

Brockhaus'

Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Twölfter Band.

Moria — Pes.

Mit 60 Bildertafeln, darunter 11 Chromotafeln,
47 Karten und Nebenkarten, 215 Textabbildungen, sowie 9 Textbeilagen.



Leipzig:
E. A. Brockhaus.

—
1908.

~~(S-1)~~

A.E.27

G.645

Bd. 12

(RECAP)

M.

Moria, nach 2 Chron. 3, 1 der Berg, der durch eine Gotteserhebung an David (1 Chron. 21; 2 Sam. 21) geheiligt und deshalb zur Stätte des Tempels in Jerusalem bestimmt wurde. David ließ ihn von dem Jesuiter Aravna (Cerna). Wahrscheinlich ist das Land M., nach dem Abraham sieben soll, um Israël zu opfern (1 Mos. 22), eine Ansiedlung auf die seit David und Salomo berühmt gewordene Höhe. Sie trägt gegenwärtig den Jelsen-dam (Kubbej es-Sachra). (S. Jerusalem.)

Moritzpalme (spr. moritz-), s. Mauritia.

Mörter (spr. mörtier), Sir Robert Burnett David, brit. Diplomat, geb. 31. März 1826 in Paris, studierte in Oxford, war seit 1853 Attaché in Wien und Berlin, beliebte dann verschiedene Posten in Wien, Alten und Frankfurt und erhielt 1866 seine Ernennung zum Geschäftsträger in Darmstadt. Im J. 1871 kam er als Geschäftsträger nach Stuttgart, 1872 nach München, 1876 als außerordentlicher Gesandter nach Portugal, 1881 nach Madrid und 1884 als Botschafter nach Petersburg. Im Dez. 1888 wurde durch die «Politische Zeitung» die von Bazine ausgebende Mitteilung verbreitet, daß er 1870 die erste Nachricht von dem Vormarsch der Deutschen über die Mosel durch M. erhalten habe. M. ließ sich darauf eine Gegenerklärung von Bazine ausspielen. Durch das Zeugnis Gramonts wurde jedoch festgestellt, daß 1870 die franz. Regierung von London aus durch Berrat überbaup von wichtigen Altenstädten des brit. Auswärtigen Amtes Kenntnis erhalten hatte. M. starb 16. Nov. 1893 in Montreux.

Mörke, Eduard, Dichter, geb. 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, studierte 1822—26 zu Tübingen Theologie. 1826—34 war er an verschiedenen Orten Württembergs als Pfarrer tätig. In dieser Zeit entstand sein anfangs als Novelle bezeichnete Roman «Maler Nolten» (Stuttgart, 1832; 8. Aufl., 2. Aufl., 1905), der trotz aller Kompositionsmängel und trotz seiner Neigung zu düsterer, verschwindender Phantasie zu den bedeutendsten Erzeugnissen der neuern Litteratur gehört. 1834—43 wirkte M. als Pfarrer in Cleverichbach; 1843 entzog er wegen krankhaften dem Pfarramt und zog sich 1845 nach Mergentheim zurück; 1851 fiederte er nach Stuttgart über, wo er als Lehrer der deutschen Litteratur am Katharinenstift thätig war, bis ihn 1866 ein Halsleiden zur Einstellung der Lehrertätigkeit zwang. M. starb 4. Juni 1875 in Stuttgart. Sein Denkmal wurde dort 4. Juni 1880 enthüllt. M.s eigentümliche Größe liegt in seiner durchsichtigen, bei größter Formfülle ursprünglichen, bald herzerregenden, bald humorvoll plaudernden und losenden Sprache, die ihn zu dem letzten und größten Dichter der «Schwäbischen Schule» macht. 1838 erschien die

erste Sammlung seiner «Gedichte». Stimmgewalt behaglich ist seine «Jedle vom Bodensee» (Stuttgart, 1846), voll prächtiger Märchenlaune «Das Stuttgarter Hüselmännlein» (ebd. 1855); vielleicht die reizvollste Gabe von M.s Talent, das Kabinettstück eines Genrebildes aus dem Rotolo, ist die Novelle «Mozart auf der Reise nach Prag» (ebd. 1856; 9. Aufl. 1905). Seine Oper «Die Regenbrüder» (in der «Fris», ebd. 1839) ist von Janaz Lachner komponiert. M.s «Gesammelte Schriften» erschienen in 4 Bänden (Stuttgart, 1875; neue Aufl. 1905); weitere Ausgaben besorgten: A. Krauß (6. Aufl., 1905), Sallwitz (ebd. 1906), Leyhner (Stuttgart, 1906), Heiden (Berlin, 1906); seine «Gesammelten Erzählungen» in 8. Aufl. (Stuttgart, 1904); den «Briefwechsel zwischen H. Kürz und C. M.» (ebd. 1885), «Briefwechsel zwischen M. von Schwind und C. M.» (Op. 1890) und «Mörke-Storm-Briefwechsel» (Stuttgart, 1891) gab Bächler heraus; eine Auswahl seiner Briefe veröffentlichten Fischer und Krauß (2. Aufl., Berlin, 1903—5). — Vgl. über ihn: Rötter (Stuttgart, 1875), Klaiber (ebd. 1876), H. Fischer (ebd. 1881); R. Fischer (Berlin, 1901), Mayne (Stuttgart, 1901), Egert-Windegg (ebd. 1904), Sallwitz (in Reclams «Universitätsbibliothek»); Krauß, M. als Gelegenheitsdichter (ebd. 1895); Fischer, M.s läusterstes Schaffen und dichterische Schöpfungen (Berlin, 1903).

Mörkofser, Johann Kaspar, schweiz. Litteraturhistoriker, geb. 11. Febr. 1799 in Frauenfeld (Thurgau), studierte in Zürich Theologie und Philologie, wurde 1822 Lehrer und 1831 Rektor an der Staatschule in Frauenfeld, 1850 Warter in Gottlieben (Thurgau), trat 1869 in den Ruhestand und starb 17. Okt. 1877 in Zürich. Er schrieb: «Die schweiz. Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache» (Zür. und Frauenf. 1838), «Landmanns Anderment nach seinem Leben und Wirken» (ebd. 1842), «Mlopstock in Zürich 1750—51» (Bern 1851; neue Aufl. 1864), «Die schweiz. Litteratur des 18. Jahrh.» (Op. 1861), «Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz» (ebd. 1864), «Ulrich Zwingli nach den uralten Quellen» (2. Aufl., ebd. 1867—69), «J. J. Breitinger und Zürich» (ebd. 1874), «Geschichte der evang. Flüchtlinge in der Schweiz» (ebd. 1876). M.s Selbstbiographie steht in den Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte (25. Heft, Frauenf. 1885).

Mortieu, eine der Hallinseln (s. d.).

Mordin, eine zu den Gerbsäuren gehörige Substanz von der Zusammensetzung $C_{12}H_{10}O_3$, die neben dem Macturin oder der Moringersäure, $C_{12}H_{10}O_5$, im Gelbhölz (s. d.) vorkommt. Das M. wird der Lut und unter dem Einfluß von Alkalien gelb gefärbt, auch ist es die Ursache der Farbe des Gelbhölzes (s. d.).

Morin, Enrico Costantino, ital. Admiral und Staatsmann, geb. 15. Mai 1841 in Genua, absolvierte die Marineschule, wurde 1860 Schiffleutnant, 1871 Fregattenkapitän, 1878 Kapitän zur See, 1888 Konteradmiral, 1893 Viceadmiral. Nach dem Feldzug von 1861 war er bis 1866 Lehrer für Taktik an der Marineakademie. Politisch trat M. zuerst 1886 hervor, wo er sich in Florenz in die Kammer wählten ließ. 1888—91 war er Unterstaatssekretär im Marineministerium und erregte in der Kammer Aufsehen durch sein energisches Eintraten für die Vergrößerung der Schlachtflotte gegen das Küstenverteidigungssystem. Der 1893 bis März 1896 war er Marineminister im Kabinett Crispi. 1897 unterlag er bei den Wahlen. Am 16. Juni 1900 zum Senator ernannt, wurde er 21. Juni 1900 wieder Marineminister im Kabinett Saracco und trat als solcher auch Febr. 1901 in das Kabinett Zanardelli über. Nach dem Mordtötung Prinzen wurde er 22. April 1903 Minister des Auswärtigen; Ost. 1903 trat er mit dem ganzen Kabinett Zanardelli zurück.

Morinda L., Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.) mit gegen 40 seltner tropischen Arten; Bäume, Sträucher oder Lianen mit gegenständigen Blättern und weißen, meist in tiefen Köpfen stehenden Blüten, die einen bedorfsförmigen Kelch, eine meist fünfzählige trichterförmige Blumenkrone, fünf Staubgefäße und einen vierzähligen Fruchtknoten besitzen. Die Früchte bilden durch Zusammenwachsen bis faustgroße saftige Sammelfrüchte. Die Wurzeln der meisten Morinda-Arten enthalten einen roten oder gelben Farbstoff und werden zum Färben benutzt; so besonders die Wurzel der in Ostindien kultivierten Farbemorinde, *M. citrifolia* L.

Morinell, s. Regenpfeifer. [(s. Gallien 2).

Moriner, ein lelt. Volk in Gallia Belgica.

Moringa Juss., Pflanzengattung aus der Familie der Capparidaceen (s. d.) mit drei Arten in Nordafrika, Arabien und Ostindien, Bäume mit mehrfach gefiederten Blättern und großen weißen oder roten Blüten. Die Früchte sind köpfchenförmig und ziemlich lang, enthalten zahlreiche, etwa haferkugelgroße Samen, die bei der einen Art mit drei Flügeln versehen sind. Leichtere, *M. oleifera* Lam. oder *pterygosperma* Gaertn. (Ostindien), wird in verschiedenen Tropengegenden kultiviert. Aus der Wurzel wird neuerdings ein alkoholischer Extrakt dargestellt, der als barnentreibendes Mittel zur Verwendung gelangt. Die Wurzelrinde besitzt den Geruch und Geschmack des Meerrettichs und wird wie dieser verwendet. Die Blätter und Blüten wie die unreifen Früchte dienen als Gemüse. Ganz ähnliche, aber ungeschlügelte Samen besitzt eine andere in Arabien und Nordafrika heimische Art, *M. aptera* Gaertn. Die Samen beider Arten lassen früher als Bebenküsse (*Nucem Beben*) in den Handel; aus ihnen wurde das in der Parfümerie und bei den Uhrmachern beliebte Bebenöl (s. d.) durch Auspressen hergestellt. Die Rinde beider Bäume enthält ein dem Tragant ähnliches Gummi.

Moringaöl, soviele wie Bebenöl (s. d.).

Moringen, Stadt im Kreis Northeim des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Linie Ottbergen-Nordhausen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen), bat (1900) 2496, (1905) 2554 meist evang. E., Post, Telegraph, Königl. Domäne, zwei Rittergüter, Spar- und Darlehnskasse, Tabak- und Cigarettenfabriken,

Branntweinbrennerei, Papierfabrik, Wollspinnerei und Steinbrüche.

Morioka, Hafenort des japan. Ken Iwate (ehemalige Provinz, Kitahira) auf Honshiu, an der von Tokio nach Nomori führenden Eisenbahn und dem Kitalamitsub, 527 km nördlich von Tokio, bat (1899) 32989 E., Baumwollweberei sowie Fabrikation eiserner Kessel. M. war ehemals Sitz eines Daimio.

Morion, der schwarze Bergkristall (s. d.).

Motion (irz., svr. -ong), *Morian*, Mauren-tapye, eiserner Kopfbedeckung, s. Helm.

Moris, bei den griech. Schriftstellern der Name eines großen, durch Dämme begrenzten künstlichen Sees, der als Reservoir für das überschwemmungswasser des Nils gedient haben soll. Die griech. Sage schreibt die Anlage dem König Moris zu; in Wirklichkeit röhrt sie wohl von Amenemhet III., einem Herrscher der 12. Dynastie (um 1900 v. Chr.), her. Der Name M. (Moeris) bedeutet ägyptisch „großer See“ und ist irtümlich von den Griechen als Königsname aufgesetzt worden. Über die Lage des Morisees weichen die Ansichten voneinander ab. Während man früher allgemein den heutigen Birlet el-Kerim (= Hornersee), einen natürlichen See am Westrande des Fayum (s. d.), für den Morisee gehalten hatte, vertiewt ihn Linant de Bellefonds (*Mémoire sur le lac Moeris*, 1842) in die südöstl. Ecke des Fayum. Dagegen hat J. Gope Whitehouse, gestützt auf den von Herodot gegebenen Umfang des Sees von 3600 Stadien (den Linant auf 360 beschränkt zu müssen glaubte), dem Morisee einen größeren Umfang als Linant gegeben und eine Ausdehnung nach Südwesten angenommen. In neuester Zeit ist durch Binders Petrie wieder die alte und wohl auch richtige Ansicht vertreten worden, daß der See im westl. Delta gelegen habe und der Birlet el-Kerim sein letzter Rest sei. Es hätten dann die den Morisee einschließenden Dämme ursprünglich dazu gedient, daß dem sumpfigen Fayum abgerungene Kulturland vor Überschwemmungen zu schützen.

Moris, hinter lat. Pflanzennamen Ableitung für Robert Morison (spr. móris'ın), Professor der Botanik in Oxford, geb. 1620 in Aberdeen, gest. 10. Nov. 1683; er schrieb eine *Plantarum historia universalis* (2 Vde., 1680).

Moricea, Tanz, s. Moreca.

Moricos, Morisen, s. Mauren.

Morionsche Pillen, s. unter Pillen im Artikel Morisee, s. Moris. [Geheimmittel.

Moritpalme, s. Mauritia.

Morituri te salutant, s. Ave imperator, morituri te salutant.

Morit, Prinz, s. Sankt Morit.

Moritz, Prinz von Anhalt-Dessau, preuß. Feldmarschall, geb. 31. Okt. 1712 zu Dessau als Sohn des Fürsten Leopold, des „Alten Dessauers“, trat 1725 in das preuß. Heer ein und machte als Freiwilliger den Polnischen Thronfolgekrieg 1734—35 mit. Nachdem er am ersten Schlesischen Krieg teilgenommen hatte, fand er Gelegenheit, sich im zweiten Schlesischen Krieg bei Hohenfriedberg, besonders aber bei Kesselsdorf, wo er als Führer des linken Flügels zum Sieg wesentlich beitrug, auszeichnen. Nach dem Friedensschluß übertrug ihm Friedrich II. die Urbarmachung und Kolonisation wüstliegender Landstriche an der Oder und in Pommern und ernannte ihn 1752 zum Gouverneur von Gützkow. Gleich bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges fand der Prinz Gelegenheit, sich bei Gefangenahme

der Sachsen bei Pirna besonders hervorzutun; auch leitete er hernach die Umformung der sächs. Regimenter in preußische. Im Frühjahr 1757 mit Unternehmungen im Erzgebirge betraut, konnte er in die Schlacht von Prag nicht mehr thätig eingreifen, führte aber bei Kolín den linken Flügel, griff infolge eines Mißverständnisses nicht zur rechten Zeit an und verlor dabei bierdurch mit die Niederlage. Ende August jenes Jahres folgte er dem Könige nach Thüringen, eilte aber dann dem durch Habis bedrängten Berlin zu Hilfe. Dann leistete er bei Kötzbach gute Dienste und trug wesentlich zum Siege bei Leuthen bei, wofür er zum Feldmarschall ernannt wurde. M. kämpfte dann mit Auszeichnung bei Jomdorf und fiel verwundet bei Hochkirch den Österreichern in die Hände. Nach Dessau entlassen, starb er bereits 11. Sept. 1760. Seinen Namen erhielt 1889 das 5. Pommersche Infanterieregiment Nr. 42.

Moritz von Hessen, Landgraf, geb. 25. Mai 1572, starb 1592 zur Regierung, legte sie 1627, da seine gesinnungslose Ritterlichkeit mit der lath. Liga gemeinsame Sache machte, nieder und starb 15. März 1632. Ein tresslicher Friedensfürst, hat M. doch den flaren Plan eines nationalen Heirs gesäßt, ohne seinen Ständen gegenüber durchdringen. Kirchlich gebot er die Union auch in dem streng luth. Marburg fast mit Härte. Hoch gebildet, ja gelebt, verstand er sich auf Musik und Architektur, wагte theolog. und grammatische Schriften, gründete in Gießen 1599 eine adelige Schule, das Collegium Mauritianum, und nahm noch an der Fruchtbringenden Gesellschaft teil. Sein Herz aber gehörte dem Theater: seine leider bis auf einige Titel verlorenen Dramen wurden, die lateinischen von den Schülern des Kollegs, die deutschen von den engl. Komödianten seiner stehenden Hofbühne aufgeführt.

Moritz, Prinz von Oranien, Graf von Nassau, Sohn des Prinzen Wilhelm I. von Oranien und Anna, der Tochter des Kurfürsten M. von Sachsen, geb. 14. Nov. 1567 zu Dillenburg, studierte zu Leiden. Nach der Ermordung seines Vaters 1584 wählten ihn die Provinien Holland und Zeeland, nachher auch Utrecht zum Statthalter. Er besetzte Geldern, Oberwesel, Friesland und Groningen von den Spaniern und erhielt nun den Oberbefehl über die Land- und Seemacht aller vereinigten Provinzen und die Statthalterschaft von Geldern und Oberwesel. Die Eroberung von Zutphen, Deventer, Rimwegen, Bertruidenburg (1593) und vielen andern Städten, die Schlachten von Turnhout (1597) und Nieuport (1600) reihen seinen Namen denen der größten Feldherren bei. Er war in gewissem Sinne der Vater der modernen Kriegsführung, indem er zu den Prinzipien der alten Römer zurückkehrte, seinem Heere eine feste Organisation gab und nach wissenschaftlichen Grundsätzen den Krieg zu führen und Städte zu belagern anning. Der Waffenstillstand von 1609 sicherte der Republik für 12 Jahre wirtschaftliches Gedeihen. Bei den pol.-religiösen Zwischenzissen zwischen Arminianern (s. d.) und Gomaristen stellte M. julekt (1617) sich an die Seite der letztern. Oldenbarneveldt (s. d.), sein früherer Freund, wurde hingerichtet (1619). Inmitten des neuen Kampfes gegen Spanien starb M. 23. April 1625; ihm folgte sein Bruder Friedrich Heinrich. — Bal. Groen van Prinsterer, Maurice et Barneveld. Etude historique (Utrecht 1875).

Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen, der Sohn Herzog Heinrichs des Frommen, geb.

21. März 1521 zu Freiberg, erhielt seine Ausbildung erst an dem üppigen Hofe des Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg in Halle, dann am Dresdener und schließlich am kursächs. Hofe. Nachdem er 1539 in Torgau zur prot. Kirche übergetreten war, vermählte er sich 9. Jan. 1541 mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen. Am 18. Aug. 1541 folgte er seinem Vater in der Regierung des Herzogtums Sachsen Albertinischer Linie. Obwohl ein eifriger Anhänger der Reformation und Schwiegersohn eines der Häupter des Schmalzaldischen Bundes, war er doch nicht zu bewegen, dem Bunde beizutreten, weil er sich der Überleitung seines Vaters, des Kurfürsten Johann Friedrich, nicht unterwerfen wollte. Die Nebenbuhlerschaft beider um den Besitz der Bistümer Magdeburg und Halberstadt undnamlich der Streit um die Reformation des unter der Vogtei beider Linien stehenden Stifts Meißen, den Philipp von Hessen nach dem sog. Gladienkriege April 1542 mit Mühe vermittelte, steigerte die Entfernung beider Linien und drängte den ehrgeizigen Herzog mehr und mehr auf die Seite des Kaisers. Daher unterstützte M. diesen 1542 gegen die Türken, 1543 gegen die Franzosen. Trotzdem stande er 1545 dem Schmalzaldischen Bund Hilfe gegen Herzog Heinrich von Braunschweig und erbot sich zu einem engen Bündnis mit Kurachsen und Hessen. Erst als diese Verschwörungen scheiterten, entschied er sich ganz für den Kaiser, der ihm in einem geheimen Vertrage zu Regensburg 19. Juni 1546, unter der Bedingung fröhlichen Beistandes, die Kurwürde und die Erbländer des Kurfürsten zusicherte. M. bemächtigte sich in kurzer Zeit fast des ganzen Kurfürstentums, mußte es jedoch dem mit einer überlegenen Macht heimlebenden Kurfürsten wieder eintäumen und verlor sogar sein eigenes Land bis auf wenige feste Plätze. Erst die Schlacht bei Mühlberg, die Gefangennahme des Kurfürsten und die Wittenberger Kapitulation 19. Mai 1547 führten M. ans Ziel seiner Wünsche. Am 4. Juni 1547 erteilte ihm der Kaiser die Kurwürde und 24. Febr. 1548 erfolgte zu Augsburg die feierliche Belehnung mit einem großen Teile der Ernestinischen Erblande.

Ungeachtet dieser Gunstbezeugungen war M. keineswegs befriedigt. Die ihm in Aussicht gestellten Erblande Magdeburg und Halberstadt blieben ihm versagt, und durch die nach der Auffassung des Kurfürsten vertragswidrige Gefangennahme Philipp's von Hessen in Halle verlebte ihn der Kaiser ganz persönlich. Zudem sah er, wie Karl V. auf die Verstärkung des Protestantismus und die Begründung einer unumstrittnen Herrschaft über Deutschland angewandt, die allgemein als eine span. Fremdherrschaft erschien. M. sicherte daher den Bestand seiner luth. Landeskirche durch das Leipziger Interim Dez. 1548 und begann sich langsam den protestantischen zuwenden, denen er freilich zunächst als Vertreter galt. Er übernahm daher zwar Okt. 1550 die Vollsitzung der Röte gegen Magdeburg, benötigte diesen Auftrag aber, um ohne Aufsehen zu rüsten, trat schon während der Belagerung mit mehreren norddeutschen Fürsten (Job. Albrecht von Medlenburg, Hans von Cästern und Albrecht von Preußen) in geheime Verbindung und schloß 5. Okt. 1551 mit Heinrich II. von Frankreich ein Bündnis gegen den Kaiser. Ende 1551 kam der Vertrag von Friedewald zu Stande, der von Heinrich II. 15. Jan. 1552 in Chambord unterzeichnet wurde. Als der

Kaiser die wiederholt geforderte Freilassung Philipp's von Hessen auch jetzt noch verweigerte, eroberten die Verbündeten im März 1552 die Waffen. M. nahm Augsburg und besiegte 23. Mai auf Innbruck, von wo Karl V. mit Müh entflohen war. Die Folge des raschen Feldzugs war die Freilassung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen sowie der Passauer Vertrag (s. d.). Noch im Herbst desselben Jahres entsetzte M. das von den Türken hart bedrängte Erlau in Ungarn. Um den Frieden zu sichern, trat er dem Bündnisse gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg bei, der den Passauer Vertrag nicht anerkannte. Bei Siershausen 9. Juli 1553 wurde der Markgraf zwar gänzlich geschlagen, aber M. durch einen Schuß in den Rücken so schwer verwundet, daß er 11. Juli starb; er wurde im Dom zu Freiberg beerdigt, wo ihm auch ein prachtvolles Denkmal gesetzt worden ist; ein anderes Denkmal wurde ihm 1553 bei Eisenach errichtet. M. bestätigte Dresden, Leipzig und Pirna, verbesserte die Heeresverfassung, unterstützte den Bergbau und die Hüttenwerke, organisierte eine einheitliche Landesregierung durch Errichtung des Hofrats 1547, führte die Einteilung in vier Kreise ein und gründete die drei Fürstentümer und mehrere Institute bei der Universität zu Leipzig. In der Regierung folgte ihm sein Bruder August. Seine Witwe heiratete 1555 den Herzog Johann Friedrich den Mittlern, starb aber wenige Monate nachher; seine einzige ihn überlebende Tochter, Anna, wurde die Gemahlin Wilhelms I., Prinzen von Oranien. M.'s Polit. Korrespondenz giebt E. Brandenburg heraus (Bd. 1 u. 2, Vpi. 1900—3).

Bgl. Langens, M., Herzog und Thurn und Taxis (2 Bde., Vpi. 1841); G. Voigt, M. von Sachsen 1541—47 (ebd. 1876); H. Bruck, M. von Sachsen (im „Neuen Blutarch.“ Bd. 9, ebd. 1882); Brandenburg, M. von Sachsen (Bd. 1, ebd. 1898).

Moritz, Graf von Sachsen, belannt unter dem Namen des Marshalls von Sachsen, franz. Marshall, geb. 28. Okt. 1636 in Goslar, war der natürliche Sohn Augusts II., des Starlen, und der Gräfin Aurora von Königsmarck. Die ersten Waffen trug er 1709 in Flandern unter Eugen und Marlborough; 1711 legitimierte ihn sein Vater unter dem Titel eines Grafen von Sachsen. 1715 kämpfte M. in Pommern und 1716 in Polen, sowie 1717 unter Eugen vor Belgrad. 1720 ging er nach Frankreich, wurde hier zum Marshal-de-Camp ernannt und studierte nun Mathematik, Mechanik und Befestigungskunst, führte aber ein höchst verstreitendes und sorgloses Leben. Abwesend war er auch am Hofe seines Vaters. 1726 wählten ihn die Stände von Kurland zu ihrem Fürsten, doch annulierte der poln. Reichstag die auf M. gefallene Wahl, worauf M. Kurland verließ und nach Frankreich zurückkehrte. Er lebte hier oder auf Reisen bis zum Kriege von 1733. Während einer Krankheit 1731 schrieb er sein berühmtes Werk „Rêveries militaires“. Im Polnischen Thronfolgerkriege wurde er dem Marshall-Berwick zugewiesen und zeigte sich mehrfach so aus, daß er 1734 zum Generalleutnant befördert wurde. Im Österreichischen Erbfolgekriege nahm M. 26. Nov. 1741 Prag mit Sturm und 19. April 1742 Eger; 1744 wurde er zum Marshall von Frankreich ernannt. Er führte darauf in den Niederlanden den selbständigen Überbefehl über einen Teil der Armee und wußte gegen die Übermacht so geschickt zu manövriren, daß er sie ohne entscheidende

Schlacht im Schach hielt. Im Feldzuge von 1745 entschied er die Schlacht von Fontenoy 11. Mai, worauf sich viele Städte in den Niederlanden ergeben; Febr. 1746 eroberte M. Brüssel, nahm darauf Antwerpen und Namur und gewann 11. Okt. den glänzenden Sieg bei Rocourt. Der Sieg bei Laffeld und die Eroberung von Bergen-op-Zoom, infolge deren er Oberbefehlshaber in den eroberten Niederlanden wurde, endlich die Einnahme von Maastricht 1748 trönten seine glorreiche Feldherrenlaufbahn. M. starb 30. Nov. 1750 zu Chambord. Seine Leiche wurde in der Thomaskirche in Straßburg beigesetzt, wo ihm 1776 ein prächtiges Denkmal (vom Pigalle) errichtet wurde. Nach seinem Tode wurden seine „Lettres et mémoires“ (Par. 1794) veröffentlicht; seine „Rêveries“ (beste Ausg., 2 Bde., 1757; deutsch Vpi., 1757) sind voll Lübner und neuer Ansichten in der Kriegswissenschaft. Sein Verhältnis zu der Schauspielerin Adrienne Lecourte (s. d.) hat Scribe in einem Drama behandelt. Aus der Ehe seiner natürlichen Tochter Maria Aurora de Saxe mit Dupin de Franceuil entsprach der Vater der Schriftstellerin George Sand (s. Dudevant). — Bgl. R. von Weber, M., Graf von Sachsen, Marshall von Frankreich (Vpi. 1863); Tailandier, Maurice de Saxe (Par. 1865); Biograph von Edstätt, Maurice comte de Saxe et Marie Josephine de Saxe, Dauphine de France. Lettres et documents inédits (Vpi., 1867); de Broglie, Maurice de Saxe et le marquis d'Argenson (2. Aufl. 2 Bde., Par. 1893); Cohn, Les campagnes du maréchal de Saxe (ebd. 1901).

Moritz von Craon, s. Craon, Moritz von.

Moritz, Karl Philipp, Schriftsteller, geb. 15. Sept. 1757 zu Hameln, wurde 1778 Lehrer am Militärwaisenhaus zu Potsdam, dann am Grauen Kloster zu Berlin, 1782 Konzertor am Berliner Königlichen Gymnasium. 1786 trat er eine Reise nach Italien an und verweilte zwei Jahre in Rom, wo er mit Goethe bekannt wurde. Nach seiner Rückkehr erbte er die Professur der Altertumslinde bei der Akademie der bildenden Künste in Berlin. Er starb 26. Juni 1793. Von seinen Schriften hatten unter anderem „Reisen eines Deutschen in England“ (Berl. 1783; neu dg. von O. zur Linde, ebd. 1903), der „Versuch einer deutschen Proseodie“ (ebd. 1786; neue Aufl. 1815), „Über die bildende Radabteilung des Schönen“ (Braunschw. 1788) und seine „Götterlehre“ (Berl. 1791; 6. Aufl. 1825) den meisten Einfluß. Auch gab er das „Magazin zur Erfahrungsfreilinde“ (10 Bde., Berl. 1783—95) heraus. In seinen Romanen, dem ausgedachten „Anton Reiser“ (4 Bde., Berl. 1785—90; Neudruck von L. Geiger, Heilbr. 1886; Bd. 5 von Küttigk, 1794) und „Andreas Hartknopf“ (Berl. 1786), bildete er sein eigenes Leben. — Bgl. Deiss, R. Ph. M. als Atheneus (Berl. 1889).

Moritzberg, Flecken im Kreis Marienburg des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, von Hildesheim durch die Innerste getrennt, bat (1900) 4175 E., darunter 1987 Katholiken, (1905) 4442 E., Post, Telegraph, ehemalige Klosterkirche (1040) auf dem Moritzberg, die einzige reine Säulenbasilika in Norddeutschland, schöne Landhäuser und Gärten.

Moritzburg, königl. Jagdschloß in der Amts-hauptmannschaft Dresden-Reußsadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, Gemeinde Eilenberg, 11,5 km nordwestlich von Dresden, an der Nebenlinie Radebeul—Radeburg (Station M. Eilenberg) der Sächs. Staatsbahnen, von Kurfürst Moritz 1543 begonnen, unter Christian I. 1589 vollendet und um

1720 unter August dem Starlen umgebaut, enthält eine berühmte Gemäldeansammlung. Nabebi eine Blindenanstalt, Zweig der Dresdener Hauptanstalt, ein Landgestüt mit etwa 100 Weißställern und die sächs. Brüderanstalt mit Rettungshaus. Nördlich vom Schloß der Hofgarten im alten Stil, 3 km östlich das Neue oder Fasaneriegärtchen (1769) mit Fasanerie, angrenzend der große Tiergarten.

Mortafat (spr. -lab). 1) **Arrondissement** im franz. Départ. Finistère, hat 1224 qkm, (1901) 140 875 E., 60 Gemeinden und 10 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., 7 km vom Meere, am Zusammenfluß des Varlot und des Queffleut (zum Douffin), an den Vannes Paris-Brest, Carhaix-M. (50 km) und M.-Roscoff (28 km) der Weltlinie, hat (1901) 13 950, als Gemeinde 16 086 E., Handelsgericht, Kommunal-Collegé, bldregr. Schule; Labalfabrik und sichern Häfen (2 Bassins für Schiffe bis zu 400 t); Handel mit Getreide, gekauftem Schweinefleisch, Honig, Butter, Bier, Gemüse und Stochfisch. Über die Stadt führt ein 284,50 m langer und 58 m hoher Eisenbahndiadukt mit Fußgängerbrücke.

Mortafacen (ital. morlacco), Bezeichnung der slav. (kroat.) Bewohner der Küsten des Adriatischen Meers, südlid etwa bis Spalato. Der Name stammt aus dem griech. Maurōvlachos (Schwarzwale); der Grund der Benennung ist unbekannt. Von den M. hat der Canale della Morlaccia, die Meerenge an der kroat. Küste, seinen Namen.

Mortainveld, Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, an der Bahnlinie Charleroi-Mons und an der Straßenbahn Jolimont-M. (4 km), hat (1901) 7809 E., Koblenzen, Giebereien u. s. w. 1896 wurden hier die Trümmer der 1218 gegründeten Abtei de l'Orme freigelegt.

Morley (spr. mobrlé), Municipalborough im West-Riding der engl. Grafschaft York, 6 km südwestlich von Leeds, mit großen Wollfabriken, zählt (1901) 23 638 E., gegen 15 011 im J. 1881.

Morley (spr. mobrlé), Henry, engl. Schriftsteller, geb. 15. Sept. 1822 zu London, wurde in Deutschland, dann im King's College in London erzogen, widmete sich der ärztlichen Praxis, übernahm jedoch 1848 eine Privatschule in der Nähe von Liverpool. 1851 wurde er Mitarbeiter der «Household Words» und des «Examiner» in London. Seine Beiträge zu den «Household Words» sammelte er als «Gossip» (1857) und «Memoirs of Bartholomew Fair» (1858). Ferner erschienen von ihm mehrere Biographien sowie zwei Bände «Fairy tales» (1859—60; neue Aufl. 1892), «Journal of a London playgoer from 1851—66» (1866; neue Aufl. 1891) und die litterarhistor. Werke «English writers» (2 Bde., 1864—67; neue Ausgabe, auf über 20 Bände berechnet, Bd. 1—11, 1887—94), «Tables of English literature» (Tl. 1, 1868), «A first sketch of English literature» (1873; 12. Aufl. 1886), «Library of English literature» (15 Bde., 1881), «English literature in the reign of Victoria» (Op. 1881) und «Early papers and some memories» (Lond. 1891). 1865—89 beliebte M. die Professur der engl. Sprache und Litteratur am University College in London und starb 14. Mai 1894 daseitig.

Morley (spr. mobrlé), John, engl. Schriftsteller und Politiker, geb. 24. Dez. 1838 zu Gladburn (Lancashire), studierte in Oxford, leitete dann mehrere Jahre die «Literary Gazette» und übernahm 1867—82 die Redaktion der «Fortnightly Review». Zwei Seiten seiner Essays sammelte er als «Criti-

cal miscellanies» (1871 u. 1877). Außerdem veröffentlichte M. die Monographien: «Edmund Burke. A historical study» (1867; 2. Aufl. 1888), «Voltaire» (1871; 3. Aufl. 1878), «Rousseau» (2 Bde., 1876), «Diderot and the Encyclopædist» (2 Bde., 1878), das biogr. Sammelwerk «English men of letters» (1879), «Life of Richard Cobden» (2 Bde., 1881; 2. Aufl. 1896), «Walpole» (1889); «Studies in literature» (1891), «The life of Oliver Cromwell» (1900), «The life of William Gladstone» (3 Bde., 1903). 1880—83 führte M. die Redaktion der «Pall Mall Gazette»; 1883 wurde er als Radikaler für Newcastle ins Unterhaus gewählt und war seitdem ausschließlich auf dem Gebiete der Politik thätig. Er war in Gladstones Home-Rule-Kabinett Februar bis Juli 1886 Staatssekretär für Irland, übernahm denselben Posten wieder unter Gladstone (1892) und behielt ihn auch unter Rosebery (1894), mit dem er 25. Juni 1895 zurücktrat. Er wurde auch 1896 und 1901 wieder in das Unterhaus gewählt und wurde im Kabinett Campbell-Bannerman Dez. 1905 Staatssekretär für Indien.

Mormo oder **Mermoliale**, in der griech. Sage eine Sphynxgestalt, womit man Kinder stordete.

Mormon, soviel wie Mandrill.

Mormon-City, s. Salt-Lake-City.

Mormonen oder **Heilige der leichten Tage** (engl. Latter-Day-Saints), die Mitglieder einer religiösen Sekte in Nordamerika. Sie haben ihren Namen von dem Buche «Mormon», einem vom Presbyterianerprediger Spaulding 1812 verfaßten, im Bibelton gehaltenen Roman, den der Gründer der Sekte, Joseph Smith (geb. 23. Dez. 1805 zu Sharon im Staate Vermont, gest. 27. Juni 1844 zu Karibago in Illinois), mit seinen vorgeblichen Gesichten und Offenbarungen bereichert, 1830 als eine heilige Prophezeiung der Vorzeit veröffentlichte. Es sollte auf goldenen Tafeln aufgeschnitten, samt der Wunderbrille, mit der allein die Geheimskräfte zu entziffern sei, viele Jahre in der Erde verborgen gelegen haben. Dies Buch voll unzähliger Fabeln über die Einwanderung der Patriarchen in Nordamerika und über die Geschichte der Nephiten und Lamaniten samt dem von Smith verfaßten «Buch der Lehre und Wundtäufe» nebst der willkürlich veränderten Bibel bilden die geistige Grundlage des Mormonentums. Mit 30 Anhängern organisierte Smith 1830 die neue Kirche nach Art einer geheimen Gesellschaft. An ihrer Spitze steht ein Präsident mit fast unbeschränkter Machtvolkommeneheit. Außerdem wurden Apostel, Propheten, Patriarchen, Bischöfe, Älteste, Priester u. s. w. ernannt. Mit seiner Genossenschaft überall vertrieben, ließ Smith sich 1841 in Navoo nieder und baute einen Tempel. Hier befahl ihm 1843 eine angebliche Offenbarung die Einführung der Vielweiberei. Deshalb verjagte, entwichen die M., nachdem Smith und sein Bruder gefangen waren, in die Wüste am Salzsee von Utah, gründeten dort 1848 unter Brigham Young das Neue Zion oder Neu-Jerusalem und schufen durch ihren unermüdlichen Fleiß eine blühende Ansiedlung (Salt-Lake-City, s. d.). Zwischen sich trennten sich Youngs Gegner, die Zoëpribit, unter dem jüngeren Smith, und bald danach führte Adams eine Abteilung nach Palästina zur Aufrichtung des Davidsthrons; doch wuchs die Kolonie am Salzsee dank ihrer großartigen Propaganda in allen Ländern so schnell, daß man daran dachte, sich von der die Vielweiberei bekämpfenden Regie-

zung unabhängig zu machen. 1877 übernahm John Taylor, nach dessen Tod (25. Juli 1887) Wilford Woodruff und als dieser Sept. 1898 starb, Lorenzo Snow das Amt des Präsidenten und Propheten. 1886 baute man in Provo einen neuen Tempel. Anfangs hielten die M. an den christl. Glaubenslehren fest, später sind sie in die wütesten, fast heidn. Irrtümern geraten. Unbedingter Gehoriam unter die Anordnungen des Präsidenten ist höchste Pflicht. Der Gehönte ist als regelmäßige Abgabe eingeführt. Schon 1882 verluchtete die Regierung der Vereinigten Staaten die Bielweiberei durch das sog. Edmundsgesetz zu unterdrücken, indem sie die Polygamisten mit der Entzückung des Wahlrechts und einer Geldstrafe bedrohte. Der Erfolg war so gering, daß 1887 durch ein neues Gesetz noch strengere Maßregeln ergriffen werden mußten, die viele M. zur Auswanderung veranlaßten, aber die Unterdrückung der Bielweiberei in den Vereinigten Staaten erreichten. Man schätzt die Zahl der M., die selbt in London ihre Tempel haben, auf $\frac{1}{2}$ Mill.; im Staate Utah leben 260 000; in den 14 auswärtigen Missionkirchen zählt man 50 000 Mitglieder und 85 000 Kinder unter 8 Jahren; dazu kommen außer dem Präsidenten 12 Apostel, 280 Patriarchen, 6800 Hohepriester, 20 000 Älteste, 4800 Priester, 4900 Lehrer, 16 000 Diafone und eine ungeheure Zahl von Beamten. Die Propaganda der M. arbeitet außer in Nordamerika, Mexiko und England im Geheimen auch in Deutschland. Die Stärke des Mormonentums beruht in der sozialen Gliederung und vollswirtschaftlichen Arbeit. — Vgl. M. Busch, Geschichte der M. (Op. 1870); R. von Schlagintweit, Die M. (2. Aufl., ebd. 1878); Schmuder, History of the Mormons (Newport 1881); Kennedy, Early days of Mormons: Palmyra, Kirtland and Nauvoo (Lond. 1888); Fernbogel, Die Wahrheit über das Mormonentum. Blätter aus Utah (Bürg. 1889); Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, Bd. 4 (Berl. 1892); Linn, The story of the Mormons from the date of their origin to the year 1901 (Newport 1902).

[§. Goa.

Mormugão (spr. -äung), Hasen und Zollamt, **Mormyridae**, Nilfische, Familie der Schlundblasenfische (s. d.) mit beißdumptem Rumpf und Schwanz, unbeschupptem Kopfe, ohne Barteln und Zettflossi und Kleiner, schlitzähnlicher Kiemenöffnung. Die 2 Gattungen und 52 Arten der M. bewohnen die süßen Gewässer des tropischen Afrikas. Die bekannteste Gattung *Mormyrus* hat eine legeförmige, verlängerte, leicht nach unten gekrümme Schnauze und besitzt in Gestalt von gallerligen, banhoförmigen, an jeder Seite des Schwanzes, unmittelbar unter der Haut gelegenen Massen Organe, die den elektrischen ähnlich leben, aber nicht als solche funktionieren und die zu den sog. pseudoelektrischen Organen gehören. Besonders *Mormyrus caschive Hasselq.* ist im Nilhäusig und wurde von den alten Ägyptern verehrt.

Mornay (spr. -näh), Philippe de, Seigneur du Plessis-Marly, franz. Staatsmann, geb. 5. Nov. 1549 auf dem Schloß Buhy in der Normandie, bekannte sich 1559 zur Reformation und bereiste 1568—72 Italien, Deutschland, Holland und England. Nach seiner Rückkehr in Colignys Dienste getreten, entging er mit Not den Meleien der Bartholomäusnacht und entfloß nach England. 1573 zurückgekehrt, trat er 1576 in die Dienste des Königs von Navarra, des späteren Heinrich IV., dem er in Diplomatie und Kriegsführung und besonders als gewandter Publizist unentbehrlich wurde. Später er-

nannte ihn Heinrich zum Mitglied des Conseils, dann auch zum Gouverneur von Saumur, wo M. für seine Glaubensgenossen eine Akademie errichtete. Der Übertritt Heinrichs zum Katholizismus entfernte die zwei alten Genossen voneinander; M. that das Seinige zur Herbeiführung des Edits von Nantes; sein Einfluß in seiner Partei verschaffte ihm bei den Gegnern den Namen des «Papstes der Hugenotten». Nach Heinrichs Tode war M. bestrebt, die Zwingligkeiten innerhalb der Hugenotten und deren Kriegslust gegen die Krone zu beschwichten, konnte aber den unheilvollen Losbruch schließlich nicht hindern. Bei der Erhebung der Hugenotten 1620 verlor M. sein Gouvernement. Er zog sich auf seine Baronie Laforet-sur-Sèvre in Poitou zurück und starb daebst 11. Nov. 1623. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «De la vérité de la religion chrétienne» (Antw. 1581 u. d.), «De l'institution, usage et doctrine du saint sacrement de l'eucharistie» (1598), «Mémoires et correspondance pour servir à l'histoire de la réformation en France» (1624 u. 1651); neue Ausf., von La Fontenelle, 12 Bde., Par. 1824—25). Diese Sammlung enthält eine Menge M.scher Denk- und Streitschriften. Auch die vielsach h. Lanquet zugeschriebenen wichtigen «Vindiciae contra tyrannos» (1579) entstammen wahrscheinlich vorwiegend M.s Feder. Sein Leben bis 1606 beschrieb seine Gattin: «Mémoires de Charlotte Arbalestre sur la vie de Duplessis-Mornay, son mari» (Par. 1824). — Vgl. Ambert, Duplessis-Mornay (Par. 1847); Mémoires de M^e de M. (hg. von M^e de Witt, 2 Bde., ebd. 1870—73).

Morning Post («Morgenpost»), in London täglich einmal erscheinende Zeitung von hochkonserватiver Richtung, das exklusive Organ des engl. Hofes und der vornehmen Welt. Auflage gegen 75 000. Die M. P. ist die älteste polit. Tageszeitung Londons; sie wurde 2. Nov. 1772 gegründet und war eine feste Stütze Pitts, später Palmerstons.

Mornington, Grafen von, s. Wellesley.

Mornay, Charles Auguste Louis Joseph, Herzog von, franz. Staatsmann, der außereheliche Sohn der Königin Hortense (s. d.) und ihres Großhaltmeisters, des Grafen Labault (s. d.), wurde 23. Okt. 1811 zu Paris geboren und sofort von dem Grafen M. adoptiert. M. diente in Algier, verließ jedoch 1838 die militärische Laufbahn und war seit 1842 Vertreter des Depart. Fin. de la Dôme in der Deputiertenkammer. Daselbe Departement wählte ihn 1849 auch in die Gesetzgebende Nationalversammlung, wo er mit der monarchisch gesinnten Majorität stimmte und sich an den Prinzen Napoleon anschloß, von dem er Rettung aus seinen zerstörten Vermögensverhältnissen erwartete. M. gehörte zu den Vertrauten, die den Präsidenten bei der Bereitung des Staatsstreichs unterstützten. Am Morgen des 2. Dez. 1851 übernahm er das Portefeuille des Innern, trat aber schon infolge des Detrets, das die Orleanischen Familiengüter konfiszierte, Jan. 1852 aus dem Ministerium und wurde dann in den Gesetzgebenden Körper gewählt. 1854 wurde er Präsident derselben. 1856—57 war er franz. Gesandter in Petersburg. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich nahm er den Präsidentenstuhl wieder ein, den er bis zu seinem 10. März 1865 erfolgten Tode innehielt. Als Aufzug aus seinen Memoiren erschien «Une ambassade en Russie 1856» (Par. 1891).

Moro, Monte, s. Monte-Moro.

[1891]

Moro, Antonis, niederländ. Maler, s. Mor.

Morogoro, Ort in Deutsch-Ostafrika, s. Bd. 17.

Morolt, i. Salman und Morolt.

Morón oder M. de la Frontera, Bevölkerungsstadt der span. Provinz Sevilla, an der Bahn Empalme-N. (19 km), in östl. und vichtreicher Gegend, am Guadaira, auf steilem Felsen gelegen, mit (1897) 14359 E. und Fällbrücken.

Moróna, linker Nebenfluss des Amazonas, entspringt aus den Ostsüdbergen von Ecuador, fließt nach SO., mündet in Peru unterhalb des Pongo de Maneríche und ist bis Macas für Dampfer schiffbar.

Morón de la Frontera, s. Morón. [bar.]

Moroni, Gianbattista, ital. Maler, geb. um 1525 zu Albino im Bergamaschen, gest. 5. Febr. 1578 in Bergamo, wurde in Brescia Schüler des Bonvicino, genannt Moretto, dessen Richtung er sich anschloß. Am tückigsten erscheint er als Bildnismaler, doch schuf er auch Altargemälde. Bedeutende Bildnisse von ihm befinden sich in der Londoner Nationalgalerie (5, darunter Der Schneider), in Wien, Bergamo und Mailand.

Moros (lat.), mährisch, grämlich, auch (vom ital. moroso) saumäßig; davon das Substantiv Morosität, Verziehlichkeit.

Morosini, venet. Adelsfamilie. Zu ihr gehörten: Francesco M., einer der größten Admirale Venezias, geb. 1618, Doge seit 1688. Zum Admiral als Nachfolger von Luigi I. Mocenigo ernannt, drang er zuerst erfolgreich im Agäischen Meere vor, wurde aber dann nach Candia zurückgeworfen und mußte sich nach ruhmvoller Verteidigung ergeben. Im Kriege 1684—90 unterwarf er einen Teil des Peloponnes und eroberte Athen, 1693 drang er nochmals siegreich ins griech. Archipel vor, erlag jedoch den Rößen 6. Jan. 1694. — Vgl. J. Morosini, Francesco M. Peloponnesiaco (Vened. 1885); G. Bruzzo, Francesco M. nella guerra di Candia nella conquista della Morea (Forlì 1890).

Niccolò M., unterhandelte als Gesandter 1379 nacheinander mit Padua, Genua und Ungarn, um Venedig aus der verweilten Lage zu ziehen, in welche es durch seinen Bund gebracht; überall abgewiesen, erlebte er im folgenden Jahre die Genugthitung, sie alle von der Republik niedergeworfen zu sezen.

Morpeth (Morepath, d. i. Pfad über das Moor), Municipal- und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Northumberland, 26 km nördlich von Newcastle, am Wansbeck, Eisenabnahmenort, hat (1901) 6158 E., Schloßruinen, eine Lateinschule, Stadthaus; Flanellfabrikation.

Morphæa, Morpheba (grch.), Ausfall (s. d.).

Morphæus, bei Ovid einer der Söhne des Schloßgottes Somnus. Er vermag den Schlafenden im Traume in allen möglichen, doch nur menschlichen Gestalten zu erscheinen als eine Art Traumgott. Der von Ovid irgende einer nachklassischen Quelle entnommene Name war dem Altertum nicht geläufig. Die dem modernen Begriff entsprechende Verbindung war Hypnos (s. d.).

Morphin oder **Morphium**, C₁₇H₂₁NO₃+H₂O, nächst dem Chinin die wichtigste aller Pflanzenstoffe. Das M. findet sich nur im Milchsaft der Mohnsäfte von Papaver somniferum L. (s. Papaver), und zwar darin relativ am meisten etwa 14 Tage vor der Reife derselben. Beim Anrören oder Anschneiden der Kapself dringt aus den wunden Stellen derelieb ein dicker weißer, an der Luft bald braun werdennder Saft hervor, welcher nach seiner Ver-

digung geformt, mit Mohnblättern umhüllt und unter dem Namen Opium (s. d.) in den Handel kommt. In allen Opiumsorten sind M. (bis zu 21 Proc.) und ein zweites Alkaloid, das Narotin, in Menge enthalten. Der durchschnittliche Morphiumgehalt beträgt 8 bis 10 Proc. Außerdem finden sich in dem Opium noch die Basen Codein, Thebain, Papaverin und Narcein und zuweilen außerdem Neconidin, Laudanin, Codamin, Laudopin, Propitoxin, Protopin, Laudanosin, Metamorphin und Abdadin; letztere Base kommt auch in dem Klatschmohn, Papaver rhoeas L., vor. In den heim. Farben, in denen man M. darstellt, verfährt man in der Weise, daß man das Opium mit verdünntem Alkohol aussiebt und das Filtrat, mit übersättigtem Ammoniak versetzt, längere Zeit stehen läßt. Die abgeschiedenen Basen werden mit Natronlauge behandelt. Darin löst sich das M., während das Narotin ungelöst zurückbleibt. Letzteres wird durch Umkristallisation aus Alkohol gereinigt. Aus der alkalischen Lösung wird das M. durch Kohlensäures Ammoniak gesättigt und durch Umkristallisation aus Alkohol gereinigt. In dem Ersatzung verbalt sich das M. wie eine einsäurige tertäre Base und liefert kristallisierende Salze. Seine chem. Konstitution ist in neuester Zeit vielmehr scheinbar festgestellt worden, seine Synthese aber noch nicht gelungen. Es bildet kleine farblose, glänzende Prismen, schmeckt schwach bitter, reagiert alkalisch, löst sich in 500 Teilen siedendem Wasser, schwer in Alkohol und kaltem Wasser, fast gar nicht in Äther, Chloroform und Benzol, etwas in heißem Amylalkohol.

Officinell ist nur noch das salzaure M. (Morphinum hydrochloricum), als Morphinum hydrochloricum. Es bildet weiße, seidenglänzende, oft büschelförmig vereinigte Krustenbildung oder weisse, würzelähnliche Stäude und ist in Wasser und Weingeist löslich. Die Auflösung der neutralen Morphiumsalze wird durch Eisenchlorit dunkelblau gefärbt. Beim Erwärmen mit konzentrierter Schwefelsäure löst sich das M. mit rötlichgrauer Farbe auf, die durch Salpeterlauge in Blutrot übergeht. Ein Gemenge von M. und Zunder wird durch Schwefelsäure purpurrot gefärbt.

M. ist ein narotisches Gift, welches in kleinen Gaben vorübergehend erregt, jedoch sehr bald und nachhaltig das Senatorium lähmmt, Betäubung und Schlafrucht erzeugt und in irgend erheblichem Gaben (beim Erwachsenen unter Umständen schon nach 0,1 bis 0,2 g) schließlich durch Lähmung des zentralen Nervensystems den Tod herbeiführt. Das M. findet als beruhigendes, schmerz- und krampfüstillendes Mittel bei Schlafrigkeit, qualen, Neuralgien, bei Krampfhaften und tonikuskrischen Affektionen, bei Krampfhaften und asthmatischen Zuständen, bei Delirien, Geistesstörung u. dgl. eine ausgedehnte Anwendung. Als Gegenmittel dienen bei der akuten Morphiumvergiftung starke Kaffee, Tannin und gerbstoffhaltige Flüssigkeiten sowie Gaben von Atropin und Coffein; daneben erweisen sich die Entleerung des Magens durch Brechmittel oder Magenpumpe, künstliche Atembewegungen, Herumführen des Kranken und kalte Übergriffe nützlich. Häufig wird das M. bei neuralgischen und krampfhaften Zuständen in sublutaner Injektion (s. d.) mit Erfolg angewandt; doch werden diese Einspritzungen vielfach missbräuchlich als üble Gewohnheit vorgenommen und führen dann zur chronischen Morphiumvergiftung.

(Morphiumsucht oder Morphinismus), die allgemeine Abmagerung, Erkrankung und schließlich vollständige Zersetzung des Nervensystems zur Folge hat. Da die Morphinum-süchtigen infolge ihrer Energielosigkeit sowie wegen der bei der Entzündung vom Morphinumgenuss sich einstellenden Beschwerden schwer von ihrer Leidenschaft zu befreien sind, so wird die Kur am besten in einer Anstalt vorgenommen. — Vgl. Levinstein, *Die Morphiumsucht* (3. Aufl., Berl. 1883); Erlenmeyer, *Die Morphiumsucht und ihre Behandlung* (3. Aufl., Neuwied 1887); Emmerich, *Die Heilung des chronischen Morphinismus ohne Zwang und Dualen* (2. Aufl., Berl. 1897); Fromme, *Der Missbrauch von Morphin und Cocain und seine schonende Behandlungsweise* (2. Aufl., Lpz. 1898); Knips-Häfele, *Der chronische Morphinismus und Cocainismus und seine sichere und dauernde Heilung* (Berl. 1899); Leibold, *Die Morphinumkrankheit und verwandte Zustände* (ebd. 1899); Deutrich, *Der Morphinismus* (Stuttgart 1901).

Morphinismus, **Morphiumsucht**, die chronische Morphinvergiftung, s. Morphin.

Morphium, s. Morphin.

Morphologie (grch.), die Lehre von der Gestalt. In der Botanik ist M. diejenige Disciplin, welche die Betrachtung der Formverhältnisse sowohl des ganzen Pflanzenkörpers als auch der ihn zusammenhenden einzelnen Organe zusäßt. Insofern es sich dabei um die Gestalt und den Bau der einzelnen Zellen oder Gewebsysteme handelt, spricht man von *Anatomie*, *Histologie* oder *Ptytomie*, als einem Teil der M. Gewöhnlich braucht man M. nur im engern Sinne, indem man darunter die Betrachtung der äußeren Gestalt und der Stellungsverhältnisse der verschiedenartigen Organe des Pflanzenkörpers versteht. Die Gliederung und Beschreibung der einzelnen Glieder, wie Blatt, Stamm, Wurzel u. s. w., bildet demnach einen besondern Teil der morpholog. Untersuchung (*Organographie*). Aber erst die Vergleichung der einzelnen Organe, ihrer Entwicklung in ontogenetischer und phylogenetischer Beziehung gibt dieser Disciplin den Charakter einer Wissenschaft. Die vergleichende M. hat sich demnach hauptsächlich mit der Entwicklungs geschichte zu beschäftigen, und sehr viele morpholog. Fragen sind nur auf Grund eingehender entwicklungsgeschichtlicher Untersuchungen zu lösen. — Vgl. Bischof, *Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde* (3 Bde., Nürnberg 1833—44); Hofmeister, *Allgemeine M.* (Lpz. 1868); Eichler, *Blüten diagramme* (2 Bde., ebd. 1875—78); Goebel, *Grundzüge der Systematik und speciellen Pflanzenmorphologie* (ebd. 1882); dersl., *Vergleichende Entwicklungs geschichte der Pflanzenorgane* (in Schenks *Handbuch der Botanik*, Bd. 3, Bresl. 1884); Warming, *Handbuch der systematischen Botanik* (Kopenhagen 1891); Goebel, *Organographie der Pflanzen* (I, II. Jena 1898).

Die zoologische M. oder tierische Formenlehre ist diejenige Disciplin der Zoologie, welche die Gestalten der Tiere zu erklären und auf ihre Gesetzmäßigkeit zurückzuführen versucht. Sie weist dabei die Regelmäßigkeit, mit der bestimmte Organe und Organgruppen in den einzelnen größeren und kleineren Kreisen des Tierreichs wiederkehren und wie sie sich zu einander beim Aufbau des tierischen Körpers anordnen, nach. Ferner untersucht sie, wie die verschiedenen Organe einander beeinflussen und in ihrer Entwicklung zusammenhängen. — Vgl. V. Gatus, *System der tierischen M.* (Lpz. 1853); G. Haeckel,

Generelle M. (2 Bde., Berlin 1866); Göbel, *Organographie der Pflanzen* (Jena 1898 f.).

In der Geographie (s. d.) versteht man unter M. der Erdoberfläche die Lehre von ihren Formen, Höhen- und Tiefenverhältnissen. Zweige der M. sind die Drogographie (s. d.) und die Hydrographie (s. d.). — Vgl. Bend, *M. der Erdoberfläche* (2 Bde., Stuttgart 1894); Neuber, *Wissenschaftliche Charakteristik und Terminologie der Bodenqualitäten der Erdoberfläche* (Wien und Lpz. 1901); die Berichte von R. Zöppritz (seit 1882) und von G. Rudolph (seit 1887) im *Geographischen Jahrbuch* und die Literatur der verschiedenen Artikel.

Über die sprachliche M. s. Sprachwissenschaft und Formenlehre.

Morphy, Paul, Schachspieler, geb. 22. Juni 1837 zu Neu Orleans, erstritt 1857 im Schachturnier zu Newport den ersten Preis und ging dann auf ein Jahr nach Europa, um sich in London und Paris mit hervorragenden Spielern zu messen. Es gelang ihm namentlich, über Löwenthal, Harrwitz und Anderßen den Sieg zu erringen. Seit 1867 zog er sich vom Schachspiel zurück und beschäftigte sich lediglich mit seiner advokatorischen Praxis zu Neu Orleans. Später verließ er in Wahnsinn und starb 11. Juli 1884 in Newport. Die Vorzüglichkeit seiner Spielweise bestanden in möglichst beobachtungsfähiger Figurenentwicklung, in energetischer Benutzung der Tempi und im Festhalten der Angriffs führt. — Vgl. Lange, *Paul M.* (3. Aufl., Lpz. 1894).

Morra, Spiel, s. Mora.

Morr. et Desn., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für C. J. A. Moret, Professor der Botanik in Gent, geb. 1807, gest. 1858, und Decaisne (s. d.), die zusammen über japan. Pflanzen schrieben.

Morrhölz, ein aus dem Lebertran durch Extraktion mit Alkohol gewonnener Körper, der nach Chaptalaut den wirklichen Stoff des Lebertrans enthält und als Erkatzmittel dafür verwendet wird.

Morris, Sir Lewis, engl. Dichter, geb. 23. Jan. 1833 zu Carmarthen, studierte die Rechte zu Oxford, wurde Rechtsanwalt, 1879 Schriftführer des University College in Wales und 1880 Friedensrichter für Carmarthenshire. 1891 zog sich M. vom polit. Leben zurück. Er starb 12. Nov. 1907 in Carmarthen. M. galt als einer der begabtesten engl. Dichter der Gegenwart. 1871—75 erschienen die *Songs of two worlds* (3 Bde.; neue Ausg., Bd. I, 1878), es folgten *The epic of Hades* (3 Bde., 1876—77), *Gwen* (Drama, 1879), *The ode of life* (1880), *Songs unsung* (1883), *Gycia* (Trauerspiel, 1886), *Songs of Britain* (1887), *A vision of Saints* (1890) und *Ode on the marriage of the Duke of York and Princess Victoria Mary of Teck* (1893), *Love and sleep* (1893), *Songs without notes* (1894), *Idylls and Lyrics* (1896), *Selections from the works* (1897), *Harvest tides* (Gedichte, 1900).

Morris, William, engl. Dichter und Socialpolitiker, geb. 1834 in der Nähe von London, starb 1896 in London. Nachdem er *The defence of Guenevere, and other poems* (1858) veröffentlicht hatte, begründete er 1863 eine Kunstabteil zur Herstellung von Tapeten, buntem Glas und bemalten Tüchern. An dieser Anstalt wirkte er selbst auch als Mustermaler. Das Buchgewerbe suchte er mit Verachtung der alten Technik zu beben; sein bedeutendstes Verlagsdruckwerk war eine Gesamtausgabe von Chaucers Wer-

sen mit Zeichnungen von Burne-Jones. Unter seinen vielen Arbeiten ragen hervor die an Cdauer erinnernden erzählenden Gedichte «The life and death of Jason» (1867; 8. Aufl. 1882), «The earthly paradise» (4 Teile, 1868—70), «The story of Sigurd the Volsung and the fall of the Niblungs» (1876) und «The water of the wondrous isles» (1897). Außerdem überzog er mit dem Isländer Grífr Magnússon aus dem Isländischen «The story of Greitir the strong» (1869), «The story of the Volsungs and the Niblungs» (1870) und «Three northern love stories» (1875). Ferner veröffentlichte er «The decorative arts. Their relation to modern life» (1878), «Hopes and fears for art» (1882), «The dream of John Ball» (1888), «The house of the Wolfings» (1888), «The roots of the mountains» (1889) und «Poems by the way» (1891). Gedankt überzog er Virgil's Aeneis und Homers Odyssee ins Englische (1896). Seine «Poetical works» erschienen in 10 Bänden (1896). Als Socialist zeigte er sich in «The day is coming. A chant for socialists» (1884), «Art and socialism» (1884), «The Commune of Paris» (1886), «Signs of changes» (1888). — Val. Wallace, William M. His art, his writings and his public life (London 1897); Scott, A bibliography of the works of William M. (ebd. 1897); Norman, The books of W. M. (ebd. 1900); Madail, Life of W. M. (neue Aufl., 2 Bde., ebd. 1901).

Morristown (spr. taun), Hauptort des County Morris im nordöstlichen Staate New Jersey, westlich von Newark, in einer bautereibenden Gegend, hat (1900) 11267 E., Kriegerdenkmal, Irrenanstalt; Papierfabrikation und in beliebte Sommerfrische.

Morro de Arica, s. Arica.

Mors (lat.), der Tod.

Mors, fruchtbare Insel im Limfjord (s. d.).

Mörs, zur Zeit der franz. Herrschaft auch Meurs, ein ehemaliges, zum Weltältesten Kreise gehöriges deutsches Fürstentum am linken Rheinufer, das von den Herzogtümern Linne, Geldern und Berg und den ehemaligen kurkölnischen Landesteilen umgrenzt wurde und auf etwa 330 qkm 28000 meist reform. E. enthielt. Dasselbe stand im Mittelalter unter den Grafen von M., die bei Cleve zu Lehn gingen. Durch die Verheiratung der Tochter des letzten Grafen, Friedrich von M., mit dem Grafen Wilhelm III. zu Wied und Neurenburg fiel M. an diesen und dann an dessen Schwiegerohn, den Grafen von Rhenen oder Reuvenen. Nach dem Aussterben des lehnsfähigen Geschlechts vermachte die letzte Gräfin, trotz der vertragsmäßigen Anprüche Cleves, die Grafschaft dem Prinzen Ernst von Nassau-Dianen, bei dessen Hause sie verblieb, bis nach dem Tode Wilhelms III. von Oranien der König Friedrich I. von Preußen als Erbe und als Herzog von Cleve dieselbe 1702 einzog und 1707 durch Kaiser Joseph I. zum Fürstentum erheben ließ. Im Lunewiller Frieden von 1801 wurde M. an Frankreich abgetreten und dem Départ. Noen einverlebt. Durch den Pariser Frieden kam es an Preußen zurück und bildet seit 1857 den Kreis Mörs (s. d.). — Val. Altgelt, Gedichte der Grafen und Herren von M. (Düsseldorf 1845); P. Clemens, Die Kunstdenkmäler des Kreises M. (8 Tafeln, ebd. 1892).

Mörs. 1) Kreis im preuß. Reg. Bez. Düsseldorf, hat 564,82 qkm und (1905) 107292 E., 4 Städte und 57 Landgemeinden. — 2) M. oder Mörs, Kreisstadt im Kreis M., ehemals Hauptstadt des Fürstentums Mörs (s. d.), an der Mörs und den Neben-

linien Homburg-M. (6 km) der Preuß. Staatsbahnen und Kreisfeld-M. (22 km) der Kreisfelder Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Cleve) und einer Reichsbahnpoststelle, hat (1905) 7249 E., darunter 3058 Katholiken und 153 Israeliten, mit den 1906 einverlebten Ortschaften 18238 E., altes Schloß, Denkmal von Dieterweg (1882), Bronzestandbild König Friedrichs I. (1902), Standbild der Kurfürstin Luise Henriette (1904), Gymnasium Adolfinum, Lehrerseminar, Kranken-, Waisenhaus, Missionsanstalt Johanneum; Seidenweberi, Maschinen-, Zigaretten-, Baumwollwaren- und Tuchfabriken, Früchte- und Schreibwarenmärkte.

Mörsbach, Dorf im Kreis Waldbrodt des preuß. Reg. Bez. Köln, an der Wisser und der Nebenlinie Wissen-M. (11 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 4491, (1905) 4332 meist lath. E., Post, Telegraph, Bürgermeisterei, lath. Kirche; Pulversfabrik, Eisen- und Bleierzgruben und Viehmärkte.

Mörsch, Gemeinde in Baden, s. Bd. 17.

Mörschansk. 1) Kreis im mittleren Teil des russ. Gouvernements Tambow, im Gebiet der Zna, hat 6726,7 qkm, 270396 E., Ackerbau, Viehzucht, Schaf-, Bienenzucht, Talzähmelereien, Gerbereien und Brennereien. — 2) Kreisstadt im Kreis M., an der Zna und an der Eisenbahn Rjascht-Evran, hat (1900) 25913 E., 11 Kirchen, Realischule, Stadtbauamt, Flusshafen; Handel mit Getreide, Vieh, Holz u. a.

Morse (spr. mobrs), Samuel Finley Breeze, verdient um die Erfindung, aber ganz besonders um die Einführung des elektromagnetischen Telegraphen, geb. 27. April 1791 in Charlestown (Massachusetts). 1811—15 und 1829—32 hielt er sich in Europa auf. Während der zweiten Rückfahrt wurde er durch Gespräche über die neuen Entdeckungen im Gebiete des Elektromagnetismus auf die Erfindung eines Telegraphen gebracht, in welchem die elektromagnetische Anziehung zur Bewegung eines Schreibstiftes und dadurch zur Herbringung einer telegr. Schrift verwertet wird. Er zeigte schon im Herbst 1835 in der New Yorker Universität das Modell eines elektromagnetischen Schreibtelegraphen, doch erst im Sept. 1837, als die telegr. Leitungen Steinheils in Amerika bekannt wurden, trat er mit einem selbstgefertigten Telegraphen an die Öffentlichkeit. Dieser lieferte Bildaufdruck auf einem durch ein Triebwerk sich stetig fortbewegenden schmalen Streifen Papier, ist also nicht zu verwechseln mit dem späteren, Striche und Punkte in einen Papierstreifen eindrückenden Morse-Telegraphen, der 1849 von dem Amerikaner Robinon nach Europa (Linie Eghaven-Hamburg) gebracht und von dem 1850 gegründeten Deutsch.-Österreichischen Telegraphenverein allgemein eingeführt wurde. Dieser leichte Telegraph erlangte in Europa eine sehr hohe Verwollkommenung und schreibt jetzt meist die Striche und Punkte mit flüssiger Farbe. In den Vereinigten Staaten kam der erste elektromagnetische Telegraph 1844 zwischen Washington und Baltimore in Betrieb, wesentlich durch M.s Bemühungen, der auch schon 1843 die Verbindung Amerikas und Europas durch eine unterseeische Telegraphenleitung anregte. (Näheres über den Morse-Telegraphen, das Morsealphabet u. s. w. i. unter Telegraphen.) 1871 wurde ihm im Centralpark zu Neuport ein Denkmal errichtet. M. starb 2. April 1872 zu Neuport. Eine Biographie M.s schrieb Prime (Neuport 1875). — Val. J. D. Reid, The Telegraph in America, its founders, promoters and noted men (Neuport 1875).

Morsee, schweiz. Bezirk und Stadt, s. Morges.
Morsellen (neulat. *morsuli*, «Bissen»), länglich vierdige, harte Läsfäden aus Zuder, denen im geschmolzenen Zustande arzneiliche Substanzen zugesetzt werden. Die sog. Magenmorselle (morsuli *imperatorii*) enthalten Gewürznelken, Zimmet, Ingwerwurzel, Muskatblüte, Galangawurzel, kleine Kardamomen und Muskatnuss und dienen bei Verdauungsschwäche als magenstärkendes Mittel.

Mörser (franz. *mortier*), die für Feuerwerke bestimmte Geschütze. Die Geschosse der M. verlassen die Seele mit verhältnismäßig geringen Geschwindigkeiten, aber unter großer Abgangswinkel, und haben eine steile Einfallrichtung, so daß die M. besonders zum Beschließen von wagerechten Zielen oder Zielen dicht hinter Deckung sich eignen. (S. Geschütz.) Entsprechend ihren geringen Ladungen haben die M. kurze Rohre, wodurch zugleich das Nebmen großer Erhöhungen erleichtert wird. Die Lafetten der M. werden infolge des mehr in seitlicher Richtung wirkenden Rückstoßes entweder gar nicht auf Achse und Räder gestellt, oder man setzt leichtere beim Schießen außer Tätigkeit, indem man die Lafetten auf den unteren Kanten ihrer Lafettenschränke ruhen läßt oder besondere kleine Schiekräder benutzt. Bei den glatten M. ($2\frac{1}{2}$ —3 Kaliber Seelenlänge) schießen die Schildzapfen am Bodenstiel des Rohrs (s. Geschütz, Fig. 8); sie versenuen Hohllugeln (Bomben), die Schußweiten von 600 bis 1000 m erreichen. Auch hatte man sog. Steinmörsler von sehr großem Kaliber zum Fortschleudern von Steinen oder Kartätschekugeln, auch wohl von kleineren Sprenggeschossen; den Wurf daraus nannte man Rebhühnerwurf; er reichte nur für ganz kurze Schußweiten aus (s. Geschütz, Fig. 5). Die gezogenen M. sind ähnlich konstruiert wie die Kanonen und Haubiken des betreffenden Systems, nur in der Seele lürzer (5—6 Kaliber Seelenlänge). Man findet vorwiegend größeres Kaliber (21, 24, 28 cm), deren Wirkung in der Hauptwaffe gegen tote Ziele in Betracht kommt. Bei Neutronstrukturen verwischt sich der Unterschied zwischen M. und Haubitze (s. d.) mehr und mehr, indem sich ihre Rohrlängen einander nähern. Die M. sind meist Geschütze des Festungskrieges. In Russland sind jedoch auch Feldmörsler eingeführt (s. Geschütz). In der Küstenartillerie bilden die M. ein wirksames Verstärkungsmittel gegen das Deck der Panzerschiffe. (S. Geschütz, Fig. 2 und 18 und die Tafel: Geschütze III, Fig. 3.)

Mortadella (ital.), eine Art dicker, harter, sehr haltbarer Cervelatwurst aus Bologna; in Deutschland eine Art Brühwurst aus Schweinefleisch u. a., die erlaubt genossen wird. (S. Wurst.)

Mortalität (lat.), s. Sterblichkeitsstatistik.

Mortara, Hauptstadt des Kreises M. in der ital. Provinz Pavia, an den Linien Luino-Alessandria, M.-Mailand (52 km), M.-Casale-Asti und Vercelli-M.-Pavia des Mittelmeernetzes, mit Ottobiano und Pied del Cairo durch Straßenbahn verbunden, bat (1901) als Gemeinde 8631 E., San Lorenzofkirche, Gymnasium, technisches Institut und Reißbau. Hier siegten 21. März 1849 die Österreicher über die Piemontesen. — Vgl. Strobl, M. und Novara, mit Berücksichtigung der Schlachten (Wien

Mortaro (ital.), s. Geschütz. [1899.]

Mortein, Pulver zur Bebildung von Zusetzen; es ist Inselnenpulver mit Ultramarin gemischt.

Mörtel, im allgemeinen diejenigen Stoffe, welche den Zusammenhang der Bausteine vermit-

ten. In feuchtem Zustande aufgetragen, haften sie zunächst an den Steinflächen durch Adhäsion, worauf sie nach und nach durch physik. oder chem. Vorgänge erharteten. Der M. wird angewendet für Mauern, welche stets von Luft umgeben sind, oder für Konstruktionen unter Wasser oder in feuchtem Erdboden, wonach man sog. Luftmörtel und hydraulischen M. oder Wasser Mörtel unterscheidet. Der Luftmörtel ist 1) Lehm mörTEL und besteht aus nassem Lehm, gemengt mit Härdsel, Hede, Spreu, kleingehacktem Stroh oder Schilf. Es ist das älteste Verbindungsmaßterial, hat indessen wenig Haltbarkeit, weshalb er auch nur bei ländlichen Gebäuden (Lehmputz und Lehmestrich) und ohne Beimengungen bei Feuerungsauslagen, in welchen keine zu starke Hitze entwölft wird, Verwendung findet. Fetter Thon wird durch Beimengung von Sand gemasert. 2) Kalkmörtel, richtiger Kalksandmörtel, ist eine Mischung aus gehärtetem Kalk, Sand und Wasser, die beim Mauern (Speise) und als Überzug der Wandflächen (Putz) Verwendung findet. Der gebrannte Kalk, dem durch das Brennen die Kohlensäure und Hydratwasser entzogen wurde, verbindet sich beim Kochen unter Hitzeentwicklung zunächst wieder mit Wasser zu Kalkhydrat (Calciumhydroxyd) und bildet, je nachdem er mehr oder weniger Wasser zur Bindung bedarf (nassier und trockner Löschken), entweder eine Kalkmilch, die sich in der Grube zu Brei verdichtet, oder er zerfällt zu Pulver und Mehl. Jette, d. h. reine Kalk müssen nass, magere unreine Kalk trocken gelöscht werden. Der mit Wasser dem Kalkbrei oder Kalkmehl zugesetzte Sand muß rein, frei von erdigem und saligen Teilen, scharfständig und von gleichmäßigem Korn sein (s. Bauhand). Die Mischung, deren Verhältnis bei fettem oder Weißkalk etwa 1 zu 3 Teilen, bei magern oder Graukalk 1 zu 2—2,5 Teilen Sand beträgt, muß möglichst innig erfolgen. Seine Erhärtung beruht auf der Erstarrung des halbfüssigen M. durch Verdunstung des beigemengten Wassers, wobei zugleich der beigemischte Sand das zu starke Schwinden verhindert, und auf der durch Kohlensäurehaltige Luft allmählich vor sich gehender Bildung von Calciumcarbonat, das in Form mitroskopisch kleiner Krystalle nicht nur die einzelnen Sandkörner unter sich, sondern mittelbar auch die Steinflächen verbindet, und endlich auch in einer teilweise Verbindung aufgeschlossener Kieseläsure mit Kalk und dessen Beimengungen, die jedoch erst im Laufe langen Zeitraums vor sich geht. Hieraus beruht auch die mit dem Alter des Mauerwerks zunehmende Festigkeit des M. 3) Gipsmörtel besteht aus Gipspulver, gebranntem Gips oder Gipskalk mit Wasser angerührt. Er hat verschiedene Härte und wird selten angewendet. Er trocknet mit und ohne Zusatz von Fettalkalir rasch, weshalb mit ihm erbaute Mauern frühzeitig gepflastert werden können. In Norddeutschland verwendet man ihn häufig als Studiendörtel zum Wand- und Dedenputz, sowie beim Verlegen von Marmorsfliesen u. s. w. Reiner Gipsmörtel wird unmittelbar nach der Bereitung verbraucht, weil er sofort abbindet. Den Abbindeverlauf kann man aber verlangsam durch Beimengung von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Proz. Alkohol oder $8\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{2}$ Proz. einer gesättigten Boraxlösung. — Sowohl Kalk- als Gipsmörtel wird, mit Kuh- oder Kälberhaaren gemischt, als Haarmörtel oder Haarkalk zum Verstreichen der Fugen zwischen Fensterrahmen und Gewände.

den, zwischen den Dachsteinen, sowie zum Dedenpus (s. d.) verwendet. 4) Chamotte-mörtel besteht aus sog. Chamottemehl (Thouerde) vermischt mit trockenem, pulverisiertem Thon, wird mit Wasser angerührt und beim Bau der Feuerungsanlagen da verwendet, wo das Mauerwerk in unmittelbare Be- rührung mit dem Feuer kommt. Er muß vor Nähe geschrägt werden, da ein eigentliches Abdichten nicht stattfindet, sondern er nur beim Trocknen erhärtet; auch darf er erst nach vollständigem Austrocknen der Glut ausgesetzt werden, da er sonst reicht. Unter Wassermörtel versteht man solchen, welcher, unter Wasser verwendet, seine Bindewirkung nicht verliert. Der Wassermörtel kommt in der Natur fertig vor als Trass, Porzellan und Santorinerde, während andere hydraulische Kalks erst gebrannt werden müssen, welche man Cemente nennt. (S. Cement, Kalk.) — Über Preise und Materialbedarf s. Maurerarbeiten. — Vgl. Feichtinger, Chem. Technologie der Mörtelmaterialien (Braunsch. 1885); Schöch, Die moderne Ausbereitung und Wertung der Mörtelmaterialien (Berl. 1897); Unna, die Ver- stimmung rationeller Mörtelmischungen (3. Aufl. Mortellthal, s. Martellthal. (Kön. 1902).

Mörtelmischmaschine, Mörtelmaschine oder Mörtelmühle, eine maschinelle Einrichtung zum Mengen der zur Mörtelbereitung erforderlichen Rohmaterialien (Kalk, Sand, Wasser), deren Bauart entweder derjenigen eines Kellerganges (s. d.) gleicht oder die aus einem stehend oder liegend angeordneten, im Innern mit vorspringenden Spiken und Messern ausgerüsteten Metallzylinder besteht, in welchem eine mit Uhr- oder Knetmesser ausgestattete und in der Richtung der Zylinderachse liegende Welle in langsame Umdrehung versetzt wird. Die Knetmesser sind in Schraubenlinien auf der Welle angeordnet und bewirken daher neben der Mischung auch das Fortschreiten des Mischgutes, so daß ein stetiger Betrieb eintritt.

Mörtelverband, s. Steinverbande.

Morten-Müller, Maler, s. Müller, Morten.

Morter, Insel an der Küste von Dalmatien, zu der östlich. Bezirkshauptmannschaft und dem Ge- richtsbezirk Šibenico gehörig, ist durch einen Kanal (Stretto di M.) vom Festlande getrennt (s. Karte: Bosnien u. s. w.). Die Insel ist bis 140 m hoch, 11,5 km lang und 2 km breit und hat (1890) 5504 E. Hauptorte sind Stretto (Liešn., 1663 E.), Ve- tina (1139 E.) und M. (1430 E.).

Morteratsch-gletscher, der zweitgrößte Gletscher der Bernina-Alpen, umfaßt 18 qkm, besitzt eine Eiszunge von 6 km, eine Gesamtlänge von 9 km. Sein Ende liegt in 1800 m Höhe.

Mortier (spr. -tieb), Edouard Adolphe Casimir Joseph, Herzog von Treviso, franz. Marschall, geb. 13. Febr. 1768 zu Château-Cambresis (Depart. Nord), trat 1791 in die Armee, zeichnete sich bei Hondschoote, bei Mons und Jemmapes aus, wurde 1799 Brigadegeneral und Divisionsgeneral. 1803 besetzte M. Hannover, wurde Commandeur der Artillerie der Konkulargarde und 1804 Marschall von Frankreich. 1806 besiegte er Hessen, Oldenburg und die Hansestädte. 1808 wurde M. zum Herzog von Treviso erhoben. Darauf lämpfte er in Spanien, zeichnete sich bei Saragossa aus, focht mit Glück bei Castris (19. Nov. 1809), siegte bei Gebora (19. Febr. 1811) und nahm dann an dem Feldzug 1812 in Russland teil. Nach dem Rückzug, bei dem er sich an der Vereina auszeichnete,

organisierte er die Junge Garde, mit der er sich bei Großbritannien, Dresden, Leipzig und Hanau hervor- trat. 1814 wurde er im Verein mit Marmont 30. März von den Verbündeten vor den Toren von Paris geschlagen. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair von Frankreich und übertrug ihm die 16. Militärdivision. Bei Napoleons Rückkehr leiste M. dem Könige bei dessen Abzug nach Gent erhebliche Dienste und wurde von ihm seines Eides entbunden. Napoleon ernannte ihn zum Inspekteur der nördl. und östl. Grenzgebiete. Als 1815 die Bourbonen zurückkehrten, wurde M., als er sich weigerte, am Kriegsgericht über Ney mitzuwirken, aus der Liste der Pairs gestrichen. 1816 wurde ihm die 15. Militärdivision (Nouen) unterstellt; das Depart. Nord wählte ihn hieraus zum Abge- ordneten. 1819 gab ihm der König die Pairswürde zurück. Nachdem M. 1832 fürger Zeit als Ge- fandter in Petersburg gewesen, ernannte ihn der König 1833 zum Großkanzler der Ehrenlegion und im Nov. 1834 zum Kriegsminister und Minister- präsidenten; M. trat jedoch schon im Febr. 1835 vom Ministerium zurück. Bei dem Attentat Fieschi auf Ludwig Philipp wurde M. 28. Juli 1835 ver- wundet und starb einige Stunden daran.

Mortification (lat.), juristisch soviel wie Amor- tisation (s. d.). Über M. in der Medizin s. Brand.

Mortilogium (lat.), s. Necrologien.

Mortis causa donatio (lat.), s. Schenkung von Todes wegen. (Geschlecht).

Morton (spr. moht'n), Grafen von, s. Douglas.

Mortuarium (mittellat.), das beste Stad Bieb, das aus dem Nachlaß von Laien an die Pfarrkirche des Wohnsitzes gegeben werden mußte; dann auch eine Abgabe aus dem Nachlaß von Geistlichen an die Pfarrkirche oder an den Bischof. In der Rechts- sprache auch gleichbedeutend mit Legat. (S. auch

Morula, s. Gastrula. (Tote Hand.)

Morungen, Stadt, s. Mohrungen. (Gründungen).

Morungen, Heinrich von, s. Heinrich von Mo-

Morus L., PflanzenGattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.) mit gegen 10 Arten in den wärmeren Gegenden der Alten und Neuen Welt, Bäume oder Sträucher, die Wildsafte enthalten. Die Blätter stehen abwechselnd und sind entweder ungeteilt oder dreilappig. Die Blüten sind ein- oder zweihäufig, sowohl die männlichen wie die weiblichen sind zu ährenartigen Blütenständen, die einzeln in den Achsen der Blätter stehen, vereinigt; beide haben ein vierteiliges Perianth, die männlichen enthalten vier Staubgefäß, die weiblichen einen Fruchtknoten, auf dessen Scheitel ein fast bis zur Basis in zwei Äste geteilter Griffel aufsteigt. Das Perianth der weiblichen Blüte wirkt bei der Frucht- reife fleischig und umschließt beerenförmig die eigentliche nüchternartig einsamige Frucht, so daß der ganze Fruchtstand zu einer Scheinfrucht, ungefähr von dem Aussehen einer Brombeere, wird.

Die bekanntesten und wichtigsten Arten sind der weiße, schwarze und indische Maulbeer- baum, der erstere, M. alba L. (s. Tafel: Urticaceen 1, Fig. 3), stammt höchst wahrscheinlich aus China, wo er auch bereits seit sehr langer Zeit (angeblich seit 4000 v. Chr.), ebenso auch in Japan, kultiviert wird. Da die Blätter das beste Nahrungsmittel für die Seidenraupen sind, so ist die Kultur dieses Baums in Gegenden, in denen Seidenraupenzucht betrieben wird, jetzt eine sehr aus-gedehnte. In Europa war schon zu Justinians-

Zeiten in Griechenland der Maulbeerbaum als Kulturstange bekannt; in Sizilien soll die Zucht der Seidenraupen um 1148, in Toscana gegen 1340 eingeführt worden sein. Jetzt wird dieser Baum, außer in China und Japan, in Judien, Kleinasien, in ganz Europa bis nach dem südl. Schweden, sowie in wärmeren Teilen Nordamerikas angebaut, größtenteils zur Zucht der Seidenraupen, häufig aber auch in Anlagen zur Herstellung von Gebäck und Zäpfen. Er gibt infolge der langen Kultur eine große Anzahl von Varietäten, die hauptsächlich in der Blattform voneinander abweichen. Die Früchte sind in der Regel weiß, doch kommen auch Arten mit dunkelrot gefärbten Beeren vor, sie haben einen süßen, aber etwas satten Geschmack und werden sowohl frisch wie eingemacht als Obst gegessen, auch bereitet man aus ihnen Sirup und Sirup.

Der schwarze Maulbeerbaum, *M. nigra L.*, wahrscheinlich in Perßen und in manchen Gegenden BORDERIAS beheimatet, ist ebenfalls seit langer Zeit in Kultur; seine Blätter dienen zwar auch als Futter für Seidenraupen, eignen sich jedoch hierzu nicht so gut wie die des weißen Maulbeerbaums; sie sind breiter und dicker; auch ist das Perzianische dicht behaart. Die Früchte (s. Tafel: Beeren obst, Fig. 13) haben fast die Farbe der Brombeeren; früher waren sie offensichtlich. Der schwarze Maulbeerbaum ist jedenfalls schon früher aus dem Orient nach Europa gekommen als der weiße, denn schon die Griechen und Römer kannten ihn als Kulturstange. Als solche hat die Art für Deutschland nur einen geringen Wert, weil sie hier sehr schwachwüchsig ist.

Der ind. Maulbeerbaum, *M. indica L.*, mit scharf zugespitzten, scharf gesäghaften Blättern, wird als eine Varietät des weißen Maulbeerbaums angesehen; er gedeiht hauptsächlich in tropischen Gegenden und wird namentlich in Indien und Südchina viel zur Seidenraupenzucht kultiviert.

Einige andere Arten werden als Zierpflanzen für Anlagen kultiviert, besonders die nordamerikanische, *M. rubra L.*, die das deutsche Klima besser verträgt wie die beiden vorigen; für die Zucht der Seidenraupen ist sie belanglos. Sie hat helle, ebenfalls süß schmeckende Früchte, die gegessen werden.

Morus, Thomas, Ranzler, s. More.

Mörös, s. Damon und Phintias.

Morvan, Bergland von, s. Frankreich (Bodenbildung).

Morvanische Krankheit, s. Bd. 17.

Mosa, lat. Name der Maas.

Mosaik (grch., dorisch mosaíkon = attisch mu-seion; auch lat. opus musivum, musivische Arbeit), die Kunst, durch Aneinanderfügen kleiner, verschieden gefärbter Stücke aus Stein, Glas u. dgl. geometrische Figuren, Ornamente oder Bilder herzubringen, und das Produkt dieser Kunst. Die Stücke werden in der Weise auf eine Unterlage, insbesondere auf Fußböden und Wände, gelegt und durch Kitt verbunden, das sie die gewünschte Zeichnung ergeben; die Oberfläche wird sodann gezeichnet und poliert. Nach dem zur Verwendung kommenden Material unterscheidet man Steinmosaik, Marmormosaik, Glassmosaik (s. auch Lebendmosaik); nach der Größe der Stücke das Plattenmosaik (Fliesenmosaik), bestehend aus kleinen Steinplatten, die nach dem Erfordernis der Zeichnung verschiedene zugeschnitten werden; das Würfelmosaik, bestehend aus kleinen würfelförmigen Steinen, und das vorzugsweise zu Schmuckstücken

dienende Stiftmosaik, bestehend aus kleinen Stiften. (Hierzu die Tafel: Mosaik.)

Das antike M., zumeist Marmormosaik, reicht in sehr hohes Altertum hinauf und hat gewiß ihren Ursprung aus dem Belegen des Fußbodens mit Marmorfliesen in farbigem Wechsel genommen. Aus dem regelmäßigen geometr. Muster (s. Fig. 1) wurden ornamentale Zeichnungen mit Einfügung von Figuren, danach ganze Gemälde. Die eigentliche Entwicklung dieser Kunst fällt in die letzten Jahrhunderte vor Christo und in die röm. Kaiserzeit (s. Fig. 2).

Hervorragende Stücke von M. aus dem Altertum sind die Alexanderblätter (s. d.), ein M. mit etwa 50 lebensgroßen Gladiatorenfiguren aus den Thermen des Caracalla, und ein anderes, 1833 auf dem Aventin gefundenes, mit Darstellung eines ungefeigten Schlafzimmers, beide im Lateranischen Museum zu Rom; das in der Villa Hadrians bei Tibur gefundene Taubenmosaik (Tauben auf dem Rande einer Schale) im Kapitoliniischen Museum zu Rom, die 1869 in Palermo ausgegraben und im dortigen Museum befindlichen großen Steinmosaiken mit mytholog. Darstellungen, das 1862 in Algier gefundene M. von Portus Magnus, gleichfalls mit mytholog. Bildern, das 1884 in Trier gefundene und im dortigen Museum befindliche M. des Monnus. Eine 18 qm große alte Landkarte von Palästina aus M. wurde 1896 bei Madaba im Ostdjordanlande gefunden. Dieses griechisch-römische M. in Marmor ging nach Byzanz hinüber (s. Fig. 4 und Tafel: Byzantinische Kunst, Fig. 3) und von da zu den Arabern, bei denen es sich in ornamentalen Formen erhielt (s. Tafel: Kunst des Islam I., Fig. 6) und statt in Marmor auch in Thonfliesen (s. Ziegeln und Azulejos) geübt wurde. Nach der staatlichen Anerkennung des Christentums verwendete man in Italien das M. mit Beibehaltung der röm. Technik zum Schmuck der Kirchen, für Wände und Apiden (Darstellung von Heiligen), und zwar bediente man sich dazu vorzugsweise des Glasmosaiks. Die Bestandteile der letzten Art waren kleine in der Masse gefärbte Glaswürfel; die goldenen waren dadurch hergestellt, daß ein Goldplättchen zwischen zwei Glasschichten angelötet war. Beispiele aus dieser Zeit (4. bis 9. Jahrh.) finden sich in den Kirchen zu Ravenna (San Vitale) und Rom (San Paolo fuori le mura, San Cosma-Damiano). Mit dem 10. Jahrh. trat eine Zeit des Stillstands ein, bis im 12. Jahrh. die Kunst des M. wieder lebhaft in Italien und Sicilien betrieben wurde; dabey gebremt die M. an und in der Pfarre Kirche zu Benedikt (s. Tafel: Mosaik, Fig. 7), in San Clemente zu Rom (s. Fig. 3), in der Cappella palatina und in der Kirche La Martorana zu Palermo, besonders die prachtvollen, einen Hohenraum von mehr als 6000 qm bedeckenden M. im Dom zu Monreale auf Sicilien. Im 13. und 14. Jahrh. wurde in Italien von der Künstlerfamilie der Cosmaten (s. d.) eine Nebenart des Glassmosaiks, die farbige Steine und Glaswürfel zu geometr. Zeichnungen zugleich verwendete, geübt.

Eine neue, mühselige Art des M. bildete sich zu Beginn seit dem 16. Jahrh. aus, daher Florentiner M. oder das M. in pietra dura (von den harten Steinarten) genannt; es beschränkt sich auf die Verzierung von Altären und Kanzeln, auf Tischplatten, Kästen, Kassetten u. dgl. und besteht darin, daß aus der meist dunklen Platte die Zeichnung ausgehoben wird und die farbigen Steine nach den

MOSAIK.



1. Mittelstück eines altrömischen Mosaikfußbodens, etwa 5 Jahrh. n Chr. 2. Altromisches Mosaik, Kaiserzeit. 3. Stück einer Bogenfüllung in San Clemente zu Rom, 12. Jahrh. 4. Glassmosaik eines Gurtbezugs in der Sophienkirche zu Konstantinopel. 5. Mosaik aus dem Schloss zu Windsor von Salvati, 19. Jahrh. 6. Marmormosaik einer Altarfüllung in San Domenico zu Messina, Renaissance. 7. Glasmosaik aus der Markuskirche in Venedig, 11. Jahrh.

Konturen eingesetzt werden. Die Gegenstände der Zeichnung sind gewöhnlich Blumen, Vogel, Ornamente (s. Fig. 6). Schon am Ende des 16. Jahrhunderts hat diese Kunst mit florentin. Künstlern nach Indien, wo sie zu Debli in den Palästen, Moscheen und Grabmonumenten der Großenmogulen in großartigster Weise angewendet wurde. Während die florentiner Art mit den farbigen Steinen genau den Linien der Zeichnung folgt und sie danach schneidet und schleift, verwendet die neben ihr heute blühende sog. römische Art kleine, unregelmäßige Stückchen von Stein oder Glas, deren Oberfläche dann meist abgeschliffen und poliert wird. Obwohl man ganze Gemälde daraus macht, ist die hauptsächlichste Anwendung davon heute zu Schmuckarbeiten aller Art. Ihr Hauptort ist Rom, doch übt man diese Technik auch in Florenz und Venedig. Ein berühmter Mosaik-Künstler des 17. Jahrhunderts war Giovanni Battista Casoni (s. d.), des 19. Jahrhunderts Giovanni Scappini (gest. 1893) in Florenz und Salvio (s. d.) in Venedig (s. Fig. 5). Eine deutsche Glasmosaikanstalt befindet sich in Rixdorf bei Berlin. — Vgl. Barbet de Jouy, *Les mosaïques chrétiennes des basiliques et des églises de Rome* (Par. 1857); Rossi, *Mosaici cristiani* (Rom 1872 sq.); Gerstäcker, *La mosaïque* (Par. 1881); Pohl, *Die altchristl. Fresko- und Mosaikmalerei* (Opz. 1888); Kurth, *Die Mosaiken der christl. Kirche* (Bd. 1, ebd. 1902).

Mosaikdamast, s. Damascieren.

Mosaikdruck, ein schon von Senesfelder angegebenes, aber zuerst von Jos. Liepmann in Berlin 1842 zur Ausführung gebrachtes Farbendruckverfahren, durch das sämtliche Farben und Töne eines Bildes von einer einzigen Platte gedruckt werden und somit durch einen einmaligen Abdruck ein Abzug, der alle Farbentöne enthält, zu gleicher Zeit erzielt wird. Die Herstellung einer Mosaikdruckplatte geschieht in der Weise, daß sämtliche Farben, die aus einer pastosen Masse bestehen, in Stücken oder Stiften derart mosaikartig aneinander gefügt werden, daß sie in Zusammenstellung, Farben und Übergängen dem Originalbilde ähneln. Von einer solchen Platte würde auf einer einfach konstruierten Presse gedruckt, die Resultate waren jedoch sehr unvollkommen, und die Lithographie (s. d.) verdrängte den M. gänzlich, der in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts nochmals als Stenodromie (s. d.) auftauchte.

Mosaikgold, s. Mustergold.

Mosaiklinoleum, s. Linoleum.

Mosaiksteine, s. Pflasterung.

Mosaisch, auf Moses bezüglich, von ihm herührend; s. zum Judentum belegentlich. **Mosaisches Gesetz**, das auf Moses zurückgeführte, im Pentateuch (s. d.) vorliegende Gesetz des Judentums.

Mosaisches Gold, s. Mustergold.

Mosaismus, der Inbegriff aller auf Moses zurückgeföhrten religiösen und religiöss-polit. Ideen, Geize und sonstigen Verhältnisse des jüd. Volks. Vieh gleichbedeutend mit Judentum, jüd. Religion. (S. auch Semitismus.)

Mozambik, s. Mosambique.

Mosasaurier, bis über 20 m lange schlangenartige Saurier der Kreideformation Europas und Amerikas, die lebten unter den meerbewohnenden Eidechsen oder Halsauriern.

Mosbach. 1) Kreis im Landeskommissariatsbezirk Mannheim (s. Karte: Baden u. s. w.), hat 2161 qkm und (1895) 150906, (1900) 150695 E. und zerfällt in 7 Amtsbezirke;

Amtsbezirke	qkm	Gesamtbevölkerung	Gesamtfläche	Flächenanteil	Naturflächen
Adelsheim	218	13 363	7 508	3 304	517
Borberg	241	15 701	6 789	8 772	110
Buchen	466	26 382	1 387	24 573	409
Eberbach	209	15 576	10 440	4 874	196
Mosbach	356	30 419	15 321	14 448	512
Tauberbischofsheim	408	29 900	1 825	27 525	535
Wertheim	243	19 354	9 045	9 886	397
Summen		12161	150 695	52 355	95 384
2) Amtsbezirk im Kreis M. (s. vorstehende Tabelle).					

— 3) **Hauptstadt** des Kreises und Amtsbezirks M., 3 km von der württemb. Grenze und 2 km vom Neckar, an der Elz und den Linien Heidelberg-Würzburg der Wab. Staatsbahnen und M.: Neckarsheim (35 km), Sitz des Kreis- und Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Karlsruhe) mit 9 Amtsgerichten (Adelsheim, Borberg, Buchen, Eberbach, M., Neckarsheim, Tauberbischofsheim, Waldbüren, Wertheim), Amtsgerichts-, Bezirkskommandos, einer Waff.- und Strafenvorabinpection, bat (1900) 3687 E., darunter 1488 Katholiken und 161 Israeliten, (1905) 3880 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, Stadtkirche, Schloß, angedrückt röm. Ursprungs, Rathaus (1557), Franziskanerkloster, jetzt Gerichtsgebäude, alte Saline, jetzt unbekannt, mit Solequelle, Realgymnasium, höheres Mädchenschule, Gewerbe- und Handelschule, Hospital, Beurkstantenhaus, Landesanstalt für schwachsinnige Kinder, Vorrichtungsverein, Sparlasse; Thondorf, Bronze- und Brosatfabriken, Getreide-, Mehl-, Bierereien, Röhren, bedeutenden Handel mit Landesproduktien, Getreide, Obst und Wein. — Vgl. Wirth, *Geschichte der Stadt M.* (Heidelberg 1864).

Mosbach, Biebrich, s. Biebrich.

Moscatello, s. Muskatellerweine.

Moschee (durch Vermittelung des ital. moschea aus dem arab. meschcid, d. h. Anbetungsort), der Name für die mosammed. Betbhäuser. Der mosammed. Sprachgebrauch unterscheidet mit der besondern Bezeichnung Dschāmi jem M., in welchen der feierliche Freitagsgottesdienst (Salat al-dschuma) und die dagehörige Cebutba gehalten wird. Von Landesfürsten errichtete Dschāmis nennt man Dschāmi sultāni; diese sind meist durch spezielle Benennungen als solche kenntlich gemacht. Jede M. ist auf Mecca orientiert; die Nische, welche die Orientierung anzeigt, ist das Mihrāb, vor ihr verbreitet der Vorbetor (Imām) seine Funktion, rechts vom Mihrāb befindet sich die Kanzel (Minbar) für den Chābit. Die M. entbehren aller biblischen Ausschmückung, dafür wird an den von der Dede herabhängenden Lampen, an den Thoren, Kanzeln, an den vielfach angebrachten Inschriften viel Kunstfertigkeit entwaltet. Siegelpläne gibt es in den M. nicht, der Fußboden ist gewöhnlich mit Matten oder Teppichen belegt. Der Bausil der M. ist je nach den verschiedenen Ländern verschieden. (S. Tafel: Arabische Kunst I und II und Tafel: Kunst des Islam II, Fig. 1.) Viel der berühmten Dschāmis sind nach der Übertragung aus christl. Kathedralen für den Islam umgeändert worden, z. B. die Omaijadenmoschee in Damaskus, die Agia Sofia (s. Sophienkirche) in Istanbul. Ein Kennzeichen der M. ist das Minaret (s. d.). Viel besitzen einen Vorhof mit Brunnen für die religiösen Waschungen; mit grobem M. sind oft Medresen (s. d.), Imaret (s. d.), Türbe (Mausoleen) und Kütubchans (Bibliotheken) verbunden.

Moscheles, Ignaz, Pianist und Komponist, geb. 30. Mai 1794 zu Prag, war Schüler von Friedr. Dionys Weber und seit 1808 von Albrechtsberger in Wien. Nach mehreren Kunstreisen begab er sich 1820 über Holland und Frankreich nach England, wo er sich seit 1825 dauernd niederließ und in Konzerten wie als Lehrer eine hervorragende Stellung einnahm. Hier war Thalberg einige Zeit sein Schüler, wie früher in Berlin Mendelssohn. Auf Veranlassung Mendelssohns gab M. 1846 seine Stellung in London auf und siedelte nach Leipzig über, um vereint mit Mendelssohn dem Conservatorium da selbst vorzutreten. Er starb 10. März 1870 zu Leipzig. M.'s Kompositionen, gleich trefflich durch Erfindung wie durch solide und kunsttreiche Ausführung, gehören zu den gediegenen Virtuoswerken, welche die Wiener Schule hervorgebracht hat. Seine Studien sind noch gegenwärtig dem Musikstudierenden unentbehrlich. — Vgl. Aus M.'s Leben. Nach Briefen und Tagebüchern (2 Bde., Lpz. 1872—73); Briefe von F. Mendelssohn-Bartholdy an Janas und Charlotte M., hg. von F. Moscheles (ebd. 1888).

Moscherofit, Joh. Mich., eigentlich Moserößl, Satiriker, geb. 5. März 1601 zu Willstätt bei Offenburg, aus einer aragonesischen Adelsfamilie, studierte in Straßburg die Rechte und wurde, nachdem er einige Jahre Hauslehrer bei den Grafen von Leiningen-Dagsburg gewesen war, Amtmann zu Eichingen und Zinslingen, dann schwed. Kriegsrat und Sekretär in Benfelden, darauf Fiskal der Stadt Straßburg; 1656 trat er als Geheimrat in die Dienste des Grafen Friedrich Kajimir von Hanau, dann in die des Kurfürsten von Mainz und 1664 in die der Landgräfin von Hessen. Er starb auf einer Reise zu Worms 4. April 1669. M. war seit 1645 unter dem Namen «Der Träumende» Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft; als Schriftsteller nannte er sich Phulanter von Sittewald. Sein Hauptwerk, «Wunderliche und warbaßige Gesichte Phulanters von Sittewald» (2 Bde., Straßb. 1643 u. s.; in Auswahl hg. von Bobertag in Kürschner's «Deutsche Nationalliteratur»; sprachlich erneuert in Reclams «Universalbibliothek»), ist den «Sueños» des Spaniers Quevedo nachgebildet; es besteht aus 14 allegorisch-satirischen, zuerst einzeln gedruckten Traumbildern, welche die verschiedenen Gebreden der Zeit mit großer Lebendigkeit und Antichauffheit schildern; so behandelt das «Soldatenleben» die grauenhafte Verwüstung des Soldatenstandes in Dreißigjährigen Kriege, «A la mode Brahaus» die albernen Verirrunen der Fremdländerei. Die Leidende Ausgabe (7 Bde., 1646—48) enthält viele unedle Zusätze. Pariser gab M.'s pädagogisches Schriftchen «Insomnis cura parentum» (1643), Ratschläge eines guten, besorgten Haussvaters in bedrängten Zeitaltern (Halle 1893), die «Patientia» in den «Vorlesungen zur neuen Literaturgeschichte» (Bd. 2, Münch. 1897) heraus. — Vgl. Wirth, M.'s Geschichte (Erlangen 1887); Pariser, Beiträge zu einer Biographie M. (Münch. 1891).

Moschi, Kilima-Ndicharo, Stationsbezirk und Militärrestation in Deutsch-Ostafrika, i. Bd. 17.

Moschin, Stadt im Kreis Schrimm des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Moschinsta und unweit der Warthe, an der Linie Breslau-Posen der Preuß. Staatsbahnen, bat (1900) 1765, (1905) 1813 meist lat. E., Post, Telegraph.

Moschopolis, auch **Boskopolis**, türk. Musköpolje, Stadt in Albanien, im türk.

Wilajet Jannina, südwestlich vom Maliskee, im 18. Jahrh. Centrum eines regen geistigen Lebens, sank infolge der häufigen Angriffe der Albaner zu einem Flecken von etwa 2500 E. herab.

Moschus oder **Vijam**, ein eigentümliches tierisches Scler, das bei dem männlichen *Vijam*: oder *Moschustier* (s. d.) in einem besondern Beutel, der in der Nähe der Geschlechtsstiele liegt, durch Drüsen abgesondert wird. Dieser Beutel ist mit zwei schmalen Öffnungen versehen. Der M. bildet im frischen Zustande eine fast salbenartige, weiche, rötlichbraune Masse von durchdringendem Geruch und bitterem, würdig gewürbstem, schwach salzigem Geschmack. Durch Austrocknen wird er dunkler, zuletzt schwarzbraun und erscheint nun in runden Körnern von der Größe eines Stichnabelstöpfes bis zu der einer Erbse, die sich leicht zerreiben lassen. Als Haupthorten werden der Tonglinesische und der Kabardiner (russischer oder syrischer) M. gehandelt. Ersterer kommt in kleinen, mit Bleifolie ausgelegten und außen mit Stoff überzogenen Kästchen, sog. Catties, die je etwa 25—30 Stück Beutel enthalten, von Schang-hai aus in den Handel. Die Beutel (*Moschusbeutel*) sind rund, etwas flach gedrückt, 3—4 cm im Durchmesser, auf der inneren flachen Seite flach, auf der äußern mit steifen braunlichen Haaren bedekt. Die Kabardiner Beutel sind größer, mehr länglich oval; die Haare der äußeren Seite gewöhnlich weißgrau, nur gegen die Mitte braunlich und dichter stehend. Dem Longtingmoschus nahe stehend ist der Jün-nan-Moschus, dessen Beutel mehr zugelförmig sind; der Nepal- und Assammoschus steht im Wert jenen nach; am geringsten geschätzt ist der Kabardiner Moschus.

Seines hohen Preises wegen ist der M. in unzähligen Verfälschungen unterworfen; man hat nicht selten zwischen den Häuten der Beutel Bleistäckchen, Leder und in der Masse des M. selbst trocknes Blut, gebrannte Cichorie und Rüben, Galle, Asphalt u. s. w. gefunden. Der M. wird als Parfum benutzt. Außerdem dient er als Belebungsmittel bei darniederliegender Herzthätigkeit, weniger wirksam ist er als trampflöstes Mittel, bei Keuchhusten u. dgl. Eigentlich und noch unerklärt ist es, daß der M. durch Milch aus bitteren Mandeln, durch Zusammenreihen mit Mutterkorn und verschiedenen andern Arzneimitteln seinen Geruch verliert.

Schang-hai verschiffte 1901: 1172 Catties M., davon 154 nach London, 599 nach Frankreich, 314 nach Newport, 105 nach Hamburg. Der Preis schwankt zwischen 500 M. (Kabardiner) bis 2400 M. (Longting) für das Kilo, für den aus den Beuteln entleerten M. 25—40 Proz. mehr.

Seit einigen Jahren werden moschusähnlich riechende Präparate auf synthetischem Wege dargestellt und als Tonkinol oder löslicher M. bezeichnet. Sie bestehen aber meist nur zu einem Zehntel aus dem reichenden Trinitrobutyltolyl oder Trinitrobutyltoluol, zu neun Zehntel aus geruchlosem Acetanilid (Antifebrin). Der lösliche M. wird nach einem neuern Patent durch Erhitzen von Toluol mit Butylchlorid und Aluminiumchlorid, Destillieren des Produkts mit Dampf und Behandeln der zwischen 170 und 200° destillierenden Anteile des Destillats mit rauhender Salpetersäure und rauhender Schwefelsäure dargestellt. Neuerdings find außer den zwei genannten löslichen Riedstoffen noch andere moschusartige Körper synthetisch dargestellt worden.

Moschus, griech. Dichter aus Syrakus im 2. Jahrh. v. Chr. Die ihm beigelegten erhaltenen

Gedichte sind ein kleines Epos «Europe», ein Trauergefang auf Bion, ein epigrammatischer Gedichtbrief aus Tros, einige erotische Tändeleien u. a.; sie finden sich meist in den Ausgaben des Bion und Theotrit.

Moschusbeutel, s. Moschus.

Moschusente, s. Enten.

Moschustölibri, s. Kolibrus nebst Tasel, Fig. 3.

Moschuskraut, s. Adoxa Moschatellina.

Moschusbochse, s. Bisambochse und Tasel; Schafe I, Fig. 2.

Moschusschwein, s. Bisamschwein.

Moschustier, Bisamtier (Moschus), kleine, redbäckige, aber vollkommen gewieblose Wiederkäuerjamilie, welche die Gebirge und Hochebenen Centralasiens zwischen Amur und Hindufus bewohnt, seine Thranengruben und nur einen stummelhaften Schwanz besitzt, und deren Männchen sich dadurch auszeichnen, daß die oberen Edzähne in Gestalt zweier langer, getrümmter Dolchklingen aus dem Maul vorhervorragen. Es sind außerst scheue und flüchtige Tiere. Das echte M. Moschus moschiferus L., s. Tasel; Hirsche, Fig. 1) erreicht die Größe des Rebs. Beim Männchen liegt hinter dem Rabel ein etwa 6,5 cm langer, halb so breiter Beutel, in dem sich der Moschus (s. d.) befindet. Man nennt die Zweighirde (s. d.) wohl auch Zweigmoschustiere.

Moschuswurzel, s. Sumbulwurzel.

Mosécika (spr. moséz), 1. **Beglshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte); Ungarn und Galizien), hat 755 qkm und (1900) 79 184 meist ruthen. G. (32190 Polen) in 143 Gemeinden mit 148 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbeirüte M. und Sdoma-Witnica. — 2) Stadt und Sitz der **Beglshauptmannschaft** sowie eines **Beglgerichts** (49 818 G.), an der Vinea Cratau-Lemberg der Öster. Staatsbahnen, hat (1900) als Gemeinde 4075 G., ein Dominikanerkloster (1432), jetzt Kaserne; Leinenweberei, Pferdeärzte.

Mosdöl, Stadt im russ. Terelgebiet in Ostkasernen, Verwaltungszentrum der Abteilung M., lints am Terel, hat (1897) 14 583 G. (Russen, Armeier, Georgier u. s. w.), 4 russische, 5 armenisch-gregorianische, 1 lat. Kirche, 1 evang. Bethaus; Wein-, Obst- und Seidenbau, Handel mit Vieh.

Mosel (lat. Mosella; franz. Moselle), linker Nebenfluß des Rheins, entspringt im südlichsten Winkel der Vogesen, zwischen dem Welschen Belchen und dem Drumont aus drei Quellflüssen, wendet sich durch ein romantisches Thal nordwestwärts nach Remiremont, wo sie rechts die Moselotte oder Kleine R. aufnimmt, dann gegen Norden über Epinal, weiterhin in Depart. Meurthe-et-Moselle nordwestlich nach Toul, wo sie sich der Maas auf 15 km nähert und plötzlich eine Wendung gegen Nordost nach Tournon macht. Von hier wendet sie sich nordwärts nach Pont-a-Mousson, tritt bei Avervanc in deutsches Gebiet über, fließt vorüber an Metz, Diedenhofen und Sierd und tritt bei Perl auf preuß. Gebiet. Hier bildet sie 34 km weit die Grenze zwischen Luxemburg und der preuß. Rheinprovinz, in der sie an Trier, Bernkastel, Trarbach und Traben, Zell und Cochem vorüberströmt und bei Koblenz mündet. Auf der rechten Seite nimmt sie die Neurthe, bei Neusiedl die Seille, bei Conz oberhalb Trier die Saar auf, dann die Ilwer, Thron und andere Bäche des Hunsrücks; auf der linken Seite die Orne, dann die Sauer bei Wasserbillig, unterhalb Trier die Koll, Salm, Lieper, Alz und andere Flüßchen der Eifel. Sie ist 514 km lang, der Abstand von der

Duelle zur Mündung beträgt 274 km. Das Flußgebiet umfaßt 28 033 qkm. Flößbar ist der Fluß 90 km weit, von Aachen bis Tournon, dann schwimmbar 344 km weit. Die Moselschiffe, Traubertenläbne und Boornachen genannt, sind außerst stark gebaut und haben gewöhnlich 28 m Länge und 7 m Breite. Dampfer gehen von Trier abwärts. Zur Hebung der Schiffahrt ist oberhalb May bis zur Grenze der Mosellanalaß erbaut worden. Von Trier bis Koblenz hat das Thal seine schönsten Partien, besonders bei Trarbach und Cochem. (S. auch Moselweine.) — **Vgl.** Schlichting, Kanalisation der M. von Arnayville bis May (Berl. 1875); Rutishauser, Die M. und ihre Seitenthaler (Trier 1879); Mosel- und Saarführer (2. Aufl., ebd. 1898); Führer an der M. und durch die angrenzenden Gebiete (4. Aufl., von Drönse, ebd. 1896); Griebens Reisebücher: Die M. von Koblenz bis Trier (6. Aufl., Berl. 1903).

Mosel, s. Spaltart.

Moselbahn, Linie der preuß. Staatsbahn, von Koblenz über Trier nach der Reichsgrenze bei Sierd (Berl.), 214 km, 1879 eröffnet. [nebst Karte.]

Moselfränkisch, s. Deutsche Mundarten (III, IV)

Mosellanalaß, s. Mosel und die Tabelle zum Artikel Schiffahrtskanäle.

Moselländer, die schon im 17. Jahrh. nachweisbare, über mehrere Universitäten verbreitete Landsmannschaft der Reichsländer, aus der sich in Jena der Amicitienorden oder Mosellanderorden bildete. Die Landsmannschaften der M. verschwanden Ende des 18. Jahrh. [gen (Herzogtum).]

Mosellanten, Oberlothringen, s. Lothringen.

Moselotte, Nebenfluß der Mosel (s. d.).

Moselweine, Weine, die an den Ufern der Mosel und in deren kleinen Seitenthalern gewonnen werden. Die M. sind wegen ihres sogenannten Geschmackes, ihres Bouquetreichums, und weil sie leicht sind, beliebt. Nach der polit. Lage zerfällt das Weingebiet der Mosel in zwei verschiedene Abteilungen, in den französisch- und deutsch-lothringischen und in den deutschen Teil. Die französisch-lothringischen M. werden in den Départements des Vosges und Meurthe-et-Moselle gezeugen, die deutsch-lothringischen werden im Moselthal vor der franz. Grenze bei Novéant und Paixy bis zur preuß. Grenze bei Sierd am rechten Ufer der Mosel sowie auch im Seillethal südlich von May gebaut. Das Hauptprodukt ist Rotwein. Hierher gehören die Weine von Eys, Ars an der Mosel, Juny, Novéant, Woippy, Château-Salins, Vic und Salival. Die deutschen M. umfassen das Gebiet von Trier bis Koblenz, das größte Weinland von Preußen, mit etwa 5818 ha. Man baut an der preuß. Mosel saft nur Weißweine aus der Elbling, Riesling, Österreicher u. s. w. Traube.

Diese Weine zerfallen in Ober- und Untermoselweine. Die Obermoselweine wachsen auf beiden Seiten der Mosel von Trier bis Cochem. Hierher gehören die Besitzungen Grünhaus, Eitelsbach, Kasel, die durch ihre ausgezeichneten Hedenweine bekannt sind; ferner das Dorf Böhl mit den berühmten Weinalagen Girgel und Böes. Unterhalb des Dorfes liegt der Brauneberg. Bekannte Weinorte von Obermoselweinen sind ferner Pfalzel, Ehrlange, Schweich, Wehring, Schleih, Klüsserath, Trittenheim mit dem Leyenberg, Rüsten (Brauneberger), Eues, Wehlen, Urzig, Erd, Traben, Bremm, die Besitzungen Thiergarten, Aylsbach, Orléwig, Neuerburg und ein Teil des Domänen Scharhoferberg, die Orte

Ruwer mit Maximin und Paulin, Kenn, Kirch, Longuich, wo in einigen Lagen der hoch geschätzte Brinsert erzeugt wird, Leisn mit dem Leyenberg, Neumagen, dessen Wein im Handel meistens als Bischofberger verläuft wird, Thron (Trohn), das den Thronberg ließt, Müstert (Müster, auch Mosel-Münster), Nieder-Emmel, Winterich (Lagen: Eilen, Ohligs und Neuberg), Filzen (Hauptanteil am gegenüberliegenden Brauneberg), Dusenmond; Bernlastel mit der Lay (Lei) liefert den bestgepflegten Wein. Der Ort ist durch den Wein von der Lay und durch den Doktor berühmt; Graach mit dem Berge Josephshof; Zeltingen und Röttig bilden eine Gemeinde; berühmt ist der Schloßberger und Rosenthal (ein Teil des Burgberges); Erden und Löfenich (Erden Treppchen); Trarbach ist der Haupthandelsplatz für M. Enkirch, Bündnerich, Zell, Merl, Bullay, Reif u. s. w. liefern die meisten M. für den Handel.

Die Untermoselweine sind nicht so gut wie die Obermoselweine und wachsen auf beiden Seiten der Mosel von Cochem bis Koblenz. Von Weinorten sind hier zu nennen: Pommern und Moseltern mit der ehemaligen Leyenichen Kellerei, Lehnen und Dieblisch (Notwein), Güls und Winnningen (Röttgen, Haberberg, Rosenberg u. s. w.), Alten (Altener Ley), Oberfell, Moselweiß, Lay. Der Name Moselblümchen wird nur in Norddeutschland für sämliche M. benutzt. — Vgl. Bartholomäus, Mosel-Weinbau-Karte für den Reg. Bez. Koblenz 1897 (1 : 50000, 2 Blatt, Trier 1897).

Mosen, Julius, Dichter, geb. 8. Juli 1803 zu Marieney im sächs. Vogtland, studierte seit 1822 in Jena die Rechte, lebte 1824—26 in Italien und vollendete sodann seine Studien in Leipzig. Erst Altuar in Coblenz, ließ er sich 1834 als Advokat in Dresden nieder und wurde 1844 Dramaturg am Hoftheater zu Oldenburg, wurde aber bald gänzlich gelähmt und starb 10. Okt. 1867 in Oldenburg. In Plauen und in Marieney (1903) wurden ihm Denkmäler (Büsten) errichtet. Als Dichter trat M. zuerst mit dem «Lied vom Ritter Wahn» (Opz. 1831) auf, worin er das Absterben der hellenischen Welt und die Sehnsucht nach den Verheißungen des Christentums idylliert. Ein Gegenbild hierzu ist das epische Gedicht «Abadver» (Dresd. 1838). Frischer, vollstümlicher und kraftvoller sind M.s «Gedichte» (Opz. 1836; 2. Aufl. 1843), von denen unter andern «Andreas Hofer» und «Die letzten Zehn vom vierten Regiment» Volkslieder geworden sind. Durch die Julirevolution angeregt, ließerte M. ferner ein meisterhaftes Bild aus dem neuern Völkerleben in dem Roman «Der Kongress von Verona» (2 Bde., Berlin 1842). Seine «Novellen» (Opz. 1837), denen sich «Die blaue Blume» und «Das Heimweh» in der «Urania» (1840 u. 1844) sowie die «Bilder im Moose» (2 Bde., Opz. 1846) anschließen, ziehen in idyllische Naturbilder eine geheimnisvolle Märchenwelt hinein. Seit 1836 wandte sich M. vorzugsweise dem Drama zu. Er schrieb das histor. Schauspiel «Heinrich der Fünfler» (Opz. 1836), den dramat. Scherz «Die Wette» (ebd. 1838) und die in seinem «Theater» (Stuttg. 1842) veröffentlichten Trauerspiele «Cola Rienzi», «Die Bräute von Florenz», «Kaiser Otto III.», «Wendelin und Hélène». Später kamen hierzu die Trauerspiele «Herzog Bernhard» (Opz. 1855), «Der Sohn des Fürsten» (Oldenb. 1858) und «Don Johann von Österreich». Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke» erschien in 8 Bänden (Oldenb. 1863—64; neue vermehrte Ausgabe, 6 Bde., Opz. 1880), eine Auswahl in 4 Bänden (Opz. 1899). Seine Ge-

dichte gab Paul Friedrich (Halle 1898) heraus. — Vgl. Julius M. (Oldenb. 1878); Max Bismommer, Beiträge zu M.s Erinnerungen (Plauen 1891).

Moseurosch, Joh. Mich., s. Moicherösch.

Mosenthal, Salomon Herm., Ritter von, dramat. Dichter, geb. 14. Jan. 1821 zu Cassel, von Israel. Abkunft, widmete sich auf der Polytechnischen Schule zu Karlsruhe naturwissenschaftlichen Studien. 1850 wurde er Beamter im Kultusministerium, 1851 Archivar im österr. Unterrichts- und Staatsministerium und 1871 in den Ritterstand erhoben. Er starb 17. Febr. 1877 in Wien. M.s Ruf gründet sich auf die Volkschauspiele «Deborah» (West 1850 u. d.), «Der Sonnenwendhöf» (Opz. 1856 u. d.), «Der Schulz von Altenbüren» (ebd. 1868), sowie auf das Literaturdrama «Die deutschen Komödianten» (ebd. 1863). Zumal die beiden ersten Stücke übten durch glänzende Sprache, malerische und dichterische Effekte und geschickte Kontraste trotz ihrer dramat. Schwächen auf der Bühne große Wirkung aus. Dagegen haben M.s übrige Dramen, «Ecclisia von Albano» (West 1851), «Ein deutsches Dichterleben» (Bürger und Molly, 1850), das Volkschauspiel «Der Goldschmied von Ulm», das histor. Schauspiel «Dürrele» (Opz. 1860), die Trauerspiele «Vetra» (ebd. 1865), «Isabella Ochsina» (ebd. 1870), «Maryna» (ebd. 1871), «Lambert von Mercicourt» (ebd. 1873) und das Lustspiel «Die Sirenen» (ebd. 1875), nur Achtungserfolge erreicht. M.s «Gesammelte Werke» erschienen in 6 Bänden (Stuttgart 1878).

Moser, Friedrich Karl, Freiherr von, Schriftsteller, Sohn von Job. Fal. M., geb. 18. Dez. 1723 zu Stuttgart, lebte längere Zeit in Hess. Diensten in Frankfurt a. M., wo er mit Stefanie von Klettenberg, der «schönen Seeler» in «Wibbel Meisters Lebensjahren», betraut wurde. Er war dann einige Jahre Reichshofrat in Wien, 1772 Geheimrat und Minister in Hessen-Darmstadt, wo er 1780 seinen Abschied nahm. M. wurde hierauf wegen Überschreitung seiner Amtsbefugnisse in Anklage-zaft und verurteilt; erst 1790 wurde der Prozeß niedergeklungen. M. starb 10. Nov. 1798 zu Ludwigburg. Er veröffentlichte «Kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts» (12 Bde., Frankfurt 1751—65), «Sammlung von Reichsgerichts-Gutachten» (6 Bde., ebd. 1752—69), «Sammlung der wichtigsten Deductionen in deutschen Staats- und Rechtsfachen» (9 Bde., Eberdorf 1752—56), «Patriotische Gedanken von der Staatsfreiheit und der Freiheit» (anonym, Frankfurt 1755), «Der Herr und der Diener» (ebd. 1759; 2. Aufl. 1763), «Reliquien» (anonym, ebd. 1767), «Patriotisches Archiv» (12 Bde., Frankfurt, Mannh. und Lyra 1784—90), «Neues patriotisches Archiv» (2 Bde., Mannh. 1792—94), «Luthers Fürstenspiegel» (neue Ausg. von Meyer, Frankfurt 1834) u. s. w. Eine «Auswahl aus den patriotischen Schriften M.s. I. Reliquien mit erläuterten Anmerkungen» gab Wilh. Zimmermann heraus (Stuttgart 1866). — Vgl. Hermann von Büilde, F. R. Freiherr von M. (Stuttgart 1846) und Ledderhose, Aus dem Leben und den Schriften des Ministers Freiherrn Fr. R. von M. (Heidelberg 1871).

Moser, Gustav von, Lustspieldichter, geb. 11. Mai 1825 in Spandau, wurde im Kadettenkorps erzogen und war 1842—43 Leibpage des Prinzen Wilhelm von Preußen, wurde 1843 Offizier und nahm 1856 den Abschied, um sich der Bewirtschaftung des Ritterguts Holzkrich bei Lauban und schriftstellerischer Thätigkeit zu widmen. Er starb 23. Okt. 1903 in.

Götting. M. veröffentlichte in rascher Folge über 20 einältige Stüde, darunter »Ein moderner Barbar«, »Er soll dein Herr sein«, »Kaudels Gardinenpredigten«. Von den dann folgenden grössten, durch ihren Reichtum an komischen Situationen zum Teil sehr wirkungsvollen Stücken haben sich auf dem Repertoire erhalten: »Ultimo«, »Der Beiladenstreiter«, »Der Hypochondre«, »Der Registratur auf Reisen« (mit L'Arronje), »Krieg im Frieden« (mit Franz von Schönthan), »Uniere Frauen« (mit demselben), »Der Bibliothekar«, »Reif Neislingen« (mit Fr. von Schönthan), »Die Verkünderin«, »Die Amazone« (mit Thun), »Mit Vergnügen« (mit Birndt), »Die Sternschuppen«, »Nero«, »Die neue Gouvernante«, »Der rechte Sinn« (mit Mich.), »Militärtromm« (mit von Trotha), »Auf Strafurlaub« (mit demselben), »Der wilde Neuling« (mit demselben) u. s. w. Seine neuesten Lustspiele sind »Frau Ella«, »Der Schäferbund«, »Der Nimrod« (1901), Signor Fredo« (1902). Eine Sammlung seiner Stüde erschien in 21 Bänden (Berl. 1873—95).

Möser, Joh. Jak., Publizist und Staatsrechtslehrer, geb. 18. Jan. 1701 zu Stuttgart, begab 1717 die Universität in Tübingen, wurde hier 1720 außerord. Professor der Rechte, ging 1721 nach Wien, 1722 nach Stuttgart, wo er schriftstellerisch thätig war, 1724 wieder nach Wien, wo ihn der Reichs vicekanler Graf Schönborn als Konfidenten in Reichsangelegenheiten benutzte. 1726 wurde M. als Würtl. Regierungsrat nach Stuttgart berufen und 1727 ord. Professor der Rechte in Tübingen, welche Stellung er jedoch nach wenigen Jahren niedergelegt. 1733 wurde er in seine frühere Stelle als Regierungsrat wieder eingestellt, die er 1736 mit der eines preuß. Geheimrats, Direktors der Universität und Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt a. O. vertrat. 1739 legte er auch diese Ämter nieder, da er wegen seines Freimuts bei Friedrich Wilhelm I. in Ungnade fiel, lebte dann zu Ebersdorf im reuß. Vogtlande, war seit 1747 kurze Zeit Geheimer Rat des Landgrafen zu Hessen-Homburg, hielt sich seit 1749 zu Hanau auf und wurde 1751 als Landchaftskonsulent wieder nach Stuttgart berufen. Als hier zwischen dem Herzog und den Landständen Konflikte entstanden, ließ ihn der Herzog als den angeblichen Verfasser der wider ihn gerichteten Denkschriften 1759 in harten Festungsarrest nach Hobentwitz bringen, wo M. eine große Zahl innig-frommer geistlicher Lieder dichtete; ohne ein einziges Mal verdort worden zu sein, wurde er erst 1764 aus Besetzung des Reichsgerichts freigegeben. Hierauf begab sich M. wieder nach Stuttgart, wo ihn der Herzog für schuldlos erklärte und als Landschaftskonsulent wieder einzog. Er starb 30. Sept. 1785. Eine Erbhüste M.s wurde 1888 in Stuttgart entbündet. M. war einer der fruchtbarsten Publizisten Deutschlands. Von seinen 500 Bände umfassenden Schriften sind zu erwähnen: »Deutsches Staatsrecht« (50 Bde., nebst 2 Bdn. Supplementen und 1 Bd. Register, Nürnberg 1737—54), »Neues deutsches Staatsrecht« (24 Bde., Stuttgart und Frankf. 1766—82), zahlreiche Monographien über das Particularstaatsrecht vieler Territorien, »Deutsches Staatsarchiv« (18 Bde., Hanau und Frankf. 1751—57), »Grundriss der heutigen Staatsverfassung von Deutschland« (7. Ausg., Tüb. 1754). Auch seine Schriften über das positive europ. Völkerrecht, das er zuerst in ein System brachte, waren von Bedeutung: »Versuch des neuesten europ. Völkerrechts«

(10 Tle., Frankf. a. M. 1777—80) und »Beiträge zu dem neuesten europ. Völkerrecht« (8 Tle., 1778—81). Außerdem lieferte er seine eigene Lebensbeschreibung (3. Aufl., 4 Bde., Lemgo 1777—83). — *Vgl. A. Schmid, Das Leben J. J. M. (Gütersloh 1868); H. Schulze, J. J. M. (Leipzig 1869); Wächter, J. J. M. (Stuttgart 1885); Adam, J. J. M. als württemb. Landchaftskonsulenten (ebd. 1887).*

Möser, Julius, Bildhauer, geb. 14. Juni 1832 zu Berlin, ward Schüler der Berliner Akademie unter Fischer und Drafe und arbeitete 1857—58 zur Vollendung seiner Ausbildung in Rom und Paris. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Das Greif-Denkmal in Krefeld, die Figurengruppen für das Generalstabgebäude und für das Gebäude der Reichsgerichtsbehörde in Berlin, die Statue der Kunstechnik in der Vorhalle der Berliner Nationalgalerie, der segnende Christus auf dem Dreifaltigkeitskirchhof zu Berlin, das Kriegerdenkmal in Naumburg (Germania), die Statuen Friedrich Wilhelms I. und III. in der Kadettenanstalt zu Lichterfelde und die Gruppe der Fischerrei auf der Belle-Alliance-Brücke zu Berlin. Außerdem schuf er: Bacchantin, Nymphe von Amor überreicht, Amor seiner Waffen beraubt (1876; Nationalgalerie zu Berlin), das Chamissó-Denkmal in Berlin (1888) sowie eine Anzahl Porträtbüsten.

Möser, Albert, Dichter, geb. 7. Mai 1835 in Göttingen, studierte daselbst 1855—62 die Rechte, dann klassische Philologie, war Lehrer an der Krauschen Lehr- und Erziehungsanstalt in Dresden, 1868—69 Gymnasiallehrer in Bielefeld, dann wieder an dem genannten Institut sowie am Werner-Gymnasium zu Dresden, wo er 27. Febr. 1900 starb. M. veröffentlichte: »Gedichte« (Op. 1865; 3. Aufl. 1890), »Neue Sonetter« (ebd. 1866), »An den Tod. Canzone« (1866), »Liederopfer. Canzone« (Halle 1870), »Nacht und Sterne. Neue Gedichte« (ebd. 1872), »Idyllen« (ebd. 1875), »Schauen und Schaffen. Neue Gedichte« (1881), »Deutsche Kaiserlieder« (1889), »Singen und Sagen. Neue Gedichte« (1889), »Aus der Manarde. Neue Gedichte« (1893); ferner »Das Dresdener Hoftheater in den J. 1862—69« (Dresden 1869), »Meine Beziehungen zu Robert Hasmerling und dessen Briefe an mich« (Berlin 1890), »Pol de Mont, Idyllen« (ebd. 1893) u. a.

Möser, Justus, Publizist und Historiker, geb. 14. Dez. 1720 zu Osnabrück, studierte 1740—42 zu Jena und Göttingen die Rechte und wirkte dann als Sachwalter in Osnabrück. Das Vertrauen seiner Bürgerschaft erhob ihn 1747 zu der wichtigen Stelle eines Advocatus patriae; auch ernannten ihn die Landstände zum Sekretär und zum Syndicus der Ritterkast. Sein edler Charakter wie sein praktischer Sinn bewahrten sich vorzüglich in den Drangsalen des Siebenjährigen Krieges. M. war 20 Jahre hindurch, während der Kinderhaftigkeit des Herzogs Friedrich von Westf., der als vrot. Bischof 1763 Osnabrück erhielt, der erste Ratgeber des Regenten. 1762—68 war er als Justizrat beim Kriminalgericht in Osnabrück und dann bis zu seinem Tode Geheimreferendar bei der Regierung. Er starb 8. Jan. 1794 in Osnabrück. Sein Standbild (von Drafe) wurde 1836 in Osnabrück enthüllt.

Mit Sadchunde und seinem Humor schrieb er über Fehler und Verbesserung der Sitten, über öffentliche Einrichtungen, über Geschichte, Staats- und bürgerliches Recht, und sowohl der Gehalt seiner Schriften als seine Schreibart sichern ihm unter den deutschen Prosaisten eine der ersten Stellen. Seine »Osnab-

brüderliche Geschichten (2 Bde., Osnabr. 1768; 2. umgearbeitete Aufl., Berl. 1780; 3. Aufl. 1819), die bis 1192 reicht, ist der erste Versuch einer Geschichte, die das gesamte Leben des Volks darstellen will, nicht nur die Thaten der Fürsten, Feldherren und Staatsmänner. Den dritten Teil dieses Meisterwerkes, mit Urkunden, gab aus des Verfassers handchriftlichem Nachlaß Herbert von Bar (Berl. 1824) heraus. Ein wahres Nationalwerk sind seine «Patriotischen Phantasien» (Osnabr. 1775—86; 3. Aufl. von seiner Tochter J. W. J. von Voigts herausgegeben, 4 Bde., Berl. 1804; neu hg. von Zöllner, Lpz. 1871), die gesättigt sind von der Überzeugung, daß nur eine rein nationale, organische und individuelle Entwicklung Segen bringen könne, keine allgemeinen, von oben herab dictierten Gesetze. Auch M.s «Vermischte Schriften», die Fr. Nicolai mit einer Lebensbeschreibung herausgab (2 Bde., Berl. 1797—98), enthalten zahlreiche Beweise seiner Menschenkenntnis und seiner gesunden Laune, z. B. «Harlekin, oder Verteidigung des Groteskommischen» (gegen Gottsched) und «Über die deutsche Sprache und Literatur» (gegen Friedrich II.; neu hg. von Schüdelovs, Berl. 1902). Seine «Sämtlichen Werke» (10 Bde., Berl. 1842—44) hat B. A. Abelen herausgegeben. — Val. Kreysig, Julius M. (Berl. 1857); Lodtmann, Genealogie der M.schen Familie (Osnabr. 1866); L. Ruprecht, Julius M.s sociale und volkswirtschaftliche Anschauungen (Stuttgart, 1892).

Mose'sche Bilder, s. Haushäuser.

Moses (hebr. Moscheh, häufig fälschlich als «Der Herausgezogene» [aus dem Wasser] ge deutezt), Sohn Amrabs und der Jochbed, Bruder Miriams und Aarons, aus dem Stämme Levi, nach der ältesten Überlieferung der Prophet Israels aus Ägypten (um 1500 v. Chr.), der Begründer der Judentumreligion und damit der israel. Nationalität im eigentlichen Sinne, der Führer Israels während der Zeit seiner Wüstenwanderung und Eroberer des Ostantlandes. M. soll auf dem Berge Nebo, 120 J. alt, gestorben sein. Mit der Entwicklung Israels (i. d.) nimmt die Vorstellung von der Stiftung der Religion Israels schließlich die Form an, es habe M. auf dem Sinai ein den Kult Israels stiftendes und ihn, wie die Sitte, regelndes Gesetz geoffenbart erhalten. Diese beeinflußt noch jetzt die Vorstellungen, die man sich von M. macht, namentlich stellt ihn sich das Jubentum so vor. Es ist das jedoch eine Betrachtungsweise, die sich erst in erläuterter und nachgeläßlicher Zeit ausgebildet hat. Da auch die ältesten Erzählungen von M. über ein halbes Jahrtausend jünger sind als die Zeit M., so begreift es sich leicht, daß auch sie durchaus sagenhaft gefärbt sind (die wunderbare Grettung M.'s aus dem Nil, seine Wunder vor Pharaos, der Zug durch das Schilfmeer u. s. w.). Doch läßt der Gang der Geschichte Israels an der Geschichtlichkeit der Person M. keinen Zweifel. Freilich hat er nicht ein organisiertes Volk im Sinne des späteren Volks Israel bereit. Denn dieses hat sich erst später infolge der Einwanderung der hebr. Stämme in Palästina gebildet, und die Idee des Gesetzes ist ein Erzeugnis der prophetischen Bewegung. M. hat die in Gojen wohnenden und von den Ägyptern getrennten hebr. Stämme bereit, ihnen den Kult des Gottes vom Sinai (Jahwe) als Volkskult übertragen und in ihr Prophet, d. b. Orakelgeber und Führer gewiesen. — über die fünf Bücher Moje s. Pentateuch.

Moses de Leon, Verfasser des Sobar (s. d.). **Moses von Choren** (Moses Chorenazi), der von den Armeniern gefeierteste, in Europa bekannteste Schriftsteller der armenischen Litteratur. Unter den ihm zugeschriebenen Werken sind «Die Geschichte Armeniens» (bis 442 u. Chr.), «Das Lehrbuch der Rhetorik» und «Die Geographie» die wichtigsten. Ersteres ist eine Geschichte des armenischen Adels, im Interesse der Familie Bagratuni geschrieben, für polit. Geschichte wenig wertvoll und nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Die Geographie ist im 7. Jahrh. (um 657?) verfaßt. A. von Gut schmid sieht anfangs die Geschichte ins 5. Jahrh. (zwischen 459 und 481), später mit der Geographie ins 7. Jahrh. (zwischen 634 und 642), dagegen hält Baumgartner den Verfasser der Geschichte und Rhetorik für identisch und setzt beide in das 5. Jahrh. A. Carrere («Nouvelles sources de la Moïse de Choren», Wien 1893; «Supplément», ebd. 1894) sieht die Geschichte ans Ende des 7. oder den Anfang des 8. Jahrh. Die wissenschaftliche Litteratur verzeichnet Baumgartner, «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 40 (Lpz. 1886). Gesamtausgabe: Benedig 1865; die Geschichte wurde mit lat. Übersetzung herausgegeben von den Brüdern Whiston (Lond. 1736); mit franz. Übersetzung von Levallant de Florival (Par. 1841); Übersetzungen wurden veranstaltet ins Italienische (Bened. 1849—50), ins Russische von Emin (Moskau 1858), ins Deutsche von Lauer (Regensb. 1869); die Geographie wurde mit franz. Übersetzung herausgegeben von Saint-Martin (Par. 1818) und von Armand Soutry (Bened. 1881), mit russ. Übersetzung von Battanean (Petersb. 1877). **Mosestäfelchen**, Bezeichnung für die Bässchen (s. d.) der Geistlichen, weil sie die beiden Gelehrtentafeln des Moses bedeuten sollen. **Moses und die Propheten haben**, s. Moos. **Mohács** (spr. mosch.). 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Moskau, bat 1845,3 qkm, 59 085 E.; Ackerbau, Holzfällerei, Töpferei, Bandweberei. — 2) Kreisstadt im Kreis M., an der Mündung der Mojabaja und Petrowka in die Moskwa und an der Eisenbahn Moskau-Brest-Litowsk, bat (1897) 4839 E., 10 Kirchen, 1 Mönchsstifter, Mädchenspro gymnasium, Stadtbank; Bank und Lichtfabriken. **Mosheim**, Job. Lorenz von, Theolog. geb. 9. Okt. 1694 zu Lübeck, studierte zu Kiel, wurde 1723 ord. Professor der Theologie in Helmstedt, 1726 Konistorialrat und Abt zu Marienthal und Michaelstein, 1747 Professor in Göttingen, wo er 9. Sept. 1755 als Rangler der Universität starb. Sein kirchengeschichtliches Hauptwerk sind die «Institutionum historiarum ecclesiasticarum antiquae et recentioris libri IV» (Helmst. 1755; neue Aufl. 1769; deutsch Lpz. 1769—78; Heilbr. 1786—96). Ferner schrieb er: «Institutiones historiae christianaæ» (4. Aufl. Lpz. 1801), «De rebus christianorum ante Constantium commentatori» (ebd. 1753), «Dissertationes ad historiam ecclesiasticam pertinentes» (neue Aufl., 2 Bde., Altona 1767), «Versuch einer unparteiischen und gründlichen Rebergerichtschaft» (2 Bde., Lpz. 1748—50), «Sittenlehre der Heiligen Schrift» (fortgesetzt von J. Peter Müller, neue Aufl., 9 Bde., ebd. 1770—78), Anweisung, erbaulich zu predigen (hg. von Windheim, 2. Aufl., Erlangen 1771), «Heilige Reden» (neue Aufl., 3 Bde., Hamb. 1765). — Val. Höffl, Die Kirchengeschichtsschreibung J. L. von M.s (Gotha 1904).

Mössien (*Mössia*), als röm. Provinz Name des Landes im S. der untern Donau, das gegen N. an das Schwarze Meer stieß, gegen S. durch die Bergketten des Balkans und Scardus von Thracien und Macedonien, gegen W. durch den Fluß Drinus (*Drina*), einem Nebenfluß der Save, von Dalmatien getrennt wurde (s. Karte: Das Römische Reich u. s. w., beim Artikel Rom und Römisches Reich). Der Fluß Gabrus (*Gibriz*) teilte es in zwei Hälften, deren östliche, genannt Niedermössien (*Mossia inferior*), dem heutigen Bulgarien, die westliche, Obermössien (*Mossia superior*), vom Marqus (*Marava*) durchflossen, dem heutigen Serbien ungefähr entspricht. Die meist nach wechselnden Einwohnern gehörten ursprünglich dem thraz. Volksstamm an, zu die Völkerhaften der Möser (von den Griechen Myster genannt, wie diese auch das Land, gleich dem kleinasiatischen, Mythen [s. d.] nennen), der Dacier (s. Dacien), Geten (s. d.), Dardaner (s. d.), Triballer. Die letzteren wurden zu Ende des 4. Jahrh. v. Chr. durch die seitl. Storodiser, die sich selbst im weitlichen M. niederkleinen, in das östliche gedrängt. Osmanien stand kurze Zeit seit dem Ausgang des 6. Jahrh. v. Chr. unter pers. Herrschaft, in 5. Jahrh. gehörte es zum Reich der thraz. Dorysi (s. d.).

Die Verührung mit den Römern begann seit 150 v. Chr.; unterworfen wurde das Land 29 v. Chr. durch Marcus Licinius Crassus, Proconsul von Macedonien. Noch unter Augustus wurde M. als Kaiserl. Provinz eingerichtet, seine eigentliche Blüte begann aber erst nach Trajans siegreichen dactischen Feldzügen. Seit Domitian bestand die Einteilung in Ober- und Niedermössien. Im 3. Jahrh. begannen die Einfälle der Goten, gegen die Decius 251 n. Chr. in M. fiel, bis den Eindringlingen Claudio II. durch den Sieg bei Naissus 269, und 271 Aurelian, der die röm. Kolonisten aus Dacie nach M. verpflanzte, für einige Zeit ein Ziel setzten. Bei dem Antritt der Hunnen überschreiteten die Westgoten (s. Goten) das Land, das ihnen Theodosius I., dessen Oberherrschaft sie anerkannten, eintäumte. Viele von ihnen blieben bei dem Wezug des Volks im 5. Jahrh. zurück und erhielten sich unter dem Namen Mo-sogoten bis ins 6. Jahrh. Das Land wurde darauf durch bunn., slaw., armenische und bulgar. Einfälle furchtbar heimgesucht. In das wüste Niedermössien wanderten seit dem 6. Jahrh. slaw. Völker ein, in Obermössien zogen seit Anfang des 7. Jahrh. die Serben ein.

Moskawatunjasfälle, s. Sambesi.

Moskau. 1) Militärbezirk im europ. Russland, umfaßt die Gouvernements M., Jaroslavl, Kaluga, Kostroma, Nischnij Novgorod, Orel, Rjazan, Smolensk, Tambow, Tula, Twer, Vladimir, Wologda, Woronej; — 2) Generalgouvernement und Gouvernement im mittleren Teil des europ. Russlands und zu Großrussland gehörig (s. Karte: Mittelrussland, beim Artikel Russland), grenzt im N. an Twer, im NO. an Vladimir, im SO. an Rjazan, im S. an Tula und Kaluga, im W. an Smolensk und hat 33 303,6 qkm mit 2 430 581 E., d. i. 73,9 auf 1 qkm. Das Gouvernement bildet fast den Mittelpunkt des sog. Moskauer Kohlenbedens, das jährlich 9—10 Mill.蒲 Stein- und Braunkohle liefert. Die Flüsse gehören zum Gebiet der Wolga, die selbst im N. die Grenze berührt. Im SO. ist die Ola der Grenzfluß. Die Mitte wird bewässert von der Moskwa (s. d.) und Kljasma. Wälder nehmen 40 Proz. der Oberfläche ein. Das Klima ist gesund. Die Bevöl-

kerung besteht vorwiegend aus Großrussen und bildet die Eparchie M. der russ. Kirche. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Industrie. Unter den industriellen Gouvernements Russlands nimmt M. den ersten Rang ein. Es hat (1901) 2397 Fabriken mit 347 Mill. Rubel Produktion, davon sind 38 Lederfabriken, 29 Wollwebereien, 329 Baumwollspinnereien und Webereien, 247 Seidenweberieen, 123 Färbereien, 27 Kartundruckereien, 5 Zuderfabriken, 84 Gerbereien. Außerdem werden fabriziert Metallwaren, Fayence, Chemikalien, Seife, Papier. Es gibt Steinbrüche, Mühlen, Branntweinbrennereien. Sehr entwidelt ist auch die hausindustrie (Weberei). Den Handel und Verkehr fördern schiffbare Flüsse und 1120 km Eisenbahnen. Das Gouvernement, in seinem heutigen Bestande seit 1802, zerfällt in 13 Kreise: M., Bogorodsk, Bronnits, Dmitrow, Alin, Kolonna, Mojsk, Podolsk, Rjaza, Serpuhov, Swenigorod, Vereja und Wolololamsk. — 3) Kreis im mittleren Teil des Gouvernements M., im Gebiet der Moskwa und Kljasma, bat 2700,1 qkm und 1203 926 E. — 4) M., russ. Moskwa, franz. Moscow, engl. Moscow, neben St. Petersburg die Hauptstadt des Russischen Reichs und die Krönungsstadt der russ. Kaiser, unter 55° 45' nördl. Br., 37° 37' östl. L. von Greenwich, in 160—240 m Höhe, auf und zwischen sieben Hügeln in der Mitte eines großen Bassins der Steinkoblenformation, an beiden Seiten der hier sehr gewundenen Moskwa und deren Zuflüssen Jausa und Neglinnaja (lettere meist überwölbt). Die mittlere JahresTemperatur beträgt +8,9°, die des Julis 18,9°, des Januars —11,1° C., die Höhe der Niederschläge etwa 531 mm. (Hierzu ein Stadtplan.) Größe und Bevölkerung. M. nimmt einen Flächenraum von 70 qkm ein. Die größte Ausdehnung von Nordost nach Südwest beträgt 14 km. Es besteht, außer der innern Stadt, meist aus eins- und zweistöckigen Häusern mit Garten und Wirtschaftsgebäuden, umgeben von einer Mauer oder Zaun. Der größere Teil der Stadt liegt links von der Moskwa, der kleinere (das sog. Samojothische) rechts; der letztere wird im N. von einem Ableitungskanal der Moskwa durchschritten. An mehreren Stellen der Stadt finden sich Teiche: die Brijemenslje, Ischitlje, Patriashije u. a. Die Bevölkerung betrug 1812: 250 000 (im Winter 400 000), 1864: 364 148, 1882: 763 000, 1897: 1038 591, 1902: 1091 739 (mit den Vorstädten 1173 427) E.; nur 28,5 Proz. sind in M. geboren. Der Hertunft nach gehören 49,7 Proz. dem Bauernstande, 29,5 den städtischen Standen, 9,6 dem Militär an; 9,6 sind Russisch-Orthodoxe, 2,6 Evangelische, 1,4 Katholiken, 1,2 Proz. Israeliten. In Gewerbe und Industrie sind thätig 45,2, in Handel und Transportwesen 20, in baulichem Dienst 15,6, in Militär- und Civildienst 7,9 Proz.; 9,6 Proz. haben keinen persönlichen Erwerb, 4 Proz. kommen auf Geistliche, Lehrer, Gelehrte, Künstler u. s. w. 52,5 Proz. der Gesamtbevölkerung sind Analphabeten. In Garnison liegen das 1. bis 7. und 12. Grenadier, 3. Dragoner- und 1. donische Kosakenregiment und die 1. Grenadier-Artilleriebrigade.

Anlage, Brücken. Die meist steinernen Straßen geben radierig vom Kreml aus und sind durch Querstraßen sowie links von der Moskwa durch drei

zentrisch laufende Boulevards miteinander verbunden. Der Kreml, der älteste Teil der Stadt, liegt links und 43 m über der Moskwa auf dem Borowizkiischen Hügel (s. Tafel: Russische Kunst II, Fig. 8). Er bildet ein unregelmäßiges Fünfseit von 2 km Umfang und ist mit einer 20 m hohen, mit Zinnen und 18 Türmen versehenen Mauer (erbaut 1487) umgeben, durch die fünf Thore führen. Im Innern finden sich kirchliche Bauten, Paläste, Staatsgebäude u. s. w. Nordöstlich am Kreml, von diesem durch den Roten Platz getrennt, liegt Kitajgorod (d. i. Chinesenstadt), jetzt Mittelpunkt des Großhandels; es ist der zweitälteste Teil der Stadt, der 1534 mit einer Mauer mit sieben Thoren umgeben wurde. Um Kreml und Kitajgorod entwidete sich ein neuer Stadtteil, Bjelogorod (d. i. Weiße Stadt), benannt nach der weißen Mauer, an deren Stelle sich jetzt die Boulevards des zweiten Bogens befinden. Um die Weiße Stadt entstand Semjanojgorod (d. i. Großstadt), benannt nach einem Erdwall (jetzt der dritte Bogen), zumeist von der Sadowaja-[Garten]-Straße gebildet). Die Ansiedlungen rechts von der Moskwa wurden als Samostworetsche (d. i. Stadtteil jenseit der Moskwa) zur Stadt genommen. Daran schloss sich endlich noch ein Kranz von Vorstädten, und das Ganze wurde von einem jetzt verfallenen Wall umgeben, durch den 18 Schläge (zastäwy) führten. Die alte Gliederung wird durch die neue verdrängt, wonach M. in 17 Teile (uchasti) zerfällt. Davon bilden Kreml und Kitajgorod den 1. Teil, die Gorodskaja Uchastij, auch einfach Gorod, d. i. City, genannt; Bjelogorod den 2. und 3. Teil (Twerstaja und Maßnitskaja Straße); Semjanojgorod den 4. bis 9., was übrige den 10. bis 17. Teil. Letztere acht Teile nebenn ein drei Viertel des Flächenraums ein, enthalten Fabriken, Kasernen, die Bahnhöfe u. s. w. und werden vorgzugsweise von der armenen Bevölkerung bewohnt. Über die Moskwa führen 8 Brücken (die älteste ist die sog. Kamennaja-Stein-Brücke, seit 1859 von Guiseien), über den Ableitungs-Kanal 4, über die Jausa die Schloss-, die Lefortowsche Brücke u. a.

Strassen, Plätze, Denkmäler. Ausgangspunkte des Verkehrs nach allen Richtungen der Stadt bilden der Theater-, der Lubjanka- und der Ujintaplatz, alle drei an den nördl. Teil von Kitajgorod grenzend. Südlich von ihnen in der Ujinta (mit der Vorle) und Twerstaja ist der Sitz des Großhandels. Die großen Detailgeschäfte sind in Bjelogorod auf der Schmiedebrücke, der Twerstaja, der Petrowka u. a., wo sich die Passagen Lubjanstaja, Popov, Solodownikow u. s. w. finden. In neuerer Zeit ist auch an Stelle der früheren polnischen Rijad (das sind Reihen) längs der Nordosteite des Roten Platzes ein großer Brückbau mit Passagen und Läden errichtet worden. Auf dem Ochotnyj Rijad (d. i. Jagerteiche) ist der Markt für Gemüse, Geflügel, Wild, auf Zwietnoj Boulevard der Blumenmarkt, auf dem Bolotnajaplatz der Obstmarkt, auf dem Konnajaplatz der Pferdemarkt. Der Platz für Volksfeste, das Demitschje Pole (Sungernfeld), ist durch die neue Universitätslinie (1,6 km front) verkleinert worden. Die Twerstaja (2 km lang) führt durch die Iberische Pforte, den Roten Platz direkt zum Kreml. In ihrer nordwestl. Fortsetzung, am Smolensker Bahnhof, ist die Triumphpforte zur Erinnerung an das Kriegsjahr 1812 erbaut. Ein anderer Triumphbogen, die Rote Pforte (1742),

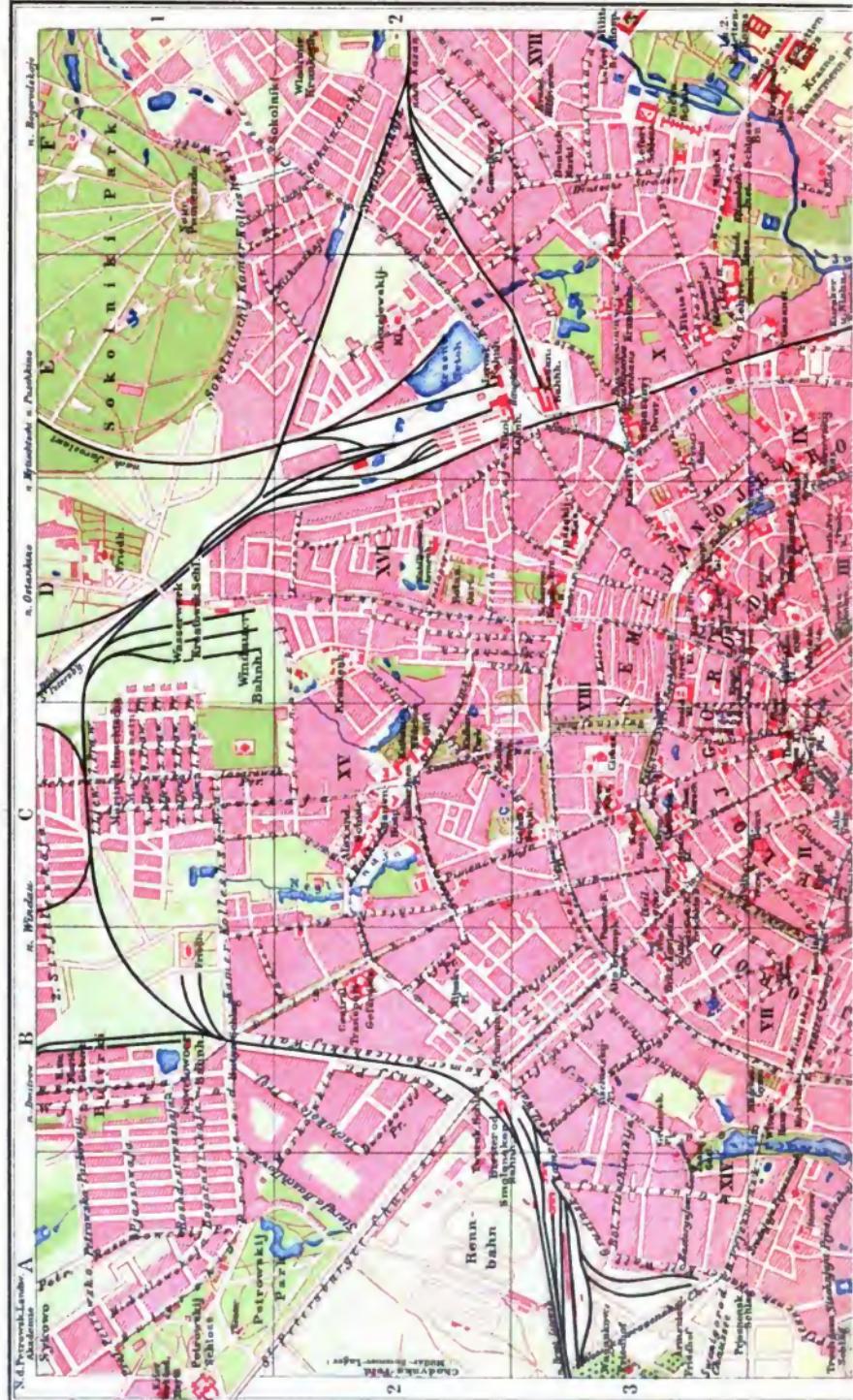
steht auf der Sadowaja. Denkmäler sind: das Doppeldenkmal Kosjma Minins und Poßtschisli, auf dem Roten Platz (von Martos) 1818 errichtet, zwei kolossale Bronzefiguren auf Granitstelen (s. Tafel: Russische Kunst I, Fig. 3); das Puškin-Denkmal (auf dem Twerstoj-Boulevard), Bronzefigur nach Opeluschins Modell, 1880 errichtet; das Denkmal des Bojaren Matwejew, Lomonosow, Bülke, Birowo-Denkmal, Denkmal der bei Plewa gefallenen Grenadiere. Bemerkenswert auf dem Roten Platz ist noch Lobnoje Mieta (d. i. Schädelstätte), eine runde Erhöhung mit Steingräber, vor der ehemals die Hinrichtungen stattfanden. Bedeutende Parkanlagen sind: der Alexandergarten, der zoolog. Garten und der Njestochimyj-Park.

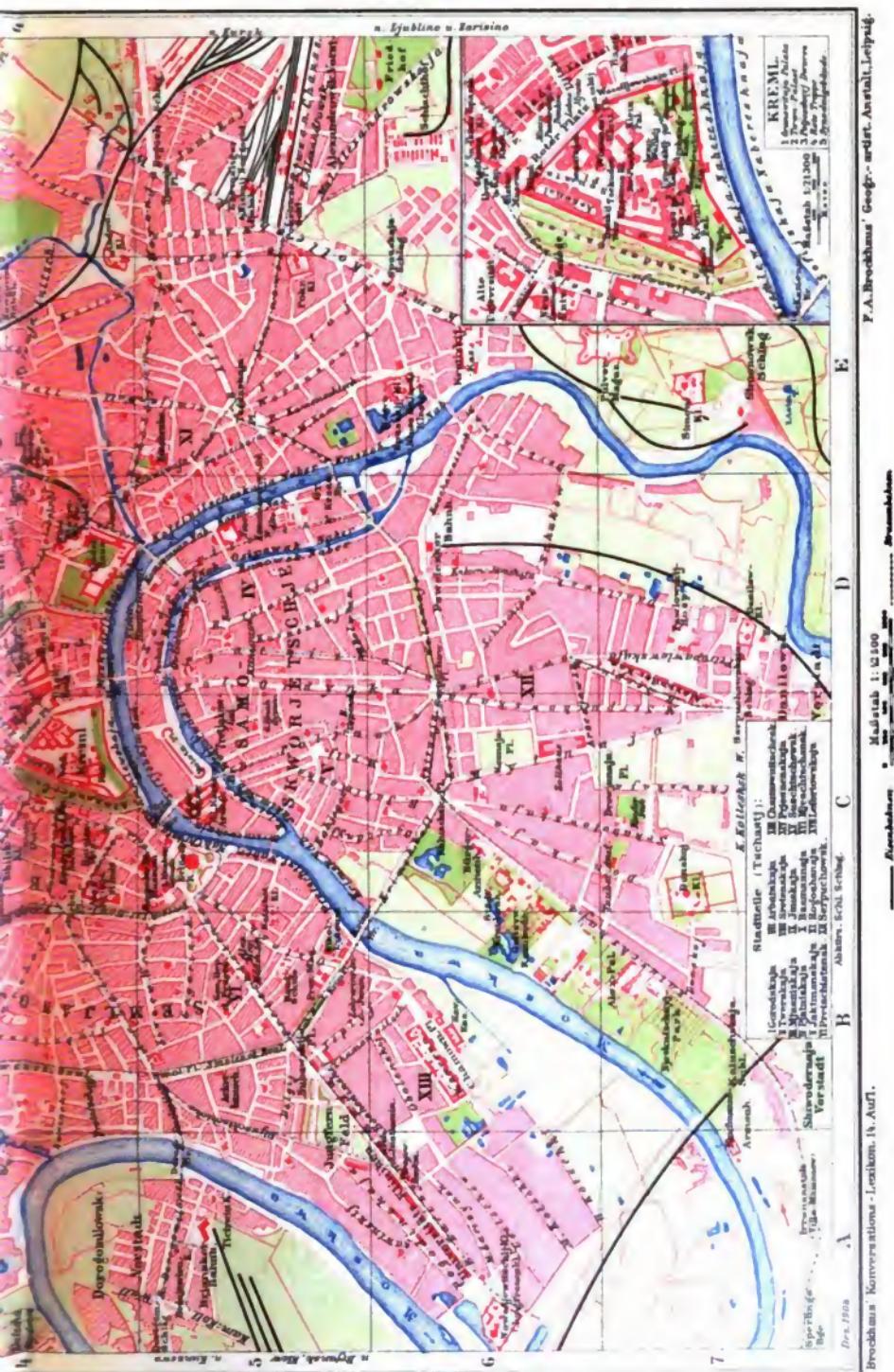
Kirchen, Klöster. M. hat 439 Kirchen, 88 Kapellen, 14 Mönchs-, 7 Nonnenklöster und 23 Friedhöfe. Unter den Kirchen sind 2 armenische, 2 latibolische (St. Peter und Paul und die St. Ludwigskirche), 2 lutherische (Peter-Pauls- und Michaeliskirche), 1 englische und 1 reformierte Kapelle. Die hauptsächlichsten (russ.-orthodoxen) Kirchen sind: die Uspenskij (Maria-Himmelfahrt)-Kathedrale (im Kreml), 1475—79 von Fioraventi aus Vologda erbaut, mit großer Kuppel (42 m) und vier kleinen; in ihr werden die Kaiser gekrönt und die Metropoliten geweiht; die Archangelskij-Kathedrale (im Kreml), 1383 gegründet, 1505—9 von dem Mailänder Aleksej Novi umgebaut, mit den Gräften aller Großfürsten und Zaren bis vor Peter d. Gr.; die Blagowjezichtschenskij- (d. i. Maria-Veründigung-)Kathedrale (im Kreml), 1397 gegründet, ehemalige Haustürke des Zaren; die Spass-naboru- (d. i. des Erbälters am Wald) Kathedrale (im Kreml), seit der Gründung M.s bestehend; die bizarre Baikus-Kathedrale (in Kitajgorod; s. Tafel: Russische Kunst II, Fig. 7), 1554 zum Andenken an die Eroberung Kajans gegründet. An der Iberischen Pforte befindet sich die Kapelle der Iberischen Mutter Gottes mit der Kopie eines wunderbaren Marienbildes des Iberischen Klosters auf dem Ithos; die großartige Erzölkirche, 1839—83 zur Erinnerung an die Vertreibung der Franzosen 1812 erbaut nach den Plänen Throns, trägt fünf vergoldete Kuppeln (s. Tafel: Russische Kunst II, Fig. 4). Das reichste und berühmteste Kloster ist das Tichon-Mönchskloster (im Kreml), 1365 gegründet, früher Sitz der russ. Patriarchen. Allen Kirchen und Klöstern im Kreml gemeinsam ist der Glockenturm des Iwan Belitsj (d. i. Iwan d. Gr.), 1600 erbaut, 82 m hoch in 5 Stockwerken mit 34 Glößen, deren eine 7000 Bud wiegt. Am Fuß des Turms steht der Zar-Stolol (d. i. Riesenglocke), 12000 Bud schwer, mit einem beim Absturz vom Getriebe 1737 ausgebrochenem Stück an der Seite. Endlich sind in M. noch eine Moschee und 2 israel. Bethäuser.

Weltliche Bauten. Am bedeutendsten ist der Große Kremlpalast, 1838—49 nach den Plänen von Konstantin Thon erbaut, 121 m lang und 128 m tief, mit drei großen Paradesälen und 700 Zimmern. Mit ihm hängen zusammen: die Granowitaja Palata (Facettenpalast), benannt nach der Form der Steine in der Fassade, 1491 erbaut, oft erneuert, ein einziger Saal, früher zum Empfang von Gesandtschaften, jetzt als Bankettsaal bei der Kaiserkrönung dienend; der Terem- (d. i. Belsedere-) Palast, 1636 erbaut; die Schatzkammer (mit den Kronjuwelien, Sammlungen von Rüstungen, Waffen, Geräten u. a.); der Potjeschnyj Dworec (d. i.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.

M O S K A U.





Peter- und Pauls Kirche	Schterbiot, A. B 4.	Tschuchinskij-Nowaja B 3.
Mosches. D 5.	Frovantmagazin, B 5.	Tschudowkloster, K.
Moskwa. A. 6. B 6.7, D 6.	Furnvermagazin. E 7.	Tschuburjanyj-Bilukie, D 5.
Moskwbritze. C. D 4.	Puecklindenkmal, B. C 3.	Twerksaja, B. C 3. 4.
Moskwajerksaja Nab. D 4.	Rastorgujewskij Boulevard. C 3.	— Jamtskaja, Bolschaja,
Mynaja. C 6.7.	Reformierte Kirche. D 4.	B 2. 3.
Nabikovsches Armenhaus. D 2.	Reichbank, C. 8.	— Schlag, A. B 2.
Neglinnaja (Bach). C 2.	Bennhahn, A. 2.	Tverskoj-Boulevard.
(Straße). C 8.2.	Blady (Kaufhallen). C 4. K.	H. C 3. 4.
Schlofs. A. 1.	Biesauer Chaussee. F 5.	Ugolnaja-Patz, C 8.
Petrovskischen Landwirtschaftlichen Akademie, Nach der. A. 1.	Sonatsplatz. K.	Utsnaja, D 3.
Malske. B 4.	Rogozkata Schlag. F 5.	Universitat, Alte, C 4. K.
Petrowskij-Boulevard. B. C 4.	Komodokauas. D 4.	— Nene. C 4. K.
Nikolaibahnhof, E 2. 3.	Kotlideswenskaja. C 3. 4.	Universitätskliniket, C 3.
Nikolajewskaja. F 1.	Rothwestenskaja, A. B 1.	Universitätskliniken, A. 5. 6.
Pimenowskaja. C 2. 3.	Slitchna. C 1.	Ustachew, A. G.
Nikolajewskaja, B. C 6.	Stiwdorner-Vorstadt. B 7.	Tanbstummenanstalt, C 7.
Pjatrowskaja. B. C 4. K.	— Kloster. C. D 3.	Technische Kommissarow-
Nikolajewskaja. B. C 4. K.	Role Kasner. F 4.	schule, Uspenski, Boi, C 6.
Nikolajewskaja. B 4. 6.	— Pforte. D. E 3.	Uspenski, (Marie) Hinnek-
Nikolajewskaja. C. D 4. K.	Roter Platz. C 4. K.	fahrt,) Kathedrale, K.
Nikolajewskaja. A. B 5.	Role Trepp. K. (4).	Utsnaja, D 4. 5.
Nishni Nowgoroder Bahnhof, Ehrenaliger. F 6.	Rumianzewusen, C 4.	Vekhuijzen, Maria, Kir-
Niemetschka. F 6.	Runowskaja Nab. D 5.	chofer, A. 1.
Pokrovskaja. D 6.	Runowskaja D 5.	Verkäuflingengärthe, K.
Pokrovskaja. F 2. 3.	Sadowaja (Gartenstr.),	Villa Mamontow, A. 7.
Nieskutschaysj-Park. B 7.	Malaja. B 6.	Wadotowskij-Park,
Nowinski. A. B 4.	Sadowaja (Kloster). D 5.	Grosje, C. 4.
— Bonlewek. B 4.	Pokrovskij-Boulevard.	Kretes, C. 4.
Nowogolowemaja. F 4.	— Kasner. F 4.	Korsch, C. 3.
Nowojetischkij-Kloster. A. 6.	— Kloster. E. 6.	Neues, C. 3.
Nowopashul-Kloster. E 6.	Polizeiverwaltung. C. B.	Theaterplatz, C. 4.
Oboienkaja. B. C 6.	Samokwotkofaja. C. D 5.	Theatertheile, G. D 4.
Ochetnyj Rjad. C 4.	Samotschajaja. C 2. 3.	Tichwinckij-Kirche, A. 5.
Ogorodnyj. C. 5. 6.	— Sadowaja. C. 3.	Vladimiro-Dolgorukow-
Oichowska. E. F 2. 3.	Sankt Peterburguer Bahnhof. B. 1.	skaja, B. 3.
Ordynska. B. C 6.	— Sloboda. F 6.	Wodootvodnaja Uliza, G.D. 6.
Orushejnyj. B. C 3.	Satzkowtchaja. C. D 2.	Wolraja, B. 4.
Osipowskaja Nab. D 5.	Sokolotschaja. F 1. 2.	Witzenhaus, B. 4.
Ostobenska. B. C 6.	Satzchajewskij-Kloster.	Witskaja, B. 1.
Owtchinnikowskaja Nab. D 5.	Sarelower Bahnhof. B. 1.	Wladimirowskaja, F. 2.
Palitsa. B. C 2.	Sawitskaja. A. 5. 6.	Tschibinhamaja Sadowa.
Panorama. D 8.	Schatzowkaja. C. 6. 7.	Trifostrowskij, C. D 2.
Parapeltz. K.	— Chausee. A. B 1. 2.	Trifostrowskij, C. D 3.
Patratulj-Tsch. B 3.	Sipasnyj Dworez. E. 3.	Tschernjajskaja Sadowa.
Pawelecker Bahnhof. D 6.	Satzchajewskij-Kloster.	E. 3.
Pawlowskij K. B. C 6.	Sarelower Bahnhof. B. 1.	Trifostrowskij-Boule-
Pretschartenskaja Nab. C. 5.	Sawitskaja. A. 5. 6.	vard, D 3.
Pretschatenskij-Bonlevard. D 5.	Schatzowkaja. C. 6. 7.	Zar Puschka, K.
Priessnitzkaja, Polatskaja. A. 3. 4.	Schenkam. A. 4.	Zollhaus, C. 6.
Pronomade. A. 1.	— Srednaja. A. 4.	Tschekow, Projek.
Promenade. A. 1.	— Schlag. A. 3. 4.	A. B 1. 2.
Peter-Pauls-Kirche (Latn.). D 4.	Nishnaja. A. 4.	Zoologischer Garten.
Protopopowski. D 2.	Priesenskaja. F 3. 4.	A. B 2. 3.
Petersburg. A. B 3. 4.	Priesenskaja-Tsch. D 7.	Tschuchinskij, B. 3.
Schmiedebrücke. C. D 8. 4.	Promenade. A. 1.	Tschuchinskij, B. 3.
Zwjetnoj-Boulevard. C 3.	Promenade. A. 1.	Tschuchinskij, B. 3.

Die Zahlen in Klammern beriefen sich auf die Ziffern im Plane.

Bergnugungspalast), früher Theater, jetzt Sitz der Moskauer Kommandantur. Zur Granowitaja-Palata führt die Rote Treppe, auf der sich die Kaiser dem Volke zu zeigen pflegten. Im Kreml sind ferner noch der Kleine Kreml oder Nikolaipalast, von Katharina II. erbaut; ein Denkmal Alexanders II. (5 m hohe Bronzestatue unter 85 m hohem Baldachin; 1898), das Senatsgebäude (jetzt Sitz der Behörden), das Synodalgebäude (mit der berühmten Synodal-, der früheren Patriarchenbibliothek; griech. und altlaw. Schriften, zum Teil aus dem 7. bis 12. Jahrh.), die Kremltaferei, vor welcher altertümliche Geschnüre, so die Zar-Pušča (d. i. Riesenkanone, 2400蒲nd schwer), stehen, und das Arsenal. Außerhalb des Kremls befinden sich: der Alexanderpalast am Njestruchnyj-Park, das Lefortowsche Schloß, benannt nach Lefort, für den es von Peter d. Gr. erbaut wurde; das Haus der Bojaren Romanow (in Kitajgorod), 1869 in altem Stil erneuert; der Palast des Generalgouverneurs, das Gebäude des histor. Museums, 1873—85 nach Sherwoods Plänen in ind. Stil erbaut, der Scharienturm (das Hauptreservoir der Moskauer Wasserleitung), die große Stadtbahn u. a.

Behörden, Verwaltung. M. ist Sitz eines Ober- und eines Beurlägerichts, eines geistlichen Konistoriums, eines Comptoir des heiligen Synod, verschiedener Konsulate, darunter Generalkonsulat von Deutschland und Österreich-Ungarn, der Kommandos des Grenadierkorps und des 13. Armeekorps sowie verschiedener Divisionen und Brigaden. In administrativer Beziehung steht M. unter dem Generalgouverneur, in polizeilicher unter dem Obergouverneur (Stadtpräfekt). Die Stadtvertretung (Duma; s. auch Gorod) besteht aus 180 Mitgliedern. 1901 betrug das Budget 14,5 Mill. Rubel in Einnahme und Ausgabe.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Universität, gegründet 1755, war die erste in Russland und hat vier Fakultäten (physikalisch-mathematische, medizinische, juristische, historisch-philologische), eine Bibliothek (40000 Bände), Sternwarte, botan. Garten, zoolog. Museum sowie andere Institute und Sammlungen und 1901: 208 Dozenten und 4231 Studenten. Andere höhere Anstalten sind: die Petrowitsche Landwirtschaftliche Akademie (gegründet 1865), die tsarist. Technische Schule (gegründet 1832), das tsarist. Lyceum zum Andenken an den Thronfolger Nikolai, das Ljasarewische Institut der orient. Sprachen, das Konstantinowische Feldmehlinstitut. Die Moskauer Geistliche Akademie befindet sich seit 1814 in Sergijewskij Posjad (s. d.). Über die Synodalbibliothek s. oben unter Weltliche Bauten. An Mittelschulen sind vorhanden: 7 klassische Staats-, 2 Privatgymnasien, 1 staatliche, 4 private Realschulen, 1 praktische Akademie der Handelswissenschaften, 2 Handelschulen, 1 Geistliches Seminar, 1 Lehrerinstitut, 1 Lehrerseminar, 1 technische Kommission, 1 Aderbau-, die Stroganowische Schule für technisches Zeichnen, 1 Kunst-, 1 Theaterschule, 1 Konseratorium, 1 musikalisch-dramat. Schule; außerdem die Alegantrowische Kriegs-, 1 Untersehule, 4 Kadettenhäuser; für Mädchen: 6 Staats-, 10 Privatgymnasien, 1 Lehrerinnenseminar, 5 Institute; im ganzen sind vorhanden 782 Schulen mit 82486 Schülern, darunter 33816 Mädchen. Unter den Museen steht oben das Rumjanzewische Museum, reich an altlaw. Handschriften und Druden, mit Gemäldegalerie und ethnogr. Museum, mineralo. und

zoolog. Sammlungen. Dann folgen das Polytechnische Museum (1872), das Historische Museum (1883), das Museum der Haushandwerke (1885) und das Kunstdustriemuseum. Die größte Privatgemäldegalerie war die der Brüder Trejialow, seit 1892 Eigentum der Stadt, mit Bildern russ. Künstler.

Von den gelehrten Gesellschaften gruppieren sich die meisten um die Universität: die Juristische Gesellschaft, die Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, der Anthropologie und Ethnographie, die Gesellschaft der Freunde der Geschichte und der Alterthümer Russlands, die Psychologische, die Physiologisch-medizinische, die Mathematische u. a. Gesellschaften. Außerdem die Archäologische, die Landwirtschaftliche Gesellschaft u. a.

An Theatern sind vorhanden: das tsarist. Große Theater (Oper und Ballett, 4000 Plätze), das tsarist. Kleine Theater (Schauspiel), das Puščin-, Baudevilletheater sowie noch einige Theater in Gärten und Klubs. Von den Klubs sind die wichtigsten: der englische, der Adels-, der Kaufmanns-, der deutsche, der Künstlerclub, die Moskauer Liedertafel. In M. erscheinen 101, darunter 97 russ. Zeitungen, davon sind die wichtigsten die «Russkaja Wjedomost» («Russische Nachrichten») und die Revuen «Russkij Archiv» und «Russkaja Mysl» («Russische Idee»). Außerdem ist auch eine «Moskauer Deutsche Zeitung» vorhanden. Unter den Buchdruckereien ist die Synodal-Buchdruckerei, welche bereits 1562 gegründet wurde, die älteste Russlands.

Wohltätigkeitsanstalten. M. hat (1901) 502 solcher Anstalten, in denen 81230 Personen leben und 373 216 vorübergehend mit ärztlicher und anderer Hilfe unterstützt wurden. Der Kostenaufwand betrug 6,1 Mill. Rubel. Obenan steht das große Findelhaus, 1763 von Katharina II. gegründet, in das jährlich gegen 14000 Kinder aufgenommen werden. 1901 bestanden 11 städtische Krankenhäuser und 12 Gebärdenhäuser. Erwähnenswert sind noch: der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger deutscher Reichsangehöriger, 1880 gegründet, mit (1901) 678 zahlenden Mitgliedern, 20 000 Rubel Einnahme, 17 890 Rubel Ausgabe und 93 800 Rubel Vermögen, darunter ein Grundstück (das Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stift); der Evangelische Hilfsverein, der Österreichisch-Ungarische Hilfsverein.

Berlebtswesen. M. ist ein Hauptmittelpunkt des russ. Eisenbahnetzes, in 6 Bahnhöfen münden ein die Eisenbahnen Petersburg-M., M.-Jaroslawi-Archangelsk, M.-Brest-Litowsk; der Rajafaner Bahnhof (für Rajafan, Rajan, Orenburg), der Kurgi-Nižnij Nowgorod (für Kursk, Kiew, Odessa, Nižnij Novgorod) und der Brjansk (für Brjansk, Kiew). Den Ortsverkehr vermitteln zahlreiche Droschen, Omnibuslinien, Pferde-, Dampfstrassenbahnen, Flughäfen und Dampfer. Elektrische Bahnen sind im Bau; es besteht Telephonverkehr und telephonische Verbindung mit Petersburg.

Industrie und Handel. M. ist die bedeutsamste russ. Fabrik- und Handelsstadt; es liegt im Mittelpunkt des großen Fabrikbezirks, der mit seinen Erzeugnissen ganz Russland versorgt und die vom Ausland bezogenen Waren im ganzen Lande verbreitet. 1901 bestanden 10662 industrielle Establissemets. Der größte Teil davon kommt auf Metallbearbeitung (1231), Bearbeitung von Fächerstoffen (1816), Holz (911), Herstellung von Maschinen, Waffen, Instrumenten u. a. (568), Papier- und Lederverarbeitung (675), Bauindustrie (869), her-

stellung von Lebensmitteln (682), Kleidung, Schuhwerk, Wasch- und Reinigungsanstalten (8910). Die Zahl der beschäftigten Arbeiter im ganzen war gegen 140 000, davon in der Textilindustrie 39 000, in der Metallbearbeitung 11 200, im Maschinenbau 8000. Der Gesamtumsatz betrug (1901) gegen 232 Mill. Rubel. Der Umsatz im Handel wird auf 2000 Mill. Rubel jährlich geschätzt und kommt auf etwa 16 000 Handelsgeschäfte. Bedeutend ist der Theebandel. Im Moskauer Zollamt wurden verzollt (1898) 3,04 Mill. Rub. Waren im Werte von 67,57 Mill. Rubel, darunter 763 531 Rub. Thee. Neben einer Stelle der Russischen Reichsbank, Filialen der adeligen und der bürgerlichen Länderbank, der Wolga-Kama- und der Petersburg-Ural-Bank finden sich in M. die Kaufmännische Bank, die Diskonto-, die Kommers-, die Internationale und Kommerzbank, die Rostauer, die Jaroslawl-Kostroma, die Nischni Nowgorod-Samara-Länderbank, einige Kreditgesellschaften, 20 Bankhäuser, 1 Börse und 1 Kaufhof (Gostinyj dwor).

U m g e b u n g. Der Park von Sotolniki, mit zahlreichen Datschen (Willen) und jährlich 15–15 000 Sommergästen, das Dorf Bogorodskoje, die Marjina-Roitschka (Marienhain), der Villenort Butyrki, der Petrovskij-Park mit Schloss, Sommertheater und Restaurants (von hier aus geht der Zug zur Kaiserkrönung durch Triumphpforte, Tverskaja zum Kreml), das Chodyntskoje (mit dem Militärlager), die Sperlingsberge (im Südwesten rechts an der Moskwa mit schöner Aussicht auf M.). Weiter entfernt: Petrovskoje-Nasumovskoje (Sitz der Petrowschen Landwirtschaftlichen Akademie mit Musterfarm), Mytischtschi (mit großen 1853–58 erbauten Wasserwerken, die aus 43 Quellen M. mit Trinkwasser versorgen) u. a.

Geschichtliches. Der Ursprung M.s ist nicht genau bekannt. 1147 wird es zuerst in den Chroniken erwähnt, gelangte aber erst unter Daniel Alexandrowitsch (1285–1303) zu einiger Bedeutung. 1328 verlegte der Großfürst Iwan Kalita seine Residenz von Wladimir nach M., wohin ihm zugleich der Metropolit folgte, und seitdem blieb M. die Hauptstadt des nach ihm benannten Großfürstentums, mit dessen steigender Macht es auch immer mehr wuchs, trotz verheerender Brände und Einsätze der Tataren. Anfang des 17. Jahrh. wurde M. von den Polen besetzt und angezündet, aber 1612 durch Minin und Pocharowski befreit. Die Übertragung der tsarist. Residenz 1712 nach Petersburg hemmte den Fortschritt M.s nicht, dank seiner günstigen Lage inmitten der großruss. Industriebezirke. Am härtesten betroffen wurde M. 1812, wo Napoleon I. 14. und 15. Sept. mit der großen Armee in die verlassene Stadt eintrat. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Eine große Feuersbrunst, vom 14. bis 21. Sept. ununterbrochen fortlaufend, vernichtete mehr als die Hälfte der Kirchen, Paläste und Häuser. Erwiesen ist, daß der damalige russ. Gouverneur von M., Graf Rostoptchin, den Brand wenigstens nicht gebündert hat. Am 19. Okt. rückte Napoleon I. ab. Den Russen kostete die Katastrophe 321 Mill. Rubel an Brand- und Kriegsschäden. Von 9158 Häusern vor dem Brande waren nur 2624 übriggeblieben.

Bgl. Engelhardt, Russ. Miscellen (4 Bde., Petersb. 1828); Schnyler, Moscou, tableau statistique, géographique, topographique et historique (ebd. und Par. 1834); J. J. L. Meyer, Russ.

Denkmalen, in den J. 1828 und 1835 gesammelt, Bd. 2 (Gamb. 1837); Weltmann, Denkmälern des Moskauer Kreml (russisch, Mosk. 1843); Sogreiter, Denkmäler der moskauischen Altertümer (russisch, ebd. 1845); Grohmann und Knöbel, Fabrik, durch M. und Umgebungen (ebd. 1882); Fabricius, Le Kremlin de Moscou (russisch und französisch, ebd. 1883); Sabelin, Geschichte M.s (russisch, 2 Bde., ebd. 1902); Jabel, Moskau (Pp. 1902).

Moskitolüste, f. Mosquitolüste.

Moskitos, Insetten, f. Mosquitos.

Moskonia-Inseln, f. Kavalyn.

Moskowäde (franz. moscovade), der geringwertige Rohzucker aus Zuckerrohr. [russ.]

Moskowiter, Einwohner von Moskau; Stod-Moskowiter, linker Nebenfluss der Oka, entspringt im Kreis Guschtsch des russ. Gouvernementes Smolensk, fließt östlich durch das Gouvernement Moskau, von der Stadt Moskau an südöstlich, und mündet nach 459,5 km unterhalb Kolomna. Sie ist schiffbar vor der Stadt Moskau an auf 180 km; so weit gehen auch Dampfschiffe. — Die Schlacht an der M., von den Russen nach dem Dorf Borodino (s. d.) genannt, dem Stützpunkt ihres rechten Flügels, fand 7. Sept. 1812 zwischen den Russen unter Kutusow und Napoleon I. statt. Die Russen schrieben sich den Sieg zu, zogen sich aber hinter Moskau zurück. — Bgl. M. von Dirschut, Die Schlacht bei Borodino (Marb. 1887).

Moskwa, der russ. Name der Stadt Moskau (s. d.).

Moskwa, Fürst von der, s. Ney, Michel.

Moslem, f. Muslim.

Mosler, Friedr., Arzt und Kliniker, geb. 8. März 1831 zu Orléansberg in Hessen, studierte in Gießen, Würzburg, Berlin, Prag und Wien, habilitierte sich 1858 in Gießen, wurde daselbst 1862 außerord. Professor, 1864 ord. Professor und Direktor der medi. Klinik in Greifswald, trat aber 1900 in den Ruhestand. Er schrieb »Helmintologische Studien und Beobachtungen« (Berl. 1864), »Behandlung des Typhus exanthematicus« (ebd. 1868), »Pathologie und Therapie der Leukämie« (ebd. 1872), »Klinische Symptome der medullären Leukämie« (ebd. 1877), »Die Krankheiten der Milz« (in Bd. 8 von Ziemiens «Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie», 2. Aufl., Pp. 1878), »Über Lungengärterie« (Wiesb. 1883), »Die mediz. Bedeutung des Medinawurms« (Wien 1884), »Über Alkoholmissbrauch« (Berl. 1890), »Über Influenza« (Pp. 1890), »Über ansteckende Formen der Lungenerkrankung« (Berl. 1890), »Tierliche Parasiten« (mit G. Peiper, in Nobnagels »Spezielle Pathologie und Therapie«, Bd. 6, Wien 1894).

Mösogoten, f. Mösien. [burg.]

Moson (spr. -schon), ungar. Name von Wiesel.

Mosquitolüste (spr. -li-) oder Moskitolüste (engl. Mosquito, Mosquito Coast), die Ostküste Centralamerikas, an der Karibischen See vom Rio Rama im S. bis zum Kap Cameron im N. (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), ist ungesund und nur spärlich bebaut. Am zahlreichsten sind die wild umherstreifenden, von Jagd und Fischfang lebenden Mosquito, Mischlinge aus Negern und Indianern. Im Innern bauen unvermeidliche, meistens spanisch redende Indianerstämme. Hauptprodukte sind Kaffee, Zucker, Kacao, kostbare Holzarten, Sassafrisse, Ingwer, Schildpatt und tropische Nutzpflanzen. Die Wälder sind reich an Raubtieren. Von Columbus 1502 entdeckt und 1523 für

die Krone Castillien in Besitz genommen, wurde die M. von den Spaniern nie ganz unterworfen. 1655 kam sie unter das Protektorat Englands, wurde aber 1786 zurüdgegeben. Die Spanier verließen infolge eines Überfalls das Land, so daß der Oberhäuptling souverän wurde. 1825 wurde ein Häuptling als «König der Mosquito-Nation» gekrönt. Nach seinem Tode machte Großbritannien aus das Protektorat Anspruch und besetzte 1848 San Juan. Nach dem sog. Clayton-Bulwer-Vertrag mit den Vereinigten Staaten (18. April 1850) durfte keine der beiden Mächte die Herrschaft über das Land erstreben. Letzteres ging wieder auf einen Häuptling unter engl. Einfluß über. Hauptsächlich durch die energische Opposition der Vereinigten Staaten kam es 28. Jan. 1860 zum Vertrag von Managua. San Juan wurde freigegeben. Nicaragua sollte nach dem Abzug der Engländer das Protektorat ausüben. Der König starb 1864, und Nicaragua ernannte seinen Nachfolger nicht an. Jetzt gehört das Land vom Kap Cameron bis zur Mündung des Rio Coco zu Honduras. Die Reservation wurde 1895 trotz des engl. Einspruchs mit Einwilligung der Indianer der Republik Nicaragua (s. d.) eingerichtet. Der Hauptort ist Bluefields (s. d., Bd. 17). — Bgl. Polakowitsch, Der Streit um die M. in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Bd. 30 (1895), S. 301 ff., und dazu die berichtigenden Bemerkungen von Julius Richter, S. 498 ff.

Mosquitos (spr. -si), zusammenfassende Bezeichnung für verschiedene Mückenarten beider Länder aus den Familien der Stech- und Kriebelmücken, die in Verbreitung durch Sicht der gemeinen Stechmücke (*Culex pipiens* L.) gleichkommen oder sie zum Teil übertreffen, in jenen Ländern aber deshalb zu einer noch größeren Plage werden, weil bei starker Hitze Entzündung der Stichwunden entsteht. Über die Beziehungen der M. zu Fieberkrankheiten s. Malaria. — Bgl. Christo, M. und malaria (Vonb. 1901).

Mosk, alte Stadt im norweg. Smålandenes-Amt, am östl. Ufer des Kristianiafjords, an der Linie Kristiania-Fredriksdal, bat (1900) 8841 E., einen schönen Hafen mit Dampferverkehr sowie Holz- und Ronervoerhandel. M. ist Sitz mehrerer königlicher Vertretungen. Die zu M. 14. Aug. 1814 geschlossene Konvention beendigte den schwedisch-norwegischen Krieg und baute die Union dieser Reiche an. (S. Norwegen, Geschichte.) — Bgl. Nielsen, Der Vertrag von M. und die schwed.-norweg. Union (Kiel 1895).

Mossamedes, Hauptstadt des Distrikts M. der portug. Kolonie Angola in Westafrika, mit 4500 E., liegt an einem vortrefflichen Hafen (mit eiserner Landungsbrücke) der Kleinen Biskaien, vor Sanddünen und lichten Palmenhainen umgeben. Es besitzt außer einem stattlichen Gouvernementsgebäude, Fort, Hospital und einer Kirche hauptsächlich von Bademeinen erbaute Häuser in geradlinigen Straßen. Die Einjuhr betrug 1897: 566 479, 1899: 353 958, die Ausfuhr (Bieb, etwas Kautschuk, getrocknete Fische) 272 943 und 206 003 Milreis. Der Distrikt M. (s. Karte: Aquatorial-Afrika, beim Artikel AFRICA) zeichnet sich, trotz des empfindlichen Mangels an Trinkwasser während der Trockenzeit, doch durch leidliches Klima und durch Fruchtbarkeit des Bodens aus, wenigstens an den Uferändern der Flußläufe, die eine reiche Kultur von Baumwolle, Zuckerrohr, Bananen und Orangen ermöglichen, so daß er neben dem Distrikt Loanda die stärkste weiße Bevölkerung

(1898: 176 108 E., darunter 4810 Europäer) in Angola besitzt. Die Pflanzenwelt macht hier eine Wende durch: nördlich erstreckt sich mit zunehmendem Reichtum das Gebiet der Ölpalme, Weinpalme, Pandanus und tropischer Kultur im Savannenlande; südlich beginnt das regenarme Gebiet und hört der Baobab auf im offenen Graslande zu wachsen. Das Reich der Kalabarregion mit der für sie charakteristischen Pflanze Welwitschia beginnt hier. Im Distrikt M. ist die Companhia de M. (seit 1894, in Paris) thätig (Kapital 1900 etwa 1. Mill. Pf. St.).

Mossamedesbahn, s. Angela (Verlehrswiesen).

Mosse, Rudolf, Annonsen-Expedition, Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei in Berlin, gegründet und im Besitz von Rudolf Mosse, geb. 9. Mai 1843 in Graec. Teilhaber seit 1884 ist dessen Bruder Emil Mosse, geb. 1. Febr. 1854. — Die Annonsen-Expedition, 1867 begründet, hat selbständige Zweigniederlassungen in Breslau, Köln, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Budapest, Zürich, sowie Vertretungen an allen großen Plätzen in Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz. Der Umsatz dieses Geschäftsweiges allein erreichte in den letzten Jahren jährlich 15 Mill. M. — Im Verlag steht oben an das «Berliner Tageblatt» (s. d.) und die «Berliner Morgen-Zeitung», der «Vader-Almanach» (1882 ff.), das «Illustrierte Jahrbuch» (1895 ff.), das «Deutsche Reichsadreßbuch für Industrie, Gewerbe und Handel» (2 Bde., 1898—99 u. d. (seit 1903 jährlich erscheinend), im Besitz einer von Rudolf Mosse 1897 gegründeten Gesellschaft mit beschränkter Haftspield) u. a. — Die Buchdruckerei, 1872 begründet, hat 3 Dynamomaschinen, 8 Rotationsdrägen (davon 1 Bierrollen, 7 Zwillingss-Drägen, 34 Preßsen, Stereotypie, Galvanoplastik, photodynamische Kunstanstalt, Buchbinderei und beschäftigt 500 Personen. Dieselbe Personenzahl ist in den andern Zweigen thätig. 1892 wurde für die Angestellten der Annonsen-Expedition eine Unterstützungsstasse mit 100 000 M. Kapital errichtet, die durch Zuflüsse aus 246 000 M. gebracht ist. 1897 wurden zwei gleiche Rästen für das Redaktions- und das Buchdruckereipersonal mit je 10 000 M. Kapital gestiftet. Rudolf Mosse errichtete in seiner Vaterstadt Graec, deren Ehrenbürger er ist, ein Krankenhaus, spendete zu einem Kinderstrahlenhaus in Berlin 75 000 M. und stiftete mit 3 Mill. M. Kapital eine Erziehungsanstalt für 100 Kinder aus Familien gebildeter Stande in Berlin.

Mosselbai, Division in der Westprovinz der Kapkolonie (s. Karte: Kapkolonien), am Indischen Ozean, westlich begrenzt vom Sourikfluss, bat 1891 9 km und (1891) 7291 E., darunter 3452 Weiße. Hauptstadt ist Alival South mit (1891) 2061 E., gutem Ankerplatz und Handel (Ausfuhr von Straußfedern, Aloe, Wolle, Ziegen- und Schafstellen).

Mössingen, Dorf in Württemberg, s. Bd. 17.

Möckleby (spr. -le), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, im N. von Ashton-under-Lyne (5 km), bat (1901) 13 452 E.; Baumwollindustrie, Färberei, Bleidien, Gießereien.

Mosso, Angelo, Physiolog, geb. 31. Mai 1846 zu Turin, studierte zuerst Medizin in seiner Vaterstadt, wurde Militärarzt in Süditalien, studierte dann weiter in Florenz, Leipzig und Paris. 1875 wurde er außerord., 1876 ord. Professor der Pharmakologie,

1879 der Physiologie in Turin. Er schrieb: «Über den Kreislauf des Blutes im menschlichen Gehirn» (Opz. 1881; mit einer Fortsetzung «Die Temperatur des Gehirns», ebd. 1894), «Die Zürcher» (ebd. 1889), «Die Ermüdung» (deutsch von Glinzer, ebd. 1892), «Die körperliche Erziehung der Jugend» (deutsch von Glinzer, Hamb. 1894). Auch veröffentlichte er zahlreiche Abhandlungen in den von ihm herausgegebenen «Archives italiennes de biologie» (Vd. 1—22).

Moss Side (spr. seid), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im S. von Manchester, mit (1901) 26 677 E. und Baumwollspinnerei.

Mossul, Stadt in Türkisch-Athen, s. Mosul.

Most, der unter der Kelter abfließende Saft der Weintrauben. Man unterscheidet: **Vorwein**, er-abfließendes Saft der reifen Trauben; **Presswein**, der unter starker Kelterdruck gewonnen wird, und **Tresterwein**, den man aus den Pressrückständen, den Kämmen und Hölzern, erhält. Übergeht man den Keltersaft mit Wasser, so heißt der unter ahermaliger Pressung erhaltenen M. **Lauer** oder **Leirer**, auch **Nachwein**. 100 Teile Trauben geben 60—70 Teile M. Die chem. Bestandteile des M. sind: Wasser, Zucker, Gummi, Pektin, Extraktivstoffe, Proteinfestigungen, organische Säuren und Mineralstoffe. Je nach der Reife der Trauben wechselt der Zuckergehalt von 30 bis 12 Proz. Bei guten Mostsorten ist das Verhältnis von Säure zu Zucker 1 : 29, bei mittleren 1 : 18, bei schlechten Sorten 1 : 10. Saurer M. läßt sich durch Chaptalizieren (s. d.) oder durch Gallifizieren (s. d.) in trinkbaren Wein verwandeln. Im allgemeinen wächst das spezifische Gewicht, das man mit der Mostwage (s. d.) bestimmt, mit dem Gehalt an Zucker. Vermehrten Lußzutritt befußt Begünstigung der Gärung vermittelt dem frischen M. die Mostweissmachine. Durch die Gärung verändert sich der M. in Wein (s. d.). Diese ist Selbstgärung, ohne Zusatz von Ferment; neuerdings verjüngt man jedoch durch Zusatz rein gezüchterter Varietäten des Hefepilzes zum sterilisierten M. dem Wein einen bestimmten Charakter zu verleihen; die Gärung erfolgt in offenen oder geschlossenen Gefäßen und zerfällt in zwei Perioden, eine stürmische und eine ruhige. Durch die erste mit starker Kohlensäureentwicklung wird der M. zum Raufeder, Kräher, Stürmer, Saufer, Sufser; durch die zweite wird er milchig-trüb und heißt dann Federweiß (s. d.). In Süddeutschland und der Schweiz versteht man unter dem Namen M. vorzugsweise den Obstkneifer oder Cider (s. d.). **Bizler** (Bixler, Bödler) ist ein fehlerhafter M. aus solchen Trauben, die zur Bereitung des Oidiums mit Schwefel behäuft waren. Der Weinmost wird in ungeorenen Zustande verwendet zur Darstellung der Mostseife, ebenso durch Einschmelzen und Sättigung seiner Säuren zu Mostsirup oder Traubensirup verarbeitet. Im Orient wird aus dem M. unreifer Trauben der saure Schiré (Vert-jus) gewonnen, der als Zusatz zu Scherbetz u. s. w. dient. — Val. Huber, Die Mostbereitung und Mostbehandlung (2. Aufl., Narau 1901); Viaz, Die Untersuchung von M. und Wein in der Parisis (Wien 1897).

Most, Job. Joseph, Auerstädt, geb. 5. Febr. 1846 zu Augsburg, erlernte das Buchbindergeschäft und reiste 1863—68 als Handelsvertreter durch Deutschland, Österreich, Italien und die Schweiz, trat dann in Mainz und Berlin als sozialistischer Schriftsteller auf und redigierte einige Zeit in Berlin die «Freie Presse». Der Cynismus, mit dem er sich

in Rede und Schrift äußerte, zog ihm mehrere Gefängnisstrafen zu. 1874 und 1877 wurde er in Chemnitz in den Deutschen Reichstag gewählt, erhielt aber bei den Wahlen von 1878 kein Mandat. Darauf begab er sich nach London und gründete dort das Blatt «Freibet». Als er in diesem Blatt 1881 anlässlich der Ermordung Kaiser Alexanders II. von Russland direkt zur Vernichtung anderer Monarchen aufgerufen wurde, wurde er zu 18 Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis begab er sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nahm dort die Herausgabe der «Freibet» wieder auf, wurde aber auch dort wiederholt zu Gefängnisstrafen verurteilt. 1897 fiedelte er nach Buffalo über. Er starb 17. März 1906 in Cincinnati.

Mostagähem (arab. Most-ah-Rhenim, «Lämmerebene»), Stadt im alger. Depart. Oran, Arzoumienstshauptort an der Ostküste der Bucht von Azeu-le-Bor, 1 km landeinwärts und 11 km westlich von der Scheliffmündung, auf steilem Felslamm gelegen, if besetzt, durch Zweigbahnen mit der Linie Oran-Alger verbunden, hat (1901) 17 485, als Gemeinde 18 090 E., darunter 4162 Franzosen und 9134 eingeborene, lebhafte Viehdämle und Getreidemühlen. M., früher wichtiger Handelsmittelpunkt des Scheliffbaus, wurde 1833 von den Franzosen erobert.

Mostar, 1) Kreis, die Herzegowina (s. d.) umfaßt, hat 9119 qkm, (1885) 187574, (1895) 229 168 E., darunter 88188 Katholiken, 74 889 Griechisch-Orthodoxe und 56 135 Mohammedaner, und zerfällt in die Bezirke Bilek, Gacko, Konjica, Ljubinje, Ljubuški, M., Nevesinje, Stolac und Trebinje mit 1006 Ortschaften (s. Karte: B. nien u. i. v.). — 2) Hauptstadt der Herzegowina, seit 1891 autonome Gemeinde, am Einfluß des Adaboflo in die Neretva (Narenta), über die eine 1500 von den Türken erbaute Brücke führt, im engen Thal berghaften zwischen den Bergen Hum (436 m) und Podvele, an der Linie Serajewo-M.-Gravosa der Bosnisch-Herzegowin. Staatsbahnen, Sitz der Kreisbehörde, eines Kreisgerichts, Stadt- und Landgerichtsantes, eines röm.-lat. und griech.-orient. Bischofs, eines Rustia (mohammed. Bischof), der 18. Infanterie-Brigade, einer Geniedirektion und der 1. Gebirgsbrigade, hat (1895) 17 010 E., darunter 6 946 Mohammedaner, 3 877 Griechisch-Orientalische und 3 333 Römischt. Katholische, in Garnison 3 Bataillone des 82. ungar., 1 Bataillon des 4. bosnisch-herzegowin. Infanterieregiments und die 3. Compagnie des 2. ungar. Festungsbatteriebataillons, 25 Moscheen, 2 griech.-orient., 1 röm.-lat. Kirche, ein Obergymnasium, höhere Mädchenschule, Handelschule, Obst- und Weinbauschule, freiwillige Feuerwehr, Wasserleitung; Fabrikation von Tabak und Waffen, besonders Datagans. Im W. der Mostar See (Mostarsko blato), eine 7 km lange, im Winter überwinterte Ebene. Die Umgebung von M. gehört zu den fruchtbarsten im Laude. — Val. Pez, M. und sein Kulturtreis (Opz. 1891).

Mostaraber, s. Mosaraber.

Most Hon., Ablösung für das engl. Most Honourable (s. Honourable).

Mostmesser, s. Mostwage.

Mosto, Ca Da, Entbedungsreisender, s. Cada

Mostrich (Möstrich), s. Sens. [Moso].

Moststeuer, s. Weinsteuer.

Mostwage, Mustimeter, Gleukometer,

Mostmesser, ein Attrometer (s. d.) zur Bestimmung

der Dichte des Mostes. Die am Rhein am meisten verbreitete M. von Oschle (s. Tafel: Ob st. erwertung, Fig. 18, Bd. 17) giebt in ihren Graden unmittelbar das spezifische Gewicht in abgekürzter Form; füllt sie in einem Most bis zum 75. Grade, so hat der Most 1.075 spec. Gewicht u. s. f. Die Klosterneuburger M. von von Babo soll unmittelbar die Menge des gärungsfähigen Judders im Most anzeigen. Nach von Babos Angabe kommen durchschnittlich im Most auf 17 Teile Juder 3 Teile sonnige Substanzen. Hierauf ist der eine Grenzpunkt der Etala an den Punkt verlegt, bis zu dem das Instrument in reinem Wasser einsinkt, während zur Fixierung des zweiten Grenzpunktes eine Judderlösung von 20 Prog. gewählt wird. Der zwischen diesen beiden Punkten liegende Teil der Etala ist in 17 gleich große Grade geteilt. Nach neuern Untersuchungen von Billig u. a. ist das von Babo angenommene Verhältnis von 17:3 jedoch nicht richtig, sondern in 15:7,4 abzuändern. Billig hat demnach eine M. konstruiert, deren Etala auf Grund dieser Werte eingeteilt ist.

Mosul (Mossul), Hauptstadt des assy.-südl. Vilajets M. (91 000 qkm, 351 200 E.) und des Sandjachs M. (41 500 qkm, 183 600 E.), 450 km nordnordwestlich von Bagdad, am rechten Ufer des Tigris, ist von zerstallenden Mauern umgeben, hat etwa 61 000 E., meist mosch. Araber, auch Kurden und Türken, Nestorianer, Armenier, Jolobiten, unierte Syrer und andere christl. Seltener so wie gegen 5000 Israeliten; es ist auch Sitz des Raybrian der Jakobiten (s. d.). Die Häuser in den stummen Gassen bestehen meist aus Erde, selten aus Basaltsteinen und sind mit Kalk oder Gips überzogen. Unter den Moscheen ist keine bedeutend; zahlreich sind die Heiligengräber. Die meisten der alten christl. Kirchen und Klöster liegen in Trümmern. Früher war M. eine blühende Fabrikstadt, Stapelplatz für Orient. Droguerie, arab. Raffee und pers. Waren; namentlich waren Kupferwaren, Baumwolle und seine Leberstoffe berühmt. So bat von M. der Russelin (s. d.) den Namen. Einzelne Färbereien bestehen noch heute. In neuerer Zeit hat der Handel sehr gelitten; doch bildet M. noch das Mittelpunkt zwischen Westasien, Nordpersien und Armenien. Hauptartikel sind Galläpfel. Jenenheit des Flusses, über den eine Schiffsbrücke führt, liegen die Ruinen von Nimrud (s. d.). Unweit der Stadt befinden sich auch die Ruinen anderer assy. Städte, namentlich im Norden Tarbis (heute Scherif-Chan) und Calach (Kirmud). Bei El-Hemman giebt es Schwefelquellen (20°), an einigen Orten auch Schwefelminen.

Mosuto, Singular von Basuto (s. d.).

Mosk. 1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernementes Minst, im Gebiet des Pripeits, mit unbedränglichen Sumpfen, bildet den südl. Teil des Polisseje, bat 16 205,5 qkm, davon 50 qkm Seen, 180 747 E.; Ackerbau, Waldbau, Fischerei, Jagd. — 2) Kreisstadt im Kreis M., links am Pripeit und 12 km von der Station M. der Eisenbahn Shabinka-Luninez-Gomel-Briansk, bat (1897) 10 762 E., darunter 7200 Israeliten, 1 russ., 1 lath. Kirche, Progymnasium, meteorolog. Station, Glashütten; Dampfschiffahrt, Getreide- und Holzhandel.

Moszkowksi (spr. mosch.), Moritz, Komponist und Pianist, geb. 23. Aug. 1854 zu Breslau, trat seit 1873 als Virtuose auf. Als Komponist veröffentlichte er zwei viel gespielte Suiten für Orchester, «Les Nations» (Charakterstücke für Orchester),

ein Violinkonzert, «Spanische Tänze», die sinfonische Dichtung «Jeanne d'Arc», Klavierkompositionen, eine große Oper «Boabdil» (1892) u. a. — Alexander M., Bruder des vorigen, geb. 15. Jan. 1851 zu Wilica in Russisch-Polen, lebt als Musikdichtsteller und Redakteur der «Lustigen Blätter» in Berlin. Er veröffentlichte: «Anton Rotenquetscher. Ein satir. Gedicht» (7. Aufl., Berl. 1893), «Anton Rotenquetschers heitere Dichtungen» (ebd. 1894), «Anton Rotenquetschers lustige Fabriken» (ebd. 1895), «Anton Rotenquetscher am Klavier» (ebd. 1896); ferner «Poetische Musiseideiche» (3. Aufl., Lpz. 1891), «Satire (Humoresken, Berl. 1898), «Pariser Bummel» (ebd. 1900), «Das Über-Büch» (Lpz. 1901).

Motaolla, s. Badstelle nebst Tertialbildung. M. sulphurea Bechet, s. Tafel: Mittel-europäische Singvögel II, Fig. 7, beim Artikel Singvögel.

Motala, Stadt im schwed. Län Östergötland, am Ausfluss des Motala Ström (s. d.) aus dem Wetteree, an der Staatsbahnlinie Trebbo-Mjölby, zählt (1900) 3047 E. und ist durch seine medan. Werkstätte berühmt, die, 1823 unter engl. Leitung angelegt, zur größten Schwedens (1143 Arbeiter) geworden sind. In ihr fertigt man Damymattheien, Eisenbahnmaterial, Kanonen u. s. w.

Motala Ström, einer der größten Flüsse im südl. Schweden, ist 100 km lang, 50—60 m breit, bildet den Abschluß des Wetterees in die Ostsee und mündet in die Bucht Bråviken. Die Wasserkraft dient zum Betriebe zahlreicher Mühlen und Fabriken.

Motamid, maur. Fürst, s. Abbadiden.

Motahim **Billahi**, Khalif (s. d.).

Mot d'ordre (frz. spr. mi dord), Losungswort.

Motenabbi, arab. Dichter, s. Mutandabi.

Motette (mittelatl. motetam, mutetum; provencal. mot; ital. motto, motetto, Wort, Bibelspruch), seit dem Mittelalter Bezeichnung für mehrstimmigen kirchlichen Gesang ohne Instrumentalbegleitung. Die Form der M. folgt dem Grundsatz, daß mit jedem neuen Textabschnitt ein neues musikalisches Thema auftritt. Sie kann einzäugig sein oder aus mehreren Abteilungen bestehen. Bis etwa 1650 wurden die vorzüglichsten M. geschaffen, namentlich ragen Palestina und Orlando Lassus durch ihre fünf- und sechsstimmigen Sätze hervor, außer ihnen die Niederländer, H. Schütz u. a. Die eigentliche M. hat selten weniger als vier, oder mehr als acht Stimmen. Die neuern Komponisten behandeln die M. meist in der alten Weise als frei erfundene, fugierte Komposition eines Bibelspruchs für vier oder mehr Stimmen ohne Begleitung.

Motherwell, Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, 4 km im NO. von Hamilton, bat (1901) 30 423 E., gegen 12 949 im J. 1881 und 726 im J. 1841; große Eisen- und Stahlwerke und Kohlengruben.

Mothes, Oskar, Architekt und Kunsthistoriker, geb. 27. Dez. 1828 zu Leipzig, studierte in Dresden unter Semper, baute schon 1848 die Kirche zu Rüdigsdorf bei Frohburg, wurde darauf Soldat, nach den Dresdner Mattagen Artillerieleutnant, nahm jedoch 1850 krankheitsbedingt den Abstand und ließ sich 1853 in Leipzig als Architekt nieder. Er schrieb unter andern: «Geschichte der Bautkunst und Bildhauerei Benedig» (2 Bde., Lpz. 1856—60), «Allgemeines Deutsches Bauwörterbuch» (2 Bde., ebd. 1857—59; 4. Aufl., als «Illustriertes Bauwörterbuch» erschienen, 4 Bde., 1881—84), dem sich eine Reihe anderer lexikalischer Arbeiten anschlossen, «Die Bautkunst des Mittelalters in Italien» (5 Bde., Jeno

1882—84). Außerdem entwickelte M. eine ausgedehnte Wirksamkeit als Bauführer, indem er neben der Errichtung von Wohnhäusern, Villen, Schulen und Schlössern, Burgen und Kirchen restaurierte oder umbaute (z. B. Rudelsburg, Wiesenburg, Matthäikirche in Leipzig 1873—79, Kirche zu Annaberg 1881—83, Marienkirche zu Poisen); behufs Restaurierung der Marienkirche zu Zwiedau (1884—91) siedelte M. dorthin über, wo er Stadtbaurat war. Er starb 4. Okt. 1908 in Dresden. Zahlreiche Kirchen wurden von ihm zumeist im Vogtlande, im Erzgebirge, in und bei Leipzig errichtet.

Mothone (*Met hō nē*, griech. Stadt), Modon.

Mötiers (sprachlich) oder **Mötiers-Travers**, Dorf und Hauptort des Bezirks Val de Travers (Traversthal) im schweiz. Kanton Neuenburg, 2 km nordöstlich von Fleurier, in 740 m Höhe, auf der rechten Seite der Aare, an der Linie Travers-Büttens der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 1046 E., darunter 43 Katholiken, Post, Telegraph, altes Schloß auf steilem Felsen, Strafanstalt für Frauen; Uhrmacherei, Spiegelfabrik, Champagnerfabrik (1829 gegründet), liqueurfabrikation (Extrait d'Absynthe), Bermutbau, Landwirtschaft und Viehzucht.

Motilität (neut.), Bewegungsvermögen, Beweglichkeit. [Wegungskörper].

Motilitätsneurosen, Nervenleiden des Bewegungskörpers.

Motiliones, wilder Indianerstamm karibischer Abkunft in den Grenzgebieten von Columbia und Venezuela, zwischen dem Rio Cesar und Rio Julia.

Motion (lat.), Bewegung, Veränderlichkeit; auch ein in Nachahmung der engl. Parlamentsprache gebräuchter, jetzt veralteter Ausdruck für Antrag (s. d.). In der Fechtkunst sind M. Bewegungen der eine Hieb- oder Stoßwaffe führenden Faust zu Angriff oder Abwehr. Sie geschehen durch kreisförmige



Fig. 1.



Fig. 2.

Drehung der Hand im Faustgelenk; man unterscheidet vier verschiedene Lagen der Faust, die den Ausgangspunkt für die Stöße und Hiebe sowie für die Paraden bilden und Prim-, Sekund-, Terti- und Quartlage heißen. In der Primlage, die zugleich



Fig. 3.



Fig. 4.

die Auslage beim Stoßfechten bildet, ist der Daumen nach oben gelehnt (s. Fig. 1); aus ihr entsteht durch Drehen des Daumens nach unten die Sekundlage (Fig. 2), nach links die Tertiälage (Fig. 3), nach rechts die Quartlage (Fig. 4).

Motiv (lat. *causa motiva*), Beweggrund, die Gedankenreihe oder der Gesinnungszustand, aus dem eine Handlung hervorgeht; motivieren, Beweggrund oder Ursachen angeben. Motivierung heißt daher in der Kunstsprache die Begründung der dargestellten Begebenheit oder Handlung oder Stimmung durch die innere Natur des Darstellungsgegenstandes, die Vorbereitung der einen Situation und Charaktereigentümlichkeit durch eine vorangehende andere. In der Gesetzgebung und

Urteilsprechung heißt M. die der Gesetzesvorlage oder dem Urteil beigegebene Begründung.

In der Musik heißen M. die kleinsten selbständigen Einheiten eines musicalischen Gedankens (Thema). Als M. kann ein einziger Ton genügen; in der Regel wird es aus mindestens zwei Tönen bestehen. Themen entstehen durch Wiederholungen desselben M. oder durch Aneinandersetzung verschiedener M. Das Wesen des M. kann melodischer, rhythmischer oder harmonischer Natur sein. Die ältere Musik entwickelt mehr nach Themen als nach M. Die Ausdeutung der kleinsten Gedankenteile im Säkular, die sog. motivische Arbeit, wurde erst durch Jos. Haydn ausgebildet. (S. auch Leitmotiv.)

Mottley (sprachlich), John Lothrop, nordamer. Geschichtsschreiber, geb. 18 April 1814 zu Dorchester (Massachusetts), studierte in Cambridge (Massachusetts), Göttingen und Berlin, ging 1834 wieder nach den Vereinigten Staaten, studierte die Rechte und wurde Advokat. 1841 wurde er Sekretär bei der Gesandtschaft in Petersburg, lebte von 1842—51 in den Vereinigten Staaten, 1851—56 in Berlin, Dresden, Brüssel, 1861—68 als Geheimer Rat in Wien und seit 1870 in England, wo er 29. Mai 1877 in Kingston Russell House bei Dorchester (Dorsetshire) starb. Er veröffentlichte 1839 anonym die Novelle «Morton's hope» und 1849 die Novelle «Merry Mount». In Europa widmete er sich histor. Studien und schrieb «The rise of the Dutch republic» (3 Bde., 1856 u. d.; deutsch, 3 Bde., Dresden, 1857—60; neue Ausg. 1860—61), «History of the United Netherlands» (4 Bde., 1860—68), «Four questions for the people at the presidential election» und «Historic progress and American democracy» (1868), «The life and death of John Barneveld, advocate of Holland, with a view of the primary causes and movements of the Thirty Years' Wars» (2 Bde., Newport 1874). — Vgl. Holmes, John Lothrop M. (Post, 1878) und The correspondence of John L. M. ed. by George W. Curtis (2 Bde., Newport 1889).

Motorboot, durch einen Motor bewegtes Boot, wie das Dampfboot (s. Dampfschiff), das Elektrische Boot (s. d.), das Petroleummotorboot (s. Petroleummotor), das Raphthaboot (s. d.).

Motoren (lat.), Bezeichnung sowohl für die Kraftmaschinen, welche Arbeit produzieren, als auch für diejenigen Maschinen (Kraftmaschinen), welche dazu dienen, direkt oder mit Hilfe von Zwischenmaschinen an die Arbeitsmaschinen Kraft abzugeben. (S. Maschine.) Als belebte oder animatische M. werden der Mensch und die zur Arbeitsleistung herangezogenen Haustiere bezeichnet. (S. Arbeit.) Als Kraftmaschinen sind zur Zeit in Gebrauch die Dampfmaschine (s. d.), die Wasserräder (s. d.), die Turbinen (s. d.), die Windmotoren (s. d.), die Heißluftmaschine (s. d.), die Gastkraftmaschine (s. d.), der Druckluftmotor (s. Druckluftanlage), der Elektromotor (s. d.). Unter Wärmetmotoren versteht man alle M., bei denen die Arbeit aus Wärme, und zwar aus der Verbrennungswärme von Brennstoffen, erzeugt wird, also die Dampfmaschinen, Heißluftmaschinen und die Gastkraftmaschinen.

Die Betriebskosten werden, um Vergleichszahlen zu erhalten, pro Leistungseinheit in einer gewissen Zeit berechnet. Als Leistungseinheit gilt hierbei die Pferdestärke; als Zeiteinheit wird entweder ein Arbeitsjahr von 300 Arbeitstagen zu 10 Stunden oder ein Arbeitsstag zu 10 Stunden

oder endlich 1 Stunde in Ansatz gebracht. Die Summe der Ausgaben setzt sich zusammen aus: Zinsen des Anlagekapitals, Abschreibungen, Unterhaltskosten, Arbeitslöhne für Wartung und Reinigung, Ausgaben für Öl und Busmaterial, Kosten des motorischen Mittels (Dampf, resp. Kohlen, Gas, Benzin, Petroleum, Wasser). Hierzu kommen noch einige Nebenkosten, wie Beleuchtung der Maschinenzimmer, event. Plakmiete. Es ist von Bedeutung, ob der Motor dauernd oder mit Unterbrechungen, gleichmäßig oder ungleichmäßig zu arbeiten hat, ob der selbe normal in Gang erhalten, oder übermäßig angestrengt wird. Endlich ist auch die Größe der Leistung des Motors an sich von Einfluß auf die Betriebskosten insoffern, als größere Maschinen, speciell Dampfmaschinen, ökonomischer arbeiten als kleinere derselben Art. Als Beispiel für die Betriebskosten einer Dampfmaschine seien diejenigen einer Einsylinder-Auspußmaschine von 25 effektiven Pferdestärken angeführt:

Ausgaben:	
Gesamte Maschinenanlage	10 700 M.
Maschinen- und Werkstattsgebäude nebst Sodstein	5 200
Jahreskosten:	
Berzinsung (4½% Proz. des Anlagekapitals)	715,50 M.
Abschreibungen (7 Proz. der Maschinenanlage)	749,00
Abschreibungen (2½% Proz. des Gebäudes)	130,00
Wiedergabe	800,00
Schmiermittel	120,00
Unterhaltungskosten	75,50
Allgemeine Jahreskosten	2590,00 M.
Gesamt-Brennstoffverbrauch im Jahre	119 100 kg
Brennstoffkosten im Jahre bei einem Kosten-	
preise von 1,60 M. für 100 kg	1905,60 M.
Gesamt-Jahreskosten	4495,60
Kosten der effektiven Pferdestärkenstärke	11,99 M.

Von besonderem Interesse ist die Frage nach dem billigsten Kleinmotor (s. Kleinkmotoren).

Die Gesamtleistung der M. wurde für 1902 geschätzt in den Vereinigten Staaten auf 21, Großbritannien 16, Deutschland 13, Frankreich 9, Österreich-Ungarn 6, Russland 4, Belgien 1, Mill. Pferdestärken. — Val. Musil, Die M. für Gewerbe und Industrie (Braunsch. 1897); ders., Grundlagen der Theorie und des Baues der Wärmekraftmaschinen (Epz. 1902); Eberle, Kosten der Kraftzeugung (Halle 1898); Linnert, Praktische Motorenlehre (Epz. 1902); Schreber, Die Kraftmaschinen (ebd. 1903).

Motorisch (lat.), bewegend, Bewegung schaffend; motorische Nerven u. s. w. s. Nerven.

Motorrad, s. Fahrrad (Pd. 17), Beilage.

Motorwagen, Automobil, im weiteren Sinne jeder Wagen, der durch einen Motor bewegt wird, also auch die motorisch bewegten Straßenbahnenwagen und die Lokomotiven; im engern Sinne nur diejenigen (hier allein zu beprachenden) motorisch bewegten Straßenfuhrwerke, die nicht auf Schienen laufen, also zum Fahren jeder Straße geeignet sind. Diese motorisch bewegten Fahrzeuge haben gegenüber den Zugtieren gewogene verschiedene Vorteile. Zunächst lassen sich mit M. größere Geschwindigkeiten, auch für längere Zeit, erreichen als mit Zugtieren; auch größere und anhaltende Steigungen werden leichter überwunden. Ferner verbraucht der M. nur während der Fahrt Energie, während die Pferde auch im Stall gefüttert werden müssen, und schließlich beanspruchen die M. weniger Raum als die mit Pferden bespannten Fuhrwerke und verunreinigen die Straßen nicht.

Die Erfindung der M. ist dem Franzosen Eugenot zuzuschreiben, der schon 1769 einen mit Dampf be-

triebenen Wagen baute, welcher noch heute im Conservatoire des arts et métiers zu Paris aufbewahrt wird (s. Lokomotive und Tafel: Lokomotiven I, Fig. 1). Die Revolution hinderte weitere Verküsse, und erst in den J. 1825—35 tauchten, hauptsächlich in England, neue Konstruktionen auf, die ebenfalls sämtlich den Dampf als treibendes Mittel benutzten, aber als Straßenlokomotive (i. d.) mehr für den Massentransport geeignet waren. Sie unterblieben wesentliche Fortschritte, bis 1885 die deutschen Ingenieure Gottlieb Daimler in Cannstatt (gest. 1900) und Benz in Mannheim fast gleichzeitig und unabhängig voneinander mit brauchbaren Benzinmotorwagen vortraten; die Motoren dieser Wagen erfüllten ihre Aufgabe, weil sie infolge ihrer hohen Umdrehungszahlen ein genügend geringes Gewicht bejahten. Von da ab hat sich der Bau von M. besonders der Benzinwagen, in ungeahnter Weise entwickelt, vor allem in Frankreich, dann in Amerika und England, zuletzt in Deutschland.

Von den übrigen Explosionsmotoren ist der Gasmotor für Automobiles jedoch nicht geeignet, weil die Unterbringung eines hinreichenden Brennstoffvorrats kaum gelingen dürfte; die mit gewöhnlichem Lampenpetroleum gespeisten Petroleummotoren besitzen den schwerwiegenden Nachteil, daß sie infolge der trügerischen Vergaserung dieses Brennstoffs bei der stark wechselnden Beanspruchung des Fahrbetriebs nicht zuverlässig genug und zudem mit so unvollkommenen Verbrennungsarbeiten, daß ihre unangenehmen riechenden Abgase das Publikum belästigen würden.

Dagegen erweist sich der Spiritusmotor, dem Benzinmotor an Leistungsfähigkeit gleich, an Sauberkeit des Betriebs unter Umständen sogar überlegen. In der Konstruktion unterscheidet er sich nur wenig vom Benzinmotor.

Der Dampfmotor hat bezüglich seiner Anwendung für Automobile folgende Vorteile: er läuft von selbst und mit Belastung an, ist umsteuerbar und gestaltet nach unten eine beliebige Änderung der Tourenzahl, ohne daß dabei die Wirtschaftlichkeit des Betriebs stark beeinträchtigt würde; es kann nach das ganze Überlegungsgetriebe, einfachlich der Rücksprungvorrichtung und Reibungssupplung, in Fällen kommen, wodurch vor allem die Energieverluste ganz bedeutend verringert werden. That-säglich gelang es verschiedenen Konstrukteuren, vor allem dem Franzosen Scopoli (seit 1891), sodann den Amerikaner Stanley, Whitney, Crough, das Haupthindernis des Dampfbetriebes (hoher Eigen-gewicht) zu überwinden, indem sie Röhrenfessel leichtester Bauart, geheizt mit flüssigen Brennstoffen, konstruierten und dadurch Gewicht und Raumbedarf des Antriebs soweit herabzogen, daß ihre Wagen nun auch in dieser Hinsicht mit den Benzinwagen wetteifern könnten. Trotzdem haben die leichten Dampfwagen bisher nur wenig Eingang gefunden: ihr leineswegs einfache Bauart, die Schwierigkeit der Beschaffung genügend reinen Speisewassers für die empfindlichen Reißelchen und Rohrleitungslagen die günstigen Eigenschaften des Motors zu übertreffen.

Etwas 1893 trat der elektrische M. (Elektromobil) an die Öffentlichkeit. Daß der Elektromotor als der ideale Fahrzeugmotor betrachtet werden darf, erhebt schon aus dem Beispiel der Straßenbahnen, wo der elektrische Betrieb bei weitem überwiegt. In der That gestattet der Elektromotor beliebige Tourenänderung, Vorwärts- und Rückwärtsgang, Anlauf, Stillstand und wirksamste

Bremung vorzunehmen lediglich durch entsprechende Umstellung der in einem einzigen Apparat (Fahrschalter) vereinigten Schaltvorrichtungen. Ein wesentliches Hindernis erwächst indessen dem Elektromobil aus der Art seiner Energieversorgung, die durch Mitziehen einer Accumulatorenbatterie bewerkstelligt werden muß. Das übermäßige Batteriegewicht bedingt eine ungünstige Ausnutzung der Triebkraft und das erforderliche lange Laden verursacht Zeitverluste; auch sieht die Batterie die sorgsamste Abwartung voraus; trotz letzterer werden die Zellen durch die häufigen Erhütterungen beim Fahren und die fortwährenden Belastungsschwankungen verhältnismäßig rasch unbrauchbar. Im Innern der Städte und deren nächster Umgebung, wo man die Gelegenheit zum Laden der Batterie noch verhältnismäßig leicht findet und wo der geräusch- und geruchlose Gang dieser Wagen besonders ins Gewicht fällt, hat der elektrische M. schon größere Verbreitung gefunden, besonders im Droschkenverkehr, wobei der Umstand, daß für eine größere Zahl von Wagen nur eine Ladestation erforderlich wird, in wirtschaftlicher Hinsicht von großer Bedeutung ist. Es entstanden derartige Anlagen zuerst in Newport (Electric Carriage Wagon Co. 1897), im selben Jahr noch in London (Great Horseless Carriage Co.), hierauf in Paris (Compagnie Générale des Voitures), in Deutschland in Düsseldorf und Köln. In Berlin sind seit 1899 elektrische Postwagen in Betrieb. Im übrigen findet man Elektromobile nur vereinzelt, besonders als Geschäftswagen, auch als Omnibus für Straßen ohne Straßenbahn (London, Ostende, Berlin). Es sei noch erwähnt, daß in den letzten Jahren mit großem Eifer an der Verbesserung der elektrischen Sammler für Verlehrszwecke gearbeitet wird. Besonders Erfolg verspricht man sich von dem neuen Nideleisenaccumulator von Edison.

Erwähnenswert sind noch die folgenden Motorwagenkonstruktionen: 1) System Pieper mit Benzinmotor, kleinerer Dynamo und kleiner Batterie, alles auf dem Wagen vereinigt; in der Ebene untergebracht wird die Dynamo mit angetrieben und ladet die Batterie, auf starken Steigungen arbeitet die Dynamo, von der Batterie getrieben, als Motor und unterstützt den Benzinmotor. Obgleich der Gedanke, Arbeitsüberschüsse sowie die beim Bremsen verloren gebende Energie aufzuspeichern, an sich Vorteil verspricht (er kommt bei rein elektrischem Betrieb auf Schienenbahnen immer mehr zur Geltung), kann von einer derartigen Mischung verschiedener Antriebsweisen bei so geringer Gesamtleistung ein Erfolg nicht erwartet werden. 2) Elektromobil mit Oberleitung: Um die lästige Batterie ganz zu umgehen, hat man versucht, die elektrische Energie wie bei den Straßenbahnen mittels einer Oberleitung zuzuführen, die bei fehlender Schienennetzleitung natürlich eine doppelte sein muß. Es ist bei zwei Konstruktionen gelungen, die mit Rücksicht auf Ausweichen und Umwenden erforderliche seitliche Beweglichkeit des Wagens bei steter Verbindung mit der Oberleitung zu sichern. Nach Lombard-Gerin in Lyon wird der Fahrtkontakt selbst als kleiner M. ausgeführt, der auf den Oberleitungsdrähten läuft, die den Strom entnimmt und dem eigentlichen M. durch ein biegsames Kabel zufüht. Durch sinnreiche Anordnungen ist der Kontaktwagen gestungen, synchron mit dem M. zu fahren, so daß das Kabel stets lose durchhängt und ein gefährlicher seitlicher Zug

vermieden wird. (Beispiel: Eine kurze Strecke Eberswalde-Bahnhof-Stadt.) Ingenieur Schiemann in Verbindung mit Siemens & Halske behält dagegen die bekannte und bewährte Kontaktstange über dem Wagendach bei, giebt ihr aber durch geeignete Anordnung eine große Beweglichkeit auch nach der Seite sowie entsprechende Länge, so daß die Wagen bis zu drei Meter seitlich ausweichen und bequem umwenden können (Beispiel: Schienenlose Bahn von Königstein a. d. Elbe nach Königbrunn.) Die letztgenannten beiden Konstruktionen, auch Autobahnen genannt, verlassen jedoch bereits das Gebiet des eigentlichen «Automobils», denn sie können sich nur auf solchen Straßen bewegen, die Überleitung vergeben.

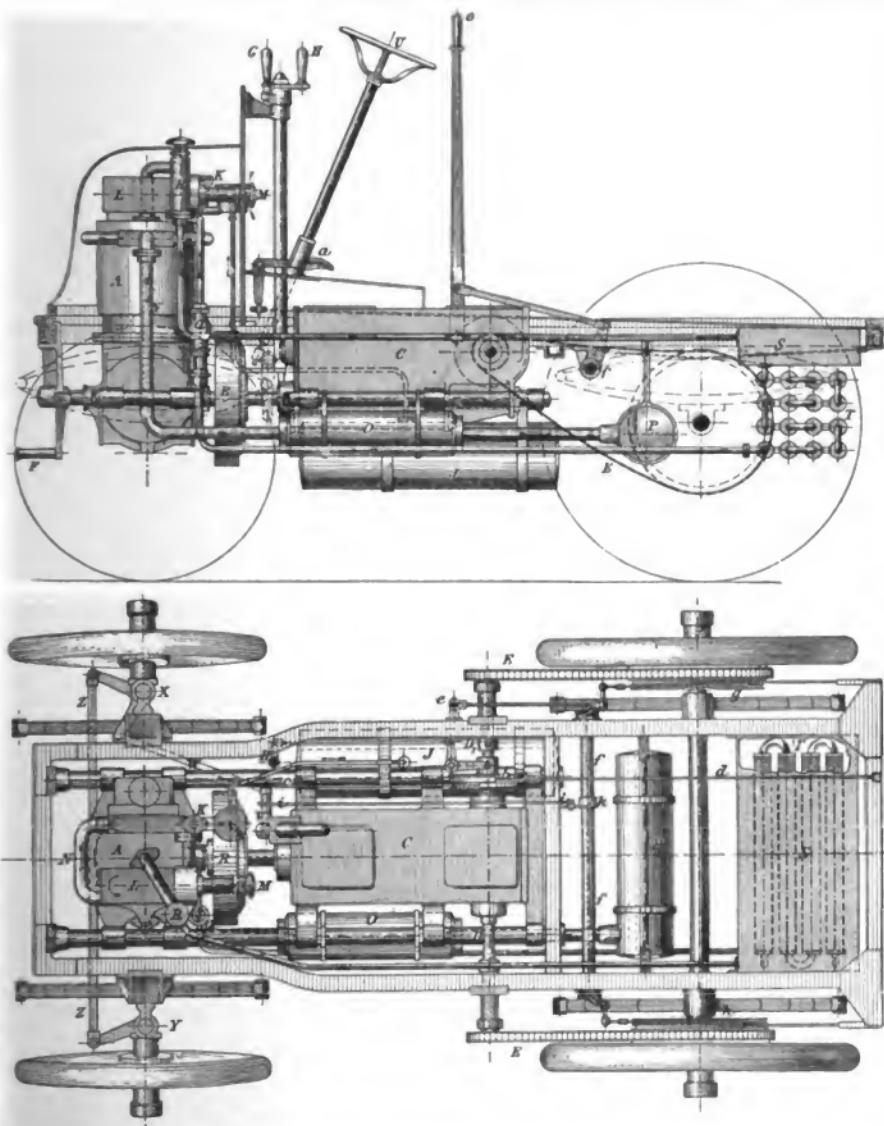
Einen ganz wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung des Automobilismus haben die Ausstellungen und Wettsfahrten ausgeübt; für Deutschland ist es wichtig, daß bei diesen Veranstaltungen deutsche Erzeugnisse die führende Stellung einnahmen. Freilich haben die eigenlichen Rennen mit sehr hoher Geschwindigkeit, wie Paris-Berlin, Paris-Wien und viele kleinere, nicht dazu beigetragen, den Automobilsport beim Publikum beliebt zu machen, da sie zahlreiche Unfälle im Gefolge hatten; auch sind Geschwindigkeiten von 100 km und mehr in der Stunde für einen normalen Verkehr ganz unbrauchbar, vielmehr dürfte für ebene freie Straßen 20 bis 30 km, für den Stadtverkehr noch weniger als behördlich festgesetztes Höchstmaß erreichen. Doch haben die Motorwagenbauer auch aus diesen Rennen wertvolle Aufschlüsse gewonnen.

Näheres über die wichtigsten Konstruktionen und Verwendungarten der M. zeigen die illustrierte Textbeilage und die Tafeln. — S. auch Motorwagen (Bd. 17).

Litteratur. Baudry de Saunier, Das Automobil in Theorie und Praxis (deutsch von R. von Stern und A. Hofmann, 2 Bde., Wien 1900—1); ders., Praktische Ratschläge für Automobilisten (deutsch von A. Hofmann, ebd. 1901); ders., Grundbegriffe des Automobilismus (deutsch von A. Hofmann, ebd. 1902); Müllendorff und Kübel, Die Automobilen (2. Aufl., Berl. 1900); Worby Beaumont, Motor vehicles and motors (2. Aufl., Lond. 1902); Graffigny, Guide manuel pratique du motocycliste (Par. 1900); Hiscox, Horseless vehicles (Lond. 1900); Pariz, Mechanical traction in war (ebd. 1900); Guldner, Konstruktion und Betriebsergebnisse von Fahrzeugmotoren für flüssige Brennstoffe (Berl. 1901); Hellmann, Der elektrische Kraftwagen (ebd. 1901); Ford, The motor car manual (3. Aufl., Lond. 1901); Senier und Delafalle, Les automobiles électriques (Par. 1901); Farman, Manuel pratique du constructeur d'automobiles à pétrole (ebd. 1901); ders., L'automobile (2. Aufl., ebd. 1903); Vogel, Schule des Automobilfahrers (Berl. 1902); Schiemann, Die elektrischen Autobahnen (Par. 1902); Knight, Light motor cars and voitures (Lond. 1902); Adressbuch der Automobilindustrie (Bd. 1, Deutschland, Berl. 1902). Zeitschriften: Der M., Zeitschrift des mitteleurop. Motormagazinvereins (Berl. 1898 ff.); Automobile (ebd. 1899 ff.); Die Automobil-Industrie (ebd. 1899 ff.); Allgemeine Automobilzeitung (Wien 1900 ff.); Automobil, Offizielles Organ des deutschen Automobilclubs (Berl. 1901 ff.); Rad und Motor (Dresden 1901 ff.); Automobilalmanach (Berl. 1901 ff.); Automobil-Welt (ebd. 1903 ff.).

Motorzähler, s. Elektricitätszähler.

MOTORWAGEN. I.



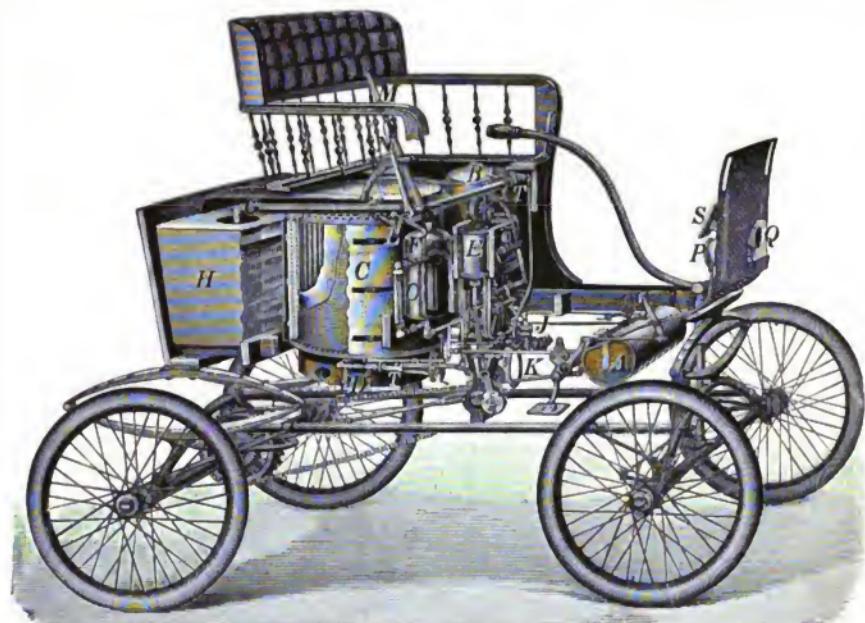
Die Organe des Benzinmotorwagens in Seitenansicht und Draufsicht (System „Daimler“ nach Ausführung der Motorfahrzeug- und Motorenfabrik Berlin).

A Motor
B Schwungrad mit Kuppelung
C Getriebekasten
D Differentialwelle
E desgl.
F Treibketten
G Anlaßkurkobel
H Geschwindigkeitskurkobel
I Rückfahrtkurkobel
J Benzinhälfte
K Verdampfer
L Luftreiniger und -Vorwärmere
M Luftschieber

N Abgasrohr
O 1. Schalldämpfer
P 2. Schalldämpfer
Q Kühlwasserpumpe
R Nachfüllrohr für Kühlwasser
S Kühlwasserkasten
T Rippenkühlrohre
U Lenkrad
V Schneckenradwelle
W Zugstange
X Lenkzapfen
Y desgl.
Z Kuppelstange

a Tritthebel zur Bandbremse
b Bandbremse
c Zugdraht zu b
d Gegenzug zu b
e Handhebel zu den Seilbremsen
f Bremshebelwelle
g Seilbremse
h desgl.
i vom Tritthebel zur Kuppelung B
k Mitnehmer zum Lösen der Kupplung B beim Bremsen durch Handhebel e.

MOTORWAGEN. II.



1. Dampfwagen von Stanley.

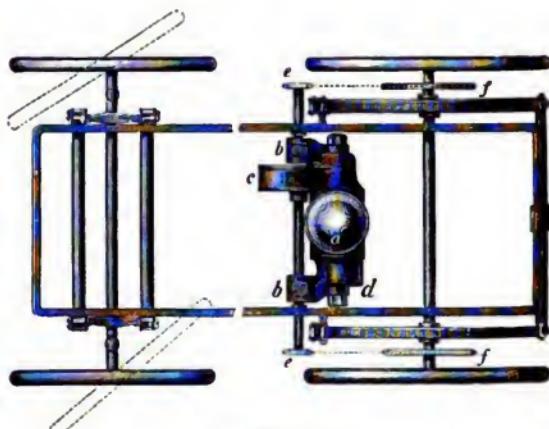
A Brennstoffbehälter
B Preßluftkessel
C Dampfkessel
D zum Brenner
E Dampf'motor
F Schalldämpfer

G Auspuffrohr
H Speisewasserbehälter
J Speisewasserpumpe
K Speisewasserleitung
L Speisewasserregulierhebel
M Dampfabsperrhebel

N Umsteuerhebel
O Wasserstandsglas
P Dampf'manometer
Q Preßluftmanometer
S Spiegel
T Dampfabsperrventil



2. Motor zu Fig. 1.



3. Elektromobil.

a Motor
b Lager
c Zahnradvorgelege

d Kollektor
e, f Kettenräder zum An-
trieb der Hinterräder.

Motorwagen.

In folgendem sind die wesentlichen Konstruktionsmerkmale des Benzin-, des Dampf- und des elektrischen M. erläutert.

Benzinmotorwagen. Der Motor dieses M. wird mit einem explosiven Gemisch von Benzindämpfern und Luft betrieben. Zur Verwendung kommt Benzin vom spec. Gewicht 0,68 bis 0,7. Als Beispiel diene ein Benzinautomobil Daimlerischer Bauart nach Ausführung der Motorfabrik und Motorenfabrik Berlin-Marienfelde. Daselbe ist auf Tafel: Motorwagen I in Auftritt und Grundriss dargestellt, wobei durch Abnahme des Wagenkastens der Motor und die übrigen Mechanismen, die verschiedenen Behälter, die Brems- und Lenkvorrichtungen u. s. w. freigelegt sind. Alle diese Teile mögen zunächst an der Hand der Tafel I ihre Zwecke und gegenseitigen Zusammenhänge nach vorgeführt und später durch besondere Figuren in ihren konstruktiven Einzelheiten erläutert werden.

Der Motor A ist zwischen den Vorderrädern gelagert. Das flüssige Benzin gelangt aus dem Benzinhäuschen J zunächst in den Verdampfer K, dessen Aufgabe es ist, das Benzin fein zu zerstäuben und durch Mischen mit gereinigter und vorgenommener Luft dem Motor das Explosionsgemisch zu liefern. L ist der Luftreiniger und Vorwärm器, der über dem beißen Cylinderkopf angebracht ist, wodurch sich die Luft seßhaftig vorwärmt. Durch den Luftschieber M kann das Mischungsverhältnis reguliert werden. Vom Verdampfer K tritt das Explosionsgemisch in den Motor A, wird hier entzündet und treibt durch die hierdurch entwickelte Expansionsskräfte den Motorschlben vorwärts. Die Verbrennungsgase verlassen durch das Abgasrohr N den Motor. Bevor die Abgase ins Freie gelangen, passieren sie die Schalldämpfer O und P, in denen das Auspuffgeräusch dadurch gedämpft wird, daß die Abgase durch verschiedene gestaltete Hindernisse gezwungen werden, ihre große Geschwindigkeit allmählich zu verringern und möglichst mit atmosphärischem Druck ins Freie zu treten. Da die Explosionsmotoren weder von selbst anlaufen, noch mit wesentlich veränderter Tourenzahl arbeiten können, noch auch umsteuerbar sind, so muß sowohl das Anfahren, als die Geschwindigkeitsänderung, als auch das Rückwärtsfahren besondere Mechanismen übertragen werden, die zwischen dem Motor und den Triebrädern (hier den Hinterrädern) eingestaltet sind und jeder für sich vom Wagensführer beliebig in Tätigkeit gesetzt und abgestellt werden können. Ist der Motor durch die Anlaßkurve F in Bewegung gesetzt, so muß es möglich sein, ihn während der Fahrt, z. B. beim

Bremsen, zu isolieren; dies geschieht mittels einer Reibungskupplung, die in das Schwungrad B des Motors eingebaut ist und durch das mittels eines Tritthebels betätigtes Gestänge i gelöst wird. Die Welle dieser Kupplung führt in den Getriebekasten C, der die Mechanismen zur Geschwindigkeitsänderung sowie zur Umkehrung der Fahrtrichtung enthält. Zur Geschwindigkeitsänderung dienen Stirnräder von verschiedenem Durchmesser; sie sitzen auf einer gemeinsamen Welle und können durch Drehung der Kurbel G nacheinander mit andern, entsprechenden Stirnrädern in Eingriff gebracht werden. Das Rückwärtsfahren wird durch ein von der Kurbel H betätigtes Regelrad: Wendegetriebe bewirkt. Mit diesem stehen die sog. Differentialwellen D und D₁ in Verbindung, welche mittels der Ketten E die Drehbewegung vom Motor auf die Hinterräder übertragen; dabei übernimmt die Welle D₁ die Rückwärtsfahrt, nachdem sie mittels einer von der Kurbel H betätigten Kupplung eingerückt ist. Der Kasten S enthält Kühlwasser für den Motor; daselbe paßt die Rückschlüsse T, die von der Luft umspült werden, und wird mittels einer Pumpe Q durch den Kühlmantel des Motors getrieben; das Rohr R dient zum Nachfüllen. Zum Bremsen besitzt der Wagen, wie es die behördliche Vorschrift verlangt, zwei voneinander unabhängige Vorrichtungen, nämlich erstens die von einem Trittbrettfuß bediente, auf der Welle D, sitzende Bandbremse b mit dem Zugdräht c und dem Gegenzug d, zweitens die beiden gemeinsam auf die Triebachse wirkenden Seilbremsen g und h, die mittels des Handhebels e, der auf die Bremshebelwelle f wirkt, betätigt werden. Der auf der Bremshebelwelle f sitzende Mitnehmer g bewirkt bei Anzug der Seilbremsen zugleich die Lösing der Reibungskupplung B, wodurch der Motor vom Triebwerk losgelöst wird. Das Lenken des Automobils erfolgt durch Drehen des Handrades U, dessen Bewegung durch Schneckenradübertragung auf die Welle V und mittels Hebels und der Stange W auf den einen Lenzkopf X übertragen wird; der andere Lenzkopf Y wird durch die Kuppelstange Z mitbewegt.

Die wichtigsten der hier im Zusammenhang erwähnten Teile seien in folgendem genauer beschrieben, zunächst der Motor (s. nachstehende Fig. 1). Vom Verdampfer K gelangt das Explosionsgemisch durch das Einlaßventil a in die Explosionslammer c. Nachdem Kompression, Säundung und Arbeitsleistung erfolgt sind, öffnet sich, durch die Steuerung S bewegt, das Auslaßventil b und verläßt den Motor durch das Auspuffrohr N. Bei k sieht man den

Motorwagen

Kühlmantel des Zylinders. L ist der Luftreiniger und Vorwärmter, R das Füllrohr für die Kühlwasserleitung und P die Pumpe für das Kühlwasser. Die Zündung, hier eine Glührohrzündung, besteht aus einem Platinröhrchen e, welches seitlich an die Ventillamellen angelegt ist und durch einen Brenner f glühend erhalten wird. Beim Ansaugen des Explosionsgemisches bleibt das Röhrchen mit Verbrennungsgasen von der vorigen Zündung gefüllt, bei der Kompression jedoch dringt das verdichtete Explosionsgemisch bis in den glühenden Teil des Röhrchens und entzündet sich.

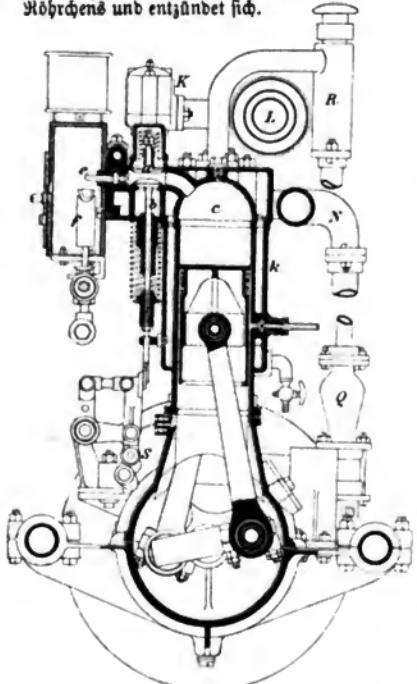


Fig. 1.

Der Verdampfer K ist in nachstehender Fig. 2 besonders dargestellt. Der Brennstoff tritt bei A ein, passiert dann ein Sieb, welches etwa mitgetriebene Verunreinigungen zurückhält und tritt bei B in den Schwimmtopf M ein. Beim Saughub des Motors entsteht in dem mit dem Zylindertraum verbundenen eigentlichen Verdampfer O eine Saugwirkung, die das Benzin von M durch den Kanal F nach N saugt und in seinem Strahl aus G austreten lässt. Es zerstäubt gegen den Regel H und wird von der aus N nachgesaugten Luft aufgenommen und über J mit nach dem Cylinder geführt. Die bei E eintretende Luft kann durch den Schieber L in ihrer Zufuhrmenge verändert werden, wodurch das Mischnungsverhältnis regulierbar ist. Der Schwimmer C ist dazu bestimmt, die Flüssigkeit in M auf gleichbleibender Höhe zu erhalten und Schwankungen, durch Schüttungen hervorgerufen, zu verhindern, damit die Zerstäubung stets unter denselben Bedingungen vor sich gehe. Der Schwimmer schließt

bei richtigem Stand des Benzinspiegels mittels der bei C dargestellten D und des lose durch seine Bohrung geführten Stängchens, das die Hebel bei E fasst, das Regelventil B und lässt für die Benzinoberfläche nur einen sehr schmalen, die Flüssigkeitsschwankungen dämpfenden Raum übrig.

Die erwähnte Glührohrzündung wirkt nur bei normalem Betriebszustand ganz sicher; Schwan-

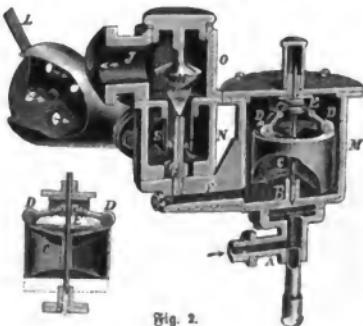


Fig. 2.

tungen in der Leistung, Undichtigkeiten an Kolben und Ventilen erzeugen mangelhafte Explosionen. Zuverlässiger wirkt die elektrische Zündung, die den verschiedenen Betriebszuständen besser angepasst werden kann. Bei derselben erzeugt man zwischen zwei in den Explosionsraum hineintragenden, voneinander isolierten Metallkontakten einen oder viele aufeinander folgende elektrische Funken, die das verdichtete Gemisch in einem gegebenen Moment entzünden. Die Wagen von Benz & Co. in Mannheim besitzen einen Funkeninduktor, dessen Selbstunterbrecher nur dann in Thätigkeit tritt, wenn ein rotierender Kontakt den Primärstrom für kurze Zeit schließt. Bei dem viel verwendeten System de Dion-Bouton ist in finnreicher Weise die Kontaktgebung und Unterbrechung in einem einzigen Organ, einer Feder, vereinigt. Andere elektrische Zündungen benutzen nur einen Stromkreis mit beweglichem, zunächst geschlossenem Kontakt und erzeugen durch schwingende Bewegung des Unters eines kleinen Magnetinduktors einen Stromstoß, der unmittelbar nach seiner Entstehung durch Trennung des Kontakts unterbrochen wird, wodurch ein sog. Öffnungsfunke die Zündung bewirkt. Die elektrischen Zündmetho-

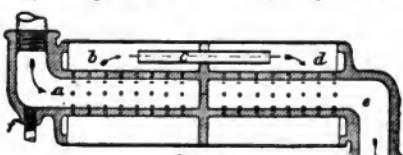


Fig. 2.

den sind auch deshalb der Glührohrzündung vorzuziehen, daß sie eine leichte Verlegung des Zündmomentes gestatten.

Einen Schalldämpfer, System Benz, zeigt Fig. 3. Der Hauptkanal ist durch eine Querwand gesperrt, so daß die vom Motor kommenden Abgase von a zunächst durch kleine Löcher in den Raum b treten müssen; von hier können sie nur durch die enge Röhre c nach dem Raum d übertreten und von

Motorwagen

diesem wieder durch kleine Löcher nach dem Auspuffrohr e. Ein Teil der Abgase verlässt schon bei f den Schalldämpfer und wird zum Heizen des Vorwärmers verwendet.

Der auf Taf. I mit C bezeichnete Getriebe besteht in nachstehender Fig. 4 im Schnitt dargestellt, so daß die darin enthaltenen Mechanismen zur Änderung der Geschwindigkeit und der Fahrtrichtung sichtbar sind. Die vom Motor angetriebene Welle a ist im Innern des Kastens vierlantig abgefastet und teilt ihre Drehung einer vierlantig ausgeböhlten Achse b mit, welche die Stirnräder I bis 4 trägt. Mittels der Mutter i, die durch Hebelübertragung mit der Handturbel G (Taf. I) in Verbindung steht, können diese Stirnräder nacheinander mit den entsprechenden Stirnrädern I bis IV der mit a parallelen Welle b in Eingriff gebracht werden. Die gezeichnete Stellung, wo 1 mit I in Eingriff steht, liefert die kleinste Fahrgeschwindigkeit, die größte erfolgt durch Zusammenarbeiten von 4 und IV. Die beiden mittleren Räderpaare, 2, II und 3, III, geben mittlere Geschwindigkeiten. Zwischen den Eingriffstellungen der Räderpaare sind drei Zwischenstellungen, in denen kein Zusammenarbeiten der Wellen stattfindet,

nachzuspannenden Riemen, die übrigens auch viel Raum beanspruchen. Die Änderung der Fahrgeschwindigkeit läßt sich auch noch durch Beeinflussung des Motors erreichen, z. B. durch Drosselung des in den Zylinder gefüllten Gemisches, wodurch die Füllung und damit die Leistung verringert wird. Dieses Mittel wird z. B. bei den Benz-Wagen benutzt, um erforderlichenfalls auch die zwischen den festen Überlegungsräumen liegenden Geschwindigkeiten anzuwenden zu können, desgleichen beim Darracq-Wagen, bei welchem zur Verminderung der Leistung des Motors der Hub des Saugventils verringert werden kann. Ein weiteres Mittel zur Verringerung der Fahrgeschwindigkeit beruht auf der Verlegung des Zündmoments bei elektrischen Zündungen, wodurch verfrühte Explosionen erzeugt werden, die zum Teil bremend wirken. Dieses Mittel macht ein besonders überlegungsgesetztes entbehrlich, ist aber unwirtschaftlich und wird deshalb nur für geringe Leistungen, besonders für Motorfahrräder, mit Vorteil angewendet. Die Benzinmotoren besitzen in der Regel noch einen Regulator, welcher bei Leerlauf das „Durchgeben“ des Wagens verbüttet. An Stelle des Kettenantriebes wird bei leichteren Wagen mit

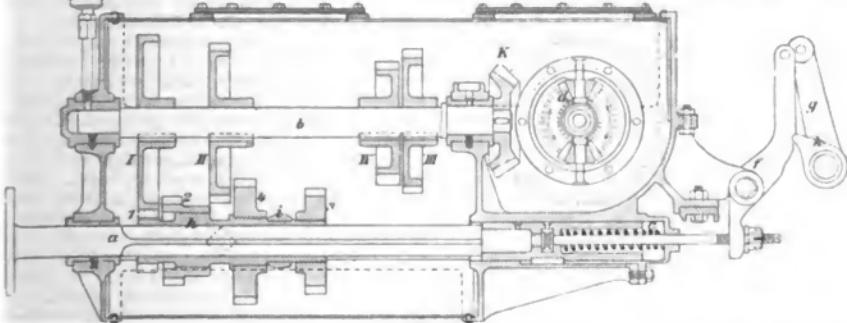


Fig. 4.

so daß dort der Motor zwar die Welle a treibt, die Bewegung aber nicht auf die Welle b übertragen wird und somit der Motor von der Hinterradachse isoliert ist, da die Welle b mittels des Regelrades K mit den in der Hauptbeschreibung des Wagens erwähnten Differentialwellen und von da durch Kettentrieb mit der Hinterradachse in Verbindung steht. Zwischen den Differentialwellen ist das später zu beschreibende Differentialgetriebe d eingeschaltet. Die Welle a steht links mit der früher genannten Reibungskupplung B (Taf. I) in Verbindung, welche für gewöhnlich durch die Feder c angedrückt wird, aber durch Anziehen des Hebels f, der mit einem Trithobel am Wagenrahm verbunden ist, gelöst werden kann. Die Kupplung wird auch gelöst, wenn die Seiltrempen angezogen werden. Dabei wird der auf die Bremshebelwelle wirkende Hebel g bewegt, und der auf dieser Welle sitzende Mindeßmer h drückt gegen den Hebel f, der die Kupplung löst.

Benutzt man zur Geschwindigkeitsübertragung Klemmentriebe statt Zahnräder, so tritt an Stelle der Kupplung Fest- und Lossscheibe; das Einräumen einer neuen Geschwindigkeit geschieht sanfter, als bei Zahnrädern, deren Zähne hierbei bisweilen brechen. Doch arbeiten andererseits die Zahnräder zuverlässiger, als die häufig nicht greifenden und daher öfter

vorn aufrichtet stehendem Motor häufig die Anordnung getroffen, daß die verlängerte Vorgelegewelle die Hinterradachsen direkt mittels eines Regelräderpaars antreibt und zwar ebenfalls unter Zwischenhaltung eines Differentialgetriebes. Die Welle wird dann dadurch nachgiebig gemacht, daß sie aus zwei durch je ein Kreuzgelenk (Cardanische Kupplung) angeluppten, ineinander geschobenen, etwas ausziehbaren Teilen konstruiert wird; eine solche Welle wird gewöhnlich kurz Cardanwelle genannt.

Die Kühlung kann bei kleinen Motoren (für Fahrräder und Voiturettes) durch den bloßen Lufzug erfolgen, sofern man die Abführung der Wärme durch angelegte Rippen befördert (vgl. die Textfigur 31 der Beilage zum Artikel Fahrrad). Größere Motoren verlangen einen Kühlmantel, in welchem beständig Wasser cirkuliert. Läßt man die Siedetemperatur des Wassers zu, so erzeugt schon die Verdampfung des Wassers genügende Cirkulation, wobei durch Wiedergewinnung des verdampften Wassers mittels eines durch den Lufzug gelöschten Kondensators das geringe mitzuführende Wasserquantum möglichst intakt erhalten werden muß. Sicherer wird die Cirkulation durch eine vom Motor selbst getriebene Pumpe bewirkt, wie bei dem auf Taf. I dargestellten Benzinwagen. Centrifugal-

Motortwagen

pumpen haben sich wenig bewährt; besser arbeiten Rotationspumpen; beim Dartacq-Wagen ist eine solche mit sehr geringem Raumbedarf in das Motorgehäuse selbst eingebaut. Auch länstliche Verstärkung des Luftzuges durch Ventilatoren ist schon sowohl für die direkte Kühlung der mit Rippen versehenen Motorcylinder, als auch für die zur Rücklüftung des Wassers dienenden Rippentrohre verwendet worden. Daimler benutzte hierzu schon die als Ventilator wirkenden Schwungradarme.

Den Massenausgleich, d. h. den Ausgleich der Massenbewegung der hin- und hergehenden Motorteile (Kolben, Pleuelstange), sucht man bei Einszylindermotoren durch Anbringung von Gegengewichten zu erreichen. Bei zwei- und vierzylindrigen Motoren kann die Aufhebung der Massenbewegung in vollkommen Weise durch die gegenseitige Anordnung der Cylinder geschehen.

Dampfmotorwagen. Als Beispiel eines solchen sei der in Taf. II, Fig. 1, dargestellte Dampfwagen von Stanley beschrieben. Der Raumbedarf für die Dampferzeugung ist bei diesen neuen Dampfautomobilen ein sehr geringer; es beanspruchen hier der Kessel C und der Dampfmotor E nur den Raum unterhalb des Wagenskeles; dahinter liegt bei H der Speisewasserbehälter, davor unter dem Fußbrett bei A der Brennstoffbehälter, der mit dem für die Kesselheizung verwendeten Petroleum gefüllt ist. Dieses wird von dem Kessel B aus, der mittels einer kleinen Handpumpe mit Druckluft gefüllt ist, unter Druck gehalten und durch die hinten sichtbare untere Leitung nach der Öffnung D gegenüber liegenden Kesselseite geführt; dort tritt die Leitung in den Kessel C ein, geht durch eine der Flammrohren nach oben, durch eine zweite wieder nach unten, dann nach außen und schließlich durch die Öffnung D in den Brenner. Dieser besteht aus einem Schalen, auf dem Boden der Feuerstelle aufgesetzten Blechlasten, der im Innern von einer großen Zahl vertikaler Kupferröhrchen durchzogen ist, welche nach unten mit der Außenluft, nach oben mit dem Heizraum kommunizieren und diesem die Verbrennungsluft zuführen. In den diese Röhrchen umgebenden, nach unten abgeschlossenen Raum strömt der Petroleumbdampf, der sich in dem Teil der Leitung gebildet hat, welcher den Dampfkessel durchzieht, dringt durch eine Menge seiner Öffnungen in der oberen Brennerplatte, mischt sich dort mit der angefangen Luft und erzeugt eine intensive und vollkommene Verbrennung. Die heißen Verbrennungsgase ziehen durch die vertikalen Flammrohre des Kessels und entweichen nach hinten ohne Rauch und Geruch. Das Speisewasser wird mittels der kleinen von der Maschine mit betriebenen Pumpe J dem Kessel durch die anfangs schleifenförmig gebogene, später geradlinig nach hinten verlaufende Leitung k zugeführt. Der Dampf wird oben in der Mitte des Kessels entnommen, passiert zuerst die Absperrvorrichtung T und gelangt hierauf in den Motor E; nach erfolgter Arbeitsleistung pustet er in den Schalldämpfer F aus und gelangt durch eine den Speisewasserbehälter H vertikal nach unten durchziehende Röhre G ins Freie, hierbei gleichzeitig das Speisewasser vorwärmend. Bei größeren Wagen kondensiert man den Dampf in Rohrenapparaten, die durch natürlichen oder künstlichen Luftzug gefühlt werden. Eigenartig beim Stanley-Kessel ist die Umwidlung des Mantels mit einzigen Lagen Eisendrat, wodurch die Festigkeit erhöht wird. Zum Schutz gegen die Wärmeausstrahlung sind Kessel

und Schalldämpfer mit Asbest und einem äußeren Blechmantel, die Zylinder mit Asbest und Holz umkleidet. Als Motor ist eine Zwillingsdampfmaschine (s. Taf. II, Fig. 2) benutzt, die unter Fortfall verschiedener Übertragungen direkt mittels Kettenübertragung die Hinterräder antreibt. Anlaß, Geschwindigkeitsänderung und Rückwärtsfahrt werden lediglich, wie bei Lokomotiven, durch eine Coulissensteuerung bewirkt; die Excenter s sind unter 180° gegeneinander versetzt; ihre Stangen greifen an der Coulisse k an, in der das Ende der Schieberstange mittels des Coulissesteinen s gelagert ist, so daß sich die Coulisse auf diesem Stein mittels des Hebels b hin- und herziehen läßt. In den Endstellungen ist die Schieberbewegung am größten und gibt die größte Füllung und Leistung, in den Zwischenstellungen erhält man jede beliebige Füllung und damit Fahrgeschwindigkeit. Dabei entspricht die eine Coulissenhälfte dem Vorwärtsgang, die andere dem Rückwärtsgang. Der große Handhebel M (Taf. II, Fig. 1) bewegt das Absperrorgan T, mittels dessen durch Drosselung des Dampfes auch die Fahrgeschwindigkeit beeinflußt werden kann. Innerhalb der hohlen Welle des Hebels M liegt eine zweite, gleichfalls hohle Welle, welche durch den kleinen Hebel N bewegt wird und mittels der doppelt gebrückmten, vor den Cylindern nach unten geführten Zugschrauben und dreier Hebel die Coulisse betätiggt. Die Pumpe J liefert bei jeder Umdrehung der Kurbelwelle die für die größte Leistung berechnete Wassermenge in den Kessel; damit bei geringem Dampfbedarf dem Kessel nur das entsprechend geringere Wasserquantum zugeführt wird, ist außer der Speisefüllung k noch ein zweites, quer nach oben, dann nach hinten zum Wasserbehälter zurückgeführt Rohr an das Drosselventil der Pumpe angechlossen; es ist mit einem Drosselventil versehen, welches mittels des Handgriffes L durch die hohlen Wellen der Hebel M und N hindurch bedient wird; in dieses Drosselventil geschlossen, so tritt das gesamte von der Pumpe geförderte Wasser in den Kessel; wird es wenig geöffnet, so fließt ein Teil in den Behälter zurück; die richtige Stellung des Ventils läßt sich nach dem Wasserstandsglas O beurteilen, das der Fahrer durch den Spiegel S beobachten kann. Zu beiden Seiten des Spiegels sind die Manometer P und Q angebracht, von denen ersteres die Dampfspannung im Dampfkessel, letzteres die Luftpanspannung in dem Luftsiegel B anzeigen. Die Brennstoffzufuhr zum Kessel erfolgt selbstdrißig vermittelst eines eigenartig konstruierten Drosselventils; daselbe wird von einer Membran beeinflußt, deren eine Seite unter dem Dampfdruck des Kessels steht und die bei zu hoch steigendem Dampfdruck sich durchziegt und das Ventil drosst.

Epochemachend für den Dampfmotorwagenbau ist der Serpollet'sche Dampfkessel, dessen Eigenart darauf beruht, daß er weder einen eigentlichen Wasserraum noch Dampfraum besitzt, wodurch eine Explosionsgefahr ausgeschlossen erscheint. In seiner neuen Ausführung besteht der Kessel aus einer Reihe unter sich zu einem einzigen Strange verbundener Röhren, welche durch besondere Gestaltung des Querschnitts eine große Oberfläche bei sehr geringem Volumen besitzen und daher in kürzester Zeit Dampf liefern. Dabei dient die eine Gruppe von Röhren zur Vorwärmung, eine zweite Gruppe zur Verdampfung und eine dritte zur Trocknung und Überhitzung des Dampfes. Die Rohrverbindungen

Motorwagen

find zum Schutz gegen die hohe Temperatur in einen Anbau gelegt. Auch bei diesem Kessel erfolgt die Heizung mittels flüssiger Brennstoffe.

Elektrischer Motorwagen. Der Bewegungsapparat dieser Wagengattung ist der einfachste von allen, wie Taf. II, Fig. 3, zeigt. Der Elektromotor samt dem Fahrradvorgelege e ist staubdicht in ein Gebäude eingeschlossen, das sich einerseits mit den Lagern b auf die Vorgelegemühle selbst stützt, andererseits an dem Rahmen des Wagens festeinnd aufgehängt ist. Die Bauart des Motors weicht nicht wesentlich von denen der Straßenbahnwagen ab; besonderes Gewicht muß auf solide Konstruktion, reichliche, selbsttätige Schmierung, funktionsreinen Gang und leichte Zugänglichkeit (durch Klappen im Gebäude) der wichtigsten Teile, besonders des Kollektors (bei d), gelegt werden. Die hohe Tourenzahl der Elektromotoren bedingt in der Regel eine doppelte Übersetzung; nur bei größeren, langsam laufenden Motoren kommt es bisweilen mit einfacher Übersetzung aus. Abgesehen von den früher erwähnten Aufnahmen, muß bei den eigenständigen Elektromobilen die elektrische Energie in Gestalt einer Accumulatorenbatterie mitgeführt werden. Diese Batterie beansprucht viel Raum und vergrößert beträchtlich das tote Gewicht des Wagens. Sie findet ihren Platz gewöhnlich unter und hinter dem Wagenfus; für das Auswechseln bequemer, wenn auch im Auseinander weniger gefäßig, ist ihre Aufhängung unten am Wagen; ausnahmsweise findet sich die Batterie auch vorn in einem losstörmigen Anbau. Bei regelmäßiger Benutzung muß die Batterie mindestens einmal täglich geladen werden, was am besten außerhalb des Wagens vorgenommen wird, damit man dabei den Zustand der Zellen überwachen kann. Bei größeren Unternehmungen für elektrischen Droschkenverkehr hat man zur Abkürzung der Ladezeit die Ladestation mit besondern, zum Teil automatischen Einrichtungen versehen.

Die Änderung der Fahrgeschwindigkeit erfolgt beim Elektromobil stets durch Änderung des Ganges des Elektromotors, z. B. durch Änderung der Klemmspannung, wobei eine Erhöhung der Klemmspannung eine größere Tourenzahl des Motors ergibt. Am einfachsten, aber mit Energieverlusten verbunden und daher unökonomisch, ändert man die Klemmspannung mittels Vorhaltemechanismen besser dadurch, daß man die Batterie in zwei Hälften teilt und diese bald parallel, bald in Reihe schaltet, oder daß man, wie vielfach bei Straßenbahnen üblich, zwei Motoren parallel oder hintereinander schaltet. Ein weiteres ökonomisches Mittel zur Geschwindigkeitsänderung besteht in der Änderung der Feldstärke des Motors, indem man die Feldwicklung in zwei Hälften teilt und diese entweder parallel oder hintereinander schaltet; die Parallelschaltung ergibt die größte, die Reihenschaltung die kleinste Feldstärke; einen mittleren Wert der Feldstärke erhält man durch Verwendung nur einer Hälfte. Der Elektromotor, welcher für Automobilzwecke als Seriemotor konstruiert ist, besitzt häufig noch eine einfache oder geteilte Nebenschlußwicklung, die gleichfalls zur Veränderung der Feldstärke herangezogen wird. Bei Anwendung von zwei Motoren arbeitet jeder auf eines der Triebräder. Bisweilen sind beide Motoren derart durch einen einzigen erzeugt, daß man dieselbe eine doppelte Ankerwicklung giebt und an jedem Ankerende einen Kollektor anbringt; auch diese Bauart gestattet die Zweimotorenwaltung.

Zur Vornahme des Wechsels der Schaltungsgruppierung während der Fahrt ist eine Anzahl von Aus- und Umschalteapparaten erforderlich, deren Kontakte man behufs Bequemlichkeit und Übersichtlichkeit der Bedienung auf einem vertikalen, mittels einer Handkurbel drehbaren Cylinder aus isoliertem Material nach einem der früheren entsprechenden Schema übereinander anordnet. Bei der Drehung dieses Cylinders kommen die Kontakte mit den gleichfalls übereinander liegenden Kontaktflächen in Berührung und erzeugen die jeweilig gewünschte Schaltung. Zur Rückwärtsfahrt dient bei manchen Konstruktionen ein besonderer Cylinder.

Allgemeiner Aufbau. Bei allen M. sind die motorischen Teile sowie der Wagenträger auf einem rahmartigen Gestell befestigt, das aus Walzisen oder, wie bei den Fahrrädern, aus Stahlrohren hergestellt ist. Der Rahmen stützt sich unter Vermittelung von Blattfedern auf die Radachsen. Die Räder werden behufs möglichster Elastizität aus Holz hergestellt und erhalten, wie die Fahrräder, gewöhnlich Pneumatische Reifen, welche den Fahrwiderstand bedeutend verringern; doch sind auch die dauerhaften Vollgummireifen in Anwendung; für die schwersten M. (Omnibus, Geschäftswagen, Lastwagen) ist der Gummireifen nicht widerstandsfähig genug, und man versieht ihre Räder, wie bei andern schweren Wagen, mit eisernen Reifen.

In Anbetracht der hohen Fahrgeschwindigkeiten der M. hat man der Durchbildung der Lenkvorrichtung besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die Lenkräder liegen jetzt stets vorn und die Triebräder hinten. Die umgekehrte Anordnung hat sich als unbrauchbar erwiesen, und auch die Versuche, die Lenkräder gleichzeitig zum Antrieb zu benutzen, können als gescheitert betrachtet werden, da sie zu unpraktischen Konstruktionen führten. Das Drehgestell, wie es für die Lenkräder der von Pferden gezogenen Wagen üblich ist, eignet sich für die M. deshalb nicht, weil es der Lenkung mittels eines direkt wirkenden Handhebels zu großen Widerstand entgegensteht und weil, wenn man den Widerstand durch Übersetzung herabzieht, dann die Lenkung zu schwierig wird. Wegen dieser Mängel verwendet man jetzt anstatt des Drehgestells mit Vorliebe den von Lanzenberger erfundenen, bereits 1818 in Frankreich patentierten Lenzzapfen (Fig. 5), bei welchem der Dreh-

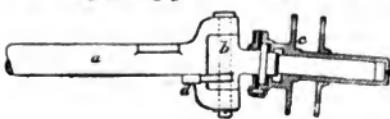


Fig. 5.

widerstand für direkte Handbedienung fast beliebig gering gemacht werden kann. Jedes Ende a der Vorderachse läuft in eine Gabel aus, in die das durchbohrte Ende b des Radzapfens drehbar eingelagert ist; bei c ist der Radkörper eingeklebt zu denken; die Bewegung erfolgt durch eine am Hebel d angebrachte Stange. Auf ähnlichem Prinzip beruhen die meisten neueren Lenkvorrichtungen. Bei allen ist darauf zu achten, daß bei der Drehung die geometrische Radachsen sich jederzeit, wenigstens annähernd, auf der verlängerten Hinterradachse schneiden; sonst würden die Räder keine konzentrischen Kreise beschreiben und starke Reibungen ausgeübt

Motorwagen

sein. Daraus folgt, daß die Lenkräder nur in der Mittelstellung (beim Geradausfahren) parallel stehen, wogegen die Hebel *c* gerade für diese Stellung nicht parallel sein dürfen. Eine Ausführungsform einer solchen Lenkung zeigt die Tafel I. Als wesentlicher Teil gehört zur Lenkung eine Einrichtung, welche einerseits eine unabhängige Bewegung der beiden Triebräder gestattet (da sich diese, indem sie auf Kreisen verschiedenen Halbmessers laufen, auch mit verschiedener Geschwindigkeit drehen müssen), andererseits aber beide zwingt, dem Antrieb vom Motor zu folgen. Diese Aufgabe leistet das Differential-

mit seiner Drehachse unbeweglich stehen. Ist jedoch beim Lenken z. B. *a* gezwungen, langsamer als *b* zu laufen oder auch ganz still zu stehen, so wird es bieran nicht gehindert, da sich dann *k* auf den Regelräder *h* und *i* der Drehungsgeschwindigkeitsdifferenz entsprechend abrollen kann. Das Differentialgetriebe läßt sich vermeiden, wenn man, wie es bei elektrischem Betrieb zuweilen geschieht, jedem Triebrad einen Motor zuteilt.

Bewerbung der Motorwagen. Die Verwendung der M. hat sich nach und nach auf die verschiedensten Gebiete ausgedehnt. Im Bezug auf

Größe hat man auf der einen Seite leichteste, dem Motordeirad naheliegende Sport- und Reisewagen, auf der andern Seite die schweren Motorfuhrwerke, als Omnibus zur Personenbeförderung, als Geschäftswagen, Lastwagen u. dgl. Besondere Bedeutung haben in neuerer Zeit die automobilen Feuersprinken erlangt (s. Feuersprinken neben Taf. IV, Fig. 1 u. 2). Auch der Postverkehr bedient sich bereits kleinerer und mittlerer M. Die mannigfachsten For-

men weisen die M. zur Personenbeförderung auf. Man hat hier leichte, offene Reisewagen, ferner geschlossene Droschken zum regelmäßigen Verkehr, endlich große und schwere Omnibuswagen für zehn und mehr Personen zur regelmäßigen Verbindung von Ortschaften. Lastwagen gibt es ebenfalls in verschiedenen Größen, von den kleinsten, den Spädbreirädern abhängenden Geschäftswagen bis zu den schwersten Rollwagen mit breiten Radkränzen. Bei Rennwagen für Sportszwecke, wo die praktische Formgebung (besonders Stabilität, möglichst geringen Luftwiderstandes u. a.) die Hauptrolle spielt, kommen sehr oft unschöne und plumpé Gestalten vor.

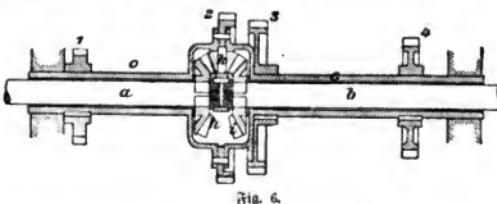


Fig. 6.

getriebe, das in Fig. 6 in einer für einen Benziniwagen bestimmten Ausführungsform dargestellt ist, die gleichzeitig einen Teil des Übertragungsgetriebes bildet. Die Bewegung wird durch Vermittlung eines der Räder *1*, *2*, *3* oder *4* der zweiteiligen, in der Mitte gehäusartig erweiterten und vier verschraubten Büchse *c* mitgeteilt, in welcher die den beiden Kettenrieben zugehörigen, unter sich getrennten Wellen *a* und *b* gelagert sind. Diese tragen am inneren Ende je ein Regelrad *h* und *i*, in die ein drittes, im Gehäuse gelagertes Regelrad *k* eingreift. Besitzen beide Wellen *a* und *b* gleiche Geschwindigkeit, so wirkt *k* nur wie eine Kuppelung und bleibt

Motorzweirad, s. Fahrrad nebst Tasel, Fig. 8.
Motril, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Granada, 2 km vom Meere, an der Nordostseite einer fast tropischen, vom Guadalfeo bewässerten, mit Zuderrohr-, Mais- und Batatenfeldern bedeckten Ebene und am Fuß des rebenbedeckten Mogalets. M. hat (1897) 17 108 E. und mehrere Kirchen.

Motten oder **Schaben** (*Tineidae*), eine besondere Gruppe unter den Kleinschmetterlingen (s. d.), die auf den ersten Blick unansehnlich, bei genauerer Betrachtung nicht selten die feinsten Zeichnungen und einen an Gold und Silber reichen Farbenglanz gewahren lassen. Die Vorderflügel sind mit langem Fransenraume beklebt, die Hinterflügel breiter, in der Rube gefaltet oder um den schlanken Leib gerollt. Bei Solenobia Zll. sind die Weibchen flügellos und legen (wie Psyche) die Eier in das Larvengebäude ab; die Eier können sich ohne Befruchtung entwickeln. Die kleinen 14- bis 16-füßigen Raupen der M. leben entweder gelegentlich in einem gemeinschaftlichen Ge- spinst, welches die Nährpflanze oft völlig umhüllt, oder einzeln in geponierten oder aus Teilen der Butterpflanze hergestellten Gängen oder Gehäusen, andere in zusammengerollten Blättern oder auch minierend in Blättern. Alle pflanzlichen und tierischen Stoffe greifen sie an.

Zu den M. gehören unter anderem die **Velzmotte** oder **Harschabe** (*Tinea pellionella L.*), die **Kleidermotte** (*Tinea sarcitella L.*) und die **Tapeten-** oder **Rüschenmotive** (*Tinea tapetella L.*). Ihre Flugzeit sind hauptsächlich Juni und Juli. Die von ihnen bedrohten Gegenstände können nur durch unablässige Aufmerksamkeit, häufiges Ausstreuern von Kampfer, Naphthalin u. dgl. geschützt werden; naturhist. Sammlungen sucht man durch Arsenit gegen M. zu schützen. Die **Kornmotive** oder der **weiße Kornwurm** (*Tinea granella L.*) greift das aufgespeicherte Getreide an und kann nur durch häufiges Wenden, Töten der Schmetterlinge und Verstreichen aller Rägen mit Kalk und Leiter vertilgt werden. Im Wاد des Wabens der Honigbiene lebt die von Bienenzüchtern sehr gefürchtete **Bienenmotive** (s. d. und Tasel). Biene und Biene suchen, Fig. 4. Die auf Obst- und Bierbaum lebenden zahlreichen Mottenarten, unter welchen besonders die **Apfelmotte** (*Tinea malinella Zeller*) häufig ist, sind leicht durch Entfernung der Haupzweigzweige zu beseitigen. — Bgl. Stainton, *The natural history of the Tineinae* (13 Bde., Lond. 1855—73).

Mottentraut, s. Ledom.

Mottengesicht, s. Naphthalinpapier.

Motte-Saint-Martin (spr. mott häng mar-tang), La, oder La Motte-les-Bains, beliebter Badeort im Arrondissement Grenoble, Kanton La Mure des franz. Depart. Isère, in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Thale in der Nähe des Drac, an der Latalbahn Saint Georges de Commiers-La Mure, hat (1901) 182, als Gemeinde 1080 E., salinierte Übermaulquellen von 58 bis 62° C., welche gegen Rheumatismus, Unterleibsleiden, Strofeln, Frauentränenleiden gebraucht werden.

Motti, Felix, Musikkritiker, s. Bd. 17.

Mottlau, linder Nebenfluss der Weichsel, entspringt aus einem See bei Liebschau, 7 km südwestlich von Dirschau, fließt durch Danzig (s. d. nebst Plan und Karte), wo sie die Radaune aufnimmt und die Speicherinsel bildet, und mündet unterhalb der Festungswerke.

Mottled, Mottley, ein Läufertost, der kein ausgeprochenes Farbmuster zeigt und nach Art der Tapestry-Belours-Tapisse hergestellt wird, indem jedoch als Flor- oder Pollette die beim Verdruen der Tapestrytapisse erhaltenen, verschonten falsch bedruckten Strähne benutzt werden.

Möttling, Stadt in Krain, s. Bd. 17.

Motto (ital.), Sinn- oder Denkspruch, speziell der einer Schrift, einem Kapitel, einer Preisarbeit u. s. w. vorgesetzte, den Inhalt oder die Richtung andeutende Sinnspruch (ital. sprachwörtlich Redensart u. s. w.) — über M. confetto s. Frottola.

Mottola, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Taranto, auf einem Berg, an der Linie Barletta-Taranto, hat (1901) 9279 E., ein Geistliches Seminar; Anbau von Wein, Mandeln und Ol.

Motu proprio (lat., «aus eigenem Antrieb»), Formel, die bei einem päpstl. Erlass dem Einwande einer Erzbischöflichkeit vorbeugen soll. Das Hauptwort Motuproprio oder Motus proprius bezeichnet einen auf der freien Initiative des Papstes beruhenden Erlass, gegen den jener Einwand ungültig ist.

Mosk, Friedr. Christian Adolf von, preuß. Staatsmann, ein Nachkomme des aus dem Dreißigjährigen Kriege bekannten hess.-Hessenfürsten Joh. Christian von M. (geb. 1604, gest. 1683), geb. 18. Nov. 1775 zu Cassel, studierte in Marburg, trat dann in den preuß. Staatsdienst und wurde 1802 Landrat im halberstädtischen, 1803 im unterreußselsdorffischen Kreise. 1806 wurde er zuerst in die eichsfeldische Landesdeputation gewählt und nahm 1808 die Stelle eines Steuerdirektors im Handelsdepartement des Königreichs Westfalen an, trat auch in die westfäl. Reichsversammlung ein, ohne seiner deutsch-patriotischen Gefinnung untreu zu werden. Nach der Befreiung des Landes trat M. in den Dienst des Militär- und Civilgouvernement zwischen Elbe und Weser und organisierte mit seltinem Geduld die Steuerverwaltung desselben. Er verwaltete dann 1815—16 das Fürstentum Fulda und wurde zuerst zum Vicepräsidenten, 1817 zum Präsidenten der Erfurter Regierung ernannt. Umsichtig sorgte er für die Hebung der Landwirtschaft und der Gewerbe, namentlich in dem armen Eichsfelde. 1821 wurde ihm die provisorische Verwaltung des Oberpräsidiums in Magdeburg übertragen, 1824 erfolgte seine Ernennung zum Oberpräsidenten von Sachsen und ein Jahr darauf zum Ges. Staats- und Finanzminister. 1826 setzte er die Aufhebung der Generalkontrolle der Finanzen durch. Die Durchführung der Provinzialsteuerdirektionen in den östl. Provinzen, die Neuordnung der Domänenverwaltung, die Beteiligung des Defizits im Staatshaushalt, vor allem aber der Abschluß des den deutschen Zollverein (s. d.) begründenden Zollvertrags mit Hessen-Darmstadt 1828 sind glänzende Verdienste seiner genialen Verwaltung; 1829 gelang ihm noch das Zustandekommen eines Handelsvertrags mit Bayern und Württemberg. M. starb 30. Juni 1830 in Berlin.

Möhe, s. Glas IV nebst Tas. II, Fig. 1a.
Mohen (Mozen), rumän. (walach.) Volkszweig in den westl. Gebirgen Siebenbürgens (s. Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn), beim Artikel Österreich-Ungarische Monarchie), wo sie in großer Abgeschlossenheit leben. Sie sind meist Leute von hoher und schlanker Gestalt, mit auffallend dictem Hals, länglichem Gesicht, lichten Haaren, blauen Augen und gelblichweisser Gesichtsfarbe. In den Thalniederungen beschäftigen sie sich mit Berg-

bau, in den Hochhäusern mit Viehzucht und Holzschmiederei. Sie sind wegen ihrer Wildheit gefürchtet. Die rumän. Anführer des Aufstandes von 1848—49 standen bei diesen M. ihren kräftigsten Anhang.

Mouchard (frz., spr. muʃɑ̃d), von mouche, Fliege; nicht, wie andere meinen, von Mouchy, Antoine de, Doctor der Sorbonne, bekannt als Verfolger der Protestanten, gest. 1574), spottweise soviel wie Polizeipionier, Spiegel.

Moucho (frz., spr. muʃɔ̃, „Fliege“), Schminiplästerchen, Schönpfälsterchen, Bezeichnung für kleine Stücke schwarzen Tafets in allen möglichen Formen, wie Monde, Sterne, Schlitzen, Wagen, Hunde, Vögel u. s. w., die früher die Damen sich ins Gesicht zu kleben pflegten, um irgend einen Fleck zu verdecken oder den weißen Teint recht vertreten zu lassen. Diese Sitte erscheint am franz. Hofe zuerst zur Zeit Heinrichs IV. und war im 17. und 18. Jahrh. auch anderwärts sehr gebräuchlich. — Auch Bezeichnung für kleine Flußdampfer.

Moucherou (spr. muʃɔ̃rø), Frederik de, holländ. Landschaftsmaler, geb. 1634 zu Edam (nach andern in Amsterdam), genoss in der Malerei den Unterricht Jan Asselijns, ging dann nach Paris und ließ sich später in Antwerpen nieder, wo er (nach andern in Amsterdam) im Jan. 1686 starb. M. stellte südl. Landschaften in der Art des Both und Heusch dar; sie finden sich in fast allen großen Galerien. Die Figuren in seinen Landschaften malten oftstens Helmbreter und Adriaen van de Velde. Im Amsterdamer Museum findet sich auch ein von M. radieretes Blatt.

Sein Sohn und Schüler, Isaak M., geb. 1670 zu Amsterdam, ebenfalls als Maler und als Kupferstecher ausgezeichnet, besuchte seit 1694 Italien und lebte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er 1744 starb. Seine Bilder zeigen geschmackvolle Anordnung und ein warmes Colorit. Auch radierte er viele Blätter, unter andern nach Gaspard Poussin.

Mouches volantes (frz., spr. muʃɔ̃ wɔlɑ̃t), f. Gesichtsstäubchen. (Sprudeln.)

Mouchetieren (frz., spr. muʃɛ̃t̪iɛ̃), schwarz

Mouchols (frz., spr. muʃɔ̃dahr), Schnupftuch.

Moudon (spr. mudõn), deutsch Wüden, 1) Berg im schweiz. Kanton Waadt, hat 1222 qkm und (1900) 11709 E. in 33 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks M., in 515 m Höhe, bei der Mündung der Aare in die Broye, an der Linie Lausanne-Papier- & Lyp der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 2674 E., darunter 250 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprechleitung, 4 Schlosser, Käseerei, Schule, Taubstummenanstalt.

Moufang (spr. mū-), Christoph, lath. Theolog und Politiker, geb. 12. Febr. 1817 zu Mainz, studierte zu Bonn und München erst Medizin, dann Theologie, trat 1838 ins bischöf. Seminar zu Mainz und erhielt 1839 die Priesterweihe. Er wurde 1851 Regens am Seminar zu Mainz, 1854 Domkapitular und bischöflich geistlicher Rat, 1855 Rat am bischöf. Offizialat und trat 1862 als Vertreter des Bischofs von Mainz in die hess. Erste Kammer ein. 1868 wurde M. als Konziliator zu den Vorarbeiten des Batavianischen Konzils berufen. Seit 1871 war M. Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er sich der Partei des Centrums anschloß und an den lichen-pol. Kämpfen lebhafte Anteil nahm. Nach dem Tode des Bischofs von Mainz, Freiherrn von Ketteler (1877), wurde M. zum Bistumsverweser während Erledigung des bischöf. Stuhls gewählt. Er leitete

die Diözese bis 1886 und übernahm 1887 wieder die Leitung des neu eröffneten Seminars. Er starb 27. Febr. 1890 zu Mainz. M. veröffentlichte „Altstädt betreffend die Jesuiten in Deutschland“ (Mainz 1872), „Die Mainzer Ratschäfts von Gründung der Buchdruckerkunst bis zum Ende des 18. Jahrh.“ (ebd. 1878), „Kath. Katechismen des 16. Jahrh. in deutscher Sprache“ (ebd. 1881). Mit Heinrich redigierte er den zu Mainz erscheinenden „Katholik“.

Mousson (oder Mußson), Ovis musimon Schreber, f. Tafel: Schafe II, Fig. 2, eine Schafrasse, welche ehemals vielleicht über ganz Südeuropa verbreitet war, jetzt aber nur noch auf Corsica und Sardinien angetroffen wird, wo diese Tiere Mußsione heißen. Der M. bewohnt die höchsten Rücken der dortigen tiefen Gebirge, lebt in Herden von 100 und mehr Stücken zusammen und hat in seiner Lebensweise Ähnlichkeit mit der Ziege. Er ist scheu, gewandt im Klettern, wild und unbeständig, im allgemeinen gelb gefärbt, teils in Kasanthenbraun, teils in Grau übergehend, der Rücken entlang dunkler, am Kopfe aschgrau, an der Schnauze, am Bauche, an den inneren Seiten der Glieder und am Rande des Schwanzes rein weiß. Seine Länge beträgt bis 1,5 m und die Schulterhöhe 70 cm. Die Hörner sind nur bei dem Bock entwickelt, halbmondförmig gebogen, an der Wurzel dreiflügelig, gerundet, mit Querringen verrieben und 50—55 cm lang, die Füße lang und kräftig. Der Körper ist stark, das Profil sehr stark gewölbt. Das Fleisch wird dem des Rothwildes vorgesogen, das Fell zu Decken und Leder verarbeitet; aus den Därmen werden gute Saiten verfertigt. Im zoolog. Garten trifft man den M. seltener als seinen arkt. Verwandten, das Nähnenschaf, weil er empfindlicher und weniger ergiebig in der Zucht ist. Er wird wie jenes mit Hafer, Kleie und Heu gefüttert. Im Leben findet die Begattung, im April der Wurf statt.

Mouillieren (frz., spr. muʃi-), d. h. naß machen, in der Lautelebre: das ll und gn wie (lj) und nj kreden.

Moulage (frz., spr. mulahj̪), Abguß, Abdruck; namentlich für colorierte anatom. Wachspräparate gebräuchlich (Moulagen).

Moulin, reform. Theolog., f. Du Moulin.

Moulin-a-vant (spr. mulān a wang), f. Burunderweine.

Moulinégarne, Moulinegarne, besonders zur Herstellung von Damenkleiderstoffen (Greif-Geraer Kammgarnstoffen) verwendete Zwirne, welche durch Zusammenführen von verschiedenfarbig gefärbten Wollengarnen entstanden sind, oder bei welchen ein Baumwoll- und ein Wolladen zusammengeknüpft sind, die sich durch das Ausfärben verschieden färben. Andere ähnliche Effekte ergebende Garne sind die Melange, Beige, Jaspe, Vigoureux- und Zibelinegarne. Die Melangegarne entstehen durch Zusammenmischen von gefärbter und ungefärbter, bez. verschieden gefärbter Wolle, die gemeinschaftlich verstopfen werden; die Beigegarne, wenn von Natur aus verschieden farbige Wollen gemischt und gemeinschaftlich verstopfen werden; bei Vigoureuxgarne wird der Kammzug verschiedenfarbig bedruckt, dann gedämpft, gewaschen und verstopfen. Jaspegarne sind Zwirne aus Noppengarnen (Effeltgarnen), und bei den Zibelinegarnen sind der gefärbten Wolle ungefärbte lange andere Tierhaare (beinahe ausschließlich das glänzende Mohairhaar) beigemengt.

welche nach der Appretur der Stoffe längere ungefährte Haarenden bilden.

Moulinieren (frz., spr. mul-), das Zwirnen der Seide (s. d.).

Moulinas (spr. mulāng). 1) Arrondissement des franz. Depart. Allier, hat 2882 qkm, (1901) 121 164 E., 85 Gemeinden und 9 Kantone. — 2) M. oder Moulinas-sur-Allier, Hauptstadt des franz. Depart. Allier, in einer fruchtbaren Ebene, am rechten Ufer des Allier und an den Linien Moniloucon-M. (81 km) der Orléansbahn und Nevers-Lyon, M. Râcon (145 km), M. Cosne-sur-l'Allier (57 km) der Mittelmeerbahn gelegen, Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Amtsgerichts, Handelsgerichts und des Kommandos der 13. Kavalleriebrigade, hat (1901) 19 196, als Gemeinde 22 340 E., in Garnison das 10. Jagdregiment zu Pferd und die 13. Traineskadron, Pzeum, Priester- und Lehrerseminar, höhere Industrieschule, Bibliothek (30 000 Bände), Archiv, Museen für Archäologie, Geologie und Naturwissenschaften, Gemälde und Kupferstiche; Börs- und Baumwollspinnerei, Seidenweberei, Gärtnerei, Brauerei und Fabrikation von Darmzitaten, Drainageröhren und Barbituratpräparaten sowie lebhaften Handel. Bemerkenswerte Gebäude sind die 1468 als Kollegiatkirche gegründete und seit 1885 erneuerte Kathedrale Notre-Dame, das Stadthaus, der Justizpalast (ehemals Jesuitenkollegium), das Theater und das Pzeum, ein ehemaliges Kloster, in dessen Kirche sich das Mausoleum des letzten Connétable von Montmorency befindet. Von dem 1530 erbauten Schloß der Heridge von Bourbonnais ist nur noch ein viergesch. Turm übrig, der als Geängnis dient.

Moulmain, Stadt in Birma, s. Malmen.

Mouluro (frz., spr. mulūbr), Reblung, Simswert.

Moundbuilders (engl., spr. maundbilders). Bezeichnung für die alten Indianerstämme, welche die Mounds (s. d.) errichteten. Es sind die Vorfahren der in histor. Zeit in den betreffenden Gebieten ansässig gewesenen oder noch heutzutage ansässigen Stämme. So stammen die Mounds in Ostatlansas von den Arlanjas oder Quagu, die Mounds von Missouri scheinen den Chidajam angehören, diejenigen Alabamas und Georgias stammen von den verschiedenen Stämmen der Creeks; im westl. Nordcarolina und im östl. Tennessee haben die Cherokee noch in histor. Zeit Mounds errichtet. Die Mounds der nördlichen, dem Eriesee benachbarten Gebiete des Staates Ohio und der anstehenden Teile des Staates Newyork scheinen einem Zweige der Irokesen anzugehören. Die Steinlistiken, die man von Südböhmien bis zum nordöstl. Georgien findet, sind das Werk der Delawaren und der ihnen verwandten Shawnee oder Shawano. Gewisse, ganz aus Steinen aufgeführte Mounds und besonders gewölbte Steingräber, die sich im südl. Teile des Staates Ohio und im nördl. Kentucky finden, hat man bisher mit andern Denkmälern noch nicht in Verbindung bringen können. Vielleicht gehören diese einer in histor. Zeit schon ausgestorbenen oder mit andern Stämmen verschmolzenen Nation an. — Vgl. De Nagillac, Prehistoric Americans. II. 1: The mound builders (Chicago 1896).

Mounds (spr. maunds), künstliche, nicht selten in regelmäßigen mathem. Formen angelegte Erdbügel oder Gruppen von solchen oder wallartige Bildungen, die sich in großer Zahl in den Thälern des Mississippi und seiner Zuflüsse, des Missouri,

des Ohio, in dem benachbarten Gebiet des Susquehanna und des Wyoming, in dem an der Westseite des Allegheny gelegenen Teile von Pennsylvania und längs des Ontariojees bis zum St. Lorenzstrom finden. Das Hauptzentrum für die Verbreitung dieser Gebilde ist der Staat Ohio, in dessen Gebiet allein man jetzt über 10 000 Hügel und an 1500 Ringwälle zählt. Ferner ist der südl. Teil von Missouri reich an M. In dem Grenzgebiet von Iowa und Illinois zählt man auf einer Fläche von 50 Quadratmeilen über 2500 M., ungetheilt die Ringwälle. Wisconsin ist besonders ausgezeichnet durch die besondere Form seiner M., die in bizarre Weise Aquarien-, Vogel-, Reptilien und selbst menschliche Figuren imitieren. Auch weiter im Süden, im Gebiet der Mississippiauee Yazo, Aransas und Red River finden sich noch zahlreiche M. Ferner in den Staaten Südkarolina und Georgien und längs der Küste des Golfs bis nach Texas hin. Doch scheinen sie hier jüngern oder andern Ursprungs zu sein. Ihre Form ist meist tonisch, an die Cu oder Cuculos des benachbarten merit. Gebietes erinnert.

Die M. werden von Squier und Davis («Ancient Monuments of the Mississippi Valley. Smithsonian Contributions to Knowledge», Philad. 1847) eingeteilt in: 1) Befestigungswerke; 2) Tempelringe; 3) Tempel; 4) Opferbügel; 5) Grabhügel; 6) Hügel, die die Gestalt von Tieren imitieren. Short («The North Americans of Antiquity», Newyork 1879, S. 81) unterscheidet: 1) Ringwälle (a. Festungsringe, b. Tempelringe, c. verschiedene andere Ringwälle); 2) M. (a. Opferbügel, b. Tempel, c. Grabhügel, d. Beobachtungsposten).

Viele Ringwälle sind als Befestigungswerke aufzufassen, andere, die wegen ihrer Lage und ihrer seltsamen Anordnung nicht gut als solche anzusehen sind, werden von Squier und Davis für heilige Bezirke erklärt. Hierzu gehören die merkwürdigen Gruppen von Newark (Siding County, Ohio) im Thale des Scioto, am Liberty in Ohio, am Chillicothe am Grand-River in Missouri, am Hopeton bei Chillicothe (s. umstehende Figur) u. a., die sich dadurch auszeichnen, daß an ihrer Bildung Wall-einfriedungen von nahezu mathem. Form teilnehmen, Kreise, Bierde, Achtecke, in Verbindung mit gangartigen Räumen.

Unter den eigentlichen M. haben die besondere Ausmahlart der Beobachter erweckt die Erbauungsmethoden mit bald kreisrundem, bald ovalem, vieredigem oder quadratischem Grundriss und mit einer Plattform auf dem Gipfel, zu der nicht selten Stufen oder Terrassen oder eine Rampe hinaufführen. Sie erheben sich meist inmitten kleinerer M., dieselben übergreifend. Wahrscheinlich bildeten sie die erbauenden Fundamente für Dörferhaften.

Bei weitem die Mehrzahl der M. sind Grabhügel (burial mounds). Man findet die Stelette, und zwar unverbrannt, in ausgestreckter Lage oder in sitzender oder lauernder Stellung. In ersterem Falle oft direkt nebeneinander gepaßt und unmittelbar unter einer Schicht erbarterter mortelatiger Substanz, die die Zwischenräume zwischen den Steletten ausfüllt und zum Teil in die Schädel eingedrungen ist. Nicht selten auch unter einer ähnlichen Decke ein wirrer Haufen menschlicher Gebeine.

Eine weitere besondere Klasse bilden die Sacrifical mounds (Opferbügel) oder Altarmounds. Sie haben bald quadratische, oder achtedige, bald

treisförmige oder elliptische Gestalt und liegen fast stets innerhalb einer Einfriedigung. Sie bestehen in der Regel aus horizontalen Schichten von Kies, Erde oder Sand, die einen im Niveau des Bodens befindlichen Aufbau aus Steinen oder an der Sonne oder im Feuer gehärteten Thon überdecken, der oft nur wenige Quadratjoll groß ist, aber auch Längen bis zu 50 Fuß bei 15 Fuß Breite erreicht. Diese von den Schuttmassen des Hügels überdeckten Aufbauten zeigen regelmäßig die Spuren eines heftigen Feuers, und man hat sie deshalb für Altäre erklärt, auf denen den Göttern geweihte Gegenstände verbrannt wurden. (Vgl. Cyrus Thomas, *The Problem of the Ohio M. Smithsonian Institution, 1889.*)

Unter den Gegenständen, die in den M. oder in Grabstätten in der Nähe der Moundgruppen gefunden worden sind, sind zumindest bemerkenswert die Thongefäße. Die Formen sind in der nördl. Gruppe verhältnismäßig einfach, oft langgestreckt, nach unten zugespißt und mit flachem Boden, mit Schnurverzierung, eingedrückten Linien und Zähnelungen (s. Tafel: Amerikanisch Altertum er I,

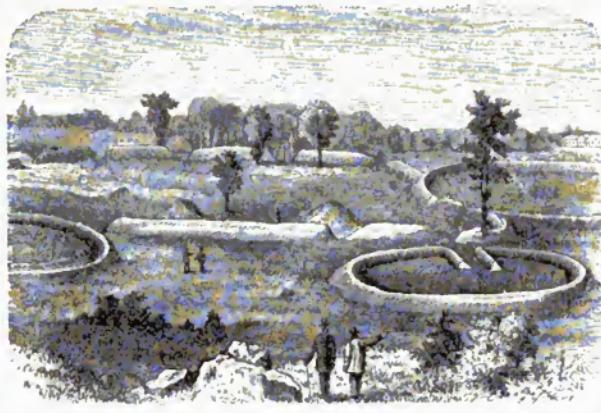


Fig. 1). Ungleich mannigfaltiger sind Formen und Dekoration der Gefäße der mittleren Zone. Man findet u. a. Schalen in Gestalt von Muscheln, Blättern in Gestalt von Früchten, Gefäße von Tier- und Menschenform (Fig. 2—5). Dabei werden zur Verzierung nicht nur Haut- und Bassreliefs und Intagliolinien verwendet, sondern es findet auch Bemalung statt in weißen, roten, braunen und schwarzen Farben. Als Farben dienen helle Thone und verschiedene gefärbte thonige Öder. (Vgl. Holmes, *Ancient Pottery of the Mississippi Valley*, Fourth Annual Report of the Bureau of Ethnology, Washington 1886.) Weitere sehr charakteristische Gegenstände sind die aus Steatit (Spodstein) gebrannten Tabakspfeifen. Sie haben meist eine flache blattartige Röhre, deren Fläche der Kopf aufgelegt ist (Fig. 6). Doch kommen auch Formen vor, die einen Übergang zu der später bei den Indianern des Mississippigebietes üblichen Form darstellen (Fig. 7). Sehr häufig sind Pfeifen, bei denen der Kopf die Gestalt eines Vogels oder eines andern Tieres hat (Fig. 8). Auch Pfeifenlöpfe in Gestalt eines Menschenkopfes kommen vor.

Steinwaffen und Steinwerkzeuge sind verhältnismäßig selten. In großen Mengen findet man

Gegenstände und Geräte aus Muschelschalen oder Schneckengehäusen. Von besonderem Interesse sind Muschelplatten, die man in ziemlicher Zahl in M. des östl. Tennessee und des westl. Nordcarolinas gefunden hat. Unter den Zeichnungen, die man auf ihnen antrifft, sind zu nennen das Kreuz, das Halbkreuz und die Spiralschleife, das Schleifenvieriertel mit ausgezogenen Vogelköpfen (Fig. 9), Kreuzspinne, eingerollte Klappertschlange, endlich Menschengesichter und ganze menschliche Figuren.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß man in einzelnen M. gebündnete, nicht meteorische Eisen, Glasperlen und Ohrringe europ. Fabrikation, ja sogar eine europ. Kinderklapper gefunden hat, wodurch bewiesen wird, daß die Sitten, M. zu errichten, noch nach der Ankunft der Weißen fortgedauert hat. — Vgl. Thomas, *Report on the mound explorations of the Bureau of Ethnology* (in *Twelfth annual report of the Bureau of Ethnology, 1890—91*, Washington 1894); ders., *Introduction to the study of North American Archaeology* (Cincinnati 1898); Thruston, *The antiquities of Tennessee and the adjacent states* (2. Ausg., ebd. 1897).

Mounier (spr. munieh), Jean Joseph, franz. Politiker, geb. 12. Nov. 1758 zu Grenoble, studierte die Rechte und taufte sich 1783 zu Grenoble ein Richteramt. Als sich 1788 die Stände der Dauphiné eigenmächtig versammelten, ernannten sie M. zu ihrem Generalsekretär. Zum Deputierten in die Reichstände gewählt, veröffentlichte er die Schriften «Nouvelles observations sur les états généraux» (Grenoble 1789) und «Considérations sur le gouvernement et principalement sur celui qui convient à la France» (1789), in denen er

die Vorteile des Zweitemmetersystems auseinandersetzte und so gleichsam der Urheber der späteren Chartie wurde. Auf M.'s Antrag erklärten die Reichstände zur Nationalversammlung, er reichte einen Entwurf der Menschenrechte ein, und man wählte ihn in das Komitee, das die neue Verfassung entwerfen sollte. Als die Versammlung das Zweitemmetersystem mit dem absoluten veto verwirkt, trat er aus dem Komitee und schloß sich den Monarchisten an. Dennoch wurde er 29. Sept. 1789 zum Präsidenten gewählt, in welcher Eigenschaft er sich vergeblich dem revolutionären Andrängen des Pariser Pöbels am 5. und 6. Okt. entgegenseztem. Infolge des Beschlusses, die Versammlung nach Paris zu verlegen, reichte er 8. Okt. seine Entlassung ein und begab sich in die Schweiz. Damals gab er seine berühmte Schrift «Recherches sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres» (2 Vde., Genf 1792; deutsch von Genf, 2 Vde., Berlin 1794—95) heraus. Nachdem er 1793 eine Reise nach London unternommen hatte, ging er nach Weimar und errichtete aus dem Schloß Belvedere eine Unterrichtsanstalt. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) lehrte er nach Frankreich zurück, wo ihn Bonaparte zum Präfekten im Départ-

Alle et Villaine und später zum Staatstrat ernannte. Er starb 26. Jan. 1806. Von seinen Schriften verdient noch Erwähnung: «De l'influence attribuée aux philosophes, aux francs-maçons et aux illuminés sur la révolution de France» (Tüb. 1801; neue Aufl., Par. 1828). — Val. Lanzac de Laborie, Un royaliste libéral en 1789. Jean Joseph M., sa vie politique et ses écrits (Par. 1887).

Mounster, irische Provinz, s. Munster.

Mount (engl., spr. maunt) oder Mountain (spr. mauntin), Berg.

Mountain-Ash (spr. mauntin ash), Stadt in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstentums Wales, am Eynon, hat (1901) 31 093 E. Es verfügt seinen schnellen Aufschwung den Steinlochgruben und der damit verbundenen Eisenindustrie.

Mount-Bulshaiia, s. Mount-Mackinley.

Mount-Cool, s. Cool. [sanlar.]

Mount-Everest (spr. maunt évor-), s. Gauri-

Mount-Godwin-Austen (spr. maunt, ahs-tén), anderer Name des Berges Daspang (s. d.).

Mount-Hamilton (engl., spr. maunthamilt'n), 1283 m hoher Berg in Kalifornien, auf dem die Lid.-Sternwarte (s. d.) errichtet ist.

Mount-Hoover, Berg in Nordamerika, s. Hoover.

Mountjoy (spr. maundjsou), Lord, s. Devon.

Mount-Logan (spr. maunt logan), zweithöchster Berg in Nordamerika, höchster im brit. Nordamerika, im äußersten Südwesten des Distrikts Yukon des brit. Dominion of Canada, an der Grenze nach dem Territorium Alaska der Vereinigten Staaten, 5947 m hoch, 43 km nordöstlich vom Eliasberg (s. d.), mit dessen Gletschern (Malaspina-gletscher) sich die seignen Täler vereinen.

Mount-Mackinley (spr. maunt mäk linlye), von den Einwohnern Traleyla, von den Russen Bolschája, d. i. der Große (in engl. Schreibung Mount-Bulshaiia), höchster Berg in Nordamerika, in den Alaskabergen, unter 63° 5' nörd. Br. und 151° westl. L. von Greenwich, im Quellgebiete des Susitna und Kuskokwim, nördlich vom Cooksund, im Osten des Yukon-Landdistrikts des Territoriums Alaska der Vereinigten Staaten von Amerika, 6238 m hoch (nach R. Mildrow; nach Eldridge nur etwas 5800 m).

Mount-Melbourne (spr. maunt mel'börn), Berg von vulkanischer Gestalt im antarktischen Victoria-land, zwischen 74 und 75° südl. Br., von Ross auf 4570 m gezeichnet.

Mount-Mellissick (spr. maunt mit-sik), Stadt in Irland, in Queen's-County, rechts am Barrow, Endpunkt der Bahn, mit einer Quäkeransiedelung, Wollspinnerei, Gerberei, Tabakfabrikation und (1891) 2628 E.

Mount-Mitchell (spr. maunt mit-ché-), Gipfel (2044 m) der Appalachen (s. d.).

Mount-Terror (spr. maunt tör-br), Gebus.

Mount-Vernon (spr. maunt vör-nün), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: Hauptort des County Posey in Indiana, unterhalb Evansville am Ohio, mit (1900) 5132 E., Mehl- und Sägemühlen. — Stadt im County Westchester in New York, mit (1900) 21228 E., Wohnort vieler New Yorker Geschäftsmänner, Landgut und Beerdigungsstätte George Washingtons.

Mourneberge (spr. moarn-), Kette in der irischen Grafschaft Down (s. d.).

Mouscron (spr. muhkrón), Gemeinde in der belg. Provinz Westflandern, hart an der franz. Grenze, an den Linien Gent-Tournai und M.

Großbaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. II. XII

Dubenaarde (38 km) der Staatsbahnen, hat (1900) 18 909 E., Zollstätte; Möbelfabriken, Weberei von Woll- und Baumwollstoffen.

Mousquetaires, M. de la garde (spr. muh-ketár), eine aus Edelleuten ergänzte Truppe der Maison du Roi, die von Ludwig XIII. 1612 aus den Carabins, der leichten Reiterei der Gendarmerie de la maison, gebildet wurde. Auch Richelieu und Mazarin besaßen eine Leibwache von einer Compagnie M. Diese wurde später ebenfalls beritten gemacht und 1660 in die Maison du Roi aufgenommen; sie tritt Rappen (M. noirs), die älteren königl. Compagnien Grauohimmel (M. gris). Die M. dienten im Kriege nur zu Pferde, im Frieden auch zu Fuß. Sie wurden 1775 aufgelöst, 1814 wieder errichtet, 1815 wieder abgeschafft.

Mouseline, s. Müsselin.

Mousena, Pflanze, s. Mässena.

Mousseux (frz., spr. mußöö), s. Schaumweine.

Mousier (frz., spr. muví-), die Eigenschaft gewisser Getränke, vermöge großer Mengen von absorbierter Kohlenstoffdioxid beim Lösen der Flasche zu perlen und zu schäumen. So mousieren Champagner, Biere, Beereweine u. s. w., wenn sie, ehe die Garung vollendet war und sich aller Sauer zersetzt hatte, in Flaschen luftdicht verschlossen worden waren.

Mousierender Bäder, s. Bad.

Mousierender Milchwein, s. Kefir.

Mousierender Wein, s. Schaumweine.

Mousions (frz., spr. mussöng), s. Monjune.

Moustache (frz., spr. muhtásch), Knebelbart, Schnurrbart.

Moustacheölbaum, s. Geheimmittel.

Moustille (frz., spr. muftíi), der Zustand einer fortwährenden Kohlenstoffdioxidentwicklung oder eines leichten Ketillierens, den viele Weine während des ersten Jahres zeigen und nodurch sie ebenso angeben können, wie leicht berauschen.

Moutardo (frz., spr. mutárd), Mostrich, Senf.

Moutier oder **Moutier-Grandval** (spr. mu-tie grangval), s. Münster (Schweiz).

Mouton (frz., spr. mutóna), Schöps.

Mouton (spr. mutóna), Georges, Graf von Lobau, franz. Marschall, geb. 21. Febr. 1770 zu Pfalzburg, trat 1792 in ein Bataillon Freiwilliger und wurde 1805 von Napoleon zum Brigadegeneral und bald nachher zu seinem Adjutanten ernannt. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er Divisionsgeneral und Generalinspektor der Infanterie. 1808 führte er eine Division im Heere Bejières' in Spanien und nahm 14. Juli Medina del Rio Seco. Nachdem er 10. Nov. in das Corps Soult getreten, schlug er die Spanier bei Germonal. Im Feldzuge von 1809 verhinderte er die Vereinigung des Generals Hiller mit dem Erzherzog Karl, worauf Napoleon den Sieg bei Eggenbühl erlief. In der Schlacht bei Aspern 21. Mai erkrankte M. das Dorf Eggenbühl und trug hierdurch wesentlich zur Rettung des großen Teils auf der Insel Lobau zusammengedrängten franz. Heers bei; er erhielt dafür den Titel eines Grafen von Lobau. Im russ. Feldzuge von 1812 leitete er als Aide-Major-General des Kaisers die Bewegungen der Infanteriemassen. Im Feldzuge von 1813 kämpfte er bei Lüben und Bautzen; nach der Schlacht bei Kulm übernahm er den Befehl über die Trümmer des geschlagenen Korps. Bei der Kapitulation von Dresden geriet er in österr. Gefangenschaft. Während der Hundert Tage erhob ihn der Kaiser zum Pair und gab ihm das

Kommando der 1. Militärdivision. In der Schlacht bei Waterloo befehligte er das 6. Armeekorps gegen Bülow und wurde kriegsgefangen; dann verbannt, lebte er bis 1818 in den Niederlanden. 1828 wurde M. in die Kammer gewählt. Während der Revolution von 1830 gehörte er zu der Municipalcommission, die Ludwig Philipp die östentliche Gewalt überließerte. Er wurde dafür zum Pair erhoben und mit dem Befehl über die Nationalgarde in Paris betraut, an deren Spitze er die Unruhen von 1832 und 1834 energisch unterdrückte. Am 30. Juli 1831 empfing M. den Marschallstab. Er starb 27. Nov. 1838 zu Paris. In Alzburgh wurde ihm eine bronzenen Statue gesetzt. — Vgl. Rouval, Vie du maréchal M. (Par. 1838); Séguir, Eloge de M. (ebd. 1839); Anecdotes de la vie de M. (ebd. 1839).

Mouton du Cap (frz., spr. mutong du lapp), Kapchaf, s. Albatros und Tafel: Schwimmvögel II, Fig. 1. {Ergung, Aufstand.

Mouvement (frz., spr. mun'mâng), Bewegung.

Mouzon (spr. mužon), Stadt im Arrondissement Sedan des franz. Depart. Ardennes, am rechten Ufer der Maas und an der Lokalbahn Lérouville-Sedan, 17 km südlich von Sedan, mit (1901) 1403, als Gemeinde 1594 E. Lufthafen und Leberfabrikation. Bei M. wurde 30. Aug. 1870 Mac-Mahon nach der Schlacht von Beaumont über die Maas zurückgeworfen.

Mouzonnas (spr. mužonna), Gelbgroße, s. Ustia.

Möbchen, kleine Tauben mit kurz und gedrungen gebautem Körper, zierlicher Haltung, glattem Gefieder, dicem und breitem, edigem oder mehr rundem Kopf, kurzem, dicem Schnabel und mit sog. Jabot (Halstraupe). Man unterscheidet: 1) Deutiges und englisches M. mit großen Augen (Iris dunkelbraun oder perlfarbig), sehr federreichem Jabot, kurzen Flügeln, kurzen, unbefiederten Füßen. 2) Ägyptisches M., das kleinste und feinste aller bekannten M., kleiner als das vorige. 3) Chinesisches M., etwas größer als das vorige, mit Federbusch am Vorderhalse und Brust, der aus Kravatte, Jabot und Rosette besteht. 4) Italienisches M., wenig verbreitet, mit sehr aufrechter Haltung, hohen Beinen und kurzem, hochgetragenen Schwanz. 5) Glattfüßiges orientalisches M., ähnlich dem ägyptischen M., aber etwas größer. 6) Orientalisches M., von der Größe des deutschen M., mit Spizbaube, kurz befiederten (bestrumpften) Füßen und Spiegelschwanz, der durch die farbigen, vor der Spitze mit einem großen runden weißen, sein dunkel gefäumten Fleck («Spiegel») gezeichneten Steuerfedern gebildet wird.

Sämtliche M. zeichnen sich durch elegantes Auhere, sehr munteres Wesen und große Fruchtbarkeit aus. Nur das ägyptische M. ist empfindlich und gewöhnt sich am schwierigsten an unser Klima.

Möven (Laridae), aus 13 Gattungen und etwa 140 Arten bestehende, über die ganze Erde verbreitete Familie der Langflügler, die sich von den übrigen durch sehr lange und spitzige Flügel, dreizehige, mit einer freien Hinterzehe verlebene Schwimmfüße, einen seitlich sehr zusammengedrückten, schwanzschniedigen, bisweilen leicht geträumten Schnabel, die Befederung der Zügel- und Reiblgegend und die in freien Nasengruben sich öffnenden Nasenlöcher unterscheidet. Die M. sind durch große Flugkraft ausgezeichnet, leben meist an den Seestufen, wo sie als sehr gesellige Vögel gemeinsame Brutorte haben, nähren sich von Mollusken und Fischen und erhaischen ihre Beute an der Oberfläche des Wassers hinstreifend

und auch auf geringe Tiefe tauchend. Zu ihnen gehören die durch ihre eigenartliche Schnabelbildung ausgezeichneten Scheren schnäbel (s. d.); die See- schwalben (s. d.) und die eigentlichen M. (Larus), die sich durch einen gerade abgestutzten Schwanz und die häufig herabgezogene Spitze des Oberflüfers auszeichnen. Von der deutschen Nordküste bis zum Eismeer ist die Mantelmöve (Larus marinus L.) verbreitet, welche die Größe einer kleinen Gans erreicht, einen gelben Schnabel und fleischfarbene Füße hat und viel Geschicklichkeit zeigt. Ihre Federn werden im Norden verwendet. Noch häufiger ist die Silberschwalbe oder der Blaumantel (Larus argentatus Bränn.), welche etwas kleiner ist und anstatt schwarze, silbergrau gefärbte Flügel besitzt. Zu den zahlreichen kleineren Arten gehört die Sturmmöve (Larus canus L.), welche von der See aus den Flußläufen folgend, weit in das Festland eindringt und hier gewöhnlich die Wolduferin heftiger Stürme ist. Ferner die Lachmöve (Larus ridibundus L.), welche die nordischen Meere beider Halbkugeln und das Innere der Festländer bewohnt und in Europa sich bis Ungarn, Italien und zum Schwarzen Meer ausbreitet, wo sie sich an den Flüssen und Seen aufhält. Nicht selten an den europ. Küsten ist auch die Herringmöve (Larus fuscus L., s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 7). Das Verbreitungsgebiet der letzten 4 Arten in Deutschland zeigt Karte: Tiergeographie II. Über die Hutmöve und Keilschwanzmöve s. diese Artikel. Den höchsten Grad der Ausbildung erreicht die räuberische Natur der M. in der Gattung Rauhbaumöve (Lestris), deren Arten andern geschickt fischenden Seeadlern ihre Beute abjagen, indem sie denselben durch Flügelschläge und Schnabelbiebe so lange zulegen, bis sie den Fisch, auch wenn sie ihn schon verschluckt haben sollten, wieder von sich geben. Zu dieser Gattung gehört die Rauhbaumöve (Lestris catarractes Quoy et Gaim., s. Taf. II, Fig. 4), die im hohen Norden brütet und im Winter die deutschen Küsten besucht. Das Fleisch der M. ist kaum genießbar, ihre Eier sind wohlgeschmeidet.

Movens (lat.), etwas Bewegendes, bewegende Ursache; sich selbst bewegende Habe.

Movers, Franz Karl, lat. Theolog und Orientalist, geb. 17. Juni 1806 zu Roesels in Westfalen, studierte in Münster, empfing 1829 die Priesterweihe, wurde 1830 Vikar zu Rath bei Deutz, 1833 Pfarrer zu Berlum bei Godesberg, 1839 außerord. und 1842 ord. Professor der alttestamentlichen Theologie in der th. Fakultät zu Breslau, wo er 28. Sept. 1856 starb. M. veröffentlichte: «Kritische Untersuchungen über die biblische Chronik» (Bonn 1834), «De utriusque recensionis vaticiniorum Jeremieae indole et origine» (Hamb. 1837), «Loca quidam historiae canonis Veteris Testamendi illustrati» (Bresl. 1842), «Denkschrift über den Zustand der lath.-theol. Fakultät Breslau seit der Vereinigung der Breslauer und Frankfurter Universität bis auf die Gegenwart» (Op. 1845). M.' Hauptwerk ist «Die Phönizier» (Bd. 1, Bonn 1841; Bd. 2, Berl. 1849—56); als Ergänzung: «Phöniz. Texte» (2 Teile., Bresl. 1845—47). Eine Übersicht seiner Fortschritte gab er im Artikel «Phönizien» in Erich und Grubers «Allgemeiner Encyclopädie» (Sektion 3, Bd. 24, Op. 1848).

Movieren (lat.), bewegen. [Zeitmaß.]

Movimento (ital.), in der Musik: Bewegung, **Mowana**, der gemeine Affenbrobaum (s. d.). **Mowbray** (spr. mohbrē), engl. Familie, s. Norfolk.

Mowu, eine der Sandwichinseln, s. Maui.

Mowu, Landschaft, s. Munster.

Moya (span., spr. mocha), Brennlegel, Stein, aus leicht brennbaren Stoffen (Baumwolle, Feuerschwamm u. a.) geformter Regel oder Cylinder, der auf der Haut verbrannt wird. Man bezweckte früher dadurch bei Gicht, chronischem Rheumatismus u. s. w. eine energische Ableitung von den tiefen liegenden Teilen nach der äußeren Haut.

Mogibuston, die Ahnung der Haut durch Ab trennen einer Moya (s. d.).

Moya, Indianerstamm, s. Mojo.

Moya, in Mittel- und Südamerika die Masse der aus vulkanischer Asche und atmosphärischem Wasser bestehenden Schlammströme, die bei Eruptionen nicht selten den Berg hinabstürzen und wegen der großen Schnelligkeit ihrer Bewegung mehr gefürchtet werden als die feurigen Lavaströme.

Moyasa, baumwollene Lücher, s. Abo.

Moyon-äge (frz., spr. mddjennahsh'), Mittelalter. [moyewre.

Moyeuvre, Dorf in Lothringen, s. Groß-

Moyobamba, Stadt in Peru, im Departamento Loreto, am Ostabhang der Cordillera Central, am Rio Mayo, hat 6000 E., Baumwoll- und Strohdustrie. Als Hafen dient Jurimauca am Huallaga.

Moyß, Dorf im Landkreis Görlitz des preuß. Reg.-Brs. Liegnitz, 2 km südlich von Görlitz, am Einfluss des Rottwassers in die Neisse und an den Linien Görlitz-Hirschberg und Görlitz-Rohrburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2406 E., darunter 256 Katholiken, Post, Telegraph und ist bekannt durch den Überfall des österr. Generals Raday mit 2800 Mann und 24 Geschützen auf das auf dem Hügel gelegene Lager des preuß. Generals Winterfeldt, 7. Sept. 1757, wobei dieser tödlich verwundet wurde. Doch räumten die Österreicher die Stellung, als Zieter herbeieilte.

Mozambique, floconné, Perlé, Sadowa, wellige Doppelstoffs, bei welchen der Oberstoff flott liegt und auf der Raubmaschine durchgerissen wird, wodurch ein meist aus Bierdecken gebildetes Rüster hervortritt. Geringe Waren dieser Gattung bestehen ähnlich wie Manchester, nur aus Grund- und Polschuß (Effetti- oder Floconneschuß), bessere Waren jedoch aus Grund-, Futter- und Pol- oder Floconneschuß. Der lose gebrühte und flott liegende Polschuß wird durch das Rauben zerrissen und die verbleibenden Schuhstückchen treten durch die weiteren Zurichtungsarbeiten (Slopion u. s. w.) nach oben und bilden aufrechte stehende Flöden.

Mozambique (prt. mojangbile, auch Moçambique und Moambic), portug. Generalgouvernement auf der Ostküste Südafrikas (offiziell laut königl. Dekret von 1891 «Estado da Índia», meist aber Portugiesisch-Ostafrika genannt), gegenüber der Insel Madagaskar und von dieser durch den 1700 km langen und 400—888 km breiten Kanal von M. getrennt, der durch die besonders bei Nordostmonum sehr bestige, nach Süden gerichtete Mozambiqueströmung für die Schifffahrt sehr gefährlich ist. (S. die Politische Übersichtskarte und die Physikalische Karte von Afrita, und für den nördl. Teil die Karte: Aquatorialafrika, beim Artikel Afrita.) M. erstreckt sich vom Kap Delgado und dem Flusse Rovuma (Deutsch-Ostafrika) bis zur Delagoabai (Tongaland), im Innern bis Britisch-Centralafrika-Protektorat, Abobeda und bis an die bisherige Südafrikanische Republik (jetzige Trans-

vaalkolonie). M. bedeckt etwa 768 740 qkm mit etwa 8120000 E. und ist administrativ eingeteilt in die 5 Bezirke von M., Sambesi (a), Gasaland (s. d.), Inhambane und Lorenço Marques (s. d.). Für den nördl. Teil des Küstenstreiftes, zwischen dem Kap Delgado und der Mündung des Sambesi, wird der Name M. im besondern gebraucht, der südl. Teil, zwischen Sambesimündung und Delagoabai, wird Sofala genannt, welcher Ausdruck im engern Sinne einer Landschaft im Gasaland (s. d.) zulässt. Der Küstenraum ist sehr flach, von kleinen Inseln (unter andern von den Querimba- oder Kirimba-Inseln, s. Ibo) begleitet, ohne geschlossene Bächen, mit nur wenigen guten Häfen. Dies sowie verschlammte Flussmündungen, Sandbänke und Untiefen, bestiegene Brandungen und Strömungen machen die Küste den Seefahrern zu allen Zeiten sehr gefährlich. Im W. der Küste erhebt sich nördlich vom Sambesi raich ansteigend bis zum Riaßasee ein 600 m hohes Steppenplateau mit dem üppig bewachsenen Namuligebirge (2280 m) und den Morambabergen (1250 m) am Schire; südlich vom Sambesi zieht sich die Küstenebene tiefer in das Land hinein bis zu dem Grenzgebirge (2320 m) von Maliland und dem Lebombogebirge (520 m). Von den Flüssen ist der Sambesi (s. d.) der bedeutendste, aber wegen seiner Stromschnellen und Wasserfälle für einen weitgehenden Verkehr ungeeignet; auch die Schifffahrt des Schire (s. d.), der nur auf eine kurze Strecke zu M. gehört, wird durch die Murchisonfälle unterbrochen. Der Pungwe, der von Manila nach Beira strömt und dessen Unterlauf bis Fontes-villa schiffbar ist, verlor seine Bedeutung, als man die Beirabahn direkt von der Küste aus auf das Gebirgsplateau geführt hatte. Der Sabi im Gasaland entspringt mit zahlreichen Quellschlüßen zwischen Manila und Maschona etwa 1000 m ü. d. M. In der Trockenzeit nur 30 m breit und 0,5 m tief, wird er zur Regenzeiten ein reißender Strom von 2000 bis 3000 m Breite. Er mündet mit einem Ästuar von 20 km Ausdehnung südlich von Sofala. Das Klima des Landes wechselt zwischen ungeheuerer Hitze und rasch eintretender Ablühlung, was häufig eine Differenz von 35° C ergibt. Die Hauptregenzeit fällt in die Monate Januar bis März; Juli bis Oktober sind nahezu regenlos. Mit der Verdunstung des Wassers verbreitet sich die Fieberlust und nur die höher gelegenen Gegenden, wie am Namuligebirge und im Buffthal (Gasaland), haben gesondert Klima. M. liegt noch in dem schmalen ostafrik. Küstenstreifen, auf dem sich südlich vom Äquator eine tropische Vegetation reich entfaltet. Nähe der Küste dehnen sich die Sumpfstreden aus, die Büffel, Elefanten, Rhinoceronten und Raubtiere bewohnen.

Die einheimische Bevölkerung gehört meist zur Banturasse, zwischen die sich Zuluäsern vom Süden her bis zum Rovuma eingedrängt haben, der Hauptling Gungunhana mit 20000 Kriegern in Gasaland und die Dao im Thal des Lujende und an den Ufern des Riaßasees. Am Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrh. bildete der südl. vom Sambesi gelegene Teil M.s mit Manila- und Malchonaland ein mächtiges Negertreich unter Monomatapa, das durch spätere Geographen sagenhaft vergroßert wurde. Die ersten Europäer, die festen Fuß an der Küste setzten, waren Portugiesen. Sie ergriessen unter Vasco da Gama 23. Jan. 1498 Beizk an einer der Sambesimündungen und dehnten später ihre Herrschaft längs des Meers und den Sambesi aufwärts aus, an dessen Ufern Teile als fernster militär. Posten im Innern

1632 errichtet wurde. Jetzt dienen die meisten von ihnen besetzten Küstenpunkte als Stationen für den ind. Handelsverkehr. Bei dem für die Europäer so verderblichen Klima sind alle Versuche, dauernde Niederlassungen von Weißen hier zu gründen, gescheitert und die portug. Niederlassungen eigentlich Verbanngsorte. Die Sklaverei wurde 1878 befehligt.

Die Einfuhr, namentlich Baumwollwaren, betrug 1901: 3,5 s., die Ausfuhr (Rautschul und Eisenbein, Erdöl, Seifensalz) 1,5 s., die Wiederausfuhr fremder Waren 1,5 s., der Durchgangsverkehr (einschließlich des Seeverkehrs) 3,47, die Einfuhr in der Küstenschiffahrt 1,5 s., die Ausfuhr in der Küstenschiffahrt 2,5 s. Rill. Mitteis. Als Häfen sind außer M. (s. unten) von Süden nach Norden zu erwähnen Lorenzo Marques, Inhambane, Beira, Chinde (Chinde), Quelimane und Parapato (jetzt Antonio Ennes). Die portug. Regierung verließ 1891 nach dem Streitfall mit der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft (s. d.) der (1888) hauptsächlich mit engl. Kapital gegründeten «Mozambique-Gesellschaft» eine Charter, wonach dieser das Territorium zwischen dem Sambesi und Sabi zur Verwaltung und sämtliche Einnahmen aus Zöllen, Land- und Minenlizenzen gegen einen Pachtzins überlassen wurden. Das Land zwischen dem Rovuma, Niassa und Lurio wird von der Niassafabrik (Companhia do Nyassa) verwaltet. Eisenbahnstrecken (400 km) führt im Betrieb von Lorenzo Marques über Komati Poort nach Pretoria und von Beira an der Mündung des Pungwe bis Salisbury in Moschonaland. Die Hauptstadt M. nahe der Küste auf der kleinen, 3 km langen Koralleninsel M. gelegen, die ungern und ohne Trinkwasser ist, wurde im J. 1508 von Juan de Castro gegründet, war bisher Mittelpunkt des Handels, wird jedoch neuerdings durch die anderen benachbarten Hafenstädte der Küste in den Hintergrund gedrangt, besonders seitdem 1898 der Sitz des Generalgouverneurs und später auch anderer Verwaltungsbehörden nach Lorenzo Marques verlegt wurde. Es hat eine sichere Hafenbai, drei Forts, zwei Kirchen und drei kleine Kapellen, ein Hospital, ein Gefängnis, Warenhäuser und zählt etwa 5000 E., darunter etwa 1500 Europäer. In Mossoril, auf dem Festland gegenüber, befinden sich die Landhäuser der europ. Kaufleute. — Vgl. Drummond, *Tropical Africa* (Lond. 1888); Schilling, *Das Reich Monomotapa*, sein erstes Belanntwerden, sein Name und seine Darstellung auf den Karten des 16. bis 19. Jahrh. (Dresd. 1892); Portugal em Africa (Zeitschrift, Lissab. 1894 sq.); Worsfold, *Portuguese Nyassaland* (Lond. 1899); Mouzinho de Albuquerque, *Moçambique* 1896—98 (Lissab. 1899). Karte: Africa Oriental Portugueza (1:1000000, Lissab. 1896).

Mozambiquekopal, s. Kopal.

Mozambiquekrönung, s. Mozambique.

Mozaraber oder **Mustaрабer** (entstanden aus der arab. Participialform *musta'ribā*, d. i. Fremdlinge unter den Arabern oder unechte Araber), ursprünglich Name der arab. Stämme, die nicht in reiner Linie vom Stammvater Rahtān abstammten, später die Christen in Spanien zur Zeit der arab. Herrschaft, um sie von den echten Arabern zu unterscheiden. Mit Rom in fast gar keiner kirchlichen Verbindung, hatten sie die alte got. Liturgie (Mozarabische Liturgie) beibehalten, bis Gregor VII. ihnen die römische aufzwingen.

Mozarabischer Stil, s. Mudéjarstil.

Mozart, Joh. Chrysostomus Wolfgang Theophilus, genannt Wolfgang Amadeus, Komponist, geb. 27. Jan. 1756 in Salzburg, wo sein Vater, Leopold M. (geb. 14. Nov. 1719 in Augsburg, gest. 28. Mai 1787 in Salzburg), ein bedeutender, besonders durch seine «Violinuoles» (Augsb. 1756 u. d.) allgemein bekannter Künstler, Violinellmeister war. Schon im vierten Jahre offenbarten sich M.s außergewöhnliche Anlagen für Musik. Als er 6 J. als war, führte ihn der Vater mit seiner Schwester Maria Anna (genannt Nannerl, geb. 30. Juli 1751, seit 1784 verheiratet mit dem Hofrat Baron von Berchtold zu Sonnenberg, gest. 28. Okt. 1829 in Salzburg), welche ebenfalls ein hervorragendes Talent besaß, nach München und Wien, wo bei Hofe und in der vornehmen Welt die pianistische Virtuosität des Knaben Bewunderung fand. Nach seiner Heimkehr lernte er sehr rasch auch Bioline und Orgel spielen und verstand auch eigene Gesangskompositionen angemessen vorzutragen.

Im J. 1763 trat der Vater mit beiden Kindern eine Kunstreise an, welche sie durch die Hauptorte Süddeutschlands nach Paris, 1764 nach London, im folgenden Jahre nach Holland führte, von wo sie über Paris und durch die Schweiz gegen Ende 1766 nach Salzburg zurückkehrten. Schon während dieser ersten Reise hatte M. drei Klaviersonaten drucken lassen und führte in seinen Konzerten, abgesehen von den Improvisationen, welche die größte Bewunderung hervorriefen, nur eigene Kompositionen für Orchester und Gesang auf. In Salzburg nahm der Vater den Sohn in eine strenge Schule, von deren Erfolgen zwei höhere geistliche Kantaten und eine lateinische, für eine akademische Feierlichkeit bestimmte Oper, «Apollo et Hyacinthus», Zeugnis ablegten. Gegen Ende 1767 ging Leopold M. mit den Kindern wieder nach Wien, wo eine deutsche Operette «Bastien und Bastienne», eine Messe und anderes von M. aufgeführt wurden.

Nachdem das J. 1769 in Salzburg, wo Wolfgang M. zum Konzertmeister ernannt wurde, in ernsthaften Studien hingebraucht war, trat der Vater mit seinem Sohn eine Reise nach Italien an, die ihn bis nach Neapel führte und eine ununterbrochene Kette von Triumphen war für den jugendlichen Komponisten und Virtuosen auf dem Klavier, auf der Orgel und Bioline und im Gesang. Äußere Ehren blieben nicht aus. Wichtiger war der Auftrag, die Oper «Mitrídates» zu schreiben, die im Dez. 1770 in Mailand mit Beifall aufgeführt wurde. Hierauf folgte das Festspiel «Ascanio in Alba» im Auftrag der Kaiserin Maria Theresia zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand in Mailand 1771, die Serenade «Il sogno di Scipione» zur Einführung des Erzbischofs Hieronymus 1772 in Salzburg, die Oper «Lucio Silla», im Winter 1773 in Mailand mit Beifall aufgeführt. Daran schlossen sich die lomische Oper «La finta giardiniera», 1775 in München, und die Serenade «Il re pastore», 1775 in Salzburg aufgeführt. Während sich M. so auf dem Gebiete der Oper, welcher im wesentlichen auch das Oratorium «La Betulia liberata» angehört, vollkommen heimisch machte, bot ihm seine Stellung in Salzburg zugleich Veranlassung, sich auch nach andern Seiten hin als Komponist zu entwideln. Sechzehn Messen, vier große Litaneien, eine ausgeführte Vesper und eine große Zahl von Offertorien u. dgl. bezeugen, in welchem Grade sich M. der Kirchenmusik sowohl in ihren strengeren als den

damals vorherrschend freieren Formen bemächtigt hatte. Auch in den verschiedensten Gattungen der Instrumentalmusik bewährte er eine staunenswerte Fruchtbarkeit. Gegen 40 Sinfonien, zahlreiche Serenaden, Divertimenti, Rassionen und andere Formen der Orchestermusik stehen an der Spitze einer Reihe von Werken der Kammermusik.

Die un würdige Behandlung, die M. von Seiten des Erzbischofs Hieronymus erfuhr, bestimmte ihn im Sept. 1777 seinen Abchied zu nehmen. Der Aufenthalt in München, Mannheim (wo Karl Theodor mit vortrefflichen Kräften eine deutsche Oper zu begründen suchte) und in Paris erweiterte zwar seinen künstlerischen Blick, brachte ihn aber nicht dauernd in einen anderweitigen Wirkungskreis, so daß er nach dem in Paris erfolgten Tode (3. Juli 1778) der ihn begleitenden Mutter wieder, wenn auch ungern, in die fröhliche Stellung als Konzertmeister nach Salzburg zurückkehrte. Seine höhere Reise offenbart sich in den mannigfältigen Kompositionen für Kirche und Orchester, die während der Reise und nach seiner Rückkehr in Salzburg entstanden, sowie in den Chören und Zwischenakten zu »König Thamos« und der nicht vollendeten deutschen Oper »Jaide«, vor allem aber in der Oper »Idomeneo«, die im Jan. 1781 in München aufgeführt wurde. Elemente der ital. Opera seria sind hier unter dem belebenden Einfluß der durch Gluck angehobenen dramat. Reformations ihrer Vollendung entgegengegestellt. Der Ernst der Aufführung, die Kraft der Erfindung, die Sorgfalt der Durchführung macht diese Oper zu einem Meisterwerk, obgleich es noch unter dem Gesetze einer fremden Form steht.

Im J. 1781 gab M. seine Salzburger Stellung auf und ließ sich in Wien nieder, wo er sich 1782 mit Konstanze Weber verheiratete. Der Kaiser Joseph ernannte ihn 1787 zum Kammermusikus mit 800 fl. Gehalt. Da auch M. Kompositionen trotz alles Beifalls und ihrer großen Verbreitung nur geringen Erfolg brachten, so war er auf die Einnahmen von Konzerten und Unterrichtsstunden angewiesen, so daß sein Haushalt ihn, den zur Spartenfamilie wenig Geeigneten, fast immer in Sorgen hielt. M.s Ansehen in Wien gründete sich zunächst auf seine Meisterschaft im Klavierpiel, die er auf zwei Kunstreisen nach Berlin (1789) und Frankfurt (1790) auch über Wien hinaus zu glänzender Anerkennung brachte. Es galt unbestritten als der erste Komponist und auch als einer der ersten Virtuosen für dieses Instrument. In 27 Konzerten für Klavier und Orchester sowie in einer langen Reihe Kompositionen mit und ohne Begleitung für Klavier ist hauptsächlich der Grund für die Entwicklung des modernen Klavierspiels in Gestalt, Form und Technik gelegt worden. Namentlich die Konzerte sind nicht allein durch die Behandlung des Orchesters, sondern durch den Reichtum und die Originalität der Erfindung ein unvergleichbarer Schatz musikalischer Schönheit. Seine Konzerte boten ihm zunächst auch die Veranlassung, die Orchestermusik in seinen Sinfonien weniger nach der Seite der Form als des Inhalts auf eine neue Stufe zu erheben. Auch in den verschiedenen Arten der Kammermusik, namentlich in den Quartetten und Quintetten, ist M. auf der von Haydn eingeschlagenen Bahn in eigentümlicher Weise fortgeschritten. Die höchste Bedeutung aber gewann er in Wien als dramat. Komponist. Kaiser Joseph, der den Versuch mache, neben dem deutlichen Schauspiel auch eine

deutsche Oper zu begründen, gab ihm den Auftrag, »Die Entführung aus dem Serail« zu komponieren, welche, Juli 1782 mit großem Beifall aufgenommen, M.s Namen rasch über ganz Deutschland trug. Es war die erste und blieb damals auch die einzige deutsche Oper, welche über die engen Grenzen des bisherigen Singspiels hinaus alle Mittel der ausgebildeten Kunst des Gesangs und Orchesters für die dramat.-musikalische Darstellung verwendete.

Der eigentlich Vierling des Kaisers war die ital. Opera buffa. In dieser gelang es M. 1786 mit »Le nozze di Figaro« (»Die Hochzeit des Figaro«) seinen Fuß zu fassen, welche Oper in einer trefflichen Aufführung glänzendes Erfolg hatte. M. verstand es, dem geistreichen Intrigenpiel der franz. Komödie von Beaumarchais Seele und Gemüt einzuhauen und das Ganze in eine höhere, wahrhaft poet. Atmosphäre zu heben, welche die Bedingung wurde für eine musikalische Darstellung, in welcher heitere Beweglichkeit, leichte Grazie und tiefe Erfindung aufs wunderbare verschmolzen sind. Der Enthusiasmus, mit welchem diese Oper in Prag aufgenommen wurde, veranlaßte den Direktor Bonomi, bei M. den »Don Giovanni« (»Don Juan«) zu bestellen, der im Okt. 1787 in Prag aufgeführt wurde und von vielen für M.s Meisterwerk gehalten wird. Das alte span. Fastnachtsspiel bot nicht allein für die Darstellung mannigfacher Leidenschaften, sondern der Kontraste des ausgelassenen Humors und der Schauer des Geisterreichs ein weites Gebiet. Die nächste Oper »Così fan tutte«, 1790 in Wien aufgeführt, war der ganzen Anlage des Librettos nach in Handlung und Charakteristik der bürgerlichen Opera buffa um vieles näher gerügt; sie ragt hervor durch Schönheit der Muß, Vollendung der Form und Wohlklang der Klangwirkungen. Zur Krönung des Kaisers Leopold in Prag 1791 schrieb M. im Auftrag der Stände die Festoper »La clemenza di Tito«, Text von Metastasio, aus welchem M. eine glänzende Gelegenheitskomposition machte. Schon vorher hatte er für den Theaterdirektor Schildaneder eine von diesem verfaßte Zauberoper, der ein beliebtes Märchen zu Grunde lag, »Die Zauberflöte«, begonnen, welcher M., der ein eifriger Freimaurer war, durch einen Zusatz freimaurerischer Tendenzen einen tieferen Gehalt gab. Die »Zauberflöte« ist eine wesentlich deutsche Oper und stand als solche einen bis dahin unerhörten Beifall. M.s letztes Werk war das »Requiem« (vgl. J. C. Engl. Zeitschrift zur Mozarcntenarie, Salzb. 1891); ehe er es ganz vollendet hatte, warf ihn eine bestige Krankheit aufs Lager, der er 5. Dez. 1791 erlag.

Auf allen Gebieten der Musik hat M. Meisterwerke hinterlassen, die durch die vollenkte Harmonie zwischen Form und Inhalt zu den schönsten Denkmälern aller Kunst gehören. Ihm war Musik der natürliche Ausdruck des Fühlens und Denkens und die Anmut und Liebenswürdigkeit seiner Seele vermochten auch die trübsten Stunden nicht zu verdunkeln. Nach Seite der Fachbildung wesentlich auf ital. Grundlagen gestützt, sah er doch alle bedeutenden Züge der damaligen Schulen zusammen und erscheint als letzter glänzender Vertreter des 18. Jahrh., namentlich in der Oper. In der geistigen Richtung seiner reichen Individualität findet sich aber bereits eine neue Zeit an; diese Seite spricht am stärksten aus M.s Instrumentalmusik.

Rijens Biographie M.s (Op. 1828) bot zuerst ein reichhaltiges authentisches Material, welches

Holmes' «Life of M.» (Lond. 1845) zweitmäig verarbeitete. Eine begeisterte Charakteristik gab Ulrichs in «Nouvelle biographie de M.» (3 Bde., Mösl. 1843; deutsch Stuttg. 1847; 2. Aufl., von Gantner, 4 Bde., 1858—59). Auf umfassendes Quellenstudium begründet ist Otto Jahn's «Wolfgang Amadeus M.» (4 Bde., Lpz. 1856—59; 4. Aufl., bearbeitet von H. Deiters, 2 Teile, 1905 sq.). — Vgl. auch Reissmann, Wolfgang Amadeus M. (im «Neuen Blatarch», Bd. 8, Lpz. 1880); Nohl, M. nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen (ebd. 1880); Rudolf Freibert von Procházka, M. in Prag (Prag 1892); Fleischer, Mozart (Berl. 1899). M.s Briefe sind gesammelt von Nohl (Salzb. 1865; 2. Aufl., Lpz. 1877), der auch M.s Leben (3. Aufl., Berl. 1906) beschreibt. Weitere Briefe sowie Mitteilungen der Witwe und Schwester M.s veröffentlichte Nottebohm in «Mozartiana» (Lpz. 1880). Einen ausführlichen Katalog seiner Werke bietet Köhels «Chronologisch-thematisches Verzeichnis sämlicher Tonwerke M.s» (Lpz. 1862; 2. Aufl. 1905). Auch das Zustandekommen der ersten vollständigen Ausgabe von M.s Werken (1876—86), die Breitkopf & Härtel in Leipzig veranstalteten, ist zum Teil Köhels Verdienst. (Vgl. auch S. Bagge, Die Sinfonien M.s, Lpz. 1886; Karl Reinecke, Zur Wiederbelebung der Mozartschen Klavierkonzerte, ebd. 1891; Mitteilungen für die Mozart-Gemeinde in Berlin, hg. von R. Genée, Berl. 1895 sq.) — Eine Internationale Mozart-Gemeinde besteht seit 1888 (etwa 2000 Mitglieder), außerdem Mozart-Vereine u. a. in Berlin, Dresden, Düsseldorf (seit 1892), Leipzig. Das Mozarteum in Salzburg hat die Aufgabe, die öffentliche Musikschule Mozarteum zu erhalten, periodische Musikhöfe zu veranstalten und die Herstellung eines Mozarthauses und Archivs anzutreben. Denkmäler wurden M. gelegt in Weimar (1799), Salzburg (1842) und Wien (1896).

M.s Gattin Konstanze, geborene Weber, vermählte sich 1809 mit dem dän. Statthalter Georg Nikolaus von Nissen, dem Verfasser der ersten Biographie M.s, wurde 24. März 1826 abermals Witwe und starb 6. März 1842. — Karl M., der älteste Sohn Wolfgang M.s, geb. 1784, starb 31. Okt. 1858 als Steuerbeamter in Mailand. — Wolfgang Amadeus M., dessen Bruder, geb. 26. Juli 1791, wurde von Neukomm und Albrechtsberger unterrichtet, war 1813—38 Mußlehrer in Lemberg, dann in Wien und starb 29. Juli 1844 in Karlsbad. Er veröffentlichte mehrere gediegene Kompo-

Mozarteum, Stiftung, s. Mozart.

Mozartteppich, Royal Axminster Tapete, in neuester Zeit in den Handel gebrachter Tapete, welcher als maschinelle Nachahmung des Smyrnateppichs aufzufassen ist. Auf einem sog. Rohrchenstuhl (von den Amerikanern Alexander Smith und Skinner erfunden) sind die einzeln knüpfenden farbigen Fäden auf Rollen gewickelt nebeneinander aufgereiht und werden in einer dem Rapport in der Schuhrichtung entsprechenden, endlosen Kette über die Einbindungsstelle weggeschaltet; durch besondere Greifer werden sie von den Spulen abgezogen, an die Kettenfäden angelknüpft und schließlich durch Circularmeister abgeschnitten.

Mozetta, geistliches Kleidungsstück, s. Camail.

mp, in der Notenschrift Abkürzung für mezzo piano (ital., d. h. ziemlich leise).

m. p., Abkürzung für mensis praeteriti (lat., d. h. des vergangenen Monats).

M. P., in England Abkürzung für Member of Parliament (Mitglied des Unterhauses).

Mpapua, Stationsbezirk und Militärstation in der Landchaft Usagara in Deutsch-Ostafrika (s. Mpapua, Bd. 17). [Kongo.]

Mpongwe, afrit. Volksstamm, s. Französisch-m. pp., auch m. pr., Abkürzung für manu propria (lat., d. h. eigenhändig), in Urkunden oft dem Namen des Unterzeichneters hinzugefügt.

Mrapapua, andere Schreibweise für Mpapua.

Mr., Abkürzung für Mister oder Monsieur.

m.R., in der Buchhaltung Abkürzung für: meine Rechnung.

M. R. A. S., in England Abkürzung für Member of the Royal Asiatic Society (Mitglied der königl. Asiatischen Gesellschaft, s. Asiatische Gesellschaften).

Mroohakatla (spr. mroohakatala, »das irdene Wägelchen«), Nam eines ind. Schauspiels in 10 Akten, welches dem König Sudra als Verfasser zuschrieben wird, dessen Tod jedoch im Prolog erwähnt wird. Der wirkliche Verfasser ist unbekannt, ebenso die Zeit des Stücks, das aber nicht vor dem 6. Jahrh. n. Chr. abgesetzt sein kann. Das Stück behandelt die Liebesgeschichte des Brabmanen Ischarudatta und der Hetäre Basantaseñā, und hat zum Hintergrund die Enthronung des Königs Pálala durch einen jungen Hirten Arjata. Das Stück ist künstlerisch und culturhistorisch von höchstem Werte, herausgegeben wurde es von Stenzler (Bonn 1847); außerdem öfter in Indien (Kalkutta 1870, 1891; Bombay 1896, II. 1: Kommentare und Varianten); ins Englische frei übersetzt von H. H. Wilson in «Select Specimens of the Theatre of the Hindus» (3. Aufl., Bd. 1, Lond. 1871); ins Französische von Regnaud, «Le chariot de terre cuite» (4 Bde., Par. 1876—77); ins Dänische von Brandes (Kopenhagen 1870); ins Russische von Košovowicz (Petersb. 1849); ins Deutsche von Böblung (ebd. 1877), Friske (in «Indisches Theater», Bd. 3, Chemn. 1879), Kellner, «Basantaseñā oder das irdene Wägelchen» (Par. 1893); frei wiedergegeben von Haberlandt (ebd. 1893). Dramatisch bearbeitet wurde es u. d. L. «Le Chariot d'enfant» von Méry und Gérard de Nerval (Par. 1850) und u. d. L. «Basantaseñā von C. Pohl (Stuttgart 1893). — Vgl. C. Kellner, Einleitende Bemerkungen zu dem ind. Drama M. (Zwid. 1872); Berthold Müller im «Ausland» 1881.

M. R. G. S., in England Abkürzung für Member of the Royal Geographical Society (Mitglied der königl. Geographischen Gesellschaft, s. Geographische Gesellschaften).

Mrima, die Küsteniederung in Ostafrika, die sich von Mombas (im Süden von Englisch-Ostafrika) bis an die Mündung des Rufiji (Deutsch-Ostafrika) erstreckt. Dicht an der See besteht sie aus Sand, weiter landeinwärts aus braunrotem Lehmboden, der Savannen oder Getreidefelder und Baumwollstauden bedeckt; sie schließt nach Westen mit dornigem Dschungel und mit Kopalwäldern ab. Ein Teil der Bewohner der Küste, die Wamrima, haben sich, wenn auch Bantuneger, ganz der Nachahmung arab. Sitten ergeben. Sie tragen des Hüften- und Schultertuch. Sie gelten als ein faulnes, heruntergekommenes und pfiffiges Gehindel. — Die L. & O. Hansing, Mrima-Land- und Plantagen-Gesellschaft in Hamburg hat bei Bagamoyo eine Pflanzung (Kitopeni).

Mrotzchen, Stadt im Kreis Wirsitz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der zur Nehe gehenden

Rosita und der Nebenlinie Rassel-Roniz der Preuß. Staatsbahnen, bat (1900) 2222 E., darunter 901 Katholiken und 157 Israeliten, (1905) 2427 E., Post, Telegraph, evang. und lath. Kirche; Möbelsabrik, Wagenbauerei, Schuhmacherrei und Fettwarenhandel.

Mrs., Ablösung für Mistress (s. d.).

Meronja, Sumpf, s. Brod (Stadt).

Ms., Ablösung für Manuscript; auf Blaufarbenpäppen für Mittelsorte oder Mittelsofort.

m. a., Ablösung in der Notenschrift, s. Mano.

Miab, s. Beni Miab (s. Comoren).

Miapure, Handelsplatz auf der Insel Mapotta

M. o., Ablösung für Mandatum sine clausula (lat., d. b. Bevollmächtigung ohne Einschränkung).

M. Sch., hinter wissenschaftlichen Tierbenennungen Ablösung für Max Schulze (s. d.).

Mieslaw, drei poln. Herzöge und Könige:

M. I. (Miesko), nach der Sage der vierte Herrscher nach Piast (s. d.), aus dessen Geschlecht, regierte als deutscher Lehnsherr von 962 bis 992. Er heiratete die Tochter des Herzogs Boleslaw I. von Böhmen, nahm 966 das Christentum an und gründete das Bistum in Pojen (968), das dem Erzbistum Magdeburg unterstellt war. 986 leistete er Kaiser Otto III. zu Quedlinburg den Vasalleneid, nahm an den Feldzügen desselben gegen Boleslaw von Böhmen teil und erhielt die bisher böhm. Besitzungen in Schlesien auf dem rechten Ufer der Oder. Sein vergoldetes ehemnes Standbild (von Hauch, 1840) befindet sich in der Goldenen Kapelle des Doms zu Pojen.

M. II., der Träger, Sohn Boleslaws Chrobros (1025–34), verlor fast alle von seinem Vater gemachten Erwerbungen: Rotrusland an Herzog Jaroslaw von Kiew, Mähren an Böhmen, die Slawen-Länder an Ungarn, die slaw.-deutschen Landeshäfen an Kaiser Konrad II., dessen Oberhoheit er auf dem Hofstage zu Merseburg 1032 anerkannte. Es glückte ihm jedoch, Pommern, welches den Tribut verweigerte, mit Waffengewalt dem Reich zu erhalten. Er starb 1034.

M. III., der Alte, erhielt bei der Teilung des poln. Reichs durch seinen Vater Boleslaw III. Großpolen und gelangte nach längeren Zwistigkeiten mit seinen Brüdern zur Oberherrschaft über Polen und in den Besitz von Krakau (1173). Anfolge seiner Bedrückungen wurde er 1177 vertrieben und erst gegen Ende seines Lebens gewann er wieder die Herrschaft über Polen. Er starb 1202. [seigneur.]

Msgt., Ablösung für Monsignore oder Mon-

Msh., hinter lat. Diernamen Ablösung für Thomas Marscham (spr. mährschämm), einen engl. Entomologen (gest. 1819).

Mjidis Reich, Mjiris Reich, Garenganze, von den Arabern Katanga genannt, Reich im Innern Afrikas, zwischen dem oberen Lualaba und Luapula (s. Karte: Aquatoria-Afrika), beim Artikel Afrita, dem 8. und 12. südl. Br., von dem aus Unjamiwei eingewanderten Häuptling Mjidi gegründet und ehemals despatisch beherrscht, jetzt aber dem Kongostaat unterworfen. Es ist ein Hochland (600–1000 m ü. d. M.), von dem Mtumba-Berge (1300–1650 m) im N. und den Bergen auf der Wasserscheide (1335 m) des Lualaba und Sambesi im S. durchzogen, im W. durch den Lualaba, im O. durch den Luapula und den Moerosee begrenzt, in der Mitte durchströmt von dem Lufira. Das Jahr zerfällt in eine Trockenzeit (Mai bis September) und in eine Regenzeit (November bis Ende April). Das Klima

ist ziemlich gleichmäßig heiß (32–33° C.), aber wegen der nächtlichen Abkühlung (bis auf 14° und zuweilen sogar auf 9,5° C.) und fortwährender Luftströmungen gejund. Der vorherrschende Landschaftscharakter ist Guajadanne; in geringem Umfang werden angebaut: Sorghum, Maniok, Erdnüsse, Bataten und Reis. Elefanten, Büffel und Antilopen finden sich zahlreich. Es findet sich etwas Kupfer und viel Eisen. Mjidis Residenz war Multurru (Bunleja oder Unlala); nicht weit östlich von ihr gründeten 1892 die Belgier die Station Lusui (Sofoi). — Paul Reichard war der erste Europäer, der mit dem dort verstorbene Richard Böhm M. R. 1883–84 bereiste. Zdm folgten Arnott 1885, Le Marinier 1890 und Sharpe 1890–91. Im Auftrag der 1890 in Brüssel gegründeten Katanga-Gesellschaft (Compagnie du Katanga) erforschten das Land und unterwarfen es dem Kongostaat: Delecommune Olt. 1891 bis Juli 1892; Stairs Ende 1891, während dessen Anwesenheit Mjidi 10. Dez. im Handgemenge fiel; Via, Cornet und Francqui 1892, welch letzter den Lauf des Lualaba vom Ursprung bis zur Mündung in den Rissalee verfolgte; Braisseur, der 1896 die noch unbelannte Strecke des Lualaba vom Rissalee bis Ankoro bereiste, und Ch. Lemaire 1898–1900. Im J. 1902 wurde eine Compagnie du chemin de fer du Katanga (mit einem Kapital von 1 Mill. Frs.) in Brüssel gegründet. — Vgl. Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland (Berl. 1885); Arnott, Garenganze (Lond. 1889); Proceedings of the Royal Geographical Society (ebd. 1892); van Etteroy, Le Katanga. Orographie, hydrographie, climat (Brüss. 1895); Mouvement géographique (ebd. 1892, 1893, 1897 und 1900–1); Lemaire, Mission scientifique du Katanga (ebd. 1900–1); ferner 2 Karten, 1:1000000 (ebd. 1900).

M. sin., in der Notenschrift Ablösung für mano sinistra (ital. d. b. linke Hand).

Mjiris Reich, s. Mjidis Reich.

v. **Mst.**, hinter den Namen fossiler Geschöpfe Ablösung für den deutschen Paläontologen Georg, Graf zu Münster, geb. 1776, gest. 1844.

Msta, Fluss in den russ. Gouvernementen Twer und Nowgorod, entspringt im See Mstino (12,5 qkm), fließt nach Nordwesten, später nach Südwesten und mündet nach 414 km an der Nordküste des Ilmensees. Sie ist in ihrem ganzen Laufe schiffbar und bildet ein Glied des Wjatiknewolessischen Kanalsystems (s. d.).

Mstislawl. 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernementes Mobilem, im Gebiet des Sojot, hat 257 qkm, 104353 E. (meist Weißrussen), Getreide-, Hansbau. — 2) Kreisstadt im Kreis M., an der Wehra, hat (1897) 8467 E., davon 50 Proz. Israeliten, 5 russ. Kirchen, Nonnenklöster, Synagoge; Handel mit Getreide. — M. war einst auxipstadt eines russ. Fürstentums.

mt., Ablösung für Metertonne (s. d.).

Mtama, Ausdruck für Sorghum (s. d.) in der Kijababerisprache.

Mtesha, König des Reichs Uganda in Afrita, am Nordufer des Victoria-Njansa, bekannt durch seine Gastronomie gegen europ. Reisende (Spele, Grant, Baker, Stanley u. a.) und namentlich gegen den engl. Missionar Maday, dem er die Verbreitung des Christentums gestattete; er starb 10. Okt. 1884.

M. Tr., hinter den lat. Namen von Fischen und Echinodermen Ablösung für Johannes Müller (s. d.) und Franz Hermann Troschel (s. d.), welche zusammen ein Werk über Fische: «Hærae ichthyologicae. Ab-

bildungen neuer Fische (mit 16 Tafeln, Berl. 1845—49), und eins über Seesterne: «System der Asteriden» (mit 12 Tafeln, Braunsch. 1842), herausgegeben.

Muang Thaï, s. Siam.

Muanfa, Muana, Stationsbezirk und Militärstation in Deutsch-Ostafrika (s. Muana, Bd. 17).

Muata Jamvoss Reich (Mutiamvoss oder Matiamvoss Reich). Negerstaat im südl. Westafrika, zwischen 6. und 11.° südl. Br. und zwischen 18. und 24.° östl. L. von Greenwich (s. Karte: «Australafrika, beim Artikel Afrika»). Seine Grenzen sind unbekannt, weil es aus einer Menge von einzelnen Basallenterritorien zusammengesetzt ist und diese Vasallen oft jahrelang Tribut und Gehorsam verweigern. Man kann nur im allgemeinen sagen, daß es im W. an das Gebiet der Schinsé und Kassongos Reich am Kuango, im N. an den Kongostaat, im O. an den Fluß Lubilash-Santuru und im S. an das Quellgebiet des Sambesi und Kassai grenzt. In diesem Umfang hat es einen Flächeninhalt von etwa 540 000 qkm und etwa 2 Mill. Bewohner. M. J. R., nach der Hauptmasse der Bevölkerung, der Kalunda, auch Lunda genannt, auf dem gegen 1000 m hoch gelegenen Plateau Inner-Afrikas, ist leichtgewölbt, Savannenland mit Latertiboden, bedeckt mit dichten Galeriemälvern an den zahlreichen Flüssen, die entweder dem Kuango oder vornehmlich dem Kassai, wie der Kulin, Loange und Lulua, von S. nach N. zufließen. Das Land liefert überall genügende Nahrungsmittel; Maniof und Hirse werden am meisten angebaut. Die Fauna ist auffallend dürrig; an Haustieren werden nur Ziegen und Hühner gehalten, keine Rinder. Zur Bevölkerung vom Stämme der Bantuener geboren außer den friedlichen Kalunda die intelligenten, zu weiten Handelszügen geneigten Kiolo. — Zur Zeit von Bogge und Buchner (s. unten) war Muata Jamvo der Bevölkerer des Reichs, ein babtiger und grausamer Negerfürst. Strenges Ceremoniell beherrschte seinen pomphaften Hofstaat. Eine weibliche Seitenverwandte, die Lulotessa, führte neben ihm ihr eigenes Regiment und fühlte Haushalt. Sie wählte sich Männer nach Belieben. Die Residenz, Musumba, wird öfters verlegt, aber stets zwischen den beiden Zuflüssen des Lulua, dem Kallanje und Luisa. Als Buchner 1880 nach Lunda kam, zählte Musumba 2000 E., Michaur schätzte die Einwohnerzahl der neuen Residenz, östlich von der alten, auf 30 000. Allen Händlern und Kleienden, die in die Nachtfähre Muata Jamvoss gerieten, wurde das Weiterziehen nach O. oder N. verwehrt; so mußten Bogge 1876 und Buchner 1880 wieder nach Angola zurückleben; Bogge und Wissmann gelang es (1881), im W. des Reichs den lauernden Abgeordneten Muata Jamvo zu entkommen und nach N. in das Land der Baßchilanga vorzudringen; erst Michaur wurde 1896 von Muata Jamvoss Nachfolger friedlich aufgenommen. M. J. R. gehört gegenwärtig teils zur Nachtfähre des portug. Angola, teils zu jener des Kongostaates, leidet aber stark unter den Angriffen der abgefallenen Kiolo. — Nach den Lunda (s. oben) ist ein Distrikt von Angola (s. d.) benannt (1898: 54 402 E.). — Vgl. Bogge, Im Reiche des Muata Jamvo (Berl. 1880); Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, Bd. 1 (ebd. 1878—79); Wissmann, Woli, von Francois und H. Müller, Im Innern Afrikas (Pz. 1888; 3. Aufl. 1891). [Ebalif.]

Mu'awija, andere Schreibung für Mo'awija, **Mubarruz**, arab. Festung, s. El-hasa.

Mucedin, ein eweißartiger, in Alkohol unlöslicher Bestandteil des Klebers (s. d.).

Much, Landgemeinde im Siegkreis des preuß. Reg.-Bez. Köln, an der Wabn, bat (1900) 6001 E., darunter 314 Evangelische, (1905) 6000 E., Post, Fernsprechverbindung, Bürgermeisterei, lath. Kirche, Krantenhaus; Papierfabrik und Glühühlen.

Much ado about nothing (engl. spr. möttlich duh ebaut nöthing, «Viel Lärm um Nichts»), sprichwörtlicher Titel eines Shakespearischen Lustspiels.

Mücheln, Stadt im Kreis Quedlinburg des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der zur Saale gebenden Geisel und der Nebenlinie Merseburg-M. (16 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg), bat (1905) 1548 E., darunter 16 Katholiken, (1905) 1530 E., Post, Telegraph, altertümliches Rathaus (1571), städtische Sparkasse, Vorstuhverein, Landwirtschaft; in der Nähe eine große Zundersfabrik (Stöbnitz) und Braunkohlengruben.

Muchowez, rechter Nebenfluss des westl. Bug im russ. Gouvernement Grodno, entspringt in den Sümpfen bei Prujban, fließt südwärts und mündet nach 111 km bei Brest-Litowsk. Er ist durch den Dnepr-Bug-Kanal (s. d.) mit der Pina verbunden. Den M. passieren bei Brest-Litowsk jährlich etwa 70 Schiffe und 17 000 Flöhe.

Much-Wenlock (spr. möttlich), Ort, s. Wenlock.

Mucianus, s. Mucier.

Mucier (Gens Mucia), röm. plebeisches Geschlecht, das in 2. Jahrh. v. Chr. zuerst im Besitz höherer Staatsämter austritt. Seinen Ursprung leitete es ab von dem sagenhaften Gaius Mucius Scavola. Als 507 v. Chr. der Etrusker Porcienna Rom belagerte, soll Mucius gegen diesen einen Mordversuch unternommen haben und, als man ihn festnahm, zum Zeichen seiner Durchlässigkeit die rechte Hand über einem glühenden Kohlenbeden verbrannt haben. Die Mitteilung, daß noch 300 Junglinge gleicher Art sich verzehrt hätten, soll Porcienna zum Abzug bestimmt haben. Mucius selbst erhielt die Freiheit und von den dankbaren Etruskern den Beinamen Scavola («Linthands»).

Unter den späteren M. zeichneten sich besonders aus Publius Mucius Scavola. Er unterstützte 133 v. Chr. als Konsul mit seinem Bruder Publius Licinius Crassus Mucianus u. a. die Pläne des Libertius Sempronius Gracchus und verzogte sich gegen diesen einzuschreiten. Auch eröffnete er die Reihe der berühmten Juristen seines Hauses.

Des vorigen Vetter, Quintus Mucius Scavola, der Pontifex Maximus, der Sohn des Publius, wurde von den assyrischen Griechen wegen seiner gerechten Provinzialverwaltung (um 98) gefeiert; 95 beliebte er mit Lucius Licinius das Konsulat. Das von beiden eingebrachte Gesetz über Revision und Abgrenzung des Bürgertrechts bereitete den Bundesgenossenkrieg vor. Als Führer der Nobilität wurde Mucius 83 im Auftrag des jüngeren Marius getötet. Mucius gilt als einer der größten und beredtesten Juristen seiner Zeit und verfaßte ein berühmtes Werk von 18 Büchern über das Ius civile.

Durch Adoption war in das Licinische Geschlecht aus dem der M. übergegangen Publius Licinius Crassus Mucianus (s. oben), der Konsul

des J. 131. Er focht unglücklich gegen Aristonicus, der das von Attalus III. den Römern hinterlassene Bergamenische Reich zu erobern suchte, wurde gefangen und getötet.

In der Kaiserzeit war Gaius Licinius Crassus Mucianus unter Nero Konsul, befand sich als Statthalter von Syrien mit Vespasian, dem Statthalter von Judäa, im Streite, vereinigte sich aber später mit ihm und unterstützte seine Erhebung zum Kaiser. Unter Vespasian verwaltete er wieder das Konzilat im J. 70 und 72 und starb vor 77. Er war Verfasser einer Urkundenansammlung.

Muollägo (lat.), der Schleim; *M. Cydoniae*, Quittenkleim (s. d.); offiziell sind *M. Gummi arabici*, Gummischleim (s. d.) und *M. Salep*, Saledkleim (s. d.).

Mucine, Schleimstoffe, zu den Proteiden (s. d.) gehörige Eiweißkörper, die in Wasser außerordentlich quellen und so fadenziehende Lösungen bilden. Jenachdem sie aus ihren Lösungen durch Essigsäure, auch im Überschuss, gesetzt werden oder nicht, unterscheidet man echte M. und Pseudomucine. Die echten M. sind Glykoproteide, d. h. Paarlinge von Eiweiß mit Kohlehydraten, die beim Kochen mit verdünnten Mineralwässern meist als stickstoffhaltige Derivate oder auch als stickstofffreie Herosine abgespalten werden. Sie finden sich in den Ausscheidungen der großen Schleimdrüsen (Unterleiter- und Uterusdrüse) und der Schleimbäume, können aber auch aus dem Nasenstrang und den Nasenlöchern durch Ausziehen mit Kaltwasser erhalten werden. Auch der Schleim der Schnecken enthält echtes Mucin. Die Pseudomucine (unechten M.) sind entweder ebenfalls Glykoproteide (s. Mucoide), oder sie enthalten Phosphor und gebären dann zu den Nucleoproteiden, wie der Schleimstoff der Galle.

Mücke, Heintz, Historienmaler, geb. 9. April 1806 in Breslau, war auf der Berliner Akademie Schüler Wilhelm Schadow's und begleitete denselben nach Düsseldorf, welches seitdem sein Wohnort blieb. Schon 1827 entstand das Bild Narcissus (Museum zu Breslau). Mit Lessing übernahm er 1829 vom Grafen von Spee den Auftrag, das Schloß Heltorf bei Düsseldorf mit Fresken aus dem Leben des Kaisers Friedrich Barbarossa zu schmücken. In der St. Andreaskirche in Düsseldorf malte er ein großes Freskobild, eine Symbolisierung des Christentums, und dann die heil. Katharina, von Engeln durch die Luft nach dem Sinai getragen (1836; Nationalgalerie in Berlin), eine zarte Komposition, welche M. fünfmal wiederholen musste. Reich an Schönheiten ist das Bild: Die heil. Elisabeth Almosen vertheilt (1841; Berliner Nationalgalerie). Hierauf entstand das histor. Gemälde Kriemhilds Traum, für die Gräfin Dohna-Dönhoff zu Königsberg. Der heil. Ambrojus, der den Kaiser Theodosius zu Mailand von der Kirchenthürjurideweit; für den Rathausaal in Elberfeld (mit Bludemann und Clasen), die Einführung des Christentums durch den heil. Hubertus u. a. m. Eine größere Reihenfolge von Bildern für den Fürsten Karl Anton von Hohenlohe in Sigmaringen behandelt das Leben des heil. Meinrad, Grafen von Hohenlohe. 1844—68 lebte er an der Düsseldorfer Akademie die Anatomie und Proportion, seit 1849 war er Mitglied des Senats. Er starb 16. Jan. 1891 in Düsseldorf.

Mücken oder Langhörner (Nematocera), eine Unterordnung der Zweiflügler (s. d.), deren Mitglieder

sich von denen der übrigen durch zarten Bau, meist lange, dünne Beine und durch eine größere Anzahl von Fühlergliedern, gewöhnlich auch durch größere Länge der Fühler unterscheiden. Letztere sind 6—27gliedrig, faden- und borstensförmig, namentlich bei den Männchen lang bebart, manchmal geradezu federbuschförmig. Die Flügel sind gewöhnlich lang und schmal, ohne oder mit wenigen Queradern versehen, die Schwungfloschen nie von einem schuppenartigen Anhang des Flügels bedekt. Die Larven leben meist im Wasser oder in faulenden Pflanzenteilen und werfern vor der Verpuppung ihre Haut ab, so daß die Puppen denen der Schmetterlinge ähnlich sind. Manche Arten treten in ungeheuren Schwärmen auf, deren Leichen den Boden namentlich an den Usern von Gewässern dicht, bisweilen mehrere Decimeter hoch bedecken können. Die wichtigsten Familien der M. sind die Stechmücken (Culicidae, hier die geflügelte Stechmücke [*Culex annulatus* L.], s. Tafel: Insekten III, Fig. 1), Schnaken (Tipulidae), Gallmücken (Cecidomyiidae), Pilzmücken (Mycetophilidae), Haarmücken (Bibionidae, hierbei die Gartenhaarmücke [*Bibio horribilis* L., Fig. 2]) und Kriebelmücken (Simuliidae). (S. die betreffenden Artikel.) Die Weibchen vieler Arten aus den Familien der Stech- und Kriebelmücken saugen Blut und lassen hierbei eine scharfe Druckschwundung in die mit den Stechborsten des Käfers erzeugte Wunde fließen, wodurch der Zufluß des Blutes nach der gestochenen Stelle befordert, später aber eine Entzündung und Geschwulst hervorgerufen wird. Besonders schmerhaft werden die Folgen, wenn beim schnellen Wegjagen der M. die Spalten der Stechborsten abbrennen und stören bleiben. Eine große Landplage sind die M. nicht nur in den Tropen (s. Mosquitos), sondern auch in kalten Ländern, wie in Lappland und den Moosteppen des nördl. Sibiriens.

Mücken schwärmer, s. Glasschwärmer und Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 20.

Mückenfesen, s. Geschlechtsausführungen.

Mückenfritte, Schutzmittel gegen Fliegen und Mücken; Grundmasse Paraffin, dem Rellend, abreibendes Vorbeerdöl, Eucalyptol u. dgl. beigegeben sind.

Mückenfürmchen, Aussichtspunkt bei Lauenstein (s. d.).

Mückenvogel, s. Kolibris.

Mucker, im Volksmund spöttische Bezeichnung für die Anhänger einer frömmelnden, düsteren religiösen Richtung. Der Name wurde zuerst den Anhängern der Königsberger Geistlichen Ebel (s. d.) und Dietzel beigelegt.

Muckerthal, s. Wupperthal.

Muckerfümmler, s. Tümlertauben.

Muoor Mich., Röpfchimmel, Pilzgattung aus der Gruppe der Physcomyceten (s. d.) mit nur wenigen Arten, von denen aber einige außerordentlich häufig vorkommen und fast über die ganze Erde verbreitet sind; es sind an der Luft vegetierende saprophytische Pilze mit vielfach verzweigtem, aber einzelligem Myzelium, das sowohl auf als auch im Substrat sich verbreitet; von dem Myzelium aus gehen einfache oder verzweigte, oft ziemlich lange Fruchtkörper aus, auf deren Sporen sich die meist zugelagerten Sporangien entwickeln (s. Tafel: Pilze III, Fig. 3 a). In den letztern werden durch Zersetzung des Protoplasma Inhalts zahlreiche einzellige fugelige oder ellipsoïdische Sporen (Fig. 3 b) gebildet, die bei der Reife durch Abreißen der Hülle des Sporangiums austreten können. Nach Entfernung

dasselben bleibt das Ende des Sporangienträgers, das sich als Columnella in das Sporangium hineinwölbt, erhalten. Die Sporen leimen, auf ein geeignetes Substrat, frische, feuchtes Brot, Speisereste, tierische Exzesse, faulende Pflanzenteile u. dgl. gebracht, sehr bald, und das Mycelium bildet dann einen üppig wachsenden Pilzkasen. Außer diesen ungeschlechtlich erzeugten Sporen finden sich noch andere bedeutend größere, die infolge eines Kopulationsaktes gebildet werden. Dadurch, daß zwei gewöhnlich zugleich angeschwollene Nüsse des Myceliums miteinander kopulieren, kommt es zur Bildung einer großen, gewöhnlich schon mit bloßem Auge sichtbaren, von einer dichten Membran umgebenen Zygospore (Fig. 3c). Die Zygosporen treten jedoch selten auf, bei manchen Arten wurden sie überhaupt noch nicht beobachtet; die ausgiebigste Vermehrung dieser Pilze erfolgt jedenfalls durch die ungeschlechtlich erzeugten Sporen. Unter gewissen Bedingungen kann das Mycelium auch durch besondere Sproßung sich vermehren, wenn es nämlich längere Zeit in Flüssigkeiten vegetiert, oder wenn man Sporen darin leimen läßt. Diese Kugel- oder Gliederhefe, auch Mucor hefe, verbalt sich in zuckerhaltigen Flüssigkeiten ähnlich wie die echte Hefe, erzeugt also ebenfalls als hauptsächlichste Gärungsprodukte Kohlensäure und Alkohol. Die Gärung verläuft aber viel stürmischer als bei der echten Hefe. Die häufigste Art ist der gewöhnliche Rötschimmel (*M. mucero* L., s. Tafel: Pilze III, Fig. 3), dessen Fruchtkörper fastblos sind und bis 4 cm lang werden; die Sporangien haben eine braune oder schwarze Färbung und enthalten ellipsoidische Sporen. Er findet sich fast überall auf faulenden organischen Substanzen. Ebenso häufig ist *M. racemosus* Fres., er ist zarter als der vorige, die Sporangienträger werden nicht höher als 2 cm, die Sporangien selbst haben eine hellere Farbe. Eine dritte Art, *M. stolonifer* Ehrb., zeichnet sich durch die ausläuferartige Verzweigung des Myceliums aus; sie findet sich hauptsächlich auf nassen Brot oder faulenden Pflanzenteilen; die Fruchtkörper stehen zu mehrern in Büscheln zusammen und werden bis zu 1 cm hoch; die Sporangien sind schwarz, die Sporen zugleich. Die längsten Fruchtkörper besteht der aus Fett, Oliven, aber auch aus Fruchtfässern und Brot wachsende *M. phycomyces* Berk. (*Phycomyces nitens* Kee.); sie werden bis 10 cm lang und sind erst gelblich, dann dunkelgrün gefärbt; die Sporangien sind bei der Reife schwarz.

Mucuna Adans., Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 30 Arten in den warmen Gegenden der Alten und Neuen Welt, krautartige Pflanzen oder niedere Sträucher mit dreizähnigen Blättern und ansehnlichen roten oder grünlichgelben Blüten. Die Hülse ist ziemlich dick und meist dicht mit Brennhaaren belegt. Am bekanntesten ist die sog. Juckbohne oder Juckfase, *M. pruriens* DC., in den Tropen, deren Hüllhaare, auf die Haut gebracht, ein außerst heftiges Jucken hervorufen. Diese Haare vermischt man früher mit Honig oder Sirup und wandte dieses Gemenge als Lanugo siliqueae hirsuta gegen Würmer an. Ganz ebenso wurden die Haare der gleichfalls tropischen *M. urens* DC. benutzt.

Mucury, Fluß in Mittelbrasiliens, der in der Serra dos Aimores in Minas Geraes entspringt und sich längs der Südgrenze von Bahia bei São Joaquim do Porto-Allegre in den Atlantischen Ocean

ergiebt. Am Fluß wurde 1851 die erste Kolonie angelegt, welche jetzt die meiste von Deutschen bewohnte Gemeinde Philadelphia bildet. Von Sta. Clara führt eine Bahn nach dem Hafen Caravellas (s. d.).

Mucos (lat.), Schleim.

Mud (engl. spr. mudd), aus abgestorbenen Pflanzen entstandene Ablagerungen im Meer.

Mud (spr. mudd), niederländ. Getreidemehl, früher (als alte Amsterdamer Größe) = 112,50 l, jetzt noch in den holländ. Kolonien und in Südostasien vorherrn, seit 1823 in den Niederlanden nur noch eine Nebennennung des Hechtolters (von 10 Scheffel zu 10 Kopen).

Mudania, Stadt im asiat.-türk. Wilajet Khodawendiljar, am Marmarameer, Hafen für Brüssa, mit dem es durch Eisenbahnen (38 km) verbunden ist, hat 5900 meist griech. E.

Mudar, s. Calotropis und Pflanzenseiden.

Mudarin, s. Calotropis.

Mudejärtill, Mozarabischer Stil, diejenige Kunsteiweise, welche von den Mauren im südl. und mittler. Spanien besonders bei Bauten für die christl. Erbauer des Landes angewendet wurde. In der Anlage mehr romanisch, zeigen die mozarab. Bauwerke in den architektonischen Teilen maur. und got. Formen gemischt. Hervorragende Beispiele sind der Turm der Kirche zu Uclesca bei Toledo (Anfang des 12. Jahrh.), die Kirche San Jago del Arrabal zu Toledo (Mitte des 13. Jahrh.), die Torte Nueva zu Segovia (Anfang des 16. Jahrh.).

Muderbach, Dorf im Rheinland, s. Bd. 17.

Mudie's Select Library, Limited (spr. mybbis, leibret), Leibbibliothek und Buchhandlung in London, gegründet 1842 von Charles Edward Mudie (geb. 18. Okt. 1818 in Chelsea, Verfasser religiöser Gedichte und Philanthrop., gest. 28. Okt. 1890), bob sich besonders seit Einführung eines Jahresabonnements (1 Guinee = 21 M.) für Bücherverleihungen zu einem der größten Geschäftszweige dieser Art, mit (1898) 5 Mill. Bänden in engl., deutscher, franz., ital., span. und russ. Sprache, 2 Filialen in London, eigener Buchbinderei und 250 beschäftigten Personen. Hervorragende Neuigkeiten werden in 2–3000 Exemplaren und mehr angekündigt. Zehn zweispänige Wagen versorgen täglich die Londoner Abonnenten mit Büchern. Auch nach auswärts werden Einzelwerke und ganze Bibliotheken verliehen. Die Bewertung der aus dem Umlauf gezogenen Doubletten hat einen eigenen Geschäftszweig entwickelt mit Sortiment und Antiquarium. 1864 wurde die Leibbibliothek in eine Aktiengesellschaft umgewandelt mit 100 000 Pf. St. Grunlapital; Dividende durchschnittlich 7½ Proz. jährlich. Direktor blieb Mudie bis 1878. Dann folgte sein Sohn Charles Henry Mudie und nach dessen Tode 1879 der zweite Sohn Arthur Oliver Mudie.

Mudie, d. i. Verwalter, Direktor, Titel von Beamten der türk. Staatsverwaltung (s. Edict).

Mudirich, Bezeichnung für die ägypt. Provinz (s. Ägypten [Verfassung und Verwaltung]).

Mudlumps (spr. middlōmōs; vom engl. mud, Schlamm), s. Schlammvullane.

Mudschabid, s. Osobid.

Mudscha oder Woodlark, brit. Insel im N. der Ostspitze von Neuguinea, mit den umliegenden Inseln 1247 qkm groß, von wilden Melanesiern bewohnt, trägt dicke Vegetation, hat aber ein sehr ungefundenes Klima (s. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.).

Muela de San Juan, Berg des Iberischen Gebirgssystems bei Albarracín (s. d.) in Spanien.

Muezzin, der Moscheebeamte, welcher vom Minaret (s. d.) oder einer innerhalb der Moschee errichteter Tribune aus fünfmal täglich das Adán, die Aufforderung zum Gebet, abingt. Außer diesen fünf obligaten Gebeten sind noch zwei außerordentliche zu erwähnen, wodurch von vielen Moscheen zweimal während der Nacht die Gläubigen zu Andachtübungen aufgerufen werden.

Muftiisch (arab., «Untersucher»), im östl. Staate Titel derjenigen richterlichen Personen, welche alle auf fromme Stiftungen (Wafus, s. d.) bezüglichen Prozesse und sonstigen Angelegenheiten in letzter Instanz zu entscheiden haben. (S. Ulema.)

Muff, Pelzwärmer, eine Röcke von Pelzwerk, die sich schon an der Schaupe des 16. Jahrh. und zwar zu beiden Seiten befand, um in kalter Jahreszeit die Hände zu schützen, aber sich auch schon in der jetzt üblichen Form auf einem Wandbild von Benozzoli, also im 15. Jahrh., findet. In seiner heutigen Gestalt hat der M. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. auf; er wurde nicht nur auf der Straße und im Winter, sondern auch zu Hause und in gesellschaftlichen Fällen, oft in absonderlicher Form, wie in der von kleinen Hunden, getragen. Noch 1701 bei der Krönung in Königsberg hatten alle Damen den M. zur großen Hoftoilette. Um 1680 fanden auch die Männer Gefallen an diesem Toilettenstück und gaben ihm oft unglaubliche Dimensionen; sie trugen ihn wie die Frauen an Schnüren und gaben solchen von Leopardenfell den Vorzug. Gegen Ende des 17. Jahrh. verwendeten die Damen statt des Pelzwurfs häufig Seide, Sammet und Plüsche in bunten Farben, welche Stoffe reich abgenäht und mit Quasten und Schleifen, wie auch noch in der Gegenwart, geschmückt wurden; auch färben man weißes Pelzwerk blau, rosa oder grün. In den letzten Jahren des 18. Jahrh. kamen, und zwar zunächst in England, große M. bei den Herren wieder in Gebrauch, eine Mode, die auch auf dem Kontinent Anfang fand, der aber durch die Französische Revolution ein Ende bereitet wurde.

Muffe, Verbindungsteil für Röhren (s. d.).

Muffel, Vorrichtung zum stärkeren Erhitzen von Gegenständen, die weder mit dem Brennmaterial noch mit den Feuerungsgassen in unmittelbare Verbindung kommen sollen. Die M. ist ein aus feuerfestem Thon oder auch aus Gußeisen angefertigter Behälter von einer dem zu erhitzenden Gegenstand angepaßten Form, der so in einem Ofen, dem Muffelofen, angebracht ist, daß seine ganze Außenfläche, mit Ausnahme der an der Vorderwand des Ofens herausnehmbaren, mit einem Schauloch versehenen Einschlößung und einigen von Mauerwerk unterstützten Stellen, vom Feuer umgeben wird. Man benutzt sich des Muffels zum Einbrennen gewisser Farben in der Porzellan- und Glasmalerei, zum Einschmelzen der Emaille, zu vielen Zwecken der Hüttenproduktion, bei der Untersuchung des Silbers und des Goldes aus ihren Feingehalt, in dem Laboratorium bei der Darstellung von Abiden organischer Substanzen u. a. Die größten M. kommen zur Verwendung bei gewissen Formen der Glauberharzöfen sowie beim Abrösten von Arzneimetallen bei der Gewinnung der arsenigen Säure.

Muffelfarben, in der Porzellanmalerei diejenigen Farben, die auf die Glasur aufgetragen

und bei mäßiger Hitze in der Muffel eingebrannt werden, zum Unterschied von den Schattfeuerfarben, die unter der Glasur liegen und der vollen Glut des Porzellansofens ausgelebt gewesen sind. Auch die meisten Farben der Glasmalerei sind M. Muffelofen, s. Muffel. (Röhren (s. d.).)

Mufferverbindung, Art der Verbindung von Mufflers sterilisierte Kindernahrung, s. Kindernahrungsmittel (Bd. 17).

Müffling, Friedr. Ferd. Karl, Freiherr von, nach einem alten Familiennamen Weiß genannt, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 12. Juni 1775 zu Halle a. S., trat 1790 in ein Jägerbataillon, wohnte 1792—94 den Rheinfeldzügen bei, nahm an Vermessungen teil und wurde 1803 als Hauptmann in den Generalstab versetzt. Den Feldzug von 1806 machte er als Generalstabsoffizier beim Corps des Fürsten von Hohenlohe, den Rückzug bei Blüchers Corps mit, für den er 7. Nov. die Konvention von Rattau abschloß. 1809 trat er in sächs.-weimar. Civildienste, lebte aber 1813 nach Breußen zurück, wurde Oberstleutnant im Generalstabe und nach Ablauf des Waffenstillstandes Generalquartiermeister der schles. Armee. M. blieb in dieser Stellung in Blüchers Hauptquartier bis zur Einnahme von Paris, wurde nach der Schlacht bei Leipzig Generalmajor und 1814 Chef des Generalstabes der unter Kleist am Rhein zurückgebliebenen Armee. Dem Feldzuge von 1815 wohnte er als preuß. Bevollmächtigter in Wellingtons Hauptquartier bei. Nach der Kapitulation von Paris wurde er Gouverneur der Hauptstadt. Er blieb dann bei der Occupationsarmee und war 1818 auf dem Kongreß zu Aachen thätig. 1821 zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt, veranlaßte er viele Verbesserungen im Vermessungswesen und führte zur Darstellung der Erhebungen des Erdodens die nach ihm benannte Zeichenmanier ein (s. Terrainzeichnung). 1829 erhielt er eine Sendung nach Konstantinopel und vermittelte den Frieden zu Adrianopel zwischen Russland und der Türkei. Bald darauf (26. Nov.) wurde er kommandierender General des 7. Armeekörpers, 1838 Gouverneur von Berlin, 1841 Präsident des Staatsrats. Auf sein Ansuchen erhielt er 1847 den Abtschluß, wobei er zum Generalfeldmarschall ernannt wurde. Er starb 16. Jan. 1851 zu Erfurt.

Bon seinen Schriften, die unter der Epithese C. von W. erschienen, sind zu nennen: «Die preuß. und russ. Campagne im J. 1813» (Bresl. 1813), «Geschichte des Feldzuges der Armee unter Wellington und Blücher 1815» (Stuttgart 1817), «Der Kriegsgeschicht der J. 1813 und 1814; die Feldzüge der schles. Armee» (2. Aufl., Berlin 1827), «Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814» (ebd. 1825), «Napoleons Strategie im J. 1813» (ebd. 1827). Aus seinem Nachlaß erschien: «Aus meinem Leben» (Berlin 1851; 2. Aufl. 1855); doch ist dies Werk keine unbedingt zuverlässige Quelle.

Mussion, s. Mouslon.

Musfit, See, s. Ansato.

Musfi (arab., «Entscheidet»), ein der Ulema-Korporation angehöriger Gelehrter, welcher nach dem Schei-i-Scheiri, dem religiösen kanonischen Recht, über obschwedende Rechtsfragen Gutachten (Fetwas) abgibt. Jedes mohammed. Tribunal (Mehleme) besitzt neben dem Kadi (Richter) auch seinen M. Der M. steht im Range unter dem Kadi und hat in der Regel keine andere Besoldung zu

erwarten, als die Verfehung zum Tribunal einer bedeutendern Stadt. Der oberste M. des Islams ist der Großmufti von Istanbul, mit dem Titel Scheich ul-Islām, welcher auf gleicher Rangstufe mit dem Großwir, der Vertreter des religiösen Gesetzes, an der obersten Staatsstelle ist. Sein Gutachten muß in religionsgesetzlicher Beziehung zu den Verfassungen der Regierung und zu jeder Staatshandlung eingeholt werden. Er ist das Oberhaupt der Ulema, seine jetzige Würde als oberster Vertreter des Religionsgesetzes datiert aus der Zeit Suleimans II. (1520—66).

Mugan (auch Mughan), Steppe in Transkaukasien, zwischen dem Aras und dem Unterlauf der Kura, im S. vom Bolgari-tschai (Koloba) und von den Ausläufern des Talych begrenzt (s. Karte: Kaukasus, beim Artikel Auhland), gehört teils zum Kreis Dherowat des russ. Gouvernements Balu, teils zu Persien und hat etwa 3900 qkm. Sie ist sehr wasserarm und hat einige Vegetation nur nach den Herbststrecken. Im Altertum war M. durch Kanäle sehr fruchtbar und stark besiedelt.

Mugelig, mugelier Schnitt, s. Cabochon und Edelsteinschleiferei.

Mügeln. 1) M. bei Oschap, Stadt in der Amtshauptmannschaft Oschap der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Döllnitz und den Nebenlinien Döbbern-M. (20 km) und Nerchau-Treben-Oschap der sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig), bat (1900) 2937, (1905) 3076 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, got. Johanniskirche, von Bischof Heinrich I. von Meißen erbaut, Schloß Ruhethal (1261) mit Kammergut, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung, Kreditverein; Porzellan-, Schuhfabrik und Jahrmarkte. — 2) M. bei Pirna, Dorf, s. Bd. 17.

Mügeln, Heinrich von, Meistersänger, s. Heinrich von Mügeln.

Mügge, Theod., Romanschriftsteller, geb. 8. Nov. 1806 in Berlin, erst Kaufmann, dann Soldat, studierte zu Berlin Naturwissenschaften, Geschichte und Philologie, wandte sich dann ausschließlich der Schriftstellerei zu, erfuhr aber dabei mehrfach polizeiliche und gerichtliche Verfolgungen, namentlich seit er in der Schrift «Die Censuroverhältnisse in Preußen» (Bpz. 1845) diese einer scharfen Kritik unterworfen hatte. 1848 beteiligte er sich an der Gründung der «Nationalzeitung», deren Feuilleton er lange Zeit redigierte. M. starb 18. Febr. 1861 in Berlin. Seine Novellen erschienen in vier Sammlungen (zusammen 15 Bde., 1836—45). Bedeutender sind seine Romane, darunter: «Der Chevalier» (3 Bde., Bpz. 1835), «Die Vendéerins» (3 Bde., Berl. 1837), «Touffaint» (4 Bde., Stuttgart 1840), «König Jakobs letzte Tage» (Gießen 1850), «Der Voigt von Sylt» (2 Bde., Berl. 1851; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Astraja» (Frankf. 1854), «Erich Randal» (4 Bde., ebd. 1856), «Der Prophet» (3 Bde., Bpz. 1860; 2. Aufl. 1862). Seine Vorliebe für die Natur des Nordens offenbart sich auch in den Reiseschriften: «Slißen aus dem Norden» (2 Bde., Hannov. 1844), «Streifzüge in Schleswig-Holstein» (2 Bde., Frankf. 1846), «Nordisches Bilderbuch» (ebd. 1856; 3. Aufl. Bresl. 1863). Eine Sammlung seiner Werke erschien in 33 Bänden (Berl. 1862—67).

Müggelberge, Müggelberg, s. Cöpenick.

Muggendorf, Märtsieden und Kurort im Bezirkssamt Ebermannstadt des bairt. Reg.-Bez. Überfranken, an der Wiesent, ist Mittelpunkt der

fränkischen Schweiz, auch Muggendorfer Gebirge genannt, des schönsten Teils des fränkischen Juras (s. d.), und hat (1900) 447 E., darunter 20 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, Kaltwasserheilanstalt, Mollenfurth und in der Umgegend schöne Aussichtspunkte (Quadenischloß, Adlerstein, Widensstein) sowie 46 berühmte Tropfsteinhöhlen, im 18. Jahrh. von Professor Epter in Erlangen entdeckt, von Goldiuk, Rosenmüller, Cuvier, Budlet, Leopold von Buch, Bergbaus, Klöppel u. a. untersucht und beschrieben. Schon 1793 wurde in engl. 1806 in franz. Zeitschriften die Gailenreuther Höhle (s. d.) beschrieben. Zwischen M. und dem Kurort Streitberg liegen sieben Höhlen, darunter die berühmteste die Rosenmüllerhöhle, eine domartige Halle mit zahlreichen Stalactitenformen und einer kleinen Grotte, die Oswaldshöhle, ein Felsen-tunnel mit gewölbten Tropfsteinfalen, deren großer 80 Schritte lang ist, die Wunderhöhle mit phantastischen Stalaktitenbildung, die Wihenhöhle, der Rabenstein, die Sopien- oder Rabensteinhöhle, auch die «Höhlenkönigin» genannt, 1832 entdeckt, mit mächtigen Tropfsteinablösungen und Bildungen, und ihr gegenüber die völlig stalaktitenfreie, aber zoolithenreiche Ludwigshöhle. Die Eingänge der Höhlen liegen meist in der Mitte oder auf der Höhe der Berge.

Muggensturm, Dorf im Amtsbezirk Rastatt des bad. Kreises Baden, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1900) 2112 E., darunter 17 Evangelisch und 30 Israeliten, Postagentur, Telegraph und in der Nähe der Margaretenkapelle, bei der 29. Juni 1849 die bad. Insurgenten von den Preußen geschlagen wurden.

Muggia (spr. muddja), Mile, Stadt und Kriegshafen in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Capodistria in Istrien, an der Muggiabucht des Adriatischen Meers, hat (1900) 4137, als Gemeinde 8841 ital. und slow. E., Villa des Erzherzogs Ludwig-Salvator; großartige Schiffswerft des Stabilimento tecnico Triestino für Kriegsschiffe, Fischfang, Gemüse, Obst und Weinbau. M. ist das röm. Amulia; 1354 wurde es von dem genuesischen Admiral Paganino Doria zerstört.

Mughal, Volt., s. Mogul. | Dische I, Fig. 5.
Mugil ocellatus Cuv., s. Harder und Zafel: **Mugillidae**, s. Meeräpfchen.

Müglitz, linker Nebenfluß der Elbe, entspringt auf der sächs.-böhm. Grenze bei Lauenstein, durchfließt den westl. Teil der Sächsischen Schweiz und mündet beim Dorfe Mügeln bei Pirna. Die strom-abwärts, 1890 eröffnete Müglitzthalbahn (36 km) führt von Mügeln nach Gelenzig-Altenberg.

Müglitz, tschech. Mohelnice, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Hohenstadt in Mähren, an der Linie Olmütz-Böhmisches Brücke der Österr.-Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirkshofs (212,25 qkm, 23 895 meist deutsche E., darunter 9000 Griechen), bat (1900) als Gemeinde 4259 deutsche E., ein Denkmal Kaiser Josephs II. (1881); Fabrikation von Zuder, Leder, Zündwaren und Stärke, Dampfsägemühle; Zuderläuben- und Gurlenbau. In der Nähe Graphitgruben.

Mugobarsche Berge, s. Ural.

Mugotiefer, s. Tiefer.

Muhammed, s. Mohammed.

Muhamrem (Mohammed), der erste Monat des monatlichen Mondjahrtes. Den zehn ersten Tagen des M. wird im Islam besondere Bedeutung bei-

gemessen; der zehnte M. wird der Aschurātag genannt und war von Mohammed ursprünglich als der große Jahresfesttag eingefestigt, eine Einrichtung, mit der er sich an den Jom hal-kippurim der Juden, welcher am zehnten Tage nach Neujahr gefeiert wird, anlehnte. Als er mit den Juden zerfiel, hob er diesen Fasttag auf und setzte dafür den Fasenmonat Ramabādā ein. Der Aschurātag gilt den Sunnitern nur noch als fastlaktiver Fasttag. Die Schiiten betrauern an diesem Tage das Andenken an den Martyriod des Husain (s. d.) bei Kerbela.

Muhawura, Berg in Ostafrika, s. Mjumbiro.

Muhd, marott. Getreidemehl, s. Almude.

Muhesa, Ort in Deutsch-Ostafrika (s. d.), Verlehrwiesen.

Mühlau, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Mühlbach. 1) M., ungar. Szászsebes, rumän. Sabesiu, Stadt mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt im ungar. Komitat Hermannstadt (Szeben) in Siebenbürgen, früher Vorort des gleichnamigen Sachsenstädtls, an dem zur Maros liegenden M. und der Linie Alvincz-Hermannstadt der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Oberstuhlrichters, Bezirksgerichts, Steuer- und Forstamtes, hat (1900) 7770 rumän. und deutsche E., evang. Kirche (15. Jahrh.), eine der schönsten des Landes, ein evang. Untergymnasium; großes arabisches Dampfjägerwerk, Eisenwerk, Getreide- und Weinbau. Eine 1743 und 1770 in M. angelegte Kolonie aus Baden bewohnte früher den äußeren Teil der Stadt, hat jedoch jetzt in M. überhaupt keinen Einfluss gewonnen. — 2) Marktflecken in der österr. Bezirksbaumeisterchaft und dem Gerichtsbezirk Brixen in Tirol, an dem in die Rienz stürzenden Balserbach, in 775 m Höhe, am Eingang ins Pusterthal, an der Linie Villach-Franzensfeste der Österr. Südbahn, nach dem Brände von 1874 wieder aufgebaut, hat (1900) 718 E. und ist ein viel besuchter Sommeraufenthaltsort. Nicht weit davon die 1849 vollständig zerstörte Ruhlbacher Klause, jetzt verfallen, das aus den Franzosenkämpfen (2. April 1797) berühmte Dorf Sping (s. (1101 m, 274 E.) und auf steilem Fels an der Rienzschlucht die Burg Rodeneck, Stammsitz des alten Tiroler Geschlechts von Rodeneck, jetzt im Besitz des Grafen Karachompi. [Klara.

Mühlbach, Luise, Schriftstellerin, s. Mundt,

Mühlbacher Klause, s. Mühlbach 2.

Mühlberg. 1) Stadt im Kreis Liebenwerda des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, früher zum Kurkreis des Königreichs Sachsen gehörig, rechts an der Elbe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Torgau), hat (1900) 3463 E., darunter 35 Katholiken, (1905) 3380 E., Post, Telegraph, drei Kirchen, darunter die Kirche (1228) des ehemaligen Klosters Göldestern, ein Schloss, und ist bekannt durch die Niederlage, die Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen 24. April 1547 durch Kaiser Karl V. erlitt. — Bal. Bertram, Chronik der Stadt und des Klosters M. (Torg. 1865); Panse, Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei M. (Mühlb. 1875); Lenz, Die Schlacht bei M. (Gotha 1879). — 2) Marktflecken im preuß. Landkreis und Reg.-Bez. Erfurt, Enklave im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha, hat (1900) 1321 evang. E., Postagentur, Telegraph; Landwirtschaft, Kalk-, Gips- und Sandsteinbrüche. In der Nähe die drei Gleichen (s. d.).

Mühlbrecht, Otto, Buchhändler, s. Buttammer & Mühlbrecht. [mit Karlsruhe vereinigt.]

Mühlburg, ehemalige Stadt, seit 1. Jan. 1886

Mühldorf. 1) Bezirksamt im bav. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 634,9 qkm und (1900) 36 783 E. in 61 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) Bezirksstadt im Bezirksamt M., früher eine salzburgische Grenzfeste, am Inn, über den eine 100 m lange Brücke führt, an den Linien München-Simbach, Eisenstein-Rosenheim und der Nebenlinie M.-Burgbauen (29 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Traunstein), hat (1900) 3517, (1905) 4157 meist lat. E., Postfiliale, Telegraph; Eisenbahn- und Postamt. M. ist denkwürdig durch die Schlacht (auch Schlacht bei Ampfing genannt), in der 28. Sept. 1322 König Ludwig IV., der Bayer, seinen Gegner König, Herzog Friedrich von Österreich, besiegte und gefangen nahm. Die erit. spät austauflaue Sage von der Führung des Ritters Schweppermann ist unbegründet. — Vgl. Niesler, Geschichte Bayerns, Bd. 2 (Gotha 1880).

Mühle, s. Mühlen; als Spiel s. Mühlenspiel.

Mühlen, ursprünglich Bezeichnung für die zum Getreidemahlen bestimmten Maschinen. Der Begriff Mühl ist jedoch später auch auf andere durch Wasser- oder Windkraft betriebenen Werkanlagen ausgedehnt worden, wie aus den Bezeichnungen Mahl-, Öl-, Brett-, Säge-, Stein-, Papier-, Wall-, Pochemühlen u. s. w. erhellt. Erst die Ausbildung der verschiedenen Arbeitszweige hat dazu geführt, daß viele der früher mit M. bezeichneten Werkanlagen sich heute den Namen Fabrik beigelegt haben; doch ist es jetzt noch gebräuchlich, folgenden M. zu sprechen: Mahlmühlen, welche aus Getreide Mehl und Gries erzeugen (s. Mehlabstimation). Graupenmühlen (s. d.), welche Getreide ohne beabsichtigte Mehlabbildung zu Graupen verarbeiten. Schrotmühlen (s. d.), in denen Getreide, Lobe, Knochen, Tabal u. dgl. ohne beabsichtigte Mehlabbildung zerkleinert werden. Reismühlen (s. d.), welche Reis schälen. Olmühlen, welche Olzäuter schlagen (s. Ölpressung). Sägemühlen, welche aus Baumstämmen Bretter schneiden (s. Sägemaschinen). Je nachdem die Mühlerwerke, gleichviel welchem Zweck sie dienen mögen, durch Dampf-, Wasser- oder Windkraft betrieben werden, unterscheidet man Dampf-, Wasser- und Windmühlen.

Mühlensiebemaschinen, Mehlsiebmaschinen, in der Mehlabstimation (s. d.) diejenigen Maschinen, welche die Mahlgutteile durch ebene oder präsmatische Siebe nach ihrer Größe trennen.

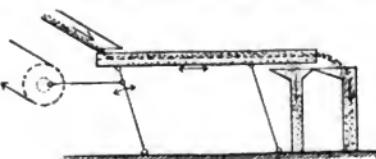


Fig. 1.

Es arbeiten mit ebenen Sieben: Absauber und Planräuber, mit präsmatischen Sieben: Zylinder und Zentrifugalsieb. Der Absauber (s. vorstehende Fig. 1) ist ein in pendelartigen Stühlen schwappendes Rüttelsieb, welches das Beutelgut infolge seiner schwappenden Bewegung langsam auf der Siebfäche vorwärts treibt. Es wird vornehmlich in der Kopperei zum Abseihen der groben Bei-

mengungen aus dem Getreide (Schrollenabsauber) und in der Griespüzerlei zum Sortieren der Gries verwendet.

Der Plansichter (Patent C. Hagenmacher, Budapest) arbeitet gleichfalls mit ebenen Sieben, deren kreisende Bewegung derjenigen des Hand siebes nachgebildet ist. Er besteht aus einem in vier Pendeln hängenden oder auf vier Kurbeln liegenden hölzernen Rahmen A (Fig. 2), der seine kreisende Bewegung von einem Kurbelschaft B erhält. In diesem Holzrahmen liegen Siebe C und Sam-

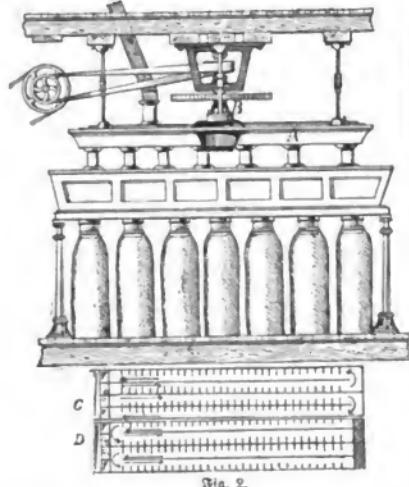


Fig. 2.

melböden D so übereinander geschichtet und derart miteinander durch Gänge verbunden, daß das Beutelgut auf seinem Wege von Sieb zu Sieb in Schrot, Gries, Dunst und Mehl getrennt wird und jede Sorte getrennt den Sichter verläßt. Die Bewegung des Beutelgutes im Sinne der Pfeile bewirken die an den Wänden angebrachten Schaufeln.

Mehlyylinder, oder kurzweg Cylinder (Fig. 3), bestehen aus einem geneigt liegenden, mit

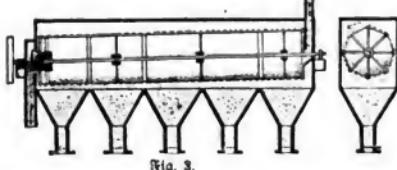


Fig. 3.

etwa 1,25 m Längsgeschwindigkeit sich um seine Achse drehenden prismatischen Gestelle, über welches das Siebgewebe gespannt ist. Das Beutelgut läuft vom oberen Ende in das Innere des Zylinders ein und gelangt von Seitenfläche zu Seitenfläche des Prismas fallend unter Abscheidung der feineren durch das Sieb fallenden Teile zum Auslaufe.

Centrifugalsichter (Fig. 4) sind Zylinder der vorbeschriebenen Art, in denen das Beutelgut durch ein mit 6—7 m Längsgeschwindigkeit umlaufendes Flügelwerk gegen den Mantel geschleudert und dadurch die Beutelwirkung bedeutend erhöht wird.

In dem Plansichter (Fig. 2) sind überdies in dem Siebmantel A Schöpferschaufeln C angebracht, die das Beutelgut hoch hebend von oben auf die Flügel B schütten und dadurch eine gleichmäßigere Wirkung des ganzen Siebmantelumfangs erzielen.

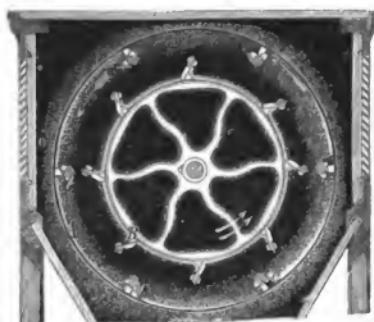
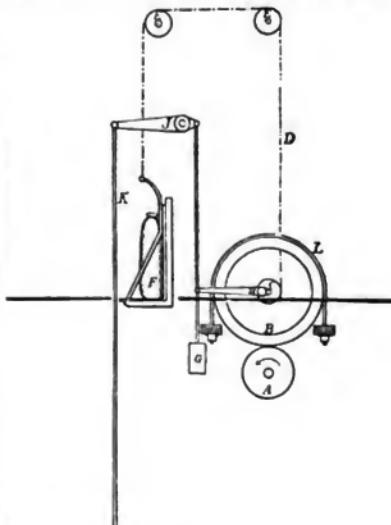


Fig. 4.

Zum Absieben der groben Mahlgutteile werden als Siebe gelochte Bleche oder Gewebe von Eisen- oder Messingdraht verwendet. Gries, Dunst und Mehl werden dagegen durch seidenes Beuteltuch Mühlendamm, s. Damm. (s. d.) gesiebt.

Mühlenexplosionen, s. Mühlenstaub.

Mühlenförderereinrichtungen, Transportmaschinen zur mechan. Fortbewegung des Mahlgutes, teils in losem, teils in gefügtem Zustande. Zur Bewegung in wagerechter Richtung dienen: Transport- (Mehl-) schüden, Transportgurte, Förderrinnen (s. Transportapparate); zur Be-



wegung in senkrechter Richtung, und zwar für loses Material, die Elevatoren (s. d.), für Säde der Mühlenfahrtstuhl oder Aufzug, der in seiner Konstruktion meist von andern Aufzügen abweicht. Vorstehende Figur zeigt einen Mühlenfahrtstuhl einfacher An-

ordnung. Ein Fahrtstuhl F hängt an einem Hängezettel D, welcher über die Gurttrolle C geführt ist. Auf derselben Welle mit C fügt die mit Holz belegte Antriebscheibe B, welche im Außenraum durch das Gewicht des Fahrtstuhls und das Gewicht G in das schmiedeeiserne Bremsband L geogen wird und dabei von der Transmissionscheibe A etwa 5 mm Abstand besitzt. Lässt ein leichter Zug am Handseile K die Antriebscheibe im Bremsband, ohne die Transmissionscheibe zu berühren, so bewegt sich der Fahrtstuhl frei fallend abwärts. Ein stärkerer Zug am Seile K preßt die Antriebscheibe B auf die Transmissionscheibe A und bewirkt damit die Mitnahme von B, das Aufwickeln des Gurtes D auf die Scheibe C und ein Heben des Fahrtstuhls mit etwa 1 m Geschwindigkeit. Jedes Loslassen des handseiles läßt die Antriebscheibe B in das Bremsband L fallen und bringt jede auf- oder niedergehende Fahrtstuhlbewegung zum Stillstand.

Mühlrerecht, die Berechtigung zu Anlage und Betrieb von Mühlen, insbesondere von Wassermühlen. In früheren Zeiten fügte man vielfach den Bau und Betrieb einer Wassermühle dadurch zu veranlassen, daß der Unternehmer ein Zwangs- und Bannrecht erhielt, d. i. das Recht, daß die Bewohner des Bezirks ihr Getreide in dieser Mühle mahlen lassen mußten (Mahl-, Mühlzwang), und zugleich das Monopol, drastif den Anlage einer andern Mühle in dem Bezirk untersagt wurde. Andererseits bestanden obrigkeitliche Taten über die Höhe des Mahllohnes (Mahlmeize) und polizeiliche Vorschriften zum Schutz gegen Verfälschungen und Verunreinigungen des Mehls und der andern Mühlenfabrikate. Man konstruierte vielfach zur Erklärung dieser Bestimmungen ein Mühlengerechtigkeit abgeleitet seien. Gegenwärtig sind diese privatrechtlichen Bestimmungen veraltet, die Zwangs- und Bannrechte aufgegeben, die Theorie vom Mühlentegal ist besiegt. Dagegen kommen bislang der Anlage von Wassermühlen und dazu erforderlichen Stauanlagen die wasserpolizeilichen Anordnungen und die Vorschriften der Gewerbeordnung und der Bauordnungen in Betracht (s. Fachbaum). Nach der Gewerbeordnung §. 16 ist die Genehmigung der Verwaltungsbehörde hinsichtlich aller Stauanlagen für Wassertriebe nötig; sie kann gegebenenfalls vertragt werden.

Mühlenschin, s. Rhinwasserstraße.

Mühlenspiel, auch Mühlziehen, ein verbreitetes Brettspiel, welches von zwei Personen auf einer aus drei konzentrischen, in der Mitte jeder der vier Seiten durch eine Linie durchschnittenen Biereden bestehenden Figur gespielt wird. Jeder der Spielerden hat neun Steine und sucht nun, indem beide abwechselnd je einen Stein entweder in einer Ecke oder in die Mitte der Linien setzen, eine Mühle zu bekommen, d. h. drei Steine nebeneinander auf einer Linie zu erhalten. Gelingt ihm dies, so darf er einen Stein des Gegners wegnehmen, doch nie einen, welcher den Teil einer Mühle bildet. Sind alle Steine gesetzt, so beginnt das Ziehen, d. h. das wechselseitige Rüsten je eines Steins nach einem zunächst gelegenen Punkt. Das Spiel hat derjenige verloren, der nicht mehr ziehen kann oder alle Steine bis auf zwei eingebüßt hat.

Mühlner, Heinr. von, preuß. Staatsmann, geb. 4. Nov. 1813 zu Brieg in Schlesien, studierte seit 1830 in Berlin die Rechte. Aus dieser Zeit stammt

der größere Teil seiner «Gedichte» (Berlin, 1842), darunter das Studentenlied «Grad aus dem Wirtschaftsraum komm' ich heraus». M. arbeitete 1837 bei dem Oberlandesgericht in Naumburg a. S., dann 1838 in Halle und 1839 in Berlin und Köln und lebte 1840 nach Berlin zurück. 1838 hatte er einige «Reichshandbücher des Naumburger Stadtarchivs» (Berlin) herausgegeben. Im Nov. 1840 rief ihn Eichhorn als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium, in dem er 1846 vortragender Rat, seit 1845 vorzugsweise bei den Arbeiten für Herstellung einer geordneten evang. Kirchenverfassung beschäftigt und 1846 der nach Berlin berufenen Generalvnode als Sekretär beigegeben wurde. In dieser Stellung veröffentlichte M. seine «Geschichte der evang. Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg» (Weim., 1846). 1849 wurde er in die Abteilung für die inneren evang. Kirchenfachen, dann in den Evangelischen Oberkirchenrat versetzt und 18. März 1862 zum Kultusminister ernannt. Die Begünstigung der katholisch-orthodoxen Richtung namentlich auf dem Gebiete der Schule rief im Landtag bestürzte Opposition hervor. Wiederholte Konflikte erweckte ihm sein konfessioneller Standpunkt zumal in den neu erworbenen Provinzen seit 1867, und seit Ende 1870 kam er auch gegenüber der luth. Kirche in eine schwierige Lage, in der er bei seiner Unbeliebtheit auch bei den Liberalen keine Unterstützung mehr fand. Ein Konflikt mit dem Kronprinzen infolge einer Personalfrage des Kultusministeriums kam dazu, und M. nahm um 1872 seine Entlassung. Er starb 2. April 1874 zu Potsdam. Seine Weltanschauung zeigt das Werk: «Grundlinien einer Philosophie der Staats- und Rechtslehre nach evang. Prinzipien» (Berlin, 1873).

Mahl-, vinter lat. Tiernamen Abkürzung für R. M. von Mühlfeld (s. d.).

Mühlfeld, Eugen Meierle von, österr. Parlamentarier, geb. 1810 in Wien, studierte daselbst, lebte einige Jahre als Dozent an der dortigen Universität und erwarb sich später einen Ruf als Advokat. 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, war er im großdeutschen Sinne, zumal im Vergleichungsausschuß, thätig und schied aus der Nationalversammlung nach Annahme des Verfassungsentwurfs, worin Preußen die Kaiserwürde übertragen wurde. 1861 wurde er in den niederöster. Landtag und in das Abgeordnetenhaus des Reichsrates als Deputierter der inneren Stadt Wien gewählt. Als liberaler Centralist stand M. der Führer des großöster. Klubs, in erster Reihe und gänzlich als Redner bei Schaffung der Grundrechte und bei der Beratung der konfessionellen Geleze. Er starb 24. Mai 1868.

Mühlfeld, Jul. Vieubonym Rob. Hößlers (s. d.).

Mühlfeld, Karl Meierle von, Naturforscher, geb. 1765, gest. 1840, war Kustos am l. l. Naturkabinett in Wien; er bezog bedeutende naturhistorische Sammlungen und war als Hochschriftsteller tätig (s. B. «Entwurf eines neuen Systems der Schaltiergebäude», im «Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin» 1811).

Mühlhausen. 1) M. in Thüringen, Landkreis im preuß. Reg. Erfurt, hat 395,25 qkm und (1905) 35 873 E., 1 Stadt, 42 Landgemeinden und 8 Gutsbezirke. — 2) Stadtkreis (64,29 qkm) und Kreisstadt des Landkreises M., ehemals Freie Reichsstadt, an der Unstrut und der Linie Gotha-Leine, seite der Preuß. Staatsbahnen und der Mühlhäuser-Ebelebener Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes

des Landkreises, eines Amtsgerichts (Landgericht Erfurt), Bezirkskommandos, einer königl. Gewerbeinspektion, Reichsbahnbeamtenstelle und Handelskammer, hat (1900) 33 428 E., darunter 1769 Katholiken und 216 Israeliten, (1905) 34 359 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, elektrische Straßenbahn, 9 evang. Kirchen, darunter die got. 1903 erneuerte Marienkirche mit fünf Schiffen und einem Lutbergsstandbild, eine lath. Kirche, Gymnasium, Realprogymnasium, Lehrerseminar, höhere Mädchenschule, königl. Web- und Wirtschaftsschule, Waisen-, Krankenhaus, Bürgerhospital, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung und bedeutende Industrie, wie



Fabrikation von wollenen, halbwollenen und baumwollenen Waren, Kamm-Streich- und Strumpfgarne, Zigaretten, Fabrikäder, Nah- und Stridmaschinen, außerdem Färberereien, Gärberereien, Leimsiedereien, Brauereien und Mälzereien. M. war bereits 1300 bedeutende Handelsstadt an der Reichsstraße von Nürnberg und Augsburg nach Bremen und Hamburg und gehörte mit ihrem Gebiete zum Niederläufigen Kreis. Im Bauernkriege war sie 1525 das Hauptquartier Thomas Müntzers. 1802 kam M. an Preußen, 1807 zum Königreich Westfalen, 1813 wieder an Preußen. — Vgl. Herquet und Schweineberg, Urkundenbuch der ehemals freien Reichsstadt M. (Halle 1874); Stephan, Verfassungsgeographie der Reichsstadt M. (Sondersbauen 1886); Heydenreich, Aus der Geschichte der Reichsstadt M. (Halle 1900); ders., Bau- und Kunstdenkmäler im Eichsfeld und in M. (Mühlhausen 1902); Jordan, Chronik der Stadt M. (Bd. 1 u. 2, ebd. 1900—4); ders., Der Übergang der freien Reichsstadt M. an Preußen (ebd. 1902); Mühlhäuser Geschichtsblätter (ebd. 1900 ff.).

— 3) M. in Ostpreußen, Stadt im Kreis Preußisch-Holland des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der zur Baude gehenden Donne und der Linie Elbing-Königsberg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunsberg), hat (1900) 2326 E., darunter 459 Katholiken und 263 Israeliten, (1905) 2305 E., Post, Telegraph, Reste alter Befestigungen, evang. Kirche, lath. Kirche (1857), Vorrichtungsverein; Dampfsägewerk, Möllerei, Ziegelei, Handel mit Holz, Flachs, Getreide.

Mühlhausen. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 609 qkm und (1900) 37 869 czech. E. in 90 Gemeinden mit 142 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Bechin und M.— 2) M., czech. Milevsko, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (368,29 qkm, 23 817 czech. E.), an der Linie Igla-Taus der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 2693 czech. E.; gehörte seit 1581 dem Prämonstratenserstift Strážov in Prag.

Mühlheim. 1) M. an der Donau, Stadt im Oberamt Tuttlingen des württemb. Schwarzwaldkreises, an der Linie Ulm-Immendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 1007 E., darunter 53 Evangelische, (1905) 1065 E., Post, Telegraph, zwei Schlösser; Fabrikation von Uhren, Uhrgebäuden, elektrischen Apparaten; nahebei die Wallfahrtskirche Welschenberg.— 2) M. in Hessen, Dorf, s. Bd. 17.

— 3) M. am Rhein und M. an der Ruhr, s. Mülheim.

Mühlhausen, Dorf in Westfalen, s. Bd. 17. **Mühlkreis-Eisenbahn**, österr. Privatbahn (Direktion in Ursdorf) von Ursdorf (Linz) nach Aigen-Schlägl (58 km, 1888 erbaut).

Mühlstaub, die Ursache von Mühlenerosionen, die in Glasgow, Leith, Hameln und an anderen Orten große Mühlen zerstört haben. Professor Weber hat 1878 nachgewiesen, daß Luft, die im Liter 18—35 mg Mühlstaub enthält, durch glühende Körner entzündet werden kann. Seitdem hat man die Gefahr der großen Staubkammern erkannt, in die man früher die Staubluft der Getreidereinigungs- und Griespuzzmachinen zur Ablagerung der verwertbaren Staubteile blies, und erzeugt diese Kammern heute durch Staubsammler, welche infolge ihres geringen Lustinhaltes keine Gefahr für die Mühlen mehr bilden. Der Staubsammler, Cyllone (s. bestehende Fig. 1), besteht aus einem Blechtrichter, in welchen die Staubluft bei A eintritt. Die Staubteile werden bei der strömenden Luftströmung gegen den Trichtermantel geschleudert und bei B abgesondert, während die staubfreie Luft bei C entweicht. Der Staubsammler Patent Prinz (Fig. 2 a)

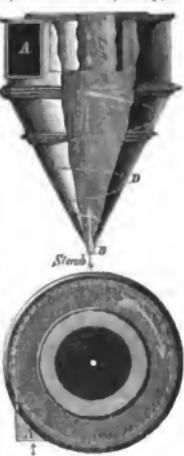


Fig. 1.

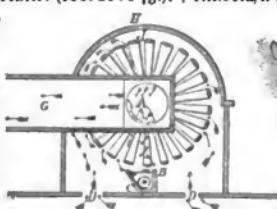


Fig. 2 a.

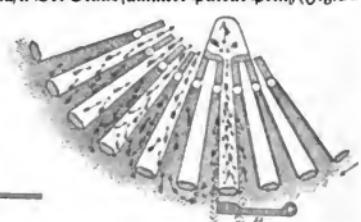


Fig. 2 b.

u. 2 b) enthält in einem Gebäude H eine sich langsam mit Unterbrechungen drehende sternförmige Trommel J, deren radial gestellte Fächerwände von wöllem Filtertuch gebildet sind. Die Staubluft tritt bei D ein, wird durch einen Sauglüfter durch die Filterfläche hindurchgesogen und verläßt den Staubsammler bei G von Staub befreit. Der vom Filter zurückgehaltene Staub bleibt so lange am Filter hängen, bis sein Fach unter das Ausbläserohr A und über den Ausbläser B rückt. Die Entfernung des Filtertuchs durch den Klopfer B und die aus A in das abgelöste Fach blasende Luft befriegen das Filtertuch wieder vom Staub, welcher in eine Schnecke C fallend, von dieser aus dem Staubsammler binausgeschafft wird. 1 qm Filterfläche reinigt ständig etwa 150 cbm Staubluft.

Mühlstein, s. Mahlmaschinen.

Mühlsteinfragen, große flache Halskruspe (s. d. und Tafel: Rostume III, Fig. 5 u. 6, und IV, Fig. 2).

Mühlstuhl, s. Bahnfabrikation.**Mühlstoff**, Stadt in der Amtshauptmannschaft

Plauen der sächs. Kreisoberhauptmannschaft Zwickau, an der Wiesental und der Nebenlinie Schönberg-Eisleben der Sächs. Staatsbahnen, bat (1900) 1709, (1905) 1798 meist evang. E., Post, Telegraph, Kirche, böhmesches Kloster, Rittergut, Bevölkerungsanstalt, Spitäler; Kammgarnweberei, Chenillevorarbeitenweberei, Strickerei, Herstellung von Gold- und Silberwaren (Hausindustrie), Getreidemühlen, Brauerei, Brennerei, Steinbrüche, Mühle und Schneidemühlen.

Mühlwalder Thal, s. Tauserer Thal.**Mühlzwang**, s. Bannrechte und Mühlensrecht.

Mühme, soviel wie Baje (s. Geschwisterkinder), häufig auch für Tante gebraucht.

Mühren, s. Muren.

Münchdhub oder Ben Macdui, der zweitgrößte Berg (1309 m) Schottlands in der Gruppe Cairngorm des Grampiangebirges.

Müld (spr. mülb), älteres Getreide- und Flüssigkeitsmaß in Frankreich und der Schweiz. In Frankreich bildete der alte Pariser M. beim Getreide u. s. w. das Zwölfschweine des Getier (s. d.); als Flüssigkeitsmaß enthielt der alte Pariser M. das Doppelte der Feuerlette, also etwa 270 l; in der Schweiz war M. die franz. Benennung des Führling (= 366 l), ferner die franz. Benennung des Saum (auch Ohm genannt).

Muinechan, s. Monaghan. [von 1½ hl.]

Mukden, chines. Schen-jang oder Feng-tien-fu, Hauptstadt der Mandchurie (s. d.) und der chines. Provinz Scheng-ting (s. d.), am Hun-bo, einem linken Nebenfluss des Liao-ho, und an der Eisenbahn Charbin-Dalni. Sitz eines mit der Verwaltung betrauten Oberbefehlshabers der Mandchurietruppen, bat nach früheren Schätzungen gegen 250000, nach neuern russ. Ermittlungen nur 160000 E., eine Münze (seit 1896) und ist Mittelpunkt des Aderbaus und des Verkehrs. Vom 24. Febr. bis 10. März 1905 fanden bei M. Kämpfe zwischen Russen und Japanern statt, die mit dem Rückzug der ersten endeten. Am 1. Juni 1906 wurde M. dem internationalen Verkehr geöffnet.

Muhtsar Pasha, Ahmed, türk. Muşir, geb. im Sept. 1832 zu Brusa in Kleinasien, bekleidete die Metebi Harbiye (höhere Militärschule) zu Konstantinopel und wurde 1860 daselbst Professor der Kriegswissenschaften. 1867 wurde M. zum Oberstleutnant und Kommissar an der türk.-montenegrin. Grenze ernannt, blieb in dieser Zeit bis Ende 1870 zu Stutari in Albanien und ging dann mit dem Grade eines Brigadegenerals als zweiter Beobachter des Expeditionskorps nach Jemen. 1871 übernahm M. P. dort den Oberbefehl, wurde zum Divisionsgeneral und Pasha erhoben, führte die Expedition glücklich zu Ende und lebte als Muhtsar (Marshall) zurück. Er ging hierauf im Aug. 1873 als Kommandant des 2. Armeekorps nach Schumla, im Herbst 1874 als Kommandant des 4. Armeekorps nach Erzerum und wurde im Dez. 1875 zum Oberkommandanten in der Herzegowina ernannt. Durch den Aufstand wurde M. P. allmählich auf dieVerteidigung der wichtigsten Städte und Bäse beschränkt, bis Nov. 1876 der Waffenstillstand dem Kampfe ein Ende machte. Im Russisch-Türkischen Kriege von 1877 und 1878 gelang es ihm, das Hauptkorps der russ. Feldarmee 25. Juni 1877 bei Zewin, östlich von Erzerum, zu schlagen und zum Rückzug bis auf russ. Gebiet zu nötigen, wodurch Karls entsiegt wurde. Infolge der Niederlage am Aladja-Dagh (14. und

15. Okt.) mußte er sich auf Erzerum zurückziehen. Bald darauf wurde er nach Konstantinopel berufen und 1878 nach Kreta gesendet, wo er die Ruhe herstellte; danach übernahm er den Befehl über die türk. Streitkräfte in Thessalien und Epirus. 1879 wurde M. P. Gouverneur von Monastir, und 1885 nach Ägypten geschickt, wo er bis 1906 türk. Oberkommissar war. Er schrieb ein Buch über die Reform des türk. Kalenders, das 1893 in Leiden in franz. Übersetzung erschien.

Mukoide, zu den Globoproteiden gehörige Ba尔斯inge von Eiweiß und Kohlehydraten vom Teil schleimiger Charakter, die durch Kochen mit verdünnten Mineralsäuren in Eiweiß und in eine Hämose oder Pentose zerfallen. Zu den M. gehören das Pseudomucin, das Kolloid, das Osmomuloid des Eierklars. Wami.

Mufundokwa, Fluß in Deutsch-Ostafrika, j.

Mulfose, eine durch Kochen mit verdünnten Mineralsäuren von edtem Mucin abspaltbare, vom Traubenzucker verchiedene Hämose.

Muktafi Billahi, 902—909 Chalif (s. d.).

Mula, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia und 39 km westlich von der Stadt Murcia, mit Eisenquellen, Ölzmühlen und (1897) 10341 E.

Mulatten, s. Farbige.

Mulazim (arab., »Genosß«), die unterste türk. Offizierschärje, Leutnant; sowie Titel der Richter: aspiranten bei den weltlichen Gerichten, Aßessor.

Mulchen (spr. multsch-), Hauptstadt des Departamento M. (18850 E.) in der chilen. Provinz Biobio, am Flusse M., durch Zweigbäche mit der großen Nordküstenbahn verbunden, bat (1895) 8715 E. und Handel mit Baubohr aus den nahen Wältern.

Mulciber (lat.), Beiname des Vulcanus (s. d.).

Muldbrett, eine durch Zugtiere gezogene Schaukel, die mit ihrer stählernen Schneidebalancen den Boden aufnimmt und ihn auf kurze Entfernung zu trans-



vortieren vermag. Durch Heben der hinten angebrachten Stange entleert es sich. (S. die Abbildung.)

Mulde, im gewöhnlichen Sinne ein aus einem einzigen Stück Holz ausgebildetes Gefäß (Badmulde, Fleischermulde); in der Spinnerei ein rinnenförmiger, als Ersatz einer Transportwälze dienender Teil am Speiapparat der Schlagmaschine, des Reißwolfs, der Krempel; in der Metallurgie wird M. zuweilen für Masseln (s. Eisenverarbeitung) gebraucht.

Mulde (geolog.), s. Beden.

Mulde, nächst der Elbe der Hauptfluß des Königreichs Sachsen, entsteht 3,7 km nördlich von Golditz in 112 m Höhe aus der Vereinigung der Zwickauer M., die bei Schöna im sächs. Vogtland in 740 m Höhe entspringt und die Chemnitz aufnimmt, und der Freiberger M. (Stromgebiet 2984 qkm), die bei Moldau in 680 m Höhe in Böhmen ihre Quelle hat, und links die Zwickau aufnimmt. Nach der Vereinigung berührt der Fluß die Städte Grimma und Wurzen, geht durch die preuß. Provinz Sachsen und das Anhaltische und fällt 4 km unterhalb Dessau, bei Wallwitzbogen, links in die Elbe. Ein 245,7 km, von der Vereinigung 124 km lang; ihr Stromgebiet bedeckt 7177 qkm. Die Muldenhalbahn, 1875

— 77 eröffnet und seit 1880 sächs. Staatsbahn, führt von Glauchau nach Wurzen. — Vgl. Moser, Das Muldenthal (5. Aufl., Lpz. 1897); Holtbeuer, Das Thalgebiet der Freiberger M. Geolog. Wandertütschen (ebd. 1901); Keker, Der Oberflächenbau des Thalsystems der Zwölfer M. (ebd. 1902).

Mulden oder Synklinalen, die trog- oder rinnenähnlichen Lagerungsformen der gezeichneten Gesteine (U oder V); letztere sind somit in einer Mulde nach der Mittellinie zu geneigt. (S. Falten.)

Muldenbrücke, s. Thalbrücke.

Muldenhütten, s. Muldnere Hütte.

Muldenpresse, s. Appretur.

Muldenscharte, s. Scharte (Schießscharte).

Muldenhäuler, s. Thal.

Muldenzüge, Züge in Geschüttrohren, deren Querschnitt nur durch einen Kreisbogen gebildet wird. Auch die Lancasteranone kann so angesehen werden, als seien in die cylindrische Seele zwei sehr große M. eingeschnitten und dadurch der elliptische Seelenquerschnitt entstanden.

Mulder (spr. müll'-), Gerardus Johannes, Chemist, geb. 27. Dez. 1802 zu Utrecht, studierte hier, wurde 1826 praktischer Arzt in Amsterdam, 1826 Lector der Physik bei der Batavischen Gesellschaft in Rotterdam, 1827 Lector der Botanik und bald nachher auch der Chemie an der mediz. Schule dafselb. Seit 1840 wirkte er als Professor der Chemie in Utrecht, nahm 1868 seine Entlassung, erblindete später und starb 18. April 1880 zu Utrecht. M. machte sich besonders durch seine Untersuchungen über die eisweißartigen Körper, deren von ihm angenommene gemeinsame Grundlage er als Protein bezeichnete, bekannt. Diese Annahme führte zu einem heftigen Streit mit Liebig. Er schrieb: «Versuch einer allgemeinen physiol. Chemie» (deutsch Braunsch. 1844—51), «De voeding in Nederland in verband tot den volksgeest» (Rotterd. 1847; auch deutsch Düsseldorf. 1847), «De voeding van den neger in Suriname» (Rotterd. 1847), «Chem. Untersuchungen» (deutsch von Bölder, Transl. 1848), «Die Chemie des Weins» (deutsch von Arenz, Lpz. 1856), «Die Chemie des Biers» (deutsch von Grimm, ebd. 1858), «Die Silberprobiermethode» (deutsch von Grimm, ebd. 1859), «Die Chemie der Adertrume» (deutsch von Chr. Grimm, 2. Aufl., ebd. 1861—62), «Die naturkundige methode en de verspreiding der cholera» (Rotterd. 1866). Mit van Hall und Urolit rebigierte er 1826—32 die «Bijdragen tot de natuurkundige wetenschappen», allein 1833—36; mit Wendebach 1836—38 «Natur- en scheikundig archief»; mit Miquel und Wendebach «Bulletin des sciences physiques et naturelles en Néerlande»; allein 1842—51 «Scheikundige onderzoeken» (6 Tle., Rotterdam, 1857—65 die «Scheikundige verhandelingen en onderzoeken» (4 Tle., ebd.). Seine Elsbiographie («Levensschaets») erschien nach seinem Tode (2. Aufl. 1883).

Mulder (spr. müll'-), Lodewijk, niederländ. Schriftsteller, geb. 9. April 1822 im Haag, war 1851—59 Lehrer an der königl. Militären Akademie zu Breda, war dann als Herausgeber alter Geschichtsquellen thätig am Kriegsministerium, erhielt 1867 seine Entlassung, wurde 1868 Schulinspektor in der Provinz Utrecht und lebt seit 1872 amtslos im Haag. Den größten Ruhm erntete er mit seinem Roman «Jan Faessen» (2 Bde., Arn. 1856 u. s.), worin er die Vertheidigung gegen Prinz Moritz von Oranien schildert. Sein «Veldtocht van 1848 in Slees-

wijk-Holsteine» (Breda 1856) hatte weniger Erfolg; Lustspiele von ihm sind: «De kiesvereeniging van Stellendijk» (Haag 1880) und «Een lief versa» (ebd. 1881). Ferner schrieb er Handbücher für die niederländisch. (Arn. 1859; 12. Aufl. 1881) und für die allgemeine Geschichte (ebd. 1862; 8. Aufl. 1880).

Muldner Hütte (Eisenbahn-, Post- und Telegraphenstation Muldenhütten), 4 km von Freiberg (s. d.) in Sachsen, an der Linie Dresden—Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen gelegen. Hüttenwerke. Sie bildet zusammen mit der 8 km flussabwärts gelegenen Halsbründner Hütte (s. d.) die «Freiberger fästischen Hüttenwerke». Diese verarbeiten die ganze sächs. Erzproduktion mit Ausnahme der Eisenerze und der obererzgebirgischen Kobalt-, Nikel-, Wismuterde und außerdem große Mengen ausländischer, besonders südamerit. und austral. Erze und Metallgefäße.

Die M. H. entstand 1825 aus der obern und untern M. H., letztere der Sage nach aus dem 13. Jahrh. und umfaßt folgende Einzelbetriebe: Schmelzhütte mit Gold- und Wismutrektionsanstalt; Schwefelsäurefabrik, Zink-, Arsenihütte, Tonwarenfabrik, Müns (1887 von Dresden hierher verlegt, Münzzeichen E; s. Sachsen, Münzwesen).

Die Schmelzhütte umfaßt 12 Fortschmelzungen, 6 Hob., 3 Flamm-, 2 Saiger-, 7 Raffinerien, 1 Pattinsonerianeranstalt, Zintentilberungsanlage, 2 Saigerlefe, 1 Flammofen zum Entzinden des Armbleies und 1 Apparat zur Destillation des Reichschaumes, ferner 4 Treibeberde und 1 Silberaffinerie. Sie gewann 1901 aus 23 362 t Erz, Gefäß u. s. w. 169 kg Gold, 53 t Raffinerisilber und Kupferstein, 2656 kg Wismut, 5426 t Weiß-, Antimon-, Zinnblei und Antimon, 93 t rote Verlaufsplatte, 420 t Konzentrationskupferstein und 1958 t arsenitähnlichem Flugasphalt.

Die Schwefelsäurefabrik gewann aus 9950 t Erz 6782 t Schwefelsäure von 66° B., 1002 t rauchende und wasserfreie Schwefelsäure, 223 t Eisenvitriol und 635 t arsenitähnlichem Flugasphalt. Die bei der Schmelzhütte und Schwefelsäurefabrik vorhandenen Flugasphaltanlagen besitzen einen Fassungsraum von 24 290 cbm. Die Arsenihütte stellte 931 t verschiedene Arsenitalien her. Die Zintbühne gewann aus 492 t Bleude u. s. w. 89 t Zink und 16 t Zintstaub.

An Hüttenproduzenten wurden 1901 bei den fästischen Hüttenwerken verlaufen: 925 kg Feingold, 76,4 t Feinsilber, 1655 kg Wismut, 5532 t Blei und Bleisulfat, 59,3 t Zink- und Zinstaub, 1100,4 t Arsenitalien, 2404 t Kupfervitriol, 16556 t Schwefelsäure, 44,4 t doppelschwefelsaures Natrium, 100 t Schrotwaren und 33,2 t Niederspeise, 368 t andere Chemitalien im Gesamtwert von 12 689 642 M. Das Personal bestand aus 20 Ober-, 35 Unterbeamten und 1401 Arbeitern und Aufsehern; von leichten waren 867 auf der M. H. und 534 auf der Halsbründner Hütte beschäftigt. Die Knappenhärtelasse hat ein Vermögen von 571 041, die Witwen- und Waisenfasse von 8799 M. — Vgl. Werbach, Die Freiberger Hütten (in «Freiberger Berg- und Hüttenwesen», 2. Aufl., Freiberg 1893).

Mulegarn (spr. mühl'-), ein auf der Mulemaschine (s. Spinnerei) erzeugtes Baumwollgarn. **Mulejenus** (spr. mübl'schen), s. Spinnerei. **Muleteinheit**, ein Maschinengarn, s. Twill.

Mulgodium alpinum Cass., s. Sonchus.

Musgrave (spr. mügl'rev), Constantine John Phipps, Lord, brit. Seefahrer, geb. 30. Mai 1741, war bereits 1765 Fregattenkapitän. Er drang 1773

zur Auffindung einer Durchfahrt aus dem Atlantischen Ocean durch das Nördliche Polarmeer in den Stillen Ocean mit zwei Schiffen bis zur Breite von $80^{\circ} 48'$ vor, mußte dann aber im August wegen des undurchdringlichen Eises umkehren. 1784 wurde er Peer von Großbritannien, verließ 1791 den öffentlichen Dienst und starb 10. Okt. 1792 zu Lutich. Er veröffentlichte: «A voyage towards the North Pole» (Lond. 1774; deutsch von Engel, Bern 1777).

Henry Biphys, Graf von M., Bruder des vorigen, geb. 14. Jhd. 1755, kämpfte im Krieg mit Amerika und trat nach dem Frieden ins Unterhaus, folgte 1792 seinem Bruder als irland. Baron und ward 1794 Mitglied der Peerslamer; bald darauf kam er auch als Freund Pitts ins Ministerium. Nach Pitts Tode trat er auf die Seite der Opposition, gelangte 1807 als erster Lord der Admiralsität wieder ins Ministerium und wurde 1812 Großeameister der Artillerie und zugleich Viscount Normanby und Graf von M. Er starb 7. April 1831 und hinterließ einen Sohn, den nachbarigen Marquis von Normanby (s. d.).

Mülhacen.

Mülhausen. 1) Kreis im Bezirk Überelsach, hat 625,88 qkm und (1905) 182175 E. in 75 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Habsheim, Hüningen, Landier, Mülbauern-Nord und Mülbauern-Süd (s. Karte: Elsäss-Lotringen u. s. w.). — 2) M. im Elsäss, Kreisstadt im Kreis M. und Hauptort der Kanton Mülbauern-Nord (60540 E.) und Mülbauern-Süd (64114 E.), die zweitgrößte Stadt des Reichslandes, an der Ill, am Rhein-Abde-Kanal und an den Linien Straßburg-Basel, M.-Altstädter (34 km), M.-Weislingen (33 km) und M.-Mühlheim (22 km) der Elsäss-Lotbr. Eisenbahnen und der Kleinbahn M.-Dornach-Bastatt (4 km), mit Straßenbahnen nach Ensisheim (16 km), Wittenheim (8 km) und Bajatt (5 km). Sitz der Kreisdirektion, eines lath. Defanats, reform. Konistoriums, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Colmar) mit einer Kammer für Handelschulen und 11 Amtsgerichten (Altstädter, Dammertal, Hirzlingen, Hüningen, Masmünster, M.-Viertl., St. Amarin, Semenheim, Siersen, Thann i. Els.), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, der Kommandos der 58. Infanterie und 29. Kavalleriebrigade, zweier Bezirkskommandos und einer Reichsbahnstelle, hat (1900) 89118 (1905) 94498 E., darunter 19633 Evangelische und 2428 Israeliten, in Garnison das 4. Bad. Infanterieregiment Prinz Wilhelm Nr. 112, Stab, 1. und 3. Bataillon des 7. Bad. Infanterieregiments Nr. 142, 3. Bad. Dragonerregiment Prinz Karl Nr. 22, Jägerregiment zu Pferde Nr. 5, drei Postämter erster Klasse mit Telegraph und Zweigstellen, Telegrafenamt erster Klasse, Wasserversorgung und elektrische Beleuchtung. M. besteht aus der Altstadt, der Neustadt und der Arbeitersiedlung (cité ouvrière). Die Altstadt, auf einer von Alarmen gebildeten Insel, hat unregelmäßige, aber meist breite Straßen, ansehnliche Häuser und öffentliche Gebäude, darunter das Rathaus (16. Jhd.), die neue reform. Kirche, die Synagoge. Die um Mitte des 19. Jhd. entstandene Neustadt dehnt sich südwestlich von der Altstadt, zwischen dieser und dem Rhein-Abde-Kanal aus. Mittelpunkt der Neustadt ist der von schönen Bau-

ten umgebene Börsenplatz. Die 1853 von Dollius (i. d.) gegründete Arbeiterstadt im Nordosten von M. wird aus mehr als 1000 ein- und zweistöckigen Häusern mit Borgärtchen gebildet, welche die Arbeiter gegen eine mäßige Ansahlung (200 bis 300 M.) und monatliche Abzahlungen (16 bis 20 M.) von der Mülhäuser Arbeiterviertel-Gesellschaft zu 1600 bis 3000 M. als Eigentum erwerben können. Für die Bedürfnisse der Arbeiter ist auch sonst durch eine Reihe gemeinnütziger Einrichtungen gesorgt. Die bemerkenswertesten Bauten sind die neue lath. Kirche, die reform. (St. Stephans-) Kirche, das 1551-52 erbaute, 1893 renovierte Rathaus, das Neue Museum der Industriellen Gesellschaft (1883) und das Postgebäude (1895). Ferner bestehen ein Gymnasium, eine städtische Gewerbeschule (Oberrealschule mit Handels- und Gewerbeschulen), eine höhere Mädchenchule, Chemie-, Zeichenchule, Schulen für Spinnerei und Weberei, für Drucksalzengravure u. s. w., ein Bibelmuseum, ferner ein Bürgerpalais (zugleich evang. Armen- und Waisenhaus), ein Diakonat für Krankle und Pfänder, ein Spital der Niederbronner Schwestern (zugleich lath. Waisen- und Pfänderhaus), ein israel. Spital. Die Industrielle Gesellschaft besitzt eine naturgeschichtliche und ethnogr. Sammlung, ferner in dem Neuen Museum Sammlungen von elsaß. Altertümern (u. a. gallo-röm. und röm. Funde), von Kunst- und kunstgewerblichen Altertümern, Bilderhandschriften, Urkunden u. s. w., eine Sammlung von Gemälden, endlich eine Münzsammlung für Kattundruckerei.

Industrie, Handel. M. ist die gewerbreichste Stadt des Reichslandes und Mittelpunkt eines der bedeutendsten Bezirke der festländischen Baumwollindustrie. Die Fabriken liegen teils in M., meist in Dornach und zwischen beiden Orten. 1746 führten Sam. Köblin, Job. Sal. Schmalzer und Job. Heintz. Dollius die Fabrikation bedruckter Baumwollgewebe (sog. Indiennes) ein. Heute bestehen 14 Baumwollspinnereien, zahlreiche Webereien, Druckereien mit über 80 000 Arbeitern; ferner Zinngussereien, Woll- und Flammgarnspinnereien, Maschinenfabriken, Gießereien, chem. Fabriken, Brauereien, Ader- und Weinbau. Der Handel erstreckt sich nächst den Erzeugnissen der einheimischen Industrie auf Wein, Getreide, Holz und wird gefordert durch eine Handelskammer, eine Reichsbankstelle, mehrere Bankinstitute u. s. w. M. ist Sitz der Tertil-Berufsgenossenschaft für Elsäss-Lotringen und der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft Überelsach sowie der 5. Sektionen der Süddeutschen Eisen- und Stahl- und der Südwestlichen Baugewerbe-Berufsgenossenschaft. Der Rhein-Abde-Kanal vermittelt den Verkehr zu Wasser (Altes Basin und Neues Basin).

Geschichte. M., bereits im 11. Jhd. gegründet und erwähnt, gehörte im 9. Jhd. der Abtei Masmünster, fand im 13. Jhd. die Bildung von Straßburg, wurde 1273 freie Reichsstadt, trat 1338 dem Bunde der zehn elsaß. Reichsstädte bei, schloß 1416 ein Bündnis mit Bern und Solothurn und trat 1515 in den Bund der Schweizer Kantone. Die Reformation fand ausgedehnten Boden in M. Im Westfälischen Frieden wurde die Stadt als Teil der Schweizer Eidgenossenschaft anerkannt, suchte aber nach der Französischen Revolution um die Einverleibung in die franz. Republik nach (1797). Infolge der Vollendung des Rhein-Abde-Kanals (1829) und der Anlage von Eisenbahnen nahm M. einen bedeutenden Aufschwung. Im Kriege von



mar) mit einer Kammer für Handelschulen und 11 Amtsgerichten (Altstädter, Dammertal, Hirzlingen, Hüningen, Masmünster, M.-Viertl., St. Amarin, Semenheim, Siersen, Thann i. Els.), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, der Kommandos der 58. Infanterie und 29. Kavalleriebrigade, zweier Bezirkskommandos und einer Reichsbahnstelle, hat (1900) 89118 (1905) 94498 E., darunter 19633 Evangelische und 2428 Israeliten, in Garnison das 4. Bad. Infanterieregiment Prinz Wilhelm Nr. 112, Stab, 1. und 3. Bataillon des 7. Bad. Infanterieregiments Nr. 142, 3. Bad. Dragonerregiment Prinz Karl Nr. 22, Jägerregiment zu Pferde Nr. 5, drei Postämter erster Klasse mit Telegraph und Zweigstellen, Telegrafenamt erster Klasse, Wasserversorgung und elektrische Beleuchtung. M. besteht aus der Altstadt, der Neustadt und der Arbeitersiedlung (cité ouvrière). Die Altstadt, auf einer von Alarmen gebildeten Insel, hat unregelmäßige, aber meist breite Straßen, ansehnliche Häuser und öffentliche Gebäude, darunter das Rathaus (16. Jhd.), die neue reform. Kirche, die Synagoge. Die um Mitte des 19. Jhd. entstandene Neustadt dehnt sich südwestlich von der Altstadt, zwischen dieser und dem Rhein-Abde-Kanal aus. Mittelpunkt der Neustadt ist der von schönen Bau-

1870 und 1871 wurde die Stadt deutscherseits zuerst 16. Sept. 1870 und vom Oktober an dauernd besetzt.

Bgl. Graf, Geschichte der Stadt M. (Bd. 1 u. 2, Bas. 1822); Schall, Das Arbeiterquartier in M. (2. Aufl., Berl. 1877); Moßmann, Les grands industriels de Mulhouse (Par. 1879); berl., Cartulaire de Mulhouse (5. Bde., Colmar 1883—89); Chfam, Le livre d'or (Bürgerbuch) de Mulhouse (Bas. 1883); Gras, Mulhouse et le Sundgau (Par. 1887); Schneider, Geschichte der Stadt M. (Mülb. 1888); Le vieux Mulhouse (Bd. 1 u. 2, ebd. 1896—98); Histoire documentaire de l'industrie de Mulhouse et de ses environs au XIX^e siècle, hg. von der Société industrielle de Mulhouse (2 Bde., ebd. 1902).

Mülheim. 1) M. an der Mosel, Flecken im Kreis Bernkastel des preuß. Reg.-Bez. Trier, an der Mosel, der Nebenlinie Wengerohr-Euer-Bernkastel der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Trier-Bernkastel, hat (1905) 776 E., darunter 138 Katholiken und 31 Israeliten, (1905) 823 E., Post, Telegraph, Bürgermeisterei; landwirtschaftliche Maschinenfabrik, bedeutenden Weinbau und Handel. — 2) M. bei Koblenz, Dorf, s. Bd. 17.

Mülheim am Rhein. 1) Landkreis im preuß. Reg.-Bez. Köln, hat 379,67 qkm und (1905) 71 469 E., 1 Stadt und 7 Landgemeinden. — 2) Landkreis



(8,82 qkm) und Kreisstadt des Landkreises M., rechts am Rhein, schräg gegenüber von Köln (s. d., Textkarte), an den Linien Düsseldorf-Köln, Kall-Deut.-N. (8 km), Köln-Rheinisch-Hachen und der Nebenlinie M.-Immeleppel (35 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn M.-Leverkusen (6 km), mit Straßenbahnen nach Köln-Ehrenfeld und Nippes, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Köln), einer Handelskammer und Reichsbahnhofstelle und hat (1905) 50 811 E., darunter 11 931 Evangelische und 263 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Schiffsbrücke, Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (1898, von Buscher), 2 latb., 2 evang. Kirchen, Synagoge, Realgymnasium mit Gymnasiallaufen, höhere Mädchenschule, Web-, laufmännische und Handwerkerfortbildungsschule, zwei Krankenhäuser, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung, Sicherheitsbasen, Walzwelt und Eisengießerei, Schiffsverkehr, Fabrikation von Sammet, Seide, Leinen, Segeltuch, Drabtseilen, Dampfsäulen, Maschinen, Wagen, Chemikalien, Eisen, Tabak, Zigaretten und Maschinendrienen; Expeditions- und Schiffahrt. — Bgl. die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, II, 5, Heft 2; Kreis M. (Düsseldorf 1901).

Mülheim a. d. Ruhr. 1) Landkreis im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 32,08 qkm und (1905)

34 688 E., 2 Städte und 6 Landgemeinden. — 2) Stadtteil (56,66 qkm), an der Ruhr, über die eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke führen, an den Linien Duisburg-Essen-Dortmund, Düsseldorf-Spelde-Eisen-Dortmund, Recklinghausen-M. (14 km) und der Nebenlinie Hattingen-M. (26 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Oberhausen (4 km), Heiligen (3 km) und Lippoperdenbaum (6 km), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Duisburg),



Bezirkskommandos, einer Handelskammer und Reichsbankfiliale, hat (1905) mit den 1904 einverlieben Ortschaften Broich, Holzhausen, Saarn, Speldorf und Storum 93 599 E., darunter 38 620 Katholiken und 705 Israeliten, in Garnison das 8. Lothring. Infanterieregiment Nr. 159, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Denkmal General Leopoldo, zwei Krieger-, ein Veteranendenkmal, Standbild Kaiser Friedrichs, 2 evang., 1 lat. Kirche, Gymnasium, Realchule, höhere Mädchenschule, Fortbildungsschule, zwei Kranken- und zwei Waisenhäuser; Friedrich-Wilhelms-Hütte für Arbeitssuchende, Gußwaren, Maschinen u. s. w., Woll- und Baumwollspinnerei, Rattunfabrik, Gärberie u. s. w.

Mullier. Pieter, Maler, s. Tempesta. **Muller** *taeāt in ecclesia* (lat.), die Frau schwiege in der Gemeinde, nach 1 Kor. 14, 31. **Mulf,** im Türkischen freies Eigentum, s. Watusi. **Mull,** in feineren Sorten auch Organdy oder Organza genannt, ein glattes Baumwollgewebe, dem Musselin ähnlich, aber von größerer Dicke und steifer appretiert. Gereinigter M. (Tela depurata) ist zu Verbandzwecken einzeln.

Mull (Mulltrapp), rote Farbe, s. Krapp. **Mull** (spr. möll), schott. Insel, die zweitgrößte der inneren Hebriden (s. d. und Karte: Schottland), gehört zur Grafschaft Argyll und hat 782 qkm und (1891) 4691 E. Das Innere ist sehr gebirgig und unfruchtbare. Der Ben More erreicht 1164 m Höhe. Tobermory im NW. ist die einzige Stadt. — Der Sound of M., ein 2,4 bis 5,5 km breiter Meeresarm, trennt die Insel vom Festlande.

Mull, Reicht, die trocknen Abfälle der Haushaltung, bestehend aus Asche, Küchenabfällen, Lumpen, zerbrochenem Glas u. s. w. (Hausmüll), sowie der Strafenschriften, bestehend aus Sand, Staub und Exrementen von Tieren (Strafenmüll). Die Befreiung dieser Abfälle, die wegen ihres Gehalts an organischen Stoffen leicht in Fermentation übergehen, ist eine wichtige Aufgabe der Städtereinigung (s. d.). Gewöhnlich erfolgt die Befreiung des M. in der Weise, daß einzelne Unternehmer in gewissen Zeiträumen die gesammelten Abfälle in Wagen abführen und den Inhalt der Wagen an von der Stadt entfernten Plätzen entleeren. Zu vielen Städten ist eine tägliche Abfuhr des M. organisiert worden. Neuerdings bündigt sich die Verbrennung des M. durch den Rekrutisten (s. d.) ein. — Bgl. Weil, Studien zur Strafenschriften (Jena 1893); Vogel, Die Befreiung und Verbrennung des Hausmülls (sbd. 1897); Koepfer, Die Müllverbrennung nach Dörrdem System (Köln 1900); Brix, Der Städteleid und seine unschädliche Befreiung (Heft 1, Ep. 1902).

Muell. (auch Muell. F.), hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Ferdinand von Müller (s. d.); Muell. C., Abkürzung für Karl Müller (s. d.) von Halle; Muell. H., Abkürzung für Hermann Müller (s. d.); Müll. J., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Johann Müller (s. d.); Müll., O. F., für Otto Friedrich Müller (s. d.).

Mulla, Mullab, orient. Titel, s. Molla. **Mullen,** Pflanzengattung, s. Reuschbaum.

Müllenbach, Ernst, Schriftsteller, s. Bd. 17.

Müllenhoff, Karl, Germanist, geb. 8. Sept. 1818 zu Marn in Süderdithmarschen, studierte in Kiel, Leipzig und Berlin Philologie, habilitierte sich bereits 1843 in Kiel und wurde 1846 außerord., 1854 ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur. Seit Herbst 1858 wirkte er als sol-

ger an der Universität zu Berlin. Er starb da selbst 19. Febr. 1884. Die deutsche Altertumslunde gedachte er darzustellen in dem großartig angelegten, leider unvollendeten Werk: «Deutliche Altertumslunde» (Bd. 1, Berl. 1870; neue Ausg. 1890; Bd. 5, Abteil. 1, 1883, Abteil. 2, 1891; aus dem Nachlaß Bd. 2, 1887; neue Ausg. 1906; Bd. 3, 1892; Bd. 4, 1898—1900). Demselben Kreise gehört an seine Schrift «Zur Runenlebre» (mit von Altencron, Halle 1852), «Germania antiqua» (Ausgabe von Schriften des Tacitus, Strabo, Ptolemäus u. a., Berl. 1873; neue Ausg. 1883), «Über den Schwertlronz» (ebd. 1871, in den «Zeitgaben für Homereyer»). Erwähnenswert für die älteste deutsche Litteraturgeschichte war seine Abhandlung «De antiquissima Germanorum poesi chorica» (Kiel 1847), die berührt-mimische Aufführungen als älteste deutsche und indogerm. Dichtart erwies, und das Programm «De carmine Wessofontano» (Berl. 1861). Mit Scherer veranstaltete M. eine musterhafte Ausgabe der «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1892), deren Einleitung die Grundzüge einer Geschichte der deutschen Schriftsprache giebt. Laemmans höhere Kritik wendete er auf die «Kudrun» an (Kiel 1845). Die Erkenntnis der deutschen Heldenage förderten ferner seine «Zeugnisse und Erkundungen zur deutschen Heldenage» (im 12. Bande der «Zeitschrift für deutsches Altertum»), an deren Reaktion er von 17. bis 27. Bande mitwirkte), seine leidenschaftliche, inhaltreiche Streitkritik «Zur Geschichte der Ribe- lunge des Net» (Braunschw. 1855) gegen die Gegner der Laemmannischen Nibelungentheorie, und das von ihm geleitete «Deutsche Heldenbuch» (5 Bde., Berl. 1866—73), in dem er den «Laurin» herausgab. Er sammelte «Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg» (Kiel 1845; Neudruck 1899; Auswahl von H. Lund, Siegen 1901) und begleitete den «Quidborn» seines Freunden Klaus Groth mit Einleitung, Grammatik und Glossar (6. Aufl., Hamb. 1856). Seine Untersuchungen über «Beowulf» gab H. Lubke heraus (Berl. 1889). — Val. Scherer und Schröder, Karl M. (Berl. 1896).

Müller, Adam Heinr., Publizist und Diplomat, geb. 30. Juni 1779 zu Berlin, studierte in Göttingen Theologie und Rechtswissenschaften, trat in Wien 30. April 1805 zur röm.-kat. Kirche über und ging bald darauf nach Dresden, wo er 1806—9 mit der staatswissenschaftlichen Ausbildung des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar betraut war und mit H. von Kleist den «Phöbus» herausgab. 1809 begab er sich nach Berlin und im Mai 1811 wieder nach Wien. Von 1813 an war M. bei den Hofstaaten in Tirol und bei der Organisation dieses Landes thätig, bis er im April 1815 dem Kaiser Franz nach Paris folgte. Hierauf wurde er öster. Generaltonsil für Sachsen in Leipzig, wo er die Zeitkritiken «Deutsche Staats-Anzeigen» (1816—18) und «Unparteiischer Litteratur- und Kirchenkorrespondent» erscheinen ließ, welche jedoch wegen ihrer reaktionären Tendenz bald eingingen. Sobald wohnte M. den Konferenzen in Karlsbad und Wien bei, wurde 1827 nach Wien zurückberufen und zum Hofrat ernannt. Er starb 17. Jan. 1829. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Die Elemente der Staatskunst» (3 Bde., Berl. 1810), «Die Theorie der Staatshaushaltung» (2 Bde., Wien 1812), «Versuch einer neuen Theorie des Geldes» (Kpz. 1816), «Von der Notwendigkeit einer theolog. Grundlage der ge-

samten Staatswissenschaften» (ebd. 1820; neue Ausgabe in der «Allgemeinen Bücherei», Wien 1898). Der Grundgedanke seiner Lehre ist die Realität gegen Adam Smith. — Val. Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und M. 1800—29 (Stuttg. 1857).

Müller, Adolfs, naturwissenschaftlicher Schriftsteller und Dichter, geb. 16. Jan. 1821 in der Burg Friedberg in der Wetterau, widmete sich in Gießen dem Studium der Fortwissenschaft, trat 1866 in preuß. Dienste und wurde 1877 Oberförster zu Kroßdorf bei Gießen. Seit 1891 ist er pensioniert und lebt in Darmstadt. Schriftstellerisch ist M. meist gemeinschaftlich mit seinem Bruder Karl M. (geb. 16. Juli 1825 in Friedberg, Pfarrer in Alsfeld in Hessen) aufgetreten. 1865 erschien ihr erstes gemeinschaftliches Werk: «Charakterzeichnungen vorausgegangenen deutschen Singvögel» (Leipzig). Hierauf folgten: «Wohnungen, Leben und Eigentümlichkeiten in der Tierwelt» (Vpz. 1866—68), «Eisengangenleben der besten einheimischen Singvögel» (ebd. 1871), «Die einheimischen Säugetiere und Vögel nach ihrem Nutzen und Schaden in der Land- und Forstwirtschaft» (ebd. 1873), und ihr Hauptwerk: «Tiere der Heimat. Deutschlands Säugetiere und Vögel» (mit Illustrationen nach Zeichnungen auf Holz und Stein von E. J. Deider und Adolf M. Gah. 1881—83; 3. Aufl. 1897). M. ist auch Dichter und Dramatiker und hat drei Dramen verfaßt, ein Trauerspiel «Doctor Fausts Ende» (Alsfeld 1887; 3. Aufl. u. d. Z. «Fausts Kampf und Sieg», Dresden 1901), ein Schauspiel «Thusnelda» sowie ein Lustspiel «Die befreiten Emancipierten».

Müller, Andreas, Historienmaler, geb. 19. Febr. 1811 zu Cassel, Sohn und Schüler des Darmstädter Galeriedirektors Franz Hubert M., studierte 1832 in München unter J. Schnorr und Cornelius, lebte dann in Düsseldorf und vollendete seine Studien bei Schadow und Karl Sohn. Nach einer ital. Reise (1837—42) führte er in der Apollinariskirche zu Remagen am Rhein mehrere Fresken aus dem Leben des heil. Apollinaris aus und lebte dann nach Düsseldorf zurück. Neben zahlreichen Altar- und Kirchenbildern fällt in diese Zeit die Ausmalung des Kunstaales im fürttl. Schlosse zu Sigmaringen mit Künstlerbildnissen und Ornamenten got. Stils. Seit 1856 war M. Professor der Düsseldorfer Akademie und stand den dortigen Kunstsammlungen vor. Seine Richtung ist die religiös-mittelalterliche, die er sowohl im Ölbilde als in architektonischer Dekoration verfolgte. Außerdem hat er sich auch als Kupferstecher, Restaurator und um die Technik der Buchmalerei verdient erworben. Er starb 29. März 1890 in Düsseldorf.

Von seinen Söhnen bat sich Franz M., geb. 26. April 1843, der Malerei unter der Leitung des Vaters, sein zweiter Sohn Karl M., geb. 15. Aug. 1844, der Bildhauerkunst gewidmet.

Müller, August, Orientalist, geb. 3. Dez. 1848 zu Stettin, studierte 1864—68 in Halle und Leipzig. Nachdem er mit seiner Schrift «Imru-ul-Kaisi Mucallaka commentario critico illustrata» (Halle 1869) promoviert hatte, beliebte er 1868—75 Gymnasialämter in Neuruppin und Halle; 1870 habilitierte er sich an der Universität Halle für orient. Sprachen, wurde daselbst 1874 zum außerord. Professor ernannt, 1882 als ord. Professor nach Königsberg versetzt und 1889 nach Halle in der selben Eigenschaft berufen. Er starb 12. Sept. 1892 in Halle. Außer zahlreichen Abhandlungen in der

«Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», den Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen u. a. m. hat M. folgende Arbeiten veröffentlicht: «Die griech. Philosophen in der arab. Überlieferung» (Halle 1873), «Der Islam im Morgen- und Abendland» (2 Bde., Berl. 1885—87), «Über das sog. Tárid al-husamá des Ibn el-Qifti» (Leid. 1890); an grammatischen Werken eine «Hebr. Schulgrammatik» (Halle 1878), von welcher die Syntax durch James Robertson (Glasgow 1882; 3. Aufl. 1888) ins Englische übersetzt wurde, «Türl. Grammatik» (Berl. 1890), sowie er auch Casparis «Arab. Grammatik» von der vierten Auflage an (Halle 1876; 5. Aufl. 1887; ins Französische übersetzt von Uricoechea, Brüss. 1880) neu bearbeitet und zu einem neuen Buche gestaltet hat. Mit Rödke gab M. einen «Delectus veterum carminum arabicorum» mit Glossar (Berl. 1890) heraus. Sehr wertvoll sind M.s Untersuchungen über die Geschichte der alten Wissenschaften im Orient sowie seine Ausgabe der «Geschichte der Ärzte» von Ibn Abi Usibia (2 Bde., arab. Text und trit. Kommentar, Königsh. 1884). Seit 1887 gab er die «Orientalische Bibliographie» heraus; mit E. Kuhn zwei Jahresschriften über die morgenländ. Studien in den J. 1879—80 (Vpz. 1881—83).

Müller, Charles, franz. Maler, i. Bd. 17.

Müller, David Heintz, österr. Orientalist, geb. 6. Juli 1846 zu Buczac (Galizien), trieb seit 1869 in Wien histor. und german., später orient. Studien, die er 1873—75 an den Universitäten Leipzig und Straßburg forschte. Hierauf wandte er sich nach Berlin und London. 1876 habilitierte er sich an der Universität Wien, an der er 1881 zum außerord., 1885 zum ord. Professor der semit. Sprachen ernannt wurde. Seit 1889 ist er Mitglied der Academie. In Separatabdrücken aus den Sitzungsberichten und Denkschriften der Kaiserl. Academie der Wissenschaften erschienen von ihm «Kitab al-sarj» von Al-Aṣmaī (Wien 1876), «Sūdarab. Studien» (1877), «Bericht über die Ergebnisse einer Reise nach Konstantinopel» (1878), «Die Burgen und Schlösser Sūdarabiens» (2 Hefte, 1879—81), «Sabäische Denkmäler» (gemeinsam mit J. H. Nordtmann, 1883), «Palmyrenische Grabinschriften» (1885), «Die Keilschrift von Ashur Darga» (1886), «Epigraphische Denkmäler aus Arabien» (1889), «Die Reconstruktionen und Versionen des Ēbad bād-Dāni» (1892), «Epigraphische Denkmäler aus Abessinien» (1894), «Palmyrenische Inschriften» (1898). Von andern Publikationen M.s seien genannt: «Eigfried Langers Reiseberichte und die von ihm gesammelten Inschriften publiziert und erläutert» (Vpz. 1883), «Die altsem. Inschriften von Senschirli» (Wien 1893), «Ezechielstudien» (Berl. 1895), «Die Prophetie in ihrer ursprünglichen Form» (2 Bde., Wien 1896), «Die Haggadah von Sarajevo. Eine span.-jüd. Liederhandschrift des Mittelalters» (mit Z. von Schlosser, ebd. 1898), «Strophenbau und Reiposition» (ebd. 1899), «Sūdarabische Altertümern im Kunsthistor. Hofmuseum» (ebd. 1899). M. veranstaltete die Ausgabe von Hamdān's «Geographie der Arabischen Halbinsel» (2 Bde., Leid. 1884—90) und ist an der Herausgabe des Tabari beteiligt.

Müller, Eduard, Bildhauer, geb. 9. Aug. 1828 in Hildburghausen, trat 1842 in die herzogl. Hofkunstschule in Coburg und kam als Koch nach München und Paris. In Antwerpen trat er jedoch 1850 auf Zurechnung des Bildhauers Geefs in die Akademie ein,

setzte dann seit 1852 seine Studien in Brüssel fort, wo er 1854 die Marmorfiquir eines Knaben (Kunstverein in Gotha) ausführte. 1857 nach Rom übergesiedelt, wo er Nymphe den Amor küsselfend (1862; im Besitz der Königin von England) ausführte, vollendete er 1869 vier allegorische Figuren für das Mausoleum des Barons von Schröder in Hamburg, 1870 den Faun mit der Nässe (Baron von Schröder in London), 1872 das Erwachende Mädchen (Privatbesitz zu Berlin), 1874 das Geheimnis des Fauns (Privatbesitz zu Altona) und die Bacchantin dem Amor die Flügel stützend (Baron von Schröder in London), 1875 den Neapolitanischen Fischer, 1877 Ecco il Moccolo und die Erborende Nymphe (Baron von Schröder in London). 1868—79 entstand die prächtige Marmorgruppe des Gefesselten Prometheus mit den Oceaniden (Nationalgalerie zu Berlin); 1880 vollendete er die ebenfalls in Marmor ausgeführte Gruppe der Eva mit ihren Kindern (Dreyfus in Paris). M. starb 29. Dez. 1895 in Rom.

Müller, Eduard, schweiz. Bundesrat, i. Bd. 17.

Müller, Ferdinand von, Naturforscher, geb. 30. Sept. 1825 zu Rostock, studierte 1846—47 in Kiel Pharmacie und Naturwissenschaften und wanderte 1848 nach Australien aus, wo er 1852 Regierungsbotaniker der Kolonie Victoria, 1857 auch Direktor des Botanischen Gartens zu Melbourne wurde und 9. Okt. 1866 starb. M. hat mit der von A. C. Gregory geleiteten Expedition 1855 und 1856 die Tropen Australiens durchforscht; er hat die Australischen Alpen ersteigert und viele neue Pflanzen entdeckt. Die wertvollste seiner Entdeckungen war die der feuerbrennenden Kraft des blauen Gummibaumes (*Eucalyptus globulus*). 1901 wurde ihm in Melbourne ein Denkmal errichtet. Er schrieb: «Eucalyptophyia» (Melb. 1879—82), «Select extratropical plants» (ebd. 1891), sowie Abbardlungen über austral. Pflanzen.

[Frederick (S. 62a).]

Müller, Frederick, Buchhändler, i. Müller Müller, Maler, Kupferstecher und Dichter, geb. 13. Jan.

1749 zu Kreuznach, erlernte in Zweibrücken die Malerei, trat dann in die Dienste des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken und ging 1778 nach Rom, wo er 1779 zur lath. Religion übertrat. Er starb daselbst 23. April 1825. M. lente zuerst die Aufmerksamkeit auf sich durch die Herausgabe mehrerer Sammlungen radierter Blätter von Tieren, Kompositionen in niederländ. Geschmad, Hirtenscenen u. s. w. In Rom aber versch. er später ins Übertriebene. Als Dichter ist M. ein Vertreter der Sturm- und Drangperiode. Seine ersten Gedichte, feierliche biblische und humoristisch-mytholog. Idyllen, wie «Bachidion und Milton» (1775), «Der Satyr Mopsius» (frans. und Vpz. [Mannheim] 1775) und «Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte» (Mannh. 1778), wurden nur mit geteiltem Beifall aufgenommen. Erst später, als er seine «Sämtlichen Werke» (8 Bde., Heidelberg, 1811; neue Aufl. 1825) veröffentlichte, wurde sein Verdienst gebührend anerkannt. Unter seinen Idyllen finden sich vorzülliche Naturstudie, wie z. B. «Ulrich von Rohrheim», «Die Schafskür» und «Das Nuskernen» (auch in Reclams «Universallibothet»), die sich durch volkstümlichen Ton, durch Humor und Wahrheit vorteilhaft von Geifiers zerlumpten Schilderungen unterscheiden. Seine grellen Dramen «Fausts Leben» (Vl. 1, 1778; neu hr. von Seuffert, Heibr. 1881) und «Genovera» haben neben

Goethes und Tieds Bearbeitungen durch ihre ener-
gische Charakteristik einen eigenen Wert, während
keine »Nüden« (1778) auf uns openhaft wirkt. Ms.
leiste Werke, z. B. »Adonis, die flagende Venus,
Venus Urania. Eine Trilogie« (Vp. 1825), waren
unbedeutender. Eine Auswahl aus Ms. poet. Wer-
ken gaben Hettner (Vp. 1868) und Sauer in Kürsch-
ners »Deutscher Nationalliteratur«, eine Nachlese
Hans Graf Nord (Jena 1873) heraus. — Vgl.
Seuffert, Ritter M. (Berl. 1877).

Müller, Friedrich von, weimar. Staatsmann, Freund Goethes, geb. 13. April 1779 zu Kunreuth in Franken, studierte in Erlangen und Göttingen und trat 1801 als Amtsschreiber in den weimarer Staatsdienst. 1804 Regierungsrat geworden, erwarb er sich 1806 und 1807 bei der über den weimarer Staat bereingebrochenen Katastrophe Verdienste durch ge-
schickte Leitung der Friedensverhandlungen mit Na-
poleon. Nach Napoleons Sturz arbeitete er, in-
zwischen zum Geb. Regierungsrat befördert und
geadelt, vormals auf dem Gebiet der Justiz und
Bewaltung, ward 1815 als Kanzler Chef des Justiz-
weisen, 1843 Wirkl. Geheimrat Erellenz, trat 1818
in den Ruhestand und starb 21. Okt. 1849. Über
seine Beziehungen zu Goethe, der ihm ein besonderes
Wohlwollen entgegenbrachte, geben »Goethes Unter-
haltungen mit dem Kanzler von M.« (hg. von Buel-
hardt, 3. Aufl., Stuttgart 1904) reichlichen Aufschluß.
Drei Reden von ihm gab W. Bode u. d. T.: »Goethes
Persönlichkeit« (Berlin 1901) heraus.

Müller, Friedrich, Kupferstecher, Sohn des Joh.
Gottthard von M., geb. 11. Dez. 1782 zu Stuttgart,
wurde des Vaters Schüler in der Kupferstechkunst.
1802 ging er nach Paris, wo er für das Musée fran-
çais die Vénus d'Arles und eine Statue La Jeunesse
Nach; bei letzterer ersand er eine Manier, das Eigen-
tümliche des Marmors in Kupfernachzubauen. 1805
machte er das von ihm selbst gemalte Bildnis des
Kronprinzen Wilhelm (I.) von Württemberg, dann
den Johannes nach Domenichino; hierauf zeichnete
er die heil. Cäcilie nach Domenichino, die nachher
sein Vater in Kupfer ausführte. Che er an die Aus-
führung der Raffaelischen Madonna di San Sisto,
eines berühmtesten Werks, ging, die ihn bis ans
Ende seines Lebens beschäftigte, reiste er nach Ita-
lien, von wo er 1809 zurückkehrte. In diese Zeit
fallen viele herkömmliche Arbeiten, wie die Bildnisse
Jacobi, Schillers (nach Danneders Kolossalbüste),
Hebecks (nach dem Leben) und das grösste Blatt:
Adam und Eva, nach einem Raffaelischen Deden-
gemälde in den vatikanischen Stanzen. Bisher Hof-
kupferstecher in Stuttgart, folgte er 1814 einem
Rufe als Professor an die Kunstabademie nach Dres-
den. Hier wurde er jedoch geisteskrank und starb
3. Mai 1816 auf dem Sonnenstein bei Pirna.

Müller, Friedrich, Sprachforscher, Vertreter der
linguistischen Ethnographie, geb. 5. März 1811 zu
Jemni in Böhmen, widmete sich an der Wiener
Universität philol. Studien. Nachdem er sich 1860
an der Wiener Universität als Privatdozent habili-
tiert hatte, wurde er 1866 zum außerord. und 1869
zum ord. Professor für die vergleichende Sprach-
wissenschaft und das Sanskrit ernannt. Er starb
24. Mai 1898 zu Wien. Seine eigenlichen Haupt-
werke in linguistischer Beziehung sind der »Linqui-
stische Teil« der »Reise der österr. Fregatte Novara«
(Wien 1867) und der »Grundriss der Sprachwissen-
schaft« (3 Bde. in 6 Abteil. mit Nachtrag, ebd. 1876
— 88). Ins Gebiet der Ethnographie gehörten:

»Reise der österr. Fregatte Novara. Anthropolog. Teil: Ethnographie« (Wien 1869), die »Allgemeine Ethno-
graphie« (ebd. 1873; 2. Aufl. 1879) und der »Ethno-
log. Bilderatlas« (ebd. 1884 ff.).

Müller, Friedr. Max (in England als F. Mar-
Müller bekannt), Sprachforscher und Sanskritist,
Sohn des Liederdichters Wilhelm M., geb. 6. Dez.
1823 zu Dessau, besuchte die Nikolaischule und die
Universität in Leipzig, wo er klassische Philologie
und Philosophie sowie Arabisch und Sanskrit stu-
dierte und eine Übersetzung des »Hitopadeça« (Vp.
1844) veröffentlichte. Darauf ging er nach Berlin,
1845 nach Paris, 1846 nach England, wo ihm von
der Ostindischen Compagnie die Herausgabe des
Rigveda mit dem Kommentar des Śākāna (6 Bde.,
Lond. 1849 — 74; neue Ausgabe, 4 Bde., ebd. 1889
— 92) übertragen wurde. Daneben veröffentlichte er
eine Ausgabe ohne Kommentar (2. Aufl., Lond. 1877)
und den ersten Band einer Übersetzung: »Rig-Veda-
Sanhita, the sacred hymns of the Brahmins« (ebd.
1869), fortgesetzt in »Sacred books of the East«
(Bd. 32). Seit 1850 in Oxford, wo er den Auftrag
erhielt, an der Universität Vorlesungen über Lite-
raturgeschichte und vergleichende Grammatik zu
halten, wurde er 1851 Ehrenmitglied der Univer-
sität und des Christ-Church College, erhielt 1854
eine ord. Professur der neuen Sprachen und Lite-
raturen und trat 1856 als Mitglied in das Kurato-
rium der Bodleianischen Bibliothek, an der er von
1865 bis 1867 auch als Bibliothekar des orient.
Abteilung wirkte. 1858 wurde er zum Fellow von
All-Souls College erwählt; 1868 gründete die
Universität Oxford eine Professur der vergleichenden
Philologie und ernannte M. zum ersten Pro-
fessor. Im Sommer 1872 hielt er zu Straßburg
Vorlesungen. 1875 legte M. seine Professur nieder,
blieb aber in Oxford, um im Auftrag der Univer-
sität eine Reihe von Übersetzungen der hell. Bücher
des Orients herauszugeben. Im Mai 1876 wurde
er zum Mitglied des Privy Council ernannt. M.
starb 28. Okt. 1900 in Oxford.

Von M.s zahlreichen Werken sind außer den eben
genannten hervorzuheben: »History of ancient
Sanskrit literature« (Lond. 1859; 2. Aufl. 1860);
eine zweite Ausgabe des ersten Mandala des Rig-
veda, II. 1 (Vp. 1856 — 69, nebst Text und Über-
setzung des Prātiśākhya, des ältesten Lehrbuches der
vedischen Phonetik), eine Grammatik der Sanskrit-
sprache (Lond. 1866; 2. Aufl. 1870; neue abgekürzte
Ausgabe 1886; deutsch Vp. 1868). 1879 begann
unter seiner Leitung die Herausgabe der »Sacred
books of the East« (bis 1893 41 Bde., Oxford), darin
von ihm 1881 Übersetzung des Dharmapada, 1884
die der Upanishads (2 Bde.) und 1891 die der Vedic
Hymns, Part I. Ferner erhielten »Letter to Che-
valier Bunsen on the classification of the Turanian
languages« (in Bunsens »Christianity and man-
kind«, Lond. 1854), »Essay on comparative mythol-
ogy« (ebd. 1858), »Lectures on the science of
language« (2 Serien, ebd. 1861 — 64; neuere Aufl.,
2 Bde., 1891; deutsch, 1. Serie, 3. Aufl., Vp. 1875;
2. Serie, 2. Aufl., ebd. 1870; neue Bearbeitung,
2 Bde., 1892 — 93), »Chips from a German work-
shop« (4 Bde., Lond. 1868 — 75; 2. Aufl. 1880;
deutsch: »Chips«, 4 Bde., Vp. 1869 — 76; Bd. 1
u. 2, in 2. Aufl. 1879 — 81), »Selected Essays«
(2 Bde., Lond. 1881), »Lectures on the origin and
growth of religion as illustrated by the religions
of India« (ebd. 1878; neue Aufl. 1882; deutsch

Straßb. 1880; 2. Aufl. 1881), «Indie what can it teach us?» (Lond. 1883; neue Ausg. 1892; deutsch u. d. L. «Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung», Lpz. 1884), «Natural Religion», «Physical Religion», «Anthropological Religion», «Theosophy, or psychological Religion» (Collier von Vorlesungen, Lond. 1889—92; deutsch Lpz. 1890—95), «Contributions to the science of mythology» (2 Bde., Lond. 1897; deutsch Lpz. 1898), «Das Pferdebürla. Tagesfragen, beantwortet» (Berl. 1899), «Last essays» (Lond. 1901). Zur Feier des 100jährigen Erscheinens gab er 1881 mit Noiret eine engl. Übersetzung von Kant's «Kritik der reinen Vernunft» heraus (2 Bde., London). Sein sprachphilos. System ist niedergelegt in «Science of Thought» (Lond. 1887; deutsch u. d. L. «Das Denken im Lichte der Sprache», Lpz. 1888). Eine große Anzahl von Auslagen und Übersetzungen erfuhr M.s Erzählung «Deutsche Liebe» (12. Aufl., Lpz. 1901). Autobiographisches enthalten: «Auld lang syne» (2 Serien, Lond. 1898—99; deutsch u. d. L. «alte Zeiten — alte Freunde», Götha 1900). «My autobiography» (hg. von seinem Sohne, Lond. 1901; deutsch u. d. L. «Aus meinem Leben. Fragmente», Götha 1901); Sammlungen seiner Werke erschienen in engl. und deutscher Sprache: «Collected works» (15 Bde., Lond. 1900) und «Ausgewählte Werke» (Lpz. 1897—1901). Seine Gattin veröffentlichte: «Life and letters of Max M.» (2 Bde., Lond. 1902).

Müller, Fritz, Naturforscher, geb. 31. März 1821 zu Windischholzhausen bei Erfurt, war erst Apotheker, studierte dann in Berlin und Greifswald Naturwissenschaften, hierauf Medizin. 1852 wanderte er nach Brasilien aus, war erst Farmer in Blumenau, dann Lehrer am Lyceum zu Desterro, von wo er wieder nach Blumenau umsiedelte, wo er 21. Mai 1857 starb. M. war einer der ersten Anhänger Darwins; in seinem berühmten Buch «Für Darwin» (Lpz. 1864) weist er zuerst das Dasein und Wesen des sog. biogenetischen Grundgesetzes nach.

Müller, Herm., Naturforscher, Bruder des vorigen, geb. 23. August 1829 zu Mühlberg, wurde 1855 Lehrer der Naturwissenschaften in Lippstadt und starb 26. Aug. 1883 in einem Dorfe bei Meran. Sein Hauptwerk ist: «Die Befruchtung der Blumen durch Insekten» (Lpz. 1873).

Müller, Ivan von, Philolog, geb. 20. Mai 1830 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge, studierte in Erlangen klassisch Philologie und Mathematik, war dann Studienlehrer an der Lateinschule zu Ansbach, 1858—62 Professor am Gymnasium in Zweibrücken, 1862—64 in derselben Eigentümlichkeit in Erlangen und wurde 1864 zum ord. Professor der kassischen Philologie an der dortigen Universität, 1890 zum Mitglied des bavar. Oberschulrats, dem er bis 1900 angehörte, 1893 zum ord. Professor in München ernannt. M. gab heraus: «Claudii Galeni de placitis Hippocratis et Platonis libri IX», Bd. 1 (Lpz. 1874), und ist bei der im Erscheinen begriffenen Ausgabe von Galens «Scripta minora» neben J. Marquardt und G. Helmreich beteiligt (bisher 3 Bde., 1884—93). Er verfaßte eine Darstellung der griech. Privataltertümer (Nördl. 1887; 2. Aufl. 1892) in dem von ihm redigierten «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft in systematischer Darstellung» (ebd. 1885 ff.) und befragt die Redaktion der «Acta seminarii philologic Erlangensis» (Erlangen 1878 ff.) und seit 1883 des «Jahresberichts über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft» (Berlin).

Müller, Joh., Mathematiker, s. Regiomontanus.
Müller, Joh., Gotthard von, Kupferstecher, geb. 4. Mai 1747 zu Bernhausen bei Stuttgart, befürte die Kunstabademie unter Guibal und ging 1770 nach Paris, wo er unter Wiles Leitung sich fortbildete und 1776 Mitglied der Académie der Künste wurde. Noch in denselben Jahren berief ihn der Herzog nach Stuttgart zurück und ernannte ihn zum Professor der daselbst von ihm zu begründenden Kunsthochschule. 1784 erhielt er den Auftrag, das Bildnis Ludwigs XVI. im Krönungsornat nach dem Gemälde von Duplessis in Kupfer zu stechen. Nach fünf Jahren war die Platte vollendet, der Stich erschien 1794. Inzwischen hatte M. mehrere treffliche Stiche vollendet, unter andern das Bildnis Schillers nach dem Gemälde Graffs (1794). 1802 ging M. abermals nach Paris, um dort die aus Florenz geräumte Madonna della Sedia für den Stich zu zeichnen. Sie wurde eins seiner bekanntesten Blätter. Von seinen übrigen Stichen sind notamment die Schlacht bei Bunkerhill nach Trumbull (1798) und die heil. Cäcilia nach Domenichino (1809) berühmt. Als er 1819 seine Madonna nach Lionello Spada vollendet hatte, gab er das Kupferstechen auf und betrieb in seinen letzten Jahren noch mit Erfolg die Lithographie. Er starb 14. März 1830 in Stuttgart. M. war ein ausgezeichneter Lehrer und der Hauptmeister der malerischen Richtung des Kupferstiches zu seiner Zeit. — Vgl. Andreesen in «Archiv für die zeichnenden Künste», Jahrg. XI (Lpz. 1865).

Müller, Johs. von, Geschichtsschreiber, geb. 3. Jan. 1752 zu Schaffhausen, studierte in Göttingen Theologie und Geschichte, wurde 1772 Professor der griech. Sprache am Gymnasium seiner Vaterstadt, 1774 Privatlehrer zu Genf. Sein Hauptwerk dieser Zeit war der erste Band seiner «Geschichte der Schweizer» (Bern 1780). 1781 erhielt M. die Professur der Statistik am Kollegium Carolinum zu Cassel, wo er 1782 auch Bibliothekar wurde, 1783 nahm er jedoch seine Entlassung, um bei seinem Freunde Rob. Tronchin in Genf seine «Schweizergeschichte» fortzuführen. Bald aber zog er sich 1784 auf Bonstetts Landsitz Valeires und im Sommer 1785 nach Bern zurück. Im Febr. 1786 wurde er von dem Kurfürsten Karl Joseph von Mainz als Hofrat und Bibliothekar in Mainz angestellt, wo er die neue Ausgabe des ersten und den zweiten Band der «Schweizergeschichte» zu stande brachte. Obgleich reform. Protestant, wurde er vom Kurfürsten 1787 wegen Dalberg's Wahl zum Radjutor nach Rom gesandt und im Winter darauf in der Kabinettstanlei angestellt, 1788 zum Geh. Legationsrat, bald nachher zum Geh. Konferenzrat ernannt. Später ernannte ihn der Kurfürst zum Direktor der kurfürstl. Kreishärdche, worauf ihn der Kaiser im Jan. 1791 zum Edeln von M. zu Sylvel den und zum Reichsritter ernob.

Nach der Einnahme von Mainz durch die Franzosen, Okt. 1792, ging M. nach Wien und trat hier als Wirl. Hofrat in die Gebeime Hof- und Staatskanzlei ein. Da sein Widerstand gegen einen Religionswechsel ihm jede Aussicht auf Beförderung verschloß, so übernahm er im Herbst 1800 die Stellung des ersten Kustos bei der kaiserl. Bibliothek, verließ aber Wien 1804, als ihm die Fortsetzung des Drudes der «Schweizergeschichte» sogar im Auslande untersagt wurde, und trat in Berlin als Historiograph in preuß. Dienste mit dem Auftrag, die Geschichte Friedrichs II. zu schreiben. Aber

nach der Schlacht bei Jena ließ sich M., infolge einer Unterredung, zu welcher ihn Napoleon 20. Nov. 1806 berief, für diesen gewinnen. Nach Fontainebleau berufen, wurde er hier zum Minister-Staatssekretär für das neue Königreich Westfalen bestimmt. Er trat im Dez. 1807 seine neue Stellung an, der ihn aber König Jérôme schon 21. Jan. 1808 unter Beförderung zum Generaldirektor des Unterrichts entbietet. Bitter enttäuscht und voll Abscheu vor seiner Umgebung starb M. 29. Mai 1809 zu Cassel. König Ludwig I. von Bayern ließ ihm auf dem Kirchhofe zu Cassel ein Denkmal errichten; ein anderes wurde ihm in Schaffhausen gesetzt.

Eine seltene Vereinigung von eisernem Fleiße und schöpferischer Phantasie wurden an ihm bewundert. Das Verdienst seiner «Schweizergeschichte» (in neuer Bearbeitung «Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft», Bd. 1—5, Lpz. 1786—1808) ist allgemein anerkannt, wenn es auch durch ihre kritischen Mängel, durch die einer ungleichen Darstellung und einer rauen und abgebrochenen, oft schwerfälligen und dumlen Sprache verringert wird. Jetzt ist das Werk inhaltlich veraltet. Die Fortsetzung und Neuauflage liefertern Gluz, Blozheim, Job. Jak. Höllinger, Bullienmin und Blomard (Bd. 5, Abteil. 2, bis Bd. 15, Zür. 1816—53). Aus seinen Vorlesungen in einem Privatseminar zu Genf im Winter 1777 über die Universalhistorie entwickelten sich seine 24 Bücher allgemeiner Geschichte (3 Bde., Lüb. 1811 u. d.). Josephs II. Staatsreformen veranlaßten ihn zur Herausgabe der «Reisen der Päpste» (anonim; Fransl. a. M. 1782), worin die Hierarchie als Schutzwacht der Völker gegen fikt. Gewalttherrschaft dargestellt wird. Ferner veröffentlichte er die «Darstellung des Fürstenbundes» (Lpz. 1787), «Briefe zweier Domherren» (Fransl. 1787) und «Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbunde» (anonim; ebd. 1788). In Berlin beteiligte er sich unter anderem an der Herausgabe der Herderischen Werke, zu denen er namentlich die «Geschichte des Erd.» lieferte. M.s «Sämliche Werke» (27 Bde., Lüb. 1810—19; Neue Folge, 40 Bde., Stuttgart 1831—35) wurden von seinem Bruder, dem Oberstschulherrn und Professor in Schaffhausen, Johann Georg M. (geb. 1759, gest. 20. Nov. 1819), und seine «Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz» (Zür. 1812) von J. H. Fühli herausgegeben. — Vgl. M.s Biographien von Heeren (Lpz. 1809), Wachler (Marb. 1809); auch in den «Biographischen Aufsätzen», Lpz. 1835), Woltmann (Berl. 1810), Roth (Sulzb. 1811), Windischmann (Wittenb. 1811), Döring (Zeit. 1835); Der Briefwechsel der Brüder J. Georg M. und Job. von M. 1789—1809, hg. von Haug (1. Hlbb., Frauenf. 1891). Über Johann Georg M. vgl. Karl Stolar, Johann Georg M. (Bas. 1885).

Müller, Johs., Naturforscher, geb. 14. Juli 1801 zu Koblenz, studierte in Bonn und Berlin und schrieb schon als Student «De respirations foetus» (Lpz. 1823). 1824 habilitierte er sich in Bonn und wurde 1826 außerord. und 1830 ord. Professor. 1833 erhielt er die ord. Professur für Physiologie in Berlin. Er starb in der Nacht zum 28. April 1858 zu Berlin. 1899 wurde ihm in Koblenz ein Bronzezustandbild (von Uebues) errichtet.

M. ist nicht nur der eigentliche Begründer der physiol.-chem. Schule in der Physiologie, sondern hat auch durch seine Arbeiten einen mächtigen Einfluß auf die Medizin und deren Umgestaltung ausgeübt.

Bon seinen zahlreichen Leistungen und Entdeckungen sind namentlich hervorzuheben seine Untersuchungen über das Sehen des Menschen und der Tiere, über die Reflexbewegungen, die Witempfindungen und das Gesetz der exzentrischen Empfindung, über die Sinnesempfindungen und ihre Beziehungen zur psychischen Thätigkeit, über die Organe und Gänge der Stimmbildung, die Schalleitung in der Paukenhöhle, über die Zusammenziehung des Blutes, der Lymphe und des Chylus; auch begründete er zuerst experimentell den Bellischen Lehrsatze über die Verrichtungen der Wurzeln der Rüdenmarksnerven und verwertete als einer der ersten in methodischer Weise das Mikroskop für die Erforschung der Gewebe. Viele seiner Schriften sind speciellen zoolog. und zootom. Untersuchungen gewidmet. Die Physiologie des Menschen betreut u. a.: «Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Tiere» (Lpz. 1826), «Über die phantastischen Gesichtsercheinungen» (Kobl. 1826), «De glandularum secernentium structura penitiori earumque prima formatione in homine atque animalibus» (Lpz. 1830, mit Kupfern), vor allem das «Handbuch der Physiologie des Menschen» (Bd. 1, 4. Aufl., Kobl. 1841—44; Bd. 2, 1837—40), in welchem M. eine umfassende Darstellung der gesamten Physiologie, Gewebelehre und vergleichenden Organologie gab und die Grundlage für die physiol.-chem. Richtung der modernen Physiologie schuf. Mit der Schrift «Über den feinen Bau und die Formen der trichterhaften Geschwülste» (Lpz. 1, Berl. 1838) wirkte M. bahnbrechend auf dem Gebiete der histolog. Pathologie. Dann widmete er sich vorzugsweise vergleichend-anatom. und zootom. Untersuchungen. Dabün gehören die «Vergleichende Anatomie der Myxinoïden» (nebst 3 Fortsetzungen, Berl. 1835—41) sowie seine Untersuchungen «Über die Larven und die Metamorphose der Echinodermen» (ebd. 1849) u. s. w. Kleinere Arbeiten von ihm enthalten das «Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin», das er seit 1834 redigierte. — Vgl. Birchom, Johannes M. (Berl. 1858); Du Bois-Reymond, Gedächtnisrede auf Johannes M. (ebd. 1860); Johannes M. (Kobl. 1899).

Müller, Johs., Physiker, geb. 30. April 1809 zu Cassel, studierte seit 1827 unter Nörremberg's Leitung in Darmstadt Mathematik und Physik, seit 1829 zu Bonn und Gießen. 1837 ward er Lehrer der Mathematik und Physik an der Realshule zu Gießen, 1844 Professor der Physik zu Freiburg i. Br., wo er bis an seinen 3. Okt. 1875 erfolgten Tod wirkte. M.s Ruf gründet sich auf sein populär geschriebenes «Lehrbuch der Physik und Meteorologie» (2 Bde., Braunsch. 1842; 9. Aufl., von Pfandler, 3 Bde.; neue Ausz., Bd. 1, ebd. 1902), das ursprünglich nur eine Bearbeitung von Bouillet's (s. d.) «Éléments de physique» war. Eine Ergänzung bildet das «Lehrbuch der kosmischen Physik» (mit Atlas, Braunsch. 1856; 5. Aufl. 1894); auch hat er mathem. und physiol. Schullehrbücher geschrieben: «Grundriss der Physik und Meteorologie» (14. Aufl., Braunsch. 1896) und «Mathem. Supplementband und Lösungen der Aufgaben» (3. Aufl., ebd. 1875). Ergebnisse seiner eigenen physiol. Untersuchungen hat M. in den «Annalen» der Physik und Chemie mitgeteilt.

Müller, Julius, prot. Theolog., geb. 10. April 1801 in Brieg, studierte in Breslau und Göttingen Rechtswissenschaft, später dafelbst sowie in Berlin Theologie, wurde 1825 Pfarrer zu Schönbrunn bei

Strehlen, 1831 Universitätsprediger in Göttingen, wurde hier 1834 außerord. Professor, 1835 ord. Professor in Marburg, 1839 in Halle, wo er 27. Sept. 1878 starb. Sein Hauptwerk: «Die christl. Lehre von der Sünden» (Bresl. 1839; neue Ausg., 2 Bde., Brem. 1888) ist, abgesehen von der abenteuerlichen Annahme eines vormalstlichen Sündenfalls, ein Muster tiefen Denkens und gründlicher Forschung; ferner schrieb er: «Dogmatische Abhandlungen» (Brem. 1870). M. trat, besonders auch auf der Generalsynode von 1846, energisch für die konfessionelle Union ein; vgl. darüber: «Die erste Generalsynode der evang. Landeskirche Preußens» (Bresl. 1847), «Die evang. Union, ihr Wesen und göttliches Recht» (Berl. 1854). Mit Neander und Nitsch begründete er 1850 die «Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben». — Val. Leine Lebensblätter von Käthler (Halle 1878) und Schulze (Brem. 1879), sowie Schulze, Julius M. als Etüden (ebd. 1895).

Müller, Karl, Maler, Bruder von Andreas M., geb. 28. Okt. 1818 zu Darmstadt, besuchte die Düsseldorfer Akademie und übernahm nach einem Aufenthalt in Italien (1839—43) einen Teil der Arbeiten in der Apollinariskirche zu Remagen (unter anderem Krönung Mariä, 1845). 1857 wurde er Professor an der Düsseldorfer Akademie, später Direktor derselben und starb 15. Aug. 1893 in Reuenaß. Seine Werke, meist religiösen Inhalts, sind weniger durch kraftvolles und harmonisches Colorit als durch zierliche Zeichnung, sorgfältige Ausführung und seine Empfindung ausgezeichnet. Für den Fürstbischof Fürster in Breslau entstand eine als Geschenk für den Kardinal Viale Prela bestimmte Madonna mit den Heiligen Hedwig und Heinrich, ferner eine Heilige Familie mit Elisabeth und Johannes. Die Galerie in Prag besitzt eine Madonna vor der Grotte, die Remigiuskirche Bonn die heil. Anna mit Maria, Joseph und Jesu; eine andere Heilige Familie malte er für den Marquis d'Osby. Das Rosenwunder der heil. Elisabeth für die Fürstin Josephine von Hohenlohe, eine Himmelskönigin für die Kirche zu Altena; eine Verblüffung ist in der Düsseldorfer Galerie. — Val. Hinke, Karl M. (Köln 1896).

Müller, Karl, genannt von Halle, Naturforscher, geb. 16. Dez. 1818 zu Alstedt, wandte sich zuerst der Pharmacie zu und studierte 1843—46 in Halle Naturwissenschaften, besonders Botanik. Er klassifizierte die bis dahin bekannten Laubmoose der ganzen Welt in der «Synopsis muscorum frondosorum» (Berl. 1849—51), welches Werk noch jetzt die Grundlage der Moostunde bildet, und veröffentlichte zahlreiche Arbeiten über die Moose der ganzen Welt, die ihm infolge davon so massenhaft zustromten, daß seine Sammlung die Zahl von 10000 Arten erreichte. 1852 begründete er mit Otto Ule die Zeitschrift «Natur». Er starb 9. Febr. 1899 in Halle. Von M. erhielt ferner als Versuch einer toxischen Botanik «Das Buch der Pflanzewelt» (2 Bde., Lpz. 1857; 2. Aufl. 1869), «Der Pflanzenstaat oder Entwurf einer Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreiches» (ebd. 1860), «Antaeus aus den deutschen Alpen» (Halle 1858), «Antaeus oder die Natur im Spiegel der Menschheit» (mit einem Lebensbild M.s, von Taschenberg, ebd. 1902).

Müller, Karl, Romanist, auch unter den Pseudonymen Ottfried Mylius, Franz von Elling, Rob. Nellenburg u. s. w., geb. 8. Febr. 1819 zu Stuttgart, lernte als Buchdrucker, studierte

1840 und 1841 zu Tübingen, führte von 1842 bis 1868 die Redaktion der Zeitschrift «Erbeiterungen» in Stuttgart, war 1868—79 an der Redaktion der «Schönleinischen illustrierten Zeitschriften» beteiligt und wurde 1885 Redakteur des «Cotta'schen Auslands». Er starb 28. Nov. 1889 in Stuttgart. M. debütierte mit dem Roman «Des Lebens Wandlungen» (3 Bde., Stuttgart 1854; unter dem Pseudonym Fr. von Elling) und veröffentlichte dann eine Reihe histor. Romane: «Gravened» (Stuttgart 1862), «Die Irre von Eschenau», «Die Türken vor Wien 1683», «Die Hölle der nordischen Semiramis», «Verlaute Seelen», «Das Testament von St. Helena», «Geheimnisse der Bastille» u. s. w., die sozialen Romane: «Neue Pariser Mysterien», «Neue Londoner Mysterien», «Die weiße Frau», «Die Opfer des Mammon», viele «Gräberungen und Rövelnen» (Auswahl, 2 Bde., Lpz. 1875) und vieles anderes, z. B. mehrere naturgeschichtliche Werke, eine Anzahl Jugendbücher sowie eine deutsche Bearbeitung von A. Morris' «Der Shakespeare-Mythos» (Lpz. 1885).

Müller, Karl, prot. Theolog., geb. 3. Sept. 1852 zu Langenburg in Württemberg, studierte zu Tübingen und Göttingen, wurde bereits 1875 Vikar zu Ludwigsburg, 1878 Repetent in Tübingen, habilitierte sich 1880 in Berlin, wurde dafelbst 1882 außerord. Professor, 1884 in Halle, 1886 ord. Professor in Gießen, 1891 in Breslau. Er schrieb: «Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der röm. Kurie» (2 Bde., Tüb. 1879—80), «Die Anfänge des Minoritenordens und der Büßbruderschaften» (Freib. i. Br. 1885), «Die Waldenser und ihre einzelnen Gruppen bis zum Anfang des 14. Jahrh.» (Gotha 1886), «Bericht über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiete der vorreform. Zeit» (Gieb. 1887), «Kirchengeschichte» (Bd. 1, Freib. i. Br. 1892; Bd. 2, ebd. 1897 sg.).

Müller, Leop., Maler, geb. 1834 in Dresden, kam bereits als Kind nach Wien. Er begann unter Leitung seines Vaters zu lithographieren und ließerte die Tafeln zu Eichwids «Antiquitates Peruanae» (Wien 1851). An der Akademie bildete er sich unter Ruben und erhielt 1855 den akademischen Preis. Hieraus entstanden: Heilige Elisabeth (Altarbild für Maria in Böhmen), Die Überschwemmung in Wien 1852 (im Auftrag der Regierung gemalt), Siegener Lager (für den Fürsten Roban), Soldaten aus dem Dreißigjährigen Kriege (Galerie in Prag). Die vier Evangelisten (Kirche in Hofowitz). Später unternahm M. Reisen nach Italien und Ägypten und trat damit in eine bedeutende Schaffensperiode ein. Es entstanden: Lagernde Karawane, Strand von Palermo, Geistliche im Klosterhofe, Abend bei Kairo, Kamelmarkt u. s. w. Seit 1877 wirkte M. als Professor an der Akademie in Wien; er starb 4. Aug. 1892 in Weidlingau bei Wien.

Müller, Lucian, Philolog., geb. 17. März 1836 zu Merseburg, studierte in Berlin und Halle, ging 1862 nach Holland, habilitierte sich 1867 in Bonn und wurde 1870 Professor am histor.-philol. Institut in Petersburg, 1873 auch an der röm.-lat. Akademie dafelbst, wo er 24. April 1898 starb. Den Ruf M.s begründete sein Werk «De re metrica poetarum latinorum» (Lpz. 1861; 2. Aufl. 1894). Von seinen Ausgaben lat. Autoren zu nennen die des Lucilius (Lpz. 1872), des Phädrus (ebd. 1877), des Optatianus Porphyrius (ebd. 1877), des Ennius und Navius (Petersb. 1884), der dramat. Fragmente des Livius Andronicus und Navius

(Berl. 1885), die lange vorbereitete Bearbeitung des Ronius Marcellus (2 Bde., Lpz. 1888—89) sowie die des Horaz (ebd. 1869; mit Kommentar, Gießen 1882; Wien 1891, 1893), der Sermonen und Episteln desselben (2 Bde., Lpz. 1891—93), des Catull, Tibull und Propert (ebd. 1874) und des Rusticus Namatianus (ebd. 1870). Auch verfaßte M. Biographien des Lucilius (Lpz. 1876), Horaz (ebd. 1880), Ennius (Petersb. 1884), eine «Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden» (Lpz. 1869), eine Biographie Ritschls (2. Aufl., Berl. 1878), «De Accii fabulis disputatione» (ebd. 1890), «De Pacuvii fabulis disputatione» (ebd. 1889), eine kurze «Metrik der Griechen und Römer» (2. Aufl., Lpz. 1885). Eine kurze Selbstbiographie bildet die Schrift «Ein Horazjälibum» (1892).

Müller, Ludwig August von, bapr. Kultusminister, geb. 19. Aug. 1846 in Dachau, studierte seit 1865 in München und Berlin Jura und widmete sich seit 1873 dem bayr. Verwaltungsdienste. 1879 wurde er zum Kabinettssekretär des Königs Ludwig II. ernannt. 1880 trat er in den Verwaltungsdienst zurück und wurde Regierungsrat im Ministerium des Innern und Vorstand des Statistischen Bureaus. Kurz vor dem Tode des Königs 1886 zum Oberregierungsrat befördert, leistete er durch seine genaue Kenntnis der Verhältnisse der königl. Kabinettsstasse dem neuen Regime in der Übergangszeit wichtige Dienste, wurde 1887 zum Polizeidirektor, 1888 zum Polizeipräsidienten von München ernannt und wußte in dieser Stellung allen Parteien gerecht zu werden. Infolge davon übertrug ihm der Prinz-Regent 1890 die Leitung des Kultusministeriums. Durch seine verträgliche Haltung half es M. in dieser Stellung verstanden, vermittelnd zu wirken und bestiegerte kirchenpolit. Kämpfe zu vermeiden, obgleich er an der Richtung seines Vorgängers festhielt und mit Energie für die Freiheit der Wissenschaft eintrat. Im Juli 1894 bewirkte er beim Bundesrat einen Beschluss, der die Wiederzulassung des Redemptoristenordens in Deutschland gestattete. Er starb 24. März 1895 in München.

Müller, Max, Sprachforscher, s. Müller, Friedr. Max (S. 55 b).

Müller, Morten, norweg. Landschaftsmaler, geb. 29. Febr. 1828 zu Holmestrand in Norwegen, Schüler von Gude und Schirmer in Düsseldorf, gründete 1866 in Kristiania eine Schule, welche für die Entwicklung der norweg. Landschaftsmalerei bedeutam wurde. 1874 wurde er Mitglied der Academie in Stockholm. M. versteht die Natur, besonders die Waldlandschaften seiner norweg. Heimat, geistvoll und charakteristisch wiederzugeben. Seine Landschaftsbilder finden sich zumeist in den Islandnav. Galerien, einer norweg. Tannenwaldlandschaft (1860) in der Hamburger Kunsthalle.

Müller, Otfried, Altertumsforscher, geb. 28. Aug. 1797 zu Brieg, studierte zu Breslau und Berlin, namentlich unter Bodk, Philologie, wurde 1817 Lehrer am Magdaleneum in Breslau, 1819 Professor der Philologie in Göttingen. Er starb auf einer Reise in Griechenland 1. Aug. 1840 zu Athen und wurde auf Kolonos bei Athen begraben. Als Geschichtsforscher bewährte er sich durch seine «Geschichte hellen. Stämme und Städte», welche «Dobromenos und die Minyer» (Bresl. 1820; 2. Aufl. von Schneidewin, 1844) und die «Dörfer» (2 Bde., ebd. 1824; neue Ausg., von Schneidewin, ebd. 1844) umfaßt, ferner durch die Schriften «Über die Wohn-

stätte, die Abstammung und die ältere Geschichte des macedon. Volks» (Berl. 1825) und die «Etrusker» (2 Bde., Bresl. 1828; neu bearbeitet von Deede, Stuttg. 1877) sowie durch seine Karten von Griechenland. Große Gelehrsamkeit nebst einer reichen Fülle eigener Beobachtungen finden sich in seinem «Handbuch der Archäologie der Kunst» (Bresl. 1830; 3. Aufl. von Weller, 1848; 2. Abdruck 1878), zu dessen besserem Gebrauch er zugleich mit Österley die «Denkmäler der alten Kunst» (Götts. 1834—39; fortgesetzt von Wieseler, ebd. 1846—56; Bd. 1, 2. Aufl. 1854; Bd. 2, 4. Aufl. von Bernide, Lpz. 1899 fg.) hinzufügte. Die «Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie» (Götts. 1825) führen zu einer mehr histor. und rein wissenschaftlichen Beurteilung der Mythen. Das Studium der Geschichte der griech. Literatur wurde durch ihn bedeutend gefördert durch die «Gedichte der griech. Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders» (2 Bde., Bresl. 1841; 4. Aufl., bearbeitet und fortgesetzt von Heis, Stuttg. 1882—84). Viele Abhandlungen von ihm finden sich in den «Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis», Bd. 6 u. 7 (Götts. 1828—32), in den «Göttinger Gelehrten Anzeigen» und andern philol. Zeitschriften. M.s «Kleine deutsche Schriften» gab sein Bruder Eduard M. (Bd. 1 u. 2, Bresl. 1847) heraus. Eine Gesamtausgabe seiner «Kunstdab. Werke» erschien in Caloarts «Philol. und archiol. Bibliothek» (5 Bde., Berl. 1872—73). — *Bgl. Lüde, Erinnerungen an Otfried M. (Götts. 1841); F. Ranke, Otfried M. (Berl. 1870).*

Müller, Otto, Romanfrißsteller, geb. 1. Juni 1816 zu Schotten am Vogelsberg, wurde 1843 Redakteur des «Frankfurter Konversationsblatts», 1848 des «Mannheimer Journals». Seit 1852 lebte M. in Bremen, seit 1853 in Frankfurt, wo er die von Meidinger unternommene «Deutsche Bibliothek, Sammlung ausgewählter Originalromane» leitete und mit Eb. Creuznach das «Frankfurter Museum» begründete. 1866 nahm er seinen Wohnsitz in Stuttgart, wo er 6. Aug. 1894 starb. Von M.s Romanen, die ein starkes episches Talent verraten, so oft sie sich auch in der Wahl des (meist literar.) Helden vergreifen, seien hervorgehoben: «Bürger. Ein deutsches Dichterleben» (Frankf. 1845; 3. Aufl., Stuttgart 1870), «Charlotte Adermann» (Frankf. 1854) und «Der Stadtbüchhändler von Frankfurt» (Goethes grohelterliche Famille behandelnd, Stuttgart 1856; 3. Aufl. 1878), «Aus Petrarca's alten Tagen» (Berl. 1862), «Edhof und seine Schüler» (Lpz. 1863), «Der Professor von Heidelberg» [Polichius] (ebd. 1870); Stoffe anderer Art behandelnd: «Georg Wolter» (Brem. 1851), «Die Mediäviten» (Frankf. 1848), «Der Klosterhof» (ebd. 1859), «Roderich» (Stuttg. 1861), «Der Wildspötter» (Berl. 1866), die Novelle «Münzbauern im Vogelsberg» (Brem. 1875). M.s «Ausgewählte Schriften» erschienen in 12 Bdn. (Stuttgart 1873—74). — *Bgl. Schulte vom Brühl, Otto M. (Stuttgart 1895).*

Müller, Otto, s. Sommerstorff (Bd. 17).
Müller, Otto, Friedrich, dän. Naturforscher, geb. 1730 in Kopenhagen, gest. ebenda 1784. Er schrieb: «Bon Würmern des süßen und salzigen Wassers» (Kopenhagen. 1771; neue Ausg. 1809), «Vermium terrestrium et fluviatilium historia» (2 Bde., ebd. 1773—74), «Zoologia danica» (ebd. 1770—80; neue Ausg., 4 Bde., mit 160 Tafeln, ebd. 1788—1806), «Entomostraca s. insecta testacea» (ebd. 1785) und «Animalecula infusoria fluviatilia et marina» (ebd. 1786). Von der «Zoologia danica»

rühren die drei ersten Bände von M. ber. Bd. 4 bearbeiteten P. Ch. Abildgaard und Jens Kastle.

Müller, Peter Erasmus, Theolog und nordischer Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 29. Mai 1776 in Kopenhagen, besuchte einige berühmte Universitäten Deutschlands und wurde 1801 Professor der Theologie an der Universität Kopenhagen. 1830 zum Bischof in Seeland ernannt, starb er 4. Sept. 1834. Unter seinen theologischen Schriften sind zu nennen: «Christelig Moralstystem» (Kopenh. 1808), «Christelig Apologetik» (ebd. 1810), «Der christen Kirkes Symboler» (ebd. 1817), «System i den christelige Dogmatik» (ebd. 1826). Seiner «Antiquarist Undersøgelse over de ved Galleshus fundne Guldhorn» (Kopenh. 1806) ließ er eine Menge wichtiger Werke in derselben Fäde folgen, wie «Om det islandiske Sprogs Vigighed» (ebd. 1813), «Über den Ursprung und Verfall der isländ. Historiographie», «Über die Authentie der Edda Snorres und die Echtheit der Alejale», welche beide letztern Schriften von Sander ins Deutsche übersetzt wurden. Durch M.s «Sagabibliotek» (3 Bde., Kopenh. 1816—18) wurde der größern Lesezeit der Zutritt zu der altnordischen Sagaliteratur geöffnet. Von großer Bedeutung sind seine Schriften «Kritisk Undersøgelse af Danmarks og Norges Sagahistorie» (Kopenh. 1823—30) und «Kritisk Undersøgelse af Epos Histories syv sidste Bøger». Seine nicht ganz vollendete kritische Ausgabe des Epos Grammaticus erschien (3 Bde., Kopenhagen) 1839—58. Auch als Sprachforscher zeigte M. in seiner «Dän. Synonym» (2 Bde., Kopenh. 1829) philos. Scharfsinn.

Müller, Peter Erasmus, Forstmann, Enkel des vorigen, geb. 25. Okt. 1840 in Kopenhagen, besuchte die Hochschule für Bodenkultur und die Universität dasselbst und bildete sich dann im Auslande. 1872 wurde er Professor der Forstwissenschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Kopenhagen, 1883 königlich dän. Forstmeister und Oberinspektor des Forstwesens der Akademie Söd. M. begründete 1876 eine forstwissenschaftliche Zeitschrift: «Tidskrift för Skogbrug», welche mit dem 12. Bande 1890 abschließt. Von seinen größeren Arbeiten sind hervorzuheben: «Studier over Slovjord, som Bidrag til Slovdyrkningens Teori» (Bd. 1 u. 2 in der «Tidskrift för Skogbrug», Bd. 3 u. 4, Kopenh. 1879 u. 1880), deutsche Ausgabe von ihm selbst u. d. L. «Studien über die natürlichen Humusformen» (Berl. 1887), franz. Übersetzung von H. Grandea (Rancq 1889); ferner «Notice sur les forêts en Danemark» (in der «Revue des eaux et forêts», Par. 1879), «Om Adelgranens Jordomst i nogle franske Stoves» (in der «Tidskrift för popular Fremställing af Naturvidenskaben», Kopenh. 1871), «Omrids af en dansk Slovebruksstatistik» (in der «Tidskrift för Skogbrug», Bd. 5, ebd. 1881), «Om Bjergskræn. Et forsøg i anvendt Plantegrafii» (in der «Tidskrift för Skogbrug», Bd. 8, 9, 11, ebd. 1886—87).

Müller, Sophus, Archäolog, s. Bd. 17.

Müller, Victor, Maler, geb. 29. März 1829 zu Frankfurt a. M., ging 1848 an die Akademie nach Antwerpen und dann zu Couture nach Paris, bei dem er im Verein mit Feuerbach, Henneberg und Lindenschmit arbeitete. Später lebte er nach Frankfurt zurück und wählte 1865 München zu seinem bleibenden Aufenthalt. Er starb dafelbst 21. Dez. 1871. Hervorzuheben sind die Kompositionen Olympia, die Friedhofsszene aus «Hamlet», Romeo und Julie, Schneewittchen bei den sieben Zwergen, Der

Spaziergang (im «Faust»), Tannhäuser im Venusberg, Die Waldfnymphe, Hero und Leander (Salon 1862) u. s. w. Seine Schöpfungen zeigen bei innerer Größe einen ansprechenden Farben- und Lichtreiz und eine vorzügliche Maltechnik.

Müller, Wenzel, Komponist, geb. 26. Sept. 1767 zu Tyrnau in Mähren, bildete sich unter Dittersdorffs Anleitung, ging zum Brünner Theater, schwang sich vom Violinspieler bis zum Kapellmeister empor und kam 1786 in gleicher Eigenschaft zur Marinelliichen Gesellschaft nach Wien, bei der er, fünf Jahre abgerechnet, die er in Prag als Operndirektor verlebte, an seinen Tod, 2. Aug. 1835, blieb. Neben vereinzelten Studien, Kantaten, Sinfonien, Messen u. s. w., hinterließ er 227 Bühnenwerke. Einige, wie «Die Zauberzither», «Das neue Sonntagskleid», «Die Schweizer von Prag», «Die Leufelsmühle» u. a., bürgerten sich durch ihre Natürlichkeit allenenthalben ein, sind aber jetzt ganz vergessen.

Müller, Wilh., Dichter, geb. 7. Okt. 1794 zu Dessau, studierte seit 1812 in Berlin Philologie und Geschichte, nahm 1813 als preuß. Freiwilliger am Befreiungskriege teil und folgte dann dem preuß. Heere nach den Niederlanden. 1814 lehrte er in Berlin zu den Studien zurück und machte 1817 eine Reise nach Italien, wurde hierauf an die Gelehrtenchule in Dessau berufen und später zugleich Bibliothekar an der herzogl. Bibliothek. Er starb 30. Sept. 1827 zu Dessau, wo ihm 1891 ein Denkmal (Vüste aus griech. Marmor) errichtet worden ist. M. veröffentlichte «Rom, Römer und Römerinnen» (2 Bde., Berl. 1820), «Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten» (2 Bde., Dessau 1827; 4. Aufl. u. d. L. «Gedichte», Lpz. 1858; neu hg. von seinem Sohne Max Müller, ebd. 1868, mit von Curt Müller in Reclams «Universalbibliothek»), «Lieder der Griechen» (5 Hefte, Dessau und Lpz. 1821—24; neue Aufl., Lpz. 1844), ferner eine Übersetzung der «Neugriech. Volkslieder» in der Faustischen Sammlung (2 Bde., Lpz. 1825) und «Sprüche Reisender und epigrammatische Spaziergänge» (ebd. 1827). Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, Fröhlichkeit des Lebensanächts, freie Beweglichkeit der Darstellung, reger Naturzinn, heuriges Gefühl für Recht und Wohlgerüst und dabei eine einfache, melodische Sprache charakterisierten M.s lyrische Dichtungen, welche vielsch. namentlich von Franz Schubert, komponiert und auf diesem Wege ganz besonders verbreitet sind («Müllerlieder», «Winterreise»). Im Gebiete der Kritik und Literaturgeschichte lieferte M. außer zahlreichen Beiträgen für Zeitschriften und Encyclopädien, wie zur «Encyclopädie» von Erich und Gruber, deren Redaktion er 1826 mit übernommen hatte, die «Homerische Schule» (Lpz. 1824; 2. Aufl. von Baumgarten-Erasmus, 1836), worin er für die Ideen Fr. Aug. Wolfs eintrat. Ein verdienstliches Unternehmen M.s war auch die «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.» (10 Bde., Lpz. 1822—27), die von K. Förster (Bd. 11—14, ebd. 1828—38) fortgesetzt wurde. M.s «Vermischte Schriften» (5 Bdehn., Lpz. 1830) gab G. Schwab (mit einer Biographie M.s) heraus; seine «Diary and letters» (Chicago 1903) veröffentlichten Allen und Hafeld.

Müller, Wilh., Germanist, geb. 27. Mai 1812 zu Holzminden, studierte in Göttingen, war seit 1838 Assistent an der Universitätsbibliothek und Lehrer am Gymnasium zu Göttingen, habilitierte sich 1841 für deutsche Literatur und Sprache, wurde

1845 zum außerord., 1856 zum ord. Professor befördert und starb 3. Jan. 1890. Er veröffentlichte unter anderem: «Geschichte und System der aldeutischen Religion» (Göt. 1844) und «Über die Lieder von den Nibelungen» (ebd. 1845), ein Versuch, zwischen Lachmann und seinen Gegnern zu vermitteln. Mit Schambach gab M. «Riederschäf. Sagen und Märchen» (Göt. 1855) heraus. Seine Schriften «Mythologie der deutschen Heldenage» (Heilbr. 1886) und «Zur Mythologie der griech. und deutschen Heldenage» (ebd. 1889) verfeierten eine kontinuierliche stammsgegichtliche Sagendeutung. Aus Benedes Nachlaß veröffentlichte er «Briefe der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm an George Friedr. Benede aus den J. 1808—29» (Göt. 1889). Das bedeutendste Verdienst hat sich jedoch M. durch seine Tätigkeit für das treffliche «Mittelhochdeutsche Wörterbuch» erworben, von welchem er unter Benutzung des von Benede hinterlassenen Materials den 1. (Lpz. 1847—54) und 3. Band (1861) sowie die 2. Abteilung des 2. Bandes (1862—67) bearbeitete.

Müller, Wilh., Geschichtschreiber, geb. 2. Dez. 1820 in Giengen (Württemberg), studierte in Tübingen Philosophie, Theologie und Philologie, wurde 1847 Lehrer an der Kantonschule zu Trogen (Kanton Appenzell), 1851 Oberlehrer an der Lateinschule in Weinsberg und 1863 Professor am Gymnasium in Tübingen; 1884 trat M. in den Ruhestand und fiedelte 1889 nach Ravensburg über, wo er 7. Febr. 1892 starb. M. schrieb namlich: «Leitfäden für den Unterricht in der Geschichte» (14. Aufl., Stuttgart, 1890), «Polit. Geschichte der Gegenwart» (33 Bde., Berl. 1867—1900; fortgeführt von Wippermann), «Illustrierte Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges» (Stuttg. 1873), «Histor. Frauen» (2. Aufl., Berl. 1882), «Kaiser Wilhelm» (4. Aufl., ebd. 1880), «Graf Moltke» (3. Aufl., Stuttg. 1889), «Fürst Bismarck» (3. Aufl., ebd. 1890), «Kaiser Friedrich» (ebd. 1888), «Polit. Geschichte der Neuesten Zeit 1876—90» (4. Aufl., ebd. 1890), «Europ. Geschichte und Politik 1871—81» (Berl. 1882), und gab eine Neubearbeitung von R. F. Bechers «Weltgeschichte» (12 Bde., Stuttg. 1886) heraus.

Müller, Wolfgang, genannt von Königswinter, Dichter und Novelist, geb. 15. März 1816 in Königswinter am Rhein, studierte in Bonn Medizin, ließ sich 1842 als Arzt in Düsseldorf nieder, gehörte 1848 kurze Zeit der Frankfurter Nationalversammlung an und fiedelte 1853 nach Köln über, wo er sich ganz der Literatur widmete. Er starb 29. Juni 1873 zu Neuenahr. Ein Denkmal (Bronzestücke von Lessing) wurde ihm 1896 in seiner Vaterstadt Königswinter gesetzt. M.s Poetie gehört dem Rheine, wie denn eine Auswahl seiner idyllischen, warm empfundenen «Gedichte» (Frankf. 1847; 3. Aufl., Hannov. 1868) den charakteristischen Titel «Mein Herz ist am Rheine. Liederbuch» (4. Aufl., Lpz. 1871) führt. Dem Gebiete der epischen Dichtung gehören an «Lorelei» (Köln 1851; 3. Aufl. 1857), eine Sammlung von Rheinlagen in Balladenform; das rhein. Märchen «Prinz Minnemin, ein Mittsommerabendmärchen» (ebd. 1854), «Johann von Werth» (ebd. 1858), die reizende Rheinolyrik «Eine Maitenigin» (Stuttg. 1852), «Der Rattenjäger von St. Goar» (Köln 1857), «Der Zauberer Merlin» (Berl. 1871) u. a. Eine Verbergliechung der Rheingegenden, des Rheinlebens und der Rheinlagen bot M. in der «Rheinsabt» (Frankf. 1846). Auch der Stoff zu den «Erzählungen eines rhein. Chro-

nisten» (Lpz. 1860—61), «Vier Burgen» (2 Bde., ebd. 1862), «Zum stillen Vergnügen» (2 Bde., ebd. 1865) und «Von drei Mühlen» (ebd. 1865) ist dem rhein. Leben entnommen. Eine Auswahl seiner Dichtungen erschien als «Dichtungen eines rhein. Poeten» (6 Bde., Lpz. 1871—76). Von seinen «Dramat. Werken» (6 Bde., Berl. 1872) gefiel besonders das Lustspiel «Sie hat ihr Herz entdeckt». — Vgl. Joesten, Wolfgang M. von Königswinter (Köln 1895).

Müller von Steinla, Ruprecht, s. Steinla.

Mülleramazon (*Androglossa farinosa Bodda.*), ein Papagei aus dem tropischen Südamerika, selten im Tierhandel. Preis etwa 50 M. (S. Amazonen.)

Müller-Breslau, Heinrich, Ingenieur, s. Bd. 17.

Müllerchen, Singvogel, s. Grasmücke.

Müllerei, j. Meblsfabrikation.

Müllerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Berlin; Sitz der 17 Sektionen: Königswberg i. Pr., Dirschau, Pojen, Berlin, Breslau, Stettin, Altona-Dötschen, Hannover, Halberstadt, Köln a. Rh., Frankfurt a. M., Mannheim, Straßburg i. Els., Stuttgart, Nürnberg, Weimar, Dresden. 1902 bestanden 32 678 Betriebe mit 67 527 versicherten Personen, deren anrechnungspflichtige Jahresabnahme 53 935 510 M. betrug. Die Jahresbeziehungen beließen sich auf 17 435 588 M., die Ausgaben auf 2 085 501 M., der Reservefonds Ende 1902 auf 4 111 290 M. Entschädigt wurden 1902: 1 003 Unfälle (14,85 auf 1000 Verstorbene), darunter 93 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 4 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der geschuldeten Entschädigungen betrug 141 494 M. (S. auch Berufsgenossenschaft.)

Müllergaze, s. Beuteltuch.

Müller-Guttenbrunn, Adam, Schriftsteller, geb. 22. Okt. 1852 zu Guttenbrunn, einer großen deutschen Kolonie im Banat, bildete sich in der Hauptstache als Autodidakt, wurde 1873 Beamter der Wiener Telegraphendirektion, lebte als Soldat 1874—79 in Linz und Tirol, seit 1879 wieder in Wien. 1888 gab er seine Staatsstellung auf, widmete sich ausschließlich literar. Thätigkeit und wirkte hauptsächlich als Feuilletonredakteur und Kritiker der «Deutschen Zeitung» in Wien. Den größten Erfolg hatte M. mit den Streitkrisen «Wien war eine Theaterstadt» (Wien 1884 u. d.), «Die Lektüre des Volks» (ebd. 1886 u. d.) und «Das Wiener Theaterleben» (Lpz. 1890 u. d.). Als Dramatiker erregte er zuerst Aufsehen durch das Schauspiel «Des Hauses Fournambault Endes» (mit Vorwort von Heinrich Laube, Wien 1879); von seinen übrigen Dramen seien genannt: «Im Banne der Pflicht» (Lpz. 1877, in Reclams Universalbibliothek), «Frau Dornröschchen» (Berl. 1884; auch als Roman in 3. Aufl., Dresden 1892) und «Irmas» (Wien 1882; 2. Aufl., Dresden 1891). Zahlreiche ethnogr. Aufsätze über seine Heimat und Novellen veröffentlichte M. in Zeitdränen; gesammelte Novellen enthält «Gejewelte Liebe» (Lpz. 1889). Außerdem gab er heraus: «Trotz und Trutziblümlein der Deutschen in Österreich» (mit Pawlowitsch, Lpz. 1888), «Deutsche Kulturbilder aus Ungarn» (ebd. 1896), «Die Magyarin. Erzählungen» (ebd. 1896) sowie den Nachlaß Ludwig Siesters (1881), «Franz Grillparzer» (Wien 1898). Seine Kritiken erschienen u. d. Z. «Dramaturgische Gänge» (Dresden 1892) und «Im Jahrhundert Grillparzers. Litteratur- und Lebensbilder aus Österreich» (Wien 1892; 3. Aufl. 1904). 1893—96 war M. Direktor des auf seine Anregung gegründeten

Raimund-Theaters in Wien, zu dessen Eröffnung er «Die gesetzte Phantasie» (Wien 1893) verfaßte. Vgl. auch seine Schrift «Das Raimund-Theater» (ebd.)

Müllersches Glas, s. Glasopal. [1897].

Müllerschulen, Fachschulen zur technischen und laufmännischen Ausbildung von Mühlleitern und Mühlenbesitzern. Die deutsche Müllerschule zu Dippoldiswalde (früher in Röhrwien), seit 1881 bestehend, die älteste selbständige Schule, ist städtisch und wird vom Staate und dem «Verband deutscher Müller» unterstützt. Der Lebtag ist 1½jährig, das Schulgehalt beträgt 150 M. halbjährlich. Zur praktischen Erlernung des Mühlenbetriebes ist mit der Schule eine Lehr- oder Mustermühle verbunden. Außerdem gibt es Müllerstudienabteilungen am Technikum zu Mittweida, am Technikum zu Reußstadt (Medienburg) und an der Baugewerbeschule zu Holz-

Müllers Sanal, s. Geheimmittel. [minden].

Müller & Co., Frederik, Buch- und Kunsthandlung in Amsterdam, gegründet 1843 von Frederik Müller (geb. 22. Juli 1817 in Amsterdam, gest. 4. Jan. 1881), ging über an J. Adama van Scheltema (Teilhaber seit 1876; gest. 6. Dez. 1899) und ist im Besitz von Anton W. M. Mensing (Teilhaber seit 1892). Das Geschäft wurde bald bedeutend durch sein Antiquariat und seine Auktionen. Damit wurden später Kunstanstalt und Kunstauktionsverbund verbunden. Besonders verdient machte sich Müller durch seine bibliogr. Arbeiten, wie «Bibliographie néerlando-russe» (1859). Nach seinen Bücherjammungen wurden bearbeitet: «Asher's bibliographical and historical essay on the Dutch books and pamphlets relating to New-Netherlands» (Amsterdam 1854–67) und «Essay towards a Dutch American bibliography» (ebd. 1872). Fach-tatologe solcher Art (Americana, Russica, Typographic, Curiosa medica, hist. Flugblätter) bilden eine Specialität des Hauses. Der Verlag umfaßt streng wissenschaftliche Werke. In neuerer Zeit werden auch große Kunst- und Antiquitätenauktionen veranstaltet. Das Lager der Firma umfaßt 1500 Mappen mit künstlerischen und Handzeichnungen und ist einer der größten für alte holländ. Gemälde.

Mülheim. 1) Amtsbezirk im bab. Kreis Lörach, hat 233 qkm und (1905) 20981 E. — 2) Stadt im Amtsbezirk M., am Fuße des Blauen, am Klemmbach und an den Linien Heidelberg-Basel der Bad-Staatsbahnen und M.-Mülhausen im Elsass (22 km) der Elsas-Lotbr. Eisenbahnen, mit Straßenbahn nach Badenweiler (7 km), Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Freiburg), hat (1905) 3166 E., darunter 749 Katholiken und 209 Israeliten, in Garnison das 2. Bataillon des 7. Bad. Infanterieregiments Nr. 142 und 2 Compagnies des Hohenzoll. Fußartillerieregiments Nr. 13, Postamt zweiter Klasse, Real-, höhere Mädchenschule, Thermalquelle mit Schwimmbad und Mittelpunkt des Markgräfler Weinbaues.

Mullidae, Fischgattung, s. Meerbarben.

Mullingar (spr. mullingáhr), Hauptort der irischen Grafschaft West-Meath, am Brogna und an dem Royal-Canal, Eisenbahnmotorenpunkt, hat (1900) 4500 E., große Infanterieschule; Woll- und Pferdez.

Mullkrappe, s. Krapp. [märkte].

Müller, Amandus Gottfr. Adolf, Kritiker und dramat. Dichter, geb. 18. Okt. 1774 zu Langendorf bei Weihensels, ein Schwesternsohn des Dichters Bürger, studierte in Leipzig die Rechte, ließ sich 1798 als Advokat in Weihensels nieder und starb da-

selbst 11. Juni 1829. Er gab zunächst anonym den Roman «Incest oder der Schutzgeist von Avignon» (2 Bde., Greiz 1799) heraus und schrieb dann für ein Privattheater in Weihensels die Lustspiele «Die Vertrauten», «Die großen Kinder», «Die Onkel» u. s. w., zum Teil nach franz. Originalen von Etienne u. a. und meist in fließenden Versen verfaßt, nicht ohne Wit und Erfindung, aber ohne jede poet. Wärme. Wichtiger sind seine Tragödien: «Der neuunmündigste Februar» (Lpz. 1812), veranlaßt durch Werners «Vierundzwanzigster Februar»; ferner «Die Schuld» (ebd. 1816 u. d.), «König Ingurd» (ebd. 1817) und «Die Alabanderin» (Stuttg. 1820). Sie zeichnen sich durch planvolle Anlage und sorgfältige Sprache aus. Ihr Grundfehler aber ist eine mißverstandene Schicksalsidee, die hier um so abstoßender wirkt, als M.s Verstandesbürtigkeit jedes poet. Zauberlustig ist, und er Behagen am Gräßlichen verrät. (Vgl. J. Minor, Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern, Frankl. 1883.) M. redigierte 1820–25 das «Literaturblatt» zum «Morgenblatt», gab 1823 die «Helates» und seit 1826 das «Mitternachtblatt» heraus. Sowohl in diesen Blättern wie als Mitarbeiter an vielen andern Zeitschriften übte er eine schonungslose Kritik. Seine Selbst- und Streitfuchs verwidete ihm auch sonst allerorten in unerträgliche Konstalle und Prozesse, so mit den Verlegern Brockhaus, Viereck und Cotta. Die Gunst des Publikums verstand M. finanziell meisterhaft auszu nutzen. Er selbst veranstaltete eine Sammlung seiner «Bermischten Schriften» (2 Bde., Stuttg. 1824–26) und «Dramat. Werke» (8 Tle., Braunsch. 1828); seine Hauptwerke enthielt Reclams «Universalbibliothek». — Vgl. Schük. M. & Leben, Charakter und Geist (Meiß. 1830); Höhne, Zur Biographie und Charakteristik M.s (Wohlbau 1875).

Mull of Cantire, s. Cantire.

Mülrose, Stadt im Kreis Lebus des preuß. Reg.: Bez. Frankfurt, am Friedrich-Wilhelms-Kanal (i. d. und an der Linie Frankfurt a. O.-Cottbus der Preuß. Staatsbahnen, hat (1905) 2147 E., darunter 44 Katholiken, Post, Telegraph, königl. Postkasse, Sparstube; Klostefabrik mit Tafelnerie, Korbmaderei, Jagdmehfabrikation, eine bedeutende Kunstmühle, Edelwerke, Schiffswerke für Binnenfahrieme. Nähe bei großer Waldungen und der große und kleine Müllroser See und der Katharinensee mit dem schwimmenden Katharinengraben.

Müllerroser Kanal, s. Friedrich-Wilhelms-Kanal.

Mullus barbatus L., s. Meerbarben und Tafel: Fische II, Fig. 9.

Mulmen, Stadt in Birma, s. Malmen.

Muloc (spr. myu-), Dinah Maria, engl. Schriftstellerin, geb. 20. April 1826 zu Stoke-on-Trent (Staffordshire), bekanntet schon in ihrem ersten Roman «The Ogilvies» (1849) ihr Talent für Charakter- und Sittenbildungen, die ihre Gegenstände dem Leben der Gegenwart entnahmen, aber sich den Excessen des Sensationsromans fern hielten. Zu ihren populärsten Romanen gehören «Oliven» (1850), «Agatha's husband» (1852), «John Halifax» (1857; deutsch, 3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1894), «A life for a life» (1859), «Christian's mistakes» (1866), «A noble life» (1866), «The laurel bush» (1876), «Miss Tommies» (1884) in erster Reihe. Kleinere Arbeiten veröffentlichte sie in «Romantic tales» (1859), «Domestic stories» (1860), «Studies from life» (1861) u. a. Auch als Jugenddriftstellerin machte sie sich bekannt. Außerdem schrieb sie noch «Sermons out of

church» (1875) und «A legacy, being the life and remains of John Martin, schoolmaster and poet» (1878). Seit 1865 mit dem Buchhändler Lillie Graf verheiratet, starb sie 12. Oct. 1887.

Muls., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Marialis Giselle Mulsant (spr. mülsang), franz. Entomolog, besonders Käferkenner, geb. 1797, gest. 1880. Er schrieb: «Histoire naturelle des coleoptères de France» (mit C. Rey, 23 Bde., Lyon 1842—78).

Mülzen, Mülzen-St. Jacob, Mälzen: St. Michael, Mülzen-St. Nicolas, drei Fabrikörter in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreishauptmannschaft Chemnitz, an der Nebenlinie Hof-Ortmannsdorf der Sächs. Staatsbahnen, östlich von Zwiedau, im Mülzengrund, bilden eine 12 km lange Dorfsreihe und haben (1900) 3802, 1814 und 3025 E., darunter 33 Katholiken, Post, Postagentur, Telegraph, Fernsprechverbindung, Webstühle; Handwerke in Woll- und Baumwollwaren, Korbmacherei, Färbererei und Lohgerbereien.

Mulsum (lat.), mit Honig gemischter Wein.

Mültein, Hauptstadt der ehemaligen Division M. in der indoarab. Lieutenant-Gouverneurschaft Bandschab, wichtiger Eisenbahntnotenpunkt, liegt in fruchtbarer Gegend, $6\frac{1}{2}$ km vom linken Ufer des Tschinab, in der Mitte großer Trümmermassen. M. war früher starke Festung, hat (1891) mit dem Kantonnement 74.562 E., etwa zur Hälfte hindu, zur Hälfte Mohammedaner und 1672 Christen, mehrere Moscheen, einen schönen Hindutempel, welcher nebst den Gräbern zweier heiligen aljährl. Pilger aus allen Gegenden Indiens herbeizieht; Seiden-, Tepich-, Brokat- und Zigmansaltüren, auch ansehnlichen Handel. Einfuhr europ. Waren von Karathchi her, und Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Die Stadt ist aber durch Kriegsgefechten heruntergekommen. Die Araber eroberten sie 711 für den Chalifen Walid. Nebst der Festung Ubadija wurde sie 1005 von Mahmud I. von Ghazni zerstört. 1398 nahm sie Timur. Unter Asbar d. Gr. ward sie Hauptstadt eines Vicelandreichs. Später kam sie an die Afghaneen, wurde aber 1818 dem Reiche des Sihh einverlebt und nach dem Aufstand des Statthalters Muradisch (1848) im Jan. 1849 von den Engländern erobert.

Multatuli, Pseudonym des Schriftstellers Multibeere, s. Rubus. (Deller (s. d.).)

Multesum, türk. Steuerpächter, s. Ultijam.

Multichete (engl., spr. mülltchell), eine Art Fahrrad, s. Velociped.

Multiple Proportionen, Gesetz der M. P., s. Atomtheorie und Stochiometrie. (gravbie.)

Multiplegraphie, s. Mebrache Tele-Multiplicativa (lat.), s. Zahlwörter.

Multiplikāb, s. Multiplication.

Multiplication (lat. d. h. Vervielfachung), die (dritte) arithmet. Grundoperation, die darin besteht, daß man eine Zahl (den Multiplikanden) so viele mal zu sich selbst addiert, als eine andere (der Multiplikator) Einheiten hat. Beide Zahlen heißen die Faktoren. Die Zahl, die man durch die Rechnung erhält, heißt das Produkt. Der Multiplikator ist immer eine reine oder unbenannte Zahl, der Multiplikanden aber kann auch eine benannte Zahl sein, in welchem Falle das Produkt dieselbe Benennung erhält. Die Reihenfolge der Faktoren eines Produkts ist beliebig, d. h. man bekommt dasselbe Produkt 12, ob man 3 mit 4, oder 4 mit 3 multipliziert. Als Zeichen der M. dient entweder

× oder ein Punkt (·), z. B. 5×7 oder $5 \cdot 7$, bei einfachen Buchstabengrößen auch unmittelbare Zusammensetzung, z. B. ab. Auch aus mehr als zwei Faktoren kann durch mehrmalige M. ein Produkt gebildet werden, z. B.

$$5 \times 6 \times 7 = 30 \times 7 = 210.$$

Sind die Faktoren gleich, so bedeutet man das Produkt als Potenz (s. d.). — Vgl. Schmidt, Tabellenbuch. Produkte aller Zahlen bis 1000 mal 1000 (2. Aufl., Aschersl. 1898).

Multiplikationskreis (d. i. Vervielfältigungskreis), ein astron. Instrument, das besonders Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. vielfach in der Astronomie und höherer Geodäsie gebraucht wurde. Im wesentlichen ist der M. als Repetitionstheodolit zu betrachten. (S. Theodolit.)

Multiplikator (lat., «Vervielfältiger»), s. Multiplication. M. in der Technik ein Apparat, der eine Wirkung verstärkt. Über den elektromagnetischen M. s. Galvanoskop; über den Thermomultiplikator s. Thermoelectricität.

Multiplikatorkompass, s. Kompass.

Multiplicieren (lat.), vervielfachen (s. Multiplication). (mehr als zwei Polen.)

Multipolärmashine, Dynamomaschine mit Multipräsenz (neurat.), s. Ubiquität. (leit.)

Multivalent (neurat.), mehrwertig (s. Wertigkeit).

Multum, non multa (lat., «vielen, nicht vielerlei»), oft umgestellt in Non multa, sed multum («nicht vielerlei, sondern vieles»), d. h. auf die Qualität, nicht auf die Quantität kommt es an, Citat aus den «Briefen» (VII, 9) des jüngern Plinius.

Multungula, s. Dichdauer.

Mulinus (lat., «Maulelef»), in der Studentensprache ein zufünftiger Student, der die Reifeprüfung an einer Schule bestanden hat, aber noch nicht an der Universität inscribiert ist.

Muluya, der größte Fluß an der Mittelmeerküste Marokkos, 520 km lang, entspringt im Atlas und mündet unweit der Chafariniaseln. Bis 1830 war er Grenzstrom gegen Algerien; der Vertrag von Tetuan verhob die Grenze nach O.

Mumba'i, s. Bombay.

Mumie, durch Balsamieren vor Verwestung geschützter und erhalten bliebener organischer Körper, namentlich der menschliche Leibnam. Der Name kommt von einem arabischen, vermutlich aus dem Persischen abgeleiteten Worte mūmiya, das vier Arten von Asphalt bezeichnet, namentlich die sog. Gräbermumie, d. h. die erdbarzige Masse, mit welcher die in den alten ägypt. Gräbern erhaltenen Leichen teils umgeben, teils in der Kopf-, Bauch- und Brusthöhle angefüllt sind. Im 16. bis 18. Jahrh. wurde diese M. vielfach verhandelt, da sie als ein vortreffliches Mittel gegen Wunden und Brüche galt. Die Kunst der Einbalsamierung wurde in Ägypten von den ältesten Zeiten an bis in die ersten nachchristl. Jahrhunderte geübt, doch sind die M. sehr verschieden nach der Zeit, dem Orte und dem Stande und Reichtum der Verstorbenen. Die ältesten erhaltenen M. besitzen das Britische Museum und das Museum von Giseh; es sind dies die der Könige Psoterinos (s. d.) und Merenre (6. Dynastie, mindestens 2500 v. Chr.). Die Sammlung von Giseh enthält auch die M. vieler anderer Könige, wie z. B. die Thutmosis III. und Ramses II. M. von Privatleuten sind zahlreich erhalten. Trotzdem weiß man über die Einbalsamierung fast nur das Wenige, was Herodot und Diodor berichten.

Die M. haben jetzt teils eine gelbliche, teils eine dunkelbraune und selbst schwarze Farbe. Die ältern M. in Memphis sind schwarz und so ausgetrocknet, daß sie leicht zerbrechen; die Bruthöhle ist meist mit Amuletten aus Stein oder Thon angefüllt. In Theben dagegen sind die M. gelb und mattglänzend; die Nagel sind wie mit Hennah gefärbt; die linke Hand ist oft mit einem Ringe oder Scarabäus geschnitten. In späterer Zeit werden die Amulette den M. noch zahlreicher beigegeben. Die M. liegen langgestreckt und halten die Hände meist an den Seiten oder über die Schultergegend getreut; sie sind in eine außerordentliche Menge von Binden aus Leinwand (und nicht etwa Baumwolle) gehüllt, mit jedem Gliede besonders. Sie ruhen in steinernen Sarkophagen oder in hölzernen Särgen, die manchmal doppelt oder dreifach sind; in den großen Vollgräbern liegen sie uneingefärt auf dem trocknen und steinigen Boden oder sind im Sande vergraben. Dem Einbalsamierungsvorfahren liegt der Glaube an das Leben nach dem Tode zu Grunde, und aus noch erhaltenen altesten Ritualeten lernt man die endlosen Ceremonien kennen, welche es begleiteten. — Die alten Ägypter balsamierten in späterer Zeit auch die Körper heiliger Tiere, Stiere, Räven, Ibis, Eperver, Krotoile, mehrere Fischarten u. a. (Vgl. Bettigrew, History of Egyptian mummies, Lond. 1834.) Außer den alten Ägyptern verstanden sich auch noch die Guanachen auf den Kanarischen Inseln darauf, die Körper Verstorbener zu mumifizieren, wahrscheinlich durch Trocknen in der Luft; diese M. hat man in Ziegelfellen eingehübt und gut erhalten gefunden. Ähnlich bereitete M. hat man in Mexiko gefunden, auch die alten Peruaner verstanden die Leidname unterfeiert zu erhalten (s. Peruanische Altertümer). Außer diesen künstlichen M. giebt es an verschiedenen Orten natürlich, indem eine scharfe, kalte Luft die Vernebung der Körper verhindert und sie nur langsam eindringt läßt. So in dem Kapuzinerkloster bei Palermo, in dem Kloster auf dem Großen St. Bernhard, im Bleiteller der Domkirche zu Bremen. Auf ähnliche Art entstehen die weißen oder arabischen M., wie man die Menschenkörper nennt, die in den Sandwüsten Arabiens und Arikas lange unter dem Sande liegen geblieben und durch die Sonnenstrahlen aufgedorrt sind.

Mumienbildung, s. Mumifikation.

Mumienketten, Mumienporträte, s. Alexandrinische Kunst und Enlastuit.

Mumifikation (neutal), Mumienbildung, die trockne Form des Brandes (s. d., medizinisch).

Mumme, ein würzereiches, sehr dickes, dunkelbraunes, nicht gebissenes Bier mit süßlichem, angenehmem Geschmack, das zu Braunschweig in zwei Sorten gebraut wird und seinen Namen nach Christian Mumme führt, der es 1492 zuerst braute. Die eine Sorte heißt einfache oder Stadt-mumme, die andere doppelte oder Schiffs-mumme, weil sie besonders auf Schiffen genossen wird, da sie ohne Nachteil in heiße Länder verschickt werden kann. Die M. ist fast gänzlich durch die nach bayr. Art gebrautene Biere verdrängt.

Mummelsee, See im bad. Schwarzwald, in 1032 m Höhe, am Südbahnhofe der Hornisgrinde (s. d.), 250 m lang, 16 m tief. Aus ihm fließt die Acher. An den tiefsgründen, fischlosen See knüpfen sich Sagen.

Mummenschlang, soviel wie Maßlerade.

Mummius, Lucius, röm. Konul, war 146 v. Chr. durch den Sieg bei Leukopetra auf dem

Isthmus den Widerstand des Achäischen Bundes vollends nieder und nahm dann Korinth ohne Widerstand ein; er legte sich dafür den Beinamen Achaeus zu. Auf Befehl des Senats wurde Korinth durch ihn zerstört; einen großen Teil der Kunstschatz brachte er nach Rom. 142 bekleidete M. mit dem jüngern Scipio die Censur.

Mumm von Schwarzenstein, deutscher Diplomat, s. Bd. 17. [Belliard.]

Mumpelgard, Stadt in Frankreich, s. Mont-Roups, s. Bauernkrieg. Auch bei den Haustieren kommt der M. oder die Feifelgeschwulst vor, bei Räven und Ziegen verhältnismäßig häufig, als Räven- und Ziegenpeter; er charakterisiert sich durch eine harte, heile und sehr schmerzhafte Geschwulst, die später in Eiterung übergeht.

Mun, Handelsgewicht, s. Maund.

Munch, Andreas, norweg. Dichter, geb. 19. Okt. 1811, war der Sohn des 1832 verstorbenen Bischofs von Kristianand, Johann Storm M., eines Freimüters von Peter Andreas M. Er studierte in Kristiania die Rechte und war 1841—45 Redakteur des Blattes «Den Constitutionelle». Seit 1850 war er als Amanuensis bei der Universitätsbibliothek angestellt; 1860 bewilligte ihm der Storting einen Ehrentag, wodurch er in den Stand gehebt wurde, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. An der Universität wirkte er auch seit 1866 als außerord. Professor. Er starb 7. Juni 1884 zu Beddel bei Kopenhagen. Als Dichter trat M. zuerst mit «Ephemerer» (1836) und dem Drama «Kong Sverres Ungdom» (1837) auf. Andere Gedichte stellte er in den Sammlungen «Digte, gamle og nye» (Krist. 1848), «Nye Digte» (ebd. 1850), «Sorg og Tröst» (ebd. 1852 u. d.; deutsch Berl. 1860), «Digte og Fortällinger» (Krist. 1855), «Nye Nye Digte» (1861) und «Estersommer» (1867) zusammen. Eine Reise nach Italien 1847—48 schilderte M. in «Billeder fra Nord og Syd» (1849). Unter seinen Dramen sind hervorzuheben: «Salomon de Gaul» (1854; deutsch Braunschw. 1857), «En Aften paa Gile» (1855; En Aften 1891), «Lord William Russell» (1857; deutsch Kopen. 1858; 2. Ausg. 1860), «Hertug Skule» (1864) und «Moder og Søn» (1871). Beachtenswert ist auch sein Romanzyklus «Kongedatters Brudefart» (= Die Brautfahrt der Königin-tochter), Krist. 1861; deutsch von von Arenschildt, Hannov. 1866, und von Jonas, Berl. 1882. M.s «Samlede Etstriber» veröfentlichten M. J. Montad und H. Lassen (5 Bde., Kopenb. 1887—90).

Munch, Peter Andreas, skandinav. Geschichtsforscher, geb. 15. Dez. 1810 zu Kristiania, habilitierte sich 1837 für Geschichte und wurde 1841 ord. Professor. 1858—61 war er in Rom und wurde dann zur Historiographen ernannt. Er starb 25. Mai 1863 in Rom und ward neben der Pyramide des Cestius begraben. M.s Hauptwerk ist «Det Norske Folks Historie» (Abteil. 1 [bis 1397], 4 Bde., Krist. 1852—59; Abteil. 2 [die Unionszeit], Bd. 1 u. 2, 1862—63; Bd. 1, deutsch von Claussen, Lübeck 1854). Diesem Werkle waren die Ausgaben mehrerer Quellenschriften zur altnorweg. Geographie und Geschichte, die gründliche «Historisk-geographisk Bestrielje over Kongeriget Norge i Middel-alderen» (Krist. 1849) und zwei treffliche Karten Norwegens (1845 u. 1848) vorausgegangen. Von seinen philol. Arbeiten sind die Grammatiken der Runensprachen (Krist. 1848), der altnorweg. oder altnord. (ebd. 1847 u. 1849) und der got. Sprache

(ebd. 1848) hervorzuheben, denen sich »Nordmæn-
denes Gudelære i Hedenold« (ebd. 1847) und meh-
rere Ausgaben altnord. Sprachdenkmale anschließen.
Auch unternahm er mit Kesper die kritische Gesamt-
ausgabe von »Norges gamle Love« (3 Bde., Krist.
1846—49). 1856—60 gab er die Zeitschrift »Nord-
Maanedstrist« (Bd. 1—6) heraus. Eine Samm-
lung seiner »Samled Aabhandlinger«, Bd. 1—4
(Krist. 1873—76), gab nach seinem Tode G. Storm
auf Staats Kosten heraus (2. Aufl. 1894).

Münch-Bellinghausen, Eligius Freiherr von,
bekannt als dramat. Dichter unter dem Namen
Friedrich Halm, geb. 2. April 1806 zu Krautau,
batte schon in seinem 20. Jahre die jurist.-polit.
Studien absolviert, trat in österr. Staatsdienste,
wurde 1840 Regierungsrat und übernahm 1845
mit dem Titel eines Wirkl. Hofsrats die Stelle eines
ersten Kustos an der Kaiserl. Hofbibliothek. 1861
wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des österr.
Herrenhauses berufen. Vom 11. Juli 1867 bis zum
Nov. 1870 war er Generalintendant der Wiener
Hoftheater. Er starb 22. Mai 1871 in Wien. Ent-
scheidend für M.s poet. Wirken wurde die 1833
erneute Verbindung mit seinem ehemaligen Lehrer
Ent von der Burg, der ihn dazu brachte, unter
dem Namen Friedrich Halm dem Hofburgtheater
das rühmliche Schauspiel »Griegelsbäsi« (11. Aufl.
Wien 1896) zu übergeben, das 1835 mit großem
Erfolg zur Aufführung kam. Auf derselben Bühne
wurden 1836 sein »Adept«, 1837 seine Jugendarbeit,
das dramat. Gedicht »Camoens«, 1838 das histor.-
romantische Trauerspiel »Imelda Lambertazzi« und
1840 das Trauerspiel »Ein mildes Urteil« gegeben.
»Der Sohn der Wildnis« (1843 u. d.) wurde in
kurzer Zeit auf allen deutschen Bühnen beheimatet.
Nun wandte sich M. dem Gebiet der histor. Tragödie
zu mit »Sampiero«, den er im Jan. 1844 zur Auf-
führung brachte, und »Donna Maria de Molina«
(1847). Gleichzeitig dichtete er das Lustspiel »Verbot
und Besefl«. 1854 ging über die Bühne des Hofburg-
theaters zu Wien das Drama eines ungenannten
Verfassers, »Der Fechter von Ravenna« (1857 u. d.),
das großen Beifall fand. Namentlich infolge dieser
Anonymität entpannen sich litterar. Erörterungen,
die eine sehr polemische Wendung nahmen, als der
bayr. Dorfschullehrer Fran. Bäcker das Recht der
Autorität beanpruchte. Dies bewog endlich M.,
sich als den Verfasser des Stücks zu nennen. Seit-
dem dichtete er eine »Iphigenie in Delphi« (1856) im
Anschluß an Goethes »Iphigenie auf Tauris« und
das dramat. Gedicht »Eine Königin« (Wien 1857).
1863 übergab er der Bühne das histor. Drama
»Beatus Somrus« und das interessante Lustspiel
»Wildjäger« (7. Aufl., Wien 1896). M. baut hin-
reisende Verse, schafft interessante Gestalten und
Vorgänge; namentlich aber ist er stark in originellen
Problemen, die fesseln, auch wo man dem Dichter
seine Lösung nicht glaubt. Die Gesamtausgabe
seiner »Werke« (Bd. 1—8, Wien 1857—64) enthält
auch seine »Gedichte« (Stuttgart 1850; 3. Aufl., Wien
1877), »Neue Gedichte« (Wien 1864); mehreres
findet sich in Reclams »Universalbibliothek«. Seinen
litterar. Nachkl. gaben Bäckler und Kub heraus als
9. bis 12. Teil seiner »Werke« (Wien 1872), darin
die Synthronette »Die Marzipanliste«. — Vgl. Brief-
wechsel zwischen M. Ent von der Burg und C. Frei-
heit von M., hg. von Schachinger (Wien 1890).

Münchberg. 1) Bezirksamt im bayr. Reg. Bez.
Oberfranken, hat 244,44 qkm und (1905) 27 929 E.

Brechhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. II. XII.

in 25 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 2) Bezirks-
stadt im Bezirksamt M., an der zur Saale gehenden
Pulsnitz, den Linien Bamberg-Hof, M.-Zell i. Oj-
franken und der Nebenlinie M.-Helmrechts (10 km)
der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes,
eines Amtsgerichts (Landgericht Hof), Rentamtes
und Bezirksgerichts, hat (1905) 6211 E., darunter
392 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, Fern-
sprechereinrichtung, Reste der alten Befestigung,
gotische evang. Kirche (1872), luth. Vereinshaus
und Betrieb, Weberei, Wasserleitung; vier
mechan. Webstuhle, mechan. Zwiebelnel, Hand-
weberei und Altersfabrik. 15 km südlich der Große
Waldbach (890 m), eine grohartige Granitgruppe
des Fichtelgebirges, die Ruine des von Sparned-
ischen Schlosses Waldbach und Teile eines wend.
Walles, 1887 ausgegraben. — Vgl. Ludwig Zapf,
Unter den Vorjahren. Bilder und Züge aus dem
Leben der Stadt M. (Münchb. 1888).

Müncheberg, Stadt im Kreis Lebus des preuß.
Reg.-Bez. Frankfurt a. O., an der Linie Berlin-
Güstrin (Station Dabendorf-M.) der Preuß. Staats-
bahnen, mit Kleinbahn nach Budow (5 km), Sitz
eines Amtsgerichts (Landgericht Frankfurt a. O.),
hat (1905) 3752 E., darunter 179 Katholiken und
37 Jüdinnen. Postamt zweiter Klasse, Telegraph;
Stärke und Spiritusfabrikation. Die Stadt wurde
29. Juni 1232 gegründet und 23. April 1432 von
den Hussiten gänzlich zerstört.

München. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez.
Oberbayern, hat 745,58 qkm und (1905) 45 858 E.
in 47 Gemeinden. — 2) Unmittelbare Stadt (87,58
qkm), Haupt- und Residenzstadt des Königreichs

Bayern und Hauptstadt des Reg.-
Bez. Oberbayern, die drittgrößte
Stadt des Deutschen Reichs, liegt
48° 9' nördl. Br. und 11° 35' östl.
L. von Greenwich, in 529 m Höhe,
in einer im N. und W. eindringenden
und flachen, im S. und O. frucht-
baren und waldbreiten Ebene an
der Isar. Das Klima ist rasch
wechselnd, mehr taub als mild.

Der mittlere Lustdruck betrug 1901: 715,2 mm, die
mittlere Jahresstemperatur 6,4° C. (+ 11,5 Mari-
num, — 2,5 Minimum), die Niederschlagsmenge
747 mm. (Hier ein Stadtplan mit Verzeichnis
der Straßen, öffentlichen Gebäude u. s. w.)

Bevölkerung. M. hatte 1871: 169 693, 1880:
320 023, 1885: 261 982, 1890: 350 594, 1895:
407 307, 1900: 499 932 E., darunter 418 594 Ra-
bitholen, 68 662 Evangelische, 741 Reformierte,
1715 Altatholiten und 8739 Israeliten, 1905:
538 983 E., darunter 75 981 Evangelisch und
10 056 Israeliten. Im J. 1900 wurden Römpen-
burg, Laim und Thallkirchen einverlebt. Die Zahl
der Geburten betrug 1905: 16 725, darunter 561
Totgeborenen, der Eheschließungen 4772, der Sterbe-
fälle 10 760. In Garnison liegen das Infanterie-
regiment, 1. Infanterieregiment König, 2. Infanterie-
regiment Kronprinz, 1. Schwere Reiterregiment
Prinz Karl von Bayern, 1. Feldartillerieregiment
Prinz Regent Luitpold, 3. Feldartillerieregiment
Prinz Leopold, 7. Feldartillerieregiment Prinz Re-
gent Luitpold, ein Detachement (4. und 8. Compagnie)
des 1. Fußartillerieregiments valant Bothmer, das
3. Pionier-, das Eisenbahnbaataillon, das Telegraphen-
detachement mit Kavallerie-telegraphenschule, die Luft-
schiffabteilung, das 1. Trainbataillon. Rechnet man



zu der Einwohnerzahl von 1905 noch diejenige der Nachbarorte, welche durch wirtschaftliche Interessen mit der Hauptstadt verbunden sind, nämlich Berg am Laim (2341 E.), Oberföhring (818), Pasing (7528), Perlach (911), Solln (1366) und Unterföhring (680), so ergiebt sich für das wirtschaftliche Weichbild von Groß-München eine Einwohnerzahl (1905) von 553627.

Anlage und Brücken. Nur die Vorstädte Haibauern mit Bogenhausen und Ramersdorf, Au und Giesing liegen rechts von der Isar. Von den 9 Brücken ist die südlichste die eiserne Brauauer Eisenbahnbrücke; flussabwärts folgen die 1874—76 von Voit und Frauenholz erbaute eiserne Wittelsbacher, die steinerne Reichenbachbrücke, die Corneliusbrücke (1903), die 1897/98 erbaute Erhardtbrücke (über die Kohleinsel), die 1890—92 umgebauten Ludwigbrücke, die Brücke zur Isarluft (an der Lukaskirche), die 1903 umgebauten Maximiliansbrücke von Benetti, die 1899 vom Hochwasser weggerissene, 1901 wieder eröffnete Luitpoldbrücke (ein einziger Quaderbogen von 65 m Weite), ein Geschenk des Prinz-Regenten an die Stadt, und die gleichfalls weggerissene und wieder hergestellte Max-Josephs-Brücke. Viele der bedeutendsten Bauwerke stammen aus den letzten 60 Jahren; erst seit der Mitte des 19. Jahrh. sind große Straßenzüge durchgeführt und viele ältere Häuser durch Neubauten ersetzt worden. Zur Entwicklung der nordöstl. Stadtteile bei besonders die Erbauung der Luitpoldbrücke den Anstoß gegeben.

Straßen, Plätze, Denkmäler. Als Mitte der Stadt gilt der Marienplatz mit der Mariensäule (6 m) aus rotem Marmor, 1638 von Kurfürst Maximilian I. zum Gedächtnis des Sieges am Weißen Berge (1620) gestiftet, und dem Fischbrunnen von Knoll, und die hier mündenden Straßen sind die verkehrreichsten der Altstadt. Der Max-Josephs-Platz mit dem Kolossalstandbild König Maximilians I. Joseph (sitzende Figur in Bronze nach Rauchs Modell, 1835); anschließend die Maximiliansstraße, eine Schöpfung Maximilians II., mit Brachtmühlen und mit Denkmälern von Schelling, Braunhofer, Graf Rumford und General Deroy, nahe der Brücke das eherne Kolossalstandbild Maximilians II. im Krönungsornat (1875), von Zumbusch, auf der Praterinsel ein Denkmal für M. von Schwinti (1893) und der Erhardtbrunnen. Von der Feldherrenhalle, nach der Loggia dei Lanzi (1876) in Florenz 1841—44 von Gärtner errichtet, mit dem Armeedentmal (1892) von J. von Miller und den Erzstandbildern Tillys und Wrede's von Schwanthalter, führt nach Norden die von König Ludwig I. angelegte Ludwigstraße bis zum Siegestor (1850), einer Nachbildung des Konstantinbogens in Rom; der Odeonsplatz mit dem Reiterdenkmal des Königs Ludwig I. (1862), von Widmann; der Wittelsbacherplatz mit dem Reiterstandbild (1839) des Kurfürsten Maximilian I., nach Thorwaldsens Modell von Schwanthalter; der Maximiliansplatz mit dem Liebigsdenkmal (1883) und dem Wittelsbacherbrunnen (1895, von Ad. Hildebrand); der Karolinenplatz mit einem Obelisken aus eroberten Geschützen; der Königsplatz mit den Propyläen, einem Brachthor mit außen dor., innen ion. Säulen, nach Klenzes Entwürfen 1862 vollendet (s. Tafel: Thor II, Fig. 4); der Promenadeplatz mit fünf Standbildern (Kurfürst Max Emanuel, Westenrieder, Gluck, Kreittmayr, Orlando di Lasso); der Karlsplatz

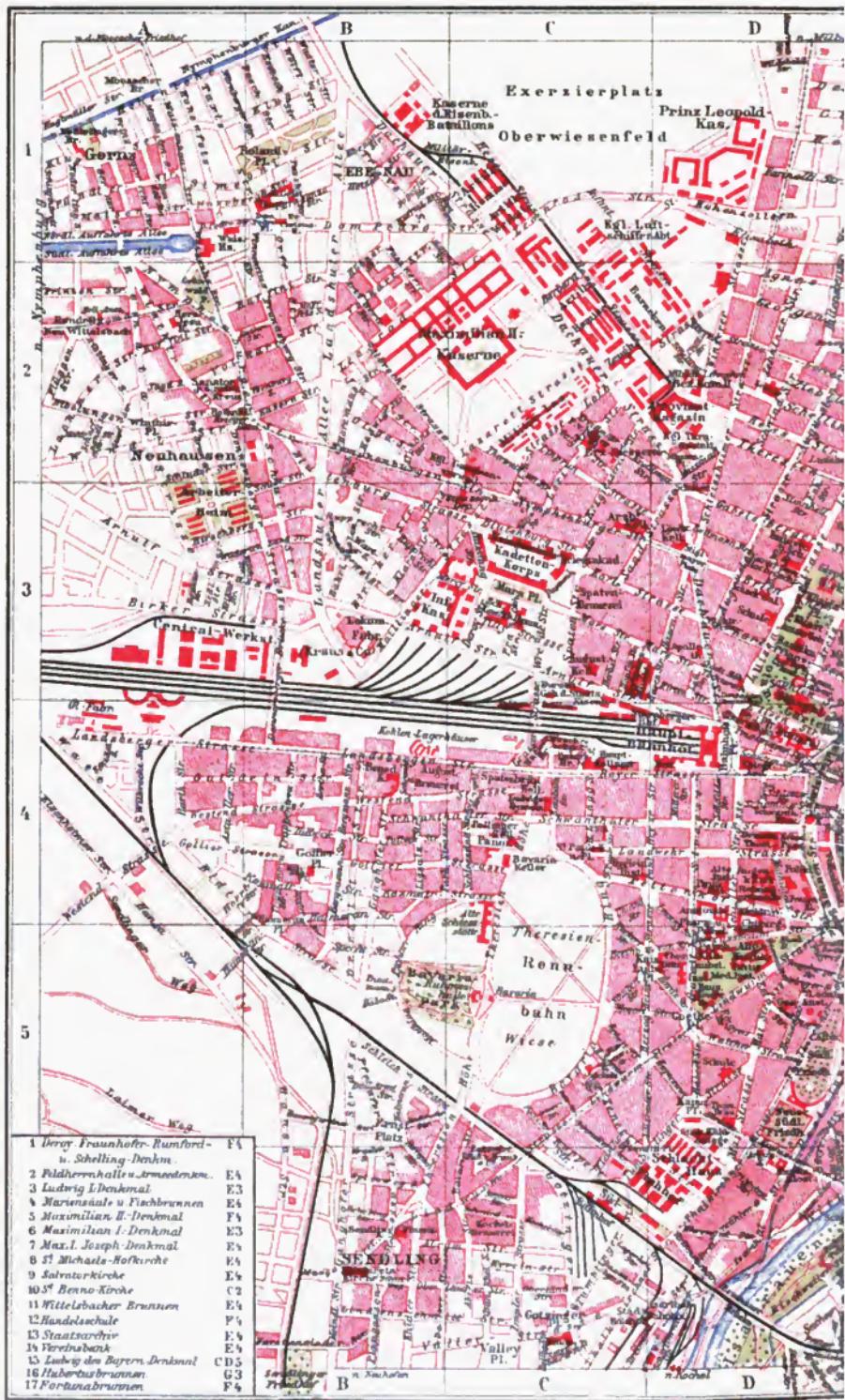
mit dem Standbild Goethes (1869), nach Widmanns Modell; nahebei das Gabelsbergerdenkmal (1890, von Eberle). Vor dem Polytechnikum steht das Denkmal des Physikers Ohm (1895, von Rümann), in den Gastränkagnlagen das Franz von Kobell (1896, von B. König, in den Maximiliansanlagen auf einer Terrasse das Friedensdenkmal (1899, von Vogel, Döll und Heilmayer), eine Säule mit dem Genius des Friedens über einer Karyatidenhalle, auf dem Kaiser-Ludwig-Platz das bronziene Reiterstandbild Ludwigs des Bayern (1905, von J. von Miller), auf dem Karlsplatz ein Nornendenkmal (1907). Westlich an der Theresienwiese die Bavaria (s. d.) mit der Ruhmeshalle, einer dor. Säulenhalle nach Klenzes Entwurf 1843—50 erbaut, mit Büsten berühmter Bayern.

Kirchen. Die Frauen- oder Domkirche (101 m lang, 33 m breit, 58 m hoch), seit 1821 Hauptkirche des Erzbistums München-Freising, ist 1468—88 im spätgot. Stil von Jörg Ganghofer aus Badstein ausgeführt und 1858 restauriert; die beiden unvollendeten Türme (101 m), das Wahrzeichen von M., sind mit schwerfälligen birnformigen Helmen bedeckt; im Schiff das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern (1625, von Hans Stumper); die Peterskirche (13. Jahrh.), Heilige-Geist-Kirche (14. Jahrh.) im Kapitol, in ihrer heutigen Gestalt 1886 vollendet; die St. Michaels-Kirche, ehemalige Jesuitenkirche (87 m lang), 1597 im röm. Renaissancestil vollendet, mit großartigem Tonnengewölbe (34 m). dem Grabmal (Marmortatue) des Herzogs Eugen von Leuchtenberg (von Thorwaldsen) und der Gruft König Ludwigs II.; die Theatinerkirche, 1661—75 im ital. Barockstil erbaut, die Fassade 1767 vollendet, mit hoher Kuppel, zwei Türmen und der Gruft König Maximilians II. sowie verschiedener Mitglieder der königl. Familie. Der neuere Zeit gehören an die Allerheiligsten-Hofkirche, 1826—37 von Klenze im byant.-roman. Stil unter Benutzung von Motiven aus der Markuskirche in Venezia erbaut und in Gold und Marmor prächtig ausgeschmückt; die evang. Matthäuskirche, 1827—33 in ovaler Form von Petrich erbaut, das erste evang. Gotteshaus der Stadt; die Ludwigskirche, 1829—44 von Gärtner im ital.-roman. Stil erbaut, mit zwei Türmen und dem Jüngsten Gericht am Hochaltar, dem größten Freskogemälde von Cornelius, in den Gartenanlagen 14 Stationenfresken von Jortner; die frühgot. Maria-Hilf-Kirche in der Vorstadt Au, eine dreischiffige Hallenkirche in Badstein, 1831—39 von Ohlmüller und Ziebler erbaut, mit Glasgemälden von Schraudolph, Fischer u. a.; die Basilika zum hl. Bonifatius, 1850 nach dem Vorbild alital. Basiliken des 5. und 6. Jahrh. von Ziebler vollendet, mit 5 Schiffen und 66 Marmorsäulen, der Gruft und dem Grabdenkmal König Ludwigs I.; die got. Johanniskirche in Haibauern, 1863 von Berger in Badstein und Terracotta vollendet, die gotische evang. Mariuskirche (1874—78), ein dreischiffiger Hallenbau, an der Gabelsberger Straße, die got. Giesinger Pfarrkirche (1866—84, von Dollmann), die neugot. Benediktuskirche (1881), die neu roman. St. Annakirche (1894, von Gabr. Seidl), die St. Bennikirche (1894, von Romeis), die zum Kapuzinerkloster gehörige Antoniuskirche (1895), die evang. Lukaskirche (1896) am Mariannenplatz, ein Centralbau mit Kuppel von Alb. Schmidt, die St. Ursulapfarrkirche (1897) in Schwabing, in ital. Frührenaissance von Thiersch; die Pauluskirche (1900) nahe der Theresienwiese, von

Straßen, Plätze, Gebäude u. s. w.

DETAILED U. S. W.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.



MÜNCHEN.



Hauberrässer, die Maximilianskirche (1901) an der Mittelsbacherstraße, eine Hallenbasilika von Leib und Schmidt, die lat. St. Josephskirche (1902) im N. der Stadt, von Schurz, die evang. Christuskirche (1900) am Dom-Pedro-Platz in Neubaußen, von Littmann, und die evang. Erlöserkirche (1901) in Schwabing. Die Synagoge mit roman. Motiven und vierseitigem Turm ist eine der größten und schönsten Deutschlands. Die zahlreichen Klöster widmen sich teils der Seelsorge, teils dem Unterricht und der Erziehung, teils der Krankenpflege. Die Friedhöfe, besonders der südlich vor dem Sendlinger Tor, mit einem Arkadenbau (Campo santo) von Göttinger, und der nördliche an der Arcisstraße (1865—69 nach Zenetti's Entwurf angelegt), übertreffen an Reichtum künstlerischer Denkmäler alle Friedhöfe Deutschlands; der östliche enthält einen von Bauer Gräffel erweiterten Kuppelbau als Leichenhalle mit Bildwerken von Guntermann. Auch der neu welschliche (Mojacher) und der neue nördliche (Schwabinger) haben schöne Grufthallenbauten.

Weltliche Bauten. Der Alte Hof, die älteste Residenz der bav. Herzöge, jetzt Sitz von Beborden, ist 1253—56 erbaut und von Ludwig dem Bayern 1324—27 neu aufgeführt; die Herzog-Marienburg, 1579 von Herzog Wilhelm V. erbaut, jetzt gleichfalls Sitz von Beborden. Die Königl. Residenz besteht aus drei Teilen, dem Königsbau, dem Festsaalbau und der alten Residenz. Letztere, 1602—19 unter Maximilian I. von Reiffenstein, Schön und Witte erbaut, umfaßt vier offene Höfe mit dem Perseusbrunnen und Wittelsbacherbrunnen (s. Tafel: Brunnen II, Fig. 2 u. 6), die Schafammer und die Reiche Kapelle; der Festsaalbau, 1832—42 im spätren. ital. Renaissancestil von Klenze erbaut, enthält sechs Säle mit entlaubtischen Wandgemälden aus der Odysee, im ersten Stock den Ball-, Bankett- oder Schlachten-, Barbarossa-, Habsburger-, Thronsaal und den Saal Karls d. Gr.; der Königsbau, 1826—36 von Klenze nach dem Vorbild des Palazzo Pitti in Florenz erbaut, enthält im Erdgeschoß die Säle mit den Nibelungenfresken von Jnl. Schnorr (1861); nördlich der Hofgarten, an zwei Seiten von offenen Arkaden umgeben, die mit Fresken (1827—34) geschmückt sind, mit dem neuen Armeemuseum (1905). Das Odeon, 1828 von Klenze erbaut, ist zu Konzerten und für die Musikschule bestimmt. Der Palast des Prinz-Regenten Luitpold, früher Palais Leuchtenberg, der des Herzogs Karl Theodor und das Kriegsministerium sind von Klenze; der Wittelsbacherpalast im englisch-mittelalterlichen Spitzbogenstil (1843—50) und die Hof- und Staatsbibliothek im florentin. Stil (1832—43) von Göttinger erbaut, letztere mit prächtigem Marmortreppehaus. Die Universität, das Priesterseminar (Georgianum) und das Max-Josephs-Erziehungsinstitut bildeten einen großen vierseitigen Platz, den die Ludwigstraße durchschneidet. Vor dem Siegestor die Akademie der bildenden Künste im ital. Hochrenaissancestil nach Neureuthers Plänen (1885). An den Königsbau der Residenz stößt das Hof- und Nationaltheater, auf der Stelle des 1818 von Karl von Fischer vollendeten, 1823 abgebrannten Theaters von Klenze errichtet, mit Porticus von acht korinthischen Säulen, und das Residenztheater, früher Opernhaus und 1851 wieder eröffnet, in Rokoko-Stil dekoriert; dem Hoftheater gegenüber das Rathausgebäude in dem alten Lörringschen Palais (Nordfassade 1836 von Klenze erbaut), daneben das Münn-

gebäude mit Arkaden, weiter in der Maximiliansstraße das Gebäude der Kreisregierung, das alte Bayerische Nationalmuseum, 1858—66 von Riedel erbaut, nunmehr für Zwecke der Kunstslergenossenschaft und als Museum von Gipsabgüsse bestimmt, und am östl. Ende das Maximilianeum auf der Gaesteigbühne, unter König Maximilian II. nach Bürkleins Plänen erbaut, mit Arkadenreihen, schönen Treppenhaus, Fassadenbildern und Sälen mit Fresken. Das nach Plänen von G. Seidl errichtete neue Nationalmuseum im Stil der süddeutschen Hochrenaissance zu Anfang des 16. Jahrh. (12000 qm Raum, Bautosten 4,8 Mill. M.) an der Prinz-Regenten-Straße, 1900 eröffnet. Am Marienplatz liegt das Alte Rathaus, 1315 zuerst erwähnt, 1862—64 durch Zenetti umgebaut, mit einem schönen Saale, der zu Festbällen benutzt wird, und das Neue Rathaus im got. Stil, ein Werk Hauberrässer's (1880), mit schönen Fassaden, Sitzungshälen und Wandgemälden von Piloty und Lindenschmit, in den letzten Jahren bedeutend vergrößert und noch weiter ausgebaut. In der Nordweststadt liegen die Alte Pinakothek (152 m lang), 1826—36 im Renaissancestil von Klenze, auf der Attika 24 Standbilder berühmter Männer nach Skizzen von Schwanthaler, an der Südseite Loggien mit Fresken nach Cornelius' Entwürfen; die Neue Pinakothek, 1846—53 nach Voit's Plänen erbaut (107 m lang, 28 m breit, 26 m hoch), mit Fresken von Nilson an der Außenseite (s. Tafel: Museen II, Fig. 1); die Glyptothek (1816—30) von Klenze, auch im ion. Stil, innen mit röm. Formen und Gemäldeskonstruktionen, im Giebelfeld über dem achtsäuligen Porticus eine Marmorguppe nach Wagners Modell von Schwanthaler, die Technische Hochschule im ital. Renaissancestil (1866—70) von Neureuther; das Kunstußstellungsgebäude, 1845 von Ziebold vollendet, mit korinthischen Säulen und der Bavaria von Schwanthaler im Giebelfeld; das Gebäude der Schädelchen Gemäldegalerie (s. unten, nach Gedens Plänen), der Glaspalast (1854), nach Plänen von Voit (233 m lang), jetzt ausschließlich zu Kunstaustellungen benutzt; die Bayerische Vereinskabinett (s. Tafel: Bankgebäude II, Fig. 1 u. 2) am Promenadeplatz (1886, von W. Martens), das Reichsbankgebäude (1901) und andere neuere prächtige Bankgebäude (Filialen der Königl. und der Deutschen Bank, Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank). Der Centralbahnhof mit vierseitigem Tonnengewölbe (150 m lang, 142 m breit), 1880 von Graff erbaut; westlich das Hauptpostamt (4685 qm Fläche; 1901), von W. Fischer, und Hauptpostamt (1876—79), von Bürklein, gegenüber das Telegrafenbüro, östlich der neue Justizpalast (1897), ein Barockbau von Thiersch, mit prächtiger Mittelhalle, dabei das neue Amtsgericht (1905), das Künstlerhaus (1900) am Karlsplatz, nach Plänen von G. Seidl im Renaissancestil erbaut; südlich das Hygiene- und Pathologische Institut, Elisabethspital, Allgemeines Krankenhaus, die Rekonvalescentenanstalt, Frauenklinik (1856). Über das Schloss in Nymphenburg s. d.

Verwaltung und städtische Einrichtungen. Die Stadt hat 2 Bürgermeister (von Boricht, 19000 M., und von Brunner, 14800 M.), 35 Magistratsmitglieder (15 besoldete), 60 Gemeindebeamte, vollmächtige und eine königl. Polizeidirektion. Die Berufsfeuerwehr umfaßt 198, die freiwillige 956 Mann. Die Wasserversorgung erfolgt aus dem Quellengebiet des Mangfallthals bei Darching durch

das Sammelsbeden bei Deisenhofen; der Wasserverbrauch beläuft sich täglich auf etwa 108 100 cbm. Die Schrammehalle (auch für Hopfen-, Obstmarkt u. s. w.) an der Blumenstraße, 1851–53 erbaut, besteht aus drei Gebäuden mit zwei Hallen in Glas und Eisen von je 8300 qm Fläche; das städtische Schlachthaus am Südbahnhof, 1876–78 von Zennetti erbaut, bedeckt über 100 000 qm, der Verlehr umfasst rund 696 000 Stütz Bich.

Finanzen. Der Haushaltplan (1903) schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit 45,9 Mill. M., die Schulden betragen (Ende 1902) 170,7 Mill. M., das Vermögen 269 Mill. M., davon 175 Mill. in Häusern und Grundstücken. Für Schulen werden aufgewendet 5,6, für Armen- und Krankenwesen fast 2,4 Mill., für Strafkeineinigung und Sprengung 2472319 M., für öffentliche Beleuchtung über 1 Mill. M. (außer 3,8 Mill. M. Betriebsfolten der Elektrischen und 11,5 Mill. M. der Gaswerke) und für Feuerlöschwesen 436 253 M. Die direkten Steuern (Gemeindeumlagen 130 Proz. der Staatssteuer) ergeben 10,6, die indirekten 6 Mill. M., darunter 2,87 Mill. M. Maltz- und Bieraufschlag.

Behörden. M. ist Sitz der königl. Hofhaltung und ihrer Behörden, der Ministerien, der Regierung von Oberbayern, des obersten Landesgerichts, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Deggendorf, Landshut, M. I., M. II., Passau, Straubing, Traunstein), zweier Landgerichte M. I mit einer Kammer für Handelschäden und zwei Amtsgerichten (M. I und M. II) und M. II mit 14 Amtsgerichten (Brud, Dachau, Dörfl, Ebersberg, Erding, Freising, Garmisch, Haag, Miesbach, Starnberg, Tegernsee, Tölz, Weilheim, Wolfratshausen), des Verwaltungsgerichtshofs, je einer königl. Eisenbahn- und Oberpostdirektion, eines Oberberg-, des Landesversicherungsamtes, der Versicherungskammer, des Erzbistums von München-Freising (s. Bistum), eines päpstl. Nuntius, des prot. Oberlaiostoriums, Obersten Schulrates, der Generalbergsverwaltung und Salinenadministration, Generaldirektion der Zölle und indirekten Steuern, eines Hauptzolls, des Hauptmünzamtes, zahlreicher Gezänschaften und Konsulate, sowie des Generalstabs, der Generalinspektion der Armee, des Generalkommandos des 1. bav. Armeekorps und des Kommandos der 1. Division, der 1. und 2. Infanterie-, 1. Kavallerie, 1. und 2. Feldartillerie-, der Fußartilleriebrigade, der Inspektionen der Kavallerie, des Ingenieurkorps und der Festungen, der Militärbildungsanstalten, Technischen Institute, Unteroffiziersschule und der militär. Strafanstalten, der Artillerie- und Traindepotdirektion, einer Kommandantur, Remonteinspektion, eines Artilleriedepots, Traindepots und zweier Bezirkskommandos.

Unterrichts- und Bildungswesen. M. ist Sitz der Königlich-Bayerischen Akademie der Wissenschaften (s. Akademien B, I) und der Königlichen Akademie der bildenden Künste. Die Ludwig-Mariilians-Universität wurde 1472 von Herzog Ludwig dem Reichen zu Ingolstadt gestiftet, 1800 nach Landshut und 1826 nach M. verlegt; die Eröffnung (1472) geschah mit vier Fakultäten (statt der philosophischen eine artistische) und 489 Studenten unter Rektor Dr. Kormann. Nach den Streitigkeiten um die Reformation bemächtigten sich die Jesuiten fast aller Disciplinen, und der Besuch sank auf 300 Studierende; unter Leitung von J. A. Ischatt wurde der Einfluss der Jesuiten wieder vernichtet.

Seit 1815 besteht ein eigener Verwaltungsausschuss, seit 1833 eine fünfte (staatswirtschaftliche) Fakultät. Die Zahl der Studenten beträgt (1905/6) 5147, der Hörer 260 und der Hörerinnen 39. Die Universität hat aus Stiftungen und eigenem Besitz etwa 250 000 M. Einkommen und 938 000 M. Staatszufluss. Mit der Universität stehen in Verbindung die Universitätsbibliothek (s. unten), das Collegium Georgianum (1494) als Priesterseminar, das Mariamilianum, 1852 von König Maximilian II. gegründet zur Ausbildung von befähigten bav. Jünglingen, sowie Seminarie, Sammlungen, Institute, Miniten, Laboratorien, eine forstliche Berufsschule, Sternwarte und ein botan. Garten. Die Technische Hochschule (1868) hatte im Sommer 1906 (Winter 1905/6) 2188 (2216) Studierende, 326 (309) Hopitalanten und 203 (225) Hörer, die Tierärztliche Hochschule (1905/6) 321 Studierende. Ferner bestehen eine Kunstabademie, eine Central-Turnlehrer-Kreis-Lehrerinnenbildungsanstalt, Akademie der Tonkunst; das Wilhelmsgymnasium (1559), Ludwigsgymnasium (1824), Mariamiliansgymnasium (1849), Luispoldegymnasium (1887), Theresiengymnasium (1896), ein königl. Erziehungsinstitut, Realgymnasium, 3 Real Schulen, Lehrerinnenseminar, höhere Mädchenschulen, Privatgymnasialkurse für Mädchen, Handelschulen für Knaben und Mädchen, Industrieschule (s. Industrieschulen), Kunstgewerbeschule mit Abteilung für Mädchen, Gebammenschule, Frauenarbeitschule mit Lehrerinnenseminar, Hausbauhochschule, Kindergartenlehrerinnenseminar, Laubstummeninstitut, Blindenanstalt, Centralanstalt zur Erziehung krüppelhafter Kinder, Fortbildungsschule, Gewerbliche Fachschulen, Lehr- und Berufsschule für Photographie (1900), endlich die Kriegsschule, Artillerie- und Ingenieursschule, Kriegsschule, das Kadettenkorps, die Equitationsschule, Militärlehrschmiede und die Oberfeuerwehrschule.

Bibliotheken, Sammlungen. Die königl. Hof- und Staatsbibliothek, die wertvolle Denkmälerlands (900 000 Bände, darunter 13 000 Incunabeln und 40 000 Handschriften), die Universitätsbibliothek (370 000 Bände, 50 000 Hefte, darunter 2101 Incunabeln, 20 222 Handschriften, 700 Karten, 3600 Porträts, 3200 Münzen), ferner zahlreiche andere Bibliotheken; das Allgemeine Reichsarchiv, das Bayerische Geheime Staatsarchiv, Stadtarchiv (11 000 Urkunden von 1265 bis zur Gegenwart, darunter 7 Goldene Bullen und über 20 000 Bände u. s. w.). Die Kunstsammlungen sind hervorragend. Die Alte Pinakothek (Direktor Professor Dr. von Reber), deren Gründung von den Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert gelegt worden ist, namentlich von Kurfürst Maximilian I. (Dürers Werke), wurde 1805 durch die Düsseldorfer Galerie (Rubens' Werke), 1827 durch die Boisserée-Sammlung (nordische Kunst) und 1828 durch die Wallersteinische Sammlung bereichert. Sie enthält im Erdgeschoss das Kupferstichkabinett (300 000 Blätter, besonders deutscher und niederländ. Meister), das Kabinett der Handzeichnungen (22 000 Stück alter und neuer Meister), die Vasensammlung (1500 Vasen) in 5 Sälen und im ersten Stock über 1400 Bilder in 12 Sälen und 23 Kabinettten. Die Neue Pinakothek birgt im Erdgeschoss 2 Zimmer mit Porzellanschildern und das Antiquarium (Kostmodelle griech. und röm. Bauten, Altertümer, Schmuckfachen, ägypt. Sarkophage u. a.), im ersten Geschoss über 600 Bilder neuerer Meister in 11 Sälen und 14 Kabinettten. Die Schadgalerie, vom Grafen

Ad. von Schad 1894 dem Deutschen Kaiser hinterlassen, bildet eine wertvolle Gründung der Pinakotheken; sie enthält 188 moderne Bilder und 85 Kopien der venet. und span. Meister von Lenbach, Liphart, Schwarzer, Marees, Wolf u. a. Die Glyptothek entält antike Bildwerke, größtenteils in den J. 1805—16 von Ludwig I. als Kronprinz gesammelt. Im Bayrischen Nationalmuseum sind Kunstwerke von der Römerzeit bis zur Gegenwart zusammengestellt und zwar aus allen Kulturländern, mit besonderer Berücksichtigung Bayerns; im Edwin-Schwarz-Museum befinden sich die Gipsmodelle fast aller Werke, die Ludwig von Schwabtaler in diesen Räumen entworfen und teilweise auch ausgeführt hat, im Museum der Erzgieckerei die Originalmodelle der vier gegossenen Denkmäler, im Raulbachmuseum der künstlerische Nachbau Wilhelm von Raulbachs, im Kunstverein Bilder und Skulpturen lebender Meister, im Museum von Gipsabgüsse einer reichhaltige Sammlung alter Bildwerke, in der Freiberger von Lobeckischen Sammlung, 1890 von Schloss Weißberg nach M. verlegt, Skulpturen und Gemälde; ferner die Sammlungen (Paläontologie, Mineralien, Petrofalten, Instrumente, Münzen) der Akademie der Wissenschaften, das Armeemuseum (Zeughaus); seit 1905 in einem Neubau), das Deutsche Museum (s. d., Bd. 17) von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, zu dem 1906 der Grundstein gelegt wurde, die gräf. Arco-Zinneberg'sche Gemälde-Sammlung, das Ethnographische Museum, die Mailänderische Kunst- und Kulturbistor. Sammlung, das städtische und das Museum für Arbeitervorwohlschaftseinrichtungen, die königl. Sammlung von Prachtwagen, Schlitten, Geschränken u. a. Im Glaspalast, im Kunstaussstellungsgebäude und im alten Nationalmuseum finden im Sommer internationale Kunstausstellungen statt.

Die Musik wird gepflegt in der Akademie der Tonkunst, in der musikalischen Akademie, einer von Franz Ladner gegründeten Vereinigung der Mitglieder der Hof- und Theaterkapelle zur Veranstaltung von Konzerten im Odeon, in den von Dr. Kain ins Leben gerufenen Philharmonischen Konzerten und in den zahlreichen Vereinen zur Pflege des Gesangs und der Instrumentalmusik. Von den Theatern stehen das königl. Hof- und Nationaltheater (2600 Plätze) und das königl. Residenztheater (500 Plätze) unter Freiberten von Speidel auf; ebenso das neue von Heilmann und Littmann nach Bayreuther Muster erbaute Prinz-Regenten-Theater (1901; s. Theater und den Grundriss auf Tafel: Theater I, Fig. 2; vgl. Littmann, Das Prinz-Regenten-Theater in M., München, 1901), hauptsächlich für Wagner-Opern und vollständliche Schauspiele; das Theater am Gärtnerplatz, im Besitz der königl. Civilistische und verpachtet, pflegt besonders Posse und Operette. Das Deutsche Theater, ein Brachbau in der Schwabtalerpassage (1896), wird zu künstlerischen Vorstellungen, Bällen u. a. benutzt; daß 1901 eröffnete Münchener Schauspielhaus giebt Lustspiele und moderne Dramen. — In M. erscheinen 20 polit. Zeitungen, darunter die «Allgemeine Zeitung» (s. d.), die «Münchner Neuesten Nachrichten» (s. d.), das «Warterland», die sozialdemokratische «Münchener Post» sowie wissenschaftliche und Fachzeitschriften («Annalen des Deutschen Reichs», «Historisch-Politische Blätter») und Unterhaltungsblätter («Kunst für Alles», «Fliegende Blätter» [s. d.], «Jugend» [s. d.], «Simplicissimus», «Leggendorfer Blätter» u. a.).

Gesellschaften, Vereine, Kassen. Die Anthropologische, Psychologische, Geographische, Juristische und Meteorologische Gesellschaft, die Akademische Lesehalle, der Ärztlische, Altertums-, Alpen-, Architekten- und Ingenieur-, Politechnische, Journalisten- und Schriftsteller-, Kunst- und Oratorien-Verein sowie 24 Junungen mit 2500 Mitgliedern. Ferner bestehen drei Freimaurerlogen. In der städtischen Spartaie betrug das Guthaben der Sparer Ende 1901: 38,5 Mill. M., im städtischen Leibbause waren 166 782 Päpder mit 1,99 Mill. M. beliehen. Außerdem bestehen eine Gemeindekranenkasse (32 212 Mitglieder, 560 000 M. Einnahmen und 547 000 M. Ausgaben), 10 Ortskranenkassen (86 600, 3 und 2,95 Mill. M.), 24 Betriebskranenkassen (11 467, 462 900 M., 449 500 M.) und 5 Anfangskranenkassen (2804, 51 300 und 49 800 M.).

Wohltätigkeitsanstalten. Die königl. Universitätslinien und Polikliniken, die städtischen Krankenhäuser am Sendlinger Thor sowie in den Vorstädten Haidhausen und Schwabing, die Kreisirren, Melanolescentenanstalt, das städtische Sanatorium, chirurg.-orthopäd. Anstalt des Frauenvereins vom Roten Kreuz, städtische Armenanstalten, städtisches Pensionat, Verjörgungsanstalt für Beamtendochter und je ein städtisches Freibad für Männer und Frauen, öffentliche Schul-, Brause- und Wannenbäder und ein grohes Volksbad (1901).

Industrie. Obenan steht die Bierbrauerei; in 24 Brauereien werden jährlich 3,5 Mill. hl Bier gebraut, von welchem die Hälfte ausgeführt wird. Außerdem bestehen große Leder-, Handschuh-, Maschinen-, Blumen-, Gummirwaren-, Mal- und Malfasfee-, Möbel-, Els-, Papier-, Zah-, Metallwaren-, Wagen-, Wagen- und Spiritusfabriken, optische, photogr., lithogr. Anstalten, Buchdruckereien, Glas- und malerianstalten, mechan. Werkstätten, Gold- und Silberstreicherei, Baugeschäfte, Kunstmühlen, Ziegeleien. Weltberühmt ist die Münchener Erzgießerei (s. Müller). Von Altengesellschaften ragen außer den Banten hervor die Volksalb-Altiengesellschaft (s. d.), Löwen-, Haderbräu, Schmederer-Brauerei, Bürgerbräu, Salvator-, Rathäuserbrauerei, Polomotivfabrik Krauß & Co., Maschinenbau- und Altengießerei, Altengießerei, Vereinigte Neue Münchener Altengießerei, Ledersabrik Mayer, Münchener Dachauer Altengesellschaft für Maschinenpapier-Fabrikation, die Lithographische Anstalt (vormals Obpacher) u. a. Es besteht eine Handwerkerlammer.

Berufsgenossenschaften. M. ist Sitz der Bayrischen Holzindustrie-, der Bayrischen Bauwesen- und der Land- und Forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für den Reg.-Bez. Oberbayern, der 1. Sektionen der Süddeutschen Eisen- und Stahl- und der Papiermacher-, der 4. Sektion der Brauer- und Mälzerei-, der 5. der Buchdrucker-, der 7. der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, der 8. Sektion der Knapsack- und der Spedition-, Speicher- und Kellerei, der 14. Sektion der Ziegelei, der 25. der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft sowie der 13. der Berufsgenossenschaft der Edornsteinseigermeister des Deutschen Reichs.

Der Handel erstreckt sich, abgesehen vom Bier, besonders auf Getreide (Lagerhäuser der Handels- und Bayrischen Bank), Mehl, Hopfen, Kolonialwaren, Kohlen, Holz, Rauchwaren, Möbelstoffe, Portieren und Tapete, ferner auf Kunst- und Kunstgewerbliche Gegenstände. Handel- und Bankgeschäfte werden unterstützt durch eine Handels- und

Gewerbelammer, Reichsbankhauptstelle (Umsatz 1901: 3839 Mill.), Bayerische Hypotheken- und Wechselbank (s. d.), Süddeutsche Bodencreditbank (Kapital: 24 Mill.), Bayerische Vereinsbank (37,5), Bayerische Handelsbank (27), Bayerische Notenbank (s. d.), Bayerische Bank (12), Pfälzische Bank (50), Bayerische Landwirtschaftliche Bank (6), Filialen der Deutschen Bank, der Königl. Bank in Nürnberg, die Münchener Industriebank (Eingetragene Genossenschaft) und zahlreiche Privatbanken. Bei dem jährlich im April stattfindenden Luruspferdemarkt werden etwa 2000 Pferde angetrieben und ein Umsatz von über 2 $\frac{1}{2}$ Mill. M. erzielt.

Die hauptsächlichsten Versicherungsgesellschaften sind die der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, die Münchener und Nürnberger Mobiliar-Feuerversicherungsanstalt (s. Nürnberger und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft), Süddeutsche Feuerversicherungsbank (1,1 Mill. M. Aktientkapital), Münchener Rückversicherungsgesellschaft (15) und der Bayerische Lloyd (für Transportversicherung).

Berlehrswesen. M. hat fünf Bahnhöfe (Central, Süd, Ost, Mitterndlinger, Hartbalzbahnhof) und liegt an den Linien M.-Nürnberg-Bamberg-Hof (388 km), M.-Regensburg-Wielau-Hof (317 km), M.-Starnberg-Bartenkirchen (53 km), M.-Holzkirchen-Rosenheim (74 km), M.-Lindau (221 km), M.-Augsburg-Ulm (146 km), M.-Simbach (123 km), M.-Rosenheim-Salzburg (153 km) sowie der Nebenlinie M.-Dessenhofen (14 km) der Bayr. Staatsbahnen und an der Isarhalbbahn. — M. hat 43 Postämter, ein Telegrafen-, ein Fernsprechamt und zahlreiche Zweigtelegraphenexpeditionen sowie eine im Besitz der Stadt befindliche elektrische Tramway (47 km).

Bergungsort und Umgebung. Die Gelegenheit zu Ausflügen von M. aus ist sehr günstig, besonders nach den bayr. Seen (Starnberger, Ammer-, Tegern-, Staffel-, Schlier-, Kochel-, Walchen-, Chiem- und Königssee) und in das nur 40 km entfernte Hochgebirge. Die Stadt selbst bietet an der Isar prächtige Anlagen und Spaziergänge; zu beiden Seiten des Maximianeums erstrecken sich am Gaiteig die Maximiliansanlagen, unter König Maximilian II. nach Essners Plänen ausgeführt, südwärts bis zur Ludwigstraße, abwärts bis zum Vorort Bogenhausen (s. d.) mit der Kuranstalt Brunntal, gegenüber der Königinstraße und der Vorstadt Schwabing entlang der Isar der Englische Garten (237 ha), von der Isar in zwei Rändern durchströmt, südwestlich an den Hofgarten stößend, mit dem Tivoli, Dianaabad und Milchhaus (Gäfts), dem Tempel Monopteros von Akenz und einem künstlichen See; im Westen der Stadt der Bavariapark und die Theresienwiese, ein großer Platz, auf dem alljährlich im Oktober ein Volksfest (Oktoberfest, s. d.) abgehalten wird. Als eine Eigentümlichkeit sind die Bierhäuser der großen Brauereien zu erwähnen, darunter das königl. Hofbräuhaus, und die im Sommer geöffneten Bierläder außerhalb (Bürgerbräu, Münchener Kindl, Franziskaner- und Hofbräu im Osten, Löwen-, Bischöf-, Hader- und Augustinerbräu im Westen).

Geschichte. Die Geschichte der Stadt, von deren Vorstädten einzelne, wie Giesing, bereits in Urkunden des 8. Jahrh. erscheinen, beginnt 1158 unter der Regierung Heinrichs des Löwen, der im Streite mit dem Bischof von Freising dessen Brüde über die Isar nebst Münz- und Zollstätte und Salz-niederlage in dem nahen Orte Oberföhring zerstörte

und weiter südlich am linken Isarufer auf seinem eigenen Gebiete neu herstellte. Unter den Wittelsbachern hob sich die Stadt rasch. Otto der Erlauchte verlegte seine Residenz nach M., sein Sohn Ludwig der Strenge baute den Alten Hof (s. S. 67 a). Ludwig der Bayer baute 1327 die durch Feuer zerstörte Stadt wieder auf und gründete die Bibliothek und die Kunstsammler. 1427 wurden das Rathaus, das Spital und viele Bürgerhäuser durch Brand zerstört. Die Ausbreitung der Reformation wurde streng unterdrückt. Herzog Albrecht legte den Grund zu den Kunstsammlungen und berief Orlando di Lasso und viele andere Meister an seinen Hof. Unter Herzog Maximilian I. baute Peter Candid die 1619 vollendete Burg, den ältesten Teil der heutigen Residenz (s. S. 67 a). Am 17. Mai 1632 jog Gustav Adolf in die Stadt ein, die eine Buße von 30 000 Reichsthalern zahlen mußte. Der Aufenthaltsort der Spanier, die 1634 in M. einzogen, hatte eine Seuche im Gefolge, die an 15 000 Opfer hingerafft haben soll. Kurfürst Ferdinand Maria baute den Augustiner- und Theatinerne neue Kirchen und Klöster und begann den Bau des Schlosses Rynenburg (s. d.). Die kriegerische Thätigkeit seines Nachfolgers Max Emanuel brachte der Stadt und ihren Einwohnern schwere Drangsale. Die Österreicher besetzten wiederholt die Stadt, und 3000 Männer aus den Bergen opfereten vergeblich in der Christnacht 1705 in blutigem Kampfe bei Sendling und vor den Toren der Stadt ihr Leben. Maximilian III. gründete 1759 die Akademie der Wissenschaften und errichtete neben dem von Ferdinand Maria gebauten italienischen ein deutsches Opernhaus. Unter seinem Nachfolger Karl Theodor wurden die Festungswehr gefestigt. Nach der Erhebung Bayerns zum Königreich (1806) wurde die Akademie der Künste gegründet, die Akademie der Wissenschaften erneuert, für Schulen und Erziehungsanstalten gefordert, 1821 infolge des Konfordsatzes der Sitz des Erzbischofs von München-Freising in die Hauptstadt verlegt.

Großartige Veränderungen erfuhr M. unter Ludwig I. (1825—48). Dieser hatte schon als Kronprinz Kunstsammlungen erworben und die Glyptothek gebaut. Als König hob er M. zum Vorort deutscher Kunst. Unter seiner Regierung arbeiteten Akenz, Gärtner, Oehmiller, Siebold, Schwabtaler und Cornelius. Er verlegte 1826 die Universität nach M., legte 1827 den Grundstein zur ersten evang. Kirche und räumte 1829 die Salvatorkirche dem griech.-russ. Kultus ein. 1840 erhielt M. die erste Eisenbahn bis Augsburg. Maximilian II. (1848—64) wollte den Wissenschaften sein, was sein Vater den Künsten gewesen. Wie Ludwig in der Ludwigstraße und ihrer Umgebung einen prächtigen Stadtteil geschaffen hatte, so wandte Maximilian der östl. Seite seine Aufmerksamkeit zu, ließ das Maximilianeum erbauen, gründete das Nationalmuseum, legte die Maximiliansanlagen an und sammelte eine große Zahl von Gelehrten in seiner Hauptstadt. Die Stadt vergrößerte sich und wurde Knotenpunkt des bayr. Eisenbahnnetzes. Gleicher Gunst erfreute und erfreut sich M. unter Ludwig II. und dem Prinz-Regenten Luitpold. Besondere Verdienste um die Gesundung und das Aufblühen der Stadt erwarben sich die Professoren Pettenkofer und Ziemiß, die Bürgermeister Erhardt und Widmannayer.

Literatur. Bergmann, Beurlundete Geschichte der Haupt- und Residenzstadt M. (Münch. 1783); Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität

fität (2 Bde., ebd. 1872); Reber, Bautei: nischer Führer durch M. (ebd. 1876); M. in naturwissenschaftlicher und mediz. Beziehung (Vp. 1877); Chroniken der deutschen Städte, Bd. 15 (ebd. 1878); Grandaur, Chronik des königl. Hof- und Nationaltheaters in M. (Münd. 1878); Heigel, M.s Geschichte 1158–1806 (ebd. 1882); Seidel, Die königl. Residenz in M. (Vp. 1883); Ruepprecht, M.s Bibliotheken (Münch. 1890); Rahn, M.s Großindustrie und Großhandel (ebd. 1891); Auflieger und Trautmann, Alt-München in Bild und Wort (Münch. 1898); Krenegg, Illustrierte Geschichte der Stadt M. (ebd. 1900 sq.); Lindbamer, Die Wohlfahrtsseinrichtungen M.s (ebd. 1901); Mitteilungen des statthl. Amtes der Stadt M. (ebd. 1876 sq.); Jahresberichte der Handels- und Gewerbeleammer für Oberbayern (ebd. 1869 sq.); Berichte über die Gemeindeverwaltung der Stadt M. (ebd.); Jahrbuch für Münchener Geschichte, hg. von Reinhard Stötter und Trautmann (Bamb. 1887 sq.); Oeffnungs, München (Münch. 1895); Auflieger und Schmid, Huber durch die königl. Residenz zu M. (ebd. 1897); Griebens Reisebücher: M. und Umgebung (24. Aufl., Berl. 1902).

Münchenbernsdorf, Stadt in Sachsen-Weimar, s. Bd. 17.

Münchener Allgemeine Zeitung, s. Allgemeine Zeitung.

Münchener Post, soviel wie Karminlad (s. d.).

Münchener Neueste Nachrichten, s. Münchner Neueste Nachrichten.

Münchener und Nachener Mobiliar-Feuerversicherungsgesellschaft, s. Nachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft.

München-Gladbach, s. Gladbach.

Münchengrätz, 1) Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, hat 439 qkm und (1900) 36 805 meist tschech. E. (2890 Deutsche) in 61 Gemeinden mit 128 Dörfern und umfasst die Gerichtsbezirke M. und Weizwasser.— 2) M., czech. Mnichovo Hradiště, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (231,62 qkm, 23 898 czech. E.), an der Iser, in 244 Höh., und an der Linie Balov-Turnau der Böhm. Nordbahn, hat (1900) 3706 czech. E., Schloss der Grafen Waldstein-Wartenberg, die Annkirche, die seit 1785 die Überreste Wallensteins birgt; Franken-, Seidenzeug-, Tervipf-, Schuhwaren-, Dachpappen-, Zundersäfalien, Brauerei und Kunstmühle. M. ist bekannt durch das Gefecht 28. Juni 1866, in dem das österr.-sächs. Heer unter General Glam-Gallas von Teilen der preuß. Ersten Armee (7. und 8. Division) und der Elbarmee (14., 15. und 16. Division) unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen geschlagen wurde.

München-Nienburg, Stadt, s. Nienburg.

Münchhausen, Gerlach Adolf, Freiherr von, hannov. Staatsmann, geb. 1688 zu Berlin, wurde 1714 Appellationsrat in Dresden, 1715 hannov. Oberappellationsrat in Celle, ging 1726 als hannov. Komitalgefandter nach Regensburg und trat 1727 als Wirkl. Geheimrat in das Kollegium „der zur kurfürstlich braunschw.-lüneburgischen Regierung verordneten Räte“, die in Vertretung des in London residierenden Königs das welfische Erbland selbständig verwalteten. 1732 wurde er zum Großvogt in Celle und bei der Stiftung der Universität Göttingen (1737) zu deren Kurator ernannt. Diese Stellung bekleidete M. bis zu seinem Tode. Unter seiner Leitung erfolgte die ganze Einrichtung der Universität, wie auch die Berufung der Professoren;

die Bibliothek, die Societät der Wissenschaften und andere Institute wurden durch ihn begründet. 1753 wurde M. Kammerpräsident und trat zugleich an die Spitze der inneren Verwaltung des Kurfürstentums, wie denn auch die auswärtigen Angelegenheiten Hannovers zumeist durch ihn und seinen Bruder Philipp, den Vertreter Hannovers am Hofe Georgs II. in London, geleitet wurden. Aus Eifer und gegen Preußen erwies sich M. im Siebenjährigen Krieg als wenig zuverlässiger Bundesgenosse für Friedrich II. M. starb 26. Nov. 1770.

Münchhausen, Karl Friedrich Hieronymus, Freiherr von, geb. 11. Mai 1720 auf dem väterlichen Gute Bodenwerder im Hannoverischen, war in seinen jüngeren Jahren Rävallerieoffizier in russ. Diensten und lebte später auf seinem Gut, wo er auch 22. Febr. 1797 starb. Er liebte es, höchst wunderbare und unglaubliche Kriegs-, Jagd- und Reiseabenteuer als wirklich selbsterlebt im Freudentreize zu erzählen und hatte sich dadurch weit und breit einen Namen gemacht. Auf Grund der im «Bademecum für lustige Leute» (Berl. 1781) mitgeteilten Lügengeschichten erschien zu Oxford u. d. L. «Baron M.s narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia» eine engl. Bearbeitung, hg. von dem ehemaligen Cäcilier Projektor und Bibliothekar R. G. Naspe (geb. 1737, gest. 1794). Nach der zweiten engl. Ausgabe veranstaltete der Dichter Bürger 1786 eine deutsche Übersetzung (auch in Reclams «Universalbibliothek»), der 1788 eine vermehrte Auflage (neu hg. von Grisebach in der «Kollektion Spemann», Stuttgart 1890) mit verschiedenen Zutaten des Übersegers und wahrscheinlich auch Lichtenbergs folgte. Nach M. nennt man noch jetzt alle grotesk-fomlichen Aufschriften Münchhausenaden. — Val. Eliissen Einleitung zu «Des Freiherrn von M. wunderbare Reisen und Abenteuers» (11. Aufl., Neu-druß, Gott. 1890).

Münchner Bilderbogen, erschienen in München 1849–98 (s. Braun und Schneider).

Münchner Neueste Nachrichten, täglich erscheinende Zeitung von entschieden liberaler und deutschnationaler Richtung, das verbreitetste Blatt Münchens. Auflage: etwa 90 000; Verleger und Herausgeber: Knorr & Hirth in München. Die M. R. wurden 1848 von Rob. Schurich begründet, dann 1862–81 von Jul. Knorr und A. Bechioni herausgegeben und bis 1892 von E. Frande als Chefredakteur, darauf einige Jahre unter Leitung von G. Hirth und Th. Knorr, dann bis 1902 von A. J. Mordmann, der auch noch als verantwortlich zeichnet, redigierte. Jetziger Chefredakteur ist F. Treß.

Münchwilen, Bezirk im schweiz. Kanton Thurgau, hat 152,4 qkm und (1900) 16 096 E. in 10 Gemeinden. Hauptort ist Sigriswil.

Muncie (spr. mönnch), Hauptstadt des County Delaware im nordamer. Staate Indiana, nordöstlich von Indianapolis, Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1880: 5219, 1890: 11 345, 1900: 20 942 E., natürliches Gas (20 Brunnen liefern 90 Mill. Kubikfuß täglich), Glaswerke, Nägel- und andere Fabriken.

Muncel, August, Politiker, geb. 23. Jan. 1837 zu Boritz (Pommern), bezog mit 15 Jahren die Berliner Universität, wo er drei Jahre Jura studierte, wurde 1855 Ausstatter, 1857 Referendar, 1860 Gerichtsassessor, 1863 Rechtsanwalt und Notar in Berlin. In dieser Stellung erwarb er sich einen Ruf als Verteidiger in Strafsachen, besonders in polit.

Prozessen, wie in dem Prozeß gegen den Grafen Harry Arnim. Dadurch wurde M. auch in die polit. Arena geführt. Er wurde vor Berliner Wahlkreisen 1881 in den Reichstag, 1882 in den preuß. Landtag gewählt, welchen beiden Körperschaften er seitdem ununterbrochen angehörte. 1893 unterlag er zwar in Berlin III dem sozialdemokratischen Gegenkandidaten, war aber dafür im 1. Liegnitzer Wahlkreis gewählt. M. schloß sich der Deutschnationalen Partei, seit 1893 der Freisinnigen Volkspartei an. M., 1882—94 Stadtverordnetenvorsteher von Charlottenburg und seit 1887 auch Mitglied des brandenburg. Provinziallandtages, war 1896—97 Stadtverordneter in Berlin. Dort starb er 10. April 1903.

Munder, Franz, Literaturhistoriker, s. Bd. 17.

Mund (Os), im engern Sinne die zwischen der Nase und dem Kinn gelegene Queröffnung, die Mundpalte (fissura oris). Umgeben ist die Mundpalte von den Lippen (labia), bestehend aus Muskelzüchten (namentlich dem Ring- oder Schließmuskel des M., musculus orbicularis oris) und zwei Hautschläden, der äußeren, der Gesichtshaut, und einer innern, der Mundschleimhaut angehörigen. An der Stelle, wo die äußere Haut in die Schleimhaut übergeht, wird die erstere so dünn und zart, daß durch die obere Haut das Blut der Haargefäße hindurchschimmt, wohin die rote Farbe der Lippen kommt. Außer dem Schließmuskel, welcher die ganze Mundpalte ringförmig umgibt, vermitteln noch viele kleinere und größere Muskeln die Bewegungen der Lippen, so daß eine große Verschiedenheit der Mundstellungen bewirkt wird, welche nicht nur willkürlich hervorgebracht werden können, sondern auch unwillkürlich oft die Bewegungen der Seele andeuten.

Im weitern Sinne bezeichnet man mit M. die Mundhöhle (cavum oris), welche vorn der Mundpalte, hinten von dem Gaumensegel, an beiden Seiten von den Waden, oben von dem Gaumen und unten von dem das Jungenbein mit dem Unterliefervorbindenden Muskelneinge schlossen wird. (S. Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen.) Diese Höhle ist bei geschlossener Mundpalte nur nach hinten teilweise offen, indem das von oben herabhängende Gaumeniegel den Boden derselben nicht erreicht, und wird durch die hierdurch entstandene Öffnung, die Rachenenge (isthmus faecium), mit der Rachenhöhle verbunden. (S. Gaumen.) Die ganze Mundhöhle ist mit einer mit Plasterepithel überzogenen Schleimhaut ausgekleidet, welche zahlreiche Schleimsäßen und an der Jungenrippe, der Jungenwurzel und dem weißen Gaumen in besonders gestalteten Schleimhautvarianten, den Papillae circumvallatae, foliatiae und fungiformes, die Endorgane der Geschmacksnerven, die Geschmacksknospen oder Schmeckbeden (s. Geschmack), enthält und nach sich in die Schleimhaut der Atmungs- und Verdauungswertezeuge fortsetzt. In der Mundhöhle liegen die Zähne, die Zunge und die Ausführungsgänge der Speicheldrüsen; in ihr spielt sich der erste Akt der Verdauung ab; die Verkleinerung der Speisen durch die Zähne, die Lösung der Stärke durch das Ptyalin des Speichels und die Einpeichelung und Formung des Schlundbifissus.

Die Krankheiten des M. sind sehr mannigfaltig. Die Lippen neigen zu treibigen Entartungen (Lippentrebs), zu Geschwüren und Ausschlägen. Die Zähne und die Zunge haben ihre besondern Krankheiten (s. Zahntankheiten und Zunge). Die Schleimhaut des M. findet sich häufig ent-

zündet, teils mehr oberflächlich, in Form eines leichten Katarrhs, des Mundkatarrhs (stomatitis catarrhalis), der auch oft andere, besonders feberhafte Krankheiten begleitet, oder blaßse- und purpurläufiger Auswüchse (folitularkatarrh des M.), oder der sog. Schwämmbchen (s. d.), teils tiefer entzündet, als trüppöse, diphtheritische und mertuelle Entzündung. Der Mundkatarrh, welcher durch allerhand Reizungen der Mundschleimhaut, wie beim Durchbruch der Zahne, durch scharfe Zahnränder und sariöse Zahne, durch sehr scharfe und scharfe Speisen und Getränke, durch übermäßiges Tabakrauchen (s. Leutoplakie) oder Tabaklauen u. dgl. entstehen kann, häufig aber auch als unmittelbare Fortziehung entzündlicher Vorgänge in benachbarten Organen (Nase, Rachen, Magen, Luftröhre) oder im Gefolge allgemeiner Infektionskrankheiten (Scharlach, Masern, Poden, Syphilis) auftritt, giebt sich durch Rötung, Schwellung und vermehrte Sekretion der Mundschleimhaut, ziemlich stark Speichelabsonderung, haben pappigen Geschmack, übeln Geruch aus dem M. und starken Jungenbelag zu erkennen. Eine eigenartige, mit Geschwulstbildung einhergehende Entzündung der Mundschleimhaut ist die sog. Mundfaule (Stomatitis ulcerosa, Stomacace), bei welcher sich aus der stark geschwollenen und leicht blutenden Schleimhaut des Zahnschlüssels, der Lippen und Wangen stark eiternde Geschwüre bilden; dabei speielt der Kranke viel und riecht sehr abel aus dem M. Diese Krankheit findet sich namentlich bei Quecksilbergiftung und bei Storbut. Eine seltenerne Krankheit der Mundschleimhaut ist der Lippen- und Wangenbrand oder Wasserkrebs der Kinder (Gangraena oris, Noma), der meist furchtbare Zerstörungen des Gesichts zur Folge hat. (S. Noma.) Alle Entzündungen des M. erfordern die größte Reinlichkeit, den häufigen Gebrauch schwach adstringierender Mundwässer (Salbei-, Eichen- oder Ulmenrinindenablösungen, schwache Lösungen von gloriaurem Kalium, koblenzaurem Natrium u. dgl.) und Verstärkung des Grundleidens.

Über Bildungsfehler des M. s. Haientharte und Gaumenpalte. — Bgl. Kraus, Die Erkrankungen der Mundhöhle und der Speiseröhre (in Rothnagels «Spezieller Pathologie und Therapie», Bd. 16, Wien 1897); Mitlicz und Kümmel, Die Krankheiten des M. (Jena 1898); Rosenberg, Die Krankheiten der Mundhöhle, des Rachens und des Kehlkopfs (2. Aufl., Berl. 1899); Scheh, Die Krankheiten der Mundhöhle, des Rachens und der Nase (6. Aufl., Wien 1902) und die Literatur zu Rachen.

Munda, alte Stadt im südl. Spanien, im Gebiet der Turdetaner, bekannt durch den Sieg Cäsars über die Söhne des Pompejus (17. März 45 v. Chr.). Die Lage steht noch nicht ganz fest.

Mündan (lat.), weltlich.

Mundant (lat.), Kanzlist (s. Mündieren).

Mundart, s. Dialekt und Deutsche Mundarten.

Mundation, s. Mündieren.

Mündel (lat. pupillus, pupilla), in der Rechts sprache der Minderjährige, der unter Vormundschaft steht, im Verhältnis zu seinem Vormunde.

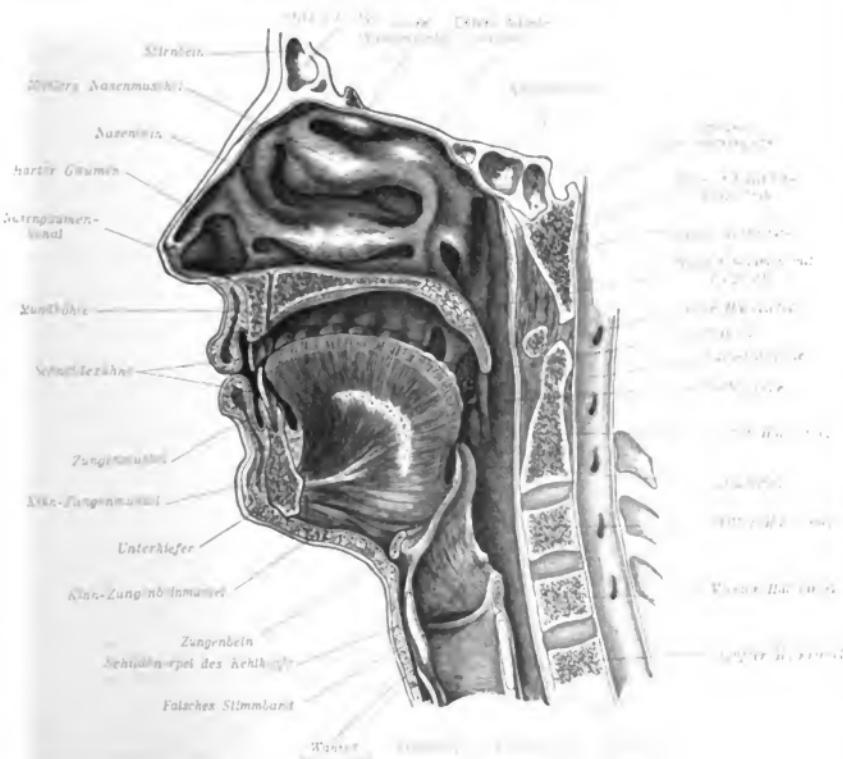
Mündelgelder, s. Mündelgut.

Mündelgut, das von dem Vormund verwaltete Vermögen eines Mündels. In der Gesetzgebung findet sich vorzugsweise der Ausdruck Mündel gelder verwaltet, insbesondere soweit es sich um die Auseinandersetzung mit dem Mündel handelt. Fast alle Rechte enthalten

MUND- UND NASENHÖHLE DES MENSCHEN.



I. Mundhöhle mit Speicheldrüsen (Seitenansicht).



II. Nasen-, Mund-, Rachen- und Kehlkopfhöhle (Durchschnitt).

eingehende Bestimmungen darüber, wie die Anlegung erfolgen darf. Vielfach finden sich namentlich Vorschriften, wann eine hypothetische Anlegung als zulässig oder die Sicherheit (Mündelnsicherheit) als ausreichend zu erachten sei, z. B. Österr. Bürgerl. Gesetz. §. 230 und Deutsches Bürgerl. Gesetz. §. 1807 (i. Pupillen).

Mundella, Antonio John, liberaler engl. Politiker, Sohn eines ital. Flüchtlings, geb. 28. März 1825 zu Leicester, wurde Kaufmann und begründete große Fabrikgesellschaften in Nottingham und Leugborough. Auf seine Veranlassung wurden 1860 die ersten Einigungsämter (i. Gewerbegerichte) zwischen Arbeitgebern und Arbeitern eingerichtet; seitdem nahm M. hervorragenden Anteil an der Verhütung und Beilegung von Streits. 1868 wurde er für Sheffield ins Unterhaus gewählt; 1880—85 unter Gladstone war er Vizepräsident des Erziehungswesens, in Gladstones drittem und viertem Ministerium (Febr. bis Juli 1886 und Aug. 1892 bis März 1894) Präsident des Handelsamtes; er blieb dies auch unter Lord Rosebery, trat aber im Mai zurück, weil ihm bei der New Zealand Company, deren Verwaltung er angehört, Mißstände herausgestellt wurden. Er starb 24. Juli 1897 in London.

Mündelnsicherheit, pupillarische Sicherheit, i. Mündelgut und Pupillen.

Münden (1) Kreis in preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 328,52 qkm und (1905) 26.530 E., 3 Städte, 34 Landgemeinden und 9 Gutsbezirke. (2) M., Hannoverisch-Münden oder M. in Hannover zum Unterschied von Minden in Westfalen, Selbständige Stadt und Kreisstadt des Kreises M., am Zusammenfluss der Fulda und Werra, zwischen Ausläufern des Hohenbagens, des Kaujunger und Reinhardswaldes, an den Linien Hannover-Cassel und Halle-Nordhausen-Cassel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen), Hauptfeueramtes und einer Forstakademie, hat (1905) 10.754 E., darunter 711 Katholiken und 112 Israeliten, in Garnison das Kurhess. Pionierbataillon Nr. 11, Postamt erster Klasse, Telegraph, Bismarckdenkmal (Bronzegüste von Karl Vegas, 1895), zwei luth. Kirchen, die alte Hauptkirche St. Blasii mit Grabmal des Herzogs Erich II. von Braunschweig und die St. Agnidikirche mit dem Grabstein des Dr. Eisenbart, eine reform., eine lat. Kirche, Synagoge und ein Gymnasium (seit 1901) mit Realabteilungen. Im Schlosse ist seit 1898 ein Museum. Fabrikation von Rantus, Hüten, chem. Produkten, Zigaretten, Blei, Holzwaren, Gummi; in der Nähe Mühlsteinbrüche und Braunkohlenwerke. Auf dem nahen Rattenbüttel wurde 1903 ein Erholungsheim des Verbandes deutscher Lokomotivführer eröffnet. — Vgl. Henze, Führer durch M. und Umgegend (Münd. 1900).

Mündenheim, ehemalige Landgemeinde, jetzt zu Ludwigsbahn am Rhein gehörig.

Münden am Deister, Stadt im Kreis Springe des preuß. Reg.-Bez. Hannover, an der Hamel, zwischen Süntel und Deister, an der Linie Hannover-Altenbeken der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover), hat (1905) 3257 E., darunter 120 Katholiken und 28 Israeliten, Post, Telegraph, ein Altien-Sol- und Schwoefelbad; Stahl- und Holzfässigfabriken, Glasbütten, Saline, Dampfziegelei, Steinlobengrube und Sandsteinbrüche. — Vgl. Warnecke, Beiträge zur Geschichte der Stadt M. (Dsnabr. 1899).

Munderkingen, Stadt im Oberamt Ebingen des württemb. Donautales, auf einer Anhöhe, fast ganz von der Donau umfloßen, an der Linie Ulm-Immendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1905) 1982 E., darunter 68 Evangelische, Post, Telegraph, lat. Pfarrkirche, neue Donaubrücke (1893), Lateinschule, Gewerbebank; Fabrikation von Brauereiartikeln, Kunstmühle, Biere- und Viehmärkte. M. gehörte bis 1805 zu Österreich.

Mundklaue, s. Mund.

Mundkriese, die ringartige Verstärkung des Gesichtsknochenmetalls an der Mündung.

Mundharmonika, s. Ziehharmonika.

Mundhöhle, s. Mund.

Mundieren (lat.), reinigen, ins Reine schreiben; Mundation, Mundierung, Reinsschrift.

Mündig bedeutet nicht selten soviel wie volljährig und dem entsprechend Mündigkeit soviel wie Volljährigkeit (i. d.). Es wird aber von Mündigkeit auch dann gesprochen, wenn die Pubertät, d. h. die Zeit nach Zurücklegung des Kindesalters (i. Alter), gemeint ist (Österr. Bürgerl. Gesetz. §§. 148, 151, 246). Chemündigkeit bezeichnet das Alter, in welchem eine Ehe geschlossen werden kann (i. Ehe); Testamentsmündigkeit, das Alter, in welchem ein Testament errichtet werden kann (i. Letzwillige Verfügung); Eidesmündigkeit, das Alter, in welchem eine Person als Zeuge vereidigt werden oder einen Verteidig leisten kann (i. Eid). Im Lehnsrecht spricht man von einer Lehnsmündigkeit, die z. B. nach Sächs. Lebrente mit 13 Jahren 6 Wochen 3 Tagen eintritt.

Mundin (vom altdutschen mun, hand, Ge-walt, Schuh), Mundhaft, Vogtschaft, die alte Bezeichnung für ein Schuhverhältnis, wie es gegenwärtig noch bei der Vormundschaft (i. d.) besteht. Darunter wurde verstanden das Recht und die Pflicht des Schuhs, welchen der Vater über seine Kinder, der Ehemann über die Ehefrau, der nächste Verwandte über vaterlose Waisen, ein besonderes bestellter Vormund über die unverheiratete Frau oder über die Witwe ausübte. Der Begriff des M. beschränkt sich nicht auf das Familiengericht, sondern umfaßte auch andere Schuh- und Abhängigkeitsverhältnisse. Im M. des Königs standen auch Vasallen, Freigelähene, Geistliche u. s. w. Das Bedürfnis nach Schuh und Vertretung konnte ferner im Stande (Hörigkeit), in der Beschaffenheit des Körpers oder des Geistes oder in anderen Zuständen begründet sein. — Vgl. Simonnet, Le mundum dans le droit de la famille germanique (Par. 1899).

Mundkataarrh, s. Mund.

Mundklemme, s. Startklempe.

Mundkampf, krampfhafter Verzerrung der Gesichtsmuskeln, beim Gesichtsschmerz und bei der

Mundkrankheiten, i. Mund. [Ellampsie.]

Mundlaute, i. Laut.

Mündlichkeit, im Civil- und Strafprozeß, i. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.

Mundloch, die Löschung eines bergmännischen Stollens am Tage, auch die an der Spritze der Langgeschossen befindliche Löschung zum Füllen des Geschosses mit Sprengladung oder Kugelfüllung und zur Aufnahme des Zünders. Die Mundlochbüchse und das Mundlochfutter nehmen Zündertice auf und werden mit diesen in das M. eingeschraubt. Mundlochsicherabe heißt die während der Aufbewahrung der Geschosse an Stelle der Zündertice in das M. eingeschraubte Schraube.

Mundmehl, s. Mehlfabrikation.

Mundraub, die Entwendung von Nabruungs- und Genussmitteln, z. B. Cigaren, in geringer Menge oder von unbedeutendem Werte zum als baldigen (nicht sofortigen) Verbrauch. M. wird nach §. 370, 5 des Reichsstrafgesetzbuches auf (rücknebbaren) Antrag mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft. Ähnlich wie das deutsche Recht ist der Öster. Entwurf zum Strafgesetz von 1889. Übrigens kommt es, wenn die Voraussetzungen des M. vorliegen, nicht darauf an, ob etwa mittels Einbruch oder Einsteigens gestohlen ist oder sonst ein Er schwörungsgrund vorliegt. Auch in solchen Fällen greift die mildere Strafe des M. Platz. — Val. Berger, Der M. (Hannov. 1895).

Mundschaft, s. Mundum.

Mundschenk oder kurz Schenk, der bei fästl. Tafeln dem Getränk vorgelese Hofbediente.

Mundschlichen und Öffnen, Ceremonie während der ersten zwei geheime Konfirmanden, denen neu ernannte Kardinäle beihören. Der Papst schliesst ihnen im ersten Konfirmando den Mund, wodurch angekündigt wird, dass sie zunächst im Konfirmando nicht mitstimmen dürfen, während ihnen im zweiten durch das Mundöffnen das Recht hierzu erteilt wird. Darauf erfolgt die Übergabe des Kardinalringes.

Mundseuche, akute Infektionskrankheit des Menschen, die mit der Maul- und Klauenseuche (s. d.) des Kindes, der Schafe und Schweine identisch ist und durch Ausbreitung von diesen auf den Menschen übertragen wird. Als Vorboten der Krankheit stellen sich 8—10 Tage nach erfolgter Ansteckung Kreuzschmerzen, allgemeines Unbehagen, Schwindel und Verdauungsstörungen ein, worauf nach weiteren 3—8 Tagen eine charakteristische Entzündung der Mundschleimhaut zum Ausbruch kommt. Junge und Zahnsfleisch schwollen an, so dass sich die Zähne lösern, und auf der ganzen Mundschleimhaut entstehen Bläschen von verschiedener Größe, die plazieren und flache Geschwüre zurücklassen. Gleichzeitig verbreitet sich über den Körper oder einzelne Teile desselben ein bald bläschentümiger, bald siediger Hautausschlag. Die M. geht gewöhnlich nach zwei Wochen in Heilung über. Die Behandlung erfordert fleißige Auspülung des Mundes mit desinfizierenden und abstrigierenden Mundwässern. — Jaden (s. d.).

Mundšir, Chalif aus der Dynastie der Omaij.

Mundsperrre, s. Startkampf.

Mundsperrer, s. Mundspiegel.

Mundspiegel, Mundsperrer, chirurg. Instrument, das dazu dient, bei Operationen in der Mund- und Nasenhöhle den Mund weit offen zu erhalten; der beste ist der von Whitehead angegebene.

Mundi, Klara, bekannt als Romanenschriftstellerin unter dem Namen Luise Mühlbach, Gattin des folgenden, geb. 2. Jan. 1814 zu Neubrandenburg als Tochter des Oberbürgermeisters Müller, wandte sich nach ihrer Verheiratung (1839) der Roman schriftstellerei zu. Sie starb 26. Sept. 1873 in Berlin. Klara M. begann zunächst mit tendenziösen Gesellschafts- und Sensationsromanen; der beste Roman dieser Epoche war «Abyra Behn» (3 Bde., Berl. 1849). Später pflegte sie ausschließlich und unermüdlich den histor. Roman und gewann mit ihren flachen, langwierigen Ereignissen einen großen Leserkreis. Den Anfang machte ein Epyllos von Romanen aus der Zeit Friedrichs d. Gr.: «Friedrich d. Gr. und sein Hof» (3 Bde., Berl. 1853

u. d.), «Berlin und Sanssouci oder Friedrich d. Gr. und seine Freunde» (4 Bde., ebd. 1854 u. d.), «Friedrich d. Gr. und seine Geschwister» (2 Abteil. zu je 3 Bde., ebd. 1855 u. d.), «Johann Sobieski» (3 Bde., ebd. 1850; 2. Aufl. u. d. T. «Friedrich d. Gr. und sein Kaufmann», 1858). In ähnlicher Weise bebandelte sie sodann die Geschichte Napoleons I. und seiner Familie (Berl. 1858—61, zusammen 21 Bde.), sowie Partien der österr. Geschichte: «Kaiser Joseph II. und sein Hof» (12 Bde., ebd. 1856), «Prinz Eugen und seine Zeit» (8 Bde., ebd. 1863), «Kaiser Leopold II. und seine Zeit» (3 Bde., Lyz. 1865), «Erzherzog Johann und seine Zeit» (12 Bde., Berl. 1859—62) u. v. Später folgten noch «Der Große Kurfürst und seine Zeiten» (3 Abteil. zu je 4 Bdn., Jena 1864—66), «Graf von Benjowitz» (4 Bde., ebd. 1865), «Kaiser Alexander und sein Hof» (4 Bde., Berl. 1868), «Mohammed-Ali und sein Haus» (4 Bde., Jena 1871) u. s. v. — Val. Erinnerungsblätter aus dem Leben Luise Mühlbachs. Hg. von ihrer Tochter Thea Ebersberger (Ly. 1902).

Mundi, Theodor., Schriftsteller, geb. 19. Sept. 1808 in Potsdam, studierte in Berlin Philologie und Philosophie, lebte seit 1832 eine Zeit lang in Leipzig und hatte unter den Maßregeln zu leiden, die gegen ihn und mehrere andere Schriftsteller des jungen Deutschlands von den deutschen Regierungen ergreifen wurden. Erst 1842 gestattete man ihm, als Privatdozent an der Universität Berlin Vorlesungen zu halten. 1848 als Professor der allgemeinen Literatur und Geschichte nach Breslau versetzt, wurde er 1850 als Professor und Universitätsbibliothekar nach Berlin zurückgerufen, wo er 30. Nov. 1861 starb. Seine literar. Laufbahn begann M., dessen Bestreben es war, die eigentliche Politik mit einem Socialismus im weitesten Sinne zu verkaufen und die gesellschaftliche Stellung der Frauen zu heben, 1832 mit kritischem und novellistischen Arbeiten, unter denen «Madonna, Unterhaltung mit einer Heiligen» (Ly. 1835; 2. Ausg. 1840, zu Ehren der Charl. Stieglitz) hervortritt. In M.s späterer Zeit gehören die Romane «Thomas Müntzer» (3. Aufl., 3 Bde., Altona 1850), «Carmela, oder die Wiedertause» (Hannov. 1844), «Mendoza, der Vater der Schelme» (2 Bde., Berl. 1847), «Die Matadore» (2 Bde., Lyz. 1850) u. a. Bekannt sind auch seine «Kunst der deutschen Prosa» (Berl. 1837; 2. Aufl. 1843) und die «Geschichte der Literatur der Gegenwart» (ebd. 1842; 2. Aufl., Lyz. 1852). Polit. Augenblidsbilder, die ihrer Zeit verdienstlich waren, enthalten die «Pariser Kaiserstürze» (2 Bde., Berl. 1856), «Paris und Louis Napoleon» (2 Bde., ebd. 1858), «Itali. Zustände» (4 Bde., ebd. 1859—60).

Mundtot, sowiel wie entmündigt, s. Entmündigung.

Mundum (lat.), Reinschrift.

Mund- und Zahnwasser, s. Hartungs Mund- und Zahnwasser im Artikel Geheimmittel.

Mündung, s. Flüsse.

Mündungs geschwindigkeit der Geißboße, so viel wie Anfangsgeschwindigkeit (s. Flugbahn).

Mündungs häsen, s. Haken.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur (lat., «Die Welt will betrogen sein, darum werde sie betrogen»), nach de Thou's «Historia sui temporis» (Buch 12) ein Ausdruck des päpstl. Legaten Caraffa (des spätern Papstes Paul IV., gest. 1559); doch findet sich der erste Teil des Satzes in deutscher Fassung schon in Sebastian Brants «Nartens-

schiff (»Die welt die will betrogen syn«), deutsch und lateinisch in Sebastian Frands »Paradoxa«.

Mundwasser von Bopp, J. Anatherin. Mundwasser im Artikel Geheimmittel.

Munedschim Baschi (arab.-türk.), Hofastrolog an den mohammed. Höfen.

Mungir (engl. Monghyr, daraus verderbt Mungair), Hauptstadt des Distrikts N. der indobrit. Division Bhagalpur in Bengal, am rechten (jhd.) Ufer des Ganges, durch Zweigbahn mit der Eisenbahnlinie Kallutta-Batna verbunden, hatte 1891: 57 077 E., darunter 44 121 Hindu, 12 578 Mohammedane; und 322 Christen, 1901: 35 883 E. N. ist berühmt wegen seiner Eisen- und Stahlindustrie (das ind. Birmingham). Auch mit Gold oder Silber eingegleite Waffen werden fabriziert. Das Eisenzett kommt meist aus den Bergen von Kharapur. In letzterer Zeit ist die Indigobereitung der wichtigste Industriezweig geworden.

Mungo, s. Kunststoffe.

Mungo Park, Afrikareisender, s. Park.

Mungos, Schleichezze, s. Herpestes.

Mungs-Cordy, s. Sasanische Gebirge.

Münzen, Wappnplat, zur Stadt Remscheid gehörig, an der Wupper, durch Kleinbahn mit Ronsdorf (15 km) verbunden. 1 km unterhalb von N. überschreitet die Eisenbahnlinie Remscheid-Solingen das Wupperthal auf einer im Juli 1897 eröffneten großartigen Bogenbrücke (Kaiser-Wilhelm-Brücke, s. Eisenbrücken nebst Taf. II, Fig. 6).

Muni, Rio, Fluss und span. Kolonie in Nordwestafrika, s. Rio Muni.

Municipal (lat., von *municipium*, s. Municipien), städtisch, die Stadtgemeinde betreffend, z. B. Municipalverwaltung, Municipalbeamte u. dgl.; Municipalität, der städtische Beamtenkörper.

Municipal Borough (spr. mönnissipel bôrro), s. Municipal Corporations.

Municipal Corporations (spr. mönnissipel-reib'n), in England Bezeichnung für die größeren Städte in ihrer Eigenschaft als jurist. Personen, während sie als Städte Municipal Boroughs heißen. Ihr Verwaltungsgremium ist der Borough Council (auch Town Council genannt). Dieser Stadtrat besteht aus Mayor, Aldermen und Councillors. Die letzteren (12—84 an Zahl) werden von den steuerpflichtigen Einwohnern auf 3 Jahre gewählt; die Aldermen werden vom gesamten Council auf 6 Jahre gewählt (in der Weise, daß ein Drittel jedes Jahr austauscht); ihre Zahl ist stets ein Drittel der Zahl der Councillors. Der Mayor wird ebenfalls vom Council auf ein Jahr gewählt. Der Council beforgt die Beleuchtung und Bewachung der Stadt und sorgt für die Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen über Gesundheitspflege, Instandhaltung von Straßen u. s. w. Er hat auch für die Ausführung der Vorrichtungen über Elementarziehung zu sorgen, wenn nicht eine besondere Schulbehörde vorhanden ist. Städte unter 10 000 Einwohnern und Städte unter 20 000 Einwohnern, die sich seit 1877 als Boroughs konstituiert haben, dürfen keine selbstständige Polizei haben. Im übrigen haben die Boroughs ihre eigene von der Grafschaft getrennte Polizei. Ein Municipal Borough kann eine eigene Commission of the Peace (s. Justices of the Peace) und eigenen Court of Quarter Sessions haben und ist dann auch in dieser Beziehung von der Grafschaft abgesondert. Die gerichtlichen Obhauptenheiten der Quarter Sessions werden in den

Boroughs fast immer von einem beaufsichtigten Recorder (s. d.) und nicht von den versammelten Justices besorgt. Die Local Government Act von 1888 hat 61 Boroughs zu County Boroughs umgestaltet, welche nun wie die neuen Grafschaften für Verwaltungszwecke von County Councils (s. d.) verwaltet werden. Andererseits gibt es eine Reihe kleinerer Städte, die nicht als Boroughs organisiert sind und in denen die Local Boards (s. d.) die Funktionen des Borough Council teilweise wahrnehmen.

Municipalrat, soweit wie Gemeinderat (s. d.).

Municipien (Municipia), bei den alten Römern die von Rom abhängigen Städte, deren Bewohner (Municipales, municipes) das röm. Bürgerrecht mit oder ohne die vollen polit. Rechte besaßen (v. h. municipes cum suffragio oder municipes sine suffragio waren) und die teils ihre kommunale Selbständigkeit bewahrt, teils verloren hatten. Obgleich das volle Bürgerrecht mit der Zeit immer mehr Städten in Italien erteilt worden war, besaßen es doch im letzten Jahrhundert der Republik immer noch eine große Anzahl nicht. Die Missstimmung dieser Gemeinden führte zum sog. Bundesgenoßentriebe, nachein durch die Lex Julia (90) und Lex Plautia Papiria (89 v. Chr.) allen freien Italikern diesesseit des Po bei Anmeldung in einer bestimmten Frist das röm. Bürgerrecht verliehen wurde. 49 erhielt dann durch eine Lex Julia des großen Caesar Italien nördlich vom Po das Bürgerrecht. Der Begriff der N. wandelte sich jetzt in den der selbständigen verwalteten Landstädte. Mit der Zeit dehnte er sich noch weiter aus. Caesar begann bereits das Bürgerrecht auch außeritalischen Städten zu verleihen; außerdem aber biehen nun auch dieselben Städte in den Provinzen N., welche einzeln oder insgesamt das sog. Ius Latii (s. Lateiner) erhalten hatten. Die Rechte, Verwaltung und Verfassung der N. wurden durch eine 45 gegebene Lex Julia geregelt, die wenigstens teilweise auf zwei in Heraklea gefundene Bronzetafeln erhalten ist. Außerdem ist die Kenntnis der einzelnen Municipalverfassungen namentlich durch die Reste der Municipalverfassungen der span. Städte Salpensa und Malaca, welche 1851, und der von Ursio, die 1870—71 und 1875 aufgefunden wurden, wesentlich gesichert worden. (Vgl. Corpus inscriptionum latinarum II, Verl. 1869, 1892, Nr. 1963, 1964, 5439.) Seitdem Caracalla 212 n. Chr. das Bürgerrecht allen freien Einwohnern des Römischen Reichs verliehen hatte, wurde der Name N. der allgemeine Ausdruck für alle Arten röm. Gemeinden im Unterschied von Rom. — Vgl. Marquart, Röm. Staatsverwaltung (Bd. 4—6 des »Handbuchs der röm. Altertümer«, 2. Aufl., Lpz. 1881—85); Ruhn, Die städtische und bürgerliche Verfassung des Römischen Reichs bis auf die Zeiten Justinians (2 Bde., ebd. 1864—65). Vgl. auch Savigny, Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter (Bd. 1, 2. Ausg., Heidelb. 1834).

Municipium (lat.), Freigebigkeits-

Muniment (lat.), Befestigungs-, Schutzmittel.

Mu-nim-to, japan. Name der Bonin-Inseln (s. d.).

Munipore, Staat, s. Manipur.

Munition (vom lat. und ital. munire, ausrüsten), Schießbedarf, die Gesamtheit der für Feuerwaffen nötigen Geschosse, Ladungen und Zündungen. Sie zerfällt in Geschütz- und in Gewehrmunition. Eine wesentliche Erleichterung des Ladens erwähnt durch die Verbindung der Pulver-

ladung mit dem Zündmittel (s. Kartusche) und weiterhin mit dem Geschöß. Sie findet neuerdings bei Geschützen eine so weit verbreitete Anwendung, daß danach eine neue Klasse von Kanonen, die Schnellfeuerkanonen (s. d.), unterschieden wird. Bei Handfeuerwaffen stammt die Verbindung des Geschosses mit der Ladung unter dem Namen Patrone (s. d.) aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. Die M. wird in den Laboratorien oder in Munitionsfabriken angefertigt. Die Artilleriemunition wird in den Proben der Geschütze und in besonderen Munitionswagen, die Gewehrmunition teils vom Schützen selbst in den Patronentäschern und im Tornister (Taschenmunition), teils ebenfalls in Munitionswagen, in Compagnie- oder Bataillons-Patronenwagen oder in Wagen der Infanterie-Munitionskolonnen mitgeführt (s. Munitionssack, Munitionslasten, Munitionskolonnen). Ein Taschenmunition führt der Infanterist im Kriege mit sich: in Deutschland, Frankreich und Russland 120, in England 115, in Italien 162 und in Österreich-Ungarn 100 Patronen, doch soll die letztere Ausstattung neuerdings vermehrt worden sein.

Munitionsdiebstahl. Nach §. 291 des Reichsstrafgesetzbuches wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 900 M. bestraft, wer die bei den Übungen der Artillerie verschossene Munition oder wer Bleitügeln aus den Schießständen der Truppen sich widerrechtlich zweigeht.

Munitionseratz, die Ergänzung der verbrauchten Munition (s. d.) in und nach dem Gefecht. Mang an Munition bereut die Infanterie ihrer besten Geschäftskraft; für die Artillerie bedeutet er eine zeitweise gänzliche Entwertung der Waffe. Der rechtzeitige M. ist daher von großer Wichtigkeit. Vor dem Gefecht wird der Inhalt der Compagnie-Patronenwagen an die Mannschaften verteilt und aus den Patronenwagen der Munitionskolonnen erhebt. Bei den deutschen Feldbatterien wird die Munition, von den ersten den Geschützproben zu entnehmenden Schüssen abgesehen, den zur Geschützbatterie gehörenden 3 Munitionswagen entnommen, die überseits sich aus den weiter zurück aufgestellten 3 Munitionswagen (Staffel) ergänzen. Der Austausch der letztern erfolgt aus den leichten Munitionskolonnen (s. d.), die sich aus den Artilleriemunitionskolonnen ergänzen und aus dem der Armee folgenden allgemeinen Feldmunitionspark, dem der Nachschub aus den unbeweglichen Hauptmunitionsdepots zugeführt wird. Ähnlich gestaltet sich der M. in andern Heeren (s. Geschütz nebst Taf. II, Fig. 1 und Textta. 33 u. 34).

Munitionslästen, Behälter, die bei der Artillerie zur Verpackung der Geschosse und neuerdings des gesamten Schießbedarfs in den Proben und Munitionswagen und zur Erleichterung der Handhabung derselben dienen. Behus Gewichtsersparnis hat man im neuern Artilleriematerial die M. meist durch Munitionskörbe aus Rohr- oder Weidengeschlecht erhebt. Diese fassen je nach dem Kaliber die Geschosse oder die Munition für 4—1 Schuß.

Munitionskolonnen, fliegende Munitionsparks, Abteilungen, die zum Transport von Munition (s. d.) und zum Munitionseratz (s. d.) bestimmt sind. Man unterscheidet Infanterie- und Artillerie-Munitionskolonnen; bei letztern werden die der Truppe unmittelbar folgenden als leichte M. bezeichnet. Die Formierung der M. findet in der Regel erst bei der Mobilisierung statt,

doch kommen in einigen Heeren Friedensstämme derselben vor.

Munitionsskorb, s. Munitionslästen.

Munitionspark, s. Munitionseratz und Munitionskolonnen.

Munitionswagen, s. Munition und Munitionswagel, auch Mongister, Majestos- oder Marjutwurzel, eine geringe Sorte Krapp (s. d.), die aus der ostind. *Rubia cordifolia L.* (*Rubia munjista Roxb.*) gewonnen wird.

Munk, Herm., Physiolog., geb. 8. Febr. 1839 zu Posen, studierte in Berlin und Göttingen Medizin, habilitierte sich 1862 als Privatdozent für Physiologie an der Universität Berlin, wurde 1869 an derselben außerord. Professor, 1876 Professor der Physiologie und Vorstand des Physiologischen Laboratoriums an der Tierärztlichen Hochschule zu Berlin und 1880 Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1897 wurde M. zum ord. Honorarprofessor an der Universität ernannt. Er schrieb: «Untersuchungen über das Wesen der Nervenerregung» (Pys. 1868), «Die elektrischen und Bewegungserscheinungen am Blatte der *Dionaea muscipula*» (ebd. 1876), «Über die Funktionen der Großhirnrinde» (Berl. 1880; 2. Aufl. 1890).

Munkacsy (spr. münlabitsch), Stadt mit geodnetem Magistrat und Hauptort des ungar. Komitats Bereg, in einer Ebene links am Tischorcasch, an der Linie Bátva—M. (Lawozne) der ungar. Staatsbahnen, Sitz der Komitatsbehörden und eines griech.-lat. Bischofs, bat (1900) 14 416 meist magyar. Israel. C. (3820 Deutsche, 1604 Ruthen; 2751 Römisch, 3493 Griechisch-Katholische), in Garnison ein Bataillon des 65. ungar. Infanterieregiments, ein griech.-lat. Kloster, Staats-Obergymnasium, Komitatshaus, Dampfmühle und große Saliniederlage. 4 km entfernt die auf dem Gipfel eines Trichterfelsens (90 m) befindliche kleine Festung M., bestehend aus starken Mauern und vielen Belagerungen. Der Ruthenenkönig Koriatowitsch wurde 1352 von König Ludwig I. zum Herzog von M. ernannt und ließ die Festung (1359) sowie den Brunnen (72 m tief) erbauen. Belannt ist die Belagerung, welche Helena Grinpi, Gemahlin Tököls, durch den österr. Feldherrn Caraffa ausbielt. Die Festung M. ward erst nach dreijähriger Verteidigung 14. Jan. 1688 übergeben. Seit Anfang des 19. Jahrh. diente sie als Staatsgefängnis (Fürst Alexander Hapsilantis saß hier 1821—23 gefangen) und ist jetzt Strafanstalt.

Munkacsy (spr. -latshi), Michael von, eigentlich Lieb, ungar. Maler, geb. 10. Okt. 1844 zu Munkacs, Sohn eines Tischlers, ging nach Wien, hiervon nach München, um sich zum Maler auszubilden. Hier nahm sich seiner der Schlachtenmaler Franz Adam an, und M. trug bei Konkurrenzen der Regierung dreimal den ersten Preis davon. 1867 begab er sich nach Düsseldorf, wo er sich unter Knaus und Bautier weiter bildete. Das ergreifende Werk: Der letzte Tag des zum Tode Verurteilten (1869), machte großes Aufsehen. Seit 1872 lebte M. in Paris, wo er vom Gente zur monumentalen religiösen Malerei überging. Die Hauptwerke dieser Richtung sind: Christus am Kreuz (1882; Dresdener Galerie), Kreuzigung Christi (1883), Christus vor Pilatus (lester beiden Bilder 1887 bez. 1888 vom Generalpostmeister John Wanamaker angelauft und seiner Vaterstadt Philadelphia geschenkt), sowie das Kolossalgemälde Ecce homo (1896). Zu seinen Gedenkbildern gehören ferner: Milton seines Toch-

tern das «Verlorene Paradies» diktierend (1878), sowie Die letzten Augenblicke Mozarts (1886; Museum in Detroit); außerdem malte M. Szenen aus dem Familienleben und ungar. Dorf- und Volks- scenen, wie Abschied der Rekruten (1877), Besuch bei der Wöchnerin (1879; München, Neue Pinakothek), Der Tschiffenpieler in der Scheune, Der Dorfscheld (1882; seit 1895 im Museum zu Köln), Vor dem Streit (1895). Auch mehrere Bildnisse hat M. gemalt. Eine gemischte melanolistisch-düsterste Richtung und eine tief gesetzte Farbe sind seinen Arbeiten eigen. Die Kuppel der Wiener Museen schmückte er mit Kompositionen im Stil des Tiepolo; seit 1892 war er mit dem Kolossalbild: Beizergreifung Ungarns durch den großen Arpád, für den Sitzungssaal des neuen Parlamentsgebäudes in Budapest beschäftigt. Er wurde 1878 in den österr. Adelsstand erhoben und, nach Budapest zurückgekehrt, 1895 zum Oberlandeskunstinspektor ernannt. Seit 1897 befand sich der Künstler in der Nervenheilanstalt Endenich bei Bonn, wo er 1. Mai 1900 starb. — Vgl. die von ihm verfaßten «Erinnerungen. Die Kindheit» (deutsch Berlin, 1897) und die Biographien von Malonvai (ungarisch, Budapest, 1897) und Alges (Bielefeld, 1899).

Männerstadt, Stadt im Bezirksamt Rüningen des bayr. Reg. Unterfranken, an der Lauer und der Linie Neiningen-Bad Rüningen der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schweinfurt), Rent- und Forstamtes, bat (1900) 2173 E., darunter 63 Evangelische, (1905) 2168 E., Postexpedition, Telegraph, alte Stadtmauer mit Tortürmen, fränk. Pfarrkirche (13. Jahrh.), Augustinerkloster mit Alumnat, königl. Gymnasium, 1660 gegründet, Dörflichkeitsschule; Brauerei, Kunstmühlen, Zabt- und Viehmärkte. — Vgl. Neiningen, M. und seine nächste Umgebung (Würzburg, 1852).

Münich, Burkhard Christoff, Graf von, russ. Feldmarschall und Staatsmann, geb. 19. (9.) Mai 1683 zu Reuenbuntorf in Oldenburg, trat jung in franz., 1701 als Hauptmann in böh.-darmst., 1717 als Generalmajor in poln.-sächs. und 1720 in russ. Dienste. Peter II. erhob ihn 1727 zum General-en-Chef und 1728 in den russ. Grafenstand; 1732 wurde er Generalfeldmarschall und Präsident des Kriegscollegiums. Er gab dem Landeber eine neue Organisation und errichtete das adelige Kadettentorps. 1734 eroberte er Danzig. Im Kriege gegen die Türken verwüstete er 1736 die Krim, eroberte 1737 Osschakow, ging 1739 über den Dnepr, schlug die Türken bei Starutskhana, bemächtigte sich der Festung Chotin und befreite die Moldau. Nach dem Tode der Kaiserin stürzte er den als Vormund des minderjährigen Kronfolgers Iwan zum Regenten des Reichs erklärten Herzog Biron (s. d.) von Kurland und ließ ihn gefangen setzen, worauf die Prinzessin Anna, Iwans Mutter, die Regentschaft übernahm. M. wurde nun Premierminister und betrieb mit vielseitigen Eisen das Bündnis mit Preußen. Als aber die Regentin mit Wien und Dresden in Verbindung trat, forderte er im Mai 1741 seinen Abschied. Kurz zuvor war er in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben worden. Bei seiner Abreise nach Königsberg wurde er auf Befehl der Kaiserin Elisabeth verhaftet und zum Tode verurteilt, nachmalis aber seiner Güter und Würden für verlustig erklärt und nach Perm in Sibirien verwiesen. Dort lebte er bis 1762, wo ihn Kaiser Peter III. zurückrief. Katharina II. ernannte ihn noch 1762 zum Generaldirektor der Häfen am Baltischen Meere. M. starb 27. Okt.

1767 in Peterburg. Er schrieb: «Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie» (Opz. 1774). Seine umfangreichen Tagebücher, die in verschiedenen Publikationen, z. B. von Hermann, «Beiträge zur Geschichte des Russischen Reichs» (Opz. 1843), S. 117 ff., veröffentlicht sind, bilden eine wichtige Quelle für die Geschichte seiner Zeit. 1891 wurde nach ihm das 37. russ. Dragonerregiment benannt. — Val. Hempel, Leben M. (Brem. 1742); Halem, Geschichte des Feldmarschalls Grafen M. (Oldenb. 1803; neue Ausg. 1838); Rostomarov, Feldmarschall M. (in deutscher Ausf. Geschichte in Biographien, Bd. 2).

Muñoz (spr. munjobz), Don Fernando, Herzog von Rianjares, Gemahli der Königin Maria Christina (s. d.) von Spanien.

Münzingen. 1) Oberamt im württemb. Douaureamt, bat 551,97 qkm und (1905) 24 561 E. — 2) Oberamtsstadt im Oberamt M., an der Nebenlinie Reutlingen-Schellingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ulm), bat (1905) 2070 E., darunter 184 Katholiken, Post, Telegraph, ein Schloß (heute Speicher), in dem 1482 der Münzinger Vertrag (s. Württemberg, Königreich) geschlossen wurde, Realsschule, Handwerkerbank; Weberei, Töpferei, Eisenwarenfabrikation; Ziegelerie, Samenzucht und Handel. Dabei der Truppenübungsplatz des 13. Armeecorps.

Münzingen, auch Münzigen, Dorf im Bezirk Konolfingen des schwäiz. Kantons Bern, in 547 m Höhe, auf der rechten Seite des Aaretals, an der Linie Bern-Thun der Schweiz. Bundesbahnen, bat (1905) 2321 E., darunter 64 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine 1709 erbaute Kirche mit wertvollen Glasgemälden, ein Schloß, die lantionale Irrenanstalt; Ackerbau, Viehzucht und Wollindustrie.

Münster, Dorf im Kreis Soltau des preuß. Reg. Bez. Lüneburg, an der Großen Elze und der Linie Uelzen-Bremen der Preuß. Staatsbahnen, bat (1905) 1225 E., darunter etwa 150 Katholiken, Postagentur, Telegraph, evang. Kirche; Bierbrauerei. Dabei der Truppenübungsplatz des 10. Armeecorps (Kommandantur in Soltau) mit Postamt (Münsterlager).

Münster (spr. münnist') oder **Mounster**, irisch Moine, die südwestl. und größte Provinz Irlands (s. Karte: Irland), grenzt im N. an Connaught, im O. an Leinster, im S. und W. an den Atlantischen Ozean, bat 24 554 qkm und (1905) 1 075 075 meist lat. E., gegen 1 173 643 im J. 1891 und 2 044 460 im J. 1841. Die Hjordküste bildet im W. die Galway- und Liscannorbai, den Mündungsbüten des Shannon, die Dinglebai, im SW. die Ballinskelligs-, Keumare-, River, Bantry- und Dunmanusbai, im S. die Häfen Kinsale, Cork und Pougal, die Dungarvanbai und am Südende den Hafen von Waterford. Unter den zahlreichen Inseln sind die Araninseln vor der Galwaybai, Valentia am Eingang der Dinglebai, mit dem westlichsten Hafen Europas und Ausgangspunkt von fünf Fähren nach Amerika, und Clare Island bemerkenswert. M. ist der gebirgsäste Teil Irlands. Im N. erhebt sich das Bergland von Clare mit dem Slieve-Bernagh (529 m) am Lough Derg, im SW. das hochromantische Bergland von Kerry (s. d.) oder die irische Schweiz mit dem Carranabill (1041 m), dem höchsten der Insel. Die mit Kap Dunmore Head, der westlichsten Spitze Irlands, endende

Halbinsel erreicht im Mount-Brandon 953 m Höhe. Die Berge von Cork dagegen steigen nicht über 682 m, während die von Waterford im Knockmealdown 795 m erreichen. In der Grafschaft Tipperary erreichen die Galwayberge 917, die Slievenaman 720 und der Keeler-Hill in den Silver-mine-Mountains im NW. 692 m Höhe. Zwischen diese Berge und Högländern dringt die Tiefebene des Innern mit Wiesen und Mooren vor. Ein Drittel des Bodens ist unergiebig. Unter den Gewässern sind, außer dem Shannon, bemerkenswert im W. Cahen, Maine und Laune, der Abfluß des Sees von Killarney (s. d.), im S. Bandon, Lee, Bladwater sowie Suir. Die drei letzten wie der Shannon sind schiffbar. Außer ihnen fördern den Binnenverkehr die große Südbahn und Westbahn mit ihren Zweiglinien. Hauptbahnen sind Waterford, Youghal, Cork, Kinsale, Baltimore, Tralee, Dingle, Valentia und Limerid. In seiner Provinz ist die ländliche Bevölkerung ärmer; sie besteht hier meist aus Lohnarbeitern, die in Lehmhäusern wohnen. Neben Ackerbau und Viehzucht ist die Fischerei wichtig; in den Städten bestehen auch Manufakturen in Segeltuch, Leinwand, Tuch, Woll- und Baumwollzügen u. s. w. Auch wird Brauerei und Brennerei, Schiffbau und Handel betrieben. N. zerfällt in die sechs Grafschaften Clare, Cork, Kerry, Limerid, Tipperary und Waterford.

[Wartkirche, s. Dom.]

Münster. 1) Regierungsbezirk der preuß. Provinz Westfalen (s. Karte: *Haben Sie in der Provinz u. s. w. I. Nördlicher Teil*), umfaßt einen großen Teil des ehemaligen Hochstifts M., die früher reichsunmittelbaren Grafschaften Steinfurt, Leddenburg und Oberlingen sowie die früher dem Erzbistum Köln gehörige Grafschaft Riedlinghausen, grenzt im NW. an die Niederlande, wird bewässert von der Lippe, Ems, Werse und Beke, gehört dem nordwestdeutschen Flachlande an, mit den Ausläufern des Teutoburger Waldes im N. und einigen Hügellagen in der Mitte, hat große Heiden und Holzungen, Ackerbau, Rindvieh- und Pferdezucht sowie Leinen- und Baumwollweberei. Der Regierungsbezirk hat 7253,99 qkm, (1900) 699583 E., 28 Städte mit 233750 E., 244 Landgemeinden mit 475883 E.; ferner 88214 bewohnte Wohnhäuser, 120512 Familienausbautungen, 5098 einzeln lebende selbständige Personen und 980 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 589807 Katholiken, 105582 Evangelische und 3743 Israeliten. 1905 wurden 818062 E. gezählt.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 12 Kreise:

Kreise (= Stadtbezirke)	qkm	Gin. mohr 1900	Gan- ger- tliche	Rath- saal-	Veres- titten	Gin. mohr 1905
Teddenburg . . .	812	53383	31247	21890	196	56045
Barendorf . . .	559	30291	611	29403	108	30972
Bedum . . .	687	52590	2574	49711	300	56302
Lüdinghausen . . .	698	42484	787	41499	205	46306
Münster * . . .	66	69881	11225	58084	536	81439
Münster . . .	794	39820	530	39135	54	41878
Steinfurt . . .	770	67241	8198	58506	510	75403
Koesfeld . . .	753	45764	1341	47119	301	52134
Ahaus . . .	683	47372	5837	41135	337	50193
Borken . . .	650	59234	4127	54506	595	64060
Riedlinghausen * . . .	26	34019	7689	26061	220	44392
Leddenburg . . .	754	154671	31416	122761	281	218933

Zusammen: 7253 699583 105582 589807 37348 518062

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 4 Reichstagwahlkreise: Leddenburg-Steinfurt (Abgeordneten 1906: Herold), M. Koesfeld (Dr. Freiherr von

Heereman), Borken-Riedlinghausen (Euler) und Lüdinghausen-Bedum (Wattendorff, sämtlich dem Centrum angehörig). — 2) Landkreis im Reg. Bez. M. (s. vorstehende Tabelle). — 3) Hauptstadt der preuß. Provinz Westfalen und des Reg. Bez. M. und Stadtbezirk, an der Aa, die nach einem Laufe von 35 km zur Ems geht, an den Linien Soest-Emden, Osnabrück-Banne und den Nebenlinien M.-Gronau (56 km) und M.-Lippstadt (73 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Oberpräsidiums, der königl. Regierung, eines Bischofs und Domkapitels, der Provinzialsteuerdirektion, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Hamm) mit 18 Amtsgerichten (Ahaus, Ahlen, Bedum, Bocholt, Borken i. Westf., Burgsteinfurt, Dülmen, Haltern, Ibbenbüren, Koesfeld, Lüdinghausen, M., Olpe, Rheyne, Teddensburg, Brede, Warendorf, Werne), eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion, königl. Eisenbahn-direktion, Handelskammer, Reichsbankstelle sowie des Generalcommandos des 7. Armeekorps, der Kommandos der 13. Division, 25. Infanterie-, 13. Kavallerie, 13. Feldartillerie, 7. Gendarmeriebrigade, 3. Kavallerieinspektion, einer Viniomontantur, eines Artillerie-Traindepots und Verkommendos. Die Stadt bat (1900), einschließlich der 1. April 1903 einverlebten Ortschaften Lamberti, Gievenbeck und Uppenberg und Teile von Werse und Delstrup 69881 E., darunter 11225 Evangelische und 536 Israeliten, (1905) 81439 E., in Garnison das Infanterieregiment Hermann von Bittenfeld (1. Westfäl.) Nr. 13, Kürassierregiment von Driess (Westfäl.) Nr. 4, 2. Westfäl. Feldartillerieregiment Nr. 22 und Westfäl. Trainbataillon Nr. 7, ferner ein Postamt erster Klasse, Telegrafenamt erster Klasse, Bahnpostamt, Denkmäler des Ministers Franz von Fürstenberg (1875), von Fleige, der Annette von Droste-Hülshoff (1896), des Kiepenkäppi (Bronzeguss eines Bauern mit Tragkorb, 1899), von A. Schmiemann (1896), Kaiser Wilhelms I. (1897, von Reusch und Bruno Schmitz), des Freibetts von Schorlemer-Alst (1902) und des 1900 in China ermordeten Gesandten Freiherrn von Ketteler (1902), 12 lath., 3 evang. Kirchen sowie eine Synagoge. Alt- und Neustadt sind durch die ehemaligen Festungs-wälle (1776 geschleift, jetzt Promenaden) getrennt, von denen der Zwinger (1537) und Buddenturm (1180) erhalten sind. Die frühere Citadelle ist in einen Park umgewandelt, vor dem das ehemalige bischöf. Schloß (1777) liegt. Von den Kirchen sind sebenwert: die Domkirche auf dem von Gebäuden (bischöf. Hof, bischöf. Museum, Akademie, Ständehaus, Post, Regierung, Reichsbank, Provinzial-Schulkollegium) umgebenen Domhofe, 1168—90 und 1225—61 erbaut (vgl. die Monographie von Savels, Münst. 1904); die got. Lambertikirche (14. Jahrh., 1. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 10), an deren 1885—98 von Herder neu aufgeschüttetem West-turm (95 m) die drei eisernen Räste wieder angebracht worden sind, in denen seit 1536 die Leichen der Wiederauferstehenden von Leiden, Knipperdollind und Kreuzigung öffentlich ausgestellt waren; die got. Liebfrauenkirche (1340—46); die roman. Ludgerikirche (1200) mit got. achteckigen Turme; die roman. Sint-Victorkirche (1180) und die Martinikirche. Von den weltlichen Gebäuden zeichnen sich aus das Rathaus mit got. Giebel (1335), in dessen Saal 24. Okt. 1648 der



Westfälische Freiheit unterzeichnet wurde; der Stadtseller (1569–71) mit dem Museum des Kunstvereins; das neue nach Pennsylvanischem System erbaute Rathaus; der neue Centralbahnhof; die Paläste der Freiherren von Romberg, des Grafen Droste und anderer Adligen. Die Universität ist 1771 durch Kurfürst und Fürstbischof Maximilian Friedrich gegründet und 1773 durch Papst Clemens XIV. und Kaiser Joseph II. bestätigt worden. Erster Ranzler war Freiherr von Fürstenberg. 1818 wurde sie aufgehoben bis auf die theolog. und philol. Fakultät, 1843 zur Akademie, 1902 wieder zur Universität (seit 1907 Westfälisch-Wilhelms-Universität) erhoben (nach Errichtung einer jurist. Fakultät; die mediz. Fakultät fehlt noch). Sie batte Sommer 1906 (Winter 1905/6) 1454 (1432), Studenten und 59 (78) Hörer, eine königl. Paulinische Bibliothek (10000 Bände, 761 Handschriften, 80000 kleinere Schriften). [Vgl. Peter, *Die alte Universität M. 1773–1818*, Münst. 1902.] Ferner hat M. ein königl. pädagogisches Seminar, lat. Priesterseminar, zwei lat. Konvitte (Collegium Borromaeum und Ludgerianum), lat. Paulinisches Gymnasium, Realgymnasium, lat. Lehrerinnen-, Israel, Lehrerseminar, Baugewerbeschule, einen Kunst-, Altertums-, historischen Verein, Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst u. s. w., eine Provinzialirrenanstalt, das Clemenshospital mit den Barmherzigen Schwestern und das Krankenhaus der Franziskanerinnen auf St. Mauriz.

Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Leinwand, Baumwollezeugen, Papier und Leder; auch bestehen Brennereien und Brauereien. Bildwerke aus Baumberger Stein, Schnitzholz, Glassgemälde werden weit hin versendet. Hauptgegenstände des Handels sind Leinwand und Landesprodukte, sog. westfälische Schirnen und Pumpernickel.

Geschichte. M. kommt unter dem Namen Mimirgardevord schon zu Karls d. Gr. Zeiten vor, der 805 dem zum Bischof der Sachsen ernannten bei. Liudger diejen Ort als Wohnsitz annies. Die erste Ansiedlung um das Kloster wurde 1115 befestigt, und die Außenstadt erhielt nun vom Kloster (lat. monasterium) den Namen M. Die Stadt hatte unter Bischof Hermann II. (1174–1203) ihren jetzigen Umfang schon erreicht, erhielt um 1180 Stadtrechte und Befestigungen. Um die Mitte des 13. Jahrh. ging sie mit andern Städten Westfalens Schubündnisse ein, während sie den Bischöfen und dem Domkapitel gegenüber ihre Freiheiten erweiterte. Seitdem begannen im Innern die Kämpfe der mächtigen Gilde gegen die patrizischen Ermännerfamilien, bis in den demokratischen Stürmen (1447–57) die Gilde in der Gesetzgebung gleiche Berechtigung erhielt. Den Aufschwunge, den die Wissenschaft und Schule durch den Domherrn Rudolf von Langen (gest. 1518) genommen, folgte die Eroberung auf dem religiösen Gebiete, indem die Reformation seit 1532 auch hier unter Kämpfen Eingang fand, aber den Wiederläufern (i. d.) als bald weichen mußte. Das phantastische Reich des Neuen Sion unter König Johann (i. d.) von Leiden fiel jedoch bald unter den Trümmern der mit Hilfe des Reichs eroberten Stadt zusammen (1534–35), welche nach Niederwerfung des Aufstandes wieder rückt emporblühte. Nur der Übermut der Gilde und das Streben nach unmittelbarer Reichsfreiheit führte zur Auslehnung gegen die Machthaltung der Fürstbischöfe. Bischof Bernhard von Galen (i. d.) unterwarf sich jedoch die Stadt unter Vernichtung ihrer alten Rechte und Freiheiten (1661).

Das vormalige Hochstift M. (s. die historischen Karten von Deutschland II, 4, 5 und 6, beim Artikel Deutschland und Deutsches Reich) war das größte des Westfälischen Kreises und zählte auf 9900 qkm etwa 3500000 E. Anfangs unter der Vogtei der Grafschaft Tidelenburg, wurde es im 12. Jahrh. zum Reichsfürstentum erhoben. Auch erbte der Bischof, der im Westfälischen Kreise erster freiausschreibender Fürst und Direktor war, 1708 Sitz und Stimme im Reichsfürstentum, in den er aber nie eingeführt wurde. Seit 1719 waren die Erzbischöfe von Köln zugleich Bischöfe von M., das jedoch seine besondere Regierung beibehielt. Im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 wurde das Hochstift säkularisiert. Das Territorium wurde geteilt und als Entschädigung an Preußen, an den Herzog von Holstein-Oldenburg, den Herzog von Aremberg, das fürrstl. und rheingräf. Haus Salm, den Herzog von Croy und den Herzog von Looz und Corswarem gegeben. Der dem letzteren zugeschaffene Teil erhielt den Namen des Fürstentums Rheinau-Wolbed. Preußen bildete aus seinem Anteile (3300 qkm mit 128000 E.) das Fürstentum M. (s. die historische Karte von Preußen, beim Artikel Preußen), welches im Zillertal Frieden 1807 an Frankreich abgetreten und zu dem neu gebildeten Herzogtum Berg geschlagen, 1810 aber zum größten Teile mit den an die Häuser Salm, Aremberg, Croy und Looz und Corswarem gefallenen Teilen des Hochstifts M. mit dem franz. Kaiserreiche vereinigt wurde. Infolge der Bestimmungen des Wiener Kongresses erhielt Preußen das Fürstentum M. zurück, mit Ausnahme von Cloppenburg und Becka, die wieder Oldenburg, Hoheit kamen, und zugleich die Souveränität über die ehemals münsterschen Landesteile der Häuser Salm, Croy und Looz und Corswarem. Hannover aber wurde Souverän über die münsterischen Besitzungen. — Vgl. Erhard, Geschichte M.s (Münst. 1837); Geschichtsquellen des Bistums M. (Bd. 1–6, ebd. 1851–1900); Cornelius, Geschichte des Münsterschen Aufstands (Bd. 1–2, Vp. 1855–60); Dading, Geschichte des Stifts M. unter Christoph Bernhard von Galen (Münst. 1865); Geisberg, Wertvürdigkeiten der Stadt M. (9. Aufl., ebd. 1889); Krumbholz, Die Gewerbe der Stadt M. bis 1661 (Vp. 1898); Schulte, Die Verfassungsgeschichte M.s im Mittelalter (Münst. 1898); Münsterliche Beiträge zur Geschichtsforschung (Paderb., später Münst. 1882 ff.); Veröffentlichungen der histor. Kommission der Provinz Westfalen. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt M. (Bd. 1, Münst. 1898); Dahlmann, Münsterländer Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche (ebd. 1898); ders., Fremdenführer durch M. (4. Aufl., ebd. 1902).

4) M. im Elsass, Hauptstadt des Kantons M. (19981 E.) im Kreis Colmar des Bezirks Oberelsäß, im Münsterthal (i. d.), an der Nebenlinie Colmar-Mezelser der Elsass-Bahn. Eisenbahnen und an der Kleinbahn M.-Schlucht (11 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar), Hauptzollamtes, Konistoriums der Kirche augsburgischen Bekennnißses und lat. Delanatis, hatte 1900: 6082 E., darunter 3003 Evangelisch und 36 Israeliten, 1905: 6082 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, lat. und evang. Pfarrkirche, Realchule, Spital; große Spinnereien und Webereien (im 18. Jahrh. gegründet) von Hartmann & Sohn mit Arbeitersiedlungen u. s. w. — Die Stadt entstand aus der Benediktinerabtei St. Gregorius, die durch Schottenmönche gegen 660 gegründet wurde. M. wurde 1235

Reichsstadt und bildete mit neun Orten des Thales eine Gemeinde, als «Freie Reichsstadt M.», die 1354 in den Bund der zehn eläj. Reichsstädte trat, im Westfälischen Frieden an Frankreich kam. — Vgl. Calmet, *Histoire de l'abbaye de M.* (Colm. 1882). — 5) M. in Hessen, Dorf, s. Bd. 17. — 6) M. am Nederat, Dorf, s. Bd. 17.

Münster. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Bern, hat 283,4 qkm und (1905) 17 026 E. in 30 Gemeinden. 63 Proz. der Bevölkerung sprechen französisch, 37 Proz. deutsch. Die Haupterwerbsquellen sind Alpenwirtschaft, die vorzüglichsten Räse (Bellelay) liefert, Holzhandel, die Ausbeutung der Ralssteinbrüche, Glashäfertigung, Eisenverarbeitung, Uhren- und Seidenindustrie. — 2) M., franz. Moutier oder Moutier-Granval, Flecken und Hauptort des Bezirks M. und des Münsterthals, 10 km südlich von Delémont, in 528 m Höhe, am linken Ufer der Birs und an der Linie Basel-Biel der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 3088 E., darunter 856 Katholiken, Post, Telegraph, alte reform. und neue lat. Kirche, Schloss, zwei Bauten, Glasbütte, Fabriken. — 3) M., roman. Mustair, s. Münsterthal (in Graubünden).

Münster, Reichsgraf zu, s. Münster-Ledenburg.

Münster, Sebastian, Theolog., Mathematiker und Geograph, geb. 1489 in Ingelheim, studierte in Heidelberg und Tübingen, wurde Franziskaner, trat dann der Reformation bei, lebte seit 1524 hebr. Sprache und Theologie in Heidelberg, später in Basel auch Mathematik und starb 23. Mai 1552 in Basel. Er gab zuerst in Deutschland eine hebr. Bibel (2 Bde., Bas. 1534—35) heraus; sein Hauptwerk ist die *Cosmographia universalis* (deutsch, Bas. 1541 u. s.; von M. selbst ins Lateinische übertragen, ebd. 1550 u. s.; 24mal neu ausgelegt), die erste große, deutlich geschriebene Weltkunde. — Vgl. R. Wolf, *Biographie zur Kulturgeschichte der Schweiz*, zweiter Teil (Zür. 1859), S. 1; Uggelin, *Seb. Ms. Cosmographen* (in «Basler Jahrbuch für 1882»); Hanzl, Sebastian M. Leben, Werk, wissenschaftliche Bedeutung (Opus. 1898).

Münster am Stein, amtlich Bad M., Dorf und Badeort im Kreis Kreuznach des preuß. Reg. Bez. Koblenz, 3,5 km südlich von Kreuznach (s. d.), am Einfluß der Ahr in die Nahe, am Fuße des Rheingrafenstein (236 m), sowie an den Liniens Bingerbrück-Reunischen und M.-Gaualgesheim der Preuß. und Hess. Staatsbahnen und M.-Kaiserslautern (60 km) und M.-Homburg (Palz), 86 km der Wälz. Eisenbahnen, hatte 1900: 830 E., darunter 149 Katholiken, 1905: 915 E., Post, Telegraph, Job- und bromhaltige Solquellen, Saline, Badeanstalten, Herstellung der Kreuznacher Mutterlauge (etwa 5000 Kugelfäße), und Weinbau. Nähe bei die Ebernburg (s. d.) und der Rheingrafenstein mit Ruine der Burg (12. Jahrh. erbaut, 1689 von den Franzosen zerstört). — Vgl. Weiß, *Das Sol- und Thermalbad M. a. St. (Kreuznach 1886)*; von Franzinus, *Die Solbader Kreuznach und M. a. St. (2. Aufl., ebd. 1896)*; Lägerkirchen und Bründings Fremdenführer: M. a. S. und Umgebung (Wiesb. 1899).

Münsterberg. 1) Kreis im preuß. Reg. Bez. Breslau, hat 343,49 qkm und (1905) 32 346 E., 1 Stadt, 65 Landgemeinden und 44 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis M., an der Orlau und der Linie Breslau-Mittelwalde der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Amtsgericht Glas) und Bezirkskommandos, hat

(1905) 8475 E., darunter 1764 Evangelische und 70 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, drei lat., eine reform., eine luth. Kirche (1891), Kloster der Elisabethinerinnen für Krankenpflege, Synagoge, Rathaus (1891), evang. Schulebnerijeminar (seit 1849), evang. und lat. Präparandenschule, höhere Mädchenschule, neues Bürgerhospital, Kreiskrankenhaus, Gemeindebaus Bebauungen, Postschuhverein, Schlachthof; grohe Thronobrennen und Chamoisfabrik, Zuder, Präzisionsfabrik, Molkerei, drei Dampftischlereien, Brauereien, Getreide-, Obst- und Gemüsebau. In der Nähe ein Graphitlager; 7 km im N. von M. das Dorf Heinrichau mit 967 E. und ehemaligem Güterciesterkloster (1222).

Das niedersächs. Fürstentum M. umfaßte die jetzigen Kreise M. und Frankensteine. Das siebel fiel 1454 an Böhmen und wurde 1654 durch Kaiser Ferdinand III. der fürl. Familie Auersperg verliehen, die es auch nach der Beschaffung Schleien durch Preußen behielt, indem Friedrich II. den Reichsfürsten Heinrich Johann von Auersperg 1750 mit M. förmlich belehrte. Doch schon dessen Sohn, Karl Joseph Anton, trat 1791 seine Rechte für 450 000 fl. an Preußen ab, und Friedrich Wilhelm II. überließ die freie Standesherrschaft Münsterberg-Frankenstein mit 9 Dörfern, einen Teil der fürl. münsterbergischen Kammergüter, dem Grafen Schlabendorf.

Münsterbilzen, Abtei, s. Bilzen.

Münsterbusch, Dorf, s. Büsbach (Bd. 17).

Münsterfeifel, Stadt im Kreis Rheinbach des preuß. Reg. Bez. Köln, an der Erft und der Nebenlinie M.-Euskirchen (14 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1905) 2786 E., darunter 56 Evangelische und 79 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Schloßruine, lat. Gymnasium, lat. Lehrerbildungsanstalt; Streitgarnisonsschule, Lucht, Wollzeug- und Leinenweberei, Färber- und Gerberei, Kalt- und Warmsteinbrüche. — Vgl. Scheins, *Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Stadt M. und ihrer Umgebung*, Bd. 1 (Münsterfeifel 1894).

Münster-Euscheder Eisenbahn, ehemalige Privatbahn (57 km), wurde schon vor ihrer Vollendung (1875) zur Abwendung des Konkurses unter Gewährung einer Zinsgewähr in die Verwaltung des Staates übernommen und 1885 verstaatlicht.

Münster-Notte, s. Niederdürrstädt.

Münster-Hammer Eisenbahn, ehemalige Privatbahn von Münster nach Hamm (35 km, 1848 eröffnet), wurde 1855 vom preuß. Staate erworben.

Münsterkäse, s. Münsterthal (Elsäss.) und Käse.

Münster-Ledenburg, Ernst Friedr. Herbert, Reichsgraf zu, hannov. Staatsmann, geb. 1. März 1766 zu Osnabrück, studierte in Göttingen, trat 1788 in den hannov. Civilstaatsdienst, wurde 1791 Hof- und Kammerrat und 1792 von Kurpfalz in den Reichsgrafenstand erhoben. 1793 begleitete er den nachmaligen Herzog von Sussex auf Reisen und hielt sich bis 1798 in Italien auf. Sobann trat er wieder in die hannov. Finanzämter ein. 1801 erhielt er eine Mission nach Petersburg, um den dortigen Hof für eine Vergroßerung Hannovers zu gewinnen und dann auch bei dem Abschluß einer Koalition der Großmächte thätig zu sein. 1804 lebte er nach London zurück und wurde Ende Mai 1805 Staats- und Kabinettsminister. 1815 setzte er



auf dem Wiener Kongreß durch, daß Hannover zum Königreich erhoben wurde und eine Vergrößerung von 137 Quadratmeilen erhielt. Zum Dank dafür erteilte ihm der Prinz-Regent die Würde eines Erblandmarschalls und schenkte ihm das säkularisierte Kloster Derneburg. Die dem Prinz-Regenten durch den Tod Herzog Friedrich Wilhelms zugefallene vormündschaftliche Regierung in Braunschweig wurde faktisch durch M. ausgeübt. Als der junge Herzog Karl die Regierung selbst übernommen hatte und 1827 gegen die vormündschaftliche Verwaltung mit öffentlichen Anklagen austrat, rechtfertigte M. sich und den König von England in der „Widerlegung der ehrenbrüderlichen Beschuldigungen i. w.“ (Hannov. 1827). Bei den Bewegungen in Hannover Anfang 1831 wurde M. wegen seiner Verwaltung vielfach angegriffen und erhielt 12. Febr. 1831 seine Entlassung als Minister für die hannov. Angelegenheiten am Londoner Hofe. Er starb 20. Mai 1839. — *Vgl. Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg (3 Abt., 2. Aufl., Jena 1844—45).*

Münster-Ledenburg. Georg Herbert, Graf zu, Freiherr von Grottau, deutscher Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 23. Dez. 1820 zu London, studierte in Bonn, Heidelberg und Göttingen, war als Erblandmarschall Mitglied der hannov. Ersten Kammer, 1856—64 außerordentlicher hannov. Gesandter in Petersburg und schloß sich nach 1866 mit voller polit. Überzeugung der preuß. Regierung an. Er war seit Nov. 1867 erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. 1867—70 vertrat er den Wahlkreis Goslar im Norddeutschen, 1871—73 im Deutschen Reichstage, wo er der Deutschen Reichspartei angehörte, und wurde 26. Juni 1873 Vorschafter des Deutschen Reichs in London. 1885 wurde er als Nachfolger des Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst zum Vorschafter in Paris ernannt, trat aber gegen Ende des J. 1900 in den Ruhestand. Im Aug. 1899 wurde er als Fürst Münster von Derneburg in den preuß. Fürstenstand erhoben. Er starb 28. März 1902 in Hannover. M. verfaßte „Polit. Skizzen über die Lage Europas vom Wiener Kongreß“ (Lpz. 1867), „Mein Anteil an den Ereignissen des J. 1866 in Hannover“ (Hannov. 1868), „Der Norddeutsche Bund und dessen Übergang zu einem Deutschen Kaiser“ (2. Aufl., Lpz. 1868) und „Deutschlands Zukunft, das Deutsche Reich“ (Berl. 1870).

Münstermaifeld, Flecken im Kreis Mayen des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), bat (1900) 1593 E., darunter 11 Evangelische und 69 Jüdischen (1905) 1711 E., Post, Telegraph, alte Kirche, lat. Schullehrseminar, Wasserwerk; Adler- und Obstbau. Südwestlich davon an der Elz das Schloß Elz und die Ruine Truhels, westlich die Ruine Pyrmont.

Münstersche Bucht oder Westfälische Tiefebene, Einbuchtung der Norddeutschen Tiefebene zwischen dem Teutoburger Wald und dem Schiefergebirge; dieselbe reicht nach SO. bis zu den Quellen der Ems und Lippe hinauf. (Friede (s. d.).

Münsterscher Friede, soviel wie Westfälischer Münsterthal oder St. Gregorienthal, eins der schönsten Vogesenberge im Elsass, in dem die Stadt Münster liegt. Neben lebhafter Industrie wird Weinbau und im oberen Teile Käsebereitung betrieben und jährlich etwa 500000 kg sog. Münsterkäse erzeugt. Aus dem „Kleinthal“ führt eine 1842

—69 erbaute Kunststraße über den Gebirgsbach „die Schlucht“ (1139 m) nach Gérardmer im franz. Départ. Vosges. — *Vgl. Grub, La vallée de M. et les hautes Vosges (Par. 1884); Das M. (Heft 5 der „Streifzüge und Rastorte im Reichslande und den angrenzenden Gebieten“, 2. Aufl., Straßb. 1897); Das M. Ein Führer, hg. von der Sektion Münster des Vogesenclubs (2. Aufl., ebd. 1897).*

Münsterthal. 1) M., roman. Val Mustair, ital. Val Monastero, Thal im schweiz. Kanton Graubünden, im äußersten Süden der Schweiz, südlich vom Unterengadin, erstreckt sich, 16 km lang, an der Sohle $\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ km breit, vom Fuß des Öspfahes westlich südlich, dann nordöstlich bis zur Schweizer Grenze, wo der das Thal durchstreichende Hammabach auf Tiroler Gebiet übertritt, um nach 26 km langem Lauf bei Glurns in die Eisach zu münden. Auf drei Seiten von 2—3000 m hohen Dolomit- und Schiefergebirgen umschlossen, ist es ein Hochthal mit Lärchen- und Arvenwaldungen, ausgedehnten Alpweiden und spärlichem Ackerland. Die größten Ortschaften sind der Hauptort Sta. Maria (1388 m, 396 E.) und Müstair (1248 m, 596 E.), nach dessen angeblich von Karl d. Gr. gegründeten Benediktinerinnenkloster das Thal benannt ist. Mit dem Engadin und Tirol ist das Thal durch die Straße über den Öspfah (2155 m) verbunden. Von Sta. Maria führt südlich eine neue Straße durch das Muranzathal über das Wormser Joch (Unibrälspah 2512 m) zur Stelviostraße (Stilfser Joch, s. d.). — *Vgl. Jossa, Das bündnerische M. (Chur 1864).* — 2) Bezirk im schweiz. Kanton Graubünden, hat 193,5 qkm und (1900) 1511 E. in 6 Gemeinden. Hauptort ist Santa Maria. Der Bezirk umfaßt außer dem M. und seinen Seitenthalchen nur das im Gebiet des Spöl (s. Livigno) gelegene Weidetal der Münsteralpen (Val da Fraele). — 3) M., franz. Val Moutier, Engpass im Jura des schweiz. Kantons Bern, von der Birs durchström und von gewaltigen Kalksteinfelsen eingefasst. Die Bahn (Basel-Biel) ist mittels Tunnels und Galerien durch diese sog. Gorges de Moutier geführt. Hauptort des Thals ist Münster (s. d.).

Münsterthaler Alpen, s. Ostalpen A, 2.

Münsterthaler Wind, s. Gebirgswinde.

Münster von Derneburg, Georg Herbert Fürst, s. Münster-Ledenburg, G. H., Graf zu.

Muntaner, En Ramon, span. Chronist, geb. 1265 zu Perelada, einem Flecken in Katalonien, starb seit 1285 etwa 30 Jahre hindurch ein unstetes Kriegerleben, bis er sich endlich in Valencia niederließ. Er scheint 1328 gestorben zu sein. 1325 begann er seine Geschichte der Fürsten des aragonesischen Hauses von Jakob I. dem Großen bis zur Krönung des Königs Alfonso IV. von Aragon. Sie ist eine ausgesuchte Quelle für die Geschichte der sicil. Kriege, fast die einzige für die außerordentlichen Geschiebe der katalanischen Soldnerkriegen in Griechenland, in welchen M. selbst eine hervorragende Rolle spielte. Die ältesten Drucke des katalanischen Originals sind die von Valencia (1558) und Barcelona (1562). Ihnen folgen die Abdrücke von Lanz (in der „Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart“, Bd. 8, Stuttgart 1844), Bojalull (Barcelona 1860), Coroleu (ebd. 1886), und die Übersetzungen von Lanz (2. Aufl., Lpz. 1842) und Buchon (im „Pantheon littéraire“).

Muntasir, 861—862 Khalif (s. d.).

Münster, Baltazar, Kanizledner und geistlicher Liederdichter, geb. 24. März 1735 zu Lübeck,

studierte Theologie in Jena und wurde hier 1757 Privatdozent, 1760 Prediger in Gotha, 1765 Hauptprediger an der deutschen Petrigemeinde in Kopenhagen, wo er 5. Okt. 1793 starb. Außer zahlreichen Predigtsammlungen erschienen von ihm zwei Sammlungen «Geistliche Lieder» (Opz. 1773). 1772 bereitete er den Grafen Esterhazy (s. d.) zum Tode vor, dessen «Belohnungsgleiches» er herausgab (2. Aufl., Kopenhagen 1778). — Seine Tochter war die Schriftstellerin Sophie Christiane Brun (s. d.).

Munthe, Ludwig, Landschaftsmaler, geb. 11. März 1841 zu Norden bei Bergen in Norwegen, war kurze Zeit Schüler von Fr. Schierig in Bergen und von Hamm in Düsseldorf. 1883 wurde er Professor; er starb 30. März 1896 in Düsseldorf. M. suchte durch Charakteristik der Formen, Farben und Lichter zu wirken. Vortrefflich gelangen ihm düsteren Winterlandschaften, Waldpartien bei herbstlicher Beleuchtung, Strandgegenden, welche er mit ausdrucksvoller Staffage zu beleben verstand. 1878 erhielt er in Paris die erste goldene Medaille für einen Winterabend (heute in der Nationalgalerie zu Kristiania). Wir erwähnen ferner von ihm: Winterlandschaft (1870; Hamburg, Kunsthalle), andere im Museum zu Antwerpen und im South-Kensington-Museum zu London, Herbstbille mit Kühen, Birkenwald im Herbst (1886; Berliner Nationalgalerie), Winterstimmung im Walde (Galerie in Düsseldorf), Abendstimmung (seit 1899 im Städelischen Institut zu Frankfurt a. M.).

Muntjac (*Cervulus muntjac Zimmerm.*) oder Ridang, ein rebbodgroßer Hirsch der Großen Sunda-Inseln, dessen Geweih sich dadurch auszeichnet, daß sein Endknorpel Teil (der sog. Rothenstock, der beim Wechsel nicht abgeworfen wird) sehr lang ist und von der Nase beginnend, die Stirn entlang bis zu einem 8 cm langen Zapfen auswächst, der dann erst seinerseits das kurze, aus einfacher Stange mit Augenprothesen bestehende Geweih trägt. Die langen Edzähne sind bei geschlossenem Maule, wie bei den Moschustieren, sichtbar.

Muntje le mare, Berg, s. Bibargebirge.

Munto, Hauptort der Insel Banta (s. d.).
Müng, Eugène, franz. Kunstschriftsteller, geb. 11. Juni 1845 zu Sulz im Elsass, wurde 1876 Bibliothekar an der Schule der schönen Künste in Paris, 1880 Konserverator der Bibliothek, der Archive und des Museums und starb 30. Okt. 1902 in Paris. Seit 1893 war er Mitglied der Académie des Inscriptions. M. veröffentlichte: «Les arts à la cour des Papes pendant le XV^e et le XVI^e siècles» (4 Bde., 1878—98), «Histoire générale de la tapiserie» (4. Aufl. 1891), «Raphaël» (1881; neue Aufl. 1885), «La tapiserie» (1882), «Les historiens et les critiques de Raphaël 1483—1883» (1883), «La Renaissance en Italie et en France à l'époque de Charles VIII» (1885), «La bibliothèque du Vatican au XVI^e siècle» (1886), «Les antiquités de la ville de Rome aux XIV^e, XV^e et XVI^e siècles» (1887), «Histoire de l'art pendant la Renaissance» (Bd. 1—3, 1888—94), «Guide de l'école nationale des beaux-arts» (1889), «Les archives des arts» (1889), «La mosaïque chrétienne pendant les premières siècles» (1893), «Les collections d'antiques formées par les Médicis au XVI^e siècle» (1895), «Les tapisseries de Raphaël au Vatican et dans les principaux musées» (1897), «Florence et la Toscane» (1897), «Les arts à la cour des papes Innocent VIII, Alexandre VI, Pie III»

(1898), «Leonardo de Vinci» (1898), «Precursori e propugnatori del rinascimento» (1902) u. a. Seit 1882 gab er die «Bibliothèque internationale de l'art» heraus, für die er «Études sur l'histoire de la peinture et de l'iconographie» (neue Aufl. 1885) schrieb. — Vgl. Girodieu, Eugène M. (Straßburg 1902).

Munkmetal, ein schmiedbares Gußmessing (s. Messing), 1832 dem Engländer Munk patentiert, besteht aus 60 Proz. Kupfer und 40 Proz. Zinn, neuere Sorten auch mit einem geringen Eisengehalt. Es dient zu Schiffsbeschlägen, Schiffsbolzen u. s. w.

Munichia, die Burghöhe der attischen Halbinsel Peiraieus samt dem darunter liegenden, für die Kriegsschlote bestimmten Hafenbeden. (S. Athen.)

Munichion, der zehnte Monat des attischen Kalenders benannt nach dem in diesen Monat fallenden Feier der Artemis Munichia.

Münzbach, s. Münzhumpen.

Münzbefuchsmünzen, Münzen oder Medaillen, die in Gegenwart von fürstl. Personen, die die Münzstätte besichtigen, geprägt worden sind und eine darauf bezügliche Aufschrift tragen.

Münzbetrug, s. Münzfälschung.

Münzbiljet (holl. Muntbiljetten), Name des niederländ. Staatspapiergeldes. Es hat gesetzliche Umlauf (ist Reichsgeld, Rijksmunt) und wird bei der Niederländischen Bank eingelöst. Es lautet auf 100, 50 und 10 fl. und wurde ursprünglich 1845 ausgegeben, um die Verdichtung älterer Münzen zu erleichtern. Sein Gesamtbetrag ist 15 Mill. fl.

Münzbuchstaben, s. Münze und Münzzeichen.

Münze und **Münzwesen**. Münze ist das in bestimmte Gewichtsstufen geteilte und mit einem Gepräge versehene Metallgeld. (S. Geld.) Die Erfindung der Münze wurde gewöhnlich dem König Pyepon von Argos (8. oder 7. Jahrh. v. Chr.) zugeschrieben; neuerdings nimmt man an, daß sie in Lydien entstanden sei. Schon die Münzen des Altertums zeigen größtenteils die für ihren Zweck geeignete Gestalt, die der Scheibe, abweichende Formen, z. B. vieredige, sechseckige und achtgedeckte Platten, sind selten. Ursprünglich prägte man die Münzen nur auf einer Seite; später stempelte man beide Flächen. Den Zusammenhang der Münze mit dem Gewicht deuteten die Namen der bekanntesten altesten Münzen und vieler neuern an, z. B. die griechische alte und jetzige Drachme; Pfund, Livre und Lira (das Pfund Sterling in England, die früheren Livres in Frankreich, die verschiedenen früheren Lire und die heutige Lira in Italien); die Mark in Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Holstein, Dänemark u. s. w. Die kleinen Silbermünzen wurden im Mittelalter in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und England bei größeren Zahlungen der Bequemlichkeit wegen noch genutzt, und so rechnete man namentlich Pfund verschiedener Sorten Denare oder Pfennige. Die Wissenschaft, welche das Studium der Münzen zum Gegenstande hat, heißt Numismatik (s. d.). (Hierzu die Taseln: Münzen I—IV nebst Erläuterungen.)

Das Bestreben, beträchtliche Ausmünzungen auf Seite von Privaten zu verhindern sowie das Bedürfnis der Gleichförmigkeit der umlaufenden Sorten und einer vertrauenswürdigen Prägung waren der Anlaß, daß fast überall die Staatsregierungen das ausschließliche Münzrecht (Münzregal, s. d.) sich eueigneten. Im Mittelalter, daß trotz der Vorrechte der Regierungen im Münzwesen weit größere Mün-

Münzen und Münzsysteme.

Staaten	Geldseinheit	Gewichtliches Raubgewicht der Einheit in Gramm	Fein- gehalt in Tausendstel	Wert der Gold- einheit in Mark	Münzah. Aus kg feinem Gold oder Silber werden geprägt	Stückelung. Geprägt werden Stücke zu	
I. Europa.							
Belgien ¹	G. Franc (Fr.) zu 100 Centimes	0,3226	900	0,81	3444,44 Fr.	20 Fr.	
	S. Franc Courant	5,00	900	—	222,22 Fr.	5 Fr.	
	S. Franc Scheidemünze	5,00	833	—	239,52 Fr.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Fr.	
Bulgarien ²	G. Leu (= Franc) zu 100 Stotinki (= Centimes)	0,3226	900	0,81	3444,44 L.	100, 20, 10 L.	
	S. Leu Courant	5,00	900	—	222,22 L.	5 L.	
	S. Leu Scheidemünze	5,00	833	—	239,52 L.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ L.	
Dänemark ³	G. Krone (Kr.) zu 100 Ore	0,448	900	1,125	2480,00 Kr.	30, 10 Kr.	
Deutsches Reich ⁴	G. Krone Scheidemünze	7,50	800	—	166,67 Kr.	3, 1 Kr.	
	G. Mark (=) zu 100 Pf. (A)	0,3982	900	1,00	2790,00 M.	20, 10 M.	
Finland ⁵	S. Mark Scheidemünze	5,5536	900	—	200,00 M.	5, 2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ M.	
	G. Mark (Franc) zu 100 Pennia	0,3226	900	0,81	3444,44 Ma.	20, 10 Ma.	
	S. Marka Scheidemünze	5,183	868 $\frac{1}{2}$	—	222,22 Ma.	2, 1 Ma.	
	S. Marka Scheidemünze	5,099	750	—	261,50 Ma.	2, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Ma.	
Frankreich ⁶	G. Franc (Fr.) zu 100 Centimes	0,3226	900	0,81	3444,44 Fr.	100, 50, 20, 10 Fr.	
	S. Franc Courant	5,00	900	—	222,22 Fr.	5 Fr.	
	S. Franc Scheidemünze	5,00	833	—	239,52 Fr.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Fr.	
Griechenland ⁷	G. Drachme (= Franc) zu 100 Lepta	0,3226	900	0,81	3444,44 Dr.	20, 10 Dr.	
	S. Drachme Courant	5,00	900	—	222,22 Dr.	5 Dr.	
	S. Drachme Scheidemünze	5,00	833	—	239,52 Dr.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Dr.	
Großbritannien ⁸	G. Pound Sterling (£) zu 20 Shillings	(sh.) zu 1 Penny (d.)	7,988	916 $\frac{1}{2}$	20,45	136,568 £	5,2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ £ (Overseign)
	S. Shilling Scheidemünze	5,653	925	—	19,167 sh.	5,4, $\frac{1}{2}$, 2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ sh.	
	G. Pfarre (£ = Franc) zu 100 Centimes	0,3226	900	0,81	3444,44 £	20, 10 £.	
	S. Pfarre Courant	5,00	900	—	222,22 £	5 £.	
	S. Pfarre Scheidemünze	5,00	833	—	239,52 £	2, 1, $\frac{1}{2}$ (früher $\frac{1}{4}$) £	
Italien ⁹	G. Franc zu 100 Centesimi	—	—	—	—	—	
	S. Lira (£ = Franc) zu 100 Centesimi	—	—	—	—	—	
Luxemburg ¹⁰	G. Lira Courant	—	—	—	—	—	
Niederlande ¹¹	G. Gulden (Fl.) zu 100 Cents	0,672	900	1,687	1653,44 Fl.	10 Fl.	
	S. Gulden Courant	10,00	945	—	105,82 Fl.	2 $\frac{1}{2}$, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ Fl.	
	S. Gulden Scheidemünze	verchied.	640	—	—	$\frac{1}{4}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{40}$, $\frac{1}{80}$ Fl.	
Norwegen ¹²	G. Krone (Kr.) zu 100 Ore	0,448	900	1,125	2480,00 Kr.	20, 10 Kr.	
Österreich-Ungarn ¹³	G. Krone Scheidemünze	7,50	800	—	166,67 Kr.	2, 1 Kr.	
	G. Krone (Kr.) zu 100 Heller (h)	0,3388	900	0,85	3280,00 Kr.	20, 10 Kr.	
	S. Krone (Scheidemünze)	4,80	900	—	231,48 K.	5 K.	
	S. Krone Scheidemünze	5,00	833	—	239,52 Kr.	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Kr.	
Portugal ¹⁴	G. Milreis (g) zu 1000 Reis	1,7735	916 $\frac{1}{2}$	4,536	615,12 g	10, 5, 2 g	
	S. Milreis Scheidemünze	25,00	916 $\frac{1}{2}$	—	43,64 g	1000, 500, 200 Reis.	
Rumänien ¹⁵	G. Leu (= Franc) zu 100 Bani	0,3226	900	0,81	3444,44 L.	20, 10 L.	
	S. Leu Scheidemünze	5,00	900	—	222,22 L.	5 L.	
	S. Leu Scheidemünze	5,00	833	—	239,52 L.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ L.	

I. Europa. ¹ Zur Latein. Münzkonvention (J. d.) gehörig. Frankenstein seit 1830, 10 Fr. in Gold werden seit 1830 nicht mehr geprägt. Prägung von 5-Frankensteinen in Silber seit 1877 eingestellt. Silber Scheidemünzen haben bis 50 Fr., Ridelstapfermünzen bis 5, Rupfermünzen bis 2 Fr. gelegliche Zahlungskraft. In Ridelstupfer 10, 20, 10 und 5 Cent. von 7, $\frac{1}{2}$ und 3 g Schwere, in Rupfer 20 und 1 Cent. von 4 und 2 g Schwere.

² Münzgeige von 27. Mai 1880 und 30. April 1897. Ohne eigene Münzgesetz seit 1894 geprägt. Der Ridel gibt es 20, 10, 5 und $\frac{1}{2}$ g Stotinki zu 5, 4 und 2 g, in Bronze 2 und 1 Stotinki.

³ Zur Standinavischen Münzkonvention gehörig, welche mit Schweden und Norwegen 27. Mai 1873 und 16. Oct. 1873 geschlossen wurde. Reine Goldwährung. Silber (2 und 1 Krone) hat nur gelegliche Zahlungskraft bis 20 Kronen. Silberstücke von 50, 40, 25 und 10 Ore mit niederm Feingehalt; Zahlungskraft bis zu 5 Kronen. In Bronze 5, 2 und 1 Ore von 8, 4 und 2 g Schwere; Zahlungskraft bis zu 1 Krone.

⁴ Münzgeige vom 4. Dec. 1871 und vom 9. Juli 1873. Silbermünzen brauchen im Privatverkehr nur bis 20 M. angenommen zu werden. Thaler (5 M.) müssen bis 30. Sept. 1897 gefälschte Zahlungsmittel und werden bis 30. Sept. 1908 noch von den östlichen Städten eingezogen. 5-Markstücke in Gold und 20-Pennigstücke in Silber und Ridelstapfer werden nicht mehr geprägt und sind eingezogen. In Ridelstupfer 10, 5 und 2 $\frac{1}{2}$ g Schwere, in Rupfer 2 und 1 Pf. von 3 $\frac{1}{2}$ und 2 g Schwere; diese Münzen brauchen nur bis zu 1 M. in Zahlung angenommen zu werden.

⁵ Keine Goldwährung nach Gesetz vom 9. Aug. 1877; vorher ruff. Münzsystem. Städte von 2 und 1 Markta haben Zahlungskraft bis zu 10, die andern Silberstücke bis zu 2 Markta. In Rupfer 10, 5 und 2 Penni im Gewicht von 12,8, 6,4 und 1,28 g; Zahlungskraft bis zu 1 Markta.

⁶ Doppelwährung mit dem Wertverhältnis von 1:15 $\frac{1}{2}$. Gesetz vom 28. März 1803. Latein. Münzkonvention geschlossen 23. Dec. 1863. Seit 1903 prägt man ein Ridelstück von 25 Cent. im Gewicht von 7 g. In Bronze 10, 5, 2 und 1 Cent. von 10, 5, 2 und 1 g Schwere. Gelegliche Zahlungs-

Groschau's Konversations-Lexikon. 14. Aufl. N. W. XII.

Kraft der Scheidemünzen aus Silber bis zu 50 Fr., aus Ridel bis zu 5 Fr., aus Bronze bis zu 1 Fr.

⁷ Gesetz zur Latein. Münzkonvention seit 1867. Valuta seit 1885 Mark entwertet. 1903: 100 Fr. Gold = 135 Fr. Papier. Bronzemünzen wie Frankreich; seit 1893 auch Ridelmünzen zu 20, 10 und 5 Heller von 4, 3 und 2 g Schwere.

⁸ Goldwährung laut Gesetz vom 22. Juni 1816. Silber hat nur Zahlungskraft bis 40 Fr. Bronzemünzen von 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$ d. u. d. von 9,45, 5,67 und 2,83 g Schwere; Zahlungskraft bis zu 1 sh.

⁹ Zur Latein. Münzkonvention gehörig. Ridelmünzen 25 und 10 Cent. Bronzemünzen 10 und 5 Cent.

¹⁰ Prätigt kein eigenes Courantgold, hat gelegliche die Frankenstein, es kursieren meist deutsche Gold- und Silbermünzen.

¹¹ 1850–75 Silberabschöpfung, seitdem hinteide Goldwährung mit Wertverhältnis von 1:15 $\frac{1}{2}$. Silbercourant seit 1872 nur für Staatsordnung geprägt. 1/10, 1/100 und 1/20 Fr. wiegen 3,57, 1,400 und 0,685 g und haben Zahlungskraft bis zu 10 Fr. Bronzemünzen: 24, 1 und $\frac{1}{2}$ Cent von 4, 2, 1 und 0,5 g Schwere; Zahlungskraft bis zu 25 Cent.

¹² Zur Standinavischen Münzkonvention gehörig. Kleinere Silberstücke, Ridel- und Bronzemünzen wie Dänemark.

¹³ Goldwährung laut Gesetz vom 2. Aug. 1892, Krone als Geldeinheit. Städte von 2 und 1 $\frac{1}{2}$ M. und Vereinsmünzen (3 und 1 $\frac{1}{2}$ M.) sind außer Kurz. 8 und 4 Fr. in Gold werden seit 1892 nicht mehr geprägt. Dagegen als Handelsmünzen noch Dukaten (1, b.) von 3,4909 g Schwere und 0,9861 Feingehalt, sowie Maria-Theresien-Thaler (J. d.), 5 K. in Silber haben gelegliche Zahlungskraft bis 250 K., andere Silbermünzen bis 50 K., Ridelstücke (20 und 10 Heller von 4 und 3 g Schwere) bis 10 Fr. und Rupfermünzen (2 und 1 Heller von 3 $\frac{1}{2}$ und 1 $\frac{1}{2}$ g Schwere) bis 1 Kr.

¹⁴ Goldwährung laut Gesetz vom 29. Juli 1854; seit 1891 aber schwankende Papiervaluta. Nach dem Börsengesetz ist Silber nur bis zu 5 g gelegliche Zahlungsmittel. Ridelmünzen: 100 und 50 Reis, Bronzemünzen: 20, 10, 5 Reis.

¹⁵ Seit Sommer 1863 franz. Münzsystem, laut Gesetz vom 15. 27. Ctt. 1870 Goldwährung: Silber-5-Frankenstein Stücke icidem nur Scheidemünze. Ridelmünzen: 20, 10, 5 Bani zu 7, 4 $\frac{1}{2}$, 3 g Schwere.

Münzen und Münzsysteme

Staaten	Geldseinheit	Gewicht in Gramm	Feingehalt in Teilen	Wert der Gold- geld- einheit in Mark	Münzfuß. Aus 1 kg feinem Gold oder Silber werden geprägt	Städteburg. Geprägt werden Stück zu
Rußland ¹⁶	G. Rubel (R.) zu 100 Kopeken	0,0603	900	2,16	1291,60 R.	15, 10, 7½, 5 R.
	S. Rubel (log. fliegende Münze)	19,9957	900	—	55,57 R.	1, U., 1½, 1, R.
	S. Rubel Scheidemünze	17,996	900	—	111,14 R.	20, 15, 10, 5 Rop.
Schweden ¹⁷	G. Krone (Kr.) zu 100 Öre	0,448	900	1,125	240,00 Kr.	20, 10, 5 Kr.
Schweiz ¹⁸	G. Frank zu 100 Rappen	7,50	900	—	166,67 Kr.	2, 1 Kr.
	S. Frank Courant	0,3226	900	0,81	344,44 Frs.	20 Frs.
	S. Frank Courant	5,00	900	—	222,22 Frs.	5 Frs.
	S. Frank Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Frs.	2, 1, 1½ Fr.
Serbien ¹⁹	G. Dinar (= Frank) zu 100 Para	0,3226	900	0,81	344,44 Din.	20, 10 Din.
	S. Dinar Courant bis 500 Din.	5,00	900	—	222,22 Din.	5 Din.
	S. Dinar Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Din.	2, 1, 1½ Din.
Espanien ²⁰	G. Peñeta (= Frank) zu 100 Centimos	0,3226	900	0,81	344,44 Pes.	25, 20, 10 Pes.
	S. Peñeta Courant	5,00	900	—	222,22 Pes.	5 Pes.
	S. Peñeta Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Pes.	2, 1, 1½, 1 pes.
Türkei ²¹	G. Piaster oder Gerich zu 40 Para	0,0722	916 ² /3	0,185	15116,73 Pl.	500, 250, 100 (= 1 Lira), 50, 25 Pl.
	S. Piaster oder Gerich Courant	1,2028	830	—	1001,71 Pl.	20, 10, 5, 2, 1, ½ Pl.
II. Amerika.						
Argentinien ¹	G. Peso nacional zu 100 Centavos	1,6129	900	4,05	688,89 Ps.	5 (Argentino), 2½ Ps.
	= 5 Frs. Gold	—	—	—	—	1, ½, 1½, 1, ¼, 1, ½, 1 Ps.
Bolivia ²	S. Peso Boliviano = 5 Frs. Silber	25,00	900	—	44,44 Ps.	
Brasilien ³	100 Centimos	25,00	900	—	44,44 Ps.	20, 10, 5 Grs.
	G. Milreis (S.) zu 1000 Reais	0,9965	916 ² /3	2,293	1216,87 S.	20, 10, 5 S.
Canada ⁴	S. Milreis Scheidemünze	12,75	916 ² /3	—	85,56 S.	Kronenfuß. Staat.
	G. Dollar (\$) zu 100 Cents	1,6718	900	4,198	664,61 \$.	50, 25, 10, 5 Grs.
Chile ⁵	S. Dollar Scheidemünze	23,276	925	—	46,34 \$.	20 (Gobern.), 10 (Doblon) & (Centavo) \$.
	G. Peso zu 100 Centavos	0,8991	916 ² /3	1,53	1820,93 Ps.	
	S. Peso Scheidemünze	20,00	835	—	598,80 Ps.	1 Peso.
Columbia ⁶	S. Peso Scheidemünze	20,00	700	—	714,28 Ps.	1 Peso, 50 Cent.
	G. Peso zu 10 Decimos zu 10 Centavos	1,6129	900	4,05	688,89 Ps.	20, 10, 5, 2, 1 Bo.
Costa Rica ⁷	S. Peso Courant	25,00	900	—	44,44 Ps.	1 Peso = 5 Grs.
	G. Peso oder Colon zu 100 Centavos	0,778	900	1,954	1124,16 Ps.	20, 10, 5, 2, 1 Ps.
Cuba ⁸	S. Peso Scheidemünze	20,00	750	—	66,67 Ps.	Münzen v. Spanien.
	G. Dollar (\$) zu 100 Cents wie Ver. Staaten von Amerika	1,6718	900	4,198	664,61 \$.	Mexico u. Berlin.
Ecuador ⁹	S. Sucre oder Peso zu 100 Centavos	25,00	900	—	44,44 S.	Staat. v. Amerita.
Guatemala ¹⁰	G. Peso zu 100 Centavos	1,6129	900	4,05	688,89 Ps.	1, ½, 1½, 1, ¼, 1, ½, 1 Bo.
Guayana(britisch) ¹¹	S. Peso Courant	25,00	900	—	44,44 Ps.	1, ½, 1, ¼, 1, ½, 1 Bo.
Haiti ¹²	S. Gourde zu 100 Cent	23,276	816 ² /3	—	52,49 Gbd.	5, 2, 1, ½, 1, ¼, 1 Guider.
	G. Gourde, Peso zu 100 Cents	1,6129	900	4,05	688,89 Gbd.	= 5 Grs. G., aber nicht geprägt
	S. Gourde Courant	25,00	900	—	44,44 Gbd.	1 Gourde = 5 Grs.

¹⁶ Münzgesetz vom 17. August 1855 und Utaf vom 3/15. Nov. 1850, Art. 1897 und 11/23. Dec. 1898, sowie Gesetz vom 7.19. Juni 1899. Silberconterprägung für Tributabrechnung laut Utaf vom 16.26. Juli 1893 und auch für Staatsrechnung Ende Aug. 1893 eingeführt. Silbertribut wird dem Utaf vom 27. März 1898 in Privatverkehr nur Zahlungskraft bis 25 Rubel, Billonmünzen bis 3 Rubel. Dupl. Vierer: 5, 3, 2, 1, ½ und ½ Kopeken von 16,3 bis 0,8 g Schwere. Goldwährung nach dem in der Tabelle angegebenen Goldmünzfuß, wobei das frühere Gewicht des Goldrubels im Verhältnis von 3:2 reduziert ist.

¹⁷ Zur Standardmünzkonvention gehörig. Kleinere Silber- und Bronzemünzen wie Dänemark.

¹⁸ Zur Zentraleinheitsmünzkonvention gehörig. Niedelmünzen: 10, 10, 5 Rappen von 4, 3 und 2 g. Bronzemünzen: 2 und 1 Rappen von 2,5 und 1,5 g Schwere.

¹⁹ Frank, Goldstücke laut Geley vom 30. Nov./12. Dez. 1873. Niedelmünzen zu 20, 10, 5 Para, Kupferstücke zu 1 Ps.

²⁰ Frank, Goldstücke seit 1. Jan. 1871. Münzgesetz vom 19. Oct. 1868. 25-Pfennigstück (sog. Almosdor) werden seit 1878, 20- und 10-Pfennigstücke seit 1887 geprägt. Goldstücke sehr gering. Bedeutendes Goldagio. Bronzemünzen: 10, 5, 2 und 1 Cent. von 10, 5, 2 und 1 g Schwere.

²¹ Seit 1844 Doppelwährung; Wertverhältnis 1:15,09. Im Perchtel mit dem Auslande; Gold allein Zahlungsmittel. 1 Medalschlieb=100 Pi. Gold. Von früher her existierten noch zahlreiche Billonmünzen, die sog. Mittel- und Goldstück (6 und 3 Pi. Goldstücke) sowie die Meissell und deren Teilstücke bis zu 5 Para.

II. Amerika. Nach Gesetz vom 5. Nov. 1881 Frank, Doppelwährung, thatäglich aber seit 1855 Karl entwertete Papierwährung. 1559 wurde der Wert von 1 Peso Papier auf 44 Cent. Gold festgelegt, daher 1 Peso Papier = 1,78 A oder leichter Goldagio = 1,77 Peso. Niedelmünzen zu 20, 10 und 5 Cent. Bronzemünzen zu 2 und 1 Centavos.

²² Nach dem Münzgesetz vom 29. Juni 1863 bildet der Bolívar (s. d.) die Münzeinheit; er soll seit 1871 mit dem 5-Centavos-

stück auf Gewicht und Feingehalt übereinstimmen. Man prägt aber thatäglich nur 20-Centavosestade oder Tomines im Gewicht von nur 4,5 g und rechnet b solcher Stücke = 1 Bol. Niedermünzen zu 10 und 5 Cent.

²³ 1000 Milreis = 1 Conto. Gesetz: Goldmünzung; in Wirklichkeit fast entwertete Papierwährung. Ridelmünzen zu 200, 100 und 50 Reis; Bronzemünzen zu 40, 20 und 10 Reis.

²⁴ Goldwährung der Vereinigten Staaten von Amerika. Man prägt Silbermünzen mit Zahlungskraft bis zu 10 Dollars und Bronzemünzen zu 2 und 1 Cent mit Zahlungskraft bis zu 25 Cent. Wert der engl. Sovereign ist gleichzeitig das Geld und wird durch 4,56²/3 Dollars über 1 Dollar = 45,18 Pence gerechnet.

²⁵ Nominal Goldwert nach Gesetz vom 10. Febr. 1895. Seit 1898 aber wieder Papierwert mit Goldagio. Silberstücke von 30, 10, 5 Cent. mit verschiedenem Feingehalt. In Silber 2½, 2, 1 Cent.

²⁶ Angaben nach dem Münzgesetz vom 9. Juni 1871. Nach Geley v. 26. Oct. 1903 und Dekret v. 4. Febr. 1904 ist die Goldwährung mit dem Dollar der Ver. Staaten von Amerika in Ausfuhr genommen. Thatäglich besteht noch Papierwährung.

²⁷ Nach Verordnung vom 17. April 1900 soll die 1896 beschlossene Goldwährung unter Zugrundeziehung obiger Münzeinheit durchgeführt werden. Der neue Goldsolomon = 1 jähriges Silberpoco. In Ridelstücke gibt es Stücke zu 1 Centavo.

²⁸ Durch Einführung vom 1. März 1899 trat an Stelle des Peso oder span. Dollars der Dollar der Ver. Staaten von Amerika als Münzeinheit.

²⁹ Münzgesetz vom 1. April 1904. Auch Niedelmünzen (5 Cent.-Stücke) wurden 1883-89 (40000 Sucres) geprägt. Kupfer: 5 und ½ Cent.

³⁰ Frank. Münzsystem laut Dekret vom 9. Dez. 1871 und Gesetz vom 15. Nov. 1878. Thatäglich besteht der Goldumlauf in Papier. In Ridel prägt man Stücke zu 1, ½ und ¼ Real.

³¹ Der Guar bei auch Colonialdollar. Französisch-Guayana hat französisches, Niederländisch-Guayana holländ. Geld.

³² Franz. System nach Gesetz vom 24. Sept. 1860. Thatäglich aber bis vor kurzem entwertete Papierwährung. Scheidemünzen

Münzen und Münzsysteme

Staaten	Geldeinheit	Gewichtliches Raube- gewicht der Ein- heit in Gramm	Gein- gehalt in Tau- jeab- teilen	Wert der Geld- einheit in Mark	Münzhuk. Aus 1 kg seinem Gold oder Silber werden geprägt	Stiftung. Geprägt werden Stücke zu
Honduras ¹³	G. Dollar (\$.) zu 100 Centavos	1,6718	900	4,198	664,61 \$	Rungen d. Ver. Staat.
Peru ¹⁴	G. Bisher, Bolo, Dollar (\$) zu 100 Cent.	0,833	900	2,09	133,33 \$	10, 5 \$
	S. Bisher Courant	27,073	902 ⁷ / ₈	—	40,92 \$	1 \$
Nicaragua ¹⁵	S. Bisher Scheidemünze	25,00	800	—	50,00 \$	1 ₂ , 1 ₄ , 1 ₈ \$
Panama ¹⁶	S. Bolo zu 100 Centavos	25,00	900	—	44,44 B.	1 Bolo = 5 B.
Paraguay ¹⁷	S. Bolo zu 100 Centavos = 5 Fr.	1,6718	900	4,198	684,81 \$	Rut Rechnungsgeld
Peru ¹⁸	G. Libra peruviana = 10 Soles = 1 £	7,988	916 ² / ₃	20,43	136,568 £	1 ₂ , 1 ₄ Libra
Peru ¹⁹	G. Libra 100 Centavos (= 5 Fr. Silber)	25,00	900	—	44,44 £	1 £, 50, 20, 15 Cent.
Salvador ²⁰	S. Bolo oder Bisher zu 100 Centavos	27,073	902 ⁷ / ₈	—	40,92 B.	—
Sankt Thomas ²¹	G. Bolo zu 100 Centavos	1,6718	900	4,05	688,89 B.	10, 5, 2 ₁ ² B.
Santo Domingo ²²	S. Bolo Courant	25,00	900	—	44,44 B.	Rut Rechnungsgeld
Uruguay ²³	G. Dólar (Daler) zu 100 Cent.	—	—	—	—	—
Venezuela ²⁴	S. Bisher zu 100 Centavos	27,073	902 ⁷ / ₈	—	40,92 B.	Rut Rechnungsgeld
Ver. Staaten v. A. ²⁵	S. Bolivar Scheidemünze	5,00	835	—	339,52 Bol.	1 ₂ , 1 ₄ , 1 ₈ , 1 ₁₆ Bol.
	G. Dollar (\$) zu 100 Cent.	1,6718	900	4,198	664,61 \$	10, 5, 2 ₁ ² , 10, 5, 2, 1 B.
	S. Dollar Standard	26,7296	900	—	41,57 \$	1 \$
	S. Dollar Scheidemünze	25,00	900	—	44,44 \$	1 ₂ , 1 ₄ , 1 ₈ , 1 ₁₆ \$
III. Asien.						
Afghanistan ¹	S. Rupie (R.) wie Britisch-Ostindien	11,6638	916 ² / ₃	—	93,53 R.	—
Arabien	S. Maria-Theresien- oder Venezianer Thaler	24,0668	833 ¹ / ₂	—	42,76 Thlt.	—
Britisch-Ostindien ²	S. Rupee (R.) zu 16 Anna zu 12 Bies	11,6638	916 ² / ₃	—	93,53 R.	2, 1, 1 ₂ , 1 ₄ , 1 ₈ Rup.
Budara u. Chiwa ³	G. Tengé (Tenge) zu 44 B.	—	—	—	—	—
Ceylon ⁴	S. Rupie zu 100 Cent.; wie Britisch-Ostindien	11,6638	916 ² / ₃	—	93,53 R.	—
China ⁵	S. Tael oder Liang zu 10 Maces von 10 Sandareens zu 10 Gao	26,90	900	—	41,305 \$	100, 50, 10, 5, 1 Gao (f. b.)
	S. Drachenthaler (\$) zu 100 Cent.	7,988	916 ² / ₃	20,43	136,568 £	1 ₂ , 1 ₄ , 1 ₈ , 1 ₁₆ £
	S. Blaster (de Commerce) zu 100 Cent.	5,655	923	—	191,125 sh.	1 ₂ , 1 ₄ , 1 ₈ , 1 ₁₆ sh. = 18 9, 4 ¹ / ₂ , 1 ₁ / ₂ B.
Egypten ⁶	G. Pound Sterling = 180 Blaster	—	—	—	—	—
	S. Schilling = 9 Blaster Scheidemünze	—	—	—	—	—

in Silber; 50, 20 und 10 Centis; außerdem auch Bronzemünzen von 2 und 1 Cent.

13 Defekt vom 5. Okt. 1894. Außerdem engl. Sov. zu 4,667 5 Umlaufwerte. Scheidemünzen in Silber; 50, 20, 10 und 5 Centis, in Bronze 1 Cent.

14 Seit 1. Mai 1903 Doppelwährung, deren theoretische Einheit 1 Bolo = 50 Cent ist. Nur die ganzen Silberstücke sind Courantgeld, die Teilstücke sind Scheidemünze. In Tael: 5 Cent; in Bronze: 2 und 1 Cent.

15 Geprägt werden nur Stücke von 20, 10 und 5 Centavos in der Feinheit von 100 Tausendteilen. Nach dem Defekt vom 16. Nov. 1878 wird Ridelstupfer (1/2 Rupie, 1/4 Ridel) in Stücken von 1 Centavo durch ausländische Münzhäfen geprägt.

16 In 1904 Anschluß an die Währung der Ver. Staaten von Amerika beschlossen. Die nationale Währung ist der "Barba", der einen amerik. Silberdollar gleich ist.

17 Man benutzt neben heimischen Papiergeld hauptsächlich argentinische Münzen. Ridelmünzen an 20, 10 und 5 Cent.

18 Münzgesetz vom 14. Dec. 1901. Silber soll nur Scheidemünze sein. Engl. Sovereign sind ebenfalls griechisches Geld.

19 In neuerer Zeit wird der Bolo von Perúto immer mehr vom amerik. Dollar verdrängt.

20 Nach dem Münzgesetz vom 3. Sept. 1892, welches aber noch nicht durchgeführt werden konnte. Silbermünzen zu 20, 10 und 5 Centavos; Ridelmünzen zu 3 und 1 Centavo.

21 Man rechnete früher 1 Dollar = 1/16 (oder 1/15) Peso, jetzt rechnet man ihn zu 1/16 des Alsonder, also zu 5 Frs. Gold = 1,60 Kronen. Als Scheidemünze prägt man 20, 10, 5 und 3 Centis in Silber mit Zahlungskraft bis 5 Dollars; in Bronze 1 Cent.

22 Geleg. vom 7. Juni 1876. Silber hat neuerdings nur Zahlungskraft bis 20 Botos in 1-Peso-Stücken und bis 200 Botos in kleinen Stücken. Bronze: 4, 2 und 1 Centimos.

23 Münzgesetz vom 1879, 1887 und 26. Juni 1891. Die 4-Goldbarlestücke haben im Bruttowert die Zahlungskraft bis 500 Boliwars, die übrigen Silbermünzen nur bis 50 Boliwars. Außerdem hat man Ridel- und Scheidemünzen.

24 Nach Krieg vom 12. Febr. 1873 Goldwährung, seit dem Bruttobild (f. b.) von 1878 ab aber Alternativwährung mit dem

Wertverhältnis von 13:19. Das Währungsgesetz vom 14. März 1900 macht wieder den Goldollar zur Währungsgrundlage und erhöht die Goldreserve auf 150 Mill. Dollars.

Der Standardgoldbarler behält aber gleiche Zahlungsfähigkeit. Goldmünzen von 3 und 1 \$ werden seit 1891 nicht mehr geprägt. Ridel: 5 und 2 Cents; Bronze: 2 und 1 Cent.

25 Afien. Auch Tilla wie in Kachua (f. b.).

26 Britisch-Ostindien hatte früher Silbermünzen: Goldmünzen von 15 Rupien (Rupie) im Gewicht und Feingehalt der Silbergrosse, 10 und 5 Rupien nach Bruttogehalt, sind geprägt, aber nur selten im Verkehr. 100,000 Rupien = 1 Sac (Sac), 100 Sac = 1 Crore. Die freie Silberprägung ist 26. Juni 1893 eingestellt worden. Gleichzeitig 1 Rupie = 16 d. Seit 1898 werden auch Ruten ausgegeben, die in Gold in Bonbon geprägt sind. Ein weiterer Schritt zur Goldwährung ist seit 1900 die Anordnung, daß bei den Münzhäfen von Kalkutta und Bombay Sovereigns gegen Entfernung von je 15 Rupien ausgeliefert werden. In Rupie gibt es: 1₂, 1₄, 1₈ und 1₁₆ Rupie zu 12,960, 6,450, 3,212 und 2,610 Sac.

27 In Bratia prägt man in Gold: Tilla zu 21 Tenga = 4 B. Gold, also 4,6454 g seines Golds; in Silbercheidemünze: 1 Tenga = 0,73 Frs., also 3,275 g seines Silbers; in Rupier und Telling-Stücke zu 1 Bul. — In China teilt man die Tilla in 25 Tanga oder 14 Bafot, 3 bucharische Tenga = 4 Tanga in China. Übergang zum russ. Münzsystem ist bedachtigt.

28 Seit 1902 einget. Anschluß an das ind.-engl. Münzsystem. 1 Sov. = 15 Rup. (f. Britisch-Ostindien.)

29 Das Tael ist keine Münze, sondern nur eine Gewichts- und Rechnungseinheit von verschiedenem Gewicht und Feingehalt (f. Tael = Spezialsilber). Drachenthaler (Dollar, Blaster) werden seit 1890 in Kantan geprägt. Sie sollen 0,72 Tael gelten. Die Stücke von 1/2 Drachenthaler sind aber nur 0,660, die kleineren Stücke nur 0,620 sein.

30 Münzgesetz vom 8. Juli 1895. In Bronze hat man Cent = 5 Sapeks über 3 Centimes und 1 Sapek zu 10 und 2 g Schiffe.

31 Tirl. Lira = 162 Blaster, 20 Frs. = 142¹/₂ Blaster. Goldwährung seit 17. Juni 1889. Silber hat Zahlungskraft bis 3 B. St. oder 340 Blaster, Bronze bis 3 Schill, oder 27 Blaster. In Bronze 1, 1₂ und 1₄ Blaster oder 40, 20 und 10 Para.

Münzen und Münzsysteme

Staaten	Geld einheit	Gewicht in Gramm	Gehalt in Gold- einheit der Ein- heit in Tausend- teilen	Wert der Gold- einheit in Wert	Münzfuß. Aus 1 kg seinem Gold oder Silber werden geprägt	Stufelung. Geprägt werden Stücke zu
Japan ⁸	G. Yen zu 100 Sen Scheidemünze	0,8333	900	2,093	1333,33 D.	20, 10, 5 D.
Korea ⁹	S. Yen zu 100 Sen Scheidemünze	26,956	800	—	46,37 D.	50, 20, 10 S.
Niederl.-Ostindien .	S. Yen zu 5 Biang	26,956	900	—	41,18 D.	5 u. 1 Liang (leystere nur 800'000 f.)
Oberbirma (früher) ¹⁰	G. Gulden (Fl.) zu 100 Tents	0,672	900	1,687	1653,44 Fl.	Niederländ. Geld
Persien ¹¹	G. Gulden Courant	10,00	945	—	105,82 Fl.	Reit oder Titul
Philippinen ¹²	G. Toman zu 10 Ruan (Handelsmünze)	16,556	970	—	89,27 R.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ T.
Siam ¹³	G. Ruan zu 10 Schatavon 50 Dinar	2,85	900	7,156	389,64 T.	5, 2, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ R.
Straits Settle- ments ¹⁴	G. Ruan zu 100 Centavos	4,60	900	—	241,56 Fr.	5, 2, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ R.
Tongling ¹⁵	G. Ruan zu 100 Centavos	0,8359	900	2,10	1329,22 Bs.	5 = $\frac{1}{2}$ der B. Et. v. N.
	S. Bat oder Tical zu 4 Salum von 2 Biang von 4 Bat von 2 Atti	26,956	900	—	41,22 Bs.	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ Bs.
	S. Britischer oder Straits-Dollar (\$) zu 100 Tents	15,2926	900	—	72,66 B.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ B.
	S. Britischer oder Straits-Dollar (\$) zu 100 Tents	26,9568	900	—	41,22 \$	S. Philippinen
	S. Blafer Scheidemünze	27,152	800	—	46,04 \$	50, 20, 10, 5 Cts.
	S. Blafer de Commerce zu 100 Gents	27,215	900	—	40,828 Fl.	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$ Fl.
IV. Afrika.						
Afghanistan ¹	Ber = Maria-Theresien-Thaler	28,0668	833 $\frac{1}{2}$	—	42,76 B.	—
Egypten ²	G. Blafer an 10 Okt el. Gerich.	1 Lira (Bund) = 100 Blafer	0,085	875	0,2075	13445,35 Fl.
Brit. Kolonien	S. Blafer Scheidemünze	1,400	833 $\frac{1}{2}$	—	857,14 Fl.	100, 50, 20, 10, 5 Fl.
Deutsch-Ostafrika ³	Bound Sterling wie Großbritannien	—	—	—	—	20, 10, 5, 2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Fl.
Kongostaat	S. Rupie wie Britisch-Ostindien	11,6638	916 $\frac{2}{3}$	—	93,53 R.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ Rup.
Liberia ⁴	Grant wie Belgien	—	—	—	—	—
Madagaskar ⁵	Dollar wie Vereinigte Staaten von Amerika	—	—	—	—	—
Marokko ⁶	S. Grant wie Frankreich	5,00	900	—	222,22 Fr.	Rur 5-Frankenstücke
Mauritius ⁷	S. Rial zu 10 Unzen ob. 100 Centimos	29,116	900	—	38,16 Fl.	1 Rial = 5 Rupetas
Sansibar	S. Rupie zu 100 Cent	11,6638	916 $\frac{2}{3}$	—	93,53 R.	Britisch-ostind. Geld
Tripolis ⁸	S. Rupie wie Brit.-Ostindien u. Maria- Theresien-Thaler zu $\frac{1}{2}$ Rup.	—	—	—	—	—
Tunis ⁹	S. Blafer zu 40 Para wie Tarike	1,9076	830	—	1001,71 Fl.	—
	G. Frank wie Frankreich	0,3226	900	0,81	3444,44 Fr.	—
V. Australien.						
Brit. Kolonien ¹	G. Pound Sterling wie Großbritann.	7,988	916 $\frac{2}{3}$	20,43	136,368 £	—
Samoa ²	Wie Deutsches Reich	1,6718	900	4,198	664,61 \$	Bei den Behörden G.
Sandwich-Inseln ³	G. Dollar Courant	26,7296	900	—	41,57 \$	Im Handel S.
	S. Dollar Scheidemünze	25,00	900	—	44,94 \$	—

Die nicht genannten Kolonien der einzelnen Weltteile haben das Geld des betreffenden Mutterlandes.

* Goldwährung seit 1. Okt. 1897. Das frühere Wettbewerbsstück zwischen Gold und Silber von 16:1 wurde auf 32:1 bestimmt. Seit 1. Juni 1906 ist aber das Gewicht der Silbermünzen auf 20,25 g per Gesetz herabgelegt. Silber ist nur bis zu 10 Yen gesetzliches Zahlungsmittel. In Ridel werden 5 Senitale, in Bronze 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Sen = 5 Min geprägt. Japanisches Geld ist gesetzliches Zahlungsmittel. Eigene Ridel und Kupfermünzen.

** Seit 1861 geprägt, kommt auch als Gewichtsgroße vor. Britisch-Ostindien. Geld verbreitete sich immer mehr.

** Kupfer: Abasi (4 Schali) = 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Schali von 20, 10, 5 und $\frac{1}{2}$ g Schwere. Würstchen verpackt.

** Währungsreform vom 2. und 28. März 1903. Es werden neue Silberpesos nach obigen Sägen geprägt, die in Gold genau $\frac{1}{2}$ der der Ber. Staaten von Amerika entsprechen.

** In Rupier Bat und Atti. Rechnungsgeld: Tattie = 80 Bat, Tamling = 4 Bat, Chang = 20 Tamling, Kap oder Pecul = 50 Chang, Tarike = 100 Pecul. Einführung der Goldwährung durch Verhängung des Silberausfalls und vorläufige Festlegung des Prägungswertes von 20 Ticals auf 1 £ in Boxerbelastung. Später soll der Wert erhöht werden (17 Ticals = 1 £).

** Die engl. Regierung plant die Einführung der Goldwährung. Durch Verordnung vom 11. Febr. 1907 ist das Gewicht der ganzen und halben Dollars um ein Viertel vermindert. Der dadurch erzielte Gewinn fließt der Goldreserve zu. Bronze: 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Cent von 9,33, 4,66 und 2,23 g Schwere.

** Wie Cochinchina. In Annam und Kambodscha ist der Kwan zu 600 Dong (1. d.) einheitliches Geld.

IV. Afrika. Gold wird genommen; 1 Ura oder Wahl = 25,92 g. Als Scheidemünzen erscheinen die ägypt. neuen Silber-, Ridel- und Kupfermünzen, auch Glasperlen und Steinlast.

** Nach dem Währungsgesetz vom 14. Nov. 1888 ist die reine Goldwährung eingeführt. Silber hat nur Zahlungsauftrag bis 200 Pfist.

Ridel und Bronze bis zu 10 Blafer. Man prägt in Ridel: 5, 2 und 1 Okt el. Gerich., wiegend 4,25 und 1,75 g; in Kapitel: $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Okt el. Gerich. von 3½ und 2 g Gewicht; 1 Blafer auch noch = 40 Para.

** Währungsprägung auf Grund eines Beitrags vom 20. Nov. 1890 durch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. Für den Kleinverkehr bis 1904 Rupiertalers (wodurch gesetzlich 64 = 1 Rupie), seidener Heller (100 = 1 Rupie). Der Umlauf von meist. Dollars und Maria-Theresien-Thalern ist nicht geplänet. 1 Rupie = $\frac{1}{2}$ M. In Rupier 1 und $\frac{1}{2}$ Heller.

** Thalatsch. Papierwährung.

** Bei kleinen Zahlungen wird das 5-Frankenstein geteilt und werden die Teile gewogen.

** Die Blafer wurden von 1881 bis 1892 in der Pariser Münze geprägt; außerdem Stücke von 5, 2½, 1 und $\frac{1}{2}$ Unzen von verhältnismäßigem Gewicht, aber nur 0,825 sein.

** Oldish. Geld seit 1877. Silbercheidemünze mit verhältnismäßigem Gewicht, aber nur 0,800 sein in 20- und 10-Gents-Stücken. Kupfer: 5 und 1 Cent = 9,72, 3,888 und 1,944 g Gewicht.

** Man rechnet auch Wabbub (Medailleidje) = 20 tari Blafer. Der Umlauf besteht aus fünf Silbermünzen von 2 und 1 Blafer, die gleich 2½ und $\frac{1}{2}$ tripoli Blafer gleichwertig werden.

** Seit 15. Sept. 1891 franz. Goldwährung. Gold-, Silber- und Bronzemünzen wie die lateinische Währungskonvention mit Begleichung des libernen 5-Frankenstein.

V. Australien. Goldwährung wie das Mutterland. Für Gold eigene Münzhäuser in Sydney und Melbourne; Silbermünzen werden von England geliefert; sie haben in Westaustralien nur gelegentliche Zahlungsauftrag bis zu 1 Pf. St. im übrigen Teil der Kolonie bis zu 2 Pf. St. wie im Mutterlande.

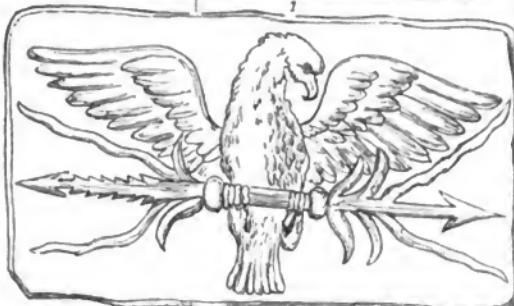
** Auch engl. und ameri. Goldmünzen.

** Man rechnet: 1 ameri. Eagle = 10 Dollars, 1 engl. Sovereign = 5 Dollars, 1 20-Frankenstein und 1 russ. Imperial = 1 Dollar.

MÜNZEN. I.



MÜNZEN. II.



MÜNZEN. III.



MÜNZEN. IV.



Erläuterungen

zu den

Tafeln: Münzen I. II. III. IV.

Tafel I. Griechische und unter griechischem Einfluß geprägte Münzen.

a) Anfänge der Prägung: 1) Agina, Drachme. Avers: Meerschildkröte, Revers: vertieftes Quadrat. 2) Neapolis in Macedonien. A.: Haupt der Gorgo, R.: vertieftes Quadrat. 3) Lybien, Goldmünze, dem Krösus zugeschrieben. A.: Löwenkopf und Stierkopf, einander gegenüberstehend, R.: vertieftes Quadrat. 4) Poseidonia. A.: Poseidon, Aufschrift rückläufig ΜΟΙ¹ (νοτ = νοτεδαρτά), R.: ähnliche Darstellung vertieft. — b) Altertümlicher Stil: 5) Athen, Tetradrachme. A.: Kopf der Athena, R.: Eule und Olivenzweig, Aufschrift ΑΘΕ. 6) Knossos. A.: Minotauros, als Mensch mit Stierkopf dargestellt, R.: Darstellung des Labyrinths. 7) Naxos. A.: Väterlicher epeubekränzter Dionysiuskopf. — c. Vollkommenster Stil: 8) Samos. A.: Fell des Löwenkopfes, R.: Heracles als Knabe die Schlangen erwürgend. 9) Amphipolis in Makedonien. A.: Apollokopf, R.: vertieftes Quadrat, in welchem eine brennende Fackel; Umschrift ΑΜΦΙΛΟΑΙΤΩΝ. 10) Barla in Kyrenia. A.: Kopf des Zeus Ammon, R.: Silphiumpflanze. 11) Stratus, Deladrachme. A.: Kopf der Arethusa, R.: Viergespann. Eine der vollendesten Münzen des Altertums. 12) Deladrachme aus der Zeit Alexanders d. Gr. A.: Kopf des als Heracles dargestellten jugenlichen Königs, R.: sitzender Zeus mit Adler und Szepter, Aufschrift ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ. 13) Mithridates IV. von Pontus, gest. um 190 v. Chr. A.: Kopf des Königs, R.: sitzender Zeus mit Adler und Szepter, Aufschrift ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΙΘΡΑΔΑΤΟΥ. 14) Demetrius, Sohn des Euthydemus, Königs von Indien. A.: Kopf desselben mit Elefantenkopf, R.: ind. Schrift, geprägt etwa 200 v. Chr. Vierseitige Form, zuerst von Alexander d. Gr. angemendet. 15) Apamea in Phrygien, unter Philippus L geprägt. R.: Darstellung der Arche mit Noah, seiner Frau und Taube, Aufschrift in der griech. Form: ΝΟε. 16) Regenbogenschlüsselchen, selt. Ursprungs. A.: Aufschrift rückläufig ΗΒΟ, deren Bedeutung unbekannt, R.: drachenartiges Tier. 17) Silberstiel, wahrscheinlich 143—135 v. Chr. vom Hohenpriester Simon Makkabäus geprägt. A.: Kelch, Umlaufschrift in althebr. Form schékel Jisra'el (Seel Israels) «(Jahr eins)», R.: Lilienzweig mit drei Blüten, Umlaufschrift Jéruschalém kedóschá (Jerusalem, das heilige).

Tafel II. Römische Münzen (Republik und erste Kaiserzeit).

1) Bartensförmiges Münzstück im Gewicht von ungefähr 5 Assen (in $\frac{1}{4}$ natürlicher Größe). A.: Pegasus, Aufschrift ROMANOM (d. i. Romanorum), R.: Adler des Jupiter als Träger des Blutes. 4. Jahrh. v. Chr. Von höchster Seltenheit (königl. Münzbabinett zu Berlin). 2) Libral: A., etwa 350 v. Chr. A.: Januskopf, R.: Schiffsschwertdeit, das Wappen von Rom. 3, 4 und 5) Älteste röm. Silbermünzen, Denar, Quinar, Sesterz. A.: Kopf der Dea Roma, dahinter die Wertzeichen X, V und IIS, R.: die Dioskuren, Aufschrift ROMA; geprägt 268 v. Chr. 6) Victoria aus der Nebenmünzstätte L — Luceria. A.: Jupiterkopf, R.: Victoria ein Tropaion befändeln. Nach dieser Darstellung führt die Münze ihren Namen. 7) Bigatus. A.: Kopf der Dea Roma, R.: Luna aus dem Zweigspann (Biga) fahrend. 8) Denar, von den Samniten im Aufstande gegen Rom (91—88 v. Chr.) geprägt. Aufschrift östlich. Symbolische Reversdarstellung: ein Stier (Italien) wirft eine Wölfin (Rom) nieder. 9) Serratus. Denar mit gezähntem Rand, geprägt von Aurelius Scaurus, etwa 92 v. Chr. A.: Kopf der Roma, R.: der Konsulsfürst Virbius auf seinem Streitwagen. 10) Denar des L. Sulla, nach der Eroberung Krokiens geprägt. A.: Kopf der Venus, davor Cupido, R.: Augurenattribute zwischen zwei Trophäen, Aufschrift J.M.P(erator) ITERUM. 11) Denar des Brutus. A.: Kopf des Brutus, R.: als Anspielung auf die Ermordung Cäsars Freibettsmühle zwischen zwei Dolchen, Aufschrift: EID·MAR (= Idibus Martis). 12) Denar, von M. Antonius zu Ehren der ihm anhängenden 19. Legion geprägt. A.: Kriegsschiff, R.: Legionssadler zwischen zwei Feldzeichen. 13) Denar mit dem Porträt des M. Antonius. 14) Denar mit dem Porträt Cäsars. 15) Denar mit dem Porträt des Augustus und dem Kometen auf der Revversseite.

Tafel III. Spätere Kaiserzeit, Byzantiner, Böllerwanderung, Mittelalter.

1) Medaillon geprägt zur Feier der 1000jährigen Gründung Roms 1001 (248 n. Chr.). A.: die Köpfe des Kaisers Philippus, seiner Gemahlin Faecilia und seines Sohnes Philippus, R.: Darstellung von Spielen im Circus Maximus. 2) Denar des Hadrianus. R.: Darstellung der Germania. 3) Münze,

Erläuterungen zu den Tafeln: Münzen I. II. III. IV.

Konstantins d. Gr. R.: mit der Aufschrift: Gaudium Romanorum-Francia. 4) Münze Konstantin d. Gr. mit seinem Porträt und dem seiner Sohne Crispus und Konstantius II.; geprägt in Sirmium. 5) Münze des Valentinian mit dem ersten Christusmonogramm Χ auf den Feldzeichen; in Siscia (Sisilien) geprägt. 6) Contornat. Circe, den Drusus anlebend; im Hintergrunde die in Tiere verwandelten Gefährten. 7) Halber Follis des Justinianus, zu Karthago im 13. Regierungsjahr, 540 n. Chr. geprägt. 8) Denar des Gelimer, Königs der Vandale (530–534); 9) des Totila (Baduela), Königs der Ostgoten (541–552); 10) des Childebert I. (Hildebert), Königs der Franken (511–558). 11) Angelrücke. Münze, in London geprägt, Aufschrift rückläufig: LVNDONIA, etwa 6. Jhd. 12) Denar Pippins des Kleinen (752–768). A.: R. P = Rex Pipinus. R.: R. F = Rex Francorum. 13) Denar Karls d. Gr., geprägt zu Bonn. Aufschrift A.: CAROLVS, R.: BONA. 14) Bildöfl. Denar von Straßburg, zur Zeit Ludwigs des Frommen (814–840) geprägt. A.: HLVDVICVS IMP(erator), R.: STRATBVRGV. 15) Sogenannter Wendenpfennig, Nachahmung karoling. Denare; auf beiden Seiten an Stelle der Umlängen Striche und Ringel. 16) Sogenannter Augustal (Kaiser Friedrichs II.), nach antilem Vorbilde wahrscheinlich in Sizilien geprägt. 17) Denar des Präfizialan von Brandenburg, in der Laufe (etwa 1130) Heinrich genannt. A.: Kopf des Fürsten, Aufschrift HEIN-BRAND., R.: Brustbild seiner Gemahlin Petrija. 18) Brakteat des Jacopo von Copenich (um 1150). 19) Brakteat des Markgrafen Otto von Brandenburg (1170–84). Eine der ältesten Münzen mit deutlicher Aufschrift: Marcgrave Otto. 20) Großer Brakteat, in der Lauftz geprägt (13. Jhd.). 21) Hohlpfennig von Hamburg, geprägt auf Grund einer Münzkonvention mit der Stadt Lüneburg (15. Jhd.). Halbe Burg und halbes Nesselblatt; das Gepräge des entsprechenden Lüneburger Blaifers ist halbe Burg und Löwe. 22) Groschen, sog. Tournose, des Grafen Johann III. von Spanheim-Saun (1357–1403). A.: Kreuz mit Umlängen innen: IOHANES COMES, außen herum in abgelängter Schrift: Benedictum sit nomen domini etc., R.: in einer Alienteinfassung Kirchengebäude mit Umschrift: TVRONVS CIVIS (d. i. civitas) als Andeutung des Münzhauses der Münze. 23) Chaise d'or Kaiser Karls IV., für Luxem-

burg geprägt. A.: Der thronende Kaiser im Krönungsornat; Umschrift: Carolus dei gratia) Romanorum Imperator, R.: Lilientreuz mit Umschrift abgelängt: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.

Tafel IV. Neuere Zeit (Notmünzen, Münzen des Orients, der Kolonien).

1) Goldgulden vom Florentiner Gepräge des Grafen Gottfried II. (1361–63) von Dalmatien, für Looz geprägt. A.: Große Lilie GOFRID-DELOS, R.: Johannes der Täufer. 2) Goldgulden (rhein. Gulden) der Stadt Lüneburg (1532). A.: Johannes der Täufer mit Lamm und Buch, zwischen den Füßen der Lüneburger Löwenbild, R.: der Reichsapfel im Dreipass. 3) Thaler des Erzbischofs Johann III. Robbe von Bremen von 1511. Einer der ältesten Thaler mit Mönchsdruck. A.: St. Petrus mit dem Schlüssel, Umschrift: IOHANNES D'i (dei) GRATIA ARCHIEPISCOPUS BREMENSIS MONETA NOVA STATUS FLORENI RHENENSIS, R.: der heil. Willibald auf dem Throne sitzend, Umschrift: Sanctus WILHADUS PM (primus) EPISCOPUS BREMENSIS 1511. Aus der Umschrift des A. geht hervor, daß dieser Goldengroschen (Thaler) soviel gelten sollte, wie ein rhein. Goldgulden. 4) Schredenberger zu 12 Kreuzern vom Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg (1621). A.: Der nach rechts schreitende Lüneburger Löwe, R.: Doppeladler mit 12 Kreuzen im Reichsapfel aus der Brust. 5) Halbtaler-Klippe Wallenstein's mit seinem Porträt. 6) Notmünze zu 6 Gulden aus Silbergeldwirt, geprägt in Jülich während der Belagerung von Merkz von Nassau 1610. 1 VR = Johann von Rauchenberg, Gouverneur von Jülich. 7) Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. Dukat aus Guineagold, geprägt 1683. 8) Zwei Rupien der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft (1893). R.: Das Wappen der Gesellschaft. 9) China, sog. Schwertmünze eines Kaisers aus der Dynastie Chjin, 3. Jhd. v. Chr. (in $\frac{1}{2}$ natürlicher Größe). 10) Chines. Münze aus neuerer Zeit (verkleinert). 11) Sidi Mohamed von Marocco, 1859–73 (1276–90 der Hidscha), zwei Falus von 1283 d. H. (d. i. 1866/67). 12) 20 Piaster des Mabdi (Muhammed Ahmed), 1302 (1885) in Omdeman (Sudan) geprägt. 13) Halber Columbus-Dollar, geprägt 1892 zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas 1492.

brachte aufweist, als die freien Münzer des Altertums je gewagt haben würden, erwarben sich auch die mächtig gewordene geistliche und militärische Aristokratie sowie die Gilde und nachmal die Städte das Münzrecht, verloren es aber wieder mit der größten Sichtung der monarchischen Gewalt. Immerhin dauerten die Münzverschlechterungen bis tief in das 18. Jahrh. hinein. (S. Ripper und Wipper.)

Außerlich hat man bei der Münze die Vorderseite über den Avers und die Rechtecke oder den Revers zu unterscheiden. Die Charaktere der Münzen werden am zweitmächtigsten erhaben dargestellt, doch nicht in zu hohem Grade, um das schnelle Abschleifen im Umlaufe zu verhindern; die vertieften Gepräge kommen selten vor und sind nur auf dem Rande der Münze zweitmächtig. Gold- und Silbermünzen werden unter Zusatz eines geringeren Metalls, jetzt immer des Kupfers, geprägt, um die Rüstung härter zu machen und der Abnutzung weniger auszusetzen, zugleich auch, was die kleineren Silbermünzen betrifft, um diesen eine für den Umlauf genügende Größe oder Stärke zu geben. Das Gewicht einer Münze heißt auch ihr Schrot (Raubgewicht), diejenige Gewichtsmenge, welche sie an edlem Metall enthält, ihr Feingewicht; das Verhältnis des Feingewichts zum Schrot heißt Feinheit oder Feingehalt. (S. Fein, Schrot und Korn.) Die gesetzliche Bestimmung über den durch Gewicht und Feinheit den Münzen zu gebenden Wert ist der Münzfuß (s. d.).

Alle Münzstädte sollen die vorgeschriebene Feinheit und das festgesetzte Gewicht wirtschaftlich besitzen. Bei den wertvolleren Städten überzeugt man sich in den Münzstätten vom richtigen Gewicht durch genaues Nachwählen der einzelnen ausgestückelten Platten vor der Prägung, das sog. Justieren. Vollkommen Genaugleit kann indes nur annähernd erreicht werden, und überall ist daher eine kleine Abweichung der Münzen von ihrem streng gesetzlichen Gehalt und Gewicht durch die Münzvertritten ausdrücklich gestattet; diese erlaubte Fehlergrenze heißt das Remedium (s. d.) oder die Toleranz. Die Münzgefeße bestimmen auch regelmäßig die Gewichtsgrenze, unter welcher die Münzen durch Abnutzung im Verkehr ihre Eigenschaft als gesetzliches Zahlungsmittel verlieren. (S. Passierge wicht.) Der Unterschied zwischen dem Marktpreise des in der Münze enthaltenen Goldes oder Silbers und demjenigen beider Nominalwerte, welcher ihr gesetzlich beigelegt wird, ergiebt den Präge- oder Schlagabfall (engl. seigniorage) im weitern Sinne. Im besondern wird darunter die Gebühr verstanden, welche die Münzstätte für Prägungskosten erhebt. So bezahlt das Deutsche Reich an die Münzstätten der Einzelstaaten für die Prägung von Doppelsternen (20-Markstücken) 2,75 M. für 500 g Feingold, erhebt aber von Privatpersonen, welche Gold zur Prägung einliefern, 3 M. Prägegebühr für die gleiche Menge. Sint der Marktpreis des Münzmetalls weit unter den Ausmünzungswert (Nominalwert) desselben, wie gegenwärtig beim Silber, so kann der Staat zeitweilig aus der Prägung (in Deutschland das Reich) einen großen Gewinn ziehen, der aber doch wegen der später etwa erforderlichen Einführung der Münzen leicht sich als trügerisch herausstellen kann.

Die streng nach dem Hauptmünzfuß einer Silberwährung geprägten Stücke heißen Courantmünzen (s. Courant), die nach einem etwas oder beträchtlich geringeren Fuß gemünzten kleinen Sorten Scheide-

münzen (s. d.); wo keine Goldwährung herrscht, gehören alle Silbermünzen zur Scheidemünze und natürlich überall alle Münzen aus unedlem Metall. Immer bildet nur entweder das Gold oder das Silber das Hauptzahlungsmittel eines Volks, so auch die Goldmünze oder die Silbermünze seine eigentliche Münzart, und danach ist es zu verstehen, wenn man sagt, ein Land habe Goldwährung (Goldvaluta) oder Silberwährung (Silbervaluta). Wo man Goldwährung und Silberwährung nebeneinander hat (Alternativwährung, Doppelwährung), wo man mithin in Goldmünzen oder Silbercourantmünzen alle Geldverpflichtungen lösen darf, wird doch je nach den Preisverhältnissen dieser Metalle oder der Münzpolitik des Staates die eine oder die andere beider Valuten die vorherrschende werden, wie neuerdings in Frankreich die Goldwährung. (S. Gold, Währung, Goldwährung, Silberwährung, Doppelwährung.)

Rechnungsmünzen, singierte Münzen oder Idealmünzen nennt man diejenigen Geldrechnungseinheiten oder Rechnungsfüßen, welche nicht wirklich ausgeprägt, nicht durch Münzen vertreten sind (s. Rechnungsgeld). Handels- oder Fabrikationsmünzen heißen diejenigen Stücke, welche nicht sowohl befuß des Umlaufs im Inlande als vielmehr für den Bedarf des auswärtigen Handels entweder für Staatsrechnung oder für Privatrechnung geprägt werden und einen in der gesetzlichen Landesmünze veränderlichen Wert (Kurswert) haben. Zu diesen Handelsmünzen gehören beispielweise die Dulaten (s. d.), ferner der Erzböhmische Thaler (s. d.), der österr. Maria-Theresien-Thaler (s. d.) u. s. w. In Indien dienen Münzen, sowie ausländischen Geldsorten ein fester Wert in der Landesmünze schätzungsweise beigelegt wird, spricht man von einem Valuations- oder Schätzungs Wert derselben (s. Valuation). Die meisten Staaten liefern dem Einbringer ungemünzten Golde und Silbers (in beliebiger Form und gemischt Minimaeinheiten) die dieselbe Menge des gleichen edlen Metalls enthaltenden fertigen Münzen in den von ihm gewünschten inländischen Courantstücken, doch unter Abzug der Kosten für Schmelzung und Affinierung sowie zumeist der gesetzlich festgestellten Münzungskosten (des Schlagabfalls); natürlich aber geliebt dies nicht besaglich der Scheidemünze. Wegen Rückgangs des Silberpreises haben in neuerer Zeit die Staaten der Doppelwährung und selbst Silberwährungsländer (Indien) auch die freie Prägung von Silbercourant eingestellt.

Das Gepräge einer Münze soll den Feingehalt derselben garantieren, den Nennwert bezeichnen und die Oberfläche vor betrügerischer Entzierung von Metall schützen; zu letztem Zwecke dienen auch namentlich die verschiedenen Randelungen. Außer dem Bilde des Landesherrn, dem Landeskappchen u. s. w. zeigen eine oder beide Seiten meist noch eine besondere Inschrift oder Umchrift (s. Legende) sowie einen Münzbuchstaben zur Bezeichnung der Münzstätte (des Prägeortes), und zwar bezeichnet A meist die erste Münzstätte eines Landes (wie auf österr. Münzen Wien, auf französischen Paris, auf früheren preußischen Berlin) u. s. w. (S. auch Münzzeichen.)

Die beigelegte Tabelle gibt eine Übersicht der gegenwärtig bestehenden Münzen und Münzsysteme, wobei der Wert der Goldgeldeinheiten in deutscher Reichsmark nach dem Prägungssatz von 1395 M.

für das Münzfund von 500 g sein berechnet ist. Wegen der Entwertung und Schwankung des Silberpreises ist von der Wertberechnung der Silbermünzen abgesehen worden. Über die einzelnen Münzen s. die Einzelartikel. Über die rechtl. Seite des Münzwesens s. Münzregal und Münzfälschung.

Die Münztechnik oder Münzkunst umfasst alle Arbeiten zur Herstellung der Münzen. Die heute in den Münzanstalten ausgeübten Operationen sind:

Das Schmelzen. Das Rohmaterial für die Münzlegierungen besteht in alten Münzen oder in Barren der reinen Metalle. Nachdem das Rohmaterial in Graphitiegeln eingeschmolzen und die flüssige Masse durchgerührt ist, wird bei Gold und Silbermünzen eine Schöpfprobe genommen und von dieser die Zusammensetzung durch Analyse bestimmt. Daraus berechnet sich die Menge des zuzufügenden Kupfers zur Erzielung des gefüglichen Feingehalts. Besonders Sorgfalt ist bei Goldmünzen auf die Vermeidung schädlicher Beimengungen zu richten, welche die für die späteren Prozesse nötige Geschmeidigkeit des Metalls beeinträchtigen. Man wählt daher möglichst reine Metalle und giebt bei vorhandenen Beimengungen Zuschläge von Kupferchlorid oder Goldchlorid, wodurch sich solche Chlor- oder Bromverbindungen der schädlichen Metalle bilden, die sich bei der Schmelztemperatur verflüchten. Kupfermünzen werden mit Zinn und etwas Zink legiert, da diese Legierungen härter und widerstandsfähiger gegen Abnutzung sind als reines Kupfer.

Das Gießen. Die geschmolzene Legierung gießt man zu prismatischen Stäben, den Zainen, aus, welche den für das spätere Auswalzen passenden Querschnitt besitzen. Die Formen zum Gießen der Zaine werden in größerer Anzahl in einem Gießwagen (s. Tafel: Münztechnik, Fig. 2) zusammengekraut, gefüllt und nach dem Erkalten des Metalls wieder auseinandergekraut und ausgelängt.

Das Auswalzen. Die den Gußformen entnommenen Zaine übergibt man zunächst einem Vorwalzwerk, um sie zu einer geringen Dicke unter gleichzeitiger Streitung falt auszuwalzen. Das in Fig. 1 der Tafel abgebildete Vorwalzwerk besteht aus zwei Paaren Hartgußwalzen, von denen die obere festgelagert, die untere u. dagegen mittels Rädchen nachstellbar sind, die durch ein Handrad h verschoben werden können. Jedes Walzenpaar kann durch eine Plattenfüppelung K mit der von der Niemandscheibe R mittels Zahnräder vorgelegtes angetriebenen Welle W beliebig verbunden oder von ihr getrennt werden. Nach mehrmaligem Durchgang der Zaine durch die Walzen stellt man die verloren gegangene Geschmeidigkeit des Metalls durch Ausglühen wieder her. Auf einem kleiner und feiner gebauten Walzwerk, dem Feinstzug- oder Justierwalzwerk, bekommt dann die Streifen die definitive Dicke der späteren Münzen.

Das Ausstechen. Nachdem die fertigen Streifen, die durch das Auswalzen meist eine unbehagliche Länge bekommen, mit einer Scheibe in passende Stücke geschnitten sind, werden aus ihnen auf einer Lochmaschine von der in Fig. 1 beim Artikel Lochmaschine abgebildeten Bauart kreisrunde Scheiben (Münzplatten) von erforderlicher Größe ausgestochen.

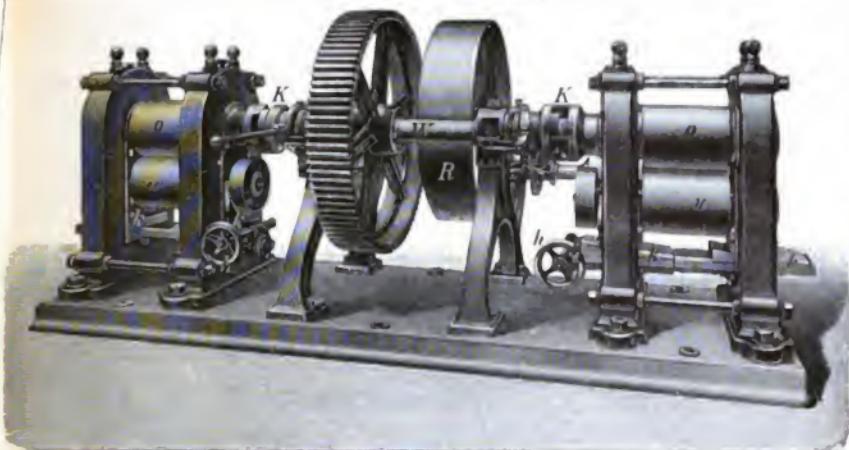
Das Justieren. Die Münzplatten werden zunächst daraufhin geprüft, ob sie das gesetzlich vorgeschriebene Gewicht besitzen, dies geschieht durch automatische Justierwagen, welche die richtig wiegenden von den zu leichten und den zu schweren Scheiben sondern (s. Justieren). Während die zu leichten Schei-

ben wieder eingeschmolzen werden, berichtigst man das Gewicht der zu schweren durch Beschaben der einen Fläche. Fig. 3 der Tafel stellt einen Handschabapparat dar, bei dem vor der auf die Unterlage u. gelegten Münzplatte dadurch eingeschmäler Span abgenommen wird, daß man das Messer m mittels des Hebels h über die Münzplatte hinwegführt. Die Eingeschmäler Span des Spanes wird dadurch erreicht, daß beim Schaben der Ansatz a auf der genau horizontalen Führungsbahn gleitet. Durch die Schraube s läßt sich das Messer auf verschiedene Spandicken einstellen. Man hat auch Schabemaschinen (Justiermaschinen), die mehrere Scheiben zugleich bearbeiten.

Das Rändeln der Münzplatten besteht bei geringen Münzen in einem bloßen Glätten des Randes, bei wertvollen außerdem noch darin, daß dem Rand eine Inschrift in vertieften Buchstaben aufgedrückt wird, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, ein beträchtliches Veseilen (Beschneiden) des Randes zu erkennen. Der glatte Rand, welchen alle Münzen bekommen, bildet zugleich eine Erhabung, so daß das Gepräge der fertigen Münze tiefer liegt und besser geschnitten wird. Gelernte Ränder, wie sie z. B. die deutschen Markt-, Dreimark- und Fünfzigpfennigstücke erhalten, entstehen beim Prägen (s. unten). Das Rändeln für glatten Rand und Schriftstrand geschieht auf der Rändelmaschine (auch Kräusel- oder Moltiermaschine genannt), auf welcher die Scheiben zwischen zwei parallelen Stahlbändern hindurch gerollt werden. Die eine derselben ist fest, die andere wird bewegt und zwar entweder vor- und rückwärts oder immer in derselben Richtung im Kreise, indem die Rändelbahn kreisförmig auf einer Scheibe angeordnet ist, in welchem Falle auch der festen Scheine ein entsprechendes kreisförmiges Stück Rändelbahn eingearbeitet ist. Von der leichteren Bauart ist die in Fig. 4 der Tafel dargestellte Rändelmaschine. Bei derselben gelangen die auf den Zubringen Z aufgegebenen Scheiben auf ein gehobenes Rad t, welches sie einzeln durch die Rinne r zwischen die Rändelbahnen wirft; b ist die feste Bahn und B die umliefende Scheibe, welche die aus der Rinne r gleitende Münzplatte ergreift, sie in horizontaler Lage zwischen sich und der festen Bahn b fortrollt und auf der andern Seite wieder abwirft. Die gerändelten Scheiben werden vor dem Prägen noch gereinigt (in Holzbodenpulver geqläbt), dann mit schwachen Säuren gebeizt, mit Wasser abgespült und getrocknet.

Das Prägen, die Schlussoperation, erfolgt durch Prägemaschinen, Prägwelle oder Prägpreßsen, deren wesentlichsten Bestandteile die beiden stählernen Prägtempel bilden, die vertieft und als Spiegelbild das Gepräge von Avers und Revers eingraviert enthalten. Während der Unterstempel, mit der gravierten Fläche nach oben, festliegt, wird der Oberstempel, mit der Gravierung nach unten, durch einen Kniehebelmechanismus gegen die zwischen beide Stempel gebrachte Scheibe gedrückt, wodurch mit einem einzigen Druck beide Seiten vollkommen ausgeprägt sind. In früherer Zeit legte man die Münzplatte zwischen die Stempel und schlug einschließlich mit einem Hammer (daher noch der Ausdruck Münzen schlagen statt prägen) so lange auf den oberen Stempel, bis das Gepräge in der gewünschten Tiefe erschien. Im Mittelalter wurde das Klippwerk und die Balancierpresse zur Ausführung des Prägprozesses verwendet. (S. Prügen.) Fig. 5 stellt ein Prägwerk nach dem verbesserten Uhlhornischen System dar. Die

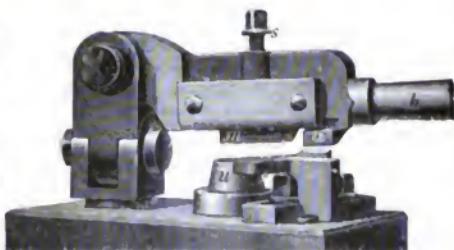
MÜNZTECHNIK.



1. Zahnvorwalzwerk.



2. Gießwagen.



3. Handschabeapparat.



4. Rändelmaschine.



5. Pragwerk.

Maschine wird durch die auf der Antriebwelle wfigende Riemen scheibe R in Gang gesetzt; auf derselben Welle fügt das Schwungrad S, das eine gleichmäßige Bewegung der ganzen Maschine sichert. Die Kurbel K betätigt den (in der Figur durch das vordere kompakte Gestell G verdeckten) Kniehebelmechanismus, der dem am Kolben T befestigten Oberstempel eine auf und ab gehende Bewegung erteilt. Beim Niedergang des Oberstempels wird die zuvor auf den Unterstempel selbsttätig gelegte Münzplatte geprägt. Damit unter dem starken Drucke der Ränder der Scheibe nicht nach außen hin ausweicht und dadurch seine genaue cylindrische Gestalt einbüßt, ist die Scheibe während des Prägens von einem Stahlring umschlossen, wodurch auch das Gepräge schärfer aussfällt, wie ein Vergleich heutiger Münzen mit solchen aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, als das Prägen im Ring noch wenig üblich war, erkennen lässt. Für gefertigte Ränder besitzt der Ring innen eine entsprechende Gravirung. In dem Augenblide, wo der Oberstempel nach ausgeklapptem Druck wieder nach oben geht, wird auch der Ring ein wenig gehoben, um die in ihm eingeschlossene fertige Münze zunächst von dem Unterstempel abzuheben; dann senkt sich der Ring so weit, dass die Münze vollständig frei auf dem Unterstempel liegen bleibt, von dem sie dann durch einen seitlich angebrachten Fingerring heruntergeschoben wird, worauf sie auf einer geneigten Bahn in einen Sammelbehälter gleitet. Alle diese Bewegungen werden von der Maschine selbsttätig und zwar verhältnismäßig rasch ausgeführt, so dass etwa jede Sekunde eine fertige Münze in den Behälter fällt. Aufgegeben werden die Scheiben durch den Zubringer z; der Hebel h dient zum Ein- und Ausrüsten der Maschine. Der Fußhebel F betätigt eine Bremsvorrichtung zur momentanen Stillsetzung der Presse. Vor der Herausgabe scheidet man die Münzen aus, die Fehler (z. B. Prägschäler) erkennen lassen. Die abgebildeten Maschinen sind Konstruktionen der Aktiengesellschaft Ludw. Loewe & Co. in Berlin.

Bal. Schlosser, *Die Münztechnik* (Dannow. 1884); Nellenbrecher, *Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde* u. s. w. Neu bearb. von C. Jerusalem (20. Aufl., Berl. 1890); Treuber, *Allgemeines Münz-, Maß- und Gewichtsbuch* (2. Aufl., Dresden 1891); D. Haupt, *Arbitrages et parités* (8. Aufl., Par. 1894); Frankfurter Münz-Zeitung (Frankf. a. M., seit 1901). Literatur zur staats- und volkswirtschaftlichen Seite des Münzwesens I. Geld, II. Geschichte d. Numismatik.

Münzenberg. Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, hat (1900) 815, (1905) 863 meist evang. C. Post, Telegraph, evang. Pfarrkirche, Burgruine; Bafaltbrücke.

Münztiere. s. Nummuliten.

Münzer, Thomas, religiöser Schwärmer, geb. um 1490 zu Stolberg am Harz, studierte wahrscheinlich zu Wittenberg, war dann Lehrer in Aschersleben und Halle, später Kaplan in einem Nonnenkloster zu Beuthen und kam 1520 als Prediger nach Zwickau, wo er mit Schwärfern wie Nillas Storch in Verbindung trat. 1521 ging er nach Prag, um sich unter den Hussiten Anhänger zu verschaffen; 1523 wurde er Prediger zu Alstedt in Thüringen. Durch mystische Schriften begeistert, eiferte er in seinen Predigten bestig nicht nur gegen Papsttum und Scholastik, sondern auch gegen das «knedliche, buchstäbliche und halbe» Leben der «leisestretenden» Reformator, forderte mit Bezug auf sein «inneres Licht» eine radikale Re-

formation in Kirche und Staat und Ausrottung aller Obrigkeit; ein kommunistischer Gottesstaat war sein Ziel. Deshalb musste er 1524 auf Luthers Veranlassung Alstedt verlassen. Er ging, nach vorübergehendem Aufenthalt zu Mühlhausen auch von hier vertrieben, nach Nürnberg, dann nach Basel und dem Elsass, trat in Verbindung mit den schwäbischen Dörfern und den süddeutschen Bauern und kam hierauf nach Thüringen zurück, wo er sich wieder in Mühlhausen niederließ. Hier gewann er, von einem entlaufenen Mönch, Namens Peißer, unterstützt, die Massen, setzte den alten Rat ab und plünderte die Klöster und die Häuser der Reichen. Bei Beginn des Bauernkrieges 1525 rief M. mit dem Schwert Gideonis, wie er sich damals schrieb, seine Anhänger zum Vernichtungskampfe gegen die egotischen Fürsten und Pfaffen auf. Als er aber dem bekräftigten Frankenbauen zu Hilfe zog, ward er hier von dem Landgrafen Philipp von Hessen und Herzog Georg von Sachsen 15. Mai 1525 gnädig geschlagen. Er ward in Frankenhausen ergripen und im Lager bei Mühlhausen mit andern Adelsführern, darunter Peißer, Ende Mai entbauptet. — Bal. Seidemann, Thomas M. (Dresden und Leipzig 1842); Faldermann, Philipp der Großmütige im Bauernkriege (Marburg 1887); Merz, Thomas M. und Heinrich Peißer (Goth. 1889); Stein, Thomas M. (Galle 1900).

Münzfälschung. Nach dem Deutschen Strafgesetz ist Gegenstand der M. sowohl das Geld als auch das Papiergele und die folgenden ihm gleichgestellten Wertzeichen: auf den Inhaber lautende Schuldberechtigungen, Banknoten, Attien (Unterschriften und Quittungen) und die zu diesen Papieren gehörenden Zins-, Gewinnanteils- oder Erneuerungsscheine, welche von dem Reich, dem Norddeutschen Bunde, einem Bundesstaate oder fremden Staaten, oder von einer zur Ausgabe solcher Papiere berechtigten Gemeinde, Korporation, Gesellschaft ausgestellt sind. Gleichgültig ist, ob die M. begangen ist im Inlande oder im Auslande, von einem Inländer oder von einem Ausländer; sie wird, sobald der Thäter vor deutschen Gerichten zur Verantwortung gezogen wird, nach deutschem Recht bestraft (§. 4 des Strafgesetzbuchs). Im einzelnen wird unterschieden: 1) *Fälschung*: a. Nachmachen von Geldzeichen; b. Veränderung an verursachtem, d. i. außer Kurs gesetztem Gelde, um ihm das Ansehen von noch geltendem zu geben. 2) *Münzverfälschung*, Veränderung an echtem Gelde, durch welches ihm der Schein höheren Wertes gegeben wird. 3) *Münzbetrug*, Inverkehrbringen von nachgemachtem oder verfälschtem Gelde als echtem. 4) *Einführen* von falschem Gelde aus dem Auslande zum Zwecke der Verbreitung. (Strafe ad 1—4: Buchstrafe nicht unter 2 Jahren und Polizeiaussicht, bei mildernden Umständen Gefängnis bis zu 5 Jahren.) 5) *Rippen und Wippen* (s. Ripper und Wipper). Verringerung von Metallgehalts durch Beschniden, Abfeilen u. s. w. (Strafe: Gefängnis und Geldbuße, fakultativ, bis 3000 M.) 6) *Inverkehrbringen* von nachgemachtem oder verfälschtem Gelde, das man als echtes empfängt und dessen Unechtheit man demnächst erkannt hat; ein nicht selterner Fall, der mit Gefängnis bis zu 3 Monaten oder mit Geldstrafe bis 300 M. bestraft wird und dessen Verübung auch strafbar ist (§§. 146—150). Polizeiliche Bedeutung haben die Bestimmungen, nach welchen bestraft wird: a. (mit Gefängnis bis

zu 2 Jahren) wer Stempel, Siegel, Stiche, Platten oder andere zur Anfertigung von Geld u. s. w. dienlich Formen zum Zwecke eines Münzverbrechens angefertigt oder angefertigt hat (§. 151); b. wer die zu a bezeichneteten Gegenstände ohne schriftlichen Auftrag einer Behörde anfertigt oder an einen andern als die Behörde verahfolgt oder abdrückt; c. wer Drucksachen oder Abbildungen (Warenempfehlungskarten) anfertigt oder verbreitet, welche in Form oder Verzierung den Geldzeichen ähnlich sind, oder wer Formen anfertigt, welche zur Anfertigung von solchen Drucksachen oder Abbildungen dienen können (§. 360, Nr. 4—6. Strafe: Geldstrafe bis 150 M. oder Haft bis 6 Wochen, und, wie überall bei der M., Einziehung); d. wer den Bestimmungen in §. 1 des Gesetzes vom 26. Mai 1885 zuwiderhandelt, nach welchen Papier, welches dem zur Herstellung von Reichsscheinen gleich oder ähnlich ist, nach öffentlicher Bekanntmachung der Merkmale des Papiers ohne Erlaubnis der Behörde nicht angefertigt, eingeführt, seilgehalten oder in den Verkehr gebracht werden darf (Strafe: Gefängnis von 3 Monaten bis zu 2 Jahren; bei Fahrlässigkeit geringer, und Einziehung, Konfiszation, s. d.). Das Österreichische Strafgesetz (§§. 38, 118—121, 325, 328, 329) hat im wesentlichen gleiche Bestimmungen wie das Deutsche.

Münzfuß, die gesetzliche Bestimmung über den durch Gewicht und Feinheit den Münzen zu gebenden Wert, insbesondere die Angabe, wieviel Münzeinheiten aus der Gewichtseinheit Feingold oder Feinsilber geprägt werden sollen. Als Münzgewichtseinheit war in Deutschland bis 1857 die (Kölnerische) Mark von 16 Lot (= 233,855 g) üblich, und man bezeichnete den M. durch die Anzahl der Thaler oder Gulden, die aus der Mark Feinsilber geprägt wurden (14-Thalerfuß, 20-Guldenfuß u. s. w.). 1857 nahm man in Deutschland und in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie das Pfund von 500 g als Münzgewichtseinheit an. In England gilt als solche das Tropfpond von 12 Unzen (= 373,242 g), in Frankreich das Kilogramm. Die wichtigsten älteren Arten des deutschen M. sind: 1) Der 9-Reichsthalerfuß, zuletzt 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg genehmigt. 2) Der jinniaische (jinnische) M. (von Sachsen und Brandenburg in der Stadt Zinna 1667 verabredet), nach welchem die Mark sein Silber zu 10% Athlern ausgeprägt werden sollte. 3) Der Leipziger M. von 1690, der die Mark sein Silber zu 12 Athlern ausbrachte. Zwar wurde 1738 dieser M. zum Reichsfuß erhoben, doch erlangte derselbe keine allgemeine Geltung. 4) Der preußische oder der nach dem damaligen Generalmünzdirektor Philipp Graumann so genannte Graumannsche M. von 1750 (durch Erlass vom 29. März 1764 fester gestaltet), nach welchem die Mark sein Silber zu 14 Athlern ausgeprägt wurde. 5) Der Konventions- oder 20-Guldenfuß, der die Ausprägung der Mark sein Silber zu 18% Athlern, oder 20 fl. bestimmte und von Österreich 1748, von Bayern, Sachsen u. s. w. seit 1753 eingeführt wurde. 6) Der 24-Guldenfuß, nach welchem die Mark sein Silber zu 16 Athlern gewördigt wurde. Ihm traten 1765 und 1766 sämtliche süddeutsche Staaten bei, namentlich Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Coburg und Sachsen-Meiningen. Man prägte aber (mit wenigen Ausnahmen) keine Courantmünzen nach demselben, sondern münzte diejenigen des 20-Guldenfußes weiter, die aber eine

um ein Fünftel höhere Geltung als ihr Nennwert erhielten, z. B. das 20-Kreuzerstück des 20-Guldenfußes 24 Kr. im 24-Guldenfuß, der Speciesthaler (zu 2 fl. im 20-Guldenfuß) 2 fl. 24 Kr. im 24-Guldenfuß. Der Graumannsche M. wurde in Preussen beibehalten und durch ein Gesetz vom 30. Sept. 1821 weiter ausgebildet; der Konventionsfuß bestand bis 1857 in Österreich. Der 24-Guldenfuß wurde später durch die Verträge in den Zollvereinstaaten 7) in den 24½-Guldenfuß oder die süddeutsche Währung verwandelt. Durch den Wiener Münzvertrag vom 24. Jan. 1857 traten an die Stelle des M. 3, 4 und 6 die folgenden: 8) für Norddeutschland der 30-Thalerfuß (30 Thlr. aus 1 Pfd. fein Silber); 9) für Österreich der 45-Guldenfuß (45 fl. aus 1 Pfd. fein Silber); 10) für Süddeutschland der 52½-Guldenfuß (52½ fl. aus 1 Pfd. fein Silber), wodurch das Münzwesen Deutschlands nur höchst unbedeutend geändert wurde. (S. Gulden.) 11) Der Lübische M., nach welchem die Mark sein Silber zu 24 Courantmark oder 11½ Athlern, seit 1856 aber zu 35 Courantmark ausgeprägt wurde; er galt in Lübeck und im Kleinverleih in Hamburg; 12) der schleswig-holsteinische M., nach welchem die Mark sein Silber zu 34½ M. ausgebracht wurde. 13) Der Hamburger Bankfuß, in welchem früher die Mark sein Silber zu 27½ Bankmark, seit 1. Juli 1868 das deutsche Pfund seines Silbers zu 59½ Bankmark gerechnet wurde; man bediente sich seiner im Großhandel in Hamburg und Altona (s. Banco). In Deutschland besteht jetzt nur ein einziger, und zwar Goldwährungsfuß, der nach der früheren Ausdrucksweise als ein 1395-Markfuß zu bezeichnen ist, da aus einem Pfund Feingold 1395 M. geprägt werden. Der unter 9 ausgeführte 20-Guldenfuß in Österreich-Ungarn wird durch die Guldenregulierung seit Ende 1892 durch einen Goldmünzfuß ersetzt, nach welchem 3280 Kronen auf 1 kg seines Golds geben. (S. Krone.)

Münzgewicht, das Gesamt- (Raub- oder Brutto-) Gewicht einer Münze zum Unterschied des Gewichts an seinem Silber oder Gold (dem Fein- oder Nettogewicht), dann auch die Gewichtsart, mit der man in den Münzstätten die Münzsorten abträgt.

Münzhöhe, s. Münzregal.

Münzhumper, Münzbecher, Münzpolare, silberne Trinkgefässe in Form von Humpen (s. d.), in deren Seitenwand und Deckel echte Münzen so eingeschlossen sind, daß der Avers nach außen, der Revers nach innen gekehrt ist. Da solche Münzen meist Thaler gewählt sind, nennt man die M. auch Thalerhumpen. Die M. wurden zuerst im Anfang des 16. Jahrh. angefertigt und werden noch jetzt zu Ehrengefechten verwendet.

Münzinger, Werner, Arziraeisender, geb. 21. April 1832 zu Olten in der Schweiz, studierte in Bern Naturwissenschaften und Medizin und in München und Paris orient. Sprachen. 1852 ging er nach Kairo und trat 1853 zu Alexandria in ein laufmannisches Geschäft. Als Chef einer Handelsexpedition wurde er 1854 nach dem Roten Meer geschickt; er verweilte ein Jahr in Massaua. Von hier aus besuchte er das Land der Bogos und verweilte seit 1855 sechs Jahre dasselbst. Seine Schrift »Sitten und Recht der Bogos« (Winterth. 1859) bewirkte, daß M. zum Mitglied der deutschen Expedition nach Innerasien unter Theodor von Heuglin (s. d.) gewählt wurde. Er vereinigte sich 1. Juli 1861 in Massaua mit dieser Expedition, trennte sich

11. Nov. 1861 in Nordabessinien von Heuglin, durchreiste mit Kinkelbach das nie zuvor betretene Land Basen und am 1. März 1862 in Chartum an. An Heuglins Stelle zum Chef der Expedition ernannt, begab sich hierauf M. nach Kordofan und lehrte dann nach Europa zurück. Hier verfaßte er seine Reisewerke: «Ostafrik. Studien» (Schaffh. 1864; 2. Ausg., Bas. 1883) und «Die deutsche Expedition in Ostafrika» (Gotha 1865) sowie ein «Vocabulaire de la langue Tigre» (Eys. 1865). Nach 1864 hielt sich M. wieder in den nördlich und nordwestlich an Abessinien grenzenden Ländern auf, verwaltete daselbst seit Okt. 1865 das brit. Konsulat und erwarb sich bei Gelegenheit des engl. Feldzuges gegen Theodor von Abessinien hohe Verdienste. Nach Abzug der brit. Truppen, Juni 1868, blieb er in Massaua, übernahm daselbst das franz. Konsulat, bereiste 1870 die südöstl. Küstenländer Arabiens und wurde 1870 vom ägypt. Chediv zum Gouverneur mit dem Titel Bei ernannt. 1872 wurde er Bascha und Generalgouverneur des östl. Sudan von Suakin bis Barbera und landeinwärts bis Kassala. Ende Okt. 1875 trat er eine Expedition gegen die Abessinier an, auf welcher er bei Asessa 14. Nov. schwer verwundet wurde und 16. Nov. 1875 starb. — Bgl. über ihn Tietzsch und Weber (Olten 1875) und Keller-Scholle (Aarau 1891).

Münzabinett, s. Numismatik.

Münzkonferenzen, s. Doppelwährung.

Münzkonvention, Münzvertrag, ein Vertrag selbständiger Staaten über gemeinschaftliche Einrichtungen in ihrem Münzwesen, namentlich über die Einführung eines gemeinschaftlichen Münzfußes und die gegenwärtige Annahme der gleichmäßig geprägten Münzen bei den öffentlichen Räßen der verschiedenen Staaten. Zu den bekanntesten M. gehören die 20. Sept. 1753 zwischen Österreich und Bayern geschlossene (die Grundlage des sog. Konventionsfußes), die Doppelsonnenkonvention vom 30. Juli 1838 zu Dresden zwischen den Staaten des Zollvereins, der deutsch-österl. Münzvertrag vom 24. Jan. 1857, wonach für Norddeutschland der 30:Thalerfuß, für Süddeutschland der 52½:Guldenfuß und für Österreich der 45:Guldenfuß eingeführt und zugleich in dem Vereinsthaler ein für das ganze Gebiet gültiges gezieltes Zahlungsmittel geschaffen wurde; die sog. Lateinische Münzkonvention (s. d.) vom 23. Dez. 1865 zwischen den Ländern des Frankensystems (mit zahlreichen Nachträgen) und die M. zwischen den skandinav. Staaten vom 27. Mai 1873 und vom 16. Okt. 1875 zur Einführung eines gemeinschaftlichen Münzsystems auf Grundlage der Goldwährung. Der Zweck der M. liegt in der Erweiterung des Münzgebietes und damit Erleichterung des Verkehrs, die Schwierigkeit einer M. in der Abhängigkeit, in die das Münzrecht eines Staates von dem eines andern gerät, sowie in den verschiedensten Bedürfnissen der Staaten hinsichtlich des Geldsystems.

Münzkunde, s. Numismatik.

Münzmaschine, s. Münze.

Münznotale, s. Münzhumpen.

Münzprobe, s. Feinprobe.

Münzregal, das ausschließliche Recht des Staates, Geld zu prägen und den Schlagschlag (s. Münze) als öffentliches Einkommen zu beziehen. Es ist ein Teil der Münzherrschaft, welche die in Beziehung auf das Münzrecht ausgebüttete Staatsgewalt bezeichnet. Früher wurde mit dem Recht viel Missbrauch getrieben; der moderne Staat zieht

nur noch aus der dazu durch Gesetze meist in festen Grenzen gehaltenen Scheidemünzprägung finanziellen Vorteil. Schon die röm. Kaiser übten das Münzrecht als ein ausschließendes; es war eine besondere Vergünstigung, daß sie das Recht, goldene Münzen zu schlagen, den got. Königen erteilten. In Deutschland stand dieses Recht ursprünglich bloß dem Könige zu, der es durch eine besondere Körperhaft, die Männer oder Haugenothen, verwalten ließ. Es wurde aber allmählich durch königl. Verleihung den geistlichen und weltlichen Territorialfürsten und vielen Städten übertragen und schließlich als ein Bestandteil der Territorialhoheit angesehen. Nach geltendem Recht ist das Deutsche Reich zur Gesetzgebung und Beaufsichtigung des Münzwesens zuständig (Reichsverfassung Art. 4, §. 3).

Das Deutsche Reich hat ein einheitliches Münzsystem geschaffen durch die Gesetze vom 4. Dez. 1871 über Ausprägung von Reichsgoldmünzen, vom 9. Juli 1873 mit Novellen vom 20. Aug. 1874 und 6. Jan. 1876 über das Münzsystem (Münzgesetz), vom 30. April 1874 über Ausgabe von Reichsdalerscheinen. Dieses System beruht auf folgenden Grundsätzen: Papiergeld besteht im Deutschen Reich nicht; die zur Erleichterung der Einlösung des früheren eingestaatlichen Papiergeldes ausgegebenen Reichsscheine (s. Kassencheine) sind juristisch nicht Geld, sondern Schuldturkunden des Reichs; denn sie müssen nicht von jedermann in Zahlung genommen werden. Geld im Rechtsinn sind nur 1) Reichsgoldmünzen; Reichssilber-, Nickel- und Kupfermünzen braucht man nur in kleinen Beträgen (20 und 1 M.) als Zahlung anzunehmen; sie müssen von gewissen Beträgen ab (200 und 50 M.) durch die Staatsfakten in Goldgeld umgewechselt werden; 2) bis zu ihrer Einlösung die Thaler deutschen Präges und die in Österreich bis Ende 1867 geprägten Thaler; auch sie sind in jedem Betrag anzunehmen; die Goldwährung ist also zur Zeit noch eine hinlende. Die Einzelstaaten haben einen Anteil nur noch an der Münzprägung. Diese ist Recht der Einzelstaaten (Prägeanstalten: Berlin, München, Stuttgart, die Nuldner Hütte [früher Dresden], Karlsruhe, Hamburg) und auf den Münzen von 2 M. und darüber darf der Kopf des Landesherrn angebracht werden. Die Prägung selbst aber hat nach den reichsrechtlichen Vorschriften auf Anweisung des Reichskanzlers über Sorte und Betrag aus dem vom Reich gelieferten Rohmaterial zu erfolgen; das Reich zahlt für die Prägeung eine Vergütung; die ganze Tätigkeit der Prägeanstalten ist demnach Erfüllung eines vom Reiche gegebenen Auftrags. Der Bundesrat ist beauftragt, den Wert zu bestimmen, über welchen hinaus fremde Gold- und Silbermünzen nicht in Zahlung angeboten und gegeben werden dürfen, sowie den Umlauf fremder Münzen gänzlich zu untersagen, und es werden gewohnheitsmäßige oder gewerblichmäßige Zu widerhandlungen gegen die getroffenen Anordnungen mit Geld oder Haft bestraft. Gängliche Unterlagungen sind viele erfolgt, insbesondere für alle fremden Scheidemünzen mit Ausnahme gewisser Grenzbezirke. — Goldmünzen dürfen die Prägeanstalten auch für Private nach den vom Reichskanzler erlassenen Normativvorschriften ausprägen. Minderwertig gewordene Münzen (s. Pfäfersgewicht) sind einzuziehen.

Münzsammlungen, s. Numismatik.

Münzscheine, s. Banknoten.

Münzstätten, s. Münzezeichen.

Münzsteine, soviel wie Nummuliten (s. d.).

Münztarif, s. Valuation, Geldwechselgeschäft und Tarif.

Münzverbrechen, Bezeichnung für eine Menge strafbarer Handlungen, die darauf abzielen, das Publizum durch Täuschung mit falschem Geld und was dem gleichgestellt ist, zu schädigen, und die zugleich zum Erziel der Münzhöhe des Staates verlehen. (S. Münzfälschung.)

Münzfälschung, s. Münzfälschung.

Münzvertrag, s. Münzkonvention.

Münzwarden, s. Wardein.

Münzwechsel, die Umwechselung von in- und ausländischen Münzorten und Papiergegeld. (S. Geldwechselgeschäft.)

Münzwesen, s. Münze.

Münzwissenschaft, s. Numismatik.

Münzwürdigung, soviel wie Valuation (s. d.).

Münzzeichen, die Andeutung der Münzstätte, des Stempelschneiders oder des Münzmeisters, der die betreffende Münze geprägt hat, durch Buchstaben oder Figuren. Beim Mangel anderer Abaltpunkte dienen diese Zeichen oft dazu, Zeit und Ort der Prägung einer Münze festzustellen. Schon auf antiken griech. Münzen sind manchmal die Namen der Stempelschneider angegeben, auf den ältesten röm. Münzen aus republikanischer Zeit die Wappen der Münzbeamten, dann auch auf den merowingerischen Münzen u. s. w. Mit dem 16. Jahrh. wird der Gebrauch allgemein und in Deutschland später gelegentlich verlangt. Die Münzmeisterzeichen bestanden aus einzelnen Buchstaben, Monogrammen oder besondern Zeichen (Hausmarken, s. d.). Sie werden jetzt nicht mehr verwendet, dagegen steht die Münzstätten angedeutet. Auf den deutschen Reichsmünzen geschieht dies durch Buchstaben (Münzbuchstaben), und zwar bezeichnet: A die Münzstätte Berlin, B Hannover (1878 aufgelöst), C Frankfurt a. M. (1880 aufgelöst), D München, E Dresden, seit 1887 die Münzstätte bei Freiberg, F Stuttgart, G Karlsruhe, H Darmstadt (seit 1888 außer Betrieb), I Hamburg. — Bal. Schleiden, Erklärung der Abkürzungen auf Münzen (3. Aufl. Berl. 1896).

Munio, schwed.-finn. Grenzfluß, entspringt in den lappländischen Gebirgsseen und fällt nach 333 km Lauf bei Pajala in den Tornedalselv.

Muota, rechter Nebenfluß der Reuss (s. d.) im schweiz. Kanton Schwyz. Die M. entspringt am Ostabhang der Windgölle (2759 m) und stromt dem Bierwaldstätter See zu, den sie unweit Brunnen, 27 km lang, erreicht. Das Muotatal, 12 km lang, an der Sohle bis 1 km breit, rechts und links von 1000 bis 2500 m hohen Kalktöpfen eingeschlossen, ist ein freudlicher Wiesental. Vom Hauptort Muotatal, 624 m ü. d. M., mit 2015 lach. G., geht eine Fahrstraße nach Schwyz, ein schlechter Saumweg über den Pragel nach Glarus und ein rauher Felsenpfad über den Riniqipäh (2076 m) nach Altstorf.

Mur, linker Nebenfluß der Drau, entspringt im Salzburgischen am Fuße des Marchlaeds in 1746 m Höhe; ihre Quellbäche, zu denen auch die Abflüsse des Schwarzen und Rotgälden gehören, vereinigen sich unweit des Ortes M. (1107 m). Bis Bruck (465 m) östlich, dann südöstlich fließend, bildet sie unterhalb Radlersburg die Grenze zwischen Eis- und Transleithanien und tritt dann auf ungar. Gebiet, wo sie mit den Drau, von die sie bei Legrad mündet, die Murinsel (s. d.) bildet. Auf 205 km Länge, zwischen Judenbürg (734 m) und Radlers-

burg (206 m), ist sie floßbar, von da ab schiffbar. Von den 438 km ihres Laufes gehören 331 zur Steiermark, deren Hauptstadt Graz (365 m) sie durchfließt. Ihr Stromgebiet ist 27 180 qkm groß. Ihre namhaftesten Zuflüsse sind links die Mürz, rechts die Kainach und Sulm. Die 1874 begonnene Regulierung der M. wurde 1894 vollendet. Die Murthalbahn, eine schmalspurige Linie der Steiermarkl. Landesbahnen, führt von Unzmarkt über Murau und Tamsweg nach Mautendorf (75 km). — Vgl. Marek, Der Wasserhaushalt im Murgebiete (Graz 1900); Jahrbuch des k. k. hydrogr. Central-Bureau. 3. Kl.: Das Mur-Gebiet (Wien 1900); Pfeiffer, Illust. Führer der Murhalbahn (2. Aufl. Leoben 1900).

Mur, schlammige Wildbäche, s. Muren.

Murab, Name mehrerer türk. Sultane:

M. I. (1359—89), geb. 1319, folgte seinem Vater Orhan und sicherte erst seine Herrschaft in Asien, worauf er sich nach Europa wandte und 1361 Adrianopel eroberte, das er zu seiner Residenz erhob. Er machte sich die Bulgaren und selbst den byzant. Kaiser Johannes V. tributpflichtig. Einen Aufstand, den sein Sohn Saubisch mit dem byzant. Prinzen, dem späteren Andronikos IV., 1375 in Rumelien erhob, unterdrückte er und ließ seinen Sohn hürlichen. Im Osten hatte M. mit dem mächtigen Ali Beg von Karamanien zu kämpfen, den er 1386 bei Konia besiegte. Ein Krieg gegen die Serben rief ihn wieder nach Europa zurück. Er fiel 1389 in der Schlacht auf dem Amselfeld (s. d.).

M. II. (1421—51), geb. 1401 als Sohn Mohammedi I., musste sich nach dem Tode seines Vaters (1421) erst die Herrschaft gegen seinen Bruder Mustapha erkämpfen, den er 1422 besiegte und binnrichten ließ. Dann wandte er sich gegen den Kaiser Manuel II., der Mustapha unterwarf hatte, und belagerte Konstantinopel von Juni bis Sept. 1422 ohne Erfolg, doch musste sich der Kaiser in dem 1424 abgeschlossenen Frieden zu einer Tributzahlung verstellen. Im Innern stellte M. energetische Ruhe und Ordnung her, dagegen hatte er mit den Venezianern zu kämpfen, denen er 1430 Theessalonike entzog, belegte darauf Janina in Epirus, bekämpfte König Sigismund in der Walachei und in Siebenbürgen, eroberte 1440 ganz Serbien, wurde aber vor Belgrad zurückgeschlagen und musste nach einem Zuge des Johann Hunyadi 1443 sogar die Wiederherstellung Serbiens zulassen; von den Ungarn wurde M. hart bedroht, bis er ihnen 10. Nov. 1444 bei Varva eine entscheidende Niederlage beibrachte, in der der König Vladislav I. fiel. Einen gleichen Erfolg errang er 19. Okt. 1448 durch die zweite Schlacht auf dem Amselfeld (s. d.), in der Hunyadi geschlagen wurde; 1449 besiegte er die Reste des Despotats von Epirus, tonnte aber 1450 gegen den Albanenfürstling Sanderbeg (s. d.) nichts ausrichten. M. starb 5. Febr. 1451; ihm folgte sein Sohn Mohammed II.

M. III. (1574—95), geb. 1546 als Sohn Selim's II., bestieg 12. Dez. 1574 nach seines Vaters Tode den Thron, ergab sich aber bald einem unthätigen Haremleben und ließ seine Großwesire regieren. Bemerkenswert ist unter seiner Regierung ein langwieriger Krieg gegen Persien, der 1590 mit der Eroberung von Kars, Erivan und Täbris endigte. Ein 1593 gegen Österreich unternommener Krieg dauerte noch fort, als M. 17. Jan. 1595 starb.

M. IV. (1623—40), geb. 1609 als Sohn Ahmed's I., wurde nach der Abdication seines Onkels Mustapha I. 1623 auf den Thron erhoben und re-

gierte während der ersten drei Jahre unter der Vormundschaft seiner Mutter. Er war nicht unbegabt, aber dem Tunke ergeben und von furchtbarem Grausamkeit. In einem Kriege gegen die Perfer eroberte er 1638 Bagdad. M. starb 9. Febr. 1640.

M. V., geb. 21. Sept. 1810 als Sohn des Sultans Abd ul-Medjid, kam nach dem Sturze seines Vaters Abd ul-Aziz 30. Mai 1876 zur Herrschaft, wurde aber wegen Geisteskrankheit bereits 31. Aug. 1876 vom Scheich ul-Islam für regierungsunfähig erklärt und durch seinen Bruder Abd ul-Hamid II. (s. d.) ersetzt. Er starb 29. Aug. 1904 in Konstantinopel. — Bgl. Djemaleddin Bey, Sultan M. V. (London 1895).

Muradabad, engl. *Moradabad*, Distrikt der Division Rohilkhand der Lieutenant-Gouvernementschaft der indobritischen Nordwestprovinzen, zählt auf 5911 qkm (1891) 1179398 E., darunter 773001 Hindu, 400705 Mohammedaner, 3307 Christen, erfreut sich eines süßen und gesunden Klimas, nur der nordöstl. Teil ist Sitz der Malaria. Kulturpflanzen sind Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Weizen, Getreide und Hirse, Mango-, Aprikosen-, Feigen-, Maulbeer-, Guava- und Pflaumenbäume sowie eine große Zahl Gemüsepflanzen. Die Hauptstadt M. liegt auf dem rechten Ufer der Ramganga, an der Bahn von Lucknow nach Labour, hat (1901) 75128 E., zu gleichen Teilen Hindu und Mohammedaner, Garnison (853 Köpfe) und Metallindustrie.

Murat Efendi, Pseudonym des österr. Dichters Franz von Werner (s. d.).

Murat-*su*, Quellfluss des Euphrat (s. d.).

Muräne (*Muraena*), Fischgattung aus der Gruppe der Kahlbauchfische (s. d.), welche dem Kal (s. d.) sehr nahe verwandt ist, von dem sie sich durch den Mangel der Brustflossen unterscheidet. Die Rüden- und Austerflosse sind sehr niedrig und rings um den Schwanz zu einer Längsstange verwachsen. Von dieser Gattung ist die gemeine M. (*Muraena helena* L., s. Tafel: Fig. III, Fig. 4) seit alten Zeiten berühmt, da sie ein höchst schmackhaftes Fleisch besitzt. Sie ist im Mittelmeere häufig, ist 1 bis 1½ m lang und schön gefärbt, nämlich vorn lebhaft braun, nach hinten mehr purpurrot und mit gelblichen, braun punktierten Flecken bestreut. In beiden Kiern steht eine einfache Reihe langer Zähne.

Muraenidae, s. Kal.

Muräns, Stadt in der ital. Provinz und dem Distrikt Benedig, auf der gleichnamigen Insel in den Lagunen (s. Nebentext zum Plan Benedig), bat einen im griech.-arab. Stil gebauten Dom (San Donato), eine Basilika San Pietro Martire, ein Museum und (1901) als Gemeinde 5150 E. Die Glaskunstindustrie (s. d.), die im Mittelalter hier ihren Sitz hatte und M. weltberühmt machte, bat sich durch die Vereinigung von 14 Fabriken zu einer Anlage auf der Insel M. (etwa 4000 Arbeiter und Arbeitnehmer) neuerrichtet wieder gehoben.

Murat (spr. murah), Joachim, König von Neapel, franz. Marschall, geb. 25. März 1767 zu La Bastide bei Cabors als Sohn eines Gauwirts, trat 1790 in die franz. Armee und hatte sich bis zum Obersten emporgehoben, als er mit dem Sturz der Schredens-bergschaft 1794 aus dem Heere scheiden mußte. M. lebte nun in Paris, bis Bonaparte sich seiner am 5. Okt. 1795 bei Niederwerfung des Aufstandes bediente und mit nach Italien nahm, wo er sich als Reiterführer hervortat. Er wurde 1796 Brigadegeneral und zeichnete sich besonders vor Alfa-

und bei Abulir aus. Zum Divisionsgeneral ernannt, leistete er Bonaparte am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) Beistand, indem er den Rat der Jünghundert auseinandertrieb. M. erhielt darauf den Oberbefehl über die Konjurargarde und heiratete 20. Jan. 1800 Bonapartes jüngste Schwester Annunciata Karoline, s. unten). Im ital. Feldzug trug M. wesentlich zum Siege bei Marengo (14. Juni 1800) bei; darauf vertrieb er die Neapolitaner aus dem Kirchenstaat und zwang sie zum Waffenstillstand. Bei Errichtung des Kaiserreichs erhob ihn Napoleon 1804 zum Marshall von Frankreich und 1805 zum Kaiserl. Prinzen, Großadmiral und Großoffizier der Ehrenlegion. Im Feldzug gegen Österreich siegte er 8. Okt. 1805 bei Wetzling, nahm 18. Okt. den General Wenzel mit 16000 Mann gesangen, zog 20. Nov. in Wien ein und befreite bei Aspern (2. Dez. 1805) die gesamte Reiterei. Am 15. März 1806 erhob ihn Napoleon zum Bevölkerer des neu gebildeten Großherzogtums Berg. Im Kriege gegen Preußen leitete M. 1806 die Verfolgung nach der Schlacht von Jena und nahm an den Schlachten bei Colau und Friedland teil. Nach dem Frieden von Tilsit wurde M. der Oberbefehl in Spanien übertragen, wo er im Mai 1808 den Aufstand in Madrid unterdrückte. Gegen sein Erwarten erhielt er nicht die Krone von Spanien, wurde aber dann von Napoleon zum König von Neapel gemacht. Im September begab sich M. in sein neues Reich und verjagte die Engländer aus Capri, während die Bourbonen sich auf Siciliens behaupteten. Er ordnete die Civilverwaltung, vermehrte und disciplinierte sein Heer und bekämpfte das Räuberunwesen. Zur Teilnahme an dem Feldzug gegen Russland aufgefordert, ließ M. 1812 nicht nur 10000 Neapolitaner zur Großen Armee stoßen, sondern nahm auch den Oberbefehl über die gesamte Kavallerie an, zeichnete sich bei Ostromno, bei Smolensk und an der Moskwa aus und übernahm bei dem Rückzug, als Napoleon 5. Dez. das Heer verließ, den Oberbefehl, den er allerdings bald an Eugen Beauharnais abgab. Er ging nach Neapel, begab sich zwar 1813 nach den ersten Erfolgen Napoleons wieder zur franz. Armee, bewies aber nicht mehr den früheren Eifer. Nachdem die Franzosen bei Leipzig besiegt waren, lebte M. nach Neapel zurück, führte Unterhandlungen mit den Verbündeten und an schlöss 11. Jan. 1814 mit Österreich einen Vertrag, worin er den Verbündeten ein Hilfskorps von 30000 Mann zusagte. Er markierte auch wirklich gegen den Vicelng Eugen Beauharnais, unternahm aber sonst nichts Entscheidendes. Da die Kongressverhandlungen in Wien keinen günstigen Verlauf für ihn zu nehmten schienen, verhandelte er heimlich mit Napoleon. Nach Napoleons Rückkehr rückte M. mit 40000 Mann gegen den Po vor und verkündigte die Unabhängigkeit ganz Italiens. Er wurde 12. April 1815 bei Ferrara und 2. Mai bei Tolentino geschlagen, eilte nach Frankreich, wurde von Napoleon zurückgewiesen und flüchtete nach der Schlacht von Waterloo 25. Aug. nach Corsica, von wo er sich mit einer kleinen Truppenmacht nach Neapel einschiffte, um sein Reich wieder zu erobern. Ungünstiger Wind zerstörte seine Schiffe; mit nur 26 Soldaten stieg er 8. Okt. bei Pizzo ans Land, wurde aber bald gefangen genommen und 13. Okt. 1815 erschossen. Bgl. Colletta, Histoire des six derniers mois de la vie de Joachim M. (Par. 1821); Franceschetti, Mémoires sur les événements qui ont précédé la mort de Joachim I. (ebd. 1826); Gallois, Histoire

de Joachim M. (ebd. 1828); de La Rocca, Le roi M. et ses derniers jours (ebd. 1868); Helsert, Joachim M. Seine letzten Kämpfe und sein Ende (Wien 1878); G. Romano, Ricordi Murattiani (Pavia 1890); de Sassenage, Les derniers mois de M. (Par. 1896); Schirmer, Feldzug der Österreicher gegen König Joachim M. im J. 1815 (Budapest 1898); Guardione, Gioachimo M. in Italia (Palermo 1899); Weil, Le prince Eugène et M.; opérations militaires et diplomatiques, 1813—14 (3 Bde., Par. 1902).

Seine Witwe Annunciata (Karoline), geb. 25. März 1782 in Ajaccio, lebte fortan unter dem Titel einer Gräfin von Lipponi auf der Villa Campo Marzo bei Triest und starb 18. Mai 1839 zu Florenz. M. hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter. — Vgl. Turquan, Karoline M., Königin von Neapel (deutsch von O. Marschall von Bieberstein, Lpz. 1896).

Sein ältester Sohn, Napoléon Achille M., geb. 21. Jan. 1801, ging 1821 nach den Vereinigten Staaten von Amerika, heiratete hier Karoline Dubley, eine Großnichte Washingtons, war während der belg. Revolution Offizier in belg. Diensten, lehrte dann nach Amerika zurück und starb 15. April 1847.

Napoléon Lucien M., Prinz von Ponte-Corvo, zweiter Sohn des Königs von Neapel, geb. 16. Mai 1803 zu Mailand, ging ebenfalls nach den Vereinigten Staaten und heiratete 1831 Karoline Georgine Fraser. Nach der Februarrevolution begab er sich 1848 nach Frankreich, wurde 1849 franz. General in Turin, 1852 Senator und erhielt von Napoleon III. den Titel Höheit für sich und seine Familie. Er starb 10. April 1878 zu Paris. Sein Sohn Joachim M., geb. 28. Febr. 1856, ist seit 1901 das Haupt der Familie.

Muratori, Lodovico Antonio, ital. Gelehrter, geb. 21. Okt. 1672 zu Vigonola bei Modena, ward bereits 1694 Doktor des Ambrosianischen Kollegiums zu Mailand und Präfekt der damit verbundenen Bibliothek, war seit 1700 Bibliothekar des Herzogs von Modena, wurde Propst von Sta. Maria della Pomposa und starb 23. Jan. 1750. Unter seinen zahlreichen Arbeiten, die sich fast auf alle Gebiete des Wissens erstreckten und durch die er namentlich zum Vater der innern ital. Geschichtsforschung wurde, sind hervorzuheben: »Anecdotas« (4 Bde., Mailand; dann Padua 1697—1713), »Anecdota Graeca« (Padua 1709), »Rerum Italicarum scriptores« (25 Bde., Mail. 1723—51; neue Ausg. 1900 fg.), »Antiquitates Italicae medii aevi« (6 Bde., ebd. 1738—42), »Annali d'Italia« (12 Bde., ebd. 1744—49; deutsch, 9 Bde., Lpz. 1745—49), »Della perfetta poesia italiana« (2 Bde., Bologna 1724 u. d.; 4 Bde., Mail. 1821). »Novus thesaurus veterum inscriptionum« (4 Bde., Mail. 1739—42). Briefe von ihm an Scotti, Contarelli di Correggio, Leibniz wurden neuerdings herausgegeben; eine vollständige Ausgabe (auf 12 Bde. berechnet) des »Epistolarie di M.« besorgt Camporti (Bd. 1, Mail. 1901). — Vgl. Trova, Studi intorno agli Annali d'Italia del M. (2 Bde., Neap. 1877).

Muratorisches Fragment (Canons Muratorii), eins der ältesten Verzeichnisse neutestamentlicher Schriften in bruchstückartiger, vielfach verderbtem lat. Zettel zuerst von Muratori (s. d.) im dritten Bande seiner »Antiquitates Italicae« herausgegeben. Es stammt wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des 2. Jahrh. n. Chr. und ist für die Geschichte des neutestamentlichen Kanons von großer Bedeutung. Der Anfang, der von den Evangelien des

Matthäus und des Markus handelt, ist bis auf wenige Worte verloren gegangen. Außer den Evangelien und der Apostelgeschichte werden 13 Paulinische Briefe aufgeführt. Als unecht und lezterisch werden die Briefe an die Laodiceer und an die Alexandriner bezeichnet. Außerdem werden als in der lath. Kirche anerkannte Schriften noch der Brief des Judas, zwei Briefe des Johannes, die Weisheit Salomonis, die Apokalypse des Johannes und die Petrusapokalypse (s. d.) aufgezählt, wogegen dem Hirten des Hermas (s. d.) die Geltung als prophetische Schrift und kirchliches Lehrbuch abgesprochen, die von gnostischen Verfassern herführend pseudonyme Literatur grundsätzlich verworfen wird. Nach einigen ist der lat. Text Übertragung eines griech. Originals. — Vgl. Hesse, Das M. J. neu untersucht und erklärt (Gieb. 1873); Kubn, Das M. J. über die Bücher des Neuen Testaments (Für. 1892).

Muran. 1) Bezirkshauptmannschaft im österr. Kronland Steiermark, hat 1385 qkm und (1900) 26967 E. in 47 Gemeinden mit 75 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke M., Neumarkt und Oberwölz. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (738,22 qkm, 11431 E.), an der Mur und der Linie Unzmarkt-Mautendorf (Murtalbahn), hat (1900) 1134, als Gemeinde 1601 E., Schloß und Gut des Fürsten Schwarzenberg mit Brauereisteinlagern und bedeutende Eisenindustrie. M. ist das alte Imurio.

Murawjew (spr. -jöß), ehemals souveräne Bojarenfamilie, die, ursprünglich im Großfürstentum Moskau ansässig, 1488 durch Iwan Wassiljewitsch L. Landesherren im Nowgorodischen erhielt.

Nikolaj Nikolajewitsch M., geb. 1768 zu Riga, dieute einige Zeit in der Marine und im Landheer, gründete dann auf seinem Gut bei Moskau eine Privatehranstalt für Offiziere (die sog. Schule der Kolonenshüter), aus der mehrere ausgezeichnete russ. Generale hervorgingen. Die Feldzüge 1812—14 machte M. als Oberst und Stabschef des Grafen Tolstoi mit, schloß die Kapitulation von Dresden ab und nahm hierauf an der Belagerung von Hamburg teil. Nach dem Frieden lehrte er zu seiner Militärakademie zurück, die 1816 Staatsanstalt wurde. Er leitete sie bis 1823 und widmete sich dann der Landwirtschaft. M. starb 1. Sept. 1840 zu Moskau.

Sein ältester Sohn, Alexander M., geb. 1792, wurde als Oberst wegen Teilnahme an der Verschwörung von 1825 nach Sibirien verbannt, aber später zurückgezogen. Beim Ausbruch des Krieges von 1853 nahm er wieder Dienste, ward 1856 Gouverneur von Rjbinskij Nowgorod und starb 1869 als Generalleutnant und Senator zu Moskau.

Der zweite Sohn, Nikolaj M., geb. 1793 zu Petersburg, trat 1810 in die Armee, socht in den Feldzügen 1812—15 und im Kaukasus und erhielt 1819 eine Mission nach Chiwa. Er zeichnete sich dann im Russisch-Türkischen Kriege 1828—29 und 1831 im Feldzuge gegen Polen aus, wo er den Sieg bei Kazimierz erzielte und an der Eroberung von Warschau teilnahm. Ende 1832 ging er als außerordentlicher Bevollmächtigter Russlands nach Ägypten, um Mehmed Ali zum Friedensschluß zu bestimmen, befahlte die am Bosporus gelandeten russ. Truppen und ward 1835 Befehlshaber des 5. Infanterieregts. 1838 erhielt er seinen Abchied und lebte zurückgezogen, bis er 1848 wieder in Dienst trat. 1854—56 war er Statthalter von Kaukasien und Oberbefehlshaber des Heers und er-

oberte 28. Nov. 1855 Kars, was ihm den Fürstentitel einbrachte. Er starb 4. Nov. 1866. M. schrieb: «Reise nach Turlmenien und Chiwa» (russisch, Petersb. 1822), «Der Krieg jenseit des Kaukasus 1855» (russisch, ebd. 1876; hg. von M.s Tochter).

Der dritte Sohn, Michael M., geb. 1795, ward Generalmajor und Gouverneur von Mobilew, dann von Kursk, 1842 Oberdirektor des Feldmehlkorps. 1857—62 war er Minister der Staatsdomänen und widersetzte sich hartnäckig der Befreiung der Leibeigenen. Nach Ausbruch des Aufstandes in Litauen wurde er 14. Mai 1863 als Generalgouverneur und Oberbefehlshaber nach Wilna geschickt, unterdrückte dort den Aufstand mit grauamer Strenge und wurde im April 1865 abberufen, zugleich aber in den Grafenstand erhoben. Er starb 10. Sept. 1866 auf seinem Gut Sprey bei Luga. In Wilna wurde ihm 1898 ein Bronzestandbild errichtet. — Vgl. D. A. Kropotow, Leben des Grafen M. A. M. (Petersb. 1874); Der Diktator von Wilna. Memoiren des Grafen M. (aus dem Russischen, Lpz. 1883).

Sein Enkel Graf Michael Nikolajewitsch M., geb. 7. (19.) April 1845, studierte in Heidelberg und trat 1864 in den Staatsdienst beim Ministerium des Äußern. Er war Attaché und Legationssekretär bei verschiedenen Gesandtschaften, wurde 1885 Gesandtschaftsrat in Berlin, 1893 Gesandter in Kopenhagen, 1897 als Nachfolger Lobanow-Rostowstjus Minister des Äußern, starb aber schon 8. (21.) Juni 1900. Seine Haupterfolge waren: die Lösung der kreischen Frage, der Abschluss des Pachtvertrags mit China in betreff des Gebietes Amantung (s. d.), der Zusammentritt der Haager Friedenskonferenz.

Nikolaj Nikolajewitsch, Graf Murawjew-Amurilij, geb. 1809 zu Petersburg, nahm am Krim-Türkischen Kriege von 1828—29, am Feldzuge in Polen (1830—31) und an den Kaukasuskämpfen teil und wurde Befehlshaber der Tschernomorischen Linie. Im Dez. 1847 ward er zum Generalgouverneur von Ost-Sibirien ernannt, eroberte dann das Amurland und schloß 28. (16.) Mai 1858 den Vertrag von Aigun ab, durch welchen dieses Gebiet von China an Russland abgetreten wurde. Zur Belohnung erhielt er die Grafenwürde mit dem Beinamen Amurilij und den Charakter als General der Infanterie. Im Sommer 1859 begab er sich mit einem Geschwader von 12 Kriegsfabriegen nach Jeddah, wo er einen für Russland günstigen Vertrag mit Japan abschloß. 1862 nahm er seine Entlassung und wurde zum Mitglied des Reichsrats ernannt. Zuletzt lebte er in Paris, wo er 19. Nov. 1881 starb. Denkmäler sind ihm errichtet in Blagowjevsk und (1891) in Chabarowsk.

Ein Zweig der Familie M. hat infolge einer Heirat mit der Tochter des Kosakenherrn Apostol (um 1730) den Namen Murawjew-Apostol angenommen. Sergei Murawjew-Apostol, geb. 1796, Oberstleutnant im Regiment Tschernigow, war einer der Hauptleiter der Verschwörung der Delabristen (s. d.). Nach dem Fehlschlagen des Aufstandes in Petersburg ließ er den zu seiner Verhaftung abgeschiedenen Obersten Gebel festnehmen, rief den Großfürsten Konstantin zum Kaiser aus und bemächtigte sich der Stadt Bassiliow. Am 15. Jan. 1826 wurde er jedoch beim Dorfe Ustinowka gefangen genommen und in Petersburg am 18. (25.) Juli 1826 durch den Strang hingerichtet.

Murawjew (spr. -jöß), Nikolaj Valerianowitsch, Ressé des Grafen N. Murawjew-Amurilij,

russ. Jurist und Staatsmann, geb. 1850, war längere Zeit Staatsanwalt am Gerichtshof in Petersburg, dann in Moskau, wurde 1892 zum Oberprokuratur am Kriminal-Kassationshof im Senat, bald darauf zum Staatssekretär ernannt und war 1894—1905 als Nachfolger Manasseus Justizminister. Unter ihm wurde die Gerichtsreform von 1862 in den Gouvernements Astrachan und Archangels sowie in Sibirien eingeführt. Er schrieb über praktische Rechtspflege in Russland.

Murawjew-Apostol, s. Murawjew (Familie).

Wurbach, Dorf im Kreis und Kanton Gebweiler des Bezirks Oberelsaß, hat (1900) 295 lath. E. und Reste einer bedeutenden Benediktinerabtei. Diese wurde im 8. Jahrh. gegründet (727 urkundlich erwähnt) und von den franz. Herrschern und ihren Nachfolgern reich bedacht. Sie besaß in ihrer Blütezeit 3 Städte und 30 Dörfer, und ihre Fürstabtei waren Reichsstand. Das Kapitel wurde 1759 nach Gebweiler (s. d.) verlegt, 1764 die Abtei in ein Kollegiatstift verwandelt, das bis 1790 bestand. 1789 zerstörten Fabrikarbeiter und Bauern die Abteigebäude. Die erhaltenen Reste zählen zu den wertvollsten der roman. Baustil im Elsass. — Vgl. Gatrio, Die Abtei M. im Elsass (2 Bde., Straßb. 1895).

Märktebraten, s. Lende.

Murch., hinter der lat. Benennung fossiler Tiere Bezeichnung für Sir Roderick Impey Murchison (s. d.).

Murchison (spr. mörkl'ns), Fluß der brit.-austral. Kolonie Westaustralien, entspringt in den Robinsonbergen und mündet unter 27° 30' südl. Br. in den Indischen Ozean.

Murchison (spr. mörkl'ns), Sir Roderick Impey, engl. Geolog und Geograph, geb. 19. Febr. 1792 zu Tarndale (Roh) in Schottland, nahm an den Feldzügen in Spanien teil, verließ 1816 den Militärdienst und vereinigte sich mit Phillips zu einer Unterforschungsreise durch England; in Begleitung Berneuils und Kefferlings unternahm er zwei Reisen nach Russland. Aus der Vergleichung der Gesteinsproben vom Ural und von Neusüdwales schloß er bereits 1844 auf das Vorkommen von Gold in Australien, was sich später bestätigte. M. erhielt 1846 die Ritter- und 1866 die Baronetswürde; 1855 wurde er Generaldirektor der geolog. Aufnahme der brit. Inseln und Präsident des Museums für praktische Geologie. M. gehörte 1830 zu den Gründern der Geographischen Gesellschaft zu London, deren Präsident er von 1843 bis 1858 war. Er starb 22. Okt. 1871 zu London. M. veröffentlichte: «The Silurian system» (Lond. 1839), «On the geological structure of the northern and central regions of Russia in Europe» (ebd. 1842), «Russia in Europe and the Ural mountains geologically illustrated» (2 Bde., ebd. 1845; neue Aufl. 1853), «Siluria» (ebd. 1853; 5. Aufl. 1879) und viele Beiträge zu den «Transactions of the geological Society» und andern periodischen Schriften. — Vgl. Geikie, Life of Sir Roderick M.; journals and letters (2 Bde., Lond. 1875).

Murcia. 1) Königreich der Krone Castiliens, im S. vom Mittelmeer, im O. von Valencia, im N. von Neukastiliens, im W. von Andalusien begrenzt (s. Karte: Spanien und Portugal), umfaßt das Hochland von M. und die östl. Glieder des Marianischen und die südlichsten des Iberischen Gebirgsystems (s. d.). Es wird in ostküstl. Richtung vom Segura (s. d.) durchschnitten. Der Segura gibt den größten Teil seines Wassers an

den Kanal von M. ab, der bei Cartagena mündet. Das Gebiet ist trocken und dünn besiedelt. — M., 711 von den Arabern erobert, bildete eine Provinz des Kalifats von Damaskus und (755—1021) von Cordoba, nach dessen Auflösung ein eigenes maur. Königreich bis 1241, wo es sich Ferdinand III. von Castilien unterwarf. Seit 1833 verfügt das Land in die Provinzen M. und Albacete. — Bgl. Remiero, *Historia de Murcia Musulmana* (Sarag. 1905). — 2) Span. Provinz, hat auf 11537 qkm (1897) 518263 (257 635 männl., 260 628 weibl.) E., d. i. 45 auf 1 qkm, 42 Gemeinde- und 10 Gerichtsbezirke. Das Land ist längs der meist von steilen Felsen umgürteten Küste sowie im W. und N. gebirgig. Zu den gut angebauten Thälern gehört insbesondere das Segurathal, das eine reiche Menge Sudfrüchte, Mais, Reis und vielerlei Gemüse, Hanf und Seide erzeugt. Auf dem unbewohnten Kulturland wird außer Getreide viel Olivengl., Johannissbrot und Wein gewonnen, in den Steppen Esparto. M. ist außerdem reich an Mineralien, insbesondere Marmor, Silber, Blei, Eisen und Schwefel und besitzt viele Bergwerke, auch wertvolle Quellen und Salinen, insbesondere wird viel Seesalz gewonnen. Die Industrie besteht in Fabrikation von Salpeter, Pulver, Ledergerätschaften, Ziegeln, Seife, Messerwaren, Espartogeslechtern und Seidenstoffen. Trotz niedriger Menge jährlicher Niederschläge (307 mm) leidet M. zweitens an verheerenden Überflutungen. — 3) Hauptstadt und Bischofsstift mit (1897) 108 408 E., die sechstgrößte Stadt des Landes, liegt an beiden Ufern des Segura in herrlicher Huerta. Diefselbe zieht von W. nach O. 27 km lang und 8 km breit auf beiden Seiten des Flusses hin und trägt 49 Ortsschichten. M. ist Knotenpunkt der Bahnen nach Cartagena, Alicante, Albacete und Baja.



Die Kathedrale (16. Jahrh.) zeigt ein Gemisch von got. und roman. Stil. Jerner hat M. 11 Pfarrkirchen, ein Spital, Waizenhaus, Armenhaus, Gefängnis im ehemaligen maur. Alcazar, einen bischöflichen Palast, eine große Getreidehalle, ein Theater, Cirkus für Stiergeschäfte, Promenaden und öffentliche Gärten. Es bestehen ein Institut, eine Zeichen- und eine Bauschule, ein geistliches Seminar; Pulver- und Salpeterfabriken, Espartofabrikerei und Seidenweberei, Instrumentenbau und Glasindustrie.

Murdock (spr. mörddok), Reichsverwalter Schottlands, s. Stuart.

Murghī'ītēn, Partei des Islams (s. d.).

Muren, Muuren, Mur (in der Schweiz Rüfe genannt), gewaltige Schlamm- und Schuttströme, in die sich die Wildbäche nach andauernden Regenfällen oder infolge plötzlicher Schneeschmelze verwandeln. Sie überschütten in waldlosen und entwaldeten Gebirgsgegenden öfters weite Thalstreden und bauen unter andern 1874 und 1875 bei Nied im Oberinntal 320000 cbm Schutt an. Bekannt sind besonders auch die M. oder Murbäche des Wintschgaues (Obereschiobals).

Murina, Lucius Licinius, s. Licinier.

Muret (spr. mürēt). 1) Arrondissement des franz. Départ. Haute-Garonne, hat 1606 qkm, (1901) 73 577 E., 127 Gemeinden und 10 Kantone. — 2) Hauptstadt des Arrondissements M., an der Mündung der Louge in die Garonne, Station der

Linie Toulouse-Bayonne der Südbahn, hat (1901) 2533, als Gemeinde 3911 E.; Tuchweberei, Prod. d. Stoffen und Viehhandel. In der Nähe das Grabdenkmal Peters II. von Aragonien, der hier 1213 mit seinem Schwager, dem Grafen von Toulouse, von Simon von Montfort besiegt wurde und fiel. M. ist die Vaterstadt des Marchalls Niel, dem 1876 eine Statue errichtet worden ist, und Dalavrac.

Muret (spr. mürēt; Muretus), Marc Antoine, neulat. Stilist, geb. 12. April 1526 zu Muret bei Limoges, erhielt bereits vom 18. Jahre an Unterricht in der alten Literatur und widmete sich in Toulouse zugleich dem Studium der Rechte. M. hielt sich seit 1554 in Venetia und Padua auf, bis ihn Kardinal Ippolito d'Este nach Rom berief. Als dieser 1561 als Legat nach Frankreich ging, begleitete ihn M. 1563 hielt er zu Rom über griech. und lat. Klafter viel besuchte Vorträge. 1567 begann er auch das bürgerliche Recht vorzutragen, ließ sich 1576 zum Priester weihen und gab 1584 seine Lehrstelle auf. Er starb 4. Juni 1585. M's Schriften zeichnen sich durch Einfachheit, Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung aus, besonders seine «Orationes», größtenteils Eingangsstücken zu Vorlesungen, «Epistolas», «Variaria lectionum libri XIX» (bearbeitet von Wolf und Faesi, 3 Bde., Halle 1791—1828) und «Observationum juris liber singularis» (Augsbg. 1600). Außerdem sind von ihm Ausgaben lat. und griech. Schriftsteller vorhanden. Seine sämtlichen Werke erschienen in Verona (5 Bde., 1727—30); später gaben sie Ruhrn (4 Bde., Leid. 1789), am besten Frotscher und Koch (3 Bde. Bpz. 1834—41) heraus, «Scripta selecta» neuerdings Frey (2 Bde., ebd. 1887—88).

Muretto, Passadel, Pass der Alpischen Alpen (s. Ostalpen A. 2), zwischen dem Vernina- und dem Disgraziastod, 2557 m hoch, an der Grenze des schweiz. Kantons Graubünden und der ital. Provinz Sondrio, verbindet Engadin mit Bellinzona.

Murox (lat.), s. Stachelschnecke.

Muregid, eine 1839 von Liebig und Böhler entdeckte prachtvoll rote Substanz, die bei Einwirkung der Salpeterlauge auf die (aus Schlangenfremden oder Taubenmist abgeschiedene) Hornsäure entsteht oder auch beim Behandeln von Allontant mit Ammoniumsalz sich bildet. M. ist das saure Ammoniumsalz der Purpursäure, $C_6H_4N_6O_4(NH_4)$. Es wurde früher (seit 1857) zur Erzeugung prächtiger roter Farben auf Wolle, Baumwolle und Seide verwendet, in denen man den Purpur der Alten wiedergefunden zu haben glaubte. Seit 1860 hat jedoch seine Fabrikation wegen der Konkurrenz der Teerfarben aufgehört. Jetzt benutzt man M. nur noch als Erkennungsmitte der Hornsäure. Es bildet goldgrüne Prismen, löst sich in Wasser mit purpurroter, in Kalilauge mit blauer Farbe. Die freie Purpursäure, $C_6H_4N_6O_4$, entsteht beim Zersetzen des M. durch Säuren, zerfällt aber sofort in Uramil und Alloran.

Murg, rechter Nebenfluss des Rheins, entsteht auf der württemb. Seite des Schwarzwaldes aus zwei Quellbächen, der vom Rubstein kommenden Roten M. und der über der Bublacher Glashütte entspringenden Rechten oder Weißen M., die 10 km weiter unten bei Baiersbronn den vom Kniebis kommenden Forbach aufnehmen. Das vereigte Gewässer tritt bei Schönlinzach in Baden ein und nimmt unterhalb Gernsbach eine nordwestl. Richtung, verläuft das Gebirge bei Kuppenheim und

mündet unterhalb Rastatt. Ihr Lauf beträgt 96 km. Schiffbar ist die M. nicht, dagegen ist die Holzfleßerei von Weisenbach an auf 28 km bedeutend. An ihrem Nebenfluss Dos liegt Baden-Baden. Das Tal, besonders das mittlere, ist wegen seiner Natur Schönheiten berühmt. Besonders schöne Punkte sind Dorf Forbach (330 m) mit Sägemühlen und (1900) 1560 E., Schloß Neu-Ebersteinburg (s. Ebersteinburg) und das Städtchen Gernsbach (s. d.). Die durch das Tal von Rastatt nach Gernsbach führende Bahn (15 km) heißt Murgthalbahn. — Bgl. Emminghaus, Die Murgschifffahrt (Jena 1870).

Murg. Dorf am Walensee (s. d.).

Murgab. Flüsse, s. Murgab.

Murger (spr. mürschäb), Henri, franz. Schriftsteller, geb. 24. März 1822 zu Paris, lebte im lärmlichen Verhältnissen und starb 28. Jan. 1861 in Paris. Er schilderte in den «Scènes de la vie de bohème» (1851); deutsch in Reclams «Universalbibliothek» und in «Le pays latin» (1851) ungemein humorvoll und paden das Leben der Pariser Studenten, Litteraten und Künstler. Beide Werke wurden mit Erfolg dramatisiert. Auch schrieb er «Scènes de la vie de jeunesse» (1851), «Scènes de campagne» (1854), «Le roman de toutes les femmes» (1854) und «Le sabot rouge» (1860). Seine lyrischen Dichtungen, von schwermütiger Stimmung in ansprechender Form, erschienen als «Ballades et fantaisies» (1854) und als «Les nuits d'hiver» (1861). M. steht hier unter der Einwirkung Mussets. — Bgl. Delval, M. et la bohème (Par. 1866).

Murgab. Murgab, zwei Flüsse in Centralasien. Der eine entspringt aus dem Sefid-Roh in Afghanistan, geht ins ruh. Gebiet Transoxianen über, liefert die Bewässerung der Oase Merv mit der Murgabschen Besitzung des russ. Kaisers und verliert sich nach 550 km in der Wüste. Nebenflüsse: Kajtor (in Afghanistan), Kachan, Akschol. Von Merv aus führt am M. nach Kuchta (s. d.) füher eine Abweigung (eröffnet 1899; 312 km lang) der Centralasiatischen Eisenbahn. — Der andere M., im Oberlauf Al-su genannt, aus dem Pamir, 500 km lang, ist einer der Quellenflüsse des Amu-

Murgab. s. Murg.

Muri. Hamarua, Landschaft im westl. Sudan in Nordwestafrika, südlich von Solo, dem es tributär ist, am mittlern Binue (s. Karte: Kameroen u. s. w.), bewohnt von Fulbe. Die Hauptstadt gleichen Namens liegt 20 km vom Binue entfernt auf einer Bergterrasse.

Muri. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Aargau, ein Teil des Freiamtes (s. d.), hat 139,4 qkm und (1900) 13 411 E. in 21 Gemeinden. — 2) Dorf und Hauptort des Bezirks M., an der Bünz, in 485 m Höhe aus dem Osthang des Lindenbergs, an der Linie Aarau-Rothkreuz der Schweiz. Bahnlinien, Post, Telegraph, altes Kloster mit dreitürmiger Kirche, ein Mineral- und Solbad mit erdig-altsalischer Heilquelle; Adler-, Obstbau und Strohschlechterei. Die ehemalige, 1889 abgebrannte Benediktinerabtei M. wurde 1927 gestiftet, 1701 von Leopold I. gegründet und 1841 aufgehoben. — 3) Pfarrdorf im schweiz. Kanton und Bezirk Bern, 4,5 km südlich von Bern, in 558 m Höhe, hat (1900) 1841 E., darunter 24 Katholiken, Post, Telegraph, got. Kirche und ein Schloss.

Muriatisch (lat.), salzhähnlich; **muriatisches Pulver**, s. Berthollets Schiehpulver;

muriatische Wasser sind lochsalzhaltige Quellen, welche zu Heilzwecken dienen.

Murichpalme (spr. -ritschö), s. Mauritia.

Muridiemus (vom arab. murid, «der Strebende», «der Wollende»), bei den Mohammedanern das Verhältnis des Adepts zum Mufti («Leiter», «Führer») als geistigem Oberhaupt, welches Verhältnis eine unbedingte, zum Fanatismus gesteigerte Hingabe an die Autorität und den Willen des Oberen ist. Der M. ist besonders aus der Geschichte der Kämpfe der saud. Bergvölker unter Kasi-Mulla, Hamad-Beg und Scampl gegen die russ. Herrschaft bekannt. (S. Kaukasische Kriege.)

Murillo (spr. -rillio), Bartolomé Estéban, span. Maler, geb. 31. Dez. 1617 zu Sevilla, gest. da selbst 3. April 1682, erhielt hier seinen ersten künstlerischen Unterricht bei seinem Oheim Juan del Castillo, seit 1643 in Madrid bei dem Hofmaler Velazquez. Zixian, Correggio, Rubens, van Dyck waren M. Lieblingsmeister. Nach zwei Jahren gründlichen Studiums lehrte er 1645 nach Sevilla zurück, wo er Stifter einer Schule wurde und mit Bestellungen für Kirchen, Klöster und große Herren überhäuft war. Er brachte eine große Anzahl von Werken hervor, die ihm einen weit verbreiteten Ruhm, ein großes Vermögen und den ersten Rang unter den Malern seines Jahrhunderts erwarben. Von einer seltenen Fülle und Leichtigkeit in der Erfindung, von einem Zauber der Farbe und einem in der Feinheit des Helldunkels wie in der sinnlich-poet. Empfindungsweise dem Correggiowanderten Naturell, von der erstaunlichsten Meisterschaft in der Pinselsführung versuchte sich M. mit gleicher Überlegenheit auf den verschiedensten Gebieten der Malerei.

Beidäglich der technischen Behandlung unterscheiden die span. Kunsthistoriker in den Werken des M. drei Manieren: die «lühles» (frio), mit einem widerren Vortrag und einer zarten Stimmung und Harmonie der Farben in hellen Silbertönen; die «warmes» (calido), die, in einem hellen Goldtone durchgeführt, Kraft mit Wärme und Klarheit der Farbe vereint, und die «duftiges» (vaporoso), in welcher ein blässes, silbergraues Kolort vorherrscht, das oft von schwieriger harmonischer Wirkung, bisweilen aber zu matt und verschwommen ist. In seinen Werken herrschen, zuweilen nebeneinander, zwei Ausfassungsweisen. Die eine, derb, kräftig und naturwahr, ist vertreten durch Bilder aus dem gewöhnlichen Leben; die andere Weise behält das realistische Element zur Grundlage, verbindet aber damit das Bestecken nach größerer Zartheit und Milde und charakterisiert sich in heiligen Familien, Madonnenbildern u. s. w.

Seine erste Arbeit (um 1645), die ihn berühmt machte, war die Ausmalung des Kreuzgangs des Franziskanerklosters in Sevilla mit elf Bettelmönchsgefechten; erhalten sind davon: Die Armenfeier (Ferdinand-Akademie zu Madrid), Lob der heil. Clara (seit 1894 in der Dresden Galerie) und Die Engelstürze oder Wunder des heil. Diego (im Louvre zu Paris). Letzteres Bild insbesondere gibt eine Vorstellung von seiner, trotz der abenteuerlich-wunderbaren Geschichte ganz naiven Erzählungsweise. 1655 wurden ihm Arbeiten für die Kathedrale anvertraut; Die Vision des heil. Antonius in der Taufstelle, sein größtes Leinwandgemälde (1656), zeigt ihn auf der Höhe seines Konvens; später folgten die Gemälde des Kapitelsaals. Den Reichtum der ihm zu Gebote stehenden Darstellungsmitte offenbaren einige große, ebenfalls für

Sevilla ausgeführte Cylfen; so 9 auf die Pflichten der Barmherzigkeit bezügliche Bilder für die Kirche de la Caridad (1670 f.), darunter: Speisung der Hünstaunden, Moës schlägt Wafer aus dem Felsen; ferner 4 für Sta. Maria la Blanca, 17 für die Kirche der Kapuziner (1676 vollendet), diese sind bis auf 3 im Museum zu Sevilla vereinigt. Am meisten bevorzugte M. in seinen Darstellungen die Erscheinung der Maria, des Jesukindes, Christi, welche Heiligen wie Antonius, Bernhard, Franz zu teil wird; die heroischen Handlungen der lehnten mit Bevorzugung der Menschenliebe, Madonnenbilder, besonders die Conceptio, die Kinder Jesu und Johannes. Hierher gehören: Geburt Mariä (Paris, Louvre), Heilige Anna die Maria unterrichtend (Madrid, Pradomuseum), Unbefleckt Empfängnis (mehrere im Pradomuseum zu Madrid, unter denen das auf beigelegter Tafel: Madonna. Von Murillo, dargestellt, im *estilo vaporoso* gehaltene Gemälde hervorragt; eine von 1678 im Louvre), die sog. Madonna mit dem Spiegel (im Besitz von Th. Baring), Verkündigung (Madrid, Pradomuseum), Anbetung der Hirten (ebd.), Ruhe auf der Flucht (Petersburg, Eremitage), Himmelfahrt Mariä (ebd.), Heilige Familie (Madrid und London), Jesus als guter Hirte (Sammlung Rothschild in London), Johannesknabe mit dem Lamm (Madrid und Wien), Martirium des heil. Andreas (Madrid, Pradomuseum), Heilige Elisabeth Kranken heilend (ebd.), Traum des röm. Ritters (ebd.), Heiliger Antonius von Padua das Christkind herzlegend (Berlin, Museum), Heiliger Franz von Padua (Madrid), Johannes de Deo einen Labmenheilend (München), Heiliger Rodriguez von einem Engel bekränzt (Dresden). Sodann sind von religiösen Stoffen noch zu nennen: Abrahams Unterredung mit den drei Engeln (London, Sutherland-house), Petri Befreiung aus dem Gefängnis (Petersburg, Eremitage), Die Parabel vom verlorenen Sohn (Madrid, Pradomuseum). Neben diesen Darstellungen aus der biblischen und der heilsgeschichtlichen wußte M. die Typen des span. Volkslebens, Gassenbuben, Betteljungen (s. Tafel: Spanische Kunst III, Fig. 4), Bauern u. s. w. in unbefangener Weise, aber voll natürlicher Anmut und sanften Wesens zu schildern. Eine Anzahl dieser reizenden Genrebilder bewahrt die Alte Pinakothek zu München, andere in London, Paris und Petersburg. — Vgl. Stromer, Murillo (Berl. 1879); L. Alfonso, M., el hombre, el artista, las obras (Barcelona 1886); Jutti, Murillo (Op. 1892); Knaduf, Murillo (2. Aufl. Bielefeld 1896).

Murillo, Juan Bravo, s. Bravo-Murillo.
Murinsel, das fruchtbare, meist von Slowenen bewohnte Land zwischen Drau und Mur im ungar. Komitat Zala. Hauptort ist Csakathurn (s. d.).

Mürtschsee, See auf dem medlenb. Höhrenbergen, 62 m ü. d. M., 111 qkm groß, 28 km lang, bis 13 km breit, bis 22 m tief. In den schmalen südl. Zweig geht die obere Elde (s. d.), welche bei Waren den See wieder verläßt.

Mürichsee-Elde-Wasserstraße, Mürichsee-Havel-Wasserstraße, s. die Tabelle zum Artikel Schifffahrtskanäle.

Murmansche Halbinsel, s. Kolabalbinsel.

Murmansches Meer, der an das Murmansche Ufer (s. d.) angrenzende Teil des Nördlichen Eismeers.

Murmannsches Ufer, russ. Murmanskij bereg

(d. i. Normannisches Ufer), die nordöstl. Küste der Kolabalinje (s. d. l.).

Murmeltier (*Arctomys*), eine zu den Nagetieren gehörende Säugetiergattung. Ihr Körper ist schwerfällig, ihre Krallen sind zusammengedrückt, groß, zum Graben geschichtet, und ihre Ohren kurz; Hodentaschen fehlen. Von den hierher gehörenden Arten ist das Alpenmurmeltier oder Marmotte (*Arctomys marmota L.*, s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 5) am bekanntesten; es bewohnt die Centralalpen Europas bis an die Schneegrenze und lebt familienweise in Höhlen. (S. Karte: Tiergeographie I.) Es ist ohne den 11 cm langen, in einen schwarzen Haarbusch endenden Schwanz etwa 50 cm lang, am Bauche brandgelb, am Rücken gelblich und schwärzlich grau und hat eine behaarte, nur auf der Scheidewand lable Nase. Es frisst aufrecht sitzend, indem es mit den Vorderpfoten die Nahrung zum Maul bringt. Um die Mitte des Oktobers zieht es sich in seinen Bau zurück, dessen Öffnung es mit Erde und Heu verstopft, und verfällt bald in einen bis zum April dauernden Winterschlaf. Da die M. im Herbst sehr fett sind, so werden sie zu dieser Zeit von den Alpenbewohnern, die sie für einen Lederbissen gelten, ausgegraben. Im Handel werden sie mit etwa 10 M. das Stück bezahlt. Sie sind leicht abdrückbar. Im östl. Europa und Sibirien findet sich eine sehr ähnliche, aber nur in den Ebenen und Steppen lebende Art, der Bobac (*Arctomys bobac Pallas*). Ein in Nordamerika heimisches M. ist der Prairiehund (*Cynomys Ludovicianus Ovo.*), dessen Ruf dem Bellen eines jungen Hundes ähnlich ist. Die zuweilen in großer Anzahl nach Europa gebrachten Exemplare kosten 15—25 M. Eine andere, dem M. ähnliche Art ist der Monax (*Arctomys monax Desm.*). Beide sieht man häufig in zoolog. Gärten. Als Futter erhalten alle M. in der Gefangenenschaft Hafer, Wurzeln, Brot, Salat oder Kohl und Heu.

Murnau, Markt im Bezirksamt Weilheim des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, an der Linie M. Überammergau (24 km), der Nebelinie Weilheim-M. (21 km) der Bayr. Staatsbahnen und der Lokalbahn M.-Garmisch-Partenkirchen (25 km), hat (1905) 2266 E., darunter 53 Evangelische, Post, Polizei, Telegraph und ein Denkmal König Ludwigs II. (1894). Südlich das Murnauer Moos am Fuße der Alpen, westlich der Tafelsee (s. d.).

Murner, Name des Caters in der Tieriabel

Murner, Name des Kaisers in der Literatur.
Murner, Thomas, deutscher Satiriker, geb. wahrscheinlich 24. Dez. 1475 zu Obernehheim bei Straßburg, trat 1490 zu Straßburg in den Franziskanerorden, zog seit 1495 erst studierend, dann dozierend und predigend in Freiburg, Paris, Krakau, Straßburg und an vielen andern Orten unter. 1505 trönte ihn Kaiser Maximilian I. in Überlingen zum Poeten; 1506 wurde er in Freiburg Doctor der Theologie, 1513 Guardian des Straßburger Franziskanerlosters, aber schon nach einem Jahre ausschimpflichen Uriachen abgesetzt. 1518 begann er in Basel jurist. Studien und erwarb sich den jurist. Doktorbet (1519). Dann nahm er einen durch Reisen nach Italien und England unterbrochenen Aufenthalt in Straßburg, von wo ihn die Reformation 1525 vertriebene. Auch in Luzern, wo er sehr Pfarrer war, machten ihm seine antith. Pamphlete den Boden heit (1529). 1533 war er Pfarrer in Obernehheim, mo er 1537 starb.

Unleugbar war M. ein großes Talent, vielseitig und fruchtbar, dabei aber maklos eitel, staudal-jüchtig und gewissenlos. Sein frivoler Spott schonte auch seine Kirche und seinen Stand nicht. Schon 1502

MADONNA. Von Marsden.
OF PRADO—MUSEUM OF MADRID.



MADONNA. Von Murillo.

(IM PRADO-MUSEUM ZU MADRID)



griff er die «Germania» seines Bruders Wimpheling in der frechen «Germania nova» (Neudruck, Straßb. 1874) an, in der er das Eisbä für altfranz. Land erklärte. Seinen satir. Dichtungen scheinen zumeist Predigten zu Grunde zu liegen, in denen er nach Geilers Beispiel weltliche Stoffe geistlich deute; nach dem Muster von Brants «Narratenswiss» bilden seine Werke den erläuternden Text zu Holzschnitten. So in der «Edelmenzunfts» (Frankl. 1512; in photolithogr. Nachbildung hg. von Scherer, Bd. 1881; Neudruck von Matthias, Halle 1890), in der «Mühle zu Schwindelsheim» (Straßb. 1515; neu hg. von Albrecht in den «Strasburger Studien», Bd. 2, ebd. 1883), in der «Gäudchnitt», die von Liebesnarrern handelt (Baf. 1519; in Scheibles «Kloster», Bd. 8, Stuttgart. 1847; neu hg. von W. Uhl, Op. 1896), und namentlich in der vortrefflichen «Marenenbeschreibung» (Straßb. 1512; neu hg. von Goedel in den «Deutschen Dichtern des 16. Jahrh.», Op. 1879, und von Spanier in den «Neudrucken deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.», Halle 1894; erneut von Pannier in Reclams «Universalbibliothek»). M. ist in diesen Gedichten, die wertvolle Kulturbilder geben, zwar bissiger und unstetiger, aber auch weit vollständlicher, humorvoller und amüsanter als Brant. Ähnlich angelegt, aber ernsthaft ist M.s «Andechtig geistliche Badensart» (Straßb. 1514; neu hg. von Martin in den «Beiträgen zur Landes- und Volkskunde von Echsen-Lotringen», Heft 2, ebd. 1897). Luthers Aufstrebungen begrüßte M., der Luther für seinesgleichen hielt, anfangs freundlich; als er aber Luthers heiligen Ernst sah, ward es dem Mönch bangt und er hat mehr als 30 deutsche und lat. Schriften gegen die Reformation gerichtet; die beste darunter, die glänzendste antiluth. Satire, das Gedicht «Bon dem großen Lutherischen Narren» (Straßb. 1522; neu hg. von Kutz, Zür. 1848), schrieb Luther und namentlich seinen Freunden, die M. als Murnatt verspottet und durch die Saitens-Karshans und «Murnarus Leviathan» gereizt hatten, unlautere Beweggründe unter. Wissenschaftlich wirkte M. namentlich durch populäre jurist. Bücher und Übersetzungen (z. B. der «Institutionen», Baf. 1519) sowie durch mnemotechnische Anleitungen, die in der Form eines Kartens- oder Schachspiels in fürsæter Zeit Vogel, Metrif und Zus. beibringen wollten («Chartilum logicas», Araf. 1507; «Ludus studentum Friburgensis», Frankl. 1511 u. a.). Eine Überzeugung der Bergischen Aneiß (Straßb. 1515) widmete er Kaiser Maximilian. Ob er die hochdeutsche Bearbeitung (Straßb. 1515) des verlorenen niederdeutschen Volksbuches von Gulen-Spiegel verfaßt hat, ist unsicher (neu hg. von Lappenberg, Op. 1854, mit eingebundenen Abbildungen, und von Knut, Halle 1885). — Eine Auswahl seiner Werke von Valle erschien in Rückersns «Deutsche Nationalliteratur» (Stuttg. 1890 ff.). — Vgl. Kaueran, M. und die Kirche des Mittelalters (Halle 1890); ders., M. und die deutsche Reformation (ebd. 1891).

Muron. 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Wladimir, im Gebiet der Ola, hat 2540 qkm, 124607 E., Getreide-, Flachs-, Gartenbau, Weberei und Herstellung von Metallgeräten. — 2) Kreisstadt im Kreis M., links an der Ola und an der Muromschen Eisenbahn (Rowow-M.), hat (1897) 12589 E., 18 Kirchen, 2 Mönchs- und 1 Nonnenkloster, eine Realhöhle, Mädchen-gymnasium, Filiale der Russischen Reichsbank,

Stadtbank; Gemüsebau, Weberei, Fabriken, Handel mit Getreide und Landesproduktien; Flughafen mit Dampfschiffahrt nach Kasan und Nijni Novgorod. **Muromez**, Ilja, s. Ilja Muromez. **Muromsche Eisenbahn**, s. Russische Eisenbahn. **Murowana-Goslin**, Stadt im Kreis Dobrit des preuß. Reg. Bez. Posen, bat (1900) 1514, (1905) 1516 meist lat. C. Post, Telegraph, lathe, evang. Kirche, Krankenhaus.

Murphybrot, s. Brot und Brotdräckerei, Bd. 17.

Murr, rechter Zufluss des Neckars im württemberg. Neckarkreis, entspringt in 473 m Höhe südlich von Murrhardt im Murrhardter Walde, durchfließt das fruchtbare Murrhardter Thal und mündet, 53 km lang, unterhalb Marbach. Die Murrthalbahn zweigt in Waiblingen von der Remsthalbahn ab und führt über Bad Cannstatt und Murrhardt nach Hesental (60 km).

Murr., hinter lat. Pflanzennamen Ablösung für John Andreas Murray, geb. 1740 in Stockholm, gest. 1791 in Göttingen, Schüler Linnaeus', später Professor der Botanik zu Göttingen, schrieb hauptsächlich über mediz. Botanik.

Murraue, s. Mart.

Murray (spr. mórrē), alte Schreibart für Mo-
Murray (spr. mórrē) oder Gulwa, der größte Strom des austral. Kontinents, früher im Oberlauf Hume genannt, entspringt in den Australischen Alpen am Forest-Hill, fließt zuerst in nördl., dann nordwestl., dann westl. und endlich in südl. Richtung, bildet die Grenze zwischen Neu-Südwales und Victoria, durchströmmt im Unterlaufe Südaustralien und mündet bei Wellington in den See Alexandrina, auch Victoriasee (bei den Eingeborenen Kapinna) genannt. Aus diesem See führt ein, selbst nicht für Boote fahrbarer Kanal in die Encounterbay des Stillen Oceans. Der M. ist 2500 km lang. Sein Stromgebiet umfaßt 910000 qkm. Rechte Zuflüsse sind der Darling (s. d.) und der Murrumbidgee, der 2150 km lang und auf 1100 km schwifbar ist, links der Goulburn, der Campaspe, der Loddon u. a. Die Ufer des M. zeigen stetenweise wasserloses, fast undurchdringliches Wüstenland, das Mallee-land oder der Murray-Scrub, ein hauptsächlich von dem Malleebaum (*Eucalyptus oleosa* F. v. Müll.) bestandenes Dickicht, auf dessen Sand- oder Ebondünen sonst nur noch das sog. Stachelschwein-gras wächst. Von Goolwa bis Albury ist Dampferverkehr. — Vgl. Murray, Twelve hundred miles on the river M. (Lond. 1898).

Murray oder Moray (spr. mórrē), James Stuart, Graf von, schott. Regent, geb. um 1533, war ein natürlicher Sohn Jakobs V. von Schottland und Halbbruder von Maria Stuart. Anfangs für die geistliche Laufbahn bestimmt, entwidete er bald eine hervorragend kriegerische Begabung. Als Maria 1561 nach Schottland kam, hatte er zuerst leitenden Einfluß auf sie, stellte sich aber nach ihrer Ehe mit Darnley und dem Beginn einer entschiedenen lath. Politik an die Spitze der prot. Partei, nahm Maria nach der Ermordung Darnleys und ihrer Ehe mit Bothwell (1567) gefangen und leitete während ihrer Haft in Lochleven als Regent für den jungen Jakob VI. das Reich. Als Maria ihrer Haft entkam, ihren Anhang um sich sammelte, schlug er sie bei Langside unfern Glasgow (13. Mai 1568) und nötigte sie zur Flucht nach England. Dann erbob er vor Elisabeth und dem engl. Gerichtshof zu Westminster die Anklage gegen seine Halbschwester

wegen Gattenmords. Lange, ehe deren Geschid sich entchied, wurde M. durch James Hamilton (23. Jan. 1570) in Linlithgow erschossen. Unter seiner festen und weisen Staatsleitung hatte Schottland wenige Jahre der Ruhe genossen und der Protestantismus endgültig den Sieg errungen.

[Bd. 17.]

Murray, John (spr. mörre), Sir John, Geograph, f. Buchhandlung in London, gegründet 1768 von John Murray (eigentlich MacMurray, geb. 1745 in Edinburgh, gest. 6. Nov. 1793), hob sich besonders unter seinem Sohn John Murray (geb. 27. Nov. 1778, gest. 27. Juni 1843), der in nahen Beziehungen zu W. Scott, Byron, Campbell, W. Irving stand. (Vgl. Smiles, *A publisher and his friends*, 2. Bd., Lond. 1891.) Dieser Sohn John Murray (geb. 16. April 1808, gest. 2. April 1892 in London) legte den Grund zu dem Verlag der Reisehandbücher («Handbooks for travellers»), von denen er selbst mehrere verfasste und die die Firma 1829—1901 herausgab. Seit 1892 sind Besitzer seine Söhne John Murray (geb. 1851) und Hallam Murray (geb. 1854). Die wichtigsten Unternehmungen sind: die «Quarterly Review» (f. d.), die «Monthly Review», eine neue Ausgabe von Byrons Werken (25. Bd.); Unterrichtsbücher mit Einfluss von klassischen, biographischen und biblischen Werterbüchern von William Smith, desselben «Educational Series», «Murray's Student's Manuals», «University Extension Series», «Secondary Education Series». Daran schließen sich Geschichtswerke von Stanley, Grote, Lord Campbell, Motley; Reisewerke von Layard, Livingstone, Du Chaillu, Miss Bird, Lord Dufferin; Werke über Naturwissenschaften, Medizin, Literatur, Kunst, von Darwin, Schleemann, Crowe und Cavalcaselle, Franklin, Poore u. a.

Murrayshörg (spr. mörtsbör), Bezirk in der Midland-Provinz der Kapkolonie (f. Karte: Kapkolonien), mit einem Flächeninhalt von 5270 qkm und (1891) 4452 E., vorunter 1496 Weiße, liegt nördlich der Großen Karoo und südlich vom Winterfeld auf einer 1250 m hohen, spärlich bewaldeten, doch gut bewässerten Hochfläche. Der Winter ist sehr kalt; der Sommer zeichnet sich durch angenehmes und gesundes Klima aus. Der Hauptort M. (1045 E.) befindet sich 60 km östlich von der Bahnhlinie Kapstadt-Kimberley.

Murray-Scrub, f. Murray (Strom).

Mürren, Bergdorf im Bezirk Interlaken des schweiz. Kantons Bern, zur Gemeinde Lauterbrunnen (s. d.) gehörig, in 1636 m Höhe am Osthang der Schiltorniette, auf einer Alpterrasse, die mit steilen Kalkwänden zu der 780 m tiefer gelegenen Sohle des Lauterbrunner Thals absteigt, mit Lauterbrunnen (s. d.) durch Bergbahn verbunden, besteht aus Holzbauten, Hotels und Kurhäusern und einer Kapelle und ist wegen seines Höhenlinmas und seiner Aussicht über das Jungfraumassiv einer der beliebtesten Lustpunkte des Berner Oberlandes. Nach dem Kienthal führt der Bahnhof der Finnenfurze (2616 m).

Murkhardt, Stadt im Oberamt Badnang des württemb. Regierungsbezirks, an der Murr und der Linie Stuttgart-Hohenstaufen der Württemb. Staatsbahnen (Murchthalbahn), hat (1900) 4150 E., darunter 52 Katholiken, (1905) 4185 E., eine zu dem ehemaligen Benediktinerkloster gehörige Stadtkirche (1434), angebaute spätroman. Wallfahrtskapelle, spätgot. St. Waltherkirche, Rathaus, Marktbrunnen, Lateinschule, Krankenhaus, Wasserleitung.

Murrinische Gefäße (lat. *vasa murrina* oder bloß *murrina*) nannten die alten Römer kostbare, in verschiedenen Farben schillernde Gefäße, vermutlich aus Achat gesertigt. Pompejus brachte die ersten Exemplare aus dem Schatz des Mithridates 61 v. Chr. nach Rom; später sah man eine ganz besondere Vorliebe für diese Gefäße. — Vgl. *Thiersch*, Über die *Vasa murrina* der Alten (Münch. 1835).

Murchthalbahn, f. Murt.

Murrumbidgee (spr. mörrembiddschib), austral. Fluss, rechter Nebenfluss des Murray (s. d.).

Murschibabād, engl. auch Moorschedabad, ursprünglich Maqshidābād (engl. verderbt Murzabād abād), Stadt im Distrikt M. in der Präsidentschaftsdivision von Bengalen, an beiden Seiten des Gangesarmes Bhagirathi, an der Zweiglinie der East-Indian-Bahn, hat (1891) 35576 E. M. ist jetzt ein heruntergekommenen Ort, fast nur aus Erdhütten bestehend, mit den Trümmern des von Ali-Wardi-Chan (1739—56) erbauten Palastes, dem prächtigen, 1837 vollendeten Palais des Titular-Nawabs von Bengalen und mit einer höhern Schule für Eingeborene. Berühmt war M., wie die südlich dicht anstehende Stadt Dāhimbāsār oder Gahimbāsār, engl. verderbt Cossimbazar (bis 1813 ein Hauptmarkt für Seide), durch ihre Fabrikate seiner Baumwoll- und Seidenstoffe, namentlich der schönsten Shawls von Bengalen.

Murful (Murzul), Hauptstadt von Jessan in Nordarika, in 548 m Höhe, in sumfiger, im Sommer oft von Malaria heimgesuchter Gegend, ist von Erdmauern umgeben. Die Einwohner, etwa 6500, sind ein Gemisch verschiedenster Stämme. Leberarbeiten, Weberei, Handel (früher der Slavenhandel) sind die Haupterwerbswege.

Murten (franz. Morat; lat. Moratum), Hauptstadt des Seebezirks im schweiz. Kanton Freiburg, am östl. Ufer des Murtener Sees, in 464 m Höhe, an den Linien Aare-Orbe und Freiburg-M. (22 km) der Jura-Simplon-Bahn und der Dampferlinie M.-Neuenburg, hat (1900) 2290 E., darunter 220 Katholiken, alte Mauern und Thore, Laubengänge, ein altes Schloß, eine Sammlung burgund. Beutestücke; Uhrenindustrie, Liqueur- und Abfüllfabrikation, Tabak- und Weinbau und ist berühmt durch den Sieg der Eidgenössen über Karl den Kühnen von Burgund (22. Juni 1476). Auf den Graben der Gefallenen lieg 1822 der Kanton einen Obelisken aufrichten. — Vgl. *Dobsenbein*, Die Urkunden der Belagerung und Schlacht bei M. (Bern 1876); *Watteler*, Die Schlacht bei M. (Freib. i. Schw. 1894).

Der Murtener See, im Mittelalter Sichtsee genannt (9,5 km lang, 3,5 km breit, 49 m tief, 27,6 qkm groß), in 435 m Höhe, wird von der Broze, die ihn mit dem Neuenburger See verbindet, durchflossen und ist merkwürdig durch Fischreichtum und Fischbauten (f. Karte: Die Schweiz).

Murchthalbahn, f. Murt.

Mur-Uhsu, obnef. Fluss, f. Yang-tse-kiang.

Murviédro, Ort in Spanien, f. Sagunt.

Märzsteg, Dorf und Jagdschloß in Steiermark, f. Neuberg.

Murzg, Hauptstadt von Jessan, f. Murzul.

Mürzzuschlag. 1) Bezirkshauptmannschaft in Steiermark, hat 819 qkm und (1900) 37324 E. in 17 Gemeinden mit 76 Ortschaften, umfaßt die Gerichtsbezirke Aflenz, Mariazell und M. — 2) Marktflecken und klimatischer Kurort, an der Mürz und den Linien Wien-Triest der Südbahn und M.-Neuberg

(12 km) der Österr. Staatsbahnen, Sitz der Bezirksbaudirektion und eines Bezirksgerichts (451,74 qkm, 18669 E.), hat (1900) 4856 E., evang. Kirche (1900), Bürgerhospital, Kurhaus, Wasserleitung, Landeskrankenhaus, Ralztalwasserleitung, ein Denkmal B. von Scheffels (1895); Gußstahlwerk, Eisenbammer, Holzwerke; Klärpaine, Fassabauerei, Holzflossi- und Weißblechfabriken, Senften- und Siedelgeschmieden. — Bgl. Kupferschmid, M. als Terrain.

Mus (lat.), die Maus. (Turort Wien 1887).

Mus, dichtreibig zubereitete vegetabilische Substanz, welche als Nahrungsmittel Verwendung findet; es unterscheidet sich vom Kraut (s. d.) dadurch, daß es noch die Pflanzensäfte enthält.

Musa L., *Pisang*, Pflanzengattung aus der Familie der Scitamineen (s. d.) mit gegen 20 Arten in den Tropengegenden der Alten Welt, Stauden von palmähnlichem Wuchs, deren von den Scheiden der abgestorbenen Blätter umhüllter Stengel oder Schaft eine Krone von riechengroßen, kurzgestielten, meist länglichen und immer ganzrandigen Blättern trägt, zwischen denen lange, überhängende oder aufrechte Blätterfolgen hervortreten.

In sämtlichen Tropengebieten maßenhaft angebaut wird wegen ihrer edabien, fast stets samenlosen Früchte (Bananen) die ursprünglich aus dem Malaiischen Archipel sowie von Hindostan stammende Paradiesfeige oder Adam's-apfel, *M. paradisiaca* L. (s. Tafel: Scitamineen, Fig. 4), nebst ihrer früher als besondere Art (*M. sapientum* L.) angesehenen Varietät (*Bananenpisang*). Letztere ist die eigentliche Chibanahe oder Obstbanane, mit kurzen, im Querschnitte mehr oder weniger rundlichen, recht zuckerreichen Früchten; erstere ist die Mehl- oder Kochbanane, auch Platane genannt, mit längeren, cylindrischen, lantigen Früchten, die viel Stärkemehl, aber wenig Zucker enthalten und deshalb roh nicht schmackhaft sind. Der Schaft, der oft purpurrot gefleckt ist, stirbt nach der Reife der Früchte ab, naddem er zuvor am Grunde Nebenscheiden getrieben hat, die schon nach wenigen Monaten neue Früchte spenden. Die Kultur des Pisang ist daher sehr leicht und sehr ergiebig, übrigens uralt. Bei guter Ernte erhält man vom Hektar 600 Centner Früchte im Jahr. Im Laufe der Zeit sind eine große Anzahl Kultursorten entstanden; auf den Philippinen allein unterscheidet man deren gegen 70, manche Sorten haben sehr lebhaft rosa, violette oder gelb gefärbte Blütenblätter, andere rote oder violette Blätter. Die riesigen Blätter benutzen die Einheimischen als Servietten und Teller, als Einwickelmaterial, als Cigarettenpapier, als Schutz gegen Regen u. s. w. Auch werden die Blattfistulären mancher Varietäten als Bindfaden und als Webmaterial benutzt. Neuerdings verbreitet sich mehr und mehr die gegen Kälte und Winde widerstandsfähigere und überaus wohlischmedende *Chinessische* oder *Zwergbanana* (*Zwergmusäus*), *M. Cavendishii* Lamb. (*M. chinensis* Sweet.), die auch im Gewächshaus bei uns zur Reife gelangt und wegen der prächtig grünen Farbe der Blätter eine beliebte Ziervielfalte ist. Wichtig ist die auf Nordcelebes und den Philippinen cultivierte *Abacaxijlane* (*Abacabanae*), *M. textilis* Nees, die den Manilabani (s. d.) liefert.

Die Enseth (Enseth) Abeissiens, *M. Ensete* Gmel. (s. Tafel: Blattypflanzen, Fig. 4), die schon den alten Ägyptern bekannt war, erreicht bis 10 m Höhe, und ihre zweizeilig angeordneten, einen riesigen Fächer bildenden Blätter werden bis 6 m lang |

und 1 m breit. Von ihr ist nur das Mark des Stengelgrundes genickbar. Ihr Stengel stirbt nach der Blüte ab, ohne Seitenprossen zu treiben, weshalb sie nur durch importierte Samen vermehrt werden kann.

Musaceen, monokotyledonöse Pflanzengattung aus der Ordnung der Scitamineen (s. d.) mit gegen 67 ausließlich tropischen Arten. Es sind meist ansehnliche krautartige Gewächse von baumartigem Wuchs und palmenähnlichem Habitus; ihre Blätter sind oft von außerordentlicher Größe und nicht zerteilt, aber oft vom Wind zerissen und erreichen bei manchen Arten eine Länge von 6 m und darüber. Ihre Blüten sind in großen, meist zusammengefügten Blütenständen vereinigt und gewöhnlich gruppeneise von großen, oft bunt gefärbten Blütenblättern bedeckt. Von den M. sind einige Arten als Stammpflanzen der Bananen wichtige Nahrungs-pflanzen für die Tropen, andere liefern Fasernmaterial zu Flechtwerken, Gespinsten u. dgl. Einige kleinere Formen werden in Warmbüschen wegen ihrer Blattformen als Zierpflanzen kultiviert.

Musafaser, soviel wie Manilahans.

Muzaffarnagar, Stadt, i. Muzaffarnagar.

Musagetus (grch. d. i. Führer der Musen), Bei-name des Apollon (s. d.).

Musarpath, i. Thian-schan.

Musäus, griech. Sänger und Dichter der mythischen Zeit, der Sage nach ein Sohn des Eumolpus und der Selene, nach andern des Orpheus. Später führte man auf ihn zurück: Oraef, Einweihungen und Reinigungen, Heilmittel gegen Krankheiten, ferner eine Titanomachie, Theogonie, Hymnen und andere Gedichte. Einzelne noch erhaltene Verse sind von Kinkel in den »Epicorum graecorum fragmenta«, Bd. I (Lpz. 1877), zusammengestellt worden.

Musäus, griech. Dichter, der Ende des 5. oder zu Anfang des 6. Jahrh. n. Chr. lebte, verfasste ein anmutiges erotisches Epos »Hero und Leander«. M. ist ein Nachahmer des Nonnus (s. d.), schloß sich aber in seinem Gedicht wohl enger als dieser an ein Vorbild der alexandrinischen Zeit an. Von Ausgaben sind die von Passow (mit Übersetzung, Lpz. 1810), Möbius (Halle 1814) und Dilthey (Bonn 1874), von deutschen Übersetzungen die von Torney (Mitau 1859), Buchholz (»Meisterwerke hellen. Dichtkunst«, 1. Bdch., Marb. 1858) und Ottmann (Universitätsbibliothek», Lpz. 1888) zu nennen. — Bgl. Schwabe, De Musaeo Nonni imitatore (Lüb. 1876).

Musäus, Joh. Karl Aug., Schriftsteller, geb. 29. März 1735 zu Jena, studierte daselbst Theologie, wurde 1763 Pagenhofmeister in Weimar und 1769 Professor am dortigen Gymnasium. Er starb 28. Okt. 1787 zu Weimar. Seine bedeutendsten Schriften gingen aus dem Gegenjahr gegen verkehrte Zeitrichtungen hervor und haben deswegen fast alle eine satir. Beimischung. Jueril arbeitete er in »Grandison der Zweites« (3 Bde., Eisenach 1760—62; ganz umgearbeitet als »Der deutsche Grandison«, 2 Bde., ebd. 1781—82) der übertriebenen Verehrung des »Grandison« von Richardson entgegen. Seine »Physiognomischen Reisen« (4 Hefte, Altenb. 1778—79) sind gegen Lavater gerichtet. M. Hauptwerk sind die vorzüllichen »Volksmärchen der Deutschen« (5 Bde., Gotha 1782—86; neu hg. von Moritz Müller, Lpz. 1868; 3. illustrierte Bractausgabe, hg. von Klee, 2. Aufl. Hamb. 1870). Eine u. d. Z. »Straußfedern« (Bd. 1, Berl. und Stett. 1787) begonnene Reihe von Erzählungen fortzuführen hinderte M. der Tod. Sein Verwandter Stobaeus gab die »Nachgelassenen Schrif-

ten (Lpz. 1791) heraus. — Vgl. M. Müller, J. R. A. M. (Jena 1867). [Fliege (s. d.).]

Musca (lat.), die Fliege; *M. domestica*, Stuben-Muscadrine, Starrfucht, Kalkfucht, eine eigentümliche Krankheit der Seidenraupen, die durch einen Pilz (*Botrytis Bassiana Bals.*), einen echten Schmarotzer, die Conidienform eines noch nicht vollständig bekannten, zu den Ascomyceten (s. d.) gehörigen Schlaudpilzes hervorgerufen wird. Die Raupen sterben und bedecken sich nach dem Tode mit einem weißen Überzug. Die M. kann unter den Seidenraupen große Verberungen anrichten. Nass Witterung begünstigt die Entwicklung des Pilzes. Ähnliche Pilzkrankheiten kennt man bei den Raupen des Kieferspinners, der Kieferneule u. a. Eine schwarze M. fand Cohn auf den Raupen der Saat-eule; deren Pilz, wegen seiner schwarzen Sporen *Trichium megaspermum Cohn* genannt, gehört jedoch zu den Entomophthoraceen (s. d.).

Muscardinus, Nagetier, s. Siebenschläfer.

Muscari Mill., Traubenzypacinthe, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit etwa 40 Arten, die besonders in den Mittelmeergegenden vorkommen, schön blühende, niedrige Zweiblattgewächse. Die bekannteste und beliebteste Art ist *M. moschatum Willd.*, deren beschiedene, grünlichgelbe Blüten einen sehr angenehmen, muschulartigen Duft ausüben. Sie stehen in gedrängten, wulstförmigen Trauben, wie auch die dunkelflauen, nach Blütaugen duftenden Blüten des *M. racemosum Willd.* Bei *M. botryoides Mill.* stehen die Blüten weniger gedrängt, sind himmelblau, weißlich bereit und geruchlos. *M. monstrosum Mill.* ist eine Abart des in Süddeutschland einheimischen *M. comosum L.* Diese reizende Pflanze trägt auf dem 30—40 cm hohen Schäfte die Blumen in großen eiförmigen Trauben, welche aus gehäussten, hin und her gebogenen, traufenden Fäden zu bestehen scheinen und einem violettblauen oder amethystfarbigen Federbusche ähnlich seien. Noch seiner Zeitleit ist das Perigon bei var. *plumosum*, der Federzypacinthe. Blütezeit Mai und Juni, die der ersten genannten Arten März und April.

Muscari, s. Muskarin.

Muscat (spr. möschlah), s. Muskatellerweine.

Muscattue (spr. möschlah), Hauptort des County M. im nordamer. Staate Iowa am Mississippi, Eisenbahnhafenpunkt, hat (1900) 14 073 E., darunter viele Deutsche, Flüchtlinge; Handel mit Obst (Melonen), Gemüse, Holz und Vieh.

Muschel, *Muschel*, Kreis Rumaniens (s. d. nebst Karte) mit 2970 qkm und (1899) 113 458 E. Hauptort ist Campulung (s. d.). [s. Gebör.

Muschel, s. Muscheln; ein Teil des Ohres,

Muschelbänke, s. Bank (geogr.).

Muschelblume, s. Araceen nebst Taf. Fig. 8.

Muschelgift, s. Muskelvergiftung.

Muschelräuber, s. Brille.

Muschelgold, Malergold, Goldbronze, eine Wasserfarbe, die durch Verreiben von Abfällen von Blattgold (s. d.) mit Gummispeim dargestellt wird und in Muschelschalen eingetrocknet in den Handel kommt; entsprechend: *Muschellsilber*.

Muschelhuhn, holländisches, Bredahuhn.

Muschelfall, die mittlere Abteilung der Triasformation in Deutschland, in der das herrschende Gestein ein dichter, meist grauer Kalkstein ist, der oft eine große Zahl von Individuen von wenig Arten versteinerter Armschäfer (s. d.) enthält. (S.

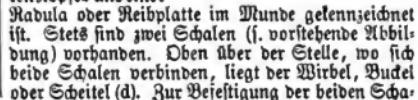
die Abbildungen einiger Leitfossilien auf der Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe I, Fig. 6—13, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.) Der M. zerfällt in drei Hauptglieder oder Stufen: a. unterer M. oder Wellenfall (s. d.); b. mittlerer M. oder Anhydritgruppe, enthält zwischen dolomitischen Kalksteinchiefern Einlagerungen von Anhydrit und daraus hervorgegangenem Gips, sowie sehr gewöhnlich von Steinsalz, das durch die schwäb. Salinen in der Gegend von Wimpfen und durch die thüringischen von Büßleben, Stötternheim, Röden und Sulza ausgebeutet wird; c. oberer M. oder Hauptmuschellall (s. d.), auch Kalkstein von Friedrichshall genannt. In Oberschlesien bei Tarnowitz und in Baden bei Wiesloch finden sich im M. unregelmäßige Massen von Zink-, Blei- und Eisenzerrzen. Über die Ausbildungswweise des M. in den Alpen s. Triasformation. In Deutschland bildet der M. ausgedehnte Areale in Oberschlesien, im nordwestl. Deutschland, in Thüringen, Hessen, Franken, Schwaben, Elsass-Lothringen.

Muschelkrebs (Ostracoda), eine aus kleinen, das süße Wasser und das Meer bewohnenden Formen bestehende Ordnung der niederen Krebsen, die seitlich stark zusammengedrückt erscheinen, eine zweiflüppige, muschelähnliche Schale und sieben Paar von Extremitätenabhangen haben; sie nähren sich von animalischen Stoffen und finden sich so häufig in den ältesten Versteinerungen führenden Schichten. Hierbei gehört *Notodromus monachus* (s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 10), ein fast 2 mm langer Rüden schwimmer unserer süßen Wasser, und die gleichfalls im süßen Wasser lebende artenreiche Gattung *Cypris*, kleine Tiere mit einem unpaarigen Doppelauge. — Vgl. G. W. Müller, Die Ostrakoden (Frankl. a. M. 1898); dersl., Deutschlands Südwasserostrofoden (Stuttgart 1900 sq.).

Muschellinie, s. Konchoide.

Muschelmilben (Atax), Gattung der wasserbewohnenden Dromphen mit eisförmigem, weichem Körper und mit Schwimmhaaren an den hinteren Beinen. Die fünf deutschen Arten leben entweder zeitlebens oder mindestens in der Jugend auf den Kiemen unserer großen Süßwassermuscheln. Am bekanntesten ist *Atax ypsiloniphorus Bon.* (s. Tafel: Spinnentiere und Laufendfüßer II, Fig. 5), 1,5 mm lang, gelbweiß mit großen braunen, meist zusammenstrebenden Fledern und mit gelber Y-förmiger Rückenzeichnung.

Muscheln oder **Muscheltiere**, Blattliemer, Calvales oder Alephalen (Lamellibranchiata, Conchifera), Klasse der Weichtiere (s. d.), die durch symmetrischen Körper, einen beiderseits weit vom Rüden herabhängenden Mantel und eine von diesem abgesonderte, zweiflüppige Schale so wie durch den Mangel eines gesonderten Kopfes und einer Radula oder Reibplatte im Munde gekennzeichnet ist. Stets sind zwei Schalen (s. vorstehende Abbildung) vorhanden. Ober über der Stelle, wo sich beide Schalen verbinden, liegt der Wirbel, Buckel oder Scheitel (d). Zur Befestigung der beiden Schalen



len dient ein schwertartiges Schloß (a) mit Zähnen und Gruben, die ineinander greifen. Die Ansätze der Schleimuskeln markieren sich auf der Innenseite der Schale durch meist in Zweizahl vorhandene, mehr oder weniger rauhe Eindrücke (gg). Wirken diese Muskeln nicht, so lassen die Schalen durch die Wirkung des bornigen, elastischen Schloßbandes (c). Die Lage des Mantels ist gekennzeichnet durch einen in der hinteren Schicht (i) eingebetteten Eindruck (h). Betrachtet man die zusammengeklappten Schalen von oben, so sieht man hinter den Wirbeln ein über beide Schalen sich erstreckendes Feld, das Schild (area), und vor den Wirbeln ein entsprechendes kleineres, das Schildchen (lunula, e). Recht ist die Vorderseite daran fennlich, daß der Schalenwirbel nach ihr zugelobt ist. Selten sind die Schalen ganz regelmäig und vorn und hinten wie auf beiden Seiten einander gleich, wie z. B. einige Kammchamuskeln (*Pectunculus*). In den meisten Fällen sind sie gleichsichtig, aber ungleichsichtig, indem die vordere Seite anders, meist lärzer gebildet ist als die hintere (Herz- und Venusmuscheln). Oft auch sind sie ungleichsichtig, indem die eine Schalenklappe anders gebildet ist als die andere (Austern, Kammchamuskeln).

Das Schloß besteht aus zahn- und leistenartigen Schalenverdickungen, die in entsprechende Vertiefungen der andern Klappe eingreifen und Verbindungen verhindern. Das Schloßband, eine elastische Faltermasse, verbindet beide Schalenhälfte und ist bestrebt, sie zu öffnen; der Schluß wird durch zwei, bisweilen auf einem reduzierte, ballenartig quer von einer Schale zur andern ziehende Schleimuskeln, einen vordem und einem hinten, die an leeren Schalen deutliche Eindrücke hinterlassen, besorgt. Sobald sie mit dem Tiere absterben, läßt die Muschel infolge der Thätigkeit des Bandes. Die beiden Mantelhälfte sind entweder frei oder in ihrem hintern Teile miteinander verwachsen. Im ersten Falle lassen sie am hinteren zwei Auschnitte frei, die im letztern zwei runde Öffnungen darstellen und, namentlich bei bohrenden M., auf röhrenförmigen Verlängerungen oder Siphonen stehen. Die untere Öffnung (der Atemsiphon) dient zum Einholen des zugleich die Nahrung enthaltenden Atemwassers, durch die obere (dem Analisiphon) wird es zugleich mit dem Kot wieder ausgestoßen. In der Mittel-ebene liegt der fleischige, schwellbare Fuß, der in seinem oberen Teile die Eingeweide birgt. Vorüber demselben liegt die nicht vorstrebare, stets zwischen den Schalen verborgene Mundöffnung, zu deren beiden Seiten sich fleischige Anhänge, welche die Nahrungszufluhr regeln und zugleich Hilfswerkzeuge der Atmung sind, die Lippentaster befinden. Der Darm ist vielfach gewunden; der Enddarm durchbohrt meist das an Rücken unter dem Schloß gelegene Herz. Zwischen dem Mantel und Fuß liegen die Kiemen, meist aus zwei Blättern jederseits bestehend und durch Flimmerbaare einen lebhaften Wasserstrom unterhalten. Von Sinneswerkzeugen ist am Kopfende nichts Besonderes zu sehen, weder Augen noch Fühler, dagegen sind überall zwei in der Fußmasse eingebettete Ohrläppchen vorhanden; der Mantelrand erhält oft ringsum, besonders aber um die Einfuhröffnung oder den Atemsiphon einen Fühlerbesatz, wie sich denn auch an demselben Mantelrande bisweilen (bei den Kammmuskeln) zahlreiche Augen entwickeln. Die

Ortsbewegung geschieht selten schwimmend durch das Zusammenschnellen der Schalen (Kamm- und Feilensmuscheln), gewöhnlich durch den fleischigen Fuß. Die M. sind meist getrenntgeschlechtlich, seltener zwittrig und dann meist feststehende Formen, wie die Austern (s. d.). Dann aber pflegt die Reife der verschiedenen Zeugungsstoffe zeitlich getrennt zu sein, so daß Selbstbefruchtung ausgeschlossen ist. Da Be-gattungsgeräte fehlen und die Geschlechtsöffnungen seitlich am Fuße unter den Kiemen versteckt liegen, ist Begattung unmöglich. Die Samenflüssigkeit wird ins Wasser entleert und vom Weibchen mit dem Atemwasser aufgesaugt. Manche M. beberbergen die Brut eine Zeit lang in den Kiemen. (S. Austern, Kugelmuscheln, Mälermuscheln.) Nur bei einigen, die an der Unterlage festwohnen (Austern), fehlt ein Fuß ganz; bei den meisten gleicht er einem stumpfen Beil (Flukmuscheln); bei einigen ist er wie eine Krebskruste eingeschlagen oder gunstig (Herzmuscheln) und dient zum Hüpfen; bei andern ist er vorgestreckt, rund, und dient zum Bohren (s. Bohrmuscheln).

Alle M. leben im Wasser, die meisten im Meere; viele wachsen teils unmittelbar mit der Schale, teils durch einen aus einer Drüse (*Vissusdrüse*) am Fuße sich hervorwippenden Büschel sehniger Fäden, den sog. *Vissus*, an dem Boden fest (s. Miesmuschel). Alle leben von feinen, im Wasser aufgewirrten organischen Teilchen, welche mit dem Wasserstrom zugeführt werden, der durch die Bewegung von Flimmerhärtchen erzeugt wird, die überall auf der Oberfläche, ganz besonders aber der Kiemen, entwidelt sind. Die meisten freilebenden bohren sich in Sand, Schlamm oder in feines Gestein ein, so daß nur die Atemröhren ihnen Wasser und Nahrung zuführen können. Man hat, ohne viel Erfolg, den *Vissus* einiger Arten als Webefasern zu benutzen gesucht (s. Muschelseide). Verschiedene Arten, sowohl im Sühen als besonders im Seewasser, liefern die edlen Perlen; viele geben ein geschäkertes Räumungsmittel ab, wie besonders die Austern, Kamm-, Bohr-, Mies- und Herzmuscheln. Man teilt die M. gewöhnlich nach der Lage des Schlosses und der dadurch bedingten Entwicklung der Schleimuskeln in drei Ordnungen; erstens die *Dimapter* mit zwei gleichen Muskeln, hierzu gehören die Bohrmuscheln, der Bohrwurm, die Sienmuscheln, Herzmuscheln, Klaffmuscheln, Mälermuscheln, Meiermuscheln, Riesenmuscheln, Teidmuscheln, Tellmuscheln, Venusmuscheln; bei der zweiten Ordnung der *Heteromapter* verzieht sich das Schloß nach vorn, so daß der vordere Schleimuskel schwächer wird, dazu die Miesmuscheln, Seedatteln, Stedtmuscheln, Vogel- und Wandermuscheln. Endlich verschwindet der vordere Muskel ganz auf Kosten des sehr verstärkten hintern, es entstehen die Einmüsseler oder *Monomypter*, zu denen die Austern, Kamm- und Klappmuscheln gehören. Eine andere gebräuchliche Einteilung, welche die Hauptgruppen als *Siphoniata* (*Siphoniaten*) und *Asiphoniata* (*Asiphoniaten*) bezeichnet, je nach dem Vorhandensein oder Fehlen von Atemröhren, kommt nicht mit der vorigen in Kollision, da die Siphoniaten zu den Dimaptern gehören. Sie hat Bedeutung für die fossilen Formen, da bei lang entwickelten Siphonen auf der Innenseite der Schale eine charakteristisch eingebogene Linie, die Mantelbucht, entsteht, welche der Ansatzstelle der Siphonen entspricht. Die neuesten Einteilungen gründen sich auf die Kiemen oder auf die Be-

schaffenheit des Schlosses. Abbildungen von M. s. die Tafeln: Weichtiere III und I, Fig. 10—14.

Muschelstrand, s. Sand.

Muschelstein, eine in Elsaß-Lothringen auftretende Facies des Muschelaltes (s. d.).

Muschelschieber, s. Dampfmaschine.

Muschelseide (*Lana penna*), *Bryopsis*, eine seidenglänzende Geißfußart von grünlichblonder bis olivenbrauner Farbe; sie entstammt der Sted-muschel (*Pinnia nobilis L.*), die an der Küste des Mittelmeers gesammelt wird. Die Fasern bilden einen Bart von 4 bis 6 cm Länge, der abgelöst und gereinigt, dann mittels der Hanfspindel zu Garn gesponnen wird. Man fertigt daraus aus dem Webstuhl Tücher und andere Gewebe von geringer Breite, die man ungefärbt (naturfarbig) verwendet.

Muschelfäden, s. Muschelgeld.

Muscheltiere, s. Muscheln.

Muschelvergiftung, die durch den Genuss verschiedener Weichtiere, die unter gewissen Umständen giftige Eigenschaften annehmen können, hervorgerufene Vergiftung, deren Symptome in vieler Hinsicht den durch das sog. Hirschfisch (s. d.) erzeugten ähneln. Die Fälle von M. betreffen aus der Klasse der Gastropoden vornehmlich die große Weinbergschnecke, *Helix pomatia L.*, die sich mitunter von giftigen Pflanzen (Collardsche, Wolfsmilch u. a.) nährt und dann giftig wirkt, und die gemeine Uferbergschnecke, *Litorina littorea L.*; aus der Klasse der Lamellibranchiaten gehören hierbei die eßbare Miesmuschel, *Mytilus edulis L.*, die häufig Massenverunreinigungen verursacht hat, die gewöhnlich Austern, *Ostrea edulis L.*, die bisweilen während der Laichzeit (von Mai bis Juli) gefundensichfähig ist (Austernvergiftung), einige Arten der nahe verwandten Gattung *Anomia*, ferner *Cardium edule L.*, sowie *Donax denticulata L.* und *Cypraea tigris L.*, welche lehtern in Ostindien und im Kapland zu Zeiten als giftig gelten.

Über die chemische Natur des Muschelgiftes haben Salloway und Brieger gefunden, daß es nicht erst bei der Faulnis entsteht, sondern bereits in den lebenden Muscheln nachgewiesen werden kann und vorzugsweise in der Leber der Muschel aufgespeichert ist. Nach Brieger ist das spezifisch curareähnliche Gift der Miesmuscheln, das *Mytilotoxin*, eine schwer darstellbare, widerlich riechende, den Leichenalkaloiden verwandte Base, welche mit Goldchlorid mikroskopisch Würfel von der Zusammensetzung $C_4H_{10}NO_2AuCl_4$ bildet. Das Gift findet sich nur bei Tieren, welche in stagnierendem, verunreinigtem Wasser leben, wogegen die auf klarem, sandigem Grund in freier See gesuchten oder gefangenen Muscheln völlig unschädlich sind.

Nach Birchow und Salloway lassen sich giftige und ungiftige Muscheln sehr gut unterscheiden, wenn man sie in Alkohol legt; die giftigen färben den Alkohol stark goldgelb, die ungiftigen nur ganz unmerklich. Erhält man diese Lösungen im Reagensglässchen mit einigen Tropfen reiner Salpetersäure, so erscheinen die giftigen Lösungen gräsiggrün, die ungiftigen aber nur schwach gefärbt, fast farblos.

Muschelwächter, s. Krabben.

Muschik (*Mushit*, russ.), Mann vom Bauern-Muschikongo, Negerstamm in Angola (s. d.).

Muschir, türk. Titel, s. Wesir und Bascha.

Muschitschel, rumän. Kreis, s. Muscel.

Musol, s. Moose; *M. frondosæ*, s. Laubmoose; *M. hepaticæ*, s. Lebermoose.

Muscicapidae, Fliegenschäpper, eine aus 44 Gattungen und gegen 300 Arten bestehende, meist südl. Gegenden, aber überhaupt nur die Alte Welt und die austral. Region bis Neuseeland bewohnende Familie kleiner, munterer, jänlicher Singvögel mit lodernd, fast seidenartigem Gefieder, häufig übergeogenem, sonst geradeem Schnabel, der hinter der Spitze eine Kerbe hat, abgerundeten Flügeln, deren dritte und vierte Schwinge die längsten sind, und meist einfachen Farben. Sie nähren sich meist von Insekten, die sie geschickt im Fluge fangen, fressen aber auch Würmer, Schnecken und im Notfall Peper. Sie kommen nach Mitteleuropa im Frühjahr und ziehen im Herbst, gehen bis nach Schweden hinauf, bauen ihr Nest auf Bäume, in Mauer- und Astlöcher. Unter den vier Arten, die nach Deutschland kommen, ist der gescheckte Fliegenschäpper.



Fig. 1.

Fig. 2.

gen schäpper (*Muscicapa grisola L.*, s. Fig. 1), etwa von Sperlingsgröße, der bekannteste. Er ist oben mausgrau, unten schmutzigweiß, auf Scheitel und Bauch mit schwarzen und braunen Flecken. Ferner gehört hierher der Halsbandschäpper (*Muscicapa collaris Bchst.*, s. Fig. 2), ein zierliches, schwarz und weiß gefärbtes Vögelchen.

Musoldae, s. Gemeinfliegen.

Musci frondosæ, s. Laubmoose.

Musci hepaticæ, s. Lebermoose.

Muscinæa, s. Moose.

Muscogee (spr. -gib), Ort im Indianerterritorium (s. d.); M., *Muscogulgee* oder *Musko-gee*, Indianerstamm, s. Creek.

Musoulli (lat.), die Muscheln (s. d.); M. corrugatores supercilii, s. Stirn. *Musculus detrusor urinæ*, s. Harnblase; *Musculus risorius Santorini*, s. Lachmuskel.

Musculus, Wolfgang, eigentlich Muslin oder Meuslin, Mitbegründer der Reformation, geb. 8. Sept. 1497 zu Dieuze in Lothringen, trat 1512 in das Benediktinerkloster zu Liebheim. Durch die Schriften Luthers für die Reformation gewonnen, verließ M. 1527 das Kloster, wurde am Straßburger Münster Diaconus, 1531 Prediger in Augsburg, wo er erfolgreich für die Durchführung der Reformation thätig war, und richtete 1544 das evang. Kirchenwesen zu Donauwörth ein. 1548 flüchtete M. nach der Schweiz, wo er 30. Aug. 1563 als Professor der Theologie in Bern starb. Er schrieb be-

sonders die *Loci communes* (Bas. 1554 u. ö.). — Val. L. Grote, Wolfgang M. (Hamb. 1855).

Musæum, Nebrabli von Museum (s. d.).

Muselman, s. Muslim.

Musen, weibliche Gestalten der griech. Mythologie. Homer und die älteste Dichtung überhaupt rufen nur eine Muse an, die Geberin des Gesangs und Kennerin alles dessen, was über Götter, Weltgeheimnisse und Heldenwürde der Mensch zu wissen und der Apotheose zu berichten wünscht. Andererseits begegnet man an vielen Orten einer Dreizahl gewöhnlich mit Apollon verbundener Göttingen, welche oft mit den Chariten, mit Berg- oder Quellnymphen verwechselt wurden. Die Hauptmuse dieser M. befanden sich in den höchsten Städten Askrá und Thespíä am Helikon in Verbindung mit alten Propheten- und Sängerschulen, eine Verbindung, die auch an dem noch wenig erforschten Museenjüge Pieriens, am Nordfuße des Olymp, bestanden haben muß. Frühzeitig wurden die M. zu einem Chor von neun erweitert. Ihre Namen blieben seit Hesiod folgendermaßen bestimmt: Kalliope, nach Hesiod die Vornehmste des ganzen Kreises, Kleio oder Klio (Clio), Euterpe, Thaleia oder Thalia, Melymene, Terpsichore, Crato, Polyhymnia, Urania. Als ihre Eltern bezeichnete der Mythus Mnemosyne (s. d.) und Zeus. Ihre Bedeutung ist während des größten Teils des griech. Altertums auf Dichtung, Gesang und Reitkunst beschränkt geblieben. Eine genauere Untercheidung der einzelnen M. versuchte erst die gelehrte Epoche der Alexandiner. Feststehend ist in der röm. Kaiserzeit: Clio als Muse der Geschichte mit einer Schriftrolle, Kalliope als Muse der heroischen (epischen und erzähllyrischen) Dichtung mit Schreibtafel oder Schriftrolle, Melymene als Muse der Tragödie mit ernster Maske, auch Reule (nicht der Reule des Herakles, wie gewöhnlich gesagt wird, sondern dem Attribut der Moira, Tisie und Ananke), Thalia als Muse der Komödie mit löslicher Maske, Urania als Muse der Astronomie, Terpsichore und Crato mit Saiteninstrument als M. der Lyrik leichter Schlags; Euterpe mit den Flöten scheint der Instrumentalmusik vorzustehen, Polyhymnia scheint die attraktive Muse zu sein, welche mit ins Gewand gehüllten Armen dargestellt wird und auf den Reliefs eine leichte Tanzbewegung ausführt. Zwischen ihr und Terpsichore, ja noch einer dritten (Melymene) schwankt die Zuteilung des Tanzes. Zu einer wirklich genauen Untercheidung der M. ist also das Altertum eigentlich nicht gelangt. In der künstlerischen Ausbildung der Musentypen kann eine Centralstätte, wie der delphische Apollontempel, in dessen einem Giebelfeld Apollon und die M. dargestellt waren, nicht ohne Einfluß geblieben sein, ebenso wenig die zum größten Teil von Praxiteles, Praxiteles' Vater, geschaffenen Gruppen am Heilikon. Doch haben neuere Funde in Mantinea gezeigt, welche Verdienste auch Praxiteles auf diesem Gebiet hatte; dort wurden von den drei Tempelstatuen der Leto, des Apollon und der Artemis, deren beide letztere von Praxiteles herührten, die Postamentreliefs wieder entdeckt. Auf dem einen ist der Wettstreit Apollons mit Marsyas, auf den zwei anderen sind je drei M. dargestellt, von denen die zwei vorliegenden geschwisterlich Ähnlichkeit mit dem Hermes des Praxiteles zeigen; mindestens die Anlage der Musenfiguren röhrt von Praxiteles her, oder sie sind nach seinen sog. Thebriaden (Plin. 36, 39) fo-

pieret. — Bgl. Deiters, über die Verehrung der M. bei den Griechen (Bonn 1868); Krause, Die M., Graien, Hören und Nymphen (Halle 1871); Rödiger, Die M. (Op. 1875); Trendelenburg, Der Musenchor (Berl. 1876); O. Vie, Die M. in der antiken Kunst (ebd. 1887); Bulletin de correspondance hellénique (Taf. 1—3, Athen 1888); Überbed in den «Berichten der Sachsischen Gesellschaft» (1888); W. Mayer in den «Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen archäol. Instituts», athenische Abteilung, Bd. 17 (Athen 1892).

Müsen, Dorf im Kreis Siegen des preuß. Reg.: Bez. Arnsberg, hat (1900) 1494 E., darunter 63 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. Kirche; eine Eisen-, Silber-, Blei- und Kupferfabrik sowie Bergbau auf Silber-, Blei-, Zinnerze und Spateisenstein, besonders im Stabberg (seit 1813 abgebaut).

Musena, Pflanze, s. Majena.

Musenalmanache, periodische Gedichtammlungen, die mit dem Aufblühen der neuen deutschen Poësie im 18. Jahrh. entstanden. Die gleichzeitig (1770) gegründeten Göttinger und Leipziger M. nahmen sich den seit 1765 in Paris herauskommenen «Almanac des muses» zum Muster und spalteten sich beide 1776 zu je zweien. Der Göttinger, von Boie und Götter ins Leben gerufen, wurde, nachdem Götter Göttingen verlassen hatte, von Boie allein bis 1775, dann bis 1778 von Göding, 1779—94 von Bürger und 1795—1804 von R. Reinhard fortgesetzt. In seinen früheren Jahrgängen veröffentlichten die Mitglieder des Göttinger Dichterbundes oder des Hains ihre neuesten Poësen. Als Rivalen des Göttinger Musenalmanachs erschien seit 1776 der sog. «Hamburgische Musenalmanach», den zuerst J. H. Voig allein, 1780—88 gemeinschaftlich mit Göding, 1789—1800 wieder allein herausgab. Dem in Leipzig erscheinenden «Almanach der deutschen Musen», den 1770—81 Chr. H. Schmid herausgab, trat seit 1776 der «Leipziger Musenalmanach» an die Seite. Von 1777 bis 1796 erschien auch ein «Wienischer Musenalmanach», an dessen Herausgabe besonders J. F. Raitsch, W. J. Brandtetter, J. Richter, Blumauer und G. Leon beteiligt waren. Berühmter wurde der von Schiller herausgegebene Musenalmanach (1796—1801); besondere Aufsehen machten namentlich die im Jahrgange für 1797 veröffentlichten «Zenien» Goethes und Schillers. Später entstanden die M. von A. W. Schlegel und Tieck (Lüb. 1802), von Vermehren (Op. 1802 und Jena 1803), von Chamizo und Barnhagen (1804—6); einen Neubrud des letzten Jahrgangs besorgte L. Geiger in den «Berliner Neudrucken», Berl. 1889, das «Poet. Taschenbuch» von Dr. Schlegel (ebd. 1806—6), der «Musenalmanach» von Leo von Soden-dorf (Regensburg 1807—8) u. a. Endeßt wurden die M. durch die Taschenbücher (s. d.) verdrängt. Erst als diese Literatur alles Metrische aus ihrem Kreise verbannte, trat das Bedürfnis nach Sammlungen, die das beste Neue aus dem Gebiete der lyrischen und der lyrisch-epischen Poësie in Auswahl mitteilten, abermals hervor. So erschienen 1830 zwei M. nebeneinander; der eine von Wendt, seit 1833 als «Deutscher Musenalmanach» (Op. 1830—39) von Chamizo und G. Schwab übernommen, bestand zehn Jahre, der andere, der «Berliner Musenalmanach», von Beitz, erlebte nur zwei Jahrgänge. Neuere M. sind der «Deutsche Musenalmanach» (Op. 1840), die M. von Schermeyer und Ruge (Berl. 1840—41), Schab (9 Jahrg., Nürnberg, dann Würzb. 1850—59)

und Gruppe (5 Jahrg., Berl. 1851—55). In den letzten Jahren erschien eine Reihe von M., so der «Cottische Musenalmanach», hg. von Braun (Stuttg. 1891 ff.), dem die Vertreter ländlicher Lyril einen «Modernen Musenalmanach» (Münch. 1893 ff.) entgegenstellten; ferner «Musenalmanach Berliner Studenten» (Berl. 1896), «Göttinger Musenalmanach» für 1898, 1900 und 1901, hg. von Göttinger Studenten (Gött. 1897, 1899, 1901), «Musenalmanach Leipziger Studenten» (Lpz. 1897), «Musenalmanach der lath. Studentenschaft Deutschlands» (Münch. 1902) u. a.

Musentosß, sowiel wie Pegasus.

Musette (frz., spr. mü.), die in Frankreich gebräuchliche Sackpfeife (s. Dudelsack und Cornamus). M. heißt auch ein franz. ländlicher Tanz und ein kleines Tonstück im % Takt; eine kunstvolle M. findet sich in Bachs «Englischen Suiten».

Museum, im Altertum ein den Muten heiliger Raum, Tempel, Hain u. s. w., dann eine den Muten, d. b. den Künsten oder Wissenschaften und der Gelehrsamkeit geweihte Anstalt. Bekannt ist die mit dem Namen M. bezeichnete Schöpfung des Ptolemäus II. Philadelphus zu Alexandria, ein zum königl. Palast gehöriger Tempel der Muten, wo eine Anzahl Dichter und Denker ganz ihren Studien lebten. Mit dieser Anstalt, die sich bis zur Zeit des Kaisers Theodosius I. erhielt, war die berühmte alexandrinische Bibliothek auch räumlich eng verbunden. (Bgl. über das alexandrinische M. die Schriften von Barthé, Berl. 1838, und Klippe, Gött. 1838.) Die auf der Burg von Bergamon ausgegrabene Bibliothek war zugleich als M. eingerichtet; sie enthielt zahlreiche Skulpturenwerke. In Rom gehörten Sammlungen von Statuen, Gemälden, gezeichneten Steinen und losbarren Geschenken schon seit dem 1. Jahrh. v. Chr. zur regelmäßigen Ausstattung der Paläste der Großen. Ein anschauliches Bild derartiger Einrichtung bietet die 1752 ausgegrabene sog. Villa der Pisonen in Herculaneum (i. d.) mit ihrem reichen Schatz an Bronzen- und Marmortöpfen, die sich jetzt im Museo Nazionale zu Neapel befinden. In den Bibliotheken pflegte man Reihen von Gelehrtenbüsten aufzustellen. Die Sammlungen der neuern Zeit in Italien beginnen um die Mitte des 14. Jahrh. Die erste große, Statuen und Bälken aufnehmende, besonders aber an gezeichneten Steinen auszeichnende Kunsgalerie legte Lorenzo de' Medici in Florenz an. Jedoch erst seit dem 18. Jahrh. traten an die Stelle dieser Privatgalerien öffentliche Anstalten, die der Staat in Verwaltung nahm oder neu gründete, welchem Beispiel dann Stadtgemeinden und reiche Private folgten. In neuester Zeit nennt man daher monumentale Bauten, in denen Gegenstände der Kunst und Wissenschaft aufbewahrt werden und der Bevölkerung und Benutzung zugänglich sind, sowie diese öffentlichen Sammlungen selbst M. (Hierzu die Tafeln: Museen I und II.)

Die M. teilt man ein in Kunstsammlungen, die Werke der Malerei (Gemäldegalerie [i. d.] Pinakothek) oder der Bildnerei (Antikensammlungen [i. d.], Glyptothek, Skulpturengalerie) oder des Kunstsvertrags (s. Kunstsvertragsmuseum) enthalten, und naturwissenschaftliche M., in denen zoolog., geolog., paläontolog., mineralog., ethnogr. und ähnliche Sammlungen aufbewahrt werden.

Naturwissenschaftliche M. haben nicht nur die Weltstädte, sondern auch die Universitätsstädte.

Etwähnenswert sind folgende. In London enthält das Britische Museum (i. d. und Taf. II, Fig. 3) außer mittelalterlichen Altertümern insbesondere eine zoolog. Sammlung, das South-Kensington-Museum (s. London, Unterrichts- und Bildungsweisen) funktionswirtschaftliche Gegenstände, ferner existiert ein M. für Naturkunde und im Imperial Institute (s. d.) ein Indianum. Das Louvre zu Paris besitzt eine reiche Sammlung von Renaissance-Kunstgegenständen, eine ethnogr. Sammlung (eine andere im Trocadero), während die naturwissenschaftlichen Sammlungen in den Gebäuden des Jardin des Plantes, die geolog., paläontolog., mineralog. Sammlung in der Ecole des Mines (bergschule) sich finden. Eine bedeutende kulturgechichtliche Sammlung enthalt das Musée Guimet. Wien besitzt das im gleichen Stil wie das Kunsthistorische Hofmuseum neu erbaute Naturhistorische Hofmuseum (s. Taf. II, Fig. 2); Berlin hat ein auch äußerlich prächtiges M. für Naturkunde, Völkerkunde und das Kunstgewerbe. Zu München birgt das Gebäude der Akademie der Wissenschaften eine reiche paläontolog., auch mineralog. und zoolog. Sammlung; das Nationalmuseum ist für Kultur- und funktionswirtschaftliche Sammlungen mit besonderer Berücksichtigung Bayerns gegründet, dazu ein ethnographisches M. In Italien kommen die M. zu Rom (Collegio Romano), Florenz (im Bargello) und Mailand (im Museo Civico) in Betracht. In Amerika bewahrt das Nationalmuseum zu Washington und das American Museum of natural history zu New York reiche naturwissenschaftliche Sammlungen. — Eine Monatschrift für alle Gebiete der Museumseinrichtung erscheint seit 1900 u. d. L. «Laboratorium et M.» in Berlin.

Über Handelsmuseen s. d. — M. ist auch Titel von Zeitschriften, z. B. Deutsches M. (1776 ff.), Rheinisches M. (1833 ff.), sowie als Kunstabsturz «Das M.» (Berl. 1896 ff.).

Mufewi, moaiisch, in der Türkei Bezeichnung **Mushets Specialstahl**, Handelsname des Wolframstahls (s. Wolfram).

Mussi, Agostino di, nach seiner Vaterstadt Agostino Veneziano genannt, ital. Kupferstecher des 16. Jahrh. Er hat Stücke nach Vorbildern der Venetianischen, Florentinischen und Deutschen Schule geschaffen, besonders aber mit Marcantonio Raimondi die Werke Raffaels in vorzüglicher Weise vervielfältigt. Bis gegen 1516 scheint er sich in Venedig aufgehalten zu haben, dann begab er sich nach Florenz, hierauf nach Rom und 1528 nach Mantua, wo er nach den Fresken des Giulio Romano im Palazzo del Te arbeitete. Um 1530 abermals nach Rom zurückgekehrt, begann er die fruchtbarste Periode seines Schaffens, welche bis 1536 mit Sicherheit zu datieren ist.

Muffert, in mosaikartiger Weise gemustert (z. B. Glasscheiben, Buchstaben).

Musik, bei den Griechen, deren Sprache das Wort entstammt, im engern Sinne die Dichtkunst, im weiteren Sinne die Gesamtheit der auf Geistes- und Gemütsbildung abzielenden Künste (lat. studia humaniora). Erst in den christl. Zeiten sieht man sie in dem engern Sinne als Tonkunst. Insfern die Bildung von Tönen auf geheimhäftig geregelter materieller Bewegung (Lustschwingungen) beruht, beschäftigt sich die Akustik, ein Zweig der Physik, mit der M. Die eigentliche Musikkunst, als ästhetische Disciplin, hat dreierlei zu behandeln: den Rhythmus, die Melodie und die Harmonie. Aller

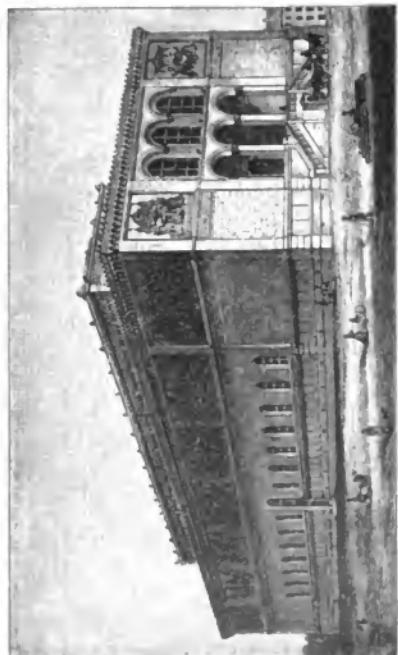
MUSEEN. I.



1. Altes Museum zu Berlin, 1825—30 von Schinkel erbaut.



2. Nationalgalerie zu Berlin,
nach Stüllers Entwurf von Strack erbaut (1870 eröffnet).



3. Neue Pinakothek zu München, 1846—53 nach Flämien Voit erbaut.



4. Städtisches Kunstinstitut zu Frankfurt a. M., 1878 nach Plänen von
Oskar Sommer vollendet.

MUSEEN. II.



1. Mittelbau des Museums zu Dresden.
1846—56 nach Sempers Plänen ausgeführt.



2. Naturhistorisches Hofmuseum zu Wien, 1889 von Karl von Hasenauer vollendet.



3. Britisches Museum zu London. Fassade 1847 von Rob. Smirke vollendet.
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. A.



4. Reichsmuseum zu Amsterdam, 1877—86 nach Plänen von P. Cuyper erbaut.

H y t h m u s hastete ursprünglich an dem Metrum der Sprache und am Takte, löste sich aber mit der Zeit davon ab und erlangte seine Selbständigkeit zum Teil auch durch die Einführung der mehr rhythmischen als tonischen Instrumente, wie Trommel, Baute u. dgl. In der M. giebt es zwei Arten von Rhythmen: den planen Rhythmus oder die Mensur, d. h. die musikalische Zeitmessung, wie sie in den Tälern und ihren Teilen zur Anwendung kommt; dann der künstlich gegliederten Rhythmus, der über die Takte hinausgreift und sich nicht nach dem Taktmaß, sondern nach der inneren Natur der musikalischen Gedanken bildet. Die Melodie ist die Lebensader der M.; ohne ihre Bewegung tritt Monotonie und Stillstand ein; sie kann entweder deutlich hervortreten oder mehr im Verborgenen wirkend, den harmonischen Wägen innenwohnen. In der Melodie gehören die Tonarten, als die Ur-, Schul- und Hilfsmelodien, die sich im Durchgang durch die sog. acht Kirchentonale zu den modernen zwei Tonarten Dur und Moll entwickelt und vereinfacht haben. Während Rhythmus und Melodie an sich für die Lehre nicht sehr ergiebig sind, nimmt die Unterweisung in allen Regeln und Künsten der Harmonie die Musillehre fast ganz in Anspruch. Hier sind zu behandeln: A. Die einfache oder unentwickelte Harmonie, gewöhnlich Generalbaß (s. d.) genannt. B. Die entwickelte Harmonie oder der Kontrapunkt (s. d.). C. Die Formenlehre, die das ganze Gebiet der künstlerischen Gestaltung umfaßt, und in der auch alles, was die Lehre über Rhythmus und Melodie zu sagen hat, angewendet wird.

Einteilung der Musik. Die M. zerfällt in **Vokalmusik**, die von der menschlichen Stimme erzeugte, und **Instrumentalmusik**, die mit Werkzeugen oder Instrumenten hervorgebrachte. Die Vokalmusik nimmt als die geistig bedeutendste, innerlichere und die fröhlichsten und wichtigsten Kunstdnormen abgebende Gattung den ersten Platz ein. Die Instrumentalmusik dagegen übertrifft den Gesang weit an Vielseitigkeit, Umgang des Tongebietes, Mannigfaltigkeit der Farben und an Stärke des Tons. Eine Unterabteilung der Vokalmusik nach dem stofflichen Inhalt ist die in geistlich und weltliche M., eine Teilung, die jedem Zweige der Kunst sein Recht gewährt: Kirchenmusik, Bühnenmusik, Konzertmusik. Jede dieser drei Kunstgattungen basiert an einer bestimmten Öffentlichkeit und hat demgemäß auch einen besondern Kunststil zu vollster Selbständigkeit ausgebildet. Die Kirchenmusik (s. d.) begreift in sich den einstimmigen Rituals- und Choralsang sowie den mehrstimmigen Chorgesang und das kirchliche Orgelspiel. Bühnen- oder Theatremusik wird gewöhnlich als dramatische M. bezeichnet, weil sie aus dramatischen Vorgängen ihre Anregung empfängt und dieselben zu heben und zu verstehen bestimmt ist. Den Mittelpunkt dieser Gattung bildet die Oper (s. d.). Singspiel, Operette, Melodrama, Ballett sind Nebenarten, bei denen die M. weniger hervortritt. Die Konzertmusik hat sich von den drei Gattungen zuletzt eine berechtigte selbständige Stellung errungen; erhielt sie ermöglicht die Ausgestaltung, Vollendung und Reinheit der M., deren volle Wirkung in der Kirche und auf der Bühne durch die liturgischen und scenischen Vorgänge beeinträchtigt wird. Zur Konzertmusik ist auch die **haus- und Kammermusik** (s. d.) zu rechnen. Unter Hinzunahme dieses Gebietes umfaßt die Ausbildung, die namentlich die gesamte Instrumental-

musik durch das Konzert erhalten hat, alle Zweige, von den Säben für einzelne Instrumente aufsteigend zu der vollkommensten, vielflächigsten und viel geistigsten Form der Instrumentalmusik, der **Sinfonie** (s. d.). Die Vereinigung beider Hauptkräfte der Tonkunst, der vocalen und instrumentalen, erzeugt aus diesem Felde als größtes und vollkommenstes Werk das **Oratorium** (s. d.). Wie die Oper hat auch das Oratorium einige kleinere Formen neben sich in Kantaten, Pastoralen, Oden u. s. w.; einige andere stehen auf der Grenze zwischen Kirchenmusik und Konzert, wie die Passionen und Kantaten.

Neuere Künstler unterscheiden noch **absolute M.**, diejenige Art von Instrumentalmusik, deren geistiger Inhalt sich nicht bestimmt bezeichnen läßt, und **Programmmusik**, diejenige Art der Instrumentalmusik, die bestimmte Vorgänge darstellen will.

Geschichte der Musik. Bei den Griechen gelangte neben den übrigen Künsten auch die M. zuerst als Kunst zum Bewußtsein. (S. Griechische Musik.) Im Mittelalter vereinigte der christl. Kultus alle musikalischen Richtungen der belebten Völker. Es entstanden die sog. Kirchentonale (s. d.), die den kirchlichen und auch den außerkirchlichen Gesang der verschiedenen Völker bebereiteten. Für diese Epoche ist die M. einzuteilen in kirchliche und außerkirchliche, wobei aber nicht der Gegensatz des Geistlichen und Weltlichen, sondern der des Universalen und Nationalen zu Grunde liegt. Die eigentlich musikalischen Länder waren damals Italien, England und das Reich Karls d. Gr., der diese Kunst bevorzugte und förderte. In den beiden Jahrhunderten nach ihm blühte die M. namentlich im Kloster zu St. Gallen. Das kanonische Buch für den Kirchengesang war die durch Gregor d. Gr. veranstaltete Melodiensammlung, die sich bald in Mittel- und Westeuropa verbreitete und in Guido von Arezzo (s. d.) einen Dolmetscher fand.

Unmittelbar nach Guido, im Zeitalter der Kreuzfahrer, verbreitete sich eine neue Kunst, deren Anfänge dunkel sind: die Harmonie oder Mehrstimmigkeit und der daraus gegründete Kontrapunkt. Zu gleicher Zeit und zum Teil hand in hand damit gelangte fast in allen Ländern Europas der Liedergesang zu neuer Blüte und gestaltete sich zu Nationalmelodien, die sich zum Teil in der mehrstimmigen M., zum Teil unmittelbar im Volksgesang bis auf unsere Zeit erhalten haben. Von der Kirche wurde der mehrstimmige Gesang ansangs ungern geduldet. Als er aber in England, Nordfrankreich, den Niederlanden und Deutschland sich mit jedem Jahrzehnt glänzender entwidete, wurde die päpstl. Kapelle in Avignon und Rom bald sein Hauptstiz, ein Sammelpunkt der größten Meister aller Länder als Sänger, Kapellmeister und Tonsetzer. Zuerst waren die Engländer in dieser Kunst vorangehend, aber in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. gewannen die Niederländer die Oberhand; in Rom rivalisierten mit ihnen die Spanier. Dann aber erhob sich Italien selbst in Palestina und brachte den mehrstimmigen Kirchengesang zur Vollendung, im Wetteifer mit zahlreichen großen Meistern, besonders Orlando di Lassus. In dieser ganzen Zeit war der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher M. der treibende Faktor. Das Weltliche wurde endlich durch das Kirchliche besiegt, zuerst in der Umwandlung des weltlichen Gesangs in Choralmelodien durch die Reformator und sodann in der Vollendung des kirchlichen Chorgesangs durch Palestina und seine Zeitgenossen.

Zu Palestrinas Zeit wurde der mehrstimmige Gesang auch im weltlichen Lied mit einer gewissen Einseitigkeit gepflegt. Dem entgegen tauchten Bestrebungen auf, welche die Wiedererweckung des Einzelgesangs in altgriech. Art und Wirkung bejedeten und schon um 1600 so tiefe Wurzeln gesetzt hatten, daß in Florenz die ersten Opern («Dafnes» und «Euridices» von Peri) und in Rom das erste Oratorium («L'anima e corpo» von C. del Cavaliere) aufgeführt werden konnten. Hiermit waren die beiden größten Formen der Tonkunst ins Leben gerufen und auf die Bahn der Entwicklung gestellt, die sie in unaufhaltbarem, durch eine unendliche Fülle von Werken bezeichnetem Lauf in kaum zwei Jahrhunderten bis zum Ziel hin zurücklegten. Die Höhepunkte bilden Händel im Oratorium und Mozart in der Oper, zwei Deutsche, deren Werk aber nicht möglich war und nicht verstanden werden kann ohne das, was ihre Vorgänger unter Beteiligung der Hauptnationen Europas geleistet haben. Die gesamte M. in ihrer modernen Richtung vom Beginn des 17. Jahrh. an wurde zunächst fast ausschließlich gepflegt von ihren Schöpfern, den Italienern. Der Hauptort im 17. Jahrh. für die Oper war Venetia, wo Monteverdi den Grund gelegt hatte und Cavalli weiter baute, der für das Oratorium Rom. Im 18. Jahrh. gewann Neapel den Vorrang, hauptsächlich infolge der Wirkungszeit des fruchtbarsten Alessandro Scarlatti. Auch in der Instrumentalmusik wurde Italien tonangebend durch den Organisten Frescobaldi, den Violinisten Corelli und viele andere. Ital. Oper, Gesangskunst, Instrumentenbau und Instrumentenspiel verbreiteten sich jetzt über alle Länder, namentlich West- und Mitteleuropas.

Das prot. Nord- und Mitteldeutschland, das um die Mitte des 17. Jahrh. in Heinrich Schütz einen angeblichen Meister hervorgebracht hatte, fand seit 1678 einen musikalischen Mittelpunkt in der Hamburger Oper, an der Reinhard Keiser, Matthäus Henze, Telemann und andere bedeutende Musiker wirkten. Selbständige entwickelte sich das Orgel- und Klavierspiel und fand seinen Höhepunkt in J. S. Bach, der direkt und durch seine Söhne und Schüler auf die folgende Entwicklung einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. Auch die Volksmusik der deutschen evang. Kirche dieser Zeit weist eine Reihe großer Werke auf; nur haben diese durch Anlehnung an die Formen der Oper sich dem Kultus oder der Kirche entzweit, ohne zu der rein künstlerischen Abgeschlossenheit des Oratoriums durchdringen. Einen ähnlichen Mangel hat die deutsche Oper dieser Periode; um die Mitte des 18. Jahrh., zur Blütezeit Häfes und Grauns, wurde sie überall in ital. Sprache gejungen.

Einen ebenso großen Einfluß hatten die Italiener in England¹⁾, wo die engl. Oper auf die Dauer sich nicht als lebensfähig erwies, aber später die zum größten Teil aus Volksliedern zusammengesetzte Balladenoper (Ballad-opera) hervorbrachte, durch deren Anregung das deutsche Sing- oder Liederspiel entstand. Die ital. Oper beschrankte sich hier auf London, und in ihrer glänzendsten Zeit (1710–40) sind ihre Schicksale eng verschloßen mit dem Leben Händels, der durch sie den Weg nahm zum Oratorium (s. d.). Die wertvollsten Eigentümlichkeiten der englischen M., die Kraft des Accents, vollwichtige Melodie und der rein musikalische (aber nicht dramat.-theatralische) Sinn, sind in Händels M. mit deutscher Tiefe und ital. Formfülle vereint. — Bgl. Nagel, Geschichte der M. in England (2. Aufl., Straßb. 1894–97).

Frankreich war das einzige Land, das die ital. Oper nachzuhören wußte, ohne ihr Slave zu werden, nämlich durch völlige Einbürgерung. Ein Ausländer, der Italiener Lully, wurde der Gründer der franz. Oper. Was er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. gestaltet hatte, baute Rameau in der Mitte des 18. weiter aus und vollendete der Deutsche Gluck einige Jahrzehnte später. Die französische M. hat eine stark ausgeprägte Eigentümlichkeit: Accent und Rhythmus sind im Französischen festig, bestimmt und leicht, nicht im Tonfall verschwimmend, wie im Italienischen, die melodischen Formen sind kurz und knapp, die harmonisch-konttrapunktischen im Vergleich zu den italienischen und deutschen unentwickelt, das Ganze mehr auf das Charakteristische als auf das Schöne gerichtet. Daher ist die französische M. vorsichtig für die Bühne geeignet; in den rein musikalischen Arten, den oratorischen und instrumentalen, ist sie von geringer Bedeutung. — Bgl. Schletterer, Studien zur Geschichte der französischen M. (3. Aufl., Berl. 1884–85).

In Österreich (Wien) und Süddeutschland bürgerten sich Oper und Oratorium früh ein, hielten sich aber in den Grenzen der ital. Sprache und Musikformen. Eine Erweiterung des überkommenen wurde dagegen auf dem Felde der Instrumentalmusik gewünscht, auf dem sich hier und in Süddeutschland bis an den Rhein ein durchaus freier Geist immer mehr geltend machte, der zuerst in Joseph Haydn zu wahrer Kunstsgröße gelangte. Glück glänzende Versuche an der Italienischen Oper in Wien leiteten auf die herrlichen Schöpfungen Mozarts, die das von Gluck erreichte musikalisch vertieft, das von Haydn erreichte weiterführten, die ital. Oper (die mit komischen Elementen gemischt war) vollendeten und durch Vollendung überwand, womit zugleich der deutschen Oper eine neue Bahn gebrochen wurde. Der Geist dieser Epoche fand in Beethoven Instrumentalmusik seinen höchsten Ausdruck.

Die M. der neuesten Zeit hat wesentlich an Ausdrucksmitteln gewonnen, teils durch hervorragende Fortschritte im Instrumentenbau, teils durch die auf dem Begriff des Programms beruhende Erfindung bedeutender Komponisten. Zu diesen zählen in erster Reihe der Franzose Berlioz, der Ungar Liszt und der Deutsche Rich. Wagner, der den dionysischen Stil in ungeahnter Weise ausbildete und auf Gluckischer und Weberischer Grundlage das moderne Musikdrama schuf. Die größten Erfolge auf dem Gebiete der Oper hatten neben Wagner: Meyerbeer, Verdi, Bizet, Mascagni, Leoncavallo, Humperdinck, Goldmark, Büngert. Hervorragende Instrumentalkomponisten nach Beethoven sind Franz Schubert, Mendelssohn, Rob. Schumann, Johannes Brahms. Eine besondere Pflege findet in der neuesten Zeit das Lied am Klavier, in dessen Komposition sich Rob. Schumann, Rob. Franz, J. Brahms und H. Wolf am meisten hervorheben. Die Instrumentalmusik, namentlich die Sinfonie, ist durch Komponisten wie Niels W. Gade, Peter Tschauder, Anton Dvořák, Friedrich Smetana und Edward Grieg, die eine nationale Richtung vertreten und Züge der heimatlichen Volksmusik mit Glück verwerteten, wesentlich bereichert worden. Einer regen Pflege erfreut sich auch die M. in Nordamerika. Über die M. der einzelnen Ländern (Deutsche, Französische, Italienische Musik u. s. w.)

Litteratur. Von Lehrbüchern der frühesten Zeit, seit 1500, sind die umfassendsten herausgegeben

von Gafurius, Glarean, Kircher und Jux lateinisch, von Zarlino italienisch, von Cerone spanisch, von Morley englisch, von Mervenne französisch, von Mattheijon deutsch; die späteren sind von Nameau, Marpurg, Martini, Kirberger, Reicha, Weber, Marx, Lobe, Richter, Hauptmann, D. Paul, Jadasohn u. a. — Umfassende Lexika erschienen seit 1732 von Walther, Gerber, Lichtenthal, Schilling, Jäsis, Wendel, Reissmann, Grove, Niemann, Etmer, zum Teil nur biographische, zum Teil auch theoretische Artikel darbietend. Lediglich theoretische und andere Sacherklärungen enthalten die Werke von Rousseau, Heintz, Christoph, Koch und Dommer. Größere Werke u. d. T. einer Geschichte der M. wurden seit 1668 verfaßt von Brinsford, Fontempi, Hawkins, Burney, La Vordre, Forstel, Ambros, Dommer, Brendel, Reissmann, Jäsis, Naumann, Graeber, H. A. Köstlin, Langhans, Brosniz (Bd. 1—2, Wien 1889—1900), h. Ritter (6 Bde., 1901—2), Niemann (Bd. 1, ebd. 1904) u. a. Die besten Arbeiten der jüngsten Zeit (Jahn, Chrysander, Spitta, Niemann u. a.) behandeln einzelne Perioden oder Meister. Die Geschichte der neuern M. behandelt Hans Merian, Illustrierte Geschichte der M. im 19. Jahrh. (2. Aufl., 1906). (S. auch Musikzeitungen, Bd. 17.)

Musik, türkische, s. Janitscharenmusik.

Musikalienhandel, ein selbständiger Zweig des Buchhandels, gleich wiejen in Verlag, Kommission, Sortiment und Antiquariat gegliedert, allenfalls aber besonders entwidelt. Der Handel mit musikalischen Notenwerken ist aus dem mittelalterlichen Buchwezen entstanden, und es haben sich aus dem Wandel der Herstellungweise seiner Ware mancherlei Betriebsformen bis zur Gegenwart nebeneinander erhalten. Die Handschriftenzeit des alten Buchwesens ist hierbei im Vertrieb noch vielfach lebendig, da in neuerer Zeit die Notenchrift gelegentlich durch Alblatt (Autographie) verhältnismäßig wird; die Veranstaltung fester Auslagen in Letterdruck hat sich aus der Zeit der Missaldrucke der neu erstandenen Buchdruckerkunst für liturgische Bücher erhalten und am erfolgreichsten an Lieder-Sammelwerke erfreut; die der Kupferstichzeit des Kunsthändels entstammende schmiedgängige Gelegenheitsausgabe des Zinnplattendrucks dient noch dem Bedarfe gewählter künstlerischer Kreise, während die Majenherstellung unbedeutender Auslagen durch Umdruck der gestochenen Metallplatten auf Stein den Weltvertrieb billiger Volksausgaben ermöglicht hat.

Der deutsche M. hat seinen Hauptsitz in Leipzig, wo J. G. J. Breitkopf (s. d.) den Musikverlag auf ein von ihm erfundenes Notenfaksimile und geringe Lager zumeist geschriebener Musikalien begründete, für die er eine eigene musikalische Bibliographie führte. Der in Leipzig vertretene Musikalienverlag beschäftigt (1903) 388 Firmen ausschließlich, in Leipzig selbst betreiben Originalverlag zum Teil mit Zeitschriftverlag und billigen Klavierausgaben Breitkopf & Härtel, Max Brodhaus, A. Cranz, Ernst Culemburg, Rob. Forberg, E. W. Frisch, Fr. Hofmeister, Gebrüder Hug & Co., C. F. Kahn Nachf., Dr. Kistner, C. A. Klemm, F. C. Leudart, C. F. Peters, J. Richter, Biedermann, J. Schuberth & Co., B. Senff, C. F. Siegel, Th. Steingraber, J. L. Heinrich Zimmermann u. a. Größere Verlagsgeschäfte sind ferner in Berlin: Bote & Bod., C. F. Meyer (Ad. Fürstner), Nies & Erler, Schlesingersche Buchhandlung, R. Simrock; in Braunschweig: Henry Litolff; in Breslau: Jul. Hainauer; in Mainz: B. Schott;

Söhne; in München: Jos. Aibl; in Offenbach: Joh. André. Die Zahl der Neuigkeiten auf dem deutschen Musikalienmarkt betrug (1901) 12376 Werke; 6505 für Instrumente, 5388 für Gesang, 483 Schriften u. a.

Das über Leipzig verlebende Musikalien sortiment wird (1903) von 3172 Firmen zum Teil als Nebengeschäft des Buchhandels betrieben. Parförtimenti, d. b. Lager gebundener Musikalien, führen Breitkopf & Härtel, Gebr. Hug & Co., A. F. Roehler, L. Staadmann, F. Boldmar in Leipzig. Der Musikalienkommissonsbandel ist nur auf Leipzig beschränkt; ihn betreiben hauptsächlich: Breitkopf & Härtel, Rob. Forberg, Fr. Hofmeister, Fr. Kistner, C. F. Leude. Musikantiquariat wird von den größeren Antiquariatsbuchhandlungen wissenschaftlicher Richtung gelegentlich vertreten. Der Musikalienendruck hat seine größtenteils Säthe in der Notendruckerei von E. G. Röder in Leipzig. Die Musikinstrumentenfabrikation, ursprünglich mit dem Musikverlag eng verbunden, bat sich selbstständig entwidelt; der Instrumentenhandel ist noch vielfach Nebengeschäft des Musikalien sortiments.

Nur der deutsche M. ist in Anlehnung an den Buchhandel organisiert; mit Österreich und der Schweiz ein einheitliches Gebiet bildend, nimmt er durch Verlag, Kommissionsvertretung und Notendruck eine Weltstellung ein. Der deutsche Original- und Klaviermusikdruck tritt in allen Ländern überlegen auf, auch wo der Nachdruck freigegeben ist. Der französische M., auf das Pariser Blangebächt begründet, befranzt sich hauptsächlich auf Ausbreitung seiner ausgedehnten Verlagsmonopole, zumal an Opern, im In- und Auslande. Der belgische M., bisherals Teil des französischen M. behandelt, hat sich neuerdings unabhängig gestellt und sich gleich dem niederländischen und dem aufstrebenden slandinavischen enger mit dem deutschen M. betreutet, wenn schon in den Niederlanden und in Dänemark und Schweden auch noch der Nachdruck ermöglicht ist. Der englische M., von London aus durch das Reichsgebiet die Provinz, durch die Besitzungen des brit. Weltreiche die Kolonien befruchtend, entwidelt, durch deutsche Musikbevölkerung, nach Deutschland die größte planmäßige Verlagsabteilung, wofür England trotz seines Beitrags zur Berner Konvention von 1886 die Weiterführung seines Nachdrucks gesichert hat. Der italienische M. stand fast ganz unter der Herrschaft des Hauses Ricordi in Mailand; neben diesem war Luca und in C. Sonzogno bevorzugt. Der italienische M. hat sich infolge der eigenen Gestaltung des dortigen Musikstils im vorigen Jahrhundert lange gegen Deutschland abgeschlossen, bis die Gegenwart einen lebendigen Austausch zu Weg brachte. Der spanische und portugiesische M. und der der Balkaninseln sind noch unentwidelt. Der russische M. hat durch einen hohen Schutzzoll den eigenen Nachdruck deutscher Musik großgezogen. Der nordamerikanische M. fördert gleichfalls den Nachdruck durch hohe Eingangssteuer, doch können neue deutsche, französische u. a. Werke durch Eintragen in Washington geschützt werden.

Der Verein der deutschen Musikalienhändler in Leipzig (gegründet 23. Mai 1829; Vorsteher: Fr. Hofmeister 1829—52, Dr. H. Härtel 1852—75, Dr. O. von Hase 1875—1901, R. Linne mann seit 1902) giebt eine Wochenschrift «M. und Musikpflege» (1888—97 u. d. T. Mitteilungen) heraus, die die durch die deutsche Musikpflege bestimmten besondern Bestrebungen des M. auf dem

Gebiete des Urheber- und Verlagsrechts, der Verlehrordnung und Kreditsicherung verfolgen sowie statist. Jahressübersichten der musikalischen Erscheinungen bieten. **Musibibliographien**: Immanuel Breitopfs Catalogue von Musitalien (3 Sammlungen, 1760—87); J. N. Fortel, Allgemeine Literatur der Musik (Opp. 1792); C. F. Beder, Systematisch-Chronol. Darstellung der musikalischen Literatur (1836—39); C. F. Wohlsteins Handbuch der musikalischen Literatur (Opp. 1816; 3. Aufl., 3 Bde., von Adolf Hofmeister, 1844; fortgez. von Fr. Hofmeister, Bd. 4—11, ebd. 1852—1900); Verzeichnis der erschienenen Musitalien, hg. von Fr. Hofmeister (ebd. 1852 fg.; jährlich 1 Band); **Musitalisch-Litterarischer Monatsbericht über neue Musitalien u. s. w.**, hg. von demselben (ebd. 1829 fg.).

Musikantenknochen, s. Elbogen.

Musichor, s. Chor (in der Musik).

Musikertage, Musikfeste, s. Musikverein.

Musikinstrumente, alle Körper, die zur Klangerzeugung verwendet werden. Man teilt sie ein in Saiten-, Blas- und Schlaginstrumente. Die Saiteninstrumente teilt man wieder ein in Streich- oder Bogeninstrumente und in Kneif- oder Zupfinstrumente, die Blasinstrumente in Holz- und Messinginstrumente. Eigentlich gibt es nur zwei Arten der Tonerzeugung: entweder ist ein in Schwingung gesetzter fester, elastischer Körper oder ein gebrochener Luftstrom das tonerzeugende Element. Sehr richtig schieden daher die Alten die M. nur in zwei große Gruppen: in die der Schlaginstrumente, zu denen außer den Saiten auch die Schall- und Lärminstrumente, wie Pauken, Becken, Klapfern, gehörten, und in die der Blasinstrumente. Als Klingende Festkörper können die verschiedenartigsten Stoffe in sehr verschiedenartiger Form und Anwendung dienen, z. B. Metall- und Darmgaien, Holz- und Metallplatten und Röhren oder Zungen, gegerbte Tierzelle, Glas- und Metallglöckchen u. s. w., die wiederum entweder durch Reibung, wie Bioline, Violoncello, Bratsche, Gambe und Glasharmonika, oder durch Reihen, wie Harfe und Gitarre, oder durch Schlagen mit Hammer oder Klöppel, wie Pianoforte, Hadebrett, Pauken und Tamtam, zum Erlingen gebracht werden. Die Tonquelle ist bingegen ein schwingender abgegrenzter Luftkörper bei allen Blasinstrumenten: Flötenarten, Orgelpfeifen, Oboe, Klarinette, Jagott, Trompete, Posaune u. s. w. Die ältesten M. waren neben Lärminstrumenten, Pauken und Trompeten, die harfen- und zitherartigen Saiteninstrumente sowie flöten- und hornartige Blasinstrumente. Geigeninstrumente mit Bogen waren den Alten unbekannt und wurden erst nach dem frühen Mittelalter ausgebildet. Späteren Ursprungs sind Jagott und Oboe; die Klarinette wurde erst um 1690 erfunden. Die Klavierinstrumente mit Saiten verdanken ihren Ursprung sicherlich vor dem J. 1500 dem Bestreben, ein passendes Instrument für freie Accordliche, nicht kontrapunktische Harmonie zu gewinnen. Gleichzeitig oder ein wenig später ist die endliche Verbesserung der Orgel zu sehen. Von den zahlreichen, neuerdings erfundenen M. haben nur das Harmonium und die mechanischen M. (s. Musikinstrumente, mechanische) große Verbreitung gefunden.

Ein grundlegendes Werk über die Geschichte der M. fehlt noch; die besten Quellen zu deren Kenntnis sind Seb. Birdung, *Musica getutscht* (1511), und M.

Prætorius, *Syntagma musicum*, Bd. 3 (Wolfsburg, 1619), beide neu hg. von Eitner, sowie die Kataloge größerer Instrumentensammlungen. Wichtige Sammlungen alter Originalinstrumente sind in Paris (Conservatoire), London (Kensington-Museum), München, Nürnberg (Germanisches Museum), Salzburg, Florenz, Leipzig (Paul de Wit), neuerdings auch Stockholm, Kopenhagen, und in Amerika: Newport (Brown'sche Sammlung im Arts Museum), Boston, Ann Arbor, New-Haven, besonders aber in Brüssel (Musée du Conservatoire) und in Berlin (königl. Musikinstrumentensammlung). Die Brüsseler Sammlung (Katalog von B. Mahillon, 1893) ist besonders reich an ethnogr. Instrumenten, während die Sammlung in Berlin (1888, Katalog von dem Vorstande, Prof. Ostal Fleischer) seit dem Anfang der Sammlung von C. Snoed in Gent die wichtigste in musikgeschichtlicher Hinsicht ist. Räumlich ist sie reich an Klavieren und an historisch berühmten Instrumenten (von Bach, Friedrich d. Gr., Mozart, Beethoven, Weber u. s. w.). S. auch Musikinstrumente nebst Taf. I—III (Bd. 17).

Nach der Gewerbezählung von 1895 waren in Deutschland für die Herstellung von M. 6745 Betriebe mit 29 272 Arbeitern vorhanden, darunter 333 Motorenbetriebe mit 3544 Pferdestärken. Die Zahl der in diesem Erwerbsvergleiche Beschäftigten wird für 1902 zu etwa 50 000 anzunehmen sein, da die Berufsgenossenschaft der Musikinstrumentenindustrie, der die zahlreichen kleinen Betriebe ohne Motoren und mit weniger als fünf Arbeitern nicht angehören, 1900 allein 970 Betriebe mit 36 457 Arbeitern aufzuweisen hatte, also sehr entwickelt ist (s. Deutschland und Deutsches Reich, Industrie und Gewerbe). Ein- und Ausfuhr betragen:

Jahre	Einfuhr		Ausfuhr	
	Tonnen	Wert in 1000 M.	Tonnen	Wert in 1000 M.
1880	346	1045	6 363	21 657
1884	422	1276	10 896	36 303
1894	434	2026	11 042	35 787
1896	492	1856	13 810	37 988
1897	492	1710	14 699	37 000
1898	707	2591	15 136	37 950
1899	552	1881	16 294	34 105
1900	524	2109	16 574	40 589
1901	517	1950	17 275	45 478
1902	586	2631	16 676	42 794

Seit 1896 hat sich die 1888—95 zurückgegangene Ausfuhr wieder gehoben. Abgenommen hat seit 1890 besonders die Ausfuhr Deutschlands nach den Vereinigten Staaten und Australien, zugewonnen die nach Russland und Brasilien. Hauptabfuhrgebiet ist nach wie vor England. Der Wert der Ein- und Ausfuhr betrug 1901 in Frankreich 1203 und 9991, Schweiz 294 und 2276, Österreich-Ungarn 1598 und 3779, Vereinigte Staaten von Amerika 4290 und 14 682, England 28 100 und 1428, Italien (1898) 8428 und 1346 M.

Angaben über die deutsche Ausfuhr von Klavieren s. Pianoforte. Der Orgelbau ist außer in den Hauptstädten vorzugsweise noch in Stettin, Ludwigsburg, Frankfurt a. O., Schweidnitz in Schlesien, Weissenfels a. d. S., Lütingen in Bayern vertreten; Harmoniums werden hauptsächlich gebaut in Bayreuth, Ulm, Leipzig, Dresden und

Stuttgart; harmonicas, Accordions, Concertinas in Berlin, Altenburg, Breslau, Hamburg, Gera, Magdeburg; hausindustriell ferner in Trossingen in Württemberg und im sächs. Vogtland. Streich- und Saiteninstrumente (Geigen, Bassen) liefern meist als Mittelware in großer Anzahl. Markneukirchen und Klingenthal im Vogtland sowie Mittenwald in Bayern, in besserer Ausführung Berlin, Leipzig, Dresden, Hamburg, München; Zithern und Gitarren München, Mittenwald, Markneukirchen, Stuttgart. Für Blasinstrumente treten Erfurt, Biebrich a. Rh., Speyer, Fulda hinzu; in der Massenherstellung ist wiederum das sächs. Vogtland stark vertreten. Trommeln und Pauken arbeiten Berlin und das sächs. Vogtland, andere Orte nur vereinzelt. Frankreich, England, Österreich, Italien leisten in manchen Artikeln sehr Beachtenswertes, und von alters her gelten als bevorzugt j. B. Paris für Kirchenorgeln und Blasinstrumente, Italien für Darmstädter, London gleichfalls für Blasinstrumente als beste Bezugssachen. Ähnlich wie im sächs. Vogtland wird die Massenfabrikation von Streich- und Blasinstrumenten in den böhm. Nachbarorten Graslitz und Schönbach sowie in Mirecourt (Départ. Vosges) in Frankreich betrieben. — Das die „Zeitschrift für Instrumentenbau“ (1880 ff.), „Musikinstrumenten-Zeitung“ (Berlin 1890 ff.) und „Weltatlasbuch der Musikinstrumentenindustrie“ (ebd. 1893).

Musikinstrumente, mechanische, Instrumente, von denen Musikstücke mechanisch mittels Walzen oder Bretter mit Stiften, durchlochter Papier- oder Pappposten, sowie mit Erhöhung verfeiner Blechnoten hervorgebracht werden. Dazin gehören Dreihörner, Spielbojen, Orchestriens u. s. w.

Bei Stiftwalzen wird das An sprechen der einzelnen Töne dadurch bewirkt, daß Stifte und Klammer, auf einer sich langsam drehenden Walze befestigt, Hebel in Bewegung setzen, die bei dieser Bewegung je nach Art des Instruments thätig sind; bei Orgeln öffnen sie Ventile und lassen den Wind in die betreffenden Pfeifen oder Jungenstimmen einströmen, bei mechanisch spielbaren Klavieren schlagen sie die Saiten und bei Glöckenspielen die Glöckchen an, bei Spieluhren verfeinen sie die Tonzungen direkt durch Anreihen in Vibration.

Die ältern M., Glöckenspiele, Orchestriens, Spieluhren, hatten ausschließlich Stiftwalzen, die ein oder mehrere Musikstücke enthielten. Größere Musikstücke sind auf den Walzen spiralförmig angeordnet. Befinden sich mehrere Musikstücke auf einer Walze, so ist eins nach einer Umdrehung beendet; durch seitliches Verschieben tritt eine andere Serie von Stiften in Thätigkeit. Einchnitte auf der Achse der Walze sichern ihre Verschiebung.

Eine Erfindung der neuesten Zeit, die eine unbegrenzte Anzahl von Musikstücken auf einem Instrument ermöglicht, sind die auswechselbaren Notenblätter, verschiedenartig gestaltet (kreis-, spiralförmig, fächer- und bandförmig), von Papier, Pappe und Metall hergestellt und je nach ihrer Bestimmung durchlocht oder mit Erhöhung verfeinert. Die Wirkung der Notenblätter auf das An sprechen der Töne ist verschieden; einerseits tritt ein Windstrom durch die Notenlöcher direkt auf die Jungenstimmen oder Pfeifen und es erfolgt so das Ansprechen der Töne; andererseits werden durch die Notenlöcher oder Erhöhungen Hebel und sonst entsprechende Mechanismen bewegt, welche die Tonorgane beeinflussen.

Die handlichsten und verbreitetsten M. sind die mit kreisförmigen, um den Mittelpunkt drehbaren, durchlochten Notenblättern, wie das Ariston (s. d.) von Ehrlich, das Symphonion, die Resonatorspieldose Monopol und das Polyphon. Nach Art der Schweizer Spieldosen werden bei den drei letzten Instrumenten Klängen durch eine mit Erhöhungen verfeinerte Metallnotenplatte vermittelst einer geeigneten Mechanik zum Erlösen gebracht.

Hierzu gehören ferner: Orpheus, Daimonion, Baslanion, Klavierautomat, Herophon, Flötewerk, Helicon, Phenix, Harmoniphon. Das Excelsior-Ariston ist ein mit Fächernoten und den gewöhnlichen Aristonnoten spielbares Instrument.

Mechanische M. mit langen Notenblättern in Bandform sind: Orchestriettes, Orchestriens, Kalistion, Célestina, Mignon, Manopan, Victoria-drehergel, Piano-Melodico, Klavierautomat, Pianista, das mechan. Piano, das median. Harmonium, das pneumat. Piano, das elektrische Piano u. s. w.

Die gegliederten Notenblätter sind ebenfalls lange Bänder, die als einzelne Glieder scharnierartig verbunden sind.

Viele Bezeichnungen der mechanischen M. bedeuten nicht verschiedene Arten von Instrumenten, sondern oft nur die Größen oder Formen einer und derselben Gattung. Die Thätigkeit der M. erfolgt durch Drehen an einer Kurbel, durch Uhrwerk oder sonstige motorische Einrichtungen. Die Schweizer Spieldosen werden hauptsächlich in der Schweiz (Genf, Ste. Croix, Leutenthal) und in Frankreich, die Orchestriens und ähnliche Instrumente in Schwarzwald (Freiburg, Billingen), die M. mit auswechselbaren, kreisförmigen Notenblättern in Leipzig und Wahren bei Leipzig hergestellt.

Musikinstrumentenbauschulen, Fachschulen zur Unterweisung im Gebrauch und in der Verarbeitung der Instrumente befuß rationalen Musikinstrumentenbaues. Die ältesten Schulen bestehen in Markneukirchen seit 1834 (auch die größte), in Klingenthal seit 1843 und in Adorf seit 1860; sie sind städtisch und dienen der Förderung der dortigen sehr bedeutenden Industrie. Alle drei Schulen zerfallen in eine Vorstufe und eine Fachschule; die letztere nimmt Knaben mit 9 und 11 Jahren auf und ist 5- und 3jährig; die Fachschule hat einen 3jährigen Lehrgang und nimmt nur Schüler auf, welche die Vorstufe absolviert haben. In dem an den sächsischen angrenzenden böhm. Musikinstrumentenbaubezirk gibt es zwei den oben genannten M. nachgebildete Fachschulen zu Graslitz und Schönbach. Ebenso sind in Baden zur Förderung der Schwarzwälder Musikverindustrie seit 1868 zu Furtwangen, Untertürkheim, Billingen und Böhrenbach Fachschulen entstanden.

Musikinstrumenten-Industrie-Berufsgenossenschaft, j. Berufsgenossenschaft der Musikinstrumenten-Industrie.

Musiklehre, s. Musiknotendruck.

Musiknoten, s. Musiknotendruck.

Musiknotendruck, die technische Herstellung der Musiknoten durch Druck. Der M. kann erfolgen auf dem Wege des Buchdrudes von Rotentypen, auf dem Wege der Lithographie durch Autographie, direktes Schreiben oder Gravieren auf Stein und auf dem Wege des Kupferdrudes durch gestochene oder geschlagene Platten. Die bekanntesten ältesten gedruckten Musiknoten sind von 1473. Bis dahin

wurden alle Notenzeichen geschrieben. Die frühesten Notendrucke wurden nach Art der ältesten Buchdrucke durch Abdruck von Holztafeln erzeugt. Später bediente man sich auch des Kupferstichs und um die Mitte des 18. Jahrh. der wohlseltenen Zinktafeln, in welche die Noten mit Stahlstempeln eingeschlagen wurden. Diese letztere Technik hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Die Erfindung des Musiknotensatzes, also der Kunst, die Tonzeichen in Form einzelner Typen für den Abdruck zusammenzulegen, fällt in das Ende des 18. Jahrh.; sein Erfinder soll der Italiener Ottaviano dei Petrucci gewesen sein. Doch unterscheidet sich die von diesem geübte Technik von der heutigen dadurch, daß sie einen zweimaligen Druck bedingte. Erst wurden die Systemlinien gedruckt und auf diese dann die Notenzeichen. Die Erfindung eines Notentypensystems, welches das Zusammenlegen der Linien und Zeichen in eine Form möglich macht, verdankt man dem Buchdrucker Johann Gottlob Immanuel Breitkopf (1755). Das Breitkopfsche Notensystem ist in der Hauptfläche das noch gebräuchliche. Typographischer M. findet Anwendung bei großen Auslagen sowie bei Liederbüchern mit Text; der Satz kann wie Schriftsatz stereotypiert werden.

Musikhäulen, in Deutschland kleine Konseravatorien (s. Konservatorium) mit beschränktem Lehrziel. Die einen bilden nur Orchestermusiker aus; die andern unterrichten im Pianofortespield, Kammermusik und Gesang.

Musikverein, Allgemeiner Deutscher, eine 1859 bei Gelegenheit des 25jährigen Jubiläums der «Neuen Zeitschrift für Musik» auf Schumanns Anregung von F. Brendel gegründete Vereinigung, welche Aufführungen bedeutender neuerer und älterer Werke, die aus irgend welchen Gründen nicht zur Kenntnis und Anerkennung gelangt sind, beweist. Er veranstaltet hierzu (in der Regel) alljährlich stattfindende Musikfeste (s. d., Bd. 17), deren Orte wechseln; früher waren diese Zusammenkünste auch mit Musiktagen verbunden. Der Verein besitzt eine Bibliothek und läßt zuweilen interessante Werke drucken. Der Jahresbeitrag beträgt 6 M. Sitz der Rasse ist Leipzig (Breitkopf & Härtel).

Musikzeitungen und -Zeitschriften, s. Bd. 17.

Musisch, den Mäzen geweiht, auf sie bezüglich; musische Künste, bei den Griechen der Inbegriff alles dessen, was zur höheren geistigen und künstlerischen Bildung gehörte, im Gegensatz zu den Leibesübungen; musisch Wettlämpfe, s. Agon.

Musigold, Juwengold, Rosigold, Mosaikgold, mosaisches Gold, Goldbronze, Aurum musicum, Aurum mosaicum, ein künstliches Zinnulfid (SnS_2), das wegen schönen Bronzeglanzes zum Vorrbeiten von Gips, Messing, Kupfer, Holz, Papier, Pappe, Papiermaché, zu Goldlack für Lampenteile dient; jetzt meist durch die schöneren Bronzezarben (s. d.) verdrängt.

Musivische Arbeit, s. Mosaic.

Musivisches Glasmalerei, s. Glasmalerei.

Musivisches Sehen, das Sehen der Gliederführer (s. d.) mit zusammengefügten Augen; man nimmt an, daß sich bei ihnen die Bilder der Außenwelt aus lauter einzelnen Bildstückchen, die von den einzelnen Hornbaufacetten entworfen werden, zusammensezten, ähnlich einem Mosaic.

Musivsilber, eine Legierung von 1 Teil Zinn und 1 Teil Wismut, die in geschmolzenem Zustande mit einem Viertel ihres Gewichts heißem Qued-

silber vermischt werden. Nach dem Pulvern dient es als Bronzefarbe wie das Musivgold.

Muslardine, s. Muscardine.

Muskarin, eine organische Base von der Zusammensetzung $\text{C}_8\text{H}_{12}\text{NO}_2$, die sich neben Cholin im Fliegenpilz (*Agaricus muscarius L.*) vorfindet und äußerst giftig wirkt. M. kann auch aus dem Cholin durch Oxydation dargestellt werden. Es bildet zerfließliche, alkalisch reagierende Krystalle, die sich leicht in Wasser und Alkohol, aber nicht in Äther lösen. Seiner chem. Konstitution nach ist das M. eine Ammoniumbase von der Konstitution $(\text{CH}_3)_2\text{N}(\text{CH}_2\text{CHO})\text{OH}$. Es dient als Gegen-gift bei Atropinvergiftung, während umgekehrtes Atropin auch bei starker Muskarinvergiftung lebensrettend wirkt. Es ist übrigens noch zweifelhaft, ob die M. aus Pilzen, die aus Cholin und die auf hypothetischem Wege gewonnenen identisch sind.

Muskatbalsam (Balsamum Nucistae, Ceratum Myristicæ), ein zusammengefäßmolzenes bräunlich gelbes öffnbares Gemisch aus 2 Teilen gelbem Wachs, 1 Teil Olivendo und 6 Teilen Muskatnußöl (s. Muskatbutter). M. dient zu Einreibungen.

Muskatöl, deutscher Meisterfinger, wahrscheinlich aus Bayern gebürtig, lebte in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. In seinen polit. Gedichten, die 1415—37 datierbar sind, belämpft er Hühn, aber auch die Schäden des lath. Klerus. Vollständige Ausgabe seiner Lieder von C. von Grotte (Köln 1852).

Muskatblätter, s. Myristica.

Muskatblättenöl, s. Macisöl.

Muskatbutter, Muskatnußöl, Muskatöl (Oleum Nucistae s. Oleum Myristicæ), das aus der Muskatnuß (s. Myristica) durch Auspressen zwischen erhitzen Platten gewonnene rotbraune, stellenweise weiße Gemenge von Fett, ätherischem Öl und Farbstoff, von eigentlichem aromatischem Geruch, das bei 45—51° schmilzt, in siedendem Alkohol, Äther, Petroleumäther, Chloroform leicht und in 10 Teilen kaltem Alkohol löslich ist. Die Hauptmasse der M. besteht aus Myristin, gemengt mit etwas Olein; das ätherische Öl besteht aus einem Terpen, $\text{C}_{10}\text{H}_{16}$, sauerstoffhaltigen harzigen Verbindungen und einer lampenähnlichen Substanz. Die M. wird in der Pharmacie zur Herstellung des Muskatabalsams (s. d.) und einiger Salben verwendet. Über das ätherische Muskatnußöl s. Macisöl.

Muskatellervirinen, 9. Klasse des Lucaschen Birnenystems (s. Birne).

Muskatellerweine oder Muskatweine, mehrere Arten, süsser, stärker, troter und weißer Weine. Die Muskatellertraube, schon im Altertum eine der bekanntesten Sorten (*Uva apiana*), wird fast überall als Tafel- und Keltertraube gebaut, als Muscat in Frankreich, Moscatello in Italien, Toruna in Spanien, Beli Dinala in Syrien, Weier Musataly in Ungarn, Schmeidene in Niederösterreich, Kummeltraube an der Bergstraße, Kazendredeker in Württemberg. Aus dem weißen Muskateller werden die berühmtesten Liqueurweine, wie die südfranz. Frontignan, Lunel und Rivesaltes, der Elsaßer Strohwein, der dalmatin. Moscato di Rosa, der span. Lagrima-Malaga, der portug. Garcavellos, der ital. Aleatico u. s. w. gewonnen. Außerdem gibt es schwarzblaue, rote und violette M., letztere vorzugsweise Tafeltrauben. Der Muskatgeschmack im Wein entwidelt sich besonders vollkommen, wenn die Gärung auf den Hülsen eingeleitet wird. Die M. behalten

ibren aromatischen Geschmack und großen Wert nur in den ersten Jahren. Sie eignen sich besonders zum Verfeinern mit andern bouquetarmen Weinen. In guten Jahren liefern die Muskatellertrauben 20—30 Broz. Zucker bei 6—8 Promille Säure.

Muskatholz, s. Letternholz sowie Brosimum (Bd. 17).

Muskat, türk. Gewicht, s. Mistal.

Muskatraut, s. Pelargonie.

Muskatnbaum, **Muskatnüsse**, s. Myristica und Laiel; *Boldcarpen*, Fig. 4.

Muskatnukleber, s. Leberanisropyung.

Muskatnuköl, **Musktalöl**, s. Muskatbutter; ätherisches M., s. Macisol.

Muskatvogel (*Spermestes punctularia Gm.*), einer der am häufigsten im Handel vorkommenden Prachtvögeln (s. d.). Preis des Paares etwa 4 M.

Muskatweine, s. Muskatellerweine.

Muskau, Stadt im Kreis Rothenburg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, Hauptort der früher dem Fürsten Büdler, seit 1883 dem Grafen von Anini gebildeten Standesherrschaft M., an der Lausitzer Neiße und den Linien Weißwasser M. (8 km) der Preuß. Staatsbahnen und Sommerfeld M. (43 km) der Lausitzer Eisenbahngeellschaft, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz), Bezirkskommandos und einer Reichsbahnhofstelle, hat (1900) 3651 E., darunter 280 Katholiken, (1905) 4085 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, terrassenförmige Gärten, gräfl. Schloss und berühmte, vom Fürsten Büdler geschaffene Parlanlagen (604 ha) mit einer Baumschule nebst Arboretum, einer Japanerie und Papierfabrik sowie dem Hermannsbau mit salinischen Eisenwässern, Dampf-, Moor- und Fichtennadelbädern, ferner die gräfl. Begräbniskapelle (1888), eine Kirchenruine der ältesten Kirche (13. oder 14. Jahrh.) der Herrschaft. — Vgl. Donath, Das Hermannsbau zu M.; derl. Ein Spaziergang durch den Muskauer Park; derl. Ein Ausflug nach dem Muskauer Garten; derl. Die gräfl. Begräbniskirche im Muskauer Park.

Muskauer Blutreinigungspillen, s. Geheimmittel.

Muskegon (spr. mōb.), Hauptstadt des County M. in nordamerik. Staate Michigan, unweit der Mündung des Muskegonflusses in den Michigansee, an mehreren Bächen, hat (1880) 11262, (1890) 22702, (1900) 20818 E. Dampferverbindung mit Chicago; Holzhandel, etwa 40 Sägemühlen. — Vgl. Someret, The land of the Muskeg (London 1895).

Muskel, s. Muskeln.

Muskelarbeit, s. Muskeln.

Muskelatrophie, **Muskel schwund**, die Atrophia (s. d.) der Muskeln. Die progressive M. ist eine höchst eigenartliche Form des Muskel schwundes, wobei im Laufe der Zeit in gewisser Reihenfolge ein Muskel nach dem andern zu Grunde geht und schließlich das betallene Glied völlig gelähmt ist. Am häufigsten ergreift die M. den Dau menballen, die Muskeln der Hand und der Schulter und breiteit von einer Gruppe auf die andere über, bleibt aber auch bisweilen auf gewisse Muskeln beschränkt. Über das Wesen der Krankheit sind die Ansichten der Forcher geteilt; während die einen eine schleidende parenchymatische Entzündung des Muskelgewebes als Ursache des Leidens annehmen, ist der eintretende Muskel schwund nach der Ansicht der andern nur die Folge einer eigen tümlichen Erkrankung des Rüdenmarkts. Die M. befällt häufiger Männer als Frauen und tritt öfters

nach übermäßigen Anstrengungen gewisser Muskelgruppen sowie nach starken Erkrankungen auf; häufig ist die Anlage zur Krankheit angeboren. Absolute Schonung der erkrankten Muskeln, die methodische Anwendung des galvanischen Stroms und der Massag und Heilmassage sind die einzigen Mittel, dem Weiterreiten der Krankheit Einhalt zu thun. — Vgl. Friedreich, über progressive M. (Berlin 1873).

Muskelbänder, s. Bänder (anatomisch).

Muskelblatt, s. Embryo.

Muskelbündel, s. Muskeln.

Museldynamik, s. Gelenk- und Muskelmechanik (Bd. 17).

Muskelelektricität, die elektromotorische Wirk samkeit, die jeder Muskel zeigt, wenn er thätig ist, oder verletzt wird, indem die thätigen oder die verlegten Stellen des Muskels sich elektrisch negativ verhalten gegen die ruhenden oder unverletzten. Im ersten Fall spricht man vom Aktionsstrom und im zweiten Fall vom Ruhe- oder auch Demarkationsstrom, da er seine Entstehung dem Absterben von Muselfibrillen verdankt.

Muskelparasitose, s. Elektrotherapie.

Muselfasern, **Muselfibrillen**, s. Muskeln.

Muselfibrin, s. Myosin.

Muselfestgefühl, s. Gemeingefühl.

Muselgeräusch, s. Muskeln.

Muselgewebe, s. Histologie.

Muselgeist, s. Gift.

Muselkörperchen, s. Muskeln.

Musellehre, s. Muskeln.

Muskeln (lat. *musculi*, «Mäuschen»), die Organe der aktiven Bewegung des tierischen Körpers. (S. Tafel: Die Muskeln des Menschen.) Die Lehre von den M. heißt Muskelehre oder Myologie. Die Strukturelemente, aus denen die M. aufgebaut sind, heißen Muselfasern. Man unterscheidet gewöhnlich quer gestreifte und glatte Muselfasern und dementsprechend, da die M. immer nur aus Fasern einer Art zusammengestellt sind, quer gestreifte und glatte M. Die quer gestreiften M. zeigen fast durchweg eine scharf ausgeprägte anatom. Individualität. Die glatten M. bilden dagegen, ausgenommen in der Gebärmutter und im Magen der Vogel, keine kompakten Massen, sondern nur zerstreut im interstitiellen Gewebe liegende Faserzüge, oder dünne, röhren- und schildförmige Schichten, die ohne anatom. Differenzierung ganze Organysteme überziehen (Blut- und Lymphgefäß, Magen, Darm, Harnblasenmuskular). Die quer gestreiften M. stehen in fester Verbindung mit den Knochen und Knorpeln des Skeletts und dienen zu deren Bewegung; auf ihnen beruht demnach die Fähigkeit der höhern Tiere, sich zu bewegen, die Kunstschriftlichkeit unserer Hände, die Stimme und Sprache. Da diese Bewegungen durch den Willen ausgelöst werden können, so nennt man die quer gestreiften M. auch willkürliche M. im Gegensatz zu den unwillkürlichen glatten M., deren Thätigkeit vom Willen unabhängig ist und nur zu Bewegungen innerhalb des Körpers führt. Eine Sonderstellung nimmt der Herzmuskel ein, der, obgleich er aus quer gestreiften Fasern zusammengesetzt ist, der Willkür nicht unterliegt. Auch sind diesen Fasern in ihrem Bau und Verhalten von denen der willkürlichen M. etwas verschieden. Man muß daher drei Arten von Muselfasern unterscheiden: Skelettmuselfasern, Herzmuselfasern und glatte Muselfasern.

I. Die Skelettmuselfasern, cylindrische Gebilde von sehr verschiedener Länge (bis 10 cm) und 0,01—0,05 mm Durchmesser bestehen aus einem Bündel zahlreicher und äußerst dünner Fibrillen, den Primitiv- oder Muselfibrillen, einer flüssigen, protoplasmatischen Zwischensubstanz, dem Sarcoplasma, sehr vielen zellkernartigen Körperchen, den Muskelkörperchen, und einer dieser alles umschließenden dünnen Hülle, dem Sarcolemma. Die Primitivfibrillen sind zusammengefaßt aus abwechselnden Segmenten von das Licht doppelt und einfach brechenden Substanzen, der anisotropen und isotropen Substanz. Indem nun in der Muselfaser die Fibrillen so gelagert sind, daß immer nur Segmente von gleichem Brechungsvermögen nebeneinander liegen, entstehen quer zur Längsrichtung der Faser verlaufende dunkle und helle Streifen, denen die Skelett- und auch die Herzmuselfasern das bei mikroskopischer Betrachtung quergekreuzte Muster verdanken. Das Sarcoplasma, das aus der Muselfaser ausgepreßt werden kann, enthält neben vielen andern Eiweißkörpern das Myosin, aus dem durch spontane Gerinnung Myogen (s. d.) entsteht, nach dessen Abscheidung das Muskelserum zurückbleibt. Das Muskelplasma ist auch der Träger des roten Muskelarbstoffes, der dem Blutarbstoff gleich zu sein scheint. Nicht alle Skelettmuskeln haben gleiche Färbung, die einen sind rot (rote M.), die andern bläsig (weiße M.). Die roten M. haben mehr Sarcoplasma als die weißen, ihre Thätigkeit ist träger aber kräftiger als die der weißen. Die M. des Menschen enthalten meistens sowohl rote als weiße Fasern. Da die Skelettmuskeln normaler Weise durch Nerven zur Thätigkeit angeregt werden und die Erregung nicht von einer Faser auf andere übergeht, so muß jede einzelne Faser eines Muskels mit dem zugehörigen Nerven in Verbindung stehen.

Durch Aneinanderlagerung mehrerer Muselfasern entstehen die vom Bindegewebe (Perimysium internum) zusammengehaltenen Muskelbündel, und mehr oder weniger zahlreiche Muskelbündel bilden, durch das Perimysium externum vereinigt, die in Form und Größe verschiedenartigsten M. Auf jeden Quadratcentimeter eines menschlichen Skelettmuskels kommen nach Valentini durchschnittlich 28000 Muselfasern. Aus dem Perimysium entwölfern sich durch Verlitung und Verstärkung der Bindegewebssfasern die Sehnen oder Fleischen (Tendines), weiße, seidenlangsame Stränge und Platten, durch die die M. mit den Knochen oder andern beweglichen Teilen des Körpers verbunden sind. Die Blut- und Lymphgefäße der M. verlaufen nur zwischen den Muskelbündeln und Fasern.

Ihre Form nach gibt es: 1) länglich runde, welche vorzugsweise an den Gliedmaßen, weniger am Rumpfe vorkommen und meist rundliche, längere oder längere Fleischen besitzen; ihr mittleres, dickeres Ende wird als Muskelbauch, ihr an den festen Punkt angeheftete Ursprungsstelle als Kopf, ihre mit dem beweglichen Teil verbundene Ansatzstelle als Schwanz bezeichnet; 2) breite oder flächenmuskeln, welche sich nur am Rumpf finden und vorzüglich der Begrenzung der großen Leibeshöhlen dienen; sie sind flach und dünn und endigen in breite Sehnenhäute; 3) ringförmige oder Schließmuskeln, welche in Gestalt eines Ringes die verschiedenen Leibeshöhlen umgeben und diese schließen können.

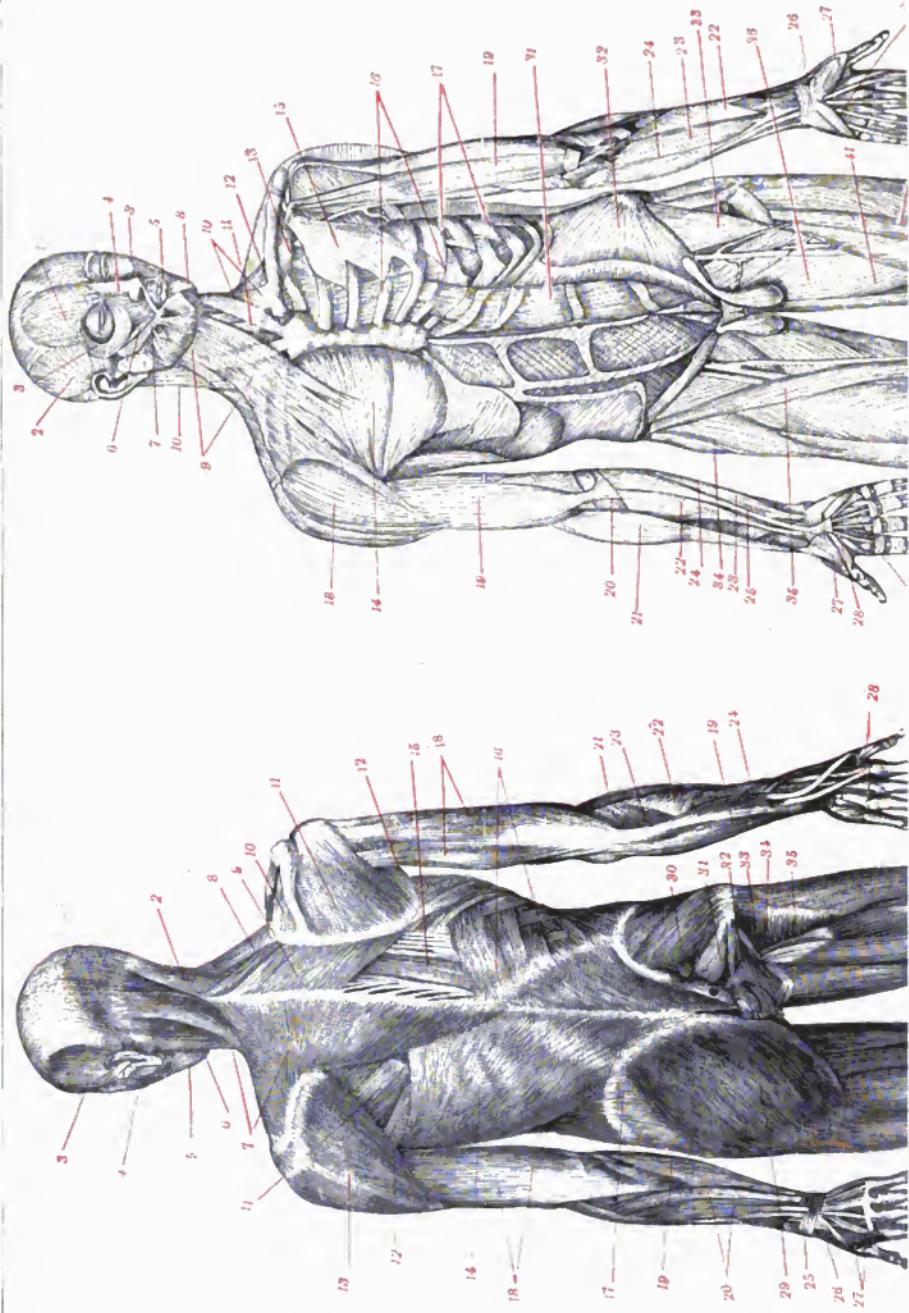
Nach der Art der Bewegungen, welche die willkürlichen M. veranlassen können, gibt man den lehrenden folgende Namen: Beugemuskeln oder Flexoren (s. d.); Streckmuskeln oder Extensoren (s. d.). Die Anziehmuskeln oder Adductoren ziehen irgend ein Glied des Körpers gegen die Mittellinie desselben hin (z. B. den Arm an den Rumpf, die Schenkel gegeneinander), wogegen die Abziehmuskeln oder Abductoren das Glied von der Mittellinie des Körpers abziehen (z. B. den Arm vom Rumpfe ab, die Schenkel auseinander). Die Rollmuskeln oder Rotatoren endlich drehen einen Körperteil um seine eigene Achse oder um einen andern Körperteil in einem Halbkreis herum (z. B. den Kopf nach der Seite, die Hand nach ein- oder auswärts). Außerdem besitzt jeder willkürliche Muskel noch einen besondern Namen bezüglich seiner Lage, Form, Struktur oder seiner Wirkungsweise. Die Skelettmusculatur ist das weitauß mächtigste Organ-System der höhern Wirbeltiere. Beim Menschen beträgt ihre Masse etwa ein Drittel des Körpergewichts, verteilt auf über 500 einzeln benannte M.

Die Skelettmuskeln, gewöhnlich Fleisch genannt, bestehen in ihrem chem. Zusammensetzung: aus 75 Proz. Wasser und 25 Proz. Proteinkörpern, davon ungefähr 20 Proz. Eiweiß. Das Muskelfleisch ist daher ein sehr eiweißreiches Nahrungsmitteil. Die Hauptmenge des Eiweißes entfällt auf das Myosin und einen andern, den M. eigentümlichen Eiweißkörper, das Myogen (s. d.). Daneben kommen vor Nucleoprotein und, je nach dem Alter, mehr oder weniger Kollagen, worauf die größere oder geringere Häufigkeit des Fleisches beruht. Außerdem enthalten die M. wechselnde Mengen von Kohlehydraten, Traubenzucker und Glykogen, von Fett, dann die sog. Fleischbasen, Kreatin und die Xanthinkörper, Fleischmilchsäure, Inosit und Salze, besonders Kaliumphosphat.

II. Die Herzmuselfasern sind einfache, spindelförmige oder cylindrische Zellen mit einem Kern und ohne Sarcolemma. Ihr Protoplasma zeigt fibrilläre Struktur und deutliche, wenn auch nicht so scharf ausgeprägte Querstreifung, wie die Skelettmuselfasern. Sie verbinden sich untereinander durch Verlitung ihrer Enden, und da diese sich vielfach in zwei oder mehr Äste auftrennen, so entsteht eine Art Muskelnetz, aus dessen mehrfachen Lagen der Herzmuskel gebildet ist. Der Inhalt der Herzmuselfasern ist ebenfalls in ein Sarcoplasma und in Fibrillen, die aus anisotropen und isotropen Substanz aufgebaut sind, geschieden. In seiner chem. Zusammensetzung hat der Herzmuskel weniger Kollagen als der Skelettmuskel, weil er weniger Bindegewebe enthält, im übrigen scheinen auffällige Differenzen nicht zu bestehen. Da die Anregung zur Thätigkeit von einer Faser auf die andern übergehen kann, steht nicht jede Herzmuselfaser in direkter Verbindung mit Nerven. Es ist überhaupt fraglich, ob der Herzmuskel durch Nerven zu seiner rhythmischen Thätigkeit veranlaßt wird, oder ob nicht vielmehr die Ursache seiner Erregung in ihm selbst liegt, der Herzschlag ganz automatisch ist und nur in seiner Stärke und Zahl durch die Herznerven beeinflußt werden kann.

III. Die glatten Muselfasern, 0,05—0,5 mm lange, bis 0,01 mm dicke spindelförmige Zellen, mit länglichem Kern in der Mitte, zeigen nur eine wenig deutliche Scheidung ihres Protoplasmas in Sarcoplasma und in Fibrillen und gar keine Querstreifung,

DIE MUSKELN DES MENSCHEN.



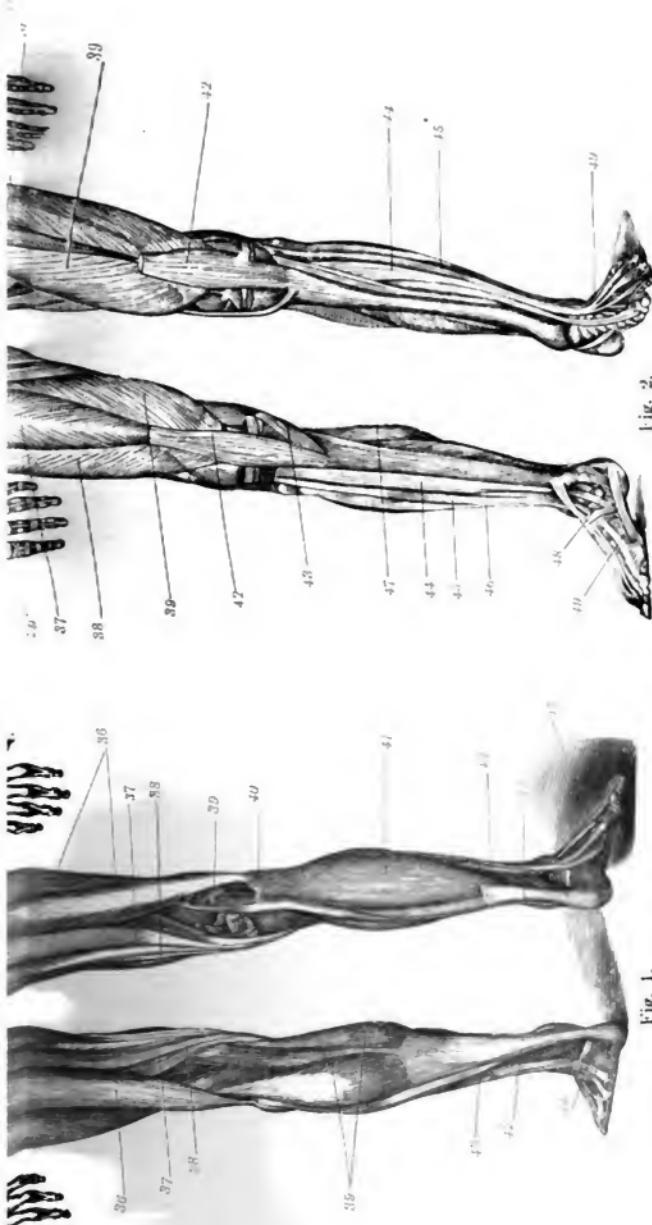


Fig. 1.

Rückansicht. An der rechten Körperhälfte sind die oberflächlichen Muskeln zum Teil entfernt.

1. Hinterhauptmuskel.
2. Banzharmuskel.
3. Schleimkessel des Kopfes und Halses.
4. Schlundmuskel.
5. Kaumuskel.
6. Kappennuskel.
7. Kappennuskel.
8. Hals- und Schulterblattmuskel.
9. Haftenmuskel.
10. Haftenmuskel.
11. Untergelenkmuskel.
12. Obergelenkmuskel.
13. Deftanmuskel.
14. Breiter Rübenmuskel.
15. Langer Rübenmuskel.
16. Interzilligenmuskel.
17. Hinterzilligenmuskel.
18. Dreitöpiger Armmuskel.
19. Innerer Zilligenmuskel.
20. Streifer des Daumens und Zeigefingers.
21. Gelenkschlauchmuskel.
22. Langer Abziehbares Daumens.
23. Gemehnares lnternes Bifurcatoriusmuskel.
24. Bifurcatoriusmuskel.
25. Zwischenzilligenmuskel.
26. Länglicher Fingerstrecker.
27. Vorderer Handwurzelband.
28. Strecksehnen der Finger.
29. Außenrechter Hiftholmuskul.
30. Vorderer Schuhklemmuskul.
31. Birnformiger Schuhklemmuskul.
32. Oberer.
33. unterer Zwillingemuskel.
34. Außenrechter Hiftholmuskul.
35. Vierköpfiger Schuhklemmuskul.
36. Schleimkessel des Mundes.
37. Achillessehne.
38. Kurzer Wadenbeinmuskel.
39. Schleimkessel des Mundes.
40. Schleimkessel des Mundes.
41. Schleimkessel des Mundes.
42. Achillessehne.
43. Kurzer Wadenbeinmuskel.
44. Fußwurzelland.
45. Strecksehnen der Zehen.

Fig. 2.

Vorderansicht. An der linken Körperhälfte sind die oberflächlichen Muskeln zum Teil entfernt.

1. Stirnansiel.
2. Schläfenansiel.
3. Schließmuskel der Augenlider.
4. Zusammenspreizer der Nase.
5. Schleimkessel des Mundes.
6. Schleimkessel des Mundes.
7. Jochbeinmuskel.
8. Niedrigender Zilligenmuskel.
9. Breiter Halsmuskel.
10. Kopfmuskel.
11. Brust-Zungenbeinmuskel.
12. Rippenhalsat.
13. Großes Ilium.
14. Kleiner Brustmuskel.
15. Einwärtsziehender Armmuskel.
16. Zwischentripotimusmuskel.
17. Gänsevorderer Sehnenmuskel.
18. Deftanmuskel.
19. Gänsehinterer Sehnenmuskel.
20. Kauder Einwärtszieher des Vorderrandes.
21. Langer Auswärtszieher des Vorderrandes.
22. Strecksehnenhandbeugemuskel.
23. Oberlängiger Fingerstrecker.
24. Elliptische Handbeugemuskel.
25. Tiefliegender Fingerstrecker.
26. Kleiner Hiftholmuskul.
27. Kurzer Achselzug.
28. kurzer Heber des Daumens.
29. Langer Anzieher des Schenkelkinds.
30. Sehnen des Fingerbeuges.
31. Gerader.
32. schräger Innenraumkasten.
33. Hüftbeinlendennmuskel.
34. Spinaeilienscheide des Schenkelkinds.
35. Schenkelkremmuskul.
36. Schenkelkremmuskul.
37. Langer Außenrechter des Schenkelkinds.
38. Außenrechter des Schenkelkinds.
39. Schubsehne des Schenkelkremmuskul.
40. mittlerer Kopf des Schenkelkremmuskul.
41. Schubsehne des Schenkelkremmuskul.
42. Schubsehne intersehnenkettenscheide mit der Kniekehle.
43. Schubsehne des Schenkelkremmuskul.
44. Vorderer Schenkelkremmuskul.
45. Langer Streitkremmuskul.
46. Kurzer Wadenbeinmuskel.
47. Zweiköpfiger Wadenbeinmuskel.
48. Pfinfwurzelhand.
49. Streckscheide der Zehen.

da die Fibrillen nur aus anisotroper Substanz bestehen. Sie sind an ihren Enden miteinander verbunden und bilden dünne Schichten und Hämpe, indem sie nur in einer Richtung verlaufen, oder sich in verschiedenen Richtungen durchschlechten. Im Uterus und im Vogelmagen treten sie auch zu größeren Muskelmassen zusammen. Die Erregung pflanzt sich von einer Faser auf andere fort. Die Thätigkeit der glatten M. zeigt vielfach einen hohen Grad von Automatik, kann aber durch Nerven beeinflußt werden, über die chem. Zusammenziehung ist noch wenig bekannt.

Von den Krankheiten der M. sind zu nennen Krampf (s. d.) und Lähmung (s. d.), der Muskelseptenitis (s. Rheumatismus) und die Atrophie (s. d. und Muskelatrophie) der M. Die Trichinen (s. d.) verursachen durch ihre Einwanderung in die willkürlichen M. in diesen bestige Entzündung; auch nehmen bei manchen Konstitutionstranquilitäten (s. B. Tophus) die M. durch solide Entartung an der Erkrankung teil. — Vgl. Lorenz, *Die Muselerkrankungen* (in Nothnagels «Specieller Pathologie und Therapie», Bd. 9, Wien 1898).

Hinsichtlich der physiologischen Vorgänge muß man am Muskel drei Zustände, Ruhestand, thätigen Zustand und die Starre unterscheiden. Der ruhende Muskel besitzt wie ein Kautschukdaden eine ziemliche Dehnbarkeit und sehr vollkommen Elastizität; durch geringe Belastungen schon wird er bedeutend verlängert, lebt aber nach dem Aufhören der dehnbaren Kraft sofort wieder zu seiner ursprünglichen Länge zurück. Über den Stoffwechsel des ruhenden Muskels ist nur soviel bekannt, daß er dem durchstromenden Blute der Kapillargefäße fortwährend Sauerstoff entnimmt und an dasselbe Kohlensäure zurückgibt. Wird einem Muskel die Blutzufluhr abgeschnitten oder wird er ganz aus dem Körper entfernt, so geht er bei Warmblütern sehr bald, bei Kaltblütern viel später in den Zustand der Muskelstarre über, in welchem er seine Erregbarkeit völlig eingebüßt hat, verkrümmt, steif und starr ist und eine saure Reaktion zeigt. Werden die M. der Leiche von der Starre ergreifen, so nimmt der ganze Leichnam völlige Steifheit (Leichen- oder Totenstarre, Rigor mortis). Die Ursache der Muskelstarre liegt in einer spontanen Gerinnung des Myofins (s. d.); beschleunigt wird das Eintreten der spontanen Starre durch vorausgegangene anhaltende Thätigkeit des Muskels, durch Wärme, welche beim Kaltblüter bei 40°, beim Warmblüter bei 18—50° C. sofort das Myosin gerinnen macht, durch destilliertes Wasser, durch Säuren und viele Gifte. Mit dem Eintritt der Totenstarre löst sich die Totenstarre wieder, indem die Glieder wieder beweglich werden und die saure Reaktion des starren Muskels durch Ammonialbildung in die alkalische übergeht.

Der physiologisch wichtigste Zustand des Muskels ist der der Thätigkeit, in welchem er unter Erhöhung des Stoffwechsels eine neue Gestalt annimmt (Füller und dicker wird). Die Einstüsse, welche diesen Zustand hervorrufen, nennt man Reize, die Überführung selbst Erregung und die Fähigkeit des Muskels, durch Reize erregt werden zu können, seine Erregbarkeit oder Irritabilität. Das Thätigkeit des Muskels, bei welchem die eintretende Verkürzung am meisten in die Augen fällt, pflegt man einfach als Zusammenziehung oder Kontraktion des Muskels oder, da die Verkür-

zung sehr rasch erfolgt und einen zuckenden Charakter besitzt, als Muskelzuckung zu bezeichnen. Die wichtigsten Reize für den Muskel sind: 1) der normale, vom Nerven ausgegebende Reiz, der entweder vom nervösen Centralorgan (Willen, Reflex, automatischer Bewegungsimpuls) oder von einem gereizten Punkte der Nervenbahnen zum Muskel geleitet ist; 2) chemische Reize: verdünnte Säuren und Alkalien, Lösungen von Metallsalzen, Glycerin, Ammonia, destilliertes Wasser, scharfe Gase und Dämpfe; 3) mechanische Reize: Druck, Betrung, Quetschung und Dehnung des Muskels; 4) thermische Reize, d. h. Temperaturen über 40° C., besonders weiche, stark erhitzte Körper; 5) elektrische Reize; besonders Schließung des konstanten Stroms und der Induktionsstrom bedingen eine Muskelzuckung. (S. Nervenelectricität.) Eine jede Muskelzuckung bedarf zu ihrem Ablauf einer gewissen Zeit; trifft eine Reihe von Reizen den Muskel in sehr kurzen Intervallen, so daß derselbe während der nur kurzen Pausen nicht Zeit findet, sich wieder auszudehnen, so verhartet er in einer stoßweise erzitternden Verkürzung, welche man als Startkrampf oder Tetanus bezeichnet. Legt man das Ohr oder einen Stielblosen auf einen in Tetanus versetzten Muskel auf, so hört man ein schwaches Geräusch, in welchem ein deutlicher Ton vorherrscht, das Muskelgeräusch oder den Muskelton. Die durch den Willen veranlaßte Muskelkontraktion ist tetanischer Art.

Der Stoffwechsel im thätigen Muskel besteht hauptsächlich darin, daß der Muskel während seines Thätigkeitens bedeutend mehr Kohlensäure ausscheidet und mehr Sauerstoff verbraucht als während der Rube, also seine Verbrennungsproesse und damit den Umsatz von chem. Spannungsarbeit in lebendige Kraft steigert und daß die neutrale oder schwach alkalische Reaktion des ruhenden Muskels mit dessen Thätigkeit in eine saure übergeht, und zwar nimmt der Säuregrad des Muskels mit der von ihm geleisteten Arbeit bis zu einer gewissen Grenze zu. Weiterhin entfällt der arbeitende Muskel weniger Glutogen und Traubenzucker, dagegen mehr im Alcohol lösliche Extraktivstoffe. Wenn der Muskel in anhaltender Thätigkeit verkehrt wird, so gelangt er in einen Zustand geringerer Leistungsfähigkeit, die man als Ermüdung bezeichnet und der dem Leben durch eine eigentümliche, in den M. lokalisierte Gefühlswahrnehmung (Ermüdungsgefühl) sich manifestiert. Die Ursache der Ermüdung ist einerseits Mangel an erregbaren Stoffen und andererseits die Anhäufung von Umkehrungsprodukten (Ermüdungsprodukt), die sich im thätigen Muskel bilden, innerhalb des Muskelgewebes; als solche Ermüdungsstoffe hat man besonders die Phosphorsäure, die Milchsäure, Kohlensäure und Kalzium kennen gelernt. Der ermüdeten Muskel erholt sich wieder, sowie frisches arterielles Blut durch seine Gefäße strömt, die Ermüdungsstoffe wegfließen und neues Kraftmaterial zufüllt. Die Muskelthätigkeit ist mit einer nicht unbedeutlichen Wärmebildung verbunden, da nur etwa ein Drittel der durch die gesteigerte Verbrennung frei gewordenen chem. Spannkraft sich in Muskelkraft umsetzt, während zwei Drittel zu Wärme werden; so z. B. kann bei Schnellläufern die Temperatur über 40° C. steigen. Aber auch im ruhenden Muskel wird fortwährend Wärme gebildet, so daß die M. nicht nur Organe für die Bewegung sind,

sondern auch als Organe für die Bildung der tierischen Wärme angesehen werden müssen.

Die tägliche Muskelarbeit eines kräftigen Mannes läßt sich bei 8 Stunden Thätigkeit auf rund 300 000 Kilogrammometer veranschlagen. Die Kraft mancher M. und die Schnelligkeit ihrer Bewegungen ist bewundernswert, wenn man bedenkt, welche Gewichte durch die Muskelkraft gehoben werden (bis 10 kg auf den Quadratcentimeter Muskelquerschnitt) und welche Menge von Zusammensetzungsmasse Verrichtungen nötig machen. So ist zum Zerdrücken eines Pferchsterns, den manche Menschen zerbeißen können, die Kraftwirkung von 150 kg erforderlich, und wenn nach Hollers Berechnung in einer Minute 1500 Buchstaben in Wörtern ausgesprochen werden können, so folgt daraus, daß in derselben Zeit ebenso viele Muskelzusammensetzungen stattfinden müssen. Die Quelle der Muskelkraft ist die in den organischen Nahrungsstoffen aufgespeicherte chem. Spannkraft, die bei der Verbrennung dieser Stoffe im Muskel etwa zu einem Drittel direkt in Verkürzungskraft des Muskels umgewandelt wird. Der Muskel ist daher keine thermodynamische Maschine, wie etwa eine Dampfmaschine, bei der die chem. Spannkraft der verbrennenden Kohlen zuerst in Wärme und dann diese in mechan. Arbeit übergeführt wird, denn die chem. Kraft wird in ihm direkt zu mechan. Kraft. Zur Leistung von Muskelthätigkeit können sowohl Eiweiß, als auch Kohlehydrate und Fette dienen, doch werden die beiden leichten Gruppen von Nahrungsstoffen bevorzugt.

Über die an den M. wahrnehmbaren elektrischen Erscheinungen s. Muskelelectricität.

Im allgemeinen gilt das bisher über das physiol. Verhalten der M. Gefagte für alle drei Arten von M., doch aber hauptsächlich für die Skelettmuskeln, von denen sich der Herzmuskel und die glatten M. auch in physiol. Beziehung (z. B. durch die viel längere Zuckungsdauer) vielfach unterscheiden.

Bgl. Du Bois-Reymond, Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Muskel- und Nervenphysiol. (2 Bde., 1875—77); Rosenthal, Allgemeine Physiologie der M. und Nerven (2. Aufl., ebd. 1899); Otto Fischer, Die Arbeit der M. und die lebendige Kraft des menschlichen Körpers (ebd. 1893).

Muskelrheumatismus, s. Rheumatismus.

Muskelröhren, s. Histologie.

Muskel schwund, s. Muskelatrophie.

Muskel serum, s. Muslein.

Muskel sinnes, s. Gemeingefühl.

Muskel starke, **Muskel ton u. s. w.**, s. Mus-

Muskel trichtine, s. Tridione.

Muskel tu ruhe, soviel wie Beistand (s. d.).

Muskel zucker, s. Inosit.

Muskel zuckung, s. Museln.

Musete (vom ital. *muscetta*, mittellat. *musetus*, einer kleinen Sperberart), Handfeuerwaffe von großem Kaliber, die mit Luntentholz versehen war und etwa 15 Pfd. wog. (S. Handfeuerwaffen.)

Musketiere, ursprünglich die mit der Musete (s. d.) bewaffneten Fußsoldaten. Sie waren im Gegensatz zu den vollgerüsteten Rittern ohne Harnisch und wurden zum leichten Dienst gebraucht; sie trugen an einem Bandelier elf Rapiere mit je einer Bulverladung und eine Kapitel mit seinem Bandpulver. Gustav Adolf von Schweden machte die Musete leicht und vermehrte die M. In den preuß. Infanterieregimentern bießen bis 1889 die ersten beiden Bataillone Musketierbataillone und trugen

wie die Grenadierregimenter (s. Grenadiere) weißes Ledergezeug im Gegensatz zu den Füsilieren (s. d.), und noch jetzt wird in Preußen der Soldat außer bei den Garde-, Grenadier- und Füsilierregimentern mit dem Namen Musketier bezeichnet.

Muskingum (spr. mößtingömm), 176 km langer schiffbarer Fluß im nordamer. Staate Ohio, der bei Marietta rechts in den Ohio mündet.

Muskogee (spr. -gib, Maskogi, Muscogulgee), einheimischer Name des jetzt gewöhnlich mit Creek (s. d.) bezeichneten Indianerstämmes.

Muskopolje, Stadt in Albanien, s. Nochropolis.

Muskovit, Mineral, s. Glimmer; **Muskovitgneis**, s. Gneis; **Muskovitgranit**, s. Granit.

Muskrat, s. Corchorus.

Muskulär (neulat.), die Muskeln betreffend; **muskuläre Atmenopie**, s. Atmenopie; **Muscularität**, das Vermögen und die Thätigkeit der Muskeln; **Musculatur**, die Gesamtheit der Muskeln eines Individuums, Muskelstärke; **musculos**, muskular.

Muslim (arab., «der sich Gott hingebende»; Mehrzahl Muslim), unrichtig Moslem, Bezeichnung für die Bewohner des Islams (s. d.). Aus der pers. Form Muslimān ist das in Europa gangbare Muselman entstanden. Gegensatz des M. ist der Käfir (in türk. Aussprache Gaur, s. d.).

Müsli, Reformator, s. Musculus, Wolfgang.

Muso oder **Mujo**, s. Boyacá.

Mutööl, s. Gebeimittel.

Musomänie (grch.), Schwärmerei für die Mutterländer, namentlich für die Mütter.

Musophagidae, s. Vissangfresser.

Muspilli nannte Schmeller das von ihm (Münch. 1832) herausgegebene Bruchstück eines um 880, nach seiner Vermuthung vielleicht von Ludwig dem Deutschen aufgeschriebenen, aber schon im Anfang des 9. Jahrh. in allitterierenden Langzeilen verfaßten Gedichts vom Jüngsten Gericht. Den lebhaften Predigtion des geistlichen Dichters unterbricht sehr schön ein Einschub von anderer Hand, das den Kampf des Elias mit dem Satan in den leuchtendsten Farben altheident. Dichtung, aber nach Abschauungen der christl. Mythologie darstellt. Das Wort M., das im Gedicht selbst vorkommt, im altsächs. Heliand *Mudspelli*, in der nordischen Edda *Mujpell* lautet, bedeutet soviel wie Erdvernichtung und meint den nach altherman. Glauben eintretenden Weltuntergang durch Feuer. Ausgabe des M. von Müllenhoff den «Denkmälern deutscher Poetie und Prosa», Nr. 3 (3. Aufl., Berlin 1892). — Bgl. Zarnde, über das althochdeutsche Gedicht vom M. (in den «Berichten über die Verhandlungen der Sachsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Lpz. 1866).

Muspratt (spr. mößprätt), James Sheridan, engl. Chemiker und Fabrikant, geb. 8. März 1821, Sohn von James M., einem der Begründer der chem. Großindustrie, namentlich der Sodafabrikation in England, hat sich besonders durch sein «Dictionary of chemistry» (2 Bde., Glasgow 1858; deutsch in 8 Bdn. von Stohmann und Kerl, 4. Aufl. von Bunte, Braunschw. 1886 fg.) in weiten Kreisen bekannt gemacht. Er starb 3. Febr. 1871.

Russafia, Adoli, Romanist, geb. 15. Febr. 1835 zu Spalato in Dalmatien, studierte zuerst in Wien Medizin und wurde 1855 Lehre des Italienischen an der Universität dagebst. 1860 wurde er zum außerord. Professor der roman. Philologie, 1867 zum ord. Professor ernannt, 1901 in das österr.

Herrnenhaus berufen. Er starb 7. Juni 1905 in Florenz. N. veröffentlichte (meist in den Publikationen der Wiener Akademie) viele Abhandlungen über Sprache und Litteratur der meisten roman. Völker. Außerdem gab er «Handschriftliche Studien» (4 Hefte, Wien 1862—70), «Alfranz. Gedichte aus venet. Handschriften» (ebd. 1864), «Monumenti antichi di dialetti italiani» (ebd. 1864) und fra Paolinos «De regimine rectoris» (ebd. 1868) heraus, desgleichen eine weit verbreitete «Ital. Sprachlehr» (ebd. 1860; 27. Aufl. 1904). Zur Kritik und Interpretation roman. Texte (Heft 1—6, ebd. 1896—1902). Mit Th. Gartner veröffentlichte er: «Alfranz. Prosa-legenden aus den Handschriften der Pariser Nationallibliothek» (Bd. 1, Wien 1895).

Mus-alla, Gipfel des Rhodopegebirges (s. Rhodope).

Mussauah, Stadt, s. Massaua.

Mussbach, Landgemeinde in der Pfalz, s. Bd. 17.

Musselburgh (spr. mößelborg), Hafenstadt in der schott. Grafschaft Mid-Lotbian, an der Südufer des Firth of Forth, an der Esmündung, 8 km östlich von Edinburgh, hat (1901) 11 704 E., eine höhere Schule (Loretto School), Rennbahn und lebhaften Handel. Der westl. Teil, Fisberrow, von Fischern bewohnt, hat einen kleinen Hafen. In der Nähe Pinkie, wo 1547 die Schotten von Heinrich VIII. geblagen wurden.

Musselin (auch Mousselin), nach der türk. Stadt Moissul, wo dieses Gewebe zuerst verfertigt wurde, genannter glatter, aus sehr feinem, schwach gedrehtem Garn lose gewebter, daher zarter und leichter Baumwollstoff. Für die feineren Sorten wird öfters der Name Vapeur, für die allerfeinsten der Name Zephyr gebraucht. Schnürchen musselin wird in der Weise hergestellt, daß in der Reihe in gewissen Abständen voneinander dicke oder mehrfache Fäden angebracht werden. Über Wollmusselin s.d.

Musselinglas, Tafelglas mit durchsichtigem Muster auf mattem Grunde oder mattem Muster auf durchsichtigem Grunde. Man benutzt das M. zu Fensterdeichen, die das Licht durchlassen, aber ein deutliches Hindernis nicht gestalten sollen (Jalousieglas). Die Zeichnung wird in Email aufgetragen und eingeholzen oder auch mittels des Sandstrahlgebläses hergestellt. Nach einem andern Verfahren wird das Glas mit einem mit Terpentindil angemachten Gemenge von Knochenstaub und einem Fluß von Borax und Kieselerde überzogen. Nach dem Trocknen des Anstrichs legt man eine mit der ausgeschnittenen Zeichnung versehene Blech- oder Papierstablone darüber und bürstet aus den offenen Stellen den Anstrich heraus. Hierauf werden die Tafeln in einer Muffel rot geglüht, um die haften gebliebenen Teile anzuschmelzen. Eine sehr feine, gehärtige Zeichnung wird herabgebracht, indem man straff angepannten Tüll auf die Glassplatte legt, dann den obigen Anstrich giebt, denselben nach Beugung des Tülls trocken läßt und einbrennt; letztere Art der Verzierung kann auch durch Uken nachgeahmt werden.

Musselnaht, s. Nähen.

Musseron, Pilz, s. Marasmius.

Musset (spr. müsset), Alfred de, franz. Dichter, geb. 11. Nov. 1810 in Paris, befreitigte sich mit Medizin, Jurisprudenz, Finanzen, Malerei, bis ihn die romantische Richtung in der franz. Litteratur zur Poetie hinzuholte. Er trat mit den Gedichten «Contes d'Espagne et d'Italie» (1830) auf, deren Anmut und Leichtsinnigkeit Aufsehen erregten. Eine

weite Sammlung (1831) wurde weniger beachtet; sicher begründet wurde sein Ruf als Dichter durch die Poësen, welche «Un spectacle dans un fauteuil» (3. Bde., 1832—34) enthielt, darunter das Drama «La coupe et les lèvres» und das mit Byrons «Don Juan» wetteifende lyrisch-epische Gedicht «Namonna». 1833 folgte die poet. Erzählung «Rolla». 1833 begleitete M. George Sand als «Sérendip» nach Italien; doch kam es bald zum Bruch zwischen beiden, und M. begann nach den trüben Erfahrungen, die ihm die geliebte Frau bereitet hatte, als Dichter sich zu äußern und ward seit 1835 immer mehr in seinen Werken zur Darstellung geistiger Schönheit und stütlicher Reinheit hingerichtet, besonders seitdem er in dem Roman «La confession d'un enfant du siècle» (2. Bde., 1836) mit seinen Jugendverirrungen gleichsam Abrechnung gehalten batte.

In Gedichten, die wie «Les nuits» (1835—37), «Lettre à Lamartine» (1836), «Espoir en Dieu» (1838) in der «Revue des Deux Mondes» zuerst erschienen, steht er auf der Höhe seiner Begabung. In Barne und edler Einfalt der poet. Sprache wird M. von seinem Zeitgenossen erreicht, nur Gleichgültigkeit und unmännliche Schwäche ließen M. auch als Dichter nicht eine führende Größe werden. Als dramat. Dichter verlor sich M. ohne Erfolg im histor. Schauplatz («Lorenzaccio», 1834), aber mit Glüd im Proverbe und Salonsstück («On ne badine pas avec l'amour», 1834, «Il ne faut jurer de rien», 1836, «Un caprice», 1837, «Il faut qu'une porte soit ouverte sur fermées», 1845). Unter seinen amütierten Novellen nehmten einige, wie «Emmeline» (1837), «Frédéric et Bernerette» (1838) und «Le fils du Titien» (1838), ihren Platz unter den besten Erzeugnissen der franz. Erzählungslitteratur ein.

M. wurde 1852 Mitglied der Académie. Er starb 2. Mai 1857 in Paris. Eine Gesamtausgabe von M.s Schriften erschien 1876 (10 Bde., Paris), eine illustrierte besorgte sein Bruder Paul de M. (11 Bde., neue Aufl., ebd. 1883). J. Lemaitre veröffentlichte «Théâtre de A. de M.» (4 Bde., ebd. 1891). Viele von M.s Gedichten wurden ins Deutsche übersetzt, so von Freiligrath, Geibel, O. Baitsch (Brem. 1880; 2. Aufl., Norden 1885), M. Hahn (Goslar 1900). Auch seine Theaterstücke wurden teilweise übertragen; einige für Reclams «Universalbibliothek». — Seine Biographie schrieben: Ujfaloy (Par. 1870), P. Lindau (Berl. 1877), Oliphant (Lond. 1890), A. Barine (Par. 1893), Södermann (Stöb. 1894). Vgl. ferner Werner, Kleine Beiträge zur Würdigung A. de M.s (Berl. 1896); Bez, Heinrich Heine und A. de M. (Göt. 1897).

Sein Bruder Paul de M., geb. 7. Nov. 1804

in Paris, schrieb eine Reihe von Romanen; außerdem veröffentlichte er als Entgegnung auf G. Sand's «Elle et Lui» nach Aufzeichnungen seines Bruders «Lui et Elle» (1860) und «Biographie d'Alfred de M., sa vie et ses œuvres, avec fragments inédits» (3. Aufl., Par. 1877), eine den Erwartungen nicht entsprechende Biographie. Er starb 17. Mai 1880.

Mussomeli (Mussumeli), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Caltanissetta auf Sizilien, hat (1901) 11 202 E., Castell, Schwefelgruben.

Mus-tagh, Mus-tag, Gebirge, s. Karakorum.

Mus-teil, eine vorzugsweise im Gebiete des sächs. Rechts bekannte Rechtsbildung, die im neuern Rechte auf ein Vorrecht der adeligen Witwe beschränkt, im Königreich Sachsen seit 1829 bestehend ist. Verfassungen wurde darunter ein Anspruch der hinterblieben-

nen Chefrau auf die Hälfte der Speisevorräte, einschließlich des Maftwichts, die sich auf den Gütern des Chemanns bei dessen Tode vorsanden und am dreißigsten Tage noch vorhanben waren.

Mussumba, Residenz in Muata Zamvos Reich
Musumeli, Stadt, s. Musomeli. (s. d.).

Mustafa, s. Mustapha.

Mus-tag, Gebirge in Asien, s. Karatorum.

Mus-tagata, Gipfel im Bolor-Dagh (s. d.).

Mus-tag-Pasch, Pasch im Karatorum (s. d. und Baltistan).

Mutschätz (spr. -ts), der türk. Landsturm, der nach dem Gesetz von 1880 sechs Jahrgänge der ausgeschiedenen Redifs umfassen soll. Organisationsgemäß würde der Landsturm 300 000 Mann stark sein, wozu noch die gesamte waffensfähige Mannschaft zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr, die weder dem Nişam (s. d.) noch dem Redif (s. d.) angehört, mit etwa 40 000 Mann kommt.

Müstair, roman. Name von Münster (s. Münsterthal) in Graubünden.

Mustang, verwüstetes oder halbwilbes, in den Südamerik. Prärien herdenweise lebendes Pferd.

Mustapha, Dorf bei Algier (s. d.).

Mustapha (Mustafa), Name mehrerer türk. Sultane:

M. I. (1617—18; 1622—23), geb. 1591 in Konstantinopel, war ein Sohn Mohammeds III. und kam 22. Nov. 1617 als der Nachfolger seines Bruders Ahmed I. zur Regierung. Da er halb blödfinnig war, wurde er 26. Febr. 1618 abgesetzt, und sein Neffe Osman II. wurde Sultan. Nach dessen Entmordung wurde M. 19. Mai 1622 von neuem auf den Thron erhoben, aber 20. Aug. 1623 wieder gestürzt. Er starb 1639.

M. II. (1695—1703), geb. 2. Juni 1664 zu Konstantinopel als Sohn Mohammeds IV., folgte seinem Vater 1695, zu einer Zeit, wo die Porte sich im Kriege mit den Russen, Polen, Österreichern und Venezianern befand. M. übernahm selbst den Oberbefehl in Ungarn, wurde aber von dem Prinzen Eugen bei Zenta 11. Sept. 1697 entscheidend geschlagen, so daß er sich bald darauf in Unterhandlungen einlassen mußte, die 26. Jan. 1699 zu dem Frieden von Karlowitz führten. Die ungünstigen Bedingungen dieses Friedensschlusses rieten bereits große Unzufriedenheit hervor, und als M. versuchte, das Janitscharientor zu reformieren, wurde er von diesem 22. Aug. 1703 gestürzt. Er starb wenige Monate darauf.

M. III. (1757—74), geb. im Juni 1717 zu Konstantinopel als Sohn Ahmeds III., folgte 29. Okt. 1757 seinem Vetter Osman III. Er geriet nach dem Tode seines tüchtigen Großvaters Raghib Pascha (1763) bald in einen unglücklichen Krieg mit Russland, in dem die türk. Flotte bei Tschesme (5. Juli 1770) vollständig vernichtet wurde. Nach vorberedigung des Krieges starb M. 21. Jan. 1774.

M. IV. (1807—8), geb. 1779 zu Konstantinopel als Sohn Abd ul-hamids I., wurde nach dem Sturz des Sultans Selim III. 31. Mai 1807 durch eine Janitscharerevolution auf den Thron erhoben, jedoch schon 28. Juli 1808 durch den Statthalter von Rustschuk, M. Bairaktar (s. d.), gestürzt. Sein Nachfolger wurde sein jüngerer Bruder Mahmud II. Als sich die Janitscharen zu Gunsten M.s empörten, ließ ihn Bairaktar 15. Nov. 1808 ermordet.

Mustapha, Kara, Großvater Mohammeds IV., vertrat Ahmed Köprili während dessen häufiger

Absenz im Kriege in der Nähe des Sultans. Nach Ahmeds Tode wurde er 7. Nov. 1676 Großwesir. Als solcher erläuterte er 3. März 1677 den Krieg an Rusland, der zu dem für die Porte nachteiligen Waffenstillstand von Radzin 11. Febr. 1681 führte, durch den die Türkei aus Kleinrußland verdrängt wurde. 1682 begann er einen Krieg mit Österreich. Nachdem er den ungar. Rebellen Lótoly mit dem Königreich Ungarn belieben hatte, drang er verheerend in die österr. Erblande vor. Am 14. Juli 1683 begann er mit 160 000 Mann die Belagerung von Wien, das der Graf Starhemberg mit 10 000 Mann verteidigte. Die Stadt war dem Fall nahe, als das Enttäuscher der Polen und Deutschen unter Johann Sobieski erschien und 12. Sept. 1683 den Feind vollständig schlug. M. entfloß mit den Trümmern seines Heers nach Ungarn. Als der Sultan die Nachricht von der Niederlage M.s bei Parlanz 9. Okt. 1683 und dem Verlust der Festen Gran erhielt, ließ er M. 25. Dez. 1683 in Belgrad ermordeln.

Mustapha Bairaktar, s. Bairaktar.

Mustela (lat.), der Marder (s. d.); M. erminea, s. Hermelin und Lafel; M. marder II, Fig. 1; M. furo, s. Frett und Laf. II, Fig. 3; M. martes, der Edelmarder, s. Laf. I, Fig. 1; M. vulgaris, s. Wiebel und Laf. II, Fig. 4; M. zibellina, s. Bobel und Laf. II,

Mustelus, Fisch, s. Glatthai. [Fig. 2.]

Muster, sowohl wie Probe, kleiner Teil einer Warenpartie, nach welchem eine größere Menge rücksichtlich ihrer Güte und Äußerlichkeit beurteilt werden soll (s. Kauf nach Probe); ferner bedeutet es da in gewissen Abständen wiederkehrende Flächendekoration (Dessein) auf Geweben, Teppichen, Fiesen u. s. w.; M. heißen endlich alle Vorlagen, welche zur Kopie dienen, wie z. B. die Stidmuster zur Nachbildung mittels der Stiderei. (S. Nachornament und Ornament; sowie Ornament nebst Laf. I u. II in Bd. 17. S. auch Musterdruck.)

Das Muster der Gewebe, der Wandbelleidungen ist fast bei allen Völkern eine der ersten künstlerischen Leistungen. Zunächst erscheinen die durch das einfache Flechten sich ergebenden M., die sich in Liniornamenten, Abtreppungen u. dgl. fortbilden. Ein Schritt weiter wird mit dem Nachbilden von Blättern, Blumen und Tieren gethan, das zunächst ohne realistische Absicht, mehr symbolisch in einfachen, nur annähernd der Wahrheit entsprechenden Formen geschieht. Höhere Kunstformen erwält das M. in den Wandverkleidungen der Babylonier und Ägypter, von welch lehtern es auf Griechenland überging. Doch wiesen wir von der Gestaltung der Gewebe der antiken Welt verhältnismäßig wenig. Erhalten haben sich solche aus der frühdchristl. Zeit und namentlich Brokat (s. d.) aus Syrien und Byzanz. Diese namentlich kirchlichen Zwecken dienenden M. entsprechen die neuerdings entdeckten opt. Stoffe (s. Kopien) und die aus ihnen sich entwickelnden sasanischen an Farbenreichtum und edler Durchbildung des M. Während des Mittelalters waren die Niederlande, Venetien, Genua und Florenz die Heimatstätten einer hoch entwickelten Kunst des M., das nun immer reicher sich gestaltend, im 15. Jahrh. seinen Höhepunkt erreichte. Das Granatapelmuster (s. d.) war besonders beliebt. In der Renaissancezeit lang diese Blüte nach. Genua erhält nun den Vortrag in der Musterzeichnerkunst, den es mit dem 17. Jahrh. dauernd an Frankreich (Lyon, Paris) abgab. Einen besondern Weg gingen die M. der Levante, in welchen der Orient, namentlich Persien, stets als

Vorbild auch für den Occident diente. Im 17. und 18. Jahrh. erlangte das M. seine zweite Blüteperiode. Während des 18. Jahrh. fügten sich naturästhetische Blumen in die bisher rein stilistisch behandelte Zeichnung und sind seitdem nicht wieder aus dem Flächenornament verdrängt worden. Gegen Ende des 18. Jahrh. erscheinen sie, nachdem sie vorher in Sträußen oder in Gesäß (romage) oder wie mit leichter Hand auf die Fläche verstreut (Streumuster) angewendet worden waren, als leichtes Gerüst zwischen lotrect in Strichen abgeteiltem Grund. Die Zeit des Klassizismus brachte die größte Beschränkung im M. und begnügte sich mit dem Maander, Palmblättern und dergleichen schlichten Ornamentformen. In Paris begann man früh die M. der Renaissance und Gotik nachzubilden, während das Blumenmuster bis etwa 1860 ausschließlich das Kunstmuseum beherrschte. Seit die Tapete mit in Frage kam, war dies bei der billigen Herstellung in noch tieferem Verfall geraten. Man ahmte niedere Naturgebilde (Möve, Eisblumen, vertrocknete Blätter, Marmoradernungen) oder ganze Landschaften nach. Die Rückkehr zum stilistischen M. leitete, unterstützt durch die gleichzeitige romantische Bewegung, Kanonitus Bod in Aachen und Friedr. Fischbach durch archäol. Studien, letzterer auch durch eigene Entwürfe ein. Einem höher stehenden Musterzeichnerstand erhielt Deutschland aber erst, seit 1870 die zahlreichen deutschen in Paris thätigen Musterzeichner ausgewiesen wurden, welche die deutsche Musterzeichnerei zu einer der französischen gleichwertigen erhoben. Die Bestrebungen, die Renaissancemotive zur Herrschaft zu bringen, brachten es dahin, daß Deutschland in den achtziger Jahren sich tatsächlich vom franz. Geschmack trennte. Inzwischen ist freilich der Naturalismus wieder mehr hervorgetreten, und Paris hat wieder größeren Einfluß auf die Gestaltung des deutschen M. gewonnen. Dagegen hat England, gestützt auf seine nationale Goitl und angeregt durch die eigenartigen japanischen M., sich einen selbständigen Stil geschaffen. — Vgl. Bötticher, Deffinaturiehule (Berl. 1839); Bod, Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters (Bonn 1859—71); Hoffmann und Kellervoven, Recueil de dessins relatifs à l'art de la décoration (2 Bde., Par. 1859); Dupont-Auberville, L'ornement des tissus (ebd. 1875—77); Lessing, Alterorient. Teppichmuster (Berl. 1877); E. Rümich, Stoffmuster des 16. bis 18. Jahrh. (Dresd. 1889 sg.); derl., Muster orient. Gewebe und Druckstoffe (ebd. 1893); Gurlitt, Die deutsche Musterzeichnungskunst (Darmst. 1890); die Werke von Friedr. Fischbach (i. d.) und die Litteratur bei Ornament.

Muster. Dorf, s. Disentis.

Musterlager, die zur Ansicht für Käufer ausliegenden Warenproben, welche von Fabrikanten und Großhändlern an Meforten und andern Handelsplätzen gehalten werden. (S. Handelsmuseen.)

Mustermaße, s. Normalmaß.

Musterregister, s. Musterschuz.

Musterreisender, derjenige Handlungsbereitende (i. d.), besonders des Manufakturenfachs, der auf vorgezeigte Muster (Proben) hin Bestellungen sammelt.

Musterrolle, nach der Seemannsordnung vom 2. Juni 1902 die vom Seemannsamt ausgestellte Urkunde über die vor ihm vom Schiffer und der Schiffsmannschaft gepflagte Anmusterungsverhandlung (i. d. Anmusterung). Sie muß den Namen und die Nationalität des Schiffs, Namen und Wohn-

ort des Kapitäns, Namen, Wohnort und dienstliche Stellung jedes Schiffsmanns, die Bestimmungen der Heuerverträge, namentlich auch den Überstundenlohnzins und etwaige besondere Verabredungen enthalten. Nach Ausfertigung der M. vor kommende Anmusterungen hat das Seemannsamt in der M. nachzutragen. Jede Abmusterung (i. d.) hat das Seemannsamt ebenfalls in der M. zu vermerken. Die M. gehört zu den Schiffspapieren (i. d.). Sie hat nicht nur in volkrechtlicher Hinsicht, sondern auch in privatrechtlicher, soweit es sich um das Rechtsverhältnis von Schiffer und Schiffsmannschaft handelt, öffentlichen Glauben. Jedoch ist der Gegenbeweis nicht ausgeschlossen. Nach Beendigung der Reise wird die M. dem Seemannsamt des Abmusterungs-ortes überliefert und von ihm dem Seemannsamt des Heimats- oder Registerhafens überhendet.

Musterschule, sowiel wie Normalschule (i. d.).

Musterschutz, der gesetzliche Schutz der Muster (für die Fläche) und Modelle (für körperliche Darstellung) von Gebrauchsgegenständen, und zwar sowohl der Vorbilder für geschmackvoll wie der Vorbilder für praktische Gestaltung der Gegenstände, wonach der M. in Schutz der Geschmacksmuster (i. d.) und Schutz der Nützlichkeit- oder Gebrauchsmuster (i. d.) zerfällt. Im engern Sinn, insbesondere in dem der deutschen Gesetze, ist M. nur der Schutz der Geschmacksmuster. Nach dem deutschen Reichsgesetze vom 11. Jan. 1876 hat der Urheber eines solchen Musters oder Modells, wenn er es beim Handelsgericht zur Eintragung in das Musterregister vor der Verbreitung eines entsprechenden Erzeugnisses anmeldet und bei dem Gericht ein Exemplar oder eine Abbildung niederlegt, den M. (Modellschutz), d. h. er hat dann das ausschließliche Recht, Muster oder Modelle nachzubilden. Vorläufige oder fahrlässige unerlaubte Nachbildung macht schadenserhaftlich und wird mit Geldstrafe bis zu 3000 M. bestraft. Erlaubt ist die Nachbildung von Mustern, die für Flächenerzeugnisse bestimmt sind, durch plastische Erzeugnisse und umgekehrt; auch die Aufnahme der Nachbildung einzelner Modelle oder Muster in ein Schriftwerk, sowie die Einzelkopie, die ohne Absicht gewerbsmäßiger Verbreitung und Bewertung angefertigt wird. Der Schutz kann auf 1—3 Jahre gefordert werden, zulässig ist eine Verlängerung der Schutzfrist bis auf im ganzen 15 Jahre. Die Muster oder Modelle dürfen offen oder verriegelt, einzeln oder in Paletten niedergelegt werden. — Für Österreich gilt das Gesetz vom 7. Dez. 1858, für Ungarn vom 23. Mai 1856 (Schutz auf 3 Jahre), für die Schweiz das Bundesgesetz vom 30. März 1900 (Schutz bis zu 15 Jahren). In Frankreich ist ein zeitlich unbeschränkter Schutz zulässig, wenn 10 Frs. für das Muster gezahlt werden. (S. auch Marlenisch und Patent.) — Vgl. Schmid, Die Entwicklung des Geschmacksmusterschutzes in Deutschland (Berl. 1896); Schanze, Das Recht der Erfindungen und der Muster (Lpz. 1899); Adler und Schulz, Der Schutz der Erfindungen, Marlen und Muster in Österreich (Wien 1906); Brunstein, Der österreichische M. und seine Reform (Wien 1901).

Internationaler M. ist die gegenseitig eingedachte Gleisbehandlung ausländischer mit innerlandischen Mustern und Modellen. Nachdem Deutschland 1903 der 1883 abgeschlossenen Internationalen Konvention zum Schutz des gewerblichen Eigentums (i. d.) beigetreten ist, regelt sich das internationale Musterrecht im Verhältnis

von Deutschland zu den übrigen Unionstaaten nach den Bestimmungen dieser Konvention.

Mustersendungen, s. Warenproben.

Musterung, die zeitweise Besichtigung der Truppenabteilungen zu dem Zwecke, zu untersuchen, ob sie vollzählig, gefund und dienstfähig, vorchriftsmäßig bekleidet und ausgerüstet und mit den ihnen zustehenden Gebühren verliehen worden sind. Im deutschen Heere werden die sog. ökonomischen M. durch eine Kommission abgehalten, die aus einem höheren Truppenbefehlshaber und einem Intendanturbeamten besteht.

M. heißt auch der Teil des Erfahrtwejens (s. d., Bd. 6 und Bd. 17) im Deutschen Reich, der die vorläufige Untersuchung und Ordnung der Militärschuldigen für die Aushebung bewältigt. Die Erfahrtkommission bereist dazu die Musterungsorte des Aushebungsbezirks; die Militärschuldigen werden einzeln vorge stellt, körperlich untersucht und gemessen; dann erfolgt die Prüfung der Reklamationen und die Ordnung der Militärschuldigen nach ihrer körperlichen Brauchbarkeit zum Militärdienst. (Vgl. Deutsche Wehrordnung vom 22. Juli 1901.)

Über M. im Seewesen s. Abmusterung, An mustering, Musterrolle.

Musterweberei, s. Weberei.

Musterwirtschaften, landwirtschaftliche An stalten oder Betriebe, die sich durch eine vorzügliche Einrichtung nach einem für die Benutzung der bewirtschafteten Fläche besonders vorteilhaftesten System, durch rentablen Betrieb und umsichtige Leitung auszeichnen und somit zur Nachahmung dienen. Eine der ersten privaten M. war die Thaers zu Möglin.

Musterzeichner, Dessinateur, diejenigen, welche Zeichnungen als Vorlagen für die Erzeugnisse der Weberei, Stickerei, Tapeten- und Zeug druck u. dgl. oder sonst Muster für die Fabrikation von Gegenständen des täglichen Lebens anfertigen. In Frankreich bestehen zu Paris und Lyon eigene Schulen (Dessinatoren schulen) für den Unterricht in dieser Fertigkeit; ebenso sind dergleichen Schulen (teils selbstständig, teils in Verbindung mit Webeschulen) in Preußen, Sachsen, Österreich u. s. w. eingerichtet, neuerdings zu vollständigen Kunstgewerbeschulen (s. d.) erweitert worden; unter ihnen nimmt die zu Dresden die erste Stelle ein. 1891 wurde ein Verband deutscher M. gegründet (Sitz Leipzig), dessen Organ die „Zeitschrift für M.“ da selbst ist. Zweigvereine bestehen in Berlin, Chemnitz, Krefeld, Dresden, Greiz, Olbersdorf, Plauen i. V., Barmen, Wien u. a. O. (S. auch Muster.)

Musterzeichnerschulen, s. Zeichenschulen.

Musterschär (d. h. Rat), Titel der türk. Unter staatssekretäre in den einzelnen Ministerien.

Mustie, Mischling, s. Justie.

Mustumeter, soviele wie Musterwaage (s. d.).

Musuna, maross. Geldgröße, s. Uidia.

Mut, ägypt. Göttin, dienamalisch in Theben, wo sie als Gemahlin des Ammon und Mutter des Chons galt, verehrt wurde. Sie manifestierte sich in einem

Mut, Konrad, s. Mutianus, Konrad.

Mut, hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für José Celestino Mutis, einen span. Naturforscher, geb. 1732 zu Cadiz, gest. 1808 in Santa Fé de Bogotá. Er gilt fälschlich für den Entdecker des Chinarindenbaums; doch war er wohl einer der ersten, die dessen Kultur ver suchten.

Mutae (lat., «stumme», nämlich Konsonanten), s. Laut.

Mutabel (lat.), veränderlich.

Mutacismus (vom lat. mutus), jene Art des Stotterns, bei welcher die Lippenbuchstaben m, b, p nicht ausgesprochen werden können.

Mutadhib Billâhi, 892—902 Chalif (s. d.).

Mutakallimân, Theolog. s. Kalâm.

Mutamid Billâhi, 870—872 Chalif (s. d.).

Mutanâbî (Motenebbi), Abû-Tâjîb al-d. b. der sich für einen Propheten Ausgebende), arab. Dichter, wurde 915 zu Kuja geboren und da selbst erzogen. Er zog als fahrender Sänger umher, bis es ihm endlich (etwa 940) gelüste, in dem hamdâneidschen Saïf al-daula einen Schönen zu finden, dessen Ruhm ein großer Teil der Dichtungen des M. gewidmet ist. Nach neun Jahren wendete er sich nach Ägypten, um 961 nach Bagdad, dann nach Schîras, in dessen Nähe er durch die Hand arab. Käuber 965 fiel. Eine vollständige Sammlung der Gedichte des M. (mit dem arab. Kommentar des Wahîdi) gab zuerst J. Dieterici (Berlin 1850—61) heraus, mit dem Kommentar des Albarî ist der Divân des M. (Kairo 1287 der Hâbiçhâ, in 2 Bdn.) gedruckt worden. Eine deutsche Übersetzung lieferte Hammer-Burgstall, «Motenebbi» (Wien 1823). — Vgl. von Bohlen, Commentatio de Motenabbio (Bonn 1824); Dieterici, M. und Seifuddaula (Opz. 1847).

Muta-Nâje, See in Centralasien, s. Nâjasa, 3.

Mutation (lat.), Veränderung, Wechsel, bejonders Stimmwechsel bei Eintreten der Pubertät. — In der mittelalterlichen Musil System der Benennung der Töne, s. Solmization.

Mutationgebühren, die Abgaben, welche der Staat oder Gemeinden bei Veräußerung von Grundbesitz erheben. (S. Enregistrement.)

Mutationstheorie, s. Bd. 17.

Mutâtis mutandis (lat.), mit Veränderung des zu Verändernden, mit oder nach den erforderlichen Abänderungen.

Mu'tazilites (arab., «die sich Zurückziehenden»), Partei des Zâlims, welche im Gegenzug zum Bildenglauben der traditionellen Orthodoxie hinsichtlich des Öffnenbarungsglaubens, der Attribute der Gottheit und der Prädestinationstheorie sich zu rationalen Formulierungen des Dogmas bekennt. — Vgl. Heintz, Steiner, Die M. oder die Freidenker im Islam (Opz. 1865); Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam (ebd. 1868).

Muten, Mutation, im Bergrecht das Ansuchen um Verleihung des Bergvermögens (s. d.) in einem gewissen Felde bei der Bergbehörde. Der Ausdruck ist erst seit dem 16. Jahrh. in diesem Sinne allgemein üblich geworden. An sich bedeutet er nichts weiter, als verlangen, begehren. — Im Lehnsrecht heißt M. die Lehnsverneuerung nachzufragen. Es muß dies sowohl beim Tode des Lehnsbären als des Basallen geschehen; ebenso, wenn in Fall der Veräußerung, soweit solche gestattet ist, oder, wo das Ober Eigentum oder das Untereigentum mit einem Amt oder einer Würde verbunden ist, zufolge eines Personeneinwechsels im Amt oder der Würde ein neuer Lehnbär oder ein neuer Basall eintritt. Veräußerung der Mutation binnen Jahr und Tag ist ein Lehnsfehler, der den Verlust des Lehns zur Folge hat.

Mutesarrîs, türk. Titel, s. Çâjîlet.

Muth, öster. Getreidemak., s. Meke.

Muther, Richard, Kunsthistoriker, s. Bd. 17.

Muther, Theodor, Jurist, geb. 15. Aug. 1826 in Rottenbach in Sachsen-Coburg, studierte in Jena

und Erlangen die Rechte, habilitierte sich 1853 in Halle, wurde 1856 außerord. Professor in Königsberg, 1859 derselbst ord. Professor, 1863 in Rostock, 1872 in Jena, wo er 26. Nov. 1878 starb. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «De origine processus provocatori ex lege dissimili» (Erlangen 1853), «Die Gewissensvertretung im gemeinen deutschen Recht» (ebd. 1860), «Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation» (ebd. 1866), «Zur Geschichte des röm.-kanonischen Prozesses» (Rost. 1872), «Joannis Urbach processus judicii» (Jena 1873), «Zur Geschichte der Rechtswissenschaft und der Universitäten in Deutschland» (Jena 1876). Mit Beller und Stobbe gab er das «Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts» (6 Bde., 1857—62) heraus. Seine Schrift über Joh. Urbach veröffentlichte Landsberg (Bresl. 1882).

Mutiamvoss Reich, s. Muata Jamvoss Reich.

Mutianus, Konrad M. Rufus, eigentlich Mut, Humanist und Philosoph, geb. 15. Okt. 1471 in Homberg (bei Kassel), wurde bei Hegius in Deventer erzogen, studierte in Erfurt, übernahm 1503 ein Kanonikat an der Marienkirche zu Gotha, das ihm zu Studien freiste Zeit ließ, aber ihn freilich vor Armut nicht schützte; namentlich litt er unter den Bauernnöthen von 1525. Er starb 30. März 1526. — Obgleich M. nie eine Zeile für den Druck gezeichnet hatte, stellten ihn die Humanisten mit Recht Graßmuth und Reuchlin an die Seite. M. war das Haupt eines Bundes, der seine Mitglieder namentlich im nahen Erfurt hatte: so Hefius, Croatus, Guricius Gordus, Justus Jonas u. a. In Reuchlins Streite mit den Kölnern nahm er unter sein Kreis lebhafteste Partei für jenen: die «Epistolas obscurorum virorum» (s. d.) gingen aus dem Bunde hervor. Dagegen billigte M. die beatam tranquillitas (selige Ruhe) über alles schätzte, Luthers Auftreten nicht und entfremdet sich dadurch manche seiner Jünger. — Vgl. Der Briefwechsel des M. Rufus, hg. von Krause (Gass. 1885); Der Briefwechsel des K. M., gesammelt und bearbeitet von Gillert (Jena 1890).

Mutteren (lat.), verändern, wechseln (besonders die Stimme); davon Mutation (s. d.).

Mutilation (lat.), Verkümmelung.

Muttilla, s. Bienename und Tafel: Zuft-wahl II, Fig. 14a u. 14 b.

Mutina, alter Name der Stadt Modena (s. d.).

Mutinischer Krieg heißt die Belagerung der Stadt Mutina (s. Modena) durch Marcus Antonius und die Entzückung des belagerten Decimus Brutus durch Octavianus und die Konsuln Hirtius und Pania (43 v. Chr.).

Mutitas (neut.), die Stummheit, s. Stumm.

Mutkurow (spr. -rossi), bulgar. General, geb. 1851 in Tarnow, wurde in Moskau erzogen, trat in russ. Dienste und nahm 1877 und 1878 am Türkenkriege teil. M. war ein begeisterter Anhänger der bulgar. Nationalpartei und einer der Führer bei der Philippopeler Revolution vom 18. Sept. 1885. Er wurde zum Oberstleutnant befördert und beflogt im bulgar.-serb. Kriege den rechten Flügel bei Pirot. Er organisierte im Verein mit Stambulow die Gegenbewegung gegen die nach dem Staatsstreich vom 21. Aug. 1886 in Sofia eingesetzte Regierung und wurde vom Fürsten Alexander bei seiner Abdankung neben Stambulow und Karavelow in die Regierung berufen. Nach dem Regierungsantritt des Fürsten Ferdinand wurde M. 1887 Oberst und

Kriegsminister. Im Febr. 1891 trat er von seinem Amt zurück, wurde zum General befördert, starb aber schon 15. März in Neapel.

Mutoskop, Apparat zur Vorführung bewegter Bilder nach dem Prinzip des Stroboskops (s. d.).



Beim M. (s. beistehende Abbildung) sind eine große Anzahl photogr. Serienbilder in Gestalt von steifen Kartonblättern radial auf einer Welle befestigt. Beider Drehung der Welle werden die Blätter von einem Anschlag A des Gebäuses nacheinander momentan angehalten und zeigen sich einen geringen Bruchteil einer Sekunde lang dem Betrauer durch die Schauöffnung S. Der Gesamteneindruck dieser rasch aufeinander folgenden, kurze Zeit stillstehenden Bilder ist, wie auch beim Kinetoskop (s. d.), der eines einzigen bewegten Bildes.

Mutschli-Pula, s. Tipico Tip.

Mutsuhito, Kaiser von Japan, geb. 8. Nov. 1852 in Nioto, folgte seinem Vater, dem Kaiser Meiji, 3. Febr. 1867 in der Regierung, doch gelangte erst nach dem Sturz des Shogun (1868) die Gewalt wirklich in seine Hände. Unter M.s Regierung, der sich europ. Einflüssen sehr geneigt zeigte, vollzog sich schnell die Umgestaltung Japans nach europ. Vorbild (s. Japan, Geschichte). M. ist seit 9. Febr. 1869 verheirathet mit Haruto, der Tochter eines Adligen. Sein Sohn und Thronfolger Haru no miya (s. d.) stammt aus der Verbindung mit einer Nebenfrau.

Mutte, ein flaches, einmaßiges österr. Kanal-fahreng, in Papenburg und den Gebieten benutzt.

Mutter, ein Weib, das geboren hat (aber die ältere Gewalt der M. s. Eltern); soviel wie Gebärmutter (s. d.); fälschlich M. s. Ränzliche Glüde; soviel wie Schraubenmutter, s. Schrauben; ein Bul-lan, s. Blaudrägi.

Mutterbärder, s. Cierstock und Gebärmutter.

Mutterbiene, Königin, s. Biene.

Mutterbohrer, s. Schraubenbohrer.

Mutter der Gläubigen, s. Chadijscha.

Muttergemeinde, s. Mutterkirche.

Mutter Gottes, s. Maria (Mutter Jesu).

Muttergut (lat. bona materna), alle von der Mutter oder von der Mutterseite erworbenen Gegenstände, deren Eigentum dem Haushalte, deren Verwaltung und Gebrauch aber dem Vater zusteht. Das M. vererbte sich nach manchen deutschen Rechten (heute noch nach dem Code civil) besonders (nach dem Hallrecht, s. d.). Auch war bisweilen vorgeschrieben, der wiederherstellende Witwer müsse, bevor er zur neuen Ehe schreiten dürfe, das M. der Kinder (zuweilen auch das von der Mutterseite für sie Erworbenen) feststellen lassen und sicherstellen. Jetzt hat der Vater vor der Wiederherstellung dem Vermögensgericht ein Vergleichnis des seiner Verwaltung unterstehenden Vermögens einzureichen und, soweit eine Gemeinschaft zwischen ihm und dem Kinde besteht, die Auseinandersetzung herbeizuführen; ausnahmsweise darf sie bis nach der Eheschließung verschoben werden (Bürgerl. Gesetz. §. 1669).

Mutterhalter, soviel wie Hysteroptor (s. d.).
Mutterharz, soviel wie Galbanum (s. d.).

Mutterhefe, s. Spiritusfabrikation.

Mutterhering, Fischgattung, s. Alse.

Mutterkirche, zunächst die von einem Apostel gegründete Gemeinde, sodann die älteste Kirche eines Landes, von der die Gründung anderer Kirchen ausging, ferner die Hauptkirche eines Landes und endlich in einer größeren Parochie die Hauptkirche im Gegenzak zu den Filialkirchen. Die Gemeinde einer M. heißt Muttergemeinde, im Unterschied von der Filialgemeinde (s. d.).

Mutterkölle, Pferderlanthant, s. Kölle.

Mutterkorn (das Secale cornutum oder der Clavus secalinus der Apotheker), schwärzviolette, oft gebogene, hornartige Körper, die aus den Spelzen der reifenden Roggenähren hervorstecken und wie abnorm vergrößerte, ausgewachsene Roggenköpfer aussehen. Ganz ähnlich, nur kleiner L. beobachtet man bisweilen auch bei Weizen, Speltz, Gerste und vielen andern Gräsern. Sie sind im Innern weiß und meißig, auswendig oft bläulich bestäubt, an der Spitze zusammengeschwummt und mit einem braunlichen, trocknen Mühlchen verrieben, der Länge nach unregelmäßig gefurcht oder grubig, aufangs weich, fast schmierig, und am Grunde innerhalb der mit L. getränkt ausscheinenden Spelzen von einem zähen, elehaft süß schmeckenden Schleim umgeben, zuletzt hart, hornig und trocken. Diese Erkrankung wird durch einen Pilz aus der Familie der Premonstraten (s. d.), Claviceps purpurea Tul. (s. Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 4), hervorgerufen. Das M. stellt ein sog. Sclerotium (s. d.) dar und entwidelt sich aus dem Myzelium, das das Getreidekorn allmählich zerstört. Im Laufe des Sommers zeigt sich in den Blüten der Gräser häufig eine Erkrankung, die man gewöhnlich als Hörnigtau bezeichnet. Es ist dies eine zähe, klebrige, süß schmeckende Flüssigkeit, die zwischen den Spelzen der Grasblüten hervordringt und sehr zahlreiche stäbchenförmige Conidien enthält. Diese werden von einem Pilzmyzelium, das auf und im Fruchtknoten wächst (b), erzeugt und treten in einer schleimigen Masse eingebettet nach außen. Sie können, auf andere Blüten von den nach dem Süßen Secret gehenden Insekten übertragen, durch Reinigung dieselben Krautbeisemden hervorrufen. Diese Form des Pilzes war früher als eine besondere Art Sphaecelia segetum bezeichnet worden.

Nachdem das Myzelium sich weiter entwidelt und das Gewebe des Fruchtknotens größtenteils zerstört hat, hört die Conidienbildung auf und es entwidelt sich nun aus demselben das M. Daselbe besteht aus einem festen hornartigen Pseudoparenchym und enthält reichlich Reservestoffe in seinen Zellen. Mittels dieses Sclerotiums (c) überwintert der Pilz, das M. fällt aus den Spelzen heraus und gelangt in den Boden; hier feint es jedoch erst im nächsten Frühjahr, indem sich mehrere Fruchtkörper aus demselben entwideln (d), die auf ihren roten oder violetten Stielen kleine fugelige Gebilde (e) tragen, die zahlreiche stäbchenförmig verliefte Perithecien (f) enthalten. Hier werden die Sporenbläschen (Ascus, g) und in diesen meist je acht sadenförmige Sporen gebildet, die bei der Reife durch porenartige Öffnungen nach außen treten. Gelangen sie auf geeignete Nährpflanzen, so keimen sie und bilden ein neues Myzelium, das wiederum die Sphaecelia-Generation darstellt. Die Mittel gegen das Auftreten

des M. bestehen hauptsächlich in der Vernichtung der Sclerotien, sowohl die beim Dreschen und Reisigen des Getreides erhaltenen, die in die Jauchegrube zu werfen sind, als auch der auf den Gräsern befindlichen, die an den Rändern des Aders wachsen. Frühzeitiges Mähen des Roggens, um das Ausfallen des M. zu verhindern, sowie vorsätzliche Mähen der wildwachsenden Gräser in der Nähe des Feldes lassen das M. am besten besiegen.

Das M. des Roggens wirkt in irgend erheblichen Gaben als heftiges, scharf narotisches Gift. Der wiederholte Genuss von Brot, das aus mutterkornhaltigem Mehl gebaden wurde, und das an seiner bläulichen Farbe, einem eigentümlichen Geruch und einem scharfen, bittern Geißmauerlich ist, ruft Mutterkornvergiftung hervor. (S. Kriebelrantheit). Die im M. vorhandenen Bestandteile sind ein Allaloid, Cornutin (s. d.), und eine Säure, Sphacelinsäure; dem soult noch neben Ergolin darin vorliegenden Ergotin (s. d.) und der Ergotinsäure (Sclerotiniensäure) soll keine Wirkung zugeschrieben werden; außerdem enthält es die Baderart Myloze, ein Harz, Trimethylamin und ein fettes Öl, das Mutterkornöl. Die Anwesenheit eines selbst geringen Gehalts an M. im Mehl ist leicht nachweisbar durch Allobol und Schwefelsäure. Man entsetzt das Mehl durch Auslöschern mit Spiritus, schüttelt die Probe mit neuem Alkohol und fügt nach dem Abseien einige Tropfen verdünnter Schwefelsäure hinzu. Rötung der Flüssigkeit zeigt das Vorhandensein von M. an. Erwärm't man ferner mutterkornhaltiges Mehl oder Brot mit Kalilauge, so entsteht ein charakteristischer Geruch nach Heringssauce. Das M. wird als Pulver (Secale cornutum) oder als Extrakt (Extractum secalis cornuti, Mutterkornextrakt, und Extractum secalis cornuti fluidum, Mutterkornflusilude extrakt, beide offizinell, s. Ergotin) auch in der Heilkunde benutzt, weil das Ergotin anhaltende Kontraktion der Blutgefäße und gewisser organischer Muskelerspannungen, insbesondere der Gebärmuttermuskulatur hervorruft, weshalb es gegen übermäßige Blutungen und in der Geburtsküche zur Verbeserung der Wehentätigkeit benutzt wird. Von der letzten Anwendungswise stammt auch der Name des Pilzkörpers. — Val. Krüppel, Pathol. und kritische Beiträge zur Mutterkornfrage (Lpz. 1888); Gräfelfeld, Beiträge zur Kenntnis der Mutterkornwirkung (Stuttg. 1892).

Mutterkornbrand, s. Kriebelrantheit.

Mutterkornnegraff und **Mutterkornfluidextrakt**, s. Ergotin und Mutterkorn.

Mutterkornkrampf, s. Kriebelrantheit.

Mutterkornvergiftung, s. Mutterkorn und Kriebelrantheit.

Mutterkraut, s. Pejsarium.

Mutterkraut, s. Chrysanthemum.

Mutterkuchen, soviel wie Placenta (s. d.).

Mutterlange, die nach der Kristallisation chem. Verbindungen aus ihren Lösungen verbleibende Flüssigkeit, die stets noch gewisse Mengen jener, häufig aber auch fremde Stoffe gelöst enthält. Bisweilen werden die M. Gegenstand besonderer Industriezweige, so die mancher Salinen.

Mutterlangensalzbäder, s. Solbäder.

Mutterlehre, s. Lehr (Werkzeug).

Mutterloge, s. Freimaurerei. [Mage.]

Muttermage, Verwandtschaftsbezeichnung, s.

Muttermal (Naevus maternus, Macula materna), Name verschiedener Arten von angeborenen,

bleibenden Fehlern der Haut. Sie zerfallen nach ihrem anatom. Charakter in bloße Zellen, die sich in der Haut befinden und entweder aus Farbstoffablagerungen (die großen: Pigmentmale, die kleinen: Leberzelle) oder aus Gefäßnischen (Feuer- und Brandmale, nævi vasculosi) bestehen; ferner in über die Haut sich erhebende Geißfußwucherungen (Angiome, teleangiectasie) und in bevorstehende Degenerationen des Fettzellgewebes der Haut, z. B. Warzen, Balggeschwüste u. s. w. Manche dieser M. bleiben immer so groß, wie sie bei der Geburt waren, andere nehmen mit der fortbreitenden Entwicklung des ganzen Körpers zu. Während die einfachen Pigmentmale niemals Gefäß bringen, können die Feuermale durch unvorsichtigen Eßnen zu bedenklichen Blutungen Anlaß geben und die geschwulstartigen M. durch ihr Wachstum andere Organe beeinträchtigen. Zu ihrer Entfernung wendet man besonders Abbildung, Ausröhung, rauhende Salpeterhämme, Galvanoflaust und, wenn möglich, die Ausschneidung an.

Muttermilch, die zur Ernährung des Neugeborenen bald nach der Geburt von den Milchrüßen (s. Brüste) des Weibes abgesonderte Milch. Schon während der Schwangerchaft beginnt die Brüstdrüse eine fräliche Absondierung, das Colostrum (s. d.), zu liefern, die am ersten und zweiten Tage nach der Geburt etwas reichlicher gebildet wird. Am dritten Tage des Wochenbettes entwickelt sich unter leichter Erhöhung der Körperwärme (Milchfieber) und unter starker Schwellung der Brüste die eigentliche Milchsekretion, die, wenn der Säugling die Brust erhält, gewöhnlich so lange andauert, als das Säugen, das einen beständigen Reiz für die Brüstdrüse verursacht, fortgesetzt wird, während anderthalb als die Absonderung der Milch wegen des mangelnden Reizes bald wieder aufhört. Mit dem Aufhören der Milchsekretion bildet sich die Drüse wieder zu dem ursprünglichen Zustand zurück. Die M. zeigt im allgemeinen dieselben Eigenschaften wie die Milch der Säugetiere. Sie ist von weißer oder gelblicher Farbe, undurchsichtig durch die zahlreich vorhandenen Fettkügelchen, deren Größe bis zu 0,05 mm im Durchmesser schwankt, süßem Geschmack und alltäglicher Reaktion. Die chem. Bestandteile sind ebenfalls die gleichen, nur ist das Milchungsverhältnis derselben ein anderes. Nach zahlreichen Analysen enthält die M. durchschnittlich:

	nach Raspe	nach Sorklet
Wasser	87,8 Proz.	87,4 Proz.
Feste Stoffe	12,2 *	12,6 *
Milchzucker	8,0 *	6,2 *
Zett	3,0 *	3,8 *
Eiweiß	1,0 *	2,3 *
Salze	0,2 *	0,3 *

Die Mengen M., welche die Brüstdrüse absondert, steigen mit dem Wachstum des Säuglings beständig. Nach Camerer werden am sechsten Tag nach der Geburt vom Säugling bereits 379 g, in der zweiten Woche durchschnittlich 495 g, in der dritten Woche 550 g, im sechsten Monat nahezu 1 l M. getrunken. Die erhebliche Menge an Stoffen, die dadurch dem mütterlichen Körper entnommen werden, können nur durch sehr reichliche Ernährung der Mutter beschafft werden.

Viele Frauen sind leider nicht in der Lage, ihren Säuglingen M. zu bieten, teils weil ihre Brust nicht entsprechend entwickelt, oder die Absonderung

von M. zu gering ist, oder weil ihr Körperzustand oder Erkrankungen es nicht gestatten. In solchen Fällen wird, wo die Annahme einer Amme (s. d.) noch verbietet, die Milch der Tiere an Stelle der M. zur Ernährung der Kinder verwendet. (S. Aufzüchterung der Kinder.) Wenn aber die Mutter im Stande ist, den Säugling mit ihrer Milch zu nähren, ist sie dazu verpflichtet, und wenn sie sich dieser Pflicht entzieht, geschieht es vielfach zum großen Schaden ihrer Nachkommenchaft.

Muttermund, Teil der Gebärmutter (s. d.).

Mutternelken (*Anthophyllum*), die unreifen Früchte des Gewürznelkenbaums (s. Gewürznelke); sie haben eine länglichovale Form, sind etwa 25—30 mm lang und 6—8 mm breit, mit dem Kelch gekrönt, von brauner Farbe, etwas runzlig, lederartig. Der Kern, aus zwei buchtig ineinander greifenden Samenkapseln bestehend, ist schwärzbraun glänzend. Geruch und Geschmack sind nestenhähnlich. M. finden auch zur Liqueurfabrikation Verwendung.

Mutterpflaster, Hamburger Pflaster, schwarzes Heilpflaster, Schokoladenpflaster (*Emplastrum fuscum camphoratum*), ein schwarzbraunes, zähes, nach Kamptzer riechendes Pflaster. Dargestellt wird es nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich durch Kochen von 30 Teilen Mennige mit 60 Teilen Baumöl bis zur Schwarzfärbung und bierauf folgendem Zusatz von 15 Teilen gelbem Wachs und 1 Teil mit seinem gleichen Gewicht Olivenöl vertriebenen Kampfer. Es bildet den Hauptbestandteil einer großen Zahl als Heilmittel vertriebener Pflaster. Das M. ist ein Bleipflaster im weitern Sinne.

Mutterplage, soviel wie Hysterie (s. d.).

Mutterrecht, Matriarchat, ein bei vielen wilden Völkern bestehender Rechtszustand, wonach das Kind nicht dem Stammes des Vaters, sondern dem der Mutter angehört. Der Sohn erbte nicht den Vater, sondern den Bruder der Mutter. Als ein Übergang von dem M. zu dem Vaterrecht ist zu betrachten, wenn der Vater bei der Geburt eines Kindes dem Stamme oder den Verwandten seiner Ehefrau eine Kaufsumme zu zahlen hat. Obwohl auch aus dem Altertum über das Vorkommen des M. berichtet wird, sind die daraus gezogenen Schlüsse mancher Forscher, daß das M. einst allgemein verbreitet gewesen sei, wissenschaftlich nicht zu beweisen (s. Familie). — Vgl. Bachofen, *Das M.* (Stuttg. 1861; 2. Aufl. 1897); Dargun, *M. und Vaterrecht* (Tl. 1. Lpz. 1892); Kohler, *Zur Urgeschichte der Ehe* (Stuttg. 1897).

Mutterrolle, das zum Grundsteuerlastaster (s. Grunddataster) gehörende Verzeichnis der Grundstücke einer Gemeinde, das nicht nach der Lage derselben, sondern nach den Eigentümern geordnet ist und daher eine leichte Übersicht der jedem Einzelnen gehörenden Parzellen und deren Größe, Bonitätsklasse und steueropflichtigen Reinertrag gewährt.

Mutter scheide, s. Geschlechtsorgane.

Mutterspiegel, Instrument zur Untersuchung von Gebärmutterkrankheiten (s. d.). [Bd. 17.]

Mutterstadt, Landgemeinde in der Pfalz, s. Mutterstaute, soviel wie Hysterie (s. d.).

Mutterstaupe, soviel wie Hysterie (s. d.). [Stintur.]

Muttertrompeten, Krampitropen, s. Baldrian.

Mutteruhr, s. Elektrische Uhren.

Mutterwild, s. Gelbhirsch.

Mutterwitz, s. Wit.

Mutterwut, soviel wie Nymphomanie (s. d.).
Mutterzäpfchen, soviel wie Suppositorien (s. d.).
Mutter, indobrit. Stadt, s. Mathura.
Mutual (neusat.), gegenseitig, wechselseitig; Mutualität, Gegenseitigkeit, Wechselseitigkeit.
Mutualismus, das Prinzip einer gemäßigt socialistischen Schule, welche eine billige Gegenseitigkeit anstatt des rücksichtslosen Konkurrenzstamfes und der Ausbeutung des Schwachen durch den Starken einföhren will. Es sollen freie Produktions-, Kredit- und Konsumitionsgenossenschaften geschaffen werden, die sich gegenseitig in die Hände arbeiten. Außerdem verlangt der M. eine möglichst ausgedehnte Anwendung der Versicherung auf Gegenseitigkeit für den Fall der Krankheit, der Invalidität, der Arbeitslosigkeit u. s. w. Der Ausdruck kommt zuerst vor als Name einer gewertvereinsartigen Verbindung in Lyon (le Mutualisme), aber erst Proudhon (s. d.) hat den M. zu einem wissenschaftlichen System erhoben (s. Socialismus).

In der Zoologie nennt man M. die nicht seltene Erscheinung, daß Tiere und Tiere oder Tiere und Pflanzen in gewisse Beziehungen treten, von denen beide Teile Nutzen haben. Der M. kann in sehr verschiedenen Graden ausgebildet sein, indem beide Teile körperlich weiter nicht durch ihn beeinflußt werden, oder die Körpergestalt erleidet, obwohl beide Teile nicht vollkommen aneinander gebunden sind, entsprechende Umbildungen, oder endlich, und diese Stufe führt zum Schmarotzerum, beide sind so aufeinander angewiesen, daß der eine der Beteiligten sogar völlig im Körper des andern haust. Aber auch abgefeben davon, sind die gegen seitigen Beziehungen sehr verschieden; so sucht ein Schwacher Schutz in der Nähe des Starken, dem er seinerseits, durch bessere Sinnesorgane ausgestattet, das Haben eines Feindes verrät; dies ist der Fall zwischen Bfa und Tiger in Indien und zwischen Holz und Buma in Südamerika. Andere Schwäche bieten Starken in Gestalt von besondern Sekreten ihres Körpers Lederbissen, so die Blattläuse den Ameisen. Wieder andere mit kräftigen Waffen (Kleßorganen) ausgestattete, aber sehr langsame Geschöpfe siedeln sich auf weniger wehrhafte, aber hirtige an, diese profitieren von den Waffen jener, jene von der schnelleren Ortsveränderung dieser; ein Verhältnis, das zwischen Seeanemonen (Alminen) und Krebsen vorkommt. Häufig vermitteln Tiere die Vermehrung von Pflanzen, die jenen Genussmittel (Honig) oder Nahrung dafür bieten; Blumen und Insekten, auch einige Vögel (Kolibris, kleine Papageien) sind in dieser Hinsicht oft wundervoll einander angepaßt. Gewisse Vögel suchen andern Tieren lästige Schmarotzer als gesuchte Nahrung ab; so ist unter Star bei den Schafen, ein ägypt. Kiebitz bei den Krokodilen ein solches vollkommenes Gatt. Am meisten geht aber das Verhältnis zwischen einzelligen Algen (Zoochlorella, Zooxanthella) und einigen Wasserstieren, gelegentlich z. B. dem Schwärmerschwamm (Spongilla), einigen Würmern, Anneliden und Würmelschnecken. Die Algen sind im Stande, organische Substanz zu assimilieren und Sauerstoff abzuscheiden, die betreffenden Tiere leben aber wie alle Tiere von organischer Substanz und atmen Sauerstoff, beide werden ihnen von den in ihren Körpern hausenden Algen zugesuplt. Man hat diese Art des M. besonders als Symbiose bezeichnet. — Über M. schrieben namentlich J. Müller, Geza Enz, Brandt und O. Hertwig (über das ganze Gebiet).

Mutualität, s. Mutual.
Mutuell, soviel wie Mutual (s. d.).
Mutulus (lat.), Verzierung, s. Dielenkopf.
Mutung, im Bergrecht, s. Muten.
Mutung (*Craug carunculata Tem.*), einer der Hollorogel (s. d.), in Südbrasilien lebend.
Mutuum (lat.), Darlehen.
Mägen, polit. Partei in Schweden, s. Hüte.
Mügenklappe oder zwiezipfelige Herzklappe, s. Herz nebst Tafel, Fig. 2, 3 und 3, 4.
Mäzenattheit, s. Seebunde.
Mühenschnecken, s. *Calyptreidae*.
Mühig, Stadt im Kreis und Kanton Molsheim des Bezirks Unterelsäß, an der Linie Straßburg-Rotbach der Elsäss.-Votr. Eisenbahnen, Sitz der Inflation der Zeite Kaiser Wilhelm II., bat (1900) 3442, (1905) 3435 resp. lath. E., Post, Telegraph, in Garnison das 3. Bataillon des 4. Unterelsäß. Infanterieregiments Nr. 143, gotische lath. Pfarrkirche (1879), ein Schloß (1674), 1789—1870 Waffensfabrik; bedeutende Eisen- und Stahlwarenfabrikation, Messinggiessereien, Gerberei, Brauerei und Weinbau. — Gal. Gah. M. in der Revolutionszeit 1789—1804 (Straßb. 1902).

Muscheln, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Nebenlinie Nierchau-Trebsen-Döschau der Sächs. Staatsbahnen, bat (1905) 1554 E., darunter 18 Kasernen, Post, Telegraph, zwei Kirchen, Schloß mit Rittergut; Töpferei, Tabak-, Cigaretten-, Waggonfabrikation, Landwirtschaft. In M. wurden früher die sog. Muschener Diamanten (Achatlulgeln mit Quarz; s. Bergcrystall) gefunden.

Mugadabad, bengal. Stadt, s. Murshidabad.
Mujica, Sprache der Chibcha (s. d.).

Muzaffarnagar (auch *Mussaffarnagar*), Hauptstadt des Distrikts M. in der Division Mirat der indobrit. Nordwestprovinzen (heute Vereinigte Provinzen), am rechten Ufer des in den Ganges fallenden Kali-Naddi und an der Bahn Dehli-Amritsar-Lahaur, bat (1901) 23444 E.

Muzaffer ed-din Mirza, Schah von Persien, geb. 25. März 1853 in Teheran als zweiter Sohn des Schahs Nâhir ed-din (s. d.), wurde zum Statthalter der Provinz Herbeischân ernannt, schon zu Lebzeiten seines Vaters zum Thronfolger bestimmt und gelangte nach dessen Ermordung 1. Mai 1896 zur Regierung (s. Persien, Geschichte). Er war ein der europ. Civilisation geneigter Herrscher und unternahm mehrmals Reisen nach Europa, so 1900 zur Weltausstellung nach Paris, wo 2. Aug. von dem Anarchisten Saljon ein Attentat auf ihn ausgeführt wurde, das jedoch fehlgeschlag. 1902 besuchte er abermals Europa. M. starb 8. Jan. 1907 in Teheran. Ihm folgte sein ältester Sohn Mohammed Ali Mirza (s. d., Bd. 17).

Muzo oder **Muso**, Dorf, s. Boyaca; M., Volkstamm, s. Amerikanische Rasse, V.

Muzzarelli, Adele, Baudeville-Sängerin, Gattin des Komikers Friedrich Bedmann (s. d.).

M. v. B., botan. Bezeichnung, s. Bied.

Muanfa, s. Muana (Bd. 17). [Mata.]

Muerree, See in Centralafrika, s. Moero.

Muntan-Nzige, artl. See, s. Mjansa, 2.

Mya, s. Klaffmuscheln und Tafel: Weichtiere I, Fig. 14, und III, Fig. 4.

Myagrum sativum L., Pflanzengatt., s. Came-Wyatuali, Lti in Gurma (s. d.). [Inna.]

Myalgie (grch.), Muskelschmerz.

Myasthenie (grch.), Muskel schwäche.

Mycelium, die vegetativen Teile der Pilze; sie bestehen in den meisten Fällen aus gefärbten oder ungefärbten, schlauchförmigen, oft sehr langen, spinnwebartigen Fäden (*Hypfen*); vereinigen sich zahlreiche Hypfen zu einem dichten Geflecht miteinander, so entstehen Gewebkörper, wie sie z. B. in dem Sclerotium (s. d.) und in den Fruchtkörpern der größeren Pilze bekannt sind. Die Fortpflanzungsorgane, Sporen, Conidien s. s. m., werden von besondern, vom M. abgewicherten Hypfen in der mannigfältigsten Weise gebildet. (S. auch Pilze.)

Mycetes (grch.), die Pilze (s. d.).

Mycetes, s. Brüllasse und Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 1.

Mycetoma (grch.), Krankheit, s. Madurabain.**Mycostophilidae**, s. Pilzfliegen.**Mycetozoen**, Pilztiere, s. Myrmeceten.**Mycoscecidiae**, s. Gallen (bot.).

Mycodérma, Eissipgilz, s. Eisigfabrikation. — *M. cerevisiae* oder *vini*, s. Käbm.

Mycobactérien, s. Domatien (Bd. 17).

Mycouinus, Friedr., eigentlich Melum, Freund und Mitarbeiter Luthers, geb. 26. Dez. 1491 zu Lichtenfels in Franken, trat 1510 in das Franziskanerloster zu Annaberg und 1512 in das zu Weimar. Er schloß sich 1517 an Luther an und kam 1524 als Prediger nach Gotha. Hier erwarb er sich durch Einrichtung eines evang. Kirchen- und Schulwesens hohes Ansehen. 1539 wurde er an die Marienkirche in Leipzig berufen. Er starb 7. April 1546. — Vgl. Ledderose, Friedrich M. (Gotha 1854); Meurer, Friedrich M. in «Leben der Altväter der luth. Kirche», Bd. 4, (Dp. 1864); Müller, Friedrich M. (Barm. 1892); Unsere Marienkirche in 4 Jahrhunderten, 1494—1894 (Dp. 1894).

Mycouinus, Oswald, eigentlich Geisbüssler, Freund und Mitarbeiter Zwinglis, geb. 1488 zu Luzern, studierte in Bern und seit 1510 in Basel, wo er mit Zwingli befreundet wurde und mehrere Schulämter verwaltete. 1516 kam M. an die Schule des Oberherrnsteins zu Zürich und wirkte 1519 für die Berufung Zwinglis. Nachdem er Lehrer in Luzern und Einsiedeln gewesen war, lebte er 1524 nach Zürich zurück und wurde nach Zwinglis Tod Professor der Theologie in Basel und Vorleser der Baseler Kirche. Er starb an der Pest 14. Okt. 1552. Von ihm stammt eine Biographie Zwinglis (1532). — Vgl. Hagenbach, Job. Etolampad und Oswald M. (Elbers. 1859).

Mycorrhiza, eine eigenartliche Erscheinung, die an den feinen Wurzelverzweigungen sehr vieler Pflanzen, besonders aber bei Waldbäumen aus der Familie der Euphorbiaceen austritt und dadurch charakterisiert ist, daß jene Wurzeln von Pilzhyphen vollständig umponiert und in den äußeren Zellschichten auch von denselben durchwühlt sind. Beide erscheinen dadurch äußerlich als ein organisches Ganzen, zumal auch die Pilzhäusern in demselben Maße weiter wachsen wie die Wurzeln selbst. Der Pilz schmarotzt auf den Wurzeln, übernimmt aber dafür die wichtigste Rolle, die unzerstörbar organischen Neste des Bodens, die wohl von Pilzen, aber nicht von den Wurzeln der höheren Pflanzen in losliche Verbindungen übergeführt werden können, als Nutzungsquelle zu erledigen. (S. Mutualismus.)

Mycose, s. Mykose.**Mycotoria**, s. Sattelsträrche.**Mydriatogen**, Mydin, s. Leichenallaloide.**Mydaua**, Stinfachs, s. Stinfacter.**Mydriasis** und **Mydriatika** (grch.), s. Pupille.

Mydrin, ein Gemenge der Allaloide Ephedrin und Homatropin, dessen 10 prozentige Lösung eine vorübergehende Pupillenerweiterung hervorruft und deshalb bei Unterlachungen mittels des Augenspiels benutzt wird.

Myelin, das Stoffgemisch aus Protagon, Lecitin, Cholesterin, Wasser und Salen, das in der Markhöhle der Nerven enthalten ist, auch Nervenmark genannt wird und bei der Quellung in Wasser eigenartige Figuren, die Myelinfiguren, bildet.

Myelitis (grch.), Rüdenmarkentzündung. Myelalgia, Rüdenmarkschmerz; Myelasthnie, Rüdenmarkschwäche; Myelomalacie, Rüdenmarksverweichung; Myelomeningitis, Entzündung der Rüdenmarkhaut; Myelorbis, Rüdenmarkschwindsucht; Myelosklerose, Versteifung des Rüdenmarks.

Myeloplägen (grch.), Riesenzellen, grobe runde oder mit zahlreichen Fortsätzen versehene Zellmassen mit 10—50 und noch mehr meist verirrt liegenden Kernen, welche wahrscheinlich durch einen Teilungsvorgang in membranlosen Zellen entstehen.

Myelosklerose, s. Myelitis.

Mygale, s. Vogelspinne und Tafel: Spinnen- und Tausendfüßer I, Fig. 12.

Mygdonisches Antiochia, s. Nisibis.

My house is my castle (engl., srr. mein haus ist mein schloß), ehemal. Haus ist meine Burg, sprichwörtliche Formel eines alten german. Rechtsgrundes bei Sir G. Cole (s. d.), Institut, III, 162 und *Semaynes Cases*, V, 91, deutl. im Haimburg. Stadtrecht von 1244. (S. Hausrufe.)

Myiocephalon (grch.), Rüdenlopf, Fliegenglocke, kleiner, bis stecknadelkopfgroßer Vorfall der Regenbogenbank durch ein Geißfuß der Hornbaut.

Myiodesopsie, Myiodie (grch.), das Rüdenleben (s. Geschichtsaufzähungen). [und Rüden.]

Myioldögje (grch.), die Lebze von den Fliegen Myiotheridae, s. Ameisenfliege.

Myiale, bis 1265 m sich erhebendes steiles Gebirge (jetzt Samfun-Dagab) des Kleinasiat. Pontiens, zwischen den Städten Ephesus und Milet. In der Nähe wurden Flotte und Heer der Perier im Spätsommer 479 v. Chr. von den Griechen unter Leotyphides und Xanthippus entscheidend geschlagen. Am nördl. Fuß des Gebirges lag das Kundestatorium der ion. Römischi-Städte, das Panionion.

Mylenä, alte griech. Stadt in Argolis, im nördlichsten Winkel der Ebene von Argos auf einem 278 m hohen Bergbückel des Tretongebirges gelegen; es war in der Homerischen Zeit reich und blühend als Herrschaftsreich mächtiger Könige, wie des Agamemnon, weshalb es in der Ilias gewöhnlich als das goldreiche Bezeichnet wird. M. bildete anscheinend den Mittelpunkt einer eigenartigen Kultur, die in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. im östl. Mittelmeergebiet verbreitet war (s. Griechenland, Geschichte, A, 1), Griechische Kunst und Kultur). Über ihre Herkunft wie über ihre Träger (Griechen oder Nichtgriechen) sind die Meinungen der Gelehrten noch geteilt; im allgemeinen neigt man dazu, in den Mykenern Griechen zu sehen. Die am Ende des 2. Jahrtausends gegen den Peloponnes vordringenden Dorer haben wahrscheinlich das Reich von M. gestürzt; die Stadt bestand als selbständiges Gemeinwesen fort und sandte noch einen Teil ihrer Bewohner zur Teilnahme an dem Bei-

freiungsstriege gegen die Perser aus; aber bald darauf (468 v. Chr.) wurde sie von den Argivern erobert und zerstört, jedoch später, vom 3. Jahrh. v. Chr. ab, von einer kleinen Dorfsschaft wieder besiedelt. Noch jetzt steht auf der Burg der größte Teil der uralten mykenischen Ringmauer mit dem sog. Löwenthore da, und auch außerhalb derselben sind sich deutliche Spuren der zu dem Herrscherth gebrüderlichen Anwendung erhalten. Eine nur in geringen Resten erhaltenen Mauer schließt die Unterstadt ein, aber auch über diesen Raum hinaus sind noch Haus- und Tiefenkennmauern sichtbar. Von den sog. Kuppelgräbern (früher Schabäuser genannt) sind vier außerhalb des Stadtringes gelegen, während sich zwei innerhalb derselben befinden, unter denen sich das Schahaus des Alten bekannt durch seine gute Erhaltung auszeichnet. Auf der Burg selbst hat Schliemann innerhalb der Ringmauern in der Nähe des Löwenthors eine Anzahl alter, in den Fels gehauener Schachtgräber entdeckt mit einem erstaunlichen Reichtum an Goldschmied, Waffen, Gerät, Vasen. Hier wurden auch die funktionsmäßig wichtigen, roh ausgeführten Relieftafeln gefunden. Schliemann glaubte an dieser Stelle die Gräber des Agamemnon und seiner Getreuen gefunden zu haben.

Nach den Schliemannschen Ausgrabungen von 1876 und 1877 hat die griech. Archäologische Gesellschaft 1886 neue Grabungen in M. vorgenommen und namentlich den alten Königsplatz auf der Spitze der Burg aufgedeckt. Seine Fundamente sind unterhalb eines im 7. oder 6. Jahrh. v. Chr. erbauten dor. Tempels zu Tage gelommen. Bei diesen leichten Ausgrabungen sind auch eine große Anzahl von Gräbern in der Unterstadt entdeckt und in ihnen eine reiche Menge von Schnürscheiden und sog. Inselsteinen (s. d.) gefunden worden. In ihrer Anlage unterscheiden sie sich von den mykenischen Kuppel- und Schachtgräbern dadurch, daß sie in Form von Kammern in den Felsen gebauen sind. Seit 1895 sind die Ausgrabungen auf der Burg wieder aufgenommen. Die in M. gemachten Funde befinden sich im Nationalmuseum in Athen. — Vgl. Schliemann, *Mykena* (Opz. 1878); *Furtwängler und Löschle, Mykenische Tongefäße* (Berl. 1879); *Karten von M.* (ebd. 1884); *Furtwängler und Löschle, Mykenische Vasen* (ebd. 1886); Schubhardt, Schliemanns Ausgrabungen (2. Aufl., Opz. 1891); *Ljuntas, M. und die mykenische Kultur* (neugriech., Aben 1893); *Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité*, Bd. 6 (Par. 1894); Kluge, *Die Schrift des Mykenier* (Göttingen 1897).

Mykenische Altertümern, s. Griechische Kunst.
Mykerinos, ägypt. Menkere, König von Ägypten, der der 4. Dynastie angehörig, berühmt als Erbauer der dritten (kleinen) Pyramide von Giseh, in der Byse 1837 noch den Sarg und Teile der Mumie des M. aufgefunden hat.

Mykoloëtie (arch.), die Pilzfunde.

Mykonos, jetzt gewöhnlich Myloni genannt, eine griech. Insel der Cycladen (s. Karte: Griechenland) mit einem Flächenraum von 90 (nach Wilfölt 86) qkm und (1896) 4403 E., bildet einen Demos der Eparchie Syros des Nomos der Cycladen. Sie besteht vorwiegend aus Gneis und Gneisgranit, und die Gipfel der Berge (unter denen der 364 m hohe Dimastos, jetzt Hagios Ilias, im Nordwesten der Insel der höchste ist) sind mit mächtigen Granitblöcken überstreut, was zu der Sage Veranlassung gegeben hat, daß hier der Kampf der

Giganten gegen die Götter stattgefunden habe. Die Insel ist wenig fruchtbar; die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet auch jetzt noch, wie im Altertum, die Schiffahrt. Die gleichnamige Stadt (auch Kamenaia genannt) mit (1896) 3177, als Gemeinde 4403 E., liegt an einer Bucht, welche den Hafen bildet.

Mykose, Trehalose, in der Chemie eine Zuckerart von der Zusammensetzung $C_{12}H_{22}O_{11}$, die sich in einigen Pilzen, im Rüttelform und in der Trehaloma manna, den hohlen Cocons eines Käfers, Larinus maculatus *Fald.*, findet. Die M. kristallisiert mit zwei Molekülen Wasser und untercheidet sich vom Rohrzucker durch ihre leichte Löslichkeit in Alkohol.

In der Antike nannte man M. zunächst die durch die Einwanderung von Schimmelgilben entstehenden Krankheiten der äußeren Haut, der Luftwege, des äußeren Gehörganges und des Verdauungsapparats, versteht aber jetzt unter M. alle durch Mikroorganismen bewirkten Extraktien.

Mylas, im Altertum eine wahrscheinlich im 7. Jahrh. v. Chr. von dem ion. Bantle (dem späteren Methana) aus, westlich davon auf einer schmalen Halbinsel der Nordküste Siziliens in fruchtbarem Gegenland angelegte Stadt. Hier wurden 260 v. Chr. die Karthagener von dem Konul Gaius Duilius und 36 v. Chr. Sextus Pompeius durch Agrrippa zur See geschlagen; der Ort heißt jetzt Milazzo.

Mylethi (engl., spr. milethdi), einer Lady (s. d.) gegenüber gebräuchliche Anrede: gnädige Frau, gnädiges Fräulein.

Mylan, Stadt in der Amtshauptmannschaft Blaustein (sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Göltzsch und der Nebenlinie Lengenfeld-Reichenbach der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 7669, (1905) 7899 meist evang. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechanstalt, got. Kirche (1888), städtische Sparkasse, Rettungshaus, Hochdruckwasserleitung, Elektricitätswerk; 15 medan. Ramsgarnwebereien, Ramsgarnspinnerei, Färbereien und Apotheken, Wollwäscherei und Kammerei, Deden- und Stoffdruckerei. Das Schloß (Burg M.), auf bohem. Felsen (14. Jahrh.), in letzter Zeit erneuert, enthält städtische Büros und ein Altertumsmuseum. In der Nähe die Göltzschhalbrücke (s. Göltzsch).

Myliobatidae, s. Meerdrachen.

Myllatta, babylonische Naturgöttin, die in Wesen und Kultus mit der griech. Aphrodite Ähnlichkeit hat. Herodot überliefert die Legende, daß nach einem in Babylon herrschenden Brauche jedes einheimische Weib genötigt war, sich einmal in ihrem Leben im Tempel der M. irgend einem sie im Namen der Göttin begehrenden Fremden preiszugeben, dessen Geldspende dann dem Heiligtum zu gute kam. Der Name weist klar auf das assyr. mu'allidat (die Gebärerin) hin, bedeutet sie also als die Vorsteherin der Geburten. Nach Macrobius stellte man sie auf einem Löwen stehend dar.

Mylius, Ulrich, s. Müller, Karl.

Myliussche Probe, s. Glas, I.

Mylodon, das Riesenfaultier, s. Faultiere und Tafel: Zahntarme Säugetiere II, Fig. 4, beim Artikel Zahntarm.

Mylord (engl.), soviel wie gnädiger Herr, Anrede eines Lords (s. d.).

Mymeer (holl., spr. meinbhr), mein Herr; Bezeichnung vornehmer Holländer, auch Anrede in der Ummaangssprache.

Myrhw, Kilimuanand, Stadt, s. Saint David's.

Myodes, der Lemming (s. d. und Tafel: Nagetiere III, Fig. 4).

Rhodhynamométer (grch.), Muskelkrampfmeister; Rhodhyn, Muskelkrampf.

Myogale, s. Bismarckmaus.

Rhyogen, ein eigentümlicher Eiweißkörper, der im Muskelplasma enthalten ist und bis 80 Proz. von dessen Eiweißgehalt ausmachen kann.

Rhyographion (grch.), physiol. Apparat zur Untersuchung der Muskelzuckungen.

Rhyostardium (grch.), Herzfleisch; **Rhyolaridis**, Entzündung des Herzfleisches (s. Herzentzündung).

Rhyolonus (grch.), Muskelkrampf. (bung).

Rhyologie (grch.), Muskellehre.

Rhyom (grch.), Throim, Muskelgeschwulst, eine gutartige, bis Kindsterrn große, aus glatten Muskelfasern bestehende Geschwulst, findet sich am häufigsten an der Gebärmutter (s. Gebärmutterfrakturen), seltener im Magen, Darm und in der äußeren Haut, kann nur operativ beseitigt werden. — Val. Landau, Beiträge zur Lehre von den M. am weiblichen Sexualapparat (Wien 1899).

Rhynchos, Vorgebirge mit einem kleinen Ort gleichen Namens an der Küste von Ioni, westlich von Lebedos, bekannt durch den Sieg, den hier die rom. Flotte 190 v. Chr. über Antiochus III. erfocht.

Rhyoparalys (grch.), Muskelabmübung.

Rhyopäthie (grch.), Muskelkrankheit.

Rhyphoria, ein auf die Trias beschränktes und darin in sehr zahlreichen, als Leitfossilien wichtigen Arten (M. pes anseris Br., s. Tafel: Petrefacten der Mesozoischen Formationsgruppe I, Fig. 8, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe) verbreitetes Muskelgeschlecht, Abkömmling des permissiven Schizodus (s. Tafel: Petrefacten der Balaozoischen Formationsgruppe IV, Fig. 12, beim Artikel Balaozoische Formationsgruppe) und Vorläufer der ebenfalls dreidig geformten, vom Jura bis in die Gegenwart vor kommenden Trigonites oder Dreieckschlüpfeln, von welchen M. in der Schalenverzierung und fehlenden Kerzung der Schloßähnle abweicht.

Rhyppie (grch.), Kurzsichtigkeit (s. d.); **rhyppisch**, kurzsichtig. (Tafere I, Fig. 5.)

Rhypotamus, s. Sumpfbiber und Tafel: Nagetiere II, Fig. 6; M. dryas, s. Baumschläfer; M. querinus, s. Garten schläfer.

Rhorhēgis (grch.), Muskelzerreißung.

Rhosarum (grch.), bössartige Muskelgeschwulst (s. Rhom).

Rhosin oder **Muskelzibtin**, ein in Wasser unlöslicher Eiweißkörper, der durch spontane Geringnung des Myoinogens, eines Eiweißkörpers des Muskelplasmas (s. Muskel), entsteht und bei der Totenstarre das Zersetzen der Muskeln bedingt. In manchen Pflanzensamen findet sich ein ähnlicher, ebenfalls als M. bezeichneter eiweißartiger Körper. Beide sind den Globulinen (s. d.) nahe verwandt.

Rhosinogen, s. Rhosin. (wandt.)

Rhosis (grch.), richtiger **Riosis**, der Zustand abnormer Verengerung der Pupille (s. d.).

Rhositis (grch.), Muskelentzündung.

Rhositis L., Pflanzengattung aus der Familie der Boragineen (s. d.) mit gegen 40 Arten in der gemäßigten Zone der Alten Welt. Es sind einjährige oder ausdauernde krautartige Gewächse, meist mit starker Behaarung; die Blätter stehen abwechselnd, die blauen, roten oder weißen Blüten widerartig. Sie besitzen einen fünfteiligen Kelch, eine tellerförmige fünfblättrige Blumenkrone, fünf Staubgefäß und einen vierteiligen Fruchtknoten, dem ein

säulenförmiger Griffel aufsitzt. Die Frucht besteht aus vier harten Nüscheln. Die deutschen Arten heißen sämtlich Vergißmeinnicht oder Mäuseohren. Die bekannteste und häufigste ist das überall an nassen Orten wachsende *Sumpfvergissmeinnicht*, *M. palustris L.*, eine wegen ihrer Blätter und symbolischen Bedeutung allgemein beliebte Pflanze. Die Blüten dieser Art, wie der meisten anderen, verändern während des Aufblühens ihre Farbe, im Kronenzustand ist die Blumenkrone rotlich und nimmt erst nach erfolgtem Aufblühen himmelblaue Färbung an. Sonst sind am häufigsten die auf trocknen Wäldern wachsende *M. intermedia Lk.* und das buntblumige *Vergissmeinnicht*, *M. versicolor Pers.*, auf nassen Rainen, an Flußufern u. dgl. Ebenso wie *M. palustris* wird auch das Waldvergissmeinnicht, *M. sylvatica Ehrh.*, wegen seiner großen, schön gefärbten Blüten in Gärten gezogen.

Rhyopatmus (grch.), Muskelkrampf. **Rhotika** (grch.), Mittel, die Pupille (s. d.) zu verengen; Gegensatz die Mydriatika.

Rhotomic (grch.), Durchsneidung eines Muskels (bei Muskelkontraktur).

Rhotoma congenita, s. Thomsonsche Krankheit. (Muskelkrampf.)

Rhotonie (grch.), Muskelspannung, tonischer

Myoxus, s. Siebenschläfer und Tafel: Nagetiere II, Fig. 6; M. dryas, s. Baumschläfer; M. querinus, s. Garten schläfer.

Rhyra, eine der wichtigsten alten Städte Luciens (s. d.), an der Südlüste über einer kleinen Ebene, durch welche der Rhros (heute Dembreitsbach) zum Meere geht, mit zahlreichen antiken Resten (Theater), besonders auch Felsengräbern. (föhre.)

Rhycean, Bestandteil des Wachs, s. Cerotin.

Rhy... oder Myrio... (von griech. *myros*), Anzahl von Zehntausend; *Rhyriagramm*, 10000 g; *Rhyrialiter*, 10000 l oder 100 hl; *Rhyriameter*, 10000 m oder 10 km; *Rhyriat*, 10000 oder 1 qkm.

Rhyiade (grch.), eine Zahl von Zehntausend, dann überhaupt eine sehr große Menge. (s. *Rhyria*...)

Rhyriagramm, **Rhyrialiter**, **Rhyriameter**, **Rhyriapoden**, **Rhyriovoden**, **Rhyrioführer**.

Rhyriar, s. *Rhyria*...

Rhyria L., Gagel- oder Wachsbereere, einzige Pflanzengattung aus der Familie der Rhyriaceen (s. d.) mit gegen 35 in der warmen und gemäßigten Zone weit verbreiteten Arten, Bäume oder strauchartige Gewächse mit abwechselnden Blättern und unscheinbaren eingeschlechtlichen Blüten. Sie besitzen meist an den Blättern, Zweigen, Röhrenschuppen oder Früchten einen dichten Überzug von drüsigen Gebilden, die ein harzigartiges, aromatisch riechendes Sekret absondern, und entwideln ihre Blütenlöffchen vor dem Laubausbruche. An den männlichen Röhren befinden sich in der Achsel jeder Schuppe zwei bis acht oder mehr freie oder verwachsene Staubgefäß, an den weiblichen ein Fruchtknoten, am Grunde von 2—4 kleinen Hochblättern umgeben und von einem Griffel gekrönt, der in zwei säulenförmige Narben geteilt ist. Die Frucht ist eine kleine kugelige Steinfrucht. In Deutschland kommt nur eine Art, der *Gagelstrauch*, Gagel oder die *Gerbermyrte* (*M. galae L.*), vor, ein Kleinstrauch mit lanzettförmigen, oberseits grünen und barzig punktierten, unterseits braunfilzigen Blättern, in Torfmooren Norddeutschlands, der Nieder-

lande und des nördl. Europas sowie in Nordamerika. Seine braune Rinde liefert ein vortreffliches Gerbmaterial, die Blütenknospen dienen zum Gelbfärben, seine Blätter waren als adstringierendes Mittel offiziell, jetzt werden sie manchmal als Hopfensurrogat dem Bier zugesetzt. In Gärten wird nicht selten der Wachbaum (*M. corifera L.*) aus Nordamerika kultiviert, dessen zugelundene Nüsse mit weißer wachsartiger Kruste bedekt sind. Von dieser sowohl als von einigen andern amerik. und lappländischen Arten dient die fröhliche bedeckende Pflanzenteile, durch Schmelzen in siedendem Wasser gesammelt, zur Herstellung von Kerzen, Salben u. dgl. als Myrica- oder Myrtenwachs; er ist grauweiß bis dunkelgrün, spröder als Bienenwachs, schmilzt bei 47–48° C. und besteht aus Palmitinsäure und Palmitin.

Myricaceen, Pflanzensammlung aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.), umfasst nur die Gattung

Myricawachs, s. *Myrica*. [*Myrica* (s. d.)]

Myricin, Bestandteil des Wachses (s. d.).

Myrichalkohol, s. Melissylalkohol.

Myrlinx (grch.), das Trommelfell; **Myringitis**, Entzündung des Trommelfells (s. Ohrentziantheit); **Myringoekdome**, Ausschneidung des Trommelfells; **Myringomptosis**, Schimmelbildung am Trommelfell; **Myringotomie**, Durchschniedigung des Trommelfells; **Myringoplastik**, länstlicher Ersatz des zerstörten Trommelfells.

Myriomorphoskop (grch.), s. Kaleidoskop.

Myriopoden, *Myriapoden*, s. Tausendfüßer.

Myriorama (grch.), s. Panorama.

Myristearinsäure, s. Myristinsäure.

Myristica L., Pflanzengattung aus der Familie der Myristicaceen (s. d.) mit gegen 80 Arten, lauter Bäumen, in den Tropen Asiens und Australiens, vor allem in Neuguinea. Die wichtigste Art ist der auf den Molukken heimische Muskatnussbaum, *M. fragrans* Houtt. (*M. moschata* Thbg.; s. Tafel: Polycarven, Fig. 4), der ehemals von der Holländisch-Ostindischen Compagnie des Monopols wegen nur auf den Banda-Inseln angebaut, an andern Orten durch kleine Expeditionen sorgfältig aufgesucht und ausgerottet wurde, später aber von den Engländern, Franzosen und Portugiesen nach Sumatra, Singapur und Malaka, Réunion, Surinam, Brasilien und den Antillen verpflanzt worden ist. Dieser etwa 10 m hohe erreichende Baum hat lederartige, 16–18 cm lange, ganzrandige Blätter, kleine, unansehbare Blüten und fleischige, bürstige, grüngelebige gefärbte Früchte von der Größe einer Pfirsiche, welche zuletzt weisslappig aufspringen. In der Mitte des herben, aber in Zuder eingeschmackt geniebarten Fleisches liegt ein nussartiger Sam, welcher von einem eigenartigen Samenmantel (*Ariillus*), einer orangefarbenen, vielfach geschlitzten Hülle, der fälschlich so genannten Muskatblüte oder



Macis (s. vorstehende Abbildung), umgeben ist. Der eigentliche Same ist von einer dünnen, aber harten Schale eingebettet. Der bei weitem größte Teil des Samenkerns wird von dem weißen, fettreichen, aber durch die von der Außenhaut einspringenden aromatischen Aestillfungsstränge braun marmorierten Nährgewebe gebildet. In den Handel gelangen nur diese Samen (als Muskatnüsse, *Nuces moschatae*) nach der Entfernung der Samenschale und die sog. Muskatblüten. Die Nüsse werden meist, um sie vor Insektenfraß zu schützen, vor dem Verkauf einige Zeit in Kaltaufer gelegt oder mit gepulvertem Kalk eingerieben. Die besten Muskatnüsse kommen von den Banda-Inseln, daneben auch viele von Sumatra, Celebes, Amboina und der Antilleninsel Grenada. Der Baum erreicht seine Vollkraft (1500–2000 Früchte jeder Baum) im 15. Jahre und kann bis zum 60., selten 80. tragbar bleiben. Am häufigsten werden die Nüsse als Gewürz gebraucht. Als Semen Myristicae ist die Muskatnuss offiziell und dient in Pulver- oder Pillenform zur Anregung der Darmaktivität, sowie zur Bereitung des Muskatnussbutter (s. Muskatbutter) und des ätherischen Muskatnussöls (s. Macisöl). Die Gesamtproduktion der Welt beträgt etwa 2 Mill. kg Nüsse und ½ Mill. kg Macis; Haupthandelsplätze sind Amsterdam, London und Neuport. Deutschlands Einfuhr an Muskatblüten und Nüssen betrug (1901) 5093 dz im Werte von 1,51 Mill. M.

Außer der genannten Art ist für den Handel noch von Bedeutung die lange oder Papuanmuskatnuss, *M. argentea* Warb., die im westl. Neuguinea wild wächst und dort einen bedeutenden Handelsartikel bildet, aber noch nicht angebaut wird, auch ein weniger seines Aroma besitzt als die echte Muskatnuss. Von amer. nicht aromatischen Muskatnüssen, die jetzt als besondere Gattungen (*Virola* u. s. w.) angesehen werden, wird ein zur Kerzenfabrikation brauchbares Fett gewonnen (*Otoabutter*, *Bikuabutter*, *Virolafett* oder *Virolatalg*, *Ecubawachs*, amerikanische Muskatbutter). — Vgl. Warburg, Die Muskatnuss (Op. 1897).

Myristicaceen (Myristicaceae), Pflanzensammlung aus der Ordnung der Polycarpen (s. d.), umfasst 235 Arten, die sich auf 15 in den gesamten Tropen verbreite Gattungen verteilen, unter denen *Myristica* (s. d.) die wichtigste ist. — Vgl. Warburg, Monographie der *M.* (Halle 1898).

Myristin, s. Muskatbutter.

Myristinsäure, **Myristicinsäure**, **Myristearinsäure**, **Sericinsäure**, $C_{14}H_{28}O_4$, eine der Fettsäureriebe angehörige Säure, die als Glycerid in der Muskatbutter, im Ditsabrot, im Kolossal, in geringen Mengen im Walrat und in der Kubebutter enthalten ist. Die aus Alkohol kristallisierte Säure bildet weiße, feine, seidenglänzende Kristallnadeln. Sie ist leicht in siedendem, schwer in kaltem Alkohol, nicht in Wasser löslich und schmilzt bei 53,5° C. (Alkoholtrichter s. d.).

Myrmecie oder **Myrmecismus** (grch.), **Myrmecobius**, s. Ameisenbeutler und Tafel: Beuteltiere II, Fig. 2.

Myrmecocystus, s. Honigameise. [Fig. 3.]

Myrmecodia, s. Ameisenpflanze nebst Tafel: Beuteltiere II, Fig. 2.

Myrmecodomat, s. Domatien (Op. 17).

Myrmecophaga, s. Ameisenbär und Tafel: Zahnarme Säugetiere I, Fig. 1 u. 3, beim Arctos Zahnarme.

Myrmekophilen (grch.), s. Ameisen.

Myrmekophile Pflanzen, s. Ameisenpflanzen nebst Tafel. [Selten III, Fig. 11.]

Myrmelæon, s. Ameisenbären und Tafel: Insekten.

Myrmeg (grch.), die Ameise; sie wird in der griech. Mythologie mit der Idee des Autochthoniums in Verbindung gebracht, in der Weise, daß Atalos auf der Insel Naxos vereinfamt oder durch eine Pest seines Volks beraubt zu Zeus sieht, die Scharen von

Ameisen, die er unter einer heiligen Eiche wimmeln sieht, in Menschen zu verwandeln.

Myrmidonen, ein südborealischer Volksstamm, sollen nach Myrmidon, einem Sohn des Zeus, genannt sein. Eine andere Sage, die den Namen der M. von Myrmer (s. d.) ableitet, lässt sie unter Niros die Insel Naxos bewohnen und unter dessen Sohne Peleus nach Theben kommen. Sie erscheinen als das Kriegsvolk des Achilleus vor Troja.

Myrmidōn, i. Gladiatoren.

Myrobalanē, die Früchte mehrerer Pflanzen, die wegen ihres Gebläts an Gerbstoffen zum Gerben und Schwarzfärben verwendet werden. Die meisten in den Handel kommenden stammen von mehreren ostindischen Bäumen aus der Gattung *Terminalia* (s. d.). Früher wurden noch als schwarze oder graue M. die Früchte eines ebenfalls in Ostindien wachsenden Phyllanthus *emblica* Willd. (s. *Phyllanthus*), in den Handel gebracht. Die größere Konsumtion findet in England statt, neuerdings aber auch in Deutschland, das (1897) 10229 t im Werte von 1 227 000 M. einführte.

Myron, attischer Bildhauer des 5. Jahrh. v. Chr., war in Kleuthera geboren und soll seine Ausbildung bei dem argivischen Meister Ageladas genossen haben. Nach dem Kunsturteil der Alten war sein Streben hauptsächlich auf einen harmonischen Rhythmus in der Darstellung lebhaft bewegter männlicher Gestalten gerichtet, während er in Einzelheiten, wie in der Wiedergabe des Haars, die altertümliche Strenge und Einjachtheit beibehielt. Die erhaltenen Marmortropen vertheidigten seiner Werke, die vorwiegend in Erz ausgeführt waren, bestätigen dieses Urteil. Am berühmtesten ist sein Diskobolus (s. die Tafelfigur beim Artikel *Disbos*). Von ähnlichem Reiz des Motivs wie dieses Werk ist die Gruppe des Marias, dem Athene die Flöten aus der Hand schlägt (ebensfalls in verschiedenen Kopien erhalten), die Statue des Läufers Ladas, des Perseus, der die Medusa ereilt. Ein Originalwerk des M. glaubt man jetzt in der berühmten Bronzestatue des Zylon in Florenz zu erkennen. Auch Tierfiguren des M. waren berühmt, so namentlich die Kuben.

Myronsäure, $C_{10}H_2NS_2O_4$, ein saures Glykolsäure, das als Kalijalz im Samen des schwarzen Senfs vorlommt und bei Berührung mit Wasser durch ein in diesem Samen enthaltenes Ferment, Myrozin, in Senföl, Dextrose und saures schwefelsaures Kalium zerlegt wird.

Myrosin, ein Ferment, s. Myronsäure.

Myroxylon L. f. (*Toluifera* L.), Balsambaum, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit leicht, den wärmeren Gegenden Südamerikas angehörigen Arten, Bäume mit unpaarig gefiederten Blättern und weißen, in Trauben stehenden Blüten. Die Stämme enthalten reichlich balsamartige Stoffe. Von M. *Pereirae* Kl. (*Toluifera Pereirae* Baill.) stammt der trop. der weiten Verbreitung des Balsams in Südamerika nur in Salvador gewonnene Verubalsam, der sowohl in der Medizin als auch zur Herstellung von Pomaden vielfach benutzt wird. Der ähnliche Toluiflasam stammt von M. *toluiferum* H. & B. (*Toluifera balsamum* L.) in Columbia. Die Balsame riechen aus den der Rinde beigebrachten Einschnitten und Bohrlöchern.

Myrrha, Mutter des Adonis (s. d.).

Myrrhe, Myrraharz, das freiwillig aus dem Stamm fließende und an der Lüfti erhärtete

balsamische Harz von mehreren Commiphora- oder Balsamodendronarten (s. *Balsamodendron*), besonders von *Commiphora myrrha* Engl., *abyssinica* Engl. und wahrscheinlich auch *Schimperi* Engl. Es gelangt von Arabien, z. B. von Aden und Hodeida, besonders aber von den Somalländern und Harrar in den Handel und geht hauptsächlich nach Indien und den moslemischen Ländern am Mittelmeer. Es bildet Stücke von ungleicher Größe und Gestalt, die halb durchsichtig, äußerlich mehr oder weniger braun geärbt sind und ein mattes, bestäubtes Ansehen haben. Die Oberfläche ist spröde, der Bruch wachs- glänzend, uneben, mit weißlichen Akern durchzogen. Der Geruch der M. ist balsamisch, der Geschmack gewürzt bitter. Die M. besteht aus einem Gemenge von Harz, ätherischem Öl, Gummi, Salzen und Wasser. Man benutzt die offizielle M. (*Myrrha*) in der Medizin als anregendes Mittel, selten innerlich (bei Husten), meist äußerlich zu Zahnpulpa, Streu- pulver, Seifen und Salben (*Myrrholin*) und zu Räucherungen. Die offizielle Myrraherbinde (*Tinctura Myrrhae*), eine Lösung von 1 Teil M. in 5 Teilen Spiritus, wird bei Krankheiten der Mundhöhle, bei farioßen Zahnen als säulniswidriges Mittel angewendet. Früher gebrauchte man die M. zum Einbalsamieren von Leichen.

Myrrhenöl, aus Myrraharz durch Destillation mit Wasserdampf darunterliegendes Öl; es siedet oberhalb 250° und besteht hauptsächlich aus einer der Formel $C_{10}H_{16}O$ entsprechenden Verbindung.

Myrrhentinktur, s. Myrrhe.

Myrrholin, eine Salbe, s. Myrrhe.

Myrtacēen, Pflanzengattung aus der Gruppe der Dipteroniiden, Ordnung der Myrtloren (s. d.), gegen 1800, meist in den Tropen, besonders in Australien, selten in auertropischen Breiten einheimische Arten umfassend. Es sind Bäume oder Sträucher mit einfachen, meist ganzrandigen, häufig überlängten entblatteten und daher durchcheinend punktierten Blättern, meist viergliedrigem Blütenblattkreis, Kelch- und Blumenblättern und zahlreichen Staubgeschenken. Die Frucht ist eine Kapsel, Beere oder Steinfrucht. Zu den M. gehören viele Gewürz- und Arzneipflanzen sowie auch technisch und gärtnerisch wichtige Gewächse, so Arten der Gattungen *Myrtus*, *Eugenia*, *Eucalyptus*, die Stammplatten der Gewürznelken und des Nelkenpfeffers, die schön blühenden *Melaleuca*- und *Gallistemon*-arten, die Stammplatten der Paranüsse; auch den Granatbaum stellt man hierher.

Myrtle (*Myrtus* L.), Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.). Ihre Arten, lauter immergrüne Bäume und Sträucher der warmen und wärmeren gemäßigten Zone beider Hemisphären, haben achselständige Blütenstände, Blüten mit vier- bis fünfteiligem Kelchsaum, vier bis fünf Blumenblättern, zahlreichen freien Staubgeschenken, einem fast zugelagerten, unterständigen Fruchtknoten und eine zwei- bis dreifächerige, mit dem Kelchsaum gefundene Beere mit nierenförmigen Samen. Seit den ältesten Zeiten ist die gemeine M. (*Myrtus communis* L.) beliebt, ein immergrüner, gewürzhafter, 2—4 m hoher Strauch oder kleiner Baum mit weißen Blumen, in allen Ländern am Mittelmeerküsten einheimisch und sonst häufig kultiviert. Man hat Varietäten mit schmalen und breiten Blättern, die auch in der Natur vorkommen, sowie mit gefallten Blüten. Ihre bitterlich-zusammenziehenden und

gewürhaft schmeckenden Blätter und Beeren dienten ebendem als Heilmittel. In den klassischen Zeiten Griechenlands war sie als Symbol der Jugend und Schönheit der Aphrodite geweiht. Selbst bis auf unsere Zeit ist der Gebrauch eines Myrtenkranzes als Ehrenschmuck jungfräulicher Bräute bei Vermählungen geblieben. Dazu wählt man die Varietät mit kleinen, am oberen Ende abgerundeten Blättern, während die großblättrige (die gewöhnliche Form der wildwachsenden Pflanze) zu Kränzen und Guirlanden für Verstorbene benutzt zu werden pflegt und deshalb den Namen Totenmyrte erhalten hat. Die M. läßt sich durch Stielzüge leicht vermehren; da sie in ihrer Heimat auf humifugem Boden wächst, muß sie während des Sommers feucht gehalten werden. Im Winter muß sie bei uns im Kaltbauk überwinternt werden.

Myrtengrün, s. Chromgrün.

Myrtenkranz, Brautschmuck, s. Myrte.

Myrtenöl, aus den Blättern und grünen Früchten der Myrte durch Destillation mit Wasser dampf darzustellendes Öl; es enthält Myrtol (s. d.).

Myrtenwachs, s. Myrica und Wax.

Myritisören, Ordnung aus der Gruppe der Dilotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige, zwittrige Blüten mit meist vier- oder fünfzähligem Kelch und Blumenkrone, zahlreichen, in zwei oder mehr Kreisen angeordneten Staubgefäßen und einem in der Regel unterständigen, aus mehreren Fruchtblättern verschwachsenen Fruchtknoten mit nur einem Griffel. Die Ordnung der M. umfaßt die Familien der Combraeaceen, Ophaceen, Melastomaceen, Myrtaceen, Onagraceen, Rhizophoraceen (s. die einzelnen Artikel). Hierzu Tafel: Myritisören; zur Erklärung s. die Artikel Gewürznelke, Eucalyptus Granatbaum, Fuchsia, Trapa, Oenothera.

Myrtillus (*Vaccinium myrtillus L.*), die Heidelbeere, s. Vaccinium.

Myrtillos, im griech. Mythos der Wagenlenker des elischen Königs Dinomaos, des Vaters der Hippodameia. Von Pelops bestochen oder aus Liebe zu Hippodameia setzte er, als Pelops die Braut durch eine Wettfahrt mit dem Könige erringen sollte, wächserne Pfloete in die Achsen der Räder des leichten, aber ließ die Nügel ganz weg, wurde aber nachher, als er verlangte, daß Hippodameia sich zum Lohn für seinen Verrat ihm hingeben, von Pelops in das Meer gestürzt. Die Scene vor der Wettfahrt ist im östl. Giebelfeld des vollständig wieder ausgegrabenen Juistempels von Olympia (s. d.) dargestellt.

Myritisches Meer, s. Ägäisches Meer.

Myrtil, der zwischen 160—170° C. siedende Anteil des Myrtenöls (s. d.), ein Gemenge von Rechts-, pinen, Dipenten und Eineol; man hat es in neuerer Zeit bei Krankheiten der Atemapparate (s. B. Lungentuberk., putridem Bronchialtumor u. s. w.) innerlich und zur Desinfektion empfohlen.

Myrtus, s. Myrte.

Mysien (griech. und lat. Mysia), im Altertum die ganze Landschaft im nordwestl. Kleinasien (s. die Karte: Das alte Griechenland), welche im N. von der Propontis und dem Hellespont, im W. durch das Ägäische Meer begrenzt wird, im S. an Lydien, im O. an Phrygien und Bithynien stößt, im engern Sinn jedoch nur der nordöstl. und mittlere Teil dieses Landstrichs, wobei dann der nordwestliche als Troas, der südwestliche als Molis, der südlichste als Leuthrania davon unterschieden

wird. Die Landschaft ist größtenteils von Gebirgen durchzogen, unter denen der troische Ida im W., der Lemnos im S., der mythische Olympos im NO. die bedeutendsten sind. Unter den zahlreichen Flüssen sind der Rhynchos, der Asopus, der Granitos im N., der Lamander in der Troas und der Raitos im südlichsten Teile der Landschaft zu nennen. Unter den Städten waren Rios, Brusa, Apollonia, Rhilos, Parion und Lampsalos im N., Alexandria Troas im W., Sestos und Abramnitton in der Mitte und Bergamon im S. von Bedeutung. Eine polit. Rolle spielte M. erst in der Diadochenzeit infolge der Gründung des persischen Reichs durch Philetatus (283 v. Chr.). — M. war auch der griech. Name von Mösien (s. d.).

Mysis vulgäris Thompson, s. Spaltfuß

Myßibet, Joseph, Bildhauer, geb. 11. Juli 1848 in Prag, war daselbst Schüler des Bildhauers Thomas Seidan, arbeitete dann bei W. Lewy und batte von 1868 bis 1872 ein eigenes Atelier an der Prager Academie. Seitdem selbstständig, hat M. eine Reihe größerer Arbeiten vollendet, z. B. die vier Pylonengruppen für die Palachbrücke, den Marmorsarophag im städtischen Museum, die Marmorfiguren für die Gesinnungsverein und der Ergebenheit für das Parlamentsgebäude zu Wien. Für die bronzenen Reiterstatue des heil. Wenzel erhielt er auf der Internationalen Kunstausstellung zu Wien 1894 die große Medaille, für das Grabdenkmal des Prager Erzbischofs Prinz Friedrich zu Schwarzenberg auf der Pariser Weltausstellung 1900 den Grand Prix. M. ist seit 1893 Direktor der Kunstgewerbeschule in Prag. — Val. Joseph M. (Ppz. 1902).

Myßlenice (spr. mislenic). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 1046 qkm und (1900) 88 714 poln. E. in 124 Gemeinden mit 124 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Jordanów, Matoni und M. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirkgerichts (421,90 qkm, 38 476 poln. E.), im Thale des Rabafusses, hat (1900) 2544 poln. E., Pfarrkirche mit besuchtem Marienbild.

Myßlowetz, Musler, s. Mislowetz.

Myßowitz, Stadt im Landkreis Katowitz des preuß. Reg.-Beg. Oppeln, an der zur Weichsel gebenden Przemza, über die eine 260 m lange hölzerne Brücke über die russ. Grenze führt, an den Linien Kojetz-Kandrzin-Dąbiec der Preuß. Staatsbahnen und M. Szczakowa (18 km) der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn und der Kleinbahn M. Katowitz (11 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Beuthen), Haupt- und Nebenzollamtes, hat (1900) 13 358 E., darunter 1396 Evangelisch und 528 Judenten, (1905) 15 845 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Denkmal des Kaiser Wilhelm I und Friedrich III (1902, von Freese), 3 Kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, höhere Knaben- und höhere Mädchen- schule, städtisches Krankenhaus, Gasbeleuchtung, Wasserleitung, Kanalisation; Flachsspinnerei, Zinngusswerk, Säge- und Hobelwerke und Steinohlbrennwerke. Unfern die sog. Dreilauferecke, wo beim Zusammenfluß der Weißen und Schwarzen Przemza Deutschland, Russland und Österreich zusammen-

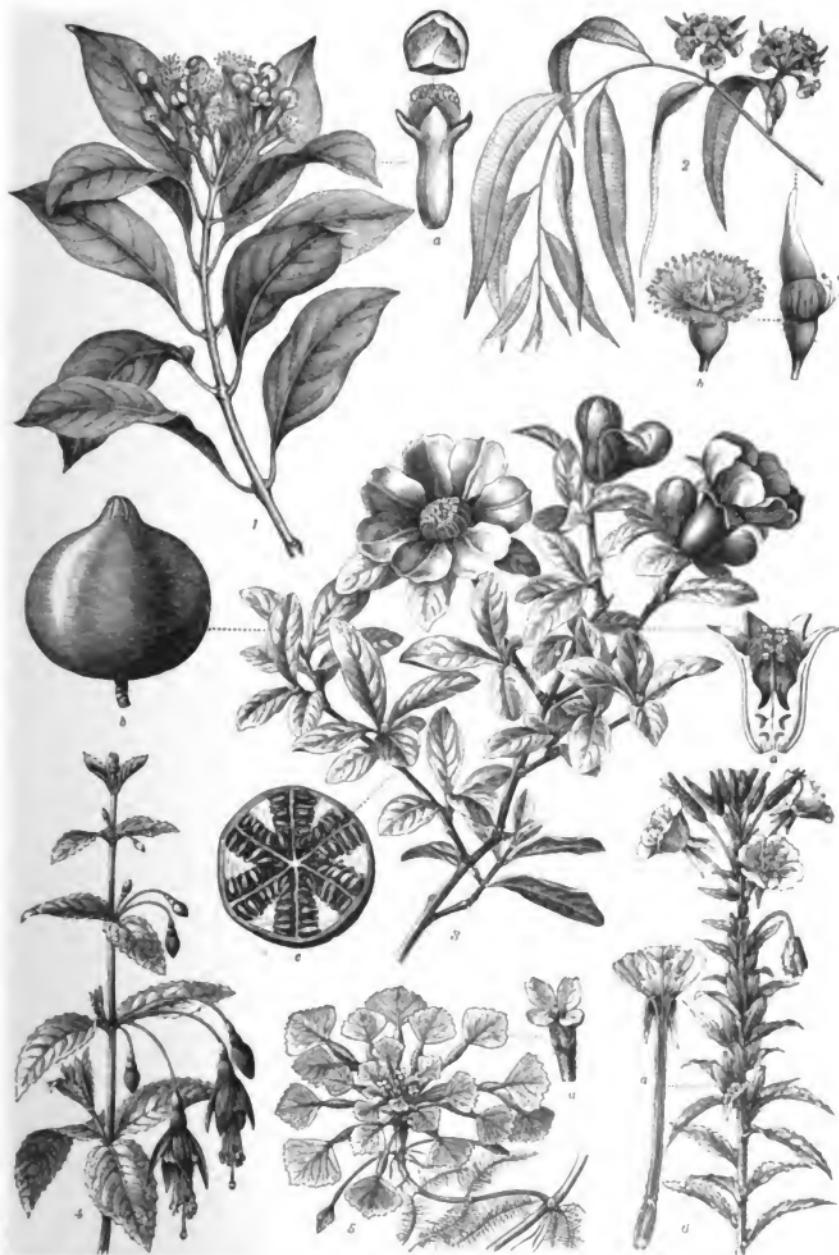
Myßol, Insel, s. Mjol.

Myxophobie (grch.), Furcht vor Beschmutzung; Symptom bei Nervenleiden und Geistesstörung.



MYRTIFLOREN.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. *Caryophyllum aromaticum* (Gewürznelke); a Blüte. 2. *Eucalyptus resinifera* (Kino); a b Blüte in verschiedenen Entwicklungsstufen. 3. *Punica granatum* (Granatbaum); a Blüte im Durchschnitt, Blumenkrone entfernt, b Fruchtquerschnitt. 4. *Fuchsia coccinea* (Fuchsie). 5. *Trapa natans* (Wassernuß); a Blüte. 6. *Oenothera biennis* (Nachtkerze); a Blüte im Durchschnitt.

Mysore, Vasallenstaat in Ostindien, s. Mysur.
Myløst (dän.) oder **Molten Läse**, die durch Verdunsten der Nollen erhaltene braune krümelige Masse, die in Norwegen als Nahrungsmittel dient.

Mystagög, bei den alten Athenern derjenige, welcher den in die Mysterien (s. d.) Einzuweisenden einführte.

Mysten, **Mystai** (grch.), s. Eleusis und Mytil.

Mysterien (grch., d. i. Geheimnisse), bei den Griechen gewisse Ritusgebräuche, an denen nur solche Personen teilnehmen durften, die nach gewissen Vorbereitungen, ja bei einzelnen erst nach Belebung gewisser Prüfungen und nach Ablegung des Gelübdes der Verschwiegenheit in den Kreis der Eingeweihten aufgenommen waren. Der besondere Inhalt dieser M. war, soweit die nur mangelhafte Kunde davon reicht, ein doppelter: teils eigentümliche Legenden über die Thaten und Schicksale der Gottheiten, denen die M. geweiht waren, teils symbolische Gebräuche, indem an den Festveranstaltungen der Teilnehmer unter Leitung des priesterlichen Personals der Inhalt jener Legenden durch sinnbildliche Aufführungen dargestellt wurde. Von einer religiösen Lehreng in unterm Sinne, d. h. lehrhafter Mitteilung von reinen Vorstellungen über die Gottheit, Ausdeutung der Wahrheiten des Vollglaubens im philos. Sinne, findet sich in den alten M. keine Spur. Vielmehr beruhete ihre Bedeutung wesentlich auf den Eindrücken, welche jene mit Pantomimen, Gesängen, Tänzen und Flötenspiel verbundenen Schaustellen auf die Phantasie und das Gemüt der „Schauen-den“ (Gropoten) ausübten, indem sie in denselben das Gefühl der Reinigung und Heiligung und die tröstliche Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Tode in einem seligen Jenseits erweckten.

Den ersten Rang unter allen griechischen M. nahmen die attischen Eleusinien ein (s. Eleusis). Ihnen stehen an Alter und Heiligkeit zunächst die iamothralischen M., deren Mittelpunkt der ursprünglich vielleicht phöniz. Kultus der Cabiren bildete, mit welchem phryg. und griech. Religions-elemente verschmolzen waren. Andere M., wie namentlich die orphischen, waren nur an die Perionen der Teilnehmer geltend, also durchaus Privatsache und dadurch leicht Missbrauchen ausgesetzt. Vorzüglich gilt dies von den religiösen Weihen fremdländischer Ursprungs, die besonders seit der Zeit des Peloponnesischen Krieges sich in Griechenland und nachher in Rom und Italien verbreiteten. Schon die orphischen M., welche vorzugsweise dem mit thrac., phryg. und vorderasiat. Gottheiten verschmolzenen Dionysos (s. d.) galten, enthielten solche Elemente. Dazu kamen dann insbesondere die Weihen der Kleinasia, Kyrene (s. d.), der Ägypt. Isis und in späterer Zeit des pers. Mithra (s. d.).

Auch in Rom und mit der Zeit im ganzen Römischen Reich fanden griech. und fremdländische M. groÙe Verbreitung. Jedoch nahmen speziell die bacchischen Weihen schon im 2. Jahrh. n. Chr. einen so bedeutsamen Charakter an, daß der röm. Senat 186 v. Chr. durch das «Senatus consultum de Bacchanalibus» die Teilnahme an denselben untersagte. (s. Bacchanalien.) Beim Auftreten des Christentums suchte das Heidentum vergeblich seine M. als Volkserk gegen die Angriffe der neuen Religion zu benutzen. — Vgl. Sainte-Croix, Recherches historiques et critiques sur les mystères du paganism (Par. 1784; 2. Aufl. von Silvestre de Sacy, ebd. 1817; deutsch von Lenz, Gotha 1790); Löbel,

Aglaophamus (2. Bde., Königsb. 1829); Petersen, Der geheime Gottesdienst bei den Griechen (Hamb. 1848); Haupt, De mysteriorum graecorum causis et rationibus (Königsb. 1853); Foucart, Des associations religieuses chez les Grecs (Par. 1873); Rohde, Psyche (2. Aufl., 2. Bde., Freiburg 1898); Autich, Das antike Mysterienwochen in seinem Einfluß auf das Christentum (Gött. 1894); Wobbermin, Religionsgeschichtliche Studien zur Frage der Beeinflussung des Urchristentums durch das antike Mysterienwochen (Berl. 1896).

In Frankreich nannte man M. (mystères) etwa seit 1400 die Weihnachts- und Osterstücke, in denen die geistliche Geschichte des Alten und des Neuen Testaments dramatisch behandelt wurde. Die Bezeichnung, die von neuern litterarhistorikern auch auf die gleichartigen deutschen und engl. Spiele (mysteries) übertragen wird, entstand aus dem lat. ministerium (in der Bedeutung «geistliche Berichtung», «Funktion», daher auch vielfach Ministerium genannt) und entspricht dem ital. funzione, dem span. auto. Eine halbgelehrte Anlehnung an das griech. μυστήριον («Geheimnis») rief die gebräuchliche Form mysterium hervor, denn es handelt sich in diesen Spielen hauptsächlich um die Darstellung der geheimnisvollen Geburt und Auferstehung des Erlösers. Die älteste Benennung der Stücke ist lat. ludus, repraesentatio (deutsch: Spiel; franz. jeu; engl. play). Diese Spiele gingen hervor aus den gottesdienstlichen Handlungen des Weihnachts- und Osterfestes. Wechselgesänge, die als Keim eines dramat. Dialogs zu betrachten sind, fanden sich in dem Ritual fast aller Feste. So entstand ein Cylpus von Weihnachtsspielen aus dem Vortrag einer mit Unrecht Augustinus beigelegten Weihnachtspredigt, in welcher nacheinander die Weisagungen von der Ankunft des Messias vorgeführt werden; frühzeitig ließ man Aleriter, welche die einzelnen Propheten darstellten, während der Lesung der Predigt vorüberziehen; bald auch legte man den einzelnen Personen lat. Verse in den Mund. Wenn die Worte der Weisagung sich mit einer Handlung verbanden, stellte man diese Handlung im Chor der Kirche durch junge Aleriter als wirklich Scenen dar: es erschien Bileam mit seinem Esel, Daniel in der Löwengrube u. a. m. Seit dem 11. Jahrh. wurden einzelne Propheten, wie z. B. Daniel, besonders behandelt («Historia de Daniel repraesentanda»). Bald nahmen diese liturgischen Dramen in lat. Sprache auch Verse in der Volksprache auf, eine Neuerung, die schließlich zu Stücken führte, die vollständig in der Volksprache geschrieben waren. Solche Spiele wurden nicht mehr in der Kirche, sondern vor dieser aufgeführt. Das anglonormann. Spiel «Adam» ist das älteste Beispiel für ein derartiges Mysterium (s. Französische Literatur, 2). Wahrscheinlich schon vor dem Cylpus dieser Weihnachtsspiele entstand in ähnlicher Weise aus der liturgischen Darstellung der Auferstehung ein Cylpus von Osterstücken (s. d.). Ein franz. Bruchstück einer «Résurrection du Sauveur» ist noch aus dem 12. Jahrh. erhalten. Die Aufführung von Heiligenleben und Wundern nannte man Miracles (s. d.), im späteren Mittelalter hielten auch die Dramatisierungen weltlicher Geschichten (Mystère du siège d'Orléans, 15. Jahrh.) M. Die Blütezeit des geistlichen Schauspiels fällt in das 15. Jahrh. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wird es durch die Vorstellungen der berühmten Schauspieler verdrängt. Das älteste durchaus

deutsche Mysterium, ein Osterpiel, führt von einem höflich gebildeten Dichter her und gehört dem 13. Jahrh. an. Wehr ist aus dem 14. Jahrh. erhalten, darunter das berühmte Spiel von den fluglen und thürkischen Jungfrauen (1322 aufgeführt). Unter den zahlreichen deutschen M. des 15. Jahrh. treten das Alsfelder und Heidelberger Passionsspiel hervor. Nachahmungen der M. in Deutschland waren die Bauernspiele (s. d.), deren Pflege besonders den Jesuiten begünstigt wurde.

In Paris bildete sich um 1380 eine Gesellschaft, die Confrérie de la passion (s. d.), deren Städte zahlreiche Abteilungen umfassten, die an verschiedenen Tagen nacheinander ausgeführt wurden.

Die M. wurden unter freiem Himmel gegeben, die Spieler waren Personen aus allen Ständen, Geistliche und Schüler, Handwerker und andere Bürger. Die Bühne bestand nicht, wie man früher annahm, aus drei Stadionen, sondern war eben. Im Vordergrund (champ) spielte sich der größte Teil der Handlung ab. Hier befand sich hinter einem Vorhang (coulisse) eine Falle für den Eingang zur Hölle. Im Hintergrund der Bühne waren die mansioes (mansions), etwa der Palast des Herodes, das Haus der Maria, der Tempel zu Jerusalem u. a., deren Erlichkeit auf das einfachste angedeutet wurde. Hinter den mansioes erhob sich als Abschluss der Bühne, die bisweilen 80 m in der Länge und ebenso viel in der Tiefe maf, das Paradies; von diesem aus schaute Gott mit den Engelscharen auf die Handlung herab. Es fand also kein Szenenwechsel statt, sondern die ganze Scenerie des Stücks war von Anfang an auf der Bühne. Auch die Schauspieler waren von Beginn an auf der Bühne und blieben dort bis zum Ende des Stücks. Der Zuschauerraum, von der Bühne durch Schranken getrennt, zerfiel in Parterre und Galerien (Logen). Diese scenische Einrichtung, die auch für Deutschland ähnlich bezeugt ist, hat sich an vielen Orten erhalten, z. B. die Bauernspiele in Oberammergau. (S. Oberammergau, Passionsspiele und Luthertheatralien.) Sammlungen französischer M. veranstalteten Monnerot und Michel Théâtre français au moyen Age, Par. 1840) und Jubinal (2 Bde., ebd. 1837); deutsche M. veröffentlichten Mon (Altdedeutsche Schauspiele, Quedlinb. 1841, Schauspiele des Mittelalters, 2 Bde., Karlst. 1846) und Rummer (Erlauer Spiele, Wien 1882).

Bgl. Hose, Das geistliche Schauspiel (Opz. 1858); Witten, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland (Gött. 1872); Das Drama des Mittelalters, hg. von Froning, Bd. 1—3 (in Kürschners «Deutscher Nationalliteratur», Stuttgart, 1892); Creizenach, Geschichte des neuern Dramas (Bd. 1, Halle 1893); Taillandier, Notice sur les Confrères de la Passion (Par. 1834); Leroy, Études sur les mystères (ebd. 1837); Magnin, Les origines du théâtre moderne (Bd. 1, ebd. 1838); The Towneley mysteries (Lond. 1836); Bright, Early mysteries (ebd. 1838); Petit de Julleville, Les mystères (2 Bde., Par. 1886); Heinzel, Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter (Hamb. 1898).

Mysteriös (vom griech. mysterion, Geheimniß), **Mysticote**, s. Wahrsche. [geheimnisvoll.]

Mysticismus, s. Mystik.

Mystifizieren (frz. mystifier), jemandes Leichtgläubigkeit benutzen, um ihn lächerliche Dinge glauben zu machen; jemanden hinter Licht führen.

Mystik (grch.). In der Religion der alten Griechen hießen diejenigen, die in die geheimen Gottes-

dienste und deren symbolische Bedeutung (s. Mysterien) eingeweiht waren, Μύστες, d. h. Gemeinde. Daher stammt der Sprachgebrauch, der mit M. das aller Religion eigenständliche Bestreben bezeichnet, mit der Gottheit in unmittelbare und wahrnehmbare Verührung zu gelangen. Daselbst trägt im Heidentum vorwiegend einen sinnlich-religiösen Charakter. (Vgl. Du Prel, Die M. der alten Griechen, Opz. 1900.) In der alten christl. Kirche gab die Feier der Sacramente, deren Sinn und Volljugsart man vor Nichtchristen geheim hielt, Anlaß, sie mit den griech. Mysterien in Analogie zu setzen und deren Bezeichnungen auf sie zu übertragen, z. B. die bei der Laufe in alle christl. Lehren eingeweihten Mythen zu nennen. Auf griech. Seite hatten inzwischen die Neuplatoniker (s. d.) eine philosophisch-religiöse M. ausgebildet, die als höchste Stufe der Erkenntnis das unmittelbare geistige Schauen der Gottheit erstreben lehrte, aber auch den Glauben an einen ununterbrochenen Verkehr mit der übermenschlichen Welt, an Orakel, Visionen und an übernatürliche Kundgebungen aller Art begünstigte. Die hieraus hervorgehende spekulativ-mystische Art zu theologisieren wurde durch die Schriften des angeblichen Dionysius (s. d.) Areopagita auch ins Christentum verpflanzt und kam durch Grigoras auch in die abendländ. Theologie. Doch wirkte der eigenartige Grundzug des Christentums dem pantheistischen Zuge dieser M. stets entgegen, weshalb sich der in ihr mächtige Geist inniger Andacht und religiöser Kontemplation in der mittelalterlichen Theologie und Kirche zu der Form einer sittlich-religiösen M. änderte. Im Gegensatz zur Scholastik (s. d.) legte schon Bernhard (s. d.) von Clairvaux alles Gewicht auf den unmittelbaren Glauben und die im Glauben und in der Liebe erlebte Gottesgemeinschaft des frommen Individuums. Nach seinem Vorbilde entwickelte Hugo von Santt Victor ein sündliches System der religiösen Erhebung, das Richard von Santt Victor noch weiter ausbildete. In ihren Spekulationen über die Geheimnisse der Gottheit will diese M. doch vorwiegend eine Theologie der Andacht, des Gefühls und der unmittelbaren Erleuchtung sein und die innere Erfahrung der göttlichen Liebe im Gemüt sowie als Grundbedingung der Gottesgemeinschaft Reinigung des Herzens in einer ascetischen Moral erstreben. Der kirchliche Berfall rief endlich im 14. Jahrh. eine Realität des religiösen Gefühlslebens hervor, die vielfach an den mythischen Schriften Grigoras und der Victoriner sich näherte, aber doch in der sittlichen Erneuerung des Menschen die eigentlich Frucht aller mystischen Erhebung erblidte. Die namhaftesten Vertreter dieser Richtung sind Meister Eckhart, Johann Tauler (1300—61), Joachim Ruysbroek (Doctor scataticus, gest. 1381), Heinrich Suso (gest. 1366), Hermann von Frixtat und der unbekannte Verfasser der «Deutschen Theologie». Die Grundgedanken dieser M. sind das Absterben der Seele für die Welt und für das eigene Selbst, um sich ganz in die göttliche Liebe zu versetzen, und die Geburt oder Auferstehung Gottes im Menschen, wie sie vorgeblidet ist in der Menschwerdung, dem Tode und der Auferstehung Christi. Diese namentlich im Augustinerorden gepflegte M. hat auch auf den Bildungsgang Luthers wesentlich eingewirkt, während Thomas Müntzer und die Wiedertäufer in ihrem mythischen Trachten diejenige Form unmittelbarer göttlicher Erleuchtung erstreben, die die kirchliche Überlieferung als besondern Vor-

zug nur wenigen mit neuen Offenbarungen begnaden Geistern vorzubehalten pflegte. Auf Grund des ibnen zu teil gewordenen «innern Lichts» verworfen sie den kirchlichen Gemeinglauben und wollten die ganze bestehende kirchliche und staatliche Ordnung von Grund aus umstürzen. Unter der Herrschaft der Orthodoxie lebte auch die M. im deutschen Protestantismus wieder auf. Wahrend in den Andachtbüchern von Johann Arndt, Christian Schreiber u. a. die innigen Töne der alten M. wieder erlangten, führte die Verbindung naturphilos. Spekulationen und alchimistischer Träumereien bei Jakob Böhme, Johann Gichtel u. a. zu einer tiefen, ungnigen Theosophie, die die phantastischen Ideen der Schwarmgeister erneuerte. Bis auf die Gegenwart haben sich Theosophen wie Swedenborg und seine Anhänger unmittelbarer Offenbarungen gerümt. In der rationalistischen Periode ward es daher üblich, jedes Geltendmachen des Geheimnisvollen und übernatürlichen in der Religion als *Misticismus* zu bezeichnen. In den Anschauungen solcher Mystiker mischen sich oft die tiefsteinigsten religiösen Ideen unvermittelt mit verworrenen Phantasien, die tiefsten Erlebnisse des religiösen Gemütslebens mit leeren Träumereien. Neuerdings hat die Ritterliche Schule den rationalistischen Widerwillen gegen alle religiöse M. erneuert und jede Unmittelbarkeit des religiösen Verhältnisses als Hallucination verdächtigt. Die Folge davon ist der in neuester Zeit geführte Streit über die M. in der Theologie. Auch der Islam brachte unter dem Namen *Sufismus* (s. d.) eine M. hervor.

Bgl. Tholud, Blätterammlung aus der morgenländischen M. (Berl. 1825); Höres, Die christliche M. (4 Bde., Regensb. 1836—42; neue Aufl. 5 Bde., 1879—80); Charles Schmidt, Essai sur les mystiques du XIV^e siècle (Straßb. 1836); Helfferich, Die christliche M. in ihrer Entwicklung und ihren Denkmälern (2 Bde., Hamb. 1842); Roach, Die christliche M. (2 Bde., Königsb. 1853); Deutsche Mystiker des 14. Jahrh. (hg. von Pfeiffer, Bd. 1 u. 2, 2. Aufl., Gött. 1906); Breger, Geschichte der deutschen M. im Mittelalter (Bd. 1—3, Lpz. 1874—93); Haupt, Beiträge zur Litteratur der deutschen Mystiker (Wien 1874); Heyne, Geschichte der quietistischen M. in der luth. Kirche (Berl. 1875); Denifle, Das geistliche Leben. Eine Blumenfeste aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrh. (4. Aufl., Graz 1895); Julius Köttlin, Die Begründung unterer fülllich-religiöser Überzeugung (Berl. 1893); Metz, Idee und Grundlinien einer Geschichte der M. (Heidelberg 1893); Jokes, Meister Eckhart und seine Jünger. Ungedruckte Texte zur Geschichte der deutschen M. (Freib. i. d. Schweiz 1895); Pelker, Deutsche M. und deutsche Kunst (Straßb. 1899); Du Prey, Die Philosophie der M. (Lpz. 1900); Steiner, Die M. im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens (Berl. 1901); Langenberg, Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen M. (Bonn 1902).

Mystisch (arb.), geheimnisvoll, der Mystik (s. d.) habldigend. **Mystisches Testament** (Testamentum mysticum), s. Erbeinigung und Legitimitätsverfügung.

Mystische Lade, gewöhnlich Cista mystica genannt, ein cylindrischer Behälter von Flechtwerk, der in den antiken Mysterien (besonders des Dionysos) eine große Rolle spielte und in späteren Zeiten mit Vorliebe als deren Symbol hervorgehoben wird. Auf Abbildungen steht die M. L. gewöhnlich

halbgelöst auf der Erde und eine Schlange kommt daraus hervor. — Bgl. O. Jahn, Die Cista mystica (im «Hermes», III, 317, Berl. 1868); danach Lenormant in Daremburgs und Sagrios «Dictionary des antiquités» (Par. 1873 ff.).

Mysticismus (griech. *mytakismos*), das häufige Vorkommen des Konsonanten m (griech. μ).

Mythen, zwei Voralpengipfel der Sihlgruppe in den Glarner Alpen (s. Westalpen B, 11), nordöstlich von Schwyz, in der Wasserseite zwischen Sihl (Limmattal) und Muota (Reuss). Der Große M., ein steiler Regel aus Jurakalk, seit dem Waldbrand von 1800 fast ab, 1903 m hoch, wird oft bestiegen. Der Kleine M., vom großen durch den Zwischenmythenfelsen (1441 m) getrennt, ist 1815 m hoch; an seinem Westabhang der Haderwag.

Mytheinstein, ein Felsen, s. Grütli.

Myho, Stadt in Cochinchina, s. Mitbo.

Mythographen, Schriftsteller des Altertums, die seit der alexandrinischen Zeit Sagen und Dichtungen der früheren Zeiten in Prosa bearbeiteten und zusammenstellten. Die wichtigsten Reste der Schriften griechischer M. sind die «Bibliotheca» des Apollodor, die nur bei Photius im Auszug erhaltenen «Narrationes» des Konon, die «Narrationes amatoriae» des Barthénus, die «Transformationes» des Antoninus Liberalis, die dem Katasthen beigeklebten «Katasterismen». Auch rechnet man dazu das Werk des Cornutus (s. d.) «Über das Wesen der Götter» und die homerischen Allegorien des Heraclitus, die eine vorwiegend philos. Tendenz haben. In den Sammlungen der röm. «Mythographia» finden sich namentlich die «Fabulae des Hyginus», die «Mythologica» des Fulgentius, des Lucatius Placidus «Narrationes fabularum» (aus Ovid), das erst im Mittelalter von einem Albericus geschriebene Buch «De deorum imaginibus» u. a. Eine Ausgabe der «Mythographia graecis» veranstaltete Westermann (Braunschw. 1843); von einer Neubearbeitung derselben durch Wagner u. a. ist Bd. 1: «Apollodori bibliotheca», Vpi. 1894; Bd. 2: Werke von Barthénus und Antoninus Liberalis, ebd. 1896, und Bd. 3, 1: Die Katasterismen des Vendo. Katasterismus enthältend, ebd. 1897; Bd. 3, 2: Werke von Palaphatus und Heraclitus enthaltend, ebd. 1902, erschienen); die «Mythographi latini» gaben Münster (2 Bde., Amsterd. 1681) und van Staveren (2 Bde., Leid. 1742) heraus, wozu dann noch die Ausgabe der drei «Mythographi Vaticani», von denen wenigstens der erste noch dem heidn. Altertum angehört, durch Mai (in «Auctorum classicorum etc.», II, 3, Rom 1831) und Bode (in den «Scriptores rerum mythicarum latini», 2 Bde., Celle 1834) gelommen ist.

Mythus und Mythologie. Der Wortbedeutung nach ist Mythus zunächst soviel wie Rede, Erzählung, so bei Homer; die vaterl. Griechen gebrauchten das Wort für Erzählung aus vorhistor. Zeit und im Sinne von Fabel. Jetzt versteht man unter Mythus im engern Sinne, im Unterschied von Sage, einmal eine Erzählung, deren Mittelpunkt ein göttliches Wesen ist, und dann den in konkreter Erzählungsform auftretenden religiösen Glauben. Mythologie als Wissenschaft des Mythus ist zunächst der Inbegriff aller Erzählungen von Göttern, dämonischen und halbgöttlichen Wesen; dann aber auch die Lehre von den Vorstellungen der Völker über ihre Götter, deren Wesen und Kult.

Die Entstehung des Mythus hat man sich folgendermaßen zu denken. Die Kräfte, welche die

Naturerscheinungen und die Vorgänge im Pflanzen-, Tier- und Menschenleben bedingen, abstrakt als Kräfte aufzufassen, als Wärme, Elektricität, Beugung, Wachstum, Tod u. s. w., vermag nur das abstrakte Denken, während der Naturmensch, wenso wie das Kind, überall, wo er eine Tätigkeit ausübt, eine Kraft wirken sieht, eine willensbegabte Persönlichkeit als Urheber vorausstellt. Da nachdem nun jene Wirkungen dem Menschen gegenüber segensvoll oder verderblich waren, erschien die sie scheinbar hervorruhende Persönlichkeit als eine freundliche oder als eine feindliche. Da ferner im einen wie im andern Falle die Wirkungen und also auch die sie hervorbringenden Persönlichkeiten über menschliche Kraft erhaben, der menschlichen Einwirkung entzogen waren, so erschien diese Personen selbst als übermenschliche Wesen, d. h. als Gottheiten, und zwar mußte man notwendig in der auf den unmittelbaren Eindruck bauenden Zeit so viele Gottheiten annehmen, wie man voneinander unabhängige Kräfte wahrzunehmen glaubte. Von diesen göttlichen Wesen fühlt sich in jedem Augenblick seines Lebens der Mensch abhängig; er tritt daher seinen Gottheiten gegenüber in ein religiöses Verhältnis, fühlt gegen die freundlichen Liebe und Bereicherung, vor den feindlichen Furcht und Scheu, sucht die freundlichen durch Gebet und Opfer für sich zu gewinnen, die feindlichen zu verbannen.

Die auf Naturwahrnehmung oder auf Beobachtung der im menschlichen Leben wirkenden Kräfte gestützten Mythen haben also bei jedem göttlichen Wesen einen festen Hauptcharakterzug und ein bestimmtes Verhältnis zum Menschen ausgeprägt. Es wird nun auf Grund der ursprünglichen Gestaltung fortgebaut und der Charakter jedes Gottes nach Analogie des ursprünglichen Typus ausgeführt. Die Folge ist, daß auch die Beziehung des so vollendeten, göttlichen Wesens zum Thun und Treiben des Menschen sich vermehrungsfähig und daß, je fester sich insgesessen das religiöse Verhältnis setzt, um so mehr die ursprüngliche, mehr physische Gestaltung des göttlichen Wesens in den Hintergrund, die ethnische dagegen in den Vordergrund tritt. Da jedoch auch auf dieser Stufe noch die den Mythus bildende Menschheit selbst nur nach Naturtrieben, nicht nach einem stützlichen Gesetz handelt, so kann sich dieses auch noch nicht bei der Schilderung der Götter und ihrer Handlungen zeigen. Aus dieser Zeit stammen die vielen, später unrichtig erscheinenden und deshalb abgeschwächten Züge der Götterfrage. Das ist die Entwicklungsstufe, auf welcher die griech. Götter in der griech. Poesie und Kunst stehen: sie sind ethnisch, potenziert menschliche Wesen, denen aber auch alle menschlichen Schwächen anhaften. (S. Griechische Mythologie.) Auf gleicher Stufe stehen auch die nordgerman. Gottheiten.

Als letzte Phase dieser fortarbeitenden mythischen Tätigkeit ist die vollendete Vermenschlichung ursprünglich göttlicher Wesen zu bezeichnen. Dies ist nur dann möglich, wenn die Naturbedeutung gegen die ethnische Entwicklung zurückgetreten ist, und sie erfolgt wohl am häufigsten durch die Berührung der verschiedenen Stämme, welche Gottheiten gleicher Geltung haben. Da, wo sich nicht beide miteinander völlig und unter ein em Namen verbinden können, tritt die eine Gottheit in ein abhängiges Verhältnis zu der andern, oder sie wird gänzlich von ihr verdrängt. Letzteres ist namentlich bei feindlichem Zusammenstoß verschiedener Stämme anzunehmen.

Die vermenschlichte Gottheit erhält dann eine neue menschliche Genealogie, in der sich ihr gegenüber die letzte Tätigkeit des Mythus offenbart, tritt aber dann aus dem Gebiete des Mythus in das der Sage (s. d.) über, welche auf ihre Weise an das vom Mythus Überkommen anknüpft und daran fortfährt.

Bon der andern Seite her begegnen der in dieser Art vermenschlichten Gottheit diejenigen mythischen Gestalten, die aus der Beobachtung des menschlichen Todes und dem Wunsche des Fortlebens, d. h. aus dem Unterbliebtheitsglauben, hervorgehen. Letzterer lädt die Seelen der Verstorbenen verschiedene Formen annehmen und in manderlei Gegenständen oder Wesen wirksam sein, ja er gibt ihnen auch eine Pflege und Berehrung, die sich an Bedeutung oft wenig vom Göttercult unterscheidet (s. Ahnenverehrung und Fetischismus).

Die Aufgabe der wissenschaftlichen Mythologie ist die Sammlung, Geschichte und Deutung der Mythen. Schon im Altertum haben viele Philologen und Philosophen Sammlungen oder Deutungen der Mythen unternommen. (S. Mythographen.) Die moderne wissenschaftliche Mythologie beginnt nach schwachen ältern Versuchen (Boccaccio, Lil. Orlando, Natalis Comes, I. Boccias, Banier) mit Heyne, Creuzer, Voß und O. Müller. Es sind die verschiedensten Prinzipien der Mythusbedeutung aufgestellt, je nachdem man dem Mythus einen physischen, oder einen ethnischen, oder einen pragmatisch-histor. Inhalt zuschreibt; je nachdem man ihn ferner aus dem Volksglauben oder aus uralter Priesterweise und Spekulation ableite, und je nachdem man seine Quelle in Griechenland selbst oder im Orient suchte. Die Mythenforschung muß zuerst den umgelehrten Weg gehen, den die Mythenbildung gegangen ist: sie muß das allmählich Vereinigte auflösen, nicht sowohl um immer zu dem einen und letzten Kern des Mythus, der ursprünglichen Anschauung zu gelangen, als vielmehr, um die verschiedenen Phasen nachzuweisen, welche ein göttliches Wesen durchgemacht hat, und so den Stoff zu einer Geschichte der Mythen und des religiösen Glaubens zu liefern, welche die einzelnen Mythen und ihre Gesamtheit dann wieder von ihrer Entstehung bis zu ihrer Auflösung verfolgt, also Sammlung und Deutung der Mythen vereinigt. Dabei wäre es aber falsch, einen Sagenzug bloß deshalb für jung zu erklären, weil er nur in späteren Quellen überliefert ist, denn abgesehen davon, daß so viele ältere Schriftsteller verloren gegangen sind, aus denen derselbe entlehnt sein kann, sind sicherlich auch manche uralt in Losalagen erhaltenen Mythen erst spät in die litterar. Tradition übergegangen.

Ahnlich wie bei der Philologie verstand man früher unter Mythologie ausschließlich oder in der Haupttheorie die klassische Mythologie, d. h. die Mythologie der Griechen und der Römer, wie diese nach Aufnahme der griechischen und röm. Literatur und Kunst uns entgegentritt. Der Griechischen Mythologie (s. d.) ist die der verwandten indogerman. Völker (s. Indogermanen) zur Seite getreten, namentlich der Inder, Perse (Edv. Lehmann, «Zarathustra», Kopenb. 1899), Slaven (s. Slavische Mythologie), Kelten (s. D'Arbois de Jubainville, «Le cycle mythologique irlandais et la mythologie celtique», Par. 1884) und Germanen (s. Deutsche Mythologie und Nordische Mythologie), und ebenso ist man an die Erforschung der einheimischen Mythologie

und Religion der italischen Völkerstaaten gegangen (s. Römische Religion). Die ursprünglich allen diesen Völkern gemeinsamen religiösen Vorstellungen und Mythen sucht dann die Schwestern der vergleichenden Sprachforschung: die vergleichende Mythologie nachzuweisen. Als die bedeutendsten Vertreter dieser Wissenschaft sind Adalbert Kuhn, Max Müller, Wilhelm Mannhardt und E. H. Meyer zu nennen. Versuche einer Darstellung der gesamten vergleichenden Mythologie der indogermanischen Völker machen Gor («The mythology of the Aryan nations», 2 Bde., Lond. 1870; neue Aufl. 1882) und Schrader («Sprachvergleichung und Urgeschichte», Jena 1883). Daselbe that vom religionsphil. Standpunkt aus Usmus («Die indogerman. Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwicklung», 2 Bde., Halle 1875—77); Lippert («Die Religionen der europ. Kulturstölzer», Berl. 1881) behandelt im besonderen den Seelenkult; Angelo de Gubernatis («Zoological mythology or the legends of animals», 2 Bde., Lond. 1872 [übersetzt von Hartmann, Lpz. 1874]) und «Mythologie des plantes», 2 Bde., Par. 1878—82) die mit Tieren und Pflanzen zusammenhängenden mythischen Vorstellungen. Freilich hat die neuere Forschung ergeben, daß keine von den Parallelen, aus denen man einen indogerman. Götterglauben erschlossen hatte, haltbar ist. Die Vergleichung ähnlicher Erscheinungen in den verschiedenen Religionen bietet aber ein brauchbares Mittel zur klareren Erkenntnis der aus dem Gebiete des Götterglaubens und der Mythenbildung wirkhaften Vorstellungen und Mächte und somit zum wirklichen Verständnis des Glaubenslebens und des religiösen Bewußtheins der Völker.

— Gal. D. Gruppe, Die griech. Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orient. Religionen, Bd. 1 (Lpz. 1887), worin neben der im Titel genannten Untersuchung eine scharfe Kritik aller bisherigen Methoden der Mythenbedeutung gegeben wird; H. Usener, Götternamen, Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung (Bonn 1896); A. Bouche-Leclercq, Revue de l'histoire des religions (fortgesetzt von G. Lafaye und A. Audoulet); A. Hillebrandt, Ritual-Litteratur, Vedische Opfer und Zauber (Straßb. 1897).

Endlich aber hat die Forschung noch weitere, endlose Gebiete betreten. Wenn die Völker indogerman. Stammes auch auf dem Gebiete der Mythen am fruchtbarsten und reichsten gewesen sind, so ist der mythenbildende Trieb doch ein Eigentum nicht einer einzelnen Völkerfamilie, sondern der Menschheit. Alle Völker drücken auf einem gewissen Kulturstandze ihre religiösen Gefühle und Vorstellungen in Form von Erzählungen aus, und so gilt es, einmal die Reste solcher Mythen aller Völker zu sammeln, welche, auf diesem Kulturstandze stehend, solche gedichtet haben, und zweitens die Mythen derser, welche noch daraus stehen. So hat Brugäß («Religion und Mythologie der alten Ägypter», Lpz. 1888; 2. Auflg. 1891) die Reste des ägypt. Mythus zusammengestellt, W. Jastrow («The religion of Babylon and Assyria», Boston 1898) bat die babylon.-assyr. Religion behandelt, und W. Robertson Smith («Lectures on the Religion of the Semites», übersetzt von R. Süße, Freiburg i. Br. 1899) das den semit. Religionen Gemeinsame herausgehoben. Unter Hardys Leitung erscheinen seit 1890 die «Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristl. Religionsgeschichte» (Münster), während die «Zeitschrift für Missionkunde und Religionswissen-

schaft, Organ des Allgemeinen evang.-prot. Missionsvereins», und das 1898 von Ths. Achelis begründete «Archiv für Religionswissenschaft» Sammelpunkte für die Studien auf dem Gebiete der Religionswissenschaft überhaupt geworden sind. Außerdem hat sich in England, Frankreich und Nordamerika eine reiche Literatur gebildet, in welcher die freilich oft sehr dürtigen und summierlichen Anlässe zu Mythenlogien bei den verschiedensten Völkern Amerikas, Asiens und Polynesiens gesammelt werden. Dicem Zweck dienen die Zeitschriften: «Mélusine, recueil de mythologie etc.», hg. von H. Gaidoz (Paris); «The Journal of American Folk-Lore», hg. von A. F. Chamberlain (Boston und Newport). In England haben namentlich Tylor («Early history of mankind», Lond. 1865; deutsch von Müller, Lpz. 1866, und «Primitive culture», Lond. 1871; deutsch von Spengel und Postle, 2 Bde., Lpz. 1878) und Lubbock («Origin of civilization», 5. Aufl., Lond. 1890; deutsch Jena 1875) Darstellungen des analogen Verlaufs der ältesten Sitten-, Religions- und Mythenbildung bei den verschiedenen Völkern unternommen. Vgl. auch Lang «Modern mythology» (Newport 1897) und J. Max Müller «Contributions to the science of mythology» (Lond. 1897; deutsch Lpz. 1898). Das Wesen der Religion aus ihren geistlichen Erscheinungen zu begreifen versucht C. L. Tisch («Einleitung in die Religionswissenschaft». Oxford-Vorlesungen, gehalten in der Universität zu Edinburgh), übersetzt von G. Gebrich, 2 Bde., Gotha 1899—1901). In Deutschland haben namentlich Waag («Anthropologie der Naturvölker», 6 Bde., Lpz. 1859—71; fortgesetzt und in 2. Aufl. hg. von Gerland, 1877 ff.) und Battian (s. d.), auch Schwarz (s. d.) und Liebrecht (s. d.), letztere vorzugsweise bei Erörterung griech. und deutscher Mythen, wertvolle Beiträge geliefert; Caspari («Die Urgeschichte der Menschheit», 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1877) und H. Schurz («Urgeschichte der Kultur», Lpz. und Wien 1900) haben zusammenfassende Darstellungen der ältesten Religionsvorstellungen und Mythen ver sucht. Eine geistvolle Vorarbeit bietet Neville («Prolégomènes de l'histoire des religions», 2. Aufl., Par. 1881), doch entbehrt sie mehr einer Religionsphilosophie als einer Darstellung des gegebenen Materials. Als Ergebnis dieser vergleichenden Mythologie darf angegeben werden, daß fast alle Völker die Vorstellung vom Fortleben der Seele nach dem Tode haben, woraus sich Ahnenverehrung (s. d.) und Seelenkult (s. d.) entwidelt hat.

Mytilene (so auf Inschriften und Münzen, bei den Schriftstellern gelegentlich unrichtig Mytilene, nach einheimischem Dialekt Mytilana), die Hauptstadt der Insel Lesbos (s. d.) oder M., auf der Ursprung der Östküste gelegen, hatte zwei Häfen, einen an der Nord- und einen an der Südseite, die beide durch weit vorge schobene Steindämme geschützt und durch einen quer durch die Stadt laufenden Kanal untereinander verbunden waren. Dieser Kanal ist jetzt ganzlich verschwunden, der nördl. Hafen ganz verlassen, auch der südliche nur noch für kleinere Schiffe brauchbar; doch ist auch das jetzige Miti lini (türk. Midilli), das den schon seit dem Mittelalter auch auf die ganze Insel ausgedehnten Namen bewahrt hat, eine nicht unansehnliche Stadt von etwa 55 000 E., meist Griechen, die bedeutenden Handel treiben, der Sitz eines griech. Ephodials und eines türk. Paschas sowie Hauptort des Sandjaks M. (107300 E.) des türk. Anat. Vilajets

Dschesairi-Babri-Schd. Kennlich ist noch die Altropolis auf dem Hügel, den jetzt das türk. Rastell einnimmt, und die Form des Theaters; von den übrigen Bauten sind nur noch vereinzelte Trümmer erhalten.

Mytilotoxin (grch.), das Muschelgift, s. Leichenalcaloide und Muschelvergiftung.

Mytilus, s. Miesmuschel und Tafel: Weichtiere I, Fig. 10.

Mynüs, altgriech. Stadt in Karien, nordöstlich von Milet, am südl. Ufer des Mäander, die kleinste der Städte des Jonischen Bundes. Sie wurde von Artaxerxes I. mit Magnesia und Lampsatia an Themistolles (s. d.) geschenkt und gehörte dann zum Attischen Seebunde. Durch die fortwährende An schwemmung des Mäander verödet M. Geringe Spuren jetzt bei Aufchar Kalesse.

Myvatn (d. b. Mädunsee), großer inselreicher Landsee im nordöstl. Viertel der Insel Island, in einer an vulkanische Erscheinungen reichen Gegend.

Mygamöben, s. Myxomyceten.

Myzine, Fisch, s. Inger.

Myzobakterien, s. Bd. 17.

Myzödem (grch.), eine eigentümliche Krankheit, welche vorwiegend das weibliche Geschlecht betrifft und sich durch eine starke ödemartige Schwellung einzelner Hautpartien, besonders an Stirn, Wangen, Augenlidern und Lippen, aber auch an den Extremitäten, am Rumpf und im Kehlkopf zu erkennen giebt. Dabei atrophieren Zahne und Nagel, Knochenbrüche verheilen schwer oder gar nicht, die Haare fallen aus, Appetitlosigkeit, Muskelschwäche und Albuminurie treten auf, und schließlich gesellen sich Arthritis und allgemeine geistige Schwäche hinzu; der regelmäßige Ausgang ist der Tod. Charcot, der die Krankheit Cachexie pachydermique nennt, hält sie, wohl mit Unrecht, für eine Nervenkrankheit, die das Gefässzentrum im verlängerten Mark betrifft; andere Forcher suchen ihre Ursache in der Schrumpfung oder im Fehlen der Schilddrüse, weil eine Entfernung der Schilddrüse eine eigenartige Störung (Cachexia strumipriva, Cachexia thyreopriva, s. d.) herbeiführt, die dem M. völlig gleicht. Die Krankheitsercheinungen verschwinden, wenn man derartigen Individuen Schilddrüsensubstanz unter die Haut bringt (Implantation) oder sie mit tierischer Schilddrüsensubstanz füttert. — Vgl. Buschan, Über M. und verwandte Zustände (Wien 1896).

Myzogaster, s. Myxomyceten. [1896].
Myzom (grch.), Gallert- oder Schleim geschwulst in der Haut, der Schilddrüse und Brustdrüse, den Knochen und im Gehirn.

Myxomyceten, Myctozoen, Myxogasteres, Schleimpilze, Pilztiere, eine Gruppe von Organismen, die durch die Eigentümlichkeiten ihres Vegetationskörpern von den übrigen niederen Pflanzen bedeutend abweichen und sich mehr den niederen Tierformen nähern. Es gibt eine große Anzahl von Arten, die meistens saprophytisch auf faulenden organischen Substanzen wachsen; nur wenige leben als Parasiten. Der vegetative Teil dieser Pilze ist eine nackte Protoplasmamasse, die sowohl im Substrat als auf ihm amöboidähnliche Bewegungen aussübt; sie kann annehmliche Größe erreichen, wie z. B. die bekannte Lohblatt (Aethalium septicum Fr.), die auf der Gerberlohe ziemlich häufig mit ihren gelben Plasmamassen anneh-

liche Strecken überzieht. Man bezeichnet diese nadtten, von leiner Zellhaut umgebenen Vegetationskörper als Plasmodien. Die Gestalt und Färbung der Plasmodien ist sehr verschiedenartig, und die äußeren Umrisse wechseln fortwährend. Aus den Plasmodien machen später die Sporangien hervor, die letztern werden entweder in der Weise gebildet, daß das ganze Plasmodium sich in ein Sporangium umwandelt, oder daß einzelne kleinere kapselförmige Gebilde entstehen, die eine große Anzahl kleiner diidwandler, einzelliger Sporen und außerdem ziemlich häufig noch ein eigentlich gebautes Fächerwerk, das sog. Capillitium, enthalten. Die reifen Sporen teimen sehr bald, dabei tritt aus ihnen der Plasmahalt heraus und beginnt sofort entweder eine schnellere schwärmende Bewegung oder eine amöboidähnliche kriechende, die letztere tritt auch dann ein, wenn die schwärmende Bewegung aufgehört hat. Während des Umbewanderns nehmen diese Körper, die man als Myzomben bezeichnet, an Volumen zu, vereinigen sich mit andern und bilden so allmählich wieder ein Plasmodium.

Von den saprophytisch lebenden Formen ist außer der Lohblatt keine von allgemeinem Interesse. Von den parasitischen ist es besonders die Kobbernie (s. Plasmodiophora). Die meisten auf Pflanzen schädigenden M. kommen in Algenzellen vor. Im tierischen Körper sind ebenfalls einige parasitisch lebende Formen aufgefunden worden, so in den Muscheln der Schweine eine noch näher zu untersuchende Art, *Haplococcus reticulatus* Zopf.

Vgl. De Bary, Die Myctozoen (2. Aufl., 1864); derl., Morphologie und Physiologie der Pilze, Flechten und W. (ebd. 1866); Rotafiniti, Versuch eines Systems der Myctozoen (Berl. 1873); De Bary, Vergleichende Morphologie und Biologie der Pilze, Myctozoen und Bakterien (Pzi. 1884); Zopf, Die Pilztiere oder Schleimpilze (Bresl. 1885).

Myzorrhöe (grch.), Schleimfluss.

Myzotarkom (grch.), eine bösertige Schleimgeschwulst.

M. Z., Abkürzung für Mangels Zahlung.

Mzab oder **M'zabiten**, s. Beni Mzab.
Mzchet, Dorf im Kreis Tiflis des russ. Gouvernement Tiflis in Transkaukasien, an der Mündung der Aragwa in die Kura und an der Linie Tiflis—Balu der Transkaukas. Eisenbahn, hat 800 E., 3 griech.-lat., 1 armenisch.-gregorianische Kirche und ein Nonnenloster. M. war einst eine blühende Stadt von 30 km Umfang. Vom 4. bis Ende des 5. Jahrh. residierten dagebst die Könige von Georgien, seit dem 5. Jahrh. der Patriarch (Katholikos) der georgischen Kirche. — Bei M. liegen die Ruinen der Stadt Armatis (Harmozica, Armatida), dicht bei der Grusinischen Heerstraße (s. d.) das 1871 entdeckte Gräberfeld von Samtawro, wo bedeutende vorhistor. Funde gemacht wurden.

Mzenst. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernement Orel, im Gebiet der Ola, hat 2397,4 qkm, 104 699 E.; Getreide- und Hanfsbau, Spikenflechterei. — 2) Kreisstadt im Kreis M., an der Suissa und der Eisenbahn Moskau-Kursk, hat (1897) 9355 E., 11 Kirchen, 1 Kloster, 1 Synagoge; 7 Viehgelen, 2 Glassfabriken, 3 Färbereien, 1 Tabakfabrik, Flusshafen, Handel mit Getreide, Hans, Metallwaren und Salz.

N.

N, der vierzehnte Buchstabe unsers Alphabets, wird von dem phöniz. Nun (Fisch) abgeleitet; ursprünglich eine Bildzadlinie von oben nach unten, aus drei Strichen bestehend, bildete die Gestalt sich später zu N um. Im Griechischen bedeutet N: 50. (S. Schrift.) Als Laut gehört N zu den Nasalen.

Als Abkürzungsszeichen steht N auf röm. Inschriften und Handschriften für den Vornamen Numerius, ferner für Neutr. Nomen, Nominativus, Non, Numerus; aus der Ablösung N. für Nomen ist N. N. (s. d.) entstanden. Auf alfranz. Münzen ist N das Münzzeichen für Montpellier. In der Chemie ist N das Zeichen oder Symbol für Stoff (Nitrogenium). Im Handel, besonders im Buchhandel, ist n. Abbreviatur von netto. Bei geogr. Bezeichnungen ist N. Abkürzung für Norden.

Nat. s.em. Zeichen für Natrium.

Raab (Raab), linker Nebenfluss der Donau im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, entsteht aus der Fichtel-, der Wald- und der Haidenaab. Erste kommt vom Südflügel des Ochsenloyis im Fichtelgebirge, die zweite östlich vom Entensühl im böhm. Wald und die dritte westlich von der Rassen Heide, südöstlich von Warmensteinach im Fichtelgebirge. Die Vereinigung der beiden ersten erfolgt bei Windisch-Eichenbach, die Haidenaab mündet erst bei Widenau, zwischen den beiden Vereinigungen fließt rechts, bei Weiden, noch die Schweinaab zu. Die R. behält den Lauf nach Süden, nimmt links Preimt und Schwarzaab, rechts die Bils auf und mündet, 165 km lang, 8 km oberhalb Regensburg. Das Stromgebiet beträgt 5390 qkm.

Naarden, Stadt und Festung in der niederländ. Provinz Nordholland, unweit vom IJmeer, an der Linie N.-Bijlum-Huizen der Staatsbahn und an der Strakkenbahn Amsterdam-Hilversum, hat (1899) 3636 E.; Garten- und Landbau. N. bildet gemeinsam mit Muiden den linken Flügelstumpfpunkt der «Neuen Holland-Wasserlinie» (s. Niederländisches Festungssystem).

Naas (spt. nebs.), Hauptstadt der irischen Grafschaft Kildare, an einer Abzweigung des Grand-Kanals, 32 km im SW. von Dublin, hat (1891) 3735 E., Käferne und Gerichtshof. Es war früher Residenz der Könige von Leinster.

Naafenier, soweit wie Opbiten (s. d.).

Nab, Nebenfluss der Donau, s. Raab.

Naba, engl. Schreibweise für Na'a, s. Liu-siu.

Nabatäer, im Altertum ein arab. Volkstamm im Petrischen Arabien, zwischen dem Elanitischen Meerbusen und dem Toten Meer (s. Karte: Das alte Ägypten I, beim Artikel Ägypten), der in der Namensform Nebajot bereits in der Genesis (25, 19) als Erstgeborener Jämaels aufgeführt wird. In den Keilinschriften Asurbanipals (von 668 v. Chr.) befinnen sie Nabaitai. Bei den klassischen Autoren erscheinen sie zuerst in der Zeit der Diadochen bei Gelegenheit verunglückter Feldzüge, welche Antonius und Demetrius nach jenen Gegenden, die vorher die Ioudäer innehattent, unternommen. Erst in der Makkabäerzeit lassen sie sich genauer verfolgen. Nach mehrfachen Kämpfen, die schon unter Pompejus

begannten, wurde ihrem Reiche unter Trajan 105 n. Chr. ein Ende gemacht. Die Hauptstadt der N. war Petra; die neuen Fortbildungskreisen von Doughty, Huber und Guting haben dargethan, daß das Reich der N. sich viel weiter ausdehnte, als man bisher geglaubt; Doughty hat zuerst 1875 in El-Hedjor oder Madain Salih, 240 km nordwestlich von Medina, nicht weit von Leima, eine große nabatäische Stadt mit vielen Bauwerken und Inschriften entdeckt (vgl. besonders Guting, Nabatäische Inschriften aus Arabinia, Berl. 1885; mit einer Geschichte der N. von A. von Gutschmid), und nach Norden erstreckte sich ihr Reich bis gegen Damaskus hin. Nach dem Ausbreiten der Inschriften seit dem Untergange ihres Reichs haben aber noch die arab. Hirten in diesen Ländern, namentlich auf der Sinaihalbinsel, ihre Namen in die Felswände eingeritzt, dies sind die sog. Sinaitischen Inschriften. (Vgl. M. A. Levy, Über die nabatäischen Inschriften von Petra, Haarau, vornehmlich der Sinaihalbinsel, in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 14, 1860; Guting, Sinaitische Inschriften, Berl. 1891.) Die Alten rühmen die freimüigen Institutionen der nabatäischen Monarchie; dem König war unter dem Namen «Bruber» ein von den Magnaten erwählter Mitregent beigegeben. Ihre Religion war Sonnen- und Sterneidolatrie. Die Alten trieben lebhafte Handels- und Zwischenhandel zwischen Ägypten und den Euphratländern.

Rabburg. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 405,88 qkm und (1900) 18201 E., 40 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 2) Bezirkstadt im Bezirksamt N., an der Raab und der Linie Regensburg-Hof der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), hat (1900) 2064 E., darunter 27 Evangelische, (1905) 2051 E., Postexpedition, Telegraph; Kunzinnigkeitserei, bedeutende Granit- und Flußspatbrüche. In der Nähe die Ruine der Burg Trausnitz, auf der Friedrich der Schöne gefangen saß.

Nabe, Teil des Nades (s. d.).

Nabel (Umbilicus), die runde Vertiefung in der Mittellinie des Leibes, welche die Stelle bezeichnet, wo am fotalen Körper die vordem offene Leibeshöhle sich geschlossen hat. Der Embryo der Wirbeltiere besteht in einer sehr frühen Zeit seiner Entwicklung aus dem scheibenförmigen Körper, welcher der aus dem Dotter hervorgegangenen Keimblase ansetzt. Dieser scheibenförmige Körper schlägt sich mit den Rändern nach innen um und bildet so die erste Anlage der Leibeshöhle, welche zuletzt nur noch durch ein kleines Loch, die Nabelöffnung, mit der Keimblase zusammenhängt. Der in der Leibeshöhle eingeschlossene Teil der Keimblase bildet die erste Anlage des Darms, während der außerhalb der Leibeshöhle befindliche Teil der Keimblase von nun an Nabelblase heißt und durch den dünnen Nabelblasegang (ductus vitello-intestinalis) mit dem Darmrohr in Verbindung steht. Aus dem unteren Teil der Leibeshöhle wächst dann durch die Nabelöffnung neben dem Stiel der einschrumpfenden Nabelblase ein schlau-

förmiger Körper hervor, die Allantois oder Harnhaut (s. d.), die sich an die Wand der Gebärmutter anlegt und deren Gefäße sich später zu dem Nabelstrang (Nabelschnur, funiculus umbilicalis) umgestalten. Dieser besteht aus zwei Arterien und einer Vene, die venöses Blut vom Embryo zum Mutterfleisch und arterielles Blut von da zurück führen (s. Embryo) und, von einer gallertartigen Masse (Wartonsche Sülze) umhüllt, in einer Scheide der Schamhaut liegen. Die Nabelschnur ist meist 50—55 cm lang. Bei großer Länge umschließt sie oft Teile der Frucht und kann so zu einem Geburtshindernisse werden, ja durch Druck auf die umschürten Körperteile selbst das Leben des Kindes in Gefahr bringen. Das mittels des Hörrohrs bei Schwangern wahrnehmbare blasende oder schnarrende Nabelschnurgeräusch, das mit den Herzschlägen des Fötus zeitlich zusammenfällt, entsteht durch wellenförmige Bewegung des Blutes in den Nabelarterien, wenn in dieser die Blutlauf durch Spannung, Zerrung oder Umschlingung behindert ist; es hat keine diagnostische Bedeutung.

Zur Zeit der Geburt sind die Bauchdecken bereits rings um den Nabelstrang geschlossen und bilden hier einen festen Ring, den Nabelring. Sobald das Kind nach der Geburt kräftig zu atmen beginnt, eröffnen sich dem Blutkreislauf neue Bahnen und der Blutlauf hört in den Nabelgefäßn auf. Beim Menschen wird dann der Nabelstrang unterbunden und abgeschnitten; bei den Säugetieren heißt die Mutter die Nabelschnur ab. Während sich gleichzeitig die in der Leibeshöhle gelegenen Nabelgefäß in solide Stränge verwandeln (obliterieren), vernarbt der N., indem der Rest des Nabelstranges schrumpft und nach 4—5 Tagen abgestoßen wird. Oft tritt jedoch eine selbst das Leben gefährdende Entzündung der Wunde ein, oder es öftner sich die nur lose geschlossenen Gefäße und es erfolgt eine gefährliche Blutung. Häufig entsteht bei der Verhöhlung des N. ein Nabelbruch (Hernia umbilicalis) dadurch, daß sich an dieser dünnen Stelle der Darm nach außen drängt und die Haut sadartig vor sich herzieht, namentlich, wenn die Kinder viel schreien. Das Unheil läßt sich gewöhnlich durch einen Heftpflasterverband, Bruchband u. dgl. befreiten. Tritt bei Erwachsenen ein Nabelbruch ein, was häufig bei sehr starker Ausdehnung des Bauchs (Schwangerschaft, Korporalenz) geschieht, so muß dauernd ein Bruchband getragen werden. (S. Bruch, medizinisch.)

In der Valuunt ist N. ein Teil einer Kuppel (s. d.).

Nabelblase, Nabelbruch, s. Nabel.

Nabelleisen, Instrument, s. Glas IV.

Nabelpunkte, mathem. Bezeichnung, s. Krüm-

Nabelring, Nabelschnur, s. Nabel. [mung.

Nabelschwein, s. Bijamtschwein.

Nabelstrang, s. Nabel; in der Botanik soviel wie Samenstrang (s. Samentropse).

Nabenbremse, eine Bremse, die ihren Angriffs punkt an der Nabe des Rades hat, indem sie durch Vergrößerung der Reibung Nabe und Achsenhalsen fest miteinander verbindet.

N. ab Es., botan. Bezeichnung, s. Nees.

Nabis, von Sparta, aus königl. Gehlüt, führte die Herrschaft wahrscheinlich erst als Bormund des Pelops, des unmündigen Sohnes des Olympos, seit 207 v. Chr. aber als Tyrann. Er brach die Herrschaft der alten dor. Oligarchie und wies deren Eigentum der aus Heloten, Perücken, armen Spartanern und fremden Proletariern neu gebildeten Bürgerschaft

zu. Er wurde 196 durch ein röm. Heer unter Flamininus besiegt und 192 durch die Truppen seiner eigenen Verbündeten, der Atoler, ermordet.

Nablus, Stadt in Palästina, s. Nabulus.

Nabob, vom arab. Nawâb (s. d.), pers. Bezeichnung für jeden, der in Ostindien reich geworden ist, auch wohl überhaupt für die mit auf fallendem Luxus lebenden Reichen.

Nabonassar, babylon. Nabû-nâsîr, babylon.

König (747—733 v. Chr.), wurde in Kämpfen mit seinem Zeitgenossen, dem assy. Könige Tiglatphasar III. verwidelt, der unter seinem Nachfolger (731) die Herrschaft Babyloniens an sich riß. Die Angabe Herodots, daß N. alle Monuments seiner Vorgänger habe zerstören lassen, wird durch die Überreste der Keilschriftliteratur widerlegt. Die nach ihm benannte Ura (s. d.) wurde in Babylonien selbst nicht gebraucht; dort wurde nach den Jahren der regierenden Könige gerechnet.

Nabonid, Nabonidos, auch Nabonetos (griech. Form des babylon. Nabû-nâsî'îd), neubabylon. König (555—538 v. Chr.), nach dessen Tode das babylon. Weltreich an die Perser fiel, war nicht aus Ichni. Geblüht. Von seinem polit. Unternehmungen ist aus den Keilschriften noch nichts bekannt. Diese (die sog. Annalen N.s) berichten nur von seinen Kanal- und Tempelbauten in Babel, Ur, Sippar und Charran, und ihre Berichte sind infsofern von hervorragender Wichtigkeit, als sich darin chronol. Angaben über altbabylon. Regenten finden. Die aus N.s Regierungszeit datierten Kontrakte sind gesammelt von Straßmaier, „Inschriften von Nabonidus“ (4 Hefte, Lpz. 1887—89). Über N.s Bauinschriften vgl. Bezug in den «Proceedings» der Society of Biblical Archaeology (Jan. 1889).

Nabopassar, biblische Form des babylon. Nabû-palû-usîr (der Gott Rebo beschütze den Sohn), babylon. König (625—605 v. Chr.), von Geburt ein Chaldäer, Begründer des sog. Neubabylonischen Reichs, zerstörte nach den griech. Schriftstellern im Verein mit Kyaxares Ninive (606?). N. trug viel zur Verhöhnung Babylons, auch zur Kanalisationsanlage bei.

Nabothsbeier, s. Gebärmutter.

Nabuchodonosor, griech. Form von Nebukadnezar (s. d.).

Nabulus, Nabulus, Hauptstadt des Sandschak N. (3700 qkm, 49000 E.) des türk. chiat. Vilajets Beirut in Palästina, 56 km nördlich von Jerusalem in einem quellreichen, 90 m breiten Thal zwischen dem Djebel el-Tor (Garism 888 m) im S. und dem Djebel es-Suleimij (Ebal 938 m) im N., gerade auf der Wasserscheide (572 m) zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan. Der Ort ist Sitz eines Moskathars und eines griech. Bischofs, hat 24800 E., darunter 700 Christen, meist Griechen, einige Katholiken und 150 Protestanten, 200 Juden und 170 Samaritaner oder Samariter. In N. hat die engl. Church-Mission Kirche, Schule und Hospital, die Lateiner Kirche und Missionshaus, die unierten und orthodoxen Griechen je eine Kirche. N. treibt lebhaften Handel mit Seife, die in 15 Siedereien aus Olivenöl bereitet wird, mit Getreide, Wolle und Baumwolle, auch mit Vieh nach Jaffa und dem Ostjordanlande. Die fruchtbare Umgebung liefert vorzügliches Weizen; das Klima ist mild. N. hat türk. Besatzung. Der Jakobusbrunnen (Ewang. Joh. 4, 5 sg.), 2 km südöstlich von der Stadt, ist eine cylinderförmige Eisteine. Einige

bundert Schritt nördlich von ihm zeigt man Josephs Grab, einen modernen (1868), kleinen, aber feinen Bau mit einem Dach. N., das Siedem (s. d.) der Bibel, später dem Kaiser Flavius Theodosius zu Ehren Flavia Neapolis, auch bloß Neapolis (=Neustadt) genannt, wurde erst 1834 durch Ibrahim Pascha der türk. Herrschaft völlig unter-

Nabüpalusur, s. Nabopalassar. [worser.]

Näo, Rätsch (ind., «Tanz»), s. Bajaderen.

Nacahuita, s. Anacahuitebolz.

Nachahmung, rechtlich eine Handlung nach dem Muster einer fremden Handlung oder die Darstellung eines Gegenstandes nach einem Vorbild oder der Darstellung desselben Gegenstandes durch einen andern. Die N. ist unerlaubt, verpflichtet zum Schadenerlass und wird bestraft, wenn das Original gesetzlich geschützt ist, wie beim Erfinderpatent (s. Patent), Gebrauchsmuster (s. d.), Geschmacksmuster (s. Musterrecht), den Warenzeichen (s. Markenrecht), wie der Nachdruck (s. d.), die Nachbildung (s. d.) und die unbefugte Aufführung beim Urheberrecht (s. d.). — In der Musik ist N. (Imitation) die Wiederholung und künstliche Umbildung der einzelnen Motive. Mittel der N. sind die Wiederholung auf anderer Tonstufe, die Wiederholung in Gegenbewegung, die Verlängerung und die Verkürzung des Motivs. — Über N. im Tierreich s. Mimicry und Zucht-wahl nebst Taf. L.

Nachbarlösung, s. Lösung (juristisch).

Nachbarrecht, der Inbegriff der Rechtsgrund-sätze, die sich auf das Verhältnis der benachbarten Grundbesitzer beziehen. Hierher gehören die Be-stimmungen über Grenze (s. d.), Überbau (s. d.) und Rottweg (s. d.), ferner die Vorschriften, wonach der Nachbar die gemeinlichen Einwirkungen, die sich von einem Grundstück auf das andere erstreden, dulden muss, wie Zufuhren von Rauch, Dampf, Staub, Wärme, Erstickungen u. s. w., wenn sie nicht das ortsübliche Maß überschreiten, ebenso den natürlichen Wasserabfluss. Der Nachbar darf nicht so tief und so nahe der Grenze graben, daß er dem Gebäude des andern schadet. Grenzeintrichtungen (Mauern, Gräben, Heden, Blanten) sind im Zweifel gemeinschaftlich zu erhalten. Oft werden Merkmale aufgestellt (Abringung der Posten bei Blanten, der Nischen bei Mauern), die das Eigentum des einen Nachbarn beweisen sollen (Code civil Art. 666, 670). Ferner gehören zum N. die Vorschriften, wie weit das Hinüberreissen von Wurzeln und Zweigen geduldet werden muß, sowie über die Teilung der Früchte des Grenzbaumes und das Recht zum Abholen überfallener Früchte, sofern sie nicht als Früchte des Nachbargrundstücks gelten (Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich, §§ 906—924, Einführungsteile Art. 122—124). (S. Legalservi-tuten.) — Vgl. Urteilss. Das deutsche N. (Jena 1900); Kampacher, Das würtemb. N. (Ulm 1899); Meissner, Das in Bayern geltende N. (Münch. 1901); W. Müller, Deutsches Bau- und Nachbarrecht (Berlin 1903).

Nachbarschaftsgilden, engl. Neighbourhood guilds, in den Vereinigten Staaten von Amerika und in England Vereinigungen, die ausschließlich den Zweck haben, die unteren Stände auf eine höhere Stufe der menschlichen Gesellschaft zu heben. Ihr Wesen besteht darin, daß die Arbeitersfamilien einer oder mehrerer Straßen einer Stadt eine Reihe von Vereinigungen (jede nicht größer als etwa 100 Familien, die in nächster Nachbarschaft wohnen) bilden, um durch eigene materielle und geistige Mittel

Reformen im Haushofen, in der Erziehung, im Ge-werbe, in der Art der Erholung und in der Sorge für die Zukunft hervorzubringen. Religion und Politik bleiben dabei gänzlich ausgeschlossen. Die ersten N. entstanden 1887 in den Arbeitervierteln Amerikas (Newark, Brooklyn, Philadelphia) und wurden 1889 auch nach London übertragen. — Vgl. Coit, Neighbourhood guilds (Lond. 1891 u. d.; deutsc. Berl. 1893).

Nachbaur, Franz, Opernsänger, geb. 25. März 1830 in Schloß Gießen am Bodensee, besuchte das Polytechnikum in Stuttgart, ging 1856, zuerst als Chorist in Basel, zur Bühne, bildete sich bei Lamperti in Mailand aus und wurde 1868 Mitglied des Münchener Hoftheaters. Hier erfreute er sich der be-fiondern Gunst des Königs Ludwig II. und ward, durch eine schöne Stimme und vorzügliche, namentlich im Falsett hervortragende Technik unterstützt, für einzelne Partien des Iphigenie-Tenorabs (George Brown in der «Weisen Dame») das durch ganz Deutschland anerkannte Mufer. 1890 nahm er sei-nen Abschied und starb 21. März 1902 in München.

Nachbier, s. Rovent.

Nachbild, eine Art der Gesichtsdarstellungen, die darin besteht, daß Eindrücke auf der Neubau auch dann noch fortduern (nachdringen, ab-lingen), wenn das den betreffenden Eindruck erzeugende Objekt der Außenwelt nicht mehr auf das Auge wirkt. Schaut man bei Betrachtung einer Gasflamme rasch die Augen, so sieht man die Flamme noch einen Augenblick bei geschlossenen Augen. Durch die Reaktion der von dem Bilde getroffenen Neubauenteile geht dieses positive N. in ein negati-ves N. über (sog. successiver Kontrast), im Gegen-satz zu den simultanen, s. Kontrastfarben), bei dem die hellen Stellen des Gegenstandes dunkel, die dunklen hell und statt der ursprünglichen die Komple-mentärfarben erscheinen. (S. Gesichtsdarstellungen.)

Nachbildung, die Beroeifsfähigung von Erzeug-nissen der bildenden Künste, s. Nachbildung.

Nachblutung, eine nach schweren Verletzungen oder größeren Operationen austretende, manchmal sehr gefährliche Form der Blutung. N. entstehen meist dadurch, daß Gefäße, welche die verletzten Blut-gefäße bisher verschlossen hatten, durch den Druck des Blutes ausgetrieben werden. (S. auch Blutung.)

Nachbürge, s. Bürgschaft.

Nach Canossa gehen wir nicht, Anspielung auf die Demütigung Kaiser Heinrichs IV. vor Papst Gregor VII., Ausdruck Bismarcks in der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 14. Mai 1872, als bei Beratung des Gesetzes des Auswärtigen Amtes Bemühen die von Seiten des Papstes Pius IX. erfolgte Ablehnung des Kardinalfürsten Hohen-lohe als deutschen Botschafters beim Heiligen Stuhl zur Sprache brachte. — Gang nach Canossa ist seitdem die Bezeichnung für ein Zurückweichen der Staatsgewalt vor der Römischen Kurie.

Nachdatieren, s. Antedatieren.

Nachdruck, die median. Beroeifsfähigung eines gesetzlich geschützten Schriftwerks, geübter geogr., topogr., naturwissenschaftlicher, architektonischer, technischer und ähnlicher Zeichnungen, musikalischer Kom-positionen (nach mehreren Zeichen von Kunstwerken überhaupt), dramatischen Kompositionen, wenn sie ohne Genehmigung des Urhebers oder dessenjenigen, auf welchen das Urheberrecht übergegangen ist, erfolgt. Seit das Urheberrecht an Schriftwerken, Kunstwerken und namentlich musikalischen Kompositionen an-

lannst ist, haben die einzelnen Staaten Gesetze gegen den N. erlassen, die den Urheberstand des N. feststellen, Strafenandrohen und die Entschädigung des Verletzten bestimmen. (S. Urheberrecht.) Es handelt sich dabei nur um Erzeugnisse einer geistigen Tätigkeit, die sich zur litterar. Verwertung eignen. Spezialarten, Fahrpläne, Theaterzettel, Zeitungsinserate u. dgl. sind nicht Gegenstand verbotenen N. Ein N. wird auch an nicht veröffentlichten Manuskripten begangen, oder durch den ohne Genehmigung des Urhebers erfolgten Abdruck von Vorträgen oder Reden, welche zum Zweck der Erbauung, Belehrung oder Unterhaltung gehalten wurden. Als N. ist aber nicht anzusehen der Abdruck von Reden, welche bei den Verhandlungen der Gerichte, der kommunalen, kirchlichen sowie der polit. und ähnlicher Versammlungen gehalten werden. Jedoch ist in Deutschland der Abdruck unzulässig, wenn er in einer Sammlung erfolgt, die der Hauptstädte nach Reden desselben Verfassers enthält (Urheberrechtsgez vom 19. Juni 1901, §. 17). In Belgien steht dem Urheber allein das Recht zu, solche Reden in einer besondern Ausgabe erscheinen zu lassen; in Ungarn wird als N. angegeben die ohne Einwilligung des betreffenden Redners erfolgte Gesamtausgabe seiner in öffentlichen Verhandlungen oder Beratungen verschiedentlich gehaltenen Reden. In Spanien ist der Verfasser Eigentümer seiner parlamentarischen Reden; sie können ohne seine Erlaubnis nur im «Diario de las Sesiones» der gesetzgebenden Versammlung und in den öffentlichen Zeitungen nachgedruckt werden; ähnlich in Italien; in England kann sich der Verfasser eines Vortrags das Urheberrecht durch eine vorgängige Anzeige an zwei Friedensrichter sichern. Als N. wird ferner nicht angesehen der Abdruck von Gesetzen, amtlichen Erlassen, öffentlichen Altenstücken und Verhandlungen aller Art. Anders in Spanien und Ungarn. Als N. gilt nicht der Abdruck einzelner Artikel aus Zeitschriften und andern öffentlichen Blättern, mit Ausnahme von wissenschaftlichen, technischen oder unterhaltenden Ausarbeitungen, sofern sie nicht mit einem Vorbehalt der Rechte versehen sind. Nach der Revision der Berner Litteratkonvention (s. d.) von 1896 sind unbedingt gegen Wiedergabe geschützt die Feuilletonromane und Novellen, bedingt die übrigen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, d. h. nur dann, wenn die Verfasser oder Herausgeber den N. ausdrücklich unterlaufen haben. Bei Zeitkritiken genügt, daß das Verbot in allgemeiner Weise an der Spitze jeder einzelnen Nummer ausgesprochen ist. Fehlt das Verbot, so können die betreffenden Artikel abgedruckt werden, sofern die Quelle angegeben ist. In keinem Fall kann sich aber das Verbot auf Artikel polit. Inhalts oder auf die Wiedergabe der Tagesneuigkeiten oder die vermischten Nachrichten erstrecken. In Deutschland ist der Vorbehalt der Rechte auch für polit. Artikel zulässig. Als N. wird es endlich in Deutschland nicht angesehen, wenn einzelne Stellen oder kleinere Teile eines bereits erschienenen litterar. Werkes in einer selbständigen litterar. Arbeit an geführt werden, wenn einzelne Gedichte oder kürzere Aufsätze in einer selbständige wissenschaftliche Arbeit aufgenommen werden, wenn einzelne Gedichte einer größeren Zahl von Schriftstellern nach dem Erscheinen in einer Sammlung zur Benutzung bei Gesangsvorträgen vereinigt werden (Lieder- und Kommersbücher), wenn endlich einzelne Gedichte oder kleinere Aufsätze oder Teile von Schriftwerken einer größeren Zahl von

Schriftstellern nach dem Erscheinen in eine Sammlung für den Kirchen-, Schul- oder Unterrichtsgebrauch oder, hier jedoch nur mit ausdrücklicher oder stillschweigender Einwilligung des noch lebenden Urhebers, zu einem eigentümlichen litterar. Zweck vereinigt werden (Gebet-, Lesefächer, sog. Anthologien). Vorausgesetzt ist jedoch, daß der Urheber oder die benutzte Quelle angegeben ist, und daß der Abdruck ohne Änderungen (die nur bei Sammlungen zum Schulgebrauch und nur mit ausdrücklicher oder stillschweigender Einwilligung des noch lebenden Urhebers zulässig sind) erfolgt (Urheberrechtsgez vom 19. Juni 1901, §§. 19, 24, 25). Ähnliche Bestimmungen enthalten die Gesetze für Österreich (26. Dez. 1895), die Schweiz, Ungarn.

Das Urheberrecht an litterar. und künstlerischen Erzeugnissen schützt den Innehalt an diesen nicht in demselben Maße wie das Patent (s. d.) die technische Idee schützt. Es ist kein verbotener N., wenn der Zeit nach später ein anderer Schriftsteller denselben Gegenstand in ähnlicher Weise behandelt. N. liegt aber vor, wenn das spätere Produkt nur unwe sentlich von dem Original abweicht, ihm ohne selbständige geistige Arbeit ganz oder zu einem erheblichen Teile ohne qualitative Änderung entnommen ist. Der N. kann auch durch eine Formveränderung erfolgen (Dramatisierung einer Novelle und umgekehrt), die sog. Adaptation, wenn die neue Form das Originalwert mit unwe sentlichen Änderungen, Zusätzen oder Abkürzungen darstellt, ohne die Eigenschaft eines neuen Originalwerles zu besitzen. Die franz. Gerichte erklären jede Benutzung eines fremden Werkes schlechthin für unzulässig. Nach dem deutschen Urheberrechtsgez erstreckt sich das Recht des Urhebers von Werken der Tonkunst auf die Herstellung von Auszügen, sowie von Einrichtungen jölder Werke für einzelne oder mehrere Instrumente oder Stimmen (§. 12, Nr. 4), überhaupt ist jede Benutzung einer musikalischen Komposition unzulässig, wodurch eine Melodie erkennbar dem Werke entnommen und einer neuen Arbeit zu Grunde gelegt wird (§. 13). Über das Aufführen und Aufnehmen musikalischer Kompositionen in selbständige litterar. oder wissenschaftliche Arbeiten und über ihre Vereinigung zu Sammlungen für den Unterricht in Schulen (mit Ausßluß der Musikschulen) gelten entsprechende Vorschriften wie für litterar. Werke (§. 21). Zulässig ist auch der Abdruck kleiner Gedichte oder Teile einer Dichtung, soweit sie nicht ihrer Gattung nach zur Komposition bestimmt sind, als Text zu einer neuen musikalischen Komposition in Verbindung mit dieser oder ausschließlich zum Gebrauch der Hörer für eine Aufführung. Nach dem Schlussprotokoll zur Berner Konvention ist Fabrikation und Verkauf von Instrumenten, die zur medien. Wiedergabe von Musikstücken dienen, die aus geschützten Werken entnommen sind, keine unerlaubte musikalische Nachbildung. Nach Ansicht des deutschen Reichsgerichts (anders in der Schweiz und in Österreich-Ungarn, Frankreich) galt dies nicht für die auswechselbaren Notenblätter an den mechan. Musikwerken, wie dem Klinton u. dgl.; dadurch war die deutsche Fabrikation gegenüber dem Ausland benachteiligt. In das deutsche Urheberrechtsgez ist jedoch die Bestimmung aufgenommen worden, daß die Übertragung einer erschienenen Komposition auf die zu medien. Wiedergabe von Musikstücken dienenden Verstandteile (Scheiben, Platten, Walzen, Bänder u. dgl.) von Instrumenten zulässig sei, und zwar

auch auf auswechselbare Bestandteile, sofern sie nicht für Instrumente verwendbar seien, durch die das Werk hinsichtlich des Zeitmaßes und der Stärke und Dauer des Tonos nach Art eines persönlichen Vertrags wiedergegeben werden könne (§. 22).

Eine erlaubte Übersetzung genießt selbst wieder den Schutz gegen R. handelt es sich um ein Werk, dessen Übersetzung jedermann freieht, so hat der erste Übersetzer keinen Einspruch gegen die selbständige Übersetzung durch einen andern. Übersetzungen, welche ohne Genehmigung des Urhebers des Originalwerkes verbreitet sind, gelten den Franzosen schlechthin als R. Nach dem revidierten Art. 5 der Berner Konvention wird das ausschließliche Übersetzungrecht in den übrigen Ländern ebenso lange wie das Recht am Originale (Verlagsfertigungsrecht) geschützt, jedoch unter der Voraussetzung, daß die autorisierte Übersetzung innerhalb des 1. Jahrzehnts nach Erscheinen des Originals veröffentlicht wird. Dieser Schutz gilt für diejenige Sprache, in der die Übersetzung veröffentlicht worden ist. In Deutschland steht das Recht der Übersetzung in einer anderen Sprache oder einer andern Mundart der selben Sprache, auch der Übersetzung in gebundener Form, und der Rückübersetzung in die Sprache des Originalwerkes ausschließlich dem Urheber zu, und zwar auf dieselbe Zeit, wie das Original geschützt ist, und ohne Beobachtung irgend welcher förmlichkeiten (Urheberrechtsgesetz §. 12, Nr. 1 u. 2). In Ungarn gelten Übersetzungen ohne Genehmigung des Urhebers schlechthin als R., wenn von einem zuerst in einer toten Sprache erschienenen Werke die Übersetzung in einer lebenden Sprache herausgegeben wird; ebenso wenn von einem gleichzeitig in verschiedenen Sprachen herausgegebenen Werk eine Übersetzung in eine dieser Sprachen veranlagt wird. Ebenso verhält es sich mit der Übersetzung eines Manuskripts, welches gegen R. geschützt ist. Sonst findet ein Schutz nur statt, wenn der Urheber sich das Recht der Übersetzung auf dem Titelblatt oder an der Spitze des Werkes vorbehalten hat, vorausgesetzt, daß die Veröffentlichung der vorbehaltenen Übersetzung nach dem Erscheinen des Originalwerkes binnen einem Jahre begonnen und binnen drei Jahren beendet wird; bei dramatischen Werken muß die Übersetzung binnen sechs Monaten beendet sein. In der Schweiz dauert das Übersetzungrecht bis 30 Jahre nach dem Tode des Urhebers, sofern innerhalb der ersten 5 Jahre nach dem Erscheinen des Originals eine Übersetzung erschienen ist. In Italien dauert das Übersetzungrecht nur bis 10 Jahre nach der Veröffentlichung, in Österreich 5 Jahre von der erlaubten Herausgabe der Übersetzung an, sofern diese in den ersten 8 Jahren nach Erscheinen des Originals veröffentlicht wird.

Nach deutschem Gesetz ist auch R. der unerlaubte Abdruck von Werken, den der Urheber oder der Verleger dem zwischen beiden bestehenden Vertrage zuwider veranlaßt; ebenso die Anfertigung einer größeren Anzahl von Exemplaren eines Werkes seitens des Verlegers, als ihm vertragsmäßig oder gesetzlich (1000 Abzüge ohne Rückuh- und Freiexemplare) gestattet ist. Dem Urheber verbleibt jedoch mangels besonderer Vereinbarung das ausschließliche Recht zur Übersetzung des Werks in andere Sprache oder andere Mundart, der Dramatisierung einer Erzählung oder der Umwandlung eines Dramas in eine Erzählung, sowie der Bearbeitung einer musikalischen Komposition (abgesehen von bloßen

Auszügen oder Übertragungen in andere Tonart oder Stimmlage), endlich der Aufnahme in eine Gesamtausgabe, jedoch erst 20 Jahre nach Ablauf des Kalenderjahrs, in dem das Werk erschienen ist (Gesetz über das Verlagsrecht vom 19. Juni 1901, §§. 2, 5, 9; Urheberrechtsgesetz §. 14).

Die Berner Konvention schützt gegen R. im ganzen Verbandsgebiet (Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Haiti, Italien, Japan, Luxemburg, Monaco, Norwegen, Schweiz, Spanien, Tunis) die von den in einem Verbandslande heimatberechtigten Autoren nicht herausgegebenen wie die in der Union zum erstenmal herausgegebenen Werke, dagegen die Werke von verbandsfremden Autoren nur, sofern sie erstmals in einem Verbandslande herausgegeben sind. Der Genuss der Rechte ist von der Erfüllung der Bedingungen und Förmlichkeiten abhängig, die durch die Gesetzgebung des Ursprungslandes des Werkes vorgeschrieben sind; sie können in den übrigen Ländern die Dauer des in dem Ursprungslande gewährten Schutzes nicht übersteigen. Ursprungsland ist das Land der ersten Veröffentlichung, wenn die Veröffentlichung gleichzeitig in mehreren Verbandsländern stattfand, das die stürzende Schutzfrist gewährte. In Anlehnung daran nicht veröffentlichten Werke gilt das Heimatland des Urhebers als Ursprungsland des Werkes. Weitergehende Sonderverträge unter den Vertragsstaaten sind daneben unlässig (Deutschland mit Frankreich, Belgien, Italien). Ferner haben einzelne Vertragsstaaten mit Nichtverbandsstaaten Verträge abgeschlossen; so haben das Deutsche Reich und die Vereinigten Staaten von Amerika durch Vertrag vom 15. Jan. 1892 den beiderseitigen Staatsangehörigen die gleichen Rechte wie den eigenen Untertanen zugesichert. Dabei ist jedoch zu beachten, daß das nordamerikanische Gesetz vom 3. März 1891 den Schutz der erschienenen Werke an das Erfordernis der Eintragung in ein Register knüpft, ein System, wie es noch in einigen andern Staaten (England, Niederlande) gilt, von Deutschland und der Schweiz dagegen nur in sehr beschränktem Umfange angenommen ist. (S. Eintragsrolle.) Das nordamerikanische Gesetz knüpft auch an den Schutz des Urheberrechts an Büchern, Photographien, Chromolithographien und Lithographien noch das Erfordernis, daß die vor oder spätestens an dem Tage der Veröffentlichung zu hinterlegenden zwei Exemplare in den Vereinigten Staaten hergestellt seien.

R. sowie gewerbsmäßige Verbreitung nachgedruckter Werke und widerrechtliche Ausführung von Bühnenwerken und musikalischen Kompositionen werden, wenn sie vorsätzlich erfolgen, auf Antrag des Verlegers in Deutschland mit Geldstrafe bis zu 3000 M., im Unvermögensfalle mit Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten bestraft. Der R. unterliegt der Einführung und Verpflichtet, auch wenn nur Fahrlässigkeit vorliegt, zum Schadenerlass, statt dessen auch auf Buße (i. d. r.) erlassen werden kann. Früher trat in Deutschland die strafrechtliche und die civilrechtliche Haftung schon bei Fahrlässigkeit, die Haftung auf Herausgabe der Bereicherung und die Einziehung auch ohne Schadensfolgen ein. In andern Gesetzen wird schon immer nur der wissentliche oder dieser und der grobfaßlasse R. bestraft. In Italien erfolgt die Strafverfolgung von Amts wegen. Zur Erleichterung des gerichtlichen Verfahrens sind in einzelnen Staaten literar. und musikalische Sachverständigenvereine oder Kammer gebildet, welche

den Gerichten Gutachten über die Frage zu erstatten haben, ob ein N. vorliegt.

Litteratur s. unter Urheberrecht.

Nachheit, s. Eid.

Nachheil, ehehem. die Pflicht aller Gerichtsein gesessenen, einem flüchtigen Verbrecher, dessen Auf führung in der Umgegend noch möglich, nachzuzeigen (s. Landholz). Vor einem Recht der R. spricht man auch insofern, als die Sicherheitsbeamten eines deutschen Bundesstaates ermächtigt sind, die Verfolgung eines Flüchtigen auf das Gebiet eines andern Bundesstaates fortzuführen und den Flüchtigen dafelbst zu ergreifen (§. 168 des Gerichtsver fassungsgesetzes).

Nachempfängnis, s. Superfotation.

Nachempfindung, die Fortdauer der Empfindung über die Zeitdauer der die Empfindung selbst verursachenden Reizwirkung auf die Nervenendigungen der Sinnesorgane hinaus. Die N. beruht auf der Fortdauer des Erregungszustandes in diesen Nervenendigungen. Am intensivsten treten die N. beim Sehorgan in Form der Nachbilder (s. d.) auf.

Nacherbe, wer vom Erblasser in der Weise eingehet wird, daß er erst Erbe (s. d.) werden soll, nachdem zunächst ein anderer Erbe geworden ist (Deut sches Bürgerl. Gesetz, §. 2100). Im österr. Bürgerl. Gesetz, §§. 604 ff. wird das Wort N. zur Bezeichnung des Bulgarabstituten und des fidelemissi onären Substituten gebraucht (s. Substitution).

Nachfolge, soviel wie Nachende und wie Erbfolge.

Nachfolge Christi (lat. imitatio Christi), die von Matth. 16, 24 hergenommene Bezeichnung für die echte, in bingebender Gottesliebe und weltähnlichem Christentum beruhende Frömmigkeit gegenüber von Mönchsmoral und äußerlicher Asceze. Besonders berühmt ist das unter dem Namen »Von der Nachfolge Christi« (De imitatione Christi) seit 1415 verbreitete Erbauungsbuch, das etwa 5000mal aufgelegt, in fast alle bekannten Sprachen übersetzt wurde und außer der Bibel wohl das verbreitetste Buch der Welt ist. Zimäßig allgemein wird es dem Thomas (s. d.) a Kempis zugeschrieben; und es spricht auch für dessen Urheberschaft das Zeugnis verschiedener Zeit- und Ordensgenossen. Freilich ist die Autorität des Thomas auch schon frühe angefochten worden und unwiderleglich läßt sie sich nicht beweisen. Namentlich wurde Job, von Gerson (s. d.) für den Verfasser gehalten; andere schrieben sie dem heil. Bernhard, noch andere dem Job, Geron, Gessen oder Gesen, einem Benediktinerabt von Vercelli (um 1230), zu. Neuere gute Ausgaben des lat. Textes sind von Hirche (2. Aufl., Berl. 1891), Huelens (im Falsimile, Lpz. 1879), Schwermer (Coburg 1882), Hölscher (Münster 1887), Gerlach (2. Aufl., Freib. i. Br. 1900), Wolsgruber (2. Aufl., Augsb. 1890). Eine Ausgabe in Falsimile nach der Augsburger Ausgabe von 1471—72 erschien in London 1894. Deutsche Übersetzungen, außer den bei Thomas (s. d.) angeführten Gesamtausgaben, von Ebert (Cass. 1882; 3. Aufl., Lpz. 1883), eine illustrierte von Görres, mit Bildern von Fürbach (neueste Aufl., Lpz. 1893; Wolsausg. 1884 und Wien 1898), mit orientierender Einleitung von Fromm (Gotha 1889) und in freier Weise von Schmidt (Anflam 1890). Über den Streit betreffend die Autorschaft vgl. Malou, Recherches sur le véritable auteur du livre de l'imitation de Jesus-Christ (3. Aufl., Tournai 1858); Hirche, Prolegomena zu einer neuen Ausgabe der Imitatio Christi (3. Aufl., Berl. 1873,

1883 u. 1893); Kettlewell, The autorship of the: De imitatione Christi (Lond. 1877); Spiken, Thomas a Kempis als schrijver der Navolging van Christus gehandhaafd (Utr. 1880); Wolsgruber, Septem motiva contra Thomam de Kempis (Wien 1882); Beder, L'auteur de l'imitation et les documents néerlandais (Brüss. 1882); Pohl, Thomas von Kampen ist der Verfasser der Bücher der imitatione Christi (Kempen 1894); Crujé, Wer war der Verfasser der N. C. (deutsch von Reven und Klödner, ebd. 1901). Vom prot. Standpunkte aus wurde das Büchlein bearbeitet von Strehl (Pxi. 1845; 15. Aufl., Frankf. a. M. 1897) und beurteilt von Fähnrich (Gotha 1889).

Nachforderungsrecht, das Recht der nicht befriedigten Gläubiger, nach der Aufhebung des Konkursverfahrens ihre Forderungen gegen den früheren Gemeinschuldner unbeschränkt geltend zu machen (Deutsche Konkursordnung §. 164; Österr. Konkurs ordnung §. 54).

Nachforchungsgesetz, s. Perquisition.

Nachfrage, s. Preis.

Nachfrist, eine zweite oder dritte Frist, die nach fruchtlosem Ablauf der früheren Frist zur Nachholung einer Leistung erteilt wird. So muß z. B. bei gegenseitigen Verträgen, wenn der eine Teil im Verzuge ist, ihm der andere Teil (außer wenn für diesen insoweit des Verzugs die Leistung kein Interesse mehr hat) eine angemessene N. bestimmen und darf erst nach deren unbemerktem Ablauf Schadenerias wegen Nichterfüllung verlangen oder vom Vertrage zurücktreten (Deutsches Bürgerl. Gesetz, §. 326). Der Ausdruck N. kommt im Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch nicht vor, wohl aber im Handelsgesetzbuch von 1897 (§. 219). Die Börsenordnungen enthalten Bestimmungen über die N. bei Geschäften.

Nachfrucht, jede nach einem andern Gewächs auf demselben Felde gebaute Fruchtartung. Die N. wird in Hinblick auf die folgende zur Vorfrucht. Die wödmäßige Auswahl der Nach- und Vorfrucht ist Ausgabe der Fruchtfolge (s. d.).

Nachgarung, s. Bier und Bierbrauerei, Spiritusfabrikation und Weinbereitung.

Nachgeborene, nach dem Tode des Ehemanns geborene, von ihm erzeugte, also innerhalb der kritischen Zeit geborene Kinder. (S. Illegitimitätsfrage und Dies.) Gewöhnlich bedient man sich in solchem Falle des lat. Wortes *Post humus* (weiblich *Post huma*). Alle geltenden Rechte treffen auf dem Gebiete des Erbrechts vor, daß ein solches Kind so behandelt wird, als sei es zur Zeit des Todes des Erblassers bereits geboren. Ferner heißen N. die Kinder, die dem Schenker nach der Vornahme einer Schenkung geboren sind; manche Rechte gestatten, eine solche Schenkung zu widerufen (Code civil Art. 960, nicht das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch); nach dem österr. Bürgerl. Gesetzbuch (§. 954) kann wenigstens im Notfälle Verzehrung des geschenkten Betrags verlangt werden. Häufiger gebraucht man das Wort N. in den Fällen, wo die Erstgeburt Vorrechte gewährt, deren die nachgeborenen Geschwister entbehren. (S. Primogenitur.)

Nachgeburt (Secundinae), die Eihäute mit dem Mutterfaden und einem Teil des Rabelstrangs, welche einige Zeit nach dem Austritt des Kindes geboren werden. (S. Geburt und Placenta.)

Nachgeschäft oder **Nochgeschäft**, ein Prämien geschäft (s. d.), bei welchem sich der Käufer das Recht vorbehält, eine gleiche Quantität derselben Ware,

desselben Papiers, wie er sie zu einem bestimmten Preise (Kurie) fest gekauft hat, zu demselben Preise ein- oder mehrerenmal am Erklärungstage nachzufordern, über bei welchem sich der Veräußerer das Recht vorbehält, entsprechend nachzuliefern. Die Prämie wird in der Regel nicht besonders berechnet, sondern liegt im Preise oder Kurie, zu welchem fest gekauft oder verkauft ist. Verwandt dem R. ist der Schluß auf fest und offen (s. Prämien geschäft).

Nachgeschmack, s. Geldmas.

Nachgurten, s. Sattelstiffigurter. [braueri.]
Nachgut, **Nachgukwürze**, s. Bier und Bier.
Nachhaft, s. Haftstrafe und Überweisung an die Landespolizeibehörde.

Nachhall, s. Echo.

Nachhaltbetrieb, ein Forstbetrieb, der für die Wiederherstellung abgetriebener Waldbände sorgt, so daß dadurch der Boden der Holz zucht gewidmet bleibt.

Nachhand, s. Hinterhand.

Nachhirn, der an das Hinterhirn sich anschließende Teil des Rückenmarks zur Zeit der Entwicklung des Gehirns. Aus ihm und dem Hinterhirn bildet sich Kleinhirn und verlängertes Mark.

Nachhut, s. Attiregarde.

Nachindosfass, s. Indossament.

Nachitschewan. 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Tifani in Transkaukasien, im kleinen Kaukasus, an der Grenze Persiens, von diesem durch den Aras getrennt, hat 4301,5 qkm, 100 942 E.; Ader, Obje, Weinbau, Viehzucht, Gewinnung von Steinfels und Mühlesteinen. — 2) Kreisstadt im Kreis R., hat (1897) 8845 E., meist Armenier und Tataren, 1 russ., 3 armenisch-gregorian. Kirchen, 4 Moscheen; Obje, Seiden, Weinbau, bedeutenden Handel. — 3) Stadt im Kreis Rostow des russ. Gebietes der Donischen Kosaken, rechts am Don und an der Eisenbahn Kostlow-Boronesch-Rostow, hat (1897) 29312 E., meist Armenier, 7 armenisch-gregorian., 2 russ. Kirchen, Mädchen-gymnasium, in der Nähe ein armenisches Kloster; Fabriken und Handel.

Nachkomme, soviel wie Abkömmling (s. d.).

Nachlaß, erbrechtlich die Gesamtheit des Vermögens eines Verstorbenen. Die Bezeichnung umfaßt sowohl die Altväterbestände als die Schulden (s. Erbschaft). scieren (s. d.).

Nachlassen, in der Technologie soviel wie Abdampfen.

Nachlaßgericht, das Gericht, dem in engstem oder weiterem Umfange die Erbschaftsregulierung obliegt. Während nach manchen Rechten regelmäßig von Amts wegen eine gerichtliche Verfahrensbehandlung eingeleitet wird, hat nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch (§. 1960) das R. nur bis zur Annahme der Erbschaft für die Sicherung des Nachlasses zu sorgen, soweit ein Bedürfnis besteht, und kann dazu Anlegung von Siegeln, Hinterlegung von Wertpapieren und Aufnahme eines Nachlaßverzeichnisses anordnen, auch einen Nachlaßpfeifer (s. d.) bestellen. Nur auf Antrag der Beteiligten übernimmt das R. auch die Erbauseinandersetzung zwischen Miterben. R. ist, soweit nicht landesgesetzlich anderes bestimmt ist, das Amtsgericht, in dessen Bezirk der Erblasser (s. d.) zur Zeit des Erbfalls seinen Wohnsitz oder Aufenthaltsort hatte. (Gesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit §§. 72 ff.)

Nachlaßgläubiger, s. Inventarrecht.

Nachlaßinventar, s. Inventar.

Nachlaßkonkurs, der Konkurs (s. d.), welcher über die Hinterlassenschaft eines Verstorbenen er-

öffnet ist, zu welcher sich kein Erbe gefunden, oder welche der heraussen Erbe nicht oder noch nicht oder nur mit der Rechtswohlthat des Inventars (s. Inventarrecht) angetreten hat (s. Konkursverfahren).

Nachlaßpfeifer, eine Person, die zur Verwaltung des Nachlasses nach röm. Recht bestellt wurde, wenn der voraussichtliche Erbe noch nicht geboren war, und wenn der Streit über die Erbschaft wegen Unmündigkeit dessen, der sie in Anspruch nahm, nicht sofort entschieden wurde und seine von denen, die die Erbschaft beanspruchten, Sicherheit leistete (s. Carbonianum edictum). Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch (§§. 1960—62) kann das Nachlaßgericht (s. d.), wenn der Erbe unbekannt oder wenn es ungewiß ist, ob er die Erbschaft angenommen hat, einen R. bestellen und muß es thun, wenn es zum Zwecke der gerichtlichen Geltendmachung eines Anspruchs, der sich gegen den Nachlaß richtet, vom Berechtigten beantragt wird. Der R. hat dieselbe Stellung wie ein Vormund, ihm liegt vor allem die Ermittlung des Erben ob, wenn dieser unbekannt ist, ferner die Sorge für die Erhaltung des Nachlasses, in der Regel auch dessen Verwaltung. Zu diesem Zwecke vertritt er den Nachlaß gerichtlich und außergerichtlich, kann Verbindlichkeiten für ihn eingehen und über Nachlaßgegenstände verfügen. Die Nachlaßgläubigkeit wird aufgehoben, wenn feststeht, daß der Erbe die Erbschaft angenommen hat, oder daß sie an den Fiskus fällt.

Nachlaßvertrag, derjenige Vertrag, durch welchen ein Gläubiger seinem Schuldner dessen Schuld teilweise erlädt. Im Konkursverfahren kann ein solcher Nachlaß von einer bestimmten Mehrheit der Konkursgläubiger auch gegen den Willen der übrigen bewilligt werden. (s. Zwangsvergleich.)

Nachlaus, s. Entfuseln und Spiritusfabrikation.

Nachläufer, **Nachlaufstock**, s. Billard.

Nachlese, **Ahrenlesen**, **Stoppen**, das Auflösen und Aneignen der vom Nutzungsberechtigten bei der Ernte liegen gelassenen Feldfrüchte (auch der hängen gebliebenen Weintrauben) durch andere Personen. Auf Grund von Kap. 23, Vers 22 des 3., und Kap. 24, Vers 19—21 des 5. Buchs Mose ist die R. im Mittelalter als ein Recht der Armen in Anspruch genommen und namentlich in Franken durch königl. Edite als solches (droit de glanage) anerkannt worden. Wo ein Herkommen oder andere Rechtstitel nicht bestehen, ist die ohne Erlaubnis des Nutzungsberechtigten vorgenommene R. verboten und strafbar. Bielsach ist die Ausübung der R. polizeilich geregelt. [Viderheinungen.]

Nachleuchtende Glasröhren, s. Elektrizität.

Nachlieferung, die Nachholung einer nicht rechtzeitig bewirkten Lieferung (s. Nachfrist), aber auch die Erfüllung der nicht seit abgeschlossenen Lieferung beim Nachgeschäft (s. d.), wenn sie oder ihre Abnahme verlangt wird.

Nachmann, in Wechselrecht, s. Wechselregel.

Nachmittag, s. Tag.

Nachmittagsblume, s. Mesembryanthemum.

Nachnahme (franz. remboursement), im Frachtgeschäft und im Güterverkehr der Eisenbahnen die Entnahme eines im Frachtbrief bezeichneten Geldbetrags, den der Frachtführer oder die Verwaltung der Eisenbahn vor oder gleichzeitig mit der Ausbändigung der Sendung von dem Empfänger zu erheben und nach Eingang dem Abhender zuzustellen hat. Gemeöblich fest sich der Spediteur aus diese Weise in den Besitz seiner Auslagen und Provision.

N., bei der Post, so seit 1878, anfänglich Postvorschuß genannt, sind im deutschen Reichspostgebiet einheitlich der deutschen Schubgebiete Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Namakrunt, Kaukasus, Samoa und Togo bis 200 M., nach Deutsch-Neuguinea bis 400 M., bei Briefen, Postkarten, Drucksachen und Warenproben sowie bei Paletten zulässig. Das Meistgewicht der Briefe (250 g), Drucksachen (1000 g, nach den deutschen Schubgebieten 2000 g), der Warenproben (350 g) und Paletten (50 kg) mit N. ist gleich demjenigen der gleichartigen Sendungen ohne N. Die Sendungen müssen in der Aufschrift (bei Paletten auch auf dem Palet selbst) mit dem Vermerk «Nachnahme von ... M. ... Pf.» (Marksumme in Zahlen und Buchstaben) versehen sein und unmittelbar darunter Name, Wohnort und Wohnung des Absenders enthalten. Wird eine Nachnahmesendung, auch die mit «postlagernd» bezeichnete, nicht innerhalb sieben Tagen nach dem Eingang eingelöst, so wird sie an den Ausgeber zurückgeliefert, sofern nicht zunächst eine Unbestellbarleitsmelbung an die Ausgabepostanstalt zu erlässt ist. Die Rücksendung erfolgt sofort, wenn die Nachnahmesendung durch den Ausgeber mit dem Vermerk «sofort zurück» versehen ist. Im Fall der Nachsendung wird für jeden neuen Bestimmungsort eine besondere Einlösungsschrift von sieben Tagen berechnet. Eingelöste Nachnahmebeiträge werden den Absendern durch Postanweisung übermittelt. Mit dem Porto für die Sendung wird eine Vorausgegebühr von 10 Pf. zugleich mit dem Porto erhoben, die auch dann zu entrichten ist, wenn die Sendung nicht eingelöst wird. Für die Übermittelung des eingesogenen Betrags an den Absender wird die Postanweisungsgebühr erhoben. — Im Weltpostverein verkehrt sind N. zulässig auf sämtliche eingeschriebenen Briefpostgegenstände: Briefe, Postkarten, Drucksachen (2000 g), Warenproben (350 g) und Geschäftspapiere (2000 g), auf Werbbriefe und Werbästchen, auf Postpaletten und Postfrachtkästen, in der Regel bis zum Betrage von 800 M. (= 1000 Frs.) im Verleih mit gewissen Ländern, die sich diesem Verfahren angelehnen haben; bei den Briefsendungen und bei den Werbbriefen und Werbästchen besteht Frankierung. Im Verleih mit Österreich-Ungarn sind Nachnahmebriefsendungen auch unfrankiert zulässig. Der Nachnahmebetrag muß auf den Sendungen in der Währung des Bestimmungslandes angegeben werden und zwar in Zahlen und Buchstaben. Alle Angaben sind in lat. Schrift zu bewirken. Porto wird wie für die betreffenden Sendungen berechnet; der eingesogene Betrag, abzüglich 10 Cent. (10 Pf.) Einziehungsgebühr und der Postanweisungsgebühr, wird dem Absender von der Bestimmungspostanstalt durch Postanweisung überlandt. Für die mit N. belasteten Paletten wird außer dem Porto eine besondere Gebühr von 1 Pf. für jede Mart, mindestens 20 Pf. (im Wechselverkehr zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn sowie im Palettenverkehr zwischen Deutschland und dem österr. Occupationsgesetz [Bosnien, Herzegowina und Sandschak Novibazar] mindestens 10 Pf.) erhoben.

Nachod. 1) Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, hat 233 qkm, (1900) 52855 E. und umfaßt die Gerichtsbezirke Böhmisch-Schlesien und N. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (124 qkm, 37663 E.), 5 km von der preuß. Grenze, am Ausgang des Lebin-Nachoder

Basses, am rechten Ufer der Mettau, an der Linie Choden: Halbstadt der österr.-ungar. Staatsbahnen, hat (1900) als Gemeinde 9899 meist czech. E., ein altes Bergschloß, Synagoge, l. l. Webstühle, 2 große Baumwollspinnereien, 2 Färberereien, 1 Bleiche und in der Nähe Steinkohlenwerke. Auf dem Ringplatz steht seit 1350 die Defanauskirche. Das alte Schloß nebst Gutsvermögensherrschaft (6669 ha) gehörten dem Fürsten Schaumburg-Lippe. 7 km östl. Bad Sudova (s. d.). N. ist bekannt durch das Gesetz vom 27. Juni 1866, in welchem der linke Flügel der Armee des preuß. Kronprinzen (b. und Teile des 6. Armeekorps) unter General von Steinmetz das österr. 6. Armeekorps unter Feldmarschallleutnant von Ramming schlug und dadurch Böhmen der preuß. Zweiten Armee öffnete. — Bgl. Kubne, Das Gesetz bei N. (3. Aufl., Berlin 1888); Strobl, Kurze Darstellung des Gesetzes von N. (Wien 1901).

Nachportomarken, s. Postwertzeichen nebst Tasel, Fig. 24 u. 68.

Nachrichtenwesen beim Militär, s. Bd. 17.

Nachrichter, soviel wie Scharrichter (s. d.).

Nachschein, der alte Name von Karlsruhe (s. d.).

Nachsleber, s. Raupen.

Nachschlag, in der Musik die Unterstunde als vorlestende Note im Triller. Der N. ist nur dann selbstverständlich, wenn der getrillerten Hauptnote die Oberstunde folgt. In andern Fällen muß er besonders vorgeschrieben werden. Die ältere Zeit bediente sich als Zeichen hierfür der Figur ~; in der Gegenwart macht man ihn durch Noten kennlich. — Über N. in der Opernsprache s. d.

Nachschlüssel, s. Schlüssel.

Nachschub, die ergänzende Zuführung von Menschen, Pferden, Verpflegungsmitteln, Munition, Kriegsmaterial und sonstigen Bedürfnissen eines im Kriege befindlichen Heers bis zu den Bedarfstellen. Die Regelung des N. ist Sache der Etappenbehörden. (Für Deutschland die Kriegs-Etappenordnung vom 3. Sept. 1887.)

Nachschwaden, s. Schlagende Wetter.

Nachschwarm, s. Biene (Bd. 2) und Bienenzucht (Bd. 17).

Nachsendung der Postsendungen. Falls der Adressat seinen Wohnort verändert hat und der neue Bestimmungsort bekannt ist, sendet die deutsch. Reichspost und die bayr. Post Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Postanweisungen sowie Postaufträge (falls diese nicht sofort zurückzusenden oder zum Protest oder an eine andere, namentlich bezeichnete Person abzufinden sind) ohne weiteren Portoansatz nach. Sind Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben indessen nur nach der Ortslage frankiert, so werden sie (seit 1902) in den Fernverkehr nur auf Wunsch des Absenders oder Empfängers nachgesendet, ebenso Palett- und Gelbsendungen. Der Absender kann indessen durch einen Vermerk auf der Gelbsendung und Palettdresse die Nachsendung verbieten. Für Paletten und Briefe mit Wertangabe wird das Porto und die Versicherungsgebühr neu angezeigt. Bei Zeitungen, die durch die Post bezogen werden, erfolgt die R. (Überweisung des Abonnements) gegen Zahlung von 50 Pf., im Verleih mit Österreich-Ungarn, Dänemark und Luxemburg von 1 M. für jede Zeitung. In Österreich-Ungarn und in der Schweiz wird nach denselben Grundsätzen verfahren.

Im Weltpostverkehr wird für die N. genügend frankierter Briefpostsendungen aller Art

und für Postanweisungen innerhalb des Vereinsgebietes kein Nachporto erhoben. Postfrachtküde des inneren Deutschen Verlebts dürfen nach Orten des Auslandes (einschließlich Österreich-Ungarn) nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Abenders nachgesendet werden.

Nachsicht, soweit wie Dispens (s. Dispensation), namentlich im österr. Recht gebräuchlich.

Nach Sicht, **Nachsichtwechsel**, s. Sichtwechsel.

Nach Sommer, **Altweiber Sommer**, **Indianersommer** (in Nordamerika), **St. Mauritius Sommer** (in Frankreich), ein durch trodne Witterung bei angenehmer Temperatur vorteilhaft gegen einen vorangegangenen hohen Sommer abhebender Herbst (September und Oktober).

Nachspiel, kleinere dramatische Dichtungen, die, wie bei den Griechen das Satyrspiel, nach größeren Stücken gespielt wurden. — In der Mußt beihen R. (Postodium) Orgelstüde, die sich zum Schluß des Gottesdienstes oder anderer liturgischer Feierlichkeiten eignen. Bei Geländstücken nennt man R. einen schließenden selbständigen Instrumentalabschnitt.

Nachspike, militärisch, s. Spize.

Nachstar, Augentränke, s. Kapselstar.

Nächtebred, Nachbargemeinde von Barmen (s. d. sowie den Stadtplan beim Artikel Elberfeld).

Nachtfeuer, s. Abzugsgeld.

Nacht, der Zeitraum vom Untergang bis zum Wiederaufgang der Sonne. Derselbe ist ebenso verschieden nach den Jahreszeiten wie nach der geograf. Breite der Orte. Unter dem Äquator besteht beinahe gleich die Dauer des Tages und der N. oder Tag- und Nachtgleiche, zwischen den Polen und dem Äquator aber verurtheilt die Schiefe der Elliptik eine ungleiche Dauer der N. und Tage. (S. Tag.)

Nachtaffen (*Nyctipithecus*), ein Geschlecht südamer. Affen mit großen Augen, kleinen Ohren, einem buschigen Schwanz von mehr wie Körperlänge und hintern Gliedmaßen, die länger als die vordern sind; ihr Fell ist sehr weiß. Die Tiere sind durchgangs nächtlich, leben von Früchten, Insekten, Vogeleiern u. s. w. Ihr Verbreitungsbereich erstreckt sich nach Norden um einige Grad über den Äquator hinaus, nach Süden ungefähr bis zum 25°, und sie repräsentieren in Südamerika gewissermaßen die Halbaffen. Der häufigste *Nyctipithecus*, *N. trivirgatus* Gray (s. Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 5), hat eine Körperlänge von 40 und eine Schwanzlänge von 45 cm; er ist graubraun, unterhalb mit einem Stich ins Rötliche, über den Augen weiß, vor der Stirn und jederseits vom Mundwinkel zieht ein schwarzer Streifen nach dem Scheitel. Er bewohnt Nordwestbrasilien.

Nachtarbeit, **Nachtisch**, die industrielle Tätigkeit zur Nachtzeit. Über die gesetzliche Einschränkung derselben s. Fabrikgesetzgebung.

Nachbaumglangen, s. Baumglangen.

Nachtblau, s. Rosanil und Victoriaablau.

Nachtblinkheit, s. Hemeralopie.

Nachtblume, s. Jasmin.

Nachtbogen, die Ergänzung des Tagbogens (s. d.) zu 24 Stunden oder 360 Grad.

Nachtfalter, nach Linné früher alle größeren Schmetterlinge, welche erst nach der Dämmerung fliegen und am Tage versteckt sitzen. Heute hat man dieselben in verschiedene Familien verteilt, unter welchen die Spinnen (Bombycidae) hauptsächlich vertreten sind. Die Fühler sind bei dem Männchen stark gelämmmt, bei dem Weibchen meist borstenförmig

mig, sel tener gelämmt; der Leib des Weibchens ist düster gefärbt und am Ende abgerundet stumpf. Die meisten gefärbten Flügel sind in der Ruhe dachförmig anliegend oder ausgebreitet, die Raupen sechzehnbeinig, und die Puppen meist in einen Cocon eingehüllt. In diese Abteilung gehören die verschiedensten Seidenspinner, worunter vor allen der Maulbeerseidenspinner (s. Seidenspinner) und mehrere andere neuendrings eingeführte, auf dem Götterbaum (Allanthus), der Eiche u. s. w. lebende Arten der Gattung *Saturnia*, welche teils durch Glasfenster, teils durch Augenfleden auf den Flügeln ausgezeichnet sind, wie sie bei Spinnern vielfach vorkommen (s. B. *Hyperchia* Jo L., s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 5; *Samia Promethea Walker*, Fig. 18; *Actias lassabae Cr.*, Fig. 13). Schöne Färbungen zeigen die Arten der Bären (Cheloniidae), welche eine eigene Familie bilden, wie die span. Fäbne (Callimorpha Hera L., Fig. 11) u. a. Auch der Jakobstrautispinner (Callimorpha Jacobaeae L.) hat lebhafte Farben, desgleichen die Blutstrüpfchen (s. B. *Zygana Fausta L.*, Taf. I, Fig. 3) und das Steinbredtblutstrüpfchen (*Zygana filipendulae L.*, Fig. 22), der Purpurbär (Arctia purpurata L., Taf. II, Fig. 30) und der Schmudbär (Deiopeia ornatrix Drury, Fig. 10). Zu den N. rechnet man jetzt allgemein den Sichelflügler (*Drepana falcataria L.*), den man früher für einen Spanner (s. d.) hielt. Bei einigen Gattungen der Spinner, Spanner und Motten sind bei den Weibchen die Flügel verkümmert oder fehlen ganz. Als schädlich N. sind hervorzuheben die Gattungen *Gastropacha* und *Liparis*, wie der Kieferspinner (*Gastropacha pini L.*, s. Tafel: Schädliche Forst- und Gartenarten II, Fig. 2, beim Artikel *Forstinjetten*), der Ringelspinner (*Gastropacha neustria L.*, Fig. 4), der Prozessionsspinner (*Cethocnema processionaria L.*, Fig. 5), der Fichtenspinner oder die Nonne (*Liparis monacha L.*, Fig. 1), der Schwammspinner, der Goldfalter (*Porthesia chrysorrhoea L.*) u. a. Minder schädlich ist der Weidenbohrer (*Cossus ligniperda L.*), dessen Raupe nur im faulen Holze der Weiden und Bäumen lebt und den man jetzt einer eigenen Familie, zu der auch der Hopfenspinner (*Heptia humuli L.*) gehört, zurechnet. Eine eigenartliche, auffallende und sonderbare Gestalt besitzen die nur vierzehnfüßigen Raupen des Bandweidenspinners oder Gabelschwanzes (*Harpinia vinula L.*) und des Buchenspinners (*Stauropus fagi L.*). Zu den kleinsten einheimischen N. gehören die Edelflügellipper *Orgya gonostigma Fabr.* (s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 4) und die einfarbig grau bis schwarzen *Pyrochroa* (s. B. *Epichnopteryx pulla Esp.*, Fig. 14), deren Weibchen ungeflügelt sind. Die steifen Haare der Raupen mancher N., s. B. der Kupferglüde (s. d.) oder des Eichenblattes (*Gastropacha quercifolia L.*), der Prozessionsspinner u. a., fallen leicht aus und dringen bei der Berührung in die Haut der Hand ein, wodurch bestiges Jucken und öfters auch starke Entzündung erzeugt wird.

Nachfröste, das außerordentliche Sinken der Nachtemperatur gegenüber der des Tages; sie sind besonders in der durch Reinheit der Luft ausgezeichneten Tropenzone nicht selten. Man nimmt an, daß die nächtlichen Temperaturen der Luft höchstens bis zum Taupunkt sinken können. Bestimmt man demnach möglichst kurz vor Einbruch der Nacht die Lage des Taupunktes, so wird dies einen Anhalt zur Beurteilung, ob N. zu befürchten sind, geben. Die N. wirken im Frühjahr sehr häufig verderblich.

für die durch vorhergehende warme Tage zum Erwachen gebrachte Vegetation ein. Bekannt sind in dieser Beziehung die Kälterücksätze (s. d.) im Mai. Gartengewächse schützt man vor N. dadurch, daß man dieselben überdeckt oder vor dem Aufstauen mit Tüchern oder Reisern belegt, so daß der Frost allmählich auszieht. Bei Weinbergen wendet man das sog. Räuchern an, wobei durch qualmende Brennmaterialien (Leer u. dgl.) eine dichte Rauchdecke erzeugt wird, die die Ausstrahlung der Wärme aus dem Boden bindet.

Nachtgesetz, der unter dem Schutz der Dunkelheit geführte Kampf. Er bietet dem Angreifenden den Vorteil der unbemerkten Annäherung und des überraschenden Aufstretens, andererseits die großen Schwierigkeiten, im Dunkeln die Truppen heranzuführen, den richtigen Angriffspunkt zu treffen und das Gesetz einheitlich zu leiten. Kavallerie und Artillerie fallen bei der Führung von N. fast ganz aus, so daß der Kampf allein von der Infanterie zu führen ist, die indessen meist auf die blonde Waffe angewiesen bleibt. Infolge der fast ganz aufgehobenen Führung im N. bleibt es im allgemeinen beißdrückt auf den Bereich des kleinen Krieges. Wichtig ist beim N. geschlossener Anmarsch, Vermeidung von Entzündungen, strengste Ordnung und Lautlosigkeit, um die Überraschung auszunutzen. Verühmte N.: Schlacht bei Hochkirch (14. Okt. 1758), überall Marmonts durch Norden und Kleist bei Athis (9. März 1814), Gefecht bei Podol (26. Juni 1866), bei Darz (26. Nov. 1870), Eroberung der Festung Karls durch die Russen (17. Nov. 1877). — Val. Kun., Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870—71. Heft 1—4; Nachtgesetze (Berg. 1897); Cardinal von Biddern, Das N. im Feld- und Festungs-kriege (3. Aufl., ebd. 1894).

Nachtgejaid, soviel wie Wilde Jagd (s. d.).

Nachtgleiche, s. Aquinoctium.

Nachtgöttin, s. Nör.

Nachtgrün, Hardstöbel s. Jodgrün.

Nachtluane, Gruppe der Flederhunde (s. d.).

Nachthiacinthe, s. Tuberoise.

Nachtigal, Gust., Arztareisender, geb. 23. Febr. 1834 zu Görlitz im Kreise Stendal, studierte Medizin und war seit 1858 Militärarzt zu Köln. Eine Lungentranstheit zwang ihn 1861 südl. Klima aufzusuchen. Zuerst wandte er sich nach Algerien, dann 1863 nach Tunis, wo er als Arzt im Feldzuge gegen auständische Stämme sich auszeichnete und am Hofe des Bei angeleitet wurde. Als 1868 Noblis vom König von Preußen beauftragt wurde, Gesandte für Sultan Omar von Bornu wegschicken, betraute er N. mit dieser Mission. Dieser brach Anfang 1869 von Tripolis auf, batte längeren Aufenthalt in Fezzan und ging nach dem von seinem Europäer vorher betretenen Lande der Tibbu, Libyen. Im Juli 1870 erreichte er Kula, machte 1871 eine Reise nach Kanem und Borlu, lebte im Jan. 1872 nach Kula zurück und wendete sich nach Bagirmi und in die Heidenlandschaften südlich davon. Im Herbst 1872 wieder nach Kula zurückgekehrt, gelang es ihm Anfang 1873 nach Wadai zu reisen. N. ging von der Hauptstadt Abescha im Sommer 1873 bis zu der Südgrenze und gelangte 1874 nach Darfur. Im Sommer 1874 erreichte er über Kordofan den Nil und Chartum. Im November kam er nach Kairo, wo er frank den Winter verbrachte, und lebte im Sommer 1875 nach Deutschland zurück, wo er sich zu Berlin mit

der Ausarbeitung seiner Reiseresultate beschäftigte und als Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde und der Afrikanischen Gesellschaft thätig war. Anfang 1882 trat er in den deutschen Kolonialdienst und fungierte als Konsul in Tunis, von wo er im Frühjahr 1884 als Konsul Kommissar nach der Küste von Oberguinea gesandt wurde. Am 5. Juli 1884 pflanzte er die deutsche Flagge auf afrik. Boden auf und stellte das Logogebiet unter deutschen Schutz; 14. Juli heizte er die deutsche Flagge in Kamerun, worauf er mit den Negerhäuptlingen an der Küste des Golfs von Biasta Verträge schloß. Am 8. April 1885 verließ er Kamerun, starb aber 20. April an Bord der Möve am Tropenfeber und wurde 21. April auf Kap Palmas begraben. Im Jan. 1888 wurden seine Gebeine nach Kamerun übergeführt, wo ihm bei dem Gouvernementsgebäude ein Denkmal errichtet ist. 1891 wurde ihm in Stendal ein Denkmal errichtet. N. schrieb: «Sabara und Sudau» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1879—81; im Auszug bearbeitet von A. Fränkel, 2. Aufl., Lpz. 1887; Bd. 3, aus dem Nachlass von Groddeck, ebd. 1889). Sehr wertvolles Material enthalten seine Briefe, gesammelt von Dorothea Berlin in den «Erinnerungen an Gustav N.» (Berl. 1887).

Nachtigall (*Lusciola luscinia* Briss., s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 7, beim Artil. Singvögel), ein ungewöhnlicher, dunkelrostrgrauer Zugvogel aus der Familie der echten Sänger, mit gestielten, langen Läufen, der über weite Höhlen von Europa, das gemäßigte Asien und Nordafrika verbreitet, doch nicht an allen Orten gemein ist und am zahlreichsten in Portugal, Spanien und Italien angetroffen wird. Bei uns erscheint er um die Mitte oder gegen Ende April, wählt sich Laubholz zum Aufenthalt und baut in niedrigen Büschen nahe an der Erde sein Nest, in welches das Weibchen vier bis sechs graugrüne, einfarbige oder schwach gefleckte Eier legt (s. Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 9, Bd. 17). Seine Nahrung besteht aus Insektenlarven, Puppen und Beeren, von welchen letzteren er die Beeren des Traubensieders (*Sambucus racemosa* L.) vorzieht; in der Gesangszeit wird er mit Mehlwürmern und Ameisenlarven ernährt. Sein melodischer Gesang (Schlag) erinnert am schönsten, zumal des Nachts, in der Zeit, wo das Weibchen brütet; nachher wird er leiser und seltener und hört um Johannis ganz auf. In vielen Ländern ist es streng verboten, N. einzufangen; dennoch werden sie als Stubenvogel häufig gehalten und als Zugschläger, Nachschläger und Repetivvögel unterschieden. Besonders geschätzt ist der Sprosser, die Aunachtigall oder die große N. (*Lusciola Philomela* Bechst.), welche in Dänemark, im östl. Deutschland, besonders in Ungarn und Polen einheimisch und größer, hauptsächlich aber durch die Länge der Schwungfedern verschieden ist, von denen die erste auffallend kurz und schmal, die zweite fast so lang als die dritte und länger als die vierte ist, während bei der gemeinsamen N. die zweite Schwungfeder kürzer als die dritte und vierte ist. Der Sprosser singt noch lauter, jedoch minder angenehm. — Val. Lazarus, Der Sprosser oder die Aunachtigall, mit besonderer Veranschaulichung seines Gesanglebens (Berl. 1876). — Koppen, Anleitung zur Züchtung und Ansiedelung von N. (2. Aufl., ebd. 1888).

Über die Waldnächtigall genannte Heidelerche s. Lerche; über die norwegische R. s. Drossel; virginische R. heißt der Kardinal.

Nächtigallensteuer, s. Luzzesteuern.

Nächtisch, s. Drosself.

Nachtjäger, s. Wilde Jagd.

Nachtsauz, Rauz, s. Eulen (Vögel).

Nachtterze, s. Oenothera und Tafel: Myrtiflora, Fig. 6.

Nachtterzenschwärmer (*Pterogon oenotherae* Fab. oder *Pterogon Proserpina* Pallas; s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 5), ein bis 28 mm spannender einheimischer Abendschmetterling mit am Rande zäsig ausgebauchten, graulichweißen Vorderflügeln mit grünem Austrande und grüner Mittelbinde; Hinterflügel gelb mit schwarzer Saumbinde, Körper grünlich. Die grüne oder rötlichbraune Raupe hat auf dem ersten Leibesring kein Horn, sondern ein erhabenes braunes Blättchen. Sie findet sich im Juli und August auf Weidenröschen und der Nachtterze. Die Puppe überwintert und der Falter erscheint im Mai oder Juni.

Nachtzeit, ein mit Wachs oder Stearin getränktes Dachstückchen, das durch ein Scheibchen von Kartonpapier gesteckt ist; auf eine Ölschicht gelegt und entzündet, brennt es ein R. mit ruhiger Flamme.

Nachtzahl, s. Abendmahl.

Nachtzahlbüsse, s. In coena domini.

Nachtmaur, soweit wie Mart (s. d.).

Nachtmärsche, Märsche während der Nacht, die durch taktische Rücksichten bedingt werden und ausnahmsweise in besonderer heiterer Jahreszeit auch an Stelle der Tagesleistung treten.

Nachtvogel, *Eulen* *papagei*, *Tarapo* oder *Kalapo* (*Stringops habroptilus* Gray, s. Tafel: Papageien I, Fig. 7), ein Papagei Neuseelands (s. Karte: Tiergeographie I) mit turmig, dicken, hochgewölbtem Schnabel und kurzen, abgerundeten Flügeln; das Gefieder ist bräunlichgrün mit dunklen Binden und bildet um die Augen, ähnlich wie bei den Eulen, eine Art von Schleier. Das Sletett zeigt keine Schlüsselbeine und auf dem Brustbein ist ein medianer Kamm nur ganz schwach ange deutet, da die Brustmuskulatur nur sehr gering entwickelt ist und der Vogel kaum fliegt. Der R. vertritt sich des Tags meist in Höhlungen unter Bürzeln; in der Dämmerung und nachts sucht er seine aus Vegetabilien, jungen Pflanzensprossen, Lebermoosen u. s. w. bestehende Nahrung. Eine zweite, sehr nahe verwandte Art ist *Stringops Greyi* Gray.

Nachtvauenange, Name dreier europ. Arten des Nachtfaltergeslechts *Saturnia*, von kräftiger Gestalt, mit stark entwideten grau gezeichneten Flügeln, deren jeder einen Augensied trug, und im männlichen Geschlecht mit anlieblichen doppelt gesäumten Fühlhörnern. Die fleischigen, dicken Raupen sind lebhaft grün oder schwarz mit Dornen und Warzen von roter und gelber Farbe und nähren sich von den Blättern der Obstbäume, Schlehen, Buchen u. s. w. Das große oder Wiener R. (*Saturnia pyri* Hb.) ist der größte deutsche Schmetterling, das Weibchen spannt 150, das Männchen 110 mm; er erreicht in der Wiener Gegend seine Nordgrenze. Die Raupe dieses R. zeigt Tafel: Raupen, Fig. 16. Das mittlere R. (*Saturnia*

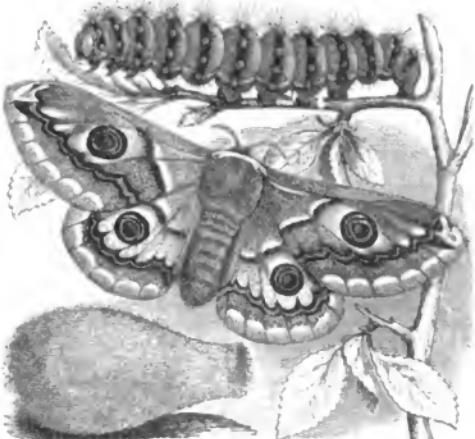
spini

Hb.) ist auch südeuropäisch, während das kleine R. (*Saturnia carpini* Hb., s. nachstehende Figur) fast in ganz Deutschland vor kommt.

Nachtrab, s. Arrieregarde.

Nachtrabe, s. Nachtreiber.

Nachtragarbeiten, im Forstwesen Arbeiten zur Erhaltung und Fortbildung des Einrichtungs werkes. Sie zerfallen in die sog. Vermessungs nachträge und in die Führing eines Erntevertrags oder Wirtschaftsbuches. Erstere haben es zu thun mit den Veränderungen des ursprünglich vorhandenen Thatbestandes, die durch Anläufe, Verläufe, Wegebau, Schlagführung u. s. w. eintreten, und mit Beridigung im Verlaufe der Zeit entstehender Mängel. Das Erntebuch hat die Aufgabe, eine Übersicht der dem Walde überhaupt



und den einzelnen Beständen im besondern entnommenen Nutzungen zu gewahren, ferner einen Vergleich des Hiebsatzes mit der Gesamtnutzung und Vergleiche der einzelnen geschätzten Materialerträge mit den wirklichen Erträgen zu geben.

Nachtragsverteilungen, im Konkursverfahren die Verteilungen, welche nach dem Vollzuge der Schlufverteilung (s. Verteilungsverfahren) vorzunehmen sind. Nach der Deutschen Konkursordnung (§. 166) hat der Verwalter nach Anordnung des Konkursgerichts auf Grund des Schlufverzeichnisses eine solche nachträgliche Verteilung vorzunehmen, wenn Beträge, die von der Masse zurück behalten wurden, für diese frei werden, oder Beträge, die aus der Masse gezahlt sind, zu ihr zurückfließen. Dasselbe gilt, wenn nach der Schlufverteilung oder der Aufhebung des Verfahrens zur Konkursmasse gehörige Vermögensstücke ermittelt werden. Nach der Österreichischen Konkursordnung (§. 190) hat eine nachträgliche Verteilung stattzufinden, wenn erst nach Beendigung des Konkurses ein zur Konkursmasse gehöriges Vermögen zum Vortheile kommt.

Nachtreiber, **Nachtrabe** oder **Fode** (*Nycticorax griseus* L.) wird ein 60 cm langer, 108 cm flatternder Reiher genannt, der plumpere, gedrungene Formen als seine Verwandten hat, oben grünschwarz, unten weiß gefärbt, mit drei langen weißen Federn am Hinterkopf. Er findet sich in allen Sumpfgegenden Europas, von Holland bis

zum Kaspiischen Meer, brütet auch in China, Indien, auf den Sunda-Inseln und in Nord- und Südamerika. In Europa ist er ein Zugvogel, der ausgezeichnet im Rohr zu flietern versteht, ein nächtliches Leben führt, wobei er seine trächende Stimme vernehmen lässt, der er auch die abergläubische Scheu, mit der er vielfach betrachtet wird, verdankt.

Nachriegel, s. Schloß.

Nachrupp, s. Artilleriegarde.

Nachschatzen, Blasze, s. Hesperis und Solan-

Nachtlicht, s. Nacharbeit. [num.]

Nachtschulen, soviel wie Abendschulen (s. d.).

Nachtischwalben (*Caprimulgidae*), eine aus 17 Gattungen und gegen 100 Arten bestehende, fast kosmopolitisch verbreitete Familie der Langhänder (s. d.), ausgezeichnet durch einen sehr kurzen, dreieckigen Schnabel, eine lammartig ausgeschwemmte Kralle der Mittelzehe, einen breiten, flachen Kopf und weißes, lockeres, meist braunes und graues, eulenartig gezeichnetes Gefieder. Es sind nächtliche, von Insekten lebende Vögel, von denen einzelne Arten im männlichen Geschlecht durch sonderbar verlängerte Federn des Schwanzes, wie die *Leier nachtschwäbe* (*Caprimulgus megalurus*) *Lichtenst.*, s. Tafel: Langhänder, (Fig. 7), oder der Fliegel, wie die *Flaggennachtschwäbe* (*Caprimulgus Spekei* *Scl.*, Fig. 1), ausgezeichnet sind. Sie finden sich ziemlich auf der ganzen Erde, mit Ausnahme des hohen Nordens; in Europa ist die europäische *Nachtschwäbe* oder der *Ziegenmeller* (s. d., *Caprimulgus europaeus* *L.*, Fig. 5) nicht selten; eine zweite, etwas größere Art, mit rostrotem Halsband (*Caprimulgus ruficollis* *Tenn.*), findet sich in Spanien. Nahe mit den N. verwandt ist der *Guacharo* (s. d., *Steatornis caripensis* *Humb.*, Fig. 3).

Nachtischweiz, in der Nacht, meist gegen Morgen auftretender Schweifausbruch. Der N. ist meist ein Zeichen von Lungenentzündung und schwindet, wenn die Grundkrankheit geheilt wird, von selbst; andernfalls lässt er sich in der Regel nicht vollständig beseitigen. Gemildert wird er durch fühltes Zudecken in der Nacht, laue Abwaschungen am Abend, mehrfache Hautabreibungen der hauptsächlich schwitzenden Hautstellen mit Spiritus oder Franzbranntwein. Auch Meditamente (Agaricin, Atropin, Kampher-säure) können etwas Nutzen schaffen, haben aber gelegentlich unangenehme Nebenwirkungen.

Nachtstücke, Gemälde oder Zeichnungen, in denen die Scene vom Mond oder einem künstlichen Licht beleuchtet erscheint. Das berühmteste Nachtstück hat der Schöpfer des Heldenturms, Corteggi, geschaffen: Die Heilige Nacht (s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 9); auf ihm gibt das Licht vom Heiligen scheine des Kindes aus. Sonst haben namentlich die Holländer sehr Bedeutendes geleistet, z. B. Rubens, Rembrandt, Honthorst, van der Neer und besonders Gobert Schalcken. Unter den Franzosen ist in Bezug auf Nachtstücke M. Valentin, unter den Italienern die Schule von Neapel zu nennen. In neuerer Zeit haben auch deutsche Maler, wie Douzette, H. Eichle, die beiden Achenbach u. a., die N. gepflegt, und zwar im landschaftlichen Gebiete.

Nachtstuhl, soviel wie Zimmerlosbett (s. Abort).

Nachviole, Blasze, s. Hesperis.

Nachwägel, fast in allen Ordnungen der Vögel vor kommende Typen, welche, im Gegensatz zu der großen Mehrzahl, erst nach Sonnenuntergang während der Nacht ihrer Tätigkeit nachgehen. Gewöhnlich unterscheiden sie sich, wie alle Nachtiere, durch

ganz besondere Entwicklung der Sinnesorgane: große runde Augen, deren Pupillen sehr weit geöffnet und dadurch sichtig gemacht werden können, möglichst viele Lichtstrahlen aufzunehmen, seines Gefieder, das einen unhörbar leisen Flug, gestaltet, meist weit gespaltenen Rädchen. Typisch sind die Nachtraubvögel oder Eulen (s. d.). Die nächtlichen Insektenfresser gruppieren sich hauptsächlich in der Familie der Nachtischwalben (s. d.) oder Ziegenmeller. In Südamerika sind tiefe Felshöhlen von dem Guacharo (s. d.) bewohnt, einem nächtlichen forstfressenden Langhänder. Die Kleinerdögel haben den Neuseeland bewohnenden Nacht-papagei (s. d.), die Stelzengänse die Robbrödmömln und Nachtreiber (s. d.), die Läufer den Kiwi als Repräsentanten dieser Lebensweise. Manche N. bewohnen tagüber höhlen, dunkle Löcher in Bäumen und Mauern oder Erdlöcher.

Nachtwache, s. Vigilien.

Nachtwanderln, auch Somnambulismus, Schlafwandeln genannt, ein schlafähnlicher und in der Regel im Verlaufe gewöhnlicher Schlaf eingetretender Zustand, bei welchem die Fähigkeit, komplizierte Bewegungen oder Handlungen auszuführen besteht, trotz Aufhebung des Selbstbewußtseins. Diese Handlungen sind regelmäßig Kopien früher oftmals ausgeführter, demnach dem Nachtwandler sehr geläufiger Verrichtungen und beruhen offenbar auf einseitiger lebhafter Erinnerung oder Vorstellung derselben. Andere Gedanken, sowie äußere Einräcke, soweit sie nicht unmittelbar zu den gerade ausgeführten in Beziehung stehen (z. B. die Wahrnehmung räumlicher Hindernisse für die Fortbewegung), kommen nicht zum Bewußtsein. Das N. ist in allen ausgeprägteren Fällen als frankhafter Zustand anzusehen und setzt eine Disposition des physischen Organs zu abnorm selbständiger oder isolierter Thätigkeit seiner Einzelapparate voraus; Hysterie, Epilepsie und hypnotische Zustände, auch erbliche Belastung, begünstigen seine Entstehung.

Nachtwinde, s. Tag- und Nachtwinde.

Nach und die Einfütter, s. Après nous le délugé. **Nachverfahren**, zur Erledigung eines durch Eidesauslage bedingten Urteils, s. Läuterung.

Nachverjüngung, s. Rabenschlagbetrieb.

Nachvermächtnis, der Name für diejenige leistungsfähige Anordnung, durch welche dem Bedachten ein Vermächtnis zugewendet wird, das er erst von einem nach dem Erbfall eintretenden bestimmten Zeitpunkt oder Ereignis erhalten soll, während bis dahin der vermachte Gegenstand einem andern als Vermächtnis zugewiesen ist (Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich, §. 219).

Nachversicherung, s. Feuerversicherung.

Nachheren, die nach der Geburt des Kindes erfolgenden schmerhaftesten Zusammenziehungen der Gebärmutter (s. d.), wodurch ihre allmähliche Rückkehr zur normalen Größe befördert wird. Die Dauer der N. erstreckt sich meist aus die ersten drei bis vier Tage nach der Entbindung; im Anfang sind sie gewöhnlich stärker und häufiger; ebenso beim Anlegen des Kindes treten sie stärker und anhaltender auf. Gegen übermäßig schmerzhafte N. sind Opium und kalte Umlösche auf den Unterleib von Nutzen.

Nachwägel, weinartige Gerände, die dadurch erzielt werden, daß man die nach dem Rektern zurückbleibenden Trester mit Wasser oder einer Zuderlösung einige Zeit zusammen stehen läßt, dann die Flüssigkeit abermals ab trennt und wie Most (s. d.)

ergärt läst. Die meist dünnen N. haben verschiedene Namen, wie Trestierwein, Leirer u. dgl.

Nachweisebureau (Central-), eine von der freiwilligen Krankenpflege im Kriege, der die schriftliche Benachrichtigung der Angehörigen von Verwundeten und Kranken obliegt, errichtete Behörde in Berlin, die über den Aufenthalt der Verwundeten und Kranken des deutschen Heers wie der verbündeten und feindlichen Truppen Auskunfterteilt. Das N. erhält fünfjährige Zu- und Abgangsmeldungen von sämtlichen Lazaretten. Bestimmungen über das N. enthalten die Kriegsanitätsordnung.

Nachweisebureau, sowiel wie Adressbüros (s. d.) oder Auskunftsstellen (s. d.).

Nachwinter, das anhaltende Auftreten winterlicher Erkrankungen (Schnee und Frost) nach dem Frühjahrssäquinoxium (s. Kälterüttäle).

Nacken, Genid (Cervix, Nucha), der rückwärts gelegene Teil des Halses (s. d.), welcher, breiter und länger als der vordere, vom Hinterhaupt beginnt und sich nach unten in den Rücken und die Schultern verliert. Der mittlere und der Länge nach etwas vertiefte obere Teil des N. führt den Namen Nadengrube (fovea nuchae), in deren Grund die Dornfortsätze der oberen Halswirbel sichtbar sind. Die Grundlage des N. bilden der untere Teil der Hinterhauptschuppe und die sieben Halswirbel, deren Brüche und Verrenkungen durch Herausstellung des Halsteils des Rückenmarks sofort den Tod herbeiführen können, besonders wenn der Zahnfortsatz des zweiten Halswirbels in das verlängerte Mark eindringt, und als sog. Genidbrechen bekannt sind. An diese Wirbel lagern sich viele ziemlich starke und in Schichten übereinander liegende Muskeln an. In der Mittellinie zwischen diesen Muskeln des rechten und linken Seite ist das elastische Nadenband (ligamentum nuchae) verborgen, welches besonders bei den Wiederkäuern sehr stark ist und zur Verfestigung des Kopfes und seiner Muskeln dient. Die Nadenmuskeln begrenzen die Bewegungen teils des Kopfs und Halses (besonders das Streden und Aufzucken), teils der Schulter.

Nackenjoch, s. Ansichten.

Nackenmuskel, s. Naden.

Nackenkarte, sowiel wie Genidstrampf (s. d.).

Nacktfarn, Pflanzen, s. Gymnogramme.

Nackträchtig, sowiel wie Gymnocarp (s. d.).

Nacktuhabler, s. Seeadler. (S. d. Fig. 32.)

Nackthalshuhn, s. Hausuhn und Tafel: Ge-

Nacktschnäbler (Gymnorhininae), Unterfamilie der Rabevoogel (s. d.).

Nacktsnecken, alle Schneden mit fehlendem oder verblümtem Gehäuse, wovon sehr viele Hinterliemer (s. d.) gehören, besonders die naften Lungen-schnecken (s. d., Aderschneide und Wegschneide).

Nacktzähner, Gymnodonten, s. Haftzähner.

Nadar, Pseudonym von Félix Tournachon (s. d.).

Nádasdy (spr. náhdásdi), altes magyar. Geschlecht, dessen berühmtester Ahn, Thomas N., 1554–62 Palatinus von Ungarn war. — Über die Gräfin Elisabeth N. s. Bajhory.

Franz N. gehörte als Index Curias der Be schwörung Franz Wesselényi (s. d. und Frangipani) an. Obgleich er nach Wesselényis Tode Verträter seiner Mitgenossen wurde, ließ ihn dennoch Leopold I. 30. April 1671 in Wien entbaupten.

Franz Leopold N., geb. 30. Sept. 1708 zu Radkersburg in Steiermark, zeichnete sich als General im Österreichischen Erbfolgekriege und im

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. II. XII.

Siebenjährigen Kriege aus und kämpfte glänzend 1742 und 1743 gegen die verbündeten Bayern und Franzosen, 1744 am Rhein und 1746 in Italien. 1757 trug er als Feldzeugmeister das meiste zum Sieg über Friedrich d. Gr. bei Koln bei, schlug Winterfeldt bei Mous und nahm Schweidnitz ein. Er starb 22. März 1783 in Karlstadt. Seinen Namen erhielt 1888 das österr. Husarenregiment Nr. 9.

Graf Franz N., geb. 1. April 1801, war ein eifriger Anhänger des Badischen Centralisationssystems und bekleidete von Mai 1857 bis nach Verabschiedung des Oberberdiploms von 1860 den Posten eines Justizministers. Seit 7. Okt. 1861 trug er als Leiter der siebenbürg. Landstags wesentlich dazu bei, daß der siebenbürg. Landtag den Wiener Reichstag bestreite. Mit dem Antritt des Ministeriums Belcredi (Juli 1865) trat N. von seinem Posten zurück. Er starb 1. Nov. 1883 in Wien.

Nadaud (spr. -doh), Gustave, franz. Volksdichter und Komponist, geb. 20. Febr. 1820 in Roubaix (Nord), war anfangs in dem laufendenischen Geist des Vaters, zuerst in Roubaix, dann in Paris beschäftigt. Er starb 28. April 1893 in Paris. Seine von ihm selbst komponierten Gedichte erschienen in mehreren Sammlungen (Par. 1849 ff.). N. war der Liederdichter der Studenten. Außerdem verfasste er auch kleine Operetten («Le docteur Vieuxtempas», «La valière», «Porte et fenêtre» u. a. gesammelt als «Opérettes», 7. Aufl. 1867), einen Sittenroman «Une idylle» (1861) und «Mes notes d'infirmier» (1871). Seine «Chansons» erschienen 1879–80 in 30 Bänden, die «Nouvelles chansons à dire ou à chanter» 1889 (2. Aufl. 1892).

Nadel, f. Nadeln.

Nadelarbeit, latte, s. Nadelstechkunst.

Nadelbank, Sandbank, s. Agulhas.

Nadelbolzen, sowiel wie Schlagbolzen bei Handfeuerwaffen (s. d.).

Nadeleisen, Mineral, s. Goethit.

Nadelseife, f. Seife.

Nadelstiche, f. Seemadeln.

Nadelgelder, auch Spiigel oder Spillgelder, ursprünglich Gaben, welche der Chemann der Ehefrau anbarem Gelde übergibt zur Beschaffung von Gegenständen, welche ausschließlich zum Gebrauch oder Vergnügen der Frau bestimmt sind. Der Betrag pflegt in den Eheverträgen der regierenden Familien und des hohen Adels genau bestimmt zu werden. Übertragen wird das Wort auch von Geldgaben gebraucht, welche in reichen Familien der Vater der verheirateten Tochter verspricht oder gewährt. In einzelnen Haushalten regierender Familien bezeichnet N. auch eine gewisse Hente, die einer ledigen Tochter des Souveräns, auch wohl eines Thronfolgers, falls sie volljährig ist, bis zu ihrer Heiratung alljährlich von dem Staate oder aus dem Hausvermögen gezahlt wird.

Nadelgrund, f. Spiken.

Nadelhölzer, Koniferen oder Bapsenträger, eine Familie der Gymnospermen (s. d.), etwa 340 Arten vorzugsweise in den gemäßigten Zonen. Die Blüten sind läckchen- oder Knospenförmig; die männlichen fallen nach dem Verstauben ab, die weiblichen gestalten sich nach der Bestäubung zu holzigen Zapfen oder zu fleischigen oder harten Scheinbeer- oder Beerenzapfen. Die Geschlechter sind stets völlig getrennt, meist ein (s. B. Abietinen), seltener zweihäufig (s. B. Taxus). Der Samen hat eine holzige oder lederartige Schale, die häufig in einen

häutigen Flügel verlängert ist. Der Keimling zeigt zwei, häufig mehrere (bis 15) quirlständige Kotyledonen, die anfangs über dem Knöpfchen puppenartig zusammenliegen und nach der Keimung sich sternförmig ausbreiten (s. nachstehende Abbildung: a Längsschnitt durch einen Keimling, b Keimling mit Wurzelchen und geschlossenen Kotyledonen, c denselbe durchschnitten, d Keimling mit sich austretenden Kotyledonen). Die N. haben nadel- oder schuppenförmige, selten breite Blätter und sind immergrüne, seltener nur sommergrüne Bäume.

Je nach der Ausbildung der weiblichen Blüten und Zapfen unterscheidet man mehrere Abteilungen:



1) Taxineen (*Taxinaeae*), bei denen überhaupt keine Zapfenbildung eintritt, sondern einzeln stehende, berrenartige Früchte vorhanden sind; 2) Cupressineen (*Cupressinaeae*), bei denen die Schuppen der Zapfen sowohl wie die Laubblätter in Quirlen angeordnet sind; 3) Taxodineen (*Taxodinaeae*), die Zapfenschuppen sind spiralförmig angeordnet, die Samenknoten aufrecht, d. h. mit der Mitropole der Schuppenspitze umgekehrt; 4) Abietineen (*Abietinaeae*), Anordnung der Zapfenschuppen gleichfalls spiralförmig, aber mit umgewendeten Samenknoten, so daß die Mitropole der Schuppenbasis zugekehrt ist; 5) Araucarieen (*Araucariaeae*), Blüten zweihäusig, die Zapfenschuppen spiralförmig angeordnet, aber einer jeden derselben sitzt meist nur eine Samenknotse auf, während bei den Abietineen in der Regel zwei vorhanden sind. Hierzu die Tafeln: Nadelholzler. Waldbäume VII und VIII: zur Erklärung s. die Artikel Fichte, Tanne, Lärche, Kiefer. — Vgl. Beßner, Handbuch der Nadelholzlinde (Berl. 1891); von Lübeck, Die N. (Stuttg. 1897); Dammer, Nadelholzler (Berl. 1900).

Nadelholzwickler (*Tortrix piecana L.*), ein 25 mm flatternder Widder, bat gelbraune, an der Spitze schwartzbraune Vorderflügel, vor der Mitte mit bläulichgrauem Fleck. Die braune Raupe lebt im Mai und Juni zwischen zusammengeponnenen Nadeln der Kiefern und Fichten. Der 18 mm flatternde graue Harzgallenwückler (*Retinia resinella L.*) wird wohl auch als N. bezeichnet.

Nadeljoch, s. Dom (Berggipfel).

Nadelkap, s. Aquabak.

Nadelklopfen, s. Telegraphen. [holzler (s. d.)]

Nadeln (botan.), die linealen Blätter der Nadelholzlinde, die Benennung zahlreicher Arten von Drahtfabrikaten, deren charakteristische Unterschiede durch die Ausbildung der beiderseitigen Enden zu verschiedenen geformten Spizien, Haken oder Ohren bedingt sind. Die wichtigsten derselben dienen entweder zum direkten Festhalten von Stoffen oder zur mechan. Vereinigung solcher mittels Fäden. Zu den ersten gehörten die Stednadeln samt den Vorsted-, Tuch-, Hut-, Haar-, Sicherheits- und Dressieradeln, zu den letztern die Nähnadeln einschließlich der Stic- und Stopfnadeln, sowie die Sönkr., Bad-, Tapzier-, Strid-, Häkel-, Filet- und Spitznadeln, ferner die N. für Rab-, Stic-,

Strid- und Wirkmaschinen. Als N. bezeichnet man auch die nadelförmigen Instrumente für chirurg. Zwecke. Beim Jacquardstuhl (s. Weberei) nennt man N. die zur Verschiebung der Platinen dienenden Drahtstäbchen; in der Sammetweberei befeilen so Drähte von herzförmigem oder rundem Querschnitt, die neben den Schußfäden eingetragen werden, um die Maschen (Klöppen) für den Sammetstof zu bilden.

Die Fabrikation der N. läßt sich am besten an den beiden wichtigsten Arten derselben, den Stednadeln und den Nähnadeln, erläutern.

Stednadeln. Die Stednadel besteht aus zwei Teilen: dem unten zugespitzten Schäfte und dem lugelförmigen Kopf. Als Material dient entweder Messing- oder Eisendraht. Man unterscheidet Stednadeln aus einem Stück und solche mit angelegtem Kopf aus Eisen, Messing oder Glas. Der gerichtete Draht wird in einige Meter lange Stücke zerteilt und, zu Bündeln von 20—30 solchen Enden vereint, auf einer Stocherkreise in Stücke von der doppelten Schaftlänge geschnitten. Ein Arbeiter ist im Stande, bis 50000 Doppelschäfte, die also 100000 N. geben, in einer Stunde zu schneiden. Die Schäfte werden beiderseitig zugespitzt, wo man Schleifsteine aus Sandstein oder Schmirgel benutzt. Ein Arbeiter fährt mit der linken Hand 20—40 Schäfte und hält sie gegen den rasch rotierenden Schleifstein, während er sie mit dem Daumen der rechten Hand langsam rollt, wodurch eine schlanke Spitze entsteht. Die angezpitzten Schäfte werden in der Mitte durchgeschnitten und sind alsdann zum Ansehen der Köpfe fertig. Diese werden aus sehr feinem Draht in der Weise gebildet, daß derselbe auf einer Drehbank zu langen Spiralen von solcher Weite aufgewickelt (geponnen) wird, daß sie gerade noch bequem auf die Schäfte ausgezogen werden können. Die Spiralen werden in Stücke von zwei Umlwindungen geschnitten, die, nachdem sie durch Glühen erreicht worden sind, auf die Schäfte aufgesteckt werden und, in Gefügen von Kugelform festgeschlagen, die Nadelköpfe ergeben. Zeit wird jedoch der weitaus größte Teil der Stednadeln auch mit Hilfe von Maschinen aus einem Stück hergestellt. Hierbei werden die Köpfe mittels federnder Hämmer ähnlich wie bei den Drahtstiftmaschinen (s. d.) an die Schäfte angefaucht. Die gleiche Maschine spaltet dann die N. selbsttätig zu. Die fertigen Stednadeln werden entweder nur gebeizt, so daß sie die reine Messingfarbe zeigen, oder oberflächlich verzinn, oder auch weiß gejötten; die sog. Trauernadeln erhalten durch Abkochen mit Ulme schwarze Farbe.

Nähnadeln. Das Material für die Nähnadeln ist meist Stahldraht, für geringere Sorten auch Eisen draht, der erst im Gang des Fabrikationsprozesses oberflächlich in Stahl umgewandelt wird. Der Draht wird, wie bei den Stednadeln, mittels besonderer Drahtschneide maschinen in Stücke von der doppelten Nadelänge geschnitten. Eine solche Maschine ist im Stande, täglich 360000 Schäfte (also für 72000 N.) zu schneiden. Die zugeschnittenen Schäfte werden gerichtet, indem man sie mittels eiserner Ringe in Bündel von 500 bis 600 packt, dann gemeinsam schwach glüht und in noch warmem Zustand mittels der Richtmaschine rollt. Die nächste Arbeit ist das Anschleifen der Spitzen mittels besonderer Nadelspitzemaschinen. Zur Herstellung des Nadelohrs werden die Schaftenden zunächst breit geschlagen (gepflocht); dann erfolgt das Ausstecken oder Ausbaden des

NADELHÖLZER: Waldbäume. VII.



1. Fichte (*Picea vulgaris*).

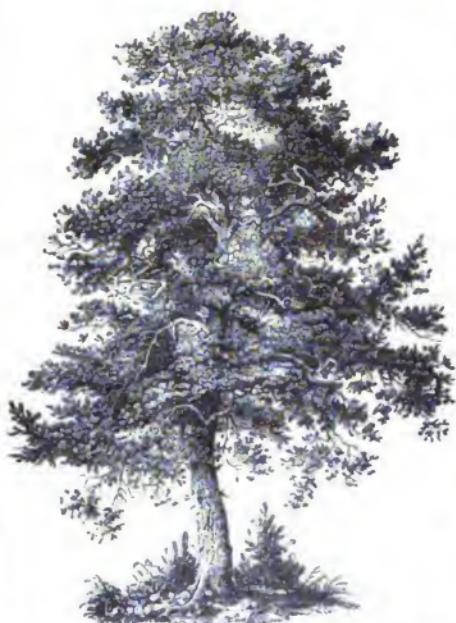


2. Edeltanne (*Abies pectinata*).

NADELHÖLZER: Waldbäume. VIII.



1. Lärche (*Larix europaea*).



2. Kiefer (*Pinus silvestris*).



Ohrs, das jetzt ausschließlich durch Maschinen besorgt wird. Das Pfödlen auf mechan. Wege geschieht mittels der Stampfmaschine, einer Art Prägwerk. Es kann jetzt das Ausbaden erfolgen, wofür jetzt allgemein selbsttätige Stechmaschinen in Gebrauch sind. Zum beiderseitigen Überseilen werden die Schäfte zu etwa 100 Stück zwischen flache Schienen gespannt, durchgebrochen und reihenweise in Zellloben oder breitmaulige Zangen gespannt, um sie beim Abnehmen des Grats, sowie beim Abtunten des stumpfen Endes bequem handhaben zu können. Diese Arbeit erfolgt entweder mit der Hand durch Feilen oder Schleifen, oder mechanisch mittels Schleifmaschinen. Hiermit ist die Grundform der N. vollendet; die nun noch folgenden Arbeitsphasen geben meist darauf hinaus, das Fabrikat nachzuarbeiten. Zunächst erhalten die N. die erforderliche Härte, zu welchem Zweck die wirten Häufen vorläufig durch Schütteln und Schwingen in Blechmulden geordnet werden. So nebeneinander ausgebreitet, kommen sie auf Schiebern von Eisenblech in den Härtöfen, um bis zur Rostglut erhitzt zu werden, worauf man sie sofort in kaltem Wasser oder Öl (Bergener Thran) abkühlt. Durch das Abschrecken sind die N. zu spröde geworden, weshalb sie wieder angelasert werden müssen, was entweder durch gelindes Erhitzen auf Eisenplatten (auch in einer großen Trommel, die einer Kasseettrommel ähnlich ist), bis sie violett anlaufen, oder durch Sieden in Öl geschieht. Auf einer groben, gehrig festen Leinwand werden nun die parallel gelegten N. mit dazwischen gestreutem scharfem Sand oder Schmirgelpulver in mehreren Lagen geschildert und mit Öl- oder Leinöl (auch mit Olivenöl und Bottasche) durchfeuchtet. Die Leinwand wird gerollt und durch Umwideln von schmalen Lederstreifen zu einer Walze gebildet; 12 solcher Walzen, stark beschwert, werden in der Scheuerbank, einer der Wäschemangel ähnlichen Maschine, hin und her gerollt. Der Rolltritt der Scheuerbank ist entsprechend den Rissen der Walzen mit Rippen versehen, so daß die N. aus einer möglichst großen Oberfläche energisch gegeneinander gerieben werden. Das Scheuern dauert je nach der Qualität der N. einige Stunden bis einige Tage. Die Walzen werden öfter gewechselt, die aus Sand, Schleifstaub, Öl u. s. w. bestehende Masse wird entfernt und die N. werden, nachdem sie in Sägepänen getrocknet und mittels einer Gebläsemaschine oder auf eine andere Art von diesen gereinigt sind, mit neuem Schleismaterial in der vorhin beschriebenen Weise verpackt. Das Scheuern wird oft wiederholt, wobei jedesmal ein feineres Schleismittel, schließlich ein Poliermittel, wie Poliertrot, zur Anwendung kommt. Die drei letzten Male werden die N. in Kleie verpackt. Nach beendigtem Scheuern folgt ein Abwaschen mit Seifenwasser und Abtrocknen mit Sägepänen. Der gesamte Scheuerprozeß dauert bei einer und derselben Partie N. mindestens acht Tage.

Die gewöhnlichsten Nadelsorten sind damit fertig und können gezählt und verpackt werden; bessere Sorten erfordern noch eine weitere Bearbeitung. Bei dem Scheuern sind die Spitzen der N. etwas stumpf geworden; es erfolgt deshalb ein Wiederanspitzen und zwar durch Handarbeit aus Leder-scheiben mit Öl und Schmirgel; auch wird noch eine seine Nachpolitur, das Brünieren, vorgenommen. Eine wesentliche Bedingung ist bei einer guten Nähnadel die glatte Ausrundung des Ohrs,

um dem Zerschneiden des Hadens vorzubeugen. Diese Arbeit, das Drillen, wird ebenfalls mit der Hand verrichtet. Die Ohrte werden mit einem feinen Stahlbohrer ausgebohrt, indem ein Arbeiter ungestört 25 auf einer feinen Kupferplatte aufgereihte N. nach und nach gegen den Bohrer führt. Um die N. am Ohr etwas weicher zu machen, werden sie an dieser Stelle erbtzt und zeigen dann die bekannte blaue Anlauffarbe. Da im Verlaufe der verdorbenen Prozesse viele N. zerbrochen oder verbogen werden, ist ein sorgfältiges Sortieren notwendig. Dies geschieht folgendermaßen.

Sind die N. sämtlich in eine Richtung gelegt, so werden sie in Bündel von etwa 8 cm Durchmesser gebunden und mit den Spitzen nach oben gestellt. Alle N., die ihre Spitzen behalten haben, sind dann einzeln nicht zu sehen, während diejenigen mit abgebrochenen Spitzen als glänzende Punkte erscheinen und mittels einer Vincette entfernt werden. Ferner hat man die N. darauf zu prüfen, ob sie gerade und ob die Ohrte nicht ausgebrochen sind. Zu diesem Zweck werden sie mit dem Finger über eine eiserne Richtplatte gerollt, wobei alle krummen N. schleudern und folglich leicht von den geraden gesondert werden. Es ist dies eine der anstrengendsten Arbeiten der Nadelfabrikation. Eine ziemlich umfangreiche Arbeit ist ferner das Zählen mittels Zillenlineals oder Waghschale und das Eintriften, das von Kindern verrichtet wird. Zum Verlauf gelangen die Nähnadeln als kurze, mittellange und lange, als rundhüpfige und langabdrücke und nach veränderten Feinheitsnummern in sog. Briefen verpackt, die gewöhnlich je 25 Stück enthalten. Die besten Nähnadeln lieferte früher England; jetzt werden die deutschen den englischen gleichgeschätzt. Die wichtigsten Fabrikationsorte sind in Deutschland Aachen, Bütgenbach, Trierlohn, Altena, Lüdenscheid, Icktershausen, Nürnberg und Schwabach. Ausgeführt (eingeführt) wurden 1901 aus Deutschland an Näh-, Stic-, Stopf- und Nähmaschinen-nadeln 11 108 (106) dz im Werte von 10 Mill. (217 000) R.

In ganz ähnlicher Weise wie die Nähnadeln werden die Stic-, Stopf-, Schnür-, Hest-, Bad-, Tapejiernadeln, die Spindnadeln, die Strick- und Flechnadeln, die N. für chirurg. Zwecke u. s. w. hergestellt. Ganz erfordert die Herstellung der Maschinennadeln für Näh-, Stic-, Strid- und Wirtsmaschinen einige durch die Verschiedenheit der Form bedingte Abänderungen. Die Herstellung der Sicherheitsnadeln, Haarnadeln, Haken- und Filetnadeln, zu denen teils Messing-, teils Eisendraht verwendet wird, ist einfache Nadelarbeit. Für Tuchnadeln u. s. w. wird vielfach der bei der Fabrikation der Nähnadeln sich ergebende Ausschütt benutzt, indem die N. mit ausgebrochenem Ohr eine Glassperle oder dergleichen angezumolzen wird. — Vgl. Bütgenbach, Die Nadel und ihre Entwicklung (Aachen 1897).

Nadeln der Kleopatra, zwei Obelisken zu Alexandria, die von Thutmosis III. im 15. Jahrh. v. Chr. in Heliopolis (On) vor dem Tempel des Sonnengottes errichtet, aber 23 oder 22 v. Chr. von dem Präfekten Barbarus unter der Leitung des Architekten Pontius von dort weggenommen und vor dem Tempel des Cäsar (Caesareum) in Alexandria aufgestellt wurden. Beim Einfall der Franzosen stand der eine noch aufrecht im östl. Teile der Stadt, nahe am Meeresufer; der andere lag umgestürzt da-

neben. Im 19. Jahrh. wurden sie von der ägypt. Regierung verschent, der liegende, 20 m hohe, an England, der stehende, 22 m hohe, an Amerika. Der erstere ward 1878 in London auf dem Victoria Embankment, der zweite 1880 in New York im Central Park aufgestellt.

Nadelöler, s. Schmierapparate.

Nadelpapier, s. Rosspapier.

Nadelschmierbüchsen, s. Schmierapparate.

Nadelspiken, genähte Spiken, Spiken (s. d.), die nur mit der Nähnadel hergestellt sind.

Nadelspinnfädchen, s. Nadeln.

Nadelstein, s. Bergtröpfchen.

[A, 3].

Nadeltelegraphen, s. Telegraphen (Textbeilage).

Nadenberg, Berg bei Lindenbergs (s. d.).

Nadir (arab.) oder **Fu'ayat**, der dem Zenith (s. d.) genau gegenüberstehende Punkt.

Nadir, Schah von Persien, geb. 1688, diente unter verschiedenen Staatshaltern in Chorassan, lebte dann als Räuberhauptmann und ward endlich Herr mehrerer Festungen in Chorassan. In Dienste des Schah Thamasp II. schlug N. die Afschanen wiederhol und kämpfte 1730 auch mit Erfolg gegen die Türken. Als dann Thamasp bei Hamadan von dem Pascha von Bagdad geschlagen und zu einem nachteiligen Friedensschluß genötigt wurde, erklärte N. Thamasp des Throns für unwürdig und übernahm selbst, im Namen eines minderjährigen Sohnes des Entthroneten (Abbas III.), die Regierung. Er setzte den Krieg mit der Pforte fort, bis er endlich nicht nur Hamadan und Täbris zurückeroberte (1735), sondern auch Herr von Georgien und des größten Teils von Armenien, mit den Festungen Kars und Erivan, blieb. Da er zu gleicher Zeit auch Russland nötigte, ihm mehrere Provinzen wieder abzutreten, war er so mächtig, daß er Abbas III. befeitigen und sich selbst im März 1736 als Schah krönen lassen konnte. N. führte nun seine Scharen zuerst gegen die Afschanen in Kaudabad, welche eben erst ganz Persien erobert hatten, dann nach Indien, gegen den Grobmogul Mohammed XIV., und drang durch das Pandjchab über Lahaur bis Delsi vor. Mit gleichem Glück focht er noch gegen die Fürsten von Buchara und Charism, so daß die Grenzen seines Reichs sich bis an den Indus, den Crus, das Kaspiische Meer und den Cuperrat ausdehnten. Mit den Türken schloß er 1746 Frieden, sagte sich von den Dogmen der Schiiten los und gründete eine fünfte orthodoxe Schule, welche Schiiten und Sunnitn vereinigen sollte. Er wurde aber in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1747 von den Führern des aus schiitischen Persern bestehenden Teils seines Heers auf einem Feldzuge gegen die Kurden ermordet. N.s Leben beschrieben historisch genau Fraser (4 Teile, Lond. 1742—43) und in panegyrischem Ton Mohammed-Mahdy-Chan (französisch von Jones, 2 Teile, ebd. 1770; neue Ausg. 1790).

Nadler, ein Handwerker, der Näh-, Sted- und Haarnadeln fertigt, seit deren fabrilmäßiger Herstellung derjenige, der mit Nadeln handelt und Brochen u. dgl. repariert.

Nadler, Karl Gottfried, Dialektdichter, geb. 19. Aug. 1809 zu Heidelberg, studierte daselbst und in Berlin Jura, wurde dann Altuar und 1834 Advokat in Heidelberg. Er starb daselbst 26. Aug. 1849. Im J. 1897 wurde ihm hier ein Denkmal errichtet. Seine Gedichte in Pfälzer Mundart erschienen als «Fördlich Palz, Gott erhalten» (Frankf. a. M. 1847? 8. Aufl., Heidelberg, 1882; illustriert von A. Oberländer, 5. Aufl., Jahr 1892; auch in Reclams «Universalbibliothek»).

Seine Spottlieder auf Hegers und Struves Aufstände brachten ihn 1848 zeitweilig in Lebensgefahr.

Nadowessier, Indianerstamm, s. Sioux.

Nadwórska. 1) Bezirks hauptmannschaft in Galizien (s. die Karte: Ungarn und Galizien), hat 1917 qkm und (1900) 78 116 E. in 66 Gemeinden mit 72 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Delatyn und N. — 2) Markt und Sitz der Bezirks hauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (877 qkm, 36 983 E.), am Austritt der zum Donau gehenden Goldenen Vistritz (Plata Vistrica) in die Ebene und an der Linie Stanislaus-Krobiščej der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 7391 E., Rathaus (1893), altes Schloß; Leinwandweberei und Handel, Kürschnerrei, Drahtbinderei. In der Nähe Solquellen.

Nafa, asiat. Ort, s. Liu-liu.

Nafels, Pfarrdorf im schweiz. Kanton Glarus, auf dem linken Ufer der Linth, am Einfluß der Rauti, in 440 m Höhe, am Fuße des Rautiberges, an der Linie Zürich-Glarus-Amtthal der Schweiz. Bundesbahnen, hat (1900) 2525 E., darunter 140 Evangelische, schöne Pfarrkirche, Kapuzinerkloster; Baumwollspinnerei, Kartundruckerei, Maschinenwerft, Mühlen, Land- und Alpenwirtschaft. N. ist bekannt durch den Sieg der Glarner 9. April 1388 auf dem Rautifeld bei N. über die Österreicher, der noch jetzt durch ein Volksfest, die «Fahrt», gefeiert wird. N. gegenüber das große Dorf Mollis (2020 E.). — Bal. Heer, Zur 500jährigen Gedächtnissfeier der Schlacht bei N. (Glarus 1888).

Najatalan, ein durch fraktionierte Destillation gereinigtes, mit 2,5 bis 4 Proc. Seife verfestes und dadurch zu Salbenconsistenz gebrachtes eigenartiges Rohnaphtha, das aus den Quellprodukten einer in der Nähe des Ortes Najatalan (Kaukasus) gelegenen Naphthaquelle gewonnen wird. N. ist duftelgrün-schwarz, mit schwachem, an Petroleum erinnerndem Geruch. Man braucht es bei verdreiften Hautranthenheiten, Geschwüren und Brandwunden.

Nagâ, ind. Bezeichnung für zahlreiche Bergstämme in Assam, südöstlich vom Brahmaputrafluß, östlich vom Kapilastuß und westlich vom Bor-khamti-Lande. Doch werden auch die Bergstämme von Katihar und Manipur, weiterhin selbst die Kuli (s. d.) und die Ka-tidin (s. d.) bisweilen zu den N. gerechnet. Die eigentlichen N. wurden in alter Zeit nach den Distrikten benannt, denen sie tributpflichtig waren, ethnisch teilen sie sich deutlich in zwei Hauptgruppen, in westl. und östl. Stämme. Am bekanntesten sind die im SD. von Assam wohnenden Angâmi und Ao und die im SW. wohnenden verwandten Katschâ oder Empôo. Dasjewische wohnt das Volk der Lhôta, die Nachbarn der Angâmi. Daneben bewohnen der brit. Distrikte die kleinen Clane der Semu und Ne gma Nagâ und die fast hinduisierten Mîlîr. Sprachlich zweigeteilt gebären die N. doch zusammen und bilden ein Glied der Völkerreihe, die zwischen den Tibetern und Birmanen steht. Steis unter sich in Gebden, sind sie eifrig Kopffäger, jedes Dorf hat seinen Schädelbaum. Wer einen Kopf erbeutet hat, darf sich tätowieren (Gesicht und Brust). Die größten Federbüchse, Armbänder u. s. w. sind Rangzeichen oder Auszeichnungen. Die Frauen tätowieren die Oberlippen. — Bal. G. H. Damant im «Journal of the Royal Asiatic Society», 12 (1880); Col. Woodthorpe im «Journal of the Anthropological Institute», 11 (1882); J. Watt, ebd., 16 (1887). (S. auch Lohita-

völker.) Sprachliches: R. G. Neighbour, A vocabulary English and Mikir (Kallutta 1878); C. A. Sopritt, A short account of the Kachha N. tribe with grammar (Schillong 1884); W. G. Witter, Outline grammar of the Lhotka N. language (Kallutta 1888); R. B. McCabe, Outline grammar of the Angami N. language (ebd. 1889); G. W. Clark, Ao N. grammar (Schillong 1893). [län.]

Nagaipattam (Nagaipattan), s. Nagapattam.

Nogajka oder **Nogajka**, den Nogaiern (s. d.) entnommene Beitsche der russ. Kosaken, besteht aus einem Bündel dünner Lederriemchen (35 cm) an einem etwas kürzeren daubindem Stiel.

Nagantgewehr, s. Handfeuerwaffen nebst Taf. II, Fig. 12.

Nagar, Division des indobrit. Vasallenstaates Kairur (s. d.), hat auf 27 492 qkm (1901) 1 391 617 E.

Nagareet, eine in Abyssinien gebräuchliche Reitpuppe.

Nagasaki (Nangasaki, früher Fukatsu), Hauptstadt des Japan. Ken N. in der ehemaligen Provinz Hizen, Hafenstadt an der Westküste der Insel Kyūshū, an einer sichern felsigen Bucht, ist 247 ha groß, regelmäßig angelegt, hat (1900) 120 865 E., darunter 1705 Fremde (1144 Chinesen, 112 Amerikaner u. s. w.), Waffengewerbe, Bazar, Theater, meteorolog. Station, Schulen, Spital und Gefängnis nach europ. Art, einen schönen Tempel des Kami Suma, Landhäuser auf den umgebenden Anhöhen, gute Docks, Schiffsverstoen und Maschinenwerkstätten. Der vorzügliche, durch bewaldete Höhen ringsum gesicherte Hafen war 1641—1854 nur den Chinesen und Holländern geöffnet. Auf Desima, einem ländlich gezeichneten Inselchen, befand sich das Warenlager und Gefängnis der leichten. Der zeitige Außenhandel von N. steht dem von Tokohama und Hiago-Nobe weit nach. 1901 betrug die Ausfuhr 9,5 (1900: 9,7), die Einfuhr 13,9 (15,4) Mill. Yen; ausgeführt werden vornehmlich Steinkohlen, Reis, Seetiere, Mehl, Kämpfer, Pflanzentals, Tabak; eingeführt Robbaumwolle, Kohle, Ruder, Petroleum. Von den 1900 eingelaufenen 1075 Schiffen (987 Dampfern) mit 1,97 (1,99) Mill. Registertonnen waren 238 (607 052 Registertonnen) brit., 456 (552 551 Registertonnen) japan., 157 (301 836 Registertonnen) russ., 110 (287 351 Registertonnen) deutscher, 54 (114 421 Registertonnen) franz. und 27 (74 090 Registertonnen) ameril. Nationalität. Der Hafen ist Station sämtlicher europ. Dampfschiffen nach Japan. Japan. Dampfer unterhalten regelmäßigen Verkehr mit Vladivostok, mit Häfen von Korea und China, mit Hongkong, Manila, Australien und Honolulu. In N. haben Konzuln der Vereinigten Staaten von Amerika, Belgien, China, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, der Niederlande, Russlands und Spaniens, Botschuln Frankreichs, Portugals und Schweden-Norwegens sowie ein ital. Konzularagent ihren Sitz.

Nagel (Unguis), die dünne, durchscheinende, gebogene Hornplatte, welche von jedem Finger und jeder Zeh mehr als die Hälfte der Rückenfläche des letzten Gliedes bedeckt. Die N. sind an drei Seiten in einen Falz der Lederhaut eingesenkt, welcher an der dem Fingerende entgegenstehenden Seite mehr als 3 mm tief ist. Die Lederhautstelle, auf welcher der N. aufsitzt, führt den Namen Nagelbett. Von diesem Bett und dem Falze wird fortwährend die Nagelflußsubstanz abgesondert, so daß dadurch der N. von hinten nach vorn geschoben und

bider wird. Der hinterste Teil des N. heißt die Nagelwurzel, die weichere und dünnere, halbmondförmige, weiße Stelle derselben das Nöndchen (lunula). Der N. erteilt dem letzten Fingergliede, das nur einen ganz kleinen, kurzen Knochen enthält, seine bedeutende Festigkeit und gewahrt ihm auch einen nicht geringen Schutz gegen Verletzungen. Ist der ganze N. aus irgend welcher Ursache dünn, so bricht er leicht der Länge nach (auch in die Quere) entzwey, und es entsteht dann der sog. Nagelryptal.

Bei mangelhafter Ernährung des Körpers, wie dies z. B. bei Tuberkulose der Fall ist, krümmt sich der N. oft klauenförmig (Nagellkrümmung, Gryphosis, s. d.), weil mit dem Schwund des Fleisches das letzte Fingerglied immer schmäler und dünner wird. Kommt es an den seitlichen Rändern des Nagelbettes zu einer Entzündung, so entsteht das sehr schmerzhafte Nagelgeschwür (Onychia). Ein in das Nagelbett tiefer eingewachsener N. (Nagelzwang, eingewachsender N.) veranlaßt, wegen der großen Spannung und der Empfindlichkeit des Nagelbettes, eine sehr schmerzhafte Verschwürtung. Nagelgeschwür nennt man auch eine dem Furunkel ähnliche Entzündung des letzten Fingergliedes mit Vereiterung des Nagelbettes. (S. Fingerverzündung.) Der Nagelgrind (Onychomycosis) entsteht, wie der Kopf- und Erbgrind, dadurch, daß sich Pilze in das Nagelbett einnisten, welche dann den N. zerstören. Dieser Grind kommt sehr häufig vor bei mit Erbgrind behafteten und entsteht hier durch Übertragungen der Pilze beim Kratzen; die Behandlung erfordert langdauernde Bäder in warmem Pottasche- oder Seifenwasser sowie Bürsten mit starkem Altbalsam, Sublimspiritus oder Naphthalosalben. Der Riet- oder Reindnagel kann gleichfalls ein sehr schmerhaftes Leiden werden; er entsteht durch Abreißen eines schmalen Hautstreifens zur Seite der N. Man befreit ihn dadurch, daß man das Hailläppchen mit einer schweren Schere so nahe als möglich an der Haut abschneidet, nicht aber abreißt. — Vgl. Schulz, Haut, Haar und N. (4. Aufl., Lpz. 1898); Heller, Die Krankheiten der N. (Berlin, 1899).

Nagel oder **Onyx**, eine Eiterentzündung am Augen in der Nähe des unteren Hornhautrandes, die sich vielfach bei Geschwüren und Abcessen der Hornhaut bildet.

Nagel, Alfr. Eduard, Mediziner, geb. 14. Juni 1833 zu Danzig, studierte in Königsberg und widmete sich dann in Berlin unter von Grafe's Leitung der Augenheilkunde. Er habilitierte sich 1864 zu Tübingen und wurde daselbst 1867 außerord., 1874 ord. Professor der Augenheilkunde und Direktor der Universitäts-Augenklinik. Er starb 24. Juli 1895 in Tübingen. Er schrieb: «Das Sehen mit zwei Augen» (Lpz. 1861), «Die Refraktions- und Accommodationsanomalien des Auges» (Tüb. 1866). «Die Behandlung der Amaurosen und Amblyopien mit Strychnin» (ebd. 1871), «Die Anomalien der Refraktion und Accommodation des Auges» (im «Handbuch der gesammten Augenheilkunde», hg. von Grafe und Sämisch, Bd. 6, Lpz. 1880), «Die Vorbildung zum mediz. Studium und die Frage der Schulreform» (Zib. 1890). Auch redigierte er 1871—78 den «Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte im Gebiete der Ophthalmologie» und gab seit 1880 die «Mitteilungen aus der ophthalmologischen Klinik in Tübingen» heraus.

Nägel, metallene, seltener hölzerne, meist mit Köpfen versehene zugespitzte Stifte, die bei Holzarbeiten u. a. zur Verbindung mehrerer Stücke dienen.

Die Rägelfabrikation kann nach vier Verarbeitungsarten erfolgen, wonach man geschmiedete, gefräßtene (gepreßte), gegossene R. und Drahtnägel (Drahtstifte) unterscheidet. Die bejährt Sorten der eisernen sowohl als der Kupfer- und Zinnnägel werden mit der Hand durch Schmieden erzeugt. Die vom Nagelschmied benutzten Werkzeuge sind ein Schmiedehammer ohne Finne und das Nagelleisen, eine Art Gesetz, zur Bildung des Nagelloches. Ein auf dem Amboss befestigter Schrotmeißel dient zum Abtrennen der für einen Nagel erforderlichen Eisenstablänge. Die Fertigung der R. mittels Maschinen ist auf geringere Qualitäten beschränkt. Ferner stellt man R. durch Berücksichtigen von gewalzten Eisenbahnen (Bleche) in kaltem Zustand her, wobei die Köpfe durch Handarbeit, zuweilen auch mit der Maschine gebildet werden, oder die warm geschmittenen Schäfte werden auf einer Fräsmaschine zugespißt und die Köpfe angepreßt (gepreßte R.). Die kupfernen Schiffsnägel, sowie solche R., die weniger zum Zusammenhalten als zum Schmied bestimmt sind, z. B. die mit halbklugelförmigen oder pyramidalen, unterwärts hohlem Kopf versehenen Mabelndäge (Tapeziernägel), werden meist gegossen. Eiserner R. erhalten gegossene messingene Köpfe, um zum Aufhängen von Bilderrahmen zu dienen. (S. auch Drahtstifte, Drahtstiftmaschine, Holzstifte.)

Ragelbrand. Staubbrand, s. Brand (des Getreides) und Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 1.

Rägeli, Franz Karl, Geburtshilfer, geb. 12. Juli 1778 zu Düsseldorf, studierte in Straßburg, Freiburg und Bamberg, machte später Arzt und ließ sich in Barmen als praktischer Arzt nieder. 1807 an außerord. Professor nach Heidelberg berufen, erhielt er 1810 die ord. Professor der Geburtshilfe und das Directorium der Entbindungsanstalt und starb 21. Jan. 1851. Seine Hauptwerke sind: «Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechts» (Mainz 1812), «Schilderung des Kindbettfiebers in der Entbindungsanstalt zu Heidelberg 1811—12» (Heidelberg 1812), «Über den Mechanismus der Geburt» (ebd. 1822), «Das weibliche Beden» (Karlst. 1825), «Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen» (14. Aufl., Tüb. 1889), «Das schäß verengte Beden nebst einem Anhange über die wichtigsten Fehler des weiblichen Bedens überhaupt» (Mainz 1839, mit Kupfern; 2. Aufl. 1850), «Zur Methodologie der Geburtshilfe» (Heidelberg 1847).

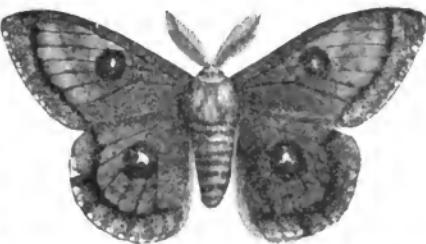
Hereman zu Franz R., Sohn des vorigen, geb. 1810 zu Heidelberg, gleichfalls als gebürtshilflicher Schriftsteller und Kliniker bekannt, habilitierte sich bereits 1835 als Privatdozent zu Heidelberg, wurde im Nov. 1838 außerord. Professor, später Kreisoberbeharzt und starb 5. Juli 1851. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Geburtshilfe» (8. Aufl., 2 Tle., besorgt von Grenier, Mainz 1871). — Sein jüngerer Bruder, Maximilian R., seit 1846 Privatdozent der Rechte in Heidelberg, gest. 9. März 1852, veröffentlichte «Studien über altital. und röm. Staats- und Rechtsleben» (Schaffh. 1849).

Rägelleisen, s. Rägel.

Rägelfest, lat. Fest, s. Lanzenfest.

Rägelfleck (*Aglia Tau L.*), Schieferdecker, schöner europ. Nachtfalter von rotgelber Farbe, mit einem runden, violetten, schwarz gesäumten und mit bläulichweißem T-förmigem Kern geschnürten Augenfleck auf jedem Flügel (s. nachstehende Figur). Die etwa 46 mm laufenden, mit doppelpiegelglämmten

Fühlern (s. Tafel: Suchtwahl II, Fig. 3 a) versehenen Männchen fliegen schon Ende April am Tage in Buchenwäldern sehr hurtig herum, um die



traggen, hellere und gröhern Weibchen aufzusuchen. Die grüne, gelb gefärbte Raupe lebt auf Waldbäumen, besonders auf der Buche. (S. Tafel: Rauen, Fig. 4 a u. b.)

Ragelstein, ein Konglomerat, bestehend aus stark abgerundeten Gerölle von Kalkstein (bisweilen auch von Sandstein), die durch ein gewöhnlich spärliches Bindemittel von gelblichgrauem oder weißlichem Sandstein verlitten sind; der Name stammt von derähnlichkeit ber., welche die auf der Oberfläche der Felsen oder Flühe halbklugelig hervortretenden Gerölle mit Nagelköpfen besitzen. Die R., ein stellenweise sehr mächtiges Glied der alpinen, namentlich Schweizer Molasseformation, zerfällt in die subalpine R., deren Kalksteingerölle meist dunstfarbig sind und aus den Alpen stammen (im Entlibach, am Rigi, Röschberg, bei Stein in Toggenburg), und in die jurassische R., deren Gerölle vorwiegend aus hellfarbigem Jurakalkstein bestehen, in den Kantonen Bern, Solothurn, Basel, Aargau. Die Kalksteingeschiebe der R. zeigen häufig die merkwürdige Ercheinung der gegenwärtigen Eindrücke. Bei der bunten R. werden die Gerölle aus kristallinen Siliatgesteinen von sehr verschiedener Natur und Farbe gebildet, aus Quarz, Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Amphibolit, Porphy, Serpentinit, Gabbro, grünen Schiefern, selten mit Kalksteingerölle.

Ragelgeschwür, Ragelbrand, s. Ragel.

Ragelholz, östries. Rauchfleisch (s. Fleischhandel). **Rägeli,** Hans Georg, Komponist, geb. 16. Mai 1778 zu Wipiton im Kanton Zürich, errichtete 1793 eine Musitalienhandlung in Zürich und wurde 1833 Präsident der Schweizerischen Musikgesellschaft. Er starb 26. Dez. 1836 Basel. R. hat sich um das Musizieren seiner Heimat bleibende Verdienste erworben. Er organisierte den Schulgesang, rief Gesangvereine fürs Volk ins Leben und gründete die Schweizer Musikfeste. R. erregte besonders Aufsehen durch seinen Streit mit Thibaut und durch seine Opposition gegen Mozarts Instrumentalkompositionen. Unter seinen Liederkompositionen wurde besonders die Melodie zu Usteris «Freut euch des Lebens» populär. Biographien R.s schrieben Bierer (1844) und A. Keller (Aarau 1849). Ein Denkmal R.s wurde 1848 in Zürich errichtet.

Rägeli, Karl Wilh. von, Botaniker, geb. 27. März 1817 zu Kielberg, studierte in Zürich, Genf und Berlin, habilitierte sich 1842 in Zürich, wurde hier 1848 außerord. Professor, 1852 ord. Professor in Freiburg, 1855 am Polytechnikum zu Zürich, 1858 in München, wo er 10. Mai 1891 starb. R. hat sich auf allen Gebieten der Botanik die größten Ver-

dienste erworben. Von seinen Schriften sind außer vielen Aussägen in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik», die er 1844—46 mit Schleiden herausgab, zu erwähnen: «Zur Entwicklungsgeschichte des Pollens bei den Phanerogamen» (Bürl. 1842), «Die neuern Algensysteme und Versuch zur Begründung eines eigenen Systems der Algen und Florideen» (ebd. 1847), «Gattungen einzelliger Algen» (ebd. 1849), «Pflanzenphysiol. Untersuchungen» (mit Karl Cramer, 4 Hefte, ebd. 1855—58), «Beiträge zur wissenschaftlichen Botanik» (4 Hefte, Lpz. 1858—68), «Entstehung und Begriff der natürlichen Arten» (Rebe, Münch. 1865), «Das Mitrostop» (mit Schwendener, 2 Bde., Lpz. 1865—67; 2. Aufl. 1877), «Die Schranken der naturwissenschaftlichen Erkenntnis» (Münch. 1877), «Die niedern Pilze in ihren Beziehungen zu den Infektionskrankheiten und der Gesundheitspflege» (ebd. 1877), «Theorie der Gärung» (ebd. 1879), «Untersuchungen über niedere Pilze» (ebd. 1882), «Mechanisch-physische Theorie der Abstammungslehre» (ebd. 1884), «Die Hierarchie Mittel-europas» (mit Peter, ebd. 1885 ff.). Außerdem zahlreiche und wichtige Abhandlungen in den «Berichten der Münchener Akademie der Wissenschaften» in den J. 1861—81. Nach seinem Tode wurde von Schwendener und Cramer eine nachgelassene Abhandlung herausgegeben: «Über oligodynamische Erkrankungen in lebenden Zellen» (Bürl. 1893). — Vgl. Wunschmann, Karl Wilh. von N. (Bürl. 1893); Cramer, Wirkten und Leben von K. W. von N. (Bürl. 1896).

Nagelkalk, Tutenmergel, spike Kegel, mergelige Kalksteins, die aus vielen tutenförmig, ineinandergedrehten Schalen bestehen und, mit einer eigentlich quergurzelten Oberfläche versehen, sich in großer Anzahl dicht nebeneinander finden, wodurch sie meistere Zoll mächtige Platten zusammensehen. Sie finden sich namentlich im Muschelkalk, noch häufiger in der Liassformation; ihre Bildung ist noch immer nicht ganz aufgellärt.

Nagelmashine, neuerdings eingeführte Maschine der Kistenfabrikation, die beim Zusammen-

Abbildung dargestellten N. von Wilh. Fredenhagen (Offenbach am Main) werden die zusammenzunagelnden Bretter im rechten Winkel, das eine senkrechte, das andere wagrecht, auf dem Tisch A angelegt. Durch einen leichten Druck auf den Fußtritt T wird die Maschine mittels einer Kuppelung in Gang gesetzt und treibt die vier Nägel, welche selbsttätig aus dem Behälter B durch die Zuführungsrinnen auf den Arbeitstisch gelangen, mit einem einzigen Druck in das Holz, worauf sich die Maschine von selbst austrägt.

Nagelprobe, den Rest eines ausgetrunkenen Glases auf den Fingernagel ausgießen, wo der Rest Blak finden muß, ohne herunterzufliessen.

Nagelschmid, f. Nägel. Das Wappen der N. zeigt Lasel: Zunftwappen II, Fig. 13, beim Arztsblatt.

Nagelstahl, Verlebungen der Weichteile des Hufes durch Nägel oder andere scharfe Körper, wie solche beim Pferde nicht selten vorkommen. Bei oberflächlicher oder tieferer Verlebung ist behutsames Herausziehen des eingedrungenen Fremdkörpers und Erweiterung des Wundkanals nach Entfernung des Hufhorns notwendig. Hierauf wird der Huf mit desinfizierenden Lösungen, z. B. Chloralaffowser, gebadet und antiseptisch verbunden. Bei Verlebung des Strahlbeins und des Hufgelenks ist die Behandlung meist aussichtslos.

Nagelwurzel, f. Nagel.

Nagelzange, f. Zange.

Nagelzwang, f. Nagel.

Nagetiere, Räger (Glires, Rodentia), eine große, natürliche Ordnung der Säugetiere, welche gegen 750 Arten hat und sich hauptsächlich durch die in jedem Kiefer zu zweien stehenden, mehlsärmigen und gebogenen Vorderzähne (Nagezähne) auszeichnet, die tief in die Kinnlader eindringen und von der hohlen Wurzel aus fortwährend nachwachsen. Nur bei den Hasen findet sich hinter dem vordern noch ein sehr kleines zweites Paar von Nagezähnen. Edzähne fehlen ganz; zwischen den Nagezähnen und den mit mahlenden Oberflächen und Schmelzflächen versehenen Backzähnen befindet sich eine große Lücke. Die N. sind fast alle von kleiner Gestalt; die größten unter ihnen erreichen 1 m Länge, wie das Wasserschwein. Bei vielen sind die Hinterzähne weit länger als die Vorderzähne, was am auffälligsten bei den Springmäusen (s. d.) stattfindet; bei andern, welche ein unterirdisches Leben führen, wie bei den Blindmäusen (s. d.), sind die Vorderzähne besonders stark ausgebildet. Die meisten geben auf der Sohle, wenige auf den Zehen; bei einigen ist eine weit ausdehbare Seitenhaut des Körpers vorhanden, welche beim Springen einen Fallhirm abgibt, wie bei dem Flughörnchen (s. Eichhörnchen). Die Augen stehen immer seitlich und sind zum Teil groß, zum Teil klein, ja bei den Blindmäusen sogar mit der ungeschwanzten behaarten Körperbau übertragen. Taschenäsen als Magazine für das eingetragene Futter sind bei vielen vorhanden und münden meistens im Innern des Mundes, selten nach außen, wie bei der Taschenratte. Die Mundöffnung ist stets ziemlich eng und die Oberlippe tief gespalten. Im allgemeinen führen die N. mehr ein Nacht- als Tagesleben, wohnen unter der Erde, im Wasser, auf Bäumen oder auf dem bloßen Boden, leben von Pflanzenteilen oder sind Carnivoren und finden sich auf der ganzen Erde und unter allen Klimaten. Sie zeigen meistens Lebhaftigkeit, sind übrigens scheu



nageln die einzelnen zugeschnittenen Bretter die Handarbeit erspart und die letztere an Leistungsfähigkeit um das Dreifache übertrifft. Bei der in vorstehender

und schreckhaft, entbehren mit geringen Ausnahmen der Intelligenz, können aber bis zu einem gewissen Grade geähnelt und abgerichtet werden. Einige zeichnen sich durch Herstellung von kunsttreichen Nestern und Bauten aus, wie die Zwergmaus, der Hamster, Biber u. a. Die meisten richten durch ihr Nagen über und unter der Erde Schaden an; einige (Hase, Aguti u. s. w.) sind gefährliche Jagdtiere, andere (Biber, Chinchilla u. s. w.) liefern Pelzwaren. Man teilt die Ordnung der R. in sechs Unterordnungen, nämlich: 1) Hörnchen (*Sciuridae*), zu denen die Gibbörnchen mit dem gemeinen Gibbörnchen (1. Tafel: Nagetiere II, Fig. 4) und der rote Taguan (1. Taf. II, Fig. 5) gehören; ferner die murmelartigen Räger mit dem Alpenmurmeltier (1. Taf. IV, Fig. 5), dem Ziesel (1. Taf. II, Fig. 2), dem Sieben-schläfer (1. Taf. II, Fig. 6), dem Biber (1. Taf. IV, Fig. 1); 2) die Sädmäuse (*Saccomyidae*); 3) die Springmäuse (*Dipodidae*) mit der gemeinsamen Springmaus (1. Taf. IV, Fig. 2); 4) die echten Mäuse (*Muridae*) mit der Waldmaus (1. Taf. II, Fig. 1), dem Lemming (1. Taf. III, Fig. 4), dem Hamster (1. Taf. III, Fig. 3) und der Blindmaus (1. Taf. I, Fig. 4); 5) die Stachelschweine (*Hystriidae*) mit dem gemeinsamen Stachelschwein (1. Taf. I, Fig. 3), dem Coandu (1. Taf. I, Fig. 2), dem Sumpfbiber (1. Taf. I, Fig. 5), dem Paca (1. Taf. IV, Fig. 4), dem Aguti (1. Taf. III, Fig. 1), dem Meerischweinchen (1. Taf. II, Fig. 3), dem Wasserschwein (*Cavybara*, s. Taf. III, Fig. 5), dem Marci (1. Taf. III, Fig. 2), welches drei lebten früher als eine eigene Familie, die der Hasenbücher (*Caviidae*), aufgefasst wurden, und der Vollmaus (1. Taf. IV, Fig. 3); und 6) die Hasen (*Leporidae*) mit dem gemeinsamen Hasen (1. Taf. I, Fig. 1). (S. die betreffenden Artikel.) — Val. Tullberg, Über das System der R. (Uppsala 1899).

Fossil finden sich R. schon in den ältesten Tertiär-schichten; sie sind aber weit älter. Über R. schrieben G. R. Waterhouse, P. Gervais, Brandt u. a.

Nagler, Georg Kaspar, Kunstschriftsteller, geb. 6. Jan. 1801 in Unterlüssbach bei Freising, gest. 20. Jan. 1866 zu München, wurde antiquarischer Buchhändler und ist bekannt durch sein «Neues allgemeines Künstlerlexikon» (22 Bde., München, 1835—52; neu bearbeitet von J. Meyer u. a., Bd. 1—3, Lpz. 1870—85) sowie durch seine «Monogrammien» (fortgesetzt von Andrezen und Claus, 5 Bde., München 1857—79), in welchen Werken er einen staunenswerten Sammelleiter befandete.

Nagler, Karl Ferdinand, von preuß. Staatsmann, geb. 1770 zu Ansbach, studierte zu Erlangen und Göttingen die Rechte, war dann bei der ansbachischen Regierung beschäftigt und zog hier bei des Ministers von Hardenberg Aufmerksamkeit auf sich, wurde 1798 Rat für das ansbach-preußische Departement in Berlin und 1802 Geh. Legationsrat. 1809 wurde er Geh. Staatsrat und Director der zweiten Section des Kabinettsministeriums und führte in den kritischen Tagen dieses Jahres die Geschäfte der auswärtigen Politik mit einer gewissen Hinneigung zur Kriegspartei am Hofe. Bei dem Abgang des Ministers Altenstein-Dobrza 1810 erhielt auch R. seine Entlassung (4. Juni). Bis 1821 war er außer Dienst und legte während dieser Zeit seine kostbaren Kunstsammlungen an, die später in den Besitz der Berliner Museen übergingen. 1821 zum Chef des Postwesens und 1823 zum Generalpostmeister ernannt, machte er sich hoch verdient

durch Anlegung von Schnellposten, Regulierung des Briefpostos und Verbesserung der Poststrassen. 1823 wurde R. in den Adelsstand erhoben und 1824 als preuß. Gesandter auf den Bundesstag nach Frankfurt gesandt, wo er als entschiedener preuß. Parteilistar hervortrat. 1835 aus Frankfurt abberufen, blieb R. wie bisher Generalpostmeister und wurde zugleich 1836 Staatsminister. Der Einführung der Eisenbahnen stand er anfänglich sehr ablehnend gegenüber. R. starb 13. Juni 1846. Reldner und Karl Mendelsohn-Bartholdy veröffentlichten R.s «Briefe an einen Staatsbeamten» (2 Bde., Lpz. 1869).

Nago, Negervöll, s. Joruba.

Nagojo, Hauptstadt des japan. Ken Aitschi (Provinz Owari) auf der Insel Honshū, an der seitlichen Bucht von Owari, zwischen Tokio und Rioito, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1899) 244115 E., schönes Schloss des früheren Daimio Togugawa (jetzt Kaserne), großen Tempel Higashi Hongwanji, Postgebäude, Hospital und Präfektur in europ. Stil; Vertrieb des Porzellans von Seto, Fabrikation von Emaille-arbeiten.

Nagold, rechter Zufluss der Enz, entspringt im württemb. Schwarzwald bei Urnagold, verändert bei R. den Lauf, läuft in einem nördlichen, nimmt links die Leinach, rechts die Würm auf und mündet nach 92 km langem Lauf bei Pforzheim. Durch ihr Tal führt von Horb nach Pforzheim (69 km) die 1874 eröffnete Nagoldbahn, württemb. Staatsbahn.

Nagold. 1) Oberamt im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 248,4 qkm und (1905) 26 129 E. in 5 Stadt- und 33 Landgemeinden. — 2) Oberamtstadt im Oberamt R., an der R., an der Linie Pforzheim-Horb und der Nebenlinie R.-Altensteig (15 km) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Tübingen), hat (1900) 3695, (1905) 3812 meist evang. E., Post, Telegraph, evang. Schulebremser mit Präparanden- und Taubstummenanstalt; Möbelmöbliererei, Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Gerberei, Landwirtschaft und Holzhandel. Nahebei die Ruinen der Burg Hohenagold, um 1200 erbaut und im Dreißigjährigen Kriege zerstört, und in dem zur Stadt gehörigen Walde das Genesungsheim des Nagoldbahn, s. Nagold. [13. Armeevor.

Nagpur, engl. Nagpore, ehemaliger Mahrattastadt im nordl. Deccan in Borerindien, der einen großen Teil von Gondwana und Berar (s. d.) umfasst und seit 1854 die aus den fünf Distrikten Bagdabat, Bhandara, Ichanda, R. und Wardha bestehende Division R. der Centralprovinzen bildet, welche 1891 auf 62 486 qkm 2982525 E., darunter 2452 889 Hindu, 425 894 Geisterläubige, 89560 Mohammedaner, 7199 Dschain, 5991 Christen, 1901: 2716 748 C. zählte. Ereignisse nach Reis, Mais, Weizen, Bobnen, Gurken, Baumwolle, Öl- und Leinsaat, Sejam, Senf, Gewürze, Betel, Tabak, Gemüse und Früchte aller Art. Auch gewinnt man Eisen, Kupfer und Marmor. Hohe Baumwolle, Getreide, Lax und Wachs kommen zur Ausfuhr. Die ursprünglichen Bewohner sind Gond (s. d.). Der Distrikt R. hatte 1891 auf 9953 qkm 757 862 E.

Die Hauptstadt, an dem Flusse Nag unter 21° 9' nördl. Br. und 79° 7' östl. L. gelegen, hat 8,5 km im Umfang, ist sehr unregelmäßig gebaut und besitzt außer einer guten Straße nur enge, von Wasserläufen durchzogene Gassen. Die Häuser sind aus Lehm erbaut und mit Blättern oder Ziegeln gedeckt. Die Stadt, mit Bombay und Mysore durch

NAGETIERE. I.



1. Hase (*Lepus timidus*).
Körperlänge 0,70 m, Schwanzlänge 0,10 m.



2. Coandu (*Cervicapra phacocephala*).
Körperlänge 0,65 m, Schwanzlänge 0,45 m.



3. Stachelschwein (*Hystrix cristata*). Körperlänge 0,85 m.



4. Blindmaus (*Spalax typhlus*).
Körperlänge 0,24 m.



5. Sumpfbiber (*Myopotamus coypus*).
Körperlänge 0,65 m, Schwanzlänge 0,40 m.

NAGETIERE. II.



1. Waldmaus (*Mus sylvaticus*).
Körperlänge 0,10 m, Schwanzlänge 0,10 m.



2. Gemeines Ziesel (*Spermophilus citellus*).
Körperlänge 0,25 — 0,28 m, Schwanzlänge 0,08 m.



3. Meerschweinchen (*Cavia cobaya*). Körperlänge 0,20 — 0,22 m



4. Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*).
Körperlänge 0,24 m, Schwanzlänge 0,24 m.



5. Roter Taguan (*Pteromys nitidus*).
Körperlänge 0,43 m, Schwanzlänge 0,52 m.



6. Siebenschläfer (*Myoxus glis*).
Körperlänge 0,17 m, Schwanzlänge 0,16 m.

NAGETIERE. III.



1. Agouti (*Dasyprocta Aguti*). Körperlänge 0,60 m.



2. Mara (*Dolichotis patagonica*). Körperlänge 0,76 m.



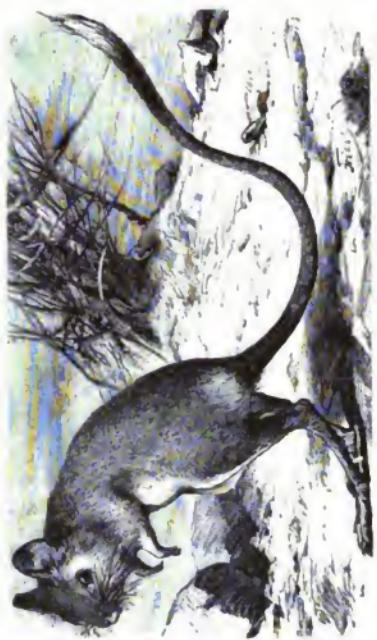
3. Hamster (*Cricetus vulgaris*). Körperlänge 0,28—0,30 m., Schwanzlänge 0,07 m.



4. Lemming (*Myodes lemmus*). Körperlänge 0,15 m., Schwanzlänge 0,02 m.

5. Wasserschwein (*Hydrochoerus capybara*). Körperlänge 1 m.

NAGETIERE. IV.



2. Springmaus (*Dipus aegyptiacus*). Körperlänge 0,20 m., Schwanzlänge 0,23 m.



5. Alpenmurmeltier (*Arctomys marmota*). Körperlänge 0,50 m., Schwanzlänge 0,11 m.



1. Eber (Castor fiber). Körperlänge 0,75 – 0,80 m., Schwanzlänge 0,28 – 0,30 m.



4. Paca (*Cuniculus paca*). Körperlänge 0,60 – 0,70 m.



3. Wollmaus (*Erethizon lanigerum*). Körperlänge ca. 0,30 m., Schwanzlänge 0,12 m.

Eisenbahn verbunden, hatte 1891 mit Rantonnement 117014 E., darunter 94549 Hindu, 16387 Mohammedaner, 3087 Christen, 1901: 127781 E., zahlreiche Tempel, Hofpaläste, Gefängnisse u. s. w. Man fertigt grobe und seine Baumwolleseide, Züge, Turbane, Seiden- und Brokatstoffe, Decken und andere Wollwaren, Zellsteinwand, Kupfer- und Messingwaren. Wichtig ist auch Ranthi (s. d.).

Nagy (ungar., spr. naddj), groß, häufig vor ungar. Ortsnamen.

Nagyagút, Mineral, s. Blättertellerur.

Nagybánya (spr. naddjbánja), früher Frauenbach, ungar. Állszonyvárat, Stadt mit geordnetem Magistrat, mit dem Titel Königliche Freistadt, im ungar. Komitat Szatmár, an den Linien Szatmár-R. (61 km) der Ungar. Staatsbahnen und Klausenburg-R. (194 km) der Samosthaler Eisenbahn, hat (1900) 11 183 magyar. und rumän. E., Münzstätte, Staatsgymnasium; Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer; Weinbau, Töpferei. R. wurde im 11. Jahrh. als sächs. Bergwerkskolonie gegründet, ist aber jetzt vollständig magyarisirt.

Nagybecskefő, s. Bécslelfő.

Nagybocskó, ungar. Ort, s. Bocskó.

Nagyenyed, Stadt, s. Enyed.

Nagygyör, s. Raab (Komitat und Stadt).

Nagykálló (spr. naddj-), Groß-Gemeinde und Hauptort des ungar. Komitats Szabolcs sowie eines Stuhlb Bezirks (51 292 E.) in jumphiger Gegend, an der Linie Nyíregyháza-Máté Szalla der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 7325 E., meist Magyaren und Rumänen; Getreidebau, Viehzucht und Salzbergewinnung.

Nagykanizsa, ungar. Stadt, s. Kanizsa.

Nagyfároly, ungar. Stadt, s. Károly.

Nagyfikinda (spr. naddj-), Großfikinda, Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des Stuhlb Bezirks N. (29 042 E.) im ungar. Komitat Torontál, Vorort des fräbaren Großfikindas Kroatisches, an den Linien Budapest-Berciorova und R. Karlova (19 km) der Ungar. Staatsbahnen, s. k. eines königl. Gerichtshofs, hat (1900) 24 843 meist griech.-orient.-serb. E. (4364 Ungarn, 6412 Deutsche; 9664 Römische), in Garnison 3 Csardrons des B. ungar. Jufarengregiments, lat. und griech.-orient. Pfarrkirche, Kommunal-Obergymnasium; Weizen-, Mais- und Rapssbau, Getreidehandel und bedeutende Viehzucht.

Nagykörös, ungar. Stadt, s. Körös.

Nagykülli, Komitat, s. Kolzburg.

Nagylok (spr. naddj-), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlb Bezirks (25 025 E.) im ungar. Komitat Szabolcs, rechts an der Maros, an der Linie Szegedin-Arad der Vereinigten Arader und Sánder Eisenbahnen, hat (1900) 13 631 meist evang. slow., rumän. und magyar. E.; Getreidebau (namenlich Weizen), Vieh- und Geflügelzucht.

Zu R. gehört die große Bujza T. östlich. **Nagymaros** (spr. naddjmaros), deutsch Groß-Maros, Groß-Gemeinde im Stuhlb Bezirk Szabolcs des ungar. Komitats Hont, am linken Donauufer, gegenüber von Visegrád, an der Linie Marchegg-Budapest-Berciorova der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 4175 meist deutsche lat. E.; Champagnerfabrik, Obst- und Weinbau, Ausefuhr von Tafelschweinen, Obst und Kastanien.

Nagymegyer, Groß-Gemeinde, s. Schütt.

Nagyrőce (spr. naddjröhze), deutsch Groß-Rauschenbach, Bergstadt mit geordnetem Ma-

gistrat im ungar. Komitat Gömör, an einem Zufluss des Sajó und an der Linie Pelszec-Murany im Betriebe der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 1812 meist slow. evang. E., Bützer- und Handelschule; Eisen- und Sägewerke.

Nagygalatna (spr. naddjschá-), ungar. Name von Galatna (s. d.). [von Hermannstadt (s. d.)]

Nagyhegy (spr. naddjskeben), ungar. Name

Nagygeutmillós (spr. naddjsentmillós), 1) Serbisch. (Szerb.) oder Rätschisch. Nagy-geut-millós, Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlb Bezirks (47 784 E.) im ungar. Komitat Torontál, hat (1900) 10 720 E.; Weberei. In der Nähe wurde 1799 ein reicher Fund von goldenem Gerät, angeblich Tafelgeschirr des Königs Attila, gemacht, die jetzt im Antikabinet zu Wien aufbewahrt werden. — 2) Német. (Deutsch.) Nagy-geut-millós, Groß-Gemeinde ebenda, rechts am Aranlaufschluchten und an den Linien Temesvár-Josefstadt-R. (63 km) und Ballancz-Barcas der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 1919 E. und eine landwirtschaftliche Lehranstalt. Beide Dörte betreiben vorwiegend Aderbau und Viehzucht.

Nagyföldös (spr. naddjféldös), Groß-Gemeinde in Ungarn, s. Ugoča.

Nagyfombok, ungar. Name von Turnau (s. d.).

Nagyvárad (spr. naddjvá-), ungar. Name von Großwardein (s. d.).

Nába, osman. Handelsplatz, s. Liu-liu.

Naharro, Bartolome de Torres, einer der Begründer der span. Bühne, geb. zu La Torte bei Badajoz, gehörte dem geistlichen Stande an. Durch Schiffbruch kam er in algierische Gefangenheit; nach seiner Befreiung hielt er sich in Rom auf als Kaplan des Feldherrn Fabrizio Colonna und folgte 1517 einer Einladung nach Neapel. Seine späteren Lebensschicksale sind unbekannt. Die «Propaladia», das einzige von ihm erhaltene Werk, erschien, von R. selbst besorgt, 1517 zu Neapel und wiederholt zu Sevilla, Toledo und, gereinigt von den starken Ausfällen gegen den röm. Hof, zu Madrid und Antwerpen 1573. Die «Propaladia» enthält außer lyrischen und satir. Gedichten in den beiden ersten Ausgaben sechs, dann sieben (1520), später acht Romäden (1526), die zu den wichtigsten Urkunden für die Geschichte des span. Dramas gehören. R. hat seine Komödien in fünf Akte abgeteilt, die er zuerst «Jornadas», d. i. Tagereien, nannte; und vor jeder Komödie findet sich ein «Introito» (entsprechend der «Loa»), worin ein Lustigmacher das Publikum zur Aufmerksamkeit auffordert, und ein «Argumento» oder kurzer Abriss der Handlung. Vier seiner Stücke sind in Böhl de Faber's «Teatro español» (Hamb. 1832) abgedruckt, die «Propaladia» ist von Caffete neu herausgegeben (Madr. 1881).

Nahe (lat. Nava), linker Nebenfluss des Rheins, entspringt 366 m hoch bei Selbach im S. des Fürstentums Birkenfeld, fließt meist nordöstlich, querbt bis Oberstein durch eine raue Hochfläche (viele Acha-schleiereichen), dann mit starkem Gefälle in tiefer, malerischen, von Melaphyrfelsen übertragtem Thale, das weiterhin reich an Weinplantagen (s. Nahr. weine) und fruchtbaren, trefflich bebauten Feldern (besonders bei Kreuznach) ist, und mündet nach 111,8 km bei Bingen. Links liegen der R. nur kleinere Bäche, rechts Glan, Alsenz u. s. w. zu; das Flusgsgebiet umfasst 4010 qkm. Die Rhein-Nahe-Bahn begleitet die R. mittels vieler Einschnitte, Brücken und Tunnel von Bingerbrück bis Türkis-

mühle. — Vgl. Schneegans, Geschichte des Nahe-thals (3. Aufl., Kreuzn. 1889); Voigtländers Bad Kreuznach, Bad Münster am Stein und das Nahe-thal (13. Aufl. von von Geisenheyner, ebd. 1892); Schneegans, Kreuznach, Münster am Stein und das Nabetthal (6. Aufl., ebd. 1900).

Nähe Inseln, s. Alkutten.

Nähen, mit Hilfe von Nadel und Fäden Stoffteile verbinden oder versetzen, wonach man die Verbindungsnäht oder turweg Naht und die Ver-schönerungsnäht oder Ziernäht unterscheidet, die je nach ihrer Herstellungswelt Hand- oder Maschinennähte sind. Das Charakteristische der Hand-näherei besteht darin, daß ein Faden von geringer Länge mit Hilfe einer, an einem Ende zugespitzten, am andern mit einem Ohr zur Fadenbefestigung versehenen Nadel in solcher Weise in die Stoffteil eingehüllt wird, daß sowohl auf der Ober- als Unterseite derselben flott liegende Fadenlagen (Stiche) entstehen, die sich linienartig aneinander reihen und die Naht bilden. Herstellung und Gestalt geben den Stichen und Nähten den Namen und bedingen die Feinheit der letztern. Zu den Verbindungsnähten gehört die Überwendlings- oder überwendliche Naht, die zur Vereinigung zweier übereinander gelegter Webblanzen oder Säume dient; die Vorderstichnaht zum flüchtigen Zusammenfügen zweier Webblanzen in dünnen Stoffen, beim Puppenmachen, beim Heften, sowie zum Faltenziehen, daher auch Reibnäht genannt; die von allen Verbindungsnähten am häufigsten angewandte Steppnaht, die besonders an Tuchleidern, Schürzen, Einfassungen u. s. w. vor kommt; die der letztern ähnliche, aber schneller herzustellende Hinterstichnaht, die nur bei leichter Näherei Anwendung findet; die Musselin- oder französische Naht, aus einer Vorderstich- und einer Hinterstichnaht bestehend und für leichte Stoffe, wie Musselin, besonders geeignet; die Flanel- oder Hexennäht zum R. und Füßen von Flanell, sowie zum Herunterziehen umgelegter Teile in tuchähnlichen Stoffen; die holländische, Gegenstich- oder Kreuznaht, zum Füßen in Leinen- und grobem Baumwollzeug vorzüglich geeignet, weil sie dem Gewebe ganz ähnlich ist und nicht eine so scharfe Kante bildet wie die überwendliche Naht; die Kappnaht, die schwierigste aller Nähte, meist zur Vereinigung zweier Schnittlanten dienend; die Seitenstichnaht, besonders beim Ausbessern der Wäsche vor kommend. Zu den Verzögerungsnähten, die teils in geraden, teils in schwungvoll gewundenen Linien auf einer Stofffläche ausgeführt werden, gehört mit einigen der genannten Verbindungsnähte, wie der Feston, namentlich die Steppnaht, die alsdann auf der rechten Seite gearbeitet wird, und die Kettenstichnaht; ferner die Nähte mit Hexenstich, Spikenstich, Kreuzstich, dem sog. Minutenstich, sowie das Aufnähen von Soutache. (S. auch Sticderei.)

In der Maschinennäherei (s. Nähmaschine) wird der Nähfaden von Spulen entnommen. Die zwangsläufige Führung der Nadel erfordert die Anwendung anderer Stich- und Nabarten als die in der Handnäherei üblichen. Man unterscheidet Einfäden- und Zweifadennähte. Zudem erfordert die Reibnäht zur vorübergehenden Vereinigung von Stoffstücken (in Färberreien, Zeugdruckereien u. s. w.) und die Einfadenkettennaht zur Herstellung leichter Weißnähreien, Strohblätter und

Schuhwaren; zu den letztern die Doppelsteppnaht für Näharbeiten von großer Haltbarkeit, sowie die meist als Ziernäht verwendete Zweifadensetzennaht (Grover-Baker-Näht).

Die Festigung der nicht mit Webblante versehenen Stoffstränder zur Verbindung des Ausfasernden gefiebert sowohl in der Hand- als Maschinennäherei entweder durch Umnähen mit überwendlichen, Feston- oder Knopflochstichen oder durch die Bildung eines Saums, d. i. eines einfachen oder doppelten Umfanges der Stoffplatte, der durch eine am Rande entlang geführte Naht befestigt wird. Man unterscheidet den durchbrochenen, englischen oder Höhlsaum, zur Verzierung von Hemden, Blusenleidern, Nachthauben u. s. w. benutzt; den Steppsaum, der besonders an Bettwürgern, Kissenüberzügen und an einzelnen Teilen von Herren- und Frauenhemden Anwendung findet; den Roll- oder Wirbelsaum zum Anreifen von Falten in Überzügen, Vorhängen, Tapetenarbeiten u. s. w. — Vgl. Hillardt, Handarbeitskunde, Abteil. 3: Das N. (5. Aufl., Wien 1895).

Naherrecht, s. Recht.

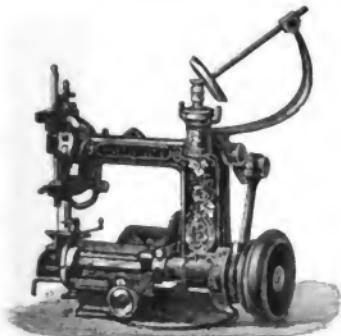
Naheweine, die im Gebiete der Nahe (s. d.) erzeugten Weine, die den Pfälzer Weinen verwandt, weich und voll sind und ungefähr den Rang der geringen Saarweine einnehmen. Der Anbau der Rebe wird besonders im unteren Nabetthal sehr großflächig betrieben, weshalb die bei Kreuznach und abwärts wachsenden Weine gleich Rheinwein gesucht sind, während andere auch wohl als Moselweine in die Welt gehen. Sie dienen auch dazu, im Verchnitt mit den kleinern Rheingauweinen den leichten Körper zu verleihen. Die Nabe-weinberge erstrecken sich über ungefähr 2400 ha Fläche mit etwa 66 000 hl Jahresertrag. Der Rebtag ist Riesling mit Elbling, ferner Traminer, Ruländer und Österreicher. Die besten Gewächse sind: Kreuznach (Schloß Kauzenberg, Belz, Kalenberg, Brüder), Münster am Stein, Monzingen, Sarmshain, Bingenheim, Laubenheim (nicht der rheinhess. Weinort), Weiler und Norheim. — Vgl. Voigtländer, Die N. (Kreuzn. 1889); Weinbauliste des Nabegebietes (1: 50 000, ebd. 1901).

Nahije (arab.), in der Türkei kleinster Verwaltungsbereich, i. Edlet; in Montenegro (s. d.) Kreis, unter einem Bojwoden.

Nahl, Tiergattung, soweit wie Narval (s. d.).

Nähmaschine, mechan. Vorrichtung zur Herstellung von Nähten in Textilstoffen, Leder und andern Materialien. Das erste Patent auf eine derartige, noch höchst unvollkommene Maschine wurde 1790 dem Engländer Thomas Saint erteilt; das zweite nahmen 1804 die Engländer Thomas Stone und James Henderson auf eine Maschine, mittels deren man die überwendliche Naht herstellen konnte. Eine einigermaßen brauchbare N., die aber gleichfalls noch auf dem Prinzip der Handnäherei beruhte, führte 1814 Joseph Madersperger in Wien aus; in einer späteren Konstruktion (um 1839) verwendete er zwei Nadeln mit an der Spitze befindlichem Ohr und erzielte durch Verschlingung mehrerer Fäden eine Auseinanderfolge gerader Nähte, wie z. B. beim Abnähen der sog. Doppelstoffe vorkommt. Die erste N., die in größerer Anzahl angewendet wurde, war die von Barthélémy Thimonnier 1829 erfundene, die mittels einer Haltenadel und eines fortlaufenden Fadens den einfachen Kettenstich herstellte. Unabhängig von den genannten Erfindern konstruierte 1834

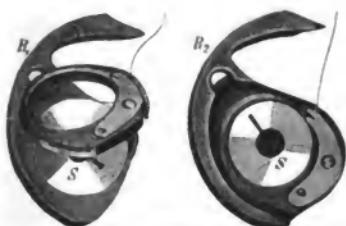
NÄHMASCHINEN. I.



1. Strohhutnähmaschine
von E. Böttcher in Berlin.



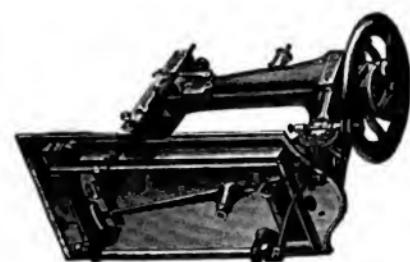
2. Schneldermaschine mit rotierendem Greifer
von Baer & Rempel in Bielefeld.



3. Ringschiffchen (R_1 in geöffnetem,
 R_2 in geschlossenem Zustande), Spule S und
Lagerung des Schiffchens der Ringschiffchenmaschine
von H. Köhler in Altenburg.



4. Schiffchen und Unteransicht der
Geradschiffchenmaschine von G. M. Pfaff
in Kaiserslautern.

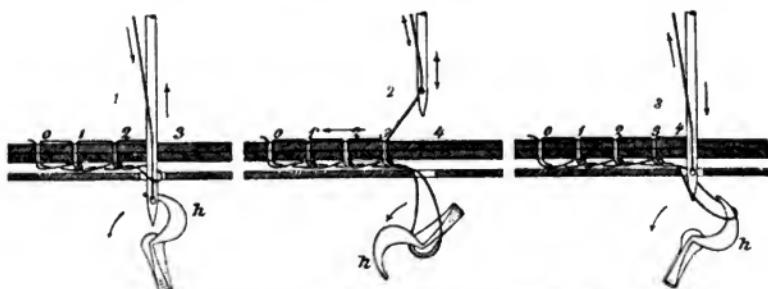


5. Schwingschiffchenmaschine „Nova“ von
Lange & Nicolaus in Magdeburg.

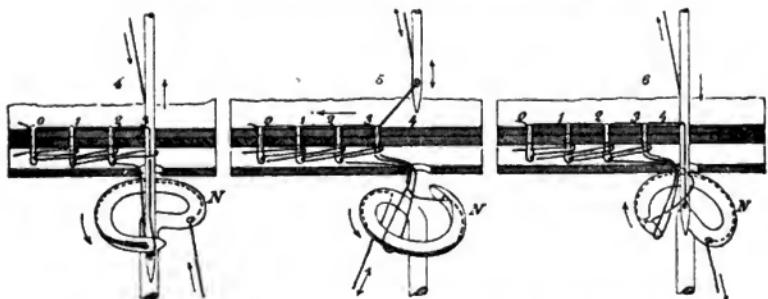


6. Nähmaschine „Elastic“ für
Schuhmacher und Sattler.

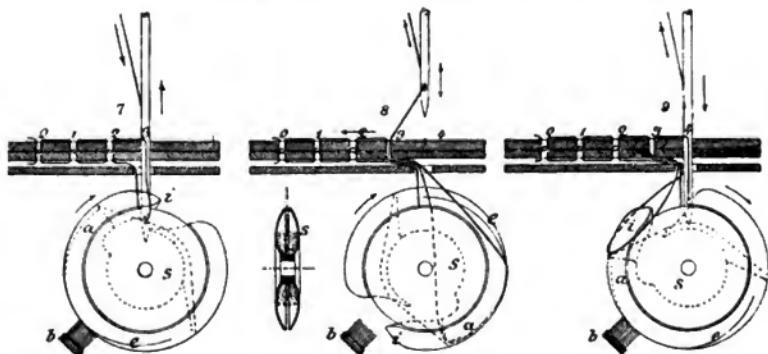
NÄHMASCHINEN. II.



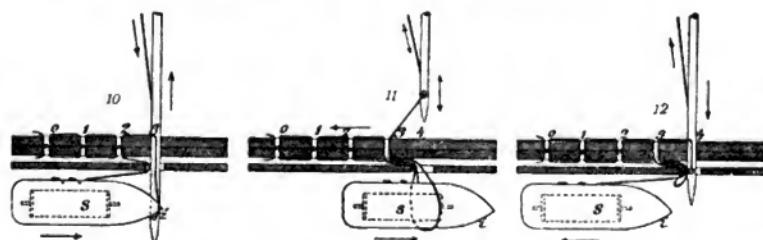
1—3. Stichbildung der Kettenstichmaschine von Willcox & Gibbs.



4—6. Stichbildung der Doppelkettenstichmaschine von Grover & Baker.



7—9. Stichbildung der Greifermaschine von Wheeler & Wilson.



10—12. Stichbildung der Singerschen Schiffchennähmaschine.

Walter Hunt in New York die erste Maschine für den Doppelsteppstich, der jetzt von den R. fast ausschließlich hergestellt wird, indem er eine Nadel mit an der Spize befindlichem Schr für den Oberfaden und eine dem Webertischen ähnliche Vorrichtung für den Unterfaden anwendete. Diese Konstruktion, welche die Grundlage der heutigen Schiffchenmaschinen bildet, blieb lange Zeit fast unbekannt, weil der Erfinder aus Mangel an Selbstvertrauen unterließ, sie der Öffentlichkeit zu übergeben. Als der eigentlich Schöpfer der R. gilt daher gewöhnlich Elias Howe aus Spencer (Massachusetts), der sich 1846 eine der Konstruktion von Hunt in allen Hauptteilen ähnliche Maschine patentieren ließ und dem das Eigentumsrecht an dieser Erfindung gerichtlich zuerkannt wurde. Der eifrigste seiner Konkurrenten und zugleich derjenige, der sich das größte Verdienst um die Einführung der R. erwarb, war J. M. Singer (gest. 1875), der unter dem Schutz eines ihm 1851 auf Verbesserung der Schiffchenähnlichen Maschine erteilten Patents nach seiner Übersiedelung von Boston nach New York hier eine große Nähmaschinenfabrik gründete, die sich später unter der Firma »Singer Manufacturing Company« so rasch ausdehnte, daß sie bereits 1874 241 679 N. verkaufte. 1852 nahm Allen B. Wilson, der in Gemeinschaft mit dem Kaufmann Wheeler in Bridgeport eine gleichfalls später weltberühmt gewordene Fabrik anlegte, ein Patent auf eine R., in der er statt des Schiffchens mit beweglicher Spule einen rotierenden Haken, Greifer genannt, mit rubender Spule anwendete. In demselben Jahre ließ sich Grover, der mit Balter in Boston eine Fabrik errichtete, eine Maschine patentieren, die mit Weglassung des Schiffchens, durch eine eigentümliche Vorrichtung zur Einführung des Sp. Bindfadens, einen neuen Stich, den doppelten Kettenstich, erzeugte; auch die Kettenähnliche von J. A. Gibbs (System Willcox & Gibbs), die durch ihre Wohlheit schnell Eingang fand, wurde um diese Zeit patentiert. Außerdem kamen für einige andere Stiche N. zur Anwendung, die jedoch meist zu kompliziert oder zu wenig vorteilhaft waren. So wurde schon 1841 den Engländern Newton und Archbold eine Maschine zur Herstellung von Ziernähten auf Handtüchern, 1844 dem Engländer Bostwick eine solche zur Erzeugung des Borderstichs patentiert, welch letztere hauptsächlich zum Zusammendichten ganzer Beutläude für Färberei und Druckerei bestimmt war. Gegenwärtig beträgt die Zahl der auf R. erteilten Patente mehrere Tausende. Die gebräuchlichsten Systeme sind Singer, Wheeler & Wilson, Willcox & Gibbs, Grover & Balter, von denen das erste besonders für das Haus, das zweite für die gewerbliche Webnahmefabrik, das dritte für Tritotagen, das vierte für Ziernähte geeignet ist; die überwendlische Nadel wird namentlich für die Herstellung von Säden benutzt. Neben diesen stehen noch eine Anzahl Spezialmaschinen in Verwendung, z. B. in der Schuhfabrikation die R. von Gross in Neulingen, der Maschinenfabrik Moenus in Frankfurt a. M., Blake in New York, McKay u. a.; in der Strohputznahmefabrik die R. von Bosworth, von Willcox & Gibbs u. s. w.

Die Nähmaschinenproduktion wurde 1894 auf jährlich 2500000 Stück geschätzt. Hiervon entfielen auf die Singer Manufacturing Company über 600000, auf die Wheeler & Wilson und die New-Ham Company je etwa 150000 Stück. Dann folgen

die White und die Domestic Company mit je 100000 Stück und eine Reihe kleinerer Fabriken, darunter die Standard, Eldredge, Willcox & Gibbs Company. Für 1902 ist die amerikanische Produktion allein auf etwa 1600000 Stück anzunehmen. Alle genannten Gesellschaften erzeugen Doppelsteppstichmaschinen, mit Ausnahme der Willcox & Gibbs Company, die ihr eigenes System (Einfadenkettenstichmaschine) herstellt und im Jahre etwa 30000 Stück absetzt. In Europa werden etwa 2 Mill. Stück hergestellt, die Hälfte von England. Die Nähmaschinenfabrikation Frankreichs kommt kaum in Betracht. In England entfällt weitauß der größere Teil auf die Singer Manufacturing Company in Kilbowie in Schottland, ferner auf die Firmen Bradbury & Company in Oldham und Jones & Company in Guide Bridge. In Deutschland fand die Nähmaschinenfabrikation zuerst in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts Eingang und zwar in großem Maßstabe durch die Firmen Clemens Müller in Dresden, C. Beermann und Frister & Rohmann in Berlin. Einige später begründeten die Firmen Haid & Neu in Karlsruhe und Jos. Wertheim in Frankfurt a. M. diese Industrie in Süddeutschland. In Deutschland gab es nach der Gewerbezählung von 1895: 283 Betriebe mit 12544 Arbeitern, darunter 107 größere Betriebe mit 12160 Arbeitern. Eingeschürt wurden für 3,015 Mill. M., ausgeführt 7703 für 7,7 Mill. M., davon nach Ausland 1045, Frankreich 1628, Belgien 934, Schweden 414, Österreich-Ungarn 346, der Schweiz 464 t. Die Gesamtexport- und Ausfuhr von R. betrug 1901 in Frankreich 10,66 Mill. und 458000, Österreich-Ungarn (einschließlich der Strickmaschinen) 3,095 Mill. und 319000, der Schweiz (1900) 1,65 Mill. und 262000 M., die Einfahrt Italiens 3,881, die Ausfuhr Großbritanniens 31,044 Mill. M. 1900 wurden in den Vereinigten Staaten von Amerika 65 Fabriken gezählt mit einem Anlagenkapital von über 84 Mill. M., 13288 Arbeitern (Gebetshöhe 30,12 Mill. M.) und einer Produktion im Werte von nahezu 90 Mill. M. Davon wurden für 12,7 Mill. M. ausgeführt und zwar 29,6 Proz. nach Großbritannien, 21,4 nach Deutschland, Australien 9,1, Merilo 6,4 Proz.

Die wichtigsten der mit R. hergestellten Sticharten sind der Ein- und Zweifadenkettenstich, sowie der Doppelsteppstich (s. Nähen). Die Stichbildung, d. i. das Einführen des Nähfadens in den Stoff, erfolgt durch das Zusammenwirken einer Nadel, die an der Spize das Schr trägt, und eines Schlingenfängers, einer Einrichtung zum Leiten, Spannen und Anziehen des Fadens und einer Transporteinrichtung für den durch eine geglättete Metallplatte, die Stichplatte, unterstützte Stoff. Diese letztere ist zwischen die normal zu ihr stehende Nadel und den Schlingenfänger derart eingeschaltet, daß die Nadel sich oberhalb des Stoffes befindet, also während der Arbeit dem Auge sichtbar bleibt. Bei manchen Systemen, z. B. dem von Singer, Willcox & Gibbs, ist die gerade Nadel am unteren Ende der Nadelstange eingelassen, die in einer Prismenführung des Maschinengestells gelagert ist und während des Nähens senkrecht auf und ab bewegt wird. Andere Maschinensysteme, z. B. die von Wheeler & Wilson, Grover & Balter, verwenden schwach gekrümmte Nadeln am Ende eines von der Triebwelle der Maschine bewegten Hebels, der um eine durch den Mittelpunkt des Krümmungskreises der Nadel gehende horizontale Achse schwingt. Der Nähfaden

wird einer am Gestell aufgesteckten Spule entnommen. Bei dem Niedergang durchsticht die Nadel den Stoff und tritt durch das in der Stichplatte befindliche Stichloch so tief herab, daß der von ihr mittels des Nadelöhrs geführte und durch den Stoff nachgezogene Faden in den Bewegungsbereich des Schlingensängers gelangt. Dieser bildet bei der Kettenstichmaschine von Willcox & Gibbs ein rotierender Halen b (s. Tafel: Nähmaschinen II, Fig. 1—3), derselbe tritt (Fig. 1) mit seiner Spize zwischen Faden und Nadelhaft ein, erfaßt den ersten und hält ihn während des Nadelhubs als Schleife unter der Stichplatte zurück. In dem Zeitraum vom Austritt der Nadelspike aus dem Stoff bis zur erneuten Serrung der Nadel findet (Fig. 2) die Verschiebung des Stoffes um die Länge eines Stiches statt, so daß ein neuer Stoffpunkt in die Bahn der Nadelspike tritt. Durch die inzwischen volljogene Drehung des Halens ist aber die auf diesem hängende Fadenschleife in der Breitentrichtung auseinander gezogen worden, so daß die herabsinkende Nadel (Fig. 3) hineintritt und sie bei dem folgenden Abgleiten vom Halen b vor dem Aufziehen schlägt. Durch Wiederholung desselben Vorgangs wird eine neue Schleife gebildet und dann beim Austritt der Nadel aus dem Stoff die alte Schleife durch den Fadenanzug geschlossen.

Die Herstellung der Doppelfadenanläufe erfordert einen zweiten Faden, der von einer unterhalb der Stichplatte befindlichen Spule abläuft und durch den Schlingensänger bei der Stichbildung so mit dem Oberfaden verschlungen wird, daß er das Zurückschieben dieses aus dem Stoff verhindert. Hierbei wird entweder, wie bei der Doppelkettenstichmaschine von Grover & Baker nur ein Teil des Unterfadens durch die von dem Oberfaden gebildete Schleife geführt, oder es wird die Fadenpulse selbst durch diese Schleife gehoben, wie dies bei den Greifer- und Schiffchenmaschinen der Fall ist. Grover & Baker verwenden zum Fangen des Oberfadens und Einschlingen des Unterfadens eine kreisförmig gelämmte, schwiegende Nähnadel N (s. Tafel: Nähmaschinen II, Fig. 4—6), die unterhalb der Stichplatte so gelagert ist, daß ihre Schwungsebene horizontal liegt. Die den Oberfaden durch den Stoff subrende Nadel streift bei ihrem Abwärtsgang die Kreisbahn, welche die Spize der Unternadel durchläuft, so daß diese Spize zwischen Nadel und Oberfaden eindringt und den leistern während des Nadelhubs zurückhalten kann (Fig. 4). Nach dem Austritt der Nadel aus dem Stoff erfolgt die Fortdrückung des leistern (Fig. 5) und die Vorwärtsdrehung der Unternadel so weit, daß der von ihr geführte Unterfaden in die Oberfaden-Schleife eintritt und am Ende der Nadelschwingung zwischen Spize und Stich ausgespannt ist (Fig. 5). Die Nadel schwingt jetzt in ihre Ausgangsstellung zurück und die durch die Stichplatte herabfallende Obernadel tritt in die Unterfaden-Schleife ein (Fig. 6), während die Unternadel aus der von ihr bisher gehaltenen Oberfaden-Schleife schlüpft, so daß diese durch einen Fadenprung angezogen werden kann. Im nächsten Augenblick vollendet die Unternadel ihre Rechtschwingung und tritt nun bei erneutem Vorwärtsgang wieder zwischen Oberfaden und Nadel ein (Fig. 4).

Die Greifermaschinen enthalten den Unterfaden aus einer ruhenden Spule, deren Achse parallel zur Achse des Nadelöhrs liegt und von dem rotierenden Greifer umkreist wird. Bei der ältesten

Greifermaschinenkonstruktion, derjenigen von Wheeler & Wilson, wird, wie Taf. II, Fig. 7—9 zeigen, die Spule a durch zwei kreisförmige gewölbte Metallscheiben gebildet, die in der Mitte durch einen kurzen Zapfen verbunden sind und deren Ränder so nahe aneinander treten, daß nur ein Spalt für den Durchtritt des Fadens verbleibt. Die Stichbildung der Maschine von Wheeler & Wilson geht folgendermaßen vor sich: In Fig. 7 hat die Nadel eben den Aufstieg begonnen und die Greiferspitze i ist zwischen Nadel und Oberfaden eingetreten. Sie hält während des Nadelhubs die Schleife dieses Fadens zurück und zieht dieselbe, von links nach rechts umlaufend, mit Hilfe des Anschlags a in die Länge. Ein flacher, in einer Schraubenlinie verlaufender Einschnitt e am Greifermantel bewirkt während der Stoffförderung (Fig. 8) das Abgleiten des einen Schleifenzweiges derart, daß dieser auf die Vorderseite des Greifers gelangt und demzufolge die Unterfpulse innerhalb der Oberfaden-Schleife zu liegen kommt. Während nun bei der Weiterdrehung des Greifers diese Schleife unter der Wirkung des Fadenanzugs vollends über die Unterfpulse s hinwegschläpft und damit den von dieser ausgehenden Unterfaden fängt, verzögert die kleine Büste b das Abgleiten der Schleife vom Greifer, bis die Obernadel wieder in den Bereich der Greiferspitze gelangt (Fig. 9) und von dieser eine neue Oberfaden-Schleife gefangen wird.

In der von Walter Hunt erfundenen, von Elias Howe, Singer u. a. verbesserten Schiffchen-Nähmaschine ruht die den Unterfaden tragende Spule drehbar in einem Gehäuse, dem Schiffchen. Der von der Spule ablaufende Faden ist durch mehr oder weniger Einschnitte der Schiffchenwand gezogen oder zwischen dieser und einer an ihr befestigten einstellbaren Feder hindurchgeführt, um ihm bei dem Abzug die erforderliche Spannung zu erteilen. Dieses Schiffchen führt vor dem Getriebe der Maschine bewegte Schiffchenkorb an der geraden oder bogenförmigen Schiffchenbahnen hin und zurück, so daß gestellt ist, daß die Bewegungsrichtung des Schiffchens bei dem Vorwärtsgang des leistern an der Nadel normal zu derjenigen Ebene liegt, welche die Achsen des Nadelhauses und des Nadelöhrs bestimmen. Die durch die Stichplatte herabfallende Nadel tritt in eine Nut der Schiffchenbahn ein, so daß nur der herabgezogene Oberfaden über die Bahn vorsteht und das Schiffchen beim Vorwärtsgang zwischen Nadel und Faden eintritt. Auf Taf. II, Fig. 10—12 ist das Zusammenspiel der Nähwerkzeuge mit dem Faden und Stoff dargestellt. Fig. 10 Eintritt der Spize i des Schiffchens s zwischen Nadel und Faden. Ersterer steigt, letzterer wird zurückgehalten. Das vorwärts gleitende Schiffchen durchdringt die gebildete Schleife und zieht damit den Unterfaden durch dieselbe (Fig. 11). Gleichzeitig findet die Stoffschiebung statt. Der Rücklauf des Schiffchens ist beendet, wenn die Nadel von neuem Faden unter die Stichplatte bringt (Fig. 12). Der nun beginnende Vorwärtsgang des Schiffchens leitet ein neues Spiel der Werkzeuge ein. Später hat man durch Einführung des rotierenden Schiffchens (Kappmeyer, Junker & Rub, Köbler) die Gleichformigkeit der Maschinenebewegung zu erhöhen gesucht, doch ohne das schwingende Schiffchen zu verdrängen.

Durch die Transporteinrichtung wird die Fortdrückung des zu nägenden Stoffes auf der Stichplatte bewirkt, welche die Stichlänge und Richtung

der Näh bestimmt. Dieselbe erfolgt bei allen N. selbsttätig durch das Zusammenspiel des Stoffrüders (Stoffschiebers oder Transporteurs) und des Stoffdrüders. Ersterer ist unterhalb der Stichplatte gelagert und ragt nur mit einem verzahnten Flächenteil durch einen neben dem Stichloch befindlichen Schlitz um einen geringen Betrag über die Oberfläche derselben hervor. Ihm steht oberhalb der Stichplatte der Stoffdrüder gegenüber, dessen untertes Ende den meist gabelförmigen mit glatter Druckfläche versehenen Drüder- oder Preßfuß trägt. Eine auf die Drüderstange wirkende Feder preßt den Fuß mit geringem Druck gegen den Stoffschieber. Für das Einlegen neuen Stoffes oder für die Unterstreichung der in der Herstellung befindlichen Näh kann der Stoffdrüder dauernd emporgehoben werden. Preßfuß und Stoffschieber bilden zwei Zangenbäden, die den durch die Stichplatte unterstützten Stoff zwischen sich fassen. Hierbei treten die Zähne des Schiebers in den Stoff ein und tragen dienen, der Schieberbewegung zu folgen. Bei den N. für die Bearbeitung schwerer Stoffe, z. B. Leder, bildet den Stoffschieber zumeist ein am Umfang verzahntes Schaltlager. Für leichtere Arbeiten besteht der den Stoff verarbeitende Teil des Schiebers meist aus einem verzahnten Stahlplättchen, das während eines Nähspiels eine Viererbewegung ausführt. Die Stichstange ist in jedem Fall der beabsichtigten Stichlänge entsprechend verstellbar (Stichstellung). Bei begrenztem Raum unterhalb der Stichplatte, wie z. B. bei den in der Schuhfabrikation benutzten Stoffstichmaschinen, vertritt der Stoffdrüder zugleich die Stelle des Transporteurs. Die Druckfläche derselben ist dann verzahnt, um den Stoff, der auf der glatten Stichplatte ruht, sicher fassen zu können. Neben der für die Stoffschiebung erforderlichen Viererbewegung kann dem Preßfuß noch eine Drehung um die Nähstange erteilt werden, um die Lage der Schwingungsebene derselben so zu ändern, daß sie mit der beabsichtigten Stichrichtung zusammenfällt und dem Arbeitsstab daher nur geradlinige Berührung, keine Drehung erteilt zu werden braucht. (S. Stichmaschine.)

Die Sicherheit der Stichbildung wird außer von dem genauen Zusammenspiel von Nähel, Schlingfänger und Stoffschieber durch geeignete Ausspannung und Leitung der Nähfäden bedingt. Das richtige Maß der Fadenspannung während der Stichbildung und des Fadenanzuges am Ende derselben ist für die Feinfertigkeit der Näh und die Verhindern des Fadenbruchs während der Arbeit bestimmend. Die Anspannung der Fäden vermitteln kleine, stellbare Reibungsbremsen. Den Fadenanzug bewirkt der Fadenjprung, ein Teil der Fadenleitung, dem eine, dem Bewegungsgesetz der Nähwerkzeuge entsprechende sprunghaft Bewegung erteilt wird, so daß er kurz vor Beendigung eines Stiches den für diejenen überstehenden Fadenteile aufnimmt und ihn als Reserve für die nächste Stichbildung zurückhält. Durch veränderte Ausbildung des gesamten Getriebes ist in neuerer Zeit bei den N. ein tadellos ruhiger Gang erreicht worden, der durch die Nachstellbarkeit aller in Betracht kommenden Teile dauernd gesichert bleibt.

Der Betrieb der in ihrer Wirkung näher besprochenen Werkzeuge der N. geht von einer Antriebwelle aus, die entweder oberhalb oder unterhalb der Stichplatte in dem Gestell der Maschine

gelagert ist und meist ein kleines, massives Schwungrad zur Erhöhung der Gleichförmigkeit der Bewegung trägt. Die einzelnen N. werden durch Menschenkraft, und zwar entweder mittels Handwurzel oder mittels Trittwortrichtung betrieben. Hier nach unterscheidet man Handmaschinen und Tretmaschinen. In größeren Fabriken, die mit zahlreichen N. arbeiten, oder auch zum Betrieb einzelner N. für sehr schwere Arbeit, wird Dampf- oder Wasser Kraft oder elektrischer Antrieb verwendet. Als kleine Wassermotoren sind besonders die von A. Schmid in Zürich und von Möller & Blum in Berlin gebauten Wasserläufermaschinen in Gebrauch gelommen, die, durch Gummidrähte mit der Wasserleitung in Verbindung gebracht, leicht in Betrieb zu setzen und auszuhalten sind. Federmotoren haben sich nicht bewährt.

Außer zur Herstellung von Wäsche und Kleidern bedient man sich der N. zu Schuhmach- und Sattlerarbeiten, zur Handschuh- und Strohputzfabrikation, zur Säde- und Teppichnähberei, zur Buchbinderei, Segelmacherei, Treibriemenfabrikation u. s. w. Zu dem Sammen der Lüfteteppiche u. dgl. sind N. auf einen Wagen gestellt worden, der an dem zu läugenden Gegenstande entlang läuft; ein Elektromotor treibt hierbei sowohl die N. als auch den Wagen an; das Gewebe ist dabei auf einen Tisch gespannt. Im Laufe der Zeit sind die N. mit zahlreichen hilfsapparaten, wie Säumer, Einfasser, Schnurankänder, Soutadeur, Wattierer, Kräusler, Knopfloch- und Stopfapparat, Fadenleger u. s. w. ausgestattet worden. Für das Aufspulen des Unterfadens sind den Zweifadenähnmaschinen Spulapparate beigegeben, die nach Auflösung des Schwungrades von der Antriebwelle durch die Maschine betrieben werden, ohne daß die Nähwerkzeuge arbeiten. Der Spulapparat des Engländers Carter sowie dessen Abarten sind zur Zeit als die vollkommensten Spulapparate für Schiffenpulen zu betrachten, weil sie die Nebeneinanderordnung der Fadenrichtungen mit den einfachsten hilfsmittel sicher und völlig selbsttätig bewirken.

Auf der Tafel: Nähmaschinen I sind einige charakteristische Konstruktionsformen in dickerer Ansicht dargestellt. — Vgl. Herzberg, Die N. (Berl. 1863); Paul, Das Buch von der amerikanischen N. (Hamb. 1864); Richard, Die N. (Hannov. 1876; neue Ausg., Lpz. 1887); Lind, Die Fabrikation von N. und die Reparaturen derselben (Berl. 1891); C. Müller, Handbuch der Weberei und zugehöriger Fertigungsarbeiten (Lpz. 1896), S. 976—1012; Deutsche Nähmaschinen-Zeitung (Bielefeld); Wiener Nähmaschinen-Belocipede-Zeitung (Wien).

Nähnadel, i. Nadeln. Vermögen.

Nahpunkt des Auges, s. Accommodations-

Nahr (arab.), Fluß.

Nahr Barada, Fluß in Syrien, s. Ebroforboas.

Nährböden, die Nährsubstrat für Bakterienzüchtung, s. Bakteriologie.

Nahr el-Abiad, Fluß, s. Segura.

Nahr el-Asi, Fluß in Syrien, s. Orontes.

Nahr el-Melik, Königslanal, s. Babylonien.

Nahr el-Mukatta, Fluß, s. Kifon.

Nahr ez-Yerka, Fluß, s. Jabbot.

Nahr Ha'amru, Fluß in Palästina, s. Belus.

Nährpräparate, s. Bd. 17.

Nährsalze, s. Nährungsmittel.

Nährsalzkaros, s. Nährpräparate (Bd. 17).

Nährstoffe, Nährungsstoffe, s. Ernährung und Nährungsmittel.

Nahrung. s. Nahrungsmittel. — Über N. in der Lebensfabrikation s. d.

Nahrungörei. s. Thymus.

Nahrungödottier. s. Furchung.

Nahrungsmittel, die aus der belebten und unbelebten Natur entnommenen Substanzen, welche die im Stoffwechsel (s. d.) verbrauchten Körperbestandteile zu ersetzen vermögen und zur Bildung neuer Körperbestandteile dienen. Die einzelnen Bestandteile der N., insoweit sie selbständige chem. Körper und im Stande sind, zum Aufbau und zur Erhaltung des Organismus beizutragen, werden als Nährstoffe oder Nahrungsmittel bezeichnet. Einzelne Nährstoffe allein genügen nicht zur vollen Erhaltung des Körpers; sondern diese gelingt erst durch ein Gemisch verschiedener N., das als solches die Nahrung des Menschen darstellt. (S. Ernährung.)

Die chem. Elemente, welche die N. des Menschen zusammensetzen müssen, da sie für den Aufbau und die Funktion des Körpers unentbehrlich sind, sind Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Schwefel, Phosphor, Chlor, Kalium, Natrium, Calcium, Magnesium und Eisen. Bis auf den Sauerstoff, welcher bei der Atmung direkt aus der atmosphärischen Luft entnommen wird, dienen diese Elemente nur in mehr oder weniger komplizierten Verbindungen, nie in reiner Form zur Ernährung, und zwar sind die Verbindungen, deren der Tierkörper bedarf, meist solche, welche auf einer niedrigen Hydrationsstufe stehen, während die Pflanzen aus verhältnismäßig einfachen, im höchsten Zustande der Hydratation befindlichen Substanzen ihren Bedarf decken und aus diesen Verbindungen hauptsächlich die für den tierischen Körper erforderlichen Substanzen bilden. Diese von den Pflanzen ausgebauten organischen Körper, welche dem Tiere zur Ernährung dienen, sind teils stofflos (bestehend aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff), teils stoffhaltig (aus den genannten Elementen mit Stickstoff, Schwefel und Phosphor und zum Teil Eisen) und zuzammengehörend. Daneben entnimmt der Körper auch direkt dem Mineralreiche Substanzen, welche erforderlich sind, um den Aschebestand, von dem beim Stoffwechsel stets Mengen ausgechieden werden, zu erhalten; es sind dies die Kali, Kalz, Kochsalz, Kalium, Calcium und Magnesiumphosphat und etwas Eisen. Als Lösungsmittel für die N. ist das Wasser erforderlich. Zu den stoffhaltigen Körpern gehören die Eiweißkörper (s. Albumin und Proteinsstoffe), zu den stofflosen die Fette (s. d.), Zucker und Stärke (s. Kohlehydrate).

Nach ihrer Herkunft teilt man die menschlichen N. in pflanzliche (vegetabilische) und tierische (animalische). Erstere enthalten hauptsächlich Kohlehydrate (so die Getreidearten, Kartoffeln und andere Knollen), während nur wenige reich an Eiweiß sind (wie die Hölzfrüchte). Die tierischen N. dagegen (Fleisch, Eier, Milch, Käse) sind verhältnismäßig arm an stofflosen Körpern, sie enthalten vor allem Eiweiß; an stofflosen Körpern enthalten sie vorzugsweise Fett, nur ausnahmsweise und in geringen Mengen auch Zucker (die Milch).

Weist sind die N. in der Form, in welcher sie in den Körper eingeführt werden, nicht ohne weiteres assimilierbar, sondern sie bedürfen dazu einer Vorbereitung, der Verdauung (s. d.), durch welche die N. in eine lösliche Form übergeführt werden, so die Stärke und Doppelzucker in einfacher Zucker, die Eiweißstoffe in Albumosen, Peptin, Hexonbasen,

Aminosäuren und die Fette in Fettsäuren und Glycerin. Für die Ernährung des Körpers haben die in den N. enthaltenen Nährstoffe eine verschiedene Bedeutung. Die Eiweißstoffe sind diejenigen Stoffe, aus denen sich der Leib der vielen Zellen, die den Körper aufbauen, bildet (zusammen mit Wasser und gewissen Salzen). Während des Lebens fällt nun fortwährend eine gewisse Menge Zellen der Zerstörung anheim, oder sie verlieren wenigstens fortwährend von ihrem Eiweißbestand. Dafür müssen neue Zellen entstehen, oder das Verlorene ist wieder zu ersetzen, und dazu sind die Eiweißstoffe nötig. Ferner dienen die Eiweißstoffe aber auch als Kraft- und Wärmequelle für den Organismus, worin sie jedoch durch die stofffreien Nährstoffe, die Kohlehydrate und Fette, vertreten werden können.

Die letzten Nährstoffe sind dagegen nicht im Stande, die Eiweißstoffe in ihrem Zellbildungsvorgang zu ersetzen; sie sind bei ihrer Verbrennung nur der Erhaltung der Körperwärmee und der Arbeitsleistung der Muskeln. In dieser Richtung ist der Nährwert von Eiweiß, Kohlehydrat und Fett gleich deren Verbrennungswärme, demnach 2,9 g Eiweiß gleich 2,9 g Kohlehydrat gleich 1 g Fett, und mit diesem Gewichtsverhältnis können sie sich bezüglich der Wärmebildung und Arbeitsleistung gegenseitig im Stoffwechsel vertreten.

Durch die Nährsalze und das Wasser wird dem Organismus zwar keine Kraft zugeführt, die Stoffe sind aber doch für die Erhaltung des Lebens unentbehrlich, weil sie die physiol. Bedingungen schaffen helfen, an die die Existenz des Lebens geknüpft ist (Osmose, Imbibition).

Den Wert der N. beurteilt man nur nach ihrem Gehalt an Eiweiß, Kohlehydrat und Fett, unter Berücksichtigung der Form, unter welcher sie genossen werden. Dazu ist es aber notwendig, den Gehalt der N. an diesen Stoffen zu kennen, was man durch die Analyse derselben erreicht. Die gebräuchlichen N. besitzen etwa folgende mittlere Zusammensetzung auf 100 g:

Nahrungsmittel	Eiweiß g	Fett g	Kohle- hydrate g	Summe g
Dachsenfleisch, fettarm	21,9	0,9	—	22,6
Kalbfleisch	15,2	1,3	—	16,6
Getreidegerste	1,7	94,5	—	96,2
Kinderspeise	16,3	3,2	—	19,5
Hühnerfleisch	14,1	10,9	—	25,0
Wild	4,1	3,9	4,2	12,2
Butter	0,9	92,1	—	93,0
Magerer Käse	45,0	7,0	—	50,0
Weizenmehl	11,6	—	73,6	85,4
Roggenmehl	11,0	—	71,9	82,9
Gerste, gehäuft	10,0	—	73,5	83,5
Mais, gehäuft	11,0	7,0	67,6	85,6
Reis	7,5	—	78,1	85,6
Diese	14,5	—	66,5	81,0
Gries	11,3	—	69,8	81,1
Schwarzbrot	8,3	—	44,2	52,5
Semmel	9,6	—	60,1	69,7
Erbsen	22,5	—	58,2	80,7
Weise Bohnen	24,5	—	55,6	80,1
Linsen	26,0	—	55,0	81,0
Schneidebohnen	2,0	—	6,2	8,2
Weißkraut	1,5	—	7,1	8,6
Kartoffeln	2,0	—	21,8	23,8
Gelbe Rüben	1,5	—	12,3	13,8
Zucker	1,3	—	9,5	10,8
Weisse Rüben	1,1	—	5,3	6,4
Spargel	2,0	—	3,5	4,5
Salat	1,5	—	3,5	4,0
Butter	5,0	—	7,5	12,5
Öl	0,5	—	10,0	10,5

Man darf indeß den Wert eines N. nicht nur nach seiner chem. Zusammensetzung beurteilen, son-

dern muß durch sog. Ausnützungsvorversuch e zu ermitteln suchen, wieviel von dem betreffenden N. aus dem Darm wirklich in den Körper ausge nommen wird. Derartige Versuche haben gezeigt, daß bei Fleisch, Eier und Milchnahrung von dem eingeführten Eiweiß nur 1—3 Proz., bei vegetabilischer Nahrung dagegen beträchtlich mehr unverdaut wieder ausgeschieden wird, und zwar bei Weißbrot 9, bei Hülsenfrüchten 17, bei Schwarzbrot und Kartoffeln bis zu 30 Proz., woraus hervorgeht, daß die vegetabilischen N. im allgemeinen vom menschlichen Darm mangelhafter ausgenutzt werden. Da das Eiweiß der Pflanzen viel schlechter ausgenutzt wird als das tierische, so ist es viel schwieriger, den ganzen Eiweißbedarf durch Pflanzenflocken zu decken, ohne den Körper mit großen Mengen Kohlehydrat zu beschweren, welche er nicht verwenden kann und die daher unbenuzt den Körper wieder verlassen müssen. Die viel umstrittene Frage, ob der Mensch zu seiner Ernährung die tierischen oder die pflanzlichen N. bevorzugen soll, ist dahin zu beantworten, daß er am zweitmäßigsten eine gemischte Nahrung wählt, die zu etwa $\frac{1}{2}$ aus tierischen und zu $\frac{1}{2}$ aus pflanzlichen N. besteht. Die tierischen N. eignen sich nicht allein zur Ernährung, weil sie keine Kohlehydrate enthalten, die pflanzlichen dagegen enthalten meist zu wenig Eiweiß und kein Fett. Auch der Bau der Verdauungsorgane des Menschen weist darauf hin, daß er in der Mitte zwischen reinem Fleisch- und reinem Pflanzenfresser steht. Bei Fleischfressern ist die Länge des Darmkanals etwa das Fünffache der Körperlänge, beim Pflanzenfresser mehr als das Zwanzigfache, während sie beim Menschen etwa das Zehnfache seiner Körperlänge beträgt. Auch zeigt das menschliche Gehirn weder die Eigentümlichkeiten des Fleischfressers, noch die des Pflanzenfressers. Der Mensch kann sich zwar, wie die Vegetarianer (s. d.) beweisen, mit ausschließlicher Pflanzenernährung ernähren. Es liegen jedoch keine stichhaltigen Gründe vor, die für einen vollständigen Ausschluß der Fleischernährung sprächen. Alleinige Fleischnährung verträgt aber der Mensch auf die Dauer nicht, weil sie Verdauungs- und Stoffwechselstörungen hervorruft. Der hohe Preis des animalischen Eiweißes hat Anlaß zu verschiedenen Versuchen gegeben, der armen Bevölkerung ein billiges Eiweiß zu schaffen. Vor mehreren Jahren verfügte man in Südamerika, wo das Fleisch infolge der großen Rinderherden einen sehr geringen Wert hat, das Fleisch zu trocknen und zu mahlen, und brachte es als Pulver, sog. Carna pura, auf den europ. Markt. Das Präparat hat sich jedoch nicht eingebürgert. In neuester Zeit hat nun Professor Hinsler in Bonn aus Hülsenfrüchten und Seescheiden ein leicht verdauliches Eiweiß hergestellt, das Tropon; allein da es sich um ein vollkommen geschmackloses Präparat handelt, so hat sich auch dieses nicht eingebürgert. Für das teure Wildfett, die Butter, ist in der Margarine (s. d.) zum Teil ein sehr guter Ersatz gegeben worden. — Von Kräutern werden vielfach selbst die animalischen N. schlecht ausgenutzt, was dazu führt, die selben außerhalb des Körpers so zu behandeln, daß sie leichter resorbierbar werden. Meist werden diese Präparate als Peptone (s. d.) bezeichnet, indessen ist in der Regel nur wenig Eiweiß vollkommen bis zum Pepton übergeführt, es handelt sich zum größten Teil um Vorstufen des Peptons, um Albumosen: hierher gehört die Nutrose, Somatofit und das Somatogen. (S. auch Nährpräparate, Bd. 17.)

Der Bedarf an N. ist je nach Alter, Geschlecht, Körpergröße und Arbeitsverrichtung sehr verschieden (s. Ernährung).

Außer den eigentlichen N. genießt der Mensch noch eine Reihe von Substanzen, welche nicht direkt zum Ertrag der verbrauchten Körperubtanzen, sondern zur Erzielung einer bestimmten angenehmen Wirkung auf das Gefäß- und Nervensystem dienen. Man nennt solche Substanzen Genussmittel. Zu ihnen gehören die Gewürze, deren grohe Bedeutung in der Anregung zu vermehrter Bildung der Verdauungsfäste, daher in der Förderung der Verdauung und in der Hebung der Eklusiv liegt; ferner Kaffee, Thee, Kacao und die geistigen Getränke, deren Alkohol aber auch als Nahrungsstoff angesehen werden muß, da er wie Fett oder Kohlehydrat im Körper verbrannt wird. Auch dem Kakao kommt nebenbei die Bedeutung als N. zu, da er reichliche Mengen von Eiweiß (12 Proz.) Kohlehydraten (13 Proz.) und Fett (bis 49 Proz.) enthält.

Über die Konserierung von N. s. Konser vierung und Konserverungsmittel; über ihre Ver falschung s. Fälschungen, über die Nahrungs mittelchemiker s. d.

Litteratur. G. von Voit, Physiologie des allgemeinen Stoffwechsels und der Ernährung (in Hermanns' Handbuch der Physiologie, Bd. 6, Lpz. 1881); Munk und Usselmann, Die Ernährung des gesunden und kranken Menschen (3. Aufl., Wien und Lpz. 1896); Schend und Gürber, Leitfaden der Physiologie des Menschen (2. Aufl., Stuttgart 1900); König, Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genussmittel (4. Aufl., 3. Theil, Berlin 1903 sq.); derl., Projektionsweise Zusammensetzung und Nährgeldwert der menschlichen N. (8. Aufl., ebd. 1902); Rötger, Kurzes Lehrbuch der Nahrungsmittelechemie (Lpz. 1894); Lehmann, Lebensmittelpolizei (ebd. 1894); Mayrhofer, Instrumente und Apparate zur Nahrungsmittele untersuchung (ebd. 1894); Bujard und Bauer, Hilfsbuch für Nahrungsmittelechemiker (2. Aufl., Berlin 1900); Elsner, Die Praxis des Chemikers bei der Untersuchung von Nahrungs- und Genussmitteln (7. Aufl., Hamb. 1899); Seel, Gewinnung und Darstellung der wichtigsten Nahrungs- und Genussmittel (Stuttg. 1902). — Zeitschriften: Centralblatt für Nahrungs- und Genussmittelchemie, sowie Hygiene (Göt. 1895 sq.); Jahresbericht über die Fortschritte in der Untersuchung der Nahrungs- und Genussmittel, bearbeitet von Beckurts (Göt. 1891 sq.); Zeitschrift für Untersuchung der Nahrungs- und Genussmittel, sowie der Gebrauchsgegenstände (Berlin 1898 sq.); Allgemeine deutsche Nahrungs- und Genussmittelkunde (wochentliche Zeitschrift, Münch. 1898 sq.).

Nahrungsmittelechemiker, Chemiker, die das Recht haben, Untersuchungen von Nahrungs-, Genuss- und Gebrauchsartikeln mit öffentlicher, namentlich auch gerichtlicher Glaubwürdigkeit auszuführen und Gutachten abzugeben. Dieses Recht wird durch das Bestehen einer Prüfung erworben, die seit dem 22. Febr. 1894 im Deutschen Reich eingeführt ist. Die Prüfungskommissionen befinden an den deutschen Universitäten und technischen Hochschulen. Die Prüfung zerfällt in eine Vor- und Hauptprüfung. Die Vorpüfung, welche sich auf unorganische, organische und analytische Chemie, Botanik und Physik erstreckt, ist mündlich. Der Anmeldung sind das Reisezeugnis eines humanistischen Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Oberrealschule, der Nachweis über ein Hochschulstudium

von mindestens sechs Semestern und über fünfsemestrige praktisch-chem. Laboratoriumsarbeiten beizulegen. Die Hauptprüfung kann drei Semester nach der Vorprüfung gemacht werden. Bei der Meldung ist außerdem der Beweis zu liefern, daß der Kandidat drei Semester in einer staatlichen chem. Prüfungsanstalt gearbeitet und ein Semester an Mikroskopierübungen teilgenommen hat. Sie zerfällt in einen technisch-analytischen und einen wissenschaftlichen Abschnitt, welcher die gesamte Chemie, die Botanik mit Drogenkunde und Bakteriologie sowie die Kenntnis der einschlägigen Gesetzgebung umfaßt.

[Mundraub (s. d.).]

Nahrungsmittelentwicklung, soviel wie **Nahrungsmittelgesetz**, das unter dem 14. Mai 1879 erlassene deutsche Reichsgesetz, betreffend den Verlehr mit Nahrungsmitteln, Genussmitteln und Gebrauchsgegenständen, das zuerst für Deutschland umfassende Bestimmungen getroffen hat, nachdem sich die Landesgesetze in dieser Beziehung als unzureichend erwiesen hatten. Es bestimmt im wesentlichen: 1) Der Verlehr mit Nahrungsmitteln, Genussmitteln und Gebrauchsgegenständen, zu denen auch Spielwaren, Tapeten, Farben, Eß-, Trink- und Kochgefäße sowie Petroleum gehören, unterliegt der polizeilichen Beaufsichtigung. Die Polizeibeamten sind befugt, in die Räumlichkeiten, in denen solche Gegenstände aufbewahrt werden, während der Geschäftsstunden oder solange sie dem Verlehr geöffnet sind, einzutreten und Proben davon zum Zweck der Untersuchung gegen eine Entschädigung mitzunehmen; sie können bei Personen, die schon früher wegen Zu widerhandlungen gegen die §§. 10, 12, 13 des Gesetzes zu einer Freiheitsstrafe verurteilt waren, falls seit deren Verhöhung noch nicht drei Jahre vergangen sind, in den Räumen, worin solche Gegenstände aufbewahrt oder zum Verkaufe aufbewahrt oder hergestellt werden, während der angegebenen Zeit auch Revisionen vornehmen. 2) Der Kaiser hat die Befugnis, mit Zustimmung des Bundesrats Verordnungen zu erlassen, die verbieten: a. bestimmte Arten der Herstellung, Aufbewahrung und Verteilung von zum Verkaufe bestimmten Nahrung- und Genussmitteln; b. daß gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Nahrung- und Genussmitteln einer bestimmten Beschaffenheit oder unter täuschender Bezeichnung; c. das Verkaufen und Feilhalten von Tieren, die an bestimmten Krankheiten leiden, zum Zweck des Schlachtens, sowie das Verkaufen des Fleisches solcher Tiere; d. die Verwendung bestimmter Stoffe und Farben zur Herstellung von Bekleidungsgegenständen, Spielwaren, Tapeten, Eß-, Trink- und Kochgefäßen, sowie das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von solchen verbotswidrig hergestellten Gegenständen; e. daß gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum von einer bestimmten Beschaffenheit; f. verbieten oder beschränken das gewerbsmäßige Herstellen, Verkaufen und Feilhalten von Gegenständen, die zur Fälschung von Nahrung- oder Genussmitteln bestimmt sind. Zu widerhandlungen gegen diese Vorschriften sind mit Geldstrafe bis 150 M. oder mit Haft bedroht. 3) Das Gesetz trifft auch Bestimmungen über Verfallsfristen (s. d.) der Nahrungsmittel. Für einzelne Gebiete hat das Reich Specialgesetze erlassen, so das Gesetz vom 5. Juli 1887, betreffend die Verwendung gefundenschädlicher Farben bei der Herstellung von Nahrungsmitteln, Genussmitteln und

Gebrauchsgegenständen, das Gesetz vom 25. Juni 1887, betreffend den Verlehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen, das Gesetz vom 12. Juni 1887, betreffend den Verlehr mit Erzeugnissen für Butter (sog. Margarinegesetz), an dessen Stelle jetzt das Gesetz vom 15. Juni 1897, betreffend den Verlehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Erzeugnissen, gilt (s. Margarine), weiter das Gesetz vom 20. April 1892, betreffend den Verlehr mit Wein, weinhaltigen und weinähnlichen Getränken, an dessen Stelle das gleichbezeichnete Gesetz vom 24. Mai 1901 getreten ist, sodann das Gesetz vom 6. Juli 1898, betreffend den Verlehr mit löslichen Süßstoffen (sog. Sacharingesetz), das durch das Süßstoffgesetz vom 7. Juli 1902 ersetzt ist, endlich das Gesetz vom 3. Juni 1900, betreffend die Schlachtvieh- und Fleischbeschau (s. Fleischbeschau). Neben diesen reichsrechtlichen bestehen noch zahlreiche landesgesetzliche und lokale Vorschriften, so z. B. in Bayern über die Verwendung von Surrogaten zum Bierbrauen, in den meisten Staaten, namentlich im Interesse der Kinderwelt, Vorschriften über Milchkontrolle. In Österreich ist im Anschluß an das deutsche R. durch das Gesetz vom 16. Jan. 1896 eine umfassende Regelung des Nahrungsmittelwesens erfolgt.

Litteratur. Kommentare zu dem R. von F. Meyer und Finckenburg (2. Aufl., Berl. 1885); J. Bauer (Epz. 1890); Menzen (3. Aufl., Padber. 1898), von der Pfordten (Münch. 1901); Finckenburg, Artikel Lebensmittelkontrolle und Nahrung- und Genussmittel in "Stengels Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts", II (Freib. i. Br. 1890); Artikel Nahrungsmittelpolizei im "Handwörterbuch der Staatswissenschaften", Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1900); Würzburg, Die Nahrungsmittelgelehrung im Deutschen Reich (Epz. 1894); Buchta, Die Nahrungsmittelgesetze im Deutschen Reich (Berl. 1901); Lorenz, Das österr. Gesetz vom 16. Jan. 1896, betreffend den Verlehr mit Lebensmitteln (2. Aufl., Wien 1901).

Nahrungsmittelindustrie-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs, ohne Sektionsbildung. Die R. hat ihren Sitz in Mannheim. Ende 1902 bestanden 5588 Betriebe mit 60969 versicherten Personen, deren anrechnungspflichtige Jahresabnahme 57382935 M. betrugen. Die Jahresereignisse beliefen sich auf 671443 M., die Ausgaben auf 598317 M., der Reiseverdienst (Ende 1902) auf 769449 M. Entschädigt wurden 1902: 453 Unfälle (7,4% auf 1000 versicherte Personen), darunter 17 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 3 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Gesamtsumme der 1902 gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren, betrug 407522 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Nahrungspflanzen, Pflanzen, die in irgend welcher Weise Nahrungsmittel für den Menschen liefern. Die verschiedensten Getreide-, Gemüse-, Obstsorten, Öle und Fette liefernden Pflanzen, die ebenfalls Biße sind dabei in erster Linie zu nennen. Außer diesen sind noch eine ganze Reihe anderer R. zu erwähnen, die teils Stärkefamili, teils andere wichtige Produkte liefern. Eine andere Gruppe von R. bilden die zahlreichen Gewürzpflanzen, und diesen schließen sich mehrere Gewächse an, die durch ihren Gehalt an gewissen Alkaloiden für den Haushalt des Menschen von Wichtigkeit sind, so vor allem die Thee- und Kaffeepflanze.

Nahrungsaft, s. Chylus.

Nahrungsstoffe, s. Ernährung und Nahrungs-mittel.

Nahrungsoverweigerung, s. Sitophobie.

Nährwert, s. Nahrungsmitte und Ernährung.

Näh Schulen, Schulen, die dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht während oder nach der Voltschulzeit Anleitung zur Ausführung von Nährarbeiten geben sollen. (S. Handarbeitsunterricht, Haushaltungsschulen, Industrieschulen, Frauenarbeits-

Nähschule, s. Schule.

Näht, s. Nähen. In der Anatomie ist N. (sutura) diejenige Art unbeweglicher Knochenverbindung, wo Knochen mit Knochen, meist mit unebenen Rändern zusammenstoßend, miteinander fest und unverschiebbar verbunden sind. Derartige N. kommen nur am Kopfe vor; durch ihre zu frühzeitige Verwachung kann die Entwicklung des Gehirns und seiner Funktionen gehemmt werden. (S. Kreuzlinien.)

N. in der Botanik, s. Raphe.

In chirurgischer Beziehung nennt man N. die linsförmige Vereinigung der Ränder verwundeter und getrennter Weichteile. Geht die Vereinigung auf die Art, daß man Nadeln durch die Ränder der getrennten Teile sticht und sie mittels Fäden zusammenzieht, so nennt man sie blutige N.; bewirkt man dagegen die Vereinigung durch Heftpflaster, Bandagen u. s. w., so heißt sie eine unblutige N. Erstere wird gewöhnlich so ausgeführt, daß man in die Nadeloberte Fäden von Zwirn oder Seide, seine Drähte oder Darmfäden (Catgut) einfädeln und mittels dieser die Wundränder zusammenhält (Knopfnäht und fortlaufende N.). Seltener läßt man die eingestochenen Nadeln (sog. Karlsbader oder Injektionnadeln) in den beiden Wundrändern liegen und zieht diese mittels einiger um die Nadelenden gewundener Fäden zusammen (umschlingende N.). Die eingeknoteten Fäden werden nach 2—8 Tagen wieder entfernt. Je nach Art der Gewebe, die zusammengehalten werden, unterscheidet man Knochen-, Haut-, Sehnen- und Nervennäht.

In der Baukunst ist N. der Zusammensetzung zweier Gewölbeschlächen; auch der Grat eines Kreuzgewölbes (s. Gewölbe).

Über N. in der Bildnerkunst s. Abguß und Gussnaht.

Nahua oder **Nahualaca** (mexit.), «die gut, d. h. deutlich und verständlich, sprechen», einheimische Bezeichnung für die Stämme, die sich mit den Mexikanern verständigen können, d. h. dieselbe Sprache reden. Gemeinhin werden deren sieben gezählt, indem man die eigentlichen Mexikaner oder Azteken bald mit, bald nicht mit einrechnet. Es werden außer diesen genannt: 1) die Tepaneca, die Bewohner von Tlacopan (Tzaca), Acapulco und Coyoacan, die das ebene Land im Westen des Großen Sees von Mexiko einnehmen; 2) die Acolhuaca, mit der Hauptstadt Texcoco (Tecoco) an der Ostseite des Sees von Mexiko; 3) die Zoque und die Zoquimilca, die Bewohner des südl. Teils des Hochtales von Mexiko; 4) die Hueotzinca, Tlaxcalteca und Chololteca, die Bewohner von Hueotzinco, Tlaxcallan und Cholollan (Cholula), der Hochläden im Osten der beiden großen Schneeberge, die das Hochtal von Mexiko im Osten begrenzen; 5) die Tlalhuica, mit der Hauptstadt Cuauhnahuac (Guernavaca), die die heißen Thäler im Süden des Hochtales von Mexiko begrenzenden Bergketten bewohnen. Die mexit. Zunge selbst reicht indes viel weiter.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. H. II. XII.

Nahuelbuta, Sierra de, s. Nahuelvuta.

Nahuel-Huapi, schiffbarer Quellsee des Rio Limay in den Anden Argentinens (886 m), ist 40 km lang, 5 km breit. Habitreiche Flüsse münden in den 26 Fingeln umfassenden See. Am Südwestufer liegt der Vulkan Tronador, von dem der Rosalespfad nach Chile führt. Auch der Pah Bariloche (Bariloche oder Buriloch) ist neuerdings wieder aufgefunden. Die Nordostufer sind flacher (s. die Nebenkarte zur Karte: La Plata-Stadt u. s. w.). — Vgl. Jord, Viajes de Fray Francisco Menéndez a N. (Valparaiso 1900).

Nahuelvuta, Nahuelbuta, Sierra oder Cordillera de, Gebirge in der chilen. Provinz Arauco (s. d.).

Nahum (hebr. Nacham, «der Troststreiche»), einer der sog. zwölf Kleinen Propheten, wahrscheinlich aus El Koish, lebte im 7. Jahrh. v. Chr. Er verhinderte den Sturz des Assyrischen Reichs, besonders die Verstörung von Ninive. — Vgl. Ronach. Die kleinen Propheten überlegt und erklärt (Gott, 1897).

Nahwaffen, Waffen, die zu unmittelbarer Wirklichkeit kommen, ohne die Hand ihres Trägers zu verlassen. Man unterscheidet Schlagwaffen (s. d.), Hiebwaffen (s. d.) und Stichwaffen (s. d.). Manche Waffen können sowohl auf die eine wie auf die andere Art gebraucht werden. Abgesehen von einigen beilartigen Hiebwaffen bestehen die Hieb- und Stichwaffen der Hauptfläche nach aus einer den verschiedenen Zwecken entsprechend geformten blanken Klinge und werden daher auch blanke Waffen genannt. Wenn auch nicht als eigentliche Angriffs-waffe, ist hier der fränkische Halen (s. d.) zu erwähnen.

Nâib (arab. «Vertreter»), in dem mosammed. jurist. Hierarchie der selbständige Vorsteher eines ehem. Kabi (s. d.) unterstehenden, aber nicht unmittelbar von ihm verwalteten Gerichtsbezirks.

Naldas, s. Borstenwürmer.

Najacatá, Pico de oder Silla. Berg nahe der Silla de Caracas (s. Caracas), 2782 m hoch.

Naila. 1) Bezirkssamt im bavar. Reg. Bez. Oberfranken, hat 225,07 qkm und (1900) 22 703 E. in 35 Gemeinden, darunter 3 Städte. — 2) Bezirkstadt im Bezirkssamt N., an der Nebenlinie Hof-Margarethen-Sieben der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirkssamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hof), hat (1900) 2617, (1905) 2887 meist evang. E., Postexpedition, Telegraph, Gewerbe, Handels-, Industrie- und Landwirtschaftsschule; mehdan. Buntweberei, Tepichweberei, Schuhfabrik und Brauereien. Nahebei das Eisenhüttenwerk Oberhillingen in Sporn, das Hammerwerk Untertingen-Sporn und das Mineralbad Sieben (s. d.).

Nain, ehemalige Stadt in Palästina, vor deren Thor Jesu einen Jüngling vom Tode erweckte (Luk. 7, 11 ss.), jetzt ein kleines gleichnamiges Dorf am Nordabhang des kleinen Hermon (Lebi Dabi), etwa zwei Stunden südwestlich vom Berge Tabor (s. d.), östlich oberhalb der Ebene Jesreel. — Ein zweites N. lag im südl. Palästina, vielleicht schon in Idumäa, und wurde im jüdischen Krieg 69 n. Chr. von Simon Bar-Giora besiegigt.

Nair, Name der Hindus in Malabar, die die eigentlich besitzende Klasse der Verdösterung in diesem Distrikt ausmachen und zu dem Range der Kshatrija erbetteln. Der Report vom Jahre 1881 gibt ihre Zahl in Madras und Ceylon auf 335 320 an.

Nairn (spr. närn), Grafschaft im nördl. Schottland (s. Scotland), südlich am Moraybusen gelegen, im übrigen von Elgin und Inverness

begrenzt, hat 556,4 qkm und (1901) 9291 E. Im Innern, besonders im S., ist sie gebirgig, hat dort auch ausgedehnte Moränen. Die Küste ist flach und mit Flugland bedeckt, strichweise aber fruchtbar, wie das Thal des R. Der grösste Fluss ist der Findborn (s. d.). Waldungen sind reichlich. Die unbaren Gegenden (20 Proz.) liefern Getreide, Kartoffeln und Flachs. Auch Viehzucht wird betrieben. Die Grafschaft steht mit Elgin unter einem Sheriff; beide schließen zusammen ein Mitglied ins Parlament. — Die Hauptstadt R., nahe der Mündung des R., der den Hafen bildet, ist wohlgebaut, mit Seebäumen, bat als Municipalborough (1901) 4187 E. und Heringsschifferei. In der Nähe Cawdor (s. d.).

Nairobi, Nairobi, Hauptstadt der Provinz Umlanga von Englisch-Ostafrika (s. d.), Station der Mombasa-Uganda-Eisenbahn.

Nais proboscidea Müll., s. Vorstewurmer und Tafel: Würmer, Fig. 19.

Naius, im Altertum Name von Nisch (s. d.).

Nain (vom lat. *natus*, mittellat. *nairus*), d. h. angeboren, bezeichnet die natürlichen und ungünstigen Auffälligkeiten eines kindlichen Gemüts, das nach den herrschenden Begriffen Schidliche oder Unschädliche nicht kennt und nicht beachtet. In der Dichtung wird das Naive dem Sentimentalen entgegen gesetzt (s. Sentimentalität).

Nainascha, See im äquatorialen Ostafrika ($0^{\circ} 45'$ südl. Br. und 36° östl. L. von Greenwich), 1924 m ü. d. M., 19 km lang und 14 km breit, aber seicht, mit 3 Inseln, umgeben von Schilf und Savanne (s. Karten: Äquatorialostafrika, beim Artikel Afrika und Deutsch-Ostafrika). Fische gibt es nicht, dagegen Flussperche und zahllose Wasservögel; Wasservögel von Zebra beleben die Ufer des Sees. Der R. liegt am Ostafrikanischen Graben; im O. ragen die Abordenkette mit dem Kinangop (4000 m), im W. der steile Abfall des Mauplateaus (2930 m), im S. die Konongoberge (2400 m) empor. Obwohl ohne Abfluss, hat der See süches Wasser.

Naja, s. Brillenschlange und Tafel: Giftschlangen, Fig. 5.

Najac (spr. -schád), Emile de, franz. Lustspielschriftsteller, geb. 14. Dez. 1828 zu Lorient (Morbihan), verfaßte mit About «Le capitaine Bitterlin» (1860), «Vente au profit des pauvres» (1862), «Faéta» (1862), «Nos gens» (1866); mit Battier «Le réveil du mari» (1856); mit Hennequin «Bébés» (1878), «Nounou» (1879); mit Sardou «Divorçons» (1883); allein «Bettina» (1866), «Le docteur Rose» (1872), «Madame est servie» (1874) u. s. w. Er starb 11. April 1889 zu Paris.

Najadaceae, monotypische Pflanzengattung aus der Ordnung der Spadicifloren (s. d.) mit gegen 100 Arten, lauter Wasserpflanzen mit untergetauchten oder schwimmenden Blättern und tubulentären, meist in solbenartigen Blütenständen vereinigten Blüten. Die große Mehrzahl lebt im süßen Wasser; nur wenige, wie das Seegras (s. *Zostera*), kommen im Meere vor.

Najaden (vom griech. *nao*, fließen), in der griech. Mythologie die Nymphen (s. d.) der Quellen, Bäche, Seen; sie gelten als Töchter des den Regen sendenden Zeus.

Najaden, die Malermuscheln (s. d.).

Najera (spr. nach-), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Logroño, im NW. von Logroño, an der Najerilla, einem rechten Nebenfluss des Ebro, zählt (1897) 2782 E. Bei R. siegten 3. April 1367 die

Engländer unter dem Schwarzen Prinzen über den castil. Infant Heinrich II. (s. d.) von Trastamara.

Nakel, Stadt im Kreis Wirsitz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Neiße und am Bromberger Kanal, sowie an der Linie Schneidemühl-Thorn und den Nebenlinien: Rönne (75 km) und Gnezen-R. (75 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Erkner a. d. Brahe (42 km) und Weihenheide (58 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), einer Reichsbahnnebenstelle, Landes-, Kreis- und Wasserbauspedition, bat (1900) 778 E., darunter 3420 Katholiken und 432 Protestanten, (1905) 8188 E., Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Krankenhaus; Eisenfabrik, Zunderfabrik, Brauerei, Molkerei, Schmiede- und Mahlmühlen.

Nakhon-Thom, Nakhon-Vat, s. Anatol.

Nakib el-Echraf («Vorstand der Scherife»), b. h. der angeblichen Nachkommen Mohammeds), in größeren moscham. Städten der Titel eines jener Nachkommenschaft augeborenen höhern Ulema, welcher den Bestand und die Verhältnisse der Stammgenossen in seinem Distrikt überwacht. An ihrer Spitze steht der R. von Konstantinopel, der oberster Hüter aller im Serail aufbewahrten Reliquien des Propheten, namentlich der heiligen Fabne, it.

Nakkawaram, im Sanskrit Name für Nitabaren (s. d.).

Naksch-i-Husein, pers. Metropole bei Persepolis

Nakskov, Stadt im Amt Maribo auf der dän. Insel Laaland, an der Westküste und an der Bahn nach Nekjöbing, bat (1901) 8317 E., lebhafte Getreidehandel und Schiffsabf. 1900 liefen 959 Schiffe ein. R. ist Sitz mehrerer tonnarienischer Vertretungen.

Nala und Damajanti, Name einer der idionischen Episoden des «Mahabbhārata» (s. d.), die von den Schicksalen des Rishabha-Königs Nala handelt, der, von einem bösen Dämon (Kali) besessen, im Wälzelspiel sein Reich verlor und, nur von seiner treuen Gattin Damajanti begleitet, in den Wald ging, in seiner Verhöhung auch sie darin allein zurücklich und erst nach manigfachem Leid wieder mit ihr vereinigt und in sein Reich wieder eingefestet ward. Herausgegeben ist sie von Bopp (3. Aufl., Berl. 1868), der auch eine Übersetzung lieferte (ebd. 1838), übertrahlt auch von Kosegarten (Jena 1820), Rüder (Frankf. 1828; 3. Aufl. 1889), Lobedanz (Lpz. 1863) und Kellner (für Reclams Universalbibliothek). Eine kritische Rekonstruktion des Textes verjügte Bobink in seiner Sanskrit-Gherlistomathie (Petersb. 1845) und Ch. Bruce, «Die Geschichte von Nala» (ebd. 1862); vorstichtiger ist vorgegangen Gräbner, «Noctes Indicae sive quæstiōnes in Nālū Mahabbhārātū» (Würb. 1868); dramatisch bearbeitet wurde der Stoff von A. de Gubernatis, «Il re Nala» (Tur. 1869).

Nalisch. 1) Bezirk im westl. Teil des russ. Terrengebietes in Elisauasien, bat 11509,5 qkm, 102923 E. — 2) Bezirkssort im Bezirk R., am Fluss R., bat (1897) 2571 E., Post, Telegraph, russ. Kirche, Synagoge, nahebei viele Kurorte (s. d.).

Nama (Namaqua), die Bewohner von Groß-Namaland und des südl. Teils des Damalalandes im S. von Deutsch-Südwestafrika (s. d. und die Karten: Namibia und Kapkolonien). Sie sind Hottentotten (s. d.), die aus der Kapkolonie (klein-Namaland) über den Oranjeriv. Anfang 19. Jahrh. einwanderten. Die Männer kleiden sich in Hosen und Jaden aus gegerbtem Leder,

die Weiber in bunte Zeuggewänder. Sie wohnen in vierseitigen Lehmhäusern, aber auch noch in bienenkorbtartigen Mattenbütten. (S. Tafel: Afrilaniische Völkergruppen, Fig. 18, beim Artikel Afrila.) Sie versieben und sprechen lappländisch. Ihre Religion ist, obwohl sie alle zum Christentum längst übergetreten sind, stark mit uraltem Aberglauben vermischt. Sie treiben Viehzucht und etwas Ackerbau. Die N. 1893 ungefähr 8500 Köpfe stark, zerfallen in 12 Stämme; jeder Stamm hat einen Häuptling oder Krieger, welcher mit dem Rate der Alteien regiert. Einzelne Häuptlinge errangen sich eine Zeit lang die Herrschaft über mehrere Stämme, so 1825—30 Jan Jonker Afrilaner. Seit 1892 begann ein Teil der N. unter Hendrik Witboi vom Stämme des Kowehn oder Gibeon die deutsche Herrschaft zu bekämpfen, erst 1894 konnte er unterworfen werden (s. Deutsch-Südwestafrika, Geschichte). — Vgl. von Bülow, Drei Jahre im Lande Hendrik Witboi (Berl. 1895); H. von François, N. und Damara (Magdeb. 1896).

Über die Sprache der N. s. Hottentotten. Außer der dort angeführten Literatur vgl. Olpp, Namendeutsch-Wörterbuch (Überl. 1888); Seidel, Praktische Grammatiken der Hauptsprachen Deutsch-Südwestafrikas. I. Nama (Wien 1892); Blanck, Handbuch der Nama-Sprache (Berl. 1905).

Namangān. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. centralasiat. Gebietes Tschirgana, rechts am Narom und am Srdarja, bat 17381 qkm, 357'028 E., teils Nomaden (namentlich Kirgisen), teils sesshafte Völker (Sarten u. a.); Salz, Steintable und Raphtha. — 2) Kreisstadt im Kreis N. am Bewässerungsland Jangi (Wasser vom Narom), bat (1897) 61'906 E., 82 Moscheen, 68 Moscheen; 13 Baumwollreinigungsanstalten, bedeutender Handel mit Früchten, Öl, Hüten und Sternenschiffen.

Namqua, südafrik. Volkstamm, s. Nama.

Namatianus, Rutilius, lat. Dichter, s. Rutilius Namatianus.

Namaz (Namās, persisch), der fünfmal täglich zu verrichtende islamische Gebetritus der Mohomedaner. Das N. wird von den arab. Mohomedanern Salat genannt.

Name (lat. nomen; griech. ónoma), ein Wort, durch das man ein bestimmtes Einzelwesen kennzeichnet zur Unterscheidung von andern, daher auch Eigename (nomen proprium), im Gegensatz zum Gattungsnamen, Gemeinenamen oder Appellativnamen (nomen appellativum), der zur Bezeichnung einer ganzen Art oder Gattung von Dingen dient, wie Baum, Mensch, Geist u. dgl. Von besonderem Interesse sind die Personennamen (s. d.) und Ortsnamen (s. d.).

Namen, släm. Name der Stadt Namur (s. d.).

Namenänderung. Eine N. tritt für Frauen mit ihrer Verheiratung, für Kinder mit der Annahme an Kindesstatt (s. d.) und Legitimation (s. d.) ein; ferner infolge einer Illegitimitätsklärung von Kindern, welche bis dahin als ebethyl gegolten hatten, einer Ungültigkeitsklärung der Ehe für die Ehefrau. Die geschiedene Frau hat die Wahl zwischen dem Namen des Mannes und ihrem früheren; nur wenn sie der schuldige Teil, bedarf sie im ersten Fall der Zustimmung des Mannes (Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich §. 1577). Abgesehen von solchen Familieneignissen bedarf heute, anders als in früheren Jahrhunderten (wo z. B. die Überlieferung der Namen ins Lateinische und Griechische gebräuchlich war), die willkürliche N. der Genehmigung des Staatsober-

hauptes oder doch des Ministeriums (Oldenburg, Baden) oder der Bezirksregierung (Preußen, Württemberg), in Elsass-Lothringen des Statthalters, in Österreich der polit. Landesstelle. Literatur s. bei Namenrecht. [s. Personennamen.]

Namenkunde, Onomastik, Onomatologie, **Namenmühbrauch**, s. Unlauterer Wettkampf über Verlehnung der Führungsprästige s. Namenrecht.

Namenrecht, das Recht, einen bestimmten Familiennamen zu führen, wie es durch die Geburt des ebethylchen Kindes auf den Namen des Vaters, des unebethylchen Kindes auf den Namen der Mutter, durch die Verheiratung für die Frau auf den Namen des Ehemannes begründet wird. Das Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich (§. 12) gibt dem, welchem sein Recht zur Führung des Namens bestreiten wird, oder dessen Interesse dadurch verletzt wird, daß ein anderer sich unbefugt des gleichen Namens bedient, eine Klage. Nur dem Staat gegenüber ist das N. zugleich eine Führungsprästige. Wer sich einem justizialen Beamten gegenüber eines ihm nicht zulässigen Namens bedient, wird nach dem Deutschen Strafgesetzbuch (§. 360) mit Geldstrafe bis 150 M. oder Haft bestraft.

Die Juden sind meist erst im 19. Jahrh. veranlaßt worden, feste Namen zu führen (in Preußen durch das Erlass vom 11. März 1812, §. 2, und für einige Landesteile durch Kabinettsorder vom 31. Okt. 1845).

Vgl. Artikel Name im Österreich. Staats-Wörterbuch, Bd. 2 (Wien 1896); Suppl., Das N. nach dem Bürgerl. Gesetzbuch (Karlsruhe 1899); Kollrad, Namen und Namensänderungen in Preußen (Berl. 1900); Cohn, Neue Rechtsäster (ebd. 1902).

Namenkonnossement, s. Konnossement.

Namenpapier, jedes auf den Namen eines Berechtigten, aber nicht an dessen Order ausgestelltes Papier. N. können bloße Beweisurkunden sein, wie ein Schußchein, aber auch Träger eines Forderungsrechts, wie der nicht an Order gestellte Wechsel, ein sog. Präsentationspapier, so daß der Schuldner nur zu zahlen braucht, wenn ihm das Papier vorgelegt und gegen die Zahlung zurückergeben wird. N. ist auch das nicht an Order gestellte Konnossement und die Namenssättie. Solche Papiere, welche auch an Order (Dröpypapiere) oder auf den Inhaber (s. Inhaberpapiere) gestellt werden können, werden, wenn sie auf Namen gestellt sind, Restpapiere genannt. Manche nennen Restpapiere nur das auf Namen gestellte Präsentationspapier.

Namenstag, der Tag, der im kirchlichen Kalender dem Heiligen geweiht ist, dessen Namen jemand führt. Bei den Katholiken wird gewöhnlich der N. an Stelle des Geburtstags gefeiert.

Namib, der die Küste von Deutsch-Südwestafrika (s. d.) begleitende volkstümliche Landstrich.

Namensfrist (russ.), Statthalter, im 18. Jahrh. sowie Generalgouverneur, im 19. Jahrh. noch über diesem stehend; so gab es Statthalter in Russisch-Polen bis 1874, in Kaukasien 1785—1882, hier neu errichtet 1905; 1903—5 bestand die russ. Statthaltereiheit im Fernen Osten (s. Ostasiens).

Namagira, Berg in Ostafrika, s. Mumbiro.

Nammen, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Minden, bat (1900) 1137 meist evang. E. und eine jainische Eisenquelle.

Namolipiafaune, eine der Hallinseln (s. d.), mit 9 (mit den Riffen 20) qkm und 300 E.

Namslau. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Preußlau, bat 584,05 qkm und (1905) 33'567 E., 2 Städte;

65 Landgemeinden und 51 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an der Weide, der Linie Breslau-Tarnowitz und der Nebelinie R.-Oppeln (60 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Olś), hat (1900) 1361 E., darunter 2074 Katholiken und 131 Jüd. — 3) Siedlung (1905) 6183 E., in Garnison die 5. Eskadron des Dragonerregiments König Friedrich III. (2. Schel.). Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, Rathaus, Schloß, Kranhaus, Maschinensädlerei, Brauerei, Schuhmacherrei und Flachsbau.

Namios, Stadt (Ladeplatz) im norweg. Amt Nordre-Trondhjem, an der Mündung des Namsen, mit (1900) 2287 E., die Walprodukte ausführen. N. ist Sitz eines dän., deutschen und engl. Vicelonsuls, sowie eines franz. Konsularagenten. Die Stadt brannte 31. Mai 1897 fast ganz nieder.

Namur (spr. -mür). 1) Provinz Belgien's (s. Karte: Belgien und Luxemburg), begrenzt im N. von Brabant, im NO. von Lüttich, im O. von Luxemburg, im W. vom Hennegau und im S. von Frankreich, zählt auf 3660 qkm (1900) 346512 E., d. i. 95 auf 1 qkm. Der Boden ist teils eben, teils erhebt er sich zu stark bewaldeten Hügeln, den Vorbergen der Ardennen, welche die Grenze der Provinz streichen, und ist außerordentlich fruchtbar. Die Hauptflüsse sind die Maas, die Sambre und die Lesse. Augen der Erzeugnisse des Ackerbaus ist die Provinz reich an Eisen, Blei, Galmei, Schweißalum, Feuersteine, Schiefer und Kalksteine, guter Thonerde, Steinlohlen (11 Kohlenbergwerke förderten 1901: 745 780 t) und Marmor. Von der erwerbstätigen Bevölkerung sind 32 Proz. in der Industrie und davon wieder 40 Proz. in der Mineralindustrie thätig. N. zerfällt in die drei Arrondissements N., Philippeville und Dinant. — N. war bereits im 10. Jahrh. eine selbständige Grafschaft, die ihren Namen erbte von dem Stammschloß der ersten Grafen. Dessen Mannsstamm erlosch mit Heinrich dem Blinden 1196, worauf N. an Philipp, den zweiten Sohn Baldwin V. von Hennegau kam. Auf diesen folgte der Gemahl seiner Schwester Isolde, Peter von Courtenay, nachher Kaiser von Konstantinopel, dessen Sohn Baldwin, der letzte Lateinische Kaiser, seine Grafschaft an Georg von Dampierre, Grafen von Flandern, 1262 verlor, dessen Nachkommen sie bis 1420 innehielten, wo

sie Graf Johann III. von N. an Philipp von Burgund verlor. Hierauf bildete N. eine der 17 Provinzen der Niederlande und teilte bis 1830 deren Schicksal. — 2) Hauptstadt der Provinz N., vläm. Namen, am Einfluss der Sambre in die Maas, an den Linien Braine-le-Comte-N. (74 km), Brüssel-Arlon-Epergne (201 km), N.-Ramiilles (23 km) der Staatsbahnen, Lüttich-N. (61 km) und N.-Givet (40 km) der Nordbahn sowie N.-Dnoz-Spy (15 km) und Wépion-N.-St. Gérard der Bicinalbahnen, hat (1900) 31 196, mit den Vororten Jambes (4822 E.) und St. Servais (4232 E.) 40 250 E., ein Standbild Leopold I. von Geiß, ein theolog. Seminar, ein lönigl. Athénéeum, eine von Jesuiten geleitete Erziehungsanstalt, eine Kunstabademie, ein naturhistor. und ein archäol. Museum. Der Dom (St. Aubin) im Renaissancestil, eingeweiht 1772, enthält das Grabmal Don Juan d'Austria. Die von Jesuiten 1621



— 53 erbaute St. Lupuskirche steht von Vergoldung und Pracht. Ferner sind zu nennen: der Belfried, das Rathaus an der Grande Place, die Kirche Notre-Dame, der zoolog. Garten in Jambes, Denkmal von Omalius am Boulevard Léopold und das Hospice d'Harbecamp. In großem Ausße stehen die Arbeiten der Messerichmiede N.s; außerdem giebt es sehr anscheinliche Eisengießerei, Brauerei, Getreidemühle; in der Nähe Koblenz- und Bleigruben. Sehr lebhaft ist der Schiffssverkehr auf den Flüssen. — Die Stadt war schon in frühestler Zeit besiedelt und wurde 1691 von Coehorn verfestigt. Diesenungenachtet wurde sie 1692 von Ludwig XIV. und 1695 wieder von dem Erbstatthalter Wilhelm III. eingenommen. Seit 1701 von den Franzosen besetzt, wurde die Stadt vergebens von den Verbündeten beschossen, 1715 aber durch den Barrièreraftat (s. d.) den Barrièreplassen beigelegt und von den Holländern besetzt. Die Franzosen nahmen 1746 Stadt und Fort ein, gaben aber beide 1748 zurück, worauf Joseph II. 1784 die Werke schleifen ließ, was 1794 auch mit der von den Franzosen eroberten Citadelle geschah. Seitdem wieder besetzt, wurden 1866 die Festungswerke bis auf die Citadelle geschleift, wodurch letztere aber auch 1896 größtentheils der Stadt überlassen wurde. Eine neue Befestigung mit einem Gürtel von 9 Panzerforts begann Brialmont 1888 und beendete sie 1892. N. bildet seitdem einen wichtigen Teil der Maasbefestigungen (s. d.).

Namurkō, jesiger Name für Kome (s. d.).

Nanai, Stifter der Selta der Silb (s. d.).

Nanao, Hafenstadt im japan. Ren. Shikokuwa der ehemaligen Provinz Noto, an einer tief in die Notohalbinsel Insel Nippon einschneidenden, günstige Hafenverhältnisse bildenden Bucht, hat (1897) 10 943 E. und wurde 1898 für die Ausfuhr geöffnet. Vor dem Hafen liegt die Noto-Insel.

Nāna-Sāhib (unrichtig Nena-Sāhib), zu deutsch "Herr Großvater", ist der Name, unter dem Dundub Panti, der bedeutendste Führer des ind. Aufstandes gegen die Engländer 1857—58, in Europa bekannt ist. Er war der Erbe Bahadji Raos, des letzten Beherrschers des Maharatenthaates Bithur (s. Mahratten). Nachdem die Engländer Bithur annulliert hatten, stellte sich N. an die Spitze der aufständischen Sipahi (s. d., engl. Sepoy) und wurde zum Peishra (Anführer oder Herrscher) ausgerufen. Auf N.s Anfichten wurden im Mai und Juni 1857 zu Kanpur der General Sir Hugh Wheeler mit seiner Familie, 100 andere brit. Offiziere, 210 Soldaten sowie 590 andere Engländer, Frauen und Kinder, niedergemordet. N. übernahm den Befehl über die Aufständischen des Bezirks Kanpur, wurde aber von General Sir Henry Hardinge im Juli und August mehrmals geschlagen; im Mai 1858 beteiligte er sich als einer der thätiisten Führer an dem kleinen Kriege, der damals hauptsächlich in Awadh (s. Oudh) von den Aufständischen gegen die Engländer geführt wurde. Hierauf verscholl N., nachdem er nach Nepal geflohen war, dessen Beherrischer die Auslieferung verweigerte.

Nancy (spr. nangib). 1) Arrondissement im franz. Départ. Meurthe-et-Moselle, bat 1482 qkm und (1901) 238 200 E. in 9 Kantonen und 189 Gemeinden. — 2) N., deutsch Nancią, Hauptstadt des Départ. Meurthe-et-Moselle und früher Lotringens, am linken Ufer der hier schiffbaren Meurthe, durch den Rhein-Marne-Kanal mit Paris und Straßburg

verbunden, an den Linien Paris-Deutsch-Alricourt, N.-Bagny, N.-Mirecourt (60 km) und N.-Moncel (29 km) der Franz. Ostbahn, ist Sitz des Präfekten, eines Suffraganbischofs der Erzdiözese Besançon, evang. und israel. Konvikts, Oberappellations-, Amtsgerichts-, von Kammer für Handel, Gewerbe und Ackerbau sowie des Kommandos des 20. Artillerieregiments, der 11. Infanteriedivision, der 21. und 22. Infanteriedivision und der 6. Kavalleriebrigade und hat (1901) 90524, als



Gemeinde 102559 (1906: 110570) E., in Garnison Teile des 26., 37., 69. und 79. Infanterie, 5. Husaren, 8. Artillerieregiments und die 6. Gendarmerielegion. N. zerfällt in die Altstadt im Norden und in die untere oder Neustadt im Süden, ist eine der freundlichsten Städte Frankreichs, mit breiten Straßen (Ave St. Dizier die schönste) und stattlichen Gebäuden. In der Altstadt das got. Schloß der ehemaligen Herzöge von Lothringen, 1871 teilweise abgebrannt, seit 1875 im Originalstil erneuert; die franziskanische Kirche, daneben die 1822 von Frankreich und Österreich restaurierte Rotunde oder Begegnungskapelle der alten Herzöge von Lothringen; die 1864—75 im got. Stil neu erbaute Kirche St. Epvre am gleichnamigen Platz, den eine Fontäne mit der Reiterstatue Henris II. ziert; die Citadelle, der einzige Rest der alten Befestigungsanlagen, und St. Charles, das Mutterhaus (1652) des Ordens der Barmherzigen Schwestern. In der Neustadt, mit sieben monumentalen Thoreingängen, das Regierungsgebäude; das 1862 erbaute, später erweiterte Palais des Facultés; der Platz La Carrrière mit Kolonnade und die Kaiserinen; die Promenade der Pépinière, der Square Lafayette, der Courts Léopold, eine Promenade mit der Bronzestatue (1853) des Generals Drouot; die Standbilder des Agronomen Mathieu de Dombasle (1850), des Kupferlechters Gallot (1877); der 1751 angelegte Stanislausplatz, von dem schönen Rathaus, dem bisherigen Palast, dem Theater und eleganten Privathäusern umgeben, seit 6. Nov. 1831 mit dem Standbilde des Königs Stanislaus, Bronzefontänen und von Jean Lamour geschmiedeten vergoldeten Gittern geschmückt; der 1751 von Stanislaus zu Ehren Ludwigs XV. erbaute Triumphbogen; der Allianzplatz mit dem Springbrunnen zum Andenken des 1. Mai 1756 von Ludwig XV. mit Maria Theresia geschlossenen Bündnisses; die Kathedrale (Anfang des 18. Jahrh.) die Kapelle Von Secours, Grabstätte von Stanislaus und seiner Gemahlin Katharina Opalinska; die ehemalige Universität, jetzt zur Bibliothek benutzt, der Bahnhofsvorplatz mit der Statue von Thiers (1879), der Carnotplatz mit dem Denkmal Carnots (1896).

In Unterrichtsanstalten bestehen die Universität mit vier Fakultäten und pharmaceutischer Schule (1906 etwa 70 Professoren und 1540 Hörer), Forstakademie (die einzige Frankreichs), dem Institut, landwirtschaftliche Schule mit Versuchstation, ein Lyceum, Priester- und Lehrerseminar, Musikkonservatorium, Kunst- und Gewerbeschule, Unterrichtsanstalten für Taubstumme und Blinde, eine Gesellschaft der Wissenschaften, Künste und Literatur (Académie de Stanislas) und andere Gesellschaften, reichhaltige Museen, ein von Stanislaus angelegter botan. Garten, eine Universitätsbibliothek (1906: 79.500 Bände) und eine öffentliche Bibliothek (124.000

Bände), viele Wohltätigkeitsanstalten und ein Spital. 4 km nordöstlich ist die grohartige Heilanstalt für Blöd- und Irrsinnige zu Mareville. Seit 1871 hat N. in Bezug auf Gewerbe und Handel bedeutende Fortschritte gemacht. Es gibt 88 Fabriken von weltberühmten Stidereien aller Art, 10 Leder-, 23 Schuhwarenfabriken, Kunstschleifer, Glasindustrie, eine Tabaksfabrik, in der Umgegend Hochöfen, Salzwerke und Sodafabriken, so dass Fabriken für Wollzeuge, Musselin, Watte, Strumpfwaren, Strohhüte, physis. und musikalische Instrumente, metallische Gewebe, Kupfer- und Messingwaren, für Weisen, Chemikalien, Bunt- und Papier, Stärke, Rüdeln, Öl, Firnis u. s. w. Dazu kommen noch Baumwollspinnerei und -Weberei, Bierbrauerei und Brennerei von Liqueurs de Lorraine. Einer der jährl. Märkte dauert 21 Tage (20. Mai bis 10. Juni). N. hat Filialen der Bank von Frankreich, des Crédit Lyonnais, der Société Générale u. s. w. — N. war seit Mitte des 12. Jahrh. Residenz der Herzöge von Lothringen (s. d.), bis es mit diesem 1766 an Frankreich fiel. Vor N. nel 1477 Karl der Kühne von Burgund. Am 14. Aug. 1870 wurde N. von den Deutschen besetzt. — Bgl. Lepage, Les archives de N. (4 Bde., Nancy 1886); Courbe, Les rues de N. du XVI^e siècle à nos jours (3 Bde., ebd. 1886); Pfister, Histoire de N. (Bd. 1, Nancy 1902); derj., führt durch N.

Nanchäure, s. Milchsäure.

(Met. 1901).

Nandaimo, Stadt im Depart. Granada der Republik Nicaragua, hat 5500 E., Kaffee- und Kakaobau.

Nandechitisch, s. Reichschanzjütische.

Nangao, zu dem brit.-ind. Hauptkommisariat der Centralprovinzen (s. d.) gehöriger Vasallenstaat.

Nando, Ort in Gurma (s. d.).

Nándor Fejérvar, ungar. Name von Belgrad

Nandu (Rhea), amerikanischer oder Pam-passtrauß, Name der drei südamer. Strauharten Rhea americana Lath. (s. Tafel: Straußfig. II, Fig. 1), Rhea Darwini Gould (Darwin's Strauß) und Rhea macrorhyncha Sclat. Die R. haben einen breiten, niedergedrückten Schnabel, große Nasenlöcher, die Flügel sind mehr verklummt als beim afrit. Strauß, ohne weiße Federn, auch der Schwanz ist äußerlich nicht wahrnehmbar, die Läuse sind lang und kräftig. Zehen sind drei vorhanden. Die Vögel leben herdenweise (1 Hahn und 5—8 Hennen) und befinden sich auf den ausgedehnten Pampas, nemals im Walde, des südl. Südamerikas von Patagonien bis Südbrasilien. Das Brutgeschäft auf den von den verschiedenen Hennen gelegten Eiern dauert 39 Tage und wird vom Hahn allein besorgt. R. sieht man regelmäßig in zoolog. Gärten, wo sie häufig zur Fortpflanzung schreiten. Junge werden auch weiße R. eingeführt, die sich durch das schneeweisse Gefieder von der gemeinen grauen Stammsform vorteilhaft unterscheiden. — Imur.

Nangā-Barbat, Berg im Himalaja, s. Dajat.

Nangataki, Stadt in Japan, s. Nagataki.

Nangis (spr. nangchib), Stadt im Arrondissement Provins des franz. Départ. Seine-et-Marne,

an der Linie Paris-Troyes der Ostbahn, hat (1901)

2972, als Gemeinde 3179 E. Hier siegte Napoleon

17. Febr. 1814 über die Russen.

Nan-hai, das Südchinesische Meer (s. d.).

Nani, Baum, s. Metrosideros.

Nanie (Nenia), bei den alten Römern ein Trauer-

oder Klagesang. Mit der Zeit wurden diese Lieder zur gedankenlosen Litanie, so daß man das Wort

auch für gehaltlose Lieder und Reden überhaupt gebrauchte. Auch war N. der Name der Klagegöttin (S. auch Threnos). — Vgl. Wehr, De Romanorum nenia (Göt. 1868).

Nauismus, *Nanōsōmīe* (grch.), Zwergbildung (s. Zwerge).

Nanawa, japan. Stadt, s. Osata.

Nauflucht, s. Nanling (Stoff).

Nanting, ursprünglich ein nach der gleichnamigen chines. Stadt genanntes, dichtes und festes, leinwandartig gewebtes, glattes Baumwollezeug von färbler oder rötlingsgelber Farbe, welche bei dem chinesischen und ostindischen N. durch die natürliche Farbe der betreffenden Baumwolle (*Gossypium religiosum L.*), bei dem europäischen durch Färben erzeugt ist. Die türkische Nantingfarbe (auch Nostelb, Eisenach amois genannt) wird erlangt, indem man die Baumwollstoffe abwechselnd durch Bäder von Eisenitriol und Soda schüttet, dann spülst und der Lust ausleist, wobei die anfangs grünliche Farbe durch Oxidation in gelbes Eisenoxydhydrat übergeht. Man hat auch gefärbte, getreifte und melierte N. Nanting ist etwas feiner als N., aber ebenso dicht und von verschiedenen Farben.

Nan-fing (d. h. ldl. Reifenz, im Gegensatz zu Peking, s. d.), eigentlich Kiang-nung («Stromesruhe») genannt, am Jang-tsekiang, in der Provinz Kiang-su, bis 1405 Reifenz der chines. Kaiser aus dem Hause der Ming, (seit 1891) Vertragshafen. Innerhalb der ausgedehnten Mauern ist nur ein kleiner Teil mit Häusern besetzt; ein besonderes Viertel nimmt die Mandchusstadt ein. N. ist der Sitz eines Oberstaatsalters, eines Oberbefehlshabers der Mandchurtruppen, mehrerer chines. Missionen, eines Telegraphenamtes, einer Marineschule, eines Arsenals, einer Münzprägeanstalt (seit 1896) und einer lagerl. Druckerei. Das merkwürdigste, 1853 durch die Tai-ping (s. China, Geschichte) zerstörte Gebäude war der 84 m hohe, neunstöckige, acht-edige, mit Porzellan überkleidete und mit zahlloren Gloden und Lampen bebildete Turm. In der Umgebung wächst die Baumwolle, von welcher der Nanting (s. d.) verfertigt wird. Die Stadt, welche 1852: 400 000 E. zählte, litt durch die Tai-ping (März 1853) und die Belagerung durch die lagerl. Truppen aufs schrecklichste, zählte jedoch 1905 wieder 270 000 E. N. war schon 1855 als Vertragshafen zugesagt, wurde jedoch erst 1. April 1899 tatsächlich dem fremden Handel geöffnet. Segelschiffe wurden (1899) 156 mit 19 794 Registertons vom Fremdenzollamt abgefertigt, und zwar ausschließlich unter chines. Flagge (9 im Ein- und 77 im Ausgang); Dampfer (auch unter fremder Flagge) wurden (1899) im Eingang abgefertigt 131 zu 191 273 Registertons mit Ladung, 120 mit 60 950 Registertons in Ballast, im Ausgang 144 zu 210 967 Registertons mit Ladung, 106 in Ballast zu 41 250 Registertons. Der Wert der Einfuhr fremder Waren betrug (1899) 619 333, der einheimischen 382 278, der der Ausfuhr 1 394 542 Taels. — Vgl. Gaillard, Nankin port ouvert (Schang-hai 1901).

Nanna, eine der Asinnen (s. Asen), die Gemahlin Baldrs. [s. d.]

Nan-ning, Ort in der chines. Provinz Kwang-si Nanosephäle (grch.), unverhältnismäßige Kopfbildung.

Nanōsōmīe (grch.), s. Nanismus.

Nan-schan, Teil des Kuen-lun (s. d.).

Nansen, Fridtjof, Zoolog und Nordpolfahrer, geb. 10. Okt. 1861 in der Nähe von Kristiania, studierte

von 1880 bis 1881, machte im Sommer 1882 mit dem Seebundsänger Vilting seine erste Reise ins Eismeer und wurde dann Kustos am Zoologischen Museum in Bergen. Nachdem er vorübergehend die Zoologische Station in Neapel besucht hatte, sah er den Plan, Grönland auf Schneeschuhen zu durchstreifen, und fuhr 9. Mai 1888 mit einer teils auf eigene, teils auf Kosten des Kaufmanns Gamel in Kopenhagen ausgerüsteten Expedition von fünf Mann von Leith ab. Nach mancherlei Irrfahrten an der durch Eis verdeckten Ostküste Grönlands begann N. 15. Aug. 1888 am Goldenloevé-Øyrd mit seinen Gesellschaften und fünf Schlitten die Wanderrung, die 12. Okt. bei Godthaab an der Westküste ihr Ende erreichte; man legte ungefähr 560 km zurück, gelangte in der Nähe der Ostküste in Höhen von 3000 m; im Frühjahr 1889 lehrte die Expedition wohlbehalten nach Europa zurück. Am 24. Juni 1893 fuhr N. in der Abfahrt, mit Hilfe einer an den Neusibirischen Inseln vermuteten nordwärts führenden Strömung den Nordpol zu erreichen, an der Spitze einer Expedition von zwölf Teilnehmern auf dem eigens für diesen Zweck nach N. Vorschlägen gebauten Schiff Fram von Kristiania aus nach der Venamündung und den Neusibirischen Inseln und dann, mit dem Eis festgesetzt, in Bildzad-wegen nordwestlich, bis er 14. März 1895 mit einem seiner Begleiter, Leutnant Johansen, das Schiff verließ, um mit Hunden, Schlitten u. s. w. zu Fuß weiter nach Norwegen vorzudringen. In der von ihnen am 7. April 1895 erreichten nördlichsten Breite von 86° 4' (nicht 14', wie N. auf Grund vorläufiger Beobachtungen ermittelt hatte) mußten sie vom weiteren Vordringen abstehen. Sie erreichten am 12. Aug. Franz-Joseph-Land, wo sie überwinterten und 17. Jan. 1896 die Tschadische Expedition (s. Nordpolexpeditionen) antrafen, auf deren Schiff Windward sie 13. Aug. in Bardø anlandten. Am 20. August traf auch die Fram unter Kapitän Sverdrups Führung wohlbehalten in Skjærsø bei Tromsø ein. Das Schiff hatte mit 10 Mann unter Kapitän Sverdrup nördlich von Franz-Joseph-Land 16. Okt. 1895 seine höchste Breite (88° 57') erreicht, war dann vier Monate im Eis festgesetzt und erst 19. Juli 1896 wieder losgeschritten worden, worauf es erst zu Andree nach der Dänininsel und dann nach der norweg. Küste fuhr. (S. die Karte der Nordpolländer, beim Artikel Nordpolländer.) 1897 wurde N. an der Universität Kristiania eine außerordentliche Professur für Zoologie verliehen. 1900 nahm er mit Björn an der Norwegischen Tiefseeexpedition teil, 1906 — 1907 war er norweg. Ge-sandter in London.

Abgesehen von dem allgemeinen Erfolge, daß durch N.s fähige Fahrt der Polarsforschung eine ganz neue Basis gegeben wurde, sind die Errungenschaften auf fast allen Gebieten der Geographie und Naturwissenschaften außerst wertvoll, so die Entdeckung zahlreicher Inseln, die Auflösung von Franz-Joseph-Land in eine kleine Inselgruppe, der Nachweis ehemaliger Vergleichsschichtung der sibir. Ebene, der des häufigen Vor kommen von Lebewesen in den Tümpeln auf dem Eis, ferner die zahlreichen und fortwährenden Beobachtungen über Erdmagnetismus und meteorolog. Verhältnisse, deren Wert durch die gleichzeitigen Beobachtungen von Tschad, Etroll und der Besatzung der Fram noch erhöht wird. Als tiefste Temperatur wurde — 52° C. beobachtet. Noch wichtiger ist der Nachweis einer ausgedehnten Tiefees-

(bis 3800 m) im Westen und Nordwesten der Neufundländischen Inseln bis Franz-Joseph-Land und Spitzbergen, das in Verbindung mit den Liefern des Atlantischen Oceans steht und wo merkwürdigerweise unter einer salten ($-1\frac{1}{2}^{\circ}$ C.) Oberflächenschicht von 200 m bis zum Grund warmes ($\frac{1}{2}^{\circ}$ C.) Wasser sich befindet. Die von N. vorausgesetzte Stromung wurde ganz nach seiner Theorie gefunden, meist nach Norden und Nordosten, im Sommer zuweilen auch entgegengesetzt gerichtet. Erst 1900 erreichte Gagni, ein Teilnehmer der Expedition des Herzogs der Abruzzen, Prinz Ludwig Amadeus von Savoien, eine höhere Breite als N. ($86^{\circ} 33' 49''$). Außer zoolog. und geogr. Abhandlungen in Fachzeitschriften veröffentlichte N.: « Auf Schneeschuhern durch Grönland » (2 Bde., Hamb. 1890—91), « Es timoliv » (Krist. 1891); deutsch Berl. 1903., mit H. Rohn « Wissenschaftliche Ergebnisse von N.s Durchquerung von Grönland 1888 » (Ergänzungsbart Nr. 105 zu « Petermanns Mitteilungen », Gotha 1892), ferner über seine Polarsafari in neun Sprachen erschienenes Werk, deutsch u. d. T. « In Nacht und Eis » (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1898, mit Supplement, enthaltend: Nordahl « Wir Framleute » und Robansen « N. und ich auf $86^{\circ} 14'$ », ebd. 1898); ferner mit mehreren Mitarbeitern zusammen « The Norwegian North Polar Expedition, 1893—96. Scientific results » (zugleich in Lpz., Bombay, Kristiania, Lond. und New York 1900 ff.); « Farthest North » (Lond. 1900) und « The oceanography of the North Polar Basin » in den « Reports on the Norwegian Polar Expedition 1893—96 », memoir No. IX, Kristiania 1902. — Vgl. Brögger und Nolfsen, « Fridtjof N. 1861—93 » (deutsch von E. von Enzberg, 2 Bde., 3. Aufl., Berl. 1897); von Enzberg, « N. Erfolge » (11. Aufl., ebd. 1899); Bain, « Life of N. » (Lond. 1897; deutsch von Stern, Hamb. 1897).

Nansen, Peter, dän. Schriftsteller, geb. 20. Jan. 1862 in Kopenhagen, wurde Journalist und seit 1887 einer der Hauptmitarbeiter des Blattes « Politiken », redigierte 1889—90 « Af Dagens Tromme » und trat 1896 in die Guldendalsche Verlagsbuchhandlung ein. Seine Romane und Novellen, von denen die meisten auch ins Deutsche übersetzt wurden, zeigen vielfach die Spuren seiner journalistischen Tätigkeit, große Geschmeidigkeit des Stils, aber oberflächliche Charakterdarstellungen; sie behandelten in glatter Form und mit gewandter, wenn auch nicht tiefergehender Ironie oft sehr gewagte Geschehnisse. Zu nennen sind besonders die Novellen « Unga Neunesler » (1883), « Et hjem » (1891), « Fra Rusland » (1892), « Julie's Dagbog » (1893), « Maria » (1894), « Guðs freði » (1895), sowie die Dramen « Judiths Vægtelab » (1898) und « Trofslabsprevyen » (1900).

Nanterre (spr. nangtär), Stadt im Arrondissement St. Denis, Kanton Rive-de-France des franz. Départ. Seine, an der Linie Paris—St. Germain der Weißbahn (s. den Plan: Paris und Umgebung), hat (1901) 9214, als Gemeinde 14140 E. und 2000 Fabriken. Hier soll um 420 die heil. Genoveva (Schutzhelige von Paris) geboren sein; am Pfingstfest wird ein Mädchen zur Klosterkönigin (Rosière de Nanterre) gekrönt.

Nantes (spr. nangt). 1) Arrondissement im franz. Départ. Loire-Inférieure, zählt auf 1768 qkm (1901) 29246 E. in 17 Kantonen und 71 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des franz. Départ. Loire-Inférieure, in der jühl. Bretagne, großenteils auf dem rechten Ufer der Loire, die sich hier in sechs

Arme teilt, rechts die schiffbare Erde mit dem Kanal N.-Brest und links die schiffbare Sèvre-Nantaise aufnimmt. N. ist Station der Linien Paris—St. Nazaire; Le Croisic und N.-Chateaubriant (61 km) der Orléansbahn, N.-La Rochelle (181 km) und N.-St. Nazaire—La Roche-sur-Yon (111 km) der Staatsbahn, Segré-N. (83 km) der Weißbahn und N.-Légué (Schmalspurbahn), ist Sitz eines Gerichtsbezirks erster Instanz, eines Amtsgerichts, eines Handels- und Arbeiterschiedsgerichts, von sechs Friedensgerichten, einer Aderbauammer, einer Warenbörse, Filiale der Bank von Frankreich und vieler Konkurrenz (datum einer deutschen), ferner des Generalkommandos des 11. Armeekorps, der 21. Infanteriedivision, der 41. Infanteriebrigade und der 11. Kavalleriebrigade, ferner eines Suffraganbischofs der Erzdiözese Tours, und hat (1901) 117505, als Gemeinde 132900 (1906: 133247) E., in Garnison das 65. Infanterieregiment, das 3. Dragonerregiment, die 11. Traineskadron und die 11. Gendarmeriebrigade. N. hat 4 Bahnhöfe, 20 Brücken, 13 Kirchen, darunter die im 6. Jahrh. gegründete, 1484 umgebauten, erst Ende des 19. Jahrh. fertig gestellte Kathedrale St. Pierre mit reichen Portalen, zwei Türmen und prächtigem Innern sowie dem Grabmal des Herzogs Franz II. von Bretagne und seiner Gemahlin Margarete von Foix, einem Meisterwerk (1507) der Renaissance, und dem des Generals Lamorticidre von Dubois (1879; Detail s. Tafel: Französischer Kunst IV, Taf. 10); die Kirche St. Nicolas, 1843—54 im Stil des 13. Jahrh. erbaut, mit dem Grabmal des Bischofs Jourrier; die Kirche Ste. Croix, 1685 umgebaut und jetzt restauriert; die prot. Kirche u. a. Sonst sind zu bemerken das die Loire debietende Residenzschloss der ehemaligen Herzöge von Bretagne (1466 umgebaut), die schöne Präfektur (1763), das Stadthaus (1808), der prachtvolle Justizpalast, die Vorste (1891 vergrößert), das Théâtre, naturwissenschaftliche Museum mit der Ecole des sciences am Münzplatz, die seit 1830 als Bildergalerie dienende Leinwandballe, das neue Museum (1897), das Post- und Telegraphengebäude (1884), große massive Magazine für Kolonialwaren (les salorges) und große neue Kasernen im Osten. Auch hat N. schöne Promenaden (Cours Cambronne mit der Bronzestatue des Generals Cambronne seit 1848, Cours St. Pierre und St. André), viele Quais, Boulevards, botan. Garten, Les Champs de Manoeuvre, zugleich Remisebahn, und ein Denkmal des Grafen Villebois-Mareuil (1902). Am Quai de la Foire liegt die Maison des Tourelles, wo das Edikt von N. unterzeichnet wurde. — N. hat eine mediz.-pharmaceut. und eine freie jurist. Schule, ein Priesterseminar, großes und kleines Lyceum, höhere Töchter-, Gewerbe- und Zeichenschule, eine hydrogr. Schule mit Sternwarte, ein Konseratorium der Musik, ein Taubstummeninstitut, Handels- und Schiffsabtschulen und eine Menge gewerblicher und fachwissenschaftlicher Schulen; hundert eine Bibliothek (180000 Bände, 2255 Handschriften, 10000 Kupferstiche), Museen für Kunst (1000 Gemälde, 300 Skulpturen), Altertümer, Naturalien u. a.; gelehrte Gesellschaften (Akademische Gesellschaft für N. und Niederloire) und gemeinnützige, zwei große Hospitäler, eine Irrenanstalt, kleinere



Krankenhäuser und verschiedene Wohltätigkeitsanstalten. — N. ist als Industrie- und Handelsstadt jürlig gegangen. Es gibt mehrere Kesselschmieden, Eisen- und Kupfergieterien, Maschinenfabriken, Seifensiedereien, Lößgerbereien, Dampfmühlen, Brauereien, Fabriken für Leder, Papier, Kattun, Tuch und andere Wollstoffe. Von den Zuderraffinerien arbeiten nur noch zwei; wichtig sind für Champagnerfabrikation die Raffinerien für Kanabiszucker. Die Fabrikation von Konzerven (besonders auch Oliven) ist bedeutend. N. ist Entrepôt für Salz und für Weine des Départements und hat ein Lager von Lebensmitteln für die Marine, besonders auch für die Hafen-Bret, Lorient, Rochefort, doch ist seine Seefischerei eingegangen und nur noch Küstenschifferei im Betriebe. Als Handelshäfen tritt N. zurück, da die Schifffahrt auf der Loire zwischen Pellerin und Paimboeuf viele Hindernisse zu überwinden hat und St. Nazaire viel günstiger liegt. Zur Abhilfe wurde der 14 km lange Loiretalan gebaut, durch den N. auch großes Schiffen zugänglich gemacht wurde, außerdem führt ein 360 km langer Kanal von N. nach Brest. Der Vorhafen Paimboeuf verändert auch und schadet N. wenig. Der am Nordarm der Loire gelegene Hafen kann 200 Schiffe fassen und ist durch große Bauten sehr verbessert und verschönert, und der Verkehr durch Schienenwege entlang der Quais erleichtert. Die Einfuhr erstreckt sich besonders auf Zucker aus den franz. Kolonien, Holz, Hans, Holzmäuse, Wein, Kohlen, besonders aus England, Eisenen, Schmiedeeisen, Gußeisen und Stahl, Kalisuperphosphate, Getreide, Phosphate; die Ausfuhr auf Tier, Butter, Fische, Getreide und Mehl, Kartoffeln, Früchte, Zucker, Reis, Wein, Branntwein, Kohlen, Blei und Zinn, Metallwaren u. s. w. 1900 liefen in N. in großer Fahrt und in großer Küstenfahrt mit Ladung ein 501 Schiffe mit 301425 Registertons (darunter französische 231 mit 116037 Registertons), aus 219 mit 64281 Registertons. Von N. findet ein regelmäßiger Dampferverkehr mit Bordeaux, Havre und Hamburg statt, dagegen geht der direkte Paletbootverband mit Spanien, Martinique, Cuba und Mexiko von St. Nazaire aus. — N., im Altertum Hauptstadt der Namneter, hieß Condivicium oder Portus Namnetum, später Namneta, war die Residenz der Grafen und Herzöge von Bretagne und erhielt von Herzog Franz II. eine Universität, die bis zur franz. Revolution bestand. Heinrich IV. gab hier 1598 das Edikt von Nantes (s. d.). — Vgl. Mellier, *Essai sur l'histoire de la ville et du comté de N. (Nantes 1872)*; La chronique de N. 570—1049, hg. von Merlet (Par. 1896).

Nanteuil (spr. nangtoj), Robert, franz. Kupferstecher, geb. 1630 in Reims, bildete sich in Paris unter A. Bosse und brachte den sog. malerischen Stich zur höchsten Blüte. Große Meisterschaft erreichte N. im Stiche von Bildnissen. Von Ludwig XIV., den er einige zwanzigmal in den verschiedensten Altersstufen zeichnete und stach, wurde er zum königl. Zeichner und Kupferstecher in Paris ernannt, wo er 1678 starb. — Vgl. Loriquet, Robert N. (2. Aufl., Par. 1885). *Gonfin.*

Nanticote (spr. -loft), Indianerstamm, s. Al-

Nan-tschang, Hauptstadt von Kiang-si (s. d.).
Nantua (spr. nangtúá). 1) Arrondissement im franz. Départ. Ain, hat auf 933 qkm (1901) 48584 E. in 6 Kantone und 74 Gemeinden. — 2) Hauptstadt desselben, an dem etwa 3 km langen gleichnamigen

See, an der Nebenlinie Bourg-Bellecourt der Paris-Mittelmeerbahn, in einer der wildesten Schluchten des Juragebirges, hat (1901) 2449, als Gemeinde 2989 E., Standbild des Deputierten Alphonse Budin, ein Collège, Bellengefängnis; Tuchfabrikation und Gewinnung von Lithographiesteinen.

Nantucket (spr. nentódet), Insel an der Südostküste des nordamerit. Staates Massachusetts, 103 qkm groß, hat (1890) 3268 E. und ist ein beliebter Sommersaftenthal. Die Stadt N. war bis 1846 ein wichtiger Platz für Walischfang.

Nantwich (spr. nantlich), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, am Beginn des Cheshirekanals im SO. der Hauptstadt, hat (1901) 7722 E., ein Handwerkerinstitut; Baumwollmanufaktur, Schuhmacherei und Salinenbetrieb.

Nanzig, deutscher Name von Nancy (s. d.).

Nas Georg, Thomas (eigentlich Kirchmeyer), Dramatiker, geb. 1511 zu Hubelsheim bei Straubing, wurde 1535 Pfarrer in Sulza, 1541 in Käfla, später in Kaufbeuren, Kempten, Stuttgart und Esslingen, durch seine selbständigen dogmatischen Anschauungen überall bald zum Wandern gezwungen. Er starb um 1578 als Pfarrer zu Wiesloch im Badischen. R. u. lat. Dramen («Pammachius», «Mercator», «Incendias», «Judas Iscariotes» u. a.; «Pammachius», neu hg. von Volz und Schmidt, Berl. 1891) sind daß dichterisch Bedeutendste, was für die Reformation geschrieben ist.

Naos, der innere Raum des griech. Tempels.

Nap, Abkürzung von Napoleon, Hajardospiel der Seeelteile, engl. Utoprungs, wobei jede Person fünf Karten erhält und alle gegen einen, der Trumpf bestimmt und möglichst viel Stücke haben will, spielen; fünf Stück (N. genannt) werden gewöhnlich um das Viertelche honoriert.

Napa, Hauptort des County N. im nordamerit. Staate Kalifornien, unweit von San Francisco, hat (1900) 4036 E., bedeutender Wein- und Obstbau.

Napajedl, Marktflecken in der österr. Bezirks-hauptmannschaft Ungarisch-Hradisch in Mähren, an der March und der Linie Wien-Kratau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (261,84 qkm, 28331 E.), hat (1900) 3769 meist tschech. E., Schloss; Zudecksfabrik, Aderbau und Viehzucht. Über die March führt eine 80 m lange Brücke zu einem Schwefelbad.

Napáta, Hauptstadt Ältäthiopiens, am Fuße des Bartal, wo noch Ruinen vorhanden. In Ptolemäischer Zeit verfiel die Stadt, der Sitz des Königtums wurde nach dem südlicher gelegenen Meroe verlegt.

Napellin, ein bitter schmeckendes Alkaloid der Monotropfarnen, s. Aconitum.

Napsuchen oder **Aischuchen**, **Lopfuchen**, Baba (s. Baba), ein aus Festeinge bereiterter, in einem weitbauchigen, geriefen, in der Mitte mit einem hohlen Cylinder versehenen iridinen oder metallenen Napf gebaderter Kuchen.

Napschnellen (Patella), die Hauptgattung der Krebstiere (s. d.) mit nappförmiger, flacher Schale, die meist außen gerippt ist. Mit den starken Füßen saugen sie sich in der Flutlinie so fest an Küstenfelsen an, daß man oft das Tier durchzieht, ohne daß der Fuß loslässt. Manche Arten werden gegessen. — Über Flußnapschnellen s. Süßwasserfischen.

Naphi, eine der Cycladen, s. Anappy.

Naphthali (hebr. «Ringlämpfer»), israel. Stamm, benannt nach einem Sohn Jakobs von der Bilha, der Magd Rahels. Er wohnte inmitten Ianaanit. Ur-

bevölkerung, ohne mit dieser verwachsen zu können, und gewann daher kein geschlossenes Stammgebiet (Richt. 1., ss.). Seine Siede lagen nördlich von Jaffa, östlich von Asjer. An dem inselartig in die Ebene von Norden her vorstoßenden Bergriegel des Tabor stießen die Grenzen dieser drei Stämme zusammen. Seine Ostgrenze bildeten der See Genezareth und der Jordan. An dem Kampfe gegen Sisera unter Deborah (s. d.) teilnahm auch N. mit Auszeichnung; später tritt er völlig zurück. Sein Territorium wurde 734 an Assyrien abgetreten.

Naphtha (vom Persischen oder Arabischen nat. ausdrücken) bilden ursprünglich die Überarten (s. Über), und ohne Beifaz bezeichnete dann dieses Wort den gewöhnlichen Schwefeläther, während die zusammengefassten Äther, die man gegenwärtig Ester (s. d.) nennt, als Salpeternaphtha, Chlornaphtha u. s. w. aufgeführt wurden. Später bezeichnete man das farblose oder wenig gelblich gefärbte, dünnflüssige, leicht entzündliche Mineralöl (s. Erdöl), das an einigen Orten (am Kaspiischen Meere auf der Halbinsel Apcheron, am Montes-Ciara bei Bacianga u. s. w.) aus der Erde quillt, zum Unterschiede von dem dunkler gefärbten, meist dickeflüssigeren Erd-, Steinöl oder Petroleum als N. Gegenwärtig ist N. ein Sammelname für die bei der Raffination des Petroleum gewonnenen flüchtigeren und leichter entzündlichen Anteile, die als Leuchtstoff keine Verwendung, aber unter Benennungen, wie Abigolen, Gasolin, Fleckwasser, Petroleumäther, mehrfach technische Anwendung, namentlich zum Betrieb von Petroleummotoren, finden. Auch die leichten Teeröle von der trocknen Destillation der Steinolole heißen N. — Vgl. Angerman, Die allgemeine Naphthaeologie (Wien 1900).

Naphtheboot, Benzinboot, ein Boot, dessen Propeller durch einen Naphthamotor angetrieben wird. Fischer, Wyss & Co. in Zürich bauen diese N. als Vergnügungsboote mit Schraubenpropellern in drei Größen zur Aufnahme von 8 bis 30 Fahrgästen und mit Motoren von 2, 4 und 6 Pferdestärken. Der mit Naphthabampi betriebene Naphthamotor hat die Einrichtung einer gewöhnlichen Dampfmaschine. Der Naphthabehälter ist vorn im Bug des Bootes eingebaut. Am Riel führt ein Kupferrohr das Naphtha aus dem Behälter nach dem aus Kupferrohrspiralen gebildeten Keisel, in welchem die Verdampfung erfolgt. Die Heizung des Keisels geschieht durch einen Naphthabrenner, der ebenfalls aus dem Naphthabehälter geliefert wird. Nach dem Auströten aus dem Cylinder des Motors wird das Naphthadampf in ein außen am Boote unter der Wasserlinie angeordnetes Rohrenystem geleitet, konzentriert sich hier und gelangt dann als flüssige Naphtha wieder in den Naphthabehälter. Die Behandlung der Naphthamotoren im Betriebe ist sehr einfach; sie nehmen wenig Raum ein, sind leicht und gefahrlos und lassen sich rasch in Betrieb setzen. Dies sind Eigenarten, die sie vorzugsweise für kleinere Boote brauchbar machen.

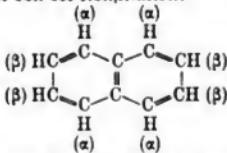
Naphthabil, s. Ozokerit.

[s. d.]

Naphthalan, andere Schreibung für Naitalan.

Naphthalin, $C_{10}H_8$, ein im Steinolbleiter in reichlicher Menge sich findender fester Kohlenwasserstoff, der in dünnen rhombischen Blättchen kristallisiert und eigentlich gasförmig riecht. Er schmilzt bei 80°C . und siedet bei 218°C . Er ist unlöslich in Wasser, leicht löslich in siedendem Alkohol, in Benzol, Äther, in flüssigen und fetten

Olen. In dem Hinsicht steht das N. dem Benzol sehr nahe und ist gleichsam eine Vereinigung zweier Benzolkerne von der Konstitution:



Vom N. aus baut sich eine ganz analoge Reihe von Verbindungen auf wie vom Benzol. Die Wasserstoffatome des N. können durch beliebige einwertige Atome (wie Chlor, Brom, Iod) oder Gruppen ersetzt werden. Durch Eintritt von Hydroxylgruppen entstehen Naphthole (s. d.), den Phenolen der Benzolreihe entsprechend, durch Eintritt der NO₂-Gruppe entstehen Nitronaphthaline, $C_{10}H_7NO_2$, die durch Reduktion dem Anilin entsprechende Naphthamine (s. d.), $C_{10}H_8NH_2$, liefern. Diese und die Naphthole sind von technischer Wichtigkeit, da sie zur Darstellung einer großen Anzahl von Farbstoffen, den Naphthalinfarben, Anfangsstoffen und Naphthazarin dienen. Bei der Oxydation liefert es die ebenfalls wichtige Naphthaläure; auch dient es zur Carburiierung von Leuchtgas. N. ist für niedere Tiere ein Gift und wird daher zum Schutz von Kleidern, Sammlungen u. dgl. gegen Motten benutzt. (S. Naphthalinpapier.) Es ist als Naphthalin offiziell, wirkt antiseptisch und desinfizierend und findet in Form von Leimpastilen, Pillen, Oblatenpulvern medizinisch Verwendung bei Darmkrankheiten, Blasenkatarrhen und Bredtdurchfällen sowie gegen Darmabszesse. Zu 10 Proz. in Öl gelöst oder in Salbenform ist es ein wirksames Mittel gegen Krähe und Hautrankeiten. Deutschlands Einfuhr betrug 1901: 125 961 dz (zwei Drittel davon aus Belgien) im Werte von 1 386 000 M.

Die Isomerieverhältnisse bei den Derivaten des N. sind komplizierter als beim Benzol; es gibt z. B. zwei verschiedene Monosubsstitutionsprodukte, d. h. Derivate, in denen nur ein Wasserstoffatom substituiert ist. Es bedingt keine Besonderheit, ob die Substitution eines Wasserstoffatoms in dem einen oder dem andern Benzollern erfolgt ist, da beide Kerne gleichwertig sind. Tritt aber das substituierende Atom (die substituierende Gruppe) an ein Kohlenstoffatom, das mit dem andern Benzollern in direkter Verbindung steht, so entstehen α -Verbindungen, verschieden von den β -Verbindungen, in denen der Substituent an ein (in der Formel) mit β bezeichnetes Kohlenstoffatom tritt. — Vgl. Reverdin und Fulda, Tabellarische Übersicht der Naphthalinderivate (Bas. 1893); Läuber und Norman, Die Derivate des N., welche für die Technik Interesse besitzen (Berl. 1896).

Naphthalingesel, s. Martiusgel.

Naphthalinpapier, Mottenpapier, zur Befreiung der Motten und anderer Insekten, wird erhalten durch Tränken von ungeleimtem Papier mit einer geschmolzenen Mischung von gleichen Teilen Carbolsäure, Ceresin und Naphthalin.

Naphthalinosa, Naphthalinrot, Naphthalincharlach, s. Magdalorat.

Naphthalinsulfosäuren, $C_{10}H_8 \cdot SO_3 \cdot OH$, entstehen direkt beim Erwärmen von Naphthalin (s. d.) mit engl. Schwefelsäure, und zwar bei möglichst niedrig gehaltener Temperatur vorwiegend die α -Säure,

oberhalb 160° nur β -Säure. Beide Säuren lassen sich in Form ihrer Calcium- oder Bleisalze leicht voneinander trennen, da diejenigen der α -Säure in Wasser und Weinigkeit viel leichter löslich sind als die der β -Säure. Die N. sind als Zwischenprodukte zur Darstellung der Naphthole technisch von großer Bedeutung.

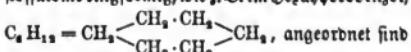
Naphthamein, s. Naphthylamine. [tung.]

Naphthamotor, s. Naphthabonite.

Naphthazarin, ein Diacynaphthochinon, $C_{10}H_4O_4(OH)_2$, wird durch Einwirkung von Zink und Schwefelsäure auf Dinitronaphthalins genommen. Es sublimiert über 220° in roten Nadeln, ist in Wasser wenig löslich, von Alkalien wird es dagegen mit tiefblumenblauer Farbe aufgenommen. Seine Verbindung mit Natriumbisulfit ist in Wasser löslich und kommt in Verbindung mit Chrombeizien als Alizarinrot (s. d.) in den Handel.

Naphthazinblau, zu den Safraninen gehörnder blauer Wollfarbstoff.

Naphthene, Kohlenwasserstoffe von der allgemeinen Zusammensetzung C_nH_{2n} , die den Hauptbestandteil der galiz. und laufsl. Erdöle ausmachen. Dieselben sind den Alkylenen (s. d.) isomer, besitzen aber nicht die Fähigkeit, Halogene u. s. w. aufzunehmen. Man nimmt deshalb an, daß ihre Koblenstoffatome ringsförmig, wie z. B. im Hexahydrobenzol,



und keine doppelte Bindung wie die Alkylene (z. B. Nitrobenzene, $C_6H_4 = \text{CH}_2 : \text{CH}_2$) aufweisen. — Vgl. Wickein, Die N. (Braunsch. 1901).

Naphthindon, soviel wie Indoin (s. d.).

Naphthionfärde, Naphthylaminsulfosäure, $C_{10}H_8(\text{NH}_2)\cdot\text{SO}_3\text{H}$, der Sulfansäure in der Benzolreihe entsprechende Säure. Sie wird im großen durch Einwirkung von Schwefelsäure auf α -Naphthylamin dargestellt und dient zur Herstellung von Azoarbstoffen, besonders von Kongo (s. d.). Die N. ist in kaltem Wasser schwer, leichter in heißem löslich und kristallisiert mit $\frac{1}{2}$ Molalul Kryskallwasser in kleinen weißen Nadeln.

Naphthochinone, zwei Abkömmlinge des Naphthalins von der Zusammensetzung $C_{10}H_8O_2$. Der eine, das α -Naphthochinon, entspricht vollständig dem gewöhnlichen oder Benzochinon. Es entsteht bei der Oxydation von Naphthalin, α -Naphthylamin u. s. w. mit Chromsäure, bildet gelbe, bei 125° schmelzende Krystalle, ist mit Wasser dampf löslich, sublimiert leicht und reicht nach Chinon. Der andere, β -Naphthochinon, entsteht bei der Oxydation von Amido- β -Naphthol, kristallisiert in roten bei 115° schmelzenden Nadeln, ist nicht löslich, ohne Geruch und entspricht dem Phenanthrenchinon. Im α -Naphthochinon nehmen die Sulfostoffatome die Parastellung zu einander ein, während sie im β -Naphthochinon in der Orthostellung zu einander stehen.

Naphthoësäuren, α - und β -Naphthoësäure, sind Monocarbonsäuren des Naphthalins, die der Benzoesäure entsprechen. Sie besitzen beide die Formel $C_{10}H_7\cdot\text{COOH}$ und unterscheiden sich durch die Stellung der Carbonylgruppe. Beide Säuren lassen sich am besten aus den Kaliumsalzen der entsprechenden Naphthalinulfosäuren erhalten, die durch Eavalsium zunächst in Nitrite, $C_{10}H_7\cdot\text{CN}$, übergeführt werden, die man mit konzentrierter Salzsäure zerlegt. α -Naphthoësäure schmilzt bei 160° , die β -Naphthoësäure bei 182° .

Naphthöl, s. Naphthole.

Naphthölblau, s. Indophenole.

Naphthole, $C_{10}H_8$ (OII), dem Phenol entsprechende Hydroxyllderivate des Naphthalins (s. d.). Es existieren zwei isomere Formen, α - und β -Naphthol, die durch Trennen der betreffenden Naphthylamine mit salpetriger Säure oder durch Schmelzen der Naphthalinulfosäuren mit Urtali entstehen. α -Naphthol bildet farblose Nadeln, schmilzt bei 95° und siedet bei 280° . Ein Mononitro- α -Naphthol, vielmehr dessen Natriumsalz, ist das Camphorbellogelb (s. d.), ein Dinitroprodukt des α -Naphthols ist das Martiusgelb (s. d.). β -Naphthol kristallisiert in kleinen Blättchen, schmilzt bei 122° und siedet bei 286° . Es wird zur Darstellung wichtiger Farbstoffe, z. B. des Biebricher Scharlachs (s. d.), und seiner antiseptischen Wirkung halber in weingeistiger Lösung oder in Salbenform als Heilmittel für Hautkrankheiten, namentlich der Kräte, benutzt. Als Naphtholum ist es officinell. Besonders wichtig sind für die Farbentechnik die Sulfoäsuren der N. (die Naphtholulfosäuren) und der Naphthylamine. — Vgl. Täuber, Die Sulfoäsuren der beiden Naphthylamine und der beiden N. (Berl. 1892).

Naphthölgelb, s. Martiusgelb.

Naphthögrün, s. Nitrosoarbstoffe.

Naphthöorange, ein Azoarbstoff, der durch Diazotieren von Sulfaniläure und Kombination mit β -Naphthol (das entsprechende α -Naphtholorange kommt selten in den Handel) gewonnen wird. N. wird oft in Verbindung mit Echtrot, Fuchsins 8 oder Indigolarmarin (für Braun und Modefarben) angewendet.

Naphthörest, soviel wie Echtrot (s. d.).

Naphthösalol, s. Betol.

Naphthöschwarz, zu den Diazooverbindungen (s. d.) gehöriger blauwasserz. künstlicher Farbstoff.

Naphthölsulfosäuren, s. Naphthole.

Naphthourbin, ein roter Azoarbstoff, durch Diazotieren von α -Naphthylamin und Kombination mit Naphtholulfosäure dargestellt, der zum Färben von Wolle benutzt wird. [s. d.]

Naphthylaminbraun, soviel wie Echtbraun.

Naphthylamine, $C_{10}H_8\cdot\text{NH}_2$, die dem Anilin entsprechenden Amidoderivate des Naphthalins (s. d.). Je nach der Stellung der Amidogruppe unterscheidet man α - und β -Naphthylamine. Die N. entstehen entweder wie Anilin durch Reduktion der entsprechenden Nitronaphthaline oder durch Einwirkung von Ammoniak oder Chlorcalciumammonium auf α - oder β -Naphthol. Sie sind in Wasser schwer löslich und liefern mit Säuren kristallisierende Salze, die mit Ausnahme der leicht löslichen salzsäuren Salze in Wasser meist schwer löslich sind. α -Naphthylamin kristallisiert aus Alkohol in weißen bei 60° schmelzenden Krystallblättchen (das technische Produkt bildet graue oder braune Bruchstücke und enthält oft noch Naphthalin und Wasser). Das α -Naphthylamin ist in seinem Verhalten dem Anilin ähnlich als β -Naphthylamin und besitzt zum Unterschied von letzterm einen unangenehmen Geruch. Außerdem geben die Lösungen seiner Salze mit gebrüderlichen oxydierenden Mitteln, wie Eiengchlorid, einen blauen Niederschlag von Naphthamein. α -Naphthylamin wird zur Darstellung von Azoarbstoffen, Dinitronaphthol und Magdalator angewendet. β -Naphthylamin kristallisiert in weißen geruchlosen Blättchen, schmilzt bei 112° und siedet bei 294° , giebt mit Eiengchlorid keine charakteristische Reaktion.

und dient hauptsächlich zur Bereitung roter Farbstoffe. (S. auch Naphthole.)

Naphthylamingelb, i. Martiusgelb. (S. d.).

Naphthylaminrosa, soviel wie Magdalorot.

Naphthylaminsulfosäure, s. Naphthionäsüre.

Naphthylblau 2 B, ein direktfarbender, zu den Tetrazofarbstoffen gehörender Baumwollfarbstoff.

Naphthylensblau, Baumwollblau (s. d.).

Naphthylphenylamine, sekundäre, dem Diphenylamin ähnliche Ammoniumbasen, die aus α- und β-Naphthylamin durch Erhitzen mit Anilin und Chlorinsalz hergestellt werden und zur Darstellung farblicher Farbstoffe (z. B. Vittoriablau) dienen.

Napier (spr. nehpier), Stadt auf der Nordinsel von Neuseeland, an der Hawlebai der Ostküste, mit (1901) 8775 E., schöne got. Kathedrale, Stadthaus, Athénéeum; Holzhandel und Ausfuhr von Fleisch.

Napier (spr. nehpier), Sir Charles James, engl. General, geb. 10. Aug. 1782 in London, trat bereits 1794 als Fahnenjäger in das Heer und beteiligte sich 1809 am Feldzug auf der Pyrenäenhalbinsel, später an dem gegen die Amerikaner. 1815 lebte er nach Europa zurück, begleitete die engl. Armee nach Paris, ward nach dem Frieden Oberst und einige Zeit Gouverneur von Sephellenia. 1837 wurde er Generalmajor und 1839 zum Militärlieutenant im nördl. England ernannt. Im Herbst 1841 ging er als Besatzungsbefehlshaber der Bombard-Armee nach Ostindien und erhielt bald darauf den Oberbefehl über die Armee in Sindh und Belutschistan, wo er durch die glänzenden Siege bei Miani 17. Febr. und Haiderabad 24. März 1843 die Macht der Emire von Sindh vernichtete, die Belutschistan unterwarf und durch den Feldzug gegen die Bergstämme am rechten Indusfluss 1845 die Unterwerfung des Landes vollendete. Die Ostindische Compagnie aber mißbilligte sein rasches, rücksichtloses Verfahren und rief ihn im Okt. 1847 ab. 1851 lebte N. nach England zurück, wo er «Lights and shades of military life» (Lond. 1840; 2. Aufl. 1850), «Letter on the defence of England by corps of volunteers and militia» (ebd. 1852; deutsch Braunsch. 1852) und «The Colonies, the Ionian Islands in particular» (1853) veröffentlichte. Er starb 29. Aug. 1853 zu Dartmouth. Auf Trafalgar-Square zu London wurde ihm ein Standbild errichtet. — *Vgl. W. J. Napier, Life and opinions of Sir Charles James N.* (4 Bde., Lond. 1857).

Sein Bruder, der Generalleutnant Sir George Thomas N., geb. 30. Juni 1784, war Adjutant des Generals Moore in der Schlacht von Coruña, 1807—44 Gouverneur des Kaplandes und starb 15. Sept. 1855 zu Genf. — *Vgl. Passages in the military life of General Sir George Thomas N., written by himself* (2. Aufl., Lond. 1866).

Ein dritter Bruder, Sir William Francis Patrick N., geb. 17. Dez. 1785 in Castletown bei Dublin, lämpfte mit Auszeichnung in den span.-franz. Feldzügen, war 1842—48 Gouverneur von Guernsey, wurde 1851 Generalleutnant und starb 12. Febr. 1860 zu Clapham. Er schrieb: «History of the war in the Peninsula and in the South of France» (6 Bde., Lond. 1828—40; neue Aufl. 1890), wichtig für die Kriegswissenschaft. — *Vgl. Bruce, Life of General Sir William N.* (2 Bde., Lond. 1864).

Napier (spr. nehpier), Sir Charles, brit. Admiral, geb. 6. März 1786 zu Fallarl, wurde 1809 Flottenkapitän und eroberte das Fort Edward auf Martinique. 1810 machte er als Freiwilliger den Feldzug

auf der Pyrenäischen Halbinsel mit. In dem Kriegszuge, den die Engländer von Sept. bis Nov. 1811 von Sizilien aus gegen die neapolit. Küsten unternahmen, eroberte er die Insel Ponza bei Gaeta, weshalb er von dem Könige beider Sizilien, Ferdinand, zum Cavaliere di Ponza ernannt wurde. 1832 trat er im Kampfe gegen den Usurpator Miguel als Admiral in die Dienste Dom Pedros, in welcher Stellung er sich durch seinen Sieg beim Vorberge St. Vincent, 5. Juli 1833, auszeichnete; er wurde deshalb von Dom Pedro zum Bisconde do Cabo de San Vicente ernannt. Nach Verbreibung Dom Miquels aus Portugal ging er wieder nach England zurück und nahm in demselben Jahre wesentlichen Anteil an dem Kriegszuge gegen Mehmed Ali. Diese Ereignisse beschrieb er selbst in dem Werk «The war in Syria» (2 Bde., Lond. 1842). 1846 wurde er zum Konteradmiral befördert. In einer Reihe von Briefen an die «Times» bedachte er die Missbräuche in der Verwaltung der engl. Marine auf (gesammelt u. d. L. «The navy, its past and present state», Lond. 1851), avancierte 1853 zum Viceadmiral der Blauen Flagge, wurde nach Ausbruch des Orientkrieges 1854 zum Oberbefehlshaber der brit. Flotte in der Ostsee ernannt, vermochte aber nur wenig auszuüben. 1858 zum Admiral der Blauen Flagge erhoben, starb er 6. Nov. 1860 in Merthistown-Hall (Hampshire). — *Vgl. Elers Napier, Life and correspondence of Sir Charles N.* (2 Bde., Lond. 1861) und die Biographie N. von Butler (ebd. 1890).

Napier (spr. nehpier), John, auch Neper genannt, Mathematiker, geb. 1550, war der älteste Sohn des schott. Barons Archibald von Merchiston. In seiner gelehrten Muße wählte er die Mathematik zu seinem Hauptstudium. Am berühmtesten machte er sich durch seine Entdeckung der sog. natürlichen oder Neper'schen Logarithmen, auf welche er durch die Bemühungen, eine kürzere Berechnung der Dreieide zu finden, geführt wurde. Auch ist er bekannt als Erfinder der Neper'schen Rechenstäbchen, welche die Vielfachen der einzelnen Ziffern bis zum Neunfachen enthalten und mittels deren man auf eine leichte Art multiplizieren und dividieren kann. Ein Ergebnis seiner eifriger Beschäftigung mit der Offenbarung Johannis war seine «Plain discovery of the whole revelation of St. John» (Edinb. 1593, 1611; Lond. 1611 u. d.). Er starb 4. April 1617 auf seiner Baronie zu Merchiston. Seine Hauptwerke sind die «Mirifici logarithmorum canonis descriptio» (Edinb. 1614; vermehrt 1618) und «Rabdologiae, seu numerationis per virgulas libri duo» (ebd. 1617 u. d.). — *Vgl. Memoirs of John N. of Merchiston*, hg. von N. Napier (Lond. 1834), der auch ein hinterlassenes Werk desselben, «De arte logistica» (Edinb. 1839), veröffentlichte.

Napier of Magdala and Cartington (spr. nehpier), Robert Cornelius, Baron, brit. Feldmarschall, geb. 6. Dez. 1810 auf Ceylon, trat 1828 als Leutnant in das Geniecorps der Armee von Bengal, lämpfte 1845—46 als Major gegen die Sikhs am Sitalach und leitete 1848 die Belagerungsarbeiten von Multan. Während des ind. Aufstandes leitete er als Chef des Geniecorps die Belagerung von Lahna (1858) und führte eine Brigade vor Morar und Gwalior. 1860—61 focht N. mit Auszeichnung unter Sir Hope Grant als Commandeur der 2. Division gegen China, namentlich bei den Operationen, welche die Einnahme der Takuorts und von Peking herbeigeführt.

säbten, und stieg zum Generalmajor auf. 1861—65 beliebte er den Posten eines Mitgliedes des ind. Staatsrats und wurde 1865 Obergeneral der Armee von Bombay. Im Okt. 1867 wurde N. die Leitung der Expedition gegen den Kaiser Theodor von Abessinien (s. d., Geschichte) übertragen. Die Umstötz und Entschlossenheit, mit der N. das schwierige Unternehmen fast ohne Berücksicht durchführte, hatten seine Ernennung zum General in der Armee und seine Erhebung zur Peerwürde zur Folge. 1870 ging er als Oberbefehlshaber der ind. Armee und Mitglied des Staatsrats wieder nach Ostindien. Von dort wurde er 1875 als Gouverneur nach Gibraltar versetzt und lebte 1882 unter Beförderung zum Generalfeldmarschall nach England zurück. 1886 wurde er zum Befehlshaber des Tower ernannt und starb 14. Jan. 1890 in London.

Napo, 700 km langer Nebenfluss des Amazonenstroms, entspringt an der Ostseite des Cotopari, bildet eine breueme Straße von Ecuador nach dem Atlantischen Ocean und wird bis La Coca (320 km aufwärts), von flachen Schiffen bis Sta. Roja befahren. Nebenflüsse sind: Curatavon rechts, Coca und Aquarico von links.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, geb. 15. Aug. 1769 zu Ajaccio auf der Insel Corsica, war der zweite Sohn des Patriarchen Carlo Bonaparte (s. d.) und der Maria Lætitia Ramolino. Der junge N. erhielt durch Protection des franz. Gouverneurs Grafen von Marbeuf 1779 eine Freistelle in der Militärschule zu Brienne, dann 1784 in der Militärschule zu Paris. Mit Patent vom 1. Sept. 1785 trat er als Leutnant in das Artillerieregiment Lafière, das zu Valence und Auronnoe garnisierte. Bald darauf brach die Revolution aus, und N. suchte die Bewegung zu benutzen, um auch auf Corsica die demokratischen Grundsätze zu verbreiten, sich einem persönlichen Anhang und der Insel vielleicht die Unabhängigkeit zu verschaffen. Er wurde auch während eines längeren Urlaubs zum zweiten Kommandanten des Freiwilligenbataillons von Ajaccio gewählt, verlor aber wegen Urlaubssüberschreitung seine Stelle in der franz. Armee, die er jedoch im Juli 1792, und zwar als Hauptmann, wiedererlangte. Nach dem Emporkommen der radikalen Elemente in Paris trat N. auf Corsica der Partei Paoli's (s. d.) entgegen, die sich gegen die republikanische Regierung in Paris erhoben, und warf sich ganz in die Arme der Franzosen, während er noch kurz zuvor ein national geführter Corsie gewesen war. Er wurde deshalb von den Aufständischen nebst seiner Familie geächtet und floh mit ihr nach Frankreich (Juni 1793), wo er als eisriger Anhänger des Konvents und Gegner des Föderalismus auftrat. Als er 19. Okt. 1793 als Bataillonskommandant im 2. Artillerieregiment den Oberbefehl über einen Teil des Belagerungs geschäfts vor Toulon übernahm, erhielt er die erste Gelegenheit, sein Feldherrentalent zu bestätigen, indem namentlich durch seine Dispositionen die Engländer und Spanier zur Räumung Toulons und die Stadt zur Kapitulation (18. Dez.) gezwungen wurde. Nachdem er 6. Febr. 1794 zum Brigadegeneral der Artillerie befördert worden war, diente er in der Armee von Italien, wo er bei den Konventsarmeen im Hauptquartier, besonders bei Robespierres Bruder, als militär. Ratgeber großen Einflusses gewann. Die Folge war, daß er sich in Robespierres Sturm vermischt saß. Er wurde nach der Katastrophe vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) verhaftet

und angelagt, und wenn er auch schon nach acht Tagen seine Freiheit wiedererhielt, ward ihm doch bald das Artilleriekommando in Italien entzogen, er selbst zur Infanterie versetzt und zur Westarmee geschickt. Er folgte dem Befehl nicht, sondern ging, indem er Krankheit vorschob, nach Paris, wo er im Bureau für Armeedirektion und Kriegspläne jenen großen Operationsplan entwarf, den er im folgenden Jahre zum größten Teile durchführte. Damals aber wurde N. 15. Sept. 1795 wegen Untergangs zum zweitenmal aus der Armeeliste gestrichen und lebte nun zurückgezogen und in ungünstigen Verhältnissen in Paris, wo die konserватiven Sektionen den Kontinent bedrohten. Dieser ernannte N. zum Gehilfen Barras' und übertrug ihm die Leitung der Verteidigung. N. schlug am 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) den Aufstand mit schönungsloser Energie nieder und wurde 16. Okt. zum Divisionsgeneral und 26. Okt. zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannt. Am 9. März 1796 vermählte er sich mit Josephine (s. d.), der Witwe des Generals Beaumanois, die ihm zwei Söhne, Eugen (s. Leudenberg) und Hortense (s. d.), zubrachte; die blieb kinderlos.

Bereits 2. März 1796 hatte N. durch den Einfluß der Direktoren Carnot und Barras den Oberbefehl über die Armee von Italien erhalten, den er 27. März in Rijza übernahm. Er fand das Heer in dem traurigsten Zustande, trocken drängte er durch einige glückliche Gefechte bei Montenotte, Millesimo u. s. w. (11. bis 15. April) die Österreicher bis an den Po zurück. Die Sardinier wurden bei Ceva und Mondovì (20. und 21. April) geschlagen und 14. Mai zog N. siegreich in Mailand ein. Wenigen Wochen war die ganze Lombardie bis zur Etsch erobert, und die Österreicher haben sich in Mantua eingeschlossen. (S. Französische Revolutionskriege.) N. schaltete nach diesen Erfolgen nunmehr als unumstrannter Sieger und lärmte sich wenig um die Besitzungen der Regierung in Paris. Auf eigene Hand schloß er Verträge, erhob Kontributionen und organisierte die Verwaltung, wie es ihm gutdünkte. Alle Versuche der Österreicher, Mantua zu entsezen, mislangen, so daß die Stadt 2. Febr. 1797 kapitulieren mußte. Damit war die Eroberung der Lombardie vollendet, und die zweideutige Haltung des Papstes gab Vorwand zum Einmarsch in den Kirchenstaat und zu dem Vertrag von Tolentino (19. Febr. 1797). N. ergriff sodann die Offensive gegen Österreich, daß ihm den Erzherzog Karl entgegenstehen sollte. Aber dieser konnte nicht hindern, daß N. in Istrien, Kärnten, Steiermark vordrang und 5. April Judenburg besetzte, woraus das Wiener Kabinett die Friedenspräliminarien zu Leoben 18. April abgeschloß, denen 17. Okt. der Friede von Campo Formio (s. d.) folgte.

Am 5. Dez. 1797 traf N. wieder in Paris ein. Hier hatte inzwischen am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) der Staatsstreich der radikalen Direktoren gegen die konservative Mehrheit der Kammer stattgefunden, wobei N. im Sinne der Radikalen durch Entbüßungen über Biegnac mitgewirkt hatte. Jetzt sah das Direktorium mit Eifer such auf den populären und eigenwilligen General und bot alles auf, um ihn wieder von Paris zu entfernen. Er erhielt den Oberbefehl über die sog. Armee von England, die an den Ufern des Kanals zusammengesogen wurde und die brit. Inseln mit einer Landung drohte. N. erkannte bald die Unausführbarkeit des

Unternehmens und entwarf den abenteuerlichen Plan zu einer Expedition nach dem Orient, worauf die Direktorialregierung bereitwillig einging. Am 1. Juli 1798 landete N. bei Alexandria in Ägypten, wo er wichtige Erfolge errang. (S. Ägyptische Expedition der Franzosen.) Unterdessen hatte in Europa der Krieg zwischen Frankreich und der zweiten Koalition begonnen, und das Kriegsschiff war den franz. Hassen unterwegs geworden. Infolgedessen entschloß sich N. zur Heimfahrt, überquerte 21. Aug. 1799 den Oberbefehl in Ägypten an General Kleber und kehrte sich 22. Aug. mit etwa 500 Begleitern ein. Am 9. Okt. 1799 landete er zu Jérusalem und traf 16. Okt. wieder in Paris ein. Nachdem er sich mit Sieyès und den einflussreichsten Generälen verbündigt hatte, stärkte er durch den Staatsvertrag vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) die Direktorialregierung.

Bon diesem Tage an war N. der anerkannte Oberhaupt Frankreichs. Die neue Konstitution, die man nach seinen Wünschen entwarf, trat bereits 27. Dez. 1799 in Kraft und ward nachträglich durch eine allgemeine Volksabstimmung mit mehr als 3 Mill. Stimmen bestätigt. Demnach erhielt er unter dem Titel eines Ersten Konsuls auf zehn Jahre die volle monarchische Gewalt, während seine beiden Nebentitel nur eine beratende Stimme hatten. Auch verlegte er seine Wohnung alsbald in den Palast der Tuilerien und bißt hier einen glänzenden Hof. Die Emigrantenliste wurde gelöscht, und fast neun Zehntausend der Ausgewanderten durften zurückkehren. Während der nächsten Jahre sah sich N. durch Verschwörungen und Attentate bedroht, die teils von den Republikanern, teils von den Royalisten angestiftet wurden.

Seine erste Sorge richtete N. darin, das militärische und politische Übergewicht Frankreichs wiederherzustellen. Im Mai 1800 zog er mit einem Heer über den Großen St. Bernhard, griff die Österreicher bei Marengo (s. d.) im Rücken an und eroberte 14. Juni einen entscheidenden Sieg. Die Österreicher mußten hierauf gemäß der Konvention von Alessandria 15. Juni hinter den Mincio zurückgehen, und die Cisalpinische Republik trat wieder ins Leben. N. lehrte 3. Juli nach Paris zurück. Da die Franzosen auch in Deutschland glücklich lämpften, so mußte sich das Wiener Kabinett zum Frieden von Lunéville (s. d.) 9. Febr. 1801 bequemen, wodurch in Deutschland der Rhein, in Italien die Etich als Grenze festgesetzt wurden. Piemont ward nunmehr (April 1801) der franz. Republik einverlebt. Schon vorher hatte N. das von den Franzosen besetzte Großherzogtum Toscana unter dem Namen eines Königreichs Etrurien an den Infanten Ludwig von Parma verliehen (1. Okt. 1800), wogegen Parma unter franz. Herrschaft kam. Demnächst gelang es ihm, mit Russland ein freundlichstes Verhältnis herzustellen, und beide Mächte im Einverständnis übten den entscheidenden Einfluß in Deutschland, das unter franz. und russ. Vermittelung durch den Reichsdeputationshaushalt (s. d.) neu geordnet wurde. Mit England schloß N. den Frieden zu Amiens 25. März 1802; desgleichen wurde der Krieg mit der Türkei 25. Juni 1802 beendet, nachdem inzwischen die Franzosen Ägypten geräumt hatten. So war der allgemeine Weltfriede wiederhergestellt.

Richt minder wichtig und erfolgreich war die Tätigkeit des Ersten Konsuls im Innern. Die Verwaltung ward organisiert, indem an die Stelle der gewählten Municipalitäten eine von oben her

ernannte, in strengster Subordination gehaltene Bürokratie (Präfeten, Unterpräfeten, Maîtres) eintrat. Die Steuererhebung ward neu geregelt und zur Hebung des Kredits eine Amortisationslafe und die Bank von Frankreich gegründet. Eine strenge und gewandte Polizei unter Fouqué überwachte die Presse und die Parteien. Durch das Konkordat vom 15. Aug. 1801 wurde die kath. Kirche mit 9 Erzbischöfen und 41 Bischöfen wiederhergestellt; doch mußte sie auf ihre in der Revolution eingesogenen Güter verzichten, wogegen der Staat die Besoldung der Geistlichkeit übernahm. Auch ward 1801 eine Kommission niedergelegt, um einen neuen Civilecode auszuarbeiten. (S. Code Napoléon.) Im ganzen erhielt das öffentliche Leben Frankreichs immer mehr ein monarchisches Gepräge, wie denn auch der Orden der Ehrenlegion geschaffen wurde. Im Mai 1802 ließ sich N. durch den Senat seine Amtszeit auf weitere zehn Jahre verlängern. Am 2. Aug. 1802 wurde er nach allgemeiner Abstimmung zum lebenslanglichen Konsul ernannt.

Der Friede mit England dauerte kaum ein Jahr. Die brit. Regierung beklagte sich über die Einmischung N.s in die Verhältnisse Italiens, der Schweiz und Hollands und weigerte sich, Malta herauszugeben, wie es der Friedensvertrag verlangte. Nach einem erbitterten Notenwechsel erfolgte die engl. Kriegserklärung (18. Mai 1803), worauf N. das Kurfürstentum Hannover besetzte und am Kanal ein Heer und eine Flotte zum Zweck einer Landung in England sammelte. Zugleich entwarf er die Grundzüge des Kontinentsystems (s. d.), indem er 20. Juni 1803 die Einfuhr der brit. Waren unterstiegt. Das Londoner Kabinett dagegen suchte Bundesgenossen auf dem Kontinent zu gewinnen und unterstützte insgeheim die Umtreibe und Verschwörungen der franz. Flüchtlinge. Unmittelbar nach Entdeckung des Komplotts vom Febr. 1804, das von Cadoudal (s. d.) unter Mitwirkung Bichegrus und Moreaus angezettelt worden war und durch den Argwohn N.s gegen bourbonische Urbevölkerung der franz. Hinrichtung des Prinzen von Enghien (s. d.) im Gefolge hatte, daß N. den entscheidenden Schritt zur Wiederherstellung der erblichen Monarchie. Durch einen 18. Mai 1804 zu St. Cloud überreichten Senatsbeschuß wurde er zur Befestigung des Staates zum erblichen Kaiser der Franzosen erklärt. Bei einer allgemeinen Abstimmung sanktionierte eine Majorität von 3572329 Stimmen diese neue Ordnung. Am 2. Dez. stand die Krönung in der Notre-Dame-Kirche zu Paris mit großer Pracht statt. Papst Pius VII., der zu dieser Feier geladen war, salbte den Kaiser und die Kaiserin Josephine; dann setzte N. sich selbst und seiner Gemahlin die Krone auf. Der neue Thron umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat durch Schaffung von Großwürden und Marzipällen. Die republikanischen Einrichtungen und Erinnerungen wurden vollends beseitigt und die Rechte der großen Staatskörpern (Senat, Legislative, Tribunat) aufs äußerste beidrängt, so daß nur ein Scheinkonstitutionalismus übrigblieb. Auch die Italische Republik wurde in ein Königreich Italien (17. März 1805) umgewandelt.

Inzwischen war die dritte Koalition abgeschlossen worden, in der Absicht, Frankreich wieder auf die Grenzen von 1792 zu befränken. Infolgedessen gab N. die Pläne gegen England, die vielleicht, soweit es sich um eine Landung handelte, nie ganz ernst gemeint gewesen waren, auf, um dessen Bun-

begangen Österreich und Russland anzugreifen. Vom 24. bis 26. Sept. 1805 ging er mit der Hauptarmee über den Rhein, worauf Bayern, Württemberg und Baden sich mit ihm verbündeten. Ein zahlreiches österr. Heer unter Mack wurde durch geschickte Operationen umzingelt und kapitulierte 17. Okt. bei Ulm; 13. Nov. besetzte N. Wien. (S. Französisch-Osterreichischer Krieg von 1805.) Die Dreilägereschlacht bei Austerlitz (s. d.) 2. Dez. entschied den Krieg vollends zu Gunsten N.s. Das russ. Heer lebte alsbald heim und gab damit die Sache der Koalition auf; Preußen verstand sich zu dem demütigenden Vertrag von Schönbrunn 15. Dez.; Österreich verlor im Frieden von Preßburg (s. d.), 26. Dez., den letzten Rest seiner ital. Besitzungen sowie Tirol und Vorarlösterreich. An demselben Tage erklärte N. zu Schönbrunn die Dynastie von Neapel wegen ihrer zweideutigen Haltung während des Krieges für abgefeist, und binnen wenig Wochen war die ganze ital. Halbinsel von den Franzosen occupiert; nur auf den Inseln Sicilien und Sardinien behaupteten sich die Könige von Neapel und von Piemont unter dem Schutz der engl. Flotte. Am 27. Jan. 1806 lebte N. nach Paris zurück und suchte nun seine vorherrschende Machtposition in Mitteleuropa durch Begründung eines fédérativen Imperiums dauernd zu festigen. Zunächst begann er seine Familie mit neuen Thronen auszustatten und deutsche Fürsten durch Verwandtschaftsbande an sich zu fesseln. Sein Bruder Joseph Bonaparte (s. d.) wurde König von Neapel, sein Bruder Ludwig Bonaparte (s. d.) König von Holland, sein Stiefsohn Eugen Baciocchi von Italien, sein Schwager Joachim Murat (s. d.) Großherzog von Berg; seine Schwestern erhielten ital. Fürstentümer, Elise (s. Baciocchi) Lucca und Piombino, Pauline (s. Baciocchi) Guastalla. Am 12. Juli folgte die Unterzeichnung der Rheinbundakte (s. Rheinbund), worauf sich 8. Aug. das Deutsche Reich auf löste.

Die Friedensunterhandlungen, die um diese Zeit in Paris mit Russland und England geführt wurden, blieben erfolglos, und bald darauf kam es auch zum Bruch mit Preußen, das, von N. vielfach gedemütigt, zuletzt die Räumung Deutschlands von franz. Truppen forderte. N. reiste am 25. Sept. 1806 von Paris nach Bamberg, wo er seine Armee konzentrierte und dann nach Thüringen vorrückte. In der Doppel Schlacht bei Jena und Auerstedt (s. d.) wurde 14. Okt. die preuß. Hauptmacht vollständig geschlagen. N. zog 27. Okt. triumphierend in Berlin ein, die Dynastien von Braunschweig und Kurhessen wurden verjagt, gegen England (21. Nov.) das Dekret der Kontinentalsperre erlassen; dagegen ward Kur Sachsen in den Rheinbund aufgenommen und erhielt den Königstitel. Inzwischen hatte eine starke russ. Heeresmacht sich mit den Preußen vereinigt. Als aber N. bei Friedland 14. Juni 1807 siegte und am 16. Königsberg besetzte, wurden Unterhandlungen eröffnet, die zum Abschluß der Verträge von Tilsit 7. und 9. Juli führten. Preußen verlor die Hälfte seiner Provinzen, während mit Russland ein Bündnis geschlossen und diesem Staat sogar noch eine Gebietsvergrößerung zu teil wurde. (S. Französisch-Preußisch-Russischer Krieg von 1806 und 1807.) Aus den eroberten Landen westlich von der Elbe bildete N. das Königreich Westphalen, das er seinem jüngsten Bruder, Jérôme Bonaparte (s. d.), verlieh; die preuß.-poln. Provinzen aber fielen unter dem Namen eines Herzogtums Warschau dem König

von Sachsen zu. Infolge der erst neuerdings veröffentlichten Abmachungen von Tilsit, bei denen auch eine Teilung der europ. Türkei ins Auge gefaßt wurde, gab N. dem Kaiser Alexander I. Schweden preis, während sich dieser dem Kampfe gegen England anschloß und bestimmt, daß auch andere Staaten zur Teilnahme gezwungen würden. Zunächst kam Portugal an die Reihe. Der Pariser «Moniteur» vom 13. Nov. verludiigte die Absetzung der Dynastie Bragança, weil diese immer zu England gehalten habe, und franz. Truppen besetzten das Land. Dann mußte der König von Etrurien (Toscana) abdanken (10. Dez. 1807), und sein Königreich wurde dem franz. Kaiserthum einverlebt. Endlich gab ein Familienzwist im span. Königsbaue auch hier den Vorwand zur Einmischung. König Karl IV. und sein Sohn Ferdinand VII. wurden beide gestötigt, auf die span. Krone zu verzichten (5. und 10. Mai 1808), und N. setzte seinen Bruder Joseph zum König von Spanien und Indien ein und gab dessen bisheriges Königreich Neapel an Joachim Murat; das dadurch erledigte Großherzogtum Berg kam unter franz. Verwaltung. Aber nun begann sofort auf der Pyrenäischen Halbinsel der nationale Freiheitskrieg gegen den fremden Usurpator (s. Französisch-Spanisch-Portugesischer Krieg von 1807 bis 1814) und wurde von England kräftig unterstützt, so daß ein großer Teil der franz. Armee dort beschäftigt blieb. Um selbst mit Macht dafelbst eingreifen zu können, sicherte sich N. gegen Osten, indem er 27. Sept. 1808 auf einem Kongreß zu Erfurt mit Kaiser Alexander I. zusammenschloß, wo das in Tilsit begründete Einverständnis zwischen beiden Mächten unter Anwesenheit einer großen Zahl von deutschen Fürsten bestätigt wurde.

Unmittelbar darauf (Ende Okt. 1808) ging N. nach Spanien, und es gelang ihm, für den Augenblick die nationale Erhebung niederzuwalzen. Auf die Nachricht von großen Rüstungen Österreichs lebte er aber 23. Jan. 1809 nach Paris zurück, und als die Österreicher 9. April den Krieg erklärten und die Inn überschwemmten, begab sich N. auf den Kriegsschauplatz und trieb die Österreicher in fünftagigen Kämpfen nach Böhmen zurück; 13. Mai zog er in Wien ein. Hier erfolgte das Dekret vom 17. Mai, das den Kirchenstaat vollends dem franz. Kaiserthum einverlebte; Papst Pius VII. wurde gesangen nach Frankreich abgeführt. Als aber N. versuchte, die Donau zu überqueren (s. Französisch-Österreichischer Krieg von 1809), um das österr. Heer auf dem Marchfeld anzugreifen, erlitt er 21. und 22. Mai die erste Niederlage in der blutigen Schlacht bei Aspern und Wagram (s. d.). Nach seiner Vereinigung mit dem Baciocchi Eugen erobert er dann 5. und 6. Juli den entscheidenden Sieg bei Wagram (s. d.), worauf 12. Juli der Waffenstillstand von Znaim unterzeichnet wurde. Im Frieden zu Schönbrunn 14. Okt. mußte Österreich 110 000 qkm abtreten. Mit dem Siegesdruck war das Leben N.s zu Schönbrunn 12. Okt. durch Friedrich Staps (s. d.) bedroht.

Dem Schönbrunner Frieden folgte ein kurzer Zeitraum der Ruhe, wo N. auf dem Gipfel seiner Macht und seines Glücks stand. Nur auf der Pyrenäischen Halbinsel dauerte der Kampf unausgefechtet fort. Um die Zukunft seines Reichs und seiner Donastie zu sichern, ließ sich der Kaiser durch Senatsbeschuß vom 16. Dez. 1809 von seiner kinderlosen Gemahlin Josephine scheiden. Kaiser Franz von Österreich bewilligte ihm die Hand seiner Tochter, der Erzherzogin

Maria Louise (s. d.); die Vermählung fand 1. April 1810 in Paris statt. Dem Sohne, der 20. März 1811 aus dieser Ehe geboren ward, verlieh N. den Titel eines Königs von Rom (s. Reichstadt, Herzog von). Als der König von Holland, Ludwig Bonaparte, nach vielen Reibungen mit N. seine Krone niedergelegt, wurde Holland 9. Juli 1810 dem Kaiserthum einverlebt. Ein gleiches Schicksal betraf die Republik Wallis 12. Nov. und die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck, Oldenburg und einen Teil von Hannover 13. Dez. 1810 (22. Jan. 1811). Somit reichte also das franz. Kaiserreich von der Nordsee bis jenseit des Tiber und vom Atlantischen Meere bis an die Ostsee und zählte 130 Departements. (S. Historische Karten von Europa II, 7.) Die leichten Annexionen Hollands und der Nordseeländer batte N. mit der Notwendigkeit einer strengeren Handhabung des Kontinentalsystems zu rechtfertigen gesucht; auch an die verbündeten Staaten wurden in dieser Hinsicht immer strengere Anforderungen gestellt. Darüber kam es am Ende zu Zwistigkeiten mit Russland. Kaiser Alexander I. verweigerte eine weitere Verschärfung der Kontinentalsperrre. N. glaubte jetzt die Zeit gekommen, auch den letzten ebenbürtigen Gegner auf dem Kontinent niederzuwerfen, und entbot seine Vasallen und Bundesgenossen ihr Heeresfolge gegen Russland; auch Preußen und Österreich mussten dazu Hilfsstruppen stellen. Er reiste 9. Mai 1812 von Paris nach Deutschland ab, und nachdem er in Dresden nochmals die deutschen Könige und Fürsten um sich versammelt hatte, stellte er sich an die Spitze der großen Armee, die an der Weichsel zusammengezogen war und etwa 700 Mill. Soldaten zählte. N. übertrat 24. Juni den Niemen, vertrieb die Russen aus Smolensk 17. Aug. und schlug sie 7. Sept. bei Borodino an der Moskwa. Dann zog er 14. Sept. siegreich in Moskau ein, wo er den Frieden diktieren zu können hoffte. Doch der Brand der Stadt und die Feindseligkeit Alexanders I. vereiterten alle Hoffnungen. Nachdem N. noch einen ganzen Monat mit zugesetzten Friedensunterhandlungen hingekommen war, entsloß er sich, sein durch Marsch, Kämpfe und Entbehrungen bereits sehr gefährdetes Heer zurückzuführen. Aber die durchbarten Anstrengungen und Entbehrungen auf dem Rückzuge vollendeten die Auflösung der Großen Armee, von der nur geringe Überreste in die Heimat zurückkehrten. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Mitten auf diesem Rückzuge erhielt N. die Nachricht von der Verschwörung des Generals Malet (s. d.). Er übergab 5. Dez. den Oberbefehl an Murat und eilte im strengsten Inognito nach Paris zurück, wo er 18. Dez. eintraf.

Während die Russen nach Polen und Deutschland vorbrangen und Preußen sich gegen N. erhob, war dieser mit Aushebungen und Rüstungen beschäftigt und stellte zum Frühjahr 1813 eine neue zahlreiche Armee ins Feld. Er ging 15. April von Paris nach Mainz, übernahm den Oberbefehl und besiegte die vereinigten preuß.-russ. Heere 2. Mai bei Großgörschen (s. Lüben), 20. und 21. Mai bei Bautzen (s. d.). Dennoch hielt er für geraten, die angebotene Vermittelung Österreichs anzunehmen und den Waffenstillstand zu Politzwitz vom 4. Juni zu schließen, worauf Unterhandlungen in Prag eröffnet wurden. Vergebens suchte N. die Verbündeten zu trennen und Österreich für sich zu gewinnen. Dieses trat der bereits zwischen Preußen, Russland, Schweden und England abgeschlossenen Allianz bei. So

begann der Krieg aufs neue. N. erfocht bei Dresden (s. d.) gegen die Verbündeten 26. und 27. Aug. einen glänzenden Sieg, während seine Marchäle und Generale bei Großbeeren, an der Raffelbach und bei Kulm geschlagen wurden. Darauf zog er sich nach Leipzig zurück. Die Alliierten rückten von allen Seiten heran, und die Entscheidungsschlacht vom 16. bis 18. Okt. endigte mit der vollständigen Niederlage der Franzosen. (S. Leipzig [Die Schlacht bei Leipzig].) N. mußte den Rückzug nach Frankreich antreten. Nachdem er bei Hanau 30. und 31. Okt. noch den bapr. General Wrede, der ihm den Weg verlegen wollte, geschlagen hatte, erreichte er die Abwehrgrenze. Gleichzeitig wurden die Franzosen vollends aus Spanien hinausgeworfen. Nichtdestoweniger blieb der Respekt vor N. noch immer so groß, daß die Alliierten am Rhein stehen blieben und in Frankfurt a. M. neue Unterhandlungen antrüpften. Als darauf N. ausweichende Antworten gab, beschloß jene im Dezember die Schweiz und Holland und übertraten 1. Jan. 1814 den Rhein, während ein engl.-span. Heer unter Wellington über die Pyrenäen vordrang.

Unterdessen erlebte N. in Paris zum erstenmal seit 1802 eine Opposition im Gesetzgebenden Körper, worauf er die Deputierten mit harten Worten nach Hause schickte und ohne ihre Zustimmung neue Steuern und Retruten ausschrieb. Aber es zeigte sich, daß die alte Begeisterung erloschen war; das franz. Volk war der ewigen Kriege müde und wünschte den Frieden. Nach den ersten Gefechten bei Brienne 29. Jan. und bei La Rothière 1. Febr. wurde noch mal 5. Febr. ein Friedenskongress in Châtillon (s. d.) eröffnet, und die Alliierten erklärten sich bereit, Frankreich in den Grenzen von 1792 zu belassen. Jedoch der Kaiser, der nach seinen Erfolgen vom 10. bis 14. Febr. über die Blücherische Armee seine volle Zufriedenheit wiedergewonnen hatte, wies die Vorladungen zurück und schloß mit König Ferdinand VII. von Spanien und Papst Pius VII. Verträge ab, infolge deren diese wieder in ihre Staaten zurückkehrten. Doch blieben diese Friedensschlüsse ohne Einfluß auf den Verlauf des großen Krieges. Von allen Seiten drangen die alliierten Heere gegen Paris vor, und die blutigen Kämpfe bei Bar-sur-Aube 27. Febr., bei Laon 7. und 9. März und bei Arcis-sur-Aube 20. und 21. März fielen für die franz. Waffen unglaublich aus. Der Kongreß von Châtillon ging 19. März unverrichteter Sache auseinander. N. sahte den verzweifelten Entschluß, sich nach Leitlingen in den Rücken der Feinde zu werfen. Die Alliierten begnügten sich, ihm ein Beobachtungskorps nachzuführen, und marschierten mit der Hauptmacht weiter gegen Paris, das 31. März kapitulierte. Auf die Nachricht von dem Marsch der Alliierten gegen Paris eilte N. dorthin, kam jedoch einige Stunden zu spät und zog sich nach Fontainebleau zurück. Nachdem der Senat 2. April die Abdankung des Kaisers ausgesprochen hatte, entthagierte N. zu Gunsten seines Sohnes, Napoleons II.; als dies verkündet wurde, bequemte er sich im Vertrag von Fontainebleau 1. April zu einer bedingungslosen Abdankung. Dagegen sollte er die Insel Elba als Souverän und eine Jahrestrente von 2 Mill. Frs. erhalten; auch durften ihm 400 Mann seiner Garde folgen. N. verließ 20. April Fontainebleau und landete 4. Mai 1814 auf Elba.

Hier wurde N. durch seine geheimen Agenten über alle Vorgänge in Europa unterrichtet, und als er be-

merkte, daß durch die fortwährenden Mißgriffe der Bourbons die Unzufriedenheit in Frankreich immer mehr wuchs, daß die Großmächte auf dem Wiener Kongreß über die poln. und sächs. Frage in offenen Streit geraten waren, entschloß er sich zu dem Versuch, durch einen führnen Handstreich die verlorene Krone wiederzugewinnen. Es ging 26. Febr. 1815 mit etwa 1100 Soldaten zu Schiff und landete 1. März an der Küste der Provence im Golf Juan. Die gegen ihn ausgesandten Truppen gingen zu ihm über, so 7. März; die Besetzung von Grenoble unter Oberst Labedoyère, das Armeekorps von Lyon am 10. und Maréchal Ney in Mâcon 13. März. Bereits 20. März abends zog N. wieder in Paris ein, nachdem die Bourbons am Tage vorher geflüchtet waren; er hatte ganz Frankreich ohne Schwerstreich wiedererobert. Um die liberale Partei, die ihm im vorigen Jahr Differenz gemacht hatte, für sich zu gewinnen, erließ er 22. April eine Zulassung zur Verfassung des Kaiserthums, die eine Anzahl liberaler Bestimmungen enthielt. Am 1. Juni versammelte er die Deputationen der Departements, der Armees und der Flotte auf dem Marsfeld in Paris, wo die neue Verfassung proklamiert und dem Kaiser gebürgt wurde. Aber das Ausland weigerte sich, diese Restauration des franz. Kaiserthums anzuerkennen. Vergebens suchte N. mit Ausland und Österreich anzulnäpfen, indem er versprach, mit den Grenzen von 1792 sich zu begnügen. Die Alliierten erneuerten zu Wien ihr Bündniß und erließen gegen ihn als allgemeinen Feind und Kubestörer eine formliche Achtelstrafe (13. März). Sein einziger Bundesgenosse, Joachim Murat, unterlag nach einem kurzen Feldzuge in Italien. Unterdessen stellte N. wieder ein starkes Heer ins Feld und drang 14. Juni in Belgien ein, um die dort versammelten engl. und preuß. Streitkräfte zu vernichten, bevor die Russen und Österreicher herbeilämen. Am 16. Juni schlug er die Preußen bei Ligny (s. d.). Dann wandte er sich gegen die Engländer; es kam 18. Juni zur Schlacht bei Waterloo (s. d.), die die vollständige Niederlage des franz. Heers entschied. Nach eiliger Flucht trat N. 21. Juni wieder in Paris ein; man forderte seine Abdankung. So entthronte er 22. Juni den Throne zum zweitenmal zu Gunsten seines Sohnes, Napoleons II., den aber die Kammer nicht gelten ließen. Er verweilte hierauf noch bis zum 29. Juni in Malmaison und reiste darauf nach Rodefort, um sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika einzuschiffen; als er aber 3. Juli in Rochefort anlangte, war der Hafen bereits durch engl. Kriegsschiffe gesperrt. Er stellte sich hierauf unten den Schuh des Prinz-Regenten (späteren Georg IV.) und ging 15. Juli an Bord des von Kapitän Maitland beflogten Linienschiffs *Bellerophon*. Hier ward ihm der Beschluss der alliierten Mächte mitgeteilt, daß der "General Bonaparte im Interesse der allgemeinen Ruhe nach der engl. Insel St. Helena deportiert werden solle. Am 16. Okt. 1815 langte er in St. Helena an, wo ihm ein Gebäude zu Longwood als Wohnsitz angewiesen wurde. Die Generale Bertrand, Gourgaud, Montebolon, Graf Las Casas u. a. durften seine Verbannung teilen, in der er sich vorzugsweise mit Abfaßung seiner Denkvolligkeiten beschäftigte. Mit dem Gouverneur der Insel, Sir Hudson Lowe (s. d.), der den Gefangenen streng bewachte, lebte er in fortwährendem Streite. Nach langerer Krankheit starb er 5. Mai 1821 am Magentrebs. 1840 wurde sein Leichnam durch den

Prinzen von Joinville nach Paris geführt, wo man ihn 15. Dez. 1840 in einer Gruft unter der Kuppel des Invalidendoms in einem prächtigen Sandstein-sarkophag beisezte. Von den ihm errichteten Standbildern sind zu erwähnen das Bronzestandbild im röm. Kaiserornat (von Dumont) auf der Vendôme-Säule zu Paris, das Reiterstandbild, umgeben von seinen Brüdern, in Ajaccio (von Barre) und das Reiterstandbild zu Cherbourg (von Le Beel).

Die histor. Wertschätzung N.s hat, insbesondere in Frankreich, vielfach seit seinem Tode gewechselt. Das unvernünftige Regiment Karls X., das selbstsüchtige Ludwig Philipp und seiner Bourgeoisie hatten N.s Namen zu hohen Ehren gebracht und ihm einen legendenhaften Glanz verliehen, der seinem Neffen, Napoleon III., zu gute kam. Als aber dieser mit seiner Politik gescheitert war, verblaßte der Glanz der Bonapartistischen Legende, und die trittische Wissenschaft trat in ihr Recht, bis in der neuesten Zeit die Sehnsucht des revanchelustigen Teils der Nation nach einer militärischen Größe das Bild des genialen Imperators aufs neue erhöhte.

Die eigenen Schriften N.s erschienen nach seinem Tode mehrmals gesammelt (*Oeuvres*, 6 Bde., Par. 1821–22; 6 Bde., Stuttg. und Tüb. 1822–23). Außerdem veröffentlichten die Generale Gourgaud und Montholon die sog. "Diktate de Ste. Hélène" (*Mémoires pour servir à l'histoire de France sous N., écrits à Ste. Hélène, sous la dictée de l'empereur*, 8 Bde., Lond. und Par. 1822–25; 2. Aufl., 9 Bde., Par. 1830; deutsch, 9 Bde., Berlin 1823–25). Hierzu kam die große Sammlung der "Correspondance de N. I^e" (32 Bde., Par. 1858–70; deutsche Auswahl von Kurz, 3 Bde., Hildburghausen 1868, dazu mehrfache Ergänzungen); "Ungedruckte Briefe N.s aus den J. 1796 und 1797" (Wien 1873), hg. von Hüffer, "Lettres inédites. An VIII.–1815" (2 Bde., Par. 1897), hg. von Leceire; weitere "Lettres inédites" (ebd. 1898) und "Dernières lettres inédites" (2 Bde., ebd. 1903) veröffentlichte L. de Brotonne. Ferner erschien: "Correspondance militaire de N. I^e" (10 Bde., Par. 1875–77, ein Auszug aus der großen Korrespondenz) und "Oeuvres littéraires", hg. von Martel (4 Bde., ebd. 1887–88). Die "Allocutions et proclamations militaires de N. I^e" (Par. 1896) veröffentlichte Bartal. Zu den wichtigsten Quellenbüchern gehören auch die zahlreichen Memoiren der Brüder und Feldherren N.s und anderer Personen aus dessen Umgebung. Von den sehr vielen biogr. Darstellungen sind hervorzuheben die von Stendhal (Par. 1843; Fragment), Noroins (4 Bde., ebd. 1827 u. d.), Walter Scott (9 Bde., Edinb. 1827 u. d.), Tomini (4 Bde., Par. 1827 u. d.), Thibaudeau (6 Bde., ebd. 1827–28), Lanfrey (5 Bde., ebd. 1867–75; deutsch, 7 Bde., Mind. 1884–87), Seeler (Lond. 1886); ferner die Werke von Bianon (s. d.), Thiers (s. d.), Schlosser (3 Bde., Frankl. 1832–35), Journier (2. Aufl., 3 Bde., Prag und Lpz. 1906), Silbaghi (Napoleone Bonaparte e i suoi tempi, Rom 1834–95), Sloane (4 Bde., Lond. 1896–97), Bourbon (Par. 1898), Roloff (Berl. 1900), Rose (2 Bde., Lond. 1902), von Pfugk-Harttung (Berl. 1901), Landmann (Münch. 1903), Lenz (Bielej. 1905). Eine illustrierte Biographie ist Dagot, N. raconté par l'image (Par. 1895; deutsch Lpz. 1895–97). Schriften über einzelne Lebensepochen des Kaisers sind: Colton, *Biographies des premières années de N.* (2 Bde., Par. und Valence 1840); Raúca, *Mémoires sur l'enfance et la jou-*

nesse de N. (Par. 1852); Libri-Carrucci, Souvenirs de la jeunesse de N. I^e (ebd. 1842); Böhlting, R. Bonaparte, seine Jugend und sein Empor-tommen (2. Aufl., 2. Bde., Eps. 1883); Chauvel, La jeunesse de N. (3 Bde., Par. 1897—99); Martaggi, La genèse de N. (ebd. 1902); Vandal, L'avénement de Bonaparte (Bd. 1, ebd. 1902); Jung, Bonaparte et son temps (1769—99) d'après des documents inédits (3 Bde., ebd. 1880—81); Edmond-Blanc, N. I^e, ses institutions civiles et administratives (ebd. 1880); Welschinger, Le divorce de N. I^e (ebd. 1889); Rocquain, N. I^e et le roi Louis (ebd. 1875); Benjamin Constant, Mémoires sur les Cent Jours (2 Tle., ebd. 1820); Horlitz, History of the captivity of N. at St. Helena (3 Bde., Lond. 1853); Firmin-Dibot, La captivité de Sainte-Hélène (Par. 1894); Vord von Wartenburg, R. als Feldherr (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1901); Tatischeff, Alexandre I^e et N., d'après leur correspondance inédite (Par. 1891); Vandal, N. et Alexandre I^e (3 Bde., ebd. 1891—96); Pelet de la Pojet, Opinions de N. sur divers sujets de politique et d'administration (ebd. 1833); Guillois, N., l'homme, le politique, l'orateur d'après sa correspondance et ses œuvres (2 Bde., ebd. 1889); Taine, Le régime moderne (2 Bde., ebd. 1891—94); Chaptal, Mes souvenirs sur N. (ebd. 1893); Lévy, N. intime (ebd. 1893); Maison, N. I^e et les femmes (ebd. 1893; deutsch Eps. 1895); dersl., N. chez lui (Par. 1894; deutsch Eps. 1895); dersl. und Biagi, N. inconnu. Papiers inédits, 1786—93 (2 Bde., Par. 1895); Maison, N. et sa famille (4 Bde., ebd. 1897—1900); Sorel, Bonaparte et Hoch en 1797 (ebd. 1896); Bouvier, Bonaparte en Italie 1796 (ebd. 1899); Roloff, Die kolonialpolitik R. & I. (Münd. 1899); Lord Rosebery, N. The last phase (Lond. 1900; deutsch Eps. 1901); Krauß, Molte, Benedel und R. (Wien 1901); Kubl, Bonapartes erster Feldzug 1796 (Berl. 1902). Systematische Zusammenstellungen der Literatur über R. und seine Zeit bieten: A. Lumbrico, Saggio di una bibliografia raggiornata dell'epoca Napoleonica (nur bis Bernays reichend, 5 Bde., Modena und Par. 1894—96); Kirchen, Bibliographie N. (Berl. und Eps. 1902).

Reichstadt (s. d.).

Napoleon II., König von Rom, Herzog von Napoleon III., Kaiser der Franzosen, der dritte Sohn des Königs Ludwig Bonaparte (s. d.) von Holland und der Königin Hortense (s. d.), geb. 20. April 1808 zu Paris, folgte nach der zweiten Restauration seiner Mutter in die Verbannung, zuerst nach Genf, dann nach Augsburg, wobei er das Gymnasium besuchte, zuletzt nach Areenberg am Bodensee. Durch die Bewegung des J. 1830 wurde R. zuerst in das öffentliche Leben hineingezogen und beteiligte sich mit seinem älteren Bruder Napoleon Ludwig an dem Aufstandsbüro Giacomo Menotti in der Romagna und den benachbarten Herzogtümern; der ältere Bruder starb 17. März 1831 zu Fossi. Nach der Schweiz zurückgekehrt, beschäftigte sich R., der abwechselnd auf Areenberg und dem Schloss Gottlieben unweit Konstanz wohnte und als Hauptmann der Artillerie in die schweiz. Miliz eintrat, vorzugsweise mit schriftstellerischen Arbeiten. Zuerst erschienen von ihm 1832 «Rêveries politiques», worin er geradezu ausprach, daß eine Wiedergeburt Frankreichs nur durch Wiederherstellung des napoleonischen Kaiserthums mit demokratischen Institutionen möglich sei.

Grosbous' Konversations-Lexikon.. 14. Aufl. N. N. XII.

Am 22. Juli 1832 starb der Herzog von Reichstadt (s. d.), und nunmehr sah R. sich als den nächstberechtigten Erben des großen Kaisers an. 1833 veröffentlichte er «Considérations politiques et militaires sur la Suisse» und 1836 ein «Manuel d'artillerie».

Inzwischen hatte R. zu Baden-Baden, wo er oft verweilte, den Plan gesetzt, mit Hilfe mehrerer franz. Offiziere aus der Garnison von Straßburg sich dieser wichtigen Festung zu bemächtigen und von dort aus das Signal zur Wiederherstellung des franz. Kaiserthums zu geben. Am 30. Okt. 1836 erfuhr er in der Artilleriestaserne, wo er von dem 4. Artillerieregiment als Kaiser betrachtet wurde. Von da begab er sich nach der Hindmattstaserne zum 4. Infanterieregiment, wurde aber hier nebst den meisten Mitschuldigen verhaftet. Er ward nach Paris abgeführt, aber nicht vor Gericht gestellt, sondern nach Amerika geschickt. Zu Anfang März 1837 landete er in New-York. Auf die Nachricht von der Entkrönung seiner Mutter schiffte er sich schon nach einigen Monaten nach England ein und lebte nach Areenberg zurück, wo Hortense 5. Okt. 1837 starb. Die franz. Regierung forderte indes die Ausweisung R.s aus der Schweiz (Aug. 1838), worauf R. sich nach London begab. Hier vollendete er seine Schrift «Des idées Napoléoniennes» (Par. 1839).

Als 1840 die Überfahrt der Leiche Napoleons I. von St. Helena nach Paris vorbereitet wurde und infolgedessen der bonapartistische Enthusiasmus in Frankreich einen neuen Aufschwung nahm, ließ der Prinz eine zweite Schrift über die «Napoléonische Idee» folgen («L'idée Napoléonienne; œuvre mensuelle») und hielt die Zeit für günstig zu einem weiten Handstreich. Am 4. Aug. 1840 schiffte er sich mit General Montholon, Persigny, Dr. Conneau und etwa 50 bewaffneten Begleitern ein und landete am 6. bei Boulogne. Aber der Versuch, die Garnison zu gewinnen, schlug fehl, und als er sein Schiff wieder zu erreichen suchte, schlug das Boot um und er wurde von den Verfolgern aus dem Wasser herausgezogen. Am 28. Aug. begann der öffentliche Prozeß gegen ihn vor der Barrikadener im Palast Luxembourg zu Paris; das Urteil wurde 6. Okt. geprononciert und lautete auf lebenslängliche Gefangenshaft für den Prinzen und auf fürzere Haft für seine Mitschuldigen. Am 7. Okt. wurde R. nach der Citadelle von Ham (Depart. Somme) abgeführt. Hier beschäftigte er sich fast ausschließlich mit schriftstellerischen Arbeiten, die teils dem Gebiete der Politik und Volkswirtschaft, teils der Artilleriewissenschaft angehörten. Auch veröffentlichte er viele Aufsätze in dem Journal «Progrès du Pas-de-Calais». Am bemerkenswertesten aus dieser Epoche ist seine Broschüre «De l'extinction du paupérisme» (Par. 1844), weil er darin an die Ideen des Socialismus anknüpfte. In der Bekleidung eines Arbeiters, unter dem Namen Babinquet (den ihm später seine Feinde wieder beilegten), entfloß er 25. Mai 1846 aus der Citadelle von Ham und lehrte nach London zurück. Die im April und Juni 1848 ihm übertragenen Mandate für die franz. Nationalversammlung lehnte er ab. Als er aber bei den Neuwahlen vom 17. Sept. wieder in Paris und jenseitandern Wahlkreisen zum Repräsentanten gewählt war, nahm er 26. Sept. seinen Sitz in der Nationalversammlung ein, an deren Arbeiten er sich jedoch wenig beteiligte. Nichtsdestoweniger nahm jetzt die bonapartistische Bewegung immer größere Dimensionen an, und als es sich um die Präsidentenwahl handelte, gab der

populäre Name bei der Masse des Landvolks den Ausschlag. Am 27. Nov. erließ N. sein Wahlmanifest, und 10. Dez. fand die Wahl statt, wobei N. 5430000 Stimmen erhielt; 20. Dez. 1848 wurde er als Präsident der franz. Republik installiert.

N. nahm zuerst ein parlamentarisches Ministerium ohne bestimmte Parteifarbe und schlug eine konservative Richtung ein. Die extremen Parteien wurden durch strenge Maßregeln niedergehalten, auch im April 1849 eine Expedition nach dem Kirchenstaat gefandt, um die päpstl. Gewalt dafelbst wiederherzustellen und den franz. Klerus für N. zu gewinnen. Durch Reisen, Ansprachen und andere Mittel suchte er seine Popularität zu vergrößern und an die Erinnerungen des ersten Kaiseriums anzuhängen. Mit der Nationalversammlung kam er bald in einen unverhüllten Konflikt. Er verlangte von ihr die Revision der Verfassung, um das Verbot der Wiederwahlbarkeit des Präsidenten aufzuheben, die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, die Erhöhung des Präsidentengehalts von 600 000 Frs. auf 3 Mill. und fand bei der Mehrzahl der Generalräte Zustimmung. Da die Nationalversammlung auf keine dieser Forderungen einging und die Verfassung über die Truppenmacht in Paris für sich beanspruchte, so unternahm N. den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851. Er dekretierte die Auflösung der Nationalversammlung und die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts und appellierte an das franz. Volk, das berufen wurde, in Versammlungen über einen neuen Verfassungsentwurf abzustimmen. Der bewaffnete Widerstand in Paris, 3. und 4. Dez., wurde mit Militärgewalt unterdrückt, die Führer der parlamentarischen Opposition verhaftet und in die Verbannung geföhrt, Massen deportationen angeordnet und Ausnahmegesetze erlassen. Die Ruhe war in kurzen wiederhergestellt. Unter diesen Einräuden fand die allgemeine Volksabstimmung 20. und 21. Dez. statt. Eine Mehrheit von 7419000 Stimmen sanktionierte die Vorlage, wodurch N. auf weitere zehn Jahre mit seiner Amtsgewalt beliebt ward, und der «Prince-Präsident» verkündigte nunmehr die Verfassung vom 14. Jan. 1852, die der Konkordatverfassung vom Jahre VIII (1799) nachgebildet war, einen Senat und einen Gesetzgebenden Körper schuf und N. die unbeschränkte monarchische Gewalt verlieh. Um den Einfluß der Familie Orléans zu brechen, erließ N. das Dekret vom 22. Jan., welches das Orléanische Hausvermögen zu Gunsten der Staatsdomäne konfiszierte und den Verlust aller Orléanischen Privilegäten binnen Jahresfrist verordnete. Mit allen Mitteln der Staatsgewalt wurde nun auf die Wiederherstellung des Kaiseriums hingearbeitet. Diesem Ziele galten die Rundreisen des Präsidenten und seine, eine friedliche Politik in Aussicht stellenden Reden. In allen Teilen Frankreichs wurde ein großer Adressensturm organisiert. Der Senat, durch Dekret vom 19. Ott. berufen, um über die Wünsche des Volks zu beraten, trat 4. Nov. zusammen. Schon 7. Nov. erfolgte ein Senatskonflikt, welches das Erbhaisertum wiederherstellte, und dieser Beschluß wurde bei der allgemeinen Volksabstimmung (21. und 22. Nov.) mit mehr als 8 Mill. Stimmen sanktioniert. Am 2. Dez. 1852 hielt der neue Souverän seinen feierlichen Einzug in Paris, wo er die Tuilerien bezog. In einer Bothschaft vom 22. Jan. 1853 verabschiedete N. dessen Bewerbungen um Prinzessinnen aus alten fästl. Häusern erfolglos

waren, den großen Staatskörperhaften seine bevorstehende Vermählung mit der span. Gräfin Eugenie (s. d.) von Montijo. Die kirchliche Trauung fand 30. Jan. 1853 in der Notre-Damekirche statt. Aus dieser Ehe entstieg ein einziger Sohn, Napoleon Eugène Louis Jean Joseph (s. den folgenden Artikel).

Das neue Kaiserium wurde von den europ. Mächten anerkannt, von den drei Ostmächten nur zögernd; der russ. Kaiser Nikolaus verjagte sogar N. die unter Souveränität übliche Anrede «Monsieur mon frère». Bald bot sich eine Gelegenheit, das Vergeltung zu üben. Als Kaiser Nikolaus 1853 die Zeit zum Umsturz des östmanischen Reichs gekommen glaubte, trat N. gegen ihn auf, verbündete sich mit England, später auch mit Sardinien, und sandte Flotte und Heer erst nach der Türkei, dann nach der Krím. (S. Orientkrieg.) Infolge dieser Bundesgenossenschaft trat das franz. Kaiserpaar mit den alten höfen in persönlichen Verlebt. Im April 1855 reisten N. und die Kaiserin Eugenie nach London und wurden auf das glänzendste empfangen; in demselben Jahre kamen die Monarchen von Portugal, England und Sardinien nach Paris. Zwei Attentate gegen N. durch Pianori (28. April 1855) und Bellamare (8. Sept.) mißlangen. In dem Neuenburger Konflikt (s. Neuenburg) zwischen Preußen und der Schweiz trat N. als Vermittler auf. Indessen erregte seine Haltung Italien gegenüber bei den dortigen Radikalen immer größeren Haß. Am 14. Jan. 1858 wurden gegen den Kaiser 12 Wagen drei Bomben geschießt; doch blieb das Kaiserpaar unverletzt. Als Schulzige verbastete man vier Italiener, Orsi, Pieri, Rubio und Gomez. Die beiden ersten wurden (18. März) hingerichtet, die andern deportiert.

Seit dem Orientkriege hatte N. seine Blüte vorwegneis auf Italien gerichtet und sich entschlossen, Österreich aus seiner vorherrschenden Stellung auf der Halbinsel zu verdrängen. Zu diesem Zwecke hatte er einen festen Bundesgenossen an Sardinien gewonnen. Beim Neujahrsmpfang in den Tuilerien (1859) sprach N. dem österr. Gesandten von Hübler sein Bedauern aus, daß die beiderseitigen Beziehungen nicht mehr so gut seien wie früher. Eine offiziöse Broschüre «N. III et l'Italie» sowie die Thronrede vom 7. Febr. konstatierten den bevorstehenden Bruch. Nachdem Österreich Sardinien angegriffen hatte, erließ N. 3. Mai sein Kriegsmanifest, worin er den Entschluß aussprach, «Italien sich selbst wiederzugeben». Am 10. Mai verließ er Paris, landete am 12. in Genua, hielt aber nach den Siegen bei Magenta und bei Solferino mitten im Siegeslaufe inne. (S. Italienisch-Krieg von 1859.) Die Haltung Deutschlands erschien bedenklich, die lähmende Annexionspolitik Cavour nicht vereinbar mit dem Interesse Frankreichs. So wurde 8. Juli ein Waffenstillstand abgeschlossen und 11. Juli zu Villafranca di Verona (s. d.) die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Darin erhielt er die Lombardie abgetreten, die er dem König von Sardinien übergab. Für Frankreich erwarb er als Lohn für seine Hilfe das Herzogtum Savoyen und die Grafschaft Nizza. Gegenüber dem nationalen Unwillen der Italiener gegen die Fortdauer der franz. Besetzung in Rom verstand sich N. am Schluß des 1. 1866 zur Rückung des Kirchenstaates. Als aber Ott. 1867 Garibaldi (s. d.) einen Zug gegen Rom unternahm, schickte N. aufs neue Truppen zum Schutz des Papstes nach Italien.

Ein vollständiges Faßlo erledigte die Politik N. bei der abenteuerlichen Expedition nach Mexiko (s. d.).

Auf Drängen der Vereinigten Staaten zog N. 1867 seine Truppen zurück und überließ den Erzherzog Maximilian der Rache der mex. Republikaner.

Des Kaisers freundliche Haltung in dem Deutsch-Dänischen Kriege hatte ihren Grund hauptsächlich darin, daß er dadurch Preußen für seine Eroberungspläne günstig zu stimmen hoffte. Schon vor dem Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 trug er Bismarck ein förmliches Defensiv- und Offensivbündnis gegen Österreich an. Für Italien sollte der Friedenspreis Venetiens, für Preußen ein Gebietszuwachs mit einer Bevölkerung von 7 bis 8 Mill. E. und die Durchführung der Bundesreform, für Frankreich die Gebiet zwischen Mosel und Rhein sein. Gleichzeitig unterhandelte N. mit Österreich, veranlaßte es, dem ital. Kabinett 5. Mai die Abtretung Venetiens anzubieten, und schloß 12. Juni einen Vertrag mit Österreich, wonach dieses Venetiens an Frankreich (Italien) abtrete und hierfür eine Entschädigung (Schlesien) erhalten sollte. Da Bismarck aus seine Anträge nicht einging, so rechnete N. nur noch auf Preußens Niederlage. Der Sieg von Königgrätz durchkreuzte diese Pläne. Österreich trat Venetien an Frankreich ab und rief die Vermittelung N.s an, die sich Preußen gefallen ließ. Als aber N. Kompensationen auf dem linken Rheinufer verlangte und 5. Aug. Bismarck einen Vertragsentwurf juststellen ließ, wonach Frankreich die Grenzen von 1814, Altbayern und Rheinhessen nebst der Festung Mainz, Auflösung des zwischen dem Deutschen Bunde und Luxemburg bestehenden Verhältnisses und Aufhebung des preuß. Garnisonrechts in der Festung Luxemburg forderte, wurde dieser Antrag zurückgewiesen, worauf N. seine Blide von der Rheingrenze nach Belgien und Luxemburg wandte. Aug. 1866 ließ er Bismarck einen neuen Vertragsentwurf zu einem Defensiv- und Offensivbündnis vorlegen zum Zwecke der künftigen Eroberung Luxemburgs und der Eroberung Belgiens. Dieser Antrag wurde von Bismarck "dilatorisch" behandelt und dann Jan. 1867 abgewiesen. Die Gefahr eines Krieges zwischen Frankreich und dem Norddeutschen Bund, die aus diesem Misserfolge hervorging, wurde durch die Londoner Konferenzen (April 1867) beschworen. Von Dez. 1868 bis April 1869 erlitt N. in seinem Anklage, die belg. Fahnen für Frankreich zu laufen und so Belgien zu umstriden, eine neue, von Preußen nicht verschuldete Schlappe. N.s nächstes Streben war nun nur noch, in der kurzen Zeit eine starke Armee zu schaffen. Unter dem Kriegsminister Niel wurde an der Reorganisation des Heers und an der Anhäufung großer Kriegsvorräte gearbeitet. Seit 1867 suchte N. überdies ein Bündnis gegen Preußen mit Österreich und Italien zu stande zu bringen; es gelang Herbst 1869 nur bis zu allgemeinen gegenseitigen Versprechungen der drei Souveräne, nicht bis zu festen Verträgen.

Die Misserfolge in der dünnen Politik waren auch nicht ohne Einfluß auf die innern Verhältnisse Frankreichs (s. Frankreich, Geschichte 1852—70).

Die der Kaiserin nahestehende konservativ-liberale Partei des "Arlabier" wurde inzwischen nicht müde, N. gegen das prot. Preußen aufzubauen, obgleich die Armeereform noch leinsteig als beantragt gelten konnte. Man benutzte die der franz. Stimmung mißliebige span. Thronabdikation des Prinzen von Hohenzollern, die man in Paris sofort mit beleidigender Schärfe ansah und zum Kriegsfall reizte, um dem, wie es scheint, bis zuletzt widerstreitenden Kaiser endlich die Kriegserklärung ab-

zuringen. Seiner Gemahlin die Regentschaft überlassend, reiste N., obwohl seit längerer Zeit schwer leidend, 28. Juli 1870 mit seinem Sohn nach Mech und übernahm das Oberkommando. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871.) Aber schon 9. Aug. legte er dasjelle nieder, und am 14. begab er sich nach Châlons zur Armee Mac-Mahons. Mit dieser zog er nach Sedan, überlande nach der Niederrage des 1. Sept. seinen Degen dem König von Preußen und wurde 3. Sept. als Kriegsgefangener nach dem Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel geführt, wo er am 5. eintraf. Inbes. war am 4. Sept. in Frankreich die Republik erklärt worden, und die Kaiserin Eugenie hatte aus Paris fliehen müssen. Gegen seine nachträgliche Absetzung durch die Nationalversammlung in Bordeaux erließ N. 6. März 1871 einen Protest. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien wurde er 19. März aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und begab sich nach Chiselhurst bei London, wo er mit Gattin und Sohn den Rest seines Lebens zu brachte. Am 9. Jan. 1878 starb N. in Chiselhurst an den Folgen einer Steinoperation. Seit 1888 ruht er im Mausoleum zu Farnborough. Ein Reiterstandbild N.s wurde im Hof des Palastes des Senates in Mailand errichtet.

Die früheren Schriften N.s sind in einer Gesamt-ausgabe: «Œuvres de N. III» (5 Bde., Par. 1854—69), außerdem die «Œuvres militaires» (ed. 1856) noch besonders erschienen. In deutscher Übersetzung erschienen diese Schriften von Richard (4 Bde., 1857—58). Außerdem veröffentlichte N. das histor. Biogr. Werk: «Histoire de Jules César» (2 Bde., Par. 1865—66; deutsch Wien 1865—66), für das er von vielen Historien (s. Stosse) Unterredungen anstellte ließ. Nach seinem Tode erschienen «Œuvres posthumes, autographes inédites de N. III en exil» (Par. 1873). Die Broschüre «Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan par un officier attaché à l'État-major général» (Brüss. 1870) ist wahrscheinlich von N. während seiner Gefangen-schaft auf Wilhelmshöhe veranlaßt worden.

Bd. von Sybel, N. III. (Bonn 1873; neue Bearbeitung in Sybels „Kleinen Schriften“, Bd. 3, 1880); Delort, Histoire du second Empire (6 Bde., Par. 1868—75); Jérôme, Life of N. III (4 Bde., Lond. 1874—82); Beaumont-Bassj, Histoire intime du second Empire (Par. 1874); Papiers secrets et correspondance du second Empire (s. von Poulet-Malassis, ebd. 1877); Juste, N. III (Verviers 1879); Histoire anecdote du second Empire par un ancien fonctionnaire (Par. 1888); Hamel, Histoire illustrée du second Empire (3 Bde., ebd. 1873); Bille, Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien (Berl. 1890; in Ondens „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen“); Ebeling, N. III. und sein Hof (Bd. 1 u. 2, Köln 1891—93); de Lano, La cour de N. III (Par. 1892); Hachet-Souplet, Louis N., prisonnier au fort de Ham (ebd. 1894); de la Gorce, Histoire du second Empire (4 Bde., ebd. 1894—99); Thiria, N. III avant l'Empire (2 Bde., ebd. 1895—96); Bille-franche, Histoire de N. (2 Bde., ebd. 1896); Forbes, The life of N. III. (Lond. 1898); Olivier, L'empire libéral (6 Bde., Par. 1894—1901); St. Pol, La jeunesse de N. III (ebd. 1902). Von den vielen Sätzen, die über N. erschienen sind, ist die von Victor Hugo, N. le Petit (Brüss. 1852 u. d.), die bemerkenswertest.

Napoleon, Eugène Louis Jean Joseph, Prinz, der einzige Sohn des vorigen aus seiner Ehe mit

Eugenie (s. d.), Gräfin von Montijo, geb. 16. März 1856 in den Tuilerien. Beim Beginn des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 wurde er von seinem Vater mit nach dem Kriegsschauplatz genommen und erhielt bei Saarbrücken die Feuertaufe. Nach den ersten Niederlagen der franz. Armee wurde er über Belgien nach England geführt, wo er mit seiner Mutter zusammentraf, die nach dem Sturz des Kaiserreichs aus Paris geflohen war. 1872 wurde er als Jüngling in die Militärschule von Woolwich aufgenommen. Nach dem Tode seines Vaters nahm er den Namen Graf von Bierrefonds an und wurde beim Eintritt seiner Großjährigkeit 16. März 1874 von der bonapartistischen Partei feierlich als Napoleon IV. zu ihrem Haupt und Präsidenten proklamiert. Um durch eine Waffenthat die Aufmerksamkeit Frankreichs auf sich zu lenken, sah er den Entschluß, an dem Kriege der Engländer gegen die Zuluassern teilzunehmen. Am 27. Febr. 1879 schiffte er sich nach Natal ein. Als er 1. Juni eine Reconnoissierung mitmachte, wurde er von einem Haufen Zulus überfallen und von 17 Stichen ihrer Assegais durchbohrt. Sein Leichnam wurde nach England gebracht und 12. Juli in der Kapelle von Chiselhurst beigesetzt, 1888 aber neben dem seines Vaters im Mausoleum zu Farnborough bestattet. Ein Denkmal für N. wurde 18. Jan. 1883 zu Woolwich enthüllt. — *Bal. Barlee, Life of Napoleon, Prince Imperial of France* (Lond. 1880); *Hérisson, Le Prince impérial* (Par. 1890; deutsch Augsb. 1894); *Martinet, Le Prince impérial* (Par. 1895).

Napoleon, Joseph Charles Paul Bonaparte, Prinz, auch nach seinem Vater Jérôme genannt, im Vollswig mit dem Namen Blon-Blon bezeichnet, geb. 9. Sept. 1822 zu Triest als der jüngste Sohn des Königs von Westfalen, Jérôme Bonaparte (s. d.) und der Prinzessin Katharina von Württemberg, bezog 1836 die württemb. Kriegsschule zu Ludwigsburg, verließ aber 1840 den württemb. Dienst und trat eine längere Reise an durch Deutschland, England und Spanien. Als er 1845 Paris besuchte und dadurch Verbindungen mit der demokratischen Opposition anknüpfte, befahl ihm die franz. Regierung, binnen acht Tagen Frankreich zu verlassen. Aber schon 1847 wurde ihm zugleich mit seinem Vater die Rückkehr nach Frankreich gestattet. So war er in Paris, als die Februarrevolution 1848 ausbrach, und ward auf Corsica zum Mitglied der konstituierenden Versammlung gewählt, wo er sich durch seine demokratischen und republikanischen Reden bemerkbar machte. Auch wirkte er eifrig für die Zulassung seines Vaters, des späteren Napoleon III., und für dessen Wahl zum Präsidenten der Republik. Im März 1849 wurde N. zum Gesandten in Madrid ernannt, versicherte aber ohne Urlaub seinen Posten und wurde deshalb seines Amtes enthebt. Nach der Wiederherstellung des Kaiserthums erhielt er durch Dekret vom 18. Dez. 1852, zugleich mit seinem Vater, den Titel eines franz. Prinzen und das eventuelle Thronfolgerrecht. 1853 zum Divisionsgeneral ernannt, nahm er 1854 am Krimkriege teil, wurde nach einigen Monaten zurückberufen und zum Generaldirektor der Industrieausstellung von 1855 ernannt.

Im J. 1858 erhielt er das neu geschaffene Ministerium für Algerien und die Kolonien; doch trat er bald wieder zurück, da er mit seinen Reformbestrebungen gegen die rein militär. Verwaltung des Landes nicht durchdringen vermochte. Am 30. Jan. 1859

heiratete er die älteste Tochter des Königs Victor Emanuel II. von Sardinien, Prinzessin Clotilde, geb. 2. März 1843. Im Italienischen Kriege erhielt N. das Kommando des 5. Armeekorps und besetzte Toskana. Am 24. Dez. 1864 wurde er zum Mitglied und Vizepräsidenten des Geheimen Rats ernannt; auch erhielt er den Vorstoss in der Kommission für die Ausstellung von 1867. Am 15. Mai 1865 hielt der Prinz in Ajaccio bei der seitlichen Einweihung der Büstade Napoleons I. eine Rede, worin er dessen System verherrlichte und, daran anknüpfend, ein Programm liberaler Politik aufstellte. Darauf gab ihm Napoleon III. durch Schreiben vom 23. Mai seine entschiedene Zustimmung zu erkennen, worauf N. seine Entlassung aus dem Geheimen Rat und der Ausstellungskommission eintrat. Erst im Laufe des nächsten Jahres trat eine vollständige Auseinandersetzung zwischen beiden Brüthern ein, und N. wurde seitdem vielfach zu diplomatischen Sendungen benutzt, besonders nach Italien und 1868 nach Preußen, daß er wegen der beabsichtigten Annexionierung Belgiens sondieren sollte. Noch im Juli 1870 reiste er nach Florenz, um seinen Schwiegervater zur Allianz mit Frankreich zu bewegen. Während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 lebte er in Italien. Im Okt. 1872 feierte er nach Frankreich zurück, wurde aber auf Thiers' Befehl 12. Okt. aus Frankreich ausgewiesen. Bei den Ergänzungswahlen vom Mai 1876 wurde er in Ajaccio in die Deputiertenkammer gewählt und nahm seinen Sitz auf der Linken ein. Bei den Neuwahlen (14. Okt. 1877) unterlag er gegen Haussmann. Der Tod Louis Napoleons, des Sohnes Napoleons III. (1. Juni 1879), machte ihn zum Haupt des Napoleonischen Hauses. Doch beobachtete er zunächst eine vorsichtige Zurückhaltung und erklärte offen, daß er die Republik als die bestehende Regierung anerkenne. Als er nach dem Tode Gambettas in seinem Manif fest vom 16. Jan. 1883 der republikanischen Regierung ein ganzes Sündenregister vorhielt, wurde er verhaftet und angeklagt, aber bald darauf freigesprochen. Am 3. Aug. 1884 erließ er einen Protest gegen die Berufung des Kongresses, der eine teilweise Verfassungsrevision beschließen sollte, und verlangte die Berufung einer konstituierenden Versammlung. Infolge der Annahme des Prinzenausweisungsgesetzes vom 23. Juni 1886 begab sich N. nach Genf. N. veröffentlichte zuletzt noch eine Schrift «Napoléon et ses détracteurs» (Par. 1887), die gegen Laines abfällige Beurteilung Napoleons I. gerichtet war. Er starb 18. März 1891 in Rom. Aus seiner Ehe entstiegen drei Kinder: Napoleon Victor Jérôme Frédéric (s. den folgenden Artikel); Napoleon Louis Joseph Jérôme, geb. 16. Juli 1864, russ. Generalmajor; Marie Léonie Eugenie Catherine Adélaïde, geb. 20. Dez. 1866, seit 11. Sept. 1888 verheiratet mit dem 1890 verstorbenen Herzog von Nosta.

Napoleon, Victor Jérôme Frédéric, Prinz, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1862 zu Paris, wurde 1879 von Louis Napoleon, dem Sohn Napoleons III., in seinem Testamente für den nächsten Erben der Napoleonischen Ansprüche erklärt; doch entzog sich die Partei dafür, am Vater, dem Prinzen Jérôme Napoleon, festzuhalten. Indessen sagte sich der Prinz 1884 von ihm los und wurde von einem Teil der Bonapartisten unter der Führung Gassagnacs als Präsident anerkannt. Nach der Annahme des Prinzenausweisungsgesetzes vom 23. Juni 1886 begab er sich nach Brüssel. Seit dem Tode seines

Vaters (18. März 1891) gilt er als der alleinige Erzäger der Napoleonischen Thronansprüche.

Napoleondör, die unter Napoleon I. und III. geprägten 20-Francenstücke in Gold. (S. Frank.)

Napoleoniden, s. Bonaparte (Familie).

Napoleonische Kriege, die von Napoleon L geführten Kriege, s. Französisch-Österreichischer Krieg von 1805, Französisch-Österreichischer Krieg von 1809, Französisch-Preußisch-Russischer Krieg von 1806 bis 1807, Französisch-Spanisch-Portugiesischer Krieg von 1807 bis 1814, Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815. (H. d.)

Napoleonischer Stil, soweit wie Empire-Stil

Napoleons-Butterbirne, s. Birne 7.

Napoleonsbuhn, soweit wie Malaienbuhn (s. d.).

Napoleonsvogel (*Euplectes melanogastrus Swains.*), s. Webergvogel nebst Tafel, Fig. 2.

Napoléon-Vendeé (spr. -ong-wandeh), fröhlicher Name von La Roche-sur-Yon (s. d.).

Napoléonville (spr. -ong-wil), früherer Name von La Roche-sur-Yon (s. d.) und von Pontivy.

Napoli, ital. Name für Neapel (s. d.).

Napoli di Malvasia, Stadt, s. Monemvasia.

Napoli di Romania, Stadt, s. Nauplia.

Napolitaine (frz., spr.-tähn.) oder **Napolitan** (ital.), ein nach der Stadt Neapel (ital. Napoli; franz. Naples) benannter aus Streichwolle (oft mit Baumwolle gemischt) bestehender, meist farbiger Kleiderstoff von vier- oder fünfbündigem Röpergewebe.

Nara, Fluss in Mittelitalien, s. Nera.

Nara (Nanto, Heijo), Hauptstadt des Ken N. in der ehemaligen japan. Provinz Yamato, aus der Insel Nipon, in der Nähe von Kioto, mit Osaka durch Bahn verbunden, war einstmals Kaiserl. Residenz, zählt (1899) 30539 E. und ist berühmt durch seine Buddhatempel (im Tempel Hōtōji als älteste Denkmäler der japan. Kunst Wandmalereien aus dem 6. Jhdh.), Kloster und Wassereindustrie.

Narajaya, Besitzer des Hitopadēsa (s. d.).

Narakujai, Nebenfluss des Ganges, s. Gandat.

Naracpflanze, s. Acanthosicyos (Bd. 17).

Narawati, eine Art Basstafra, *Cordia*.

Narbadā (engl. Nerbudda; im Sanskrit Nar-mada), ein 1289 km langer Fluss in Borderindien, auf der Grenze vom Deccan und von Hindustan, entspringt 1200 m hoch in einem ummauerten Teiche eines heiligen Tempels auf dem Plateau von Amarantala in Gondwanah und bildet einen 21 m hohen Wasserfall. Der Fluss strömt erst westl. und nordwestwärts mit starkem Gefälle nach Dschabalpur, tritt dann in das Narbadatal zwischen Windbjageberge im N., den Mahadeo-, Kalaheti- und Satpuralatempeln im S., welche er in westl. Richtung über Hoshangabad, Handia und Mandlesar durchfließt, und ergiebt sich 48 km unterhalb Bharotsh (s. d.) in den Golf von Cambay (s. d.). Die Schifffahrt ist wiederholt durch stufenweise Abfälle mit starkem Gefälle, durch Basaltbänke, Stromschnellen und Wasserfälle unterbrochen. Wichtig sind die Eisen- und Steuholzlager unweit Hoshangabad. Die Flut steigt 81,5 km aufwärts. Kleinere Seeschiffe gelangen bis Bharotsh; schwere Kähne geben von der See 133 km weit bis Talatwara, mit Mühe 44 km weiter bis zu den Stromenge der Malraifälle. Bei Hoshangabad erreicht die Bahn von Bombay das Stromtal und geht aufwärts bis Dschabalpur, von dort nach Allababad. Die N. steht bei den Hindu an Heiligkeit fast dem Ganges gleich. — N. ist auch Name einer Division des brit.-ostind. Hauptkommis-

sariats der Centralprovinzen (s. d.) von 47449 qkm Fläche mit (1901) 1783497 E.

Narbe (Cicatrix), dasjenige Gewebe, welches bei der Heilung von Wunden oder Substanzerlusten entsteht und die getrennt gewesenen Teile wieder miteinander verbindet. Heilen die getrennt gewesenen Teile unmittelbar wieder zusammen, so ist die N. oft sehr klein oder verschwindet ganz; in den meisten Fällen ist dies aber nicht der Fall, sondern der Spalt oder die durch Substanzerlust entstandene Lücke füllt sich unter Eiterung wieder aus. Das neu entstandene Gewebe, welches aus den jungen Granulationen (s. d.) hervorgeht, ist meist nur das allen Organen gemeinsame Bindegewebe, und nur wenig Organe wachsen durch Gewebe ihrer Art zusammen (so die Nerven, die Knoden). Die Hautnarben sind solche bloß aus Bindegewebe mit einer Oberbauschicht bestehende N.; sie entbehren der Nerven fast gänzlich, haben keine hautwärtschen und keine Talgdrüschen, sind deshalb auch glatter und bedeckt sind nicht mit Haaren. Sie haben auch nur wenige Haargefäße, seien deshalb blässer aus, sind kühler und werden, obgleich sie unempfindlicher als die Haut, doch durch schädliche Einflüsse leichter beeinträchtigt als diese, machen daher das trante Ohr gegen Lust- und Wetterwechsel empfänglicher (die sog. Kalender verwundeter Personen). Allmählich tritt durch Schrumpfung und durch Herbeiziehung benachbarter Gewebe eine Verkleinerung der N. sog. Narbenretraktion ein, wodurch selbst große Substanzerluste nach und nach geheilt werden können. Die Reigung des Narben Gewebes zur Schrumpfung verursacht häufig störende Veränderungen der Funktion der betreffenden Organe, so in der Nähe von Gelenken operativ zuせるne Kontrakturen, in den Hodorganen (Harn, Harnröhre) Verengerungen (Strikturen). Dem Narben Gewebe ähnlich ist das Keloid (s. d.).

In der Gerberei heißen N. narbenähnliche, durch die Haarwurzeln erzeugte oder künstlich hervorgerufene Vertiefungen auf der Außenseite des Leders, wonach diese Seite Narbenseite genannt wird. Beim Papier nennt man N. kleine Erhöhungen, die beim Pressen zwischen den Filzen entstanden sind.

Über N. in der Botanik s. Glycineum.

Narbenflechte, s. Lupus.

Narbenretraktion, s. Narbe.

Narbenseite, s. Narbe (in der Gerberei).

Narbo, Fluss in Südfrankreich, s. Aude.

Narbonne (spr. -bōnn). 1) Arrondissement im südfranz. Depart. Aude (in Languedoc), zählt aus 1571 qkm (1901) 109125 E., 6 Kantone und 73 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements N., 12 km vom Golfe du Lion, an den Linien Toulouse-Cette, N.-Bijz (21 km) und N.-Perpignan (64 km) der Südbahn und am Kanal von N. oder «de la Robine», der durch den Strandsee von St. Jean mit dem Mittelmeer und durch den Canal du Midi mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht, in von Bergen umschlossener, ungesunder Liegebene, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts und einer Aderbauammer, hat (1901) 24607, als Gemeinde 28852 E. und in Garnison das 100. Infanterieregiment. Die alten Festungswerke, Wälle und Mauern, mit röm. Altertümern und Inschriften, sind abgetragen; das Innere ist eng und schlecht gebaut, enthält aber die nur aus einem Chor bestehende Kathedrale St. Juvi (1272—1332). N. hat eine hydrogr. Schule, ein

Seminar, eine Altertumsgesellschaft, eine Bibliothek und ein Museum im Rathause (dem früheren erzbischöflichen Palast); Fabrikation von Brannwein, Grünspan, Kerzen, Wollmühlen und Tuch; Gerberei, Färbererei, Zopferei und Siegelbrennerei; Handel mit dem berühmten Honig, Wein, Getreide, Öl, Salz, Salztraut (Salicor), Salpeter und trockenem Gemüse. An der Mündung des Kanals von N., 18 km südlich, liegt die (Port de) La Nouvelle, gleichsam der Hafen von N., ein Städtchen mit (1901) 1964, als Gemeinde 2412 E., welche kleinere Schiffe bauen, Hochhäuser und Schwefelfabriken unterhalten und handeln treiben. — Schon die Griechen kannten Narbo, und nach Polybius, Strabo u. a. war es nächst Massilia die größte Handelsstadt Galliens; 118 v. Chr. ward sie eine wichtige Kolonie und unter Caesar die bedeutende Militärsiedlung Narbo Martius (später Narbona) und Hauptstadt der gall. Provincia Romana, später Gallia Narbonensis genannt (s. Gallien). Unter den Westgoten eine der bedeutendsten Städte Septimaniens (s. d.), fiel sie mit diesem 720 an die Araber, denen sie Pippin der Kleine 759 entriss. Seit Karl d. Gr. hatte sie eigene Grafen oder Vicegrafen, von denen die Grafen von Toulouse, Carcassonne und Foix abstammten. Die Vicegrafschaft laufte 1424 Gaalon IV. (später König von Navarra), dessen Enkel Gaalon von Foix sie 1507 gegen das Herzogtum Nemours der Krone überließ. Im Mittelalter hatte N. über 40000 E. und bedeutenden Handel mit dem Orient.

Narcein, $C_{18}H_{22}NO$, ein im Opium vorkommendes Alkaloid. Seine Wirkung ist der des Morphins ähnlich, dagegen ist es weniger giftig. Narcein-Natrium-Natriumcitrat wird als Antispasmodikum als schmerzstillendes und Schlafmittel empfohlen, auch als trampflustend beim Keuchhusten der Kinder verwendet. — N. heißt auch ein gelber Farbstoff, der zum Baumwolldruck dient.

Narcisse, s. Narcissus.

Narcissus L., Narcisse, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.) mit gegen 20 Arten, vorzugsweise im mittleren Europa und in den Mittelmeerlandern einheimisch, eine im ganzen mittleren Asien bis China und Japan. Es sind schön blühende Zwiebelgewächse mit grundständigen linealen oder bandartig vertriebenen Blättern und einem zwei- oder mehrblütigen Schaft. Die Blüten sind anfänglich und lebhaft gefärbt und meist wohlriechend. Am bekanntesten sind die in Süddeutschland einheimischen N. pseudo-narcissus L. mit gelben Blüten und N. poeticus L. mit weißen Blüten; ferner sind zu erwähnen die beiden in Griechenland einheimischen N. serotinus L. und die Tazette, N. tazetta L., sowie die in Spanien vorkommende Jonquille, N. jonquilla L. Alle sind in mannigfachen Varietäten beliebte Zierpflanzen, besonders für den Frühjahrsblau. Auch zur Frühreiberei werden sie vielfach benutzt; die Zwiebeln werden bereits im Oktober in Löpfe gepflanzt und wie die Hyacinthen bis zum Treiben im Januar in die Erde gebracht. N. calathinus L. aus Portugal, mit sehr großer röhriger Blumentonne und einige andere südeurop. Arten sind in Deutschland nicht winterhart und deshalb besser zur Topfultur geeignet. Die Vermehrung geschieht durch Brutzwiebeln.

Narcissus, in der griech. Mythologie, s. Nar-

Narcondam, s. Barren-Island.

Narootioa, s. Narotische Mittel.

Narba, Stadt in Cyprus, s. Aria.

Narde (Nardus), bei den Alten und namentlich im Mittelalter Bezeichnung der wohlriechenden Wurzelstäde verschiedener Gewächse aus der Familie der Valerianaceen. Bei weitem am wichtigsten ist die indische N. (Nardus indica oder Spica Nardi), aus der das kostbare Nardenöl bereitet wurde, die bei den Alten im höchsten Ansehen stand, jetzt in Europa kaum noch angetroffen wird, in Asien aber auch heute noch als Arzneimittel sehr berühmt ist; sie stammt von der auf den Gebirgen Ostindiens wachsenden echten N. (Nardostachys Jatamansi D.C.). Mit einer Salbe von N. pflegten sich die Alten bei den Gastmahlern zu salben. Außerdem fanden noch unter dem Namen Spica celtica oder Saliunca die Wurzelstäde einiger Valerianarten des Mittelmeergebietes in den Handel, vor allem von Valeriana celtica L. (fehlender Baldrian oder Speit), saliunca L. (wohlriechender Baldrian), tuberosa L. (knölliger Baldrian) und Dioscorea Sibth., die auch noch heute lokal benutzt werden, teilweise sogar Exportartikel nach dem Orient bilden (s. Valeriana). Mit dem Namen Nardus italica oder Pseudonardus wurde wegen der Geruchsähnlichkeit die im Mittelmeergebiet wachsende Labiate Lavandula Stoechas L. bezeichnet.

Nardenbartgras, s. Andropogon.

Nardenfötters kombinierte Heilmittel, s. Heilmittel.

Nardenöl, das ind. Geraniumöl (s. d. und Narde). **Nardò** (das alte Neretum), Stadt im Kreis Gallipoli der ital. Provinz Lecce, nahe der Station Galatone der Linie Bari-Lecce-Gallipoli, hat (1901) als Gemeinde 14387 E. und Baumwollweberei.

Nardo (engl. Nardo), Frucht, s. Marsilia.

Nardus L., Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit nur einer Art in Europa, von den artlichen Gegenden bis zu dem Mittelmeérlichen Meer: das Borsten- oder Bodßartgras, auch Bodßart genannt, N. stricta L. In der Blüte ist nur ein einziger Griffel, während die meisten andern Gräser zwei besitzen. Die Halme werden etwa 20–30 cm hoch, die Blüte ist einseitswendig, die Blätter sind schmal und borstenartig. Die Pflanze findet sich hauptsächlich an moorigen Orten und bildet hier durch ihre dichten Rasen einen nicht unbedeutenden Teil der Moorbede.

Nare, Flughafen am Magdalena in Columbia, an der Mündung des Rio Nare, Ausgangspunkt des Handelswegs nach Medellin.

Narenta (slaw. Neretva), Fluss, entspringt in der Herzegowina, fließt nach Süden bei Mostar vorüber, teilt sich in Dalmatien bei Fort Drus und fließt in zwölf Armen der halbinsel Sabbioncello gegenüber ins Adriatische Meer. Er ist auf 204 km bis Metkovic für Seeschiffe bis 150 t schiffbar.

Nares (spr. nährs), Sir George Strong, engl. Admiral und Nordpolfahrer, geb. 1831, nahm 1852–54 an der artlichen Expedition des Resolute teil, diente dann weiter im Mittelmeérlichen Meer, hier auf als Instruktor auf Übungsschiffen. Von 1866 bis 1867 leitete N. die Vermehrung der östl. Küsten von Australien und der Torresstraße, 1869 ein ähnliches Unternehmen in dem Golf von Sues und kommandierte 1872–74 die Challenger-Expedition (s. d.). Hierauf führte er eine Nordpolsexpedition, die 29. Mai 1875 in den beiden Schiffen Alert und Discovery von England aufbrach. Er selbst drang noch 1875 mit dem Alert bis 82° 24' nördl. Br. vor, um bogenlos hinter Eismauern zu überwin-

tern, während die Discovery unter $81^{\circ} 40'$ in der Lady-Franklin-Bai zurückblieb. Eine im Frühling 1876 unternommene Schlittenerkundung überschritt den 83. Breitengrad. Im Okt. 1876 traf die Expedition bei Valentina in Irland ein; N. wurde in den Ritterstand erhoben. 1878 führte er auf dem Alert Vermessungen an der zerstörten Weltlinie von Patagonien aus. Er schrieb: «The naval cadet's guide, or seaman's companion» (1860); später u. d. L. «Seamanship», 6. Aufl. 1882, «Reports on Ocean soundings and temperatures» (6 Tl., 1874—75), «The official report of the recent Arctic expedition» (1876) und «Narrative of a voyage to the Polar Sea during 1875—76» (2 Bde., Lond. 1878).

Narew, rechter Nebenfluss des westl. Bug, entspringt in den Sumpfen des russ. Gouvernements Grodno, fließt westlich, zuletzt südwärts durch die russ.-poln. Gouvernements Lomza und Warsaw und mündet nach 400 km unterhalb Pultus. Er ist schiffbar von der Mündung des Bobr an und durch den Augustowskanal (s. d.) mit dem Niemen verbunden. Es wird auch der N. als Haupt-, und der (westl.) Bug als Nebenfluss bezeichnet.

Nargen. 1) N. oder Nargö, estnisch Najaar, Insel im Finnischen Meerbusen, zum Kreis Harten des russ. Gouvernements Viborg gehörig, vor der Bucht von Revel gelegen (s. Karte: Westruhland u. s. w., beim Artikel Ruhland), 12,5 qkm groß, mit Leuchtturm. — 2) Insel in der Bucht von Valu des Kaspiischen Meers, felsig und unbewohnt.

Nargileh, Wasserpfeife, eine besondere Art Tabakpfeife, in welchen der Rauch des brennenden Tabaks, ehe er in das Pfeifenrohr kommt, durch eine Schicht Wasser geht und dort von dem brennlichen Öl gereinigt und abgeschält wird; sie sind von den Persern namentlich im Orient verbreitet worden. Die einfachste Art N. ist die Hula (s. d.) der Inder und Asiaten, die aus zwei in eine Kolossalz geleiteten Rohrstücken besteht, von denen das eine am Ende einen Thontopf trägt. Rokbar sind die sogenannten Kallians (Kallians) der Perse und Inder, mit reich verziertem Gefäß aus Bronze, Messing, emailiertem Kupfer oder Silber. Die Türkeln ziehen flächenförmige gläserne Gefäße vor, nach denen die türkische N. bei den Arabern Schiffchen (Blasche) genannt wird.

Nargin, Insel, s. Nargen. — genannt wird.
Narister, auch Naristen, Baristen, Barister, kleines german. Volk, etwa zwischen der Altmühl und dem Fichtelgebirge, vielleicht eine Völkerchaft der Marcomannen.

Narkissos (lat. Narcissus), nach der griech. Sage ein süßner Jungling, Sohn des Flussgottes Kephisos und der Nymphe Leirope, der die Liebe der Nymphe Echo (s. d.) verschmähte, die aus Sehnsucht nach ihm verschmachtete, so daß nur die Stimme von ihr übrigblieb. Darauf verhängte Nemesis als Strafe über ihn, daß er sich in sein eigenes Bild, das er in einer bei Theben befindlichen Quelle erblickte, verliebte, und von dieser Liebe verzehrt zu Grunde ging, oder sich selbst tötete. Aus seinem Blute sprach die Narkissos auf, welche bei den Griechen ein Symbol der Vergänglichkeit und des Todes, daher den unterirdischen Gottheiten geweiht war. — Vgl. Bieckeler, Narkissos (Gött. 1856).

Narkolepsie (grch.), plötzlich eintretende, unüberwindliche Schlafjucht. — (ähnlicherweise).
Narkose (grch.), die Betäubung (s. d. und An-

Narkoseather, s. Äther.

Narkotika, s. Narotische Mittel.

Narkotin, Opianin, auch Derosnes Salz, C₂₀H₂₂NO, ein Bestandteil des Opiums, wird als Nebenprodukt bei der Darstellung des Morphins gewonnen. Es hat schwach basische Eigenschaften und ist weniger giftig als Morphin. Durch Wasseraufnahme ist es spaltbar in Melonin und Cotarnin. Das N. wird als Schlaftmittel gegen Malaria und ihre Folgezustände (Migräne) verwendet.

Narotische Mittel (Narcotics), betäubende Mittel, Stoffe, die beruhigend, oder in größern Gaben, lähmend auf das Zentralnervensystem wirken. Der Begriff der N. M. wird sehr verschieden gefaßt, indem einige Pharmakologen auch Curare und Cocain, die in erster Linie auf die peripherischen Nervenendigungen wirken, dazu zählen. Die N. M. haben viele Verbindungspunkte mit den organischen antiseptischen und den antipyretischen Mitteln. Man unterscheidet zwei Hauptgruppen von N. M., die basischen oder salzartigen und die indifferenten. Die Mehrzahl der ersten entstammt dem Pflanzenreich (z. B. das Morphinum), während die letzten meistens Produkte der chem. Synthese sind (z. B. Chloroform, Äther, Sulphonal) und zu den Nichtleitern der Elektricität gehören. Die Wirkung der N. M. beruht darauf, daß sie die Ganglienzellen des Nervensystems lähmnen, indem sie, in das Blut aufgenommen, besonders leicht in diese Zellen eindringen. Die Intensität der Wirkung hängt von der jeweiligen Konzentration der N. M. in den Ganglienzellen ab, die ihrerseits mit der Konzentration derselben im Blute steigt und fällt. Die Zahl der indifferenten chem. Verbindungen, die betäubend wirken, und zu denen auch der Alkohol gehört, ist eine fast unermöglich große. Von ihnen findet jedoch nur eine geringe Anzahl ausgedehntere praktische Anwendung in der Medizin, so Chloroform, Äther, Chloralhydrat, Sulphonal und Alkohol. Nach neueren Forschungen wirken die indifferenten N. M. in der Weise auf die Ganglienzellen verändernd ein, daß sie sich vorübergehend in den fettartigen Bestandteilen (Lecithin und Cholesterin) dieser Zellen anhäufen. Die narotische Kraft dieser Mittel steht daher in Zusammenhang mit ihrer relativen Löslichkeit in Wasser einerseits und den Nervenzellketten andererseits. Je mehr dieses Verhältnis zu Gunsten der letzteren aussfällt, um so stärker ist das Mittel; so ist z. B. das Chloroform deshalb ein stärkeres Narotum als der Äther, weil seine relative Löslichkeit in Wasser geringer, in dem Nervensett dagegen größer ist als die des Äthers. Die Art, wie die chem. indifferenten, basischen N. M. auf die Ganglienzellen einwirken, ist viel weniger erforscht, wahrscheinlich geben sie leicht spaltbare Verbindungen mit gewissen Eiweißstoffen der Ganglienzellen ein. — Obgleich die N. M. in viel geringeren Konzentrationen auf die Ganglienzellen lähmend einwirken, als auf die übrigen Gewebszellen, werden die letzteren bei genügend hoher Konzentration wenigstens von den indifferenten N. M. auch gelähmt. Ja selbst die Pflanzen können von diesen Mitteln vollständig betäubt werden, so daß die Protoplasmabewegung in ihnen aufhört und sie vorübergehend auch die Fähigkeit verlieren, Kohlensäure zu zersezern, organische Substanzen aufzubauen und zu wachsen.

Ihre Verwendung nach gebroten die N. M. bei sachgemäßem Gebrauche zu den allerwertvollsten Arzneimitteln. Die einen, wie Chloroform und Äther, finden besonders bei chirurg. Operationen Anwendung (s. Andästhesieren), wo den Kranken die

Schmerzen des operativen Eingriffes zu ersparen und die für das Gelingen der Operation oft durchaus notwendige Muskelruhe des Patienten herbeizuführen. Andere N. M. werden besonders zur Bequemlichkeit des Nervensystems, als schmerzstillendes Mittel (Morphium), gegen übermäßigen Husten und gegen Krampfzustände jedweder Art gebraucht. Wieder andre N. M., so besonders Chlorhydrat, Sulfonal und Morphinum, werden gegen Schlaflosigkeit angewandt, sind aber hier mit großer Vorsicht und nur auf ärztliche Verordnung zu gebrauchen. Manche N. M. bringen einen Zustand der Vergnügung oder wohltuender Sinnentzüchtung hervor. Dabin gehören das Opium, das in Ostindien sehr beliebte Bhang oder Haschisch (s. d.), der Laumel- oder Rauschpfeffer bei den Bewohnern der Südseeinseln (s. Piper) und die Coca (s. d.) der Peruaner. Der Organismus gewöhnt sich sehr leicht und schnell an viele N. M., so daß sehr bald mit den einzelnen Gaben gestiegen werden muß, um andauernd dieselbe Wirkung zu erzielen. Der gewohnheitsmäßige Missbrauch der N. M. führt sehr rasch zu hochgradigen Verdauungs- und Ernährungsstörungen, zu allgemeiner Abipation und gänzlicher Zerrüttung des Nervensystems, welche sich in Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Abnahme des Gedächtnisses, des Verstandes und Willens äußert und meist zu frühzeitigem Tode führt. Um nachteiligen wirken in dieser Beziehung das Morphinum (s. Morphin), das Cocain und der Absinth. — Bgl. Bernard, *Leçons sur les Anesthésiques* (Par. 1875); Binz, *Vorlesungen über Pharmakologie* (Berl. 1891); Overton, *Studien über die Karotin (Jena 1901).*

Narmada, Fluß, s. Narbada.

Narni, Stadt im Kreis Terni der ital. Provinz Perugia, das alte Narnia oder Nequinum, an der Linie Foligno-Otte, auf hohem Felsen am linken Ufer der Nera, hat (1901) als Gemeinde 12725 E. Die Kathedrale St. Juvenal ist eine Basilika aus dem 13. Jahrh. Dicht unterhalb N. stehen noch der Brücke des Augustus die Pfeiler und einer der drei mächtigen Bogen (19 m hoch und 27 m weit). N. ist Geburtsort des Kaisers Nero.

Naro, Stadt auf Sicilien, Provinz und Kreis Girgenti, auf einem Berge am R. gelegen, hat ein Schloß, Schwefelgruben und (1901) 12866 E.

Národní Listy («Nationale Blätter»), tschechische, täglich zweimal in Prag erscheinende Zeitung, Organ der jungeren Partei. Das Blatt wurde 1861 von Julius Grégr (s. d.) im Verein mit andern gegründet.

Narwa, Ablauf des Peipussees auf der Grenze der russ. Gouvernements Petersburg und Estland, 74 km lang, mündet in die Bucht von Narwa des Finnischen Meerbusens. Fließgebiet 8636 qkm, Hauptnebenfluß die Pljussa (254 km). Oberhalb der Stadt Narva ist ein Wasserfall von 5,5 m Höhe. Außer dieser Stelle ist die N. schiffbar.

Narowischat. 1) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernements Penja, im Flußgebiet der Motscha und Ista, hat 2611,9 qkm, 119368 E. Rujen und Mordwinien; Aderbau. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an den Flüssen Scheldajsa und Lapschensla, hat (1897) 4696 E. und drei Kirchen.

Narragansett (spr. nährgānnst), Bay des Atlantischen Oceans, an der Küste des nordamerikanischen Rhode-Island, 44 km lang und 5—19 km breit, nimmt die Providence-, Pawtucket- und Tauntonflüsse auf und enthält mehrere Inseln, darunter Rhode-Island, Conanicut und Prudence (s. Karte: Rhode-Island, Conanicut und Prudence).

Nereide, s. Nereides.

Narren (Hungerzwischen), s. Exoascus und Tafel: *Pflanzenkrankheiten*, Fig. 9a.

Narrenfest, das Fest, welches im Mittelalter in mehreren christl. Ländern Europas von Geistlichen und Väien im Dezember mit den größten Narrenfeiern gefeiert wurde. Aus den alital. Saturnalien (s. d.) gingen wahrscheinlich die N. (sesta stultorum, saturnum, follorum) hervor, deren erste Spur sich in einer Schrift des Job. Beleth gegen Ende des 12. Jahrh. findet. Die Hauptfeierlichkeiten fielen auf den Tag der unschuldigen Kindlein oder auf den Neujahrsstag; im ganzen aber dauerte das N. von Weihnachten bis auf den letzten Sonntag nach Epiphania. Man ließ die Schüler Kinderabte, Kinderbüchse und Kinderpäpste wählen, die in den Kirchen den liturgischen Dienst verläbten und Prozessionen veranstalteten. Nachher wurde die Parodie zur burlesken Mummerie, an der sich auch die Dialeten und Subdialonen beteiligten. In der Kirche wurden dabei zugleich allerlei Vorwerke und Bothenstreiche verübt; man sang die schmuckigsten Lieder und führte die uppigsten Tänze auf (die «Dexembertfest», festum hypodiaconorum). Der Haupttag dieser Feiern war Frankreich, wo sie auch entstanden sein sollen. Von Deutschland weiß man nur, daß sie in den Städten am Rhein gefeiert wurden. Von Bästien, Bischöfen, franz. und span. Konzilien wurden die N. schon seit dem 13. Jahrh. wiederholt verdammt und verboten. Auch die Sorbonne verbot die N. noch 1544, dann 1549 die Synode zu Zabern; aber erst infolge eines Parlamentsbeschlusses zu Dijon 1552 erlosch das N. — Bgl. Dutillot, *Mémoires pour servir à l'histoire de la fête des fous (Janvier 1741)*; L. Schneegans in der «Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte» (Nürnberg 1888).

Narrenhänschen, s. Trillhaus.

Narrenkappe, s. Hofnarten.

Narrenkirchweiche, der Montag vor Fastnacht und Fastnacht überbaut (s. Karneval).

Narrenschiff, s. Brant, Sebastian.

Narreheit, nach heutigem Sprachgebrauch jedes von den Ergebnissen des allseitig und nüchtern wägenden Verstandes abweichende Handeln, das, auf äußerliche, eile oder nichtige, nur scheinbar wichtige Dinge gerichtet, zugleich mit dem Charakter des Albernen, Lächerlichen, Verlebten oder wohl auch Verächtlichen bekleidet ist.

In der älteren

Närrischer Thomas, Studiengvogel, s. Thomas.

Narres, byzant. Feldherr des Kaisers Justinianus I. Schon in dem pers. Kriege und im Illyriaußstande (s. d.) hatte er sich als Feldherr ausgezeichnet, und, als er wurde er 538 n. Chr. mit einem Heere nach Italien gesendet, um Belisar (s. d.) gegen die Ostgoten zu unterstützen, aber, da er mit Belisar in Uneinigkeit geriet, 539 zurückgerufen. Nach Belisars Abberufung sendete ihn Justinianus 552 als Oberfeldherrn nach Italien. Er zog an der Küste des Adriatischen Meers über Ravenna nach dem Innern, wo es bei Tagina unweit Iguvium (Gubbio) zu einer Schlacht kam, in der der König Totila nebst 6000 Goten seinen Tod fand. Von Rom aus, das N. eingenommen hatte, zog er gegen Tejas, den neuen Gotenkönig, nach Campanien; den Führer der got. Flotte gewann er durch Bestechung, und Tejas fiel in der Schlacht an dem Mons Lactarius gegenüber dem Belisar. 553—554 war N. mit der Eroberung der Städte, besonders in Toscien,

beschäftigt und vernichtete in der Schlacht bei Castellum (554) die alamann. und fränk. Scharen, die den Goten zu Hilfe gekommen waren. In kurzer Zeit wurde das übrige Italien genommen. N. regierte nun als Erzbischof in Italien mit Festigkeit und Klugheit, bis er 567 unter Kaiser Justinus II. die Stelle niederlegen muhte. Bald darauf starb er in Rom.

Narthecium Möhring, Abendländl. Weinbrech, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit vier Arten in der nördl. gemäßigten Zone. Die in Deutschland in Töpfersien und Sümpfen häufige *N. ossifragum* L., Weinbeil, Heidgras, diente früher als Mittel gegen Wunden. In Nordwestdeutschland überzieht sie oft weite Strecken. Sie hat grüngelbliche Blätter mit sechsblätterigem Petion und 6 Staubgefäßern, die Frucht ist eine zugesetzte Kapself und enthält zahlreiche Samen. Die Blätter sind schwertförmig und bilden rautenartige Büschel. Für das weidende Vieh ist diese Pflanze giftig.

Narthex (grch.) oder **Narthellion**, Räuchchen zur Aufbewahrung wertvoller Gegenstände; im christl. Altertum die schmale Vorhalle der Kirche, an Stelle des Atriums oder auch an diese sich anlehnden.

Narren malft, Kanal, s. Babylonien.

Naruszewicz (spr. -schewitsch), Adam Stanislaw, poln. Historiker und Dichter, geb. 20. Okt. 1738 in Pinsk, trat 1748 an den Jesuitenorden und lebte in ihren Kollegien in Wilna und Warschau. Nach Auhebung des Ordens mit zwei Pfarrstellen ausgestattet, erhielt er vom König den Auftrag, eine Geschichte Polens abzufassen. 1788 Bischof von Smolensk, 1790 von Eux, nahm er als Anhänger der Reform teil an den Arbeiten des großen Reichstags, zog sich aber nach den Teilungen ganz auf sein Amt zurück. Er starb 8. Juli 1796 zu Janow. Seine Gedichte (Oden, Idyllen, Fabeln, Epigramme, Satiere, Übersetzungen) sind gesammelt in den «Lyriks» (4 Bde., Warsch. 1778 u. d.). In Prosa schrieb er eine Biographie des Feldherrn Chodkiewicz (Warsch. 1781), eine Geschichte der Krim («Taurycas», ebd. 1787), ein Tagebuch der Reise von Stanislaw August zur Krönung der Kaiserin in Konis («Dyaryusz u. s. w.», ebd. 1787) und übersetzte den Tacitus (4 Bde., ebd. 1772—83). Sein Hauptwerk aber ist die «Historia narodu polskiego», deren 6 Bände (2—7, ebd. 1780—86; neue Ausg., Krakau 1859—60) die Geschichte der Piasten umfassen; Band 1, Vorgeschichte, wurde erst von der Warschauer Gelehrten Gesellschaft 1824 herausgegeben; die für die folgenden Jahrhunderte von seinen Hilfsarbeitern vorbereiteten Materialien, Abschriften aus Archiven u. s. w., liegen in den Händen von Foliobänden: «Teki Naruszewicza», in der Bibliothek der Fürsten Czartoryski u. a.

Narvaës, Ramon Maria, Herzog von Valencia, span. General und Staatsmann, geb. 4. Aug. 1800 in Loja (Andalusien), trat 1815 in die königl. Garde, wurde 1820 Offizier und stieg bis 1836 zum Brigadegeneral auf. 1837 sauberte er die Mancha von karlistischen Banden und wurde darauf Generalkapitän von Alcañiz. Während N. dasd. dorthin zur Partei Esparteros gehalten hatte, zerfiel er jetzt mit diesem und muhte nach Granada fliehen, wo er mit der ehemaligen Regentin Maria Christina in Verbindung trat. Im Sommer 1843 landete N. in Valencia und 23. Juli ergab sich ihm Madrid, worauf der Regent Espartero entfloß. Nach der Rückkehr Maria Christinas bildete N. am 3. Mai 1844 ein Moderate-Ministerium. Er wurde zum Generalkapitän

der Armee (Marshall) und zum Herzog von Valencia ernannt, muhte aber schon Febr. 1846 zurücktreten, worauf er den Gesandtschaftsposten in Paris erhielt. Im Okt. 1847 wurde er zurückberufen und bildete ein neues Ministerium, das bis 10. Jan. 1851 bestand hatte. Nachdem er darauf in Wien und Paris Gesandter gewesen war, wurde er Okt. 1856 bis Okt. 1857 und Sept. 1864 bis Juni 1865 abermals Ministerpräsident. Bei dem Militäraufstand zu Madrid 22. Juni 1866 focht N. an der Spitze der treu gebliebenen Truppen und wurde darauf Juli 1866 von neuem zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister ernannt. Er bemühte sich, durch Zwangsmaßregeln den wankenden Thron zu stützen, starb aber schon 23. April 1868 in Madrid.

Narvis, Ort in Norwegen, s. Bd. 17.

Narwa, auch *Narva*, Hafenstadt im Kreis Jamburg des russ. Gouvernements Petersburg, an der Narova, 13 km vor ihrer Mündung in den Finnischen Meerbusen und an der Linie Petersburg-Reval der Baltischen Eisenbahn, ist Sitz mehrerer Consulate und hat (1897) 16.577 E., Russen, Esten und Deutsche; in Garnison das 92. Infanterieregiment, 5 russ., 4 evang., 1 lat. Kirche, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Theater, eine ethnische Zeitung; das Peterhaus (mit Museum), altes Schloß, Rathaus (1883 erbaut); Fischerei (Neunaugen und Lachs), Handel, Banken; mehrere Sägemühlen, an den Wasserfällen der Narova (1,5 km oberhalb N.) eine große Tuchfabrik, Flachsspinnerei und auf der Narova-Insel Kräholm (zu Estland gehörig) die Kräholmer Manufaktur (Baumwollspinnerei) Auktionsgesellschaft mit 402.086 Spindeln). Der Hauptteil der Stadt, mit starken hohen Mauern umgeben, liegt links an der Narova; durch eine Steinbrücke damit verbunden rechts die Vorstadt Ivangorod, meist von Russen bewohnt und benannt nach der dort in Trümmer liegenden ehemaligen russ. Festung Ivangorod (1492 von Ivan III. Waischensito erbaut). — N. wurde 1256 gegründet und trieb bedeutenden Handel mit Rusland. Es wurde 1558 von den Russen genommen und kam 1581 an Schweden. Weitere Belagerungen der Russen fanden 1590, 1658 und 1700 statt; im letzten Jahr (20. Nov.) erlitten diese bei N. eine schwere Niederlage durch Karl XII. von Schweden. Am 20. (9.) Aug. 1704 nahm Peter der Gr. die Stadt mit Sturm. Die Festung wurde 1864 aufgehoben. — Vgl. Hansen, Geschichte der Stadt N. (Droyat 1858).

Narwhal (*Monodon monoceros* L.), s. Tafel: Waltiere, Fig. 1), ein eine besondere Familie bildendes, nur im nördlichsten Eismeer vorkommendes Waltier von weißer Farbe mit braunen Flecken, das keine Rückenflosse besitzt und bis 6 m lang wird. Die Bezeichnung dieses dient, daß dreibründiger Wals ist höchst eigentlichlich. Es hat ursprünglich nur zwei Zähne im Zwischenkiefer, wovon bei dem Männchen regelmäßig der eine, meist der rechte, verkümmert, der andere aber schraubenartig bis zu 3 m Länge nach vorn auswölbt und so eine furchtbare, gerade, spitze Waffe darstellt, die vom härtesten Eisenbein gebildet ist. Bei dem Weibchen findet sich der Stoßzahn nicht. Der N. ist ein sehrbebendes, aber fressfestiges Tier, das früher in großen Herden zusammenlebte, jetzt aber seltener geworden ist und von den Eskimos der Zähne und des schwammbasten Fleisches wegen eifrig gejagt wird.

Naryn-Pestki, Landschaft, s. Ryn-Pestki.

Narzik, s. Narziss.

Margisse, f. Narcissus.

Näss (standinav., «Nase»), soviel wie Kap (s. d.).
Nasäl, auf die Nase (lat. *nasus*) bezüglich.

Nasale, Nasenlaute, unter den Konsonanten die n- und m-Laute. Je nach der Stelle, wo die Mundhöhle geschlossen wird, unterscheidet man: dentalen Nasal (unter n vor oder zwischen Vokalen, vor t, d), labialen Nasal (m), palatalen Nasal (in sprachwissenschaftlichen Werken ü. geschrieben, der Aussprache nach das italienische ga, z. B. in bagno, in den slav. Sprachen als nj, ñ, ñ̄ bezeichnet), gutturalen Nasal (unter n vor g, k, z. B. in «bange», «Bant»). Nasalvokale nennt man Vokale, bei deren Hervorbringung der Luftstrom nicht nur durch den Mundraum, sondern zugleich durch die Nasenhöhle ins Freie geht; die belieutesten Beispiele sind die Ausspracheweisen des französischen en, in, on, an. In sprachwissenschaftlichen Werken bezeichnet man die Nasalität der Vokale meist durch einen Haken unten am Buchstaben (wie in der poln. Schrift); e, e u. s. w. (S. Laut.)

Nasalvokale, f. Nasale.

Nascimento (spr. našimēntū), Francisco Manoel do, portug. Lyriker, geb. 21. Dez. 1734 zu Lissabon, flüchtete vor der Inquisition (1778) ins Ausland. Zwölf Jahre weilte er in Paris, lebte dann als Privatsekretär des portug. Gesandten im Haag, schließlich wieder in Paris, wo er 25. Febr. 1819 starb. Vorzüglich schätzt man seine lyrischen Gedichte und die Übersetzung von Lafontaines Fabeln. Seine «Obras completas» gab er unter dem arl. Namen Filinto Elycio heraus (2. Aufl. 11 Bde., Par. 1817–18; neuere, Lissab. 1836–40). — Vgl. J. M. Peixeira da Silva, Filinto Elycio e sua época (Rio de Janeiro 1891); Braga, Filinto Elycio e os dissidentes da Arcadia (1901).

Nase (Nasus), der oberhalb der Mundhöhle in den Rachen führende Kanal, welcher Sitz des Geruchsborgans ist und mit einem knorpeligen, mit Haut überzogenen Fortsatz (die äußere N.) in das Gehirn hervorragt. Hinter der äußeren N. liegt die Nasenhöhle (*cavitas narium*), welche aus einer Hauptöhle und den in den benachbarten Knochen befindlichen Nebenhöhlen besteht. Die Hauptöhle liegt unter dem vordersten Teile der Schädelgrube, zwischen den beiden Augenhöhlen und über der Mundhöhle, und wird hauptsächlich durch das Pflugscharbein (vomer) in eine rechte und linke Hälfte geteilt, welche sich vorn durch die beiden Nasenlöcher nach außen öffnen, während sie nach hinten durch die sog. Choanen (s. d.) in den oberen Teil der Nasenhöhlen ausmünden. Von den Nebenhöhlen liegen die zwei oberen (Stirnhöhlen) im Stirnbein, die zwei hinteren (Keilbeinhöhlen) im Körper des Keilbeins, und die zwei äußeren (Schnäuzerhöhlen) werden durch die Oberlider gebildet. Die seitlichen Wände der Hauptöhle haben viele leistenartige Vorsprünge, von welchen die drei größten, längsgerichtete Gänge (Nasengänge) zwischen sich laufenden, nach ihrer Gestalt Nasenmuscheln (*conchae narium*) heißen. Die unterste von ihnen ist die größte, die oberste die kleinste. (S. Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen, Fig. 2, beim Artikel Mund.)

Die äußere N. ist dem Gesicht aufgesetzt. Man unterscheidet an ihr die Wurzel, die Spalte (apex nasi) und den grohenteils noch niedrigen Rücken; ferner die an der unteren Fläche befindlichen Nasenlöcher (nares) und die Seitenlöcher dieser, die Nasenflügel. Sie wird aus zwei oberen und zwei unteren

Knorpeln und der knorpeligen Nasenschleimhaut gebildet. Die obere Wand der inneren Nasenhöhle besteht aus einem siebförmig durchbrochenen Knochen (Siebplatte, *lamina cribrosa*, des Siebbeins), durch dessen Löcher der Geruchsnerv in die Nasenhöhle tritt; unter der unteren Nasenmuschel, in den unteren Nasengang, mündet vorn der Tränenkanal. Die ganze Nasenhöhle sowie die Nebenhöhlen sind mit Schleimhaut ausgekleidet, in deren oberem Teil, der sog. *Riechgang* (regio olfactoria), sich die Enden der Geruchsnerven ausbreiten und vermittelst spezifischer Endorgane, der sog. Riehzellen, die verschiedenen Geruchsempfindungen erregen; im unteren Teil der Nasenhöhle, der sog. Atmungsgang (regio respiratoria), enthält die Schleimhaut reichliche Flimmerzellen, auch verbreitet sich hier nicht der Geruchsnerv, sondern ein Zweig des fünften Gehirnnerven, der die Tastempfindungen vermittelt.

Die Gestalt der N. welche indes erst mit dem Eintritt der Geschlechtsreife fertig gebildet ist,erteilt dem Gesicht zum großen Teil mit seinen charakteristischen Ausdruck, und man unterscheidet je nach dem Bau der N. die griechische N., römische N., Stumpfnase, Habichtsnase u. s. w. Als Geruchsorgan ist die N. von hoher Bedeutung. (S. Geruch.) Übrigens wird die durch die N. eingearbeitete Luft stärker erwärmt als beim Atmen mit offenem Munde, und von Staub und andern mechan. Verunreinigungen befreit. Die Nasenhöhle bildet ferner mit der Mundhöhle das Anfahrthöhlchen, den Schallraum, für das Stimmgorgan und erteilt dem hervorgebrachten Laut eine eigentümliche Färbung. Die Nasenhöhle wird nämlich während des Sprechens bald durch das Gaumensegel geschlossen, bald bleibt sie offen, so daß also die Luft der Nasenhöhle bei der Lautbildung bald mitschallt, wodurch das Naseln entsteht, bald nicht.

Unter den Krankheiten der N. ist der Katarrh der Nasenschleimhaut am häufigsten. (S. Schnupfen.) Wucherungen der Schleimhaut, die in Form von mehr oder minder flachen Hägeln oder selbst größeren gestielten Geschwülsten auftreten, nennt man Nasenpolypen. Diese geben meist von der unteren Nasenmuschel oder dem mittleren Nasengang aus und führen zu teilweisem Verschluß der Nasenhöhle (S. Schnupfen), Behinderung der Atmung, Asthma, Migräne sowie zu einer eigentümlichen Beeinträchtigung der Sprache («endelnde Sprache»); sie werden am besten durch Abbinden, Abquetschen oder auf galvanoskopischem Wege beseitigt. Blutungen aus der Nasenschleimhaut stellen das Nasenbluten (epistaxis) dar, welches auftritt bei Verletzungen der Schleimhaut, bei Geschwüren und Geschwülsten in der N., endlich bei Überfüllung der Blutgefäße der Schleimhaut infolge von Blutandrang zum Kopfe (Genuss von Spirituosen, Kaffee, Thee, beißige Gemütseregungen) oder von erheblichem Blutabfluß aus dem Kopfe (enge Halstücher, Kopf, Herz- und Lungenkrankheiten u. dgl.). Das Nasenbluten wird gestillt durch Einfüllen kalten Wafers, von Alkalilösung, verdünntem Eisig oder Citronensaft und andern blutstillenden Mitteln, oder durch kalte Aufschläge auf die N., endlich durch Tamponieren (Tamponieren) der vordere und hintere Nasenöffnung (vgl. Kompe, Die Behandlung des Nasenblutens, Halle 1901). Geschwüre in der N. entstehen entweder infolge von Verletzungen oder sind Zeichencheinungen allgemeiner Krankheiten (z. B. der Syphilis und Strofuleose). In manchen Fällen

ergreift die Zerstörung auch den Knochen, wodurch die äußere N. einsinkt. Bei langdauernden tiefen Geschwüren, bei welchen der Eiter und Schleim in fauliger Zersetzung übergeht, nimmt der Atem einen stinkenden Geruch an (Sintnase oder Djäna; vgl. Großkopf, Die Djäna, Jena 1902), den man am zweitmächtigsten durch fleischiges, anhaltendes Ausspulen der N. mit Wasser oder desinfizierenden Flüssigkeiten (Hypermangansaures Kalium, Carbol- oder Boraxlin) unter Heilung des Geschwürs besiegt. An Geschwüren finden sich in der N. die Polypen, Fibrome, Knorpel- und Knochengegeschwülste, Krebs und Sarkom. Die Behandlung geschieht auf operativer Weise. Bei Verstümmelungen der N. infolge von Krankheiten, insbesondere der freßenden Flechte (s. Lupus) oder Verlebungen, unterscheidet sich Krankheit gern einer Operation (der sog. Rhinoplastie), bei welcher aus der Haut des Stirn oder Wangen eine neuhäutige N. hergestellt wird. Zur Untersuchung der hinteren Nasenhöhle dient der Nasenspiegel, durch den die Nasenhöhle von der Rachenhöhle aus beleuchtet wird. Die Haut der N. ist mit sehr großen Talgdrüschen versehen, deren Inhalt sich in Form von Würstchen ausprellen läßt (Mittesser). Erweiterung der Haargänge erzeugt die sog. Kupfernase, wie sie sich bei gewohnheitsmäßigen Säufern, Jetztleibigen, Herzkranken, ferner auch bei Leuten, die am Feuer arbeiten, häufig findet. (S. Kupferfros.) — Vgl. Scheff, Krankheiten der N. (Berl. 1886); Moldenbauer, Die Krankheiten der Nasenhöhlen (Epz. 1886); Reiß, Die Krankheiten der N. (2. Aufl., Berl. 1898); Rojental, Die Erkrankungen der N. u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1896); Stoerd, Die Erkrankungen der N. des Rachen u. s. w. (in Nothnagels «Spezielle Pathologie und Therapie», Bd. 13, Wien 1897); Hajel, Pathologie und Therapie der entzündlichen Erkrankungen der Nebenhöhlen der N. (Wien 1899); Krieg, Atlas der Nasenkrankheiten (Stuttgart 1901); Gerber, Atlas der Krankheiten der N. (Berl. 1902); Schach, Die Krankheiten der Mundhöhle, des Rachen und der N. (6. Aufl., Wien 1902); vgl. auch die Literatur zu Rachen.

Bau technisch ist N. ein in mehrfacher Beziehung angewandter Ausdruck: bei Dachziegeln heißt N. der an der unteren Seite der oben Kante befindliche Ansatz,



Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.

mittels dessen die Ziegel auf die Dachlatten aufgebängt werden (s. vorstehende Fig. 1); bei dem got. Maßwerk (s. d.) die in das Lichte oder die umrahmte Fläche eingesprungenen Ansätze, meist aus Blättern und Hohlblech gebildet (s. Fig. 2 u. 3). Als Wassernase die Unterschneidung an vor-

springenden horizontalen Platten oder Simsriegeln, welche das Regenwasser verbinden soll, vermöge der Abhängen sich am betreffenden Bauteil,



Fig. 4.



Fig. 5.

s. B. der Hängeplatte bei Gesimsen, den untern Rahmenstücken (Wasserschenkeln) bei Fenstern, den Deckplatten bei Umfriedungsmauern u. s. w., berabziehen, und es nötigen, abzutropfen (s. Fig. 4 u. 5).

Im Maschinenbau ist N. soviel wie Daumen (s. d.); auch ein Teil des Hobels (s. d.) heißt N.

Naseby (spr. nebbi), Kleider an der nordwestl. Grenze der engl. Grafschaft Northampton bei Market Harborough. Hier wurde 14. Juni 1645 das königl. Heer Karls I. unter Prinz Rupert nach dreistündigem Kampfe durch die Parlamentsstruppen unter Cromwell und Fairfax völlig geschlagen.

Näselu, s. Nase; s. auch Stammeln (Bd. 17).

Nasen (*Chondrostoma*), Gattung der Fische aus der Familie der Karpfen (s. d.), mit mehreren südeurop. und einer deutschen Art: die gemeine Nase (*Chondrostoma nasus L.*), 25—50 cm lang und 5—10 cm hoch, mit ziemlich stark vortragender kegelförmiger Schnauze, schwartzgrauer Ober- und silberner Unterseite; die Flossen sind mit Ausnahme der grauen Rückenflosse rotlich. Die Nase bewohnt rafschende, reine Gewässer, besonders des Rheingebietes; ihr Fleisch wird wenig geschätzt.

Nasenaffe, s. Schlangenfisch und Tafel: Affen der Alten Welt IV, Fig. 5 a und b.

Nasenbär, s. Coati und Tafel: Bären II, Fig. 4.

Nasenbein, s. Gesicht und Tafel: Schädel des Menschen, Fig. 1, 7.

Nasenbeuteldachs, s. Beuteldachs und Tafel: Beuteltiere I, Fig. 2.

Nasenblut, s. Nase.

Nasenbremfen (*Oestrus*), eine in Deutschland durch die Schafbißfliege oder den Stirngrüßler (*Oestrus ovis L.*) vertretene Gattung der Bißfliegen (s. d.). Die Larven leben in den mit den Nasenhöhlen in Verbindung stehenden Stirnhöhlen der Schafe und veranlassen den Bremsenlarven-schwindel (s. d.).

Nasendouche, ein nach dem Principe des Irrigators (s. d.) konstruierter Apparat, welcher zum Ausspülen der Nasenhöhle dient.

Nasengänge, **Nasenhöhle**, s. Nase.

Naseninhalator, s. Inhalation.

Nasenkaladus (*Licmetis*), Papageienart, die sich durch den stark verlängerten Oberhöckner von den echten Kaladus unterscheidet. Die Haube ist nur klein und das Auge von einer auffallend großen Nadeln umgeben. Die Färbung ist weiß mit rosa Anflug. Man kennt zwei Arten in Australien, den größeren Bühlertala du (*Licmetis pastinator Gould*) und den kleineren Nasenkaladu (*Licmetis nasicus Temp.*). Beide Arten sieht man häufig in der Gefangenschaft, sie kosten etwa 25 M. das Stück.

Nasenkrankheiten, s. Nase.

Nasenlaute, s. Nale.

Nasenmuschel, s. Riechbein und Nase.

Nasenpolypen, s. Nase.

Nasenpolypenpulver, s. Pulver gegen Nasenpolypen im Artikel Geheimmittel.

Nasenrachenspiegel, s. Nase.

Nasenring, ein in die Nasenhöledewände gelegener eiserner Ring zur Bändigung der Stiere; Nasenzange, ein zu gleichem Zweck dienendes zangenförmiges Instrument.

Naser, Fluß in Böhmen, s. Aufschnit.

Nash (spr. näsh), Thomas, engl. Dramatiker, und Pamphletist, geb. zwischen 1558 und 1565 zu Lowestoft (Suffolk), studierte zu Cambridge

bis 1585, reiste nach Italien, lebte dann in London als Schriftsteller und starb daselbst um 1602. Von seinen Dramen sind zu nennen «Dido, Queen of Carthage» (1594), das er mit Marlowe schrieb (in dessen Werken es steht), und die Komödie «Summer's last will and testament» (1600, aufgeführt vor dem Hofe in Croydon 1592). Wegen seines (ungedruckten) satir. Lustspiels «The isle of dogs» kam er einige Zeit ins Gefängnis. Besonders bekannt ist er durch seine Flugschriften gegen Gabriel Harvey, den Freund Spensers, den er in dem heisenden Pamphlet «Have with you to Saffron Walden» (1596) angriff. Unter seinen übrigen Flugschriften ist am bedeutendsten «Pierce Pennilesse, his supplication to the Diuells» (1592; neu hg. von Collier 1842). — Vgl. Gose, The life of Jack Wilton. With an essay on T. N. (Lond. 1892).

Nashorn oder *Rhinoceros* (*Rhinoceros*), eine Gattung von Säugetieren aus der Ordnung der unpaarzähnigen Huftiere, von andern unterchieden durch dreizähige Füße und ein oder zwei auf der Nase stehende Hörner, welche nur mit der Haut verbunden und aus Hornsäulen (verwachsenen Haaren) zusammengesetzt sind. Der Körper ist sehr groß und plump und steht auf verhältnismäßig niedrigen Füßen; die Haut ist dünn, meist rauh, fast unbehaart und höchstens mit spärlichen Borsten besetzt. Die Schnauze ist verlängert, aber ohne Rüssel, dessen Stelle die vordere Überlippe verzieht, das Maul stumpf und breit, der Schwanz kurz, dünn, mit einem Haarpinzel versehen. Die kleinen, blöden Augen stehen an der sattelförmigen Einbuchtung des Schädels. Die N. leben familiweise zusammen in den tropischen Gegenden Asiens und Afrikas. Alle nähren sich allein von Pflanzen, ziehen jumppige Gegenen zum Wohnort vor, wölzen sich im Morast und sind ziemlich träge und stumpfsinnig, gereift aber sehr wild. Gehör und Geruch sind unter den Sinnen bei ihnen am meisten ausgebildet. Man teilt sie nach der Anzahl der Hörner in ein- und zweihörnige. Zu den ersten gehört das in die N. (*Rhinoceros indicus* Cuv., s. Tafel: Nashörner, Fig. 2), welches sich hauptsächlich durch das 60 cm lange einzelne Horn und die tief gehaltene, in Felder geteilte, panzerartige Haut unterscheidet, und das weit kleinere javanische N. (*Rhinoceros javanicus* Cuv.). Zu den zweihörnigen Arten gehört das sumatraische N. (*Rhinoceros sumatrana* Cuv.) und das afrikanische oder schwarze N. (*Rhinoceros bicornis* L., Fig. 1) in Südafrika, dessen Körper 3,5 m lang und an der Schulter 1,5 m hoch ist. Die Eingeborenen essen das Fleisch, welches dem Rindfleisch ähnlich ist; aus der im frischen Zustande zu Riemenschnürenen Haut werden dort Reitgerten und Peitschen (Schambols) zusammengedreht. Auch in Nordafrika werden auf ähnliche Art Reitgerten verfestigt, welche unter dem Namen Corbage einen Handelsartikel in England bilden. Auch das stumpfnasige N. (*Rhinoceros simus* Burchell) und das Keitoa-Nashorn (*Rhinoceros Keitoa* Smith) leben in Afrika und sind mit zwei Hörnern versehen. Unter den überresten fossiler Säugetiere hat man, von den mittleren Tertiärschichten an, auch viele Arten des N. gefunden, worunter namentlich eine, das N. mit Indischer Nasenröhrewand (*Rhinoceros tichorhinus* Fisch. v. W.), welches ein ungeheures Horn trug, stark behaart war und mit dem Mammuth (s. d.) in Europa und Sibirien im Schwemmlande gefunden

wird. (S. auch Tafel: Säugetierreste aus dem Diluvium, Fig. 5, beim Artikel Diluvium.) Nach europ. Tiergärtner gelangen N. nur selten, meist kleine Tiere der ind. Art, die teuer (10—2000 M.) bezahlt werden. Sie pflegen sich bei Kleie, Brot, Rüben und Heu gut zu halten.

Nashornkäfer (*Dinastidae*), Bezeichnung einer Anzahl von Blatthornläfern, deren Männchen auf dem Kopfe ein Halschilde, oben auf beiden zugleich hornartige, median gelegene Erhabungen, oft Hörner und Spiculae der sonderbarsten Form zeigen. Zu den N. gehören die größten Käferarten, so der gewaltige bis 160 mm lange Herculeskäfer (*Dynastes Hercules Fab.*) von Südamerika. Große tropische Formen, zu denen unter andern der südamer. Titpus (*Dynastes Titpus Herbst*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 24) gehört, werden von den Sammlern geschätzt und oft sehr teuer bezahlt. In Deutschland findet sich nur ein echter N. (*Oryctes nasicornis* L., s. vorstehende Abbildung), ein glänzend taftianenbraunes Tier von etwa 30 mm Länge, das im Sommer abends umherfliegt und als Engerling in humusreicher Gartenerde, sehr gern auch in der Gerberlohe haust. Kleiner N. heißt ein anderer deutscher, 15—18 mm langer Blatthornläfer (*Sinodendron cylindricum* L.), der in alten Laubbäumen lebt, glänzend schwarz ist, aber in eine andere Faamilie gehört.



cornis L., s. vorstehende Abbildung), ein glänzend taftianenbraunes Tier von etwa 30 mm Länge, das im Sommer abends umherfliegt und als Engerling in humusreicher Gartenerde, sehr gern auch in der Gerberlohe haust. Kleiner N. heißt ein anderer deutscher, 15—18 mm langer Blatthornläfer (*Sinodendron cylindricum* L.), der in alten Laubbäumen lebt, glänzend schwarz ist, aber in eine andere Faamilie gehört.

Nashornvögel, Hornvögel (*Bucerotidae*), eine aus 12 Gattungen und 50 Arten bestehende Familie seltsamer Rududsvögel (s. d.), die man früher mit den Pfeiferfressern und einigen andern zu einer besondern Ordnung der Leichtschläbler (*Leviostres*) vereinigte. Der Schnabel ist meist länger als der Kopf, nach unten getrimmt, aufsällig leicht, auf der Wurzel mit hornartigen Aufsätzen oder verdickten Wülsten. Ihr Gefieder ist einfach gefärbt, trüdig, der Schwanz hat 10 Steuerfedern, in der Regel finden sich am Kopf, bei manchen auch am Hals Stachelstellen; die mittlere und die duftende Zunge sind bis über die Mitte miteinander verwachsen. Die meist großen Vögel finden sich in Indien und dem tropischen Afrika (s. Karte: Tiergeographie I); auf Madagaskar werden sie durch eine einzige modifizierte Form (*Euryceros Prevostii* Less.) vertreten; sie fliegen vorzüglich und sind durch eine hochgradige Pneumaticität (s. d.) ausgezeichnet. Die N. brüten in Baumlöchern ein weißes Ei aus und der männliche Vogel mauert das brütende Weibchen mit Lehm oder Kot ein, so daß nur ein kleiner Zugang zur Ristdhöhle bleibt, durch die er es füttert. Die seltsamste Art ist der Schildnashornvogel (*Rhinoplax seutatus Boddaerti*) von Borneo, dessen Schnabelpithel an der Vorderseite zu einer dicken, festen, eheleinartigen Platte entwidelt ist. Hiermit schlägt der Vogel Nüsse u. s. w. auf. Eine der häufigsten Arten ist der Faltenhorn- oder Jahrvogel (*Buc-*

NASHÖRNER.



1. Afrikanisches Nashorn (*Rhinoceros bicornis*). Körperlänge 3,50 m, Höhe 1,50 m.



2. Indisches Nashorn (*Rhinoceros indicus*). Körperlänge 3,50 m, Höhe 1,71 m.

ros plicatus Latham, s. Tafel: *Rudukus Vogel* 1, Fig. 3) von Malala und den Sunda-Inseln, schwarz mit weißem Schwanz und mit einer Reihe von Querwülsten auf dem Ende des Oberschnabels, die in schwankender Zahl auftreten. Er ist 1 m lang, wovon auf den Schnabel 21 und auf den Schwanz 32 cm kommen. Früher nahm man an, in jedem Lebensjahr entwidde sich solch ein Vogel, und nannte den Vogel daher *Jahresvogel*. In der Gefangenenschaft sieht man von den größeren Arten jumeist den *Doppelhornvogel* (*Buceros bicornis L.*) aus Hinterindien und den *Rhinocerosvogel* (*Buceros rhinoceros L.*) von Sumatra, Borneo, Malala, beide kräftige Vögel von der Größe des Truthahns. Der Preis beträgt 500 R. für das Stück. Sie leben von Früchten, Kerbtern und gelegentlich auch von kleinen Wirbeltieren.

Nashville (spr. nachwill), Hauptstadt des nordamerit. Staates Tennessee und County Davidson, bedeutendste Stadt des Staates, in hügeliger Lage, am schiffbaren Cumberland, mit Bahnhof nach sechs Richtungen, hatte 1880: 43350, 1900: 80865 E.; Großhandel mit Bekleidungsgegenständen, Kolonialwaren, Baumwolle, Mehl, Weizen, Tabak, Holz u. s. w., Eisenwaren, Mühlen und beträchtliche andere Industrie. Hervorragende Gebäude sind das Staatssaritor mit Turm (62 m), Gerichtshaus, das post. Zollhaus, Irrenhaus, Zuchthaus und Blindeninstitut. Unterrichtsanstalten sind: die Vanderbilt-Universität, ein Peabody Normal College und drei Institute für Farbige. Der Teil auf der rechten Seite des Flusses heißt *Cathedral Hill* oder *Edgewater*. Am 15. und 16. Dez. 1864 wurden hier die Konföderierten von General Thomas geschlagen.

Nasi, Nunzio, ital. Staatsmann, s. Bd. 17.

Nasibina, Nasibna, s. Nasibis.

Nasir, Hauptort des Distrikts N. in der nördl. Division der indobrit. Präfekturhauptstadt Bombay, an der Godavari und mit Pombay, Allababad und Nagpur durch Bahn verbunden, gilt den Brahmanen als Hauptst. der Frömmigkeit und Gleichsamkeit und ist Gegenstand besonderer Verehrung. N. hat (1891) 24 429 E., zahlreiche Tempel und Baumwollindustrie. In der Nähe buddhistische Höhlentempel.

Nasir (Nazir, arab. „Aussießer“), in der Urfreiheit höherer Verwaltungsbürokrat. *Hareb*.

Näsira (mit arab. Artikel) En-Näsira, s. Näsira (vom hebr. nazir, „ausgesondert, eingesetzt“), bei den Israeliten und danach den Juden diejenigen, die auf bestimmte Zeit oder auf siebenleibes das Gelübde gethan hatten, aller herausnehmenden Getränke sich zu enthalten, das Haupthaar nicht zu scheren und sich durch Berührung von Toten nicht zu verunreinigen. (Vgl. 4 Mos. 6 und den talmudischen Traktat „Näsira“). Ein lebenslänglicher N. war nach der hebr. Sage Simson. Noch in der Zeit Jesu lamen häufig Nasiratsgelübde vor. Die N. auf Zeitt mußten nach Ablauf derselben sich durch verschiedene Opfer beim Tempel von ihrem Gelübde lösen.

Naso, Beiname des Dichters Ovidius (s. v.).

Nasoräer, Seltze, s. Mandar.

Nasreddin, Schah von Persien, s. Násir ed-dín.

Nashara, s. Nazaret.

Nassauan Mapyila, s. Mapyila.

Nassau, ehemals souveränes und zum Deutschen Bunde gehöriges Herzogtum, das infolge des Deutschen Krieges von 1866 Preußen einverlebt wurde (s. die Historische Karte von Preußen, beim Artikel Preußen), umfaßte 4708 qkm und zählte (1865)

465 636 E., darunter 242 657 Protestanten, 215 494 Katholiken und 6995 Israeliten.

Die Gegend des heutigen N. war in der german. Vorzeit von Alamannen besetzt, die dann den Franken unterlagen, worauf das Gebiet zu dem Frankenlanden und nach der Teilung desselben zum Deutschen Reich gehörte. Um 1100 erbauten die Grafen von Laurenburg die Burg N., nach der ihre Nachkommen sich seit 1160 nennen. Die beiden Söhne des Grafen Heinrich II. des Reichen (gest. um 1247) teilten 1255 die Lande in der Weise, daß der ältere, Walram II., die Besitzungen südlich der Lahn, Idstein, Wiesbaden, Sonnenberg, Weilburg, der jüngere, Otto, den nördl. Teil, Dillenburg, Beilstein und Siegen erhielt, während Schloß N. und einige andere Besitzungen und Rechte gemeinsam blieben. Walram II. stiftete die Walramische Linie, die bis 1866 in N. regierte und 1890 in Luxemburg nachfolgte, Otto die Ottonische, die in den Prinzen von Oranien den Thron der Niederlande erhielt. Walram II. Sohn war der deutsche König Adolf. Unter dessen Enkeln Adolf und Johann (seit 1366 Fürst) teilte sich 1355 die Walramische Linie von neuem in die Linien Nassau-Idstein (erloschen 1806) und Nassau-Weilburg, von der sich für die Zeit von 1442 bis 1574 die Nebelinie Nassau-Saarbrücken (alte) abzweigte. 1605 vereinigte Ludwig von Nassau-Weilburg wieder sämliche Walramischen Besitzungen. Unter dessen Söhnen erfolgte eine neue Teilung (1629, 1632 und 1651) in die Linien: Nassau-Saarbrücken (neue), die nach abermaligen Spaltungen als Linie Nassau-Uisingen bis 1816 fortblieb, Nassau-Idstein (erloschen 1721) und Nassau-Weilburg, welche die Walramische Linie bis 1866 fortsetzte. Bei dem Reichsdeputationshauptschluss (1803) wurden Uisingen und Weilburg für die Verluste auf dem linken Rheinufer durch beträchtliche geistliche Gebiete rechts vom Rhein entschädigt. Der rasche Beitritt zum Rheinbund brachte 1806 dem Fürsten Friedrich August von Nassau-Uisingen den Herzogs-titel, die Souveränität und eine neue Territorialvergrößerung von 1700 qkm mit 84 500 E. Gleichzeitig wurden, nachdem auch Weilburg unter Fürst Friedrich Wilhelm gegen eine Gebieteuerweiterung dem Rheinbund beigetreten war, sämliche Besitzungen der Walramischen Linie für ein unteilbares Herzogtum erklärt und bald darauf (1809) für die wichtigsten Landesangelegenheiten eine gemeinsame Regierung eingesetzt. Durch den Wiener Kongress wurde 1815 das Gebiet des Herzogtums N. mit Einclub der Besitzungen der Ottonischen Linie (Dillenburg, Hadamar, Diez) festgestellt, wozu 1816 noch die niedere Grafschaft Rajenellinbogen kam.

Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg starb 8. Jan. 1816; ihm folgte sein Sohn Wilhelm, der nach dem 24. März 1816 erfolgten Tode des Herzogs Friedrich August von Nassau-Uisingen die gesamten Besitzungen der Walramischen Linie vereinigte und alleiniger Regen. und Herzog von N. wurde. Schon 1814 hatten Friedrich Wilhelm und Friedrich August dem Lande eine Verfassung gegeben, die jedoch erst 1818 in Wirksamkeit trat. In der Zwischenzeit erließ die Regierung, an der Spike Minister von Marchall und Präsident Anselm, selbständige Verordnungen mit Geheimekraft über die Organisation der Verwaltung, das Steuerwesen, der Trennung der Domänenkasse von der Staatskasse u. s. w., wodurch groÙe und anhaltende Unzufriedenheit entstand, die sich in Königs' Attentat

gegen Ibell äußerte (1. Juli 1819). Dem Zollverein trat N. erst 1835 nach längern Strauben bei. Nachdem Herzog Wilhelm 20. Aug. 1839 gestorben war, folgte ihm sein Sohn Adolf (s. d.), unter dem die Verwaltung des Landes immer mehr verfiel. Erst die Bewegung von 1848 änderte rasch die Lage der Dinge. Der Herzog beschwichtigte 4. März durch zustimmende Erklärung die erste Garung und berief den liberalen Abgeordneten Hergenbahn an die Spitze des Ministeriums. Ein neues Wahlgesetz kam zu stande mit Einfämmersystem, indirekter Wahl und allgemeinem Stimmrecht. Die Herrenfamilie dankte freiwillig ab. Im Juni 1849 wurde Hergenbahn durch Wintzingerode ersetzt, unter dem der Beitritt N.s zum Dreikönigsbündnis erfolgte (29. Juni 1850). Im Nov. 1851 erließ die Regierung, die sich von dem preuß. Unionsprojekt losgesagt hatte, unter Aufhebung der Verfassung ein neues Wahlgesetz, und im Febr. 1852 trat Prinz August von Wittgenstein als Staatsminister an die Spitze der Verwaltung. Der neue, aus zwei Kammern bestehende Landtag batte fast nur Klerikale und Gouvernementale für Mitglieder, die mit Ausnahme der Ablösungsgefege alle seit 1848 geschaffenen Errichtungen und Gelehrte abschafften, teils nach Wunsche der Regierung revidierten.

Auch von dem sog. Obertheinischen Kirchenkampf zwischen den Regierungen und den lath. Bischöfen des südwsl. Deutschlands (s. Baden, Geschichte) wurde N. berührt. Die Regierung schloß unter lebhaftem Widerpruch der Volksvertretung zur Befestigung dieses Konflikts mit dem lath. Bischof in Limburg einen Vergleich ab.

Bis 1866 fanden vielfache Kämpfe zwischen der Regierung und den seit 1863 entschieden liberalen Kammern statt, was zweimal zur Auflösung der Kammern führte. Trotzdem behielt die liberale Mehrheit stets die Oberhand. Bei Ausbruch des preuß.-öster. Konflikts trat der Herzog auf die Seite Österreichs, versüßte 4. Mai 1866 die Mobilmachung und stimmte 14. Juni für den gegen Preußen gerichteten Bundesbesluß, während die Kammern die Mittel zur Kriegsführung wiederholst verweigerten. An einer Schlacht nahm die nassauische Brigade nicht teil. Am 15. Juli entstob der Herzog. Am Abend des 18. Juli wurde Wiesbaden, am 19. Biebrich durch preuß. Truppen besetzt. Bald darauf übernahm ein preuß. Landrat als Civilkommissar die vorläufige Verwaltung des eroberten Landes. Es erfolgte die Auflösung der bisherigen Centralbehörden und 8. Okt. 1866 zu Wiesbaden die Publikation des königl. Patents vom 3. Okt., wodurch das nassauische Land dem Königreich Preußen einverlebt wurde. N. nebst einigen angrenzenden Gebietsteilen (Frankfurt, Homburg u. s. w.) bildet seitdem den Reg.-Bez. Wiesbaden der preuß. Provinz Hessen-Nassau (s. d. und Karte: Rheinprovinz u. s. w. II. Südlicher Teil).

Die jüngere Linie des Hauses N., die Ottonische, die den Grafen Otto (gest. 1292) zum Stifter hat und im Königreich der Niederlande (s. d.) herrschte, teilte sich 1303 in die Linien Dillenburg und Hadamar (erloschen 1394). Von der Linie Dillenburg weigte sich 1343 ab die Linie Nassau-Weilstein (erloschen 1561) und im 16. Jahrh. die orangische Linie dadurch, daß Fürst Philippus das Fürstentum Oranien an seine mit Heinrich III. von Nassau-Dillenburg vermählte Schwester Claudia und deren Sohn Renatus vererbte (1530). Bei dessen Tode

(1544) fiel das Fürstentum an seines Vaters Bruders (Wilhelms des Reichen) ältesten Sohn Wilhelm I. (s. d.), der sich nun Prinz von Oranien nannte. Er wurde 1574 von den ausländischen Niederländern zum Generalfeldherrn und Statthalter gewählt und starb 1584 durch Neuhelmord. Sein ergeborener Sohn Philip Wilhelm, Prinz von Oranien, geb. 1554, starb 1618. In der Statthalterschaft der Niederlande folgten dem Vater nacheinander seine beiden jüngeren Söhne Moritz (geb. 1567, gest. 1625) und Friedrich Heinrich (geb. 1584, gest. 1647), der auch, da seine beiden ältern Brüder ohne Erben starben, das Fürstentum Oranien erbte. Friedrich Heinrichs Sohn und Nachfolger in der Statthalterschaft der Vereinigten Niederlande, Wilhelm II. (geb. 1626, gest. 1650), erlebte zwar 1648 die Anerkennung des Freistaates; allein seine Verheiratung mit Maria, der Tochter Karls I., und die von seinem Hause begünstigten Unternehmungen der königl. Partei in England ereigneten den Gross-Gronewells gegen die Niederländer und die blutigen Seekriege zwischen beiden Nationen. Sein kriegerischer Sohn Wilhelm III. (s. d.) von Oranien, geboren wenige Tage nach des Vaters Tode, wurde 1674 Erbstatthalter von Holland und 1689 König von England. Er starb 1702 ohne männliche Erben. Aus Dankbarkeit für den Beistand, den das Haus Brandenburg ihm bei der Besitznahme des Throns von England geleistet hatte, vermachte er diesem Hause die Fürstentümer Oranien und Mörs nebst mehreren Herrschaften in Westfalen. Alles übrige erbte sein nächster Agnat, Johann Wilhelm Frieso, Fürst von Nassau-Diez und Erbstatthalter von Friesland (geb. 1687, gest. 1711). Dieser stammte ab von dem Bruder Wilhelms I. vom Grafen Johann von Dillenburg, der im Revolutionstrikot als Statthalter in Geldern und Zülpich 1606 gestorben war. Von Johanns von Dillenburg Söhnen stiftete Johann der Mittlere die Linie Nassau-Siegen (erloschen 1743), Georg Nassau-Dillenburg oder Weilstein (erloschen 1789), Johann Ludwig Nassau-Hadamar (erloschen 1711) und Ernst Kasimir Nassau-Diez. Nacheinander waren Wilhelm Ludwig (gest. 1620), Ernst Kasimir (erloschen 1632), dessen Sohn und Enkel Wilhelm Friedrich (gest. 1664) und Heinrich Kasimir (gest. 1696) Statthalter von Friesland und Groningen. Des lehtern Sohn war der obengenannte Johann Wilhelm Frieso, der sich seit Wilhelms III. Tode Prinz von Oranien, sein Fürstentum Oranien-Nassau nannte und 1711 extrah. Sein Sohn Wilhelm IV., der sämtliche nassau-ostnische Besitzungen wieder vereinigte und durch den Einfluß der orangischen Partei in der Republik neben der Statthalterschaft in Friesland allmählich auch die Statthalterschaften Geldern, Zülpich, Groningen, Ommeland und Drenthe erhielt, wurde 1748 Erbstatthalter, Generalfeldherr und Admiral der Vereinigten Niederlande und starb 1751. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm V., geb. 1748, vermählt mit einer Schwester Friedrich Wilhelms II. von Preußen. In beständigem Kampf mit der von Frankreich begünstigten Partei der sog. Patrioten, vermochte er nur durch die Hilfe Preußens, das 1787 mit einem Truppenkorps in Holland einzrückte, sich zu behaupten. Unter ihm wurde 1783 zwischen den verschiedenen Linien des Hauses N. ein Erbverein geschlossen. Bei dem Einmarsch der Franzosen 1795 genötigt nach England zu fliehen, mußte er 1802 seinen Würden und Besitzungen in den Niederlanden

entflogen, wofür er in Deutschland mit dem Bistum Fulda und den Abteien Corvey und Weingarten entbündigt wurde. Er starb 9. April 1806. Sein Sohn Wilhelm I. (s. d.) verlor 1806 durch die Rheinbundsalte seine deutschen Erblande und bei dem Kriege Napoleons gegen Preußen (1806–7) auch Fulda wieder. Nach der Niederlage der Franzosen lebte er im Dez. 1813 nach Holland zurück und wurde 1815 König der Niederlande und Großerzog von Luxemburg. Er dankte 1840 ab und starb 1843. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm II. (s. d.), diesem 17. März 1849 dessen Sohn Wilhelm III. (s. d.), der 23. Nov. 1890 starb. Damit erlosch die Ottonische Linie im Mannsstamm; es folgte in den Niederlanden die Tochter des letzten Königs, Wilhelmina (geb. 31. Aug. 1880) in Luxemburg der frühere Herzog Adolf (s. d.) von Nassau. — Bgl. Arnolds, Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten (3 Bde., Hadamar 1799–1819); Keller, Geschichte Nl.s von der Reformation bis zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges (Wiesb., 1865); Codex diplomaticus Nassicus. Nassauische Urkundenbuch, hg. von W. Sauer, Bd. 1 (ebd. 1885–87); Schierholz, Geschichte von N. (fortgesetzt von R. Menzel, 7 Bde., ebd. 1864–89); Sauer, Das Herzogtum N. in den J. 1813–20 (ebd. 1893); Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung (ebd. 1827 ff.); Nassovia, Zeitschrift für nass. Geschichte und Heimatkunde, hg. von Spielmann (ebd. 1900 ff.).

Nassau, Stadt im Unterlahnkreis des preuß. Reg. Bz. Wiesbaden, an der Lahn und der Linie Koblenz–Gießen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Limburg) und Katasteramtes, bat (1905) 2236 E., darunter 472 Katholiken und 82 Juden, Postamt zweiter Klasse, ein Schloss, ehemals dem Freiherren vom Stein gehörig, einen got. Turm zur Erinnerung an die Befreiungskriege, Realschule, internationales Erziehungsinstitut, Krankenhaus, Mineralbrunnen, Wasserheilanstalt; zwei Brauereien und ein Dampfsägewerk. Hier wurden 1877 röm. Gräber aufgefunden. — N. kommt urkundlich zuerst 790 vor und erhielt 1348 Stadtrechte. — Zentrum der Lahn ist ein Berge die Ruinen der Stammburg N. (1101) und der Burg Stein mit einem Matrosenstandbild (1872) des Freiherrn vom Stein.

Nassau, Hauptstadt des Gouvernements der Bahama-Inseln (s. d.).

(Hertzogtum).

Nassau-Diez, s. Diez (Kreisstadt) und Nassau.

Nassau-Dillenburg, Ludw., Graf von, Bruder Wilhelms I. von Oranien, geb. 20. Jan. 1538, trat an die Spire der Geusen und wurde 1567 vom Herzog von Alba gedächt. Er floh nach Deutschland, fiel 1568 von Ostfriesland her in die Provinz Groningen ein, schlug 24. Mai die Spanier bei Kloster Hellingen, wurde dann aber von Alba 25. Juli bei Lemgum an der Ems geschlagen. Später kämpfte N. in Frankreich auf Seite der Hugenotten, fiel mit deren Hilfe 1572 in die Niederlande ein und nahm 25. Mai Mons, musste die Stadt indessen 19. Sept. an den Herzog von Alba übergeben; 1574 fiel N. abermals in die Niederlande ein, wurde jedoch 14. April auf der Mooker Heide geschlagen und stand in dieser Schlacht den Tod. — Bgl. Blot, Lodewijk van Nassau (Haag 1889).

Nassau-Inseln, s. Montauk-Inseln.

Nassauische Eisenbahn, preuß. Staatsbahn, umfasst die Taunusbahn, die nassauische Rhein-

und Lahnbahn von Frankfurt. N. über Rüdesheim, Oberlahnstein nach Wehrar (221 km) nebst Abzweigungen.

Nassauischer Hausorden vom Goldenen Löwen, s. Löwenorden 3. (Nassau (Hertzogtum)).

Nassau-Oranien, s. Diez (Kreisstadt) und Nassau-Gießen, Job. Moriz, Graf und seit 1664 Fürst von, niederländ. Feldherr und Staatsmann, geb. 27. Juni 1604 zu Dillenburg, Sohn des Grafen Johann von N., dessen gleichnamiger Vater der Bruder des großen Wilhelm von Oranien war. Moriz trat früh in die Dienste der niederländ. Generalstaaten und vereitelte 1632 vor Maastricht Pappenheims Entzauberungsversuch. Er ward 1636 Gouverneur der Westindischen Handelscompagnie und landete im Jan. 1637 bei Pernambuco, schlug die Portugiesen, unternahm im Sommer eine Expedition nach der Küste von Guinea, erwarb die Festung St. Georg del Mina und drang im Frühjahr 1638 an der brasil. Küste südlich bis San Salvador (Babia) vor. Berührungsstöße mit der Westindischen Handelsgesellschaft veranlaßten seine Entlaßung, worauf er 1644 nach Holland zurückkehrte. Er ward General der Reiterei und wurde bei der 1665 und 1666 drohenden Kriegsgefahr zweimal zum Oberbefehlshaber aller niederländ. Truppen ernannt. Der Große Kurfürst ernannte ihn zum Statthalter von Cleve. Als solcher starb er 20. Dez. 1679 zu Bergendal (Berg und Thal) bei Cleve. Sein Leben beschrieb Driesen (Berl. 1849).

Nasse, Berthold von, Oberpräsident des preuß. Rheinprovinz, geb. 9. Dez. 1831 in Bonn, studierte daselbst und in Berlin, trat 1853 in den preuß. Justizdienst, ging aber 1856 zur Verwaltung über; nachdem er die Kreise Zell, Mayen und Koblenz kommissarisch verwaltet hatte, arbeitete er als Regierungsassessor 1861–67 beim Oberpräsidium der Rheinprovinz, wurde 1867, nach Erwerbung von Nassau, erster Landrat des Unterlahnkreises, 1874 hiltzsche Beirat im Ministerium des Innern, 1877 vortragender Rat und 1881 Regierungspräsident in Trier. Besondere Verdienste erward er sich um die wirtschaftliche Hebung der Eifelbevölkerung. 1888 wurde er als Unterstaatssekretär und Direktor der Medizinalabteilung in das Kultusministerium berufen, 1890–1905 war er Oberpräsident der Rheinprovinz. 1905 wurde N. geadelt. Er starb in der Nacht zum 1. Dez. 1906 in Bonn.

Nasse, Erwin, Nationalökonom, geb. 2. Dez. 1829 zu Bonn, studierte in Bonn und Göttingen, habilitierte sich nach längerem Aufenthalt in England 1854 zu Bonn, wurde 1856 ord. Professor der Nationalökonomie in Basel, im Herbst desselben Jahres nach Rostod, 1860 nach Bonn berufen. Von 1869 bis 1879 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenbaues, wo er der freikonservativen Partei angehörte; seit 1874 war er Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik; 1889 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt. Er starb 4. Jan. 1890 zu Bonn. Seine meist in Zeitschriften, Sammelwerken u. s. w. erschienenen Schriften über Geld-, Währungs-, Münz-, Bank-, Monopol- und Staatschuldenwesen gehören zu den hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der neuern wirtschaftlichen Literatur. Sein wichtigstes in Buchform erschienenes Werk ist: «Über die mittelalterliche Feldgemeindebau und die Einbegrenzung des 16. Jahrh. in England» (Bonn 1869; daselbe in engl. Übersetzung, Lond. 1871).

Nassellaria, s. Strahlinge.

Nässende Flechte, s. Elzem.**Nässereit**, Dorf in Tirol, s. Bd. 17.

Nasser Weg (lat. via humida), in der Metallurgie, Chemie und Probierkunst eine Methode, die darauf beruht, daß man einen festen Körper in Wasser, Säuren oder anderen Lösungsmitteln löst und aus dieser Lösung einen Bestandteil dieses Körpers für sich allein oder in Verbindung mit irgend einem andern Element oder einer Elementengruppe wieder abseidet. Bei der Gewinnung des Silbers und Kupfers sowie in der Elektrometallurgie spielt die Behandlung der Erze auf nassen Wege eine bedeutende Rolle. Zur Prüfung auf nassen Wege bedient man sich in der dem Analyse der Reagenzien, die infolge chem. Umsetzungen augenhältige Ercheinungen und Abscheidungen (Niederschläge) hervorrufen. Der Prüfung auf nassen Wege geht die Prüfung auf dem Trocknen Wege (s. d.) voran. Solche Substanzen, die sich in den gewöhnlichen Lösungsmitteln nicht lösen, werden aufgeschlossen. (S. Aufschließen.)

Näsfäule, eine Krankheit der Kartoffeln, die hervorgerufen wird durch Eindringen des Blattpilzes der Kartoffelkrankheit (s. d.) in die Knollen. In nassen Jahren findet dadurch schon im Boden vor der Ernte eine jauchige Zersetzung der Kartoffel statt. Bei der sog. Kellerfäule tritt diese nasse Fäulnis erst bei der Aufbewahrung ein, kann aber bei recht trockner Lagerung in Trockenäule (s. d.) übergehen. Als Mittel gegen die Kellerfäule ist ein Durchsichten mit staubförmigem Kalkalat anzuraten.

Nähsfeinspinnmashine, s. Flachspinnerei nebst Taf. I, Fig. 2, und Taf. II, Fig. 2.

Nâzir ed-din (auch Nâzir eddin oder Nâzir eddin geschrieben), Schah von Persien aus dem Hause der Kadzcharen, geb. 17./18. Juli 1831 als ältester Sohn Mohammed Schwahs, bestieg nach seines Vaters Tode 10. Sept. 1848 den Thron, den er gegen innere Unruhen wie gegen äußere Feinde häufig verteidigen mußte. (S. Persien.) N. war der erste pers. Schah, der Reisen ins Ausland unternahm (1873, 1878 und 1889); er war ein Mann von höherer Orient, Bildung und zugleich ein guter Kenner europ. Geographie, neuerer Gedichte und polit. Verhältnisse. Als Schriftsteller hat sich N. betätigt durch Herausgabe eines «Divans» (Niedersammlung) und von Beschreibungen von Reisen nach Chorassan, nach Kerbela, nach Majenderan, nach Europa 1873 und 1878. Er wurde 1. Mai 1896 in Teheran von einem fanatischen Bâbi ermordet. Ihm folgte sein zweiter Sohn Mujaaffer ed-din Mirza (s. d.).

Nâzlauf, soweit wie Leiblauf (s. d.).**Nâzod**, ungar. Groß-Gemeinde, s. Nâzjod.**Nâzr (arab.)**, s. Böter Alia.**Nâzrâni**, s. Rajareth.**Nâzr eddin**, s. Nâzir ed-din. sgels (s. d.).**Nâzr eddin Chodja**, eine Art türk. Gulenspie-**Nâzspinnerei**, s. Flachspinnerei.

Nâzthal, enges, von der Nâz durchflossenes Waldthal in Niederösterreich, nördlich von der Nâzalpe. Im Thale die Gemeinde Nâzwald, Ende des 18. Jahrh. von eingewanderten Holzindustriellen aus der Gosau gegründet.

Nâstätten, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, am Mühlbach, mit Kleinbabenbach nach St. Goarshausen (16 km), Braubach (28 km) und Zollhaus (28 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), hat (1905) 1671 E., darunter 468 Katholiken und 76 Israeliten, Post und Telegraph.

Nasturtium R. Br., Pflanzengattung aus der Familie der Krüppeler (s. d.) mit etwa 30 in verschiedenen Arten über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind krautartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus, teils Land-, teils Wasserpflanzen, mit kleinen gelben oder weißen Blüten und verschiedenen langen Schoten. In Deutschland finden sich mehrere Arten wild; die bekannteste und wichtigste ist die Brunnenkresse (s. d.).

Nästved (Nestved), Stadt auf der dän. Insel Seeland, Amt Præstø, an dem Susaa, unweit des Meers, Station der Linie Rosslise-Masnedlund, hat (1901) 7162 E., zwei Kirchen, einen kleinen Hafen bei der Stadt und einen Außenhafen, Karrebådm in de., und lebhafsten Handel. In der Nähe das alte Rittergut (ursprüngl. Kloster) Herlufsholm mit Lateinknab- und Erziehungsanstalt, vom Admiral Herluf Trolle 1565 begründet. N. ist Sitz einiger Konfariate. [I. Tafel: Bären II, Fig. 4.

Nasua, Tiergattung, s. Coati; N. socialis Wied.**Nasuti**, eine Art der Termiten (s. d.).

Nazód (spr. näsöd), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbeargs (26 802 E.) im ungar. Komitat Bihar; Nazód in Siebenbürgen, an der Großen Szamos, hat (1900) 3142 meist rumän. E., ein griech.-lat. Obergymnasium und Holzhandel.

Natal, engl. Kolonie in Südostafrika, seit 1897 um die Provinz Bululand (mit Tongaland) vergrößert, grenzt im N. an die portug. Kolonie Mosambique (Portugiesisch-Ostafrika) und die Transvaal-Kolonie (bis herige Südafrikanische Republik) mit Swasiland, im W. an die Transvaal- und Oranienflukolonie sowie Basutoland, im S. an die Dependenzen der Kapkolonie (Ostkarinaland und Pondoland), im O. an den Indischen Ozean, hat 90 636 qkm und (1900) 929 970 E., darunter 64 951 Weiße und 70 369 Jäber. Jan. 1903 wurde N. durch den Südosten der Transvaalkolonie (s. d.) vergrößert. (S. Karte: Kapkolonien.) N. im engern Sinn steigt von der Küste in vier Terrassen zu den Drallenbergen empor. Der leicht gewellte, durchschnittlich 30 km breite Küstenstrich bietet neben dichter Bewaldung einen für tropische Kulturen ausgezeichneten Boden: in üppiger Fülle gedeihen Ananas, Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Kaffee, Indigo, Tabak und Bananen. Die zweite Terrasse (500—1500 m ü. d. M.) die gemäßigte Kulturregion, ein ausgedehntes Weide-land, wird hauptsächlich mit Mais bebaut. Die dritte Terrasse (1500—2300 m ü. d. M.) besteht aus einem schön bewaldeten Hügelgelände, über welches sich die vierte Terrasse, die jahalpine Immortellen-region, bis zu den 3651 m hohen Drallenbergen (s. d.) erhebt. Im Gebirge findet man Eisen und Kupfer allenthalben und im nördl. Teile in den Biggarsbergen mächtige Steinlohlenlager. N. wird von 23 Flüssen durchflossen, von welchen der Zugela, Umgeli und Umjintulu die bedeutendsten sind; doch ist keiner schiffbar. Das Klima, subtropisch, fällt in die Region des Südostmonsuns, ist reich an gleichmäßigen Niederschlägen und ermöglicht den ständigen Aufenthalt von Europäern. Die Maße der Bevölkerung bilden die Viehhucht und etwas Ackerbau treibenden Bululäfern, die herrschende Klasse setzt sich aus Nachkommen der eingewanderten Boers (s. d.), aus Engländern und Deutschen zusammen. Die Jäber nehmen an Bedeutung von Jahr zu Jahr zu; sie verrichten nicht nur als Kuli die Arbeiten auf den Plantagen, sondern treiben auch Handel in größerem Stil. Hauptstadt

und Sitz der Regierung ist Pietermaritzburg (s. d.) mit (1900) 28500 E. Der einzige Hafen ist Port-Natal; an ihm liegt die Stadt Durban. Von dieser führt westwärts eine Eisenbahn über Pietermaritzburg und Ladysmith einerseits nach der Orange-Flussschlössle, andererseits (seit 1896) über Newcastle und Charlestown nach der Transvaalkolonie. Die Gesamtlänge der in Betrieb befindlichen Eisenbahnen betrug 1899: 861 km. Die Verbindung mit der Kapkolonie wird durch die Straße von der Hauptstadt über Richmond nach Kolstadt hergestellt. — N. hat einen Gouverneur, ernannt von der engl. Krone, ein Ministerium (6 Mitglieder), einen Staatsrat (12 Mitglieder), der auf 10 Jahre von dem Gouverneur ernannt wird, und ein Parlament (39 Mitglieder). Die Legislaturperiode beträgt 4 Jahre; stimmberechtigt sind die Steuerzahler, die mindestens 10 Pf. St. jährlich Steuer entrichten. Seit der großartigen Entwicklung der Goldbergwerke bei Johannesburg haben sich der Handel und damit die Staatsentzünfte ziemlich vermehrt. Die Ausfuhr (Hauptwaren dem Werte nach 1900: Zuder, Kohle, Schwefelkohle; in andern Jahren auch Gold mit an erster Stelle, auch Häute) betrug 1900: 1.124, 1901: 4.792 Mill. Pf. St., die Einfuhr (Maschinen, Kurzwaren, Kleidungsstücke, Eisenwaren, Getreide) 5.912 und 9.789 Mill. Pf. St. Die Einnahmen betrugen 1899/1900: 1886710, die Ausgaben 1990522 Pf. St.; die öffentliche Schulden 1900: 9019143 Pf. St.

Geschichte. Port-Natal wurde am Weihnachtstag 1497 von Vasco da Gama entdeckt und das Land mit Bezug auf den Geburtstag Christi Terra Natalis genannt. Schiffbrüchige Engländer und Holländer brachten gegen Ende des 17. Jahrh. die ersten Nachrichten über N. nach Europa. 1721 ließen sich Holländer bei Port-Natal nieder, aber nur auf kurze Zeit. 1824 wanderten 20 Kapkolonisten auf Betreiben des engl. Leutnants Farewell nach N. aus und gründeten mit Zustimmung der Zulusfürsten Ziballa und Dingaan die ersten europ. Ansiedelungen. Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die junge Kolonie durch die Massenauswanderung der Buren 1837 aus dem Kapland. Harte Kämpfe mit den Zulu folgten; allmählich machten sich die Kolonisten zu Herren des Landes bis zum Tugela. Pietermaritzburg wurde 1839 gegründet. Die Kapregierung, eiferndig auf den zunehmenden Wohlstand der ländlichen Buren, beanspruchte 1840 das Oberhoheitsrecht über sie, wo sie sich auch aufzuhalten möchten, und erklärte schließlich 1843 N. als zum Kapland gehörende engl. Kolonie. Das Ministerium in London gab N. 1848 das Recht selbständiger Verwaltung durch eine gesetzgebende Versammlung. Durch die Erhebung zur Kronkolonie hat es 1856 jeden polit. Zusammenhang mit der Kapkolonie auf. In den nächsten Jahrzehnten verursachten die stammverwandtschaftlichen Beziehungen der eingeborenen Bevölkerung zu dem Reich des unabhängigen Zulusfürsten Keshwayo (s. d.) die ernsthaften Verwicklungen. 1887 wurde ganz Zululand (s. d.) von England in Besitz genommen und 1897 nebst Tongaland (s. d.) mit N. vereinigt, nachdem dieses 1893 eine eigene Regierung erhalten hatte. Durch den Sudansilanischen Krieg (s. d., Bd. 17), der sich 1899—1902 besonders in seinem ersten Teil in N. abspielte, wurde das Land schwer betroffen. Nach dem Friedensschluß (1902) wurde ein Teil der ehemaligen Sudansilanischen Republik N. einverlebt. — Vgl. Brooks, Natal (Lond. 1887); Statham,

Blacks, Boers and British (ebd. 1882); Russell, N. the land and its story (6. Aufl., Pietermaritzburg, 1900); Ingram, Natalia: History of N. and Zululand (Lond. 1897). Karten: Russell, Map of N. (1:816830, Pietermaritzburg, 1897); Karte von N. und den angrenzenden Gebiete (1:800000, Berlin, 1899).

Natal, Hauptstadt des brasil. Staates Rio Grande do Norte, nahe der Mündung des Rio Grande in den Atlantischen Ocean, mit 10000 E., Hafen und Ausfuhr von Zucker und Baumwolle.

Natalie, Königin von Serbien, Tochter des moldauischen Boyaren Johann Kelcho, der in russ. Diensten den Rang eines Obersten erlangt hatte, und dessen Gemahlin Bulcheria, geborenen Prinzessin Sturdza, wurde 14. Mai 1859 in Florenz geboren und 17. Okt. 1875 mit dem damaligen Fürsten, späteren König Milan von Serbien vermählt. Sie erlangte im Lande eine bedeutende Popularität und großen Einfluß, den sie im russ. Interesse zu gebrauchen suchte, geriet aber seit 1885 in ein wachsendes Herzowrinis mit ihrem Gatten, dem sie 14. Aug. 1876 den thronenden König Alexander I. geboren hatte, lebte infolgedessen außerhalb des Landes, in Florenz und Wiesbaden, wo der König im Juli 1888 den Kronprinzen mit Hilfe der deutschen Behörden aus ihren Händen nahm, um ihn unter eigener Aufsicht erziehen zu lassen. Im Okt. 1888 sprach die serb. Synode, trotz aller Proteste N., die kirchliche Scheidung aus. Nach der Abdankung Milans (1889) lebte N. nach Belgrad zurück, wurde aber von der Regentschaft im Mai 1891 zur Abreise gezwungen, wobei es zu einem Volksauslauf mit Blutvergießen kam. Sie lebte seitdem meist in Biarritz. Große Überraschung ereigte im Jan. 1893 ihre Verbündung mit Milan. 1894 wurde sie durch einen Utaß ihres Sohnes in alle Rechte, die ihr als Mitglied des königl. Hauses zutekten, wieder eingelöst; 1902 trat sie für röm.-kath. Kirche über. — Vgl. die Dokumentensammlung: Mémoires de N., reine de Serbie (Par. 1891).

Natalis (lat., zu ergänzen dies), Geburtstag; Natalitum, Geburtstagsgefeiern, Geburtstagsfeier; der Todestag eines Märtyrers als Geburtstag für das ewige Leben.

Natangen, ostpreuß. Landschaft am Frischenhaff, zwischen Bregel und Alle (s. Karte: Ost- und Westpreußen, beim Artikel Westpreußen). — Bal. Bludau, Oberland, Cermeland, R. und Barten (Stuttgart).

Natatores, Schwimmvogel (s. d.). [1901].

Natchez (spr. nātīshēs), Hauptort des County Adams im nordamer. Staate Mississippi, zum Teil auf einem 60 m hohen Bluff (s. d.) des Mississippi, in hübscher Lage, hat (1900) 12210 E. und Baumwollhandel. N., nach einem Indianerstamm benannt, war einst franz. Fort.

Nathan, ein Prophet zur Zeit Davids. Er war mit dem Priester Gad die Seele der Beschuldigung zu Gunsten Salomos gegen den rechtmäßigen Thronfolger Adonia. Die Legende erzählt außerdem von ihm, er habe David den schon geschlossenen Tempelbau widerraten, ihm wegen des mit Bathseba begangenen Ehebruchs die göttliche Strafe angekündigt und Salomo erzogen (2 Sam. 12).

Nathanael (hebr. »Gottgegebener«), ein nur im Johannesevangelium erwähnter Jünger Jesu; seine Befehlung soll durch eine von Jesu abgelegte Probe wunderbaren Wissens veranlaßt worden sein (Joh. 1, 40 ff.). Nach Joh. 21, 2 war er aus Kana in Galiläa. Manche haben ihn mit Bartholomäus

(s. d.), andere mit Matthäus, noch andere mit Johannes identifiziert.

Nathorst, Alfred Gabriel, schwed. Geologe und Nordpolfahrer, s. Bd. 17.

Nathusius, Gottlob, Industrieller, geb. 30. April 1780 in Baruth, erhielt 1784 eine Stellung im Hause Sengewald in Magdeburg, dessen Teilhaber er später (Firma: Richter & Nathusius) wurde. Als mit dem Tode Friedrich II. das Tabakmonopol aufhörte, legte N. eine Tabakfabrik an, die sich einen solchen Ruf erwarb, daß er bei der bald darauf stattfindenden Wiedereinführung des Monopols zum königl. Generalsabrikdirektor ernannt wurde. Doch legte er diese Stellung nieder. Nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. wurde N. mit der Auflösung der Monopolverwaltung betraut, und er übernahm seine frühere Fabrik, die inzwischen als Kronfabrik fortbestanden, wieder für eigene Rechnung, betrieb sie aber nur bis 1807. Er taufte darauf das Kloster Althaldensleben mit dem Gut Glasig sowie später auch das Gut Hundisburg bei Magdeburg an und machte diese Besitzungen zu Musterwirtschaften. N. starb 23. Juli 1835. Von seinen fünf Söhnen wurden der älteste 1840, die übrigen vier 1861 in den Adelstand erhoben.

Nathusius, Heinrich von, Sohn des vorigen, geb. 15. Sept. 1824 zu Althaldensleben, welches Gut er 1849 von seinem Bruder Philipp übernahm, 1854–63 Landrat des Kreises Neuhaldensleben, war als Pferdezüchter und Schriftsteller auf diesem Gebiet (»Über die Lage der Landespferdezucht in Preußen«, Berl. 1872; »Das schwere Arbeitspferd«, ebd. 1882; »Über die Zucht schwerer Arbeitspferde«, ebd. 1885) thätig. Längere Zeit war N. auch bei der Tierabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft thätig. Er starb 12. Sept. 1890. — Vgl. W. von Nathusius, H. von N. Ein Lebensbild (Berl. 1891).

Nathusius, Herm., von, Tierzüchter, Bruder des vorigen, geb. 9. Dez. 1809 zu Magdeburg, studierte Naturwissenschaften und übernahm dann das Gut Hundisburg. Seine Versuche, die engl. Viehrasen nach Deutschland zu verpflanzen, waren vom günstigsten Erfolge begleitet. N. war 1847 Mitglied des preuß. Vereinigten Landtags und wurde 1868 zum Präsidenten des preuß. Landesökonomikollegiums und in das Ministerium für Landwirtschaft und in den Bundesrat berufen. Er starb 29. Juni 1879. Seine Sammlung von anatom. Präparaten, Zeichnungen u. dgl. kann als einzig in ihrer Art gelten. In allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten befindet er sich als Gegner der Darwinischen Theorie. Er veröffentlichte »Ergebnisse und Ansichten über die Zucht von Fleischschafern« (Berl. 1856), »Über Konstanze in der Zierzucht« (ebd. 1860), »Über Shorthorn-Rindvieh« (2. Aufl., ebd. 1861), »Die Rassen des Schweins« (ebd. 1860), »Vorstudien für Geschichte und Zucht der Haustiere« (ebd. 1864), »Vorträge über Viehzucht und Raumentmünze« (3 Teile, ebd. 1872–80; 1. Tl., 2. Aufl. 1890), »Bandtafeln für den naturwissenschaftlichen Unterricht« (Serie 1–5, ebd. 1871–80), »Über die sog. Leporidae« (ebd. 1876).

Nathusius, Marie, Gattin von Phil. von N., geb. 10. März 1817 zu Magdeburg, erhielt zu Calbe als Tochter des dortigen Superintendenten Scheele eine einfache Erziehung, vermählte sich 1841, starb 22. Dez. 1867 zu Neinstedt. Ihren literar. Ruf begründete sie mit einer Reihe von Novellen, die ein christlich-strommes Gemüth befunden. Dabin gehört vor allem »Elisabeth« (2 Bde., Halle 1858 u. d.; wie das

folgende auch in Reclams »Universalbibliothek«), ferner »Tagebuch eines armen Fräuleins« (ebd. 1853 u. d.), »Langenstein und Boblingen« (ebd. 1856 u. d.) u. s. w. In ihren »Gesammelten Schriften« (15 Bde., Halle 1858–68 u. d.) findet sich auch ihr »Lebensbild« (3 Bde., ebd. 1867–68 u. d.). Ausser lyrischen Poesien hat man von Marie N. auch gelegene Liedertompositionen, die oft in Gemeinschaft mit ihrem Gatten (Halle 1865) herausgegeben.

Nathusius, Martin von, luth. Theolog., s. Bd. 17.

Nathusius, Philipp von, Bruder von Heinr. und Wilh. von N., geb. 5. Nov. 1815 in Althaldensleben, übernahm die Verwaltung der väterlichen Güter, gab dieselbe aber 1849 auf und lebte seit 1850 zu Neinstedt am Harz. Nachdem er sich seit 1848 lebhaft an der »Kreuzzitung« beteiligt hatte, übernahm er das »Volksblatt für Stadt und Land«. Wegen eines Artikels über die Union zog er sich Ende 1858 eine gerichtliche Verfolgung zu, über die er in einer »Altemmigianen Darstellung« (Halle 1860) berichtete. Zu Neinstedt (s. d.) hat N. ein Knabenrettungs- und Brüderhaus (Lindenbos) nach dem Muster des Rauhen Hauses begründet. Er starb 16. Aug. 1872 zu Luzern. — Vgl. Eleonore Hartlin Reuß, Philipp N.' Jugendjahre (Berl. 1896); die, Philipp von N. (Greifsw. 1900).

Nathusius, Wilhelm von, Bruder des vorigen, geb. 27. Juni 1829 zu Hundisburg, studierte in Berlin Chemie und übernahm dann das Gut Königsborn bei Magdeburg. 1888 siebte er nach Halle a. S. über. N. beteiligte sich lebhaft an den polit. Bewegungen und sah 1856 im preuß. Abgeordnetenbaule, in dem er der Fraktion Gerlach angehörte. Von 1852 bis 1878 war er Mitglied des Landeskönomicolegiums, seit 1869 Direktor des landwirtschaftlichen Centralvereins der Provinz Sachsen. N. starb 25. Dez. 1899 in Halle. Er schrieb »Praktische Bedenken zur Grundsteuerfrage in Preußen« (Berl. 1859) und »Das Wollhaar des Schafes« (ebd. 1866). In den »Untersuchungen über nicht-celluläre Organismen« (Berl. 1877) trat er der modernen Zellentheorie entgegen.

Nathusius-Ludom, Philipp von, Publizist und Politiker, Sohn von Philipp von Nathusius, geb. 4. Mai 1842 in Althaldensleben, studierte in Heidelberg und Halle erst die Rechte und Geschichte, dann Geologie und Chemie, lernte inzwischen in Hundisburg die Landwirtschaft praktisch und trat 1865 den Besitz der Herrschaft Ludom im Kreise Osnabrück an. Von 1872 bis 1876 leitete er die Redaktion der »Kreuzzitung« in Berlin und führte die konservative Opposition auf dem Gebiete der inneren Politik gegen Bismarck. Auch begründete er den »Reichsboden« und gab mehrere Broschüren im konservativen Interesse heraus. Nachdem er 1876 bei der Begründung der deutschkonservativen Partei hervortreffend beteiligt gewesen war, gehörte er seit 1877 auch dem Deutschen Reichstage an, aber nur für kurze Zeit, da seine Wahl für ungültig erklärt wurde und die Neuwahl gegen ihn entschied. Seit 1885 lebte N. in Rudolstadt, wo er die Herausgabe der »Deutschen Encyclopädie« (Bd. 1–3, Leipzig und Berlin 1885–90) begann, siebte aber 1892 nach Potsdam über. Er starb 8. Juli 1900 in Grunewald.

Naticotek, Insel im Lorenzgolf, s. Anticosti

Nation (lat., von *nascere*, entstehen), nach dem deutschen Sprachgebrauch im Gegensatz zu Volk (s. d.), als der Gesamtheit der Staatsgenossen, die erbliche Stammes-, Sprach-, Sitten- und Kulturgemein-

schaft, welche bestimmten Menschenmassen und Familien ein eigenständliches Rassegepräge ausdrückt und für von den andern R. abhebt. Der franz. und engl. Sprachgebrauch nennt umgelebt nation, was wir Volk nennen, und people, people, was wir R. nennen. In Asien und zur Zeit des Mittelalters auch in Europa schied der Gegensatz der Religion bauprägnlich die R., während heute der Unterschied der Sprache und Kultur die Nationalitäten trennt. Das Nationalitätsprincip (s. d.), das im 19. Jahrh. zur Befreiung Griechenlands, Serbiens und Rumaniens von türk. Herrschaft, zur Einigung Italiens und Deutschlands geführt hat, bildet auch jetzt noch, ja in Österreich, einen wichtigen Faktor im polit. Leben. — Vgl. Vagebot, Der Ursprung der R. (Leipzig 1874); Neumann, Volk und R. (ebd. 1888).

Nation, Die, 1883 in Berlin gegründete, 1907 eingegangene polit. Wochenschrift freisinniger Richtung, brachte auch Aufsätze über wissenschaftliche Fragen, literar. u. phils. und histor. Essays sowie Theaterkritiken. Am 1. Okt. 1903 wurde die nationalsoziale Wochenschrift «Die Zeit» mit der R. verschmolzen. Herausgeber und Eigentümer war Theodor Barth, Redakteur Otto Böhme; seit 1900 im Verlag von Georg Heimer in Berlin.

Nationalbank, Privilegierte Österreichische, s. Österreichisch-Ungarische Bank.

Nationalbanken, Bezeichnung für die zur Notenausgabe bestimmten Monopolbanken, so für die 1816 gegründete Priv. Österreichische Nationalbank (s. Österreichisch-Ungarische Bank), die Belgische Nationalbank (Banque nationale de Belgique) u. s. w. In den Vereinigten Staaten von Amerika nennen man R. (National Banks) die auf der Gesetzgebung der Union beruhenden Notenbanken, zum Unterschiede von den auf der Gesetzgebung der Einzelstaaten begründeten sog. Staatenbanken. Maßgebend für erstere sind die in dem Gesetz vom 25. Febr. 1863 und mehreren Nachtragsgesetzen gegebenen Bestimmungen über Notendednung (s. Banknoten), über Veröffentlichung der Ausweise u. s. w. Wichtig unter den Nachtragsgesetzen ist die sog. Währungsbill vom 14. März 1900, durch welche die Gründung von R., sowie die Notenemission dadurch stark erleichtert worden ist, daß die höchste zulässige Notenemission, welche auf Grund eines im Schamme hinterlegten Depots von Vereinigten-Staaten-Bonds erfolgt, von 90 Proz. auf 100 Proz. des Nominalwertes dieser Bonds erhöht und daß in Orten von nicht mehr als 3000 E. die Errichtung von R. mit nur 250000 Doll., in Orten von nicht mehr als 6000 E. solcher mit nur 50000 Doll. für zulässig erklärt wurde. Hiermit steht im Zusammenhang, daß sich die Zahl der Bauten von 3617 am 14. März 1900 auf 4370 Ende Jan. 1902, der Notenumlauf von 216,7 Mill. Doll. am 14. März 1900 auf 359,44 Mill. Doll. am 31. Jan. 1902 erhöhte. Die in Abzählnheiten von 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 500 und 1000 Doll. von der Regierung selbst hergestellten Noten der R. haben dafür, ausgenommen bei Zollabzahlungen, gesetzliche Zahlungsträger und werden von den R. untereinander in Zahlung genommen, und die Schatammer besorgt auch die Einwendung derselben. Die Ausübung wird durch den Comptroller of the currency geübt. Von dem Jahresdurchschnitt ihres Notenumlaufs haben die R. 1 Proz. Steuer an die Bundesregierung zu entrichten. — Vgl. die Jahresberichte der Comptrollers of the currency (Washington, jährlich); Artikel Bauten im

«Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 (2. Aufl., Jena 1899); Ad. Wagner in Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie», Bd. 1 (4. Aufl., Tüb. 1896); Scharting, Bankpolitik (Jena 1900).

Nationalbank für Deutschland, 1881 in Berlin gegründete Aktiengesellschaft mit 60 Mill. M. Grundkapital, geteilt in 60000 Aktien zu 300 M. und 35000 Aktien zu 1200 M. Sie hat 1898 die Grundstücke der in Liquidation getretenen Firma Jacob Landau in Berlin erworben. Aktien der Aktion 1891—1906 in Berlin: 111,10, 110,50, 104,50, 129,50, 137,50, 146, 152,50, 149, 146,50, 132, 103, 117,50, 127, 130,50, 130, 134 Proz., Dividenden 6 1/2, 5, 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2, 8 1/2, 8 1/2, 6 1/2, 3, 5, 5, 6, 7, 7 1/2 Proz. [nämum.

National Charter Association, s. Char-Nationalauf für Veteranen, s. Invalidenstiftungen.

Nationaldenkmal, Deutsches, s. Niederwald.

Nationaldoktoren (russische), s. Doktoren.

Nationale (das), Angaben über Namen, Religion, Lebens- und event. Dienstalter, Gewerbe und sonstige Verhältnisse, oft auch über das äußere Aussehen (Signalement) einer Person, ferner das Schriftstiel (Militärschiff u. s. w.), welches derartige Angaben enthält. — Das R. (Signalement) der Haustiere umfaßt die Angabe der Art (i. B. Pferd), des Geschlechts, der Rasse, Haarfarbe und besondere Abzeichen (s. d.), sowie der Höhe, vom Widerrist bis zum untersten Rande des Hutes gemessen. — R. ist auch gleichbedeutend mit Kolarde (s. d.).

Nationaleinkommen, s. Einkommen.

Nationale Verlagsanstalt in München und Regensburg, s. Manz, Georg Zo.

Nationalfarben oder Landesfarben, Farben, welche einem Staat oder Volke als polit. Abzeichen dienen und in Fahnen, Flaggen, Rosarden, Särven, Ordensbändern u. s. w. verwendet werden. Die R. sind in der Regel den Wappen entlehnt. Die Zusammenstellung einiger neu angenommenen R. ist in symbolischem Sinne erfolgt. So ist die blau-weiße Tricolore Frankreichs während der Revolution so entstanden, daß die von den Bourbonen geführte weiße Farbe den Stadtfarben von Paris hinzugefügt wurde. Über die Entstehung der R. des Deutschen Reichs s. Deutsche Farben. Über die R. der größeren Staaten, Tafel: Flaggen der Seestädte, beim Artikel Flaggen. Die Landesfarben der Staaten des Deutschen Reichs enthält folgende Tabelle. Die Reihenfolge der Farben ist von oben nach unten; sie werden in der Landesflagge in horizontalen Streifen geführt.

Staaten	Landesfarben
Königreich Preußen	Schwarz Weiß
» Bayern	Weiß-Hellblau
» Sachsen	Weiß-Grün
» Württemberg	Schwarz Rot
Großherzogtum Baden	Gelb-Rot-Gelb (Seit 1891)
» Hessen	Rot-Weiß
» Mecklenburg-Schwerin	{ Blau-Gelb-Rot
» Sachsen-Weimar	Schwarz Gelb-Grün
» Oldenburg	Dunkelblau-Rot
Herzogtum Braunschweig	Dunkelblau-Gelb
» Sachsen-Meiningen	Grün-Weiß
» Sachsen-Altenburg	Weiß-Grün
» Sachsen-Coburg-Gotha	Grün-Weiß
» Anhalt	Rot-Grün-Weiß
Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen	{ Blau-Weiß
» Schwarzburg-Rudolstadt	Blau-Weiß

Staaten	Landesfarben
Fürstentum Waldeck	
• Neuh älterer Linie	Schwarz-Rot-Gelb
• Neuh jüngerer Linie	
• Schaumburg-Lippe	Weiß-Rot-Blau
• Lippe	Gelb-Rot
Freie Stadt Lübeck	Weiß-Rot
• Hamburg	
• Bremen	Rot-Weiß
Niedersachsen Elsass-Lothringen	Schwarz-Weiß-Rot

Die einzelnen preuß. Provinzen führen folgende Farben:

Preußische Provinzen	Farben
Oldpreußen	Schwarz-Weiß
Westpreußen	Schwarz-Weiß-Schwarz
Brandenburg	Rot-Weiß
Schlesien	Weiß-Gelb
Pommern	Blau-Weiß
Posen	Weiß-Schwarz-Weiß
Mecklenburg	Grün-Weiß
Westfalen	Weiß-Rot
Hannover	Gelb-Weiß
Hessen-Nassau	Weiß-Schwarz
Sachsen	Schwarz-Gelb
Mecklenburg-Strelitz	Rot-Weiß-Blau
Schleswig-Holstein	nach nicht festgestellt

National Farmers' Alliance (spr. nächst: nāl, alleinig), Farmerbund, ein Bund ameril. Landleute, dessen Entstehung in den weslischen, hauptsächlich Ackerbau treibenden Staaten schon aus dem J. 1873 datiert, der aber größere Bedeutung und eine sich über die ganze Union erstreckende Ausdehnung erst 1889 gewann. Die wichtigsten Punkte seines Programms bilden: Abschaffung der Schutzzölle, Befestigung des nationalen Bankensystems, geistliche Festsetzung des Wertverhältnisses zwischen Gold und Silber, Verbot des Erwerbs von Grund und Boden durch Nichtamerikaner u. s. w. In einigen Staaten gewann die N. F. A. bedeutende polit. Macht, doch nahm sie bald den Namen People's Party (s. Volkspartei) an.

Nationalgalerie, eine speciell für die Werke der heimischen bildenden Kunst bestimmte öffentliche Sammlung; so z. B. in Berlin und London. (S. Gemäldegalerie.)

Nationalgarde, eine Art Volksbewaffnung, entstand 1789 in Paris, wurde durch Lafayette organisiert und 1790 für ganz Frankreich eingeführt. Sie war zum Dienst im Innern bestimmt und in drei Bataillons geteilt; doch wurden 1814 Abteilungen aus dem ersten Van auch gegen die feindliche Invasion im Felde verwendet. Unter den Bourbonen verlor die N. das Wahlrecht ihrer Offiziere und stand unter den Präsidenten. Die Pariser N. wurde 1827 als oppositionell aufgelöst. In der Julirevolution von 1830 trat sie wieder auf mit Lafayette an der Spitze; doch schaute die Kanner das Generalkommando für die N. ab. Diese erhielt 1831 eine neue Verfassung und bildete den 3. Van der Kriegsmacht Frankreichs. Die N. beteiligte sich eifrig an der Februarrevolution von 1848, half aber den Juniaufstand niederschlagen. Napoleon III. als Kaiser löste sie 1852 auf und gab ihr eine neue Organisation, um alle revolutionären Elemente von ihr fern zu halten. Ein Conseil de régencelement wählte sie nach ihrer Dienstaufgabkeit und polit. Zuverlässigkeit aus, und der Kaiser ernannte die Offiziere. Sie durfte nie ohne Befehl bewaffnet zusammentreten und stand, wenn aufgeboten, unter

der Militärbehörde. Das Wehrgebet von 1868 gab der N. die Bestimmung, teilweise als Mobilgarde im Kriegsfall zur Befreiung und zurVerteidigung der festen Plätze, der Küsten und der Grenzen verwendet zu werden. Das Recruitierungsgebet vom 27. Juli 1872 hob die N. auf.

Nationalgrenzen, s. Grenze.

Nationalhymnen, s. Bd. 17.

Nationalisten, die Mitglieder verschiedener polit. Parteien, die das Nationalitätsprincip (s. d.) besonders scharf betonen, z. B. der ungar. Nationalpartei (s. d.) und der irischen Nationalpartei (s. Home-Rulers). Neuerdings bezeichnet man so auch eine franz. Partei, die sich seit 1897 aus Anlaß der Dreyfusaffäre bildete und im angeblichen Interesse der Armeo eine Revision des Prozesses zu verhindern suchte (s. Frankreich, Geschichte). Die französischen N., die übrigens eine feste Parteiorganisation nicht besitzen, bestehen meistens aus ehemaligen Monarchisten. Sie sind chauvinistisch, ultramontan, antisemitisch und antiprotestantisch und vertreten im allgemeinen konservative Grundsätze. Auch nennt man N. eine ameril. Partei, die den von Bellamy (s. d.) in seinem Roman «Looking backwards» geschilderten Zukunftstaat verwirlichen will. Ihrer Wirksamkeit besonders ist die Bekämpfung der People's Party (s. Volkspartei) zuzuschreiben.

Nationalität, die Zugehörigkeit einer Nation.

Nationalitätsprincip, die sich aus dem Streben nach Macht erklärende praktisch-polit. Forderung, daß die durch gemeinsame Abstammung verbundene Gesamtheit von Familien, um nur sie, einen Einheits- oder wenigstens einen Gesamtstaat bilden solle. Auf dem N. beruht heute noch der Irredentismus (s. Irredentisten) in Italien, das böhmische Staatsrecht (s. d., Bd. 17), der Banianismus, Antisemitismus u. s. w. Ihre größten Erfolge hat die Idee in Italien erzielt, wo sie zur Einigung des Landes führte. Wissenschaftlich ist das N. nicht ein Rechts-, sondern ein polit. Grundsatz: Nationalstaaten gewähren die Garantie größerer innerer Freiheit.

Nationalkonvent, in der Französischen Revolution die Versammlung von Deputierten, der nach dem Umsturz des Throns die gesamte Staatsgewalt zufiel. Durch die Nationalversammlung nach der Suspension des Königs einberufen, wurde der N., 750 Mitglieder zählend, 21. Sept. 1792 eröffnet und löste sich 4. Brumaire des Jahres IV (26. Okt. 1795) wieder auf, nachdem er eine neue Verfassung beschlossen hatte. (S. Frankreich, Geschichte.) — Vgl. Barante, Histoire de la Convention Nationale (6 Bde., Par. 1851—53).

Nationalliberale Correspondenz, das Generalsekretariat (seit 1874) der nationalliberalen Partei, erscheint täglich einmal zu Berlin in autogr. Druck und wird ausschließlich an Zeitungskreditautionen zum Wiederabdruck ihrer Artikel verhandt. Herausgeber und Leiter ist Dr. Bahr.

Nationalliberale Jugendvereine, s. Nationalliberale Partei.

Nationalliberale Partei, polit. Partei, die sich 1866 von der deutschen Fortschrittspartei (s. d.) im preuß. Abgeordnetenhaus abwies. Sie ging von einer Erklärung aus, die 15 Mitglieder der Fortschrittspartei und 9 des linken Centrums im Sept. 1866 zu Gunsten der deutschen Politik der preuß. Regierung (s. Preußen, Geschichte 4) veröffentlichten. Am 17. Nov. 1866 konstituierte sich darauf eine Fraktion der nationalen Partei von 19 Mitgliedern, dar-

unter von Hennig, Twesten, Lasler, Hammacher u. a. Der Name N. P. tauchte zuerst in Hannover vor den Reichstagswahlen vom 12. Februar 1867 auf. Unmittelbar nach Eröffnung des Reichstags bildete sich dann eine nationalliberale Fraktion in der Stätte von 79 Mitgliedern, die zumal nach 1870 eine ausschlaggebende Bedeutung gewann und 1874 bis zu 155 Mitgliedern anstieg. Auch in andern deutschen Ländern bildeten sich um dieselbe Zeit ähnliche Parteien. Vorzugsweise waren es die gemäßigten oder Altliberalen, die ehemaligen sog. Gotbaer (s. d.), die der neuen Partei beitrat; doch gingen auch viele sog. Demokraten zu ihr über. Der schulzianerische Wendung der Bismarckischen Wirtschaftspolitik 1879 trat die Mehrheit der N. P. entgegen und veranlaßte dadurch eine unter der Führung der Abgeordneten von Schaub und Völk stehende Gruppe von 18 Mitgliedern zum Austritt aus der Fraktion. Am 30. Aug. 1880 folgte jodann der linke Flügel der Partei unter Ridder, Bamberger u. a., um sich als liberale Vereinigung (auch Secessionisten genannt) selbstständig zu organisieren. Die volle Konsequenz des Austritts der freihändlerischen Elemente wurde aber erst infolge der Verschmelzung der Secessionisten mit der Fortschrittspartei zu der Deutschfreisinnigen Partei gezogen durch die von süddeutschen Führern der N. P. ausgehende Heidelberger Erklärung vom 23. März 1884, in der unter anderem die Berechtigung agrarischer Zölle und die Notwendigkeit einer höheren Besteuerung des mobilen Kapitals (Börsesteuer) anerkannt wurde. Der Berliner Parteitag vom 18. Mai 1884 stellte die gesamte N. P. auf den Boden der Heidelberger Erklärung. Das Kartell (s. d.) der regierungsfreundlichen Parteien für die Reichstagswahlen vom 21. Februar 1887 kam vor allem der N. P., die in dem 1884 gewählten Reichstage nur 51 Mandate besessen hatte, zu gute; sie gewann 99 Sitze, sank aber 1890 auf 42 zurück, worauf sie nach den Wahlen von 1893 wieder auf 53 stieg; 1898 behauptete sie 46, 1903: 51, 1907: 54 Mandate. Im preuß. Abgeordnetenhaus gewann sie 1888: 87 Mandate (gegen 72 im N. 1885), 1893: 90, 1898: 72, 1903: 76, 1908: 64 Mandate. In den letzten Jahren wurden in verschiedenen Städten Nationalliberale Jugendvereine gegründet mit dem Zweck, die Jugend in der Kenntnis und Übung der staatsbürglerischen Pflichten vorzubilden; sie schlossen sich im Herbst 1900 zu einem Reichsverband zusammen, dem 1902 bereits 24 Vereine mit über 5000 Mitgliedern angehörten. — Vgl. Die N. P. 1867—92 (Lpz. 1892); Polit. Handbuch für nationalliberale Wähler (2. Aufl., Berl. 1897).

Nationalliga, Irische (Irish National League), polit. Verbindung, die an Stelle der aufgelösten Landligen (s. d.) 17. Okt. 1882 von Parnell, Davitt u. a. auf der irischen Nationalkonferenz in Dublin gegründet wurde und den Zweck hatte, die Einsetzung eines irischen Parlaments, lokale Selbstverwaltung, Reform der Gesetze über die Pachtverhältnisse und die Schaffung bäuerlichen Eigentums in Irland zu betreiben. Als sie ihr Zweck durch ungesehliche Mittel, Boykotten und Gewaltthärtigkeiten, durchzuweichen suchte und 1886 die Pächter aufrührte, streitige Pachtgelder nicht an die Gutsbesitzer oder deren Vertreter, sondern an die Kasse der N. abzuführen, wurde sie Aug. 1887 von der Regierung für eine gesäßliche Verbindung erklärt. Da die Führer der N. in ihren Aufrührungen fortwähren, so sah sich die Regierung genötigt, gegen diese (O'Brien

und Sullivan) einzuschreiten und die Auflösung von gegen 200 Zweigvereinen, namentlich in der Grafschaft Clare, anzuordnen. Die N. lebte jedoch bald wieder auf in der United Irish League (s. d.).

Nationalliteratur, i. Literatur und Litteraturgeschichte; der Ausdruck N. ist durch Wachler in Umlauf gelommen.

[nationales Museum.]

Nationalmuseum, germanisches, s. Germania. **Nationalökonomie**, soviel wie Volkswirtschaftslehre (s. d.). Der Ausdruck wurde in Deutschland namentlich durch das Werk des Grafen Soden («Die N.», 9 Bde., Lpz., Altau, Nürnberg. 1805—24) eingebürgert, kommt bei ausländischen Schriftstellern jedoch schon früher vor (Ortes, «Dell' economia nazionale», 1774).

Nationalpark, s. Yellowstone-Nationalpark.

Nationalpartei, Irische, s. Home-Rulers.

Nationalpartei, Ungarische, die unter Führerung des Grafen Albert Apponyi stehende Partei, die den 1867 mit Österreich geschlossenen Ausgleich anerkannte, aber doch auf eine größere Selbstständigkeit Ungarns, eigenes Zollgebiet, eigene Notabenteuer, binationalistische, das magyar. Nationalitätsprinzip noch stärker betonte als die liberale Partei und auch die Einführung der ungar. Armeepatrache bei den ungar. Regimenten anstrehte. 1899 wurde sie mit der liberalen Regierungspartei vereinigt.

National Range (spr. nächstens rebendich), Gebirge, s. Sawatch Range.

Nationalrat, in der Schweiz (s. d.) die eine Abteilung der Bundesversammlung, auch Titel eines Mitgliedes dieser Abteilung.

National-sociale Verein, s. Bd. 17.

Nationalsynoden, s. Konzil.

Nationalünze, s. Tanzkunst.

Nationaltheater, eine Schaubühne, welche die Aufgabe hat, vorzugsweise einheimische Stücke von wesentlich nationalem Charakter zur Aufführung zu bringen und ebendadurch auch die nationale Ausbildung der dramat. Dichtkunst zu fördern. Für Frankreich kann als N. das Théâtre français gelten. Madrid besitzt das Teatro español für llatiniisches Repertoire; für Portugal s. Almeida Garrett. In Deutschland wurde ein N. 1767 unter Lessings Mitwirkung von 12 Hamburger Bürgern begründet, scheiterte aber schon 1769. Einen weiten Versuch machte Joseph II. in Wien mit dem Theater an der Burg 1776, das aber nach des Kaisers Tode nur den Namen, nicht das nationale Streben beibehielt. (S. Burgtheater). 1779 errichtete Karl Theodor von der Pfalz in Mannheim ein Hof- und Nationaltheater, das Dalberg leitete und Illing geistig belebte. Auch das königl. Theater in Berlin (am Gendarmenmarkt) führte seit 5. Dez. 1786 unter der Leitung des Geheimrats von Bever, der Profeßoren J. J. Engel und Ramler, des Regisseurs Dobbelin und dann Illings (1796—1814) den Namen N. Das N. am Weinbergsweg in Berlin (1870—83) war ein Volkstheater für llatiniische Stücke. Ein magyarisches N. (eröffnet 22. Aug. 1837) befindet sich in Pest, ein tschechisches in Prag, ein polnisches in Lemberg. Abnützenden Charakter besitzen das serbische N. in Belgrad, das kroatische in Zagreb und das dänisch-norwegische in Kristiania, ein griechisches N. mit königl. Unterstützung seit 1893 in Athen.

Nationalstrahl, s. Konzil.

Nationalverein, Deutscher, ein 1859 zum Zwecke der Einigung und freiheitlichen Entwicklung Deutschlands gegründeter polit. Verein. Der

Italienische Krieg von 1859 hatte auch in der deutschen Bevölkerung den Wunsch nach nationaler Einigung wieder mächtig erregt. Auf den Versammlungen der liberalen und demokratischen Partei in Hannover 19. Juli und in Eisenach 17. Juli und 14. Aug. 1859 erhöll der Aufruf nach preuß. Hegemonie und nach Organisation einer deutschen Nationalpartei. Der Mittelpunkt derselben sollte der in Frankfurt a. M. 15. und 16. Sept. 1859 konstituierte N. werden, der sich als ein einziger Verein ohne Zweigvereine über ganz Deutschland verbreiten sollte. Schulze-Delitzsch hatte hervorragendes Verdienst um die Bildung des N.; der Herzog von Coburg gewährte dem Verein Schutz in seinem Lande. Geleitet wurde er durch einen Ausschuss, an dessen Spitze Rudolf von Bennigsen stand. Außerdem gehörten ihm unter anderem an: Löwe-Galle, von Untzib, Miguel, Rieger, Lang-Wiesbaden, Fries-Weimar. Der Verein wirkte publizistisch durch die »Wochenschrift des N.«, redigiert von A. L. von Rostow, und durch zahlreiche »Flugblätter des Deutschen N.« Er umfasste von Anfang an liberale Elemente aller Richtungen und unterschied sich von Vereinigungen ähnlicher Tendenz, insbesondere von dem 1862 in Frankfurt a. M. gegründeten »Reformverein« (i. Großdeutsche Partei), namentlich durch seine Förderung der preuß. Führung Deutschlands. Trotzdem verbündete sich die preuß. Regierung selbst unter dem Ministerium der »neuen R.« gegen den N. sehr zurückhaltend; in andern deutschen Staaten, namentlich in Hannover, wurde er sogar als staatsgefährlich verfolgt. In seiner Blütezeit zählte er 30–40000 Mitglieder. Er hat jedenfalls dazu beigetragen, die öffentliche Meinung in Deutschland für die Wendung der deutschen Geschichte 1866 empfänglich zu machen. Die Spaltung der liberalen Partei durch die Ereignisse von 1866 wirkte auch auf den N.; Schulze-Delitzsch trat nebst andern fortschrittlichen Abgeordneten 1866 aus. Die Generalversammlung zu Cassel vom 11. Nov. 1867 beschloß die Auflösung des N., der sein Ziel erreicht sah. — Vgl. Schwab, *Der Deutsche N.* (Biel. 1902).

Nationalvermögen oder **Volksvermögen**, die Gesamtheit aller im Besitz der einzelnen Glieder eines Volks wie auch des Staates selbst stehenden materiellen Güter. Rein privatwirtschaftliche Vermögenssteile, denen gleichgroße Belastungen anderer Gesellschaftsmitglieder gegenüber stehen, also namentlich Schuldforderungen, gehören nicht zum N., wenn sie auch für die Verteilung derselben unter die einzelnen eine wesentliche Bedeutung haben. Forderungen an das Ausland dagegen sind als Bestandteile des N. anzusehen, wie dieses sich andererseits auch um den Betrag der Schulden an das Ausland verkleinert. Die statist. Erfassung des N. ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden, immer kann nur von Schätzungen die Rede sein. Wichtiger für die Bewertung des Nationalwohlstandes als die direkte Veranschlagung des N. sind z. B. die Konsumtionsverhältnisse, Höhe des Arbeitslohnes, Leistungsfähigkeit des Kredits, Ertrag gewisser Steuern (der Erbbahts-, Einkommen u. i. w. Steuer).

Nationalversammlung, i. Assemblée und Frankreich (Geschichte). Zeit bezeichnet man in Frankreich mit N. nach der Verfassung vom 28. Febr. 1875 die bei gewissen Anlässen zu einer Versammlung zusammengetretenen beiden Kammern (Senat und Deputiertenkammer). — Über die Deutsche N. in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. i. Deutschland

und Deutsches Reich (Geschichte); über die Preußische N. i. Preußen (Geschichte).

Nationalwerkstätten (Ateliers nationaux) biehen die 1848 in Paris nach der Februarrevolution geschaffenen Einrichtungen zur Beschäftigung der arbeitslosen Massen, die unter der Leitung des Ingenieurs Emil Thomas in eine halbmilitärische Organisation gebracht und zu Erdarbeiten und andern ziemlich unangenehmen Tätigkeiten verwendet wurden, wofür ein tägliches Tagelohn von 1,50 Frs. erhielten. Mit den von L. Blanc vorgeschlagenen sozialistischen Ateliers sociaux hatten die N. nichts gemein, sie wurden vielmehr von Marie, dem Minister der öffentlichen Arbeiten, gerade zur Bekämpfung des Einflusses L. Blancs ins Leben gerufen. Die Aufhebung der N. rief die blutige Junienschlacht in den Straßen von Paris hervor. — Vgl. Thomas, *Historie des ateliers nationaux* (Par. 1848).

National-Zeitung, 1848 gegründete, täglich zweimal in Berlin erscheinende nationalliberale Zeitung. Am 1. Juli 1907 wurde sie mit der »Pest« (i. d.) verschmolzen, doch so, daß ihr polit. Teil selbstständig weiter besteht wie bisher. Verlag: National-Zeitung, G. m. b. H. in Berlin. Erster Chefredakteur (1848–75) war Friedr. Babel, dann bis 1890 Friedr. Dernburg.

Nation of shopkeepers (engl., spr. nebst'a öf shopkeepers, »Kramervölk«), von Adam Smith, *Wealth of nations* (II, 4, Kap. 7, 3), gebrauchter Ausdruck, der häufig zur geringfächigen Bezeichnung der Engländer dient.

Natione (Natiſſo), flus. i. Isonzo.

Nativus (lat. natus), angeboren, eingeboren.

Natives (engl., spr. nebtinos, »Eingeborene«), in Nordamerika Name der Partei, die nur die Eingeborenen (im Gegensatz zu den neu Einwandernden) als vollberechtigte Staatsbürger anerkannt wissen wollte (i. Knownothings und Amerikanische Partei). — Auch ist N. Bezeichnung für Nutzern, die nicht auf künstlichen Pflanzungen kultiviert sind.

Nativismus (vom lat. *natus*, angeboren), die Annahme angeborener Ideen und Erkenntnisse (i. Angeborenen); auch in der Physiologie die Annahme, daß gewisse Leistungen des Organismus, z. B. in den Wahrnehmungen des Gesichtssinns, durch vererbte Anlage gegeben seien, nicht an der Hand der Erfahrung erst gelernt werden müssen, wegen der Empirismus möglichst alle höheren Leistungen des Organismus auf Erfahrung zurückzuführen will.

Nativität (lat.), i. Horoskop. [i. d.]

Natiſſen (Anatolien), sowiel wie Kleinasien.
Natorp, Paul, Philologe, geb. 24. Jan. 1854 in Düsseldorf, studierte 1871–75 in Berlin, Bonn und Straßburg, habilitierte sich 1881 in Marburg für Philologie, wurde 1885 zum außerord. und 1892 zum ord. Professor ernannt. Seit 1886 war er Redakteur der »Philos. Monatshefte«, seit 1895 ih. Mitherausgeber des an ihre Stelle getretene «Archiv für Philologie». Er veröffentlichte: »Des cartes Erkenntnistheorie« (Marb. 1882), »Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Protagoras, Democrit, Epicurus und die Stoiker« (Berl. 1884), »Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode« (Freib. i. Br. 1888), »Die Ethik des Democrits« (Marb. 1893), »Religion innerhalb der Grenzen der Humanität« (Freib. i. Br. 1894), »Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und sociale Fragen« (Heidelberg 1894), »Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre« (Stuttgart.

1899), «Socialhydagozik» (ebd. 1899), «Platos Ideenlebte. Einführung in den Idealismus» (Op. 1908). N. ist Hauptvertreter des Neuanthanismus.

Natracetessigester, s. Acetessigester.

Natrium, ein Alkalimetall (vom. Zeichen Na, Atomgewicht 23), das zu den verbreitetsten Elementen der Erdoberfläche gehört. Es findet sich nicht frei in der Natur, sondern nur in Verbindungen, so mit Chlor verbunden als Steinsalz, Meersalz und Siebelsalz, mit Fluor im Kryolith (s. d.), mit Kieselsäure in vielen Silitaten (Albit oder Rautonitkalspat, Analcim, Sodolith, Natrolith, Lazurstein), mit Salpetersäure in dem Chilesalpeter, mit Boräsäure im Borax, mit Schwefelsäure im Glauber- salz und Astralanit, mit Kohlensäure in der natürlichen Soda. Im Pflanzenreich kommt es als überwiegender Aschenbestandteil in den Meer- und Strandpflanzen und den jog. Salzpflanzen vor, findet sich aber auch in allen übrigen Pflanzen. Das N. wird dargestellt, indem man ein Gemenge von kobolnsaurem N., Kreide und Kohle in eisernen Retorten glüht; das N. destilliert dampfförmig über und wird in ganz flachen eisernen Gefäßen verdichtet, unter Petroleum aufgespannt und durch Umlöschmelzen gereinigt. Neuordnungs reduziert man auch nach Göttingers Verfahren Natriumhydrat durch Erhitzen mit Eisenkarbid (s. d.), oder auch Natriumchlorid durch Elektrolyse. Es ist fest, lässt sich mit dem Messer schneiden; seine Farbe ist silberweiß, verliert aber seinen metallischen Glanz an der Luft, schwimmt bei 95,6° C. und bei etwa 90°. Wasser wird durch N. sofort zerlegt; der frei werdende Wasserstoff entzündet sich aber nicht so leicht, wie der bei Wasserzerlegung durch Kalium entstehende. Das spec. Gewicht des N. ist 0,97. Mit Kalium bildet es eine bei gewöhnlicher Temperatur flüssige Legierung, mit Quecksilber verbindet es sich zu einem festen Amalgam. Das metallische N. ist durch die von Saint-Claire Deville verbesserte Darstellungsweise, durch die seine allgemeine Verwendung ermöglicht wurde, seit Mitte des 19. Jahrh. in den Kreis der technisch wichtigen Metalle eingetreten. Es dient gegenwärtig als Reduktionsmittel bei der Darstellung des Aluminiums, Magnesiums und verschiedenster seltenen Metalle, wie Calcium, Barium, Strontium, bei der Gold- und Silbergewinnung durch Amalgamation (sog. Natriumamalgamation), zur Darstellung von chemisch reinem Natrium für analytische Zwecke, zu Zünd- und Sprengzwecken u. s. w. In der chem. Forschung ist das N. als Reduktionsmittel organischer Verbindungen sowie für viele Synthesen unentbehrlich. Das N. wird wegen seiner leichten Druckbarkeit unter Petroleum aufbewahrt. An der Luft erhält, verbrennt es mit gelber Flamme, wie die Natriumverbindungen überhaupt die matt leuchtende Gasflamme gelb färben. Das Spektrum des Natriumflamme besteht aus einer gelben Doppellinie (s. Tafel: Spektralanalyse, Nr. 7).

In seinen Verbindungen erscheint das N. als einwertiges Element. Über diese Verbindungen s. die Einzelarikel: Acetessigester, Aluminat, Natrion, Borax, Bromnatrium, Chlorkalypeter, Chlor-natrium, Essigsaurer Salze, Glaubersalz, Goldchlorid, Jodnatrium, Natrium-Ammoniumphosphat, Natriumbicarbonat, Natriumbisulfat, Natrium-carbonate, Natriumchromate, Natriumnitrat, Natriumoxyd, Natriumphosphat, Natriumsulfide, Salicylsäure, Schweflige Säure, Tonna, Unterschwef-

lige Säure, Wasserglas, Weinsäure. Offiziell sind gegenwärtig: N. aceticum, Natriumacetat; N. bicarbonatum, Natriumbicarbonat; N. bromatum, Natriumbromit; N. carbonatum, Natriumcarbonat; N. carbonatum crudum, Soda; N. carbonatum siccum, getrocknetes Natriumcarbonat; N. chloratum, Natriumchlorit; N. iodatum, Natriumiodit; N. nitreum, Natriumnitrat; N. phosphoricum, Natriumphosphat; N. salicylicum, Natriumsalicylat; N. sulfuricum, Natriumsulfat; N. sulfuricum siccum, getrocknetes Natriumsulfat; N. thiosulfuricum, Natriumbisulfat. — Über das N. chlorosulfuricum s. Barmiten.

Natriumacetat, s. Essigsaurer Salze.

Natriumaluminat, s. Aluminat.

Natrium-Ammoniumphosphat, das sog. Phosphorsalz, $\text{Na}(\text{NH}_4)\text{HPO}_4 + 4\text{H}_2\text{O}$, kommt im faulenden Harn vor und kristallisiert aus demselben nach starkem Eindampfen. Künstlich erhält man es durch Vermischen der heißen Lösung von 6 Teilen gewöhnlichem Natriumphosphat und 1 Teil Salmiak in 2 Teilen Wasser. Beim Erkalten scheiden sich große farblose Kristalle des Doppelsalzes ab, die durch Umlösung aus heißem Wasser leicht gereinigt werden können. Bei gelindem Erwärmen schmilzt das N. verliert unter Aufzähmung Wasser und Ammoniak und hinterläßt Natriummetaphosphate, NaPO_4 . Es wird in der Lotrohranalyse (s. d.) angewendet, da das geflöhlzmolekulare Tri-natriummetaphosphat Metallocyde, oft unter charakteristischer Färbung, auflost.

Natriumbikarbonat, s.owohl wie Borax (s. d.).

Natriumbicarbonat, doppeltkohlensaures Natrium, auch Natriumcarbonatgleich, NaHCO_3 , wird in großem Maßstabe technisch dargestellt. Man gewinnt es als Zwischenprodukt bei dem Solvapischen Verfahren der Sodaerabilition (s. Soda) sowie durch Einwirkung von Kohlensäure auf kristallisierte oder auch calcinierte und dann wieder mit einem Äquivalent Wasser versetztes Natriumcarbonat oder schließlich durch Einwirkung von Kohlensäure auf Natriumcarbonatlösungen mit oder ohne Anwendung von Druck. Es bildet ein feines weißes Pulver, seltener Kristallstrukturen, löst sich in 12 Teilen Wasser und braust, mit Säuren übergesetzt, stark auf. An der Luft verliert es langsam Kohlensäure; auch in der Hitze gibt es seine Kohlensäure zum Teil wieder ab und verwandelt sich in Natriumcarbonat. N. findet in der Technik zum Reinigen der Wolle, Entschalen der Seide, zur Mineralwasserfabrikation, als Badpulver und beim Bergolden Verwendung; medizinisch dient es als säuretilgenden und diuretischen Mittel bei Magen- und Blasenleiden. In den Handel gelangt es in Fässern von 50 kg Inhalt und wird als technisch reines N. und als medizinisches N. unterschieden.

Natriumbichromat, das dem Kaliumbichromat (s. Kaliumchromat) entsprechende Natriumsalz der Chromsäure. Es wird in der Technik als billiger Ersatz des Kaliumbichromats verwendet in Fäßen, wo die Feinheit gleichbleibt und die durch die Leichtlöslichkeit mit andern Salzen nicht schaden.

Natriumbisulfat, saures schwefelsaures Natrium, NaHSO_4 , entsteht als Nebenprodukt bei der Darstellung der Salpetersäure, Eisigsäure, des Eisig-dübers. Es wird technisch verwendet bei der Darstellung von Glaubersalz, ferner in der chem. Analyse zum Ausschließen (s. d.).

Natriumbisulfit, s. Schweflige Säure.

Natriumborat, *saures*, oder **Natriumborat**, findet sich in der Natur als *Borax* (s. d.).

Natriumbromid, soviel wie *Bromnatrium* (s. d.).

Natriumcarbonate, die koblenzauren Salze des Natriums. a. Das neutrale koblenzaure Natrium, Na_2CO_3 , findet sich in der Natur zuweilen im Erdbothen und im Wasser sumpfiger Landsseen neben Chlornatrium und Glauberzalz, reichlicher in der Nähe von Salzsteppen- und Seestrandpflanzen sowie der im Meerwasser selbst wachsenden Pflanzen, namentlich der Meeressalzen. Früher wurde es unter dem Namen Soda, den es im gewöhnlichen Leben jetzt noch führt, durch Auslaugen jener Pflanzenaschen und Verdampfen der Lösung gewonnen, neuerdings dagegen wird es nach den Leblanschen oder Solvayischen Verfahren fabrikmäßig aus Chlornatrium dargestellt (s. Soda). Das Natriumcarbonat ist in Wasser leicht löslich, in heißem viel leichter als in kaltem. So lösen 100 Teile Wasser bei 0° 7 Teile, bei 38° 51,7 Teile, bei 100° nur noch 45,5 Teile. Aus kalten Lösungen kristallisiert das Natriumcarbonat mit Wasser verbunden im monolininen System als $\text{Na}_2\text{CO}_3 + 10\text{H}_2\text{O}$ (kristallisiertes Soda-salz oder Kristallsoda des Handels), oberhalb 30° als $\text{Na}_2\text{CO}_3 + 7\text{H}_2\text{O}$, beim Eindampfen trockner Lösungen als $\text{Na}_2\text{CO}_3 + 4\text{H}_2\text{O}$; oberhalb 100° wird es ganz wasserfrei (calciniertes Soda-salz des Handels). Letzteres schmilzt bei Rotglut und verflüchtigt sich unter Abgabe von etwas Kohlensäure bei Weißglut, b. Über das saure koblenzaure Natrium, NaHCO_3 , s. Natriumbicarbonat. c. Das Natriumsesquicarbonat, $\text{Na}_2\text{H}_2(\text{CO}_3)_2 + 3\text{H}_2\text{O}$, findet sich in der Natur als Trona (s. d.) oder Urao (s. d.).

Natriumchlorid, *Chlornatrium* (s. d.).

Natriumchromate, die den Kaliumpchromaten (s. d.) entsprechenden Natriumsalze der Chromsäure.

Natriumsilat, s. Fluat.

Natriumgoldchlorid, s. Goldchloride.

Natriumhydrat (*Natriumhydroxid*), s. Lignatron.

Natriumhyposulfit, s. Unterschweflige Säure.

Natriumiodid, s. Jodnatrium.

Natriummethaphosphat, s. Natrium-Ammoniumphosphat.

Natriumnitrat, als Chilesalpeter (s. d.) in der Natur vorkommendes salpetersaures Natrium.

Natriumnitrit, das salpetrigsaure Natrium, NaNO_2 , ein zerfließliches Salz, wird gewonnen durch gelindes Glühen des Natriumnitrats mit Blei, Auslaugen der Schmelze und Verdampfen. Es dient zur Darstellung der Diazoverbindungen.

Natriumoxyd, Na_2O , die Sauerstoffverbindung des Natriums, entsteht durch Zersetzung von Natriumhydrat mit Natrium. Beim Verbrennen von Natrium an freier Luft entsteht Natriumperoxyd, Na_2O_2 . Dieses wird jetzt fabrikmäßig durch Verbrennen von Natrium in trockenem Sauerstoff hergestellt und findet als Bleichmittel Verwendung.

Natriumoxydhydrat, s. Lignatron.

Natriumperoxyd, s. Natriumoxyd.

Natriumphosphat. Dreibasische Phosphorsäure, $\text{PO}(\text{OH})_3$, bildet drei Natriumsalze: das basische N., $\text{PO}(\text{ONa})_3$, das gewöhnliche N., $\text{PO}(\text{ONa})_2(\text{OH})$, und das saure N., $\text{PO}(\text{ONa})(\text{OH})_2$. Von diesen hat nur das zweite allgemeines Interesse. Es wird im großen dargestellt, indem aus knochenreicher gewonnene Phosphorsäure mit koblenzaurem Natrium bis zur deutlich alkalischen Reaktion

verzeigt und die filtrierte Lösung zur Kristallisation verdampft wird. Die Kristalle werden durch Lösen in heißem Wasser und wiederholte Kristallisation von geringen Mengen von schwefelsaurem Natrium leicht befreit. Das kristallisierte Salz entspricht der Zusammensetzung $\text{Na}_2\text{HPO}_4 + 12\text{H}_2\text{O}$. An trockener Luft verwittert es unter Abgabe von Kristallwasser. Es schmilzt im Kristallwasser bei 40°, verwandelt sich bei gelindem Erhitzen in wasserfrei Salz, schmilzt bei schwacher Rotglut und hinterläßt Natriumpyrophosphat, $\text{P}_2\text{Na}_4\text{O}_7$. Die Kristalle lösen sich in 5,5 Teilen Wasser, die Lösung reagiert schwach alkalisch. In der Medizin dient es als gelindes Abschürfmittel.

Natriumsalicylat, s. Salicylsäure.

Natriumstiftat, s. Wasserglas.

Natriumsulfantimoniat, das Schlippeische Sulfat (s. Antimonjusfit und Sulfantimoniate).

Natriumsulfat, s. Glauberzalz.

Natriumsulfide, die Schwefelverbindungen des Natriums; sie sind durchweg den entsprechenden Verbindungen des Kaliums (s. Kaliumsulfide) analog.

Natriumthiosulfat, s. Unterschweflige Säure.

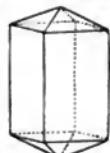
Natriolith, ein zu der Gruppe der Zeolithe gehöriges Mineral, gewöhnlich kristallisiert in rhombischen, pyramidal zugespitzten Prismen (s. beitretende Abbildung) in dann säulenförmigen, nadel- und haarförmigen Gestalten; es ist farblos, weißlich und gelblich, glasklar; zentrale Hohlräume sind ein wasserhaltiges Natrium-Aluminosilicat von der Zusammensetzung $\text{Na}_4\text{Al}_2\text{Si}_4\text{O}_{10} + 2\text{H}_2\text{O}$; in Salzsäure wird es ganz zerlegt unter Ablösung von Kieseläuregallerte. Der R. beliebt die Hohl- und Blasenräume basaltischer und phonolithischer Gesteine und ist wahrscheinlich aus dem Nephelin, Hämatit und Feldspat derselben seitdem hervorgegangen; so z. B. zu Aufzug, in Hessen, der Auvergne, auf Island, den Färöer, im Phonolith des Hohenwies u. s. w. Das von Werner Spreystein genannte Mineral ist eine Varietät des R.

Natron, soviel wie Lignatron. — N. wird auch bei der Bezeichnung der Natriumsalze angewandt; so sagt man beispielsweise eissiges N., schwefelsaures N., beiter jedoch eissiges Natrium, schwefelsaures Natrium u. s. w. Im Vollmunde wird N. häufig gleichbedeutend mit Natriumbicarbonat (s. d.) gebraucht.

Natron-Alum, Natriumaluminiumsulfat von der Formel $\text{Na}_2\text{SO}_4 \cdot \text{Al}_2(\text{SO}_4)_3 + 24\text{H}_2\text{O}$.

Natron-Carbonäfe, s. Eisen.

Natrondampfessel, ein von Moritz Honigmann in Grevenberg bei Aachen erfundenes Dampfessel, der den Zweck hat, für Lokomotiven, stationäre Dampfmaschinen, namentlich aber für Eisenbahn- und Straßenlokomotiven Dampf zu liefern, ohne direkt mit Brennmaterial geheizt zu werden. Das Prinzip des N. beruht auf der Erzielung, daß gewisse Salzlösungen, speziell konzentrierte Natronlauge, den eingeleiteten Wasserdampf unter Wärmeentwicklung bis zu ihrem Höhe als die Temperatur desselben liegenden Siedepunkt abforberten, so daß durch die hierbei erzeugte Wärme Wasser in Dampf von gewisser Spannung verarbeitet werden kann. Diese Eigenschaft der Natronlauge wird benutzt, um den in einem Dampfzylinder schon zur Wirkung gekommenen Dampf (Abdampf oder Auspuffdampf) zur Erzeugung von frischem Dampf zu verwenden,



indem man denselben in Natronlauge kondensiert. Die entwidete Wärme erzeugt wiederum neuen Dampf. Dieser Kreislauf geht so lange fort, bis durch den fortwährend eingeleiteten Dampf die Natronlauge so verdünnt ist, daß der Siedepunkt derselben sich demjenigen des Wassers zu sehr nähert, um noch die Bildung von Dampf von größerer Spannung zu ermöglichen. Der bei dem ganzen Prozeß auftretende nutzbare Wärmeüberschuss ist in der bei der Aufnahme von Wasser durch das Natron frei werdenden chem. Energie zu suchen.

Natronfelspat, s. Albit und Plagioklas.

Natronlimmer, Paragonit, s. Glimmer.

Natronhydrat, soviel wie Aluminat (s. d.).

Natronkalk, ein inniges Gemisch von Natriumhydrat und Kalhydrat, das in der chem. Analyse vielfach gebraucht wird. N. wird dargestellt, indem 4 Teile frisch gebrannter, ungelöschter Kalk und 6 Teile Aluminatlauge von 36° B. im eisernen Kessel zusammen erhitzt werden. Hat die Mischung eine bestimmte Temperatur angenommen, so löst sich der Kalk und es entsteht eine feste trockne Masse, die sich leicht zerteilen läßt.

Natronkohle, die Rückstände beim Glühen von Kreosotnatron befußt Darstellung von Kreosotgas.

Natronlauge, s. Aluminat. (s. Kreosot).

Natronlokomotive, Lokomotive mit Natrium-dampfstrißel (s. d.). (S. Straßenbahnen.)

Natronalspeter, s. Chilesalpeter. Strum.

Natronalz, die Natriumverbindungen, s. Na-

Natronsee, Guasso-Nairo, See in Deutsch-Ostafrika, nordwestlich vom Kilima-Ndscharo, (65) m ü. d. M., erhält vom N. als Zufluss den Guassio-

Natronseen, s. Seen. (Nairo).

Natronseen, eine Reihe von Seen im Natron-tal (Wadi Natrun) der Libyschen Wüste, im W. des Nildeltas (s. die Nebentexte zur Karte: Ägypten), bis 23 m u. d. M. — Tal: die Karte in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin in 1: 150 000 (1898).

Natronverfahren, Verfahren zur Herstellung der holzcellulose, Cellulose.

Natronwasserglas, s. Wasserglas.

Nätsch, Nätisch (inv.), s. Bajaderen.

Natichalnik (slaw.), das Oberhaupt, der Chef einer Abteilung, Oberherrscher u. a.

Natichewitsch, bulgar. Staatsmann, s. Bd. 17.

Natt, von der, Kirchorte (s. Kirche [Straußweideln]). (Joh. Ritterer (s. d.).)

Natt, hinter lat. Tigranem Ablösung für

Natter, gemeine, die Ringelnatter (s. d. und Tafel: Schlangen, Fig. 2).

Natter, Heinr., Bildhauer, geb. 16. März 1846 im Dorf Graun in Tirol, besuchte die Polytechnikum in Augsburg, darauf die Akademie in München, wo er Widmanns Schüler war. Zu Anfang der siebzigster Jahre ging er nach Wien, wo er 18. April 1892 starb. Von seinen ersten Arbeiten sind zu nennen: die Kolossalstatue des german. Gottes Wodan; der treffliche Kopf eines schlafenden Satyrs, die Grabdenkmalgruppe der drei Nornen auf dem Friedhof von Ober-St. Veit bei Wien. Zu seinen Meisterwerken zählen: das Bronzestandbild Zwinglis in Zürich (1885), die Marmortatue Haydns in Wien (1887), das Standbild Walther's von der Vogelweide in Bozen (1889) und die Kolossalstatue Andreas Hofer's (1892) auf dem Berg Isel.

Natter, Joh. Lorenz, Steinmetzmeister, geb. 1705 zu Biberach in Schwaben, ging als Juwelier in die

Schweiz und dann nach Italien, wo er in der Nach-abmung alter geschnittenen Steine solche Übung erlangte, daß einige seiner Kopien von den Originalem laum zu unterscheiden sind. 1732—35 stand er im Dienst des Großherzogs von Toskana, ging dann nach England und machte später Reisen nach Holland, Dänemark, Russland und Schweden. Er starb 27. Okt. 1763 in Petersburg. Zu seinen Hauptwerken gehören eine Schaumünze zu Ehren Sir Robert Walpoles und eine siegende Britannia auf einer Gemme mit fünf Lagen und Farben. Sein «Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne» (Lond. 1754), der von Lessing getadelt wird, ist im engl. Original (Lond. 1754, mit Kupfern) sehr selten.

Natterblümchen, s. Polygala.

Natterer, Joh., Naturforscher, geb. 9. Nov. 1787 zu Larenburg bei Wien, durchliefte 1817—36 Brasilien und starb 17. Juni 1843 als Kustos adjunkt am kaiserl. Naturalienkabinett zu Wien; er machte sich namentlich verdient um die Bereicherung der Kenntnis von den brasil. Vogeln.

Natter (Colubridae), eine Familie nicht giftiger Schlangen, die sich in über 250 Arten über die ganze Erde verbreitet und vier in Deutschland heimische Vertreter zählt, sind vielleicht die höchstlebendigen Schlangen und zeichnen sich durch schlanken, biegfähigen Körper, kleinen, aber deutlich abgesetzten Kopf und durch Bewaffnung mit ziemlich gleichgroßen, soliden Halszähnen aus. Ihre Färbung ist oft sehr ansprechend, die Schuppen ihrer Haut glatt oder nur sehr flach gekielt. Sie sind vorwiegend Tagtiere, die sich gern in der Nähe des Wassers aufhalten, sich leicht bewegen, vorzüglich schwimmen und ebenso klettern. Ihre Nahrung besteht aus allerbald kleinen Wirbeltieren, Fröschen, Fischen, Mäusen, Eidechsen u. s. w. Hierher gehören die gemeine oder Ringelnatter (s. d.), die glatte oder Schlingnatter (s. d.) und die Asklapiaschlange (s. d.). In der Schweiz und weiter südlich lebt die der Kreuzotter ähnliche Vipernnatter (Tropidonotus viperinus Latr.). — Über die glatte Natter s. Kreuzotter.

Natternberg, s. Deggendorf.

Natternkopf, Pflanzenart, s. Echium.

Natternwurz, s. Polygonum.

Natterzunge, Pflanzengattung, s. Ophioglossum und Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 8.

Natura-Inseln, Archipel nördlich von der Westküste von Borneo (s. Karte: Ostindien II. Hinter-in den), ein Bestandteil der niederländischen Residenzstadt Riau, bat 2113 qkm. und etwa 8000 E., fast ausschließlich malaiische Fischer. Die wichtigste Insel ist Bungurau oder Grob-Natura (1688 qkm).

Natur, im weitesten Sinne alles, was sich nach eigenen Trieben und Gesetzen, ohne fremdes Zuthun, gestaltet. Besonders unterscheidet man die N. von allem, was Produkt des Gedankens, der Absicht, der Kunst, der Kultur und Erziehung ist: das Natürliche steht dem Gemachten und Gesinneten als das von selbst Entstehende gegenüber. Zwischen aber für das geistige Leben das bewußte Wollen und Handeln charakteristische Merkmale sind, erkennt der Geist für sich selbst, samt allem, was Ausdruck des geistigen Lebens ist, als Gegensatz der N.: somit spricht man von einem Gegensatz bald der N. und des Geistes, bald der N. und der Freiheit, der N. und der Kunst, der N. und der Gesichts. N. im engen Sinne dagegen nennt man den unermesslichen Raum samt allen in ihm vereinigten Stoffen

und Kräften, oder den Inbegriff dessen, was durch die äußeren Sinne wahrnehmbar ist, im Gegenzug zu dem, was durch unmittelbares Selbstbewußtsein im Innern vernommen wird.

Das Hirtenleben und der Aderbau bezeichnen die ältesten Beziehungen des Menschen zur N.; die Beobachtung der Vorteile, die ihm gewisse Naturprodukte gewährten, lehrte ihn frühzeitig die N. für seine Zwecke benutzen. Da nun die N. dem menschlichen Willen bald hilfreich entgegenkommt, bald seine Ziele durchkreuzt, so er scheint sie dem Menschen bald als gütig und mild, bald als tödlich und grausam, und der noch lindliche Naturzinn, der die Zustände des eigenen Bewußtseins leicht auf alles überträgt, was sich ihm als thätig und wirtschaft darstellt, kam unwillkürlich dazu, die N. mit Geschöpfen seiner Phantasie zu bedecken, die Naturereignisse zu personifizieren. Hier liegt der Ursprung aller Naturreligion (s. auch Mythos und Mythologie), d. h. einer Vergrößerung sowohl der N. im ganzen, als der in ihr vorausgesetzten Kräfte, ja selbst einzelner Naturprodukte. Diese Form der Naturbeobachtung tritt notwendig jurid. wenn die beweglichen Bilder der Phantasie in Begriffen sich zu fixieren, wenn die Dichtung von der Wirklichkeit sich zu sondern beginnt. Auf den Begriff eines Naturgesetzes führt zunächst die wiederholte Beobachtung solcher Erscheinungen, deren Regelmäßigkeit unverkennbar ist. Die Anwendung des einmal gewonnenen Begriffs erweiterte sich, je mehr der Fortschritt der Naturforschung zeigte, daß auch das scheinbar Unregelmäßige nur auf verwidertem Zusammenhang beruhe, bis endlich unzählige Erfahrungen zu der allgemeinen Voraussetzung drängten, daß die N. überall nach unverträglichen Gesetzen wirke, und daß die scheinbaren Ausnahmen nicht ein gezieltes Spiel seien, sondern nur Lügen unserer Erkenntnis vertreten, die noch nicht alle Gesetze ergründet hat.

Die Ausbildung der Idee der N. in ihrer Ganzheit ist die Aufgabe der Naturphilosophie (i. d.). Das Bestreben der Naturwissenschaft ist umgedreht, den festen Boden der Erfahrung nirgends zu verlieren, und dieser Beschränkung verdankt sie ihre großen Entdeckungen. Die Hilfsmittel der Naturwissenschaft sind die Mathematik und das Experiment (i. d.). Die verschiedenen Gebiete der Naturforschung nähern sich um so mehr einer streng wissenschaftlichen Fassung, je mehr es gelingt, mathematisch bestimmte Ausdrücke der Gesetze zu finden.

Die Erweiterung der Naturerkenntnis ist von der größten Wichtigkeit für die Gestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse. Die Herrschaft des Menschen über die N., die Benutzung ihrer Reichtümer für seine Zwecke hängt von der Kenntnis der Naturgesetze ab. Die Ergebnisse der Mechanik, der Physik, der Chemie haben für den Aderbau, die Gewerbe und Künste, die Mittel des Verlebens u. s. w. eine unermüdliche Wichtigkeit erlangt.

Naturalia non sunt turpia (lat.), «natürliche Dinge sind nicht schimpflich», natürlicher Dinge braucht man sich nicht zu schämen, Grundsatz der Schule der Cyniker (i. d.).

Naturalia (lat.), alle durch Kunst nicht umgeänderte Naturkörper; gewöhnlich versteht man unter N. alle aus der Natur entnommenen Dinge, die für Sammlungen (Naturaliensammlungen, auch Naturalienkabinette oder Naturhistorische Museen genannt) oder zum Studium zweckentsprechend präpariert und konserviert sind.

— Vgl. A. und G. Ortler, Der Naturaliensammler (Berl. 1901).

Über N. eines Rechts geschäfts s. Accidentalien.

Naturalisation (neurat.), die Verleihung der Staatsangehörigkeit an einen Fremden. Das Reichsgesetz vom 1. Juni 1870 nennt nur die Verleihung an einen Ausländer N., die an den Angehörigen eines andern deutschen Einzelstaates Aufnahme. Diese setzt, abgesehen von dem Besitz einer deutschen Staatsangehörigkeit, nur den Nachweis der Niederlassung in dem Staate, wo man um Aufnahme nachsucht, voraus, und außerdem darf keine Möglichkeit der Abweisung aus armen- oder sicherheitspolizeilichen Gründen (§§. 2—5 des Gesetzes über die Freiheitigkeit vom 1. Nov. 1867) entgegenstehen. Ausländern dagegen darf die N. nur erteilt werden, wenn sie 1) nach den Gesetzen ihrer bisherigen Heimat dispositionsfähig sind, es sei denn dieser Mangel durch Zustimmung des Vaters, Vormundes, Kurators ergänzt, 2) einen unbefohlenen Lebenswandel geführt haben, 3) an dem Orte, wo sie sich niedergelassen wollen, eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen finden, 4) sich daselbst zu erinnern im stande sind. Unter den gleichen Voraussetzungen können Fremde in den deutschen Schutzgebieten und Eingeborene derselben dort selbst unmittelbar als Deutsche naturalisiert werden. Ein Recht auf N. haben nur Personen, welche die Stellung eines ein Dienstleistung aus der Reichsstaat beziehenden Reichsbeamten im Ausland übernommen haben. Stillschweigend wird N. erteilt durch Anteilung im unmittelbaren oder mittelbaren Staats-, im Kirchen- und Schuldienst. Die Naturalisationsurkunde erfreut sich, sofern nicht eine Ausnahme gemacht ist, auf Ehefrau und in väterlicher Gewalt stehende minderjährige Kinder. (S. auch Staatsangehörigkeit.)

Naturalisieren, die Staatsangehörigkeit verleihen. (S. Naturalisation.)

Naturalismus (neurat.), die metaphysische Richtung, die ein höheres Prinzip über der Natur (Geist, Gott) nicht anerkennt; aber vielfach gleich Materialismus, etwa mit dem Unterschied, daß der Naturalist nicht genötigt ist, ein geistiges Prinzip in der Natur (nur nicht getrennt von ihr) zu legen.

In der ältern Kunstuissenschaft als bedeutete N. die Ausübung einer Kunst lediglich auf der Grundlage der natürlichen Begabung, ohne Schulung wie ohne Kenntnis der künstlerischen Geiße und Technik, wie dies am meisten in der Dichtung und der Schauspielkunst heimisch ist. Neuerdings nennt man N. die nach unbedingter Treue strebende Nachahmung der Natur in der bildenden Kunst, d. h. Naturwirlichkeit, Realismus. Die jede Kunst von einer mehr symbolischen, allgemeinen Darstellung der Natur in festen Typen ausgeht, so bildet der N. zumeist die letzte Stufe einer Kunstentwicklung, und man kann im allgemeinen in der Kunstentwicklung ein fetiges Fortschreiten zum N. beobachten. In rascher Folge hat die bildende Kunst des 19. Jahrh. diesen Weg durchgemacht, indem die jeweils jüngere Schule den N. in erhöhtem Grade auf ihre Faßne schrieb. Durch die Ausbildung des N. im Roman und im Drama, namentlich in Frankreich und Russland, trat deruelle in ein enges Verhältnis zur Zeit, ihren Kämpfen und Ideen. Für die Ausbildung der naturalistischen Theorie ist besonders Jules «Roman expérimental» (1880) zu nennen; in Russland sind namentlich Dostojewskij und Graf Leo Tolstoi, in Deutschland G. Hauptmann und am konsequenteren

Arno Holz Vertreter des N. in der Dichtkunst. Doch hat sich bereits im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrh. ein starker Gegenfaz zum N. geltend gemacht (s. *Symbolismus*, Bd. 17). Vielfach gleichbedeutend mit N. ist auch der Ausdruck Realismus (s. d.). — Vgl. Valentin, Der N. und seine Stellung in der Kunstentwicklung (Kiel 1891); Reißmann, Der N. in der Kunst (Hamb. 1891); Berg, Der N. (Münch. 1892).

Naturalkomputation, s. Computatio.

Naturalleistungen für die Armee, s. Friedensleistungen und Kriegsleistungen.

Naturallohn, i. Arbeitslohn.

Naturalobligation, s. Verbindlichkeit.

Naturalschwarz, **Naturaltinte**, soviel wie Neutraltinte (s. d.).

Naturalverpflegung, die Verabreichung der notwendigen Nahrungsmitte an Mannschaften (meist Proviant genannt) und Pferde (Fourage) der bewaffneten Macht. Der Proviant wird in Brot und sonstige Mundverpflegung (Vitualien) geschieden. Die tägliche Brotportion beträgt im deutschen Heere 750 g Brot oder 500 g Feldzwieback, auch ist in der Garnison die kleine Belöftigungssportion zulässig (10 g Kaffee, 180 g rohes Fleisch oder 120 g geräucherter Speck oder 100 g Fleischkonserven nebst 40 g Nierenfett, 250 g Hülsenfrüchte oder 125 g Reis, Graupe oder Gräze oder 150 g Gemüsekonserven oder 1500 g Kartoffeln und 25 g Salz). Außerhalb der Garnison wird die große Belöftigungssportion gewährt (15 g gebrannter Kaffee, 250 g rohes Fleisch nebst 60 g Nierenfett oder 40 g Schmalz oder 25 g Butter oder 200 g Fleischkonserven oder geräucherter Speck, 250 g Hülsenfrüchte oder 125 g Reis, Graupe oder Gräze oder 150 g Gemüsekonserven oder 1500 g Kartoffeln oder die Hälfte dieser Portionshälften in trockenem Gemüse nebst 750 g Kartoffeln sowie 25 g Salz). Von Privaten wird N. nur an einquartierte Mannschaften gewährt, diese haben sich in der Regel mit der Rost des Quartiergebers zu begnügen. Sie sind berechtigt, die Sähe der großen Belöftigungssportion in gehöriger Zubereitung zu fordern. In engen Quartieren wird Verpflegung nicht gewährt. Die Vergütung für N., die dem Quartiergeber zu zahlen ist, wird jährlich festgesetzt und durch das «Centralblatt für das Deutsche Reich» bekannt gemacht; sie beträgt für Mann und Tag 80 Pf. bis 1 M. Bei exzessiven Sähen wird berechnet, dass die volle Tagesloft mit Brot 80 Pf., ohne Brot 65 Pf., Mittagloft 40 bez. 35 Pf., Abendloft 25 bez. 20 Pf., Morgenloft 15 bez. 10 Pf. (S. auch *Abzahlung*.) Die Vergütung für an Offiziere u. s. w. gemahnte Verpflegung beträgt für den Tag 2,50 M. (Mittagloft allein 1,25, Abendloft 0,75, Morgenloft 0,50 M.) und wird den Ge-meinden, nicht den Quartiergebern ausgezahlt.

Zur Verabreichung der Fourage sind alle Besitzer von Fouragebeständen verpflichtet. Der für jedes Pferd täglich bestimmte Teil der Fourage (s. d.) heißt Nation. Die Lagerstation ist entweder eine große oder eine kleine und wird nach vier Säzen ausgeteilt. Es empfangen Nationshäfen I schwerer Pferde fahrlässigen Schlages, Sag II Pferde der Generale, des Generalstabs, der Adjutantur, des Ministeriums, der Kuraufseß und Gardeulanten, des militärischen Reitinstituts, der Reitenden Gardeartillerie, Zugpferde der Artillerie und des Trains. Sag III das Leibgardebularettenregiment, die Gardedragoner-regimenter, die Linien-Ulanenregimenter und die Jäger zu Pferde. Sag IV alle übrigen Truppen,

Offiziere u. s. w. Zur kleinen oder Garnisonverpflegung gebühren bei I: 8,5 kg Hafer und 7,5 Heu; II: 5,5 Hafer und 2,5 Heu; III: 5,15 Hafer und 2,5 Heu; IV: 4,75 Hafer und 2,5 Heu; zu jeder außerdem 3,5 kg Stroh. Zur großen oder Marschration: 9,5 kg Hafer und 7,5 Heu; 6 Hafer und 2,5 Heu; 5,5 Hafer und 2,5 Heu; 5,25 Hafer und 2,5 Heu; außerdem je 1,75 kg Stroh. Die Vergütung für verabreichte Fourage erfolgt mit 5 Proz. Aufschlag nach dem Durchschnitt der höchsten Tagespreise des der Lieferung vorausgehenden Monats.

Naturalverpflegungsstationen, i. Verpflegungsstationen und Arbeiterkolonien.

Naturalwirtschaft, im Gegensatz zur Tauschwirtschaft zunächst die unterste Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung, auf welcher jede Einzelwirtschaft die Güter ihres Bedarfs selbst produziert und nicht durch Eintausch oder Kauf von anderen Wirtschaften erwirtschaftet. Ist eine solche sich selbst genügende Einzelwirtschaft nur von kleinem Umfange, so kann sie nur aus einer sehr niedrigen Kulturstufe stammen, da sie unter diesen Umständen nur den notwendigsten Unterhalt erzeugen kann. Eine N. im großen dagegen kann schon eine bedeutende Leistungsfähigkeit erlangen. Sie beruht dann nach den bisherigen Erfahrungen entweder auf der Slaverie oder Horigkeit der beschäftigten Arbeiter oder auf dem Genossenschaftsprincip mit mehr oder weniger klösterlichen Einrichtungen. In einem etwas andern Sinne bedeutet N. jenen Zustand der ökonomischen Entwicklung, woselbst zwar schon Austauschhandel und Verkehrsbeziehungen vorkommen, dabei aber noch nicht das Geld als Vermittler austreten und wo die Leistungen der Einzelnen für die Gesamtheit in Naturalgütern und direkten Dienstleistungen (s. *Frone*) bestehen; sie ist also hier der Gegensatz zur Geldwirtschaft (s. d.). Ubrigens ist in der Geschichte der Kulturwelt die N. kaum jemals in ihrer vollen Reinheit zu finden. Der naturale Austausch von Erzeugnissen der einzelnen Wirtschaften wird immer, wenn auch anfangs nur in geringem Umfange, vorgetragen sein, und auch die Verwendung des Geldes als eines Vermittelungsgliedes lässt sich schon in den frühesten Perioden der afsat. Kultur nachweisen. Ein großes Übergewicht der Geldwirtschaft über die N. tritt jedoch erst seit dem 16. Jahrh. hervor und hat seitdem, unterstützt durch die Entwicklung des Kredits (s. d.), immer mehr zugewonnen. Reste der N. haben sich noch in der Landwirtschaft erhalten.

Natüram expellas furo, tamen usque recurret (lat.), «die Natur (das Naturale) magt du mit Gewalt (eigentlich mit dem Sabelkreuz, einem Strafwerkzeug) austreiben, sie wird doch immer zurückkehren», d. h. Natur lässt sich biegen, aber nicht brechen, *Citat aus Horaz' Episteln* (I, 10, 24).

Natura naturans (lat.), in der (klassischen) Philosophie das schaffende Prinzip in der Natur, d. h. Gott, im Gegensatz zu *Natura naturata*, der geschaffenen Welt. So unterscheidet noch Spinoza.

Natura non facit saltus (lat.), «die Natur macht keine Sprünge», ein seit Linne häufig vor kommender Ausdruck.

Naturarzt, i. Naturheilunde.

Naturbleiche, i. Bleichen (in der Technik).

Naturdichter, Dichter ohne gelehrte Schulbildung. Sie behandeln meist lyrische Stoffe, oft in der Weise des Volksliedes (s. d.) und mit frischer Empfindung und originellem Ausdruck. Sehr bekannt sind in Deutschland die N. Gottlieb Hiller in Görlitz

(1778—1826) und in neuerer Zeit Karl Weise in Freienwalde. Am ansprechendsten sind die R als Dialektdichter, wie K. Grüber (s. d.), unter den Franzosen der Friseur Jasmin und der Bädermeister Jean Reboul und vor allem der Schotte Robert Burns.

Naturdienst, religiöse Verehrung vergötterter Naturgegenstände (s. Aderkulte, Baumkultus, Feuerdienst, Höhendienst, Quellenkult, Schlangendienst, Sonnenkultus, Tierdienst, Waldkult).

Naturéll (frz.), der Inbegriff der ganzen leiblichen Eigentümlichkeit des Individuums, sofern seine geistige dadurch bleibend beeinflusst wird.

Naturfarbendruck, ein Verfahren zur Erzeugung von Drucken in natürlichen Farben unter Zuhilfenahme der Photographie. Es gibt zweierlei Verfahren:

1) Durch direkte Aufnahme mittels photogr. Schichten, die für alle Farben empfindlich sind und die Wirkung jeder Farbe möglichst in der Originalfarbe wiedergeben. Dabin gehören die Versuche von Seebold (Goethes „Farbenlehre“ 1810), Bequerel, Nièpce de St. Victor, Poitevin, Jenster, Lippmann, Neuhaus, Valenta u. a. Diese Methode hat den Nachteil, daß die wiedergegebene Farbe aus physiol. Gründen nicht genau der Naturfarbe gleicht, daß sie ferner nur die Aufnahme sehr heller Körper (Spektrum, durch elektrisches Licht beleuchtete bunte Gegenstände) gestattet und für jedes neue Bild eine neue Aufnahme nötig macht u. s. w. (Näheres s. Photochromie.)

2) Durch photogr. Aufnahmen, welche durch chem. Wirkung des Lichts auf Druckplatten übertragen, mit Benutzung des Farbendruckprinzips und mit verschiedenen Farben nach optischen Grundsätzen abgedruckt werden. Dieser zweite Weg wurde bereits von Ransonnet in Österreich und Tollen in England 1865 vorgeschlagen; sie verlangten die Herstellung dreier Aufnahmen derselben farbigen Gegenstände durch ein rotes, gelbes und blaues Glas. So sollten drei Negative entstehen, in denen je nur die roten, blauen und gelben Strahlen der Natur gewirkt hätten. Diese sollten auf Stein kopiert und die erhaltenen photolithogr. Formen in Gelb, Blau und Rot genau passend übereinander gedruckt werden. Der Gedanke war nicht ausführbar, weil man damals rot- und gelbempfindliche photogr. Platten noch nicht kannte. Erst 1873 wurden solche von H. W. Vogel (s. d.) in Berlin erfunden, und nun nahmen Gros und Ducos du Hauron in Frankreich, später Albert in München den Gedanken wieder auf, indem sie sich der nach Vogels Prinzip „farbempfindlich“ gemachten Platten bedienten. Albert benutzte statt der Lithographie den Umdruck (s. d.).

Bei der Wahl der Abdrukfarbe ergaben sich aber Eigentümlichkeiten. Jedes gewöhnliche (schwarze) photogr. Bild wird bekanntlich mit Hilfe des Lichts unter einer Negativplatte, auf welche Schwarz nicht gewirkt hat, auf im Lichte schwarz werdendes Papier kopiert. Analog braucht man für Herstellung des Gelb bei dem Naturfarbendruckverfahren eine Negativeplatte, auf welche Gelb nicht gewirkt hat, für die Herstellung der Kopie in Rot eine Negativplatte, auf welche Rot nicht gewirkt hat. Kurz, es stehen die Druckfarben und die auf das Negativ wirkenden Naturfarben in einem Gegenjag zu einander. So gelangte man zu dem Schluß, die für Rot empfindliche Negativplatte müsse in der Komplementärfarbe Grün, die für Gelb empfindliche Platte in der Komplementärfarbe Blau abgedruckt werden u. s. w. In der That erhielt man auf diese

Weise ungefähr die Naturfarben, wenn es auch mit Schwierigkeiten verknüpft war, die bestimmten Nuancen genau zu treffen.

H. W. Vogel wies 1885 nach, daß der Begriff Komplementärfarben ein in hohem Grade schwankender sei, daß eine und dieselbe Farbe sogar mehrere Komplementärfarben haben könne; die Farbendrucker suchten diejenigen aus, welche ihnen am besten paßten. Vogel befürwortete diese Willkür durch Aufstellung eines einfachen Gesetzes. Zur Herstellung der oben erwähnten drei oder mehr farbempfindlichen Platten (für die Aufnahme hinter rotem, gelbem und blauem Glase) sind nämlich Färbungen betreffender Platten durch gewisse lichtempfindliche Farbstoffe nötig, welche betreffendes rotes, gelbes, grünes oder blaues Licht absorbieren. Genau dieselben Farbstoffe aber oder ihnen spetroscopisch gleichende müssen nach Vogel als Druckfarben genommen werden, um wirklich natürliche Drucke zu erhalten, denn nur diese Farbstoffe sind dem von ihnen absorbierten blauen, gelben oder roten Lichte komplementär. Der Chromolithograph Ulrich war der erste, der die Richtigkeit dieses Prinzips praktisch erwies und 1890 bereits derartig gefertigte Umdruck veröffentlichte. Um dieselbe Zeit erzielte E. Vogel (Sohn von H. W. Vogel) durch Anwendung neuer Plattenfärbungen sowie neuartiger entsprechender farbiger Strahlenfilter an Stelle der in der Färbung wechselnden Glasscheiben bessere Resultate.

Die Unvollkommenheiten des Umdrucks gegenüber dem großen Auflagen gestattenden Buchdruck veranlaßten E. Vogel, im Verein mit W. Kurz in Newort, das Verfahren (heute Dreifarbdruk genannt) in Buchdruck umzuführen, und zwar auf dem Wege der Autotypie (s. d.). Die Versuche wurden von Erfolg gefördert, so daß das Verfahren nach und nach eine ungeahnte Verbreitung gefunden hat und der Chromolithographie heute empfindliche Konkurrenz macht.

Über den Dreifarbdruk s. Farbendruck.

Naturforscherversammlungen, die alljährlich stattfindenden Wanderversammlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, einer Gesellschaft, die zunächst auf Orlens Anregung 18. Sept. 1822 aus einem kleinen Kreise von Freunden hervorging und im Laufe der Zeit zum Mittelpunkt naturwissenschaftlicher und mediz. Bestrebungen in Deutschland wurde. Auf der 7. Versammlung 1827 zu Berlin wurden neben den allgemeinen Sitzungen noch Sektionen für die einzelnen naturwissenschaftlichen und mediz. Disciplinen unter besonderer Vorise eingerichtet. Von der 10. Versammlung an (1832 in Wien) erschien jährlich ein amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte; auch diente Orlens Zeitschrift „Festschrift der Gesellschaft“ als Organ. Während der Zusammenkunft zu Freiburg 1838 wurde zum erstenmal ein täglich erscheinendes Tageblatt über die Verhandlungen der Gesellschaft herausgegeben. Der 1834 zu Stuttgart eingereichte Antrag auf festere Organisation der Gesellschaft wurde, besonders durch Orlens Entgegnungen, zurückgewiesen, da man gerade in den die Freiheit der Mitglieder wenig beschränkten Gesetzen eine Gewähr für die Existenz der Gesellschaft sah. Erst 1891 zu Halle wurde ihr eine feste äußere Gestaltung gegeben auf Grund neuer Statuten, die seit 1. Jan. 1892 gelten. Danach hat die Gesellschaft, welche die Förderung der Naturwissenschaft und Medizin sowie die Pflege persönlicher Beziehungen ihrer

Mitglieder bezweckt, die Rechte einer jurist. Person; ihr Sitz ist Leipzig. Der Jahresbeitrag beträgt 5 M., für die gedruckten Verhandlungen noch außerdem 6 M. Die ständige Mitgliedschaft wird durch einen Beitrag von 75 M. erworben. Das Vermögen der Gesellschaft betrug 1902: 145 000 M. an Gesellschaftsvermögen, sowie aus der «Trenkle-Stiftung» 105 963 M. Die Mitgliederzahl etwa 2600. Von den Veröffentlichungen der Gesellschaft bestehen das Tagblatt, die wissenschaftlichen Verhandlungen, welche die allgemeinen Vorträge und die Verhandlungen in den einzelnen Sektionen während der Versammlungen enthalten, sowie die Berichte des Vorstandes.

Naturforschung, ein Begriff, der im Altertum mit dem der Naturphilosophie zusammenfiel, von dem er sich bei fortwährender Erkenntnis der Natur immer weiter getrennt hat. Im Altertum haben Aristoteles sowie Demokrit und die Epikureer die gegenwärtige N. angebahnt, teils durch ihr Bestreben, die Wissenschaft ganz auf Beobachtung und Experiment zu gründen, teils durch ihre Verneinung aller Erklärung aus Zwedursachen. Einen engern Zusammenhang hat unsere N. mit ihrem Anfänger bei Demokrit beibehalten durch ihre Atomlehre (s. Atom).

Die heutige N., die durch Herausbildung einer vereinheitlichten Untersuchungstechnik gegen die Forschung der Alten einen unermesslichen Vorsprung gewonnen hat, unterscheidet sich von der Naturphilosophie dadurch, daß sie sich aus einer möglichst breite Grundlage von Beobachtungen und Experimenten (s. d.) verläßt und alle Demonstrationen aus kosmologischen Grundsätzen und aprioristischen Annahmen ausschließt; ferner dadurch, daß sie sich aus die mechan. Erklärung aus Bewegungsurzügen, wie Anziehung und Abstoßung, Ausdehnung und Zusammenziehung, Trennung und Verbindung unter den kleinsten Körperteilen, beschränkt und daher alle geistigen und moralischen Wissenschaftsgebiete ausschließt. Weil die heutige N. sich überall auf den mathem. Kalkül der Mechanik zu stützen strebt, so sind die Begriffe einer nach mathem. Methode verfaßten und einer exakten oder genaueren Wissenschaft identisch geworden. — *Bol. Bod.*, Über die Grundlagen der exakten N. (Berl. 1899).

Naturgas, Erdgas, das in manchen Erdölbezirken massenweise aus dem Boden austretende Gas, das durch natürliche Gasentwicklung aus den unterirdischen Petroleumlagern entsteht. In Amerika bestanden im J. 1890 in den Vereinigten Staaten 804 Gesellschaften, welche dieses Gas zu verschiedenen Zwecken verwerteten. Das größte Auftreten von N. findet bei Pittsburgh in Pennsylvania und in Ohio statt; man schätzt den jährlichen Verbrauch an N. in all diesen Distrikten auf 1290 Mill. cbm. Die Produktion war 1888 am größten (95,05 Mill. M.) und betrug 1896 nur noch 54,55 Mill. M. Die Gesamtausbeute aller Quellen bis 1895 wird auf 1000 Mill. M. geschätzt. Die Zahl der Gasbrunnen betrug 1895: 3826. Das N. besteht hauptsächlich aus Methan, Ethan und Wasserstoff und eignet sich in erster Linie zu Heizzwecken, wird aber auch durch Carburierten für Beleuchtungszwecke brauchbar. Da das N. in manchen Bezirken, wie z. B. in Marion (Indiana), mit 20—30 Atmosphären Druck austreibt, so wird dort die Expansionskraft des Gases zur Eisbereitung benutzt, ehe es zur weiteren Verwendung gebracht wird. Das Nachlassen des Ausstromungsdruckes der meisten Gasquellen läßt auf ihre allmähliche Erschöpfung schließen.

Naturgeschichte, der zusammensetzende Ausdruck für die sog. beschreibenden Naturwissenschaften, d. h. die Lehre von den den Erdkörper zusammengehenden Stoffen und den darauf lebenden Wesen. Diese bilden das unorganische, diese das organische Reich. Die unorganischen Körper bilden das Mineralreich, die organischen Körper zwei große Reiche, das Pflanzenreich und das Tierreich.

Mit dem Mineralreich befassen sich die Mineralogie, die die einzelnen Mineralkörper nach ihren physik. und chem. Eigenschaften kennen lehrt, und die Geognosie oder Geologie, welche die Art und Weise darstellt, wie diese verschiedenen Körper zur Bildung der Erdkruste mitwirken. Mit dem Pflanzenreich beschäftigt sich die Botanik, mit dem Tierreich die Zoologie. Die Anatomie lehrt als Zootomie die Struktur des Tier- und als Phytoanatomie die des Pflanzenleibes, der einzelnen Organe und der sie zusammenhenden Gewebeiteile kennen, als vergleichende Anatomie sucht sie nach den übereinstimmenden und unterscheidenden Verhältnissen im Bau der einzelnen Organe und Organgruppen des tierischen Leibes, als mikroskopische Anatomie oder Histologie untersucht sie den feinsten und feinsten Bau der Organismen. Die Embryologie, Ontogenie oder Entwicklungsgeschichte (s. d.) verfolgt die Entstehung der organischen Individuen von dem Keime an bis zur vollendeten Ausbildung. Die Paläontologie oder Versteinerungskunde erforscht die organischen Körper, Pflanzen und Tiere, deren Spuren in den Schichten der Erde gefunden werden. Ihr letztes Ziel ist die Phylogenie oder Stammeskunde, die Erkenntnis der Formenteile, die sich im Laufe der Erdgeschichte aus den Anfängen des organischen Lebens hervorgebildet haben. Die Physiologie macht mit den Funktionen des Gesamtorganismus, der einzelnen Organe und Gewebeiteile bekannt. Für die genannten Zweige braucht man auch in neuer Zeit oft den gemeinsamen Ausdruck Biologie. Die beschreibende N. gipfelt in der Klassifikation, die den Zweck hat, die näher verwandten Individuen in höhere und kleinere Gruppen (Kreise, Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen, Arten) zusammenzustellen und diese zu charakterisieren. Alle diese Wissenschaftswege werden, so weit sie den Menschen vorzugsweise behandelten, auch unter dem Namen der Anthropologie zusammengefaßt.

Im Altertum glänzt auf dem Gebiet der N. fast nur ein einziger umfassender Geist, Aristoteles (s. d.); der Ältere Plinius war nur ein trittsicher Kompliator. Das Mittelalter beschäftigte sich fast nur mit Erläuterung des Aristoteles; die Renaissance muhte gegen die Fesseln anklampfen, die theologianismus der Wissenschaft anlegte. Erst von der Mitte des 18. Jahrh. an datieren die Fortschritte, die aus den zerstreuten Kenntnissen wahrhafte, gegliederte Wissenschaften hervorgehen ließen. Die wahren Fundamente der Wissenschaft, auf denen alle späteren fortbauten, legten für die Mineralogie Hauy und Mobs; für die Geologie Werner, Leopold von Buch und Ebel; für die Paläontologie Cuvier; für die Botanik Linne und die beiden Jussieu; für die Zoologie Linne, Cuvier, Geoffroy Saint-Hilaire und Darwin; für die Entwicklungsgeschichte Karl Ernst von Baer; für die Physiologie Harvey, Haller, Naturgefeh, s. Gefeh. (und Jobs, Müller, Naturgrenze, s. Grenze. (Jarin). Naturgrün, sowiel wie Laubgrün (s. Chrom-

Naturheilkunde, ein Heilsystem, welches sämtliche Krankheiten nur durch diätetische Behandlung und die methodische Anwendung des kalten Wassers zu heilen sucht. Die N. hat in neuerer Zeit eine hervorragende Bedeutung gewonnen. Als ihre Begründer sind die beiden (ösl.) Bauern Vincenz Briechnig (s. d.) und Johann Schrot (s. Schrottsche Kur) zu betrachten, von denen der erstere jedoch Krankheit durch methodische Kaltwasserfuren (s. d.), der letztere hingegen durch Durstturen (s. d.) und Hungerturen (s. d.) zu heilen versuchte. Von dem richtigen Vorderjahr ausgehend, daß die im kranken Körper thätige Naturheilkraft zur Befreitung der Krankheitsproesse das meiste leisten müsse, und daß die ärztliche Kunst vor allem die Aufgabe habe, die Naturheilkraft zweckmäßig zu unterstützen (s. Heilung), gelangen die Anhänger der N. bei ihren weiteren Schlüssen doch zu falschen Ergebnissen. Insbesondere begrenzen sie die ganz irrtümliche Ansicht, daß die Heilkunst gestattete Unterstützung der Naturheilkraft nur durch einen kleinen Kreis von Heilmitteln (Wasser, Diät, Bewegung, frische Luft) geschehen dürfe. Sie beschränken sich demgemäß auf die diätetische Behandlung des Kranken und die methodische Anwendung des kalten Wassers, der Schroth'schen Semmelmutter und einiger andern Kuren, während sie jeden Arzneizebrauch als eine «Vergiftung des Körpers» ebenso entschieden verwerfen, wie sie allen operativen Eingriffen sowie den Impfungen der Kuhpuppen nur übles Nachzubereben wünschen. Für fieberhafte Krankheiten gilt es nach ihrer Meinung nur, die erhöhte, den Patienten gefährdende Fieberärme des Körpers durch Anwendung des kalten Wassers in Form abfließender Bäder und Einwürdungen zu mildern. In chronischen oder fieberlosen Krankheiten sollte der Arzt zur Ausgleichung der entstandenen Störungen bestrebt sein, eine weder zu exzessive noch zu schwache Wärmerzeugung durch den künstlichen Reiz des kalten Wassers herbeizuführen. Denn die ganze Aufgabe des Arztes zur Hervorrufung der freiwiligen Heilproesse besteht darin, sich die Bedingungen zur Richtigkeit zu nehmen, unter welchen die Natur selbst die Heilung der Krankheiten zu stande bringt.

In neuerer Zeit ist besonders die Kneipp'sche Kur (s. d.) bekannt geworden.

Auf Grund der Lehren der N. haben sich nicht nur in vielen Städten Vereine für N. gebildet, welche im Publizum für dieselbe Propaganda machen, sondern es wurden auch an vielen Orten von Ärzten und Privatpersonen Heilanstalten errichtet, in welchen lediglich nach den Grundsätzen der N. verfahren wird. Zu den ältesten Anstalten dieser Art zählten die des Dr. Steinbacher bei München (Brunnthal), die insbesondere für Schroth'sche Kuren eingerichteten «diätetischen» Heilanstalten von Dr. Kadner, Dr. Baumgarten und Dr. Kles in Dresden, sowie die Anstalt des ehemaligen Apothekers Th. Hahn zu Waid in St. Gallen. Rämentlich durch Lehrern und einige andere Naturärzte ist denn auch die diätetische Lehre des Vegetarianismus (s. Vegetarier) in ein engeres Bündnis mit der N. getreten. Außerdem den Schriften Th. Hahns, P. Kadners und anderer vgl. G. A. W. Richter, Lehrbuch der N. (Heidelberg, 1866); Steinbacher, Handbuch des gesamten Naturheilverfahrens (2. Aufl., Augsburg, 1869); M. und S. Böhm, Lehrbuch der Naturheilmethode (2. Aufl., Chemnitz, 1893—94); Canis, Die N. (4. Aufl., Berlin, 1899); Walser, Neuestes Handbuch der N. und

Gesundheitspflege (Reutlinger, 1898); Wilheim, Die Naturärzte und das neue Naturheilverfahren, seine Vorteile und Mängel (Wien, 1898); Sturm, Die natürliche Heilweise (neue Ausg., Stuttgart, 1900); Schönenberger und Siegert, Die N. (9. Aufl., Berlin, 1901); Bilt, Das neue Heilverfahren (3. Aufl., Leipzig, 1900/1). Vgl. ferner die Zeitschrift des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege, Böhms Naturärztliche Zeitschrift, sowie Der Naturarzt (31. Jahrg., Berlin, 1903). Eine Bibliothek der gesamten N. erscheint in Berlin (bis 1903: 19 Bde.).

Naturheilmethode *Arth*, s. Geheimmittel.

Naturheilmittel von Conti, s. Contis Naturheilmittel in Artikel Geheimmittel.

Naturheilung, die Heilung von Krankheiten durch den sog. Naturheilungsprozeß, s. Naturheilkunde und Heilung. [Museum.

Naturhistorische Museen, s. Naturalien und Naturhorn, s. Horn (Musikinstrument).

Naturkräfte, s. Kraft.

Naturkunde, soviel wie Naturgeschichte (s. d.).

Naturlehre, s. Physiol.

Natürliche Geometrie (*Geometria intrinseca*), eine Darstellungsbform der analytischen Geometrie und vor allem der Differentialgeometrie (Anwendung der Differential- und Integralrechnung auf Geometrie), bei der durch Einführung geeigneter geometrischer Elemente die durch die willkürliche und gewissermaßen zufällige Lage des Koordinatensystems bedingte Unmöglichkeit und Schwierigkeit der Formeln möglichst vermieden wird. — Vgl. Cesaro, *Geometria intrinseca* (Neap. 1896; deutsch von G. Rovalewski u. d. Z.: Vorlesungen über natürliche Geometrie, Leipzig, 1901).

Natürliche Kinder, die eheleblichen Kinder im Gegensatz zu den durch Rechtsgebräuch in die Familie aufgenommenen Kindern, mag diese Aufnahme durch Annahme an Kindesstatt (s. d.) oder durch Einländerei (s. d.) erfolgt sein. Gebrauchlicher ist jedoch die Bezeichnung für Unehelebliche Kinder (s. d.), und zwar für alle Arten solcher, obwohl das röm. Recht die Bezeichnung *liberi* (*aliui*) naturales nur für solche unehelebliche Kinder gebraucht, deren Mutter mit mehreren Männern während der Zeit der Konzeption sich eingelassen hat (*vulgo quae siti*), gegenübergestellt.

Natürliche Systeme, s. Systematik.

Naturphilosophie, der Teil der Philosophie, der sich mit der Natur, nämlich ihren ersten Prinzipien, beschäftigt, sei es, daß man dieselben als Prinzipien des Seins oder des Erkennens auffaßt. Im ersten Sinne ist die N., namentlich durch die Ausschreitungen der Schelling-Hegel'schen Richtung, in Wirklichkeit gelommen, in leichter Sinne wird sie wohl niemals entbehrt werden können. — Annalen der N. (Leipzig, seit 1901) gibt Ostwald heraus.

Naturecht, s. Rechtsphilosophie.

Naturreiche (*Regna naturae*), von Emanuel König (1682) herrührende Bezeichnung für die drei Gesamtheiten der Tiere, Pflanzen und Mineralien.

Naturreligion, s. Natur und Mythos.

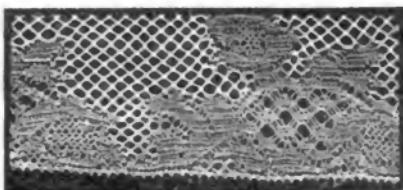
Naturselbstdruck, ein unter Leitung von Alois von Auer (s. d.) in der Staatsdruckerei in Wien 1849

NATURSELBSTDRAUKE.



1. Blatt der Linde. 2. der Eiche. 3. des Weißdorns. 4. der Schlehe. 5 - 12. Moose.

erfundenes Verfahren, naturgetreue Abdrücke von Pflanzenblättern, Blumen, Flechten, Spiken, Geweben u. s. w. darzustellen. Die vorher getrocknete Pflanze, die Spiken u. s. w. werden dabei zwischen eine polierte Stahl- und eine Bleiplatte gelegt und dann wird das Ganze durch die Walzen einer Kupferdruckpresse gezogen. Zu dem Blei bildet sich ein vertiefter Abdruck, den man auf galvanoplastischem Wege in Kupfer reproduziert, um eine zum Druck auf der Kupferdruckpresse geeignete Platte zu erhalten; die Wirkung solcher Abdrücke



kann durch Farbeneindruck oder Handlötirat noch erhöht werden. Die Anwendbarkeit dieses Verfahrens ist indes bisher eine beschränkt geblieben. In neuester Zeit ist aber die Möglichkeit einer ausgedehnteren Benutzung dadurch gegeben, daß durch Übertragung des Originalabdrückes auf Stein der Druck auf der Steindruckpresse unter Aufdruck der natürlichen Farbentönung (s. Tafel: Naturfelsdruck) sowie durch Hochdruck auf Zint der Druck auf der Buchdruckpresse (s. vorstehende Abbildung) ausgeführt werden kann. — Bgl. Auer, *Die Entwicklung des N.* (Wien 1853).

Naturstand, in der Dogmatik der Zustand des Menschen abgesessen von der Erlösung durch Christus. Man unterscheidet dabei den ursprünglichen Zustand vor dem Sündenfall und den des Verderbens und Endes nach dem Sündenfall. (S. *Föderaltheologie*.)

Naturtrieb, s. *Injunkt*.

Naturtrompete, s. *Trompete*.

Naturvölker, Bezeichnung für die kulturarmen Völkergruppen im Gegensatz zu den Kulturmöldern (und halbmöldern).

Naturwissenschaft, die Gesamtheit der Erkundungskenntnis aller uns zugänglichen Teile des unermesslichen Gebietes, das Natur (s. d.) im engern Sinne genannt wird. Die N. beziehen sich teils auf die allgemeinen Elemente und Grundstoffe, aus denen alle Körper bestehen, nebst deren Kräften und Eigenschaften, teils auf die aus jenen Grundstoffen zusammengefügten Massen von individuellen Naturprodukten. Die elementaren Grundwissenschaften sind Physik (s. d.) und Chemie (s. d.), deren Ergebnisse vor der befriedenden N. verwertet werden (s. *Naturgeschichte*); daneben steht die Mechanik der Himmelskörper oder Astronomie (s. d.). — Bgl. Dammann, *Grundriss einer Geschichte der N.* (2 Bde., Leipzig 1896—98; 2. Aufl., ebd. 1902—3).

Naturwissenschaftliche Gesellschaften, Vereine von Gelehrten zum Zwecke der Förderung der Naturwissenschaften, namentlich durch Veröffentlichung von Zeitschriften. Die älteste der selben ist die Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher, gegenwärtig zu Halle (s. *Academien*). Ferner sind zu nennen: Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (seit 1773), die Naturforschende Gesellschaft zu Halle (1779), die Physikalisch-kosmische Gesellschaft zu Königberg

(1789), die Sennbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt a. M. (1817), die Niedertheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn (1818), die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (s. *Naturforscherveranstaltungen*), die Gesellschaft «Joh.» zu Dresden (1833), der Naturhistorische Verein der preuß. Rheinlande, Westfalen und des Reg. Bez. Osnabrück zu Bonn (1843), der Naturwissenschaftliche Verein für Sachsen und Thüringen zu Halle (1848), die Physikalisch-Medizinische Gesellschaft zu Würzburg (1849), die Medizinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Jena (1850), die Gesellschaft «Lotoss» zu Prag (1849), die Naturforschende Gesellschaft zu Brünn (1861), die Schweizer naturforschende Gesellschaft (1815). In Frankreich wie in England bestehen zahlreiche Amme-Gesellschaften, die sich der Pflege der Naturwissenschaften widmen; außerdem gibt es zahlreiche Fachvereinigungen für Botanik, Zoologie, Ornithologie, Entomologie, Malacologie, Geologie, Physik, Chemie und andere Gebiete. — Bgl. Hob. Müller, *Die wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften in Deutschland* (Berlin 1883—87).

Naturwissenschaftliche Museen, s. *Museum*.

Naturwolle, ungefärbtes, braunes oder graues Wollgarn, das gewöhnlich als Stridgarn, neuerlich auch vielfach als Material für Webwaren (dem Licht ausgesetzte Vorhangsstoffe) verwendet wird; auch der Name für neue, noch nicht als Gewebe gebrauchte Schafwolle im Gegensatz zu Kunstwolle (s. d.).

Naturzweck, s. *Zweck*.

Nahmer, Ludwig von, preuß. General der Infanterie, geb. 18. April 1782 zu Bellin in Hinterpommern, trat 1798 als Junter in das Regiment Garde, nahm 1806 an der Schlacht bei Auerstedt teil und wurde bei Preyslau gefangen, aber 1807 ausgewechselt. Er wurde 1810 Major und, nachdem er nach der Schlacht bei Leipzig Oberst geworden, 1814 dem Prinzen Wilhelm, später Kaiser Wilhelm I., beigegeben. Im Herbst 1814 erhielt er das Kommando der Grenadierbrigade in Berlin, mit der er am Feldzuge von 1815 teilnahm, und wurde dann zum Generalmajor befördert. 1820 wurde er Commandeur der 11. Division in Breslau. Er wohnte 1821 als preuß. Militäroffizier dem Feldzuge der Österreicher gegen Neapel bei und begleitete 1822—23 den Prinzen Wilhelm auf einer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien. 1825 wurde er Generalleutnant und erhielt 1827 das Kommando der 8. Division in Erfurt. Seit 1832 kommandierender General des 1. Armeelörs (Königsberg i. Pr.), entwarfnete N. die über die Grenze getretenen poln. Aufständischen, wurde Nov. 1839 vom Kommando entbunden, aber zum Mitglied des Staatsrats und Generaladjutanten des Königs ernannt und 1840 zum General der Infanterie befördert. Er trat 1850 in den Ruhestand und starb 1. Nov. 1861 zu Misdorf in Schlesien. — Bgl. C. von Nahmer, *Unter den Hohenöllern*, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Ludwig von N. 1820—61 (4 Bde., Gotha 1887—88).

Nauarchos (grch.), der antliche Titel der Flottenfürher im alten Sparta. *Nauarchie*, Amt des N.

Naubert, Aug., *Viederkomponist*, geb. 23. März 1839 zu Schleiden, empfing seine musikalische Bildung im Sternlichen Conservatorium zu Berlin, war Gesanglehrer und Organist in Neubrandenburg, wo er 26. Aug. 1897 starb. Es erschienen von ihm über fünfzig Liederhefte, die neben einstimmigen Liedern

auch Duette, Terzette und Quartette für Frauenstimmen, vier-, sechs- und achtstimmige Chöre und Chorwerke mit Orchester enthalten. Als gebiegene Kompositionen zeigen die Schule von H. Franz.

Naud, Aug., Philolog., geb. 18. Sept. 1822 im Dorf Auerstedt bei Erfurt, studierte in Halle, Philologie, war 1848—51 Lehrer an einer sächsischen Privatanstalt, dann in Breslau und hierauf in Berlin. 1858 wurde er zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg gewählt, wo er 1869—83 zugleich die Stellung eines ord. Professors der griech. Sprache am Kaiserl. Historisch-Philologischen Institut einnahm. Er starb 16. Aug. 1892 in der Nähe von Petersburg. Von seinen philol. Arbeiten sind besonders zu erwähnen die Ausgaben der Fragmente des Grammatikers Aristophanes von Byzanz (Halle 1848), des Euripides (Bd. 1 u. 2, 3. Aufl., v. 1871; Bd. 3, ebd. 1869), woran noch die «Euripideischen Studien» (2 Tle., Petersb. 1859—62) schließen; ferner die Fragmente der griech. Tragiker (sein Hauptwerk, v. 1856; 2. Aufl. 1889), die Ausgabe ausgewählter Schriften des Porphyrius (2. Aufl., ebd. 1886), des «Lexicon Vindobonense» (Petersb. 1867), des Sophokles (Berl. 1867), des Homer (ebd. 1874—77), der Schrift des Jamblichus «De vita Pythagorica» (Petersb. 1884), ferner die Schrift «Tragicae dictio[n]is index spectans ad fragmenta tragicorum graecorum» (ebd. 1892). Auch bearbeitete N. seit 1856 die Auslagen der Schneiderwinkischen Ausgabe des Sophokles.

Naukrates, Fischgattung, s. Pilot.

Naud, hinter lat. Planzennamen Ablösung für den Botaniker Charles Naudin (spr. nödäng), geb. 14. Aug. 1815 zu Autun, gest. 19. März 1899 in Antibes.

Raubers, Dorf in der österr. Bezirksbaupräsidentenschaft Lande in Tirol, unweit des Eintritts des Inn aus dem Engadin nach Tirol, in 1362 m Höhe, oberhalb des Baljes Finstermünz, Sitz eines Bezirksgerichts (462,13 qkm, 4820 E.), hat (1900) 1108 E. Von N. zweigt die Straße ins Engadin von der ins Brixenthan ab. Bei N. liegt das Schloss Raubersberg und das Fort Ferdinands feste (seit 1840), das zwischen den Festwänden, 1229 m hoch, den Bach sperrt. N. wurde 1799 von den Franzosen, 1800 durch Brand, 1901 durch eine Mure zerstört.

Raue, Julius, Maler und Archäolog., geb. 17. Juli 1834 in Göthen, bildete sich in der Malerei unter Kreling in Nürnberg und seit 1860 unter Schwind in München aus und schuf vorwiegend Ölliken zur Ausschmückung von Schlössern und Privathäusern in Lindau, Hamburg, Meddeburg u. s. w., jo: «Vom Kaiser Heinrich und der Prinzessin Ilse», Geschichte der Völkerwanderung, Prometheusage, Deutsche Göttersage. Sodann wandte er sich dem Studium der Vorgeschichte Bayerns zu, unternahm Ausgrabungen von Hügelgräbern für das Prähisto[r]ische Staatsmuseum zu München und schrieb «Die prähist. Schwerter» (Münch. 1885), «Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee» (Stuttg. 1887), «Bronzezeit in Oberbayern» (Münch. 1894). Er starb 14. März 1907 in München.

Rauen, von Segeln und Rüben, neuerdings häufig auch von einer durch Petroleummotor angetriebenen Schraube bewegte große hölzerne Kähne auf dem Bielawstädter See.

Rauen, Kreisstadt im Kreis Osthavelland im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am Havelländischen Hauptflan und im havelländ. Buch, an der Linie

Berlin-Wittenberge, der Nebenlinie N.-Wilsdorf-Treuenbrielen der Preuß. Staatsbahnen und den Kleinbahnen N.-Rhein (15 km) und Senzel-N. (20 km), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II), Steueramtes erster Klasse, Katasteramtes, einer Kreis-Bauinspektion und der Direktion der Osthavelland. Kreisbahnen, hat (1905) 8776 E., darunter 644 Katholiken und 72 Israeliten, Postamt erster Klasse, Denkmal König Friedrich Wilhelms I., Rathaus, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, Vorschulverein, städtische Spitäler, St. Georgenhospital, Bürgerhospital, Sprit-, Wäsche-, Wollwaren-, Mineralwasser- und Schaumwein-, Seifen-, Cigarren-, Kupferwaren-, Maschinenfabrik, Zuckerraffinerie, Schneidemühlen, Moltereien, Spiritusbrennereien, Brauereien, Kalsbrennerei, Viehzucht und Handelsgärtnerei. — Vgl. Barben, Geschichte von N. und Osthavelland (Rathenow 1892).

Raugard. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 1228,66 qkm und (1905) 52687 E., 4 Städte, 105 Landgemeinden und 67 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an einem südlichen See, an der Nebenlinie Gollnow-Pölberg der Altdamm-Pölberger Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stargard) und eines Bezirkskommandos, hat (1905) 4865 E., darunter 42 Katholiken und 95 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Bismarckdenkmal, Rettungsbootshaus; Aderbau, Viehzucht.

Nauheim, Bad N., Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, am Ufaham, am nordöstl. Abhang des Taunus und an der Linie Cassel-Frankfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), einer großherzogl. Bodendirektion und Bergwerks- und Salinenverwaltung, hat (1905) 5053 E., darunter 674 Katholiken und 141 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang., engl. und lat. Kirche, Synagoge, Mädchens Institut, Wasserleitung, Kanalisation, Gas- und elektrische Beleuchtung, Spar- und Vorschuhverein, eine Saline (jährliche Produktion 1500—2000 t Salz) mit mehreren Gräberhäusern, ein Solbad mit 7 fiktionalen Badeanstalten und eine Fabrik feuer- und säurefester Produkte. Die Quellen (30—34° C.) sind reich an Salz, Eisen und Kohlenstoff. Das Wasser der Sprudel (Friedrich-Wilhelms-Sprudel, 34,5° C., Großer Sprudel, 30° C., Ernst-Ludwigs-Sprudel, 32,1° C.) fließt direkt in die Badeanstalten; berühmt sind die mosierenden Sprudelbäder und das Inhalatorium. Als Trinkquellen dienen die den Rüninger (Raczy) und Homburger (Elisabethquelle) Wässern ähnlichen Kur- und Karlsbrunnen sowie der alltägliche Sauerling-Ludwigquelle; ihr Wasser wird in Krügen und Flaschen verkauft. Behandelt werden Stroheln, Gicht, Rheumatismus, Frauenkrankheiten, Rückenmark-, Nerven-, besonders Herzleiden. Die Lage ist sehr gesund, die Umgebung waldreich. Das prachtvolle Kurhaus liegt am Fuße des Johannishügels in dem über 50 ha großen Kurpark; das städtische Koniglystift mit Bab, die Kinderheilanstalt Elisabethhaus und das israel. Kinderhospital sind auch für Unbedarfe (etwa 25000 Kurgäste). 2 km südlich die Dörfer Dörkheim (859 E.) und Schwalheim (650 E.) mit Sauerbrunnen. Das Schwalheimer Wasser wird als beliebtestes Tafelgetränk verordnet.

— N. gehörte früher den Herren von Münenberg, seit 1419 den Herren und Grafen von Hanau, seit 1736 zu Kurhessen. Am 1. Sept. 1762 schlug Prinz

Gönft den Erbprinzen von Braunschweig bei dem nahe im Westen der Stadt gelegenen Johannistberg, auf dem die Reste einer angeblich 724 von Winfried erbauten Kirche stehen. Durch den Berliner Vertrag vom 3. Sept. 1866 wurde N. von Preußen an Hessen-Darmstadt abgetreten. — Vgl. O. Weiß, Zur Gründung und Entwicklung des Solbades N. (Bad Nauheim 1875); ders., Solbad N. (Friedberg 1878); Bode, Bad N. (2. Aufl. Wiesb. 1889); R. Müller, Bad N. (5. Aufl. Friedberg 1899); Gredner, Die Kurmittel in Bad N. (Epz. 1898); O. Weiß und Grödel, Bad N. (8. Aufl. Friedberg 1900); Griebens Reiseführer: Bad N. (Berl. 1901).

Naukratien (grch.) biehen die 48 Landesbezirke, in die, wahrscheinlich seit der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. Attila zerfiel; jede der alten vier Geschlechtsphylen teilte sich in drei Trittyen, jede Trittye in zwei N. Jede Naukratie stellte ein Schiff und war im übrigen zugleich Militär- und Steuerdistrikt. Die Protagon oder Vorsteher dieser N., die Naukratien, bildeten einen Verwaltungsausschuss und führten vielleicht den Heerbaum ihrer Bezirke. Solon hobte die N. in seiner Verfassung bei. Kleisthenes erhobte bei der Einrichtung der 10 Phylen die Zahl der N. auf 50; aber er erhielt die N. in ihrer administrativen Bedeutung durch die Demen.

Naukratis, ägypt. Stadt, die unter dem ersten Psammetich Ende des 7. Jahrh. v. Chr. von siegreich zur See eindringenden Milesiern gegründet sein soll. Später wurde sie von dem griechenfreundlichen König Amasis den sich ansiedelnden oder nach Ägypten Handel treibenden Griechen ganz überlassen und blühte schnell auf. N. blieb bis in späte Zeiten ein wichtiger Handelsplatz, der besonders durch Fabrikation von Löfferswaren hervortrat. Die Schwabhaugel der Stadt wurden 1884 im westl. Delta halbwegs zwischen Alexandria und Kairo, beim Dorfchen Nebireh, durch Flinders Petrie aufgefunden. — Vgl. Petri und Gardner, Naukratis I (London 1886).

Naum., hinter lat. Tiernamen Ablösung für Job. Friedr. Naumann (s. d.).

Naumachie (grch.), Seeschlacht, dann die theatralische Darstellung einer Seeschlacht und davon der Ort der Darstellung. Zuerst ließ Julius Cäsar 46 v. Chr. in Rom eine N. aufführen und dafür ein Bassin auf dem Marsfeld graben. Eine andere, die noch unter Titus bestand, legte Augustus jenseit der Tiber in Cäsars Gärten an; eine dritte ließ in derselben Gegend Domitian bauen. Auch wurden öfter die festen Amphitheater (das Kolosseum, s. d., u. a.) so eingerichtet, daß man die Arena unter Wasser setze und für N. benutzen konnte. Die größte N. gab Claudius 32 n. Chr. auf dem Fuciner See.

Naumann, Emil, Komponist und Musikhistoriker, Sohn von Mor. Ernst Adolf N., geb. 8. Sept. 1827 zu Berlin, gest. 23. Juni 1888 zu Dresden, Schüler Mendelssohns, war vor 1856 ab auf kurzzeit höflichkennumuskdirektor in Berlin und beliebte seit 1873 die Stelle des Geschichtslehrers am Konseratorium zu Dresden. N. hat auf allen Gebieten der Tonkunst fleißig komponiert. Er veröffentlichte unter andern: «Die Tonkunst in der Kulturgeschichte» (Bd. 1, Berl. 1869—70), «Deutsche Tondichter von Sebastian Bach bis auf die Gegenwart» (6. Ausg., ebd. 1896), «Ital. Tondichter von Palestrina bis auf die Gegenwart» (2. Ausg., ebd. 1883), «Zukunftsmusik und die Musik der Zukunft» (ebd. 1877), «Darstellung eines bisher unbekannt gebliebenen Stilgeheges im Aufbau des klassischen Jugendthemas» (ebd. 1878),

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. H. II. XII.

«Der moderne musikalische Zopf» (ebd. 1880), «Illustrierte Musikgeschichte» (Stuttg. 1880—85).

Naumann, Friedr., Socialpolitiker, geb. 25. März 1860 in Störmthal bei Leipzig, studierte in Leipzig und Erlangen, war 1883—85 Oberhelfer im Raubenhause bei Hamburg, 1886—90 Pastor in Langenberg bei Glauchau, 1890—94 Vereinsgeistlicher für innere Mission in Frankfurt a. M. und trat dann als Vereinsgeistlicher in den Dienst der Südwestdeutschen Konferenz für innere Mission. Da N. als Führer der «Jungen» in der Christlich-socialen Partei (s. d.) eine mehr demokratische Richtung vertrat, so kam es 1895 zu einer Spaltung, worauf N. den National-socialen Verein (s. d., Bd. 17) begründete, mit dem er 1903 zu der Freisinnigen Vereinigung übertrat. N. widmete sich nun ganz der Agitation für einen christlichen und nationalen Socialismus und rief zu dem Zweck das Wochenblatt «Die Hilfse» (1895 sg.), ein Jahrbuch der «Hilfe» u. d. L. «Patria» (seit 1901) und die Zeitung «Die Zeit» (1896) ins Leben, doch ging letztere schon im folgenden Jahr wieder ein, konnte erst seit 1901 als Wochenzeitung neu erscheinen und wurde 1903 mit der «Nation» verschmolzen. Das 1893 fehlgeleitete Programm der evang. Arbeitervereine (Arbeitervereine, Bd. 17) ist unter N.s hauptsächlichster Mitwirkung ausgearbeitet; aber auch hier kam es Sept. 1901 zu einer Spaltung zwischen den mehr konservativen sog. «Bochumer Richtung» und dem von N. geführten linken Flügel. Denn obwohl N. die republikanischen Ideen der Socialdemokratie völlig ablebt, so billigt er doch entschieden die moderne Arbeiterbewegung, sowohl sie sich auf gesetzlichem Boden bewegt und in Gewerkschaften und Genossenschaften ihre Interessen vertreibt. N. veröffentlichte: «Arbeitertheismus» (Goth. 1889), «Was thun wir gegen die glaubenlose Socialdemokratie?» (Epz. 1889), «Das sociale Programm der evang. Kirche» (ebd. 1890), «Was heißt Christlich-social?» (Heft 1, ebd. 1894; 2. Aufl. 1896; Heft 2, 1896), «Sociale Briefe an reiche Leute» (Goth. 1894), «Jesus als Volksmann» (ebd. 1894; Heft 1 der von ihm herausgegebenen «Göttinger Arbeiterbibliothek»), «National-socialer Katechismus» (Berl. 1897), «Gotteshilfe. Gesammelte Ansichten» (7 Bde., Goth. 1896—1902), «Aias» (Berl. 1899), «Demokratie und Kaiserreich» (4. Aufl., ebd. 1905), «Neudeutsche Wirtschaftspolitik» (ebd. 1902), «Briefe über Religion» (ebd. 1903) u. a. — Vgl. Meyer-Beney, Friedrich N. (Goth. 1904).

Naumann, Job. Friedr., Ornitholog, geb. 14. Febr. 1780 zu Ziebigk bei Göthen, Sohn des ebenfalls als Ornitholog belannten Landwirts Jo. bann Andreas N. (geb. 18. April 1747, gest. 15. Mai 1826), wurde Professor und Inspektor des Ornithologischen Museums des Herzogs von Anhalt-Göthen und starb 15. Aug. 1857 zu Ziebigk. Die Menge der von seinem Vater und ihm gesammelten Beobachtungen verleiht dem Hauptwerk beider: «Naturgeschichte der Vögel Deutschlands» (12 Bde., Epz. 1820—44; Bd. 13, fortgesetzt von Blasius, Baldamus und Sturm, 1846—60; Neu bearbeitung von Hennicke u. d. L.: «Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas», Gera 1896 sg.), zu dem er die große Anzahl vortrefflicher Platten selbst gestochen hat, vielen Wert. Mit Buble gab er «Die Eier der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder» (5 Hefte, Halle 1819—28) heraus. Auch zu seiner «Taxidermies» (ebd. 1815; 2. Aufl. 1848) stach er die Kupfer selbst. Ihm zu Ehren nannte die

Deutsche Ornithologische Gesellschaft ihr Organ «Naumannia» (seit 1851). 1880 wurde ihm in Göthen ein Denkmal errichtet. — Vgl. Köhler, Johann Fried- rich N. (Gera-Untermbaus 1899).

Naumann, Joh. Gottlieb oder Amadeus, Kirchen- und Opernkomponist, geb. 17. April 1741 zu Blasewitz bei Dresden. In seinem 16. Jahre nahm ihn der reich schwed. Musiker Weeström als Diener mit sich nach Hamburg und 1758 nach Italien. Sein Herr benutzte in Padua den Unterricht Tartinis, unter dem sich auch N. drei Jahre bildete. Nach siebenjährigem Aufenthalte in Italien berief ihn die Kurfürstin-Mutter, Marie Antonie, nach Dresden, wo er 1765 kurfürstl. Kirchenkomponist, bald darauf Kammerkomponist und 1774 Kapellmeister, 1786 Oberkapellmeister wurde. 1780 wurde er auf aus langer Zeit nach Stockholm berufen zur Reorganisation der dortigen Musik und Oper; hier führte er «Cora» (1780) auf und danach «Gustav Waja» (1780), seine beiden bedeutendsten Opern. Er starb 2. Okt. 1801. N. ist einer jener deutschen Musiker des 18. Jahrh. die ganz in der ital. Schule aufgingen. Den persönlichen Zug seiner Musik bildet eine überall durchfliegende Weichheit der Empfindung, ähnlich wie bei Spohr. Unter seinen übrigen 23 Opern sind «Amphion» (1776) und «Orpheus» (1785) die vorzüglichsten. Von N.s zahlreichen Kirchenkompositionen (darunter 12 Oratorien, gegen 30 Messen) wurden nur wenige Psalmen und Kantaten gedruckt. Unter ihnen war das «Vaterunser» (nach Klopfstd.) die verbreitetste. Einige Chöre von ihm haben sich bis an die Gegenwart erhalten; am längsten gesungen wurde der Vilgerchor (Sagt nicht auf dunklen Wegen!) aus der «Santa Elena». N. besaß auch große Fertigkeit auf der Glasharmonika, für die er sechs Sonaten komponierte. — Vgl. A. G. Meissner, Bruchstücke zu Johann Gottlieb N.s Biographie (2 Bde., Prag 1808—8); Nestler, Der kurfürstl. Kapellmeister N. (Dresd. 1901). In Blasewitz wurde 1841 unter dem Namen Naumann-Stiftung ein Schulhaus gegründet.

Naumann, Karl Friedr., Kristallograph, Mineralog und Geognost, der älteste Sohn des vorigen, geb. 30. Mai 1797 zu Dresden, studierte an der Bergakademie in Freiberg, in Leipzig und Jena und machte 1821—22 eine wissenschaftliche Reise nach Norwegen, als deren Frucht die «Beiträge zur Kenntnis Norwegens» (2 Bde., Lpz. 1824) erschienen. 1823 habilitierte er sich in Jena, 1824 in Leipzig, wurde 1826 Professor der Kristallographie und Disciplinarinspektor an der Bergakademie in Freiberg, erhielt 1835 die Professur der Geognosie dafelbst und den Auftrag zur Bearbeitung der geognost. Karte von Sachsen. 1842 kam N. als Professor an die Universität Leipzig, wo er bis 1871 wirkte. Er wurde 1866 zum Geh. Bergrat ernannt und starb 26. Nov. 1873 in Dresden. N. hat namentlich eine Reihe trefflicher Hand- und Lehrbücher veröffentlicht. Hierin gehören besonders die «Elemente der Mineralogie» (Lpz. 1846; 14. Aufl. von J. Giesebecker bearbeitet, 1901) und das unübertroffene «Lehrbuch der Geognosie» (2 Bde., ebd. 1849—54; 2. [nicht ganz bearbeitete] Aufl. 3. Bde., ebd. 1858—72). Zu der von ihm mit Cotta bearbeiteten «Geognosie. Specialkarte des Königreichs Sachsen» (12 Blatt, Dresden 1834—43) verfasste N. die «Erläuterungen» (Heft 1—5, ebd. 1836—45; 2. Aufl., Heft 1—4, 1845). Später veröffentlichte er eine «Geognosie. Beschreibung des Kohlenbassins von Elba in Sachsen»

(Lpz. 1865), die «Geognost. Karte des erzgebirgischen Bassins» (2 Sektionen, ebd. 1866) und die «Geognost. Karte der Umgegend von Hainichen» (ebd. 1871).

Naumann, Mor. Ernst Adolf, Arzt, Bruder des vorigen, geb. 7. Okt. 1798 zu Dresden, studierte 1816—20 in Leipzig Medizin, habilitierte sich 1824 als Privatdozent dafelbst, wurde 1825 außerord. Professor in Berlin, 1828 ord. Professor in Bonn. 1851—64 war er Direktor des gesamten Klinischen Instituts. Er starb 19. Okt. 1871 als Geh. Medizinalrat in Bonn. Seine Hauptwerke sind das «Handbuch der mediz. Kliniken» (Bd. 1—8, Berl. 1829—39; 2. Aufl., Bd. 1, ebd. 1847), die «Pathogenie» (mit 3 Fortsetzungen, ebd. 1840—44), die «Allgemeine Pathologie und Therapie» (Bd. 1, ebd. 1851) und die «Ergebnisse und Studien aus der mediz. Klinik zu Bonn» (2 Bde., Lpz. 1858—60).

Naumburg. 1) Kreis im preuß. Reg. = Bez. Merseburg, hat 162,35 qkm und (1905) 39 582 E., 2 Städte, 40 Landgemeinden und 6 Gutsbezirke. — 2) N. an der Saale, Kreisstadt im Kreis N., nahe der Einmündung der Unstrut in die Saale, an der Linie Halle—Leipzig und den Nebenlinien N.-Artern (55 km) und N.-Teuchern (22 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Dessau, Erfurt, Halberstadt, Halle a. d. S., Magdeburg, N., Nordhausen, Stendal), eines Landgerichts mit 15 Amtsgerichten (Colleda, Edderisberga, Freyburg a. d. Unstr., Heldrungen, Hohenmölsen, Lützen, Mücheln, N., Nebra, Osterfeld, Querfurt, Teuchern, Weisenfels, Wiehe, Zeitz), Domkapitels, Bezirkstommandos und einer Reichsbautenbehörde, hat (1900) 23 129 E., darunter 676 Katholiken und 26 Israeliten, (1905) mit dem einverlebten Grohlis 25 057 E., in Garnison das 1. Bataillon des 7. Thüring. Infanterieregiments Nr. 96 und das 2. Thüring. Feldartillerieregiment Nr. 55, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Dampfstraßenbahn, einen Dom, vier andere evang. Kirchen, eine luth. Kirche, ein Domgymnasium (1290), Realgymnasium, höhere Mädchenschule, Kadettenanstalt, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthof, Gasbeleuchtung; Fabrikation von Wollwaren, Kämmen, Leber, Seife und Bärsten, Kunstmühle, Glas- und Porzellansmalerei, Champagnersfabrikation, Weinbau und Handel sowie eine von Kaiser Maximilian 1514 privilegierte, jetzt unbedeutende Messe. Der Dom, in spätroman. und frühgot. Stil, mit vier Türmen und Denkmälern altdtscher Kunst u. dgl. ist 1883 restauriert und einer der Türme umgebaut, ein dem leichter gleicher vierten Turm 1894 durch ein Geschenk des Kaisers Wilhelm II. neu errichtet worden. Das alte Schloß am Markte wurde erbaut für Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz, der 1653—63 hier residierte. 1899 wurde in der Nähe eine Solequelle (Landgrafenquelle) entdeckt. Das jährliche Kinderfest, das Hüsitten- oder Kirschfest, soll seine Entstehung dem Angriff der Hüsitten auf die Stadt unter Prokop (28. Juli 1432) verdanken. Durch die Fürbitte der Kinder sei Prokop erweicht worden, habe die Belagerung aufgehoben und die Kinder mit Kirschen bewirtet. Es ist jedoch nachgewiesen, daß die Hüsitten nicht bis vor N. gekommen sind, wohl aber später böhm. Hilfsstruppen im sächs. Bruderkriege.



Nördlich von N. lag einst die Stadt Jena, deren Stelle jetzt das Dorf Großjena (397 E.) einnimmt, der Stammvater Edards I., Markgrafen von Meißen und Thüringen (982—1002), der in N. eine Burg erbaute sowie eine den Aposteln Petrus und Paulus geweihte Stiftskirche und ein dem heil. Georg zugeeignetes Benediktinerkloster gründete. Unter Edards Söhnen war N. so bedeutend, daß es 1028 Stadtrecht erhielt, der Bischofssitz von Zeitz (s. d.) dahin verlegt und das Bistum Naumburg-Zeitz genannt wurde. Nach dem Tode des letzten lath. Bischofs, Julius Pflug, 1564, kam die Verwaltung des Stifts an Kurachsen. Es wurde 1656 einer Seitenlinie des sächs. Hauses, Sachsen-Zeitz, zugesetzt, nach deren Absterben es 1718 wieder an Kurachsen kam. Das Stift wurde 1815 mit an Beuren abgetreten. — Vgl. Lepsius, *Die Sage von den Hussiten vor N.* (Zeitz 1811); Braun, *Naumburger Annalen* vom J. 799 bis 1613, hg. von Röster (ebd. 1892); Krottenkmidt, *Naumburger Annalen vom J. 1305 bis 1547*, hg. von Röster (ebd. 1898); Lange, *Chronik des Bistums N.*, hg. von Röster (ebd. 1893); Vorlowitz, *Die Geschichte der Stadt N. a. d. Saale* (Stuttgart 1897); C. Hoffmann, *N. a. d. Saale im Zeitalter der Reformation* (Lpz. 1900); Wissel, *Entwicklungsgechichte der Stadt N. a. d. Saale* (Naumb. 1903). — 3) N. am Queis, Stadt im Kreis Bunzlau des preuß. Reg. Bez. Liegnitz, an der Mündung der Orla in den Queis, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Liegnitz), bat (1900) 1891 E., darunter 749 Evangelische, (1905) 1954 E., Post, Telegraph, ein ehemaliges Kloster der Magdalenerinnen, 1217 durch Heinrich den Bärtigen gestiftet, worin sich jetzt das evang. Predigerseminar befindet. — 4) N. in Hessen, Stadt im Kreis Wolfshagen des preuß. Reg. Bez. Cassel, am Flüsse Elbe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), bat (1900) 1294, (1905) 1375 meist lath. E., Post, Telegraph; Fabrikation von Thorn, Holzwaren und Mühlsteinen. — 5) N. am Bober, Stadt im Kreis Sagan des preuß. Reg. Bez. Liegnitz, gegenüber von Christianstadt (s. d.), am Einfluß der Briesnitz in den Bober, bat (1900) 762, (1905) 804 meist evang. E., Post, Telegraph, Sollquellen; Viehmärkte. — Vgl. Heinrich, *Geschichtliche Nachrichten über N. am Bober* (Sagan 1900).

Naundorff, Karl Wilh., angeblich der Sohn Ludwig XVI., s. Ludwig XVII.

Naunhof, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Parthe und der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, bat (1900) 2992, (1905) 3351 meist evang. E., Post, Telegraph; Wollspinnerei und Cigarrenfabrikation. N. wird als Sommersfrische betrachtet, namentlich von Leipzig aus, dessen Wasserwege sich teilweise hier befinden.

Naunyn, Bernh., Arzt und Kliniker, geb. 2. Sept. 1839 nach Berlin, studierte daselbst und in Bonn, war 1862—68 Assistent der Freibergischen Klinik in Berlin und wurde 1869 als ord. Professor der mediz. Klinik nach Dorpat, 1871 nach Bern, 1872 nach Königsberg, 1888 nach Straßburg berufen. Seine Arbeiten betreffen vorwiegend das Gebiet der pathol. Chemie und der experimentellen und klinischen Pathologie; an der modernen Entwicklung der Lehre von den trebsartigen Neubildungen, von der Blutgerinnung, von der Gelbblut und der Gallensteinkrankheit, dem Diabetes hat er wirksam mit gearbeitet. Der größte Teil seiner Abhandlungen findet

sich bis 1872 im «Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin», später in dem von ihm in Verbindung mit Klebs und Schmiedeberg begründeten «Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie» (Leipzig, seit 1873) veröffentlicht. Außerdem gab er einen Band «Mitteilungen aus der mediz. Klinik zu Königsberg» (Lpz. 1888), «Klinik der Cholelithiasis» (ebd. 1892) u. a. heraus.

Naukuptos, griech. Ort, s. Lepanto.

Nauplia (im Mittelalter und noch heute im Volksmund Nauplion, von den Venezianern Napoli di Romania genannt), Hauptstadt des 1899 eingerichteten griech. Nomos Argolis, liegt im östl. Teile des Peloponnes an der Nordostseite des Golfs von Argolis oder N. (s. Karte: Griechenland) auf einer schmalen felsigen Halbinsel, mit Korinth durch Bahn verbunden, und ist durch seine Lage wie durch (jetzt verfallende) Festungswerke, besonders die drei großen Festungen Palamidi (auf einem 210 m hohen, steilen Felsen), Mykale und das Hafenschloß Bourtzi, die letzte Seestadt Griechenlands. Der Hafen kann 600 Schiffe fassen. N. ist eng gebaut, zwischen Felsen und Meer eingewängt, sehr ungefunden, hat (1896) 5955, als Gemeinde 10907 E., Gymnasium und lebhafsten Handel. 1901 wurde hier Kolototronis ein Denkmal errichtet. N. ist Sitz eines Erzbischofs und einiger tonnularischer Vertretungen. — Im Altertum war N. selbständige Seestadt, jahrl. aber, während des zweiten Messenischen Krieges von den Argivern unterworfen, zur Hafenstadt von Argos herab. Es teilte dann die Geschichte dieser Stadt und im Mittelalter die des Peloponnes unter byzant. und seld. Herrschaft. N. wurde 1389 venezianisch, 1540 von den Türken genommen, 1682 von den Venezianern wiedergeerobert und kam 1715 abermals an die Türken. Im Dez. 1822 von den Türken übergeben, wurde es 1824 Sitz der griech. Regierung; 1832 tagte in der Vorstadt Pronia die hellenische Nationalversammlung. Am 13. Febr. 1862 brach in N. der Militäraufstand aus, der König Ottos Enthronierung im Gefolge hatte.

Nauplius (s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 8), die erste Larvenform, in der die meisten Krustentiere des Meers, auch einzelne des süßen Wassers, das Ei verlassen. Der N. ist sehr klein, mit eitundem Körper und an der Unterseite mit drei gehärteten, gliedmaßenartigen Anhängen, die den späteren Antennen und Mandibeln des ausgebildeten Krebses entsprechen; sie dienen zur Bewegung und zum Tasten. Meist besitzt der N. auch einen unpaaren Augensattel. Bei den höhern Krebsen entwächst sich aus dem N. durch Häutung eine Anzahl immer vollkommener organisierter Stadien, bis im geschlechtsreifen Tiere der Abschluß erreicht ist. Bei den niederen Krebsen ist der Entwicklungsgang umgekehrt. Die entwandelten Tiere sind in manchen Punkten niedriger organisiert als ihre Larven, sie haben eine rückwärtsorientierte Metamorphose (s. d.) durchgemacht.

Nauruz, deutsche Insel in der Südsee, s. Bd. 17. **Nauruz**, das Neujahrs- und Frühlingsfest der Perier, denen Einkehrung dem sagenhaften König Dschemidid zugedacht wurde. Das N. fällt auf den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widderes zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche und wird unter Beteiligung des Schabs, welcher große Hofcourt hält, Pferderennen veranstaltet und Geschenke gespendet, von der ganzen Bevölkerung, die ebenfalls Gaben austauscht, gefeiert. Um dem N. innerhalb des Islam bleibende Bedeutung zu er-

möglichen, hat ihn der pers. Islam mit islamit. Romantien in Zusammenhang gebracht. Mohammed soll z. B. an diesem Tage den Ali feierlich zum Nachfolger ernannt haben.

Nausea (lat.). Übelkeit, Ekel, Bredkreis; **Nauseösä**, Mittel, welche Übelkeit und Ekel, doch ohne Erbrechen, hervorufen.

Nausikaa, Tochter des Alkinoos (s. d.), Königs der Phaiaten, und der Arete, wird nach der Odyssee (6. Buch) von dem schiffbrüchigen Odysseus am Ufer beim Ballspiel getroffen und um Hilfe angefleht; sie heißt Odysseus im Hause ihres Vaters Gastfreundschaft suchen. Sophokles dichtete eine „Nausikaa“. Nach Spätern soll R. Gemahlin des Telemachos geworden sein und diesem den Persepolis oder Poliporto geboren haben. — R. ist auch der Name des 192. Planetoiden.

[saberen.]

Nautoh, engl. Schreibung für Natisch, s. **Nautico Almanao** (engl., spr. nabislē ahmād), eine namentlich für den Seefahrer zur Ortsbestimmung wichtige Sammlung von astron. Ephemeriden, die im Auftrag der engl. Admiraltytät immer drei Jahre im voraus berechnet werden. Sie enthalten bequeme und ausführliche Ephemeriden von Sonne und Mond, die wichtigsten Monddistanzen, alle vor kommenden Bekrüsterungen der Jupitermonde und Bededungen heller Fixsterne durch den Mond u. a. Überliche Werke werden von verschiedenen astron. Recheninstituten (s. d.) herausgegeben.

Nautik (grch.), auch **Navigation**, Schiffsfahrtslunde oder **S t e u e r m a n n s k u n s t** genannt, die Wissenschaft, die den Ort eines Schiffes auf See, das Bestet (s. d.), zu bestimmen und den kürzesten Weg zu finden lehrt. Wenn sich die hierzu nötigen Berechnungen auf Beobachtungen von Himmelskörpern stützen, spricht man von der astronomischen R. im Gegensatz zur terrestrischen R., der die Ausnutzung aller übrigen Beobachtungen zufällt. Die astronomische R. gibt die genauesten Ortsbestimmungen zur See; ihre Hilfsmittel sind hauptsächlich: Sextant, Chronometer und Astrolabium. Die Werkzeuge der terrestrischen R. sind: Kompaß, Log, Lot, Peilscheibe und Seelarten. **Nautische Tafeln** und **nautische Jahrbücher** (Ephemeridentafeln) werden bei allen Rechnungen der R. benutzt. Die Prüfungen zum Kadett zur See und Seesoffizier sowie zum Schiffer und Steuermann seien bestimmte Kenntnisse in der R. voraus. Als Hilfswissenschaften der R. dienen Zweige der Mechanik, Astronomie, Physik (besonders Mechanik und Optik), Geographie, Hydrographie und maritime Meteorologie. — *Bgl. Eigomastik, Erklärungen und Formeln der nautischen Astronomie (Kiel 1872); derl. Sammlung nautischer Tafeln (4. Aufl., ebd. 1900); frz. Schulz, Nautik (2. Aufl., Op. 1904); Roth, Lehrbuch der astron. Navigation (Wien 1898); Volte, Neues Handbuch der Schiffsaristlunde (Hamb. 1899); derl., Nautische Tafelammlung (ebd. 1899); derl., Die R. in elementarer Behandlung (Stuttg. 1900); Tate, Theory and practice of navigation and nautical astronomy (Lond. 1900); Albrecht und Bierow, Lehrbuch der Navigation (8. Aufl., Berl. 1900); Leitsablen für den Unterricht in der Navigation (3. Aufl., ebd. 1901); Lehrbuch der Navigation, hg. vom Reichsmarineamt (3. Aufl., ebd. 1901); Breuung, Steuermannskunst (6. Aufl., hg. von Schilling, Op. 1902); derl., Nautische Tafeln (7. Aufl., ebd. 1902).*

Nautiker (grch.), ein des Seewesens Kundiger; nautisch, auf das Seewesen bezüglich.

Nautiliden, eine Unterordnung der beschalten Kopfschäler (s. d.), die in der Urwelt Tausende von Arten zählte und in der alten Silurzeit ihre Hauptentwicklung und den merkwürdigsten Formenreichtum erlangt hat, besonders mit den Familien der Orthoceratiten (s. d.) oder Ceratiner, Lituiten (s. d.), posthornförmigen Cyrtoceratiten u. a. Alle sind ausgezeichnet durch Kammerung des nicht mehr bewohnt gewesenen älteren Teils der Schalen, die von einer regulierenden Kalkröhre, dem Siphon, wie beim lebenden Nautilus, durchsetzt sind.

Nautilus, Perl- oder Schiffsschott (Nautilus), die einzige lebende Gattung der viergliedrigen Kopfschäler (s. d.), bei welcher das mit zahlreichen, zurückziehbaren, luxuriösen, sogenannten Armen ausgestattete Tier in eine viellammerige, spiralfigurig gewundene Kalkschale (s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 34, Längsdurchschnitt) eingeschlossen ist, deren Scheideinnere in der Mitte durch eine Röhre durchbohrt und am Rande eben, ungeteilt und ohne Zähne sind. Das Tier bewohnt nur die letzte vorderste Kammer des Gehäuses, die übrigen sind leer und dienen als Schwimmblase. Ein durch die Röhre der Kammern (siphon) gehender sehniger Strang verbindet das Tier mit der innersten oder Anfangskammer. Höchst auffällig sind die Augen gebaut als hohle Blasen mit einer feinen äußeren Öffnung, durch welche das Seewasser frei bis zur Röhre eindringt. (S. auch Nautiliden.)

Man erhält zwei Arten von Gehäusen aus den südasiat. Meeren: den gewöhnlichen R. oder das gemeine Perlboot (*N. pompilius L.*), mit großem, ungelenktem, milchweißem und rotbraun gebändertem Gebäude, das bis zu 30 cm im Durchmesser getroffen wird, und den genabelten R. oder das genabelte Schiffsschott (*N. umbilicatus Lam.*), an dessen genabeltem Gebäude die letzte Windung die früher nicht verbirgt. Diese letztere Art gehört mit noch zwei andern zu den Seltenheiten und wird daher sehr gesucht; die erste Art dagegen ist häufig, besonders an den Molukken. Sein Gehäuse hat die drei Schalenwindungen der Weichtiere (s. d.) und wird nach Entfernung der äußeren bis zur Perlmutterschicht gern zu Ziergegenständen oder Trinkgeschäften (*Nautillus usbecker, Nautillus schale*) in Verbindung mit edlen Metallen kunstlerisch verarbeitet. — Über den Papiernautlius s. Argonautae.

[Amt.]

Nautische Abteilung, s. Hydrographisches.

Nautische Datumsgrenze, s. Datumsdifferenz.

Nautische Instrumente, die zur Ausübung der Naut. (s. d.) dienenen Instrumente. Es sind dies hauptsächlich: Sextant, Octant, Chronometer, Kompaß, Log, Lot, Peilscheibe, Fernrohr, Doppel- oder Nachtklasse (Perpetiv), Barometer, Thermometer, Deviationsmagnetometer und verschiedene andere, speziellern Zwecken dienende Instrumente. (Hierzu Tafel: Nautische Instrumente und Sturm signale. Zur Erklärung s. die Artikel: Chronometer, Kompaß, Log, Sennaphor, Sextant, Sturm signale, Windrose.) — *Bgl. Handbuch der R. J., hg. vom Hydrographischen Amt (2. Aufl., Berl. 1890).*

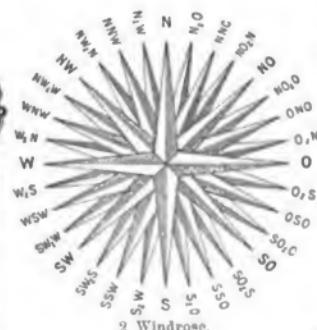
Nautische Meile, Seemeile, s. Meile.

Nautischer Verein, Deutscher, eine Vereinigung von 14 nautischen Vereinen, 6 Schiffer-, Schiffsmeister- und Seemaschinistenvereinen, 15 Handelsvereinigungen und Reedervereinigungen, jetzt fällt in Bezirkvereine mit zusammen (1902) 3400 Mitgliedern. Sämtliche Bezirkvereine stehen wieder unter einem gemeinsamen Vorstand, der jährlich,

NAUTISCHE INSTRUMENTE UND STURMSIGNAL. E.



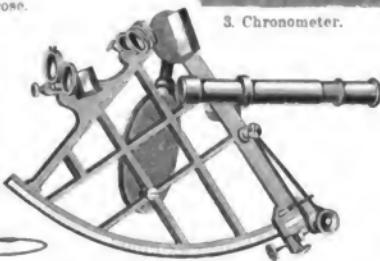
1. Kompass im Nachthaus.



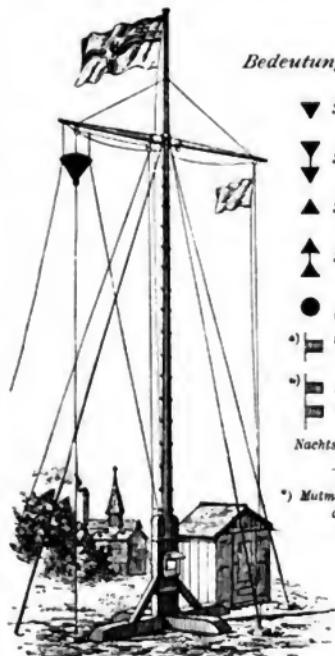
3. Chronometer.



4. Patentlog.



5. Sextant.



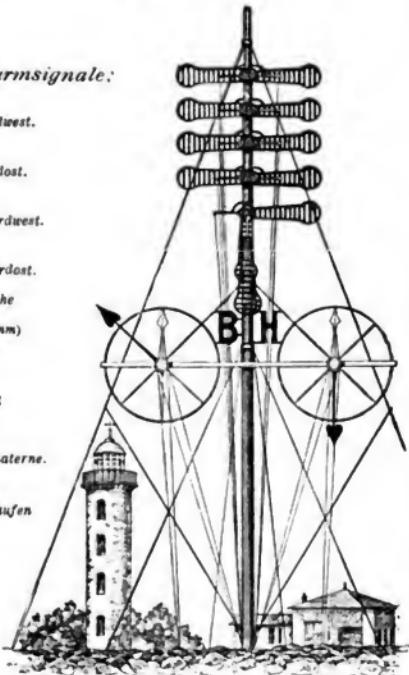
Bedeutung der Sturmsignale:

- ▼ Sturm aus Südwest.
- ▼ Sturm aus Südost.
- ▲ Sturm aus Nordwest.
- ▲ Sturm aus Nordost.
- Atmosphärische Störung (siehe Telegramm)
- rechtdrehend (N. O. S. W.)
- zurückdrehend (N. W. S. O.)

Nachtsignal: rote Laterne.

* Mutmaßliches Umlaufen des Windes.

6. Sturmsignalmast der Deutschen Seewarte.
(Signal: Sturm aus Südwest; Wind demnächst aus W., NW. u. s. w.)



7. Windsemaphor an der Nordseeküste. (Signal: Borkum mäßiger NW., Helgoland frischer S.)

gewöhnlich Ende Februar, einen Vereinstag nach Berlin beruft, wo wichtige Schiffahrtsangelegenheiten zur Sprache kommen. Der Verein wurde 1869 von J. Ballek in Blumenthal bei Bremen und W. von Freeden in Hamburg gegründet.

Nauvoo (spr. nabwū), Stadt im nordamerik. Staate Illinois, hat (1900) 1321 E. 1840 von den Mormonen gegründet, wurde sie 1846, als sie schon 15 000 E. hatte, verlassen. (S. auch Gabet.)

Nava del Rey, Bezirksstadt der span. Provinz Valladolid, Station der Linie Medina del Campo-Zamora, in trockner, aber in Regenjahren fruchtbare Hochebene, wo Getreide und Hülsenfrüchte ge- baut werden, hat (1897) 6324 E., roman. Pfarrkirche.

Navajo (spr. naváho, d. b. Messer Indianer), ein Zweig der Apachen (s. d.), der, über 17 000 Seelen stark, in Neumexiko und Arizona zwischen dem Rio Grande und Colorado und dem 35. und 37.° nördl. Br. herumstreift (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil). Früher ein nomadisches Räubervolk, sind sie jetzt friedliche Schafzüchter. Ihre Reservation liegt zwischen dem Colorado und seinem linken Zufluss San Juan.

Naval (lat.), das Schiff-, Seeweisen betreffend.

Navan (spr. näván), Stadt und Bischofssitz in der irischen Grafschaft Meath, am Zusammenflusse des Boyne und des Blackwater, Eisenbahnhauptpunkt, hat (1891) 3963 E., ein Krantenhaus, lat. Seminar; Wollweberei und Mühlen.

Navarino, offiziell Pylos, Stadt im Nomos Messeniens, an der Südwestküste des Peloponnes, an der 11 km langen und 7,7 km breiten Bucht gleichen Namens, welche einer der besten Hafen Europas bildet, hat (1896) 2118, als Gemeinde 6403 E. Die Bucht wird vom Meere geschieden durch die langgezogene Insel Spugia (s. Spalteria). An der nördlichen schmalen Einfahrt erhebt sich das hohe Vorgebirge Korypheion, auf welchem das alte Pylos lag und im 13. Jahrh. von den Franken die Festung Jonclon gegründet wurde. Dieselbe erhielt später durch hier sich 1381 feststehende navarresische Abenteurer den Namen «Châteaux Navarres», welchen die Griechen in N. umänderten. Als die nördl. Hafen-einfahrt versandete, verlor N. seine Bedeutung; 1572 erbauten die Türken eine mächtige Citadelle an der breiten südl. Einfahrt, in deren Schutz sich eine neue Stadt (Neu-Navarino oder N. e la strada) ansiedelte. Sie war im griech. Freiheitssymbol wiederholt Schauspiel grauenvoller Nekleien und erlangte Verübungshheit durch die See (s. lachd. 20. Okt. 1827). Die türk. ägypt. Flotte (82 Schiffe) unter dem Kapudan Bei lag im Hafen und sollte vor der Flotte (26 Schiffe) der verbündeten Engländer, Franzosen und Russen unter dem Admiral Codrington am Auslaufen gehindert werden; dabei entspans sich ein Kampf, in dem 55 türk. Kriegsschiffe vernichtet wurden und 6000 Mann ums Leben kamen.

Navarra, ehemaliges Königreich, jetzt Provinz im nördl. Spanien (s. Karte: Spanien und Portugal), am Südfuß der westl. Pyrenäen, mit der Hauptstadt Pamplona (s. d.), grenzt im N. an Frankreich, im O. und S. an Aragonien (Provinz Saragossa), im S. an Altcastilien (Provinz Logroño), im W. an die baskischen Provinzen, zählt auf 10 506 qkm (1900) 307 669 E. (152 266 männl., 155 403 weibl.), also 29 auf 1 qkm, und umfaßt 5 Gerichtsbüros und 269 Gemeinden. Der den Vorbergen angehörende Teil von N. die Montaña im N. und NO., erreicht im Altoviscar 1640 m Höhe. Er ist von

großen Parallelthälern durchzogen, reich an Wasser, Obst, Gras und Waldungen, wogegen im S. des Aragon sich die öden, salzigen Steppen (Las Bardenas) ausbreiten. Pamplona liegt in einer baumlosen Hochebene. Außer der Bidassoa (s. d.) im nördlichsten Teile geben fast alle Flüsse, insbesondere der Ega und Aragon mit Argia nach S. dem Ebro zu. Hier ist die berühmte Ribera (das Ufer), eine gesegnete Landschaft mit 26 Dörfern, worunter das weinreiche Beralta am Arga. In der Ribera gedeihen Wein, Mais, Öl, Weizen, Roggen, Getreide, Hans und Flachs, in der Montaña Apfel, Kastanien, Walnüsse, überall Gartenfrüchte. Man zieht Kinder, Pferde, Schafe; auch werden Eisen, Roben, Stein-sal, Gips und Marmor gewonnen. Handel und Industrie sind durch Eröffnung mehrerer Eisenbahnen in neuer Zeit geweckt, und es werden Ziegel, Glas, Papier, Leder, Seife, Schokolade und Nudeln erzeugt. Die Navarren sind Nachkommen der alten Baschen und Westgoten; die Sprache ist castilianisch, nur in der Montaña werden baskische Wörter gebraucht. Seit 1512 unter der castilischen Krone, beobachtet die Provinz, ähnlich den baskischen, ihre Fueros, Verfassung und innere Verwaltung; infolge der Karlistenkriege, wo hier der Herd des Aufstandes war, verlor sie alle Borettheit.

Das Königreich N. d. i. Obernavarra auf der Südseite und Niedernavarra auf der Nordseite der Pyrenäen, entstand aus der span. Mark Karl's d. Gr. und wurde unter dessen Nachfolgern selbstständig. Sancho Garcia (905—925) nannte sich zuerst König von N. Sancho III. (1001—35) erweiterte sein Reich beträchtlich nach dem Ebro hin. Nach manchen Kämpfen mit Aragon kam N. durch Erbfall 1234 an Graf Lhibaut von der Champagne und 1255 durch Vermählung Philipps des Schönen mit der Erbtochter Isabella an Frankreich. Durch die Heirat Philipps von Kreuz mit Ludwig X. Tochter Johanna, die N. als Mitgift bekam, erhielt es einen neuen Herrscherstamm. Beider Sohn war Karl (s. d.) der Große. Durch die Vermählung der Enkelin desselben mit Johann von Aragon kam N. 1425 an diesen, dessen Ur-enkelin Katharina von Foix es 1484 ihrem Gemahl, Johann von Albret (s. d.), zubrachte. Ihr Sohn Heinrich II. folgte 1517; er versuchte vergeblich, den span. Teil von N., der 1512 von Ferdinand dem Katholischen erobert war, zurückzugewinnen. Die ihm von seiner Gemahlin Margareta, der Schwester Franz' I., geborene Tochter Johanna vermählte sich 1548 mit Anton von Bourbon; beider Sohn war Heinrich IV., der, seit 1572 König von N., als er durch seine Geburt 1589 auf den franz. Thron berufen wurde, sein Erbreich N. mit Frankreich vereinigte; von nun an führten die franz. Könige auch den Titel König von N. — Niedernavarra, meist von Baschen bevölkert, bildete nebst Bearn (s. d.) bis zur Revolution 1789 ein eigenes Gouvernement und gehörte jetzt zum Depart. Niederpirenäen. — Val. Bordenave, *Histoire de Béarn et N.* (Par. 1873); Moret, *Anales del reino de N.* (9. Bde., Tolosa 1890—92); Voissonade, *Histoire de la réunion de la Navarre à la Castille 1479—1521* (Par. 1893); Arigita y Lasa, *Colección de documentos inéditos para la historia de N.* (Bd. 1, Pamplona 1900).

Navarra, Lustspiel bei Cœure (s. d.).

Navarrete, Juan Fernandez, span. Maler, geb. 1526 zu Logroño. Von seinem frühen Leben weiß

man nichts, außer daß er in Italien gewesen ist. 1568 stellte er sich Philipp II. vor mit einem Bildchen der Taufe Christi (im Pradomuseum); infolge davon beschäftigte ihn der König im Escorial, wo fast alle seine Werke beisammen sind. Er starb 1579 in Toledo. Seine ersten Arbeiten zeigen strenge Zeichnung und Modellierung bei trockner, harter Malweise; dagegen sind seine Apostelpaare in der Kirche des Escorial, Die Bestattung des heil. Laurentius, ein Nachstil, ganz in Tizians Manier.

Navarro, Pedro, Kriegsmann und Erfinder der Pulverminen, geb. 1446 in Val de Roncal in Navarra, kämpfte in verschiedenen Diensten, namentlich Spaniens und Frankreichs und starb 1528 in Castelnovo bei Neapel als Gefangener Kaiser Karls V. N. wandte Pulverminen an vor Serezanello (1487), bei Neapel (1603), Bologna (1512), Mailand (1515).

Navas de Tolosa, La s., Dorf im N. der span. Provinz Jaen in Andalusien, 3 km nordöstlich von La Carolina, ist bekannt durch die Schlacht zwischen Alfonso VIII. von Castilien und dem Almohaden Mohammed Ibn Abdallah, Sultan von Maroko, 16. Juli 1212, welche die Übermacht der Araber in Spanien für immer brach.

Navassit, Mineral, s. Phosphorit.

Nave (fr. *naw*), franz. Stadt bei Tulle (s. d.). **Navigare necesse est, vivere non est necesse** (lat.), «es ist notwendig, Schiffahrt zu treiben, nicht notwendig zu leben», ein von Plutarch (*Vita Pompeii*, Kap. 50) überliefelter Auspruch des **Navigation** (lat.), s. **Nautus**. (Pompejus).

Navigationakte, das engl. Gesetz zum Schutze der Schiffahrt, das 9. Okt. 1651 vom Längen Parlament (s. d.) erlassen und nach der Restauration der Stuarts 1661 und 1662 erneuert und erweitert wurde. In diesem Gesetz und seiner ersten fristigen Durchführung durch Oliver Cromwell ist der entscheidende Anstoß zu dem gewaltigen Aufschwung des engl. Handels in der Folgezeit zu sehen. Zunächst war es hauptsächlich gegen den holländ. Zwischenhandel gerichtet und jügte überhaupt den Verkehr mit den überseeischen Ländern soweit wie möglich den engl. Schiffen vorzuhalten. Demnach durfte die Einfuhr aller aus Afrika, Asien und Amerika stammenden Waren in England nur unter engl. Flagge und zwar nur direkt erfolgen, die europ. Waren durften nur auf englischen oder auf Schiffen des Ursprungslandes eingeführt werden; die alte von 1661 aber behielt diese Bestimmung nur für die aus Afrika und der Türkei stammenden und für eine Anzahl besonders aufgezählter Güter bei. Die Einfuhr einer großen Reihe von Waren aus Holland und Deutschland wurde 1662 gänzlich verboten. Der Verkehr nach den Kolonien durfte nur durch engl. Schiffe von engl. Häfen aus vermittelt werden, und die Küstenschiffahrt war ebenfalls ausschließlich den engl. Schiffen vorbehalten. Die ersten Milderungen dieser Gesetzgebung muhten infolge der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten zugeschanden werden. Später sah England sich durch Repressalien anderer Staaten (seitens Preußens 1824) zum Abschluß von Reciprocitysverträgen mit erheblichen Konzessionen genötigt. 1833 erfolgte eine Revision der R., ihre Aufhebung aber wurde erst 1849 als letzter Akt der von der Manchesterpartei durchgeleiteten Handelsreform erreicht und auch der Vorbehalt der Küstenschiffahrt kam 1854 in Wegfall. Nur für Schiffe der Länder, die engl. Schiffen das gleiche Recht verliegen, ist (nach der Customs Con-

solidation Act von 1876) die Regierung zur Erneuerung dieses Vorbehaltes berechtigt.

Navigationsschulen, See fahrtsschulen, Lehranstalten, auf denen die Seeleute den zur Navigation (s. d.) eines Handels schiffs nötigen Unterricht empfangen. Außer Mathematik wird Seemannschaft, Schiff- und Maschinenbau, Seerecht, Heilkunde, engl. und franz. Sprache gelehrt. In Preußen gibt es 14 staatliche R. und zwar je eine in Memel, Billau, Danzig, Stralsund, Barth, Grabow, Hirschburg, Altona, Geestemünde, Leer, Papenburg, Apenrade, Emden und Timmel (die letzten drei nur für Steuermannszeugen), außerdem noch 8 Borschulen zu Stolpmünde, Swinemünde, Rostock, Berow, Arnis, Grünendeich, Grobn und Westhavendorf. Außerdem bestehen deutsche R. in Hamburg, Lübeck, Bremen, Rostock, Wustrow und Elsfleth. Der Kursus dauert etwa 16 Monate, wovon 10 Monate auf die Steuermanns- und 6 Monate auf die Schifferklasse kommen. Vor Beendigung der Schifferklasse müssen die Schüler die Steuermannsklasse absolviert, das Examen abgelegt und 18 Monate als Steuermann zur See gefahren haben. Die Aufnahme in die R. setzt eine praktische Vorbildung als Matrose an Bord eines Kriegs- oder Handels schiffs von 48 Monaten See fahrt seit voraus. Das Bestehen der Schifferprüfung für große Fahrten berechtigt zur Führung eines Schiffes in allen Meeres gegenden; die Prüfung «für kleine Fahrten» nur zur Schiffsführung in der Ostsee bis zum 61° nördl. Br. und im Englischen Kanal; die Besichtigung zum Schiffer «auf Küstenschiffen» ist nicht von einer Prüfung abhängig. Die Navigationsschüler gehen meist aus dem Seemannsstande hervor, doch sind an den Schulen der Hansestädte auch Physiker und Astronomen als Lehrer tätig; für die Ausbildung derselben dient in neuerer Zeit die deutsche Seewarte (s. d.) als nautische Hochschule. Österreich besitzt 3 nautische Schulen in Luzzin piccolo, Cattaro und Ragusa. (S. Maschinen schulen und Schiffer schulen.)

Navigatoren, Inselgruppe, s. Samoa-Inseln. **Navigazione Generale Italiana** (spr. dsche), s. Florio-Rubattino und das Beiblatt: Internationale Reedereien (10) zum Artikel Flaggen nebst Tafel.

Navigazione Italiana a Vapore (La Veloci; spr. -tsche), s. das Beiblatt: Internationale Reedereien (36) zum Artikel Flaggen nebst Tafel. (von Anniversi (s. d.).)

Navigence (spr. -wisschäng), Fluss des Thals **Navigierung**, die Gesamtheit der durch die Rauti (s. d.) gebotenen Maßnahmen, die sich auf den Schiffsweg und seine Sicherheit beziehen. Hierzu gehört die Feststellung des Schiffslurcs und der Tagesgeschwindigkeit, das Ansteuern der Positions lateren (s. d.) bei Dunkelwerden, Abgeben von Nebelsignalen bei Nebel. Auf Kriegsschiffen ist der Navigationsoffizier dem Kommandanten für die R. verantwortlich; auf Handels Schiffen der erste Steuermann dem Schiffer. Alles die R. Betreffende wird in das Logbuch (s. d.) eingetragen.

Naviglio Grande (spr. -wilio), d. i. großer Schiffahrtskanal, ein fast 50 km langer Kanal in der Ebene des Po, von Tornavento am Tessin bis Mailand (d. d. nebst Plan) reichend, 4—15 m breit, 1172 begonnen und im 13. Jahrh. bis Mailand fortgeführt. Ein anderer Arm führt nach Pavia, von Abbiategrasso an.

Nävius, Gnaeus, röm. Dichter, aus einer latinischen Stadt Campaniens gebürtig, trat, nachdem er während des ersten Punischen Krieges im röm. Heere gedient hatte, 235 v. Chr. in Rom als dramatischer Dichter auf. Er verfaßte Trauerspiele und Lustspiele, und zwar meist nach griech. Muster. Doch hat er es zuerst gewagt, auch selbständige Städte über Stoffe der einheimischen Sage und Geschichte zu dichten, und sich zuletzt auch in einem epischen, im saturninischen Versmaße verfaßten Gedichte «De bello Punico» versucht. Seinen spöttischen Heimut mußte er mit Gefängnis und Ausweisung büßen. Er starb in Utica um 200 v. Chr. Die Bruchstücke seiner Dichtungen sind gesammelt von Altmann («Zena 1843»); die Fragmente der Dichtung «De bello Punico» gaben Bahlen («Pz. 1854») und (zusammen mit den Fragmenten des Ennius) L. Müller («Peterb. 1884»), die der Dramen Ribbed in den «Scenae Romanorum poesis fragmenta» (2. Aufl., 2 Bde., «Pz. 1871—73») und L. Müller (mit den Dramen des Livius Andronicus, «Berl. 1885») heraus.

Návvaltos, Ort, s. Lepanto.

Nævius flammœus oder sanguineus, das Heuermal; Nævius maternus, das Muttermal.

Navy-Bai (spr. nebwöl), Kriegshafen, s. Kingston.

Nawa, Handelsplatz, s. Liu-tiu.

Nawwâb (arab., «Statthalter»), Titel der den Subadar oder Stotthaltern der großen Landchaften im Reiche des Großmosuls in Ostdiindien untergeordneten Besitzhaber und Verwalter der einzelnen Provinzen, später eine Art Adelstitel, den auch andere reiche und angehobene Inden erhielten. Aus N. ist verderbt Nabob (s. d.) entstanden.

Naxos, jetzt Naxia, die größte, höchste und fruchtbareste unter den Kykladischen Inseln (s. Karte: Griechenland), mit (nach Strelbussij) 449 qkm und (1896) 15 608 E., wird ihrer Länge nach von S. nach N. von einer aus Onyxgranit, kristallinen Schiefern und Marmor bestehenden Bergkette durchzogen, deren höchster Gipfel, jetzt Dzid oder Dia, von den Alten Drios genannt, 1003 m Höhe erreicht. Gegen O. fällt das Gebirge steil nach dem Meer ab, an seine langerre weist. Abdachung schließt sich eine hügelige Ebene an, wo Getreide, Wein, Öl und Süßfrüchte geziichtet. Das Hauptaufzehrtheile bildet Schmieröl (von der Ölfüste).

Die gleichnamige Hauptstadt der Insel (1761, als Gemeinde 1944 E.) liegt noch an derselben Stelle wie im Altertum, auf dem nördlichsten Teile der Westküste in einer kleinen Strandebene am Fuß eines niedrigen Felsbügels, der im Altertum die Altropolis, im Mittelalter das festgestigte Schloß der Herzöge nebst der Hauptkirche und zwei Klöstern trug. Der berühmteste Tempel der Stadt war im Altertum der des Dionysos; auf N. wurde die Sage von der Vermählung des Gottes mit der Ariadne lokalisiert. Als die ältesten Bewohner gelten (vielleicht nur des Dionysos-Kultus wegen) Thraher, dann Karer, später wanderten Ionier ein. Die Insel blühte rasch auf und brachte früh eine eigene Kunstschule hervor. In der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. erscheint hier ein Tyrann Lygdamos; weiterhin muß N. der Mittelpunkt eines kleinen Reichs geworden sein, das eine Kriegsmacht von 8000 Hopliten stellte. Nach 479 schloß sie sich dem ersten attischen Seebunde an, riß sich aber los und wurde 466 v. Chr. von den Athenern wieder unterworfen. Auch dem zweiten Seebund Albens scheint sie angehört zu haben, nachdem hier 376 v. Chr.

Chabrias einen großen Sieg über die Laedamier erfochtene hatte. Später geriet sie zeitweise in die Gewalt von Ägypten und Rhodus. Im Mithridatischen Kriege kam sie unter röm. Herrschaft. Seitdem hat N. keine selbständige Rolle gespielt, bis es 1207 durch den Venezianer Marco Sanudo erobert und zum Mittelpunkte des Herzogtums der Inseln des Ägäischen Meers gemacht wurde, das unter Herzögen erst aus dem Geschlecht Sanudo, dann aus dem Geschlecht dalle Carceri, endlich aus dem Geschlecht Triffo behielt. 1566 wurde es durch Sultan Selim II. einem Juden, Don Joseph Nasi, überlassen. Nach dessen Tode (2. Aug. 1579) kam N., wie die übrigen Inseln des Archipels, unmittelbar unter die Herrschaft der Türken. — Seit der Begründung des Königreichs Griechenland gehört N. zu diesem und bildet mit Paros eine zum Nomos der Cycladen gehörige Sparache, deren Bevölkerung (1896) 23 944 Seelen beträgt. — Vgl. Curtius, Naxos (Berl. 1846); C. Dugit, De insula Naxo (Par. 1867); Miliaralis, Kykladica (neugriechisch, Athen 1874); Dr. Sauer, Altnazische Marmortafeln (ebd. 1892); Philippson, Beiträge zur Kenntnis der griech. Inselwelt (Einzelheft Nr. 143 zu «Petermanns Mitteilungen», Gotha 1901).

Naxos, die älteste griech. Kolonie in Sicilien, beim jetzigen Kap Schijo, von Chaldis auf Euböa um 735 v. Chr. gegründet. In der Mitte des 5. Jahrh. war die Stadt vorübergehend Syrakus unterworfen; 403 v. Chr. zerstörte sie Dionyfus I.

Nay (spr. nab), Kantonsstadt im Arrondissement Bau des franz. Départ. Basses-Pyrénées, an der Linie Bau-Laruns der Sudbahn, Station Coarraze; N. bat (1901) 3450, als Gemeinde 3670 E., got. Kirche; Spinnereien, Baretts-, Kopfbedeckung der Pyrenäenbewohner, Fes-, Tuch- und Wollstofffabriken.

Nazaire, Saint (spr. nāng nājār), 1) Arrondissement im franz. Départ. Loire, Inférieure (in der Bretagne), bat auf 2211 qkm (1901) 186132 E., 11 Kantone und 56 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements N. und Seehafen von Nantes, von diesem 52 km unterhalb, an der Nordseite der Loiremündung gelegen und an der Linie Nantes-Le Croisic der Orléansbahn und N.-Châteaubriant (91 km) der Westbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Schiedsgerichts, einer Handelskammer, sowie konjuratorischer Vertretungen der meisten Handelsstaaten und hat (1901) 30 575, als Gemeinde 35 813 E., Ruinen eines alten seiten Schlosses, an dessen Mauern die Kirche gebaut ist, ein Collège, eine hydrogr. Schule, Seebäder, Salinen, Küstenhandel; in der Nähe einen der bedeutendsten Dolmen (s. d.) des Départements. N. ist sehr alt, hat aber erst neuerdings Wichtigkeit erlangt durch seinen aus zwei Bassins bestehenden 33 ha großen Hafen, der 1200 Schiffe fährt, 4 Leuchttürme hat und mit Vigo, Lissabon, Cadiz, Gibraltar, Malaga, Martinique, Santiago de Cuba und Vera-cruz in Dampferverbindung steht. Eingeführt werden Kolonialwaren, Roben, Holz, Getreide, Gold, Silber, Baumwolle, Tabak, ausgeführte Gewebe, Kleider, Wein, Liqueur, Lederverarbeiten. — Vgl. Bastart, Saint Nazaire (Nantes 1881) und Auzou, La presqu'île Guérandaise (Par. 1897).

Nazarener, Nazärer, bei den Juden die ältesten Belenneri der Messiaswürde Jesu. Später nannten sich die Ebioniten (s. d.) Nazärer.

Neuerdings nennen sich N. oder Neulirchliche die Anhänger einer vom Basler Seidenweber Jakob

Wirz (geb. 1778, gest. 1858) gestifteten, in Süd- und Westdeutschland vor kommenden Seltene, von der die baldige, aber nicht sichtbare Wiederkehr des Herrn, die Umwandlung von Staat und Kirche und die Herstellung paradiesischer Glückseligkeit erwartet wird. In Wirz verehren sie eine Fleischwerbung Christi und den Anfang der dritten Haushaltung Gottes, des dritten Testaments. Sie verneinen Kirche und Theologie, und alle, die vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, rühmen sich hoher Offenbarungen, verbieten den Eid, die Ehe und die Teilnahme am polit. Leben und sollen ihre Anhänger auf Maria und an die Heiligen richten. So klein ihre Zahl, besitzen sie doch in Württemberg eigene Schulen. — Vgl. Wirz, Zeugniss und Größenungen des Geistes. Heilige Urkunden der Nazarenergemeine (2 Bde., Barn. 1863—64).

Über die in Südburgarn, Serbien und Kroatien verbreitete Sekte gleichen Namens s. Nazarener (Vd. 17).

In der neuern deutschen Malerei pflegt man mit N. die Mitglieder der religiös-romantischen Schule zu bezeichnen, welche sich unter Führung Friedrich Overbecks (s. d.) am Anfang des 19. Jahrh. in dem verlaufenen Kloster San Isidoro in Rom zu einem künstlerischen Kreis verbündet und im Anschluß an Tiepolo und die Quattrocentisten (besonders Verrocchio) in der Prätreatalitischen Kunst (s. Prätreataliten) ihr Ideal fanden.

Nazareth, jetzt En-Nasira, ein offenes Landstädtchen, Hauptstadt des Sandžak Alla im türk.-asiat. Vilajet Beirut, zwischen Hügeln des nieder-galiläischen Berglandes und wie im Altertum am Abhang einer Höhe, doch etwas tiefer gelegen, da sich die Spuren der alten Ortslage, Gräber und Cisternen, oberhalb des heutigen Städtchens finden. N. wird weder im Alten Testamente noch von dem jüd. Geschichtsschreiber Flavius Josephus erwähnt; es war nach Joh. 1, 46 ein verachteter Ort und verdankt seine jetzige Bedeutung lediglich dem Umstände, daß Jesus Christus hier von seinem Eltern erzogen wurde und bis zu seinem öffentlichen Auftreten in N. lebte. Er führte daher den Beinamen »der Nazarener«. In Syrien wurden die ersten Christen ebenfalls häufig nach N. benannt, und bei den Muslimen ist der Name Nasrani (Mebrabi Nasra) für Christ allgemein üblich. Die Synagoge, in der Christus lehrte (Luk. 4, 16 ff.), somit das Haus der Maria zeigte man schon im 6. Jahrh., letzteres als Basilika. (S. Loreto.) Über der einzigen Quelle N.s steht jetzt die griech.-orthodoxe Kirche (schon im 8. Jahrh. erwähnt). Somohl in ihr als auch in der Kirche des Franziskanerklsters wird die Stätte der Verlündigung gezeigt. Für den »Berg des Herabsturzes« (Luk. 4, 29, 30) gilt eine 1 Stunde von N. entfernt gelegene Klippe. Unter den 11000 Einwohnern sind je über ein Drittel Mohammedaner und orthodoxe Griechen (unter einem Bischof), 1000 unierte Griechen, 1500 Lateiner, 200 Maroniten und 250 Protestanten (engl. Mission).

Nazareth, Diakonieanstalt bei Bielefeld (s. d.).

Nazarethinsel, Dependenz von Mauritius.

Nazir, türk. Titel, s. Nazir. (s. d.).

N.B. (n. b.), Ablösung für Nota bene (s. d.).

Nb., chem. Zeichen für Nitrium (s. d.).

n. Br., Ablösung für nördl. Breite (s. d.).

N.C., offizielle Ablösung des nordamerik. Staates Nordcarolina.

n. Chr., Ablösung für nach Christo; **n. Chr. G.** für nach Christi Geburt.

Ndar, afriq. Stadt, s. Saint Louis.

Ndeni, die größte der Santa-Cruz-Inseln (s. d.).

N. E., Ablösung engl. für North-East, franz. für Nord-Est, d. i. Nordost.

Neagh, Bough (spt. loc. neb.), See in der irischen Provinz Ulster (s. Karte: Irland), der größte Großbritanniens, nur 15 m ü. d. M., 31 km lang, 11 km breit, 396 qkm groß und bis 84, m tief. Er enthält wenige Inseln; die Ufer sind flach und sandig. Er fließt durch den Bann nach N. ab; Kanäle führen nach SW und nach Belfast.

Nea-Kaimeni, Insel, s. Santorin.

Nea-Korinthos, s. Korinth.

Neamfu, Neamtsu, Kreis Rumäniens (s. die Karte: Rumänien) mit 4180 qkm und (1899) 146894 E. Hauptstadt ist Biatra (s. d.). — Im N. des Kreises liegt die Stadt N. mit 8578 E.

Neander, August, prot. Kirchenhistoriker, geb.

17. Jan. 1789 zu Göttingen als Sohn jüd. Eltern, hieß eigentlich David Mendel, ließ sich 1806 taufen, studierte dann in Halle und Göttingen, habilitierte sich 1811 in Heidelberg, wurde 1812 außerord. Professor dafelbst und 1813 ord. Professor zu Berlin, wo er als Oberkonsistorialrat, Mitglied des Konistoriums der Provinz Brandenburg und der Akademie der Wissenschaften 14. Juli 1850 starb. Der Vermittelungstheologie angehörend, ist N. der Vater der sog. Peltoralttheologie (spectus est, quod facit theologum). Sein Hauptwerk ist die unvollendete, nur bis 1431 reichende »Allgemeine Geschichte der christl. Religion und Kirche« (6 Bde., Hamb. 1825—52; 4. Aufl., 9 Bde., Gotha 1863—65). Ferner schrieb er: »Über den Kaiser Julianus und sein Zeitalter« (Opp. 1812; 2. Aufl., Gotha 1867), »Der heil. Bernhard und sein Zeitalter« (Berl. 1813; neue Ausg., Gotha 1889—90, von Deutsch), »Genetische Entwicklung der vornehmen gnostischen Systeme« (Berl. 1818), »Der heil. Chrysostomus und die Kirche« (2 Bde., ebd. 1821—22; 3. Aufl. 1848), »Denkblätterlein aus der Geschichte des Christentums« (mit A. Tholuck, 3 Bde., ebd. 1822; 4. Aufl., Gotha 1866), »Antignosticus. Geist des Tertullianus und Einleitung in dessen Schriften« (Berl. 1825; 2. Aufl. 1849), »Geschichte der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel« (2 Bde., Hamb. 1832—33; 5. Aufl., Gotha 1862; neuer Abrud., ebd. 1890), »Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhange« (gegen Strauss; Hamb. 1837; 7. Ausg., Gotha 1873). Seine »Kleinen Gelegenheitschriften« vereinigte er in einer Sammlung (3. Aufl., Berl. 1829); »Wissenschaftliche Abhandlungen« (ebd. 1851) und die »Christl. Dogmengeschichte« (2 Bde., ebd. 1857) gab Jacobi heraus. Von seinen akademischen Vorlesungen wurden von Beyschlag die »Auslegung der beiden Briefe an die Korinther« (ebd. 1859), von Meßner »Katholizismus und Protestantismus« (ebd. 1863) und von Erdmann »Vorlesungen über Geschichte der christl. Ethik« (ebd. 1864) veröffentlicht. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Gotha (14 Bde., 1862—75). — Vgl. Krabbe, Aug. N. (Hamb. 1852); Jacobi, »Erinnerungen an Aug. N. (Halle 1882); Wiegand, Aug. N. Leben (Opp. 1889); Barnard, »Rede auf Aug. N. (Berl. 1889); R. Th. Schneider, August N. (Schlesw. 1894).

Neander, Daniel Amadeus, evang. Bischof, geb. 17. Nov. 1775 in Lengsfeld, wurde 1806 Pfarrer in Flemmingen bei Raumburg, 1817 Superintendent und Konistorialrat in Merseburg, 1823

Oberkonistorialrat, Mitglied des Kultusministeriums und Propst zu St. Petri in Berlin, 1829 erster Generalsuperintendent der Provinz Brandenburg und Direktor des Konistoriums, 1830 Bischof der evang. Kirche und 1831 Mitglied des Staatsrats. 1853 von den Geschäften entbunden und seit 1865 emeritiert, starb er 18. Nov. 1869. An der Einführung der Union und der neuen Agenda in Preußen hat N. hervorragenden Anteil. Eine Sammlung seiner «Predigten» erschien 1826 (2 Bde., Berlin).

Neander, Joachim, Kirchenliederdichter, geb. um 1650 in Bremen, studierte hier und in Heidelberg und wurde Rektor an der Lateinischen Schule in Düsseldorf. Mit Spener befreundet, hielt er in Düsseldorf private Versammlungen und veranlaßte seine Anhänger zur Trennung von der Kirche. Deshalb wurde er kurz Zeit suspendiert, doch verprägte er 1677, sich von allen separatischen Bestrebungen fern zu halten. 1679 ging N. als Prediger an St. Martin in nach Bremen; er starb 31. Mai 1680. 1679 erschien von ihm eine Sammlung von 71 geistlichen Liedern, von denen manche in die Geangsbücher übergegangen sind. Das bekannteste seiner Lieder ist «Liebe den Herren, den mächtigen König der Ehren». — *Bgl. Isten, Joachim N.* (Brem. 1880).

Neanderhöhle, Neanderthal, s. Mietmann und Höhlenfunde.

Neapathos, Stadt auf Cypern, s. Paphos.

Neapel, ehemaliges Königreich, s. Sicilien, Königreiche beider.

Neapel. 1) Provinz im Königreich Italien (s. Karte): Unteritalien, beim Artikel Italien) im süd-südöstl. Teil der Landschaft Campanien, grenzt im N. an die Provinz Caserta, im O. an Salerno, im S. und W. an das Meer, hat 907 (nach Strelbitzky 871) qkm mit (1901) 1151834 E. und zerfällt in die 4 Kreise Casoria, Castellammare di Stabia, N. und Pozzuoli mit zusammen 68 Gemeinden. Die Provinz ist die dichtestvölkertste des Landes (1270 E. auf 1 qkm). Sie ist in ihrer südl. und südostl. Hälfte gebirgig, im nördl. Teile eben, im ganzen außerordentlich fruchtbar. Gebaut werden hauptsächlich Kl. Wein, Getreide, Hans, Baumwolle, Rastanien, Hülsenfrüchte, Sämereien, Obst- und Garten gewächse; daneben bestehen Seiden- und Viehzucht. Die Industrie erstreckt sich auf Geschütz-, Gloden-, Eisen- und Gelbgießerei, Maschinenbau (22 Fabriken), Buddel- und Walzwerk, Herstellung von schwerem Kriegsmaterial, Reiseln, Torpedos, Kraftmaschinen, Schiffsmotoren, Eisenkonstruktionen, Eisenbahnmateriel, Draht, Näheln, Beleuchtungs- und Wasserleitungseinrichtungen, eisernen Möbeln, Präzisionsinstrumenten, Chemikalien (82 Fabriken), Feinstein, Schokolade und Konfekt, Handtüchern, Schuhwaren, Tapeten, Bronzen, Marmorstatuen, Gold- und Silberwaren, Spielfiguren, Spielwaren, Knöpfen, Musikanstrumenten und Darmjäten, ferner von Lava- und Korallenarbeiten. Bedeutend ist ferner die Seidenindustrie, die Woll- und Baumwollspinnerei und Weberei, Polamentenindustrie, Spicen-, Schleier- und Weißwarenfabrikation, Branntweinbrennerei, Schuhledergerberei, Mühlen, Wein- und Holzindustrie. 1901 waren 79 gewerbliche Aktiengesellschaften mit 386 Mill. Lire Kapital vorhanden; die für industrielle Zwecke ausgenützten Wasserkräfte entsprachen 1486 Pferdestärken; ferner waren 1899 in 29 Gemeinden zusammen 384 Dampf leistung, 95 Gas- und Petroleummotoren in Thätigkeit. Die Zahl der Arbeiter in Großbetrieben wurde

auf 64000 geschätzt. Der Handel blüht besonders in der Hauptstadt und in Castellammare.

2) N., ital. Napoli, das alte Neapolis, Hauptstadt der Provinz N., früher Haupt- und Residenzstadt des Königreichs beider Sicilien, liegt $40^{\circ} 51'$ nördl. Br. und $14^{\circ} 16'$ östl. L. von Greenwich, am Golf von N., den im N. das Vor gebirge Miseno, im NW. und W. die Inseln Procida und Ischia, im SO. und S. das Vorgebirge Campanella und die Insel Capri

umschließen, am Fuße mehrerer Hügel und steigt vom Meere aus amphitheatralisch an. Seine Lage gehört zu den schönsten der Erde und hat Veranlassung zu dem Sprichwort «Vedi Napoli e poi mori» (Sieh N. und dann stirb) gegeben. Die Stadt setzt sich nach O. in einer Reihe von Landhäusern, weiterhin in Städten und Ortschaften (San Giovanni, Portici, Resina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata u. a.) fort bis nach Castellammare, südlich vom Vesuv, fort. Das Klima von N. ist günstig, doch sind die Unterschiede in der Temperatur und Feuchtigkeit an einem und demselben Tage oft sehr bedeutend. Die mittlere Temperatur des Winters beträgt 10° C., das Minimum im Januar zuweilen -3° , die des Junis bis August $22-25^{\circ}$, die höchste Wärme 39° C. (hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen u. s. w. sowie Karte: Neapel und Umgebung.)

Bevölkerung. N., die volkreichste Stadt Italiens, hat (1901) 563540, mit seinen Vororten über 700000 E. In Garnison liegen (1902) die Brigaden Noste und Salerno, bestehend aus dem 5., 6., 89. und 90. Infanterieregiment, das 8. Veraglavierregiment, 3 Eskadrons des 16. Kavallerieregiments, das 24. Feldartillerieregiment und 2 Traincompagnien.

Anlage, Straßen. Die Ausdehnung der Stadt von der Straße Mergellina im W. bis zu den Käfern am Sebeto im O. beträgt 7-8 km, die Breite von Capodimonte bis zum Castello dell'Ovo etwa 5 km. Durch eine Linie von Capodimonte über Sant' Elmo nach Pizzofalcone, die in den schmalen Felsen mit dem Castello dell'Ovo ausläuft, wird die Stadt in zwei ungleiche Teile geteilt. Von dieser Linie östlich bis zum Sebeto liegt der älteste und größte Teil der Stadt, der Hauptteil des Handels, von Norden nach Süden durchschnitten von der langen Hauptstraße, dem Toledo (jetzt Via Roma). Die engen Straßen und Gassen dieses Stadtteiles sind sehr dicht bewohnt und durch die hohen Häuser mit ihren vorspringenden Balkonen oft finster. Infolge der Verheerungen der Cholera 1884 (bis 600 Todesfälle täglich) sind die umgesiedelten Stadtteile niedergelegt und durch Straßen durchbrückt erichtet worden; ferner sind neben einer ausgedehnten Kanalisation zahlreiche Stadtteile außerhalb der Altstadt, namentlich im O. und ferner im W. auf der Höhe angelegt worden, welche $3\frac{1}{2}$ Mill. qm Flächentraum einnehmen und Wohnungen für 100000 Menschen bieten; die Kosten dieser Sanierungskarbeiten (200 Mill. Lire) werden von der Gemeinde und dem Staat gemeinschaftlich getragen. Der kleinere westl. Stadtteil erstreckt sich westlich vom Pizzofalcone am Meer, am Abhang des Berges und auf der Höhe (Pomero) westlich vom Castello Sant' Elmo hin. Von den Straßen, die meist mit Lava gepflastert, aber ungenügend mit Trottoir und zum

Teil mit Stufen versehen und unfahrbare sind, sind die bedeutendsten die Strada del Duomo und weiter nach O. der neue Corso Garibaldi, beide münden im S. in die Strada Nuova della Marina; vom Nordende der Via Roma führt die Via Sal-vator Rosa zur Höhe von Sant' Elmo hinauf, von ihr zweigt sich der 1875 vollendete Corso Vittorio Emanuele ab, welcher in Bindungen und zum Teil auf Viadukten um die Höhe Sant' Elmo herumgeführt ist, dann am Abhang weiter läuft und allmählich sich senkend über den Platz von Piedigrotta auf die Mergellina mündet, mit vorzüglichen Ausichten auf die Stadt, Golf und Meere; an demselben liegen zahlreiche Hotels; seine westl. Fortsetzung, die 1885 vollendete Via Tasso, steigt langsam zur Höhe des mit zahlreichen Villen besetzten Posillipo hinauf; nach N. führt die Strada Foria. An der längs des Meers sich nach W. erstreckenden Riviera di Chiaia wohnt und bewegt sich, besonders des Abends, die vornehmste Welt. Diese Straße enthält stattliche Gebäude, vor denen sich die Villa Nazionale (früher Reale) hinzieht, eine 1780 angelegte, seitdem mehrfach erweiterte Parkanlage, die von dem Meere durch den breiten Quai Via Garaccio getrennt ist; die Fortsetzung der Chiaia bildet die Strada di Mergellina und weiter nach SW. die Strada Nuova di Posillipo. Die Ostseite des Pizzofalcone bildet die Strada Santa Lucia, welche zum Teil gleichfalls fallen soll.

Plätze, Denkmäler. Unter den öffentlichen Plätzen (piazza, largo) sind die schönsten der Largo della Vittoria, die Piazza Umberto I., del Plebiscito mit großartigem Springbrunnen; San Ferdinando, die Hauptstation der Straßenbahnen und Omnibusse; del Municipio mit einem Reiterstandbild Victor Emanuels II. (1897; nach Franceschis Entwurf), bei Martiri mit der Colonna de' Martiri, einem 1864 errichteten Denkmal für die in den Revolutionen 1848 umgekommenen Patrioten; die Piazza Dante mit einem Marmordenkmal des Dichters von Tito Angelini und Solari und dem Vico ginnasiale Vittorio Emanuele, 1757 von der Stadt zu Ehren Karls III. errichtet und von einer Balustrade von 26 Säulen überragt; Piazza Cavour mit Gartenanlage, der geräumige, vom Kleinhandel stets belebte Mercato, auf dem Konradin von Hohenstaufen enthaftet wurde, und die 1877 angelegte Villa del Popolo, ein öffentlicher Garten unweit des Hafens. Vor der Kirche San Francesco di Paola stehen die Reiterstandbilder der neapolit. Könige Karls III. von Kanova und Ferdinands I. von Gali, vor dem Konservatorium steht das 8 m hohe Bellini-Denkmal (von Valzico, 1886).

Kirchen. Von den etwa 400 Kirchen und Kapellen ist die bedeutendste der Dom, dem heil. Januarius geweiht, 1272 von Karl L an der Stelle eines Neptuntempels gegründet, 1294 unter Karl II. weiter gebaut und 1314 unter Robert vollendet, eine got. dreischiffige Basilika mit flachem Mittelschiff und hohen Türmen, deren Hauptfassade (1299) und Portal (1407) neuverdickt renoviert sind; die nach dem Erdbeben 1456 zerstörte Kirche wurde von König Alfons I. wieder aufgebaut, im 17. und 18. Jahrh. mehrfach verändert. Unter dem Hochaltar ruht in der reichgeschmückten Konfession der heil. Januarius, dessen Blut in der 1608 für 4 $\frac{1}{2}$ Mill. M. erbauten Kapelle des heil. Januarius (cappella del Tesoro) aufbewahrt wird; es soll vor Verwüstungen des Feuers und jeder andern Not schützen, auch angeblich

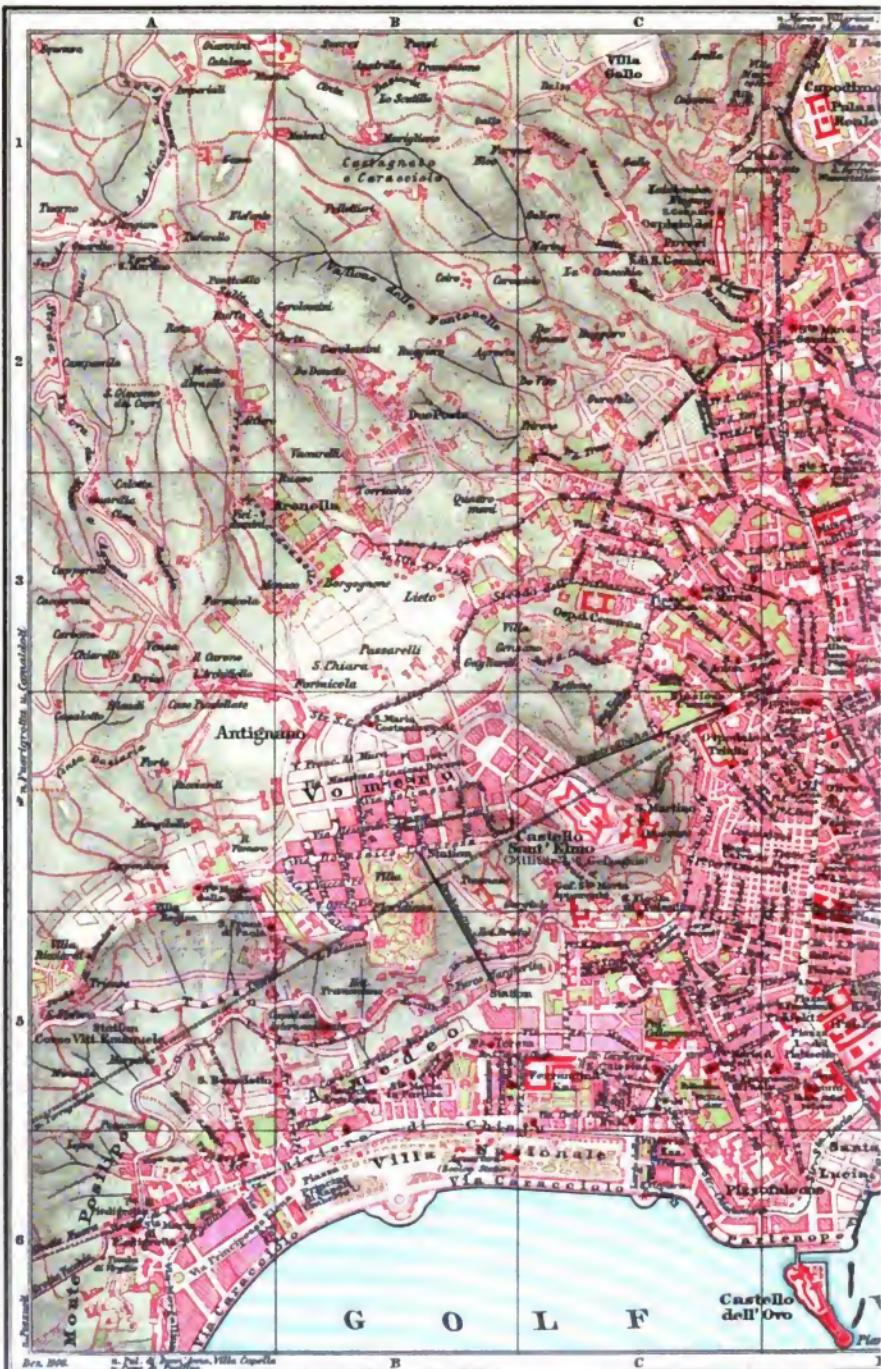
im Jahre dreimal (6. Mai, 19. Sept. und 16. Dez.) flüssig werden. Ferner sind zu nennen die Kirche Monte Oliveto, meist Sta. Anna dei Lombardi genannt, 1411 begonnen und von Andrea Ciccone im Stil der Frührenaissance weiter geführt, eine flach gedachte einschiffige Basilika mit tiefdrückigen Skulpturen und Kapellen; im anstehenden Kloster der Olivetaner (weißen Benediktiner), jetzt Siz. von Beborden, stand 1588 Torquato Tasso franz und unglüdlich Aufnahme. Sta. Chiara, 1310 durch Robert den Weisen gegründet, 1318 neu aufgeführt und 1752 reich, aber geschmacklos erneuert, entbält got. Grabmäler des Anjouischen Herrscherhauses und ein prächtiges Innere; San Domenico Maggiore, 76 m lang, 33 m breit, 27 m hoch, 1289 von Karl II. in got. Stil erbaut, später, zuletzt 1850, vielfach verändert, hat drei Schiffe, 27 Kapellen, 12 Altäre sowie zahlreiche Denkmäler vornehmer Familien im Renaissancestil; San Giovanni a Carbonara, 1344 erbaut, später durch König Ladislaus erweitert, mit dem Deutmal, dem Meisterwerk des Andrea Ciccone; San Lorenzo, 1266 von Karl I. zum Andenken eines Sieges bei Benevent im got. Stil begonnen, 1324 vollendet; das prächtige ehemalige Kartäuserkloster San Martino, 1325 durch Herzog Karl von Kalabrien begonnen und im 17. Jahrh. erneuert, mit einschiffiger Kirche; endlich San Francesco di Paola, 1831 vollendet, eine Nachahmung des Pantheon in Rom; San Giacomo degli Spagnuoli, 1540 errichtet; die alte Kirche Sta. Maria del Carmine in gleichnamigen Castello, 1763 erneuert, mit einem Gnadenbild der Madonna und einem 1847 von Maximilian (II.) von Bayern errichteten Standbild Konrads von Thurnau; Incoronata (1352), Sta. Maria la Nova, 1268 erbaut und 1525 erneuert, die alte Kirche Nuovo (1584), in Form eines griech. Kreuzes, überreidet an Marmor und Schmuck, Sant' Angelo a Nilo (1835), mit Grabmal des Erbauers Kardinal Brancacci; San Severino e Sofio (1490), Sta. Annunziata (1757–82), San Filippo Neri (1592–1619), mit Schmuck überladen, und San Paolo Maggiore, 1590 auf der Stelle eines Tempels des Raftor und Polur. Ferner bestehen je eine evang.-engl. schott. Methodisten- und Waldenserkirche. Vor der Porta Capuana liegt der prot. Friedhof und weiter der 1836 angelegte Camposanto Nuovo, mit Kirche und einem großartigen, von Säulen umschlossenen Atrium und zahlreichen Doppelkapellen der Gräbnißbruderschaften, sowie der Armenfriedhof (1888). Nördlich von der Stadt befinden sich in den Bergen die in das 1. Jahrh. zurückreichenden christl. Katakomben, bestehend aus vier Hauptgalerien.

Beborden. N. ist Siz. der Präfektur, eines Erzbischofs, eines Kassationshofs, Appellhofs, Civil- und Korrektionstribunals, einer Eisenbahnbetriebsdirektion, des Generalkommandos des 10. Armeekorps, der Kommandos der 19. Infanteriedivision, der Infanteriebrigaden «Nola» und «Salerno», der 9. Kavalleriebrigade, je eines Artillerie-, Genie- und eines Militär-Distriktskommandos, des 2. Marindepot und der Konklavi fast aller Staaten (worunter deutsches Berufsgeneralkollegat).

Weltliche Gebäude. Die Stadt hat im Vergleich zu andern ital. Städten wenige Denkmale der Baukunst aufzuweisen. Reste aus griech.-rom. Zeit sind fast gar nicht mehr vorhanden; dagegen sind von mittelalterlichen und Renaissancebauwerken außer den Kirchen und Kastellen ein Stück Stadtmauer und vier Thore erhalten; von letztern ist be-

Strafen, Plätze, Gebände u. s. w.
 Acerra, Strada dell'. B 3.
 Acqua della Bufala, G 2.
 Agostino alla Zecca, Vico San. E 3.
 — Depretis, Vla. D 4.
 Agresto, B 2.
 Alabardieri, Vico. C 5.
 Albergo dei Poveri (Armenhaus), E 1.
 Alessandro Scarlatti, Via. B 4.
 Alfonso Maria dei Liguori, Via San. E. F 1. 2.
 Altiero, A 2.
 Amedeo, B 5.
 Anatrella, B 1.
 Angelo Nilo, San. D 3.
 Aniello Falcone, Via B 4. 5.
 Anna, Santa, E 2.
 — a Capanna, Largo Santa E 2.
 — dei Lombardi, Strada Santa, D 4.
 Annunziata, Santa, E 3.
 Anticaglia, Strada dell'. D 3.
 Antignano, A. B 4.
 — Sella San Gennaro, B 3. 4.
 Antonio, San. C 3, E 2.
 — Abate, Strada di Borgo San. E 2.
 — — Vico Lungo San. E 2.
 — ai Monti, Strada San. C 3.
 Villari, Via. D 2.
 Apostoli, Santi, E 3.
 Aquarium, B 6.
 Aquila, Via. F 2.
 Arco Mirelli, B 5. 6.
 Arena della Sanità, Strada. D 2.
 Arenella, B 3.
 — Salita, B 3.
 Armenhaus, E 1.
 Ascensione, Vico. B 5.
 Astronomisches Observatorium, D 1.
 Atri, Strada. D 3.
 Avella, C 1.
 Avvocata, Strada Santa Maria dell', E 2.
 — Vico Lungo dell', D 3.
 Bacino di Carennago, F 4.
 Bahnhof Aversa-Calivano, E 2.
 — Nola-Bajano, E. F 2.
 Balzo, C 1.
 Banco d'Italia, D 4 (9).
 Nazionale, D 4 (2).
 Barbera, Santa, D 5.
 Bari, Via. F 2.
 Barrellieri, Vico, E 3.
 Bartolomeo, Strada San. D 4.
 Bellinidenkmal, D 3.
 Belvedere, Strada di, A 5.
 Benedetto, San. A 5.
 Bernardo Tancredi, Via. E 1.
 Bernini, Via. B 4.
 Blagio del Librai, Strada San. D. E 3.
 Binnenhafen, E 4.
 Bisignano, Strada. C 5.
 Blandi, A 4.
 Bloc, B 1.
 Bologna, Vla. F 2. 3.
 Borgo di Loreto, Strada. F 4.
 Borgognone, B 3.
 Borsa, Piazza della, D 4.
 Börse, D 4.
 Botanischer Garten, E 2.
 Bottone, C 3.
 Brancaccio, Strada. C 5.
 Brigida, Strada Santa, D 5.
 Brindisi, Via. F 2.
 Brocchia, Via. D 3.
 Bufala, Via della, F 3.
 Caccavone, A 3.
 Cacciottoli, Salita dei, C 3.
 Calascione, Vico. C 5.
 Caice, Vico della, C 2.
 Calotta, A 8.
 Campanile, A 2.
 — Vico, C. D 4.
 Camposanto Nuovo, G 1.
 Camposanto Vecchio, F 1.
 Canale, Vico. C 4. 5, D 2.
 Candela, Strada, D 4.
 Cangianni, A 1.
 Cannolo, F 1.
 — Capo, del F 1.
 Capoletto, Strada nuova di, E F 1.
 Capodimonte, D 1.
 — Strada Nuova di, C D 1. 2.
 — Strada Vecchia di, D 1. 2.
 — Tondo di, C D 1.
 Capparelli, A 3.
 Caracciolo, B. C 2.
 — Via, A. B. C 6.
 Carbonari, Vico dei, E 3.
 Carboni, A 3.
 Cariati, Vico, C 4. 5.
 Carriglano, Vico. C 2. 3.
 Carita, Largo della, D 4.
 — Vico della, D 4.
 Carlo III, Piazza, E 1.
 — all' Arena, San. D. E 2.
 alle Mortelle, Salita San. C 5.
 — — Strada San. C 5.
 Celano, Via. F 3.
 Poerio, Via. C 5.
 — Strada San. D 6.
 Troia, Via, E 1.
 Carmine, Strada del, E F 4.
 Carmineillo a Chiara, Vico. B 5.
 Carpenderi, A 4.
 Carriera, Grande, E 3.
 Cassiato, A 4.
 Casanova, Strada di, E 2.
 Casciarri alla Loggia, Vico. E 4.
 Case Puntellate, A 4.
 Castagneto e' caracciolo, B 1.
 Castello Capuano, E 3.
 — dei Carmine, F 4.
 — dell'Ovo, C. D 6.
 — Nuovo, D 6.
 — Sant' Elmo, B. C 4.
 Catania, Strada, D 4.
 Catalano, A 1.
 Caterina Santa, C 5, E 3.
 — Strada Santa, C 5.
 — da Siena, Strada Santa, C 5.
 Cavalierizza, Strada, C 5.
 Cavour, Piazza. D 3.
 Ceiro, B 2.
 Celzo, Cavoni del, A 5. 6.
 Centralbahnhof, E. F 3.
 Cesarea, Vico. C 3.
 Cesare Rosaroli, Corso. E 2.
 Cesario Console, Strada. D 5.
 Cetrangoli, E 1.
 Chiaia, Riviera di, B. C 5. 6.
 — Strada di, C 5.
 Chiara, Santa, B 3, D 4.
 Chiavarelli, A 3.
 Chitamonte, Strada, C. D 6.
 Chiatamone, Strada del Pendino, Vico. E 8.
 Cinisi, Salita del, D 2.
 Città Bazzaria (Zollgrenze), A. B 1. 2. 3. 4, G 1.
 Cirillo, Via. E 2.
 Colonna, C 1.
 Cologno, D 1.
 Concezione Monte Calvario, C. D 4.
 Concordia, Largo. C 5.
 — Salita, C 5.
 — Vico, C 4. 5.
 Confalone, Strada, B. C 3.
 Conte di Moda, C. D 5.
 Correale, G 1.
 Coreca, Strada della, D 4.
 Cosmo fuori Porta Nolana, Strada San. F 3.
 Cristallini, Strada del, D 2.
 Croce, Santa, E 3.
 Crocelle, Strada Santa, D 2.
 Cuor Caifa, A 6.
 Danzendenkmal, D 3.
 Dante, Piazza, D 3.
 Darsena (Alter Kriegshafen), D 5.
 De Bonato, B 2.
 Depretis, Piazza, E 3. 4.
 Di Stefano, Vico. C 4. 5.
 Donizetti, Vico. C 4. 5.
 Duca di Spina, Vico. C 4. 5.
 Duomo, Strada del, E 3. 4.
 Durante, Piazza, B 4.
 Estremo Nuovo, Cavone San. C D R.
 — Vecchio, Cupa San. E 1.
 — — Largo San. E. i.
 — — San. E. I.
 — — Vico San. E. I.
 Eziziazica, Strada dell', D 5. 6.
 — a Forcella, Strada. E 3.
 Eisengießerei, G 4.
 Elefante, A 1.
 Elektricitätswerk, E 4.
 Enrico Alvino, Via. B 4.
 Erasmo, Strada San. G 4.
 Errico, A 3.
 Erzbischöflicher Palast E 3.
 Evangelische Kirche, C 6.
 Falcon, D 1.
 Felice, Vico San. D 2.
 Femminile, Vico. E 2.
 Ferdinando, Piazza San. D 5.
 — Galiani, Via, A. B 6.
 — Sau, D 5.
 Ferdinand I- bez. IV.
 Standbild, D 5 (2).
 Ferrandinakaserne, C 5.
 Ferrara, Via. F 2.
 Festinese, F 1.
 Filippo, Salita San. A 5. 6.
 — Neri, San. D. E 3.
 Findelhause, E 3.
 Fiorentini, Strada, D 4.
 Firenze, Via, E F 3.
 Finezza della Ferriera, G 2. 3.
 — Reale, G 3.
 Flavio Gioja, Strada, D 4. 5.
 Foglia, Via, F 2.
 Fouseca, Strada, D 2.
 — Vico, D 2.
 Fontanelle, Strada, C 2.
 — a Materdei, Calata, C 2.
 Forcella, Strada, E 3.
 Foria, Strada, E 2.
 Formiae, Strada del, D 4.
 Formicola, A 3. B 3.
 Forquet, B. C 1.
 Forte, A 4.
 Francesco de Mura, Via. B 4.
 — di Paolo, San. A 6, C D 5.
 Francrone, G 1.
 Gagliardi, B 3.
 — Vico, D 3.
 Gilero, C 1.
 Galleria Umberto I. D 5.
 Gallo, B. C 1.
 Garigliano, B. C 4.
 Garibaldi, Corso, E. F 2. 3.
 — Piazza, E. F 3.
 Gasparini, G 3.
 Gaspe, A 1.
 Gefangnis Santa Maria Apparente, C 4.
 Generalkommando, D 5.
 Gennaro, San. C 1.
 — dei Poveri, Strada San. C 2.
 Genova, Via. F 2.
 Georgio Maggiore, San. E 3.
 Gerolomini, B 2.
 Geronimo, Vico San. D 3. 4.
 Gesù e Maria, C 3.
 — Nuovo (Santa Trinità Maggiore), D 3. 4.
 Giacomo degli Spagnuoli, San. D 4.
 — del Capri, San. A 2.
 Giannini, A 1.
 Giordano, G 3.
 — Via Luca, B 4. E 2.
 Giovanni a Carbonara, San. D 2.
 Giovanni a Carbonara, Strada San. E 2. 3.
 — Mare, Strada San. E 4.
 — Maggiore, San. D 4.
 — Merilani, Via. B 4.
 — Nicotera, Via. C 4.
 — Pignatelli, Strada San. D 4.
 — San. F 3.
 — Tappia, Via. F 3. 4.
 Giovannello Ottocalli, Strada San. E 1.
 Giubbonari, Strada, E 4.
 Giudici, Salita del, C 1. 2.
 Giuseppe, Vico San. D 4.
 — dei Nudi, Strada San. C D R.
 — Fiorelli, Strada, C 5.
 Golf von Neapel, B. C. D. E. F. G 5. 6.
 Gregorio, San. D. E 3.
 Grotta Nuova, A 6.
 Vecchia, A 6.
 Guardia, A 1. 2. 3.
 Guardie, Vico. E 2.
 Guglielmo Pepe, Piazza, F 4.
 Guasco, C 2.
 Hafenbahnhof, E. F 4.
 Hafenkapitän, E 4.
 Hafenstadt, E. F 4.
 Hotel Bristol, B. C 5.
 — Tramontano, B 5.
 Il Cancello, F. G 1.
 — Cavone, A 3.
 — Pasconello, G 3.
 — Trivice, F 1.
 — Vomerio, A 4.
 Immacolata Nuova, E 4.
 — Vecchia, E 4.
 imperiali, A 1.
 incoronata, D 4.
 incurabili, Vico degli, D 3.
 Infrascati, Strada dell', B. C 3.
 Kaiser III-Stabdbild, D 5 (7).
 Kaserne, G 4.
 Katakombeineingang, C 1.
 Kavalierikaserne, F 4.
 Konservatorium der Musik, D 3 (3).
 Kornspeicher, G 4.
 Kriegshafen, D. E 5.
 La Conocchia, C 2.
 Lammatari, Vico. D 2.
 L'Archittello, A 3.
 Larga, Piazza, E 4.
 La Vicaria, E 3.
 Lavinaro, Strada del, E 3.
 Leibhans, D. E 3 (7).
 le Palidi, F. G 2.
 Lepri, A 6.
 Lepri, Vico dei, E 2.
 Leuchttürme, D. E 5, E 5.
 F 5, F 6.
 Liborio, Strada San. D 4.
 Liceo Giornasiale, D 3.
 Lieto, B 3.
 Limoncello, Vico. D 3.
 Longo, E. I, F 1.
 Lorenzo, San. D. E 3.
 Lo Scintilo, B 1.
 Luce, Vico della, E 3.
 Lucia, Santa, D 6.
 Luigi Serio, Via. D 5. 6.
 — Settembrini, Via. D. E 2. 3.
 Maddalena, Ponte della, F 4. G 4.
 — Strada della, E 3.
 Madonne delle Grazie, F 3.
 Magazine, E 5.
 Magliano, G 2.
 Magnoravallo, Strada, C. D 4.
 Malesci, B 1.
 Mandato, Strada San. C 3.
 — Vico San. C 3.
 Marcellino, San. E 4.
 Marco, Vico San. D 2.
 Maresca, F 1.
 Margherita Fonseca, Vico San. D 2.
 Maria Addolorata, Santa, D 1.
 — Lanzat, Vico Santa, E 2.
 — Antescola, Strada Santa, D 2.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.



P E L.



- Maria Apparente, Vico
 Santa, C 6.
 — Costantinopoli, Santa, B 4.
 — degli Angeli, Santa, C 6.
 — degli Angeli alle Croci,
 Vico Santa, E 1. 2.
 — — — Salita Santa,
 E 2.
 — — Miracoli, Santa, D E 2.
 — — Ortì, Santa, G 1.
 — del Avvocato, Vico Primo
 Santa, E 2.
 — — Carmine, Santa, E 4.
 — dell' Avvocato, Strada
 Santa, E 2.
 — della Fede, Santa, E 2.
 — — Libera, Santa, A 4.
 — — Purita, Vico Santa,
 C D 2.
 — — Sanità, Santa, D 2.
 — — Scala, Strada Santa,
 E 3.
 — delle Grazie a Loreto,
 Via Santa, F 2. 4.
 — — Neve, Vico Santa, A 6.
 — del Pianto, Santa, F G 1.
 — di Costantinopoli, Santa,
 D 3, G 3.
 — — — Strada Santa, D 3.
 — — Piedigrotta, Santa, A 6.
 — Donna Regina, Santa,
 D E 3.
 — in Portico, Santa, B 5.
 — — — Vico Primo Santa,
 B 5.
 — la Nuova, Santa, D 4.
 Marigliano, B 1.
 Marinarsenal, D 5.
 Marinella, Strada della, F 4.
 Marino, C 1.
 Markt, F 8.
 Martino, Cupa Vecchia San.,
 C 3. 4.
 — San, C 4.
 Martiri, Colonna de', C 5.
 — d'Otranto, Via, E F 2.
 — Piazza de', C 5.
 Maruecella, Salita, C 2.
 Marzano, A 5.
 Massimo Stazione, Via, B 4.
 Materdei, Strada, C D 2.
 Mattia, Strada San, C D 5.
 Mauro, Salita San, C 1.
 Medic, Vico, C 2. 3.
 Medina, Strada, D 4.
 Medizinisches Kollegium,
 D 3.
 Mercato, Piazza del, E 4.
 Mergellina, Strada, A 6.
 — Via, A 6.
 Meridionale, Corso, F 2. 3.
 Mezzocannone, Vico di, D 4.
 Miano a Agnano, Strada
 Nuova del, A 1. 2. 3.
 Milano, Vico, E 2. 3.
 Militärgefangen, B C 4.
 Mille, Via del, C 5.
 Minutoli, Vico, E 2.
 Miracoli, Strada del, D 2.
 — Vico del, D 2.
 Miranda, A 5.
 Mogarella, Salita, D E 1. 2.
 Molino, Caracciola, G 2.
 — delle Farfara, G 3.
 — Jannazzelli, G 1.
 Moio a Martello, E F 5.
 — Angiolino, D E 5.
 — Curvilineo, F 5.
 — Orientale, F 4.
 — Piccolo, E 4.
 — San Gennaro, E 5.
 — Vincenzio, E 5.
 Molosiglio, D 5.
 Monaco, A B 3.
 Mongibello, A 4.
 Montagnola, Strada, D 2.
 Montecalvario, Porta
 Carree di, C D 4.
 Monte di Dio, Strada, C 5. 6.
 — Domelle, A 2.
 — — — Strada, A B 2. 3.
 — — — Oliveto, D 4.
 — — — Strada, D 4.
 — — — Posillipo, A 6.
 Montesauzio, Strada, C D 3. 4.
 Morghe, Via Raffaele, B 4.
- Municipio (Stadthaus), D 4.5.
 — Piazza del, D 5.
 Museo artistico industriale,
 D 5.
 Museo, Salita, D 3.
 Musto, E 1.
 Nardones, Strada, C D 5.
 Nationalbibliothek, D 3.
 Nationalmuseum, D 8.
 Nazionale, Piazza, F 2.
 Nasto, E 1.
 Neptunebrunnen, D 4.
 Nettuno, Vico, C 5.
 Neve, Vico della, C 2.
 Nicola Amore, Piazza, E 3. 4.
 — dei Caserta, Strada San,
 E 3. — [C 5].
 — di Tolentino, Salita San,
 — — — San, C 4. 5.
 Rocca, Via, E F 2.
 Nicoterdenkmal, C 6.
 Nilo, Vico del, D 3.
 Nocelle, Vico delle, C 3.
 Nuvizio, Vico del, D 4.
 Nuova, Strada, E 4.
 Oberpost- u. Telegraphen-
 amt, D 4.
 Occidentale, Corso, F 2. 3.
 Orenzio, Via, B 4.
 Orefici, Strettoia Grande
 del, E 4.
 Pantofranco, E 5.
 Punzi, B 1.
 Quattromani, B 3.
 Raffaele, Salita San, C 3.
 Reali Granili, G 4.
 Reclusorio (Armenenhaus), El.
 — Vico Primo, E 1. 2.
 — — — Secondo, E 1. 2.
 Reichsarchiv, E 3 (4).
 Reservoir der Serino-
 Wasserleitung, D 1.
 Ricciardi, A 4.
 Rimini, Via, F 2.
 Ritiro della Purita, Salita,
 E 2.
 Roma, Via (Toledo), D 4.5.
 Rosa, Piazza Salvator, C 3.
 — Via Salvador, C D 8.
 Rota, A 2.
 Ruffo, A 2.
 Ruggiero, B 2, C 2.
 Russo, B 3.
 Salerno, Piazza, F 2.
 Salute, Strade delle, C 3.
 Sanita, Imbrecida alla,
 D 2.
 — Ponte della, D 2.
 — Strada della, C D 2.
 Sapienza, Strada della, D 3.
 Sarnatori, Gradini del,
 D E 2.
 — Vico, E 2.
 Scalo Piccola Velocità
 Ricciardi, F 3.
 Seassacchini, Vico, E 3.
 Schizzitello, Vico, D 4.
 Schiobos, Königl. D 5.
 Sebottofus, G 4.
 Secondigliano, Strada Nuova
 di, D 1.
 Sedile di Porto, Strada, D 4.
 Sergeant Maggiore, Vico,
 C D 5.
 Sette Dolori, Strada, C D 4.
 Severini e Sosio, San, E 3.
 Sole, Vico del, D 3.
 Solimene, Via, B 4.
 Solitaria, Strada, D 5.
 Soprannuovo, Vico, E 3.
 Sporanzella, Strada,
 D 4. 5.
 Spirito, Santo, D 4.
 — Vico Santo, C D 5.
 Squenza, A 1.
 Stadthaus, D 5.
 Statute der Italia, D 5.
 Stazione Corso Vittorio
 Emanuele, A 5.
 — Cumana, C 4.
 Ottajano Circonvallatione, F 3.
 Stefano, San, A 5.
 Stella, Largo della, D 2.
 — Polare, Via, F 3.
 — — — Strada Vecchia di,
 F 1. 2.
- Politeama, C 5.
 Polito, Strada San, C D 3.
 Ponte a Casanova, Calata,
 F 2.
 Pontecorvo, Salita, C D 3.
 Ponte della Maddalena,
 Piazza, F 4.
 Pontenovo, Strada, E 2.
 Ponticello, A 2.
 Porta Alba, D 3.
 — Capuana, E 2. 3.
 — del Carmine, E 4.
 — di Massa, Calata della, Ed.
 Portalone, G 3.
 Porta Nolan, E, F 3.
 — San Gennaro, D 2.
 — Martino, A 2.
 Portici, Via di, G 4.
 Porto Mercantile, Nuovo,
 E F 4.
 — Vecchio, E 5.
 — Militare, D E 5.
 Präfektur, D 6.
 Preti, Via Mattia, B 4.
 Princeps Amedeo, Corso,
 B 5.
 — di Napoli, Piazza (Umberto I.), B 6.
 Principessa Elena, Via, A B 6.
 Margherita, Strada, E 4.
 Protestantischer Friedhof,
 Alter, E F 2.
 Puntalbo, B 1.
 Raffaele, Salita San, C 3.
 Reali Granili, G 4.
 Reclusorio (Armenenhaus), El.
 — Vico Primo, E 1. 2.
 — — — Secondo, E 1. 2.
 Reichsarchiv, E 3 (4).
 Reservoir der Serino-
 Wasserleitung, D 1.
 Ricciardi, A 4.
 Rimini, Via, F 2.
 Ritiro della Purita, Salita,
 E 2.
 Roma, Via (Toledo), D 4.5.
 Rosa, Piazza Salvator, C 3.
 — Via Salvador, C D 8.
 Rota, A 2.
 Ruffo, A 2.
 Ruggiero, B 2, C 2.
 Russo, B 3.
 Salerno, Piazza, F 2.
 Salute, Strade delle, C 3.
 Sanita, Imbrecida alla,
 D 2.
 — Ponte della, D 2.
 — Strada della, C D 2.
 Sapienza, Strada della, D 3.
 Sarnatori, Gradini del,
 D E 2.
 — Vico, E 2.
 Scalo Piccola Velocità
 Ricciardi, F 3.
 Seassacchini, Vico, E 3.
 Schizzitello, Vico, D 4.
 Schiobos, Königl. D 5.
 Sebottofus, G 4.
 Secondigliano, Strada Nuova
 di, D 1.
 Sedile di Porto, Strada, D 4.
 Sergeant Maggiore, Vico,
 C D 5.
 Sette Dolori, Strada, C D 4.
 Severini e Sosio, San, E 3.
 Sole, Vico del, D 3.
 Solimene, Via, B 4.
 Solitaria, Strada, D 5.
 Soprannuovo, Vico, E 3.
 Sporanzella, Strada,
 D 4. 5.
 Spirito, Santo, D 4.
 — Vico Santo, C D 5.
 Squenza, A 1.
 Stadthaus, D 5.
 Statute der Italia, D 5.
 Stazione Corso Vittorio
 Emanuele, A 5.
 — Cumana, C 4.
 Ottajano Circonvallatione, F 3.
 Stefano, San, A 5.
 Stella, Largo della, D 2.
 — Polare, Via, F 3.
 — — — Strada Vecchia di,
 F 1. 2.
- Stella, Salita della, D 2. 3.
 — Strada della, D 2.
 Suarez, B 1.
 Tappi, Ponte dl, D 4.
 Tarsia, Largo, C D 3.
 Tasso, Via, A 5.
 Taverna del Cattinaro, E 1.
 — della Carcioffole, G 3.
 — del Sebeto, G 4.
 Tavernola, Vico, D 2.
 Teatro Bellini, D 3 (5).
 — Fenice, D 5.
 — Fiorentini, D 4.
 — Fondo, D 5.
 — Mercadante, D 5.
 — Nuovo, D 4.
 — Rossini, D 3 (6).
 — San Carlo, D 5.
 Teresa, Santa, B 5, D 2. 3.
 — a Chiisa, Strada Santa,
 B C 5.
 — degli Scalzi, Strada
 Santa, D 2. 3.
 Teresella de Spagnuoli,
 Strada Santa, C 5.
 Tiratojo, Vico, C 5.
 Tiro Provincialiale, F 1.
 Toledo, D 4.
 Tomba di Virgilio, A 6.
 Tommaso, B 4.
 Torino, Via, F 2. 3.
 — — — Torretta, A 6.
 — — — Torrechiesa, B 2.
 Tramontano, B 1.
 Tribunal, E 3.
 — Piazza del, E 3.
 — Strade del, D E 3.
 Tricase, A 5.
 Trinità de' Spagnuoli, Sa-
 lita, C D 4. 5.
 — — — Maggiore, Caiata Santa
 D 4.
 — — — Largo Santa, D 3. 4.
 Trone, Vico delle, C 2.
 Tufarello, A 1.
 Tutti i Santi, Vico di.
 — E F 2.
 Umberto I., Corso, D E 8.4.
 — Piazze, E F 3.
 Università, Strada della, D 4.
 Universität, D E 4.
 Universitätsbibliothek,
 D E 4.
 Vaccarelli, B 2.
 Vaccaro, Via, B 4.
 Vallone delle Fontanelle, B 2.
 Vanvitelli, Piazza, B 4.
 Vasto, F 2. 3.
 — Vico, C 5.
 Venezia, Via, E F 2.
 Ventaglieri, Strada, C 3.
 Venza, A 3.
 Vergini, Strada de', D 2.
 Vieldomini, A 2.
 Vico, Piazza, E 1.
 Victor Emanuel II-Stand-
 bild, D 5.
 Villa del Popolo, E F 4.
 — — — Caiata, E F 4.
 — Floridiani, B 4.
 — Gallo, C 1.
 — Genzano, B C 3.
 — Meuricoffre, C D 1.
 — Nazionale, B C 6.
 — Regina, A 4. 5.
 — Ricciardi, A 5.
 — Ruffo, C 1.
 Vincenzo, Strada San,
 C D 2.
 — Vico San, C 2.
 Vittoria, Largo della, C 6.
 — Vico, C 6.
 Vittoriakaserne, C 6.
 Vittorio Emanuele, Corso,
 A B, C 3. 4. 5.
 Volpella, G 1.
 Vomero, B 4.
 Vorhausen, E F 5.
 Waldenserkirche, D 4.
 Zabatteria, Strada, E 4.
 Zite, Vico delle, E 3.
 Zochidenkmal, E 8.
 Zollamt, D E 4.
 Zoologische Station, B 6.
 Zurilli, Vico del, E 3.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.

onders Porta Capuana zu erwähnen, um 1484 von Ferdinand von Aragonien erbaut, ein Werk des Florentiners Giuliano da Majano und eins der schönsten Thore der Renaissance, seit 1535 mit Reißz geschnitten. Das Castello dell'Ovo auf der südlich vom Pizzofalcone liegenden Felseninsel ruht in seiner jetzigen Gestalt aus der Zeit des span. Kaisers Don Pedro de Toledo her; das Castello Nuovo am Kriegshafen, dessen äußere Wälle und Bastione niedergelegt sind, wurde 1283 von Karl von Anjou erbaut und später mehrfach erweitert; das Castello Sant' Elmo, 1343 von Robert dem Weisen angelegt, jetzt als Militärgefängnis benutzt, hat in Felsen gebaute Gräben, Kasernen und Gewölbe. Das königl. Schloß, 1600 begonnen, nach dem Brande von 1837 bis 1841 wiederhergestellt, hat in den Nischen Marmortandbilder (1835—88), eine Staatsstreppe (1861) aus Marmor mit Reliefs und einem Thronsaal. Das Teatro San Carlo, 1737 von Karl III. durch Angelo Carafa erbaut und nach dem Brande 1816 wiederhergestellt, ist eins der größten Opernhäuser Italiens. Das Stadthaus (Municipio) ist 1819—25 nach Entwürfen von Luigi und Stefano Gasse für die Ministerien erbaut; im Thorweg die Standbilder Rogers und Friedrichs II.; der Palazzo Gravina, jetzt Sitz des Oberpost- und Telegraphenamtes, ist um 1500 aufgeführt, jedoch modernisiert; die großartige Galleria Umberto I., 1887—90 nach Plänen des röm. Architekten di Mauro, angeblich für 22 Mill. lire errichtet, hat die Form eines lat. Kreuzes (147 m lang, 122 m breit), eine Kuppel (57 m hoch) aus Glas und Eisen. Unter den Palästen verdienen Erwähnung: La Bicara (Castello Capuano), 1231 vollendet und seit 1540 Sitz der Gerichtshöfe; Palazzo Duomo, ein Bau der Frührenaissance aus dem Ende des 15. Jahrh., 1882—86 neu errichtet für die 1883 der Stadt geschenkten Sammlungen (Waffen, Porzellan, Münzen u. a.) des Fürsten Gaetano Filangieri; das Nationalmuseum, 1586 vom Biscione Herzog von Ossuna als Reiterstern erbaut, 1615 der Universität überlassen und 1790 für die königl. Altertums- und Gemälde-Sammlungen eingerichtet; der Palazzo Reale auf dem Capodimonte oberhalb der Stadt, 1738 durch Karl III. begonnen, 1834—39 unter Ferdinand II. vollendet, neuerdings von König Victor Emanuel III. als jährlicher Sommeraufenthalt der königl. Familie eingerichtet; die malerische Ruine des Palazzo di Donn' Anna, im 17. Jahrh. erbaut, aber unvollendet geblieben.

Unterrichts- und Bildungsanstalten. Die Universität, seit 1780 im Jezuitenkloster untergebracht, wurde 1224 durch Kaiser Friedrich II. als Generalsstudium gestiftet, 1229 aufgelöst, 1234 wiederhergestellt und nach kurzer Verlegung nach Salerno (1252—58) durch König Manfred neu errichtet; sie verfiel unter span. Herrschaft und wurde 1780 reorganisiert. Seit der Einverleibung N.s in das Königreich 1860 blüht die Universität mehr und mehr auf; sie hat fünf Fakultäten (eine philosophische, juristische, mathematische, naturwissenschaftliche und medizinisch-chirurgische), eine pharmaceutische Schule, etwa 340 Professoren und Dozenten und (1902) 5788 Studierende. Ein großer Neubau ist geplant. Ferner bestehen eine königl. Ingenieurschule, höhere Tierarztschule, eine königl. orient. Institut, astron. Observatory, ein botan. Garten, eine königl. Gesellschaft der Wissenschaften mit 3 Klassen (physikl. — mathematischer Klasse, Klasse der polit. und moralischen Wissenschaften).

ten und archiol.-literar. und artistische Schule), eine Marineschule, ein Kadettenhaus, eine deutsche evang. Gemeindeschule für Knaben und Mädchen, je eine internationale Schule für Knaben und Mädchen und ein königl. Konseratorium der Musik unter dem Namen S. Pietro a Majella im 18. Jahrh. für die ganze ital. Musientwicklung maßgebend. Die Universitätsbibliothek ist durch König Murat 1812 gegründet und umfasst 171397 Bände, 38420 kleinere Schriften und 109 Manuskripte; die Nationalbibliothek, seit 1804 dem Publizum geöffnet, ist reich an griech. und lat. Handschriften und besitzt 359000 Bände, 270 100 kleinere Schriften und 7705 Manuskripte. In dem zu der Kirche Severine e Sosio gehörigen Kloster befindet sich das große Reichsbardio, eins der wichtigsten der Welt, mit 40000 Bergamenturfunden (zum Teil in griech. Sprache) vom J. 703 bis zu den Zeiten der Normannen, Hohenstaufen, Anjou (380000 Stück in 378 Bänden) und der Gegenwart.

Das Nationalmuseum (Museo Nazionale, früher Reale Borbonico), eine der ersten Sammlungen der Welt (Direktor seit 1901 Professor Pais), vereinigt die Sammlungen der Kronen, die aus Rom und Parma stammende Farnejsche, die aus den Palästen von Portici und Capodimonte und endlich die Ausgrabungen von Herculaneum, Pompeji, Stabia und Cumä und enthält unter andern antike Wandgemälde, ornamentale Malereien, Inschriften, Marmor- und Bronzeskulpturen, antike Terrafohlen, Kupferstücke, Papyrusrollen, Gemälde der ital. Schule, antike Glasflaschen, Münzen, Vasen, kleine Bronzen, Gold- und Silberobjekte. Einen Beltsr genießt die Zoologische Station (s. d.). N. hat zahlreiche Theater, darunter San Carlo (s. oben) für Oper und Ballett, Nuovo für komische Oper, Mercadante (ehemals Fondo) und Bellini für Drama und Oper, Rossini für Lustspiel und Operette u. a.

Wohltätigkeitsanstalten. N. hat etwa 60 wohltätige Anstalten, darunter das große Armenhaus (Albergo dei Poveri), in dem nebst den davon abhängigen Anstalten etwa 2000 Personen untergebracht werden, ein grohartiges Findelhaus (Brefotrofio) mit etwa 40000 Frs. Einkünften, ein Leibhars, das Ospedale internazionale, das Ospizio dei Poveri di San Gennaro, das deutsche Krankenhaus, die Hospitäl der Pace, degli Incorribili, Gesù e Maria, dei Pellegrini und San Francesco. Die Wasserleitung, welche ausgezeichnetes Trinkwasser aus dem Apennin durch Ableitung des Flusses Serino in einem meilenlangen Viadukt nach N. liefert, wurde 1885 vollendet. Die Stadt besitzt auch mehrere Mineralquellen, darunter die Schwefelquelle Sta. Lucia, und Seebadeanstalten.

Berlehrswesen. N. hat vier Bahnhöfe und liegt an den Linien R. Acerra-Caerata-Rom (249 km), R. Potenza-Brindisi und R. Eboli-Negropoli des Mittelmeerheves (Centralbahnhof), R. Aversa-Benevent-Foggia (198 km) des Adriatischen Reches, sowie an den Nebelinien R. Nola-Bajano (38 km), R. Torregaveta (20 km), welche unter dem Castello Sant' Elmo hindurchführt, und R. San Ottaviano. Elektrische Straßenbahnen und Pferdebahnen durchziehen die Stadt und führen in die Umgebung (15 Linien); Drahtseilbahnen führen nach dem Somero von O. und von S. aus; ferner gibt es zahlreiche Omnibusse. Die Hafenanlagen sind neuwendig wesentlich erweitert und verbessert worden. Die den äußern Hafen (11—30 m tief) bildenden Hafendämme Molo San Vincenzo im S. und Molo orientale im O.

sind verlängert worden, letzterer durch den Molo Cuvillino, zum Schutz gegen die Süd- und Westwinde. Der den Kriegshäfen (Porto militare) von den beiden Handelshäfen (Vecchio und Nuovo Porto Mercantile) trennende Molo Angioino ist 1302 von Karl von Anjou angelegt; der Kriegshafen ist 1826 unter Franz I. begonnen; daneben der alte Kriegshafen (Darsena); am Endpunkt des Molo Angioino, der ein Knie bildet, befindet sich ein Leuchtturm; der 1740 erweiterte Handelshafen (8—11 m tief) hat eine Verbindungsbrücke nach dem Centralbahnhof.

Der Schiffsvorlehr im Hafen von N. umfasste 1900: eingelaufen 3294 Segelschiffe mit 140 854 Registertonnen und 2594 Dampfer mit 3006 006 Registertonnen, zusammen 5888 mit 3146 864 Registertonnen; ausgelaufen 3280 Segelschiffe mit 141 408 und 2595 Dampfer mit 3004 251, zusammen 5875 Schiffe mit 3145 659 Registertonnen. Von diesen 11 763 registrierten Schiffen waren italienisch 9764, britisch 912, deutsch 409, französisch 248. Die Hamburger Robert-Sloman-Linie läuft N. 39 mal im Jahre an, die Deutsche Ostafrika-Linie alle zwei Wochen; seit 1892 haben der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie je eine Linie nach N. eingerichtet; endlich laufen seit 1893 die nach Ostasien und Australien fahrenden deutschen Postdampfer des Norddeutschen Lloyds auf der Aus- und Rückreise N. monatlich je zweimal an. Wichtig ist N. als Hafen für Auswanderer aus Kampanien, Basilicata und Kalabrien, die meist nach Nordamerika und Argentinien gehen. Über N. wurden 1888: 41 786, 1894: 26 346, 1896: 47 781 und 1901: 61 804 Auswanderer befördert (15 808 auf deutschen, 24 026 auf engl., 15 409 auf franz. und 6563 auf ital. Schiffen). In manchen Jahren umfasst die Aus- und Rückwanderung über N. 125 000 Personen.

Industrie und Handel. Die Gewerbehäftigkeit der Provinz (s. oben) ist meist in N. und seiner näheren Umgebung vereinigt und erstreckt sich hauptsächlich auf Schiffbau-, Maschinenbauanstalten und Eisenwerken, Glasbrennereien sowie Fabrikation von Baumwolle, Seiden-, Leinen-, Woll-, Tüpfel- und Metallwaren, Gas- und Wasserleitungskapparaten, Konserven, Majolika, gemaltem Porzellan, Handarbeiten (7239 Arbeiter), Söldner, Schuhwaren (Deutsche Schuhverarbeitung mit 150 Arbeitern, 1892 gegründet), Hütte, Gold- und Juweliers, Wachs-, Korallen-, Holz-, Glas-, Terracottawaren, chem. Produkte, Latrinen-, Seife-, Parfümerien, Eisenwaren, Konfektion, Macaroni, Tabak und Cigarreri. Es bestehen ein großes Eisenwerk der Firma Armstrong, Mitchell & Co. (Stabilimento Metalurgico Armstrong) an der Bucht von Pozzuoli mit 350 Werkzeugmaschinen sowie 1200 Arbeitern; eine großartige Anlage der Società industriale Napoletana Hawthorn & Guppy für den Bau von eisernen Schiffen (600 Arbeiter und Angestellte); ein der Regierung gebürgtes und an die Eisenbahngesellschaft Società Italiana vergebenes Werk bei Bitarzer und bei den Granili mit 1600 Arbeitern, eine große Werkstatt für Eisenfische, Kegel, Dampfkranze u. s. w. (1000 Arbeiter) der Firma G. e L. Battison; eine Fabrik für Kesselanlagen und Dampfmaschinen für See- und Kriegsschiffe, das Marinearsenal (5750 Arbeiter), eine Geschützfabrik (500 Arbeiter) und große Militärabteilungen. Bedeutender ist der Handel, für den N. der Hauptplatz von ganz Italien ist, und der durch eine Börse und zahlreiche Banken, Handels- und Versicherungsgesellschaften unterstützt

wird. Der Schwerpunkt des Handels liegt in der Einführung; in dieser Beziehung ist N. der zweite Hafen Italiens, während die Ausfuhr nicht bedeutend ist. Die Einführung über die Zollstelle N. hatte 1900 einen Wert von 91 Mill. Lire, darunter Getreide aus Russland, Rumänien und Indien 26, Holz aus Österreich-Ungarn und Sachsen 1, Steine, Roben, Porzellan und Glas 6, Mineralien und Metalle aus Großbritannien, Belgien und Deutschland 11, Baumwolle aus Nordamerika und Ostindien 12,4, Tiere und tierische Erzeugnisse 6, Spiritus, Getränke, Wein und Öl aus Frankreich 2, Kolonialwaren und Tabak 6,4, Chemikalien aus England und Deutschland 5,2, Leder aus England, Frankreich und Deutschland 8 Mill. Lire; die Ausfuhr betrug 48,8 Mill. Lire, darunter Tiere und tierische Erzeugnisse 10,9, Chemikalien und Medizinialien 5, Hans, Flachs und Zute 13,6, Spiritus, Cerealien und Begelebabilien 7,8, Häute und Leder 2,9 Mill. Lire.

Umgebung. Als die merkwürdigsten Punkte sind zu erwähnen: der Berg Posillipo mit seinen merkwürdigen Tunnels, der Grotta vecchia di Pozzuoli, der wahrscheinlich unter Augustus angelegt und 1442 erweitert, und die parallel der vorigen laufende kürzere und niedrigere Grotta nuova di Pozzuoli, 1882—85 angelegt (743 m lang), durch welche die Straßenbahn nach Pozzuoli führt; das Kloster Camaldoli mit berühmter Aussicht; die Suise di San Germano, Schwefeldämpfe enthaltende Räume am Lago d'Agnano; die mit Kohlensäurem Gas angefüllte Hundsgrotte; der malerische erstornte Krater Solfatara; Pozzuoli; der Monte Nuovo, welcher 1538 in einer Nacht bei einem Erdbeben entstand; ferner Castellammare, Sorrent, die Inseln Procida, Ischia und Capri, der ruinenreiche Gegend von Baia und Cumae, der Vesuv, Herculanum und Pompeji, Portici und Caeretia.

Geschichte. N. wurde von der ältesten griech. Ansiedlung in Italien, von Cumä aus, in geringer Entfernung nordöstlich von einer älteren griech. Ansiedlung begründet, welche ursprünglich Parthenope, dann aber im Gegensatz zu der neuern Stadt, mit der sie in der engsten polit. Verbindung stand, genördlich Paleopolis (Altstadt) hieß. Diese verfiel seit dem J. 326 v. Chr., als im zweiten Samnitentriek. Publius Philo sich der beiden Städte bemächtigt hatte; N. aber, das seit dem J. 290 v. Chr. dauernd unter die Herrschaft der Römer kam, bestand fort als blühende griech. Stadt, wenn auch in weit geringer Umfang. N. gehörte dann zu dem Ostgotenreich Theodoricus d. Gr., wurde 536 durch Belisarius erobert und bildete einen Teil des Exarchats (s. d.), bis es Roger II. von Sizilien den Byzantinern entzog, der sich 1130 zum König von N. und Sizilien krönen ließ. (S. Sicilia, Königreich beider.)

Litteratur. Herzog Ravascletti, *Storia della carità napoletana* (2 Bde., Neap. 1875—76); Höß, *Der Golf von N.* (2. Aufl., Lips. 1878); Wyl, *Spaziergänge in N.* (Par. 1877); del Balzo, *Napoli e i Napolitani* (Mail. 1883); Serao, *Il Ventre di Napoli* (ebb. 1884); Kleinpaul, *N.* und seine Umgebung (Lpz. 1884); Villari, *Lettore meridionali* (2. Aufl., Tur. 1885); Alex. Dumas, *Impressions de voyage, il Corricolo* (Par. 1889); Veloch, *Campanien. Geschichte und Topographie des antiken N.* (2. Aufl., Bresl. 1890); Marcellini Pellet, *Naples contemporain* (Par. 1894); Saredo, *Inchiesta sulla provincia e sul comune di Napoli* (Rom 1901); Norway, *Naples, past and present* (2 Bde., Lond.

NEAPEL UND UMGEBUNG.



1901); Deikens Führer durch N. und Umgebung (11. Aufl., Neap. 1903); Rispoli, La provincia e la città di Napoli (ebd. 1902); Nolfs, Neapel (Bd. 30 von „Verbliebene Kunstsäthen“, Op. 1905).

Neapel, Prinz von, Titel des jetzigen Königs Victor Emanuel III. (s. d.) von Italien bis zu seiner Thronbesteigung.

Neapelgelb, orangegelbe beständige Schmelz- und Olsärze; ist antimonfaures Blei, das durch Rösten eines Gemenges von Antimonoxyd mit Blei.

Neapelgrün, s. Chromgrün. [glätte entsteht.]

Neapelrot, soviel wie Eisenrot (s. Eisenoxyd).

Neapoli (d. i. Neustadt), im Altertum Name zahlreicher griech. Städte (s. B. in Makedonien am Stromonischen Meerbusen, in Zeugitana [Afrata], in Palastina, s. Nabulus). Die bekannteste von diesen ist das heutige Neapel (s. d.).

Neapolitaine (frz., spr. -täni), im Trefettenspiel (s. d.) eine Art Sequens, bestehend in Drei, Zwei und Als von einer Farbe.

Nearchus aus Amphipolis, aber in Kreta geboren, ein Jugendfreund Alexanders d. Gr., führte 325 v. Chr. als Admiral die Flotte vom Hydaspes zum Alesines, dann den Indus hinab. Im Herbst 325 brachte er sie weiter durch den Ocean bis zu den Mündungen des Euphrat und Tigris. Ein Auszug aus dem u. d. L. „Paraplu“ von ihm hierüber verfasst Bericht ist in der Schrift des Arrianus (s. d.) über Indien erhalten. Später stand N. in dem Dienste des Antigonus und Demetrios. [s. d.].

Nearthroë (grch.), Bildung eines neuen Gelenks

Neath (spr. nieth), Municipalborough in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstentums Wales, am Flusse N., der oberhalb der Stadt schöne Wasserfälle bildet, unweit der Mündung in den Bristolkanal, bat (1901) 13 732 E., Ruinen einer Cistercienserabtei; Fabrikation von Maschinen für den Bergbau, Kupfer-, Eisen-, Zinn- und Steinölbodenbergwerke.

Neb., offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Nebraska.

Neba, Anhöhe, s. Nebo.

Nebel, die Trümmungen der Luft durch kleine Wassertropfen, deren Durchmesser bis zu 0,2 mm angenommen werden kann und die sich bilden, wenn feuchte Luftmassen von verschiedenen Temperaturen sich mischen oder feuchte Luft auf den Taupunkt sich abkühlt. Über feuchten Thalwiesen oder von Aubchen umgebenen Gendämmern sieht man oft an klaren, windstillen Nächten sich niedrige Schichten von N. bilden, die wahrscheinlich meist durch Niedersinken der auf den Anhöhen sich abstürzenden Luft in die wärmeren feuchten Atmosphären entstehen. Über den weiten Flächen der Eismere oder auch über den kalten Meeresströmungen bilden sich aus ähnlichen Ursachen dichte, aber niedrige Nebelschichten. Hier dringt wärmeres feuchtes Luft in die kälteren Schichten ein. Bekannt sind die N. der Neufundlandbank, die durch die Verührung kalter und wärmerer Meeresströmungen begünstigt werden. In gebirgigen Gegenden sind ansteigende Luftströme meist die Ursache der Nebelbildung. N. bildet sich hier in den höheren Regionen und erscheint von unten gegeben als eine den Berggriffel umhüllende Wolke. Als sicher kann angegeben werden, daß das Vorhandensein von Staub und sonstigen kleinen festen Körpern in der Luft die Nebelbildung begünstigt. Man darf wohl in jedem Nebelelement einen solchen als Kern vermuten. N. soll im Innern großer Kontinente und in den Passatregionen

sich weniger bilden als über den kalten. Das meteorolog. Zeichen des N. s. unter Meteorologie.

Nebel, rechter Nebenfluss der Warnow im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, kommt aus dem Maltwisssee, durchfließt den Kratower See, ist von Güstrow an schiffbar und mündet bei Bülow.

Nebelbilder, eine eigentümliche Schattenerrscheinung. Auf Spiken einzelner Berge, an der Meeresküste oder im Lustballon kommt es vor, daß ein Beobachter, der sich zwischen der ließt stehenden Sonne und einer Nebelbank befindet, seinen Schatten auf dieser sieht, meist umgeben von farbigen Ringen. Der Schatten erscheint dem Beobachter, der übrigens nur seinen eigenen Schatten und nicht denjenigen benachbarter Gegenstände sehen soll, riesenhaft vergrößert, weil er ihn in großer Entfernung wahrgenommen glaubt. Auf dem Broden will man diese Erscheinung öfters wahrgenommen haben (Broden gedenkt). Die Entstehung des Schattens ist ohne weiteres verständlich, die Ringsysteme werden durch Beugung des Lichts gebildet und sehen eine Nebelschicht aus gleichgroßen und gleichmäßig verteilten Körperchen voraus, in der sich der Beobachter befinden muß. Man nennt sie Aureolen (s. d.), Glorieneichen (s. d.), auch Heiligenchein.

N., engl. Dissolving Views, heißt auch eine optische Belustigung, die, in England erfunden, in Deutschland besonders durch Döbler (um 1840) bekannt wurde. Es sind Laterna magica-Bilder, die infolge der Anwendung starker Linsengläser und der sehr intensiven Hydroxygengas- oder elektrischen Beleuchtung in bedeutender Größe und Deutlichkeit auf einer Wand erscheinen. Die auf Glas gemalten Bilder müssen sehr gut ausgeführt sein. Schon um 1798 brachte Robertson in Paris mittels einer eigenkonstruierten magischen Laterne, die der bildaufgängenden Wand unbedarft genähert oder davon entfernt werden konnte, die Bilder zum nebelhaften Verschwimmen oder Verlöschen und umgelebt zu einem allmählichen oder plötzlichen Er scheinen u. dgl.; N. in dieser Form nannte man Phantasmagorien. Besondere Effekte lassen sich mit den als Diorama (s. d.) oder Chromatrop (s. d.) ausgeschilderten Nebelbilberapparaten hervorbringen.

Nebelflecke, auf dem dunklen Himmelsgrund befindliche, mehr oder weniger helle, nebelartige Stellen von sehr verschiedenartiger Größe und Gestalt. Dieselben finden sich über den ganzen Himmel verbreitet, sind jedoch fast durchweg nur mit Hilfe des Fernrohrs wahrzunehmen; nur wenige der selben, so im Orion und in der Andromeda, sind schon bei unbewaffnetem Auge als verwachene, in ihrem Aussehen an Teile der Milchstraße erinnernde Stellen des Himmelsgrundes zu erkennen. Man hat im allgemeinen zwei Klassen von N. zu unterscheiden, nämlich die auflöslichen N. oder Sternhäuser (s. d.) und die unauflöslichen oder eigentlich N., je nachdem sie im Fernrohr in einzelne Sterne zerlegt erscheinen oder nicht. Eine sicher Anhalt über die wirkliche Natur eines Nebelflecks vermag nur das Spektroskop zu geben. Während die Sternhäuser und auflösbarer N. ein kontinuierliches Spektrum zeigen, besteht das der eigentlich N. nur aus einzigen hellen Linien. Man muß daher annehmen, daß erstere alihändigflüssige Körper sind, letztere aus glühenden Gasmasse ohne glühendfeste oder flüssige Kern bestehen, und zwar nach Ausweis des Spektrums

hauptsächlich aus Stickstoff- und Wasserstoffgas. Die Natur einer dem Nebelspektrum charakteristischen Linie ist noch durchaus unauflässig. Die Spetrostropische Untersuchung vieler N. hat ergeben, daß der überwiegende Teil derselben eigentlich zu den Sternhaufen zu rechnen ist, und daß, ähnlich wie bei der Milchstraße, das neblige Aussehen nur von der ungeheurem Entfernung dieser Sternanhäufungen herrührt, infolge deren sie nicht mehr als einzelne Körper zu unterscheiden sind. N. und Sternhaufen stellen wahrscheinlich nur verschiedene Entwicklungsstufen vor, indem die anfänglich über ungeheure Räume ausgedehnten glühenden Gasmassen sich langsam zusammenziehen und allmählich zu festen Körpern verdichten. Auch einige der hellsten N., die man selbst mit den kräftigsten Instrumenten nicht aufzulösen vermag, so der Andromedanebel, muß man auf Grund spetrostropischer Untersuchung den Sternhaufen zuteilen. Die Gestalt der N. ist sehr verschieden; charakteristische Formen zeigen die beigegebene Tafel: Nebelsflede und Sternhaufen, Fig. 1—4. Sehr verbreitet scheint namentlich die Spiralförm zu sein, allerdings mit den verschiedenartigsten Modifikationen. Die Ringnebel sind fast durchgängig Gasnebel, die Spirale Nebel in Wirklichkeit Sternhaufen. Besonders reich an N. sind das Sternbild der Jungfrau und auf der südl. Halbkugel die Magalhaesischen Wölfe (s. Kapitel). Be merkenswert ist die Lage der N. zur Milchstraße; an ihren Polen sind sie am häufigsten, in der Milchstraße selbst am seltensten. Wenn auch schon 1612 von Simon Marius der erste Nebelsfeld, der große Andromedanebel, mit bloßem Auge entdeckt wurde, so datiert doch unsere genauere Kenntnis der N. erst von der Erfindung des Teleskops der. Das erste umfassendere Verzeichniß derselben gab 1771 Messier heraus; es umfaßt über 100 hellere N. Vahnbrechend waren die Arbeiten der beiden Herschel, die zeigten, daß eine ungeheure Menge dieser Himmelskörper vorhanden ist. John Herschel's «General Catalogue» (G. C.) umfaßt deren 5079. Seit Herschels Zeiten wächst die Zahl der durch Erforschung bekannten N., namentlich der schwächeren, von Jahr zu Jahr, so daß man deren jetzt über 8000 nennt. Einen neuen unerwarteten Beitrag lieferte auch die Anwendung der Photographie. Sie zeigt, daß sich auch an Stellen, wo man bisher keine N. nachzuweisen vermochte, solche befinden. Es sind dies zum Teil ganz diffuse, außerordentlich weit ausgetretene Nebelmassen. Gestalt- und Größenveränderungen bei N. sind mit vollkommenster Sicherheit noch nicht nachgewiesen, aber sehr wahrscheinlich vorhanden. Auf photogr. Wege ist mehrfach die Parallaxe von N. bestimmt worden. Dieselbe ergab sich entweder verschwindend klein oder nicht wesentlich von 0°,1 verschieden. Mit dem großen Refraktor der Lüd.-Sternwarte sind von Keeler Untersuchungen über Eigenbewegung im Bissionsradius auch bei N. angestellt worden. Er maß direkt die Länge gewisser, den N. eigentümlicher Spiegellinien ohne Anwendung der Photographie. Die für die Geschwindigkeit (in geogr. Meilen pro Sekunde) im Bissionsradius erhaltenen Werte sind die folgenden, wo + bedeutet, daß der Nebel sich von der Sonne entfernt, — daß er sich ihr nähert;

Orionnebel	Ordnung	+ 2,4
Generalatalog	Nr. 826	- 1,4
"	2109	+ 0,8
"	4234	- 4,6
"	851	- 6,9
"	4373	- 8,7

Generalatalog	Nr. 4390	- 1,3
"	4510	- 2,3
"	4514	- 0,7
"	4628	- 6,7
"	4964	- 1,5
Neuer Generalatalog	Nr. 6790	+ 6,5
"	6891	+ 5,5
"	7027	+ 1,4

Versuche, mit Hilfe der Spetrostropie eine Rotation der Nebel nachzuweisen, blieben resultatlos.

Nebelhöhle, die größte Höhle der Schwäbischen Alb, bei Oberhausen, 13 km südlich von Reutlingen und 5 km westlich von Schloß Lichtenstein, ist 188 m lang, 23 m hoch, mit vielen Hallen und Tropfsteingebilden und belanzt durch Hauffs «Lichtenstein».

Nebelhorn, Berg in den Allgäuer Alpen, östlich von Oberstdorf, 2251 m hoch, mit prächtiger Aussicht.

Nebelhörner, s. Sirene.

Nebelkappe oder **Tarnkappe**, eine in german. Zwerksagen oft vorkommende Kleidung in Form eines Mantels. Sie besitzt die Kraft, den Besitzer unsichtbar zu machen und ihm außergewöhnliche Leibesstärke zu verleihen. Auch wird er durch ihren Besitz Herr der Zweige und ihrer Schäfe. Eine solche N. gebrauchte Siegfried im Kampfe mit Brunhild.

Nebelparder (*Felis macroscelis Tem.*, s. Tafel: Katzen II, Fig. 2), eine 90 cm lang werdende, mit 70 cm langem Schwanz versehene Raubkatze Sumatras und Borneos von verschieden rötlich bis grauer Gruntheite mit dunklem Flecken und Binden. Der N. gleicht im Habitus mehr dem Tiger als dem Leopard, ist aber eine echte Baumfahne, welche ihrer Beute von dem Ast herab ausfließt, wobei die wunderbare Nachahmung des Zweigewirrs mit seinen Lüden und Schatten, welche die Fledenzeichnung dieses Tieres zeigt, eine vollendete Schuhfärbung bildet. Er ist selten und wird von den Einheimischen seines milden Naturalls halber gern gehalten. Nach Europa gelangt er nur selten lebend und steht demgemäß hoch im Preise.

Nebelfiguren, s. Signal.

Nebelung, der November (s. d.).

Nebenachsen, s. Stamm.

Nebenapparate, s. Elektrische Telegraphen.

Nebenbahnen, im Gegensatz zu den Haupt- oder Vollbahnen alle Eisenbahnen für den örtlichen Verkehr. Man unterscheidet N. nach dem gewöhnlichen und nach außergewöhnlichen Eisenbahnsystemen (s. d.). Erstere, schlechthin auch N., Eisenbahnen untergeordneter Bedeutung, Eisenbahnen minderer, zweiter Ordnung, Sekundärbahnen (im Gegensatz zu den Haupt- oder Primärbahnen, d. h. Eisenbahnen erster Ordnung), Lokal- oder Bicinalbahnen genannt, sind nach ihrer Bau- und Betriebsart auch zur Aufnahme größerer Verkehrsgegenstände, während die N. nach außergewöhnlichen Systemen, gewöhnlich Eisenbahnen dritter Ordnung (Kleinbahnen (s. d.), Tertiärbahnen), Eisenbahnen untergeordneter Bedeutung, Trambahnen, Straßenbahnen (s. d.) genannt, schon nach ihren baulichen und Betriebseinrichtungen nur dem Verkehr innerhalb größerer Städte oder eines eng begrenzten Gebietes dienen. Über die Bauarten der N. s. Eisenbahnbau.

Die N. haben sich erst nach Vollendung der wichtigsten Vollbahnen gedeihlich entwidelt, da sie vorzugsweise bestimmt sind, die seitwärts von ersten liegenden Landesteile dem Verkehr zu erschließen. Da die N. in der Regel keine reichen Erträge versprechen, so werden zu ihrer Herstellung vielfach diejenigen

NEBELFLECKE UND STERNHAUFEN.

1. Elliptischer Nebel.
(G. C. 2373.)

2. Spiralnebel.
(G. C. 2838.)

3. Spiralnebel in den Jagdhunden.
(G. C. 357274.)

4. Planetarischer Nebel.
(G. C. 4964.)

5. Sternhaufen im Hercules.

Interessentengruppen herangezogen, für die die Bahn von besonderem Vorteil ist, in erster Reihe die anwohnenden Grundbesitzer und Gewerbetreibenden sowie die beteiligten Gemeinden, sodann die Kreise und Provinzen und endlich auch der Staat selbst.

Unter den deutschen Staaten hat namentlich Preußen seit der 1879 eingeleiteten Verstaatlichung der Privatbahnen für die Entwicklung der N. hervorgehendes geleistet. Mit Rücksicht auf die wenig günstigen Erfahrungen in anderen Ländern hat man von einer allgemeinen gesetzlichen Regelung abgesehen und vorgezogen, in jedem einzelnen Falle die Bedingungen des Baues und die Beteiligung der Interessenten zu bestimmen. Zum mindesten wird der Grund und Boden und die Einräumung unentgeltlicher Nutzbenutzung der Chausseen und sonstigen öffentlichen Wege (wovon in leichter Zeit jedoch wenig Gebrauch gemacht wird), unter Umständen auch noch ein Barzuschuß verlangt, während es vereinzelt auch vorkommt, daß der Staat einen Zuschuß zu den Grunderwerbskosten leistet. Bei dem Bau von privaten N. beteiligt sich der Staat durch Übernahme von Aktien oder durch Gewährung baren Beihilfen. Seit 1880 sind in Preußen alljährlich Gesetze über den Bau von N. für Staatsbedeckung und mit Staatsbeteiligung ergangen. 1902 waren bereits für 350 neue Linien (einfachlich einiger gleich für den Vollbetrieb eingerichteter Verbindungen) mit einer Gesamtlänge von 12063 km 1226 637 856 M. bewilligt. Hieron entfallen auf:

Art der Bahnen	Länge km	Baukosten M.
a. Vollbahnen:		
Staatsbahnen	766	155 787 000
Privatbahnen mit Staatsbeteiligung	251	5 799 700
b. Nebenbahnen:		
Staatsbahnen	10 404	915 577 315
Privatbahnen mit Staatsbeteiligung	642	8 742 840
Gesamtsumme		12 063 1085 906 856
Für die Staatsbahnen sind an Betriebs- mitteln vorgesehen	—	140 731 000
Within im ganzen	12 063	1226 637 856

Die Bereitstellung dieser Mittel ist wesentlich dadurch erleichtert worden, daß dem Staate mit dem jedesmaligen Erwerb von Privatbahnen die Fonds anbeimischen, die für die bisherigen Zwecke der Privatbahnen entbehrlich wurden. Diese besaßen sich 1902 auf rund 198 Mill. M., wozu die in den letzten Jahren bei den Baukosten nicht vertretene Barzuschuß von Interessenten treten, so daß nach Abzug dieser Beträge von dem obigen Baubedarf rund 106,2 Mill. M. durch Anleihen zu beschaffen waren. In Bayern ist der Bau von N. durch den Staat nach dem Gesetz vom 28. April 1882 (Art. 5) davon abhängig, daß die Interessenten mindestens den Grund und Boden hergeben; nach dem Gesetz vom 29. April 1869 wurde auch noch die Herstellung der Erdarbeiten verlangt. In Sachsen hat eine allgemeine gesetzliche Regelung des Nebenbahnbetriebs bisher nicht stattgefunden, ebenso wenig in Württemberg. Beteiligung des Staates und der Interessenten wird in jedem einzelnen Falle bestimmt. Dasselbe gilt von Baden, wo die Interessenten gewöhnlich den Grund und Boden herzugeben haben. In Hessen sind die Grundsätze für den Bau von N. durch das Nebenbahngesetz vom 29. Mai 1884 festgestellt und für die Herstellung für Rechnung oder unter Beteiligung des Staates ähnliche Bedingun-

gen vorgeschrieben, wie in Preußen. In Oldenburg sind allgemeine gesetzliche Vorschriften nicht erlassen. Neuerdings hat der Staat mehrfach Bankinstitute gewonnen, welche das Baulicapital bei gleichzeitiger Gewährung von Zuschüssen seitens der Interessenten hingegessen und den Betrieb dem Staat gegen Bezug eines Teiles der Einnahmen überlassen haben. (S. Deutsche Eisenbahnen.) Die größte jährliche Fahrgeschwindigkeit (s. Eisenbahnabfahrtsgeschwindigkeit) für N. beträgt 40 km in der Stunde. Die Spurweite (s. d.) der schmalspurigen N. soll 1 m und 0,75 m betragen.

Für den Bau und Betrieb von N. gilt in Deutschland die Bahnordnung für die Nebeneisenbahnen Deutschlands vom 5. Juli 1892. (S. Eisenbahnbetriebsordnung.) Außerdem sind seitens des deutschen Eisenbahnvereins (s. d.) besondere Vereinbarungen (letzte Ausgabe 1. Jan. 1897) getroffen.

In Österreich wurde die Regierung durch Gesetz vom 25. Mai 1880 ermächtigt, bei Genehmigung von N. hinsichtlich des Baues und der Ausrüstung wie auch des Betriebes Erleichterungen zu gewähren, Befreiung von Stempeln und Abgaben zugulassen u. s. w. An seine Stelle ist das Gesetz über Bahnen minderer Ordnung (Volksbahnen und Kleinbahnen) vom 31. Dez. 1894 getreten. Die Wirkungen der gesetzlichen Regelung der N. haben sich günstig erwiesen. Ende 1890 waren 2480 km N. und Ende 1900 bereits 5960 km im Betriebe.

Für Ungarn ist ebenfalls ein dem österreichischen ähnliches Nebenbahngesetz erlassen (vom 13. Juni 1880 und 24. Febr. 1888). Zugleich wird die Beteiligung des Staates mit einem jährlichen Betrage von zusammen höchstens 300 000 fl. an dem Bau von N. in Aussicht gestellt; aus diesem Fonds kann jedoch keine Bahn mit mehr als 10 Proc. ihres Baukapitals unterstützt werden. Außer dem Staat sind auch seitens der Gemeinden Beihilfen zu gewähren. Am 1. Jan. 1901 waren 125 N. (Bucinalbahnen, 8289 km) im Betriebe.

In Italien ist über die «Strassenbahnen mit mechan. Zugkraft und Kleinbahnen» (gleichviel ähnlich den deutschen N.) ein besonderes Gesetz vom 27. Dez. 1896 ergangen.

Über den Bau von N. in Frankreich s. Französische Eisenbahnen. Da in dem Gesetz von 1865 eine genaue Begriffsbestimmung der N. nicht gegeben war, wurden in dem Gesetz vom 11. Juni 1880 diejenigen Linien namentlich bezeichnet, durch deren Ausbau das Hauptnetz noch zu ergänzen ist oder die bereits als N. genehmigt, in das réseau d'intérêt général entweder durch Anlauf seitens des Staates oder auf andere Weise zu übernehmen sind. Am 1. Jan. 1901 waren 4782 km N. im Betriebe und 1943 km im Bau.

Über die N. in Belgien s. Belgische Eisenbahnen.

In den Niederlanden, wo das Nebenbahnsystem durch Gesetz vom 28. Okt. 1889 geregelt ist, haben sich gleichwohl die N. nicht recht entwickelt. Dagegen besteht ein ausgedehntes Trambahnnetz. (S. Niederländische Eisenbahnen.) — In Spanien hat 1894 der von der Regierung eingesetzte Ausschuß den Bau von 4980 km neuer Bahnen mit einer Spurweite von 0,750 vorgeschlagen. Die Linien sind in 2 Gruppen eingeteilt: 1) die keine Staatsbeihilfe oder Zinsen beziehen, dafür aber mit verschiedenen Vorrechten ausgestattet werden sollen, 2) denen eine staatliche Zinsgewähr zugesichert wird. Gegen diese Vorschläge haben sich aber erhebliche Widerstände erhoben, da die bereits

bestehenden R. (1. Jan. 1899 2232 km im Betriebe, 976 km im Bau, 1313 km genehmigt) eine Spurweite von 1 m haben oder erhalten sollen.

Großbritannien befürt für die R. (light railways) und für die Erleichterung des Baues derselben ein besonderes Gesetz, für Irland vom 30. Aug. 1889 und für die übrigen Landesteile vom 14. Aug. 1896. Hiernach können auch Staatsunterstützungen gewährt werden. — In Großbritannien hat die Entwicklung des Nebenbahnenwesens (der Zuführbahnen) einen efreulichen Aufschwung genommen. — Vgl. Hale, Kompendium der Bahnen niederer Ordnung (Jahrg. 1899—1900, Berlin 1899); Birt, Der Betrieb der Lokalbahnen (Wiesbaden 1900).

Nebenbetrieb (von Gewerben), s. Hauptbetrieb und Nebengewerbe.

Nebenbewohner, s. Perioeci.

Nebenblätter, s. Blatt nebst Tafel, Fig. 30 u. 31.

Nebenbücher, s. Buchhaltung.

Nebendreilänge, in der Must. die neben den Hauptdreilängen bestehenden Dreilänge (s. d.).

Nebeneinanderhalftung, s. Parallelbildung.

Nebenstanzen, Selondestanzen, in ältern Befestigungsanlagen die den Bastionsstanzen zugehörige gelegenen Teile der Kurtine.

Nebenlässe, s. Flässe.

Nebenfrage, die im Verfahren vor dem Schwurgericht (s. d.) den Geschworenen für den Fall der Bejahung der Hauptfrage (s. d.) vorzulegende Frage über solche vom Strafgesetz besondere vorgesehenen Umstände, welche die Strafbarkeit vermindern oder erhöhen oder wieder aufheben. Als solche R. werden in der Deutschen Strafprozeßordnung die Frage, ob mildnernde Umstände vorhanden sind, und bei Angeklagten, die zur Zeit der That das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, und bei Täufkummen die Frage nach der zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderlichen Einsicht aufgeführt. Die österr. Strafprozeßordnung läßt die von ihr als Zuläßfrage bezeichneten R. auch über solche Umstände zu, welche die Strafbarkeit ausschließen, obgleich deren Vorhandensein durch die Bejahung der das Schuldig ausprechenden Hauptfrage mindestens stillschweigend verneint ist. (Vgl. §§. 295, 297, 298 der Deutschen, §§. 319, 322 der österr. Strafprozeßordnung.)

Nebenfronten, s. Festungen.

Nebengestein, s. Gang (im Bergwesen).

Nebengewerbe, landwirtschaftliche, solche technische Gewerbe, die, wie Rübenzuckerfabrikation, Brennerei, Stärkefabrikation, Brauerei, sich mit der Verarbeitung ländlicher Rohprodukte beschäftigen und häufig mit einem Landwirtschaftsbetrieb verbunden sind. Auch werden wohl bisweilen ländliche Fleischbrennereien sowie Kärlsöfen zu den landwirtschaftlichen R. gerechnet.

Nebengleis, s. Bahnhöfe.

Nebenhoden, s. Hoden.

Nebenintervention, accessoriische Intervention. Nach der Deutschen Civilprozeßordnung kann derjenige, welcher ein rechtlisches Interesse hat, daß in einem zwischen anderen Personen anhängigen Rechtsstreit die eine Partei obsiegt, dieser Partei zum Zweck ihrer Unterstützung beitreten. Dieser Beitrag heißt R. (Civilprozeßordn. §§. 66—71).

Nebenius, Karl Friedr., bair. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 29. Sept. 1785 zu Rhodt bei Landau, studierte 1802—5 zu Tübingen die Rechte, Mathematik und Naturwissenschaften. Er wurde 1807 Geh. Sekretär im Finanzdepartement, 1810 Kreisrat

zu Durlach, 1811 Finanzrat in Karlsruhe, 1819 zum Geh. Referendar ernannt. Er hatte großen Anteil an den organisatorischen und gesetzgebenden Arbeiten im jungen bad. Staatswesen und ist der Verfasser der Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818; auch hat er zuerst die Notwendigkeit und Bedeutung eines deutschen Zollvereins, dessen Ideen er schon 1813 in einer Denkschrift entwidmete, erkannt. Er wurde 1823 zum Geheimrat und Staatsrat und 1838 zum Präsidenten des Ministeriums des Innern ernannt, dem er schon seit 1823 in den wichtigsten Gesetzesarbeiten (Herstellung eines neuen Maß- und Gewichtsystems, Verwaltung der Universitäten und höheren Lehranstalten, Errichtung einer Staatseisenbahn u. s. w.) seine Kräfte gewidmet hatte. Aber bereits 1839 mußte er dem realitären Einfluß Blittersdorfs weichen. Als dieser sich 1843 zurückgezogen hatte, übernahm R. den 1843 zum Mitglied der Ersten Kammer ernannten worden war, zum zweitenmal, 28. März 1845, den Vorsitz im Ministerium des Innern; doch schon im Dez. 1846 trat er das Portefeuille an Böhl ab und übernahm das Präsidium des 1844 neu begründeten Staatsrats mit Sitz und Stimme im Staatsministerium. Die Ereignisse von 1849 verdrängten ihn und seine Freunde völlig vom polit. Schauplatz (1. Juli 1849). Er starb 8. Juni 1857. R. veröffentlichte: «Bemerkungen über den Zustand Großbritanniens in staatswirtschaftlicher Hinsicht» (Karlst. 1818), «Der öffentliche Kredit» (ebd. 1820; 2. Aufl. 1829), «Denkschrift für den Beitritt Badens zu dem zwischen Preußen, Bayern, Württemberg, den beiden Hessen und mehreren anderen deutschen Staaten abgeschlossenen Zollverein» (ebd. 1833), «Der Deutsche Zollverein, sein System und seine Zukunft» (ebd. 1835), «Über die Herabsetzung der Zinsen der öffentlichen Schulden» (Stuttg. 1837), «Über die Zölle des Deutschen Zollvereins zum Schutz der einheimischen Eisenproduktion» (Karlst. 1842), «Über technische Lehranstalten in ihrem Zusammenhang mit dem geläufigen Unterrichtswesen» (ebd. 1833), «Die lath. Zustände in Baden» (ebd. 1842) und «Der Streit über gemischte Ehen und das Kirchenhoheitsrecht im Großherzogtum Baden» (anonym, ebd. 1847). Aus seinem Nachlaß erschien: «Karl Friedrich von Baden» (hg. von Fr. von Weech, Karlst. 1868). — Vgl. Jos. Böhl, Karl Friedr. R. (Mannh. 1866); Bödding, Karl Friedrich R. Der deutsche Zollverein, das Karlsruher Polytechnikum und die erste Staatsbahn in Deutschland (Karlst. 1899).

Nebenkarten, Eisenbahnschaftskarten, die der Inhaber einer Zeitkarte (Abonnementkarte) auf die Dauer von einem bis zu zwölf Monaten für seine Familienangehörigen und Dienstboten löst; ihr Preis beträgt etwa die Hälfte der Stammkarte. Die Zugehörigkeit zum Haushalte ist durch den Gemeindvorstand oder die Ortspolizeibehörde zu becheinigen.

Nebenkämmer, s. Geruchsorgane.

Nebenklage, nach der Deutschen Reichsstrafprozeßordnung der dem Gericht schriftlich zu erklärende Anschluß an die von der Staatsanwaltschaft erhobene öffentliche Klage. Der Nebenkläger bat nach erfolgtem Anschluß die Rechte des Privatklägers (s. Privatklage). Die R. steht zu: demjenigen, welcher als Privatkläger aufzutreten berechtigt ist; ferner demjenigen, welcher durch einen Antrag auf gerichtliche Entscheidung (nach §. 170 der Strafprozeßordnung) die Erhebung der öffentlichen Klage herbeiführt.

geführt hat, wenn die strafbare Handlung gegen sein Leben, seine Gesundheit, seine Freiheit, seinen Verponenstand oder seine Vermögensrechte gerichtet war; demjenigen sodann, welcher die Zuerkennung einer Buße (s. d.) zu verlangen berechtigt ist; wer die Zuerkennung einer Buße in einem auf erhobene öffentliche Lage abhängigen Verfahren beantragen will, muß sich der Klage als Nebentäger anschließen. Endlich kann im gerichtlichen Verfahren wegen Zu widerhandlungen gegen die Vorstufen über die Erhebung öffentlicher Abgaben und Gefälle die zuständige Verwaltungsbehörde als Nebentägerin sich der Verfolgung anschließen. (Deutsche Strafprozeßordnung §§. 435—446, 467 sq.) — Vgl. Wolfgang, Die rechtliche Stellung des Nebentägers im deutschen Strafverfahren (Bresl. 1900); Rosensfeld, Die N. des Reichsstrafprozeßes (Berlin 1900).

Nebenkreis, Nebenkrone (botan.), s. Blätte.

Nebenlinie, Bezeichnung der Verwandten, die als jüngere Söhne oder Ablömmlinge eines jüngern Sohnes dem ältesten Sohne und dessen Ablömmlingen, als den Hauptlinie, gegenübergestellt werden.

Nebenmeere, die von den Oceanen durch seltes Land (Halbinseln, Inseln) abgezweigten Meereszonen, meist durch Erweiterungen des Oceans entstanden; man unterscheidet unter ihnen Transversions- und Ingredionsmeere.

Nebenmilz, s. Halo.

Nebennieren (*Glandulae suprarenales*, Renes succenturiata), zwei drüsenaartige Organe, welche oberhalb jeder Niere im Nierenzett zu beiden Seiten des Wirbelsäule liegen. Sie haben eine platte, halbmondförmige oder dreieckige Gestalt und lassen eine seitliche, gelbbräunliche äußere, die Rinde, und eine weidere, braunrote innere Lage, das Mark, unterscheiden. Ihre Länge beträgt beim Erwachsenen 4—6 cm, ihre Breite 3 cm, ihr Gewicht 5—8 g. Einen Ausführungsgang besitzen die N. nicht. So wohl in der Kinde wie im Markt findet man zahlreiche Nervenzellen, weshalb man die N. auch als nervöse Organe gedeutet hat, die zur Darmbewegung in Betrieb stehen sollen. Sicher aber ist, daß sie eine Substanz enthalten, die eine krampfartige Verengerung der kleinen Arterien bewirkt und dadurch eine starke Steigerung des Blutdrudes hervorruft. In größeren Mengen wirkt sie tödlich. Diese Substanz läßt sich durch Wasser aus den zerrissenen N. aussieben. Unter dem Namen *Suprarenin* ist sie als blutstillendes Mittel unter die Arzneimittel aufgenommen. Ob in dieser Substanz die ganze Bedeutung der N. für den tierischen Organismus liegt, oder ob ihnen noch andere Funktionen zufommen, ist noch unbekannt. Jedenfalls sind die N. lebenswichtige Organe, deren krampfartige Entartung oder operative Entfernung zu den schwersten Störungen führt, die in der Addisonischen Krankheit (s. d.) eine ganz spezielle Krankheitsform zeigen.

Nebennoten, in der Musik bei Verzierungen (Doppelstschlag, Triller u. s. w.) die obere und die untere Sekunde des zu verzierenden Tones.

Nebennutzungen, der Teil des Robertags einer Waldwirtschaft, der nicht aus Holz oder Rinde (s. Hauptnutzung) besteht, sondern aus anderen Waldprodukten, z. B. Streu, Gras, Früchten, Erträgen von Waldfeldern, Jagd u. s. w., und aus Neben, wie Flößereirecht u. s. w.

Nebenplaneten, Monde, Trabanten oder Satelliten, diejenigen Himmelskörper, die sich

um einen Hauptplaneten bewegen und denselben bei seinem Laufe um die Sonne begleiten. Außer bei Merkur und Venus sind bei allen großen Planeten N. aufgefunden worden, und zwar kennt man deren bei der Erde 1, Mars 2, Jupiter 7, Saturn 10, Uranus 4, Neptun 1. Nur der Erdmond ist mit freiem Auge sichtbar, alle andern N. sind nur im Fernrohr wahrzunehmen und erscheinen wegen ihrer Kleinheit und großen Entfernung auch da nicht als Scheiben, sondern wie meist sehr schwache Fixsterne. Wahrscheinlich sind noch mehr N. in unserm Sonnensystem vorhanden, namentlich werden bei Neptun und Uranus noch weitere N. vermutet; sie entziehen sich aber wegen ihrer Lichtschwäche der Wahrnehmung. Alle N. bewegen sich um ihren Hauptplaneten in Ellipsen, in denen einem Brennpunkte der leichtere steht, und zwar von Weitem nach Osten, jedoch mit Ausnahme der Monde des Uranus und des Neptuns, die sich in entgegengesetzter Richtung bewegen. Die Abstände der einzelnen N. von ihren Hauptplaneten sind sehr verschieden und schwanken zwischen 9000 km und 3½ Mill. km. Die Neigung der Bahn gegen die Elliptik beträgt bei den N. des Jupiter 2°, bei den N. des Saturn und Mars 19—28°, beim Neptunmond 35°, die Bahn der bei den Uranusmonde steht fast senkrecht auf der Elliptik.

Nebenreise, soviel wie Wafferreise, s. Aut.

Nebensatz, s. Sach (grammatical).

Nebenschluß, s. Hauptstrom.

Nebenschlußlampe, s. Bogenlicht.

Nebenschlußmaschine, s. Donomaschinen.

Nebensonnen, Lichtercheinung, s. Halo.

Nebenstrafe, s. Strafe.

Nebenteller, Teil der Klappemaschine (s. d.).

Nebentöne, s. Oberböne.

Nebenweg, in der deutschen Zollverwaltung jede Strafe, welche dem zoll- und kontrollpflichtigen Warenverkehr gezielte Bestimmung zufolge verschlossen ist, im Gegensatz zur Zollstrafe, auf welcher er sich frei bewegen darf.

Nebenwinkel, Winkel, die einen Schenkel gemeinsam haben und deren andere Schenkel eine gerade Linie bilden; sie betragen zusammen 180°.

Nebenvort, s. Adverbium. [Grad.]

Nebenzollamt, s. Zollbehörden.

Neben-Flugtafel, August, Unterstaatssekretär in preuß. Justizministerium, geb. 23. Juli 1828 in Celle, studierte in Heidelberg, Bonn und Berlin Rechtswissenschaft, erhielt, nachdem er Staatsprokurator beim Landgericht in Düsseldorf, dann Obergerichtsrat beim Oberappellationsgericht in Celle, Kronanwalt beim Obergericht in Hannover gewesen war, 1870 einen Rat in das Justizministerium, um an der Ausarbeitung der Entwürfe zur Deutschen Civilprozeß- und Strafprozeßordnung teilzunehmen. 1871 wurde er zum Geh. Justizrat und vortragenden Rat im Justizministerium ernannt und zugleich dem Reichsanwaltsamt aggregiert, in dem er mit geheimeren Arbeiten für Elias, Lotringen beschäftigt war. 1879 wurde er Ministerialdirektor, war 1883—1900 Unterstaatssekretär im Justizministerium und wurde 1887 zum Welt. Geheimrat ernannt; seit 1884 ist er Mitglied des *Rebi Dahl*, Berg, s. Hermon. [Staatsräts.]

Nebim (hebr.), soviel wie Propheten (s. d.).

No bis in idem (lat.), s. Rechtsstraf.

Neb-Neb, Gerbmittel, s. Balsach.

Nebo, im Alten Testamente Name einer Stadt und eines Berges im Offjordanlande. Die Stadt

wird zum Gebiete des Stammes Ruben gerechnet, jedoch von dem moabitischen König Mesa (s. d.) erobert. Der Berg gehört zu dem «jenfeitigen Gebirge» (Abarim) und ist nach 5 Mos. 34, 1 sg. der Ort, von dem aus Gott dem Mozes das Land der Verheißung zeigte und wo dieser starb. Noch heute heißt eine Höhe östlich vom Toten Meer und südlich von den Moseswällen Neba, 806 m.

Nebo, der babylonische, in der Bibel (Jes. 46) neben Bel genannte Gott der Weisheit, Prophecie, und besonders der Tafelschreibkunst, wird gewöhnlich als Sohn des Gottes Merodach genannt. Seine Gemahlin ist Tauchmitu, die «Erbörung». Auf allen längern Tafelunterschriften aus der Bibliothek Sardanapals wird er als Gott «öffner Oren und weiten Sinnes» besonders genannt. Sein Haupttempel befand sich zu Borsippa. Im Britischen Museum zu London befinden sich eine Reihe von Hymnen und Gebeten zu N., auch zwei große Statuen des selben mit einer ihm verherrlichenenden Kalligraphie.

Nebra, Stadt im Kreis Quedlinburg des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Unstrut und der Nebenlinie Naumburg-Arteln der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg), bat (1900) 2573 E., darunter 35 Katholiken, (1905) 2426 E., Post, Telegraph, Schloßruine; Dampfsägewerl, Sandsteinbrüche, Steinbauerei und -handel.

Nebraska oder Platte-River, Fluß in Nordamerika, entspringt in Colorado im Geländengebirge, windet sich mit Stromschnellen durch Wyoming, nimmt in Nebraska unter dem Namen N. oder North-Fluß den südl. Duellarm, den Paduca oder South-Fluß, auf und fließt, fruchtbare Inseln und einen Bottom bildend, dem Missouri zu, den er 25 km südlich von Omaha nach einem Laufe von 2445 km erreicht. Sein schlammiges Wasser ist so seicht, daß er drei Viertel des Jahres selbst für leichte Boote nur mit Schwierigkeit fahrbare ist.

Nebraska, einer der westlichsten der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 40 und 43° nördl. Br. und 95° 23' und 104° westl. L. von Greenwich, begrenzt im N. von Südkansas, im O. von Iowa und Missouri, im S. von Kansas und Colorado, im W. von Colorado und Wyoming (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II. Mittlerer Teil), umfaßt 200 740 qkm, zählte 1860: 28 841, 1880: 452 402, 1890: 1 058 910, 1900: 1 066 300 (564 592 männl., 501 708 weibl.) E., d. i. 5 auf 1 qkm, darunter 177 317 im Ausland Geborene und 9774 Farbige. Der Boden, fast durchweg Präriegeland, wird hauptsächlich vom Tertiär gebildet. Die Kreideformation nimmt das östlichste Viertel und die Kohlenformation die Südostseite ein; hier findet sich etwas Kohle, aber nicht in abbauwürdiger Menge. Der größte Teil des Staates wird vom N. oder Platte-River mit seinen Nebenflüssen bewässert, der Norden vom Niobrara, der Südwesten vom Republican, der Missouri bildet die Ostgrenze. Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. Der Wert der 1900 verlaufenen Farmprodukte betrug 124 Mill. Doll., wovon auf lebendes Schlachtvieh 76, auf Getreide 39, auf Erzeugnisse der Meierei und der Geflügelzucht 7 und auf Heu, Obst, Wolle u. s. w. 2 Mill. Doll. entfielen. N. produzierte 1899: 224 Mill. Bushel Mais, 20 Mill. Bushel Weizen, 3 Mill. t Heu, 51 Mill. Bushel Hafer, je 1 Mill. Bushel Roggern und Gerste und 13 Mill. Bushel Kartoffeln. Farmen bestehen 65 000. Sehr bedeutend ist die Obstzucht. Zuderrüben werden in zu-

nehmendem Maße angebaut; 1899 wurden 10 Mill. Bushel Rübenunder produziert. Vieh wird für die großen Schlachthäuser in Omaha, Chicago und Kansas City gesuchtet (1899: 0,6 Mill. Pferde, 0,7 Mill. Milchfude, 1,6 Mill. andere Rinder, 0,3 Mill. Schafe und 1,2 Mill. Schweine). Hauptisenbahnsysteme sind Union-Pacific und die Burlington-Route. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug (1900) 9149 km. N. hat 90 Counties; Hauptstadt ist Lincoln. Das größte ist Omaha. Die Legislatur besteht aus 33 Senatoren und 100 Abgeordneten, welche wie der Gouverneur auf 2 Jahre gewählt werden. Nach Washington sendet der Staat 6 Abgeordneten. 1893 bestanden 6676 öffentliche Schulen mit 9608 Lehrern und 274 000 Kindern. Die Staatsuniversität ist in Lincoln. — N. bildet einen Teil des 1803 von Frankreich angelauschten Gebietes Louisiana (s. d.). Die Besiedelung des Landes begann um 1850, als Territorium wurde es gleichzeitig mit Kansas nach heftigen Kämpfen 30. Mai 1854 durch die Kansas-Nebraska-Bill (s. d.) organisiert, und zwar umfaßte es bis 1861 auch Teile von Dakota und Colorado. In der 1865 entworfenen Verfassung war die Sklaverei verboten. 1867 wurde N. als Staat in die Union aufgenommen, 12. Ott. 1875 gab es sich eine neue Verfassung. — Col. Garrison Johnson, History of N. (Omaha 1880); M. B. C. True, History and civil government of N. (Fremont 1892); Pound und Clements, The phytogeography of N. (Bd. 1, Lincoln 1898).

Nebraska-Bill, s. Kansas-Nebraska-Bill.

Nebraska-City (spr. hitz), Hauptort des County im nordamerik. Staat Nebraska, am Missouri, bat (1900) 7380 E.; Getreide- und Viehhandel und Nebthot, s. Nebthots.

Mühlen.

Nebukadnezar (Nebuchadreazar), biblische Form des babylon. Nabûdudurruij (oder Gott Nebu «Süze ...», noch nicht sicher gebeutet), Name mehrerer babylon. Könige. Der bedeutendste ist N. II. (604—562 v. Chr.), der Sohn des Nabopolassar (s. d.); er schlug den ägypt. König Necho bei Karchemisch, eroberte Syrien und Palästina, zerstörte 586 Jerusalem und den Salomonischen Tempel und führte die Juden in die sog. Babylonische Gesangengemeinde. Von den Kriegszügen N.s sind keine feilindrischen Berichte erhalten, desto mehr dagegen von seinen Prachtbauten in Babylon, das unter ihm die größte Blütezeit erlebte. Die zahlreichen, aus dieser Regierung datierten Kontrakttafeln sind veröffentlicht von Strackmaier, Inschriften von Nebuchodonosor (2 Hefte, Lyz. 1889).

Nebul, bulgar. Stadt, s. Nitropoli.

Nebularhypothese, die von Kant aufgestellte Hypothese über die Entstehung des Sonnensystems. (s. Kant-Laplace'sche Theorie.)

Neo aspéra torrent (lat.), «auch Widerwärtigkeiten idreden nicht», Devise des Guelfenordens (s. d.) und des Spruchbandes des herzgl.-braunschw. Wappens.

Nécessaire (frz., spr. -sichähr, das «Notwendige»), Kästchen oder Tasche mit Nähutensilien u. dgl.

Necho (auch Neto, Necha o.), König von Ägypten (609—595 v. Chr.), aus der 26. Dynastie Sohn Psammetichs I., entrug 608 Syrien den Assyriern, schlug und tötete dabei den König Josia von Juda bei Megiddo und setzte dessen Sohn Jojakim zum Nachfolger ein. Indes ward er schon 604 von Nebukadnezar von Babylon bei Karchemisch geschlagen und zum Aufgeil an Syrius gezwungen. N. verlor die

durch einen Kanal den Nil mit dem Roten Meere zu verbinden und sandte zur Erforschung der afst. Küsten phöniz. Schiffer aus.

Nec (schw.), soviel wie **Nix**.

Necar (lat. Nicanus und Nicerus), bedeutender Nebenfluss des Rheins, entspringt 707 m hoch 1 km südlich von Schwenningen im württemb. Oberamt Rottweil, fließt in engem Thale bis zur Aufmündung der Glatt (402 m) nördlich, nimmt, bis zur Mündung der Jils bei Blodingen (260 m) am Nordwestfuß des Alb in nordöstlicher, dann im ganzen nördl. Richtung liekend, von rechts die Rems und Murr, von links die Enz, dann von rechts den Kocher auf, kommt unterhalb Gundelsheim auf, bad. Gebiet, durchbrochen von Oberbach (133 m) bis Heidelberg, auf welcher Strecke von links die Elsenz zusteckt, in westl. Richtung in tiefem, teilweise romantischen Thale den jüdl. Odenwald und fließt dann nordwestlich bis zu seiner Mündung (88 m) unterhalb Mannheim, nach 370 km langem Lauf, von der Quelle 164 km entfernt (Stromgebiet 13966 qkm). Flößbar ist der N. von Rottweil (548 m) auf 153 km, schwierig von Cannstatt (215 m) auf 188 km, auf den untersten 129 km wird Rettenschleppschiffahrt betrieben. In Heilbronn gingen 1901: 69 828 t ab und kamen 122 536 t an; in Mannheim gingen 111 179 t ab und kamen 133 348 t sowie 102 187 t Flößholz an. (C. auch Nedarweine.) [beim geborg.]

Necarau, ehemaliges Dorf, seit 1899 zu Mann-
Necarbahn, Untere, von Bietigheim nach Jagstfeld (40 km, 1848 und 1866 eröffnet) und Obere, von Plochingen nach Billingen (150 km, 1859—69 eröffnet), sind württemb. Staatsbahnen.

Necarbischofseim, Stadt im Amtsbezirk Einsheim des bad. Kreises Heidelberg, an der Linie Nedarey, der Bad. Staatsbahnen, Eig eines Amtsgerichts (Landgericht Mosbach), hat (1900) 1584 E., darunter 113 Katholiken und 109 Israeliten, (1905) 1586 E., Post, Telegraph, Kreishaushaltungsschule, Wasserleitung, Frucht-, Tabak- und Hanfbau. Dabei zwei kleine Schlosser der gräf. habsburgischen Grundherrschaft.

Necarelz, Dorf in Baden, s. Bd. 17.

Necartgartach, Dorf in Württemberg, s. Bd. 17.

Necargemünd, Stadt im bad. Kreis und Amtsbezirk Heidelberg, am Nedar, der hier die Elsenz aufnimmt, und an den Linien Heidelberg-Würzburg und Heidelberg-Jagstfeld der Bad. Staatsbahnen, hat (1900) 2079 E., darunter 633 Katholiken, (1905) 2205 E., Post, Telegraph, Heilstanstalt für Nervenkrankheit, Schäferei, Mühlen, Sandsteinbrüche, Schiffahrt, Obstbau, Weinhandel (Einführung Weine). N. wird als Lustsort viel besucht.

Necarkreis, Kreis im Königreich Württemberg (s. Karte: Baden u. s. w.), umfasst altwürttemb. Gebiete, einen Teil der mediatisierten Grafschaft Löwenstein, deutschherzlige und reichsritterschaftliche Ortschaften und die ehemaligen freien Reichsstädte Heilbronn, Ehingen und Weil und grenzt im W. und N. an Baden. Der Kreis, welcher vom Nedar mit Jils, Rems, Murr, Enz, Kocher und Jagst durchflossen wird, ist namentlich in den Flussdalen strukturiert und vom milden Klima, hat bedeutende Kindriebgut, Wein- und Obstbau sowie in den rauhern Gegenden große Waldungen. Der Bodenbezug nach sind 48,7 Proz. Acker und Garten, 4,9 Proz. Weinberge, 12 Proz. Wiesen und Weiden und 27,6 Proz. Waldungen. Der Kreis hat 332,88 qkm und 1900: 745 669, 1905: 811 433 E.

Hauptstadt ist Stuttgart, Sitz der Kreisregierung Ludwigsburg. Der Kreis zerfällt in 17 Oberämter:

Oberamter	qkm	Ges. in wohner	Ges. gelegte	Rath. sriften	Gebr. itten
Bachnang	283,65	29 269	28 168	761	16
Beilngries	167,49	26 794	27 674	597	146
Böblingen	236,64	37 186	26 294	841	2
Bräunlingen	223,51	33 139	21 316	1 689	63
Cannstatt	106,03	56 026	51 052	6 122	499
Ehingen	137,66	47 820	40 785	6 801	134
Heilbronn	189,42	65 595	54 196	9 548	1014
Leonberg	266,68	39 061	30 421	1 489	—
Ludwigsburg	171,07	54 563	50 497	3 589	247
Märkisch	227,03	25 963	35 348	149	—
Maulbronn	208,56	23 942	23 369	392	1
Neckarsteinach	296,04	30 808	16 052	14 143	207
Stuttgart, Stadt	33,34	181 463	149 134	27 859	3015
Stuttgart, Amt	203,48	45 736	44 513	1 326	10
Waiblingen	131,81	20 984	20 490	259	1
Walddingen	141,84	27 951	26 466	410	35
Weinsberg	236,41	23 358	21 704	677	187

Kreisamt 3329,65 | 745 669 | 657 329 | 7689 | 5844

Necarsteinach, Stadt im Kreis Heppenheim der best. Provinz Starkenburg, an der Mündung der Steinach in den Nedar, an der Linie Heidelberg-Würzburg der Bad. Staatsbahnen, hat (1900) 1605, (1905) 1578 meist evang. E., Post, Telegraph, got. Kirche (1493); Schäferei, Steinbrüche, Steinbautei, Fabrikation lustlicher Blumen, Schiffahrt und Schiffbau. N. wird namentlich von Heidelberg aus viel besucht, besonders auch der vier Burgruinen (Border-, Mittel-, Hinterburg, Schade) wegen, von denen die größte, die Mittelburg, im alten Stil wiederhergestellt ist. N. kam 1802 von den Bürgen von Speyer und Worms an Hessen.

Necarsulm. 1) Oberamt im württemb. Nedarkreis, hat 295,88 qkm und (1905) 31072 E. in 5 Stadt- und 29 Landgemeinden. — 2) Oberamtstadt im Oberamt N., am Einfluss der Sulm in den Nedar, an der Linie Bietigheim-Osterburken der Württemb. Staatsbahnen, Eig des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Heilbronn), hat (1900) 3707 E., darunter 938 Evangelisch und 24 Israeliten, (1905) 4318 E., Post, Telegraph, 3 lath., 1 evang. Kirche, 1 Schloß; Fabrikation von Stridmaischen, Fabrikäderen, Farben und Wachswaren, Schiffsmotore, Kesselschmiede, Weinbau.

Necarweine, die in Württemberg am Nedar, besonders stromaufwärts bis Ehingen gesogenen Weine, aber auch die Gewächse der Seitenthaler des Nedars, wie des Enz, Rems-, Kocher-, Jagst- und Sulmbachs sowie des Zahergäus und der Albtalau. Den Rebzäpfen bilden Ebling, Sylvaner und Traminer, aber auch die edleren Sorten Clavner, Riesling, Gutedel und Traminer, und man erzielt zum Teil gute und gewürzte rote, weiße und blaurote (Schiller-)Weine. Die mit Wein bebaute Fläche des Nedarkreises beträgt 12089 ha. Die N. eignen sich zur Fabrikation von Schaumwein.

Nester, Jacques, franz. Staatsmann, geb. 30. Sept. 1732 zu Genf, wo sein Vater, ein geborener Brandenburger, Professor des deutschen Staatsrechts war, ging 1750 als Commiss nach Paris, wo er als Bantier unter Choiseuls Verwaltung ein großes Vermögen erwarb und nach seiner Verheiratung 1764 sein Haus zum Sammelpunkt der geistreichen und vornehmen Welt machte. Als Ministerresident seiner Vaterstadt trat er auch der Regierung näher, die er sich durch Darlehne verpflichtete. 1769 gab er ein Werk heraus, in dem er

bei teilweiser Hinneigung zum Freihandel sich als Anhänger des Mercantilismus zeigte. Diese Anhänger verfolgte er weiter in dem Essay «Sur la législation et le commerce des grains» (Par. 1775), der außerordentliches Aufsehen machte. Im Juni 1776 wurde N. zum Finanzrat ernannt und trat im Juni 1777 mit dem Titel eines Generaldirektors an die Spitze der Finanzen. Der Name eines Generalkontrolleur wurde ihm als Protestant vorerthalten. Ohne auf tiefgreifende Veränderungen einzugehen, wußte N. durch Anleihen die Bedürfnisse des amerikanischen Krieges zu bestreiten, bis niemand mehr borgen wollte. Indem er dann auf Turgots Reformen zurückfiel und auf Sparmaßnahmen drang, brachte er den Hof und alle Privilegierten gegen sich auf und wurde, als er in dem «Compte rendu, présenté au roi» (Par. 1781) der Nation Rechenschaft von dem Zustande der Finanzen ablegte, 12. Mai 1781 entlassen. Er ging nach Genf zurück, kaufte sich die Herrschaft Coppet und veröffentlichte hier seine Schrift «De l'administration des finances» (3 Bde., Par. 1784). 1787 lebte er nach Paris zurück, wurde aber nach kurzem Aufenthalt ausgewiesen. Im Sommer 1788 sah sich jedoch Ludwig XVI. genötigt, N. als Generalkontrolleur und Staatsminister zurückzuberufen. Schon 1779 hatte dieser die Bildung von Provinzialständen beworben; jetzt sollte er die letzte Verfügung seines Vorgängers, Loménie de Brienne, die Berufung der Reichsstände, durchführen.

Auch einem stärkeren Charakter als dem nach Vollzug basierenden N. wäre es schwer gewesen, dem nationalen Willen zu widerstehen. N. glaubte die Bewegung beiderseits zu können, indem er ihr nachgab. Durch das Dekret vom 27. Dez. 1788 wurde, im Gegensatz zu einem Beschluss der Notabelnversammlung, verfügt, daß der Dritte Stand in der doppelten Zahl der übrigen Stände zu berufen sei. Indes befahl N. nun wieder nicht Mut genug, auch die Form der Beratung und der Abstimmung in gleicher Weise festzuhalten, und so wurde er der Urheber des Konflikts, der nach dem Zusammentritt der Reichsstände zur Konstituierung der Nationalversammlung führte. (S. Frankreich, Geschichte.) Als der Hof 23. Juni 1789 den Entschluß des Dritten Standes durch eine königl. Sitzung vernichten und die Reichsstände wiederherstellen wollte, weigerte sich N., in der Sitzung zu erscheinen. Der König gab ihm deshalb 11. Juli eine Entlassung mit dem Gebot, ungefähr über die Grenze zu gehen. Die Nachricht von seiner Entlassung wurde mit einem Antrieb zu den Unruhen vom 12., 13. und 14. Juli, und der König sah sich daher genötigt, ihn sofort zurückzuberufen. Nachdem aber die Nationalversammlung seinen Plan zu einer Anleihe verworfen, hingegen den Vorschlag Mirabeaus zur Vermehrung der im April 1790 bereits defizitierten Kässignaten angenommen hatte, nahm N. im Sept. 1790 seine Entlassung. Er zog sich nach Coppet zurück und starb dagegen 9. April 1804. Außer den angeführten Schriften N.s sind noch zu erwähnen: «Sur l'administration de N., par lui-même» (Par. 1791), «Réflexions présentées à la nation française» (ebd. 1792), zur Rechtfertigung des Königs, und «Du pouvoir exécutif dans les grands Etats» (2 Bde., ebd. 1792; deutsch Rütteln. 1793), «De la révolution française» (4 Bde., Par. 1796 u. s.), «De l'importance des opinions religieuses» (Vond. und Par. 1788), «Dernières vues de politique et de finances» (Genf 1802). Seine «Œuvres» sind gesammelt wor-

den (15 Bde., Par. 1820—21). — Vgl. Baron de Staél, Notice sur Mr. N. (Par. 1821); Mad. de Staél, Vie privée de Mr. N. (ebd. 1804); Rourisson, Trois révolutionnaires: Turgot, N. et Bailly (2. Aufl., ebd. 1886); Hermann, Zur Geschichte der Familie N. (Berl. 1886); Gomel, Les causes financières de la révolution française; les ministères de Turgot et de N. (Par. 1892).

Seine Gemahlin Susanne war die Tochter des Predigers Curchod zu Nyon im Kanton Bern, geb. 1739 zu Crassier in Waadt, gest. im Mai 1794 zu Coppet. Aus den gelehrten und geistreichen Gesellschaften in ihrem Hause gingen hervor die «Mélanges tirés des manuscrits de M^e N.» (2 Bde., Par. 1798) und die «Nouveaux mélanges» (3 Bde., ebd. 1802). Außerdem schrieb sie «Des inhumations précipitées» (Par. 1790), «Réflexions sur le divorce» (Lausanne 1794). Ihrer Ehe mit N. entstammte Frau von Staél (s. d.). — Vgl. Sainte-Beuve, Mad. N. (in den «Causeries du Lundi», IV); d'Haujonville, Le salon de Mad. N. (2 Bde., Par. 1882).

Neeköra Hedw., Laubmoosgattung mit etwa 20 über die ganze Erde verbreiteten Arten, von denen mehrere auch in Deutschland vorkommen, ziemlich große Moose mit zusammengedrückten Stengeln und zweizilig stehenden Blättern; sie wachsen häufig auf Baumstämmen. Eine der bekanntesten deutschen Arten ist N. crispa Hedw. (s. Tafel: Moose I, Fig. 6); häufiger noch als diese findet sich N. complanata Schimp.

Neocophorus, s. Totengräber und Tafel: **Neocrosis**, s. Brand. Tafel I, Fig. 1.
Rectaire, Saint, Badeort, s. Saint Rectaire.
Nectandra, ein Baum, s. Grünholz.

Nectariniidae, Vogelfamilie, s. Nektarinien.

Recus, soviel wie Glühwein (s. d.).

Rednæs (Redenes), Amt im südl. Norwegen (s. Karte: Schweden und Norwegen), streift teils förmig von der Küste zwischen Bratsberg im O., Lister-Mandal und Stavanger im W. und zählt auf 9348 qkm (1900) 79 605 E. N. ist überall bergig, aber nur in den nördl. Teilen erreichen die Berge 1300 m. Hauptnahrungsquelle ist die Walzwirtschaft und der Betrieb der Sägewerke im S. und an der Küste die Schiffsbau. Die Länge der öffentlichen Wege beträgt 948 km. Das Amt zerfällt in die Bogteien N. und Saetersdalens. Städte sind: Arendal, Grimstad, Hæstefjord, Tvedstrand und Lillesand.

Nederland, Stoomvaart Maatschappij, s. das Beiblatt: Internationale Reedereien (33), zum Artikel Flaggen nebst Tafel.

Nederland-Amerikaansche Stoomvaart-Maatschappij, Niederländisch-Amerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Holland-Amerika-Linie, s. das Beiblatt: Internationale Reedereien (24), zum Artikel Flaggen nebst Tafel.

Nederlandsche Bank, s. Niederländische Reederei, Arm des Ned., s. Nederland. (Bant.

Redoucados, Ort in Karital (s. d.).
Redschd, auch Nedjd oder Nedjed (Hochbene), Hochland im mittlern Arabien (s. d. und die Politiq. des Überblicksartikels von Afrika), beim Artitel Afrika mit dem Reich der Wabbabiten (s. d.), wird von den Höhen des Dischbel Tueil (bis 1000 m) durchzogen, grenzt im S. an die Sandwüste Debna, und Arme dieser Wüste trennen es im O. von dem Küstenlande El-Hasa, im NW. vom Dischbel Schemmer und der Provinz El-Kasim. Ein Laby-

rimb von Thälern und Wasserläufen, von denen aber die meisten nur in der Regenzeit fließen, durchschneidet die Berge und séligen Hochebenen. Die Höhen sind mit Gras bedeckt. Die Thäler haben fruchtbaren Boden, und dort wohnt auch die ausläufige Bevölkerung. Regen fällt im Norden vom November bis Februar, während der Sommer hindurch der Südwind trocknet und weiteres Wetter hervorruft. Das Klima ist gesund. — Val. Palgrave, Narrative of a year's journey through Central and Eastern Arabia (2 Bde., Lond. 1865 u. d.).

N. ist auch der Name des südlichsten der vier Sandhügel des türk.-asiat. Vilajets Basra, etwa entsprechend der arab. Landstrecke El-Hasa (im N. bis südlich von Korein el-Koweyt), mit 80 600 qkm Fläche und 150 000 E.

Nedjcheff, asiat.-türk. Stadt, s. Nedjched Ali.

Nees, Pieter, der Ältere, holländ. Architekturmaler, geb. um 1580 zu Antwerpen, gest. vor 1661, bat sich durch seine Innenausmalungen von Kirchen, wie der oft von ihm behandelten Kathedrale von Antwerpen, einen Namen erworben; das Innere stellte er meist von Lichten oder Hades beleuchtet dar. Die Klarheit der Darstellung und das Heldentum darin sind meisterhaft; dagegen macht sich eine gewisse Härte und der Mangel an Perspektive bemerkbar. Seine späteren Bilder sind heller im Kolorit und gelten als noch vorsüglicher. Daß Jr. Frans den Brueghel, van Duhden und Teuvers die Figuren in seine Bilder malten, bat deren Wert nur erhöht. Bilder von ihm sind in den Museen zu Madrid, Dresden, München. — Sein Sohn Pieter N. der Jüngere (geb. 1620, gest. nach 1675) war des jüngern Steenwijks Schüler und malte im gleichen Genu.

Neescher Hammer, s. Wagnerscher Hammer.

Neesches Rad, s. Witzrad.

Nees, Aert van der, holländ. Landschaftsmaler, geb. 1603 zu Amsterdam, gest. derselbst 9. Nov. 1677, vertrat namentlich das Wasser in nächtlichem Schatten und zwischen flachen Ufern eingeschlossen oder durch Mondlicht beleuchtet in unübertroffener Weise darzustellen. Ebenso naturnetzeufte er Winterlandschaften und Feuerwerke aus.

Sein Sohn Egzon Hendrik van der N., geb. 1643 zu Amsterdam, lernte bei J. Vanloo und malte besonders histor. Bilder und Landschaften, außerdem auch Gesellschaftsstücke, welche, in der Art des E. Reiter verdeckt, technisch meisterhaft, aber fast im Tone gehalten sind. Er lebte in Paris, später in Rotterdam und dann am Tivoli, wo er 1708 starb. Er war Hofmaler des Königs von Spanien.

Neer, Nebenfluss der Maas, s. Miers.

Neerten, Dorf im Rheinland, s. Bd. 17.

Neerwinden, Ort in der belg. Provinz Lüttich, an der Linie Brüssel-Landen der Staatsbahnen, hat (1900) 599 E. und ist denkmalig durch Luxemburgs (i. d.) Sieg über die Engländer und Niederländer unter Wilhelm III. 29. Juli 1693 und durch den Sieg des Prinzen Jofias von Coburg über den franz. General Dumouriez (i. d.) 18. März 1793.

Nees, N. v. E. oder N. ab Es., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Gottfried Nees von Esenbeck.

Nees von Esenbeck, Christian Gottfried, Botaniker und Naturphilosoph, geb. 14. Febr. 1776 auf dem Reichenberg im Odenwald, studierte zu Jena Medizin, wirkte längere Zeit als praktischer Arzt und wurde 1818 Professor der Botanik zu Gr-

langen, 1819 in Bonn, 1831 in Breslau. 1848 wandte er sich nach Berlin, ward aber hier im Jan. 1849 ausgewiesen, später, 29. Jan. 1851, wegen seiner Beteiligung an der Arbeiterverbrüderung als Professor der Breslauer Universität suspendiert und 13. März 1852 seines Amtes enthebt. N. blieb in Breslau, wo er 16. März 1858 starb. Seine wichtigsten Schriften sind: «Bryologia Germanica» (2 Bde., Nürnberg 1823—31), «Systema Laurinarium» (Berlin 1836), «Handbuch der Botanik» (2 Bde., Nürnberg 1820—21), «Agrostologia Brasiliensis» (Stuttgart 1829), «Genera et species Asteraeorum» (Nürnberg 1832), «Allgemeine Formenlehre der Natur» (Breslau 1852). Als origineller Philosoph und Denker zeigt sich N. in seinem «System der spekulativen Philosophie», von dem nur der erste Band, die Naturphilosophie, erschienen ist (Glog. 1841).

Nees von Esenbeck, Theodor Friedrich Ludwig, Bruder des vorigen, Botaniker, geb. 26. Juli 1787, gest. 12. Dez. 1837 zu Hyères, war Professor und Inspector des Botanischen Gartens zu Bonn und hat mehrere bedeutende Werke veröffentlicht, so: «Genera plantarum florae germanicae» (31 Hefte, Bonn 1833—60), ein Kupferwerk, das nach seinem Tode erst von Spener, von Putterlid, Endlicher u. a. fortgeführt wurde, und seine Fortsetzung der «Plantae officinales» von Weihe, Wolter und Junke (Düsseldorf 1821—33).

Nefas (lat.), Unrecht (s. Fas).

[Fasti.]

Nefastii dies (lat.), Unglücksstage, s. Dies und **Neff**.

Neff, Paul, Verlags-, Sortiments- und Kommissionsbuchhandlung in Stuttgart und Ehingen, gegründet 1829 von Paul Neff (geb. 1. Dec. 1804 in Mannheim, gest. 3. Okt. 1865), dann im Besitz von dessen Söhnen Paul Neff (geb. 16. Okt. 1840 in Wildbad, gest. 1. Juni 1892) und zuletzt von des letzten Witwe, Eleonore Neff. Diese verkaufte 1895 das Sortiment und den Verlag, behielt aber das Kommissionsgeschäft, das 1907 an die Firma R. & K. Kobler in Leipzig überging und mit einem Variortiment verbunden wurde (für beides Firma Neff & Kobler). Der Verlag ging an Karl Büche und Ernst Moritz, 1899 an eine Kommanditgesellschaft (Firma «Paul Neff Verlag») und 1906 an Max Schreiber über, der die Firma nach Ehingen verlegte. Der Verlag umfaßte ursprünglich Reise- und Sprachbücher, wozu kamen: Schulbücher, wie Boels «Grammaire française» (20. Aufl.), Lehrbücher des Englischen von J. Bube u. a., und später illustrierte Werke, wie «Die Klassiker der Malerei», die «Goldene Bibel», die «Rembrandt-Galerie», Weißers «Bilderalbum zur Weltgeschichte», die Kunstdenkmäler von Württemberg und Hohenlohe u. a. Mit Paul Neff Verlag wurde 1895 auch der (kunstwissenschaftliche Verlag) der Firma C. Ebner & Söhne (gegründet 1839, 1883 von Neff erworben) in Stuttgart verschmolzen. Namhafte Autoren beider Firmen sind: Moritz von Schwinn, Krell, Wurzbach, Lübbe, Lühnow, Schröder, Augler, Gurlitt, Burchardt.

Nefst-gil, mineralog. Wachs, s. Ozokerit.

Nefud, Große und Kleine, Wüsten in Arabien, s. Deba.

Negapattan, Negapatam, engl. verderbt aus Nagapatam (am), Handels- und Hafenstadt in dem Distrikt Tanjore der brit.-ind. Präsidialstadt Madras, am Meerbusen von Bengalen, an einer der Mündungen des Flusses Kaveri auf einem offenen, sandigen Küstenstriche gelegen, Endpunkt der indischen Südbahn, hat (1901) 57190 E. Die Einwohner

betreiben Handel und Küstenschiffahrt, namentlich nach Ceylon, Birma und den Straits Settlements, Seiden- und Baumwollindustrie. R. gehörte 1660 — 1781 den Holländern.

Negation (lat.), Verneinung; bei Kant als Kategorie der Realität gegenüber stehend.

Negativ (lat.), verneinend; Gegensatz: Positiv (s. d.). — Über das R. (negatives Bild) in der Photographie s. v.

Negativdruck, ein Verfahren, Drude herzustellen, bei denen Schrift oder Zeichnung in der Farbe des Papiers, die umgebende Fläche aber in dem Tone der angewandten Druckfarbe erscheint. Nach einem von dem franz. Lithographen Knecht angegebenen Verfahren präpariert man einen gut zugesetzten und polierten Stein mit einem Gallapsel-abh., den man einige Minuten auf den Stein einwirken läßt, dann zeichnet oder schreibt man auf denselben mit einer Mischung von Gummifässer und Klemur. Ist die Zeichnung vollkommen trocken, so walzt man den Stein mit einer leichten Druckfarbe vollständig ein. Ist der Stein vollkommen eingewalzt, so spritzt man ein wenig Wasser auf ihn und walzt wieder mehrmals darüber, wobei die Walze die ganze Gummizeichnung vollständig abhebt und weiß erscheinen läßt. Dann überzieht man den Stein nochmals mit dem Klemur und kann mit dem Drud beginnen, bei welchem dann die Zeichnung schwarz weiß auf schwarzem Grunde steht. Um Zint für den typographischen R. zu äben, kann man in gleicher Weise verfahren; von vorhandenen Schriften und Zeichnungen kann man auch in bekannter Weise einen Umdruck auf Zint machen und dann die Platte mit einer dünnen Schellacklösung überziehen, die wohl auf den freien Stellen des Zintes, nicht aber auf den festigen Schrift haftet. Mit Terpentindl., das wieder nicht lösend auf den Schellacküberzug der Platte wirkt, läßt sich dann leicht die fette Schrift und Zeichnung entfernen, so daß an diesen Stellen das freie Zint liegt und sich hier äben läßt, um beim Abrud dann weiß zu erscheinen. So läßt sich auch ein auf eine Zintplatte photographisch erzeugtes Asphaltbild umföhren und in eine negative Druckplatte umwandeln.

Unter R. versteht man ferner ein Verfahren, nach welchem von einem photogr. Negativ direkt gedruckt werden kann. (S. Lichtdruck.)

Negative Höhe, in der Astronomie, s. Depression. und Culpa.

Negatives Vertragshinteresse, s. Interesse
Negatoria, der Anspruch auf Herstellung des dem Inhalt des Eigentums entsprechenden Zustandes, wenn die Verleihung in etwas Minderem als der Besitzverleihung, in der Erörung des freien Gewissens des Eigentums besteht, z. B. auf Einziehung von Projektionen, Abschaffung von hinüberwirkenden Anlagen, Aberkennung eines von dem Bellagten in Anspruch genommenen dinglichen Rechts. **Negatorientlage** (Actio negatoria), Eigentumsfreiheitsslage, s. Eigentumsslage.

Negda, auch Nigdalzen oder Negdalzen genannt, tungusischer Volksstamm am Angun (innerer Rebenfluß des unteren Amur).

Neger (vom lat. niger, schwarz), Nigrition, Afrikaner (s. d.), einheitliche Menschenrasse im afrit. Kontinent südlich von der Sabara bis zum Kapland (s. Karte): Die Verbreitung der Menschenrasse rassen u. s. w., beim Artitel Menschenrasse). Die dunkelfarbigen Rassen anderer aquatorialer Gebiete

scheinen nach den Ergebnissen der neuern anthropolog. Forschung nicht näher mit ihr verwandt zu sein, obwohl die Bezeichnungen Austral neger und Negrito das vermuten lassen könnten; dagegen sind R. als Slaven in fremde Gebiete eingeführt worden, so nach Nordafrika und namentlich Nord- und Südamerika, wo sie einen wichtigen Teil der Bevölkerung bilden. Altere Anthropologen haben versucht, den Begriff R. sehr einzuschränken und ihn nur auf die dunkelfarbigen Völker des Sudans und Oberguineas anzuwenden, indem sie man von dieser Willkürlichkeit meist wieder abgelassen. Nur die Hottentotten (s. d.) und Ibergövölter (s. d.) pflegt man jetzt entscheiden von den R. zu trennen. Die R. haben sich besonders im Sudan vielfach mit Hamiten und selbst Semiten gemischt, im Innern des Kontinents auch mit den Zwergvölkern, auf Madagaskar mit Malaien. Sprachlich bilden die R. die südlich etwa vom 5.° nördl. Br. wohnen, eine einheitliche Gruppe, deren Idiome man als Bantu sprachen zusammenfaßt. Eine andere Gruppe sind die Bewohner des oberen Nilthals (Niloten), eine dritte wenig einheitliche die R. des mittleren und westl. Sudans bis zur Küste von Guinea hin. Die charakteristischen körperlichen Merkmale der eigentlichen R. sind: Langköpfigkeit, Prognathismus, weit ausseitender stehende Augenhöhlen, infolgedessen geringe Entwicklung oder Nachlegung des Nasenbeins; breite, abgestumpfte Nasen, wulstige Lippen, geringer Bartwuchs, magere Extremitäten; Dunkelfarbe der Hautfarbe, vom tiefsten Schwarz bis abstufig bis zum Graubraun, Schokoladebraun und röthlichem Braun, wolliger Haarwuchs. Die Kultur der R. ist trotz der Abgeschlossenheit ihres Wohngebietes stark von außen beeinflußt, so daß es schwer ist, ihre ursprünglichen Elemente festzustellen. Die Hauptmaße bestätigt sich mit dem Anbau von Feldfrüchten, deren einige (Mais, Maniok) seit ihrer Einführung aus Amerika sich bereits durch den ganzen Erdteil verbreitet haben; meist sind es die Weiber und Slaven, die den Boden mit der Hade bearbeiten und die Ernte einbringen müssen. Hirtenvölker sind besonders die Kasseri und Beschuanen, die Herero und einige Völker am oberen Nil. Die Gereide sind im eigentlichen Negergebiet schwach entwickelt, nur die Schmiedekunst wird meist handwerksmäßig betrieben; vielfach widmen sich ganze Dörfer oder Stämme vorwiegend einer bestimmten Tätigkeit, z. B. dem Fischfang, der Salzmacherei, dem Schmiedegewerbe, der Lederherstellung oder Holzarbeit. Diese Arbeitsteilung führt dann zu einem lebhaften Handelsverkehr. In seinen Kunsterzeugnissen wie in seiner Religion zeigt der R. ein geringes Maß von Phantasie und schöpferischer Kraft; geistig rasch entwickelt, bleibt er doch früh hinter den Angehörigen der europ. Kulturstädter zurück und neigt, wie er in Amerika, besonders auf Haiti, bewiesen, durchaus nicht zu selbständiger Kulturarbeit. Dafür entzückt ihn eine gesunde Zäbigkeit; er stirbt nicht bei der Verübung mit der höhern Kultur aus, wie andere Naturvölker, sondern findet sich in irgend einer Weise mit ihr ab. Wo er allmählich emporgehoben und durch Mischung mit andern Völkern gemischt werden soll, kann er recht Gutes leisten, wie das die Bewohner der Sudanstaaten beweisen. — Das Wort Nôbr (von Maurus, Mauretanier) wird falschlich zur Bezeichnung der schwarzen Rasse gebraucht; der «Moor von Venetien» ist kein R., sondern ein Maure. Vgl. auch den Artitel Afrila (Bevölkerung und Kultur-

zustand) nebst der Völkerkarte von Afrika und den Tafeln: *Afrikanische Völkertypen und Afrikanische Kultur I und II.* — *Vgl. Waiz, Die Negervölker und ihre Verwandten* (Op. 1860); *F. Müller, Allgemeine Ethnographie* (Wien 1873; 2. Aufl. 1879); *derl., Grundriss der Sprachwissenschaft*, Bd. 1 (ebd. 1877); *H. Hartmann, Die Richtigkeit* (Tl. 1, Berl. 1876); *derl., Die Völker Afrikas* (Op. 1879); *Lepsius, Aribische Grammatik* (Berl. 1880); *Peichel, Völkerkunde* (7. Aufl., unveränderter Abdruck des Urtextes, Op. 1897); *Nazel, Völkerkunde*, Bd. 1 (2. Aufl., Op. 1894); *Rante, Der Mensch*, Bd. 2 (2. Aufl., ebd. 1894); *Journe, La raza negra es la más antigua de las razas humanas* (Valladolid 1901); *Thomas, The american negro* (New York 1901); sowie die neuesten Reisewerke von Stuhmann, Baumann u. a.

Neger, weiße, s. *Albinos*.

Negerhandel, s. *Sklaverei*.

Negerkaffee, s. *Mogdadjanee*.

Negerkorn, Mohrenhirse, s. *Sorghum* und *Tafel: Gramineen III*, Fig. 3.

Negerpfeffer, Pilanze, s. *Xylopia*.

Negerrum, ein Branntwein, s. *Rum*.

Regieren (lat.), verneinen.

Neglektion (lat.), Vernachlässigung; *Neglect*, Tengelder, Strafgelder wegen Versäumnisse.

Negligé (frz., spr. -sobr.), bequeme Morgenkleidung. *Negligence* (spr. -schönig), Nachlässigkeit; *negligieren*, vernachlässigen.

Négociable Papiere, Handelspapiere (s. d.).

Négociateur, s. *Negotium*.

Negoi, rumän. *Reagoiu*, höchster Berg Rumäniens (2544 m) und der Transylvanischen Alpen, an der Grenze Siebenbürgens. [s. *Negotium*.]

Negotiant, *Negotiation*, *Negotieren*, *Negotierer*, *Negotin*, Hauptort des serb. Kreises Kraina, 7 km von der Donau, nahe der bulgar. Grenze, in hügeliger Niederung, hat (1901) 6521 E., ein Progymnasium und Weinbau. Es ist Stapelplatz für den Aufzehrhandel des östl. Teiles von Serbien. Bahnverbindung mit Niš und Kladovo ist im Bau.

Negotium (lat.), Geschäft; *Negotiorum gestio*, Geschäftsführung (s. d.); *negotieren*, den Abschluss eines Geschäfts vermitteln, Geschäfte, namentlich Geldgeschäfte machen, bejorgen; *Negotiant*, Geschäftsmann; *Negociateur* (frz., spr. -sobr.), Unterhändler, Vermittler; *Negotiation*, Unterhandlung, span. *Asenso*, s. *Albuñol*. [handlung.]

Negrelli, Alois Ritter von, österr. Ingenieur, Urheber der Pläne des Sueskanals (s. d.).

Negretti, Schafasse, s. *Merinos* und *Tafel: Schafarten II*, Fig. 5, beim Artikel *Schaf*.

Negri, Ada, ital. Dichterin, geb. 3. Febr. 1870 in Lodi in Oberitalien, war erst Lehrerin in Motta-Vicconti am Ticino und ist gegenwärtig Lehrerin der Literatur in Mailand. Seit März 1896 ist sie mit dem Fabrikanten Garibaldi vermählt. Ihre erste Gedichtsammlung «Fatalità» (Mail. 1892; deutsch von Hedwig Jahr u. d. Z. «Schicksal», Berl. 1894; 5. Aufl. 1900) lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie. Ihre Verse, von zünftiger Gewalt, geben Runde von dem Kampf einer edlen Natur mit dem Drud sozialen Elends, von tiefem Mitgefühl mit allem Leid der Enterbten und von der Kraft des Glaubens an ideale Güter. 1895 erschien eine zweite lyrische Sammlung: «Tempeste» (Mailand; deutsch u. d. Z. «Stürme», 2. Aufl., Berl. 1897), 1904 die dritte «Maternità» (deutsch, ebd. 1905).

Negri, Christoforo, ital. Volkswirt, geb. 13. Juni 1809 zu Mailand, studierte zu Pavia, Graz, Prag, Lemberg und Wien die Rechte, war 1843—48 öffentlicher Professor der Staatswissenschaften zu Padua, begab sich 1848 infolge seiner Teilnahme an der Revolution nach Piemont, wurde Präsident der Universität Turin und später in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen. Er gestaltete das Konularweisen um und suchte durch eine Reihe von Schriften die polit. und kommerzielle Thätigkeit Italiens zu heben. Nach Übersiedlung der ital. Regierung nach Florenz gründete er dort die Italienische Geographische Gesellschaft, deren Präsident er fünf Jahre war. Nachdem er sein Hauptwerk «La storia politica dell' antichità paragonata alla moderna» (Vened. 1866) veröffentlicht hatte, trat er in den Ruhestand und starb 18. Febr. 1896 in Florenz. Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: «I passati viaggi antartici e l'ideata spedizione italiana» (Genna 1880), «Le memorie di Giorgio Pallavicino» (Tur. 1882).

Negri, Giuditta, Sängerin, s. *Vasta*.

Négrier, François Oscar de, franz. General, s. *Bd. 17*. [Stätten.]

Negrillos (span., spr. -grilljos), s. *Erzläger*.

Negri Semblan, Malaienstaat auf Malata (s. d. und *Straits Settlements*).

Negrito, die auf niedriger Kulturstufe stehenden Ureinwohner der Philippinen, die durch malaiische Einwanderungen aus ihrem ursprünglichen Wohnsitz, den Ebenen, in die Berge verdrängt, jetzt in größerer Anzahl an der Nordostküste von Luzon und in sehr kleinen Gruppen auch sonst auf Luzon und fast allen andern Inseln der Philippinen wohnen. Der Name *Il.* (*Negrito*) wurde ihnen von den Spaniern wegen ihres kleinen Körperbaues gegeben, sie selbst nennen sich *Aeta*, *Aita* oder *Eta*. (S. *Tafel: Asiatische Völkertypen*, Fig. 20, beim Artikel *Aien*). — *Vgl. A. Schadenberg, Über die Il. der Philippinen* (in der «Zeitschrift für Ethnologie», Berl. 1880); *F. Blumenrit, Bericht einer Ethnographie der Philippinen* (Ergänzungsbd. Nr. 67 zu «Petermanns Mitteilungen», Gotha 1882); *A. B. Meyer, The distribution of the Negritos in the Philippine Islands and elsewhere* (Dresden 1899).

Negro (engl., spr. *nigro*), soviel wie *Neger*.

Negroponte, ital. Name für *Cubda* (s. d.).

Negros oder *Buglas*, eine der Philippineninseln im N. von Mindanao (s. Karte: *Malaii* (der Archipel), mit 12 098 qkm und (1903) 460 776 E. Wahrscheinlich besteht *N.* aus tertiären Ablagerungen und Bullanen. Von diesen sind der *Carlaon* oder *Malaspina* mit 2497 m Höhe im N. der *Bacon* im S. bekannt. Eine Gebirgslette verbindet beide. Die Einwohner sind *Bisaya*; im Süden *Carolano*.

Negros, spanische polit. Partei, s. *Blancos*.

Negruzzi, Konstantin, rumän. Dichter und Schriftsteller, geb. 1808 zu Jassy, studierte in seiner Vaterstadt und in Bessarabien, gab dann in Jassy mit *Cogâlniceanu* (s. d.) und *Aleandri* (s. d.) 1840 die «Dacia literara» heraus, war 1861 Minister unter Fürst Cusa und starb 1868. Unter seinen Schriften, die sein Sohn 1872 in 2 Bänden herausgab, sind namentlich die epischen Dichtungen aus der vaterländischen Geschichte «Aprodul Purice» und «Lapusneanu» sowie Übersetzungen aus Victor Hugo und Antiochus Kantemir hervorzuheben.

Sein Sohn *Jacob N.*, geb. im Jan. 1843 zu Jassy, studierte in Berlin, wurde Professor des Han-

deßrechts an der Universität Jassy und 1885 in Bulest. N. ist seit 1880 Mitglied der rumän. Akademie und giebt seit 1867 die Revue «Con vorbiri literare» heraus, für die er zahlreiche poet. und prosaistische Beiträge geliefert hat.

Negundo. Abornat, s. Aborn.

Negus («Zeil-König»), Titel des Herrschers von Abyssinien (Ethiopien); **Negusa-Nagast** oder **Negus-s-Negesti** (König der Könige), Oberkönig.

Negus, nach dem engl. Überst Negus (spr. nibgöß) benanntes Getränk, s. Glühwein.

Negusa-Nagast, s. Negus und Ethiopien.

Negusch, soviel wie **Negeso** (s. d. und Montenegro).

Nehalennia, altherrn. Göttin, wahrscheinlich eine Göttin der Fruchtbarkeit.

Nchein, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Arnsberg, am Einfluß der Möhne in die Ruhr und an der Linie Schwerte-Arnsberg (Station N.-Hütten) der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Sundern (14 km) und Soest (25 km). Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg), hat (1905) 10074 E., darunter 1124 Evangelisch und 78 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Wasserleitung, Fabriken von Lampen, Metalldruckwaren und chem. Holzpräparaten.

Nehemia (hebr. Nechemja, «Gotteströst»), der jüd. Münchent des Königs Artaxerxes Langhans von Persien, wurde 445 v. Chr. auf seine Bitte als perj. Statthalter nach Jerusalem geschickt. Er ließ die Mauern und Thore Jerusalems wieder aufbauen und ermöglichte so die Aussiedlung der zu der Gemeinde der Deportierten nicht geborenden umwohnenden Bevölkerung und die Verpflichtung der Gemeinde auf das Gesetzbuch Esras. Das nach ihm benannte Buch des alttestamentlichen Kanons beruht teilweise auf des N. eigenen Aufzeichnungen. In der gegenwärtigen Gestalt ruht es aber, wie auch das Buch Esra, von dem Verfasser der Bücher der Chronik her. Das Buch Esra ist direkte Fortsetzung des Buches der Chronik, das Buch N. Fortsetzung des Buches Esra. Hieraus erklärt es sich, daß die Bücher Esra und N. in der griech. Bibelüberlieferung auch als ein Buch Esra vorkommen und das Buch N. dort auch als zweites Buch Esra überliefert wird. (S. Esra.)

Neber, Bernhard von, Historienmaler, geb. 16. Jan. 1806 zu Biberach, bildete sich in Stuttgart und München unter Cornelius aus. Einige Ölbilder (darunter die Schlacht von Dössingen) veranlaßten den König von Württemberg, ihm ein Reisetipendium zu gewähren, so daß er sich vier Jahre in Rom aufhalten konnte, wo seine Erweckung des Junglings von Rain (1831; Museum in Stuttgart) entstand. Nach seiner Rückkehr nach München schmückte N. 1834 die äußere Seite des Haupttors über dem Haupteingange mit dem Einzuge des Kaisers Ludwig des Bayern, über den beiden Seiteneingängen mit den Gestalten der Heiligen Jungfrau und des heil. Benno. 1836 wurde er nach Weimar berufen, um an der Ausstattung der zwei Goethe und Schiller gewidmeten Räume im großherzogl. Schloß (34 Darstellungen nach Schiller, 28 nach Goethe) teilzunehmen. N. widmete sich diesen Arbeiten größtenteils im Sommer, während er sonst an der Maleralaberie in Leipzig wirkte, an welche er seit 1841 als Direktor berufen war. Auch als er 1846 als Professor an die Kunsthochschule nach Stuttgart ging, arbeitete er von dort aus an der Vollendung der

weimar. Aufgaben, die er 1847 abschloß. Daneben malte er eine Kreuzigung (1850; lath. Pfarrkirche in Ravensburg), eine Kreuzabnahme Christi (1855; Stuttgarter Galerie), den Frübling (1858; königl. Schloß in Stuttgart), Noahs Dankopfer (1861), den Göttlichen Kindesfreund (1863) und Abrahams Fürbitte für Sodom (1872). Auch fertigte er die Kartons für die von Scheerer ausgeführten Glasgemälde des Chors der Stiftskirche und in der Johanneskirche in Stuttgart. Seit 1852 wirkte N. als Vorstand der Kunsthochschule, deren Direktor er von 1867 bis 1879 war. N. starb 17. Jan. 1886 in Stuttgart.

Neher, Michael, Architekturmaler, Bruder des vorigen, geb. 31. März 1798 zu München, besuchte seit 1818 die Münchener Akademie, wurde später Schüler von Matth. Kloß und Aug. Quaglio und lebte 1823—26 in Rom. Nach München juridi-gelehrte, malte er Genreszenen und Kostümstädte, meist aber Landschaften und Architekturen. Von seinen Gemälden besitzt die Neue Pinakothek in München 12, darunter: Dom zu Magdeburg, Martinskirche in Braunschweig, Petrikirche auf dem Hradčan in Prag, Klosterkirche zu Bebenhausen; das Museum in Leipzig; Marktplatz von Olevano (1829), Klosterhof zu Kaufbeuren (1852). In Hohen- schwangau malte er die Bilder im Saal des Schwanen-ritters nach Rubens' und die im Heldenaal nach Schwindts Entwürfen. N. starb 4. Dec. 1876 in München.

(Glasmalerei (s. d.).

Néhou (spr. neuh), Louis Lucas de, Erfinder der **Nehring**, Alfred, Zoolog. und Paläontolog., geb. 29. Jan. 1845 zu Gandersheim (Braunschweig), studierte zu Göttingen und Halle Philologie und Naturwissenschaften, war seit 1867 Gymnasiallehrer in Bielefeld, seit 1871 zu Wolfenbüttel und wurde 1881 als Professor an die königl. Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin berufen. Er starb 30. Sept. 1904 in Charlottenburg. Außer Aufsätzen über Wirbeltierreste aus dem Diluvium und über Haustiere veröffentlichte er: «Die geolog. Anforschungen des Philosophen Seneca» (2 Teile, Wolfenb. 1873 u. 1876), «Vorzeiglichste Steininstrumente Norddeutschlands» (ebd. 1874), «Fossile Pferde aus deutschen Diluvialablagerungen» (Berl. 1881), «Die auaternären Faunen von Thiede und Westereggeln» (Braunschw. 1878), «Über Tundren und Steppen der Zeit und Voreit, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna» (Berl. 1890), «Über Herberstein und Hirsgogel» (ebd. 1897). Für Rohdes «Schweinezucht» (4. Aufl., ebd. 1892) bearbeitete N. den zoolog. Teil.

Nehring (Nering), Johann Arnold, Baumeister, stammte vermutlich aus Holland und war seit 1675 in Berlin thätig. Er wurde 1691 kurfürstl. Oberbaudirektor und starb Okt. 1695. Er baute das Kölner Rathaus, die Lange Brücke, die später veränderte Barockkirche und legte die Friedrichstadt an. Über seinen künstlerischen Anteil an dem von ihm begonnenen Bau des Zeughauses und an dem 1886 abgebrochenen Fürttenhaus in Berlin vgl. Gurlitt, A. Schlüter (Berl. 1891).

Nehring, Wladislaw, Slawist, geb. 23. Okt. 1830 zu Klecko bei Gnesen, studierte in Breslau Philologie und Geschichte und promovierte dort 1855 mit der Schrift «De rerum Polonicarum scriptoribus saec. XVI». 1868 wurde er zum ord. Professor der slaw. Sprachen und Litteraturen in Breslau ernannt. N. veröffentlichte: «Iter Florianense» (Pos. 1871), «Kurs literatury polskiej» (ebd. 1866 u. d.), «Psalterii Florianensis pars po-

Ionica (ebd. 1883), *«Studya literackie»* (ebd. 1884), *«Astrolon. Sprachdenkäler»* (Berl. 1887), *«Über Mickiewicz' Vorlesungen über slaw. Litteratur»* (1892), *«Joseph Dobrovitsy»* (1893) und eine Neubearbeitung von J. Poplinski's *«Grammatik der poln. Sprachen»* (7. u. 8. Aufl., Thorn 1881 u. 1901).

Nehrling, Heinrich, Ornitholog., geb. 9. Mai 1853 in Howard's Grove bei Chicago, besuchte das Lehrerseminar zu Addison bei Chicago, wurde 1874 Lehrer in Oak Park bei Chicago, später in Texas und Missouri, schied aus Gesundheitsgründen aus dem Lehrerstande und wurde Zollbeamter. Seit 1890 ist er Kustos am naturhistor. Museum zu Milwaukee. Er schrieb: *«Die nordamer. Vogelwelt»* (Milwaukee 1889—92) und *«Our birds of song and beauty»*, Bd. 2 (ebd. 1893).

Nehrungen, die schmalen und langgestreckten Landstreifen mit oder ohne Dünne, die die Lagunen (s. d.) vom Meer trennen. Sie entstehen in den meisten Fällen dadurch, daß vor Flussmündungen gelegene Sandbarden höher werden, weil an der betreffenden Stelle die Flussströmung und die Meeresbrandung gegenseitig ihre Weiterbewegung hemmen. Die Sedimente werden daher zum Niedersinken gebracht und steigen mit der Zeit über den Meerespiegel auf. Strömungen und Winde beeinflussen die Ausgestaltung sehr stark. Reich an R. sind die Deltas. Typisch sind die R. des Tigris und des Euphrat (s. Karte: O. S. und Westpreußen, beim Artikel Weltkreuzen). Den R. entsprechen die ital. Lidi und die russ. Peressops.

Neid, Unlustfert, der aus der unbefriedigten Begierde nach einem im Besitz anderer befindlichen Gut entsteigt. (S. Eiserndorf und Mischkunst.)

Neide, Emil, Maler, geb. 28. Dec. 1813 zu Königsberg in Preußen, besuchte die dortige Kunstabademie, trat 1872 als Schüler in die Kunstabademie zu München, arbeitete dabei längere Zeit unter Wib. Dick und bereiste Belgien, Holland, Frankreich und Italien. Nach Königsberg zurückgekehrt, malte er außer zahlreichen Bildnissen: *Psyche von Charon über den Styx geführt* (Galerie zu Königsberg), *Orpheus und Eurydice* (Galerie Halles in New York). Am Ort der That (im Privatbesitz zu Berlin), *Die Lebensmüden und Witriol* (im Besitz der Kunstdruckerei M. Günther in Hamburg). Letztere drei Gemälde, die 1885, 1886 und 1891 entstanden, erreichten wegen ihres Inhalts Aufsehen. R. schuf sodann im Auftrage des Staates Wandgemälde für die Aula der Gymnasien in Insterburg und Königsberg. 1880 wurde er zum Leiter an der Kunstabademie zu Königsberg, 1884 zum Professor ernannt. Er starb 25. April 1908 in Dresden.

Neidenburg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Allenstein, bat 1633,56 qkm und (1900) 55 293, (1905) 57 325 E., 2 Städte, 153 Landgemeinden und 61 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis R., 6 km von der russ. Grenze, an den Nebenlinien Allenstein-Soldau und R.-Driesburg (63 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Amtsgericht Allenstein) nebst Strafammer, Haupttoll- und Katasteramt, bat (1905) 4736 E., darunter 620 Evangelische und 135 Jüdische, Postamt erster Klasse, Telegraph, Schule, Real-, höhere Mädchenschule, Johanniterkrankenhaus, Kriegerdenkmal (1898); Mädchinen-, Kartoffelfärbefabrik, Brennerei, Dampfmühle, Holzbearbeitungsanstalten.

Neidhart von Reuenthal, mittelhochdeutscher Dichter, der Schöpfer der viel nachgeahmten böhmischen Dorfpoesie (s. d.), der ungefähr 1205—45 dichtete, war adligen Standes, gebürtig ans Bayern, später in Österreich (am Hofe Friedrichs des Streitbaren) ansässig. R. gibt in vollendetem Form komische und idyllische Bilder aus dem Leben der Bauern des Tuiner Feldes. Seine Streiche machen ihn zum typischen Bauerfeind; daher wurden ihm bis Ende des 16. Jahrh. entsprechende rohe Lieder untergedichtet; Schwänke mit Bauern in strophischer Form dienen schlechtweg Neidharte. Ein Volksbuch (vgl. von Bobertag im *«Narrenbuch»*, Bd. 11 von Küriders *«Deutscher Nationalliteratur»*, Stuttgart 1885) und mehrere Fastnachtsstücke (auch von Hans Sachs) haben ihm zum Helden gemacht. Die Legende macht ihn zu einer Art Hoinarten bei dem österr. Herzog Otto dem Frohbliden, zum Zeitgenossen des Pfaffen vom Kalenberg (s. Kalenberg) und ließ ihn 1334 sterben. Die beste Handschrift seiner Lieder befindet sich auf dem Schloß Riedegg in Österreich ob der Enns. Kritische Ausgabe von M. Haupt (1852); Auswahl von Reinz (ebd. 1889); Echte und Unechte in von der Hagens *«Mimesinger»*. — Bäl. R. von Eilenroc in der *«Zeitschrift für deutsches Altertum»* (6); Buchmann, *Die Lieder R. von Reuenthal* (Straßburg [Weltkreuzen] Gymnasialprogramm 1889); Bielobowits, Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrh., I (in den *«Acta Germanica»*, II, 2, Berlin 1891); Gujinde, R. mit dem Beilchen (Bresl. 1899); Pfeiffer, *Die dichterische Persönlichkeit R. (Baderb.)* (Baderb. 1903).

Neidnagel, f. Nagel (anatomisch).

Neisen, Gottfried von, f. Gottfried von Neisen.

Neighbourhood guilds (engl., spr. neiderbärds gilds), f. Nachbarschaftsgilden.

Neigung, f. Inklination. R. der Bahn eines Himmelsstörers nennt man den Winkel, den seine Himmelsbahn mit der Erdbahn bildet. Die R. zählt man neuordnung von 0° bis 180°, um bei den Kometen nicht zwischen rechtsläufig (s. d.) und linksläufig unterscheiden zu müssen. Alle Kometen, deren R. größer als 90° ist, sind linksläufig. — R. heißt auch ein Instrumentalfehler (s. d.).

Neigungsmesser, f. Klinometer.

Neilgherry Hills, Neilgherries (spr. niblerries), f. Nilgiri.

Neinstedt, Dorf im Kreis Quedlinburg des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Bode und der Linie Wegeleben-Thale der Preuß. Staatsbahnen, bat (1905) 2180 E., darunter 40 Katholiken, Postagentur, Telegraph, zwei Kirchen, ein Rettungshaus (Eindenbos) für verwahrloste Kinder, Elisabethstift und Amt Gotteshofje für Blödmänner mit Filialen in Dökel und Thale am Harz, eine Anstalt Gnadenthal für Epileptische. R. wird als Sommerfrische bezeichnet. In der Nähe die Teufelsmauer (s. d.).

Neippert, altes Adelsgeschlecht, dessen Stammbauhaus Neippert im Oberamt Bradenheim liegt, erlangte 1726 den Reichsgrafstand und 1766 die Aufnahme in das schwäb. Reichsgrafenkollegium.

Graf Wilhelm Neipperg von R., geb. 1684, fächerl. Feldmarschall (der erste Graf seines Hauses), Günstling von Kaiser Franz I. und Maria Theresia, schloß 1739 den Frieden zu Belgrad und verlor 1741 die Schlacht bei Mollwitz. Er starb 1774 als Hofkriegsrat und Kommandant von Wien.

Sein Enkel Graf Adam Albert von R., geb. 8. April 1775, gest. 22. Febr. 1829, zeichnete sich in

öster. Militärdiensten aus, ging 1811 als Gesandter nach Schweden und vermittelte 1813 Schwedens Beitritt zur Koalition gegen Napoleon I. Dann lebte er zum Heere zurück und wurde 20. Okt. zum Feldmarschalleutnant ernannt. Auf dem Wiener Kongress trat er als Bevollmächtigter der Kaiserin Maria Louise auf und wurde 1815 von dieser zum Oberstallmeister ernannt. R. wählte Murat zur Kapitulation, ging 1816 mit Maria Louise nach Parma und übernahm die Leitung des Herzogtums. 1821 wurde er seiner Herrin morganatisch angetraut. Dieser zweiten Ehe entpross ein Sohn, Wilhelm Albrecht, geb. 9. Aug. 1821, genannt Graf von Montenuovo, der 1864 den österr. Fürstenstand erhielt und 7. April 1895 in Wien starb. Letziger Fürst von Montenuovo ist sein Sohn Alfred, geb. 16. Sept. 1854, weiter Oberstallmeister des Kaisers, verheirathet seit 1879 mit Franziska Gräfin Kinsky.

Adams ältester Sohn aus erster Ehe, Graf Alfred von R., geb. 26. Jan. 1807, gest. 16. Nov. 1865, war württemb. Generalmajor und mit der Prinzessin Maria von Württemberg, geb. 30. Okt. 1816, gest. 4. Jan. 1887, verheirathet.

Dessen Bruder Graf Erwin von R., geb. 6. April 1813, österr. General der Kavallerie, machte 1848—49 den Feldzug in Ungarn mit, war 1854 Kavalleriebrigadier bei dem Occupationstruppen in der Walachei und nahm am Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 teil. 1866 war er Festungskommandant von Mainz und erlitt 14. Juli die Niederlage bei Aschaffenburg, wirkte später als Divisionsgeneral in Preßburg und führte 1869 zeitweilig das Generalkommando in Wien. 1869 zum kommandierenden General in Galizien ernannt, blieb R. dort, bis er 1878 Kapitän der Trabantenleibgarde und der Leibgarde-Infanterie-Compagnie wurde. R. war erbliches Mitglied der württemb. Kammer der Standesherren und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrates. Er starb 2. März 1897 auf Schloß Schwaigern in Württemberg. Sein Sohn Graf Reinhard von R., geb. 30. Juli 1856, war 1881—90 Mitglied des Deutschen Reichstags (Centrum). Er ist gegenwärtig Standesherr und Chef des Hauses, sowie erbliches Mitglied der Kammer der Standesherren in Württemberg. — Vgl. Klünzinger, Die Edeln von R. und ihre Wohnsäle Neipperg und Schwaigern (Stuttgart, 1840).

Neira, eine der Banda-Inseln (s. d.).

Neisse, drei Flüsse im Odergebiet. 1) **Glatzer N.**, ein Nebenfluss der Oder, entspringt in den Sudeten an den Klappersteinen aus der mährisch-schles. Grenze, westlich vom Schneeburg, fließt nach dem kurzen obersten südwestl. Lauf bis unterhalb Glatz nach R., dann durch ein enges Thal (Vass von Wartha) zwischen Eulen- und Reichensteiner Gebirge nordöstlich, weiterhin östlich bei der Festung R. vorüber und mündet nordöstlich davon, nach 195 km, zwischen Dippeln und Brieg, von Löwen ab schiffbar. Das Flusgsgebiet der N. ist 4534 qkm groß; nennenswerte Zuflüsse sind rechts der Wölfelsbach (bildet 8 km nordwestlich vom Schneeburg den 25 m hohen Wölfelsfall) und die Gläser Biele, links die Steine, dann rechts die Biela bei R. und die Steinau. (Vgl. Leppla, Geolog.-hydrogr. Beschreibung des Niederschlagsgebietes der Gläser N., Berl. 1900.) 2) **Rauer sche oder Wütende N.**, entspringt im Mittelgebirge, oberhalb Bollenbain, 20 km im O. von Görlitzberg, und mündet nach 27 km oberhalb Liegnitz in die Katzbach. 3) **Lauziger oder Görlitzer N.**, kommt

sowohl südwestl. Rami im Niedergebirge, nordöstlich von Reichenberg (345 m ü. d. M.) in Böhmen; zuerst südlich, dann von Gablonz nach NW. fließend, tritt sie oberhalb Zittau, eine Nordrichtung annehmend, in die sächs. und 10 km südlich von Görlitz in die preuß. Oberlausitz und mündet 12 km nördlich von Guben (von hier schiffbar) nach 225 km (Flusgsgebiet 4232 qkm), ohne einen bedeutenden Zufluss, in die Oder.

Neisse. 1) Kreis im preuß. Reg. Bez. Oppeln, bat 711,86 qkm und (1900) 99310, (1905) 101023 E., 3 Städte, 111 Landgemeinden und 61 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im



Kreis R., früher Hauptstadt des Fürstentums R. und sächsisch-schles. Residenz, in 190 Höhe, am Abhange der Sudeten, an der Gläser N., welche hier die Stadt durchströmende Biela aufnimmt, an den Linien Camenz-Randzin, R.-Brieg (47 km) und der Nebenlinie R.-Oppeln (51 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 8 Amtsgerichten (Fallenberg in Oberschlesien, Friedland, R., Neustadt in Oberschlesien, Oberglogau, Ottmachau, Pitschau, Ziegenthal), Amtsgerichte, einer Reichsbahnnebenstelle, eines Artilleriedepots, Bezirkskommandos, einer Fortifikation, der Kommandos der 12. Division, 24. Infanterie-, 12. Kavallerie- und 12. Feldartilleriebrigade und der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Lamsdorf und hat (1905) 25390 E., darunter 5070 Evangelische und 267 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment von Winterfeldt (2. Oberschles.), Nr. 23, Stab und 1. Abteilung des Feldartillerieregiments von Glauchau (Oberschles.), Nr. 21, Stab und 2. Bataillon des Fußartillerieregiments von Dieskau (Schles.). Nr. 6 und das Schles. Pionierbataillon Nr. 6, ferner ein Postamt erster Klasse und Telegraph. Bis 1870 war R. eine der wichtigsten östl. Zeitungen, seitdem sind die inneren Werke abgetragen worden und nur die Redouten und Forts erhalten geblieben, darunter einige neu angelegte Detachirte. Unter den 9 Kirchen, darunter 2 evangelische, sind hervorzuheben die große, 1195—98 erbaute, 1430 vollendete und 1894 restaurierte got. Pfarrkirche des heil. Jacobus, die Kreuzkirche, die 1715 von den Kreuzherren im Renaissancestil aufgeführt Kurialkirche zu St. Peter und Paul, die 1688 von den Jesuiten erbaute Maria-Himmelsabtei, jetzt Gymnasialkirche und die 1888 geweihte Garnisonkirche. Andere bemerkenswerte Gebäude sind der 1499 vollendete, 85 m hohe Ratsturm mit släbischen Archiv, die alte Räumlichkeit (1602—4), die ehemalige bischöf. Residenz, jetzt Sitz von Böhrdin, das Stadthaus, die Kriegsschule, das Kreisständehaus, der neue Schlachthof, ferner der Schöne Brunnen (1686), Denkmäler des Dichters Eichendorff (1888), Friedrichs d. Gr. (1899) und des Kaisers Friedrich III. (1905, alle drei von Seeger), sowie Kriegerdenkmäler. Die Stadt hat ein Gymnasium, 1624 als Jesuitentheater gestiftet, eine Kriegsschule, ein Realgymnasium, lat. und evang. höhere Mädchen-, landwirtschaftliche Winterschule, jürisch-schles. Knabenseminar, Kloster der Grauen Schwestern, Theater (1852), einen wissenschaftlichen Verein Philomatiae, ein bischöf. Oberhospitäl im Stiftsgebäude der Peter- und Paulkirche, jetzt von Barmherzigen Schwestern geleitet, Priesterhaus der Dio-

cese Breslau, Waiseninstitut, evang. Waisenhaus, 2 Freimaurerlogen, Wasserwerk, Kanalisation, Gasanstalt, Schlachthaus. Es bestehen die Neisse-Großlauer Fürstentums-Landhaupt, eine Kommandite des Schlesischen Bankvereins, Vorläuferverein, Schlesische Wirtschaftsgenossenschaft und der Verband schles. ländlicher Genossenschaften. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Möbeln, Filz, Guipure, Deden, Spiken, Drabtgeflecht und Maschinen (im benachbarten Neuland), eine Öl- und mehrere Mehlmühlen. Handelsartikel sind Zuckertüben, Gemüse aus der Umgegend, Russholz und Marmor. — 1350 erhielt R. durch Bischof Preclawus Mauern, hinter welchen die Bewohner 1428 den Hussiten tapfern Widerstand leisteten, und 1594 wurde es mit Schanzen und Bastionen versehen. Während des Dreißigjährigen Krieges ward die Stadt dreimal besetzt: 1621 vom Markgrafen Job. Georg von Jägerndorf, 1632 von Sachsen und Dänen und 1642 von den Schweden. Seit 1643 durch Wall und Graben besiegt, ergab sich R. 1741 den Preußen. Friedrich II. ließ die Festung verstärken, legte auf dem linken Ufer der N. die bis 1810 eine eigene Stadt bildende Friedrichstadt an und ließ einige Hauptbollwerke, insbesondere seit 1743 das Fort Preußen, aufführen. Von den Österreichern wurde R. 1758 vergeblich belagert. 16. Juni 1807 mußte es sich den Franzosen ergeben, die es bis 13. Nov. 1808 besetzt hielten. — Bgl. Minnsberg, Geschichtliche Darstellung der mestwürdigen Ereignisse in der Fürstentumstadt R. (Neisse 1834); Kastner, Geschichte der Stadt R. (ebd. 1854—67); Schulte, Beiträge zur Geschichte von R. (ebd. 1881); R. einst und jetzt (ebd. 1899).

Das Fürstentum R., anfangs von der Hauptburg Ottmachau das Ottmachauer, später das Reisser Land genannt, gelangte 1201 durch Schenkung an das Bistum Breslau und wurde allmählich vergrößert. Bischof Preclawus erwarb 1344 durch Kauf das Großlauer Land, weshalb sich auch später die Breslauer Bischöfe Fürsten von R. und Herzöge von Großlau nannen. Nach dem Breslauer Frieden von 1742 blieb bei Österreich nur der kleinere, gebirgige südl. Teil (etwa 900 qkm); der größere nördl. Teil (1231 qkm) gelangte an Preußen und wurde 1810 für Staatseigentum erklärt. Die Hauptstadt des österr. Anteils ist Jawernig, neben dem noch Freivaldau sowie Judmantel, Friedberg, Weidenau und Reichenstein zu nennen sind. Der preuß. Anteil, noch immer Fürstentum R. genannt, zerfällt in die beiden Kreise R. und Großlau.

Reisser, Albert, Mediziner, s. Bd. 17.

Reisser Schneeberg, soviel wie Altwater (s. d.).
Reith, ägypt. (urprünglich vielleicht libysche) Göttin, welche in der unterägypt. Stadt Sais als Lokalgotttheit verehrt wurde. Sie wurde von den Griechen mit der Athene verglichen, an die ihre Symbole, in älterer Zeit zwei Pfeile, in späterer ein Instrument, das für ein Weberschiffchen gehalten wird, erinnern. Wie alle ägypt. Götterin wurde sie später nicht selten mit der Isis identifiziert. Zu Sais wurde ihr das Lampensfest gefeiert. Plutarch und Proclus führen an, daß ihr Tempel zu Sais die Inschrift führe: »Ich bin das All, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige; mein Gewand hat noch kein Sterblicher gelästert.«

Rejvalen, Volksstamm, s. Negda.

Rejwa, linker Quellfluss der Niça (s. d.), entspringt am Ostabhang des Urals und hat Eisenzeuge an den Ufern.

Neko, ägypt. Königin, s. Necho.

Nekrassow (spr. -off), Nikolaj Alexejewitsch, russ. Dichter, geb. 4. Dez. (22. Nov.) 1821 in einem polnischen Städtchen, hörte Vorlesungen an der Petersburger Universität, war 1847—66 Redacteur des «Sovremennik» («Zeitgenosse»), von 1868 an den «Baterländischen Memoiren» und starb 8. Jan. 1888 (27. Dez. 1887) zu Petersburg. R. s. Numb begründete die Reihe 1845 erschienener Gedichte, die durch die Neuheit der Form, durch ihre Beziehung auf die gesellschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart und die Sympathie für Volk und Volksleben besonders wirtham waren. Aus R.s leichten Jahren stammen die tiefsinngigen «Leben Lieder» (Peterob. 1877). Eine deutsche Übersetzung seiner Werke begann H. Köcher herauszugeben (Vd. 1 u. 2, Lpz. 1885—88); eine Auswahl veröffentlichte Jessen (russisch und deutsch, Petersb. 1881), eine andere enthielt Reclams «Universalbibliothek».

Nekrobiode (grch.), diejenige degenerative Metamorphose, bei der die Zellen unter dem Ablauf des Prozesses selbst zu Grunde gehen und auch in ihrer Form nicht mehr erkennbar sind, im Gegensatz zur einfachen Nekrose, bei welcher der abgestorbene Teil in seiner äußeren Form mehr oder weniger erhalten bleibt. Das Endresultat der R. ist meist die Erweichung (s. d.). [latr. Totendienst.

Nekrokaufstiel (grch.), Totenverbrennung; Nekro-

Nekrolög (grch.), Biographie eines läufigen Verstorbenen oder Sammlung solcher Biographien.

Nekrologien (grch., d. i. Totenbücher), im Mittelalter die Kalender der geistlichen Stifter und Klöster, in welchen die Sterbedatei derjenigen Personen eingeschrieben wurden, deren Andenken man durch Einrichtung in die öffentliche Furbite ehren wollte, d. h. alle die, welche entweder dem Stift selbst angehört hatten, denselben verbrüder waren oder sich um dasselbe verdient gemacht hatten. Die ältern R. sind daher wichtig für die Folge der Bischöfe und Äbte und die Genealogie der Stifter und Wohlthäter; später verengerte man wegen zu großer Häufung die Menge der Gedenkstage und verlegte viele auf willkürliche gewählte Tage. Gleichbedeutend ist Necrologium mit Mortilogium und Obituarium oder Anniversarienbuch; auch gebrauchte man dafür Regula und Martyrologium, weil daselbe meist der Ordensregel und dem Martyrologium angehängt war, sowie Liber oblegiorum und Liber praesentiarum, weil man darin neben dem Namen des Verstorbenen zugleich die Gabe zu bemerken pflegte, die man ihm verbandte. Alter als die R. sind die Diptychen (s. d.); die ältesten R. sind aus dem 8. Jahrh. Ein Verzeichnis der durch den Druck bekannt gemachten R. findet sich bei Wattenbach, «Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter» (6. Aufl., 2. Bd., Berl. 1893—94). Zu unterscheiden von den R. sind die Verbrüderungsbücher, in welche Lebende eingetragen wurden.

Nekromantie (grch.), im Altertum die Weissagung durch Abgeschiedene, deren Seelen man heraufbeschwore, um sie über die Zukunft zu befragen. In den Schriften des Alten Testaments wird die R. als zur Abgotterei gebürgt bezeichnet und deshalb verboten. Im 11. Buche der Odyssee, welches daher Nekyia (oder auch Nekromanteia) genannt wurde, ruft Odysseus den Schatten des Teiresias aus der Unterwelt hervor, um sich unter Spenden und Opfern von ihm Weissagen zu lassen. Wesentlich für die Beschwörung ist dabei das Ausgraben

einer Grube, in die das Blut der schwarzen Opfer-tiere fließt. Dieses Blut trinkt der Toxe, der wieder auf einige Zeit ins Leben gerufen werden soll, um so das Hauptfordernis des Lebens in sich aufzunehmen. Ohne Zweifel gab es seit alten Zeiten in manchen Gegenden Griechenlands und Unteritaliens fog. Nekyomanteia (auch Nekromantiea genannt) oder Totenrakel, welche durch besondere Priester verwaltet wurden. Später aber wurden Beichwörterungen durch Zauberer (*Psychagogos*) und Zauberinnen, die ein Geschäft aus dergleichen machten, gewöhnlich an Gräbern vorgenommen. — Vgl. Rodde, *Psyche* (2. Aufl., 2. Aufl., Freiburg 1898). — Auch im altdutschen und nordischen Heidentum findet sich diese Art der Wahrsagung durch Geistererschwörung.

Nekrophilie (grch.), sexuelle Befriedigung an Leichen. [stattung der Toten.]

Nekropolis (grch., d. b. Totenstadt), f. Be-

Nekrose (grch.), das Absterben von Gewebe- und Organen (s. *Brand*), im engern Sinne der Knochenbrand (s. *Knochenfröh*). (S. auch *Nekrobiose*.)

Nekrosebacillus, s. *Vd.* 17.

Nekroskopie (grch.), Leichenbau.

Nekrotomie (grch.), die operative Entfernung eines abgestorbenen Knochens; auch soviel wie Lei-

Nektar, s. *Ambrosia*. [Durchschn.].

Nektarien oder **Honiadrüsen**, drüsennartige Gebilde, die einen zuckerhaltigen Saft absondern. Sie finden sich in zahlreichen Blüten am Grunde der Blumenblätter oder auf dem Blütenboden; oft sind auch die Blumenblätter in Form eines Sporns ausgestülpt, in dessen Innern dann jener zuckerhaltige Saft ausgeschieden wird. Da die Insekten beim Sammeln des Selsrets in die Blüte eindringen müssen und dabei den von andern Blüten mitgebrachten Pollenstaub auf dem Griffel abstreichen, so bewirken sie eine Wechselbestäubung (s. Bestäubung). Außerdem finden sich auch häufig N. außerhalb der Blüten; man nennt sie dann gewöhnlich ex tra nuptiale N. Sie dienen meist wohl ebenfalls zur Anlockung von Tieren, und zwar besonders von Ameisen. (S. *Ameisenpflanzen*). [Fig. 6.]

Nektarin, f. Pfirsich und Tasfel: Steinobst.

Nektarien (Nectariniidae), auch Sonnen-

vögel genannt, eine aus 11 Gattungen und über

130 Arten bestehende Familie baumläuferartiger Vögel, die in den Tropen der Alten Welt durch Gestalt, Schönheit und manches in der Lebensweise an die amerik. Kolibris erinnern. Unter den Arten, welche sich durch stark verlängerte

mittlere Schwanzfedern auszeichnen, ist der nebenstehend abgebildete Erz-

bonylaug (Noctaria metallicus Lich.) zu erwähnen. Bei ihm ist die Oberseite, Kinn, Kehle und Kopf dunkel metallgrün, lebhaft begrenzt eine

violettblaue Linie. Die übrige Unterseite ist hochgelb, Bürzel und Schwanzdecken dunkelpurpurblau. Das Weibchen ist wie bei fast allen N. einfach gefärbt: oberseits olivenbräunlich, unterseits bläsig. Seine Heimat ist Nordostafrika, südlich vom Wendekreis des Krebses.

Nektrianin, ein von Nectria ditissima Tul., einem Pilz, der die trebsartigen Auswürfe an Wald- und Obstbäumen verursacht, gewonnenes Extract. Man hat es in der Medizin bei trebsartigen Leiden empfohlen.

Nekyomanteia, s. *Nekromantie*.

Nelaton (spr. -tong), Auguste, franz. Chirurg, geb. 17. Juni 1807, studierte bis 1836 in Paris Medizin, worauf er sich als Privatdozent an der Pariser Universität habilitierte. 1851 wurde er ord. Professor der Chirurg. Klinik, 1866 Leibchirurg des Kaisers. 1868 wurde er in den Senat berufen. Er starb 21. Sept. 1873 zu Paris. N. gehörte zu den vorzüglichsten Chirurgen der Neuzeit; besonders verdient hat er sich um die Lehre von der Steinoperation gemacht. Er veröffentlichte: «Traité des tumeurs de la mame» (Par. 1839), «Parallèle des divers modes opératoires dans le traitement de la cata-racte» (ebd. 1850), «De l'influence de la position dans les maladies chirurgicales» (ebd. 1851), «Éléments de pathologie chirurgicale» (5. Aufl., ebd. 1844–60; 2. Aufl., 6. Aufl., 1867–85).

Neleus, Held der griech. Sage, wurde nebst seinem Zwillingsschwestern Pelias von der Mutter ausgesetzt; Pierdebrüder fanden die Knaben und zogen sie auf. Nach dem Tode des Vaters Kretheus gingen beide Brüder in Flucht über die Herrschaft von Pollos in Thessalien, und N. zog, vertrieben, nach Messenien, wo er Polos erbaute. Hier kam er mit Heracles in Kampf, weil er ihn nach der Ermordung des Iphitos nicht rübben wollte; dafür erschlug Heracles die Söhne des N., den Nestor ausgenommen. Auch hatte N. Kämpfe mit den Arkadiern und dem Epeierkönig Augelias (s. d.) zu bestehen. Seine Nachkommen, die Neliiden, wurden von den Herakliden aus Messenien vertrieben und gingen zum grössten Teil nach Athen. [mann, v. Bd. 17.]

Nelidow, Alexander Iwanowitsch, russ. Staats-

Nelle (Dianthus L.), Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (s. d.). Es sind schön blühende, traumartige Gewächse, die größtentheils in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt vorkommen. Die bekannteste Art ist die Gartennelle (Dianthus caryophyllus L.), die im südl. Europa, vorzugsweise in Dalmatien, zu Hause ist, sich aber auch, zum Teil wohl verwildert, durch Nordeitalien und die Schweiz, ja selbst in England auf Mauern und Felsen findet. Wild wachsend erzeugt sie nur wenige Blüten von dunkler roter Farbe. Die Spielarten teilt man früher nach der Farbe und Zeichnung der Blüten in Klassen und Ordnungen ein und nannte diese Einteilung das Nellenystem. Die Hauptklassen und Ordnungen derselben sind: A. Einfarbige, mit weißen, rosafarbenen, roten, braunen und gelben Blumen in allen Farbennuancen. B. Mehrfarbige oder gezeichnete: a. Salamander, mit über allen Blumenblättern verteilter punktierter Zeichnung. b. Geträufte mit den Unterordnungen: 1) Feuerfärze, mit zwei ineinander verschränkten Zeichnungsfarben; 2) Flammeus, mit nur einer nach der Basis der Blumenblätter verteilten Zeichnungsfarbe. c. Gestreifte, deren Zeichnung aus Strichen besteht, mit den Unterordnun-



bonylaug (Noctaria metallicus Lich.) zu erwähnen. Bei ihm ist die Oberseite, Kinn, Kehle und Kopf dunkel metallgrün, lebhaft begrenzt eine

gen: 1) Pilotten, mit einer Zeichnungssarbe auf weissem oder gelbem Grunde, die wieder in zahlreiche Abteilungen zerlegt wurden, wie Rund-, deutsche, holländ., röm., franz., span. und ital. Pilotten; 2) Vandblumen mit breiter bandartiger Zeichnung und den Unterabteilungen: Doubletten, mit einer Zeichnungssarbe, und Bizarren, mit mehreren Zeichnungssarben in bandartigen Streifen. Das Nelkenstück kommt seit längerer Zeit nicht mehr zur Anwendung. Man teilt die R. nach ihrem Wuchsverhältnissen, ihrer Blütezeit und Blütenform ein und bevorzugt Varietäten mit einfarbigen Blumen.

Die Wiener Zwergnelle unterscheidet sich durch einen niedrigen, dichtbuschigen Wuchs und durch die Neigung, aus Samen eine frühzeitiger und reicher blühende Nachkommenchaft mit mindestens einfarbigen, halb oder ganz gefüllten Blumen zu erzeugen. Bei den Remontantennellen entwideln sich während des bei andern Varietäten in den Sommer fallenden Hauptblühs eine Menge kräftiger Zweige mit schon erkennbaren Knospen, die in ihrer Ausbildung nur ganz langsam vorstrecken und während der Herbst- und Wintermonate im Gewächshause und im Zimmer nach und nach ausblühen. Ihre Kultur wird in neuester Zeit für die Züchterei in großem Umfange betrieben, und man hat schöne Varietäten, mit dicht gefüllten reinweissen, rosafarbenen, leuchtend bis dunkelroten und gelben Blüten aus Samen erzeugt, die im Winter und Frühjahr durch Stielunge vermehrt, während des Sommers im freien Lande kultiviert und im Herbst in Töpfen gepflanzt werden. Die Margarettennellen, seitig im Frühjahr aus Samen gezogen, blühen bereits im Herbst bis zu Anfang des Winters im Gewächshause. Die Baumnelle (*Dianthus fruticosus L.*), eine bis 1 m hohe strauchartige Form mit holzigen Stängeln und 2½ cm langen, fast cylindrischen Blättern und zahlreichen, wiederholts gabelig geteilten Blütenstängeln, blüht fast den ganzen Sommer hindurch und in geschlossenen Büscheln auch im Winter. Die Bart- oder Studentennelle (*Dianthus barbatus L.*) ist zwei- oder mehrjährig, bildet Büsche von 30 bis 40 cm Höhe und trägt auf den behaarten knotigen Stängeln zahlreiche Blumen in Doldensträußen, die ein vollkommenes Bouquet bilden. Der Kelch ist von langen linienförmigen, zwischen den Blumenblättern stehenden und sie übertragenden Deckblättern begleitet. Die Blumen sind fleischfarbig-rosa, rot bis zum dunkelsten Blutrot, larmesin, purpur, violetti, weiß, sehr oft dunkler gestreift oder punktiert oder mit Flecken bezeichnet, die zu einem Ringe zusammentreten. Die Chinesenelle (*Dianthus chinensis L.*) ist eine einjährige, reich blühende Art, von der zahlreiche einfach und gefüllt blühende Formen gesuchet worden sind. Die Kaisernelle (var. *imperialis*), eine bloß spannende Form, hat dicht gefüllte, sehr verschiedenartig gefärbte und manigfältig gezeichnete Blumen vom reinen Weiß bis zum dunkelsten Purpur, die den Sommer hindurch bis zum Spätherbst in fast ununterbrochener Folge auftreten. Einer großen Beliebtheit erfreuen sich zwei andere Arten der Chinesenelle, die Hedwigsnelle (var. *Hedwigii*), eine 20–30 cm hohe graugrüne Pflanze mit Blumen von 5 bis 8 cm Durchmesser, mit regelmäßig ausgebreiteten, am Rande gerannten Blumenblättern, und die Schlinnelle (var. *laci-niata*), von etwas höherem und weniger dichtem Wuchs, aber mit größeren Blumen. Die Federnelle (*Dian-*

thus plumarius L.) ist eine der vollständigsten, besonders zur Einfassung von Rabatten verwendeten Ziergewächse. Sie bildet dichte, grasaartige, blaugraue bereiste Büsche und ist dieser Nachsummeweise wegen als Beeteneinfassung sehr beliebt. Die zahlreichen, sehr wohlreichenden, einfachen oder gefüllten Blumen haben gefranste Blumenblätter und erscheinen von Ende Mai oder Anfang Juni an in unaufhörlicher Folge bis in den Juli hinein; sie sind weiß oder rosa, oft mit Carmein, Kirschrot oder Braun schattiert, oder haben wohl auch ein purpurrotes oder braunes Auge und einen ebensolichen Rand. Die sog. hot-tischen Federnelle haben höhere, meist einfache oder nur halb gefüllte Blumen, in der Mitte mit einem großen purpurnen Auge, das mit der weißen Grundfarbe angenehm kontrastiert; bisweilen sind die Blumenblätter weiß mit einem purpurnen Rande oder einem in der Mitte liegenden Ring von derselben Farbe. Diese mit Duft und Farbe so reich ausgestattete Pflanze erfordert fast gar keine Pflege als die, daß man sie alle drei Jahre teilt. — Die Samen der R. werden im April warm ausgelegt, die Pflanzen auf besondere Beete pikiert und später zum Bleiben gepflanzt. — Unter den in Deutschland wild wachsenden Arten verdienen besonders die auf Feldrainen und grasigen Hügeln wachsende Heidenelle oder Blutsrötschen (*Dianthus deltoides L.*) wegen der brennenden, mit einem dunklen Querstreifen und hellen Punkten verzierten Blumen, und die auf trocknen, sandigen Wiesen, Triften und Hügeln häufige Kartäduernecke (*Dianthus carthusianorum L.*, s. Textfigur 4 zum Artikel *Centropismanum*) mit löffelförmig gehäubten Blumen, mit zahlreichen gefüllt und einfach blühenden Gartenformen, die Blaumennelle (*Dianthus superbus L.*) mit großen, gefransten, kobrot oder lila gefärbten Blumen, die Alpennelle (*Dianthus alpinus L.*, s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 10), sowie die graugrüne R. (*Dianthus caesius Sm.*) mit dunkelroten Blüten auf Felsen und steinigen Gebirgen in Mitteldeutschland wachsend, genannt zu werden.

Nelkenunfälle, Pflanzensamen, s. *Ravensara*.

Nelkenöl, s. *Gewürznelle*.

Nelkenpfeffer, Pflanze, s. *Pimenta*.

Nelkensäure, soviel wie Eugenol (s. d.).

Nelkensystem, s. *Nelle*.

Nelkenwurz, Pflanze, s. *Geum*.

Nelkenzimmet, Baumrinde, s. *Dicayellum*.

Nellemann, Johannes, dän. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 1. Nov. 1831 in Kopenhagen, ward 1859 Professor der Rechte an der Universität dafelbst. Er ist Verfasser mehrerer Werke über den dän. Prozeß, unter anderem: »Forelæsninger over den ordinære civile Procesmaader« (4. Ausg. 1887), »Civilprocessens almindelige Del« (2. Ausg. 1877), »Om mundlig Rettergang i civile Sager« (1877). 1870 wurde R. Mitglied des Landstings, 1875–96 war er Justizminister und Minister für Island.

Nellenburg, Ruine bei Etodad (s. d.).

Nellerto, M., Pseudonym des span. Geschichtsschreibers Lorente (s. d.).

Nelson (spr. nelf'n), Fluß in Britisch-Nordamerika, Ausfluß des Winnipegsees, ist 650 km lang, aber wegen der Wasserfälle nur für kleinere Fahrzeuge schiffbar. An seiner Mündung liegt die York Factory der Hudsonbaikompagnie; als Verkehrsweg wichtiger ist der Hayes.

Nelson (spr. nelf'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, am Calder, im N. von

Burnley, hat (1901) 32 816 E., gegen 22 754 im J. 1891, und bedeutende Baumwollspinnereien.

Nelson (spr. nell's'n), Stadt auf der Südinsel von Neuseeland, unweit der Tasmanbai der Cookstraße, Bischofsbist., hat (1901) 7000 E.; Leder-, Seifenfabrikation und Brauerei. Eine Bahn fährt nach Belgrave; eine Straßenbahn nach dem Hafen. Im SW. liegt die Vorstadt Richmond, im S. ein großes kath. Waisenhaus.

Nelson (spr. nell's'n), Horatio, Viscount, engl. Admiral, geb. 29. Sept. 1758 zu Burnham Thorpe in der Grafschaft Norfolk als Sohn eines Pfarrers, wurde schon im Alter von 12 J. von seinem Oheim mit auf ein Linienfisch genommen, machte 1773 eine Polarexpedition mit und bestand 1777 die Prüfung als Schiffssleutnant. In dem Seetriege gegen die aufständischen amerik. Kolonien that er sich so hervor, daß er 1778 den Befehl über eine bewaffnete Brigg und 1779 den Rang eines Kapitäns zur See erhielt. Nach verschiedenen großen Fahrten verheiratete er sich 1787 und zog sich ins Privatleben zurück, bis ihn 1793 der Krieg gegen Frankreich wieder auf den Schauspielplatz rief. Er wurde im Aug. 1793 mit Aufträgen an den brit. Gesandten nach Neapel und noch in demselben Jahre zur Aufrechterhaltung der brit. Sache nach Corica geschickt, wo er das Unglück hatte, bei der Einnahme von Calvi das rechte Auge zu verlieren. 1795 zum Konmodore ernannt, nahm er in der Schlacht beim Vorgebirge Saint Vincent (14. Febr. 1797) 3 span. Linienfische. Hierauf führte er als Konteradmiral den Befehl über das Blodadegefecht vor Cadiz. Im Juli 1797 machte er einen tollkühnen Angriff auf die Insel Teneriffa, der jedoch gänzlich mißlang, und wobei er selbst durch eine Kanontungel den rechten Arm einbüßte. Nach seiner Wiederherstellung bekam er 1798 den Auftrag, mit einigen Schiffen den Hafen von Toulon zu bewachen, konnte aber das Auslaufen der franz. Flotte nach Ägypten nicht verhindern. N. nahm nun auch seinen Weg nach Ägypten und vernichtete 1. Aug. die franz. Flotte bei Abukir (s. d.). Die engl. Regierung erhob ihn dafür zum Baron N. vom Nil; vom König von Neapel erhielt er den Titel eines Herzogs von Bronte. N. wurde nach Neapel geschickt, mit dem Auftrag, die Kriegserklärung gegen Frankreich zu veranlassen, was ihm auch mit Hilfe der Lady Hamilton (s. d.), der Gattin des engl. Gesandten, gelang. Infolge der ungünstigen Wendung, welche der Krieg nahm, entstand in Neapel ein Aufruhr, und N. geleitete den Hof nach Palermo. Als die Gegenrevolution unter dem Kardinal Ruffo in Neapel wieder die Oberhand gewann, besiedelte N. seinen Namen durch den Bruch der von Ruffo mit den Republikanern abgeschlossenen Kapitulation, indem er Juni 1799 die Führer der Republikaner an den Haken seines Admiralschiffs aufhängen ließ. Nachdem infolge hiervon Lord Keith den Befehl im Mittelmeer erhalten hatte, lebte N. mit der Lady Hamilton im Nov. 1800 nach England zurück, wo er sich von seiner Frau scheiden ließ. Kurze Zeit darauf wurde er Viceadmiral der Blauen Flotte und erhielt April 1801 den Auftrag, mit 12 Linienfischen und 4 Freigatten die Djenisonslinie von Kopenhagen anzugreifen. Es gelang ihm, nach einem fünfstündigen Gefecht den tapfern Widerstand der Dänen zu brechen, worauf ein Waffenstillstand zu einem Vergleich führte. N. lebte im Mai nach England zurück, wo ihn der König zum Viscount erhob, und

erhielt dann den Befehl über die Küstenflotte, mit der er 16. Aug. 1801 einen Angriff auf die franz. Schiffe vor Boulogne machte, der jedoch mißlang. Nach dem Frieden von Amiens (1802) zog er sich nach Morton in der Grafschaft Surrey zu der Lady Hamilton zurück, deren Gemahl inzwischen gestorben war. Als die Feindseligkeiten wieder begannen, übernahm er den Oberbefehl im Mittelmeer und traf mit 21 Linienfischen 21. Oct. 1805 früh beim Vorgebirge Trafalgar auf die 33 Linienfische starke span.-franz. Flotte. Der Kampf, der sich entspann, endigte mit der gänzlichen Niederlage der Franzosen und Spanier. Aber noch bevor die Schlacht entschieden war, erhielt N. einen Musketenschuß, der das Rückgrat zertrümmererte, so daß er nach wenigen Stunden verstarb. Seine Leiche wurde in London in der Paulskirche, in der ihm auch ein Standbild (von Flaxman) errichtet ist, beigesetzt. Die seinen Andenken auf dem Trafalgar Square zu London 1843 errichtete Denksäule aus Granit ist mit dem 5 m hohen Standbild N.s geschmückt; am Postament vier kolossale ruhende Löwen, von Edw. Landseer modelliert. Eine andere Kolossalstatue N.s wurde 1873 auf einem Felde der Küste von Anglesey entdeckt. — N.s Leben haben beschrieben: Clarke und MacArthur (2 Bde., Lond. 1809, 1819 u. 1848), Churchill (ebd. 1808), Southey (neue Aufl. 1876), Lamartine (Par. 1853), Browne (Lond. 1890), Mahan (2. Aufl., ebd. 1899), Beresford und Wilson (ebd. 1898), Laughton (ebd. 1900). — Vgl. The letters of Lord N. to Lady Hamilton (2 Bde., Lond. 1814); Letters and despatches of N., hg. von Nicolas (7 Bde., ebd. 1845—46); Pettigrew, Memoirs of the life of N. (2 Bde., ebd. 1849); Jeaffeson, Lady Hamilton and Lord N. (2 Bde., ebd. 1887); Mrs. Camlin, N.'s friendships (2 Bde., ebd. 1899).

Nelumbium Juss., Nelumbo b., Pflanzengattung aus der Familie der Nympheaceen (s. d.), mit zwei Arten in tropischen und subtropischen Gegenden, die eine in Asien und Afrika, die andere in Amerika. Wasserpflanzen mit großen, schildförmigen, über die Wasseroberfläche hervorragenden Blättern und ansehnlichen, rosenrot und gelb gefärbten Blüten; letztere sind ähnlich denen der Victoria regia Lindl., nur kleiner, bestehen aus 4—5 Kelchblättern, zahlreichen Blumenblättern und Staubgefäßern, einem aus zahlreichen Fruchtblättern gebildeten Fruchtknoten, deren Narben zu einer strahligen Scheibe verwachsen sind. Die bekannteste Art ist die Seerose oder indische Lotusblume (N. speciosum W., s. Tafel: Polycarpen, Fig. 6), die Padma-pflanze der Inder, denen sie heilig ist (s. Lotos). Die Samen dieser und der im südl. Nordamerika heißen gelbfälgigen N. luteum W. werden gegessen.

Nemanja, Stephan, Gründer der Dynastie der Nemanjiden (serb. Nemanjitschi), die in Serbien bis 1371 regierte. Wabriehinlid ein Nachkomme des alten Fürstengeschlechts, trat N. zur griech. Kirche über und erkämpfte sich gegen seine Verwandten und die Griechen den Thron des serb. Großfürsten (Großfürsten), mußte aber die Oberhoheit des byzant. Kaisers Manuel I. Komnenos (1143—80) anerkennen. Nach Manuels Tode bemühte er den Verfall des byzant. Reichs, den Aufstand der Bulgaren und den Durchzug des Kreuzzugs des Kaisers Friedrich I. zur Berggrößerung und Festigung Serbiens, das fortan unabdingbar blieb. Um 1196 trat er die Regierung seinem Sohn, dem späteren König Stephan, ab und wurde Mönch

in dem von ihm und seinem jüngsten Sohn, dem heil. Sava (s. d.), gegründeten Kloster Chilandar auf dem Athos, wo er doch bestattet um 1200 starb.

Nemathelmia, **Nemathelminthes**, s. **Nematocera**, s. **Mücken**. (Rundwürmer.)

Nematus ventricosus Klug, Johannisseer-blattweise, s. Blattwespen und Tafel: Inseln II, **Nemauia**, der 51. Planetoid. (Fig. 18.)

Nemausus, alter Name der Stadt Nimes (s. d.).

Némová (spr. njemzoma), Bojena (Beatriz), geborene Pančík, czech. Schriftstellerin, geb. 4. Febr. 1820 zu Wien, war verheiratet mit dem Finanzbeamten Joseph Némec (spr. njemes) und starb 21. Jan. 1862 zu Prag. Sie sammelte Volksmärchen und schrieb Erzählungen aus dem Volksleben mit seiner poet. Empfindung. Die besten sind »Großmütterchen« (ins Deutsche, Französische, Russische u. s. w. übersetzt) und das »Gebirgsdörfern«. Ihre gesammelten Werke (»Sebrané Spisy«) erschienen in Prag (8. Aufl., 1862—63; neue Ausg., 9. Aufl., 1869—91). Ein Denkmal ist ihr in Böhmisches Slavik errichtet.

Nemea, ein von dem gleichnamigen Bach durchflossenes Seitental in Argolis, zwischen den Gebirgen Trisaronon (im N.), Apejas (im O.) und Tretion (im SO.), das gegenwärtig ganz unbewohnt ist und auch im Altertum nur einen kleinen, Vembina mit Räumen, aufzuweisen hatte. Oberhalb der Südostseite des Thals zeigte man die Grotte, in der der Nemeische Löwe (s. d.) gebaut haben sollte. Den Mittelpunkt des Thals bildete der in einem Erythreobain gelegene Tempel des Zeus Nemeios (von dem noch jetzt drei aufstehend schlanke dor. Säulen aufrecht stehen), bei welchem die Nemeischen Spiele (s. d.) abgehalten wurden.

Nemecky Brod (spr. njemeckli), czech. Name von Deutsch-Brod (s. d.).

Nemee, s. Nemeische Spiele.

Nemeischer Löwe, ein von Typhon und der Echidna oder vom Monde stammendes Ungeheuer, verdrängte die ganze Gegend und auch das Heiligtum des Zeus bei Nemea. Heracles erwirkte ihn in seiner Höhle, da die Weile von seinem undurchdringlichen Fell abprallten; das Fell des Löwen benutzte er als Schutzwaffe und als Gewand. Vielleicht ist dieser Löwe das Symbol eines das Thal von Nemea verherrlenden Giebels.

Nemeische Spiele, Nemeen, eins der vier großen Nationalsspiele der Hellenen (s. Agon), das im Thal Nemea (s. d.) gefeiert wurde. Die Leitung des Festes hatten ursprünglich die Bewohner der benachbarten Stadt Kleond, zu deren Gebiet das Thal gehörte; 573 v. Chr. wurde es diejenigen von den Argivern entrissen, die seitdem mit kurzen Unterbrechungen bis in die späteste Zeit des Altertums sich im Besitz des Heiligtums behaupteten. Der Siegesprize war ein Erythreobain, — Vgl. Krause, Die Pothien, Nemeen und Ithome (Lpz. 1841).

Nemertini, s. Schnurwürmer.

Nemestanus, Marcus Aurelius Olypius, röm. Dichter aus dem 3. Jahrh. n. Chr., von Geburt ein Karthager, bat sich durch mehrere didaktische Gedichte über den Häßtang, die Jagd und das Seewesen, die u. d. L. »Halieuticas«, »Cynegeticas« und »Nauticas« angeführt werden, Rubrum erworben. Vorhanden ist noch ein größeres Bruchstück der »Cynegeticas«, aus 425 Versen bestehend, hg. von Haupt (»Ovidii Halieutica. Gratit et Nemesian Cynegetica«, Lpz. 1838). Die Echtheit der Bruchstücke aus

einem Gedicht »De aucupio« ist verdächtig. Dagegen röhren vier Elegien, die spätere Handschriften dem Galpurnius (s. d.) zuschreiben, von R. her. Sie erschienen mit deutscher Übersetzung von R. Müller (Zeit 1834). Eine Sammlung der ersten und unechten Überreste des R. ist in Wernsdorf's »Poetae latini minores«, Bd. 1 u. 4 (Altenb. 1780—85) und in Bährens' »Poetae latini minores«, Bd. 3 (Lpz. 1881) verlegt.

Nemesis, eine vom sittlichen Rechtsgefühl eingegabe Personifikation der ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit, die den Menschen nie zu über großem Glück gelangen lässt und den aus dem Glück erwachsenden Übermut strafft. Während die Homerischen Gedichte das Wort nur im allgemeinen Sinne gebrauchen, erscheint R. in dem System des Hesiod als Göttin. Diese Abstraktion ist aber mehr auf die Kreise der Dichter und Philosophen beschränkt geblieben. Wo R. in Kultus erscheint, verbindet sie sich stark mit den Moiren (s. d.). Auch zeigt ihr Kult Anklänge an Aphrodite und Artemis. Dies soll sowohl von ihren Kleinstatuen, Städten, wo sich ihr Charakter, wie ihr Beiname Adrasteia zeigt, aus der ehrwürdig Muttergottheit ableitet, als namentlich von der berühmten R. zu Rhampus in Ostattika, deren Tempelbild entweder Phidias oder dessen Schüler Agoratros geschaffen haben sollte. — Vgl. Pos-
nanthy, R. und Adrasteia (Bresl. 1890).

R. ist auch der Name des 128. Planetoiden.

Nemet (ungar.), deutsch, häufig in ungar. Ortsnamen, z. B. Nemetçanád (s. Esanád), Nemet-
ciklava (s. Ciklava) u. s. m.

Nemi, Dorf in der ital. Provinz und im Kreis Rom, in den Albaner Bergen, auf einem Tafellandsprung über dem Nemisee (einem früheren Krater von 5 km Umfang), aus dem 1895 und 1901 antike Schiffsteile zu Tage gefördert wurden, mit altem Kastell der Orsini und (1901) 1118 E.

Nemis, ehemaliges Dorf, jetzt zu Stettin gehörig.

Nemmersdorf, Franz von, Freiherr von Franzista, Baron von Reichenstein (s. d.).

Nemo (lat.), niemand.

Nemo ante mortem beatus (lat.), niemand (ist) vor dem Tode glücklich (zu preisen), die lat. Abkürzung der Worte, die nach Herodot (I. 32) und andern Solon zu dem lydischen Könige Kroesus gesagt haben soll.

Nemonien (Remonin). 1) Fluss in Ostpreußen, entsteht in der Tilsiter Niederung aus Schalleil und Schneide, nimmt links Lautne (mit Arge, Osa und Parwe) und Timber auf, ist 14 km idyllisch, steht durch den Friedrichsgraben (s. d.) mit Memel und Prebel in Verbindung und mündet in die Süddelta des Kurischen Haffs. — 2) Dorf und Oberförsterei im Kreis Labiau des preuß. Reg. Nei-
küdingen, mit (1900) 1139, als Forstbezirk 3507 meilen zwang. G. Post und Telegraph.

Nemophila Nutt. Triftenblume, Hainschönchen, Pflanzengattung aus der Familie der Hydrophyllaceen (s. d.) mit gegen 10 meist im westl. Nordamerika einheimischen Arten, einjährige schön blühende Gewächse, beliebteste Zierpflanze. Durch buschigen Wuchs und lebhafte Farben ausgezeichnet sind N. insignis Benth. und N. maculata Benth. Man kultiviert diese Pflanzen meistens in gedrängten Standen in Zeppebeeten, in Einschlüssen oder in groben Gruppen, auch wohl in Töpfen auf dem Blumenbrett. Man sät sie von März bis Juni und verzichtet die Pflänzchen zu 15—20 cm Abstand.

Nemo ultra posse obligatur, s. Ultra posse nemo obligatur.

Nemours (spr. -mabr.), lat. Nemus, Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrondissement Fontainebleau, am Loingflan und : Flusse, 16 km südlich von Fontainebleau, Station der Bahn Paris-Nevers der Mittelmeerbahn, zählt (1901) 4695, als Gemeinde 4861 E., bat ein altes, jetzt als Gefängnis dienendes Schloß mit vier Rundtürmen und einem Donjon, ein Stadthaus mit Bibliothek, Messer- und Hufschriften, seit 1885 eine Statue des Mathematikers Et. Bézout und ist durch das Edikt vom R. vom 7. Juli 1585 (s. Hugenotten) denkwürdig. Die Stadt nebst Gebiet wurde 1404 zu Gunsten der Grafen von Bourg zum Herzogtum erboren. Nachdem die Besitzung 1425 durch Heirat an den jüngeren Zweig des Hauses Armagnac übergegangen war, stellte Ludwig XI. das Herzogtum wieder her. Dieser wurde 1477 entthront und Ludwig XII. gab das Herzogtum 1507 an seinen Neffen Gaston de Foix (s. d.). Franz I. verlieh es 1528 an Philipp von Savoyen, einen Bruder des Herzogs Karl III., der 1532 starb. Sein letzter männlicher Nachkomme, Heinrich II., starb 1559. Die weiblichen Erben verlaufen das Herzogtum 1689 an Ludwig XIV., der es der Familie Orléans gab, die es bis 1789 beibehielt. Später verließ Ludwig Philipp seinem zweiten Sohne (s. Nemours, Prinz Louis von Orléans) den Titel eines Herzogs von R.

Nemours (spr. -mabr.), Schema Nasbnat, Stadt in Algerien, Provinz Oran, Arrondissement Tlemcen, westlich von der Tafnamündung, nahe der Grenze von Marokko, hat (1901) 2426 E., darunter 800 Franzosen, und war lange Schlupfwinkel der Korssaren. Die nahen Berge enthalten Eisen- und Manganerze. In der Nähe ergab sich 1847 Abb. el-Kader.

Nemours (spr. -mabr.), Prinz Louis Charles Philippe Raphael von Orléans, Herzog von, geb. 25. Okt. 1814, zweiter Sohn des Königs Ludwig Philipp, betrat nach der Thronerhebung seines Vaters die militärische Laufbahn. 1831 wurde ihm von dem belg. Nationalsongkreis die Krone Belgien angeboten, doch lehnte sein Vater den Antrag ab. R. wohnte bei beiden franz. Expeditionen nach Belgien bei und beteiligte sich 1836 und 1837 in Algerien an den Zügen gegen Constantine. Nach Ausbruch der Revolution 24. Febr. 1848 begab er sich mit seiner Familie über Boulogne nach England, von wo aus er 1871 wieder nach Paris zurückkehrte. R. trat hierauf als Divisionsgeneral in die franz. Armee und ging 1879 zur Reserve über. Auf Grund des Gesetzes vom 23. Juni 1886 wurde R. aus der Armeeleiste gestrichen (s. Frankreich, Gedächtnis). Er starb 26. Juni 1896 in Versailles. Am 27. April 1840 hatte er sich mit der Prinzessin Victoria Auguste Antoinette (geb. 14. Febr. 1822, gest. 10. Nov. 1857), Tochter des verstorbenen Herzogs Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha, vermählt. Aus dieser Ehe entstiegen vier Kinder: Prinz Louis Philippe, Graf von Eu (s. d.), Prinz Ferdinand Philippe, Herzog von Alençon, geb. 12. Juli 1844, Prinzessin Marguerite von Orléans, geb. 16. Febr. 1846, gest. 24. Okt. 1893, vermaßt 15. Jan. 1872 mit dem Fürsten Wladislaw Czartoryski und Prinzessin Blanche von Orléans, geb. 28. Okt. 1857.

Nemrād-Dagh, bis 2230 m sich erhebender Gebirgszug am oberen Euphrat, ein Teil des alten Tauro. Er wurde benannt durch das von D. Buchstein

hier entdeckte Grabmal des Königs Antiochus L. von Kommagene. — Bgl. Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien (Berl. 1890).

Nen, Fluß in England, 113 km lang, entspringt in der Grafschaft Northampton bei Daventry, wird bei Northampton schiffbar, berührt Peterborough und mündet in den Waal.

Nena-Sähib, unrichtig für Nana-Sabir (i. d.).

Renetta, der 289. Planetoid.

Neugoné-Jafel, s. Loyalty-Inseln.

Reue, Trauerlied, s. Râne.

Renford oder Bad R., Dorf und (seit 1796) königl. Bad im Kreis Amtelin des preuß. Reg. Bez. Cassel, in 71 m Höhe, am Galenberg und an der Nebenlinie (Hannover-) Weesen-Häste der Preuß. Staatsbahnen, bat (1900) 26, mit dem nahen Großennendorf 1000 evang. E., Post, Telegraph, vier salinische Schwefelquellen, die zu den kräftigsten Schwefelquellen gehören, eine 6 Broz. Chlorinatrium enthaltende Sole. Das Wasser wird zum Trinken und Baden benutzt, auch werden Schlammkäder, die ältesten in Deutschland, Schwefelgas-Inhalationen, Dampf- und Duschbäder gegeben gegen Gicht, Rheumatismus, Hauterkrankheiten, Rararre der Atmungsorgane, chronische Metall- und Blutvergiftungen, Neuralgien, Strofeln u. i. w. — Bgl. Rigler, Bad R., seine Einrichtungen u. s. w. (Hannov. 1893); Ewe, Bad R. (9. Aufl., Berl. 1893).

Rennet, s. Bruch (mathematisch).

Rennig, Dorf im Kreis Saarburg des preuß. Reg. Bez. Trier, an der Mozel und der Linie Trier-Sierd der Preuß. Staatsbahnen, bat (1900) 750 meist evang. E., Postagentur, Telegraph und ist bekannt durch die 1853 ausgegraben überreste einer röm. Villa mit prachtvollem Mosaikfußboden. Später Funde erwiesen sich als Fälschungen. — Bgl. Wilmsowitsch, Die röm. Villa zu R. und ihr Mosaik (Bonn 1865); E. aus Weert, Die Fälschung der Renniger Inschriften (in den «Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande», Heft 49, ebd. 1871).

Reunwert, s. Nominalwert.

Reuterhausen, Neder im Kreis Rotenburg des preuß. Reg. Bez. Cassel, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1900) 746, (1905) 718 meist evang. E., Post, Telegraph, Fernsprechereinrichtung; Bergbau auf Schwerspat, Kobalt, Ridel und Kupfer. In der Nähe die Domäne Tannenberg mit dem halbverfallenen Stammschloß derer von Baum-

Neo... (arb.), Neu....

Neosarktische Region, s. Tiergeographie nebst Karte I. (und Rissar).

Neocäsarea, späterer Name von Kabira (s. d.). **Neocom** (in Deutschland auch hils genannt), die unterste marine Schichtengruppe der Kreideformation (s. d.). Im nordwestl. Deutschland besteht das N. aus Kalksteinen und Thonen, die z. B. im Teutoburger Wald durch Sandsteine ersetzt werden; in Österreich und Oberösterreich aus Mergelschiefern; in England und dem nördl. Frankreich aus Grünsandsteinen. Eine Deltafacies des unteren N. ist die Wealdenformation (s. d.). In den Alpen wird das obere N. vielfach durch Hippuritenkalke (s. d.) vertreten. (S. die Tabelle der geolog. Formationen in Mitteleuropa, beim Artikel Leitfossilien, und die Abbildungen einiger Leitfossilien auf Tafel: Betrachtungen der Mesozoischen Formationsgruppe IV, Fig. 1—3, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.)

Neodarwinisten, s. Erblichkeit.

Neodium, ein dem Element vom Atomgewicht 142,5, das sich mit Thorium, Cerium, Lanthan und Praseodym (s. d.) zusammen in vielen seltenen nordischen Mineralien und im Monazit findet. Nachdem aus dem Gemenge die Oxyde des Thoriums, Ceriums und Lanthans möglichst entfernt sind, trennt man N. durch Kristallisation des Ammoniumdoppelnitrats vom Praseodym. Die Salze des N. sind rotviolett und ähneln in chem. Beziehung denen des Cer- und Lanthans.

Neogen, eine besonders in Österreich gebräuchliche Bezeichnung der oberen Stufen der Tertiärformationen, des Miocäns mit dem Pliocän.

Néograd, ungar. Nögrád, Komitat im Königreich Ungarn (s. Karte: Ungarn und Galizien), grenzt im Norden an das Komitat Sobh, im Osten an Gömör und Hont, im Süden an Pest, im Westen an Hont und hat 4124 qkm und (1900) 239097 meist magyar. lat. E. 287 Slowaken, 3958 Deutsche, darunter 5640 Evangelische und 9541 Israeliten. Mit Ausnahme einiger ebener Flächen ist N. durchgehend bergig und vereinigt die schärfsten klimatischen Gegenläufe. Hauptflüsse sind die Cipel und die Zagyva. Bedeutend ist der Holzhandel und die Schafzucht. Auch wird von den Slowaken treffsich Thongeichtir gesertigt und ausgeführt. Das Komitat umfasst die Stadt mit geordnetem Magistrat Losonc und sieben Subkbezirke. Hauptort ist Balassagyarmat (s. d.). Seinen Namen verdankt das Komitat der in früherer Zeit sehr bedeutenden Festung N. (Klein-Gemeinde mit 1507 E.), die 1688 durch die Türken zerstört wurde.

Néo-grec (Style néo-grec), in der französischen Kunst (s. d.) der Stil, der eine Fortbildung des Empirestils (s. d.) als eines röm. Klassizismus zu den edleren, reichern und bildsamern griech. Kunstformen darstellt. Er blühte namentlich unter dem zweiten Kaiserreich.

Neoplastik, griech. Ort, s. Navarino.

Neolithische Periode, s. Steinzeit.

Neologie (grch.), Sprachneuerung, besonders im tadelnden Sinne, wenn man ohne dringende Veranlassung neue Wörter, Redensarten und Wendungen (Neologismen) einführt. Im abgeleiteten Sinne nennt man N. auch jede andere Neuerung, gewöhnlich mit einer Nebenbedeutung des Gesährlichen und Verderblichen; so bezeichneten in der Mitte des 18. Jahrh. die orthodoxen Theologen mit R. die Meinungen der Heterodoxen und nannten diese Neologen.

[theorie.

Neo-Malthusianismus, s. Bevölkerungs-

Neomélie (grch.), die Brutzpflege (s. Brüten).

Noomylodon, s. Grypotherium.

Neomyst (grch., neu geweiht), ein lat. Geistlicher, der eben die Priesterweihe erhalten will.

Neon, chem. Element vom Atomgewicht 20, das in der Luft in geringer Menge vorliegt. Es ist ein Gas, das dem Argon sehr ähnlich ist, aber einen noch niedrigeren Siebpunkt und die Dichte 0,7 hat; im Plauderischen Rohr gibt es ein orangefarbenes, glänzendes Licht.

Neophrön, s. Geier; N. pileatus *Burchell*.

Neophyten (grch., d. i. Neugepflanzte), in der alten Kirche die Neugetauften. Sie trugen nach der Taufe acht Tage lang weiße Kleider und legten dieselben am Sonntage Quasimodogeniti ab. Später nannte man auch die in einem Mönchsorden neu aufgenommenen N.

Bräutigams' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. I. XII.

Neoplasm (grch.), Neubildung.

Neoptolemos oder Pyrrhus, der Sohn des Achilleus (s. d.). Da die Griechen von dem troischen Seher Helenos erfuhren, daß ohne N. und Philoktetes die Eroberung Trojas nicht möglich sei, wurde N. von der Insel Styros geholt. Er erhielt nach der Eroberung Trojas Andromache und kam dann nach Epirus, wo später das Geschlecht, zu dem der König Pyrrhus gehörte, in N. seinen Abnbern verehrte. Nach einer andern Sage lebte N. nach dem Trojaischen Krieg in Thessalien, wo ein Sohn von ihm und Andromache, Molossos, der Stammheros der Molosser in Epirus wurde, während seine Gemahlin Hermione ihm keine Kinder gebar. N. fand den Tod in Delphi, wo er Apollon wegen des Todes seines Vaters hatte zur Rechenschaft ziehen wollen. Nach andern wurde er wegen der Hermione von Drest selbst oder unter dessen Mitwirkung erschlagen.

Neorâma (grch.), zum Unterschied von Dioram (s. d.) und Panorama (s. d.) eine von Allaur 1827 erfundene Einrichtung, die das Innere eines von Figuren belebten Gebäudes in einem Rundgemälde, in dessen Mitte sich der Betrachter befindet, darstellt.

Neoskulptur, ein von Aug. Guattari in Asnières (Depart. Seine) eingeführtes Verfahren der Holzbearbeitung zur fabrikmäßigen Nachabfertigung von Holzähnlichkeiten. Die in Formen gebrannten Holzplatten werden in heissem Wasser der Einwirkung von rotierenden Bürlten ausgesetzt, hierauf getrocknet, nochmals gebürstet und dann in einer Pressevorrichtung fertig geprägt. (S. auch Prototypie.)

Neoterisch (grch.), neuerungsbesessen, neue-rungsstrebig; **Neoterismus**, Neuerungsstreb.

Neotropische Region, s. Tiergeographie nebst Karte I.

Neovitalismus, s. Bd. 17.

Steinsbildung.

Neovulkanische Gesteine, s. Gesteine und Ge-

Nepa cinerea L., s. Wassertröpfe und Latel: Inseln IV, Fig. 3.

Népal (engl. Nepal, eigentlich Nijampal, d. h. heiliges Land), Reich in Ostindien (s. Karte: Ostindien I. Borderindien), das sich auf der Südseite des Himalaja in einer Breite von 113 bis 241 km (bei 824 km größter Länge) zwischen 26° 25' und 30° 17' nördl. Br. und zwischen 80° 6' und 88° 14' östl. L. hinzieht und den Raum zwischen der Waldregion und der höchsten Schneegebirgszone des Gebirges einnimmt, dessen höchste Spalten (der Gaurisnar sowie der Kantchin-dibanga und der Dhaulagiri) hier gelegen sind. N. wird im N. von Tibet, im W. von Kumaon, im S. von Bengal und den Nordwestprovinzen begrenzt, im O. durch Sikkim von Bhootan getrennt, ist meist Alpenland und bedeckt 154000 qkm. Seine Bewohner, 3 Mill. an Zahl, sind größtenteils hinduistische Ureinwohner, aber mit mongol.-tibetan. Blute gemischt, weshalb der Unterschied der Sprachen und Religionen sehr groß ist. Besonders treten die Gorla (s. d.), der herrschende Stamm, und die Newar (s. d.), die ältesten Bewohner, hervor; daneben die Magar, Gurung, Limbu, Leptcha, Khasiwar, Denwar, Tharu sowie die Bhut (s. d.), welche in N. die Ureinwohner in den höchsten Gegenen des Himalajas bilden. Haupzegegenstände des Ackerbaus in den fruchtbaren Thälern der mittleren Regionen des Himalajas sind Reis, Weizen, Gerste, Mais, Baumwolle, Zuckerrübe und Ingwer. Von Früchtebäumen werden am meisten Pfirsich-, Walnuß- und Maulbeerbaum gezogen. Von Häus-

tieren ist besonders das Schaf häufig; auf den weide-reichen Alpen des Hochgebirges betreiben die Bhot auch die Zucht der Räuchermiege. Auf den niedri-gern Bergen und im Tarai (Marschland) finden sich zahlreiche Elefanten, Rhinoceros, Tiger, Leopar-den; Rotwild ist überall häufig, desgleichen finden sich prächtige Vogel. Das Gebirge liefert Kupfer, Eisen, Blei und Schwefel, Jaspis und Marmor, und in den Flussbetten findet man Goldsand. Im Betrieb der technischen Gewerbe zeichnen sich die Nepaler besonders in der Verarbeitung der Metalle aus; einheimische Gewerbsfabriken versorgen das Heer mit Waffen, Reis, Olsamen, geflammte Butter, Ponies, Bauholz, Voraz und Motrus werden nach Indien ausgeführt; von dort bezieht man Baumwolle, Twiss, Wollwaren, Salz, Tabak, Tee und Kupferplatten. Die Einfuhr aus Indien betrug 1900/1: 22,7, die Ausfuhr nach Indien 24,3 Mill. Rupien. Einheimische Münzen sind der Silber-Mohr (= Mohar), nominell 80 Pfennig, sowie verschiedene Kupfermünzen. Daneben kursiert überall die ind. Rupie. Die Hauptstadt ist Katmandu (s. d.). Das Heer zählt 26 000 Mann, wozu noch 25 000 Irreguläre kommen. Was die geistige Kultur anbelangt, so war früher der Buddhismus vorherrschend; es ist aber nur eine Frage der Zeit, daß er vom Hinduismus verdrängt werden wird. (S. Bhatgaon.) — Die frühere Dynastie wurde 1768 von dem Radzha der Gorba (s. d.) vertrieben, der nun seine Dynastie zur herrschenden machte. Die Einfälle der Gorba 1784 und 1790 in Tibet hatten einen unglücklichen Krieg mit China zur Folge (1791—92), dem sie tributpflichtig wurden. Auch mit den Engländern gerieten sie in Streitigkeiten, die 1815/16 mit der Abtreitung des im W. vom Gogra- (oder Kali-)Fluß gelegenen Gebietes endigten, wodurch England in den Besitz der Gangas- quellen kam. Dschang-Bahadur, der sich 1846 zum Premierminister und damit zum thatsächlichen Herrn des Landes aufschwang, unterstützte die Briten gegen die ostind. Auffständischen 1857 und schloß mit Tibet einen Handelsvertrag. Er starb 25. Febr. 1877. Bei einer Palastrevolution im Nov. 1885 wurde der Premierminister Ranodip Singh, der General Dschagat Dschang und dessen Sohn ermordet, und Bir Schamscher Dschang gelangte als Majordomus in den Besitz der Macht, während der Maharadzha Dhirdash Birthiwi Bir (geb. 8. Aug. 1875) seit 17. Mai 1881 nomineller Herrscher ist. Die brit. Interessen werden durch einen Residenten vertreten, der mit einer kleinen Leibwache ind. Sipahi in Katmandu lebt. — B. L. Hodgson, Essays on the languages, literature and religion of Nepaul and Tibet (Lond. 1874); History of Nepaul, übertragen von D. Wright (Cambridge 1877); Wheeler, Short history of India and the frontier states (Lond. 1880); Oldfield, Sketches from Nepaul, historical and descriptive (2 Bde., ebd. 1881); Ballantine, On India's frontier, or N. (Neuworf 1896); Waddell, Among the Himalayas (Lond. 1898); Boed, Durch Indien ins verschlossene Land N. (Lpz. 1903).

Repenthaceen, Pflanzengattung der Tropifloren (s. d.) mit nur einer Gattung, Nepenthes (s. d.).

Nepenthes L., Kannenträger, einzige Pflanzengattung aus der Familie der Repenthaceen, umfaßt etwa 30 Arten, meist ostind. Halbsträucher, die in sumpfigem Boden, in dichtem Gebüsch und nahe den Wurzeln der Bäume wachsen. Alle sind ausdauernd, holzig, mehr oder weniger ranzend und kletternd; einige geben 7—8 m hoch, selbst in den

Gewächshäusern. Das Charakteristische der Gattung ist die zum Zweck des Insektenfangs (s. Insektenfressende Pflanzen) eingerichtete Blattbildung. Die Blätter sind klein und bestehen bloß aus einer lederartigen, vierzähligen Hülle von violetter oder roter Farbe und stehen in langen, cylindrischen Endtrauben. Sie sind zweihäufig, weshalb sie in den Gewächshäusern, wenn man Samen gewinnen will, künstlich befruchtet werden müssen. Von den Arten dieser Gattung ist *N. distillatoria* L. am längsten bekannt. Außerdem hat man in den Gewächshäusern viele Spielarten und Blendlingsformen erzeugen, von denen sich besonders *N. Mastersoniana* Hort. (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 3) durch die Größe und dunkles blutrote Färbung der Ränder auszeichnet.

Never, Neversche Logarithmen, Neversche Rechenflächen, s. Napier, John.

Nepeta L., Katzenminze, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit etwa 100 Arten, größtenteils in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse, die meist einen starken Geruch besitzen. Ein in Deutschland einheimische Art, die gemeine Katzenminze, *N. cataria* L., war früher offiziell und wird auch jetzt noch als Haussmittel benutzt.

Nephaleum (grch.), Opfer ohne Wein, nur auf Wasser, Milch, Honig und Blut bestehend.

Nephéle (grch., »Wolke«), die Gemahlin des Atmabas, oder die Geliebte des Ixion, dem sie auf dem westthessalischen Peliongebirge die Kentauren (s. d.) oder deren Vater Kentauros geba.

Nephelin, ein in hexagonalen Prismen (mit der Basis und Pyramide) kryallisiertes, farbloses, aber auch grau, grünlich und rötlich gefärbtes Mineral, das auf Kryallflächen Glasglanz, im Bruch ausgezeichneten Fettglanz, die Härte 5,5 bis 6, das spec. Gewicht 2,55 bis 2,65 besitzt. Es ist ein etwas salzhaltiges Natron-Thonerdisalat von der Formel $(Na, K)_2Al_2Si_5O_{10}$, das von Salzsäure unter Ablösung von Kieseläuregallerie vollkommen zerlegt wird; klare Splitter werden in Salpetersäure trübe (daher der Name, vom griech. nephelo, Wolke). Dieser eigentliche N. ist ein wesentlicher Gemengteil mehrerer jüngeren quarzfreien vulkanischen Eruptivgesteine, der Phonolith, gewisser Basalte, Basanite und Lephrate sowie der zugehörigen Laven, auf deren Höhlräumen er mitunter kryallisiert auftritt; eine Abart desselben ist der stark seifigglänzende, trübe, grünliche und rötliche Eldolit in alten hessischen Liefengesteinen Norwegens, Siebenbürgens, des Urals, Grönlands. Beide sind in kryallinischen Schefern nicht bekannt.

Nephelinbasalt, s. Basalt.

Nephelinit, eine aus Nephelin und Augit zusammengesetzte und von Olivin und Plagioklas freie eruptive Gesteinsart; Magnetit, Leucit, Haüyn, Biotit erscheinen accessorisch. Die Struktur ist bald grob doleritisch, bald mehr basaltähnlich. Vorkommen sind bekannt im Kaiserstuhl, im Vogelsberg, im westl. Erzgebirge, vom Wiedenstein bei Oberbach in Schlesien, auf den Kapverdischen Inseln.

Nephelium (grch.), Nebelstiel auf der Hornbaut des Auges; dann Wölchen im Urin; auch weißer Fleck auf den Nageln.

Nephelium L., Pflanzengattung aus der Fa-milie der Sapindaceen (s. d.) mit gegen 22 Arten in Borter- und Hinterindien, sowie auf den Inseln des Indischen Archipels, Bäume mit abwechselnden gefiederten Blättern und kleinen, regelmäßigen, meist

ziigig angeordneten Blüten. Die Früchte bestehen aus einem oder zwei an der Basis verwachsenen, bis pfauenmengroßen, meist weißstäblichen, nicht aufspringenden Früchten, welche je einen von einem weißen eckigen Arillus umgebenen Samen enthalten. Ramentlich *N. lappaceum L.*, der Rambutan, wird im Malaiischen Archipel viel kultiviert; früher redete man auch die chines. *Litchi*- und *Longan*-pfauame (*Litchi chinensis Sonn.* und *Euphorbia longana Lam.*) zu der Gattung.

Nephoskop, meteorolog. Instrument zur Bestimmung der scheinbaren Geschwindigkeit der Wölfe; 1845 von Aime erfunden.

Nephralgie (grch.), Nierenbeschwerde; **Nephritis**, Nierenkrankheit.

Nephrit, eine dichte, wirr oder fälig faserige Varietät eines eisenarmen Altimololiths oder Tremolits (s. Hornblende), lauchgrün bis gelblich-grau, durchscheinend, von ausgezeichnetem spilitigem Bruch, sehr zäh; Härte 6,5; s. Gewicht 2,97—3,0. Natron- und thonerdehaltige, früher gleichfalls als *N.* bezeichnete Massen, geboren als Jadeit (s. d.) zum Verzieren. Der *N.* wurde schon im Altertum verarbeitet und findet sich unter antiken ägypt. geschnittenen Steinen; in China verfertigt man aus ihm Gefäße, Säbelgriffe, Beischläge, Amulette u. dgl. (s. Tafel: Chinesische Kunst II, Fig. 3 u. 7); der neuzeitliche (Punamastein) wird von den Eingeborenen zu Waffen, Arten, Messern, Urgebäuden u. s. w. benutzt. Anstehend kennt man den *N.* bei Gulstaib im Karalaichthal, einem Querthal des Awen-lun in Turkestan, sowie an der Westküste der Südinsel von Neuseeland, Lager zwischen Hornblendeschiefern, Gneisen und andern archaischen Gesteinen bildend; als gewaltige erratische Blöde in Moränenablagerungen am Bach Knot, am Berge Botogol, nordwestlich von der Südspitze des Baikalsees; als Gerölle in den Flüssen Bjelaja, Kitoj und Vostraja im Gouvernement Irkutsk. Eine besondere Wichtigkeit hat der *N.* erhalten, weil man in West- und Mitteleuropa sowie in Amerika Republikwerze der verbischt. Zeit, besonders Beile (meshalb er auch Beilstein in heißt), gefunden hat. Es war lange eine Streitfrage, ob dieses Republikmaterial dort einheimisch ist, oder ob es aus Afrika eingeführt wurde. Es war nämlich noch nicht gelungen, in Mitteleuropa wirklichen *N.* anzustechen zu entdecken; der *N.*, den H. Traube 1884 im Serpentinit des Hobtengebirges bei Jordansmühl in Schlesien fand, ist mit Augit vermischt. Funde im Glacialbilibrium von Schwajmal bei Tüben, Leipzig und Potsdam verweisen auf Skandinavien, lohe Blöde im Schotter der Mur und mehrorts in den Westalpen aus die Alpen als Ursprungsort. Kürzlich ist man denn auch auf austehenden *N.* im Gotthardgebiet und im Wallis aufmerksam geworden und bat dessen Übereininstimmung mit dem Material der alten Beile nachgewiesen. — Val. H. Fischer, *N.* und Jadeit (Stuttgart 1875); A. B. Meyer, Publikationen des ethnogr. Museums zu Dresden, Bd. 2 u. 3 (Opz. 1882—83); ders., Neue Beiträge zur Kenntnis des *N.* und Jadeits (in den «Abhandlungen und Berichten des königlichen zoolog. und anthropol.-ethnogr. Museums zu Dresden», Berlin 1892); F. Heiterli, Die Republikfrage (im «Aneiger für Schweizerische Altertumskunde», 1902); Arzruni, Verhandlungen der anthropol. Gesellschaft Berlin, 1881—84, 1886, 1887, 1892 (besonders Untersuchungen über die Microstruktur der verschiedenen Vorstufen).

Nephritis (grch.), Nierenentzündung (s. Nieren und Brightsche Krankheit); **nephritisch**, die Nieren betreffend, nierenträgt.

Nephrodium, Farntrautgattung, j. Aspidium. **Nephrolithiasis** (grch.), die Bildung von Nierensteinen; **Nephroparalyse**, Nierenlähmung; **Nephrophthisis**, die lange Entzündung der Nieren, Nierenüberfüllung; **Nephropelitis**, Entzündung des Nierenbedens; **Nephropoese**, Nierenreizung; **Nephrorrhagie**, Nierenblutung; **Nephrotomie**, Nierenchirurgie; **Nephrotypbus**, Typbus mit Nierenentzündung.

Nephys (ägypt. Nebtbot), nach der ägypt. Götterjage Gemahlin des Typhon und Schwester des Osiris, dessen Tod sie mit der Isis beklagte. Auch Name des 287. Planetoiden.

Nepidae, s. Wasserflöckpique.

Nepo, rechter Nebenfluss des Aruwimi (s. d.) im westl. Centraalafrika, entspringt wahrscheinlich im Lande der Momui, nordwestlich vom Albert-Njana, durchströmt die Urmaleregion der Mabode südlich des Montbattulandes und mündet 1° 30' nördl. Br. unter 27° 30' östl. L. von Greenwich in einer Breite von 330 m in den Aruwimi. Dr. Junler batte ihn 1882 bei Mbanga Sanga entdeckt.

Nepomuk, ursprünglich Pomul, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Krems in Bohmen, an den Linien Wien-Eger und Platten-N. (32 km) der Elster, Staatsbahnen, Sitz eines Bezirkgerichts (199,99 qkm, 16961 czech. E.), bat (1900) 2041 czech. E., eine von F. M. von Sternberg 1686 erbaute Kirche St. Jakob, Piaristentallegium mit Schule und Kapelle. In der Nähe der Grünberg (Zelená hora, 529 m) mit einem Schloss, ehemals Sitz der Herren von Sternberg.

Nepomuk, Johann von Pomul, Heiliger der lath. Kirche und Schutzpatron Böhmens, war der Sohn eines Bürgers des Städtchens Pomul, geb. um 1330, widmete sich dem geistlichen Stande, war 1372 öffentlicher Laienrat, Notar, 1380 Pfarrer an der St. Gallikirche in Prag, Notar und Setzständer des Erzbischofs, 1381 Doctor des canonischen Rechts und Domkvert, bald nachher Generalvikar und Mitglied des Prager Metropolitankapitels zu St. Vit. In dem 1393 zwischen König Wenzel und dem Prager Erzbischof Johann von Jenstein und seinem Domkapitel entstandenen Streit spielte er eine hervorragende Rolle, infolgedessen der König ihn ergriffen, grausam foltern und von der Brücke in die Moldau werfen ließ (20. März 1393). Aus diesem bißt. Kern entwidete sich im Laufe des 15. bis 16. Jahrh. eine Legende, die während des 17. Jahrh. immer gräßere Ausdehnung gewann, 1670 vom Jesuiten Valentinus zusammengestellt wurde und 1729 in der Heiligsprechung des Johann durch Benedikt XIII. ihren Abschluß fand. Danach wurde *N.* der Almosenier des Königs Wenzel IV. und Beichtvater der Königin Johanna und als solcher das Opfer seiner Pflichttreue. Der gegen seine Gemahlin von Habsburg erfüllte, triste und argwöhnische Wenzel verlangte von ihm zu wissen, was die Königin beichte; als *N.* beharrlich die Auskunft verweigerte, ließ ihn der König nachts festnehmen, auf die Moldaubrücke schleppen und, an Händen und Füßen gebunden, in den angeschmolzenen Fluß werfen. Sofort erschienen fünf auf dem Wasser schwimmende Sterne. Als Heiliger, der im Wasser den Märtyrertod erlitten, wird *N.* um Spendung von Regen bei großer Dürre angerufen, auch

gegen Verleumdungen und lügenhafte Anslagen. Er ist der eigentliche Brüderheilige, dessen Standbild saß auf jeder Brücke in lat. Ländern zu finden ist. In der Domkirche zu Prag ist ihm ein prächtvolles Grabmal errichtet. An seinem Gedächtnisstag (16. Mai) kommt das Landvolk in großen Prozessionen nach Prag, um namentlich die angeblich nicht verweifende Jungfräulichkeit des Heiligen zu verehren. — Val. Abel, Die Legende vom heil. Johann von N. (Berl. 1855); Frind, Der gesichtliche heil. Johannes von N. (2. Aufl., Prag 1871); ders., Der heil. Johann von N. (ebd. 1879).

Nepos, Cornelius, röm. Geschichtsschreiber, geb. um 99 v. Chr. in Überitalien, vielleicht in Tzinum, gest. um 24 v. Chr. Der größte Teil seiner Werke ist verloren, wie die Bücher „Chronica“, die 5 Bücher „Exempla“, die ausführlichen Lebensbeschreibungen des Alten Cato und des Cicero und der größte Teil der 16 Bücher „De viris illustribus“. Nur eins dieser Bücher, das „De excellentibus ductibus exterarum gentium“, und aus einem andern, „De latinis historicis“, die (verkürzte) Biographie von Cato und die des Atticus sind erhalten. Der Histor. Wert dieser im ganzen 25 „Vitae“ beruht darauf, daß darin einige Nachrichten allein überliefert sind. Nicht bloß die Anlage und Ausführung, sondern selbst die Auswahl ist sehr mangelhaft und leidet an vielen Flüchtigkeitsfehlern und Mißverständnissen. Aber es findet sich hier in knappster Kürze eine Masse geschichtlicher Stoffes in einer im ganzen einfachen und vorreitenden Sprache. Nachdem früher mehrfach die Schrift „De excellentibus ductibus exterarum gentium“ für einen Abzug aus dem ursprünglichen Werke des N. oder nach den Handschriften als das Werk eines Amilius Probus der späten Kaiserzeit erläutert worden war, diese Annahmen aber immer wieder ihre Widerlegung gefunden hatten, wurde von Unger, „Der sog. Cornelius N.“ (Münch. 1881), die ebenso unhaltbare Ansicht aufgestellt, daß Hyginus, der Zeitgenosse des Cornelius, der Verfasser gewesen sei. Unter den neuern Ausgaben sind hervorzuheben die von Roib (Bas. 1841), Ripperdey (mit erläutertem Kommentar, Lpz. 1849; 2. Ausg., von Lupus, 1879; Schulausg., 10. Aufl. 1895) und Halm (ebd. 1871). Überlieferungen liefern Siebelius (6. Aufl., Berl. 1890), Grau (Aschersleben 1872), Medenburg (Berl. 1873), Zwirnmann (Stuttg. 1883) u. a.

Nepotismus (vom lat. *nepos*, ital. *nepote*, Enkel, Neffe), die mit Zurückziehung verdienter Männer verbundene Begünstigung der Verwandten einflussreicher Staats- und Kirchenbeamter bei Verleihung von Würden, Ämtern, Einkünften u. s. w.

Neptün (Ψ), unter den bekannten Planeten der von der Sonne am weitesten entfernte. Seine Auffindung gehört der Neuzeit an und ist einer der glänzendsten Triumphe der Astronomie. Die Beobachtungen des 1781 entdeckten Planeten Uranus waren auf die Dauer nicht mit der berechneten Bahn des selben in Einklang zu bringen. Schon 1823 sprach Bessel die Ansicht aus, daß dies wahrscheinlich von Störungen herrühre, die ein noch jenseit der Uranusbahn befindlicher unbekannter Planet auf Uranus ausgeübt. Zur Auffindung desselben mußte aus den vorhandenen Abweichungen zwischen Rechnung und Beobachtung die Bahn und der Ort des unbekannten störenden Planeten hergeleitet werden. An die Lösung dieser Aufgabe gingen fast gleichzeitig, aber völlig voneinander un-

abhängig, Adams zu Cambridge in England und Leverrier zu Paris. Ersterer teilte schon im Sept. 1845 dem Professor Challis zu Cambridge sowie im Oktober dem Astronomen Airy zu Greenwich die Resultate seiner Rechnungen mit, ohne jedoch etwas darüber zu veröffentlichen. Challis suchte auch an der von Adams angegebenen Stelle des Himmels nach dem Planeten. Tatsächlich hat er ihn auch 4. und 12. Aug. 1846 beobachtet. Wenig später (31. Aug. 1846) veröffentlichte Leverrier die Resultate seiner Rechnung. Zugleich erfuhr er Galie in Berlin, an der von ihm bezeichneten Stelle den Himmel nach dem gefundnen Planeten zu durchsuchen, und wirklich fand Galie 23. Sept. den neuen Planeten, den N., nahe am bezeichneten Orte auf. Die mittlere Entfernung des N. von der Sonne beträgt 4495 Mill. km. Der größte Abstand ist 4534, der kleinste 4457 Mill. km. Die Erde kann sich ihm bis auf 4309 Mill. km nähern und bis auf 4682 Mill. km von ihm entfernen. Sein Durchmesser beträgt 55500 km, wegen seiner großen Entfernung erscheint er von der Erde aus aber nur als Scheibe von etwa 2,5° Durchmesser. Seine Bahn, die nur eine Excentricität von 0,0005 besitzt und deren Neigung gegen die Ellipse nur $1^{\circ} 47'$ beträgt, durchläuft der N. in Bezug auf die Fixsterne in 164 Jahren 280 Tagen; er liegt deshalb in einer Sekunde durchschnittlich 5,4 km zurück. Die Masse des N. beträgt $\frac{1}{1,0214}$ der Sonnenmasse, seine Dichte nur 0,2 der Erdichte. Wegen seiner großen Entfernung ist es nicht möglich gewesen, Bestimmungen der Lage seiner Achse und der Dauer seiner Rotation um dieselbe auszuführen. Gewisse, neuerdings beobachtete fortschreitende Veränderungen in der Lage der Trabantenbahnen lassen auf eine Ablattung des N. schließen, die ungefähr $\frac{1}{100}$ beträgt (bei homogener Masse des N.). 1847 fand Lassell mit seinem 20fältigen Spiegelteleskop einen Mond des N. auf, der als Sternen 13. bis 14. Größe erscheint und sich in einer Entfernung von 44500 km (14,7 Neptunbalbmesser) in 5 Tagen 21 Stunden um den N. bewegt; die Neigung seiner Bahn gegen die Ellipse beträgt 35° . Auffallend an ihm ist, daß er sich entgegengesetzt der allgemeinen in unserm Planetensystem herrschenden Richtung bewegt, also rückläufig ist. — Über das Größenvolumen des N. zu den andern Planeten und seine mittlere Entfernung von der Sonne vgl. Karte: Sonnensystem, Fig. 2c u. 5.

Neptün, ital. Gott, s. Neptunus.

Neptunöa, s. Spindelchen.

Neptunische Gesteine, s. Gesteinsbildung.

Neptunismus oder Diluvianismus, im Gegensatz zum Vulkanismus die geolog. Anhäufung, wonach sich sowohl die Sedimentgesteine wie die vulkanischen (Granit, Porphyr, Basalt u. s. w.) aus Wasser abgelagert haben. (S. Geologie.)

Neptunisten, die Anhänger des Neptunismus (s. d. und Geologie).

Neptunium, ein Element, das angeblich in den Radiummineralen enthalten ist.

Neptungrotten, s. Algiero.

Neptungürtel, in der Hydrotherapie die feuchte Leibbinde, bestehend aus einem handtuchartig gewebten, 40—50 cm breiten, 2—3 m langen Leinenstoff, dessen Ende in kaltes Wasser getaucht, ausgerungen und um den Leib gewunden wird. Darüber wird dann der trockne Teil gewickelt und mit Bändern befestigt, bisweilen auch noch mit einem Flanellgürtel oder Wachstafet be-

bedt. Der N. wirkt nach Art eines feucht-warmen Umlags und wird häufig mit Vorteil bei Magen- und Darmkrankheiten, bei Unterleibskrankheiten der Frauen u. s. w. benutzt. (S. Bähn.)

Neptunus (Neptun), der altital. Gott alles Fließenden und Stromenden, insbesondere des Meers. Erst unter griech. Einflusse wurde er zugleich als N. Equester der Schugott der Rossen und aller ritterlichen Übungen. Schließlich wurde er mit dem griech. Poseidon (s. d.) völlig identifiziert.

No quid nimis, «in nichts zu viel», die lat. Übersehung des angeblich von Ebilon (s. d.) her-türkenden griech. Ausdrucks: meden ágan.

Nequinum, altital. Name der Stadt Narini (s. d.).

Requien (lat.), Nichtsnutzigkeiten, Bubenstüde.

Nera (lat. Nar), Fluß in Mittelitalien, kommt von den Monti Sibillini, nimmt oberhalb Terni den Velino auf, kurz nachdem dieser beide und berühmte Fälle, die sog. cascate delle Marmore, gebildet hat, und mündet bei Orte in den Tiber.

Nérac. 1) Arrondissement des franz. Depart. Lot-et-Garonne, hat auf 1401 qkm (1901) 52154 E., 7 Kantone und 62 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements N., an der von hier schiffbaren Baïe, der Linie Port-Sainte-Marie-Condom-Eauze und N. Méjane (14 km) der Südbahn, bat (1901) 4055, als Gemeinde 6435 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, eine prot. Kirche, ein Hospital, eine ehebre Statue Heinrichs IV., Boulevards, Ruinen eines Schlosses Heinrichs IV., in dessen Park 1832 röm. Mosaiken, Reste eines Palastes, Thermen u. a. aufgefunden wurden. N. ließt großes Buch, Körperspiel, Schiffszwiegeln, Liqueure, Droguen, Bier und berühmte Gänseleberpasteten.

Nerbudda, Fluß in Indien, s. Narbada.

Nerchau, Stadt in der Landeshauptmannschaft Grönland der sächs. Kreisbaumeisteramt Leipzig, an der Mulde und den Nebenlinien Großbothen-Wurzen und N.-Trebsen-Döbeln der Sächs. Staatsbahnen, hat (1905) 2285 E., darunter 36 Katholiken, Post, Telegraph, Beamtenchule, Vorschulverein; Fabriken für Farben, Chemikalien, Ofen und Thonwaren, Lackfabriken und Farberdegruben.

Nerecha. 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernementes Rostroma, rechts an der Wolga, bat 3947,2 qkm, 153144 E., Acker-, Flachbau-, große Leinwand- und Haushaltsindustrie, 5 Baumwollfabriken und 16 Leinwandfabriken, Zeugdruderei und Färbererei. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an der Colonja und an den Eisenbahnen Jaroslawl-Rostroma und Nowki-N., bat (1897) 3002 E., 7 Kirchen; Baumwollspinnerei und -Weberei, Handel mit Flachs und Garn. [Würmer, Fig. 26.]

Nereiden (zoolog.), s. Vorstenwürmer und Lasel.

Nereiden, in der griech. Mythologie die 50 Töchter des Nereus (s. d.), unter welchen besonders Kalypso, Thetis und Amphitrite hervorzuheben sind. Sie erscheinen in der bildenden Kunst, meist auf dem Rücken der Tritonen scheinend, als leicht bekleidete oder auch ganz unbekleidete anmutige Mädchengestalten.

Nereiten, wurmförmig gewundene Abdrücke paläozoischer Schnurwürmer oder Zuloiden (Seetang), welche früher für die eingedrungenen Spuren von Ringelwürmern gehalten worden sind. Sie finden sich besonders zahlreich im mitteldeutschen Devon.

Neresheim. 1) Oberamt im württemb. Jagstkreis, an der Linie Alalen-Ballmersbach der Württemb. Lokaleisenbahn, hat 424,57 qkm, (1905) 20330 E. in 2 Stadt- und 31 Landgemeinden. —

2) Oberamtsstadt im Oberamt N., auf dem Härdsfeld, am Ursprung der Egau, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Elwangen), bat (1905) 1258 E., darunter 69 Evangelische, Post, Telegraph und Realschule. In der Nähe das Iburn und Larissische Schloß mit lath. Kirche und früher reichsfreier Benediktinerabtei, jetzt Sitz einer Kongregation der Barmherzigen Schwestern des heil. Vincent de Paul, mit Haushaltungsschule, Taubstummenanstalt und Anstalt für gefallene Mädchen.

Nereis, Art, s. Braya.

Neretum, altital. Stadt, s. Nardò.

Neretva, Name der Narenta (s. d.) in der Herzegowina.

Nereus, nach der griech. Mythologie der älteste Sohn des Pontos und der Gaia, Vater der Nereiden (s. d.), mit denen er in den Tiefen des Meers wohnt. Hesiod und andere klassische Dichter schildern ihn als einem mild geäumten und die Gabe der Weisheit und Verwandlung besitzenden königl. Meergreis.

Nerfeling, Fisch, s. Aland.

Neri, Filippo, Heiliger, geb. 22. Juli 1515 zu Florenz, kam 1535 nach Rom, wurde 1551 Priester und wirkte in Rom bis zu seinem Tode, 25. Mai 1595; wegen seiner Frömmigkeit und Heiterkeit war er allgemein beliebt. 1548 stiftete er eine Bruderschaft vor der Heiligen Dreifaltigkeit zur Pflege von Pilgern und Kranken. Seit 1556 hielt er im Verein mit einigen andern Priestern, namentlich Edigar Bononius, Abendversammlungen in einem Bethaus (Oratorium) mit Gebet, erbaulichen Vorlesungen, Vorträgen und frommer Muß. Daraus ging die Kongregation des Oratoriums oder der Oratorianer (s. d.) hervor. N. wurde 1615 von Paul V. selig. 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen. — Vgl. Reichling, Leben des heil. Philipp N. (Regensb. 1859); Jourdin de la Pajadrière, L'Oratoire de Saint Philippe de N. (Draguignan 1880); Capecelatro, Der heil. Philipp N. (aus dem Ital., Freib. i. Br. 1886).

Nericke (aus Niederrhein, d. h. Niederrhein), Landschaft in der Mitte Schwedens, nördlich vom Vättern, westlich vom Helmarsee (s. Karte: Schweden und Norwegen). Mit dem Westmanländischen Minendistrikt bildet N. das Örebro-Län (s. d.). Die nordl. Hälfte ist Ebene, der Süden Wald. Ackerbau und Forstwirtschaft sind Hauptverwerbszweige. Bei Älvmeborg ist ein bedeutender Bahnverkehr.

Nerike, Herzog von, Titel des Prinzen Eugen (s. d.) von Schweden.

Nerinae Goldf., Geschlecht von Meeresschnecken des öbern Jura und der untern Kreide, welches sehr diaphan ist und innen an der Schale längs der ganzen Umgänge verlaufende leistenförmige Hervorragungen hat. N. ist auch bemerkenswert durch ihre eigenartige (ostwestlich-zonäre) Verbreitung um den ganzen Erdball herum, in welcher sie sich in ihrem lokalen Vorkommen den Hippuriten und verwandten Zweischaltern nahe anschließt.

Nerina sariénensis Herb., s. Amaryllis.

Nering, Job Arnold, Baumeister, s. Rebring.

Néris-les-Bains (spr. neris lä bång), Badeort im Arrondissement Montluçon des Départ. Allier, mit Montluçon durch Straßenbahn verbunden, sowie auch Station (Chamblet-N.) der Linie Montluçon-Moulins-sur-Allier, bat (1901) 1405, als Gemeinde 2821 E., 6 altalitisch-jalimische Quellen von 49 bis 53° C. und viele röm. Ruinen.

Neritinen (Neritidae), unpassend auch als **Schwimmfischeneden** (s. d.) bezeichnet, eine aus 18

Gattungen und über 300 Arten bestehende Familie der Schildeimer, welche sich in allen Meeren, auch im Kaiischen finden, in einigen Formen auch in das süße Wasser eingebrochen sind. Sie haben halbtugelige, ungenabelte, meist dicke Schalen mit halbrunder Mündung und einen lalligen Deckel. Eine bis 12 mm lang werdende Art (*Neritina fluviatilis L.*) findet sich in lebhaften Wasserläufen, seltener in den Seen. [Fig. 2.]

Nerium, s. Oleander und Tafel: Contorten, **Nerly**, Friedr., eigentlich Nehrlisch, Maler, geb. 24. Nov. 1807 in Erfurt, verbrachte den größten Teil seines Lebens in Benedig, wo er 21. Okt. 1878 starb. Eine Ansicht der Biazzetta, welche er für den König von Preußen malte, mußte er siebenmal wiederholen. Eine große Landschaft mit Staffage aus Wielands «Oberon» erhielt Rumohr, eine große Ansicht von Benedig der Kaiser von Österreich. Nach Ruhland in den kaiserl. Besitz kam seine Heimlehrstuhl. Fischer im Hof von Palermo sowie Die einen Marmorklotz ziehenden Büffel. Zu seinen weitern Schöpfungen gehören: San Giovanni e Paolo in Benedig (Nationalgalerie zu Berlin), Heimlehrende neapolit. Schnitter auf Monte Circeo, Der Tempel der Juno Lucina in Giergenti, Die Tempel Pästums im Mondchein, Heinrich der Löwe auf der Radlehr von den Kreuzigungen, Lord Byron bei den Armenien auf der Insel San Lazzaro, eine Reihe weiter Ansichten bei Tag und bei Nacht.

Nerust, Walther, Physiker, geb. 25. Juni 1864 in Briesen (Westpreußen), besuchte das Gymnasium in Graudenz, studierte seit 1883 in Zürich, Berlin, Graz und Würzburg und wurde 1887 Assistent Ostwalds in Leipzig und 1889 Privatdozent für physiol. Chemie dasselb. 1891 wurde er in Göttlingen außerord., 1894 ord. Professor. Seit 1905 ist er Professor und Direktor des Instituts für physikalische Chemie an der Universität Berlin. Seine Forschungen betreffen unter anderem die Theorie der Lösungen und der chem. Gleichgewichte und namentlich auch das Problem der galvanischen Stromerzeugung und der Elektrolyse. Außer Abhandlungen in Fachzeitschriften veröffentlichte er: «Theoretische Chemie» (Stuttg. 1893; 4. Aufl., ebd. 1903), «Siedepunkt und Schmelzpunkt» (mit Hesse, Braunsch. 1893), «Über die Bedeutung elekt. Methoden und Theorien für die Chemie» (Götting. 1901), «Einführung in die mathem. Behandlung der Naturwissenschaften» (mit Schönflies, 4. Aufl., München 1904), «Physikalisch-chemische Betrachtungen über den Verbrennungsprozeß in Gasmotoren» (Berlin 1905) und gibt mit Vorchers das «Jahrbuch für Elektrochemie» (Halle, seit 1895) heraus. 1897 erfand er die nach ihm Nernstlicht (s. d.) benannte Lampe.

Nernstlicht, eine von W. Nernst (s. d.) erfundene Form des elektrischen Glühlichts (s. d.), bei welcher als Glühlörper statt des sonst üblichen Kohlenfadens ein Stäbchen aus einem Metalloxyd der seltenen Erden dient. Ein solches Oxyd, z. B. Zirkonoxyd, ist bei gewöhnlicher Temperatur ein Nichtleiter der Elektricität, in der Glühhitze jedoch ein guter Leiter. Bei Stromdurchgang steigt sich die Temperatur des Oxydstäbchens bis zur Weißglut und, da das Lichtausstrahlungsvermögen ein sehr hohes ist, liefert ein solcher Glühlörper weit helleres und weißeres Licht als ein Kohlenfaden. Da das Oxyd vom Sauerstoff der Luft nicht angegriffen wird, ist luftdichter Abschluß wie beim Kohlenfaden nicht erforderlich. Dagegen muß der Glühlörper des N.

damit er leitend wird, vorgewärmt werden, was entweder durch ein Streichholz, eine Spiritusflamme u. dgl. oder automatisch, nämlich durch den elec-

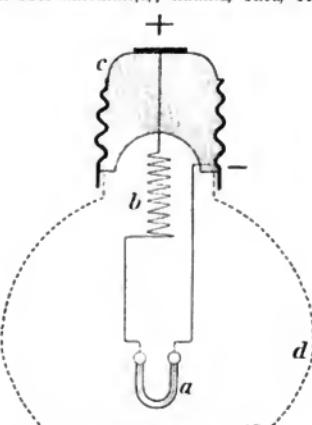


Fig. 1.

trischen Strom selbst, gehehen kann. Vorstehende Fig. 1 zeigt in $\frac{1}{2}$ der natürlichen Größe die Einrichtung einer Nernstlampe für die erstgenannte Art der Vorwärmung. Dem Glühlörper a ist ein Widerstand b vorgeschaltet, der zur Regulierung des

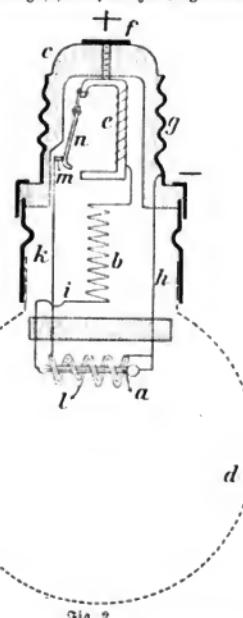


Fig. 2.

Stroms dient; bei steigender Temperatur des Glühlörpers sinkt dessen Widerstand, und es würde ohne den Vorschaltwiderstand zuviel Strom durch den Glühlörper fließen und dieser in kurzer Zeit zerstören; außerdem wirkt der Vorschaltwiderstand auch

als Beruhigungswiderstand, indem er die Spannungsschwankungen im Leitungsnetz und die daraus entstehenden Lichtschwankungen mildert. Die leitenden Teile a und b sind in einem Lampenfödel c befestigt, der genau wie die Sodell der üblichen Glühlampen konstruiert ist. Damit der Glühkörper a mit einem Streichholz, einer Spiritusflamme oder dgl. vorgewärmt werden kann, ist die umhüllende Glode d unten offen. Diese (ursprüngliche) Lampenform ist wegen des notwendigen Anzündens unpraktisch.

Eine für automatische Vorwärmung eingerichtete Nernstlampe zeigt Fig. 2. Hier enthält der Stromkreis außer dem Leuchtkörper a und dem Vorschaltwiderstand b noch einen im Sodell c untergebrachten Elektromagneten e, welcher mit dem Stromschlußplatte f verbunden ist. Zu der stromführenden Gewindesthülse g geht die gemeinsame Rückleitung h, welche zusammen mit den Zuleitungen i und k den Leuchtkörper a und den Heizkörper l trägt. Letzterer besteht aus einem kleinen, schraubenförmig gewundene Platindraht, der zwecks größerer Haltbarkeit mit porzellanartiger Masse überzogen ist. Wird nun die Lampe eingeschaltet, so durchläuft der Strom, der Leuchtkörper a noch nicht leitend ist, zunächst den Anker n des Elektromagneten, das Kontaktstück m, die Leitung k, den Heizkörper l und die Rückleitung h. Ist dann der Leuchtkörper a genügend vorgewärmt, so geht der Strom auch von f durch die Spule des Elektromagneten e, über b und i durch den Leuchtkörper a zur Rückleitung h; es wird dann der Kern des Elektromagneten e magnetisch, der Anker n wird angezogen und vom Kontaktstück m abgerissen, so daß nun der Heizstrom unterbrochen wird und der Strom nur den Leuchtkörper a durchfließt.

Die Nernstlampe wird von der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft in Berlin, die sie durch Patente geschützt ist, hergestellt. Nach Versuchen dieser Firma von 1902 stellen sich beim N. die Kosten für Strom und Erwärmung je nach Größe der Lampen 33 bis 58 Proz. geringer als bei gewöhnlichem Glühlampen. Die Dauer eines Brenners der Nernstlampen beträgt durchschnittlich 300 Stunden.

Nero, Lucius Domitius (nach der Adoption durch seinen Stiefvater, den Kaiser Claudius, mit verändertem Namen Nero Claudius Cæsar Drusus Germanicus), röm. Kaiser 54—68 n. Chr., geb. zu Antium 15. Dez. 37 n. Chr., war der Sohn des Gnaeus Domitius Ahenobarbus und der Tochter des Germanicus, der jüngere Agrippina, und wurde nach deren Verheiratung mit dem Kaiser Claudius, 49 n. Chr., von diesem (26. Febr. 50 n. Chr.) adoptiert und mit Claudius leiblicher Tochter Octavia (53) vermählt. Als Claudius durch Agrippinas Gift gestorben war, führte der Praefectus praetorio Burrus N. in das Prätorianerkaserne und ließ ihn dort zum Kaiser ausrufen, dann erst bestätigte ihn der Senat (13. Okt. 54). Der milde Anfang seiner Herrschaft erzeugte gute Hoffnungen. Seneca (sein Erzieher) und Burrus leiteten mehrere Jahre lang das Reich vorzüglich. N. ging unterdeßen seinen zahlreichen dilettantischen Neigungen nach und genoss das Leben. Doch schon das J. 55 brachte einen Konflikt mit der Mutter, die N.s Liebschaft mit einer Freigelassenen nicht billigte; sein Stiebbruder Britannicus, mit dessen Erhebung Agrippina gedroht hatte, fiel als Opfer, er wurde vergiftet. Eine andere Maitresse, Poppaea Sabina, veranlaßte den Kaiser im März 58 zum Mordmord; 62 ließ er auch seine unglückliche Gemahlin Octavia bestimmen und erhob Poppaea zur Kaiserin.

Burrus starb 62, wahrscheinlich ebenfalls ermordet. Seitdem herrschte N. in Rom mit unumschränkter Willkür. Sein Helfershelfer war der eine seiner Praefecti praetorio, Tigellinus. Den Brand Roms im Juli 64, dessen Veranstaltung man ihm häufig zuschreibt, hat er kaum unmittelbar veranlaßt, aber wahrscheinlich genutzt, um Raum für seine großen Baupläne zu gewinnen. N. lenkte die Schuld auf die in Rom unbeliebten Christen ab und ließ zahlreiche Hinrichtungen in verschiedenster Form vornehmen, aber eben nur um der Brandstiftung, nicht um des Glaubens willen; man darf deshalb nicht eigentlich von einer Neronischen Christenverfolgung reden. An Stelle des abgebrannten Teils der Hauptstadt begann N. prächtige Neubauten, namentlich einen neuen Palast mit weiteren Anlagen am Esquilin, die sog. Aurea domus (Das goldene Haus); dafür wurden freilich Italien und besonders die Provinzen schamlos geplündert, während man den röm. Städte durch Kornspenden und Spiele befriedigte. Die besten Elemente in Rom thaten sich 65 zu einer Verschönerung zusammen, doch diese wurde entdeckt und ihre Führer, C. Galpurnius Pisso, Seneca, Lucanus u. a. muhten mit dem Leben büßen. Eitelkeit und Neigung hatten N. schon 64 veranlaßt, in Neapel öffentlich als Sänger, Schauspieler und Wagenlenker aufzutreten. 66 und 67 machte er eine Kunstreise durch Griechenland, von der er mit Preisen reich geschmückt nach Rom zurückkehrte. Als 68 erst Gallien unter Julius Vindex sich gegen N. erhoben, dann die Truppen in Spanien, beraus auch die Prätorianer sich für Galba erklärt hatten, entfloß er von Rom; der Senat achtete ihn. N. wurde verfolgt und ließ sich schließlich auf einem Landgute vor Rom durch einen seiner Getreuen töten (9. Juni 68). Mit ihm erlöste das julisch-claudische Kaiserhaus auch in den adoptierten Zweigen. In Britannien hatte während seiner Regierung Suetonius Paulinus den Aufstand der Königin Boudica unterdrückt, im Orient schwerte Domitius Corbulo Armenien und Syrien gegen die Parther, Begaian belämpfte den Aufstand der Juden. — Bgl. H. Schiller, Geschichte des röm. Kaiserreichs unter der Regierung des N. (Berlin 1872); C. Franklin Arnold, Die Neronische Christenverfolgung (Lpz. 1888). Dramatisch behandelt wurde N. von Gustlow, Pietro Costa, Wilbrandt u. a., ferner auch in den Opern von Monteverdi («L'incoronazione di Poppea», 1642), Bellavincino (1679), Händel (1706), A. Rubinstein (1879), Ed. Lalo (Pantomime, 1891), Artigo Boito u. a. (des Marmors).

Nero antico (ital.), eine schwarze Varietät **Nerobergbahn**, Drahtseilbahn auf den Neroberg bei Biesbaden (s. d. und Stadtplan), 0,8 km lang.

Nerolin, Handelsbezeichnung für den Metabolather des β-Naphthols. N. ist ein weißer, kristalliner alkohol- und öllöslicher Körper von intensivem, an Neroli erinnerndem Geruch; man benutzt N. als Eriol des Neroli zu billigen Parfümen.

Neroliöl, s. Orangenblätteröl. [u. f. w.]

Neronia, s. Atrarata. [(s. d.)] in Palästina.

Neronia, anderer Name für Caesar Philippus.

Nerophis ophidion L., Fisch, s. Seenadeln.

Nerostiefe, s. Meer (Abchnitt Meerestiefe).

Nerthus, der von Tacitus («Germania», Kap. 40) überlieferte Name einer german. Göttin des Wachstums und der Fruchtbarkeit, welche von den in Schleswig-Holstein, Jütland und Fünen ansässigen german. Stämmen, den nachmaligen Angelsachsen,

auf einer Insel im heiligen Haine verehrt wurde. Jährlich führte ein Priester, während allgemeiner Friede herrschte, ihr Bild auf einem von Rüben gezogenen Wagen durch das Land. Die Slaven, welche Bild und Wagen nach dem Umzug in alltäglichem Bade reinigen mussten, wurden ertränkt. Diese Insel ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Wahrscheinlich ist jedoch eine Insel an der schleswig-holstein Westküste gemeint. Keinesfalls darf an Rügen gedacht werden, wo die Notiz des Tacitus Ende des 18. Jahrhunderts durch Gelehrte lokalisiert worden ist, noch dazu mit der ganz falschen Namensform Hertha, die aus dem erst von Beatus Rheanus 1533 in seiner Ausgabe der «Germania» gelesenen Herthum (für Nerthum) berstammt. N. ist identisch mit dem in der altnord. Mythologie (Edda) bekannten Gotte Njördbr (s. d.). — Vgl. Mannhardt, Wald- und Feldkunde, Bd. I (Berlin 1875).

Nertschinsk. 1) Bezirk im nordöstl. Teil des russ.-sibir. Gebietes Transbaikalien, nördlich von der Ingoda und Schilla, hat 89850,7 qkm, davon 917,5 qkm Seen, und 90817 E., Außen-, Burjaten und Tungusen; Ackerbau, viel Wald mit zahlreichen Pelztiere, besonders Sibirien (die von N. gelten für die besten), und Mineralien. Bis 1872 war mit N. der Bezirk Nertschinskij Sawod (s. d.) verbunden. — 2) Bezirkshauptstadt im Bezirk N., an der Nertscha, unweit ihrer Mündung in die Schilla, und an der Eisenbahn Karmskaja-Sjetensk, und hat (1897) 6713 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, Mädchen- Progymnasium, ein Museum, Bibliothek, Stadtbau; ferner Gemüse- und Tabakbau sowie auch beträchtlichen Handel. Im Vertrag zu N. (1869) einigten sich Russland und China zum erstenmal über ihre Grenzen.

Nertschinskij Sawod. 1) Bezirk im östl. Teil des russ.-sibir. Gebietes Transbaikalien, zwischen den Flüssen Onon, Schilla und Argun, vom Nertschinskischen Erzgebirge durchzogen, hat 76288,7 qkm, (1897) 75625 E., Außen-, Burjaten und Tungusen; Goldwäscherei, Silber-, Blei- u. a. Erze. In den Bergwerken von N. S. führen sie zu Zwangsarbeit (katorga) Verurteilten ihre Strafen ab. Das Gebiet zerfällt in 3 Bezirke mit 10 Gefängnissen und hatte (1891) 2318 Straflinge (Männer und Frauen), darunter in den Bergwerken selbst nur 159 Männer und 206 Frauen. Der Ertrag an Silber war von 1706 bis 1854: 26708, jetzt jährlich etwa 50 Bud; an Gold 1830—55: 601 Bud, jetzt weniger. — 2) Bezirkssitz des Bezirks N. S., an der Altatscha (Zufluss des Argun), hat (1897) 3000 E., Post, Telegraph, Bergschule und meteorolog. Observatory.

Néruda, Jan, czech. Dichter, geb. 9. Juli 1834 zu Prag, studierte daselbst Rechtswissenschaft und Philosophie, widmete sich aber bald der Literatur. Er war 1865 Feuilletonist und Kritiker der «Národní Listy» in Prag, gründete 1866 mit Hájek die Zeitschrift «Květy» («Blüten») und rief mit diesem 1873 die Zeitschrift «Lumír» wieder ins Leben. Er starb 22. Aug. 1891 in Prag. N. veröffentlichte Gedichte (1858 unter dem Pseudonym Janto Horova), «Buch der Verse» (1867), «Romantische Lieder» (2. Aufl. 1878; deutsch von Pavlovitski, Lpz. 1881); die Lustspiele: «Der Bräutigam aus Hungern», «Verlaufen Liebe», «Das bin ich nicht», die Tragödie «Francesca da Rimini», ferner Reiseerzählungen, wie «Bilder aus der Fremde», «Wer sind diese Leute» (beides 1863), «Partier Bilder». Am gelungensten sind seine «Kleinseitner Geschichten» (1878; deutsch von A.

Smítal in Reclams «Universalbibliothek»), enthaltene Schilderungen aus dem czech. Kleinbürgertum Prags, und «Arabesken» (1864; deutsch von A. Smítal, Lpz. 1883). N. s. Feuilletons sind gesammelt (4 Bde., 1876—79); eine Sammlung seiner Schriften gab Hermann heraus (12 Bde., Prag 1891—99).

Néruda, Wilhelmine, Geigenvirtuosin, geb. 21. März 1840 zu Brünn, war Schülerin von Janša und machte seit 1846 Kunstreisen in Deutschland, Frankreich und England, die ihr den Ruf der größten Geigerin der Gegenwart erwarben. Seit 1864 lebte sie, in erster Ehe mit dem schwed. Musiker Ludwig Normann, in zweiter (1888—95) mit Charles Hallé (s. d.) verheiratet, in London. Seit 1900 ist sie Lehrerin des Violinspiels am Sternschen Konseratorium in Berlin.

Nerulös, Nižos = s. Rijos-Nerulös.

Nerv, s. Nerven; Sympathischer Nero, s. Sympathicus nervus. — N. ist auch Bezeichnung für die Fertigkeit der Wolle.

Nerva, span. Stadt, s. Minas de Rio Tinto.

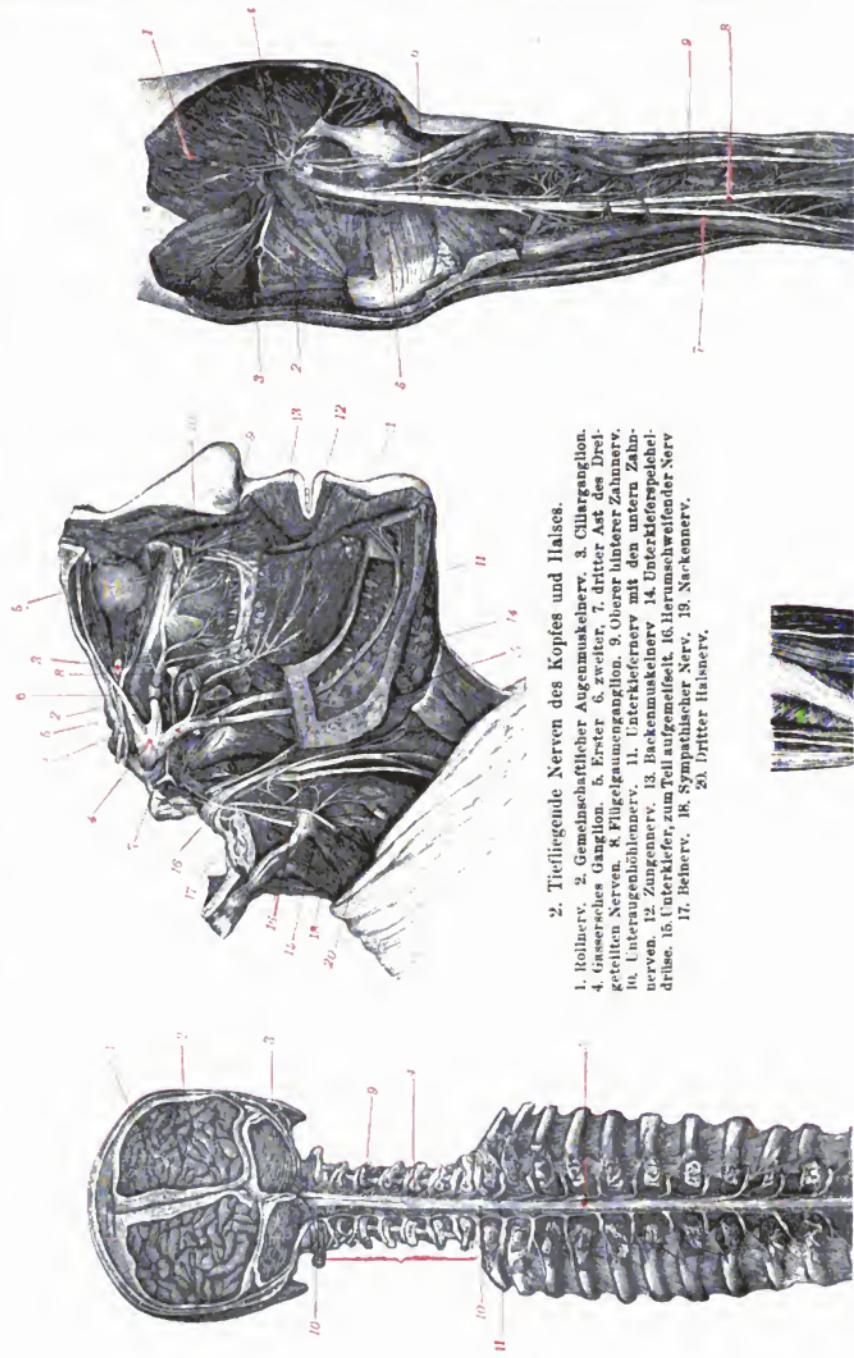
Nerva, Marcus Cocceius, röm. Kaiser 96—98 n. Chr., zu Narvia in Umbrien geboren, war wahrscheinlich ein Enkel des Juristen Marcus Cocceius N., der lange Zeit zu den Vertrauten des Tiberius gehörte, hatte, bis er freiwillig sich den Hungertod gab, weil er Tiberius' steigende Härte und Grausamkeit nicht mehr ertragen wollte. Der jüngere N. war Mitglied des röm. Senats, als er nach der Ermordung des Domitianus 18. Sept. 96 n. Chr. vom Senat zum Kaiser erklärt wurde. Er bewährte sich als tüchtiger und milder Regent, fühlte sich aber in seinem Alter von über 60 J. der Last des Reichsregiments und namentlich dem Truppenbefehl nicht gewachsen und adoptierte deshalb als Helfer Trajanus (s. d.). Er starb bald darauf 27. Jan. 98.

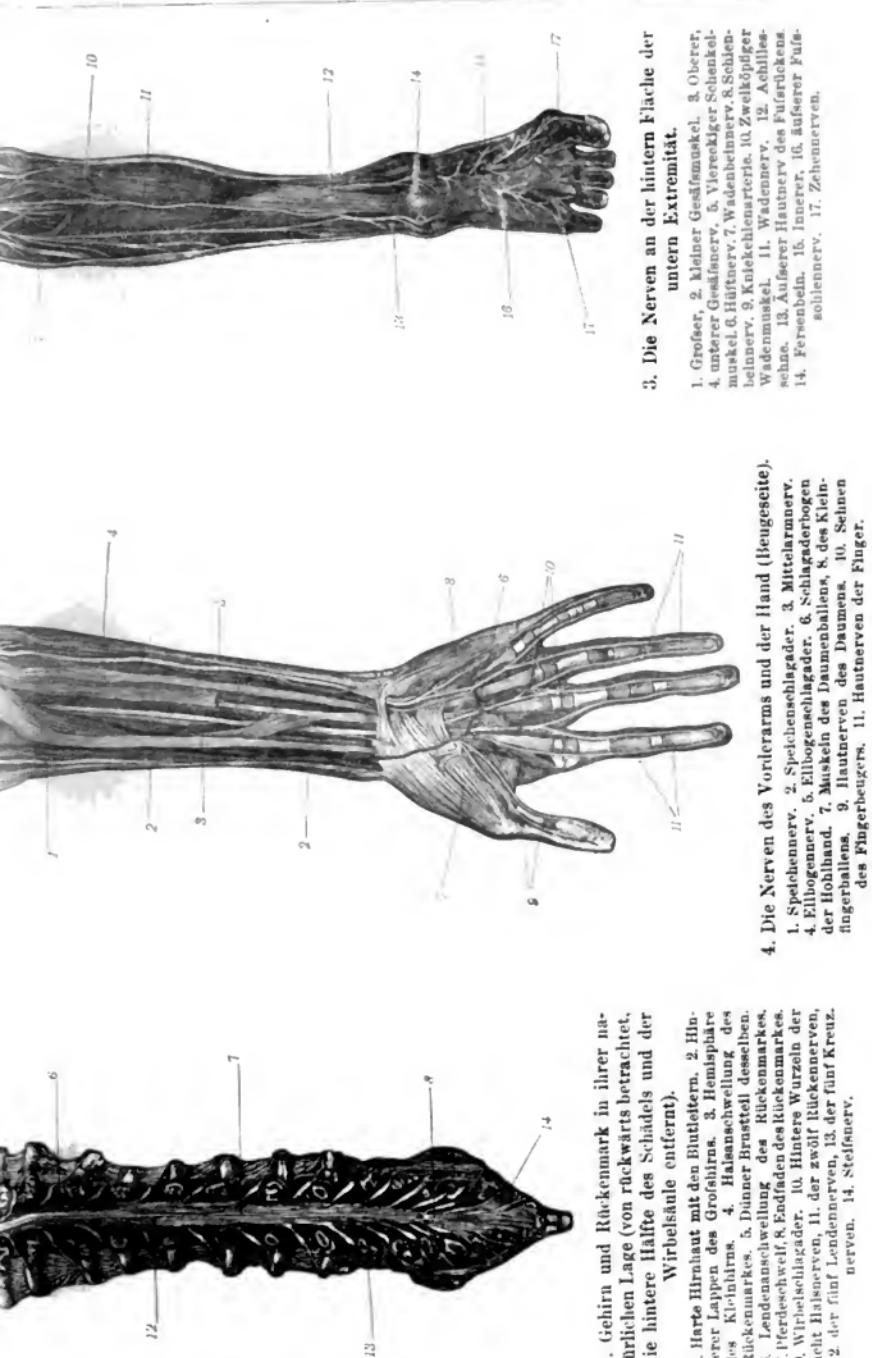
Nerval (spr. -näll), Gérard de, s. Labirun.

Nervatur des Blattes, s. Blattnervatur.

Nerven (Nervi), peripherische Nerven, Nervenstämme und ihre Verzweigungen, weiße strangartige Gebilde des menschlichen und tierischen Organismus, die meistens neben den Blutgefäßen verlaufen, sehr verschiedene Dicke und Länge haben (bis zu 1 m), aus dem Gehirn oder dem Rückenmark entspringen und in Muskeln, Drüs'en, in peripherisch gelegenen Nervenzellen oder in den Sinnesapparaten der Haut, der Schleimhäute, der Augen, der Ohren, zum Teil auch frei endigen. (S. Tafel: Die Nerven des Menschen). Neben den weißen N. giebt es auch solche von mehr grauem Aussehen. Sie haben ihren Ursprung in Nervenknöten (s. Ganglien), die vorn zu beiden Seiten der Wirbelsäule, teils auf dieser selbst liegen, und zeigen einen mehr nebstörigen Verlauf. Ihr Verbreitungsbereich umfasst hauptsächlich die Organe der Verdauung und der Blutbewegung (Herz und Blutgefäße). Sie dienen daher vorwiegend den vegetativen Funktionen des Organismus und werden deshalb als ein besonderes vegetatives oder sympathisches Nervensystem betrachtet, im Gegensatz zum Centralnervensystem, zu dem die weißen N. gehören, und daß vorwiegend den animalen Lebensvorgängen (den aktiven Bewegungen, den Sinnesempfindungen und dem Geistesleben) dienen. Beide Nervensysteme sind jedoch durch Nervenfäden miteinander verbunden, und auch in ihrem physiol. Verhalten besteht keine absolute Verschiedenheit. Jeder Nerv ist zusammengefaßt aus den nebeneinander gelagerten Nervenfasern, die

DIE NERVEN DES MENSCHEN.





1. Gehirn und Rückenmark in ihrer natürlichen Lage (von rückwärts betrachtet, die hintere Hälfte des Schädels und der Wirbelsäule entfernt).

1. Harte Hirnhaut mit den Blutgefäßen, 2. Hinterer Lappen des Großhirns, 3. Hemisphäre des Kleinhirns, 4. Halsanschwellung des Rückenmarkes, 5. Dünner Brustteil desselben, 6. Leidenaanschwellung des Rückenmarkes, 7. Pferdeschwanz, Endfaden des Rückenmarkes, 9. Wurzeln, 10. Hintere Wurzeln der seitl. Halsnerven, 11. der zwölf Rückennerven, 12. der fünf Lendennerven, 13. der Fünf Kreuznerven, 14. Stellnerv.

4. Die Nerven des Vorderarms und der Hand (Beugeseite).

1. Speichennerv, 2. Speichensehnenader, 3. Mittelkennerv, 4. Filobogenerv, 5. Ellbogensehnenader, 6. Schlagaderboogengelenk, 7. Muskel des Daumenballens, 8. des Kleinfingerballens, 9. Hautnerven des Daumens, 10. Sehnen des Fingerbeins, 11. Hautnerven der Finger.

3. Die Nerven an der hinteren Fläche der unteren Extremität.

1. Großer, 2. kleiner Gesäßmuskel, 3. Oberer, 4. unterer Gesäßnerv, 5. Vierreckiger Sehnenmuskel, 6. Hüftnerv, 7. Wadenbeinerv, 8. Schienbeinerv, 9. Kniekehlenarterie, 10. Zwinköpfiger Wadenmuskel, 11. Wadenerv, 12. Achillessehne, 13. Äußerer Hautnerv des Fußrücken, 14. Personenbein, 15. Innerer, 16. äußerer Fußsohlenner, 17. Zehennerven.

durch Bindegewebsschichten (Perineurium und Epineurium) zusammengehalten werden. Man unterscheidet markhaltige, weiße, und marklose, graue (sympathische) Nervenfasern.

Die markhaltigen Nervenfasern sind sehr kompliziert gebaute cylindrische Gebilde von 0,005 bis 0,05 mm Durchmesser und immer von der gleichen Länge wie der Nerv, dem sie angehören, also bis 1 m lang. Ihr wichtigster und eigentlich nervöser Teil ist ein axial gelegener, aus feinsten Fibrillen (Neurofibrillen) zusammengesetzter, protoplasmatischer Zylinder, der Achsenzylinder. Dieser hat seinen Ursprung stets in einer Nervenzelle (s. Neuron), als Fortsetzung von deren Achsenzylinderausführung, und verläuft ununterbrochen durch die ganze Nervenfaser bis zur Nervenendigung, wo er sich meistens in seine Fibrillen aufstiegt. In zentrischer Anordnung ist der Achsenzylinder umhüllt von der Marksheide (s. d.), der Schwannschen Scheide (Neurilemma), einem äußerlich feinen und homogenen Häutchen, das kontinuierlich die Markscheide überzieht, aber fast in regelmäßigen Unterbrechungen voneinander von förmigem Protoplasmata umgebene Zellkerne erkennen läßt, so daß man diese Scheide als aus röhrenförmig gestalteten Zellen bestehend ansehen muß, und von der bindgewebigen Henleschen Scheide, die mit dem Endo- und Perineurium in Verbindung steht. In ziemlich gleichen Abständen zeigt die Markscheide kurze, ringförmige Unterbrechungen, die der Nervenfaser ein segmentiertes Aussehen geben und Ranvier'sche Schnürringe heißen. Die marklosen, sympathischen Nervenfasern bestehen ebenfalls aus einem kontinuierlichen, fibrillär zusammengefügten Nervenfaden, der auch die Fortsetzung des Achsenzylinderausführungen einer Nervenzelle bildet, aber sie haben keine Markscheide, dagegen wohl die Schwannsche Scheide.

Die Fasern der peripherischen N. geben in ihrem Verlaufe keine Äste ab, nur kurz vor oder auch nach Eintritt in das zugehörige Organ verzweigen sie sich unter mehrfacher Zweiteilung des Achsenzylinders. Jeder Zweig erhält seine eigene Markscheide und Schwannsche Scheide, die er jedoch vor seiner Endigung verliert. Die Nervenfasern endigen daher immer als nackte Achsenzylinder, und die Form, in der das geschieht, ist eine überaus mannigfaltige. Man unterscheidet freie Endigungen, wenn die Nervenfasern ohne Mitwirkung anderer Zellen endigen, und Nervenendigungen in Verbindung mit besondern Endapparaten, mit denen zusammen die Nervenfasern erst ihre physiol. Bedeutung erhalten, so die Endigung (gemeinhartige) in quergetreiftem Muskel (motorische N.), in den Tastkörperchen, Haarnervenkanänen, Vater-Pacini'schen Körperchen, Genitalnervenkörperchen, Krause'schen Endfollikeln der Haut (Tastnerven, Wärme- und Kälteempfindungsnerven), in dem Sinnesepithel der Nase (Geruchsnerv), des Auges (Sehnerv), des Ohres (Gehörnerv) und in den Geschmacksknospen der Zunge und des Gaumens (Geschmacksnerv). N. mit freier Endigung scheinen die Schmerzempfindung zu vermitteln. Wie aber die Endigung auch sei, nie konnte man bis jetzt eine solche innerhalb der Zellen eines Organs finden, die Nervenfasern legen sich mit ihren Enden nur an die Zellen, die sie versorgen, an, dringen aber nicht in sie hinein.

Je nach ihrem Ursprung aus dem Gehirn oder dem Rückenmark unterscheidet man Gehirnnerven

und Rückenmark- oder Spinalnerven. Von den ersten giebt es beim Menschen und allen Säugetieren 12 Paare, während aus dem Rückenmark 31—32 Nervenpaare hervorgehen (s. Gehirn und Rückenmark). Der Abgang von N. aus dem Rückenmark ist jedoch nicht gleichmäßig über dessen ganze Länge verteilt, sondern erfolgt in der Hauptsäule im unteren Teil des Halsmarkes, wo die N. für die Brust- und Schultermuskeln, für die Arme und Hände abgehen, und im Lendenmark, wo die N. für die Beine ihren Ursprung haben. Die N., die an den genannten Orten aus dem Rückenmark austreten und auch alle übrigen, mit Ausnahme der 12 Brustnerven, verlaufen nun nicht so, wie sie das Rückenmark verlassen, zu einem bestimmten Verbreitungsbereich, sondern sie tauchen zuerst mit benachbarten N. Fasern aus, wodurch eine geklebtartige Verbindung (Plexus) mehrerer Spinalnerven entsteht. Erst aus den Plexus, von denen der Armplexus und der Lenden-Kreuzbein-Plexus die männigsten sind, entwinden sich dann die definitiven peripherischen Nervenstämmme, und durch Abgabe von Ästen, in die die Nervenfasern des Stammes als Ganzes übergehen, entstehen die einzelnen N., deren Benennung durch die Gegend ihres Verlaufes oder durch die Organe, die sie versorgen, bestimmt wird.

Die Bedeutung der N. liegt in ihrer Fähigkeit, Reizzustände oder die Erregung gewisser Organe auf andere Überzuleiten, um diese ebenfalls in Erregung zu versetzen. Solche Organe, von denen Erregungen ausgeben, sind einerseits die Centralteile des Nervensystems, das Gehirn und das Rückenmark, und andererseits die peripherischen Endigungen und Endapparate besonderer Nervenfasern, deren anderes Ende ebenfalls im Gehirn oder Rückenmark liegt. Die Nervenfasern, die Erregung von Gehirn und Rückenmark ableiten, heißen centrifugale, die dem Gehirn und Rückenmark Erregung zuleitenden Fasern nennt man centripetal. In den dem Rückenmark entstammenden N. sind beide Fasergattungen gewöhnlich vorhanden und lassen sich, da ihnen keine besondere anatom. Merkmale kommen, voneinander mikroskopisch nicht unterscheiden. Direkt am Rückenmark sind sie jedoch von einander scharf getrennt, indem die centrifugalen Fasern auf der vorderen Seite dem Rückenmark entspringen, während die centripetalen auf der hinteren Seite in dasselbe eindringen. Aber noch innerhalb des Rückenmarkskanals vereinigen sich die beiden Faserträger, die man als vordere und hintere Wurzeln bezeichnet, zu einem einzigen Strang, der dann durch das Zwischenwirbelloch den Wirbellanals verläßt. Unter den Gehirnnerven giebt es solche, die nur centrifugal, und solche, die nur centripetal leiten, z. B. der Gesichtsnerv (Nervus facialis) einerseits, und der Sehnerv (Nervus opticus) oder der Gehörnerv andererseits. Vor ihrem Eintritt in das Rückenmark durchziehen die Nervenfasern der hinteren Wurzeln die Nervenzellen des Zwischenwirbelganglion (Spinalganglion) und finden so die ihnen zugehörige Nervenzelle, und zwar sowohl für den peripherischen, als auch für den Teil der Faser, der in das Rückenmark übergeht und in diesem oft bis zur Rinde des Gehirns aufsteigt. Die Nervenfasern der vorderen Wurzeln haben ihre Nervenzellen dagegen in den Vorderhörnern der grauen Substanz des Rückenmarkes und verlaufen, durch keine weiteren Nervenzellen unterbrochen, zu den ihnen bestimmten

Organen. Zu diesen Organen gehören aber hauptsächlich die Muskeln, und da diese durch die Fasern der vorderen Wurzeln die dem Gehirn und Rückenmark entstammenden Impulse zur Thätigkeit zugeleitet werden, so nennt man die vorderen Wurzeln auch motorische Wurzeln und ihre Fasern motorische Fasern (motorische N.), obgleich sie auch Fasern enthalten, die die Drüsen zur Absonderung veranlassen (sekretorische Fasern und N.), oder solche, die in peripherischen Nervenganglien endigen und dann sogar hemmend auf die Muskelthätigkeit wirken, wie z. B. centrifugale Fasern des herumschweifenden Nerven (Nervus vagus) den Herzmuskel in seiner Thätigkeit hemmen können.

Die Erregungen, die durch die centripetalen Fasern und die hinteren Wurzeln dem Rückenmark und Gehirn zugeleitet werden, haben ihren Ursprung entweder in den Sinnesapparaten der Haut und in den Sinnesepithelen des Auges, des Ohres, der Zunge, der Nase, oder in Organen im Innern des Körpers, wie im Magendarmkanal, im Herzen und den Blutgefäßen, in der Lunge und den Luftröhren, in der Harnblase, in den Geschlechtsorganen und auch in den Muskeln, besonders in deren Sehnen und Faszie. Die ersten Erregungen werden ausgelöst durch erregende Einfüsse, Reize, die von der Außenwelt auf den Organismus einwirken, so durch Licht, gewisse Luftröhrungen, flüssige und gasförmige Substanzen, mechan. Kräfte, Wärme und Kälte, Elektricität, und indem diese Erregungen in dem ihnen durch den Ort ihrer Entstehung und die Art des sie erzeugenden Reizes verliehenen besondern Charakter von den centripetalen Fasern entweder direkt dem Großhirn (centripetale Hirnnerven) oder durch die hinteren Wurzeln und Nervenbahnen des Rückenmarks der Großhirnrinde zugeleitet werden, entstehen dort daraus die verschiedenartigen bewußten Empfindungen: Gesichts-, Gebiss-, Geschmack-, Geruch-, Tast-, Temperatur-, Schmerzempfindung, aus denen sich unsere Vorstellung von der Außenwelt aufbaut. Die N., die diese Empfindungen vermitteln, heißen Sinnes-, Empfindungs- oder auch sensible (sensitiv) N., und die hinteren Wurzeln des Rückenmarks auch sensible Wurzeln, im Gegensatz zu den vorderen motorischen. Die Erregungen der centripetalen Fasern innerer Organe führen meist nicht zu bestimmten Empfindungen, sondern nur zu unbestimmten Gefühlen, den Organenempfindungen, oder dringen überhaupt nicht in das Bewußtsein vor. Die Aufgabe dieser centripetalen Fasern besteht hauptsächlich darin, den Funktionszustand der ihnen zugehörigen Organe, der auf sie als Reiz wirken kann, dem regulierenden Einfluß eines zentralen nervösen Organs zu unterbreiten, der dann durch centrifugale Fasern, die die nervösen Centren mit den Organen verbinden, vermittelt wird. Solche nervöse Vorgänge, bei denen eine im Centralorgan anlangende Erregung sofort ohne oder gegen den Willen von diesem in eine centrifugale Erregung umgesetzt wird, nennt man Reflex, während man den Bewegungsimpuls, der willentlich von der Großhirnrinde aus auf eine bestimmte Empfindung hin erfolgt, als Reaction bezeichnet wird.

Die N. haben nicht nur die Fähigkeit Erregung zu leiten, sondern sie sind auch an jeder Stelle ihres Verlaues selbst erregbar, aber gleichviel, welcher Art der Reiz auch sei, der einen N. direkt trifft, die von der Reizstelle aus weiter geleitete Erregung hat

dieselben Charakter wie von dem normalen Reiz aus. Jeder N. antwortet demnach auf einen Reiz, wo und wie dieser auch einwirkt, nur mit der ihm eigentümlichen Energie, d. h. der Bewegungsfähigkeit auf einen Reiz nur zu einer zwar ganz bestimmten Empfindung, z. B. Reizung des Sehnenerven nur zur Lichtempfindung, des Hörnerven nur zur Schallempfindung, eines Tastnerven oder Schmerznerve nur zur Tast- oder Schmerzempfindung führen trotz der vorhandenen doppelseitigen Leitungsfähigkeit der Nervenfasern (Gesetz von der spezifischen Energie der Sinnesnerven). Die Reize, durch die ein N. sinnlich in Erregung versetzt werden kann, sind entweder mechanischer (Schlägen, Quetschen, Zerrern, Schneiden und auch Schrumpfen durch Austrocknen), chemischer (verdünnte, schwach alkalische Salzlösungen), thermischer (plötzliche starke Temperaturänderung) oder elektrischer Natur (Induktionsschläge, Schließung und Öffnung eines tonitanten Stromes, d. h. starke Stromschwankungen). Für das Studium der Nervenfähigkeit von ganz besonderer Wichtigkeit sind die elektrischen Reize durch den konstanten Strom. Dieser wirkt bei geringer Stromstärke nur bei Schließung, und zwar da, wo er aus dem Nerv austreitt, d. h. an der Kathode, erregend, bei mittlerer Stromstärke erfolgt Erregung sowohl bei Schließung als bei Öffnung des Stroms, und im letztern Falle da, wo der Strom in den Nerv eintritt, d. h. an der Anode, bei starkem Strom (stark innerhalb der Grenzen der in der Physiologie gebrauchten Stromstärken) hängt die Erregung ab von der Richtung des Stroms im Nerven; ist diese aufsteigend, d. h. centripetal, dann wirkt Stromschluß nicht erregend, wohl aber Öffnung derselben, ist sie jedoch absteigend, d. h. centrifugal, dann bleibt die Öffnungserregung aus. Diese Gesetzmäßigkeit der elektrischen Nervenerregung ist besonders für die motorischen N. der quergestreiften Muskeln festgestellt worden und wird auch als Zugungsgesetz (Völgers Zugungsgesetz, nach seinem Entdecker C. F. W. Völger) bezeichnet, weil der jeweilige Erregungszustand des Nerven in der Zugung des zugehörigen Muskels sichtbar zu Tage tritt. Die Eigentümlichkeiten dieses Gesetzes, besonders bezüglich der Erregung durch starken Strom, finden ihre Erklärung darin, daß der konstante elektrische Strom nicht nur erregend auf den Nerven wirken kann, sondern auch dessen Erregbarkeit und Erregungsleitungsfähigkeit zu beeinflussen im stande ist. Wird nämlich ein Nerv von einem genügend starken Strom durchflossen, dann zeigt er an der Kathode erhöhte Erregbarkeit und Leitungsfähigkeit, an der Anode dagegen eine starke Herabsetzung bis völlige Auflösung derselben. Öffnet man den Strom, so tritt für kurze Zeit das gerade umgekehrte Verhältnis ein, die Anode wird erregbarer und leistungsfähiger als die Kathode. Diese durch den elektrischen Strom bedingten Zustände veränderten Funktionsfähigkeit der N. heißt man Electrotonus. Liegt nun zwischen der Reizstelle bei Stromschluß, der Kathode und dem zugehörigen Muskel die Anode, so wird an dieser Stelle der Nerv bei genügender Stromstärke leitungsunfähig, und die an der Kathode entstandene Erregung kann nicht zum Muskel gelangen. Der Nerv erscheint daher als nicht erregt, wie das für den aufsteigenden Strom der Fall ist. Ebenso verhält es sich bei absteigendem Strom und Öffnung derselben, wobei die Nervenstrecke der Kathode für

den an der Anode entstandenen Reiz unwegsam wird. Alle diese Thatsachen sind von großer Bedeutung für die Elektrotherapie.

In ähnlicher Weise, wie der elektrische Strom, können auch die andern Reizarten auf die Funktionsfähigkeit der N. einwirken; so wird z. B. durch Temperatursteigerung die Erregbarkeit und Leitungsfähigkeit erhöht, durch Ablösung dagegen herabgesetzt. Außerdem ist die Funktionsfähigkeit der N. abhängig von den ihnen zugehörigen Nervenzellen. Werden sie von diesen abgetrennt oder erkranken die Zellen, dann verlieren sie ihre Erregbarkeit und Leitungsfähigkeit, sie sterben ab, wenn nicht Wiedervereinigung mit den Zellen oder Gesundung derselben erfolgt. Zugleich degenerieren auch jene Organe, denen sie Erregung zugeführt haben, woraus hervorgeht, daß den N. neben der Erregungsleitung noch eine andere Bedeutung für die von ihnen versorgten Organe zulommen muß (trophische Wirkung). Bezuglich der Erregungsleitung durch die N. ist noch folgendes zu bemerken: die Erregung einer Nervenfaser geht niemals direkt auf andere über, auch wenn sie in einem Nerven zusammenliegen (isolierte Leitung); die Erregung wird von der gereizten Stelle des Nerven aus nach beiden Richtungen fortgepflanzt, hat aber, soweit man weiß, nur nach einer Richtung physiol. Bedeutung (doppelfinnige Leitung); die Erregungsleitung vollzieht sich mit einer großen aber messbaren Geschwindigkeit, die für die menschlichen N. mit 30—60 m in der Sekunde angegeben werden, wobei die geringere Geschwindigkeit den motorischen, die größere den sensiblen N. zulommen soll; die N. ermüden in ihrer Leistungsfähigkeit und Erregbarkeit scheinbar nicht; die Erregung und Erregungsleitung hat das zeitliche Auftreten elektrischer Stroms im Ermangelung, indem sich erregte Stellen der N. elektronegativ verhalten gegen unerregte (Aktionsstrom, s. Nervenelektricität).

Die Lehre von den N. bildet einen eigenen, Neurologie genannten Zweig der Anatomie.

Litteratur. Schwalbe, Lehrbuch der Neurologie (Erlangen 1881); Gegenbaur, Lehrbuch der Anatomie des Menschen (6. Aufl., Lpz. 1895); von Lenhosset, Der sehere Bau des Nervensystems im Lichte neuerer Forschungen (2. Aufl., Berl. 1895); von Bardeleben, Artikel Nerv in der «Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunst», Bd. 16 (3. Aufl., Wien 1898); Biedermann, Elektrophysiologie (Jena 1895); Tigerstedt, Lehrbuch der Physiologie des Menschen (2. Aufl., Lpz. 1902); Schend und Gärber, Leitaden der Physiologie des Menschen (2. Aufl., Stuttgart 1900).

Nerven, in der Botanik, s. Blattnervatur.

Nerveudehnung, ein zuerst 1873 von Ruffbaum angegebenes operatives Heilverfahren gegen hartnäckige Neuralgien, welches darin besteht, daß der starken Nerv freigelegt und dann mit stumpfen Instrumenten (Gaten oder Pinzetten) oder mittels des untergeführten Fingers stark gebebt wird. Ist die Dehnung erfolgt, so wird die Wunde wieder geschlossen und aseptisch verbunden. Der Erfolg dieser Operation ist unsicher, sie wird daher jetzt wenig mehr ausgeführt. Dafür die Unterbrechung des Nerven durch Ausschneiden eines Stückes desselben (die sog. Nervenresektion, Neurektomie). In besonders schweren Fällen von Neuralgie werden ganze Nervenstrecken herausgerissen.

Nervenelektricität, die elektrischen Erscheinungen, welche an den Nerven beobachtet werden. Da jede in Erregung befindliche Stelle eines Ner-

ven (s. d.) sich elektronegativ verhält gegen alle unerregten Stellen, so kann man aus dem thätigen, d. h. erregten und Erregung leitenden Nerven einen, wenn auch ganz schwachen, so doch durch empfindliche Galvanometer nachweisbaren elektrischen Strom ableiten, den man Aktionsstrom nennt. Außerdem ist, wie beim Muskel (s. Muskelelektricität), jede verletzte und daher absterbende Stelle eines Nerven elektronegativ gegen unverletzte, und es läßt sich dabei auch hier ein Strom ableiten, der aber mit der Thätigkeit des Nerven nicht in Beziehung steht und deshalb Ruhe- oder Demarcationsstrom genannt wird. — Vgl. Du Bois-Reymond, Untersuchungen über tierische Elektricität (2. Aufl., Berl. 1848—84); ders., Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Muskel- und Nervophysiol (2. Aufl., Lpz. 1855—77); Biedermann, Elektrophysiologie (Jena 1895).

Nervenentzündung (Neuritis) tritt entweder an einem einzelnen Nerven auf (Neuritis circumscripta), und zwar meist dann, wenn lokalisierte Knochen- oder Muskelentzündungen (eiterige) auf einem anliegenden Nerven fortgeschritten, oder zugleich hintereinander an verschiedenen Nerven (Neuritis multiplex oder Polyneuritis). Anatomisch handelt es sich um eine mit Rötung und Schwelling des Nervenstamms einhergehende Entzündung, welche im Beginn bald auf die Nervenfasern, bald auf das sie umgebende Bindegewebe beschränkt ist, schließlich aber zu einem mehr oder weniger ausgedehnten Zerfall der Nervenfasern führt. Auf diese zerstörten Vorgänge folgen Wucherungserscheinungen der bindegewebigen Hülle (Schwannische Scheide); die Neubildung der zerfallenen Nervenfasern erfolgt von dem centralen Ende aus in der Weise, daß der centrale Stumpf des Achsenzylinders in die peripherischen Bahnen hineinwächst und sich allmählich wieder mit Nervenmark umkleidet; die Zeitdauer, welche z. B. die Extremitätennerven bei erheblicher Zerstörung zu ihrer Wiederherstellung gebrauchen, ist oft sehr lang (Monate bis Jahre); das ist aber leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß Nervenstrecken von $\frac{1}{4}$ bis 1 m Länge sich wieder aufzubauen müssen. Die Ursachen der Polyneuritis sind sehr mannigfach; man unterscheidet mit Rücksicht auf die Ätiologie zweimäßig primäre und sekundäre Formen. Die ersten sind selten und entstehen entweder ansehnlich von selbst oder im Anschluß an Schädlichkeiten, von deren Wirkungsweise man noch keine sichere Vorstellung hat. Die letzteren sind die häufigsten und treten nach Vergiftungen mit Arsenil, Blei, Allobol, Tabak, ferner im Gefolge von Diabetes und Gicht, und im Verlaufe der verschiedensten akuten und chronischen Infektionskrankheiten, wie Diphtherie, Typhus, Variola, Pneumonie, Pleuritis, Pyämie, Tuberkulose, Syphilis u. s. w., auf. Der Verlauf der Erkrankung ist bald akut, bald chronisch.

Die durch den entzündlichen Prozeß hervorgerufenen Erscheinungen bestehen in motorischen, sensiblen und vasmotorischen und trophischen Störungen; die von den erkrankten Nerven versorgten Muskeln werden schwach und schließlich gelähmt, oder sie verlieren die Fähigkeit, durch geeignetes Zusammenwirken geordnete Bewegungen auszuführen (Unkoordination); gelegentlich werden auch motorische Reizerscheinungen: Zuckungen (unwillkürliche) beobachtet. Fast ausnahmslos machen sich im Beginn auch Störungen der Empfindungsnerven geltend; bei leichten Erkrankungen scheinen sie häufig

die einzigen Veränderungen darzustellen; Schmerzen in wechselnder Stärke von brennendem, reißen dem, stechendem Charakter, Parästhesien und vollständige Gefühlslähmungen werden beobachtet. Ferner stellen sich in den von den erkrankten Nerven versorgten Organen Ernährungsstörungen ein, die Muskeln schwinden, die Haut wird trocken, schwillt an (Ödem) oder schwindet und wird spröde (Atrophie), die Nägel werden rissig, sonderbar getrümmert, fallen gelegentlich aus u. s. w. Der Ausgang der Polyneuritis richtet sich nach der Schwere der Erkrankung und nach der Lokalisation der Entzündung; sind lebenswichtige Nervenbahnen, wie z. B. der Herznerven, der Atemnerven (*nervus vagus* und *phrenicus*) befallen, so kann rasch und plötzlich der Tod eintreten. Da diese Nerven jedoch nur relativ selten ergriffen werden, so ist der Verlauf meist günstiger; selbst in Fällen ausgebreiterter und schwerer Lähmung mit bedrohlichem, allgemeinem Kräfteverfall pflegt bei geeigneter Behandlung fast vollständige Heilung einzutreten. Die Erkennung der Polyneuritis ist oft schwer. In erster Linie hat die Behandlung auf die Ursache der Krankheit Bezug zu nehmen; ist die urächliche Schädlichkeit bestellt, so gilt es, ihre zerstörende Wirkung auf die Nervenfasern wieder auszugleichen. Kräftigendes diätetisches Verfahren, stärkende Arzneimittel (*Chinin*, *Eisen*, *Arsen* u. s. w.), größte Schonung (Bettruhe) im Beginn und auf der Höhe der Krankheit mit entsprechender Beachtung der Gelenstellungen (zur Vermeidung von Gelenkdeformierungen) kommen hier in Frage. Von besonderer Heilkraft ist die Anwendung des galvanischen Stroms und der Massage und der Gebrauch von warmen Bädern. Zur Nachbehandlung find Kuren in Rauheim, Deynhausen, Baden-Baden u. s. w. zu empfehlen. Neben der multiplen Neuritis, welche eben geschildert ist, verdient noch eine endemische Nervenentzündung, welche *Veriberti* (s. d.) genannt wird, erwähnt zu werden. — Bgl. *Gowers*, Handbuch der Nervenkrankheiten, Bd. 1 (1892); *Nemal*, *Neuritis* und *Polyneuritis* (1. Hälfte bearbeitet von Flotau, Wien 1899; 2. Hälfte, ebd. 1900).

Nervenessenz von Dr. Hößl, s. *Gebeimmittel*.

Nervenbulbion, s. *Gesichtsschmerz*.

Nervenfasern (*Nervenfäden*), s. *Nerven*.

Nervenfieber, s. *Typhus*.

Nervenflind, s. *Gebeimmittel*.

Nervengeschlecht, s. *Ganglien*.

Nervengeschwulst, soweit wie *Neurom* (s. d.).

Nervengewebe, s. *Gewebe*.

Nervengifte, s. *Gift*.

Nervenkitt, s. *Gehirn*.

Nervenknöt, s. *Ganglien*.

Nervenkraft-Elixir, s. *Gebeimmittel*.

Nervenkrankheiten, die Erkrankungen des cerebrospinalen und peripherischen Nervensystems (s. d. und *Cerebralsystem*). Je nach dem anatom. Verhalten lassen sich die N. in zwei große Gruppen, die organischen und funktionellen N., einteilen. Zu den ersten gehören alle die krankhaften Erscheinungen des Nervensystems, die auf grob-anatom. oder feinste histologischen Veränderungen beruhen. Zu den funktionellen N. rechnet man zur Zeit noch alle diejenigen Störungen, für die keine anatom. Grundlage zu finden ist; es kann jedoch schon jetzt betont werden, daß auch bei diesen, den sog. funktionellen Neurosen, gewisse chem. und nutritive Störungen vorhanden sein müssen, die sich nur vermöge der ungenügenden Untersuchungsmethoden noch nicht

feststellen lassen. Über ihre Lokalisation läßt sich daher noch keine sichere Auskunft geben; allem Anschein nach sind sie jedoch zum großen Teil in das Gehirn und Rückenmark zu verlegen und als centrale Erkrankungen aufzufassen. Von den in weiteren Kreisen bekannten N. gehören zu den organischen z. B. die Nervenentzündung, der Gehirnenschlag, die Gehirnentzündung, die Gehirnhautentzündung, die Rückenmarksartre (Tabes dorsalis), die spinale Kinderlähmung (s. Lähmung), die durch Verlezung der peripherischen Nerven bedingten Lähmungen (z. B. infolge von Druck bei der sog. Schlaflähmung). Unter den funktionellen N. (Neurosen) sind besonders häufig die Hysterie, Nervenschwäche, Epilepsie und die Geschäftigungsneurosen (s. die *Einzelarbeiten*).

Die klinischen Erscheinungen, welche bei den verschiedenen N. vorkommen, lassen sich leicht feststellen, wenn man die Berichtigung der einzelnen Nervengebiete berücksichtigt und im Auge behält, daß sämtliche Nervenstörungen entweder aus einem abnormen Reizungs- oder Schwächezustand beruhen. Be trifft die Erkrankung die der Bewegung dienenden Nervenbahnen, so kann Krampf oder Lähmung eintreten; die Empfindungsnerven reagieren in analoger Weise mit Hyperästhesie und Hypästhesie (Überempfindlichkeit gegen Takt- und Schmerzempfindung), mit Parästhesien (Kriebeln, Ameisenlaufen), mit Hypästhesie und Anästhesie und Hypalgesie und Analgesie (Abnahme und Verlust der Takt- und Schmerzempfindung). Die Sinnesnerven verhalten sich ganz ähnlich; Reizerscheinungen des Sehnerven treten als Funktionsseben, Flimmern u. s. w. (Phosphene), Schwächeerscheinungen als Abnahme des Sehvermögens in Erscheinung. Die Erkrankungen der vasmotorischen, tropischen und setzertorischen Nerven bedingen Störungen in der Ernährung der Organe und in der Abscheidung der Drüsensaft.

Diejenigen Ärzte, welche die Nervenheilkunde als Sonderfach betreiben und auf dem Gebiete der N. (Erkennung und Behandlung derselben) mit Erfolg thätig gewesen sind, nennt man Nervenärzte (Nervenspecialisten, Neuro-pathologen). Von den bestens genossenen sind seit dem 1893 erfolgten Tode J. M. Charcot in Paris am bekanntesten: in Deutschland Erb (Heidelberg), Jolly, Wendel, Cullenburg, Leyden (Berlin), von Strümpell (Erlangen), Moebius (Leipzig); in Frankreich: Raymond, Dejérine, P. Marie; in England: Horsley; in Amerika: Seguin, Sachs, Mitchell.

Bgl. Erb, Handbuch der Krankheiten des Nervensystems (2. Aufl., Op. 1876); von Strümpell, Krankheiten des Nervensystems (6. Aufl., ebd. 1890); Gowers, Handbuch der N. (3. Aufl., Bonn 1892); Goldscheider, Diagnostik der Krankheiten des Nervensystems (2. Aufl., Berl. 1897); Oppenheim, Lehrbuch der N. (3. Aufl., ebd. 1902); Schulze, Lehrbuch der N. (1. Aufl., Stuttg. 1898); Krafft-Ebing, über gesunde und kranke Nerven (4. Aufl., Tüb. 1898); Erkrankungen des Nervensystems (Bd. 5 des von Benzold und Stünning herausgegebenen „Handbuchs der Therapie innerer Krankheiten“, 2. Aufl., Jena 1898); Cullenburg, Allgemeine Therapie der Krankheiten des Nervensystems (Wien 1899); ders., Die Krankheiten des Nervensystems (Stuttgart 1900); Hirshhorn, Therapie der N. (Wien 1900); Bernhardi, Die Erkrankungen der peripherischen Nerven (2. Aufl., II. 1. ebd. 1902).

Nervenkreuzung, der Austausch von Nervenfasern benachbarter Nervenstränge oder Bündel von

Nervenfasern. Die bekannteste ist die Sehnervenkreuzung; auch im verlängerten Mark kommt eine Verrenkrustall in Mitleid ^W vor.

Nervenlähmung, die neuropathische Lähmung (s. Lähmung).

Reichenmark, s. Marschweide und Wyselin.

Rhervermittel (Nervina), Arzneimittel, die

die verschiedenen Teile des Nervensystems (Gebirn, Rachenmark, peripherische Nerven) einen heilenden Einfluss haben. Man unterscheidet: 1) Reizmittel (Excitantia, Stimulantia), wie z. B. Alkohol (Wein, Cognac, Champagner), Kaffee, Tee, Alter, Kamptze, Moschus; 2) beruhigende Mittel (Sedativa, Temperantia), welche krampfartige Reizereignungen beseitigen oder schmerzlindend oder schlafmachend wirken, wie z. B. die Opiate (Morphium), die Bromalze, Baldrian, Castoreum, Asa foetida; 3) umstimmende Mittel (alterantia), welche auf eine noch unbekannte Weise eine Umstimmung des Nervensystems herbeiführen und bald zur Belämmigung von Schwäche oder von Reizereignungen dienen (Arsen, Chinin, Eisen, Zink u. s. w.). Doch lässt sich diese Klassifikation nicht streng aufrecht erhalten, da viele Mittel in ihrer Wirkung von der gegebenen Dosis abhängig sind; kleine Dosen von Morphin erregen die Nerven, große wirken bingegen schlafmachend.

Nervenwahl, die Vereinigung der beiden Enden eines durchtrennten Nerven vermittelst der Naht, s. *Nabt.* Mittels der *N.*, einer Erträglichkeit der modernen Chirurgie, hat man Nerventrennungen und die dadurch bedingten Lähmungen, z. B. an den Händen, noch nach Monaten, ja selbst nach Jahren geheilt. Größere Substanzverluste an den Nerven werden durch eine modifizierte *N.*, durch sog. *Nervenplastik* oder *Neuroplastik* geheilt.

Retrovapillen, s. Haut.

Nervenresektion, s. Nervendehnung.

Rervensalbe, s. Rosmarinsalbe.

Rervensalz von J. Henzel, s. Geheimmittel.

Nervenschmerzen, s. Neuralgien.

Rervenschöner, s. Geheimmittel.

Nervenschwäche (Neurasthenia), eine schon aus alten Zeiten bekannte Krankheit, welche in jüngern Tagen wegen ihrer überraschenden Zunahme das Interesse der Ärzte in hohem Grade verdient. In erlösender und klarer Weise ist sie zuerst von dem amer. Nervenarzt Beard beschrieben worden. Unter N. versteht man eine außergewöhnliche Reizbarkeit, Schwäche und Ermüdbarkeit des gesamten Nervensystems. Der Neurastheniker ermüdet schon bei geringen Leistungen oder ist müde, wenn er nichts gethan hat, er wird erregt und versinkt durch unbedeutende Ereignisse, sorgt sich um Kleinigkeiten und ängstigt sich über harmlose Vorgänge; die Schwäche, die Reizbarkeit und Verstimmung werden durch Ruhe und Erholung nicht beseitigt. Die Ursachen der N. sind sehr mannigfältig. Im Vordergrund stehen seelisch Erregungen, welche sich entweder aus dem Privatleben oder der sozialen Stellung der Kranken herleiten. Kommt noch geistige Überanstrengung hinzu, so bleibt das Nervensystem erschöpft, die Ermüdbungsvorgänge bleiben länger und schließlich dauernd in ihm fixiert. Diesen geistigen Schädlichkeiten gegenüber spielen die körperlichen nur eine untergeordnete Rolle; indessen Überanstrengungen durch übermäßig betriebenen Sport und durch sexuelle Exzesse sowie Abschreitungen jeder Art, Missbrauch der Genussmittel (Alkohol, Tabak,

Kasse), schwere mit psychischer Erregung verbundene Erbshütterung (Eisenbahnhunfälle), langdauernde zerbliche Krankheiten können gleichfalls die Neuroseanamnese auslösen. Von hervorragender Bedeutung ist schließlich noch die Vererbung der N.

Eben so mannigfaltig wie die Ursachen sind die Krankheitsscheinungen der R. Ist es doch das ganze Nervensystem, welches sich im Zustande der abnormen Schwäche und Reizbarkeit befindet. Doch lassen sich aus der Summe aller Störungen verschiedene Formen der R. herausheben, wenn man festhält, daß dieser Einteilung eine vorwiegend praktische Bedeutung zulommt. 1) Die cerebrale Form (Neurasthenia cerebralis) zählt zu ihren häufigsten Symptomen den Kopfschmerz; er steigt sich häufig zu wirklichem Schmerz mit übermäßiger Empfindlichkeit der Kopfhaut gegen Berührungen (z. B. das Kämmen) und hat die Unfähigkeit zu jeder geistigen Arbeit zur Folge. Beim Lesen und Schreiben stellen sich subjektive Empfindungen der Schwäche und des Drudes im Kopf und in den Augen ein, so daß die Buchstaben undeutlich werden, ineinander verschwimmen oder durcheinander wirbeln. Schwindel und Ohrensausen oder Klingen sind häufig Begleiterscheinungen. Regelmäßig leiden diese Kranken an qualender Schlaflosigkeit, welche eine Erholung und ein Ausruhen verhindert und zugleich durch die subjektive Empfindung, daß die fehlende Nachtruhe das Leiden verschlimmern müsse, schädlich wirkt. Der Gemütszustand ist fast stets deprimiert, die Kranken fühlen geisteskrank zu werden u. s. w. Zugleich pflegt, wahrscheinlich infolge der mangelhaften Innervation und der Abnahme und Hemmung der Willenskraft (durch unbewußte geistige Vorgänge), eine allgemeine Körperschwäche vorhanden zu sein. 2) Bei der spinalen Form (Spinalirritation, Neurasthenia spinalis) spielt die Schwäche und Er müdung im Gehen oder im Gebrauch der Hände eine große Rolle; geringe Leistungen rufen eine starke Müdigkeit hervor. Daneben treten in den verschiedenen Körperteilen Schmerzen auf; besonders charakteristisch sind die Kreuz- und Rückenschmerzen. Abnorme Sensationen (Druckschübe, Ameisenlaufen u. s. m.) sind ebenfalls häufig.

Beiden Formen sind noch gewisse Erkrankungen, welche mit den Gefährdern in Zusammenhang stehen, gemeinsam. Über Gefühl von rasch aufsteigender Hitze, von beständigem Klopfen im Kopf, am Hals und Rüden wird häufig geklagt; Hände und Füße sind meist kalt und an den Innenflächen mit Schweiß bedeckt. Der Appetit ist meist gering wegen mangelnder Arbeitsfähigkeit, der Stuhlgang angehalten, die Urinentleerung bisweilen gehemmt. Die nervöse Schwäche des Herzens (Herzschwäche, Neurosthenia cordis, Neurosthenia vasomotoria, Irritable heart) sieht sich darin tun, daß die Kranken schon nach geringer Gemütsbewegung oder Anstrengung, auch ohne äußeren Anlaß, häufig aus dem Schlaf heraus, von Beslemmungen in der Herzgegend und beständigem Herzschlagen befallen werden, die sich oft zu einer wahren Todesangst mit Angstschweiß, Erstickungsgefühl und Versagen der Stimme steigern.

Die R. ist chronisch, d. h. lange andauernd; Schwankungen sind in ihrem Verlaufe außerordentlich häufig und geradezu charakteristisch.

Die vornehmste Aufgabe der Bebandlung der N.
ruht in ihrer Verhütung. Dies kann besonders da-
durch geschehen, daß man der Jugend hinreichend

Kraft und Leistungsfähigkeit durch zweitähnige Erziehung, Abhärtung und Kräftigung verschafft.

Von hervorragender Bedeutung für die eigentliche Behandlung der N. ist der physische Einfluss des Arztes; ist das Vertrauen des Kranken einmal gewonnen, so fällt es meist nicht schwer, bei der richtigen Auswahl der Mittel (Electricität, Wasserbehandlung, Massage, Gymnastik verbunden mit stärkender medikamentöser Behandlung und kräfgender Diät) die gesunkenen Kräfte zu heben und die abnorme Erregbarkeit zu befeißen, wodurch eine erhebliche Besserung oder gar vollständige Heilung erreicht werden kann. (S. Nervenkrankeiten.) — Vgl. von Strümpell, Krankheiten des Nervensystems (8. Aufl., Leipzig 1894); Erb, Über die wachsende Nervosität unserer Zeit (3. Aufl., Heidelberg 1894); Kräpelin, Über geistige Arbeit (2. Aufl., Jena 1897); Binswanger, Die Pathologie und Therapie der Neurosen (ebd. 1896); Deutsch, Neurosen bei Mannen (5. Aufl., Berlin 1899); Krafft-Ebing, Nervosität und neuroasthenische Zustände (2. Aufl., Wien 1900); Dunin, Behandlung der Neurosen und Hysterie (Berlin 1902).

Nervenstrom, s. Nervelelektricität.

Nervensystem, die Gesamtheit der nervösen Elemente eines Organismus, ist ausgebaut aus Nerveneinheiten, den Neuronen (s. d.) und zerfällt beim Menschen und den höheren Tieren in das animale N., welches aus dem Gehirn und Rückenmark und den von diesen entstehenden Nerven besteht und die mit Bewußtsein verbundenen Erscheinungen der Empfindung und Bewegung vermittelt, und in das vegetative oder sympathische N., welches den ohne Einfluß des Bewußtseins vor sich gehenden Thätigkeiten der Ernährung, Blutbewegung und Absonderung und den damit verbundenen unwillkürlichen Bewegungen vorsteht (s. Sympathicus nervus). Beide Systeme bestehen nicht unabhängig nebeneinander, sondern greifen vielfach ineinander über und verbinden sich häufig durch gegenseitigen Austausch von Nervensafern. In beiden Systemen unterscheidet man einen zentralen und einen peripherischen Teil. Das centrale N. besteht bei den Wirbeltieren aus dem Gehirn (s. d.) und Rückenmark (s. d.), das peripherische aus den vielfach verzweigten Nerven (s. d.), welche die verschiedenen peripherischen Organe mit dem Centrum dieses N. verbinden. In dem vegetativen oder sympathischen N. wird der Centralteil von den sog. Nervenknoten oder Ganglien (s. d.), der peripherische dagegen von den Fasern des sympathischen Nerven gebildet, in deren geschlechtartigem Verlauf aber auch vielfach Nervenzellen eingeschaltet sind. — Vgl. von Beckew., Die Leitungsbahnen im Gehirn und Rückenmark (deutsch, 2. Aufl., Leipzig 1898).

Bei den Wirbellosen ist die Anordnung des centralen N. wesentlich anders, aber bei den einzelnen Klassen sehr verschieden. Bei den Manteltieren findet sich nur ein einfaches rundliches Ganglion auf der Strecke zwischen Mund und After. Bei den Molluskoen verhält es sich in beiden Klassen sehr verschieden. Bei den Armschnecken findet sich um den Schlund ein Nervenring (Schlundring), der oberhalb schwächer, unterhalb stärkere gangliale Anschwellungen zeigt; von den ersten gehen starke Nerven in die Arme, von den letzten ebenfalls zu den Armen, in den Mantel und zu den Schließmuskeln. Bei den Moostieren liegt ein Nervenknoten zwischen Mund und After, der besonders die

Tentale innerviert. Bei manchen Formen ist ein Zusammenhang zwischen den Ganglienketten der Tentiere, die die Kolonie bilden, entdeckt und als Kolonialnervensystem beschrieben worden. Von allen wirbellosen Tieren haben die Gliederfüßer das am höchsten entwickelte centrale N., das in einer schadelartigen Knorpeltasche eingebettet, einen zu einem Wulst entwickelten Schlundring darstellt. Die obere Masse desselben ist besonders stark entwickelt und entsendet die Nerven zu den Sinnesorganen. Die Sehnerven bilden vor dem Eintritt in das Auge eine große Anschwellung, die als Sch-ganglion bezeichnet wird. Von den unteren Teilen des Schlundrings entspringen die Nerven für die Eingeweide, Kiemen, den Trichter und den Mantel, in letzterem treten sie jederseits an ein besonderes Ganglion, dem Sternenganglion. Weitere kleinere Ganglien finden sich an den großen Gefäßen, Kiemen und zwischen den Eingeweiden. Bei den übrigen Kopffragatten-Mollusken finden sich drei Ganglienpaare, das des Kopfes, des Fußes und der Kiemen, die durch Nervenstränge miteinander verbunden sind. Ähnlich ist das centrale N. bei den Mušketieren, nur ist der dem Kopfsteil entsprechende Abschnitt bei fehlendem Kopf geringer entwickelt. Das centrale N. der Gliederfüßer leitet sich aus dem der Würmer ab. Bei diesen ist im einfachsten Falle über dem Schlund ein paariges Ganglion vorhanden, das bei den Haarmütern einen Schlundring abgibt. Von dem Ganglion entspringen verschiedene Nerven, die die einzelnen Körperteile verjüngen; besonders zwei längere und stärkere Stränge, die rechts und links seitlich verlaufen. Bei den Ringelschwämmen rüden die Seitenstränge auf der Bauchseite nahe zusammen und, entsprechend der Ringelung, tritt in jedem Segment an jedem Nervenstrang ein Ganglienknott auf, der sich mit seinem Gegenstück durch eine Nervenbrücke, die Querommijur, verbindet. So kommt ein stridelerförmiges Bauchmark zu Stande. Nach diesem Schema ist auch das centrale N. der Gliederfüßer gebildet: bei Tausendfüßern und Insektenlarven (Käfern) ist es dem der Ringelschwämme sehr ähnlich; sobald aber die einzelnen Segmente des Körpers sich gruppentweise durch Arbeitsteilung zu den einzelnen Körperteilschnitten (Kephalothorax, Thorax, Abdomen) zusammenschließen, erfahren die Ganglien des Bauchmarkes entsprechende Dislocierungen und bilden grobere, scheinbar kompakte Ganglienmassen. Die Verhältnisse, in denen diese Ganglien sich vereinigen, sind sehr mannigfach; jedes Bauchmarkt kann 12 Ganglienpaare enthalten, aber auch bloß einen einzigen Nervenstrangknott darstellen. Am höchsten entwickelt erscheint die im Kopf gelegene Ganglienmasse oberhalb des Schlundes bei gesellschaftlich lebenden Hautflüglern, Bienen und Ameisen. — Vgl. Steiner, Die Junktio-nen des Centralnervensystems und ihre Phylogenie. Abteil. 3: Die wirbellosen Tiere (Braunschweig 1898).

Nerven-Tonic, s. Königs Nerven-Tonic im Artikel Geheimmittel.

Nervenzelle, s. Neuron.

Nervi, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Genua, an der Linie Genua-Spezia, östlich von Genua, am Meer, hat (1901) als Gemeinde 6766 E. und ist der besuchteste Winterort der östl. Riviera. Die Januartemperatur ist 7,8° C. — Vgl. Schetelig, N. und seine Umgebungen (Frankf. a. M. 1890).

Nervier, ein mächtiger, anscheinend stark mit german. Elementen durchsetzter gallischer Volks-

stamm, wohnte in Julius Cäsars Zeit zwischen Maas und Schelde (s. Karte: Germanien u. s. w.). Ihr Hauptort war damals Bagacum, jetzt Bavay. Die Kraft des Volles ward durch Cäsar 57 v. Chr.

Nervina, Nervenmittel (s. d.). (abgebrochen).

Nervös (franz. *nerveux*), die Nerven betreffend; an Nervenschwäche (s. d.) leidend.

Nervöse Krankheiten, ältere Bezeichnung für solche Krankheiten, welche mit sog. Nervosen Symptomen (s. d.) einhergehen.

Nervöse Symptome, auffallende Störungen der Nerventätigkeit, welche für sich allein oder im Verlaufe anderer Krankheiten auftreten. Diese Begeistererscheinungen meist schwerer Krankheiten sind mannigfachster Art, von leichten Delirien bis zur Lethargie, von leichter Schlafsucht bis zur tiefsten Bewußtlosigkeit, von leichten Zaudern einzelner Muskeln bis zu den heftigsten Krämpfen. Man bezeichnete früher die Krankheit auch als *Nervenfieber*. — Der Ausdruck *Nervenfieber* wird oft gleichbedeutend mit *Typhus* (s. d.) gebraucht.

Nervofin, f. Geheimmittel.

Nervösität, f. Nervenschwäche.

Nervus (lat.), der Nerv.

grund.

Nervus probandi (lat.), der Hauptbeweis-

Nervus rerum (lat., *der Nerv der Dinge*), Umschreibung für Geld, welche in der erweiterten Form *nervus rerum agendarum* auf den deutschen Kaiser Heinrich V. zurückgeführt wird. Nach Aichines («Gegen Aetiuspon», 52) hätte zuerst Demosthenes Geld mit dem griech. Ausdruck τὸν τῶν πορεύατων umschrieben; ähnliche Bezeichnungen finden sich dann bei mehreren griech. und röm. Schriftstellern.

Nierz, j. Nörz und Tafel: Marder II, Fig. 6.

Nessbi, Gelenk in Syrien, s. Nisib.

Neschawa, poln. Nieszawa. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Warshaw, an der preuß. Grenze, hat 1296,1 qkm, 81 687 E.; Ackerbau und Schäferei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis R., an der Eisenbahn Siernewij-Alexandrowo, hat (1897) 2573 E., zwei kath., eine evang. Kirche, Synagoge; Getreidehandel.

Nescchi (Neschi), im Unterschiede von der Kufischen Schrift (s. d.) der noch jetzt allgemein gebräuchliche Zug der kufischen arab. Schrift.

Nescchin, russ. Kreis und Stadt, s. Nescchin.

Nesolo (lat.), ich weiß nicht.

Nesiotes, griech. Bildhauer, s. Kritios.

Nesli, Insel, s. Nisida.

Nesli, andere Schreibung für Neschi (s. d.).

Nesle, de (spr. nährl.), Trouvère, s. Blondel.

Nesper, Joseph, Schauspieler, geb. 2. Juli 1844 zu Wien, betrat 1867 als Kosinsky (in den «Räubern») zuerst die Bühne und wurde 1868 am Theater an der Wien, dann nacheinander an den Stadttheatern zu Leipzig, Mannheim, Krefeld, Aachen, Köln und Bremen engagiert und war 1874—84 Mitglied der Meiningen Hofbühne. Seit 1. Sept. 1884 gehörte N. dem königl. Schauspielhaus zu Berlin an. Seine Hauptrollen sind Fiesco, Wallenstein, Essex, Othello, Saladin u. s. w.

Nek, Loch, See in der schott. Grafschaft Anvernes, am Caledonischen Kanal (s. d. und Karte: Schottland), 36 km lang und 1,5 km breit. Am Südwestende liegt Fort Augustus (s. d.). Aus ihm fließt der N. (11 km) zum Moray Firth.

Neffe, Fluss in Thüringen, entspringt 6 km westlich von Erfurt und mündet nach 53 km beim Bahnhof Eisenach rechts in die Hörsel.

Nessel, Pflanzengattung, s. Urtica.

Nesselaufschlag, s. Nesselsucht und Hautkrankheiten (der Haustiere).

Nesselbatterien, Nesselfaden, s. Nesselorgane.

Nesselfalter, s. Fuchs (Schmetterling).

Nesselfaser, die wie Fälsche zubereitete Bastfaser der größten Brennesselarten, welche vor der Einführung der Baumwolle zur Erzeugung von Garnen (Nesselgarn) und Geweben (Nesselstuch) diente; die Nesselfasche sind meist ungebleichte leinwandähnliche Gewebe. Häufig versteht man jedoch jetzt unter Nesselstuch mittelheine und gröbere ungebleichte Baumwollzeuge, welche meist zu Leibwäsche und zu Unterfutter in Kleidern benutzt und sonst als Schürze, Futter- oder Hemdenfutter bezeichnet werden.

Nesselsieber, Nesselfriesel, s. Nesselsucht.

Nesselgarn, s. Nesselfaser.

Nesselmaul, s. Nesselsucht.

Nesselorgane, eigentlich umgebildete Zellen der Oberhaut wirbelloser Tiere, die sich selten bei Schnecken und Würmern, sehr häufig aber bei Coleopteren finden. Diese Zellen, Nesselzellen oder Knidoblasten genannt, enthalten eine Kapsel mit feinem, nach außen vorspringendem Fortsatz des Protoplasmas, dem Knidocil. Im Innern der Kapsel ist eine halbe Blase mit einem spiralförmig oder unregelmäßig ausgerollten hohlen Faden, dem Nesselfaden, der ein mit dem Kapselfaden verbundenes und ein freies Ende hat, an dem sich eine oder zwei spiralförmig angeordnete Reiben von Widerhaken befinden. Dieser Hohlfaden kann mit großer Kraft aus der Kapsel willentlich von dem Tiere hervorziehbar werden. Der Inhalt der Blase und des hohlen Fadens ist ein sehr giftig wirkendes Gift, das das belastete brennende oder ungestillte Gefühl erzeugt, das man nach Verührung einer Quelle empfindet. Meist stehen die Nesselzellen an bestimmten Körperteilen in größerer Menge zusammen und bilden sog. Nesselbatterien. Die N. sind Waffen zurVerteidigung und zur Lähmung lebender Beutetiere. (S. auch Bd. 17: Schutzmittel [der Tiere] nebst Tafel, Fig. 18 a u. b.)

Nesselquallen, s. Alalephen.

Nesselrode, Karl Rob., Graf von, russ. Staatsmann und Reichsstaatler, geb. 14. Dez. 1780 in Lissabon, wo sein Vater, der Graf Max Julius Wilhelm Franz von N. (geb. 24. Okt. 1724, gest. 8. März 1810), damals russ. Gesandter war, wurde 1802 bei der Gesandtschaft in Berlin, dann in Stuttgart, 1805—6 als Legationssekretär und Chargé d'Affaires im Haag, 1807 als Gesandtschaftsrat in Paris angestellt. Im Kriege gegen Napoleon schloß er 1813 die Verträge mit Preußen (19. März zu Breslau), mit England (15. Juni zu Reichenbach in Schlesien), mit Österreich (27. Juni zu Reichenbach) und unterzeichnete am 1. März 1814 den Allianzvertrag der vier Großmächte zu Chaumont, sowie auch den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814. 1816 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, begleitete er Alexander I. auf die Kongressreise zu Aachen, Troppau, Laibach und Verona. Nikolaius erhob ihn 1829 zum Vicelanzler, 1844 zum Kanzler des Reichs. Den Glanzpunkt seiner Thätigkeit bildete die glänzende Leitung der auswärtigen Politik in den Angelegenheiten Griechenlands und des österreichischen Reichs. In der orient. Vertheidigung von 1853 galt N. für den Vertreter einer friedlichen Politik; doch gelang es ihm nicht, den Krieg abzuwenden. Nach Beendigung desselben jogt er sich im April

1856 von den Geschäften zurück und starb 23. März 1862 zu Petersburg. Eine Selbstbiographie N.s in franz. Sprache (deutsch, Berl. 1866) wurde nach seinem Tode veröffentlicht. Die «Correspondance diplomatique du comte Pozzo di Borgo, ambassadeur de Russie en France, et du comte de N., 1814—18» (Par. 1890) gab Graf Charles Pozzo di Borgo heraus.

Nesselsucht oder **Nesselaußschlag** (*Urticaria*), eine Hauterkrankheit, welche sich durch flache, unregelmäßig begrenzte, stark juckende Erhebungen der Haut von bleicher Farbe mit entzündlich-rotem Rande zu erkennen giebt. Diese **Nesselmauler** (*Quaddeln, pomphii*) sind nicht wasser gefüllte Blasen, sondern bloß eine Erhebung des durch Ausschwemmungen (Cdem) geschwollenen Maschengewebes der Leberhaut, daher sie auch ohne alle Spuren wieder verschwinden. Bisweilen sind sie mit roten Knöpfchen (den geschwollenen Hautbälgen) besetzt (Nesselfriesel). Die N. bricht unter beständigem Jucken und Brennen aus, bleibt längere oder längere Zeit stehen und ist entweder von Fieberbewegungen, dem **Nesselfieber** (*Febris urticata*), begleitet oder verläuft fieberlos. In ersterem Falle ist meist der Ausschlag von größerer Ausbreitung, wobei sich zuweilen etwas Abschilferung zeigt, in letzterem ist er weniger ausgebreitet, verschwindet manchmal ganz und lehrt nach kurzer Zeit zurück, oder wandert von einer Stelle zur andern. Die Krankheit erscheint nicht selten nach dem Genuss von Muscheln, Krebien, Schnecken, manchen Fischen, Pilzen, Erdbeeren, Käse u. s. w. infolge einer Idiotie (s. d.), nach äußeren Reizen (Berührung mit Brennnesseln, den Haaren mancher Raupen u. s. w.), überhaupt bei Personen, deren Haut sehr reizbar ist. Die Krankheit ist ungefährlich. Gegen das Hautjucken werden kalte Douchen und Umschläge, sowie Waschungen mit sehr verdünnten Säuren und verdünntem Citronensaft empfohlen.

Nesseltiere (*Cnidaria*), die umfangreichste Ordnung der Cölenteraten (s. d.), ausgezeichnet durch Cifträulen, die mit einem vorziehlebaren Faden (s. *Nesselorgane*) in Verbindung stehen und den beiden andern Ordnungen der Cölenteraten, den Schwämmen (s. d.) und Rippentieren (s. d.), fehlen.

Nesselstich, s. *Nesselfaser*.

Nesselzellen, s. *Nesselorgane*.

Nessenthal, s. *Gartental*.

Nessling, ein in Holland fabrizierter Schnupf-Nestler, Julius, Agrituturchemister, geb. 6. Juni 1827 in Kehl, errichtete 1859 die agrituturchem. Versuchsstation Karlstraße, die später zu einer Staatsanstalt wurde und als deren Vorstand N. bis 1. Juli 1901 wirkte, worauf er in den Ruhestand trat. Er starb im März 1905 in Karlstraße. N. schrieb: «Der Tabak, seine Bestandteile und seine Behandlung» (Mannh. 1867), «Der Wein, seine Bestandteile und seine Behandlung» (2. Aufl. Chemn. 1866), «Bericht über die großerzogl. Versuchsstation» (Karlstr. 1870), «Die Bereitung, Pflege und Untersuchung des Weins» (7. Aufl. Stuttgart 1897), «Naturwissenschaftliche Leitfäden für Landwirte und Gärtner» (3. Aufl. Berlin 1896).

Nekler, Victor, Komponist, geb. 28. Jan. 1841 zu Baldeheim bei Schlettstadt, studierte in Straßburg Theologie, wandte sich aber dann in Leipzig der Musik zu. Er wurde 1871 Musikdirektor am dortigen Stadttheater, 1880 Direktor des Leipziger Sängerbundes; 1884 siedelte er nach Straß-

burg über, wo er 28. Mai 1890 starb. N. hat eine große Anzahl von Opern und Operetten geschrieben; 1864 wurde die erste, «Fleurette», in Straßburg aufgeführt, 1890 die letzte, «Die Rose von Straßburg», in München. Weit bekannt und beliebt wurde er durch den «Rattenjäger von Hameln» (1879) und den «Trompeter von Ättlingen» (1884). Sehr beliebt sind auch mehrere von N.s Männerchören und Liedern. 1895 wurde ihm in Straßburg ein Denkmal (von Marzolff) errichtet.

Neklers Reagens, eine Lösung von Quecksilberiodid (s. d.) in Jodkalium und Kalisalze; es dient zur Erkennung von Ammoniumverbindungen, mit denen es einen rotbraunen Niederschlag bildet.

Nehmühl, ungar. Ort, s. *Nelzmühl*.

Nest, künstliche Wohnstätten, welche Tiere zum Unterbringen und zur Aufzucht ihrer Nachkommen schaffen und welche bei gesellschaftlich lebenden (Bienen, Wespen, Ameisen) zugleich dem ganzen Volke als Aufenthaltsort dienen. Auch einjam lebende Wespen bauen N. mit oft großer Kunstfertigkeit; desgleichen verfertigen viele Spinnen für ihre Eier N., und diese leiten, da sie aus von der Mutter produzierten Substanzen bestehen, zu den Eiercocons (s. Cocon) hinüber. Eine Anzahl Mistläscher machen aus Dung Kugeln, welche sie mit ihren Eiern besetzen (Starabäder). Unter den Wirbeltieren bauen eine Anzahl Fische (s. B. der Stichling), einige tropische Laubfrösche, eine Anzahl Nagetiere (Ezermaus, Eichhörnchen u. a. m.), besonders aber die Vögel N. Manche Vögel legen ihre Eier einfach auf den Boden (Seeadler), schärten höchstens eine Vertiefung aus, in welche sie einige spärliche Halmchen zusammenschlagen. Andere bauen aber auf dem Boden wirkliche N., welche sie bisweilen mit einem Teile des eigenen Gefieders auspolstern (Eiderenten). Andere benutzen vorhandene Erdlöcher (Brautlücke u. a.) oder graben selbst (Eisvogel, Bienenfresser, Uferschwäben u. s. w.) enge, am Ende sich erweiternde Gänge zum Unterbringen ihrer Brut. Nicht wenige suchen sich zu diesem Behufe Baumlöcher aus (Wendebals, manche Meisen), deren Zugänge sie unter Umständen mit Lehm künstlich verstängen (Spechtmeise) oder, wenn das Weibchen brütet, bis auf eine enge Futteröffnung gänzlich vermauern (Nashornvögel). Die meisten Spechtarten verfertigen sich solche Baumlöcher selbst, während in Indien einige Arten derselben Familie ihre N. in den hängenden Bauten gewisser Baumnameisen anlegen. Die meisten Vogel indeß schaffen allerlei Material zusammen, aus welchem sie in sehr verschiedener Weise und in mannigfacher Abstufung der Kunstsartigkeit ihre N. bauen. Die Tafelgallahühner schärfen große Haufen verwesenden Laubes zusammen, in welche eine Anzahl Weibchen ihre Eier gemeinsam ablegen, und wo dieselben durch die sich entwickelnde Hitze der feuchten, modernen Pflanzenstoffe ausgebaut werden (s. Brüten). Andere, wie die meisten Raubvögel, Tauben, einige Sumpfvögel (Reiber, Sörche u. a. m.), führen auf weitaus kunstvolle Weise Reisig zusammen zu fast flachen N. ohne Rand, aber mit um so größerem Durchmesser. Die meisten Angehörigen des Rabengeflechts und viele Singvögel machen ihre Bauten aus loher geflochtenem, ziemlich grobem Material (Binen, Reisig, trockne Pflanzenstielchen allerlei Art) vorhänglich mit einer zentralen Vertiefung. Die meisten Singvögel verwenden hierzu seineswegs Material, fütern das

Bauwerk mit Federn und andern weichen Dingen aus und überleiden es äußerlich oft auf das zierlichste mit Flechten und Moos. Manche Formen (Pirol, Beutelmeise, Beutelstaar, Webervogel) flechten höchst kunstreich, meist nicht ausliegende, sondern an die Spitzen von Zweigen gehängte N. Gewisse Arten sind sehr farblos in der Wahl der Substanzen, welche sie zum Bauen verwenden; so benutzen manche Kolibris bloß die Samenwolle ganz bestimmter Pflanzen, welche sie auf das geschickteste zu verfilzen verstehen, und einige ostind. Segler bedienen sich des vom Meere ausgeworfenen Langes dazu. Bei diesen lehren aber tritt noch ein anderes Moment mit in Täglichkeit, indem sie, wie es auch ihre Verwandte, unsere Turmichwalbe thut, das zusammengetragene Nestmaterial mit ihrem Speichel zusammenleimen, ein Vorgang, der zu dem Nestbau der zu derselben Sippe gehörigen Salangane (s. d.) hinüberleitet. Auch die edten Schwalben benutzen zum Teil ihren Speichel, um Erdkrümchen aneinander zu litzen. Eine ganze Reihe Vogel verwenden überhaupt Erde zu ihren Bauten, sei es, daß sie dieselbe (wie die Singdrosself) als Unterlage eines innen und außen aus vegetabilischen Stoffen konstruierten N. verwerten oder dieses, wie der jüdameril. Löffervogel, ganz aus derselben verfestigen. Großen Ruhm haben sich mit Recht in neuester Zeit die Bauten der Laubenvögel (s. d.) erworben, welche indessen zum Teil keine eigentlichen N. sind, sondern nur gleichartlichen Zuchtwahl, gewissermaßen als Tanzhäuser, in Besitznahme stehen. Auch bei uns fertigen die Männer mancher Vogelarten (z. B. des Zaunkönigs) N., welche nicht zum Brüten oder zur Aufzucht der Nachkommen dienen, teilweise auch anders beschaffen sind als die hierzu bestimmten. Die Bedeutung dieser Spielnester ist noch nicht völlig ausgellärt. — Über die eßbaren N. s. Indische Vogelnester.

Nestel, ein Band, Riemen oder eine Schnur, gewöhnlich an dem einen Ende mit einem Stift oder einer bleckernen Einfassung versehen, um das Durchziehen zu erleichtern, in welchem Falle es dann auch **Senkel** genannt wird. Es gibt Kreisnestel, Busennestel, Hosennestel, Hutnestel, Schubnestel. Daraus knüpften sich früher der Aberglaube vom Nestel- oder Senkelnüpfen (franz. *nouer l'aiguilleter*). Durch die Schürzung eines Knotens in vorgegebener Weise, verbunden mit Versprechungen eines Knüpfspruchs, glaubte man auf Chegatten einen Zauber ausüben zu können, der den Mann zum Zeugen, die Frau zum Empfangen unfehlig mache.

Nestler, Form der Gräberlagerstätten (s. d.).

Nestflüchter, **Nestholzer**, s. Vogel. [Bd. 17.]

Nestle, Eberhard, Theolog und Orientalist, s.

Nestles Kindermehl, s. Kinderernährungsmittel

Nestlochstecher, s. Stidere. [(Bd. 17.)]

Nestor, Gattung der Nestorpapageien (s. d.).

Nestor, Sohn des Neleus (s. d.) und der Echloris, aus dem messenischen Volos, nach Homer der Gemahl der Eurydile, nach andern der Anaxibia, wurde in Gerena erzogen und blieb deshalb am Leben, als Heracles seine Brüder tötete. So nahm er teil am Kampfe der Lapithen gegen die Kentauren (s. d.). Er wird unter den talydronischen Jägern und unter den Argonauten aufgezählt. Obgleich er schon zwei Menschenalter durchlebt hatte, als der Zug gegen Troja unternommen wurde, führte er dennoch in 90 Schiffen seine Volker und andere Stämme dort.

bin und war tapfer und läßt im Streit. Besonders aber glänzte er als erfahrener Ratgeber und durch Beredsamkeit. Bei wichtigen Beratungen gab er durch sein Ansehen den Ausschlag; auch veranlaßte er Agamemnon, die Verjährung mit Achilleus zu suchen. Nach Trojas Fall lebte N. in seine Heimat zurück, wo ihn nach der Odysee Telemachos aufsuchte. N. ist eine von denjenigen Personen, die in den alten Bestandteilen des Epos nicht vorlängen und erst durch den Dichter hineingesogen wurden.

Nestor, russ. Mönch des Höhlenklsters zu Kiern, fam. 17 J. alt (fur vor 1074) in dieses und starb um 1114. Er schrieb eine «Erzählung von den heil. Boris und Gleb» und ein «Leben des heil. Theodosius», Gründers der russ. Mönchsgemeinschaften und Abts des Höhlenklsters. Ihm wurde lange die sog. «Nestoriische Chronik» zugeschrieben, auch «Grundchronik», «Urkronik» (*Leтопись первоначальной*) genannt, das älteste russ. annalistische Werk. Neuere Forschungen haben bewiesen, daß N. nicht der Verfasser ist. Die ältesten Abschriften der später weiter geführten «Urkronik» sind: die sog. «Laurentiushandschrift» (*Lavrentijevskij spisok*), von einem Mönch Laurentius 1377 geschrieben, 1872 von der Archäographischen Kommission veröffentlicht, und die sog. «Hypatiushandschrift» (*Ipatskij spisok*) aus dem 15. Jahrh. früher im Hypatiusklster in Kostroma aufbewahrt, 1871 herausgegeben. Die erste kritische Ausgabe der Annalen ist verjüngt in der «Vollständigen Sammlung russ. Annalen», Bd. 1 (1848), von der Archäographischen Kommission; die Ausgabe von Milleisch (*Chronica Nestoris*, Wien 1860) beruht auf dem Laurentianus. Eine vollständige deutsche Übersetzung fehlt; die Scholzerte in seiner Ausgabe (*Russische Annalen*, 5. Bd., Gött. 1802—9) mit histor. Kommentar reicht nur bis 980. Eine dän. Übersetzung gab C. W. Smith (*Russische Kroniken*, Kopenhagen 1869), eine böhmische Erben, eine französische Louis Léger heraus.

Nestorianer, die Anhänger des Nestorius (s. d.). In Syrien von Staats wegen unterdrückt, breiteten sie ihren Glauben unter Barsumas von Nisbis in Persien aus und gründeten seit 498 die Separatirche der kaldaischen Christen, wie sie sich selbst nennen, während man diesen Namen in neuerer Zeit für die unierten N. gebraucht (s. unten). Ihr Oberhaupt (zuerst der Bischof von Seleucia) erhielt den Titel Katholitos; die Feststellung des Dogmas im Sinne der Trennung der beiden Religionen in Christus erfolgte auf dem Konzil zu Seleucia (499). Von Persien breiteten sich die N. nach Arabien aus, dann nach Indien (wo sie Thomaschristen heißen) und im 7. Jahrh. sogar nach China. Sie bewahrten zugleich die Gelehrtheit der syr. Kirche (ihre wichtigste Schule war zu Nisbis), vermittelten die Kenntnis der griech. Wissenschaft für Asien und genossen unter Mohammed. Herrschte volle Freiheit, wurden oft auch zu Staatsämtern berufen. Erst unter Timur erlitten sie mancherlei Verfolgungen und zogen sich in die lurdischen Gebirge zurück. Trotzdem waren die Versuche der Papste Alexander III., Innocenz IV. und Nikolaus IV., sich die N. zu unterwerfen, ohne Erfolg. Als aber 1551 über die Wahl eines Bischofs eine Spaltung entstand, trat ein Teil der N. zur röm. Kirche über, die sog. unierten N., unter einem Patriarchen, der immer den Namen Mar-Joseph führt und seinen Sitz in Diarbekr (Amid) hatte (heute in Mosul). Sie zählen etwa 60 000 Seelen, erkennen

den päpstl. Pramat und die sieben Sakramente an, haben aber ihr Hauptdogma beibehalten und beobachten den Ritus der griech. Kirche. Die nicht-unierten N. haben nur drei Sakramente: Taupe, Abendmahl und Priesterweihe; ihre Zahl beträgt in Persien, Syrien und Indien zusammen etwa 150000. An der Spitze ihrer Geistlichen, die sich verheiraten dürfen, steht ein Patriarch, der unter dem Namen Mar-Simeon in Kotchannes bei Dschalamerg im Gebiete des Kardinalstifts Hafftari residiert. Die Vereinigung dieser N. mit der russ. Kirche steht bevor. Die Nestorianischen Mönche und Nonnen sind Religiose von der Regel des heil. Antonius. Sie haben viele, aber geringe besetzte Klöster. Ihr Hauptkloster heißt Hormoz. — Vgl. Badger, *The Nestorians and their rituals* (2 Bde., Lond. 1882); Germann, *Die Kirche der Thomaschristen* (Gütersloh 1877); Fr. von Hellwald, *Die Christenreligion der N.* (im «Ausland», Stuttg. 1892); Rae, *The Syrian church in India* (Edinb. 1892); Maclean und Browne, *The Catholicos of the East and his people* (Lond. 1892); Hilgenfeld, *Jabalahae III, catholicis nestoriani vita* (Opz. 1896).

Nestoridae, Nestorpapageien (s. d.).

Nestorius, Patriarch von Konstantinopel (428—431). In Antiochia, wo er zum Presbyter geweiht wurde, in der Geiste der Antiochenischen Schule (s. d.) gebildet, ein Schüler des Diidorus von Tarsus und Theodosius von Mopsuestia, gab er durch seine Weigerung, die Jungfrau Maria Mutter Gottes zu nennen, weil sie nur Mutter Jesu nach seiner menschlichen Natur sei, Veranlassung zu der Anklage, daß er den einen Christus in zwei Perioden vereichte und die wahre Gottheit Christi leugne. Besonders auf Betrieb des Cyrillus (s. d.) von Alexandria wurde er auf der Kirchensynode von Ephesus 431 seines Amtes entstellt und starb nach 440 in der Verbannung. (S. Nestorianer.)

Nestorpapageien (Nestoridae), Nestor lata-dus, Kata, Familie der Papageien (s. d.), bestehend aus 2 Gattungen und 6 Arten, mit langer, nach unten gekrümmter Schnabelspitze, Wachshaut mit einigen Vorstümpfen, Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes, dieser hat Steuerfedern mit nackten Schaftenden. Die Zunge ist ohne Bürtchen, aber an der Unterseite der Spitze mit einer nagelartigen Bildung. Die Färbung ist durchgehends trüb, schwärzlich-grau, bräunlich oder grünlich. Die Gattung Nestor ist auf Neuseeland und die Norfolkinseln beschränkt und besteht aus 5 Arten, von denen der Kea (Nestor notabilis Gould, s. Tafel: Papageien II, Fig. 2) die bekannteste ist. In neuerer Zeit hat er, der vorher von Früchten und Baumfrüchten lebte, Raubvogelgewohnheiten angenommen und holt Lämmer wund, um deren Blut zu saugen. Es wird ihm deshalb stark nachgestellt. Über die Gattung *Buceros* (s. d.) oder *Adlerpapagei* s. Dasyptilus und Tafel: Papageien I, Fig. 3.

Nestos, Fluß in Macedonien, s. Mesta.

Nestroy, Joh. Nepomuk, Komödiant und Lustspielsdichter, geb. 7. Dez. 1802 zu Wien, widmete sich zuerst dem Studium der Rechte, erhielt 1822 ein Engagement am Hofoperntheater in Wien, ging 1823 als erster Bajast nach Amsterdam, 1824 nach Brünn und 1826 nach Graz. Schon in Brünn spielte N. auch komische Rollen, und in Graz widmete er sich fast ausschließlich diesem Fach unter steigendem Beifall. Seit 1831 war er Mitglied, mehrere Jahre auch Direktor des Carl-Theaters in Wien.

N. starb 25. Mai 1862 zu Graz. Große Erfolge errang sich N. auch als Bühnendichter. Seine realistisch-lautsinnlichen Volksstücke mit ihrem nüchternen Humor, ihren parodistischen Späßen verdrängten die poetisch ungleich wertvollen, phantastischen Dichtungen Ferd. Raimunds aus der Kunst des Wiener Publikums. Sein glänzendstes Stück war der noch jetzt aufgeführte «Vöhe Geist Lumpaci-Bagabundus» (1833). Von seinen übrigen Stücken, deren Zahl über 60 beträgt (mehrere davon in Reclams Universalbibliothek), sind «Eulenpiegel», «Einem Zug will er sich machen» u. a. gleichfalls noch lebendig. J. N.s «Gesammelte Werke» gaben Chiavacci und Ganghofer (12 Bde., Stuttgart 1890—91) heraus, eine Biographie Neder (ebd. 1891).

Nestru-Ös-Bahn, s. Bd. 17.

Nestved, Stadt auf Seeland, s. Næstved.

Nesutor supra crepidam (lat.), «Schuster, (gebe) nicht über die Sandale hinaus!», unjer «Schuster bleib bei deinem Leisten!», d. b. urteile nicht über Dinge, die du nicht verstehst! Citat aus des alten Plinius «Naturalis historia» (35, 36), wo erzählt wird, daß der griech. Maler Apelles mit obigen Worten die Kritik eines Schuhmachers über ein Gemälde zurückgewiesen habe.

Nestwih, poln. Nieswiez, Stadt im Kreis Słuzh des russ. Gouvernements Minsk, an der zum Niemen gehenden Lipa, hat (1897) 8446 E., in Garnison die 40. Artilleriebrigade, Post, Telegraph, ein altertümliches Schloß, 1 rath., 2 lath. Kirchen, 1 Synagoge, 7 israel. Bethchulen, 1 Lehrerseminar, Tabakfabrik, Brauerei. N. war die Residenz der Fürsten von Radziwill und als solche die erste Stadt Litauens.

Neszmély (spr. nésmély), deutsch Neßmühl, Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Tata des ungar. Komitats Komorn, rechts von der Donau, an der Linie Almás-Füzö-Jáztergom der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 1321 E. N. ist rings von Weinbergen umgeben, auf deren vulkanischem Boden der Weinstand trefflich gedeiht und feurige weiße Tafelweine liefert. Die besten Lagen von N. sind im Besitz des Benediktinerklosters zu den Schotten in Wien. Auf 5634 ha Weinland werden etwa 63000 hl Wein- und Rotwein gewonnen.

Nét, ägypt. Name von Theben (s. d.).

Nethé, Fluß in der belg. Provinz Antwerpen, entsteht aus der Kleinen N. und der in der Campine von Limburg entspringenden Großen N. und vereinigt sich mit der Dyle zur Rupel.

Nether-Holland, Stadt in England, s. Holland.

Nether-Soothill, s. Soothill.

Nethou (spr. -tuh), Pico de, s. Maladetta.

Nitolis, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Prachatitz in Böhmen, an der Linie Wien-Eger der Österr. Staatsbahnen (Station Nalci-N.), durch Lokalbahn mit der Station verbunden, Sitz eines Bezirkgerichts (224,55 qkm, 14 881 E.), hat (1900) 2711 czech. E., Brauereien, bedeutende Pferdezucht, Pferde- und Hornviehmärkte.

Nitra, Flecken im Kreis Eichweide des preuß. Reg. Bzg. Cassel, an der zur Sontra gehenden N. Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel, hat (1900) 657, (1905) 687 meist evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, eine Schwefelquelle; Kaltbrennereien und Dampfsiegelei. Die alte Burg derer von N. ist jetzt Domäne. (Bd. 17.)

Netscher, Frans, niederländ. Schriftsteller, s. Netscher.

Netscher, Kaspar, holländ. Maler, geb. 1639 zu Heidelberg, erlernte die Malerei bei de Coster,

dann bei Terburg, außerdem nach Dou und Mieris und ließ sich im Haag nieder, wo er 15. Jan. 1684 starb. In der treuen Nachahmung der Natur wetteiferte er mit den berühmtesten seiner Zeitgenossen; er wird Terburg und Dou gleichgestellt, welchen er auch in seiner humoristischen Auffassung des Lebens der höhern Stände am nächsten steht. Neben der anmutigen Erfindung ist namentlich seine Darstellung der Gewandstoffe und sein warmer Farben-ton herühmt. Bilder von ihm sind in fast allen Galerien vorhanden; so besitzt unter anderem die Casseler Galerie: Junges Dame mit Papagei; die Dresdener Galerie: Singende Dame und Lautenspieler (1665), Dame am Klavier (1666); die Münchener Pinakothek: Dame mit Papagei (1666), Schäfer und Schäferin (1681); die Nationalgalerie in London: Mütterliche Unterweisung; das Louvre zu Paris: Unterricht auf dem Bahgeige; die Petersburger Eremitage: Trichterspieler (1667). — Zwei seiner Söhne, Theodor N., geb. 1661, gest. 1732, und Konstantin N., geb. 1668, gest. 1722, waren ebenfalls Maler. [s. Japanische Kunst 5, d.]

Netsuke (spr. netzile), japan. Kunstgegenstände, Kett., sviel wie Bobbinet (s. d.).

Nette, linter Nebenklaus des Arms im preuß. Reg.-Hes. Koblenz, entspringt in der Eifel, im DRD. von Adenau, und mündet nach einem Lauf von 45 km Neuwig gegenüber.

Nettelbeck, Joachim, preuß. Patriot, geb. 20. Sept. 1738 zu Kolberg, wo sein Vater Brauer war, unternahm von 1753 an als Seemann weite Reisen und ließ sich 1782 als Brantweinbrenner und Brauer in Kolberg nieder, um das er sich bereits bei der Belagerung im Siebenjährigen Kriege verdient gemacht hatte. N. wurde Mitglied der Stadtvertretung. Ruhmlich bekannt machte er sich 1807 während der Belagerung durch die Franzosen. Zusammen mit Schill drängte er den schwachen Kommandanten, Obersten von Loucadou, zur Verteidigung der Festung. Seinem Antrage beim König verdankte die Stadt die Sendung eines neuen Befehlshabers, des Obersten Gneisenau, dem N. sofort als Bürgeradjutant zur Seite trat. In dieser Stellung entfaltete er eine erfolgreiche Tätigkeit, besonders für die Errichtung des Lotsen- und des Feuerlöschwagens sowie für die Überchwemmungen, die den Feind von den Festungswerken fern halten sollten. Seinem Einfluss gelang es, jede Missbilligkeit prüfenden Bürgerschaft und Besatzung sofort zu unterdrücken. Der König erteilte ihm die Erlaubnis, die preuß. Admiralsuniform zu tragen und bewilligte ihm 1817 eine lebenslängliche Pension von 200 Thlrn. N. starb 29. Jan. 1824 zu Kolberg, wo ihm 1903 ein Denkmal (Doppelstandbild, mit Gneisenau, von G. Meyer) errichtet wurde. — Bal. seine Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet (3 Bde., Lpz. 1821—23; 4. Aufl., 2 Teile, 1878; neu hg. von Mendheim im Reclams «Universalbibliothek»).

Nettesheim, Agrippa von, Schriftsteller, s.

Netto (ital. d. i. rein) heißt zunächst das Gewicht (Nettogewicht), welches eine Ware nach Abzug des Gewichts der äußeren Umhüllung (Tara, s. d.) hat, im Gegenzug zu Brutto (s. d.). In der Regel hat der Käufer nur das Nettogewicht der Ware zu bezahlen und gegebenenfalls zu verzollen. Nettoobudget nennt man ein Budget (s. d.), welches die Einnahmen unter Kürzung der Ausgaben, also nur die Überschüsse, die Ausgaben unter

Kürzung der Einnahmen, also nur die Zuschüsse nachweist, im Gegenzug zu Brutto obudget, welches auch die Roheneinnahmen und die Rohausgaben mit zur Erhebung bringt. NettoRaumgebiet (fr. tonnage net; engl. register tonnage) ist der Bruttoraumgebiet eines Schiffs abzählig der Logirräume der Schiffsmannschaft sowie auch der etwa vorhandenen Maschinen-, Dampflese- und Kohlentümme. (S. Schiffswermessung.) Nettopreis, der Preis, von dem kein Abzug geschieht wird. Nettoprodukt, Nettovertrag (fr. produit net; engl. net proceeds), sviel wie Reinvertrag (fr. Ertrag), insbesondere auch der sich bei einer Verkaufsberechnung (Ware oder Wechsel) nach Abzug aller Unkosten er

Netto Cassa, s. Cassa. [gebende Ertrag.

Nettогewinn, s. Gewinn.

Nettoprämie, s. Lebensversicherung.

Nettuno, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Rom, auf einer Anhöhe am Meere, 3 km östlich von Anzio (s. d.), an der Linie Rom-Cecina, R. (61 km), durch die malerische Tracht seiner Frauen berühmt und hat (1901) 5500 E. und eine Central-schule für Artillerie.

Ney, ein aus gewirnten Fäden bestehendes weitmaschiges Gefüge, meist um Fische (s. Netzfischerei) und Wild (s. Jagdzeug) zu fangen, oder auch um Vögel oder Insekten abzuhalten; seine Herstellung erfolgt entweder durch Handarbeit (s. Filet) oder mittels Maschinen. Schon 1867 stellte Jouannin in Paris eine derartige Maschine aus. Die neuesten im Deutschen Reich patentierten Maschinen von Chaunier in Paris und von Galland & Chaunier liefern bei 500 Maschen Neybreite in 10 Stunden 2—2,4 Mill. Maschen, was einer Tagesarbeit von 300 Neystridern entspricht. Erwähnung verdienen auch die teils aus rohem, teils aus verzinktem Eisen draht geflochtenen N., die zur Herstellung von Zäunen, Vogelfängen u. dgl. Verwendung finden. Außerdem durch Handflechterei werden dieselben in großen Betrieben auch mittels Maschinen fabrikmäßig hergestellt. — Über das N. eines Luftballoons s. d.

In der Anatomie heißen N. (Omentum, Epiploon) die eigentümlichen Verlängerungen des die Unterleibseinweide überziehenden Bauchfells (s. d.). Das große N., eine Fortsetzung des Überzugs des Magens, der Milz und des Grimmdarms, besteht aus zwei Blätten des Bauchfells, welche dicht aneinander gelegt und von Gefäßen und Zett nebst Nerven durchzogen sind, und hängt vom großen Bogen des Magens wie eine Schürze zwischen den Bauchwänden und den dünnen Gedärmen bis zum Beden berab (s. Tafel: Die Bauteile des Menschen II, 21, beim Anteil Brust). Das kleine N., eine Verlängerung des äußeren Überzugs des Magens und der Leber, schlägt sich vom kleinen Bogen des Magens nach hinten und oben, so daß es den Magen mit der unteren Fläche der Leber verbindet. Die Höhlung des kleinen N. (Nebnac) steht durch eine enge Öffnung, das sog. Winslow'sche Loch, mit der Bauchhöhle in Verbindung. Die Glätte und der Fetttreichtum des N. bewirken, daß sich die Gedärme an ihm mit sehr geringer Reibung bewegen; seine Lage schützt das Bauchfell vor Verührung mit dem übrigen Inhalte des Bauchs. Nebrüüche (Hernias omentales) sind Eingeweidebrüüche (Hernien), deren Inhalt aus N. besteht. (S. Bruch.)

In der Zeichen- und Vermessungskunst nennt man N. ein zu verschiedenen Zwecken und

unter verschiedenen Gesichtspunkten angeordnetes System von sich schneidenden Linien. Das Quadratnetz (quadratisches Papier) wird vielfach benutzt zum Abzeichnen von Karten und Plänen in gleichem oder verändertem Maßstab, zur Konstruktion von Kurven u. a., sowie zur erleichterung des Lesens von topogr. Karten in Bezug auf die aus solchen zu entnehmenden Entfernung. — Unter Gradnetz versteht man die auf der Erdoberfläche angenommene, durch die Längen- und Breitengrade dargestellte Gradeinteilung, über die Konstruktion des Gradnetzes s. Kartenprojektion. — Trigonometrisches N. ist die Gesamtheit der durch die Triangulation eines Teiles der Erdoberfläche nach geogr. Länge und Breite bestimmten Punkte, sowie insbesondere deren auf dem Zeichennpapier des Rektisches nebst den zugehörigen Gradlinien oder anderweitigen Koordinaten aufgetragene Abbildung. Die einzelnen Punkte, welche nach geogr. Lage und meist auch nach Höhe bestimmt sind, heißen in diesem Sinne Nehpunkte, die zu ihrer Bestimmung erforderlichen Arbeiten die Nehlegung. (S. Triangulation.) — Über Leitungsnähe in der Elektrotechnik s. Leitungsnähe.

Nehauge, s. Auge (der Tiere).

Neha, poln. Noteć, rechter und größter Zufluss der Warthe, im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, entsteht aus zwei Flüssen. Der rechte, östliche (auch Montewy genannt), kommt bei Kruszwica aus dem Goploje, in welchen in Polen die aus den Sumpfen von Urbow kommende Schorfina sich ergiebt; der westliche, die N., entsteht dem Elorzenziner See, 23 km ost-südöstlich von Gnejen; im Palotschsee vereinigen sie sich, der nördl. Ausfluss derselben ist 12 km westlich von Inowrazlaw. Die N. geht nun zuerst durch den Mönnoe, dann nach Westen durch den Sablogoszer und Piutner See, endlich in Windungen nördlich, bis sie südlich von Bromberg ihre Hauptrichtung nach Westen einschlägt und durch den Speiselanal Wasser für den Bromberger Kanal (Natal-Brahe) abgibt. Bei Nalej 50 m breit und schiffbar, fließt die N. (bis Ujich dem Subfuße der Pommerschen Seenplatte folgend) durch den größtenteils urban gemachten Nehbruch (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w., beim Artikel Brandenburg, Provinz), bis sie (110 m breit) 9 km oberhalb Landsberg nach 340 km Lauf mündet. Das Fließgebiet der N. hat 17240 qkm und von den Zuflüssen sind die rechts von der Pommerschen Seenplatte kommenden: Röslitz, Lohsonka, Küddow (oder Küdde, 15 km schiffbar) und Drage nennenswert.

Nehedistrift, das ehemals poln. Land Kujawien nach der preuß. Besitznahme 1772; es umfaßt vom preuß. Reg.-Bez. Marienwerder die Kreise Iłatow und Deutsch-Krone und von Bromberg die Kreise Bromberg, Inowrazlaw, Kolmar (Chodziezen), Wirsig und Garmisch. — Vgl. Jahrbuch des Bromberger histor. Vereins für den N. (Bromb. 1888 fg.).

Nehfischerei, diejenige Form des Fischfangs, bei der als Fanggeräte nicht Angel oder Leine, sondern Nehz benutzt werden. Die Nehz werden, je nachdem sie feststehen, gezogen werden oder im Wasser treiben, als Neufsen (s. d. und Tafel: Nehfischerei II, Fig. 3 u. 4) und Sehgarne, Zugneze oder Treibneze bezeichnet. Zu den Sehgarnen gehört das in der Ostsee viel angewandte Flunder- oder Butternetz, eine durch Gewichte und Schwimmer am Grunde in schräger aufrechter Stellung bestellte Nehwand, in deren Maschen sich die Fische

verwirbeln. Eine ähnliche Art der Sehgarne sind die Stellneze, die zum Fang von Heringen, Dorschen u. s. w. gebraucht werden. Auch im Süßwasser werden Stellneze zum Fang kleinerer Fische verwendet. Von den Zugnezen ist eins der wichtigsten das Zuggar (oder die Wade (Fig. 2), das in flachem Wasser in Seen und an den Meeresküsten gebraucht wird. Gewöhnlich besteht es aus einer großen, vom Boden bis zur Oberfläche reichenden, unten beschwerten, oben mit Schwimmern (Flötten) versehenen Nehwand, mit der eine möglichst große Wasserstrecke abgesperrt wird, um dann durch das Annähern beider Enden, was entweder vom Lande oder von Booten aus geschieht, eine große Fischmenge zu umzingeln und in der Regel in einem in der Mitte der Nehwand angebrachten Beutel zu drängen. Andere Zugnezenarten (s. B. das wichtige Baumkleppenetz (s. d. und Taf. I, Fig. 3), der Keitel, die Jeese und Trije) reichen nicht bis zur Oberfläche, sind aber am Grunde so beschworen, daß sie beim Anziehen in den weichen Boden eingreifen und dort eingewühlte Fische, wie Aale und Schollen, mitnehmen; sie finden vorzugsweise in tiefem Wasser Verwendung. Bei einer dritten Art von Zugnezen wird der Oberteil auf dem Wasser schwimmend erhalten, während der Unterteil nicht bis zum Grunde herabreicht. Sie sind in der Mitte ohne Beutel und werden so gehandhabt, daß ein Fischharnack von ihnen umzingelt und immer mehr eingeengt wird. Hierher gehört das an den flachen Ufern großer Ströme zum Fang von Lachsen u. s. w. gebrauchliche Segenetz (Gege, engl. seine), sowie das riesige, auf hoher See benutzte amerikanische Beutelnetz (purse seine). Die Treib- oder Kiemenneze werden fast nur bei der Hochseefischerei auf Heringe und Makrelen gebraucht, die scharenweise und an der Oberfläche leben. Es sind senkrecht im Wasser schwimmende, von der Oberfläche an mehrere Meter tief herabhängende Nehwände (Nehfleete, s. Taf. I, Fig. 2), die mit dem Strom treiben oder von Segelbooten gezogen werden und in deren Maschen die Fische mit den Köpfen sich festrennen. Der Oberteil (Obertau) der zu mehreren (zu einer Fleete) aneinander gereihten Treibneze wird durch ein langes Tau (Fleetreep) mit dem fischenden Boot verbunden, der Unterteil (Untertau) ist durch Bleistücke beschworen, um die Nehwand N senkrecht im Wasser zu halten. Stehen die Fische tiefer, so geht das Fleetreep F (Fig. 4) nicht von dem Oberstumm S des Nehzes aus, sondern an diesem sind zunächst Zwischenzäute Z (Zeilzunge) befestigt, die mit dem Fleetreep verbunden sind und mit diesem von Treibtonnen T getragen werden. Das Störnetz oder Bümpelgarn, das an den Stromlinien zum Störfang benutzt wird, ist unten ohne Beschwerung, mit weiteren, losen Maschen, in denen sich die Större durch ihre Bewegungen völlig verwirbeln. Diese Treibneze-fischerei aus hoher See ist die schwierigste, aber auch ertragreichste, sie erfordert seetüchtige Fahrzeuge (Logger, wie der Emdener Herringlogger, Fig. 1) und Mannschaft und ist eine treffliche Vorshule für die Marine. Der Hamen, Reitscher oder Rätscher (s. d.) ist nur ein vom Ufer aus in Binnengewässern anwendbarer Schöpsapparat. Der Steerhamen besteht aus einem vieredigen, etwa 4 m hohen und 6 m breiten, sehr starken Holzrahmen mit einem 15–20 m langen, engmaschigen Nehfad. Er wird im Strom verankert oder an Pfählen befestigt und

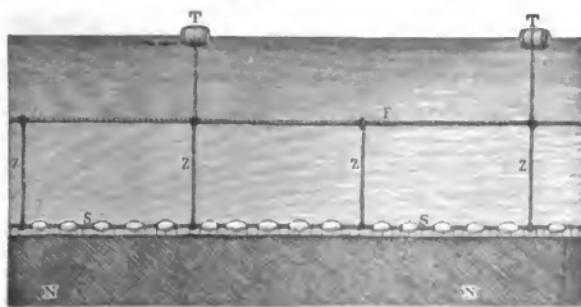
NETZFISCHEREI. I.



1. Händler Heringslogger.

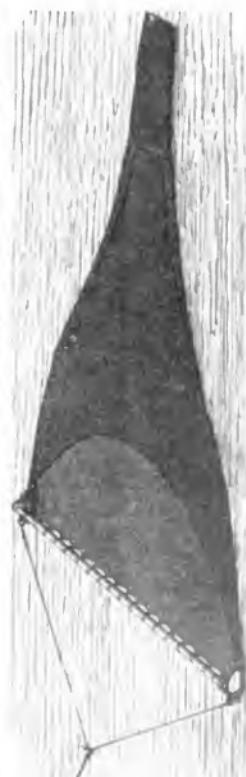


2. Netzfleet für hochgehende Fische.



4. Teil eines Netzfleets für tiefergehende Fische:

T Treibtonnen, F Fleetreep, Z Zeisinge, S Obersimm mit Korkflotten, N Netz.



3. Rauenschleppnetz (Trawl).

NETZFISCHEREI. II.



1. Englische Fischer smack.



2. Zuggarn (Wade).



3. Dänisches Bundgarn (Reuse).



4. Aktereuse mit Leitgarnen.

dient namentlich an den Mündungen zum Fang kleinerer Fische, die besonders vom Ebbe- und Flutstrom in den Hainen getrieben werden. — Das **Senkneß** ist wesentlich ein horizontal ausgezogener Beutelnetz. Das **Wurfnez** ist ein trichterförmiges, am Rande mit schweren Bleitugeln umgebenes Netz, an dessen geschlossener Spitze ein Tau befestigt ist. Es wird so gesleudert, daß es mit der witen Mündung fast horizontal auf die Oberfläche des Wassers fällt und dann schnell sinkt, wobei die Bleitugeln nach der Mitte zu fallen, wodurch die Fische eingeholt werden. **Sverne** sind sehr große Netzwände, mit denen man den Eingang engerer Meeressbuchten (Hörden) verstellt, nachdem große Fischschwärme in dieselben eingetreten sind. Das Auftischen der abgeschnittenen Fische geschieht mit Zugneßen, Hamen u. v. — **Bal.** B. Benede, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreußen (Königsb. 1881); M. von dem Borne, Handbuch der Fischzucht und Fischerei (Berl. 1886).

Neysleet, s. Neysleterei nebst Taf. I, Fig. 2 u. 4.

Neysleterei, Gitterflügler oder Neuropteren (Neuroptera) nannte man früher nach dem Vorgänger Linnes alle Insekten mit häutigen, nebst gitterartig geadernden Flügeln und beißenden Mundteilen. Es hat sich aber gezeigt, daß diejenigen dieser Insekten, welche keine vollkommenen Verwandlung durchmachen, mehr Beziehungen zu den Gitterflüglern als zu den N. mit vollkommener Verwandlung haben. Man stellt deshalb jetzt erstere als **halbgitterflügler** (Pseudoneuroptera) zu den Gitterflüglern und rechnet zur Ordnung der N. nur noch die letzteren. Die N. sind mit etwa 1000 Arten eine der artenärmsten Insektenordnungen. Ihr Körper ist gestreift gebaut. Der Kopf trägt vielfältige, in der Regel borsten- oder fadenförmige Fühler, meist große Rehaugen und häufig noch drei Punktäugen. Am Bruststück ist der erste Ring frei beweglich, die Beine sind schwächtig. Die Larven sind immer schecheinig, sonst sehr verschieden gestaltet. Sie verwandeln sich in eine ruhende, bald frei dastehende, bald von einem Geipint umgebene puppe, die alle Teile des ausgebildeten Insekts deutlich erkennen läßt. Man teilt die N. in die Unterordnungen der **Plattflügler** (s. d.) und **Pelzflügler** (s. Körner).

Nehgänge, s. Erjagerstätten. (S. Verjungfern).

Nehwölfe, s. Gewölbe. (S. n. Fig. 4).

Neuharke, s. Lufsa und Tafel: Campanula.

Neuhaut (Retina), s. Auge nebst Tafel, Fig. 1. über der Ohr des Ohrs s. Gebor.

Neuhautablösung (Amotio s. Ablatio retinae), eine schwere, nur ausnahmsweise heilbare Krankheit des Auges, bei der die Neuhaut von der unter ihr liegenden Aderhaut durch einen Flüssigkeitserguß, der am häufigsten serös, selten blutiger Natur ist, abgehoben wird. Die abgehobene Neuhaut geht meist allmählich gewisse Strukturveränderungen ein, wird infolge davon unfähig, den Lichtindruck aufzunehmen und weiter zu leiten. Die centrale Sehschärfe pflegt von Anfang an zu leiden. Die Sehstörungen stellen sich gewöhnlich ziemlich plötzlich ein. In der Mehrzahl der Fälle nimmt das Sehvermögen immer mehr ab und es kommt zu unheilbarer Erblindung. Zuweilen sind Verletzungen die Veranlassung der Ablösung, am häufigsten jedoch hochgradige Kurzsichtigkeit. Das Beste ist, wenn die Ablösung stationär bleibt, gewöhnlich aber wird sie total. Später tritt Entzündung der Regenbohnenhaut und Aderhaut, sowie Trübung der Linse auf,

das Auge erblindet unheilbar. Bei frischen Fällen empfiehlt sich eine einige Wochen dauernde Rückenlage mit Druckverband; Blutentziehungen, Schwirkuren mit Ableitung auf den Darmkanal können die Heilung unterstützen. Operative Eingriffe haben meist nur vorübergehenden Erfolg.

Neuhautentzündung (Retinitis, Dictyitis), die Entzündung der Neuhaut des Auges, befällt entweder nur die Neuhaut oder gleichzeitig auch den Sehnerven (Neuroretinitis) und läßt sich nur mit Hilfe des Augenspiegels erkennen. Die wichtigsten subjektiven Symptome der N. sind erhöhte Empfindlichkeit gegen grelles Licht, leichte Ermüdung beim Gebrauch der Augen, Flimmern der Objekte, Funken- und Nebelschwaden sowie eine allmähliche oder plötzliche Abnahme der Sehschärfe, die sich in den höheren Graden bis zu völliger Erblindung steigert. Am häufigsten zeigt sich die N. als Begleitererscheinung von Syphilis, Brightscher Nierenentzündung, Diabetes, Leukämie, außerdem bei septischen Prozessen. Die Behandlung erfordert die größte Schonung der Augen (Aufenthalt im verdunkelten Zimmer), tiblende Umlüpfäden und Blutentziehungen, Schwitzluren, salinische Abschirmmittel und reizende Fußbäder; wo dem Leiden eine Allgemeinkrankheit zu Grunde liegt, muß diese vor allem angemessen behandelt werden.

Neuhautpunkte, identische, s. Auge.

Neuhörpel, s. Knorpel.

Neulegung, s. Triangulation und Netz.

Neuhmagen, s. Wiederläuer.

Neuhmaschine, s. Einsprengmaschine.

Neuhmelone, s. Melone und Tafel: Gemüse IV.

Neuhfähle, s. Gerüste. (Fig. 7).

Neuhpunkte, s. Neuh (Zeichentum).

Neuhfach, s. Neuh (Anatomie).

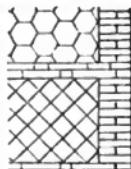
Neuhklau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Plauen der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Göltzsch, an der Linie Leipzig-Hof der sächs. Staatsbahnen, nach dem Brande von 1887 neu aufgebaut, hat (1905) 7673 E., darunter 112 Rathäuser, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Schloß (1483), Handelschule; Eisengießerei, Maschinen-, Bappens- und Papierfabriken, Färberei, Spinnerei und bedeutende Textilindustrie. Im Stadtbezirk liegt die Göltzschthalbrücke (s. Göltzsch).

Neuhverband, soviel wie Neuhwerk (s. d.).

Neuhwalde, Stadt in Posen, s. Rynarzewo.

Neuhwerk (lat. opus reticulatum), das bei altröm. Bauten oft vorkommende Ziegelmauerwerk mit schräg sich durchkreuzenden Fugen, die der Mauerschicht das Aussehen eines ausgespannten Netzes geben. Die mit quadratischem oder auch sechseckigem Kopf versehenen keilsförmigen Mauersteine sind hierbei in einen gut bindenden Mörtel gedrückt und bilden meist nur eine äußere Verkleidung von gewöhnlichen Ziegel- oder Bruchsteinmauern. An den Enden der Mauern und in einzelnen lotrechten Abständen muß dieses neuhförmige Mauerwerk durch horizontale, in gewöhnlichem Verbande gemauerte Schichten eingearbeitet und befestigt werden. (S. vorstehende Figur.) — Eine Art N. kommt auch beim Rosettenornament vor. (S. auch Zadengebilde.)

Neualbany (spr. -ahlbēni), Hauptort des County Floyd im nordamerik. Staat Indiana, am Ohio, mit dem schrägen gegenüber liegenden Louisvile (s. d.) durch die 750 m lange, 1886 vollendete



Kentucky- und Indianabräude verbunden, mit (1900) 20 628 E., Eisengießereien, Mühlen, Tafelglas-, Woll- und andern Fabriken, Großhandel, einem College für Frauen und andern höhern Schulen.

Neu-Albion, frühere Benennung eines Teils der Westküste von Nordamerika, der jetzt die Staaten Oregon und Washington bildet.

Neu-Almaden, s. Neu-Almaden.

Neu-Amsterdam oder Amsterdam-Insel, kleine Insel im südl. Indischen Ocean (s. Karte: Indischer Ocean), unter 37° 58' südl. Br. und 77° 34' östl. L. von Greenwich, ein erloschener Vulkanfeuer, 66 qkm groß und bis 876 m hoch, von basaltischen Lavablöden überdeckt, fast unzugänglich wegen der steilen, im Westen 650 m hohen Felsabstürze, hat eine sehr arme Flora und ist wie Tristan da Cunha (s. d.) hauptsächlich mit Krummholz und Gras bewachsen. Die vor den Westwinden geschützten Küsten bieten günstige Punkte für den Anbaudar. Wegen des Mangels an Häfen wird sie jedoch kaum Bedeutung erlangen. Das 82 km südlicher gelegene Eiland St. Paul ist ein auf der Ostseite geöffneter Krater, hat einen Durchmesser von 3,7 bis 5,5 km, ein Areal von 7 qkm und 260 m Höhe. Das Kraterbassin bildet einen tiefen, aber nicht gegen alle Stürme geschützten Hafen. Das Wasser ist warm, am Rande entspringen viele heiße Quellen. Das Eiland bildet eine Station für die Walsisch- und Robbensänger. Zahlreiche Seevögel, namentlich Seeschwalben und Tölpel, nisten hier. Beide Inseln gehören Frankreich. — N. wurde 1522 entdeckt. Der Holländer von Diemen nannte bereits beide Inseln und benannte die eine nach seinem Schiffe Amsterdam. Die gründlichsten Forschungen stellte hier die österr. Novaraexpedition von 1857 an.

Neu-Amsterdam, Stadt in Britisch-Guayana,

Neu-Arad, ungar. Stadt, s. Arad.

Neu-Arhangel, Hauptstadt Alaskas, s. Silla.

Neu-Asseln, Kolonie, s. Asseln.

Neubabelsberg, Bezirkssitz und Kolonie im Kreis Teltow des preuß. Reg. Bez. Potsdam, zur Gemeinde Neuendorf gehörig, am Griebnitzsee (Dampferfahrt nach Kleinglienicke), an der Linie Berlin-Potsdam-Magdeburg und der Wannseebahn (s. Karte: Potsdam und Umgebung), hat Post, Telegraph und ein Invalidenheim (1899).

Neubabenberger, Geschlecht, s. Babenberger Grafen.

Neubabylonisches Reich, s. Babylonien.

Neubattisches Reich, s. Batrien.

Neubau, Stadtbezirk von Wien (s. d.).

Neubaurente oder Rekädisationsbetrag, die jährliche Rente, welche bis zu der Zeit, wo ein Gebäude zu erneuern ist, den für den Neubau erforderlichen Betrag ergibt; sie stellt also die auf das Baukapital entfallende Amortisationsquote dar und muß (nebst den laufenden Erhaltungskosten) vom Bruttoertrag in Abzug gebracht werden, damit der wirtschaftliche Reinertrag bestimmt werden kann.

Neubecke, ungar. Stadt, s. Becke.

Neubensat, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Jungbunzlau in Böhmen, rechts an der Iser, Sitz eines Bezirkgerichts (26 979 E.), hat (1900) als Gemeinde 2330 E. Gegenüber Alt-bensat mit 1100 E.

Neuber, Karoline, gewöhnlich die Neuoberin genannt, Schauspielerin, geb. 9. März 1697 zu Reichenbach im Vogtlande, trat mit ihrem Manne Joh. Neuber nach 1718 in die Schauspielergesellschaft in Weißensee, dann in die Haade-Hoff-

mansche Gesellschaft ein. Ums J. 1727 bildeten sie eine neue Gesellschaft, mit der sie in Leipzig spielten, und erhielten den Titel »königl. poln. und fürrößlich sächs. Hofstomdiante«. Unter Gottsched Einfluß, mit dem sie in näherer Verbindung traten, brachten sie Übersetzungen franz. Tragödien sowie Gottsches und seiner Freunde im franz. Gedächtnis gedriebene Stücke auf die Bühne und verbannten 1737 in Leipzig seierlich den Hanswurst vom Theater. Bald nachher aber überwarf sich die N. mit Gottsched. Ihre ökonomischen Verhältnisse gerieten zugleich in Verfall, und ein Ruf nach Petersburg, den sie 1740 annahm, brachte ihr nur Nachteil. Nachdem sie 1741 nach Leipzig zurückgekehrt war, löste sich nach einiger Zeit ihre Truppe ganz auf. In den darangestellten Umständen starb sie 30. Nov. 1760 zu Laubegast bei Dresden, wo Freunde der Kunst ihr 1776 ein Denkmal errichteten, das 1882 erneuert wurde. Sie hatte Talent für die Tragödie und ist stets tapfer für die Würde der Schaubühne eingetreten. Ihre Aufführung war immer großartig, wenn auch ihr Vortrag an zu pathetischer Della-mation litt. Sie schrieb Vorspiele und Schauspiele, von denen auch einige gedruckt sind. Ihr Gatte starb im März 1759 in Dresden. — *Vgl. von Reden-Essed, Karoline N. (Opz. 1881).*

Neuberg, Dorf im Gerichtsbezirk Mürzzuschlag der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Mur in Steiermark, am Fuße der Schnealpe (1904 m), an der Murz und der Linie Mürzzuschlag-N. (12 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) als Gemeinde 2908 E., ein ehemaliges Estercienserkloster (1327) mit got. Kirche (1471) und Bergbau auf Spateisenstein. Die Alpine-Montan-Gesellschaft hat Hütten, Gießerei, Bessemer- und Martinstahlhütte und ein Raffineriewerk mit über 1000 Arbeitern. 5 km nordwestlich von N. das Dorf Mürzstieg (2013 E.) mit

Neuberu, s. Neu-Berne.

Neuberu, Landgemeinde, s. Berun.

Neubefenova, ungar. Ort, s. Befenov.

Neubildungen (Neoplasma) oder Asterbildungen (Pseudoplasma) oder neu entstandene Gewebe oder Gewebskomplexe des tierischen oder menschlichen Körpers. Eine Neubildung wäre z. B. das neu gewachsene Haar, die Wand der schwangeren Gebärmutter. Indes rechnet man solche Gewebszunahmen nicht zu den N., weil sie Vorläufer des gesunden Körpers angehören, sondern bezeichnet als N. bloß die Gewebszunahmen krankhafter Art.

Neu-Biskra, Ort in Algerien, s. Bistra.

Neubistritz, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neuhaus in Böhmen, an der Linie Neuhaus-N. (35 km) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirkgerichts (207,16 qkm, 14 135 E.), hat (1900) als Gemeinde 3215 meist deutsche E., ein Schloß der Freiherren von Niese-Stallburg, ehemaliges Paulanerkloster, jetzt Nagelfabrik, Webstube; Tuch- und Baumwollindustrie, Färberrei und in der Nähe das Eisenwerk Theresenthal.

Neublaul, soweit wie Baumwollblau (s. d.) und Metaminblau (s. d.); N., Holländerblau, Kugelblau oder Wachoblau ist auch eine geringe Sorte Ultramarin, das, häufig mit Stärke versetzt und in Kugelform gebracht, zum Blauen der Wäsche dient.

Neubleeser, Vorwerk von Gradis (s. d.).

Neubrandenburg, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, am Ausflug der Tollense aus dem Tollensesee, an den Linien Berlin-N.-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen, Lübeck-Strasburg und

der Nebenlinie Ludwigslust-N. (142 km) der Medlenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn und an der N. Friedländer Eisenbahn (26 km), Borderstadt des Star-gardischen Kreises auf den Landtagen, Sitz eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes und einer Reichsbahnnebenstelle, batte 1900: 10559 E., darunter 87 Katholiken und 88 Israeliten, 1905: 11410 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, vier schön got. Thore (darunter das Treppe-tower Thor, s. Tafel: Thore I, Fig. 3), got. Marienkirche mit



Turm (93 m), Johanniskirche, 1892—94 restauriert, Synagoge, großherzogl. Schloß, Rathaus, Theater, Konzerthaus, Denkmäler von Fritz Reuter und Gellert, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Freimaurerloge; Maschinenfabriken, Brauereien, Brannweinbrennerei, Mahl-, Papier- und Schneidemühlen, Konfektions- und Pianofortefabrik, Genossenschaftsmolkerei, Woll- und Pferdemärkte, mehrere Bankagenturen, Vorrichtungverein, Darlehenstasse, eine Hölzel- und Feuerversicherungsgesellschaft, gegründet 1797, und ist Sitz der Berufsgenossenschaft für die Unfallversicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz, 2 km entfernt, auf einer Anhöhe am Tollensee, liegt das großherzogl. Lustschloß Belvedere. N. 1248 gegründet, war im Dreißigjährigen Kriege Festung und wurde von Lilly 1631 erstmals. — Vgl. Voll, Chronik der Borderstadt N. (Neubrandenburg, 1875).

Neubraunschweig, engl. New Brunswick, Provinz des Dominion of Canada in Britisch-Nordamerika (s. Karte: Östliches Canada und Neufundland, Bd. 17), nordwestlich vom Staat Maine, zwischen Chaleur und Fundybaai am St. Lorenzgolf, hat 73'094 qkm und (1901) 331'120 E., d. i. fast 5 auf 1 qkm, darunter etwa ½ Katholiken (meist Irren). N. gehört geologisch zum Gebiet der Appalachen und ist aus paläozoischen und carbonischen Schichten aufgebaut. Die Erhebung ist nicht bedeutend und erreicht nirgends 1000 m. Beträchtlich ist die Zahl der Seen (Grand und Dromolto) und Flüsse (St. John, Miramichi, Restigouche und St. Croix). Das Klima ist ziemlich extrem, die Temperatur schwankt in Fredericton zwischen +36,5° und -38,8° C. Die Hilfsquellen bestehen neben ausgedehnten Torf-, Salz- und Gipslagern und gutem, aber wenig bebautem Getreideboden, in dem Fischerei und den ausgedehnten Wältern, welche den Holzhandel zum Haupterwerbszweige machen. Wild ist im Überfluss vorhanden; allerhand Raubzeug und vereinzelt Glen- und Rentiere werden im Innern angetroffen. Auch die Industrie entwickelt sich jetzt. N. steht unter einem Lieutenant-Governor. Die Kammer hat 41 Abgeordnete. Die Einnahmen betragen 1900: 758'989, die Ausgaben 794'477, die Schulden 2'751'086 Doll. Hauptstadt ist Fredericton (s. d.); daneben sind wichtig: St. John, Portland, Moncton, Shédiac, Dorchester, Chatham und Sackville. Die 1786 Schulen werden täglich im Durchschnitt von 62'646 Schülern besucht. (S. auch Canada.) In N. gibt es (1900) 2338 km Eisenbahnen. — N. wurde 1604 von Franzosen besiedelt und gehörte mit Neuschottland bis 1713 zu Acadia; 1713 kam es an die Briten, wurde 1781 besondere Kolonie und bildet seit 1867 eine Provinz des Dominion of Canada.

Neubreisach, Hauptstadt des Kantons N. im Kreis Colmar des Bezirks Oberelsäß und Festung,

3 km vom Rhein, am Rhein-Rhône- und dem Bauban-Kanal und an der Linie Colmar-Freiburg der Bad. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar), Steueramtes, Artilleriedepots, einer Kommandantur und Fortifikation, hatte 1900: 3307 E., darunter 1174 Evangelische und 102 Jüdinnen, 1905: 3522 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, in Garnison das 3. Bataillon des 3. Oberelsäß. Infanterieregiments Nr. 172 und die 1. Abteilung des 4. Bad. Feldartillerieregiments Nr. 66, die 9. und 10. Compagnie des Hohenzoll. Fußartillerieregiments Nr. 13, lat. Delanay, lat. Pfarrkirche. — Im Russischen Frieden (1697) mußte Ludwig XIV. (Alt-)Wresbach an Österreich abtreten und behielt nur ein Werk dieser Festung auf dem linken Rheinufer, später Fort Mortier genannt. Zur Unterstützung derselben erbaute Bauban 1699 die Festung N. Sie bildet ein bastioniertes Achteck. Zum Zweck des Baues wurde der Bauban-Kanal (s. d.) angelegt. N. wurde 1870 zum erstenmal belagert. Am 2. Nov. begann die Beschießung. Am 8. Nov. ergab sich Fort Mortier, am 10. N. — Vgl. B. Wolf, Geschichte des Bombardements von Schlettstadt und N. (Berl. 1874); von Neumann, Die Eröberung von Schlettstadt und N. (sbd. 1876); Prodöhl, Geschichte der Stadt und Festung N. (Neubreisach 1903).

Neubreisacher Kanal, s. Bauban-Kanal.

Neubruantien, früherer Name des Bismarck-Archipels (s. d.), beiderseits Neupommerns (s. d.).

Neubrück, Neurib, Novaländer, Aderland, das vor der Umwandlung in solches entweder nicht in Kultur stand oder als Weide, Weide, Holzliege u. s. w. genutzt war. Während früher in Deutschland derjenige, der einen N. laktierte, damit dessen Eigentümer wurde, mußte später, als der Staat den Besitz alles herrenlosen Landes in Anspruch nahm, die landesherrliche Genehmigung dazu eingeholt sowie ein Neubrück sehn entrichtet werden.

Neubrückhausen, Frieden in Hannover, s. Bd. 17.

Neubuchs, eine Lage von 100 Bogen Papier.

Neubukow, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, an der Nebenlinie Rostod-Wismar des Medlenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Domänenamtes und Amtsgerichts (Landgericht Rostod), hat (1905) 1942 meist evang. E., Post, Telegraph, alte Kirche; Aderbau.

Neubulach, Stadt im Oberamt Calw des württemb. Schwarzwaldkreises, hat (1905) 584 evang. E., Postagentur und Ölmuhr.

Neuburg an der Donau, 1) Bezirkssamt im bayr. Reg.-Bez. Schwaben und N., hat 655,45 qkm, (1900) 28'991, (1905) 29'782 E. in 85 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) Unmittelbare Stadt im bayr. Reg.-Bez. Schwaben und N., früher Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums N., am rechten Ufer der Donau und an der Linie Ingolstadt-Neufringen der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirkssamtes, eines Landgerichts/Overlandesgericht Augsburg) mit 11 Amtsgerichten (Dillingen, Donauwörth, Geisenfeld, Höchstädt a. d. D., Lauingen, N., Nördlingen, Öttingen, Pfaffenhausen a. Illm, Rain, Schrobenhausen), eines Amtsgerichts, Rent-, Straßen- und Flußbauamtes, hat (1905) 8633 E., darunter



814 Evangelische und 19 Jüdäer, in Garnison das 15. Infanterieregiment König Georg von Sachsen, Postverwaltung, Telegraph, ehemaliges Regimentschloß, jetzt Kaserne, ein Gymnasium, königliches kath. Studienseminar, Realschule, Englischsche Fräuleinschule nebst weiblicher Erziehungsanstalt, Bibliothek, Theater; Kreisfabrik. In der Nähe das Donauwoß (s. d.), die Ruinen der Kaiser- und der Altenburg, das ehemalige Lustschloß Grünau und das Schloß Bertoldshain. Das Gebiet des ehemaligen reichsunmittelbaren Fürstentums R. (2750 qkm mit 90000 E.) wurde infolge des Kölner Schiedsspruchs 1505 nach zweijährigen Kämpfen von Bayern abgetreten und die Jungs von Pfalz oder Pfalz-Neuburg genannt. Erster Fürst war Otto Heinrich mit seinem Bruder Philipp, nach deren kinderlosem Ableben 1559 ihr Land an Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken kam, von dem es an seinen Sohn Philipp Ludwig und dessen Descendenz, 1742 an Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach und nach dessen Tode an den nachmaligen König Maximilian I. von Bayern, überging, der es 1808 mit Bayern vereinigte. Bei der Landesenteilung 1837 wurde es mit Schwaben zu dem Reg. Bez. Schwaben und Neuburg (s. Schwaben, Regierungsbezirk) vereinigt. — Vgl. Hasselmann, N. an der Donau und seine Umgebung (2. Aufl., Neuburg 1896).

Neubjdzow (spr. -bischoff). 1) Bezirks hauptmannschaft in Böhmen, hat 491 qkm und (1900) 55 769 E., 86 Gemeinden mit 106 Dörfern und umfaßt die Gerichtsbezirke Chlumec und R. — 2) Stadt und Sitz der Bezirks hauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (258,96 qkm, 32297 E.), an der zur Elbe gehenden Edlina und der Linie Chlumec-Baritsch der Österr. Nordwestbahn, hat (1900) als Gemeinde 7348 jeb. E., schönes Rathaus, Realobergymna sium; Fabrikation von Zuder, Öl, Leder, Spodium, Phospor und Eichorien, Dampfsägemert, Brauerei.

Neucaledonien (fr. Nouvelle-Caledonie) oder Baladea, Insel im Stillen Ocean, zwischen 20° 3' und 22° 24' südl. Br. und 164 bis 167° östl. L. von Greenwich (s. die Nebenkarte zur Karte: Oceanien), von Korallenriffen umgeben (s. Pins, Ile des), wurde 4. Sept. 1770 von Cook entdeckt und 24. Sept. 1853 von Frankreich in Besitz genommen. R. bedeckt 17080, mit den Loyalty-Inseln (s. d.) 19 823 qkm mit (1901) 51 865 (1906 ohne Militär 52560) E. Zum Gouvernement R. gehören auch der Uea- oder Wallisarchipel mit den hoheren Inseln, die Chesterfield- und die Huoninseln (nordwestlich von R.). R. ist ein 150—250 m hohes Kreideplateau, dessen Felsen bis an das Meer treten; darauf stehen Ketten und Massivs mit dem 1642 m hohen Saint-Pomie und dem 1633 m hohen Humboldt oder Kando. Unter den kleinen Flüssen ist nur der Dighot eine Erde weit schiffbar. Das Klima ist gesund, die Temperatur gemäßigt, zwischen 13 und 25° in der kalten (April bis September), 22—38° C. in der warmen Jahreszeit, wo aber stets Seebriesen wehen. Tornados kommen vor; die größte Regenmenge fällt Dezember bis April, und zwar das größte Teil im Norden. Die Flora nimmt eine eigen tümliche, durch die Ausprägung trockner Savannen und Bevölkung derselben mit Pflanzen vom Charakter Australiens, von den übrigen Inseln abweichende Stellung ein. Auf dünnen Grassfluren wächst Melaleuca. An günstigen Stellen prägt sich dann auch der eigene Reichtum an Formen indisch-tropischer Verwandtschaft aus. Araucarien bilden

stattliche Wälder, einige kleinere Palmen (Kentia) sind von besonderer Schönheit des Wuchses. Die Fauna ist ein Verbindungsglied zwischen derjenigen der Papua-Inseln und Polynesien. Es finden sich von Säugetieren bloß liegende Formen, ein Fliegender Hund und ein oder zwei echte Federmaus (Vestipartionidae). Reptilien sind durch Seeschlangen, einige Landschlägen und Slinke vertreten. Die Zahl der Landvogelgattungen, welche hier Vertreter haben, ist 29; hierunter finden sich kleinere Sänger, Raben, Kuckucke, Salangane, Papageien, verhältnismäßig viel Tauben und Raubvogel. Der seltsame Rallen kanari (s. Ragan) ist ein Vertreter einer eigenen Familie und wird bloß hier gefunden. Insekten und Landmollusken sind wenig zahlreich. Es gedeihen Käfer, Zünder, Bataten, Maniok u. s. w., aber auch Obst, Getreide und Futterpflanzen der gemäßigten Zone, besonders Mais und Bohnen. Wichtig ist Kindviehzucht und Gewinnung von Fleischkonsernen sowie Bergbau auf Ridel (Ausfuhr 1901: 133,1 Mill. kg) und Kupfer. Bei Baïta (westlich von Rumea) ist Kohle, am Dighot Gold gefunden worden. Kobalt, Chromiteisen, Antimon, Mangan, Blei und Zinn sind reichlich vorhanden. Behindert wird aber die günstige Entwicklung durch R. s. Charakter als Strafkolonie, die auch eine starke Garnison und zahlreiche Beamte notwendig macht. Es gab (1906) 27 833 Einwohner, die den Papua verwandt sind, 12 966 freie Kolonisten, 3336 Mischlinge, 7914 Straflinge. Eingeführt wurden (1905 insgesamt für 10,7 Mill. Frs.) Getränke, mehlige Nahrungs mittel, Juwelier- und Uhrmachergütern, Kolonialwaren, Gemüse, Brennmaterialien, Metalle u. s. w., ausgeführt (11,1 Mill. Frs.) Metalle, Kolonialwaren (Käfee), Früchte und Sämereien, Produkte und Häute von Tieren, Öl und Pflanzensaft (Raut schul). Hauptort ist Rumea (s. d.), welches durch eine Segelschifffahrt mit Le Havre verbunden ist. Das Mutterland muß jährlich einen bedeutenden Zufluss zu den Verwaltungskosten geben. — Vgl. Garnier, La Nouvelle-Caledonie (3. Aufl., Par. 1876); Rivière, Souvenirs de la Nouvelle-Caledonie (ebd. 1880); Cordeil, Origines et progrès de la Nouvelle-Caledonie (Rumea 1885); Mon celon, Le bagne et la colonisation pénale à la Nouvelle-Caledonie (Par. 1886); Legrand, Au pays des Canaques (ebd. 1893); Bernard, L'Archipel de la Nouvelle-Caledonie (ebd. 1895); Villaz, Débuts d'un émigrant en Nouvelle-Caledonie (ebd. 1897); Union agricole Calédonienne (ebd. 1900); Carol, La Nouvelle-Caledonie minière et agricole (ebd. 1900); Belatran, Les richesses minérales des colonies françaises. Nouvelle-Caledonie (Lüttich und Par. 1900); Lambert, Mœurs et superstitions des Néo-Caledoniens (Par. 1901); Laporte, Carte de la Nouvelle-Caledonie (1:100000, 8 Blatt, ebd. 1900).

Neucamp, Dorf, s. Neulamp.

Neu castilien, s. Castiliens.

Neuchâtel (spr. nöschatell), Ranton und Stadt, s. Neuenburg. [thier, Alexandre.

Neuchâtel (spr. nöschatell), Herzog von, s. Ver-

Neucoccin, s. Krystallponceau.

Neuschüh, ehemaliges Dorf, jetzt zu Pol schappel gehörig.

Neudamm, Stadt im Kreis Königsberg in der Numari des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, unfern der Miezel, an der Stargard-Güstriner Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landsberg),

hat (1900) 7982, (1905) 8274 meist evang. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, städtische Sparkasse, Kreditverein; Fabrikation von Hüten, Tuch, Dextrin, Glasuren und glasierten Thonwaren, Dampfschneidemühlen und Aderbau. — Vgl. Ehrich, Chronik der Stadt N. (Neudamm 1896).

Neudek, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Graslitz in Böhmen, nahe der sächs. Grenze, an der zur Eger gehenden Roblau und der Linie Karlsbad-Donaudorferstadt der österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirkgerichts (164,44 qkm, 20428 E.), hat (1900) 4743 deutsche E.; Holzstoff-, Papier-, Spiken- und Handelsfabrikation, Metallindustrie (Gegenstände aus Eisenwaren), Wellspinnerei, Eisengießerei und ein Blechmalzwerk.

Neudenau, Stadt im bad. Kreis und Amtsbezirk Mosbach, an der Jagst und der Linie Bietigheim-Osterburken der Württembergischen Staatsbahnen, hat (1900) 1151 E., darunter 19 Evangelische und 39 Israeliten, (1905) 1179 E., Post, Telegraph, St. Gangolfuskirche (11. Jhd.), altes Schloß, ehemals Residenz der Grafen von Leiningen; Neudenau, jetzt Schule, Wasserleitung; Ader- und Weinbau.

Neudeutschland, deutsche Missionsstation in Natal, bei Pinetown an der Bahn Durban-Pietermaritzburg, einer Stadt von 2800 deutschen E.

Niederdorf, d. Titeldorf.

Neu-Dongola, Hauptstadt von Dongola (s. d.).

Neudorf. 1) N. im Erzgebirge, Dorf in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Chemnitz, an der Sehma und der Nebenlinie Grünthal-Oberwiesenthal der sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 2845 E., darunter 25 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung, Oberförsterei; Sägewerke und Spindelfabrikation. — 2) N. in Oberschlesien, Dorf im Kreis Kattowitz des preuß. Reg. Bez. Oppeln, hat (1900) 5004, (1905) 6207 meist lath. E. — 3) Dorf im Kreis Oppeln, s. Königlich-Neudorf.

Neudorf, Stadt in Ungarn, s. Igló.

Neudörfer, Joh., der Ältere, von Nürnberg, geb. 1497, ein Schreibmeister (Modist), auf dessen Leistungen die moderne deutsche Schönschriftkunst zurückgeht. Er gab besonders der Kanzleischrift eine ansprechende und die Zeichen überdauernde Gestalt. Für den Leseunterricht ersand er eine eigene Methode und gab dafür Lehrbücher heraus. Von großem Wert für die Nürnberger Kunstschriftsteller sind auch seine 1547 abgefassten „Nachrichten von Künstlern und Werluteuren Nürnberg“ (hrg. 1822 von J. Heller, 1828 von Fr. Campe, 1875 von Lohner). N. wurde von Ferdinand I. in den Adelstand erhoben und starb 1563. Sein zweiter Sohn, Johann N. der Jüngere (1543—81), wurde gleichfalls ein tüchtiger Modist; noch bekannter ist jedoch zweiter Sohn Anton N., gest. 1628 als Schreib- und Rechenmeister.

Neudynamit, s. Gelatinedynamit.

Neu-Eberstein, bad. Schloß, s. Ebersteinburg.

Neue deutsche sociale Partei, s. Deutsche soziale Reformpartei. | Schiffsabtslande.

Neue Elde, s. Elde und Tabelle beim Artikel

Neue Freie Presse, täglich zweimal in Wien erscheinende polit. Zeitung, das bervorragendste Blatt Deutschösterreichs, Vertreterin des liberalen Deutschstums und deutsch-österl. Centralismus. Auflage: 55000; Verlag: Österr. Journal-Alttingefellshaft; Herausgeber: M. Benedikt. Die Zeitung wurde 1864 von Max Friedländer (s. d.) und Michael Etienne (s. d.) mit Adolf Wertheimer gegründet.

Neue Freie Volksbühne, s. Freie Bühne.

Neue Hebriden (Neuharden), zu Melanesien gehörige Inselgruppe im Stillen Ocean (s. Karte: Oceanien), nordöstlich von Neukaledonien, zwischen 13 und 22° s. südl. Br., erhielten ihren Namen 1774 von Cook, der den größten Teil entdeckte. Die Inseln sind gebirgig, teils Korallenbauten, teils mit thätigen Vulkanen (auf Ambrym, Matthew und Tanna) und mit üppiger Vegetation bedeckt; namentlich produzieren sie Sandelholz in großer Menge. Das Klima ist ungefund, Europaer und selbst Polynesier leiden an Ruhr und Fieber. Das Areal der N. H. beträgt 13227 qkm, die Bevölkerung wird auf 50000 Köpfe geschätzt. Die Bewohner sind kananibatische Papua; noch 5. April 1890 wurden 30 Arbeiter von den Eingeborenen niedergemordet. Die größten Inseln sind von S. nach N. Aneitum oder Aneitum, Tanna, Cromanga, Gai oder Sandwic (auch Vale), Ambrym, Malicolo (Malicolo), Tierra del Espiritu-Santo (Merena; Espiritu-Santo), Pentecoste (Araga), Aurora (Maivo) und die Banksinseln (s. d.). 1887 wurde durch Vertrag zwischen England und Frankreich die Neutralität des Archipels festgesetzt; eine gemischte Kommission sollte die Europäer gegen die Eingeborenen schützen, da dies aber zu Unzuträglichkeiten führte, wurde 1904 eine Kommission zur Regelung von Grundstreitigkeiten eingefest und 27. Febr. 1906 ein neues Abkommen geschlossen, worin Bestimmungen über den Erwerb von Grundbesitz u. s. w. getroffen sind. — Vgl. Beaume, La terre australine inconnue (Paris, ohne Jahr); Daville, La colonisation française aux Nouvelles-Hébrides (ébd. 1895); Clouston, Voyage d'exploration aux Nouvelles-Hébrides (Nîmes 1899); Mahon, La question des Nouvelles-Hébrides (Par. 1900); Politis, La condition internationale des Nouvelles-Hébrides (ébd. 1901).

Neu-Elda, span. Stadt, s. Novelda.

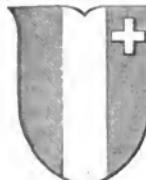
Neu-Ems, Schloß, s. Hohenems.

Neuenaahr, Gemeinde und seit 1859 Badeort im Kreis Ahrweiler des preuß. Reg. Bez. Koblenz, an der Ahr und am Fuße des Basaltfelses N. (326 m), an der Nebenlinie Remagen-Adenau der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2991 E., darunter 310 Evangelische und 50 Israeliten, eiserner Häubergebrüder über die Ahr, Kurhaus (1905), Trinkhalle und Elektricitätswerk. Die fünf warmen Quellen (30—40° C.), zuerst 1854 erbott, sind schwache, aber gesunde Radiumwasser mit Beimischungen von koblenzaurem Kali und Magnesia, Phosphatkalzium und Lithium. Die bedeutendsten, die beiden Sprudel (1861 und 1904), sind die einzigen alkalischen Thermen (40° C.) Deutschlands; sie haben einen beträchtlichen Gehalt an Arsen und Lithion. Das Wasser wird verwendet gegen Diabetes, Gries, Gallenstein und chronisch Leiden der Verdauungs-, Atmungs- und Harnorgane (1904: 11055 Kurgäste). 1904 wurde ein neuer Sprudel (49° C.) erbott, der 15. noch springt. — Auf dem nahen Basaltfelsen N. die Trümmer der um 1226 erbauten, 1371 zerstörten Burg N. — Vgl. Schnitt, Altes und Neues über Bad N. (Ahrweiler 1893); Siele, Bad N. (Münch. 1894); Grieben's Reisebücher; Bad N. (3. Aufl., Berl. 1898); Gatenfeld, Bad N. und Umgebung (Wiesb. 1900).

Neuenburg, franz. Neuchâtel, Neuschädel.

1) In der histor. Rangordnung der 21., dem Flächeninhalt nach der 14., der Einwohnerzahl nach der 9. Kanton der Schweiz, besteht aus dem ehemaligen

Fürstentum N. und der Grafschaft Valangin, grenzt im N. und O. an den Kanton Bern, im SO. an den Neuenburger See, im S. an den Kanton Waadt, im W. an das franz. Depart. Doubs und hat 807,9 qkm Flächenraum (i. Karte: Die Schweiz).



Übersichtsgegestaltung. Von SW. nach NO. wird das Land von den parallelen Kästneten des Juras durchzogen, in denen sich der Kreuz du Vent (1465 m), die Tête de Rang (1423 m) und der Chaumont (1175 m) erheben. Zwischen den Ketten liegen einförmige langgestreckte Hochthäler mit

rauhem Klima, ausgedehnten Bergweiden und Nadelwäldern. Die fruchtbarsten Landstriche sind das Val de Ruz und das Gelände zwischen Jura und See, das im Gegenzug zur Montagne, dem Gebirgsland, als Bignole oder Weinland bezeichnet wird. Der größte Teil des Kantons gehört zum Flusssystem der Aare, welche den Abfluss des Neuenburger Sees aufnimmt, der westlichste zum Gebiet des Doubs, welcher an der franz. Grenze den See von Brenets und den Wasserfall Saut du Doubs bildet.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1850 eine Wohnbevölkerung von 70753, 1888: 108153, 1900: 126279 E., darunter 107404 Protestanten, 17618 Katholiken und 1020 Jüdinnen. Der Muttersprache nach waren 104551 Franzosen, 17629 Deutsche und 3664 Italiener. Im Kanton geboren sind 84268, in der übrigen Eidgenossenschaft 31765, im Auslande 10246; Bürger der Zählgemeinde sind 24535, einer andern Gemeinde des Kantons 32265, eines andern Kantons 56290, Ausländer 13189. Die Zahl der Geburten (einschließlich der Totgeburten) betrug 1906: 3288, der Scheidungen 1123, der Sterbefälle 2063. Der Kanton hat 63 polit. Gemeinden und zerfällt in 6 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Brote-stan-	Ka-tho-	Ro-
		stanten	lo-	rac-
			li-	lit-
Boudry	14563	13471	1077	3
Le Chaud-Genève	38028	30785	6210	914
Le Locle	18299	16533	2450	1
Neuenburg	28070	22654	3269	84
Mudolfthal (Val de Ruz)	9442	8782	654	2
Traversthal (Val de Travers)	17177	15179	1968	16
Summe: 126279	107404	17618	1020	

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Von der Fläche sind 572,9 qkm, d. i. 71 Proz., produktives Land: 230,1 qkm Waldbungen, 11,7 Weinland, 330,5 qkm Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 96,7 qkm Seen.

Neben dem Aderbau, der hauptsächlich im Bignole und im Val de Ruz betrieben wird, ist der Weinbau bedeutend; er liefert bei Tortaillod (s. d.), Neuchâtel, Boudry und Gorgier gute Rotweine. Die bebaute Fläche betrug 1900: 1174 ha, der Ertrag 126970 hl Weiß- und 12351 hl Rotwein im Werte von 3,0 Mill. Frs. In der Montagne wird Viehzucht und Alpenwirtschaft betrieben. Im April 1901 zählte der Kanton 3763 Pferde, 22723 Rinder, 7679 Schafe, 1077 Schafe, 2526 Ziegen und 5218 Bienenstände. 1900 wurden in den beiden Zichgutanstalten des Kantons 154000 Eier von See-, 40000 von Bachforellen und 1862000 von Felsen eingezogen. Der Bergbau liefert vorzügliche Bausteine (Kalk) und im Val de Travers Asphalt und Cement.

Industrie, Handel. Die Industrie ist blühend und ernährt 56,4 Proz. der Bevölkerung. 1896 bestanden 295 Fabriken mit Maschinen von 4404 Verdrehfärbarten (darunter auf Wafer 2402, Dampf 1334, Gas 455, Elektricität 213) und 7457 Arbeitern, darunter 5058 männl. und 1753 weibl. Erwachsenen sowie 646 unter 18 Jahren. 7 Brauereien brauten 1900: 48427 hl Bier. Nebenterlbrennindustrie (Fabrikation von Uhren, Gebäuden, Werkzeugen, Bekleidungs- und Werkzeugen), die ihren Hauptzusatz in La Chaux-de-Fonds und Le Locle hat, wo sie 1679 durch Jean Richard eingeführt wurde, verdienen die Fabrikation von Schokolade, Liqueur, Cement, Asphalt, elektrischen Apparaten und Telegraphenlabeln Ernährung. Der Handel wird unterstützt durch treffliche Straßen.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung (vom 21. Nov. 1858, später abgeändert) ist repräsentativ-demokratisch, jedoch mit facultativem Referendum (seit 28. bis 29. Juni 1879) und Volksinitiative auf das Begehr von 3000 Stimmfähigen. Der Große Rat (Grand Conseil), auf drei Jahre direkt vom Volke gewählt, zählt je ein Mitglied auf 1000 Seelen; er erlässt Gesetze, beschließt Steuern, überwacht die Verwaltung und das Budget. Die Executive über der Staatsräte (Conseil d'Etat) aus; er besteht aus 5 Mitgliedern, die vom Großen Rat auf drei Jahre gewählt werden. Außer 14 Friedensrichterämtern und 3 industriellen Schiedsgerichten für Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern bestehen 6 Bezirksgerichte und als höchste Instanz ein Appellationshof in N., der in Kriminalaffären die Beurteilung eines Kassationshofs besitzt. Zur Behandlung von Kriminalfällen und polit. Vergehen wird eine Jury errichtet. Der Kanton sendet in den Nationalrat 6, in den Ständerat 2 Mitglieder. Die Staatsausgaben beliefen sich 1900 auf 4,12, die Ausgaben auf 3,95, die Staatsschuld auf 25,20, das reine Staatsvermögen auf 2,77 Mill. Frs. In militär. Hinsicht gehört der Kanton zum Stammbezirk des 1. Armeekorps und der 2. Division. Seit 1878 ist Colombier ein eindringlicher Waffenplatz.

Das Wappen ist (seit 1848) ein von grün, weiß und rot senkrecht geteilter Schild mit weitem Kreuze im roten Felde.

Kirchen- und Bildungswesen. Die kirchliche Einteilung entspricht der administrativen. Geistliche Körperschaften, die von der souveränen Macht unabhängig sind, erkennen die Verfassung nicht an; ohne Genehmigung des Großen Rates darf sich keine religiöse Korporation im Kanton niederlassen. Die Güter und das Einkommen der Kirche werden mit dem Vermögen des States, der die kirchlichen Beamten befördert, verbunden. Die Reformierten teilen sich in die Landeskirche (église nationale) und in die Freie Kirche (église libre), die Katholiken stehen unter dem Bischof von Lausanne. 1899 bestanden in 67 Gemeinden 116 Primarschulen, 77 Kleinkinderschulen und 8 Mittelschulen (1 collège latin, 1 gymnasie cantonal mit literar., realer und Seminarabteilung, 1 höhere Mädchenschule und 5 Sekundarschulen), ferner eine Académie (seit 1866) in der Hauptstadt, 2 staatliche und 1 private Lehrerseminar, 3 Handels-, 4 Uhrmacher-, 1 Kunstgewerbeschule, 1 landwirtschaftliche, 1 Weinbau- und 5 Gewerbeschulen (écoles d'enseignement professionnel) sowie 2 Frauenarbeitschulen.

Geschichte. Wie die Wahlbauten im See beweisen, war N. schon vor der Römerzeit besiedelt; es

geriet mit dem übrigen Helvetien unter röm., dann 534 unter fränk. Herrschaft; im 9. Jahrh. kam es an das burgund. Königreich, mit dem es 1032 an das Deutsche Reich fiel. Nach dem Erlöschen des alten Grafengeschlechts von N. und Balanquin kam das Land an das Haus Ebaldons, dann an das von Freiburg, von Hochberg (1457) und 1504 an die Herzöge von Orléans-Louqueville. Schon seit 1406 mit Bern und seit 1501 mit Luzern verbündet, nahm N. an den Burgunderkriegen ruhmvollen Anteil. Da es im Anfang des 16. Jahrh. durch das Haus Louqueville zu Frankreich fiel, wurde es 1512 von den Eidgenossen erobert und erst 1529 zurückgegeben. Bald hernach führte es 1530 unter dem Einfluß Berns die Reformation ein, die namentlich durch Wilhelm Farel (s. d.) gepredigt wurde. Als 1707 das Haus Louqueville mit der Herzogin von Nemours, Marie von Orleans, erlosch, wurde im Gegensatz zu dem Einfluß Frankreichs unter 15 Präsidenten König Friedrich I. von Preußen, der als Sohn der oranischen Prinzessin Luise nächster Erbe der Ansprüche des Hauses Oranien war, von den Ständen des Fürstentums zur Herrschaft berufen und die daraus erfolgte Besitzergreifung im Ulricher Frieden bestätigt. 1806 mußte das Fürstentum an Frankreich abgetreten werden, worauf Napoleon I. den Maréchal Berthier (s. d.) als souveränen Fürsten damit belebte. Im Pariser Frieden von 1814 wurde N. vergrößert an den König von Preußen zurückgegeben, der dem Lande 18. Juni eine der Genfer ähnliche Charta constitutionnelle gab und es als einen für sich bestehenden, von der preuß. Monarchie ganz getrennten Staat (s. den Kanton zur historischen Karte von Preußen, beim Artikel Preußen) erklärte. Hierauf erfolgte 11. Sept. 1814 die Aufnahme N.s als 21. Kanton in die Eidgenossenschaft. Damit aber befand sich N. in einer aus die Dauer unhalbaren Doppelstellung. Zwar mißlang 1831 der Versuch der republikanischen Partei, N. durch Revolution von der preuß. Herrschaft freizumachen; aber durch eingewanderte deutsche Schweizer verstärkt, gewann die Partei in den nächsten Jahrzehnten die Mehrheit des Volks für sich, während die Regierung streng konservativ blieb und sogar 1847 im Sonderbundskrieg sich weigerte, das bundesgemäße Kontingent zur eidgenössischen Armee zu stellen. Am 1. März 1848 wurde durch eine bewaffnete Demonstration der Staatsrat zur Abdankung genötigt, worauf eine provvisorische Regierung die Abchaffung der Monarchie und die Einführung der Republik erklärte. Ein Verfassungsrat entwarf sodann im Geiste der repräsentativen Demokratie eine neue, vom Volle (30. April) genehmigte und von der Eidgenossenschaft gewährleistete republikanische Verfassung. Der König von Preußen protestierte wiederum gegen die einseitige Aufhebung seiner Rechte, und auch ein 24. Mai 1852 bei der Londoner Konferenz; von sämtlichen Großmächten unterzeichnetes Protokoll erkannte auf Grund der Verträge von 1815 das Recht des Königs auf N. sowie auf Wiederherstellung seiner Herrschaft an. Endlich fand in der Nacht vom 2. auf 3. Sept. 1856 ein Aufstandserfolg der Royalisten unter Führung des Grafen Fried. Pourtales statt; doch schon am 3. wurde die Bewegung in Locle unterdrückt und am Morgen des 4. Sept. das Schloß zu N. von den republikanischen Milizen fast ohne Widerstand genommen. Preußen verlangte Freilassung der gefangenen Royalisten und drohte widrigfalls mit Krieg. Nachdem die Eidgenossen-

schaft ihr Heer zum Teil mobil gemacht hatte, kam ein Vergleich zu Stande; die Eidgenossenschaft erließ vollständige Amnestie, wogegen der König (26. Mai 1857) auf alle seine Rechte unter wenigen umstrittenen Vorbehalten verzichtete. Seitdem hat sich der Kanton friedlich entwickelt. Doch führten Eisenbahnangelegenheiten, Verfassungsänderungen und kirchliche Fragen, die gewagte Finanzpolitik der radikalen Partei zu Streitigkeiten im Grossen Rat und Parteiverschiebungen im Volle. 1858 wurde ein Finanzreferendum eingeführt. 1879 erfolgte trotz lebhaften Widerstandes der Radikalen Annahme des facultativen Gesetzesreferendums; durch die Verfassungsrevision von 1882 wurde die Gesetzesinitiative des Volles eingeführt. Der Kanton nimmt in eidgenössischen Fragen im allgemeinen eine centralistische Haltung ein.

Litteratur. De Chambrier, *Histoire de Neuchâtel* (Neuchâtel 1840); Bovye, *Annales historiques du comté de Neuchâtel et Vallangin depuis Jules César jusqu'en 1722* (5 Bde., ebd. 1855–59); Majet, *Geschichte des Fürstentums N.* (Tüb. 1857); Benoit, *Le Canton de Neuchâtel* (Neuenb. 1861); Junod, *Histoire populaire du pays de Neuchâtel* (ebd. 1863); Grandpierre, *Histoire du Canton de Neuchâtel sous les rois de Prusse* (Rp. 1889); Quartier-La-Tente, *Le Canton de Neuchâtel. Revue historique et monographique* (Neuchâtel 1897).

2) Bezirk im schweiz. Kanton N., hat 79,5 qkm und (1900) 28070 E. in 11 Gemeinden.—3) Hauptstadt des Kantons N., auf dem linken Ufer des



Neuenburger Sees (s. d.) unweit der Mündung des Sevons, in 437 m Höhe, am Fuße und Abhängen des Juras, an den Linien N.: Pontarlier (52 km), Biel, Biel-Lausanne der Jura-Simplon-Bahn; Chaux-de-Fonds-N. (26 km) der Neuenburger Jura-Bahn und an der Bern-Neuenburger Bahn (43 km), bat

(1900) 20843 E., darunter 3459 Katholiken und 80 Jüdinnen, von denen 78 Proz. französisch, 22 Proz. deutsch, 3,8 Proz. italienisch u. i. w. sind. Bemerkenswert sind ein alter Turm, Tour des Prisons, burgund. Ursprungs (10. Jahrh.); das hoch gelegene, im 13. und 14. Jahrh. erbaute Schloß, eine Sitz der Grafen und Fürsten und der preuß. Gouverneure von N., jetzt Regierungsbau, die Stiftskirche (12. Jahrh.) mit dem prächtigen, 1372 errichteten, 1840 restaurierten Grabdenkmal der Grafen von N., ein Standbild des Reformators Farel (1875), ein Bronzestandbild von David de Bury, der der Stadt 4½ Mill. Frs. vermacht, das Kaufhaus (Les Halles), ein Renaissancebau von 1590, das Museum des Beaux-Arts im Renaissancestil mit Bildern von Paul Robert, mit der südlichen Altkunst, ethnograph. und Gemälde-sammlung, ein vorbijor. Grabmal, 1876 in den Pfahlbauten bei Auvernier gefunden, die neue Akademie mit 4 Faulstühlen (Theologie, Jurisprudenz, philos.-histor. und philos.-naturwissenschaftliche Abteilung) und 52 Professoren und Dozenten und (1905/6) 126 Studenten und 428 Zubildern, darunter 312 weibliche, das Gymnasium mit reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen und einer Bibliothek (über 100 000 Bände), das Palais Rougemont oder Du Perron, das Muséum Challande, eine Sammlung ausgestopfter Tiere der Alpenwelt, die

Sternwarte, das neue Postgebäude am Quai, das Bürgerhospital, das Bourlaësche Spital, die 1844 von Aug. de Meuron erbaute Irrenanstalt Pfäffigier nordöstlich von der Stadt. Hauptwerke: quellen sind namentlich die Uhrmacherei, die Fabrikation elektrischer Apparate, Bijouteriewaren und der Handel, dem die Kantonalbank, die Kantonal-Esparsmässche und mehrere Privatbanken und der geräumige Hafen dienen. In der wein- und waldreichen Umgebung sind zu erwähnen der aussichtsreiche Chaumont, die Cascade du Seyon, die großartige Schlucht (Gorge), durch welche die Aare aus dem Traversthal in das Ufergelände des Sees heraustritt mit zahlreichen Wasser- und Elektricitätswerken, und das Dorf Serritres, 2 km südwestlich von N., mit Schokoladen- und Papierfabrik.

Neuenburg. 1) N. in Baden, Stadt im Amtsbezirk Müllheim des bad. Kreises Lörrach, am Rhein und an der Linie Müllhausen i. Elz - Müllheim der Elz-Lothr. Eisenbahnen, hat (1905) 1441 E., darunter 55 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung; Schifffahrt und Fischerei. — 2) N. in Westpreußen, Stadt im Kreis Schwedt des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der Weichsel, beim Einflusse der Montau, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Graudenz), hat (1905) 5142 E., darunter 1771 Evangelische und 162 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Schloss, Volksbank, Vorrichtungverein; Maschinenfabrik, Brauerei und Landwirtschaft. — 3) Burgdorf, s. Burg (a. d. Wupper).

Neuenbürg. 1) Oberamt im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 316,46 qkm und (1905) 30 855 E. in 3 Stadt- und 32 Landgemeinden. — 2) Oberamtsstadt im Oberamt N., im tiefen Thale der Enz und der Linie Pforzheim-Wilzbach der Württemb. Staatsbahnen (Enzbahn), Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Tübingen), hat (1905) 2380 E., darunter 141 Katholiken, Post, Telegraph, alte Kirche, Schloss (1558), jetzt Kameral- und Forstamt, Burgruine, Latein- und Realchule; Fabrikation von Bijouteriewaren, Sensen, Holzstoff, Leder; Sägemühlen, Holzhandel.

Neuenburger See, franz. Lac de Neuchâtel, bei den Römmern Lacus Eburonensis, der größte der schweiz. Juraseen, liegt in 432 m Höhe zwischen Neuenburg, Freiburg, Waadt und Bern (s. Karte: Die Schweiz), ist 220 qkm groß, 38 km lang, 3-9 km breit, bis 153 m tief. Der Rückzug des Juras folgend, ohne Inseln und Buchten, wird er von teilweise hüpfenden Ebenen eingefasst; das rechte Ufer bildet bewaldete Höhenküste (Mont-Buillon oder Wistenbach, 657 m), das linke ist üppiges Hügelgelände. Er wird von der Aa durchflossen, die bei Yverdon ein- und bei Montmirail austritt. Außerdem empfängt er rechts die Menthue und die Broye, links die Reuse aus dem Val de Travers und den Sepon aus dem Val de Ruz. Bei Estavayer und Cortaillod hat man Pfahlbauten gefunden. Seitdem dem ganzen linken Ufer entlang, aus dem rechten von Yverdon bis Estavayer, Eisenbahnen führen und die Schifffahrt durch die Tieferlegung infolge der Juragewässerkorrektion (s. d.) erschwert wurde, wird er nur noch zwischen Neuchâtel und Murten (mit Benutzung der Broye und des Murtensees) und zwischen Neuchâtel und Estavayer von Dampfsbooten befahren.

Neuencamp, Kloster bei Fransburg (s. d.).

Neunde, Gemeinde in Oldenburg, s. Bd. 17.

Neuendorf bei Potsdam, Gemeinde im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam (s. Karte:

Botsdam und Umgebung), bis 1883 und seit 1907 wiederum zu Nowawes (s. d.) gehörig, 2 km östlich von Botsdam, rechts an der Nuthe, unweit von deren Mündung in die Havel, an der Linie Berlin-Potsdam der Preuß. Staatsbahnen und der Wannseebahn, mit Vorortverkehr nach Berlin (Potsdamer Bahnhof und Stadtbahnhof), hat (1905) 6879 meist evang. E., meist Weber, Betriebsmühle (1899); Baumwolle, Kammgarn- und Seidenpinnerei.

New England, engl. New England, der nordatl. Teil der Vereinigten Staaten von Amerika, der die Staaten Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut (s. diese Artikel) umfaßt. N. wurde seit Anfang des 17. Jahrh. besonders von engl. Puritanern besiedelt und bildete lange Zeit hindurch den Mittelpunkt des polit. und intellektuellen Lebens in den Vereinigten Staaten. — Vgl. Pastore, History of New England (5 Bde., Boston 1859-90).

Neuenhain, Dorf im Oberauamtkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat (1905) 1354 E., darunter etwa 580 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung, Röntgenalescenzenanstalt, Wasserversorgung, elektrische Beleuchtung, eine Stahlquelle, Weinbau und wird als Luftkurort betrachtet.

Neuenhaus, Stadt im Kreis Grafschaft Bentheim des preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, an der Bichte und an der Nebenlinie Bentheim-N. (29 km, Bentheimer Kreisbahn), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Osnabrück), hat (1905) 1236 E., darunter 265 Katholiken und 33 Jüdinnen, Post und Telegraph; Cigarettenfabrikation, Schifffahrt und Viehmärkte.

Neuentempel, Kloster bei Franzburg (s. d.).

Neuenkirchen, Flecken in Westfalen, s. Bd. 17. **Neuenkirchen am Steinfeld**, Marktstedten in Österreich, s. Neuenkirchen.

Neuenrade, Stadt im Kreis Altena des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, Sitz der Kreisschulinspektion, hat (1905) 2145 E., darunter 567 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Denkmal Kaiser Wilhelms I., Rettorschule; Fabrik für Uhren, Klavierstifte, Schuhnägel, Nieten, Britanniawaren, Drähtzubehör und Weberei, Messinggießereien.

Neuenstadt, 1) Bezirk im schweiz. Kanton Bern, hat 56,6 qkm und (1900) 4269 E. in 5 Gemeinden. — 2) N., franz. Neuveville, Hauptstadt des Bezirks N., auf dem linken Ufer des Bieler Sees, am Fuße des von einer mächtigen Burgruine getroffenen Schloßberges (534 m), an der Linie Basel-Biel-Lausanne der Sura-Simplon-Bahn, hat (1900) 2248 E., darunter 211 Katholiken, Post, Telegraph, Museum mit Pfahlbau-Altersstücken, burgund. Waffen u. s. w., Pensionate; Gärtnerei, Übrenindustrie, Obst- und Weinbau. Nördlich von N. der Chaiserau (s. d.).

Neuenstadt am Kocher, Stadt im Oberamt Neckarjulm des württemb. Neckartaires, 3 km von der bad. Grenze, an der Mündung der Brettach in den Kocher, Sitz eines Kameralamtes, hat (1905) 1305 E., darunter 40 Katholiken, Post, Fernsprechverbindung, Reste der alten Befestigung, Kirche mit Gruft der Herzöge von Württemberg; Neuenstadt, ein Schloß, 1565 von Herzog Christopher erbaut, und eine Lateinschule. Eine urale Linde von 2,5 m Durchmesser steht bier auf einer alten Gerichtsstätte.

Neuenstein, Stadt im Oberamt Öhringen des württemb. Jagstkreises, am Eybach und an der Linie Heilbronn-Grafschaft der Württemb. Staatsbahnen (Kocherbahn), hat (1905) 1465 E., darunter 42 Katholiken, Post, Telegraph, Kirche mit dem marmornen

Grabmal des Grafen Julius Wolfgang von Hohenlohe (gest. 1698), der sich im Türkenkriege auszeichnete, Stammesloch der Neuensteiner Linie (1568), seit 1878 Eigentum der fürr. Standesherrlichkeit Hohenlohe-Öhringen, mit Altertumsammlung und Kranenkabinett; Mühlbau, Sandsteinbrüche.

Neue Preußische Zeitung, gewöhnlich (nach dem Eisernen Kreuz im Titeltopf) **Kreuzzeitung** genannt, das Organ der evang. Hochkonferationen, Vertreterin des altpreuß. Adels und der lutherischen Liturgie; erschien in einer Morgen- und einer Abendausgabe zwölfmal wöchentlich in Berlin. Als Verleger zeichnete bis 1895 J. von Kröcher, seitdem Graf Hindenbusch in Vertretung eines Komitees, das eine Art Kommanditgesellschaft bildete. 1899 ging der Verlag in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung über, deren Geschäftsführer der Rittergutsbesitzer Otto von Rohr zu Dannenwalde ist. Chefredakteur war 1896–1906 Kropatschek (s. d.) und ist seitdem Dr. Hermes. Die N. B. Z. wurde im Revolutionsjahr 1848 begründet, um gegenüber der demokratischen Hochstift eine wirksame Vertretung der konservativen Bestrebungen zu gewinnen, und spielte während der folgenden Realisationsperiode eine hervorragende Rolle. Später trat sie wiederholts in schwere Opposition zur Regierung, neuerdings namentlich in der Vertretung agrarischer Interessen. Erster Redakteur (bis 1854) war der spätere Geh. Oberregierungsrat H. Wagner (s. d.); ihm folgten: Beutner (bis 1872), Philipp von Rathbusius-Ludens (s. d., bis 1876), Oberregierungsrat von Niebelsdüch (bis 1881), Freiherr von Hammerstein (s. d., bis 1895).

Neuer Bund, s. **Bund** (biblisch).

Nennerburg, Stadt im Kreis Bitburg des preuß. Reg. Trier, an der Enz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), Steuer-, Katasteramt, hat (1900) 1273, (1905) 1583 meist lat. E., Post, Telegraph, Ruine eines 1220 zuerst genannten Schlosses, Franziskanerinnenneidertafelung, landwirtschaftliche Winterschule; Getreidemühle, Dampfschafabrik und

Neue Republik, s. **Juliland**. (Sägewerk).

Neuer Skafanal, s. Tabelle beim Artikel **Fehm-** und **Moortcolonien**.

Neuer Stil, die Zeitrechnung nach dem Gregorianischen Kalender (s. Kalender).

Neuerung (jurist.), s. **Novation**.

Neuer Wasserweg, s. **Nieuwe Waterweg**.

Neues Deutschland, s. **Junges Europa**.

Neues Palais, s. **Sanssouci**.

Neues Testament, s. **Bibel und Bund** (biblisch).

Neue Welt, s. **Alte Welt**.

Neue Zürcher Zeitung und **schweizerisches Handelsblatt**, täglich dreimal in Zürich erscheinende gemäßigt liberale Zeitung, Hauptorgan des Liberalismus in der deutschen Schweiz, in eidgenössischen Dingen Vertreterin des Centralismus. Auflage: 12000; Verlag: Aktiengesellschaft der Neuen Zürcher Zeitung; Chefredakteur: Walther Biegger. Die 1780 als einfaches Nachrichtenblatt gegründete Zeitung hielt bis 1821 «Zürcher Zeitung» und erschien zweimal wöchentlich, dann unter ihrem jetzigen Titel dreimal wöchentlich, seit 1843 täglich. Sie war bis 1868 im Besitz der Firma Drell, Hügli & Co.

Neufahrwasser, Hafenplatz und Vorstadt von Danzig (s. **Freibaten**), im Stadtteil Danzig (s. Karte: Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde), 6 km von der Stadt (Straßenbahn), am linken Weichselufer und an der Linie Danzig-N. (7 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit

der Ostsee durch einen Hafenkanal verbunden, ist Sitz eines Lotsenamtes und einer Hafenbauposition sowie Station für Rettungsboote und hat (1900) 8512 E., in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 128 und das 2. Bataillon des Fußartillerieregiments von Hindenburg (Pomm.) Nr. 2, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 evang., 1 lat. Kirche, 2 Leuchttürme, Molen zum Schutz der Einfahrt. Die Festung Weichselmünde am rechten Weichselufer verteidigt N. und die Einfahrt gegen die See hin. Unweit von N. auf einer ehemaligen Insel das Seebad Weierplatte. — Bal. Höniq, Geschichte der Festung Weichselmünde bis 1793 (Berl. 1886); Köbler, Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde bis 1814 (2 Bde., Bresl. 1893).

Neu-Jalkenburg, Schloß in Gabel (s. d.).

Neufchâteau (spr. nördlich), 1) Arrondissement im franz. Depart. Vosges, mißt 1228 qkm und hat (1901) 47 887 E., 5 Kantone und 131 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements N., an der Mündung des Mouzon in die Maas und den Linien Bologne-N., Vagney, Epinal-N. (79 km), N., Merrey (41 km), N., Barisey (25 km) und der Loralbahn Rancourt-le-Bœuf-N. (69 km) der Dijonbahn, hat (1901) 3765, als Gemeinde 3063 E., in Garnison Teile des 79. und 160. Infanterieregiments sowie das 17. Jägerregiment zu Pferd, Gerichtshof erster Instanz, Collège, Schloß, Bronzestandbild der Jeanne d'Arc; Industrie und lebhafte Handel. Westlich von N. das Fort Bourlemont. (s. Neuenburg.)

Neufchâtel (spr. nördlich), Kanton und Stadt,

Neufchâtel-en-Braz (spr. nördlich eng bräh).

1) Arrondissement im franz. Depart. Seine-Inférieure, hat 1545 qkm, (1901) 73 185 E., 8 Kantone und 142 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements N., an der Béthune und der Linie Paris-Bontois; Tiepe der Weltbahn, hat (1901) 3941, als Gemeinde 4179 E., hübsche Kirche, altes Schloß, Gerichtshof erster Instanz und Handelsgericht. Hier wird der Neufchâtelier Käse bereitet.

Neuffen, Stadt im Oberamt Nürtingen des württemb. Schwarzwaldkreises, an der Steinach und der Nebenbahn Nürtingen-N. (9 km), Sitz eines Kameralamtes, hat (1900) 1707, (1905) 1800 meist evang. E., Post, Telegraph, Fernsprechleinrichtung, alte Mauern, Real-, gewerbliche Fortbildungsschule; Decken- und Gurtwaren, med. Striderei, Weinbau, Handel mit Kirchen und Obst. Nabe bei die großartigen Ruinen der Burg Hohenneuffen. — Bal. Kapff, Hohenneuffen (Neutlingen 1882).

Neufrankreich, s. **Canada** (Geschichte).

New-Freiburg, s. **Nova-Friburgo**.

Neustrelitz, bad. Stadt, s. **Freiheit**.

Neufriesisch, s. **Friesische Sprache und Literatur**.

Neufuchsia, Anilinfarbstoff, salzaures Salz des Triamidotritolylcarbinolanhydrids, wird aus Dimidobitolylmethan und Orthotoluidin bereitet und ist grünbläsendes Pulver, das Wolle, Seide und tanzierte Baumwolle fuchsrot färbt; die Nuance ist lebhafter und blauer als die des Fuchsins.

Neufundland, engl. Newfoundland, spr. Terrene-Neuve, Insel an der Nordostküste Amerikas, östlich vor dem St. Lorenzgolf, bedeckt 110670 qkm und bildet mit Anticosti (s. d.) und der Küste von Labrador ein eigenes brit. Gouvernement (s. Karte: **Üstliches Canada** und **Neufundland**, Bd. 17). Die Küsten sind besonders an der Ost- und Südseite durch tiefe Bächen und Meeresarme vielfach zerklüftet und steigen außer an der minder zerplitteten Westseite steil aus

dem Meere empor. Die Häfen sind im Frühjahr und Winter durch Eis verhürt, und die für N. charakteristischen dicken Nebel, welche ebenso wie die verhältnismäßig milden Winter dem Einfluß des Golfstroms und einer kalten Polarströmung zugeschrieben sind, machen die Annäherung gefährlich. Das Innere ist eine von Seen, Flüssen, Sumpfen und Morasten erfüllte Wildnis mit einigen Gebirgszügen, deren höchster, die 400 km lange Küstenlinie Long Range, bis 600 m ansteigt. Der grösste Fluß ist der Exploit-River, dessen 320 km langes, von der Bahn durchjogenes Thal die Insel von SW. nach NW. teilt. Das Klima ist halb kontinental, halb maritim, die Winde sind meist Landwinde, die jährliche Regenböhre trocknet 2 m; St. Johns hat ein Jahresmittel von $+5,1^{\circ}$ C., ein Maximum von $31,4^{\circ}$ und ein Minimum von $-16,5^{\circ}$ C. Über das Treibeis bei N. das im Mai bis 41° nördl. Br. vordringt, giebt die Hamburger Seewarte etwa vierteljährlich Kartenstücken aus.

N. und Labrador hatten 1891: 20240, 1901: 220249 E., der Hauptnachse nach eine Mischbevölkerung franz. und engl. Ursprungs, welche, außer der unbewohnten Nordküste, zerstreut an den Küsten wohnt. Die Ureinwohner N.s, die Beothul oder Roten Indianer, sind ganz verschwunden und die nach ihnen eingewanderten Mic-Mac wenig zahlreich.

Urbarer Boden findet sich fast nur an einzelnen Buchten, Ackerbau und Viehzucht sind daher unbedeutend (1891: 6138 Pferde, 23822 Rinder, 60 840 Schafe, 32011 Schweine). Man baut auf 26 102 ha fast nur Kartoffeln, etwas Hafer und Gerste. Von Mineralien wird Kupfer in der Notre-Dame-Bucht abgebaut. Das Innere hat beträchtliche Waldungen von Fichten, Lärchen und Birken und zahlreiche Sägemühlen. Von Landtieren sind zu nennen der Caribou oder das amer. Rentier, Biber, Füchse, Wölfe und Bären. Der berühmte Neufundländer Hund (s. Tafel: Hunderassen, Fig. 11, beim Artikel Hund) findet sich nur noch in vereinzelten Exemplaren. Wichtiger als die Landtiere sind die Fische, namenslich der Kabeljau (Gobifish). Im Fischfang sind 54 755, auf Farmen 1547, als Handwerker 2682, in Bergwerken 1258 Personen thätig. Am ertragreichsten für den Fischfang erweist sich die sog. Große Bank von N. im Osten und Süden vor der Insel, welche 120 000 qkm umfasst und zwischen 45—175 m Wasser über sich hat; 200 km östlich liegt eine andere Bank, die Flämische Kuppe, und südwärts gegen Neufundland eine ausgedehnte Reihe von Rändern. Trotz der ungeheuren Menge an Fischen, die hier alljährlich gefangen wird, ist keine Abnahme noch nicht bemerkt worden. Die besten Fischreviere liegen zwischen 42 und 46° nördl. Br. Seit einigen Jahren wird in großer Masse die ländliche Zucht von Kabeljau und Hummer betrieben. Der Wert der Ausfuhr betrug 1900: 1.775, der Einfuhr 1.241 Mill. Pf. St. Hauptgegenstände der Einfuhr sind Mehl (281 234 Pf. St.), Woll- und Baumwollwaren (205 874), Kurzwaren (85 166), Salzfleisch (63 755), Melasse (58 176) u. s. w.; der Ausfuhr: Stofffisch (1 120 590), Erze (214 390), Fisch- und Robbenfleisch (151 052), Hummer (90 657), Robbenfelle (33 355 Pf. St.).

N. steht unter einem Gouverneur nebst Rat (7 Mitglieder), Gießgebendem Körper von 15 und Unterhaus (Assembly) von 36 Mitgliedern. Die Staats-einnahmen beliefen sich 1900 auf 433 898, die Ausgaben auf 380 760 Pf. St. Die Staatschuld betrug 1899: 3610 718 Pf. St. Eisenbahnen waren 1899: 1027 km und Telegraphen 2115 km im Be-

trieb. In Trinity-Bay enden transatlantische Kabel. An der Südflanke vor Fortune-Bay liegen die franz. Inseln St. Pierre und Miquelon, die den franz. Stockfischländern als Austrichhäfen und zum Trocken und Salzen des Kabeljau dienen.

N. wurde von Giovanni Caboto (s. d.) und dessen Sohn Sebastian entdeckt und 1583 von England in Besitz genommen. Indessen sollen sich schon im 11. Jahrh. Normänner dort angesiedelt haben. Als sich seit dem Ende des 16. Jahrh. Franzosen daselbst festsetzten, entstanden unaufhörliche Streitigkeiten. So war die Insel im Utrechtischen Frieden 1713 ganz an England abgetreten, aber die Konflikte dauerten fort. Im Frieden zu Verailles von 1783 erlangten die Franzosen vorteilhafte Bedingungen für die Fischerei (s. Fischereifrage), auf die Frankreich endlich nach langen Verhandlungen in dem Abkommen vom 8. April 1904 im wesentlichen verzichtete. Die Vereinigung mit dem Dominion of Canada scheiterte 1895 an der Weigerung des letzteren, die ganze Schulds. und die Eisenbahn nach Port-aux-Basques auf eigene Kosten zu übernehmen. — Vgl. Beddoe, History of Newfoundland (Lond. 1863); Hallion und Harvey, Newfoundland (ebd. 1883); Browne, A history of Newfoundland (2. Aufl. ebd. 1897); Willson, The Tenth Island (ebd. 1897); Harvey, Newfoundland, England's oldest colony (ebd. 1897); dersl., Newfoundland in 1900 (ebd. 1900); Baedeker, The Dominion of Canada (2. Aufl. Lpz. 1900); Harris, Découverte et évolution cartographique de Terre Neuve et des pays circonvoisins 1497—1501—1769 (Par. 1900).

Neufundländer, s. Hunde und Tafel: Hunde-Tassen, Fig. 11.

Neufürstliche Häuser, s. Altfürstliche Häuser. **Neufville** (pr. nöwil), franz. Adelsfamilie, s. Neugalicien, s. Jalisco. [Villerot]. **Neugangarten**, Stadtteil von Danzig (s. d.). **Neugebäude**, s. Simmering.

Neugelb, eine für mehrere künstliche organische Farbstoffe, wie Diphenylaminorange, Flavaurin, Curcumine, Echtgelb, gebrauchte Bezeichnung.

Neogeorgia, Rubian oder Marovo, eine der größten engl. Salomoninseln (s. d. und Karte: Kaiser-Wilhelm's-Land u. s. w.), südlich von der Insel Choiseul, bedeckt etwa 2000 qkm.

Neugersdorf bei Löbau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, an der böhm. Grenze, dem Ursprung der Spree, und der Linie Bischofswerda-Zittau der sächs. Staatsbahnen, 1899 durch Vereinigung der Dörfer Alt- und Neugersdorf entstanden, bat (1900) 10913 E., darunter 755 Katholiken, (1905) 11457 E., Post, Telegraph, Schlachthof; Metall- und Eisenfabriken, bedeutende Fabrikation von Baumwoll- und Halbwollwaren, mechan. Fahr- und Webstühlen, Maschinen, ländlichen Blumen und Schuhwaren, Strumpffabrik, 4 Dammsägemühlen, Dampfziegelei, Glashüttenfabrik. — Vgl. Melzer, Chronik von N. (Neugersd. 1903).

Neugewürz, s. Pimenta.

Neugläubige, s. Rajonener (Bd. 17).

Neugliedn., s. Altgliedn. (Bd. 17).

Neugradiška, ungar. Ort, s. Gradisca.

Neugranada, s. Columbia.

Neugrau, soviel wie Rigrisin (s. d.).

Neugriechen, s. Griechen.

Neugriechische Litteratur. Abgesehen von den mittelalterlichen Anjängen vollständlicher Poësie

(dem sog. Spaneas, einem Gedicht des Michael Glykas, mehreren Studien des Prokopodremos und dem nationalen Epos Digenis Alitak) und den sehr früh auftauchenden Nachbildungen fremder, besonders franz. Ritterromane («Belthandros und Chrofantja», «Imberios und Margarona», «Liebesgeschichte von Libystros und Rhodamnes», «Florio und Blattia Flora», «Erotokritos» von Cornaro und «Erophiles» von Chortatzis), gehört wohl unbedingt der erste Platz in der neugriech. Litteraturgeschichte den Volksliedern an. Der Periode der Volkslieder folgt eine Zeit der neuen Kunstsprache, die erst mit dem Freiheitskampf von 1821 beginnt. Die zwischenliegenden Dichtungen von Christopoulos, J. N. Nerulos und Vilaras sind gelungene, nach vorhandenen alten oder neuern Mustern gefertigte Reime. Einer von den nach Zeit und Rang ersten Dichtern Neugriechenlands ist der Zantide Solomos. Seine Dichtungen, namentlich die «Ode an die Freiheit», belunden, bei vielem Fremdartigen, eine bedeutende Dichtergabe. Nach ihm sind Calvos und die Brüder Sutjos und Alex. Rangabé zu nennen, deren Gedichte zum besten gehören, was die neugriech. Poetie in dieser Zeit ihres Wiederaufblahens aufzuweisen hat. Den folgenden Geschlecht gebären an: Tantalides («Poet. Scherze»), Karafatos, Lastaratos, der geistvolle komische Dichter Neugriechenlands; Orphanidis, bei dem jedoch oft Nachklänge der Satiren von A. Sutjos wahrgenommen sind; Terhetis, der wärmlste Vertreter der poet. Volksprache («Corinna und Bindar», «Alexanders Hohheit»), und Salolostas. Eine höhere Stufe erreichten Vlachouritis («Memoriana», «Phrosynes», «Athanasios Diatos», «Poteinos»), A. Vatatzos («Der Unbekannte», «Lied eines Narren», «An König Otto», «Die Nymphengrotte») und A. Blachos. Die beiden ersten sind Aufbauer der Volksprache, letzterer hat mit Glück die Entwicklung der edler Schriftsprache befördert. Neuerdings haben sich Drosinis, Privilegios, Palamas und Kotsallis als Vorläfer bekannt gemacht.

An dramat. Ereignissen ist die N. L. sehr arm. Geringen dramat. Wert haben die Stücke von A. und P. Sutjos und Rangabé, hohem die Trauerstücke von Bernardakis («Die Kyprioten»), «Merope», «Maria Dogapatis», «Faustina» und die Lustspiele von Blachos und Kotsopoulos. Auf dem Gebiete der Novelle sind die trefflichen Erzählungen von Rangabé und diejenigen von Bitelas, Kazlavitisas, Blachos («Jannis Epachitis») u. a. zu erwähnen. Die Gattung des Romans hat sich in Griechenland kaum entwickelt. Auf dem Gebiete der Philosophie haben sich Braila («Grundideen und Prinzipien, Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Philosophie», «Philos. Studien» u. s. w.), Kairis («Einleitung in die Philosophie»), Renieris («Philosophie der Geschichte»), Kotsias («Geschichte der Philosophie») und Karassis («Platonische Studien») hervorgethan. Im Hause der Geschichte sind zu nennen Papatriopoulos (besonders «Geschichte des hellen. Volks»), S. Vde., Byzantios («Histor. geogr. Beschreibung Konstantinopels»), Zambelios («Byzant. Studien», «Italo-hellenica»), S. Trifunis («Geschichte des griech. Aufstandes von 1821»), Miliaralis («Glykaden-Geschichte»), Koutonitas («Allgemeine Geschichte der griech. Revolution»), Romanos («Beiträge zur Geschichte der Jonischen Inseln»), Sp. Lambros («Histor. Studien», «Griech. Geschichte»), Vaspatis («Byzant. Studien», «Byzant. Kaiserpalast», «Einnahme Konstantinopels

durch die Türken»), Kalligas («Studien und Reden», «Studien zur byzant. Geschichte 1205—1453»), Renieris («Mojissus und Diophanes», «Histor. Studien») und etliche Denkwürdigkeiten des griech. Freiheitskampfes (von Germanos, Philimon, Spyridis, Kolototronis, Perraios, Unian, Pholakos, Anaravros, Surmelis, Dragumis u. a.). Zu den Geschichtsschriftern gehört auch Sabas. In den andern Wissenschaften sind zu erwähnen die philol. Arbeiten von Aspiotis («Griech. Litteraturgeschichte», «Einleitung in Pandar», «Kumanubis (Attische Grabinschriften)», «Griech. Wörterverzeichnis»), Rangabé («Antiquités helléniques» u. a.), Politis («Neugriech. Mythologie»), Thereianos («Philol. Umrüsse», «Adamantios Korais») und Kyriacos («Τά άπορη τοξότους»); die theologischen von Kontogenis («Kirchen- und Vatergeschichte»), Diomidis («Kirchen-Geschichte») und Ostromos («Die LXX»); die juristischen von Kalligas («Röm. Civilrecht»), P. Papariopoulos («Röm.-byzant. Civilrecht»), A. Costi («Strafrecht»), Ostromidis («Civilprozeß»); die medizinischen von A. Costi («Geburthilfe»), Anagnostis («Opthalmologisches») und Afendulis («Arzneilebtre»), Papaioannu («Anatomie»). Vgl. Villemain, Lascaris (Par. 1826); Leulothéa (bg. von Ilen, 2 Bde., Vp. 1825); Eunomia (bg. von Ilen und Kind, 3 Bde., Grimaia 1827); Rijo-Nerulos, *Cours de littérature grecque moderne* (Genf 1827; deutsch Mainz 1827; neugriech., 1872); Fabris (1744—1804) *Echroloogisches neugriech. Gelehrtenleben* (Νέα Ἑλλάς ἡ Ἐλληνικὴ Στατὺ, bg. von der Universität durch Kremos, Alben 1872); Bretos' Griech. Bibliographie für die Zeit von 1453 bis 1832 (Νεαληγυνὴ φιλολογία, 2 Bde., ebd. 1854—57); Nicolai, *Geschichte der byzant. und N. L. in Griech. und Grubers' Allgemeiner Encyclopädie*, 1. Seit., 87. Tl. (Vp. 1869); die Werke von Sabas (j. d.); Legrand, *Bibliographie hellénique* (2 Bde., Par. 1885); die Chrestomathien von Kind (Vp. 1835) und Blachos (2. Aufl., ebd. 1883); Elijian, *Analysten der mittel- und neugriech. Litteratur*. Text mit deutscher Übersetzung (5 Bde., ebd. 1855—62); Manaraki, Neugriech. Parnas. Griechisch und deutsch (I—VI, Athen 1877—79); Nicolai, *Geschichte der N. L.* (Vp. 1876); Rangabé, *Précis d'une histoire de la littérature néo-hellénique* (2 Bde., Berl. 1877); derl. und Sanders, *Geschichte der N. L.* (Vp. 1884); Archiv für mittel- und neugriech. Philologie (Athen 1880ff.); Miliaralis, *Νεαληγυνὴ γεωργικὴ φιλολογία* (ebd. 1889); Lambros, *Neugriechenland seit 1453* (in den «Jahresberichten für Geschichtswissenschaft», 1892 ff.); Lüke, *Neugriech. Volks- und Liebeslieder* in deutscher Nachdichtung (Berl. 1895); Dietrich, *Geschichte der byzant. und neugriech. Litteratur* (Vp. 1902). Über das volksmäßige (vulgärgriech.) Litteratur bis 1453 vgl. Krumbacher, *Geschichte der byzant. Litteratur* (2. Aufl., Münch. 1897; Anhang).

Neugriechische Sprache, die gegenwärtig in Griechenland und von sämtlichen Griechen überhaupt gesprochene Sprache (Νέα Ἑλληνική oder Νεαληγυνὴ καθημονούσαν). Sie ist lange von den Philologen Europas als eine vom Altgriechischen verschieden oder absonderliche Sprache angegeben worden und galt vielmehr als ein ganz abgezweigtes, aus barbarischen Wörtern und fremden Redensarten zusammengesetztes Idiom. Neuere Forschungen haben den histor. Zusammenhang zwischen der neu- und altgriech. Sprache dargelegt und

die Verschiedenheit als natürliche Folge zeitlicher Einwirkungen erwiesen. Die N. S. hat allerdings viele, größtenteils syntaktische Züge der altgriech. Sprache eingehübt, sich dagegen wenig fremde Elemente in Wortschatz und Syntax angeeignet. Die ersten erhaltenen schriftlichen Denkmale der N. S., als deren Hauptwurzel die in der alexandrinischen Zeit sich aus den verschiedenen griech. Mundarten bildende sog. allgemeine Sprache (*κοινὴ γλῶσσα*) erachtet wird, sind vollständliche Verse in Chroniken wie Theophanes' *Consejor*, dann Gedichte des 11. und 12. Jahrh. (S. Neugriechische Litteratur.)

Nach der Eroberung Konstantinopels bildete die N. S. das alleinige Vereinigungssymbol des gescheiterten Hellenismus. Ein bedeutender Fortschritt im Bildungsprozeß der N. S. fällt mit dem Patriarchat des fröhlichen Cyrilus Vularis zusammen, der, die hohe Bedeutung der VulgarSprache für das nationale Leben erkennend, dazu aufmunterte, daß die Bibel in neugriech. übersetzung dem Volle zugänglich werde. Dann wirkten günstig für die Entwicklung der N. S. die Erhebung der Janarioten zu besonderem Einfluß im Serail, die vom Sultan ihnen zugestandene Verwaltung der Donaufürstentümer und die Errichtung eines griech. Höfs dafelbst, wo die N. S. offiziell wurde, die Gründung von Schulen u. s. w. Doch bielten die Vornehmern und der griech. Kirche Nabelesthenden (Dulas, Kommissar u. a.) noch an dem Altgriechischen fest. Andere (wie Philippides und Christopoulos) wollten nichts von der altgriech. Sprache wissen und trachteten aus allen Kräften, das von fremdem Einfluß verborbene Neugriechisch auch im Schriftgebrauch zur alleinigen Geltung zu erheben. Koraxis, der ließinnigste neugriech. Gelehrte, brach dann die für die Ausbildung der N. S. maßgebende Bahn. Er schlug zwischen den altgriech. Elferern und den Anhängern des Volkstümlichen den Mittelweg ein, riet, die Verschiedenheit zwischen den alten und neuen Sprache in Geist und Konstruktion nicht unbeachtet und den analytischen Charakter der neuen unverfehrt zu lassen, und empfahl andererseits die Reinigung des vielsack verderbten neuen Idioms von fremden Elementen und Beleicherung aus dem Wortschatz des Altgriechischen.

In der allerjüngsten Zeit hat die VolksSprache, für welche namentlich der in Paris lebende Griech J. Psichari in Wort und Schrift eintritt, als literar. Mittel bedeutend Terrain gewonnen. Der Unterschied des Neugriechischen und besonders der Schriftsprache vom Altgriechischen besteht hauptsächlich in der veränderten Bedeutung mancher altgriech. Wörter, im Wesentl. mancher Formen der Deklination und Konjugation (Dual, Infinitiv, Optativ, Perfektum u. s. w.), im losern, mehr analytischen Sakkus und in Vernachlässigung der Quantität der Silben zu Gunsten des Accents.

Der Reichtum der N. S. an mundartlichen Formen ist nur mangelhaft in den vorhandenen Wörterbüchern enthalten. Für die mittelalterliche VolksSprache ist Hauptwerk: *Du Tange, Glossarium ad scriptores medias et insimas graecitatis* (Lyons 1688). Für die Lexicographie des eigentlichen Neugriechischen legte den Grund Somavera, *Tesoro della lingua greca-vulgare ed italiana* (Par. 1709). Für die heutige Sprache ist am reichhaltigsten *Byzantios* (neugriech.-altgriech., 1834; 3. Aufl., Athen 1874). Ganz ungenügend ist daß in Deutschland vielbenutzte Wörterbuch von Kind (Lyrs. 1842 u. s.); deutsch-neu-

griech. Wörterbuch von Jannaralis (Hannov. 1883); neugriech.-franz. und franz.-neugriechisches von Legrand (Par. 1882—85); neugriech.-deutsch und deutsch-neugriech. Wörterbuch von Petraris (Lyrs. 1897), von Ahouopoulos (Athen 1900); neugriech. Sprachführer von Miltotakis (Lyrs. 1892) und von Karl Wied (3. Aufl., ebd. 1892); Unterrichtsbücher für das Selbststudium der neugriech. Sprache (1. Kursus, ebd. 1898). Auf dem Gebiet der Grammatik dienen für praktische Bedürfnisse die Arbeiten von Blachos (5. Aufl., Lyrs. 1899), Jannaralis (Hannov. 1877), Legrand (franz., Par. 1878) und Miltotakis (Berl. 1891). Als wissenschaftliches Hauptwerk gilt lange das Buch von Nullach, *Grammatik der griech. VulgarSprache* (Berl. 1856); es ist jetzt veraltet nach den Arbeiten von Hoy, *Lautsystem der griech. VulgarSprache* (Lyrs. 1879); Jean Psichari, *Essais de grammaire historique néogrecque* (2. Aufl., Par. 1886—89); derj., *Etudes de philologie néogrecque* (ebd. 1892); G. Hagidalis, *Einleitung in die neugriech. Grammatik* (Lyrs. 1892). Bgl. auch Thumb, *Handbuch der neugriech. VolksSprache* (Strabk. 1835); Rötting, *Neugriechisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachenvergleichung* (Berl. 1896); Petraris, *Handbuch der neugriech. und deutschen Umgangssprache* (Lyrs. 1898). Eine Zusammenstellung der wissenschaftlichen Literatur gibt G. Meyer, *Neugriech. Studien*, I (Wien 1894).

Neugriechen, s. Griechen.

Neugruen, s. Malachitgrün.

Neuguinea, die größte Insel der Erde, nördl. von Australien, zwischen Äquator und 11° südl. Br. und zwischen 130 und 151° östl. L. bedeckt 771 913, mit den der Küste vorgelagerten kleinen Inseln 805 541 qkm, hat eine länglich gestreckte Gestalt, wird im N. vom Stillen Ocean, im S. von der Arafurasee und dem Korallenmeer begrenzt. Ihre größte Längsausdehnung beträgt etwa 2430 km. (S. Karten: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w. und Malaiischer Archipel.)

Überfläche und Gesteinsbildung. N. ist stark gebirgig; Ebenen liegen fast nur an den größern Stromen. Eine hohe Gebirgskette erstreckt sich in der Hauptrichtung der Insel von NW. nach SE., aber untersucht sind nur die an der Ostspitze, das Owen-Stanley-Gebirge, welches im Victoriaberg 4002 m erreicht, sowie die an der Nordwestspitze, wo das Arfakgebirge bis 3200 m aufsteigt. An das Arfakgebirge schließt sich das Charles-Louis-, Victor-Emanuel-, Musgrave- oder Sir-Arthur-Gordon-, Albert-Victor-, Albert und Owen-Stanley-Gebirge an, weiter nördlich, im S. des deutschen Gebietes, zieht sich das Hagen-, Bismarck- und Kraeltegebirge in derselben Richtung hin. Eine größere Gliederung bietet nur die Nordwest- und Südostspitze. Die letztere trennt sich von der übrigen Insel vermittelt zweier sehr enger Einschnürungen fast gänzlich ab. Durch diese Einschnürung wird nach N. die Geelvinkbai und nach S. der MacGuer-Golf und die Lalabitabai gebildet. Bei der Südostspitze ist die Gliederung nicht so reich, hier dringt von S. der Papuageb. und von NO. der Huongeb. in das Land ein, so daß die ganze Südostspitze eine an ihrer breitesten Stelle nur 120 km breite Landzunge bildet. N. ist außerordentlich wasserreich. Unter den Flüssen sind mit Seeschiffen befahrbare der Kaiser-Augusta-Fluß und der Ramu- oder Otilienfluß an der Nordküste, der Bischofsluß an der Süd Küste und der Kochiusen (Amboino) an der östl. Ecke der Geelvinkbai mündend.

Das Klima ist durchweg tropisch, an den Küsten infolge der Wassernähe und der herrschenden See- winde sehr gleichmäßig. Nach den in Kaiser-Wilhelms-Land seit 1885 angestellten Beobachtungen scheint die mittlere Jahresstemperatur nicht viel von 26° C. abzuweichen, während die höchsten Temperaturen zu Mittag um 32° C. schwanken. Im Bezug auf die Regenverhältnisse lennt sich selbst schon auf dem Gebiet von Deutsch-Neuguinea außerordentliche Unterschiede. Die jährliche Regenmenge schwankt, ohne eine deutliche, von einer trocknen Zeit unterschiedene Regenperiode aufzuweisen, zwischen 2000 und 4000 mm. Gewitter kommen zu jeder Jahreszeit vor, jedoch nicht häufig. Erdbeben, welche aber meist nur schwach austreten, sind recht häufig. Auf den der Nordküste vorgelagerten kleinen Inseln befinden sich mehrere thätige Vulkane.

Die tropische Waldflorena ist, wenn auch der indischen ähnlich, doch sehr selbständige und vielmehr mit der der angrenzenden Tropenländer Australiens und der südöstlich folgenden Inselreihe im Typus übereinstimmend. In Kaiser-Wilhelms-Land scheint der Urwald, obwohl von tropischem Charakter, der Wildheit zu entbehren, welche die von Rotanglienen starrnden Dschungels und die bunte Mannigfaltigkeit der Palmen erzeugen; die Laubwälder sind einheitlicher, und in den oberen Bergwäldern beginnen sogar Wälder eines einheitlichen Schlags auf weite Strecken. Dort ist es auch, wo zuerst wieder unter dem Äquator Nadelbäume auftreten, der Gattung Araucaria zugehörig, welche von hier über Ostantaustralien nach Neukaledonien und der Norfolkinsel verbreitet ist, ganz ähnlich wie Dammara bis Neufeland. In der öbern Gebirgsregion des Owen Stanley begegnen sich Pflanzen des fernen Südens und des Himalaja, von leichten besonders neuen Formen von Rhododendron. Vom Meere aus erkennt man weit hin die Kultur der Eingeborenen an gelbblätterigen Croton und an der Kolaschnüff. Was die Fauna anlangt, so beherbergen wenige Gegenden der Erde so merkwürdige und schöne Tierformen wie R. Säugetiere sind wenig zahlreich, es finden sich außer einer Anzahl Fledermause 1 Schwein, 2 oder 3 Mausarten, etwa ein Dutzend Beuteltiere und ein Ameisenigel (Echidna). Die Vogel sind wunderbar entwidelt und umfassen durch die Entwicklung der Farben und Formen der Federn hoch ausgezeichnete Geschöpfe. Hier ist das Centrum der Verbreitung der Paradiesvogel. Eisvogel sind nirgends prächtiger und verhältnismäßig artenreicher. Die Papageien sind sehr zahlreich und unter ihnen finden sich schwarze Kalabus (*Microglossus*), ein seltsamer Nestor (*Dasyptilus Pesquetii Less.*), zahlreiche Pinselflügler und Loris. Nicht weniger mannigfaltig erscheinen Tauben und Honigsauger (*Meliphagidae*). Kauvar und Wallnister sind gleichfalls charakteristisch. Die Reptilien zeigen neben indischen und australischen einen starken Prozentia-eigentümlicher Gattungen. Die Inseln sind sehr schön und durch ihre glänzenden Farben ausgezeichnet. Das Meer liefert Trepang, Schildpatt und Perlmutterschalen. Der Fischreichtum ist bedeutend.

Bevölkerung. Die Bewohner gehören zu den Papua (s. d.). Ihre Zahl wird sehr verschieden, von 50000 bis 2 Mill. angegeben, von Supar auf etwa 700000 geschätzt. Jedenfalls ist die Bevölkerungsdichte außerordentlich gering. Unverlässbar sind im N. Einflüsse der Vermischung mit Malaien und im S. mit Australiern. Die außerordentliche Sprachverschiedenheit zwischen den einzelnen, oft nur

wenige Hundert Menschen umfassenden Stämmen hat bis jetzt die Erforschung des Innern und den Verkehr der Europäer mit Eingeborenen erschwert. Die Papua bebauen fast alle Plantagen mit Bananen, Yams, Taro, Tabak und Zuckerrohr. Die Küstenbewohner bauen feuchtigkeitsvoile. Bei Häusern, Jagd und Kriegsgeräten zeigt sich ein sehr entwidelter Sinn für schöne Formen und Ornamentik.

Politisch ist R. unter die drei Nationen: Deutsche, Niederländische und Engländer, geteilt, und zwar so, daß den Niederlanden die ganze westl. Seite der Insel vom 141.° ab gehört. Von der östl. Hälfte ist der nördl. Teil deutsch, der südl. englisch. Niederländisch-Neuguinea (Niederländisch-Oceanien) ist 368693 (mit den Papua-Inseln und den Inseln der Geelvinhbai 394789) qkm, Deutsch-Neuguinea (im engern Sinne) oder Kaiser-Wilhelms-Land (s. d.) 181650 qkm groß (mit 110000 E.), während Britisch-Neuguinea 221570 qkm, mit den Inseln an der Südostspitze 229102 qkm enthält. Die Grenzen zwischen dem niederländ. und brit. Gebiet auf R. wurden durch Übereinkunft vom 16. Mai 1895 geregelt. Im niederländ. Teil (240000 E.) ist fast nur die Geelvinhbai und namentlich Doreständig von Weißen bewohnt; administrativ gehört er zur niederländ. ostind. Residentie Ternate. Der Ausdruck Deutsch-Neuguinea wird im weiteren Sinne auch auf alle mit Kaiser-Wilhelms-Land (s. d.) administrativ zu einem Schuhgebiete vereinigten deutschen Gebiete angewandt.

Der Centralpunkt für die Verwaltung, und namentlich auch für die Christianisierung von Britisch-Neuguinea (350000 E.), bildet das am Papuagolf gelegene Port Moresby (1500 E.), wo der Sitz des Gouverneurs und der Londoner Missionsgesellschaft ist. Die Einfahrt der Kolonie werte 1899 – 1900: 72286, die Ausfuhr 56167 Pf. St., letztere hauptsächlich aus Gold und Kopra bestehend. Die Ausgaben betragen 1900: 19315 Pf. St. und werden zum Teil durch Zölle, der Rest durch Beiträge der austral. Kolonien Queensland, Neufüdwales und Victoria bis zum Betrage von je 5000 Pf. St. gedeckt. Administrativ wird Britisch-Neuguinea (Territorium von Papua) zu Queensland gerechnet.

Geschichte. R. wurde zuerst 1511 von Antonio D'Abréu und Francisco Serrem gezeigt, jedoch 1526 erst von dem Portugiesen Jorge de Meneses an seiner Nordspitze besucht und von ihm Papua benannt. 1545 besuchte der Spanier Ortez de Retes ebenfalls die Nordküste, von ihm stammt die jetzige Benennung, weil er in den Bewohnern eine Ähnlichkeit mit den Guineanegern zu entdecken glaubte. 1606 entdeckte Luis Baes de Torres die Südspitze und die nach ihm benannte Torresstraße, welche R. von Australien trennt. 1616 besuchten die Holländer Cornelis Schouten und Le Maire die Südwest- und die Nordostküste, entdeckten hier die Schouteninseln und die Insel Nappen sowie die Cornelis-Rinerz-Bai. 1643, 1644 und 1645 besuchte Abel Tasman die Humboldtsbai, die Schouteninseln und die Brulante-Insel. Letztere wurde auch 1699 von Dampier besucht, welcher auch die nach ihm benannte Insel und Meeresstraße entdeckte und somit als erster feststellte, daß der Bismarck-Archipel nicht mit R. zusammenhängt. 1767 besuchte Carteret, 1768 De Bougainville, 1770 Cook R. Von andern Entdeckern sind die wichtigsten: der Franzose Lapérouse (1785), der Engländer Macfie (1791), die Franzosen D'Entrecasteaux, Huon de Kermaidec, Trobriand, Beau-

temp-s-Beaupré, Grévin; der Engländer W. Bampton (1793), 1822—25 Duperrey mit Lejean und Garnot, Dumont d'Urville (1826—29). Erst 1824 gaben die Holländer ihre Ansprüche auf den westl. Teil von N. bis zum 141. Längengrade bekannt, und erst 1828 legten sie in der Tritonshälfte das Fort Du Bus an, welches jedoch wegen Feuerwerktheiten 1835 wieder aufgegeben wurde. Von dieser Zeit an sind sie es hauptsächlich, welche zur weiteren Kenntnis der Insel beitragen. Aber auch andere Nationen beteiligten sich an den Entdeckungen; so wurde 1835 die Südflüste durch den Engländer Blackwood genau aufgenommen, 1848—50 entdeckte der engl. Kapitän Owen Stanley das nach ihm benannte Gebirge sowie den Louisiaden-Archipel und den Manu-Manu-Fluß. Von 1856 bis 1863 besuchte der Engländer Wallace fünfmal die Insel. In den letzten Jahren hat besonders der Gouverneur (bis 1888) MacGregor sehr viel zur Erforschung des engl. Teiles der Insel beigebracht. Von ital. Forschern besuchte 1860 Gerutti den MacCluer-Golf, D'Albertis, Baccari und Tombolini die Nordküste, die Geelvinkbai, das Atjalsgebirge sowie später den Süden und den Flusslauf. Auch Baron Millocho-Macay machte sich um die Kenntnis der Astrolabebai verdient, wo er von 1877 bis 1878 17 Monate unter den Eingeborenen zubrachte. Für die genauere Kartierung der Südflüste waren außer D'Albertis hauptsächlich Moresby, MacFarlane, Stone, Goldie sowie auch die Franzosen Raffray und Maindron thätig. Der Erforschung der Küsten von N. widmeten sich auch die Deutschen A. B. Meyer, Kapitän Redlich, Finsch, Kapitän Dallmann und Admiral von Schleinitz. Im Auftrage der Neuguinea-Compagnie errichteten 1886—87 der Astronom Schrader und Botaniker Hollitung den Kaiser-Augusta-Fluß. Zöller unternahm 1889 die erste Besteigung des Finisterregebirges an der Nordküste. Der Botaniker Lauterbach und der Beamte der Neuguinea-Compagnie Kärnbach drangen 1890 längs des Gogolflusses in das Innere des Astrolabebereichs ein. Der Botaniker Hellwig erforschte die Umgebung von Finschhafen und Konstantinshafen. Am 6. Nov. 1884 fand die förmliche Besitzergreifung des südlichen Teils von N. seitens Englands statt, während Deutschland gleichzeitig an mehreren Punkten der Nordostküste, die hinsichtlich mit Kapitän Dallmann besucht hatte, die deutsche Flagge hissen ließ. (S. Neuguinea-Compagnie und Kaiser-Wilhelms-Land.)

Litteratur. Finsch, N. und seine Bewohner (Brem. 1865); Moresby, New Guinea and Polynesia (Lond. 1876); Meyers d'Estray, La Papouasie (Par. 1881); Haag, Nederlands Nieuw Guinea en de Papoese eilanden 1500—1883 (Haag 1885); Lyne, New Guinea (Lond. 1885); Chalmers und Gill, Work and adventures in New Guinea 1877—85 (ebd. 1885; deutsch Lpz. 1886); Hager, Kaiser-Wilhelms-Land und der Bismarck-Archipel (Lpz. 1886); J. Strachan, Explorations and adventures in New Guinea (Lond. 1888); Finsch, Samoafabrik (Lpz. 1888); Schumann und Hollitung, Flora von Kaiser-Wilhelms-Land (Berl. 1889); Zöller, Deutscg-Neuguinea (Stuttg. 1891); J. B. Thomson, British New Guinea (Lond. 1892); Chalmers, Pioneer life and work in New Guinea 1877—94 (ebd. 1895); Mac Gregor, British New Guinea, county and people (ebd. 1897); Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land, hg. von der Neuguinea-Compagnie 1896, 1898 (Berl. 1897, 1899); Capley-Webster, Through New Guinea and the cannibal counties (Lond. 1898); Graf

Peil, Studien und Beobachtungen aus der Südsee (Braunsch. 1899); Finsch, Überblick der Ergebnisse seiner Reisen und schriftstellerischen Tätigkeit 1859—99 (Berl. 1899); Blum, N. und der Bismarck-Archipel (ebd. 1900); Schumann und Lauterbach, Flora der deutschen Schutzgebiete in der Südsee (ebd. 1900); Lappenberg, Deutscg-Neuguinea (ebd. 1901); Sievers und Rosenthal, Australien, Oceanien und Polarländer (2. Aufl., Lpz. 1902); Abel, Savage life in New Guinea (Lond. 1902); von Hesse-Wartegg, Samoa, Bismarck-Archipel und N. (Lpz. 1902); Karte von British-Neuguinea (1: 253 440, 13 Blatt, im Verwaltungsbereich von British-Neuguinea 1897/98 und 1898/99); Map of British New Guinea (1: 2 027 520, Brisbane 1900).

Neuguinea-Compagnie, eine 1885 gegründete deutsche Handelscompagnie zum Zwecke der Kolonialisierung der von O. Finsch (i. d. Kaiser-Wilhelms-Land) erworbenen und unter deutschen Schutz gestellten Gebiete in Neuguinea (Kaiser-Wilhelms-Land), dem Bismarck-Archipel und den Salomoninseln. Auf Grunde eines Kaiserl. Schreibes vom 17. Mai 1885 übte die Gesellschaft die Regierung des Gebietes aus bis Anfang 1899, wo an ihrer Stelle das Reich trat, das die Hoheitsrechte durch Vertrag vom 7. Okt. 1898 zurückgelassen hatte. Die N. ist heute nur noch als geschäftliches Unternehmen in dem Schutzgebiete thätig. Sie hat ausgehend von Versuchen mit Tabakbau, Baumwollfertigung und andern tropischen Pflanzungen gemacht. Heute ist der Schwerpunkt auf Ausbeutung der Kokospalmen gelegt worden. An Stelle des früher von der N. unterhaltenen Landeshauptmanns ist jetzt ein kaiserl. Gouverneur getreten, der seinen Sitz in Herbertshöhe im Bismarck-Archipel hat. — Litteratur s. unter Neuguinea.

Neuhaldensleben. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 677,62 qkm und (1905) 68 434 E., 1 Stadt, 55 Landgemeinden und 39 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an der Obre, der Linie Magdeburg—Obbelsfelde der Preuß. Staatsbahnen und der Reuhaldenslebener Eisenbahn (Rebenbahn, 32 km), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), Steueramtes und Bezirkskommandos, hat (1900) 10 130, (1905) 10 421 meist evangel. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Standbild Heinrichs des Löwen, Gymnasium, höhere Mädchenschule mit Pensionat, Knaben- und Rädchenbürgerschule, Handwerkerfortbildungsschule, städtisches Krankenhaus, zwei Altersverfürungsanstalten, elektrische Straßenbeleuchtung; Steinug, Majolika-, Wagen-, Seifen-, Hefe-, Glashandels-, Stärkefabriken, Töpfereien, Ziegeleien, Kurzschmieden und Gelbgießereien, Orgelbauer, Walzpinnelei, Zuderfabrik, Mühlen, Sägemühle, Brauereien, Brennerei. — Vgl. Behrends, Chronik der Stadt N. (3. Aufl., 2. Bd., Neuhaldensl. 1902); von Bom-dorff, Specialkarte des Kreises N. (1: 150 000, Magdeb. 1898).

Neuhammer, Dorf im Kreis Sagan des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, am Queis, hat (1900) 73 evang. E., Post, Telegraph und ein Rittergut. Dabei der Truppenübungsplatz des 6. Armeekorps.

New Hampshire, s. New-Hampshire.

Neuhannover, die nördlichste größere Insel des Bismarck-Archipels (s. d. und Karte: Kaiser-

Wilhelm-Land u. s. w.), durch die Byron- und Steffenstraße von Neumiedenburg getrennt, hat etwa 1400 qkm, ist von W. nach O. 70 km lang und hat (1900) 5 nichteingeborene (3 weiße) E.

Neuhaus. 1) N. an der Oste, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 522,26 qkm und (1905) 30000 E., 1 Stadt und 43 Landgemeinden. — 2) N. an der Oste, Kreisstadt im Kreis N., an der Oste und der Linie Harburg-Cuxhaven der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stade), Nebenzoll, Kataster, Strandamt, hat (1900) 1517, (1905) 1537 evang. E., Post, Telegraph, eine Mineralwasser- und Badeanstalt; Lohgerberei, Tabak- und Papierfabrikation sowie bedeutenden Getreide- und Viehhandel. — 3) N. am Rennsteig, Dorf im Landkreis Königsee des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberfürstentum), auf dem Thüringer Walde, hat (1900) 2103 evang. E., Post, Telegraph, Vorrichtverein; Porzellan- und Glasmalerei sowie Fabrikation von Porzellan, Glaswaren und Thermometern. — 4) Dorf und Ort im Bezirksamt Neustadt a. d. Saale des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, gegenüber von Neustadt a. d. Saale, hat (1900) 140 E., darunter 18 Evangelische, Schloß und vier lohenshähn- und eisenhaltige Salzhauerlinge, die zu Kurzweden benutzt und versandt werden. — 5) N. in Westfalen, Dorf, s. Bd. 17.

Neuhaus. 1) Begriffshauptmannschaft in Böhmen, hat 711 qkm und (1900) 53094 E., 88 Gemeinden mit 114 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Neubistritz und N.—2) N., tschech. Hradec Jindřichov (b. d. Heinrichsburg), Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (494,9 qkm, 38959 E.), an der Linie Obercretterwer-Wejely ob der Lainsitz und N. Neubistritz (35 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 9316 meist tschech. E., in Garnison zwei Bataillone des 75. böhm. Infanterieregiments, Pfarrkirche (13. Jahrh.), Johanniskirche (1330), Schloss der Grafen von Czernin, 1205—34 erbaut, mit reichem Archiv, ehemaliges Jesuitentheologium, jetzt Kaserne, Franziskanerklöster (1478), ein tschech. Obergymnasium, Knaben- und Mädchenschule; Lach- und Wollwarenfabrikation, Färbereien, Spiritusbrennerei, Kunstmühlen und Brauereien. — 3) Badeort in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Cilli in Steiermark, zur Gemeinde Doberno gehörig, wird wegen seiner Mineralquelle (36,5° C.) hauptsächlich als Frauenbad viel besucht. — Bgl. Paltauf, Das ländliche Mineralbad N. bei Cilli (2. Aufl., Wien 1883); ders.; Bgl. N. bei Cilli (3. Aufl., ebd. 1895).

Neuhans. Fritz, Maler, s. Bd. 17.

Neuhäufel, ungar. Ersekújvár (b. i. Erzbischofsf. Reuburg), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Neutra, rechts am Neutrafluß und an den Linien Marchegg-Budapest, N.-Kistapolszán (45 km) und N.-Priviz (29 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 13385 meist magyar. lat. E. (1504 Israeliten), Franziskanerklöster, städtisches Untergymnasium, Hauptschule, Sparkasse; starke Viehzucht und Landwirtschaft. — N. war bis 1724 Festung und hat in den Türkenkriegen eine wichtige Rolle gespielt. Am 16. Sept. 1663 wurde die Stadt von dem Großvater Ahmed Köprili erobert und blieb in den Händen der Türken, bis sie Herzog Karl von Lothringen 19. Aug. 1685 eroberte.

Neuhauen, Marktstedt in Württemberg, s. Bd. 17.

Neuhäusen, Dorf in der Schweiz, s. Bd. 17.

Neuhäuser, Ostseebad, s. Fischhausen.

Neuhebräische Sprache, i. Rabbinische Sprache.

[i. Neue Hebriden.]

Neuhebriden, Inselgruppe im Stillen Ocean, Kreis auf, Dorf im Landkreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat (1900) 5443, (1905) 6112 meist lat. E.; Steinloblenbergbau.

Neuerhnhut, Missionsstation an der Westküste von Grönland, s. Godthaab.

Neuhochdeutsch (abgekürzt Nhd.), der Zeitraum hochdeutscher Sprache und Literatur seit dem Beginn des 16. (oder nach andern Standpunkte des 14.) Jahrh. bis auf die Gegenwart. (S. Deutsche Sprache und Deutsche Literatur.)

Neuhof, Ortsteil der Landgemeinde Ellers im Kreis Fulda des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Fliede und der Linie Frankfurter Bahn-Göttingen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1900) 382 E., darunter 20 Evangelische und 35 Judäer, Post, Telegraph, lath. Kirche, ehemaliges fürstäbtliches Jagdschlöß, jetzt Sitz der Behörden, und Oberförsterei.

Neuhof, Theodor, Baron von, bekannt als Theodor I., König von Corsica, geb. 1686 zu Meß, begann seine Laufbahn als franz. Offizier, trat dann in den Dienst des Grafen Görz, später in den Alberoni, ward nach Abenteuern mancherlei Art, unter denen sich auch eine lebhafte Beteiligung an den Lawinen-Spekulationen befand, die ihm sein Vermögen kostete, 1732 faijerl. Resident in Florenz, 1735 unterstützte er die Corsicaner in ihren Unabhängigkeitsbestrebungen und subtrierte ihnen im März 1736 Waffen und Kriegsvorräte zu. Im April zu ihrem König ernannt, aber erfolglos im Kampf mit den Genuesen, ging er im November nach Holland, von wo er 1738 mit vielem Kriegsmaterial zurückkehrte, das er von Handelshäusern erhalten hatte. Indes schon in demselben Jahre unterwarfen franz. Hilfsstruppen Corsica von neuem den Genuesen, so daß N. zur Flucht genötigt war. Als die Franzosen 1741 abgezogen, landete er abermals 1743 mit weißen Schiffen, vermochte sich aber gegen die Genuesen und seine cors. Feinde nicht lange zu halten und flüchtete nach England, wo er Schulden halber verhaftet wurde. Zu seiner Freimachung veranlaßte der brit. Minister Walpole 1756 eine Subscription. N. befriedigte nun in Accord seine Gläubiger, starb aber schon 11. Dez. 1756. Seine Erlebnisse erzählte sein Sohn, ein engl. Offizier, in den «Mémoires pour servir à l'histoire de Corse» (1768). — Bgl. Barnhagen von Ense, Biogr. Dentmale, Bd. 1 (neue Ausg., Lpz. 1887); P. Fitzgerald, King Theodore of Corsica (London, 1890).

Neuholland, alter Name für Australien.

Neuholländisches Mahagoni, s. Eucalyptus.

Neuhölzswagen, Landgemeinde im Kreis Lennep des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, umfaßt die Stadt Hülseswagen vollständig und hat (1900) 5498 E., darunter 1381 Katholiken, (1905) 5349 E., Bürgermeisterei; Maschinenfabriken, Wollspinnereien, Lach- und Seidenwebereien, Bandwirkereien und Filzfabrik. In der Gemeinde liegen mehrere Eisenbahnstationen, in der Nähe eine Wupperthalsperrre (3 Mill. cbm Wasser).

Neuigkeiten, Nova, buchhändlerische Bezeichnung für Werke, welche zum erstenmal oder in neuer Ausgabe (pro novitate) an den Sortimentsbuchhandel verendet werden und nicht lediglich einen neuen Titel tragen. (S. Konditionsgut, Remittenden, Disponenden und Buchhandel.)

Neuilly-sur-Marne (spr. nöjij sur marn), Dorf im Arrondissement Bontoise, Kanton Le Raincy des Depart. Seine-et-Oise, 9 km östlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), in annähernder Thalebene, durch Straßenbahn mit Vincennes verbunden, zählt (1901) 1695, als Gemeinde 4118 E. und war 1870/71 Schauplatz häufiger Vorpostengesichte.

Neuilly-sur-Seine (spr. nöjij sur bain), Kantonsstadt im franz. Depart. Seine, Arrondissement St. Denis, nordwestlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Gürtelbahn, mit (1901) 35297, als Gemeinde 37493. Das früher bei N. gelegene Lustschloß der Familie Orléans wurde 25. Febr. 1848 niedergebrannt, 1853 der ganze Besitz von Staats wegen veräußert und parzelliert.

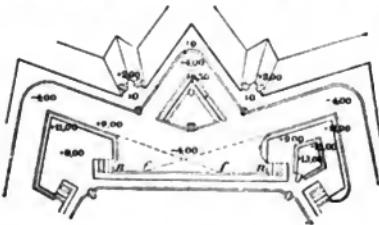
Neuindische Sprachen, s. Indische Sprachen.

New-Island, Insel, s. Neumedlenburg.

New-Jenburg, Stadt im Kreis Offenbach der bess. Provinz Starkenburg, an der Linie Frankfurt a. M.—Darmstadt der Main-Nedar-Bahn und an der Frankfurter Waldbahn, hat (1900) 8045, (1905) 9200 meist evang. E., Post, Telegraph, Gewerbebank, Bankverein; Möbeltiereien, Hafen- und Kaninchensell., Wurst- und Leberwarenfabrikation. N. wurde 1700 von reform. Franzosen gegründet und 1894 zur Stadt erhoben.

Neuraeliten, Seltz, s. Soulcofe (Johanna).

Neuitalienische Festungsmänter. Die N. B. entwidete sich aus der Altitalienischen Festungsmänter (i. d.). Mitte des 16. Jahrh. wurden die Bastione auf Demontierungshöhe zusammengebracht, vergrößert und Hauptgeschützstellung, die Kurtinen durch vorgelegte Raveline gedreht. Die



(0,3 Mill. t). Auch Vieh-, Wein- und Obstzucht ist beträchtlich. Die Zahl der Milchflähe beträgt (1899) 223000. 1901 wurden 0,16 Mill. t Cijenerz gewonnen. Die Industrie ist sehr wichtig, besonders in Newark, Paterson (Seidenindustrie), Jersey City, Trenton, Orange u. s. w. Seehandel und Schiffsabfahrt sind weniger bedeutend. Die Flotte zählt (1899) 1099 Fahrzeuge mit 94000 Registertons, darunter 123 Dampfer. Der Wert des Rückgangs betrug 1897: 3,6 Mill. Doll., darunter 1,7 Mill. für Austern. Der Morris- und der Delaware-Maritan-Kanal verbinden den Delaware mit der Küste. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1900: 3632 km. 1899 besuchten 304000 Kinder die öffentlichen Schulen und wurden von 6276 Lehrern unterrichtet. Unter den höheren Lebstanstalten ist die Princetonuniversität (seit 1746) wichtig. R. ist in 21 Counties eingeteilt; Hauptstadt ist Trenton. Der Gouverneur und die 21 Senatoren werden auf 3, die 60 Repräsentanten auf 1 Jahr gewählt. Nach Washington wählt R. 8 Repräsentanten.

R. wurde um 1620 zuerst von den Holländern kolonisiert und 1664 von den Engländern erobert. Der Herzog von York, der spätere Jakob II., der einen Freibrief für R. bekam, übertrug diesen 1664 auf Sir George Carteret und Lord John Berkeley. 1674 wurde ein Teil und 1686 ein zweiter Teil von R. an eine Gesellschaft von Quätern unter William Penn verkaufen, doch erklärte die Regierung 1702 R. für eine Kronkolonie. An dem Unabhängigkeitskrieg gegen England nahm R. thätigen Anteil, 1787 nahm es die Verfassung der Vereinigten Staaten an. 1844 wurde eine neue Konstitution erlassen, zu der 1875 mehrere Amendments kamen. — Vgl. J. D. Raum, History of New Jersey (2 Bde., Philad. 1890); Geological Survey of New Jersey (mit Appendix, Trenton 1899).

Neuerjerseythee, s. Ceanothus.

Neu-Jerusalemsgemeinde, s. Harmoniten.

Neu-Kalabar, afrik. Fluß und Ort, s. Kalabar.

Neukaledonien, s. Neukaledonien.

Neukalen, Stadt im wend. Kreis des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, am Peenebach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow), bat (1900) 2459, (1905) 2257 evang. E., Post und Telegraph.

Neukalifornien, s. Kalifornien. — Graph.
Neukamp oder **Neucamp** (Neuenkamp), Dorf im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen, 4 km südlich von Putbus, am Rügenschen Bodden, bat (1900) 174 E. und in der Nähe ein Standbild des Großen Kurfürsten, aus Sandstein an der Stelle errichtet, wo er 23. Sept. 1678 zur Vertreibung der Schweden landete.

Neufarathago (Carthago nova), s. Cartagena.

Neufkirch, 1) R., Bezirk Breslau, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Breslau, an der Linie Berlin-Kohlsort-Breslau der Preuß. Staatsbahnen, bat (1905) 1902 E., darunter 864 Katholiken, Postagentur, Telegraph, lat. Kirche; Siegelei. Hier stand 31. Mai 1813 ein Treffen und unweit von hier an der Höhe 22. Nov. 1757 eine Schlacht statt. — 2) R. in der Lausitz oder am Hochwald, Gemeinde in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Bautzen, an der Weißeritz und den Linien Böhmisch-Schönau und Schandau-Niederlausitz der sächs. Staatsbahnen, besteht aus den Dörfern Niederneulrich (1905: 2582 meist evang. E.) und Oberneulrich aller Anteile (3217 E.) und hat Postagentur und Fernsprechver-

bindung, Post und Telegraph, zwei Rittergüter mit Schloß und Brauerei; Eisengießerei und Maschinenfabrikanstalt, Fabrik für Leinen und Damast, Dextrin, Pappe und Holzstoff, Töpferei und Hauswarenfabrik.

Neufkirchen, 1) R. im Rheinland, Stadt im Landkreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, unweit der Wupper, bat (1900) 2106, (1905) 2208 meist evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung; Holzstraßenfabriken, Schalenzieherei, Blumengewerbe (Hausindustrie) und Objektbau.

— 2) R. bei Ziegenhain, Stadt im Kreis Ziegenhain des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Grenz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), bat (1900) 1441, (1905) 1492 meist evang. E., Post, Telegraph; Spinnerei und Weberei. — 3) R. bei Chemnitz, Dorf in der ländl. Kreis- und Amtshauptmannschaft Chemnitz, nahe der Würschnitz, an der Nebenlinie Chemnitz-Stollberg; Iwoditz der Sächs. Staatsbahnen, bat (1900) 4546, (1905) 4811 meist evang. E., Post, Telegraph. — 4) R. beim heiligen Blut, Marienberg im Bezirksamt Rehlingen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, am Freibach im Bärrischen Wald, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Straubing), bat (1900) 1688, (1905) 1688 lat. E., Postexpedition, Telegraph, zwei Kirchen, darunter die Wallfahrtskirche „Zum heiligen Blut“, Franziskanerkloster; Röntgenfabrikation, Flachsbaum, Viehhändel.

Neufkirchener Missionssanstalt, s. Mission. **Neukirchliche**, Selt., s. Nazarener. **Neukreuzer**, Münze, s. Kreuzer. **Neukuhren**, Dorf im Kreis Fischhausen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Nordküste von Samland, der Nebenlinie Königsberg-R. (46 km) und der Kleinbahn Königsberg-Warnemünde, bat (1905) 333 evang. E., Post, Telegraph und ein Seebad. **Neukuhre**, s. Gewerbeschule.

Neu-Ladoga, russ. Stadt, s. Nowaja Ladoga.

Neu-Lambessa, alger. Militärstation, s. Batna.

Neuleinische Dichter, s. Bd. 17.

Neulauenburg, bis 1885 Duke of York-Inseln, Inselgruppe und Bezirk im Bismarck-Archipel (s. d.), 8 kleine flache bewohnte und einige ganz kleine unbewohnte Inseln von etwa 70 qkm Fläche, im Innern des St. Georgianals zwischen Neupommern und Neumedaenburg, mit guten Häfen (Hinter-, Matada, Miolo-Hafen). Die Hauptinseln sind: R., Matada, Schweine-Insel, Miolo, Rabalon, Kerawara und Utman. R. hat (1900) 26 nicht geborene (davon 8 weiße) und 3389 eingetragene E. (S. die Nebenkarte zur Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. j. w.).

Neuleon, Staat in Merito, s. Nuevo-Leon.

Neulerchenfeld, s. Lerchenfeld.

Neu-Lissa, Stadt in Böhmen, s. Lissa.

Neulot, s. Lot (Gewicht).

Neuluban, Klein-Gemeinde, s. Lublau.

Neu-Luisendorf, Kolonie bei Galcar (s. d.).

Neuma (grch.), in der Musik zunächst Bezeichnung für die Notenzeichen, in denen die liturgischen Geände des Mittelalters niedergeschrieben wurden. Die Neumen sind Figuren aus Strichen, Bogen und Hälden gebildet, denen wahrscheinlich das griech. Accentusystem zu Grunde lag. Da sie bestimmte Töne und Tonhöhen nicht angaben, sondern nur das Auf- und Absteigen und den Unterteil von großen und kleinen Intervallen im allgemeinen erlaubten ließen, genügten sie schon bald nach ihrer Einführung (im 9. Jahrh.) nicht mehr und rissen immer mehr Verbesserungsversuche hervor, die den ersten wichtigen

Abschluß in dem Liniensystem Guidos von Arezzo fanden. Doch sind auch in den Zeiten, in denen man viel besseres Mittel hatte, Töne klar zu notieren, in Neumen geschriebene Antiphonen in Gebrauch geblieben, und noch jetzt sind sie in der griech. Kirche in Gebrauch. Vgl. die Schriften von Lambillotte, Goussemaker, A. Schubiger, H. Niemann, J. Bothier und besonders Fleischner (Neumenstudien, 3 Te., Lpz. 1895—1904). — Ferner hießen Neumen die Melismen, die im Accentgefang an den Sazabschlüssen verwendet wurden. Ihr häufiger Beiname bei den Kirchendätern ist Jubilus. Sie nahmen bald eine über das nächstliegende Bedürfnis hinausgehende Ausdehnung an, so daß die Kirchenbedörden gegen das Neumenwesen einschritten. Man verbot sie ganz oder verfügte, daß ihnen Texte untergelegt würden; das Halleluja wurde so ein beliebter Reumentext.

Neumagen, Gedenktag im Kreis Bernkastel des preuß. Reg.-Bez. Trier, rechts an der Mosel, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), bat (1900) 1601, (1905) 1652 meist kath. C., Post, Telegraph; Weinbau und Schiffahrt. — N. ist das röm. Noviomagus (Novomagum).

Neu-Malthusianismus, soviel wie Neo-Malthusianismus, s. Bevölkerungstheorie.

Neumann, Balthasar, Baumeister des Barock- und Rokokostile, geb. 1687 zu Eger, gest. 1753 zu Würzburg, wurde 1729 Oberstleutnant, 1744 Oberst der fränk. Kreisartillerie. Er baute viel für die Grafen von Schönborn; so für Johann Philipp Franz, den Fürstbischof von Würzburg, die Residenz (1720—44), das vornehmste Bauwerk deutschen Barockstils, und die Schönborntapelle am Dom (Erbbegräbnis 1721—36). N. baute ferner die große Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, das Schloß (ebenfalls Kloster) Oberzell bei Würzburg, Schloß Bruchsal (1722—43), Schloß Werneck (1729), die Deutichen Herrenkirchen zu Mergentheim (1736) und andere Bauten in Niederösterreich, Franken und den Rheinlanden. — Vgl. Balthasar N. (Würzb. 1896).

Neumann, Christiane Luise Amalie, Schauspielerin, vermahlte Beder (d.).

Neumann, Franz, Physiker und Mineralog, geb. 11. Sept. 1798 zu Joachimsthal bei Berlin, trat 1815 als freiwilliger Jäger ins Kolberger Regiment, wurde in der Schlacht bei Ligny 16. Juni schwer verwundet, studierte 1817—20 zu Jena und Berlin, ging 1826 als Privatdozent nach Königsberg und wurde daselbst 1828 außerord., 1829 ord. Professor der Physik und Mineralogie. Er starb 23. Mai 1856 in Königsberg. N. war der erste, der die mathem. Physik in Deutschland lehrte; durch seine grundlegenden Untersuchungen über die optischen Verhältnisse der Kristalle bat er auch die moderne Entwicklung der Mineralogie erheblich gefördert. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind in den „Abhandlungen“ der Berliner Akademie und in Boggendorffs „Annalen der Physik und Chemie“ enthalten. Seine Vorlesungen, die von seinen Schülern herausgegeben wurden, sind: „Vorlesungen über die Theorie des Magnetismus“, von seinem Sohne R. G. Neumann (Lpz. 1881), „Einleitung in die theoretische Physik“, von Pape (ebd. 1883), „Vorlesungen über elektrische Ströme“, von der Mühl (ebd. 1884), „Vorlesungen über theoretische Optik“, von Dorn (ebd. 1885), „Vorlesungen über die Theorie der Elastizität“, von O. E. Meyer (ebd. 1885), „Vorlesungen über die Theorie des Potentials“, von R. G. Neumann (ebd. 1887), „Vorlesungen über

Kapillarität“, von Wangerin (ebd. 1894). — Vgl. Boltmann, Franz N. (Lpz. 1896).

Neumann, Friedr. Julius, Nationalökonom und Statistiker, jüngerer Sohn des vorigen, geb. 12. Okt. 1835 zu Königsberg, habilitierte sich 1865 an der Universität Königsberg, ging 1871 als ord. Professor nach Basel, 1873 nach Freiburg und 1876 nach Tübingen. 1908 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: „Die Gestaltung der mittlern Lebensdauer in Preußen seit 1816“ (Königsb. 1865), „Die deutsche Arbeitgebergebung“ (Jena 1873), „Die progressive Einkommensteuer im Staats- und Gemeindehaushalt“ (Lpz. 1874), „Ertragsteuern über persönliche Steuern vom Einkommen und Vermögen?“ (Freiburg 1876), „Die Steuer“ (Bd. 1, Lpz. 1887), „Voll und Nation“ (ebd. 1888), „Grundlagen der Volkswirtschaftslehre“ (Bd. 1, Tüb. 1889), „Zur Gemeindesteuerreform in Deutschland“ (ebd. 1895), „Die persönlichen Steuern vom Einkommen“ (ebd. 1896). N. ist Herausgeber der „Beiträge zur Geschichte der Bevölkerung in Deutschland seit dem Anfang dieses Jahrhunderts“ (Tüb. 1888 sq.).

Neumann, Hermann, Dichter, geb. 12. Nov. 1808 in Marienwerder, trat 1826 ins Heer, wo er bis zum Premierleutnant aufstieg, 1841 in die Militärverwaltung und wirkte zuerst in Düsseldorf, dann in Wehlau, Torgau, Glas. 1848 wurde er in die Nationalversammlung zu Berlin gewählt, in der er sich der Partei Walde angeschloß. Seit 1853 war er Garnisonsverwaltung: Oberinspektor in Neisse; er starb daselbst 8. Nov. 1875. N. hat eine Anzahl tiefempfundener, formidabler Dichtungen, meist philos.-didaktischen Inhalts, veröffentlicht; hervorzuheben sind: das dram. Gedicht „Das letzte Menschenpaar“ (Torgau 1844), „Gesammelte Dichtungen“ (Neisse 1856), der Sonnettenstranz „Lazarus“ (ebd. 1859), „Die Arbeitens“ (Prest. 1869), „Krieg dem Kriege“ (ebd. 1870), „Das Hohelied“ (Dresd. 1901).

Neumann, Karl Friedr., Orientalist und Geschichtsschreiber, geb. 28. Dez. 1793 zu Reichmannsdorf unweit Bamberg, von jüb. Abflut, studierte in Heidelberg, München, wo er zur evang. Kirche übertrat, und Göttingen, wurde 1822 Professor am Gymnasium zu Speyer, 1825 aber wegen freireligiöser Äußerungen seines Amtes entbunden. Er trat darauf 1830 eine Reise nach China an. 1833 wurde N. in München Konservator seiner dem Staate überlassenen chines. Buchersammlung (etwa 10000 Bände) und Professor an der Universität. 1852 in Ruhestand versetzt, siedelte N. 1863 nach Berlin über, wo er 17. März 1870 starb. Er schrieb: „Pilgerfahrten buddhistischer Priester aus China nach Indien“ (Lpz. 1833), „Mémoires sur la vie et les ouvrages de David, philosophe arménien“ (Par. 1829), „Grundris zu Vorlesungen über Länder- und Volkskunde und allgemeine Statistik“ (Münch. 1840), „Die Völker des jüb. Asiens in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (Lpz. 1847; 2. Aufl. 1855), „Geschichte des engl. Krieges“ (ebd. 1846; 2. Aufl. 1855), „Geschichte des engl. Reichs in Asien“ (2 Bde., ebd. 1857), „Oriental. Geschichte vom ersten chines. Krieg bis zu den Verträgen in Peking“ (ebd. 1861) und die „Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika“ (3 Bde., Berl. 1863—66). Aus dem Armenischen übersetzte er ins Englische „History of Vartan“ by Elisaeus (London 1830) und „Vahrams Chronicle of the Armenian kingdom in Cilicia“ (ebd. 1830); aus dem Chinesischen „Catechismus of

the Shamans» (ebd. 1831; deutsch Lpz. 1834) und «History of the Chinese pirates» (Lond. 1831).

Neumann, Karl Gottfr., Mathematiker, Sohn von Franz N., geb. 7. Mai 1832 zu Königsberg, studierte dagebst 1850—55 Mathematik und habilitierte sich 1858 als Privatdozent an der Universität zu Halle, wo er 1863 außerord. Professor wurde. Im Herbst 1863 kam er als ord. Professor nach Basel, 1865 nach Tübingen und 1868 nach Leipzig. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Lösung des allgemeinen Problems über den stationären Temperaturzustand einer homogenen Kugel» (Halle 1861), «Allgemeine Lösung des Problems über den stationären Temperaturzustand eines homogenen Körpers, welchen von zwei nichtkonzentrischen Kugelflächen begrenzt wird» (ebd. 1862), «Über die Entwicklung einer Funktion mit imaginärem Argument nach den Kugelfunctionen ersten und zweiter Art» (ebd. 1862), «Die magnetische Drehung der Polarisationsebene des Lichts» (ebd. 1863), «Die Umkehrung der Abel'schen Integrale» (ebd. 1863), «Theorie der Elektricitäts- und Wärmeverteilung in einem Ringe» (ebd. 1864), «Vorlesungen über Riemanns Theorie der Abel'schen Integrale» (Lpz. 1865; 2. Aufl. 1884), «Das Dirichlet'sche Prinzip in seiner Anwendung auf die Riemannischen Flächen» (ebd. 1865), «Die Haupt- und Brennpunkte eines Liniensystems» (2. Aufl., ebd. 1893), «Theorie der Besselschen Functionen» (ebd. 1867), «Die Prinzipien der Elektrodynamik» (Programm, Lüb. 1868), «Die elektrischen Kräfte» (2 Teile, Lpz. 1873 u. 1898), «Vorlesungen über die mechan. Theorie der Wärme» (ebd. 1875), «Untersuchungen über das logarithmische und Remontsche Potential» (ebd. 1877), «Über die nach Kreis-, Kugel- und Cylinderfunctionen fortschreitenden Entwicklungen» (ebd. 1881), «Hydrodynamische Untersuchungen» (ebd. 1883), «Über die Methode des arithmet. Mittels» (2 Abhandl., ebd. 1887—88), «Beiträge zu einzelnen Teilen der mathem. Physik» (ebd. 1893), «Allgemeine Untersuchungen über das Newtonsche Prinzip der Fernwirkungen» (ebd. 1896).

Neumann, Ludwig, Geograph, geb. 19. Mai 1854 zu Pfullendorf in Baden, studierte in Freiburg i. Br. und Berlin Mathematik und Naturwissenschaften, war 1877—80 als Lehrer an den Gymnasien zu Freiburg i. Br. und Heidelberg thätig, habilitierte sich 1886 für Geographie an der Universität Freiburg i. Br., an welcher er (seit 1891 als Professor) noch thätig ist. R. machte größere Reisen in Russland, Spanien und Algerien und schrieb: «Die Erdkunde unter den Kirchenvätern» (nach G. Martinelli, «La geografia e i padri della chiesa», Rom 1882; Lpz. 1884), «Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen» (Heidelb. 1885), «Drometrie des Schwarzwaldes» (Wien 1886), «Landeskunde (Heimatkunde) des Großherzogtums Baden für Schulen» (Bresl. 1888; 5. Aufl. 1902), den Abschnitt «Geogr. und geolog. Überblick des Rheingebietes» in «Der Rheinstrom» (Berl. 1889), «Die deutschen Gemeinden in Piemont» (Freib. i. Br. 1891), «Die Volksdichte im Großherzogtum Baden» (Stuttgart 1892), mit A. Philippson «Europa. Eine allgemeine Landeskunde» (Lpz. 1894), «Die Veränderungen der Volksdichte im südl. Schwarzwald 1852—95» (im Universitäts-Festprogramm, Freib. i. Br. 1896), «Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten» (Bd. 1, Lpz. 1897), mit Frz. Döller «Der Schwarzwald in Wort und Bild» (Stuttgart 1897;

4. Aufl. 1903 fg.), «Der Schwarzwald. Land und Leute» (Lpz. 1902) und stellt die Bibliographie der Landeskunde des Deutschen Reichs im «Geogr. Jahrbuch» zusammen (Jahrg. 17 fg., Gotha, seit 1894).

Neumann, Rudolf Sylvius von, preuß. Artilleriegeneral, geb. 22. Dez. 1805 zu Karlsruhe in Schleiden, trat 1821 in die 6. Artilleriebrigade, war seit 1840 Mitglied der Artillerieprüfungskommission, zu deren Präs. er, 1861 zum Oberst befördert, 1866 ernannt wurde. In demselben Jahr wurde R. in den Adelsstand erhoben und zum Generalmajor, 1868 zum Generalleutnant befördert und 2. Juli 1868 auf Antrag zur Disposition gestellt. Er starb 30. April 1881 zu Berlin. Ihm verdankt man die Anregung einer rationellen inneren Ballistik sowie die wissenschaftliche Begründung der Konstruktion gezogener Geschütze und die Angabe der Idee zur Konstruktion eines brauchbaren Berlitzionszünders. Er war 30 Jahre an der Redaktion des «Archivs für die Artillerie- und Ingenieurwissenschaften des preußischen, später deutschen Heeres» beteiligt.

Neumann-Haizinger, f. Haizinger, Analie.

Neumannsche Figuren, s. Meteorsteine (Bd. 17) nebst Tafel, Fig. 7.

Neumann-Spallart, Franz Xaver, Ritter von, Nationalökonom, geb. 11. Nov. 1837 zu Wien, studierte dagebst die Rechte und Staatswissenschaften, wurde 1864 Professor der Volkswirtschaftslehre an der Wiener Handelsakademie, wirkte 1868 in gleicher Eigenschaft an der k. k. Kriegsschule, wurde 1871 außerord. Professor der polit. Ökonomie an der Wiener Universität, 1872 ord. Professor an der Hochschule für Bodenkultur, 1884 auch Honorarprofessor der Statistik an der Universität. Er starb 19. April 1888 zu Wien. Seine Hauptwerke sind: «Österreichs Handelspolitik» (Wien 1864), «Der landwirtschaftliche Kredit» (ebd. 1865), «Volkswirtschaftslehre» (ebd. 1873), «Die Erringen und der Wohlstand in Österreich-Ungarn» (Berl. 1874), «Übersichten über Produktion, Vertrieb und Handel in der Weltwirtschaft» (zunächst in Beitrags «Geogr. Jahrbuch», seit 1878 selbständige, Stuttgart; nach seinem Tode fortgesetzt von Jurischek), «Österreichs maritime Entwicklung» (ebd. 1882).

Neumark, derjenige Teil der Mark Brandenburg, welcher auf dem rechten Oderufer und an der Warthe, von dieser gegen N. als langer, schmaler Landstrich sich hinzieht (s. Karte: Provinz Brandenburg i. g. u. s. w., beim Artikel Brandenburg). Die N. bildete früher den zweiten Hauptteil der ganzen Mark, die man in die Kurmark und die N. ein teilte. Letztere zerfiel 1) in die sieben «ursprünglichen Kreise», und zwar die drei vordern: Soldin, Königsberg (mit Güstlin) und Landsberg, und die vier hinteren: Friedeberg, Arnswalde, Dramburg und Schwielowsee; 2) in die fünf (später) «ein verleiteten Kreise» im S. von der Warthe: Drossen (Ost- und Weststernberg), Grossen, Züllichau-Schwielowsee und Cottbus. Nach Gebietsvergrößerungen und der Einkonkurrenz einiger Drei Pommerns und Polens umfasste die N. 13266 qkm. Hauptstadt war Soldin, später Güstlin, während der franz. Invasion Königsberg. Seit der neuen Einteilung Preußens gehören die Kreise Dramburg und Schwielowsee zum Reg.-Bez. Köslin, und die übrige N. bildet den größten Teil des Reg.-Bez. Frankfurt. — Bd. 1. Boigt, Die Erwerbung der N. (Berl. 1863); Melcher, Geschichte der nordwestlichen N. (Frankf. a. O. 1894); Götz, Die Vorgeschichte der N. (Würzb.

1897); Höhnemann, *Landeskunde der N. (Landsberg a. W. 1897)*; *Schriften des Vereins für Geschichte der N.* (ebd., seit 1893).

Neumark. 1) N. in Westpreußen, ehemals Novemjasto, Kreisstadt im Kreis Löbau des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der Drewenz, Sitz des Landratsamtes des Kreises Löbau und eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn), hat (1900) 3144, (1905) 3802 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang., luth. Kirche, israel. Tempel, Progymnasium, höhere Mädchenschule; Dampfmühle- und Schneidemühlen, Ziegeleien, Brauereien, Getreide- und Leinwandhandel. Das nahe Kloster Maria Lont, ehemals berühmter Wallfahrtsort, wurde 1875 aufgebogen. — Vgl. Semrau, *Beiträge zur Geschichte der Stadt N. (Neumarkt 1893)*. — 2) N. in Thüringen, Stadt im Verwaltungsbereich Weimar des Großherzogtums Sachsen-Weimar, an der Wippe und der Nebenlinie Buttstädt-Großrudestedt der Weimar-Rathenberger Eisenbahn, hat (1900) 520 E., darunter 37 Katholiken, (1905) 545 E., Kramergut und Landwirtschaft.

Neumark, Georg, Dichter, geb. 16. März 1621 zu Langensalza, wurde 1652 Bibliothekar und Kanzleiregistrator, später Archivsekretär zu Weimar, wo er 8. Juli 1681 starb. Bekannt ist er besonders durch seinen «Neufrössenden deutschen Palmbaum» (Nürnberg 1668), eine Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft (s. d.), deren Mitglied er seit 1653 war. Unter N.s Gedichten, die in mehreren Sammlungen, besonders in dem «Poet. und musikalischen Lustwald» (Hamb. 1652) und in dem «Fortgesetzten musikalisch-poet. Lustwald» (Jena 1657) erschienen, haben lediglich Wert die geistlichen Lieder, wie «Wer nur den lieben Gott lädt walten», während seine weltliche Poesie höchst gleichmaßlos ist. — Vgl. Knauth, Georg N. (Langensalza 1881).

Neumarkt. 1) Kreis in preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 711,82 qkm und (1905) 55362, (1905) 55991 E., 2 Städte, 121 Landgemeinden und 93 Gutsbezirke. — 2) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 634,06 qkm und (1905) 26016 E. in 72 Gemeinden mit 301 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 3) N. in Schlesien, Kreisstadt im Kreis N., an der Linie Liegnitz-Breslau der Breslau-Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Breslau), hat (1900) 5467 E., darunter 1979 Katholiken und 78 Jüdinnen, (1905) 5118 E., Postamt erster Klasse, Telegraph. Am 4. Dez. 1757 fand hier ein Gefecht zwischen Preußen und Österreichern statt. — Vgl. Rindler, *Geschichte der Stadt N. (2 Bde., Bresl. 1903—7)*. — 4) N. in der Oberpfalz, Unmittelbare Stadt, am Ludwigsw.-Donau-Main-Kanal, an der Linie Regensburg-Nürnberg und der Nebenlinie N.-Bürglrieges (27 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), Rent- und Notitätsamt, hat (1900) 6041 E., darunter 529 Evangelische und 138 Jüdinnen, (1905) 6365 E., in Garnison die 5. Eskadron des 6. Chevau-legersregiments Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, Post, Telegraph, Real-, höhere Mädchenschule, Schuh- und Stablauberei mit Fab., Gas- und Wasserkraft, Remontenanstalt; Fabriken für Fahräder, Kocherde, Lebkuchen, Goldbleisen u. s. w. — 5) N. an der Rot, Dorf in Oberbayern, s. Bd. 17.

Neumarkt. 1) Bezirks Hauptmannschaft in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 1306 qkm und (1900) 78995 E., 102 Gemeinden

mit 104 Ortschaften und umfasst die Gerichtsbezirke Czarny-Dunajec, Krosnietz und N. — 2) N., poln. Nowy Targ, Stadt und Sitz der Bezirks Hauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (1007,26 qkm, 42483 poln. E.), am Fuße der Hohen Tatra, an der Linie Chabówka-Zakopane der österr. Staatsbahnen, hat (1900) als Gemeinde 6546 poln. E., eine uralt. böhmer. Kirche; bedeutende Wein- und Leinwandhandel. [särbelo (s. d.)]

Neumarkt, deutscher Name von Matros-Baumarkt, slowen. Tržič, Marktstaden in der Bezirks Hauptmannschaft Krainburg in Krain, Sitz eines Bezirksgerichts (155,26 qkm, 7147 E.), hat (1900) 2626 slowen. E.; Seifenbäcker, Leber, Wollschuh- und Strumpffabrik, ein Eisenstrahlfierwerk; in der Nähe Quellsilber- und Zinnbergbau.

Neumayer, Georg von, Hydrograph und Geophysiker, geb. 21. Juni 1826 zu Kirchheimbolanden, studierte in München, trat 1850 als Matrose in den Seedienst und erwarb sich das Schiffsführerzeugnis. Nach großem Reisen begab er sich 1856 auf Veranlassung des Königs Maximilian II. von Bayern zur Ausführung pbsfil., besonders magnetischer Arbeiten nach Australien. Hier gründete er 1857 ein Observatorium für die Physik der Erde in Melbourne, das 1859 von der Kolonialregierung übernommen wurde und dessen Leitung er bis 1864 führte. Er unternahm weite Forschungsreisen in das Innere des Kontinents. 1864 lehrte N. nach Europa zurück, trat 1872 als Hydrograph und Admiralsrat in das neu gegründete Hydrographische Bureau (Amt) in Berlin und wurde 1876 zum Direktor der nach seinen Entwürfen 1875 ins Leben gerufenen Deutschen Seewarte (s. Seemarte), 1881 zum Geh. Admiralsrat, 1894 zum Wirkl. Geh. Admiralsrat ernannt; 1903 trat er von der Leitung der Deutschen Seewarte zurück und lebt jetzt in Neustadt a. d. Hardt. Er veröffentlichte «Results of the magnetic, nautical and meteorological observations made and collected at the Flagstaff Observatory, Melbourne» und «Results of the magnetic survey of the colony of Victoria executed during the years 1858—64» (4 Bde., Melbourne und Mannh. 1861—69). An der Organisation der wissenschaftlichen Erforschung des austral. Kontinents und später der internationalen Polarforschung nahm N. als Vorsitzender der Deutschen Polarcommission einen lebhaften Anteil und veröffentlichte «Die Erforschung des Südpolargebietes» (Berl. 1872), in Gemeinschaft mit Professor Bergen «Die internationale Polarforschung 1882/83. Ergebnisse der deutschen Stationen» (2 Bde., ebd. 1886), «Die Deutsche Expedition und ihre Ergebnisse; die internationale Polarforschung» (2 Bde., 1891) und «Auf zum Südpol! 45 Jahre Wirkens zur Förderung der Erforschung der Südpolar-Region 1855—1900» (Berl. 1901). Mit anderen gab N. «Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen» (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1888) heraus.

Neumayer, Melchior, Geolog und Paläontolog, geb. 24. Okt. 1845 in München, studierte daselbst und beteiligte sich 1868—72 an den Aufnahmen der österr. Geologischen Reichsanstalt. Nachdem er ein Jahr als Privatdozent in Heidelberg gewirkt hatte, wurde er außerord. 1879 ord. Professor für Paläontologie in Wien. Er starb 29. Jan. 1890. Die zahlreichen Arbeiten N.s beziehen sich namentlich auf die Gliederung der Jurafossilien, auf die

Hauna und Stellung beiouderer Horizonte in den selben, unter dem leitenden Gesichtspunkt, den Zusammenhang der Organismen, insbesondere der Ammoniten, zu untersuchen und festzustellen. Großen Erfolg hatte seine «Erdegedichte» (Bd. I u. 2, Lpz. 1886—87; 2. Aufl., bearbeitet von Uhlig, 1895). Von dem umfassend angelegten Werk «Die Säume des Tierreichs», welches die gesamte fossile Tierwelt in genetischer Betrachtungsweise vorführen sollte, ist nur der erste Band (Wien u. Prag 1889) erschienen. — Vgl. Toul, Zur Erinnerung an Melchior R. (Wien 1890).

Neume, Indianerstamm, s. Comanches.

Neumedlenburg, früher Neu-Irland, die zweitgrößte Insel des Bismarck-Archipels (s. d., Bd. 3 u. 17, und Karte: Kaiser-Wilhelm's-Land u. s. w.), mit gegen 12000 qkm, ein schmaler, langgestreckter Bogen, von Neupommern durch die St. Georgianal, von Neuhanover durch die Steffensstraße getrennt. R. hatte 1900: 23 nichteingeborene (davon 12 weiße) E. Das Innere wird von einer Gebirgslette, deren nördl. Teil das Schleinitzgebirge heißt, durchzogen. — Vgl. Stephan und Graebner, Neumedlenburg (Berl. 1907).

Neumeier Astmapulver, s. Geheimmittel.

Neumeister, Erdmann, geistlicher Liederdichter, geb. 12. Mai 1671 zu Lichtenau bei Weissenfels, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1704 Hofdiakonus und hierauf Hofsprecher zu Weissenfels, 1706 Superintendent zu Sorau und 1715 Hauptpastor an der St. Jakobikirche zu Hamburg, wo er 18. Aug. 1756 starb. Sowohl bei den pietistischen als unionistischen Streitigkeiten war er beteiligt. Von seinen Dichtungen sind die «Geistlichen Kantaten» (Halle 1705), die «Balmen, Lobgesänge und geistlichen Lieder» (Hamb. 1755) und die «Fünffachen Kirchenandachten» (Lpz. 1716) nebst den «Fortgesetzten fünffachen Kirchenandachten» (ebd. 1725) zu nennen. Seine scharfsinnige Dissertation «Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis huius saeculi praecepsis» (1695) und seine Vorlesungen über Poetik, 1707 u. d. t. «Allerneueste Art zur reinen und galanten Poetie zu gelangen» veröffentlicht, gehören zu den originellsten Erzeugnissen der Altzeit.

Neumeister, Max, Forstmann, geb. 15. Mai 1849 zu Kleinbreitbach bei Bautzen in Sachsen, war bis 1880 namentlich mit Forsteinrichtungsarbeiten beschäftigt, im Sommer 1880 als Vertreter des zweiten forstlichen Professors an der Akademie Tharandt. Dann war er Forstmeister und Generalbevollmächtigter beim Fürsten Haasfeld-Trachenberg in Schlesien, wurde 1882 Professor an der Forstakademie Tharandt und 1894 deren Director, 1906 Oberforstmeister und Vorstand des Forstbezirks Dresden. Er schrieb: «Wie wird man ein Forstwirt?» (2. Aufl., Lpz. 1899), «Forst- und Forstbetriebsrichtungen» (als 4. Aufl. von Prehlers «Hochwaldsideal», Wien 1888), «Forstliche Kubierungstafeln» (7. bis 11. Aufl. der Prehlerischen Tafeln, ebd. 1890—1900), «Laub- und Kalkfütterung des Edel- und Rehwildes» (Tharandt 1891), «Fütterung des Edel- und Rehwildes» (ebd. 1895), «Die Forsteinrichtung der Zukunft» (Dresden 1900). Er verbesserte den Zunahmbohrer (s. d.) von Prehler und tritt namentlich für die Laubreisigfütterung bei Wild und Haustieren ein.

Neuma, s. Neuma.

Neumegkito, Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 31° 20' und 37° nördl. Br.

und 103 und 109° westl. L., begrenzt im N. von Colorado, im O. vom Indianerterritorium und Texas, im S. von Texas und Merito, im W. von Arizona (s. die Karten: Vereinigte Staaten von Amerika I u. II), umfaßt 317470 qkm und hatte 1860: 93516, 1870: 91874, 1880: 119565, 1890: 153593, 1900: 195310 (104228 männl., 91082 weibl.) E., darunter 13144 Indianer, 1610 Negro, 349 Chinesen und Japaner, 13625 im Ausland Geborene; die meisten sprechen spanisch. R. bildet eine Hochebene, vielfach durchzogen von Gebirgszügen der Rocky Mountains, die im nördl. Teil 3—4000 m hohe schnebedeckte Gipfel tragen. Das Land ist wasserarm und hat keine schiffbaren Ströme. Hauptfluß ist der Rio Grande mit dem Rio Puerco; andere Flüsse sind: Pecos, Canadian, Gila und San Juan. Das Klima ist gefüllt und in allgemeinen gemäßigt, die Luft trocken und klar. Hauptwerbeseitige sind Bergbau und Viehzucht, namentlich Schafzucht, in welcher R. alle andern Vereinigten Staaten übertrifft. 1898 produzierte R. für 539000 Dth. Gold, 425000 seine Unzen Silber, ferner 1,6 Mill. Pf. Kupfer, 318 t Blei und 992000 t Kobolz. 1899 hatte R. 680000 Rinder und 3 973 000 Schweine. Einiges Ackerbau beruht auf künstlicher Bewässerung. 1900 wurden 554 752 Bushel Mais, 3847 347 Bushel Weizen, 229 994 Bushel Hafer, außerdem Heu, Kartoffeln und Gerste gewonnen. Die Länge der Eisenbahnen beträgt 2821 km. R. ist in 19 Counties geteilt; Hauptstadt ist Santa Fe. — R. wurde 9. Sept. 1850 als Territorium organisiert aus einem Teil des großen, 1848 von Merito im Frieden zu Guadalupe-Hidalgo abgetretenen Gebietes. Im J. 1863 wurde die westl. Hälfte des Territoriums R. als Territorium Arizona abgetrennt. — Vgl. H. Bancroft, History of California and New Mexico (San Francisco 1888); C. F. Lumis, The land of Poco Tiempo (Newport 1893). — [Ib. (s. d.)]

Neu-Middelburg, alter Name für Paramaribo.

Neumittelwalde, bis 1886 Medzibor, Stadt im Kreis Groß-Wartenberg des preuß. Reg. Breslau, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Ols), bat (1905) 1229 E., darunter 201 Katholiken und 6 Israeliten, Post und Telegraph.

Neumün, s. Mond.

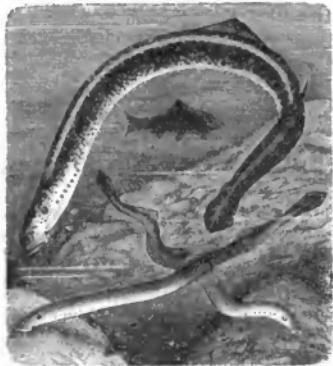
Neumühlen, Dorf im Landkreis Kiel des preuß. Reg. Bez. Schleswig, gegenüber von Kiel (s. d. nebst Plan), am Ausflug der Schwentine in die Kieler Förde, bat (1905) 1001 meist evang. E., Post, Telegraph; Schiffahrt, Schiffbau und die größte Mühle des europ. Festlandes (Baltische Mühle) mit Wasser- und Dampfbetrieb.

Neumünster, Stadtkreis im preuß. Reg. Bez. Schleswig, an der Schwale, den Linien Hamburg—Flensburg, N. Kiel (31 km), N. Ascheberg (25 km), Hagenow—Oldesloe-N. (123 km) und der Nebenlinie N. Tönning (80 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel) und einer Reichsbahnnebenstelle, bat (1905) 31439 E., darunter 1911 Katholiken und 28 Israeliten, in Garnison das Schleswig-Holstein. Infanterieregiment Nr. 163, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechleinrichtung, evang. Kirche, lath. Kirche (1893), Gymnasium, Realgymnasium, gewerbliche Fortbildungs-, Handfertigkeits-, Hauswirtschaftsschule, Kreditbank, städtische Spar- und Leihklasse; Tuch-, Woll-, Halbwollindustrie, Gerbereien, Papierwaren- und Maschinenfabriken, Eisen-giehereien, Eisenbahnhauptwerkstätte, Brauereien.

N., früher Wippendorf genannt, war Hauptort im Gau Faldera. Seinen jetzigen Namen erhielt es nach einem 1130 gegründeten Kloster, 1870 wurde es zur Stadt erhoben. — Vgl. Dittmann, Aus dem alten N. (Neumünster 1879).

Neun. Die Zahl N., griech. έννεάς, hat in der Pythagoreischen Zahlensymbolik eine der Dreizahl oder Trias verwandte Bedeutung als Zahl der Ablösung oder Vollendung. Ähnlich bei den Neuplatonern und im Mittelalter. Auch die Neunzahl der Mythologie (wie in den neun Mijen) ist nur eine Vervielfältigung der symbolischen Dreizahl.

Neunauge (Petromyzon), eine Fischgattung aus der Ordnung der Rundmäuler (s. d.), mit sieben Kiemenschlössern jederseits am Halse und zwei Rückenschlössern, von denen die hinteren mit der Schwanzflosse zusammenliegen. Der deutsche Name röhrt daher, daß das Volk außer den wahren Augen auch noch die (übrigens an jeder Seite sieben) äußeren Kiemeneffnungen als Augen ansah und zählte. Mit ihrem Saugmund saugen sich diese Fische sehr fest an Steine und an andere Fische an. Die unpaare, in der Mittellinie vor den Augen gelegene Nasenöffnung führt bei den N. in einen langen, nach



hinten geschlossenen Saum. Sie durchlaufen eine Art Larvenzustand, in welchem sie Querder (Ammonoctes) heißen. Bei diesen ist der Kopf sehr klein, und die zahnlose Mundhöhle wird von einer halbkreisförmigen Oberlippe umgeben. Die Augen sind außerordentlich klein, in einer feichten Grube versteckt, und die vordere Flosse bildet einen zusammenhängenden, ununterbrochenen Saum. Im Verlaufe von drei oder vier Jahren entwidelt sich die horngige Zahnmatur, der Mund verwandelt sich in ein vollkommenes Saugorgan, die Augen wachsen und die Rückensflosse zerfällt in zwei Abteilungen. Die gewöhnlichste Art ist das gemeine oder Flußneunauge, auch Flüßbride oder nur Brude (Petromyzon fluvialis L.; s. vorstehende Figur), welche die Flüsse Europas bewohnt. Sie ist 30—45 cm lang, grünlich, an den Seiten gelblich, ihre hinteren Flossen edig und in die Schwanzflosse verlaufend. Sie geben sowohl frisch als mariniert eine wohlsmakende, aber ziemlich unverdauliche Speise ab und bilden einen bedeutenden Handelsartikel. In Norddeutschland sind die Lüneburger Bruden die beliebtesten. In den Süßgewässern Deutschlands, besonders in Gebirgsbächen, findet sich auch Planers N. oder die kleine Brude (Petromyzon planeri Bl.),

die nur 20—26 cm lang und blaugrünlich ist und zwei zusammenstoßende Rückenschlösser trägt und, nachdem sie im April gelacht hat, zu Grunde geht. Über das Meerneunauge oder die Meerbride s. Lamprete. — Vgl. Götte, Entwicklungsgeschichte des Flußneunauges (Hamb. 1890).

Neunburg vor dem Wald. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 339,12 qkm, (1905) 15 036 E. in 42 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) Bezirkshauptmannschaft im Bezirksamt N., an der Schwarza und der Nebenlinie N. Bodenwöhrl (11 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), Rent- und Forstamts, hat (1905) 2215 E., darunter 38 Evangelische und 11 Israeliten, Postexpedition, Telegraph und in der Nähe Glasschleiferei und Granitbrüche.

Neundorf, Dorf in Anhalt, s. Bd. 17.

Neuniederdeutsch, die neuere Periode des Niederdeutschen etwa seit dem 17. Jahrh.

Neunkirch, Dorf, s. Kleitgau.

Neunkirchen. 1) Flecken im Kreis Ottweiler des preuß. Reg.-Bez. Trier, 7 km von der bayr. Grenze, an der zur Saar gehenden Bries, an den Linien Saarbrücken-Bingerbrück und N.-Wemmetsweiler (8 km) der Preuß. Staatsbahnen sowie N.-Mannheim (116 km) der Pfälz. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken), zweier Vergnügungstheater und einer Reichsbahnmeisterei, hatte 1900: 27 684 E., darunter 13 664 Evangelische und 190 Israeliten, 1905: 32 357 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Standbild des Freiherrn von Stumm (1902, von Schaper), zwei evang., eine luth. Kirche, Prognosafabrik, höhere Mädchenschule, Knappihaftslazaret, Victoriahospital, Wasserleitung, Gasanstalt, Schlachthof; ein bedeutendes Eisenwerk (Gebrüder Stumm, s. Stummhalberg) und fästlische Steinlobenbergwerke. — 2) Landgemeinde im Rheinland, s. Bd. 17.

Neunkirchen. 1) Bezirkshauptmannschaft in Niederösterreich (s. Karte); Nieder- und Oberösterreich, beim Artikel Niederösterreich, hat 692 qkm und (1900) 61 986 E., 57 Gemeinden mit 156 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Gloggnitz und N. — 2) N., eigentlich Neunkirchen am Steinfeld, Marktflecken und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (378,91 qkm, 37 138 E.), an der Linie Wien-Triest der Österr. Südbahn, hat (1900) 10 831 E., in Garnison eine Kavallerie des 5. Dragonerregiments; Bize und Kattundruckerei, Spinnereien, Ultramarin-, Muttern- und Schraubenfabrik und bedeutende Metall- und Textilindustrie.

Neukraft, Pflanze, s. Petasites.

Neu Linden, Berg, s. Kaiserstuhl.

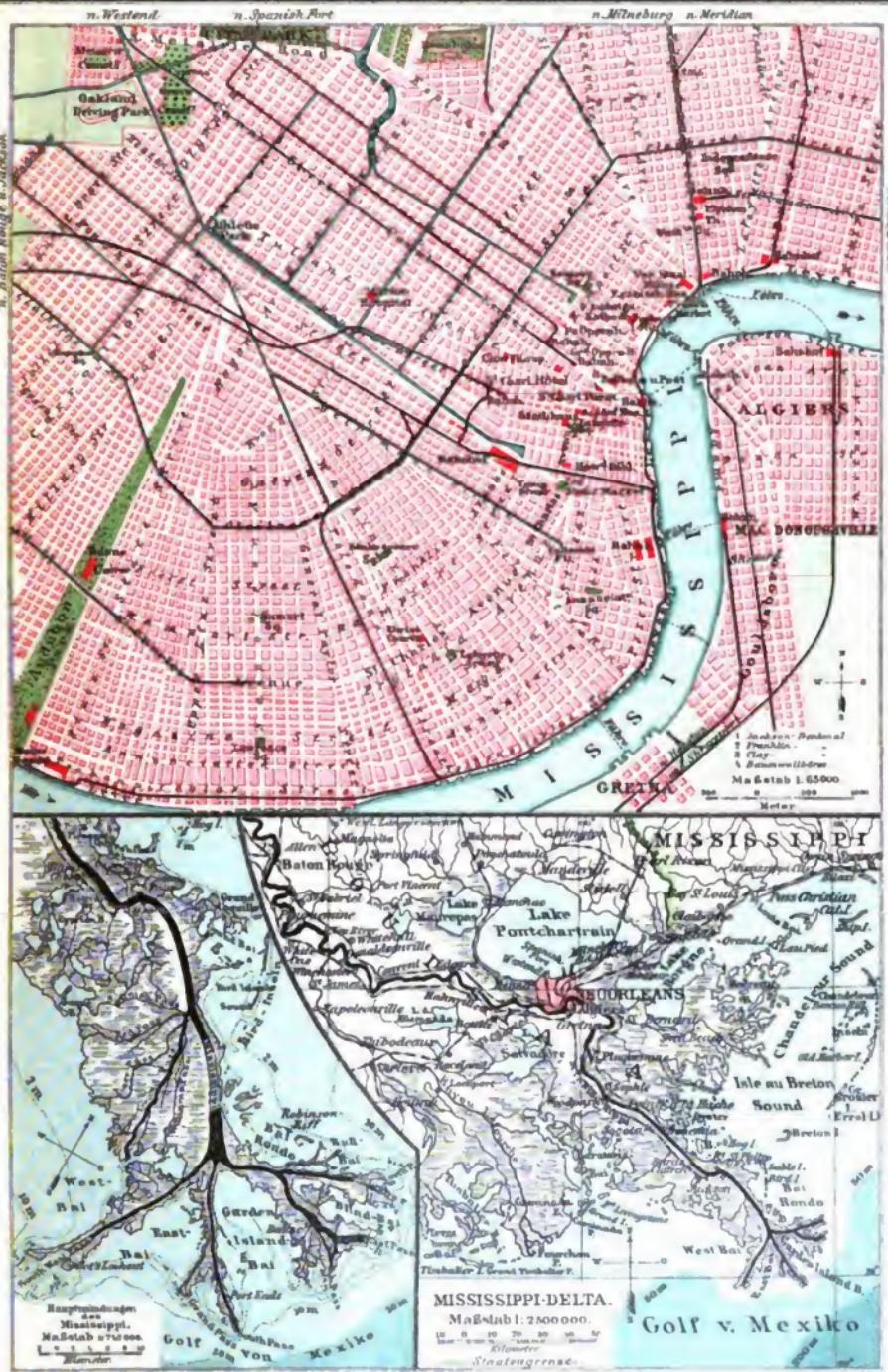
Neureichsthalerfuß, s. Münzfuss.

Neuntöter, der rottrüde Würger (s. d. und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 4, beim Artikel Singvögel). [Kirche.]

Neununddreißig Artikel, s. Anglistanische Neu-Orkney-Inseln, auch Süd-Orkney-

oder Neu-Süd-Orkney-Inseln, antarktische Inselgruppe im SO. von Südamerika (s. Karte der Südpolarländer), besteht aus der gebirgigen Coronationinsel, unter 60° 40' südl. Br., 45° 50' westl. L. (bis 1645 m), sowie der Laurininsel (bis 946 m hoch). Zwischen beiden liegen die klei-

NEUORLEANS UND MISSISSIPIDELTA.



nen Powellinseln und die Saddle-Insel, und im W. die kegelförmigen Klippen der Inaccessible-Inseln. Die größeren Inseln tragen starke Gletscherbedeckung, deren Zungen das Meer erreichen und Eisberge bilden. Entdeckt wurde die Gruppe 1821 durch Powell und Palmer und unabhängig hiervom 1822 durch Weddell.

Neuorleans, engl. New Orleans (spr. njuh ohrlēns), Hauptort des Parish Orleans im nordamerikanischen Staat Louisiana, bedeutendste Handelsstadt des Südens der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt halbmondförmig (daher der Beiname Crescent City) auf der Niederung zwischen dem See Pontchartrain und dem hier 1 km breiten und 35 m tiefen Mississippi, 177 km von der Mündung des Stroms in den Golf von Mexiko. (Hierzu ein Plan.) Es zählte 1810: 17243, 1850: 116375, 1860: 168675, 1880: 216140, 1890: 242039, 1900: 287104 E. Gegen den Strom ist N. durch lange, mächtige Dämme, Levees genanzt, geschützt; doch ist es so niedrig gelegen, daß die Erde von Wasser durchdrungen ist. Höhlerne Eisternen, die Regen auffangen, liefern Trinkwasser, ein artesischer Brunnen liefert Wasser aus 182 m Tiefe. Das Klima ist im Sommer heiß. Der Winter ist mild und angenehm. Der Karneval (Mardi Gras) übertrifft den europäischen an Pracht der Ausstattung und zieht Tausende von Besuchern an. Von den alten Befestigungen, Fort Pike und Dupre, östlich von der Stadt, Jackson und Philip südlich am Strom, ist das lechte neuerdings verbessert und verstärkt, außerdem sind neue Werke in Angriff genommen worden.

Anlage, Bauten. Die Stadt bedeckt 270 qkm und ist regelmäßigt quadratisch gebaut mit 2 größeren und 15 kleinen Parks, engen Straßen und wenigen breiten Avenuen. Die Straßen laufen im allgemeinen dem Fluss parallel, wie St. Charles Avenue, oder auf denselben zu, wie die breite verkehrsfreie Canal-Street, die Grenze zwischen der kreol. und amerik. Stadt. Von dem in ihr befindlichen Standbild Clays geben die meisten Straßennamen aus. Am Fuße der Straße liegt das von Granit erbaute Goldhaus und das Postamt. Andere hervorragende Gebäude sind: Börse, Rathaus, Freimaurertempel, (das histor.) St. Charles-Hôtel, Vereinigte-Staaten-Münze, Universität, Howard-Bibliothek und die Ludwigs-Kathedrale. Eigenartig sind die French-Market genannten Verkaufshallen. Unter den Theatern sind das franz. Opernhaus, das Grand Opera House und das St. Charles-Theater die bedeutendsten. Ein Reiterstandbild Jacksons ist auf dem Jackson-Square, ein Denkmal Benjamin Franklins auf Lafayette-Square, und die Statue Lees steht auf einer hohen Säule an der St. Charles-Avenue. Belannte Institute sind Tulane University, das Jesuitencollege, das Sophie Newcomb Memorial College (Hochschule für Mädchen) und das Ursulininnenloster. Wohltätige Anstalten, namentlich Waisenhäuser, sind zahlreich, unter den Hospitälern sind Charity-Hospital, Touro-Krankenhaus und das Marinehospital die größten. Unter den 6 täglichen Zeitungen ist der "Times Democrat".

Berlehr und Handel. Die Eisenbahnen enden in 10 Bahnhöfen, 6 Dampf- und 3 Bootsschären bedienen den Berlehr über den Fluss. Der Hafen dehnt sich fast 12 km weit zu beiden Seiten des Flusses aus; die Jetties (Dämme) an der Mündung ermögli-

sissippi mündung ermöglichen den größten Schiffen das Hinauffahren bis zur Stadt. Die Flussschifffahrt ist immer noch von Bedeutung. Dampferlinien gehen nach New York, sowie nach den Häfen von Teras, Florida, Central- und Südamerika und Europa. Die Flotte zählte 1899: 123 Fahrzeuge mit 30000 Registertonnen, darunter 23 Dampfer. N. war 1899 der viertgrößte Ausfuhrhafen der Union; es wurde für 88 Mill. Doll. ausgeführt, darunter 1875000 Ballen Baumwolle (für 51 Mill. Doll.) und für 9 Mill. Doll. Weizen, ferner Mais, Baumwollol und Ölfrüchten, Holz, Tabak und Kupfer. Eingeführt wurden für 11,5 Mill. Doll., darunter namentlich Rohr- und auch Rübenzucker, Kaffee und Bananen. 1900/1 betrug der Wert der Ein- und Ausfuhr sogar 172752583 Doll. (gegen 1899/1900: 132 Mill. Doll.), der Wert des Rückenhandels 150,5 Mill. Doll. (gegen 134,5 Mill. Doll.); der Wert des gesamten Geschäftsvorverkehrs belief sich auf 675,7 Mill. Doll. Die Industrie ist vertreten durch Zuckerraffinerien, Reisbereitung, Fabrikation von Bier, Eis, Cigaretten, Baumwollwaren, Maschinen, Männerkleidern u. s. w. Der Census von 1890 zählte 1961 industrielle Etablissements mit 25221 Angestellten und 48 Mill. Doll. Fabrikaten, darunter 11,7 Mill. Doll. raffinierter Zucker und 3,6 Mill. Doll. bearbeiteter Reis. N. ist der Sitz vieler Konflikte, darunter auch eines deutschen.

Geschichte. N. wurde 1718 von den Franzosen gegründet und blieb französisch bis 1763, wo es an Spanien abgetreten wurde. Der span. Besitz währt bis 1800, worauf N. mit Louisiana (s. d.) an Frankreich und von diesem 1803 an die Vereinigten Staaten kam. Am 8. Jan. 1815 schlug Jackson die brit. Armee bei N. Im Bürgerkrieg erzwang Zaragoza (s. d.) 24. April 1862 die Einfahrt in den Mississippi, worauf N. 26. April kapitulieren mußte. — *Pal. New Orleans with map, by writers of the New Orleans press (New Orleans 1885) und Hansell, Illustrated New Orleans Guide (ed. 1893).*

Neuorleansfieber, s. Sumpfieber.

Neu-Osjava, s. Osjava.

Neuostpreußen, ehemalige Provinz des Königreichs Preußen. Das Gebiet wurde bei der dritten poln. Teilung 1795 erworben und umfaßte jüdlich und östlich von dem eigentlichen Ostpreußen die Lande zwischen Weichsel, Bug und Niemen und der alten preuß. Grenze. Durch den Tilsiter Frieden (1807) kam das umfangreiche Gebiet, etwa 45 000 qkm, an das Herzogtum Warschau, durch den Wiener Kongress (1814) an Russland.

Neuötting, Stadt im Bezirksamt Altötting des bav. Reg.-Bez. Oberbayern, gegenüber von Altötting (s. d.), unweit vom Inn (Innbrücke, 1904), an der Linie München-Simbach der Bayr. Staatsbahnen, nach dem großen Brande mit Laubengängen wieder aufgebaut, hat (1900) 2877, (1905) 3026 meist lath. E. Postexpedition, Telegraph, Kapuzinerkloster, Waisen-, Krankenhaus, Bürgerpalast, Institut der Engländer Fräulein, St. Josephstift, ein Pensionat für Knaben und Mädchen, Agentur der Baptischen Notenbank, elektrische Beleuchtung; Eisenfabrik, Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Brauereien, Schiffsfabrik, Viehhucht. Auf dem nahen Wörfeld siegten 912 die Bayern über die Hunnen.

Neupaka, Stadt in Böhmen, s. Paka.

Neuperfisch, s. Tschechische Sprachen.

Neupest, ungar. Újpest, Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Unterweissen des ungar. Komitats Pest.

Bülls-Solt-Klein-Rumanien, links an der Donau, nördlich von Budapest, dessen Winterhafen sich hier befindet, an der Linie Marchegg-Budapest (Station Palota-Ujpest) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 41 858 meist lath. magvar. C. (4213 Deutsche; 3702 Reformierte) und bedeutende Industrie.

Neuplatoniker, die letzte große Schule der Griechischen Philosophie (s. d.). Sie hat zu ihrer Voraussetzung den gelehrten Eelcticismus der ersten Jahrhunderte n. Chr. und baut ihr System aus den Einzelheiten der Platonischen, Aristotelischen und Stoischen Philosophie auf; aber ihr eigenes, diese ganze Fülle des Stoffs aus neu zu einem großen System anordnendes Prinzip ist der mystische Grundgedanke der religiösen Sehnsucht, der den Abgrund zwischen der unendlichen, rein geistigen und transzendent gedachten Gottheit und dem in die helle Materie versunkenen Einzelgeiste durch ein System von Zwischeneristenzen auszufüllen suchte; hierin fanden die heidn. Götterwelt und die Dämonen der orient. Religionen ebenso ihren Platz wie die metaphysischen Grundbegriffe der klassischen Zeit der griech. Philosophie. So wurde der Neuplatonismus von selbst zu dem Versuche, dem siegenden Christentum gegenüber den Kulturgehälten des Altertums zu einem religiösen System zusammenzufassen. In dieser Hinsicht nun schiederte er zwar an seiner eigenen gelehrten Künstlichkeit; aber die in ihm verknüpften philos. Gedanken übten ihrerseits sowohl in dem Ausbau der christl. Philosophie, als auch in der Weiterentwicklung der gesamten mittelalterlichen Wissenschaft einen mächtigen Einfluss aus. So beruht namentlich die Mystik des Mittelalters wesentlich auf dem Neuplatonismus. Aber auch in der Renaissancezeit war er, vom echten Platonismus kaum unterschieden, von weitgehendem Einfluss. In der Geschichte des antiken Neuplatonismus unterscheidet man drei Phasen: 1) die alexandrinisch-röm. Schule, in der die philos. Tendenz und Originalität vormaltet und welcher außer dem Etister Ammonius Saccas (um 200 n. Chr.) hauptsächlich Plotin, der bedeutendste Geist unter den N. und Porphyrius angehorten; 2) die syr.

Schule, von phantastisch-religiöser Grundrichtung, vertreten durch Iamblichus und den Kaiser Julian; 3) die atheniens. Schule, an ihrer Spitze Proclus, in der die kommuniertende, nachsammelnde Thätigkeit überwog und der die letzten Scholaren der Akademie angehörten. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 3, Abteil. 2 (3. Aufl., Lpz. 1881); Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 1 (3. Aufl., Freib. i. Br. 1894).

Neupommern, vor 1885 Neubrandenburg oder Birara, die größte Insel des Bismarck-Archipels (s. d. und Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), erstreckt sich vom 146. bis 150. östl. L. in der Form eines flach getrimmten Boogens und bedeckt etwa 26 700 qkm. N. ist stark gegliedert; seine nordöstl. Spitze, die vulkanische Gassehalbinsel (s. d.), ist fast ganz abgetrennt; auch

in der Mitte der Nordseite zweigt sich eine Halbinsel (Villaumez, bis 1000 m hoch, mit Geyjern) ab. Das Innere ist gebirgig, aber fast noch völlig unbewohnt. Zwischen der gebirgigen Westspitze und dem Kern schließt sich eine gut bewässerte Ebene ein. Die Küsten zeigen viele, zum Teil schiffbare Wasserläufe. N. wurde bis Ende des 17. Jahrh. für einen Teil von Neuquinea gehalten, 1700 entdeckte Damier die nach ihm benannte Meeresstraße, und erst 1767 wurde durch Carteret die N. von Neumeldeburg trennende Meeresstraße entdeckt. 1872 begann mit der Niederlassung der Firma Godetroy in der Blanchebaie die Besiedelung. 1885 ging die Insel in den Besitz der Neuquinea Compagnie über, die die Verwaltung 1888 auf die zu Neulauenburg gehörige Insel Kerawara und 1890 nach Herbertshöhe (s. d.) bei Ralum auf N. verlegte, wo sie seit 1899 vom Reiche fortgeführt wird. Hier ist mit Erfolg die Kultur einer langstapigen Baumwolle eingeführt. Nichteingeborene Einwohner gab es (1900) 299, davon waren 174 Weiße.

Neopreussen, s. Altpreussen.

Neupreußische Befestigungsmanier. Aus der Altpreußischen Befestigungsmanier (s. d.) und



Fig. 1.

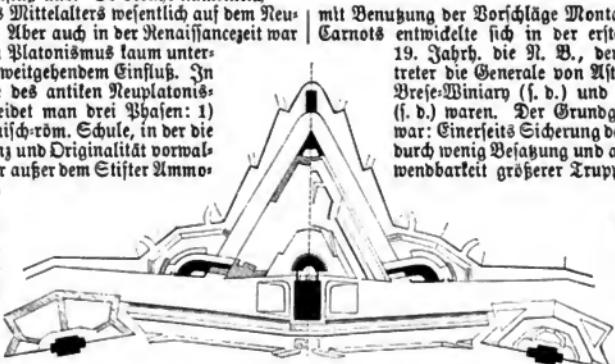


Fig. 2.

mit Benutzung der Vorläufe Montalemberts und Carnois entwickelte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. die N. B., deren Hauptvertreter die Generale von Aster (s. d.), von Breze-Winiary (s. d.) und von Prittwitz (s. d.) waren. Der Grundgedanke Aster's war: Einerseits Sicherung des Ortsbezirks durch wenig Bevölkerung und andererseits Verwendbarkeit größerer Truppenmassen au-

vorbereitetem Kampffeld. Erster Zweck diente eine sturmfreie, widerstandsfähige einschäfige einkernige Wallung, letzter ein Gürtel vor-

geschobener Forts. Grundsätze für die Bauanordnung: Benutzung und Umgestaltung des Geländes für den Kampf; kein angstloses Leben an regelmäßigen Formen.

Der Hauptwall wurde vorherrschend polygonal geführt (kräftige Frontalfeuerwirkung, Ausnutzbarkeit aller Geländevoorteile, leichteste Defilierbarkeit), die einzelnen Fronten geradlinig oder schwach nach außen oder innen gebrochen, 600—900 m lang gemacht. Die in der Mitte der Front liegenden Kaponieren entwickelten sich allmählich zu den Kettelpunkten der Verteidigung, indem sie mit mehrstöckigem Bau Graben und Wallgang befehlichten, mit der Plattform noch ins Vorfeld wirkten und eine starke Besetzung aufnahmen. Vgl. Fig. 1 (1845), Fig. 2 (1827) und Fig. 4 (1827), Profil Fig. 3 aus

der ersten Hälfte des 19. Jahrh. In ihrem direkten Schutz lagen die Verkehrswege, ihrer Sicherung dienten große Deckwerke, welche die Walllinien günstig defilierten. Die Eskarpen erhielten verteidigungsfähige Befestigungsmauern, der Wall

mit eigenem Hof und eigenem Zugang über den Rebsgraben, das als Käfernement diente und vielfach mit zwei Geschossen Hof und Wallgang des

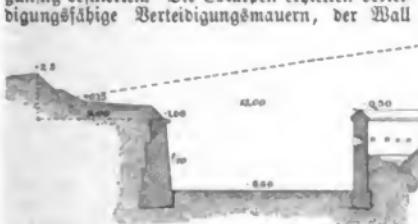


Fig. 3.

lafemattierte Geschützstände für Kanonen und Mörser, der gedeckte Weg Blockausbudeits.

Die Forts wurden in stark bewegtem Gelände als Werke von großem Umfang und Selbständigkeit an die beherrschenden Punkte gelegt (Roblem), in flachem Vorfeld als regelmäßiger Gürtel der Umwallung auf 500—600 m (der damaligen Ar-



Fig. 4.

tilleriewirkung entsprechend) vorgelegt; hierdurch war die Unterstüzung durch deren Geschüze ebenso, wie der defensivische Zusammenhang der Forts, durch entsprechende Intervalldistanzen gewährleistet (Fig. 5, Köln a. Rh.).

Die Kehle der als Halbdredouts oder Lünetten gebauten Forts war durch Gräben und freistehende

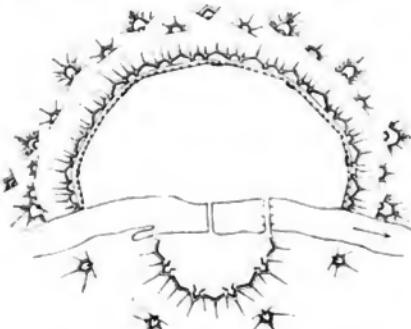
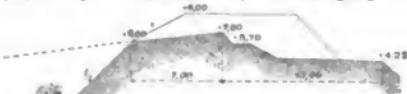


Fig. 5.

Mauer geschlossen, die Gräben durch Eskarpen tapponieren (anfangs ganze auf den Schultern, später eine solche im Saillant, halbe in den Schultern wie nebenstehende Fig. 6, die ein Fort nach der N. B. um die Mitte des 19. Jahrh. darstellt)



Werkes bestrich, mit der Plattform ins Vorfeld wirkte. Seine Größe rückte sich nach der des Forts und seiner

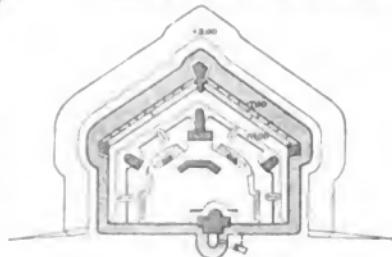


Fig. 6.

Besatzung. Der Wall war in den Brückpunkten mit Holztraversen ausgestattet, deren Geschüze meist indirekt und flankierend ins Vorfeld wirkten sollten.

Neupythagoreer, Philosophen, die seit dem 1. Jahrh. v. Chr. die Lehre der Pythagoreer erneuerten, zugleich aber dieselbe einerseits mit Erlebnissen aus Plato, Aristoteles und den Stoikern, andererseits mit orientalisch gefärbten, religiösen Vorstellungen verlebten und dabei alle diese zusammengelese Weisheit auf Pythagoras zurückzuführen suchten. Aus diesem Bestreben ging eine reiche Literatur hervor, die man größtenteils auf Pythagoras oder dessen nächste Nachfolger (wie Ocellus) zurückzuführen sucht, durch die daher die Tradition über die ältere Pythagoreische Lehre vielfach verschüttet worden ist. Als erster Vertreter des Neupythagoreismus gilt der um 50 v. Chr. in Alexandria lebende P. Rigibus Figulus (über ihn M. Herk., Berl. 1845); später (unter Nero) bat namentlich Apollonius (s. d.) von Thana als wunderbürger Phantast Aufmerksamkeit erregt. — Vgl. Zeller, Die Philosophie der Griechen, Bd. 3, 1. Abteil. (3. Aufl., Lpz. 1881).

Neuquen (spr. -len), Fluss in Argentinien, entspringt mit zahlreichen Quellarmen am Ostabhang der Anden zwischen 36 und 39° südl. Br., namentlich aus einer Reihe von Lagunen und vereinigt sich 500 km lang, bei dem Orte N. mit dem Rio Limay zum Rio Negro. Er ist im Unterlauf bis zum Fort Quarta-Division schiffbar.

Neuquen (spr. -len), Gobernacion del, Territorium der Argentinischen Republik, zwischen dem Andenkamm, dem Colorado und Limay (s. Karte: La Plata-Staaten u. s. w.), vom Rio N. durchströmmt, ist stark bergig und hat auf 109 703 qkm (1895) 14517 E., d. i. nur 0,15 auf 1 qkm. Zahlreiche Bullane, der Quetrupillan (3680 m), Trilope, stehen an der Grenze gegen Chile. Unter den Bächen sind wichtig: der 1990 m hohe Piedrachén, der Palanquen und der Saco. Hauptort ist Chos-Malal (495,

als Gemeinde 4809 E.) zwischen Colorado- und Neuquen-Fluß; die Neuquenbahn (Bahia Blanca N., 655 km) ist seit 1899 im Betriebe und ihre Fortsetzung nach Chile im Bau. Die Indianer sind seit 1881 verdrängt. — Vgl. Alemann, *Die große Neuquenbahn und der Rio Negro* (Buenos-Aires 1898).

Neuragoczi, Bad im Saaltreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, zur Gemeinde Salzmünde gehörig, an der Saale, nordwestlich von Halle und mit diesem durch Dampfschiffahrt verbunden, besitzt eine Kuranstalt und mehrere salzhaltige Mineralquellen, von denen die eine dem Elizabetbrunnen zu Homburg, die andere dem Nagoczibrunnen zu Rüsinghausen gleicht. Sie enthalten Magnesia, Pottasche und Eisen.

Neuralgie (grch.), oder Nervenschmerzen, diejenigen Schmerzen, welche meist anfallsweise in dem Verbreitungsgebiete eines bestimmten Empfindungsnerven (s. Nerven) auftreten und sich einige Zeit, bisweilen Monate und Jahre in dem befallenen Nerven konstant erhalten, ohne jedoch zu greifbaren anatom. (organischen) Veränderungen des Nerven selbst zu führen. Durch das legitగenante Verhalten unterscheiden sich die N. von der Nervenentzündung (Neuritis), in deren Gefolge anfallsweise auftretende Schmerzen auch häufig beobachtet werden. Das Verhalten mit den anfallsweise auftretenden Schmerzen wird auch dann, wenn die Intervalle zwischen den Anfällen durch einen dumpfen Schmerz ausgefüllt werden, dadurch gewahrt, daß eine anfallsweise auftretende Steigerung des Schmerzes beobachtet wird. Die Anfälle können durch Aufregung, Kälteeinwirkung, Berührung des von dem erkrankten Nerven versorgten Körperteils u. s. w. ausgelöst werden; sind sie sehr heftig, so können sie auf reflektorischem Wege eine Zusammenziehung des zugehörigen Bewegungsnerven hervorrufen; so tritt z. B. bei beständigem Gesichtsschmerz (tie doulooureux) ein Kampf in den Muskeln der betreffenden Gesichtshälfte ein. Auch Störungen von Seiten der Gesichtsnerven (starke Rötung des schmerzhaften Gebietes) und der Drüsennerven (reflektorische N.) begleiten die Anfälle ziemlich häufig. Einher beiderm Erwähnung bedarf schließlich noch die Beobachtung, daß die von Neuralgie befallenen Nerven an den Stellen, wo sie eine dichte oder löscherne Unterlage haben, auf Druck empfindlich sind (Balleiz'sche Druckpunkte, points douloureux). Zu den bekannten Formen der N. gehört der Gesichtsschmerz (s. d.), welcher sich auf die Bahnen des fünften Gehirnnerven lokalisiert und bald die ganze Gesichtshälfte oder nur die Stirn-, Oberlid- und Unterlidspartei (je nachdem der erste, zweite oder dritte Ast des genannten Nerven erkrankt ist) einnimmt; ferner das Hüftweh (s. d., Isthias), welches sich in dem Bereich des hinteren Schenkelnerven abspielt und die hintere Fläche des Oberschenkels, die Wade und den Fuß in Mitteidenschaft zieht.

Über die Entstehung der N. hat man zwei Theorien aufgestellt, von welchen die eine für den peripherischen, die andere für den zentralen Teil des Leidens eintritt; nach der ersten entsteht der Schmerz in den Nervenfasern selbst, nach der letztern in den Nervenzellen und wird von da aus nach dem Gesetz der peripherischen Lokalisation (s. Nerven) in das Gebiet der Nervenendigungen verlegt.

Die Neuralgie ist ein Leiden der Erwachsenen und kommt bei Frauen häufiger vor als bei Männern. Eine wichtige Rolle für die Entstehung der N. spielt

die erbliche nervöse Belastung; von besonderer Bedeutung sind ferner geistige und körperliche Überanstrengungen, Erstaltungen, Einwirkungen von reizenden Vorgängen an den Nervenendigungen (statische Zähne, Geschwülste u. s. w.), gemischte Gifte und Genussmittel (Ullabol, Tabak, Blei, Arsenik), Zuderharnröhre, Wechselfieber u. s. w. Der Verlauf der N. ist außerordentlich verschieden und hängt im wesentlichen von der Ursache ab. Die Behandlung hat zunächst die Ursache herauszufinden und diese zu beseitigen. Von großer Wichtigkeit ist körperliche und geistige Ruhe; von Medikamenten kommen Chinin, Antipyrin, Salicylsäure, Salicylpyrin, Brom, Jod und Arsen in Frage. Eins der wirkamsten Heilmittel bietet jedoch der elektrische Strom (galvanisch und faradisch), dessen zweitmäßige Applikation oft in wenigen Sitzungen von dem besten Erfolge getroffen ist. (S. Elektrotherapie.) Bei schweren Fällen verwendet man außer den genannten Mitteln starke Hautreize (Sinapsismen, Spanische Fliegen, points de feu) und Narcolita; sind auch diese wirkungslos, so ist die operative Behandlung (Neurotomie, besser Neuroektomie; s. Nervodehnung) angezeigt. — Vgl. Naegeli, Behandlung und Heilung von Nervenleiden und Nervenschmerzen durch Handgriffe (2. Aufl., Jena 1899).

Neurapophyse (grch.), s. Apophysis.

Neurasthenie cerebralis, diejenige Form der Nervenschwäche, die vorzugsweise das Gehirn und die Gehirnnerven befällt. (S. Nervenschwäche.)

Neurasthenie (grch.), Nervenschwäche (s. d.).

Neurauhnitz, tschech. Rousínov nový, Stadt im Gerichtsbezirk Auerstädt der österr. Bezirkshauptmannschaft Wittenberg in Mähren, an der Linie Brünnerstrasse der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn (Station Rauhniß-Slawitowitz), hat (1890) 1639 meist tschech. E. und Schäzwollindustrie.

Neureitsch, auch Neureusch, tschech. Nová Říše, Stadt im Gerichtsbezirk Teplitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Datzwig in Mähren, hat (1890) 1161 tschech. E., eine große Prämonstratenserabtei mit Stiftskirche, Bibliothek und Gemälde Sammlung.

Neuroektomie (grch.), die Ausschaltung eines Nervenstücks bei hartnäckigen Neuralgien.

Neureuditz, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Neureuther, Eugen, Zeichner und Maler, geb. 15. Jan. 1806 in München, besuchte die dortige Akademie. Cornelius verwendete ihn zur dekorativen Ausstattung der Säle in der Glyptothek und veranlaßte ihn zu seinen «Randzeichnungen zu Goethes Balladen und Romanen» (5 Hefte, München 1829—31 u. 1839). Dies brachte N. in Beziehung zu Goethe, der bis zu seinem Tode mit dem Künstler in Briefwechsel blieb. N. widmete sich dann vollständig dem Illustrationswesen, welches er zuerst auf die Stoffe der heimischen Poesie, Sage und Volksweise auszudehnen begann; zahlreich sind seine hierher gehörigen Werke, darunter die Randzeichnungen: «Schnaderbüßjeln», die zu den deutschen Klassikern (6 Hefte), Herders «Eda», das große Blatt: «Dornröschchen» (1835, auf Stahl rasiert), Beders «Heinrichslied», Blätter zu Goethes «Liebchen», zu Kobell's «Bayr. Gedichten», das mit Zoll. von Schnorr herausgegebene «Nibelungenlied». In all diesen Werken berührte er sich vielfach mit Ludwig Richter, dessen Intimität und Gefühlswärme er teilte, den er in kompositionellen Bestrebungen oft übertrug, dessen ungewöhnliche Natürlichkeit er aber nicht erreicht. Mit Raulbach schmückte er im Königsbau

den Salon der Königin mit enlaufischen Gemälden aus Wielands «Oberon». 1848 erfolgte R.s Ernennung zum Leiter der königl. Porzellanfabrik zu Nürnberg, welche Stellung er bis 1856 beibehielt. Später wandte sich R. der Ölmalerei zu, worin ihm wieder die Dichtungen deutscher Sagen, besonders Wielands, Uhlands u. s. w., die Stoffe lieferten. Die Ölfedern war jedoch seiner Kunst nicht förderlich. Viele dieser Werke kamen nach München in die Schädelische Galerie. Im neuen Polytechnikum in München schmückte R. die Decken des Treppenhauses und die Acht-Flachkuppel mit Bildern in Graffitotechnik. 1868—77 war R. Professor an der königl. Kunstabergeschule. Er starb 23. März 1882 in München.

Neureuther, Gottfr., Architekt, Bruder des vorigen, geb. 21. Jan. 1811 in Mannheim, begann 1840 seine Tätigkeit als Baubeamter in Nürnberg; 1857 wurde er Professor des Polytechnikums in München und starb dafelbst 12. April 1887. Er errichtete eine Reihe schöner Bahngebäude, so zu Würzburg, zu Aschaffenburg, Schweinfurt, große Verwaltungsbauten dieser Art in Ludwigshafen u. a., auch Landhäuser und Villen; seine bedeutendsten Leistungen aber sind das Polytechnikum in München (1866—70) und die Kunstabergeschule dafelbst (1873—85). R. war der vorwiegende unter jenen Münchener Baumeistern, welche der mittelalterlichen Richtung durch die Rückkehr zur ital. Hochrenaissance ein Ende bereitet haben.

Neuridin, eine mit Cadaverin (s. d.) isomere, zu den Leichenalltaoldinen (s. d.) gehörige organische Base von der Zusammensetzung $C_{11}H_{14}N_2$, die bei der Faulnis von Fischen, Fleisch, Kuhfäßl und Leim entsteht. R. ist eine gelatinöse, widerig riechende, in Wasser leicht lösliche, in Äther und Alkohol unlösliche, unangenehme Substanz. [1000 Bogen.]

Neuries, Papiermasch seit 1. Jan. 1877, zu **Neurilemma** (grch.), die Bindegewebsscheide der Nervenfasern (s. Nerven).

Neurin, Trimethylvinylammoniumhydroxidat, eine organische Base von der Zusammensetzung $C_6H_{13}NO = (CH_3)_2 \cdot N(CH_2CH_3)_2OH$. Sie ist dem Cholin sehr ähnlich, bisher nur in Lösung oder in Form ihrer Salze bekannt. Sie ist aus dem Cholin und wie dieses aus der Gehirnsubstanz darstellbar und entsteht neben Neuridin bei der Faulnis von Fleisch. Das R. besitzt zum Unterschied von Cholin (s. d.) sehr günstige Eigenschaften.

Neurit, Neuribach.

Neuritis (grch.), die Nervenentzündung (s. d.).

Neurode. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 317 qkm und (1905) 49 655 E., 2 Städte, 34 Landgemeinden und 30 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis R., 4 km von der böhm. Grenze, an der Walditz, am Fuße des Eulengebirges, an der Linie Görlitz-Dittersbach der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz) und einer Reichsbanknebenstelle, nach dem Brande von 1884 neu aufgebaut, hat (1905) 7298 E., darunter 845 Evangelische und 15 Israeliten, Postamt erster Klasse, drei Rath. Kirchen, darunter die neue Pfarrkirche St. Nikolaus, evang. Kirche (1867), Lorettokapelle, Rathaus, Schloss im Hofgarten, in 14. Jahrh. als Festfeier erbautes, höhere Knaben- und Mädchenbüchle, Wasch-, Krankenhaus, Hospital, Schlachthof, Kanalisation, Sparhalle, Vorrichtungsverein; mechan. Weberei und Färbererei, Spinnerei, Handweberei, Chromolithograph. Anstalten, Steinlohlen-

bergbau, Thongruben, bedeutenden Haushandel mit Deden, Teppichen, Tuchschuppen und Bändern. Dabei Bad Centnerbrunn mit Erholungsstätte. — Bgl. Alambi, Urkundliche Chronik der Stadt und Herrschaft Newrode (Neurode 1842); Rud. Graf von Stillfried-Rattonitz, Die Stillfried und die Stadt R. (ebd. 1879).

Neurobin, $C_{11}H_{14}NO_4$, Acetylparaoxyphenylurethan, ein farb- und geruchloses, in Wasser schwer lösliches Kristallpulver, dessen Schmelzpunkt bei 87° liegt. Es wird gegen Neuralgie angewandt.

Neuroglia (grch.), Nervenfibrillen, das eigentümliche Fasergerüst des Nervengewebes.

Neurokeratin, s. Keratin.

Neurologie (grch.), Nervenlehre, ein Zweig der beobachtenden Anatomie (s. d.; vgl. auch Nerven).

Neurō (grch.), Nervengeschwulst, eine trankhante Neubildung, welche aus Nervengewebe (wahre R.) oder aus Bindegewebe (falsche R.) besteht. Sie kommen in dem Verlaufe der Nerven oder an ihrem Ende (Amputations-Nervome, Tubercula dolorosa) vor und rufen durch Druck oder Zug an den Nerven Schmerzen hervor. Die Behandlung kann nur eine operative (Ausschneiden der Geschwulst) sein. — Bgl. Berworn, Das R. in Anatomie und Physiologie (Genf 1900).

Neuromuskelzellen, bei Polypen und Quallen die zu zarten Muskelzäpfen auswachsenden Zellen, die miteinander in Verbindung treten und ein feines Muskelnetz in den tiefen Schichten des Ektoderms oder des Mesoderms bilden.

Neuron (grch.), die anatom. und physiol. Einheit des Nervensystems. Sie besteht aus einer Nervenzelle und aus deren Fortsätzen, von denen zwei Arten zu unterscheiden sind, nämlich die immer mehrfach vorbandenen Prototoplastenfortsätze oder Dendriten, kurze, an diese bald abnehmende Fortsätze mit außerst feiner Verzweigung, die ohne besondere Differenzierung aus dem Zellplasma hervorgehen, und der nur einfach vorkommende Achsenzylinderfortsatz oder Neurit, ein in seinem oft sehr langen Verlaufe überall gleichmäßig dicker, hyaliner und glattrandiger Fortsatz, der sich an seinem Ende häuft (innerhalb des Gehirns und Rückenmarkes immer) in ein feines Axon, das Endbündeln, auflost, innerhalb der Centralorgane des Nervensystems Seitenäste (Kollateralen) abgeben kann, die ebenfalls als Endbündeln endigen, und der die nervöse Grundlage aller Nervenfasern, d. h. deren Achsenzylinder, bildet (s. Nerven). Der funktionelle Vorgang in dem R. besteht darin, daß die Nervenzellen entweder aus innerer Ursache (automatisch) oder durch die von den Protoplasmajektionen zugeleiteten Reize in Erregung gerät und diese Erregung auf den Achsenzylinderfortsatz überträgt, der sie entweder den Dendriten anderer R. oder Muskeln oder Drüsen aufträgt. Demnach leiten die Dendriten cellulipetal, d. h. zu ihrer Zelle hin, während der Neurit von seiner Zelle weg, also cellulifugal, leitet. Im Sinne dieser Ansicht wären die Achsenzylinder der centripetal leitenden peripherischen Nerven eigentlich als sehr lange Protoplasmajektionen der Spinalganglionzellen aufzufaßt werden (s. Nerven). Durch Hintereinanderschaltung und Veranerbung nebeneinander liegender Ketten durch die Kollateralen bilden die R. die Baulsteine für das ganze so ungeheurem kompliziertem Nervensystem, das Gehirn und Rückenmark mit all ihren peripherischen Nerven. Ein

neröser Vorgang wird um so verwidelter, je mehr N. hinter und nebeneinander er zu durchlaufen hat, und das ist um so verständlicher, wenn man noch berücksichtigt, daß die Nervenzellen Erregung nicht nur übertragen, sondern auch in der mannigfältigsten Weise verändern können. — Vgl. von Venhofel, Beiträge zur Histologie des Nervensystems und der Sinnesorgane (Wiesb. 1894); dersl. Der kleinere Bau des Nervensystems im Lichte neuerer Forschung (2. Aufl., Berl. 1895); Hoche, Die Neuronenlehre und ihre Gegner (ebd. 1899); Schend, Bedeutung der Neuronenlehre für die allgemeine Nervenphysiologie (in den «Würzburger Abhandlungen», 1902).

Neuroparalyse (grch.), die Nervenlähmung. (S. Lähmung.)

Neuropathie (grch.), Nervenleiden, Nerventrännheit; Neuropathologie, die Lehre von den Nerventrännheiten (s. d.); über die ältere Auffassung derselben s. Cellularpathologie.

Neuropteren (Neoptera), s. Nehlfügler.

Neuroretinitis (grch.), die Entzündung des Sehnerven und der Regenbaut (s. Regenbautentzündung).

Neurosen (grch.), Nerventrännheiten, bei denen man keine materielle (anatom. oder dem.) Veränderung der Nerven oder ihrer Hüllen als greifbare Ursache nachgewiesen hat (s. Nerventrännheiten).

Neurotot, soviel wie Biebricher Schafschaf (s. d.).

Neurotömie (grch.), die Durchschneidung eines Nervs bei hartnäckigen Neuralgien (s. d.).

Neuruppin, Kreisstadt im Kreis Ruppin des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am nordwestl. Ufer des



langgestreckten Ruppiner Sees oder Rhinsee und an den Nebenbahnen Paulinen- aue: N. (28 km) und Cremmen-Wittstock, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Kammergericht Berlin) mit 15 Amtsgerichten (Cremmen, Februar- bellin, Gransee, Havelberg, Ky- rik, Lenzen, Lindow, Meyen- burg, N. Berleberg, Brühwalt, Rheinsberg, Witten- berge, Wittstock, Wusterhausen a. D.), eines Amts- gerichts, Hauptsteueramtes und Bezirkskommandos, bat (1905) 18555 meist evang. E., in Garnison das Infanterieregiment Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (4. Brandenburg.) Nr. 24, Postamt erster Klasse, Telegraph, 2 evang., 1 lath. Kirche, Methodistenhaus, Synagoge, Domizilstandbild der Friedrich Wilhelm II. (von Tied) und Schintels (von Wieje, 1883), Denkmal Theodor Fontanes (1907), Gymnasium, Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, höhere Mädchenschule, Johann- niterkrankenhaus, Landesirrenanstalt; Wollspinnerei und Tuchfabrien, Fabrikation von Stärke, Bürsten und Watte, Eisengießereien und Maschinfabriken, Gerbereien, lithogr. Anstalten (Neuruppiner Bilderbogen), Dampfsgewerbe, Vieh- und Pferdemärkte, Aderbau. N. erhielt 1256 Stadtrechte und brannte 1787 fast ganz ab; 1732—40 war Friedrich d. Gr. als Kronprinz Regimentschef in N. — Vgl. J. Heide- mann, Die neuere Geschichte der Stadt N. (Neuruppin 1863); Wittau, Ältere Geschichte der Stadt N. (ebd. 1887). — 3 km entfernt liegt die Stadt Alt Ruppin (s. d.).

Neuruklaud, russ. Noworossijskij kraj, die Geheimbezeichnung für die drei Gouvernements im Süden Russlands: Zentraler Ostanst., Oberdon und Taurien mit den Stadtgouvernementen Kertsch-Jeni-

tal und Odessa, die 1764—1874 mit Bessarabien unter der Verwaltung eines Generalgouverneurs von N. und Bessarabien standen.

Neus, deutscher Name von Nyon (s. d.).

Neusalz, Seestadt Marcolfo, s. Rabat.

Neusalz, Stadt im Kreis Freistadt des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der Oder, der Linie Breslau-Grüneberg und der Nebenlinie N.-Freistadt-Sagan (40 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Glogau), Bezirkstom- mandos und einer Reichsbahnbehörde, bat (1905) 13002 E., darunter 2935 Katholiken und 67 Jü- daeiten, Postamt erster Klasse, 2 evang. Kirchen, dar- unter eine der Herrnhuterbrüderkolonie, lath. Kirche, höhere Knaben- und Mädchenschule; Flachsärgernisspinnerei, Eisenbütten- und Emailierfabrik, Maschinenan- stalt, Kartonagenfabrik, Mahl- und Sägemühlen, Getreidelagerhaus und einen Hafen. N. wurde 1743 von Friedrich d. Gr. gegründet. — Vgl. Bronisch, Geschichte von N. (Neusalz 1893).

Neusalza, Stadt in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, an der Spree und der Linie Bischofsgrün—Ebersbach (Station N. Spremberg) der sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen), bat (1905) 1278 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Sparkasse, Wasserleitung, Kanali- sation; Seifenfabrik, chem. Bleiche, Spinntrielei und bedeutenden Handel mit Leinengarn. N. grenzt südlich an Böhmen und liegt in unmittelbarer Nähe des Dorfes Spremberg (s. d. Bd. 17), von dessen Gutsherren, den Herren von Salia, N. 1670 ge- gründet und mit Emigranten aus Böhmen, Mähren und Ungarn besiedelt wurde.

Neusalzbrunn, Dorf bei Salzbrunn (s. d.).

Neusalzwerk, Saline, s. Deynhausen.

Neusandau, Stadt in Galizien, s. Sande.

Neu-Sault-Jürgen-Kauai, s. Tabelle beim Artikel Kehn und Mortolonen.

Neusak, ungar. Ujvidék, königl. Freistadt mit Municipium und Hauptort eines Stuhlebezirks (54511 E.) im ungar. Komitat Bács-Bodrog, mit dem gegenüberliegenden Peterwardein durch eine Eisenbahn- und Schiffsbrücke verbunden, am linken Ufer der Donau und an der Einmündung des Franz-Joseph-Kanals in die Donau, an den Linien Budapest—Sármelln—Belgrad, Baja-N. (145 km), N.—Obecje (65 km) und N.—Titel (50 km) der Ungar. Staats- bahnen, Sitz eines königl. Gerichtshofs, Bezirks- gerichts und des griech.-orient. Bischofs der Bacska, bat (1900) 29296 meist lath. magyar. E. (9889 Serben, 6483 Deutsche; 9895 Griechisch-Orienta- lische, 5439 Evangelische), in Garnison 1 Bataillon des 6. Infanterieregiments, 10 Kirchen, 1 Synagoge, 1 griech.-orient.-erb. und 1 königlich ungar. Ober- gymnasium, Handelsmittelschule; Dampfmühlen, Obst- und Gemüsebau, Schweinezucht und bedeu- tenden Handel mit Obst und Getreide. Seit 1864 ist N. durch die Matica Srpska (Serbischer Literaturverein) ein Mittelpunkt der serb. Literatur. N. wurde in der Revolution 1849 fast gänzlich zerstört.

Neuschlesien, Name der kleinen Provinz an der oberösterreich. Grenze, die bei der dritten Teilung Polens 1795 von Preußen erworben wurde. Sie umfaßt das frühere Herzogtum Sauerland nebst einem Teil von Kralau, zusammen etwa 2230 qkm. Das Gebiet wurde im Tilsiter Frieden 1807 an das Herzogtum Marienburg, auf dem Wiener Kongress 1814 an Russland abgetreten.

Neuschönfeld, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Neutschottland oder Nova-Scotia, Provinz des brit. Dominion of Canada in Nordamerika (s. Karte: Östliches Canada und Neuschottland, Bd. 17), welche früher zusammen mit Neubraunschweig (s. d.) den Namen Acadia (s. d.) führte, besteht aus der von NO. nach SW. sich hinziehenden Halbinsel N. am Atlantischen Ocean, die bloß im NW. durch den 26 km breiten niedrigen Isthmus von Chignecto mit Neubraunschweig zusammenhangt, und aus der nordöstlich liegenden Insel Kap Breton (s. d.), zusammen 53 395 qkm, darunter 130 qkm Wasserfläche. Die in steilen Felsküsten zum Meere abfallende Halbinsel schließt sich in ihrem geolog. Aufbau an das Appalachenystem an und gleicht darin dem felsländischen Neubraunschweig, dessen Kohlenlagerstätten sich hierher fortsetzen (s. Cobequib-hills). Das Innere ist meist bergig mit vulkanischem Gipfel bis 330 m Höhe, stark bewaldet und an den Küsten und den kurzen Flüssen gut angebaut. Das Klima gleicht dem gemäßigten Neubraunschweigs, ebenso Fauna und Flora. Viele Höfe, namentlich der von Annapolis, sind der Schiffahrt günstig. Zwischen N. und Festland liegt die Fundabay (s. d.). N. hatte 1901: 459 574 E., d. i. fast 9 auf 1 qkm, darunter je etwa 25 Proz. Katholiken (meist Franzosen) und Presbyterianer (Schotten). Neben Viehzucht und Ackerbau wird Fischerei getrieben. Die Eisenlager, die reichen Steinöhlen, Gips- und Goldlager werden mit Erzola ausgebaut. Salz wird viel gewonnen und Schiffsbau betrieben. Die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr sind Fische, besonders Stockfische, Thran, Holz und Steinloben (Gewinnung 1901: 3,5 Mill. t).

An der Spitze der Regierung steht ein Vicegouverneur (Lieutenant-Governor). Die Gelehrtevereinigung bildet ein Unterhaus von 38 Mitgliedern; das Oberhaus (Legislative Council) besteht aus 7 Mitgliedern. Die Einnahmen betragen (1900) 1 014 123, die Ausgaben 937 261, die Schulden 2 713 309 Doll. Die 2437 öffentlichen Schulen wurden 1899/1900 von 102 131 Kindern besucht. Hauptstadt ist Halifax (s. d.), andere Städte: Sydney (1901: 9905 E.), Yarmouth (6430 E.), Pictou (3236 E.), New-Glasgow (4447 E.) und Lunenburg (2916 E.). Eisenbahnen gibt es (1900) 1492 km.

Für den ersten Entdecker gilt Sebastian Caboto (s. d.). Da die Engländer das Land anfangs verachteten, ließen sich 1604 Franzosen darin selbst nieder, die jedoch 1613 vertrieben wurden. 1652 kamen die Franzosen in den Besitz von N., indem schon 1654 muhten sie wieder weichen. Durch den Vertrag von Breda wurde zwar das Land abermals abgetreten, 1690 aber von den Bewohnern Neuenglands wieder erobert, worauf im Frieden von Utrecht 1713 Frankreich auf dessen Besitz verzichtete.

Neuschwabenstein, Schloß im Bezirksamt Jüßen des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, in der Nähe von Hohenstaufen (s. d.), wurde 1869 von König Ludwig II. auf der Stelle der zerfallenen Reste von Boder-Hohenstaufen im roman. Stil nach Plänen des Architekten von Riedel, Dollmann und Höymann begonnen, ist aber noch nicht vollendet. Der Bau ähnelt dem der Warburg, ist aber in weit größeren Verhältnissen ausgeführt. Die Burg enthält das vierflödige Burghaus oder den Palas mit prächtigen Sälen und Fresken, das Frauenhaus oder die Kemenate, den Ritter- und den Thorbau. — Literatur s. Linderhof.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. N. A. XII.

Neuseeland, engl. New Zealand, Inselgruppe südlich von Australien im südl. Stillen Ocean, eine der wertvollsten brit. Kolonien, hat einschließlich der Chathaminseln (s. d.) 269 432 qkm und einschließlich der politisch ebenfalls zu N. gerechneten Kermadec-, Auckland-, Campbell-, Antipoden-, Bounty-Inseln, der Insel Niue und (seit 1900) des Cook-Archipels und der Manihiki-Inseln 271 166 qkm. Das eigentliche N. besteht aus der Nordinsel (beiden eingeborenen Tei: Ila-a-Mau, Ahinomau, Ila-a-mau, d. h. Insel des Maui) und der durch die Cookstraße von ihr getrennten Südinsel (Tei: Wahi-Punamu, d. h. Ort des Grünsteins), der Stewartinsel im S. und der Großen Barrierinsel oder Otea. (S. Nebentexte zur Karte: Oceaniaen.)

Oberflächengestaltung. Eine Gebirgsplatte durchstreift die beiden Hauptinseln von SW. nach NO. Die bedeutendste Entwicklung erreicht sie auf der Südinsel, in deren mittlerm Teil sie großartigen Alpencharakter annimmt. Neben dem Mount-Cook (Ahoarangi der Eingeborenen) als höchstem Gipfel (3764 m) ragen zahlreiche Berge bis über 3000 m empor. Dieselben sind von 2300 bis 2400 m an mit ewigem Schnee bedeckt und haben zahlreiche, zum Teil sehr große Gletscher, die bis zu 200 m Meereshöhe herabreichen. Gegen W. fällt das Alpengebirge steil ab und läßt nur einen schmalen Küstensaum frei. Gegen O. liegen am Fuße des Gebirges ausgedehnte Ebenen, während im N. und S. die Ausläufer und Abhänge des Gebirges in mächtigen Thronschieferformationen jene goldhaltigen Quarzadern bergen, denen die Provinzen Nelson und Otago ihren Reichtum verdanken. Auf der Nordinsel führt die Gebirgsplatte verschiedene Namen, wie Tararua, Ruahine, Kaimanawa; ihre Spalten erreichen hier kaum 2000 m. Westlich legt sich an sie ein hochplateau, das den abrunden Teil der Nordinsel bildet. Nahes in der Mitte der Nordinsel, am südl. Ufer des großen Binnensees Taupo (771 qkm in 380 m Höhe), ganz umgeben von Solfataren, Dampfböhlen und heißen Quellen, erheben sich der noch thätige Tongariro-Vulkan (2346 m) und der erloschene, schneeragende Ruapehu (2962 m), an der Westküste ragt der schneegipflige Taranaki oder Mount-Egmont bis 2521 m empor. Nordöstlich vom Tongariro aber bis zur Plentibay breite sich bis 1886 das geologisch und landschaftlich berühmte Seeland (Paleodistrikte) aus. Dies Gebergiet war 10. Juni 1886 der Schauplatz einer großartigen vulkanischen Katastrophe, die die Gegend völlig veränderte. Der See Rotomahana hat sich verkleinert und in einem siegenden Schlammumpf verwandelt. Die berühmten Kieselunterablagerungen, die Weissen Terrassen, sind verschwunden; dagegen finden sich nun sieben kleine Krater sowie zahlreiche Tumarolen hier; an Stelle der Pintterasse befindet sich ein mächtiger Schlammgefür. Der Bimssteinstrand bedeckt etwa 200 qkm.

In horizontaler Richtung weist N. eine sehr glückliche Gliederung auf; namentlich die Nordinsel ist mit schönen, tiefen Buchten und Höfen ausgestattet. Die häufigsten der selben sind besonders an der Ostküste: die Inselbair, der Haurokigolf mit dem Außlandshafen, die Plentibai mit dem Tauranga-hafen und die Hanlebai mit dem Napierhafen; an der Cookstraße liegen die Ballingerbucht und Port-Nicholson, an der Westküste der nur durch schwale Landzonen vom Haurokigolf getrennte Manawatu- und der Raiparabafen. Bei der Südinsel ist die Nord- und Ostküste ebenfalls buchtentrich; der südl.

Teil der Westküste hat eine völlig fjordartige Bildung, während der nördl. Teil der Westküste unregelmäßig ist. Die nennenswerten Flüsse sind auf der Nordinsel der Waitato, die Themse und der Wanganui, auf der Südinsel der Clutha und der Waitaki. In geolog. Beziehung sind von den ältesten plutonischen Gesteinen bis zu den jüngsten vulkanischen Bildungen und von den ältesten metamorphen Bildungen an bis zu den jüngsten Sedimentbildungen alle Hauptglieder vertreten. Auch ist N. reich an Mineralaschäkeln aller Art, Gold, silberhaltigen Bleiglanzen, Kupfererz, Eisenerz, Chromerz, Graphit, Koblenz und Petroleum.

Tier- und Pflanzenwelt. Wildes Säugetiere erscheinen in nur zwei Arten, beides Fledermäuse, eine von einer eigentümlichen Gattung. Es soll früher eine Ratte und ein Hund vorgelommen sein, letzterer ein verwildelter, vielleicht von den Maoris eingeführter Haushund. Landvögel sind durch 57 Arten, welche zu 34 Gattungen gehören, vertreten. Vier dieser Gattungen sind weit verbreitet, 14 australisch, 16 eigentümlich. Es finden sich Pieper, echte Schwalben, Rucke, Vogel, Papagien, Wachteln, Weihe, Eulen; Laubenvögeln, sonst so weit über die oceanische Inselwelt verbreitet, fehlen. Die Wat- und Schwimmvögel sind durch 88 Arten vertreten, von denen aber nur 10 originell sind. Die mehrtürdigsten Vogelformen sind die Nestorpapageien (3 Arten), Eulenpapageien (2 Arten), die Kiwi-Kiwis (s. *Apteryx*, 4 Arten) und ein kleiner Regenpfeifer mit nach rechts asymmetrisch gebogenem Schnabel (*Anarhynchus frontalis* Quoy). Durch die eingewanderten Menschen wurden, vor Entdeckung der Inselgruppe durch die Europäer, 11 Arten strauhartiger, zu 4 Gattungen gehöriger flugunfähiger Vögel von der Größe einer Gans bis zur Höhe von mehr als 3 m ausgerottet. Das sind die Moas. Auch den gleichfalls flugunfähigen Eulenpapageien und Kiwi-Kimi steht ein ähnliches Schicksal bevor. Überhaupt ist die Fauna N.s auch durch eingeführte europ. Vögel u. s. w. sehr verändert. Landformen von Schildkröten und Schlangen giebt es nicht, wohl aber 12 Eidechsen, darunter eine sehr mehrtürdige und altertümliche. Unter den 15 Süßwasserfischen fällt eine Lachsdart auf, weil sie die einzige Süßwasserform aus dieser Familie auf der südl. Hemisphäre ist. Schmetterlinge wurden 11 Arten beobachtet, darunter der kosmopolit. Dijstelsalter, Räder 300 Arten, hauptsächlich Bod- und Rüsselräder, Haustägler 10 Arten, Tausendfüßer 10, Landschnecken 114, Storpione fehlen.

Die Pflanzenwelt ist längst nicht so eigentümlich. Zwar ist auch hier ein hoher Prozentzah (61 % Proz.) an Arten der Insel eigentümlich, steht aber z. B. weit hinter Westaustralien oder dem Kaplande zurück, und von eigentümlichen Gattungen besitzt N. nur 6 % Proz. (Australien dagegen 31 Proz.). Diese gehören zu den Formenkreisen der pacifischen Inseln Australiens oder der antarktischen Inseln und Länder. Besonders charakteristisch sind die Farne (120 Arten unter 1093 Gefäßpflanzen überhaupt), die fast alles offene Land bedecken und in den baumartigen Species (*Dicksonia* und *Cyathea*) über 10 m Höhe erreichen. Dem Lande eigentümliche Nutzpflanzen sind die Kauririnde (*Dammaria australis* Don.), die Bauholz und Kauritopal (s. Kopal), einen wichtigen Ausfuhrartikel, liefert, und der neuzealand. Flachs. Die einheimische *Tetragonia expansa* Murr. wird auch in Europa als Gemüse gebaut.

Bevölkerung. Die Eingeborenen sind echte Polynesier (s. d.). Sie nennen sich selbst Maori und treten nach Zahl wie nach körperlicher und geistiger Begabung als der bedeutendste Stamm der Polynesier auf. (S. Tafel: Australische Völkerarten, Fig. 4.) Ihren Sagen nach sind sie aus Hawaiki (Samoagruppe ?) eingewandert. Den Europäern gegenüber zeigten sie sich anfangs feindselig. Kannibalismus und Kindermord waren bei ihnen gewöhnlich; beide Geschlechter tötowierten sich. Dagegen trieben sie schon frühzeitig neben Jagd und Fischerei Ackerbau, verzierten ihre Hütten mit kunstvollen Holzschnitzereien, lebten in Dörfern beisammen und bereiteten aus Flads Matten und Mantel. Jetzt sind sämtliche Maoris Christen; viele von ihnen besitzen eine gute Schulbildung. Ihre Zahl beträgt (1901) 43112, von denen nur etwa 2000 auf der Südinsel leben. 1857 wurden noch 56000 Eingeborene gezählt. Die übrige Bevölkerung betrug 1901 einschließlich der Nebeninseln 772 719, einschließlich der Chathaminseln (238 E.), der Kerma- delinse (8 E.), der Insel Rue (6083 E.), des Cook-Archipels (7500 E.) und der Manihini-Inseln (1850 E.), 788 398; mit den Maoris also die Gesamtbevölkerung 831 510 E. 5 Städte haben über 10000 E.: Auckland, Wellington, der Sitz der Regierung, Christchurch, Dunedin und Sydenham (11404 E.). Der Überblick der Geburten über die Todesfälle betrug (1900) 12346, der der Einwanderer über die Auswanderer 1831 Personen.

Berfassung und Verwaltung. N. ist eine brit. Kolonie mit eigener Regierung. An der Spitze steht ein von der engl. Krone ernannter Gouverneur mit weitgehenden Befugnissen, ihm zur Seite stehen 7 Minister. Die gesetzgebende Gewalt wird von einem aus zwei Kammer bestehenden Parlament ausgeübt, dem Legislative council, Oberhaus, mit 45 zum Teil lebenslänglichen Mitgliedern, und dem House of Representatives, Unterhaus, mit 80 aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Mitgliedern, darunter 4 Maori. Zur Verwaltungszwecken ist N. eingeteilt in 85 Counties und 101 Boroughs. Neben der engl. Staatskirche sind alle prot. Selten vertreten. Der Elementarunterricht in (1900) 1674 Schulen ist frei und teilweise obligatorisch. Die 4 Colleges hatten (1900) 52 Professoren und 805 Studenten. 1900/1 betragen die Einnahmen 6512268, die Ausgaben 5979703 Pf. St. Die öffentliche Schule belief sich 31. März 1901 auf 48557751 Pf. St. Die Einnahmen der Localverwaltung betragen 1899/1900: 1934201, die Ausgaben 1960073, die Schulden 7057350 Pf. St.

Erwerbszweige. Etwa zwei Drittel des Bodens sind anbaufähig. 1900 waren 12,65 Mill. Acres Ackerland, 20 Mill. Wald, 83 800 Personen sind (1896) in der Landwirtschaft thätig. Geerntet wurden 1901/2: 4086550 Bushel Weizen, 13801416 Bushel Hafer und 742392 Bushel Gerste. Sehr bedeutend ist die Gewinnung von Butter und Käse. Pferde wurden 1901: 266725 Stück, Rindvieh 1210439, Schafe 20186784 und Schweine 250975 Stück gezählt. Die Industrie entwidelt sich rasch und beschäftigt (1895) 27389 Menschen; Fleischkonservierung und Verfrachtung, Holzfällerei, Mühlbetrieb, Eisenbearbeitung und Brauerei sind die wichtigsten Zweige. Der Bergbau förderte 1900: 373616 Unzen Gold, 326457 Unzen Silber, 3 t Antimon, 166 t Manganer und 1093990 t Kohle. Von Kauritopal wurden 10159 t im Werte von 622293 Pf. St.

gejammelt. Es bestehen hohe Einfuhrzölle besonders auf Wein, Spirituosen und Tabak. Die Einfuhr wertete 1901/2: 11352578, die Ausfuhr 12928879. Bd. St. Hauptefuhrartikel waren Kleider und Stoffe, Eisen- und Stahlwaren, Maschinen, Zucker, Papierwaren, Spiritus, Wein und Bier, Thee, Tabak und Cigarren, Früchte, Öl, Kohlen u. s. w.; Hauptausfuhrartikel: Wolle (für 3.072 Mill. Bd. St.), gefrorenes Fleisch (2.527), Gold (1.708), Kauritoyal, Butter und Käse, Cerealien, Talg, Hanf, Holz, Häute und Leder. An Verkehrsmitteleinheiten waren am 31. März 1901: 3560 km Eisenbahnen in Betrieb; die 1686 Postanstalten beförderten 1900: 33 662 296 Briefe, 1 236 183 Kartenbriefe, 1908 515 Postkarten, 17 948 858 Paletten, 3 898 128 Zeitungen und die 991 Telegraphenanstalten 17 045 715 Depeschen, darunter 3 534 444 private. Auch Telephonanlagen sind verbreitet. In allen Städten bestehen Tram- oder Kabelbahnen. Die Flotte zählte (1900) 521 Fahrzeuge (222 Dampfer) mit 98 753 (56 625) Registertons. 1900 liefen in den Häfen von N. ein 616 Schiffe mit 854 632, aus 613 Schiffe mit 825 275 Registertons. Es gibt 20 Banlen und 450 Sparlaken.

Geschichte. N. wurde 13. Dez. 1642 von Tasman entdeckt. Die genauere Kenntnis verdankt man Cook, der es 1769—70 umsegelte, und 1773 und 1777 besuchte. Samuel Marsden landete 1814 als erster christl. Missionar; seitdem wurden die Einheimischen allmählich zum Christentum übergeführt. Den leichten grausamen Bruderkrieg (1820—27) veranlaßte der Häuptling Hongi. Nachdem einige Ansiedlungen an der Inselbai entstanden waren und die New Zealand Association 1839 Wellington an der Cookstraße errichtet hatte, wurde 1840 N. für eine selbständige Kolonie der brit. Krone erklärt. Streitigkeiten, verfehlte Verwaltungsbemaßregeln, Krieg hielten die Entwicklung der Kolonie zurück, bis der Gouverneur Sir George Grey (1845—53 und 1861—67) einen glänzenden Aufschwung herbeiführte, der 1860—66 durch Maori-Aufstände zeitweilig unterbrochen wurde. Die wissenschaftliche Erforschung ging von Diefenbach (1843), Hochstetter und dem Landesgeologen Haast (gest. 1887) aus. Die Verfassung N. wurde 1852 erlassen. 1900 wurden der Cook-Archipel und die Manibiti-Inseln der neuzeitlichen Verwaltung unterstellt. Der Föderation der übrigen austral. Kolonien Englands (s. Australien, Verfassung) schloß sich N. nicht an.

Literatur. von Hochstetter, Neuseeland (Stuttg. 1863); Kennedy, New Zealand (2. Aufl., Lond. 1874); Meincke, Die Inseln des Stillen Oceans, Bd. 1: Melaneien und N. (Vg. 1875); Shortland, Maori religion and mythology (Lond. 1882); Annie Buller, Glimpses of Maori Land (ebd. 1886); J. Bradshaw, New Zealand of to-day (ebd. 1888); Gisborne, The colony of New Zealand (ebd. 1891); Vagoioli, Storia della Nuova Zelanda e dei suoi abitatori (2. Vde., Barma 1891 und 1896); Wilson, In the Land of Tui (Lond. 1894); Papers and reports relating to minerals and mining (Wellington 1895); New Zealand. Pictorial (Lond. 1895); Fitzgerald, Climbs in the New Zealand Alps (ebd. 1896); Harper, Pioneer Work in the Alps of New Zealand (ebd. 1896); von Lendenfeld, Austral. Reise (2. Aufl., Innsbr. 1896); Rusden, History of New Zealand (neue Aufl., 3. Vde., Melb. 1896); Hoden, Contributions to the early history of New Zealand (Lond. 1898); Reeves, New Zealand (ebd. 1898); von Lendenfeld, Neuseeland (Berl. 1900);

Loughman, New Zealand (Wellington 1901); Irvine und Alpers, Progress of New Zealand in the century (Lond. 1902); New Zealand official year-book (Wellington, jährlich); Map of New Zealand (1: 982 080, 2 Bl., ebd. 1901) und die Literatur zu Australien.

Neuseeländischer Flachs, s. Phormium.

Neuseeländischer Spinat, s. Tetragonia.

Neuseeland - Schiffahrtsgesellschaft (The New Zealand Shipping Company Ltd.), s. das Beiblatt: Internationale Reedereien (28) zum Artikel Flaggen nebst Tafel.

Neusellerhausen, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Neuses, Dorf bei Coburg (s. d.).

Neusibirien, eine der Neusibirischen Inseln.

Neusibirische Inseln, Inselgruppe im nördlichen Eismeer, zum Bezirk Werchojansk des russ. Gebietes Jakutsk in Ostibirien gehörig, nördlich zwischen den Mündungen der Jenissei und Indigirka sowie zwischen dem 73. und 76. nördl. Br. gelegen (s. Karte: Sibirien I. Übersichtskarte), bestehen, neben kleinen Inseln, aus den Hauptinseln: Neusibirien (2315,8) im O. Tschadjev (Tschadew) oder Thaddäusinsel (2578) in der Mitte, Kotelnij oder Kesselininsel (10 813,9) im W. und den Tschachowschen Inseln: Vilibnij (Nabe) und Maljij (kleine Insel), 3907,9 und 808 qkm) im SW. dem Kap Swjatoj Nos gegenüber; zusammen etwa 26 000 qkm. Sie sind felsig, baumlos, unbewohnt und werden nur besucht wegen der Jagd auf See-tiere und wegen der großen Menge von Knochen und Zahnen urweltlicher Tiere (Mammut, Abinocefros, Bäffel u. s. w.), die sich dort finden. Zu den N. gehören noch die Inseln Bennett, Henrietta und Jannette (zusammen 4829 qkm); dieselben stehen aber unter der Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika. — Die Tschachowschen Inseln wurden 1770—73 von dem russ. Kaufmann Tschachow entdeckt, der von dort Elefantenzähne (Tschachowisches Elfenbein) brachte. Weitere Entdeckungen und Forschungen machten Sannitow (1805—11), Hedenstrom (1809—11), Anjou und Iljin (1822), der ameril. Kapitän De Long (1879), A. Bunge (Sohn) und Baron E. Toll (1885—87 und 1900—3).

Neusiedler See, ungar. Fertó-Tava (b. b. Sumpf), im Westen Ungarns im Komitat Neusiedlburg, zwischen Odenseburg und Wiesenburg (s. Karte: Nieder- und Oberösterreich, beim Artikel Niederösterreich), 113 m ü. d. M., bedeckt 380 qkm, mit seiner südl. Fortsetzung, dem Hanság (s. d.), fast das Doppelte. Er bildet eine große, bis 4 m tiefe Mulde, die mittels des Hanság mit dem Raabefluß und der Donau in Verbindung steht. Zahlreiche Bäche fließen ihm zu; er ist sehr reich an Fischen und wildem Geflügel. Von 1741 bis 1775 nahm er zu, seit 1855 fing er an abzunehmen, bis er 1868 ganz austrocknete; 1869 begann sich das Wasser zu vermehren und erreichte 1876 seine vorige Höhe wieder. Seit 1886 sinkt es aber wieder. Beim Austrocknen des Sees fand man Stein- und Tongeräte, die auf Pfahlbauten schwimmen lassen. Die Abmer nennen ihn Peiso oder Pelsö. Am Nordufer die Groß-Gemeinde Neusiedl am See (ungar. Nezsider), an den Linien Kleinzel-Párfeld und Preßburg-Ödenburg der Ungar. Staatsbahnen, mit (1900) 3211 lath. deutschen E., 3 Eskadrone des 5. hussarenregiments, Gemüse-, Weinbau und Seebad. — Vgl. Moser, Der abgetrocknete Boden des N. S. (im Jahrbuch der geolog. Reichsanstalt, Wien 1866).

Neusilber, Argentan, Kunstsilber (in China pack song, d. i. Weißkupfer; frz. maillechort oder argent d'Allemagne; engl. German silver), eine Legierung von Kupfer, Zinn und Nickel, die sich durch überdurchschnittliches Aussehen und hohe Politurfähigkeit auszeichnet. Im Anfang des 18. Jahrh. kamen aus China Geräte aus N. zu uns, die zuerst von den Schweden Engström (1776) und Rinman (1782) analysiert wurden. Letzterer versuchte auch zuerst, das N. aus seinen Bestandteilen herzustellen, erhielt aber ein salzhähnliches Produkt. Erst 1822 gab eine Analyse von Fyfe erneute Anregung zur Herstellung des N. Dr. Geitner in Schneeberg, der zuerst reines Nickel im großen herstellte, gewann dadurch 1823 das erste brauchbare, von ihm Argentan genannte N. Der Name N. stammt von Gebr. Henninger & Co. in Berlin her, die anfangs das Metall von Geitner bezogenen und es später (1825) selbst herstellten. 1825 gründete auch von Gersdorff in Wien eine Neusilberfabrik. Die Zusammensetzung des N. schwankt zwischen 50 und 66 Kupfer, 19 und 31 Zinn und 13 und 18,5 Nickel. Der Nickelgehalt, dessen Höhe die brauchbaren Eigenschaften (Härte, Härte, Festigkeit und Dehnbarkeit) bedingt, darf nicht unter 12 und nicht über 26 Proz. betragen. Um N. von Silber zu unterscheiden, erzeugt man einen Strich auf dem Probierstein und bringt einen Tropfen reiner Salpetersäure mit etwas Salsäure darüber; während der Neusilberstrich die Flüssigkeit klar lässt, wird sie vom gleichen Strich eines 75proz. Silbers milchig getrübt. Dem N. ähnlich ist das Drittelstöber (s. d.). Beruneindungen im N. sind Blei, Eisen; absichtliche Zutände Antimon, Wismut, Wolfram, Zinn, Cadmium, besonders aber 1 bis 5 Proz. Mangan. Galvanisch verfärbtes N. ist Alsenide (s. d.). (S. Nicellegerungen). — Vgl. Neumann, Die Anfänge der Argentanindustrie und der technischen Nickelherzeugung.

Neusilberblech, s. Blech.

([Berl. 1903].)

Neusohl (ungar. Besztercebánya), Hauptstadt des Sohler Komitats in Ungarn, eine der schönsten Städte Ungarns, am Zusammenfluss der Gran und Bistrița, an der Linie Altosohl-Brejova der Ungar. Staatsbahnen, Sitz der Komitatsbehörden, eines königl. Gerichtshofs, Berggerichts, einer Hüttenverwaltung, eines Bischofs und Kapitels, hat (1900) 9264 lat. magnat. und 10000 E. (2684 Evangelische), in Garnison das 32. Feldjägerbataillon, altes Kastell mit zwei lath. Kirchen, eine Kathedrale mit schönem Schnihaltar (14. Jahrh.) und altem Taufstein, schöne evang. Kirche, bischöf. Residenz, Domkapitelshaus, Komitats-, Stadthaus, königl. Bergamtsgebäude, bischöf. Lyceum und Seminar, lath. Obergymnasium, luth. Untergymnasium, Lehrerbildungsanstalt, Hauptschule und Wohltätigkeitsanstalten; Eisen- und Kupferbergbau, große Kupferhämmer und Schmelzhütten, Kupferstredewert, Eisenhämmer, Zuder-, Papierfabrik, Töpfereiwerstätten, Leinwandfärbereien, Holzloblenfabrikation. — Vgl. Polyi, Geschichte der Stadt N. (Wien 1875).

Neusolidgrün, s. Malachitgrün.

Neuspanien (Nueva España) wurde Mexiko genannt, solange es span. Bicelönigreich war.

Neuk. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 293,59 qkm und (1905) 71 758 E., 1 Stadt und 20 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis N., 3 km vom Rhein, mit dem es durch den Erftkanal verbunden ist, an den Linien Düsseldorf-Gladbach, Köln-Krefeld, N.-Neerien-Neuwert (16 km) und N.-Euskirchen (79 km) und der Nebenlinie N.-

Obercassel (7 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn N.-Düsseldorf (11 km), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Düsseldorf), Hauptsteueramtes, Bezirkskommandos, einer Handelskammer und Reichsbahnnebenstelle, hat (1905) 30 440 E., darunter 2055 Evangelische und 264 Jüdischen, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle und Telegraph. Die Citadelle und ein Teil der Festungsmauer sind in Promenaden umgewandelt. Die lath. Münsterkirche (1209) zum heil. Quirinus ist eins der schönsten Bauwerke des Mittelalters am Niederrhein. Ferner hat die Stadt eine evang. Kirche, ein Gymnasium, zwei von lath. geistlichen Genossenschaften geleitete Irren-, Heil- und Pflegeanstalten für männliche sowie auch weibliche Kräfte, Gas- und Wasserwerk, Kanalisation,



einen eisfreien Winterhafen und Hafenanlagen; Mühlen und Ölzmühlen, Eisengießereien, Mühlenbauanstalten, Kunststofffabriken, medien. Weberei von Baum- und halbwollenen Zeugen, Gerbereien, Brauereien, Brennereien, Fabriken für Maschinen, Schrauben und Schraubennuttern, Drahtstifte, Papier und Pergament, Stearinlichte und Seife, Stärke und Rüdern, Schokolade und Sauerkraut, sowie bedeutende Getreide- und Viehmärkte. — Die Stadt, eine Ansiedlung der Kelten, gewann Bedeutung unter den Römern. Seit dem 9. Jahrh. war N. Sitz eines Benediktinerinnenkonvents und kam 1074 unter die Herrschaft der Kölnner Erzbischöfe. Ein Streit der Landstände mit dem Kurfürsten Albrecht von Köln 1474 führte zum burgund. Krieg und zur elfmonatigen Belagerung durch Karl den Kühnen. 1586 wurde N. durch Alexander Farnese von Parma eingeäschert. Nahebei das 1215 gegründete Eistercierentlokal Gnadenthal, jetzt Gutswirtschaft. — Vgl. Chroniken der deutschen Städte, Bd. 20: Dortmund und N. (Düsseldorf 1887); Tüding, Geschichte der Stadt N. (Düsseldorf 1891); Schmitz, Der Reuziger Krieg 1474—75 (Bonn 1896); Paul Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz (Bd. 3, Heft 3, Düsseldorf, 1895).

Neuk. deutscher Name von Avon (s. d.).

Neustadt, Groß-Gemeinde in Ungarn, s. Maag-Neustadt.

Neustadt. 1) N. an der Aisch, Bezirkssamt im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 493,09 qkm und (1905) 30 429 E. in 84 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) N. an der Aisch, Bezirkstadt im Bezirkssamt N., ehemals marlgräf. Residenz, an der zur Regnitz gehenden Aisch, der Linie Nürnberg-Würzburg und der Nebenlinie N.-Windischesheim (15,5 km) der Bayr. Staatsbahnen gelegen, Sitz des Bezirkssamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Fürth), eines Rent- und Forstamtes, hat (1905) 4124 meist evang. E., 2 evang., 1 lath. Kirche, Synagoge, Postexpedition, Telegraph, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Handelschule, Präparandenanstalt, Krankenhaus; Wollwaren- und Cementfabrik, Brauerei, Borstenhandel, Hopfenbau und Hopfenpräparieranstalt. — 3) N. im Herzogtum Coburg, Immatrikulationsstadt im Herzogtum Coburg, an Rothensee, um den Fuß des bewaldeten Murperges herum, an der Linie Coburg-Sonneberg der Bayr. Staatsbahnen gelegen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen), hat (1905) 7415

meist evang. E., Post, Telegraph, Kaiser Friedrich-Denkmal, Zeichen- und Modellierküche, Krankenhaus, Sparlasse, Gewerbebank, Konsumverein, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; Puppen-, Spielwarenindustrie mit bedeutendem Export, Porzellanfabrik. N. wird als Sommerfrische besucht. — 4) N. an der Donau, Stadt im Bezirksamt Kelheim des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, unweit der Donau, an der Linie Augsburg-Ingolstadt-Regensburg der Bayr. Staatsbahnen, hat (1905) 1769 Kath. E., Postexpedition, Telegraph, Rathaus mit Waffenfassung, Posttaxisfiederei, Hofpavillon und in der Nachbarschaft Spuren röm. Niederlassungen. $2\frac{1}{2}$ km nördlich davon das Römerbad Gögging mit starker Schwefelquelle. N. wurde 1632 von den Schweden unter General Horn erstmüti. — 5) N. an der Dose, Stadt im Kreis Kurpin des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Linie Berlin-Wittenberge-Hamburg und der Nebenlinie N.-Meyenburg (61 km) der Preuß. Staatsbahnen gelegen, hat (1905) 1053 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und in der Nähe ein Landgestüt. — 6) N. bei Gummersbach, am linken Bergneustadt, Stadt im Kreis Gummersbach des preuß. Reg.-Bez. Köln, Hauptort der ehemaligen Herrschaft Gimborn-Neustadt, an der Linie Troisdorf-Bergneustadt (59 km) und der Nebenlinie N.-Olpe (19 km) der Preuß. Staatsbahnen gelegen, hat (1905) 3908 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Wollwaren-, Münzfabriken. — 7) N. an der Hardt, Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Pfalz, hat 289,25 qkm und (1905) 52235 E. in 19 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 8) N. an der Hardt, Bezirkstadt im Bezirksamt



N., in dem Thale des Speyerbachs, am Hardtgebirge und an den Linien Mannheim-Neutkirchen, Monsheim-N. (40 km) und N.-Weisenburg (46,9 km) der Pfalz. Eisenbahnen gelegen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Frankenthal), einer Reichsbahn-nebenstelle, eines Bezirksgerichts und Bezirkskommandos, hat (1905) 18576 E., darunter 7153 Katholiken und 375 Israeliten, Postamt, Telegraph, Bismarckdenkmal (1904), Gymnasium, Realischule, Lateinschule (Cafimirianum, 1579 gegründet), Wein- und Obstbauanstalt (1899), Stiftskirche (1356), schönes Stadtbauhaus, 1743 von den Jesuiten als Kollegiumsgebäude errichtet, Kinderbewahranstalt; Fabrikation von Tuch, Papier, Tabak, Mühlensteine und Thontwaren, Brauerei und Branntweinbrennerei, ferner bedeutenden Weinbau, Wein- und Holzhandel. In der Nähe das Dorf Hambach (s. d.). — 9) N. in Hessen, Stadt im Kreis Kirchhain des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Linie Gießen-Cassel der Preuß. Staatsbahnen gelegen, mit zwei durch altägyptische doppelte Mauern gesicherten Vorstädten, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), hat (1905) 2066 meist luth. E., Post, Telegraph; Mühlwerke, Ziegelweiherbau, Viehzucht. — 10) N. unter dem Hohenstein oder N. bei Alsfeld, Flecken im Kreis Alsfeld des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, früher Hauptort des stolbergerischen Anteils der Grafschaft Hohnstein, 4 km von Alsfeld (s. d.), am Harz, hat (1905) 906 evang. E., Postagentur und Fernsprechverbindung. Nördlich

über N. die Ruine der im 12. Jahrh. erbauten Burg Hohnstein (360 m), eine der größten des Harzes, in letzter Zeit erneuert; einziger Sitz der mächtigen Grafen von Hohnstein (s. d.), ist sie seit 1417 im Besitz der Grafen zu Stolberg-Stolberg. — Vgl. R. Meyer, Geschichte der Burg Hohnstein (Lpz. 1897). — 11) N. in Holstein, Stadt im Kreis Oldenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an einer Bucht der Ostsee und den Nebenlinien Gutin-N. (16 km) der Preuß. Staatsbahnen und N.-Heiligenbogen (43 km) der Kreis Oldenb. Eisenbahn gelegen, hat (1905) 4771 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung, schwed. Konzilat, got. Kirche (1238), Hospital nebst Kirche (1344), Provinzialkrankenhaus, Seebad, Schiffahrt und Getreidehandel. In der Nähe eine Poststation und ein Leuchtturm auf dem Pelservarden. — Bei N. stand in der Nacht vom 20. zum 21. Juli 1850 der Kampf zwischen dem holstein. Kriegsdampfer Von der Tann unter Kapitänleutnant Lange und einem dän. Dampfboote, wobei Lange sein Fahrzeug in die Luft sprengte. — 12) N. am Kull, Stadt im Bezirksamt Eschenbach des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, zwischen dem Rauen Kull (693 m) und dem Schlechten Kull (567 m), an der Linie Neuenmarkt-Weiden (Station Kemnath-N.) der Bayr. Staatsbahnen gelegen, hat (1905) 866 meist evang. E., Postexpedition und Telegraph. In der Nähe das ehemalige Kloster Speinshardt mit jhdner Kirche. — 13) Stadt von Leipzig (s. d.). — 14) N. bei Magdeburg, ehemalige Stadt, seit 1886 mit Magdeburg (s. d.) vereinigt. — 15) N. in Medenburgh, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, auf einer von der Elbe gebildeten Insel, an der Nebenlinie Ludwigs-lust-Neubrandenburg der Medlenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn gelegen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schwerin), hat (1905) 2350 meist evang. E., Post, Telegraph, ein großherzogl. Schloß (1711) mit Gemäldegalerie, Baugewerbet, Münzenbau- und Mählensandmühle; Dektrinfabrik. — 16) N. in Oberschlesien, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 798,55 qkm und (1905) 8956 E., 3 Städte, 99 Landgemeinden und 66 Gutsbezirke. — 17) N. in Oberschlesien, poln. Prudnik, Kreisstadt im Kreis N., an der bier durch Vereinigung des Goldbaches mit der Braune entstehenden Prudnitz und an der Linie Camenz-Kandrzin der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenbahn N.-Gogolin (42 km) gelegen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Neisse), Hauptzoll- und Katasteramt, hat (1905) 20190 E., darunter 2783 Evangelische und 187 Israeliten, in Garnison das 2. Oberbtl. Feldartillerieregiment Nr. 57, Postamt erster Klasse, Telegraph, alter Wartturm, Überrest des Schlosses Wogendrysl, Franziskaner-Kloster, Kloster der Barmherzigen Brüder, lösliches lath. Gymnasium, höhere Mädchenschule, Knippschule, Schnürmacherfachschule, Kreisparlaie, Vorstädteverein, Sparlasse, Schlachthaus, Teppich-, Leinen- und Damastweberei, bedeutende Schuhwarenfabrikation, Färberereien, Gerbereien, Brauereien, Mühle und Sägemühlen, Tischlereien, Molkerei, Vieh- und Krammärkte. Hier hatten die Österreicher mit den Preußen Gefechte 22. Mai



und 7. bis 12. Sept. 1745, 15. März 1760 und 28. Febr. 1779. — 18) R. im Odenwald, Stadt im Kreis Erbach der hess. Provinz Starkenburg, an der Mümling, im Odenwald, hat (1905) 789 meist evang. E., Post, Telegraph, ein Waisenhaus, und einen Vorstandsvierein. In der Nähe von R. befindet sich die große Ruine der Burg Breuberg (306 m). — 19) R. an der Orla, Verwaltungsbereich im Großherzogtum Sachsen-Weimar, hat 628,55 qkm und (1905) 57140 E., darunter 1229 Katholiken, 8422 Wohnhäuser, 13459 Haushaltungen und Anstalten in 166 Gemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Altena, R. und Weida. — 20) R. an der Orla, Hauptstadt des Verwaltungsbereichs R., im Thale der Orla, und an der Linie Leipzig-Probstzella der Preuß. Staatsbahnen gelegen, Sitz des Bezirksdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Gera), Steuer- und Amtshäuschen, hat (1905) 6643 meist evang. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, 9 Kirchen, großherzogl. Schloß, Realchule, Bürger-, höhere Mädchenschule, Hospital, Krankenhaus, Wasserleitung, Gasanstalt; Eisengießerei, Fabrikation von Tuch, Faßnall, Instrumententuch, Leder (40 Gerbereien), Karussells, Kratzen, Leim, Metall- und Cementwaren, Brauereien, Mahl- und Schneidemühlen, Ziegeleien, Leder-, Jahr- und Viehmärkte. — 21) R. bei Pinne, poln. Lwówek, Stadt im Kreis Neutomischel des preuß. Reg.-Bez. Posen, mit Kleinbahn nach Opalenica (25 km), hat (1905) 2731 meist lath. E., Post, Telegraph; Maschinenfabrik und Eisengießerei, Gerberei und besuchte Getreide- und Schweinemärkte. — 22) R. am Rübenberge, Kreisstadt im Kreis R., an der Leine und der Linie Hannover-Bremen der Preuß. Staatsbahnen gelegen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover), hat (1905) 2474 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Eisengießerei und Maschinenfabrik, Fabrikation von Moospräparaten und Verbandstoffen, Strohballen, Pappe und Töpferei, Dampfsägemerkel, Ziegelei und Töpferei. — 24) R. an der Saale, Bezirkssamt im bav. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 377,45 qkm und (1905) 20123 E. in 40 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 25) R. an der Saale, Bezirkssamt im Bezirkssamt R., an der fränk. Saale, der Linie Meiningen-Bad Kissingen und den Nebenlinien R.-Königshofen i. Grabfeld (23 km) und R.-Bischofshofen vor der Abbn (19 km) der Bayr. Staatsbahnen gelegen, Sitz des Bezirkssamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Schweinfurt), hat (1905) 2176 meist lath. E., Postexpedition, Telegraph und Viehmärkte (bes. Zuchtbullen). In der Nähe die Trümmer der Salzburg, einst Kaiserpfalz, angeblich schon von Karl d. Gr. erbaut, und Bad Neuhaus (s. d.). Vgl. Schnell, Salzburg-Führer. Geschichte und Beschreibung der alten Kaiserpfalz Salzburg an der fränk. Saale (3. Aufl., Würb. 1899). — 26) R. in Sachsen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 3 km von der böhm. Grenze, an der Polenz, der Linie Schandau-Niederneuland und der Nebenlinie R.-Dörnröschdorf (16 km) der sächs. Staatsbahnen gelegen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen) und Untersteueramtes, hat (1905) 4873 meist

evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, got. Kirche, Mineralbad, Lungenheilstätte im Höhwald; Fabrikation von künstlichen Blumen und Blättern, Messern und andern Stahlwaren, Leinwand, Steinmühlköpfen und emailierten Kochgeschirren. — 27) R. im Schwarzwald, Amtsbezirk im bad. Kreis Freiburg, hat (1905) 16801 E. in 31 Gemeinden. — 28) R. im Schwarzwald, Hauptstadt des Amtsbezirks R., an der Gutach und der Nebenbahn Freiburg-R.-Donaueschingen (Höllentalbahn) der Bad. Staatsbahnen gelegen, Sitz des Bezirkssamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Freiburg), hat (1905) 3560 meist lath. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph; bedeutende Uhrenindustrie, sowie Fabrikation von Schrauben, Tuch und Cellulose; Dampfsägemerkel. R. ist Luftkurort. — 29) R. an der Waldnab, Bezirkssamt im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 595,50 qkm und (1905) 38517 E. in 58 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 30) R. an der Waldnab, Bezirkssamt im Bezirkssamt R., am Einstieg der Zloß in die Waldnab, an der Linie Regensburg-Hof und der Nebenlinie R.-Waldnab (43 km) der Bayr. Staatsbahnen gelegen, Sitz des Bezirkssamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Weiden), hat (1905) 2487 meist lath. E., Postexpedition, Telegraph, ein Schloß, bis 1806 fürstl. Lobkowitzische Residenz; Quarz-, Zinnober- und Frauenglasbrüde. — 31) R. an der Warthe, Stadt im Kreis Jarotschin des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Warthe, hat (1905) 1067 meist lath. E., Post, Telegraph und Schifffahrt. — 32) R. in Westpreußen, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig, hat 851,92 qkm und (1905) 55587 E., 1 Stadt, 53 Landgemeinden und 45 Gutsbezirke. (Vgl. h. Prus, Geschichte des Kreises R. in Westpreußen, Danz. 1869). — 33) R. in Westpreußen, Kreisstadt im Kreis R., an der Retha und Bialla und der Linie Stolp-Danzig der Preuß. Staatsbahnen gelegen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Danzig) und Bezirkskommandos, hat (1905) 8839 meist lath. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, ein Gymnasium, eine höhere Mädchenschule, Provinzialirrenanstalt und Kreisparlaß; Holz- und Getreidehandel. Um die Stadt stehen 35 Kalvarienkapellen, wobei grohe Projektionen unternommen werden.

Neustadt an der Mettau, tsch. Nové Město nad Metují. 1) Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, hat 445 qkm und (1900) 49283 meist tsch. E., 83 Gemeinden mit 138 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke R. und Opovno. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgesetzes (207 qkm, 24412 E.), an der Linie Choden-Halbstadt der Osterr.-Ungar. Staatsbahnen, mit Mauern und Türmen umgeben, hat (1900) 3018 tsch. E., ein Schloß, Kloster, Krankenhaus; Eisfigur, Spiritus- und Liqueurfabrikation, Brauerei, Weberei, Leinenhandel und in der Umgegend Obst-, besonders Kirchenzucht. R. wurde 1501 von Johann von Koccs gegründet. — 3) R. (Mährisch-), s. Mährisch-Neustadt. — 4) R. (Wiener-), s. Wiener-Neustadt.

Neustadt, Heinrich von, s. Heinrich von Neustadt.

Neustadt-Eberswalde, früherer Name von Eberswalde (s. d.).

Neustädtel) 1) R. in Sachsen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der Kreishauptmannschaft Zwiedau, südlich an Schneeberg anstoßend, an der Nebenlinie Schneeberg-R.-Nie-

der Schlema (5 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 4719, (1905) 5111 meist evang. C., Post, Telegraph, Fernsprecherei, Sparkasse; Bergbau auf Kobalt, Wismut, Rötel und Silber, Spitzköppel, Siderei, Kunststicherei, Kutschneiderei und Schmiegelpapierfabrikation. Die meisten Vorwerke treibt der aus Westen kommende Lindenauer Bach. Den großen Fischteich hinter dem Gebirge, welcher 1783 durchbrach, trennt jetzt ein gemauerter Damm. In der Nähe staatliche Torfbreche. — 2) N. in Schlesien, Stadt im Kreis Freystadt des preuß. Reg.-Bez. Legnitz, am Weißfurt und der Nebenlinie Freystadt-Meiningen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1442, (1905) 1418 meist evang. C., Post, Telegraph, Vorrichtungsverein und Dampffälgewerf.

Neustädter Bucht, auch Lübecker Bucht, der südwestlichste Teil der Ostsee zwischen Holstein und Mecklenburg, mit dem Hafen von Neustadt in Holstein, südlich davon das Lübische Fahrwasser, im O. die Wismar-Bai mit der Insel Poel (s. Karte: Dänemark und Südschweden).

Neustadt, tschech. Nové Město. 1) Bezirkshauptmannschaft in Mähren, hat 819 qkm und (1900) 58 800 czech. C., 145 Gemeinden mit 176 Dörfern und umfasst die Gerichtsbezirke Bystřice, N. und Saar. — 2) Stadt und Sitz des Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (288,92 qkm, 22 216 C.), hat (1900) 2403 meist czech. C., alte Pfarrkirche und Schloss; Leinen- und Baumwollweberei und Flachbau. — 3) N., auch Böhmis. oder Friedländer Neustadt, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Friedland in Böhmen, an der Lomnicá, hat (1900) 5460 deutsche C. — 4) N. war auch bis 1865 Name der Stadt Luboldshausen (s. d.) in Krain.

Neustädtl., Salzwerk bei Löderburg (s. d.).

Neustettin. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 2007,24 qkm und (1905) 75 806 C., 4 Städte, 115 Landgemeinden und 143 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis N., zwischen dem Steigig- und Vilmssee, an den Nebenlinien Posen-Velgard, N.-Stolp (104 km) und Rubnow-König der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Köslin), Bezirkshauptmannschaft und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 10024 C., darunter 151 Katholiken und 264 Israeliten, (1905)



10 785 C., Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. und röm. Kirche, Synagoge, Königl. Hedwig-Gymnasium (1640), höhere Mädchenschule, Feuerungs- und Landartmananstalt, Krankenhaus des Bartenländerischen Fischervereins, Kreis-, städtische Sparkasse, Vorrichtungsverein; Eisengießerei, Maschinenfabriken, Färberbetriebe, Brauereien, Mahl- und Schneidemühlen, Getreidelagerbau. N. wurde angeblich 1313 von Herzog Przemyslaw IV. gegründet und kam 1648 an Brandenburg. — Vgl. Wilde, Chronik der Stadt N. (Neustettin 1862); Lehmann, Bausteine zur Neustettiner Volksgeschichte (ebd. 1879).

Neustettiner Platte, s. Pommern.

Neustift, Dorf bei Freising (s. d.).

Neustolzenau, s. Stenographie.

Neustrelitz, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz, am Zieler See, an den Linien Berlin-Strelitz und der Preuß. Staatsbahnen und N.-Warnemünde (131,8 km) der Medlenb.

Friedrich-Franz- und der Nebenlinie N.-Mürow (21,7 km) der Medlenb. Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn, in Gestalt eines achstrahligen Sterns erbaut, dessen Straßen am Marktplatz zusammenlaufen, ist Sitz der obersten Landesbehörden (Landesregierung, Kammer- und Forststallgium), eines Landgerichts (Oberlandesgericht Rostod) mit 10 Amtsgerichten (Feldberg, Friedland, Fürstenberg, Mürow, Neubrandenburg, N., Schönberg, Stargard, Strelitz, Woldegk), eines Amtsgerichts und Bezirkshauptmannschaft, hat (1900) 10 340, (1905) 11 659 meist evang. C., in Garnison das 2. Bataillon des Großherzoglich Mecklenb. Grenadierregiments Nr. 89 und die 3. (Großherzoglich Mecklenb.) Batterie des Holstein. Feldartillerieregiments Nr. 24, Postamt erster Klasse, Telegraph, 2 evang., 1 luth. Kirche, Residenzschloß, Erzstandbild des Großherzogs Georg, Kriegerdenkmal (1899), von Martin Wolff, ergbgroßherzogl. Palais, Luisentempel, Theater, Gymnasium, Realschule, höhere Mädchenschule, Bürgerliche, großherzogl. Bibliothek (80 000 Bände), Sammlung wendisch-robotritischer Altertümer, Münzklabinett, Krankenhaus (Carolinensift) mit Siedenhaus, Frauenhospital, Armenhaus; Brauereien, Brannweinbrennerei, Dampfmühlen, Eisengießereien, Maschinen-, Eisengießereien, Tuchfabriken, Töpfereien, Kunst- und Möbelstichlerei, Gärtnereien, Schiffahrt, Getreide-, Mehl- und Holzhandel. Die Stadt wurde 1726 gegründet und 1733 von Herzog Adolf Friederich zur Stadt erhoben. In der Nähe die Schlosskoppel, der Tiergarten, die Bürgerborse und die großherzogl. Halanerie mit Park; 3 km südöstlich Altstrelitz (s. Strelitz).

Neustrien oder **Westfrancien** (Francia occidentalis), seit der Teilung von 511 in der Zeit der Merowinger und Karolinger der westl. Teil des Stammreichs der Franken (s. d.). Er erstreckte sich von der Scheldemündung südlich bis zur Loire, umfaßt die späteren franz. Provinzen Isle-de-France, Orléanais, Perche, Touraine, Anjou, Maine, Bretagne, Normandie, Picardie und Artois sowie das franz. und belg. Flandern in sich und grenzte südlich an Aquitanien und östlich an Burgund und Auvergne (Francia orientalis). Hauptorte waren Soissons, Paris, Orléans und Tours. Den Kern von N. bildete das Herzogtum Francien; die Bretagne war nur lose damit vereinigt. (S. Historische Karten von Deutschland I, 1, beim Artikel Deutschland und Deutsches Reich.)

Neu-Süd-Orkney-Inseln, s. Neu-Orkney-Inseln.

Neusüdwales, engl. New South Wales (spr. njuh hauth wehls), brit. Kolonie im südöstl. Australien, umfaßt 804 576, mit der Insel Norfolk und der Lord-Hove-Insel 804 636 qkm. Die Grenzen sind im O. der Stillen Ocean, im N. der 141. Meridian (östlich von Greenwich), im S. der Murray und eine gerade Linie von seinen Quellen bis Kap Home, im W. der 29. Parallel östlich bis zum Barwon, von da eine getrummte Linie bis Point Danger. (S. Karte: Australien.)

Oberflächengestaltung. N. besteht in dem 50 km breiten Streifen wellenförmigen Landes längs der Küste, in der sich westlich anschließenden Hochfläche, die der Küste parallel von N. nach S. zieht, aber unter

82° südl. Br. durch das Thal des Hunter in zwei Teile getrennt wird, und in den weiten Ebenen im W., welche den größten Teil der Kolonie einnehmen. Durch die ganze Länge der Hochfläche läuft eine Berglette, die Große Wasserscheidelette (Great Dividing Chain) mit ihren Seitenarmen. Ihre durchschnittliche Erhebung beträgt 1150 m; die Koziwitzo-gruppe (Mount-Koziwitzo) erreicht 2240 m. Östlich davon laufen die Küstengebirge (Mount-Sea-Biew, 1829 m.). Als isolierte hügelgruppen unterbrechen nahe der Westgrenze die Grey- und Barrier- oder Stanleyberge die Ebenen. Das Hochplateau entsendet nach O. kurze, reißende Küstenflüsse, von denen Clarence, McLeay, Hunter, Hawkesbury und Shoalhaven nur im untersten Teil auf kurze Strecken schiffbar sind, nach W. dagegen den größten Fluß Australiens, den Murray mit seinen Nebenflüssen Murrumbidgee, Lachlan und Darling oder Barman. Während das Plateau größtenteils aus Granit und dessen Varietäten besteht, der oft von Trapp durchbrochen oder von Glimmergneis überdeckt ist, herrschen im Küstenstrich seltsame Formationen vor, darunter die wichtigste Koblenzgruppe, die am Hunter und im Illawarradistrikt ausgebreitet wird; auf den westl. Ebenen dagegen tertiäre und neuere Bildungen, abwechselnd mit großen Trappausbreitungen. Der Boden ist nur da fruchtbar, wo er aus zerfetztem Trapp oder Kalkstein besteht; größtenteils dient er zu Weidewiesen, auf grohe Strecken hin ist er ganz unbrauchbar. Doch wird seit einigen Jahren durch Brunnenbohrungen auch das Gebiet der nordwestl. Ebenen der Kultur zugänglich gemacht.

Das Klima ist warm und trocken, die Temperaturunterschiede sind nicht bedeutend, doch kommen häufig durchbare Dürungen und Regenfälle mit Überschwemmungen vor. Im Küstenstrich beträgt die Durchschnittstemperatur 19,4° C., die Zahl der Regentage 140; auf der Hochfläche die Temperatur 12,5° C., die Zahl der Regentage 114; auf den Ebenen des Westens die Temperatur 18° C., die Zahl der Regentage 64. Die Ebenen sind in manchen Jahren wasserlose Wüsten, zu andern Zeiten voll ungeheuerer Seen und Sumpfe. Für Europäer ist das Klima gesund. Durch die zahlreichen Bergketten an der Ostküste verzerrt das Land in einen feuchten subtropischen Osten mit sehr reicher Flora und in einen trocknen Westteil mit dürriger Flora, die zu Gras- und Buchssteppen in den gewöhnlichen Beständen (Escrub) neigt und darin einen beträchtlichen Artenreichtum entwickelt. (S. Australien.)

Die Bevölkerung betrug (1901) 1359 943 (713 896 männl., 646 047 weibl.) C. Die jährliche Zunahme betrug in den J. 1871—91 etwa 5, 1891—1901 etwa 2 Proz. und zwar durch Überfluss der Geburten (1900: 22 028); der Überfluss der Einwanderung (1888: 62 361, 1891: 69 919, 1894: 75 588, 1896: 62 633, 1898: 75 526, 1900: 68 783) über die Auswanderung (1894: 68 656, 1896: 67 885, 1898: 71 399, 1900: 67 198) ist sehr verschieden. Ureinwohner gab es (1901) 7240, Mischlinge 1151, Chinesen 9750. Alle engl. Sitten sind vertreten, Katholiken giebt es (1891) 286 911, Juden 5484. Hauptstadt ist Sydney; daneben sind wichtig: Broken Hill, Newcastle, Goulbourn, Parramatta, Maitland, Bathurst und Albury (s. d.).

Erwerbszweige. Wichtig sind die seit 1851 entdeckten Goldlager, welche bis 1901 einen Gesamttrag von 49,7 Mill. 1901: 270 724 Unzen im Werte von 921 282 Pf. St. geliefert haben. Die Silber-

produktion betrug bis Ende 1900: 30,5, 1900: 2,5 Mill. Pf. St. Außerdem hat N. ergiebige Kupferminen (1900 für 425 301 Pf. St.) Zinn- und Eisenbergwerke mit Schmelzöfen, die reichsten Kohlesfelder der südl. Halbtugel, namentlich zwischen Newcastle, Maitland und Singleton. 1900 waren 100 Minen mit 11 333 Arbeitern in Betrieb, die 5,5 Mill. t förderten. Die Industrie zählte 1900: 3077 Betriebe mit 60 779 Arbeitern (darunter 10 263 weibl.) und einem Kapital von über 15 Mill. Pf. St. Metallindustrie, Herstellung von Abbrügungsmitteln, Textilwarenfabrikation sind die wichtigsten Zweige. Bedeutender ist aber die Landwirtschaft. Unter Anbau stehen (1900/1) erst 2,34 Mill. Acres, d. i. 1,18 Proz. des Bodens und zwar meist im Kleinbetrieb. Geerntet wurden 1900: 1: 16,17 Mill. Bushel Weizen, 6,90 Mill. Bushel Mais, daneben Hafer und Gerste, Tabak, 63 253 t Kartoffeln, 199 118 t Zuckerrübe, 891 190 Gallonen Wein, 6,48 Mill. Dutzend Apfelsinen. Sehr ansehnlich ist der Holzreichtum (1900: 269 Sägemühlen). Am 31. Dez. 1900 besaß N. 39 811 991 Schafe, 1 983 116 Stück Hornvieh, 481 417 Pferde und 256 577 Schweine.

Berlehrswesen. Im J. 1900 gab es 4523 km Eisenbahnen, von denen als erste die Linie Sydney-Parramatta 1855 eröffnet wurde. Das dem Staate gehörende Eisenbahnnetz verzehlt in die südl., westl. und nördl. Linien. Die 1668 Post- und 521 Empfangszämter beförderten 1900: 78 129 384 Briefe, 1 473 410 Postkarten, 51 500 920 Zeitungen, 14 558 454 Paletten und 435 768 Geldsendungen im Werte von 1 541 535 Pf. St. Die Telegraphen haben (1899) eine Länge von 21 988 km (Drahtlänge 62 310 km). Die Ausfuhr hatte (1900) einen Wert von 28,16, die Einfuhr 27,56 Mill. Pf. St. Hauptportgegenstand ist Wolle, von der (1900) 221,5 Mill. Pf. im Werte von 8,4 Mill. Pf. St. ausgeführt wurden; dann folgen Gold, Kohlen, Häute und Leder, Fleisch, Talg u. s. w. Hauptabnehmer und Hauptlieferanten sind die andern austral. Kolonien und England. Es ließen (1901) in die Häfen der Kolonie ein 3626 Schiffe mit 4 094 088 Registertons, aus 3406 Schiffen mit 3 920 801 Registertons. Die Flotte von N. zählte (1900) 499 Dampfer mit 73 801 und 509 Segler mit 57 982 Registertons.

Berfassung und Verwaltung. N. ist eine brit. Kolonie mit eigener Regierung und bildet ein Glied des Commonwealth of Australia (s. Australien, Berfassung). An der Spitze steht ein von der engl. Krone ernannter Gouverneur, ihm zur Seite ein 7gliedriges Ministerium. Die gegebene Gewalt ist ein aus zwei Häusern bestehendes Parlament aus, das Legislative council, Oberhaus (69 von der Krone ernannte Mitglieder) und die Legislative assembly, Unterhaus (125 von allen über 21 J. alten Männern gewählte Mitglieder). Zum Unterhaus des Commonwealth of Australia wählt N. 26 Mitglieder. Zu Verwaltungszwecken ist die Kolonie, abgesehen von der Hauptstadt Sydney, in 188 Distrikte (78 Boroughs und 110 Municipal-Distrikte) eingeteilt.

Über Finanzen, Unterricht u. s. w. Australien.
Geschichtliches. N. ist die älteste brit. Kolonie in Australien. Sie ist entstanden aus der 1788 an der Port Jackson von England gegründeten Verbrecherkolonie; seit 1839 hat aber die Deportation aufgehört. Mit der Entdeckung der Goldfelder begann die schnelle, neuerdings durch schwere wirtschaftliche Krisen gestörte Entwicklung. Eine Verfassung erhielt

N. 1855. Das allgemeine Wahlrecht wurde 1893 eingeführt, 1900 schloß sich N. dem Commonwealth of Australia an.

Unter den neuern Entdeckungsbreiten ist Lendenfelds Ausflug in die Australischen Alpen (1885—86) wichtig. Graf Anrep-Elmpt durchwanderte von Sept. 1878 bis März 1880 N., Queensland, Victoria und Südaustralien, von Ost. 1882 bis März 1883 den Norden der Kolonie Queensland. bemerkenswert ist auch das Unternehmen der Brüder McDonald (1884—86), die etwa 1000 Rinder und Schafe nebst gepackten Wagen von Goulburn in N. durch Queensland und die Küstenstriche am Carpenteria-golf nach Weidegründen an den Flüssen Fitz-Roy und Margaret im Kimberleydistrikt Westaustralens transportierten.

Litteratur. Lang, Historical and statistical account of New South Wales (4. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874); Hillyard, The New South Wales (Baltimore 1887); Hutchinson, New South Wales (Sydney 1896); von Lendenfeld, Austral. Reise (2. Aufl., Innsbr. 1896); The wealth and progress of New South Wales (Sydney, seit 1887, jährlich hg. von Coglan); Pittman, Geological map of New South Wales (1:1013760, ebd. 1893); Cartwright, New South Wales, including Lord Howe Island (1:506880, 9 Bl., ebd. 1897).

Neutäuer, religiöse Secte, s. Baptisten.

Neuteich, poln. Nitrych, Stadt im Kreis Marienburg des preuß. Reg.-Bez. Danzig, in der Mitte des zwischen Weichsel und Rogat gelegenen Werders, an der Schwene und der Nebenlinie Simonsdorff-Tiegenhof (25 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Marienburg—Großlöhken, hat (1900) 2651, (1905) 2648 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und luth. Kirche, evang.-mennonitisches Waisenhaus, Borschuhverein; Jüdische und Märschabrik, Ziegeler, Tampfsgäwerk, Getreidehandel und Pferdemärkte.

Neu-Tirschiegel, s. Tirschiegel.

Neutitschein. 1) Bezirkshauptmannschaft in Mähren, hat 501 qkm und (1900) 76 837 E., 67 Gemeinden mit 75 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Freiberg, Fulnek und N. — 2) N., tsch. Nový Jičín, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und Bezirksgerichts (238,29 qkm, 40 673 E.), an dem zur Oder gehenden Tischfluss, im sog. Kubländchen, an der Linie Hohenendorf-N. (11 km) der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, mit Lokalbahnen nach dem Bahnhof (10 km), hat (1900) 11 891 E., drei Kirchen, darunter die byzant. De-skanatskirche, altes Schloß und Rathaus, Bronzestandbild Josefs II. (1902), Landes-Oberreal, Knaben- und Mädchen-, landwirtschaftliche Landes-Mittelschule, landwirtschaftliche Winter-, Haubaltungs-Schule, Fachschule für Weberei, Fortbildungsschule für Mädchen, Kranken-, Versorgungsbaus; ärztliche Fabrik, Hutfabriken, Wollindustrie, Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen u. a.

Neu-Toggenburg, Bezirk im schweiz. Kanton St. Gallen, hat (1900) 11 208 E. in 7 Gemeinden. Hauptort Lichtensteig (1394 E.).

Neutomischel. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 523,19 qkm und (1905) 33 476 E., 2 Städte, 49 Landgemeinden und 20 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an der öbern Oderca und der Linie Frankfurt a. O.—Posen der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn N.-Trziconta (18 km), Sitz eines Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Land-

gericht Mejeritz) und Bezirkskommandos, hat (1900) 1805 E., darunter 303 Katholiken und 117 Israëlit, (1905) 1985 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Hospitbau und Handel.

Neutra, linker Nebenfluss der Waag in Ungarn, entspringt am Berge Mat im Neutragebirge, fließt nach S. und S. parallel zur Waag, von dieser durch das Neutragebirge geschieden und mündet, 175 km lang (15 km flößbar), oberhalb Komorn. Zuflüsse sind rechts die Belanta und Radosna, links die Szutva.

Neutra, ungar. Nyitra. 1) Komitat in Ungarn (s. Karte: Ungarn und Galizien), grenzt im NW. an Máramaros, im N. an das Komitat Trenčín, im O. an Turčica und Bars, im S. an Komorn und Preßburg, im W. an Preßburg, Niederösterreich und Mähren, hat 5511 qkm und (1900) 428 296 meist lath. slowak. E. (80 962 Magyaren, 32 370 Deutsche), darunter 65 238 Evangelische und 24 935 Israëlit, und umfaßt die Städte mit geordnetem Magistrat Neubáviel, N. und Stalig und zwölf Stuhlbegirle. Mit Ausnahme des Waag- und des Neutrabsals einer kleinen Ebene am Marchfluß ist N. gebirgig oder doch hügelig. Es wird von den Kleinen Karpaten und dem Neutra-Galgóci-Berge durchzogen. Getreide, namentlich Weizen und Gerste, wird in dem südl. Teile in bedeutenden Mengen gebaut. Von den Weinen ist namentlich der rote Neustädter geführt. N. nimmt in Böh. besonders in Schäfzucht, die erste Stelle unter den ungar. Komitaten ein. — 2) Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt des Komitats N., am rechten Ufer der N. und an dem weinbeplanzten Berg Zobor, an den Linien Neubaufeld-Privis und N.-Leopoldstadt (37 km) der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bischofs, königl. Gerichtshof, einer Finanzdirektion, der Komitatsbehörden und eines Stuhlbüroamtes für den Neutraer Bezirk und hat (1900) 15 163 lath. magyar. und slowak. E., drei Klöster, theolog. Lehramta, lath. Obergymnasium, Marienkollegium mit Bibliothek und eine Hauptküche. Das Schloß enthält die bischöf. Reitzenz, den alten und den neuen Dom. N. wurde von den Ungarn unter Arpad erobert; 1133 wurde es zum Bistum erhoben.

Neutragebirge, s. Karpaten I.

Neutral (lat.), keiner Partei angehörig (s. Neutralität); den Charakter des Neutrums (s. Genus) an sich tragend; neutraler Zustand (in der Chemie), s. Neutralisieren.

Neutralblau, ein zur Gruppe der Safranine gehöriger Farbstoff, der durch Einwirkung von salzaurem Nitroiodimethylamin auf Phenylmaphthylamin erhalten wird. Es bildet ein braunes, in Wasser mit violetter Farbe lösliches Pulver.

Neutral Achse, s. Festigkeit.

Neutral Punkte am blauen Himmel, zwei Punkte zu beiden Seiten der Sonne, wo die Polarisation des Himmelslichtes ein Minimum erreicht, ein oberer (Babinet's neutraler Punkt) und ein unterer (Brewster's neutraler Punkt). Nach neuen Untersuchungen sollen beide Punkte bei bobem Sonnenstand 14° Abstand von der Sonne haben. Sinkt die Sonne, so entfernen sie sich von ihr bis zu etwa 23° beim Untergang, um sich alsdann wieder zu nähern. Beim Sonnenuntergang zeigt sich noch ein dritter neutraler Punkt am Westhimmel (Arago's neutraler Punkt). Nach neuen Beobachtungen soll er bei 11° Sonnenhöhe etwa 11° über dem Westhorizont liegen, bei Sonnenuntergang 22°.

Neutrale Schicht, s. Festigkeit.**Neutralgläser**, s. Brillen und Sonnenglas.

Neutralisationsanalysen, Methoden der Maßanalyse, bei denen es sich um Bestimmung von Säuren durch eine titrierte alkalische Flüssigkeit, oder umgekehrt um die einer Basis durch Titrieren mit Säuren handelt. (S. Analyse.)

Neutralisationswärme, die in Kalorien oder Wärmeeinheiten ausgedrückte Wärmemenge, die bei der Salzbildung, also bei der gegen seitigen Neutralisation von Säuren und Basen entwölkt wird, wenn je ein in Grammgewichten ausgebrüdtes Wasserstoffatom der Säure durch basisches Metall vertreten wird. So beträgt z. B. die N. bei der Sättigung mit Ammonium bei etwa 20° für Salzsäure 13740 cal, Bromwasserstoff 13750 cal, Jodwasserstoff 13680 cal, Salpetersäure 13680 cal, Blausäure 2770 cal, Essigsäure 13400 cal u. s. w.

Neutralisieren, eine sauer reagierende Substanz mit einer alkalischen oder basischen, oder einer alkalischen oder basische mit einer sauren dergestalt vermischen, daß keine von beiden mehr vorwaltet, daß also die neutralisierte Flüssigkeit weder blaues Lachmuspapier rotet, noch gerötetes bläut. Anstatt des Lachmuspapier wendet man auch Curcumapapier an, das durch Säuren unverändert bleibt, durch Alkalien aber braunrot wird, oder blaues Eosin, das durch Säuren farblos wird. Auch Fluorescein, Phthalein, Rosolsäure und andere Indikatoren (s. d.) werden in neuerer Zeit hierzu verwendet. Man sagt dann, wenn die Flüssigkeit auf die genannten Farbstoffe wirkungslos ist, die Säure sei von der Base gefärbt worden, und nennt demnach den Zustand, in dem sich die Verbindung befindet, einen gesättigten, den Alt aber, durch den dieser Zustand herbeigeführt wurde, die Sättigung (s. d.), und den Moment, in dem durch fortgesetzte Hinzufügung der einen Substanz zur andern die Sättigung vollendet wird, den Sättigungspunkt. In ähnlicher Weise gebraucht man diesen Ausdruck bei phys. Vorgängen, die auf einem Ausgleich polar entgegengesetzter Zustände beruhen. So kann man z. B. positive Elektricität durch negative neutralisieren. — Über N. im völkerrechtlichen Sinne s. Neutralität.

Neutralität, das völkerrechtliche Verhältnis der Staaten, die an einem ausgebrochenen Kriege auf keiner von beiden Seiten teilnehmen (lat. *qui neutrarium partium sunt, daher Neutralia*), zu den kriegsführenden. Im heutigen Europäischen Völkerrecht (s. d.) bedeutet die N. die Fortdauer der friedlichen Staatengemeinschaft auch während des unter einzelnen Staaten geführten Krieges (s. d.), deren Bestrebungen daher darin gerichtet sind, den Krieg in möglichst enge örtliche Grenzen zu schließen. Diesem Zweck entsprechend sind im heutigen Völkerrecht die Pflichten der N. mit einer Schärfe ausgesetzt, die für die ältere, unklare Vorstellung einer unvollkommenen oder beschränkten N. keinen Raum mehr läßt. Insbesondere sind die sog. Staatservituten (s. d.) eines Besitzungs- oder Durchzugsrechts auf neutralem Boden, d. h. zu gestalten, daß einer der Kriegsführenden das neutrale Gebiet zum Schauplatz, Ausgangs- oder Stützpunkt von Operationen gegen den andern Teil mache, mit der Pflicht des Neutralen schlechthin unvereinbar. Es kann dem Kriegsführenden nicht verboten sein, den von seinem Feinde besetzten Platz anguziehen und dem Angrüden feindlicher Streitkräfte über neutralen Boden auf diesem vorzuzommen, und er macht sich damit zu seinem

Teile eines Neutralitätsbruches schuldig. Auch das umgekehrte Verhältnis der sog. Neutralisierung einzelner Gebietssteile für den Fall, daß sich der Territorialstaat im Kriegszustande befinden werde, wie es der Wiener Kongress für den an die Schweiz grenzenden Teil von Savoyen vorgesehen hat, wird sich in Wirklichkeit ohne fortwährendes Einverständnis aller beteiligten Kriegsführenden und Neutralen kaum durchführen lassen. Daß die weitere Pflicht der N. keinem der Kriegsführenden Angriß- oder Verteidigungsmittel zuzuführen, nach dem gelten den Völkerrechte die Unterthanen des neutralen Staates nicht bindet, hat allerdings England in der Auseinandersetzung mit Deutschland während des Krieges von 1870 durchgesetzt, und dieser Sach wird heute auch von den meisten Völkerrechtsexperten anerkannt. Der Kriegsführende ist gegen solche Unterstützung seines Gegners auf den Selbstschutz angewiesen, den im Seekriege die Behandlung der Konterbande (s. d.) ausreichend ermöglicht, während im Landkriege, wie jenes Beispiel zeigt, auch eine große militär. Überlegenheit sich in dieser Richtung unzulänglich erweisen kann. Durch das auf der Haager Friedenskonferenz geschlossene Abkommen, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges vom 29. Juli 1899 (Art. 57—60), wurden die Pflichten der Neutralen in betreff kriegsführender Truppen und Verwundeter, die auf neutrales Gebiet übertraten, festgelegt. Danach sind solche möglichst weit vom Kriegsschauplatz entfernt unterzubringen, mit Nahrung, Kleidung und sonstigen durch die Menschlichkeit gebotenen Hilfsmitteln zu versehen, wofür die Kosten nach dem Friedensschluß zu ersehen sind, und von dem neutralen Staat derart zu bewachen, daß sie nicht von neuem an den Kriegsunternehmungen teilnehmen können. Die N. liegt, wie der Eintritt in den Krieg an sich, in der freien Entscheidung jedes völkerrechtlich selbstständigen Staates, kann jedoch für einen vorausgesetzten Fall vertragsmäßig zugesichert werden. Die von den sog. neutralisierten Staaten (Schweiz, Belgien, Luxemburg, Kongostaat) ein für allemal übernommene Verpflichtung, in jedem Kriege neutral zu bleiben, wird mit der völkerrechtlichen Selbstständigkeit dieser Staaten nur dadurch vereinbar, daß sie nicht einem Staate, sondern allen Großmächten gegenüber eingegangen worden, und daß sie unter denselben Voraussetzungen wie jeder völkerrechtliche Vertrag als lösbar anzusehen ist. Der Ausdruck neutralisieren ist übrigens im Pariser Vertrage vom 30. März 1856 auf das Schwarze Meer in dem Sinne angewendet worden, daß die Uferstaaten dagegen keine Kriegsflotte unterhalten durften, welche Beschränkung durch den Londoner Vertrag vom 13. März 1871 aufgehoben wurde (s. Pontusfrage); ferner in mehreren Vereinbarungen auf die Werke und Anlagen der Donauflößfahrt und der Kongolomission (s. Kongokonferenz) und in der Genfer Konvention (s. d.) und dem Abkommen vom 29. Juli 1899 auf die Lazarette, Lazarettschiffe und das Sanitätspersonal der Kriegsführenden, dort in dem Sinne, daß die Anlagen nicht zum Stützpunkt militär. Operationen gemacht und damit einem Angriff ausgesetzt werden dürfen, hier in der Bedeutung, daß jede feindliche Behandlung der zur Pflege der Verwundeten bestimmten Anstalten und Personen ausgegeschlossen ist. Die Pflichten der N. im Seekriege haben eine starke Fassung erhalten in den drei Regeln des zwischen England und den Vereinigten Staaten 8. Mai 1871

geschlossenen Vertrags über die Regelung der sog. Alabamafrage (s. d.) durch das Genfer Schiedsgericht über die entsprechenden Rechte der Neutralen i. Seetriegsrecht und Seebeute.

Neutralitätszeichen, nach der Genfer Konvention (s. d.) das rote Kreuz im weißen Felde (s. Notes Kreuz).

Neutral-Moresnet, Ort, s. Moresnet.

Neutralrot, **Neutralviolett**, s. Erythodine.

Neutralsalze, Salze, deren Lösungen gegen Pflanzenfarben sich indifferent verhalten, rotes Ladmus weder bläuen, noch blaues röten. Einige anderer sind neutrale Salze. (S. Salze.)

Neutraltinte, Naturaltinte, Naturalschwarz, eine grauviolette Wässerfarbe, bestehend aus chinesischer Tusche, Pariser Blau und etwas Karminalat.

Neutrumb, grammatischer Ausdruck, s. Genus.

Ren-Ulm. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat 329,71 qkm und (1905) 1973 E. in 55 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) R. in Schwaben, unmittelbare Stadt und Hauptort des Bezirksamtes R. Ulm gegenüber, an der Donau und an den Linien Ulm-Augsburg und Ulm-Kempten der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Remmingen) und der 4. Infanteriebrigade, hat (1905) 10763 E., darunter 4281 Evangelische und 121 Jüdinnen, in Garnison das 12. Infanterieregiment Prinz Arnulf, die 3. Eskadron des 4. Chevaulegersregiments König und die 1. bis

3. Compagnie des 1. Fussartillerieregiments valant Bothmer, Post, Telegraph, Realsschule, Leihanstalt, Sparlasse, Agentur der Bayrischen Rotenbank, Kranken-, Armenhaus, Schlachthaus, Goldleistenfabrik und Gartenbau. R. wurde 1821 gegründet, 1844 befestigt, 1857 Stadt und 1891 unmittelbare Stadt. **Ren-Uschizja**, s. Novaja Uschia.

Reuweville, schweiz. Stadt, s. Neuenstadt.

Revictoriablau, s. Victoriablau.

Revictoriagrün, s. Malachitgrün.

Neuvill (spr. nöwil), Alphonse de, franz. Maler, geb. 31. Mai 1836 zu St. Omer, war für die Zeit Schüler Picots. Er malte mit floristischer Meisterschaft vorzugsweise wirksame Einzelmomente aus Schlachten. Das erste Bild von ihm, das Aufsehen erregte, war 1859 eine Episode aus der Belagerung von Sewastopol: Das 5. Jägerbataillon an der Batterie Gervais; darauf folgten: Angriff in den Straßen von Magenta durch die Jäger und Gardezuaven (1864); Museum in St. Omer), Jäger zu Fuß den Tschernajafsluß durchwatend (1868; Museum in Lille). Der Krieg von 1870, den R. als Offizier mitmachte, regte sein Talent zu neuen Schöpfungen mächtig an; diese lebenswahren, dramatisch bewegten, aber tendenziösen Darstellungen machten ihn zum populärsten Schlachtenmaler der Republik. Hauptwerke sind: Bimal vor Le Bourget (1872; Museum in Dijon), Die letzten Patronen (1873), Angriff auf ein verbarrikadiertes Haus in Billererel im Jan. 1871 (1875; Preuß. Gefangene in der Kirche zu Billererel), Der Tag von Le Bourget 30. Okt. 1870 (1878), Gefangener franz. Depecheträger (1880), Ertürmung des Friedhofs von Saint Privat durch die preuß. Gardes (1881), Der Parlamentär (1884; im Luxemburg zu Paris).

Er starb 20. Mai 1885 in Paris, wo ihm 1889 ein Bronzestandbild errichtet worden ist.

Neu-Vorpommern, s. Pommern.

Neuwallegg, Vorort von Wien, s. Dornbach.

Neuwarp, ehemals Nienwarpe, Stadt im Kreis Stettiner Haff, auf einer Halbinsel im Neuwarter See, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stettin), hat (1905) 1883 evang. E., Post, Telegraph, Bürgergericht; Schiffsbau, Holzhandel und Fischerei. Geaenüber das Dorf Altwarp (1120 E.).

Neuwedell, Stadt im Kreis Arnswalde des preuß. Reg.-Bei. Frankfurt, am Wedellsee, den die Drage durchfließt, an der Nebenlinie Arnswalde-Gallies der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landsberg), hat (1905) 2791 E., darunter 17 Katholiken und 66 Israeliten, Post, Telegraph; Siegeleien, Majolikafabrik.

Neuweiler, Stadt im Kanton Lützelstein, Kreis Gabern des Bezirks Unterelsaß, im Wasgau, an der Nebenlinie Gabern-Obermodern der Elsässer Lothring. Eisenbahnen gelegen, hat (1905) 1403 E., darunter 622 Evangelische und 88 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung, lath. Delanat; Wein- und Hopfenbau. R. verdankt seinen Ursprung der Benediktinerabtei St. Peter und Paul, von der noch Kapitelsaal und Kirche erhalten sind. — Vgl. Fischer, Geschichte der Abtei und Stadt R. (Gabern 1876).

Neuweiß, s. Blane fixe. [s. d.]

Neuweihensee, Dorf und Vorort von Berlin

Neuwerk. 1) Insel in der Nordsee, zu Hamburg gehörig, westlich von Cuxhaven (s. Karte: Hamburg und Umgegend und die Seelalte), mitte in einem Wattmeer, liegt außerhalb des Zollgebietes und hat 69 E., Postagentur, Telegraph, zwei Leuchttürme und eine Station zur Rettung Schiffbrüchiger. — Bal. Ost, Die Insel R. (Cuxhaven 1888). — 2) Dorf im Kreis Gladbach des preuß. Reg.-Bei. Düsseldorf, unweit der Aiers, an den Linien Krekel-Rheydt und Neu-Bieren (Station Neersen-R.) der Preuß. Staatsbahnen gelegen, hat (1905) 10670 meist lath. E., Post, Telegraph, Bürgermeisterei, lath. Kirche; Vereinigte vormal. Bougsche Spinnereien und Webereien, Sealskinsfabrik (Broichmühle), Baumwollwaren- und Kunstmalfabrikation.

Neuwied. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bei. Koblenz, hat 620,92 qkm und (1905) 88 160 E., 2 Städte und 111 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Heddesdorf. — 2) Stadt im Kreis R. und Hauptstadt der mediatisierten Grafschaft Wied (s. d.), am rechten Ufer des Rheins, über den eine fliegende Brücke führt, an der Linie Adln.-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn R.-Oberbieber (7 km), Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht Frankfurt a. M.) mit 14 Amtsgerichten, eines Amtsgerichts (gleich Rheinhäfen), Haupttheateramtes, Bezirkskommandos und einer Reichsbahnhauptstelle, hat (1905) mit dem 1904 einverlebten Heddesdorf 18 177 E., darunter 6803 Katholiken und 402 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Bronzestandbild Raiffeisens (1902), fürtl. Residenzschloß mit Sammlung röm. Altertümer, in der Nähe, wo 1791 eine Römerstadt entdeckt wurde, gefunden wurden, Gymnasium, Schul- und Lehrerseminar, höhere Mädchenanstalt mit Lehrerinnenseminar, Knaben- und Mädchenziehungsanstalten der evang. Brüdergemeine, Provinzialtaubstummenanstalt, Sparlasse, Bankverein, Eisen- und



[s. d.]

Walzwerke (Germania- und Hermannshütte), Fabriken für Tabak, Cigarten, Eichorien, Stearin, Seifen, sog. Gesundheitsgelehrte und emailierte Blechwaren. N. wurde 1653 an Stelle des verbotenen Langendorf vom Grafen Friedrich von Wied-Neuwied gegründet. Nordöstlich die Vitzschlöser Monrepos und Segenhaus. — Bgl. Wirtgen, N. und seine Umgebung (Neuwied 1902).

Neuwieder Blau, f. Bergblau und Kupfergrün.

Neuwieder Grün, f. Schweinfurter Grün.

Neuyork, engl. New York. 1) **Staat** (The Empire State) der Vereinigten Staaten von Amerika (s. Karten: Vereinigte Staaten von Amerika III und IV), zwischen 40° und 45° nördl. Br., grenzt im N. an Canada, den Lorenzstrom und Ontariosee, im W. an den Niagarafluss und Eriesee, im S. an Pennsylvania, New Jersey und den Atlantischen Ocean, im O. an Connecticut, Massachusetts und Vermont und umfaßt 127 350 qkm. Die Einwohnerzahl betrug 1790: 340 120, 1870: 4382759, 1880: 5062871, 1890: 5997853, 1900: 7628894 (3 614 780 männl., 3 654 114 weibl.) E., darunter 112 018 Farbige, 1 900 425 im Ausland Geborene. Der Boden ist im O. hügelig und bergig (s. Catskillberge und Adirondacks), im W. vorherrschend eben, ausgenommen an der pennsylv. Grenze. Die archäischen Granite, Gneise u. s. w. treten außer in den Adirondacks auch im SO., z. B. in der Stadt N. auf. Der Rest wird fast ausnahmslos von paläozoischen Schichten gebildet, von denen das Silur den Norden und die östl. Grenze, das Devon fast die ganze Südhälfte einnimmt. Haupsituation ist der Hudson mit dem Mohawk. Der Genesee und Oswego fließen in den Ontariosee. An der Nordgrenze fließt der St. Lorenz, an der Südgrenze der Alleghany, Susquehanna und Delaware. Außer dem Ontario, Erie und Champlain, die teilweise im Staat liegen, enthält derselbe beträchtliche Lanthäfen, wie Oneida, Canaga, Seneca, Crooked Lake, Canandaigua und Chautauqua. Das Klima ist im SO. veränderlich, der Winter zwischen den Gebirgen lang und streng. Im W. zeigt es sich etwas gemäßiger, doch immer noch exzessiv an Wärme und Kälte. Der Ackerbau wird namentlich im ebenen Westen betrieben; die Viehzucht der Farmer ist beträchtlich. N. produziert Heu, Hafer (1900: 44,4 Mill. Bushel), Mais (17,2 Mill. Bushel), Kartoffeln, Weizen (6,5 Mill. Bushel), Gerste, Tabak, ferner Buchweizen, Hörben, Ahornzucker und Obst aller Art. Der Viehhofbau beträgt etwa 2 Mill. Rinder, 800 000 Schafe, je 600 000 Schweine und Pferde. Eisenerz wird fast ausschließlich am Champlainsee gewonnen. Kalt kommt von Glen Falls, Salz von Syracuse und Warsaw. Bedeutend sind Handel und Industrie in allen ihren Zweigen; 1900 betrug die Länge der Bahnen 13 069 km. Die Flotte der Seen bestand 1899 aus 330 Dampfern mit 174 000 und 522 andern Fahrzeugen mit 97 000 Registertons, die Küstenflotte aus 1208 Dampfern mit 517 000 und 2793 andern Fahrzeugen mit 530 000 Registertons. Der Census von 1890 ergab 65 840 Industriebetriebe mit 850 000 Arbeitern, welche jährlich für 1711 Mill. Doll. Waren liefern. Die wichtigsten Zweige sind Zuckerraffinerie, Schlachterei, Fabrikation von Mehl, Maschinen, Herrenkleidern, Garmenten und Tabak, Leder, Eisen und Stahl, Frauenkleidern, Stiefeln, Schuhen und Möbeln, Brauerei, Bäckerei und Buchdruckerei. N. ist in 60 Counties geteilt, Hauptstadt ist Albany, größere Orte neben

N. sind Buffalo, Rochester, Syracuse und Troy. Der Gouverneur wird auf 2, die 32 Senatoren auf 2, die 128 Repräsentanten auf 1, die höchsten Beamten auf 2, die höhern Richter auf 14 Jahre gewählt. Zum Kongress sendet N. 2 Senatoren und 37 Repräsentanten; bei der Präsidentenwahl hat es 39 Stimmen. Es bestehen 18 Colleges für männliche, 6 für weibliche Studenten, 13 theolog., 14 mediz. Fachschulen u. s. w.

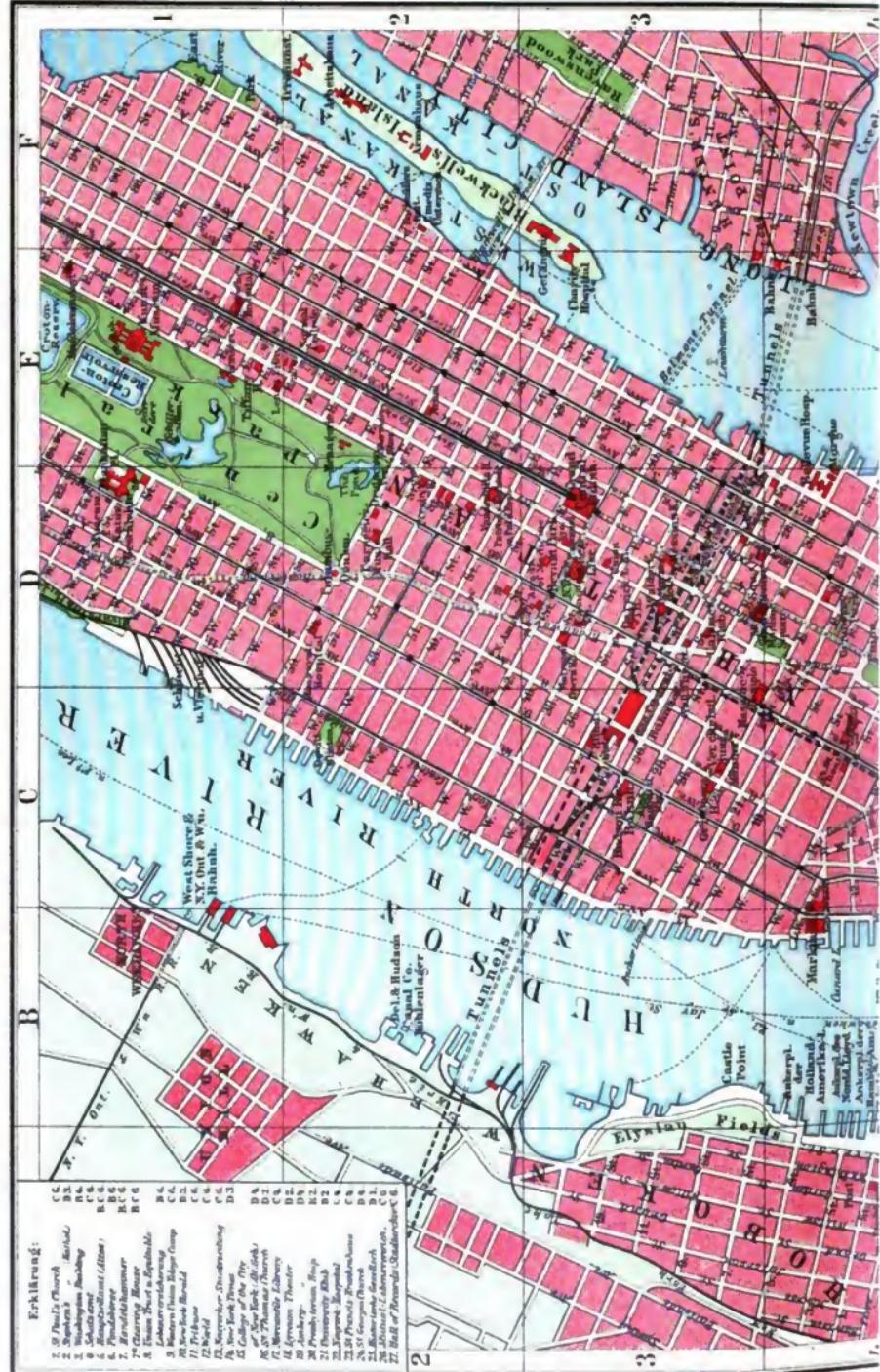
Das Gebiet von N. wurde 1609 von dem in Diensten der Holländisch-Ostindischen Compagnie stehenden Hudson entdeckt und von den Holländern unter dem Namen New Niederlande kolonisiert, bis es 1664 von den Engländern erobert wurde, die ihm zu Ehren des Herzogs von York, des späteren Jakob II., dem Karl II. das Land gegeben hatte, seinen jetzigen Namen gaben. 1673 gelangten die Holländer noch einmal in den Besitz von N., mußten ihn im folgenden Jahre aber wieder an England abtreten. Unruhen, die im Gefolge der Revolution von 1688 auch in N. entstanden, veranlaßten die Umwandlung N.s in eine Kronkolonie. Am Unabhängigkeitskrieg nahm N. thätigen Anteil. Seine erste Verfassung gab es sich 1777, die der Vereinigten Staaten nahm es 1788 an. 1821 wurde eine neue mehr demokratische Verfassung, 1894 die jetzt geltende erlassen. Das sog. «Bourne System», die Sitze, alle Ämter mit Anhängern der siegreichen Partei zu besetzen, kam zuerst in N. auf. (S. Tammany Society.) — Bgl. O'Callaghan, Documentary history of N. (Albany 1849—51); derl. Documents, relative to the colony of N. (10 Bde., Newport 1853—58); C. H. Roberts, Newport (2 Bde., Boston 1887); Roosevelt, History of N. (1891); Tarr, The physical Geography of N. (im «Bulletin of the American Geographical Society», Nr. 28, Newport 1896).

2) Die bedeutendste Stadt des nordamer. Staates N., und der Neuen Welt überhaupt, liegt unter 40° 42' 43" nördl. Br. (etwas wie Naples) und 74° westl. L. am Hudson, auf beiden Seiten des Meeresarms East River, ist nach London die größte Stadt und der erste Handelsplatz der Erde, umfaßt 770 qkm und hat 1900: 3 437 202 E. Es wird eingeteilt in die fünf Boroughs: Manhattan (1 850 093 E.), Bronx (200 507 E.), Brooklyn (1 166 582 E.), Queens (1 529 99 E.) und Richmond (67 021 E.). Manhattan umfaßt das ursprüngliche N. auf der gleichnamigen Halbinsel; Bronx ist der allmählich dazu gelommene Teil nördlich vom Harlem-River; Brooklyn, die frühere Stadt gleichen Namens bis zum Meere; Queens umfaßt das frühere Long-Island-City, Flushing, Jamaica u. s. w., und Richmond die Insel Staten-Island. An der Spitze des Ganzen steht ein auf 4 Jahre gewählter Mayor mit 15 000 Doll. Gehalt, an der Spitze eines jeden Boroughs ein Borough President. Der gesetzgebende Körper besteht aus dem Board of Aldermen. Besondere Kommissionäre leiten die öffentlichen, Wohltätigkeits-, Feuerlöschanstalten, Polizei u. s. w. Der Wert des besteuerten Eigentums ist (1902) 3788 Mill. Doll., die öffentliche Schulden 364 Mill. Doll. Das folgende bezieht sich nur auf die Stadt N. vor der Konolidierung, d. i. auf die beiden Boroughs Manhattan und Bronx. Bezüglich des Restes s. Brooklyn, Long-Island-City, Flushing, Staten-Island.

Anlage und Bauten. Der südl. ältere Teil der Stadt, die Hauptgeschäftsgegend, ist unregelmäßig gebaut. Von der Houstonstraße, namentlich

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.

NEW YORK.

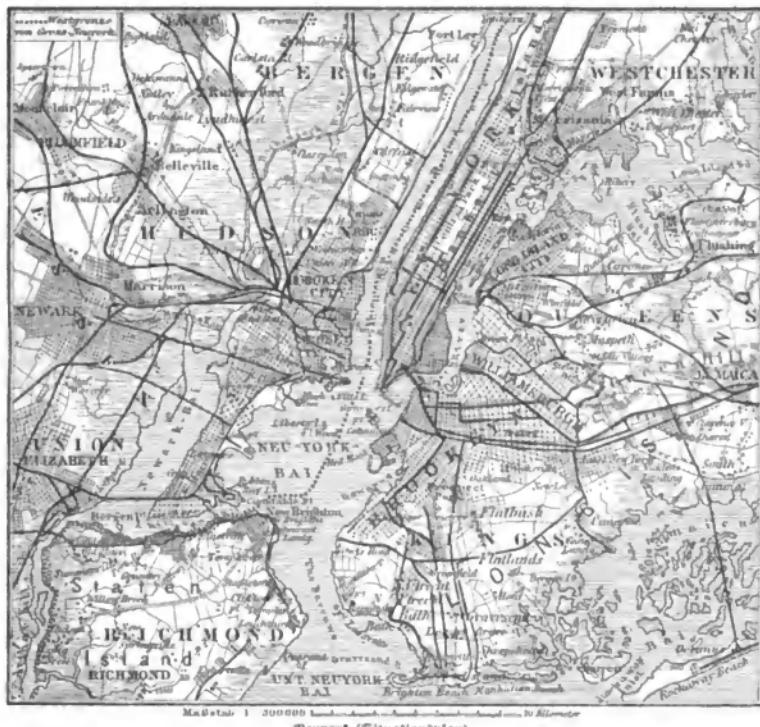




Jersey City nach Deshros-	E 7.	New York, Ontario and	Post, A 4 (H), A 6 (J),	Spring Av., A 3.
ges Street (Fahre).	C 6.	Western Railroad.	D 7 (B).	— Str., C 5.
John St. D 6.	[A B 5].	Market Str.	A 1.	Walford Astoria-Hotel.
Märkthalen.	B 4, C 6.	Masonic Temple.	D 3.	D 3.
Ioralemon Str.	C, D 7.	— — Public Library.	D 3.	Pratt-Institut.
Keep Str.	F 6.	Presbyteriankirche.	E 7.	C 6 (27).
Kelso Av.	A 4, 5.	— — Times.	D 2.	Stadtarchiv.
Kent Av.	E 6, 7.	Noble Av.	D 3 (J).	Stadtgängnis.
— Str.	E 5, 6.	— Str., E. F 5.	Prince Str.	C 5.
Konservatorium.	E 1.	Normal College.	E 2.	Prodiktörhöre.
Kriminalgericht.	C 5.	Norman Av.	F 5.	B 6.
Kunstmuseum.	E 1.	Messiaskirche.	D 3.	Proust Str.
Monroe Str.	C 6.	Middagh Str.	C 7.	(B), F 4.
Montgomery Str.	A 3.	Mouree Str.	A 4.	— (J), A 4, 5.
Lafayette Av.	E, F 7.	Montgomery Str.	A 5.	Rainford Str.
— Place.	C, D 4, 5.	Morgue.	E 4.	Rapid Transit.
Laight Str.	C 6.	Morris-Kanal.	A 6.	Surveyant Park.
Lee Av.	E, F 6.	— — Bassin.	A 6.	D 4.
Lenox Library.	E 1.	Mott Str.	C 5.	Synagoge Emanuel.
Leonard Str.	F 5, 6.	Murray Str.	B, C 5, 6.	D 3.
Leuchtturme.	B, 7, E 3.	Museum für Naturge-	— — (L).	Tamany Hall.
Lewis Str.	D 5.	schichte.	F 7.	Temple.
Lexington Av.	D, E, F 1, 2, 3.	Mitteil-Lebenser-	Opera House.	Stephan's Church.
Liberty Island.	A 7.	sicherung.	Grand C 3.	Stephen Str.
Long Island City.	F 5, 6.	Myrtle Av.	D 7.	A 5.
E, F 2, 3.	—	Nassau Av.	F 5.	River Str.
— — Railroad.	E, F 4.	Palisade Av.	A 2, 3.	D 7.
E, F 5, 3, 4.	— — (B).	Park (4) Av.	D 6.	Riverton Str.
Neu York Kai.	A, B 7.	— Row.	C 6.	Rockefeller Inst.
— — and Hunter's	Neu York Staats-	Olford Str.	D 3.	f. med.
Point-Fahre.	D, E 5, 6.	Oliver Str.	C 6.	Tombs.
Lorraine Str.	F 5, 6.	Oliver Str.	G 6.	Tamany Hall.
Loyeumtheater.	D 2 (S).	Palace Av.	F 4.	Tenth Street and Green
Lynch Str.	F 6, 7.	Palisade Av.	F 3.	Point-Fahre.
Mac Dougal Str.	C 4, 5.	Park (4) Av.	D 6.	Third (3) Av.-Theater.
Madison Av.	D, E 1, 2, 3.	Neu York Kai.	A 5.	Tiffany House.
— Square.	D, E 4.	Neu York Kai.	B 7.	E 1 (13).
— — Garden Theater.	D 6.	Neu York Kai.	C 6.	Tillary Street.
Str.	C 1, 2.	Neu York Kai.	D 7.	D 7.
Maiden Lane.	C 6.	Point-Fahre.	E 4.	Weehawken.
Manhattan.	C, D 2, 3, 4.	North Island City.	F 7.	A 1, 2.
— Av.	F 4, 5.	Palisade Av.	F 3.	— nach Jay Street.
— Brücke.	D 6.	Parkway Av.	F 3.	— Square.
— Plaza.	D, E 1.	Pearl Street.	F 3.	Point-Fahre.
Marble Friedhof.	D 6.	Pennsylvania-Bahnhof.	F 3.	— Str. (B).
Marcy Av.	F 6, 7.	Hudson River Rail-	F 6.	D 6.
— Str.	F 6, 7.	road.	7.	Trinity Church.
Marienkirche.	E 1.	Central-Bahnhof.	C 3.	Twenty third Street and
Martin Lane.	C 6.	— — Central-Bahnhof.	C 3.	Grandpoint-Fahre.
Marshall.	C, D 2, 3.	— — — — —	C 2 (27).	E 4.
— Av.	F 4, 5.	Church.	D 6.	and Williams-
— Brücke.	D 6.	— — — — —	D 6.	burch-Fahre.
— Plaza.	D, E 1.	Chambers	C 4 (27).	E 4, 5.
Marinehospitalet.	E 1.	Str. (Fahre).	A, B 5.	Union Hill.
Maud Lane.	C 6.	— — — — —	A [5].	B 1.
Manhattan.	C, D 2, 3, 4.	— — — — —	D 4 (24).	University-Klub.
— Av.	F 4, 5.	— — — — —	D 2.	D 2 (27).
— Brücke.	D 6.	— — — — —	D 6.	Western Shore and
— Plaza.	D, E 1.	— — — — —	D 6.	New York.
Marinehospitalet.	E 1.	— — — — —	D 6.	Ontario and
Mauritiusstr.	C 6.	— — — — —	D 6.	Western-Bahnhof.
Mayfield.	C, D 2, 3.	— — — — —	D 6.	C 1.
Mc Gregor Str.	F 6, 7.	— — — — —	D 6.	West Str.
Mc Gregor Str.	C 4 (22).	— — — — —	D 6.	B 4, 5, 6.
Mc Gregor Str.	D 2, 3.	— — — — —	D 6.	— — (B).
Mc Gregor Str.	F 6, 7.	— — — — —	D 6.	E 4.
Mc Gregor Str.	C 4, 5.	— — — — —	D 6.	Whitney-Bassinhof.
Mc Gregor Str.	D 2 (S).	— — — — —	D 6.	D 6.
Mc Gregor Str.	F 6, 7.	— — — — —	D 6.	Williamsburgh.
Mc Gregor Str.	C 4.	— — — — —	D 6.	E, F 5, 6.
Mc Gregor Str.	D 2.	— — — — —	D 6.	— — Brücke.
Mc Gregor Str.	F 6, 7.	— — — — —	D 6.	D 6.
Mc Gregor Str.	C 4.	— — — — —	D 6.	Willoughby Av.
Mc Gregor Str.	D 2.	— — — — —	D 6.	Vanderbilt's House.
Mc Gregor Str.	F 6, 7.	— — — — —	D 6.	D, E, F 7.
Mc Gregor Str.	C 4.	— — — — —	D 6.	Schermhorn Str.
Mc Gregor Str.	D 7.	— — — — —	D 7.	D 7.
Mc Gregor Str.	F 4.	— — — — —	D 7.	Schiller-Denkmal.
Mc Gregor Str.	C 4.	— — — — —	D 7.	E 1.
Mc Gregor Str.	D 6.	— — — — —	D 6.	Schlacht- und Viehhof.
Mc Gregor Str.	F 6.	— — — — —	D 6.	Verien Arion.
Mc Gregor Str.	C 5.	— — — — —	D 6.	E 2.
Mc Gregor Str.	D 6.	— — — — —	D 6.	C, D 1.
Mc Gregor Str.	F 6.	— — — — —	D 6.	Christl, junger
Mc Gregor Str.	C 5.	— — — — —	D 6.	Manner.
Mc Gregor Str.	D 6.	— — — — —	D 6.	E, F 5, 6.
Mc Gregor Str.	F 6.	— — — — —	D 6.	Wylle Av.
Mc Gregor Str.	C 7.	— — — — —	D 6.	York St.
Mc Gregor Str.	D 7.	— — — — —	D 6.	D 7.
Mc Gregor Str.	F 6.	— — — — —	D 6.	Goldock.
Mc Gregor Str.	C 6.	— — — — —	D 6.	D 6.

aber von der 14. Straße an, laufen die Avenues in der Richtung von S. nach N., die numerierten Streets aber rechtwinklig hierzu, von Fluss zu Fluss. Die letzteren werden durch die 5. Avenue in eine Ost- und Westhälfte, mit besonderer Häusernumerierung, zerlegt. Auf der Südspitze der Insel liegt die sog. Battery, ein mit Anlagen versiebener Platz, von dem man eine schöne Aussicht auf den Hafen hat. Hier befindet sich das Kunstmuseum Castle-Garden, von 1855 bis Anfang 1890 der Landungsplatz der Zwischenlandschaftspassagiere, seit 1896 das Aquarium. Von der Battery und dem Bowlinggreen, der Wiege der Stadt, zieht sich die Hauptgeschäftsader, der Broadway mit seinen Riesengebäuden, 8 km weit

aufgestellten Obelisk aus Alexandria (Nadel der Kleopatra). An seinem Südwestende steht das 1892 enthlüttete Columbusdenkmal (von Russo, 23 m hoch). Andere Anlagen sind namentlich: Riverside-Park mit General Grants Mausoleum und Fort-Washington-Park am Hudson und Morningside-Park zwischen der 110. und 123. Straße. Außerdem bestehen im Borough Manhattan eine Anzahl kleinerer Parks und Squares, die zum Teil erst in den letzten Jahren entstanden sind. Im Borough Bronx ist das Parksystem von außerordentlicher Ausdehnung. Am Bronx-River befindet sich der Bronx-Park mit dem Zoologischen Garten. Große Areale südlich von Bronx umfassen der Van-Cortlandt-Park und



Neu York (Situationenplan).

nordwärts. Östlich von ihm befindet sich die Bowery mit Trödlern, Kneipen und Theatern, deren nördl. Fortsetzung die 3. Avenue ist, ebenfalls meist aus Läden bestehend. Auf der Westseite sind 6. und 8. Avenue die Hauptstraßen für den Detailhandel. Die 5. Avenue (Fifth Avenue) ist die Wohnstraße der Reichen und enthält viele stattliche Residenzen und Kirchen. Am Südende derselben, in Washington-Square, befindet sich der 1895 vollendete Washington-Memorial-Arch. Unter den Streets spielen die 23. und die 14. Straße eine Hauptrolle, letztere besonders wo sie an den Union-Square steht. Zwischen der 5. und 8. Avenue und der 59. und 110. Straße befindet sich der 342 ha große Centralpark mit schönen Promenaden, Seen, Geistespartien, großen Wasserrreservoirs, zahlreichen Statuen und dem 1880

am Sund der Pelham-Bay-Park. Die Häuser sind vielfach von roten Backsteinen erbaut, zum Teil mit flachen Dächern; es lassen sich im allgemeinen drei Typen von Wohnhäusern unterscheiden: villenartige Häuser für eine Familie; große und vielstödige, mit allen modernen Einrichtungen versehenen Häuser für eine Anzahl Familien (Apartmenthäuser; s. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 3); große, aber ohne Komfort ausgestattete Mietslasterne, von armem Leuten dicht bewohnt (Tenementhäuser). Hierzu kommt, als besondere charakteristisch für N., der Typus der Riesenofficegebäude (sog. Skyscrapers oder Wollenträger, s. Sky-scrappers) im unteren Teile der Stadt, die nur für Geschäftszwecke bestimmt und meist erst in den letzten Jahren entstanden sind. Sie sind von Stahlträgern erbaut und Steine bilden

nut die dunkere Bekleidung. Einige von ihnen sind über 300 Fuß hoch und haben 23 bis 29 Stockwerke. Wenn auch die einzelnen Nationalitäten überall zerstreut wohnen, so tragen manche Gegenden doch ein spezifisches Gepräge. Etwa in der Nachbarschaft der Avenue A findet man viele Deutsche, am Bleeder-Street herum viele Franzosen. Hauptquartier der Chinesen mit ihren Wäschereien ist Mott-Street. Häufig trifft man am meisten auf der Westseite. Höchst von der untern Bowery wohnen russ. Juden, die hauptsächlich in der Bekleidungsindustrie arbeiten. Ital. Quartiere finden sich an Stellen zwischen Bowery und Broadway, ihre Bewohner ernähren sich als Tagelöhner, Obstverkäufer, Schuhputzer, Orgeldreher u. s. w. Auch die einzelnen Zweige des Großgeschäfts neigen zur Gruppierung in den Straßen der untern Stadt. So ist Maiden-Lane die Hauptstraße für den Juwelierwarenhandel, Wall-Street und Broad-Street Centrum des Finanzgeschäfts. Interessant sind auch Fulton-Street mit seinem Marktverkehr und der Block zwischen Grace-Church und Bond-Street mit den Buchhandlungen. Außer dem oben genannten Columbusdenkmal besitzt N. Standbilder des Admirals Farragut (von Saint-Gaudens), Benj. Franklins (von Blaschmann), Greeleys, Lafayettes (von Bartholdi), Lincolns (von H. R. Browne), eine Reiterstatue Washingtons (von H. R. Browne), ein Heine-Denkmal (von Herter, 1899) sowie das Doppelstandbild Lafayettes und Washingtons, eine Nachbildung des in Paris aufgestellten (von Bartholdi, 1900).

Unter den Kirchen sind hervorzuheben: die got. Trinity Church (Turm 86 m), 1839—46 von Upjohn erbaut, mit Denkmälern im Innern, die St. Paul's Church, 1756 erbaut, die Baptistenkirche am Washington-Square, Grace Church an der Biegung des Broadway (aus Sandstein, 1843—46), die lath. St. Patricks Kathedrale, aus weißem Marmor, in got. Stil, 1850—79 erbaut, die Church of the Ascension, die Presbyterianer- und die holländ.-reform. Kirche, alle vier, ebenso wie die maur. Haupthypnagogie, der Temple Emanuel, an der 5. Avenue gelegen, die St. Georges- am Stuyvesant-Square, die lath. St. Stephen's, die unitarische Metfias- (35. Straße) und die neue Johanneskathedrale an der 111. Straße. Unter den sonst hervorragenden Bauten nehmen die Bauten, Versicherungsanstalten, Zeitungspaläste und Geschäftshäuser die erste Stelle ein. An der Battery stehen die Produktenbörsen im ital. Renaissancestil, das Washington Building und die Petroleumbörsen (The Consolidated), Wall-Street enthält Schaham, Dregel Building und Hauptpostamt, Broad-Street die Fondsbörse, Nassau-Street das Haus der Mutual-Lebensversicherung mit den Handelslammer, und das Clearing-House. Am Broadway stehen die Paläste der Union Trust Company, der Equitable-Lebensversicherung, der Western Union Telegraph Company, der Zeitungen «Evening Post», das Generalpostamt im Renaissancestil (1876) am Park Row, dahinter City-Hall mit den Amtsräumen des Mayors, ferner das Court-House in Marmor, 1861—67 erbaut, für Gerichtshöfe und Behörden. Hier erheben sich auch die Offices der «New York Times» (s. d.), der «New York Tribune» (s. d.), der Newyorker Staats-Zeitung (s. d.), im Pulitzer Building mit 94 m hohem Turm daß der «New York World» (s. World) und an der 35. Straße das des «New York Herald» (s. d.). (Näheres s. Vereinigte Staaten von Amerika, Zeitungswesen.)

Unter den in den letzten Jahren erbauten Riesenbauten der untern Stadt sind noch hervorzuheben: Park Row, New York Lebensversicherung, American Tract, Joins Syndicate, St. Paul, Washington-Lebensversicherung, Commercial Cable Co., Dun Building, Manhattan : Lebensversicherung, Home-Lebensversicherung, Potter Trust, Gillender, St. James, Hudson Realty Co. und New York Realty Co., alle mehr als 60 m hoch und von mehr als 14 Stockwerken. Die beiden ersten dieser Gebäude enthalten je mehr als 1000 Offices, und die ersten drei, sowie auch das Equitable Building, umfassen jedes drei Briefträgerrouten. Am glänzenden Madison-Square mit Hotels, Denkmälern und dem für Monsterversammlungen und Schaustellungen aller Art benutztem Madison-Square-Garden mit 13000 Sitzplätzen kreuzt der Broadway die 5. Avenue, die im untern Teile vornehme Läden, im oberen Hotels, Privatvillen, wie die Vanderbilts, und Klubgebäude enthält. Unter letztern befinden sich der republikanische Union-League, die demokratischen Manhattan und Democratic, ferner der Calumet, City, Jockey, Knickerbocker, Lotos, Metropolitan und Union. Über den Harlem-River führen 6 Brücken, darunter die High-Bridge (426 m lang), die 1890 vollendete Washington-Bridge an der 1. Straße (730 m lang) und die 1895 vollendete Central-Bridge an der 8. Avenue (586 m). Berühmt ist die East-River-Brücke nach Brooklyn (s. Hängebrücken), die 1898 für den Verkehr der Straßenbahnen verbreitert wurde. Beliebte Ausflugsorte sind Staten-Island, die Seebäder auf Long-Island (s. d.) und an der Neuerseyküste (s. Long-Branch).

Bildungs- und Wohlthätigkeiten anstalten. Es gibt etwa 300 öffentliche Schulen, die von 150 000 Kindern besucht werden; doch ist die Zahl der Analphabeten noch ziemlich groß. Höhere Unterricht geben das College of the City of New York und das Normal College für Frauen. Den deutschen Universitäten ähnlich ist Columbia University mit 6 Fakultäten, (1900/1) 4333 Studenten und einer Bibliothek (310000 Bände). Die Academy of Sciences, die Academy of Medicine (800 Mitglieder), die Mathematical Society u. a. geben Verhandlungen und Annalen heraus. Die New York University, 1831 gegründet, mit (1900/1) 1824 höfern, hat 7 Fakultäten; ferner find wichtig die theol. Seminare für Presbyterianer und das für Episkopalisten. Von Bibliotheken zu nennen sind die Lenox Library mit Bancrofts Bücherei und sehr wertvollen modernen Gemälden und die von Astor (s. d.) begründete Sammlung am Lafayette-Platz, welche beide Anstalten jetzt zusammen mit einer von Tilden herrschenden Stiftung und der New York Free Circulating Library zu einer Bibliothek: «New York Library, Astor, Lenox, and Tilden foundations», vereinigt sind (683961 Bände und 162252 Brochüren). Außerdem sind zu nennen die Mercantile Library (262527 Bände), die des Vereins christlicher junger Männer (55715 Bände), das mit öffentlichen Vorlesungen verbundene Cooper Institute. — Unter den Kunstsälen nehmen die National Academy of Design (mit Ausstellungen) und die Art Students' League die erste Stelle ein. Auf der Westseite des Centralparks steht das Museum für Naturgeschichte, ein Doppelbau, auf der Ostseite das Kunstmuseum (Metropolitan Museum of Art), 1879 eröffnet, mit besonders wertvollen cyprischen, ägypt. Altertümern, Terrakotten, Glassammlung,

span. und holländ. und modern-franz. Gemälde, Gemmen, Radierungen und orient. Kunstgegenständen. — Unter den Theatern sind von Bedeutung: Metropolitan Opera House, Academy of Music, Daly's Theatre, Lyceum, Garden Theatre, Broadway Theatre, Casino u. a. Auch ein deutsches Theater ist vorhanden. Im Musikkabinett spielt das deutsche Element eine große Rolle (s. Nordamerikanische Musik). Unter den Hotels ist das luxuriöse Waldorf-Astoria mit wohl der größten Küche der Welt hervorzuheben. Im Gegentheil sind die wohlsfeilen Mills Hotels Nr. 1 und Nr. 2 zu nennen.

Sehr zahlreich, aber doch unzureichend, sind die vielfach geöffneten Wohltätigkeitsanstalten, die Blinden-, Taubstummen-, Entbindungsanstalten, Kinderbewahranstalten, wie Children's Aid Society (s. Grace, Charles Loring), Waisenhäuser u. s. w.; die wichtigsten Krankenhäuser sind: Bellevue, das New York-Hospital, St. Luke's, Trinity-, Presbyterian-Hospital, das deutsche, das jüd., das franz. und das röm.-kath. St. Francis-Krankenhaus. Großartige Asyle, Irrenanstalten, Arbeitshäuser, Gefängnisse sind auf den drei Inseln des East-River (s. d.) über die städtische Feuerwehr s. Feuerlöschschwesen. Die Länge der Abzugsanlagen beträgt 700 km. Die Wasserversorgung besorgt der Aquädukt nach dem Croton-River (s. d.).

Berlebt, Industrie und Handel. Der Verkehr ist gewaltig. Die Geschäftsläden der unteren Stadt wohnen nordwärts (uptown) oder in Brooklyn und andern Vorstädten. Über den Hudson und East-River führen etwa 400, Tag und Nacht gehende Dampfschiffe, die jährlich an 180 Mill. Personen befördern. Zwei Tunnel unter dem Hudson und eine Riesenbrücke mit 2 Stockwerken über dem Hudson sind im Bau, eine neue Brücke über den East-River mit 105 m hohen Türmen, deren Holzwert im Nov. 1902 großteils durch Feuer zerstört wurde, wurde im Dez. 1903 eröffnet. Die Straßenbahnen befördern jährlich etwa 300 Mill. Personen. Wichtiger ist aber die Elevated (s. New Yorker Hochbahnen). Eine unterirdische (zum Teil oberirdische) elektrische Bahn für den nördl.-südl. Schnellverkehr wurde im Okt. 1904 eröffnet. Von den Eisenbahnlinien beginnen die N. Central und N.-New Haven-Hartford in dem 1898 umgebauten Grand-Centralbahnhofe, die meisten Hauptlinien (Trunk-Lines) in Jersey City.

In den Häfen, einen der schönsten der Welt, gelangen die Schiffe durch den Long-Island-Sund und East-River, doch ist die Haupteinfahrt zwischen Long-Island und Staten-Island durch die Narrows, an deren Eingang westlich Fort Hamilton, östlich Fort Woodsworth mit Fort Tompkins liegen. Außerdem der Narrows reicht der Außenhafen oder die Untere New York-Bucht bis zur Landzunge Sandy Hook. Auf dieser ist ebenso wie auf Coney-Island neuerrichtet je eine neue Batterie erbaut worden; für die zwischenliegende Sandbank wurden 4 Panzertürme projektiert, und wie für die südl. Hafenzufahrt auch für die östliche durch den Long-Island-Sund mehrere Neubauten in Angriff genommen. Beim Ausbruch des nordamerikanisch-span. Krieges (1898) waren zusammen 16 Batterien fertig. Im Innern des Hafens, kaum 800 m von der Battery entfernt, befindet sich das Inselchen Governor's Island, das als Militärstation benutzt wird. Unweit davon erhebt sich auf der Insel Liberty-Island aus 34 m hohem Granitunterbau die 46 m hohe, aus Kupfer getriebene Statue der Göttin der Freiheit (von Bar-

tholdi), deren elektrisches Licht nachts weit sichtbar ist. Sie ist ein Geschenk des franz. Volks und wurde 1886 enthüllt. Ganz in der Nähe ist Ellis-Island, wo alle zwischendurchspassagierte gelandet werden. Die überseeischen Passagierlinien (auch Norddeutscher Lloyd, Hamburg-Amerika-Linie) haben ihren Endpunkt im Hudson, die Sund- und Küstendampfer meist im East-River. — Der Handel wird durch die billigen Frachten auf den Kanälen, namentlich dem Eriekanal, begünstigt. Gewaltige Docks mit Elevatoren (auch schwimmenden) erleichtern die Umladung des Getreides. Die eigene Flotte N.s, (1899) 1208 Dampfer mit 517 000 Registertonnen und 2561 Segler mit 519 000 Registrations, dient meist dem Küstenverkehr. Von fremden Ländern liefern 1899: 3064 Schiffe mit 7 (1901: 8,7) Mill. Registertonnen ein, davon 2 Mill. Registertonnen von England, 1,1 Mill. Registertonnen von Deutschland. Der Wert der Einfuhr (67 Proz. der Union) und Ausfuhr (37 Proz. der Union) betrug 1899: 909 (1900: 1056) Mill. Doll. Die Einfuhrzölle brachten 1899: 134 Mill. Doll. Unter den Ausfuhrwaren nehmen Brostoffe, namentlich Weizen, Weizengehirn und Mais, Fleisch, Brot, Speck und Schinken, Schmalz, Baumwolle und Petroleum die erste Stelle ein; auch Kupfer, Mischinen, Tabak und Baumwollwaren überstreiten 10 Mill. Doll. Unter den Einfuhrwaren sind am wichtigsten: Zucker, Kaffee, auch Tee, Guttapercha, Häute, auch Pelze, Seide und Seidenfabrikate, Wolle und Wolfsfibrilate, Baumwollfabrikate, Leder und Lederfabrikate, Hans und Hanffabrikate, Farbstoffe und Tropen, Zinn, Tabak, Früchte, Wein und Luxusartikel aller Art. Aufs höchste ist der Textilhandel entwickelt. 50 Nationals, 40 Staats- und 25 Sparkanten dienen dem Geldverkehr. 66 Banken sind Mitglieder des Clearing-House, wo täglich etwa 110 Mill. Doll. übertragen werden. Auch in Bezug auf Industrie nimmt N. den ersten Rang in der Union ein. 1900 zählte man in Groß-New York 39 777 Gewerbebetriebe mit einem Kapital von 922 Mill. Doll., mit 462 793 Arbeitern und 1371 Mill. Doll. jährlichen Fabrikaten. Hervorzuheben sind die Anfertigung von Kleidungs- und Haushaltsgeschäften, Buchdruckerei, Brauerei und Zigarettenfabrikation.

N. wurde 1612 von den Holländern unter dem Namen Neu-Amsterdam gegründet und kam 1664 in den Besitz der Engländer. Während des Unabhängigkeitskrieges war N. 1776–83 in den Händen der Engländer. Vor Washington 1800 zur Bundeshauptstadt erhoben wurde, befand sich der Sitz der Regierung in N. — Bal. King, Handbook of New York (New York 1892); Ober und Westover, Manhattan, historic and artistic (ebd. 1892); Wilson, Memorial history of the city of New York from its first settlement to 1892 (4 Bde., ebd. 1893); Leeslin, History of greater New York (ebd. 1899); Hawcett, New York (Lond. 1901); Wilson, New York (ebd. 1903); Gribbons Reiseführer: N. und Umgebung (3. Aufl., Berl. 1903).

Neu Yorker Hochbahnen, die Stadtbahnen New Yorks (1872) und des benachbarten Brooklyn (1885), auf denen der elektrische Betrieb (1902) eingereicht wurde. Im ganzen sind in New York rund 60 km im Betriebe. (S. den Stadtplan Neu-York.) Die N. h. sind, abgesehen von einigen dreigleisigen Straßen, deren mittlestes Gleis in den Stunden starken Verkehr mit Schnellzügen befahren wird, sämtlich zweigleisig, meist mit je einem besondern Bahnhörper und dienen nur dem Perso-

nenverkehr. Die Züge (täglich etwa 3500) folgen zu den verschiedenen Tageszeiten in wechselnden Zeitabständen (50 Sekunden bis 30 Minuten). Der einheitliche Fahrpreis beträgt 5 Cents für jede Strecke. Die Zahl der beförderten Personen betrug 1872: 167 000, 1878: 9,2, 1879, wo jetzt das ganze gegenwärtige Netz im Betriebe war, 45,9, 1890: 189,9, 1895 infolge des Wettbewerbs der elektrischen Straßenbahnen 187,6 und 1901: 190 Mill.

Die N. h. sind von zwei Gesellschaften, der New York Elevated Railway Company und der Metropolitan Elevated Company gebaut. 1879 wurde der Betrieb und 1884 das Eigentum auf die Manhattan Railway Company übertragen. Die Baukosten werden auf 18 Mill. Doll. angegeben. Die Dividende (Aktienkapital 1899 von 30 auf 48 Mill. Doll. erhöht) betrug bis 1896 niemals unter 6, von 1896—99: 4, der Obligationen (39½ Mill. Doll.) 4—7 Proz.

Die Hochbahnen Brooklyn's (46 km) sind durch die über die Brooklyn's Brücke führende Brücken-hochbahn mit den N. h. verbunden. Es findet aber kein Zugübergang statt. Auf den Brooklyn's Hochbahnen wurden 1901 (einfachlich der Brücken-hochbahn) 63 Mill. Personen befördert, doch macht sich auch hier der Wettbewerb der elektrischen Straßenbahnen fühlbar. — Vgl. von der Leyen, *Die N. h. (im Archiv für Eisenbahnwesen)*, Berl. 1884; Encyclopädie des gesamten Eisenbahnwesens, hg. von Röhl (Breslau 1893); Zeitschrift für Kleinbahnen (Berl. 1902); Poors' *Manual of Railroads* für 1900 (Newport).

Neuzelle, Stift im Landkreis Guben des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, unweit der Oder, an der Linie Guben-Frankfurt a. O. der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 321 E., darunter 90 Katholiken, Post, Telegraph, lat. Kirche, evang. Kirche, Schullehrerseminar und Waisenhaus. Das ehemalige Giester-sterflosster, 1268 von Heinrich dem Erlauchten von Meißen gegründet, wurde 1817 säkularisiert. — Vgl. Urkundenbuch des Klosters N. und seiner Besitzungen, hg. von Theuner (Lübben 1897).

Neuzen, niederland. Hafenstadt, s. Terneuzen.

Nov., offizielle Abkürzung für Nevada.

Nevada, einer der westlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 35 und 42° nördl. Br. und 114 und 120° westl. L. (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil), begrenzt im N. von Oregon und Idaho, im O. von Utah und Arizona, im SW. und W. von Kalifornien, umfasst 286 700 qkm und zählte 1880: 62266, 1880: 45 761, 1900: 42 335 (25 603 männl., 16 732 weibl.) E., darunter 6930 Farbige und 10 093 im Ausland Geborene. Die den Staat durchziehenden Gebirge, 2—4000 m hoch, sind östl. Ausläufer der Sierra Nevada, nach der der Staat benannt wurde. Der Hauptfluss ist der Humboldt. Eine Anzahl kleinerer Flüsse verlaufen sich in Salsseen oder alkalischen Sandküsten. Greitere Seen sind Pyramid, Humboldt, Carson und Walker. Vulkanische Gesteine treten vielfach auf, auch finden sich archaische, paläo-vitische, meiotische und tertiäre Bildungen. Die Grenzen der ausgetrockneten quartären Seen sind zum Teil wohl erkennbar. In N. blühte früher die Edelmetallproduktion; berühmt waren namentlich die Comstock-Minen mit dem 8 engl. Meilen langen Sutrotunnel; 1875 lieferte es etwa 40 Mill. Doll. Silber, mehr als die Hälfte des Gesamtvertrags der Union. Die Errichtung dieser Minen veranlaßte

dass Zurückgeben des Staates. 1898 wurden für 1 Mill. Doll. Silber, für 3 Mill. Doll. Gold, ferner 67 900 000 Pb. Blei und 43 700 Pb. Kupfer gewonnen. Außerdem liefert N. zusammen mit Kalifornien etwa 15 Mill. Pb. Voraz jährlich. Der Aderbau ist auf fünfliche Bewohnerung angewiesen. Die Central-Pacific-Bahn durchzieht den Staat ost-westlich, den Lauf des Humboldt benützend. Die Gesamtbahnlänge betrug (1900) 1463 km. N. ist in 14 Countys geteilt; Hauptstadt ist Carson City. Nach Washington sendet der Staat 2 Senatoren und 1 Repräsentanten.

N. wurde 1848 von Mormonen besiedelt. 1859 wurden reiche Silberlager entdeckt. Am 2. März 1861 wurde es aus dem Territorium von Utah, einem Teil des großen, 1848 von Mexiko abgetrennten Gebietes, als Territorium organisiert und am 31. Okt. 1864 als Staat in die Union aufgenommen. — Vgl. Myron Angel, *History of N.* (Oakland 1881); H. Bancroft, *History of N.* (San Francisco 1890).

Nevada, Hauptort des County Vernon im nordamer. Staat Missouri, südlich von Kansas City, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1900) 7461 E., Gartenbau, Zinmwert und mehrere Verlagsbuchhandlungen.

Névé (frz.), Stein (s. d.).

Nevers (prt.-währ.). 1) Arrondissement des franz. Depart. Nièvre, hat auf 2213 qkm (1901) 126 454 E., 8 Kantone und 93 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Depart. Nièvre sowie der ehemaligen Provinz Nivernais, an der Mündung der Nièvre in die Loire, an den Linien Paris-N.-Lyon, N.-Chagny (163 km) und Laroche-N. (145 km) der Mittelmeerbahn, ist Sitz der 32. Infanteriebrigade, des Präfekten, eines Bischofs, Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer und einer Nebenkommune der Bant von Frankreich und hat (1901) 23 679, als Gemeinde 27 673 E. und in Garnison das 13. Infanterieregiment. N. ist als Abhang eines Hügels stet, eng und unregelmäßig gebaut. Die Kathedrale St. Eyr in der oberen Stadt, ein schwerfälliger got. Bau, stammt aus dem 13. bis 15. Jahrh.; das inmitten der Stadt gelegene Schloß der ehemaligen Herzöge von N. dient jetzt als Justizpalast; die roman. St. Stephanuskirche stammt aus dem 11. Jahrh. Die Bräseltur, die Kaufhalle, das Stadthaus, der 1746 erbaute Triumphbogen des Pariser Thors über der Loirebrücke, der Park am Hauptplatz der Stadt und das schöne Kloster St. Gildard, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern von N., sind besonders hervorzuheben. N. hat ferner ein Opicum, ein Priester- und ein Lehrerinnenseminar, eine Gewerbeschule, Bibliothek, Gemäldegalerie, ein Naturalienkabinett, archäol. Museum, Theater, ein Spital, Mädchenwaisenhaus u. a. Wichtig sind die Porzellanfabrik und mehrere Fayencefabriken, worin N. von der Mitte des 16. bis ins 18. Jahrh. Treffsiches leistete. Besonders groß ist die Geschützgießerei für die Marine. Auch betreibt N. das einen bequemen Hafen hat und in Dampfschiffverbindung mit Moulins am Allier und mit Orleans steht, Handel mit Holz, Eisen, Stahl, Blei, Konserven, Getreide und Wein. In der Nähe das nördlich gelegene Eisenwerk La Chausade an der Nièvre, bei Guérigny (s. d.).

N. war schon zu Cäsars Zeit unter dem Namen Noviodunum im Lande der Aduer ein strategisch wichtiger Punkt, hiess später Nevirnum, dann Nivernum und ward unter dem Frankenkönig Chlodwig zur Stadt und 506 zum Bischofssitz erhoben.

Nachdem die alten Gräfen von Nivernais in männlicher Linie erloschen und die Grafschaft 1491 einem Grafen aus dem Hause Cleve zugesallen war, erbob sie Franz I. 1530 zur Pairie und zum Herzogtum. Dieser erste Herzog von N. heiratete eine Prinzessin von Bourbon-Béthune. Seine Enkelin Henriette von Cleve vermaßte sich 1565 mit Lodovico Gonzaga (geb. 1539) von Mantua, der damit Herzog von N. wurde. 1549 an den Hof Heinrichs II. in Paris gekommen, wendete er sich unter Heinrich III., jedoch mit Wahrsagung, der lat. Liga (s. d.) zu. Er unterstützte Heinrich IV. in den polit. Verhandlungen, suchte ihm in Rom die päpstl. Bestätigung zu gewinnen und wurde Gouverneur der Champagne. Er starb 23. Okt. 1595 zu Reims und hinterließ «Mémoires» (2 Bde., Par. 1666; mit Alten). Als 1627 mit Vicenzo II. die Herzöge von Mantua ausstarben, erhob Lodovicos Sohn Karl, Herzog von N., Ansprüche auf die Thronfolge in Mantua. Er wurde von Frankreich unterstützt, während Spanien und Österreich Ferdinand II., Herzog von Guastalla, begünstigten. Es kam zum sog. Mantuanischen Erbfolgekrieg (1628—31), den der Friede von Cherasco, in dem Karl als Herzog von Mantua anerkannt wurde, beendete. Karl starb 1637. Von seinem Enkel Karl III. (gest. 1665) kaufte Mazarin 1653 das Herzogtum N.; er verebbte es den Mancini, die nun Herzöge von Nivernais hießen. Ihr letzter Sprößling war Louis Jules de Bourbon-Mancini-Mazarini, geb. 1716 zu Paris. Er ging 1748 als Gesandter nach Rom, 1755 nach Berlin, 1762 nach London, wo er die Vorverhandlungen des Friedens zu Paris leitete. Seit 1769 Herzog, lebte er den Wissenschaften, trat 1787 unter Bergennes ins Ministerium ein, aus dem er schon 1789 wieder ausschied, blieb Königstreue ohne Abhängigkeit und wurde unter Robespierre 1793 ins Gefängnis geworfen, aus dem ihn dessen Sturz 1794 rettete. Er starb 25. Febr. 1798 zu Paris. Seine Poesien, Übersetzungen und geschichtlichen Fragmente gab er gesammelt als «Œuvres» (8 Bde., Par. 1796) heraus. Nach seinem Tode erschienen «Œuvres posthumes» (2 Bde., Par. 1807). — Bgl. L. Pérey, Un petit-neveu de Mazarin, duc de Nivernais (Par. 1890); dies., La fin du XVIII^e siècle. Le duc de Nivernais 1754—98 (ebd. 1891).

Neveu (frz., spr. -wöb), Neffe.

Neveiges, Dorf im Kreis Mettmann des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, zur Gemeinde Hardenberg gehörig, an der Linie Bohnen-Steele-Wagen der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Eversfeld (9 km), Langenberg (5 km) und Velbert (6 km), hat (1900) 4147 E., Post, Telegraph, evang. und lat. Kirche, Synagoge, Franziskanerkloster; medchan. Webereien und Giengerei. N. ist besuchter Wallfahrtsort. Nähe bei Schloss Hardenberg.

Nevis (spr. nihwës), brit. Insel in Westindien, zu den Kleinen Antillen gehörig, westlich von Antigua (s. Karte: Antillen), hat mit Redonda 118 qkm mit (1901) 12 792 E. (meist Neger) und besteht, mit Ausnahme eines fruchtbaren Küstenstrands, aus einem 1112 m hohen erloschenen Vulkan. Der Boden ist ergiebig, Bewässerung und Bewaldung reichlich. Hauptort ist Charlestown mit 1050 E. und guter Hude. Ausgeführt wird Zucker, Melasse und Rum.

Neva, Nebenfluss des Kongo, s. Atuwimi.

New... (spr. njub), Städte u. s. w., die man hier vermisst, sind unter Neu... zu suchen, z. B. New Orleans, s. New Orleans, New-York, s. Newyork u. s. w.

Newá, Fluss im russ. Gouvernement Petersburg, entströmt der südwestl. Ecke des Ladoga-See, in zwei Armen, die die Insel Drjeckow bilden, fließt südwestlich bis zur Mündung der Losna, dann nordwestlich und mündet in mehreren Armen (namentlich die Große und die Kleine N., die Große und die Kleine Newa) in die Newabucht des Finnischen Meerbusens. Die Mündungsarme bilden die zum Teil zur Stadt Petersburg (s. d. nebst Plan und Umgebungskarte) gehörigen Inseln Petrovskij, Krestovskij, Kamennyj-Ostrow, Zelagin und Wassiljewskij-Ostrow. Die N. ist 72,5 km lang und hat ein Flußgebiet von 4149 qkm, daß sich aber auf 288 978 qkm erweitert, wenn man in Betracht zieht, daß die N. zugleich der Abfluß der mit dem Ladoga-See verbundenen Seen: Saimaa, Onega und Ilmensee ist. Sie ist sehr wasserreich, hat starke Strömung, eine Breite von 256 bis 1280 m und ist durchschnittlich vom 25. Nov. bis 21. April mit Eis bedeckt. Weitwände stauen das Wasser und verursachen Überschwemmungen in Petersburg. Die N. ist das Mitglied der Verbindung des Kaspiischen Meers mit der Ostsee (durch das Wolgawolzische, Tschirwische und Marienkanalsystem) sowie der Ostsee mit dem Weißen Meer (durch den Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanal). 1898 passierten die N. 18606 Schiffe und 29 420 Flöße mit einer Fracht im Werte von 24 Mill. Rubel. Der Mündungsarm Große N. ist durch den Seekanal mit dem Hafen von Kronstadt verbunden.

New-Almaden (spr. njuh), Neu-Almaden, quellsilberreiche Gegend des Californ. Küstengebirges im County Sta. Clara. Die Mine von N. produzierte 1851: 27 000, 1861—66 jährlich zwischen 30 000 und 40 000, 1893: 6614 flachen Quellsilber.

Newar, Name eines Volks, welches den Grundstock der Bevölkerung im Königreich Nepal ausmacht, vor der Eroberung des Landes durch die Gurka (s. d.) die herrschende Nation in den drei Teilstaaten: Kantipur (Kathmandu), Lalitpatan und Bhadgaon. — Bgl. Grammatiche Skizze der dem Tibetischen verwandten Sprache (Newari) von A. Contadri (in der «Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 45, Lpz. 1891; Bd. 47, ebd. 1893).

Newark (spr. njub'rk), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) Hauptstadt des County Essex in New Jersey, am Passaicfluss und Morris-Kanal, 6 km von der Newarkbahn und 14 km westlich von Newark (s. d. nebst Karteplan), hatte 1880: 136508, 1890: 181830 (26520 deutsche), 1900: 246070 E., mit den industriell dazugehörigen Harrison (10596 E.), Orange (24141 E.) und South-Orange (4608 E.) 285415 E. N. ist eine der bedeutendsten Fabrikstädte der Vereinigten Staaten, besonders wichtig ist die Herstellung von Leder, Goldwaren, Kostern, Bier, Hüten, Maschinen, Schuhen, Düngemitteln und Chemikalien, Knöpfen, Celluloidwaren u. a. Der Census von 1890 zählte 185 Industrien mit 2400 Anlagen, 43 000 Personen und Jahresproduktionen im Werte von 81 Mill. Doll. Die Stadt steht auf einer erhöhten Ebene, hat breite und gerade, sich rechtwinklig kreuzende Straßen, 3 Parks, eine öffentliche Bibliothek, höhere Schulen, Post- und Zollamt und mehrere große Officegebäude. N. wurde 1666 besiedelt, 1836 als Stadt inkorporiert. — 2) Hauptort des County Licking in Ohio, nahe dem Zusammenfluß der Quellflüsse des Licking, am Ohio-Erie-Kanal, nicht weit von reichen Kohlenlagern, mit natürlichem Gas und belannten Mounds,

Eisenbahnnknotenpunkt, hat (1900) 18 157 E.; Fabrikation von Glas, Maschinen, Eisen u. s. w. und Großhandel.

Newark-upon-Trent (spr. njuh'rl öpp'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Nottingham, rechts am schiffbaren Trent, wichtigster Eisenbahnknotenpunkt, hat (1901) 14 985 E., Handwerkerinstitut, eine Kornbörse, Ruinen eines Schlosses (12. Jahrh.) auf einer Insel, Pfarrkirche Saint Mary (14. Jahrh.), eine Lateinschule; große Brauereien und Mälzterien, Leimfabriken, Eisen- und Messinggieherei, Bau landwirtschaftlicher Maschinen, Handel mit Malz und Getreide, Wolle, Kohlen, Kalk und Gips. In der Umgegend Obstzucht.

New-Bedford (spr. njub bedförd), einer der beiden Hauptorte des County Bristol im nordamer. Staat Massachusetts und Einflussbahnen, südlich von Boston, an einem Arm der Buzzard Bay, mit (1900) 62 442 E., hat malerische alte Häuser, zahlreiche Fabriken, namentlich Baumwollspinnereien, bedeutenden Großhandel und war früher für den Walischfang einer der wichtigsten Plätze der Erde. Jetzt sind noch über 60 Schiffe damit beschäftigt.

New-Berne (spr. njuh bern), Newbern, Newbern, Hauptort des County Craven im nordamer. Staat Nordcarolina und Hafen, an der Mündung des Trent in den Neusee-River, hat (1900) 9090 E., zur Hälfte Farbige; Handel mit Austern, Holz, Baumwolle.

Newbold and Dunston (spr. njuhbold and dünstn'), Stadt in der engl. Grafschaft Derby, im NW. von Chesterfield, hat (1901) 5986 E.

Newbridge (spr. njuhbridg'), Stadt in der irischen Grafschaft Kildare, am Liffey, mit Kavallerie-lazärne und Bahnhofstation für die Lager von Curragh of Kildare, hat (1891) 3207 E. und Pferderennen.

New-Brighton (spr. njub breit'n), Seebad an der Merseymündung unterhalb Liverpool (s. d.).

New-Britain (spr. njuh brittin'), Stadt im County Hartford im nordamer. Staat Connecticut, mit bedeutender Metallwarenindustrie, hat (1900) 25 998 E., Zeughaus, Seminar.

New-Brunswick (spr. njuh brönnbs'), Provinz des Dominion of Canada (s. Neufrankreich).

New-Brunswick (spr. njuh brönnbs'), Hauptort des County Middlesex im nordamer. Staat New-jersey, an der Bahn zwischen Newark und Trenton, am Raritan-River, Endpunkt des Delaware-Raritan-Kanals, hat (1900) 20 006 E., Gummitrieb, Schuh-, Nähnadelfabriken und theolog. Seminar.

Newburgh (spr. njuhbör), einer der beiden Hauptorte des County Orange im nordamer. Staat Newyork, auf Terrassen am Westufer des Hudson, oberhalb Newyork, mit demselben durch die West-Shore, die Criebrücke und Dampferlinien verbunden, hat (1900) 24 943 E., ist ein Verschifffungs-ort für Getreide, Holz, pflanzliche Produkte u. s. w. und hat beträchtliche Industrie. Die Wasserversorgung geschieht aus einem 8 engl. Meilen entfernten See. Washington entstieg hier 1783 sein Heer.

Newbury (spr. njuhbör), Municipalborough in der engl. Grafschaft Berkshire, in fruchtbarer Ebene am Kennet und am Kennet-and-Avon-Kanal, hat (1901) 11 061 E., Lateinschule, Handel mit Getreide und Mehl; Papiermühlen. Hier stand 20. Sept. 1643 ein unentschiedenes, 27. Okt. 1644 ein für die Parlamentsstruppen siegreiches Treffen statt.

Newburyport (spr. njuhbörpört), Stadt und Einflussbahnen im County Essex im nordamer.

Staat Massachusetts, rechts an der Mündung des Merrimac, hat (1900) 14 478 E.

New-Cabarr, airtl. Club und Ort, s. Cabarr.

Newcastle, Newcastle-upon- (oder on-) Tyne (spr. njuhkäsl öpp'n tein), Hauptstadt der engl. Grafschaft Northumberland, Municipal-County- und Parlamentsborough (2 Abgeordnete) und der fünfte Handelshafen des Königreichs, liegt am nördl. Ufer des Tyne, 10,8 km oberhalb seiner Mündung in die Nordsee, ist Eig. eines anglan. Bischofs, hat (1901) 214 803 E., mit Gateshead (s. d.) auf dem rechten Ufer

324 690 E. (s. den Situationsplan beim Artikel Newcastle, Bd. 17), und rechnet man alle Tyne-häfen, die sämtlich der Hoblausfuhr ihre Blüte verdanken, zusammen, so zählen N., Gateshead, Jarrow, North-Shields, South-Shields, Tynemouth und Elswick insgesamt über 500 000 E.

Bauten und Bildungswesen. Der untere, alte Stadtteil im O., der Hauptteil des Verkehrs, ist eng und schmugig, die Städte der Armut; der obere Stadtteil, nach 1830 angelegt, hat gerade und breite Straßen. Die Straßen im N. und W. enthalten die Wohnhäuser der wohlhabenden Klassen. Hauptverkehrsadern sind Grey-Street, Northumberland-Street, Sandhill- und Collingwood-Street, Grainger-Street. Unter den Kirchen sind die got. Hauptkirche St. Nicholas mit ihrem schlanken Turm (59 m, 14. Jahrh.) und wertvollen Statuen im Innern, die moderne kath. Kathedrale am Hauptbahnhof, die im griech. Stil ausgeführte Allerheiligste und die St. Andrews Church (11. Jahrh.) hervorzuheben. Zahlreich sind die Kapellen aller Sorten, besonders der Methodisten. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört das Sitzungshaus für die Graf-schaftsgerichte, die Centralbörse, das Stadthaus für die Auktionen, das große Rathaus (Guildhall), jetzt als Handelsbörse dienend, das Zollhaus, das Corporation Building (1863), das Hauptpostamt (1876), der Centralbahnhof in Reville-Street (1893/94) und das Trinity-House. Denkmäler haben Graf Ed. Grey (gest. 1845) und George Stephenson. Reste alter Zeit sind Black Gate, ein Tor der Schlossmauer (1248), und der Belfried (Keep) des normann. Schlosses sowie Ruinen von Blackfriars-Kloster. Über den Tyne führen die High Level Bridge (s. Gateshead), eine Drehbrücke und eine dritte Brücke. N. besitzt ein großes Krankenhaus, mehrere Hopitaler und Versorgungshäuser, Irrenhaus, Blinden- und Taubstummenanstalt, ein Gefängnis und eine Korrektionsanstalt. An Bildungsanstalten sind vorhanden: das Rutherford College (1878) und als Zweigstellen der Universität von Durham je ein College für Mediziner und für Naturwissenschaften und Sprachen, eine Lateinschule, Seemannsschule, ein Handwerkerinstitut, Bergbauschule, Sternwarte, botan. Garten, eine philos. Gesellschaft mit Museum und Bibliothek, ein naturwissenschaftlicher Verein, eine Altertumsgesellschaft mit einem Museum, ferner öffentliche Bibliotheken (110 000 Bände). Das wichtigste Theater ist das Royal Theatre. Von den 11 Zeitungen sind der liberale «Newcastle Daily Chronicle», «Daily Journal» und «Daily Leader» zu nennen. Der Erholung sind der Armstrong-Park, der Elswick-Park, Portland-Park, Leazes- und Brandling-Park gewidmet.



Industrie, Handel und Verlebt. N. ist als Hauptstapelpunkt der Kohlenfelder von Durham und Northumberland (1160 qkm) zu seiner heutigen Bedeutung gelangt. Bis zum Meere hin sind die Ufer mit Landesplätzen bedeckt; Docks sind in N. nur vier vorhanden. Im Südufer Tynebord können durch praktische Einrichtungen (Schütttrinnen) in einer Woche 120000 t Kohlen verladen werden. 1900 kamen von den Tonebächen überbaupft 12,4 Mill. t Kohlen zur Ausfuhr (davon 1,6 Mill. nach Deutschland) gegen 9,4 Mill. im J. 1891. Dazu kommt noch 1,7 Mill. t für den Schiffverbrauch. Röls gingen 464 179 t ab. Von N. allein wurden 4416624 t Kohlen ausgeführt. Es bestehen ferner in N. große chem. Fabriken, Glasindustrie, Fabrikation von Rädern, Teilen, Schaufeln, von Chamottesteinen und irdenen Waren, Seilerei, Wagenbau, Ankerschmieden, Öl- und Papiermühlen, Maschinenbau, Eisenherstellung und Schiffbau, darunter die besonders wegen ihrer Geschütze berühmte Anstalt von Armstrong, Mitchell and Co. (s. Armstrong), die in den Vororten Elswick und Low Walker ihre Hauptwerstätten besitzt. Daneben sind wichtig die Firmen: Stephenson and Co., Hawthorn, Leslie and Co., Richardson and Son, Palmer's Shipbuilding Iron Company, Ltd. u. a. Im Tyneborddistrikt wurden 1900: 122 Schiffe von 296 160 Brutto-Registers gebaut. Roh- und Spiegelteile, Gußstücke, Maschinenteile, Geschütze, Stahl- und Stahlliessen, Anter u. s. w. werden ausgeführt (1900: 105 300 t). An Blei lämmen (zu drei Vierteln aus Spanien) 1900: 60 542 t an; ausgeführt werden Gläser, Mennige, Bleimeiß (24 648 t), Bleche, Röbren, Schrot (12 013 t), Weichblei (6282 t). Von Chamottesteinen und -Waren gingen 1900: 15 002 t, von Chemikalien 118 345 t ins Ausland, darunter lachinierte Soda, kristallinische Soda, Farben, Cement, Chloral, saulitische Soda und Dünngifte. In der Einfuhr sind Kupfer und besonders Eisenware (629 494 t, meist aus Spanien), Hölzer, wie Dielen, Latten, Grubenstützen aus Skandinavien, Getreide, Mehl, Butter aus Dänemark, Margarine aus Holland, Schinken, Fische, Schafe, Rinder aus Canada und Skandinavien am wichtigsten. Von Banken sind zu nennen: die Filiale der Bank of England, Woods and Co., North-Eastern Banking Company und Lambton and Co. — In der Stadt dienen Werde- und Dampfsäden dem Verlebt. Außer zahlreichen Kohlenbahnen geben fünf Linien nach allen Richtungen. In den Tonebächen liefen 1900 (brit. und fremde Schiffe, einschließlich Küstenschiffahrt) 14 952 Schiffe von 9 433 326 Registertons ein und aus. Die handelsfähige der Tonebächen zählt (1900) 801 Schiffe, und zwar 90 Segelschiffe mit 12 875 und 71 Dampfer mit 483 640 Registertons. Regelmäßiger Dampferverkehr besteht mit allen engl. Häfen der Ostküste, mit Hamburg, Antwerpen und Rotterdam. N. ist Sitz der Konföderation der meisten Staaten.

N. steht an der Stelle des Pons Aelii der Römer, einer Grenzfeste gegen die Scoten; Wilhelm Rufus errichtete ein Kastell, das unter Heinrich II. neu gebaut der Stadt den Namen gab. Bei den Angelsachsen war es als Montebester ein beliebter Wallfahrtsort. 5 km unterhalb bei Wallsend begann der Hadrianswall (Bitternwall).

Newcastle (spr. njublahsl), Hauptort des County Lawrence in Pennsylvania, in der Region der bituminösen Kohle und des natürlichen Gasen, nordwestlich von Pittsburgh, hat (1900) 28 339 E., mehr-

sache Bahnverbindung, Koblenförderung, Hochöfen, Stahl-, Rägel- und Glasswerke.

Newcastle (spr. njublahsl), Stadt und Bischofssitz in der britisch-austral. Kolonie Neusüdwales, Grafschaft Northumberland, an der Mündung des Hunterflusses, 170 km nördlich von Sydney, mit diesem und dem Innern durch Bahnen verbunden, hat (1901) 14 250 E., schönen Bahnhof, Posthaus, techn. Schule und Museum, Theater, 8 Banken, Schuhfabrikation, Kupferwerke, Schiffsbau u. s. w. und ist Mittelpunkt der bedeutendsten Steinöfenwerke Australiens (69 Minen mit 7815 Arbeitern und 1900: 3,25 Mill. t Produktion). Der vortreffliche Hafen wird durch zwei Wellenbrecher gesichert und von zwei starken Forts verteidigt; in Stockton am andern Ufer ist ein Patentdip. Die Einfuhr wertete (1900) 680 250, die Ausfuhr 2 185 047 Pfds. St., unter letzterer besonders Kohlen (3,02 Mill. t), Wolle und getrocknetes Fleisch, ferner Schafe, Rinder, Werde und Kalb. 1900 liefen 1542 Schiffe mit 2,16 Mill. Registertonnen ein. Straßenbahnen führen nach Plattsburg, Merewether und Waratah. N. ist Sitz mehrerer Konföderationen.

Newcastle (spr. njublahsl), engl. Grafen- und Herzogstitel. Der Grafentitel wurde zuerst 1628 William Cavendish (geb. 1592) übertragen. Er wurde 1638 Gouverneur des Prinzen von Wales, des späteren Karl II., unterstützte im Bürgerkrieg Karl I. aus eigenen Mitteln, socht im Norden mit Glück, mußte aber 1643 die Belagerung von Hull aufgeben. 1643 wurde er zum Marquis von N. erhoben; in die unglückliche Schlacht von Marston Moor (1644) wurde er wider seinen Willen von dem ungestümen Prinzen Ruprecht hineingerissen. 1644 verließ er England und lebte erst nach der Restauration 1660 zurück. 1665 erhob ihn Karl II. zum Herzog von N. Er schrieb: «A new method to dress horses» (Lond. 1667). Seine Schauspiele und Gedichte sind wenig bedeutend. Er starb 1676. Seine Biographie «Life of the duke of N.» (Lond. 1667; Neubdruck u. d. L. «The cavalier in exile», ebd. 1903) schrieb seine Gattin Margarete, Tochter von Sir Thomas Lucas, die er 1645 in Paris geheiratet hatte. Sie starb 1674. Eine Auswahl ihrer Gedichte wurde von Sir Egerton Brydges gesammelt («Select poems», Lond. 1813), der auch ihre Selbstbiographie (Lond. 1814) herausgab. — Mit ihrem Sohne Henry Cavendish, zweitem Herzog von N., erlosch 1691 die Herzogswürde in der Familie Cavendish.

Der nächste Träger der Herzogswürde wurde 1694 John Holles, der kinderlos im J. 1711 starb, aber seinen Neffen Thomas Belham, geb. 21. Juli 1694, adoptiert hatte. Belham wurde 1714 zum Grafen Clare, 1715 zum Herzog von N. erhoben. Er war Whig, seit Walpoles Regierung anhänger eng mit diesem und seinem eigenen Schwager Townshend verbunden, durch die er 1724 Staatssekretär wurde. Als Walpoles Stellung schwierig wurde, begann N. 1738 zur Gegenpartei zu halten, und blieb nach dessen Sturz (1742) im Amt, während sein jüngerer Bruder Henry Belham (s. d.) leitender Minister wurde. Nach dessen Tod 1754 suchte N. zum ersten Schagford erhoben, vergeblich sein Erbe anzutreten; er mußte 1756 zurücktreten. 1757 erhielt er sein Amt jurid.; neben ihm übernahm Pitt (s. Chatham) das Auswärtige und die eigentliche Leitung. 1762 schied N. aus und starb 17. Nov. 1768.

Da er keinen Erben hatte, so ging die Würde auf seinen Neffen Henry Jenness Clinton, neunten

Grafen von Lincoln (geb. 1720, gest. 1794), als zweiten Herzog von N. über, der den Familienjungenamn Belbam annahm. — Sein Urenkel Henry, fünfter Herzog von N., geb. 22. Mai 1811, trat als Graf Lincoln 1832 ins Unterhaus, war 1834—35 unter Peel Schaford und nahm auch später unter denselben verschiedene Ämter ein. Unter Aberdeen übernahm er 1852 das Kolonialamt und nach dem Ausbruch des Orientkrieges 1854 das neu gebildete Kriegsministerium. Mit Unrecht ist ihm die Schuld aller zu Tage tretenden Mängel zugeschoben worden. Er nahm jedoch 1855 seinen Abschied, 1859 erhielt er wieder das Kolonialamt und starb kurz nach seinem Rücktritt 18. Okt. 1864. — Letziger Träger des Namens ist sein Enkel Henry, siebenter Herzog von N., geb. 28. Sept. 1864.

Newcastle-on-Tyne, engl. Stadt, s. Newcastle.

Newcastle-under-Lyme (spr. njublaſhl ðnnd'r leim), Municipal- und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Stafford, mit einer Lateinschule, Fabriken für seidene und baumwollene Waren, Hüte, Schuhe, Papier und Töpfervaren, hat (1901) 19914 E. Östlich davon die Potteries (s. d.).

Newcastle-upon-Tyne, engl. Stadt, s. Newcastle.

Newcomb (spr. njublōm), Simon, ameril. Astronom, geb. 12. März 1835 zu Wallace (Neufundland), kam früh nach den Vereinigten Staaten und wurde 1857 als Rechner für den »Nautical Almanac« in Cambridge beschäftigt, 1861 zum Professor der Mathematik in der Marine ernannt. Im J. 1877 wurde er Superintendent der American Ephemeris and Nautical Almanac Office, 1884 unter Beibehaltung dieser Stellung Professor der Mathematik und Astronomie in Baltimore. Als praktischer Astronom hat er sich bei der Konstruktion des Washingtoner Riesenrektitors (lange Zeit der größte der Erde) und der dazu nötigen Bauarbeiten gezeigt, auch war er ein sehr thätiges Mitglied der Kommission zur Beobachtung der Venusdurchgänge. Seine größte wissenschaftliche Bedeutung liegt in seinen theoretischen Arbeiten über die Bewegung des Mondes und der großen Planeten, welche zum Teil durch die Smithsonian Institution, zum Teil in den Abhandlungen der »American Ephemeris« publiziert wurden. Er lieferte auch 1882 eine neue Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit und fand hierfür den Wert von 299 860 km in der Sekunde. Außer Büchern über Elementarmathematik verfasste N.: »Popular astronomy« (Newport 1878 u. d.; deutsch von R. Engelmann, Lpz. 1881; 2. Aufl. 1892), »The stars: a study of the universe« (Lond. 1902).

Newcomensche atmosphärische Maschine (spr. njuhlōmēn), s. Dampfmaschine.

New-Cumnock, Ort in Schottland, s. Cumnod.

Newel (spr. -elj). 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernement Witebsk, auf der Westgrenze zwischen Polen und den Flüssen, die in den finnischen Meerbusen gehen, hat 4075 qkm, davon 208,5 qkm Seen, 112583 E., meist Weitbrüder; Acker-, Flachbau, Viehzucht und Fischerei. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an der Mündung der Emelno in den See Newel, hat (1897) 9988 E., 3 russ., 1 lat. Kirche, 1 russ. Monatsblöter, 1 Synagoge, 3 israel. Betchulen.

New-England (spr. njuh), s. Neuengland.

Newfoundland (spr. njublōndlānd), s. Neuengland.

Newgate (spr. njuhgēt), Gefängnis in London für 192 Verbrecher, zwischen Holborn und Ludgate hill. Hier finden die Hinrichtungen statt.

New-Hampshire (spr. njuhämphis'hēr), Ablösung N. H.), einer der Neuenglandstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. östlicher Teil), liegt zwischen 42° 42' und 45° 18' nördl. Br. und 70° 43' und 72° 33' westl. L. wird begrenzt im N. von der kanad. Provinz Quebec, im O. von Maine und dem Atlantischen Ocean, im S. von Massachusetts und im W. von Vermont, hat auf 24 100 qkm eine Bevölkerung, die sich von (1790) 141 899 auf (1880) 846 991, (1890) 876 530 und (1900) 411 588 E. vermehrte, darunter 205 379 männl. und 206 209 weibl., 797 Farbige und 88 107 im Ausland Geborene. Der kaum 28 km lange Küstenstrich ist ein schmaler, im allgemeinen sandiger Strand mit Mündungen kleinerer Flüsse und dem Hafen von Portsmouth (s. d.). Etwa 50 km von der Küste beginnt das Land sich wellenförmig zu heben, bis es im N. des Staates zu den White-Mountains aufsteigt. Unter den Flüssen sind der Connecticut (Westgrenze) und der Merrimac die bedeutendsten. Der Boden besteht fast ganz aus Graniten, Gneisen u. s. w., am Connecticut tritt Silur auf. Unter den Seen sind Winnipiseogee und Sunapee die größten und beschautesten. Das Klima ist im allgemeinen gesund. Die Industrie ist der Haupterwerbszweig; wichtig ist die Fabrikation von Baumwolle, Woll- und Strickwaren, Schubens, Stiefeln, Leder und Papier. Die Ernte von 1899 lieferte 2,4 Mill. Bushel Kartoffeln, 1 Mill. Mais, 1 Mill. Bushel Hafer und 0,5 Mill. l. Heu; einen beträchtlichen Teil des Ackerbaues bildet die Milchproduktion (1899: 135 000 Milchkühe), jährlich werden etwa 1,8 Mill. Pfd. Butter gewonnen. Viele Farmer haben ihre heimlichen verlassen und sich den Städten, wenn nicht dem Westen, zugewandt. N. produzierte 1898 für 683 000 Doll. Granit und für 55 000 Doll. Glimmer. Die Gesamtlänge der Bahnen beträgt (1900) 1994 km. 1899 besuchten 65 000 Kinder unter 2900 Lehrern die öffentlichen Schulen; Colleges bestanden 2. N. ist in 10 Countys geteilt; Hauptstadt ist Concord. Die Legislatur besteht aus 24 Senatoren und über 300 Repräsentanten, die, wie der Gouverneur, auf 2 Jahr gewählt werden. Nach Washington sendet der Staat 2 Repräsentanten.

Das Gebiet von N. wurde durch einen Freibrief Karls I. 1629 dem Kapitän John Mason verliehen und von diesem besiedelt; 1641—79 gehörte N. zu Massachusetts und wurde darauf als königl. Provinz unter einem Gouverneur organisiert. Es schloß sich 1775 jogleich der Bewegung gegen England an, gab sich 1784 eine Verfassung und änderte diese 1792, nachdem es bereits 1788 die Verfassung der Union angenommen hatte. — Vgl. Belltop, History of N. (8 Bde., Boston 1812 u. d.); MacClintod, History of N. (ebd. 1888).

Newhaven (spr. njuhbevh'n), Stadt in der engl. Grafschaft Sussex, am Kanal, unweit der Mündung der Ouse, hat (1901) 6772 E., ein Fort, normann. Kirche, Schiffswerke und Dampfschiffahrt nach Dieppe. N. ist als Ausflugsstädtchen wichtig.

New-Haven (spr. njuh bevh'n), Hauptort des gleichnamigen County im nordameril. Staat Connecticut und Einführungshafen, größte Stadt des Staates, liegt an der New-Haven-Bai, 6 km vom Long-Island-Sund, hat mehrfache Bahnanbindung und zählte 1890: 81 298, 1900: 108 027 E. Die Stadt hat mit prächtigen Ulmen besetzte Straßen (»Ullmenstadt«). Die Flotte N.s betrug (1899) 251 Fahr-

zeuge mit 50000 Registertons, darunter 61 Dampfer. Der Ausstausch ist beträchtlich. Die Industrie ist sehr bedeutend; man fabriziert Koriolit, Gummiwaren, Schlosser, Papier, Uhren, Wagen und vieles andere. Sehr bekannt sind die Winchester-Feuerwaffenfabrik und die Metallwarenwerke von Sargent. Inmitten der Stadt ist das Public Green, ein großer rasenbedeckter Platz, und anstoßend die Gebäude der Yale-Universität, neben Harvard die bedeutende Bildungsanstalt in den Vereinigten Staaten (1901: 275 Lehrer, 2517 Studenten). Sie wurde 1701 gegründet und 1717 nach N. verlegt. Die Zahl der öffentlichen Gebäude beträgt mehr als 90, darunter das Peabodymuseum mit wichtigen geolog. Sammlungen, zur Universität gehören eine Bibliothek von 800000 Bänden, eine Sternwarte, mehrere Laboratorien, eine Kunsthalle, Turnhalle und 5 Gebäude der polytechnischen Sheffield Scientific School. — Vgl. Dexter, Sketch of the history of Yale University (Newport 1887).

Newington (spr. njing'tn), Stadtteil Londons (i. d. nebl. Plan: Inner-London) und Parlamentsborough, auf dem Südufer der Themse (Surrey Side), bat (1901) 13296 Häuser und 122153 E.

Newjanskij-Sawod, auch **Newjantij-Sawod**, Hüttenwerk im Kreis Jefaterinburg des russ. Gouvernement Perm, an der Neiva und der Eisenbahn Perm-Tscheljabinsk, bat (1897) 16066 E., 4 Kirchen; Eisenwerke, Stahlsmelzen und Goldwäscherei. N. 1699 gegründet, ist das älteste Werk

New-Jersey, s. Neujersey.

Newjeha oder **Newjaja**, rechter Nebenfluss des Niemen im russ. Gouvernement Kowno, 176 km lang, schiffbar im Unterlauf, bei Hochwasser bis Rejkawa.

Newka, Große und Kleine N., Mündung: **New-Milmainham** (spr. njub ilmeinhämm), westl. Vorort von Dublin, mit (1891) 6519 E.

Newkanark (spr. njuhlanärk), s. Lanark.

Newleicester (spr. njuhleichter-), s. Leicesterschaf und Tafel: **Schäffesten** I, Fig. 8, beim Amtsfelde Schaf.

New-London (spr. njuh londn), einer der beiden Hauptorte des County N. im südöstl. Teile des nordamerik. Staates Connecticut, rechts am Thamesfluss, 5 km von der Küste, mit (1900) 17548 E. Der durch die Forts Griswold und Trumbull verteidigte Hafen ist einer der besten der Vereinigten Staaten. N. hat Großhandel, Papierfabrikation und treibt Walisch-, Stochisch- und Mafrelenschang.

Newman, hinter wissenschaftlichen Namen von Tieren Abkürzung für den engl. Entomologen und Ornithologen Edward Newman (spr. njuhmann), geb. 1801, gest. 1876.

Newman (spr. njuhmann), Francis William, engl. Schriftsteller, geb. 27. Juni 1805 zu London, studierte in Oxford, bereiste 1830—33 das europ. Festland und den Orient, wurde dann Lehrer der klassischen Sprachen am Bristol College, 1840 Professor am Manchester New College und 1846 am University College in London, welches Amt er 1869 niedergesetzte. Er starb 4. Okt. 1897 in London. N. hat sich bekannt gemacht vor allem durch «The soul, her sorrows and her aspirations» (1849; deutsch Epz. 1850) und «Phases of faith» (1850). Ferner schrieb er: «A history of the Hebrew monarchy» (1847), «Regal Rome: an introduction to Roman history» (1852), «Crimes of the house of Habsburg» (1853), «Catholic union: essays towards a church of the

future» (1844), «Theism, doctrinal and practical» (1858), «English institutions and their reforms» (1865), «Miscellanies» (2 Bde., 1869—87), «The cure of the great social evil» (1870), «Europe of the near future» (1871), «Life after death» (1886; 2. Aufl. 1887), «Mature thought on christianity» (1897) u. a. Sodann verfasste er: «A handbook of modern Arabic» (Lond. und Hereford 1866), «A grammar of the Berber languages» (1871) u. a.

Newman (spr. njuhmann), John Henry, Kardinal, Führer des Angloskatolizismus, Bruder des vorigen, geb. 21. Febr. 1801 in London, bezog 1817 das Trinity College zu Oxford und wurde daselbst 1828 Pfarrer an der Marienkirche. Mehr und mehr gelangte N. zu streng hochkirchlichen Anschauungen und wurde mit seinem Freund Pusey zum Führer der sog. Oxford-Bewegung. (S. Puseyismus.) Mit diesem gab er seit 1833 die «Tracts for the Times» heraus, deren bedeutendste, besonders der bekannte 90. Traktat (März 1841), von ihm stammen. 1843 von seinem Pfarramt suspendiert, Okt. 1845 zum röm. Katholizismus übergetreten, wurde er 1847 auf einer Reise nach Rom zum Priester des Oratoriums geweiht, 1853 Rektor der neu gegründeten röm.-kat. Universität zu Dublin, trat jedoch 1859 von diesem Amte zurück, um die Leitung einer Erziehungsanstalt für den lat. Adel zu Eggbarton bei Birmingham zu übernehmen, wo er 11. Aug. 1890 starb, nachdem ihn Leo XIII. 1879 zum Kardinal ernannt hatte. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «The Arians of the fourth century» (Lond. 1834; letzte Aufl. 1883), «Apologia pro vita sua» (gegen Charles Kingsley, Selbstbiographie, ebd. 1864; neue Aufl. u. d. Z. «History of my religious opinions», ebd. 1865 u. ö.; deutsch Köln 1865), «Verses on various occasions» (Lond. 1868; letzte Aufl. 1889), «Essay in aid of a grammar of assent» (ebd. 1870; letzte Aufl. 1891), «The via media of the Anglican church» (ebd. 1877). Die Briefe aus seiner anglikan. Zeit sind gesammelt in: J. H. N. Letters and correspondence during his life in the English church (hg. von Anna Nozley, 2 Bde., Lond. 1891). Bekannt ist sein Gedicht «Lead, kindly light», das von allen Konfessionen engl. Sprache als Kirchenlied benutzt wird. Sein Roman «Callista» erschien auch deutsch (9. Aufl., Köln 1897). — Vgl. Hutton, Life of N. (Lond. 1891); J. W. Newman, Contributions to the early history of N. (ebd. 1891); Abbot, The anglican career of Cardinal N. (2 Bde., ebd. 1892); Lucie Faure, N., sa vie et ses œuvres (Par. 1900); Whyte, J. H. cardinal N. (Lond. 1901); Keussen, John Henry N. (Bonn 1902).

Newmarket (spr. njuhmarket), Marktstadt mit (1901) 10686 E. in der engl. Grafschaft Cambridge, an der Great-Eastern-Bahn, reicht mit seiner Heidefläche, Newmarket Heath, die Raum zur schönsten Rennbahn in England giebt, in die Grafschaft Suffolk hinaüber. Haupttennen sind: Craven-Meeting (Ostern) und Houghton-Meeting (Oktober). — Vgl. History of N. and the annals of the turf (3 Bde., Lond. 1886).

New-Mexico (spr. njuh), s. Neumexiko.

New-Mills (spr. njuh), Stadt an der Westgrenze der engl. Grafschaft Derby, an der Midland-Eisenbahn, im Thale des Dove, bat (1901) 7773 E.; Kaltdruckerei und Baumwollbandindustrie.

New-Orleans, s. Neuorleans.

Newp., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für George Newport (spr. njuhp), einen engl. Naturforscher, geb. 1803, gest. 1854.

Newport (spr. njübpoht). 1) Municipalborough, Countyborough und Hafenplätz in der engl. Grafschaft Monmouth, rechts vom Usł., unweit der Mündung in den Kanal von Bristol, Sitz eines lath. Bischofs und der Konsuln der meisten Staaten, darunter auch eines deutschen, hat (1901) 67 290 E., Schlossruinen, eine normann. Kirche, ein Altenheim und Handwerkerinstitut. Es empfängt auf dem Usł., dem Brecon und Monmouththal die Erzeugnisse der Kohlen- und Eisengruben in der Nähe der Städte Usł., Abergavenny und Pontypool, durch Eisenbahnen die der Eisenwerke von Ebbw-Vale, Tredegar, Rhymney und Beaufort. N. hat vortreffliche Docks (80 Acres), große Eisenwerke und Nagelschmieden sowie Guttapercha- und Gummisfabriken. 1900 wurden 2,87 Mill. t Kohle ausgeführt. Die ein- und auslaufenden Schiffe (ohne die bedeutende Küstensabfahrt) fachten 2,6 Mill. Registertons. 8 km nordöstlich liegt Caerleon (s. d.). N. war 1839 Mittelpunkt des Chartismus (s. d.). — 2) Hauptstadt der Insel Wight, in der engl. Grafschaft Hampshire, Kreuzungspunkt von drei Bahnenlinien, links an der schiffbaren Medina gelegen (s. Karte: Ports mouth und Southampton), ist Municipalborough mit (1901) 10 911 E., einer schönen Kirche, Stadthaus, Museum, Lateinschule; großen Bädereien für Schiffs-triebad und Getreidehandel.

Newport (spr. njübpoht), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) Hauptstadt des County Campbell in Kentucky, mit (1900) 28 301 E. Eine eiserne Brücke über den Ohio verbindet es mit Cincinnati, zu dem es zu rechnen ist, eine Hängebrücke über den Kentucky mit Covington. Die Industrie ist durch Eisengießereien, Brennereien u. s. w. vertreten. — 2) Hauptstadt des County N. und eine der beiden Hauptstädte des Staates Rhode-Island, auf der Westküste der Insel Rhode-Island, an der Narragansettb., hat (1900) 22 034 E., Stadthaus, Kapitol, Zollhaus, Arsenal, Redwoodbibliothek. Der Hafen ist tief und sicher und wird durch zwei Forts vertheidigt. N. ist eine beliebte Sommerfrische. [s. Bd. 17.]

Newport News, Stadt im Staate Virginia, **New-Providens** (spr. njuh prövidens), s. Bahama-Inseln. [s. Radnor.]

New-Radnor (spr. njuh rádd-), Ort in Wales, **New-Ross** (spr. njuh), Stadt in der irischen Grafschaft Wexford, am Barrow, oberhalb seines Mündungs, des Waterfordbaches, Endpunkt der Great-Southern-and-Western-Railway, hat (1891) 5847 E. Schiffe bis 300 t gelangen zur Stadt.

Newry (spr. njubri), Hafenstadt und Parlamentsborough in der irischen Grafschaft Down, an der Mündung des Newryelanals in den Carlingford-Lough, Sitz mehrerer Konsulate, hat (1901) 12 587 E., vier Hafenhäuser, Getreidemühle, Brauerei, Seilerei, Fabriken für Segelzuck und Aderbaugerd, Ausfuhr von Vieh und Aderbauprodukten nach Holyhead, Handel mit Holz, Kohlen, Schiefer und Baumwolle. Der Hafen ist bis $4\frac{1}{2}$ m tief. Große Schiffe legen 10 km unterhalb in Warren Point an. In der Nähe Granitbrücke mit Schleifereien.

New-Shoreham (spr. njuh shorham) oder Shoreham, Hafenplatz der engl. Grafschaft Sussex, an der Mündung des Adur in den Kanal, mit Brighton (10 km) durch Bahn verbunden, hat (1901) 3837 E., alte Kirche, Seebäder, Museum, Lateinschule; lebhafte Handel nach Frankreich. Old-Shoreham, einst die Stadt Cymenejore, bei welcher 477 die Sachsen landeten, ist jetzt Dorf.

Newskij-Prospekt, Straße in Petersburg (s. d.). **New-South-Wales**, s. Neusüdwales.

Newton (spr. njub'l'n), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) Hauptort des County Harvey in Kansas, nördlich von Wichita in auffbauender Gegend, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1900) 6208 E.; Handel mit Aderbaugerd, Getreide u. s. w. — 2) Stadt oder Ortsbezirk im County Middlesex in Massachusetts, 18 km westlich von Boston, am Charles-River, mit Papiermühlen, Baumwoll-, Rammgarn- und Seidensspinnereien, Fabrikation von Baumwollmaschinen und Chemikalien, hat (1900) 33 587 E. In Newton-Centre ist ein theor. Institut. Vorort von N. ist Watertown (s. d.). — 3) Stadt auf den Scilly-Inseln (s. d.).

Newton (spr. njuh't'n), Charles Thomas, engl. Archäolog., geb. 13. Sept. 1816 zu Bredwardine (Wales), besuchte das Christ Church College in Oxford, war 1840—52 als Assistent in dem Department der Antiquitäten im British Museum beschäftigt und erlangte 1852 eine Anstellung als engl. Viceconsul in Mitteleuropa. Er entdeckte die Reste des Mausoleums von Halikarnass, veranstaltete interessante Ausgrabungen in Knidos und Branchidae (2 Bde., Lond. 1862—63), «Travels and discoveries in the Levant» (2 Bde., ebd. 1865), «A description of the Castellani collection» (1874), «A guide to the Blacas collection of antiquities» (Lond. 1867), «Synopsis of the contents of the British Museum, department of Greek and Roman antiquities» (6 Bde., ebd. 1867—81), «The collection of ancient Greek inscriptions in the British Museum» (Oxford 1874 ff.) und «Essays on art» (Lond. 1880; deutsch zum Teil von J. Melmann: «Die griech. Inschriften», Hannov. 1881).

Newton (spr. njub'l'n), Sir Isaac, der Begründer der neuern mathem. Physik und der physischen Astronomie, geb. 5. Jan. 1643 zu Woolsthorpe in der engl. Grafschaft Lincoln. 1661 ging er auf die Universität Cambridge, wo Isaac Barrow (s. d.) sich seiner annahm. Binnen kurzem beherrschte er die gesamte Mathematik und stellte eigene mathem. Untersuchungen an. So fand er z. B. die Anwendung des binomischen Lehrsatzes auf gebrochene und negative Exponenten. 1669 wurde N. an Barrows Stelle Professor der Mathematik in Cambridge und 1671 Mitglied der Royal Society. Zur Entwicklung der Gravitation (s. Schwere) gelangte er bereits 1665. Da die Anwendung seiner Gravitationstheorie auf die Bewegung des Mondes indessen einen Mißerfolg ergab (wegen der damals mangelhaften Kenntnis der Erddimensionen), veröffentlichte N. seine Entdeckung nicht und nahm die daraus bedinglichen Arbeiten erst wieder auf, als er 1682 Kenntnis von dem durch die Picardie Grabmessung erhaltenen Erdumfang erhielt. Schon 1683 teilte er die von ihm erlangten Hauptresultate der Royal Society mit; indessen erschien daß die Gravitationslehre enthaltende Werk erst 1687 u. d. L. «Philosophiae naturalis principia mathematica» (3. Aufl. 1726; deutsch von Wolters, Berl. 1872). Dasselbe

behandelt auch die Theorie der Lichtbrechung, der Schallfortpflanzung u. s. w. Seine optischen Studien, betreffend die Dispersion des Lichtes, hatte R. 1666 begonnen und legte die erste darauf bezügliche Arbeit der Royal Society 1672 vor. Der Streit, in den er dieser Theorie wegen mit Hooke geriet, bestimmte ihn zu weiteren Veröffentlichungen. R. ist auch der Gründer der Differentialrechnung (s. d.). Inzwischen hatte R. auch eine polit. Bedeutung gewonnen. Er repräsentierte die Universität in dem Parlament, das 1689 die Thronerledigung aussprach, und erregte hier die Aufmerksamkeit des Grafen von Halsifax, der ihn bei seinem nachherigen Eintritt in das Finanzministerium 1696 zum Münzwardein und 1699 zum Münzmeister ernannte. 1699 wurde er austwärtiges Mitglied der Pariser Akademie, 1701 von der Universität von Cambridge wieder zum Parlamentsdeputierten gewählt, 1703 Präsident der Londoner Societät und 1705 Ritter. R. starb 31. März 1727 zu Kensington bei London. König Georg I. ließ ihn in der Westminsterabtei bestatten, seine Familie ihm 1731 ein prächtiges Grabdenkmal (von Rysbrack) dagebst errichten.

Die Resultate seiner optischen Untersuchungen erschienen zuerst u. d. L. «Opticks, or a treatise of the reflections, refractions, inflections and colours of light» (1704), die von Clarke unter R.s Augen ins Lateinisch übersetzt wurden (Lond. 1706). Mit dieser ersten Ausgabe des Werks vereinigte R. auch seine analytischen Dissertationen «De quadratura curvarum» und «Enumeratio linearum tertii ordinis». Seine «Arithmetica universalis» (1707), enthaltend die von ihm in Cambridge gehaltenen analytischen Vorlesungen, wurde von Whiston herausgegeben; seine «Methodus differentialis» und «Analysis per aequationes numero terminorum infinitas» erschienen 1711. Auch über Chronol. Gegenstände hat R. idarfunnige Untersuchungen angestellt und ein eigenes Werk verfaßt, das zwei Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Dagegen sind seine «Observations on the Prophecies of Daniel and the Apocalypse of St. John» (Dublin 1733; lateinisch von Sudemann, Amsterd. 1737) wertlos. Religiöse Betrachtungen beschäftigten ihn in den späteren Lebensjahren. R. schrieb ferner: eine Abbildung über Temperatur in den «Philosophical Transactions» (1701); ein aus der nämlichen Zeit berührender Aufsatz, der die Ideen entwidelt, welche Hales nachher durch seinen Spiegelexperimenten realisiert hat; endlich eine Auslösung des von J. Bernoulli vorgelegten Problems über die Brachistofrone. R.s Werke gab Horsley lateinisch (5 Bde., Lond. 1779—86) heraus; wegen des Kommentars zu den «Principia» ist die Ausgabe derselben von Lefeur und Jacquier (3 Bde., Genf 1739—42) wertvoll. Sein Leben beschrieb Brewster (Edinb. 1831 u. 1832, auch 1855; neue Ausg. von Lynn, 2 Bde., Lond. 1875; deutsch von Goldberg, mit Anmerkungen von Brandes, Lpz. 1833); seine Korrespondenz (The Correspondence of Sir J. N. and Professor Cotes respecting the publication of the second edition of the Principia) wurde von Edlestone ediert (Lond. 1850). Berüchtigt ist der Handschriftenstreit, in welchem der Mathematiker Charles der Pariser Akademie beweisen wollte (1867), nicht R., sondern Pascal wäre der Entdecker des Gravitationsgesetzes, allein bald wurde der falscher (Lucas Brain) der Handschriften entdeckt. — Vgl. Pisto, R. oder Pascal? (Wien 1870); Neumann, Über die Principien

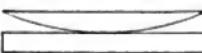
der Galilei-Newtonischen Theorie (Op. 1870); Rosenberger, J. R. und seine physikl. Principien (ebd. 1895).

Newton Abbot (spr. njuh't'n Abbott), Stadt in der engl. Grafschaft Devonshire, Knotenpunkt für die Bahn nach Moreton-Hampstead, an der Leman, hat (1901) 12518 E.

Newton Heath (spr. njuh't'n hibth), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im N. von Manchester, mit (1891) 29018 E.; Seidenindustrie, bedeutende Baumwollspinnereien und chem. Fabriken.

Newton-in-Makerfield (spr. njuh't'n in mek'fild), Markstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, Station der Manchester-Liverpool-Eisenbahn, hat (1901) 16899 E.; Eisengieherei, Glassfabriken, Baumwollspinnereien, Zuckerraffinerie, Werke- und Viehmarkte.

Newton's Farbenglas, eine Kombination einer ebenen Glasplatte und einer darauf gelegten Linse von sehr geringer Krümmung (s. nachstehende Figur). Wie Hooke (1672) und Newton (1675) beobachteten, zeigen sehr dünne Blättchen durchsichtiger Körper (Glimmer, Glas, Seifenblähen) lebhafte Farben. Die sehr dünne Luftschicht zwischen den beiden Gläsern zeigt dieselben Erscheinungen. Man sieht an denselben eine Reihe farbiger Ringe, deren Mittelpunkt die schwarze Berührungsstelle beider Gläser ist.



Führt man R. f. durch ein großes Spektrum (s. d.), so sieht man an jeder Stelle des Spektrums nur einfache, helle und dunkle Ringe (Newton'sche Ringe), die sich aber verengern, wenn man das Glas vom Rot zum Violett fortzieht. Hieraus geht zunächst hervor, daß bei zunehmender Dicke eines durchsichtigen Blättchens und bei einfärbiger Beleuchtung desselben dieses abwechselnd hell und dunkel erscheint. Hierzu ist die Zusammenwirkung des von der Vorder- und Hinterfläche des Blättchens reflektierten Lichts notwendig, denn verhindert man die Reflexion an letzter, z. B. durch Bestreichen eines Glimmerblättchens mit Asphalt, so verschwindet die Färbung des Blättchens. Die beiden auf einem kleinen Umwege zusammenstreuenden einfarbigen Lichter verstärken oder löschen sich also je nach der Größe dieses Umweges. Die Dicke des Blättchens, die sich leicht bestimmen läßt, gibt die Hälfte des Umweges und führt zur Bestimmung der Wellenlänge der farbigen Lichter. Die obige Erscheinung bei Beleuchtung des R. f. im Spektrum lehrt, daß die Wellenlänge des violetten Lichts kleiner ist als jene des roten. Die Erscheinungen bei Beleuchtung mit weißem Licht erklären sich durch die Überdeckung der einfarbigen Erscheinungen. Hier sind nur wenige Ringe zu sehen, weil gegen den Rand zu bei zunehmender Dicke und zunehmendem Umweg (Gangunterschiede) der Lichter wegen der Ungleichheit der Wellenlängen zu viele Farben gelöscht, andere verstärkt werden. Bei großem Gangunterschied ist deshalb das Licht vom Weiß nicht mehr zu unterscheiden.

Newton's Farberringe oder **Newton'sche Ringe**, s. Newton's Farbenglas.

Newton's Farbenscheibe oder **Newton's Farbenkreisel**, eine kreisförmige Scheibe, deren Oberfläche in sieben verschiedene große Kreisausschnitte geteilt ist, die sich in ihrem Flächeninhalt wie die Flächen der sieben Hauptfarben des Spektrums (s. d.) verhalten und mit denselben Farben sowie in derselben Reihenfolge wie bei letzterm bemalt sind. Winkelt man eine solche Farbenscheibe in schnelle Umdrehung, so erscheint die Oberfläche

von N. J. fast weiß (grauweiß). Dies kommt daher, daß die von einem jeden Lichteindruck beeinflussende Lichtempfindung auf der Nezhaut des Auges einige Zeit nachdauert, was hier dieselbe Wirkung hat, als ob die verschiedenfarbigen Strahlen zugleich ins Auge lämen. Dieser Versuch kann daher als Beweis dienen, daß sich die Farben, wie sie im Spektrum des Sonnenlichts vorkommen, zu Weiß zusammensehen lassen. Die N. J. erscheint bei ihrer Rotation nur deshalb nicht vollkommen weiß, weil die Farbenpigmente weniger hell sind als das Weiß. Bei dem als Spielzeug dienenden Farbkreisel (Zauberkreisel) läuft sich eine Scheibe aufsetzen, die stets nur einen Bruchteil des ganzen Farbenringes frei läßt. Bei der Rotation vereinigen sich die frei gelösten Farben nicht zu Weiß, sondern zu einer Mischfarbe; und da sich die aufgelegte Scheibe während der Rotation durch Berührung mit einem Stab verschieben läßt und dadurch andere Farben der Farbenreihe freigelegt werden, so erscheint nach jeder Berührung mit dem Zauberstab blichstchnell eine neue Mischfarbe.

Newton's Metall, Legierung von 8 Teilen Wismut, 5 Teilen Blei und 3 Teilen Zinn, die bei 94,5° C. schmilzt.

Newtown and Clanclyshaiarn (spr. njuh-taun and clanchlaiarn), Stadt im engl. Fürstentum Wales, Grafschaft Montgomery, am Severn und am Montgomerykanal, Mittelpunkt der Flanellfabrikation der Grafschaft, hat (1901) 6500 E.

Newtownards (spr. njuh-taun-drabs), alte Hafenstadt in der irischen Grafschaft Down, unweit der Nordspitze des Strangford-Lough, hat (1891) 9197 E.; Flachsäppelerei, Leinen- und Muselineweberei.

New-Windsor (spr. njuh), s. Windsor.

New-York (spr. njuhjör), s. New York.

New-York Staats-Zeitung, größte deutsche Zeitung in den Vereinigten Staaten von Amerika, ein wichtiges Organ der demokratischen Partei, gegründet 1834 von C. Greeley, fortgeführt von Jacob Uhl und dessen Witwe Anna Uhl, 1859—1900 im Besitz und unter der Leitung Oswald Ottendorfers (s. d., Bd. 1), der die Zeitung zu ihrer einflussreichsten Stellung erhob. Sie erscheint in einer Morgen-, einer Abend-, einer Sonntags- und einer Wochenausgabe.

New York Herald (spr. njuhjörk herold), eine der bedeutendsten Zeitungen der Vereinigten Staaten von Amerika, von seiner ausgesprochenen Parteirichtung, erscheint täglich in etwa 200000 Exemplaren, das damit verbundene «Evening Telegram» in 250000 und die 1878 in Paris begründete europ. Ausgabe täglich in 20000 Exemplaren. Der N. Y. H. wurde 1835 von James Gordon Bennett (s. d.) gegründet und wird seit dessen Tod (1872) von seinem gleichnamigen Sohn geleitet.

New York Times, The (spr. njuhjörk teims), täglich in New York erscheinende Zeitung demokratischer Richtung. Tägliche Auflage 75000, Sonntagsausgabe 80000. Das Blatt erregte 1870 Aufsehen durch sein energisches Auftreten gegen Tweed (s. d.).

New York Tribune, The (spr. njuhjörk tribjuhn), täglich in New York erscheinende Zeitung republikanischer Richtung und leitendes Blatt der amerik. Schutzollbefreiungen. Auflage: 70000, Sonntagsausgabe 100000, Wochenausgabe 165000; Verlag: The Tribune Association, Altengeleßhaft. Die Zeitung wurde 1841 von Horace Greeley (s. d.) gegründet. Nach seinem Tode (1872) wurde Whitelaw Reid Haupteigentümer und Leiter.

New York World (spr. njuhjörk wörld) s. World, The.

New-Zealand (spr. njuh sibländ), s. Neuve-

New Zealand Shipping Company Ltd., The, s. das Heftblatt: Internationale Reedereien 28, nebst Tafel beim Artikel Flaggen.

Niegö, Hafenstadt an der Ostküste der vdn. Insel Bornholm, mit (1901) 2523 E.; Sandsteinbrüche.

Nexus (lat.), Zusammenhang, Verbindung, Band; N. feudalis, Lehnsvorband; N. Gothanus, s. Ernestinische Linie; N. parochialis, Kirchenverband.

Ney, Jenni, Sängerin, s. Bürde-Ney.

Ney (spr. nä), Michel, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, Marschall und Pair von Frankreich, geb. 10. Jan. 1769 zu Saarlouis als Sohn eines Böttchers, trat 1788 in ein Husarenregiment und wurde 1792 Kapitän.

1796 etwärth er sich den Rang eines Brigadegenerals, 1799 nahm er Mannheim durch Überfall und wurde dafür zum Divisionsgeneral befördert. Hierauf kämpfte er in der Schweiz unter Masséna und unter Moreau in Deutschland. Nach dem Frieden zu Lunéville ging N. 1802 als Gesandter nach der Schweiz, wo er den Frieden und die Mediationsalthe vom 19. Febr. 1803 zu Stande brachte. Nachdem er bei Errichtung des Kaiserthrons den Marschallstab erhalten hatte, ernanntete er an der Spitze seines Korps den Feldzug von 1805, schlug den Erzherzog Ferdinand 10. Okt. bei Günzburg und veranlaßte die Kapitulation der Madison Armee in Ulm durch seinen Sieg bei Elchingen 14. Okt., wofür er zum Herzog von Elchingen ernannt wurde. Im Kriege von 1806 und 1807 trug N. als Führer des 6. Korps außerordentlich zu den Erfolgen bei, besonders durch die Verfolgung nach der Schlacht von Jena. Erfurt und Magdeburg ergaben sich ihm; 1807 kämpfte er bei Eylau und bei Friedland. 1808 begleitete N. den Kaiser nach Spanien, setzte aber 1811 mit Masséna über den Feldzugsplan und bewies dabei so große Widerständlichkeit, daß ihn dieser von der Armee entfernte. Er lebte nun in Jurisdicogenheit, bis er 1812 den Befehl über das 3. Armeekorps erhielt, mit dem er bei Smolensk, besonders aber an der Moskwa, hervorragende Tapferkeit bewies. Napoleon ernannte ihm am Abend der Schlacht den Titel eines Fürsten von der Moskwa. Auf dem Rückzug verhinderte N. beim Übergang über die Vereine weniger die Trümmer des Heers zu retten. Im Feldzug von 1813 bildete er bei Lützen dem ersten Angriff der Verbündeten tapfer stand, besiegte bei Bautzen die Mitte und drang hierauf nach Schlesien vor. Von Blücher angegriffen, gab er sich geschlagen, aus der Stellung bei Legnica zurückzuweichen, mußte seine Streitkräfte MacDonald übergeben und mit Napoleon nach Dresden zurückkehren, wo er den Sieg über Schwarzenberg 26. und 27. Aug. erringen half. Nach der Niederlage Oudinots bei Großheeren erhielt N. den Oberbefehl über die zum Vordringen auf Berlin bestimmten Streitkräfte, wurde aber 6. Sept. von Bülow bei Dennewitz geschlagen. Im Feldzuge von 1814 kämpfte er bei Brienne, Montmirail, Craonne, Châlons-sur-Marne mit Auszeichnung. Nach der Einnahme von Paris drängte er jedoch Napoleon zur Abdankung. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair und verlieh ihm den Befehl über die 6. Militärdivision. Nach der Rückkehr Napoleons ging er 17. März 1815 bei Auerstädt zu ihm über und erhielt den Befehl über den 38000 Mann starken linken Flügel (1. und 2. Korps). In der

Schlacht bei Waterloo leitete N. die großen Kavallerieattacken auf das engl. Centrum und führte dann persönlich die alten Gardes zum entscheidenden Angriff vor, der jedoch scheiterte. Nach der Kapitulation von Paris wurde N. 8. Nov. vor ein Kriegsgericht gefellt, das sich für unzureichend erklärte, über ihn als Pair zu urteilen. Die Pairslammer verurteilte ihn 6. Dez. 1815 als Hochverräter zum Tode. Am 7. Dez. 1815 wurde er standrechtlich erschossen. N. hinterließ drei Söhne, die später seine «Mémoires» (2 Bde., Par. 1833) veröffentlichten. — Bgl. Rouval, Vie du maréchal N. (Par. 1833); Dumoulin, Histoire complète du procès du maréchal N. (2 Bde., ebd. 1815); Delmas, Mémoire sur la révision du procès du maréchal N. (ebd. 1832); Welzinger, Le maréchal N. 1815 (ebd. 1893); de La Bédovière, Le maréchal N. (ebd. 1902); Niessen, Marshall N. (Saarbrücken 1902).

Nejarka (spr. nej'-), Nebenfluss der Lujchinis Nézin, s. Nézin. [(i. d.)]

Néz perceé (frz., spr. neb. perséh, d. b. durchbohrte Nafen) oder Sabaptin, wie sie sich selbst nennen, nordamerik. Indianerstamm eigener Sprache, der mit verwandten Stämmen ein weitres Gebiet am Columbia-River, zwischen dem Kaskadengebirge im W. und den Bitter-Root-Mountains im O. einnahm. Jetzt sind sie, etwa 3000 Köpfe zählend, in 4 Reservationen in den Staaten Idaho, Washington und Oregon verteilt (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil).

Nézider (spr. nézid'-), ungar. Name von Neufeld (s. Neufelder See).

Néuma, Ort an der Goldküste, s. Dixcove.

Néalkämpfer, s. Kämpfer.

Néamisee, Nhabé, früher ein etwa 770 qkm großer Binnensee, jetzt (nach Bassarge) ein Schilfjmpf im südl. Afrika (s. Karte: Kamerun u. s. w.), im engl. Bechuanenland-Protectorat, nördlich von der Küste Kalabari, unter 20° 30' südl. Br. und 22° 40' östl. L. von Greenwich, 930 (nach andern 890) m ü. d. M., nimmt von Norden her die versiegenden Arme des Tiope (Tage) oder Taude (Olavango, s. Kubango) auf und fließt nach O. durch den Batelle (Bottelei) oder Sugabab. (Über Entdeckungsgeschichte s. Afrika, Entdeckungsgeschichte g.) — Bgl. Hepburn, Twenty years in Khawas country (London 1895).

Ngan-hwei (Ngan-hwei, An-hwei, An-hui, An-hui, An-hoei), chines. Provinz am unteren Jang-tse-kiang (s. Karte: Mittleres Ostchina, beim Artikel China), zählt auf 142800 qkm nach Supan (1894) 185 Mill. E., d. i. 129 auf 1 qkm. Der größere, nördl. Teil umfasst den mittleren Lauf des Hwai-bo, in dessen Thale Feng-jang, der südliche den betreffenden Teil des Jang-tse-kiang. Zwischen beiden Flüssen befinden sich Gebirge mittlerer Höhe. Der südlichste Bezirk von Hwei-tschou (berühmt durch die Herstellung der sog. chinesischen Tücher) greift in das Stromgebiet des Tsien-tang-kiang hinein. Die Provinz ist reich an Getreide, Früchten, Thee, Seide und Erzen. Hauptstadt und offener Hafen ist Ngan-king (s. d.); Vertragshafen ist Wu-bu (s. d.), offener Hafen auch Tatung (s. China, Handel).

Ngan-king, An-king, Hauptstadt der chines. Provinz Ngan-hwei am Jang-tse-kiang, seit 1897 dem Handel geöffnet (s. China, Handel), hat bedeutenden Binnenhandel und etwa 40000 E.

Ngari, Landschaft in Tibet (s. d.).

Ngauandere, Ort in Adamawa (s. d.), Hauptstadt eines von dem Sultan von Sokoto abhängigen

kleinen Fulbestaates, 1100 m ü. d. M., bat 25—30000 E., ist gut befestigt und Hauptslavenmarkt.

Ngilla, Ngilla, Ort in Kamerun (s. d., Oberflächengestaltung).

Ngolo, Golo. 1) Rechter Nebenfluss des Sanga (s. Kongo), entstehend aus dem Djcha als Hauptquellfluss und dem Bumba (Bomba), in Südostkamerun (s. Kamerun, Oberflächengestaltung). — 2) R. (Sanga: Ngolo), 1899 durch Plehn gegründete deutsche Regierungstation am Flusse N., im äußersten SO. von Kamerun. Durch die Aufnahmen der deutsch-franz. Grenzkommission (1901/2, Hößemann) wurde festgestellt, daß die Station tatsächlich auf franz. Gebiet angelegt worden war, mit hin nach N. verlegt werden müsse.

Ngornu, Stadt im Regierungs-Bornu (s. d.).

Nguru, Unguu, Landwirtschaft im NO. von Deutsch-Ostafrika, zwischen Ulegua und den Massaisternen (s. Karte: Deutsch-Ostafrika), im W. des Bezirksamtes Pangani, liegt auf einer Binnenlandterrasse, welche von 420 m bei Mlido zu 1020 m bei Mera ansteigt und auf welcher sich ein hoch bewaldetes Grenzgebirge ausbildet, durchströmt vom Kiseru und Lupura. In den Thälern bereichert tropische Fruchtbarkeit; es gedeihen Zudertobr., Bananen, auch Kaffee und Kakao. Die Einwohner, gleichgeartet wie die Waiequa, gehören zum Stamm der reineren Bantunegere; sie treiben Ackerbau und Viehzucht. Unter ihnen haben sich die aus der westl. Steppe vertriebenen Batuasi (s. d.) friedlich angegliedert. Banden von Wabuma (s. d.) durchstreifen von der westlich gelegenen Landschaft Gedja aus die Gegenden von N.

N. H., amiliche Abkürzung des nordamerik. Staates New-Hampshire.

Nhabe, See in Afrika, s. NgamiSee.

Nhd., Abkürzung für Neuhoeddeutsch.

Ni, chm. Zeichen für Nidol (s. d.).

Niabi, Oberlauf des Kuili (s. d.).

Niagara (engl. meist neidgärt. gesprochen), der Verbindungsstrom zwischen dem Erie- und Ontariosee, der die Grenze zwischen dem brit. Canada und dem nordamerik. Unionstaat Newyork bildet (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III). Sein Lauf in nördl. Richtung hat eine Länge von 55 km, und der Rivieraunterschied zwischen den beiden Seen beträgt 101 m. Etwa 10 km unterhalb Fort Erie (an seinem Ausfluß) teilt er sich in zwei Arme, welche die zu Newyork gehörige Insel Grand-Island umschließen und nach einem Laufe von kaum 15 km sich wieder vereinigen; vor dem Ausfluß des westl. Arms liegt das brit. Inselchen Navy. Etwa 7 km weiter unterhalb, bei einer scharfen Biegung von Westen nach Norden, Detour genannt, bildet der Strom den berühmten Niagarafall, den nächst den Victoriafällen des Sambeis grohartigsten Stromfall der Welt. Durch die Bogeninsel (Goat-Island) oder Irisinsel wird der Niagarafall in zwei ungleiche Arme geschieden. Der östliche, der Amerikanische oder Fort-Schlosser-Fall, ist 330 m breit und in der Mitte 47 m hoch; der westliche, der Große Fall oder Horsehoe-Fall (b. b. Hufeisenfall), 578 m breit und 44 m hoch. Die Wassermasse, welche in einer Stunde hinabstürzt, wird auf 30 Mill. cbm geschätzt. Aus der Tiefe der von 75 bis 90 m hohen Felsenwänden eingefassten Klüft, in die das Wasser stürzt, steigen weiße Schaum- und Wollentmassen empor, die viele Kilometer weit geschen werden; auch das Lösen der Fälle ist weithin, zuweilen 60 km dor-

bar. Bis zu den Stromschnellen ist der Fluss abwärts schiffbar. Etwa 1 km unterhalb der Falle zeigt sich das Wasser so ruhig, daß eine völlig sichere Fähre hat errichtet werden können; 7 km abwärts aber wird durch eine plötzliche Wendung des Flusses ein gewaltiger Wirbel gebildet. Die ungeheure Wassermasse der Falle stürzt über ein 25 m dikes, fast ganz horizontales Kalksteinlager herab, unterhalb dessen weiche Schiefermassen von derselben Mächtigkeit liegen. Diesen geognost. Verhältnissen ist es zugetrieben, daß das Wasser die ganze Höhe, nicht in Terrassen, herabfällt, und daß von dem unterwassernen Kalkstein die nicht mehr unterstützten Teile herabstürzen, wie dies namentlich 1818 und im Sept. 1853 am Lofsfelsen, 1828 am Hufeisen geschehen ist, wodurch ein allmähliches Zurückweichen der Falle bewirkt wird. Indem man das durchschnittliche jährliche Zurückweichen von einem Fuß bis zu einem Zoll geschätzt hat, ist die Zeit, in der die Falle von Queenstown bis zu ihrer jetzigen Stelle sechs engl. Meilen weit zurückgewichen sind, auf 30 000 bis 400 000 Jahre berechnet worden. Da die Niagarafälle alle direkte Wasserverbindung völlig unterbrechen, so hat man auf der canad. Seite einen Schiffahrtskanal, den wichtigen Wellandkanal (i. d.), angelegt. Eine elektrische Bahn läuft am Ufer von den Fällen bis zum Fluss oberhalb Queenstown. Das Land auf beiden Seiten der Falle ist zu staatlichen Reservationen erklärt. N. ist der Schauplatz des merkwürdigsten Brückenbaus. 1) 1851 wurde eine Hängebrücke von Queenstown heights zum Lewistonberg errichtet, welche 1864 fast völlig fortgerissen wurde. Die Kabel jedoch blieben bis 1898 stehen, in welchem Jahre der Bau einer neuen Hängebrücke an derselben Stelle angefangen wurde. Sie wurde 1899 vollendet, ist von Stahl, der hängende Teil ist 256 m lang, trägt eine eingleisige elektrische Straßenbahn und ist jetzt die einzige Hängebrücke über den N. 2) 1855 wurde eine Eisenabhangbrücke, zur Zeit einzig in ihrer Art, von Roebling erbaut. Ohne Verlehrstörung wurden 1880 die Holzteile und 1886 die Steintürme durch Stahl ersetzt. 1896/97 wurde jedoch diese Brücke ohne Verlehrstörung vollständig in eine Stahlbogenbrücke umgewandelt, die von der Grand-Trunk-Bahn benutzt wird. 3) Zwischen dieser Brücke und den Fällen wurde 1869 eine Hängebrücke für Fußgänger und Wagen errichtet, welche 1889 von einem Hurricane fortgerissen, sogleich erneuert wurde. 1897/98 wurde auch sie in eine Bogenbrücke umgewandelt, die den größten Stahlbögen der Welt mit 256 m Spannung enthält. Sie trägt eine doppelgleisige elektrische Bahn (Abbildung s. Tafel: Eisenbrücken II, Fig. 2). 4) 1883 wurde eine Cantileverbrücke, 277,4 m lang, mit zwei Stahltürmen für die Michigan-Central-Bahn erbaut. Als Wasserkraft betrachtet, liefern die Fälle mehrere Millionen Pferdestärken. Ein 1894 vollendet Tunnel ermöglicht die Ausnutzung von 110 000 Pferdestärken, zu denen teilweise Ausbeutung (1895) 3 Turbinen und Dynamos von je 5000 Pferdestärken in Betrieb gelegt wurden, wogegen (1898) 5 und (1900) 2 weitere Turbinen von gleicher Stärke kamen. Im Bau ist eine Anlage für 6, mit Raum für 5 weitere Turbinen, so daß bald 80 000 und schließlich über 100 000 Pferdestärken in Betrieb sein werden. Im Anschluß hieran hat sich eine bedeutende elektrochem. Industrie entwickelt (Carborundum, Chloral und Alkohol, Calciumcarbid, Aluminium, Natrium, Phosphor, Ferro-Titanium u. s. w.). Nach dem 32 km

entfernten Buffalo (s. d.) geben (seit 1898) 10 000 Pferdestärken in einem Strom von 11 000 Volt und betreiben dort Straßenbahnen, Maschinen und Beleuchtungsanlage. Auch Lockport und Tonawanda werden in ähnlicher Weise versorgt. — Vgl. Hollay, N.; its history and geology, incidents and poetry (Toronto 1872); Book of N. (Buffalo 1893); Gilbert, Niagara Falls and their History (Newport 1895); Grabau, Guide to the geology and palaeontology of Niagara Falls and vicinity (ebd. 1901).

Niagara-Falls (spr. neidäggërl sahls), Ort im County Niagara des nordamer. Staates New York, am Niagara (s. d.), mit (1900) 19 457 E. Nördlich daneben liegt der Ort Suspension-Bridge mit etwa 4 400 E. Gegenüber der canad. Ort N. mit etwa 3 000 E. Der Fremdenverkehr und die durch Nutzung der Wasserkraft entstandene Industrie fördern die Entwicklung beider Orte.

Niagusta, Stadt in Macedonia, s. Niausta.

Niaferie (frei, spr. niäf'rib), Albertheit.

Niam oder **A-Sandeh**, asril. Volksstamm, nimmt mit den ihm verwandten Nialara, Vandja und Idio (Bombe und Malarala) ein Gebiet ein, welches zwischen dem Roto und Mbomu (im W.) und dem Aji (im O.) das Land der nördl. Zustüsse des Mobangi-Uelle und im äußersten Osten das einiger südl. Zustüsse des Nils umfaßt. (S. die Völkerkarte von Afrika.) Alle Wahrscheinlichkeit nach hatten die N. ihre ursprünglichen Wohnorte am Mbomu. Sie unterscheiden sich in Bau, Bewaffnung, Sitten und Gebräuchen sowohl von den Niloten wie von den Bantunegern; mancherlei deutet auf einen Zusammenhang mit den Westafrikanern, am wenigsten freilich die Sprache, welche zur libyschen Gruppe gehört. Von schokoladenbrauner oder kupferroter Hautfarbe und von Gestalt unterseit, ist ihr Oberkörper unverhältnismäßig lang, der Kopf breit und rund wie bei den Bradypolybalen niedrigster Stufe, das Haar fein gekräuselt; die Augen, weit auseinanderstehend, sind groß und mandelförmig geschnitten, die Lippen wulstig, die Nase ist gerade. Tätowierung ist üblich, aber nicht Beschnidung. (S. Tafel: Afrikanische Völkerarten, Fig. 19, beim Artikel Atilira.) Schmuck wird wenig getragen. Die Kleidung besteht nur aus einem ungegerbten Fell um die Lenden. Wurfsäulen, Dolche und Speerspitzen sind auf Tafel: Afrikanische Kultur II, Fig. 7, 12, 14, dargestellt. Dörfer gibt es nicht, nur Weiler von wenigen Hütten. Die N. sind Ackerbauer und Jäger und weithin gefürchtete Krieger. Haustiere sind Hühner und Hunde; Kinder werden nicht gehalten. Peteril war der erste Europäer, welcher 1858 zu den N. kam; Schweinfurtb (1870) verbandt man die eingehendsten Berichte. Junler bereiste das Gebiet der N. von 1879 bis Ende 1883. — Vgl. Schweinfurtb, Im Herzen von Atilira (Eds. 1874; 2. Aufl. 1878); Junler, Reisen in Atilira (3 Bde., Wien 1889—91); Colombaroli, Primi elementi di lingua A-Sandeh, volgarmente detta N. (Zlor. 1896).

Niandscha, s. Nianja und Njassa. [1896].

Niari, Überlauf des Kulu (s. d.).

Nias oder **Pulo Nias**, Insel der Westküste von Sumatra im Malaiischen Archipel (s. Karte: Malaiischer Archipel), 4772 qkm groß, mit dichter Bevölkerung, 230—500 000 E. Hauptort ist Gunung Sitoli an der Nordostküste.

Niassa, See in Ostafrika, s. Niassa.

Niausta, Niagusta, Agoston, Stadt in Macedonia, im türk. Vilajet Saloniki, am Fuße des Ago-

stosgebirges, von der Arabica durchflossen, an der Bahn Saloniki-Bitolia, hat 5000 C., griech. Schule, Lädttericule, mehrere Kirchen, eine Moschee; Seidenfabrikation, Wollmühlen und ist berühmt durch den jog. Niagostanein.

Nibelungen, in der deutschen Sage ein mythisches Zwergengeschlecht des Nordens, das seinen Namen vom Könige Nibelung (d. h. Sohn des Dunkels) hat. Die N. sind im Besitz großer Reichstümer (des Nibelungenhorts), die Siegfried gewinnt, nachdem er die beiden Könige Schwung und Nibelung getötet und den mächtigen Zwerg Alberich überwunden hat. Seitdem heißen Siegfrieds Männer die N., und als nach dessen Tode der Nibelungenzug zu den Burgunden kommt, erhalten diese den Namen. Später wurde die letztere Auffassung die allgemeine, und in unfern mittelalterlichen Heldenepen identifiziert man Burgunden und N. (S. Nibelungenlied.) — Vgl. Heinzel, Über die Nibelungenlage (Wien 1885).

Nibelungenlied oder, wie der Name ursprünglich lautete, der Nibelunge Rbt., die bedeutendste Schöpfung der deutschen Volksepik. Das Gedicht erzählt, wie Siegfried, der Sohn König Siegmunds, der lichte Held, aus Lanten nach Worms zieht, wo der Burgundenkönig Gunther mit seinen Brüdern Gernot und Giselher und seiner schönen Schwester Kriemhild wohnt. Diese erhält er zum Weibe, nachdem er für Gunther die starke Jungfrau Brünhild (Brünhilt), die Herrin von Zoland, mit Hilfe der Kraft und Unsichtbarkeit verleibenden Larnlappe (des Heilmantels) erworben hat. In einem Streite der beiden Frauen über Rang und Wert ihrer Gatten verlässt aber Kriemhild unvorsichtig, wie Brünhild durch Siegfried für Gunther bewundert worden sei. Diese finnt auf Rache und läßt den ahnungslosen Siegfried durch den grimmen Hagen von Tronegus einer Jagd ermorden. Bei der Bestattung vertreten nach altem Brauch die siegenden Wunden den Mörder; aber Kriemhild verschlägt ihre Rache und lebt lange Jahre zu Worms in tiefer Trauer, oft gekränkt durch Hagen, der auch den Nibelungenhort, den Siegfried einst den Nibelungen abgenommen hatte, beimlich in den Rhein versenkt, wo er noch bis auf diesen Tag begraben liegt. Da kommt Markgraf Rüdiger von Bechelaren, für König Ezel (Attila) von Hunnenland (Ungarn) um Kriemhilds Hand zu werben, und Kriemhild, jetzt der Rache gedenkend, nimmt die Werbung an. Als Ezels Weib laset sie die seit der Gewinnung des Nibelungenhorts selbst Nibelungen benannten Burgunden, ihre Brüder und Hagen, zu einem Fest nach Hunnenland; obgleich Hagen den Verrat fürchtet, folgen sie dem Rufe. In langem, durchbarten Kampfe fallen Gunther, Gernot und Giselher und alle die Ihren, darunter der edle Fiedler Boller von Alzei, aber auch von Ezels Seite der treu Rüdiger von Bechelaren und die Helden Dietrichs von Bern, der gerade an Ezels Hofe weilt. Zuletzt schlägt Kriemhild selbst dem von Dietrich gefangenen, einzigt übrigen Hagen mit Siegfrieds Schwerte das Haupt ab; ergrimmt tödet Dietrichs treuer Dienstmann, der alte Hildebrand, auch sie. Das Heldenzeitalter ist zu Ende.

Das N. ist in Inhalt und Form das Ergebnis einer langen Entwicklung. Den Kern der Nibelungenlage bildete wohl ein alter Mythos: der Lichtheld und Drachentöter Siegfried bereitet die Wirkung Brünhild aus leuchtender Höhe, gerät in

die Hände einer Nachtmönin Grimbild und ihrer Brüder, der Nibelungen, denen er einst ihren Schatz entwendet hat, und geht durch sie zu Grunde. Mit diesem Mythus verband sich auf fränk. Boden im 5. Jahrh. eine histor. Sage, die den geschilderten Untergang des Burgundenkönigs Gundabari (Gunther) und seiner Brüder durch die Hunnen (437) zur Grundlage hat und auch Attilas Tod sagenhaft gemodelt in sich schloß. Nach wechselnden Gestaltungen dieses Sagengesamtheites, an denen auch Norddeutschland und in eigentümlicher Sonderentwicklung der standinian. Norden teilnahm, festigte sich aus süddeutschem Gebiete, wo aus Grimbild Kriemhilt wurde, eine Auffassung, nach der jenes Gescheid der Burgunden die Rache der Witwe Siegfrieds an den eigenen Brüdern war, und die immer mächtiger wachsende Gestalt dieser Witwe, der Kriemhild, für die vielleicht Frauengestalten der merowing. Geschichte (Chrodiwaldis) als Muster dienten, verdrängte völlig die einst weit heldenhafte der Brünhild; andererseits bildet sich der eigentliche Mörder Siegfrieds, Hagen, zu einem wundervollen Typus unheimlicher, hab- und mächtiger, aber bewundernswertener Vaillentreue aus. Diese große Sageneinheit ründet sich dann mehr und mehr durch Aufnahme von Nebenfiguren collich ab; so sieht sie den berühmten Gotenhelden Dietrich von Bern, einen wahrscheinlich histor. Grafen der Ostmark, Rüdiger, den aus einer Wappenseite erwachsenen lächenden Spielmams Boller von Alzei, den mythischen Ring, den letzten Thüringerkönig Ernulf (Ernulf) und viele andere in ihre Kreise. — Vgl. Lachmann, Kritik der Sage von den Nibelungen (im „Athenischen Museum“, Bd. 3); Müllenhoff in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“, Bd. 10 u. 23; Heinzel, Über die Nibelungenlage (Wien 1885).

Verbreitet wurde diese Sage in kurzen Einzelstücken (ursprünglich in alliterierenden, später in reimenden Strophen), die ein einzelnes Moment der Sage für sich besingen und das andere voraussetzen, oder einen einzelnen Helden sympathisch in den Vordergrund rückten. Solche Balladen, zum Teil wirklich zum Laut gesungen, sind, wie sie aus dem Standinian. Norden erhalten sind, so auch für Nord- und Süddeutschland in 12. Jahrh. bezeugt und behandelten z. B. Siegfrieds Drachenlampen, seinen Tod, Kriemhilds Vertritt an den Brüdern u. s. w. Es ist nicht unmöglich, daß mehrere derartige Lieder zunächst zu kleinen Epen sich zusammenschlossen. Als dann das ritterliche Kunstepos aufstam, bat Ende des 12. Jahrh. ein unbekannter Dichter (nicht der Rüdenberger oder Heinrich von Osterdingen) eine Reihe solcher Lieder oder Teilepochen zu einem großen Epos vereinigt, indem er in ihnen allen die Nibelungenstrope (i. d. i. in gleicher Technik durchführte, die aufsächlichsten Widerprüche ausgleich, nach Bedarf sorglich und Läden füllte und der Zeitmodus gemäß Schilderungen aus dem höchsten Leben einsetzte. Eine wirkliche Einheit herzustellen, ist seinem reichen Talent nicht gelungen; der Wechsel zwischen heidnischem und Christlichem, die starken Gegensätze der bald hart thätsächlichen, bald pathetisch-dramatischen, bald weich verschwommenen, bald redigiel platten Darstellung, die Jahre Unterschiede in der Auffassung der Charaktere, das Zurücktreten und Wiederaufstehen der einzelnen Helden, die Schwankungen zwischen höchstem poet. Ruhm und elendester Reimelei lassen noch heute die Nähe der verschiedenen Quellen teilweise erkennen.

Das N. ist in mehr als 30 Handschriften überliefert; die wichtigsten sind: A aus Hohenems (heute in München); hg. von Laisitzer u. d. L. «Berühmte Handschriften des Mittelalters in phototypischer Nachbildung», I. (Münch. 1886); B in St. Gallen; C aus Hohenems (früher in Zahlers Besitz, jetzt in Donauwörth); alle drei, stark durch Interpolationen entstellt, haben ihre Gestalt erst nach dem Erscheinen von Wolframs Parzival (1204) erhalten. A steht dem Original am nächsten, ist fürtzer und freier von höfischen Zusätzen, aber nicht fehlerlos. — Vgl. Die Handschriftenverhältnisse des N. (Halle 1900).

Schon im 15. Jahrh. war das Interesse für das N. so gering geworden, daß es eines Drudes nicht wert galt. Im 16. und 17. Jahrh. ist es mit wenigen Ausnahmen ganz unbekannt. Erst Bodmer gab 1757 das letzte Drittel der Handschrift C u. d. L. «Chriemhilden Rache und die Klage» in Zürich heraus, ohne Aufsehen zu erregen. Den ersten vollständigen Abdruck besorgte C. H. Müller (Berl. 1782), in dem er Bodmers Drud aus der Handschrift A ergänzte. Friedrich d. Gr. äußerte sich sehr abstreitend über das Gedicht, Goethe sah das ihm gezeichnete Exemplar nicht einmal an.

Die Teilnahmslosigkeit hörte auf, als die Romantische Schule die Liebe für das deutsche Mittelalter, der Drud der Fremdherrschaft und die Befreiungskriege den deutschen Patriotismus neu belebten. Eine kritische Ausgabe verjüngte J. H. von der Hagen (Berl. 1810; 2. Auflg. 1816) und beide gaben den deutschen Jünglingen eine «Feld- und Zeltausgabe» (ebd. 1815) in den Krieg mit. Aber die wissenschaftliche Erforschung des Gedichts begann erst mit Karl Lachmanns epochenmachender Schrift über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelunge Note (Berl. 1816). Durch J. A. Wolf's Homerische Forschungen angeregt, versuchte er mit seinem Stilgefühl und schärfster Methode zwanzig alte Vollsieder aus der Handschrift A auszulösen; die übrigen Strophen hielt er teils für Hällstrophen des Ordners, teils für spätere Einschiebeln. Auf diesen Ansichten beruht seine kritische Ausgabe (Berl. 1826 u. d.), die er in seinen Anmerkungen «Zur den Nibelungen und zur Klage» (ebd. 1836) im einzelnen rechtfertigte. In seinen späteren Ausgaben unterschied er die alten und die unechten Strophen schon im Drud. Einen scharfen Angriff erhält Lachmanns Theorie durch Ad. Holmanns «Untersuchungen über das N.» (Stuttg. 1854), die C für die beste Handschrift erklärt und damit über Lachmanns Einzellieder den Stab brachen. Auf Lachmanns Seite trat Müllenbock in seiner Schrift «Zur Geschichte der Nibelunge Note» (Braunschw. 1855). Auch die dritte Handschrift, B, fand ihren Anhänger in Bartisch («Untersuchungen über das N.», Wien 1865). Heute wird kaum mehr bestritten, daß Lachmanns Beworzung von A das Rechte trug. Andererseits hat der Widerspruch gegen Lachmann erwiesen, daß dieser viel zu viel unternahm, als er die alten Lieder glaubte Strophe für Strophe herauszuhäulen zu können. Den neuesten Versuch, das Eigentum des eigentlichen Dichters von den Quellen und von den späteren Interpolationen zu lösen, macht Kettner: «Die östl. Nibelungendichtung» (Berl. 1897).

Neben Lachmanns Ausgabe (nach A) sind zu nennen die von Jarnei (nach C, mit wertvoller Einleitung; 6. Aufl., Lpz. 1887; Schulansa., 8. Aufl., ebd. 1894), von Bartisch (nach B, mit Wörterbuch, ebd. 1870—80), der auch eine Ausgabe mit erläutern-

den Anmerkungen lieferte (6. Aufl., ebd. 1886), von Piper (nach B, Stuttg. 1891); Überlieferungen von Simrod (58. Aufl., ebd. 1906), von Adalbert Schröder, Freytag u. a. Zusammenfassende Darstellungen der wissenschaftlichen Ergebnisse verfassten R. von Nutz, Einleitung in das N. (Paderb. 1877) und Lichtenberger, Le poème et la légende des Nibelungen (Par. 1891); ein Specialwörterbuch veröffentlichte Lübben (3. Aufl., Oldenb. 1877). — Vgl. ferner D. Hartung, Die deutschen Altertümer des N. und der Kudrun (Köthen 1894); Schönbach, Das Christentum in den altdutschen Helden-dichtung (Graz 1897).

Dramatisch wurde der Stoff behandelt von Rau-pach, Geibel, Hebbel, Wilbrandt, dramatisch-musikalisch von Rich. Wagner, episch von Wilh. Jordan.

Berühmt sind die Nibelungenfeste (19 Wandbilder in 5 Sälen) im Königsbau zu München, 1846—67 von Julius Schnorr von Carolsfeld gemalt.

Nibelungenfage, s. Nibelungenlied.

Nibelungenstrophe, die Strophenform, in der das Nibelungenlied abgefaßt ist, besteht aus vier paarweise reimenden Langzeilen (s. Nibelungenvers), von denen die letzte in ihrem zweiten Halbvers um eine Hebung länger ist als die drei ersten. Wahrscheinlich liegt ihr die älteste german. Strophenform, die aus vier alliterierenden Langzeilen bestand, zu Grunde. Als Beispiel diene:

ich kán ic nicht beschölden, was sider dā geschäch,
wan ritet ande fröwen weinen mán dā sach,
dar zó die eelen knáhte, ir lieben frunde töt.
bie hét das mær ein énde: diz ist der Nibelungé nöt.

Außer im Nibelungenlied wurde die N. verwendet in «Alpharts Tod» und in den unter Kärenberg's Namen überlieferten Strophen. Aus späteren Änderungen der N. entstand der Hildebrandston (s. d.). — Vgl. Simrod, Die N. (Bonn 1858).

Nibelungenvers, eine stumpf ausgebende Langzeile, die durch Cäsur in zwei Kurzzeilen geteilt wird; diese Cäsur tritt meist fliegend (meißlich) nach der dritten, selten stumpf nach der vierten Hebung ein; die zweite Kurzzeile hat stets drei Hebungen. Der N. entwickelte sich sehr wahrscheinlich aus der alliterierenden Langzeile (s. d.); er bildet die drei ersten Verse der Nibelungenstrophe (s. d.).

Nic., bei wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für Hercule Nicolet (spr.-leh.), einen franz. Naturforscher und Entomologen.

Nicäa, Stadt in der Kleinasia. Landschaft Bitynien, am Ascaniae, wurde Ende des 4. Jahrh. v. Chr. von Antigonos erbaut und nach ihm ursprünglich Antigonia genannt. Erst später erhielt sie von Perdikas den Namen seiner Gemahlin Nicäa. Sie war frühzeitig der Sitz eines christl. Bischofs und hernach eines Erzbischofs, gehörte unter den Byzantinern zum Thema Opiscium, wurde 1080 mit Hilfe der Schülern von Nikephorus Melissenos, 20. Juni 1097 aber von Gottfried von Bouillon erobert und dem griech. Kaiserthum wieder einverleibt. Nach Gründung des Lateinischen Kaiserthums in Konstantinopel gründete Theodorus Lascaris (s. d.) 1206 ein eigenes griech. Kaiserthum in N., das unter seinem Nachfolger Johannes III. (s. d.) Ducas Batates gewaltig an Macht gewann, bis es endlich Michael VIII. (s. d.) Paläologos 1261 gelang, der Herrschaft der Lateiner in Konstantinopel ein Ende zu machen und das Byzantinische Reich (s. d.) wiederherzustellen. Seit 1330 ist N. in der Gewalt der Türken. Gegenwärtig ist die Stadt, die den Namen Janik führt und zum

Wilajet Rhodawendithjar gehört, nicht viel mehr als ein Schutzbauern, von dessen einstiger Größe nur die Stadtmauer mit ihren Toren und Thoren, eine Wasserleitung und der sog. Palast des Theobaldus zeugen. — Berühmt sind die in R. 325 und 787 abgehaltenen ökumenischen Konzile (s. Arianer, Symbolische Bücher, Bilderdienst). — Vgl. Metiarates, "Ieropla τοῦ βασιλεῖον τῆς Νικαλαζ" (Athens 1898).

R. ist auch der alte Name von Nizza (s. d.).

Ricander, griech. Arzt und Dichter, s. Ricander.

Ricander, Karl Aug., schwed. Dichter, geb. 20. März 1799 in Strengnäs, studierte in Uppsala, trat 1822 in die königl. Kanzlei und starb 7. Febr. 1839. Er veröffentlichte das Trauerspiel "Runesvärdet och den förste riddaren" (1820), die gelungenste seiner Dichtungen, ferner: "Tassos död" (1825), "Konung Enzio" (1827) und "Minnen från Söder" (Creibro 1831—39; 2. Aufl. 1862—63), eine Sammlung seiner Gedichte und Novellen u. d. L. "Hesperider" (ebd. 1835; 2. Aufl. 1860) und das Gedicht "Lejonet i öknens" (Stockh. 1838), eine Apotheose Napoleons I. R. s. Dichtungen erschienen gesammelt in 4 Bänden (Stockh. 1839—41 u. d.).

Nicandra physaloides L., eine nordamerik. zur Familie der Solanaceen (s. d.) gehörige einjährige Pflanze. Die blauen Blüten stehen in einem fünfteiligen Reicht, dessen Ränder flügelartig herausstreteten. Die Blütenknospen sondern vor ihrer Entfaltung Wasser ab. Die Frucht ist eine giftige Beere, wonach die Pflanze auch Giftbeere heißt.

Ricandro Garganico, San, ital. Stadt, s. San Ricandro Garganico.

Ricänische Glanzbekleidung oder Symbol, s. Symbolische Bücher.

Nicaragua, Name des Stammes merit. Nationalität, den die Einwohner in der nachmals nach ihnen benannten Landeshälfte R. antrafen und dessen Nachkommen noch dasselbst in den alten Wohnsätzen, auf den Inseln des großen Südwasserjees von R. und auf dem Isthmus zwischen diesem und dem Stillen Ocean leben. Die Sprache des Volks war, nach den Bruchstücken zu urteilen, nur ein Dialekt des Mexikanischen. Die Namen ihrer Götter, der Kalender, Tracht und Sitte stimmen mit den mexikanischen überein. Große Steinentmale sind auf den Inseln Zapatera und Ometepe angetroffen worden. Merkwürdig sind die aus Ometepe gefundenen Thongefäße von Schuhform mit Aschenresten. — Vgl. Squier, Nicaragua/Newport 1852; neue Ausg. 1860); Bovalius, Nicaraguan Antiquities (Stockh. 1886).

Nicaragua, Republik Centralamerika (s. d.), zwischen Honduras im N., dem Antillenmeer im O., Costa Rica im S. und dem Stillen Ocean im W. Der östl. Teil des Staatsgebietes bildet die Mosquitoländer (s. d.), die 1860 unter R. s. Oberhoheit gestellt, 1895 als Departamento Zelaya ihm einverlebt wurde. Die Grenze gegen Costa Rica, durch Schiedsspruch 1888 festgelegt, läuft am Rio San Juan und im S. des Nicaraguasees zum Golf von Salinas. R. hat 123950 qkm. (S. Karte: Centralamerika u. s. w.) Längs der atlantischen Küste befindet sich eine breite Alluvialebene mit Urwäldern und großen sandigen Grasfluren mit Kiesbergen (Pineridges), sowie mit zahlreichen Bradwasserseen und Wasserarmen, deren Ufer von Mangrovengehölz bestanden sind. Dahinter erhebt sich das ausgedehnte Hochland von Segovia, Matagalpa und Chontales zu etwa 1800 m Höhe; dasselbe ist größtenteils aus älteren und jüngeren Eruptivgestein-

nen gebildet; seine feuchte Ostabdrückung ist mit Urwäldern bedeckt, die trockne West- und Südwestabdrückung mit Kiefern- und Eichenwäldern, Strauchsteppen und Savannen. Schräg durch das ganze Land zieht sich eine von jüngeren vulkanischen Auswüchsen und alluvialen Ablagerungen bedeckte Tieflandszone hin, welche den kleinen Managua- und den größeren Nicaraguasee enthält. Im Innern dieses Tieflands erheben sich die Vulkan R. s. in langer Reihe; unter ihnen haben der Ometepe (1720 m), der Maja (660 m), der Momotombo (1258 m) und der Copequina (863 m) in histor. Zeit Ausbrüche gehabt. Zwischen den beiden Seen und der Südsee erhebt sich die Sierra de Managua und Maja zu nahezu 1000 m Höhe. Die größten Flüsse sind der Rio Coco im N. und der Rio Grande im O. der Republik, ferner der Rio Bleufields. Der ganze Osten und Norden sind nur wenig bekannt.

Auf den Hochebenen, im Binnenlande und auf der Abdachung zum Stillen Ocean, wo verhältnismäßig wenig Regen fällt, ist das Klima gesund. Auf der atlantischen Seite dagegen, wo Urwälder, Sümpfe und Lagunen sich ausdehnen, ist es für Europäer stellenweise gefährlich. Der Boden ist sehr fruchtbar. Die ausgedehnten Waldungen liefern Bau-, Möbel- und Farbholz, mehrere Harz- und Gummiarten sowie wichtige Medizinpflanzen. Es gedeihen einzelne europ. Getreidearten und alle tropischen Gewächse. (S. Centralamerika, Pflanzenwelt.) Mit Kaffee sind etwa 30 700 ha bepflanzt, hauptsächlich in der Sierra von Managua und Maja sowie in den Gebieten von Matagalpa und Jinotega. Die Bananenfultur ist im Departamento Zelaya stark entwickelt. Hauptabfuhrsweg bildet die Viehzucht (etwa 400000 Stück Vieh). Eine hohe Bedeutung hat der Goldbergbau in R. erlangt; es waren 1899: 51 Goldminen in den Distrikten Prinzapolca, Libertad und Nueva Segovia im Betrieb.

Die Bevölkerung beträgt (1895) 380000, mit den uncivilisierten Indianern 420900 E. Die Zahl der Weißen ist außerordentlich gering. Die Mischlinge (Ladinos, Mestizen) überwiegen.

Die Verfassung stammt von 1858; in ihrer gegenwärtigen Gestalt datiert sie vom 4. Juli 1894. Der einlämmige Kongress besteht danach aus 40 Mitgliedern, die auf zwei Jahre gewählt werden. Die Amtszeit des Präsidenten, dem vier Minister zur Seite stehen (für Äußeres und Unterricht; Finanzen und Handel; Inneres; Justiz, Krieg und Flotte; öffentliche Arbeiten), ist vier Jahre. Die äußere Staatschuld betrug (1900) 3962347, die innere 8064935 Pesos; die Staatsentnahmen (1899) 13438708, die Ausgaben 11413105 Pesos. Das Staatsgebiet wird in 18 Departamentos, 3 Comarcas und 2 Distrikte eingeteilt. Es sind: Chinandega, Leon, Managua (mit der gleichnamigen Staatsstadt), Maja, Granada, Rivas, Carazo, Matagalpa, Chontales, Jinotega, Segovia, Zelaya, Esteli, Cabo de Gracias a Dios, Rio Grande, San Juan del Norte; Siquia, Prinzapolca.

Die Armee lebt sich zusammen aus dem siehenden Heer, der Reserve und der Nationalgarde. Zum ersten gehörte jeder vom 18. bis 35., zur zweiten vom 36. bis 45., zur dritten vom 46. bis 65. Lebensjahr. Das siehende Heer zählt etwa 2000 Mann und darf gesetzlich 3500 nicht übersteigen.

Das Wappen zeigt in Blau fünf Zelzenberge hintereinander, oben rechts eine goldene Sonne, hinter den Bergen ein Pfahl mit der roten Freiheitss-

müze. Die Landesflagge ist blau-weiß-blau horizontal gestreift. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)



Handel. Die Ausfuhr, vor allem Kaffee (1899: 100 703 Ctr.), Kaufdrut (9092 Ctr.), Gold (22500 Unzen), Häute (10 297 Ctr.), Rehfelle (2517 Ctr.), Gelbhalsjagertarif (1484 Ctr.), Indigo (41 Ctr.), Bananen (1 489 000 Trauben) und Koloßnäuse (543 000 Stück), geht vorzugsweise nach den Vereinigten Staaten, Deutschland, England und Frankreich; eingeführt werden vor allem engl. Baumwollartikel, dann folgen nordamerit. franz. und deutsche Waren. Die Ausfuhr betrug 1899: 6 981 472 (1901: 7,55 Mill. Silber), die Einfuhr 5 236 165 (2,50 Mill. Gold) Pejos. Corinto ist der Hauptbahnhof; daneben noch San Juan del Sur, Greytown, Bluefields und Cabo Gracias à Dios. Eisenbahnen sind 190 km im Betrieb, von Corinto nach Momotombo, von der Hauptstadt Managua (s. d.) nach Granada und von Masaya nach Diriamba; eine weitere Strecke von 287 km von San Ibaldo am Nicaraguasee nach Rama am River Bluefields ist projektiert. Seit Jan. 1893 sind metrische Maße und Gewichte eingeführt. Postanstalten giebt es (1896) 119, Telegraphenanstalten (1891) 59, Telegrafenlinien etwa 2000 km. Für die Volksbildung sorgten (1900) 323 Volksschulen mit 17 803 Schülern, daneben 10 höhere Schulen und 2 Universitäten. Über die geplante Kanalverbindung s. Nicaraguakanal. Dampfer verkehren auf den Binnenseen und dem Rio San Juan.

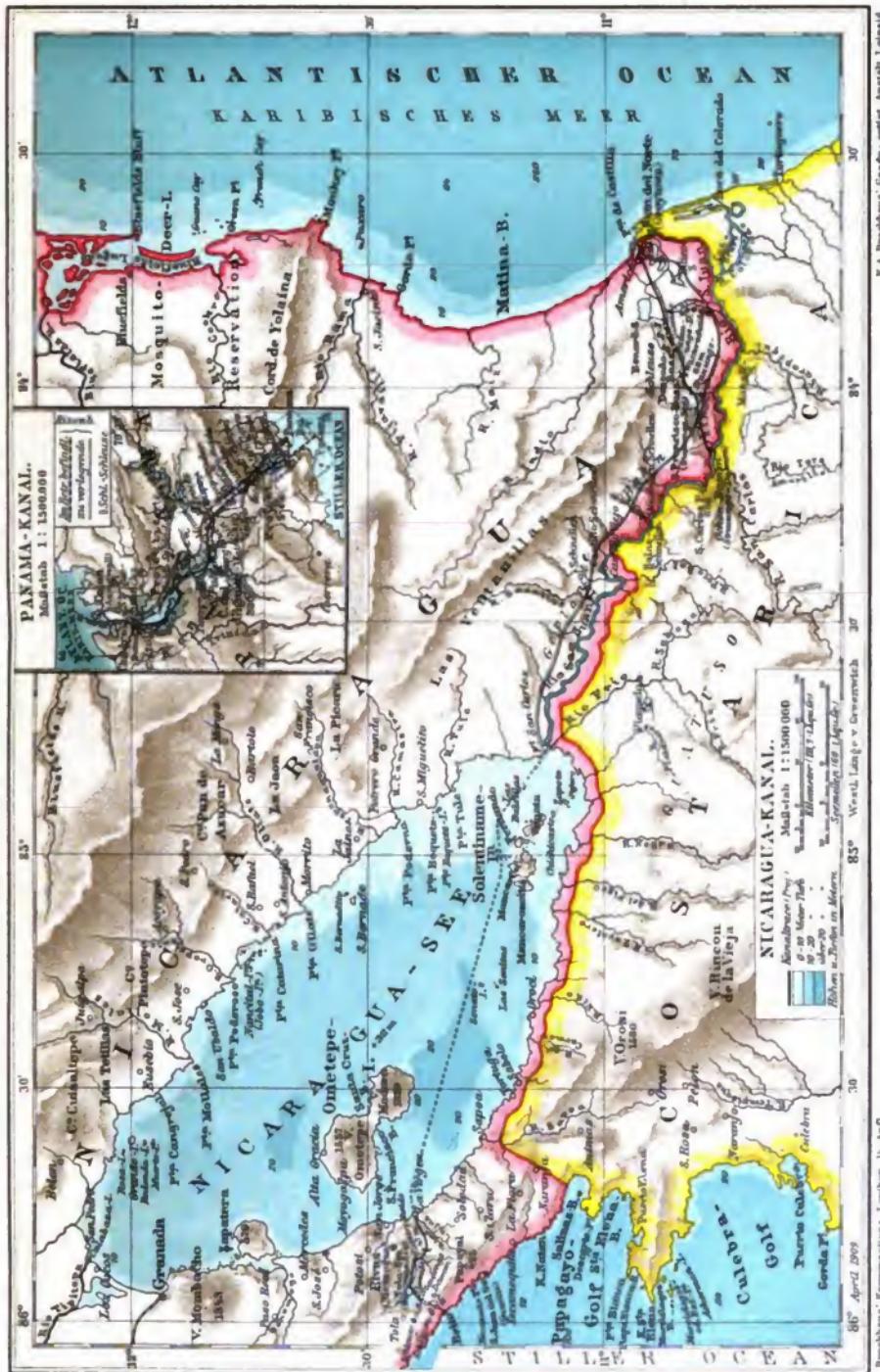
Geschichte. N. wurde bald nach der Entdeckung durch Gil Gonzalez Davila eine Intendantur des span. Generalkapitanats Guatemala, riß sich 1821 von Spanien los und trat 1823 dem Bunde der Vereinigten Staaten von Centralamerika (s. d.) bei, der aber bereits 1839 aufgelöst wurde. Seit 1840 ist die Geschichte N.s eine fortgesetzte Reihe von Bürgerkriegen. Während N. mit Costa Rica um den Besitz des Hafens von San Juan del Norte oder Greytown stritt, erbob England 1841 unter dem Vormund, daß die östl. Spitze des Staates ein Teil des Königreichs der Mosquitolüste (s. d.) sei, Anspröche auf den wegen des Kanalprojekts wichtigen Punkt. Indessen vermochte auch diese Frage nicht den Frieden im Innern herzustellen. So löste denn bis 1854 ein Präsidenten, meist schon vorzeitig, den andern ab. 1855 wandte sich der durch seine Gegner in Bedrängnis geratene Präsident Castellon nach San Francisco an den Abenteurer William Walker (s. d.), der 13. Juni 1856 mit 62 Genossen zu Realejo

landete und sogleich die Stadt N. (Rivas) einnahm. Durch weitere Zugänge verstärkt, überfiel Waller seine Gegner, schlug sie an der Mirjinbai und nahm Granada ein. Zum Präsidenten wurde Patricio Rivas ernannt, während Waller der Regent des Landes blieb. Er wollte ein centralamerit. Reich mit Slaverei gründen und verlebte die Engländer durch Ansprüche auf die Mosquitolüste, die Nordamerikaner durch seine Übergriffe. Endlich vereinigten sich die centralamerit. Staaten im März 1856 zum Kriege gegen N. Von den Verbündeten wurde Waller schließlich in der Stadt N. (Rivas) eingeschlossen, erhielt aber freien Abzug auf einem amerit. Kriegsschiff. Zum Präsidenten wurde ein Mischling, Tomás Martínez, gewählt. Später Invasionsversuche Wallers endigten mit seiner handgreichen Erziehung (15. Sept. 1860). Es erfolgte 1863 zum zweitenmal die Wahl Martínez' zum Präsidenten. Auf ihn folgte 1867 Guzman, 1871 B. Cuadra, 1875 B. Camorra, 1883 Dr. Adán Cardenas, 1887 Oberst E. Carazo, 1889 Dr. R. Sacasa. Streitigkeiten mit Costa Rica wurden 1888 durch den Schiedsspruch des Präsidenten der Vereinigten Staaten beigelegt. Im April 1893 brach ein Aufstand aus, der mit dem Sturz des Präsidenten Sacasa endete und einen langdauernden Kampf um die Präsidentschaft zur Folge hatte. Dazu kam noch seit Oktober ein Krieg mit Honduras, das seinem Einfluß in diesem innern Streit geltend zu machen suchte. Alle diese Kämpfe fanden im Jan. 1894 mit dem Siege und der Anerkennung des neu gewählten Präsidenten, Generals Santos Zelaya, ihren Abschluß. Um einigen neuen Steuergesetzen auch in dem Mosquitoterritorium Geltung zu verschaffen, sandte N. im Febr. 1894 Truppen dorthin, setzte den Mosquitolööng ab und annexierte das Territorium trotz der Intervention Englands und der Vereinigten Staaten, welche schließlich die Annexion zwar anerkannten, aber wegen Verleihung ihrer Unterthanen Genugthuung forderten. Während N. diese den Vereinigten Staaten ohne weiteres leistete, weigerte es sich, die Schadenerfahrungsspröde Englands anzuerkennen, und England mußte sich die Anerkennung im April 1895 erst durch eine Flottendemonstration sowie durch eine Besetzung des Hafens Corinto erzwingen. Von 1895 bis 1898 war N. mit Honduras und Salvador zu einer Doppelrepublik verbunden; seit Dez. 1898 bildet es wieder einen selbständigen Freistaat. 1898 und 1902 wurde Zelaya als Präsident wiedergewählt.

Litteratur. Squier, Nicaragua (2 Bde., New York 1852 u. d.); Lévy, Notas geográficas y económicas sobre la república de N. (Par. 1873); Wetham, Across Central America (Lond. 1877); Petham, Étude économique sur la République de N. (Neuchâtel 1893); Niederlein, The state of N. (Philad. 1893); die offizielle Karte von Sonnenstern und Collins (Chicago 1898) und die Litteratur unter Centralamerika.

Nicaraguakanal, der Schiffahrtskanal, der in Konkurrenz mit dem Panamakanal (s. d.) dem Seeverkehr zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean den Umweg durch die Magdalenastraße ersparen soll. (Hierzu Karte: Nicaragua- und Panamakanal.) Wabrend des Baues der Panamakanal wurde unter Vanderbilt eine Atlantic and Pacific Ship Canal Company gegründet, die eine Personenbeförderung über die Landenge von Nicaragua einrichtete und durch den Ingenieuroberst D. W. Childs eine Trace für die Kanalverbindung

NICARAGUA-UND PANAMAKANAL.



vom Stillen Ocean nach dem Nicaraguasee ausarbeiten ließ. Durch Bull wurden 1872—73 weitere Untersuchungen vorgenommen, und 1880 organisierte der frühere Unionspräsident Grant eine Gesellschaft zum Bau des R., die sich jedoch aufzulösen mußte. Als mit der baldigen Vollendung des Panamakanals gerechnet werden mußte, bildete sich eine neue Gesellschaft, die Maritime Canal Company of Nicaragua, die nach mannigfachen Weiterungen einen Vertrag mit Nicaragua und mit Costa Rica abschloß, der im Febr. 1889 perfekt wurde. Nun wurden die Vorarbeiten begonnen.

Der R. sollte von dem, übrigens erst zu schaffenden Hafen von Greystown aus im Thal des De Seade im Niveau des Atlantischen Oceans bleiben und dann mittels dreier Schleusen in 15,05, 16,95 und 20,18 km Entfernung von Greystown auf + 9,45, + 18,50 und + 32,25 steigen. Die Kosten wurden auf 100 Mill. Doll. veranschlagt. Bis Ende 1891 waren nur 18 km Arbeitsbahn, ein Teil der Hafenanlagen von Greystown und eine Telegraphenleitung hergestellt worden. Einmal mehr Nährüng zeigte sich erst seit 1894, nachdem der Senat in Washington 70 Mill. Doll. bewilligt hatte. Das Repräsentantenhaus forderte jedoch eine nochmalige Prüfung des Planes, die 1895 vorgenommen wurde. Die Prüfungskommission fand die technischen Schwierigkeiten unterschiedlich. Judent protestierten die centralamerik. Republiken; der Präsident von Nicaragua sicherte 1897 die aussichtsreiche Schiffahrt auf dem San Juan und dem Nicaraguasee einer engl. Gesellschaft zu. Diese Schwierigkeiten wurden jedoch durch den 1901 zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Hay-Pauncefort-Vertrag (s. d.) beseitigt, wonach die Vereinigten Staaten oder einer von ihr zu konzeptionierende Privatgesellschaft das alleinige Baurecht eines interoceaniischen Kanals erhielt. Eine amerik. Specialcommission schlug nunmehr die Ausführung eines ausgedehnten, indes nicht speziell durchgearbeiteten Projekts vor, das im allgemeinen die alte Trasse beibehielt, aber 100 Mill. Dollars kostet sollte. Der R. würde danach 108 km Kanal-, 45 km verbesserte, 27,5 km unveränderte Fluß-, 85,5 km verbesserte, 78,5 km unveränderte Binnenseefreden und 6 km Hafen- oder Einsaftsfreden, zusammen also 299,5 km Länge, 46 m Sohlbreite, 10,5 m Tiefe und 9 Schleusen von 225 m Länge bei 25,5 m Breite erhalten. Die Inangriffnahme des Baues hängt davon ab, ob sich die Vereinigten Staaten für den R. oder für den Panamakanal (s. d.) entscheiden. — Vgl. Polotsky, Panama oder Nicaraguakanal? (Lpz. 1893); Colquhoun, The key of the Pacific (Lond. 1895); Reasby, The Nicaragua Canal and the Monroe Doctrine (Neuport 1896); Report of the Nicaragua Canal Board (Washington 1896 und 1897); Report of the Nicaragua Canal Commission 1897—99 (Baltimore).

Nicaraguasee, bedeutender See in der Republik Nicaragua (s. Karte: Nicaragua- und Panamakanal), 33 km vom Stillen Ocean entfernt, bedeckt 8500 qkm, ist von NW. nach SO. 185 km lang bei einer größten Breite von 75 km, und ist von Vulkanen umgeben. Der R. hängt durch den Fluß Tipitapa mit dem See von Managua zusammen und fließt nach SO. in das Karibische Meer durch den San Juan ab. Die bedeutendste Insel vulkanischer Ursprungs ist Ometepe.

Nicastro, Hauptort des Kreises N. (108 717 E.) in der ital. Provinz Catanzaro in Kalabrien, im

WNW. von Catanzaro, an der Linie Corace-Santa Eufemia, ist Bischofssitz, zählt (1901) als Gemeinde 17524 E., hat Ruinen eines Schlosses, in dem Kaiser Friedrich II. seinen Sohn Heinrich (VII.) mehrere Jahre gefangen hielt, und in der Nähe warme Quellen. 6 km westlich von N. lag unweit des Golfs von Santa Eufemia oder von N. das berühmte, von Robert Guiscard gestiftete und 1038 durch Erdbeben zerstörte Benediktinerkloster Sta. Eufemia.

Niccolini, Giovanni Battista, ital. Dichter, geb. 31. Okt. 1782 in San Giuliano bei Pisa, studierte daefelbst und wurde Professor der Geschichte und Mythologie und Sekretär an der Akademie der schönen Künste zu Florenz. Er starb 20. Sept. 1861 daefelbst und wurde in Sta. Croce, zuerst an verdeckter Stelle, 20. Sept. 1883 unter einem prächtigen Denkmal zwischen Michelangelo und Galilei beigesetzt. Sein erstes Trauerspiel, »Polissena«, wurde 1810 bei der Preisbewerbung der Akademie der Crusca gekrönt. Es folgten »Ino e Temisto«, »Medea«, »Edipo«, »Matilde«, »Nabucco« (anonim. Lond. 1819) und »Antonio Foscari« (1827). Später folgten »Giovanni da Procida« (1830), »Lodovico Sforza« (1833), »Rosmunda d'Inghilterra« (1839), »Arnaldo da Brescia« (1835 u. d.; deutsch von Lepel, Berl. 1845), sein vorzüglichstes Stück (das auf dem röm. »Inder kam«); ferner »Filippo Strozzi« (1847) und »Mario e i Cimbri«; auch eine Novelle in Versen, »Irene Malatesta« (1837). Mit den meisten seiner Tragödien verfolgte er patriotische Tendenzen. In seinem Nachlaß fand sich eine »Storia della casa di Svevia in Italia« (Mail. 1881) sowie lyrische Dichtungen, die in der von Gargioli geleiteten Gesamtausgabe seiner »Opere« (8 Bde., ebd. 1875—81) erschienen. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte er selbst (3 Bde., Flor. 1847; 4. Aufl. 1858). Später sind erschienen: »Lezioni di mitologia ad uso degli artisti« (2 Bde., Flor. 1855), »Poesie inedite« (vg. von Gargioli, ebd. 1884). — Vgl. Bannucci, Ricordi della vita e delle opere di G. B. N. (2 Bde., Flor. 1866); Barella, L'arte drammatica di N. (Neap. 1888).

Nicold, Komponist, s. Isouard.

Niccoldi o **Viberatore**, ital. Maler, s. Alunno.

Nice (frz. nib), franz. Name von Niiza (s. d.).

Nicephorus, Name mehrerer byzant. Kaiser und Geschichtsschreiber, s. Nitophorus.

Nicorras, lat. Name des Nedars.

Nicetas Aluminatus oder **Choniates**, s. Nicias Choniates.

Nicetius (s. Gay, Sophie).

Nichault de La Valette, franz. Druckstifterin,

Nicholson (spr. nichol's'n), Fluß in Queensland,

s. Alberto-fluß.

Nicholson Blau, soviel wie Alltäglichblau (s. d.).

Nichterfüllung von Lieferungsverträgen, s. Vertragsbruch.

Nichteuclidische Geometrie, absolute Geometrie, imaginäre Geometrie, Metageometrie, Panageometrie, diejenige Geometrie, bei der zwar alle übrigen von Euclides (s. d.) in seinen »Elementen« vorausgeschickten Forderungen (Postulate) als gültig angenommen sind, die fünfte aber fallen gelassen wird: zwei Gerade also, die von einer dritten so geschnitten werden, daß die Summe der inneren Winkel stärker als zwei rechte ist, sollen sich nicht mehr notwendig schneiden. Lange Zeit hindurch glaubte man, daß diese fünfte Forderung nicht von den andern unabhängig sei, vielmehr sich aus ihnen beweisen lasse, und erst seit dem Ende

des 18. Jahrh. hat sich allmählich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß eine in sich widerspruchsfreie Geometrie möglich ist, wo die fünfte Forderung nicht mehr gilt. Über die Vorgeschichte der N. G. vgl. F. Engel und P. Stadel, *Die Theorie der Parallellinien von Euclides bis Gauß* (Op. 1895). Die ausführlichsten Darstellungen der N. G. haben Volhai und N. J. Lobatschewskij (s. d.) fast gleichzeitig und unabhängig, wahrscheinlich auch ohne Kenntnis der einstüglichen Vorarbeiten veröffentlicht (um 1830). Die weitere Entwicklung der N. G. hatte hauptsächlich zwei Ziele: teils sollte die N. G. einfacher und eleganter dargestellt werden (Cayley, Beltrami, Klein), teils sind noch eingehendere und allgemeinere Untersuchungen über die Grundlagen angestellt worden (Niemann, Helmholtz, Lie, Hilbert u. a.). — Vgl. Killing, *Die nichteuklidischen Raumformen in analytischer Behandlung* (Op. 1885); Pascal, *Repetitorium der höheren Mathematik II*, Kap. 21 (deutsch von A. Schepp, Op. 1902); Lobatschewskij, *Pangeometrie* (Kasan 1856; deutsch von Liebmann, Op. 1902).

Nichtigkeit, der gänzliche Mangel der beabsichtigten rechtlichen Wirkung, die sonst einem Alt beiwohnt. Solche N. kann im öffentlichen Recht wie im Privatrecht, im materiellen Recht wie im Prozeßverfahren (s. Nichtigkeitsbeschwerde und Nichtigkeitsklage) vorkommen, nämlich überall da, wo wesentliche Erfordernisse für die Rechtmäßigkeit des Alts nicht vorhanden sind, so daß nur der Schein eines gültigen Alts vorliegt, z. B. wenn die gesetzliche Form nicht gewahrt, oder der Urheber des Alts nicht handlungsfähig, oder die dem Stellvertreter erteilte Vollmacht überschritten, oder der Alt verfassungswidrig ist, oder die Bebörde außerhalb ihrer Zuständigkeit gehandelt hat. Da ein nichtiger Alt so anzusehen ist, als wäre er niemals vorgenommen worden, so ist dem strengen Begriffe nach eine Heilung der N. nicht denkbar, eine spätere Bestätigung kann nur als völlige Neuvornahme gelten (anders bei bloßer Unsechbarkeit, s. Anfechtung). Doch muß aus praktischen Gründen vielfach eine Geltendmachung oder eine Declaration der N. verlangt werden, und wenn eine solche ausbleibt, kann unter Umständen ein nichtiger Alt tatsächlich dieselbe Wirkung haben, wie ein von vornherein gültiger. — Besondere Vorschriften bestehen über die N. der Ehe (s. d. und Eheprozeß).

Nichtigkeitsbeschwerde, im früheren Prozeßrecht das Rechtsmittel, das gegen richtige Urteile gegeben wurde, um diese formell zu beseitigen. Die Nichtigkeit konnte ihren Grund haben im Urteil selbst, namentlich in seiner mangelhaften Form oder in seinem Inhalt, indem es z. B. zu etwas Unmöglichem oder Unerlaubtem verurteilte oder gegen den Inhalt der Alten oder gegen einen slaren Rechtsatz offenbar verstieß. Oder sie konnte liegen in dem Verfahren, worauf das Urteil sich gründete, so in der ungehörigen Besetzung des Gerichts, in der mangelnden Prozeßfähigkeit oder gesetzlichen Vertretung der Parteien oder in den Befindlichkeiten des Verfahrens. Im Civilprozeß insbesondere unterschied man heilbare und unheilbare Nichtigkeit. Wegen ersterer (querela nullitatis sanabilis) war N. nur innerhalb 10 Tagen nach der Urteilsverkündigung zulässig, wegen letzterer (querela nullitatis insanabilis) 30 Jahre lang. Der Strafprozeß gewährte N. wegen Verleugnung des Gesetzes, sofern ein Rechtsatz nicht oder nicht richtig angewandt war, nach dem

Vorbild der franz. Kassation. Im heutigen deutschen Civil- und Strafprozeß, auch im Verfahren nach der Militärstrafgerichtsordnung, wird die Stelle der N. durch die Revision und die Wiederaufnahme des Verfahrens (s. diese Artikel und Nichtigkeitsklage) vertreten, ähnlich nach der Österr. Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895. — Vgl. Stedl, *Die N. in ihrer geschichtlichen Entwicklung* (Op. 1888).

Im heutigen österr. Strafprozeß ist neben dem Rechtsmittel der Berufung (s. d.) gegen die Urteile der Gerichtshöfe erster Instanz und der Geschworenengerichte, jedoch nur wegen der in §. 281, Nr. 1—11, und §. 344, Nr. 1—12, der Strafprozeßordnung eingeführten Gefgebeverlehnungen, die N. an den Obersten Gerichts- und Kassationshof (s. d.) zulässig. (Vgl. Österr. Strafprozeßordnung, §§. 280—282, 284 f., 283 f., 33, 479 und Gesetz vom 31. Dez. 1877.)

Nichtigkeitsklage, die Klage auf Nichtigkeitsklärung eines Rechtsurteils. Gegen richtige Urteile insbesondere gewährte das frühere Prozeßrecht die Nichtigkeitsbeschwerde (s. d.). Nach der Deutschen Civilprozeßordnung (§. 575) kann die Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Endurteil abgeschlossenen Verfahrens durch N. erfolgen, wenn 1) das erkennende Gericht nicht vorschriftsmäßig besetzt war, 2) ein gesetzlich ausgeschlossener oder 3) ein wirkam abgelehnter Richter bei der Entscheidung mitgewirkt hat, 4) eine Partei in dem Verfahren nicht nach Vorschrift der Gesetze vertreten war. Die unter 2 und 4 aufgeführten Thatsachen nennen auch die Österr. Civilprozeßordnung (§. 529) als Gründe für die N. zur Anfechtung einer rechtskräftigen Entscheidung. Über das Weitere s. Wiederaufnahme des Verfahrens. Über die N. im franz. Recht s. Demande en nullité. — Bei dem Erfinderpatent wird mit der N. die gänzliche oder teilweise Vernichtung eines Patents beantragt, weil eine patentfähige Erfindung nicht vorliege, die Erfindung Gegenstand des Patents eines früheren Anmelders sei, oder weil der wesentliche Inhalt der Anmeldung den Einrichtungen oder dem Verfahren eines Dritten entnommen sei. Für das Verfahren ist in erster Instanz das Kaiserl. Patentamt in Berlin zuständig, im Berufungsverfahren das Reichsgericht (deutsches Patentgesetz vom 7. April 1891, §§. 10, 13, 28 f.). In Österreich findet das nur über Antrag einleitende Verfahren auf Nichtigkeitsklärung eines Patentes, die zu erfolgen hat, wenn sein Gegenstand nicht patentfähig oder die Erfindung Gegenstand des Patentes oder Privilegs eines früheren Anmelders ist, vor der Nichtigkeitsabteilung des Patentamtes und in der Berufungsinstanz vor dem Patentgerichtshof statt (österr. Patentgesetz vom 11. Jan. 1897, §§. 28, 67, 87).

Richtkombattanten, s. Kombattanten.

Richtleiter der Elektricität, s. Isolator.

Richtregimentierte Offiziere, s. Offizier (Bd. 17).

Richtwissenheid, soviel wie Ignoranz.

Nicias (Niliaś), des Niceratus Sohn, athenischer Staatsmann und Feldherr, wurde nach Pericles' Tode (429 v. Chr.) der Führer der Mittelpartei. N. war ein Mann mit bürgerlichen und soldatischen Tugenden, von redlichem Willen, doch fehlte ihm der weite polit. Blick und der rasche Entschluß. Durch ihn wurde im Frühjahr 421 v. Chr. der nach ihm benannte Friede mit Sparta abgeschlossen, der den Peloponnesischen Krieg für

wenige Jahre unterbrach. Der Expedition der Athener nach Sizilien widerstieß er sich vergeblich. Mit Alcibiades und Lamachus mußte er sogar 415 selbst den Befehl übernehmen und führte nach Alcibiades' Abberufung und Lamachus' Tod den Kampf gegen Syratus zunächst mit Glüd. Schließlich veranlaßte aber seine Unentholofenheit 413 die Gefangennahme des athenischen Heers; er selbst wurde in Syratus hingerichtet. — *Bal. Church, N. and the Sicilian expedition* (Lond. 1899).

Nickel (dem. Zeichen Ni; Atomgewicht 58,7), ein unebles Schwermetall, kommt gediegen im Meteoriten vor, mit Schwefel, Arsen und Antimon verbunden, oder als Sulfat oder Silikat in zahlreichen Mineralien, von denen indessen nur wenige das N. in solchen Mengen enthalten, daß es als Hauptprodukt gewonnen werden kann. Die für die Nidelerzeugung wichtigsten Erze sind der Garnierit, ein Silikat, und die Schwefelnidel enthaltenden Schwefel- und Magnesiiteste, endlich Kupfernidel, eine Arzen-nidelerbindung. Die Förderung von Nidelerzen auf der Erde ist 1902 zu etwa 190 000 t anzunehmen. Hauptfundorte sind Neukaledonien, Canada und, wenn auch in geringern Mengen, Deutschland (Königreich Sachsen und Westfalen). Die norweg. Lager sind bald erschöpft, auch die Erzgewinnung in den Vereinigten Staaten ist geringer geworden. Zur Gewinnung von N. dienen vorwiegend neukaledonische und kanadische Erze. In Deutschland wurden 1900 mit Kobalt und Wismuterzen zusammen 4495 t Erz im Werte von 671 000 M. und daraus an N. und nikelhaltigen Nebenprodukten 1989 t im Werte von 8,004 Mill. M. gewonnen. Die Gesamtproduktion der Erde an Nidelmetall beträgt für 1902 etwa 8600 t (25 Mill. M.), davon 1600 t in Deutschland, 2400 in den Vereinigten Staaten von Amerika, 1900 in Frankreich, 1600 in Großbritannien (in beiden Ländern, zum Teil auch in Deutschland unter Bezeichnung von neukaledonischen Erzen) und 1200 t in Canada. Die Einfuhr von Nidelmetall betrug 1901: 1947, die Ausfuhr 390 t, die ameril. Ausfuhr 1877 t. Die Darstellung des metallischen N. ist nach den Erzen verschieden; sie erfolgt aus arzenhaltigen Erzen durch Ansammeln des N. und Kobalts in einer Speise unter Abscheidung vorhandener Kupfers in einem Stein und des Eisens in einer Schale. Durch Röstprozeß und reduzierende Vorgänge, oder auf naistem Wege durch Auflösen der nikel- und kobalthaltigen Produkte in Säuren und Trennung der gelösten Metalle durch Fällung wird das N. meist in Form von Oxydul gewonnen. Aus geschwefelten Erzen wird durch Röstung der Hauptteil des Schwefels entfernt, dann ein Stein erschmolzen und dieser in einer Bessemerbirne (s. Kupfer) entschwefelt. Aus Silikaten (Garnierit)

wird zuerst durch Verklebung mit schwefelhaltigen Stoffen ein Stein erzeugt und dieser durch Verblassen in der Pestemerbirne und Röten entzweigeselt. In allen Fällen wird schließlich Nickeloxyd gewonnen, welches mit Mehl zu einem Kuchen gebacken wird. Dieser wird in Würfel zerchnitten und die Würfel werden in Russeln zu metallischem Ni. (Würfelnidol) reduziert, zumeilen lebhafte im Lichtbogen geschmolzen und in Schalen- oder Kegelform gegossen. In geringem Umfange wird auch die elektrolytische Nickelgewinnung angewendet. Das reine Ni. ist dem Kobalt sehr ähnlich, fast silberweiß mit einem schwachen Stich ins Gelbliche, strengslüssig, ziemlich hart, sehr dehnbar und polierfähig und von

8,9 spec. Gewicht. Es läßt sich walzen, schmieden und zu Draht ziehen. In seinem magnetischen Verhalten ist das Ni dem Eisen analog, so daß im Telegraphenbau die Eisenmagnete durch Nickel-magnete ersetzt werden können. Im Handel findet es sich in Form von Würfeln (Würfelnadel) und Platten. Das Kilogramm von ersterem kostet (1902) 2—3 M.; von letzterem 4—4,5 M.

In den Verbindungen ist das R. dem Kobalt durchaus ähnlich. Die Nidelsäle sind meist grün gefärbt, werden aber beim Erhitzen und Entwässern gelb. Die Nidelverbindungen erkennt man bei der Lötrohrprobe an ihrem Verhalten in der Boraxperle im Reduktionsfeuer. Die Perle wird dabei von ausgeschiedenem Metall grau gefärbt. (S. Nidelschwarz, Nidelcyanür, Nideloxyde, Nidelsulfat, Nidelsulfür.)

Die Verwendung nikelhaltiger Legierungen ist sehr alt. In baltrischen Münzen des Königs Gubdemus vom Jahre 235 v. Chr. fand man etwa 21 Proz. N. Sehr alt ist auch die Verwendung des Neusilbers in China. 1751 entdeckte Cronstedt das N. in einem Erz der Kobaltgruben von Helsingland, 1754 auch im Kupfernickel und in der bei der Smaltecereitung zurückbleibenden Speise. Richter stellte es 1804 zuerst rein dar, und Geitner gewann reines N. im großen zur Neusilberfabilration (Anfang der zwanziger Jahre). Seit Mitte des 19. Jahrh. wird das N. auch zu Münzen und zur galvanischen Veredelung, besonders von Eisengegenständen, verwendet (s. Bernideln); auch bat es in seiner Verbindung mit Fluoriten als Nidestahl große Bedeutung (s. Nidellegerungen). Nidelmünzen (Scheide-münzen) gibt es in der Schweiz (seit 1850); Neusilber mit etwas Silber, seit Ende 1881 aber 20-Centimes-städe aus chemisch reinem N., in den Vereinigten Staaten (1857), in Peru (1863), in Britisch-West-indien und in Honduras (1869), in Chile und Brasilien (1870), im Deutschen Reich (1873), in Venezuela (1876), in Serbien (1879), in Ecuador (1885), in Ägypten (1886), in Österreich-Ungarn (1892) und in Japan (1897). Die meisten Länder prägen Münzen aus Nideltupfer. Die deutschen Nidelmünzen bestehen aus 25 Teilen N. und 75 Teilen Kupfer; von ihnen wiegen 160 Zwanzig, 250 Jahn und 400 Fünf-penniastäde je ein Kilogramm. Zwanzigpfennigstäde aus Nideltupfer gab es von 1887—1902. Neben dem hohen Preise des N. sind die große Härte der Münzlegierung und die Schwierigkeiten, die mit der Verarbeitung des N. verbunden sind, Hauptvor-teile der Nidelmünzen; sie bilden die beste Gewähr gegen Nidelfälschungen; die Härte bringt außerdem noch eine sehr lange Dauer der Nidelmünzen mit sich. — Vgl. Borders, *Die Elektrometallurgie des N.* (Halle 1903).

Nickelantimonitkies oder **Antimonnickel-**
ganz, ein bleigraues bis stablgraues Nidelerz,
ersteht in regulären Pentagonododaedern, ange-
blich auch in tetraedrischen Stümpfen, gewöhnlich
aber in derben lötigen Massen. N. ist eine dem
Nidelerzsenfis analoge Verbindung von Nidol, Ant-
imon und Schwefel, NiSb_3 oder $\text{NiSb}_2 + \text{NiS}$.
Man kennt es von mehreren Gruben auf dem Wester-
wald, von Lölling, Aintenberg, Waldenstein in
Kärnten und Montanerauf auf Sardinien.

Nickelstahlsteine oder **Arzennikelglanz**, ein zur Darstellung von Nickel benutztes Erz, regulärer Krystalle bildend, gewöhnlich aber derb in lösigen Aggregaten von silberweißer, in Stahlgrau getöneter

ter Farbe; chemisch ist es in den reinsten Varietäten Ni₃As oder NiAs₂ + NiS₂. Fundorte sind Ems, Müsen im Siegenischen, Schladming in Steiermark, Loos in Schweden.

Nickelblech, auf galvauischem Wege hergestelltes verneidetes Zinkblech, das wegen seines dauerhaften Glanzes vielfach als Belebung für Lederwaren, Musikinstrumente u. dgl. Verwendung findet. Deutschland erzeugt jährlich 50—60 000 Et. N.

Nickelblüte, Nidel oder, ein Mineral, das als Zerlegungsprodukt aus nikelhaltigen Riesen hervorgeht, apfelgrüne bis grünliche weiße fädige Fluoreszenzen, aus zarten, türk haarförmigen monolithen Krustchen zusammensetzt, auch erdige Massen; es ist in Säuren leicht lösliches wasserhaltiges arsensaures Nideloxydul von der Formel Ni₃As₂O₈ + 8H₂O und findet sich z. B. zu Annaberg, Schneeberg und Saalfeld in Thüringen.

Nickelbronze, s. Nidellegierungen.

Nickelcarbonat, s. Kohlenord.

Nickelchlorit, Chlornidel, wird kristallwasserhaltig als NiCl₃ + 6H₂O durch Lösen von reinem Nidel in Salzsäure und Verdampfen der Lösung in Form lebhaft grün gefärbter Prismen erhalten. Beim Erwärmen verliert es das Wasser und gibt schließlich in das gelbe R. NiCl₂ über.

Nickelcyanür, Ni(CN)₃. Cyanalium erzeugt in Lösungen von Nidelsalzen einen grünlichen weißen Niederschlag, der sich im Überdruck unter Bildung des Doppelsalzes Kaliump-Nickelcyanür, Ni(CN)₃ · 2KCN + H₂O, löst. Die dem Kobaltcyanalium entsprechende Nickelverbindung existiert nicht.

Nickelglanz, kürzere Bezeichnung für Antimon-nickelglanz (s. Nidellantimonijs) und für Arsen-nickelglanz (s. Nidellarjenijs).

Nickelit, s. Millerit. [s. Kohlenord.

Nickelkohlenoxyd, soviel wie Kohlenordnidel, **Nidellegierungen**, Mischungen oder Verbündungen von Nidel mit anderen Metallen. Nidel-Kupfer-Legierungen, aus 77,5% Kupfer, 20,4% Nidel und 1,0% Eisen bestehend, wurden schon um 200 v. Chr. zu ind. Münzen verwendet; ähnliche Legierungen ohne Zusatz von Eisen sind in neuerer Zeit für den gleichen Zweck in verschiedenen Staaten in Gebrauch gekommen. Über diese s. Nidel; über die Nidel-Kupfer-Zint-Legierungen s. Neusilber. Die erste in Europa gewerblich verwendete Nidellegierung war das Süßler Weißkupfer aus 88 Teilen Kupfer, 8,75 Nidel und 1,75 Antimon; es wurde aus alten Schmelzschalen gewonnen und zu Sporen und Beschlägen verarbeitet. Kupfer-Nidel-Mangan-Legierungen sind dem Neusilber (s. d.) sehr ähnlich und finden besonders für Lager Verwendung. Auch hat man Ladimiumbaltisches Neusilber (Tertoneusilber) aus 69,9% Kupfer, 19,8% Nidel, 5,8% Zint und 4,7% Radmum zu Löffeln s. v. w. verarbeitet. Kupfer-Nidel-Zint-Legierungen eignen sich zu Gußwaren. Zu Kunstuhrarbeiten benutzt man das Argujoïd mit 56% Kupfer, 13,5% Nidel, 23% Zint, 4,7% Zinn, 3,5% Blei. Die weiße Nidelbronze, eine Legierung aus Kupfer, Zint, Zinn und Nidel, mit mindestens 20 Proz. des letzteren, ist fester als Kupfer und Messing, widerstandsfähig gegen atmosphärische Einflüsse und daher zu Instrumenten sehr geeignet. Eisen gewinnt durch einen mäßigen Gehalt (3—4 Proz.) von Nidel an Festigkeit, ohne an Zähligkeit zu verlieren. Die Eigenschaften der verschiedenen Eisen-Nidel-Legierungen mit und ohne Gehalt an Kohlenstoff und Mangan sind vom Verein zur Be-

förderung des Gewerbeslebens (vgl. dessen Verhandlungen) eingehend untersucht. Man benutzt nikelhaltiges Fluorit (sog. Nideloxyl) zur Herstellung von Bauzertplatten, Geschützrohren, Schiffsschraubenwellen und andern Maschinenteilen, Wasserrohren für Dampfessel, im Lokomotivbau zu Feuerbüchsen, Kolbenringen u. a.

Nicelimageite, Ni₃Almünzen, s. Nidel.

Nickelocker, s. Nidellebte.

Nickeloxyde, a. Nideloxydul, NiO, schmutzig grünliches Pulver, entsteht bei schwachem Glühen des Hydrats, ist in Säuren leicht löslich zu Nideloxydulsalzen. b. Nideloxylulhydrat, Ni(OH)₃, apfelgrüner Niederschlag, entsteht beim Vermischen einer Hydroxidslösung mit Alkalihydrat. c. Nideloxyd, Ni₃O₂, schwarzes Pulver, wird erhalten bei schwachem Glühen von Nideloxydulnitrat, giebt bei starkerem Glühen Sauerstoff ab und wird zu Nideloxyl. In Säuren löst es sich zu Oxydulsalz unter Freiwerden von Sauerstoff; Oxydulsalze existieren nicht. d. Nideloxydulhydrat, Ni(OH)₃, entsteht als schwarzer Niederschlag beim Vermischen der Lösung eines Nideloxydulsalzes mit unterchlorigsaurem Natrium, NaClO. N. verwendet die Glassfabrikation.

Nickelsmaragd, ein wasserhaltiges basisches Nickelcarbonat. Es bildet dünne smaragdgrüne Überzüge über dem Chromiteinerz von Texas in Pennsylvanien und von der Shetlandsinsel Unit.

Nickelpfeifglasur, soviel wie Nidellantimonijs.

Nickelsulfat, Nidelvitrrol, schwefelsaures Nideloxydul, NiSO₄, kristallisiert NiSO₄ + 7H₂O, wird erhalten durch Lösen von Nidel in verdünnter Schwefelsäure und Kristallisiert lassen. Es kristallisiert in grünen Kristallen und bildet mit den Sulfaten der Alkalien Doppelsalze, von denen eines, das Nidel ammonium sulfat, NiSO₄ · (NH₄)₂SO₄ + 6H₂O, technische Bedeutung hat. Man erhält es, indem lösliches Nidel in Schwefelsäure gelöst und mit der entsprechenden Menge von Ammoniumsulfat vermählt wird. Beim Erkalten der eingedampften Lösung kristallisiert das Salz in reichlicher Menge aus, es wird mit kaltem Wasser gewaschen und durch Umkristallisation rein erhalten. Es dient zum Veredeln von Kupfer, Messing, Eisen u. s. w.

Nickelfluorid, Nidel sulfid, einfach Schwefel-nidel, NiS, fällt bei vorsichtigem Zusatz von Schwefelammonium zu Lösungen von Nideloxydulsalzen als schwarzer, im Überdruck des Fällungsmittels nicht ganz unlöslicher Niederschlag; es löst sich schwer in verdünnter Salzsäure und kommt in der Natur als Haartkies oder Nidellsitze in gelben haarförmigen, hexagonalen Kristallen vor. Ein Schwefelarsennidel von der Zusammensetzung Ni₃S₂NiAs₂ ist der Nidel-glanz oder Nidellarjenijs (s. d.).

Nidellvitriol, s. Nidellantimonijs.

Niken, s. Schlachten. — N. bei Lokomotiven, Nicker, s. Nire. [s. Störden Bewegungen.

Nickfänger, Nidel, Genfänger, ein starkes Messer zum Abtinden, Aufbrechen und Zerwirken des Wildes. Es wird entweder an Hirschfänger (s. d.) oder in einer besondern Lederscheide getragen. Der zusammenzulappende N. der in die Tasche gesteckt wird, hat eine besondere Vorrichtung zum Festhalten der geöffneten Klinge.

Nichant (Membrana nictitans), Blinzbaut, das dritte, fast allen Landwirbeltieren und unter den Fischen den Haien und Rochen zulommende Augen-

sid. Bei zahlreichen Reptilien und den Vogeln ist es am größten, liegt hinter dem untern Augenlid nach dem innern Winkel zu und kann durch einen, namentlich bei den Eidechsen recht kompliziert gebauten Muskelapparat über die vordere Fläche des Augapfels weggezogen werden, die es bei dieser Gelegenheit zusammen mit der Feuchtigkeit der Augendrüsen wie ein Schwamm abspült, und es fungiert da, wo die eigentlichen Augenlider nicht oder nur wenig beweglich sind, wie bei den Reptilien, überhaupt statt dieser. Bei den Säugetieren, wo es oft eine besonders knorpelige Einlage hat, wird es nach und nach rudimentär, so daß es beim Affen und Menschen nur noch als eine kleine, halbmondsförmige Falte (*plica semilunaris*) im inneren Augenwinkel, hinter dem Vereinigungspunkt von Ober und Unterlid, zu sehen ist.

Nikrämpe (*Spasmus nutans*), Krampferkrankungen, die im Bereich des eliten Hirnnerven (*Nervus accessorius Willisi*) auftreten und diejenigen Muskeln erfassen, die den Kopf nach vorne oder nach der Seite ziehen. Bei den Anfällen erfolgen dann rasch mehrmals hintereinander schmerzhafte seitliche Bewegungen des Kopfes, ja daß es das Anziehen hat, als ob der Kraut jemand zunide. In einzelnen sehr schweren Fällen besteht das Nicken zeiteltern. Als Ursachen werden Erklärungen, gewaltsame Verdrehungen des Kopfes, Krankheiten der Halswirbel, auch Hysterie angeführt. Bei Kindern treten zur Zeit des Zahndurchbruchs manchmal eigenartige R., die *Salakomiktionen*, auf, die meist Zeitercheinung der Clamisia sind. Mit R. nicht zu verwechseln ist der Genickrampf (s. d.). Die Behandlung der R. ist von dem Grunde abhängig.

Niclaes (spr. -las), Heinrich, s. Familisten.

Nicodé, Komponist und Dirigent, s. Bd. 17.

Nicolo, hinter lat. Tiernamen Ablösung für *Hercule* und *Nicotoma* (spr. -leh), einen franz. Zoologen und Entomologen.

Nicolai, preuß. Stadt, s. Nikoloi.

Nicolai, Christopher Friedr., Schriftsteller und Buchhändler, geb. 18. März 1733 zu Berlin, erlernte seit 1749 in Frankfurt a. d. O. den Buchhandel, lebte 1752 nach Berlin jurid. befreundet sich 1754 mit Leipzig und mit Moses Mendelsohn und schrieb die «Briefe, den jüngsten Zustand der jüdischen Wissenschaften betreffend» (Berl. 1755; neu hg. von Ellinger, ebd. 1894). Mit Mendelsohn gab er die ersten vier Bände der «Bibliothek der jüdischen Wissenschaften» (Opp. 1757–60) heraus, die Weise in Leipzig fortsetzte, und ließ nun im Verein mit Leipzig, Mendelsohn und Abbi die «Briefe, die neueste Litteratur betreffend» (24 Bde., Berl. und Stett. 1761–67) erscheinen. Hierauf brachte R. den Plan einer «Allgemeinen deut. Bibliothek» (106 Bde., 1765–91) zur Ausführung. Eine Fortsetzung derselben war die zu Kiel erscheinende «Neue allgemeine deutsche Bibliothek», die vom 56. Bande an 1801 R. wieder redigierte und verlegte und 1805 schloß. Der schallungslose und berbe Ton und die mit den Jahren zunehmende geistlose Rückherheit dieser Zeitschrift beeinträchtigte mehr und mehr ihr Ansehen. R. topogr.-histor. «Beschreibung von Berlin und Potsdam» (Berl. 1769) konnte für die damalige Zeit als Muster gelten; seine «Anecdotes von Friedrich II.» (6 Hefte, ebd. 1788–92) haben histor. Wert. Von seinen Romanen, die dichterisch sehr tief stehen, ist der erträglichere «Leben und Meinungen des Herrn Ma-

gisters Sebaldus Rothanter» (Berl. 1773–76; mit Kupfern von Chodowicli). (Bgl. Schröder, R. Roman «Sebaldus Rothanter», Weim. 1897.) R. «Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz» füllt 12 Bände (1783–96). Mit dem Hause des selbstgestaltigen Bildungsphilisters bestätigte er die bedeutendsten litterar. Erscheinungen seiner Zeit. Sein «Feynerley Almanach vol. idonei exhort liblicher Volkslieder» (Berl. 1777 u. 1778; Neudruck von G. Ellinger, ebd. 1887) sollte, Bürger gegenüber, das Volkslied lächerlich machen. Gegen Goethe und dessen «Werther» schrie er «Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werther des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch» (Berl. 1775). Schillers und Goethes Angriffe in den «Lenten» (1797) rissen sofort eine breitflorige Gegenschrift R. hervor. Auch gegen Hasmann, Herder, Garve, Lavater, vor allen aber gegen Kant und Fichte war sein Groll gerichtet. Er starb 8. Jan. 1811 in Berlin. — Bgl. R. Selbstbiographie, hg. von Löwe (in den «Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten», 1806), und R. Schrift «Über meine gelehrte Bildung» (Berl. 1799); Göding, R. Leben und litterar. Nachlaß (ebd. 1820); Leissings Jugendfreunde, hg. von Minor (in Rückwärtiges Deutscher Nationalliteratur); Herders Briefwechsel mit R. (Berl. 1887). (S. auch Nicolaische Buchhandlung.)

Nicolaï, Otto, Komponist, geb. 9. Juni 1810 zu Königsberg i. Pr., erhielt seine musikalische Bildung unter Bernhard Kleins Leitung in Berlin, ging 1833 als Organist der preuß. Gesellschaft und königl. Stipendiat nach Rom. Er studierte hier unter Baini gründlich die alten ital. Meister der Kirchenmusik, wandte sich aber daneben der Opernkomposition zu. Seine Erfolge auf diesem Gebiete verhalfen ihm die Kapellmeisterstelle am Kärtner Thor in Wien. Nachdem er sich 1838 nach Rom zurückgegeben und mit «Enrico II.» (1839), «Il Templario» (1840) und andern Opern Aufsehen erregt hatte, folgte er 1842 einem zweiten Ruf nach Wien. Durch Gründung der Konzerte der Philharmoniker schuf er sich in dieser Zeit seiner Amtstätigkeit ein bleibendes Verdienst. 1847 ging R. als Hofkapellmeister nach Berlin, wo kurz vor seinem Tode die ursprünglich für Wien komponierten Lustigen Weiber von Windorf, die seine Hauptoper und eins der besten neuern deutschen Bühnenwerke sind, zur Aufführung kamen. Er starb 11. Mai 1849 in Berlin. R. hat auch kirchliche Kompositionen für den Berliner Domchor sowie eine Reihe von Liedern und Chansonsatzchen geschrieben. — Bgl. Förster, O. R. in «Westermanns Deutschen Monatsbesten», 1892; R. Tagebücher, hg. von Schröder (Opp. 1893).

Nicolaï, Philipp, luth. Theolog und geistlicher Liederdichter, geb. 10. Aug. 1556 zu Mengeringhausen im Waldeckischen, wurde 1583 in Herdede, 1588 in Alt-Wildungen, 1596 in Unna Pfarrer und starb 26. Okt. 1608 als Hauptpastor zu St. Katharina in Hamburg. Sein berühmtestes Lied findet sich: «Wie schön leuchtet der Morgenstern» und «Wacht auf, ruft uns die Stimme». R. theolog. Schriften gegen die Reformierten gehörten zu den berüchtigtesten Produkten damaliger Polemik. — Bgl. Curze, R. Leben und Lieder (Halle 1859).

Nicolaïe (spr. -leh), franz. Dramatiker, s. Clair-Nicolaïsche Buchhandlung in Berlin, gegründet 1713 von Christopher Gottlob Nicolai, kam nach dessen Tode (1752) an seinen auch als

Schriftsteller bekannten Sohn Christoph Fried-
rich Nicolai (s. d.), der das Geschäft zu einem
der angesehensten Berlins mache. Nach des letzten
Tode (1811) ging es über an dessen Schwiegerohn
Hofrat Daniel Friedr. Parthey (1745—1821),
1821 an des letzten Sohn, den Archäologen Dr.
Gustav Parthey (s. d.). Dieser verkaufte 1858 das
Sortiment, das sich unter der Firma «Nicolaische
Buchhandlung (Vorstell & Reimarus)» im Besitz
von Fritz Vorstell (geb. 27. Mai 1834, Besitzer
seit 1863, gest. 2. Febr. 1896) und Hans Reima-
rus (geb. 2. April 1843, Besitzer seit 1872, gest.
19. Juni 1902) befand, sowie nach beider Tode an
den Sohn Vorstells, Reinhold Vorstell, und
Reimarus' Erben übergang. Der neben der Buch-
handlung bestehende «Fritz Vorstell's Lesezirkel» um-
faßt hervorragende Ercheinungen der deutschen,
franz. und engl. Literatur und hat über 7000 Exem-
plare in Deutschland und im Auslande. Die «Nicolaische
Verlagsbuchhandlung» ging über: 1866 an August
Effer (geb. 7. Sept. 1801 in Stettin, gest. 13. Juni
1870) und L. Lindtner (geb. 20. Juli 1813 in Ber-
lin, gest. 20. Nov. 1891), 1872 an Effer's Schwieger-
ohn, Rudolf Strieder (geb. 1. Febr. 1829 in
Hebron-Damnitz in Pommern, gest. 5. Okt. 1890), und
ist seit 1890 im Besitz von des letzten Erben. Der
Verlag umfaßt die «Allgemeine Deutsche Bibliothek»
(208 Bde., 1765—1806), die sämtlichen Werke von
Justus Möser und Theodor Körner, das «Archiv für
Naturgeschichte» (1835 ff.), naturwissenschaftliche,
technische, histor. und künstlerische Werke, in neuerer Zeit
besonders Schulbücher und Vorlagen für Kunst-
industrie und Heraldik, von Autoren wie Berendt,
Böpp, Erichson, Hildebrandt, Römerling, W. von
Raubach, Franz Kern, Krephius, Lepsius, Michelet,
W. von Raumer, Tieck, Trostel u. a. — Vgl. Friedel,
Zur Geschichte der N. B. (Berl. 1891).

Nicolaithal, s. Bipp.

Nicolas, Sain, Städte, s. Saint Nicolas.

Nicolay, Ludw. Heinr., Freiherr von, Dichter,
geb. 27. Dez. 1737 zu Straßburg, studierte daselbst
die Rechte, wurde 1761 Privatsekretär des russ. Ge-
sandten in Wien, 1769 Erzieher, 1770 Kabinetts-
sekretär des Großfürsten Paul von Russland, 1782
geadelt, 1796 Kaiserl. Staatsrat, 1798 Direktor der
Akademie der Wissenschaften und 1801 Geheimrat
und Mitglied des Kabinetts. Nach Kaiser Pauls
Tode zog er sich auf sein Gut Monrepos bei Viborg
in Finnland zurück, wo er 28. Nov. 1820 starb. Am
höchsten stehen seine Judentheorie und seine kleinen, nach
Wielands Muster verfaßten poet. Erzählungen.
An seine «Bermischten Gedichte und prosaischen
Schriften» (8 Bde., Berl. 1792—1810) schließen
sich seine wertlosen «Theatralischen Werke» an
(2 Bde., Königsb. 1811). — Vgl. von Gerischau,
Aus dem Leben des Freiherrn von N. (Gamb. 1834).

Nicolo, veraltetes Musikinstrument, s. Schalmei.

Nicolo de Malte, Komponist, s. Jouard.

Nicolisches Prismen oder kurzweg **Nicol** (nach dem Erfinder, dem engl. Physiker Nicol be-
nannt), zwei Doppelprismen (s. nachstehende
Figur a e c b und d g b c), deren polierte Trennungsfä-
lächen c mit Canadabalsam aneinander gelitten
sind. Wenn nun ein Lichtstrahl m auf die rhombi-
sche Fläche a e fällt, so zerlegt er sich vermöge der
Doppelbrechung (s. d.) im Kalkspat in zwei ent-
gegengesetzte polarisierte (s. Polarisation) Strahlen,
und zwar in einen gewöhnlich oder ordentlichen und
in einen ungewöhnlich oder außerordentlich ge-

brochenen Strahl, wobei der Brechungsponent
des ersten 1,66 ist, jener des zweiten zwischen 1,65 und
1,66 veränderlich erscheint. Da nur der Brechungs-
ponent des Canadabalsams (1,64) kleiner als jener
(1,66) des ordentlichen Strahls ist, so wirkt die Balsamischicht auf
den ordentlichen Strahl wie ein schwächer brechendes Mittel, wes-
halb er bei p derart total reflektiert wird, daß er nicht in das bei
s befindliche Auge gelangen kann. Letzteres findet dagegen bei dem
außerordentlichen oder extraordi-
nären Strahl n statt, der bei o
durch die Balsamischicht hindurch
in den andern Teil des Prismas ge-
langt, denselben bei r verläßt und
zum Auge bei s geht. Die N. P.
lassen also nur die extraordinairen
Strahlen, deren Schwingungen
parallel zu seinem Hauptsnittne
a e g sind, durch und sind un-
durchsichtig für die ordentlichen
Strahlen, deren Schwingungsrichtung senkrecht
gegen jenen Hauptsnitt erfolgen. Zur Herstellung
von N. P. müssen statt der Platten a e, g, die am
Spaltstück mit der Kante e d Winkel von 71° bil-
den, andere unter 68° angeschliffen werden, und
der Schnitt c muss senkrecht gegen diese erfolgen.
Für mineralog. und petrographische Untersuchungen
sind die N. P. in Verbindung mit dem Nitrostop
(Polarisationsmikroskop) ein unentbehrliches
Hilfsmittel geworden.

Nicosia, Hauptstadt von Cypern, s. Levlosia.

Nicosia, Hauptstadt des Kreises N. (110571 E.)
in der ital. Provinz Catania auf Sizilien, zwischen
den beiden Quellflüssen des Salso, in wilder Ge-
birgsgegend, 867 m hoch, auf dem jetzt abstürzenden
Monte-San Giovanni gelegen, ist Bischofsitz, zählt
(1901) als Gemeinde 16000 E. und hat eine Salz-
mine und mehrere Schwefelfquellen.

Nicot (srt.-loh), Jean N., Sieur de Villemain,
franz. Diplomat und Gelehrter, geb. 1530 zu Nîmes,
wurde 1560 in diplomatisches Dienst eingestellt. Eigenschaft nach Portugal
gesendet. Dort lernte er die Tabaksplantage kennen und brachte sie nach Frankreich. Er starb 5. Mai 1600.
Von seinen literar. Arbeiten ist der «Trésor de la
langue française» (Par. 1606; Rouen 1618) als das
erste ausführliche franz. Wörterbuch hervorzuheben.
— Vgl. Falgairelle, Jean N. La correspondance
diplomatique inédite (Par. 1897).

Nicotra, Hafenstadt im Kreis Monteleone der
ital. Provinz Catanzaro in Kalabrien, am Golf von
Gioja und an der Linie Neapel-Ragusa, ist Bischofs-
sitz und hat (1901) als Gemeinde 8791 E.

Nicotra, Giovanni, ital. Staatsmann, geb.
9. Sept. 1828 zu Sambiase (Provinz Catanzaro),
studierte die Rechte und beteiligte sich 1848 an dem
Aufstand Kalabriens, 1849 als Offizier an dem Ver-
teidigungskampf von Rom und 1857 an der Unter-
nehmung nach Capri, die ihm die Galeere eintrug.
Von Garibaldi 1860 befreit, trat er zur Verjagung der
Bourbonen aus Neapel, dann im Krieg von
1866 und bei der Unternehmung auf Rom 1867
unter dessen Fahnen. Seit dem J. 1860 war er
als Vertreter von Salerno Mitglied der Kammer,
gediente zuerst der äußersten Linken an, entwidmete
sich aber immer mehr zu einem Manne der Ord-
nung. Unter Depretis Minister des Innern (März;



1876) geworden, machte er sich namentlich um Sicilien verdient durch Unterdrückung der Mafia (s. d.), mußte aber schon im Dez. 1877 zurücktreten, um nun zum gefürchteten Gegner der folgenden Ministerien zu werden, bis Cipriano Rúder kam. Unter Rúder (Febr. 1891 bis Mai 1892) war er wieder Minister des Innern. Er starb 13. Juni 1894 — Vgl. Giordano, *La vita ed i discorsi di Giovanni N.* (Salerno 1878); Mauro, *I. N. Leben* (deutsch Lpz. Nicotiana, s. Tabul. [1886].

Nicotin, s. Nitotin.

Nicoya, Halbinsel an der westl. Küste der Republik Costa Rica, bildet mit dem Festlande den Golf von N. mit dem tiefen Hafen Punta Arenas (s. Karte: Centralamerika u. s. w.).

Nictatio (lat.), das Blinzeln (s. d.).

Nickeröd, Stadt im brasil. Staate Rio de Janeiro, am Eingang der Bai von Rio, diesem gegenüber (s. Karte: Rio de Janeiro und Umgebung). Aufgangspunkt der Eisenbahn N. — Rio Branco-Areas und N. — San Antonio-Campos, hat (1902) 35000 E.

Nicus, sowiel wie Glühwein (s. d.).

Nidda, rechter Zufluss des Mainz, kommt vom Taunus im Vogelsberggebirge in Oberhessen, fließt südwestlich durch Oberhessen und mündet nach 98 km bei Höchst, 8 km westlich von Frankfurt (s. Karte: Frankfurt a. M., Stadtgebiet und Stadtkreis). An größeren Zuflüssen hat die N. rechts Horloff und Weiter und links Nidder.

Nidda, Stadt im Kreis Büdingen der hess. Provinz Oberhessen, an der N., der Linie Gießen-Gelnhausen und der Nebenlinie Schotten-Friedberg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen) und Kreisbauamtes, bat (1900) 1950, (1905) 2004 meist evang. C., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Vorrichtungs- und Kreditverein; Not- und Weißgerberei, Papierfabriken und bedeutende Kunstuhrherstellung. 4 km westlich das Solbad Salzbau mit Saline, Sole, Schwefel-, Lithion- und Stahlquellen und ein Braumühlenbergwerk.

Niddau (hebr.), s. Kirchenbann.

Nied, Burgruine bei Niederhaslach (s. d.).

Niedegg, Stadt im Kreis Düren des preuß. Reg.-Bez. Aachen, unweit der Maas (Moer), bat (1900) 750 meist lath. C. (20 Israeliten), Post, Telegraph, Bürgermeisterei, interessante roman. Kirche und Ruinen eines Schlosses der Herzöge von Jülich.

Niedbad, Bad im Bezirk Horgen des schweiz. Kantons Zürich, 8 km südlich von Zürich, 1 km westlich vom Zürcher See, hat eine erdig-saliniöse Stahlquelle und eine Badeanstalt.

Nidle, schweiz. Bezeichnung für Rahm (s. d.).

Nidwalden, Halbanton von Unterwalden (s. d.).

Nieberding, Rudolf Arnold, Staatssekretär des Reichsjustizamtes, geb. 4. Mai 1838 zu Konitz in Westpreußen, studierte die Rechte in Breslau, Heidelberg und Berlin, trat dann in den Staatsdienst und wurde 1866 als Hilfsarbeiter in das Handelsministerium, 1872 in das Reichskanzleramt berufen, 1875 vortragender Rat im Reichskanzleramt. 1889 wurde er zum Direktor der 1. Abteilung (für Verfassungs- und allgemeine Verwaltungshaken) im Reichsamt des Innern, 1893 zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes ernannt. Als solcher wirkte er in hervorragender Weise mit an der parlamentarischen Vertretung und an der Einführung des Bürgerl. Gesetzbuchs. Er ist preuß. Bevollmächtigter zum Bundes-

rat. N. verfaßte »Wasserrecht und Wasserpolizei im preuß. Staate« (Bresl. 1865).

Nieborów, Schloß bei Lowitsch (s. d.).

Niebuhr, Barthold Georg, Geschichtsforscher, Kritiker und Philolog, Sohn des folgenden, geb. 27. Aug. 1776 zu Kopenhagen, studierte 1794—96 in Kiel die Rechte und Philosophie. 1796 wurde er Privatsekretär des dän. Finanzministers Ernst Schimmelmann, setzte 1798 seine Studien in London und Edinburgh fort, trat 1800 in den dän. Staatsdienst und erhielt 1804 die Direktion der Bank. 1806 trat N. in den preuß. Staatsdienst über, wo er Mitdirektor der Seehandlung wurde. Von März bis April 1809 verhandelte er in Holland wegen einer preuß. Anleihe. Nach seiner Rückkehr wurde er Staatsrat und Sekretär für das Staats-schuldenwesen. Mit den Finanzplänen Hardenbergs nicht einverstanden, erbat er 1810 seinen Abschied und hielt als Mitglied der Akademie der Wissen-schaften an der Berliner Universität Vorlesungen über röm. Geschichte; 1813 trat er wieder in den Staats-dienst und wurde 1816 zum preuß. Geheimen am päpstl. Hof ernannt, wo er die Unterhandlungen über die Organisation der lath. Kirche in Preußen führte, infolge deren die Circumscriptionsbulle *De salute animarum* 1821 erlassen wurde. 1823 ging N. an die Universität nach Bonn. Er starb 2. Jan. 1831.

N. als Hauptwerk ist die »Adm. Geschichte« (Bd. 1—3, Berl. 1811—32 u. d.; neue Ausg., ebd. 1879), die ältere Geschichte bis zum Kampfe mit Karthago umfassend, worin er nicht nur die Unhaltbarkeit dessen, was bisher für beglaubliche Thatsache galt, nachzuweisen, sondern auch aus der Masse von Sagen, Mutmaßungen und Verschwörungen das ausschließen suchte, was als unverdächtiges Element angelehnt werden kann. N. ist hierdurch ein Hauptbegründer der eigentlichen hist. Kritik geworden. Eine Fortsetzung des N. selbst Begonnenen gab auch dessen Vorträgen Leonhard Schmid in den »Lectures on the history of Rome from the first Punic war to the death of Constantine by B. G. N.« (2 Bde. Lond. 1844; deutsch von Zeiß, 2 Bde., Jena 1844—46) heraus. Durch N.s Anregung entstand auch die von Platner und Bunjen unternommene »Beschreibung der Stadt Rom«, welche wichtige Bei-träge von N. enthält. Nach seinem Tode erschienen N.s »Vorträge über die röm. Geschichte, an der Universität Bonn gehalten« (hg. von Iseler, 3 Bde., Berl. 1846—48), »Vorträge über alte Geschichte« (hg. von M. Niebuhr, 3 Bde., ebd. 1847—51), »Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde« (hg. von Iseler, ebd. 1851) und »Vorträge über röm. Alterthümer« (hg. von demselben, ebd. 1858). Seine »Geschichte des Zeitalters der Revolutions« (2 Bde., Hamb. 1845) beruht auf den 1829 in Bonn gehaltenen Vorträgen. Von seinen philol. Arbeiten sind zu erwähnen: die kritische Ausgabe der Werke des Fronto (Berl. 1816), ferner von zwei bis dahin un-gebrückten Bruchstücken der Reden des Cicero für Fonteius und Rabirius (Rom 1820), eines Bruch-stücks des Metrobaudes (2. Auflg., Bonn 1824) und die »Inscriptions Nubienses« (Rom 1821). Mit Böck und Brandis begründete N. 1826 das »Rhein-Museum für Philologie, Geschichte und griech. Philo-sophie«, auch rief er seit 1828 eine neue Bearbeitung des »Corpus scriptorum historiarum Byzantinae« ins Leben. Seine »Kleinen hist. und philol. Schriften« erschienen in zwei Bänden in Bonn 1828—43, die »Nachgelassenen Schriften« nichtphilol. Ju-

halts» in Hamburg 1842. Sehr anziehend sind auch die «Griech. Heroengeschichten. An seinen Sohn erzählt», von diesem (Hamb. 1842; 11. Aufl., Gotha 1896) herausgegeben. — Vgl. Lebensnachrichten über N. aus Briefen derselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde (3 Bde., Hamb. 1838—39); Meyer, Eine Erinnerung an N. (Rost. 1867); Clasen, Niebuhr (Gotha 1876); Fossenhardt, B. G. N. (ebd. 1886).

Niebuhr, Carsten, Forschungsreisender, geb. 17. März 1733 zu Ludwigsworth im Lande Hadeln, trat 1760 als Ingenieurleutnant in dän. Dienste und wurde 1761, als der König Friedrich V. von Dänemark eine Gesellschaft Gelehrter auf seine Kosten nach Arabien reisen ließ, um dieses Land zu erforschen, derselben für das Fach der Geographie beigegeben. Binnen Jahresfrist starben sämtliche Mitglieder dieser Gesellschaft mit Ausnahme N.s, der die Reise allein fortsetzte, von der er erst 1767 zurückkehrte. N. wurde 1768 Ingenieurkapitän, 1778 Wirtl. Justizrat und Landrichter zu Meldorf in Süderdithmarschen und 1808 Etatsrat. Er starb 26. April 1815 zu Meldorf. N. war der erste Reisende, der die Methode des Mondabstandes aus dem festen Lande zu Längenbestimmungen anwandte und damit sehr genaue Längen erzielte. Durch genaue Aufnahme des nördl. Roten Meers wurde N. der Begründer der neuen Weltstraße über Sues nach Indien. Mit Hilfe seiner Karte wagte es zuerst Kapitän Holsford 1772, von Kallutta bis Sues zu segeln. Seine Kopien der Keilinschriften aus Nineveh dienten Grotendorf 1802 für seine ersten Versuche zur Entzifferung dieser Schrift. Die Ergebnisse der arab. Reise veröffentlichte er in der «Beschreibung von Arabien» (Kopenb. 1772), in der «Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern» (2 Bde., ebd. 1774—78; Bd. 3: «Reisen durch Syrien und Palästina», hg. von Glover und Olshausen, Hamb. 1837) sowie in der Ausgabe von P. Jorclås «Descriptiones animalium etc.» (Kopenb. 1775) und dessen «Flora aegyptiaco-arabica» (ebd. 1776). Eine Biographie N.s hat sein Sohn Barthold Georg N. verfaßt (Kiel 1817).

Niebuhr, Marcus von, preuß. Staatsmann, Sohn von Barthold Georg N., geb. 1. April 1817 zu Rom, studierte Rechts- und Staatswissenschaften zu Kiel, Bonn, Halle und Berlin, arbeitete dann als Hilfsarbeiter im Ministerium der geistlichen und Untertrichtsangelegenheiten und redigierte 1848—49 den konserватiven «Magdeburger Correspondenten»; auch war er Mitarbeiter an der «Kreuzzeitung». 1850 wurde N. zum Regierungsrat ernannt, im Nov. 1850 in polit. Mission nach Kurhessen gesandt und 1851 Geh. Regierungsrat im Hausministerium und Kabinettsekretär im Civillikabinet des Königs, auf den der von realitären und alständischen Anschauungen ganz erfüllte Mann einen nicht geringen Einfluß gewann. 1852 ging er, um mit Bunjen über die innere Politik zu konferieren, nach London. 1854 ernannte ihn der König zum Kabinettsrat und Mitglied des Staatsrats und erhob ihn bald darauf in den Adelstand. Vorübergehend war er von 1852 bis 1853 Mitglied des Abgeordnetenhauses. 1857 verließ er in Geisteskrankheit, der er 1. Aug. 1860 zu Oberweiler bei Badenweiler erlag. Von N.s litterar. Arbeiten sind die «Schriften über Vanroejen (Hamb. 1846) und die «Geistliche Aßjurs und Babels» (Berl. 1857) hervorzuheben.

Niebüll, Dorf im Kreis Tondern des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, am Rande der Marsch, an der Linie Elmshorn-Tondern und der Nebenlinie N.-Nord-schleswigsche Weiche (40 km) der Preuß. Staatsbahnen und der N.-Würt. Kleinbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Flensburg) und Katasteramtes, bat (1900) 1992, (1905) 1972 evang. E., Post, Telegraph; Dammsärberei und Brauerei.

Nicce (frz., spr. nährl.), Nichte.

Nieb, linker Zufluß der Saar, entsteht aus der französischen und Deutschen N. und mündet 10 km unterhalb Saarlouis nach 98 km.

Niebel, Dorf in Heiden-Plaßau, s. Bd. 17.

Niebelstein, Stadt im Kreis Titzlar des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Wiesloch, bat (1900) 559 meist evang. E. (100 Israeliten), (1905) 597 E., Postagentur und Fernpreisverbindung.

Niederälpen, Basse-Alpes, Département im südöstl. Frankreich (i. Karte: Mittel- und Süd-frankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), nordöstlicher Teil der Provence, grenzt im N. an das Depart. Oberälpen, im O. an Italien und das Depart. Sealpens, im S. an Var, im W. an Baucluse, im NW. an Drôme, hat 6954 (nach Berechnung 6987) qkm, (1901) 115021 E. und zerfällt in die 5 Arrondissements Barcelonnette, Castellane, Digne, Forcalquier, Sisteron mit 30 Kantonen und 250 Gemeinden; 8306 E. sind Ausländer. Hauptstadt ist Digne. Die Bevölkerung nimmt seit 1836 (159045 E.) stetig ab und ist die dünnste von Frankreich. Etwa fünf Sechstel des Landes werden von den westl. Ausläufern der Sealpens erfüllt, die sich in vielsachen Ketten nach dem Rhônebeden verzweigen. Die Bergzüge von Lure und Aliguines trennen den alpinen nördl. Teil (wo der Mont Chambeyron 3400 m hoch aufsteigt) von dem südlichen, milder böhmen Gebirgslande. Während daher der ertere rauhes Klima, unfruchtbaren Boden und geringen Anbau (1897: 587524 hl Weizen, 24250 hl Roggen, 8638 hl Gerste, 76420 hl Hafer) besitzt, gestattet das mildere Klima im südlichen Teile den Anbau von Mandeln, Apricotens, Pfirsichen und seinen Obstsorten. Die Weine (1898: 45566 hl, im zehnjährigen Durchschnitt 1888—97: 48529 hl) von Weiss und Cotelet gehörten zu den besten Sorten. Ziegen, Schafe, Maultiere bilden den Hauptgegenstand der Viehzucht. Der Bergbau erstreckt sich nur auf etwas Blei, grünen Marmor u. dgl. Das Département wird von (1897) 177 km Eisenbahnen und von (1899) 589 km Nationalstraßen durchzogen und von der Durance und ihren Nebenflüssen Ubaye, Bléone, Aïe und Verdon benötigt. An höheren Unterrichtsanstalten sind 1 Lyceum und 4 Collèges vorhanden. — Vgl. Heraud, Histoire, géographie et statistique du département des Basses-Alpes (Digne 1861); Arduouin-Dumazet, Voyage en France, 12. Serie: Alpes de Provence et Alpes Maritimes (Var. 1897).

Niederaltai (Niederaltai), Dorf im Bezirklsamt Deggendorf des bavar. Reg.-Bez. Niederbayern, bat (1900) 788 lath. E. und eine großartige Kirche (1728) St. Mauritius des 1803 aufgehobenen Benediktinerklosters, mit Schnitzereien, Reliquien und Denkschriften. Das Kloster wurde 731 gegründet, die erste Kirche 741 geweiht.

Niederandalusien, j. Andalusien.

Niederaula, Flecken im Kreis Hersfeld des preuß. Reg.-Bez. Cassel, am Ausfluß der Aula in die Fulda, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), bat (1900) 991, (1905) 1073 meist evang. E.,

Post, Telegraph, ein Hospital, Spar- und Darlebnis-
fassenverein; Ziegelei, Aderbau.

Niederbaden, schweiz. Stadt, i. Baden.

Niederbarnim, Kreis im preuß. Reg.- Bez.
Potsdam (s. Karte: Provinz Brandenburg u. i. m., beim Artikel Brandenburg), bat 1742,47 qkm
und (1905) 391.092 E., 4 Städte, 114 Landgemeinden und 64 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Berlin.

Niederbayern, Regierungsbezirk im Königreich Bayern, umfaßt das ehemalige Herzogtum Niederbayern, das Fürstentum Passau und die unmittelbaren Ortschaften Neuburg am Inn und Ortenburg und grenzt im NO. an Oberbayern, im SO. an Oberösterreich (s. Karte: Bayern II). Die Donau teilt den Bezirk von NW. nach SE. in zwei Teile. Der nördl. Teil enthalt einen Teil des böhmischen Waldes und den bayerischen Wald, der südliche gehört der bayr. Hohenau an, ist eben und hat auch einige Moore, wie das Dingelsgüller und Landauer Moos. (S. Karte: Bayern II.) Aderbau, Viehzucht und Waldbauindustrie sind bedeutend, daneben besteht Bergbau auf Eisen, Graphit und Porzellanerde. Die Industrie erfreut sich auf Leinwand- und Tuchweberei, Fabrikation von Glas und der berühmten Passauer Schmelzsteig. Der Bezirk hat 10.744,41 qkm, (1905) 707.367 E., 958 Gemeinden mit 11.731 Ortschaften und 136.382 Haushaltungen, Hauptstadt ist Landshut.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 4 unmittelbare Städte und 22 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	Fläche ¹⁾ qkm	Eins- wohner	Evan- gelische	Katho- liken	Je- wesen-
A. Unmittelbare Städte.					
Deggendorf	4,45	7.211	132	7.068	10
Landshut	12,91	24.217	1.269	22.924	39
Passau	2,82	18.735	1.041	17.573	58
Straubing	19,30	20.856	658	20.049	112
B. Bezirksämter.					
Bogen	513,58	31.745	60	31.683	1
Deggendorf	565,00	38.960	133	38.794	11
Dingolfing	412,29	22.495	65	22.124	2
Eggenfelden	658,85	38.442	88	38.339	11
Grafenau	381,34	19.222	124	19.056	2
Griesbach	512,56	34.343	43	34.283	9
Kelheim	644,73	34.423	264	34.143	6
Kötzting	451,98	26.086	74	25.994	16
Landau a. Isar	384,77	23.510	88	23.395	1
Landshut	577,59	29.733	77	29.644	3
Mainburg	304,53	17.303	59	17.229	2
Mitterndorf	405,35	24.123	124	23.993	3
Passau	540,19	43.149	258	42.879	1
Pfarrkirchen	543,61	37.621	215	37.364	15
Regen	574,62	28.245	245	27.989	9
Rottenburg	358,37	18.476	42	18.425	1
Straubing	433,31	23.290	64	22.501	—
Viechtach	410,75	29.201	75	28.816	6
Wittelsburg	537,55	31.405	82	31.309	14
Zellheim	596,89	43.429	1.176	42.227	1
Beglitzdorf	272,19	17.622	57	17.560	4
Wolfsheim	606,82	30.526	65	30.457	1

Summe | 10.744,61 | 707.367 | 6.628 | 700.118 | 379

1) Am 1. April 1907.

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 6 Reichs-
tagswahlkreise: Landshut (Abgeordneter 1907:
Gleitsmann), Straubing (Eckebert), Passau (Dr.
Pichler), Pfarrkirchen (Gottfried Mayer), Deggendorf (Hinterwimmer), Kelheim (Steindl, sämtlich dem
Geutrum angehörig). — Vgl. Schlüter, R. in Land,
Geichte und Volk (Regensb. 1898).

Niederbeissen, Landgemeinde in Westfalen, s.
Bd. 17.

Niederbeuthen, Stadt in Schlesien, s. Beuthen.
Niederbergbach, Dorf in der Pfalz, s. Verbach.
Niederblätter, s. Blatt.

Niederbrechen, bergmännisch soviel wie Ein-
stürzen einer Gesteinsmasse. Im Reitport Labm,
werden eines Beredes, welches dessen Unbrauchbar-
keit zur Folge hat.

Niederbreisig, Kleinstadt im Rheinland, s. Bd. 17.

Niederbrombach, Dorf im oldenburg. Fürsten-
tum Birkenfeld, s. Bd. 17.

Niederbronn, Hauptstadt des Kantons N.
im Kreis Hagenau des Bezirks Unterelsaß, im
Wasgan, an der Linie Hagenau-Beningen der
Elah-Lotbr. Eisenkabinen, Ein ein Amtsgerichts-
richt (Landgericht Straßburg), batte 1900: 3056
E., darunter 1138 Katholiken und 167 Israeliten,
1905: 3120 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph-
tath. Delanat, prot. Konistorium, Mutterhaus der
Schwestern des Göttlichen Erlösers, Altertumssammlung,
fränk. Grabfeld, röm. Funde, große Eisen-
und Stahlwerke. N. ist das bedeutendste der Was-
gaubäder; die lochfältigen Quellen (17,50° C.) werden zum Trinken und Baden benutzt gegen Krank-
heiten der Verdauungsorgane, Magen-, Leber-,
Darmleiden, Fettjucki, Gicht u. s. m. — Villa
Brunnon (820), vermutlich schon röm. Kulturstätte,
lam 1570 an die Grafen von Hanau, 1764 an den
Baron von Dietrich, dessen Familie im Veit-
der großen Eisen- und Stahlwerke in N. ist. — Pal.
Kubu, N. et ses environs (2. Aufl., Par. 1866);
Matthis, Aus Ns alten Zeiten (Straßb. 1901);
Kirstein, Wasgaubad N. (2. Aufl., ebd. 1900).

Nieder-Charente, s. Charente-Inferieure.

Nieder-Cochinchina, s. Cochinchina.

Niedercunnewalde, Dorf in der sächs. Kreis-
hauptmannschaft Bautzen, s. Cunnewalde.

Niedercunnersdorf, Dorf bei Obercunners-
dorf (s. d. Bd. 17).

Niederdeutsch (abgekürzt Ndd.) oder, wie man
in neuerer Zeit vorzugsweise sagt, Plattdeutsch,
ist die Sprache des norddeutschen Tieflandes. Im
engern Sinne versteht man darunter die niede-
rjäh. Mundarten vom Zuiderrhein bis zur Oder und
die niederjäh.-niederfränk. Rückmundarten der
Mark Brandenburg, Hinterpommern und Preußens
(s. Deutsche Mundarten); im weiteren Sinne redet
man auch die niederländ. und die fläm. Sprache mit
dazu. Das Kennzeichen des N. gegenüber dem Hoch-
deutschen ist der Mangel der hochdeutschen Lautver-
schiebung (i. d.). Über die Grenze der niederdeutschen
Sprache und über die verschiedenen niederdeutschen
Mundarten s. Deutsche Mundarten nebst Karte.
Im Mittelalter war N. die Schriftsprache Nord-
deutschlands. Erst Luther hat der hochdeutschen
Schriftsprache hier zum endgültigen Sieg verholfen,
(s. Deutsche Sprache.) Vom 16. Jahrh. an be-
mühten sich die niederdeutschen Höfe, im auswärtigen
Verkehr hochdeutsch zu schreiben. Seit der Mitte
des 17. Jahrh. hat das N. als Literatursprache
aufgehört, um nunmehr den Rang einer deutschen
Büllsmundart einzunehmen, deren sich allerdings,
namentlich seit Klaus Groth und Fritz Reuter, eine
große Zahl von Schriftstellern bedient haben. Die
niederdeutsche Sprache wird von einer großen An-
zahl von örtlichen Vereinen gepflegt, auch außerhalb
Niederdeutschlands, besonders in Nordamerika. Der
Verein für niederdeutsche Sprachforschung ist der
Mittelpunkt der wissenschaftlichen Erforschung nieder-
deutscher Sprache und Literatur. Er gibt ein

Jahrbuch (Bd. 1—20, Brem. und Norden 1875—98) und ein «Korrespondenzblatt» (Bd. 1—17, Hamb., Norden und Lpz. 1877—94) heraus.

Grammatische Litteratur für das ältere N. (mit Auschluß des Niederländischen): M. Heyne, Kleine altfächs. und altniederfränk. Grammatik (Paderb. 1873); D. Behaghel und J. H. Galée, Alt-fächs. Grammatik (1. Hälfte: Laut- und Flexionslehre, Halle 1891); A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik (Lpz. 1882); R. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch (6 Bde., Brem. 1871—81); A. Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, vollendet von Chr. Walther (Norden 1885—88); für die modernen niederdeutschen Mundarten s. Deutsche Mundarten. Vgl. dazu noch E. Kräger, Übersicht der heutigen plattdeutschen Sprache (Emden 1843); Marabrens, Grammatik der plattdeutschen Sprache (Altona 1858); J. Wiggers, Grammatik der plattdeutschen Sprache (2. Aufl., Hamb. 1858); Ritter, Grammatik der mellenb.-plattdeutschen Mundart (Rost. 1832); Renger, Grammatik des mellenb. Dialekt (Lpz. 1869); ders., Der Rostoder Dialekt (in F. und K. Eggars' «Tremens», Bresl. 1875); Müstau, Versuch einer plattdeutschen Sprachlehre (Neustrel. 1829); Gilow, Leitfaden zur plattdeutschen Sprache (Antlasm 1868); Ricker, Idioticon Hamburgense (Hamb. 1754); Wallenhoff, Glossar nebst Einleitung zu Klaus Groths «Quidborns» (in den Ausgaben von 1854—60); M. Wörterbuch der mellenb.-vorpommerschen Mundart (Lpz. 1876). Danneb., Wörterbuch der alt-märkisch-plattdeutschen Mundart (Salzwedel 1859). Zur Einführung in das Studium der niederdeutschen Sprache vgl. Eichenhagen, Zur plattdeutschen Sprache (Berl. 1860); Danneb., Über die niederdeutsche Sprache und Literatur (ebd. 1875); Anthologien s. Deutsche Mundarten.

Niederdeutsche Litteratur. Im Mittelalter hat es neben der hochdeutschen eine selbständige N. L. gegeben. Erst seit der Mitte des 16. Jahrh. ist die hochdeutsche Sprache auch in Niederdeutschland die Litteratursprache geworden, und seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. nimmt die N. L. den Rang einer deutschen Dialektlitteratur ein. Das einzige hervorragende Denkmal der altniederdeutschen Litteratur ist der «Heliand» (s. d.) nebst der «Genesius», beide aus dem 9. Jahrh., und in dem altgerman. Alliterationsvers gedichtet. Die übrigen ältesten Sprachdenkmäler sind hg. von Badstein («Kleinere altfächs. Sprachdenkmäler», Norden und Lpz. 1899). Indes wurde in Niederdeutschland die german. Heldensage noch im 13. Jahrh. gepflegt (s. Thidreßsaga), und noch aus späterer Zeit sind niederdeutsche Lieder aus der Dietrichssage erhalten. Die eigentliche Litteratursprache war die lateinische.

Erst mit dem 13. Jahrh. beginnt die mittelniederdeutsche Litteratur. Priester Eberhard schrieb eine «Gandersheimer Reimchronik», und in den zwanziger Jahren schrieb Eile von Replow (Reppichau, im Anhaltischen) seinen «Sachsenriegels» (s. d.), eine Übersetzung seines lat. Rechtsbuches. In den dreißiger Jahren schrieb ein Geistlicher die «Sächsische Weltchronik» (Reggauische Chronik), der erste Versuch prosaischer Geschichtsschreibung in deutscher Sprache. Ferner gehörte dem 13. Jahrh. an: das geistliche Lehrgedicht «Kaland» und der «Burzgarten Mariæ» von dem Pfaffen Konemann, und die Tierfabel des sog. Wolsenbüttler Asp des Gerhard von Minden um 1270. In das 13. Jahrh.

ragen endlich noch hinein die ältesten Teile des Hamburger Ordelbot, des Lübbischen Rechts und der Lübeder Chronik. Die ritterlichen Kreise, in deren Händen im 13. Jahrh. die eigentliche Pflege der Litteratur lag, dichteten nicht in niederdeutscher Sprache, sondern beschäftigten sich, in hochdeutscher Sprache zu dichten, so Eilhard von Oberge, Albrecht von Halberstadt, Berthold von Holle und die Minnesänger bis auf den Fürsten Wizlaw III. von Rügen (um 1300). Daneben wurden hochdeutsche Gren ins Niederdeutsche überetzt.

Die Blüte der mittelniederdeutschen Litteratur folgt der Blüte der Hanse. Die Litteratur ist teils geistlich, teils bürgerlich. Die geistliche Litteratur unterscheidet sich ihrem Inhalt nach kaum von der entsprechenden hochdeutschen Litteratur. Wir lennen eine Anzahl von Legenden (Brandan, Tundalus, Zeno, Pilatus u. a.), geistliche Allegorien, Erbauungsbücher, Gebetsbücher, homiletische und mystische Bücher, Predigten, lyrische Gedichte und Schauspiele. Eine Hauptquelle dieser geistlichen Litteratur ist das «Hartelot» (1404). Das älteste geistliche Liederbuch ist das Ebstorfer. Die hervorragendsten geistlichen Schauspiele sind die Wolsenbüttler Marienlaage (um 1460), die Bordesholmer Marienlaage (1475; hg. von Kühl im «Niederdeutschen Jahrbuch», Bd. 24), ein Oratorium, der Sündenfall des Arnold Immenßen (um 1460), Theophilus und vor allem das sich durch seine frische Volksstümlichkeit auszeichnende, den Höhepunkt des geistlichen Dramas bezeichnende Redeniner Österpiel (1404; hg. von Karl Schröder, Norden und Lpz. 1893). Unter den Predigern rachte der Westfale Johs. Beghe (um 1492) hervor, dessen Predigten (hg. von Justes, Halle 1883) sich durch ihre Volksstümlichkeit auszeichnen. Die Bibel war seit 1480 in niederdeutschen Drucken weit verbreitet und viel gelesen. Luthers Bibel wurde 1534 ins Niederdeutsche überetzt. Die von Bugenhagen revidierte Übersetzung, der alle späteren Drucke folgten, erschien Lübeck 1541. Die lezte niederdeutsche Bibel erschien Goslar 1621. Das geistliche Drama erlebte im 16. Jahrh. eine Nachblüte. Hervorragend sind die Dramen des Pastors J. Strider («Adam und Eva», 1570, und «Die düldeiche Schödmer», 1584; hg. von Volte, Norden und Lpz. 1889). Noch 1633 schrieb der Hamburger Pastor J. Koch ein biblisches Drama «Elias».

Die bürgerliche Litteratur, für welche ein derb realistischer Humor charakteristisch ist, ist hauptsächlich in der Prosa selbstständig, sonst folgt sie meist hochdeutschen und niederländ. Vorbildern. Wir haben eine große Zahl von niederdeutschen Rechtsbüchern und Chroniken, von Lebgegenden, Fabeln, Sammlungen von Sprüchen. In einem Brügger Kreise niederdeutscher Kaufleute scheinen die Romane «Valentin und Ramelos», «Flos und Blankfloss» und manche kleinere Erzählungen entstanden zu sein, von den ähnlichen Stoffen behandelnden hochdeutschen Romanen schon durch ihre latonisch sachliche Knappheit unterschieden. Die weltliche poet. Litteratur gehört, abgesehen von Volksliedern und zahlreichen polit. Liedern, unter denen besonders die Lieder der für ihre Freiheit kämpfenden Dithmarschen berühmt sind, vorzüglich der Tierdichtung und dem Drama an. Erstere findet ihre Krönung in der niederdeutschen Überzeugung des niederländ. Tierpos, im «Reinke de Bos» (Lübeck 1498). Während diese weit verbreitete und bis auf die Gegenwart immer wieder neu bearbeitete Dichtung im Grunde nur die

Biedergabe des niederländ. «Reinaert» in hinreis von Altmer Bearbeitung ist, während «Dat nye Schip van Narragonen» (hg. von Schröder, Schwerin 1821) lediglich Brants Narrenschiff übersteht, darf mindestens in seinem Kern das Vollbuch vom «Eulenspiegel» (s. d.) Anspruch auf originell niederdeutsche Erfindung machen. Die unslägige Komik dieses Buches fehlt dem besonders in Lübeck ge pflegten niederdeutschen Fastnachtspiel (vgl. Mittel niederdeutsche Fastnachtspiele, hg. von Seelmann, Norden 1885) im 15. Jahrh. noch fast ganz.

Mit der Reformation gewinnt die hochdeutsche Schriftsprache als die Sprache Luthers schnell wachsenden Einfluss auf niederdeutschem Boden. Seit dem letzten Viertel des 16. Jahrh. wird das Niederdeutsche fast nur noch in komischen Zwischenpielen erster hochdeutscher Dramen verwendet, z. B. von Gabt. Rollenhagen, Job. Rist, J. Lauremberg und noch in den hamburgischen Opern, aber in unsläglichen Bauernkomödien («Niederdeutsche Schauspiele älterer Zeit», hg. von Volte und Seelmann, Norden 1895). Schon 1588 wurde Ranckens ursprünglich plattdeutsch geschilderte pommersche Chronik hochdeutsch umgeschossen, und so ging es im Laufe des Jahrhunderts noch manchem andern niederdeutschen Original. Mit dem Dreißigjährigen Kriege ist der Untergang der N. L. trotz des Widerstreits mancher patriotisch gefühlten Niederländern entschieden; Späßlinge, wie des Neocorus «Chronik von Dithmaristen», die Seltnerin Anna Dovena Hopers mit ihrem «Dänischen Dörppapen» (1650), die Satyriker Lauremberg (s. d., mit ausgezeichneten «Scherzgedichten», 1652) und Abel (1696 und 1717), der humoristische Prediger J. Sal. Sadmann u. a. konnten daran nichts ändern.

Seitdem ist alle Litteratur in niederdeutscher Sprache eben nur Dialektlitteratur. Die moderne, neu niederrdeutsch Litteratur hat ihren Vorläufer in dem Hamburger plattdeutschen Theater, der plattdeutschen Oper Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. und der plattdeutschen Bühne des 18. Jahrh., die besonders durch Elhof (d. d.), den Vater der deutschen Schaufpielkunst, zur Blüte gelangte. Im letzten Viertel des 18. Jahrh. wagen sich vereinzelt plattdeutsche Dichter hervor, so Job. Heinr. Böh (s. d.) mit seinen beiden «Boerlander Joddlen» (1777 und 1778), der von Goethe gelebte Medlenburger Dietrich Georg Böh mit seinen einfach bürgerlich gehaltenen «Alberhand idnaaliche Eaten» (1788–90). Ihnen folgen in Beginn des 19. Jahrh. der Reveraner Chr. H. Wolte, der 1804 hochdeutsche Gedichte ins Plattdeutsche übersetzte, der Altmärker W. Bornemann, dessen 1810 erschienene «Plattdeutsche Gedichte» (8. Aufl. 1891) um ihres Humors willen große Verbreitung fanden, und dessen Laudermann Albrecht mit seinen anonym er schienenen «Plattdeutschen Gedichten» (1817–18).

Die Blüte der modernen plattdeutschen Litteratur datiert seit G. N. Bärmann, einem Hamburger, dessen Gedichte und Luststücke (1822–37) in Sprache und Inhalt echt plattdeutsch und wahr empfunden sind und um ihrer treuerziger Originalität und natürlichen Frische willen großen Beifall fanden, so besonders «Dat grote Hööd: un Hööwel-Bööls» (1827) und «Dat fulwern Bööls» (1846). Noch größer, wenn auch minder nachhaltigen Erfolg hatte der bekannte Poßendichter J. Heinr. David mit seinen seit 1829 in Hamburg gegebenen Kästenstücken. Von den übrigen Dichtern vor Klaus Groß seien genannt:

der Braunschweiger R. Fr. A. Scheller («Dat fas sische Dönenen-Bööls», 1829), die Westfalen L. Terfloth und F. Zumbrood mit ihren 1845 und 1847 erschienenen Gedichten, der Osnabrücker Fr. W. Vora (1846), der Ostfriesen Enno Hektor (1846–57) und die Oldenburger Dichterin Sophie Detblefs (1850–61).

Während alle diese Dichter trotz mancher vor trefflichen Leistungen ihrem Leserkreis nur in ihrer engern Heimat fanden, ist es Klaus Groß (s. d.) zuerst gelungen, seinem Dichtungen Altona/Deutschland zu erobern. Durch den Erfolg von Großes «Duidborn» fühlte sich Fritz Reuter (s. d.) ermutigt, sich mit seinen «Läulichen un Rimels» 1853 als plattdeutscher Schriftsteller hervorzuzeigen. Weitere Kreise wurden auf diesen prächtigen Humoristen erst seit 1860 aufmerksam; sein Roman «Stromids» (1863–64) hat ihn dann zu einem der beliebtesten Schriftsteller des 19. Jahrh. gemacht. Weniger bekannt ist Reuters Landsmann John Brindmann geworden, dessen «Kasper Lohm» (erst 1855) mit löslichem Humor geschrieben ist. Gänlich unbekannt geblieben ist der Ostfriesen Joachim Müller, dessen «Döntjes un Bertelsels» erst nach seinem Tode 1857 veröffentlicht wurden. Seine lustigen Gedichte und sein lösliches Epos «Tiart Alena» sind vielleicht das Gewaltigste, was die plattdeutsche Litteratur hervorgebracht hat. In seiner engern westfäl. Heimat wurde Fr. W. Grimmel außerordentlich beliebt sowohl durch seine «Schwänle» (seit 1858), als besonders durch seine zahlreichen Luststücke (1861–90). Gleichfalls noch 1858 trat zuerst auf der Dithmarschen Job. Meyer, als vorragender lyrischer Dichter, aber auch als Lustwickler bekannt. 1858 erschienen anonym die prächtigen, in ihrer ungeschminkten Einfachheit so tief und warm empfundenen Gedichte der Frau Aliwine Butzenow. Die Jahre 1853–58 haben eine bedeutende plattdeutsche Litteratur geschaffen, deren Blütezeit noch ein Jahrzehnt fortwährte.

Die Zahl der plattdeutschen Schriftsteller ist seit dem gewaltig gewachsen. Die große Mehrzahl der modernen plattdeutschen Schriftsteller gehört freilich nicht der deutschen Nationallitteratur an, sondern kann nur auf eine lokal Beachtung rechnen. Svetulieren auch die meisten nur auf eine augenblickliche Wirkung bei niedern Volkstreisen durch eine burleske und derbe, oft recht wißlose Komik, so sind andererseits doch auch einige hervorragende Talente zu nennen, die zum Teil einen größeren Leserkreis gefunden haben würden, wenn sie hochdeutsch geschrieben hätten. Die wichtigsten derselben sind: Wilh. Schröder («Wettlop twischen den Haen un den Schwindegel», 1849, «Haideiland un Waterland», 5. Bde., 1871–72), die Holsteiner Paul Trede («Abels», 1880, «Lena Ellerbrol», 1884, «Brochdörper Lüd», 1890), Karl Theod. Gaedert (s. d.), Joachim Mähl mit seinen auf schwässler Beobachtungsgabe entworfenen Charakterbildungen («Tater-Marien», 1867, «Lütz Anna», 1871) und seiner wunderbar frischen, echt volkstümlichen Neuübersetzung des «Reineke Fuchs» (1878), der Brandenburger Karl Lößler («Van mienen Keenich Willem», 1869, «Uli min Dijkslab», 1878–79), der Medlenburger Wilh. Duiszon («Medlenbörger Gedichten», 1876–78), der sein psychologisch analysierende Holsteiner J. H. Schrebs («Lütz Hinneert», 1878, «Alberhand Slag Lüd», 1887, «Etgrön», 1902), der Pomm. Edmund Hofer (s. d.; «Pap Kubu», 1878), der Bremer Wilh. Rocco («Vor veertig Jahr», 1880, «Scheermann & Co.», 1881, «De Romdjananten-Rudder», 1895),

der Westfale H. Landois, der mit urwüsigem plattdeutschem Humor den münsterischen Biablbürger «Franz Eßhns» (1881) geschildert hat, der Pomm. J. Segebarth («De Darfer Smuggler», 1884), der Medlenburger Adolf Brandt, unter dem Pseudonym «Jelz Stülfried» bekannt («De Wilhelmshäuser Kösterlud»), 1887—88, «Ut Elsb un Katen», 1890, «Biweg' lang», 1895, «In Lust un Leed», 1896, «De unverhoffte Arwschäft», 1900, «Had un Blid», 1901), der hannover. «Heidebicker» August Freudenthal («Heideterrn», 1895), sein Bruder Friedrich («Bi'n Jäuer» 1879, «In de Tierabendstid», 1890, «In Lust un Leed», 1897, «Umnern Strohdad», 1897, «Wied un sieb», 1901), die Pommern Margarete Wielholz, unter dem Pseudonym Herete bekannt («Kinnersteel», 1897, «Holt fast», 1898), endlich der Medlenburger Karl Bever («Swinegelgsichten», 1901). Warmer gemütlicher Humor, derbkräftiges Behagen eignet den meisten plattdeutschen Dichtungen, aber auch ernster höflicher Wirkungen hat sich die moderne plattdeutsche Dichtung fähig erwiesen.

Material für die Geschichte der N. L. enthält namentlich das «Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» (Bd. 1—27, Brem. und Norden 1875—1901). Für die mittelniederdeutsche Litteratur vgl. Jellinghaus Bauls «Grundriss der german. Philologie», Bd. 2 (2. Aufl., Straßb. 1908); für das 17. bis 19. Jahrh. Gädker, «Das niederdeutsche Schauspiel» (2. Aufl., 2 Bde., Hamb. 1894). Eine Bibliographie der Litteratur des 19. Jahrh. gibt W. Seelmann im «Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung», Bd. 22; Nachtrag dazu Bd. 28.

Niederdeutschland, die nördl. Länder Deutschlands innerhalb der Norddeutschen Tiefebene.

Niederdrösorf, s. Düseldorf (Bd. 17).

Niederdorf, Dorf im Gerichtsbezirk Welsberg der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruneck in Tirol, im Pustertal, in 1158 m Höhe, an der Rienz und der Linie Villach—Tranzenfeste der Österr. Südbahn, hat (1890) 1047, als Gemeinde 1160 E. und wird als Sommerfrische und Ausgangspunkt für den Besuch des Pragser Thales viel besucht.

Nieder-Douro, s. Alto-Douro.

Niederdruckmaschine, s. Dampfmaschine.

Niedere Chirurgie, s. Kleine Chirurgie.

Niedere Frauen, s. Alarifinnen.

Niedere Jagd, s. Hohe Jagd.

Niederelsab, soviel wie Unterelsab, s. Elsb.

Niedererzgebirgische Staatseisenbahn, s. Erzgebirgische Eisenbahn.

Niedere Tatra, s. Hohe Tatra.

Niedere Tauern, s. Ostalpen A. 4.

Niedereveng, s. Eving. [Karte.]

Niederfränkisch, s. Deutsche Mundarten nebst

Niedergoritz, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Niederguinea, s. Guinea.

Niederhäßlach, Dorf im Kreis und Kanton Molsheim des Bezirks Unteralb, in einem von der Hasel bewässerten Seitenthal des Breitbachs, hat (1900) 825 lath. E., Postagentur, Telegraph und St. Florentiuskirche der ehemaligen Benediktinerabtei (7. Jahrh.), dreischiffige got. Basilika mit vierseitigem Glockenturm (13. bis 14. Jahrh.). 8 km nordwestlich Trümmer der Burg Nied., im 13. bis 14. Jahrh. erbaut, urkundlich zuerst 1336 als bischöf. Straßburger Lehn erwähnt. — Vgl. Gatrio, Das Preischthal (Kirchein 1884).

Niederhäßlich, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Niederhäßlau, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Niederhelden, Dorf im Landkreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Kleinbahn Königsbütte-N. (2,3 km), hat (1900) 4549 E., darunter 204 Evangelische; Steinolbenbergbau. N. wurde 1905 mit den benachbarten Oberhelden (s. d.) zur Gemeinde Bismarckbütte (1905: 18390 E.) vereinigt.

Niederhemer, Dorf in Westfalen, s. Hemer.

Niederhermsdorf, Dorf, s. Hermsdorf.

Niederhessen, nördlichste Provinz des ehemaligen Kurfürstentums Hessen-Cassel, jetzt zur preuß. Provinz Hessen-Nassau gehörig.

Niederhessisch, s. Deutsche Mundarten.

Niederholen, s. Holen.

Niederingelheim, Marktleden im Kreis Birkenfeld der bez. Provinz Rheinbaben, am Ausgang des Elz in das Rheintal, an der Linie Frankfurt a. M.—Bingerbrück der Preuß.-hess. Staatsbahn (Station Ingelheim), bat (1900) 3435 E., darunter 1932 Katholiken und 40 Israeliten, (1905) 3705 E., Post, Telegraph, evang. St. Remigiuskirche, einsl. Palai Chapel, lath. Kirche mit dem von Kaiser Barbarossa erbaute Gemeindeturm; Fabrikation von Chemikalien, lösungsmittel Sandstein, Papier, Cement und lösungsmittel Dünger. Bekannt ist der Rotwein von N. — Karl d. Gr. baute hier um 770 einen Palast, der auf 100 Marmors und Granitsäulen ruhte. Kaiser Friedrich I. ließ 1154 den Palast ausbauen und Karl IV. ihn 1354 nach einem Brande (1270) wieder aufzubauen; 1356 übergab er ihn an Kurpfalz. In der sog. Bayrischen Fehde 1504, dann im Dreißigjährigen Kriege und zuletzt 1689 ist die alte Kaiserpfalz gänzlich verwüstet worden. Südlich von N. Oberingelheim (s. d.). — Vgl. Hilf, Der Reichspalast zu Ingelheim (Oberingelb. 1868); Loerich, Der Ingelheimer Oberhof (Bonn 1885).

Niederjeun, Dorf in Lothringen, s. Bd. 17.

Niederjapanischen, s. Japan-California.

Niederkirchliche Partei, Partei der Anglikanischen Kirche (s. d.).

Niederkleid, s. Brudi (Kleidungsstück).

Niederkrüchten, Dorf im Kreis Erkelenz des preuß. Reg.-Bez. Aachen, hat (1900) 4039, (1905) 3987 meist lath. E., Post, Telegraph, Bürgermeisterei, lath. Kirche; Seidenweberei und Ölzmühlen.

Niederkunnersdorf, Dorf in Sachsen (s. Oberkunnersdorf, Bd. 17).

Niederlagen, soviel wie Lagerhaus (s. d.); zollfreie E. in den deutschen Zollwesen alle Räumlichkeiten, in denen vom Ausland eingehende zollpflichtige Waren im Interesse der Beförderung des Handelsverkehrs einzutragen unverzüglich gelagert werden dürfen. Wenn die Waren dann aus den N. direkt in das Ausland gebracht werden, so haben sie auch beim Verlassen der Niederlage den Zoll nicht zu entrichten; gehen sie aus der Niederlage in den inländischen Konsum über, so wird erst in diesem Augenblick der Zoll fällig. In beiden Fällen ist daher durch die Aufnahme in die Niederlage dem Handelsstand die Herausgabe des Zollbelags erspart. Die N. sind entweder öffentliche N. oder Privatniederlagen. Die öffentlichen N. sind entweder allgemeine N. oder beschränkte N. oder freie N. (auch Freilager genannt). In den allgemeinen N. werden alle Arten Waren, soweit sie nicht besonders ausgeschlossen sind, in unbegrenzter Menge und für eine längere Dauer aufgenommen. Die Eigentümlichkeit beschränkter N. besteht darin, daß an solchen

Orten, die keinen Anpruch auf Errichtung allgemeine R. haben, die Zollämter zollpflichtige Waren für einen Zeitraum von regelmäig nicht mehr als sechs Monaten unterzollt aufzubewahren können. Freie R. (Freilager, Freizezirke) endlich sind Bezirke in Seehäfen, die zur Aufbewahrung zollpflichtiger Waren ohne vorherige Zollabfahrt dienen und vom Zollland durch besondere Einschlüsse abgetrennt sind. Zu unterscheiden von diesen Freilagern ist der Freihafen (s. d.).

Private R., auch Privatläger genannt, sind Privataräume, in denen Waren, worauf ein Zollanspruch besteht, niedergelegt werden. Sie können unter Mitverschluß der Zollbehörde stehen oder ohne ihren Mitverschluß sein. Sie sind dreifacher Art: Transfillager, wenn die Identität der einzelnen Colli der Regel nach festgehalten wird, und die Waren ausschließlich oder teilweise zum Absatz nach dem Ausland bestimmt sind; Teilungslager, wenn die Identität der einzelnen Colli nicht festgehalten wird, mögen die Waren für das Inland oder das Ausland bestimmt sein; Kreditlager, wenn sie Waren enthalten, die zum Verlauf im Inland bestimmt sind, auf die der Zoll aber erst nach geschebenem Verlauf entrichtet werden soll. Bei den Privatlägern unter amtlichen Mitverschluß muß während der jedesmaligen Öffnung des Lagers eine fortlaufende amtliche Bewachung stattfinden, für die der Staat auch eine Gebühr fordern kann. Bei dem Transfillager ohne amtlichen Mitverschluß muß der Inhaber nach Ablauf der gesetzlichen Frist den Eingangszoll zahlen, sofern er nicht nachweist, daß er anderwärts den Zoll bezahlt oder die Ware ausgeführt hat. Abnörd den Privat-transfillagern ohne amtlichen Mitverschluß ist das fortlaufende Conto (s. d.). Das Recht, fremde unverzollte Waren in einer Niederlage zu lagern, heißt Niederlagerecht; über Lagerfrist, Lagergeld und Lagerchein s. die Artikel. Die zollamtliche An- und Abzeichnung der Niederlagergüter erfolgt in besondern Niederlageregistern. Das bei der Anmeldung der Waren zur Niederlage ermittelte Gewicht heißt Einlagerungsgewicht, das bei der Abmeldung der Waren von der Niederlage ermittelte Auslagerungsgewicht.

Die privaten Transfillager für Getreide ohne amtlichen Mitverschluß sind doppelter Art. Keine Transfillager heißen diejenigen, aus denen das Getreide ausschließlich zum Absatz in das Zollausland bestimmt ist, gemischtste Transfillager jene, aus denen neben der Wiederaufzehr in das Ausland auch der Absatz im Zollgebiet gestattet ist. In einem gemischten Transfillager darf auch zollfreies Getreide gebracht werden, ohne daß es seine Eigenschaft als zollfreie Ware verliert, und es behält seinen Charakter auch, wenn es in dem Lager mit dem ausländischen gemischt wird. Über R. in Frankreich s. Entrepot.

Niederlage bedeutet im militär. Sinne eine verlorene Schlacht, in der der Gegner bis zur Unfähigkeit zu weiteren Widerstand geplagt wurde.

Niederlahnstein, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Mündung der Lahn in den Rhein, gegenüber von Oberlahnstein, an den Linien Frankfurt a. M.-Köln und Koblenz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, der Kleinbahn Koblenz-R. (6 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), bat (1900) 4187, 1905 4350 meist lath. E., Postamt zweiter Klasse,

Telegraph, Fernsprecheinrichtung, 2 lath. Kirchen, darunter die Johanniskirche (9. Jhd.) am Rhein, Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Kranhaus, Hornglas, Papier-, Drabgewebe- und Chamottefabrikation, Handelsmühle, Schifffahrt und Obsthandel. Nahebei die Wallfahrtskapelle zum Allerheiligstenberg und das Eisenbattenwerk Hohenbrenner Eisenbütte.

Niederlande, Niederland, Königreich der N., liegt zwischen 50° 45' und 53° 30' nördl. Br. und 3° 20' bis 7° 10' östl. L. von Greenwich und hat ohne die Meeresteile 32538 qkm. (Hierzu eine Karte: Niederlande.)

Oberflächengestaltung. Fast das ganze Land ist Tiefland und Fortsetzung der großen deutschen Ebene. Der größte Meerbogen an der Nordsee ist der Zuiderzee (s. d.), nächst diesem der Dollart (s. d.) und der Lauwerszee an der Nordküste. Die Hauptflüsse des Landes sind der Rhein, die Maas und die Schelde. Außerdem ist das Land von zahlreichen Nebenflüssen durchzogen, in welche die aufliegenden, eingedämmten, durch Entwässerung urbar gemachten Ländereien, die sog. Polder (s. d.), das zuströmende Wasser durch Abzugsgräben und Schöpfräder ableiten. Von den Landseen war das Haarlemmer Meer (s. d.) der größte, ist aber 1848—53 trocken gelegt worden. Wegen seiner niedrigen Lage ist der größte Teil des Landes unaushörlich der Gefahr der Überschwemmung ausgesetzt, welche durch jede gewaltige Meeresflut, am meistens aber durch Eisversperrungen in den Flüssen am Ende der Winterzeit hervorgerufen wird. Dabei die zahlreichen schrecklichen Verheerungen durch das Wasser, welche in der niederl. Geschichte verzeichnet sind. Da aber auch die zahlreichen treiflichen Deiche und Wasserbauwerke, durch welche die niederland. Ingenieure weltberühmt sind und zufolge deren bedeutende Überschwemmungen denn auch selten geworden sind. (S. die Deichkarte von Holland, beim Artikel Deich.) Gegen das Meer ist das Land durch die Dünne, eine Reihe natürlicher Sandbügen (welche von Nordfrankreich bis Kat. Slagen in Dänemark sich erstreckt), und, wo diese unterbrochen ist, durch loschlagende Deiche geschützt. Der südl. Teil der N. ist eine Fortsetzung der großen sandigen Heide, die sich von der Ossie durch Brandenburg, Lüneburg und Westfalen bis an die Schelde erstreckt, nur durch die fruchtbare Betune, das zwischen der Waal und dem eigentlichen Rhein gelegene Land der alten Bataver, unterbrochen wird und sich dann über Nordbrabant ausdehnt. Südwards erstreckt sich das aus Heide, Sand und Morast bestehende Peel- oder Kempenland bis tie in das ehemalige Bistum Utrecht. Das Klima ist in den höher liegenden südöstl. Gegenden sowie auch in Geldern, Utrecht, Overyssel und Drenthe gefroren, während in Seeland, Holland und Friesland die Unbeständigkeit der Witterung und die stehenden Gewässer Hiebtranthenheiten verursachen. Den meisten Landbau haben Seeland und Groningen; schöne Wiesen und Viehweiden gibt es besonders in Holland und Friesland. Die wilde Flora ist fast ganz die des nordwestl. Deutschlands, aber durch intensive Kultur sehr zurückgedrängt.

Bevölkerung. Die R. haben (1899) 5104137 (2520602 männl., 2583535 weibl.) E., darunter 3069132 Protestanten, 1790161 Katholiken und 103988 Judenten; d. i. 156 auf 1 qkm. Die ländliche Bevölkerung beträgt 63,3, die städtische (in den 24 Orten mit mehr als 20 000 E., namentlich in Holland) 36,7 Proz. Am dichtesten besiedelt sind die

beiden Holland, dann Utrecht, Groningen, Limburg; am schwächsten Drenthe. Die Bewohner sind german. Stämme: Franken, Sachsen und Friesen. Im Ausland geboren waren 1899: 52459 Personen, darunter 31865 in Deutschland und 14903 in Belgien. Der Überschuß der Geburten betrug 1900: 70568; Inländer wanderten aus 1899 (fast nur nach Nordamerika), im ganzen aber aus bolländ. Höfen 34 794. Die prot. Bevölkerung gehört zum allergrößten Teile der reform. Kirche an; Lutheraner, Arminianer, Mennoniten, Herrnhuter und andere kleine Religionsparteien zählen zusammen an 600 000 Seelen. Die Angelegenheiten der Reformierten erhalten durch die Allgemeine Synode, unter welcher 10 Provincial-Kirchenregierungen und 1348 Kirchspiels stehen, ihre oberste Leitung. Die Katholiken, die in Brabant und Limburg vorwiegen und selbst noch in Nordholland, Geldern, Südholland und Oberpfalz ansehnliche Teile der Bevölkerung bilden, machen eine einzige «kirchliche Provinz» aus, die seit 1853 in fünf Diözesen zerfällt: das Erzbistum Utrecht und die Bistümer Haarlem, Herzogenbusch, Breda und Roermond. Außerdem haben noch die Alttholsteinen (Janzenijen, s. d.) ein eigenes Kirchenwesen, dem ein Erzbischof zu Utrecht und zwei Bischöfe zu Haarlem und Deventer vorstehen, obgleich die Zahl derselben in 27 Gemeinden nur 8754 beträgt. Die Israeliten haben im ganzen 180 Gotteshäuser.

Kolonien. Die N. sind als Besitzerin der ostind. Inselnelt eine der wichtigsten Kolonialmächte, doch ist das Mutterland nicht im stande, seinen Besitz auch wirtschaftlich zu beherben. Die ostind. Besitzungen (s. Niederländisch-Ostindien) bedecken 1915 417 qkm mit (1895) 35,05 Mill. E. Niederländisch-Westindien besteht aus dem Gouvernement Curaçao mit Aruba, Bonaire, Ayre, St. Martin (zur Hälfte), Saba und St. Eustatius und aus Niederländisch-Guayana (s. Guayana), d. i. das Gouvernement Surinam mit 130 230 qkm und (1899) 134 200 E.

Landwirtschaft und Fischerei. In einem nach Flächeninhalt so beschränkten und doch stark bevölkerten Küstenlande, das seine Hauptrichtung auf den Seehandel genommen hat, kann die Landeskultur nicht bedeutend sein, dennoch hat sie große Anerkennung erworben. Die Landwirtschaft von Haarlem nach Amsterdam und von Amsterdam nach Utrecht gleicht einem unermehrlichen Garten. Die idyllischen Teile von Nordholland waren bis zum Anfang des 17. Jahrh. Seen, sind aber in fruchtbare Land verwandelt worden. Noch sind weite Flächen, die als Nied, Moor u. s. w. landwirtschaftlich nicht nutzbar geworden, namentlich in Drenthe und der Veluwe. 1900 wurden von 170 392 landwirtschaftlichen Grundstücken 43,6 Proz. von Pächtern und 56,4 Proz. von den Besitzern bewirtschaftet. 80 777 Grundstücke hatten nicht über 5, weitere 34 540 nicht über 10, 29 444 nicht über 20, 25 444 nicht über 100 und nur 187 über 100 ha. Der Großgrundbesitz überwiegt in Seeland, Südholland, Groningen und Nordholland; der kleine in Nordbrabant, Geldern, Limburg und Oberpfalz. Es werden zwar alle Getreidearten, doch nicht in hinreichender Menge gewonnen. Diese nahmen 1899 eine Fläche von 449 624 ha ein, während für die Kultur von Kartoffeln 155 535, von Buchweizen 29 028, Bohnen 33 821, Erbsen 25 621, Raps 4764, Lachs 8000, Rüntelrüben 46 465, Tabak 744 und Krapp 68 ha in Anspruch genommen wurden. Auch die sehr wichtige

Blumenzweckkultur erstreckt sich besonders südlich von Haarlem über eine bedeutende Fläche. Die fruchtbarsten Gegenden des Landes aber, die Marschen, eignen sich mehr zur Viehzucht als zum Feldbau; 36,5 Proz. des Landes werden durch Weizen eingenommen, 26,5 Proz. sind Ackerland. Die Viehzucht und vorzugsweise die Rindviehzucht (1899: 1 646 500 Rinder) befriedigt nicht nur sehr reichlich den Bedarf des Landes, sondern gestattet auch eine sehr bedeutende Ausfuhr an Schlachtwiege (1901: 118 069 Stück sowie 69 256 t Fleisch) und besonders an Butter (22 175 t) und Käse (47 693 t). Pferde gab es 284 900; besonders die in Friesland zeichnen sich durch Größe, Stärke und Ausdauer aus. Die Schafszucht (755 400 Stück) ist nur in den sandigen Gegenden von Gelderland und Drenthe, vorzugsweise auf der Insel Texel, beträchtlich. Schweinezucht wird stark betrieben (1 348 500 Stück). In den Seedlinen halten sich zahllose verwilderte Kaninchen auf. Hühner, wildes und zahmes Geflügel sind im Überfluss vorhanden, besonders verschiedene Wild- und Schwimmvögel. An der Mündung der Maas brütet der Löffelreiher, die in Deutschland fast ausgerottet Vartmeise ist nicht selten. Die Bienenzucht ist auf den Heiden in Nordbrabant, Geldern und besonders Drenthe nicht unbedeutlich. Austern, Muscheln, Garnelen, alle See- und Flussküche, namentlich Kabeljau, Schellfisch, Stint, Butten, Schollen, Lachs, Kal, Anchovis und Heringe, sind in Menge an den Küsten, in den Flüssen und Binnengewässern vorhanden. Sehr wichtig ist daher die Fischerei, in der im J. 1900: 5719 Boote mit 19 498 Mann befaßt waren. Allein der Heringfang hatte 7,9 Mill. fl. Wert. Austern wurden 1897: 40 Mill. Stück gewonnen. Auf Flüssen ist besonders der Lachsfang bedeutend. Ausgeführt wurden 1900 an frischem Fisch 6123 t (meist nach Belgien), 383 447 t gefangene Heringe (276 027 nach Deutschland), gefangene Kabeljau 118, gedrängte Stockfische 1832, Garneelen 2223 t (meist nach England), Anchovis 39 100 Anter (1 Anter = etwa 2250 Stück). — Den Mangel an Holz erlegt der Torf, welcher namentlich in Holland, Friesland und Drenthe in Menge gebrannt wird. Die wichtigsten Mineralien sind Seesalz, Thon und Pfeifererde. Der Pietersberg bei Maastricht versorgt das Land mit Bausteinen (Bausteinfabrikation 1900: 690,5 Mill. Stück). Außer in einigen Gruben zu Limburg (1900: 320 225 t) finden sich keine Steinlohlen.

Industrie. Besonders wegen des Mangels an Kohlen ist die Industrie nicht sehr bedeutend und sogar nicht im stande, die eigenen Kolonien zu versorgen. Berühmt sind die Segeltuchfabriken und die Werkstätten für Tauwerk in Rotterdam, Amsterdam, Gouda. Vorzüglich Leinenwaren werden in Leiden und Brabant fabriziert. In der Tuchfabrikation, mit deren Erzeugnissen die N. einst das stärkste Geschäft in Europa machten, sind diejenigen von Belgien längst überflügelt; doch liefern Leiden, Delft, Utrecht, Tilburg, Maastricht und Roermond immer noch ausgezeichnete Waren. Auch die Baumwollmanufaktur hat sich seit 1830 mehr entwickelt, namentlich in Nord- und Südholland, Brabant und besonders in Oberpfalz. Alberühmt ist die Lederaffabrikation, und vorzüglich liefern Amsterdam und Maastricht das beste Soblenleder. Ancheinlich ist die Seifenfabrikation. Porzellan liefert nur Amsterdam, Delft dagegen hat gute Fayencefabriken, und Gouda ist noch immer bekannt durch seine, freilich in der jüngsten Zeit von der Zigarette stark aus dem

NIEDERLANDE:

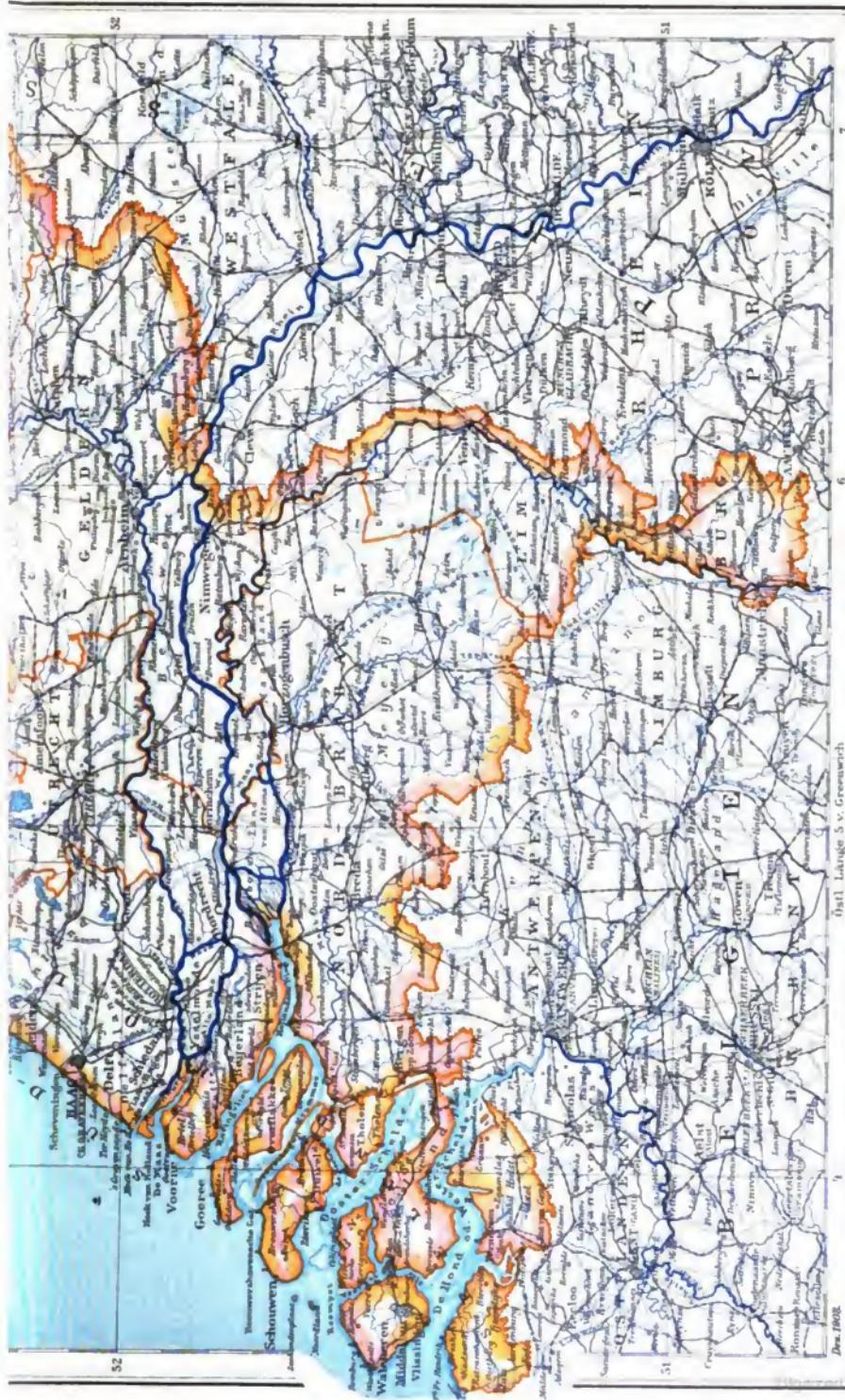
KÜRKLER UND GEHEN.

KÖNIGLICHER NIEDERLANDE.
Größe der Signaturen und die
Rollen der Ordensnamen bezeichnen
die relative Wichtigkeit der Orte.

Wartung	a. Part.	b. Saison	c. Lautstärke
Wartungsarbeiten im Betrieb	Flammblock im Betrieb		
Wartungsarbeiten, <u>Chancen</u> ,			
Wartungsarbeiten, <u>Kontrolle</u>			
	Hilfen in Notzen		

Minitab 11 1225(110) 30 30





P. A. Breitbach's Geograph.-atlas. Anhalt. Leipzig.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Dist. Latige S v. Greenwich

1

Dist. Greenwich

7

6

DIE SCHIFFFAHRTSSTRASSEN IN BELGIEN UND DEN NIEDERLANDEN.

Erklärungen:

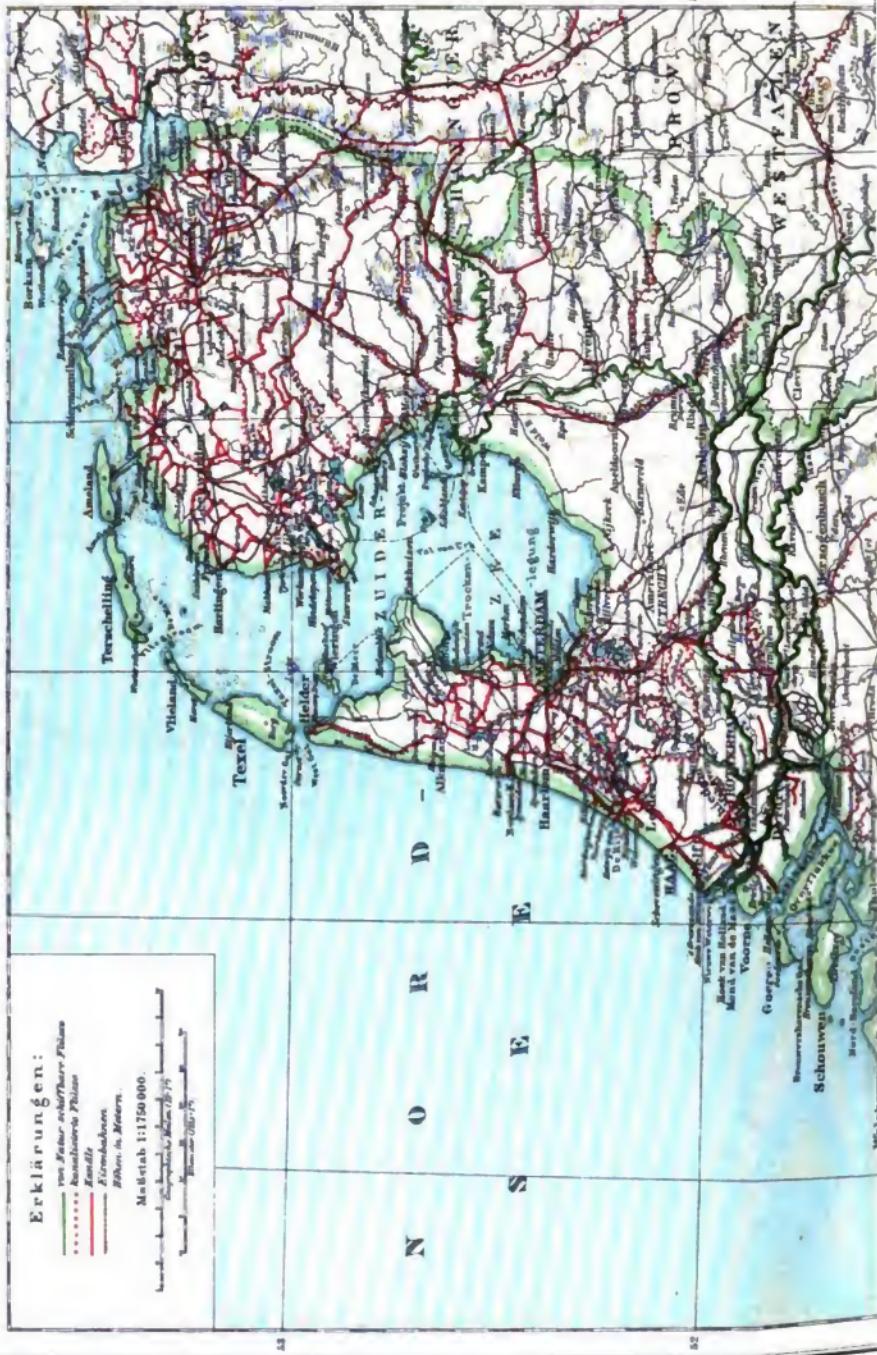
von Fahrwasserflächen
ausgewiesene Plätze

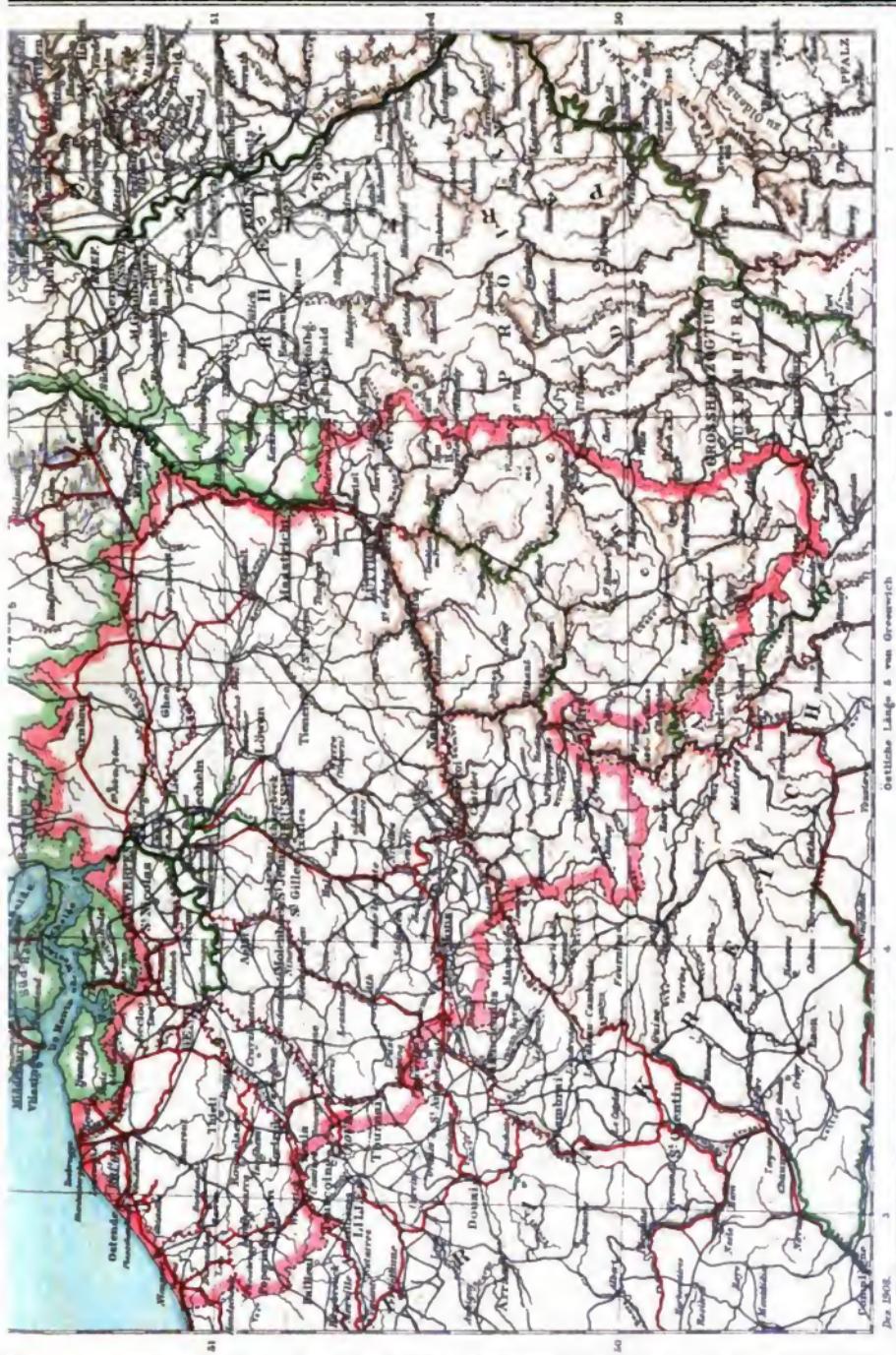
Anlandplätze

Zollabfertigungsstellen

Reihen in Meilen.

Maßstab 1:1750 000.





Tabellen zur Karte: Die Schiffsahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden.

I. Tabellen der Schiffsahrtsstraßen in Belgien.

Bezeichnung der Schiffsahrtsstraßen*	Länge der Straßen von Flüssen und Kanälen		Breite im Wasser- spiegel (W) oder auf der Sohle (S)	Tiefe unter Mittel- wasser	En- thalte- nis- sung G	Ausgangs- und Endpunkt der Schiffsahrtsstraßen; Verkehr von 1900 in Tonnen zu 1000 kg
	km	km	m	m		
1) Pier	44,50	—	80,00 S	1,20—4,50	1	Rouwbrugge — Nordsee, unterhalb Riemport; 83 693 t.
2) Kanal Nieuport—Yerste-Dün- tichen (belg. Teil)	—	18,79	—	1,30—2,20	2	Hafen von Nieuport — Belg.-franz. Grenze; 129 913 t.
3) Canal Bourne-Bergues (belg. Teil)	—	11,08	—	1,00	1	Kanal Nr. 2 — Belg.-franz. Grenze; 10 012 t.
4) Kanal von Loo	—	14,33	—	1,90	1	Kanal Nr. 3 — Pier, unterhalb Rouwbrugge
5 a) Kanal von Ypern zur Pier	—	15,34	—	1,70—2,25	1	Ypern — Pier; 24 984 t. (45 667 t.)
b) Kanal von Ypern zur Yser	—	15,55	—	2,10	14	Ypern — Ypern bei Comines.
6) Kanal von Yserje	—	3,08	—	0,85—0,70	1	Yserje — Kanal Nr. 5.
7) Kanal von Domburg	—	19,57	—	0,70—1,20	1	Domburg — Pier oberhalb Dijkmuiden.
8) Kanal von Jatten	—	2,76	—	1,35—1,70	1	Jatten — Kanal Nr. 7.
9) Kanal Blaaschendael-Nieuport	—	21,02	—	2,20—2,60	2	Blaaschendael — Nieuport (Yser); 174 226 t.
10) Kanal von Moerdijk	—	8,64	—	1,45—1,75	1	Moerdijk — Kanal Nr. 9.
11) Kanal von Bourgogne	—	1,62	—	1,40—1,75	1	Westeitkanal von Nr. 10.
12) Kanal von Ghentsele	—	1,43	—	1,24—1,50	1	Ghentsele — Kanal Nr. 10.
13) Kanal von Oudeberg	—	0,80	—	1,24—1,50	1	Oudeberg — End des Kanals Nr. 9.
14) Kanal Oude-Brugge-Gent	—	70,13	—	2,20—4,50	2	Oudeberg — Gent (Schelde); 1324 850 t.
15) Brugstadskanal La Lèye	—	10,65	—	0,95—1,25	1	Ostlich v. Kanal Nr. 21 — Kanal Nr. 14; 5628 t.
16) Kanal van Brugge	—	1,97	—	2,20—2,50	1	Umliegt Brücke 2.
17) Kanal von Blaatenbergh	—	12,13	—	0,65—1,80	1	Nordsee bei Blaatenbergh — Kanal Nr. 14.
18) Kanal von Liefweghe	—	13,02	—	1,09	1	Nordsee bei Liefweghe — Kanal Nr. 14.
19) Seikanal Heule-Brugge	—	11,00	70,00 W	8,00—8,50	1	Hafen von Heule — Hafen von Brugge 2.
20) Kanal Brugge-Sluis (belg. Teil)	—	13,60	—	2,50—2,70	1	Hafen von Heule — Hafen von Brugge 2.
21) Abfertigungskanal der Ypern	—	27,41	—	2,40—3,20	1	Ypern (Nr. 29) gegenüber Denize — Balgerhoeke 2; 576 008 t.
22/23) Kanal von Eelsoom Geelvocht Vlezen	—	2,06	1,71	4,35 S	1	Eelsoom — Kanal Nr. 21.
24) Verbindungskanal bei Gent*.	—	—	2,10	—	1	Kanal Nr. 14 — Vorhafen v. Gent; 1542 653 t.
25—27) Südliche Kanäle:						
La Lèye (1,97 km), Le Meethem (1,22 km) u. an der Haagste (1,04 km)	—	4,23	—	1,83—2,12	1	In Gent.
28) Verbindungskanal zwischen der Ypern und dem Kanal Nr. 32	—	2,06	—	2,50—3,70	1	In Gent.
29) Klassifizierte Ypern (Hauptrum)	99,03	—	12,00 S	2,10—2,40	6	Belg.-franz. Grenze — Obere Schelde in Gent*; 2135 579 t.
30) Rebenarm der Ypern	4,45	—	—	0,80—2,40	2	Kousselaere — Nr. 29; 133 127 t.
31) Kanal von Rousselae	—	16,59	—	—	2	Untere Schelde bei Gent — Belg.-holland. Grenze südlich Sas van Gent*; 991 216 t.
32) Eetcanal Gent-Terneuzen (belg. Teil, Hauptrum)	—	17,84	64,00 W	6,50	1	Übers Ende v. Nr. 38 — Kanal Nr. 35; 7296 t.
33) Rebenarm des Kanals Nr. 32, unterhalb Delfsland	—	8,74	—	2,70—5,70	1	Übers Ende v. Nr. 38 — Kanal Nr. 39; 137 589 t.
34) Zuidledevoort	—	12,73	—	1,80	1	Yangerede — Kanal Nr. 35; 27 906 t.
35) Kanal Le Wooldaart	—	21,11	—	1,65—2,00	1	Stene — Kanal Nr. 35; 26 990 t.
36) Kanal Langestede	—	5,17	5,90 S	1,85—1,70	1	Südlicher Ende, Kanal Nr. 37 — Untere Schelde;
37) Kanal von Stene	—	5,01	5,90 S	1,35—1,75	2	63 999 t.
38) Durme	—	26,86	5,80 S	1,70—2,60	2	Stropbrücke der oberen Schelde — Schleuse Gentbrücke; 702 967 t.
39) Kanal de l'Epierres	—	8,40	—	2,00	4	Kanal von Roubaix — Obere Schelde; 61 128 t.
40) Kanal Hofjunt-Kortrijk	—	15,36	—	2,20	10	Kortrijk (Ypern) — Obere Schelde; 78 667 t.
41) Obere Schelde	99,47	—	113,00 W	2,10—2,50	7	15 km unterhalb Gonde — Gent 10; 1469 827 t.
42) Freier Scheldearm bei Gent	0,35	—	—	—	—	—
43) Strop (Rebenarm der Schelde)	4,95	—	—	—	2	Stropbrücke der oberen Schelde — Schleuse Gentbrücke; 702 967 t.

* Die Schiffsahrtsstraßen Nr. 1—40 liegen zwischen der franz.-belg. Grenze, der Nordsee und der Schelde (diese nicht eingeschlossen, abgeschnitten von den süddämmischen Kanälen in Gent). Nr. 41—47 südlich der Schelde (diese eingeschlossen) und Samre und Maas (diese beiden nicht eingeschlossen), Nr. 82—90 rechts von der Samre und Maas, die nicht eingeschlossen.
Die größte Tiefe hat das obere Schelde. ² Verbindung zwischen dem Oudeberg und dem Genten Teil des Kanals Nr. 14.
³ Benutzbare für große Segelschiffe. Noch nicht ganz vollendet; die Längen der Hafen sind nicht mitgerechnet. ⁴ Benutzbare für mittlere Segelschiffe. Bgl. Nr. 1 der Tabelle der holländ. Schiffsahrtsstraßen. ⁵ Zum Abwasserungskanal König-Leopold-Kanal. ⁶ Canal du Racordement. ⁷ Die Länge dieser Strecke beträgt 112,53 km, davon sind aber 27 km Grenzstrecke nur mit 13,50 km berechnet. ⁸ Benutzbare für mittlere Segelschiffe. Fortsetzung nach Terneuzen s. Nr. 2 der Tabelle der holländ. Schiffsahrtsstraßen. ⁹ Östende von Nr. 35. ¹⁰ Die früher zu 102,96 km angegebene Länge wird nach Beendigung aller projektierten Durchstiche u. w. nur noch 87,70 km betragen.

Tabellen zur Karte: Die Schifffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden

Bezeichnung der Schifffahrtsstraßen	Länge der Straßen von Flüssen von Kanä- len		Breite im Wasser- spiegel (W) oder auf der Tabelle (S)	Tiefe unter Mittel- wasser	Gefahren	Ausgangs- und Endpunkt der Schifffahrtsstraßen; Verkehr von 1900 in Tonnen zu 1000 kg
	km	km				
44) Untere Schelde	107,61	—	100—400	1,90—11,20	—	Zusammenfluß von Lys und oberer Schelde — Westerschelde; 6645 753 t.
45) Nebenarme der untere Schelde unterhalb Gent	8,05	—	—	1,30—3,20	—	—
46) Daine	22,55	—	—	—	6	Oberhalb Jemappes — Obere Schelde.
47) Kanal Mons-Conde (belg. Teil)	—	20,19	—	2,20—2,40	5	Mons-belg.-franz. Grenze — Obere Schelde; 754 287 t.
48—51) Kanal du Centre: Östlicher (8,80 km), mittlerer ³ (12,90 km) und westlicher belg. Teil (12,90 km)	—	13,70	10,50 S	3,40	6	Zweigkanal Nr. 57 — 0,4 km westlich der Schleuse Nr. 5.
[franz. Teil ⁴] (4,98 km)]	—	—	10,50 S	2,40	13	0,4 km westl. d. Schleuse Nr. 5 — Kanal Nr. 47.
52) Kanal Bouvocourt-Antoing	—	25,17	—	2,20—2,40	13	Kanal Nr. 47 — Antoing (Schelde); 640 198 t.
53) Kanal Blaton-Ath	—	21,59	—	2,10	21	Kanal Nr. 52 bei Blaton — Ath an der Dender (Nr. 5); 390 512 t.
54) Kanalisierte Dender	65,52	—	—	2,10—2,30	13	Ath — Untere Schelde, unterhalb Dender- monde; 748 308 t.
55) Industriearm der Dender nach Reijs	—	0,71	—	—	—	Dender — Reijs.
56) Kanal Charleroi-Brüssel (Haupt- linie)	—	73,29	10,50 S	2,40—3,15	55	Sambre (Nr. 82) bei Charleroi — Kanal Nr. 61; 1 051 120 t.
56a—60) Zweiglinien: Damptremy (2,13 km), Houdeng (10,35), Belœcourt (1,71), La Croixette (1,07), La Louvière (1,67 km).	—	16,93	—	—	4	Unterh. Rotselaar — Rupel (Nr. 79); 499 270 t.
61) Kanal von Brüssel zum Rupel ⁵	—	27,93	15,00 S	3,20	5	Rupel — Rupel; 1 738 205 t.
62) Dender	33,08	—	—	1,20—1,40	1	Dender — Obere Dyle; 2088 t.
63) Obere (28,5 km) und untere (7 km) Dyle	35,80	—	—	1,55—3,80	—	Unterb. Rotselaar — Rupel (Nr. 79); 499 270 t.
65) De Brouwevaart	5,60	—	—	—	6	Flusszug der Dyle.
66) Kanal v. Löwen zum unteren Dyle	—	20,04	—	3,60	6	Löwen — Untere Dyle; 372 958 t.
67) Senne	26,42	—	12,75—15,75 S	0,42—3,75	7	Brüssel — Untere Dyle; 5888 t.
68) Große Reie	44,09	—	—	0,40—2,80	7	Doelroos — Lier.
69) Kleine Reie (Hauptrarm)	17,83	—	—	1,35—2,30	4	Kanal Nr. 74 — Lier; 37 405 t.
70) Kleine Reie (Rebenarm)	3,25	—	—	0,36—2,69	—	Bei Lier.
71) Untere Reie	15,07	—	—	—	—	Lier — Rumpst; 123 819 t.
72) Rupel	11,98	—	110—190 W	1,35—7,15	—	Rumpf — Untere Schelde; 2 433 666 t.
73) Endeveliet	5,50	—	—	—	—	Endevliet — Rupelmündung.
73a) Gallebeek	0,80	—	—	—	—	Gallebeek — Schelde (untere Schelde).
74) Campine-Kanal ⁶	—	86,36	—	2,10	177	Antwerpen — Kanal Nr. 51; 2 457 858 t.
75) Zweigkanal von Hasselt	—	39,15	—	2,10	1	Hasselt — Kanal Nr. 74; 340 642 t.
76) Zweigkanal von Bevevoort	—	14,80	10,00	2,10	—	Bouwg Leopold — Kanal Nr. 74; 263 000 t.
77) Kanal Antwerpen-Saint-Job- in't Goed-Turnhout	—	27,33	—	1,65—2,10	10	Kanal Nr. 74 — Turnhout.
78) Verbindungskanal zwischen Kanal Nr. 74 und Nr. 77	—	25,98	—	1,65	1	Abschweigungsstelle des Kanals Nr. 73 — Kanal Nr. 77; 226 989 t.
79) Kanal Liége-Maastricht (belg. Teil)	—	20,29	18,40 W	2,10	4	Maas (Nr. 82) unterhalb Maastricht — Belg.-hol- länd. Grenze oberh. Maastricht; 1 395 468 t.
80) Kanal Haccourt-Wiltz	—	0,79	—	2,10	1	Kanal Nr. 79, 13 km unterhalb Maastricht — Maas (Nr. 83).
81) Kanal Maastricht-Voie-le-Duc (Guid-Willems-Vaart, belg. Tl.)	—	44,65	10,00 S	2,10	2	Belg.-holländ. Grenze unterhalb Maastricht — Kanal Nr. 74; 1 620 869 t.
82) Kanalisierte Sambre	94,02	—	—	2,10	22	Belg.-franz. Grenze (Jemmont) — Namur; 2 076 507 t.
83) Kanalisierte Maas (belg. Teil)	128,04	—	80—160 W	2,10	26	Hästière — Oberhalb Maastricht; 2 489 122 t.
84) Freie Maas (belg. Teil)	27,38	—	—	0,50—2,10	—	Unterhalb Maastricht — Unterh. Rennich ¹⁰ ; 24 903 t.
85) Semois (belg. Teil)	30,58	—	—	0,40—0,60	—	Hercbeumont — Monthémer (belg.-franz. Gr.).
86) Lesse	33,17	—	—	0,30—0,60	—	Gergnou — Maas (Nr. 83), oberhalb Dinant.
87) Freie Ourthe	77,71	—	—	0,30—0,90	—	La Roche — Comblain-au-pont.
88) Kanalisierte Ourthe	29,83	—	—	1,20	17	Comblain-au-pont — Maas (Nr. 83) gegen- über Lüttich; 91 733 t.
89) Amblyève	10,98	—	—	0,25—0,70	1	Sougne — Kanalisierte Ourthe (Nr. 88).
90) Verbindungskanal nach Chaudrie	—	0,17	—	1,20	1	Chaudrie — Ourthe (Nr. 88).
Gesammt: 1 157,23 km 0,93,98					1316:	

* Davon 453,51 km offene Flüsse ohne Schleusen, 703,72 km Flüsse mit Schleusen. ¹ Benutbar für große Seeschiffe.

² Zum Teil noch im Bau. ³ In Bau, nicht mitgezählt. ⁴ Nicht mitgezählt: mit 1 Schleuse. ⁵ Kanal von Wilayahoe.

⁶ Verbindungskanal zwischen unterer Schelde und Maas. ⁷ Unter den 17 Schleusen sind 3 Doppelschleusen; ⁸ Sol. auch

Nr. 10 der Tabelle der holländ. Schifffahrtsstraßen. ⁹ Vgl. auch Nr. 11a und b der Tabelle der holländ. Schifffahrtsstraßen.

¹⁰ Da die ganzen, 44,77 km langen Straßen Grenze bilden, sind sie hier nur mit halber Länge gerechnet.

Tabellen zur Karte: Die Schiffsahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden

II. Tabellen der Schiffsahrtsstraßen in den Niederlanden.

Bezeichnung der Schiffsahrtsstraßen*	Länge der Straßen von Böhmen und Flandern		Breite im Wasser- spiegel (W) oder auf der Sohle (S)	Tiefe unter Mittel- wasser	Fließrichtung G	Ausgangs- und Endpunkt der Schiffsahrtsstraßen; Bemerkungen; Bereiche von 1900 in Kubikmeter Raumgehalt der Binnenschiffe
	km	km	m	m		
1) Kanaal Brugge-Sinis ¹ (holländ. Teil)	—	1,05	27,50 W	2,90	—	Benutzbare für mittlere Seeschiffe; 120 521 cbm.
2) Kanaal Gent-Terneuzen (holländ. Teil); a. Hauptstrecke ² b. Nebenarme(0,95 km), c. Zweig- kanal nach Bassin (0,65); d. Zweigkanal nach Eefse Salfing (2,90 km).	—	15,90	27,60 W	4,40—6,05	4	Benutzbare für mittlere Seeschiffe; 120 348 cbm; d: 67 910 cbm.
3) Kanaal durch Walcheren ³ a. Zweigkanale Arnemuiden und Nieuwlande	—	4,50	23,12 W	2,75	—	Bliffingen — Beere; 1775 158 cbm.
4) Kanaal durch Walcheren ³ a. Zweigkanale Arnemuiden und Nieuwlande	—	13,27	60,00 W	—	3	Kanal Pr. 3 — Arnemuiden, beg. Nieuwland;
5) Kanaal durch Walcheren ³ a. Zweigkanale Arnemuiden und Nieuwlande	—	4,50	28,00 W	—	—	25 208 cbm.
6) Hafenkanal von Goed ⁴	—	0,30	58,00 W	—	1	Bliffingen — Marinehof.
7) Kanaal durch Südbenanland ⁵	—	4,98	22,00 W	4,00	1	Goed — Oosterhelle; 13 408 cbm.
8) Noordendaalsche u. Steenbergens- ches Bief	—	7,78	47,35 W	3,10—6,10	4	Hanswelt — Bemeldinge; 6 088 949 cbm.
9) Zweigkanal nach Steenbergens- ches Bief	22,50	—	16—18 W	1,80—2,35	2	Noordendaal — Grammer; 233 134 cbm.
10) Zweigkanal nach Steenbergens- ches Bief	—	2,70	13—14 W	1,80	—	Hauptstiel — Hafen von Steenbergens.
11) Zweigkanal nach De Heen	—	0,70	9—12 W	1,50	—	Hauptstiel — Hafen von De Heen.
12) Maas und Dintel ⁶ a. Zweigkanal nach Oudenbosch	41,50	—	16,00 W	3,40	1	Breda — Grammer bei Daniel; 829 324 cbm.
b. Zweigkanal nach Dintelsoord	—	1,35	7,00 S	3,40	—	—
c. Zweigkanal nach Dintelsoord	—	1,78	5—6 S	2,30	—	Haupsstiel — Oudenbosch.
13) Geusischer Hafen ⁷	—	5,98	12,50 W	2,85	1	Pr. 7 — Geur.
14) Moerbeek (Geusenberger Kanal)	—	8,49	12,00 W	1,75	2	Pr. 7, südlich Geusenberg — Pr. 28; 554 061 cbm.
15) Kanaal Maastricht-Lüttich ⁸	—	4,94	11,50—15,40 W	2,30—2,40	3	Oberhalb Maastricht — Unterhalb der Maas/ richter Brücke.
16) Hafen- und Willemskanaal ⁹ a. Oberer holländ. Teil . . .	—	3,33	14—22 W	2,25—2,80	2	Fortsetzung von Pr. 81 der Tabelle der belg. Schiffsahrtsstraßen nach S.
b. Unterer holländ. Teil . . .	—	74,69	18,40—48,40 W	2,17—4,50	17	Fortsetzung von Pr. 81 der Tabelle der belg. Schiffsahrtsstraßen nach N.; 1 848 341 cbm.
17) Dieze	5,79	—	54,40 W	4,60	1	Pr. 11b — Waas (Pr. 20) gegenüber Hebel; 2 070 172 cbm.
18) Niederrheinischer Peilland . . .	—	2,14	13,20 W	3,00	1	Pr. 11b — Aken.
19) Einbouchvener Kanal	—	13,69	13,00 W	2,25	1	Pr. 11b — Einbouven; 57 957 cbm.
20) Roorderwaart	—	15,32	12,90—23,20 W	1,75—2,25	1	Pr. 11b — Helden; 154 861 cbm.
21) Abwärtsgrenzstraße der Roorder- waart	—	9,61	20—7,70 W	1,40—2,15	2	Pr. 15 — Waas (Pr. 19) bei Reer; 16 904 cbm.
22) Hefrena, oder Verlaat	—	15,70	11,40—13 W	1,95	1	Pr. 15 — Ostlich von Deurne; 76 302 cbm.
23) Kanaal von Deurne	—	13,09	17,20 W	1,95	1	Pr. 15 — Ostlich von Deurne; 51 023 cbm.
24) Kanaal Rijn (Ober-Rhein) . . .	237,18	—	90—500 W	46,65	—	Unterhalb Bif — Zusammenfluss mit der Waal (Pr. 25) bei Loevenheim; 662 015 cbm.
25) Neuer Waas-Wümme ¹⁰ . . .	32,08	—	154—600 W	3 u. mehr	—	Waas (Pr. 19) unterhalb Hebel — Pr. 28.
26) Kanaal von St. Andries . . .	0,73	—	21—50 S	3,70—3,90	1	Waas (Pr. 19) bei St. Andries — Waal (Pr. 25); 372 098 cbm.
27) Kanaal von Werkendam . . .	—	0,29	10—32 S	2,20—2,65	1	Baffertslil — Neue Werwe (Pr. 27).
28) Spijker-Kanal	—	0,65	5,00 S	2,00—2,05	1	Muijtersplaat — Neue Werwe (Pr. 27).
29) Boven Rijn (Ober-Rhein) . . .	10,12	—	340,00 W	3,00	—	Holland-deutsche Grenze — Teilung zu Pr. 31 und Rte. 25.

* Die Schiffsahrtsstraßen Nr. 1—99 liegen zwischen der belg.-holländ. Grenze, der deutsch-holländ. Grenze, dem Rheine (Pr. 24), der Waal (Pr. 20), der oben (Pr. 26) und der Neuen Werwe (Pr. 27), dem Hollandisch Diep (Pr. 28) und dem Haringvliet (Pr. 29; einschließlich der genannten Wasserläufe), Nr. 30—54 zwischen dem Bannerdense Kanal (Pr. 51a), der Waal (Pr. 51, i. m. Pr. 28—29; einschließlich dieser letzten Nummern), dem Reider Rijn (Pr. 51b), Let (Pr. 51c) und dem Neuen Waas (Pr. 52; einschließlich dieser drei Blätter) und der Roldree, Pr. 55—104 zwischen dem Roldree, dem Großen Nordholländischen Kanal (Pr. 103), der Holländischen Pijf (Pr. 68; einschließlich dieser beiden), der Neuen Waas (Pr. 52) und der Schur (Pr. 54; einschließlich dieser beiden), Nr. 105—113 zwischen dem Großen Nordholländischen Kanal mit Helderseem Kanal (Pr. 102 und 104), dem Roldseestraat (Pr. 89; einschließlich dieser drei) und der Zuiderzee, Pr. 114—123 zwischen dem Wasserweg Amsterdum-Rotterdam (Pr. 66), der zweiten Holländischen Pijf (Pr. 68), der Neuen Waas (Pr. 52), dem Zef (Pr. 51c) und dem Werwe-Kanal (Pr. 47; einschließlich aller dieser Wasserläufe), Pr. 124—135 zwischen dem Bannerdense Kanal, dem Werwe-Kanal und Zef (Pr. 51a—c), dem Werwe-Kanal (Pr. 47), der Keulenvoorde (Pr. 123; einschließlich dieser aller), der Zuiderzee und der Gelderseem Pijf (Pr. 138; einschließlich dieser), Pr. 139—163 zwischen der holländ.-deutschen Grenze, dem Rheine (Pr. 24), dem Bannerdense Kanal (Pr. 51a), der Gelderseem Pijf (Pr. 138; einschließlich dieser drei), dem Zwolschen Diep (Pr. 148), dem Neppeler Diep (Pr. 163) und der Hoogeveen-Den-Haag (Pr. 161; einschließlich dieser drei letzten), Pr. 164—196 zwischen dem Neppeler Diep (Pr. 163), der Neppeler Zijl (Pr. 162), der Hoogeveen-Den-Haag (Pr. 161; einschließlich dieser drei), der holländ.-deutschen Grenze, dem Verbindungsstrahl bei Garstum (Pr. 196), dem Emeliusdorff (Pr. 195), der Dreentien-Hoofdstraat (Pr. 164), dem Noord-Willems-Kanal (Pr. 165) und der Fahrt nach Daren (Pr. 166; einschließlich dieser fünf Wasserstraßen), Pr. 197—224 zwischen dem Noord-Willems-Kanal (Pr. 165), der Dreentien-Hoofdstraat (Pr. 164), dem Neppeler Diep (Pr. 163), der Hoogeveen-Den-Haag (Pr. 161), dem Zwolschen Diep (Pr. 148; einschließlich dieser fünf), der Grijnderse und der Fahrt Groningen-Lemmer (Pr. 224; einschließlich dieser letzten), Pr. 225—279 zwischen dem Grijnderse und der Roldree, Pr. 280—307 zwischen dem Reitdiep (Pr. 279; einschließlich dieser), der Roldree, dem Grootse Kanal (Pr. 195) und dem Verbindungsstrahl bei Garstum (Pr. 196; einschließlich dieser beiden).

¹ Bgl. Pr. 20 der Tabelle der belg. Schiffsahrtsstraßen. ² Bgl. Pr. 22 der Tabelle der belg. Schiffsahrtsstraßen. ³ Benutzbare für große Seeschiffe. ⁴ Bgl. Pr. 79 und 81 der Tabelle der belg. Schiffsahrtsstraßen. ⁵ Diese Grenzstrecke ist hier nur mit der halben Länge gerechnet. ⁶ Diese 49,88 km lange Grenzstrecke ist hier nur mit der halben Länge gerechnet.

Tabellen zur Karte: Die Schifffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden

Bezeichnung der Schifffahrtsstraßen	Länge der Strecken von von Fluß- Kanä- falen len		Breite im Wasser- spiegel (W) Breite unter der Sohle (S)		Tiefe unter Mittel- wasser	Eigentüm- lichkeit	Ausgangs- und Endpunkt der Schifffahrtsstraßen; Bemerkungen; Bereiche von 1900 in Kubikmeter Raumgehalt der Binnenschiffe
	km	km	m	m			
25) Boal	84,28	—	310—800 ¹	3,00	.	.	Unteres Ende von Nr. 24 — Zeevestein (Nr. 26).
26) Oude Werwe . . .	9,04	—	450—500 ²	2,00	.	.	Unteres Ende von Nr. 25 — Hardingsveld.
27) Neue Werwe . . .	20,50	—	450—700	3,00	.	.	Unteres Ende v. Nr. 26 — Oberes Ende v. Nr. 28.
28) Hollandsche Diep . . .	22,30	—	1400—1700 ³	3,00	.	.	Unteres Ende v. Nr. 27 — Oberes Ende v. Nr. 29.
29) Haringvliet . . .	19,40	—	bis 5000 ⁴	3,00	.	.	Unteres Ende v. Nr. 28 — Regat v. Gouderede.
30) Kanal durch Voerne . . .	—	10,55	37—49 W	5,30	.	.	Nr. 29 — Neue Waas (Nr. 52); 793 052 cbm.
31) Spui	14,70	—	180—700 ⁴	0,79—2,56	.	.	Mitte Waas (Nr. 38) — Nr. 29.
32) Binnenbedrichte Maas und Boezem-Baart	—	9,70	—	2,10	.	.	Maasdam — Mie Maas (Nr. 30) bei Buitenhofsel. Südliches Mallegat (Nr. 34) — Nr. 28.
33) Dordtsche Afel	6,93	—	150—350 ⁵	—	.	.	Strabde — Nördliches Ende von Nr. 33.
34) Mallegat	2,47	—	125,00 W ⁶	—	.	.	
35) Verbindungskanal zwischen dem Ollerkanal u. d. Neuen Werwe . .	—	0,29	10,00 S	4,30	1	Ollersteleiche (Nr. 27) — Untere Werwe (Nr. 37).	
36) Ollerkanal	—	0,59	10—12 S	3,25—8,35	1	Untere Werwe (Nr. 37) — Olliast.	
37) Untere Werwe	14,95	—	200,00 W	3,00	.	Hardingsveld (Nr. 26) — Trennungspunkt von Nr. 42 und 38.	
38) Mie Maas	29,75	—	200,00 W ⁷	3,00	.	Nr. 37 — Hotel u. Brücke der Neue Maas (Nr. 40).	
39) Blaak	0,50	—	70,00 W ⁸	..	.	Nr. 38 — Hotel u. Brücke der Neue Maas (Nr. 40).	
40) Hotel mit der Brücke der neuen Waas	20,80	—	224—2500 W	—	.	Bereinigung von Nr. 38 und 39 — Nochtier;	
41) Kanal durch das untere Ende von Rozenburg ⁹	—	1,48	57,00—74,50 W	4,70	.	37 187 252 cbm. ¹⁰	
42) Roord ¹¹	8,67	—	100 W ¹²	3,00	1	Roordenburg — Nr. 40.	
43) Alblas (Braafstroom)	—	14,70	7—20 W	1,10	1	Nr. 37 — Bereinigungspunkt v. Nr. 510 mit Nr. 52.	
44) Kanal von Steenhoek	—	9,30	65,00 W	1,45	1	Blindendam — Nr. 42 bei Alblasberdam.	
45) Alter Geerdet	—	4,90	24,00 W	2,05	1	Steenhoek (Nr. 37) — Gorinchem (Nr. 49).	
46) Stichkanal von Bianen	—	—	27,00 W	2,80	1	Del (Nr. 510) oberhalb Amelie — Kanal Nr. 47.	
47) Werwe-Kanal	—	70,90	20—107,30 S	3,30—4,45	9	Bianen — Nr. 47; 481 881 cbm.	
48) Zweikanal zur Alten Werwe . .	—	—	22—27 W	2,00	4	Gorinchem (Nr. 26) — Amsterdam (Nr. 89); 5246 765 cbm.	
49) Linie	36,22	—	13,8—29,5 W	1,30	2	Gorinchem — Uitmarkt — Uitmarkt Dam (Nr. 47); 227 338 cbm.	
50) Bischofs- oder Bus-Gras . . .	2,57	5,75	5,4—6,4 W	—	2	Amstelburg — Nr. 49; 2104 ebm. ¹³	
51) a) Bannekerdijker Kanal . . .	—	—	200,00 W	3,00	.	Br. 24, an der Bereinigung von Nr. 25 —	
b) Roeder Kanaal	70,00	—	130—225 W	3,00	.	Neue Maas (Nr. 52) unterhalb Krimpen, an der Mündung nach Nr. 42.	
c) Leef	41,29	—	450—5000 W	3,00	.		
52) Neue Maas ¹⁴	23,22	—	225—465 W ¹⁵	—	.	Krimpen (Nr. 510) — Schiedam (Nr. 84).	
53) Königshäusern in Rotterdam ¹⁶ . .	1,45	—	150,00 W	—	.	Br. 52 — Rördie, südlich Hoel van Holland	
54) Scheur (Durchstich)	20,50	—	465—700	—	.	Nr. 52 — 't Gavarande; 635 315 cbm.	
55) Trebaart nach 't Gavarande . .	—	15,90	8—16 W	0,95—1,10	1	Nr. 56 — 't Gavarande; 104 000 cbm.	
56) Trebaart und Scheveningher Kanal	—	8,28	10,68—16 W	1,40—1,60	1	Nr. 60 — Hafen von Scheveningen.	
57) Fahrt längs der Westseite von Delft	—	1,70	11 u. mehr W	1,75—2,20	.	Delftsche Schie (Nr. 61) — Nr. 60.	
58) Trebaart Delft-Waalhuis . . .	—	13,50	7,75—36 W	1,30	2	Scher (Nr. 54) — Nr. 57; 37 144 cbm.	
59) Trebaart nach Baarlingen . . .	—	4,25	23—30 W	1,40—1,60	2	Nr. 58 — Nr. 53 bei Baarlingen; 122 295 cbm.	
60) Baart zwischen Rijn und Schie Delftsche Schie	—	22,38	21,80—27,50 W	2,45—3,80	2	Br. 61 — Leiden (Nr. 69); 218 194 cbm.	
61) Roterdamsche Schie	8,50	—	24—42 W	1,95—2,95	2	Br. 60 — Roterdamsche Schie (Nr. 62).	
62) Roterdamsche Schie	—	5,40	8—30 W	2,00—2,40	2	Nr. 61 — Roterdamsche Schie (Nr. 62); 138 004 cbm.	
63) Schiedamische Baart	—	3,20	10—35 W	1,80	2	Nr. 64 — Schiedam (Nr. 84); 747 352 cbm.	
64) Delfshavense Schie	—	5,30	22—40 W	1,90	3	Nr. 61 — Nr. 52 bei Delfshaven.	
65) Rote	14,50	—	20 u. mehr	1,65	1	Roerapelle — Nr. 62.	
66) Waterweg Amsterdam-Rotter- dam ¹⁷	43,64	8,00	20—90 u.m.W	2,40—3,85	5	[615 833 cbm.	
67) Waterweg durch Gouda	—	1,05	—	—	3	Amsterdam (Nr. 123) — Gouda (Nr. 68); Nr. 66 (Gouwe) — Holländische IJssel (Nr. 68).	
68) Holländische Aiel	21,50	—	—	—	3	Gouda (Nr. 114) — Nr. 62.	
69) Leidscher oder Alter Rhein (westl. Teil)	—	—	—	—	.	[422 133 cbm.	
70) Fahrt von Waalhaar zum Rijn . .	29,45	—	13—90 W	2,45—4,00	.	Gouweleiste (Nr. 66) — Katwijk aan See;	
71) Trebaart Haarlem-Leiden ¹⁸ . .	—	4,60	11—17 W	1,85	.	Waalhaar — Nr. 69.	
72) Rijnburgsluis oder Oude Vliet . .	—	29,60	15—21 W	1,30—2,00	2	Spaarde (Nr. 83) bei Haarlem — Nr. 60.	
73) Drechtsesterkanaal oder Nieuw Kanaal	—	2,70	8—11 W	1,15—1,70	2	Drechtsesterkanaal (Nr. 73) — Nr. 69.	
74) Noordwierverbaart (Unterliefer- Rhein)	—	4,40	38—40 W	1,65—1,75	2	Nr. 71 — Nr. 69 bei Katwijk.	
75) Warmonderlee	—	2,30	35—40 W	2,45	.		
76) Fahrt von Noordwier zu Nr. 91	—	1,75	10—16 W	1,25	.		
77) Schipperbaart	—	1,05	9—10 W	1,15—1,30	.		
78) Bill	—	4,70	40—60 W	1,75—2,45	.		
79) Sassenheimer Fahrt und Halen . .	—	2,00	11—20 W	1,75	.		
80) Hillegomerdreef	—	0,75	8—30 W	0,70—1,70	.		
81) Fahrt von 't Woelenaarsdring nach der Alten Wetering ¹⁹ . .	3,00	—	11—15 W	1,20—1,45	.		
82) Ringfahrt der Haarlemmer Meer- Bolder	—	9,30	22—70	2,20—3,95	.		
		—	59,50	38—45 W	2,51	Um den Haarlemmer Meer-Bolder.	

¹ Winterbett bei 1000 m. ² Winterbett bis 1650 m. ³ Winterbett bis 5000 m. ⁴ Winterbett bis 400 m. ⁵ Winterbett bis 250 m. ⁶ Winterbett bis 1500 m. ⁷ Benutzbar für große Seeschiffe. ⁸ Winterbett bis 90 m. ⁹ Einfließende 838 639 cbm in Riffelschlaufen. ¹⁰ Benutzbar für mittlere Seeschiffe. ¹¹ Winterbett bis 2050 m. ¹² Einfließende 639 cbm. ¹³ Benutzbar für größte Seeschiffe. ¹⁴ Winterbett bis 1026 m. ¹⁵ Amstel, Drecht, Nieuwe Baart und Nieuwe Gouwe und Turfingelgracht. ¹⁶ Geldsche Trebaart. ¹⁷ Heijmammoës, Woudt-Wetering.

Tabellen zur Karte: Die Schifffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden

Bezeichnung der Schifffahrtsstraßen	Länge der Straßen von Norden von Rändern		Breite im Wasser- spiegel (W) oder auf der Sohle (S)	Tiefe unter Mittel- wasser	Gleis	Ausgangs- und Endpunkt der Schifffahrtsstraßen; Bemerkungen; Verkehr von 1900 in Kubikmeter Raumgehalt der Binnenschiffe
	km	km	m	m		
83) Zuider- und Rooder-Spaarne	10,40	—	16—235 W	2,10—4,25	.	Rt. 82 — Rt. 91 und 92; 1 224 273 cbm.
84) Drecht	6,60	—	15—50 W	1,55—2,20	.	Rt. 81 — Rt. 66 bei Quist te Drecht.
85) Reeuws Meer und Schinzel	4,80	—	15—300 W	2,55	.	Rt. 82 — Rt. 88; 1 352 301 cbm.
86) Trekschot Haarlem-Halfweg	—	6,90	20—25 W	1,55	1	Haarlem — Halfweg.
87) Trekschot Amsterdam-Halfweg	—	7,88	22—27 W	.	Halfweg — Amsterdam.	
88) Stadswater von Amsterdam	2,00	20,00	10—84 W	2,60—6,10	21	In und um Amsterdam.
89) Roodbergschot ¹	—	27,00	120—125 W	8,60	8	Schellingwoude (Zuidertief) — IJmuiden (Rordsee).
90/91) Rond Canal C nach Spaarndam	—	7,60	75,00 W	3,70	2	Rt. 89 — Rt. 83 u. Rt. 83 — Rt. 89, 881 l. von Rt. 90.
92) Rond Canal F nach Halfweg	—	4,90	70,00 W	3,70	.	Bolder Westzaan — Rt. 89.
93) Rond Canal A nach Beverwijk	—	2,10	20—25 W	2,20	1	paden van Beverwijk — Rt. 89.
94) Rauernaardse Schutte	4,80	4,80	35 n. mehr W	1,90—3,80	2	Knollendam (Rt. 102) — Rt. 95.
95) Rond Canal D nach Rauernaard	—	1,20	85,00 W	3,70	1	Rt. 94 — Rt. 89.
96) Rond Canal E nach Beverwijk	—	0,50	60,00 W	3,10	4	Bolder Westzaan — Rt. 89.
97) Rond Canal G nach Zaandam	—	2,60	75—300 W	8,60	3	Zaandam (Rt. 98) — Rt. 89.
98) Zaan	11,20	—	62,00 W	1,70—2,40	4	Rt. 97 bei Zaandam — Rt. 94; 935 870 t.
99) Knollendamer Schutte ²	—	3,60	20 u. mehr W	1,90—2,00	1	Rt. 102 und 98 — Rt. 103, gegenüber der Münzen-Woelantsluis — Rt. 89. [durch von Rt. 107.
100) Rond Canal H nach Woelantsluis	—	1,70	30—50 W	1,95	1	Bolder Oostzaan — Rt. 89.
101) Rond Canal I nach Oostzaan	—	3,00	60,00 W	2,70	1	Bolder Oostzaan — Rt. 89.
102) Herderwaardt en Roegerpolder	—	4,00	30 u. mehr W	2,00	1	Rt. 98 — Rt. 103.
103) Grote Rorkebolvliet. Canal ³	—	50,41	37,60—90 W	5,60—6,40	8	Hij den Amsterdam — Riemewiep; 1 408 768 cbm.
104) Gelderlicher Kanal	—	3,15	19,70 W	2,50	1	Rt. 103 — Riemewiep bei Gelder.
105) Schot Delfzijlven — Avenhorn und Hoornse Trekschot	—	22,90	14—20 W	1,20—2,00	3	Uitmaar (Rt. 103) — Delfzijl (Rt. 108).
106) Schot Westgraftdijl-Uitsem	—	13,80	20—30 W	1,60—2,00	1	Westgraftdijl (Rt. 103) — Rt. 108.
107) Schot van Avenhorn (nördl. Fortsetzung von Rt. 99)	—	13,20	20 u. mehr W	1,90—2,00	1	Rt. 103 — Avenhorn (Rt. 108).
108) Schot Burmerend-Oudendijl	—	11,00	20—30	1,70—2,00	1	De Were (Rt. 103) — Oudendijl.
109) Schot Edam-Burmerend	—	10,60	.	1,70—2,00	1	Burmerend (Rt. 103) — Edam (Zuidertief); 57 400 cbm.
110) Kanal von 's-Gravenhage nach Roonisseindam und Edam	—	13,38	17,20 W	2,20—2,25	2	's-Gravenhage (Rt. 103) — Rieuwendam (Zuidertief);
111) Rond Canal nach Rieuwendam	—	0,50	60,00 W	2,60	1	Rt. 89 — Rieuwendam (Zuidertief).
112) West Ringlaht des Bolderse Zees Hugomarck	—	9,70	28—30 W	1,70	1	Rt. 106 am Quigendijl — Oudefijpel.
113) East Ringlaht des Bolderse Zees Hugomarck	—	10,80	13—25 W	1,40—1,60	1	Rt. 106 bei Rustenburg — Oomeer.
114) Kanalisation holländische Pijp Teil von Rt. 69)	32,50	—	14—22 W	.	2	Jutphael (Rt. 123) — Rt. 68 oberhalb Gouda; 48 570 cbm.
115) Leidsche oder Mitter-Rhein (Südl. Teil von Rt. 69)	36,00	—	5—40 W	1,25—3,75	6	Utrecht (Rt. 123) — Rt. 66.
116) Drecht	—	9,10	11—16 W	1,65	2	Woerden (Rt. 115) — Kromme Wijdrecht (Rt. 117)
117) Kromme Wijdrecht	10,60	—	21,00 W	1,90—2,20	1	Rt. 116 nahe Woerden — Uithoorn (Rt. 66)
118) Dijlfeld	15,10	—	8—20 W	1,30—1,80	1	Rt. 115 — Rt. 117.
119) Schot nach Wilnis	3,20	—	16,00 W	0,80	1	Rt. 118 — Wilnis.
120) Eeway	12,70	—	7—20 W	1,15—2,65	1	Rt. 116 — Rt. 116.
121) Binnenschiff von Breukelen nach Ter Haar	5,50	—	10,00 W	1,15	3	Breukelen (Rt. 126) — Ter Haar.
122) Trekschot nach Amsterdam	17,20	2,00	10—90 W	1,25—1,55	1	Rt. 128 — Oudekerk (Rt. 66).
123) Rondschot Vaart	49,60	11,80	13—160 W	2,25—2,50	5	Rt. 51 unweit Bredewijf — Rt. 88; 386 544 cbm
124) Rondschot Rijns	27,00	—	6—21 W	.	3	Utrecht — Rijns bei Duurzele; 35 807 cbm.
125) Lienbovenhoender Kanal	—	12,00	7—10 W	1,10	3	Rt. 128 — Reuer Goosdrechtseweg; 47 200 cbm
126) 's-Gravelandse Vaart	—	9,80	10—15 W	1,60	2	Uitermeer (Rt. 128) — Goosdrechtse Bolderweller; 91 668 cbm.
127) Gooische Vaart	—	2,60	10,00 W	1,10	2	's-Graveland (Rt. 126) — Hilverum.
128) Drecht (Beneden-Untere Weelp)	4,70	—	55—190 W	3,40	3	Weelp (Rt. 123) — Wilnen; 117 775 cbm.
129) Gartemelkloot	—	3,60	12—20 W	1,85	1	Rt. 120 — Raarder (Rt. 130); 18 751 cbm.
130) Woergracht zu Raarden	—	2,60	39—48 W	2,20	1	Ooster — Wester-Sedelich; 27 499 cbm.
131) Binnengracht zu Raarden	—	2,00	49—100 W	3,00	1	Ooster — Wester-Sedelich (Raarden).
132) Dalen zu Raarden	—	0,32	6,50—8,75 W	1,80	1	Rt. 131 — Oostergrachter Seide.
133) Ruiterdrevoort	—	7,50	20,00 W	1,40	1	Rt. 123 bei der Diemerberg — Mulden (Rt. 128).
134) Staarttrevoort	—	7,40	20—23 W	1,80	1	Rt. 130 — Mulden (Rt. 128); 346 329 cbm.
135) Genn	18,60	—	26,50—68 W	2,55—4,40	1	Amersfoort — Gudertee.
136) Stichterlicher Hafen	3,57	—	19—34 W	.	1	Rijfelf — Gudertee; 29 740 cbm.
137) Woelboorn (Dieren-Achter Kanal	—	54,65	10,50—53 W	1,60—4,18	2	Dieren (Rt. 138) — Hattem (Rt. 138); 101 667 cbm
138) Gelderlicher Pijp	127,80	—	100—170 W	.	3	Rt. 51 östlich Woelboorn — Kampen (Quibert-Gendringen — Dordzorgh — Dordzorgh).
139) Banallierte Alte Pijp (holl. T.L.)	29,02	—	12—28,60 W	1,60—3,35	5	Holland-deutsche Grenze — Rutphen. [fee]
140) Banallierte alte Pijp (holländ. T.L.)	47,28	—	14—21,90 W	.	6	Dalmaholt — Deventer (Rt. 138); 155 865 cbm
141) Gemele Deventer ⁴	—	27,30	14,20 W	1,70—2,05	3	Gwarde Water (Rt. 149) — Rateroor (Rt. 138); 96 1423 cbm.
142) Willemsovaart	—	2,20	22—30 W	3,30	6	Gwarde Water (Rt. 149) — Gwolle; 211 364 cbm
143) Zwolle-Wimelo ⁷	—	48,06	12—14,70 W	1,60—2,90	6	Rt. 143 — Holland-deutsche Grenze; 38 942 cbm
144) Kanal Wimelo-Roethorn (holl. Teil)	—	28,00	13,90 W	1,95	1	Rt. 138 — Gudertee.
145) Rechterdiep	—	2,20	—	.	1	Kampen (Rt. 138) — Gudertee.
146) Ganzendorp	10,00	—	—	.	1	Rt. 146 unterhalb Graafhorst — Gudertee.
147) Goot	—	5,80	—	.	1	Gwarde Water (Rt. 148) — Gudertee.
148) Zwolsches Diep	—	6,62	105,00 W	2,20	1	Gudertee in Zwolle — Rt. 148.
149) Gwarde Water	—	19,90	45—250 W	3,20	5	

¹ Benutzer für größte Schiffe. ² Südliche Seite des Woelbogens Knollendamer Schot und Fahrt nach Avenhorn

³ Durchquerbar für größte Schiffe. ⁴ Baarterlicher Rijn, Biekt, Beeperwaart und Amstel. ⁵ Teilstrecke des Overijsselschen Kanals; vgl. Nr. 143 und 153.

⁶ Einschließlich Moeholzer. ⁷ Teilstrecke des Overijsselschen Kanals; vgl. Nr. 141 und 153.

⁸ 12 644 Segelfläche, 106 Dampfschiffe, 1474 Fischereifahrzeuge und 6 Flüsse.

Tabellen zur Karte: Die Schifffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden

Bezeichnung der Schifffahrtsstraßen	Länge der Straßen von Güte- gen		Breite im Wasser- spiegel (W) oder auf der Sohle (S)	Tiefe unter Wasser- sohle	Gefahren	Ausgangs- und Endpunkt der Schifffahrtsstraßen; Bemerkungen; Werke von 1900 in Kubikmeter Raumgehalt der Binnenschiffe	
	km	km	m	m			
150) Neue oder Binnenvecht	—	3,60	18,00 W	1,90	2	Berlum (Bredt) — Nr. 143; 175 366 cbm.	
151) Liedtje's-Kanal	—	7,13	13,20—16 W	2,10—2,45	1	Berlum (Bredt) — Debedenspaart (Nr. 152); 206 167 cbm.	
152) Fahrt durch Hasselt (0,50 km) u. Debedenspaart (39,86 km)	—	40,36	10,7—18,1 W	1,55—2,30	10	Breit bei Eine unterhalb Hardenberg — Hasselt (Nr. 149); 516 367 cbm.	
153) Broomshoop-Haandrik ¹	—	21,35	13,20 W	1,75	5	Broomshoop (Nr. 143) — Haandrik (Bredt) 196 553 cbm.	
154) Kanal nach Ommen	—	10,28	7—10,40 W	1,30—1,65	·	Debedenspaart (Nr. 152) — Ommen.	
155) Uitterhoofswijf	—	15,85	12,50—44 W	1,50—1,90	2	Koeverden Stadt (Nr. 160) — Elgharen (Nr. 152); 264 670 cbm.	
156) Koeverden-Bredt-Kanal	—	4,94	18—25,25 W	1,80—1,85	1	Koeverden Stadt (Nr. 160) — Haandrik (Bredt); 29 147 cbm.	
157) Kanal Koeverden-Alte Bilsbeke	—	2,20	17,70 W	1,90	·	Nr. 160 — Holländ.-deutsche Grenze; 8912 cbm.	
158) Verbindung in das Amster- damische Feld	—	1,10	13,00 W	1,85	·	Rietwae Amsterdam (Nr. 161) — Nr. 160.	
159) Stieltejs-Kanal	—	9,90	13,00 W	1,90—2,25	2	Südlich Ende von Nr. 158 — Nr. 160; 273 854 cbm.	
160) Koeverden Stadt	0,75	—	40,00 W	1,90	·	Südlich Ende von Nr. 159 — Koeverden (Nr. 155).	
161) Hoogeveense Fahrt	—	64,80	11,50—14 W	1,30—2,05	8	Holländ.-deutsche Grenze — Nr. 162; 329 071 cbm.	
162) Heppeler Sijlaf	0,54	—	38,00 W	2,00	1	Heppeler Schleuse (Nr. 161) — Heppel.	
163) Heppeler Diep	10,77	—	24—32 W	2,05	2	Nr. 164 — Nr. 149; 1 361 365 cbm (Smarteiluis).	
164) Drentsche Hoofdvaart	—	43,84	14,50—16 W	1,50—2,35	6	Galen in Eijen — Heppel (Nr. 163); 516 151 cbm.	
165) Hoofd-Wintersche-Kanal	—	27,78	12,40—13 W	1,50—2,05	4	Nr. 164 — Nr. 164; 240 645 cbm.	
166) Fahrt nach Haren	—	0,73	8,50 W	1,60	·	Haren — Nr. 165.	
167) Hellevoort	—	9,94	10,00 W	1,65	·	Hellevoort (Haes) — Hooger Smidse (Nr. 164); 18 936 cbm.	
168) Oranje-Kanal	—	48,42	11,45—13 W	1,80—2,05	4	Nr. 161 (östliches Ende) — Heppel (Nr. 164); 19 904 cbm.	
168a) Molenwijf	—	0,62	8,75 W	1,65	1	Molenwijfsluise — Hjertemilde (Nr. 164); 22 947 cbm.	
169) Drentsches Diep	—	5,45	10—12 W	1,30—2,10	1	Ruialdaer Meer — Winschoterdiep (Nr. 176).	
170) Compascuum-Kanal	—	5,65	13,00 W	1,75	1	Emmercompascuum — Stadskanal (Nr. 176); 295 583 cbm.	
171) Kielster Diep, Aanvereeniger und Geertveeniger Kanal	—	15,20	9—11 W	1,14—1,70	2	Barneveld (Nr. 176) — Hoogezaand (Nr. 176); 633 221 cbm.	
172) Kaltwijnsterdiep	—	8,10	9,40 W	1,80	·	Brüggen Wijbernen und Winden — Hooge- zaand (Nr. 176); 79 139 cbm.	
173) Boegecompaniesterdiep	—	8,60	10,00 W	1,80	1	Wijbernt — Sappemeer (Nr. 176); 15 000 cbm.	
174) Kleinemeertsterdiep	—	1,38	7—9 W	1,60	1	Kleinemeert — Nr. 173; 3143 cbm.	
175) Tripscompaniesterdiep	—	6,00	10,00 W	1,80	1	Tripscompagne — Nr. 173.	
176) Winschoter-, Muntenbamer-, Dwars- und Ooster-Diep und Stadskanal	—	65,20	11,50—20 W	1,40—2,50	13	Nr. 170 — Groningen (Nr. 195); Oosterdiep 567 309 cbm, Stadskanal 1 459 134 cbm.	
177) Kanal vom Stadskanal zur Ems bei Hattem (holländ. Teil)	—	0,54	14,00 W	1,95	1	Nr. 176 nördlich der Mündung von Nr. 170 — holländ.-deutsche Grenze.	
178) Befelerpoort und Befela Ha	—	22,65	8—17 W	1,70—1,80	5	Nr. 176 — Nr. 181; 180 425 cbm.	
179) Ommelanderdieb	—	6,00	7,50—10 W	1,15—1,80	1	Brembam (Nr. 176) — Rictume Befela (Nr. 178).	
180) Quiddender-Hoofdziep	—	4,00	9—10 W	1,10—1,40	1	Nr. 179 — Grenze von Befela.	
181) Westerwoldische Ha	—	26,90	11,50—35 W	1,65—2,10	2	Wesde — Dollart; 94 844 cbm.	
182) Kanal Quiddender-Winschoterzijl	—	16,62	12—14 W	1,80	2	Nr. 176 — Nr. 178; 265 542 cbm.	
183) Winschoter- und Rijsterdiep	—	3,25	8,50—9,50 W	1,60	1	Winschoterzijl — Dollart; 38 716 cbm.	
184) Noordbroeksterdiep	—	6,26	7,50—9,50 W	0,90	1	Sappemeer (Nr. 176) — Noordbroek (Ems); 79 790 cbm.	
185) Termunterzijldiep	17,90	—	15—28 W	1,70—1,90	3	Nr. 182 — Termunterzijl (Ems); 33 765 cbm.	
186) Brediep	—	6,40	7—9 W	1,50	·	Schermde (Nr. 185) — Drostwold.	
187) Nieuwoldsterdiep	—	9,40	7,50 W	1,50	·	Nr. 185 — Kloosterholt.	
188) Beertsterdiep	—	11,00	9—18 W	2,05—2,35	2	Winschoterzijl — Dollart.	
189) Buijtsoldiep	—	6,20	8,00 W	2,05	1	Wellingwolde Schleuse (Nr. 188) — Nr. 181.	
190) Slochterdiep	—	10,45	9—11 W	0,60—1,60	1	Nr. 185 — Slochteren; 79 287 cbm.	
191) Abwärtsflusskanal von Durw- swoerd	—	15,93	10,8—19,1 W	1,60—1,70	1	Schapenhof (Nr. 180) — Ems an der Farm- sumer Schleuse.	
192) Schiploot	—	3,50	6,50 W	1,25	1	Schildmeer — Schildwolde.	
193) Groote (üblich von Nr. 195)	—	1,75	18,00 W	1,50	1	Nr. 195 — Schildmeer-Schleuse; vgl. Nr. 294; 144 587 cbm.	
194) Weiwerdermaar	—	2,33	7—8 W	1,60—1,70	1	Portum (Nr. 191) — Weiwerd.	
195) Emskanal (Ems-Kanaal)	—	26,63	28—38 W	4,30	1	Nr. 280 — Delfzijl (Ems); 228 496 cbm.	
196) Verbindungskanal der Farmum	—	0,30	16,00 W	1,50—1,70	1	Nr. 191 — Nr. 195; 43 716 cbm (einfließend Giesbregts).	
197) Giehornisches Meer u. Karden- burger Stadt	—	13,80	20,00 W	1,40	1	Nr. 149 — Nr. 120.	
198) Bellerwije und Beufersgracht	—	5,50	20,00 W	1,50	1	Nr. 163 — Nr. 197; 3091 Schiffe.	
199) Steenwijkerdiep	14,50	—	22,00 W	1,50	2	Steenwijk — Zuiderzee.	
200) Fahrt v. Frieslaand nach Blokland	12,00	—	24,00 W	1,50	2	Nr. 197 — Linde (Teilstrecke von Nr. 201 und nach Olenrij) ² .	
201) Fahrtswater vom Tjeulemeier nach Olenrij ²	18,20	—	20—30 W	1,40—2,20	3	Nr. 200 — Nr. 234; 192 855 cbm.	
202) Linde und Noordwolde Habert	25,18	—	6—20 W	0,80—1,70	5	Noordwolde — Nr. 201; 18 808 cbm.	
203) Ljonerland	35,19	—	14,3—14,7 W	1,70—1,80	3	Nr. 205 — Bier Christiaansloot (Nr. 201).	
204) Ljoner	5,90	—	45—250 W	1,00—1,50	1	Nr. 203 — Buitertje bei Klinke; 126 338 cbm.	
205) Fahrt von Terborgen nach der Drentischen Hoofdwaart	—	58,84	21,00 W	1,80—2,35	9	Nr. 164 — Nr. 224; 97 781 cbm.	
206) Fahrtswater vom Tjeulemeier nach Heererveen ³	—	20,40	11—20 u. m. W	1,50—1,70	6	Nr. 208 — Nr. 224.	

¹ Teilstrecke des Overijsselschen Kanals; vgl. Nr. 141 und 143. ² Straßenweise durch das Tjeulemeier geführt.

Tabellen zur Karte: Die Schifffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden

Bezeichnung der Schifffahrtsstraßen	Länge der Strecken von Blaß- jelen		Breite im Wasser- spiegel (W) oder auf der Sohle (S)		Tiefe unter Wasser- sohle	Geschwindig- keit	Ausgangs- und Endpunkt der Schifffahrtsstraßen; Bemerkungen; Verkehr von 1900 in Kubikmeter Raumgehalt der Winnenschiffe	
	km	km	m	m				
207) Schotterlandsche Compagnons- vaart	—	21,50	10—11 W	1,50—2,10	4	Schotterlandsche Seene — Nr. 208.		
208) Fahrwasserdeertenbeek-Uitkum	—	10,60	30 u. mehr W	1,70		Nr. 207 — Nr. 208.		
209) Biltvloede (westlich von Joure)	2,20	—	22—40 u. m. W	1,70	1	Joure — Nr. 210.		
210) Fahrwasser vom Seealter Meer nach Langweerderwielan	4,40	4,90	—	1,30—1,70		Bangweerdewielan — Nr. 224.		
211) Voorn	4,30	—	21,00 W	1,40		Nr. 205 — Nr. 224.		
212) Fahrwasser Red-Wijde Ge	3,75	—	20 u. mehr W	1,70		Nr. 211 — Wijde Ge (Nr. 213).		
213) Fahrwasser Grouns-Wijde Ge	10,00	—	—	1,70		Nr. 214 — Nr. 224.		
214) Kanal von den Kreiswatern nach Nr. 215	26,96	12,30	8—20 u. m. W	1,70	5	Kolonie Venhuizen (Nr. 215) — Nr. 224.		
215) Venhuizer Kanal	—	12,57	12—16 W	1,55—2,35	4	Nr. 164 — Nr. 214; 22561 cbm.		
216) Kanal von der Smallen Geest- zandung nach den Nieuwesijgen (vgl. Teil 1)	4,00	5,60	20,25 u. m. W	1,30—1,70		Nr. 214 — Nr. 224; vgl. Nr. 267.		
217) Jonkerst und Wilpster Fahrt	—	9,90	7,50—10 W	1,60—2,10	1	Siegershoude (Nr. 214) — Bevenhuizen (Nr. 215); Jonkerst Fahrt 8776, Wilpster Fahrt 6000 cbm.		
218) Gave, Wunniteeloot u. Beekster- hoofdplein	2,00	11,63	9—24 W	1,65—2,00	3	Bevenhuizen — Hoendries (Teil von Nr. 224); 85 876 cbm.		
219) Kanal vom Beekster Meer nach Roden	—	4,10	10,50 W	1,50		Grenze Groningen-Drentch — Hoendries (Teil von Nr. 224).		
220) Peizerdier	—	1,23	11—14 W	1,30—1,50		Nr. 217 (Wilpster Fahrt).		
221) Alkermanswijk	—	2,74	6—8 W	1,20—1,60	1	Marum — Nr. 217 (Wilpster Fahrt).		
222) Fahrt nach Marum	—	2,30	9—10 W	1,90—2,20		Marum — Nr. 217 (Jonkerst Fahrt).		
223) Vettelerhördorp	—	3,55	8,5—13,5 W	1,90		Nr. 219 — Hoendries (Teil von Nr. 224) bei Graumat.		
224) Fahrt Groningen-Bemmer	24,00	75,90	13—25 u. m. W	2,00		Nr. 280 — Bemmer (Guldersee); 208 951 cbm. Herg (Nr. 229) — Nr. 224; 154 338 cbm.		
225) Fahrwasser Heng-Bemmer	18,00	—	17 u. mehr W	1,50		Nr. 225 — Tacossijl (Guldersee).		
226) Sijtvoerde del Tacossijl	0,90	—	30—45 W	1,60—1,80		Nr. 225 — Nr. 224.		
227) Fahrwasser Sloten-Tjeulemeer	7,80	—	30—45 W	1,50—2,00		Houdsend (Nr. 225) — Nr. 243; 349 500 cbm		
228) Fahrwasser Snel / Woudsend	11,90	—	17 u. mehr W	1,70		Nr. 224 — Sasoren (Guldersee); 1 129 499 cbm		
229) Fahrwasser 't Cudhof-Stavoren	26,00	4,40	14—30 S	2,00		Nr. 229 — Guldersee unweit Woltvorum.		
230) Woltvorumverdriet	5,10	—	10,00 W	0,75—1,20		Nr. 229 — Hindeloopen (Guldersee).		
231) Fahrt Norta-Hindeloopen	2,80	4,60	10—18 W	1,00—1,70		Nr. 236 — Hindeloopen.		
232) Fahrt Wolutum-Hindeloopen	7,70	—	8—16 W	0,90—1,25		Nr. 232 — Nr. 234.		
233) Fahrt längs des Koudumer Schlof-Dreiecks	—	2,60	14—16 W	0,90—1,25		Nr. 232 — Nr. 234.		
234) Fahrwasser De Bliezen-Kruis- daart	5,60	—	10—14 W	1,00	1	Nr. 229 — Nr. 231.		
235) Kurepaard	1,00	—	13—19 W	1,00		Nr. 232 — Nr. 236.		
236) Tiefelhof Bolsward - Wortum	13,40	—	15—27 W	1,70	1	Nr. 241 — Wortum (Guldersee); 272 266 cbm.		
237) Fahrwasser De Rijnen-Wortum	6,80	—	25 u. mehr W	1,70		Nr. 229 — Nr. 236.		
238) Fahrwasser Rallum - Tjele- werdersijl	—	6,00	20 u. mehr W	1,70		Nr. 236 — Walfum (Guldersee).		
239) Fahrwasserholteken Bolsward	—	6,40	7,5 u. mehr W	1,10		Nr. 238 — Nr. 241.		
240) Fahrwasser Bolsward-Jijl	—	9,00	13—15,5 u. m. W	1,70	1	Nr. 241 — Nr. 236.		
241) Tiefahrt Leeuwarden-Bols- ward	—	28,00	13—39 W	1,50		Nr. 236 — Nr. 248.		
242) Fahrwasser Sneef / 't Cudhof	2,10	3,00	12 u. mehr W	1,50		't Cudhof (Nr. 224) — Sneef (Nr. 243); Nr. 224 — Sneef (Nr. 228). [771 023 cbm]		
243) Fahrwasser Sneef-Meert-Sneef	—	5,10	14,00 S	2,00		Tiefahrt Leeuwarden — Sneef (Nr. 245); 294 700 cbm.		
244) Grijpswaert-Graener-Sneef	—	21,70	12—31 W	1,70		Nr. 243 — Nr. 248; 138 500 cbm.		
245) Tiefahrt Leeuwarden-Sneef	—	22,20	14—25 W	1,70		Bolsward (Nr. 241) — Nr. 248.		
246) Grijpswaert Hattingen-Bolsward	—	19,00	11—40 W	1,50		Nr. 245 — Nr. 248.		
247) Fahrt Franeker-Arum	—	7,50	10—15 W	1,20—1,50		Arum (Nr. 246) — Nr. 248.		
248) Kanal Nieuwesijgen-Harlingen	—	62,05	14,90—45 W	2,10		Koumerzege — Guldersee; 1 025 758 cbm		
249) Fahrt Franeker-Berltum	—	10,50	4—30 W	1,40—1,50		Berltum und Franeker — Nr. 248.		
250) Fahrt Franeker-Serbierum	—	8,30	4—32 W	1,20—1,50		Serbierum — Nr. 249.		
251) Fahrt Leeuwarden-Berltum	—	10,20	11—30 W	1,50		Berltumermid — Rijtumagaji (Nr. 248).		
252) Tijntumverdriet	—	8,70	8—15 W	1,70		De Velze — Nr. 248.		
253) Kallum Tiefahrt	—	5,60	8—9 W	1,50		Kallum — Nr. 248.		
254) Fahrt nach Ferwerd	—	7,80	7—12 W	1,50		Ferwerd — Nr. 248.		
255) Fahrt nach Marum	—	8,10	7—9 W	1,50		Marum — Nr. 254.		
256) Fahrt längs Haard	—	2,80	5,50—12 W	1,50		Nr. 257 — Nr. 248.		
257) Fahrt nach Holwerd	—	8,00	6—20 W	1,50		Holwerd — Nr. 248.		
258) Fahrt Delfsum-Ternaard	—	7,70	5—17 W	1,50		Ternaard — Nr. 248; 23 450 cbm.		
259) Fahrt nach Beagems	—	13,90	7—14 W	1,50		Beagems — Nr. 248.		
260) Gijderen Ge	—	15,10	—	12—20 W	1,50—1,60	2	Gijmail (Kouwerzege) — Nr. 248; 96 300 cbm	
261) Wormage	—	9,90	—	9—20 W	1,50		Tijntje — Nr. 262.	
262) Fahrwasser Leeuwarden-Gone- jagt	—	12,00	25 u. mehr W	2,00—2,10		Gonejagt (Nr. 224) — Nr. 248.		
263) Nordöstl. Stadtgracht von Leeu- warden	—	1,30	6,20—22 S	1,70		Nr. 262 — Nr. 248.		
264) Fahrwasser Woudmansdiep- Graam	—	10,50	8 u. mehr W	1,70		Nr. 262 — Nr. 224; 203 660 cbm.		
265) Fahrwasser Langemeeuw-Kruis- waters	5,10	—	—	1,20		Nr. 262 — Nr. 224.		
266) Fahrwasser Delfsum - Woud- mansdiep	21,00	—	8—14 u. m. W	1,20		Nr. 262 — Delfsum (Nr. 248).		
267) Kanal Smallen Geestzandung- Nieuwesijgen (nördl. Teil)	2,40	16,50	25 u. mehr S	2 u. mehr		Nr. 224 — Nr. 248; vgl. Nr. 216		
268) Kanal Delfsum - Gorden-Uit- waterland	—	17,00	13—19 W	—		Gerteslooster (Nr. 224) — Delfsum (Nr. 248)		

Tabellen zur Karte: Die Schifffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden

Bezeichnung der Schifffahrtsstraßen	Länge der Straßen von Flüs- sen und Kanä- len		Breite im Wasser- spiegel (W) oder auf der Sohle (S)	Tiefe unter Mittel- wasser	Grenzen G	Ausgangs- und Endpunkt der Schifffahrtsstraßen; Bemerkungen; Verkehr von 1900 in Kubikmeter Raumgehalt der Binnenschiffe
	km	km	m	m		
269) Stromkanal nach d. Frieschen Schleuse	—	1,20	15,30	11,50—32,8	2,00	1) Grooteslooster (Rt. 224) — Soutkamp.
270) Bisschoter Fahrt	—	—	3,00	8—15 W	0,90—1,40	. Poenbied (Teil von Rt. 224) bei Bisschoter Lijl — Rt. 269.
271) Boeddiep	—	—	1,40	7,6—12,75 W	1,10—1,40	. Grooteslooster — Gaarsteulen (Rt. 272).
272) Hoerderdiep	—	—	2,53	10—13 W	1,60—1,80	. Gaarsteulen (Rt. 272) — Rt. 273.
273) Neugäster und Kommerzgä- ster Diep	—	8,63	7—22 W	1,90	1) Boeddiep (Rt. 224) — Rt. 279; 19.821 cbm. . Rt. 273 — Niehove.	
274) Niehoveoerdiep	—	2,40	7—10 W	1,60	. Poenbied (Rt. 276) — Oldeboe.	
275) Oldeboevoerdiep	—	6,68	7,5—15,5 W	1,40	2) Boeddiep (Teil von Rt. 224) — Abward (Rt. 279); 11,40 1,60 18—31 W 2,00—2,50 . Rt. 276 — Abward. [51.983 cbm.	
276) Abwardvoerdiep	—	—	—	—	. De Boffert (Rt. 224) — Rt. 276.	
277) Lint	—	—	1,73	9—11 W	1,10	3) Noorderhaven (Groningen) — Soutkamp; 910.595 cbm.
278) Zuidwendeling	—	—	2,63	8—10 W	1,40	. Groningen (Rt. 279) — Winsumerdiep (Rt. 282); 160.750 cbm.
279) Reitdiep	—	31,00	—	20—100 W	2,30	4) Noorderdam (Groningen) — Soutkamp; 10.032 cbm.
280) Süderhafen u. schl. Verbin- dungskanal bei Groningen	—	2,80	36,00 W	3,80—4,30	. Groningen (Rt. 279) — Winsumerdiep (Rt. 282); 160.750 cbm.	
281) Winumer und Schaphalster- rietiep	—	—	2,38	24,50 W	2,00	1) Rt. 279 — Winsumerdiep (Rt. 282); 70.032 cbm. 11,00 12,90 9—27 W 1,80—3,00 . Onberdenbam (Rt. 289) — Soutkamp; 144.562 cbm.
282) Winumer u. Ulrumer Diep	—	—	—	—	. Onberdenbam (Rt. 289) — Roordpoldergat.	
283) Halpaland u. Roskertermaar	—	8,78	12,6—14,4 W	1,80	. De Boffert (Rt. 282) — Document (Rt. 282).	
284) Warfhuismear und Kanal nach Roordpoldergat	—	8,80	4,20 9,5—10,5 W	1,75—1,95	3) Onberdenbam (Rt. 289) — Roordpoldergat.	
285) Fahrt lang den Hoor	—	—	7,95	9—24 W	2,00	. De Boffert (Rt. 282) — Document (Rt. 282).
286) Gijfsterstraart u. Groefster- maar	—	—	7,95	7,75—10 W	1,50	4) De Boffert (Rt. 282) — Houweel (Norddiep).
287) Schouwergerijterstrate	—	—	2,00	9—24 W	2,00—2,50	. Schouwerijst (Rt. 279) — Warfhuigeroop (Rt. 282).
288) Oude Ae u. Westingher- und Sauerwerhmaar	—	7,45	—	8—13 W	1,50—2,00	5) Westingherijst (Rt. 279) — Onberdenbam (Rt. 282); 5986 cbm.
289) Boterdiep	—	—	13,65	11—19 W	1,60	. Onberdenbam (Rt. 282) — Rt. 290; 20.914 cbm.
290) Verbindungskanal zwischen Damsterdiep und Boterdiep	—	—	1,60	17,60—15 W	1,90—2,00	6) Groningen (Rt. 289) — Groningen (Rt. 292); 396.837 cbm.
291) Verbindungskanal zwischen Emstkanal und Damsterdiep	—	—	0,20	—	7) Groningen (Rt. 198) — Groningen (Rt. 292); 710.296 cbm.	
292) Damsterdiep	—	—	30,90	10—30 W	1,70	8) Rt. 291 — Delfzijl (Ems); 337.351 cbm.
293) Duitiges Maat	—	—	2,30	6,40 W	1,70	. Ditzhorn (Rt. 292) — Woltersum.
294) Groede nördl. vom Emstkanal	—	—	1,60	18,00 W	2,00	9) Rte. 195 (Noorderplaat) — Uppingedam (Rt. 292); 1.260 cbm.
295) Thesinger u. Roldinger Maat	—	—	14,85	6,50—11 W	1,80	1) De Rolden (Rt. 292) — Onberdenbam (Rt. 301); 6,13 8,50 W 1,60 . Poenam (Rt. 301) — Nieuwijk (Rt. 297).
296) Welterwijntverdermaar	—	—	5,50	8—17 W	1,35—1,70	10) Ditzhorn (Rt. 292) — Steatum; 143.336 cbm.
297) Stebumer und Hilmar	—	—	6,03	8—10,70 W	1,70—1,90	. Garrelsemeert (Rt. 292) — Westermeden.
298) Wijmers- u. Westermedermaar	—	—	2,20	6,00 W	1,50	. Wijerwijntweerd (Rt. 296) — Ouzijne.
299) Huijngemar	—	—	8,05	8,4—10,4 W	1,80	. Schepif (Rt. 284) — Ouzijne.
300) Ussuerdermaar	—	—	12,82	11—19 W	1,60	11) Onderdenbam (Rt. 299) — Ditzhuijen; 88.092 cbm.
301) Uithuizerdiep	—	—	7,10	7,00 W	1,60	. Uithuizen (Rt. 301) — Uithuizermedden.
302) Eemstermaar	—	—	—	—	. Oosterwijntverdermaar (Rt. 304) — Garshuizen.	
303) Enumer, Garshuizer- und Oude Maat	—	—	7,68	6,80 W	1,70	. Oosterwijntverdermaar (Rt. 304) — Garshuizen.
304) Oosterwijntverder- und Leers- menstermaar	—	—	6,00	8—10 W	1,70—1,90	12) Rt. 292 — 't Bandt; 3614 cbm.
305) Bierburenter u. Spitsstermaar	—	—	7,83	8,10 W	1,70	. Rt. 304 — Spits.
306) Godlinstermaar	—	—	1,28	8,10 W	1,70	. Rt. 305 — Godline.
307) Grote Heelt u. Biercumermaar	—	—	8,90	6,4—9,3 W	1,70—1,90	. Uppingedam (Rt. 292) — Bierum.

Gesammt | 1969,5" | 2611,1 |

| 422 |

* Davon 919,16 km offene Flüsse ohne Schleusen, 1060,39 km Flüsse mit Schleusen.

In den weit verzweigten Armen und Mündungen von Rhein, Maas und Schelde haben die Niederlande vorzügliche Wasserstraßen. Die tiefe Lage der zum Meer hinabführenden Landesteile zwang zu deren Sicherung durch Dämme und damit zum Ausbau der zum Meer führenden Wasserläufe und Tiefe (vielseitig, tiefe) als auftretendes solch funktionierende Entwässerungslande, vielfach auch zum Neubau von solchen. Sowohl zur Abfuhr des Binnengewässers zur Seebezeit wie zur Ablösung des Meerwassers zur Blütezeit waren Stiel- und Schleusenanlagen von verhältnismäßig beträchtlichen Abmessungen erforderlich, und so ergab es sich von selbst, die Entwässerungsstände grundsätzlich der Schifffahrt mit dienlich zu machen. Andere Kanäle sind von vornherein zu Schifffahrtszwecken angelegt. Beide Arten von Kanälen sind teils von Entwässerungsgenossenschaften, teils vom Staat hergestellt und bilden, wie bei der Küstenentwicklung der Niederlande natürlich, sowohl der Binnens- wie der Küstenfahrt, ein großer Teil auch der Seefahrt. Eine dritte Art von Kanälen findet sich zumeist in den höher gelegenen Landesteilen, die Woortlande (Beeftlande). Ursprünglich zur Entwässerung der Moore, zur Torfverschaffung und zur Kultivierung des Mooruntergrundes von Gemeinden, Provinzen oder Unternehmergeellschaften zur Ausbeutung der Moore angelegt, dienen sie zugleich einem ziemlich lebhaften Handelsverkehr, was namentlich von den unteren und den älteren Teilen der betreffenden Rege und Linien gilt. Außer den in den Tabellen aufgeführten Schifffahrtsstraßen besteht noch eine Anzahl kleinerer und kleinsten Schifffahrtswege (kompaarten), welche jedoch in der Statistik nicht geführt werden.

Gebräuche zurückgedrängten holländ. Thonpfeisen. Papiermühlen bestehen besonders bei Zaandam und in der Veluwe. Auf dem Betriebe des Seehandels beruht hauptsächlich der starke Absatz der 516 Brantwein-, nämlich der Wacholder- oder Geneverbrennereien; Schiedam allein hatte deren etwa 300, doch ist hier diese Industrie in der letzten Zeit stark zurückgegangen. Außerdem sind mit dem Seehandel verknüpft die großen Tabakfabriken, besonders zu Amsterdam und Rotterdam, die Stearinengefässen zu Gouda, Amsterdam und Schiedam und die 32 Zuckerfabriken und 11 Zuckerraffinerien. Großen Aufschwung nimmt die Kakaofabrikation. Brauereien bestehen 508. Von großer Bedeutung sind die Diamantschleifereien in Amsterdam.

Handel und Verkehrswesen. Zur Beförderung des Seehandels wurde für den ind. Handel 1822 die Königl. Niederländische Handelsgesellschaft (Maatschappij) gestiftet, welche als ausschließlicher Agent der Regierung alle Produkte der Regierungskulturen (s. Java) in Indien auf den europ. Märkten zu verkaufen hat. Andere große Aktiengesellschaften sind die Deli-Gesellschaft, welche in Deli (Südsumatra) höchst bedeutende Tabakpflanzungen hat, die Billiton-Gesellschaft, welche die Zinnbergwerke Billitons in Betrieb hat, die Afrikanische Gesellschaft u. s. w. Außer zahlreichen Versicherungsgesellschaften befördert die Niederländische Bank (s. d.), eine der wichtigsten Kreditanstalten Europas, den Verkehr. Die N. haben Freihandel; es bestehen nur einige niedrige Zölle islamischen Charakters. Man berechnet den Wert der Einfuhr zum Verbrauch auf (1901) 2000, den der Ausfuhr eigner Erzeugnisse auf 1733 Mill. fl.; sehr bedeutend ist auch die Durchfuhr von und nach Belgien und Westdeutschland (6 Mill. t). Die wichtigsten Einfuhrwaren sind Getreide und Mehl (für 366,4 Mill. fl.), Chinarine (243), Eisen und Stahl (222,6), Textilwaren (73,6), Kupfer (73,9), Koblen (53,6), Kaffee (52,5), Sämereien (40,2), Reis (55), Holz (64), Zucker (32,5), Salpeter (28) und Häute und Leder (33 Mill. fl.). In der Ausfuhr stehen obenan Chinarine (für 224,4 Mill. fl.), Getreide u. s. w. (216,6), Eisen und Stahl (152,4), Textilwaren (61,9), Kupfer (71), Zucker (62,4), Margarine (47), Gemüse (52), Papier (41) und Kaffee (32,7 Mill. fl.). Die wichtigsten Verkehrsländer (Werte in Millionen Gulden) zeigt folgende Tabelle (1900):

Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr	Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr
Deutschland	387,4	911,4	Brit. Ostindien	40,0	2,9
Großbritannien	285,3	352,6	Niederlande	184,6	11,0
Belgien	208,0	175,7	Rumänien	29,6	2,4
Niederländisch.	272,5	63,8	Spanien	45,0	4,5
Ostindien	283,5	64,6	Frankreich	22,6	21,0

Auf Genuß- und Nabrunnsmittel entfallen 485,3 Mill. fl. in der Einfuhr, 475,9 in der Ausfuhr, auf Rohstoffe 660 und 473,6, auf Fabrikate 214 und 220,6, auf Edelmetalle 17,2 und 3,8 Mill. fl. Die wichtigsten Handelsplätze sind Amsterdam und Rotterdam, dann Utrecht, Terneuzen, Harlingen, Dordrecht, Schiedam, Delfshaven. Im ganzen liegen 1900: 11589 Schiffe mit Ladung, 718 mit Ballast ein mit zusammen 26,70 Mill. cbm Tonnengehalt. Holländ. Flagge führten 3335 Schiffe mit 6,72 Mill., brit. 4907 mit 18,7 Mill., Deutsc. 1678 mit 3,8 Mill. cbm. Die Handelsflotte zählte Ende 1900: 425 Segler und 213 Dampfer mit zusammen 982 000 cbm. Der Küsten-

verkehr ist unbedeutend. Für den inneren Verkehr sind neben den Landstraßen (12024 km) und den Eisenbahnen (s. Niederländische Eisenbahnen) die schiffbaren Flüsse und das dichte Kanalnetz wichtig. (S. die Tabellen nebst Karte: Die Schiffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden.) Die 1333 Postbüros beförderten 1900: 159 Mill. Briefe und Postkarten, 160 Mill. Drucksachen und Warenproben sowie 4763 742 Wertbriefe und Postanweisungen im Werte von 254,7 Mill. fl.; die Telegraphen sind nur zum Teil staatlich (Drahtlänge 22884 km, 659 Büros, nebst 382 Gesellschaften) gebürgt.

Verfassung und Verwaltung. Das Königreich ist nach dem 1840, 1848, 1887 und zuletzt 1896 regulierten Grundgesetz vom 24. Aug. 1815 eine eingehärrte konstitutionelle Monarchie. Die Krone ist erblich in dem Hause des ersten Königs Wilhelm I. dargestellt, daß immer die ältere Linie vor der jüngeren, die männliche vor der weiblichen geht. Beim Erlöschen des Mannstammes (ein Fall, der 1890 eintrat, s. unten, Geschichte) folgen zuerst die Töchter des zuletzt geistgeborenen Königs; darauf nach dem Verwandtschaftsgrade seine übrigen weiblichen Verwandten oder ihre Nachkommen, die männlichen vor den weiblichen. Die Generalstaaten bestehen aus zwei Kammern. Die Zahl der Mitglieder der Zweiten Kammer ist nach dem Grundgesetz auf 100, die der Ersten auf 51 festgesetzt. Erstere werden direkt durch die Wähler auf 4 Jahre, letztere aus den höchsteuernden und hohen Beamten durch die Provinzialstaaten auf 9 Jahre gewählt. Das Grundgesetz macht das Wahlrecht von gewissen, durch das neue Wahlgesetz von 1896 näher bestimmten Bedingungen, die Bildung, Besitz und Anzahljahrdauer der Wähler betreffen, abhängig. Der Königin steht ein verantwortliches Ministerium, bestehend aus 8 Mitgliedern (Außeres, Inneres, Justiz, Finanzen, Krieg, Marine, Handel, Kolonien), zur Seite. Außerdem giebt es einen Staatsrat, eine Allgemeine Rechnungsstammer, einen Obersten Gerichtshof (Hooge Raad) und einen Obermilitärgerichtshof zu Utrecht.

Die 11 Provinzen sind folgende:

Provinzen	qkm	Genn. 1899	Provinzen	qkm	Genn. 1899
Nordbrabant	5128	553 842	Südholland	3022	1 444 448
Drente	2663	148 544	Limburg	2204	281 934
Friesland	3320	340 262	Overijssel	3345	333 338
Veluwen	5081	566 549	Seeland	1785	216 295
Groningen	2298	299 602	Utrecht	1384	251 034
Rordholland	2770	968 131			

An der Spitze der Provinzialverwaltung steht der von der Staatsregierung ernannte königl. Kommissar, der neben sich die Provinzialstaaten und einen ständigen Ausschuß aus denselben hat. Auch in den Gemeinden wird der Bürgermeister von der Staatsregierung ernannt, der mit dem Gemeinderat die Verwaltung leitet. Die Wahlberechtigung für die Gemeinderäte und Provinzialstaaten ist von denselben Bedingungen abhängig wie die für die Zweite Kammer der Generalstaaten.

Die Gerichtspflege wird ausgeübt von 107 Kantonalgerichten, 23 Distriktstribunalen, 5 Obergerichten und dem Kassationshof (Hooge Raad) im Haag. Die 44 Gefängnisse beherbergten 1899: 2279, die 44 Detentionshäuser 770 Personen. Die Polizei zerfällt in die staatliche Gendarmerie, die Reichs- und die Gemeindepolizei.

Das Wappen zeigt den gekrönten goldenen Löwen der Dynastie Nassau im blauen, mit goldenen Schindeln bestreuten Felde; in den Branten hält der Löwe ein Schwert und ein Peilbündel. Schildhalter sind zwei gekrönte Löwen, stehend auf einem blauen Bande mit der Devise *Je maintiendrai* (s. d.). Das Ganze bedt die Königstrone. Die Landesfarben sind Rot, Weiß, Blau (von oben); sie werden in der Landesflagge in horizontalen Streifen geführt. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)



Orden. Niederland. Ritterorden sind der Militär-Wilhelmsorden (s. Wilhelmsorden 3), der Orden vom Niederländischen Löwen (s. Löwenorden 4 und Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 19) und der Orden von Oranien-Nassau (s. d.).

Heer und Marine, s. Niederländisches Heerwesen.

Finanzen. Die jetzige Staatschuld der N. stammt erst aus der Zeit der Batavischen Republik, indem infolge der Bestimmungen des Grundgesetzes von 1798 alle Schulden sowohl der Generalstaaten als der unterschiedenen Provinzen der ehemaligen Republik der Vereinigten N. zu einer einzigen nationalen Staatschuld vereinigt wurden. Zur Zeit der franz. Nebenherrschaft wurde 1810 die Rente auf ein Drittel herabgesetzt. Bei der Wiederherstellung des niederländ. Staates ward nun, wie bis jetzt nur ein Drittel der Rente gezahlt war, so fürs erste nur ein Drittel der Schuld als wirkliche Friststragende, die übrigen zwei Drittel als ausgezobene (uitgestelde) Schuld anerkannt; jährlich sollten nun 2 Millionen der wirklichen Schuld abgetragen und ebenso viele von der aufgeschobenen an ihre Stelle treten. Hoch bedenklich ward die Finanzlage um 1840 infolge schlechter Verwaltung, insbesondere aber des langjährigen Kriegszustandes gegenüber Belgien. Die energische Maßregel von Hals (1843) und die darauf folgende treffliche Verwaltung brachten durchgreifende Besserung. Von 1850 bis 1901 minderte sich die Schuld um 351,5 Mill. fl. Das Budget für 1903 zeigt folgende Tabellen (in Millionen Gulden):

Einnahmen	Ausgaben
Grundsteuer	13,1
Personalsteuer	9,1
Kapitalsteuer	7,6
Einkommensteuer	6,5
Accise auf Spirituosen und anderes	31,2
Stempel, Erbssteuer u. s. m.	29,2
Böle	9,9
Domänen	1,6
Post und Telegraph	14,1
Schiengelder	2,0
Eisenbahnen	4,1
Betriebsbedarf	7,8
Königl. Haus	0,80
Kabinett	0,68
Ministerium des Auswärtigen	1,13
Justiz	6,35
Inneres	18,63
Marine	16,51
Krieg	25,73
Staatschulden	34,73
Finanzen	25,73
Kolonien	1,61
Essentielle Arbeiten	33,10
Unvorhergesehenes	0,03

Für die ostind. Kolonien besteht ein besonderes Budget. Im ganzen stehen nach dem Voranschlag für 1903 den Einnahmen von 156,5 Mill. fl. die Ausgaben mit 164,5 Mill. fl. gegenüber. Die Staatschuld von 1140,5 Mill. erfordert jährlich 34,7 Mill. Zinsen und Amortisation. Die wichtigsten Anleihen sind die

2½% prozentige von 625 Mill. und die 3% prozentige von 15 Mill. fl.

Münzen, Maße und Gewichte. Die N. haben seit 1877 reine Goldwährung. Münzeinheit ist der Gulden (fl.) zu 100 Cents = 1,7 Reichsmark. Goldmünzen werden in Stücken zu 10 fl. (Wilhelmsdor) geprägt, Silbermünzen in Stücken zu 2½ fl. und 1 fl., 50, 25, 10 und 5 Cts., und Bronzemünzen zu 2½, 1 und ½ Cts. Als Papiergele circulieren die staatlichen Münzbillets zu 100, 50 und 10 fl., sowie die Noten der Niederländischen Bank zu 1000, 500, 300, 200, 100, 80, 60, 40 und 25 fl. Maße und Gewichte sind die metrischen.

In betreff des Armenwesens hat der Staat, d. i. hier hauptsächlich die Gemeinde, unmittelbar nur dann einzutreten, wenn die Wohlthätigkeits-institute versagen; besonders, wenn auch nicht aussichtlich, kommen ärztliche Hilfe, Kranken- und Krebspflege hier in Betracht. Für die regelmäßige Armenpflege kennt das Gesetz die bürgerlichen Wohlthätigkeitsinstitute, welche die Gemeinde unter ihrer Obhut hat und wosür sie beisteuert, die der Kirchengemeinden, die privaten und die gemischten. 1898 wurden unmittelbar von den Gemeinden 16688, von den bürgerlichen und gemischten Instituten 76053, von den kirchlichen 118247, von den privaten 24317, zusammen 235305 Personen, d. i. etwa 4,5 Proz. der Gesamtbevölkerung, zeitweise oder dauernd unterstützt. Bettler und vagabunden können Reichs-arbeitsanstalten überwiesen werden.

Unterrichtswesen. Das Volkschulgeley von 1857 weist nach seiner letzten Abänderung vom Dez. 1889 dem Privatunterricht einen bedeutenden Spielraum an. Für den öffentlichen konfessionslosen Unterricht tragen Staat und Gemeinde gemeinschaftlich, jeder zur Hälfte, die Kosten. Private Elementarschulen jeder Konfession bekommen Zujoüüe aus der Staatskasse. Es bestehen (1899) 3108 öffentliche, 146 private Elementarschulen mit 16539 und 7683 Lehrern und Assistenten, 503731 und 226957 Kindern; dazu kommen 146 öffentliche, 916 private Kindergärten mit 26448 und 91663 Kindern. Es gibt 7 staatliche Lehrerseminare, 4 von Gemeinden errichtet, 3 private Lehrerinnenseminare, weiter 98 kleinere staatliche und verschiedene private Normalschulen. Der Mittelunterricht umfaßt 42 seitwärts Tages- und Abendschulen für den Handwerkerstand, 69 professionelle Zeichen- und Industrieschulen, 20 Handwerkschulen, 6 weibliche Industrieschulen; der Mittelunterricht zur Vorbereitung für höhere Berufsarten umfaßt 63 sog. höhere Bürgerlichen mit 8629 Schülern und 912 Lehrern; die meisten der selben werden von den Gemeinden mit Subsidien aus der Staatskasse unterhalten, doch gibt es 21 staatliche (Reichs-) höhere Bürgerschulen. Höhere Töchterschulen (11 von Gemeinden errichtet) gibt es 12 mit 1670 Schülerinnen. Höhere Fachschulen, vom Staat unterhalten, sind das Polytechnikum zu Delft mit 714 Studenten und die landwirtschaftliche Akademie in Wageningen. Weiter gibt es 11 Schiffsschulen, 3 für Taubstumme und eine für Blinde, zwei Normalschulen für Zeichenlehrer in Amsterdam (Staatsinstitut) und im Haag, und 2 Konservatorien der Musik (Haag und Amsterdam). Zum höheren Unterricht werden gerechnet die 29 Gymnasien mit 2259 Schülern und 426 Lehrern, die drei Reichsuniversitäten zu Leiden, Utrecht, Groningen mit zusammen etwa 2900 Studierenden, die Universität

der Gemeinde Amsterdam, die sog. freie (Calvinistische) Universität zu Amsterdam. Weiter gibt es Seminare für die Kirchenlehrer der kleinen religiösen Gemeinden. In Amsterdam ist die Reichsmilitärschule. Für den Militärunterricht sind besonders von Bedeutung die Kadettenschule in Alkmaar, die Militärschule in Breda und das Marineministerium in Helder. — Die Volksbildung steht auf einer hohen Stufe; 1900 konnten 2,3 Proz. der Retriven nicht schreiben und lesen (in der Provinz Drenthe sogar 5,5 Proz.). Von den Kindern zwischen 6 und 11 Jahren blieben (1899) 8,5 Proz. (gegen 10,8 Proz. im J. 1889) ohne Elementarunterricht, doch wird das Schulzwangsgebot (Juli 1900) diejenigen überschreiten.

Das *Zeitungswesen* ist sehr entwickelt. Die Zahl der Zeitungen beträgt etwa 400, darunter 64 täglich, 150 mehrmals wöchentlich, 200 einmal wöchentlich erscheinende. Das meist verbreitete Tagesblatt ist «Nieuws van den Dag» (seit 1870) mit etwa 37'000 Abonnenten; es ist gemäßigt liberal. Das einflussreichste Organ ist die «Nieuwe Rotterdamsche Courant» (gegründet 1843), darauf folgen «Algemeen Handelsblad» (s. d.), «Telegraaf» (1893), beide in Amsterdam, und das «Utrechtsche Dagblad» (1797), welche zweimal täglich erscheinen, das im Haag erscheinende «Vaderland», die «Arnhemsche Courant» und «De Nieuwe Courant» (Haag); diese alle sind liberale Richtung. Die «Arnhemsche Courant» (errichtet 1814) war vor 1848 das liberale Hauptorgan. Das «Vaderland» wurde 1869 gegen das altkonervative «Dagblad van Zuid-Holland en 's Gravenhage» (1708) gegründet. Erwähnungs verdienst noch als liberale Organe die «Provinciale Groninger Courant» und «Middelburger Courant». Das Hauptorgan der antirevolutionären (konser vativ) Partei ist der «Standaard» (1872). Nach dem aber infolge der Wahlvorlage die liberale und besonders die antirevolutionäre Partei sich entzweit hat, ist 1894 die zu Rotterdam erscheinende «Nederland» unter Redaktion Savornin Wobmans gestellt und dadurch in die Reihe der bedeutenden polit. Zeitungen getreten. Die trefflichste redigierte kath. Zeitung ist die in Amsterdam erscheinende «Tijd» (1846); weiter gibt es «Het Centrum», «De Maasbode», «De Residentiebode» u. a. Unter den 11 sozialdemokratischen Blättern steht in erster Reihe das «Recht voor allen». Frauzeitungen gibt es etwa 6, illustrierte Blätter etwa 12, humoristische 4. Mit polit. Fragen beschäftigen sich auch die monatlichen Neuhen «De Gids», die bedeutendste, «De Tijdspeigel», «De nieuwe Gids», «Elzeviers Maandschrift», «Hollandsche Revue», «Onze Eeuw» und «De XX^e eeuw». Die «Vragen des tijds» behandeln polit. und volkswirtschaftliche Fragen; leistete auch «De Economist» und das «Sociaal Weekblad». Mehr litterarisch sind die Wochenblätter «De Amsterdamer», mit Zeichnungen und Karikaturen, «Eigen Haard», «De Kroniek» und «Nederlands Weekblad». Fast ausschließlich litterarisch ist «De Spectator» im Haag; ferner «Caeclia» und «Weekblad voor Muziek» für Musik, «Het Museum» für histor. und litterar. Arbeiten. Wissenschaftlichen Inhalten sind: «De Natuur», «Het Album der Natur», «Maandblad voor Natuurwetenschappen», «Tijdschrift voor Geneeskunde», «Rechtsgeleerd Magazine», «Tijdschrift voor Geschiedenis, Land- en Volkenkunde», «Tijdschrift voor het Aardrijkskundig Genootschap» u. a.

Die ersten Blätter, welche polit. Nachrichten brachten, erschienen in Amsterdam und Leiden im Anfang des 17. Jahrh. Die ersten derartigen Blätter aber, welche periodisch erschienen, wurden in Amsterdam seit 1627 herausgegeben. 1655 wurde die «Oprechte Haarlemsche Courant» errichtet, welche jetzt noch besteht. Den größten Aufschwung verdankt das Zeitungswesen der Aufhebung des Zeitungsstamps (1869). — In Niederländisch-Ostindien gibt es etwa 20 Zeitungen. Die bedeutendsten sind «De Soerahaia Courant», «Het Bataviasche Handelsblad», «De Java Bode», welche in Batavia, und «De Locomoties», welche in Samarang erscheint.

Litteratur zur Geographie, Statistik u. s. w. D'Amicis, Nederland en zijne bewoners (2. Aufl., Leid. 1877); J. Heemsterf, De Praktijk onzer Grondwet (2. Ute., Utrecht 1881); Beelman, Nederland als Polderland (Zutphen 1883); Huijgens, Aardrijkskunde van Nederland (8. Aufl., Groning. 1888); Bend, Die N., Belgien und Luxemburg (in Krabbe's «Landkunde von Europa», Bd. 2, Wien 1889); Blint, Nederland en zijne bewoners (Amsterdam 1892); J. B. Sprenger van Es, De Rijks- en gemeentebelastingen in Nederland (Haag 1891); Blint, Aardrijkskundig Woordenboek van Nederland (nieue Ausgabe von Zijman, 2. Bde., Arn. 1895); Blint, Tegenwoordige staat van Nederland (Amsterdam 1896); Voers, De tegenwoordige organisatie van den Nederlandschen Staat (ebd. 1897); Schuiling, Aardrijkskunde van Nederland (4. Aufl., Zwolle 1897); Ruyper, De Republiek der Vereenigde Nederlanden in Kaart en Woord (Leid. 1898); Heldring, Oost-Azië en Indië (Amsterdam 1899); Malstrum, Holland and the Hollanders (Lond. 1899); Jaarcijfers over 1900 en vorige jaren. Jaarboekje uitgegeven door het Statistisch Instituut (Haag 1902); Odemans, Onze flora (Zutphen 1900); Stubmann, Holland und sein deutsches Hinterland in ihrem gegenseitigen Warenverkehr seit Mitte des 19. Jahrh. (Jena 1901); N. G. Bierens, Leerboek der Staathuishoudkunde (Haarlem 1902); J. Oppenheim, Het Nederl. Gemeenterecht (2. Aufl., Groning. 1902); Baedeker, België en Holland (22. Aufl., Leipzig 1900); Griebens Reisebücher: België und Holland (8. Aufl., Berlin 1901); Les Pays-Bas. Manuel (Leid. 1898); Handelskaart van het Koninkrijk der Nederlanden, 1:250000 (4 Bl., Amsterdam 1894). (S. auch Generalstabskarten.)

Geschichte. Die N. waren zu Cäsars Zeiten größtentheils von german. Völkerstämmen bewohnt. Sie hatten die Bataver (s. d.) und Caninefaten das Land zwischen dem Rhein, der Baal und der Maas inne, während die ebenfalls german. Friesen mehr nördlich an der Seeufer wohnten. Im 5. Jahrh. geschiebt nur noch drei Nationen Einwanderung, der Fränken im Süden, der Friesen im Norden, der Sachsen im Osten. Die beiden letzteren wurden von den ersten unterjocht, und alle drei gehörten zum Reich Karls d. Gr. Nach mehreren Teilungen dieses Reichs kam zuletzt im Vertrag zu Mersen 870 das Reich Lothars II. (Voltron und Friesland), das auch alle niederländ. Gebiete außer dem späteren Westflandern und Artois umfaßte, großenteils an das östl. Reich (Deutschland). Nur auf kurze Zeit (911—924) hielt Voltron zu Frankreich. Unter Einfluß des Lebenswesens bildeten sich hier viele fast unabhängige Fürstentümer, so in Südniederland das Herzogtum Brabant und die Grafschaft Flandern; in Nordaniederland die Grafschaft Geldern, die Gra-

schafft Holland und Seeland und das Stift Utrecht (s. diese Artikel). Die Vereinigung aller dieser Länder gelang im 14. und 15. Jahrh. den burgund. Herzögen aus dem Hause Valois und deren Erben aus dem Hause Habsburg, in dessen Besitz sie durch die Vermählung der burgund. Prinzessin Maria (s. d.) mit dem späteren Kaiser Maximilian I. 1477 kamen. (S. Burgund, Gedichte.)

Unter der Verwaltung der Habsburger nahmen die N. einen mächtigen Aufschwung. Insbesondere wirkte Kaiser Karl V. im Interesse des Landes. Nachdem er 1543 Geldern und Zutphen erobert und Frankreich besiegt hatte, auf das Lehnrecht über Westfalen und Artois zu verzichten, vereinigte er alle 17 Provinzen, die größtenteils bereits 1512 von Maximilian zu dem Burgundischen Kreis (s. d.) zusammengefasst waren, 1548 noch enger miteinander, eximierte sie von den Reichsgerichten und regelte im Verein mit den Ständen des Landes 1549 das Erbrecht in allen Provinzen auf gleicher Grundlage. Das Bestreben des Kaisers, die einzelnen Provinzen der N. zu einem mächtigen Staate zu verschmelzen, wurde durch den aus der Reformation hervorgegangenen Zweipalt verteilt. Ein ansehnlicher Teil des niederländ. Volks hatte die neue Lehre angenommen, die Karl V. und besonders dessen Sohn, Philipp II. von Spanien, schonungslos wieder auszurotteten suchten. Aber die Großen des Landes, besonders Oranien, Egmont und Hoorn, zwangen 1564 den König, seinen verhafteten Günstling, den Kardinal Granvelle, aus den N. zu entthronen. Im Febr. 1566 verband sich der niedere Adel in dem sog. Kompromiß von Breda und überreichte der Oberstallhalterin Margareta von Parma eine Petition um Abstellung der Edikte gegen die Reker. Endlich im Aug. 1566 begann das Volk den Angriff gegen die lath. Kirchen und die Vernichtung der Bilder. 1567 schied König Philipp den Herzog Alba (s. d.) ab, um die kirchliche Bewegung zu dämpfen. Die Hinrichtung vieler Laien, darunter die Angehörigen des Landes, Egmont und Hoorn, schwärmte zwar das Volk ein; aber um den geflüchteten Prinzen Wilhelm I. von Oranien sammelten sich eine große Anzahl von Verbündeten, die sich seit dem Herbst 1567 vornehmlich zur See als sog. Geusen (s. d.) gefürchtet machten. Nach vergleichbaren Versuchen von Seiten Oranien's und seines Bruders Ludwig von Nassau, mit einem Landheere im Mai und Juni sowie im Okt. 1568 die Spanier aus den N. zu vertreiben, gelang es 1572 den Geusen unter dem Grafen von der Marck, sich des Hauses Briel und darauf der meisten Städte Hollands und Seelands zu bemächtigen. Die Aufständischen ernannten Oranien, den früheren königl. Statthalter dieser Provinzen, als ihr geistiges Oberhaupt an; im Süden wurde von Frankreich aus die starke Festung Mons von Ludwig von Nassau überturmpt, doch unterwarf Alba die meisten dieser Plätze bis zum Frühjahr 1573 wieder; Haarlem mußte nach siebenmonatiger tapferer Verteidigung kapitulieren. Almaar aber leistete erfolgreich Widerstand, und Leiden überstand heldenmäßig eine zweimalige vielmonatige Belagerung.

Obgleich inzwischen Ludwig von Nassau mit fast seiner ganzen Armee in der Schlacht auf der Mooker-Heide (14. April 1574) umgekommen war, dauerte doch nach dem Entzah von Leiden der Aufstand in Holland und Seeland weiter auch gegen Albas milden Nachfolger Rebeccus. Als nach dem plötzlichen Tode des letztern 1576 die Meuterei der span.

Soldaten auch die südl. Provinzen zur Verbewaffnung trieb, mußte Oranien durch den Vertrag von Gent (s. Genter Pacifikation) die übrigen Provinzen mit Holland und Seeland zu verbinden und dem neuen Statthalter Johann von Österreich die Regierung unmöglich zu machen. Die Eifersucht des Adels in den südl. N. und die immer noch zahlreichen Anhänger der lath. Kirche störten jedoch die Eintracht, und der Nachfolger Johanns, Alexander Farnese, Prinz von Parma, mußte daraus Nutzen zu ziehen. Bereits 1579 sagten sich einige der südl. Gebiete von der Verbindung mit den nördl. los, und diesem Beispiel folgten andere. Dagegen schlossen sich die nördl. Provinzen durch die Utrecht Union (s. d.) fester aneinander, waren aber nicht im stande, dem Feinde erfolgreich zu widerstehen. Als Prinz Wilhelm von Oranien 1584 durch Mordverdacht fiel, standen der span. Nachstall fast nur noch die vier Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und Friesland entgegen. Um diese Zeit wurde die Aufmerksamkeit Philipps II. von den niederländ. Angelegenheiten abgelenkt durch den franz. Thronfolgestreit zwischen Heinrich IV. und der Liga. Um der Liga beizustehen, mußte der Herzog von Parma wiederholt mit dem größten Teile seines Heers nach Frankreich ziehen, worauf sich die Niederländer unter dem Prinzen Moritz, dem Sohne Wilhelms von Oranien, einer Reihe wichtiger Plätze in Gelern, Oberijssel, Groningen und Brabant bemächtigten. Beim Tode Philipps II. (1598) war das ganze Land nördlich von der Maas von den Spaniern befreit, 1600 fiel Moritz in Blanken ein und eroberte bei Newport 2. Juli einen glänzenden Sieg, dagegen wurde Ostende nach dreijähriger Belagerung 20. Sept. 1604 von den Spaniern zur Ergebung gezwungen. 1609 (doch König Philipp III. einen 12jährigen Waffenstillstand, in welchem die Unabhängigkeit der sieben Provinzen (Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Oberijssel, Friesland, Groningen) im Prinzip anerkannt wurde).

Diese sieben Provinzen bildeten nunmehr die Republik der Vereinigten Niederlande, während die südl. Provinzen, die sog. Spanischen Niederlande, etwa das heutige Belgien (s. d.), dem Hause Habsburg und der lath. Konfession verblieben. Bereits 1581 hatten sich jene sieben nördl. Provinzen von dem König von Spanien losgesagt und, nachdem Frankreich und England die Herrschaft abgelehnt und der unsfähige zum Generalstatthalter (1585–87) ernannte Graf Leicester (s. d.) hatte abdanken müssen, sich 1588 als Republik konstituiert. Doch genoß der Prinz von Oranien als Statthalter der fünf wichtigsten Provinzen und Befehlshaber des Heers fühl. Ansehen. Während des Waffenstillstandes eroberte sich jedoch ein Konflikt zwischen ihm und den Ständen oder Staaten von Holland (der größten und mächtigsten der sieben Provinzen, nach welcher auch die gesamten Lande als «Holland» bezeichnet wurden), deren Generalanwalt und Führer Jan van Oldenbarneveldt (s. d.) war. Der Zweipalt entsprang aus den kirchlichen Zwistnissen zwischen den streng orthodoxen Comaristen und Arminianern (s. d.) und endete 1619 mit der Hinrichtung Oldenbarneveldts. Im übrigen erfreuten sich die N. des besten Gedeihens; Industrie, Handel, Schifffahrt und Fischfang blühten wie nie zuvor. Darum kam noch die Entwicklung des Verkehrs mit Ost- und Westindien. 1602 wurde die Ostindische Compagnie (s. d.) gegründet, die den Grund zu der holländ.-

ostind. Herrschaft legte, 1621 eine Westindische Compagnie, die auch eine Zeit lang Herr der Küste von Brasilien war, aber an Bedeutung zurückblieb. Nach Ablauf des Waffenstillstandes nahm Moriz und nach dessen Tode (1625) sein Bruder Friedrich Heinrich den Kampf gegen Spanien wieder auf. Wichtige Festungen (Hertogenbusch und Maastricht) wurden erobert. Erst 1648 machte der Westfälische Friede dem Krieg ein Ende.

Die Republik erlangte dabei Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und den Besitz alles dessen, was sie in Brabant und Flandern, Ost- und Westindien erobert hatte. Sie hatte somit den Gipfel ihrer Größe erreicht. Das Land war der Sitz und Zufluchtsort religiöser und polit. Freiheit in Europa. Eine ungewöhnlich hohe Wohlhaber herrschte überall. Zugleich blühten Künste und Wissenschaften, besonders die Malerei. (S. Niederländische Kunst nebst Tafeln I—VII.) Nachdem Prinz Wilhelm II. (der Sohn Friedrich Heinrichs) ohne Hinterlassung eines volljährigen Erben gestorben und deshalb die Stathalterwürde von Holland erledigt geblieben war, trat Jan de Witt (s. d.) 1653 als Ratsherrenpräsident an die Spitze Hollands und der Union. Unter ihm war die Republik der R. eine Macht ersten Ranges. Ihre Flotten, unter Tromp und de Ruyter, erwarben sich in den Kriegen gegen Cromwell (1652—54) sowie gegen Karl II. von England (1665—67) Ruhm. Nicht weniger Kraft und Mut bewies die Republik, als sie 1668 die Tripelallianz mit England und Schweden schloß, wodurch sie dem Devolutionskrieg (s. d.) ein Ende machte und Ludwig XIV. zum Nachen zwingen. Aber nachdem Ludwig XIV. durch seine gewandte Staatskunst die Republik völlig isoliert und sogar den König von England für sich gewonnen hatte, erklärte er ihr 1672 den Krieg und eroberte Geldern und Utrecht; Holland verlor seine Grenzgebiete unter Wasser und trat so dem weiteren Vordringen der Franzosen Einhalt. Unterdessen zwang eine Volksbewegung, der die Brüder Cornelius und Jan de Witt zum Opfer fielen, die Staaten von Seeland und Holland, den jungen Prinzen von Oranien, Wilhelm III., zum Stathalter und Generalstatthalter (Oberbefehlshaber des Heers der Union) zu ernennen. Unter diesen geschickten und gläubiger Führung nahm der Krieg bald eine andere Wendung, besonders als Spanien und Deutschland den R. zu Hilfe kamen. Bereits 1674 stand auf dem Gebiete der Republik kein Feind mehr, und im Frieden zu Nimwegen 1678 verlor sie keinen Zoll breit Landes. Die Republik setzte ihren Stathalter 1688 in den Stand, die Revolution in England durchzuführen und den Thron Jakob II. einzunehmen. Es folgte nun eine Zeit der engsten Bundesgenossenschaft beider Seemächte, die vereint mit Deutschland Ludwig XIV. (s. d.) übergriffe beseitigte und ihn 1697 zu dem Frieden von Ryswick (s. d.) zwangen. Auch nach dem Tode Wilhelms III. blieb diese Bundesgenossenschaft im Spanischen Erbfolgekriege (s. d.) erhalten.

Dies war jedoch die letzte Machtüberzeugung der Republik. Wider Willen wurde die stathalterlose Regierung, die seit dem Tode Wilhelms III. (1702) das Staatstrüger führte, in den Österreichischen Erbfolgekrieg (s. d.) hineingerissen (1741), der ihr nur Niedergaben bereitete. Das Volk zwang die Staaten, 1747 den nächsten Verwandten Wilhelms III., Wilhelm IV., zum Erbstatthalter auszurufen und an die Spitze des Heers zu stellen. Dieser starb jedoch schon 1751.

Brodhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. II. XII.

Hierauf übernahm die Regentschaft die Witwe Wilhelms IV. (eine Tochter Georgs II. von England) und nach deren Tode (1759) der Vormund des minderjährigen Prinzen Wilhelm V., der Herzog von Braunschweig. Einbuße erlitten die R. hauptsächlich infolge ihrer Beteiligung an dem großen See- kriege gegen England zur Zeit des Befreiungskrieges in Nordamerika (1780—84), und im Frieden zu Paris mußten sie einige Gebietsstücke in Ostindien abtreten. Das Volk schrieb alles der schlechten Leitung des Stathalters zu, und die antioranische Partei gewann neue Stärke. Im Sept. 1786 entzogen die Generalstaaten dem Erbstatthalter seine Würde als Generalstatthalter und nahmen ihm den Oberbefehl über die Truppen. Eine der Statthalterin, der Schwester des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, zugesetzte Bekleidung veranlaßte im Sept. 1787 das Einrücken eines preuß. Heeres unter dem Herzog von Braunschweig in Holland, der keinen ernstlichen Widerstand fand. Auch Amsterdam kapitulierte schon 8. Okt. Zugleich batte die Anhänger der Preußen eine Volksbewegung zu Gunsten des Stathalters hervorgerufen, die ihm die Macht wiedergab. Die «Patrioten», wie sich die Feinde Oraniens nannen, flohen in Massen nach Frankreich, wo ihr Streben seit 1789 dahin ging, mit Hilfe der Franzosen die neuen polit. Theorien der großen Revolution in Anwendung zu bringen. Infolgedessen (dlob) sich Wilhelm V. der Koalition gegen Frankreich an, und die R. wurden bald der Schauplatz der französischen Revolutionskriege (s. d.). Die Franzosen eroberten die österreichischen R., und der barke Winter 1794—95, der die Grenzflüsse der Republik paßierbar machte, öffnete Bidegru den Weg ins Land.

Der Erbstatthalter Wilhelm V. floh im Jan. 1795 mit seiner Familie nach England, die alte Regierung wurde gestürzt. Eine neue, revolutionäre, (dlob) 1795 den Frieden mit Frankreich ab, wobei die R. unter dem Namen Batavische Republik als selbstständiger Staat anerkannt wurden. Dafür aber mußten sie einige südl. Landstriche, namentlich Maastricht, Venlo, Staats-Limburg und Staats-Flandern (einen Teil der sog. Generalitätsländer), an Frankreich abtreten, sich mit diesem Reiche zu einer beständigen Allianz verbinden, eine Summe von 100 Mill. fl. an daselbe entrichten und den franz. Truppen die Bezeichnung ihres Gebietes gestatten. Erst 1798 erhielt die neue Republik ihre Verfassung als vollständiger Einheitsstaat; die alten Provinzen wurden aufgehoben und das Land in acht Verwaltungsbereiche (Departements) geteilt; neben einer aus zwei Kammern bestehenden stellvertretenden Versammlung bestand als vollziehende Gewalt ein Direktorium von fünf Männern. Unfähig, mit dem geringen Überreste eigener Kraft selbstständig zu handeln, sah die Republik ihre Flotten durch die engl. Seemacht verdrängt, ihre Kolonien verheert, ihren Handel auf Küstenfahrt und auf den inneren Verbrauch beschränkt und die Bank von Amsterdam bis zur Vernichtung erschüttert. Raum zeigte sich bei dem Frieden zu Amiens 1802 die Hoffnung einer besseren Zukunft, als sich die Republik wieder in den neu beginnenden Krieg Frankreichs gegen England verfliehen sah. Surinam und das Kap fielen in die Hände der Engländer. Nachdem schon 1801 eine Änderung der Verfassung eingetragen war, mußte sie zum drittenmal nach Napoleon I. Würzburg 29. April 1805 umgedeutet werden. Danach erblickt ein Geiegendes Korps (die

hochmögenden), bestehend aus 19 Deputierten der Departements, mit einem von diesen auf fünf Jahre erwählten, mit fast unbedrängter Macht beliebten Ratspensionär an der Spitze, die höchste Gewalt. Doch selbst des tüchtigen Ratspensionärs Schimmel-pennind Bemühungen konnten das Land nicht retten.

Durch Napoleon I. gezwungen, trug man 1806 dessen drittem Bruder, Ludwig Bonaparte, den Besitz des zerstörten Landes als souveränes Königreich Holland an, und 5. Juni 1806 wurde er als König von Holland ausgerufen, und Holland mußte nun an allen Kriegen Napoleons teilnehmen. Die Staatschuld wuchs; der Handel bestand nach der Einführung des Kontinentsystems nur noch in Schleichhandel, der zu England hinsog. Holland erhielt nach dem Frieden zu Tilsit zwar Ostfriesland, Jever, Barel und Kniphausen, mußte aber das zwischen der franz. Grenze und der Maas gelegene Gebiet nebst einem Teil von Seeland mit den Festungen Bergen-op-Zoom, Breda, Herzogenbusch, Gertruindenberg und Blijingen abtreten. Der neue Krieg gegen Österreich 1809 veranlaßte die Landung der Engländer auf Walcheren. Die Spannung zwischen König Ludwig und dem Kaiser wuchs, und 1. Juli 1810 legte der König die Krone zu Gunsten seines ältesten unmündigen Sohnes nieder. Napoleon I. erkannte indessen die Verfügung seines Bruders nicht an, und durch Dekret vom 9. Juli wurde Holland mit dem franz. Reich vereinigt. Die Zinsen der öffentlichen Schulden wurden auf ein Drittel herabgesetzt, und Lebrun, Herzog von Baciencia, erschien als des Kaisers Stellvertreter in Amsterdam.

Die Schlacht bei Leipzig änderte auch das Schicksal der N. Während die Verbündeten gegen Frankreich vorrückten, wandte sich ein russ.-preuß. Armeekorps unter Bülow von der Nordarmee gegen die N. Bei der Annäherung derselben stellten sich im Haag 17. Nov. 1813 Graf Hogendorp (s. d.) und Baron van der Duyn mit dem Grafen Leopold von Limburg-Sirum, dem das Militärlkommando übertragen wurde, an die Spitze einer Volksbewegung, und die franz. Besatzung im Haag entzloß sich zum freiwilligen Abmarsch. Hogendorp und van der Duyn traten als Provisorische Regierung auf. Der Prinz von Oranien war 30. Nov. im Haag eingetroffen, löste die Provisorische Regierung auf und übernahm die Leitung der Geschäfte. Eine Kommission von 15 Mitgliedern wurde mit dem Entwurf der neuen Staatsverfassung beauftragt, die von den aus allen Provinzen der ehemaligen Vereinigten N. zur Abstimmung zusammenberufenen Notabeln 29. März 1814 angenommen wurde. Infolge des Pariser Friedens vom 30. Mai und des Londoner Protocols vom 21. Juni 1814 trat Wilhelm auch in seine Rechte als Generalgouverneur der von den Alliierten besetzten ehemals österr. (belg.) Provinzen, bis die definitive Vereinigung der beiden Staaten (Belgien und Holland) reguliert würde. Durch den Staatsvertrag mit England vom 29. Okt. 1814 wurden dem souveränen Fürsten gegen Abtretung der Rechte Hollands auf das Vorgebirge der Guten Hoffnung und auf die Kolonien Demerara, Essequibo, Berbice und Ceylon die sämtlichen übrigen Kolonien, welche Holland 1. Jan. 1803 besessen hatte, juridisch gegeben.

Durch den Besluß des Wiener Kongresses vom 31. Mai und durch die Schlukette vom 9. Juni 1815 wurden die ehemaligen österr. Provinzen nebst

dem Bistum Lüttich mit den Provinzen der ehemaligen Republik verbunden. Beide zusammen sollten fortan das Königreich der N. bilden, und Wilhelm I. wurde als König der N. von allen Mächten anerkannt. Auch wurde ihm zur Entschädigung für die in Deutschland abgetretenen nassauischen Besitzungen das Herzogtum Luxemburg (s. d.) unter dem Titel eines Großherzogtums überlassen, doch so, daß dieses Land zu den Staaten des Deutschen Bundes gehören sollte, dem Wilhelm I. schon 8. Juni 1815 beitrat. Die Einerleibung so vieler neuen Provinzen machte eine Änderung der Verfassung notwendig, die 24. Aug. für angenommen erklärt und 21. Sept. vom König Wilhelm beschworen wurde. Durch diese Verfassung wurden zwei Kammern eingelegt, die erste vom König ernannt, die zweite gewählt von den Provinzialstaaten.

In dem zweiten Pariser Frieden von 1815 mußte Frankreich noch kleine Landstriche an der Grenze von Hennegau, Namur und Luxemburg an das Königreich der N. abtreten. Im Innern des Landes aber zeigte sich schon anfangs tiefer Zwiespalt. Die mächtige belg. Geistlichkeit war einer Verbindung mit den nördl. Protestantischen von vornherein abgeneigt. Andererseits wirkten die Freiheitsideen der Revolutionszeit in Belgien noch mächtig fort, während sich in den nördlichen N. nach der Unabhängigkeitszeit der franz. Herrschaft die Bevölkerung enger als je an das Haus Oranien anschloß. Zu alledem kam noch gegenseitige nationale Abneigung und der Gegenzug von niederländ. und franz. Sprache und Sitten. Die belg. Liberalen, auch einige der niederländ. Abgeordneten in den Generalstaaten nahmen großen Anstoß daran, daß die Finanzwirtschaft des Staates der parlamentarischen Aufsicht so gut wie entzogen war. Verhaft waren den Belgieren auch die Verordnungen, die in den ganz oder teilweise flämischsprachigen Provinzen, besonders in den Gerichten und der administrativen Verwaltung, das Niederländische zur alleinherrschenden Sprache zu erheben beabsichtigten. Auch die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Interessen erregte gewisse Neigungen. Um der Finanznot des Staates abzuhelfen, wurden 1819 Steuern auf gewisse Handelsartikel, wie Kaffee und Zucker, gelegt, von denen die Handelsleute der Nordprovinzen große Nachteile fürchteten. Als diese aber nur wenig ergaben, wurden 1821 mit Hilfe der nördl. Provinzen, des Widerstandes der hauptsächlich Landbau betreibenden Belgier ungeachtet Steuern auf die ersten Lebensbedürfnisse, besonders eine Mahlsteuer, erhoben.

Doch hatte diese viel angefeindete Regierung grohe Verdienste. Zahlreiche Kanäle wurden gegraben, die Niederländische Handelscompagnie (Handelmaatschappij) wurde gegründet (1824), und die belg. Industrie verdankte ihren ersten Aufschwung wesentlich den Bemühungen des Königs. Außer den bestehenden Universitäten zu Leiden, Utrecht, Groningen und Löwen wurden neue errichtet zu Lüttich und Gent. Hierbei aber geriet die Regierung in neue Konflikte mit der Geistlichkeit. Für die vorbereitende Erziehung künftiger Geistlichen gründete sie ein jog. Collegium philosophicum zu Löwen (1825); die unter ausschließlich geistlichem Einfluß stehenden kleinen Seminare wurden aufgehoben. Dies erregte großen Widerstand. Ein Konkordat wurde mit Leo XII. zwar 18. Juni 1827 abgeschlossen und 25. Juli 1827 ratifiziert, die Ausführung aber wegen der dabei hervortretenden Missbilligkeiten mit der

Kurie hintertrieben. Zuletzt kam es 1828 zu einer förmlichen Union der unzufriedenen ultramontanen und liberalen Parteien. Die gewaltige Opposition in den Generalstaaten und die Agitation in dem Lande brachte die Regierung zur Nachgiebigkeit. Der Besuch des Collegium philosophicum wurde faktulativ gestellt, die Mabisteuer und die Verboteungen, die Sprache betreffend, aufgehoben. Gegen den aufrührerischen Geist im Lande schritt die Regierung ein durch eine in gebieterischen Worten gefasste königl. Botschaft vom 11. Dez. 1829, welche einen strengen Preßgesetzentwurf begleitete. Dieser Entwurf wurde im Mai 1830 genehmigt. In Indien batte die Regierung einen schweren Kampf zu führen gegen Palembang auf Sumatra (1819—21) und besonders gegen den javan. Häuptling Diego Negro (1825—30). Mit Großbritannien wurde 1818 ein Vertrag gegen den Slavenhandel abgeschlossen. Alte Misschelligkeiten mit England wegen Ostindien wurden durch den Vertrag 1824 ausgegliedert, Streitigkeiten mit Preußen über die Rheinfahrt 1829 vermittelt.

Infolge der franz. Julirevolution brach in Brüssel 25. Aug. 1830 ein Aufstand aus, der die gänzliche Trennung Belgien von den N. zur Folge hatte (s. Belgien, Geschichte). Doch weigerte sich König Wilhelm lange, den von den fünf Großmächten auf einer Londoner Konferenz in 24 Artikeln entworfenen Friedensvertrag anzunehmen. Eine Schwierigkeit gab die in den 24 Artikeln verabredete Abtretung eines Teils von Luxemburg an Belgien, da hierzu die Genehmigung des Deutschen Bundes und der Agnaten in Nassau erforderlich war. Der Bundestag gab 18. Aug. 1836 seine Zustimmung; als Entschädigung sollte aber ein Teil des Limburgischen in den Bund treten. Erst 14. März 1838 entschloß sich König Wilhelm, dem Vertrage der 24 Artikel beizustimmen. Jetzt aber legte Belgien, sich auf die veränderte Sachlage berufend, Einspruch ein, und König Wilhelm nahm, durch die sich immer bedrohlicher gestaltenden Finanzverhältnisse des Staates in seiner Hartnäckigkeit erschüttert, 4. Febr. 1839 die nunmehr zu seinem Nachteil modifizierten 24 Artikel an, worauf 19. April die definitiven Friedensverträge unterzeichnet wurden. Am 27. Juni 1839 traten die Agnaten ihre Rechte auf den für verlorenen luxemb. Anteil an Holland gelommenen Teil von Utrecht (s. d.) gegen eine Entschädigung von 750 000 fl. ab. Hierauf wurde dieser Teil, mit Ausnahme der Festungen Maastricht und Venlo, die bei Holland verblieben, 16. Aug. als Entschädigung für den an Belgien überlassenen Teil von Luxemburg als Herzogtum den deutschen Bundesstaaten einverlebt.

Inzwischen war auch im Norden eine tiefe Misstümung gegen die Regierung laut geworden. Der anfänglich große Erfolg des vom Generalgouverneur von den N. (s. d.) auf Java eingeführten Kultursystems konnte der Zerrüttung der Finanzen keinen Einhalt thun. Bei der durch die Trennung von Belgien nötig gewordenen Veränderung des Grundgesetzes (1840) wurde die Verfassung einigermaßen in liberalem Geiste revidiert, z. B. durch Einführung der ministeriellen Verantwortlichkeit. Große Aufregung erzeugte auch die Heirat des Königs mit der belg. und lath. Gräfin Henriette v'Dulmont. Zuletzt sah sich der König veranlaßt, 7. Okt. 1840 die Regierung in die Hände seines Sohnes, Wilhelm II., niederzulegen. Bereits 1841 waren Verhandlungen mit den Zollvereinsstaaten angestellt worden, die

den Handelsvertrag von 1842 herbeiführten. Discrepanzen mit Belgien wurden durch einen Vertrag vom 5. Nov. 1842 beigelegt, dem 1843 ein fünfjähriger Handels-, Schiffsabts- und Territorialvertrag folgte. Die traurige Finanzlage nötigte endlich die Regierung, den Kammern einen Gesetzentwurf zu einer außerordentlichen Vermögenssteuer oder zu einer Zwangsanleihe von 127 Mill. fl. vorzulegen, der im März 1844 angenommen wurde. Seitdem aber wuchs der Einfluß der Partei im Lande, die eine eingreifende Veränderung des Grundgesetzes nach liberalen Grundsätzen forderte. Ihr hervorragender Führer war der Leidener Professor Johann Rudolf Thorbecke. Mit acht andern (die sog. Neunmänner) arbeitete er eine Verfassungsrevision aus, die aber verworfen wurde. Später (1847) brachte die Regierung selbst Reformvorschläge vor die Kammern, die aber höchst ungernend erschienen. Auf die Nachricht von den nach der Februarrevolution 1848 in Deutschland um sich greifenden Volksbewegungen entschloß sich der König zu weiterer Nachgiebigkeit. Es wurde eine Kommission von fünf Männern, worunter Thorbecke, eingesetzt zur Ausarbeitung eines neuen Grundgesetzes, das 3. Nov. verkündigt wurde. Der Adel hörte dabei auf, ein selbständiges Mitglied der Provinzialstaaten zu sein. Diese und die Zweite Kammer der Generalstaaten sollten aus direkten Wahlen hervorgehen, die Erste Kammer durch die Provinzialstaaten aus den höchststeuerten gewählt werden.

Wilhelm II. starb 17. März 1849. Sein Nachfolger, Wilhelm III., sah sich infolge der von Seiten der konstitutionellen Liberalen ausgehenden Opposition bald genötigt, das Ministerium seines Vaters zu entlassen. Nach einer langen Krise trat endlich 30. Okt. 1849 ein von Thorbecke gebildetes Kabinett zusammen. Daselbe ließ während seines fast vierjährigen Wirkens nicht nur die wichtigsten organischen Gesetze (z. B. über Provinzial- und Gemeindeordnung) von den Kammern genehmigen, sondern verbesserte auch durch zweimäßige Finanzgesetze (Kontinentawandlung, Postreform, Reduktion der regelmäßigen Staatsausgaben, Auflösung der Vorrechte der niederländ. Schifffahrt) die materielle Lage des Landes. Dabei wurden im Innern Rändle angelegt, Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen in Angriff genommen und die Austrocknung des Haarlemer Meers zu Ende geführt.

Eine päpstl. Allocution vom 7. März 1853, die durch das neu Grundgesetz ermöglichte Wiederherstellung von Bischofsstühlen in Holland betreffend, erregte eine heftige antialth. Agitation im Lande vor. Die Erklärung der Regierung, daß sie an und für sich der Errichtung von Bischofsstühlen verfassungsmäßig nicht entgegentreten könne, erregte die öffentliche Meinung ungemein. Der König entließ daher das Ministerium und berief an dessen Stelle ein konservatives. Die Zweite Kammer wurde aufgelöst, und die neue Wahl ergab eine Majorität im Sinne der Regierung. Um die Protestanten zu beruhigen, brachte man ein Gesetz über die Kirchengemeinden ein, das von den Kammern genehmigt wurde. Der Staat erhielt viernach im Prinzip die Aufsicht über den Kultus aller Kirchengemeinden. Bis 1862 wechselten die Minister unaufhörlich. 1855 wurde die Abschaffung der Mabisteuer von den Kammern mit großer Majorität angenommen. 1857 genehmigten die Generalstaaten einen Gesetzentwurf bezüglich des Volksschulunterrichts; es sollten

überall von den Gemeinden öffentliche, in Glaubenssachen neutrale, für alle Bekennnis zugängliche Volksschulen unterhalten werden. Noch wurde 1861 ein Gesetz zur Ausführung eines Staatsseisenbahnsystems angenommen. Im Jan. 1862 ward Thorbecke wieder mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt. Unter ihm wurde die Accise gänzlich abgeschafft und kam ein Gesetz über den mittleren Unterricht zu stande (2. Mai 1863), das eine bedeutende Neufördnung bewirkte, da vorher in den N. fast keine mittleren Schulen vorhanden waren. Zuletzt aber verursachte die Kolonialpolitik eine Spaltung im Ministerium selber. Allmählich hatte bei den Liberalen die Überzeugung Eingang gefunden, daß das sog. Kultursystem von van den Bosch (s. Java) sowohl drödlich für die Japaner wie hemmend für eine richtige Entfaltung der unermesslichen Reichstümmer des Landes wirkte. Der Kolonialminister Franzen van de Putte brachte nun ein sog. Kulturgesetz ein, welches Thorbecke zu eingesend schien, weshalb er zurücktrat. Darauf bildete van de Putte mit Geertsema ein neues Ministerium (April 1866), das aber, als die Kammer das Kulturgesetz verworfen hatte, ebenfalls zurücktraten mußte. Auf dieses folgte 1. Juli 1866 ein konservatives Kabinett unter Van Zuylen und Heemskerk, das bald mit der liberalen Majorität der Kammern in Konflikt kam, so daß deren Auflösung folgte (2. Okt. 1866).

Schon 28. Febr. 1867 batte Frankreich seinen Gesandten im Haag beauftragt, nicht nur gemeinsam mit dem König-Großherzog die Rückumung der Fertigung Luxemburg seitens Preußens zu betreiben, sondern direkt die Abtretung des Landes an Frankreich anzuregen, und im März einigten sich in der That der König-Großherzog und Napoleon III. über den Verlauf Luxemburgs an Frankreich. Darauf folgte 1. April eine Erklärung Bismarcks, daß Preußen diese Abtretung nicht dulden könne. Auf einer im Mai nach London beruhenden Konferenz wurde die Sache dabin beigelegt, daß Luxemburg bei den N. verblieb, Preußen sein Belehnungsrecht aufgab und die Fertigung gerichtet wurde.

Das Budget der auswärtigen Angelegenheiten wurde in der nächsten Session verworfen, worauf 3. Jan. 1868 die Kammer zum zweitenmal aufgelöst wurde. Die Neuwahlen ergaben abermals eine kleine liberale Majorität. Nachdem 28. April das Budget von Zuylen alemals verworfen war, reichten die Minister ihre Entlassung ein, die der König annahm. Ein liberales Kabinett unter Tod kam 2. Juni zu stande. Einen wichtigen parlamentarischen Sieg erfocht das Ministerium mit der von ihm durchgesetzten Abschaffung der Todesstrafe. 1870 wurde ein Gesetz des Kolonialministers de Wael angenommen, wonach Niederländer und alle in Indien Ansäßigen anderer Nationalität die unbebaute sog. wüsten Gründe, die als Staatsdomänen gelten, auf 75 Jahre in Erb-pacht erwerben können. Ferner wurde beschlossen, die Regierungskultur allmählich einzurichten und sie nach 20 Jahren vollständig abzufassen. Von dem Kultursystem blieb demnach nur die Kaffeekultur übrig. Im Jan. 1871 bildete Thorbecke zum drittenmal ein Kabinett. Dies mußte aber bereits im Mai 1872 zurücktreten, nachdem es bei der Verhandlung eines Gesetzentwurfs zur Einführung einer Eintommensteuer eine Niederlage erlitten hatte.

Bei dem plötzlichen Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 erklärte sich die niederländ. Regierung bereits 15. Juli für neutral,

Im Dez. 1871 kam die Abtretung der holländ. Besitzungen an der Westküste von Afrika (Guinea) an England zu stande. 1873 begann ein Krieg mit dem Reiche Aïschin auf Nordsumatra, der bedeutende Opfer an Mannschaft und Geld erforderte (s. Aïschin). Im April 1876 gelang es dem gesäumt konservativen Ministerium Heemskerk, ein Gesetz über den höheren Unterricht durchzubringen. Das liberale Kabinett, das Kappeyne van de Gopello nach Heemskerks Rücktritt 1877 bildete, brachte 1878 eine Revision des Schulgesetzes von 1857 zu stande, das den Unterricht und die Lage der Lehrer zu verbessern bewegte. Der Justizminister Modderman im Ministerium van Lynden (1879–83) erworb sich 1881 durch die Einführung eines neuen Strafgesetzbuchs ein großes Verdienst.

Unterdessen hatte sich die Stellung der Parteien bedeutend geändert. Die Antirevolutionären, eine streng reformierte konservative Partei, wurden besonders durch ihre Opposition gegen die konfessionslose Schule; sie errichteten aus privaten Mitteln sog. „Schulen mit der Bibel“ und bellagten sich, daß sie die „gottesdienstlosen Schulen“ ihrer Gegner, die die öffentlichen Räsen unterhalten würden, mit zu bezahlen hätten. Die Katholiken, Thorbecks ehemalige Bundesgenossen, konstituierten sich, unter Schaepmans Führung, mehr und mehr als polit. Partei und traten mit den Antirevolutionären in die engste Verbindung. Seit April 1883 war ein Ministerium von gemäßigt liberaler Richtung unter Heemskerk (zum drittenmal Minister) am Ruder, das eine Verfassungsrevision in Angriff nahm, die sich seit dem Tode des Kronprinzen Alexander (21. Juni 1884), des letzten männlichen Sprosses des Hauses Oranien, als notwendig herausgestellt hatte. Die Beratung der auf die Änderung der Thronfolgeordnung und die Verfassungsrevision bezüglichen Gesetzentwürfe begann 17. März 1886. Als darüber keine Einigkeit erreicht werden konnte, wurde die Zweite Kammer aufgelöst und Neuwahlen auf 22. Juni ausgezeichnet. Diese hatten das Ergebnis, daß 47 Liberales und 39 Ultramontane und Antirevolutionäre gewählt wurden. Die traurige Lage der untern Volksschulen führte im Juli 1886 in Amsterdam zu blutigen, von den Socialisten geführten Konflikten, die militärisch unterdrückt werden mußten. Doch hatte dies die Wirkung, daß 13. Okt. 1886 von der Zweiten Kammer eine aus Mitgliedern aller Parteien bestehende parlamentarische Kommission eingefestigt wurde, deren Untersuchungen die Notwendigkeit einer durchgreifenden Arbeitserziehungsreform ergraben. Zu gleicher Zeit wurden endlich auch die Beratungen über die Verfassungsrevision zu Ende geführt, und 30. Nov. 1887 wurde das neue Grundgesetz öffentlich verkündigt, wodurch zwar nicht die Forderung der Liberalen bezüglich der Einführung des allgemeinen Wahlrechts betriebedigt, aber doch die Zahl der Wähler von 130 000 auf 300 000 erhöht wurde. In Bezug auf die Thronfolgeordnung wurde bestimmt, daß zunächst berechtigt sein sollte des Königs einige Tochter Wilhelmina (s. d.) und ihre Nachkommen, sodann des Königs Schwester Sophie, die Gemahlin des Großherzogs Karl Alexander (s. d.) von Sachsen-Weimar-Eisenach, und deren Nachkommen, endlich die Nachkommen der mit dem preuß. Prinzen Albrecht (s. d.) vermählten weissen Prinzessin Marianne.

Die ersten darauf folgenden Wahlen (März 1888) brachten den verbündeten Ultramontanen und Antirevo-

revolutionären die Mehrheit in der Zweiten Kammer (54 gegen 45 Liberalen); auch wurde zum erstenmal ein Sozialdemokrat gewählt. Die von den Provinzialstaaten gewählte Erste Kammer blieb nach wie vor, auch nach den Erwähnungen vom Mai 1889, überwiegend liberal. Das Kabinett Heemsterk trat der neuen Zweiten Kammer gegenüber zurück, und Madam bildete April 1889 ein neues Ministerium hauptsächlich aus gemäßigten Männern der kath. und antirevolutionären Partei. Bald wurde von dem neuen Kabinett eine Kommission aus Männern aller Parteien ernannt, welche über eine neue Heeresverfassung beraten sollte. Diese entschied sich im Sinne der allgemeinen Wehrpflicht. Auch wurde in Folge der vorjährigen parlamentarischen Untersuchung ein Gesetzentwurf gegen übermäßige und gefährliche Arbeit von Frauen und jugendlichen Personen (5. Mai 1889) angenommen. 1889 musste wegen einer gefährlichen Extratung des Königs der Staatsrat die Ausführung der königl. Gewalt übernehmen (4. April bis 2. Mai). Die Hauptaufgabe des Kabinetts war die Abstellung der Erbholwerden, die von der eigenen Partei so lange in Bezug des öffentlichen Unterrichts erhoben worden waren. Ein Gesetzentwurf wurde eingereicht, wonach auch konfessionelle Privatschulen Staatssubvention erhalten könnten. Mit Hilfe von 17 Liberalen wurde dieser Entwurf von der Zweiten und mit einer bedeutenden Majorität von der Ersten Kammer genehmigt (6. Dez. 1889).

Am 23. Nov. 1890 starb König Wilhelm III. Mit seinem Tode vollzog sich die Trennung Luxemburgs von den N.; denn während ihm hier seine Tochter Wilhelmina unter Vormundschaft ihrer Mutter, der Königin Emma (s. d.), folgte, fiel Luxemburg, wo die weibliche Erbfolge nicht gilt, an Herzog Adolf von Nassau. Inzwischen wurde vom Reichsminister Bergansius ein Gesetzentwurf zu einer ganz neuen Heeresverfassung mit völliger Abschaffung des Stellvertretungssystems und Vermehrung der Armee bis auf 116 000 Mann eingereicht. Die während der Beratung des Entwurfs stattfindenden Wahlen im Juni 1891 brachten den Liberalen eine Mehrheit von etwa 55 gegen 45 Stimmen. Das Kabinett musste zurücktreten, die Beratungen über die Heeresverfassung wurden aufgehoben. Der Bürgermeister von Amsterdam, van Tienhoven, wurde mit der Bildung eines liberalen Kabinetts beauftragt und fandigte eine Steuerreform sowie endgültige Regulierung des Wahlrechts an. Die Einführung einer progressiven Vermögenssteuer wurde von den beiden Kammern genehmigt (Sept. 1892); ebenso 1893 Entwürfe zur Abschaffung der ungleichmäßig drückenden Gewerbesteuern und Einführung einer progressiven Einkommensteuer (Okt. 1893). Die inzwischen eingeführte Wahlreform des Ministers des Innern, Tal van Poortvliet, die mit geringen Einschränkungen das allgemeine Wahlrecht einführen wollte, fand jedoch nicht die Billigung der Kammern, worauf diese 19. März 1894 aufgelöst wurden. Die Wahlen brachten den Gegner Tal's eine Mehrheit von 54 gegen 46 Stimmen. Das Kabinett nahm seine Entlassung und ein neues von Roel gebildetes Ministerium trat Mai 1894 ins Amt. 1895 brachte die Regierung ein Gesetz ein zur gründlichen Änderung der Personalsteuer und ein neues Wahlgesetz. Erstes wurde im Jan. 1896 angenommen, die Zeit der Einführung jedoch noch unentschieden gelassen. Das neue, von dem Minister des Innern van Houten entworfene Wahlgesetz, das im Gegensatz zu dem

Entwurf des Ministeriums Tal van Poortvliet die Ausübung des Wahlrechts von dem Nachweis eines bestimmten Besitzes oder einer gewissen Bildung abhängig mache, wurde nach langen Beratungen 19. Juni von der Zweiten Kammer mit 56 gegen 43 Stimmen angenommen, so daß nun doppelt so viele Wähler als bisher das aktive Wahlrecht erhielten. Die Konversion der 3½ prozentigen Nationalsteuer im Betrage von 375 Mill. fl. in ein 3 prozentiges fand ebenso wie ein Zudersteuergesetz die Genehmigung der Kammern. Die nach dem neuen Wahlgesetz im Juni 1897 vollzogenen Wahlen ergaben den Sieg der Liberalen (54 Liberalen und 4 Sozialisten gegen 22 Katholiken und 20 orthodoxe Protestanten), so daß 24. Juli ein neues Ministerium, mit Pierson an der Spitze, gebildet werden mußte, in dem die Antirevolutionären keinen Sitz erhielten. Die Thronrede, mit der die Königin-Regentin 20. Sept. die Kammer eröffnete, kündigte die Abschaffung des militärischen Stellvertretungssystems, die Einführung des obligatorischen Volkschulunterrichts und eine umfassende Arbeitertitätsaurengabe an, und wenigstens der erste Gesetzentwurf, wodurch der bis dahin gestattete Verlauf der Militärschicht abgeschafft, dagegen aber eine beträchtliche Herabsetzung der aktiven Dienstzeit gewährt wurde, erhielt die Billigung der Kammern und trat 1. Sept. 1898 in Kraft.

In Ostindien entstanden gefährliche Wirren. Die Eingeborenen der Insel Lombok wurden seit langer Zeit von ihrem einst von den benachbarten Insel Bali überkommenen Nebenherrscher gewaltsam unterdrückt. Als der Sultan die wiederholten Mahnungen der niederländ. Regierung nicht beachtete, ließ diese im Juli 1894 eine Expedition unter General Better auf der Insel landen, die jedoch in der Nacht vom 25. zum 26. Aug. überfallen und unter großen Verlusten geschlagen wurde; doch besetzten die Holländer Arung und bombardierten die Hauptstadt Mataram. Die Flotte wurde verstärkt, und 8. Sept. ging die erste Expedition freiwilliger Soldaten von Amsterdam nach Lombok ab. Im weiteren Verlaufe des J. 1894 wurde nach der Eroberung von Mataram (29. Okt.), Tafta-Negara (18. Nov.) und Topati (27. Nov.), wo der Sohn des gefangenen Sultans mit seinen Getreuen nach verzweifelter Gegenwehr fiel, der Krieg mit der vollständigen Niederoberung der Balierdynastie beendet. Ende März 1896 entbrannte in Atjehn der Krieg aufs neue, zumal da ein verbündeter atjehnischer Häuptling, Tufo Omar, sich von den N. loszog. Die vorgezogenen niederländ. Stellungen, die in großer Gefahr gerieten, wurden bald von General Better entsezt, und der Krieg in der Hauptphase rasch zu Ende geführt.

Am 31. Aug. 1898 erreichte die Königin Wilhelmina mit Vollendung des 18. Lebensjahres das Alter der Großjährigkeit und übernahm nun selbst die Regierung. Am 5. Sept. hielt die junge Herrscherin ihren feierlichen Einzug in Amsterdam und am folgenden Tage leistete sie den Eid auf die Verfassung, worauf sie 20. Sept. die Kammern mit einer Thronrede eröffnete, in der die noch unerledigten sozialpolit. Vorlagen von neuem angekündigt und eine Revision des Zolltariffs in Aussicht gestellt wurde. Auch wurde der bevorstehende Friedenskonferenz (s. d.) gedacht, die auf Anregung des Kaisers von Russland nach dem Haag berufen war und dort 18. Mai bis 29. Juli 1899 stattfand. In dem Kampf zwischen Großbritannien und den Boeren bewahrten die N. strenge Neutralität, doch hinderte

dies nicht, daß das ganze Land in dem Südafrikanischen Kriege aufs entschiedenste für die stammverwandten Boeren Partei nahm und es mit einstimmigem Beifall begrüßte, als die Königin dem Präsidenten Krüger ein Kriegsschiff zur Verfügung stellte und ihm eine Zuflucht in ihrem Lande bot. Von den Vorlagen, die die Kammer beschäftigten, waren die wichtigsten der Entwurf einer Unfallversicherung, der 2. Jan. 1900 Gesetz wurde, ein Volkschulgesetz (1901), wodurch der Schulzwang eingeführt wurde, sowie endlich eine Militärvorlage, wodurch die jährliche Aushebung von 11 000 auf 17 000 Mann erhöht und die Bürgerwehr (Schutterei) durch eine Landwehr ersetzt wurde (s. Niederländisches Heerwesen). Lebhaftester Anteil nahm man im ganzen Lande an der Vermählung der Königin mit dem Herzog Heinrich (s. d.) zu Mecklenburg-Schwerin, die 7. Febr. 1901 stattfand, nachdem die Generalstaaten die Heiratsentwürfe über die Stellung des Prinz-Ge- mahls, der zum Prinzen der N. und zum Mitglied des Staatsrats ernannt wurde, genehmigt hatten. Am 14. Juni fanden Neuwahlen zur Zweiten Kammer statt, die eine Niederlage für die Liberalen ergaben. Hierdurch sah sich das seit 1897 bestehende liberale Ministerium Bierson zum Rücktritt veranlaßt, und 27. Juli trat ein neues, durch eine Koalition der prot. und lath. Konservativen gebildetes Kabinett unter der Leitung Ruyters zusammen, daß sich 17. Sept. den neu eröffneten Kammer vorstelle und Einführung einer obligatorischen Kranken-, Alters- und Invaliditätsversicherung, ein neues Verwaltungsgerichtsverfahren sowie eine Regelung der rechtlichen Stellung der Eingeborenen in den Kolonien in Aussicht stellte. Infolge des rücksichtslosen Vorgebens Englands gegen die südafrikanischen Stammgenossen wurde ein engerer wirtschaftlicher und polit. Anschluß der N. an Deutschland in Form einer Zoll- oder wenigstens einer Position lebhaft erörtert, doch kam er bisher nicht zur Ausführung.

Ein großer Streit der Eisenbahnangestellten wurde Jan. 1903 zwar durch das Entgegkommen der Direktionen beigelegt, bot der Regierung aber Veranlassung, 25. Febr. eine Gesetzesvorlage einzubringen, die ihr die Möglichkeit gewähren sollte, ähnliche Verkehrsstörungen zu verhindern. Gegen diese Vorlage erhob sich lebhafter Widerstand der Verkehrsangestellten, und 6. April wurde für das ganze Land der allgemeine Ausstand proklamiert. Nach wenigen Tagen brach er jedoch zusammen, nachdem die Kammer 11. April die Streitgesetze angenommen hatten. Durch die Neuwahlen zur Zweiten Kammer (Juni 1905) wurde die Herrschaft der Konservativen gebrochen und ein Wechsel des Ministeriums herbeigeführt, an dessen Spitze de Meester trat. Da jedoch die Zweite Kammer das Kriegsbudget ablehnte, gab das gesamte Kabinett seine Entlassung, und Heemskerk, der Führer der Konservativen, bildete 30. Dez. 1907 ein neues Ministerium.

Litteratur zur Geschichte. Außer den ältern Werken von Hoofst (s. d.), Hugo Grotius (s. d.), Aijema (s. d.) u. a. sind hervorzuheben: Wagenaar, *Vaderlandsche historie* (21 Bde., Amsterd. 1749 u. d.); Stijl, *Opkomst en Bloei der vereenigde Nederlanden* (ebd. 1794 u. d.); Kruit, *Historie der Hollandsche staatsregeering* (5 Bde., ebd. 1802—5); Bilderdijk, *Geschiedenis des vaderlandes* (hg. von Tijdemann, 13 Bde., ebd. 1839—53); van Kampen, *Verkorte geschiedenis der Nederlanden* (3. Aufl., 2 Bde., Haarlem 1837—39; deutsch, 2 Bde., Gotha

1831—33); Leo, *Zwölfs Bücher niederländ. Geschichten* (2 Bde., Halle 1832—35); Juste, *Histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philippe II* (neue Aufl., 2 Bde., Brüssel 1885); derl., *Histoire du soulèvement des Pays-Bas contre la domination espagnole* (2 Bde., ebd. 1862—63); Arent, *Algemeene geschiedenis des vaderlands* (fortgesetzt von van Rees u. a., 21. 1—5, Amsterd. und Leid. 1849—83); Molley, *Rise of the Dutch Republic* (3 Bde., Lond. 1856; deutsch, 3 Bde., Dresden 1857—60); derl., *History of the United Netherlands* (4 Bde., Lond. 1860—68); van Bloten, *Nederlands Opstand tegen Spanje* (3 Bde., Haarlem 1858—60; neue Ausg., Rotterdam 1872); Groen van Prinsterer, *Handboek der geschiedenis van het vaderland* (4. Aufl., 4 Bde., Amsterd. 1875); Hooftstede de Groot, *Honderd jaren uit de geschiedenis der hervorming in de Nederlanden 1518—1619* (Leib. 1884; deutsch Gütersloh 1893); P. L. Müller, *De Staat der vereenigde Nederlanden 1572—94* (2. Aufl., Haarlem 1878); Bicker, *Wickefort, Histoire des Provinces Unies des Pays-Bas* (4 Bde., Amsterd. 1865—75); de Bosch-Reijmer, *Staatkundige geschiedenis van Nederland tot 1830* (ebd. 1868); derl., *Geschiedenis van Nederland van 1830* (5 Bde., ebd. 1873—82); Wijnne, *Geschiedenis van het vaderland* (7. Aufl., 2 Bde., Gron. 1886); Wenzelburger, *Geschichte der N.* (2 Bde., Gottha 1879—86); Busken Huet, *Het land van Rembrandt* (2. Aufl., 3 Bde., Haarlem 1888); Blot, *Geschiedenis van het Nederlandsche volk* (Bd. 1—7, Gron. 1892—1907; Bd. 1—3, deutsch Gottha 1902—7); Legrand, *Geschiedenis der Bataafse republiek* (Arnhem 1895); van Dijk und Schap de Blijer, *De geschiedenis van ons land van 1702—1848* (Utrecht 1899); Hollenrijn, *Geschiedenis van Nederland* (21. 1 u. 2, Arnhem-Nimwegen 1899 und 1902); Douwes, *Ons vaderland*, 1849—99 (21. 1, Amsterd. 1899); derl., *Geschiedenis des Nederlandschen volks van 1878 tot op onze dagen* (ebd. 1900); Zimmermann, *Die europ. Kolonien*, Bd. 5: *Die Kolonialpolitik der Niederländer* (Berlin 1903).

Niederländer Band. 5. Bandsfabrikation.

Niederländisch-Amerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Holland-American Line, s. das Heftblatt: Internationale Reedereien (24), nebst dazugehöriger Tafel.

Niederländische Bank (Niederländische Bank), 1814 gegründete Bank in Amsterdam, die einzige Notenbank in den Niederlanden. Ihre jetzige Verfassung stammt aus dem J. 1888. Sie ist eine Aktiengesellschaft mit 20 Mill. fl. Kapital in Aktien zu 1000 fl. Die Noten müssen mit zwei Fünfteln metallisch gedeckt sein und dürfen nicht unter 25 fl. laufen. Es gibt Noten von 25, 40, 60, 100, 200, 300 und 1000 fl. Die Eigenschaft eines gesetzlichen Zahlungsmittels behält sie nicht. Der Präsident, der Seltzär und ein Delegierter werden von der Königin ernannt, und der Staat hat einen Anteil am Gewinn. Das Privileg der Bauf läuft bis 31. März 1904 und dann stillschweigend 10 Jahre weiter, wenn der Staat es nicht vorher kündigt.

Niederländische Befestigungsmänter. Zu Ende des 16. Jahrh. entwidmete sich in den Niederlanden während des Krieges gegen die span. Herrschaft eine eigentümliche, hauptsächlich durch den Drang der Ereignisse, durch die Wasser- und Bödenverbündniße bedingte Befestigung, die aus Erdwällen mit bastioniertem Grundriss, breiten und tiefen Wassergräben, einem gedekten Weg mit großen

Waffenplänen, dem Glacis und zahlreichen Außenwerken bestand. Zur niedern frontalen Grabenbefestigung diente die Fausse braie (s. d.). Die R. B. wurde zuerst von dem Kriegsbauemeister Freitag (*Architectura militaris nova et aucta*, Leid. 1630) in ein System gebracht und eingebend beobachtet. Die Anordnung seiner Front zeigt Fig. 2, deren Profil Fig. 1. Die spätere R. B. kam in Coeboorn's Befestigungsmanier (s. d.) und der Manier des jüngern Landsberg zum Ausdruck (Fig. 1, 2).

Niederländische Brigadestellung, auch Niederländische Ordnung genannt, Kampfform der niederländ. Infanterie gegen Ende des 16. Jahrh., eingeführt durch Moritz von Oranien. Sechs Halbregimenter, jedes in der Mitte aus Bilanieren, nach den Flügeln aus Musketieren bestehend, bilden zwei Treffen zu je zwei Halbregimentern, und zwar stehen die Halbregimenter des ersten und dritten Treffens dicht nebeneinander, während die Halbregimenter des zweiten Treffens auseinander geogen sind und das erste Treffen auf beiden Seiten überfliegen.

Niederländische Eisenbahnen. In den Niederlanden ging man in der Meinung, daß die zahlreichen Fluss- und Kanalverbindungen den Bau von Eisenbahnen entbehrlich machen, erst 1836 mit dem Eisenbahnbau an, da sich der deutsche Handel nach den bereits mit Eisenbahnverbindungen verliebenen belg. Häfen zog. Die erste Eisenbahn wurde im Sept. 1839 von

Amsterdam nach Haarlem (17 km) eröffnet. Es waren im Betrieb Ende 1839: 17, 1865: 776, 1885: 2410 und 1901: 2771 km. Der Betrieb der Staatsbahnen wurde auf Grunde des Gesetzes vom 3. Juli 1863 einer eigens gebildeten Gesellschaft unter der Holländischen Eisenbahngeellschaft übertragen. Durch Gesetz vom 22. Juli 1890 wurde die Verstaatlichung der Niederländ. Rheinbahn genehmigt; zugleich bat die Regierung mit den beiden Betriebsgesellschaften neue Verträge geschlossen und sich darin weitgehende Befugnisse auf die Tarif-

gestaltung und Feststellung der Fahrpläne vorbehalten. Die Gesellschaft für den Betrieb der Staatsbahnen, an die auch die neu erworbenen Linien der Rheinbahngeellschaft verpachtet sind, hat nach dem mit ihr vereinbarten Vertrag vom 21. Jan. 1890 Anspruch auf alle Betriebeinnahmen und zahlt dafür an die Regierung eine Summe von jährlich 3,4 Mill. fl.

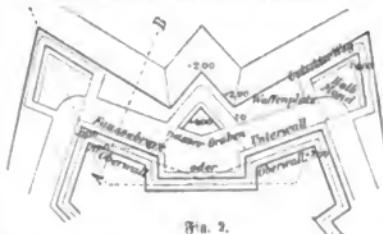


Fig. 2.

für neu einzutretende Bahnstrecken wird der von der Gesellschaft zu entrichtende Pachtzins besonders vereinbart, er darf jedoch nicht unter 1000 fl. für das Kilometer betragen. Der Überschuß über 4 Proc. des Jahresgewinns wird zwischen Staat und Gesellschaft zu gleichen Teilen geteilt, bis der Anteil der Gesellschaft 6 $\frac{1}{2}$ Proc. ihres Kapitals beträgt. Von einem dienstlich noch verbleibenden Überschuss fallen vier Fünftel an den Staat und ein Fünftel an die Gesellschaft. Sollte letztere dagegen infolge von Kriegereignissen weniger als 4 Proc. Rein gewinn erzielen, so wird der daran fehlende Betrag vom Staat zugesetzt. In dem mit der Holländischen Eisenbahngeellschaft ebenfalls 21. Juni 1890 vereinbarten Vertrag sind ähnliche Bestimmungen getroffen; der jährliche Pachtzins für die bereits im Betriebe gewesenen Staatsbahnstrecken beträgt 550000 fl. Wie Übersicht A (unten) ergibt, bestehen noch einige kleinere Gesellschaften; Übersicht B gibt die Betriebsverhältnisse für 1900 an. In den J. 1897-98 wurden die in den Niederlanden belegenen Strecken der Großen Belgischen Centralbahn und der Lüttich-Limburger Eisenbahn verstaatlicht.

A.

Bezeichnung der Bahnen	Sitz der Direktion	Länge (1. Jan. 1901) km
Gesellschaft für den Betrieb von Staats-eisenbahnen	Utrecht	1563
Holländische Eisenbahngeellschaft	Amsterdam	990
Niederländ. Central-Eisenbahngeellschaft	Utrecht	112
Nordbrabant-Dutsche Eisenbahngeellschaft	Gennep	52
Mecklenburg-Strelitzer Eisenbahngeellschaft	St. Nicolaas	33
Genf-Terneuzener Eisenbahngeellschaft	Brüsel	10
Sonstige fremde Bahnstrecken und	—	31
		Zusammen: 2771

B.

Betriebsverhältnisse	1900
Betriebslänge am Jahresende	km 3315
Davon doppelgleisig	km 1159
Bolomotiven	Städ. 917
Besitzerwagen	Städ. 9343
Güter- und Viehwagen	Städ. 15534
Beförderte Besitzer	Anzahl in Tausend 30936
Freigäste (ohne Gepäck, Habergeuge u. Sich.) Tazl. t	11965,9
Gesamtentnahme im Personenverkehr	Tazl. fl. 20864
Durchschnittlich für 1 km	fl. 6432 *
Gesamtentnahme im Güterverkehr	Tazl. fl. 20366
Durchschnittlich für 1 km	fl. 6260 *

* Auschließlich der Mecklenburg-Strelitzer Bahn.

Außerdem waren Ende 1900: 64 Tramunternehmungen mit 1589 km (1492 im Vorjahr) vorhanden, darunter 28 Dampfstramlinien (625 km), 24 Pferdebahnen (219 km) und 8 Unternehmungen (647 km) mit Pferde- und Locomotivbetrieb, 1 Unternehmen (48 km) mit Locomotiv-, Pferde- und elektrischem Betrieb, 1 Unternehmen (83 km) mit Pferde- und elektrischem Betrieb und endlich 2 Unternehmen (17 km) ausschließlich mit elektrischem Betrieb. Doppelgleisige waren 134,7 km. Bedient wurden 57 390 609 Personen und 693 175 t Güter. Die Gesamtneinahme betrug 1900: 6 586 283 fl. — Vgl. Claus, *Die Neuordnung des Eisenbahnwesens im Königreich der Niederlande im im Archiv für Eisenbahnwesen*, Berlin 1892, 1902).

Niederländische Kolonien, s. Niederlande (Abschnitt Kolonien). (Romddianten)

Niederländische Romddianten, s. Englische Niederländische Kunst, diejenige Kunst, welche sich in den Niederlanden (Belgien und Holland) selbständig neben der deutschen und franz. Kunst entwidmete. (Hierzu die Tafeln: Niederländische Kunst I—VII. — Taf. I—II: Bautkunst. Taf. III—IV: Bildnerei. Taf. V—VII: Malerei.)

I. Bautkunst. Aus der Zeit der Karolinger ist von Baudentmalern, außer den spätromanischen Resten in den Anlagen des Balhofs bei Nimwegen, fast nichts mehr vorhanden, und selbst die Epoche des roman. Stils ist nur durch einzelne Teile von Gebäuden, wie das Mittel- und Kreuzdach der Kathedrale in Tournai, vertreten. Im 13. Jahrh. verbreitete sich von Frankreich aus der got. Stil nach den Niederlanden, erhielt aber hier manche Umbildungen. Es entstanden Gebäude, welche die Gebrüderlichkeit und Massigkeit des vorgot. Stils beibehielten, aber mit durchgängiger Anwendung des Spitzbogens; so die Niklauskirche in Gent, der Dom in Utrecht, die Liebfrauenkirche in Tongern, die Niklauskirche in Kampen und die Kirche in Dordrecht. Während in Frankreich und Deutschland die Höhe des Mitteldachs das Dreifache der Breite erreicht und selbst übersteigt, geht sie in den Niederlanden oft nicht weit über das Doppelte. Weitschiffige Kirchen sind hier besonders häufig; die Peterskirche in Leiden, die Liebfrauenkirchen in Amsterdam und Brügge, die Kathedrale in Herzogenbusch haben fünf, die Kathedralen von Brüssel und Antwerpen sogar sieben Schiffe. Das Klischee der damals erbauten Kirchen macht in seiner Gesamtwirkung den Eindruck des Nüchternen und Schwefälligen. Die einzigen Prachtbauten sind das Seitenportal der Servatiuskirche in Maastricht (s. Taf. III, Fig. 1), die Portale der Liebfrauenkirche in Dinant und der Kollegiatkirche in Huy, und nur der Chor der Kathedrale in Tournai (um 1260 begonnen) zeigt den got. Stil in voller Schönheit. Von der Einfachheit des Außen steht die Pracht des weit und geräumig gestalteten Innern auffallend ab. Die Peterskirche in Leiden (1315 erbaut) gilt als die schönste Kirche Hollands im reichen got. Stil, der in der 1341—1409 erbauten Wallfahrtskirche Notre-Dame zu Hall by Brüssel den Höhepunkt zierlicher und prächtiger Durchbildung erreicht. In derselben Zeit entstanden eine Reihe mächtiger Kathedralen: St. Rombaut in Mechelen (1312 vollendet), Notre-Dame in Antwerpen (seit 1352), der größte got. Dom in den Niederlanden, von malerisch wirkungsvoller Innenperspektive (s. Taf. I, Fig. 1), die Peterskirche in Löwen (1452

—97), Ste. Baudou zu Mons (seit 1450). Endlich erhielten auch die Doms Ste. Gudule zu Brüssel, St. Martin zu Opern und St. Jean zu Herzogenbusch, deren Innere vorher in sehr ernstem Stil durchgeführt war, jetzt eine glänzende Ausstattung. Eine besonders durch ihr reich verziertes Innere hervortragende Kirche spätgot. Stils ist die Jakobskirche zu Lüttich (s. Taf. I, Fig. 2), die ihre jetzige Gestalt 1518—38 erhielt.

Die mit dem Wohlstand und Gemeingeist gestiegene Bürgelust bewirkte dann in den großen Stadtgemeinden auch eine reiche Ausbildung der für allgemeine Zwecke und auf allgemeine Kosten errichteten städtischen Baudenkmale. Stattliche Burgtürme (s. Bergfried) sind noch in Gent, Nieuport, Aelst und an andern Orten vorhanden; mit demselben verband man häufig die für die Ordnung und Bequemlichkeit des gewerb- und handeltreibenden Gemeinwesens dienenden «Hallen», die im 14. Jahrh. in großartiger Weise, aber ohne besondere Schnau aufgeführt wurden. Hervorragende Beispiele solcher Verbindung von Kaufhaus und Wachturm sind die 1304 vollendete Tuchhalle zu Opern (s. Taf. I, Fig. 3) und die Hallen zu Brügge (Ende des 14. Jahrh.). Alleinstehende Hallen aus derselben Zeit finden sich in Löwen, Mechelen, Gent und Antwerpen. Aufs glänzendste offenbart sich jedoch die Vorliebe für bürgerliche Prachtbauten zur Zeit der Gotik in den Stadt- oder Rathäusern (Hôtels de ville). Hierher gehören: das 1377 gegründete Stadthaus in Brügge, das im Anfang des 15. Jahrh. begonnene Rathaus zu Brüssel (s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 5), eins der größten und schönsten seiner Art in den Niederlanden; das 1447—63 erbaute Rathaus zu Löwen (s. Tafel: Niederländische Kunst II, Fig. 3), ein Muster des prächtigen spätgot. Stils; ferner die Rathäuser zu Gent (Nordfassade 1518—33), Middelburg und Dordeneerde. Das schöne Rathaus in Leiden wurde 1596 vollendet. Seit dem 16. Jahrh. begann in den Niederlanden die Renaissance Boden zu fassen. Das älteste Beispiel der Renaissance in Belgien sind die um 1517 ausgeführten Teile des Tribunals zu Mechelen (s. Taf. II, Fig. 1). In dem Bau des Rathauses zu Antwerpen (1561—68) mit seiner schön entwidmeten Hochrenaissance (s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 4) wurde noch einmal das architektonische Können der Nation zusammengefaßt, ehe die große polit. Spaltung die beiden Teile in verschiedene Richtungen drängte. In Holland blieb man der Frührenaissance, die hier mit großer Feinheit und Anmut gehandhabt wurde, lange treu. Sich mischen mit den antifrischen Bestrebungen der Zeit erhielt sie hier die glücklichste Anwendung durch die holländ. Architekten Hendrik de Keyser (s. d.) und Jacob van Kampen (gest. 1658); der erstere baute die alte, seitdem niedergeschossene Börse in Amsterdam, von dem letztern ist das dortige stattliche Rathaus (jetzt Königl. Palais), das jedoch schon den Klassizismus bis zur Nächternheit steigert. In Belgien entstand im 17. Jahrh. unter Rubens' Führung eine kräftige, phantastische Barockbaukunst, deren Hauptvertreter Francquart und Lucas Faydherbe waren. Die Jesuitenkirchen in Brügge und Antwerpen (s. Tafel: Niederländische Kunst II, Fig. 2), die Beguinengärten in Brügge und zahlreiche andere Bauten geben Kunde von der großartigen Bauauffassung jener Zeit. Erst seit dem 18. Jahrh. beginnen franz. Einflüsse, ge-

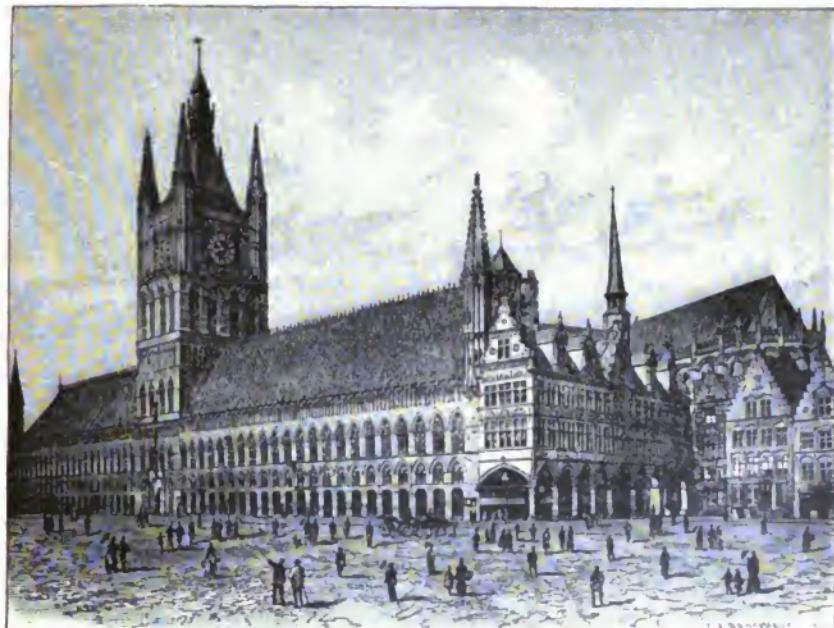
NIEDERLÄNDISCHE KUNST. I.



1. Kathedrale zu Antwerpen
(14. bis 15. Jahrh.).



2. Innenansicht der Jakobskirche zu Lüttich
(16. Jahrh.).



3. Tuchhalle zu Ypern (13. Jahrh.).

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. II.



1. Tribunal zu Mecheln
(Teil der Fassade, aus dem Anfang des 16. Jahrh.).



2. Jesuitenkirche zu Antwerpen
(1614—21 von Fr. Aguilón erbaut).



3. Rathaus zu Löwen
(1447—63 von M. de Layens ausgeführt).



4. Justizpalast zu Gent (1846 vollendet). Erbauer: Roelandt.



5. Börse zu Brüssel (1868—73 von Suys d. J. ausgeführt).

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. III.



1. Skulpturen vom Portal der Sint-Servaasbasiliek zu Maastricht (13. Jahrh.).



2. Marmorrelief einer Venus im ehemaligen Rathaus zu Amsterdam, von A. Quellinus d. A. (17. Jahrh.).



3. Grabmal Wilhelms I. von Oranien in der Nieuwe Kerk zu Delft, von H. de Keyser (1621).



4. Grabmal der Maria von Burgund in der Liebfrauenkirche zu Brügge, von Pieter de Beckere (1496—1502).

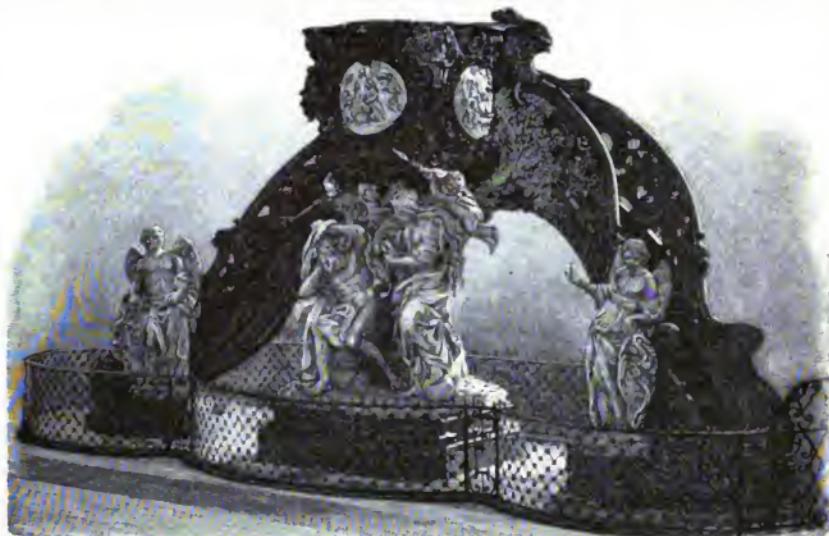


5. Teil der Chorsehranken in der Westerkerke zu Enkhuizen (um 1570).



6. Chorgestühl in der Hauptkirche zu Dordrecht, von Jan Terwen (1538—40).

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. IV.



1. Kanzel in der Kathedrale St. Bavo zu Gent, von L. Delvaux (1745).



2. Bronzestandbild Rubens' zu Antwerpen.
von Willem Geefs (1840).



4. Reiterstandbild Gottfrieds von
Bouillon zu Brüssel,
von Eug. Simonis (1848).



3. Denkmal der Grafen Egmond und Hoorn zu Brüssel, von Fraikin (1864).

tragen durch, die Hugenotten, in Holland, später auch in Belgien maßgebend zu werden. Als Vertreter dieser Richtung ist der Maler A. van der Velde zu bezeichnen. In neuerer Zeit sind wir in andern Ländern so auch in den Niederlanden die verschiedenen Bauweisen nebeneinander zur Anwendung gekommen. So bevorzugte der von den franz. Klassizisten beeinflußte Roelant (gest. 1864) beim Bau der Universität (1826), des Justizpalastes (1846; s. Taf. II, Fig. 4) und des Theaters zu Gent, ebenso Cuypers der Jüngste beim Bau der neuen Börse zu Brüssel (1868—73; s. Taf. II, Fig. 5) die griech.-röm. Architektur; sie gaben den genannten Bauten an der Hauptfassade einen Portikus von korinthischen Säulen, während Boelaert den Justizpalast in Brüssel (1883) sogar mit Anlehnung an die ägypt. Bauweise und unter stark barocker Behandlung der klassischen Formen aufbaute. Um die Wiederherstellung des got. Stils machte sich Cuypers (s. d.) verdient, der in St. Katharina zu Eindhoven die schönste got. Kirche Hollands in neuerer Zeit schuf und den Centralbahnhof in Amsterdam (1889 eröffnet) ebenfalls im got. Stil errichtete; hingegen führte er bei dem in letzterer Stadt (1877—85) erbauten Reichsmuseum (s. Tafel: Museen II, Fig. 4) den holländ. Renaissancestil, allerdings mit got. und roman. Anklängen, durch. Den äl. Renaissancestil zeigt unter andern die von Veyda (gest. 1894) erbaute Nationalbank in Antwerpen (1880).

II. Bildnerei. Die niederländ. Bildhauerkunst scheint in der roman. Epoche höchstens die Konsolen der Gewölbe zur Anbringung von Tiergestalten, Fratzenköpfen und phantastischen Figuren benutzt zu haben; denn mit Ausnahme der in einem schweren, harten Stil gearbeiteten Skulpturen am Portal der Kathedrale in Tournai find keine Steinmeißelarbeiten dieser Zeit auf uns gekommen. Dagegen ist in der Bartholomäuskirche zu Lüttich noch ein auf zwölf Stieren ruhendes und mit Reliefsfiguren in roman. Stile geschmücktes Taufbedeck in Erzähn (1112) von Lambert Battas in Dinant erhalten, wo sich eine Schule von Metallarbeiten gebildet hatte, die so berühmt wurden, daß man im Mittelalter Kunsterzeugnisse dieser Art schlechthin Dinandersies und die Künstler Dinandersies nannte. Auch die Steinplastiken der got. Epoche sind in Holland fast ganz verschwunden und in Belgien selten. Nur Tournai macht hier abermals eine Ausnahme, indem es in der Vorhalle seiner Kathedrale noch zahlreiche got. Bildhauerarbeiten besitzt, unter welchen sich eine kolossale Madonna auszeichnet. Der Mittelpunkt der niederländ. Bildnerei am Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. war Dijon, die Residenz der Herzöge von Burgund; hier arbeitete unter andern Claus Sluter aus Holland, dessen noch erhaltenes Werk, der sog. Mosesbrunnen, Freiheit und Sicherheit plastischer Behandlung offenbart.

Erst gegen Ausgang des 15. Jahrh. trifft man bedeutende Leistungen der niederländ. Bildnerei; so das in der Liebfrauenkirche zu Brügge errichtete Grabmal (Ersfigur auf Marmorjatobag) der Maria von Burgund (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 4), ein fein und naiv im realistischen Stil (1495—1502) ausgeführtes Werk des Bildhauers aus Brüssel. Als Seitenstück dazu ließ später (1559) Philipp II. das Renaissancegrabmal Karls des Kühnen durch den Bildhauer Jongeling aus Antwerpen hinzufügen. Mit dem Emporkommen antiker Bauformen wuchs auch die Neigung

für die Bildnerei, welche im Laufe des 16. Jahrh. zu großem Einfluß auch in Deutschland und Italien gelangte, zunächst durch den hohen Reiz im Ornament und die zierliche Durchbildung im einzelnen, wie dies z. B. der Mittelbau des Antwerpener Stadthauses und insbesondere die prächtig geschnittenen Eingangsstühle in den Kirchen zu Dordrecht (s. Taf. III, Fig. 6) und Enkhuizen (s. Taf. III, Fig. 5) zeigen; später durch die edle Auffassung der menschlichen Gestalt, ohne daß ein einzelner Bildhauer besonders hervortrat. Dies geschah erst im Auslande, wo Al. Collins, Giovanni da Bologna u. a. die Bildnerei mächtig beeinflußten, zwar ital. Formen hineinbrachten, doch im Sinne einer stilistisch strengen, aber auf Naturbeobachtung beruhenden Kunstauffassung fortbildeten. Als Vertreter dieser Richtung sind im 17. Jahrh. die beiden Brüder François und Jérôme Duquesnoy (s. d.) zu nennen, ferner Artus Quellinus (s. d.) von Antwerpen und Rombout Verhulst (gest. 1698), welche die Bildwerke am und im Rathaus zu Amsterdam schufen (s. Taf. III, Fig. 2), sodann H. de Keyser (s. Taf. III, Fig. 3). Martin van den Bogaert, aus Breda gebürtig, übertrug die niederländ. Kunstsprache nach Paris; endlich die mit Vorliebe in Elsenbein arbeitenden Meister Gerard van Opstal aus Antwerpen (gest. 1663) und besonders Franciscus von Voischt aus Brüssel, dessen Hauptstärke in anmutigen Frauen- und Kinderfiguren lag. Die reichen Grabmonumente, Kanzeln (s. Taf. IV, Fig. 1), Altäre des 18. Jahrh., die in den belg. Kirchen errichtet wurden, zeigen ein sich immer mehr steigerndes Barock, während in Holland einfacher, mehr die Menschengestalt individualisierende Bildungen vorherrschend blieben.

Bon dem zapfigen Stil ludete um die Wende des 18. Jahrh. der in Rom unter Thorwaldsen gebildete Matthias Keijels (gest. 1884) die niederländ. Plastik zu befreien; doch blieb er gleichwohl mit seiner mehr realistischen Kunsteiweis ziemlich lange in Holland vereinzelt. Auch die Bildnerei um die Mitte des 19. Jahrh. hat es zu leinen bedeutenden Leistungen gebracht; von Monumentalwerken sind zu nennen das Standbild Rubens' in Antwerpen von W. Geefs (s. Taf. IV, Fig. 2), das Denkmal Egmonds und Hoorns in Brüssel von Fraulin (s. Taf. IV, Fig. 3), das Reiterstandbild Gottfrieds von Bouillon in Brüssel von Simonis (s. Taf. IV, Fig. 4), das Grabmal des Erzbischofs Mean in der Kathedrale zu Mecheln von Zehotte; unter den Genrebildern haben sich außer den genannten W. Geefs und Fraulin besonders Joz. Geefs und Bouré einen geachteten Namen erworben. Die jüngsten Ereignisse der niederländ., insbesondere belg. Plastik offenbaren eine von Frankreich beeinflußte impressionistische Darstellungsart; die begabtesten Vertreter dieser extremen Kunstweise sind Const. Meunier, Herain, Lambeaux, dr. Rudder u. a. Daneben haben aber Künstler wie H. Pidder (gest. 1894), Paul de Vigne (gest. 1901), van den Kerckhove, Dillens, der auch in Goldschniebeinfunktion Vorzügliches schaffende Ch. van der Stappen u. a. auch Werke strengeren Stils geschaffen.

III. Malerei. Die niederländ. Malerei des Mittelalters ist durch Denkmäler nur sehr dürlig vertreten; dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß auch hier wie in andern Ländern die Kirchen der byzant.-roman. Epoche ihren Wandbilderzyklus hatten, ebenso wie die Tafelmaler von Maestricht schon zu Anfang des 13. Jahrh. als geschickte Meister bekannt waren. Aber die Kirchen und Museen

in Belgien und Holland enthalten kein auf Holz gemaltes Bild, das bis vor 1360 hinaufreicht. Gegen das Ende des 14. Jahrh. bildeten die niederländ. Maler in größeren Städten bereits geschlossene Malergilden, welche nicht bloß Tafelmaler, sondern auch Bucher, Glas- und Dekorationsmaler in sich begriffen. Ihr Gesamtname »Schilderer« belagert, daß sie meistens nur Schilder bemalten. Das Streben nach einer freien, natürlichen Darstellung, das in den niederländ. Miniaturen und Tafelbildern seit 1360 als charakteristisches nationaler Zug schwärmten und schließlich hervortreten war, äußerte sich mit Entschiedenheit und Meisterschaft in der fland. Schule, die seit dem 15. Jahrh. in Brügge aufblühte. An der Spitze dieser Schule standen die Brüder Hubert und Jan van Eyck (s. d.), von welchen der letztere die bisherige Technik der Ölmalerei bedeutend vervollkommenne. Die namhaftesten Schüler und Nachfolger der van Eyck sind: in Flandern Gerard van der Merten, Justus van Gent, Petrus Christus, Hugo van der Goes, Rogier van der Weyden (s. Taf. V, Fig. 1) und Hans Memling; in Holland Dierk Boutius, Albert van Ouwater und Gerrit van Haarlem.

Zu Anfang des 16. Jahrh. traten in Brabant und Holland neue Bestrebungen hervor, die eine vollere Entfaltung der Form, eine freiere Bewegung der Gestalten, eine größere Energie und Leichtigkeit des Vortrags bedeuteten. Die bedeutendsten und eigenständlichsten unter den hierher gehörigen Meistern sind Quentin Massys (s. Taf. V, Fig. 2) und Lucas van Leyden (s. Taf. V, Fig. 3). Gleichzeitig mit diesen und bis zur Mitte des 16. Jahrh. wirkte eine Anzahl niederländ. Maler, welche die Mängel der altsfland. Schule durch das Studium der ital. Renaissancemalerei zu verbessern und beide Kunsteinheiten miteinander zu verschmelzen suchten. Die vorzüglichsten Künstler dieser Richtung sind: Bernaert van Orley, Michiel Coxie, Jan Matsys, Jan van Scorel, Antonis Mor, Martin van Hemskerck. Von andern namhaften Meistern, deren Blüte in die zweite Hälfte des 16. Jahrh. fällt, wurde diese italienisierende Behandlungsweise in größerer Selbständigkeit und mit bestarem Erfolg ausgebildet. Dabhi gehörten Lambert Lombard und sein Schüler Frans Floris, an den sich eine große Reihe von Schülern anschließt, unter denen die beiden Frans Francken, die beiden Frans Pourbus und Martin de Vos nennenswert sind. Andere Künstler der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., wie Hendrik Goltzius, Cornelis Cornelisz., Abraham Bloemaert, Otto van Veen, widmeten sich ebenfalls der Nachahmung ital. Malerei.

Diese altästhetische Richtung belämpfte um den Beginn des 17. Jahrh. eine Schule, welche in die niederländ. Malerei wieder frische Kraft und eigenes Leben hineinbrachte. Die Historienmalerei schied sich zunächst in zwei Kunstweisen. Die eine ging von dem span. Teile der Niederlande, vornehmlich von Brabant, aus, wo die Maler mehr im Dienste der wiederhergestellten kath. Kirche blieb und zugleich in der Wahl der Gegenstände und in der Art der Ausführung noch an ital. Vorbildern anknüpfte, sich durch einen dem niederländ. Wesen entsprechenden Stil der Zeidnung, einen leuchtenden Glanz der Farbe und einen entschiedenen Ausdruck der Seelenstimmung wesentlich und eigentlichlich auszeichnete. Diese Schule hatte ihren Hauptst. in Antwerpen (daher Antwerpener Malerschule genannt)

und ihren Hauptmeister an Rubens (s. d.) und die diesem Artikel beigegebene Chromotafel); der bedeutendste unter seinen Schülern war Anton van Dyck (s. d.). Die übrigen Schüler und Nachfolger von Rubens blieben mehr bei den äußerlichen Eigentümlichkeiten des Meisters stehen, bewiesen jedoch teilweise im Farbenton und Vortrag eine große Einfachheit, so Jacob Jordens, Abraham van Diepenbeeck, Theodor van Thulden. Die andere Richtung der niederländ. Historienmalerei hatte ihren Ursprung in Holland, das, nachdem es sich von den span. Niederlanden losgerissen, ein eigenes, von prot. und republikanischem Geiste beeinflußtes und auf dem Prinzip kirchlicher und staatlicher Freiheit gegründetes Volk bildete. Unter solchem Einfluß erstand im zweiten Viertel des 17. Jahrh. zu Amsterdam eine Schule, die einen ganz unabhängigen Weg der Entwicklung einschlug. Der Stifter dieser Schule war Rembrandt (s. d.) und die diesem Artikel beigegebene Chromotafel); doch entlehnten seine zahlreichen Schüler und Nachfolger von ihm nur die äußere Schaffensform, wenngleich mehrere, wie Gerbrand van den Eedhout, Ferdinand Bol, Govert Flinck, Jan Lievens, Aert de Gelder, Salomon Koninck (s. d.) einen angeborenen Blaß in der Kunstsprache einnehmen. Neben diesen beiden Richtungen der Historienmalerei gab es noch eine dritte, die sich an die Weise der ital. Naturalisten angeschloß und namentlich durch Gerard van Honthorst vertreten war. Endlich sind noch einige Niederländer aus späterer Zeit anzuführen, welche die bisher. Malerei wiederum in idealer Stile behandeln, indem sie der Poussinischen Kunstweise folgen: Gérard de Lairesse und Adriaen van der Werff.

Zu 17. Jahrh. erlangten zugleich auch die bisher weniger geübten Fächer der Malerei eine selbständige Behandlung und eine höhere Bedeutung gegenüber der Historienmalerei. Das Porträt wurde zuerst ein eigenes Fach für eine Anzahl holländ. Künstler, unter welchen sich Michiel Jansz. van Mierevelt, Paulus Moreelse, Frans Hals (s. Taf. VI, Fig. 1), Thomas de Keyser und Bartholomäus van der Helst bejondern hervorheben. In Belgien war neben van Dyck (s. Taf. V, Fig. 4) Gonzales Coques der vorzüglichste Meister in diesem Fach. Ebenso erreichte die Genremalerei, nachdem von den früheren belg. Malern sich bereits die beiden Brueghel, der Bauernbrueghel und der Höhlenbrueghel, der ältere Teniers u. a. mit Vorliebe der Darstellung des niedern Volkslebens zugewandt hatten, um die Mitte des 17. Jahrh. ihre höchste und vielseitigste Ausbildung. Bald sondern sich die Meister dieser Gattung deutlich in zwei Hauptgruppen. Die einen wählen gern Gegenstände aus dem Leben des niedern Volksklassen; zu dieser Gruppe gehören: David Teniers der Jüngere (s. Taf. VI, Fig. 3), Pieter van Laer, die beiden van Ostade, Adriaen Brouwer, Jan Steen (s. Taf. VI, Fig. 5), A. van de Velde (s. Taf. VI, Fig. 6), sodann dieselben Künstler, welche das Soldatenleben für ihre Darstellungen wählten, wie Jan le Duca, Balamedes, Philips Wouwerman, Frans van der Meulen und Jan van Huchtenburg. Andere Meister schildern am liebsten Vergnügungen und Unterhaltungen der mittleren, wohlhabenderen Stände; die hervorragendsten Schöpfer dieser sog. Konversationsschule sind: Gerard Dou, Terborch (s. Taf. VI, Fig. 2), Metius, Frans van Mieris der Ältere, Nether, Pieter de Hooch, der deltsche van der Meer (s. Taf. VI, Fig. 4), Godfried Schalcken, Egerton van



1. R. van der Weyden (15. Jahrh.): Die Sibylle von Tibur verkündet dem Kaiser Augustus die Geburt Christi (um 1450; Museum zu Berlin).



2. Quentin Massys (15. bis 16. Jahrh.): Maria mit dem Kinde nebst der heil. Anna (1549; Galerie zu Brüssel).



3. Lukas van Leiden (16. Jahrh.): Mariä Verkündigung (Alte Pinakothek zu München).



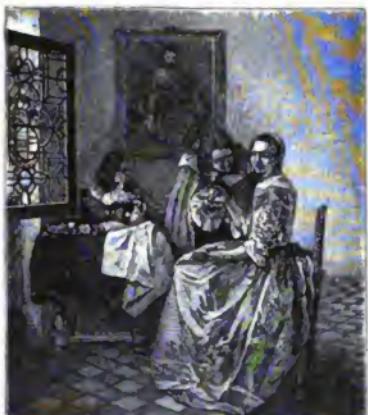
4. Anton van Dyck (17. Jahrh.): Gräfin Luisa von Tassis (Liechtensteinsche Galerie zu Wien).



1. Frans Hals (17. Jahrh.): Festmahl der Offiziere der Bogenschützen St. Hadrians (1627; Galerie zu Haarlem).



2. Terborch (17. Jahrh.): Lautenspielerin (Galerie zu Haarlem).



4. Jan van der Meer (17. Jahrh.): Mädchen mit einem Weingläse (Museum zu Braunschweig).



5. Jan Steen (17. Jahrh.): Der Heiratskontrakt (Museum zu Berlin).



6. Adriaen van de Velde (17. Jahrh.): Eisbelustigung auf dem Stadtgraben (1665; Galerie zu Dresden).



7. Paulus Potter (17. Jahrh.): Der jude (1647; Galerie im Haag).



R. David Teniers d. J. (17. Jahrh.) Vlämische Kermis
(Galerie zu Brüssel).



R. Jakob van Ruisdael (17. Jahrh.): Sumpflandschaft
(Eremitage zu St. Petersburg).

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. VII.



1. Wappers (19. Jahrh.):
Karl I. von England auf dem Wege zum
Schafott (1870; Museum zu Brüssel).



2. Schelfhout (19. Jahrh.): Holländische Winterlandschaft
(Reichsmuseum zu Amsterdam).



3. N. de Keyser (19. Jahrh.): Columbus
Barcelona verlassend (1852).



4. Gallait (19. Jahrh.): Egmond vor seiner Hinrichtung
(1858; Nationalgalerie zu Berlin).



5. H. Leyen (19. Jahrh.): Gesellschaft in einem holländischen Bürgerhause (1845; Museum zu Leipzig).

der Neer, Slingelandt. Wie schon bei einigen ältern niederländ. Künstlern, z. B. bei Joachim Patinir und Herri de Bles, die landschaftlichen Bestandteile der Bilder oft weit anziehender sind als die manierierten histor. Darstellungen, so gewann vollenks im Anfang des 17. Jahrh. die Landschaft bei Jan Brueghel (dem sog. Sammetbrueghel), bei Savery, Binds-Boons u. a. mehr und mehr eine abgeschlossene Bedeutung. Sie erscheint freilich bei den genannten Künstlern noch in einer Fülle von Einzelheiten, mit kindlicher Lust am Bunten und Mannigfältigen, ohne Rücksicht auf die Harmonie des Ganzen, wird aber bald durch Rubens' Leistungen in diesem Fach zu gesetzmäßig bestimmt Naturnachahmung und malerischer Gesamtwirkung angeleitet und in diesem Sinne von Frans Wouters, Jan Wildens, Lucas van Uden und Josse de Momper geübt. Wie Rubens in Brabant, so gab Rembrandt in Holland den Anstoß zu einer kraft- und wirkungsvollen Behandlung der Landschaft; Philips Koninck und Aert van der Neer, der berühmte Maler der Mondcheinlandschaften, folgten dieser Weise. Eine große Zahl der holländ. und brabant. Künstler schlossen sich aber den durch franz. Meister in Italien aufgekommenen Richtungen an. Mille, Jan Glauber, Frans van Bloemen (genannt Drijkontje) u. a. erzielten als Nachahmer des landschaftlichen Stils der beiden Poussin, während Swanepoel, Jan Both, Pynacker, Jan Lingelbach, Willem de Heusch, Frederik de Moucheron, Saftleven, Jan Hedaer, Cornelis Huysmans Anhalt oder Vorbild in Claude Lorrain sahen. Daneben erblühte die idyllische Malerei, welche die Staffage der Tiere und Menschen zum Mittelpunkt der Landschaft machte; hierbei gebrauchten Jan Miel, Jan Baptist Weenix, Nicolaas Bergkem, Karel Dujardin und Jan Aesteyn.

Die Künstler der genannten beiden Richtungen nahmen den Gegenstand ihrer Bilder vorzugsweise aus Italien, andere Meister beschränkten sich auf die schlichten Erscheinungen ihres Vaterlandes. In dieser Richtung bewegte sich Philips Wouwerman (s. d.). Eine weitere Anzahl von Malern bevorzugte das Tierstüd; so A. van der Velde, Jan van der Meer und Jel. van der Does, zwei berühmte Schafmaler, und der größte Meister dieser Gattung, Paulus Potter (s. Taf. VI, Fig. 7). Die jagdbaren Tiere sandten vorzügliche Darsteller an Rubens, Frans Snijders, Jan Jpi. David de Koninck. Das getötete Wild und Geflügel, als Jagdbeute kunstreich zusammengestellt, wurde von Jan Weenix mit außerordentlicher Meisterschaft gemalt, wogegen Melchior Hondecoeter das lebende Federwerk der holländ. Hubnerböse im vollen Schmuck seines farbigen Gefieders darstellte. Den Baumenschlag wie die Luft- und Lichtbildungen der heimischen oder höhern nordischen Gegenden wurden von den großen holländ. Landschaftsmalern Jan van Goyen, Wynants, Waterloo, Jacob van Ruisdael (s. Taf. VI, Fig. 8), Hobbema, Allart van Everdingen in den Kreis ihrer Darstellung gezogen. Auch die Marinemalerei jener Zeit hat treffliche Vertreter in Willem van de Velde, Simon de Vlieger, neben denen L. Bachtusen, Jan Barcelles, Wigernus Vitringa, Abram Stork, Jan van de Capelle eine ehrenvolle Stelle einzunehmen. Ebenso gestaltete sich die Darstellung von Dorf- und Stadtpartien, von Häusergruppen an Kanälen oder merkwürdigen Gebäuden an öffentlichen Plätzen als Architekturmalerie zu einer eigenen Gattung; in solchen Architekturstücken übertraf van

der Heyden alle seine Nebenbuhler. Andere malten vorzugsweise das Innere von Kirchen, Palästen oder Wohnräumen; dahin gehören namentlich die beiden Reefs, die beiden Steenwyd, Frederik de Bries, A. de Lorme, Emanuel de Witte. Freiliche Stillleben lieferten Jan Davidsz de Heem, Willem Kalf, Willem van Aelst u. a., während als Maler von prächtigen Blumen- und Fruchtkästen besonders Jan Davidsz de Heem und seine Schüler, Cornelis de Heem, Abraham Mignon, Maria van Oosterwyck, Ruthm erlangten.

Die niederländ. Malerei des 18. Jahrh. ist im allgemeinen eine Fortsetzung von der des vorhergehenden goldenen Zeitalters. Die Historienmalerei, wie Konstantin Reijer, Nicolaas Berthole, Philipp van Duy, Willem van Mieris, malten in der salten akademischen Weise des Lairesse und von der Verff, judem mit geringerer technischer Meisterschaft, fort. Andreas Lens in Antwerpen versetzte späterhin eine ähnliche mäßigende und reformierende Richtung wie Brien in Frankreich und Mengs in Deutschland. Die Maler der andern Gattungen verlegten sich insgesamt auf die Nachahmung ihrer Vorgänger, aber mit wenig Erfolg. Nicolaas Koedding und Jacob van Esry waren ausnahmsweise glückliche Nachbildner der Hoeks und Cuyp's. Eine gewisse Eigentümlichkeit entwidmeten der holländ. Maler Cornelis Troost in Konversationsstücken und der belg. Landschafts- und Tiermaler Ommegang. Das Ausgezeichnetste und Originellste wurde in der Blumen- und Früchtemalerei von Rachel Ruysch und Jan van Huysum in Holland geleistet; auch später noch bewährten sich Jan van Os und die Brüder Gerard und Cornelis van Spaendonck als Künstler in diesem Fach. Zu Anfang des 19. Jahrh. fand der franz. Klassizismus Eingang in der niederländ. Historienmalerei; J. A. Kruseman und J. B. Vieman in Amsterdam, J. J. Raevs in Brüssel und M. J. van Breit in Antwerpen zeigten sich mehr oder weniger davon ergriffen. Bei den Gentremalern blieb die frühere Richtung, die sich zur Nachahmung inländischer Vorbilder bekehrte, im allgemeinen vorherrschend und förderte im einzelnen noch manches Gute zu Tage. Jan Kobell und Eugène Verboeboven fanden tüchtig in Landschaften mit Tierstaffage; ferner sind noch A. Schelbouth (s. Taf. VII, Fig. 2) und J. C. Schotel als Landschafts- und Marinemaler, J. H. Verheyen als Architekturmaler und G. J. van Os als Blumenmaler zu nennen.

Mit dem Sturz der klassizistischen Richtung in Frankreich erfolgte auch ein Umstieg der Kunst in den Niederlanden. Hier war es besonders die Historienmalerei, die einen Anlaß zu groben, lebensvollen Kompositionen nahm; in erster Linie verbalfen dazu die Geschichtsmaler Wappers (s. Taf. VII, Fig. 1), Ed. de Bièvre, Gallait (s. Taf. VII, Fig. 4), Nicaise de Keyser (s. Taf. VII, Fig. 3), ferner als Schöpfer klassischer Bibelbilder Portaels und Verlat, während der Belgier Pauwels sein Talent teilweise auch in den Dienst der deutschen Kunst stellte. Bald trat das Historienfach, das späterhin noch Wauters in Bildern aus der vaterländischen Geschichte hochhielt, mehr in den Hintergrund, dafür wurden aber die übrigen Jäger der Malerei mit Eifer und Erfolg gepflegt. So zeichneten sich im histor. Genre Hendrik Leyss (s. Taf. VII, Fig. 5), H. ten Kate, David Bles, Chr. Bischoff aus; kleinere Genteszenen nach Art Terburgs und Metius schuf Florent Willems, Tolette Frauen brachte Alfred Stevens, Darstellungen

aus der Kinderwelt Verbaas, die Freuden und Leiden des holländ. Familienlebens, besonders des Schifferlebens, malte in melancholischer und poet. Ausfölung, aber in impressionistischer Weise, Jos. Israels. Stark realistische, aber dramatisch wertvolle Szenen aus dem Alltagsleben stellten Henry de Groux, Ch. Meunier, Alex. Struys u. a. dar. Zu den ausgezeichnetesten neuen Landschaftsmalern gehören B. C. Koekkoek (gest. 1862), die Brüder Maris, als Marinemaler Meesdag; treffliche Stadtprospekte malte S. Verwee (gest. 1876), Stimmungsbilder altröm. Architekturen Pb. Cool und innere architektonische Ansichten Bosboom. Ferner sind zu nennen als moderne Vertreter der Landschaftsmalerei der Dordrechter B. M. Koldewey, der Amsterdamer H. W. Janzen und der Belgier Evarist Carpentier, der zugleich auch ein trefflicher Genremaler ist. Durch vorzügliche Tierbilder, besonders Hunde, hat Jos. Stevens (gest. 1892), als Schafmaler Mauve, sodann auch Verlat, als Stilllebenmaler Floris Verster Aufmerksamkeit erlangt. Die moderne naturalistische und impressionistische Richtung der franz. Malerei blieb auch auf die niederländ. Malerei der Neuzeit nicht ohne Einfluss. Unter den jüngern Malern ragen in dieser Hinsicht der Impressionist G. H. Breitner und der Symbolist Jan Toorop hervor.

Litteratur. Abgeheben von den beim Artikel Kunstgeschichte und bei den verschiedenen Stilarten (Gotischer Stil, Renaissance, Barock u. s. w.) angeführten Werken umfassendem Inhalts vgl. Riegel, Beiträge zur niederländ. Kunstgeschichte (2 Bde., Berl. 1882); Philipp, Die Kunst des 15. und 16. Jahrh. in Deutschland und den Niederlanden (Lpz. 1898); J. van Ysendyck, Documents classés de l'art dans les Pays (700 Lichtdrucktafeln, Antw. 1880); Cdm. L. de Taeye, Les artistes belges contemporains (Brüssel. 1894; Symans, Belg. Kunst des 19. Jahrh. (Lpz. 1906). — Für die Baukunst vgl. außer der Litteratur beim Artikel Baukunst: Schaeß, Histoire de l'architecture en Belgique (2. Aufl., 2 Bde., Brüssel. 1892); Ewerbed, Die Renaissance in Belgien und Holland (neue Ausg., Lpz. 1889—92); Galland, Geschichte der holländ. Baukunst und Bildnerei im Zeitalter der Renaissance u. s. w. (Franls. a. M. 1890); L. Kroon, Die Architektur der Niederlande (Lichtdrucktafelwerk, Lpz. 1894 sq.). — Für die Bilderei außer der Litteratur beim Artikel Bildnerei: H. Graul, Beiträge zur Geschichte der dekorativen Skulptur in den Niederlanden während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. (in den «Beiträgen zur Kunstgeschichte», Neue Folge, Nr. 10, Lpz. 1889); Marchal, La sculpture et les chefs-d'œuvre de l'orfèvrerie belges (Brüssel. 1895). — Für die Malerei außer der Litteratur beim Artikel Malerei: R. van Manden, Het schilder-boeck (Altmaar 1604; erste und beste Ausg.); Houbraken, De groote Schouburg der Nederlandsche kunstschilders (3 Bde., Amsterd. 1718; mit Künstlerbildnissen); Beverman, De levens beschrijvingen der nederlandsche konstschilders en konstschilderessen (Bd. 1—3, Haag 1729; Bd. 4, Dordr. 1769); van Gool, De nieuwe Schouburg der Nederlandsche kunstschilders (2 Bde., Haag 1750); van Cruden und van der Willigen, Geschiedenis der vaderlandsche schilderkunst, sedert de helft des 18de eeuw (4 Bde., Haarlem 1816—40); Immerzeel, De levens en werken der Hollandsche en Vlaamsche kunstschilders (3 Bde., Amsterd. 1842—49); Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutsch-

land und den Vereinigten Niederlanden (4 Bde., Hannov. 1815—20); Michiels, Histoire de la peinture flamande (2. Aufl., 9 Bde., Brüssel. 1865—74); Blanc, Histoire des peintres hollandais et flamands (3 Bde., Par. 1852—67; mit Illustrationen); Crowe und Cavalcaselle, Geschichte der altniederländ. Malerei (deutsch von Springer, Lpz. 1875); Fromentin, Les maîtres d'autrefois. Belgique. Hollande (Par. 1876); Ecole hollandaise en oleographie; chefs-d'œuvre des peintres anciens et modernes (Amsterd. 1875 sq.); Rose, Geschichte der Malerschule Antwerpens (Münch. 1880); Bode, Studien zur Geschichte der holländ. Malerei (Braunsch. 1883); J. J. van den Branden, Geschiedenis der Antwerpse Schilderschool (Antw. 1883); von Wurzbach, Geschichte der holländ. Malerei (Prag und Lpz. 1885); Wauters, Die pläm. Malerei (Lpz. 1893); Philipp, Die Blüte der Malerei in Belgien und Holland (2 Bde., ebd. 1900 u. 1901); P. de Mont, Die graphischen Künste im heutigen Belgien und ihre Meister (Wien 1902); Zeitschrift: «Onze kunst» (Antw. 1902 sq.).

Niederländische Sprache und Litteratur.
Niederländische Missionen., s. Mission.

Niederländische Ordnung., s. Niederländische Brigadestellung und Fechtart.

Niederländische Rhein-Eisenbahn, ehemalige Privatbahn von Amsterdam über Breukelen und Utrecht nach Arnhem (96 km), mit Zweigbahnen 151 km, eine der ältesten Bahnen in den Niederlanden. Die Strecke Amsterdam-Utrecht wurde 1843 eröffnet. 1890 ging die N. R. in das Eigentum des Staates und in den Pachtbetrieb der Niederländischen Staatsbahngesellschaft über.

Niederländischer Löwe, Orden, s. Löwenorden 4 und Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 19.

Niederländisches Festungssystem. Der größte Teil der überaus zahlreichen Festungen der Niederlande wurde infolge des Gesetzes vom 18. April 1874 aufgegeben, da diese die Befestigung auf die Provinzen Nord- und Südholland, Gelderland und Utrecht beschränkte. Auch die geplante Verstärkung der IJssellinie durch Panzerbauten an den Übergangspunkten wurde fallen gelassen und nur das Fort Pannerden als vorgeschobener Posten beibehalten und mit einer Grusonischen Panzerbatterie von 5 Geschützen verstärkt, da es, an der Gabelung von Rhein und Waal gelegen, für die gesiderte Regelung der Wasserverteilung von Wert ist. Auf der Bewertung des Waals in leicht zu überschreitenden Teilen des Landes beruht aber die Stärke des neuen Landesverteidigungssystems. Eine seldmäßige Verstärkung der Grebbelinie ist als Kriegsarbeit ins Auge gefasst.

Das ganze Befestigungssystem erscheint nun mehr als eine einheitliche riesige Festung, gebildet aus drei Landfronten in Ost, Süd und Nord (zusammen einige 150 km lang), den beiden Seefronten in West und Nordost (einige 90 km lang) und der Kernfestung Amsterdam.

1) Die Ostroute bildet die «Neue Holländische Wasserlinie», deren Inundationsgelände sich in der ungefähren Breite von 6 km vorwärts der Linie Muiden-Utrecht-Vianen bis nach Gorinchem an der Waal 61 km lang hinzieht und nur durch zwei der Öffnungen günstige, etwas höher sich erhebende Geländestriche unterbrochen wird, im Südosten von Utrecht und zu beiden Seiten des Lekflusses.

Sie sind 13 km voneinander entfernt. Als Hauptstützpunkte dienen: a. Muiden am Zuidersee, mit der kleinen vor dem Inundationsgürtel gelegenen Festung Naarden und einer Reihe kleiner detachierter Werke als Brüderklopf; b. die Festung Utrecht im mittleren der Front mit einem doppelten östlich vorgelegerten Fortgürtel, deren duakter, 3—4,5 km von der Stadt, aus den Forts Blaauwe Kapel, Voordorp, Hoofddijk, Rijnsawen und Bechten besteht; c. Gorinchem mit seinen Vorwerken am linken Waalufer. Alle in den Zwischenräumen dieser Südpunkte das Inundationsgebiet überquerenden Verkehrsstraßen werden durch Befestigungen gesperrt, die zwar den neuern Anforderungen noch nicht genügen, aber durch die Wasserfläche einigermaßen gegen erfolglose Beschiebung gesichert sind. Zwischen Muiden und Utrecht (21,5 km) liegen deren sieben, zwischen diesem und der Waal konzentrieren sich die meisten gruppweise am Vel (Bianen-Everdingen) und Linge (Averden). Der Verbindung dienen hinter der Front der Zieriksekanal (Waals-Lek) und der vom Vel bis zur Küste führenden Metwedekanal, jedoch fehlt noch eine durchgehende Eisenbahnverbindung und höher gelegene Gelände-Strecken zur Lagerung größerer Truppenmassen.

Hinter der Mitte des nördl. Abschnitts liegt am westl. Ufer der Becht ein größeres neues Werk, Nieuwersluis, das zugleich Kanal, Becht, Straße und Eisenbahn (Utrecht-Amsterdam) sperrt, wichtige Schleusen sichert, einen Reduitpunkt für den Abschnitt bildet und als vorgeschobener Posten von Amsterdam von Bedeutung ist.

2) Die Waal und die Mündungen der Maas und des Haringvliet, welche die Hindernislinie der Südfront bilden, bieten andererseits dem Gegner günstige Verhältnisse, um von der See aus einzudringen und die neue Wasserlinie im Norden zu bedrohen. Die Befestigungen müssen also vor allem die Zugänge von der Nordsee sperren. Diesem Zweck dienen die beiden kleinen Festungen Brielle und Hellevoetsluis, aus dem zwischen beiden Mündungen gelegenen Land Boorne, deren wasserwärts gewendete Fronten zu Küstenbatterien umgebaut sind; eine in 9 km Länge sie verbindende Inundationszone ist durch mehrere Batterien verstärkt. Dieser Flügelzwickpunkt genügte aber nicht mehr, als der neue Wasserweg nach Rotterdam erbaut wurde; an dessen Mündung ward deshalb 1877—84 ein mit 3 Panzerkuppeln versehenes Fort, das Nieuwe Maassmond-Fort, erbaut. Landeinwärts ist die Südfront in Willemstad am Hollandic Diep fortgesetzt, das als Kern einer Reihe von Werken auf beiden Ufern und auf der zwischen Vollenak und Haringvliet befindlichen Insel (Fort Prins Frederik) dient. Zwischen diesen und den Werken von Gorinchem ist ein Zwischenraum von 30 km.

3) Die Nordfront bildet die Stellung von Helder, welche den Hauptzugang zum Zuidersee, den Texelstrom, sperrt und den Gegner hindern soll, die nördl. Spitze Nordhollands zur Basis seines Angriffs auf Amsterdam zu machen. Nur gegen Landstruppen hindernd, sind die Landbefestigungen aus Batterien und Verbindungsstrichen einfachster Art zusammengesetzt. Dagegen wurden die Küstenwerke durch das mit Panzerkuppeln versehene Fort Harjens verstärkt.

4) Amsterdam ist die Reduitstellung des Landes, und ihre Befestigungen tragen denselben Charakter, wie die vordern Verteidigungslinien: es fehlt

an einer geschlossenen Kernumwallung, und ein breiter Inundationsgürtel umgibt die Stadt im weiten Bogen im Norden, Westen und Süden, während im Osten der für tiefergehende Schiffe unzugängliche Zuiderzee ein mit wenigen Befestigungsanlagen (2 Küstenbatterien und das gepanzerte Seefort Pampus) zu sicherndes Hindernis bietet. In der Nordfront ist der Überchwemmungsgürtel 17—18 km vom Mittelpunkt der Stadt entfernt und wird bei einer Länge von 24 km von etwa 7 großen Werken (das östlichste Edam an der Küste, das westlichste Uitgeest 7 km von der Küste der Nordsee, dazwischen Kwadij, 2 Forts im Beemster, Spijkenisse und Stierop) verteidigt.

Die Westfront von Uitgeest bis Rijnsbergen mith etwa 33 km und umspannt die Stadt in fladem Bogen mit der minimalen Entfernung von 15 km. Nördlich vom Nordjeekanal liegen die Werke Velbuis, Beverwijk und Velsen (dieses am Kanal, 6 km von der Küste), eine Befestigung von Spaarndam, ein Fort an der Brücke des Penningstreeks und eine Stellung an der Liede, unmittelbar an der Ringvaart des Haarlemmer-Meer-Polders. Am Fort Wijbushuis durchschneidet die Linie dann quer diesen Polder (Fort Hoofddorp) bis zum Fort Almeer an der südl. Eindeichung. Vor dem Intervall dieses und des letzten Forts, Rijnsbergen, liegt die große Wasserfläche des Westeinder Plas.

Zur Sicherung der Mündung des Nordjeekanals wurde Fort IJmuiden an seinem Nordufer erbaut und mit 2 Panzertürmen und 1 Panzerbatterie ausgestattet. Zu seiner weiteren Unterstützung sind noch andere Befestigungen beiderseits des Kanals geplant.

Die Südfront, welche bei Weesp an die Neue Holländische Wasserlinie Anschluß findet, umfaßt außerdem auf etwa 20 km Länge noch fünf feste Punkte bei Uithorn, Waver, Amstel, Botshol, Abcoude und Rijneveld. Fort Nieuwersluis ist vor der Front auf 9—10 km vorgeschoben.

Die Länge der (östlichen) Küstenfront Muiden-Edam misst 20 km (Küstlinie), der Gesamtumfang also etwa 105 km. Die Werke werden im allgemeinen durch die Eindeichung, welche die Inundation stadtwärts begrenzt, verbunden. Ihr Bau stieß auf große Schwierigkeiten, da der schlammige Untergrund keine Tragfähigkeit besitzt (ein anfangs gebautes Fort verfiel vollständig) und erst durch aufgeschüttete Bodenmassen soweit zusammengepreßt werden mußte, daß Mauerbauten darauf errichtet werden konnten. Deshalb wurden bis 1895 erst die Wasserbauten ausgeführt, und erst hierauf mit der Formierung der Wälle und Errichtung der Mauerbauten (zum Teil mit Panzerungen) begonnen.

Niederländisches Heerwesen. I. Landheer. Nach dem neuen Heeresgesetz von 1901 besteht die Landmacht aus 1) dem stehenden Heere, 2) der Landwehr als Erklang der Schutterijen (Bürgerwehr, Nationalgarde), die zu einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt angeleistet werden, 3) dem Landsturm, insofern die Landsturmpflichtigen zum Dienst bestimmt worden sind. Das stehende Heer besteht aus Freiwilligen und Milizen (Ausgeborenen). Die Anzahl der Freiwilligen darf im Frieden nicht mehr als 19300 Mann, darunter höchstens 2100 Offiziere, betragen. In Kriegszeiten stehen die mit königlicher Genehmigung errichteten Freiwilligenkorps zur Verfügung der Heeresleitung. Die Dienstzeit im stehenden Heere dauert 8 (bei der Marine 5) Jahre und zerfällt in die Dienstzeit bei der Fahne und bei der

Reserve. Von den jährlich auszubebenden 14 800 Mann dienen 12 300 Mann 12, 2500 Mann 4 Monate bei der Fahne, worauf sie zur Reserve über treten. Die Reserveübungen dauern 12 Wochen und sind von jenen in 3, von diesen in 2 Abschnitten abzuleisten. Die berittenen Waffen (Kavallerie, reitende Artillerie, Fahrer der übrigen Artillerie) dienen 18 Monate und üben einmal 6 Wochen. Die Befreigungen vom Dienst wegen häuslicher Verhältnisse sind wesentlich eingeschränkt. Nach Ablauf des 8. Dienstjahres im stehenden Heer treten die Mannschaften zur Landwehr (7 Jahre) über, in der zwei Übungen von je 6 Tagen abzuleisten sind.

Die Infanterie umfasst 9 Regimenter zu je 3 Bataillonen, das Lehrbataillon, das allgemeine Depot van disciplines und die Normalischiëchûle (im Haag); die Kavallerie 3 Huzarenregimenter zu je 5 Eskadrons, eine Eskadron Ordonnanzreiter und die Reit- und Huschmiedschule (in Ammersfoort); die Artillerie 3 Regimenter Feldartillerie zu je 6 Batterien, das Korps reitender Artillerie mit der Lehrbatterie, 4 Regimenter Festungsartillerie, das Korps Panzerfortartillerie, das Korps Torpedisten, eine Lehrcompagnie, die Artillerieanstalten, die Reitschule der reitenden Artillerie (in Bergen-op-Zoom), die Artillerieschiëchûle (in 's Gravle), die Magazin- und Zeugmeister; die Genietruppe 1 Regiment zu 4 Compagnien und die Oberinspecteure und Inspecteure der Festungen.

Im Frieden bestehen 3 Divisionen, jede zu 8 Infanterieregimentern, 1 Kavallerie- und 1 Feldartillerieregiment; 1 Reservedivision zu 3 Infanterie- regimenter; 2 Abteilungen Festungstruppen, jede zu 1 Regiment Festungsinfanterie und 2 Regimenter Festungsartillerie. An der Spitze der Infanterie, Kavallerie, der reitenden und der Festungsartillerie und der Genietruppen steht je ein Inspecteur mit dem Range eines Generalmajors; der Chef des Generalstabes, der Commandeur der Reservedivision und der Kommandant von Amsterdam können den Rang eines Generalleutnants belieben.

Zu Kriege gliedert sich die Armee in Feldtruppen, Besatzungstruppen und Depots. Die Feldtruppen bilden 3 Armeedivisionen zu je 3 Regimenter Infanterie (je 4 Bataillone zu 4 Compagnien), 1 Husarenregiment (5 Eskadrons), 1 Feldartillerieregiment (6 Batterien), 1 Feldgeniecompagnie, Trains, Kolonnen u. s. w. Ein Teil der Kavallerie wird erforderlichenfalls unter Zuteilung von reitender Artillerie zu einer selbständigen Brigade vereinigt. Eine Pontoniercompagnie soll eventuell dem Oberkommando zugetellt werden. Die Gesamtstärke der Feldtruppen beträgt 726 Offiziere, 34918 Mann, 3279 Pferde und 120 Geschütze nebst 306 Offizieren, 6510 Mann Nichtkombatanten (Trains u. s. w.) mit 4515 Pferden und 1047 Fahrzeugen. Die Besatzungstruppen zählen an Infanterie: 185 Offiziere, 7929 Mann; Festungsartillerie: 187 Offiziere, 6824 Mann; Panzerfortartillerie: 22 Offiziere, 727 Mann; Torpedisten: 14 Offiziere, 467 Mann; Genie: 4 Compagniechef und nach Bedürfnis Leutnants, 801 Mann. Aus den Depots, die bei der Kavallerie, Feldartillerie und dem Genie schon im Frieden bestehen, soll für jedes Infanterieregiment eine Reservecompagnie oder ein Reservebataillon gebildet werden, zusammen 224 Offiziere, 1102 Unteroffiziere und die vorhandenen Mannschaften.

Der Ausbildung der Offiziere dienen die Kadette n schule zu Alkmaar für den Vorbereitungsdienst zur

Militärakademie in Breda und die höhere Kriegsschule im Haag, ferner für die Infanterie ein Hauptkursus in Kampf.

Die Bewaffnung der Infanterie mit dem 6,5 mm-Mannlichergewehr M. 95 ist seit 1900 durchgeführt; die Feldartillerie führt 8 cm-Geschütze; Geschütze mit Schnellfeuerkanonen sind im Gange.

Die niederländisch-indische Armee ist von der einheimischen getrennt. Sie besteht im J. 1900 aus 1556 Offizieren und 39389 Mann (zur Hälfte Eingeborene) und wird durch Werbung erzeugt. Etwa 30 Proz. der europ. Soldaten sollen deutscher Abstammung sein. Die Generale werden von der Königin ernannt, die andern Beförderungen vollzieht der Generalgouverneur auf Antrag des Höchstkommandierenden (Generalleutnant). Die eingeborenen Soldaten sind meist Javaner und Amboneiner.

Das Heeresbudget betrug für 1906: 28 Mill. fl., davon zur Beschaffung von Geschützen und Munition 1,6 Mill. von Handfeuerwaffen 177 100 fl.

II. Kriegsflotte. Am Ausbau der Flotte, welche bis Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts von geringer Bedeutung war und meist aus veraltetem Material bestand, ist seitdem unter Aufwendung bedeutender Geldmittel gearbeitet worden. Gegenwärtig (1907) zählt die Kriegsflotte (s. die Liste der niederländ. Kriegsschiffe auf S. 351): 5 Linien schiffe mit 26 000 t Wasserdrückung, 4 Küstenpanzerfahrzeuge mit 13 300 t, 8 Geschützte Kreuzer mit 30 400 t, 1 Ungetrübte Kreuzer, 13 Kanonenboote, 14 Hochseetorpedoboote, 19 Torpedoboote erster, 13 zweiter Klasse, eine Anzahl Schul- und Special schiffe sowie veraltete Panzerfahrzeuge ohne Gefechtswert. Der ungefährte Kreuzer, die Kanonenboote und eine Anzahl Torpedoboote sind für Indien bestimmt. Ein Unterseeboot wird erprobt. Die Be mannung der ganzen Flotte fordert rund 7000 Mann. Das Personal (rund 10 200 Mann) zählt 2 Vice admiraile, 4 Konteradmirale, 25 Kapitäne zur See, 35 Fregattenkapitäne, 345 Leutnants zur See, 95 Seelaboten, 87 Ärzte, 99 Verwaltungsbürokrat, 17 Ingenieuroffiziere, 304 Maschinisten; die Marine infanterie 60 Offiziere und 3000 Unteroffiziere und Soldaten. Die Ausgaben für die Marine betrugen 1907: 17,692 Mill. fl.

Niederländische Sprache und Literatur. In den Gebieten, die man unter dem Namen der Niederlande im weiteren Sinne begreift, in den Königreichen Niederland und Belgien, werden seit 2 Jahrtausenden zweierlei Sprachen, germanische und romanische, gesprochen. Französisch wird gegenwärtig, abgesehen von den Gebildeten in den größeren Städten und den Beamtenkreisen Belgiens, nur im südl. Belgien gesprochen; dazu gehört auch das Wallonische (s. d.). Über die german.-roman. Sprachgrenze v. flämische Sprache und Literatur und die Karte der Deutschen Mundarten. Die germanisch redende Bevölkerung der Niederlande leitet ihren Ursprung von drei Völkerräumen her: von den Franken (s. d.), den Sachsen (s. d.) und den Friesen (s. d.). Noch heute lassen sich die drei Bestandteile der Bevölkerung nach den Mundarten der verschiedenen Provinzen erkennen (s. Deutsche Mundarten). (Vgl. die Karte bei Wintel, Geschichte der Niederländischen Sprache, 2. Aufl., Straßb. 1898.) Die jetzige Gemeinsprache, ursprünglich Holländisch-Dutch (eine Folge der Hegemonie der nördl. Provinzen), wird von den Gebildeten mit wenig Abweichungen und volksdialektischem Antritt überall in den Nie-

Die Kriegsschiffe der Niederlande 1907.

Ramen	Zahl bei Einführung	Raumverbrach ung in Zentner		Erfüllungs- fahrt	Erfüllungs- fahrt	Zeitgang	Anzahl der Geschütze	Panzerung ^a	Anzahl und Bezeichnung der Geschütze ^b		
		H	m						P	W	A
I. LinienSchiffe.											
Heemstede	1906	5130	96	17	5,7	6000	16,0	450	2400	3	5 15 20
Tromp	1904	5400	101	15	5,7	6000	17,0	680	4100	345	5 15 20
Herzog Hendrik . . .	1902	5200	97	15	5,8	7300	16,5	680	4100	320	5 15 25
De Ruyter	1901	5200	97	15	5,8	7300	16,5	680	4100	320	5 15 25
Koningin Regentes . .	1900	5200	97	15	5,8	7300	16,9	680	4100	320	3 15 25
II. RüstenpangerSchiffe.											
Viet Hein, Koerenaer . . .	1894	3600	86	14	5,2	4700	16,0	320	2800	269	3 5 15 24
Evertsen	1894	3600	86	14	5,2	4700	16,0	320	2800	269	3 5 15 24
Reinier Claeszen	1891	2500	70	14	4,5	2300	12,5	110	1200	139	2 7 12 28
III. Geschützte Kreuzer.											
Noordbrabant	1899	4000	94	15	5,8	10400	20,0	470	4200	312	2 5
Utrecht, Gelderland . . .	1896	4000	94	15	5,4	10500	20,0	470	4200	312	2 5
Zeeland	1897	4000	94	15	5,4	10500	19,5	470	4200	312	2 5
Holland, Friesland . . .	1896	4000	94	15	5,4	10500	19,5	470	4200	312	2 5
Koninkin Wilhelmina . .	1892	4700	100	15	6,1	4600	18,5	470	3200	293	4 7 28
Sumatra											
Sumatra	1890	1700	70	11	4,3	3300	15,0	200	3020	181	3 4
Java (ungekämpft) . . .	1885	1300	63	10	4,3	1000	12,0	200	1800	104	-
IV. Kanonenboote.											
Alahan	1900	800	54	9	3,7	1300	13,0	150	2400	93	-
Siboga, Koert	1898	800	54	9	3,7	1300	13,0	150	2400	93	-
Serdang, Ebd	1897	800	54	9	3,7	1300	13,0	150	2400	93	-
Mataram	1896	800	54	9	3,7	1300	13,0	150	2400	93	-
Riau	1895	820	54	9	3,6	1230	13,0	150	2400	93	-
Borneo	1892	810	54	10	4,1	1040	13,0	155	2040	101	-
Gumbawo, Bombai . . .	1891	600	53	8	3,5	800	12,0	90	1170	83	-
Mores, Geram	1887	600	53	8	3,5	800	12,0	90	1170	83	-
Bali	1578	833	54	9	3,6	400	9,0	132	1500	100	-

¹ Geschwindigkeit in Seemeilen pro Stunde. ² Die meisten Schiffe vermögen außer dem Höhenvortreibe in den Bunkern noch größere Mengen Kohlen in andern Räumen aufzunehmen. ³ Das Dampffirende (Kettenspannrad) zieht die Strecke in Seemeilen an, die das Schiff mit den Bunkerholzen von 10-12 Seemeilen Fahrzeugschnelligkeit durchlaufen kann, ohne neue Kohlen einzunehmen. ⁴ Ist die Stärke des Deckpanzers, W die des Gürtelpanzers, in der Wasserlinie mittiggestellt. A die des Panzerdecks der schweren (links) und mittleren (rechts) Artillerie in Centimetern. Die Stärke des Kommandoturmpanzers ist auf den meisten Schiffen annähernd gleich dem Panzerdeck der schweren Artillerie. ⁵ Das Kaliber der Geschütze ist in Centimetern angegeben. G bedeutet gewöhnliche Geschütze, d. h. nicht Schnellfeuerkanonen, R Revolverkanonen; 4, 20; 5, 14, 40 bedeutet 4-Schnellfeuerkanonen von 20, 34 cm Kaliber, deren Rohre, 4, 14 Kaliber, fallen 13,72 ml lang sind.

derlanden gesprochen. Sie ist wie das Englische ein flexionsloses und parataktisch gegliedertes Idiom. In der Schreibsprache behielten viele (namentlich ältere) die veralteten Flexionsformen und Orthographie bei. Diese Schreibsprache wurde allmählich geschaffen seit der Renaissance im 16. und 17. Jahrh. und ist stark beeinflusst vom Brabantischen und Flämischen. Man nennt sie Niederländisch oder Holländisch; während die Bezeichnung Flämisch mehr eine provinzielle Bedeutung und erst in neuerer Zeit durch franz. Einfluss die gegenwärtige weitere Geltung erlangt hat. Die Engländer sprechen heutigentlich noch von Dutch, sowas das Niederländische (vom 12. bis 16. Jahrh.) von den einheimischen Schriftstellern Duitsch, gewöhnlich Nederduitsch, noch später auch Dietsch oder Duutsch genannt wurde, und von den gleichzeitigen Franzosen Tiesche oder Thyois. Diese mittelniederländische Sprachperiode entspricht dem gleichzeitigen Sprachstande in Deutschland, dem Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen. Man unterscheidet dabei einige Dialekte, unter anderem den westlichen Flämischen (in dem Maerlant u. a. schrieben), den nördlichen (bei Stofe) und den östlichen in Brabant (bei Jan van Heelu) und im Limburgischen (Niol, Limburgische Sermoenen, u. a.), später auch den Gelernardus-Kleefischen. Die ältesten bekannten Denkmale

dieser oft mittelniederländ. Sprache verbanden wir Heinrich (s. d.) von Beldele. Mit dieser zeigt starke Verwandtschaft das Altniederländische, wie es sich in der sog. karolingischen Palmenübersetzung findet und einigermaßen die Glossie zu der Lex Salica. Die niederländ. oder holländ. Sprache nebst den vläm. und östl. Mundarten gehört zu den niederländ.-frz. Mundarten. Sie sind nach ihrem Lautstande, deren Konsonanten auf allgemein niederdeutscher Stufe verbunden (s. Niederdeutsch), sowie nach Bau und Wortsch. dem Mittelniederdeutschen nahe verwandt.

Die wissenschaftliche Behandlung der niederländ. Sprache begann Ende des 16. Jahrh. Zuerst stellte der Budrucker Christoph Plantin (s. d.) zu Antwerpen 1573 einen *Thesaurus Teutonicae linguae* zusammen. Ihn übertrat bald darauf (1588) Cornelius Kilianus aus Duffel bei Mecheln durch ein zweites niederländ. Wörterbuch, das noch heute in der Ausgabe von van Hasselt («Corneliae Kiliani Etymologicum Teutonicae linguae», Utr. 1777) den Vorher unentbehrlich ist. Angeregt die von Junius (Dordr. 1665) herausgegebene got. Bibelübersetzung des Ulstla, ward dann Lambert ten Kate (1674–1731) der Begründer der hist. Grammatik, gewissermaßen als Vorgänger von Jakob Grimm. Sein Hauptwerk ist *Aanleiding tot de kennis van het verhevene deel der Neder-*

duitsche sprake» (2 Bde., Amsterd. 1723). Neben ihm zeichnete sich besonders Baltazar Huydecoper (s. d.) durch eindringende Kenntnis der mittel- und neu-niederländ. Sprache aus. Die bedeutendsten Nachfolger ten Kate's und Huydecopers waren Hans van Lelyveld, Hinlopen, Clignett und Steenwinkel. Anfang des 19. Jahrh. gewann von der Palm als Unterrichtsminister (1799—1806) auch einen fördernden Einfluss auf den Sprachunterricht und trug wesentlich bei zur Festsetzung einer allgemein gültigen Rechtschreibung nach dem von Siegenbeek entwickelten System. An Siegenbeek ward auch die erste, 1795 gegründete Professur der niederländ. Litteratur zu Leiden verliehen. Am engsten schloß sich an ihn Beisland, der außer einer Grammatik (1805) ein großes Wörterbuch (11 Bde., 1799—1811) herausgab. Dagegen belämpfte Siegenbeeks Rechtschreibungslekte W. Bilderdijk, an welche sich die noch jetzt gültige Rechtschreibung von de Bries und te Winckel anschließt. Schäkenswert sind auch die sprachwissenschaftlichen Arbeiten von J. Halbertsma; der sich besonders als Kenner des frischen auszeichnet. Nach den Grundzügen J. Grimms wurde eine niederländ. Grammatik durch Brill bearbeitet («Niederländische spraakleer», Leid. 1852 u. s.). In Holland standen lange Zeit Jondbloet (s. d.) und W. de Bries (s. d.) an der Spitze der neuen Schule der niederländischen Sprach- und Litteraturforschung. Ihre Nachfolger arbeiten eifrig in wissenschaftlichem Geiste weiter. In Belgien entfaltete Willems eine ungewöhnliche Thätigkeit für das Mittelniederländische, dessen Studium seitdem besonders durch Sueltaert, Bormans, Blommaert, die beiden Serrure, David und Heremans rüstig gefordert wurde. Große Verdienste um die Herausgabe mittelniederländ. Denkmäler erwarb sich auch Hoffmann von Fallersleben. Außerdem haben auch Leenderd, van den Berg, de Bries, Verwijs, Molker, van Vloten, Brill, J. te Winckel, van Helten, Verdam, Kalfs, J. W. Müller, A. Beets, Hettema, de Breele, Fr. de Potter, wie die Deutschen Franz und Martin Alte niederländ. Schriftwerke herausgegeben; auf dem Gebiete der germanistischen Studien arbeiten unter anderem: van Helten, Esbjörn, Symons, Bedering, Binders, Gallée, Boer, Uhlenbeck, Kluyver; auf dem des Indogermanischen: Kern, Uhlenbeck, Speyer.

Eine Anzahl von Grammatiken erschien seit dem 16. Jahrh., welche meistens die niederländ. Sprache nach dem Muster der lat. Etymologie und Syntax bearbeiteten. So der Twespaeck der Nederduytsche Letterkunst (1584), von Heule (1626), und die Prosa Kommentare von J. Bolkenhove (1678), Moonen (1706), Sewel (1708), Bolbuns (1778). Eine gute Grammatik des jetzigen Niederländischen ist nicht vorhanden. Die besten sind noch: Hoogvliet, Dutch Grammar; van Helten, Beknopte Spraakleer; Rumter, Niederländische Spraakkunst (1898). Nach lat. Muster arbeitete Esbjörn und te Winckel. Außerdem schrieben noch Grammatiken: den Hertog (Syntaxis, 1892—96), Leopold, Terwen, Steenuw, s. v. Größere Arbeiten über die Sprache im 17. Jahrh. liefererten: van Helten, Rauta. Mittelniederländische Grammatiken schrieben: van Helten (Gron. 1887), Frand (Opz. 1883), Stoet (mit Syntax). Die Bearbeitung ist noch das große Woordenboek der Niederländische Sprache von de Bries, te Winckel und ihren Nachfolgern (angeregt durch Grimms Werke, aber nach eigener Auffassung bearbeitet); in Jahresfrist ersehnt Kuipers Groot Woordenboek des

Niederländische taal (mit Abbildungen); kleiner ist das von van Dale-Dijssel (1897 s. g.). J. Frand gab ein Etymologisch Woordenboek der Niederländische taal (Haag 1892) und J. Vercoullie ein Beknopt Etymologisch Woordenboek (ebd. 1891) heraus. Unterrichtsbücher zur N. S. u. L. schrieben Nassau, J. Versluys, den Hertog, Leopold, Honig-Bos, Wyngaard u. a. — Vgl. ferner Verdam, Geschiedenis der Niederländische taal in hoofdstrekken (Leeuwarden 1890; in vielem veraltet); J. te Winckel, Geschichte der niederländ. Sprache (Straath. 1889), besser, aber auch noch mit vielzahl veralteter Sprachausfassung; Bedering-Binders, Taal en Taalstudie. Zeitschriften sind: Tijdschrift van Nederlandsche Taal en Letterkunde, hg. von de Maatschappij (1881 s. g.); Taal en Letteren (1891 s. g.); Noord en Zuid (1876 s. g.); Taal en Letterbode (6 Ile, 1870—76); Taalgids (9 Ile, 1859—67) u. a. — Eine tritische wissenschaftliche Monatsschrift ist das «Museum».

Die Litteratur der Niederlaude im Mittelalter ist ihrem Inhalte nach im großen und ganzen westeuropäisch. Vieles ist aus dem französischen, Deutschen und besonders aus dem Lateinischen übertragen, hat aber doch durch Einschaltungen und Auslagerungen eine eigenständige Prägung erhalten. Aus der Mitte des 13. Jahrh. ist eine Reihe böfischer Eposen erhalten, welche meist dem karolingischen Sagentreise, teils auch jenem von Artus, dem byzantinischen oder dem Iliasähnlichen angehören. Mit wenigen Ausnahmen sind sie Übertragungen aus dem französischen. Zu den bedeutendsten unter ihnen gehören der «Roman der Lorreinen», Bruchstücke davon als «Roman van Karel den Grooten» (hg. von Jondbloet, Leid. 1844), «Karel ende Elegast» (hg. von C. L. Kuiper, 1891), «Renout van Montalbaen» (hg. von Matthéus, 1875), «De Historie van de vier Heemskinderen» (hg. von dems., 1872), die Erzählung von «Floris ende Blancefloer» (gedichtet von van Assenede, hg. von H. C. Molker, 1879), «Partonopeus» (hg. von van Verdam, 1897), «Die Borchgravinne van Conchi» (hg. in Bd. 7 der «Tijdschrift»), «Flandrijs» (hg. von Frand, 1876), «Saghely van Jerusalen» (Gedicht von Lov Latewaert, hg. von Verdam, 1878), «Van den Seven Vroeden binnen Rome» (hg. von Botermans, 1898), «Walewinus» (gedichtet von Penninx und Pieter Bosthaert, hg. von Jondbloet, 2 Bde., Leid. 1846—48), «Roman van Lancelot» (hg. von dems., Haag 1846), «Fergunt» (hg. von Verwijs und Verdam, Gron. 1881), «Merlyn» (hg. von van Vloten, 1880), «Alexanders Geestens» (gedichtet von Maerlan, hg. von Frand, 1882), «Historie van Troyen», von demselben Dichter («Episodes» davon hg. von Verdam, 1873), «Roman van Gastamus» (hg. von Verwijs, 1869). Aus späterer Zeit (14. Jahrh.) datiert der «Roman van Margarethe von Lümburgh» (gedichtet von Hein van Aken, hg. von den Berg, 1848). Viele dieser Mitterrromane erhielten sich in Volksbüchern bis in den Anfang des 19. Jahrh. Die mittelniederländische, der Tiersage angehörende Volksdichtung «Reynaert» (gedichtet von «Willem die de Madoc Maecte», hg. von Martin, 1874), erbebt sich weit über den ursprünglichen französischen und die Bearbeitung in andere Sprachen. Neben dieser Epen u. s. v. trat, den Bedürfnissen und Neigungen des aufstrebenden Bürgerstaates entsprechend, eine Dichtungsart, die, meist aus lat. Quellen schöpfend, überwiegend einen didaktischen Zweck verfolgte. Ihr Hauptvertreter ist Jacob van

Maelant (s. d.). Ihm schließt sich unmittelbar der bedeutendste Dichter des 14. Jahrh. an, Jan Boendale (geb. um 1285, gest. 1365), genannt Jan de Aert, Schreiber (cleric) der Schöffen zu Antwerpen, und Heyn van Aken (gest. vor 1330), der den «Roman van de Rose» überlieferte. Jan Boendale schrieb zwei Lehrgedichte: «Der Leken Spieghel» (1325—30; hg. von de Vries, 3 Bde., Leid. 1844—48) und «Jans Teesteyne» (1331; hg. von Snellaert, 1869); Jan de Weert (im 14. Jahrh.) dichtete den culturdichtlich wichtigen «Spieghel der Sonnen» (hg. von Blommaert, 1851). Unter den übrigen Lehrgedichten sind die bedeutendsten: der «Cato» (hg. von A. Beets, 1885), das «Boec van Seden» (hg. von Suringar, 1891), «Van Seden» (hg. von dems., 1892); eine naturhist. Arbeit «Der NATUREN BLOEMEN», gedichtet von Maelant (hg. von Verwoerd, 1878); eine Art *losmograph.* Beschreibung: «Naturkunde des Geheelels» von Broeder Gerart (hg. von J. Clarijsse, 1847), die bugieinische «Heimelicheydt der Heymelicheden», gedichtet von Maelant (hg. von Clarijsse, 1838, und Rausler, 1844 und 1866); «Der Mannen en der vrouwen Heymeliheyd» (hg. von Potter, 1895) und «Der vrouwen Heymeliheydt» (hg. von Blommaert, 1846), das höchst wichtige «Medicine boec» von Job. Pberman; ein «Antidotarius» (Rezeptebuch) und eine «Chirurgie» (hg. von C. Broeckx, 1866).

Von geschichtlichen Gedichten verdienen besonders hervorgehoben zu werden: des Brabanters Jan van Heecks malerische «Beschreibung der Schlacht von Woeringen» (hg. von Willems, 1836; dazu von Wijsns «Aanteekeningen», hg. von Jondbloet-Kroon, 1840), «Van den derden Elewaert», gedichtet von Jan Boendale (hg. von Willems, 1840); ferner «Lobewijl van Weltbems Chronik» (hg. von Zelong, 1727, und von Jondbloet, 1840), Melis (Aemilius) Stoles wichtige Chronik von Holland (um 1305; hg. von Huydecoper, 3 Bde., Leid. 1772, und von Brill, Utr. 1885), «Die Brabantsche Yeestens», gedichtet von Boendale (hg. von Vormans, 1869) und eine bis ins 15. Jahrh. reichende «Heimchronik von Flandern» (hg. von Rausler, Lüb. 1840), sowie der «Grimbergsche oorlog» (hg. von Serture und Blommaert, Gent 1852). Rennenswert ist besonders die naive in Prosa geschriebene «Kroniek van den clerc uten lage landen bi der zee» (hg. von de Geer van Jutfaas). Unter den Legenden sind von Bedeutung: der «Theophilus» (hg. von Verdam, Amster. 1882) und die phantastische «Reis van Sinte Brandaen», aus dem 12. oder 14. Jahrh. (hg. von Bonebalder, 1894). In Prosa geschrieben ist «Tondalus Visioen» (hg. von Blommaert). Von den zahlreichen legendenartigen Lebensbeschreibungen sind noch zu nennen: «Das Leben des St. Amand», der «St. Christina», «St. Lutgardis» und die in Limburger Mundart abgefaßte «Sinte Servatius legende» von Heinrich von Beldafe (hg. von Vormans, Maastr. 1858). Hierher gehört auch «Van den levene ons Heren» (hg. von Bermeulen, Utr. 1843). Weiter sind zu nennen: «Leven van der susteren te Diepenveen» (hg. von Opzoomer, 1886) und «Die historie van Griseldis» (hg. von Galleé und von Verdam in der «Tijdschrift»). Aus früherer Zeit erhaltenne Prosa findet sich in vielen «Leven von Jezus» (die bekannteste ist die im limburg. Dialekt, hg. von Meier, 1835), in der «Prozaybel», Evangelien mit den Episteln u. s. w. Daneben in den «Limburgschen Sermoenen» (hg. von Kern, 1895),

die viel schöne Kunstsprosa enthält; ein Meisterprofaist ist der mystische Ruybroek (s. d.). Weiter sind Prosaisten zu nennen Geryt de Grote, Brugman, Dirc van Delft u. a. Reisebeschreibungen sind «Reis int heilige lant van ridder van Mandevilles» (hg. von A. Cramer) und die «Itinerarius» von Joban de Hess (nach 1389). Aus dem 14. Jahrh. und den folgenden Zeiten sind viele kürzere Gedichte erhalten, oft improvisierte wie es scheint, in denen nur Erzählung und Sittenlehre vereinigt sind. Die Dichter, welche diese Gattung pflegten und oft ein Wanderleben führten, nannte man Sprekers; bekannt sind Boudien van der Lore (gest. 1380), Jan Knibbe, Augustynken von Dordt u. a.; den größten Ruhm unter ihnen erlangte der am Hofe der Grafen von Holland lebende Willem von Hildegaertsberch (um 1350—1408); seine Gedichte hg. von Bisjodop und Berrijs, 1870). Der bedeutendste Dichter des 15. Jahrh. war Dierc Potter (gest. 1428), ein Mann aus den höchsten Kreisen, er dichtete ein großes höfisches Werk «Der Minnen Loep» (hg. von Leenders, Leid. 1845—47), in dem er eine Reihe von Liebesgedichten abwechselnd mit Sittenleben zu einem Ganzen verwob. Eine reichhaltige Lyrik ist aufbewahrt, jedoch größtenteils nur noch in Manuscripten und Infusabeln. Die Anfänge des Dramas scheinen in diese Zeit zu fallen. Bal. Altniederland. Schaubühnen (in Hoffmanns von Fallersleben «Horsae Belgicae», Bd. 6, Brüssel 1888); H. G. Molker, De Middelnederlandse dramatische Poëzie (1868—75), und J. von Hellwald, Geschichte des holländ. Theaters (Rotterdam, 1874).

Born 15. bis Ende des 18. Jahrhunderts. Im 15. Jahrh. lamen mehr und mehr die poet. Vereine, «Rammer der Rederijer» (vom franz. Rhétoricien), d. h. Dichter, auf. Diese Vereine versammelten sich an bestimmten Zeiten und Orten zu poet. Übungen und Vorträgen, besonders aber zur Ausarbeitung und Aufführung von Schauspielen. Diese Versammlungen waren öffentliche Feste und wurden so von Bedeutung, weil sie durch ihre Schauspiele unmittelbar auf das Volk wirkten. Als guter Poëssensdichter machte sich z. B. Cornelius Everaert bekannt. Im 16. Jahrh. sind zwei neue Strömungen bemerkbar: die klassizistische und die reformatorische. Neben dem vornehmen Erasmus (s. d.) ist Matthys de Castellijn zu nennen, ferner Houwaert und R. von Mandel; ein Meister in der Satire, Marnix von St. Aldegonde, Verfasser der berühmten «Byencorf der H. R. Kerde» (1569). Gegner sowohl der Katholiken wie der Calvinisten war Coornhert, ein großer Kenner und Überseher der Antike, der durch seine «Redefunst» (1586) berühmt ist. Der holländ. Martial Roemer Bislicher (1547—1620) schrieb somit Epi gramme und erotische Gedichte, ebenso Hendrik Laurenszoen Spieghel, der auch einige Schauspiele und die «Aert Spieghel» herausgab. Diese drei waren Mitglieder der Rammer der Rederijer. «In liefde bloeiende» (in Liebe blühend) zu Amsterdam und Treterer und eifrige Beforderer des Klassizismus. In dieser Richtung wirkte namentlich auch Daniel Heinsius (s. d.). Ihnen folgten Hoost, Bondel, Huyghens, Coster u. a. Coster gründete eine Academie, die den neuen Musen dienen sollte und durch das überwiegen der Schauspielkunst in dieser Übungsschule schließlich zur Errichtung des ersten massiven Schauspielhauses zu Amsterdam führte, das 3. Jan. 1638 mit Bondels «Gijsbrecht van Amstel» eingeweiht wurde. Coster schrieb satir. antikirchliche

Dramen und Poessen. Joost van den Vondel (1587—1679) leistete Vorzügliches in der Satire sowie in der Lyrik. Im Drama vervollkommnete er mit seinen klassizistischen Studien das «Nederijer»-Schauspiel. Fal. Cats (1577—1660) zu Dordrecht wollte nur für das große Publikum schreiben und erreichte durch eine siehende Darstellung seinen Zweck so vollkommen, daß «De Werken van Vader Cats» in den Niederlanden länger als ein Jahrhundert als zweites Hausbuch nächst der Bibel galt. Selbständigkeit zeigt auch Dirc Campbushen (gest. 1627) in seinen geistlichen Liedern; geringe dagegen ein anderer geistlicher Liederdichter, Joannes Bollenhoue (gest. 1708). Auch andere Dichter versuchten sich auf dem Gebiete des Dramas, wie der Lyriker Hooft, dessen «Historien» besonders berühmt sind, Gerard Brandt (gest. 1685), der auch im Epigramm und der Historie Prosa sich auszeichnete; Joach. Oudara (gest. 1692), ein freimürriger Mann, der auch als Lyriker Lob verdient; ferner Reijer Anstis (gest. 1669), der die Pariser Bluthochzeit dramatisierte und eine berühmte Beschreibung der Pest zu Neapel entwarf; endlich Joannes Antonides van der Goes (gest. 1684), berühmt wegen seines beschreibenden Gedichts «De Ystroom», worin er Amsterdam verherrlichte. Großen Beifall fand Bredero mit seiner volkstümlichen, realistischen Schilderung in Gedichten und Schauspielen. Als Romantiker wählten sich Jan Bos, Aeslin (Jan Klaesz.) und Bernagie hervor in ihren Schauspielen und zahlreichen Gelegenheitsgedichten; burlesk Gedichte und Dramen im niedrigsten Stile lieferte W. van Jocquenbroch (gest. 1695). Immer mehr aber nahm der Einfluß der klassischen Richtung zu, der noch durch den franz. Klassizismus verstärkt wurde, während der Ton der «Klukten» (Poessen) nur um so grober wurde. Deswegen stifteten einige Amsterdamer den poet. Verein Nil Volentibus Arduum (1689). Hauptverfechter desselben und vornehmlich der drei Einheiten im Drama war Audries Bels zu Amsterdam, später Sybrand Feitama (gest. 1758), der an seine glatte, aber steife Übersetzung der «Henrietæ» 20 Jahre, und 30 an die des «Telemach» vergeudete. Gehaltsvoller war Nil. Simonsszon von Winter (gest. 1795) in seiner Beschreibung des Amstelstroms und mehreren Dramen, wie auch seine Gattin Lucetia von Merlen (gest. 1798) mit ihrem Epos «Het Nut der Tegenpoeden», Arnold Hoogvolet (gest. 1763) mit einem biblischen Epos «Abraham de Aartsvader», Lucas Trij (gest. 1783) mit Gedichten geistlichen Inhalts. Selbständiges Streben zeigte der Lustspieldichter Pieter Langendijk (gest. 1756). Als Lyriker sind zu nennen Hubert Cornelissoon Boot (gest. 1733), desgleichen auch die Brüder Willem und Onno Zijver van Haren, jener durch ein romantisches Epos «Friso», dieser durch eine lyrische Geschichtserzählung «De Geuzen». Die Romantikliteratur bestand meist in Übersetzungen aus dem Spanischen, Italienischen und Französischen; berühmt ist die «Batavische Arcadiæ» (1637) von Job. van Heemstelt und «Den Vermaaklijchen Aronturier» von Heinrich (1696). Ganz einfache Prosa schrieb Justus van Effen (gest. 1735) in seinem «Hollandschen Spectator» (1731—35), einer belebenden Wochenchrift nach dem Muster des engl. «Spectator». Gegen Ende des 18. Jahrh. zeichnete sich auf dem Gebiete des Romans aus Elisabeth Veller und Agatha Delen («Willem Leerend» und «Sara Burgerhart»), die in ihren Sittenschilderungen viel Talent befanden. — Vgl. Kalf,

Studien over Nederlandsche Dichters der zeventiende eeuw (Tl. 1 u. 2, Haarlem 1901/2).

Bom Ende des 18. Jahrh. bis zur Gegenwart. Die im letzten Viertel des 18. Jahrh. mächtig aufsteigende deutsche sowie die engl. und realistisch franz. Litteratur wirkte zurückdrängend auf den franz. Klassizismus. Selbst am Stil ist dies wahrscheinlich; allmählich macht dieser sich von einer gewissen schulmäßigen Rhetorik frei. Unmittelbar unter deutschem Einfluß schrieben Hieronymus van Alphen, Jacob Bellamp und Rhijnvis Feith. Der humorist. Arrend Jolles Simons (gest. 1812) verteidigte im «Moderne Helicon» sowie Kintler in «Post van den Helicon» geistreich die Sentimentalität. Großen Beifall fand der Lyriker J. F. Helmers durch sein beschreibendes Gedicht «De Hollandsche Natie». Der gemütliche Hendrik Tollens (1780—1856) war als Lyriker lange der erklärte Liebling seines Volks. Daneben machte sich Willem Bilderdijk (gest. 1831) einen Namen durch seine Lieder, Gedichte und Übersetzungen voll Klassizität und orthodox-biblischer Anschauung. Sein Schüler da Costa schrieb viele Zeitgedichte in orthodox-protestant. Geiste. Ferner fanden beißfältige Aufnahmen die Lyriker Cornelis Voots (gest. 1834), Adriaan Loosjes (gest. 1818), der sich auch im Drama und Roman verrichtete, Ad. Simons (1770—1834), Hazo Albert Spaudaw, der originell und humoristisch A. C. W. Staring van den Wildenborch (gest. 1840). Botgieter (gest. 1875) stiftete seine literar. Zeitschrift «De Gids», schrieb inhaltliche Prosa und übte großen Einfluß durch seine kritischen Aufsätze. Als Romanschriftsteller sind zu nennen Jac. van Lennep (s. d.), der besonders histor. Romane nach dem Vorbilde Walter Scotts schrieb, in einer Sprache, die gebildet und vollständig zugleich ist, Oltmans (pseudonym van den Hage, gest. 1854), der Verfasser von «Het slot Loevenstein» und «De schaapherder», die begabte Voosboom-Louisaant («Het huis Lauwersnes», «Leyester in Nederland», «Het huis te Honselaardsdijk», «Graaf Pepoli» u. a.), L. Mulder (Jan Faesens), B. J. Hofdyk («Historische Landschappen», «Ons Voorgeslacht») und Adèle Opzoomer (pseudonym A. S. C. Wallis), Verfasserin von «In dagen van strijd», «Vorstengunst». Der Dichter R. Beets (pseudonym Hildebrand) lieferte in seiner von Humor und Wit sprudelnden «Cameras obscuræ» (1839 u. d.) eine Reihe von Skizzen und Erzählungen aus dem holländ. Leben. Van Roetsveld schrieb «Schetsen uit de pastory te Mastland», Cremer seine «Betuwse Novellen» und einige tendenziöse Romane. Als humoristen haben sich van Limburg-Brouwer, der, außer seinen Romanen aus dem altröm. Leben, «Het leesgezelchap te Diepenbeek», ein satirisch-humoristisches Werk, hinterließ, M. P. Lindo (pseudonym De oude heer Smits), Verumeus Büning (Marineskizzen), Havercamp («Familie en Kennissen») bewußt. Eine nicht unwichtige Abteilung der neuern niederländ. Litteratur bilden die Slizzien aus dem Leben und den Zuständen in Ostindien, die Reiseberichte u. s. w., unter denen «Max Havelaar» von C. D. Deller (Multatuli) hervorragt. Neben ihm haben Rühmehrwertes geleistet: W. A. van Rees, B. A. Daum (pseudonym Maurits), Perelaer («Baboe Dalima»), J. ten Brink, Heering u. a. Sonst haben sich in der poet. Erzählung und als Lyriker ausgeszeichnet: Ten Kate, Botgieter, De Bull, Hofdyk, Alberdingk Thijm, Pol de Mont und Schaeppman. Höchst originell sind die hauptsächlich

epigrammatischen Gedichte *De Genetsels*. Im Volks- und Kinderliede leisteten Heijl und Goeverneur Vor treffliches. Als Prosaisten haben sich noch C. W. Opo zoemer, S. Gorter, C. Busken Huet (*Ehays* und *Land van Rembrandts*), Voßmaer, Bistering, Veth, A. Pierion, G. Keller, der sehr populäre Novellist van Mauris hervorgetan. Ferner sind zu nennen: Johanna van Woude, H. de Beer, Smit Kleine, Thérèse Hoven, Cornelie Huygens, C. P. Brandt van Doortje, Brunnens, Henri Borel. Im Drama haben sich in neuerer Zeit P. T. H. van den Bergb, Schimmel, Hoidijl, Jac. van Lenney, C. D. Deller, van Mauris, Mulder, Brooskoet, da Costa, J. C. de Bos, Rouhuys, van Eeden, Hermann Heijermans u. a. verdient; in Musikdramen und Operetten: Bouman van Loghem, van Milligen, Been van t' Krus.

Seit 1880 ist für die niederländ. Poesie eine neue Ära angebrochen. Nachdem die feinsinnige, doch begabte Hélène (Lapidoth-) Swarth, Marie Boddaert, Marcelus Emanis, der früh gestorbene Jacques Verk mit seinen meisterhaften Sonetten und J. Winkel Prins mit seinen Naturschilderungen mit dem Konventionalismus gebrochen hatten, wurde von einigen jungen Amsterdamerinnen, wie Kloos, Berwes, van Eden, Gorter u. s. m., eine neue Zeitschrift *De Nieuwe Gids* gegründet, die an die Spize der neuen Bewegung stellte. Sie suchen neue Gedanken, neue Bilder, neue Worte und haben schon Treffliches geleistet. Zu nennen sind von diesen neuern Schriftstellerinnen und Dichtern: Gorter, Willem Kloos, A. Brins, Alberdingk Thijm (pseudonym L. van Deyssel), J. van Looy, van Groningen, Phocius, Louis Couperus, Aletrino, Frans Koenen, Maurits Wagenvoort (pseudonym Bosmeer de Spie), Etjien Strevels, Henrikette van der Schald, Frans Grens, Frans Netscher, Cyprian Buijsse, Anna de Savornin Lohman, August Vermeylen, Jeanne Heyne van Etewe, Anna Raulkamp, G. van Hulzen. Einige von ihnen sind, sola zum Vorbild nehmend, dem Alltagssleben zugewandt und in malerischen Stil Stimmungsbilder oder psychol. Studien ge liefert, die zu dem Besten der neuern niederländ. Literatur gehören.

Wissenschaftliche Litteratur. Die älteste Schule und jahr für jahr den nördl. Niederlande lange Zeit die einzige von Bedeutung, schloss sich an den Bischofssitz zu Utrecht. In den südl. Niederlanden zeichnete sich im 9. Jahrh. vornehmlich aus die Klosterschule zu St. Amand oder Elno in Flandern, wo Hubrecht (gest. 930), der vermeintliche Verfasser des *Ludwigsliedes*, die Harmonie für die mehrstimmige Musik begründete. In Lüttich erhob sich besonders die Kathedralschule St. Lamberti nach der Mitte des 11. Jahrh. zu hoher Blüte, und neben ihr blühten dagebst noch die Klosterschulen zu St. Jakob, St. Laurentius und St. Bartholomäus. Überhaupt herrschte in dieser Zeit das rechte geistige Leben in den südniederländ. Klosterschulen. Seit dem 12. Jahrh. aber verschien Zucht und Schulwesen in den Klosterschulen, die nun mehr und mehr von den Domchulen verdrängt wurden; diese waren überwiegend auch den Laien zugänglich und wurden besonders vom Adel stark befürchtet; so die zu Mecheln und die zu Doornik.

Die berühmtesten ausländischen Bildungsanstalten wurden so stark befürchtet, daß die Fländerer eine eigene Nation bildeten an der Rechtschule zu Vologna und ebenso die Fländerer und Brabanter an

der Universität zu Paris. Ende des 13. Jahrh. ging nun aus der Bürgerschaft eine Reaktion hervor. Die flandr. Städte zuerst erklämpften sich das Patronatsrecht über die Schulen, das bisher allein in den Händen der Geistlichkeit gelegen hatte, und ehe lese Leute, meist aus dem Handwerkerstande, traten zu besondern religiösen, halb klösterlichen Vereinen zusammen unter dem Namen der Begarden und Beghinen (s. d.), die sich auch dem bis dahin so gut wie nicht vorhandenen Elementarschulwesen widmeten. In dieser letzten Bestrebung begegneten ihnen die neu entstandenen Bettelorden. Noch bedeutender Einfluß erlangten in dieser Beziehung seit dem 14. Jahrh. die Brüder des gemeinsamen Lebens (s. d.), die ebenso wohl für die Bedürfnisse der Armen, für den Elementarunterricht der Jugend wie für die gelehrt Bildung sorgten. Bekannte Schulen batten Utrecht, Haarlem, Deventer, Zwolle. Eine Reihe der bedeutendsten Gelehrten (wie Rud. Agricola und Erasmus von Rotterdam) gingen aus diesen Schulen hervor, verpflanzten das in Italien eben erwachte Studium der klassischen Literatur über die Alpen herüber und bahnten der Reformation die Wege. (Vgl. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters, Straß. 1843.) Seit dem Reformationszeitalter knüpfte sich auch in den Niederlanden der Fortschritt der Wissenschaften wesentlich an die Universitäten, unter denen die streng katholische zu Löwen und die dem prot. Geiste zuneigende zu Leiden (gegründet 1575) den obersten Rang behaupteten.

Die Geschichtsbeschreibung fand in den Niederlanden ersteig, aber fast ausschließlich auf die Heimat beschränkte Pflege. Der chronikaligen Aufzeichnung entwickelte sie erst mit den Freiheitkriegen. Noch der Übergangszeit geboren an die umfangreichen Werke von Albertus Miraus (La Mire), Sanders, Butens, Pontus de Heuter (Heuterus, 1535—1602), van der Haer (Hardus, gest. 1630) u. a., sämtlich vom lath. oder auch span. Standpunkte aus geschrieben. Höher schon erhebt sich durch Unparteilichkeit und gewandtere Darstellung Burgundius. In den nördl. Provinzen gingen drei bedeutende Sammler voraus: Vor, van Meteren und van Aerden. Auf diese Vorarbeiten und eigene Forschungen baute Hoost seine *Nederlandsche historien* (1640), ein noch jetzt als klassisch geltendes Werk. Diesem zunächst stehen des Hugo Grotius *Annales et Historiae de rebus Belgicis* (1657) und die hist. Werke des bedeutendsten Geschichtsforschers der Friesen, Ubbo Emmius. In gefälligem, aber auch breitem Stile schrieb dann Brandt seine *Geschichte der niederländ. Reformation* (4 Bde., Amsterd. 1671—74), eine Lebensbeschreibung des Admirals de Ruyter (1687) und zwei ausführliche Biographien von Hoost und Bondel. Valdeniers *Berwirttes Europa* erzählt in breiterer Ausführlichkeit die Ereignisse der J. 1672—74, und der Friesie Nieume van Aijkema sollte mit *Saken van Staten en Oorlijds*, einer Beschreibung des Zeitraums 1621—68, gar 14 Quartanten. Erst Wagenaar lieferte wiederum ein achtungswertes Geschichtswerk: *Vaderlandsche Historie* (21 Bde., 1750 sg.), ward jedoch noch weit übertroffen durch Stijl, der zuerst mit Glück eine phis. Behandlung der Geschichte verbürgte in seinem *Opkomst en bloei der Vereenigde Nederlanden* (1774). Einzelne Abschnitte der vaterländischen Geschichte bearbeiteten senne te Water, Meermann, Engelbert und Scheltema. Kluit schrieb außer der gelehrt *Historia critica*

comitatus Hollandiae et Zeelandiae» (4 Bde., 1777) auch eine tief in den inneren Verhältnisse dringende «Historie der Hollandsche staatsregeering» (5 Bde., 1802—5), ebenso Bilderdijl, der sie selbständig, aber einseitig beschrieb. Van Stappen erzählte die niederländische Geschichte in gesälliger Form, Arendt ließerte ein großes compilatorisches Werk. Zwischenzeitlich hatte der Heidsarchivar H. van Wijn durch seine gründlichen kritischen Forschungen über das mittelalterliche Leben einen neuen Anstoß gegeben, welcher besonders in den mehrfachen, seitdem erschienenen Urkundensammlungen und auf Urkundenforschung gestützten Werken eines J. C. de Jonge, Rijhoff, van den Bergh, Sloet u. a. zu Tage tritt. Besondere Hervorhebung verdient Groen van Prinsterers «Archives, ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau» (15 Bde., Leid. und Utr. 1835—62). Ein Meister der Histor. Kritik war der ebenso gründliche wie vielseitige Reichsarchivar Balhuizen van den Brink. Ausgezeichnet als Forscher ist R. Fruij, dessen Hauptwerk «Tien jaren uit den Tachtigjarigen Oorlog» (4. Aufl., Haag 1889) auch in der Darstellung als musterhaft anerkannt wird. Auch gibt er die Zeitschrift «Bijdragen» und ein jährlich erscheinendes «Repertoriump» heraus. Neben ihm verdienten genannt zu werden Blok, Jorissen (gest. 1889), Ruijgens, der Verfasser einer niederländischen Geschichte vom lath. Standpunkte, und D. C. Rijhoff, der die erste polit. Geschichte der Niederlande verfasste (2 Bde., Zutphen 1891 sg.); ferner P. R. Müller («Onze gouden eeuw») und J. C. de Jonge mit einer Geschichte des niederländ. Seewerks. Das bedeutendste Werk über die Niederländer in den Kolonien ist J. R. J. de Jonges «Opkomst van het Nederlandsche gezag in Ost-Indië» (10 Bde., Amsterd. 1862—78); außerdem sind zu nennen die Schriften von Tiele, Kernkamp, S. Müller J. Stuart schrieb eine rdm. Geschichte bis auf Konstantin d. Gr. (30 Bde., Utr. und Amsterd. 1792 sg.), Dozy eine vorzüchliche «Histoire des musulmans d'Espagne» (4 Bde., Leid. 1861), Veld van Hamel veld eine von Heyg fortgesetzte allgemeine Kirchengeschichte (20 Bde., Haarл. 1799—1816), und die Professoren Rist und Roorda begründeten 1829 eine gehaltvolle Kirchenhistor. Zeitschrift («Archief voor kerkelijke geschiedenis»). In neuerer Zeit haben sich W. Moll und de Hoop Scheffer in Amsterdam, wie auch Acquoy in Leiden und Wijbrandts als treffliche Kirchenhistoriker befunden.

Auch auf dem Gebiete der Biographie und Literaturgeschichte haben die Niederländer Tüchtiges geleistet, wie schon die Werke von G. J. Bob und das noch heute wertvolle biogr. Lexikon «Onomasticon literarium» (8 Bde., Utr. 1775—1803) von Sage zeigen. Auf die Heimat beschränkten sich Andreas («Bibliotheca Belgica», Löwen 1623—43), Sweerts («Atheneae Belgicae», Antw. 1628), Poppeus («Bibliotheca Belgicae», 2 Bde., Brüss. 1739), Baquot («Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des Pays-Bas», 3 Bde., Löwen 1763—70), außerdem Witten Gepsteet («Biographisch en critisch woordenboek van Nederlandsche dichters», 6 Bde., Amsterd. 1821—27), von der Aa (mit dem trefflichen «Biographisch woordenboek der Nederlanden», 21 Bde., Haarл. 1851—78) und daß «Biographische woordenboek der Noord-Zuidnederlandse Letterkunde» von J. G. Frederiks und J. van den Branden (Amsterd. 1890—93). In zusammenhängender Erzählung behan-

delt die niederländische Litteraturgeschichte: van Kampen, Collot d'Escury («Hollands roem in kunsten en wetenschappen», 7 Bde., Amsterd. 1824—44), Siegenbel, Vischer, Jondbloet, te Wintel («Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde», II. 1, Haarл. 1887) und ten Brink («Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde», Amsterd. 1896), ferner mit großem Einfluß Busken Huet, van Deyssel und Kloos («Essays»). Von ausländischen Beiträgen zur niederländ. Litteraturgeschichte verdienen besondere Erwähnung Hoffmanns von Fallersleben «Übersicht der mittelniederländ. Dichtungen» (2. Aufl., Hannov. 1857), L. Schneider, «Geschichte der niederländ. Litteratur» (1887), von Hellwald, «Geschichte des holländ. Theaters» (Rotterd. 1874), Haufner, «Die niederländ. Lyrik von 1875—1900» (Großenhain 1901). Ein fast vollständigeübersicht der Nationallitteratur bietet die Bibliothek der Leidener Gesellschaft für R. S. u. L. (vgl. Catalogus der Bibliotheek van de Maatschappij der Nederlandsche letterkunde te Leiden, neue Ausg., Leid. 1877 sg.) und die königl. Bibliothek in Haag. Litterar. Zeitschriften sind: De Gids, Elzevier's Geillustreerde Maandschrift, Tijdspeigel, Wetenschappelike Bladen, Spectator, De Groene Amsterdamsche Weekblad; als Organe der neuen Richtung: Tweemaandelijksch Tijdschrift, Nieuwe Gids, De Arbeid, De Nieuwe Tijd, Kroniek.

Niederländisch-Guayana, s. Guayana.

Niederländisch-Neuguinea, Niederländisch-Oceanien, s. Neuguinea und Niederländisch-Ostindien.

Niederländisch-Ostindien, Niederländisch-Ostindien: In den, die Besitzungen des Königreichs der Niederlande im Malaiischen Archipel (s. d. nebst Karte), umfassend die Insel Sumatra mit den Nebeninseln, den Archipel von Bintang oder Riau, den Archipel von Lingga, die Karimon-, Tambelan-, Anambas- und Natuna-Inseln, die Gruppe Banta und Billiton, Borneo, mit Ausnahme seines nördl. und nordwestl. Teils, die Insel Java mit Madura und andern in der Nähe gelegenen Inseln, Celebes mit Nebeninseln, die Kleinen Sunda-Inseln, mit Ausnahme des östl. Teils von Timor (Portugiesisch-Timor), die Molukken, die Aru-, Kei- und Lembar-Inseln und den westl. Teil von Neuguinea (Niederländisch-Neuguinea oder Niederländisch-Oceanien). Die geogr. Lage, der Umstand, daß die Inseln bis in ihr Inneres der Einwirkung des Meers und der Seeminde zugänglich sind, daß alle durch teilweise sehr bedeutende und fahrbare Flüsse gut bewässert werden, macht N. zu der, von Britisch-Ostindien abgesehen, wichtigsten, fruchtbaren und dichtest beböhlerten europ. Besitzung überhaupt. Näheres über Oberflächengestalt u. s. w. s. die Artikel der einzelnen Inseln und Inselgruppen.

An der Spitze steht ein von der Königin der Niederlande gewählter, meist fünf Jahre in Thätigkeit bleibender Generalgouverneur. Der selbe residiert zu Buitenzorg und zu Batavia, der Hauptstadt Java. Ihm steht der «Rat von Indien» zur Seite, dessen Vizepräsident und 4 Mitglieder ebenfalls von der Königin gewählt werden. Die Kolonie wird teils unmittelbar von Residenten und Assistentresidenten verwaltet, teils sind es Vasallenländer oder bündesgenössenschaftliche Staaten. Java mit Madura bilden den westlichsten Teil, alle andern Inseln und Inselteile werden als Außenbesitzungen (Buitenzörperungen) zusammengefaßt.

Flächeninhalt (1894) nach der Ausmessung des topogr. Bureaus in Batavia und Civilbevölkerung (1900):

Besitzungen	qkm	Einwohner	Darunter Europäer
Borneo	553 240	1 087 597	998
Java und Madura	131 508	28 745 698	62 477
Sumatra ¹	420 382	3 127 184	6 325
Residenzstadt Riau ²	42 420		
" Banca	11 587	106 305	269
" Menado	57 436	293 953	1 125
" Amboina	51 465	295 770	2 346
" Ternate ³	457 381	135 084	439
" Timor	46 056	117 484	225
" Bali und Lombok	10 527	431 696	114
Gouvernement Celebes	128 478	368 168	1 525
Konsistenterhöftschaf Bütton	4 842	43 384	84
Gesammt [1915 417] 34 752 325	75 927		

¹ ohne, ² mit Indragiri, ³ mit Niederländisch-Neuguinea.

Ein wichtiger Bestandteil für Landarbeit und Handel sind die 530 975 Chinesen; Araber wurden 27 327, andere Asiaten 16 364 gezählt. Die Eingeborenen sind echte Malaien und Papua. Die Einnahmen (1901: 149 255 776 fl.) stiegen aus dem Verkauf von Kaffee, Zinn, Chinarinde, dem Opiumertrag, Steuern, Post, Telegrafen und Eisenbahnen; das Deficit beträgt 1902 etwa 9 Mill. und ist für 1903 auf 12 Mill. fl. angezeigt. über das Heer s. Niederländisches Heerwezen.

Geschichte. Cornelis Houtman (s. d.) führte 1595 die erste nördl. Handelsexpedition nach Ostindien, und 1602 vereinigten sich mehrere kleine für den ostind. Handel gebildete Handelsgesellschaften zu der Holländisch-Ostindischen Compagnie (s. Ostindische Compagnien), die, mit staatlichen Hoheitsrechten ausgerüstet, bald große Bedeutung erlangte und weite Gebiete unter ihrer Herrschaft vereinigte, deren Mittelpunkt Batavia (s. d.) wurde. Gegen Ende des 18. Jahrh. geriet die Compagnie in Verfall; 1798 wurde sie aufgelöst und ihre Besitzungen für Eigentum der Nation erklärt. Während der Französischen Revolutionskriege eroberten die Engländer fast ganz N., das sie jedoch den Verträgen des Wiener Kongresses gemäß 1816 wieder zurückgaben. Seitdem hatten die Niederländer, die ihr unmittelbares Herrschaftsgebiet immer weiter ausbreiteten, mit den Eingeborenen zahlreiche Kämpfe zu bestehen (s. Atjeh, Java, Niederlande).

Bal. Kan., Bodengesteldheid der Eilanden en Diepte der Zeeën van den Indischen Archipel (Haag 1888); van der Lith, Niederländisch Ostindie (2. Aufl., Leid. 1892); Hartmann, Repertoriump op de Literatuur betreffende de Niederländische Kolonien. I. Ostindie 1866—93 und 1894—1900 (Haag 1895 u. 1901); van der Lith und Spaan, Encyclopædie van Niederländisch Indië (Haag und Leiden 1895 fg.); van den Berg, The Financial and Economical Condition of Netherlands India (3. Aufl., ebd. 1895); de Coulter, Handleiding tot de kennis van het staats- en administratiefrecht van Niederländisch Indië (ebd. 1895); van Bemmelen und Hoover, Reisgids voor Niederländisch Indië (Batavia 1896; englisch, Lond. 1896); de Stoppelaar, De petroleumindustrie, in het bijzonder die van Niederländisch Ost-Indië (Amsterd. 1897); Schuijning, Nederlands Koloniën (Zutphen 1898); Bet, Het leven in Niederländisch Indië (Amsterd. 1900); Guide à travers la section des Indo-Néerlandaises (Haag 1900); Jaarcijfer over 1900 en vorige jaren. Koloniën (Haag 1902); Regeeringsalmanak van

Niederländisch Oost-Indië (jährlich erscheinend); Semper und Ten Siethoff, Atlas der Niederländische bezittingen in Ost-Indië, 1:1000000 (1898). (S. auch die Literatur beim Artikel Malaiischer Archipel.)

Niederländisch-Saint Martin, s. Saint Martin.

Niederländisch-Timor, s. Timor.

Niederländisch-Westfälische Eisenbahn, Bahn von Winterswijk über Vorlen nach Gelvenkirchen (Viersen) mit Abzweigung nach Voortholt. Sie wurde 1875 genehmigt, 1880 eröffnet, von der früheren Bergisch-Märkischen Eisenbahnsgesellschaft betrieben und 1889 von Preußen erworben.

Niederländisch-Westindien, s. Niederlande (Abschnitt Kolonien). [genau.]

Niederlangenau, Dorf in Schlesien, s. Langenau.

Niederlangenöls, schles. Dorf, s. Langenöls.

Niederlassung, die Begründung eines Wohnsitzes im Gegensatz zum bloß thätsächlichen Aufenthalt; in gewerblicher Beziehung die Begründung einer Stelle, von welcher aus unmittelbar und dauernd Geschäfte betrieben werden. Man unterscheidet bei Kaufleuten Haupt- und Zweigniederlassung (s. Handelsniederlassung). Jede N. begründet einen Gerichtsstand für die Klagen, welche auf den Geschäftsbetrieb der N. Bezug haben (Deutsche Civilprozeßordn. §. 21). In einem andern, aber verwandten Sinn spricht man von N. geistlicher Orden als den Orten, wo Mitglieder derselben einen dauerhaften Aufenthalt nehmen.

Für das deutsche Reichsgebiet ist für die Angehörigen aller deutschen Bundesstaaten die Niederlassungsfreiheit durch das Freizügigkeitsgebot vom 1. Nov. 1867, §. 1, anerkannt. (S. Freizügigkeit.) Mit zahlreichen auswärtigen Staaten ist durch Staatsverträge für die Angehörigen dieser Staaten im Reichsgebiet und für die Reichsangehörigen im Gebiete dieser Staaten die Niederlassungsfreiheit begründet worden; gewöhnlich finden sich Bestimmungen dieser Art in den Handels- und Schiffsabtsverträgen; ein besonderer Niederlassungsvertrag ist zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz 27. April 1876 abgeschlossen worden, erneuert und revidiert durch Staatsvertrag vom 31. Mai 1890.

Niederlausitz, s. Lausitz.

Niederlausitzer Eisenbahn, s. Halle-Sorau-Gubener Eisenbahn.

Niederleutendorf, Dorf in Böhmen, s. Oberleutendorf.

Niederloire, franz. Département, s. Loire-Préfecture.

Niederlößnitz, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Niederlothringen, s. Lothringen (Herzogtum).

Niederlungwitz, Dorf in Sachsen, s. Oberlungwitz. berg.

Niedermarsberg in Westfalen, Stadt, s. Marsberg.

Niedermendig, Dorf im Rheinland, s. Bd. 17.

Niedermorschweier, Gemeinde im Oberrheinl. s. Drei Ahren.

Niebernan, Dorf im Oberamt Rottenburg des württemb. Schwarzwaldkreises, am Neckar und an der Linie Stuttgart-Horb der Württemb. Staatsbahn, hat (1905) 422 meist lath. E., Post, Telegraph, eine Badeanstalt mit vier Mineralquellen.

Nieberndodeleben, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Nieder-Neudorfer Graben, s. Havelländischer Hauptlanal.

Niederneulirch, Dorf in Sachsen, s. Neulirch.

Niedernhall, Stadt im Oberamt Künzelsau des württemb. Jagstkreises, lints am Kocher, bat (1905) 1166 evang. E., Post, Telegraph, eine Solequelle; Jacquarenbewerke.

Niederoderwitz, Dorf in der Amtshauptmannschaft Zittau der ländl. Kreishauptmannschaft Bautzen, bat (1905) 2506 E., darunter 43 Katholiken, Post, Telegraph; bedeutende Leinwandweberei und Bleicherei. Nähe bei Dorf Mitteloderwitz (1042 E.).

Niederolm, Dorf im Kreis Mainz der hess. Provinz Rheinhessen, an der Selz und der Linie Mainz-Alzen der Preuß.-hess. Staatsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), bat (1905) 1872 E., darunter 243 Evangelische und 35 Jüdinnen, Post und Telegraph.

Niederösterreich, meist gebrauchlicher Name für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns, welches mit dem durch die Enns geschiedenen Oberösterreich (i. d.) die Wieg der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischen Teile es gehört, bildete. Es grenzt im N. an Böhmen und Mähren, im O. an Ungarn, von diesem durch die March und die Leitha geschieden, im S. an Steiermark und im W. an Oberösterreich und Böhmen, und hat einen Flächeninhalt von 19 823,41 qkm. (Hierzu eine Karte: Nieder- und Oberösterreich).

Überflächengestaltung. Das Land wird durch die Donau in zwei Teile gespalten, von denen der südl. die dem Alpen-, der nördl. die sog. Waldviertel, dem böh.-mähr. Gebirgssystem angehört. 1) Das Alpen- und Alpenvorland wird gebildet von den Gebirgsgruppen der nördl. Kalkalpen: Voralpe (1769 m), Dürrenstein (1877 m), Ötscher (1892 m), Große Gölle (1761 m), Raxalpe (2009 m) und Schneeburg (2075 m), sowie von der den Centralalpen zugehörigen Gruppe des Wechsel (1738 m) und den Voralpen, worunter die Reissalpe (1398 m) und der Unterberg (1341 m) als Kulminationspunkte hervortragen. Zwischen Schneeburg und der Raxalpe einer- und dem Wechsel andererseits liegt der Semmering (i. d.). 2) Der Wiener Wald, von den Voralpen durch die Thälen der Triesting und Gölsen geschieden, illuminiert im Schöpf (893 m) und endet nordwestlich von Wien im Kahlenberge (483 m) und Leopoldsberge (423 m) an der Donau. 3) An das Wechselgebirge schließt sich die Budigie Welt mit dem Roßalpengebirge (744 m), der Raxenwald, und weiter das Leithagebirge (480 m), die Ostgrenze gegen Ungarn. 4) In den Waldvierteln nördlich von der Donau zieht von der südl. Terrass des böhm.-mähr. Hügellandes der Rücken des Greiner Waldes nach SO. und fällt in mehreren Stufen (Paulstein 1060 m, Jauerling 959 m) bis zur Donau. Seine Fortsetzung bildet der Weinsberger Wald (1039 m), ferner der Göhler Wald (Sandl 722 m). Östlich vom Kampthal zieht das Manhartgebirge (536 m); der östl. Ausläufer ist der Bisamberg (360 m), gegenüber dem Leopoldsberge an der Donau.

Die Donau durchzieht in einer Länge von 255 km von W. nach O. das Land und empfängt rechts die Enns, Thaya, Erlauf, Vielach, Traisen, Wien, Schwechat, Hütta, lints die Isper, Krems, den Kamp, die Schmid, Göllersbach und die March mit der Thaya und Zaya als bedeutendere Zuflüsse. Die südl. Thäler sind wegen ihrer Naturreize bekannt und besucht. Unter den nördl. Thälern gelten das Isper- und das Kampthal als die schönsten. Die Ebenen zu beiden Seiten der Donau heißen: das Nibelung, Tullner

Feld, Wiener Becken, Steinfeld zwischen den Vorbergen des Wiener Waldes und dem Leithagebirge, und das Marchfeld (i. d.). Der fruchtbare Teil liegt in der Mitte des Landes, längs der Donau, dann längs der March oberhalb des Marchfeldes. Weniger zur Landwirtschaft geeignet ist der südl. und nordwestl. Teil. Die unfruchtbaren Streden sind außer den raubten Alpengegenden die Neustädter Heide, das Steinfeld, ein kleiner Teil des Marchfeldes und die rauhnen Striche des Waldviertels. Unter den wenigen kleinen Alpenseen sind der Erlaufsee (835 m) an der steiermärk. Grenze und der Lunzer See (617 m) in der Nähe des Ötschers bemerkenswert. Von den zahlreichen Mineralquellen sind die von Baden (i. d.) und von Deutsch-Altenburg sowie die Eisenquellen von Boramitz, nordöstlich von Wien, zu nennen. Das Klima ist gemäßigt und gesund.

Bewölfung. N. hatte 1830: 1291858, 1840: 1377607, 1850: 1538047, 1857: 1681697, 1869: 1954251, 1880: 2330621, 1890: 2661799, 1900: 3100493 E. (38 769 Militärpersonen); auf die Hauptstadt Wien entfallen 1674957 E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 2867533 Katholiken (92,17 Proz.), 4104 Griechisch Römischkatholiken, 65460 Evangelische (2,11 Proz.) und 157278 Israeliten (5,07 Proz.). Nach der Umgangssprache waren 2713923 Deutsch (95 Proz.), 132968 Czechen (4,66 Proz.), 4981 Polen, 1208 Ruthenen, 1654 Slowenen, 339 Kroaten und 1549 Italiener. 1902 gab es 1608 Ortsgemeinden und 4054 Ortsteile mit 226 450 Häusern. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug 1899: 97026 (23 361 Uneheliche), der Totgeborenen 3723, der Scheidungen 26 189, der Sterbefälle 68 391.

Landwirtschaft. Von der Gesamtfläche entfallen 860 554 ha auf Äcker (43,4 Proz.), 229 463 ha auf Wiesen (11,6), 30 783 ha auf Gärten, 36 833 ha auf Weinärden, 62 586 ha auf Hüttweiden (3,2), 8247 ha auf Alpen, 680 296 ha auf Waldungen (34,5 Proz.), 1956 ha auf Teiche, Seen und Sumpfe. Die Ernte betrug 1900: 108 393 t Weizen, 197 074 Roggen, 95 026 Gerste, 172 620 Hafer, 23 940 t Mais, 176 814 hl Hülsenfrüchte, 27 805 hl Buchweizen, 819 245 t Kartoffeln, 152 843 Zuckerrüben, 643 277 Futterrüben, 87 316 Kraut, 660 193 Heu, 11 055 t Korn, 8790 t Steinobst und 1 432 407 hl Wein. Am geschätztesten sind die Weine von Gumpoldskirchen, Böslau, Mailberg, Reb, Klosterneuburg, Bijamberg, Weidling und Ruppsdorf. 1900 wurden gezählt 141 101 Pferde, 239 Esel, 606 938 Rinder, 80 379 Ziegen, 61 490 Schafe, 530 231 Schweine, 1 792 235 Hühner, 43 833 Gänse, 23 184 Enten, 128 651 Stück anderes Geflügel und 65 443 Bienenvölker. Die Jagd (Hochwild und Rehe, Hasen und wildes Geflügel) und die Fischerei (Karpfen, Hechte, Forellen) sind bedeutend. Von der gesamten Waldfläche waren 109 367 ha Laub- und 503 721 ha Nadelwald.

Bergbau. Der Bergbau lieferte 1900: 1211 t Eisenerze, 1087 t Graphit, 400 t Kupfererze, 27 073 t Brau- und 59 111 t Steinöbleben im Werte von 1 163 352 Kronen; der Hüttenbetrieb 38 893 t Trisch- und 4683 Gußrohreisen (3 353 987 Kronen).

Industrie. In Bezug auf Gewerbe und Industrie steht N. mit Böhmen an erster Stelle in der Monarchie. Wien und seine Umgebung sowie das Viertel unter dem Wiener Wald sind der Sitz der meisten Fabriken, während in den andern Teilen des Landes (insbesondere nördlich von der Donau) noch die Hausindustrie vorherrscht. Die wichtigsten Industriezweige

Erklärung.

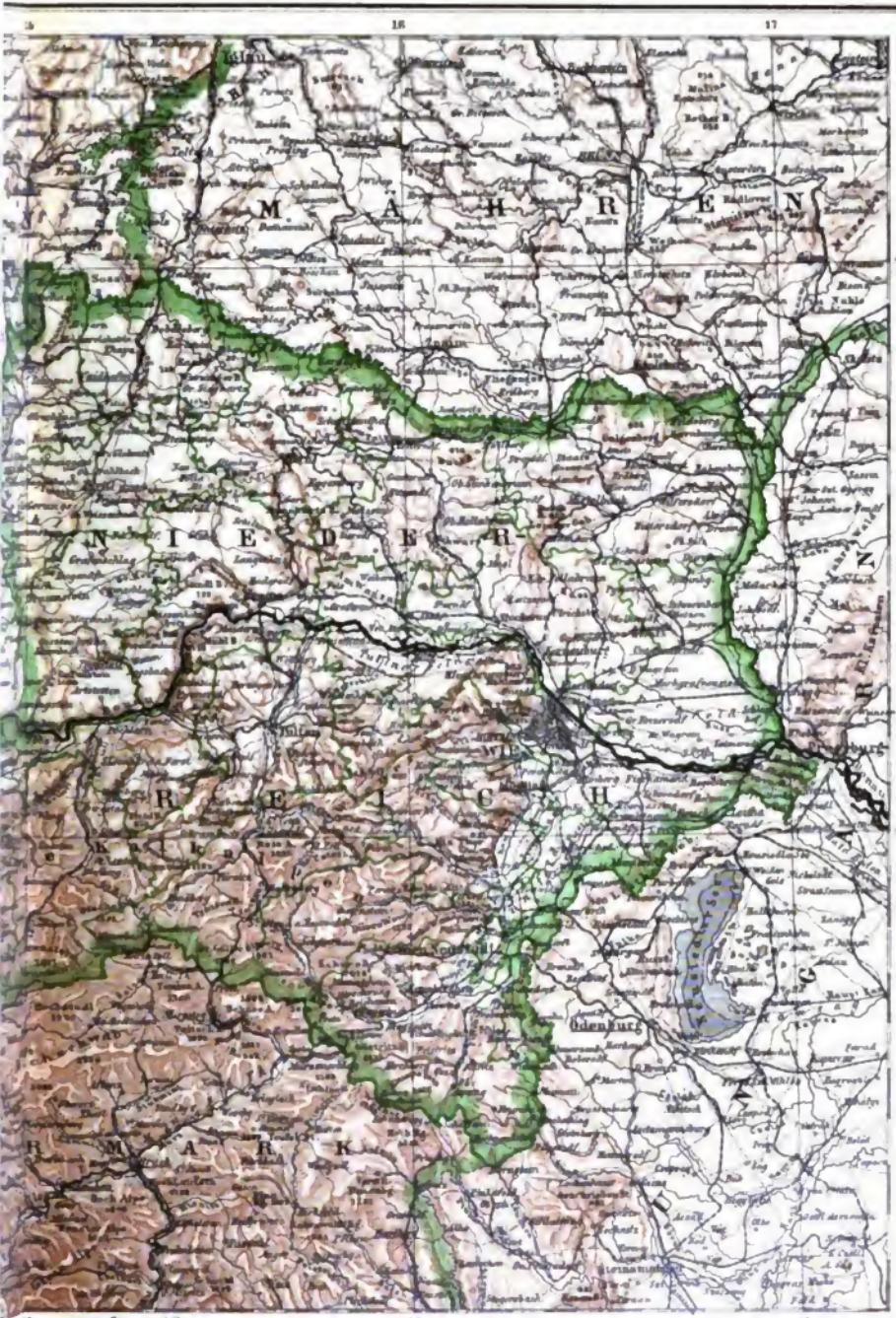
Die Grösse der Signaturen und die
Schriftarten der Ortsnamen bezeichnen die
relative Wichtigkeit der Orte.

Berg = *Rath* *Ruine* = *Kloster*
Wasser = *Fluss* *Chausseen u. Straßen*.
Die Hauptorte der Kreisstaaten sind *doppelt* die
der Kreishauptmannschaften *einfach* unterstrichen.
Kilometer in Metren.

Maßstab 1:1250.000



ÖBER - ÖSTERREICH.



finden die Erzeugung von Ziegelgußstahl und Gußwaren, Eisen- und Stahlkraffinerwerke, Drähte, Nadeln, Werkzeug, Waffen, Sensen und Sicheln, Messer, Kästen, Gold- und Silberwaren, Messing- und Bronzewarene, Lampen, Maschinen, Waggon- und Wagenfabriken, Baumwollspinnereien, Baumwollwebereien, Jutesfabriken, Baumwolldruckereien und Färbereien, Appreturanstalten und Bandfabriken, die Fabrikation von physikalischen und chirurgischen Instrumenten, Klaviere, Wasserleitung- und Beleuchtungsgegenständen, die Thonwaren- und Ziegelinustrie, Möbelstickelei, Drechserei, Seidenweberei, Rammgarnspinnerei, Erzeugung von Kautschuk-, Guttaperta-, Ledervaren, Teppichen, Decken und Kogen, Posamentierwaren, Wäsch und Kleidern, Handschuhen, Schubens, Hüten, ländlichen Blumen, Papier, Tapeten, Buchbindereien, die chem. Industrie, die Fabrikation von Farben, Färben und Läden, Seifen, Kerzen und Parfümerien, die Petroleumraffinerie, die Buch- und Steindruckerei, Photographie, das Kunst- und das Baugewerbe. N. hat 9 Dampfmühlen, 3 Zuderfabriken (144 041 t verarbeitete Rüben, Produktion [1900] 16 255 t), 8 Schokoladenfabriken, 63 Brauereien (3 744 403 hl Bier), darunter die größte des Kontinents von Dreher in Schwechat bei Wien, 1721 Brennereien (131 456 hl Alkohol), 4 (staatliche) Tabakfabriken. Letztere stellten (1900) 5085 t Tabakfabrik, 92,5 Mill. Zigaretten und 448,5 Mill. Cigaretten her (Grob 55,56 Mill. Kronen). 1899 waren in Nieder- und Oberösterreich 36 600 Industriebetriebe mit 9924 Beamten, 388 571 Arbeitern und einer Lohnsumme von 4,205 Mill. Kronen gegen Unfall versichert.

Handel und Verkehr. Der Handel, Geld- und Kreditwirtshof hat in Wien seinen Mittelpunkt. Noch 1862 wurden in N. 29 048, 1890 aber bereits 46 839 Handelsgewerbe gezählt. Ende 1900 gab es 12 808,5 km Straßen (davon gehörten 681 km dem Staate, 544 dem Lande N., der Rest den Bezirken und Gemeinden), 319 km schiffbare Wasserstraßen, 1958,5 km Eisenbahnen, 3307,5 km Telegraphenlinien und 15376,5 km Drähte, 755 Post- und 524 Telegraphendämter; ferner 20 Bankfilialen (davon 19 in Wien) mit 30 Filialen, 657,5 Mill. Kronen Aktienkapital und 899,4 Mill. Pfandbrief- und 1494,05 Mill. Kronen Banknotenumlauf, 77 Sparkassen mit 893,05 Mill. Kronen Einlagen, 989 Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften mit 105 258 Mitgliedern und 126,4 Mill. Kronen gewährten Kredite.

Unterrichtswesen. Für die geistige Bildung sorgen die Universität (1900: 6981 Hörer, 498 Dozenten), die Technische Hochschule (112 Dozenten, 2080 Hörer) und die Hochschule für Bodenfultur (357 Hörer), die Akademie für bildende Künste und die Handelsakademie in Wien, ferner (1900) 29 Gymnasien und Realgymnasien, 17 Realschulen, 6 Lehrer- und 8 Lehrerinnenbildungsschulen, 3 landwirtschaftliche Mittelschulen, 14 andere land- und forstwirtschaftliche Schulen, 5 Staatsgewerbeschulen, 13 gewerbliche Fach- und 205 gewerbliche Fortbildungsschulen, 211 Gesang- und Musikschulen, 29 Handelschulen, 2 Tierarznei-, 1 Hebammen-, 359 Arbeitschulen für Mädchen und (1900) 1583 öffentliche Volksschulen und 159 Bürgerlichen (außerdem 123 Privatvollschulen). An denselben wirkten 11 494 Lehrkräfte (darunter 4011 Lehrerinnen) mit 412 897 Schülern und Schülerinnen. 1871 besuchten in N. 76 Proz., 1880: 96 Proz., 1890 bereits 99,5 und 1900: 99,5 Proz. der schulpflichtigen Kinder die Volksschule.

Besiedlung und Verwaltung. Die Landesverfassung ist auf die Landesordnung vom 26. Febr. 1861 gegründet. Der niederösterreichische Landtag besteht aus dem Fürsterzbischof von Wien, dem Bischof von St. Pölten, dem Rektor der Wiener Universität, dann aus 75 auf 6 Jahre gewählten Abgeordneten, und zwar aus 16 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, aus 34 Abgeordneten der Städte und Märkte, aus 4 Abgeordneten der Handels- und Gewerbezimmer und aus 21 Abgeordneten der Landgemeinden. Der Vorsitzende des Landtages ist der Landmarschall, welcher für jede Landtagsperiode vom Kaiser ernannt wird. N. sendet 46 Mitglieder in das österr. Abgeordnetenhaus, und zwar 8 Vertreter des Großgrundbesitzes, 17 der Städte, 2 der Handels- und Gewerbezimmer in Wien, 10 der Landgemeinden, 9 der allgemeinen Wahlkammerklasse. Die frühere Einteilung in die Kreise Unter und Ob dem Wiener Wald, Unter und Ob dem Manhartsberg entsprach der natürlichen Gliederung; jetzt zerfällt das Land in 3 Städte mit eigenem Statut und 23 Bezirkshauptmannschaften:

Städte mit eigenem Statut und Bezirkshauptmannschaften	Flächeninhalt qkm	Dauersiedler	Wohnpartien	Einwohner	Gem. auf 1 qkm
A. Städte.					
Wien	178	33 130	371 292	1 674 957	9410
Wiener Neustadt	61	1 637	6 006	28 700	470
Waidhofen a. Th.	5	493	1 134	4 448	889
B. Bezirkshauptmannschaften.					
Amstetten	1213	10 247	14 054	72 009	59
Boden	541	7 607	15 622	70 173	135
Bruck a. Leitha	651	6 746	15 728	71 555	110
Görlitzdorf	599	5 008	15 333	72 074	136
Gmünd	966	8 635	13 467	63 696	66
Güssing	485	5 968	11 401	54 501	112
Horn	771	6 796	8 743	39 391	51
Korneuburg	767	10 057	14 415	67 347	87
Kremstal	988	11 040	17 858	81 094	82
Sillenfeld	921	3 302	8 765	26 867	39
Weltz	659	6 491	9 297	46 647	71
Wittelsbach	1259	16 779	19 609	87 674	69
Wöllersdorf	463	7 857	17 984	78 703	153
Wulkaprodersdorf	692	7 201	13 344	61 956	89
Oberlaab	1006	14 402	18 216	76 517	76
Bögtschitz	829	5 420	6 850	34 379	42
St. Pölten	1001	9 275	15 077	76 718	76
Schöder	1041	5 316	6 907	33 791	32
Tulln	744	9 307	13 396	65 646	88
Untergänserndorf	933	10 306	12 929	57 784	62
Waidhofen a. Th.	647	6 588	8 810	38 263	59
Wiener Neustadt	1436	9 017	13 845	67 183	47
Zweifall	1009	8 312	11 175	48 378	48
Summe:	19 823	226 567	678 110	3 100 493	136

An der Spitze der polit. Verwaltung des Landes (Statthalterei) steht der Statthalter; ihm untersteht die Polizeidirektion in Wien als Sicherheitsbehörde für den Wiener Polizeirayon. Die Finanzverwaltung besorgt die l. f. Finanz-Landesdirektion in Wien, deren Präsident der Statthalter ist; ihr sind die Finanzprokuratur (für die Rechtsvertretung des Kärs), die 10 Steueradministrationen, das Central- und Gebührenbemessungsamt, die Landeshauptstelle, das Hauptzollamt, sämtlich in Wien, ferner 4 Finanzbezirksdirektionen, 15 Haupt- und 54 Steuerämter für die direkten Steuern unterstellt. In Wien besteht außerdem die Post- und Telegraphendirektion, die Eisenbahnbetriebsdirektion, die Forst- und Domänendirektion für N., Steiermark und Böhmen mit 14 Forst- und Domänenverwaltungen in N., die Bergbaudirektion für N., Oberösterreich, Salzburg, Mähren, Schlesien und Böhmen und ein Revierbergamt.

Die Rechtspflege wird in erster Instanz von dem Landesgericht und dem Handelsgericht in Wien, von 4 Kreis- und 90 Bezirksgerichten, in zweiter Instanz von dem Oberlandesgericht in Wien, das seinen Sprengel auch über Oberösterreich und Salzburg erstreckt, gehandhabt. In dritter Instanz entscheidet der Oberste Gerichtshof in Wien. In militärischen Angelegenheiten fungiert das Zweite Korpskommando in Wien als die obere Territorialbehörde für N und den südl. Teil von Mähren. Das Landeswappen ist ein blauer Schild mit fünf goldenen Adlern. Auf dem Schild befindet sich der Erzherzogshut. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 1, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Die Landesfarben sind Blau-Gold (von oben).

Geschichte, s. Österreichisch-Ungarische Monarchie.

Litteratur. Topographie von N. (hg. vom Verein für Landeskunde von N., Wien 1871 ff.); Beder, Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften in N. (3 Bde., ebd. 1879 ff.); Statist. Bericht über Industrie und Gewerbe des Erzherzogtums Österreich unter der Enns im J. 1885 (hg. von der Wiener Handelskammer, ebd. 1889); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 1: Wien (ebd. 1886); dass., Bd. 4: N. (ebd. 1888); Niederösterreich. Urfundenbuch, hg. vom Verein für Landeskunde (2 Bde., ebd. 1891—1901); Umlauf, Das Erzherzogtum Österreich unter der Enns (2. Aufl., ebd. 1894); Rabl, Illustrierter Führer durch N. (2. Aufl., ebd. 1898); Pettoffel, Die Erdgeschichte N. (ebd. 1899); Ritsch, Landeskunde von N. (2. Aufl., ebd. 1900); Bibl, Die Einführung der luth. Gegenreformation in N. durch Kaiser Rudolf II. (Jnnstr. 1900); ders., Die Restauration der niederöster. Landesverfassung unter Kaiser Leopold II. (ebd. 1902); Topogr. (Administrativ)-Karte von N. im Maßstab von 1: 28 800 in 111 Blättern, hg. vom Verein für Landeskunde von N. (Wien); Lechner, Generallarte von N. (1 : 300 000, ebd. 1899). (s. d.).

Niederpesterwitz, Dorf im Plauenschen Grunde. Niederplauens, Dorf in der südl. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwiedau, hat (1900) mit dem Rittergute 11 388, (1905) 12 209 meist evang. E., Post, Telegraph; Steinlohlenbergbau. (hohen (s. d.).

Niederpöcking, Rennvereinanstalt bei Posen. Niederpyrenaen, Bajes: Pyrénées, das südwestliche Département Frankreichs (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), aus Bearn, Französisch-Navarra und den gasconischen Landesstaaten Soule und Labourd zusammengelegt, wird von Gers und Oberpyrenen im N., Landes im S., vom Atlantischen Ocean im W. und Spanien im E. begrenzt, zählt auf 7623 qkm (1901) 426 347 E., darunter 16 465 Fremde und über 100 000 Baslen. N. zerfällt in 41 Kantone mit 559 Gemeinden und in die fünf Arrondissements Pau, Oloron, Orthez, Bayonne und Mauléon; Hauptstadt ist Pau (s. d.). Die Pyrenäen steigen hier im Südosten in dem 2885 m hohen Pic du Midi d'Ossau am höchsten auf und werden gegen Westen immer niedriger. Das Land gehört dem Bogen des Adour (s. d.) an, der hier eine Menge Pyrenäenbäche aufnimmt, wie den Gave de Pau im Thale Lavedan, mit dem Gave d'Oloron im Thale von Ossau, in welches die Seitenthäler Soule und Aspe auslaufen, die Bidouse und die Rive im Thale Baigorry. Die Nivelle und das Flüschen Bidassoa (s. d.) ergießen sich unmittelbar ins Meer. Das Klima ist je nach der Höhe des

Landes verschieden. Das zu Acker und Gartenbau verwendete Areal liefert besonders Mais (1897: 17 355 000 hl), die hauptsächlichste Nahrung der Landbevölkerung, nur 4920 hl Roggen, 22 080 hl Gerste, 40 180 hl Hafer und 41 4400 hl Weizen, ferner Kartoffeln, guten Fleisch, Obst und Süßfrüchte und viel Nüsse. Die besten Weine (1898: 204 138, durchschnittlich 1888—97: 230 012 hl) werden um Pontacq, bei Monéteau und bei den Dörfern Aubertin und Juranon gebaut. Die Wälder und das ausgedehnte Weide- und Heideland unterstützen die Viehzucht, namentlich von Schafen (470 400 Stück), Rindern (153 632) und von Schweinen (112 000), welche die berühmten Bayonner Schinken liefern, von geschätzten navarrischen Pferden und Maultieren. Die Wälder liefern Mastbaum und Zimmerholz in Menge. Das Mineralreich spendet namentlich Kupfer, auch Eisen, Blei und Salz (1897: 26 642 t), Marmor, Schiefer, Kalkstein, Antracit und Torf. Unter den zahlreichen Mineralquellen sind die von Gaur-Bonnes oder Aigues-Bonnes und von Gaur-Chaudes im öbern Ossauthal, von Laruns und Cambo die berühmtesten. Die Industrie ist wenig erheblich, liefert indes Woll-, Baumwoll- und Leinenwaren, Leder und Papier. Ihre Erzeugnisse nebst Wein, Brannwein, Holz, Eisen, Wolle, Vieh, Schinken, Salzfleisch u. s. w. bilden die Hauptgegenstände des Handels, den die Häfen von Bayonne und St. Jean de Luz und die Eisenbahnen von Bordeaux-Bayonne und Toulouse-Pau-Bayonne mit ihren Abzweigungen (1897: 307 qkm) begünstigen. Auch besitzt das Département (1899) 435 km Nationalstraßen und von höheren Unterrichtsanstalten 2 Poccen.

Niederrad, ein Fahrrad (s. d. und Velociped). Niederrad, ehemaliges Dorf, seit 1900 zu Frankfurt a. M. gehörig.

Niederrheinischer Kreis oder Kurkreislicher Kreis, einer der 10 Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, war zu beiden Seiten des Rheins gelegen und umfasste, den Oberreinischen Kreis durchschneidend, folgende Territorien: 1) die lorraineinischen Länder, und zwar das Erzstift Mainz, die Stadt Trier nebst Gebiet und das Eichsfeld; 2) das Erzstift Trier; 3) das Erzstift Köln; 4) die Pfalz am Rhein; 5) das Fürstentum Arenberg; 6) des Deutschen Ordens Balley Koblenz; 7) die Herrschaft Beilstein; 8) die Grafschaft Nieder-Verburg; 9) das Burggrafenamt Reineck. Außer den Besitzern der genannten Territorien hatte auch der Kurfürst zu Thurn und Taxis Sitz und Stimme unter den Kreisständen. Das Direktorium führte Kurmainz. Die Kreistage wurden seit der Mitte des 17. Jahrh. in Frankfurt a. M. abgehalten. Der größte Teil dieses Kreises mußte im Frieden zu Campo-Formio 1797 und in dem zu Lunéville 1801 an Frankreich abgetreten werden, das ihn erst im Pariser Frieden von 1814 wieder zurückgab.

Niederrheinisch-Westfälisches Kohlenbezirk.

Niedersachsen, der alte niederdeutsch sprechende Stamm der Sachsen und sein Land, dessen Namen man seit der Kreiseinteilung Maximilians I. im engern Sinne politisch auf den östlich von der Weser liegenden Teil beschränkte. Dieser Niedersächsische Kreis bildete bis 1806 einen der 10 Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs. Er umfaßte eine Fläche von 77 000 qkm mit 2200000 E. und folgende Kreislande: 1) das Herzogtum Magdeburg; 2) die meisten Länder des Kurhauses Braunschweig-

Lüneburg, nämlich das Herzogtum Bremen und die Fürstentümer Lüneburg oder Celle, Grubenhagen und Calenberg; 3) das Fürstentum Wolfenbüttel; 4) das Fürstentum Halberstadt; 5) die Herzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow; 6) das Herzogtum Holstein nebst den Landdrostei Bünneberg und der Stadt Altona; 7) das Bistum Hildesheim; 8) das Herzogtum Sachsen-Lauenburg; 9) das Hochstift Lübeck; 10) das Fürstentum Schwerin; 11) das Fürstentum Räkeburg; 12) das Fürstentum Blankenburg; 13) die Grafschaft Ranau; 14) Lübeck; 15) Goslar; 16) Mühlhausen; 17) Nordhausen; 18) Hamburg; 19) Bremen. Auf den Kreistagen zu Braunschweig oder Lüneburg (bis zum J. 1652) präsidierten abwechselnd Magdeburg (Brandenburg) und Bremen (Braunschweig-Lüneburg). — *Bgl. Zeitschrift des Historischen Vereins für N. (Hann. seit 1850); Quellen und Darstellungen zur Geschichte N. (Hg. vom Historischen Verein für N. (ebd. seit 1859).*

Niedersächsisch, s. Deutsche Mundarten nebst Karte.

Niederschlag, atmosphärischer, vorzugsweise die Ausscheidung des in der Luft enthaltenen Wasserdampfes. Sie ist stets die Folge der Ablühlung der Luft unter ihrem Taupunkt, die auf verschiedene Weise erfolgen kann. Werden Luftmassen zum Aufsteigen gezwungen, so tritt Wolkenbildung als erstes Stadium der Kondensation ein. Eine weitere Folge noch stärkerer Ablühlung hierbei ist die Bildung von Regen (s. d.) oder Schnee (s. d.), Graupeln (s. d.) oder Hagel (s. d.), je nach den Verhältnissen. Findet eine Ablühlung der Luft in der Nähe der Erdoberfläche statt, hauptsächlich bedingt durch die nächtliche Wärmeausstrahlung des Erdobogens, so zeigen sich als Niederschlagsformen Tau, Reif und Nebel. Tritt feuchte Luft in Berührung mit Körpern, die kälter sind als der Taupunkt der Luft, so führt dies zu Beschlägen, Raubfrost und Glatteis.

Niederschlag oder **Precipitat**, in der Chemie alles das, was sich aus einer Flüssigkeit in fester Form von selbst oder auf Zusatz einer andern Flüssigkeit (des Fällungsmittels) abscheidet (s. Fällung). Da die meisten Körper aus ihren Auslösungen beim Zusammenbringen mit bestimmten andern Auflösungen, den Reagentien, charakteristisch beschaffen und oft gefärbte N. abziehen, so sind die N. sehr wichtig für die analytische Chemie. Auch die meisten Farben und viele andere chem. Produkte werden in den chem. Fabriken als N. gewonnen. Man unterscheidet kristallinische, pulverige, flockige, lösige, dicke, gelatinose N. u. s. w. Wenn sie so fein zerteilt und so gering sind, daß ihre Teilchen nicht deutlich unterschieden werden können und sich nur langsam abheben, so bedient man sich der Ausdrücke Trübung, getrübt. N., die sich schwer abseihen, kann man durch Anwendung der Centrifugalkraft zum raschen Niedersetzen zwingen. Den N. trennt man von der Flüssigkeit durch freimittiges Abzeigenlassen und Abziehen der klaren Lösung (s. Decantieren), oder durch Filtern, im großen häufig unter Zuhilfenahme der Filterpresse (s. d.).

Niederschlagende Mittel (*Sedativa*), Mittel, die eine Verbindung nach vorhergegangenen Auffregungen herbeiführen sollen. Dabün gehören Zuderwasser, verbrünnte Pflanzenäuren und das niederschlagende Pulver (*Pulvis temperans s. refrigerans*), aus Salpeter und Weinstein bestehend, und das Brausepulver (s. d.).

Niederschlagsarbeit, s. Blei und Silber.

Niederschlagung, Abolition, s. Vognadiung. — N. in der Chemie, s. Fällung.

Niederschlema, Dorf in Sachsen, s. Schlema.

Niederschlesien, s. Schlesien I.

Niederschlesisches Steinkohlenbecken, Kohlenbeden in den Bezirken von Waldenburg und Neurode im Schlesien (s. Karte: Schlesien), das im Gegensatz zu dem Oberschlesischen Steinkohlenbeden (s. d.), zu dem nahezu alle Besiedlungen fehlen, so genannt wird. Am Abfall des Eulengebirges, das ebensowohl zu dem Riesengebirge wie zu den Sudeten gerechnet werden kann, gelegen, erstreckt sich das koblenführende Gebiet auf nur wenige Quadratmeilen. Die Höfe sind nicht sehr mächtig; auch beeinträchtigen Verwerfungen und häufige Wasser den Abbau. Der Gehalt an Koblenstoff steigt bis zu 84 Proz. an, der des Wasserstoffes beträgt durchschnittlich 4,8 Proz., des Sauer- und Stickstoffes 8,5—11 Proz., der Asche 2,5—3 Proz. Der Heizwert ist etwas geringer als der der besten englischen und anderer deutscher Kohlen, dafür ist die Badfähigkeit sehr gut und die Kohle wird für die Kohlbereitung deshalb stark begehr. Aus der aschehaltigen Kohle werden bis 70 Proz. eines meist vorzüglichen Koks gewonnen. Dagegen ist die Kohle von geringerer Festigkeit, da nur etwa 18 Proz. auf Stück, 3 Proz. auf Mittel, 53 Proz. auf Klein-, der Rest auf gemischte Kohle entfallen. Gefördert wurden:

Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen
1740	1 900	1880	2 304 792
1790	62 190	1890	3 332 748
1850	400 170	1897	4 138 347
1860	758 515	1900	4 767 450
1870	1 570 227	1901	4 709 180

Der Absatz erstreckt sich bis nach dem Königreich Sachsen, den preuß. Provinzen Brandenburg, Polen und dem östl. Teile der Provinz Sachsen, in verschiedenem Zustande darüber hinaus. Die Zahl der Arbeiter beträgt über 21 000; die bedeutendsten der 18 Gruben sind in der Umgebung von Waldenburg.

Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn, von Berlin über Frankfurt a. O., Kohlfurt und Liegnitz nach Breslau (358 km), 1842—46 eröffnet, 1850—52 vom Staat verwaltet und 1852 verstaatlicht. **Niederschönfeld**, Dorf im Bezirk Neuburg a. d. Donau des bav. Reg.-Bez. Schwaben, am Lech, nahe dessen Mündung in die Donau, dat. (1900) 453 E., darunter 37 Evangelische, 2 lath. Kirchen, ein ehemaliges Bernhardinerkloster, jetzt Gefangenenzentrale für jugendliche Verbrecher, und ein ehemaliges Kloster der Eistercienserinnen.

Niederschönhofen, Dorf im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, im N. von Berlin, mit dem es durch Straßenbahn verbunden ist, dat. (1900) 3950, (1905) 4170 meist evang. E., Post, Telegraph, von Gojander erbautes königl. Schloß, eink Wohnsitz der Gemahlin Friedrichs d. Gr., zahlreiche Villen; Gartenbau.

Niedersee, 24 km langer und durchschnittlich 1 km breiter halbkreisförmig getümpter See in Masurenland, unweit der poln. Grenze (s. Karte: Ost- und Westpreußen, beim Article West-

Niederseine, s. Seine-Inferieure. (preußen).

Niederseiters, Dorf im Kreis Limburg a. d. Lahn des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, 16 km südöstlich von Limburg a. d. Lahn, am Emsbach und an der Linie Frankfurt a. M.—Limburg der Preuß.

Staatsbahnen, hat (1900) 1314 E., darunter 71 Evangelische, Post, Telegraph und berühmte Mineralquellen, die in ein Bassin gefaßt und mit einer Glashalle überdeckt sind (s. Selterter Wasser). In der Nähe das Dorf Oberfelters mit ähnlicher Quelle, deren Wasser ebenfalls verlandet wird. — Vgl. Jakobus Theodorus, Der Neue Wassertrakt (1852); Die Heilquellen des Taunus, hg. von Grockmann (Wiesb. 1887).

[Sprochhövel, Bd. 17.]

Niedersprochhövel, Dorf in Westfalen, s. Niedersteigende Beichen.

Niederstetten, Stadt im Oberamt Gerabronn des württemb. Jagstkreises, an dem zur Tauber gehenden Vorbach und an der Linie Crailsheim-Mergentheim (Tauberbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 1859, (1905) 1731 meist evang. E., Post, Telegraph, alte Mauern, Schloß des Fürsten von Hohenlohe-Jagstberg, Realschule; Acker-, Weinbau, Bier- und Pferdemärkte.

Niederstötzingen, Stadt im Oberamt Ulm des württemb. Donaukreises, an der Linie Aalen-Ulm (Brenzbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 1096, (1905) 1087 meist evang. E., Post, Telegraph und Schloß des Grafen Maldeghem.

Niederung, s. Ebene.

Niederung, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen (s. Karte: Ost- und Westpreußen, beim Artikel Westpreußen), hat 893,9 qkm und (1905) 55010 E., 289 Landgemeinden und 29 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Heinrichswalde.

Niederwald oder Ausschlagwald, ein Wald, der meist nur aus Sträuchern, seltener aus Bäumen besteht (s. Niederwald).

Niederwald, mit Eichen- und Buchenwaldungen gekrönter, am Südabhang mit Neben bedeckter, 350 m hoher Berggruppe zwischen Rüdesheim und Assmannshausen. Der N. bietet herrliche Aussicht, da um seinen Fuß der Rhein beim Binger Loch die Wendung von N. nach S. macht. Zur Verberglung der 1870—71 erfolgten Siege wurde in 300 m Höhe (225 m über dem Rhein) auf der Südseite, Bingen gegenüber, 28. Sept. 1883 das deutsche Nationaldenkmal, gewöhnlich Niederwald denkmal genannt, enthüllt, eine 10½ m hohe bronziene Kolossalfigur der Germania auf einem 25 m hohen, mit Reliefs und allegorischen Figuren (Krieg und Frieden; Rhein und Mosel) geschmückten Sockel, ein Meisterwerk Jobs. Schillings. Gelegentlich dieser in Anwesenheit des Kaisers und zahlreicher deutscher Fürsten stattfindenden Feier hatten die Anarchisten eine Dynamiterexplosion vorbereitet, die aber dank der feuchten Witterung mißlang; zwei der deshalb Angeklagten, der Sattler E. Küchler und der Schriftsteller Fr. Aug. Reinsdorf, wurden 7. Febr. 1885 in Halle enthauptet. Auf den N. führen zwei Zahnradbahnen (Niederwaldbahnen; s. Überblickskarte zum Artikel Rheingau) von Rüdesheim aus (2,5 km; 1. Juni 1884 eröffnet) und von Ahmannshausen aus (1,45 km; 10. Okt. 1885 eröffnet), seit 1886 zu einer Gesellschaft vereinigt. — Vgl. Schrattenbach, Das Nationaldenkmal am N. (Zür. 1885); Das Dynamitattentat bei der Enthüllung des Denkmals auf dem N. (im «Neuen Pitaval», Neue Serie, Bd. 20, Vp. 1886).

Niederwaldbahnen, s. Niederwald.

Niederwaldbetrieb, Stockschlagbetrieb, eine Art des forstlichen Schlagschlägers (s. d.), bei dem ein ausschlagsfähiger Laubholzbestand nahe am Boden abgeholzt wird. Die Wiederverjün-

nung erfolgt durch Stoc- oder Wurzelausträge, für den N. eignen sich von den deutschen Waldbäumen namentlich Eichen, Eschen, Linden, Birken, Hainbuchen, Erlen, Weiden u. s. w. Der Umtrieb des N. ist meist 15- bis 20jährig, selten bis 40jährig, für Weidenanlagen nur einjährig. Zum N. gehört auch der wichtige Eichenschalwalb (s. d.).

Niederwald-Deputiertenkonvent, ehemaliger Name des Binger-, seit 1900 Niedersheimer Deputiertenkonvents, s. Burschenschaft.

Niederwall, eine der alten Fausse braies (s. d.) ähnliche Anordnung im Auftritt des Hauptwalles neuerer, namentlich franz. Festungswerke. Man gab dem hinterliegenden Oberwall die Aufgabe der Geschütze, dem N. die der Infanteriestellung; später wechselte man hiermit um.

Niederwall, s. Bruch (Riedungsfeld).

Niederwerth, Rheininsel bei Koblenz.

Niederwildungen, Badeort, s. Wildungen.

Niederwürschnit, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Niederwüstegsdorf, Dorf in Schlesien, s. Büstegsdorf.

Niederwysel, s. Nysel. [mannsdorf.]

Nieder-*Billerhal*, Tirolerkolonie, s. Erd-

Niederzwehren, Dorf in Hessen, s. Bd. 17.

Niederzwönitz, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Chemnitz, an der Zwönitz, grenzt an die Stadt Zwönitz an und hat (1900) 2583, (1905) 3465 meist evang. E., ein Rittergut; Buntweberei, Stridereien, Weberei, Spiken- und Pappfabrikation, Mühlen und Sägewerke.

Niedner, Christian Wilh., prot. Kirchenhistoriker, geb. 9. Aug. 1797 zu Oberwinkel bei Waldenburg in Sachsen, studierte in Leipzig, habilitierte sich hier in der philos. Fakultät, wurde 1829 außerord., 1838 ord. Professor der Theologie, legte 1849 seine Professur nieder und lebte seit 1850 in Wittenberg; 1859 folgte er einem Ruf als ord. Professor und Konzilstorialrat nach Berlin, wo er 18. Aug. 1865 starb. N. vereinigte gründliche und umfassende histor. Gelehrsamkeit mit dem Streben nach philos. Durchdringung des Stoffs. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der christl. Kirchengeschichte» (Opp. 1846; 2. Aufl., Berl. 1866). Seit 1845 gab er die «Zeitschrift für die histol. Theologie» (Leipzig) heraus.

Niedrig Insel, Inselgruppe, s. Tiamotu.

Niedrigwasser des Meers, s. Gezeiten.

Nieheim, Stadt im Kreis Höxter des preuß. Reg.-Bez. Minden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1900) 1613 E., darunter 67 Evangelische und 83 Israeliten, (1905) 1654 E., Post, Telegraph; Ziegel- und Braintöpferei, Molkeriegenossenschaft, Käsefabrikation und Viehhaltung.

Nieheim, Dietrich von, s. Niem. [zucht.]

Niel, Ort in der belg. Provinz Antwerpen, an der Rupel, Station der Eisenbahlinie Antwerpen-Boom der Staatsbahnen, hat (1900) 7310 E., Ziegelbrennerei und Portlandcementfabrikation.

Niel (spr. niell), Adolphe, frau. Marianne, geb. 4. Okt. 1802 zu Muret (Depart. Haute-Garonne), erhielt seine Bildung auf der Polytechnischen Schule zu Paris und der Applikationschule zu Metz und wurde 1827 Offizier. 1836 wurde er dem Generalstab des Expeditionskorps gegen Constantine zugeordnet und hierauf zum Bataillonschef und Geniekommandanten in der Provinz Constantine ernannt; im Febr. 1839 lebte er nach Frankreich zurück, wo er mit Arbeiten für das Kriegsministerium beschäftigt wurde und 1846 als Oberst das Kommando

des 2. Genieregiments übernahm. Bei der röm. Expedition 1849 wurde er zum Generalstabschef des Generals Baillant und Brigadegeneral ernannt. Als Chef der Geniedirektion trat er 1850 in das Kriegsministerium, kam 1852 in den Staatsrat, worauf er 1853 zum Divisionsgeneral aufstieg. Im Orientkriege begleitete er 1854 die Expedition unter Paraguay d'Ulliers nach der Ossée als Geniechef zur Belagerung von Bomarjund. Am 8. Jan. 1855 wurde er zum Adjutanten des Kaisers ernannt und mit einer Mission nach der Krim betraut, wo er für die Belagerung von Sewastopol einen neuen Angriffsplan entwarf und vom April 1855 an die Belagerungsarbeiten bis zur Eroberung des Platzes leitete. Sein Tagebuch (*Le siège de Sébastopol* (Par. 1858)) gibt darüber Rechenkast. Im Dez. 1855 lehrte er nach Frankreich zurück und wurde 1857 zum Senator ernannt. Im ital. Kriege erhielt R. 1859 den Befehl über das 4. Armeecorps, von dem zwei Divisionen in der Schlacht von Magenta entscheidend mitwirkten. Bei Solferino, 24. Juni 1859, hielt er vor Medole und Guidizzolo gegen mehr als doppelte Überzahl rubrovoll stand. Am Tage nach der Schlacht wurde R. zum Marschall ernannt, erhielt 1859 das Kommando des 6. Armeecorps zu Toulouse und wurde 20. Jan. 1867 Kriegsminister. R. war als solcher der Leiter der Neugarnierung der franz. Armee, veranlaßte die feuernde Durchführung der Bewaffnung mit Hinterladern (Chassepotgewehr) und begann die Organisation der Mobilmiliz (s. d.). Er starb 13. Aug. 1869 zu Paris. Ihm wurde 15. Okt. 1876 in Muret ein von Graul gefertigtes Denkmal gesetzt.

Niello (ital., vom lat. *nigellum*, schwärzlich), die Verzierung silberner oder goldener Gegenstände durch einen schwarzen Schmelz. (S. auch *Email*). Wahrscheinlich wurde diese Kunst, das sog. Niellieren, schon im Altertum geübt und vererbte sich aus Rom oder auch aus dem Orient ins Mittelalter. Man gravierte auf Metall, insbesondere auf Silber, Ornamente, Figuren, ganze Historien und füllte nachher die vertieften Striche mit schwarzem Schmelz aus. Die schwarze Masse, das R., bestand aus einer Mischung von Silber, Kupfer, Blei, Schwefel und Borax, die man in einem Tiegel zusammen schmolz. Wenn die geschmolzene Masse abgeschöpft war, wurde sie zu Pulver zerstoßen. Dieses Pulver streute der Künstler auf die gravierte Stelle und brachte sodann die Platte auf ein helles Feuer, bis das R. von neuem in Flüssigk. und in die Vertiefung der Täulen eindrang, wo es sich fest ansetzte. Nachdem die Platte wieder kalt geworden, schloß er den überflüssigen Schmelz ab und polierte zuletzt das Ganze. Von diesem eingeschmolzenen R. werden nicht allein die gravirten Platten selbst, sondern auch die von letztern vor dem Einschmelzen gemachten Schwefelabgüsse und Papierabdrücke Niellen genannt, deren letztere Art zur Erfindung des Papierabdrucks von gestochenen Metallplatten, d. h. zur Kupferstichkunst, hinführte. Einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichte die Kunst des Niellieren's in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. in Italien. Im Laufe des 16. Jahrh. trat sie zurück und verschwand bald gänzlich aus der europ. Goldschmiedekunst. Sie blieb aber im Orient, zumal im Kaukasus, wo sie bei silberbeschlagenen Waffen reiche Anwendung fand, und damit in Verbindung auch zu Tula in Russland. In neuester Zeit hat man auch in Europa das Niellieren wieder zu beleben versucht. In Wien fand das R.

durch C. Lustig eine Erweiterung, indem mit ihm Einlagen in mehrfarbigem Golde verbunden wurden, so daß eine neue Technik entstand, welche die Farbe und den Glanz von Silber und Gold mit der Schwarze des R. zu gemeinsamer Wirkung vereinigte; sie führt den Namen *Goldmosai*, ist aber richtiger wohl als *Nielloaufdierung* zu bezeichnen. Vom R. handelt *Veneno* Cennini's *Trattato intorno alle otto principali arti dell' orficeria* (Flor. 1568; übertr. von Brindmann); dann *Duchêne*, *Essai sur les nielles* (Par. 1826).

Nielsen, Almudor, norweg. Landschaftsmaler, geb. 28. Mai 1838 in Mandal, war in Düsseldorf Schüler von Gude und wohnt seit 1870 in Kristiania. Seine Landschaftsbilder, zu denen er die Motive meist der Südwestküste seines Heimatlandes entnimmt, zeichnen sich durch Naturwahrheit und tiefes künstlerisches Gefühl aus; so: *Sommernacht*, *Abendstimmung* (1890), *Waldintérieur*, *Herbststimmung u. s. w.*

Niem (Rieheim), Dietrich von, Historiker, geb. um 1340 in Nieheim, kam unter Gregor XI. an die Kurie nach Avignon und blieb in der päpstl. Kanzlei thätig. 1355 wurde er von Bonifac IX. zum Bischof von Verden ernannt, konnte aber der Streitigkeiten daselbst und der Anfeindungen von außen nicht Herr werden, weshalb er nach einem Jahre in seine alte Stellung nach Rom zurückkehrte. Unter Innocenz VII. beginnt seine Tätigkeit für das Nationalhospiz der Deutschen (Santa Maria dell' Anima), dessen eigentlicher Gründer R. war. Unter Gregor XII. trat er zur Konzilspartei über und in die Dienste Alexanders V. und Johannis XXIII., mit dem er zum Konstanzer Koncil kam. R. starb im März 1418 in Maastricht. Als Kanleibeamter schrieb R. den *Liber cancellariae apostolicae*, das offizielle Handbuch der Kanzlei, und den *Stilus palatii abbreviatus* (beide zusammen hg. von Erler, *Vyz.* 1888), das Handbuch der im sacrum palatum gültigen Ordnung. Von seiner Weltchronik sind leider nur düstige Reste vorhanden; dagegen sind sein Werk *De schismate* (hg. von Erler, *Vyz.* 1890), die beide Geschichte des Schisma, die Fortsetzung derselben teilweise in Gestalt einer *Vita Johannis XXIII.* (hg. von von der Hardt in *Conc. Const.* II.), ferner eine Sammlung von Atenstudien zum Päpster Konzil (Nemus unionis) und eine Darstellung der Glanzzeit des Römisch-Deutschen Reichs (Privilegia aut jura imperii) erhalten; ebenso mehrere Traktate und Sendschreiben. Wahrscheinlich ist R. auch Verfasser der auf Reform in Staat und Kirche dringenden Reformtraktate: *De modis* und *De difficultate unionis* (1410) und *De necessitate reformationis ecclesiae*. — R. war Sauerländer, Leben des Dietrich von R. (Götting. 1875); Rosenthal, Dietrich von R. (in der *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumer Westfalen*, VI.); Erler, Dietrich von R. (*Vyz.* 1887); Kühn, Zur Quellenkritik der Schriften Dietrichs von R. (Waderb. 1886).

Niemann, Albert, Bübnenjäger (Tenorist), geb. 15. Jan. 1831 zu Erxleben, war ursprünglich Mähdinenbauer und wandte sich 1849 in Detmold der Bübne zu. Nach mehreren andern Engagements wurde er 1854 an der Hofbübne zu Hannover angestellt. Von hier aus verbreitete sich, nachdem ihn der König zur weiteren Ausbildung wiederholz nach Paris (zu Duprez) geschickt hatte, sein Ruf über ganz Deutschland. Erscheinung, Stimme und geniale dramat. Begabung machten R. bald zu einem der gefeiertesten Heldentenöre. Rich. Wagner fand in ihm den bedeu-

tendsten Darsteller seines «Siegmund» und anderer Figuren. In Wagnerischen Opern feierte er noch 1887 und 1888 in Amerika große Triumphe. 1866—89 gehörte R. der Berliner Oper an. Seitdem hat er sich von der Bühne zurückgezogen und lebt in Berlin. Er war in erster Ehe (seit 1859) mit der Schauspielerin Marie Seebach (s. d.) verheiratet. 1871 betrat er die Schauspielerin Hedwig Raabe (s. d.). — Vgl. Sternfeld, Albert R. (Berl. 1904).

Niemann, August, Schriftsteller, s. Bd. 17.

Niemann-Raabe, s. Raabe, Hedwig.

Niemann-Seebach, s. Seebach, Marie.

Niemisch von Strehlenau, Nikol., Dichter unter dem Namen Nikolaus Lenau, geb. 13. Aug. 1802 zu Csád in Ungarn, studierte in Wien Rechtswissenschaft, dann Medizin, ohne sich zu einer strengen Berufstätigkeit entschließen zu können. 1831 ging er nach Stuttgart, wo er in regen Verkehr mit Kerner, Schwab, Uhland u. a. trat. Sein dichterisches Talent wurde gefördert durch größere Reisen in die österr. Alpen und 1832 nach Nordamerika. Nach seiner Rückkehr hielt er sich abwechselnd in Wien oder Joch im Umgang mit seiner Freundin Sophie Löwenthal, die großen Einfluss auf sein Leben genannte, und bei den Freunden in Stuttgart auf. Am lebterm Orte wurde er im Okt. 1844, als er eben im Begriff stand, sich zu verheiraten, von einer Geisteskrankheit ergreift. Er wurde in die Heilanstalt Winnenthal, von da 1847 nach Oberdöbling bei Wien gebracht, wo er 22. Aug. 1850 starb. In seinem Geburtsort sowie in Ehingen wurden ihm Denkmäler gesetzt.

Als Schriftsteller trat R. zuerst 1832 auf mit einer Sammlung «Gedichte», der 1838 «Neuere Gedichte» folgten. In ihnen verbindet sich Bohmisch mit einer nünnigen, oft tiefdrückenden Ausfassung des Naturlebens. Am höchsten steht R., da wo er sich der Einfachheit des Volksliedes anschließt und in diesem Tone ergriffende Bilder aus seinem Heimatlande malt. Doch auch die lyrischen Schmerzensschriften, die sich seiner gequälten Brust entringen, sind von tiefer Wirkung; obgleich den schwab. Dichtern nabestehend, ist er ein Sänger des Weltkomeres. Eine ganz andere Richtung zur Gedantens- oder philos. Tendenzdichtung schlug R. in drei größeren Dichtungen ein, nämlich in seinem episch-dramat. «Faust» (zuerst als Fragment in dem von R. herausgegebenen «Jubiläumsalmanach», Stuttg. 1835; 5. Aufl. 1865; für die Bühne eingerichtet von Granming, Münch. 1869), dem mythischen Romanzenepos «Savonarola» (Stuttg. 1837; 5. Aufl. 1866) und den von steptiübern Geist getragenen «Abigemsern» (ebd. 1842; 4. Aufl. 1873); ein weiteres Epos «Biskla» blieb unvollendet. R.'s «Dichterischen Nachlass» gab Anastasius Grün heraus (Stuttg. 1851); den Hauptteil bildet der «Don Juan», den selbst für seine beste Arbeit hielt, der aber weder die Form des Dramas hat, noch die Klarheit der Idee in vollendeteter Weise darstellt. Ausgaben von R.'s «Sämtlichen Werken» (4 Bde., Stuttg. 1855 und 2 Bde., ebd. 1880) besorgten: Anastasius Grün (mit Biographie, diese allein neu hg. von Proelß, Stuttg. 1902), Vorberger (Hempel'sche Ausg., 5 Bde., 1883), Barthel (bei Reclam, Lpz. 1887), Koch (in Kürschner's «Deutscher Nationalliteratur», Cästle (Lpz. 1900), Gensichen (Stuttg. 1902) u. a. Lenau's Briefe an Emilie von Reinbeck und deren Gatten Georg von Reinbeck gab A. Schlossar (Stuttg. 1896) heraus. — Vgl. Niendorf, Lenau in Schwaben (Lpz. 1853); Schur,

Lenau's Leben (2 Bde., Stuttg. 1855); Lenau's Briefe an einen Freund, hg. von Karl Mayer (ebd. 1853); Bertold Auerbach, Nikol. Lenau (Wien 1876); Frankl, Lenau und Sophie Löwenthal (Stuttg. 1891); Roustan, Lenau et son temps (Par. 1898); Cästle, Nikolaus Lenau (Op., 1902); Ernst, Lenau's Frauen-gefallen (Stuttg. 1902); von Gottschall, Nicolaus Lenau (in Reclams «Universalbibliothek»); Preuß, Nicolaus Lenau (Berl. 1902).

Niemcewicz (spr. jéwtisch), Julian Ursyn, poln. Schriftsteller, geb. 1758 zu Stobi in der Wojewodschaft Brzesk in Litauen, trat 1777 als Adjutant Czartoryskis in das litauische Heer. Als Landbote wirkte er auf dem Reichstag einstellig für die Konstitution vom 3. Mai 1791, gab die «Gazeta narodowa» heraus und schrieb das polit. satir. Lustspiel «Die Rückkehr des Landboten» (Warth. 1791; deutsch Op., 1792). 1794 wurde er Kościuszko's Adjutant und mit diesem bei Maciejowice gefangen. Erst 1796 freigelassen, ging R. nach den Vereinigten Staaten, lehrte aber 1807 nach Warschau zurück und wurde Staatssekretär. Beim Ausbruche der Revolution 1830 wurde er Mitglied des Administrationsrats. Kurz vor dem Falle des Hauses verließ er Polen und ging nach Paris. Er starb daheim am 21. Mai 1841. — Unter R.'s Gedichten ragen die Habeln hervor, in fünf Büchern, vielsach mit polit. Anspielungen. Am populärsten machten ihn seine «Spiewy historyczne» («Histor. Lieder der Polen», Warth. 1816 u. d.; deutsch von Gaudy, Lpz. 1833), Schilderungen her vortragender Momente der poln. Geschichte. Seine dramat. Versüche sind Komödien mit polit. oder moralisierten Tendenzen oder Geschichtsbildern. Einfühlreicher waren seine Erzählungen: «Dwaj Sieciechowie» (Warth. 1815), «Levi und Sara, ein Sittengemälde» (ebd. 1821; deutsch Berl. 1825), Roman in Briefen, mit Aufklärungstendenzen, im Gegenseite zum Fanatismus der altjüb. Maße; «Joh. von Tenczon», Histor. Roman aus dem 16. Jahrh. (Warth. 1825; deutsch Berl. 1828 u. d.). Histor. Inhalts sind: «Geschichte der Regierung König Sigismunds III.» (3 Bde., Warth. 1819) und «Sammlung histor. Memoiren vom alten Polen» (6 Bde., Warth. und Lemberg 1822—33). Besonders wichtig sind R.'s eigene Denkwürdigkeiten: «Pamiętniki czasów moich» (1758—1829), «Pamiętniki» (1809—20) u. i. w. Sammlungen seiner Werke erschienen in Leipzig (12 Bde.) und Krakau (5 Bde., 1884); sein Leben beschreibt Fürst A. Czartoryski (Par. 1860).

Niemeg, Stadt im Kreis Jauch-Beliaj des preuß. Reg. Bez. Potsdam, 23 km von Wittenberg, unweit der Plane, hat (1900) 2147, (1905) 2127 evang. E., Post, Telegraph, Leinenweberei, Ziegelerie, Mühlen, Ackerbau, Kram, Vieh- und Flehmärkte.

Niemen, in Russland Nieman, Fluss in Westrussland und Ostpreußen, wo er Memel heißt und der bedeutendste Strom ist, kommt aus einem jumprigen Walde südlich von Minst, fließt zuerst nach S., dann in nordwestl. Richtung durch den Westpreußischen Landräumen, geht in einem großen nach S. gerichteten Bogem westlich bis Grodno, von da in Nordrichtung bis 20 km oberhalb Kowno, von wo ab er die Westrichtung beibehält. Von Grodno bis zur preuß. Grenze bei Schmallenlingen bildet der R. die Grenze zwischen Russland und Polen. Unterhalb Litslit in die erste Gabelung des R., indem vom Hauptstrom, nun Rus genannt, links die Gilge abweigt, wodurch die fruchtbare, von Kanälen und Dämmen durchschnittenen und von Dörfern besetzte Tilsiter Niederung

(plattdeutsch Nebrung) bewährt wird. Die Mündung des N. erfolgt in vielen Armen in das Kuriische Haff nach 907 km Lauf, bei einem Fließgebiet von 90348 qkm. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links Schara (durch den Ognitschischen Kanal [s. d.] mit dem Dnepr verbunden) und in Polen Narew (zum System des Augustowkanals [s. d.] gehörig), weiterhin rechts Meretjanka, die schiffbare Wilia bei Kowno, die Nevezja (8 km unterhalb Kowno) und die Dubija (die nicht beendete Kanalverbindung mit der Windau soll in neuerer Zeit zu Ende geführt werden) und auf preuß. Gebiet links die schiffbare Scheichuppe, rechts die schiffbare Jura und an der Mündung noch die Minge. Der N. selbst wird für kleinere Fahrzeuge bei Bielaja (96 km östlich von Grodno), für größere bei Grodno schiffbar und ist durch den Friedrichsgraben [s. d.] mit dem Bregel verbunden. Damals fließen geben 685 km weit bis zur Mündung der Schara. Auf dem N. bei Tilsit fand im Juli 1807 eine Zusammensetzung Napoleons I. mit Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. statt. — Vgl. Keller, Memel, Bregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse (4 Bde., Berl. 1899—1900).

Niemec, tschech. Mimoň, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Böhmisches Leipa in Böhmen, am Bolzen, an der Lokalbahn N. Böhmisches Leipa (18 km) der Cistern. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (311,50 qkm, 22987 meist deutsche E.), bat (1900) 6024 deutsche E., ein Standbild Kaiser Joachim II., Altdorferschaft (1676) da) und Schloss des Grafen Hartig; Fabrikation von Leinen- und Baumwollwaren, Luch, gebogenen Holzmühlen, Produkten und Holzseilen.

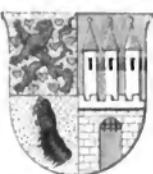
Niemeier, Aug. Herm., rationalistischer Theologe, Pädagoge und geistlicher Liederdichter, ein Ur-enkel Aug. H. Franckes, geb. 1. Sept. 1754 zu Halle, wo er studierte und sich 1777 habilitierte, 1779 außerord., 1784 ord. Professor der Theologie und Inspektor des Pädagogiums, 1792 Konfistorialrat, 1799 Direktor sämtlicher Franckescher Anstalten und 1804 Wirtl. Oberkonfistorialrat und Mitglied des Berliner Oberhauptscollegiums wurde. 1807 mit anderen angehörenden Männern von Halle als Geisel nach Frankreich deportiert, erreichte N. nach seiner Rückkehr vom König Jérôme die Wiederherstellung der Franckeschen Anstalten und der Universität, deren Ranzler und Rector perpetuus er 1808 wurde; von beiden Würden befreit er die erste bis an seinen Tod, 7. Juni 1828, während er die zweite nach den Befreiungskriegen niedergelegt. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Charakteristik der Bibel» (5 Bde., Halle 1775—82; neue Ausg. von H. A. Niemeyer, ebd. 1830—32), «Handbuch für christl. Religionslehrer» (2 Bde., ebd. 1790—92; Bd. 1, 7. Aufl. 1829; Bd. 2, 6. Aufl. 1827), «Leitfaden der Pädagogik und Didaktik» (ebd. 1803; 2. Aufl. 1814), «Grundriss der Erziehung und des Unterrichts» (ebd. 1796; 9. Aufl., hg. von H. A. Niemeier, 3 Bde., 1834—39; neu bearbeitet von Hein, Langensalza 1878—79), daß einst in Preußen verbotene «Lehrbuch für die oberen Religionsklassen in Gelehrtenchulen» (Halle 1801; 18. Aufl. 1843), «Religiöse Gedichte» (2 Bde., 1778; 2. Aufl., Halle 1818). Zug. Meier gab «Ausgewählte pädagogische Schriften» von N. (Bd. 1, 2. Aufl., Langensalza 1894) heraus. — Vgl. Jacobs (und Gruber), Aug. Herm. N. (Halle 1831).

Hermann Agathon N., prot. Theolog., Sohn des vorigen, geb. 5. Jan. 1802 zu Halle, studierte

und habilitierte sich 1825 daselbst, folgte 1826 einem Ruf als außerord. Professor nach Jena, lehrte aber 1829 als Professor und Director des Franckeschen Stiftungsschulen nach Halle zurück, um welch letztere er sich, namentlich durch Gründung einer Realischule und einer höhern Mädchenschule, manigfache Verdienste erwarb; er starb 6. Dez. 1851. Als Theolog gehörte N. der histor.-kritischen Schule, als Vertreter des Wahlkreises Halle in der Berliner Nationalversammlung 1848 der Rechten an. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten seien genannt die «Collectio confessionum in ecclesiis reformatis publicatarum» (Opp. 1840) und die von ihm und Bindseil begonnene kritische Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung (Halle 1845—55).

Niemeyer, Felix, Arzt, Enkel von Aug. Herm. N., geb. 31. Dez. 1820 in Magdeburg, studierte in Halle und ließ sich 1844 als Arzt in seiner Vaterstadt nieder, wo ihm 1853 die Oberleitung der mediz. Station des städtischen Krankenhauses übertragen wurde. 1855 wurde er Professor der Pathologie und Therapie und Director der mediz. Klinik in Greifswald, 1860 in Tübingen. N. wurde auch konziliierender Leibarzt des Königs von Württemberg und erhielt den persönlichen Adel. 1870 war er in den Spitäler zu Nancy thätig, starb aber bald nach seiner Rückkehr zu Tübingen 14. März 1871. Er schrieb das «Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie» (Berl. 1858; 11. Aufl., bearbeitet von Seith, 2 Bde., ebd. 1884), das sich durch Anschaulichkeit der Krankheitsbilder und die Sicherheit der Heilindicationen auszeichnet.

Nienburg. 1) Kreis im preuß. Reg. Brem. Hannover, bat 497,50 qkm und (1905) 28 858 E., 3 Städte, 42 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) N. an der Weser, Selbständige Stadt und Hauptstadt der Grafschaft Hoya (s. d.), an der Weser und der Linie Hannover-Bremen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Verden), Bezirkskommandos und einer Reichsbankstelle, bat (1900) 9638 E., darunter 447 Katholiken und 132 Juden, (1905) 10 401



E. Postamt erster Klasse, Telegraph, Progymnasium, Baugewerbe-, höhere Mädchenschule; Glasindustrie, Fabrikation von dem. Produkten und Kunstindustrie, Dampfsgägewerke. N. wird schon 1025 genannt und war neben Hoya Residenz der Grafen von Hoya. Im Dreißigjährigen und im Siebenjährigen Krieg wurde die Stadt oft belagert und besetzt. Auch 1806 wurde N. von den Franzosen erobert, worauf die Besetzungen gleichliefen wurden. — 3) N. an der Saale, Stadt im Kreis Bernburg des Herzogtums Anhalt, an der Mündung der Bode in die Saale und an der Nebenlinie Griesheim-Gönnern der Preuß. Staatsbahnen, bat (1900) 5717, (1905) 5748 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechereinrichtung, berühmte got. Schloßkirche, Domäne und Rittergut, Krankenhaus, Vorstufenverein, Eisengießerei und Majolikahafabrik (Ziegelmaulnahmen), große Fabrik von Kupfer-, Messing- und Blechwaren mit Rohzuckerfabrik (Bau von Zuckerfabriken und Spiritusbrennereien), Fabriken für Treibholz, Chrom, Dünger, Schwefelsäure und Cement, Handelsmühle, Kalksteinbrüche, Kali- und Ziegelbrennerei, Schiffahrt, Getreidehandel. Nach

dem Benediktinerkloster, das hier 970—1552 bestand, hieß der Ort auch Mönchen- oder Münzen-Nienburg.

Nienwarpe, älterer Name der Stadt Neuwarpe.
Niepce (spr. nöpse), Joseph Nicéphore, Erfinder der Photographie (s. d.), geb. 7. März 1765 zu Chalon-sur-Saône, trat 1789 in die franz. Armee, nahm als Offizier besonders an den Feldzügen in Italien teil und vertrat 1795—1801 den Distrikt Nizza. N. lebte hierauf nach seiner Vaterstadt zurück, wandte sich seit 1811 der Lithographie zu und kam gegen 1813 auf den Gedanken, zur Herstellung des Bildes sich nicht mehr des Griffs, sondern unmittelbar des Sonnenlichts zu bedienen. Er war der erste, der die Bilder der Camera obscura mit Erfolg fixierte. Er nannte seine Bilder, die mittels Asphaltal hergestellt waren, Heliographien. Mit Daguerre (s. d.) vereinigte er sich zur weitern vervollkommenung und Ausbeutung seiner Erfindung. N. starb 5. Juli 1833 zu Gras bei Chalon. — Vgl. Isidore Niepce, Post tenebras lux. Historique de la découverte improprement nommée Daguerréotypie (Par., 1841).

Claude Marie François N. de Saint-Victor, Neffe des vorigen, geb. 26. Juli 1805 zu St. Cyr bei Chalon, besuchte die Militärschule in Saumur, war 1845—48 Leutnant in der Kaiserlichen Municipalgarde, dann Leutnant und bald darauf Kapitän in einem Dragonerregiment, seit 1854 zweiter Kommandant des Louvre. Er erworb sich um die weitere Ausbildung der Photographie große Verdienste, versuchte 1847 die Photographie auf Glas, benutzte zuerst Einheits- als Überzug photogr. Platten und Papiere, auch gelang es ihm zuerst, einzelne Farben bei der Photographie hervorzubringen. N. starb 5. April 1870 zu Paris. Er schrieb einen „Traité pratique de gravure héliographique“ (Par., 1856) und zahlreiche Abhandlungen, die er gesammelt u. d. T. „Recherches photographiques“ (ebb., 1855) herausgab.

Nierach, Bad bei Wangen (s. d.) in Württemberg.

Nieren (Renes), die zur Harnabscheidung dienenden Drüsen. Es sind deren beim Menschen und allen Wirbeltieren zwei, die an der inneren, hinteren Oberfläche der Bauchhöhle zu beiden Seiten des ersten bis dritten Lendenwirbels liegen. (S. die Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen II, 11, beim Aritel Bauch.) Sie haben eine bohnenförmige Gestalt, so daß man an ihnen eine vordere und hintere Fläche, einen äußeren konvexen und innern ausgeschweiften Rand und ein oberes und unteres Ende unterscheidet. Die Größe der N. wechselt bis zu einem gewissen Grade; die linke Niere ist meist etwas länger und schmäler als die rechte. Ihre Länge beträgt im Durchschnitt 11 cm, ihre Breite 5—7 cm, ihre Dicke 3—4 cm; das Gewicht je einer Niere schwankt zwischen 120 und 200 g. Die vordere Fläche der Niere ist von der hinteren Wand des Bauchfells überzogen, die hintere grenzt nach oben an den Lenden teil des Zwischenfells (s. d.). Der äußere Rand ist konvex, der innere konkav und mit einer in das Innere führenden Spalte (Hilus renalis) versehen, durch welche sich der Harnleiter und die Blutgefäße in das Nierenbeden einsetzen. Jede Niere hat eine eigene Seite, aber dünne Haut (Nierenkapsel) und ist mit loderndem und sehr feurigem Zellgewebe (Nierenfett) umgeben, welches sie mit den angrenzenden Teilen verbindet. An den N. unterscheidet man zweierlei Substanzen: eine äußere, welche nur den Hilus der N. frei-

läßt, die Rinden- oder Kortikalsubstanz, und eine von dieser umschlossene, die Mark- oder Medullarsubstanz. Die Rindensubstanz erscheint körnig und rötlicher als die strahlig gestreifte Marksubstanz. Die Römer, welche in der Rindensubstanz leicht auffallen, bestehen aus Knäueln seiner Gefäße, den sog. Malpighischen Körperchen oder Knäulchen (Glomeruli Malpighii), die einen Durchmesser von 0,2 mm besitzen und von einer doppelwandigen Blase, der Bowmanischen Kapsel, umschlossen werden. Von dem äußeren Blatt dieser Kapsel geht ein sehr seines Schlauch (Harnlandchen) aus, welcher aus einem weiteren vielstachig geblümten (gewundenes Landchen), aus einem etwas engern geraden (gestrecktes Landchen), einem sehr engen schleifenartigen Stück (Henlesche Schleife) besteht und durch das wieder etwas weitere ebenfalls gewundene Schaltstück in das vielen Harnlandchen gemeinsame Sammelandchen mündet. Die Sammelandchen enden bündelweise in warzenförmigen Vorprägungen (Nierenwarpen) und ergießen hier den Harn in kurze häutige Schläuche, die Nierenkelche, aus welchen er in das gemeindstädtische Nierenbeden abfließt. Das leichtere geht unmittelbar in den felderfüllenden, 32 cm langen Harnleiter (Ureter) über, welcher, aus einer Muskel-, Schleim- und Bindegewebshaut bestehend, sich längs der hintern Bauchwand nach dem Beden hinzieht und in die Harnblase (s. d.) einmündet, wo der durch peristaltische Bewegung der Harnleitermuskeln tropfenweise austretende Harn gesammelt wird. Ihr Blut erhält die Niere durch die Nierenarterie. Das aus der Niere abfließende Blut führt die Nierenvenen direkt in die untere Hohlader und nicht, wie die Venen der andern Unterleibssorgane, in die Portader. Als harnbereitende Elemente müssen die die Harnlandchen und die Kapseln ausskleidenden Epithelien angesehen werden. Nach der zur Zeit herrschenden Theorie erfolgt die Harnabscheidung so, daß der Glomerulus und die Kapsel vorwiegend das Wasser, das gewundene Landchen dagegen die festen Harnbestandteile absondert, und daß auf dem Wege durch das gestreckte Landchen, die Schleife und das Sammelandchen, die von einem reichen Netz feinsten Blutkapillaren umponnen sind, das zuerst entstandene Sekret wieder Wasser an das Blut zurückgibt, bis die normale Konzentration des Harns erreicht ist. Dieser Wasseraustritt wird dadurch begünstigt, daß das im Glomerulus wasserarm gewordene Blut später in jenes Kapillarnetz des gestreckten Landchens gelangt. Durch nachdrückendes Sekret wird der sättige Harn in die Nierenbeden getrieben. Seltener tritt Nierenstein die Niere nicht zu beobachten. Es kommt vor, daß die N. nicht die gewöhnliche Lage haben, sondern z. B. im kleinen Beden angewachsen sind oder in der Mittellinie des Körpers zusammenstoßen und hier zu einer sog. Hufeisen-niere verwachsen sind. In noch andern Fällen liegen die N. beweglich in der Bauchhöhle (s. Wanderniere). Unter den Krankheiten der N. sind am häufigsten die Brightsche Krankheit (s. d.) und die Nieren-schrumpfung oder die Cirrhose der N. (s. Schrumpfniere). Weniger häufig ist die interstitielle Entzündung der N. (Nephritis interstitialis), welche vorzugsweise das zwischen den Harnlandchen befindliche Bindegewebe betrifft und die gewöhnliche Ursache des Nierenabscesses bildet. Entzündung der Nierenkelche und des Nierenbedens (Pyelitis) sowie Steinbildung in den N. selbst und in den

Kelken sind beschwerliche, durch Fieber und täglichen Eiterverlust häufig erschöpfende Krankheiten, welche nicht selten mit höchst intensiven, trampfartigen Schmerzen (Nierenkolik, s. Harnsteine) verbunden sind. Bei anhaltender Harnstauung im Nierenbeden (infolge von Steinbildung, Geschwülsten, entzündlichen Verwachungen u. dgl.) kommt es zur Hydrocephalose, zur trankhaften Erweiterung des Nierenbedens mit Schwund der Nierensubstanz, wobei sich das Nierenbeden und schließlich die Niere in einen dickwandigen, bis sindstropfenartigen, mit wässriger, schleimiger oder eiteriger Flüssigkeit gefüllten Sac umwandelt. Betrifft die Krankheit nur die eine Niere, so kann das Leben des Kranken längere Zeit erhalten bleiben, da die andere Niere vitalisierend für die unthätige gewordene eintritt; nur wenn beide N. ergriffen werden, geht der Kranke schnell unter den Zeichen der Urämie zu Grunde. Unter den sonstigen Nierenkrankheiten sind noch her vorzubehalten die Amyloidentartung (s. d.) der N., welche sich im Gefolge der Syphilis, Lungenschwindsucht und langdauernder Eiterungen einstellt, die Tuberkulose der N., bei welcher das Nierengewebe nach und nach durch Eiter und lähmende Massen zerstört wird, und der Nierenkrebs, welcher meist hartnäckiges Blutharnesen (s. d.) zur Folge hat. Unterdrückung der Harnabsonderung führt unter sog. urämischen Erscheinungen zum Tode. (S. Harnvergiftung.) Bei allen Krankheiten der N. soll der Kranke eine durchaus milde, reizlose Diät wählen, sich jörglich vor Erläuterungen hüten, stets wollene Unterleider tragen und nur in trocken, sonnigen Räumen wohnen sowie warme Bäder nehmen. — Val. Rosenstein, Die Pathologie und Therapie der Nierenkrankheiten (4. Aufl., Berl. 1894); Freitag, Vorträge über die Nierenkrankheiten (Opp. 1898); Götterbad, Die chirurg. Krankheiten der N. (Tl. 4 der «Chirurg. Krankheiten der Harnorgane», Wien 1898); Adriga, Die Krankheiten der N. und der Blase, gebildeten Laien geschildert (Berl. 1899); Senator, Die Erkrankungen der N. (Wien 1902); Neumann, Die Krankheiten der N. und Blase (Berl. 1902).

Nierenbaum, s. Anacardium. [Krankheit.]
Nierenentzündung, s. Nieren und Brightsche Krankheit.

Nierenförmig, s. Blatt nebst Tafel, Fig. 13.

Nierenkolik, s. Harnsteine.

Nierenkrankheiten, s. Nieren.

Nierenkrampfung, s. Brightsche Krankheit und Schrumpfniere.

Nierensteine, s. Harnsteine.

Nierix, Gustav, Volks- und Jugendchriftsteller, geb. 2. Juli 1795 zu Dresden, wurde daselbst Volsschullehrer, 1831 Oberlehrer und 1841 Direktor der Bezirksschule zu Antonstadt-Dresden. 1854 legte N. sein Schulamt nieder und starb 16. Febr. 1876 in Dresden. Sein Denkmal (Marmorbüste von Rieck) auf der Überschlagsstraße in Dresden wurde 11. Okt. 1878 enthüllt. Das rechte Gedächtnis für seine schriftstellerische Tätigkeit erhoffte sich ihm, als Gubik ihn 1834 aufforderte, Augendichter nach dem Vorbilde Christoph von Schmidts zu verfassen. Seit dieser Zeit gab N. weit über 100 Bändchen Erzählungen für die Jugend heraus, die zum großen Teil histor. Stoffe behandeln. Sie sind meist in der «Jugendbibliothek» (Berlin, dann Opp. 1840—65; neue Ausg., Düsseldorf, dann Bonn 1876 f. g.) und den Sammlungen seiner «Jugendchriften» (Opp. 1845—54) erschienen und haben zum Teil zahlreiche Auflagen erlebt. Auch schrieb N. Erzählungen für das

Voll in dem «Sächs. Volkskalender» (Opp. 1842—49; auch als «Preuß. Volkskalender» in Berlin ausgegeben) und im «Deutschen Volkskalender» (Opp. 1850—77). — Val. N. Selbstbiographie (Opp. 1872).

Niers (Neer), rechter Nebenfluss der Maas, entspringt im preuß. Reg. Düsseldorf, 12 km südlich von M. Gladbach, fließt dem Rhein ziemlich parallel und mündet nach 120 km im nördlichsten Teile vom niederländ. Limburg, unterhalb Genep. **Nierstein**, Dorf im Kreis Oppenheim der hess. Provinz Rheinhessen, am Rhein und der Linie Worms-Mainz und der Nebenlinie N.-Udenheim (10 km) der Preuß.-hess. Staatsbahnen, hat (1900) 4127 E., darunter 1648 Katholiken und 79 Jüd. Israeliten, (1905) 4443 E., Post, Telegraph und bedeutenden Weinbau (Niersteiner). Bei N. befindet sich eine Schwefelaquelle, Sirona, früher Bad.

Nieschawa (Nieszawa), Kreis und Stadt, s. Nieszawa.

Niefe, Benedictus, Philolog und Historiker, geb. 24. Nov. 1849 zu Burg auf Fehmarn, studierte in Kiel und Bonn, war 1873—76 auf Studienreisen in Italien und Paris, habilitierte sich 1876 in Göttingen, wurde 1877 außerord., 1879 ord. Professor in Marburg, 1881 in Breslau, 1885 wieder in Marburg. Er schrieb: «Der bomerische Schiffslatalog als Histor. Quelle» (Kiel 1873), «Die Entwicklung der bomerischen Poesie» (Berl. 1882), «Gedichte der griech. und macedon. Staaten seit der Schlacht bei Ecbatana» (Bd. 1—3, Gotha 1893, 1899, 1903), «Kritik der beiden Malaibäischen Erhebungen» (Berl. 1900) und gab die Werke des Flavius Jolobus heraus (6 Bde., Berl. 1885—94). — Seine Schwester Charlotte N., Schriftstellerin, geb. 7. Juni 1851 zu Burg auf Fehmarn, lebt in Altona. Sie schrieb (mehrere unter dem Pseudonym Lucian Bürger): «Cajus Rungbold. Roman aus dem 17. Jahrh.» (Bresl. 1886); «Aufbalverwesenen Spuren» (Kieboe 1888), «Erzählungen für das Volk» (Hamb. 1890), «Völker und Sitten aus Amerika» (Bresl. 1891), «Aus dän. Zeit. Bilder und Sitten» (Opp. 1892—94; 2. Aufl. 1897), «Eine von den Jungsten» (ebd. 1894), «Die Allerjüngste» (ebd. 1895), «Licht und Schatten» (ebd. 1895), «Etilas» (Bielef. 1896), «Geschichten aus Holstein» (Opp. 1896), «Die braune Nareni und andere Geschichten» (ebd. 1897), «Auf der Heide. Roman» (ebd. 1898), «Der Erbe» (ebd. 1899).

Niefelektant, s. Achillea.

Niesen (Sternatio), das nach vorhergehendem Liefeinatmen erfolgend gewaltsame und schnelle Ausstoßen der Luft durch die Nase allein oder teilweise mit durch den Mund mittels einer plötzlichen Zusammenziehung der Ausatmungsmuskeln des Bauchs und der Brust. Diese raue, meist unwillkürliche, trampfartige Ausatmung beruht auf einer Reizwirkung (s. Reizexzitationen) durch den Nervenfazilität des fünften Gehirnerven, welcher die Nasenschleimhaut mit Empfindungsfasern versieht. (S. Nase.) Zur Hervorruhung des Niesreflexes dient jede Reizung der Nasenschleimhaut: unmittelbar durch fremde in die Nasenhöhle gebrachte Körper oder beim Katarakt durch angehäuften starlen Schleim und Thränenreizwüchtigkeit; mittelbar durch Reizung der Augennerven beim Schen in die Sonne oder auf sympathischem Wege bei Reizungen der Unterleibsnerven. Durch Erregung sensibler Nerven (Reiben der Nase) lädt sich das N. bisweilen unterdrücken. Eine eigenartige trampfartige

Reflegerregung ist der **Nieſkrampf**, welcher sich bisweilen bei nervösen und hysterischen Personen einstellt und in einem lange fortduernden beständigen **N.** besteht. Man benutzt das **N.** zuweilen als Heilmittel, z. B. bei Kopfschmerz, Benommenheit des Gehirns, oder um die Schleimhaut der Nase oder anderer nahe liegender Organe in erhöhte Thätigkeit zu versetzen, oder um eine heftige Erhütterung der Respirationsorgane, z. B. bei Scheintod, zu erzielen. Dazu werden man entweder unmittelbar mechan. Reizung der Nasenschleimhaut (z. B. mittels Federpfeilen) oder **Niesmittel** (Sternutatoria) an, zu denen Tabak, Hafelwurz, florentin. Biolwurzel, Betonienwurzel, Nieswurz gehören und welche fein gepulvert auf die Nasenschleimhaut gebracht werden.

Das **N.** spielt im Volksgläubigen vieler Völker eine Rolle. Man glaubte, wie noch heute manche Wilde thun, daß beim **N.** dem Menschen ein Geist verlässe. Wahrsager und Zauberer der Sulus beten daher beim **N.**, da der dem Menschen entfahrene Geist gegenwärtig ist. Die Alten, wie die meisten Kulturdörfer der Gegenwart, wünschten sich beim **N.** Gesundheit oder Gottes Hilfe, die Araber grüßen beim **N.**. Nach deutschem Übergläubiken bedeutet **N.** beim Anziehen der Schuhe Unglück, beim Erzählen bestätigkt es die Wahrheit des Erzählten.

Niesen, Berg des Berner Oberlandes, in der Simmengruppe der Freiburger Alpen, erhebt sich als regelmäßige Pyramide südlich von Thun zu 2366 m Höhe. Die Niesenlette, ein schräger Grat, der vom Wildstrubel (3253 m) sich nördlich abweicht, die Thaler der Kander und der Simme scheidet, besteht aus Flysch, der bei Wimmis auch als Dachsteier ausgebreitet wird, in der Höhe als dunkelgrauer Kalksandstein erscheint. Über dem meist beweideten Kamme erheben sich steile Felsriegel, wie der Hobniess (2456 m), die Mannlisflue (2662 m), das Gür (2711 m) und das Albrisjhorn (2764 m).

Niesky, Kolonie der evang. Brüdergemeine im Kreis Rothenburg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der Linie Fallenberg—Rohlfurt der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz), hat (1900) 1872, (1905) 2218 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Missionschule, Pädagogium, Lehrerseminar, Erziehungsanstalten; Maidinen- und Paradenbau, Kunstußschule; in der Nähe das Diakonissenhaus Emmaus. **N.** wurde 1742 von böhm. Emigranten, die sich an die Brüdergemeine zu Herrnhut anschlossen, gegründet.

Nießbrauch (lat. *ususfructus*), im österr. Recht Fruchtziehung, dingliches und, sofern die Vererbung nicht bestimmt ist, auf die Lebenszeit des Berechtigten beschränktes Recht (persönliche Dienstbarkeit) zur Nutzung aller Nutzungen. Der **N.** jurist. Personen erlischt nach Gemeinem Recht nach Ablauf von 100 Jahren, nach Code civil Art. 619 nach 30 Jahren, nach dem österr. Bürgerl. Gesetz §. 529 und dem Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich §. 1061 mit der Erstirgung der jurist. Person. Die Nutzungen bestehen in dem Vorteile, den der **Gebrauch** einer Sache gewährt, und den abgetrennten Bestandteilen der Sache, die unter den Begriff der Früchte fallen (Erzeugnisse und sonstige Ausbente). Zu den lehtern treten die sog. juristischen Früchte, die die Sache vermöge eines Rechtsverhältnisses gewährt, insbesondere Miet- und Pachtgelder. Der **Nießbraucher** ist zum Besitz der Sache berechtigt, gewinnt an den Früchten mit der Trennung Eigentum, ist dagegen aber auch verpflichtet, die bis-

herige wirtschaftliche Bestimmung der Sache aufrecht zu erhalten und nach den Regeln einer ordentlichen Wirtschaft zu verfahren.

Die Bestellung des **N.** pflegte ursprünglich im röm. Recht überwiegend durch Testament zu geschehen und zwar zu Versorgungs Zwecken, insbesondere zur Versorgung des damals nicht erberechtigten überlebenden Ehegatten. Später hat im Familiengutrecht vielfach das Gesetz den **N.**, und zwar am ganzen Vermögen, dem Chemann an dem Vermögen der Frau, dem Vater an dem Vermögen des Haushaldes übertragen. Bei Unterteilung eines ganzen Vermögens gewinnt der **N.** eine besondere Gestalt als **N.** an verbrauchbaren Sachen (quasi-ususfructus) und als **N.** an Rechten. Verbrauchbare Sachen werden Eigentum des Nießbrauchers unter dessen Verbindlichkeit, bei Beendigung seines Rechts ebensoviel zurückzugeben. Rechte als Gegenstand des **N.** gewoben je nach Art ihres Jubals entweder unmittelbare Nutzungen (Gebrauchsbeugnisse, Renten, Zinsen u. s. w.) oder sie führen durch ihre Realisierung zu der Erlangung des eigentlichen Nießbrauchsgegenstandes, insbesondere alle nicht auf Zinsen ausstellende Fortbringungsrechte. Bei Rechten auf wiederholende Leistungen, z. B. bei Leibrenten, werden dem Nießbraucher die einzelnen Leistungen zugesprochen. Der Gesichtspunkt der Kapitalerhaltung mit Unterscheidung von Amortisations- und Rentenbetrag wird nicht durchgeführt.

Die Grundsätze über **N.** finden aushilfsweise Anwendung bei allen Verhältnissen, in denen ein zeitliches Zwischeneigentum stattfindet und das Recht des Nachfolgers gewahrt werden soll, so bei dem Verhältnisse des Fideikommisbesitzers, des Vaterbesitzes und dessen, dem ein zeitlich begrenztes Eigentum übertragen ist.

Die röm. Grundsätze sind die gemeinsame Grundlage aller modernen Gesetzgebungen geblieben. Zur Bestellung ist bei Grundsätzen überall Eintragung im Grundbuche erforderlich; bei beweglichen Sachen ist im österr. Bürgerl. Gesetzbuch (§. 481) und ebenso im Deutschen (§. 1032) das Erfordernis der Übergabe aufgestellt, während nach Code civil, Art. 579, bloße Willenserklärung genügt. [Veratrum.]

Nieswurz, Pflanzenarten, s. *Helleborus* und **Niet**, Niere, Nietbolzen oder Nietnagel, ein zur Verbindung zweier Metallstücke dienender, an dem einen Ende mit starkem Kopf versehener Bolzen aus billfamem Metall. Das hierzu verwendete Material entspricht demjenigen, zu verbindenden Teile. Für kleinere **N.** ist dasselbe meist Eisen-, Kupfer- oder Messingdraht, für größere Schmiedeeisen (Rundseisen); Gußeisen wird nur ausnahmsweise und dann mit Schmiedeeisen genietet. Die Nietfabrikation umfaßt im wesentlichen das Ansetzen des Kopfes (Seylkopf) an den cylindrischen Teil (Schaft oder Nietbolzen im engern Sinn). **N.** von geringen Dimensionen (bis 8 mm Durchmesser) werden mit Hilfe von Maschinen, die im Prinzip den Drahtstiftmaschinen (s. d.) gleiden, geprägt, und zwar erfolgt die Herstellung derselben stets auf saltem Wege, nachdem das Material ausgeglüht worden ist, welch letzteres auch mit den fertigen **N.** geschieht. Größere **N.**, wie sie an Dampfsteifeln, Brüden u. s. w. verwendet werden, werden stets in warmem Zustand und zwar entweder mit der Hand geprägt, oder mit Hilfe besonderer Maschinen geschmiedet.

Nietbolzen, soviel wie Niet (s. d.).

Niete (holländ., eigentlich «nichts»), in der Technik ein Los, das nicht gewinnt, Heblos; danach verallgemeinert soviel wie erfolgloses Ergebnis. — Über N. in der Bedeutung Bolzen s. Niet.

Nieten oder **Bernieten**, im eigentlichen Sinn die Verbindung plattenförmiger Konstruktionsteile mit Hilfe von N. (s. Niet). Im weiteren Sinn heißt N. auch diejenige Art der Zuhämmfung, bei der ein Arbeitsstiel mit einem nietförmigen Anhak durch eine Öffnung im zweiten Arbeitsstiel gesteckt und durch Stauchen dieses Anhakes befestigt wird. Hierbei wird dann durch Beethämmer (Stauchen) des hervorragenden Endes der in der Form dem Schließloch entsprechenden Schließkopf gebildet; nicht selten wird zum Anstauchen des Schließkopfes auch eine Nietpresse (s. Nietmaschine) benutzt. Bei der versenkten Nierung sollen die Nietköpfe nicht aus der Fläche der zu verbindenden Teile hervorstecken. Man wendet deshalb N. mit nach dem Schaft zu tonisch verlaufenden Köpfen an, die in gleichfalls tonisch ausgebohrte, versenkte Nietlöcher eingreifen. Häufig, jedoch mehr in der Schlosserei als im Maschinenbau, wird auch der Schließkopf als versenkter Kopf hergestellt.

Nietenzicher, ein mit einer cylindrischen Bohrung versehener Stempel, mittels dessen zum Zweck einer möglichst dichten Bernietung vor dem Anstauchen des Schließkopfes die Vorländer um das eingesetzte Niet herum aneinander gedrückt werden.

Nietkluppe, eine Kluppe zum Festhalten des Drahtstücks bei der Herstellung kleiner Niete.

Nietleben, Dorf im Saalkreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, 4 km nordwestlich von Halle a. d. Saale, an der Kleinbahn Halle-Bitterfeld, bat (1900) 2850, (1905) 4240 meist evang. E., Postagentur, Fernsprecherverbindung, evang. Kirche; Cement- und Kohlenreinsteinfabrik, Ziegelei, Braunkohlen- und Streufandgruben. Dabei die Provinzialrennanstalt, deren Arbeitertoloneien in Altsorbisch bei Schleudigkeit.

Nietmaschine oder **Nietpresse**, mechan. Vorrichtung einstens zur Aufsetzung von Nieten (s. Niet), andernteils eine solche zur Ausführung von Bernietungen. Dem wechselnden Ort der Benutzung und der Größe der Arbeitsstüde (Brüllen, Dampfsteifel, Schiffe u. s. w.) entsprechend, werden Maschinen letzterer Art meist transportabel ausgeführt und während der Benutzung an einem Träger, Kran u. dgl. aufgehängt, um dem Arbeiter die Führung der Maschine zu erleichtern. Eine derartige N. besitzt zwei Stempel, von denen der eine die Gegenform vom Schließloch des Nieten bildet und diesem zur Stütze dient, während der andere die vom Schließkopf zu gebende Gestalt wohl aussgearbeitet enthält. Beide Stempel sind zangen-

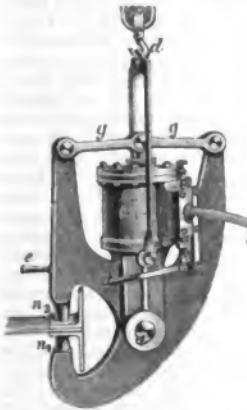
artig miteinander verbunden und werden beim Bernieten mit Hilfe einer kleinen, an den Zangenstelen gelagerten hydrostatischen Presse oder Druckluftmaschine gegen das zwischenliegende, meist zum Glühen erhitzte Niet geprägt. Die vorstehende Figur zeigt die Konstruktion der N. des Engländer's Allen, wie sie in England bei Brückenbauten zur Vernietung von Nietbolzen bis 25 mm Dicke angewendet wird. Der Betrieb erfolgt mit Druckluft von 3,5—4 Atmosphären Spannung. Die beiden Nietstempel n₁, n₂ sind bei a durch ein Gelenk verbunden, die Luft tritt durch den Schlauch b dem Preßzylinder c zu. Der Arbeiter setzt die am Halten d hängende Maschine mit Hilfe des Handgriffes e derart an die Nietstelle, daß der Sockel des zu stauchenden Nieten auf dem Unterstempel n₁ ruht, und verschiebt mittels des Hebels f den Steuerschieber g, daß Druckluft über den Kolben im Zylinder c tritt und, diesen senkend, den von der Kolbenstange erschlagenen Kniebel g strect, also die Nietzange unter kräftigem Druck schließt.

Nietnagel, soviel wie Niet (s. d.); auch soviel wie Nietnagel, s. Nagel (anatom.).

Nietnaht, eine durch Nieten (s. d.) entstandene Verbindungsstelle.

Nietpresse, soviel wie Nietmaschine (s. d.).

Nietzsche, Friedrich, Philologe, geb. 15. Okt. 1844 zu Röden bei Eisen, studierte 1864—67 in Bonn und Leipzig klassische Philologie, wurde 1869 als außerord. Professor der klassischen Philologie nach Basel berufen und 1870 zum ord. Professor ernannt. Am Kriege 1870 nahm er als freiwilliger Krankenpfleger teil. 1879 litt er an häufigen Kopfschmerzen verbundenes Augenleiden, sich pensionieren zu lassen. Er lebte seither im Winter meist an der Riviera, im Sommer im Engadin. Anfang 1889 wurde er infolge von geistiger Überanstrengung und in Übermaß gebrauchten Schlafmitteln unheilbar geisteskrank. N. lebte dann in Naumburg a. S., seit 1897 in Weimar, wo er am 19. Aug. 1900 in der Villa Silberblick starb, die seine Schwester, Frau Förster-Nietzsche, zu einem Nietzsche-Archiv (Manuskripte, Slizzenbücher, Bibliothek, Briefwechsel u. s. w.) einrichtete; er wurde in seinem Geburtsort Röden beigesetzt. In den Werken der ersten Zeit, der «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» (Vsg. 1872; 7. Aufl. 1899) und den «Urzzeitgemäßen Betrachtungen» (1873—76; 7. Aufl. 1899) verföhrt er den Begriff einer deutschen Kultur im höchsten Sinne zu bauen, als deren hoffnungsvollste Ansätze ihm die Philosophie Schopenhauers und die Kunst Wagners erschienen. Die Gedankenwelt einer zweiten, in Aphorismenbüchern sich äußernenden Periode («Menschliches, Allzumenschliches» 2 Bde. 1878—79; «Norentrieb», 1881; «Die fröhliche Wissenschaft», 1882) wird eingeleitet durch eine Ablehnung der pessimistischen Philosophie Schopenhauers und der im «Paradies» christlich-ästhetisch gewordenen Kunst Wagners und ist radikal skeptisch in philosophischen, entschieden atheistisch in religiösen und übernational in Dingen der Politik, Kultur und Kunst. Es beginnt eine ein schiedende Kritik der Entstehung und des Wertes der heutigen Moral, die ihn dazu führt, die heute herrschenden Werturteile als Werte des absteigenden Lebens (der nihilistisch-christlich-ästhetischen, demokratischen Deladenz) zu verwirken und ihnen seine neuen aristotelischen, lebensbejahenden Zukunftsideale entgegenzustellen. Dies geschieht zuerst in poetisch-symbo-



artige N. besitzt zwei Stempel, von denen der eine die Gegenform vom Schließloch des Nieten bildet und diesem zur Stütze dient, während der andere die vom Schließkopf zu gebende Gestalt wohl aussgearbeitet enthält. Beide Stempel sind zangen-

lijcher Form im ersten Werke seiner dritten Periode: «Also sprach Zarathustra» (1883—85); die folgenden (der zusammenhängenden Gedankenentwicklung sich wieder nähernden) Werke: «Zenit des Gut und Böse» (1886), «Zur Genealogie der Moral» (1887), «Der Fall Wagner» (1888), «Gebhardammerung» (1888) führen die immer radikaler werdende Kritik der Modernität und Moral weiter; sein unvollendet gebliebenes Hauptwerk: «Die Umlwertung aller Werte», sollte die Zarathustra-Lebens in physische Darstellung entwideln. R. ist ein Psychologe ersten Ranges und ein Stilist, der die deutsche Sprache um neue Stilformen und Ausdrucksmöglichkeiten bereichert hat, als Dichter der Schöpfer eines neuen Dithyrambustils; er verbindet das feinste künstlerische Formgefühl mit großer Leidenschaft des Denkens. Eine Gesamtausgabe seiner Werke (15 Bde., Lpz. 1895—1904) veranlaßte El. Förster-Nießche: «Als gesammelte Briefe» (Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1902; Bd. 2, ebd. 1902, Bd. 3, ebd. 1905) geben El. Förster-Nießche, Gast und Schöll heraus; eine Biographie veröffentlichte seine Schwester, Elisabeth Förster-Nießche (Bd. 1, Lpz. 1895; Bd. 2, ebd. 1904). — Bal. Georg Brandes, J. N. Frankl. a. M. 1888); N. Schellwien, Max Stirner und J. N. (Lpz. 1892); W. Weigand, J. N. (Münch. 1893); von Andreas Salomé, J. N. in seinen Werken (Wien 1894); Al. Tille, Von Darwin bis N. (Lpz. 1895); Rub. Steiner, J. N., ein Kämpfer gegen seine Zeit (2. Aufl., Weim. 1895); Duboc, Anti-Nießche (Dresden 1897); Lichtenberger, La philosophie de N. (Bar. 1898; deutsch von El. Förster-Nießche, Dresden 1899); R. Knorr, J. N. und sein übermenig (Für. 1898); Al. Nießl, J. N., der Künstler und der Denker (3. Aufl., Stuttgart 1901); Gallwitz, J. N. (Dresden 1898); Zoccoli, F. N. (Modena 1898); Raumann, Zarathustra Kommentar I—III (1899—1900); Ziegler, J. N. (Berl. 1900); Deussen, Erinnerungen an J. N. (Lpz. 1901); Horneffer, Vorträge über J. N. (Göt. 1901); Kronenberg, J. N. und seine Herrenmoral (Münch. 1901); Zeitzer, N. s. Aspekte (Lpz. 1901); Eisler, N. s. Erlenmühle und Metaphysik (ebd. 1902); Baßinger, N. als Philosoph (3. Aufl., Berl. 1905); Möbius, Über das Pathologische bei N. (Wiesb. 1902); Richter, J. N. (Lpz. 1903); Horneffer, N. als Moralist und Schriftsteller (Jena 1906).

Nieuwkerk, Flecken im Kreis Geldern des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Linie (Rdn.)-Neuss-Cleve der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3221 E., darunter 20 Evangelische, (1905) 3145 E., Post, Telegraph, Bürgermeisterei, schöne got. Kirche mit altem Gotikaltar; Seidenweberei.

Nieuwpoort (vlm. Nieuwpoort, spr. nihw.). Stadt in der belg. Provinz Westflandern, an der Yser, 3 km von der Meeresküste, an der Linie Dordogne-R. (17 km) der Staatsbahnen und Ostende-R. Beurne der Bicinalbahnen, mit (1900) 3505 E., Fischerei, Segel-, Tau- und Rejsfahrt. N. hat eine Tuchhalle (15. Jahrh.) und Seebäder. Hier siegte 2. Juli 1600 Moritz von Oranien über Herzog Albrecht von Österreich.

Nieuwediep (spr. nihw-), Hafen in Holland, s. Helder. [Moorkolonien]

Nieuwe Pekel Ha (spr. nihw-), s. Fehn- und **Nieuwe Waterweg** (niederländ.), spr. nihw-, d. i. Neuer Wasserweg), auch Scheur genannt, kanalisierte Maasarm zwischen Rotterdam und der Nordsee. Als die Maasmündung westlich von Rotterdam durch Versandung für die Schifffahrt unbrauch-

bar geworden war, wurde der Boornesche Kanal ge- graben. Als sich dieser ungenügend erwies, wurde seit 1866 die Maas selbst ausgetieft und mit Anderung ihres Laufs bei Hoel van Holland schleusenlos in die Nordsee geführt. (S. die Tabellen und Karte: Die Schifffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden, beim Artikel Niederlande.)

Nieuwpoort, belg. Stadt, s. Newport.

Nièvo, Ippolito, ital. Dichter, geb. 30. Nov. 1832 zu Padua, studierte dagelebt Philosophie, Geschichte und Litteratur, und begleitete 1859 als Offizier den Zug Garibaldis nach Sizilien. Auf der Rückkehr von dort starb er beim Schiffstrich des Dampfers Ecclae im März 1861 in der Nähe des Golfs von Neapel. Unter seinen Novellen haben am meisten Aufsehen erregt die nach seinem Tode erschienenen «Confessioni di un ottuagenario» (2 Bde., Flot. 1867 u. d.; deutsch von J. Kurz in den «Italienischen Novellisten», hg. von Paul Henze, Lpz. 1877), die die Geschichte Italiens von 1775 bis 1858 behandeln. Seine lyrischen Dichtungen erschienen als «Poesie» (Flot. 1883, 1886).

Nièvre (spr. nihw-), rechter, 53 km langer Nebenfluß der Loire im Innern Frankreichs, mündet bei Nevers und giebt dem Departement N. den Namen.

Nièvre (spr. nihw-), Departement im Innern Frankreichs (i. die Karten: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 6, und Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), bis auf Geringes aus der Provinz Nivernais gebildet, begrenzt von Yonne im N., Côte d'Or im O., Saône-et-Loire, Allier im S., Cher im W. und Loire im NW., mißt 6817 qkm und hat (1901) 223 783 E., darunter 365 Ausländer. N. umfaßt die vier Arrondissements Château-Chinon, Clamecy, Cosne und Nevers mit 25 Kantonen und 218 Gemeinden und hat Nevers zur Hauptstadt. Die wellenförmige Bergterrasse von Nivernais geht im O. in das Morvangebirge über. Die im S. und W. fließende Loire nimmt rechts den Aron und die N., links an der Grenze den schiffbaren Allier auf. Der 174 km lange Kanal von Nivernais verbindet Loire mit Yonne und neben der oberen Loire läuft noch ein 192 km langer Seitenkanal von Roanne herab. Der Boden besteht großenteils aus einem Gemenge von Thon und Sand und ist ziemlich fruchtbar; das Klima ist etwas kalt und feucht, nur in den Thälern ist es warm und gesund. Die Getreideproduktion (1897: 996 839 hl Weizen, 85 291 hl Roggen, 190 556 hl Gerste, 1 243 606 hl Hafer) deckt nicht den Bedarf. Auf dem Niedboden längs der Loire wird viel Wein gebaut (im Durchschnitt von 1888 bis 1897: 144 270 hl, 1898: 76 216 hl), unter dem der weiße von Pouilly-sur-Loire der beliebteste ist. N. ist reich an Wäldern (Eichen, Buchen), besonders im Osten; Gemüse, Obst (1898 wurden 8452 hl Eider bereitet), Hanf und Safran werden viel gebaut, und die Viehzucht liefert fräftige Pferde (1897: 25 782), schöne Kinder (194 587) und feinwollige Schafe (147 041). Der Haupttreidium von N. besteht in Koblenzen, besonders bei Decize, welche 1897: 196 301 t Steinlohlen liefern, und in der bedeutenden Eisen- und Stahlindustrie, wobei neben noch Fayence-, Topfwaren- und Leinwandfabrikation blühen. Die Mineralquellen zu Parize-le-Châtel im Süden, St. Honoré im Südosten und Bouguis im Westen sind die bekanntesten. An Eisenbahnlinien sind (1897) 473 km vorhanden, an

Nationalstraßen (1899) 475 km. An höheren Unterrichtsanstalten gibt es 1 Lyceum und 2 Collèges. — Vgl. Soultrait, Dictionnaire topographique du département de la N. (Par. 1865); Jullien, La N. à travers le passé (Nevers 1886); Lennel, Le Morvan (Dijon 1896); Arduin-Dumazet, Voyage en France. 1. Serie: Le Morvan, le val de Loire, le Perche (2. Aufl., Par. 1898).

Nieuwenhoven, belg. Stadt, s. Ninove.

Nil fallor (lat.), wenn ich nicht irre.

Nithheim (d. b. Nebelwelt), in der nordischen Mythologie der nördl. Teil von Ginnungagap (s. d.), entgegengesetzt dem südl. Muspellheim, der Feuerwelt. Mitten in N. quillt der tosende Hvergelmir, aus dem 12 Ströme, die Elivagar (s. d.) entspringen. Später ist N. die Totenwelt, dichterisch.

Nittelergerade, f. Gerade.

Nigella L., Schwarzmümmel, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen (s. d.) mit 10 Arten in Mitteleuropa und in den Mediterranländern. Es sind krautartige Pflanzen mit federförmigem fein zerteiltem Blättern und einzeln stehenden endständigen Blüten mit großem fünfblättrigeren, blumenkrönendähnlich gefärbtem Kelch und einer aus kleinen bobbeln, tütenförmigen und zweitipigem Organen zusammengesetzten Blumentrone. Zu dieser Gattung gehören der gemeine Schwarzmümmel (*N. sativa* L.) und die Braut in Haaren oder Kapuzinerkraut (*N. damascena* L.). Erstgenannte Pflanze, in Südeuropa und dem Orient heimisch, bildet bis 60 cm hohe Stengel mit doppelt vierblättrigen Blättern und hüllchenförmigen Blüten, deren Kelchblätter weißlichblau und grün geädert sind. Ihre dreilängigen, querunzulänglichen Samen, die scharf schmecken und gewürzhaft riechen, waren früher als Semina *Nigellae* offiziell. Die zweitgenannte Art, aus denselben Gegenden stammend, durch zarteren Bau, hellblaue Kelchblätter und eine zierliche Blathülle um die Blüte von der vorhergehenden verschieden, ist eine der beliebtesten Zierpflanzen der Gärten. Die Samen entwidnen beim Reiben zwischen den Händen erdbeerartigen Geruch und finden in der Fruchtberarbeitung Verwendung. 100 kg kosten im Großhandel (1898) 80 M.

Niger, nach dem Nil und Kongo der größte Strom Afrikas, im Oberland Djoliba (Joliba) und Egbirre, im Unterlauf Kowara, auch Quorra genannt, entspringt als Tembi unter 9° 20' nördl. Br. und 11° westl. L. von Greenwich, 900 m ü. d. M. (s. Karte: Guinea). Der N. nimmt bei Sigiri (340 m) den Tanlijo auf, wird bei Bammalo (270 m) für Dampfer schiffbar und tritt bei Niamina in die Ebenen von Segu Sitoro und Massina; bei Diafarabe teilt er sich in zwei Arme und umschließt die 200 km lange Insel Burgu; nach der Vereinigung in dem Tebooe teilt er sich wieder in den Dialo und Mayo Ballo, und erreicht bei Sabara, dem Hafenplatz von Timbuktu, nahezu den nördlichsten Punkt seiner südnördl. Richtung. Am Rande des Sahara sich hinziehend, wendet er sich bei den Stromschnellen von Burru (Tofajé) nach Süd. und tritt von vier an ein in stellenweise von tropischer Vegetation erfülltes Hügelland, welches den Strom verengt und mit gefährlichen Klippen bis hinab nach Gombá durchsetzt. Von größeren Seitenläufen münden in den Mittellauf des N. von O. der Gubbi-n-Sokoto bei Gombá, der Kaduna bei Murage und der Binue (s. d.) bei

Volodschka. Mit dem letztern vereinigt, strömt der N. in direkt südl. Richtung nach dem Meerbusen von Guinea und ergiebt sich in denselben mit zahlreichen Armen, von welchen der Sombrero, Bräß, Nun und der Forcado die wasserreichsten sind. Einer der südlichsten Arme ist der Bonny. Das also gebildete Delta umfasst 25 000 qkm; es erhebt sich kaum über den Meeresspiegel und ist ein von Mangrovewaldungen bedeckter Sumpf. Eine bequeme Einfahrt ist nur möglich bei Alassa an der Mündung des Nun; außerdem eine erhebliche auf dem Forcado. Die ganze Länge mit allen Windungen beträgt etwa 4160 km und das gesamte Stromgebiet über 2 092 000 qkm. Die Schifffahrt des N., besonders für Dampfer, ist, abgesehen von den Stromschnellen bei Burru und Bussang (Bussa), abhängig vom Steigen und Fallen des Flusses. Die Stromschnellen bei Bussang (200 km sich erstreckend) können nur von ganz flachgehenden Booten passiert werden, erfordern also für die Schiffahrt eine Umladung. Der von Bammalo ab schiffbare Oberlauf steigt von Juli bis Anfang Januar; der Mittellauf steigt von Juni bis Oktober; der Unterlauf von Volodschka bis Alassa erhält durch den Binue die hauptsächliche Aufwässerung von Juni bis Ende September und eine zweite, aber schwächere, durch die Wassermassen des Oberlaufs, von Januar bis Anfang April. Über die Nigerdurchfahrtssatzung von 1886, wodurch Schiffs freiheit auf dem N. garantiert wurde, s. Kongokonferenz.

Der Name N. stammt aus dem Altertum; er bezog sich aber nicht auf den jetzt so benannten Strom, sondern, wie Duvekier und Saint-Martin nachgewiesen, auf den Wadi Igharghar in der nördl. Sahara. Die arab. Geographen des Mittelalters glaubten, daß der N. mit dem Nil in Verbindung stehe. W. G. Browne in seinen «Travels in Africa» (1799) bestätigte diese Meinung ernstlich. Bis 1796 hatte noch kein Europäer den N. gesehen. Mungo Park (s. d.) war der erste, welcher in dem genannten Jahre Segu Sitoro am Oberlauf erreichte. Über die weitere Entdeckungs geschichte s. Afrila, Abschnitt Entdeckungs geschichte b.

Vgl. außer den Reiseberichten von Lande, Laird und Oldfield, H. Barth (s. d.) besonders die von Baikie (Lond. 1856), Crowther (ebd. 1855) und T. J. Hutton (ebd. 1855), nebst Despatches received from Dr. Baikie (ebd. 1863), Reports by Dr. Baikie on the geographical position of the countries in the neighbourhood of the N. (ebd. 1863); Rohlf, Quer durch Afrila (2 Bde., Lpz. 1874); Biard, Au Bas-Niger (Par. 1885); La Liberté de Navigation du N. (ebd. 1896); Toute, Dahome, N., Touareg (ebd. 1897); Hourst, La mission Hourst. Sur le N. et au pays des Touaregs (ebd. 1898); Trotter, The N. Sources and the Borders of the New Sierra Leone Protectorate (Lond. 1898); Spica, Carte de la boucle du N. (1 : 1 500 000, 2 Bl., 2. Aufl., Par. 1898).

s. Nigeria.

Nigercompagnie, Royal Niger Company, **Nigeria**, engl. Kronkolonie und Interessenphäre im nordwestl. Afrila (s. Karte: Guinea), hat einen Flächeninhalt von etwa 1 200 000 (nach andern Angaben 989 000) qkm und eine Bevölkerung von 24 Mill., grenzt im W. und N. an die franz. Interessenphäre in Borgu und Gando und die Sahara (Dahome und Militärterritorien des Sudan), im O. an den Tschadsee, im Süd. an das deutsche Gebiet Kamerun, im S. und Süd. an den Golf von Guinea und an

die engl. Kolonie Lagos. Zu N. gehören die Länder an der Meeresküste zwischen den Mündungen des Benin und Old-Calabar, im Binnenland ein Teil von Rupe und Borgu, ferner die Haussalaaten Soloto und Bornu und die nördl. Hälften von Adamaua. N. ist seit Jan. 1900 in zwei Distrikte eingeteilt: Süd- oder Nieder-(Lower-)Nigeria, das bisherige Niger Coast Protectorate (Nigerküstenprotectorat), und Nord- oder Ober-(Upper-)Nigeria, bisher zum größten Teil das Gebiet der Royal Niger Company (Nigercompagnie). Die Gegend unmittelbar an der Küste ist flach und morastig; das Binnenland beginnt mit einem breiten Ölalmenvadgürtel, und lebt sich teils als fruchtbare Ackerboden, teils als die Savanne oder als wasserreiches Hügelgelände nach N. und O. fort. Ausgezeichnet an Erzeugnissen sind einzelne Teile von Soloto und Adamaua und fast ganz Bornu. Die Einwohnerschaft besteht aus dem herrschenden Volk der mohammed. Zulue (s. d.) und aus verschiedenen Regenstämme, unter denen die Hausa (s. d.) die bemerkenswertesten sind. Zur Ausfuhr gelangen hauptsächlich Palmöl, Palmkerne, Elsenbein, Kaurischuh und die Industriegerüchte (namentlich Lederwaren) aus Soloto und Bornu. Die Einfuhr von N. betrug 1900/1: 1.199, die Ausfuhr 1.166 Mill. Pf. St., die Einnahmen 380.984, die Ausgaben 304.143 Pf. St. Nordnigeria ist in 9 Provinzen geteilt, doch sind Soloto und Bautuchi noch nicht unterworfen und die Verwaltung von Borungun, Saria, Jola und Bornu erst seit 1901 in Angriff genommen. Einz. der Regierung ist Rev. Site, nördlich von Bida, Hauptbahnhofplatz Kano. Die Hauptstadt von Südnigeria wird voraussichtlich Alabata, am rechten Ufer des Niger oberhalb des Deltas, der ehemalige Hauptort der Nigercompagnie, oder das gegenüberliegende Oniticha (Onicha). Die Schutztruppe besteht aus 1200 Mann. (Auch Lagos wird zuweilen N. zugerechnet.)

Geschichte. 1879 wurde eine engl. Gesellschaft zum Zweck der Ausbeutung des Handels am Niger und Binue gebildet, die United African Company, welche sich 1882 unter einigen wesentlichen Modifizierungen in die National African Company umgestaltete. Sie erhielt durch königl. Charter vom 10. Juli 1886 als Royal Niger Company (Nigercompagnie) die Täuschung, in den Niger- und Binueländern Hoheitsrechte zu erwerben und Zölle zu erheben; sie schloß von 1882 bis 1894 Verträge ab mit Rupe, Gando, Soloto, Bussang, Borgu und Adamaua. Mit Frankreich geriet sie zum erstenmal in Konflikt, als Wilson 1892 die Landeshälfte Muri am Binue unter franz. Protektorat stellte, erzwang aber dessen Rückberufung. Die Franzosen verachteten von neuem 1894/95 in das Gebiet der Nigercompagnie einzudringen, besetzten Nilli und andere Orte in Borgu, und 1897 sogar Bussang, letzteres gerade zu der Zeit, als die Nigercompagnie gegen Rupe zu Felde zog, dessen Hauptstadt Bida sie im Jan. 1897 eroberte. Der Streit Frankreichs mit England über die Herrschaft am rechten Ufer des Niger nahm einen bedrohlichen Charakter an; doch gelang es der Diplomatie einen friedlichen Ausweg zu finden und den Vertrag vom 14. Juni 1898 zu stande zu bringen: Frankreich erhielt Gurma, Gando mit Say und den westl. Teil von Borgu mit Nilli in unbehinderten Besitz und, außer dem Rechte des ungehinderten Handelsverkehrs, zwei eigene Ladungssplätze am mittlern und internen Niger pachtweise überlassen. Da

sich bei dem allmählich außerordentlich erweiterten Besitz der Nigercompagnie herausstellte, daß die mercantilistischen Bestrebungen in bedenklicher Weise stets mit der polit. Verwaltung in Konflikt gerieten, so wurde im Dez. 1899 der Gesellschaft die Charta entzogen und der bisher nahezu monopolisierte Handelsbetrieb der freien Konkurrenz aller Nationen preisgegeben. Zugleich verschmolz man zu einer administrativen Einheit die Territorien der Nigercompagnie mit jenen des Nigerküstenprotectorats, welches, hervorgegangen aus der 1889 gegründeten African Association, im sog. Gebiet der Ölflüsse (s. d.; Oil River District), von 1893 bis 1900 als engl. Kronkolonie sich fräftig entwickelt batte. — Vgl. Meyer, Erforschungsgechichte und Staatenbildung des Westafrika (Ergebnisheft Nr. 121 zu Petermanns Mitteilungen, Gotba 1897); Bindloss, In the Niger county (Lond. 1898); Robinson, N. our latest protectorate (ebd. 1900); Mockler-Terryman, British Nigeria (ebd. 1902).

Nigerküstenprotectorat, Niger Coast Protectorate, s. Nigeria.

Nigermission, infolge der Erforschungsreisen am Niger von England 1841 gegründete, seit 1857 von der Kirchenmission mit eingeborenen Kräften unter dem Negerbischof Crowther betriebene Mission. Sie hatte nur eine langsame Entwicklung und erlitt 1890 förmlichen Zusammenbruch. Jetzt steht die N. unter europ. Leitung. Seit 1884 arbeitet auch die luth. Mission am Niger.

Nigerstaat, Tel- oder Am tillas aman, die Samen der in Ostindien kultivierten Komposite Guizotia abyssinica Cass. Sie enthalten 40—50 Proz. milchähnliches, an Rhabol erinnerndes fettes Öl, das zu Speise- und Beleuchtungszwecken dient.

Nigger, in Amerika verächtliche Bezeichnung des Negers.

Righebolü, türk. Name der Stadt Nitopoli (s. d.).

Rightingale (spr. nettingahl), Florene, berühmt durch ihre Verdienste als Krankenpflegerin, geb. 15. Mai 1820 zu Florenz, lernte auf vielen Reisen die Zustände zahlreicher Hospitaler kennen, für die sie früh ein außerordentliches Interesse zeigte. Mit der praktischen Krankenpflege machte sie sich bei den Barberischen Schwestern in Paris und seit 1849 in der Diaconissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein vertraut, über die sie in der Schrift «The institution at Kaiserswerth for the practical training of deaconesses» (Lond. 1850) berichtete. Darauf trat sie in London an die Spitze eines Krankenbaues für Gouvernanten, dem sie eine musterhafte Einrichtung gab. Während des Krimkrieges begab sie sich erst nach Slutari, dann nach Balaklava, wo sie den in den Militärhospitälern eingerissenen Missbräuchen steuerte und eine neue Ordnung einführte. Ihre Landsleute brachten später ein Kapital von 50.000 Pf. St. den Rightingale-Fonds zusammen, dessen Zinsen zur Erweiterung des St. Thomashospitals in London verwendet wurden. Ihre Erfahrungen hat Miss N. in den «Notes on hospitals» (Lond. 1859 u. d.), «Notes on nursing» (ebd. 1860 u. d.; deutsch Lpz. 1861; 2. Aufl. hg. von Niemeyer, 1878), «Notes on the sanitary state of the army in India» (Lond. 1863), «Notes on lying-in institutions» (ebd. 1871) und «Life or death in India» (ebd. 1874) niedergelegt.

Nigidalzen, asiat. Volksstamm, s. Negda.

Nigidius Figulus, Publius, röm. Gelehrter, Prätor 58 v. Chr., in der Verbannung gestorben 45 v. Chr., schrieb in eigentlichem dunkler Sprache Werke über Grammatik, Götterlehre und Kultus, sowie naturwissenschaftlichen Inhalten, von denen nur Fragmente erhalten sind (bg. von Sloboda, Wien 1889). — Val. Hery, De P. Nigidii Figuli studiis atque operibus (Berl. 1845).

Nigissar, türk. Stadt, i. Nigar.

Nigra, Costantino, Graf, ital. Diplomat, geb. 12. Juni 1821 zu Villa Castelluccio bei Voreia, studierte die Rechte zu Turin, trat 1848 als Freiwilliger in das Heer und ging später zur diplomatischen Laufbahn über. Als Envoyeur Sekretär 1856 auf dem Pariser Kongress ward er zu den sard.-franz. Verhandlungen, die dem Krieg von 1859 vorausgingen, beigezogen und befand sich während desselben in Napoleon III. Hauptquartier; ebenso nahm er an den ihm folgenden Zürcher Verhandlungen teil. Er blieb bis 1876 Leiter der Gesandtschaft in Paris, worauf er als Botschafter nach Russland, Nov. 1882 nach England, 1885 nach Österreich ging; 1882 wurde er zum Grafen erhoben, 1890 zum Senator ernannt. 1904 trat er in den Ruhestand; er starb 1. Juli 1907 in Rapallo. N. wird auch als Schriftsteller geschätzt auf Grund seiner Arbeiten über ital. Dialekte und Volkslieder und seiner Ausgabe der *Glossae Veteres Hibernicae* (Par. 1869); in deutscher Übersetzung erschienen von ihm «Dyllyn» (Wien 1894); 1876 erschien ein Bericht N.s von 1866, in welchem er Napoleons Politik gegenüber Deutschland voraussagte.

Nigrisia, Neugrau, Neumetallengrau, künstlicher Farbstoff, der durch Verdunsten von salpfaurem Nitroiodimethylamin mit Wasser dargestellt wird; grauwarzes Pulver, das Halbleide und tannierte Baumwolle sehr oft silbergrau färbt und besonders im Rattundruck verwendet wird.

Nigriten, s. Sudan.

Nigritier, die wollhaften Schwarzen des Sudans, seltener im weiteren Sinne soviel wie Neger (s. d.).

Nigrosin, Farbstoff, s. Indulin.

Nigua, s. Sandstob.

Niguazete, s. Tique-Caraputo.

Nihil (lat.), nichts; N. admirari, s. Niladmirari; N. ad rem, es thut nichts zur Sache; N. est ab omni parte beatum, nichts ist von jeder Seite (gegeben) Glück, «es giebt kein vollkommenes Glück», Citat aus Horaz' «Oden» (II, 16, 27).

Nihil humani a me alienum puto, s. Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Nihil in intellecto, quod non ante in sensu (lat.), «nichts ist im Verstände, was nicht vorher in der sinnlichen Wahrnehmung ist», Grundsatz des Sensualismus (s. d.).

Nihilismus (vom lat. nihil, nichts), in der Politik und Socialwissenschaft die Lehre der Nihilisten (s. d.); in der Theologie die dem Scholastiker Petrus Lombardus (s. d.) fälschlich beigelegte Lehre, daß die menschliche Natur Christi, weil sie nicht selbständig existierte, kein Individuum, also nichts sei. Die Lehre wurde 1179 von Alexander III. verdammt. Neuerdings bezeichnet man in der Theologie mit N. die Lehrgang aller religiösen Wahrheiten überhaupt.

Nihilisten, die Anhänger einer in Russland verbreiteten, auf einen Umsturz der bestehenden polit. und sozialen Verhältnisse gerichteten Theorie (Nihilismus). Der Name wurde zuerst (1861) durch Turgenjew's Roman «Väter und Söhne» populär. Die in den sechziger Jahren entstandene Partei nannte

sich zuerst eine socialrevolutionäre; aus dieser bildete sich zu Ende des J. 1876 eine neue Partei, die Volkspartei, welche den Umsturz der staatlichen Ordnung und die Gründung einer neuen Verwaltung auf socialistischer Grundlage anstreute. Die N. die sich zumeist aus der studierenden Jugend rekrutierten, sind weder über ihre letzten Ziele einig (es giebt Liberale, Socialisten und Anarchisten unter ihnen), noch sind sie sich im einzelnen über ihr politisches Wollen klar geworden. Gemeinsam aber ist ihnen allen ein tonangebender Materialismus der Weltanschauung und die Überzeugung, daß nur durch einen totalen Umsturz alles Bestehende Raum geschaffen werden könne für eine neue, bessere Entwicklung. Ihre ganze Tätigkeit zielt daher zunächst auf diesen Umsturz ab. Ein ministerieller Erlass vom 24. Mai 1865 forderte die Bevölkerung zu energischer Bekämpfung dieser revolutionären Richtung auf, verhinderte aber ihre weitere Ausbreitung nicht zu binden. Besonders in den Universitätsstädten bildeten sich Geheimbünde mit dem Zweck der Propaganda der nihilistischen Ideen unter dem Landvolke und den Kleinbürgern durch Wort und Schrift. Der polit. Wohl galt anfangs noch nicht als allgemein anzunehmendes Kampfmittel; als jedoch 1878 aus der Volkspartei eine neue Gruppe, die Partei der Terroristen, ausschied, die nur gewalttame, blutige Mittel angewandt wissen wollte, galt der Kaisermord als das geeignete Mittel zur Durchführung der socialpolit. Revolution. Das Attentat der Wjera Sajusilich 1878, ihre Freisprechung durch das Geschworenengericht und besonders die Ermordung des Generals Reizenjew zeigten auf einmal den Abgrund, vor dem man stand.

Die Regierung war in der Ausführung von Gegenmaßregeln dadurch sehr gehindert, daß die Ausläufer dieser Verschwörung in alle Kreise der Bevölkerung, selbst in die Adels- und Offizierskreise, ja sogar in die Organe der Geheimen Polizei hineinreichten. Seit 1879 hatte die Partei eine strenge Organisation: eine anordnende Kommission und ein Exekutivkomitee, ohne deren Wissen und Willen nichts unternommen werden durfte, wurden gewählt. Die Nihilistenlangzeitre zu Lipez im Juni und zu Woronezh im Juli 1879 waren hierfür maßgebend. Das nihilistische Programm vom 26. Jan. 1880 forderte Volksvertretung, Selbstverwaltung, volle Freiheit der Gewissen, des Wortes, der Presse, der Vereine, der Versammlungen, allgemeines Wahlrecht, Umwandlung des stehenden Heers in ein territoriales. Das nihilistische Exekutivkomitee hatte seine Beziehungen über ganz Russland, besonders über die großen Städte ausgedehnt, sällte formelle Todesurteile gegen nüchternen Beamte, sorgte für die Vollstreckung der Urteile, bestrafte jeden Betrat mit dem Tode, war im Besitz mehrerer geheimer Druckereien, verteilte Flugblätter und erließ Proklamationen voll blutigen Hasses gegen die Regierung und den Kaiser. So viele Druckereien auch die Regierung aufspürte, so viele Personen sie auch festnahm, verbannte oder hinrichtete ließ, immer neu Druckblätter zeugten von dem Vorhandensein neuer Druckereien, immer neue Attentate waren ein Beweis für die Fortdauer der Verschwörung. Das J. 1879 war besonders reich an nihilistischen Attentaten. Trotz außerordentlicher Sicherheitsmaßregeln erfolgte 17. Febr. 1880 die Dynamiterexplosion im Winterpalais und 13. (1.) März 1881 die Ermordung des Kaisers Alexander II.

Gemäß der als Antwort auf das Kaiserl. Manifest vom Mai 1881 erlassenen Drohung des nihilistischen Cretuvtolmtes nahmen die Attentate auch unter Alexander III. ihren Fortgang. Am 25. Nov. 1881 wurde auf General Tscherewin, welcher im Ministerium des Innern die polit. Polizei zu leiten hatte, in Petersburg geschossen; 30. März 1882 wurde der Procurator des Militärgerichts in Kiew, General Streltsow, einer der ehrgeizigsten Verfolger der R., in Odessa durch einen Revolverschuß ermordet; 28. Dez. 1883 der Polizeioberstleutnant Sudelfin in Petersburg getötet. Die 1883 und 1884 verhandelten Nihilistenprozeesse ließen keinen Zweifel darüber, daß der Nihilismus selbst in den Kreisen der russ. Offiziere bedeutende Fortschritte gemacht hatte. In Warschau andererseits fanden Juli 1884 und April 1886 zahlreiche Verhaftungen von Arbeitern wegen Teilnahme an nihilistischen Verschwörungen statt. Im Febr. 1887 wurden in den Kreisen der Linien- und Marineoffiziere und in dem Kadettentorps in Petersburg mehrere Verhaftungen wegen nihilistischer Umtriebe vorgenommen. Am 13. März 1887, dem Todesstag des Kaisers Alexander II., sollte ein Bombenattentat auf Alexander III. ausgeführt werden, das jedoch vorher entdeckt wurde. Ebenso mißlang das im Mai 1887 während der Kaiserreise nach Novotscherkassl geplante Attentat eines Kosakenoffiziers. 1889 wurde eine weit verzweigte Verschwörung russ. Studenten, welche in Zürich Sprengstoffe verfestigten, durch die Explosion auf dem Zürcherberg verraten. In Petersburg, Moskau, Charlton, Warschau u. a. Städten wurden Verhaftungen vorgenommen und eine Anzahl geheimer Gesellschaften entdeckt; aber weder die Führer noch die aus der Schweiz nach Russland eingeschmuggelten Bomben konnten aufgefunden werden. Von der Pariser Polizei wurde im Mai 1890 eine nihilistische Verschwörung gegen das Leben des Zaren entdeckt; der russ. General und ehemalige Petersburger Polisedirektor Selivjanski, welcher die R. in Paris überwaden sollte, wurde 18. Nov. 1890 von dem russ. Polen Badlewski ermordet. In neuerer Zeit ist der Name R. fast ganz außer Gebrauch gekommen, dafür sind andere Bezeichnungen: Socialdemokraten, Socialrevolutionäre u. a. getreten. — Vgl. Karlovitch, Die Entwicklung des Nihilismus (3. Aufl., Berl. 1880); (Jadew.) Brief über die gegenwärtige Lage Russlands (Pz. 1881); Sternat, La Russia sotterranea (Mail. 1882); Thun, Geschichte der revolutionären Bewegungen in Russland (Pz. 1883); Olsenberg, Der russ. Nihilismus (ebd. 1888).

Nihilum album (lat., «weißes Nichts»), lat. Name des Jintonoids (s. d.).

Nihon, s. Japan.

Niigata, Hauptstadt des Ken R. und der ehemaligen Provinz Eishigo im nordwestl. Teile der japan. Insel Nipon mit (1903) 59 576 E. Der seit 1860 dem fremden Handel geöffnete Hafen leistet keinen zweitwördigen Schuh, und auch die zunehmende Verhandlung des bei R. mindenden Edwin beeinträchtigt den Handelsverkehr. In der Nähe Petroleumsquellen.

Nihon, eine der Sandwichinseln (s. d. und Kauai).

Nittakajāma, Berg auf Formosa (s. d.).

Nijampal, ostind. Reich, s. Nepal.

Nijar (spr. nich.), Stadt in der prov. Provinz Almeria im O. von Granada, am Südostfuß der Sierra de Albarrilla, 25 km östlich von Almeria und am Ende einer jetzt tünftlich be-

wässerten Steppe, hat (1900) 12 497 E., Aderbau und Viehzucht. In der Nähe einige Bleigruben.

Nijhoff, Martinus (spr. nei.), Verlags-, Sortiments- und Antiquariatsbuchhandlung im Haag (Niederlande), gegründet 1853 von Martinus Nijhoff (geb. 26. Dez. 1826, gest. 24. Sept. 1894) und im Besitz der früheren Teilhaber: P. A. M. Boele van Heusbroek (geb. 23. Jan. 1853 im Haag) und dessen Sohnes, Wouter Nijhoff (geb. 19. Nov. 1866). Hauptzweck des Geschäftes ist Förderung der Wissenschaft, namentlich alles dessen, was sich auf die Niederlande und ihre Kolonien bezieht, sowie Verbreitung niederländ. Literatur im Auslande. Das Antiquarium gab (bis 1902) etwa 320 Lagerkataloge heraus. Der Verlag umfaßt Werke niederländ. Historiker, wie Balbius von den Brink, Fr. Muller, Blot; ferner Quellenwerke (Urkundenbücher u. dgl.); de Jonges «Geschichte der ostind. Kolonien» (18 Bde.); bibliogr. Werke von Holtrop, Campbell und Haebler; Spinosa's Werke (lat.); das «Woordenboek der Nederlandsche taal»; die Zeitschriften «De Nederlandsche Spectator» (1856 ff. sa. wöchentlich), «Nederlandsche Bibliographie» (1856 ff. sa.), endlich die Publikationen der niederländ. Ministerien und Gelehrten Gesellschaften. Filiale in Neuworp seit 1902.

Nijkerk (spr. neit.), Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, an der Linie Utrecht-Kampen der Centralbahn, 3 km vom Zuiderzee entfernt, hat Flachsppinnerei, Mattenflechterei, Tabakhandel und (1899) 8124 E.

Nijmegen (spr. neim.), s. Nimegen.

Nikauaufstand, eine durch die Vereinigung der Cirtusparteien der Grünen und Blauen in Konstantinopel gegen Justinianus I. 13. bis 18. Jan. 1823 ausgebrochene Empörung, wobei das griech. Wort *Nika* («Siege!») das Feldgedreieck bildete. Als Justinianus mehrere Überthäter von beiden Farben hinrichtete, einigten sich die beiden Cirtusparteien, die sich sonst auss. äußerste Feindschaften, und stellten einen Nachen des Anastasios I., Hypatius, als Gegentäfer auf. Sechs Tage lang wütete der Straßenkampf, wobei ein großer Teil der Stadt in Flammen aufging, bis endlich Belisar und Narzes an der Spitze von herulischen und got. Soldatentruppen die Empörung unterdrückten, wobei 30—40 000 Menschen in der Rembaß niedergemordet wurden. Hypatius wurde hingerichtet. — Vgl. A. Danz, Ein Aufsatz der Parteien des Cirtus in «Aus Rom und Byzanz», Weim. 1867; Ad. Schmidt, Der R. in Konstantinopel in «Epochen und Katastrophen», Berl. 1874; Nordtmann, Justinian und der R. (Konstanz, 1898).

Nika edulis Rissó, s. Garnelen.

Nikander, griech. Arzt und Dichter, aus Kosphon gebürtig, lebte bis gegen 140 v. Chr. wohl meistens am pergamenischen Hofe zur Zeit des letzten Königs Attalus und verfasste viele größtenteils poet. Werke, darunter namentlich mehrere didaktische Gedichte, die eine Masse gelehrt. Wissens enthielten und deshalb von Philologen und späteren, namentlich röm. Dichtern viel benutzt wurden. Die meisten sind verloren gegangen, wie sein Hauptwerk, die von Ovid nachahmten «Heterionema» (Verwandlungen) in 5 Bänden und die von Virgil benutzten «Georgica». Nur noch zwei naturhistorisch merkwürdige Gedichte sind erhalten: «Theriaka», oder von den giftigen Tieren und den Mitteln gegen den Biss derselben, und «Alexipharmaka», oder von den Gegengiften, die von J. G. Schneider

(leichteres Halle 1792, ersteres Lpz. 1816), Lehrs, «Poetas bucolici et didacticis», II. 1 (Par. 1846) und O. Schneider (mit den von Reit bearbeiteten Scholien, Lpz. 1856) herausgegeben wurden. Eine treffliche Ausgabe der Göttinger Scholien zu den «Alexipharmacis» veranstaltete Menzel (in den «Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen», Bd. 38, Göt. 1892).

Nikaria oder **Nikia**, türk. Nifel an der Westküste von Kleinasien, westlich von Samos (s. Karte: Griechenland), 140 qkm groß, wird aus einem valdözoischen Gebirgszug gebildet (Melissa 1033 m), der südwärts gegen die Südostküste absällt, während der Norden kleinen Flüssigen Raum giebt. Die 8000 griech. E. treiben Holzhandel und Schwammpfischerei. (S. auch *Naros*.) Hauptort ist Etholo nördl. der Nordküste.

Nikator (grch., «Sieger»), Beiname des iqr. Königs Seleucus I. (s. *Seleucus*).

Nike, bei den Griechen die Göttin des Sieges sowohl in der Schlacht als auch in den Wettkämpfen, bei den Römern *Victoria* genannt, gebürt nicht zu den alten Kultusgöttern. Ursprünglich ward der Sieg nicht von einer eigenen Siegesgöttin, sondern von den großen Göttern, namentlich Zeus und Athena, erbeten. Die Athena Nike war ungeflügelt (*apteros*), die Nike als eigene Göttin ward dagegen regelmäßig geflügelt dargestellt. Die eng Beziehung der Nike zu Zeus und Athena drückte Phidias aus, indem er seiner kolossalnen goldbeschenkten Statue des Zeus in Olympia und der Athena Parthenos in Athen (s. die Tertifigur 1 beim Artikel *Athena*) eine Nike, in die Hand



gab. Wie eben vom Olymp herabfliegend stellte Pausanius die Nike, in der (1875 sehr beschädigt ausgegrabenen) Marmortatue vor dem Zeustempel zu Olympia dar. Ähnliche Darstellungen einer gewöhnlich Siegeszeichen, Kranz oder Binde in der einen, oft einen Palmenzweig in der andern Hand tragenden Nike aus dem Altertum finden sich mehrfach. Die Darstellung der auf einer Kugel schwebenden Nike wurde namentlich in Rom beliebt. Auf Münzbildern halten die Kaiser in der Hand oft eine Weltkugel, auf welcher solche Victoriens schweben. Es sind dies wahrscheinlich Nachbildungen der Statue der Nike, welche Augustus aus Tarent nach Rom in den Sitzungsraum des Senats versetzte, woselbst sie ihren Platz bis in die christl. Zeit hinein behauptete. Auf andern Bildwerken errichtet Nike ein Siegeszeichen (*Tropaion*) oder trägt es auf der Schulter, oder sie schreibt auf einen Schild, oder bringt einen Stier oder andere Opfer dar. Gewöhnlich ist Nike als junges Mädchen gebildet. Hernach näherst sich ihr Typus dem der Aphrodite, und man findet mehrfach den Typus der Aphrodite von Melos zu Victoriabilern verwandelt, wie dies bei der 1826 ausgegrabenen berühmten Bronzestatue im Museo zu Prejica der Fall ist (s. vorstehende Abbildung). — Vgl. Kefal., Die Valustraße des Tempels

der Athena-Nike in Athen (Lpz. 1869); Knapp, R. in der Vasenmalerei (Tüb. 1876); Preuner, Die Venus von Milo (Greifsw. 1874); Bendorf, Über das Kultusbild der Athena-Nike (Wien 1879); Studniczka, Die Siegesgöttin (mit 12 Tafeln, Lpz. 1898).

Bon Victoriengräbern neuerer Bildner sind zu nennen die von Schadow (auf dem Brandenburger Thor zu Berlin), von Rauch (auf der Friedenshalle des Belle-Alliance-Platzes in Berlin); für die Walhalla bei Regensburg fertigte er in Marmor vier stehende Victoriens, unter denen die sog. transwendende Nike besonders schön ist), von Drake (auf dem Siegesdenkmal in Berlin, 8,5 m) und von Kundmann (an den Rampenaufgängen des Wiener Hofmuseums).

N. ist auch der Name des 307. Planetoiden.

Nikephoros, Name von drei byzant. Kaisern:

I. N. (802–11) stammte aus dem präsidialen Seleucia, wurde Finanzminister der Kaiserin Irene, stürzte diese durch eine Verschwörung (31. Ott. 802) und bestieg selbst den Thron. Seine übermäßigen Steuererhebungen und seine dem Königtum feindliche Politik machten ihn beim Volke unbeliebt. Nach langen unglücklichen Kriegen gegen die Araber mußte N. endlich 806 einen schwäbischen Frieden schließen. Glücklicher war er anfangs gegen die Bulgaren, wurde aber zuletzt von dem schon besieгten Khan Krum bei Marcella überrascht und niedergemacht (25. Juli 811). Ihm folgte sein Sohn *Sauraxios*.

II. N. Phokas (963–969), geb. um 913 als der Sohn des Feldherrn Bardas Phokas, entstammte einer lappadoc. Familie und that sich schon unter Konstantin VII. und Romanos II. als Heerführer gegen die Araber in Unteritalien und Ägypten hervor. Seine hervorragendste That war die Wiedereroberung der von den Sarazenen eingenommenen Insel Kreta (961), worauf er den Ehrennamen Seif Addaulah, bei Haleb besiegt. Rubrmelrot lehrte er nach dem Tode Romanos II. nach Konstantinopel zurück, wurde 16. Aug. 963 zum Kaiser ausgerufen und vermählte sich 20. Sept. mit Theophano, der Witwe des verstorbenen Kaisers, die seit dem Tode ihres Gemahls für ihre Söhne Basilios und Konstantin die Regentschaft geführt hatte. Als Kaiser führte N. den Krieg gegen die Araber glänzend weiter, unterwarf Cilicien ganzlich, eroberte mehrere Städte Syriens und nahm zu Ende des J. 969 selbst Antiochia ein. Weniger glücklich kämpfte sein Feldherr Manuel Bardas 966 gegen die Sarazenen in Sicilien; dagegen waren N. Kämpfe gegen die Bulgaren, die Makedonien verbeerten, von Erfolg gekrönt. Trocken eregte er die Mithimmung des Volks und des Königtums durch die hohen, durch seine Feldzüge veranlaßten Steuern und durch das Verbot, Gaben an Klöster und Kirchen zu spenden. N. wurde 10. Dez. 969 durch den Geliebten seiner Gattin, den Feldherrn Johannes Zimisches, ermordet. Unter seiner Regierung kam der Bischof Liutprand als Gesandter des Kaisers Otto I. nach Konstantinopel, um für Otto II. um die Prinzessin Theophano zu werben. Seinen Gesandtschaftsbericht «Legatio» gab Petz in den «Monumenta Germaniae historica», Scriptores, Bd. 3 (Hannov. 1839), heraus. — Vgl. Martast, *Esquisses byzantines* (Par. 1874); Schlumberger, *Un empereur byzantin au dixième siècle*. Nicéphore Phocas (ebd. 1890).

III. Botaniates (1078–81) stammte aus der Familie der Phokas und zeichnete sich als Feldherr unter Konstantin X. Ducas und Romanos IV.

aus. Als 1077 unter dem schwachen Michael VII. R. Bryennios zu Durazzo zum Gegenkaiser proklamiert wurde, ließ sich R. ebenfalls von den asiat. Truppen zum Kaiser aufrufen (10. Okt. 1077). Nachdem sowohl Nicla als auch Konstantinopel R. anerkannt hatten, musste Michael ihm weichen. R. wurde 3. April 1078 zu Konstantinopel gekrönt und vermählte sich 1078, trotzdem er schon hochbejaht war, mit der jungen Gattin seines Vorgängers. Die Regierung führten die beiden Minister slaw. Ablukst, Borilos und Germanos. Zu gleicher Zeit besiegte sein Feldherr Alexios Komnenos die Empörer R. Bryennios und Basilakes (1078) und warf die Besatzengegen in Bulgarien nieder (1079); dagegen gelang es dem R. Melissenos, der sich in ein Kloster zurückzuziehen, wo er bald nachher starb.

Nikophoros, byzant. Geschichtschreiber, geb. 758, gest. 829, war 806—815 Patriarch von Konstantinopel, eifriger Verteidiger der Bilderverehrung, ist Verfasser einer «Chronologia compendiaria» und eines von 602—769 reichenden «Breviarium historicum», beide hg. von De Boot (Eps. 1880).

R. Bryennios, aus Dretilas in Makedonien, gest. 1137, verfasste eine Geschichte des Komnenischen Hauses, die von 1070 bis 1079 reicht. Die Erweiterung des Werkes übernahm seine Gemahlin Anna (s. d.) Komnena. Ausgabe von Meineke (Bonn 1836). — Vgl. Seger, Byzant. Historiker des 10. und 11. Jahrh., Bd. 1 (Münch. 1888).

R. Gregoras, s. Gregoras.

Niketas Choniates (so nach seinem Geburtsort Chona in Phrygien genannt), eigentlich R. Alomianos, byzant. Geschichtschreiber und Dogmatist, Bruder des Metropoliten von Ikonion Michael Alomianos (s. d.), bekleidete in Konstantinopel hohe öffentliche Ämter und wanderte nach der 1204 erfolgten Eroberung der Stadt nach Nicla, wo er um 1216 starb. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte der griech. Kaiser in 21 Büchern, die als Fortsetzung der Anna (s. d.) Komnena und des Zonaras (s. d.) den Zeitraum 1118—1206 umfaßt (hg. von Beller, Bonn 1835). Einem Anhang des Geschichtswerkes bildet seine Beschreibung der von den Franken bei der Einnahme von Konstantinopel zerstörten Denkmäler (in Bellers Ausgabe), Lobrede u. a. Außerdem verfasste er einen «Thesaurus orthodoxiae» in 27 Büchern, gegen alle Rekuren streitend, der selbständiger ist, als andere gleichzeitige Werke. Ausgabe in Migne's «Patrologia», Bd. 139 und 140 der griech. Serie.

Nikias, attischer Staatsmann, s. Nicias.

Nikisch, Artur, Musikdirigent, geb. 12. Okt. 1855 in Leibnitz-Saintmiloš in Ungarn, studierte seit 1867 auf dem Wiener Konservatorium bei Hellmesberger Violine, bei Otto Dessoff Komposition und bei Schenner Klavier und war 1874 bis Ende 1877 erster Geiger am Wiener Hofoperorchester. Im Jan. 1878 wurde R. als Musikdirektor an das Leipziger Stadttheater berufen, wo er 1879—89 erster Kapellmeister war. 1889—93 war er Dirigent des Boltoner Sinfonieorchesters, mit dem er große Konzertreisen durch die Vereinigten Staaten von Amerika unternahm. 1893—95 war er artistischer Direktor der königl. Ungarischen Oper in Budapest.

Seit Okt. 1895 wirkt er als Kapellmeister der Gewandhauskonzerte in Leipzig und dirigiert zugleich die zehn jährlichen großen Philharmonischen Konzerte in Berlin. 1901 wurde er zum Professor, 1902 zum Studiendirektor am Leipziger Konservatorium ernannt. Von R.s Kompositionen erhielt ein Streichquartett (1870) den ersten Preis vom Wiener Konservatorium. Ferner schrieb er «Die Christnacht», Kantate für Soli, Chor und Orchester (1871), Lieder und eine Sinfonie in D-moll. — Vgl. Böhl, Arthur R. als Mensch und Künstler (Eps. 1900).

Nikita, slaw. und russ. Form des griech. heiligennamens Niketas. Häufig im Abendlande irrtümliche Bezeichnung des Fürsten Nikola I. (s. d.) von Montenegro.

Nikitin, Iwan Savitsch, russ. Dichter, geb. 3. Okt. (21. Sept.) 1824 zu Boronejch, war erst Inhaber einer Herberge, dann Buchhändler und Leibbibliothekar. Er starb 28. (16.) Okt. 1861. Im J. 1856 erschien die erste Sammlung seiner Gedichte, 1858 sein Gedicht «Kulak» («Der Bauernschinder»), das seinen Dichtertum befestigte, 1859 die zweite Ausgabe seiner Gedichte. 1861 veröffentlichte er «Tara», «Das Tagebuch eines Seminariisten» und kleinere Gedichte. Seine Werke erschienen mit Biographie von de Poule (2 Bde., Mosk. 1886; neue Ausg. 1900). Einzelnes ist ins Deutsche übersetzt von F. Siebler (in der «Nordischen Rundschau», Revol. 1884) und in Reclams «Universalbibliothek». Biographie von Savitsch (russisch, Petersb. 1893).

Niklaus von Wyl, Humanist, s. Wyl.

Nikobären (im Sanskrit *Nakkawāram*), bei den Malaien *Bulo*—*Sembilan* d. i. Neuninseln, Archipel (seit 1869) von acht größeren und zwölf kleineren Inseln, auf der südöstl. Seite des Bengalischen Meerbusens, zwischen den Andamanen (s. d.) und Sumatra (s. Karte: Ostindien II. Hinterindien). Sie zerfallen in zwei durch die Sombrerostraße getrennte Gruppen mit 1103 qkm. Die südl. Gruppe besteht nur aus den zwei Inseln Klein-Nikobar von etwa 220 qkm und Groß-Nikobar von etwa 660 qkm. Beide haben Urwälder, sind gebirgig und zeigen in üppigster tropischer Vegetation eigene Palmen (Orania). Die Inseln der nordl. Gruppe, deren nördlichste Kar-Nikobar heißt, sind kleiner, niedriger und mit zahlreichen Kokospalmen bestanden, aber im ganzen wenig fruchtbar. Das Klima ist tropisch, wird durch Seewinde und den häufigen Regen abgekühl und ist nicht sehr heiß, infolge der Strandmoräne aber ungejund. Die Zahl der lüpferfarbigen, gut gebauten Bewohner beträgt (1901) 6310. Sie gleichen einigermaßen den Malaien; eigenartig ist die Form ihrer Augen, die kleine flache Nasen, ihr großer Mund mit den dicken Lippen, ihre großen Ohren, spärlicher Bart, strafles schwarzes Haar; abweichend sind auch Sitten und Gebräuche. Hauptprodukte sind Kokosnüsse, die als Wertmeister gelten und von denen 7 Mill. Stad zur Ausfuhr kommen. Außerdem finden sich Schildpatt, ebbare Vogelnester, Ambra und Trepang. (Über polit. Egehödigkeit, Verwaltung und Literatur s. Andamanen.)

Nikodemus, nach dem Johannevangelium ein Freund Jesu, der aus Jücht vor dem Synedriuum zu Jerusalem, dessen Mitglied er war, nur des Nachts zu Jesu kam und an der Bekleidung des Leichnams Jesu sich beteiligte. Nach der Sage ließ er sich später taufen und wurde deshalb von den Juden verbannt, aber von seinem Vetter Gamaliel heimlich

unterhalten. Der Name «Evangelium Nicodemi» wird seit dem Mittelalter einer apotropischen Geschichte der Passion und Auferstehung Christi beigelegt, weil im Vorwort N. als Verfaßer oder Überreger bezeichnet wird. Die selbe enthält in ihrem ersten Teile die «Acta Pilati» (s. d.), im zweiten eine andere Legende, den «Descensus ad inferos»; beide entstammen jedoch erst dem 4. Jahrh.

Nikola I., Petrovit Njegos, Fürst des Montenegro, geb. 7. Okt. 1811 als Sohn des Woiwoden Mijo Petrovit und Neffe des Fürsten Danilo (s. d.), dem er 13. Aug. 1860 in der Regierung folgte. Seine Ausbildung hatte er in Triest und in Paris erhalten. Die ersten Regierungsjahre waren schwierig, da Montenegro die damalige Erhebung der Herzogswinder unterstützte und im Kriege nach einigen Vorteilen stark bedrängt wurde. Seit 1862 folgten Friedensjahre, die N. zu inneren Reformen veranlaßte. Der Krieg gegen die Türkei (1876—78) brachte Montenegro Gebietszuwachs und Anerkennung der Unabhängigkeit, was die Macht des Fürsten noch mehr festigte. N. trat auch als Dichter auf, schrieb Dramen, wie «Balkanska carica» (Die Kaiserin des Balkans); deutsch von Marx, Berl. 1901), «Arvanit» («Der Arnaute» u. a., sowie einen Dialog «Pjesnik i vila» («Der Dichter und die Fee»). Vermählt ist er seit 8. Nov. 1860 mit Milena (geb. 1847), Tochter des Woiwoden Peter Butotic. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne, der Erbprinz Danilo (geb. 29. Juni 1871, 1899 vermählt mit Milija, vormals Jutta, Herzogin zu Mecklenburg-Strelitz), die Prinzessin Mirklo (geb. 1879, 1902 vermählt mit Natalie Konstantinowitsch aus dem Hause Obrenowitsch) und Petar (geb. 1889) und sieben Töchter hervor, von denen die Prinzessin Zofia (gest. 1899) mit Peter Karadjordewitsch (s. Peter I. König von Serbien, Bd. 17) vermählt war, während die Prinzessinnen Miliza (geb. 1866) 1889 mit dem russ. Großfürsten Peter Nikolajewitsch, Sian (geb. 1868) 1889 mit dem Herzog Georg von Leuchtenberg, 1907 geschieden und im selben Jahre wieder vermählt mit dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch von Russland, Heleue (geb. 1873) 1896 mit dem damaligen Kronprinzen, jetzigen König Victor Emanuel III. von Italien und Anna (geb. 1874) 1897 mit dem Prinzen Franz Joseph von Battenberg verheiratet wurden, während die Prinzessinen Xenia (geb. 1881) und Vera (geb. 1887) noch unvermählt sind.

Nikolai (Nicolat), Stadt im Kreis Pleß des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Linie Leobschütz-Kattowitz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gleiwitz), bat (1900) 6638, (1905) 7720 meist lab. C., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernpredbereitung; Eisenbahnstation, Emailierwerk, Eisenfacherei, Dampfstein-, Maschinen-, Papier- und chem. Fabrik, Mahl- und Sägemühlen, Viehmärkte.

Nikolaibahn, Bahn von Petersburg nach Moskau (ohne Hafenbahn 649 km, 1847—51 eröffnet), gehört als Teil des Netzes der Großen Russ. Eisenbahngeellschaft seit 1. Jan. 1894 dem Staat.

Nikolaiken, Stadt im Kreis Sensburg des preuß. Reg.-Bez. Allenstein, am Tal der Wajer und einem Arm des Spindigsees, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Lötzen), bat (1905) 2287 E., darunter 32 Katholiken und 73 Jüdinnen, Post, Telegraph; Schiffahrt, Fischfang und Handel.

Nikolaifeld, finn. Nikolaink, gewöhnlich noch Waja, finn. Vaasa, genannt, Hauptstadt des finn.

Wäls Waja, auf einer Landzunge am Bothnischen Meerbusen und an der Eisenbahn Tammerfors-N., Sitz des Gouverneurs und eines Höfgerichts, bat (1899) 14646 E., evang. russ. Kirche, 2 Lycen, technische, Navigationschule, Schiffswerft; Baumwollspinnerei, Handel mit Waldbprodukten, guten Häfen, Dampfschiffahrtverbindung mit den finn. Küstenstädten. Die Stadt Waja, 1611 gegründet, brannte 1852 nieder. Neu-Waja wurde dem Kaiser Nikolaus I. zu Ehren N. genannt.

Nikolaiten, im 1. Jahrh. n. Chr. in Syrien und Kleinasien angeblich verbreitete Sekte. Der Name wird zuerst in der Offenbarung des Johannes 2, 6, 15 genannt, wo der Apostel gegen beidenchristl. Parteiführer in Bergamum eift, die sich über die von den Judenchristen geforderte Beobachtung der Profetenteufel, besonders der Enthaltung von Geckenopfersteink und von gewissen im Alten Testamente als Unzucht bezeichneten ebelichen Verbindungen, hinwegsetzen. Der Name N. weicht hier mit der dem Alten Testamente entlehnten Bezeichnung Bileamiten, soviel wie Bolzversünderer. Das Missverständnis späterer Kirchenlehrer verband aber diese N. mit dem Apostelg. 6, 5 erwähnten Armenpfleger Nikolaus und stempelte sie in einer gnostischen Sekte, die jede Art Unzucht für erlaubt gehalten habe, um das Fleisch abzugebrauchen. Hieraus entstand im Mittelalter, als der Colibat auf kam, der Ausdruck ntolaitische Sekerei für die Priester, die ihre Frauen nicht von sich wiesen oder der Chor wegen ihren Stand verliehen. — N. ziehen auch die Adamiten (s. d.) und Familisten (s. d.).

Nikolajew, besetzte Hafenstadt im russ. Gouvernement Cherion, auf einer Halbinsel in der Nähe der Vereinigung des Bug mit dem Inguil, am Bug-Liman und an der Eisenbahn Charlow-N., reicht mit den Vorstädten weit in die Steppe hinein, hat breite, gerade Straßen, (1897) 92060 E., im Garnison das Infanterieregiment 58, das 7. donische Kosakenregiment, 11 russ., je 1 latv. evang. Kirche, talmud., latafische Synagoge, Knaben-, Mädchen-, Gymnasium, Realchule, Navigationschule, Schule für Hafenarbeiter, Marinebibliothek, Sternwarte, Naturalientabinett, Theater, Denkmal des Admirals Greigh, mehrere Kasernen, große Schiffswerften zur Erbauung von Kriegsschiffen, 1 Kriegs-, 2 Handels-, Häfen; Ausfuhr von Getreide, Sähaaten, Kleie und Sandzucker (1901: 54,4 Mill. Bud.). Im Hafen verkehrten 1901: 295 ausländische und 6 russ. Schiffe (außer den Küstenfahrern). Es ist Sitz der Admiraltät, der Biceloniallinie verschiedener Staaten, darüber Deutichlands, und steht unter der Verwaltung eines besondern Militärgouverneurs, der zugleich Oberkommandierender der Flotte und der Häfen des Schwarzen Meers ist. N. ist der Centralpunkt der Verteidigung des Liman, des Dnjepr und des Bug. Ersterer wird durch die Festung Otschakow (s. d.) gesperrt; am Bug entlang, meist aus dem linken Ufer, liegen die Forts Semenow, Fedorowka, Bogojanowitsoje u. s. w. und unmittelbar bei N. zum Sitz der Marineabteilung Fort Konstantin auf einer Sandbank im Strom. Östlich ist die Stadt durch eine quer über die Halbinsel gezogene Verteidigungslinie gesichert.

Nikolajewsk. 1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernements Samara, liegt an der Wolga, bat 32089,2 qkm, 498335 E., 26 deutsche Kolonien (49274 E.); Aderbau, Vieh- und Bienenzucht und Handel. — 2) Kreisstadt im Kreis N., am Großen

Jrigi, hat (1897) 12524 E., 2 russ. Kirchen, 2 Moscheen; Getreide- und Viehhandel. — 3) **Hafensiedlung** und Bezirkstadt im Bezirk Ustsl (102000 qkm mit 18183 E.) des russ.-österl. Küstengebietes, links am Amur, 38 km vor dessen Mündung, hat (1897) 5668 E., 2 Kirchen, 2 Batterien, Fort mit Leuchtturm; Handel (2 Mill. Rubel). Es war 1854—73 russ. Kriegshafen und 1856—80 Hauptstadt des Küstengebietes; neuerdings ist es zurückgegangen.

Nikolajewskaja, Siedlung (Slobode) im Kreis Zarew des russ. Gouvernements Astrachan, links an der Wolga, Kamyschin gegenüber, hat (1897) 17800 E., 5 Kirchen, Flusshafen; Viehzucht, Handel mit Getreide, Salz u. a.

Nikolaie Hauptstirnwarthe, s. Pulkowa.

Nikola Ulk, s. Hora, Juon.

Nikolaus, einer der Hauptheiligen der griech. besonders der russ. Kirche, aber völlig sagenhaft, angeblich geb. zu Patara in Lycien, wurde Bischof von Myra in Lycien. Zur Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Licinius eingekerkert und erst unter Konstantin befreit, soll er an dem Konzil zu Nicäa 325 teilgenommen haben. Sein Leichnam wurde 1087 nach Vare in Italien gebracht und wird zumal von orthodoxen Wallfahrern viel besucht. Sein Fest fällt auf den 6. Dez. und wird in einem großen Teile Deutschlands, in der Schweiz und den Niederlanden noch jetzt als Nikolaustag durch Belebung der Kinder gefeiert. — Bgl. Bräzmarer, Der heilige N. und seine Verehrung (Münst. 1894).

Nikolaus, Name von sechs Papstn:

N. I., der Heilige, der Große (858—867), aus Rom gebürtig, unter Leo IV. Kardinal, benutzte die polit. Waffen seiner Zeit zur Mehrung und Befestigung der päpstl. Gewalt. Er zwang Lothar II. von Lothringen, seine verführte Gemahlin Thietberga wieder aufzunehmen und seine Geliebte Waldrada zu entlassen. Dieser Ehestreit sowie das Verwürfnis zwischen dem Erzbischof Hintmar von Reims und seinem Bischof Rothard von Soissons gab N. Gelegenheit, in Anordnung der eben aufgekommenen Dekretale des Pseudoisidor (s. d.) auch der bisher fast unabhängigen fränk. Kirche seine Oberhoheit aufzudrängen. Dagegen gelang es ihm nicht, die Bulgaren dauernd an Rom zu festhalten. Durch die Exkommunikation des Patriarchen Photius (s. d.) von Konstantinopel (863) veranlaßte er die erste Spaltung der abendländ. und morgänländ. Kirche. — Bgl. Lämmer, Papst N. I. und die byzant. Staatskirche seiner Zeit (Berl. 1857); Chantrel, Nicolas le Grand et son siècle (Par. 1892).

N. II. (1058—61), geb. zu Chevron in Savoyen, vorher Gerhard, Bischof von Florenz, wurde unter Hildegards Einfluß gegen den von der röm. Adelspartei eingesetzten Benedikt X. gewählt, setzte Benedikt X. ab, übertrug 1059 die Papstwahl ausschließlich den Kardinälen und bestreute sich, die Cölibatsgesetze zur Geltung zu bringen. Im Abendmahlstreite nahm er für die Transubstantiationslehre gegen Berengar (s. d.) von Tours Partei. In Robert Guiscard gewann er durch Belehnung mit Apulien, Kalabrien und Sizilien einen Beschützer des päpstl. Stuhles und der freien Papstwahl.

N. III. (1277—80), aus dem Hause der Orsini, seit 1244 Kardinalbischof, ein Freund der Wissenschaften und gewandter Politiker, aber praktisch begünstiger des Neoplatonismus, erreichte es, daß Rudolf von Habsburg allen lassen. Rechten über den Kirchenstaat entzog; ferner zwang er Karl von

Anjou, auf die Reichsstabthalterschaft in Toscana zu verzichten. — Bgl. Werlich, Die Beziehungen Rudolfs von Habsburg zur röm. Kurie bis zum Tode N.s III. (Bochum 1880); Sternfeld, Der Kardinal Johann Gaetan Orsini, 1244—77 (Berl. 1905).

N. IV. (1288—92), früher Hieronymus von Ascoli, Kardinal und Bischof von Fréjus, ein gelehrter Mann, seit 1274 General des Franziskanerordens, sandte Missionare nach China und zu den Tataren, bemühte sich aber umsonst, einen Kreuzzug zu stande zu bringen. — Bgl. Langlois, Les registres de Nicolas IV^e (Par. 1886—93); Schiff, Studien zur Geschichte Papst N.s IV. (Berl. 1897).

N., vorher Pietro Rainaluci oder Peter von Corbiere, Minorit, wurde 1328 von Ludwig dem Bayern als Gegenpapst Johannis XXII. eingesetzt, muhte sich 1330 unterwerfen, starb im Gefängnis und wird in der Reihe der Papste nicht gezählt. — Bgl. Eibel, Gegenpapst N. V. (im «Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft», Bd. 12, München 1891).

N. V. (1447—55), vorher Thomas Parentuccelli, war unter Cosimo de' Medici Vorstand der ersten öffentlichen Bibliothek in Florenz, dann Kardinalbischof von Bologna, zog viele Griechen in seine Staaten, erweiterte die Basilianische Bibliothek und verschönerte Rom. Er löste das Bäuerliche Konzil 1449 auf und schloß mit Friedrich III. das sog. Alschaffenburg, eigentlich Wiener Konordat (17. Febr. 1448) ab. 1450 feierte er das Jubeljahr und trönte 1452 Friedrich III. zum röm. Kaiser. — Bgl. Sforza, Papst N. V. (deutsch Innsbr. 1887).

Nikolaus, Fürst von Monteneiro, s. Nikolai.

Nikolaus I., russ. Nikolaj Pawlowitsch, Kaiser von Russland (1825—55), der dritte Sohn des Kaisers Paul, aus dessen zweiter Ehe mit Maria Feodorowna (Sophia Dorothea von Württemberg), wurde 6. Juli (25. Juni) 1796 im Schloss Gatjchina bei Petersburg geboren und mit seinem jüngeren Bruder Michael (geb. 1798) durch den Grafen Lambsdorff erzeugt. Er vermählte sich 13. Juli 1817 mit Charlotte (als Kaiserin Alexandra Feodorowna, geb. 13. Juli 1798, gest. 1. Nov. 1860), der ältesten Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Als Alexander I. 1. Dez. 1825 starb, fiel N. infolge des Verlustes des ältern Bruders, des Großfürsten Konstantin (s. d.), der Thron von Russland zu. Eine Militärverschwörung (s. Detibrissen), die mit dem Thronwechsel ausbrach, aber mit großer Strenge unterdrückt wurde, verbunden mit Anzeichen einer inneren Herrschaft, übte auf die Regierungs-politik und den Charakter N.' bedeutenden Einfluß. Er suchte fortan durch strenge Disciplin die absolute Herrscherautorität herzustellen. Zuerst unterdrückte er die zahllosen Missbräuche in der Staatsverwaltung; daran schloß sich seit 1827 die Systematisierung des russ. Gesetzbuchs, die 1846 vollendet wurde. Wiewohl N. als Besitzer der Bauern gegen den Adel galt, ließ er doch die Leibeigenschaft fortbestehen, unterdrückte Bauernaufstände mit furchtbarer Strenge, suchte aber die Stellung der Hörigen durch Erlasse zu regeln und zu erleichtern. Die äußere Politik N.' war anfangs vorzugsweise auf Asien gerichtet. Der Krieg mit Persien führte zu dem Russischen Landesgebot bedeutend erweiterten Frieden von Turkmanchai (28. Febr. 1828), während der siegreiche Kampf gegen die Türkei ihm im Frieden zu Adrianopel (Sept. 1829) nebst Ländern und Geldentschädigung den freien Verkehr auf der Donau, im Schwarzen und Mittelmeeren brachte.

Infolge der nationalen Erhebung Polens 1830 hob R. die poln. Verfassung von 1815 auf und verwandelte Polen in eine russ. Provinz.

Von nun an führte R. im ganzen Umfang seines Reichs den strengsten Absolutismus durch. Die Einschränkung der wissenschaftlichen Tätigkeit auf das rein praktische Bedürfnis, die Heraabsetzung des Unterrichts und der Bildung zur Abrichtung für den öffentlichen Dienst, die Zensurierung der einheimischen, die strenge Überwachung der fremden Presse waren die Folgen dieses polit. Systems. Es begann ferner die Russifizierung der übrigen Nationalitäten und die systematische Belehrung der Protestanten und Katholiken zur orthodoxen Kirche. 1840 musste auch die griech.-unierte Kirche ihre Vereinigung mit der orthodoxen eingehen. Nach außen hin ward die Bewältigung der freien Bergwerker im Kaukasus nach der poln. Revolution mit Energie betrieben. (S. Kaukasische Kriege.) Bei aller diplomatischer Klugheit, die R. in den auswärtigen Verhältnissen beobachtete, erfuhr in den orient. Wirren von 1840 sein Übergewicht auf die Türkei eine Schwälerung, da das Schicksal des Osmanischen Reichs durch Vertrag der Mächte unter die Obhut Europas gestellt wurde. In den polit. Stürmen von 1848 und 1849 bewahrte R. eine zumindest Haltung. Durch die Intervention in Ungarn hoffte er die österr. Politik mehr als je an sein Interesse zu fesseln, gewann Dänemark durch sein Ausstreiten gegen die Bestrebungen Deutschlands bezüglich der Elbvertrüger, trat in dem preuß.-öster. Zerwürfnis bei den zwei Zusammensetzungen in Warschau 1850 als Schiedsrichter auf und sprach im Sinne Österreichs für Niederwerfung jeder Art von „Revolution“. 1853 glaubte er den Zeitpunkt gekommen, mit seinen längst vorbereiteten und zur religiösen Angelegenheit des russ. Volks erhobenen Plänen gegen die Türkei hervorzutreten. Napoleon III. vereitelte diejenigen und brachte eine Koalition gegen R. zu Stande. (S. Orientkrieg.) Mitte im Kriege, der darüber ausbrach und eine für Russland verhängnisvolle Wendung nahm, starb R. 2. März (18. Febr.) 1855 zu Petersburg. Ein Reiterstandbild R.' (von Clodt, 1859) steht auf dem Marienplatz in Petersburg (s. Tafel: Russische Kunst I, Fig. 5), eine Statue in Kiew (1866). Seinen Namen führt das Brandenburg-Russische Regiment Nr. 6.

Auf dem Throne folgte ihm sein ältester Sohn Alexander II. (s. d.); außerdem hinterließ er noch drei Söhne: Konstantin (s. d.), Nikolaus (s. d.) und Michael (s. d.), und drei Töchter: Maria, geb. 18. (6.) Aug. 1819, vermählt mit dem Herzog von Leuchtenberg, nach dessen Tode in morganatischer Ehe mit dem Grafen Stroganow, gest. 21. (9.) Febr. 1876; Olga, Gemahlin Karls I. von Württemberg, geb. 11. Sept. (30. Aug.) 1822, gest. 30. Okt. 1892; Alexandra, geb. 24. (12.) Juni 1825, gest. 10. Aug. (29. Juli) 1844, kurz nach ihrer Verheiratung mit dem Prinzen Friedrich von Hessen-Cassel. — Bal. von Kerff, Die Thronbesteigung des Kaisers R. I. von Russland im J. 1825 (deutsche Ausg., 3. Aufl. Berlin 1858); Lacroix, *Histoire de la vie et du règne de Nicolas I^e* (Bd. 1—8, Par. 1864—75; 2. Ausg., Bd. 1—5, 1869—71); Tatjischew, *Die auswärtige Politik Kaiser R. I.* (russisch, Petersb. 1887); derl., *Die innere Politik des Kaisers R. I. in der Epoche des Orientkrieges* (russisch, ebd. 1887); Schiemann, *Die Ermordung Pauls und die Thronbesteigung R. I.* (Berlin 1902); derl., *Geschichte Russlands unter R. I.* (Bd. 1, ebd. 1904).

Nikolaus II., russ. Nikolaj Alexándrovitsch, Kaiser von Russland, geb. 18. (6.) Mai 1868 in Petersburg als Sohn des damaligen Thronfolgers und späteren Kaisers Alexander III. Seine Erziehung wurde von General Danilowitsch geleitet. Von Nov. 1890 bis Aug. 1891 unternahm er in Begleitung des Prinzen Georg von Griechenland eine Orientreise nach Griechenland, Ägypten, Indien, Java, Siam, China, Japan. Hier wurde er 23. April 1891 bei einer Durchfahrt durch Ōstu (unweit Nioto) von einem japan. Polizisten meuchlings mit dem Sabel am Kopf verwundet. R. lebte darauf durch Sibirien nach Russland zurück, wobei er in Wladivostok den Bau der Ussuri-Eisenbahn eröffnete. Am 10. Febr. 1893 übernahm R. den Vorsitz des Komitees für die Sibirische Eisenbahn. Nach dem Tod seines Vaters, 1. Nov. 1894, bestieg er den Thron. Am 26. (14.) Nov. vermählte er sich mit der Prinzessin Alix von Hessen, Tochter des späteren Großherzogs Ludwig IV. (s. d.). Am 26. Mai 1896 vollzog sich unter Entfaltung größten Glanzes die Krönung des Monarchenpaars in Moskau, doch wurde das Fest durch einen drohen Unfallsfall getrübt, indem bei einem Volksfest auf dem Chodynkafelde 30. Mai 3—4000 Menschen erdrückt und niedergetreten wurden. Wenn auch R. im allgemeinen die unter Alexander III. eingetretene Richtung weiter verfolgte und die Verbindung mit Österreich so gut durch den Abschluß eines Bündnisses festigte, so wurde doch der Schwerpunkt der russ. Politik nach Asien verlegt; auch wurde ein besseres Verhältnis zu Österreich und Deutschland angebahnt, wozu die Besuche an beiden Kaiserhöfen (1896), denen sich Reisen nach Dänemark, England und wiederholte Besuche in Frankreich sowie Zusammenkünfte mit dem Deutschen Kaiser anschlossen, wesentlich beitrugen. Dagegen erfüllte sich die Hoffnung, daß R. ein mildereres Verfahren gegen die fremden Nationalitäten und Konfessionen einschlagen würde, nicht, vielmehr begann unter seiner Regierung in Finnland (s. d., Geschichte) von neuem eine rücksichtslose Russifizierungsarbeit. Infolge der revolutionären Erhebungen berief der Zar durch Uljas vom 17. (30.) Okt. 1905 eine Reichsduma, die er 10. Mai 1906 eröffnete. (S. Russland, Geschichte.) Auf eigenster Initiative des Kaisers beruhete die Belebung der sog. Friedenskonferenz (s. d., Bd. 7 und Bd. 17), die 18. Mai bis 29. Juli 1899 im Haag tagte, und auf der wichtige Abmachungen über das Kriegsrecht, über die Ausdehnung der Genfer Konvention auf den Seeriegel und über Einrichtung eines internationalen Schiedsgerichts getroffen wurden. Aus der Ehe R.' gingen vier Töchter Olga, geb. 15. [3.] Nov. 1895, Tatjana, geb. 10. Juni [29. Mai] 1897, Maria, geb. 26. [14.] Juni 1899 und Anastasija, geb. 18. [5.] Juni 1901, und ein Sohn (Alexej, geb. 12. Aug. 1904) hervor. — Bal. Kürk Uchomskij, Orientreise des Großfürsten-Thronfolgers R. Alexandrowitsch von Russland 1890—91 (russisch, 3 Bde. in 6 Tln., Lpz. 1893—97; deutsch, 2 Bde., ebd. 1894—98; franz., 2 Bde., Par. 1893—99; engl., 2 Bde., Lond. 1896—1900); Notovitsch, *L'empereur Nicolas II et la politique russe* (Par. 1895); Lebedet, *Nicolas II intime* (ebd. 1899); Michelet, *Essai sur l'histoire de Nicolas II et le début de la révolution russe* (ebd. 1907).

Nikolaus, russ. Nikolaj Nikolajewitsch, Großfürst von Russland, geb. 8. Aug. (27. Juli) 1831 als dritter Sohn des Kaisers Nikolaus I., trat

jung in den Militärdienst, nahm am Krimkriege teil und wurde später Oberkommandant der Garden. Im Russisch-Türkischen Kriege von 1877 bis 1878 führte er den Oberbefehl der Donauarmee und wurde nach Abschluß des Friedens zu San Stefano zum Generalleutnant ernannt. Sein Ansehen wurde schwer erschüttert durch seine Verbindung mit betrügerischen Armeelieferanten während des Krieges. (Über das Verhalten des Großfürsten im Türkenkriege vgl. Lise Blätter aus dem Geheimarchiv der russ. Regierung, Lpz. 1882.) Eine Verteidigung seines Verhaltens (1880 in Paris in der "Nouvelle Revue" erschienen) zog ihm den Verlust aller militärischer Ämter zu. Wegen seiner Verschwendigkeit wurde er 1882 unter Vorwürfe des Hauses gestellt und auf ein Monatsgehalt von 7000 Rubel beschränkt. N. starb 25. (13.) April 1891 zu Alupka in der Krim. Er war seit 6. Febr. (25. Jan.) 1866 mit der Prinzessin Alexandra von Oldenburg (geb. 2. Juni [21. Mai] 1838, gest. 26. [13.] April 1900) verheirathet. Aus dieser Ehe entstammten: Nikolaus, geb. 18. (6.) Nov. 1856, der 1877—78 am Russisch-Türkischen Kriege als Ordonnaanzoffizier seines Vaters teilnahm und jetzt General der Kavallerie, Generaladjutant und Generalinspekteur der Kavallerie ist, 1907 vermählt mit Prinzessin Stana von Montenegro, geschiedenen Herzogin von Leuchtenberg. Peter, geb. 22. (10.) Jan. 1864, seit 7. Aug. (26. Juli) 1889 vermählt mit Miliza, Prinzessin von Montenegro, Oberst im Gardeulanenregiment.

Nikolaus von Basel, s. Gottesfreunde.

Nikolaus von Cusa, s. Cusanus.

Nikolaus von der Flie, s. Flie.

Nikolaus von Lyra, Theolog., geb. zu Lyra in der Normandie, wurde 1211 Franziskanermönch zu Bernueil, vollendete seine Studien zu Paris, wurde 1225 Ordensprovinzial von Burgund und starb als Lehrer der Theologie 23. Okt. 1340 zu Paris. Von seinen Schriften ist die bedeutendste die "Postillae perpetuae in Vetus et Novum Testamentum" (5 Bde., Rom 1471—72 u. d.), die ihm den Ehrentitel eines Doctor planus et utilis eintrug. Im Gegensatz zu den meisten mittelalterlichen Kommentatoren nimmt N. hauptsächlich die Gesetze der Sprache zur Richtschnur der Auslegung. Luther ist durch ihn sehr gefordert worden.

Nikolaus II. Gebirge, Kaiser, s. Kaiser-Nikolaus II. Gebirge, Bb. 17.

Nikolaustag, s. Nikolaus (Heiliger).

Nikolsburg. 1) Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk in Mähren, bat 397 qkm und (1900) 38566 meist deutsche E., 29 Gemeinden und 29 Ortschaften. — 2) N., czech. Mikulov, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie des Bezirksgerichts, am Fuße der Böhmische Berge und an der Linie Lundenburg-Zellerndorf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, bat (1900) 8091 E., darunter 2048 Israeliten, die eine eigene Gemeinde bilden; Kollegiatkapitel, Präbidentenkollegium, zwei Synagogen, Staats-Übergymnasium, Bürgerschule, Spital, Waisenhaus, Armenanstalt; starlen Weinbau und beträchtlicher Handel mit Kalksteinen und gebrannten Kalk. Mitten in der Stadt auf einem Felss das fürstl. Dietrichsteinsche Schloß mit einer Bibliothek (20 000 Bände), einem Naturalienkabinett und einem ungeheurem Saal. Andere Gebäude sind die got. Kollegialkirche und die 1784 abgebrannte, 1846 wiederhergestellte fürstl. Gruftkirche mit Prachtportal. Unmittelbar bei der Stadt ist der Heilige Berg mit 16 Kapellen und der Sebastiankirche in byzant. Stil. N. war seit

1575 im Besitze der Fürsten Dietrichstein. Zu N. wurde 31. Dez. 1621 der Friede zwischen Kaiser Ferdinand II. und Bethlen Gabor, 26. Juli 1866 zwischen Preußen und Österreich der Präliminarfriede abgeschlossen, dem der Prager Friede (i. Prag, Geschichte) folgte. [dorff] Poulliv.

Nikolsburg, Fürst von Dietrichstein zu, s. Mens-

Nikomedes, mehrere Könige von Bithynien:

N. I. rief 277 v. Chr. die Kelten aus Thraxien nach Asien und gründete Nicomedia (s. d.).

N. II. Epiphanes gelangte durch Ermordung seines Vaters gebakten Vaters Prusias II. 149 v. Chr. zur Regierung und starb 91.

Des vorigen Sohn N. III. Philopator wurde gegen seinen Stiefbruder Soterates und Mithridates d. Gr. von den Römern unterstellt, in ersten Mithridatischen Kriegen zweimal vertrieben, aber von den Römern beidermal 90 und 84 wieder eingekreist. Bei seinem Tode 74 v. Chr. vermachte er sein Reich den Römern und veranlaßte dadurch den dritten Mithridatischen Krieg.

Nicomedia, die Hauptstadt von Bithynien (s. d.), wurde 264 v. Chr. vom König Nicomedes I. an Stelle der durch Lysimachus zerstörten alten megarischen Kolonie Astakos, im innersten Winde des Astakener Golfs (jetzt Bogen von Ismid), erbaut. Sie erwuchs zu einer der blühendsten und prächtigsten Städte der Alten Welt und mehrere der späteren röm. Kaiser, wie Diocletian und Konstantin d. Gr., der daselbst starb, residierten dort. N. wurde durch häufige Erdbeben, 250 n. Chr. auch durch die Goten schwer mitgenommen. N. ist die Todesstätte Hannibals. Ruinen der alten Stadt finden sich noch in und bei der heutigen Stadt Ismid (s. d.).

Nikon, russ. Patriarch, geb. 1605 in Weljamina bei Nijsnij Nowgorod, Abt eines Klosters bei Mostau, wurde 1646 Archimandrit des Klosters Nowospas in Mostau und 1649 Erzbischof von Nowgorod, 1652 Patriarch von Außland, welche Würde er jedoch gegen den Willen des Zaren niedergestellt. Als er sich 1658 in das Wostrezenitskloster begab und in offene Opposition gegen den Zaren trat, berief Alexej die Patriarchen von Alexandria und Antiochia zu einem Konzil, das 12. Dez. 1666 N. seiner Würde entzog und als Mönch in das Kloster Therapon bei Chjelosch verbannte, während es seine Herstellung der Texte der alten Kirchenbücher, die überwaupt seine Reformation billigte und seine Gegner verachtete. Zar Fedor Alexejewitsch erlaubte ihm, nach dem Wostrezenitskloster zurückzukehren, aber N. starb auf der Reise dorthin zu Jaroslaw 17. Aug. 1681. Die von ihm durchgeführte Verbesserung des verderbten Textes der slaw. Kirchenbücher riefen den Abschaff der sog. Altgläubigen (s. Altgläubiken) hervor. — Val. Schüscherin, Leben N. (im 17. Jahrh. verfaßt, bg. von Kondawlows, Petersb. 1784; neue Aufl. 1817; deutsch von Bacmeister, Riga 1788); Subbotin, Der Prozeß N.s (russisch, Most. 1862); Matarius, Der Patriarch N. und die Verbesserung der Kirchenbücher und Ritualien (ebd. 1881); neue Materialien zu seinem Prozeß gab Hübner aus den Alten des Staatsarchivs in Petersburg heraus (Petersb. 1884).

Nikopol, Siedlung im russ. Gouvernement und Kreis Jelatineriostrow, rechts am Dnepr, bat (1897) 8100 E., darunter viele Israeliten und Mennoniten, 2 russ. Kirchen, 2 Synagogen, Flughafen, Werk für Kärbogeschäfte; Handel mit Weizen und Baubholz.

Nikopoli, türk. Nigebolu, auch Nebul, Bezirkshauptstadt im Fürstentum Bulgarien, im ehemaligen Kreise Sislow, jetzigen Kreise Pleven, ehemals Festung, an der Donau, Sit eines griech. Bischofs, zählt (1893) 5815 E., darunter 3745 Türken und 168 span. Juden. Auf der westl. Höhe liegt die vernachlässigte Citadelle. N. ist Dampfschiffahrtsstation. Die Umgegend erzeugt geschätzten Wein. — Die Festung wurde berühmt durch die Niederlage, die König Sigismund von Ungarn hier mit dem franz.-ungar. Kreuzheere 28. Sept. 1396 durch die Türken unter Bajazet I. erlitt. 1444 bestürmte Mladislav von Ungarn die Stadt vergeblich. Am 27. Sept. 1810 wurde sie von den Russen erobert, welche 18. Febr. 1829 hier auch die Flotte der Türken zerstörten. 15. Juli 1877 erstmals die Russen die stark befestigten türk. Stellungen vor N. Das von Kaiser Trajan zum Andenken an seine Siege über die Dacier gegründete Nicopolis ad Istrum in Moesia inferior lag auf dem Ruinenfeld von Stari-Nitup (Alt-Nitopoli), nördlich von Tarnowa.

Nitopolis, Stadt in Epirus, s. Actium. — N., Stadt in Ägypten, s. Ramleh 2. — N., Stadt in Palästina, s. Emmaus.

Nitofia, Hauptort der Insel Cypern (s. d.).

Nitotianum, s. Nitotin.

Nitotin, $C_{10}H_{14}N_2$, eine flüchtige organische Base, die sich in den Blättern und im Samen des Tabaks (s. d.) findet. Man erhält es, wenn man den eingedickten wässrigen Auszug der Blätter mit Alkohol auszieht, dann die gewonnene weingeistige Lösung unter Zuhilfe von Wajer destilliert bis zur Verdampfung des Alkohols, mit Kali versetzt und mit Über schwefelt. Aus der ätherischen Lösung wird das N. durch Verdunsten des Äthers und dann durch vorsichtige Destillation in einem Strom von Wajerflüssigkeit über gebranntem Kali gewonnen. Das reine N. ist eine farblose dliche Flüssigkeit, von 1,08 spec. Gewicht, schwarem Geruch und brennendem Geschmack. Es steigt bei 247° C., löst sich in Wajer, Weingeist und Über und ist ein tödliches Gift. In den Tabaksblättern findet sich das N. in Gestalt eines Salzes. Trockner Schnupftabak enthält ungefähr 2 Proz. N.; trockne entrippte Tabaksblätter 2 bis 7 Proz. Die Menge des N. in den Tabaksblättern scheint zu der Güte der Blätter in einerlei Beziehung zu stehen. Die Schwere der einzelfindbaren Tabaksorten ist nicht direkt von ihrem Nitotingehalt abhängig, sondern wird durch die Anwesenheit von Gärungsprodukten bedingt, die sich während der Fermentation der Tabaksblätter bilden. Die Gifigkeit des N. steht ebenso wie seine Wirkungsweise der Blausäure sehr nahe. Zuuer wirkt es anregend, alsdann lähmend, und diese Wirkung macht sich zuerst am Gehirn, später an den Centren der Atmung, am Rückenmark, den Nervenendigungen und den Nervenznoten des Herzens bemerkbar. Als Gegensmittel bei Nitotinvergiftungen wendet man Auspumpungen des Magens, künstliche Atmung, sowie innerlich Tannin- und Jodkaliumlösungen an. Der spezifische Geruch des Tabaksdampfes wird durch das Nitotianin (Tabakslampfer) hervorgerufen. Das über den trocknen Tabaksblättern destillierte Wasser scheidet beim Stehen weiße, blätterartige Kristalle des Nitotianins ab, die wie Tabaksdampf riechen und ähnlich schmecken.

Nitifar, auch Nissar oder Nigissar, Stadt im nordöstl. Kleinasien, im türk. Vilajet Siwas, in 590 m Höhe, hat 4000 E. (ein Viertel Christen),

Handel mit Seide und Leis. Auf dem Hügelrücken nördlich von der Stadt Reste einer Burg. N. wahrscheinlich das antike Rabira (s. d.), war in der röm. Kaiserzeit als Neo castra a Hauptstadt des Pontus Polemoniacus, wo 314 eine große Kirchenversammlung abgehalten wurde.

Nitsch (hyp. -ichisch), befestigte Stadt in Montenegro, auf einem isolierten Hügel in der fruchtbaren Ebene der oberen Zeta gelegen, mit 3530 E. N. war für die Türken höchst wichtig, da sich sein Gebiet wie ein Keil zwischen den östl. und westl. Teil Montenegros hineinjog; es wurde 1877 von den Montenegrineren erobert und verblieb ihnen.

Nititation (lat. nititatio oder niactio), Augenblinzeln, Augenlidkrampf (s. Blinzeln).

Nitur, s. Gebeimittel.

Nil, einer der längsten Ströme der Erde, in Afrika, der heilige Fluß Ägyptens, kommt aus dem Victoria-Niassa; als Quellfluß wird der Kagera oder Alexandra-Nil (s. d.) betrachtet, der sich von W. in den Victoria-Niassa ergiebt. Aus dem letztern fließt der N. nördlich als Rivira, Someriet-, oder Victoria-Nil, bildet zunächst die Riponfälle und durchströmt dann den Abrahamsee oder Gita Njige (370 qkm) und den Rodschasee (Tschagga, 800 qkm, 1012 m ü. d. M.); bei Mruuli, wo der Strom bei einer durchschnittlichen Tiefe von 3 bis 5 m in eine Breite von 900 bis 1000 m erlangt hat, wendet sich derelbe wieder nach N. und behält 80 km lang, bis Hawera, diese Richtung bei. Hier wendet er sich nach W. und stürzt in einer mit den Karinasfällen beginnenden Reihe von zwölf Stromschwellen, deren letzte die 36 m hohen Murchisonfälle sind, die zweite Hochlandstufe zum Albert-Niassa hinab, den er bei Mlaguno erreicht. Von S. her führt der Ysango oder Semili dem Albert-Niassa die Gewässer des dritten Nilquellssees, des Albert-Eduard-Niassa, zu, welcher seinerseits vom S. den Ruischuru oder Kalo als Zufluss erhält. Am Nordende des Albert-Niassa, unter 2,5° nördl. Br., steht der 400—1500 m breite Strom als Fahr el-Dschabel aus dem See nach N. In dem ersten Teile dieser Strecke bis Dufilé ist er, durch Bergketten eingesenkt, schiffbar; hinter Dufilé beginnt der Durchbruch durch die Randgebirge der zweiten Hochlandstufe in neun Stromschwellen, die die Schiffsabfahrt unmöglich machen; bei Ladd, der Hauptstadt der ehemaligen Äquatorialprovinz, tritt der Strom, nachdem er von Dufilé 200 m gefallen ist, in das ost-sudanische Flachland und verliert seinen Charakter als Bergstrom. Von Nebenläufen hat er aus dieser Strecke den Ahsua und eine Reihe von Bergströmen aufgenommen. In der Ebene bildet er Injeln, Nebenarme (besonders den Fahr el-Seras oder Girassenstrom östlich vom Hauptarm) und Kandale; in unzähligen Windungen strömt er zwischen flachen Ufern träge nordwärts bis 9° 29' nördl. Br., wo er nach der Vereinigung mit dem von W. kommenden Fahr el-Ghasal im Ro-See (s. Gazellenfluß) nach O. umbiegt. Zur Regenzeit verwandelt der mächtig angewachsene Strom die Niederung nördlich von Ghaza-Schambab in einen bis 100 km breiten See, nach dessen Verschwinden der N., durch Gras- und Pflanzenbarren, Setts (Sedds, Suds) genannt, gezwingt, oft seinen Lauf verändert; das ganze Terrain zwischen dem N. und seinem Parallelarm, dem Fahr el-Seraf, bildet die eigentliche Sumpfrektion des oberen Nilystems. Die engl. und ägypt. Regierung sind im Begriffe, die Befestigung der

Pflanzenbarren ins Werk zu setzen. Nach einem 150 km langen, östlich gerichteten Laufe, nimmt der Strom den ihm fast entgegengerichteten Sobat auf, der ihn nach N. drängt, und beißt von hier ab Bahr el-Abia, d. i. Weißer N. (eigentlich klarer N.), im Gegensatz zum trüben, Bahr el-Afrat oder Blauen N., mit dem sich jener nach einem 845 km langen, nordwärts gerichteten Laufe bei Chartum (in $15^{\circ} 36'$ nördl. Br.) verbindet. Dieser entspringt als Abai in $10^{\circ} 55'$ nördl. Br. in Abschäften in 2800 m Höhe, ergießt sich in den Tanase (1855 m), verläßt ihn, 200 m breit und 3 m tief, an der Südseite, beschreibt einen Halbkreis um das Gebirgsland Goddam und fließt vom 10. Breitengrade nach N.W.; auf dieser Strecke nimmt er links den Djemma und Didesha, rechts den 560 km langen Dinder und den Habab auf.

Nach der Vereinigung des Bahr el-Abiad und des Bahr el-Aras beginnt der N. den Durchbruch durch das durchschnittlich 330 m hohe Sandsteinplateau der Libyisch-Arabischen Wüste. Der sog. sechste Katarakt oberhalb Schendi vermag selbst bei niedrigem Wasserstande der Schiffahrt keine ernstlichen Hindernisse zu bereiten; erst jenseits Ed-Damer ($17^{\circ} 40'$ nördl. Br.), wo der N. seinen leichten Nebenfluss, den 1230 km langen Atbara, aufnimmt, beginnt die Reihe der Stromschwellen, die sich bis Ajuan hinziehen und die Schiffahrt auf 1800 km seines Laufes unterbrechen: die drei Katarakte zwischen Schendi und El-Kab, gewöhnlich als fünfter Katarakt bezeichnet; sieben Katarakte, 75 km lang, zwischen der Insel Migrat und dem Berge Bartal, genannt die vierten; zwischen der Insel Argo und Gerdid die dritten; neun Katarakte zwischen der Insel Dal und Wadihalsa, die man gewöhnlich als den zweiten und großen Katarakt bezeichnet, und endlich der erste Katarakt zwischen der Insel Phild und Ajuan; die Niveaudifferenz, die der Strom auf dieser ganzen Strecke überwindet, beträgt 250 m; bei Ajuan steht der N. in 101 m Meereshöhe, so daß auf die leichten 1125 km von hier bis zur Mündung 101 m Gefälle kommen. Die Breite wechselt auf dieser Strecke häufig; bei Schendi ist er 165 m, oberhalb der Atbaramündung 320 m und unterhalb des fünften Katarakts 460 m breit; nördlich von Wadihalsa verbreitert er sich und zwischen Esneh und Kairo ist er 500—2200 m breit. Die Breite des Flüßebaches schwankt zwischen Abu-Hammam und Edsu zwischen 500 und 1000 m; nördlich von Edsu verbreitert es sich auf 3 km und behält bis Kairo eine wechselnde Breite von 4 bis 28 km. In der S-förmigen Krümmung, die der N. bei Ed-Damer beginnt, umfließt er bis Ambulot auf drei Seiten die Bajudasteppe und durchbricht bis Noroslo die Bergzüge der Kubischen Wüste.

Von 27,5° nördl. Br. an begleitet den N. links der Jussuf-(Josephs)-Kanal, ein Rest altägypt. Wasserbauten, mit zahlreichen Verbindungsarmen, der das zwischen beiden Land benutzt; im Norden endet der Kanal im Fayum, dessen Wasserüberschuss der 40 m unter dem Meeresspiegel liegende Birtel el-Kutun aufnimmt. Für die geregelte Wasserverteilung des Nilwassers ist dieses natürliches Reservoir von der größten Bedeutung. Im NW. von Kairo, 19,7 km davon entfernt, in 10,7 m Meereshöhe, beginnt das am Meere 270 km breite Delta, durch welches zahllose Wasserarme und Kanäle das Nilwasser zum Meere führen. Der 1000 m breite Strom teilt sich unterhalb El-Umra in verschiedene

Ärme, deren die Alten sieben zählten (der pelusische, tanitische, menderische, bukolische oder phatnitische, sebenytische, bolbitinische und lanopische), während jetzt nur zwei wirkliche fluviale Mündungsarme vorhanden sind, nämlich der von Rosette oder Rosid und der von Damiette oder Damat. Der lanopische und pelusische, ganz am Oft- und Weiterende des Deltas mündend, waren im Altertum die Hauptmündungen, ihre Wasser haben sich aber neue Betten gesucht; der pelusische mündet jetzt durch den phatnitischen bei Damiette, und der lanopische durch den von Menschenhand gegrabenen bolbitinischen. Der bedeutendste Kanal ist der dem alten lanopischen Lauf ähnlich gehende Mahmudibegkanal, welcher 77,7 km lang und 30 m breit, den Rosettateam mit Alexandria verbindet; er wurde 1819—20 durch Mehemed Ali hergestellt; der kurze Menut (sijie)-kanal (Bahr el-Zarunie) verbindet im S. den Rosette- und Damietteam; der tanitische Arm ist in den Muis, der pelusische in den Abu el-Menege-Kanal umgedehnt. Im ganzen wird das 22 194 qkm große Delta von 13 440 km langen Kanälen durchzogen, welche die Hochwässer aufnehmen können. Die Gesamtlänge des Stroms ist, wenn der Alexandria-Nil als Hauptquellfluss angenommen wird, 5940 km, der direkte Abstand zwischen Quelle und Mündung 4120 km. Sein Stromgebiet bedeckt 2803 000 qkm. (S. die Karten: Deutjch-Ostafrika, Aquatorial-Afrika (beim Artikel Afrika) und Ägypten.)

Die Nilerde (Ges) oder der getrocknete Nilschlamm, welcher in Ägypten überall auf Meeres-
sand, also dem Boden eines alten Altars, ruht, über-
ragt in steilen Uferwänden bei niedrigstem Wasser-
stand den Fluß in Oberägypten um 8 m, bei Kairo
um 4,5 m. Die Mächtigkeit der Alluvionen beträgt
in Ägypten 10—12 m, an der Spitze des Deltas
aber 13—16 m. Die Breite des cultursäbigen
Schwemmlandes im eigentlichen Nilthal übersteigt
nirgends 15 km. In postplocäner Zeit stellte das
heutige Nilthal einen weit landeinwärts sich er-
streckenden schmalen Meeressog dar, dessen Höhen-
märken sind durch Bohrmuschelkörper und Rongoliensien-
lager aus jener Zeit in der heutigen Höhenzone von
70 m ü. d. M. an beiden Rändern des das Nilthal
begrenzenden Felsabstürze erhalten haben. Der N.
überwimmmt nicht direkt seine Thalebene, sondern
das cultursäbige Land ist durch Dämme in Bassins
geteilt, in die das Wasser durch Kanäle geleitet
wird; sind sie gefüllt, so wird es zu dem unterdes
niedriger gewordenen Strome oder zu niedriger ge-
legenen Abteilungen abgelassen. Das für die Kul-
tur günstige Mittel des höchsten Wasserstandes (zu
Herodots Zeiten 18 Ellen) ist jetzt nach langjährigen
Beobachtungen eine Höhe von 7½ bis 8½ m am
Nilmeßier (s. d.) von Roda, die eintritt, wenn das
Maximum der Flussschwelle des Weissen und Blauen
N. zusammenfällt. An der südlichsten Spitze des
Deltas ist der Barrage du N. gebaut, ein Stauwerk
in Form von Brücken über die beiden Nilarme, von
Mougel, dem franz. Ingenieur Mehemed Ali, aus-
geführt. Dieser jetzt Kanalir (s. i. Brücken) genannte
Bau sollte die Wässer zu allen Jahreszeiten auf glei-
cher Höhe erhalten. Doch auch nach der Vollendung
durch den Engländer Scott 1890 konnte das Bauwerk
bei weitem nicht das Verlangte leisten. Deshalb be-
schloß die ägypt. Regierung die Erbauung eines
mächtigen gemauerten Dammes beim ersten Kata-
ralt, kurz unterhalb Philäa und oberhalb der Stadt
Assuan, quer über den N. Der Bau, dessen Kosten

auf 2 Mill. Pfd. St. veranschlagt wurden, sich jedoch auf 3,34 Mill. Pfd. St. beliefen, ist 1898 von der Firma John Ard & Comp. begonnen (1899 Grundsteinlegung) und 10. Dez. 1902 vollendet worden. Seine Länge beträgt 1962, seine Höhe 30, seine Breite oben 7, unten 27 m. 180 Durchlässe ermöglichen das Absieben des Schlammes und Sandes und ein Schleusenanal an der linken Flussseite den Schiffspferdebr. Zwischen Dezember und März wird das Reservoir so weit gefüllt gehalten, daß ein allmäßliches Füllen des selben stattfinden kann; zwischen Mai und Juli werden die Schleusen geöffnet, je nach dem Wasserstande des N. und den Bedürfnissen der Landwirtschaft. Bei der Stadt Siu wurde 1898—1902 gleichfalls ein Staumauer aufgeführt (838 m lang, 12,5 m hoch, 111 Schleusen). Die Nilsschwelle, deren Hauptursache das Schwemmen des Blauen N. zur Regenzeit ist, macht sich langsam im Anfang des Juni, statt zwischen dem 15. und 20. Juli bemerkbar; in der ersten Hälfte des Oktober tritt ihr Höhepunkt ein.

Der N. hielt bei den alten Ägyptern in der heiligen Sprache *Ieter-o* (»Der große Fluß«), ägyptisch *Nero*, *Naro*, daher auch *hebraisch Nero*. Der griech. Name *Neilos* ist wahrscheinlich von dem semit. *Nabal* (»Fluß«) durch phon. Vermittelung hergeleitet worden. Die heutigen Araber nennen ihn *Bahr*, wie jedes große Wasser, oder auch *El-Nil*; die anwohnenden Nubier nennen ihn *Tossi* oder auch *Niltossi*. Der N. wurde von den Ägyptern, später auch von Griechen (*Neilos*) und Römern (*Nilus*) göttlich verehrt. Von den ersten wurde er mannweiblich mit Bart und weiblichen Brüsten dargestellt und von blauer Hautfarbe. Man pflegte den obren N. von dem unteren durch besondere Blumen-Symbole zu unterscheiden. Er hatte einen eigenen Tempel zu Nilopolis, und sein Haupfest wird unter dem Namen *Niloa* erwähnt. In der griech.-röm. Kunst ist er in der Gestalt eines liegenden Flughäuptes bekannt, um welchen 16 Kinder spielen, die 16 Ellen der Nilsschwelle symbolisch bezeichnend (die berühmte Rossofalggruppe im Vatican; j. Flughäuter und Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 10).

Nach der ältesten Nachricht, welche wir durch *Cratitobius* (200 v. Chr.) haben, kommt der N. aus Seen im S., unter dem Namen *Asta-Bus* (Weißer N.); dieser vereinigt sich mit dem *Asta-Sobas* (Blauer N.), und weiterhin fließt ihm der *Asta-Boras* (Atbara) zu. *Ptolemäus*, ohne Zweifel auf arab. Nachrichten hūrend, teilt mit, daß das Wasser aus zwei Seen komme, welche einige Grade südlich vom Äquator liegen; die Abflüsse beider vereinigen sich in 2° nördl. Br. in einem See; aus diesem fließt der *Asta-Bus* nach N., welcher sich in 12° nördl. Br. mit dem N. (d. h. offenbar mit dem Strome aus Abyssinien) vereinigt. Die arab. Geographen des Mittelalters nennen als Quellgegend der Nilwasser das Bergland *El-Korm* (s. Montgebirge). Die Wasser aus diesen Bergen gehen nach zwei Seen im S. des Äquators; die aus diesen abfließend vereinigen sich in einem nördlich vom Äquator gelegenen See, und aus ihm kommt der N. über die neuern Forschungsstreifen und die Lösung des Nilproblems s. Afrila (Entdeckungsgeschichte, besonders c).

Vgl. Kloden, Das Stromsystem des obren N. (Berl. 1856); Spele, Die Entdeckung der Nilquellen (aus dem Englischen, 2 Bde., Lpz. 1864); von Heuglin, Reise in das Gebiet des Weissen N. und seiner westl. Zuflüsse (ebd. 1869); Marzo, Reisen im Gebiet des

Blauen und Weissen N. (Wien 1874); Chavanne, Africas Strome und Flüsse (ebd. 1883); Hartmann, Die Niländer (Lpz. 1884); Ebelo, Le N. (Par. 1891); Baumann, Durch Mafailand zur Nilquelle (Berl. 1894); Colville, The land of the Nile springs (London 1895); Brown und Garstin, History of the Barrage at the head of the Delta of Egypt (Kairo 1896); Willcocks, The N. reservoir dam at Assuan and after (London 1901).

Nil admirari (lat.), »nichts anstaunen«, über nichts sich wundern, soll nach Plutarch (über das Hören) ein Auspruch des Pythagoras gemeint sein; die lat. Fassung hat Horaz (»Episteln«, I, 6, 1).

Rilbarich, s. Barich.

Rilblau, ein zu den Dracinen gehöriger Farbstoff, der durch die Einwirkung von salzsaurer Nitrodimethylaminobenzal auf Naphtolblaminsäure entsteht, gewöhnlich als schwefelfaures Salz in den Handel kommt und Seide und Wolle direkt, Baumwolle nach dem Beizen mit Tannin und Bredewein.

Rilgangs, s. Gans.

Stein blau färbt.

Rilgangs (Portax pictus Pallas, s. Tafel: Antilopen I, Fig. 2), eine schöne, nur im männlichen Geschlecht gehörnte Art der Antilopen von 2 m Länge und 1,5 m Höhe, von kräftigem, aber zierlichem Bau. Das Männchen ist durch seine graublaue Färbung, die schwarze Nadenmähne und einen schwarzen Haarschopf an der Halswamme sowie durch die Hörner von dem rostroten Weibchen auffällig verschieden. Die bunten Ringe um das Fesselgelenk sind beiden Geschlechtern eigen. Das N. bewohnt Indien, namentlich die Dschungelgebiete von Debli, und wird daselbst eifrig gejagt. Man sieht die schönen Tiere jetzt häufig in den zoolog. Gärten, wo sie sich regelmäßig fortpflanzen, meist Zwillinge bringend. Die Tragzeit dauert 250 Tage. In der Haltung machen die N. wenig Ansprüche, halten z. B. in Köln Sommer und Winter im Freien aus.

Rilgiri (d. h. Blaue Berge, engl. Neilgherry-hills), Gebirgskette im südl. Teile von Borderindien, welche sich zwischen 11° 10' und 11° 35' nördl. Br. in westöstl. Richtung erstreckt (s. Karte: Ostindien I. Borderindien). Ihr westl. Anfang, wo ihre Gipfel den Namen der Kunda tragen, ist mit den westl. Ghats verbunden; ebenso bilden sie im Osten mit den Dighat zusammen, so daß die N. mit den beiden Ghats (s. d.) und dem Windbj. im Norden das Hochland des Deccan ganz einschließen. Der hochgelegene Ort Utakamand ist beliebte Sommersiedlung. Der höchste Gipfel ist der Dodabetta (2430 m). Die Flora ist dadurch von Interesse, daß hier ein Hochgebirge mit Anklängen an den Himalaja mitten in der reichen ind. Umgebung sich erhebt. Ebenso zeigt die Tierwelt einen gemischten Charakter von Formen, die für Borderindien eigentümlich sind, und solchen von eistem Himalajatypus.

Rilhext, s. Gymnarchus und Mormyridae.

Rilhize, s. Roter Hund.

Rilkiesel oder ägyptischer Jaspis, im Nil (auch in Sande der ägypt. Wüste) häufig vorkommende runde Geißelreibe von Jaspis mit konzentrischen lichten Odergelenken und dunkleren lattisenbraunen

Rilkräze, s. Roter Hund.

Farbenstreifen.

Nilkrofodil (Crocodylus vulgaris Cuv., s. Tafel: Krofodile, Fig. 3), eine 7—10 m lange, oben dunkelgrün und schwarz gefleckte, unterseits schmutziggelbe Art der Krofodile (s. d.), die früher in ganz Afrila und auf Madagaskar vorkam, gegenwärtig

in Ägypten aber völlig ausgerottet ist. Es besitzt 15 Zähne im Unterkiefer, der vierte sog. Edzahn steht in einem Ausschnitt des Oberliefers hinein; die Zehen der Hinterfüße sind durch Schwimmhäute verbunden. Das N. ist ein gefürchtetes Raubtier, das im Wasser den Menschen led angreift und jährlich viele Opfer fordert. Es wird deshalb eirrigt mit der Büchse gejagt (dass Flintentügeln von seinem Panzer abprallen sollen, ist übertrieben) und an Angels gefangen. Die Männer bejagen in der Leistungsgewicht jedesfalls zwei Dränen, die ein scharf nach Molchus riechendes Seltet liefern; für die Eingeborenen ein loßbares Parfum ist; Fleisch und Eier werden gegessen. Die größten Feinde des N. sind der Schneumon (*I. Herpestes*) und die Nileideche, die die Eier und Jungen der N. verzehren. In Freundschaft leben die N. mit einem kleinen Vogel, dem Krobdolmächer (s.d.), der ihnen allerhand Parasiten abliest. Die alten Ägypter erwiesen dem N. göttliche Ehre und hielten es in heiligen Tümpeln; in alten Grabmalern findet man es häufig einbalsamiert.

Nillas. Gewebe, s. Bast.

Nilmesser. Nilometer (arab. *Milyas*), Brunnen auf der Südseite der Nilinsel Roda bei Kairo, der durch einen Kanal mit dem Nil in Verbindung steht und in seiner Mitte eine achteckige Säule hat, an welcher die Höhe des Wassерstandes des Nils abgelesen werden kann. Außer Kairo haben auch andere ägypt. Orte alte N.

Nilometer. s. Nilmeister.

Nilpferd, s. Flusspferd nebst Tafel.

Nilss., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für den schwed. Zoologen Sven Nilsson (s. d.).

Nilsson. Christina, schwed. Sängerin, geb. 20. Aug. 1843 im Kirchspiel Wederslöf bei Borås, studierte seit 1859 in Stockholm unter Franz Verwaldt. Den Grund zu ihrer Bedeutung legte sie dann durch ein einjähriges Studium bei Pariser Gesangmeistern, das 1864 mit einem Engagement am Théâtre lyrique seinen Abschluß fand. Von hier aus ward sie bald durch ganz Europa und Amerika als eine der ersten Kunstsängerinnen bekannt. 1872 heiratete sie den Pariser Banier Rouzaud, nach dessen Tode 1882 sie die Bühne wieder öfter betrat. Seit 1887 war sie in zweiter Ehe mit dem span. Kammerherrn Grafen Angel de Caja Miranda (gest. 8. Sept. 1902 in Paris) vermählt. Ihre Stimme ist ein sehr hochgebender Sopran. Von ihren Partien ragen die Ophelia im «Hamlet» von A. Thomas und Margarete in Gounods «Faust» hervor.

Nilsson, Sven, schwed. Zoolog und Altertumsforscher, geb. 8. März 1877 unweit Landskrona in Schonen, studierte in Lund und wurde dasselbe 1812 Dozent der Naturgeschichte, 1819 Vorsteher des Zoologischen Museums und folgte 1828 einem Ruf nach Stockholm als Vorstand des Zoologischen Museums der Akademie der Wissenschaften. 1831 lehrte er als ord. Professor der Zoologie und Direktor des Zoologischen Museums nach Lund zurück, wurde 1856 emeritiert und starb 20. Nov. 1883 in Lund. N.s Hauptwerke sind: die «Ornithologia Suecica» (2 Bde. Kopenb. 1817—21) und die «Skandinavica Fauna» (4 Bde. Lund 1820—55; Bd. 1—3 in wiederholten Auflagen), an die sich die «Illuminirade Figuren der Skandinavens Fauna» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1829—40, mit 200 farbigen Tafeln) anschließen; «Historia molluscorum Suecica» (ebd. 1822), «Petricata Suecana formatio-

nis cretaceae» (Kopenb. 1827), «Prodromus ichthyologiae Scandinavicae» (Lund 1832). Daneben hat N. auch große Verdienste um das Studium des vaterländischen Altertums erworben. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung ist «Skandinaviska Nordens Urinvänera» (4 Tle. Kristianstad und Lund 1838—43 v. d.; deutsch Hamb. 1863—68).

Nilwigen, Dorf in Lothringen, s. Bd. 17.

Nimbschen, Klosterruine und Gut (s. Grimmia).

Nimburg, Stadt in der östl. Bezirkshauptmannschaft Podbrad in Böhmen, am rechten Elb- ufer, an den Linien Deutschbrod-Lipja, Prag-Mittelwalde und N.-Jungbunzlau (31 km) der Österr. Nordwestbahn, N.-Zittau (46 km) der Böh. Kommerzialbahnen und Podtsan-N. (14 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (241,71 qkm, 28 714 meist czech. E.), hat (1900) 7843 meist czech. E., alte Wälle und Thore; Werftstätte der Nordwestbahn, Buderfabrik, Brauerei, Handel mit Getreide, Holz und Vieh.

Nimbus (lat.), Regenwolke, Nebelhölle; in der Meteorologie eine dunkle Wolkenmasse, mehr oder weniger ausgebreitet und meist so dicht, daß man einzelne Teile nicht mehr unterscheiden kann. — N. ist auch der den Kopf umgebende Heiligkeitschein (s. d.); ferner überhaupt der Glanz, welcher eine Person umgibt. (wegen (s. d.).

Nimègue (spr. nimäg'), franz. Name von Nîmes.

Nîmes (spr. nimb.). 1) Arrondissement im südfranz. Départ. Gard in Nieder-Languedoc, hat auf



1630 qkm (1901) 171 427 E., 11 Kantone und 74 Gemeinden. — 2) N. oder Nîmes, Hauptstadt des Départ. Gard, zwischen Hügeln in einem fruchtbaren, von den Bistre durchflossenen Thale, an den Linien Alais-Tarascon, Remoulins-Cette, Aiguesmortes-Ainarsques-N. (40 km) und N.-Les Mages le Crès (50 km) der Mittelmeerbahn, hat (1901) 72 479, als Gemeinde 80 605 E., darunter etwa 20 000 Reformierte, und in Garnison das 163. Infanterie- und das 19. und 38. Artillerieregiment und ist Sitz der 59. Infanterie- und der 15. Artilleriebrigade, des Präfeten, eines Bistums, eines reform. Konistoriums, eines Appellationsgerichts, Gerichtshofs erster Instanz, Amtsgerichts, Handelsgerichts, Schiedsgerichts, einer Handelskammer und einer Filiale der Bank von Frankreich. Außer der Kathedrale St. Castor hat N. noch 11 lath. und 6 reform. Kirchen. Zu den ersten gehören die roman. St. Paulskirche (1840—50), die 1852—64 erbaute got. Kirche Ste. Perpétue an der Esplanade und die got. Kirche St. Baudile (1870—75), dem Augustusbor gegenüber, mit zwei Türmen und schönem Hauptaltar. Der reform. Grand Temple ist in einfacher, ernstem Stil erbaut. Sonst sind an öffentlichen Gebäuden der Justizpalast, die Präfektur, das Theater, das neu Hotel-Dieu und das für 1400 Straßlinge berechnete, 1687 als Citadelle erbaute Centralgefängnis zu erwähnen. Die Avenue Félix beim Bahnhof führt zur Esplanade, wo sich eine prächtige Fontaine befindet; der Jardin de la Fontaine am Fuß des Mont-Cavalier, von einem Kanal umgeben, mit Bajins und Kasernen, erinnert an die Gärten von Versailles. In N. steht eine Statue des von hier stammenden röm. Kaisers Antoninus Pius und ein Denkmal Alphonse Daudets

(1900). N. hat ein Lyceum, ein lath. Priester- und ein Lehrerseminar, ein prot. Lehrerinnenseminar, die Ecole des Beaux-Arts, darin eine städtische Bibliothek mit 80 000 Bänden, 572 Manuskripten und reicher Sammlung archäol. und naturwissenschaftlicher Kupferwerke, ein Museum für Kunst und Altertum, die Académie du Gard u. a. Straßenbahnen erleichtern den Verkehr innerhalb der Stadt.

Die Textilindustrie ist zurückgegangen, dagegen werden jetzt Florett-, Stich- und Rabatte, Teppiche, Tischdecken, Tapeten, Möbelstoffe, Shawls und Tartans, Foulards, Schürze fabriziert. N. hat Maschinenbau und Gießereien für Eisenbahnbedarf, für Mühlen und landwirtschaftliche Geräte, Färbereien, Gerbereien u. s. w. und ist Hauptstapelpunkt einer reichen Getreide-, Wein-, Öl- und Gemüseabfuhr, treibt Handel mit Languedocweinen und Weingeist (Trois six) oder Spirit von 36°, Cocons und Seide, Abünft, Kolonialwaren u. s. w.

Ein besonderes Interesse verleiht der Stadt die Menge röm. Altertümer. Dazu gehörten: die Tour Magne (Tauris magna), ein Octagon, noch jetzt 28 m hoch, aus dem höchsten der „Sieben Hügel“ (Mont Cavalier 114 m) und die 1738 aufgefundenen, jetzt wiederhergestellten röm. Bader; der Diana-Tempel am Fuße desselben, ein antikes Römpfbaum, in der Augusteischen Zeit aus den schönsten Quadernsteinen aufgeführt; ein zierlicher, iden erbauter, auf Korinth. Säulen ruhender Tempel (la Maison Carrée), aus den Zeiten Hadrians oder der Antonine, 1820—22 restauriert und zu einem Altertumsmuseum bestimmt; das wahrscheinlich unter Antoninus Pius nach dem Muster des Kolosseums ausgeführte Amphitheater (les Arènes), eins der besterhaltenen Römermonumente Frankreichs, in ovaler Form aus Quadern von 6 m Länge und 2 m Höhe und Tiefe ohne Mortel erbaut (der äußere Umfang misst 370 m, die Höhe 21 m, der große Durchmesser 133 m). Die 35 ringsum laufenden Sitzreihen, von denen noch 17 erhalten sind, genügten Platz für 24 000 Zuschauer. Reiter-Spiele, Ringämpfe und Theateraufführungen finden noch darin statt, bis in die neuere Zeit auch Stierkämpfe. Ferner sind bemerkenswert das 1791 entdeckte und 1849 restaurierte Augustusstor, ein Quaderbau aus dem J. 16 v. Chr.; die kleinere Porta Cooperta oder La Porte de France, das röm. Südthor, das Römerbassin, welches das Wasser des im Thale des Gard befindlichen Aquädukts (Pont du Gard, s. Aquädukt) aufnahm.

N., im Altertum Nemausus (Name der lelt. Quellgottheit), war Hauptort der lelt. Volcae Aremicæ, eine der bedeutendsten Städte in Gallia Narbonensis, seit Augustus röm. Kolonie latinischen Rechts. N. teilte bis in das 8. Jahrh. das Schidial von Septimanien (s. d.). Von den Normannen wurde es 859 geplündert. Eine Zeit lang regierten Vicegrafen, die sich im 10. Jahrh. selbstständig machten. Wiederholter Angriff zwischen den Grafen von Toulouse, Carcassonne und Beziers sowie dem König von Aragonien, wurde N. von diesem als Oberlehnsherrn ganz eingezogen, 1226 von Ludwig VIII. eingenommen und 1258 durch Jakob I. von Aragonien an Frankreich abgetreten, nachdem es als ein Hauptort der Abigonen (s. d.) viel durch Krieg gelitten hatte. 1378 wurde die Stadt vom Herzog von Anjou, 1417 von den Engländern, 1420 vom Dauphin (Karl VII.) erobert. N. hatte in den Hugenottenkriegen viel zu leiden, verlor durch den Wider-

ruf des Edikts von Nantes viele Einwohner und Reichtümer. N. war 1815 der Schauplatz von Verfolgungen der Protestanten durch die royalistischen Bandes Verdets.

Bgl. Ménard, *Histoire des antiquités de la ville de N. et de ses environs* (Nîmes 1814 u. d.); ders., *Histoire civile, ecclésiastique et littéraire de la ville de N.* (7 Bde., ebd. 1875); Germier-Durand, *Découvertes archéologiques faites à N.* (ebd. 1870—76); ders., *Inscriptions antiques de N.* (Toulouse 1895); Pieyre, *Histoire de la ville de N. depuis 1830 jusqu'à nos jours* (3 Bde., Nîmes 1880—88); Bazin, *N. gallo-romain* (Bar. 1891).

Nimmersatt, Dorf in Ostpreußen, s. Bd. 17.

Nimmersatt (Tantalus), storchartige Vögel, welche in 4 Arten die Tropen Afrikas, Asiens und Amerikas bewohnen und durch den schwach gerundeten Schnabel gekennzeichnet sind. Am bekanntesten ist der afrikanische N. (*Tantalus ibis L.*), von Storchgröße, und der etwas größere indische N. (*Tantalus leucocephalus Gm.*). Ihre Hauptfärbung ist weiß, Schwanz- und Steuerfedern schwarz mit grünem Glanze, die Flügeldecken bei erstem rosig, bei letztem schwartz und rosa gesäumt.

Nimptsch. 1) Kreis im preuß. Reg. Bez. Preßlau, hat 376,66 qkm und (1905) 29 101 E., 1 Stadt, 86 Landgemeinden und 73 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an der Großen Elbe und der Nebenlinie Röhrwitz-Gnadenfrei der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Schweidnitz), hat (1900) 2199, (1905) 2216 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraphe; Mühlen. N. wurde 14. Juni 1428 von den Hussiten, 4. Juni 1633 durch Wallenstein erobert.

Nimrod (Nimrod) ein Sohn des Kusch, Sohn des Ham, wird als ein uralter gewaltiger Mächtiger bezeichnet, von demselben Stamm, dem die Völkerchaften Athiopiens und Südcarabiens entstammen sein sollen; seine Herrschaft ging aus von Babylon, Cred (assyr. Urul), Accad (assyr. vielleicht Agade) und Calneh im Lande Sinear (= Babylonien?). Die Angabe der Bibel, das N. Nineve (s. d.), Reien und Kalach gegründet habe, scheint spätere Interpolation zu sein. Die Bibel nennt ihn einen gewaltigen Jäger vor dem Herrn und führt dazu, wie es scheint, ein altes Volkslied an. In den Keilinschriften hat man bisher keine Spur des Namens gefunden.

Nach Josephus war er Erbauer des babylon. Turms und ein gottloser Freveler. Nach dem Bericht der dem heil. Ephraim zugeschriebenen *Schabböle* betete er zuerst das Feuer an, erfand die Astronomie und erbaute Nisibis und Edessa. Die Araber schreiben ihm alle großen Ruinen Mesopotamiens zu sowie alle möglichen Thaten des Aufruhrs gegen Gott. Als Sternbild des Riesen, d. i. des Orion, ist N. an den Himmel gesetzt. In der Genesis aber sowohl als bei Micha (Kap. 5) bezeichnet N. nur einen geogr. Begriff.

Seinen Namen enthalten heute noch mehrere Ortschaften Mesopotamiens, darunter Birz, Nimrud, eine westlich vom Euphrat gelegene Ruine Babylons mit den Resten eines (noch Herodot bekannten) Terrassen turms, in dem die Sage den babylonischen Turm sieht. Das Wort Birz gibt den Namen Birzippa (s. d.) wieder. — Das Dorf N. unfern des Zusammenflusses des Tigris mit dem oberen Zab, 30 km südlich von Nineve (s. d.), enthält die Ruinen der alten Stadt Kalach (1 Mos. 10), assyr. Kalchu,

Kalach, die noch den Fall der assy. Monarchie überdauerte, wahrscheinlich identisch mit Larissi bei Xerxes. Dieselbe war allem Anchein nach von Salomonas I. (etwa 1350 v. Chr.) erbaut, wurde von Assurnasirpal restauriert und von seinen Nachfolgern mit besonderer Vorliebe verschönert. Asarhaddon baute dort nach der Eroberung Ägyptens auf einer Plattform einen prächtigen Palast, aus dem sich verschiedene Fundstücke im Britischen Museum befinden. Die dortigen Paläste sind zuerst Mitte des 19. Jahrh. von Lavaré (s. d.) entdeckt und ausgegraben worden.

Nimwegen (Nymegen oder Nijmegen, franz. Nimègue, bei den Römern Noviomagus, Oppidum Batavorum), Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, auf sieben Hügeln am linken Ufer der Waal gelegen, an den Linien Arnhem-Benlo und N.-Tilburg (66 km) der Niederrhein. Staatsbahnen und Clevener (27,4 km) der Holland. Eisenbahn, sowie mit Nederbosch, Beek und Bergen-Dal durch Straßenbahnen verbunden, hat (1899) 42756, zu drei Viertel lath. C.,



ein schönes, 1554 erbautes Rathaus mit Museum und acht Kirchen, darunter die reform. Stephanuskirche aus dem 13. Jahrh., aber später vielfach restauriert, mit dem Grabmal der Herzogin von Geldern, Katharina von Bourbon (gest. 1469), zahlreiche Plätze, wie den Kronenburger Platz in W. und den schön beplanten Ballhof (vgl. die Monographie von Blath, Amsterd. 1898) im O., auf dem Lindenberge, einer Anhöhe an der Flusseite, mit den Trümmern einer Kaiserpfalz. Nicht weit davon ist das Belvedere, jetzt Kaffeehaus, ursprünglich ein Vollmert aus sehr alter Zeit; der heutige Turm ist von 1646. Die alten Befestigungen sind jetzt in Promenade umgewandelt. Wichtige Erwerbszweige sind: Brauerei (berühmt ist das Weißbier, Moll), Blechwarenfabrikation, Töpferei, Metallindustrie, Zigarettenfabrikation, Getreide- und Speditionshandel. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Unter dem Reich von N. vertrieb man den von der Gegend von Cleve bis in die Nähe von Thiel zwischen der Waal und Maas sich hinziehenden Landstrich. — Die Stadt war bis 1248 eine Reichsstadt, auch Mitglied der Hanse, und wurde 1585 von den Spaniern erobert, kam aber 1591 wieder in die Hände des Prinzen Moritz von Oranien. Nachdem die Franzosen unter Turenne sich ihrer 1672 ohne Gegenwehr bemächtigt hatten, wurde hier 11. Aug. 1673 zwischen Frankreich und den Niederlanden der Friede von N. geschlossen, in welchem Holland selbst nichts verlor, dagegen zahlreiche feste Plätze in den südl. damals span. Niederlanden an Frankreich überlassen werden mußten. Sodann folgte 17. Sept. 1678 der Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien und 5. Febr. 1679 der zwischen Frankreich einerseits und dem Deutschen Reich und Schweden andererseits, in welchem Philippsburg dem Deutschen Reich zurückgegeben wurde, während Kaiser Leopold I. es in Bezug auf die Städte im Elsass bei einem bloßen Protest bewenden ließ. Fruchtlos war ein 1702 von den Franzosen unternommener Überfall. 1794 wurde es von Vidergari besetzt. — Vgl. Actes et mémoires de la paix de Nimègue (Amsterd. 1680); Saint-Dizier, Histoire de la paix de Nimègue (Bar. 1680); Schevidagen, Penschetten uit Nymegens verleden (Nimwegen 1898).

Ning-po, Hafenstadt in der chines. Provinz Chekiang, von dem Meere 19 km entfernt, inmitte einer fruchtbaren, von Kanälen durchschnittenen, bergumgürtelten Ebene, am schiffbaren Jung-tiang, bat (1900) 255000 E., hohe Mauern, saubere Straßen, Warenspeicher, zahlreiche Tempel, buddhistische Mönchs- und Nonnenklöster, Erziehungsanstalten, Versammlungs- oder Clubhäuser, viele christl. Missionen, sechseckiger Turm T'ien-feng-ta, welcher, vor 1100 Jahren errichtet, mit seinen sieben zerfallenen Stockwerken 50 m Höhe hat. Nach der Europäervorstadt führt eine Schiffsbrücke. Berühmt sind die Goldschmiedereien, Goldschmiedearbeiten und Seidenstoffereien. Im NO. an der Flußmündung, bei dem stark befestigten Tschen-hai, legen die großen Schiffe an. Im SO. (52 km) liegt das Buddhistenkloster Thian-tung, ein Wallfahrtsort. N. ist seit 1842 dem fremden Handel geöffnet. Fast der ganze Verkehr geht über Shanghai. Die Gesamttausfuhr (1899: 4314851 Taels) besteht namentlich aus grünem Tee, Robbawolle, Arzneien, Matten und seidenen Stoffgütern; die Einfuhr (12051081 Taels) außer Opium namentlich aus Baumwollgarne und -Waren sowie Zucker.

Ninive, biblische Form des assy. Ninua, Nind, bei den Griechen und Römern Ninos, Ninus, die in jüngerer Zeit wiederentdeckte, langjährige Hauptstadt des Assyrischen Reichs, die nach der pers.-griech. Sage von Ninus (s. d.) gegründet wurde. Die Mauern derselben sind zum Teil noch heutzutage erhalten, am besten die Westmauer, die bis dicht an das linke Ufer des Tigris gegenüber dem modernen Mosul hindeutet und 2½ engl. Meilen lang ist. Die Nordmauer enthält ein großes, von Sanherib erbautes Thor. Die Ruinenstätte, von N. nach W. vom Chosor durchflossen, enthält vor allem zwei türkische Erdbügel, deren nordlicher nach dem auf seinem Nordostabhang liegenden Dorf Kujundschil (s. d.) benannt ist, während der südliche, eine Viertelstunde davon entfernt, nach einer auf ihm errichteten und dem Propheten Jonas geweihten Moschee Rebi-Jünus (s. Jona-Prodhet) heißt. Unbedeutendere Trümmerstücke sind: Karatutsch, Karatepeh, Jaremischeb, Tepeh Simbel. Die ganze Gegend ist mit legerförmigen Erhabungen angefüllt, und an manchen Stellen ist der Boden mit Sandsteinfragmenten, Marmorbruchstücken u. s. w. bestreut. Hier vermutete schon 1820 der Resident der East India Company zu Bagdad, J. Rich, dass alte N.; E. Botta unternahm dort fruchtbare Nachgrabungen und erhi. A. H. Lavaré (1845 sg.), H. Hassani (1854, 1876 sg.), George Smith (1873 sg.) und G. A. W. Budge (1888 sg.) nahmen erfolgreich Ausgrabungskarbeiten vor, die eine Reihe von Königspalästen zu Tage förderten: im Rebi-Jünus-Hügel einen Palast Rammanuradis III. (811—782 v. Chr.), einen Sanherib's (s. d.) und einen Asarhaddons (s. d.); in Kujundschil den sog. Südwestpalast Sanherib's mit 71 Gemächern und den großartigen Nordpaläst Sardanapals mit dessen Thontafelbibliothek. Am meisten scheint, nach der Keilschriftliteratur, Sanherib für die Pflege und Beschönerung N.s gethan zu haben. Das Datum der Verstörung der Stadt nach Nabopolasar (s. d.) ist noch nicht sicher festzustellen (608? oder 606?). Schon Xenophon fand die Ruinen, die er Mespila nennt. In späterer Zeit erscheint dort die röm. Kolonie Claudia Ninus. Nach 1 Mol. 10 wurde N. von Nimrod (s. d.) gegründet; sein Fall wurde von Zephania (Kap. 2)

prophezeit. Als Residenz Sanberib wird die Stadt bei Zel. 37 und in 2 Kön. 19 genannt. Die Angaben Petras über den kolossalen Umsang N.s (150 Stadien Länge, 90 Stadien Breite, 480 Stadien Umfang) sind sicher übertrieben. — Vgl. Bejoh., R. und Babylon (Bielef. 1902).

Ninon de Lenclos (spr. -nong), f. Lenclos.

Niobde, v.l.m. Nielenboven, Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, an der Dender und der Linie Ath-Tenderleure der Staatsbahnen, bat (1900) 7714 E.; Tertiärindustrie, Glasspinnerei und Seifensfabrikation. N. war bereits im 12. Jahrh. Sitz einer Prämonstratensterei.

Ninus, der sagenhafte Begründer des großen Assyrischen Reichs, das sich von Ägypten bis Judien ausgedehnt haben soll. Sohn des Ninwas, Begründer der Ninives. Beide Personen scheinen aus einer Verisonifikation des Namens Nineve (l. d.) zurückzugehen. N. war mit der, gleichfalls mythischen, Semiramis vermählt und wurde durch diese auch ermordet, angeblich etwa 2000 v. Chr.

Niobe, in der griech. Sage die Tochter des Tantalos, Gemahlin des thebanischen Königs Amphion, dem für eine thalliche Anzahl bläßblauer Söhne und Töchter (nach der attischen Fassung der Sage sieben) gebart. Übermütig gemacht durch dieses Glück, wagte sie es, sich mit der Leto, der Mutter des Apollon und der Artemis, zu vergleichen, die ja nur zwei Kinder geboren habe; dafür töteten die alsbald mit ihren scharfen Pfeilen die sämtlichen Kinder vor den Augen der Mutter. Am Berge Sipylus bei Magnesia sollte die vor Schmerz erstarnte Mutter in Stein verwandeltfigen. Was man im Altertum dafür hielt, eine in den Felsen gebauene Frauenfigur, bat sich als ein Bild der Hebe herausgestellt. (Vgl. Humann in den »Mitteilungen des deutschen archäolog. Instituts in Athen«, XIII, 22 fg.) Im übrigen haben Poësie und bildende Kunst der Griechen in der Behandlung dieses Stoffs geweitet; den höchsten Kubus erlangte eine die Mutter in der Mitte ihrer Kinder darstellende Marmorgruppe (nach Plinius ein Werk der jüngsten athemischen Bildhauer Schule), welche durch C. Sosius nach Rom gebracht und dort im Tempelbezirk des Apollo Sosianus aufgestellt worden war. Eine Nachbildung dieses Werkes ist die 1583 in der Nähe des Laterans in Rom gefundene, jetzt in den Uffizien zu Florenz aufgestellte Statuenreihe (die Mutter mit der zu ihr geflüchteten jüngsten Tochter [s. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 14], sechs Söhnen und drei Töchtern nebst dem Pädagogen), aus der aber eine zuverlässige Vorstellung von der ursprünglichen Aufstellungsort schwer zu gewinnen ist. Mehrere wertvollere Wiederholungen von Statuen der Gruppe finden sich in andern Sammlungen; so im Batian eine Tochter, die in Florenz nicht vertreten ist. — Vgl. Welder, über die Gruppierung der N. und ihrer Kinder (Vonn 1836); Friederichs, Bräfeles und die Niobegruppe (Ly. 1855); Stark, N. und die Niobiden (ebd. 1863).

N. ist auch der Name des 71. Planetoiden.

Niobe-Essenz, ein in der Parfümerie verwendetes Öl, Benzoesäuremethylester. In seiner Darstellung sägtigt man eine Lösung von Benzoesäure in überflüssigem Methyphthalol mit Salzsäuregas, vermischt dann mit Wasser und destilliert das bier-durch ausgeschiedene Öl. Dasselbe siedet bei 195°.

Niobit, Mineral, s. Tantal.

Niobium (dem. Zeichen Nb, Atomgewicht 93), ein selten vorkommendes Metall, das sich in den

Mineralien Columbit und Boreohlor findet. Es bildet ein glänzend stabgraues Metall vom spec. Gewicht 7,06, das an der Luft erhält zu Niobpentoxid, Nb_2O_5 , verbrennt. Das N. ist ein häufiger Begleiter des Tantals und deshalb nach Niobe, der Tochter des Tantalus, benannt. Es wurde von H. Rose in dem Columbit von Bodenmais (Bayern) entdeckt. Mit Vanadinit und Tantal bildet es eine natürliche Familie, die sich der Gruppe des Stoffes anschließt. Die von dem Bentelyrb sich ableitende Niobsäure ist der Tantalsäure ähnlich.

Niobsäure, f. Niobium.

[Raatta (s. d.).]

Niort, Handelsplatz in der austral. Landschaft

Niort (spr. -obr.). 1) Arrondissement im westfranz. Depart. Deux-Sèvres in Ober-Poitou, hat 1413 qkm, (1901) 107339 E., 10 Kantone und 92 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Depart. Deux-Sèvres, 66 km südwestlich von Poitiers und 51 km vom Meer, an der hier schiffbaren Sèvre-Niortaise und den Linien Barbizon-St. Jean d'Angely, N.-Ruffec (83 km), Bressuire-N. (77 km) und St. Benoit (Poitiers)-La Rochelle der Staatsbahnen, bat (1901) 20138, als Gemeinde 23897 E., darunter viele Protestanten, in Garnison das 7. Husarenregiment und ist Sitz der 9. Kavalleriebrigade, des Brigadien, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Amtsgerichts, Handelsgerichts, Schiedsgerichts, eines reform. Konfiroriums und einer Nebenstelle der Bank von Frankreich. Bemerkenswert sind die Notre-Dame (1491—1534) und die 1855—66 restaurierte Andreaskirche, das ehemalige Stadthaus aus dem J. 1520—35 (angeblich Palast Leonoren von Poitou, auch Palais d'Alienor), der schöne 1848 angelegte Jardin public, das Denkmal des Ministers A. Ricard. Von dem alten Schlosse, worin 1635 die Marquise von Maintenon geboren wurde, ist nur noch der Donjon mit mehreren großen Türmen übrig. N. hat ein Muséum (Fontaines), eine öffentliche Bibliothek mit 47050 Bänden, ein Museum für Gemälde, Skulpturen, Altertümer und Mineralien. Großartig ist der Garten- und Gemüsebau, besonders von Artichoden, Angelika und Zwiebeln (Oignon de Niort), daneben gibt es große Getreibe-, Handelsfabriken, Woll- und Baumwollspinnereien, Brauerei u. a., auch ist N. Stapelplatz für Böttcherholz und treibt Handel mit Getreide, Wolle, Fellen, Häuten, Glas, Seife, eingemachten Früchten und Wein. — Vgl. Favre, Histoire de la ville de N. (Niort 1880).

Nios, eine der Galladen, s. Jos.

Nipigon, See in Britisch-Nordamerika, nördlich vom Oberen See (s. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska), in den er durch den Nipigonflug abfließt, ist 7500 qkm groß, 100 km lang, bis 165 m tief und von unzähligen Inseln besetzt.

Nipissing, See in Britisch-Nordamerika, steht im N. mit dem See Temagaming, im O. durch den River Mattawa mit dem Ottawa in Verbindung und fließt in die Georgianbay des Hurontes. (S. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Östlicher Teil.) Er ist 12000 qkm groß, 80 km lang.

Nippon, richtig Nippon, Niobon, auch Da-nippon (Groß-Nippon), eigentlich der Gesamtname des Japanischen Reichs, wird aber in neuester Zeit (alschließlich) als Name für die Hauptinsel Honsho, Honsh(i)u oder Honsh(u) verwendet. Letztere batte auf 224738 qkm (Ende 1898) 32958991 E. (rechte Bevölkerung). (Weiteres s. Japan.)

Nippenburg, Burgruine bei Schramberg (s. d.).

Nippes, Vorstadt von Köln (s. v.).

Rippflut, s. Gezeiten.

Nippold, Friedr., prot. Kirchenhistoriker, geb. 15. Sept. 1838 zu Emmerich, studierte in Halle und Bonn, bereiste 1861—63 den Orient, habilitierte sich 1865 in Heidelberg, wurde 1867 dort außerord. Professor, 1871 ord. Professor in Bern und 1884 in Jena. 1907 trat er in den Ruhestand. R. ist ein Vertreter der liberalen Theologie. Sein Hauptwerk ist das «Handbuch der neuesten Kirchengeschichte» (Elberf. 1867), dessen 3. Ausgabe sich zu einem ausführlichen, die Parallelen zwischen den Evangelischen bis zur Reformation juridisch verfolgenden Werke gestaltet (Bd. 1: «Einleitung in die Kirchengeschichte des 19. Jahrh.» Elberf. 1880; Bd. 2: «Geschichte des Katholizismus seit der Restauration des Papsttums», ebd. 1883; Bd. 3, 1. Buch: «Geschichte des Protestantismus seit dem deutschen Befreiungskriege», Berl. 1890; 2. Buch: «Untertonfonctionelle Seitenfragen und Zukunftsaufgaben», Hamb. 1896; Bd. 4: «Amerik. Kirchengeschichte», Berl. 1892; Bd. 5: «Geschichte der Kirche im deutschen Protestantismus des 19. Jahrh.», ebd. 1903—6). Aus Nottes Nachlass veröffentlichte er eine Reihe von Aphorismen: «Stille Stunden» (Wittenb. 1872; 2. Aufl. 1888), eine Vorarbeit zu «Richard Notte. Ein christl. Lebensbild» (2 Bde., ebd. 1874; 2. Aug. 1877). Auch besorgte er die deutsche Bearbeitung von Bunsens Biographie (3 Bde., Lpz. 1868—71), neue Ausgaben von Hagenbachs «Kirchengeschichte» (Bd. 1—3, ebd. 1885—87) und von Theiner's «Die Einführung der erwangenen Freiheit bei den christl. Geistlichen und ihre Folgen» (3 Bde., Barm. 1891—98). Ferner gab er die Gesammelten Vorträge und Abhandlungen Nottes (Elberf. 1886) sowie die Bogeniens Memoiren heraus (3 Bde., ebd. 1889—90). Gegen Kitzahl und seine Schule ist gerichtet: «Die theol. Einzelstudie im Verhältnis zur evang. Kirche» (6 Abteil., Braunschw. und Berl. 1893—1900). Außerdem veröffentlichte R.: «Der Entwicklungsgang des Lebens Jesu» (Hamb. 1895), «Die Ansänge des Evangelischen Bundes und seiner Preßtätigkeit» (Berl. 1897), «Kleine Schriften zur inneren Geschichte des Katholizismus» (2 Bde., Jena 1899), ferner «Das deutsche Christuslied des 19. Jahrh.» (Lpz. 1908).

Nippon, s. Nipon und Japan.

Nippon Yusen Kaisha (besser Kwaisha), d.i.
"Japanische Postschiffahrts-aktiengesellschaft", gründete
japan. Dampfschiffsgesellschaft (i. Japan [Verleihrechts-
weise]) und das Beiblatt: Internationale Niederdeutsche
9 nebst Tafel, beim Artikel Flaggan). 1907 wurden
sie mit 3 andern japan. Dampfschiffahrts-ge-
sellschaften zur Nisshihi Kisen Kaisha verschmolzen.

Nippfachen, kleine, zierliche Gegenstände, die als Zimmerfchmud dienen.

Nitis, auch Bachegan genannt, abfluhloser Salzsee in der pers. Provinz Kharistan (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Ašan), 66 km östlich vom Gußnagangebirge, bis 22 km breit, 120 km lang. Während des Sommers wird das den Boden des Sees intrudierende seine Salz gesammelt. Unweit des Nordostendes die Ruinen von Persepolis.

Nirwāna (im Sanskrit Nirvāna, im Pali Nibbāna, im Prakrit Nirvāna, «das Vermehen, «das Verlösch», im Buddhisimus und Dīcainismus das Endziel der Lehre des Buddha und des Dīcina, den Begriff aus der Sāṃkhyayāvajipologie der Brahmanen übernommen haben. N. ist für den Buddhissten und Dīcain zunächst das Erlösen der Lust, das

Aufzählen aller Leidenschaften, für den Buddhisten dann das Aufzählen jeder Eristenz, das Ende der Wiedergeburten, für den Dschain das Eingehen der Seele in den Himmel des Dschina, wie sie ihr wahres Wesen, das Erkenntnis ist, wiederfindet. Buddha hat eine scharfe Formulierung des Begriffes N. dem Volke gegenüber vermieden und überließ es jedem, sich das Leben nach dem Tode zu denken, wie er wollte. So dachten sich andere das N. als das Eingehen der Seele zur Ruhe, das Erlösen aller Wünsche, Gleichgültigkeit gegen Freude und Schmerz, und im nördl. Buddhismus stellte man sich unter N. ein feliges Leben in einer prachtvollen Buddhaburg vor. — Vgl. Max Müller, Über den buddhistischen Nibbānismus (Kiel 1869); Eblders, A Dictionary of the Pali Language (Lond. 1875), Artikel Nibbāna; Oldenberg, Buddha (3. Aufl., Berl. 1897); Dahlmann, Nirvana (ebd. 1896).

Nirwanin, Handelsbezeichnung für den salzsäuren Diätbegriffstollpottaraimodortbohnenzöldäurester, schmilzt bei 185°, ist in Wässer leicht löslich und wird in der Medizin sublutan in zweiprozentiger Lösung zur Erzeugung örtlicher Anästhesien angewendet.

Risāā (altpers. *Nīcāñā*), Gegend im nördl. Medien, die schon in Avesta vorkommt; im Altertum berühmt durch Pferdezucht; hier wurde 521 v. Chr. der falsche Emerdis (s. d.) erschlagen.

Rājam (Rizām), Reich d. s. größter ind. Vasallenstaat im Deccan, der nach der Hauptstadt auch Haiderabad genannt wird. Das Land grenzt im N. an den Distrikt Khandesh der Präfektur Bombay, im NO. an die Centralprovinzen, im SE. an Madras, im W. an Bombay und hat 214179, mit Berar (s. d.), das seit 1853 unter engl. Verwaltung steht, 200067 qkm. (S. auch Rizām.)

Bodengestaltung. Das Gebiet ist ein (besonders nach N. und W.) bergig-waldiges, teils welliges, teils ebenes Hochland von durchschnittlich 380 m Höhe. Die Gebirgszüge zweigen aus der Gavalgarbhette in Berar vor den Weißgeb. ab; von Khandesh bis in den SW. von Berar die Sabdhikartette, nach dem Orte Adchanta auch Abdhantaleite, die sich nach O. hin, in Berar, abbucht; bei Dabalna im NW. die Dibalnataleite, und als deren Fortsetzung im NO. die Nirmalafette (alle nördlich von Godavaristrome); die Balaghattette in der Mitte des Landes, mit Fortsetzungen südwärts und östlich von Dadababad. In der Nähe des Zusammenflusses der Pen-Ganga mit dem Wardha bzw. im Thale des letzteren sind bis zu 12 m mächtige, aber noch wenig ausgebaute Lager von Kohle vorhanden; ebendort finden sich Eisen- und Kalkstein. Vorzülicher Kalkstein wird im SW. bei Shahabad längs der Eisenbahn gebrochen. Die von den Weißgeb. kommenden Flüsse geben fast alle ostwärts zum Meerbeien von Bengal; Hauptströme sind Godavari (s. d.) im N. und O., Krishna (s. d.) im S. Nur im NW. gehen einige Wasserläufe zur Tapti. Die kleineren Flüsse sind nur während der Regenzeit schwefbar; viele sind durch Querdamme mit Schleusen für die flutfeste Bewässerung (besonders der Reisfelder) nutzbar gemacht. Der grösste dieser Stauteue ist der von Pathal (mit 50 km Umsang, bis 11 m tief). Das Klima ist trog der Höhe gut; in den Sandsteingegenden kommen Augenkrankheiten vor. (S. Karte: Ostindien I. Borderindien.)

Bewölfierung und Erwerbszweige. Das Reich zählt (1891) 11537040 (mit Berar 14434531) E., darunter 10310732 hindu, 1137347 Mosammed-

daner, 27 840 Dschabin, 19 759 Christen, 4632 Silb., 989 Barien u. a. Unter den Mohammedanern sind etwa 6000 Araber. Die Hindu sind meist Aderbauer, die Mohammedaner Beamte oder Soldaten. Die 350 000 Telinga bewohnen Häuser aus Lehm, Hütten aus Palmlättern oder Schuppen aus Bambusrohr und Flechtwerk. 1901 zählte das Reich 11 174 897 (mit Berar 13 927 815) C. — Die wichtigsten Städte sind: die Haupt- und Residenzstadt Hyderabad, Golconda, Silandarabad, die Station der engl. «Hilfstruppen», Aurangabad, die Festung Daulatabad und das durch die nahen Felsen-tempel berühmte Ajanta; endlich die ehemaligen Hauptstädte früherer Reiche: Warangal im O., Bidar und Gulbarga im W. Das Land ist in 6 Divisionen eingeteilt. Infolge des engl. Einflusses wurde 1867 das Verwaltungswesen, unter Aufzähmung mit den alten, aus dem Mogulreich stammenden Einrichtungen, besonders im Steuerfach, neu geordnet. Man gewinnt vorzügliche Baumwolle, besonders in der Gegend von Idlabad, Indigo, Zederrohr, Reis (8 Arten), Weizen, Mais, Mohrbirne, Jemenbirne und krummähriges Krammras, weißen Sejam, Wunderbaum oder Ricinuspflanze, Schwertbohnen, Mangobohnen und Rückerben, ferner Melonen, Gurken, Bataten, Koriander, Ingwer, Gelbwurz u. s. w. Der Mangobaum und Tamarinde findet sich in großer Anzahl bei jedem Dorfe; man zieht Dattelpalmen, Ananas, Palmyra-, Wein-, Toddy- oder Jägerpalmen, die den eigentlichen Palmwein oder tari, engl. torrumpiert toddy, liefern. Mit Gold oder Silber eingekleidet Luxus-metallarbeiten kommen aus der Stadt Bidar, seiner Goldbrokat aus Aurangabad, Gulbarga und andern Städten, ausgezeichnetes Papier aus dem Weiler Raghapur (b. Papierstadt) bei Daulatabad. Auskubartitel sind besonders Baumwolle, Chamen, Goldsüdereien, gröbere Kleiderstoffe, Hämde und Metallarbeiten; daneben Waldprodukte, wie Gummi, Ratedhu, Harbstoffe und Teaholz. — Die Eisenbahn Bombay-Madras geht durch den Südwesten des Gebietes über Gulbarga und Raitsour. Bei Wadi zweigt sich die Staatsseisenbahn des R. ostwärts ab nach Hyderabad und Silandarabad sowie weiter nach Warangal.

Geschichte. Aus dem zerfallenden Bahmanidenreiche, das sich auf dem Gipspunkte seiner Macht (um 1437) über den halben Deilan erstreckte, bildeten sich fünf unabhängige mohammed. Herrschaften, die von dem Grokmogul Aurangzeb (s. d.) 1686—88 unterworfen wurden. Während der innern Wirren des Mogulreichs machte sich der Statthalter des Deilan, Tschin Chilisch Eban, 1717—24 von Dehli unabhängig; er starb 1748 als selbständiger Herrscher. Die seinem Sohn folgenden Thronstreitgefeiten benutzten die Engländer, um von dem mit ihrer Unterstützung zur Herrschaft gelangten Ali die sog. «Nördlichen Sarlars» (Herrschaften) in Besitz zu bekommen; 1766 wurde zu diesem Zweck ein Vertrag und ein Schutzbündnis abgeschlossen, aber erst 1788, nach Zahlung der dem R. zufallenden Abfindungssumme, kamen die Engländer in den endgültigen Besitz der «Nördlichen Sarlars». Im Kriege gegen Tipu Sähib (s. d.) unterstützte der R. die Engländer und erhielt durch den Frieden von 1792 einen großen Teil von Tipu abgetretenen Gebietes, das er jedoch 1800 wieder an die Engländer überlassen musste (the ceded districts). Weitere Gebiete überwarf er ihnen 1853 zur Verwaltung (the assigned districts). Bei dem Aufstande 1857 blieben der R. und seine

Truppen den Engländern treu; ein Sturm der Auführer gegen Hyderabad wurde zurückgeschlagen. Der letzte Vertrag der Engländer mit dem R. datiert von 1860. Danach wurde das Gebiet des R. durch die Einverleibung des ehemaligen Vasallenstaates Scholapur und die Zurückgabe des Distrikts Tharaseo und des Raitsour-Daabs zu seinem jetzigen Umfang vergrößert, wogegen er einige Bezirke am linken Ufer der Godavari an die Engländer abtrat. Der jetzige (mohammed.) R., Mir Mahbub Ali (geb. 1866), übernahm 1884 die Regierung. — Vgl. Elphinstone, History of India (5. Aufl., hg. von Cowell, Lond. 1866); Sir H. Elliot, History of India (hg. von Dowson, 8 Bde., ebd. 1867—77).

Nisam, die türk. reguläre Armee, s. Niām.

Nizāmī (Nizāmī), Abu Mohammed Ijād ibn Jusuf Scheich Nizām ed-din, pers. Dichter, der Begründer des romantischen Epos, geb. 1141 zu Tārisch bei Rum, lebte in Gendje (Zeljafewpol) und starb 1202. Außer einem «Divān» oder einer Sammlung lyrischer Gedichte verfasste R.: 1) «Machzen el-esrār», d. i. Magazin der Geheimnisse, ein didaktisches Gedicht mit erläuternden Geschichten, Anecdotes und Fabeln (persisch hg. von Bland, Lond. 1844). 2) «Chusrū u Schirin», ein romantisches Epos, das die Liebe des pers. Königs Chūrū II. zur Schirin zum Gegenstande hat (in deutscher Nachbildung von Hammer, 2 Bde., Lpz. 1809). 3) «Medschnun u Laila», behandelt die Liebe des Medschnun, eines Sohnes der arab. Wüste, zur schönen Leila (englisch von Atkinson, Lond. 1836). 4) «Heft paiker», eine Sammlung von sieben Novellen in poet. Form; von diesen Erzählungen lieferte die vierte von der Turandocht den Stoff zu Gozzis und Schillers bekannten Dramen (persisch und deutsch von Erdmann, Kasan 1844). 5) «Alskander-nāmē», eine sagenhaft ausgeschmückte Geschichte Alexanders d. Gr., nach der im Orient weit verbreiteten spätern griech. Bearbeitung des Lebens Alexanders d. Gr. vom Pseudo-Kallisthenes gedichtet. Letzteres Gedicht zerfällt in zwei Teile, von denen der erste mehr epischer Natur (persisch, Kalkutta 1812; Lalbhau 1843; Bombay 1860); größere Fragmente deutsch von J. Radert, 1828, der zweite didaktischen Inhalts ist (persisch hg. von Sprenger, Kalkutta 1862 u. 1869). — Vgl. Bacher, Nizāmis Leben und Werke und der 2. Teil des Nizāmischen Alexanderbuchs (Lpz. 1872).

Nisān, bei den Juden der siebente Monat im bürgerlichen, der erste im Festjahr, hat 30 Tage, fällt in den März und April; am 14. Tage des R. wurde das Passahfest gebracht, die Tage des R. bis 22. werden noch jetzt als Fest der ungesäuerten Brote (2 Mojs. 23, 15) begangen. (S. Passah.)

Nisān, ein Gau der Mark Meissen (s. d.).

Nisard (spr.-sabt.), Déféré, franz. Literaturhistoriker, geb. 20. März 1806 zu Châtillon-sur-Seine (Côte-d'Or), wurde 1836 Vorsteher des Sekretariats im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, 1837 Chef der dazugehörigen Abteilung der schönen Wissenschaften, 1843 Professor der franz. Versesammlung am Collège de France, 1845 Direktor der Normalchule, 1850 Mitglied der Französischen Akademie, zuletzt Generalinspektor des höheren Unterrichts, welchen Posten er bis 1876 bekleidet. Er starb 27. März 1888 zu San Remo. Hobes Anleben erlangte sein Hauptwerk «Histoire de la littérature française» (4 Bde., Par. 1844—61 u. s.). Von R. & übrigen Schriftstellern sind zu nennen: «Etudes d'histoire et de littérature» (1859), «Nouvelles études

d'*histoire et de littérature*» (1864), «*Mélanges d'*histoire et de littérature**» (1868), «*Les quatre grands historiens latins*» (1874), «*Portraits et études d'*histoire littéraire**» (1874), «*Renaissance et réforme*» (1855; 3. Aufl. 1877), «*Considérations sur la Révolution française et sur Napoléon I^e*» (1887). Nach seinem Tode erschienen seine «*Souvenirs et notes biographiques*» (2 Bde., Par. 1888).

Nisari, eine der Sporaden, s. Nisipros.

Nisava (syr. nisch-), Nisjawa, rechter Nebenfluss der südl. Morava, an ihm Pirot und Niš.

Niscemi (syr. nisch-), Stadt im Kreis Terranova di Sicilia, im SO. der ital. Provinz Caltanissetta, auf Sicilien, hat (1901) 14 689 E.

Niš, sech. Niš, auch Niša, zweitgrößte Stadt des Königreichs Serbien, Hauptstadt des 1896 neu geschaffenen Kreises N. (1901: 174 791 E. auf 2507 qkm), war bis 1878 türkisch, liegt am Rande der fruchtbaren Thalebene der Morava, 207 m ü. d. M., links am Flusse Nišava, der 15 km abwärts der bulgar. Morava zugeht, und an den Linien Belgrad-Sofia und N.-Ustip-Saloniki, versetzt in die Türklenstadt mit zahlreichen Moscheen und die lebhafte Serbenstadt mit dem reichen Bazar, besitzt einen Dom und eine fünfborige Festung am rechten Ufer des Flusses. N. zählt (1901) 24 451 E., darunter etwa 2000 Mohammedaner, zahlreiche Juden und Zigeuner. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs und mehrerer Konzilien, hat ein Gymnasium und Lehrerbildungsanstalt und war von alters her als Knotenpunkt der Straßen von Belgrad nach Bulgarien und Rumelien und nach Macedonien von hoher strategischer und kommerzieller Bedeutung.

Im Altertum war Nišsus eine blühende Stadt Oberbüsiens. Von Attila zerstört, wurde sie von Justinian wiederhergestellt. Vom Ende des 12. Jahrh. blieb N. in den Händen der Serben bis 1386, wo es die Türken einnahmen. Von der Stadt 1,8 km nordöstlich entfernt liegt der 60 m hohe Winil, auf welchem 23. Sept. 1689 Markgraf Ludwig von Baden mit 17 000 Mann ein türk. Heer von 40 000 Mann vernichtete. Etwa 5 km von N. aus der Anhöhe Lisegec, bezeichnet ein von Milan I. errichtetes Monument die Stelle, wo die Serben 1809 gegen N. Schanzen errichtet, in denen sich 19. Mai Stephan Sindjelić mit den stürmenden Türken in die Lust sprengte. Im Kriege 1876 war N. Hauptplatz für die türk. Operationen. Im zweiten türk.-serb. Kriege wurde N. 28. Dez. 1877 von den Serben besiegt.

Nischán (persl.), Zeichen; von den Türken wird N. in zweierlei Bedeutung gebraucht: 1) als Orden, wie Nischán-i-Schihr, der franz. Orden der Ehrenlegion, Nischán-i-Mtiāz, Ausnahms- oder Vorzugssorden (i. Mitiāzorden), und 2) als Namenzug oder Ziffer des Sultans auf Diplomen und sonstigen Staatsurkunden. Die kunstvolle Ausführung des S. liegt einem Postenbeamten ob, der davon den Titel Nischánabadi führt. [orden (i. d.).]

Nischane-schirre-charschid, der persl. Sonnen-Nischapar, Stadt der persl. Provinz Chorasan, in 1219 m Höhe, westlich vom Binaludgebirge, mit 11 000 E., jetzt in Verfall; wichtig ist nur der Verkehr auf der Straße Astrabad-Melsched. Die früher verbliebenen Türkengräber sind 50 km nordwestlich bei

Nischawa, Fluss, s. Nišava. [Maadan.]

Nische (vom franz. *niché*), eine halbrunde Erweiterung eines Raums oder eine Vertiefung in einer Mauer, die im Grundsatz halbrund, vierdig oder in Gestalt eines halben Volvos, nach oben halb-

kuppelförmig oder waggerettig geschlossen ist. Im Kirchenbau nennt man die Altarnische Apsis (i. d. i. an sternförmigen sind die bei Fensteröffnungen in stärkeren Mauern entstehenden Vertiefungen.

Nischengewölbe, s. Kuppel.

Nischentrompen, s. Trompe nebst Tafiq. 2.

Nischnij Nowgorod, s. Nischnij Nowgorod.

Nischgorod, Nischnijgorodstj, s. Nischnij Nowgorod.

Nischne-Kohlmöl, s. Sredne-Kohlmöl.

Nischnetagilst, richtiger Nischnetagliilstij Sawod, Hüttenwerk im Kreis Werchoturije des russ. Gouvernement Perm, am Tagil und an der Uralsleisenbahn, erzeugt Eisen, Stahl, Kupfererz, Platin und Gold. Die Anfertigung dabei hat (1897) 30 000 E., 5 Kirchen, Bergschule, Kaufhalle; Anfertigung von Kisten, Tablettchen u. a. und Handel. N. wurde 1725 von Demidow gegründet.

Nischni Lomow. 1) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernement Pensa, im Gebiet der Wolga, hat 3613,3 qkm, 155 013 E.; Getreide-, Hansbau, Verarbeitung, Wagenbau, Wollschägerei, Seilerei. — 2) Kreisstadt im Kreis N. L., am Lomow, hat (1897) 9984 E., 6 Kirchen, Stadtbau, Kreditgesellschaft; Banddöbelnsfabrik. In der Nähe zwei Klöster.

Nischnij Nowgorod, das Adjektiv dazu Nischgorodstj u. a. 1) Gouvernement im europ. Russland, zu den Wolgagouvernementen gehörig (Karte: Mittelrussland, beim Artikel Russland), grenzt im S. an die Gouvernements Tambow, Pensa, im O. an Simbirsk, Kasan, Wjatka, Kostroma, im N. und im W. an Vladimir und hat 51 273,6 qkm mit 1600 304 E., d. i. 31 auf 1 qkm. Der kleinste Teil des Gouvernementes, links an der Wolga, ist wenig fruchtbar, dumpf- und waldrisch; der größere Teil, rechts an der Wolga und Ola, ist hügelig und nebt allmählich in die Steppe über. Seen sind zahlreich, aber klein. Das Klima ist gemäßigt, doch feucht und unbeständig. Die Bevölkerung besteht aus Großrussen, Nordwinen (111 000), Tscheremiten (etwa 2000) und Tataren (45 000 Seelen). In kirchlicher Beziehung bildet N. N. die Eparchie Nischnij Nowgorod-Arjamas mit einem Bischof an der Spitze. Außer den Orthodoxen sind 80 000 Raskolniki und 51 000 Mohammedaner vorhanden. Aderbau, Viehzucht und Fischerei sind in einigen Kreisen blühend. Es gibt 500 Fabriken mit 37 Mill. Rubel Produktion; am wichtigsten davon sind Mühlen, Branntweinbrennereien, Maschinen-, Lederfabriken, Brauereien. Besonders bedeutend ist die Haushandwerksindustrie in Holz, Eisen, Wolle und Leder. Den Handel fördert die günstige Lage des Gouvernementes an den Grenzen der Aderbau treibenden, holzreichen und industriellen Gouvernementen und an den schiffbaren Flüssen Wolga und Ola. An Eisenbahnen sind 330 km vorhanden, an Schulen 1219 mit 60 171 Schülern. N. N. besteht aus 11 Kreisen: N. N., Ardatow, Arjamas, Balachna, Gorbatow, Knjaginiw, Luljanow, Malarjew, Semenow, Sergatsch und Wassiljurst. — 2) Kreis im mittleren Teil des Gouvernementes N. N., rechts an der Wolga und Ola, hat 3655 qkm, 222 318 E. — 3) Hauptstadt des Gouvernementes und des Kreises N. N., in 148 m Höhe, an der Mündung der Ola in die Wolga sowie an den Eisenbahnen Moskau-N. N. und N. N.-Timirjazewo, ist Sitz des Gouverneurs und des Bischofs und hat (1897) 95 124 E., darunter viele Tataren. N. N. besteht aus drei Teilen: 1) Die obere Stadt liegt am rechten Ufer der Wolga und Ola,

auf drei Hügeln, auf deren einem, dem Tschassowoi, sich der Kreml erhebt. In leichtem Abstand befinden sich Gärten, Kirchen, der Palast des Gouverneurs, das Arsenal, das Denkmal Minins (eine Säule). Es ist von einer 4—20 m hohen Mauer (mit 11 Türen) umgeben, um die sich Boulevards an Stelle des früheren Grabens ziehen. 2) Die niedere Stadt am Fuße der Hügel und am Ufer der Wolga und Ola, mit der Robdestownslaja als Hauptstraße. Von hier führen Höhlewege nach der oberen Stadt. 3) Der Mekplas sowie südlich davon der Malarjewische Teil mit dem Moskauer Bahnhof, die auf der niederen Landzunge liegen, welche von dem rechten Ufer der Wolga und dem linken Ufer der Ola gebildet wird, und während der eiszeitliche Zeit mit der Stadt durch eine Schiffbrücke (900 m lang, 25 m breit) über die Ola verbunden sind. An dem Malarjewischen Teil mit diesem durch mehrere Brücken verbunden liegt die Insel Bieli mit den Landungsplätzen für Eisen und Fische. Von den 40 orthodoxen Kirchen sind die wichtigsten die Kathedralen Preobraschenstij (mit dem Grabmal Minins), Archangelskij und Blagoweschtschenskij (mit wertvollen alten Bildern und andern Altertümern); außerdem sind vorhanden 2 Kirchen der Altgläubigen, je eine lath., evang., armenische Kirche, Synagoge, 2 Moscheen, 2 Klöster (darunter das Petruskloster) und 1 Nonnenkloster, Knaben-, Mädchen-Gymnasium, das adelige Institut (Gymnasium) Kaiser Alexanders II., Mädchen-Institut, Real-, technische Schule, Kadettencorps, geistliches Seminar, Gewerbeumuseum, 2 Theater, große Salzmagazine, zahlreiche Kreditinstitute (darunter die Rjihni Nowgorodische Kaufmännische Bank); Maschinen-, Gußstahlwerken, Brauereien, Schiffswerften, Handel mit Salz (jährlich 5 Mill. Rubel), Getreide, Raphtha, Baumwolle, Thee, Metallen und Fischen; elektrische Beleuchtung und Straßenbahn, Telephonnen.

Weltbekannt ist N. R. durch seine Messe (russ. jarmarka), die sog. Malarjewmesse (s. Malarjem 4), die offiziell 27. (15.) Juli beginnt und nicht vor Mitte September endigt. Der Mekplas ist bebaut mit 60 steinernen Böden (3000 Läden), die durch einen Boulevard von 1½ km Länge in zwei Gruppen geteilt und wegen Feuergefahr mit einem Kanal umgeben sind. Zwischen Boulevard und Ola-Ufer ist der großartige Mekpalast (1890 in russ. Stil erbaut). Neben jenem, sog. inneren Mekplas findet sich noch ein äußerer Mekplas ebenfalls mit steinernen Bauten (4000 Läden). Überall ist elektrische Beleuchtung. Nach Menge und Preis des Absatzes nehmen die Moskauer Webstoffe die erste Stelle ein, dann folgen Metallwaren, Haushwaren, Leder, Galanteriewaren. Die Umfänge der Messe betragen 1854: 58%; 1862: 100%; 1876: 169; 1884: 206½ Mill. Rubel. Seitdem ist ein Stillstand bemerkbar. Sie betragen 1891—99: 168, 145, 165, 166, 165, 161, 159, 17, 128, 162 Mill. Rubel. Im J. 1891 waren (in 1000 Rubeln) aus russ. Waren 137 025, auf europ. Waren 6928 (davon Farben, Drogen und Apothekerwaren 4630), auf chines. Thee 14672, bucharische, chines. und Tadschikische Waren 6656, persische 2424, taurische 429. Die Zahl der Mekbeschauer beträgt 200—300 000. — N. R. 1221 als Grenzfestung gegründet, wurde dann Hauptstadt des Großfürstentums Susdal und 1390 mit dem Großfürstentum Moskau vereinigt.

Nissi, vollständlicher Name des heutigen Nissem.
Nissib oder Nesbi, Helden im türk. Wilajet Haleb in Syrien, mit 2000 E., wurde denkwürdig

durch die Schlacht am 24. Juni 1839, in welcher die Egypeter unter Ibrahim Pascha (s. d.) das türk. Heer unter Hafis Pascha völlig besiegten.

Nisibis, in den Keilinschriften Nasibina oder Nasibna, bei den Sytern und Arabern Nisibin, eine der ältesten Städte Mesopotamiens am Flusse Mygdonius (spr. Mygdon, jetzt Hirmas), in der nach diesem benannten Landschaft Mygdonia, von Seleucus I. Nicator das mygdonische Antiochia genannt. Es wurde den Sytern von den Parthern entrissen, 149 v. Chr. den Armeniern überlassen und 68 v. Chr. in dem Feldzuge des Lucullus gegen Tigranes von den Römern erobert. Nach der Niederlage des Crassus (53 v. Chr.) kam es wieder an die Parther, wurde unter Trajan (116 n. Chr.) durch Lucius den Römern unterthan, aber schon in darauf folgenden Jahren von Hadrian wieder ausgegeben. Von seiner zweiten Einnahme durch die Römer unter Lucius Verus (165) an bis ins 4. Jahrh. galt N. für ein Hauptbollwerk des Römischen Reichs und des Christentums gegen die Perier. Dreimal (338, 348, 350) vergeblich von den Perieren belagert, wurde die Stadt endlich von Zovian in einem schimpflichen Frieden (363) definitiv an die Perier abgetreten und erhob sich erst unter den Arabern wieder zu ihrer alten Bedeutung. Sein der Jungen Lamerasan half sie zu einem elenden Flecken herab.

Nisida (offiziell Nisita, im Altertum Nesi), Insel von 2 km Umsfang in der ital. Provinz Neapel (s. Karte: Neapel und Umgebung), am Oste des Golfs von Pozzuoli, vor dem Kap Coirolio, dem südwestlichsten Ausläufer des Posillipo, ein erloschener Krater (Tuff), hat etwa 1300 E. und erzeugt vorzügliches Obst (Feigen) und Gemüse (Spargel). Auf dem Gipfel der Insel ein Bagno.

Nîmes (spr. nibm), s. Nimes.

Nissa, altägyptische Stadt, s. Caltanissetta.

Nissa, Stadt in Serbien, s. Nišč.

Nisse, die Eier der Läuse (s. d.).

Nissel, Franz, Dramatiker, geb. 14. März 1831 zu Wien, gest. 20. Juli 1893 in Gleichenberg, schrieb eine große Anzahl von Dramen, von denen zuerst «Ein Wohlthäter» 1856 im Wiener Burgtheater nachhaltigen Erfolg hatte. Ebenda erschienen das histor. Schauspiel «Heinrich der Löwe» (1858) und die Tragödie «Perseus von Macedonien» (1862). 1855—60 entstanden auch die Trauerstücke «Dido» (Wien 1863) und die «Galobiten», 1863 das Volksdrama «Die Zauberin am Stein» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1887), erst seit 1882 mehrfach aufgeführt. Das Trauerstück «Agnes von Meran» (Wien 1877) wurde 1878 durch den Schillerpreis ausgezeichnet. N. «Ausgewählte dramatische Werke» erschienen in Stuttgart 1892, 2. Folge 1894, 3. Folge 1896, seine Selbstbiographie u. d. L. «Mein Leben» ebd. 1894.

Nissel, Karl, Schriftsteller, geb. 25. Nov. 1817 zu Neumarkt in Schlesien, lebte in Liegnitz und starb dabei 6. April 1900. Von seinen Arbeiten hatten die dramatischen den meisten Erfolg. Zuerst erschien «Des Meisters Lob», Schauspiel (1859), dann das Trauerstück «Die Söhne des Kaisers» (1860). Das Trauerstück «Ulrich von Hutten» (Op. 1861) wurde durch den Vorwurf antireligiöser Tendenzen von den Bürgern vertrieben und erschien erst wieder zur Lutherfeier 1883 zu Liegnitz. Es folgten die Luststücke «Hohenzoller und Pfäff» (1873) und «Dame Luxifer» (1874), die bühnenwirksamen Trauerstücke «Die Florentiner» (1875, in Reclams «Universalbibliothek»), «Riego» (1876) und «Um die deutsche

Krone» (1889), das Schauspiel «Um hohen Preis» (1887) und das histor. Drama «Am Roggenhaufe». Zwei Bändchen Lyrik gab N. u. d. T. «Aus Zeit und Leben» (1880) und «Am Meagrabende» (1894) heraus.

Nissen, Theodor, Historiker, geb. 3. April 1839 zu Hadersleben, studierte in Kiel und Berlin Philologie und Geschichte, habilitierte sich 1867 nach fünfjährigen Studienreisen an der Universität Bonn, wurde 1869 Professor der alten Geschichte in Marburg, 1877 in Göttingen, 1878 in Straßburg, 1884 in Bonn und 1890 als Vertreter der Universität Bonn ins Herrenhaus berufen. Er schrieb: «Kritische Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Delate des Livius» (Berl. 1863), «Das Templum» (ebd. 1869), «Pompejanische Studien» (Eps. 1877), «Italiische Landeskunde» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1889 u. 1902).

Rissen, Hermann, Schauspieler, s. Bd. 17.

Nisserelv, 181 km langer, aus Telemarken kommender norweg. Fluß, der Nedendås durchströmt und südlich von Arendal in das Slagertal fällt.

Ritters Pulver, s. Explosivstoffe.

Riffler, s. Räse (Bereitung).

Nissumfjord, häufiger Meerbusen der Nordsee, an der Westküste Jütlands (s. die Nebenkarte zur Karte: Dänemark und Südschweden), südlich vom Limfjord, mit Schleuse bei Thorsmunde.

Nisus, Haubvogelgattung, s. Sperber. N. communis Cuv., der gemeine Sperber, s. Tafel: Falten, Fig. 6.

Nisros, Nisari, kleine, 691 m hohe, kreisförmige, türk. Insel vor der Südwestküste Kleinasiens, eine der Sporaden (s. Karte: *Ballanhalbinsel*), mit einem Durchmesser von 7 bis 8 km, ein Vulkan, der noch im Mittelalter thätig gewesen sein soll.

Nitella flexilis Ag., S. Chlorophyceen und Tafel: Algen I, Fig. 14.

Mitendi, die größte der Santa-Cruz-Inseln (s. d.).

Nithard, fränk. Geschichtsschreiber des 9. Jahrh., war durch seine Mutter Bertha, die sich mit Angelsachsen vermählt hatte, ein Enkel Karls d. Gr. Aus der dadurch bedingten genauen Kenntnis der Ereignisse im taifel. Hause schrieb er noch während der Kämpfe unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, selbst auf der Seite Karls des Kahlen streitende, die Geschichte dieser Kämpfe in seinem *Historiarum libri IV.* a. Diese reichen nur bis Anfang 843, da N. 15. Mai dieses Jahres fiel. Die erste Ausgabe ist die von Peri (in den *Monum. Germ. Script.*) II; besonderer Abdruck 2. Ausg., Hannov. 1870); eine Übersezung lieferte Faßmuth (Verl. 1851). — Wgl. Meyer von Knonau, über N. s. vier Bücher Geschichter.

Nitidulidae, f. Glanzfläser. (Lep.; 1866).

Nitimur in vetitum (semper, cupimusque negata, lat.), «wir streben nach Verbotenem (stets und begehrten Verfagtes)», Citat aus Ovids *Amores*

Ritragin, j. Stidtoffhammler. [(3, 4, 17).
Ritramid, NH₂-NO₂-Almid- α -methyl- β -butyrate.

Nitramid, $\text{NH}_2 \cdot \text{NO}_2$. Amid der Salpeteräure. Es entsteht durch Verleistung von Nitrourethan mit methylalloholischem Kalium und Zersetzung des Kalisalzes mit eisfalter Schwefelsäure und bildet in Wasser und Äther lösliche, bei 72° schmelzende, wasserhelle Prismen. Es reagiert stark sauer, wird aber durch Alkalien in Sticordrol und Wafer zerlegt.

Nitranilin, organische Basen von der Formel $C_6H_4(NO_2)NH_2$, die aus Anilin durch Salpeter-
säure gebildet werden; gelbe kristallinische Sub-
stanzen, von denen das Orthonitranilin bei 71° ,
Meta-nitranilin bei 114° und Para-nitranilin

bei 147° schmilzt; die beiden lehtern sind wichtig für die Erzeugung wässriger roter Farben aus Baumwolle (sog. Ingrain- oder Entwicklungsfarben), indem sie durch Diazotieren in Salze der Nitroazobenzole übergehen, die auf mit β -Naphtholnatrium gelöschten Stoffen lebhafte rote Farbungen erzeugen. Metanitranilin gibt ein gelbstichiges, Parannitranilin ein lebhafte Scharlachrot (Nitranilinrot, Parannitranilinrot), das als Eriog für Türkisrot dient. Parannitroazobenzol ist als Natriumverbindung (Nitrosaminrot, s. d.) und als saures schwefelaures Salz (Nitrazol, Azophorrot) mit indifferenten Beimengungen vermischt, in Nitranilinrot, s. Nitranilin.

Niträte, die Salze der Salpetersäure (i. d.).
Nitrasil, s. Nitranilin.

Nitride. die Verbindungen des Stickstoff

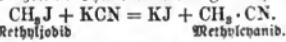
Nitrieren, die Verbindungen des Stickstoffs mit den Metallen und einigen Metalloiden.

Nitrieren, Einführung der Nitrogruppe (NO_2), eine in der organisch-chem. Technik wichtige Operation. Nitriert werden die verschiedensten aromatischen Verbindungen. Als nitrierendes Agens verwendet man starke Salpetersäure mit oder ohne Zusatz von konzentrierter Schwefelsäure an.

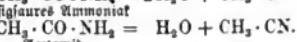
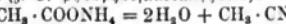
Nitrifikation (eigentlich soviel wie Salpeterbildung bedeutend), die Umwandlung von Sauerstoffverbindungen organischer Herkunft und von Ammonium in Salpeteräure und Salze derselben. Die N. ist ein im Boden stattfindender Oxydationsvorgang und ein Mittel der Selbstreinigung desselben. Sie vollzieht sich in Gegenwart des Sauerstoffs der Luft durch die Thätigkeit kleinstcr Lebewesen, der nitrifizierenden Bakterien, die sich überall im Boden, aber auch im Wasser befinden. Bei sehr intensiver N. können sich die Produkte derselben als kristallinische Ausscheidungen zeigen.

Mitteilungen.

Ammonium, organische Verbindungen, z. B. die Chancruppe CN an tobtensitähnliche Reste gebunden enthalten. Das Anfangsglied der Reihe ist die Blausäure (s. d.), HCN, oder Formonitril, dann folgt das Metthylenimid oder Acetonitril (s. d.), $\text{CH}_3\text{-CN}$, u. m. Die N entstehen 1) durch doppelte Umgebung zwischen Alkylgruppen oder alkyldimethylsäuren/Salzen mit Chancalum oder Ferrocanalum:



2) Aus den Ammoniumsalzen oder Amiden der Säuren durch Destillation mit wasserentziehenden Mitteln (z. B. Phosphorsäureanhydrid):



Infolge dieser ihrer Bildungsweise werden die N. nach den Säuren benannt, aus denen sie entstehen, z. B. Acetonitril, das Nitrit der Essigsäure, Benzonitril, das der Benzoësäure u. s. w. Beim Kochen mit Alkalien und Säuren werden die N. verfeist. Durch die Darstellung der N. aus Alkyljodiden ist es möglich, Alkohole (die leicht in die entsprechenden Alkyljodide umgewandelt werden können) in Carbonsäuren überzuführen, die um ein Koblenzstoffatom reicher sind. Durch Reduktionsmittel werden die N. in primäre Amine verändert; so giebt Acetonitril unter Anlagerung von Wasserstoff Alkyamin.



In der Regel sind die N., wenigstens die niedern Glieder, destillierbare Flüssigkeiten von schwachen,

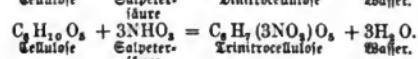
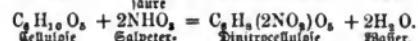
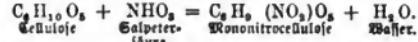
nicht unangenehmem Geruch. Die höhern Glieder sind in Wasser unlöslich, in Alcohol und Ether sind alle leicht
Nitrite, s. Salpetrigsaure Salze. [löslich.]

Nitrobuterien, s. Buterien.

Nitrobenzaldehyd, Bittermandelöl (s. d.), in dem ein Wasserstoffatom durch die Nitrogruppe ersetzt ist, $\text{NO}_2 \cdot \text{C}_6\text{H}_4 \cdot \text{CHO}$. Es existiert in drei isomeren Modifikationen, von denen die Ortho- und Metaverbindung durch direktes Nitrieren des Benzaldehyds entstehen. Die erste dient zur Bereitung des künstlichen Indigos, die zweite zu der des Patentblaus (s. d.).

Nitrobenzöl, Wurzelöl, Wurzelessenz, künstliches Bittermandelöl, eine organische Verbindung von der Formel $\text{C}_8\text{H}_7 \cdot \text{NO}_2$, die aus Benzol beim Behandeln mit rauchender Salpetersäure gewonnen wird. Es ist eine schwach gelbliche, stark lichtbrechende Flüssigkeit, die in der Kälte erstarrt (Schmelzpunkt 3°), bei 20° siebt und in Wasser untersinkt, ohne sich zu lösen. Mit Wasserdämpfen in es sehr leicht flüchtig. Es zeigt giftige Eigenschaften und besitzt einen dem Bittermandelöl (s. d.) äußerst ähnlichen starlen Geruch, weshalb reines N. als Parfüm, besonders für Seifen, benutzt wird. In der Technik wird N. in sehr großen Mengen aus Benzol dargestellt, um hernach durch Reduktionsmittel in Anilin übergeführt zu werden. Je nach der Reinheit unterscheidet man leichtes N., das aus reinem Benzol erhalten wird und bei der Reduction das Anilin für Blau (s. Anilin) liefert, und schweres N., das beträchtliche Mengen Nitrotoluol enthält und in "Anilin für Rot" (zur Darstellung von Fuchsins) übergeführt wird.

Nitrocellulose, *Xyloidin*, eine Reihe von Sprengstoffen, die durch die Einwirkung von rauchender Salpetersäure und konzentrierter Schwefelsäure auf Cellulose entstehen; letztere muß zu diesem Zwecke aus den betreffenden organischen Fasern (Holzfaser, Stroh u. s. w.) möglichst rein hergestellt werden. Beim Nitrieren erhält man dann je nach der Temperatur, der Konzentration der Säuren und der Zeitdauer ihrer Einwirkung verschiedene Stufen der Nitrierung mit steigender Explosionsfähigkeit, gewöhnlich als Mononitrocellulose, Bi- oder Dinitrocellulose und Trinitrocellulose bezeichnet. Die Schwefelsäure dient dem Nitrierungsmaßnahmen dazu, die Salpetersäure mehr zu konzentrieren und das bei dem dem Vorgang frei werdende Wasser zu binden. Dieser chem. Vorgang ist rein schematisch der, daß an Stelle von Wasserstoff, der in der Cellulose enthalten ist, UnterSalpeteräure aus der Salpetersäure tritt:



Je nach der Herkunft der Cellulose, welche auf die Reinheit des Produkts von ebenfalls entscheidendem Einfluß ist, bezeichnet man die N. als Schiebaumwolle (s. d.), Kolloidiumwolle (s. Kolloidium), Nitrolignose (s. d.), Collodin (s. d.), Pyropapier oder Doppel-Schanzen-Papier (s. d.). Als Bestandteil findet sich N. in Schulzes Pulver (s. d.) und im Johnson- und Barland-Pulver (s. d.). Ein nitriertes Stärkemehl, ebenfalls Xyloidin, auch Nitrostärke genannt, ist Hauptbestandteil des Uchatiuspulvers (s. d.). Die N. dient als wirksame Basis mehrerer Dynamite (s. Dynamit).

Nitrosarbstoffe, künstliche, organische Farbstoffe, die ihre Färbung dem Vorhandensein einer oder mehrerer Nitrogruppen im Molekül verdanken; N. färben gelb oder orange, einige auch rot; zu ihnen gehören Pittrinsäure, Martiusgelb und Nitro-Ritrogelatine, s. Abelite. [anilinrot.]

Nitroglycerin, der Stidstoff (s. d.).

Nitroglycerin, Knallglycerin, auch Glycerin, Globoin, Nitroleum, Trinitrin, Glycerinnitrat, salpeteraures Glycerin, $\text{C}_3\text{H}_5(\text{NO}_2)_3$, eine explosive Verbindung, die 1847 von Sobrero (im Laboratorium vom Professor Belousov in Paris) entdeckt, von dem schwed. Tech-niker Alfred Nobel 1862 fabrikmäßig dargestellt und dann unter dem Namen Nobelsches Sprengöl als Sprengmaterial in die Präris eingeführt wurde. Durch Behandeln von 10 Teilen Glycerin mit einem Gemisch von 30 Teilen rauchender Salpetersäure und 60 Teilen konzentrierter Schwefelsäure erhält man etwa 20 Teile N. N. ist ein farbloser oder schwach gelblicher und geruchloher därliger Körper von 1,6 spec. Gewicht, in Wasser ist es unlöslich, löslich dagegen in Alcohol, Ether u. s. w. Auf den tierischen Organismus wirkt das N. als starkes Gift. Längere Zeit bei +8° C. aufbewahrt, erstarrt es kristallinisch und ist in diesem Zustand weniger empfindlich gegen Schlag u. s. w. Im gewöhnlichen Zustand explodiert es durch Stoß oder Schlag, ebenso durch schnelles Schüben mit durchbatter Hestigkeit. Wird es dagegen an einer Stelle und in freier Luft entzündet, so brennt es meist mit lebhafter Flamme schnell, gefahrlos und ohne Verbrennung ab und zerlegt sich in Kohlensäure, Wasserdampf, Stickstoff und Sauerstoffgas. 1 kg N. gibt 710 l Gas, 1 l N. gibt 1135 l Gas; bei gleichem Gewicht giebt somit das N. 3½ mal mehr Gas als gewöhnliches Schiebpulver; bei gleichem Volumen produziert es die sechsfache Gasmenge vom gewöhnlichen Pulver. Die bei der Verbrennung des N. entwickelte Wärme kann für 1 kg auf 1282000, für 1 l auf 2051000 Kalorien (nach Berthelot), die Wirkung des N. auf 628000 Kilogrammeter geschätzt werden (Crociani). Da das N. zuweilen unter Umständen explodiert, die nicht vorhergesehen werden können, so hat Nobel an Stelle des reinen N. verschiedene Nitroglycerinpräparate (s. Dynamit) mit größtem Erfolg als Sprengmaterialien eingeführt. Das reine N. ist daher jetzt als Sprengmittel ganz in den Hintergrund getreten. Bei der Fabrikation wird besonderer Sorgfalt auf die Erhaltung einer angemessenen Temperatur der Mischung verwendet. Diese wird unter Benutzung von Kühlvorrichtungen auf höchstens 30° erhalten. Das N. wird nach der Herstellung peinlich von Säurespuren befreit, da diese selbständige Zersetzung hervorrufen.—In der Medizin wird das N. in 1prozentiger alkoholischer oder öliger Lösung oder in Tabletten (0,005 g pro Dosis) bei asthmatischen Zuständen, Migräne, urämischen Beschwerden u. dgl. ge-
braucht.

Nitrokörper, organische Verbindungen, in denen ein oder mehrere Atome Wasserstoff durch NO_2 (die Nitrogruppe) ersetzt sind.

Nitrooleum, soviele wie Nitroglycerin (s. d.).

Nitrolignose, eine Nitrocellulose (s. d.), bei der als Cellulose sein zerteilte Holzfaser verwandt ist und der vor der Komprimierung zu Patronen noch salpeteraure Salze zugegeben sind.

Nitrolit, ein zu den Dynamiten, besonders zu den Abeliten (s. d.) gehöriges Sprengmittel; es be-

steht aus gelatinisiertem Nitroglycerin und Nitrobenzin und Salpeter, wofür auch Kus, Papiermasse u. s. w. verwandt werden können.

Nitromannit, s. Knallmannit.

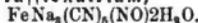
Nitrometer, eine Art Gasbrettern, die zur Entwicklung und Messung von Stoffen dienen und bei der chem. Analyse von Nitrocellulose und andern Sprengstoffen benutzt werden.

Nitronaphthalin, s. Naphthalin.

Nitrophenoole, chem. Verbindungen, die sich vom Phenol (Carbonsäure), C_6H_5OH , durch Erzeugung der Wasserstoffatome des Phenyls durch die Nitrogruppe ableiten und aus Phenol durch Salpetersäure dargestellt werden. N. sind kristallinische, meist gelb gefärbte Substanzen, die sich in Alkalien mit gelber bis roter Farbe lösen. Die Mononitrophenole, $C_6H_4(OH)_2NO$, dienen als Zwischenprodukte in der Farbstofffabrikation. Ein Trinitrophenol ist die Nitroförmicäure (s. d.).

Nitrophosphate, als Düngemittel verwendete Gemische von Superphosphaten mit Edelsalpeter.

Nitrosopruisse, Verbindungen, die aus den Ferrocyanverbindungen durch Behandeln mit Salpeteräure hervorgehen. Von diesen ist das wichtigste das Nitroprussiatnatrium,



Man erhält daselbe in schönen roten wasserlöslichen Krystallen, deren Lösung ein sehr charakteristisches Verhalten gegen Schwefelwasserstoff und lösliche Schwefelmetalle zeigt. Sie giebt damit, selbst wenn nur Spuren zugegen sind, tief purpurrot gefärbte Lösungen, die bald blau und später mißfarbig werden.

Nitrorohrzauber, auch Nitrosacharose genannt, ein weißes Pulver, welches durch das Nitrieren von Rohrzucker entsteht. N. ist ein Sprengstoff von großer explosiver Kraft, aber sehr gefährlich herzustellen und zu handhaben.

Nitrosacharose, s. Nitrorohrzauber.

Nitrosamine, die Einwirkungsprodukte von salpetriger Säure auf sekundäre Amine (s. Ammoniabasen). Die N. sind neutrale ungesättigte destillierende gelbliche Flüssigkeiten von gewürzigem Geruch. Durch starke Reduktionsmittel, wie Zinkchlorür, werden sie wieder in die sekundären Basen übergeführt und dienen deshalb häufig zur Reindarstellung der letztern. Gekl. Reduktionsmittel (z. B. Zinkstaub und Eisigsäure) wandeln sie in sekundäre Hydrazine (s. d.) um.

Nitrosaminozot, das Einwirkungsprodukt von Soda- oder Natrikloralange auf p-Nitrodiacetylchlorid, von der Formel $NO_2 \cdot C_6H_4 \cdot N_2O_4$. Es kommt in Form einer gelben Paste in den Handel, die Seide direkt lebhaft gelb. Baumwolle nach Behandlung mit β-Naphthol bei Gegenwart schwacher Säuren leuchtend rot färbt. Es dient als Farbstoff für

Nitrose, s. Gap-Lussac-Säure.

Kärlitsrot.

Nitrosodimethylianilin, eine organische Base, die vielfach als Rohstoff in der Farbentechnik benutzt wird. N. entsteht bei der Einwirkung von salpetriger Säure auf Dimethylianilin (s. d.), indem man eine salzaure Lösung des letztern mit Natriumnitrit verfestigt. Hierbei bildet sich zunächst salzaures N., das in gelben, in kaltem Wasser schwer löslichen Nadeln krystallisiert. Das freie N. wird aus dem Salz durch Zersetzen mit Natriumcarbonat gewonnen und krystallisiert aus Äther in großen, grünen, bei 85° schmelzenden Blättern. Es hat die Formel $NO \cdot C_6H_4 \cdot N(CH_3)_2$, ist sehr reaktionsfähig und wird zur Darstellung vieler Farbstoffe (Neutralrot, Neutralviolet, Indophenol, Galloconin, Naphthyleinblau, Methylenblau u. s. w.) benutzt.

Nitrosofarbstoffe, Nitrosoverbindungen der Phenole und deren Sulfosäuren, die sich mit Eisenzalzen zu intensiv gefärbten beständigen Salzen verbinden und als Farbstoffe Verwendung finden. Hierher gehören das Dinitrosoresorcincrin, $C_6H_4(OH)_2(NO)_2$ (s. Resorcingrün), und die Nitroso-β-Naphtholsofödure, deren Eisenoxydulnatronsalz als Naphtolgrün B in den Handel kommt.

Nitrosoverbindungen, in der organischen Chemie Substanzen, welche die einwertige Nitrogruppe ($-NO$) im Molekül enthalten. Man unterscheidet zwei Klassen von N., die, in denen die Nitrogruppe an den Stickstoff gelundartiger aromatischer Amine gebunden ist (s. Nitrosamine), und solche, welche die Nitrogruppe im Benzol- (oder Naphthalin-) u. s. w. Kern enthalten. Die N. lassen sich leicht durch eine ihnen eigentümliche Farbentwicklung (Liebermannsche Reaktion) erkennen, indem sie, mit Phenol und konzentrierter Schwefelsäure erwärmt, dann mit Wasser verdünnt und mit Kalilauge übersättigt, eine intensiv blaue Färbung geben.

Nitrosulfosäure, s. Gap-Lussac-Säure.

Nitrosulf, die Gruppe NO als Radikal der salpetrigen Säuren, $NO-OH$, und ihrer Salze sowie der organischen Nitrosoverbindungen. [Säure (s. d.).]

Nitrosulfalze, die Salze der Unterlervalpetrigen

Nitrosulfweselsäure, s. Gap-Lussac-Säure.

Nitrosulfüber, s. Unterlervalpetrige Säure.

Nitrotoluol, dem Nitrobenzol homologe chem. Verbindungen, von der Formel $C_6H_5(C_6H_4NO_2)$; die Oxy- und Paraverbindung entstehen durch Einwirkung von konzentrierter Salpetersäure auf Toluol; sie bilden gelbliche, wie Nitrobenzol riechende, niedrig schmelzende Krystalle und dienen zur Darstellung der technisch wichtigen Toluidine (s. d.).

Nitroweinsäure, ein Derivat der Weinsäure, $(NO_2)_2C_6H_4(C_2H_4O_2)$, das aus Weinsäure durch Salpeterwichtelsäure entsteht und zur Darstellung der Dioxyweinsäure (s. d.) und des Tartrains (s. d.) dient.

Nitrum, alte Bezeichnung für Salpeter.

Nitril, die Gruppe NO_2 als Radikal der Salpetersäure, NO_2-OH , und ihrer Salze, der Nitrate, sowie der

Nitschelwerk, s. Spinnerei. [Nitroörper.

Nittenau, Marktstedt im Bezirksamt Roding des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, am Regen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Regensburg), bat (1900) 1361, (1905) 1452 meist lat. E., Postexpedition, Telegraph, Steinbrücke, Glashleiferei.

Nitz, hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Christ. Ludw. Nijsch, Entomologen und Ornithologen, geb. 1782 zu Beucha bei Grimma, gest. 1837 zu Halle als Professor der Naturgeschichte. Er schrieb unter anderem «System der Pterylographie» (hg. von Burmeister, Halle 1840).

Nijsch, Gregor Wilh., Philolog., Bruder des folgenden, geb. 22. Nov. 1790 zu Wittenberg, studierte hier Philologie, wurde Konrektor am Gymnasium dafelbst, 1815 Subrektor zu Berbst, lehrte aber 1820 nach Wittenberg zurück. 1827 wurde er zum Professor der alten Litteratur an der Universität zu Rostock ernannt, Juni 1852 jedoch mit sieben andern Professoren seines Amtes entfeiert, worauf er im August desselben Jahres einem Ruf als Professor der Altertumswissenschaften nach Leipzig folgte. Hier starb er 22. Juli 1861. Von seinen besonders auf Homer bezüglichen Arbeiten sind zu nennen: «Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee» (3 Bde., Hannov. 1826—40), die 12 ersten Bücher umfassend;

die «De historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate meletemata» (2 Teile, ebd. 1830—37) und die Gelegenheitsdruckt «Indaganda per Homeri Odysseam interpolationis praeparatio» (ebd. 1828). F. A. Wolf und Lachmann gegenüber vertrat N. die Ansicht, daß Homer der Verfasser der Ilias und Odyssee sei, was er namentlich in «Die Epenpoesie der Griechen» (2 Teile, Braunsch. 1852—53) begründete. Aus seinem Nachlaß erschienen die Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen (Pots. 1862). — Vgl. Lübler, G. W. R. (Rena 1864).

Nitsch, Karl Immanuel, prot. Theolog., geb. 21. Sept. 1787 zu Borna, studierte zu Wittenberg, wo er sich 1810 habilitierte und 1811 Dionatius an der Schloßkirche, 1813 zugleich an der Stadtkirche, 1817 Professor am Predigerseminar wurde. Er ging 1820 als Propst und Superintendent nach Kemberg, 1822 als ord. Professor und Universitätsprediger nach Bonn. Sein Aufstieg auf der Generalhundrethe von 1846, für die er das Ordinationsformular entwarf, war die Veranlassung zu seiner 1847 erfolgten Berufung als Professor und Universitätsprediger nach Berlin, wo er 1852 Mitglied des Oberkirchenrats, 1855 Propst an der Nikolaikirche wurde und 21. Aug. 1868 starb. N. war ein entschlossener und bestonnener Vertreter der Presbyterial- und Synodalverfassung der westl. Provinzen Preußens und entschiedener Vorläufer der Union in der preuß. Landeskirche. Seine Hauptwerke sind das «System der christl. Lebens» (Bonn 1829; 6. Aufl. 1851) und die «Kritische Theologie» (3 Bde., ebd. 1847—67; 2. Aufl. 1859—68; Register 1872); außerdem sind zu nennen: «Urkundenbuch der evang. Union» (ebd. 1853), «Akademische Vorträge über die christl. Glaubenslehre» (Berl. 1858), sechs Sammlungen von «Predigten» (neue Ausg., Bonn 1867), die u. d. L. «Gesammelte Abhandlungen» (2 Bde., Gotha 1870) erschienen. Zusammenstellung seiner Beiträge zu den «Theol. Studien und Kritiken» sowie «Neue Predigten» (ebd. 1887). Eine Sammlung von Kernausschau aus N. Schriften stellte Rudolph u. d. L. «Stunden der Ergebung» (Berl. 1872) zusammen. — Vgl. Beyschlag, Karl Imman. N. (Berl. 1872).

Nitsch, Karl Wilhelm, Historiker, Sohn von Gregor Wilh. N., geb. 22. Dez. 1818 zu Zerbst, studierte zu Kiel und Berlin, habilitierte sich 1844 in Kiel und erhielt 1848 eine außerordentliche, 1858 eine ordentliche Professur. 1862 wurde er Professor der Geschichte in Königsberg, 1872 in Berlin, wo er, 1879 zum Mitglied der Akademie ernannt, 20. Juni 1880 starb. Er schrieb: «Polybius. Zur Geschichte antiker Politik und Historiographie» (Kiel 1842), «Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger» (Berl. 1846), «Vorarbeiten zur Geschichte der Staatslichen Perioden» (Bd. 1, Lpz. 1859), «Die röm. Annalistik von ihren ersten Anfängen bis auf Valerius Antias» (Berl. 1873), «Deutsche Studien» (ebd. 1879). Nach N. hinterlassenen Papieren und Vorlehrungen gab Matthäi «Die Geschichte des deutschen Volks bis zum Augsburger Religionsfrieden» (3 Bde., Lpz. 1883—85; 2. Aufl. 1893) und Thouret «Die Geschichte der röm. Republik» (2 Bde., ebd. 1884—85) heraus. N. folgte in seinen röm. Arbeiten den Wegen Niebuhrs. Noch bedeutender wirkte er für die Aufzähllung der mittelalterlichen deutschen Geschichte. Die neuere wirtschaftsgeschichtliche Richtung läßt namentlich an ihn an.

Niu, Inselgruppe im Stillen Ozean, zwischen den Tonga- und Samoa-Inseln (s. Karte: Oceanien), politisch zu erstern gerechnet, unter 16° südl. Br. und

etwa 174° westl. L. von Greenwich, besteht aus den Inseln Boskawen (Tafabi, 17 qkm) und Kerrel über Niutabutabu (14 qkm), mit etwa 1000 Einw. G.

Niu, Niu, auch Savage Island, seit 1899 engl. (zu Neufeland gehörige) Koralleninsel, südlich von den Tongas, südlich von den Samoa-Inseln (s. Karte: Oceanien), unter 19° südl. Br. und 170° westl. L. von Greenwich, 94 qkm groß, fahrt 100 m hoch, hat 6083 (prot.) E.; Kokospalmen. — Vgl. Thompon, Savage Island: account of a sojourn in Niu and Tonga (Lond. 1902).

Niutschwang, Niu-tschwang, Handelsplatz in der chines.-mandarin. Provinz Scheng-tung, am Liao-bo, 21 km oberhalb der Mündung in den Golf von Liao-tung, mit (1900) 45000 (nach andern Angaben 60000) chines. E., ist Sitz mehrerer Consulate und seit 1860 dem Handel geöffnet. Der Ort heißt eigentlich Jing-te (Jing-he), und das wirkliche N. (mit nur etwa 5000 E.) liegt an einem linken Nebenfluß des Hun-bo. Die Ausfuhr (1900: chines. Erzeugnisse nach fremden Häfen 3, nach chines. Häfen 7, Mill. Taels) besteht in Bohnen und Bohnenflocken, Seide, Hirschhörnern, Bohnen- und Kastoröl, Fellen und Pelzen. Eingesführt (1900: fremde Waren 7,2, chines. Waren 2,8 Mill. Taels) werden Baumwollwaren, Nadeln, Petroleum. Im Chinesisch-Japanischen Kriege wurde N. 4. März 1895 von den Japanern erobert; 1900 wurde es von den Russen, 1904 von den Japanern besetzt.

Niveau (frz., spr. -woh), horizontale Ebene (s. auch Horizont), die Oberfläche einer ruhenden Flüssigkeit, auch soviel wie Wasserwaage, Libelle (i. d.); auf dem N. von etwas stehen, in gleicher Höhe damit sein, auf gleicher Linie damit stehen.

Niveankuren, Niveaulinien, Schichtlinien. **Niveaverbiegungen**, i. Hebungen und **Nivelle**, s. Montmorency. {Senkungen. **Nivellement** (frz., spr. -well'mäng), i. Nivellieren.

Nivelles (spr. -well, nländ. Nivel), Stadt in der belg. Provinz Brabant, an der Thines und an den Liniens Manche-Wavren, Brüssel-Luttre und R. Kleuris (22 km) der Staatsbahnen, hat (1900) 11645 E.; Wollspinnerei, Woll- und Baumwollweberei, Maschinen, Waggonfabrik, Papier- und Leinwandindustrie. Die Gertrudenkirche, eins der ältesten Baudenkmäler roman. Stils, besitzt wertvolle Kunstuwerke. Bekannt war im Mittelalter das von Ita, der Gemahlin Pippins von Landen, 647 gegründete Nonnenkloster.

Nivellieren (frz.), in der Vermessungskunst das Bestimmen der Höhenlage verschiedener Punkte auf trigonometr. oder geometr. Wege. Das trigonom. metrisch Nivellement (s. Höhenmessung) kann aber bei größeren Entfernungen infolge der nie ganz scharfen Längen- und Winkelmeßungen den Anforderungen wissenschaftlicher Genauigkeit nicht genügen; daher bedient man sich für solche Zwecke ausschließlich des geometrischen Nivellements, das dann als Präzisionsnivellieren ausgeführt wird, unter Anwendung der besten und feinsten Nivellierinstrumente (s. d.).

Die Ausgabe des geometrischen N. besteht darin, eine horizontale Visierlinie herzustellen und den vertikalen Abstand zweier Punkte von dieser Linie durch unmittelbares Messen zu bestimmen. Man führt dies aus, indem man das Instrument auf oder über dem einen Punkt selbst aufstellt und die Visierlinie nach dem andern richtet (Nivellement aus dem Endpunkt), oder indem man sich zwischen beiden Punkten aufstellt und die horizontale

Bisferlinie erst auf den einen und dann auf den andern Punkt richtet. Ist die Entfernung oder der Höhenunterschied zwischen den beiden Punkten zu groß, so müssen die erforderlichen Zwischenstellungen genommen werden. Das praktische Verfahren beim N. ist in Kürze folgendes: Aufstellen des Instruments auf dem Ausgangspunkt und der Latte auf dem Objektpunkt; Horizontalstellen des auf die Latte eingerichteten Fernrohrs; Anvisieren der Latte und Einrichten der Zielscheibe; Ablesen der Meßziffer an der Latte und Auffreiben derselben und der Zahl, welche der Gebilde abgelesen und zugrunde hat. Beim N. aus dem Endpunkt ist endlich auch noch die Höhe der Fernrohrachse über dem Erdboden der Station zu messen. Den Höhenunterschied zwischen der Bodenhöhe der Station und dem Aufstellungspunkt der Latte findet man sodann nach der Formel: $h_1 - h = i - l - x$, wo h_1 die Höhe des Lattenpunktes, h die Höhe des Stationspunktes, i die Höhe der Fernrohrachse über h , l die Ablesung an der Latte und x die durch die Erdkrümmung und Strahlenbrechung bedingten Fehler bedeutet. Beim N. aus der Mitte vereinfacht sich die Rechnung dadurch, daß sowohl die Instrumentenhöhe i , wie auch die Fehler x fortfallen, da leichter hierbei, sobald genau aus der Mitte zwischen den beiden Punkten nivelliert wird, vollkommen aufheben. Wenn man hierbei die Ablesung an der ersten Latte, den Rückblick, r , die Ablesung an der zweiten Latte, den Vorblick, v , so vereinfacht sich die vorstehende Formel in $h_1 - h = r - v$. Durch wiederholte Ausführung der einzelnen Messungen und durch das Arbeiten in sog. Schleifen, bei denen das Ende des Nivellements an den Ausgangspunkt wieder angeschaut, läßt sich ein sehr hoher Grad der Genauigkeit erreichen. — Bgl. Bauernfeind, Das bayr. Praktisch-nivellirte Heft 1—8, Münch. 1870—90); Wolter, Führer in die Feldmess- und Nivellierungskunst (2. Aufl., Cranienb. 1889); Pietrich, Katechismus der Nivellierungskunst (5. Aufl., Lpz. 1900); Nivellemente der trigonometrischen Abteilung der Landesaufnahme (8 Bde., Berl. 1873—94); Büst, Leichtfächliche Anleitung zum Feldmessen und N. (4. Aufl., ebd. 1896); Lorber, Das N. (B. Wien 1894); Goulier und Vallemard, Étude sur les méthodes et les instruments des nivelllements de précision (Par. 1898); Stampfer, Theoretische und praktische Anleitung zum N. (10. Aufl., Wien 1902).

Nivellierinstrumente. Instrumente, welche die Herstellung einer horizontalen Bisferlinie und hiermit die Ermittlung des Höhenunterschiedes zwischen zwei Punkten durch geometrisches Nivellement (s. Nivellieren) ermöglichen. Man kann die N. nach der Benutzung fester oder flüssiger Körper einteilen in Pendelinstrumente und Wasserwagen. Die Pendelinstrumente beruhend darauf, daß ein schwerer, fester Körper leicht beweglich aufgehängt und mit einer Bisfervorrichtung versehen ist, die senkrecht zu der durch den Schwerpunkt und die Bewegungssache des schwelenden Körpers (Pendels) gehenden Linie steht. Alle diese Instrumente geben besonders infolge der unvermeidlichen Reibung stets nur ungenaue Resultate; es gebären dahn der Quadrant, der rheinische Höhenmesser, franz. Neigungsmesser, Bohnes Taschenniveau, Couturiers Refraktions-Nivellierinstrument u. a. Die Wasserwagen zerfallen wiederum in zwei Arten, je nachdem bei ihnen die Stellung einer Flüssigkeit in zwei kommunizierenden Röhren oder diejenige einer Luftsäule im Innern eines rund ausge-

schliffenen Gefäßes benutzt wird. Zur ersten Art gehört die veraltete Kanalwaage (s. d.). Zur zweiten Art, die man auch als Libelleninstrumente (s. Libelle) bezeichnen kann, gehören die feinsten und vollkommensten Instrumente, deren wichtigste Teile stets von einem Fernrohr und einer damit verbundenen Röhre,



libelle gebildet werden. Bei dem vorstehend abgebildeten Nivellierinstrument ist F das Fernrohr, R die Rechtenlibelle, SSS die zur Horizontalstellung dienenden Schrauben. Auch sind die meistens Theodolitens (s. d.) Theodometer (s. d.) und Kippregeln (s. d.) hierher zu rechnen.

Nivellierwaage, s. Kanalwaage.

Rivernais (spr. -märnäh), ehemalige franz. Provinz, bildet jetzt das Départ. Nièvre und kleine Teile des Départ. Loiret und Oter (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich).

Rivernais (spr. -märnäh) oder **Nivernois** (spr. -ndö), Herzogtum von Nevers.

Rivolet (spr. -woleb), Dent du, Aussichtspunkt (1558 m) in der Beaugesgruppe der Jura-Alpen (s. Westalpen C. 14), im Départ. von Chambéry. Über den Col du N. oder Colle del N. in den Grajiden Alpen (s. Mont-Visan).

Nivose (frz. spr. -wohl); (Schneemonat), dervierte Monat des franz. republikanischen Kalenders (s. d.), dauerte in den J. I, II, III, V, VI, VII vom 21. Dez. bis 19. Jan., in den J. IV und VIII, IX, X, XI und XIII vom 22. Dez. bis 20. Jan., im J. XII vom 23. Dez. bis 21. Jan. des Gregorianischen Kalen-

Rigblume, Pflanzenart, s. Nuphar. [ders.]

Rixdorf, Dorf im Gerichtsbezirk Hainspach der österr. Bezirkshauptmannschaft Schluderau in Böhmen, an der Linie Rumburg—N. (21 km) der Böhm. Nordbahn, hat (1900) 7109 deutsche E., Metallindustrie Schule mit gewerblicher Fortbildungsschule; Fabrikation von Stahl-, Galanterie-, Porzellan-, Gürtlerwaren und Seidenbändern.

Nige, der alte allgemein german. Name der Wassergeister. Der männliche Nider, Nidel oder Wassermann zeigt sich gewöhnlich nur einzeln. Er gleicht einem kleinen, altländischen, bartigen Manne und ist nach der Sage an den Hirzbächen, auch an entstellten Ohren und Füßen kennlich. Zweiweilen verwandelt er sich in ein Ross, einen Stier oder einen Fisch. Er ist meist grauam und rachsichtig. Gern raubt er Menschenmädchen und lebt mit ihnen in seinem Wasserhause. Freundlicher schildert die Sage die weiblichen N.; sie sind schöne Jungfrauen und nur an dem naschen Saum des Gewandes zu erkennen. Doch wird auch von schwangere, naiven Wasseraugen und selbst von fishschwänzigen berichtet. Gleich

den männlichen lieben die weiblichen N. Musik und Tanz, mischen sich gern unter tanzende Menschen und knüpfen mit Jünglingen Liebschaften an. Weisung, Reichtum und Bedürftigkeit menschlicher Hilfe teilen sich die N. mit den übrigen Elementargeistern.

Niga, rechter Nebenfluss der Tura (System Tobol), entsteht aus der Vereinigung der Nejwa und des Rjeß im russ. Gouvernement Perm und mündet nach 200, mit der Nejwa 450 km im Gouvernement Tobolsk. Er ist schiffbar bis Irbit auf 140 km.

Nigām (Nisām), eigentlich Ordnung, ein arab. in alle islamit. Sprachen übergegangenes Wort, bedeutet mit dem Zusatz *aschedid* (neu) im Türkischen besonders das von Sultan Selim III. (1789—1807) errichtete siehende Heer (s. Osmanisches Reich, Heerwesen). — N. el-Aalem und N. el-Mülk, Welten- und Reichsordner, im orient. Kanzleistil ein Nebentitel des Großwesirs; auch der Haupttitel des Behörbers von Haiderabād (s. Nisām) in Ostdistanz.

Nījam al-mulk (Nījam al-mūlū), Hafajat ibn Ali, Wefir der beiden Selschulensultane Alp Arslan (1063—72) und Melikschah (1072—92), wurde 1018 geboren. Während seiner dreißigjährigen Verwaltung gelang es ihm, im Selschulenkreis geordnete Verhältnisse einzurichten. Er gründete mehrere wissenschaftliche Anstalten, unter welchen die 1067 eröffnete Hochschule in Bagdad seinen Namen (Nījamīja) trug und zum Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens im Islam wurde. Durch die Hände der Sultanin Turhan Chātūn fiel der greif. Wefir in Ungnade bei Melikschah, und 1092 wurde er im Feldlager von Nahawand durch einen Hassasjin ermordet.

Nījamī, pers. Dichter, s. Nījamī.

Nizza, franz. Nice, Grafschaft am Mittelmeer, an der Grenze zwischen Frankreich und Italien, gehörte früher zur Provence, wurde 1384 durch Amaurus VII. von Savoyen erworben, 1576 von Emanuel Philibert durch das dem Hause Doria abgelaufte Fürstentum Dneglia sowie durch die Grafschaft Lenda und später durch die innerhalb des genueischen Gebietes gelegene Landschaft San Remo erweitert. 1792 wurde N. von den Franzosen erobert und 31. Jan. 1796 als Département der Seetalpen mit Frankreich vereinigt, 1814 aber an Sardinien zurückgegeben. Durch den Turiner Vertrag vom 24. März 1860 wurde der westl. Teil dieser Provinz (2763,6 qkm) an Frankreich abgetreten (s. die historischen Karten von Italien, beim Artikel Italien). Auch übernahm Frankreich, an Stelle Sardiniens, den Schuß über den Fürsten von Monaco, der seinerseits 2. Febr. 1861 die Gemeinden Menton (s. d.) und Roccaprurua (zusammen 8,4 qkm mit 8444 E.) für 4 Mill. Frs. an Frankreich verkaute. Das diesem Lande einverlebte Gebiet wurde mit dem vom Départ. Var abgetrennten Arrondissement Grasse zu dem neu gebildeten Départ. Seetalpen geschlagen, während aus dem bei Italien gebliebenen Teil die Provinz Porto Maurizio gebildet wurde.

Nizza, franz. Nice. 1) Arrondissement im franz. Départ. Alpes-Maritimes (s. Seetalpen), hat auf 1065 qkm (1901) 170 743 E., 11 Kantone und 45 Gemeinden. — 2) N., franz. Nice, die Seestadt, Hauptstadt des Départ. Alpes-Maritimes, am Mittelmeer (Mündung des Paillon in die Baie des Anges), 7 km nordöstlich von der Mündung des Bar, an den Linien Marseille-Menton und N.-Draguignan-Meyrargues sowie der Tramhahn nach Buges-Tibérien (59 km), unter $43^{\circ} 42'$ nördl. Br. und $7^{\circ} 17'$ östl. L. von Greenwich, am Ende der über

den 1873 m hohen Pass des Col di Tenda aus Véremont führenden Gebirgsstraße, Sitz der 29. Infanteriedivision, 57. Infanteriebrigade, des Präfekten, eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, Amtsgerichts, Handelsgerichts,



einer Nebenstelle der Bank von Frankreich und vieler Konzessionen (auch eines deutschen), hat (1901) 78 480, als Gemeinde 105 109 E., wo zu im Winter noch 10—15 000 Kurzgäste kommen, in Garnison einen Teil des 55. Infanterieregiments, das 6. und (am Teil) 7. Jäger-

bataillon, das 13. Fußartilleriebataillon und die Gendarmerielegion 15.a. (S. umstehenden Situationsplan.)

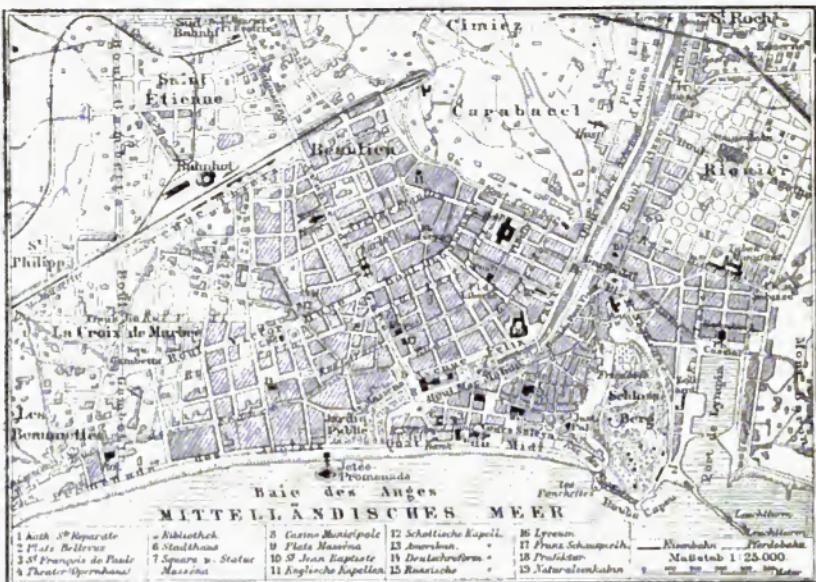
N. und seine Umgegend, durch Gebirge vor den Nordwinden geschützt, sind berühmt durch die reine und gesunde Luft sowie die Milde des Klimas. Das Temperaturmittel des Jahres beträgt $15,7^{\circ}$ C., das des Winters $9,5^{\circ}$, das des Januars $8,4^{\circ}$, des Julis $23,5^{\circ}$, das Jahresmaximum 31° , das Jahresminimum $0,9^{\circ}$ C. Die mittlere Feuchtigkeit der Luft beträgt im Jahre 61,4 Proc.; nur der besonders im März und April wehende Mistral trocknet die Luft aus. N. hat 838 mm Regenmenge; der fünfte Teil der Winteraison (November bis April) sind Regentage. Das Jahresmittel des Luftdruckes ist 761 mm, das Maximum 779, das Minimum 735 mm.

N. liegt überaus lieblich an einer Reihe amphitheatralisch sich erhabender Hügel, umgeben von Öl- und Weinbergen, Citronen- und Orangengärten und vielen Villen. Der kleinere ältere Teil mit der großen Kathedrale St. Réparate hat willige Gassen und finstere Häuser, liegt auf der hilf. Seite des Paillon und erhebt sich in Form eines Dreiecks zu dem ausgedehnten, 97 m hohen Schloßberg mit Trümmern eines alten Schlosses, reizenden Parkanlagen und einer Plattform, die eine entzückende Aussicht bietet. An der Ostseite des Berges ist der 1751 angelegte kleine, aber sichere Hafen Port de Lympia, der im Osten durch den steilen Vorprung des Mont-Boron von der Reede von Villefranche (Villafranca) getrennt wird. Die am Hafenbassin entstandenen Stadtteile mit der 1897 restaurierten Hafenkirche sind durch zwei von dem am Süden liegenden Platz Bellevue beginnende Straßen mit der Altstadt verbunden, die Rue Sécurane, die nach Nordnordwesten zum schönen Garibaldi, früher Napoleon, noch früher Victorplatz, mit (seit 1891) einer Statue Garibaldis, führt, und die in den Felsen gehauene Rue des Bonchettes, die um das steile Borggebirge Rauba Capu herum zum Cours Saleya, einer Umlenalle mit aussichtreichen Terrassen, und weiter in die Rue St. François de Paule mit gleichnamiger Kirche, dem Theater, der Bibliothek, dem Stadthause u. a. übergeht. Die sehr freundliche Neustadt mit Gärten an den Straßen liegt westlich vom Paillon, an dessen rechtem Ufer die Avenue Félix Faure (bis zur Garibaldibrücke) und der Quai Place d'Armes hinaufführen. Der Fluss ist jetzt bis zum Square Masséna hinauf völlig überbaut. Darauf steht das Casino Municipale, ein prächtiger neuer Bau mit Wintergarten, Theater, Cercle international, dem schönsten Café in N.; der Square Masséna daneben zwischen Häusern mit Laubengängen ist der Mittelpunkt des Fremdenverkehrs und mit einer Bronzestatue Massénas ge-

schmückt. Vom Casino aus durchschneidet die breite Avenue de la Gare die Neustadt nach Nordnordwesten, während südwestlich der Jardin public mit herrlichen Gewächsen bis zum Strandte liegt. Von der Baillonnemündung geht am Strandte nach Westen hin die lange, herrliche Promenade des Anglais und hier befindet sich auch die auf Höhe ins Meer binausgebauete Jetée-promenade, eine Art Casino. In der Neustadt befinden sich zwei engl., je eine schott., ameril., deutschreform. und russ. Kapelle, eine Synagoge und viele Hotels u. s. w. Elektrische Beleuchtung ist eingeführt. Den Verkehr im Innern und mit den Vororten (unter andern Cimiez) vermittelten Straßenbahnen. N. besitzt ein Lyceum, ein Priester- und ein Lehrerseminar, eine Stadtbibliothek mit 90.000 Bänden, eine Kunstsammlung, ein Naturalienkabinett, eine Sternwarte

Chiuse de St. Jean de la Rivière) ist im N. bis auf 24 km vorgeschoben und sperrt die Thäler des Bar, der Linke und Bejujabe. Im O. stützt sich die Verteidigungslinie mit dem linken Flügel auf die Höhen des Auton und zieht sich von hier, 25 km lang, über Col de Braus (Fort Barbonnet mit hochliegenden Batterien, Befestigungen von Negra, Forts de la Drette und Beveta, Werke des Mont-Chauve d'Aspremont), Mont-Dosso (Fort und Batterie) und Fort Agel bis zur Küste, wo sie mit Fort Tête de Chien endigt. Eine Batterie auf der Höhe von la Turbie beherrscht die Straße nach Genua.

Die innere Verteidigungslinie beginnt im O. mit Fort Tête de Chien und zieht sich mit Fort de la Révere und Batterien la Drette und du Feuillerin auf einem Höhenrücken bis zum Paillon, auf dessen anderem Ufer sie mit den Batterien de Rimies und



Nizza (Situationsplan).

(Montgross), ein ital. Opern- und zwei franz. Schauspielhäuser, Cirkus, Hospitäler, Krankenhäuser, wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften u. a., Denkmal des Präsidenten Carnot (1895) und ein Denkmal zur Grinnerung an die Vereinigung N. mit Frankreich im Jardin public (1896). Die Bevölkerung treibt Weinbau, Süßfrucht- und Blumentultur, ferner Kunststreicherei und Kunststichlerei, Seiden- spinnerei, Seeberei, Färbererei, bereitet Olivenöl, Kräutereiszenen, Macaroni, Strohbüte, sämtliche Blumen und treibt lebhafsten Handel mit Oliven, Olivenöl, Süßfrüchten, gejalagten Fischen, Hanf, Seide, Liqueur, Parfumerien u. a. Der Hafen ist seicht und der Verbindung ausgesetzt; regelmäßige Dampferverbindung mit Marseille, Ajaccio, Bastia und Genua. Neuerdings ist N. zur großen Lagerfestung und zum Hauptstützpunkt der Landesverteidigung in den See- alpen ausgebaut. Eine dünktere Verteidigungslinie (die Forts Picciarnet, Chiuse de Bauma Negra,

Basse du Brec fortgesetzt wird. Im NW. liegt, 8 km vorgeschoben, die Fortgruppe Chauve d'Aspremont, Chauve de Tourette und Colomas. Die Reede von Villefranche wird gesichert durch hohe Batterien auf Cap Ferrat, Mont-Boron und Mont-Alban sowie eine Reihe von Strandbatterien von Beaulieu bis zum Cap de Mont-Boron. Westlich von N. liegt eine hohe Batterie bei Terton.

N. ist das alte Nica in Ligurien und wurde 300 v. Chr. zu Ehren eines Sieges über die Ligurer von den Massiliern als befestigte Kolonie angelegt. Im Mittelalter, wo die Stadt die Schäfale der Provence, insbesondere jene der Grafschaft N. teilte, sowie bis zum Anfang des 18. Jahrh., galt sie als eine wichtige Festung. 1643 von Franck I. von Frankreich zu Lande und von den Türken unter Cheir eddin Barbarossa zu Wasser belagert, wurde die Stadt, mit Ausnahme der Citadelle, 20. Aug. erobert und geplündert. Drei Belagerungen, 1691

unter Catinat, 1706 unter Berwid, 1792 unter Anselme, brachten sie jedesmal in franz. Hände. Die Festungswerke wurden 1708 gänzlich geschleift. 1793—1814 gehörte N. zu Frankreich, dann zu Sardinien, von dem es 1860 wieder an Frankreich abgetreten wurde. (S. Nizza, Grafschaft.) Bei dem Erdbeben 23. Febr. 1887 litt die Stadt bedeutend.

Bgl. Töelli, *Précis historique de Nice* (4 Bde., Nizza 1867—70); Lippert, *Das Klima von N., seine hygieinische Wirkung und therapeutische Verwertung* (2. Aufl., Berl. 1877); Brunede, *Der climatische Wintertuort N.* (Wiesb. 1880); Andre, *Nizza 1792—1814* (Nizza 1895); Logau, *Führer durch N. und Monte-Carlo* (ebd. 1896); *Cais de Pierlas, La ville de Nice pendant le premier siècle de la domination des princes de Savoie* (Jlor. 1897); Grievens Reisebücher, Monte-Carlo und N. (Berl. 1901).

N. J., offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Neuerjord (s. d.).

Njam-Njam, Negervolt, s. Niam-Niam.

Njangwe (Nyangwe), eine der bedeutendsten arab. Handelsniederlassungen im Kongostaat (s. d.), liegt unter $4^{\circ} 15'$ nördl. Br. und $26^{\circ} 20'$ östl. L. von Greenwich, am oberen Kongo. Von N. fährt eine Karawankenstraße nach W. über Gongo Lutete am Lomami nach der Station Lusambo am Sanfurru, die durch Dampfer mit Leopoldville am Stanley Pool verbunden ist, und eine zweite nach O. durch Manjema nach der Station Albertville (Putuma) am Tanganilasee. Livingstone erreichte 29. März 1871 als erster Europäer den Kongo an dieser Stelle; Stanley unternahm von N. 5. Nov. 1876 die berühmte Erforschung des Kongo bis zu dessen Mündung. Kapitän Dhanis eroberte im Kampfe mit dem Araberkäufpling Rumalija N. 15. Febr. 1893 mit den Truppen des Kongostates.

Njansa (Nyanza, Nianscha), in der Sprache der östl. Bantuneger jedes große Gewässer; die Afrika-reisenden benannten danach unter Vorzehung von Eigennamen die drei großen Seen: Victoria-, Albert- und Albert-Eduard-Njansa (s. die Karten: Deutsch-Ostafrika und Aquatorialafrika, beim Artikel Afrila). 1) Der Victoria-Njansa, Victoriasee (früher Ulterewee; Njansasa Uganda oder Ujulumwa in der Sprache der Suaheli; Bahari arabisch), liegt 1190 m ü. d. M., zwischen $0^{\circ} 20'$ nördl. und 3° südl. Br. und $31^{\circ} 50'$ und 35° östl. L. von Greenwich, hat eine Fläche von 68480 qkm (ungefähr wie das Königreich Bayern). Das Wasser ist dunkelgrün und süß. Es bildet ein nach N. abgerundetes, nach S. durch den Emin-Pasha-Golf und Spele-Golf ausgezästes Beden, von zahllosen Inseln im W. und SW. (darunter der Selle-Archipel) durchsetzt; im S. befindet sich Uferewe, die größte der Inseln. Die Ufer sind niedriges Hügelland, im SW. flachland; nur im W., südlich von 1° südl. Br., fällt das felsige Hochplateau steil zum See hinab. Die wichtigsten Buchten sind: im S. die Bucht von Muana mit dem Smith- und Stuhmannsfund, im N. die Murchisonbai und der Napoléongolf. Der einzige bedeutende Zufluss ist der Kagera (s. Alexandra-Nil). Der einzige Ausfluss ist der bier Rivira genannte Nil (s. d.). Da dieser troh der starken Verdunstung des Sees um ein Drittel mehr Wassermenge entfällt als der Kagera, so haben einzelne Geographen angenommen, der Victoria-Njansa werde durch unterirdische Quellen gespeist; nach der Meinung anderer aber genügt die gewaltige Regenmasse während der Regenzeit, um die Stärke des Ausflusses zu erklären. Der 1° südl. Br. teilt den

Victoria-Njansa in zwei fast gleiche Hälften: die südl. gehört mit den angrenzenden Ländern Usiba, Usindja, Ussuluma und Schajchi in die deutsche, die nördliche mit Uganda, Uoga und Kabirondo in die engl. Interessenphäre. In den letzten Jahren ist ein Sintern des Wasserpiegels beobachtet worden. Auf dem See ist Dampferverkehr eingerichtet; von Port-Florence am Ostufer (Ugovebucht) zur Küste des Indischen Oceans führt die Mombas-Uganda-Eisenbahn (s. d.). — Bgl. Kollmann, *Der Nordwesten unserer ostafrik. Kolonie* (Berl. 1898); derl. *The Victoria Nyanza* (Lond. 1898). — 2) Der Albert-Njansa (Mutuata-Njige), Albertsee, liegt in dem Central-Afrikanischen Graben, 670 m ü. d. M., zwischen $1^{\circ} 11'$ und $2^{\circ} 18'$ nördl. Br., hat eine Fläche von 3910 qkm und wird auf der Ost- und Westseite von zwei mit bewaldeten Hügelturpen getrennt, meist steil abfallenden Hochplateaus (etwa 1700 m ü. d. M.) eingegrenzt; die Ufer am Nordost- und Südwestende sind flach. Das Wasser ist hellgrün und süß. Inseln besitzt er nur wenige und kleine. Von Buchten sind die von Lunguru, Kibiro und Nsabe zu nennen. Zuflüsse sind der in der Südweste mündende Semili oder Issango und im NO. der über eine Pfostenbarriere einströmende Somersett-Nil. Der Ausfluss im N. ist der Bahre el-Dschebel (s. Nil). Der Albert-Njansa gehört in die engl. Interessenphäre; im O. begrenzt ihn das Königreich Unjoro, im W. die Landschaften der Balegga, Lendu und A-Lut des Kongostates. — 3) Der Albert-Eduard-(Edward)-Njansa (Mutuata-Njige oder Ngesi), Albert-Eduard-See, liegt in dem Central-Afrikanischen Graben, 1100 m ü. d. M., zwischen $0^{\circ} 44'$ und $0^{\circ} 6'$ südl. Br. (mit der Ausbuchung des Beatricegolfs oder Kujangasees bis $0^{\circ} 6'$ nördl. Br.) und zwischen $29^{\circ} 30'$ bis $30^{\circ} 30'$ östl. L. von Greenwich und hat eine Fläche von 4480 qkm. Er ist im O. und W. umhüllt von den steilen Abhängen des Urhieserplateaus. Im N. und S. sind die Ufer flad. Sein Wasser ist süß. Nähe der großen nördl. Bucht von Ratwe befindet sich ein für den Handel wichtiger Salzsee. Ein schmaler Kanal verbindet den Albert-Eduard-Njansa mit dem Kujangasee oder Kafusara. Der wichtigste Zufluss ist der von dem Mumbirogebirge herabstromende Rutuburu oder Kalo. Den Ausfluss, gerade gegenüber im N., bildet der Semili oder Issango, welcher sich in den Albert-Njansa ergiebt. Zum größten Teil gehört der See zum Kongostaat, während der kleinere, östlich (mit der Bucht von Ratwe) in die engl. Interessenphäre fällt. Im W. grenzt an ihn das große centralafrik. Waldgebiet, im N. Ussongora und Zoro, im O. Ntole, im S. Mpotoro. Der See nimmt schnell an Ausdehnung ab. (Über die Entdeckungsgeschichte der drei Seen s. Afrila, Entdeckungsgeschichte, besonders c.) — Bgl. außer den Werken Spekes, Paters und Stanley: Emin-Pasha, hg. von Schweinfurth und Rakat (Lpz. 1888); Stuhmann, *Mit Emin-Pasha ins Herz von Afrila* (Berl. 1894); Baumann, Durch Massailand (ebd. 1894).

Njassasee Uganda, afril. See, s. Njanja 1.

Njassa (Nyassa, Niandscha, d. i. großes Wasser), See in Ostafrika (s. die Karten: Deutsch-Ostafrika und Aquatorialafrika, beim Artikel Afrila), liegt zwischen $9^{\circ} 32'$ und $14^{\circ} 25'$ südl. Br. und zwischen etwa 34° und 35° östl. L. von Greenwich, 487 m ü. d. M., hat eine Fläche von 26450 qkm, eine Länge von 600 km und eine durchschnittliche Breite von 90 km, welche sich bei Malanschila auf

29 km vermindert; die größte Tiefe beträgt (nach Moore) 785 m. Die Ufer sind, namentlich im N., von hohen Bergzügen umschlossen; das Ostufer begrenzt mit steilem Abfall das Livingstonegebirge (s. d.) und weiter südlich die Berglette des Tsavindu und Mtonia (1070 m), das Westufer das Mosambikgebirge mit dem Wallerberg (1640 m); am Nordende breitet sich die Konde-Ebene aus, umschlossen vom Beja- (3600 m) und dem Usafagebirge (Dunne 3000 m); das Südende wird von dem flach auslaufenden Schirethal umfasst. Buchteln sind zahlreich, doch wenige als Ankerplätze geeignet, am besten Mpanda, Karonga, Hohenlohehafen und Ameliabai (Wiedhafen). Heftige Stürme und oceanartiger Wellenschlag gefährden östlich die Schifffahrt. Zahlreiche Flüsse münden in den See, am meisten aus der Nord- und Westseite; unter leichten sind die bedeutendsten der Maturu und Songwe. Der Schire (s. d.) bildet im S. den Abfluß und zugleich die schiffbare Wasserstraße nach Njassaland (s. d.) und, nach Unterbrechung durch die Murchisonfälle, zum Sambezi und dem Meere. Der N. hat eine reiche Fauna und Flora. Er fällt zum größten Teil in die Interessensphäre von Britisch-Centralafrika-Protektorat (s. Njassaland), das Nordende und ein Stück der Ostküste in das deutsche Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika, ein anderes Stück der Ostküste in Portugiesisch-Ostafrika. Die Engländer besitzen sieben Dampfer auf dem See und als wichtigste Stationen Fort Johnston, ferner Livingstonia und Karonga (Stevenson Road zum Tanganika); die Deutschen einen Dampfer und die Stationen Langenburg und Wiedhafen und im Kondegebiet die Missionen in Wangemannshöhe, in Rungwe und am Songwe. Die Englische Afrikanische Seengesellschaft (s. d.) suchte seit 1878 den Handel den Sansibar-Arabern zu entreißen, was ihr aber erst 1891 gelang. Über die Entdeckungsgeschichte s. Afrika (Entdeckungsgeschichte), besonders s. f.

Njassaland, seit 1898 Britisch-Centralafrika-Protektorat genannt, engl. Protektorat in Centralafrika (s. Karte: Aquatoriafrika, beim Artikel Afrika), liegt nördl. der Ostküste von Afrika, umfaßt mit 109337 qkm die Gebiete westlich vom Njassasee bis etwa zum 33° östl. L. von Greenland und die Schire-Hochländer (früher Mololoiland), südlich vom Njassa bis 17° südl. Br., die von Portugiesisch-Ostafrika (s. Mozambique) im O., S. und W. umgeben werden. N. grenzt im W. an Rhodesia (s. d. und Englisch-Südafrikanische Gesellschaft). Der nördl. Teil von N., längs der Westküste des Njassa, dient hauptsächlich als Durchgangsgebiet für den Elsenbeinhandel; der südl. Teil dagegen, 1000—1800 m ü. d. M., das Schire-Hochland, ist ungemein fruchtbar und eignet sich besonders zum Reisbau und zu Kaffeefeldern. Es wird im W. von den Kaffbergen und in der Mitte von einem mächtigen Gebirge durchzogen, das sich im Somba bis zu 2100 m und im Milandjö (Manje) bis zu 2900 m erhebt. Nördlich davon befindet sich der salzige Schirwasee (598 m). Das Klima ist auch für Europäer ziemlich günstig; Mitteltemperatur (in Blantyre) 18,7° C.; im Oktober 23,4° und im Juli 15,3° C. Regenmonate: Dezember bis Mai; Trockenzeit: Juni bis Oktober. Man schätzt die Bevölkerung (die kriegerischen Angoniallern) auf 900 000; Weiße waren 1901: 450, Indier 250 angehobelt. Regierungssitz (eines Commissioners) ist Somba (Bomba); Hauptstadt und Handelsplatz Blantyre (6000 ein-

geborene und 100 weiße E.), durch eine Kunstrinne mit Matope am oberen und mit Katunga am unteren Schire (s. d.) verbunden. Die Schuttruppe (1000 Mann) garnisoniert in Fort Johnston und Fort Maguire am Njassasee. N. ist in 12 Distrikte eingeteilt. Handelshäfen sind Port-Herald, Tchiromo und Nataota. Der Warenverkehr betrug 1891: 30 000, 1900/1 in der Einfuhr 146 063, in der Ausfuhr 38 722, in der Durchfuhr 51 000 Pfd. St. Hauptausfuhrwaren sind Elsenbein, Kaffee und Kautschuk. Die Einnahmen betragen 1900/1: 49 215, die Ausgaben 78 366 Pfd. St. Die Zahl der Postanstalten beträgt 20. N. ist durch die Wasserstraße des Schire und Sambezi (Schindemündung) mit dem Meere verbunden. Eine Eisenbahn von Ramathlabana nach Ramaqueban-River wurde 1898 vollendet. Der Überlandelegraph von Kapstadt ist bis Fort Johnston im Betrieb. — Vgl. Johnston, British Central Africa (Lond. 1897); Beringer, Map of the Shire Highlands (1:126 720, ebd. 1897).

Njavarongo, Hauptquellarm des Alexandra-Nils (s. d.).

Njegos (Njegosch), Name der in Montenegro (s. d., Geschichte) seit 1897 regierenden Familie; s. auch Peter II., Petrovic Njegos von Montenegro.

Njeman, Fluss, s. Niemen.

Njemez (Némec), slaw. Bezeichnung der Deut-

Njeshin (Nézin), weniger richtig Neschin.

1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernements Ischernigow, im Gebiet der Desna und Sula, hat 2857 qkm, 168 984 E.; Tobal- und Getreidebau.

2) Kreisstadt im Kreis N., an beiden Seiten des zur Desna gehenden Oster und an der Eisenbahn Kiew-Woronesch, hat (1897) 32 108 E., darunter 23 Proz. Israeliten, 12 russ., 1 lat. Kirche, Synagoge, 2 Kloster, Institut zur Heranbildung von Gymnasiasten, Knaben, Mädchengymnasium, Gewerbe- und Gartenbauschulen; Bierbraueri, Gerbereien, Seifenfabriken, Ziegeleien und Handel.

Njommelsaaka, Wasserschl., s. Luleå-els.

Njong, Fluss in Kamerun (s. d.).

Njordhr (Njörd), eine altnord. speciell norweg.-isländ. Wassergottheit, vielleicht ursprünglich dieselbe wie Nertbus (s. d.), da N. auch als Gott der Fruchtbarkeit aufgefaßt wird. Nach nord. Mythus war er Vater und kam als Geist zu den Asern (s. d.). Hier herzliche er zu Nötun (Schiffsstätte) und berätete die Göttin des Eises, die Schlittschuhläuferin Sladbi. Er wurde Gott des Meers und der Schiffsfahrt. Seine Kinder sind Freyr und Freyja.

Njole, afrit. Reich, s. Antozi.

Njrau, brit. Stadt an der Goldküste, s. Ultra.

Njutai, afrit. Strom, s. Kassai.

N. N., Abkürzung, die irgend einen Namen ergeben soll und erläutert wird durch lat. nomen nescio (den Namen weiß ich nicht) oder nomen notetur (der Name werde [bier] notiert). (malnurpunkt (s. d.).)

N. N., bei Höhenangaben Abkürzung für Nor-Nor (No. Ammon), im Alten Testamente Bezeichnung für Lebien (s. d.) in Ägypten.

Nò, Nò-Gee, s. Gazellenfluß 1 und Nil.

Nò., Abkürzung für Nordost; s. auch NE.

No., Abkürzung für Numero (ital. Nummer), zuweilen auch für netto.

Noack, Aug., Maler, geb. 27. Sept. 1822 zu Darmstadt, befuhr 1839—42 die Düsseldorfer Akademie als Schüler von Sohn, Leipzig und Schadow, verweilte dann längere Zeit in München und auf der Antwerpener Akademie und ließ sich, nachdem er

Studentenreisen nach Holland, Belgien, Frankreich und Italien unternommen, 1855 in Darmstadt niedergeworben und 12. Nov. 1905 starb. Von seinen Gemälden sind zu nennen: Bezug Philipp's des Großmütigen bei Luther (Galerie zu Roskilde), Religionsgepräch zu Marburg (1870); Galerie zu Darmstadt und im Besitz der Stadt Marburg), Paulus vor dem hohen Platz in Jerusalem; ferner: Christus am Ölberg und Der auferstandene Christus (Altarbild für Santiago in Chile). Der auferstandene Christus den beiden Marien erscheint (Friedhofskapelle in Darmstadt). Eines ist noch (Stadtkapelle d'Asfeldt), Christus in Getsemane und die Belehrung Pauli (Johanniskirche d'Asfeldt). Auch als Porträtmaler war N. thätig.

Noah, nach der israel. Sage der zweite Stammvater der Menschheit, wird als Sohn Lamechs und als ein besonders frommer Mann dargestellt, den Gott bei der Sintflut verachtet habe. Auch wird er als Urheber des Weinbaus bezeichnet. Als seine Söhne nennt die Sage Sem, Ham und Japhet, doch ergibt eine nähere Untersuchung des N.s Gründung des Weinbaus Erzählungen, daß in diesem Abchnitt als die drei Söhne N.s ursprünglich Sem, Japhet und Kanaan genannt gewesen sind. Diese drei sind die Repräsentanten der drei wichtigsten Teile der Bevölkerung des alten Palästinas, der Israeliten (Sem), der Phönizier (Japhet) und der lanaanäischen Urbevölkerung (Kanaan). N. scheint daher ursprünglich eine speziell palästinische Sagenfigur gewesen zu sein, die erst später zum Helden der Sintflutsage und zum Stammvater der gesamten Menschheit geworden ist, indem bei Einwanderung der Babylon. Sintflutsage nach Palästina auf ihn dasjenige übertragen wurde, was diese von Japheth erzählte. In Zusammenhang damit wurden seine drei Söhne nun die Repräsentanten der gesamten Menschheit, und dabei trat die Figur Ham's an die Stelle Kanaans.

Noailles (spr. noái), franz. Geschlecht, das seinen Namen von einer Herrschaft bei Brives (Départ. Corrèze) erhielt, die es ursprünglich schon im 11. Jahrh. besaß. Mit Antoine de N., geb. 1504, eröffnete sich die glänzende Laufbahn der Familie. Er war Admiral von Frankreich und starb 11. März 1562 als Gouverneur von Bordeaux. Sein ältester Sohn Henri (gest. 1623) ließ seine Herrschaft Agen 1592 zur Grafschaft erheben, und unter seinem Enkel Anne de N. wurde sie 1603 in ein Herzogtum N. mit der Pairlichkeit verwandelt. Der zweite Sohn dieses ersten Herzogs war der Kardinal und Erzbischof von Paris, Louis Antoine de N., geb. 27. Mai 1651. Die Unterstützung, die er dem Jansenisten Quesnel (i. d.) bewies, sowie sein Widerstand gegen die Bulle Unigenitus (i. d. und Jansenisten) zogen ihm die Verfolgungen der Jesuiten und des Hofs zu. Nachdem er endlich 1728 die Bulle angenommen hatte, starb er 4. Mai 1729. — Sein ältester Bruder Anne Jules, Herzog von N., geb. 5. Febr. 1650, zeichnete sich in den Feldzügen gegen die Spanier aus. Wiewohl er Ludwig XIV. wesentliche Dienste bei der Ausrottung der Protestanten in Languedoc leistete, zog er sich wegen der Freundschaft, die er seinem Bruder bewies, die Ungnade des Hofs zu; er starb 2. Okt. 1708.

Adrien Maurice, Herzog von N., dessen voriger ältester Sohn, geb. 29. Sept. 1678, befehligte im Spanischen Erbfolgekrieg ein franz. Armeekorps und erhielt dafür 1711 von Philipp V. die span. Grandenwürde. Unter der Regierung des Herzogs von Orléans trat er an die Spitze der zertrümmerten

ten Finanzen, mußte aber als Gegner der finanziellen Experimente Law's (i. d.) 1718 seine Stelle an d'Aiguillon abtreten. Erst 1733 stellte ihn der Minister Fleury bei dem Heere am Rhein an. N. eroberte die Linien von Ettingen, befreite Worms und übernahm nach dem Tode des Marschalls Verwick vor Philippsburg den Oberbefehl; gleichzeitig erhielt er den Marschallstab. Im folgenden Jahre trat er an die Spitze der Truppen des Königs von Sardinien und verteidigte die kaiserlichen aus Italien. Im Österreichischen Erbfolgekrieg erlitt er 27. Juni 1743 bei Dettingen eine völlige Niederlage. Er zog sich nun von der Armee zurück, trat in den Staatsrat, ging 1746 an den span. Hof und bewirkte dessen Auslobung mit dem französischen. 1755 aus dem Staatsrat getreten, starb er 24. Juni 1766. Seine «Mémoires» gab Villot (6 Bde., Par. 1777) heraus. — *Par. Correspondance de Louis XV et du maréchal de N. (hg. von Roussel, 2 Bde., Par. 1865);* *J. du Teil, Campagne de maréchal de N. en l'année 1743 (ebd. 1842).*

Sein ältester Sohn Louis, Herzog von N., geb. 21. April 1713, wohnte meistens Feldzügen in Flandern und Deutschland bei und erhielt dafür 1775 den Marschallstab. Er wurde sodann Gouverneur von St. Germaint, wo er 22. Aug. 1793 starb. — Sein Urenkel Paul, Herzog von N., geb. 4. Jan. 1802, gest. 12. Mai 1885 in Paris, hat sich durch seine «Histoire de Mme. de Maintenon» (4 Bde., Par. 1848—58) und seine «Histoire de la maison de St. Cyr (ebd. 1865) bekannt gemacht. — Sein Enkel Maurice, geb. 22. Sept. 1869, ist jetzt Haupt des älteren Familienzweigs. Der zweite Sohn des Herzogs Paul, Emanuel Henri, Marquis de N., geb. 15. Sept. 1830, wirkte seit 1872 als franz. Gesandter in Washington und seit 1873 in gleicher Eigenschaft bei der päpstl. Kurie, war 1876—82 Botschafter in Rom, 1882—86 in Konstantinopel und 1886—1902 in Berlin. Er schrieb: «Henri de Valois et la Pologne en 1572» (3 Bde., Par. 1867) und «La Pologne et ses frontières» (ebd. 1863).

Ein jüngerer Sohn des 1766 verstorbenen Herzogs Adrien Maurice, Philippe de N., geb. 27. Nov. 1715, wurde als Herzog von Moudy der Stifter der Nebenlinie Noailles-Moudy. Er machte mehrere Feldzüge mit und wurde 1775 zum Marschall erhoben. Er starb 1794 unter der Guillotine. — Sein Nachkomme Antoine Juste Leo de N., Herzog von Poix und Moudy, jetzt Haupt dieses Zweigs, geb. 19. April 1841, zeigte sich seit 1871 als eifriger

No-Ammon, s. No. [Bonapartist.]

nob., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung von nobis (lat.), d. h. nach uns, nach der eigenen Autorität des Verfassers des betreffenden Werks.

Nobbe, Friedr., Pflanzenphysiolog., geb. 20. Juni 1830 in Bremen, studierte in Jena und Berlin Naturwissenschaften, wurde 1861 Professor an der Gewerbeschule in Chemnitz (Sachsen), 1868 an der Forstakademie zu Tharandt. 1905 trat er in den Ruhestand. Er redigierte 1861—1905 die Zeitschrift «Die landwirtschaftlichen Versuchsstationen» (bis 1875 Chemnitz, 1876 sq. Berlin). Großen Verdienst erworb er sich durch seine Untersuchungen der landwirtschaftlich wichtigen Samenkontrollstationen. Nach der von ihm 1869 begründeten Samen-Kontrollstation sind seitdem viele solche Anstalten entstanden. Er machte sich um die Theorie der Stoffausschüttung (i. d.) und deren praktische Verwertung verdient. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Über die organische Leistung des Kalium in der Pflanze» (mit

Schröder und Erdmann, Chemn. 1871), «Handbuch der Samenkunde» (Berl. 1876), «Wider den Handel mit Waldgrässamen für die Bienentultur» (ebd. 1876) und viele Aufsätze physiol. Inhalts.

Nobel (tri., noble), ebel, adlig, hochstimmig; in der Tierfabel Name des Löwen.

Nobel (Noble), engl. Goldmünzen, 1343—1550 in doppelten, einfachen und halben Stücken geprägt und nach den regierenden Fürsten benannt (Eduard-nobel, Heinrich-nobel, Richard-nobel u. s. w., s. auch Georg-nobel). Nach ihrem Gepräge hießen sie Rosen-nobel (auf dem Avers ein Schiff mit einer Rose an der Seite, auf dem Revers eine große Rose) oder Schiff-nobel (auf dem Avers ein Schiff ohne Rose, auf dem Revers ein Kreuz). Die N. wurden in Burgund und anderu Staaten nachgeahmt und waren im 16. Jahrh. auch in Deutschland, namentlich im nördl. Niederländen verbreitet.

Nobel, Alfred, Chemiker, geb. 21. Okt. 1833 in Stockholm, kam 1837 nach Petersburg, wo sein Vater mit Unterstützung der russ. Regierung Hüttenwerke gegründet hatte. Mit diesem 1859 nach Stockholm zurückgelebt, studierte er dagegen Chemie und versuchte seit 1862 das Nitroglycerin als Sprengstoff in die Technik einzuführen. Nachdem 1864 sein Laboratorium in die Luft gesprengt war, bemühte er sich, die hohe Explodierbarkeit des Nitroglycerins zu vermindern; dies glückte ihm 1867 durch Erfindung des Dynamits. 1869 ging er nach Frankreich, wo er in St. Sevran (Seine-et-Oise) ein Laboratorium errichtete. Als die franz. Regierung das von ihm erfundene rauchschwache Pulver (s. Nobels rauchschwache Pulver) nicht angenommen batte, verlegte er 1891 sein Laboratorium nach San Remo. N. ersand auch eine mit Nitroglycerin gelatinierte Schießbaumwolle. Zur Fabrikation seines rauchlosen Pulvers gründete er Fabriken in Dünneberg a. d. Elbe (zwischen Hamburg und Lauenburg), eine in Schweden, wo er auch eine bedeutende Geschäftsgalerie errichtet hatte, und zwei in Italien. Er starb 10. Dez. 1896 zu San Remo. In seinem Testament bestimmte er beinahe den ganzen Ertrag seines rund 31½ Mill. Kr. betragenden Vermögens zu fünfjährlichen Preisen (Nobelpreis, Nobelstiftung) in Höhe von je 200000 Kr. 1) für die wichtigste Entwicklung auf dem Gebiete der Physik, 2) der Chemie, 3) der Medizin und Physiologie, 4) für dasjenige in einer beliebigen Sprache verfasste literar. Werk, das sich am meisten durch hohe, ideale Tendenz auszeichnet, 5) für das verdienstlichste und wirthsmäßige Streben zur Förderung allgemeiner Brüderlichkeit, Aufhebung und Verminderung der stehenden Heere und Errichtung schiedsrichtlicher Tribunale zwischen den verschiedenen Staaten. Die vier ersten Preise verteilten die schwed. Akademien, den fünften das norweg. Storting, und zwar wurden sie 10. Dez. 1901 zum erstenmal verteilt an Nansen (1902: Lorentz in Leiden und Zeeman in Amsterdam; 1903: Arrhenius in Stockholm; 1904: Lord Rayleigh in London; 1905: Lenard; 1906: Joseph John Thomson in Cambridge; 1907: Michelson in Chicago), van't Hoff (Emil Fischer in Berlin; Henri Bequerel und das Ehepaar Curie in Paris; Sir William Ramsay in London; Adolf von Baeyer; Henri Moissan in Paris; Buchner in Berlin), Emil von Behring (Ronaldo Koch in Liverpool; Finjen in Kopenhagen; Iwan Petrovitsch Pawlow in Petersburg; Robert Koch; Camillo Golgi in Padua und Santiago Ramón y Cajal in Madrid; Laveran in

Paris), Sully-Prudhomme (Theodor Mommsen; Björnsterne Björnson; Frédéric Mistral in Maillane und José Echevarría in Madrid; Henryk Sienkiewicz in Warschau; Gioacchino Carducci in Bologna; Rudyard Kipling in London), H. Dunant und J. Basch (Elie Ducommun und Albert Gobat; Will. Randall Cremer; Institut du Droit International; Bertha von Suttner; Theodore Roosevelt; Louis Renault und Ernesto Teodore Moneta).

Nobel, Ludwig, Bruder des vorigen, Industrieller, geb. 1831 in Stockholm, kam in der Jugend nach Petersburg und war in der Technik thätig. 1874 wandte er sich mit seinen Brüdern der Naphtahindustrie in Batu zu und führte namentlich statt der kostspieligen Versendung des Naphtas in Fässern den Transport in Tanks und Tankschiffen (s. d.) ein, wodurch er die Einfuhr ameril. Petroleum in Asien vollständig verdrängte. Er starb 12. April (31. März) 1888 in Cannes. Die Anlagen der Gebrüder Nobel sind die größten in Batu. Außer den Reservoiren in Batu hat das Haus Reservoir in allen größeren Städten Asiens, ferner eine Flotte von Dampf- und Segelschiffen in den russ. Gewässern und Tantwagen auf allen russ. Eisenbahnen.

Nobelgarden, Leibwachen ohne kriegerischen Zweck, nur zur Erhöhung des Glanzes eines Hofes bestimmt, wie z. B. die Arterienleibgarde in Österreich und die västl. Nobelparade (s. Hausrümpfen).

Nobelite, Dynamite, die einen andern Stoff als Nitrocellulose als Basis haben (s. Dynamit).

Nobelpreis, s. Nobel, Alfred.

Nobelpulver, s. Nobels rauchschwaches Pulver.

Nobels Dynamit, Name mehrerer Sprengstoffe. N. D. Nr. 1, s. Dynamit. N. D. Nr. 2, 3, 4 sind dem Kieselgurdynamit (s. Dynamit) sehr ähnlich und unterscheiden sich von ihm nur durch einen Zusatz von salpetritisiertem Holzmehl, so daß Nr. 4 am meisten hiervon enthält.

Nobels rauchschwaches Pulver, auch Nobelpulver, rauchloses Pulver C89 (in den krispischen Veröffentlichungen, Ballistit (in Italien), Würfelpulver (s. d. nach seiner Form), ein von Alfred Nobel (s. d.) erfundenes Schiehpulver aus gleichen Teilen Kolloidium und Nitroglycerin, vielfach in der Zusammensetzung, daß das Kolloidium überwiegt. Seine Eigenschaften machen es zu einem sehr brauchbaren rauchschwachen Schiehpulver (s. Schiehpulver, rauchschwaches). Seine Anwendung ist jetzt schon allgemein verbreitet, z. B. in Italien ist es für Gewebe und Gesäße eingeführt. Die Herstellung ist einfach und auch gefahrlos. Die mit Wasser getränkten Kolloidiumwolle wird unter Zusatz von Amilin längere Zeit der Einwirkung des Nitroglycerins ausgesetzt; daß Amilin soll während der Herstellung sowie auch später Säurebildung, also Zersetzung, verhindern. Später wird das überschüssige Wasser mittels Zentrifugen befreit und der Brei unter Erwärmung auf 90° zu hornartigen Blättern ausgetragen. Diese Blätter werden dann in Längsstreifen und diese wieder zu beliebigen regelmäßigen Würfeln zerkleinert. Mit zunehmender Größe der Würfel wird die Ladung langsam verbraucht. Es gibt Würfel von 0,5 bis 15 mm Seitenlänge. Die Pulverladung für das neue ital. Gewehr hat Würfel von 0,5 mm, das ital. Feldgeschütz von 1 mm Seitenlänge. Das Pulver führt hornartig aus; sein spec. Gewicht beträgt 1,65. Gegen Witterungsseinflüsse, Stoß oder Reibung ist es unempfindlich; in freier Luft brennt es ohne Explosionsgefahr ab.

Beim Schuß entsteht eine ganz kleine durchsichtige Nebelwolke, die sich jedoch rasch verflüchtigt; sie ruht von den bei der Zerlegung entstehenden Wasserdämpfen her. Der Gasdruck ist sehr regelmäßig. Bei gleichen Anfangsgeschwindigkeiten ist er niedriger als bei Schwarzpulver; dabei ist etwa nur ein Drittel an Gewicht der alten Pulverladungen erforderlich. Pulvertürme sind nicht vorhanden. Zu seiner Entzündung bedarf *N. r. P.* eines scharf wirksamen Zündmittels. In Deutschland wird *N. r. P.* in der Fabrik Düneberg bei Hamburg, in Italien in der Fabrik Avigliana bei Turin und Fontana Viri hergestellt.

Nobels Sprengöl. *Sprengöl.* Stellit.
Nobels Sprengpulver, eine Sorte Dynamit (s. d.), speziell Nobelt, welche aus 20 Teilen Nitroglycerin, 7 Teilen Kohle, 7 Teilen Paraffin oder Kapitalin und 60 Teilen Natronalpeter besteht.

Nobelfabrikation. *f. Nobel, Alfred.*

Nobles, bei den alten Römern, seitdem die Plebejer den Zutritt zu den kuriösen Ämtern erlangten hatten, die Nachkommen solcher Magistrate. Sie bildeten die Nobilität, einen erblichen Adel, der die patrizischen und plebeischen Familien gleichmäßig umschloß. Schon früh, seit dem 3. Jahrh. v. Chr., schlossen sich die N. als die Guten und Besten (boni, optimates) immer mehr ab gegen die nicht zu ihr gehörigen, die populares oder ignobiles, und strebten die hohen Staatsämter für sich zu monopolieren. Gelang es einem nicht zu den N. Gehörigen zu den Klütern zu gelangen, wie dem alten Cato, Marius, Cicero, so hiess er homo novus, d. i. ein Neuling, aber seine Nachkommen waren N. In Wahrheit hatten die N. als solche nur ein Ehrendrechtheit vor den übrigen Bürgern, das jus imaginum (s. *Imagines*). Verlust der Nobilität war nur durch eine entehrnde Verurteilung möglich. Zugleich wurde Nobilissimus Titel der Kaiser und der Mitglieder der Kaiserl. Familie.

Nobilis im Mittelalter joviell wie Adliger; Nobili in der Republik Venetia die Mitglieder des höhern Adels, die an der Regierung teilnehmen konnten.

Nobiling, Karl Eduard, bekannt durch sein Attentat auf Kaiser Wilhelm I., geb. 10. April 1848 auf der königl. Domäne Kolno bei Birnbaum, studierte in Halle und Leipzig Nationalökonomie und Landwirtschaft, und arbeitete dann einige Zeit als Hilfsdiätar im königl. Statistischen Bureau in Dresden, wo er mit sozialdemokratischen Kreisen Beziehungen anknüpfte. Nach Berlin übergesiedelt, feuerte er 2. Juni 1878 zwei Schüsse auf den Kaiser ab, brachte sich selbst eine Wunde bei und starb noch vor der Aburteilung 10. Sept. in Folge seiner Verwundung.

Nobilitäts-Garbenringe, schöne, verschiedenfarbige kreisförmige Gürtel, die nach Nobili (1826) am besten auftreten, wenn man eine mit einer Auflösung von eisigem Bleirotod etwa 4 mm hoch bedeckte wagerechte Silber- oder Platinplatte mit dem negativen Pole einer aus einigen Elementen bestehenden Voltateile verbindet und hierauf den positiven, in eine Platinspitze auslaufenden Pol in jene Deckfläche, bis nahe an die Platte für 2—3 Minuten einsetzt. Durch den elektrischen Strom wird hierbei und in den Variationen dieses Versuchs aus der Flüssigkeit Blei in höchst dünnen Schichten ausgechieden, welches an der Platte haftet und die Interferenzfarben dünner

Nobilissimus, *f. Nobiles.* Blättchen zeigt.

Nobilitas (lat.), Adel, Nobilität (s. Nobiles); *N. codicillaris*, Briefsadel; *N. realis*, Inbegriff der normalen mit dem Besitz adeliger Güter verbundenen Rechte und Freiheiten.

Nobilität, *s. Nobiles.*

Nobilitieren (lat.), in den Adelsstand erheben. **Nobility,** Noblemen, als die engl. Bezeichnung des Geburtsadels, umfasst nur den engern Kreis eines hohen Adels (s. d.), dessen fünf Stufen: Dukes (Herzöge), Marquesses, Earls (Grafen), Viscounts, Barons, seit Jahrhunderten in der Regel durch königl. Patent verliehen werden und nur für das Haupt der Familie gelten. (S. *Pairs*.)

Nobis-Krug oder **Nobis-Haus** (älter *Obis-Krug*), nach weit verbreitetem deutschem Volksglauken der Ort, an dem sich die Toten vor ihrem endgültigen Aufenthaltsorte längere Zeit aufzuhalten. Nach ihm sind in Niederdeutschland verschiedene Schenken benannt, die an der Grenze eines Bezirks liegen. Zuweilen ist auch der N. die Begräbnisstätte oder der Aufenthaltsort der Toten schlechthin. Die Ableitung des ersten Teils des Wortes ist noch nicht genügend aufgeklärt. — *Vgl. L. Loßnitzer, Nobis-Krug und Verwandtes* (in der «Germania», Bd. 26).

Noble, engl. Münze, *s. Nobel.* (Wien 1881).

Noblemen (spr. noblmann), *f. Nobility.*

Nobles Gasdruckmesser, soviel wie Stauchapparat (s. *Gasdruckmesser*).

Noblesse (frz.), Adel (s. d.).

Noblesse oblige (frz., spr. -less oblihsch), «Adel verpflichtet» (sich standesgemäß zu benehmen, edel zu handeln).

Noce (spr. -tsche), roman. sl. Nos, rechter Nebenfluss der Etsch in Südtirol, entspringt an der Cima dei tre Signori (Dreibergenspitze) des Ortlerstodes, bildet das Val del Monte, ändert bei dem Bade Pejo die östl. Richtung in dem kurzen Querthal Val del Pejo nach S., um bei Fucine (1190 m) nach Aufnahme der Vermigiana abermals nach O. durch das Sulzbergthal in einem schluchtartigen Bett zu fließen. Oberhalb Cles wendet der N. sich abermals nach S. und mündet bei San Michele. Der Sulzberg (Val di Sole), das obere (westöstliche) Nocethal, hat rauhres Klima und wilde Scenerie als das untere Nonsbergthal (Val di Non). Beide sind wohl angebaut, oft bis zum Gipfel. Seidenbau wird in Nonsberg überall, im Sulzberg nur auf der Thalsohle, Weinbau nur im untersten Teile getrieben. Hauptort des Nonsberges ist Cles (s. d.), des Sulzberges Malé (771 m, 1106 E.).

Nocera e' Pagani (spr. notsch-), das alte Nuceria Alfaterna, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Salerno bei Pagani (s. Karte: Neapel und Umgebung), am Sarno und den Uinen Neapel-Salerno und N. Codola, ist Bischofssitz und zählt (1901) als Gemeinde (sl. inferiore) 19 796 E., außer dem im Osten davon zerstreut liegenden Gemeinde N. superiore mit 7684 E. In dieser erhebt sich Sta. Maria Maggiore, eine althchristl. Taufkirche aus dem 4. Jahrh. N. hat neue Fabrikanlagen und auf der Höhe im Norden die Trümmer eines Castells, in dem König Manfred Witte 1271 eingekerkert starb.

Nocera-Umbra (spr. notsch-), Stadt und Bischofssitz im Kreis Foligno der ital. Provinz Perugia, östlich von Perugia, am röm. Apennin und der Linie Ancona-Foligno, ist das alte Nuceria Camellaria und hat (1901) als Gemeinde 1545 E.; in der Nähe befindet sich eine Mineralquelle.

Nochgeschäft, *s. Nachgeschäft.*

Noc, die Enden der Rahmen (s. d.) und die oberen Enden der Segel, die dahin gehören; N. dient außerdem als Unterscheidungsmerkmal für Täufwerk, das nach den N. hin fährt.

Rosen, seine Alsbösch aus gerührtem Teig, als Suppeneinlage oder Mehlspeise verwendet.

Noot-Gordinge, s. Gordinge.

Nootambulus (neutrat.), Nachtwandler.

Nootillionidae, Familie der Fledermäuse mit kurzem Schwanz, der mit seiner Spitze aus dem Rande der Zwischenfleischflugbaut hervortagt. Die von vielen Forstern als nicht zu Recht aufgestellt betrachtete Familie umfasst 14 Gattungen und einige 50 Arten und bewohnt die tropischen und subtropischen Gegenden bis in das südliche Europa. Am stärksten ist sie in Südamerika entwidelt.

Nootilus milliaris Surir., s. Geißeltierchen und Tafel: Urtiere, Fig. 14.

Nootulidae, s. Eulen (Schmetterlinge).

Nooturnum (Notturn), s. Horn canonica.

Noofeu, soviel wie Noofeu (s. d.).

Nobier (spr. -dich), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 29. April 1800 zu Besançon, verlebte teils hier, teils in Straßburg seine erste Jugend und veröffentlichte 1802 den Roman «Stella ou les proscribs», in dem er Rousseau nachzubauen sucht, und 1803 von Goethes «Werther» inspiriert «Le peintre de Salzbourg». Inzwischen batte er sich der Partei der Royalisten angeschlossen und eine Ode «La Napoléone», 1802 gegen Bonaparte geschrieben, die ihn zur Flucht in die Schweiz zwang; später lehrte er nach Frankreich zurück, durchzog dann aufs neue die Welt und blieb eine Zeit lang in Laibach als Stadtbibliothekar und Redakteur des «Télégraphe illyrien». Seit 1815 wieder in Paris, arbeitete er an dem «Journal des Débats» und an der «Quotidienne» und wurde Bibliothekar am Arsenal und 1834 Mitglied der Académie. Er starb 27. Jan. 1844. N. wurde der Schüler des aufstrebenden Dichtergeschlechts; seit 1824 versammelten sich die jungen Romantiker in seinem Salon. Seine Vorliebe für das Phantastisch-Übernatürliche zeigt seine Verwandtschaft besonders mit den deutsch-engl. Romantik. In seinen Romanen und Erzählungen behandelt er mit Reiz und Anmut vornehmlich die zarten Regungen des erwachenden Gefühlslebens, wie in «Thérèse Aubert» (1819) und in den «Souvenirs de jeunesse» (1832; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), während er seinem Hang zur Phantastik freie Bewegung giebt in «Trilby ou le Lutin d'Argail» (1822), in dem Märchen «La fée aux miettes» (1832) und in dem «Roi de Bohème et ses sept châteaux» (1830). Als Stilist hält N. dagegen mit seiner einfachen klaren Sprache an der italienischen Überlieferung fest. N. hat auch eine Anzahl von Werken über die franz. Sprache veröffentlicht. Seine «Œuvres» (12 Bde., 1832—34) enthalten außer den genannten Erzählungen noch einige Novellen («Le bibliomane» u. a.), auch den Roman «Jean Sbogar» (1818). Ferner ist zu nennen die althoch-litterar. Schriften «Réveries littéraires, morales et fantastiques» (1832) und die anziehenden «Souvenirs, épisodes et portraits pour servir à l'histoire de la révolution et de l'empire» (1831). Etignard veröffentlichte die «Correspondance inédite de Charles N. 1796—1844» (1876). — Bal. Mme. Mennefier-Nobier, Charles N.; épisodes et souvenirs de sa vie (1867). (s. d.)

Modus (lat.), Knoten; N. vitalis, Lebensknoten

Nöt, heint., Schriftsteller, geb. 16. Juli 1835 zu München, studierte seit 1853 in Erlangen und München Linguistik und Naturwissenschaft, arbeitete 1857—63 als Assistent an der Münchener Hof-

und Staatsbibliothek und widmete sich später ganz der Schriftstellerei. Seit 1890 meist in Abbazia lebend, starb er 26. Aug. 1896 in Bojen, wo ihm 1899 ein Denkmal gezeigt wurde. N. veröffentlichte: «Bayr. Seebuch» (Münch. 1865), «Österr. Seebuch» (ebd. 1867), «Neue Studien aus den Alpen» (ebd. 1868), «Der Frühling von Meran» (Meran 1868), «Brennerbuch» (Münch. 1869), «Dalmatien und seine Inselwelt» (Wien 1870), «Bilder aus Südtirol und von den Ufern des Gardasees» (Münch. 1871), «In den Alpen» (ebd. 1872), «Ital. Seebuch» (Stuttg. 1874), «Eisab-Wotringen» (Glogau 1872), «Erzählungen und Bilder» (Münch. 1873), «Die Brüder» (Roman, Berl. 1873), «Robinson in den hohen Tauern» (2. Aufl., 3 Bde., Jena 1879), «Deutsch's Alpenbuch» (4 Bde., Glogau 1875—88), «Tagebuch aus Abbazia» (Teichen 1884), «Sinnbildliches aus der Alpenwelt» (Klagenf. 1890), Görz (Görz 1891), «Gesichten aus der Unterwelt» (Wien 1892), «Geleitbuch nach Süden» (Münch. 1893), «Deutsch's Waldbuch» (1894), «Edelweiß und Lorbeer» (Münch. 1896) u. a.

Noël (frz.), Weihnachten, Weihnachtslied.

Noëm, Noëm (grch.), Gedanke; Noëtis, Ver-nunstkenntnis; Noëtil, Erkenntnislehre.

Noëtus, ein sog. Monarchianer (s. d.) von der Richtung, die die Identität von Christus und dem einen Gott behauptete. Nach ihm ist Christus nur der sichtbar gewordene Gott, der als holdiger Sohn heißt. Mit dem Ausdruck Sohn-Gott glaubte er die Gottheit am auffrestendsten zu bezeichnen. N. stammte aus Smyrna und wirkte dagegen. Seine Schüler aber bildeten eine theologische Partei in Rom, die zunächst von Sabellius (s. Sabellianismus) geleitet wurde, deren Hauptgegner aber Hippolytus (s. d.) war. Dagegen gewannen sie auf die Bischöfe Zephyrinus (202—217) und Calistus (217—222) erheblichen Einfluss. Letzterer bildete eine vermittelnde, aber gleichfalls monarchianische Lehre aus (s. Præceas) und verdammt die idiosynkratische streitende Parteidhäuer.

Nogaier, ein Hauptstamm der türk-tatar. Bevölkerung des Russischen Reichs, überreste der Bevölkerung des einst mächtigen Reichs Kipchak (s. d.). Sprachlich stehen die N. den Steppendaletten der Kirgisen und Karakalpaken sehr nahe. Sie wohnen in den südruss. Gouvernements Obersch. und Jekaterinoslaw, besonders aber in Kaukasien am Kubanflusse, weshalb sie auch Kubanische Tataren und ihre Wohnsäze die Kubanische Steppe genannt werden. Ein ziemlich bedeutender Zweig der N. zog Anfang des 19. Jahrh. in die Nogaiische Steppe (s. Karte: Südrussland u. s. w., beim Artikel Russland) nördlich von der Krim und zum Teil in die nördl. Krimsteppe. Alle diese N. verließen aber nach dem Krimkriege Russland und sind zum größten Teile in der Türkei umgekommen. Nur wenige Familien sind nach ihrer Heimat zurückgekehrt und wohnen jetzt in zwei Dörfern südlich von Peretop. Die lautaischen N., etwa ¼ Mill. Köpfe stark, sind sämtlich Moschmedaner und, wie alle Turkenvölker, Sunnit. Sie sind jetzt christentheil. Aderbauer. Den N. ähneln die Kumulen oder Kumulen (Kumylen), ein an den Nordostgebängen des Kaukasus, im O. vom Terek bis zum Kaspiischen Meer wohnender, etwa 12000 Köpfe zahlender, gleichfalls den Russen unterworferen türk-tatar. Stamm. Sie sind ebenfalls Moschmedaner und beschäftigen sich mit Viehzucht und besonders mit Fischfang. Aktau und Enderi waren die Hauptorte ihrer früheren vorzüglichsten Fürstentümern, als Haupt-

raubnester berüchtigt. Von ihnen zu unterscheiden sind die Rasi-Kumulen (Kumulen), die zwar auch Mohammedaner und ein kriegerisches Raubvolk sind, aber zum Stamm der Lesghier geboren und mehr westlich wohnen. Kumul ist hier der wohlbevölkerte Hauptort. — Vgl. Sviderli, Materialien zu einer Anthropologie des Kaufaus. Die Kumulen (Petersb.

Rogaſta, Kojalepeitche, s. Ragaſta). (1889).

Rogat, östlicher Mündungsbarm der Weichsel (s. d.), beginnt unterhalb Memel, nimmt die Alte oder Kleine R. mit der Liebe auf und mündet, 52 km lang, mit 20 Armen in das Frische Haff.

Rognent le Rotrou (spr. Schäng le rotroh). 1) Arrondissement im franz. Depart. Eure-et-Loir, mit 827 qkm, (1901) 40591 E., 4 Kantone und 54 Gemeinden. — 2) R. (lat. Novigentum), Hauptstadt des Arrondissements, an der Eure und den Linien Paris-Le Mans der Westbahn und Arron-R. der Staatsbahnen, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat (1901) 6571, als Gemeinde 8415 E., auf der Höhe das schöne Schloß St. Jean, einst Sully, dem Minister Heinrich IV., gebürtig, dessen Grabmal von 1642 sich im Hospital befindet, Collège, Bibliothek, Laubstummeninstitut; Wollspinnerei, Fabrikation von Tropfen und Mäulerl. Bei R. stand 21. Nov. 1870 ein heftiges Gefecht zwischen Abteilungen von der Armee des Großherzogs von Niedernburg und franz. Mobilgarden statt; 7. Jan. 1871 drängten die Truppen vom 13. Armeekorps die Franzosen zurücks.

Rognent-sur-Marne (spr. Schäng für marn), Kantonsauptort, eins der schönsten Dörfer bei Paris (7 km östlich), im Arrondissement Seine des franz. Depart. Seine, am östl. Rande des Gebölzes von Vincennes (s. Karte: Paris und Umgebung) und an der Ostbahn, die hier auf einem 827 m langen, 28 m hohen, auf 34 Bogen ruhenden Viadukt in einer Kurve über das Marnebacht führt, an den Linien Paris-Vincennes-Berneuil-Chambers, Paris-Troyes der Ostbahn und Paris-Vergiliais der Großen Gürtelbahn, mit Vincennes durch Straßenbahn verbunden, hat viele prächtige Villen Pariser Familien; Tapeterei, Fabrikation von Chemikalien und zählt (1901) 10391, als Gemeinde 10586 E. Im Norden liegt auf einer Anhöhe das Fort R.

Rognent-sur-Seine (spr. Schäng für häbn). 1) Arrondissement im franz. Depart. Aube der südl. Champagne, hat auf 898 qkm (1901) 36289 E., 4 Kantone und 60 Gemeinden. — 2) R. (lat. Novientum), Hauptstadt des Arrondissements R., an der Seine und der Linie Paris-Troyes der Ostbahn, zählt (1901) 3732, als Gemeinde 3818 E. und hat eine schöne Kirche aus dem 15. Jahrh., eine Bibliothek; Holzflosserei, Gläserfabrik u. a. 6 km östlich im Ardenntal ist die Ruine des Abalard gegründeten Klosters Baraclet, wo sich in einer Grotte das Grab von Abalard und Heloise befand.

Röggerath, Job. Fal., Mineralog und Geognost, geb. 10. Okt. 1788 in Bonn, erhielt 1814 die Stellung eines Commissaire des mines des damaligen franz. Durthe-Departements, 1815 die gleiche Stellung für die Roer-, Rhein- und Mosel-Departements, wurde 1816 Mitglied des Oberbergamtes zu Bonn, 1818 zugleich außerord. und 1822 ord. Professor der Mineralogie und der Bergwerkswissenschaften an der Universität daselbst und trat 1864 in den Ruhestand, behielt aber bis 1873 seine Professur und die Stelle als Direktor des Naturhistorischen Museums der Universität bei. Er starb 18. Sept.

1877 in Bonn. R. hat wesentlichen Anteil an der Blüte des Berg- und Hüttenwesens in den Provinzen Rheinland und Westfalen. Er schrieb: «Das Gebirge in Rheinland-Westfalen» (4 Bde., Bonn 1821—26), «Der Bau der Erdrinde nach dem heutigen Standpunkte der Geognosie» (mit Burlart, ebd. 1838), «Die Entstehung der Erde» (ebd. 1843), «Die Entstehung und Ausbildung der Erde» (Stuttgart 1847). — Vgl. von Dechen, Zum Andenken an Job. Jacob R. Bonn

Nöggrāb, ungar. Kouitat, s. Nöggrāb. (1871).

Nöhfelden, Gemeinde in Birkensfeld, s. Bd. 17.

Nohl, Ludw., Musikhistorieller, geb. 5. Dez. 1831 zu Herborn, studierte zu Bonn, Heidelberg und Berlin Jura, in Berlin zugleich bei Dehn Generalbath. Hier war er ein Zeit lang Referendar in Herborn, ließ sich aber später als Musikehrer in Heidelberg nieder und habilitierte sich 1860 als Privatdozentenprof. Von 1865—68 las er in München, ging 1875 wieder als Privatdozent nach Heidelberg und wurde zugleich Dozent am Polytechnikum zu Karlsruhe und 1880 Professor. R. starb 16. Dez. 1885 in Heidelberg. Von seinen Schriften, in denen er Parteigänger der neu-deutschen Schule ist, sind zu nennen: «Beethoven's Leben» (3 Bde., Wien und Lpz. 1864—77), «Musikalischs Stizzenbuch» (Münch. 1866), «Neues Stizzenbuch» (ebd. 1869), «Beethoven, Liszt, Wagner» (Wien 1874), «Mozarts Leben» (3. Aufl., Berl. 1906), «Allgemeine Musikgeschichte» (in Reclams «Universalbibliothek»), Biographien von Beethoven, Haydn, Liszt, Mozart, Spohr, Wagner und Weber (ebd.), «Beethoven's Briefe» (2. Aufl., bearb. von Salomonli, Lpz. 1902), «Eine stille Liebe zu Beethoven» (2. Aufl., ebd. 1902) u. s. w. Auch gab er «Mozarts Briefe» (2. Aufl., Lpz. 1877) heraus.

Noir direkt (frz., spr. ndabr.), Bezeichnung für Farbpräparate, die die Erzeugung schwarzer Ausfärbungen in einem Bade gestalten; R. d. für Baumwolle besteht aus Blauholzabköhlung mit Kaliumchromat, Eisigsäure, Chromalaun, Natriumbisulfat und eisigsaurem Eisen; R. d. für Wolle ist eine Ausfällung von Blauholzabköhlung mit Eisen- und Kupfersulfat, die durch Orthosäure löslich gemacht ist; beide kommen in Lösung, als Teig oder als Pulver in den Handel.

Noiré (spr. ndareb), Ludwig, philos. Schriftsteller, geb. 26. März 1829 in Alzey (Rheinbessen), studierte in Giessen und war seit 1849 Gymnasiallehrer zu Mainz, wo er 27. März 1889 starb. R. hat im Anschluß an Spinozistische und Schopenhauerische Philosophie sowie an die Theorien der modernen Naturforschung ein System monistischer Weltanschauung zu begründen gesucht, wonach Empfindung und Bewegung die einzigen und identischen Eigenschaften der Welt sind. Abgesehen von einigen literarisch-künstlerischen Schriften gab er heraus: «Die Welt als Entwicklung des Geistes» (Lpz. 1874), «Grundlegung einer zeitgemäßen Philosophie» (ebd. 1875), «Der monistische Gedanke» (ebd. 1875), «Die Doppel-natur der Kausalität» (ebd. 1876), «Aphorismen zur monistischen Philosophie» (ebd. 1877; 2. Ausg. 1884), «Einleitung und Begründung einer monistischen Erkenntnistheorie» (ebd. 1877; 2. Ausg., Mainz 1884), «Der Ursprung der Sprache» (Mainz 1877), «Mar Möller und die Sprachphilosophie» (ebd. 1879), «Das Werkzeug und seine Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit» (ebd. 1880), «Die Lehre Kant's und der Ursprung der Vernunft» (ebd. 1882), «Die Entwicklung der abendländ. Philosophie bis zur Kritik der reinen Vernunft» (ebd. 1883), «Die mensch-

liche Kunst und ihre Bedingungen» (Bresl. 1884), «Logos, Ursprung und Wesen der Begriffe» (Op. 1885).

Noirmoutier (spr. nörmütiech). 1) Insel an der franz. Westküste, zum Départ. Vendée (Arrondissement Les Sables d'Olonne) gehörig, schließt die Bucht von Bourgneuf im SW. ab und ist durch die kaum 2 km breite, während der Ebbe zu durchschreitende Meerenge Soulet de Fromenteine vom Lande getrennt (s. Karte: Frankreich). N. ist 18 km lang und bis 6 km breit, sehr fruchtbar und gut angebaut. 2) Stadt an der Ostseite der Insel N., hat einen Seehafen, ein kleines seitiges Schloß und (1901) 2068, als Gemeinde 6255 E., welche Seegras, Seesalz und Soda gewinnen und Schiffahrt, Kabeljau- und Austernfischerei treiben. 2 km nordwestlich von N. ist das Seebad La Chaise.

Noifetterose, s. Rose nebst Tafel, fig. 8.

Noisiville (spr. noäf'wil), Dorf im Kanton Bigny, Landkreis Meix des Bezirks Lothringen, 7 km östlich von Meix, an einem Zufluss der Mosel, hat (1901) 212 lath. E., Post, Telegraph, lath. Kirche und ist bekannt durch den Aussallkampf 31. Aug. und 1. Sept. 1870. Bazaine beschloß, um Mac-Mahon, der längs der belg. Grenze ihm Enttzug zu bringen verachtete, die Hant zu reichen und nach Überrennung des 1. preuß. Korps und der Landwehrdivision Kummer im offenen Moseltale über Thionville Raum zu gewinnen, für den 31. Aug. einen Anfall gegen die Ostfront. Am Vormittag des 31. Aug. war die franz. Armee auf dem rechten Moselufer versammelt. Das 1. preuß. Korps stand auf der Linie Faiilly-Poir-Servigny-Noisiville-Montoy-Colombey. Infolge des ungestümen Vorstoßes der Franzosen um 4 Uhr verloren die deutschen Truppen N., Montoy, Grancy und Servigny. Eine große Artillerielinie (74 Geschütze) hinderte zunächst das Vorbringen der Franzosen. Servigny wurde am Abend genommen; nächtliche Überfälle gegen N. scheiterten, Poir und Faiilly wurden gehalten. Die Landwehrdivision Kummer wurde als Reserve hinter den rechten, die 25. hinter den am meisten bedrohten linken Flügel des 1. Armeekorps gezogen. In der Nacht verloren die Franzosen vergebens Servigny wiederzunehmen.

Für den 1. Sept. wurde durch Manteuffel die Wiedereinnahme der verlorenen Stellungen besohlen. Am frühen Morgen begannen die Bewegungen, zunächst ohne Erfolg; andererseits machten die überaus günstig gestellten Artillerielinien des 1. Korps, durch die Körpersartillerie des 9. Korps verlängert, alle Gegenstöße der Franzosen erfolglos. Die Infanterie des 9. Korps, die den linken preuß. Flügel unterstützte, ließ die Absicht Bazaines, diejenen zu umwidmen, scheitern. Im Zentrum blieb der franz. Angriff matt. Als gegen Mittag ein allgemeiner Vorstoß der deutschen Linien gegen das Zentrum (hauptsächlich über Flaville gegen Montoy) sich geltend machte, räumten die Franzosen die gewonnenen Dörfer und gingen in der Mehrzahl auf das linke Moselufer zurück. 40000 Deutsche hatten 120000 Franzosen zurückgeschlagen. — Vgl. Kunz, Die Schlacht bei N. (Berl.

Noki, portug. Hafenplatz, s. Notti. [1892].

Noff, Franz Wilhelm, bad. Minister, geb. 30. Nov. 1832 in Bruchsal, studierte in Freiburg, Bonn und Heidelberg die Rechte, beliebte dann verschiedene Stellen im Justiz- und Verwaltungsdienste, unternahm 1858 eine größere Reise nach Frankreich und Italien und wurde 1862 Sekretär bei dem neu errichteten Schulrat, 1864 Oberschulratsassessor. 1865 wurde N. durch Lamey in das Ministerium des Innern berufen, 1867 zum Mini-

sterialrat und 1874 zum Director des Oberschulrats ernannt. 1867–71 war er auch Mitglied der bad. Zweiten Kammer. 1881 wurde er Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Untertrichts, 1886 Wirkl. Geheimrat. Nach Turbans Rücktritt wurde er 7. März 1893 zum Staatsminister und Präsidenten des Staatsministeriums ernannt; Ende Juni 1901 trat er in den Ruhestand. Er starb 13. Febr. 1903 in Karlsruhe.

Notti (auch Noli), portug. Hafenplatz am unteren Rongo, in unmittelbarer Nähe von Matadi (s. d.). Schiffe bis zu 1500 Registertons können hier landen. 1873 gegründet und aus zwei portug., einer franz. und span. Faktorei bestehend, hat es seit dem Aufblühen von Matadi an Bedeutung verloren.

Noktambulismus (neusat.), das Nachtwandeln.

Nola, Stadt im Kreis N. (102689 E.) der ital. Provinz Caserta (s. Karte: Neapel und Umgebung), an der Linie Cencello-Avellino und der Schmalpurbahn Neapel-Bajano, zählt (1901) als Gemeinde 14622 E., in Garnison das 10. Kavallerieregiment (außer 1 Eskadron). In der Nähe lieferte 216 und 215 v. Chr. Marcellus dem Hannibal zwei glückliche Schlachten. Hier starb Kaiser Augustus und wurde Giordano Bruno geboren, dessen Denkmal 1888 erneuert wurde.

Nöldeke, Theod., Orientalist, geb. 2. März 1836 zu Harburg, studierte in Göttingen, Wien, Leiden und Berlin, habilitierte sich 1861 in Göttingen, wurde 1864 außerord., 1868 ord. Professor in Kiel, 1872 in Straßburg. 1906 trat er in den Ruhestand. Seine «Geschichte des Korans» (Gött. 1860) wurde von der Académie des Inscriptions preisgekrönt. Unter seinen vielen Schriften sind besonders zu nennen: «Über die Mundart der Mandäer» (Gött. 1862), «Die Gedichte des Urwa ibn Alward» (ebd. 1863), «Das Leben Mohammeds» (Hannov. 1863), «Beiträge zur Kenntnis der Poësie der alten Araber» (ebd. 1864), «Über die Amaleiter und einige andere Nachbarvölker der Israeliten» (Gött. 1864), «Die alttestamentliche Litteratur» (Op. 1868), «Grammatik der neuhebr. Sprache» (ebd. 1868), «Untersuchungen zur Kritik des Alten Testaments» (Riel 1869), «Die Inschrift des Königs Nesa von Moab» (ebd. 1870), «Mandäische Grammatik» (Halle 1875), «Geschichte der Perse und Araber zur Zeit der Sasaniden» (aus dem Arabischen des Labiri übersetzt, Leib. 1879), «Geschichte des Artachidir in Papalan» (aus dem Behlevi übersetzt, Gött. 1879), «Syr. Grammatik» (Op. 1880; 2. Aufl. 1898), «Die semit. Sprachen. Eine Skizze» (ebd. 1887; 2. Aufl. 1899), «Aussätze zur pers. Geschichte» (ebd. 1887), «Die ghassanischen Fürsten aus dem Hause Gafna» (Berl. 1887), «Pers. Studien» (Op. 1 u. 2, Wien 1888–92), «Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans» (ebd. 1890), «Orient. Skizzen» (Berl. 1892), «Das iranische Nationalepos» (Straßb. 1896), «Zur Grammatik des klassischen Arabisch» (Wien 1896), «Fünf Mo'allaqat, übersetzt und erklärt» (Tl. 1–3, ebd. 1899–1901).

Nolens volens (lat.), «nicht wollend (oder)

wollend», gutwillig oder nicht.

Noli me tangere (lat., «rühr mich nicht an»), die wilde Jasamine oder das Springraut (s. Impatiens), dessen reisende Kapselfeln bei gelindem Druck elastisch zerpringen.

In der Malerei wird nach Job. 20, 17 mit N. m. t. (oder Christus als Gärtner) die Darstellung der Scene bezeichnet, in der der Christus nach seiner Auferstehung der Magdalena erscheint. Treffliche Ge-

mälde dieses Inhalts schufen: Correggio (Madrid, Museum), Tizian (London, Nationalgalerie), J. von Wyde (München, Neue Pinakothek).

Nolissement (frz., spr. -lismang), in den franz. Häfen des Mittelmeers gebräuchliche Bezeichnung für den Seefrachtvertrag; dort heißt die Fracht nolis.

Noli turbare circulos meos (lat., eigentlich noli, obsecro, istum [circulum] disturbare!), nach Valerius Maximus (8,7) Worte des Archimedes (s. d.).

Nolla, Zufluss des Hinterrheins (s. Rhein).

Nollards, s. Merarius.

Nollen, der höchste Gipfel des Titlis (s. d.).

Nollendorf, Dorf im Gerichtsbezirk Karbitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Aufföhr in Böhmen, bat (1900) 322 E. und ist bekannt durch das Gesetz vom 30. Aug. 1818, in dem der preuß. General Kleist die Schlacht bei Kulm (s. d.) entschied, wofür er zum Grafen von N. erhoben wurde. (s. dorf).

Nollendorf, Kleist von, s. Kleist (von Nollen-
Röllicht oder Röllingen, Burggrüne bei Dorch).

Roma (grch.), Wasserbrand, Wangenbrand oder Wasserkrebs (Gangraena oris), eine eigentümliche Form des Brandes, welche auf der inneren Wangenfläche beginnt und rasch zur brandigen Zersetzung der Wangen, der Lippen, des Zahnsleides und der benachbarten Gesichtsteile führt. Die Krankheit ist besonders in den Küstengegenden Hollands, des nördl. Deutschlands und Englands, in denen ein feuchtes Klima herrscht, heimisch und befällt fast ausschließlich Kinder, welche infolge ungünstiger Ernährung oder ungeeigneter Wohnungen oder infolge überstandener schwerer Krankheiten (Mastern, Scharlach, Strophulus) elend und lachlich geworden sind. Auch bei Diphtherie findet sich das R. Der Wasserkrebs führt häufig durch Erstickung zum Tode; tritt Heilung ein, so bleiben fast immer furchtbar entstellende Narben und Verwundungen zurück. (s. II, Fig. 2.

Nomada, s. Wespenbiene und Tafel: Insekts-

Nomaden (grch., „Hirtenvölker“), Völkerstaaten, die, hauptsächlich mit der Viehzucht beschäftigt, keine festen Wohnorte haben, sondern zur Aussuchung von Weideland für ihre Herden von einem Ort zum andern ziehen. Doch giebt es auch aderbauende R., besonders in Nordamerika und Hinterindien. Die Notwendigkeit, die neuen Gebiete mit dem Schwert erobern und verteidigen zu müssen, schuf eine straffe Organisation und macht die R. kriegerisch und zu Raubzügen geeignet, wodurch sie gefährliche Nachbarn der seßhaften Nationen werden. — Bgl. Gri-gorijew, Die R. als Nachbarn und Erroberer civilisierte Staaten (Beterab). 175.

Nomanland, No man's land (engl., spr. māns lānd, Niemandes Land), s. Indianterritorium, Oklahoma und Pondoland.

Nomarch (grch. nomarches), der von der Regierung eingesetzte Verwaltungsbeamte, Vorsteher eines Nomos im Königreich Griechenland.

Nomarchie, s. Nomos.

Nombro (frz., spr. nongbr), Zahl. (s. Guerre).

Nom de guerre (frz., spr. nong de gahr),

Nom de plume (frz., spr. nong de plühm), so viel wie Pseudonym (s. d.).

Nome, Kap (Capo), Vorgebirge an den Nordküsten des Nortonjundes auf der Sewardhalbinsel, zwischen der Golowninbai und der Bucht Port Clarence, etwa unter 165° 30' westl. L. von Greenwich, im Territorium Alaska (s. d.) der Vereinigten Staaten von Amerika (s. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska). Das Kap liegt in öder, baumloser,

moosbedeckter Tundra gegenwärtig, ist jedoch Mittelpunkt eines 1898 entdeckten, seit 1899 ausgebauten Goldstriftes, in welchem 1900 Gold im Werte von etwa 5 Mill. Doll. gewonnen wurde. An der Mündung des Snake River, 15—20 km westnordwestlich vom Kap N., wurde von Dawson aus 1899 die Stadt Nome, früher Anvil City, neu gegründet; sie wurde seit 1900 das Ziel vieler Goldsucher und hatte 1900: 12488, im Sommer 1902 über 30000, im Winter 1902 vielleicht 5000 E. Ein anderer neu entstandener Minenort heißt Anvil Peak. Die übrige Bevölkerung der Sewardhalbinsel (51000 qkm) besteht aus etwa 800 Estimo. — Bal. Brooks, Richard, Collier und Mendenhall, Reconnaissances in the Cape Nome etc. in 1900 (Washington, 1901); McKee, The land of N. (Report 1902).

Nomen (lat., „Name“, Mehrzahl *nominia*), grammatische Bezeichnung der Klasse von Wörtern, die entweder ein Ding benennen (*nomen substantivum*) oder die Eigenschaft eines Dinges angeben (*nomen adjektivum*). Im weiteren Sinn wird zum R. auch das Hilfswort (Pronomen) gerechnet. Gemeinhin sind die Nomina durch besondere Suffixe abgeleitet; geschieht diese Ableitung unmittelbar aus einer Wurzel, so heißt das R. ein primäres, z. B. Bib, Fall, Träger; geschieht sie aus einem schon fertigen R., so heißt das neu gebildete ein sekundäres R., z. B. bissig, fällig. *Nomen actionis*, grammatischer Kunstsdruck für eine substantivisch ausgedrückte Handlung, z. B. Führung; *Nomen agentis* für den Vollzieher einer Handlung, z. B. Führer; *Nomen collectivum* für Substantiva, die eine Menge oder Masse von Dingen bezeichnen, z. B. Gebirge, Gewässer. — Bgl. Schleicher, Die Unterscheidung von R. und Verbum in der lautlichen Form (Opp. 1865).

Nomenklator (lat., „Namennenner“), bei den Römern ein Slave, der dem Herrn bei Ausgängen die Namen der Begegnenden nannte; dies war besonders wichtig, wenn der Herr sich um ein Amt bewarb und, um Stimmen zu gewinnen, manchen auf der Straße antreten musste. Jetzt ist N. Titel von Büchern, welche die in einem Gebiet ausgezeichneten Männer namhaft machen.

Nomen et omen (lat., eigentlich: *Nomen atque omen*), „Namen und (zugleich) Vorbedeutung“, Titat aus Plautus' „Persa“ (IV, 4, 74).

Nomenklatur (lat.), die Gesamtheit der auf einem Gebiet als Bezeichnungen geltenden Namen oder Benennungen; auch Namensverzeichnis ohne weitere Erläuterung. (s. und Personennamene).

Nomen proprium oder *Genitivus n. name*

Nomentanus, Beiname des Crescentius (s. d.).

Nomina, Mehrzahl von Nomen (s. d.); im Rechnungswesen soviel wie Geld-, Schuldenposten; *N. activa*, austreibende, *N. passiva*, zu zahlende Gelder.

Nominal... (lat.), den Namen betreffend, nur dem Namen (nicht der Sache) nach; Gegenzahl: Real....

Nominaldefinition, s. Definition.

Nominalismus (mittellat.), die pbilo. Ansicht, nach welcher die Allgemein- oder Gattungsbegriffe (Universalia) nichts Dingliches bezeichnen, sondern nur die Bedeutung der Benennung einer Klasse von Eingehörenden nach einem gemeinsamen Merkmal haben. Diese Meinung findet sich schon im Altertum bei den Cynikern, deren Haupt Antisthenes (s. d.) sie im Gegensatz zu Platonischen Ideenlehre entwidete, dann bei den Stoikern, die sie von den Cynikern übernommen zu haben scheinen. Der Name entstand erst gegen Ende des 11. Jahrh.,

als Roscellin (s. d.) mit der Behauptung aufrat, die allgemeinen Begriffe (Universalien) seien nicht Sachen, sondern bloße Worte und Namen (*nominis rerum oder status vocis*), und daß Einzelne sei das wahre Seiende. Dagegen behaupten die Realisten, die allgemeinen Begriffe seien der Wirklichkeit nach in den Dingen gegründet; dieselben würden als Realität dem Verstände gegeben und seien die Sachheit selbst. Die Lehre Roscellins wurde zu Soissons 1092 verdammt, und die Realisten wurden nun die herrschende Schule, die sich jedoch über denselben Streitpunkt wieder in Thomisten (s. Thomas von Aquino) und Scotisten (s. Duns Scotus) teilte. Im 14. Jahrh. wurde der R. erneuert durch den Franziskaner Wilhelm von Occam, einen Schüler des Duns Scotus, welcher dem R. den Sieg verschaffte. Später war namentlich England der Sitz des R.; die großen engl. Philosophen, wie Bacon, Hobbes, Locke, Berkeley, Hume, baldigten ihm zum Teil in extremen Weise. — Vgl. Baumgarten-Crusius, *De vero scholasticorum nominalium et realium discrimine* (Jena 1821); Erner, *Über R. und Realismus* (Prag 1842); Höbler, *Realismus und R.* in ihrem Einfluß auf die dogmatischen Systeme des Mittelalters (Gotha 1858); Barach, *Zur Geschichte des R. vor Roscellin* (Wien 1866); Löwe, *Der Kampf zwischen dem Realismus und R. im Mittelalter* (Prag 1876); de Wulf, *Le problème des Universaux dans son évolution historique du 9^e au 13^e siècle* (in «Archiv für Geschichte der Philosophie», Berlin 1896); Picavet, *Roscelin philosophe et théologien d'après la légende et d'après l'histoire* (Bar. 1896). (S. auch Scholastik.)

Nominalwert, Rennwert, der einer Münze oder einem Kreditpapier von dem Ausgeber beigelegte Wert, also gleichsam die äußere Bezeichnung, die er ihnen verleiht; dieser Betrag kann erheblich abweichen von dem Werte, welchen die Gegenstände ihrem inneren Gehalte nach besitzen oder welchen der Ausgeber selbst dafür erhält (Emisionsturs) oder welchen die genannten Gegenstände im Verkehr behaupten (Marktpreis, Kurswert). Im Gegenzah zum R. nennt man den inneren Wert der Münzen Real- oder Sachwert; er ergiebt sich, wenn man das in einer Münze enthaltene Edelmetall nach dem jeweilig geltenden Gold- oder Silberpreise berechnet.

Nominalzinssatz, der sich aus dem Betrage der Zinsen im Verhältnis zum Rennwert des betreffenden zinstragenden Papiers ergebende Zinsfuß; die Höhe der wirtschaftlichen Verzinsung ergiebt sich aus dem Verhältnis der Zinsen zum Emisionsturs, für den später Erwerber oder Kauflustigen aus dem Verhältnis der Zinsen zum Kurswert des Papiers.

Nomina sunt odiōsa (lat.), s. Exempel.

Nominatio auctoris, s. Auctoris nominatio.

Nomination (Nominatio regia, lat.), dem Namen nach Ernennung, der Sache nach Präsentation der Bischofs durch das Staatsoberhaupt; denn erst mit der Einsetzung durch den Papst wird das bischöfliche Amt selbst erworben. Die R. besteht konkordatsgemäß in Bayern, Frankreich und Österreich, während sie prot. Staaten nicht gewährt wird. Das Staatsoberhaupt darf nur eine Person, welche den kirchenrechtlichen Erfordernissen genügt, zum Bischof ernennen» (präsentieren). Der Papst ist bei Vorhandensein der kanonischen Voraussetzungen dann rechtlich verpflichtet, die Institution zu erteilen («dabit institutionem»); doch sind diese Erfordernisse teilweise so unbestimmter Art, daß die Entscheidung

doch so gut wie vollständig in das willkürliche Ermeßen des Papstes gestellt ist.

Rominativ (lat.), derjenige Kasus, der im Saz das grammatische Subjekt bezeichnet oder das Präpositiv, wenn dieses ein Nom. ist. (S. *Catus*.)

Rominell, soviel wie Nominal (s. d.).

Rominieren (lat.), namhaft machen, ernennen. (S. *Nomination*.)

Nomographie, eine Sammlung von graphischen Auflösungsmethoden für Gleichungen, die bei technischen, physik. und astron. Problemen auftreten sind. Die R. soll das Rechnen und das Nachschlagen von Tabellen (s. B. Logarithmentafeln) erleichtern. — Vgl. M. d'Occagne, *Traité de N.* (Par. 1899); Fr. Schilling, über die R. von M. d'Occagne (Op. 1900).

Romokanon (grch.), in der griech. Kirche eine Sammlung auf liturgische Verhältnisse bezüglicher Verordnungen, welche einerseits von den Synoden, andererseits von den Kaisern erlassen waren. Die berühmteste ist die nach dem Patriarchen Photius von Konstantinopel benannte, aber schon aus dem 7. Jahrh. stammende und von Photius um 883 vollständiger herausgegebene. Sie ist im 11. Jahrh. nochmals überarbeitet worden. Die beste Ausgabe ist von Karabin Pitta in «Iuris ecclesiastici graecorum historia et monumenta» (Rom 1868). — Vgl. Zacharia von Lingenthal, *Die griech. Romokanones* (in den «Mémoires de l'Académie impériale des sciences de St. Petersbourg», 1877); Mitrović, *R. der slawischen morgenländ. Kirche* (Wien 1898).

Romos (grch.), Name eines Verwaltungsbereichs im alten Ägypten (s. d.) sowie (R. oder Romarchie) im jetzigen Griechenland (s. d., Verfassung).

Romos (grch., «Satz», «Weisen»), ein Musikstil bei den alten Griechen, das auf der Rithara (Lyra) oder Flöte (Aulos) mit oder ohne Begleitung eines Sängers vorgetragen wurde und ursprünglich in 7 Teile zerfiel; zu seiner kläffterlichen Ausgestaltung hat am meisten Terpander (s. d.) beigetragen.

Romothetos (grch., «Gejeghabter»), im alten Athen Name eines seit dem 5. Jahrh. v. Chr. meist am Beginn des attischen Jahres aus der Gesamtheit der Gejeghabten (Heliasten) ausgewählten Ausschlusses von wechselnder Stärke (500, 1001 u. s. w.), dem gemeinsam mit der Bule die Erledigung neu eingebrachter Gesetzesvorschläge zufiel.

Nona (lat.), s. *Hora canonica*.

Nonae, s. Nonen.

Nonagesimus (lat., der «Reunigste»), der Punkt in der Elliptik, der jeweils um 90° vom Schnittpunkte des Horizonts mit der Elliptik absteht. Da Horizont und Elliptik größte Kreise am Himmel vorstellen, bezeichnet er den höchsten Punkt der Elliptik über der Ebene des Horizonts.

Non bis in idem (lat.), soviel wie ne bis in idem, s. Rechtsstrafe.

Nonchalance (frz., spr. nongchalâng), das Sichgebenlassen, lässiges Wesen; nonchalant (spr. nongchalâng), lässig, unbestimmt.

None (lat.), in der Musik der neunte Ton der diatonischen Leiter, s. B. in der C-dur-Leiter aufsteigend: c d e f g a h c d.

Nonae (lat. Nonae), bei den alten Römern der 5., im März, Mai, Juli und Oktober der 7. Tag des Monats (s. Kalender).

Nonenacord, s. Accord (in der Musik).

Nonett (ital.), neunstimmiges Musikstück.

Nonidi, der neunte Tag der Dekade des franz.-republikanischen Kalenders (s. d.).

Nonintrusionisten, die Anhänger der freien Kirche in Schottland, s. Chalmers, Thomas, und Schottische Kirche.

Nonius (nach dem Portugiesen Pedro Nunes, s. d.) oder **Bernier** (nach dem Franzosen Pierre Bernier, s. d.), eine an geraden Maßstäben oder Kreisbogen angebrachte Vorrichtung, um noch kleinere Teile ablesen zu können, als dies die Teilung des Maßstabes oder des Limbus selbst zuläßt. Man erreicht dies, indem man auf ein längs der Teilung des Maßstabes oder des Limbusstreifes verschiebbares kurzes Lineal oder Bogenseg, den eigentlichen N., n—1 oder n+1 der kleinsten Teile der Maßstab- oder Kreisteilung aufträgt, und diese Größe von einem Nullpunkt in n gleiche Teile teilt. Hierdurch wird jeder Noniusteil um 1/n kleiner oder größer wie jeder Maßstab- oder Kreisteil. Stellt man nur den Nullstrich des N. genau auf denjenigen des Limbus ein, so müssen alle Teilstriche des N. um je 1/n, 2/n, 3/n ... vor den Teilstrichen des Limbus zurückbleiben oder über dieselben hinausfallen und nur der letzte, nte, Teilstrich des N. wird aus den n—1ten oder n+1ten Teilstrichen des Limbus treffen. Hiermit ist das Mittel gegeben, um die einzelnen ntel der Limbusteilung noch genau abzulegen; es werden zunächst die vollen Limbussteile abgelesen, um die der Nullpunkt des N. von demjenigen des Limbus entfernt ist; das noch übrigstehende Stückchen aber wird dadurch in seiner Größe bestimmt, daß man ermittelt, der wievierte Teilstrich des N. mit einem Teilstrich des Limbus zusammenfällt; ist es der xte, so beträgt jenes übrigstehende Stückchen $\frac{x}{n}$ Limbussteile.

Waren auf dem N. n—1 Limbussteile aufgetragen und in n Teile geteilt, die also kleiner werden als die Limbussteile, so heißt der N. ein vortragender, bei n+1 geteilten Limbussteile heißt er nachtragender. Die erste Art hat den Vorteil, daß die Besicherung auf dem Limbus und N. gleichlaufend sein kann. Um Fehler in der Einteilung möglichst unschädlich zu machen, und um die Ableitung auf ihre Richtigkeit prüfen zu können, wird der N. meist vom Nullpunkt aus nach beiden Seiten aufgetragen; dann ist die Ableitung an der einen Seite durch die an der anderen auf volle Limbussteile zu ergänzen; solche N. heißen Komplementärnonien.

Nonius Marcellus versah im 3. Jhd. Chr. eine Art legalistischen Werk: »De compendiosa doctrina per litteras«, teils in alphabeticischer, teils in willkürlicher Reihenfolge. Es ist durch die darin erhaltenen Reste älterer röm. Literatur sehr wichtig. Neuere Ausgaben von Gerlach und Roth (Baf. 1840), Quicherat (Par. 1872), L. Müller (2 Teile, Op. 1888—89) und Dions (Cfr. 1895). — Val. Frohde, De Nonio Marcello et Verrio Flacco (Berl. 1890).

Nonconformisten, in England alle diejenigen, welche sich der einheitlichen Staatskirche nicht unterwarfen. (S. Conformers und Dissenters.)

Non-lieu (frz., spr. nonglöö), vollständig Ordonnance de non-lieu, in Frankreich die Verfügung des Untersuchungsrichters, durch welche derselbe nach beendigter Voruntersuchung wegen mangelnden Beweises oder weil eine Strafthat nicht vorliegt, erklärt, daß eine Strafverfolgung nicht einzutreten habe.

Non liquet (lat.), es ist nicht klar; besonders in der Rechtsprache angewendet, wenn bei unzureichendem Beweismaterial der Angeklagte freigesprochen werden muß.

Non multa, sed multum, s. Multum, non multa.

Ronne, f. Nonnen; N. in der Metallurgie, **Ronne** (*Liparis monacha L.*, s. Tasel; Schädliche Forstinselten II, Fig. 1a—d, beim Artikel Forstinselten), ein 45—60 mm langer, durch stark gezähnte schwarze Querlinien gebänderten Oberflägeln, schwarz gefleistem Thorax und gegen den Astern hin rosenrotem Hinterleib, der beim Weibchen in einer vorstehende Legeröhre ausläuft. Die Eier werden regellos in Rindenpalpen gelegt, überwintern und liefern im nächsten Frühjahr die Raupen, die sehr gefährlich sind und zwar fast keinen Waldbau im Falle der Rot verdirben, aber besonders den Fichten bisweilen sehr verderblich werden; sie wachsen rasch, erreichen eine Länge von 54 mm, sind sehr bunt und individuell verschieden gezeichnet, grün- bis rötlichgrau, mit einem dunklen Rückenstreifen und kleinen roten und blauen Wärzchen, auf denen eine nicht sehr dichte Behaarung wächst. Sie verwandeln sich in Baumrinden im Juni in eine bronzefarbene, rotig weiß behaarte, glänzende Puppe. Man vertilgt die Tiere durch Einsammeln ihrer Eier, der jungen Raupen, solange diese noch in sog. Spiegeln zusammenhängen, besonders aber durch das Töten der Puppen und der Schmetterlinge, namentlich der weiblichen; weit mehr, als menschliche Macht vermag, leisten verschiedene Vogel, besonders Meisen, im Winter den Eiern gegenüber, und namentlich parasitisch als Larven in den Raupen hausende Fliegen und verschiedene Arten von Schlupfwespen. — Vgl. Wachtl, Die N. Naturgeschichte und forstliches Verhalten, Vorbeugungs- und Vertilgungsmittel (2. Aufl. Wien 1892); Nitze, Die N. (ebd. 1892); Alex. Schmidt, Die N. (Matis 1893); Wachtl und Kornauth, Beiträge zur Kenntnis der Morphologie, Biologie und Pathologie der N. (Wien 1893); Megner und Müller, Die Nonnenraupe und ihre Falter (Berl. 1895).

Nonnen, die weiblichen Mitglieder klösterlicher Genossenschaften. Der Name stammt vielleicht aus dem koptischen und bedeutet göttengeweiht oder Gottgeheilig. Gottgeweihte Jungfrauen, d. h. christl. Mädchen, die als Bräute Christi (virgines Christi) an die Ehe verzichteten, um ihr Leben nur der Andacht zu weihen, kommen schon in den ersten Jahrhunderten der christl. Kirche vor. Die ersten Jungfrauenklöster gründete die Schwester des Pachomius in Ägypten um 340. Die Regel war ähnlich wie in den Mönchsklöstern, im Orient die des heil. Basilius, im Abendlande zuerst die des heil. Benedikt. (S. Kloster und Orden, geistliche.)

Nonnenchor, **Nonnenempore**, f. Empore; **Nonnenküste**, f. Baumenten. [Striche.]

Nonnengang, f. Gang.

Nonnengeige, f. Trumscheit.

Nonnengeräusch oder **Nonnenfaulen** (frz. bruit de diable), das summende, sausende Geräusch, welches man über manchen großen Blutadern (Venen), namentlich der leicht zugänglichen äußeren Trophobene (s. Trophobene), bei der Unterfußung mit dem Hörtröhre an manchen Personen wahrnimmt. Das N. findet sich am häufigsten bei blutarmen, kann aber auch bei kräftigen, gesunden Menschen durch Druck auf das Blutgefäß oder durch Seitwärtssbewegung des Kopfes erzeugt werden.

Nonnenorden, f. Orden (geistliche); N. von der Passion, f. Passion.

Nonnensaufen, s. Nonnengeräusch.

Nonnenvogel (*Dermophrys maya L.*), eine den Amadinen (s. d.) verwandte Sintenform mit sehrvidem Schnabel, weißem Kopf, fastanienbraunem Rücken, Flügeln und Schwanz und braunschwarzem Bauch. Sie bewohnt Java und Sumatra.

Nonnen vom Elberg, s. Olivetaner.

Nonnenwerth, auch Rolandswert b., Insel im Rhein, im Kreis Ahrweiler des preuß. Reg. Bez. Koblenz, gegenüber Rolandseck, 12 km oberhalb Bonn. Ein hier 1117 zuerst genanntes Benediktiner-Nonnenloster wurde 1802 aufgehoben; die von 1673 stammenden Gebäude dienten seit 1845 einer Madchenerziehungsanstalt, ihnen wurde 1869 ein stattlicher Flügel angebaut. Rechts neben R., vor Hohenfels, liegt die Zinzel Grafenwerth. — Ibarina.

Nonne von Dülmen, s. Emmerich, Anna Karoline von Kent, s. Barton, Elizabeth.

Nonnus, griech. Dichter aus Panopolis in Ägypten, im 4. oder zu Anfang des 5. Jhd. n. Chr. lebend, verfasste ein Gedicht in 48 Büchern u. d. L. «Dionysiaka», dessen Hauptinhalt der Zug des Gottes Dionysos nach Indien bildet. R. hat die ganze Kunst der Rhetorik und Sophistik aufgeboten, um dem mytholog. Stoff zu beleben; er hat einen großen Einfluß auf die Dichtkunst der folgenden Zeit ausgeübt. Im späteren Alter trat er zum Christentum über und verfasste eine Umschreibung («Metabole») des vierten Evangeliums in Versen; Ausgaben davon lieferten Gräfe (2 Bde., Lpz. 1819—26), Graf Marcellus (Par. 1856) und Köhly (2 Bde., Lpz. 1858); von der «Metabole» Passow (ed. 1834) und Graf Marcellus (Par. 1861). — Vgl. Köhler, Über die Dionysiaka des R. (Halle 1853); Ludwig, Beiträge zur Kritik des R. (Königsb. 1873).

Nonobstanz (neut.), Wiedereinführung-, Wiederherstellungsbürkunde.

Non olet (lat.), «es riecht nicht», gebraucht von jedem aus unsauberer Quelle stammenden Gewinn, nach Sueton (Vespasianus 23) zuerst von Titus auf die Erträge der Abortsteuer angewendet. (S. auch Lucrum.)

Non omnia possimus omnes (lat.), «nicht alle können wir alles», jeder ist in seiner Leistungsfähigkeit beschränkt, nach Macrobius, «Saturnalia» (6, 1, 22), ein Ausspruch des röm. Dichters Lucilius; vgl. Virgil, «*Ellogon*» (8, 25).

Nonpareil (frz., spr. nonpareil), s. Papstfinst.

Nonpareille (frz., spr. nonpareil), im Buchdruck der Name eines Schriftgrades von 3 Viertelpetit oder 6 typographischen Punkten. (S. Schriftarten.)

Nonpareille (frz., spr. nonpareil, «unvergleichlich»), Bezeichnung für große Brillanten (j. Diamant).

Non plus ultra (lat.), «nicht darüber hinaus»; oft substantivisch gebraucht zur Bezeichnung von etwas Unüberträglichem. Die Worte beruhen auf Job 38, 11: (Vid. hierher) und nicht weiter.

Non possumus (lat.), «wir können nicht», Citat aus Apostelgeschichte 4, 20, berühmt als Antwort des Papstes Clemens VII. auf die drohende Auflösung des Königs Heinrich VIII. von England, ihn von seiner Gemahlin Katharina von Aragonien zu scheiden; dann allgemeine Formel für die Weigerung der Römischen Kirche, der Forderung einer weltlichen Macht nachzugeben.

Non-resident (engl.), in der anglikan. Kirche ein Geistlicher, der nicht am Orte seiner Freunde wohnt, sondern dort einen Vicar zur Verwaltung des Kirchenamtes hält.

Non-restraint (engl.), soviel wie No-restraint, s. Restraint (s. d.).

Ronsberger Alpen, s. Ostalpen D. 15.

Non scholae, sed vitae discimus (lat.), «nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir», eine auf einer Stelle des 106. Briefs des jüngern Seneca beruhende sprichwörtliche Redensart.

Non-sense (engl. nonsense), Unfinn.

Nonum prematur in annum (lat.), «bis ins neunte Jahr werde sie (die Dichtung) zurückgehalten», Citat aus Horaz' «Ars poetica» (B. 388), an welcher Stelle dem Dichter das unablässige Teilen seines Werks zur Pflicht gemacht wird.

Non-valeur (frz., nong valôr), Unwert, Wertlosigkeit; besonders in der Weißware: nicht einzutreibende Ausstände, unverlässliche Waren.

Nothfärre, s. Pelargonfärre.

Noord, in niederländ. Namen soviel wie Nord.

Noorden, Karl von, Gedichtschreiber, geb. 11. Sept. 1833 zu Bonn, studierte zu Bonn, Marburg und Berlin und habilitierte sich 1863 in seiner Vaterstadt. Er wurde 1868 ord. Professor der Geschichte in Greifswald, 1870 in Marburg, 1873 in Tübingen, 1876 in Bonn und 1877 in Leipzig, wo er 25. Dez. 1883 starb. R. schrieb: «Die Parität in Preußen und die ultramontane Partei» (anonim, Düsseldorf, 1862), «Hinckmar, Erzbischof von Reims» (Bonn 1863), «Europ. Geschichte im 18. Jhd.» (Bd. 1—3: «Der Spanische Erbfolgekrieg», Düsseldorf. und Lpz. 1870—82). Nach seinem Tode erschienen: «Histor. Vorläufe» (hg. von Maurenbrecher, mit Verzeichnis der Schriften R.s, Lpz. 1884).

Noordwijk (spr. -wejk) aan Zee (am Meer), Dorf in der niederländ. Provinz Südholland, im NO. von Leiden, wohin Dampfstraßenbahn führt, schön gelegen, zählt mit Noordwijnbinnen (1899) 5171 E. und wird als Badeort viel besucht.

Novalis, Karthäuser, soviel wie Carlata (s. d.).

Novalispflaume, Cochenilleschildlaus, s. Opuntia und Tafel Kalteen, Fig. 1.

Novalisschildlaus, Cochenilleschildlaus, s. Cochenille und Tafel: Inselten IV, Fig. 8.

Noppen, s. Appretum und Sammet. — Linie.

Noer, Fürst und Graf von, s. Augustenburger

Nora, schwed. Stadt, s. Örebro-Län.

Nörber, Thomas, Erzbischof von Freiburg, s. Bd. 17.

Norbert, der Heilige, Stifter des Ordens der Brämonstraten (s. d.), geb. um 1085, ward schon früh Hostiapan Kaiser Heinrichs V. Die Rettung aus einer Todesgefahr machte auf ihn einen so tiefgehenden Eindruck, daß er auf seine reichen Einkünfte verzichtete, seit 1118 in Deutschland und Frankreich als Bischöflicher herumzog und endlich 1121 nach der verschärften Augustinischen Regel den Brämonstratenorden gründete. 1126 wurde R. Erzbischof von Magdeburg und hatte als solcher wegen seiner Strenge schwere Kämpfe mit dem Klerus zu bestehen. Er starb 6. Juni 1134 und wurde 1582 von Gregor XIII. heilig gesprochen. Gedächtnistag: 6. Juni. — Vgl. die Vita Norberti, hg. von Wilmans in den «Monum. Germ. Script.», Bd. 12 (übersetzt von Hertel, Lpz. 1880); Rosenmund, Die alten Biographien des heiligen R. (Berlin 1874); Zat, Der heilige R. (Wien 1900). — Steiner.

Norbertiner, geistlicher Orden, s. Brämonstraten.

Norbburg, Fleden in Schleswig-Holstein, s. Bd. 17.

Norgia (spr. -tchia, lat. Nursia), Stadt in der ital. Provinz Perugia, Kreis Spoleto, am westl.

juze der Monti Sibillini, zählt (1901) als Gemeinde 8722 E., ist Bischofssitz, hat ein Seminar, ein Gymnasium, eine technische Schule; bedeutende Luchfabriken, eine Rübenzuckerfabrik und Handel mit Schweinen, Öl und Wein. R. ist Geburtsort des Benedikt (s. v.) von Nursia.

Nord (spr. nohr), das nördlichste Departement Frankreichs (s. die Karten: *Nord östliches Frankreich*, beim Artikel Frankreich, und Belgien und Luxemburg) und nach dem Seinedepartement auch das bei weitem volkreichste, besteht aus Teilen von Flandern, Hennegau und Cambresis und wird von der Nordsee im N., Belgien im N. und O. und den Depart. Aisne im S., Somme und Pas-de-Calais im W. begrenzt. Er hat auf 5681 qkm (1901) 1866994 E. und zerfällt in die 7 Arrondissements Avesnes, Cambrai, Douai, Dunkerque, Hazebrouck, Lille und Valenciennes mit 67 Kantoneen und 667 Gemeinden. Hauptstadt ist Lille. Die Bewohner sind teils Wallonen (nördlich von der Lys), teils Wallonen, doch sprechen nur noch 10 Proz. plämlisch; 230 821 E. sind (1901) Ausländer. Die 35 km lange Küste hat die zwei Häfen Dunkirk und Gravelingen, ist mit Dünenerien besetzt, sonst flach wie das ganze Innere, ausgenommen im SO., wo die Ausläufer der Ardennen noch bis 266 m ansteigen. Im N. liegen Aa und Yser zur Nordsee, die Mitte wird von der Schelde und ihren Nebenflüssen Lys und Scarpe bewässert und im S. fließt der Sambre, ein Nebenfluss der Maas. Durch den Kanal von St. Quentin wird die Schelde mit dem Seinebeden verbunden; überhaupt hat dieses Departement die meisten Kanäle (240 km), wozu noch 253 km schiffbare Flüsse und Städte kommen. Das Klima ist kahl und die Luft meist sehr feucht; der reichlich bewässerte Boden ist fruchtbar (namentlich bei Lille) und die Landwirtschaft steht auf hoher Stufe. 1897 wurden 63 94000 hl Weizen, 275 000 hl Roggen, 320 000 hl Gerste, 2884 800 hl Hafer gebaut, außerdem Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Kohl, Rüben, Gemüse. Obst (1898) wurden 5427 [1897: 15 058] hl Eider bereitet, Hanf, Flachs im Überfluss, Colza und andere Ölpflanzen, Tabak, Hopfen, Ticonorien und viel Kunstrüben für die Zundersfabrikation. Der Gartenbau ist bedeutend, die Blumenzucht sorgfältig wie in Holland, und Baumzuchten sind in großer Zahl vorhanden. Die Wälder nehmen kaum 4 Proz. der Oberfläche ein, wovon der größte der von Mormal bei L'Quesnoy allein 9100 ha bedeckt, dafür gibt es viel Wiesen und somit beträchtliche Viehzucht (1897: 83 578 Pferde, 278 949 Rinder, 86 661 Schafe) und Milchwirtschaft. Die Fluss- und Küstenfischerei sind sehr ergiebig, namentlich der Heringfang, auch geben von den beiden Häfen etwa 180 Schiffe jährlich auf den Kabeljaufang aus. Von den zahlreichen Mineralquellen sind die von St. Amand-les-Eaux an der Scarpe die berühmtesten. Auch Marmor- und andere Steinbrüche, Thonlager, zur Töpferei und Ziegelbrennerei und ausgedehnte Torfgruben werden ausgebeutet, große Steinlohlager mit 48 der wichtigsten Gruben Frankreichs (sie lieferten 1897: 5523 812 t Steinlohlen und Anthracit), namentlich bei Lille und Valenciennes, können den Bedarf dieses industrieliechten aller franz. Departements nicht decken. (S. Karte: *Industriegebiet von Roubaix-Tourcoing*, beim Artikel Tourcoing.) Die wichtigsten Industriestädte sind Lille, Roubaix, Tourcoing, Avesnes, Cambrai, Douai, Valenciennes und St. Amand, wo es zahlreiche Woll-, Baum-

woll-, Flachs- und Hanfsspinnereien, Färbereien und Bleichereien gibt. Außerdem sind zahlreiche Zunderiedereien, Hütten- und Hochofen für Guß- und Stabseisen sowie Stahl, ferner metallurgische Fabrikations-, Weißgerbereien, Fabriken für Garleder, Papier, Glas, Kristalle, Porzellan- und Thonwaren, Seife und Salzspezialitäten, Töpfereien und Ziegelfabriken, Bierbrauereien und Brennereien vorhanden. Auch mit Schiffbau und Schifffahrt beschäftigen sich viele Einwohner. Die Ausfuhr geht hauptsächlich über Dunkirk. Außer den vielen Wasser- und guten Landstraßen (1899: 589 km Nationalstraßen) ist ein Eisenbahnnetz von (1897) 1241 km vorhanden. An höheren Bildungsanstalten gibt es 4 Lyceen und 12 Colleges. — Vgl. Brunet, Meracq und Lecocq, *Géographie générale du département du Nord* (Lille 1888); Ardoquin-Dumajet, *Voyage en France* Seite 18 und 19 (Par., 1900).

Nordafrikanische Missionsgesellschaft, Missionsgesellschaft, die 1881 in England infolge der Arbeiten mehrerer sog. Glaubensmissionare in Nordafrika entstand.

Nordalbingen, Bernhard von, s. Bassebow.

Nordalbingier (*Nordalbingi*), Nordaleute (*Nordlini*), die nördlich von der Elbe wohnende Zweig der Sachsen (s. v.). Ihr Land *Nordalbingia* (*Nordealbingen*), auch *Saxonia transalbina* (überelbische Sachsen) genannt, zerfiel in vier Gau, von denen Karl d. Gr. Holstein, Stormarn und Dithmarschen seinem Reiche einverlebt hat, während er den vierten östl. Gau Wagrien den slaw. (wendischen) Obotriten überließ. (S. Holstein.)

Nordamerika, die nördl. Hälfte der Neuen Welt oder Amerikas, hängt mit der südl. Kleinen Hälfte nur durch den niedrigen schmalen Isthmus von Panama zusammen und wird durch den Golf von Mexiko und das Karibische Meer von derselben getrennt (s. die *Physikalische Karte von Amerika I. Nordamerika*, beim Artikel Amerika). Scheide man Centralamerika (s. d.) als besondere Teil aus, so reicht N. im S. bis zum Isthmus von Tehuantepec. N. bedeckt ohne Grönland und den Artischen Archipel 20,4 Mill. qkm und zählt (ohne Centralamerika und Westindien) 95,2 Mill. E., die sich auf die drei Staaten sehr ungleich verteilen. Alles Nähere über Oberflächengestaltung, Klima, Produkte u. s. w. s. Amerika, Britisch-Nordamerika (nebst Karte) und Canada (nebst Karte, Bd. 17), Mexiko (nebst Karte) und Vereinigte Staaten von Amerika (nebst Karten I—V). Über die frühere Entdeckungsgeschichte s. Amerika.

Entdeckungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Im britischen N. erforschte 1857—59 Kapitän John Ballister das südl. Hellsengebirge, S. J. Damion und H. Y. Hind das Red-River- und Saskatchewan-Gebiet. 1859 entdeckte McFarlane den nördlich vom Värendi entspringenden Andersonfluss. Von 1862 bis 1873 machte der franz. Missionar Abbé Petitot ausgedehnte Reisen vom Großen S. Lavenie bis zum Madenzi und zum Eismer. R. C. Mayne und H. J. Palmer bereiteten British Columbia, N. Brown erschufte 1863 die Insel Vancouver und 1866 die Königin-Charlotte-Inseln. British Columbia verdankt seine Erforschung namentlich dem Bau des Canadian Pacific Railway.

Durch die fünfjährigen Untersuchungen A. Waddingtons über die beste Linie für eine Eisenbahn von Canada nach British Columbia wurde die erste klare Übersicht über die Gliederung der Felsen.

gebirge in British-Columbia gewonnen. Ihm folgte 1872–73 G. H. Gansby. Besonders wichtig wurden die geolog. Aufnahmen in Canada unter Leitung von A. R. C. Selwyn, am Nord-Saskatchewan 1873 in Gemeinschaft mit R. Bell, am Süd-Saskatchewan durch J. Richardson und 1875 durch Selwyn selbst, in Vancouver und British-Columbia durch G. M. Dawson (seit 1874), Bell u. a. Die auf dem 49. Parallelstreis durch den Kontinent laufende Grenze zwischen Canada und der Union wurde von 1872 bis 1875 von der North-American Boundary Expedition genau aufgenommen und geologisch und botanisch erforscht. Diese Arbeiten im nordwestl. Canada trugen noch den Charakter echter Forschungsreisen, ebenso wie die meisten Reisen, die zuerst von Russen und seit 1867 von Amerikanern in Alaska ausgeführt wurden. Der untere Lauf des Yukon wurde seit 1835 durch Glaconow, seit 1839 durch Sagostin bekannt. Den Porcupine befuhrt 1862 Kirby. Dann folgte 1866 die Reise von Kennicott, ferner die Reisen von Fr. Whymper und W. H. Dall (1866–67), Ch. W. Raymond 1869, A. Pinart (1871 auf den Aleuten), während 1871 und in den folgenden Jahren unter W. H. Dall die Küstengegend untersucht wurde. Im Sept. 1880 erforschte V. Schultze den Unterlauf des Chilcat-River. 1882 nahmen die Brüder Krause den Gilcat-Inlet auf und machten topogr. und ethnogr. Studien an der Westküste. 1883 befuhrt Schwatka mit dem Topographen Roman den Yukon und vermaß ihn in seinem ganzen Laufe. 1885 erforschte H. J. Allen das Flusgsgebiet des Kupferflusses, den Tanana sowie den unteren Lauf des Koutul (Koujul). Der Kowal (auch Butnam genannt) wurde 1883 von Stoner entdeckt, 1884 von Leutnant Cantwell bis zu seiner Quelle befahren. Stoney mache 1885 eine Schlittenreise nach dem Natal austwärts bis in das Quellgebiet und nahm im Jan. 1886 die Umgebung des Selamissee auf. Howard erreichte mit Price 25. Juni 1886 den Arktischen Ocean unweit östlich von Point Barrow. Der Geolog. Woolse überwinterte 1884–85 bei Kap Lisburne und nahm die Küste südlich bis zum Kunatal auf. Schwatka unternahm 1886 auf Kosten der «New York Times» die Erforschung der St. Elias-Alpen und fand einen in die Zephai mündenden Fluss, den er Jones-River nannte. Glänzender Erfolg hatte daselbst aber J. C. Russell, der 1890 und 1891 eine sehr gründliche Aufnahme des Eliasberges und seiner Gletscher bewirkte, sowie Ludwig Amadeus (s. d.), Herzog der Abruzzen, dem es 1897 gelang, seinen höchsten Gipfel zu erreichen. Im übrigen Alaska aber gab 1896 die Entdeckung der Goldfelder am Klondike den Anstoß zu einer sehr systematischen Durchforschung, an der sich vor allem W. Hayes, A. H. Brooks, J. C. Schrader, W. C. Wendenball, E. J. Glenn, W. R. Abercrombie, R. G. McConnell und J. B. Trelleb beteiligten. Letzterer hatte 1893–98 auch die ausgedehntesten Forschungsreisen in den unwirlichen Eindönen westlich vom Großen Slavensee ausgeführt, McConnell und Ogilvie aber in dem nördlichen canad. Felsengebirge. In den J. 1881–83 bereiste Kapitän Jacobson für das Berliner Museum für Völkerkunde die Insel Vancouver, die Königin-Charlotte-Inseln und die Küste von British-Columbia und Alaska. Im Sommer 1883 erforschte im Auftrage der Regierung von British-Columbia Sproat den durch die Pacificbahn erschlossenen Distrikt Kootenay am Oberlaufe des

Columbia-River und am Kootenay (Kootanie) zwischen den Rocky Mountains im O. und der Selkirk-Range im W. Die bisher noch nicht erforschten Gebiete zwischen den Strömen Makenzie und Yukon bereisten Garland und Beatty. Um die Grenze zwischen Alaska und British-Columbia zu bestimmen, ging Kapitän McGarth (1889) den Yukon hinauf; zu demselben Zweck erforschte eine gemischte Kommission die Grenzländer.

Behufs Erblickung der Hudsonbai und Hudsonsonne für den Dampferverkehr wurde durch zwei Expeditionen 1884 und 1885 die Schiffbarkeit während der Monate Juli bis Oktober festgestellt. 1886 untersuchte Von der Hudsonbai. 1895 entdeckte R. Bell südlich von der Jamesbai einen die meisten andern Zuflüsse der Hudsonbai an Größe übertragenen Strom, der nach ihm Bell-River genannt wurde. Den Westen der Provinz Quebec erforschte 1894–95 O'Sullivan, die Umgebung des Großen Bärensees Petiot und M. Bell. Coleman und Wilcox erforschten seit 1895 das Quellgebiet des Athabasca.

Labrador wurde in seinem östlichsten Teile 1880 von Stearns, von der kleinen Insel Bonne Esperance aus, in der Belle-Ile-Straße, nach allen Richtungen zwecks zoolog. und botan. Sammlungen durchzogen. Das nordwestl. Labrador durchkreuzt auf einem Boote im Sommer 1884 der Missionar Ped, Sendbote der Church Missionary Society unter den Eskimo der Hudsonbai, von der Station am Little-Whale-River an der Ostküste der Hudsonbai bis Fort Chimo, Posten der Hudsonbacompanie an der Ungava. 1885 erforschten Macoun und Low den Süden und 1893–94 durchquerten Low und Eaton zum erstenmal die ganze Halbinsel, wo sie reichlichen Baumwuchs und fischreiche Gewässer fanden. Low, Bell, Eaton, Hind u. a. erforschten 1897 und 1898 auch das Land im Osten der Hudsonbai, das jetzt Ungava heißt.

In den Vereinigten Staaten wurde schon zu Anfang des Jahrhunderts (1804–6) ein großer Erfolg erzielt durch Lewis und Clarke, die von Missouri aus über das Felsengebirge gingen, die Quellflüsse des Columbia entdeckten und auf diesem Strom das Meer erreichten.

Um dieselbe Zeit wurde Pike ausgefunden, die Quellen des Mississippi zu erforschen; er durchstreifte auf einer zweiten Expedition die Prairien an den Quellen des Arkansas und südl. Red-River. 1819 erforschte Major Long das Felsengebirge und erhielt 1823 von der Regierung den Auftrag, den St. Petersfluss und das Land an der Nordgrenze der Union zwischen Red-River, der Hudsonbai und dem Obern See zu bereisen. 1832 entdeckte Schoolcraft die Quellen des Mississippi. Dann folgten von 1842 bis 1844 die wichtigen Expeditionen des Kapitäns Fremont (s. d.) zur Erforschung der Pässe des Felsengebirges.

Nun trat auch in der Union der praktische Gesichtspunkt, einen Weg für eine Eisenbahlinie über das Felsengebirge zu finden, in den Vordergrund. Militär. Aufnahmen gingen voraus. W. H. Emory unterrichtete 1846–47 den Arkansas, Rio Grande del Norte und Rio Gila, W. H. Warner 1847–49 Kalifornien, J. W. Abert den Canadianfluss und 1845–47 Neumexiko, Simpson das Navajoland 1849, Stanbury 1849–50 das Gebiet des Großen Salzsees, J. C. Johnston 1849–51 Texas, Marcy 1852 die Quellen des südl. Red-River und Newberry mit Midway 1857 das Coloradogebiet. Ebenso er-

folgten zum Zweck der projektierten Eisenbahn zahlreiche Aufnahmen in den J. 1853—55 vom 49. Breitengrade bis zur mexil. Grenze. In der Begleitung Warrens, der zuerst den Lauf des Missouri zwischen Fort Pierre und Fort Union aufnahm, befand sich der Geologe Hayden. Die geolog. und geogr. Aufnahmen der Territorien, die 1879 mit den geolog. Aufnahmen der Vereinigten Staaten verschmolzen wurden, begannen 1867 unter Haydens Leitung. 1871 wurde der Yellowstone Nationalpark, dann Utah, Idaho und Colorado von Hayden, das Coloradogebiet 1869—72 von Powell, 1875 die Black hills von Jenny und Newton erforscht.

Die neue Durchforschung der pacifischen Seite begann 1860 mit der Reise des Ungarn John Kantus durch die Halbinsel Kalifornien, 10 Jahre später durchstreifte der Geologe G. King das Kassadengebirge, ihm folgten A. Hague und S. F. Emmons. Die genauere Kenntnis der Sierra Nevada von Kalifornien verdanken wir dem Chef der geolog. Aufnahmen dort, J. D. Whitney, sowie Joseph und dem jüngern John W. Leconte, Turner, Lindgren u. a. Unter der Leitung Wheelers standen die 1869 in Angriß genommenen Aufnahmen der westl. Gebiete (Geographical Surveys west of the 100th Meridian). 1879 fand eine neue Organisation der geolog. Aufnahme der Vereinigten Staaten von Amerika statt; mit der Leitung wurde erst Clarence King, 1880 aber J. W. Powell und 1894 Ch. D. Walcott betraut. Durch Gesetz vom 7. Aug. 1882 wurde die Tätigkeit der geol. Landesaufnahme auch ausdrücklich auf alle Staaten ausgedehnt.

Das Quellgebiet des Mississippy ist 1876 vom United States General Land Office aufgenommen und kartiert worden; eine von der Newyorker Verlagsfirma Wilson, Blakeman, Taylor & Comp. zur Widerlegung Glaziers, der die Quelle in einem See südlich des Itasca vermutete, unter Führung von Clarke ausgeschandte Expedition wies die Nichtigkeit der Vermessungen des Land Office nach. Im Sept. und Okt. 1881 untersuchte Symons den Fluß Columbia von der Grenz Washingtons gegen British-Columbia stromabwärts bis zur Einmündung des Snake-River bei Ainsworth. In Oregon entdeckte 1883 Diller am Diamond-Peal, an den Three Sisters und am Mount Jefferson Gleischer und J. C. Russell setzte die Durchforschung des Kassadengebirges und Snake-River-Gebietes seit 1896 weiter fort; die 1870 von King aufgefundenen echten Gleischerbildungen am Mount Shasta im nördl. Kalifornien wurden 1883 durch Thompson eingehender untersucht; das Death Valley wurde 1891 von Merriam und Coville erforscht. Die Quelle des Missouri untersuchte 1895 Brower.

Für die Kenntnis Mexikos waren die Untersuchungen und Arbeiten Humboldts 1802—4 epochenmägend. Ihm folgte im südl. Teile des Landes 1805—7 Kapitän Dupair, im mittlern 1825—34 José Burlan und 1827 Mühlendydt, 1845—48 Karl Heller und Brandy Mayer, 1856 J. W. von Müller. Schon 1829 wurde unter Leitung von Bernardo Gonzales Angulo, dem mexit. Minister des Innern, eine permanente Kommission ernannt unter dem Titel: Instituto nacional de la geografía y estadística, später Sociedad mexicana de geografía, die noch besteht und deren Aufgabe die Beschreibung der einzelnen Territorien und Entwurf von Karten war. Infolge der franz. Militärexpedition unter Bazaine 1863—65 ging auch eine wissen-

schaftliche Expedition nach Mexiko, deren Resultate in dem Werke «Mission scientifique au Mexique et dans l'Amérique centrale» niedergelegt sind. Die Halbinsel Kalifornien erforschten 1867 Browne, Gabb und Löhr; die Südspitze wurde 1894 von G. Gabb untersucht. Den Südwesten der Vereinigten Staaten sowie den Nordwesten von Mexiko bereiste 1883 der Niederländer ten Kate zum Zweck ethnolog. Forschungen. Deßwegen durchforschte im Jan. 1881 die Ruinen von Palenque im mexit. Staate Chiapas und besuchte später Tula, Teotihuacan und andere Ruinenstätten, ging dann nach Yucatan und erforschte die Ruinenstadt Uxmal. Am 22. März 1882 fand er am linken Ufer des oberen Usumacinta, im Lande der Lacandones, im Staate Chiapas, Ruinen einer großen Stadt mit prächtigen Bauten und Bas-reliefs. 1888 leistete die mexit. Regierung eine Kommission ein zur kartogr. Aufnahme und phys.-geogr. Erforschung des Landes, deren erste Arbeiten vorliegen. Die Bustane studierten 1887/88 Lenk und Feliz, 1889/90 Heilprin. J. Maler entdeckte 1895 neue Ruinenstädte in Yucatan, ebenso W. Niven im mexit. Staate Guerrero. Besonders erfolgreich untersuchte aber C. Seler 1887, 1895 und 1902 die alten Kulturstätten von Oaxaca, Chiapas und Guatemala. R. Sapper bereiste 1888—1900 Centralamerika und das südl. Mexiko.

Nordamerikanische Freistaaten, s. Vereinigte Staaten von Amerika.

Nordamerikanische Litteratur. Was auf dem Gebiete der Litteratur bis in das erste Viertel des 19. Jahrh. geleistet worden war, war meist unbedeutend und zeigte kaum den leisen Anflug von charakteristisch amerikanisch-nationalen Wesen. Allein in der kurzen Zeit eines halben Jahrhunderts hat sich in den Vereinigten Staaten eine eigene reiche und viel versprechende Litteratur entwidelt. Sie hat nicht bloß alle Gebiete der erakten und spekulativen Wissenschaft in ihrem Bereich gesogen, sondern auch auf dem Gebiete der Dichtung sich einen ehrenvollen Platz errungen.

1) Die Kolonialperiode der N. A. (etwa 1607—1765), von ihrem meisterhaften Historiker Moses Coit Tyler in eine erste Kolonialzeit 1607—76, und eine zweite 1765—1765 eingeteilt, enthält mehr theologische Schriften als Erzeugnisse der schönen Litteratur. Die erste gedruckte Sammlung von Versen, das sog. «Bay Psalm Book» (Cambridge 1640), ist ein Monstrum von Geschmackslosigkeit; die ersten originalen Gedichte u. d. L. «The tenth Muse, lately sprung up in America» (Lond. 1650) verfaßte die Frau des Gouverneurs Bradstreet, Anne Bradstreet (gest. 1672). Von den (meist Gelegenheits-) Gedichten des folgenden Jahrhunderts sind nur das Klagedicht auf Nathaniel Bacons Tod (1676), einige Gedichte von Bill. Wood, John Norton, Urian Oates, das früheste amer. Volkslied auf «Love-well's fight» (1725), ferner «The song of Brad-dock's men» (1755) zu nennen. Das erste auf amer. Boden entstandene Drama ist «Prince of Parthia» (1765) von Thomas Godfrey (gest. 1763), der auch als lyrischer Dichter Erwähnung verdient.

Weitewitem bedeutendere Vertreter hatte die Prosa gefunden. Hervorzuheben sind die Reisebeschreibungen von Kapitän John Smith und Strachey und die frühen Berichte über die Ansätze und die Weiterentwicklung in den Kolonien von W. Bradford und J. Winthrop, von Francis Higginson, Winslow, Edward Johnson, D. Gookin, William Wood

in den anonymen «Burwell Papers», von Benj. Church, Sam. Penhallom, William Hubbard, Cadwallader Colton, David Brainerd, Thomas Prince u. a. Die Namen der bedeutendsten Theologen sind Hooper, Cotton, Roger Williams, Bates, Ayles, Richard, Increase und Cotton Mather Vater, Sohn und Enkel, John Wise (etwa 1652—1725) und Jonathan Edwards (1703—58). Der letztere ist zugleich der erste Philosoph Amerikas, dessen Meta-physis jedoch im Dienste der Theologie stand.

In diese Periode fallen auch noch die ersten Schriften zur Bekämpfung der Sklaverei von den Südlern: John Woolmans (gest. 1772) «Some considerations on the keeping of Negroes» (1754) und Anthony Benezet (gest. 1784) «A caution to Great Britain and her colonies relative to enslaved Negroes» (1767). (Vgl. W. J. Poole, Anti-slavery before 1800, Cincinnati 1887.) Allgemeines Aufsehen erregten bald darauf die Gedichte der 1761 nach Amerika gebrachten Negerin Phillis Wheatley (gest. 1784). Von grossem Einfluss waren die Schriften von Benjamin Franklin, dessen Leben und Thätigkeit in die folgende Epoche übergreift. In dem 1782 von ihm begründeten «Poor Richard's Almanac» erschien 1757 die berühmte «Rede Vater Abrahams», die u. d. Z. «The way to wealth» lange Zeit eines der gelesenen Bücher war.

2) Die Revolutionsperiode (1765—1800). Sie ist eine Blütezeit der polit. Litteratur. Ihr geboren an: Samuel Adams (1722—1803), James Otis (1725—83), John Dickinson (1732—1808), Josiah Quincy jun. (1744—75), Patrick Henry (1736—99), Timothy Pickering (1745—1829); die Präsidenten George Washington (1732—99), John Adams (1735—1826), Thomas Jefferson (1743—1826), John Quincy Adams (1767—1848); die durch den «Federalist» (1787—88) zu einer Gruppe vereinigten James Madison (1751—1836), John Jay (1745—1829) und Alexander Hamilton (1757—1804); ferner Fisher Ames (1758—1808), Albert Gallatin (1761—1849), Joseph Story (1779—1845) und Thomas Paine (1737—1809).

Von Historikern hat diese Periode aufzuweisen den englisch-patriotisch gesinnten Thomas Hutchinson (1711—80) und die auf Seite der Revolution stehenden Jeremy Belknap (1744—98), David Ramsay (1749—1815) und William Henry Drayton (1742—79). Obwohl schon mehr der folgenden Zeit angehörend, können hier angeschlossen werden Hannah Adams (1755—1832), John Marshall (1755—1835), Robert Proulx (1728—1813) und Abiel Holmes (1763—1837). Als Verfasser von Reisebeschreibungen ist zu nennen der Botaniker John Bartram (1699—1777), dessen Sohn William B. (1739—1823) des Vaters Fußstapfen folgte.

Die Revolutionszeit und die früheste Periode der Republik hat an Dichtern nur eine geringe Anzahl hervorgebracht, deren bekanntester und beliebtester Philip Freneau (1752—1832) ist. Seine besten Gedichte zeichnen sich durch Frische, Phantasie und glühende Freiheitsliebe aus. Ein an Hubibras erinnerndes komisches Epos «McFingal» verfasste 1775 John Trumbull (1750—1831). Einzelne treffliche lyrische Gedichte von Thomas Paine, Joseph Warren, John Sham, Francis und Joseph Hopkinson, J. M. Sewall, Timothy Dwight, William Clifton u. a. m. werden noch heute gelesen und gelobt, während die sog. «Conquest of Canaan» (von Timothy Dwight, 1752

—1817) und «The Columbiad» (von Joel Barlow, 1755—1812) jetzt ebenso vergessen sind, wie die Satire «The terrible Tractation» von T. G. Jeffreys. Das Drama kultivierten Royal Tyler (1757—1826) und William Dunlap (1766—1839). Als Romanchriftsteller erlangt Charles Brockden Brown (1771—1810) großen Erfolg auch in England und kann als würdiger Vorgänger Coopers gelten; auf dem gleichen Gebiete hat ferner der als Urvater bekannte H. C. Brackenridge (1748—1816) auf Ernährung Anspruch.

Unter den theolog. Schriftstellern der Revolutionszeit und Frühzeit der Republik ragen u. a. hervor Samuel Hopkins (1721—1803), der als Dichter jetzt bekannter Timothy Dwight (1752—1817), William White (1748—1836), John Murray (1741—1815). Als Mathematiker verdienten David Rittenhouse (1732—96), als Mediziner (und Schriftsteller im allgemeinen) Benjamin Rush (1745—1813), als Botaniker und Ethnograph B. S. Barton (1766—1815), als Ornitholog Alexander Wilson (1766—1813), als Chemister Samuel Latham Mitchell (1764—1831) Erwähnung.

3) Spätere Zeit der Republik. Die dritte Periode der ameril. Litteratur (etwa 1800 bis zur Gegenwart) fällt in eine Vorbereitungszeit (etwa bis 1820, «Sketch-book»), eine Übergangszeit (bis 1848, «Biglow Papers») und eine klassische Zeit zerlegt werden. Das Erscheinen des «Sketch-book» von Washington Irving (1820) gilt den Amerikanern als epochemachend besonders in ihrer prosaischen Litteratur. Auf dem Gebiete der Prosa ist seitdem eine eigentümliche Vermischung des engl. Essay und des franz. Feuilleton, eine Art von populärphil. Abhandlung in der ammunigten Form munterer und lebendiger Plaudereien mit grossem Erfolg ausgebildet worden. Hier macht sich auch der Einfluss deutscher Philosophie bemerkbar. Ralph Waldo Emerson, der von Geist und Witz überprudelnde Oliver Wendell Holmes («The autocrat of the break-fast table») und Henry D. Thoreau, der an zarter Sinnlichkeit, an Durchdringung des Naturlebens mit edler menschenfreundlicher Empfindung und an Schärfe der Beobachtung unerreicht dassteht, ragen hier vor allen hervor. Um sie gruppiert sich eine grosse Menge Schriftsteller, die einen litterar. Sammelpunkt in dem zu Boston erreichenden «Atlantic Monthly» gefunden haben. Ein etwas leichteres Genre derselben Gattung wird durch eine Zahl von Schriftstellern vertreten, die durch ihren lebendigen, ammunig, zuweilen fast pridulden Stil eher an franz. als an deutsche Art erinnern, wie G. W. Curtis, Howells, B. Taylor, J. S. Cossens, Donald Mitchel (J. Marvel) u. a.

In den weitesten Kreisen bekannt geworden sind die Historiker George Bancroft, William H. Prescott, John L. Motley und Francis Parkman. Alle vier zeichnen sich durch gründliches Quellenstudium, scharfe Sichtung, plastische Darstellung und sorgfältige Entwirrung psychol. Probleme aus. Richard Hildreth und James Schouler haben vorzüglich die allgemeine Geschichten der ersten 30 Jahre der Republik geschrieben. In neuerer Zeit haben John Frost durch umfangreiche Monographien und Justin Winsor durch seine gross angelegte und mit vielen Mitarbeitern zu Ende geführte «Narrative and critical history of America» (8 Bde., Boston 1884—89) die ameril. Geschichtsforschung sehr gefördert. Unter den zahlreichen Geschichten einzelner Staaten

oder Landesteile ragen als besonders wertvoll die Werke von John G. Palfrey, John A. Brodhead, Timothy Flint, Horace E. Scudder, Henry C. Lodge, J. C. Coole, W. Bartons, R. S. Shaler, W. H. Browne, J. Royce, A. Johnston u. s. m. hervor. Die Geschichte der Urbewohner Nordamerikas haben mit großem Fingerspitzengefühl S. G. Drake, J. L. McKenney und James Hall, George Catlin, W. L. Stone, L. H. Morgan und besonders Henry Howe Schoolcraft (1793—1864) behandelt. Über den Bürgerkrieg schrieben Frank Moore, Horace Greeley, Alex. H. Stephens, John W. Draper, Wilson, während General Sherman, Leutnantgeneral Scott, General Grant u. a. ihre Memoiren herausgaben; ein wertvolles Werk über die Geschichte der amer. Sklaverei schrieb Henry Wilson. Die allgemeine Weltgeschichte hat keine Bearbeitung gefunden, die sich über das *Niveau* der Komplilation erhebt; doch sind außer den Werken Motleys, Prescotts, Francis Parkmans, John F. Kirks wertvolle Beiträge zur Einzelgeschichte Europas veröffentlicht worden. B. Mayor und Hubert H. Bancroft sind häufig citierte Autoritäten über die Geschichte Mexikos und der südlichen Staaten. Noch sind zu nennen die Werke von Parke Godwin (Frankreich), B. Taylor (Deutschland), H. Wheaton (Normannen), Phil. Schaff (apostolische Kirche), H. H. Milman (Juden) u. a. Die amer. Litteraturgeschichte ist von H. W. Griswold, Tuckerman, J. S. Hart, C. D. Cleveland, C. L. und G. L. Duyckinck, S. A. Allibone, Moses Coit Tyler, C. C. Stedman, Chas. J. Richardson, A. H. Welsh, C. P. Whipple, J. J. Chisholm u. a. behandelt worden. Unter den Biographien sind vorzugsweise Washington Irving, Jared Sparks, Geo. W. Greene, Josiah Quincy, G. Lederer, H. S. Randall, Chas. J. Adams, W. C. Rives, J. C. Hamilton, Parrot, J. T. Morse, H. C. Lodge, H. Adams, Th. Roosevelt, Karl Schurz, M. C. Tyler, C. M. Shepard, Sanborn, Lounsbury, Higginson, Woodberry, McMaster, J. Bigelow u. a. zu nennen. Als bedeutendste Leistung Amerikas auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte kann die «History of Spanish literature» von George Ticknor (3 Bde., Neuport 1849 u. d.) gelten.

Auf dem Gebiete der Dichtung in Prosa steht Washington Irving (1783—1859) obenan. Sein «Knickerbocker's History of New York» (1809) hat den Ursprung des Hudsonstroms einen poet. Reiz verliehen. Sein «Sketchbook» gilt der hübschen Schilderungen und der amünseligen Sprache wegen auch heute noch als Meisterwerk. Von den Zeitgenossen Irvings verdienten Erwähnung: James K. Paulding (1779—1860), dessen bestes Werk «The Dutchman's fireside» (1831) ist, Joseph R. Drake (1795—1820) und Fitz-Greene Halleck (1790—1867). James F. Cooper ward durch seine, den Widerstreit zwischen den eindringenden europ. Kultur und dem Naturzustande der Indianer bildenden Romane das Urbild für zahllose Nachahmer; f. zl. Catherine M. Sedgwick und Wm. G. Simms, der mit Vorliebe die südl. Staaten zum Schauplatz seiner Dichtungen wählt, gehören zu den besthern. Mit dem traurigen Lied der Indianer beschäftigen sich die Romane und Novellen Helen Hunt Jacksons, wobei George W. Cable das Leben der kreolischen Bevölkerung Louisiana in seinen Erzählungen zur Darstellung bringt. Diese ganze Schule überflügelte Nathaniel Hawthorne durch Gewalt der Sprache und Phantasie, durch Eleganz und Reinheit seines Stils, durch die

Hartheit seiner Darstellungen seelischer Zustände und durch Kraft und Schärfe in seinen Schilderungen der Schattenseiten des Lebens. Sein «Scarlet letter» (1850) wird oft schlechtthin als das beste Werk der gesamten amer. Litteratur angeführt. An Bedeutung steht Hawthorne nahe Edgar Allan Poe, der Meister der düstern, unheimlichen und sensationalen Novelle. Von den Novellistinnen ist Harriet Beecher Stowe die populärste; sie hat jedoch mit keinem ihrer zahlreichen Romane einen so beispielhaften Erfolg erreicht wie durch «Uncle Tom's cabin». Nach 1861 thaten sich besonders hervor: Cincinnati Hinck Miller, Francis Bret Harte, der dem Kulturroman durch seine poet. Verklärung der Kaliforn. Ansänge ein neues Feld eroberte. Durch seinen Humor und glänzende Darstellungswweise zeichnet sich gegenwärtig vor allem Howells aus. Von dem 1861 in der ersten Schlacht des Bürgerkrieges gefallenen Theodore Winthrop sind später die trefflichen Novellen erdigien: «Cecil Dreems», «John Brent» und «Edwin Brothertoft». Das Pionierleben in den Vorposten der westl. Civilisation hat Edward Eggleston (gest. 1902) in seinen Novellen («The hoosier schoolmaster», «The end of the world», «The mystery of Metropolisville», «The circuit rider») beidrieben, während Henry James jun. («Roderick Hudson», «The American», «Watch and ward», «The portrait of a lady», «The two magics», «The awkward age») eine Gleichqualität in der Volatilisierung zeigt, die ihm viele Vorwürfe eingebracht hat. Hamlin Garland schildert das Landleben in den westl. Staaten, während Henry B. Fuller die gemischte Bevölkerung Chicago in seinen Romanen vorzuführen liebt. Durch kurze Erzählungen («Men, women and ghosts», 1869) hat sich Elizabeth Stuart Phelps einen Namen gemacht. Ihre Novellen erinnern hier und da an B. Hepple. Ein Günstling der Kinder ist Louisa May Alcott, die durch ihre «Little women» (1869) große Anerkennung gefunden hat, und in die gleiche Gruppe gehören Francis Hodgson Burnett und John Habberton. Einen glänzenden Stil und fast zu große Einbildungskraft zeigt Harriet Spofford, geborene Prescott, in ihren «Sir Rohan's ghost» (1859), «The amber gods» (1863), «Azarian» (1864). Andere Novellisten dieser Zeit sind: Albion W. Tourgee, der Norweger Hjalmar Hjorth Boyesen und die Frauen Rebecca H. Davis, Adeline D. B. Whitney, Louise Chandler Moulton u. a.

Eine speziell amer. Form der humoristischen Erzählung, für die Seba Smiths «Major Jack Downing» (1833) den Typus bildet, eine drollige, durch Benutzung der hinterwälderl. Mundart oder Ralographie gewürzte Mischung von Eulenspiegeli und Münchhausenide, ist in neuester Zeit mit Eifer cultiviert worden. Besonders ausgezeichnet haben sich hierin: B. P. Shillaber (Pseudonym Mrs. Partington), George D. Prentiss, George H. Derby (John Phoenix), Charles J. Brown (Artemus Ward), Henry W. Shaw (Josh Billings), Petroleum B. Nasby (David Ross Locke), Robert H. Newell (Orpheus C. Kerr), Bill Nye (Edgar Wilson Nye) und besonders Samuel L. Clemens (Mark Twain), in welchem die tollste Lustigkeit, die verbste, auf Übertreibung begründete Komik ihren erfolgreichsten Vertreter findet. Weniger toll und derb ist Charles D. Warner; Edward C. Hale hat durch seine vorzüglichen Szenen «The man without a country» (1879) und «In His Name» Aufsehen erregt. Thomas B.

Higginson schiderte in »Malbone« (1869) das Leben in Newport trefflich, während Mary A. Dodge (Gail Hamilton) in »First love is best« (1877) eine lebenswerte Novelle des modernen Lebens lieferte.

Die lyrische Poesie ist außerordentlich reich, die epische fast gar nicht (Longfellow's »Hiawatha« und John G. Hollands »Bitter Sweet« sind indes rühmend zu erwähnen), die dramatische nur durch äußerst wenige Ercheinungen von wirklich literar. Werte vertreten. Von den Deutsch-Amerikanern verdienstvolle Erwähnung: Büb, Juendl, Schnale, Precht, Heinzen, Dillthey, Müller und Knotter. Unter den Lyrikern steht obenan William C. Bryant, neben ihm W. W. Longfellow, der in Deutschland durch zum Teil treffliche Überzeugungen bekannt ist. Richard H. Dana ist als Dichter des Seelenlebens durch Tiefe und Reinheit ausgezeichnet. J. G. Percival (gest. 1856), ein Vertreter des Weltromanzes, zeigt große Herrschaft über Sprache und Metrum. Fitz-Greene Halleck, einer der vollstümlichsten Dichter, zeigt eine kräftige, männliche Sprache sowie den Realismus. G. P. Morris ist ein erfolgreicher Liederdichter, die Gedichte Edgar A. Poës, der den originellsten Dichters der N. L., tragen denselben düstern, ergreifenden Charakter wie seine Erzählungen. J. G. Whittier, der Quäderdichter von Neuengland, giebt tiefen sittlichen Überzeugungen eine Form, die an ergreifender Gewalt oft mit den Chorälen Luthers, an Bartheit mit Hölderlins metteifern. James R. Lowell, voll reicher Phantasie, geregt durch feinsten ästhetischen Formensinn, steht auch als polit. und kritischer Schriftsteller unerreicht in der kurzen anschaulichen Charakteristik von Situationen und Menschen. Seine »Biglow Papers« (1848) bezeichnen eine Epoche in der amerik. Litteratur und seine ernsthaften Gedichte (»Three memorial poems«, »The cathedral« u. s. w.) pflegen von den feinsten Kennern als die Krone der amerik. Poesie angeführt zu werden. Oliver W. Holmes ist besonders genial in seinem Humor, weniger glücklich in reflektierender Poesie, in seinen prosaistischen Schriften von attischer Einheit und lautstarkem Witz, dabei jedoch nie ohne sittlichen Ernst. Walt Whitmans formlose Poesie bietet für einen Nichtamerikaner wenig Genuss, aber seine Gemeinde sieht in ihm einen Genius ersten Ranges. J. G. Sage hat durch seine dichte Romantik hohe Popularität erlangt. Moderner als die Genannten muten die Dichtungen von Sidney Lanier, Richard Watson Gilder und William Vaughan Moody an. Der großen Zahl von Dichtern zweiten Ranges gehörten an G. H. Boles, Bayard Taylor, H. H. Stoddard, W. A. Butler (zuerst als Satiriker bekannt geworden), John Hay, Thomas B. Aldrich, John James und seine Frau Miles M. Pratt, Henry Timrod, Paul H. Hayne, Forceythe Willson, Elbridge J. Cutler, George P. Lathrop, Th. G. Leland (Überlebiger der Hessischen »Reisebücher«), Verfasser von »Hans Breitmann's ballads«, ganz von deutschem Wesen durchdrungen), G. C. Stedman, besonders ausgezeichnet durch seine markig-kräftigen Kriegsposen, und Charles G. Halpine, der unter dem Namen Private Miles O'Reilly zum Beranger des Bürgerkrieges geworden ist und in glänzlicher Weise den ihm angestammten irischen Charakterzügen einen berechtigten Platz in der amerik. Poesie erobert hat. Von Dichterinnen sind zu nennen die Schwestern Alice und Phoebe Cary, Edna D. Proctor, Julia W. Howe (»Battle-Hymn of the Republic«), Maria Brooks (gest. 1845), Frau J. S. Dsgood, Helene

Fiske Jackson, Louise Imogen Guiney, Edith Wharton (»The valley of decision«, Roman, 1902). Als Dramatiker haben sich ver sucht G. H. Boles (»Calavros«, 1848), J. H. Payne (»Brutus«, 1820), R. P. Willis und Moses Sargent. Als Übersetzer fremder Dichtungen ragen Longfellow (Legnres »Nachtmahlslieder« und Dante), C. L. Brools und Bayard Taylor (beide Goethes »Faust«), T. W. Parsons (Dante), Leland (Heine) und George Ticknor (span. Romane) hervor.

Unter den periodischen Zeitschriften nimmt die 1815 gestiftete »North American Review« den ersten Rang ein. Die Monatschriften »New Englander« (New-Haven), »Princeton Review«, »Unitarian Review«, »Catholic World« u. s. w. sind alle mehr oder weniger religiös gefärbt, während »The Atlantic Monthly« (Boston), »The Century« (Newport), »Harper's New Monthly Magazine« (ebd.), »The Overland Monthly« (San Francisco) und »The Californian Magazine« u. a. m. rein litterar. Monatschriften sind; litterarisch-wissenschaftlich ist das »Popular Science Monthly«. (S. Vereinigte Staaten von Amerika, Zeitungsblätter.)

Um die engl. Philologie haben sich die Lexikographen Noah Webster (1758—1843) und Joseph C. Worcester (1784—1865) sowie der Linguist George W. Marsh, J. R. Bartlett, Gould Brown, W. C. Fowler, J. A. March, W. D. Whitney u. a. verdient gemacht, und eine jüngere Schule, welche in Deutschland gelernt hat, hat deutsche Methode und Forschungskunst eingeführt; zu lehren gehören J. M. Hart, J. W. Garrison, A. S. Cook, Th. W. Hunt, W. M. Bassler, Garnett u. s. w. Die vergleichende Sprachforschung, und besonders das Sanskrit, hat an W. D. Whitney einen Vertreter ersten Ranges. Das Studium der Indianersprachen haben gefördert John Piercing, Albert Gallatin, H. R. Schoolcraft, V. E. Duponceau, C. G. Squier, W. W. Turner, Frau M. H. Eastman, J. Hammond Trumbull, Major Powell und ein Kreis jüngerer Forstlicher, deren Arbeiten das Bureau of Ethnology zu Washington veröffentlicht. Von archäolog. Forschern sind hervorzuheben: Schoolcraft, Bradford, Squier, J. W. Foster, H. H. Bancroft, Baldwin, Vandier u. s. w.; von Ethnologen Morton, Nott, Gibbons, Agassiz, John Bachman, Bartlett und G. Brahl — Vol. Dunlap, American theatre (1832); Nic. Trübner, Bibliographical guide to American literature (Lond. 1859); Hutton, American actor series (1881 ff.); Nichol, The American literature (Edinb. 1882); Karl Knorr, Geschichte der N. L. (2 Bde., Berl. 1891); eine Crestomathie mit sorgfältiger Biographie ist die Library of American literature von C. C. Stedman und C. M. Hutchinson (11 Bde., 1888—90); B. Wendell, A literary history of America (Newport 1901); W. B. Trent, A History of American literature (ebd. 1902); Edmund C. Stedman, An American Anthologie 1787—1899 (Boston 1900).

Die deutsch-amerikanische Litteratur steht im innigsten Zusammenhang mit dem jeweiligen Charakter der deutschen Einwanderung und den Geschichten der deutschen Heimat. Die ersten Deutschen in Amerika suchten Rettung aus religiöser Verfolgung, und ihre spärlich erhaltenen Litteratur von 1683 bis zur Mitte des 18. Jahrh. ist eine fast ausschließlich religiöse. So gut wie keine Litteratur hat außer einigen Zeitungen und Schulbüchern der Abschnitt von 1750 bis in die Mitte der zwanziger

Jahre des 19. Jahrh. aufzuweisen. Denn die deutsche Einwanderung jenes Zeitraums erfolgte lediglich aus wirtschaftlichen Gründen, und der harte Kampf ums Dasein mit den ungeliebten Wildnis ließ ein über Bibel, Gesangbuch und Bibel hinausgehendes geistiges Bedürfnis bei den meisten nicht auffommen. Wo es vorhanden war, wurde es durch von Deutschland kommende Bücher befriedigt. Erst mit der polit. Bedrückung entstehenden Einwanderung des 19. Jahrh., als deren Vortrab und vornehmlichste Bahnbrecher deutschen Geistes in Amerika der geistvolle Karl Follen und Franz Lieber (i. d.), der berühmte Verfasser der «Encyclopaedia Americana» (1828—32) und des «Manual of political ethics» u. a., zu nennen sind, und der in den dreißiger Jahren eine kleine Schar, um die Mitte des Jahrhunderts ein ganzes Heer hochgebildeter, von hohen Idealen beeindruckter und zum Teil bedeutender Männer folgten, lädt sich wieder von einer deutsch-amerik. Litteratur reden. Leider ist auch davon nur wenig in zugänglicher Form erhalten, denn sie bestand vornehmlich aus Flugblättern und polemischen, philos. und schöngeistigen Beiträgen in der Tagespresse oder in Magazinen. Diese Litteratur ist ansfangs ganz von den Anhauungen der freiheitlichen, polit. und religiösen Bewegung in Deutschland getragen, erhielt aber bald auch einen ameril. Boden durch den Kampf gegen den Nativismus und die Sklaverei, in welchen sich namentlich die Achtundvierziger mit dem ganzen Reformeiter ihrer idealen Weltanschauung stützten. Nachdem weitentlich mit ihrer Hilfe die Sklaverei abgeschafft und die Integrität der Vereinigten Staaten getretet war, bot das vor sich gehende deutsche Einigungswert und der Deutsch-Französische Krieg neue Anregung zu literat. Betätigung. Die ungeheure deutsche Einwanderung seit den siebziger Jahren brachte eine Menge hochgebildeter Männer, namentlich auch an die höhern Lehranstalten, die auf das geistige Leben unter den Deutsch-Amerikanern und auf dessen schriftlichen Ausdruck fördernd einwirken. Die bemerkenswertesten Träger der Litteratur des ersten Zeitraums sind: Franz Daniel Pastorius, der Führer der ersten Einwandererschar und Gründer von Germantown bei Philadelphia, der zahlreiche Abhandlungen in lat., deutscher, engl., franz. und holländ. Sprache schrieb und ein von umfassendem Wissen zeugendes encyclopädisches Werk in engl. Sprache verfasste; Johann Kelpius, der Einsiedler des Wissabondithals, ein religiöser Schwärmer, von dem ein lat. abgesetztes Tagebuch, deutsche Briefe und überwiegend religiöse Poesien erhalten sind, und Konrad Beizel, ein anderer religiöser Schwärmer, der das Kloster Ephrata gründete, und für den 1730 Benj. Franklin das «Göttliche Liebes- und Lobesgethöne» und andere Andachtbücher mit lat. Lettern druckte, bis das Kloster eine eigene Druckerei einrichtete. In der 1738 von Christopher Saur gegründeten deutschen Buchdruckerei in Germantown erschien als erstes Ereignis der viele Jahre fortgesetzte «Hochdeutsche-Amerikanische Kalender», und 20. Aug. 1739 als erste deutsche Zeitung in Amerika «Der hochdeutsche Pennsylv. Geschichtschreiber», ein Monatsblatt, das seinen Titel später in «Der Berichter» abänderte und seit 1745 als «German-towner Zeitung» (bis 1789) wöchentlich erschien. Treilius gab seit 1743 ein Wochenblatt, G. Armbuster ein halbwöchentliches, in Philadelphia h. Müller von 1762 bis 1769 den «Pennsylv. Staats-

Boden» heraus. Die «Philadelphia-Korrespondenz» erschien von 1755 bis 1788; der 1789 begründete «Reading Adler» besteht noch heute.

Von den Zeitungen der zweiten Periode war der in Philadelphia erscheinende «Amerik. Korrespondent» (1825—32) die beste. Als belletristische Zeitschrift ist das «Philadelphia Magazine oder Unterhaltender Gesellschafter für die Deutschen in Amerika» (1798) erwähnenswert. Aus dem Anfang der dritten Periode ragen hervor außer Karl Follen und Franz Lieber, von dem neben seinen völkertrechten Schriften auf amerik. Boden entstandene Gedichte Beachtung verdienen, Therese A. L. Robinson, die unter dem Pseudonym Talvi, außer zahlreichen Schriften in engl. Sprache, in einer Ausgabe erregenden Abhandlung (1840) die Unechtheit der Lieder Ossians nachwies, eine Geschichte der Kolonisation von Neuengland (ebd. 1847) schrieb und Bidering's «Über die indian. Sprachen Amerikas» ins Deutsche übersetzte; Friedrich Münch (Far West), dessen reiche litterat. Thätigkeit namentlich auf philos.-religiösem und auf polit. Gebiete («Gesammelte Schriften», St. Louis 1902) erst mit seinem 1881 erfolgten Tod zum Abschluß kam; Gustav Körner, der als Redakteur, Jurist und Geschiebter bedeutend leistete und in seinem 1883 erschienenen Werk «Das deutsche Element» die beste Geschichte der Deutsch-Amerikaner in der Vorachtundvierziger Zeit geliefert hat; Georg Bünen, der bedeutende Pädago-
ge und erfolgreiche Vorlämpfer für Pestalozzi'sche Ideen im Schulwesen; Robert Clement, ein luth. Geistlicher, der eine Geschichte der Inquisition schrieb; der Pfarrer Henni, später Erzbischof in Milwaukee, der in Cincinnati 1837 den «Wahrheitsfreund» gründete, welcher in den Kämpfen gegen den Nativismus die Rechte der Deutschen mit großer Entschiedenheit vertrat; Ludwig August Wollenmeier, Verfasser histor. Erzählungen und Volksstücke; der Rabbiner Max Lilienthal, Verfasser mehrerer Dramen; und unter den Lyrikern: Aulenbach, Carl de Haar und Weitershausen.

Unter den Achtundvierziger nimmt als Litteratur wie als Redner und Staatsmann Karl Schurz die bei weitem bedeutendste Stellung ein. Sind auch die meisten seiner Schriften, darunter seine glänzende Biographie Henry Clays, in engl. Sprache erschienen, so bilden allein schon seine formvollendeten deutschen Reden, ebenso wie die liebevoll ins Deutsche übertragenen englischen eine bedeutende Verehrung der deutsch-amerik. Litteratur. Christian Eßelin gab in den fünfzig Jahren die höchst wertvolle Monatschrift «Atlantis», Kajpar Busz in den sechziger Jahren die später von Friedrich Lerow fortgesetzte «Deutsch-amerik. Monatshefte», der besonders radikale Karl Heinzen den «Pionier» (1834—79), S. Ludwig die «Fadels» heraus.

Unter den zahlreichen Lyrikern dieses Zeitraums sind hervorzuheben: Eduard Dorsch («Aus der Alten und Neuen Welt», «Parabasis»), Kajpar Busz («Gedichte», «Großvater-Lieder»), Konrad Kreß («Aus Wisconsin»), Julius Brud («Bunte Blüten»), G. Brühl, Pseudonym Kara Giorg (gest. 16. Febr. 1903); «Poeten des Urwalds» und «Die Heldin des Amazon», J. A. Castelbun, Theodor Kirchhoff («Adelphys», «Valladen und neue Gedichte»), J. Moritz («Gedichte und Randzeichnungen»), Friedrich Lerow («Gedichte»), Karl Heinzen («Gedichte»), J. A. Schmitt («Atlantis»), G. A. Gundt («Lyrische und dramat. Dichtungen»), Minna Kleberg, Mathilde Brochhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. N. A. XII.

J. Annele, H. Eyer, Edm. Märklin, Joh. Straubenmüller, Karl Heinr. Schnaufer, W. H. Becht, August Beder, Albert Wolf, auch Joh. W. Diez, Rud. Buchner, Heinr. Binder, Willibald Windler, Wilh. Müller und der sehr fruchtbare H. A. Rattermann. Auch der Herausgeber des «Armen Teufel», Robert Reinel, ist bei aller seiner Satire doch vorzugsweise Lyriker. Spärlicher ist das Drama vertreten: Buz, Jüntz, Schnale, V. Precht, R. Heinzen, Karl Dilthey, Wm. Müller, Knöter, V. J. Reuß, H. A. Rattermann und Rosenthal haben Schauspiele und Lustspiele geschrieben. An der Novellistik beteiligten sich mit Erfolg C. Klaprodt, Fr. Hassaurek, A. Douai, R. Solger, R. Dilthey, Fr. und R. Lepow, D. Ruppia, D. Möllhausen, Kathinka Sutro, Schröder, D. Dresel und A. Siemering. Von epischen Dichtungen sind Brühl's «Charlotte», Kirchhoff's «Hermann», Ferdinand Schreibers «Amanda», Bruds «Ahasver», Wilh. Möllers «Schabiade», Rub. Thomanns «Leben und Thaten des Johannes Schauta» und Anton Thormählen's «Unser täglich Brot gieb uns heute» zu nennen. Von belletristischen Zeitschriften ist vornehmlich das von Rudolph Lexom begründete «Belletristische Journal» zu erwähnen. Dem Humor ein dauerndes Mündstück zu verschaffen, ist nicht gelungen. Den ersten Versuch machte Ende der fünfziger Jahre Otto Brethauer mit dem «New York Humorist». Der in den siebziger Jahren durch den ausgezeichneten Illustrator J. Keppler und den feinsinnigen Leopold Schend ins Leben gerufenen «Puck» ist nach längern glänzenden Erfolgen auch wieder eingegangen.

Unter den neuern Lyrikern steht an Tiefe und Form Konrad Nies voran. Doch beanspruchen aus der großen Zahl Otto Soubron, Joh. H. Meyer (Paul Jul. Immergrün), J. J. Meyer (vornehmlich als Übersetzer slaw. und orient. Poesien), Georg Asmus, Herm. Rothenfels, Eduard Leyb, H. H. Fid, P. Ilgen, Udo Brachvogel, Hermann Glauth, Karl Knorr, Johann G. Everhardt (Ontel Viezebrecht), Georg Edward Beauching. Unter den religiösen Dichtern sind der Pfarrer Aug. Berens und seine Frau Klara Berens, letztere auch als gemütliche Jugenderzählerin, zu nennen. Besonders der neuern Zeit angehörig ist die Dialektdichtung, die in Georg Asmus (hessisch), Emil Diesch (pfälzisch), Gustav Heerbrandt und Joh. M. Bürkle (schwäbisch), J. W. Latzen, Karl Münter, hy. Holtusen und Borneemann (plattdeutsch), hy. Harbaugh und Heinr. L. Fischer (pennsylvaniadeutsch), Nikolaus Sonner und J. B. Rau (luxemburgisch) ihre bekanntesten Vertreter gefunden hat.

Unter den neuern Novellisten haben amerik. Stoff bearbeitet C. Hillebrandt-Menin, Karl Reuter-Kerger, P. Hann, Otto Steckhan, Eduard Leyb, Udo Brachvogel; Heinr. Schreiber und Friedr. Rübammen schrieben Erzählungen aus dem amerik. Grenzleben; J. P. Kentel eine psychol. Studie «Der Schädel des Secundus Arbiter». Als Feuilletonisten zeichneten sich aus Johannes Rittig, C. Stüremberg, W. Wol, Udo Brachvogel, Amalie von Ende. An Romanen fehlt es fast ganz. Der einzige während des letzten Jahrzehnts erschienene ist ein sozialistischer von Max Arlberg: «Joseph Freisfeld». Der deutsch-franz. Krieg hat eine Menge «Erinnerungs-» vorvergraben, in «Schwarz, Weiß, Rot» von August Bödlin, und «Erinnerungsblätter» von Karl.

Quellen. Deutsch-Amerikanischer Dichterwald (Detroit 1836), Schiller-Album (Philadelphia 1859),

Schleswig-Holstein-Album (Cincinnati 1864), Heimatgräfe aus Amerika (Newport 1870), Vorroten (ebd. 1871), Deutsch in Amerika (Chicago 1894), Pioneer (Cincinnati 1869—85).

Das deutsche Zeitungswesen hat infolge der durch die sog. Patentinheiten ermöglichten bedeutenden Verbilligung der Herstellung einen der Zahl nach außerordentlichen Aufschwung genommen, mit dem der Inhalt nicht Schritt gehalten hat. Besonderes Wachstum zeigt auch die im Dienste der verschiedenen Kirchengemeinden stehende Presse auf. Fachzeitungen geben gibt es für das Brauer-, Müller-, Gerber-, Schuhmacher- und andere Gewerbe. Die Mediziner haben ein Organ in der «Medizinischen Presse von New York». Eine umfangreiche pädagogische Literatur (Rosenstengel, Schuricht, Klemm, Knory, Bamberger, Heilmann, Fid, Gräbner, Soldan, Dapprich) findet sich in dem Organ des deutsch-amerik. Lehrervereins («Schulzeitung», später «Erziehungsblätter», jetzt «Pädagogische Monatsbücher»).

Die deutsch-amerik. Geschichtsforschung ist neuerdings lebhaft gefördert worden, namentlich auch durch die Universität von Pennsylvania und Professor Marion Dexter Learned, die in der Zeitschrift «Americana Germanica» hauptsächlich die sprachlichen und gegenseitigen literar. Einflüsse bei den Ländern verfolgen. Bedeutendes ist auf dem Gebiet der Einzelforschung geleistet worden von Joh. Jacob Rapp, Richter Pennypader, J. M. Eggle, Friedrich Rapp, von der Deutschen Historischen Gesellschaft von Maryland, in deren Auftrag H. Schuricht eine Geschichte des deutschen Elementes in Virginien schrieb. Besonders hervorzuheben ist Lucy Farney Bittingers «The German in Colonial Times», auch Fibers «The making of Pennsylvania». Die Geschichte der Einwanderung des 19. Jahrh. ist außer von Körner von Anton Eichhoff («In der neuen Heimat»), J. Hanno Deiler (für Louisiana) und besonders H. A. Rattermann in seiner Zeitschrift «Pionier» und zahlreichen Biographien behandelt worden. Die histor. Gesellschaften von Illinois («Deutsch-amerik. Geschichtsblätter») und Wisconsin («Geschichte des Deutschen Wisconsin») lassen sich die Erforschung des Anteils der Deutschen am Aufbau des Nordwestens angelegen sein.

Nordamerikanische Musik. Die N. M. beginnt mit Psalmengegang, einem einstimmigen Gemeindegegang ohne Begleitung. Das Land besitzt keinen Vollgesang; die Melodie des Nationalliedes «Yankee Doodle» ist wahrscheinlich engl. Ursprungs. Erst in neuerer Zeit sind bessere Lieder, wie «Hail Columbia», «Star-spangled banner», vollständig geworden. Dagegen sind die Reiger der Südstaaten musikalisch begabt und haben schöne Lieder und Balladen, die von weißen Tondichtern der Vereinigten Staaten vielfach nachgeahmt wurden, namentlich von Stephen C. Foster (gest. 1864 in Newport). Nachdrückl. engl. Psalmenbücher und aus solchen geschnöpften Sammlungen von Gesängen unterstützen die auf kunstgemäße Behandlung des Kirchengesangs gerichteten Bestrebungen, deren Mittelpunkt Boston war. Der erste Amerikaner, der mit musikalischen Erzeugnissen eigener Erfindung an die Öffentlichkeit trat, war William Billings (1746—1800), dessen erste Psalmensammlung 1770 erschien. Hemmend für die Musikentwicklung des Landes war der Umstand, daß die Puritaner im öffentlichen wie im häuslichen Gottesdienst Instrumentalmusik als unchristlich betrachteten. Noch zu Beginn des 19. Jahrh.

waren die meisten Kirchen Boston's ohne Orgel. Mit dem allgemeiner werdenden Geschmack an besitzerter Musik verwollkommneten sich die Chorvereine und es entstanden zu Anfang des 19. Jahrh. neue, die sich höhere Ziele setzten; unter diesen erwarb sich die Handel Society des Dartmouth College wissenschaftliche Verdienste. Noch bedeutender und einflussreicher wurde die 1815 gegründete Boston Handel and Haydn Society. Die bedeutendsten engl. Konzertsteller waren N. Taylor, der 1792, und G. J. Jackson, der 1796 nach Amerika kam.

Mit der voranschreitenden allgemeinen Entwicklung des Landes wurde Neuport auch in musikalischen Dingen die maßgebende Stadt der Vereinigten Staaten. Seit der Mitte des 18. Jahrh. bestanden hier Musiksellschaften nach engl. Vorbilde. Um dieselbe Zeit führte eine engl. Theatertruppe das engl. Singspiel «Die Bettler-Opera» (*Beggar's Opera*) zum erstenmal auf. Später gelangten auch Opern franz., ital. und deutschen Ursprungs, mehr oder minder verstümmelt, in engl. Sprache auf die Bühne. Durch Manuel Garcia (s. d.) lernten die Amerikaner (1825) zum erstenmal die ital. Oper in künstlerischer Wiedergabe kennen. Für die Pflege der Instrumentalmusik wurden von Bedeutung: die Neuporter Philharmonic Society (gegründet von Uriah C. Hill u. a., geleitet von Leop. Damrosch, A. Neuendorf, Theod. Thomas), die 1864 von Th. Thomas begonnenen Sinfonie-Abende, an deren Stelle 1880 die Aufführungen der von L. Damrosch (s. d.) gegründeten Symphony Society traten, die Konzerte des Thomas-Orchesters, die des Seidl-Orchesters und Kammermusikaufführungen (seit 1884). Unter den Gesangvereinen Neuports sind das Musical Institute (seit 1844), die Harmonic Society (seit 1849), die Mendelssohn Society (seit 1863), die 1873 von L. Damrosch geschaffene Oratorio Society, der Deutsche Liederklan (seit 1847), von dem sich 1854 der Arion abzweigte, ein franz. Cercle de l'Harmonie hervorragend. Die ital. Oper verlor man nach Garcia mehrere Male (1832, 1833, 1854 und in dem neu erbauten, im Oft. 1883 eröffneten Metropolitan Opera-House) ohne Erfolg einzubürgern. 1884 begannen im Metropolitan Opera-House unter Leop. Damrosch Opernaufstellungen in deutscher Sprache, die großen künstlerischen Erfolg errangen, nach Damrosch von Anton Seidl geleitet wurden und namentlich die Wagnerischen Werke in Amerika einführten. Eine National Opera-Company (Leiter: Theod. Thomas), die von Amerikanern in engl. Sprache gesungene Opern aufzuführen, bestand 1886—87.

Boston besitzt in der Handel and Haydn Society eine Musikschaft, die mit der Neuporter Philharmonic Society an der Spitze aller derartigen Vereine des Landes steht. Die Orchestermusik stand in Boston die beste Pflege durch die Academy of Music (1841—47), die 1837 durch Studenten des Harvard College ins Leben gerufene Harvard Musical Association und seit 1879 durch das Symphony Orchestra, eins der größten und besten Orchester der Welt, das unter andern von G. Henckel, B. Geride, A. Ritsch und E. Baur geleitet wurde. Das 1857 von der Boston Handel and Haydn Society nach engl. Muster veranstaltete dreitägige Musifest eröffnete die Reihe der seither alle drei Jahre stattfindenden großartigen Aufführungen dieser Art. 1863 entstand die für die östl. Staaten wirtschaftliche musikalische Verbindung, die Worcester

County Musical Association, die jährlich große Oratorienaufführungen veranstaltet.

Von den übrigen großen Städten der Vereinigten Staaten tritt in musikalischer Beziehung noch Neu Orleans hervor, die erste amerit. Stadt mit regelmäßigen Opernspielen. Die Pflege der Musik in Philadelphia steht in seinem Verhältnis zur Größe und zum Reichtum der Stadt. Philadelphia hat etwa 60 Gesangvereine, von denen jedoch nur der Orpheus Club, der Cecilian und die Philadelphia Chorus Society künstlerisch in Betracht kommen können, regelmäßige Kammermusikabende, aber kein ständiges Orchester. In Baltimore besteht in Verbindung mit dem Peabody Institute ein Orchesterverein. Für die musikalische Entwicklung des Westens wurden Milwaukee und Cincinnati von ähnlicher Bedeutung wie Boston und Neuport für den Osten. Chicago besitzt mehrere Musikvereine, unter denen der 1872 gegründete Apollo Club an erster Stelle steht. St. Louis hat mehrere musiktreibende Gesellschaften, deren erste 1838 entstand. Zu den stärksten gehören der deutsche Liederklan, die Choral Society und die Instrumentalmusik pflegende Musical Union. Eine der bedeutendsten Vereinigungen für Musifeste ist der Nordamerikanische Sängerbund, der die deutschen Gesangvereine der Städte des Westens umfasst. Er verfügt über einen gemischten Chor von oft 200 Sängern.

Bgl. Fr. L. Ritter, *Music in America* (2. Aufl., Neuport 1890); J. C. Griggs, *Studien über die Musik in Amerika* (Lpz. 1894). Die bedeutendsten amerit. Musikzeitungen sind: *Journal of Music*, hg. von J. S. Dwight (Boston, seit 1852) und *The music trade's Review* (Newport, seit 1873).

Nordamerikanische Union, s. Vereinigte Staaten von Amerika.

Nord-Andaman, Insel, s. Andamanen.

Nordan, Max, Schriftsteller, geb. 29. Juli 1849 in Pest als Sohn eines jüd. Gelehrten, studierte Medizin, machte weite Reisen, ließ sich 1878 in Pest als Arzt nieder und fiedelte 1880 nach Paris über. Er war 1868—72 in der Redaktion des «Pester Lloyd» beschäftigt, später Feuilletonist dieses Blattes, der «Frankfurter Zeitung» und der «Wossischen Zeitung». Er ist auch hervorragend im Sinne des Zionismus (s. d.) thätig. Er veröffentlichte: «Aus dem wahren Milliardenlande. Pariser Studien und Bilder» (2 Bde., Lpz. 1878; 2. Aufl. 1884), «Seifenblätter. Federzeichnungen und Geschichten» (ebd. 1879), «Vom Kreml zur Alhambra» (2 Bde., ebd. 1880; 3. Aufl. 1889), «Paris unter der dritten Republik» (ebd. 1881; 4. Aufl. 1890), «Die neuen Journalisten (Kunstspiel, mit Ferd. Groß verfaßt, 1880), «Der Krieg der Millionen» (Drama, Lpz. 1882), «Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit» (ebd. 1883; 18. Aufl. 1901), «Ausgewählte Pariser Briefe» (Wien 1884; 2. Aufl., Lpz. 1887), «Parabole» (7. Aufl., Lpz. 1901), «Die Krankheit des Jahrhunderts» (Roman, 2 Bde., ebd. 1889 u. d.), «Gesühlslomödie» (Roman, Bresl. 1891 u. d.), «Seelenanalysen» (Berl. 1892), «Entartung» (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1896 u. d.); die Dramen «Das Recht zu lieben» (ebd. 1893), «Die Regel» (ebd. 1895), «Doktor Robs» (ebd. 1898 u. d.), den Roman «Drohnen Schlacht» (ebd. 1898); «Zeitgenössische Franzosen. Literaturgeographische Essays» (ebd. 1901).

Nordaustralien, engl. Northern Territory, der nördlichste Teil der brit.-austral. Kolonie Süd-

australien (s. d. und Karte: Australien), östlich vom Carpenteriagolf, südlich des 19. Grades der Breite von Alexandraland (s. d.) begrenzt. Die Küste wird gegliedert durch viele Halbinseln und Bäien. Unter den dem Festlande vorliegenden Inseln ragen hervor: Bathurst, Melville, West, English-Companys-Inseln, Groote Eylandt und Sir Edward-Pellew-Inseln. Die bedeutendsten Flüsse sind Victoria, Daly, Adelaide, Alligator und Roper, sämtlich wasserreich; unter ihnen ist der Roper durch fruchtbare Niedersungen ausgezeichnet. Europäer können dort nicht ohne Schaden für ihre Gesundheit im Freien arbeiten. Das Klima ist von Mai bis September angenehm, d. h. am Tage nicht zu warm und nachts kühl. Mit dem Beginn des Oktobers wird die Atmosphäre feucht, die Hölle und der Regen bedeutender. Die Flora ist von tropischem Gepräge und aus den Charakterzügen des Malaiischen Archipels und Neuguineas zusammengesetzt. Nach W. zu wird die Flora dürftiger. Die Tierwelt ist noch sehr wenig bekannt. Papuanische, für N. charakteristische Formen sind: Aukus, Webervögel, einige Eisvögel, Fliegen- und Schnäpper, Starke, Paradiesvögel und echte Rajaure. (S. Australien.) Das Gebiet von Port-Darwin gilt als ein für die Gewinnung von Baumwolle, Reis und Zuckerrübe günstiges Terrain; Eisen ist verbreitet, Kupfer findet sich am Finner-River und Gold wurde südlich von Port-Darwin in den sog. Yarn-Great-Diggings entdeckt. Seit 1888 führt eine Eisenbahn von Palmerston nach Pine-Great. Die Küsten wurden im Anfang des 17. Jahrh. von Holländern entdeckt, aber das Land blieb unbeachtet. Nach Errichtung von Militärsiedlungen seit 1824 wurden durch Gregors Expedition 1855–56 die Gegend am Victoria-River, sowie durch die Stuartischen Reisen 1862 Teile des Arnhem-Landes näher bekannt. Um eine zur Anlage der neuen Kolonie geeignete Gegend aufzufinden, wurden 1864 und später mehrfach ohne viel Erfolg Expeditionen von Geometern nach dem Norden geführt, bis 1868–69 der Chef der Südaustralischen Landesvermessung, Godper, in der Umgebung des Port-Darwin ungefähr 2700 qkm vermaß. Darauf folgte die Anlegung des Überlandtelegrafen, dessen Linie mitten durch N. von Norden nach Süden läuft. 1879 drang A. Forrest, von W. her, bis zum oberen Gebiet des Roper vor, und 1883 erforderte D. Lindsay das Arnhem-Land. 1879–88 machte Haweuse in dem vom MacArthur-River durchflossenen grastreichen Küstenstriche des Carpenteriagolfs Aufnahmen. Carrington, Kapitän des Regierungsdampfers Palmerston, untersuchte die Schiffbarkeit des MacArthur. Eine große Expedition 1887 mißlang vollständig. Seither sind in der immer mehr an Bedeutung abnehmenden Kolonie nur unbedeutende Reisen unternommen worden. — Bgl. Winnecke, Geological map of the Northern Territory of South Australia, 1: 267 320 (Adelaide 1898).

Nordbahn. 1) Belgische N. (franz. Chemins de fer Nord-Belges), s. Belgische Eisenbahnen (Übersicht A). — 2) Berliner N., ehemalige, 1871 begonnene Brückebahn Berlin-Oranienburg-Strelitz-Neubrandenburg-Schleswig (222 km). Da das auf 37,5 Mill. M. veranschlagte Aktienkapital nicht aufgebracht werden konnte, mußte die Gesellschaft 1874 liquidiert werden; 1875 kaufte der preuß. Staat die Bahn für 6 Mill. M. und vollendete sie 1878. — 3) Böhmisches N., s. d. — 4) Französische N., s. Französische Eisenbahnen. — 5) Hessische N., s. d. — 6) Schwedische N. (Nördliche Stammbahn), s. James Gebiet (s. Carolina), das 1731 von der engl.

Schwedische Eisenbahnen. — 7) Spanische N., s. Spanische Eisenbahnen. — 8) Seeland. Nordbeveland, Insel in der Schelde mündung, Nordborg, dän. Name von Norborg (s. d.). Nordbrabant, s. Brabant. (Vd. 17.) Nordbrabant-Deutsche Eisenbahn, s. Niederländische Eisenbahnen. (und auf Jand (s. d.).) Nordbny, Ort auf der dän. Insel Samso (s. d.). Nordcarolina, engl. North Carolina (Ablösung N. C.), einer der südlichen der Vereinigten Staaten von Amerika III. östlicher Teil, zwischen 33° 50' und 36° 33' nördl. Br. und 75° 27' und 84° 20' westl. L., grenzt im N. an Virginia, im O. und S. an den Ocean, im S. an Südkarolina und Georgia, im W. an Tennessee, umfaßt 135 320 qkm und zählte 1890: 1 617 947, 1900: 1 893 810 E., darunter 630 207 Farbige. Das Land an der Küste gehört dem Quartär an und bildet eine weite Ebene mit eindringenden Lagunen und Sunden, wie Albemarle und Pamlico, denen sandige Inseln vorgelagert sind, und vielen Moränen und Sümpfen, wie Dismal-Swamp (s. d.). Hierauf folgt eine wellenförmige Ebene, dem marinen Tertiär angehörig, die weiter nach Westen hügeliger wird und schließlich in das Gebirgsystem der Appalachen übergeht (archaische Gesteine mit vereinzelt Zura-Triasichten), die hier im Blad-Dome bis 2044 m aufsteigen. Die Flüsse sind im Küstenteil schlammig und träge, im mittleren Teile haben sie schnellere Strömung und aufwärts fließen. Unter denselben sind Chowan, Roanoke, Pamlico, Neuse und namentlich der Cape Fear. Das Klima ist im Gebirge mild und gesund, im ebenen Teil sehr warm und in den jungen Niedersungen ungünstig. Wegen der langsamem Strömung und Verfestigung des Unterlaufs der Flüsse und der sandigen und feuchten Küste ist die Seeafahrt gering. 1899 hatte N. 517 Fahrzeuge mit 13 600 Register-tonnen, darunter 102 Dampfer. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1900: 6 165 km. Die Tannenwälder liefern Bauholz und machen N. in Bezug auf Buch, Teer und Terpentin zum ersten Staat der Union. Am wichtigsten ist der Ackerbau. Derselbe liefert Mais (1900: 29,8 Mill. Bushel), Weizen (6 Mill. Bushel), Hafer (5 Mill. Bushel), Kartoffeln, Baumwolle (1900: 1 425 000 Ballen) und Tabak. Auch Reis, Obst und Wein wird gezogen. 1899 zählte man 148 000 Pferde, 112 000 Maulejel, 243 000 Milchkühe, 274 000 andere Rinder, 235 000 Schafe und etwa 1,5 Mill. Schweine. Der Bergbau im westl. Teile ergab 1898: 84 000 Doll. Gold, etwas Glimmer, etwas Eisenerz, Kohle und Kupfer. 1893 ist in den Gebirgsbächen die Wäscherie von Monajit eingeführt worden. Die Industrie nimmt zu, ganz besonders die Baumwollfabrikation (1900 an dritter Stelle unter den Staaten der Union), 1899 etwa 190 Fabriken mit 1,5 Mill. Spindeln. Der Wert des Fischfangs (namentlich Shad und Auferen) war (1897) 1,5 Mill. Doll. Für weiße und farbige Kinder bestehen getrennte Schulen (4600 und 2400). Die Staatsuniversität ist in Chapel-Hill; außerdem bestehen mehrere Colleges und Seminare. N. ist in 96 Counties geteilt; die Hauptstadt ist Raleigh. Die Legislatur besteht aus 50 Senatoren und 120 Repräsentanten (auf 2 Jahre); der Gouverneur ist 4 Jahre im Amt. N. sendet 9 Repräsentanten nach Washington.

N. bildete früher mit Südkarolina ein gemeinsames Gebiet (s. Carolina), das 1731 von der engl.

Regierung geteilt wurde. An dem Unabhängigkeitskriege gegen England nahm N. einen energischen Anteil. 1776 gab es sich eine Verfassung, die 1835 amtiert wurde. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges schloss sich N. erst 20. Mai 1861 den Konföderierten Staaten an. Die Verfassung von 1865 wurde 1868 durch eine andere ersetzt. 1900 wurde das Stimmrecht auf diejenigen beschränkt, welche die Bundeskonstitution lesen und schreiben können, oder deren Vorfahren 1866 stimmberechtigt waren, wodurch die meisten Neger ausgegeschlossen werden. — Vgl. J. W. Moore, History of North Carolina (2 Bde., Raleigh 1880); Sanders, The colonial records of North Carolina (10 Bde., ebd. 1892); North Carolina and its resources (ebd. 1896).

Norddakota, engl. North Dakota (Abkürzung N.D.), einer der Vereinigten Staaten von Amerika. Bezeichnung s. Dakota und Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II. Mittlerer Teil. N. umfasst 183350 qkm und hatte 1890: 182719, 1900: 319146 E., darunter 7434 Farbige und 113091 im Ausland Geborene. N. ist in 55 Counties geteilt, von denen 39 organisiert sind; Hauptstadt ist Bismarck. Die Südgrenze ist der sog. 7. Standard-Parallelgrad. 1899 wurden 51 (1900: 13,2) Mill. Bushel Weizen, 7,2 Mill. Bushel Flachs, 18 (6,2) Mill. Bushel Hafer, 6 Mill. Bushel Gerste, 3 Mill. Bushel Kartoffeln und 0,6 Mill. t Hefe gewonnen. Der Viehbestand war 431000 Rinder, 180000 Pferde und 374000 Schafe. Artefische Brunnen bestanden (1899) 678. Die Länge der Bahnen betrug 1900: 4395 km. Industrieanlagen gab es 1900: 1130 mit 2398 Arbeitern; der Wert der industriellen Produktion betrug 9,2 Mill. Doll. Der Senat besteht aus 30—50 auf 4 Jahre gewählten Mitgliedern, der Gouverneur und die 60—140 Repräsentanten werden auf 2 Jahre gewählt. Frauen stimmen bei Schulwahlen. N. sendet einen Repräsentanten nach Washington. Die Staatsuniversität ist in Grand Forks. Der Verlauf geistiger Getränke ist verboten. N. enthält 15840 qkm Indianerrezervationen mit (1900) 5698 Indianern, Sioux, Odschibwe, Gross Ventres, Arikara und Mandan. N., das früher einen Teil des Territoriums Dakota bildete, wurde 1889 als Staat in die Union aufgenommen.

Norddeutsch. s. Deutsche Mundarten nebst Karte.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung, früher zweimal, seit 1. April 1897 täglich einmal in Berlin erscheinende polit. Abendzeitung von offiziösem Charakter. Verleger: Norddeutsche Druckerei und Verlagsanstalt in Berlin SW. Chefredakteur seit Nov. 1902 Otto Runge. Die N. A. Z. wurde 1861 in Berlin gegründet, um in östl. Interesse gegen die preuß. Hegemoniebestrebungen thätig zu sein, und wurde in dieser Zeit, wo sie zugleich eine demokratische Richtung verfolgte, unter andern auch von Liebknecht redigiert. Bald aber stellte sie sich in den Dienst der preuß. Politik und diente in Fragen der innern wie äußern Politik als Bismarcks Sprachrohr. Sie war seitdem (bis Juli 1894) unter der Leitung des Geh. Kommissionärs Binder (gest. 1897) das «Kanzlerblatt» oder «freiwillig gouvernementale Blatt» und blieb es auch nach dem Rücktritt Bismarcks (1890).

Norddeutsche Bank. Die frühere N. B., Altien-geellschaft in Hamburg, gegründet 1856, hat ihr gesamtes Vermögen und ihre Schulden sowie das bestehende Handelsgeschäft und die bisherige Firma «N. B. in Hamburg» mit 1. Jan. 1895 an die Dis-

contogesellschaft in Berlin befußt. Verschmelzung übertragen. Die jetzige N. B. ist als Kommanditgesellschaft auf Aktien laut Statut vom 18. April 1895 mit einem ganz im Besitz der Discontogesellschaft befindlichen Kommanditkapital in Aktien von 40 Mill. M. und der geschildeten Einlage der persönlich haftenden Gesellschafter von 1,2 Mill. M. errichtet worden.

Norddeutsche Bransteuergemeinschaft, s. Biersteuer.

Norddeutsche Bundespost, s. Postwesen.

Norddeutsche Edel- und Uneedelmetallindustrie-Berufsgenossenschaft, s. Norddeutsche Metall-Berufsgenossenschaft.

Norddeutsche Metall-Berufsgenossenschaft, früher Norddeutsche Edel- und Uneedelmetall-industrie-Berufsgenossenschaft, für das Gebiet des Deutschen Reichs ohne Bayern. Sitz ist Berlin, Sitz der 6 Sektionen: Breslau, Berlin, Dresden, Erfurt, Hannover, Lüdenscheid. 1902 bestanden 2911 Betriebe mit 106 162 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhnne 91 842 566 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 885 597 M., die Ausgaben auf 793 541 M., der Reservefonds Ende 1902 auf 1 028 996 M. Entschädigt wurden 1902: 610 Unfälle (5,75 auf 1000 verüchtete Personen), darunter 15 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 12 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gesahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren, belief sich 1902 auf 592 012 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Norddeutsche Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Norddeutsche Missionsgesellschaft, 1836 in Hamburg entstandene Gesellschaft. Nach Abtretenung einiger luth. Vereine, die sich der Leipziger und Hermannsburger Mission (s. d.) zuwandten, wurde das Missionsseminar ausgegeben und der Sitz der N. M. nach Bremen verlegt. Die Missionare werden in Babel gebildet. Arbeitsfeld ist das Ewegebiet aus der engl. und deutschen Sklavenläute (Deutsch-Logo). 1902 bestanden 5 Haupt- und 45 Nebentemperaturen mit 2908 Getauften, 50 Schulen mit 91 Lehrern (Gefilzen) und 1800 Kindern; thätig waren 19 ordinierte Missionare, 12 Missionarsfrauen, 9 Missionärinnen, darunter 5 Hamburger Diaconissen. Organ: «Monatsblatt der N. M.» (Bremen).

Norddeutscher Bund, Bundesstaat, der nach der Auflösung des Deutschen Bundes (s. d.) im Herbst 1866 gegründet wurde und sämtliche deutsche Bundesländer nördlich vom Main, außer Luxemburg und Limburg, dagegen mit den preuß. Provinzen Preußen, Posen und Schleswig, unter dem Präsidium der Krone Preußen umfaßte. zunächst vereinigten sich durch Vertrag vom 18. Aug. 1866 zu dieser Bundesgenossenschaft: 1) Preußen, 2) Sachsen-Weimar, 3) Oldenburg, 4) Braunschweig, 5) Sachsen-Altenburg, 6) Sachsen-Coburg-Gotha, 7) Anhalt, 8) Schwarzburg-Sondershausen, 9) Schwarzburg-Rudolstadt, 10) Waldeck, 11) Reuß jüngerer Linie, 12) Schaumburg-Lippe, 13) Lippe, 14) Lübeck, 15) Bremen und 16) Hamburg. Am 21. Aug. schlossen sich an: 17) Mecklenburg-Schwerin und 18) Medienburg-Strelitz. Außerdem traten kräftig der später abgeschlossenen Friedensverträge dem Bunde bei: 19) der Großherzog von Hessen für sämtliche nördlich vom Main gelegene Gebiete, 20. Sept.; 20) Reuß älterer Linie, 26. Sept.; 21) Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, 8. Okt., und 22) Königreich Sachsen, 21. Okt. 1866.

Die Verfassung datierte vom 25. Juni 1867 und war wesentlich dieselbe wie die spätere Verfassung des Deutschen Reichs. Der Bundesrat zählte 43 Stimmen (und zwar für Preußen 17, für Sachsen 4, für Mecklenburg-Schwerin und für Braunschweig je 2, für alle übrigen Staaten je 1); der Reichstag bestand aus 297 Abgeordneten (wovon aus Preußen 235, aus Sachsen 23, aus Mecklenburg-Schwerin 6, aus Hessen, Weimar, Oldenburg, Braunschweig und Hamburg je 3, aus Meiningen, Coburg-Gotha und Anhalt je 2, auf die übrigen Staaten je 1 stimmten). Der Sitz des Präsidiums, der Centralbehörden (mit Ausnahme des Bundes-Oberhandelsgerichts zu Leipzig) und des Bundesrates sowie des Reichstags war zu Berlin. Mit den vier süddeutschen Staaten (Bayern, Württemberg, Baden und den linksmainischen und linksrheinischen Gebietsteilen Hessen) wurden im Aug. 1866 und April 1867 vorerst noch geheimzuhalrende Bündnisverträge abgeschlossen, auf Grund deren im Falle eines Krieges diese Staaten ihre volle Kriegsmacht zur Verfügung stellten und die Herrscher den Oberbefehl dem Könige von Preußen übertrugen. Ebenso gehörten auch diese vier Staaten dem 8. Juli 1867 erneuerten Deutschen Zoll- und Handelsverein an (s. Zollverein). Der R. B. bestand bis zu der 18. Jan. 1871 erfolgten Proklamierung der Wiedererrichtung des Deutschen Reichs.

Über das Heer des R. B. s. Deutsches Heerwesen; über die Bundesfestungen s. Deutsche Bundesfestungen; über die polit. Geschichte Deutschlands in dieser Zeit s. Deutschland und Deutsches Reich (Geschichte). — Vgl. Verhandlungen des Reichstags des R. B. (Ver. 1867—70) und des Deutschen Reichstags (ebd. 1871 ff.); Hiersemenzel, Die Verfassung des R. B. (3 Teile, ebd. 1867—70); Archiv des R. B. und des Deutschen Zollvereins (hg. von Koller, Bd. 1 u. 2, ebd. 1868—69); Hirth, Annalen des R. B. und des Deutschen Zollvereins für Gesetzgebung, Verwaltung und Statistik (3 Bde., ebd. 1868—70).

Norddeutscher Lloyd, eine der größten Dampfschiffahrtsgesellschaften der Welt, 1857 gegründete Aktiengesellschaft mit einem Atlantikkapital von 100 Mill. M.; Sitz in Bremen. Der R. L. begann seine Fahrten mit drei Dampfern nach England. 1858 wurde die erste Neworler Linie eröffnet, 1866 ein wöchentlicher Verkehr mit den Vereinigten Staaten eingerichtet. 1867 erhielt der R. L. die Beförderung der amerit. Post. Bald folgte die Eröffnung neuer Linien, 1868 nach Baltimore, 1869 nach New Orleans, 1875 nach Brasilien und dem La Plata. Seit 1880 baute der R. L. für den Verkehr mit New York Schnelldampfer. 1886 übernahm die Gesellschaft den Betrieb der vom Reich unterstützten Reichspostdampferlinien nach Ostasien und Australien mit Zweiglinien nach Japan, Neuguinea und Sumatra; letztere Linie erhält keine Reichsbeförderung. 1890 wurde eine neue Schnelldampferlinie Genua-Gibraltar-Newport errichtet. 1892 trat neben dem Schnelldampferverkehr ein Postdampferverkehr Bremen-Newport ins Leben; 1893 folgte die Eröffnung der Rolandlinie zwischen Bremen und Newport. Die Errbauung neuer Schiffe ermöglichte es dem deut. Fracht- und Passagierverkehr, aus der Weierkorrelation insofern Nutzen zu ziehen, als ein Teil der Dampfer der La-Plata- und der Brasil-Linie seit 1893 vom Freihafen Bremen Stadt abgefertigt werden. 1894 verlangte der zunehmende Verkehr auf den Reichspostdampferlinien die Einführung neuer Schiffe mit größerer Ladefähigkeit und gleich-

zeitiger Einrichtung als Passagierdampfer für die Tropenfahrt. Bei diesen Schiffen wurde zuerst das Doppelschraubensystem eingeführt. Den Reichspostdampfer Großer Kurfürst zeigt die Tafel: Schiffs-typen III, Fig. 2, beim Artikel Schiff. Die gesteigerten Anforderungen des Verkehrs führten auch zu dem bis dahin neuen Versuch, ältere Reichspostdampfer durch Verlängerung bedeutend zu vergrößern. 1895 wurde ein ganz neuer Schiffsstypus geschaffen, die Dampfer der «Barbarossalasse», der es ermöglichte, eine außerordentlich Frachtmenge zu bewältigen und daneben eine sehr große Anzahl von Passagieren in drei verschiedenen Klassen bequem zu befördern, ohne daß für die Passagiere Störungen durch die gleichzeitige Beförderung der Schiffe als Frachtdampfer entstehen. Die steigenden Anforderungen des Schnelldampferverkehrs führten zum Bau von Doppelschraubendampfern von bis dahin noch nicht gelannter Größe und Geschwindigkeit. 1897 wurde Kaiser Wilhelm der Große mit einer Durchschnittsfahrt von 22 bis 23 Meilen eingestellt, dem 1901 der Schnelldampfer Kronprinz Wilhelm von $23\frac{1}{2}$ Knoten Geschwindigkeit folgte, während ein weiterer, voraussichtlich noch schönerer Dampfer, der Kaiser Wilhelm II., 1903 in Dienst gestellt wurde. (Nähere Beschreibung des Schnelldampfers; Abbildung s. Tafel: Schiffs-typen III, Fig. 1.) Ende 1897 gelangte dann die 1892 begonnene Reorganisation der Flotte zum vorläufigen Abschluß. Dadurch, daß von Jahr zu Jahr eine Anzahl alter Schiffe durch größere neue ersetzt wurde, stieg in jener Zeit bei gleichbleibender Stärke der Flotte die Durchschnittsgröße der transatlantischen Dampfer von 3878 auf 5763 Registertons, die Maschinenleistung von 3649 auf 5538 Pferdestärken; gleichzeitig sank das Durchschnittsalter der Schiffe von $11\frac{1}{2}$ auf $6\frac{1}{2}$ Jahre. Für Um- und Neubauten, nur auf deutschen Werften ausgeführt, wurden von 1892 bis 1897 über 59 Mill. M. aufgewandt. 1898 wurde der Subventionsvertrag mit dem Reich auf die Dauer von 15 Jahren verlängert, und 1899 eine 14tägige Fahrt nach Ostasien, unter Beteiligung der Hamburg-Amerika-Linie, eröffnet. Gleichzeitig wurde von beiden Gesellschaften eine gemeinsame Frachtdampferlinie nach Ostasien mit den Dampfern der früheren Kingin-Linie eingerichtet. 1899 erworb der R. L. 25 engl. Dampfer für den indochinesischen Küstendienst. Ferner wurde auch eine regelmäßige Dampferlinie aus dem Jang-tse-kiang eingerichtet. 1900 wurde die Neuguinea-Linie bis Sydney ausgedehnt und zugleich eine Anschlußlinie zwischen Hongkong und Sydney eröffnet. Letztere Linie wurde jedoch 1902 aufgegeben, dagegen wurden die Fahrten von Singapur über Neuguinea nach Sydney und zurück verdoppelt. Von Mai bis September sandte der R. L. 15 seiner Dampfer als Truppentransportschiffe nach China. Gegenwärtig (Ende 1902) betreibt der R. L. 23 Schiffsabteilungen, nämlich 6 Linien nach Nordamerika (2 Schnelldampfer- und 4 Postdampferlinien nach New York, Baltimore und Galveston), 1 Linie nach Cuba, 4 Linien nach Südamerika (je 2 nach Brasilien und La Plata), 2 nach Ostasien, 1 nach Australien, 5 Zweiglinien im Anschluß an die ostasiat. Hauptlinie, 9 Zweiglinien im Küsten- und Inseldienst des Orients und 5 europ. Linien. (S. die Karte beim Artikel Dampfschiffabst.) Die Flotte zählt (Ende 1902) 113 Dampfer, darunter 41 Schnell- und Doppelschraubendampfer; mit den Neubauten beziffert sich der Raumgehalt auf

etwa 588500 Registertons. Außerdem dienen dem europ. Verkehr 33 Flugdampfer und 120 Schleppschiffe mit etwa 43000 Tragfähigkeit. Dazukommen noch eine Anzahl Leichter und Barkassen in verschiedenen auswärtigen Häfen. Ferner besitzt der N. L. zwei Kadettenschulschiffe zur Heranbildung eines geeigneten Offizierspersonals für seine Flotte. Der Anschaffungswert der Schiffe beträgt etwa 226 Mill. M. Im Dienst der Gesellschaft stehen etwa 10300 Seeleute. Bis Ende 1901 wurden beschäftigt 4465961 Personen; der Verbrauch an Kohlen betrug 1901 über 24 Mill. Centner, an Proviant 12½ Mill. M. Die Schiffe des N. L. durchliefen im transatlantischen Verkehr 1901 die Strecke von über 5,4 Mill. Seemeilen, d. h. mehr als 255 mal den Umfang der Erde. Die Gesellschaft verfügt über ein eigenes Troddendörfchen und außerdem als Sächte des Bremerischen Staates über das größte deutsche Troddendörfchen, das Kaiserdorf in Bremerhaven, besitzt eigene Reparaturwerstätten in Bremen und Bremerhaven mit zusammen etwa 2000 Arbeitern, Proviantamt, Weinlager und Tampfmühle in Bremen, ferner in Bremerhaven eine Anstalt für die Vorabnahme von Schleppversuchen an Schiffsmodellen, die erste dieser Art in Deutschland. An Pensions- und Witwenstellen bestehen die Seemannskasse, die Witwen- und Waisenkasse und die Elisabeth-Wiegand-Stiftung mit zusammen über 3 Mill. M. Kapital. Bis Ende 1901 sind von diesen Kassen nebst 3 Mill. M. Zahlungen an ihre Mitglieder geleistet. Die Gesellschaft besitzt auch in Neuwerk eigene Pieranlagen, die erst vor kurzem neu erbaut wurden. Zur Erholung der Besatzungen seiner Flugdampfer unterhält der N. L. in Rio Branco bei Santos eine Sanitätsstation. Über den Namen s. Lloyd. Die Flagge des N. L. zeigt die Tafel: Internationale Signal- und Reedereiflaggen, beim Artikel Flaggen. Neueres i. Dammschiffahrt (Bd. 17). — Vgl. Lindeman, Der N. L., Gedächtnis und Handbuch (Brem. 1892); Haad und Busley, Die technische Entwicklung des N. L. und der Hamburg-Americanischen Palestafahrt-Alten-Gesellschaft (Berl. 1893); Die Flotte des N. L. (Brem. 1903).

Norddeutsche Textil-Verfusgenossenschaft. s. Textil-Verfusgenossenschaften.

Nordorf. Dorf auf Amrum (s. d.).

Nordelbingen. s. Nordalbingen.

Norden. s. Himmelsgegenden.

Norden. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Aurich, hat 394,78 qkm und (1905) 35271 E., 1 Stadt und 38 Landgemeinden. — 2) Selbständige Stadt und Kreisstadt im Kreis N., an einem zum Nordseebecken Leybucht führenden Kanal, an den Nebenlinien Emden, Jever und N. Norddeich (6 km; Ostfrisische Küstenbahn) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Aurich) und einer Reichsbahn-nebenstelle, bat (1905) 6717 E., darunter 171 Katholiken und 283 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Lindgerkirche mit prachtvollem höhem Chor (15. Jahrh.), reform. Kirche, Mennonitenkirche, lath. Kirche, Synagoge, Kriegerdenkmal, Gymnasium, Gewerbeschule, landwirtschaftliche Schule, höhere Mädchenschule, Spar-, Vorrichtungsanstalt, Filiale der Ostfriesischen Bank, Genossenschaftsbank; Eisengießerei, Geneverbrennerei,

Fabrikation von Seetäbeln (Norddeutsche Seetäbelwerke), Zuderwaren, Schokolade, Tabak, Cigarrer, Eisig, Senf und Ediktorien; Edgewerle, Holzhandel und Märkte. Östlich von der Stadt das Schloss des Fürsten zu Inn und Apenhausen; westlich eine bedeutende Brauerei.

Nordenberg. Bengt, schwed. Gentemaler, geb. 22. April 1822 zu Kompimhulla (Provinz Blekinge), kam 1843 als Malergehilfe nach Stockholm, wo er den akademischen Unterricht benutzte. Er ging 1851 nach Düsseldorf und weiltete 1851—59 in Paris, Rom und Neapel, war seit 1866 Mitglied der Academie in Stockholm. Er starb 14. Dez. 1902 in Düsseldorf. Von Tiden und der Düdelorfer Schule stark beeinflusst, liebte er die Darstellung des bürgerlichen Lebens. Von seinen Bildern sind zu nennen: Abendmahlsszene in einer schwed. Landkirche (1854); Nationalgalerie zu Kristiania, Organist in einer schwed. Dorfkirche (1861); Museum in Leipzig, Geburtsempfang in Schonen (1862), Hochzeitszug in Warendorf (1873; beide im Stadtmuseum Nationalmuseum), Heimkehr der Rentierjäger (1877), Heuernte in Schweden (1880), Rettung Schiffbrüchiger (1883).

Nordenburg. Stadt im Kreis Gerdaus des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, am rechtsseitigen Alleszufluss Swine, der kurz zuvor den Nordenburger See verlässt hat, und an der Nebenlinie Gerdaus-Angerburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bartensleben), bat (1905) 2291 meist evang. E., Post, Telegraph, Schlachthaus; Herstellung von Zuderzweigbad, Adorbau, Verdejekt und in der Umgebung Siegeln und Spiritusbrennereien.

Nordenfelt-Mitrailleusen, von der Nordenfelt-Compagnie in Paris ausgeführte nichtautomatische und automatische Mitrailleusen, erstere vom schwed. Waffenmechaniker Nordenfelt, letztere vom schwed. Hauptmann Bergman konstruiert. Die nichtautomatischen kommen mit 1 bis zu 12 Läufen vor und haben Gewehrkaliber oder 25 mm-Kaliber. Vielzählige 25,4 mm-Mitrailleusen sind z. B. in der brit. und andern Marinen eingeführt. Jeder der 4 Läufe, die auf einem Rahmen nebeneinander liegen, hat ein Schloß. Alle 4 Schlösser werden gleichzeitig mittels eines Hebels bedient, der seitwärts herantritt und vor- wie zurückbewegt werden kann. Sind die Läufe abgefeuert, so befindet sich der Hebel in der vorwärtigen Lage; er wird alsdann allmählich zurückgeführt, wodurch die Läufe sich gleichzeitig öffnen und die leeren Patronenhalften ausgeworfen werden. Durch Wiedervorfahren des Hebels werden die Läufe gleichzeitig geladen und schußfertig gemacht. Der leiste Teil dieser Bewegung bewirkt das Abfeuern eines Laufs nach dem andern in Pausen, die so verkürzt werden können, daß es einer Salve ähnlich wird. Ein auf den Apparat aufgesetzter Ladestricher speist die Läufe mit Patronen. Die automatischen N. sind einlaufig und geben zu den Maschinengewehren (s. d.), bei denen der Lauf feststeht und nur das Schloß durch den Rückstoß arbeitet. (S. Karatätschgeschüre und Nordenfelt-Schnellfeuerkanonen.)

Nordenfelt-Schnellfeuerkanonen, die von Nordenfelt konstruierten, neuerdings von Coderill in Seraing (Belgien) hergestellten Schnellfeuerkanonen, charakteristisch durch ihren Verschluß. Sie sind in verschiedenen Rohrlängen und Kalibern bis 10 cm konstruiert, und unter ihnen sind namentlich die 57 mm-Kanonen in vielen Staaten eingeführt. Abbildungen der Verschlußkonstruktion s. Verschluß.



Mennonitenkirche, lath. Kirche, Synagoge, Kriegerdenkmal, Gymnasium, Gewerbeschule, landwirtschaftliche Schule, höhere Mädchenschule, Spar-, Vorrichtungsanstalt, Filiale der Ostfriesischen Bank, Genossenschaftsbank; Eisengießerei, Geneverbrennerei,

Nordenham, Bauerschaft und Hafenplatz im oldenb. Amt Butjadingen, zur Gemeinde Atens gehörig, in der Marien, an der Weser und der Linie Jade-N. (43 km) der Oldenb. Eisenbahnen, mit Dampferverbindung nach Geestemünde. Bremerhaven und Bremen, hat (1905) 3381 E., Post, Telegraph, einen 1 km langen Pier am tiefen Fahrwasser (Anlegeplatz der transatlantischen Lloyd-dampfer), Fischereihäfen (seit 1896) der Hochseefischereigellschaft „Nordsee“, große Petroleumtanks der Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft und der Raffinerie; Norddeutsche Seetabellwerke, Ein- füre von Getreide, Kohlen, Salpeter und Raphtha.

Nordenstjöld (spr. -tjöld), Adolf Cril, Freiherr von, Geognost und Polarfahrer, geb. 18. Nov. 1832 in Helsingfors, studierte in Helsingfors, begab sich 1857 nach Stockholm, wo er 1858 Professor und Vorsteher der mineralog. Sammlungen wurde. N. nahm darauf an allen wissenschaftlichen arktischen schwed. Expeditionen teil, von denen die beiden ersten (1858 und 1861) unter der Leitung Torells (s. d.), die beiden folgenden (1864 und 1868) unter N.s Anführung ausgeführt wurden. Zu der vierten Expedition rüstete der Staat den stark gebauten, vom Kapitän Freibert von Oitter befehligen Postdampfer Sofia aus, der 19. Sept. 1868 81° 42' nördl. Br., den nördlichsten bis dahin von einem Fahrzeuge besuchten Punkt, erreichte. Durch diese Expeditionen wurde die Spitzbergen-Inselgruppe genauer erforscht. (Vgl. Die schwed. Expeditionen nach Spitzbergen und Bären-Eiland, aus dem Schwedischen überzeugt von Passarge in der „Bibliothek geogr. Reisen und Entdeckungen“, Bd. 5, Jena 1869.) Für die Reichstagsperiode 1870—72 wurde N. von Stockholm in die Zweite Kammer gewählt, wo er in liberalen Kreise wirkte. 1870 drang er in Grönland auf dem Binnen-eise etwa 45 km vor. Diese Reise beschrieb N. unter dem Titel „Redogörelse för en expedition till Grönland år 1870“ (Stockh. 1871). Die fünfte schwed. Expedition ging unter seiner Leitung Mitte Juli 1872 von Tromsö ab und überwinterte an der Moselebäi auf Spitzbergen (79° 53' nördl. Br. und 16° 4' östl. L. von Greenwich), von wo er mit einigen Begleitern Frühjahr 1873 auf Schlitten erst nach den nördlich von Spitzbergen gelegenen Siebeninseln und dann von da über das Binnensee des Nordostlandes nach der Winterstation zurückfuhr. 1875 fuhr N. durch das Karische Meer nach der Mündung des Jenissei und wiederholte diese Reise 1876. Den größten Ruhm erwarb sich indessen N. durch die Nordost-durchfahrt entlang der Nordküste Sibiriens 1878—79 auf dem Dampfer Vega. Die Expedition ging 4. Juli 1878 von Göteborg ab; nachdem die Vega unter vielen Gefahren die Nordküste Sibiriens umfahren, stieg sie Ende Sept. 1878 unter 67,5° nördl. Br. und 173° 28' westl. L. von Greenwich nordwestlich von der Beringstraße ein und konnte erst 18. Juli 1879 ihre Reise fortsetzen, zu gleicher Zeit als die Jeannette unter Kapitän De Long (s. d.) den mißlungenen Versuch machte, durch die Beringstraße nach dem Norden vorzudringen. Anfang Sept. 1879 traf N. in Japan ein und fuhr von hier durch den Sueskanal nach Europa zurück. Der König von Schweden erhob ihn April 1880 in den Freiherrenstand. Der Bericht über seine epochenmache Reise erschien zugleich in mehreren Sprachen (deutsch u. d. L. „Die Umsegelung Afiens und Europas auf der Vega“, 2 Bde., Lpz. 1882; „Vega-expeditionens vetenskapliga iakttagelser“, 5 Bde.,

1882—87; Bd. 1 auch deutsch, Lpz. 1883; „Studien und Fortschritte“, ebd. 1885, sowie „N.s Vega-fahrt“, bearbeitet von Erman, 2. Aufl., ebd. 1890). Am 23. Mai 1883 ging N. in Göteborg auf dem schwed. Postdampfer Sofia abermals zur See und landete 1. Juli im Auleitvifjord in Westgrönland, von wo er 4. Juli bis 4. Aug. auf der grönland. Eisküste weiter vordrang als irgend jemand vor ihm. Am 17. Aug. wurde die Rückreise angetreten, und nachdem er der erste gewesen, dem es gelang, durch das die Südostküste versperrende Eis zu dringen und an der Küste zu landen, traf er am 9. Sept. in Reykjavik ein. Über diese Reise veröffentlichte er „Grönland. Seine Eiswüsten im Innern und seine Ostküste“ (Lpz. 1886). Seine letzten Publikationen galten der ältern Kartographie; so: „Periplus. Utkast till sjökortens och sjöböckernas äldsta historia“ (Stockh. 1897). Sein „Facsimile-atlas till kartografiens äldsta historia“ (Stockh. 1889; auch engl.) enthält die wichtigsten Karten, die vor 1600 gedruckt sind. Zum ameril. Jubiläum veröffentlichte N. „Bidrag till Nordens äldsta Kartografi“ (Stockh. 1892) mit den ältesten Karten von Nordamerika. N. starb 12. Aug. 1901 in Stockholm.

— Vgl. Die Nordpolareisen Adolf Cril N.s 1858—79 (deutl. Lpz. 1880); Andersson, A. E. N. (Stockh. 1901); Forsstrand, A. E. N. und hans forschungsarbeiter (ebd. 1901).

[Forsströder, s. Bd. 17.]

Nordenstjöld, Erland, Freiherr von, Südamericaneer an der Nordküste Sibiriens, zwischen der östl. Taimyrhalbinsel und den Neusibirischen Inseln (s. Karte: Sibiriens I. Übersichtskarte), vom 120. und 130.° östl. L. von Greenwich durchschnitten.

Nordenstjöld, Otto, Geograph und Südpolarforscher, s. Bd. 17.

Norderdithmarschen, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Schleswig, hat 600,72 qkm und (1905) 39 178 E., 1 Stadt und 15 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Heide. (S. auch Dithmarschen.)

Norder-Fehnkanal, s. die Tabelle zum Artikel Fehn- und Moordolonien, und Berum.

Norderney, 13 km lange und bis 2 km breite Nordseinsel an der Küste von Ostfriesland, gehört zum preuß. Reg.-Bez. Aurich der Provinz Hannover (s. Karte: Hannover u. s. w.), hat 20 qkm Fläche und im gleichnamigen Dorfe auf der Südwestseite (1900) 4018, (1905) 3888 meist evang. E. (meistens Fischer und Schiffer). Postamt zweiter Klasse und Telegraph, Dienstamt Kaiser Wilhelms I. (1899). Die Osthälfte von N. besteht aus 10—15 m hohen Sanddünen, zwischen denen fruchtbare, angebautes Land liegt. Am Südrande steht seit 1874 ein 60 m hoher Leuchtturm. N. hat eine Seebadeanstalt, die jetzt von den deutschen Nordseebadern am beliebtesten ist (etwa 25 000 Kurgäste), da es im NW. und N. ausgezeichnete Strand, kräftigen Wellenschlag, mildes Klima und gutes Trinkwasser besitzt, ferner fiktatische Warmbadehäuser, ein 1886 eröffnetes stattliches Nationalhosipital für 250 Kinder (auch Winterstation) und ein Geneeskabinett des 10. Armeekorps. Für Stoßfalle und Brustleidende ist jetzt auch eine Winterkur eingerichtet. Während der Ebbe kann man vom Lande durch das leichte Watt zu Fuß nach N. gehen, sonst bestehen Dampferverbindungen mit Geestemünde, Hamburg, Emden und Norddeich, wo die Bahlinie Norden-Norddeich (6 km) endet. Zum Schutz gegen Sturmfluten wurde 1858 vom nordwestl. Strande bis fast zur

Georgshöhe ein Steindamm aufgeführt. — Bgl. Die Nordernei (Emden 1882); Berenberg, Das Nordseebad N. (3. Aufl., Norden 1895); Kruse, Geschichte der Seebadeanstalt N. (ebd. 1899).

Norderoog, eine der Halligen (i. d.).

Nordestr., Fluss, i. Ost.

Nordfjord, einer der schönen Fjorde an der Westküste Norwegens (i. Karte: Schweden und Norwegen), gegen Süden durch mehrere Gletscher der Jostedalsbära begrenzt, 70 km lang. Die Ufer sind wegen der vorzüglichen Pferde (Fjordpferde) berühmt.

Nordfriesen, im Mittelalter auch Strandfriesen genannt, german. Volksstamm an der Westküste von Schleswig und auf den vorliegenden Inseln, der seine Sprache und Eigenart größtenteils bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Man unterscheidet zwei sprachlich und auch sonst verschiedene nordfries. Stämme: 1) die festrändischen N., in dem Marschlande und auf der Vorgeest zwischen Husum und Tondern, dazu auch die Halligleute und früher auch die Eiderstedter, Nordstrander und Pelvormer, die seit dem 17. Jahrh. die plattdeutsche Sprache angenommen haben; 2) die Bewohner der Inseln Sylt, Föhr, Amrum und Helgoland.

Nordfriesische Inseln, i. Friesische Inseln.

Nordfriesische Sprache und Literatur, die Sprache und Literatur der Nordfriesen (i. d.). Man unterscheidet, entsprechend der Zweiteilung der Nordfriesen, zwei verschiedene nordfries. Sprachen, deren jede wiederum in eine Reihe von erheblich verschiedenen Mundarten zerfällt. (S. die Karte der deutschen Mundarten.) Die nordfries. Sprache ist heute noch lebendig, wenn sie auch jetzt immer mehr vor der deutschen Sprache zurückweichen muss. In Eiderstedt und auf Pellworm und Nordstrand ist die nordfries. Sprache seit dem 17. Jahrh. ausgestorben. Die erst in neuerer Zeit gefärmelten Volksüberlieferungen bieten besonders einen reichen Sagenschatz. — Bgl. C. V. Hanien, Beiträge zu den Sagen, Sitten, Rechten und der Geistlichkeit der Nordfriesen (Sylvler Texte mit deutscher Übersetzung; Deezbüll 1880). Nordfries. Sprichwörter hat M. Niinen gesammelt. — Die fréske Findling (10 Heile, Siedeland 1873—83). Festrändefries. Gedichte von M. Niinen: Die fréske Sjemsttin. Der fries. Spiegel, mit einer hochdeutschen Übersetzung (Altona 1868). Eine Anthologie von Gedichten von Amrum und Föhr bieten die von Bremer herausgegebenen Ferreng an ömreng Stacken ab Rimen (Bd. 1 u. 2, Halle 1888 u. 1896); vgl. auch seine und Jürgens' Ferreng an ömreng Allemack (3 Abdringe, ebd. 1893—95). Zur nordfries. Grammatik vgl. Bendsen, Die nordfries. Sprache nach der Möringen Mundart (Leid. 1860); Lyngbye, Om Nordfrisisk i Bækking og Hvidding herredet (Røpenh. und Lpz. 1858); Jobanjen, Die nordfries. Sprache nach der Föringer und Amrumer Mundart, mit Texten (Kiel 1862); Bremer, Einleitung zu einer amtringschöhringischen Sprachlebre (Norden und Lpz. 1888); Duzen, Glossarium der fries. Sprache, besonders in nordfries. Mundart (Røpenh. 1837); A. J. Arfsten sin Dünntjus (Halle 1896) in föhringischer Sprache.

Nordfriesland (im Mittelalter Frisia minor, Westerland), der schmale, flache Landstrich an der Westküste Schleswigs zwischen Tondern im N. und Husum im S. nebst den vorliegenden Nordfriesischen Inseln (i. Friesische Inseln) und den Halligen (i. d.), mit diesen von großen Sandbänken umlagert, welche die «Tiefen» genannten Wasserstraßen durchziehen

i. Karte: Hannover u. s. w.). Die fast gar nicht gegliederte Küste ist baumlos, von Gräben durchzogen und durch Deiche geschützt. Das Festland erstreckte sich ehemals viel weiter, doch hat es namentlich durch die mit Nordweststürmen verknüpften Springstufen bedeutend verloren, besonders um 1300 und 11. Okt. 1634; die Niederungen wurden vom Meere weggespült, und es blieben nur die höher gelegenen Teile als Inseln und Sandbänke zurück. Früher wurde auch die Halbinsel Eiderstedt (i. d.) zu N. gerechnet. — Bgl. M. A. Heinrichs' Nordfries. Chronik (3. Aufl., von Falck, 2 Teile, Tond. 1819); J. G. Kohl, Die Marchen und Inseln der Herzogtümer Schleswig und Holstein (3 Bde., Lpz. 1840); C. V. Hanien, Der Sylvler-Friese (Kiel 1860); dersel., Chronik der fries. Uthlande (2. Aufl., Garding 1877); Ch. Jenzen, Die Nordfriesischen Inseln vor- und jetzt (Hamb. 1891). Bgl. auch die vorzügliche histor. Karte von den Nordfriesischen Inseln, der kontinentalen March zwischen Hever und Königsau sowie von der friesischen Vorgeest, redigiert für die Zeit von 1643 bis 1648, von Geers (Berl. und Kiel 1888). [babnen.]

Nordfriesische Eisenbahn, i. Dänische Eisenbahn. **Nordgermanen**, die Bewohner von Dänemark, Schweden, Norwegen und Island (i. Germanen und Dägermanen). Über die Sprache der N. s. Nordische Literatur und Sprache.

Nordhalben, Marktstaden im Bezirksamt Teutschinis des bavar. Reg.-Bez. Oberfranken, an der Rodach, im Thüringer Wald, an der Nebenlinie Kronach-N. (25 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bamberg), hat (1905) 1788 E., darunter 101 Evangelische, Postvergabe, Telegraphy, lat. Kirche; Schiefergutfabrik und Sägewerke.

Nordhausen, Stadt und Stadtteil (21,71 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, an der zur Helme gehenden Borge und den Linien Oettingen-N. (133 km), Halle-N., Egel (218 km) und N.-Erfurt (79 km) der Preuß. Staatsbahnen und der N.-Wernigeroder Eisenbahn (Nebenbahn; 61 km), ist Sitz des Landratsamtes des Kreises Grafschaft Hohenstein, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Naumburg a. d. Saale) mit 14 Amtsgerichten (Atern, Bleicherode, Dingledied, Elrich, Großbodungen, Heiligenstadt, Heringen, Ilselb, Kelbra, N. Rosla, Sangerhausen, Stolberg am Harz und Vorbitz), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, einer Handelskammer und Reichsbahnhalle. N. besteht aus Unter- und Oberstadt, bat (1900) 28497 E., darunter 1434 Rathausleute und 474 Jägerleuten (1905) 29883 E., Polizeiamt erster Klasse und Zweigstelle, Telegraphenamt, Lutherbrunnen (1888), Bronzestandbild Bismarcks (1900), Reiterstandbild Kaiser Friedrihs (1901), 7 evang. Kirchen, darunter die St. Blasiuskirche mit Gemälden von Lucas Cranach, und einen lat. Dom, altes Rathaus mit Rolandssäule, eine Reptunsäule von Rietstapel, Kriegerdenkmal, Gymnasium, Realgymnasium, höhere Mädchenschule, städtisches Museum und bedeutende Industrie, etwa 70 Betriebereien (Nordhäuser Korn, i. d.), Fabrikation von Spirit, Rautaball, Zigaretten, Kaffeeurtagen (Gichorien und Luxziger Geißfußbeislafette), von Leder, Chemitalien, Jäder, Tapeten und Webwaren (Kattun), Eisengießereien und Maschinen-



a. d. Saale) mit 14 Amtsgerichten (Atern, Bleicherode, Dingledied, Elrich, Großbodungen, Heiligenstadt, Heringen, Ilselb, Kelbra, N. Rosla, Sangerhausen, Stolberg am Harz und Vorbitz), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, einer Handelskammer und Reichsbahnhalle. N. besteht aus Unter- und Oberstadt, bat (1900) 28497 E., darunter 1434 Rathausleute und 474 Jägerleuten (1905) 29883 E., Polizeiamt erster Klasse und Zweigstelle, Telegraphenamt, Lutherbrunnen (1888), Bronzestandbild Bismarcks (1900), Reiterstandbild Kaiser Friedrihs (1901), 7 evang. Kirchen, darunter die St. Blasiuskirche mit Gemälden von Lucas Cranach, und einen lat. Dom, altes Rathaus mit Rolandssäule, eine Reptunsäule von Rietstapel, Kriegerdenkmal, Gymnasium, Realgymnasium, höhere Mädchenschule, städtisches Museum und bedeutende Industrie, etwa 70 Betriebereien (Nordhäuser Korn, i. d.), Fabrikation von Spirit, Rautaball, Zigaretten, Kaffeeurtagen (Gichorien und Luxziger Geißfußbeislafette), von Leder, Chemitalien, Jäder, Tapeten und Webwaren (Kattun), Eisengießereien und Maschinen-

fabriken, Brauereien, Mälzereien, Kunst- und Handelsgärtnerien, Getreidehandel und Ausfuhr von Fleischwaren. — N. wird 929 zuerst urkundlich erwähnt. 962 stiftete dafelbst Matilde, die Mutter Kaiser Ottos I., ein Kloster. Die Stadt N. war reichsfrei und gehörte zum Niedersächsischen Kreise. Durch den Reichsdeputationshauptschluss verlor es 1803 seine Selbstständigkeit und kam an Preußen. 1807 fiel es an das Königreich Westfalen und 1813 wieder an Preußen. — Vgl. Förstermann, Urkundliche Geschichte der Stadt N. (Nordh. 1828—40); ders., Kleine Schriften zur Geschichte der Stadt N. (Tl. 1, ebd. 1855); Leiser, Histor. Nachrichten von der ehemals freien Stadt N. (überarbeitet von Förstermann, ebd. 1860); Girchner, N. und Umgegend (ebd. 1891); Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Heft 11: Die Stadt N. (Halle 1887); Edart, Gedächtnisblätter aus der Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt N. (Pp. 1895); Lemde, Führer durch N. und Umgebung (2. Aufl., Nordh. 1896); Heined, Brandenburg-Preußen und N. (ebd. 1902).

Nordhausen-Erfurter Eisenbahn (79 km), 1869 eröffnete und 1887 nebst der 1874 eröffneten und 1882 von der Nordhausen-Erfurter Eisenbahnsgesellschaft erworbenen Saale-Unstrut-Bahn Straußfurt-Großheringen (53 km) verstaatlichte Bahn.

Nordhäuser Korn, ursprünglich ein in Nordhausen seit 1507 hergestellter reiner Kornbranntwein (s. d.). Der Ruf des N. K. ist darin begründet, daß vielfach noch nach altem Verfahren erst ein schwächerer Brantwein (Lutter) hergestellt wird, der nachher durch eine zweite Destillation (Wienlen) verstärkt wird, wodurch das Aroma besser erhalten wird. Besonderer Wert wird bei dem echten N. K. auf das Alter der Ware gelegt, da ein abgelagert, auf dem Fasse gereifter N. K. einen mildern Geschmack annimmt. Meist ist aber der als N. K. verkaufte Brantwein Kartoffelspiritus, dem durch Zusatz von Kornfusel oder künstlichen Gemüchen (»Nordhäuser Korngrundstoff«, Nordhäuser Kornsegen u. a.) ein dem echten N. K. ähnlicher Geschmack gegeben wird. — Vgl. Neuer, Geschichte des Nordhäuser Brantweins (Nordhausen 1907).

Nordhäuser Schwefelsäure, rauchende Schwefelsäure, s. Schwefelsäure.

Nordheim, Aug. von, Bildhauer, geb. 1813 zu Heinrichs bei Sühl, bezog die Akademie zu Düsseldorf und ging 1840 nach Frankfurt a. M., wo er sich unter von der Launig weiterbildete. Er schuf Büsten und Statuen, besonders aber den mit seinem Namen signierten Münzstempel zum Frankfurter Thaler (s. d.). Er starb 13. Aug. 1884 in Frankfurt a. M.

Nordholland, Provinz der Niederlande, die Halbinsel im W. vom Zuiderzee und die Inseln Texel, Vlieland und Texel umfassend (s. Karte: Niederlande), bedeckt 2770 qkm mit (1899) 968 103 E., davon 57 Proz. in Mittel- und Großstädten. 56 Proz. des Bodens sind Wiese, Wald nur 2,5, Feld nur 14 Proz. Gewaltige Dänen und Deiche schützen die fruchtbare Marischvorflutung. Moore sind nicht selten (s. Haarlemer Meer). Landwirtschaft und Viehzucht sind hoch entwickelt, daneben Gartenbau, Leinenindustrie, Schiffbau, Brennerei u. s. w. Die größten Städte sind: Amsterdam, Haarlem, Hoorn und Alkmaar. Geschichte s. Holland.

Nordhorn, Stadt im Kreis Grafschaft Bentheim des preuß. Reg. Osnabrück, 5 km von der niederländ. Grenze, an der Wechte und dem Ems-Wechte-

Kanal, aus dem hier der Südordnkanal abweigt, an der Nebenbahn Bentheim-Neuenhaus (Bentheimer Kreisbahn), Sitz eines Hauptzollamtes, bat (1900) 2475 E., darunter 701 Katholiken und 40 Israeliten, (1905) 2640 E., Post, Telegraph, Rektoratschule; Baumwollspinnereien, drei Baumwollwebereien, Papierfabrik, Mostrichfabrik, eine Eisendorfearbeit, Mahl- und Schneidemühlen, Ölmeile, Molkerei, Schiffbau und Handel mit Holz, Töpf, fetten Schweinen, Kälbern, Schinken, Butter und Eiern.

Nordische Litteratur und Sprache. Unter den nordischen Sprachen versteht man die Sprachen der german. Bevölkerung des Skandinav. Nordens, also die schwedische, dänische, norwegische und isländische Sprache. Sie gehören daher zu den german. Sprachen und bilden unter diesen, als die nordgermanischen (s. Germanische Sprachen) oder skandinavischen oder nordischen, gegenüber der gotischen und den deutschen, eine eigene Abteilung. Mit der gotischen und den niederdeutschen (sachsen, englischen, holländischen u. s. w.) stehen sie in ihren sog. tonlosen Konsonanten auf gleicher (der zweiten) Lautstufe; eigentlich ist ihnen die Neigung für Suffixe, die im angehängten Artikel und im Passivum zu Tage tritt, wie andererseits der Schwund anderer, allen übrigen german. Sprachen gemeinsamen Präfixe: be-, ge-, u. s. w. Die nord. Sprachen sind aus einer gemeinsamen Muttersprache hervorgegangen, die man das Urnordische zu nennen pflegt, und erst seit dem 10. Jahrh. spaltete sich diese gemeinsame Sprache des Nordens in mehrere Zweige.

Die isländische Sprache, d. i. die Sprache, welche man bei der Einnahme der Insel Jäland (874—930) mit aus Norwegen brachte und welche hier seit dem Ende des 12. Jahrh. zu fester Ausbildung gedieb, wird noch jetzt fast in derselben Form gebraucht, wie sie sich in der isländ. Litteratur des 13. und 14. Jahrh. vorfindet. Die dänische Sprache entstand durch die Hanse, die Reformation, das oldn. Regentenhaus, sowie durch die deutsche Litteratur und Wissenschaft so frühzeitig, so andauernd und in so intensiver Weise die Einwirkung deutscher Sprache, daß sie, zumal auf lexikalischem Gebiet, den mindest nord. Charakter sich bewahrt hat. In geringerem Grade hat diesen deutschen Einfluß die schwedische Sprache erfahren. Die norwegische Sprache ist bis zu Ende des 13. Jahrh. im Südwesen fast genau dieselbe wie die isländische, im Norden wie die schwedische; doch sie verliert als Schriftsprache bald ihre Ursprünglichkeit und fristet heute ihr Dasein nur noch in einer großen Anzahl von Dialekten, während die Litteratursprache die dänisch genommen ist.

Fälschlicherweise bezeichnet man die Sprache der Litteraturdenkmäler des 13. und 14. Jahrh. als altnordische. Diese Bezeichnung müßte auch das Altdänische und Altschwedische mit umfassen, allein die Sprachdenkmäler dieser beiden Zweige, die sich schon in den ältesten Zeiten von den norwegisch-isländischen unterscheiden, begreift man fast nie in jenem Ausdruck. Was man Altnordisch nennt, ist namentlich die alte Sprache der Litteratur Islands und der westl. Teile Norwegens. Die alten Isländer selber nannten diese Sprache entweder im Bewußtsein ihrer Herkunft die norrœna, d. h. die norwegische (nicht nordische, demnach norweg. Grammatiker die altnorwegische (oldnorsk) nannten, oder mit einem den lat. Autoren des Mittelalters entlehnten Ausdruck: dansk tunga, wört-

lich zwar: dän. Zunge, dem Gebrauche nach jedoch lediglich: nord. Zunge, d. h. Sprache des Skandinav. Nordens. Diese altnorweg.-isländ. Sprache behauptet in der german. Sprachwissenschaft, obwohl ihre Schriftentmälter um mehrere Jahrhunderte jünger sind als die der got., deutschen und ländl. Sprachen, sowohl durch die Altertümlichkeit und scharf ausgeprägte Eigenheit ihres Laut- und Flexionssystems als auch durch die unvergleichliche Fülle ihres Wortschatzes einen gleich hervortragenden Platz. (Vgl. Möbius, *Über die altnord. Sprache*, Halle 1872; Noreen, *Geschichte der nordischen Sprachen*, 2. Aufl., Straßb. 1897.) Ihre Grammatik erhielt, abgelebt von dem Verjude des Isländers R. Jónsson (1651), eine wissenschaftliche Bearbeitung zuerst durch den Dänen R. Kr. Molt, sodann durch Jat. Grimm in seiner Deutschen Grammatik; neuerdings haben teils norweg. Gelehrte (Munch, Unger, Aars, Bugge, H. Falb), teils isländische (Gíslason, Thorleifsson, Þrífðisson), teils dänische (Wimmer), auch deutsche (Brenner) und besonders schwedische (Noreen, A. Rod, Wadstein) schwäbische Arbeiten geliefert. Von Wörterbüchern sind zu nennen das Lexikon von Björn Haldorsson (Kopenb. 1814), eins für die poet. Sprache von Sveinbjörn Egilsson (ebd. 1860) und drei für die Prosa: von Erit Jónsson (ebd. 1863), Fríðrið (2. Aufl. 1883—96) und Gudbrand Vigfússon (Drf. 1874). Deutsche Hilfsbücher zur Erkennung der altnord. Sprache verfassten Th. Möbius (*Analecta norrena*, 2. Aufl., Lpz. 1877, und Altnorw. *Olofss.* ebd. 1866); Brenner (*Altnorw. Handbuch*, ebd. 1882), Poëtion (*Einleitung in das Studium des Altnorwegischen*, 2. Aufl., ebd. 1882—87), Stabé (*Altisländ. Elementarbuch*, Heidelberg 1896) und Holthausen (*Lehrbuch der altisländ. Sprache*, 2. Aufl., Weim. 1895—96).

Die Litteraturen der nord. Sprachen sind nach Alter, Umfang, Gehalt wesentlich voneinander verschieden. Die schwed. und die dän. Litteratur beginnen gegen das Ende des 18. Jahrh., und zwar beschränkt sie sich in den ersten Jahrhunderten auf Gesänge, Urkunden, Genealogien, annalistische Aufzeichnungen, Arzneibücher u. dgl.; der übrige Bestand sind Übersekungen und Bearbeitungen teils biblischer und geistlicher Schriften, teils fremder Unterhaltungsbücher, Historien u. s. v. Auch die altnorweg. Litteratur bietet nicht viel mehr. Nur zeigen sich hier in der Wikingerzeit die Ansänge der Skaldendichtung und der Einfluss Islands, der namentlich die Geschichtslitteratur zur Entfaltung gebracht hat. Seit dem 14. Jahrh. hört in Norwegen fast jede litterar. Tätigkeit auf; im 18. Jahrh. stehen einige hervorragende Dichter in dän. Diensten, und erst seit Anfang des 19. Jahrh. hat sich eine neue, speciell norweg. Litteratur entwickelt. Von allen nord. Stämmen hat allein der isländische in alter Zeit wertvolle originale Schöpfungen in Poësie und Prosa erzeugt. — Vgl. J. W. Horn, *Geschichte der Litteratur des Skandinav. Nordens* (Op. 1879); Schweizer, *Geschichte der Skandinav. Litteratur* (Bd. 1, ebd. 1886); Rosenberg, *Nordboernes Andlid* (3. Aufl., Kopenb. 1878—85); Jónsson, *Den old-nordiske og oldisländiske Litteratur's Historie* (Bd. 1—3, ebd. 1893—1902); Nordische Litteraturen in Pauls' *Grundriss der german. Philologie*, Bd. 2 (Straßb. 1898). (S. Dänische Sprache und Litteratur, Isländische Sprache und Litteratur, Schwedische Sprache, Schwedische Litteratur.)

Nordische Mythologie, die Wissenschaft von dem heiden. Glauben und Kultus der nordgerman. Völker; sie beruht in ihrer jüngsten Entfaltung vorzugsweise aus isländ., weniger aus norweg., dän. und schwed. Quellen. In ihren Grundzügen deckt sie sich mit der Deutschen Mythologie (s. d.), doch ist sie bald eigene Wege gegangen und erfuhr in der Wikingerzeit tremden, selbst christl. Einfluss.

Die drei Schichten mythischer Vorstellung und religiöser Verehrung, die wir bei fast allen Völkern finden, haben wir auch bei den Nordgermanen. Die Seele vermochte sich vom Leibe zu trennen, sie erschien in allerlei Gestalten, namentlich als Fylgia, dem Menschen im Traume, sie lebte nach dem Tode fort, konnte wiederkommen, bald in der Gestalt eines Värens, Adlers, Wolfs, bald in der eines Schwanes (Schwanenjungfrauen, s. d.), bald als Geist u. dgl. Sie lebte fort in den Scharen der Walhyren (s. d.) und Einherjer (s. d.). Deshalb brachte man Verstorbenen Opfer, die namentlich auf dem Grabbügel stattfanden. In Hügeln und Steinen, Hainen und Wasserfällen hielten sich besonders diese Geister auf; hier hausen sie alsAlien und erbauten das Alsenopfer. Die Dämonen zeigen sich bald als Riesen, bald als Elbe. Namentlich ist die Vorstellung riesischer Mächte in der N. M. stark ausgeprägt. Im Meer bauen die Riesen Lair, Hlét, Gymir, Mimir. Unter allgemeinem Namen leben die Dämonen des Wassers als Marmennill (Meermann), Margyrt (Meerfrau), Nott (Nir) bis heute fort. Über die Winde gebietet der Riese Hraesvelg (Leidenschaft) in Adlergestalt, in der Lust hausen Kari, ein anderer Dämon der Winde, Ebjazi, d. i. der Freiheit, Thrymr, d. i. der Wärmer. In der Lust leben ferner die Lichtelfen, Verfinnlösungen der milden Sonnenstrahlen. Über das Feuer gebietet der Riese Surtr, in der Erd' wohnt die Hel mit ihrem Geschlechte, auf den Bergen eine Masse von Riesen, mit denen Thor zu kämpfen hat. Auch die Wasserfälle sind von dämonischen Wesen belebt. In den Bergen arbeitet der kunstfertige Izverg (Iverg) Kleinode und Waffen für Götter und Menschen; unter ihnen hat der in Niederdeutschland ausgebildete Ælund (s. d.) die größte Bedeutung erhalten. Daneben kannte man aber auch im Norden seit uralter Zeit persönliche Gottheiten.

Wie die alten Deutschen verehrten auch die Nordgermanen nach dem zuverlässigen Berichte des Procopius den Thor als höchsten Gott. Ihm wurden Menschenopfer gebracht; im Januar wurde ihm zu Ehren das höchste Fest gefeiert. Im alten Signtuna oder Altpfala im Schwedenlande stand sein Heiligtum, der heiligste Ort in ganz Uppland und den angrenzenden Landschaften. Hier hat sich die Verehrung des alten Himmelsgottes bis zum Ausgang des Heidentums erhalten, man verehrte ihn unter dem Beinamen Freyr, d. i. Herr. Ein weites Hauptheiligtum dieses Gottes ist im norweg. Gebiet der Throndjemt. Am ganzen norweg. Gestade wurde schon frühzeitig Thor als Hypostase des Himmelsgottes verehrt. Von Haus aus Gott des Gewitters, war er bald zur ethischen Gottheit geworden, der dem norweg. Bonnen in allen Lebenslagen beistand und ihm vor allem im Kampfe gegen die rücksichtigen Dämonen half.

Unterdessen brachten zur Zeit der Völkerwanderung von Norddeutschland nach Skandinavien vordringende Völkerstämmen die Verehrung des niederrheinischen Wodan (Odin) nach dem Norden. Trotz der Unterwerfung dieser Südgermanen. Gaulen durch die

standinav. Schweden sahre dieser Gott bald Fuß. In dem Mythus vom Kampfe der Vanen mit den Aṣen lebt der Kampf zwischen dem alten und neuen Kulte fort. Von Südweden drang dann die Verehrung Odins nach Norwegen. Durch die nord. Städte (s. d.) trat dann in der Wikingerzeit (seit dem Ausgange des 8. Jahrh.) Odin in den Mittelpunkt der mytholog. Dichtung und der Verehrung an den Königshöfen; vollständliche Mythen wurden an seine Person gethünpt, sämtlich andere Götter treten mehr oder weniger in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihm, indem sie seine Söhne werden. So entsteht durch die Dichter ein ausgeprägtes mythisches System; ins Volk ist daselbe weniger gedrungen; der gemeine Mann hielt am alten Thor-glauben fest. Dieses System hat im 13. Jahrh. durch Snorri Sturluson eine wissenschaftliche Ausbildung erhalten. Nach diesem ist Odin Gott des Himmels, des Krieges, der Dichtkunst, der allgewaltige Herrscher über alles. Als Gott über das Totenreich Baldöll ist er der Herr der Einherier und der Walfahren. Seine Gemahlin ist Frigg. Von Mimir holt er sich sein Wissen. Vom zur Seite steht sein mächtiger Sohn, der Donnergott Thor, der auch in seiner Unterordnung seine alte Gewalt noch deutlich erkennen läßt. Auch die übrigen Göttheiten sind fast durchweg seine Söhne: Tyr, der zum untergeordneten Kampfgott herabgetrunke alte Himmelsgott, Heimdall und Baldr, Hypostasen des alten Himmelsgottes, Bragi, ein späterer Gott der Dichtkunst, Vidar und Bali, die einst nach dem Weltuntergang in der neuen Welt regieren werden. Einst der Blutsbruder Odins, tritt der böse Loki, das vernichtende Element, den Göttern feindlich gegenüber und bewirkt ihren Untergang. Daneben erscheinen noch in der Odinschen Göttewelt der dunkle Hoenir, der blonde Höðhr, der Mörder Baldrs, Ullr, der alte winterliche Himmelsgott, Forseti, der Sohn Baldrs. Sie vereint bilden die Aṣen, im Gegensatz zu den lichten Vanen, deren Hauptvertreter Freyr und seine Schwester Freyja, sowie ihr Vater, der Meergott Njordhr, sind. Unter den Göttern steht Frigg oben; aus ihr mag in Anlehnung an Freyja die Freyja entstanden sein. Als Dienerin der Frigg erscheinen Fulla und Gna.

Ausgebildet war in diesem jungen mytholog. System auch die Kosmogonie und Eschatologie, doch stehen beide sicher schon teilweise unter christl. Einfluß. Im Ursprung war nichts als ein gähnender Schlund (Ginnungagap), darin entstanden Niflheim und Muipelheim. Aus dem Brunnens Övergelmir in Niflheim strömten die Elvavgar; das Eis, das sie mit sich führten, vereinigte sich mit bebenden Funken aus Muipelheim und so entstand das erste lebende Wesen, der Urtiese Ymir, dessen Glieder untereinander Kinder zeugten. Aus dem Ureise entstand auch die Lub Audhumla, die nach drei Tagen aus dem salzigen Schnee, von dem sie lebte, ein Weien, Namens Buri, herausleckte, den Vater des Bör, der mit einer Riesin den Odin, den Bili und den Ve erzeugte. Diese drei erschlugen den Ymir, in dessen Blute alle Riesen bis auf ein einziges Paar ertranken, welches jenes Geschlecht fortzupflanze. Aus Ymirs Gliedmaßen bildeten Odin, Bili, Ve die Welt: aus dem Fleische die Erde, aus den Knochen die Felsen, aus dem Blute das Meer, aus dem Schädel den Himmel, aus dem Gebirn die Wolken, aus den Haaren die Bäume. Funken aus Muipelheim wurden als Gestirne gesetzigt. Als

Träger der Welt tagte eine ungeheure dreizwölfige Esche, städtisch die Esche Hagdrasils benannt, durch die drei Teile der scheibenförmigen Erde, um die sich das Meer als riesenhafte Schlange, Midgardschlange, legte, in welchem der Meerriese Agir mit seiner Gemahlin Ran und seinen neun Töchtern häutete. Die Brüde Birfröst, der Regenbogen, führte von der Erde nach dem Himmel. Die dem Riesengeschlecht entprossene Nacht ereilt auf ihrem Rosse Hrimfaxi (Reismähne) das Himmelsgewölbé; ihr folgt ihr Sohn Tag auf dem Rosse Sinfaxi (Leuchtmähne). Aus zwei Bäumen, einer Esche und Ulme, bildeten Odin, Bili und Ve das erste Menschenpaar, Asl und Embla. Die Götter wohnten in Asgard und Vanenheim, jeder hatte seinen besondern Sitz, die Riesen in Jötunheim oder Utgard, die Menschen in Midgard oder Mannenheim. Mit der Tötung Ymirs gelangten die Aṣen zur Herrschaft. Wie sie aber einst die Riesen gestürzt hatten, so sollten sie wieder von diesen gestürzt werden, das mythische Bild des regelmäßig wechselnden Sommers und Winters.

Zur Ausführung der Idee vom Untergange der Aṣen erzielten Baldr und Loki die Hauptrollen. In dem Leben Baldrs hatten die Götter die Bürgschaft ihres eigenen Seins. Darum strebt Loki, der alles beendige Gott, danach, den Baldr töten zu lassen. Dies gelingt durch den blinden Höðhr; auch der Versuch der Götter, Baldr von Hel zu erlösen, mißlingt. Loki wird zwar gefessel, aber das kann den Untergang nicht aufhalten, der nach Loderung der natürlichen und sittlichen Gesetze anbricht. Nach einem dreijährigen Winter beginnt das Ragnarök, das Göttergericht: die Weltchlange (das Meer) baut auf, Loki und der Höllenwolf Fenrir, der Höllenbund Garm und sämtliche Riesen fahren, frei geworden, auf dem Schiffe Naglfar heran; aus der Feuerwelt kommt Surt mit den Mumpelköpfen; die Wölfe Hati und Stoll erreichen in der Verfolgung die Sonne. Heimdall steht in sein Horn (Giallarhorn) und ruft die Götter auf die Walstatt. Der Vernichtungslampf beginnt. Thor und die Weltchlange, Tyr und Garm fallen in gegenseitigen Kampf; Odin ersiegt den Fenrir, wird aber von seinem Sohne Vidar gerächt, Frey wird von Surt getötet, der beraus mit seinem lobenden Schwerte, auf dessen Spize er die Sonne trägt, die Welt entzündet. Da stürzen die Gestirne vom Himmel und die Erde sinkt in das Meer, dessen Fluten endlich die Flammen löschen. Darauf erhebt sich eine neue Erde mit jungen Göttern. Baldr kehrt zurück, auch Höðhr, Hoenir, Vidar, Bali kommen wieder; für Thor erscheinen dessen zwei Söhne Modi und Magni. Das neue Menschengeschlecht beginnt mit Lii und Lifthrafr.

Der Glaube an das Fortleben der Seele zeigte sich schon im Seelenkult. Daneben kennen die Nordländer noch einen Aufenthalt der Seele im Reiche der Hel, der offenbar mit jenem zusammenhängt. Erst der Wikingerzeit gehört die Ausbildung der Walhöll an. Hierher führten aus Odins Befehl die Valkyren (Valkyjur) die auf dem Walsefelde Gesallenen, wo heiteres, lampfreies Männerleben ihren harzte. Eigentümlich ist, daß die Wirtsamkeit der Schicksalsgöttinnen, der Nornen, sich an den Göttern selbst wenig äußert. Es wird mehr von ihrem Einfluß auf menschliches Leben berichtet, so daß wohl anzunehmen ist, daß über sie in älterer Zeit viel verloren gegangen ist.

Die Formen der Götterverehrung waren auch im nord. Heidentum Gebet und Opfer. Je nach Wichtigkeit und Zweck brachte man Frucht-, Tier- oder Menschenopfer. Am höchsten stand unter den Tieren auch in dieser Hinsicht das Rind; der Genuss des Rinderfleisches galt daher nach der Belehrung für heidnisch, um so mehr, als die heimlichen Heiden am schwersten hieron ließen. In die Hauptzeiten des Jahres: zu Winteransang, zu Mittwinter und im Sommer (Anfang oder Mitte), fielen die großen Feiropfer für Segen im Felde, im Hause und im Kriege. Alle neun Jahre feierten die Schweden die höchsten und größten Opfer zu Uppsala. Jeder Gott hatte sein geweihtes Tier, das bei seinen Tempeln gehobt ward. Der Gottheit selbst gehörte nur ein bestimmter Teil, das übrige Fleisch verkehrten die Opfernden im heiligen Sammuae und spendeten dabei ein Trankopfer aus dem Erinnerungsbecher. Jedes Familienkäpt brachte für sein Haus zu Zeiten Opfer, für die Gemeine oder den Gau thaten es die Vorsteher, für den Staat der König. In jedem Beirke (sykla, herad) schien ein öffentliches höheres Heiligtum bestanden zu haben, ebenso für ganze Länder. In dem Tempel zu Uppsala war die Verehrung von Odin, Thor und Freyr vereint, deren Bilder in dem prächtigen Bau standen. Auch sonst gab es Bildstädte der nordgerman. Gottheiten, die man bei Überfledung nach andern Ländern mitzubringen pflegte, ebenso kleine, als Amulett getragene Nachbildungen. Einem besondern Priesterstand gab es nicht; der Oberste des Bezirks war zugleich Priester und leitete die ganze Opferfeierlichkeit. Von Scherinnen und Zaubertern war der Norden voll.

Die physiol. Methode in der Erklärung der Mythen der R. M. macht irrtümlicherweise die Mythologie zu einer geheimen Astronomie und Physiol. Diese Richtung ist unter dem Einfluß der Naturphilosophie des 19. Jahrh. mehr ausgebildet worden. Monc (Geschichte des Heidentums im nördl. Europa, 2. Aufl., Lpz. und Darmst. 1822—23) und Finn Magnusen (Gudalæren og dens Oprindelse, 4. Aufl., Kopenh. 1824—26; Priscas veterum borealium mythologiae lexicon, ebd. 1828) lösen die Mythen geradezu in symbolisierte astron. Lebhen auf. Älter als diese Methode der Auslegung ist die euhemeristische, welche die Mythe in Geschichte zu wandeln strebt. Saxo Grammaticus und Snorre Sturluson waren Euhemeristen. Im 18. Jahrh. vertrat namentlich Schuh diese Auffassung. Genaue kritische Quellenkenntnis und richtigere Erwägung der mythenbildenden Vorgänge haben in unserer Zeit auch in Skandinavien richtigere mytholog. Anschauungen hervorgerufen. Ganz auf die entgegengesetzte Seite trat S. Bugge, indem er viele nord. Mythen für antik-christl. Misschung erklärte; er rief dadurch im Norden wie in Deutschland eine förmliche wissenschaftliche Revolution hervor.

Vgl. Bluns, Nordmændenes Gudelære i Hedenold (2. Aufl., Krist. 1847); Reijer, Nordmændenes Religionsforfatning i Hedenommen (ebd. 1847); R. M. Petersen, Nordisk Mythologi (Kopenh. 1849; 2. Aufl. 1862); R. Maurer, Die Belehrung des norweg. Stammes zum Christentum (2. Aufl., Münch. 1855—56); H. Petersen, Den Nordboernes Gudevrelse og Gudetro i Hedenold (Kopenh. 1876); Ryberg, Undersökningsar i Germanisk Mythologi (2. Aufl., Stockholm 1886—90); S. Bugge, Studien über die Entstehung der nord. Götter- und Heldenagen

(deutsch von Brenner, Münch. 1881—89); Mogt, German. Mythologie (2. Aufl., Straßb. 1898); C. P. Meyer, German. Mythologie (Berl. 1891). Außerdem behandeln die deutschen Mythologien von Grimm und Simrock auch die R. M.

Nordischer Krieg, der gleichzeitig mit dem Spanischen Erbfolgerkriege (s. d.) im Norden und Osten Europas 1700—21 geführte Krieg zwischen Schweden auf der einen und Polen, Sachsen, Russland und Dänemark, zuletzt auch Preußen und Hannover auf der anderen Seite. Als 1697 der erst 15jährige Karl XII. zur Regierung von Schweden gelangte, vereinigten sich auf Antrieb des livländ. Edelmanns Battul August II. von Sachsen und Polen, Peter I. von Russland und Friedrich IV. von Dänemark zu einem Angriffskriege gegen Schweden. Karl XII. (s. d.) kam jedoch seinen Feinden zuvor. Erst wendete er sich gegen die Dänen und zwang Friedrich IV. durch einen Angriff auf Kopenhagen zu dem Frieden von Travendal 18. Aug. 1700. Hierauf zielte Karl mit 20 000 Mann gegen die Russen und Polen, die auf Battuls Vorschlag im Febr. 1700 Livland und im September Ingemanland angegriffen hatten, landete bei Pernau und marschierte, da das poln.-läch. Heer vor ihm zurückwich, vorerst auf die Russen, deren 40 000 Mann starke Armee er bei Narva 20. Nov. mit seinem kleinen Heere von 8000 Mann schlug. Dann wendete er sich gegen die Polen und Sachsen, besiegte dieselben 19. Juli 1701 in der Nähe von Riga, brachte dadurch Kurland in seine Hände, eroberte nach den siegreichen Schlachten bei Klissow (19. Juli 1702) und Pultusk (1. Mai 1703) nach und nach ganz Polen und ließ nun zu Warschau 2. Juli 1704 an Augusts Stelle, den die Polen der Krone verlustig erklären mußten, den Wojwoden von Posen, Stanislaus Leszczyński, zum Könige wählen. Nach dem Siege seines Generals Rensfeld über die Sachsen unter Schulenburg bei Fraustadt, 13. Febr. 1706, drang er durch Schlesien in Sachsen ein und nötigte den König August im Frieden zu Altranstädt, 24. Sept. 1706, auf die poln. Krone zu verzichten.

Nachdem Karl XII. hierauf noch den Protestantischen Schlesiens durch den Vertrag zu Altranstädt (s. d.) vom 31. Aug. 1707 von dem durch den Spanischen Erbfolgerkrieg bedrängten Kaiser Joseph I. Erleichterungen verschafft hatte, zog er nach Russland, um die Fortschritte des Zaren Peter aufzufallen, der unterdessen Ingemanland erobert, die schwed. Kriegsböller in Estland und Livland juristisch getrieben und Einsätze in Kurland, Litauen und Polen ausgeführt hatte. Er drang im Frühjahr 1708 nach der Vereina vor und rückte im September über Mohilen in Russland ein; doch ließ er sich durch Vorliegung des Kosakenhetmans Mazepa zu dem abenteuerlichen Zuge nach der Ukraine verleiten. Mazepas Plan einer Aufweichung der Kosaken mislang; Mangel und ein starker Winter rückten unter den Truppen große Verheerungen an. Dazu kam, daß sein General Lewenhaupt, der ihm von Kurland her Verstärkungen zuführen sollte, bei Ejseno am Onyje 7. bis 10. Okt. geschlagen wurde und sich nach Verlust aller Vorrate nur mit 6000 Mann zum Könige durchschlagen konnte. Zwar eroberte Karl XII. 7. Jan. 1709 die kleine Festung Beprič; dagegen belagerte er Poltawa seit Mai 1709 vergebens und wurde in der Schlacht bei Poltawa 8. Juli so entscheidend geschlagen, daß der Rest seines Heers, noch 14 000 Mann, aller

Lebensmittel und Munition beraubt, unter Lebewohl sich gefangen geben, er selbst aber zu den Türken nach Bender fliehen mußte. Während Karl XII. 1711 die Türkei zum Kriege gegen Russland veranlaßt hatte, erneuerten August II. und Friedrich IV., mit Peter d. Gr. vereint, den Krieg gegen Schweden. Der Zar belagerte erfolgreich die festen Städte Riga, Pernau und Reval in Livland und Estland, so daß sich ihm 1710 die beiden Provinzen unterwarfen. August II. ging im Okt. 1709 mit einem sächs. Heere nach Polen, trieb Stanislaus Leszczynski nach Schwedisch-Pommern und bemächtigte sich wieder des Königsstuhns. Die Dänen besetzten Schleswig, landeten im Nov. 1709 in Schonen und eroberten Helsingborg, wurden jedoch später (10. März 1710) von Stenbod wieder aus Schweden vertrieben. Der Sultan, der ein 200 000 Mann starkes Heer unter dem Großwesir Baltaschi Mohammed über den Bruth gelendet und die kaum 30 000 Mann starke Armee Peters zu Fallop eingeschlossen hatte, idem ebenfalls, durch die Zurückgabe Ajows besiegt, 23. Juli 1711 mit Russland Frieden, der auch ungeachtet einer durch Karl XII. bewirkten nochmaligen Kriegserklärung vom 17. Dez. 1711 am 18. Nov. 1712 bestätigt wurde.

Inzwischen hatten die Seemächte mit dem Deutschen Kaiser für die schw.-deutschen Länder im sog. Haager Konzert 31. März 1710 einen Waffenstillstand verabredet, welchem Dänemark, Polen, Preußen und die schwed. Stände beitrat. Da aber Karl XII. auf dem Reichstage zu Regensburg 30. Nov. 1710 ausdrücklich gegen diesen Vertrag protestieren ließ, so wurde der Krieg im nördl. Deutschland wieder fortgesetzt. Die Dänen eroberten Städte, besetzten Bremen und Verden, die Sachsen überfielen Schwedisch-Pommern, und Peter d. Gr. setzte die Unterwerfung Finlands fort. Zwar wendete der schwed. General Stenbod, der ein frisches Heer von 12 000 Mann nach Pommern führte, durch den Sieg bei Gadebusch 20. Dez. 1712 über die Dänen das Kriegsglück noch einmal auf Schwedens Seite. Als er aber, von den Dänen, Sachsen und Russen eingeschlossen, bei Oldenwort unweit Köningsberg zur Kapitulation genötigt wurde, blieb dem Administrator von Holstein-Gottorp nichts übrig, als mit dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., einen Sequestionsvertrag über Stettin und Wismar abzuschließen. Da erschien 22. Nov. 1714 Karl XII., der währenddessen in der Türkei geweilt, unerwartet vor Stralsund, vertrieb die Preußen aus Ujedom und Wollin und forderte Stettin zurück. Über Friedrich Wilhelm I. verband sich mit Russland und Sachsen, und auch der König Georg I. von England, als Kurfürst von Hannover, trat, weil er sich die von den Dänen erlaufenen Herzogtümer Bremen und Verden sichern wollte, dieser Verbindung bei. Unter diesen Umständen mußte das von Dänen, Sachsen und Preußen belagerte Stralsund 23. Dez. 1715 kapitulieren und 19. April 1716 selbst Wismar sich ergeben. Karl ging nach Schweden zurück, griff aber schon im März 1716 die Dänen mit einem zusammengezogenen Heere von 20 000 Mann in Norwegen an. Zugleich begann er Unterhandlungen mit Peter d. Gr., der mit den übrigen Verbündeten in Zwiesel geratet war, aber ehe diez jü zu einem Resultat führten, fiel Karl XII. vor Fredericksburg 11. Dez. 1718.

Karl's Schwester und Nachfolgerin, Ulrike Eleonore, brach sogleich die Unterhandlungen ab, erneuerte

den Krieg gegen Russland und schloß dagegen, unter Frankreichs Vermittelung, mit Hannover, Preußen, Dänemark und Polen Frieden. Demgemäß erhielt Hannover im Frieden zu Stockholm vom 20. Nov. 1719 die Herzogtümer Bremen und Verden gegen Zahlung von 1 Mill. Thlr.; Preußen behielt infolge des Vertrags zu Stockholm vom 1. Febr. 1720 Vorpommern bis an die Peene und zahlte an Schweden 2 Mill. Thlr.; Dänemark gab im Frieden zu Fredericksburg 13. Juli 1720 Rügen, Stralsund und Wismar an Schweden zurück, dagegen entzogle leichteres der Zollfreiheit im Sund, zahlte 600 000 Thlr. und ließ Dänemark im Besitz des holstein-gottorpiischen Anteils an Schleswig. Mit Polen endlich wurde 7. Nov. 1719 ein vorläufiger Vertrag, der erst 1732 die Geltung als Friede erhielt, dablin abgeschlossen, daß der Friede von Oliva erneuert, August II. als König von Polen anerkannt, aber zugleich verpflichtet wurde, dem eurthronen Stanislaus Leszczynski den Königstitel zu belassen und ihm 1 Mill. Thlr. zu bezahlen. Unterdes hatte Peter d. Gr. den Krieg gegen Schweden fortgesetzt. Ein schwed. Geschwader wurde 7. Aug. 1720 von einem russischen geschlagen, die Küste von Westerbotten sowie 1721 die von Norrland barbarisch verwüstet und Stockholm von einem Angriff der Russen nur durch die Ankunft einer brit. Flotte unter Admiral Nares gerettet. Erneuerte Landungen der Russen in Schweden nötigten endlich die Königin Ulrike Eleonore zu dem Frieden zu Nystad 10. Sept. 1721. Schweden trat Livland, Estland und Ingermanland, die Bezirke von Rebborn und Viborg nebst allen Inseln zwischen Rurland und Viborg an Russland ab und erhielt dafür das übrige Finnland zurück sowie eine Entschädigung von 2 Mill. Thlr. So ging das Übergewicht, welches Schweden 1645 — 1709 im Norden Europas behauptet hatte, auf Russland über. — Vgl. von Roorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh., Bd. 2 (Düsseldorf 1873).

Nordischer siebenjähriger Krieg, i. Dreikönigentriek.

(und Sprache.

Nordische Sprache. I. Nordische Litteratur der Nordgermanen reichen nicht über das 12. Jahrh. hinaus. Da die Nordgermanen von dem Einfluß jeder fremden Rechtskultur unberührt blieben, so spiegeln ihre Rechtsdenkmäler die ältertümlichen Rechtszustände des Volks in ungetrübter Reinheit wieder, so daß sie für die ersten Perioden der deutschen Rechtsgeschichte außerordentlich wertvoll sind, indem sie Rückschlüsse gestatten für analoge Rechtsverhältnisse bei den Südgemanen und die Ergänzung mancher Lücken der viel dürfstigen Volksrechte der selben ermöglichen.

1) Norwegen. Wir besitzen vier Aufzeichnungen von Provinzialrechten aus dem 12. Jahrh. (Gulathing-, Frostathing-, Borgarting-, Eidsivatingssög). Dieser Period gehört auch die älteste Aufzeichnung des Marltrechts (Bjarlajjar rette) an. Eine reiche gelehrterliche Tätigkeit, die sich namentlich auf die Revision der bisherigen (privaten) Rechtsquellen erstreckte, entfaltete König Magnus Halnoniar (1263—88). Seine Gesetzgebung bildete die Grundlage der legislativen Tätigkeit seiner Nachfolger, welche sich in Specialgesetzen über einzelne Gegenstände erschöpften. Herausgegeben sind die norweg. Rechtsquellen bis zur Union mit Dänemark von R. Reuter und P. A. Munch, «Norges gamle Love» (4 Bde., Krist. 1846—85).

2) **Iceland.** Das älteste isländ. Landrecht, nach seinem Verfasser *Ulfljotslög* genannt, wurde um 930 nach dem Vorbilde der norweg. *Gulathingslög* erlassen. Ein zweites verbeSSERTES Landrecht, die sog. *Hafniaðastá*, erging 1117—18. Die sog. *Gragas* (d. h. graue Gans) besteht aus zwei verschiedenen Komilationen von Rechtsauzeichnungen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., die aber auf denselben Materialien beruhen, dem *Codex regius* (hg. von Hinsen, 2 Bde., Regensb. 1852 sg.) und dem *Codex Arnamagnaeanus* (hg. von Hinsen, ebd. 1879). Nach der Unterwerfung Islands unter die Norweger (1262) wurden die *Jarnsida* (1271) und *Jónsbóll* (1280), Gesetze des Königs Magnus, des Geiesserheerers, in Island eingeführt.

3) **Schweden.** *Acht Provinzialrechte*, Rechts- und Gesetzbücher, sind hier im 13. und 14. Jahrh. ergangen, von welchen Westgotalagen (Anfang des 13. Jahrh.) das älteste ist, an welches Rechtsbuch sich anlehnen: *Ostgöta-, Smaaland-, Uplands-, Södermann-, Westmanna-, Helsinge-, Gotlands-* lagen (*Guta lagh*). Eine Bearbeitung aller Provinzialrechte zu einem Landrecht für ganz Schweden ließ König Magnus Eriksson 1347 vornehmen. An dem Einpruch der Geistlichkeit scheiterte die Annahme des Entwurfs als Landrecht, dagegen wurde er in den einzelnen Provinzen angenommen. Der selbe König führte auch ein gemeinses Stadtrecht (vor 1365) ein. Das Landrecht König Christophs von Bayern (1442) schloss sich an das ältere von König Magnus an. In Schweden wie in Norwegen und Island ist das Kirchenrecht (sog. *Christenrecht*) in den Gesetz- und Rechtsbüchern behandelt. Eine Sammlung der schwed. Rechtsquellen (mit Ausnahme der Einzelgesetze) veranstalteten H. S. Collin und C. J. Schlotter, *Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui* (13 Bde., Stockholm. 1827—77).

4) **Dänemark.** Vier Rechtsbücher behandeln Provinzialrecht. Das älteste, das schönische Recht (*Slaalenlagen*), liegt vor in einem dän. und in einem lat. Text, welch letzterer von dem Lunder Erzbischof A. Sunesen verfasst ist, beide im Anfang des 12. Jahrh. (hg. von Schlotter, *Corpus juris Sueo-Gotorum*, IX, Stockholm. 1859). Auch das seeland. Recht ist in zwei, aber voneinander unabhängigen Rechtsbüchern, dem sog. Kong Waldemars und dem sog. Kong Erics Själlandst. Lov, erhalten. Die vier Rechtsbücher gehören der ersten Hälfte des 13. Jahrh. an. Das Jütische Lov dagegen ist ein Gesetz König Waldemars II. (1241). Außerdem gibt es zwei Auzeichnungen des Kirchenrechts und eine große Zahl dän. Stadtrechte. Gefämmelt wurden die dän. Rechtsquellen von Kolerup, Rosenvinge, *Samling af gamle danske Lovene* (5 Bde., unvollendet, Kopenb., 1821—46), und Thorson, *Danmarks gamle Provindslove* (4 Bde., 1852 sg.). — Vgl. Kolerup-Rosenvinge, *Grundris af den danske Rechts historie* (2. Aufl., 2 Teile, Kopenb. 1832; deutsch von Homeyer, Berl. 1825); ferner über das nord. Recht R. Mauter, *Überblick über die Geschichte der nordgerman. Rechtsquellen*, in von Holzendorffs *Encyclopädie der Rechtswissenschaft* (5. Aufl., Leipzig, 1890), und von Amira, *Grundris des german. Rechts* (2. Aufl., Straßb. 1897).

Nordkanal (engl. North Channel), die Meerenge zwischen Schottland und Irland, welche die Irische See mit dem Atlantischen Ocean verbündet, an der engsten Stelle nur 20 km breit und zwischen Belfast und Galloway 280 m tief.

Nordkap, der seit langem als nördlichste Spieke Europas oder eigentlich als äußerster Punkt seiner nördlichsten Insel Magerö angelegte Punkt an der Küste von Norwegen. Es liegt unter $71^{\circ} 11' 40''$ nördl. Br., während das nördliche Vorgebirge des Festlandes, Kap Nordlyn oder Knivrodde (Knivrodden), etwas südlicher ($71^{\circ} 7'$ nördl. Br.) und östlicher am Lærdalsfjord sich befindet. Die niedrige Landspitze Knivslykken oder Knivrodde liegt einige Sekunden nördlicher als R. Die Insel Magerö hat jetzt flüssige Küsten; das R. stürzt mit drei ungeheuren naadten Felslöchern in das Polarmeere. Der höchste Punkt, mit Granithäule, befindet sich 295 m ü. d. M. Das Meer gefriert nie; desto surdbar sind die Winterstürme. Die mittlere Temperatur des Jahres wird am Kap auf 0° , die des Winters auf $-2,4^{\circ}\text{C}$, die des Sommers auf 4°C , die des kaltesten Monats auf $-3,6^{\circ}\text{C}$. und die des wärmsten auf $4,9^{\circ}\text{C}$. angegeben.

Nordlyn, Kap, s. Nordkap.

Nordland, Insel, s. Spitzbergen.

Nordland, Amt im Norden Norwegens, grenzt im N. an Tromsö-Amt, im S. an Norde-Tromsöbjems-Amt (s. Karte: Schweden und Norwegen), zählt auf 37 965 qkm (1900) 151 537 E., also nur 4 auf 1 qkm. Die Küste ist von Buchten zerplittet. Die Hauptberggruppen sind Olsjinderne (2080 m) und Bøgejell (1850 m), der grösste Landsee ist Åsbyvann (287 qkm). Vor der Küste liegen die Inselgruppen der Lofoten (s. d.) und Vesterålen mit bedeutender Fischerei. R. zerfällt in vier Vogteien: Sondre-Helgeland, Nordre-Helgeland, Salten und Lofoten-Vesterålen. Städte sind: Bodø und Mossjøen. Neu entstanden ist der Ort Narvik (s. d., Bd. 17). Die Einwohner des Amtes sind vom Militärdienst

Nordleute, s. Nordalbiner. [befreit.]

Nördliches Eismeer, s. Eismeer.

Nördliches Territorium (Northern Territory), s. Nordaustralien.

Nördliche Reichen, s. Tierkreis.

Nördlicht, s. Polarlicht nebst Tafel.

Nörblingen. 1) Bezirksamt im bavar. Reg.-Bez. Schwaben, hat 521,74 qkm und (1900) 30 787 E. in 74 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) **Umweltbare Stadt** und Hauptort des Bezirksamtes

R., an der Eger, im fruchtbaren Aies, an den Linien Stuttgart-R., (115 km) der Württemb., Bleinfeld: Augsburg und den Nebenlinien R.-Dombühl (64 km) und R.-Wendling (17 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, Amtsgerichts (Landgericht Neuburg) und einer Reichsbanknebenstelle,

hat (1900) 8299 E., darunter 1810 Katholiken und 408 Israeliten, (1905) 8491 E., Post, Telegraph, Mauern und Türme, dreiflüfige got. Hauptkirche (1427—1505 erbaut, 1878—87 erneuert), Salvator- oder Herrgottskirche (1422), got. Unserer-Mutter-Gottes-Kirche (1475), Synagoge (1886), Rathaus mit Wandgemälden von Scheuselein, Denkmal von Melchior Meyr, St. Johannisbad (Mineralquelle), königliches evang. Progymnasium (15. Jahrh.), königl. Realschule, höhere Mädchenschule, Präparandenschule, reiche Stadtbibliothek, Gewerbebank, Agentur der Bayrischen Notenbank, Waagenleitung, Gasbeleuchtung, Hospital, Waisenhaus. Die Industrie erfreut sich auf Fabrikation von Malz, Leder, Lederleder, Leim, Tep-



ischen, Kassenschränken, Möbeln, Ledentuch, Hopfen-tuch, Lebchulen, Cementwaren, Feuerlöscheräten und Klavieren; ferner bestehende Ziegeleien, Stein-schleiferei, bedeutender Handel mit Kolonialwaren, Getreide, Bettfedern, Haushwaren, Hopfen, Wolle, Eisenwaren, Baumaterialien, Fettwaren, Bier und Ge-flügel; Vieh-, Schaf- und Wollmärkte. In der Um-gebung Wallerstein, Residenz des Fürsten von Ettingen-Wallerstein, Mainingen, ein früheres Kloster, dessen Gebäude die Sammlungen des Fürsten bergen, und das Kartäusenthal mit den Ruinen Hobhaus und Niederhaus. Er wird um 900 zuerst genannt, wurde unter Kaiser Friedrich II. reichsunmittelbar und trat 1376 dem Schwäbischen Bund bei. Durch den Reichsdeputationshaupitkluß wurde es 1803 bayrisch. — N. ist bekannt durch zwei Schlachten im Dreißigjährigen Kriege. In der ersten (6. Sept. [27. Aug.] 1634) wurden die Schweden zum erstenmal auf deutschem Boden geschlagen. Zum Entschluß der durch König Ferdinand hart bedrängten Stadt N. rückten die Schweden (24 000 Mann) unter General Horn und dem Herzog von Sachsen-Weimar heran. Trotz der Überlegenheit der kaiserl. Armee (45 000 Mann) griff Herzog Bernhard gegen den Rat Horns das auf einer Anhöhe verbaute kaiserl. Heer an, wurde aber geschlagen. In der zweiten Schlacht auf der Alberheimer Heide bei N. vom 3. (13.) Aug. 1645, auch oft nach Alberheim (Allerheim, Altersheim) am Ries benannt, siegten die Franzosen unter Enghien (Condé) über die Kaiserlichen unter Mercy, der hier fiel. 1647 wurde N. von den Papern beschossen und zum Teil niedergebrannt. Auch 1796 und 1800 kam es bei N. zwischen den Franzosen und Österreichern zu Gefechten. — Vgl. Fuchs, Die Schlacht bei N. am 6. Sept. 1634 (Weim. 1868); Fraas, Die Nördlinger Schlacht am 27. Aug. 1634 (Nördl. 1869); Strud, Die Schlacht bei N. im J. 1634 (Straßl. 1893); Chr. Mayer, Die Stadt N., ihr Leben und ihre Kunst im Lichte der Vorzeit (Nördl. 1876—77); L. Müller, Die Reichsstadt N. im Schmalkalder Kriege (ebd. 1876); ders., Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges im Ries und seinen Umländern (ebd. 1890); Leo, Die Schlacht bei N. im J. 1634 (Halle 1900).

Nördlinger, Herm. von, Forstmann, geb. 13. Aug. 1818 in Stuttgart, studierte in Tübingen und Hohenheim, wurde 1842 Professor an der franz.-landwirtschaftlichen Schule zu Grand-Jouan in der Bretagne, 1845 an der Akademie Hohenheim. 1850 trat er in den ausübenden Staatsdienst, übernahm jedoch 1855 die erste forstliche Professur sowie die Leitung der Oberförsterei in Hohenheim. Als 1881 die forstliche Abteilung der Akademie Hohenheim an die Universität Tübingen verlegt wurde, wirkte er dort bis 1887, trat dann als Oberforstrat in den Ruhestand und starb 19. Jan. 1897 in Ludwigsburg. Er schrieb: «Die kleinen Feinde der Landwirtschaft» (Stuttgart. 1855; 2. Aufl. 1869; davon Auszug 1871; 2. Aufl. 1884), «Querschnitte von 100 Holzarten» (11 Bde., jeder mit 100 auf-geschnittenen Querschnitten, ebd. 1852—88), «Die technischen Eigenarten der Hölzer» (ebd. 1860), «Nachträge zu Rabeburgs Forstinselten» (ebd. 1856; 2. Aufl. u. d. 2. «Lebensweise von Forstlern», 1880), «Deutsche Forstbotanik» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Lehrbuch des Forstwesens» (Berlin. 1884), «Die gewerblichen Eigenarten der Hölzer» (Stuttgart. 1890). In den J. 1860—70 setzte er die von Vieil begründeten

«Kritischen Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft» fort (Leipzig, Bd. 42, 2. Heft bis Bd. 52).

Nordloher Kanal, s. die Tabelle zum Artikel Fehn- und Moortolonen.

Nordm., bei zoolog. Benennungen Ablösung für Alex. von Nordmann, einen russ. Zoologen, geb. 1803, gest. 1866 als Professor und Direktor des Naturhistorischen Museums zu Helsingfors.

Nordmann, Johannes, mit dem eigentlichen Familiennamen Rumpelmayer, deutsch-öster. Schriftsteller, geb. 13. März 1820 auf einem Frei-hofe bei Landersdorf in der Nähe von Krems, studierte in Wien, machte größere Reisen durch Europa, lebte dann in Leipzig und Dresden, war 1848 Mitglied der «Akademischen Legion» in Wien und begründete 1853 die Wochenschrift «Der Salon», die 1855 einging. Nach längeren Reisen im Auslande war er 1859—69 Redakteur an der polit. Zeitung «Der Wanderer», seit 1869 an der «Neuen Freien Presse». Auch leitete er 1873—79 die «Neue Illustrierte Zeitung». Er starb 20. Aug. 1887 in Wien. Er veröffentlichte: «Gedichte» (Opp. 1847), mehrere Romane, die Tragödie «Ein Marodall von Frankreich» (Wien 1857), «Frühlingsnächte in Salamanca» (1857; 3. Aufl., ebd. 1880), «Meine Sonntage» (ein Wanderbuch, ebd. 1871; 2. Aufl. 1880), «Wiener Stadtgeschichten» (ebd. 1869), «Eine Römerfahrt» (epische Dichtung, 1. Gesang: «Der Bauernkrieg in Oberösterreich», ebd. 1875; 2. Aufl., Stuttgart. 1884; 2. Gesang: «Unter dem Krummstab», Wien 1877), «Unterwegs» (ebd. 1884) u. a. Aus seinem Nachlaß gab E. Ranzioni «Gedichte» mit Biographie heraus (2. Aufl., Wien 1892).

Nordmannen, s. Normannen.

Nordmark, s. Altmark.

Nordmarsch, s. Langeneß.

Nordmeer, Europäisches, Nordmeer-mulde, s. Eismeer.

Nordniedersächsisch, s. Deutsche Mundarten.

Nordostkap, s. Eisschlußlinie. {neben Karte.

Nordostland, Insel, s. Spitzbergen.

Nordöstliche Baugewerbe-Berufsgegen-schaft, s. Baugewerbe-Berufsgegen-schaften.

Nordöstliche Durchfahrt, Seeweg längs der nördl. Küsten von Europa und Asien durch die Be-ringstraße zum Stillen Ozean. (S. Eismeer, Norden-skiold und Nordpolar-expeditionen.)

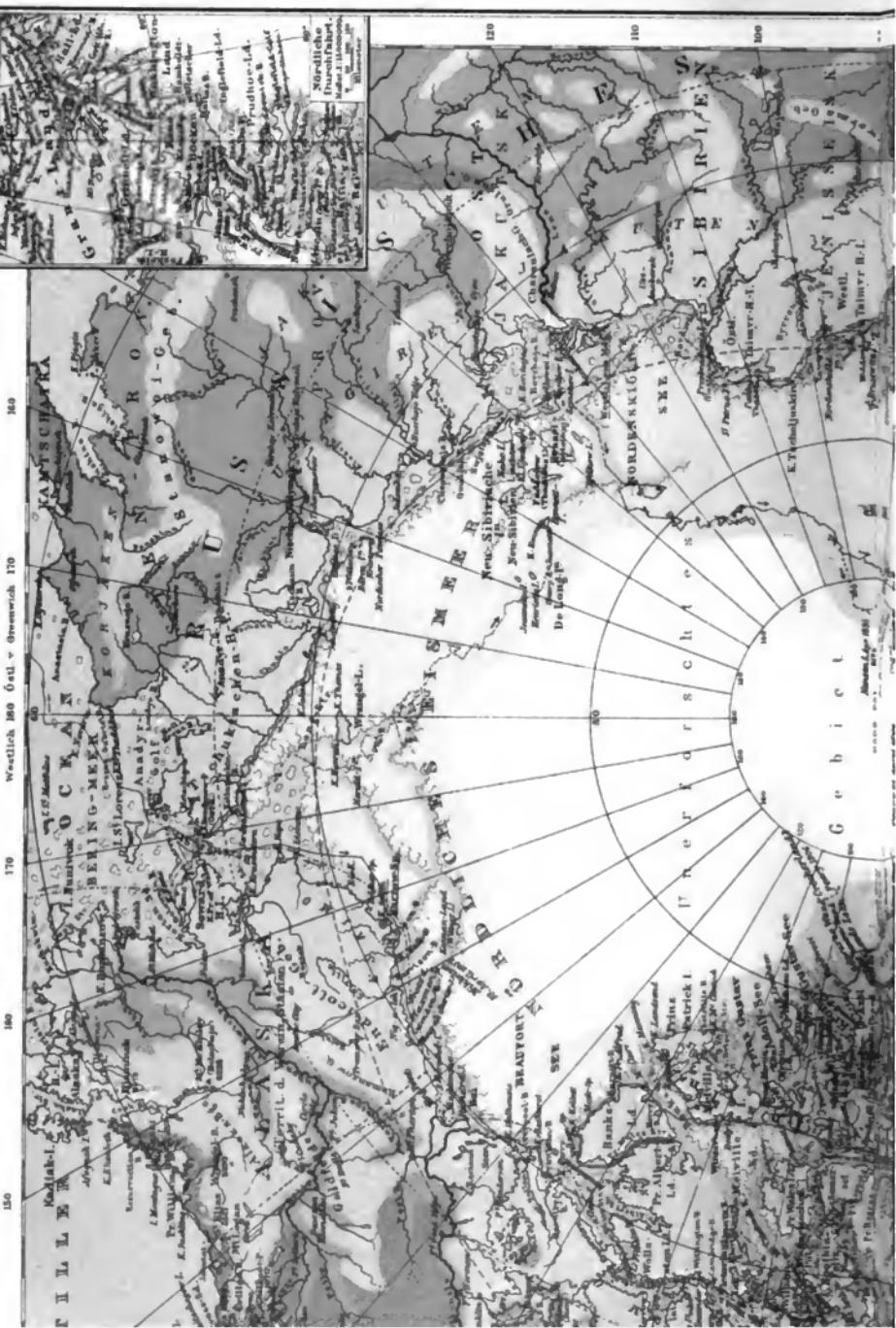
Nordöstliche Eisen- und Stahl-Berufs-gegen-schaft für die Provinien Brandenburg mit Berlin, Pommern, Ost- und Westpreußen. Sitz ist Berlin; Sitz der 4 Sektionen: Berlin, Landsberg a. W., Stettin, Ebing. 1902 bestanden 4192 Betriebe mit 88 821 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslehrne 89 505 065 M. betragen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 18 039 03 M., die Ausgaben auf 17 149 56 M., der Reservefonds Ende 1902 auf 2 251 302 M. Entschädigt wurden 1902: 1015 Unfälle (11, as auf 1000 versicherte Personen), darunter 48 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 12 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gesetzten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren, belief sich 1902 auf 1 314 205 M. (S. Berufsgegen-schaft.) {s. Atmosphäre.

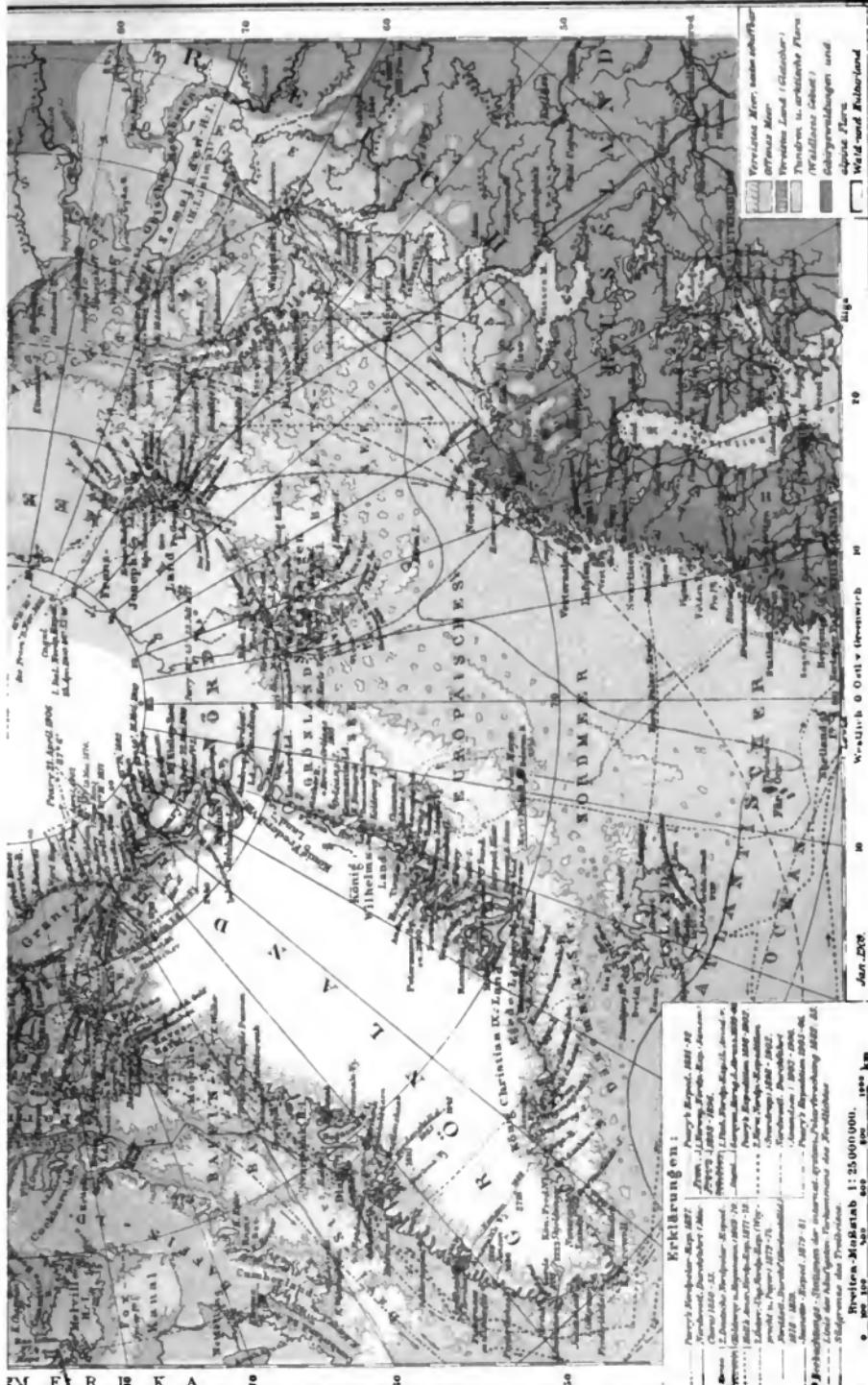
Nordostpassat, der Passat der nördl. Halbkugel.

Nordostseefkanal, s. Kaiser-Wilhelm-Kanal.

Nordpol, s. Pole (geographisch).

Nordpolarländer, alle vom nördl. Polarkreis umschlossenen oder in seiner nächsten Nachbarschaft





liegenden Landmassen, Teile der drei den Nordpol umgebenden Kontinente oder selbständige Inseln. Von Europa gehören dazu Lappland, das im Nordkap bis $71^{\circ} 10'$ hinausteht, die Halbinsel Kola, die Halbinsel Kanin und der nordöstlichste Teil des europ. Russlands mit der Petschoramündung; von Asien die Tundren oder Moosteppen Nordibiriens, das sich mit der östl. Taimyrhalbinsel bis $77^{\circ} 34'$ vorschiebt; von Amerika ein Küstenstrich vom Fox-Chanel bis zur Beringstraße, mit Naden und Grohem Flussfluß, und in der Halbinsel Boothia Fjelz bis 72° hinausteckend. Als N. im engern Sinne oder als Arktis sah man alle innerhalb oder in der Nähe des Polarkreises liegenden Inselgruppen und Inseln zusammen, deren Merkmale, der jetztlteste, von Jorden tief gerissene Umriss, die tiefen schmalen Meeresstrassen mit parallelen Ufern, das Fehlen von Schwemmitteiland und das Vorherrschen des Mittelgebirgscharakters sind. Naderes s. Eismeer.

Man schätzt die Fläche des arktischen Nordamerikas auf 1,5, Grönland auf 2,5 Mill., die unbewohnten Inseln auf 250 000 qkm, wozu dann noch Nordibirien und Island gerechnet werden müssen. (Hierzu eine Karte der Nordpolarländer.) Etwa 7 Mill. qkm um den Pol herum sind noch gänzlich unerforsch. doch ist unwahrscheinlich, daß dort größere Landflächen vorhanden sind.

Die Eingeborenen sind auf amerik. Seite und in Grönland die Eskimo (s. d.), bis über den 78° Parallel hinaus. Spitzbergen, die Bäreninsel, Jan Mayen, Franz-Joseph-Land, die Neuibirischen Inseln und Wrangelland sind unbewohnt. Neuerdings hat die russ. Regierung den Vertrag gemacht, Samojeden auf Novaja Semja anzusiedeln. Die nördl. Menschengrenze folgt ungefähr den arktischen Festlandküsten, schlägt aber in Asien die Taimyr-Halbinsel aus, während sie in Amerika über Wollastonland und Baffinland unter 74° nördl. Br. nach Grönland vordringt. Dort zieht sie sich mit Ausnahme der völlig isolierten Ray-Nord- oder Elab-Eskimos unter 78° nördl. Br. der nördlichsten Menschen, längs des eisfreien Küstenraums an der Ostküste bis zum Polarkreis und lehrt über Island, die Färder und Shetlandinseln nach Europa zurück. In Europa leben innerhalb des Nordpolarkreises die Lappen und östlicher die Samojeden, in Asien die Samojeden, Jatuten, Zuglaguten und Tschuktschen.

Klima, Tier- und Pflanzenwelt. Sehr niedrige mittlere Jahrestemperaturen, fast drei Vierteljahr dauernde Frostzeit und kurze Sommer, deren Wärme in den höchsten Breiten nicht mehr genügt, Schnee in ebener Lage zu schmelzen, sind die charakteristischen Merkmale der Polarländer. Unter dem 70° Parallel währen der längste Tag und die längste Nacht 2 Monate, unter dem 80° Parallel, den Spitzbergen, Grönland und Grinnell-Land erreichen, über 3 Monate, und am Pol selbst geht die Sonne 186 Tage nicht unter und 179 Tage nicht auf. In diesen langen Winternächten sinkt die Temperatur bis unter -45° C. (Grönlandisches Binneneis), -48° C. (Franz-Joseph-Land) und -69° C. (Werchojanß in $67\frac{1}{2}^{\circ}$ nördl. Br. und 134° östl. L. von Greenwich im Gebiete des Sibirischen Kältepols); das Quecksilber erstarrt, fast aller Wasserdampf der Luft wird als Schnee niedergeschlagen und die Lust dadurch ungemein trocken, die schrägen Sonnenstrahlen der Sommertage sind nicht im Stande, den ewig gefrorenen Boden der Flachländer viel tiefer als 1 m aufzutauen oder die Firn- und Gletscherdecken Grönlands und

Spitzbergens zu schmelzen. Bei Jakutsk fand man beim Bohren eines Brunnens den Boden bis in $116,5$ m Tiefe getroffen; doch ist in Werchojanß das Thermometer im Schatten schon bis $31,1^{\circ}$ gestiegen. Am meisten begünstigt sind die vom Golfstrom bespülten Küsten, die Nordwestküste von Grönland, wo am Nordkap die mittlere Jahreswärme 0° beträgt, und die Westküsten von Spitzbergen und Novaja Semja, wo fast immer ein offenes Meer existiert, während die Ostküsten meist von Eis umlagert sind. Im Smithland zwischen Eissamerland und Prudhoe-Land sinkt die mittlere Jahreswärme auf $-11,5^{\circ}$, an Boothia Fjelz (unter 70°) auf $-9,5^{\circ}$, auf der Melville-Insel auf $-9,8^{\circ}$. Die Inseln im N. von Amerika sind im Winter stets durch feste Eiszüden miteinander verbunden, und die schmalen Meeresstraßen mit parallelen Ufern, das Fehlen von Schwemmitteiland und das Vorherrschen des Mittelgebirgscharakters sind. Naderes s. Eismeer.

Man schätzt die Fläche des arktischen Nordamerikas auf 1,5, Grönland auf 2,5 Mill., die unbewohnten Inseln auf 250 000 qkm, wozu dann noch Nordibirien und Island gerechnet werden müssen. (Hierzu eine Karte der Nordpolarländer.) Etwa 7 Mill. qkm um den Pol herum sind noch gänzlich unerforsch. doch ist unwahrscheinlich, daß dort größere Landflächen vorhanden sind.

Die Eingeborenen sind auf amerik. Seite und in Grönland die Eskimo (s. d.), bis über den 78° Parallel hinaus. Spitzbergen, die Bäreninsel, Jan Mayen, Franz-Joseph-Land, die Neuibirischen Inseln und Wrangelland sind unbewohnt. Neuerdings hat die russ. Regierung den Vertrag gemacht, Samojeden auf Novaja Semja anzusiedeln. Die nördl. Menschengrenze folgt ungefähr den arktischen Festlandküsten, schlägt aber in Asien die Taimyr-Halbinsel aus, während sie in Amerika über Wollastonland und Baffinland unter 74° nördl. Br. nach Grönland vordringt. Dort zieht sie sich mit Ausnahme der völlig isolierten Ray-Nord- oder Elab-Eskimos unter 78° nördl. Br. der nördlichsten Menschen, längs des eisfreien Küstenraums an der Ostküste bis zum Polarkreis und lehrt über Island, die Färder und Shetlandinseln nach Europa zurück. In Europa leben innerhalb des Nordpolarkreises die Lappen und östlicher die Samojeden, in Asien die Samojeden, Jatuten, Zuglaguten und Tschuktschen.

Klima, Tier- und Pflanzenwelt. Sehr niedrige mittlere Jahrestemperaturen, fast drei Vierteljahr dauernde Frostzeit und kurze Sommer, deren Wärme in den höchsten Breiten nicht mehr genügt, Schnee in ebener Lage zu schmelzen, sind die charakteristischen Merkmale der Polarländer. Unter dem 70° Parallel währen der längste Tag und die längste Nacht 2 Monate, unter dem 80° Parallel, den Spitzbergen, Grönland und Grinnell-Land erreichen, über 3 Monate, und am Pol selbst geht die Sonne 186 Tage nicht unter und 179 Tage nicht auf. In diesen langen Winternächten sinkt die Temperatur bis unter -45° C. (Grönlandisches Binneneis), -48° C. (Franz-Joseph-Land) und -69° C. (Werchojanß in $67\frac{1}{2}^{\circ}$ nördl. Br. und 134° östl. L. von Greenwich im Gebiete des Sibirischen Kältepols); das Quecksilber erstarrt, fast aller Wasserdampf der Luft wird als Schnee niedergeschlagen und die Lust dadurch ungemein trocken, die schrägen Sonnenstrahlen der Sommertage sind nicht im Stande, den ewig gefrorenen Boden der Flachländer viel tiefer als 1 m aufzutauen oder die Firn- und Gletscherdecken Grönlands und

Spitzbergens zu schmelzen. Bei Jakutsk fand man beim Bohren eines Brunnens den Boden bis in $116,5$ m Tiefe getroffen; doch ist in Werchojanß das Thermometer im Schatten schon bis $31,1^{\circ}$ gestiegen. Am meisten begünstigt sind die vom Golfstrom bespülten Küsten, die Nordwestküste von Grönland, wo am Nordkap die mittlere Jahreswärme 0° beträgt, und die Westküsten von Spitzbergen und Novaja Semja, wo fast immer ein offenes Meer existiert, während die Ostküsten meist von Eis umlagert sind. Im Smithland zwischen Eissamerland und Prudhoe-Land sinkt die mittlere Jahreswärme auf $-11,5^{\circ}$, an Boothia Fjelz (unter 70°) auf $-9,5^{\circ}$, auf der Melville-Insel auf $-9,8^{\circ}$. Die Inseln im N. von Amerika sind im Winter stets durch feste Eiszüden miteinander verbunden, und die schmalen Meeresstraßen mit parallelen Ufern, das Fehlen von Schwemmitteiland und das Vorherrschen des Mittelgebirgscharakters sind. Naderes s. Eismeer.

Die Vegetation zeichnet sich durch baumlose Pflanzengesellschaften insoweit einer nur 3 Monate währenden sommerlichen Jahreszeit aus. Die Nordgrenze des Waldes ist die physiognomische Südgrenze des Polargebietes und entspricht auf Birken, Fichten und Lärchen. Nahe der Waldgrenze bleibt es noch in den Tundren weit, zusammenhängend von Riedgräsern mit Mooseen und Flechten bewachsene Flächen; im hohen Norden beschränkt sich der Pflanzengang auf polster- oder mattensiformige, vereinzelt liegende, die man als Polsterfeld bezeichnet kann; höhere Grasfelder und Moosstreifen an Bachufern sind in der Jorderegion schon selten. Die Flora besteht aus niedrigliegend-kriechenden Zwerggestruden (Salix, Betula nana, immergrüne Ericaceen), besonders aber aus einer Fülle von Stauden, welche in kleinen Rosetten und festen Polstern ausdauern (Saxifraga, Alpinia, Silene, Ranunculus, Draba, Carex, Juncus, Luzula, Eriophorum). Immer ist der der Bevölkerung ausgesetzte Boden, welcher in der Tiefe von meist 30—40 cm nicht mehr austaut, an der Oberfläche um vieles wärmer als die Luft. Dennoch reisen auf hochnorwegischen Inseln 10—20 Proz. der Blütenpflanzen keine Früchte aus und erhalten sich vegetativ, wahrscheinlich als Überbleibsel einer weit zurückliegenden wärmeren Periode. Die Zahl der Blütenpflanzen beträgt in Grönland etwa 300 artliche Arten, in Spitzbergen 125, Grinnell-Land 69, Franz-Joseph-Land 23; ihnen steht ein beträchtlicher Reichtum von Mooseen und Flechten zur Seite, während die Küsten sich durch fräftig entwickelte Seetange ausgezeichnet (Alaria, Lamニア, Fucus) und sogar in der Polarlicht Sporentwicklung zeigen.

Hinsichtlich der Tierwelt bilden die N. der drei in Betracht kommenden Weltteile nebst Grönland

und den Inseln des Nördlichen Eismeers zusammen eine eigene geogr. Region (s. Tiergeographie nach Karte I), die als die arktisch bezeichnet wird. Viele Formen sind absolut circumpolar verbreitet, andere bilden in der Alten und Neuen Welt Volksrassen nächster Verwandtschaft. Die Landfauna ist sehr dürrig: von Säugetieren finden sich bloß Wiederkäuer (das Rentier circumpolar, der Moschusochse bloß in Nordamerika jenseit des 65° und in Grönland, ein Wildschaf, *Ovis borealis* *Severti*, an der Lenamündung), Räger (der Schneehase und einige Lemmingarten) und Raubtiere (Eisbär, Eisfuchs, diese beiden wurden von Nansen noch auf 85° gefunden und erreichen wohl sicher den Pol, Bielstrah und Marderformen), vielleicht bis zum 71° in der Alten Welt noch eine Spitzmaus (*Sorex araneus* *Schreber*). Auch Landvogel sind nicht zahlreich, zum Teil aber charakteristisch: der nördliche Jagdfalke, Schneeeule, Schneehuhn, Schneeammer, dazu noch der Koltrabe, der Steinmöhrer (*Saxicola oenanthe* L.), der Leinwand u. s. w. Wat- und Schwimmvogel sind zahlreich an Arten, mehr noch an Individuen; sie finden sich überall, wo offenes Wasser ist, sicher bis zum Pol; charakteristisch sind die Eiderenten, Raubmöwen, Schwäne und Eislaucher. Die Reptilien und Amphibien verschwinden jenseit der Baumgrenze. Die Flüsse sind sehr reich an Fischen, besonders Lachsformen. Von den Mollusken finden sich Süßwasserbewohner, darunter die Flußperlmuschel, viel weiter nordwärts als Landbewohner, in Grönland kennt man 4 Land-, aber 8, vielleicht 10 Süßwassermollusken. Die Inselten nehmen an Arten und außer gewissen Mücken, die in manchen arktischen Gegenden zur Landplage werden, auch an Individuen jenseit der Waldgrenze sehr rasch ab, auf Novaja Semja finden sich noch 10 Arten, in Grönland 62, darunter 11 Räger und 9 Schmetterlinge. Sehr hoch gehen nur solche Formen, deren Larven im Wasser oder in faulenden Substanzen leben, oder die sich sehr schnell entwideln. Z. B. kommen auf Spitzbergen nur Fliegen vor, Hummeln geben so weit nordwärts, wie es blühende Pflanzen giebt. Auf dem Eis sind Gletscherschläbe häufig. Spinnen kommen noch auf den isolierten Felsinseln des grönlandischen Landteiles vor. Im Moose viele Bärtierchen (auf Spitzbergen 11 Arten).

Viel reicher, sowohl an Arten wie an Individuen, ist die Tierwelt des Nördlichen Eismeers. Wenn auch die Artenzahl geringer ist als in den tropischen Meeren, so ist die Individuenzahl um so größer, so daß auf einem Kubikkilometer Eismeerwasser nicht weniger tierische Substanz entfällt als auf einem Kubikkilometer Wasser aus dem Indischen Oceān oder dem Karibischen Meer. Für den Reichtum der Meeresfauna spricht auch die ungeheure Menge der von Fischen lebenden Vögel, der Seehunde und der gigantischen Walzüge. Charakteristisch als hoch-nordische Seeäugtiere sind der Narwal und das Walross, das aber in den Gebieten zwischen 80 und 160° östl. und zwischen 100 und 150° westl. völlig fehlt, sowie die Sattelrobbe. Fische, besonders Schellfischformen (Gadidae), finden sich in unzählbaren Scharen, charakteristisch ist auch der harmlose Riesenhai (*Selache maxima* *Gunner*), der bis 13 m lang wird. Von Seemollusken ist die pelagisch lebende *Pteropode Clio borealis* *Brug.* zu erwähnen, die in ihren ungeheuren Mengen das Hauptfutter der riesigen Wartenwale ausmacht. Kleine Krebse erfreuen sich zahlreich, daß durch ihre Gegenwart das Meer stellenweise einem lebenden Mus gleich, vor allem

der rötliche *Calanus finmarchicus* *Gunner*. Sie bilden direkt oder indirekt die Nahrung aller höher stehenden hoch-nordischen Tiere. Einige wenige artische Seetiere kommen auch in der Antarktis vor, z. B. der Pfeilwurm, *Krohnia hanauana* *Möb.* Doch ist zweifelhaft, ob durch salte Tiefenströme ein Austausch zwischen beiden Eismeeren ermöglicht wird.

Bgl. Middendorff, Reise in den äußersten Norden und Osten Sibiriens (4 Bde., Petersb. 1848—75); Hayes, Das offene Polarmeere (deutsch von Martin, Gera 1874); H. Weber, Die Entwicklung der physikal. Geographie der N. bis auf Cooks Zeiten (Münch. 1889); Hassett, Die Nordpolargrenze der bewohnten und bewohnbaren Erde (Pz. 1891 und „Petermanns Mitteilungen“, 1891); von Drygalski, Grönlandexpedition (2 Bde., Berl. 1897); Nansen, Auf Schneeschuhen durch Grönland (2 Bde., Hamb. 1890); ders., In Nacht und Eis (2. Aufl., 2 Bde. und Supplement, Pz. 1898); Fauna arctica, hg. von Römer und Schaubinn (Jena 1900 ff.); von Haardt, Nordpolarfarte (1 : 5000000, Wien 1899); Dittmar, Das Nordpolarmeer (Hannov. 1901); Sievers und Küenthal, Australien, Oceanien und Polarländer (2. Aufl., Pz. 1902); Ludwig Amadeus von Savoien, Die Stella Polare im Eismeer (ebd. 1903), sowie die Literatur zum Artikel Nordpolarexpeditionen.

Nordpolameer, s. Eismeer.

Nordpolarkern, s. Polarstern.

Nordpolarpeditionen, Reisen, welche mit der Absicht unternommen wurden, den Nordpol der Erde zu erreichen oder ihm möglichst nahe zu kommen und die um den Pol gelegenen Länder und Meere zu erforschen. (S. Karte der Nordpolarländer.)

Erste Periode. Die frühesten Nordpolarreisen waren sicherlich Raubzüge der standinav. Seefahrer. Religiöse Interessen veranlaßten, daß schon um 795 die Färder und Island von irischen Mönchen besucht wurden. Ein Sturm führte 861 die beiden Wikinger Radbod und Svafason an die Küste von Island, dauernd besiedelt und mit seinem heutigen Namen benannt wurde es jedoch erst 874. In der Folge fand eine beträchtliche Einwanderung von Normannen statt, und die Landeshauptstadt Reykjavik wurde gegründet. Um 983 segelte Erik der Rote nach der Westküste von Grönland, während Thorgil auf einer mühvollen Reise die nördl. Teile der Ostküste lennen lernte. Im J. 1000 betrat Erik Sohn Leif (nicht Bjarni Herjulfsson, wie Fischers neueste Unterstudierung nachgewiesen haben) als erster Europäer die von ihm Hellu, Marl- und Vinland benannten Küsten, d. h. das heutige Labrador und Neufundland und betrat somit zum erstenmal Amerika. In der folgenden Zeit wurden mehrere Reisen nach den neuen Ländern unternommen. 1266 fand eine Entdeckungsreise an der Westküste Grönlands entlang nordwärts über den 76° hinaus und westwärts bis zum Lancasterfjord und nach Baffinland statt. Diese Entdeckungen gerten aber während der folgenden Jahrhunderte in Vergessenheit. Im 11. und 12. Jahrh. unternahmen nach einem Bericht Adams von Bremen auch die Friesen, die Norweger unter Harald III. und die Basken Nordabten. In das Ende des 14. Jahrh. füllt die Reise der Venetianer Nicolo und Antonio Zeno, die bis nach Island, vielleicht auch nach Grönland gelangten. In der ersten Hälfte des 15. Jahrh. hört jede Kunde von den nordischen Ländern auf. Erst 1462, also noch vor Columbus, will der Portugiese Cor-toreale wieder Neufundland besucht haben; ebenso

fuhr Columbus 1477 von Bristol nach Island. Sobald die Entdeckung der Neuen Welt durch Columbus bekannt wurde, fuhr der Venezianer Giovanni Caboto auf Befehl Heinrichs VII. von England 1497 von Bristol nach Westen und gelangte an die Küste von Labrador. 1500—3 unternahmen Gaspar Corteal und sein Bruder Miguel mehrere Reisen nach nordwestl. Gegenden und gelangten dabei auch an die Fischküste von Neufundland und an die Küsten von Labrador und Grönland. 1521 erwarb Alvarez Fagundes die Küste der Neuengland-Staaten und Neuschottland und gründete auf Kap Breton eine portug. Niederlassung, von der wir Nachrichten bis 1579 besitzen.

Zweite Periode. Einen neuen Anlauf zur Erforschung der Nordpolargebiete veranlaßten die Reisen zur Auffindung der Nordwestlichen und Nordöstlichen Durchfahrten. Die bemühungen Sebastian Cabotos, der dabei die Hudsonbai entdeckte und den Walfrischfang ins Leben rief, blieben erfolglos. Ebenjowen gelang es Giovanni Verrazzano 1524 mit vier Schiffen und dem Spanier Esteban Gomez 1525, den erhöhten kurzen Weg nach Indien zu finden. Da entwarf Caboto den Plan, um daß Nordlap und die Nordküste von Asien herum einen kürzern Seeweg (Nordöstliche Durchfahrt) nach Hinterasien zu suchen. Mit hilfe reicher Kaufleute brachte er drei Schiffe zusammen; zwei Schiffe gingen aber unter Willoughby im Weißen Meer zu Grunde, während das dritte unter Führung Chancellors und Burroughs nach glücklicher Überwinterung im Weißen Meer von den Führern verloren wurde. Sie begaben sich über Land nach Moskau zum Zaren Ivan IV. Wohljewitsch, mit dem sie einen Handelsvertrag abschlossen, und lehrten 1554 nach England zurück, wo die Königin Maria Tudor jene Gesellschaft, welche die drei Schiffe ausgerüstet hatte, zur Moskowitzischen Handelscompagnie erbob und mit großen Vorrechten ausstattete. 1566 und 1580 wurden von der Compagnie wieder Schiffe nach Osten gesandt, welche das Karische Meer befuhren und die Mündungen der großen russ. Stroms bezeichneten, die erste Durchfahrt wegen der Eismassen aber nicht fanden, so daß sich die Engländer wieder der Nordwestpassage zuwandten. Während dieser Jahre war Frobisher nach Nordwesten segelt, um Cabotos Entdeckungen weiter zu führen, kam aber nur bis in die nach ihm benannte Bai. 1585 segelte Davis von England ab, umfuhr die Südspitze von Grönland, kreuzte sodann die Davisstraße, muhte aber, nachdem er die Westküste dieser Straße bei $66^{\circ} 40'$ erreicht, wieder umkehrte. 1587 gelangte er bis $72^{\circ} 12'$ nördl. Br. und fuhr an der Küste des Baffinbades entlang nach Süden. Die lähmtesten Nordfahrten sind die des Holländers Willem Barents (s. d.) nach Novaja Semja, Spitzbergen und der Bäreninsel 1594—97.

Im Anfang des 17. Jahrh. suchten die Dänen mehrfach die früheren Kolonien in Grönland wieder auf, ohne jedoch neue Entdeckungen zu machen. Erst Hudson drang 1607—10 zwischen Grönland und Spitzbergen, dann zwischen Spitzbergen und Novaja Semja nordwärts vor, wurde aber beim 81° von Eismassen aufgehalten. 1610 wurde Poole aufgefunden, welcher auf Spitzbergen Steinkohlenlager fand und sich um die Großfischerei verdient machte; 1630—34 wurden mehrere Überwinterungen auf Spitzbergen, Novaja Semja und Jan Mayen ausgeführt. Über die Entdeckung der Hudsonbai

i. Hudson. Bylot und Baffin entdeckten 1616 dort eine große Zahl der arktischen Inseln, wurden im Foxland durch das Eis zur Umlebt gezwungen, zogen an der Westküste von Grönland entlang, entdeckten die Baffinbai und den Smithlund und erreichten die Breite von $77^{\circ} 30'$. Da sie das Vorhandensein einer Nordwestlichen Durchfahrt befürten und auch Fox und James 1631 vergebens nach einem Ausweg suchten, so unterblieben fast 2 Jahrhunderte lang alle weiteren Versuche in dieser Richtung. Die folgenden Reisen sind nur für die Zwecke der Fischerei ausgesandt und erforderlich nur Belannts in seinen Einzelheiten. Im Norben des asiat. Kontinents wurde die geogr. Kenntnis durch kleinere Entdeckungsreisen erweitert, z. B. durch De Schnev, der 1648 die Nordostspitze von Asien umschiffte und die Trennung zwischen der Alten und Neuen Welt nachwies (s. Beringstraße, Beringmeer).

Im J. 1728 segelte Vitus Bering, ein Däne in russ. Diensten, von Kamtschatka aus an der asiat. Küste nordwärts; 1741 ging er nochmals von Hobotsk aus nach Norden und unterhielt die amerik. Küste bis zu 69° nördl. Br. An der Beringinsel erlitt er Schiffbruch und starb während der Überwinterung am Storbud. Die Überlebenden, darunter die Deutschen Steller und Gmelin, gingen nach Kamtschatka. Etwa um dieselbe Zeit wurde von Lshajkin das nach ihm benannte Kap, die nördlichste Festlandsspitze der Alten Welt, entdeckt. Zu Ende des 18. und bis zur Mitte des 19. Jahrh. wurden Neusibirien, Wrangellland u. s. w. aufgefunden und betracht, auch wurde nachgewiesen, daß Novaja Semja nicht aus einer einzigen Insel besteht. 1778 war der berühmte Seefahrer Cook durch die Beringstraße gefegelt, um die Nordwestpassage wieder aufzunehmen, hatte die Breite von $70^{\circ} 44'$ erreicht, sich dann aber, überall von Eise aufgehalten, nach Westen gewandt und war in 69° nördl. Br. auf die amerik. Küste gestoßen. 1806 drangen Scoresby Vater und Sohn im Ostgrönland Meere und von Spitzbergen bis $81^{\circ} 30'$ nördl. Br. Cooks Nachfolger Clerke erreichte nur $70^{\circ} 30'$ nördl. Br. Cook und Clerke hielten eine Nordwestdurchfahrt für unmöglich. Otto von Kotzebue drang 1816—17 auf demselben Wege vor. 1823 führten Sabine und Clavering an der Ostküste von Grönland vielfache wissenschaftliche Untersuchungen aus, so namentlich der erster seine Bestimmungen der Länge des Selundenpendels. Graah umfuhr 1828—30 Kap Farewell und untersuchte die Ostküste von Grönland. Parry erreichte 1827 im Norden von Spitzbergen die Breite von $82^{\circ} 40'$.

Die zweite Periode der Bestrebungen, eine Nordwestliche Durchfahrt aufzufinden, beginnt seit 1818 mit den auf Veranlassung der brit. Regierung unternommenen Fahrten von John Ross (s. d.) und David Buchan. Die Expeditionen lehrten jedoch ohne große Erfolge zurück. Da das Verhalten von Ross von vielen Seiten nicht genehmigt wurde, schiede man 1819 Parry allein mit den Schiffen Heceta und Griper nach der Davisstraße. Sie erschlossen den Lancasterfjord und segelten durch die Baffinstraße bis zur Melville-Insel, wo sie in $74^{\circ} 47'$ nördl. Br. und $110^{\circ} 48'$ westl. L. überwintern mußten. Die Kenntnis des nordamerik. Archipels wurde durch diese Expedition bedeutend erweitert.

Nachdem schon Hearne 1770 die Mündung des Kupferminenflusses, Madenjenie 1780 die des Mackenziestromes erreicht hatte, fuhren 1820 Franklin,

Richardson und Bad den Kupferminenfluß hinunter und erforschten bis 1821 sowie auf einer zweiten Reise 1825–26 die arktische Küste bis Kap Barrow, wohin Beechey von der Beringstraße aus gleichzeitig einen Vorstoß versuchte. Auch Parry mit Lyon war wieder auf der Fury und Heceta nach der Hudsonstraße gegangen und entdeckte unter anderem den Foxland und die Fury- und Hecetastraße. Auf einer zweiten Reise verlor die Expedition die Fury und lehrte nach einer harten Überwinterung heim. Parrys dritte Reise (1827) s. oben. 1829 kehrte John Ross mit dem Raddampfer Victory, dem ersten Dampfer in der Geschichte der Polarforschung, den Lancasterfund auf Kosten des Sir Felix Booth, wobei 1831 von seinem Neffen James Clarke Ross auf der Halbinsel Boothia Felix der magnetische Nordpol entdeckt wurde. 1833, nachdem man drei Winter im Eise zugebracht und die Victory verlassen hatte, lehrte Ross auf einem Walzfahrer zurück. Während der folgenden 10 Jahre waren es unter anderem die von der Hudsonsbaicompagnie ausgerüsteten Expeditionen unter Bad, vornehmlich aber unter Dease und Simpson, welche die nordamerik. Küste zwischen Kap Barrow und Boothialand erforschten und aufnahmen, bis John Rae 1846–47 bis zum Boothiafjord vordrang und damit die Entdeckung der amerik. Polarküste vollendete.

Eine Expedition, welche namentlich durch ihr tragisches Ende von weittragender Bedeutung werden sollte, wurde 1845 unter Sir John Franklin (s. d.) und Francis Richard Crozier mit den erprobten Schiffen Erebus und Terror ausgesandt. Als man bis Ende 1847 keinerlei Nachrichten von ihnen erhielt, sandte England drei Expeditionen aus: Moore und Kellett nach der Beringstraße, Richardson und Rae über Land von der Madenjemiündung aus, James Ross und Bird mit der Enterprise und dem Investigator nach der Barrowstraße. Alle Expeditionen waren resultlos. Da setzte 1850 die engl. Regierung wiederum 20000 und Lady Franklin 3000 Pfd. St. für die Rettung der Überlebenden aus. Darauf hin gingen Collinson und MacClure nach der Beringstraße, Penny und Stewart nach dem Wellingtonkanal, de Haven und Griffin nach der Barrowstraße, ebendablin segelte auch John Ross mit Phillips, aber alles war vergeblich; nur Penny fand den Ort, an welchem Franklin 1845–46 überwintert hatte, jedoch keinerlei Aufschluß über den weiteren Verbleib der Expedition. Nunmehr suchte man Franklin in höheren Breiten. 1852 gingen von England aus Belcher, Austin, Ommanney und Osborn nach dem Wellingtonkanal, Kellett und MacClintod nach der Melville-Insel, Bullen zur Beechey-Insel, Inglefield nach dem Smithsfjord. Aber die große engl. Expedition mußte fünf Schiffe im Eise zurücklassen, und bezüglich Franklins wurden keine Resultate erzielt, wohl aber traf Kellett, der von Osten her die Dealy-Insel an der Südküste von Melville-Insel erreicht und dort überwintert hatte, 1853 MacClure, der von der Beringstraße aus nach Baffinland gelangt und seit 1851 im Mercybafen eingefroren war, während sein Gefährte Collinson längs der arktisch-amerik. Küste ostwärts vordrang. So war das Vorhandensein der jahrhundertelang gesuchten Nordwestdurchfahrt endlich festgestellt. Freilich erwies sie sich als leineswegs für die Schifffahrt braubar und zeigte nur die Nutzlosigkeit aller weiteren Versuche. Nun erklärte die engl. Regierung Franklin und

seine Leute zwar für tot, aber die Reihe der Franklin-Expeditionen war damit noch nicht beendet. Es gelang zuerst Rae, welcher im Auftrag der Hudsonsbaicompagnie Vermessungen vornahm, 1854 von Estmos Nachrichten über die Vermissten nach Europa zu bringen. Infolgedessen wurden Anderson und Stewart nach dem Großen Fischfluß gesandt; diese beiden fanden, daß wirklich ein Teil von Franklins Leuten bis dahin gelangt, aber dem Hunger und der Kälte erlegen sei. Zwei Jahre darauf rückten Lady Franklin und einige ihrer Freunde den kleinen Dampfer Fox mit MacClintod als Führer aus. Vom Eise bis 1858 in der Baffinbai zurückgehalten, kam er 1859 auf Schlittentreisen nach King-Williams-Land und konnte durch Aufsuchung eines turigen schriftlichen Berichts Franklins Schicksal entschlüsseln. Einige andere Umstände erforderte der Jahrelang (1860–69) unter den Estmos weilende Amerikaner Hall. Die von Rae (s. d.) geführte Expedition nach dem Smithsfjord drang 1855 bis 80° nördl. Br. vor, fand aber keine Spur Franklins. Vollig aufgelöst wurde sein Schicksal erst durch die Schwedische Landreise 1880–81.

Dritte Periode. Von 1868 an dienen die R. fast ausschließlich rein wissenschaftlichen Zwecken, zunächst der Entdeckung des vermeintlichen offenen Polarmeers. Die Amerikaner sandten 1860 Kapitän Hayes nach dem Smithsfjord. Nachdem er an der Ostküste überwintert hatte, erreichte er bei Kap Lieber 81° 35' und lehrte 1861 nach Boston zurück. denselben Weg schlug auch zehn Jahre später die unter Hall (s. d.) und Bessels strebende Expedition auf dem Dampfer Polaris ein.

Vorjünglich ausgerüstet war die engl. Expedition unter Nares und Martham. Dieselbe segelte 1875 durch den Smithsfjord nach dem Kennedyfjord. Auf Schlittentreisen wurde ein Teil der Westküste Grönlands erforscht, und Martham drang bis 83° 20', dem nördlichsten bis dahin erreichten Punkte, vor. Die Expedition lehrte 1876 nach England zurück, mit der festen Überzeugung, daß auf diesem Wege die Erreichung des Poles unmöglich sei.

Auch Deutschland trat jetzt in die Polarforschung ein. Nach dem 1865 mißlungenen Versuch konnte 1868 Koldewey (s. d.) auf Petermanns Anregung mit der kleinen Segelschiff Grönland auf eine Rekognosierungsfahrt in die Gewässer zwischen Spitzbergen und der Ostküste von Grönland ausgefahren werden. Durch Sammlungen kam bis 1869 so viel Geld zusammen, daß ein eigener kleiner Dampfer Germania und ein zweites starkes Schiff, die Hanja, unter Führung Koldeweys und Hegemanns ausgerüstet werden konnten. Die Expedition hatte den Auftrag, die physik. und naturgeschichtlichen Verhältnisse des Meers zwischen Grönland und Spitzbergen zu erforschen, wenn irgend möglich die Ostküste von Grönland zu erreichen, dort zu überwintern und später dieselbe nach Norden zu verfolgen. Die Germania erschöpfte ihre Aufgabe, die Hanja wurde schon im September vom Eise befestigt und zerdrückt. Die Mannschaft machte den ganzen Winter hindurch mit ihrem Führer eine 200tägige Fahrt auf einer Eisfläche vom 71. bis zum 61. und gelangte endlich in ihren Booten nach Frederiksbaab. Diese Expedition erweiterte die Kenntnis der Ostküste von Grönland und des angrenzenden Meers ganz bedeutend und erforschte besonders den Kaiser-Joseph-Fjord. 1872 ging der Dampfer Tegetthoff unter Weyprecht mit Leutnant Payer und einer

ausgerlesenen Besatzung ab, um zwischen Novaja Semja und Spitzbergen nach dem Pol vorzudringen. In der Nähe der ersten wurde derfelbe aber vom Eise besetzt und trieb nach Norden, bis der Archipel von Franz-Joseph-Land die Fahrt hemmte. Während Paper auf Schlittenreisen das Land erforschte, machte Weyprecht an Bord meteorolog. und physiol. Beobachtungen. 1874 lehrten die Mitglieder der Expedition, nachdem sie das Schiff hatten verlassen müssen, in ihren Booten nach Novaja Semja zurück. Auf Franz-Joseph-Land überwinterete 1881–82 der Engländer Leigh Smith.

Eine wesentliche Bedeutung für die gesamte Polarforschung erlangte die Expedition unter Nordenstjöld (s. d.) aus der Vega (1878–79), der das Problem der Nordostlichen Durchfahrt endgültig löste, der Wissenschaft reichen Gewinn schaffte, aber bewies, daß auch diese Passage für Schifffahrt und Handel verloren sei.

Besorgnisse über den Verbleib Nordenstjölds hatten den russ. Handelsbeamten Sibiriaton veranlaßt, einen Dampfer zur Ausföhrung der Vega auszusenden, der aber bei Jeesso Schiffbruch litt. Auch der Besitzer des «New York Herald», Gordon Bennett, batte den Dampfer Jeannette unter De Long (s. d.), Danenbörer und Melville nach der Beringstraße ausgesandt. Bis 1881 blieb jede Nachricht über die Jeannette aus, obgleich zur Auflösung ihres Schiffs mehrere Expeditionen ausgelandet wurden. Endlich erhielt man im Herbst 1881 die Kunde von dem Untergange des Schiffes. Wie sich nach Rückkehr der Überlebenden herausstellte, war die Jeannette 13. Juni 1881 vom Eis, das sie sehr bald fest eingeklemmt hatte, zerdrückt und gesunken. Nach einem Marsche auf dem Eis gingen die Mitglieder 12. Sept. in ihren drei Booten in See, um das Landesende zu erreichen. Die Besatzung zweier Boote fand bei den Tungusen Sibiriens Aufnahme, während die des andern bis auf zwei deutsche Matrosen dem Hunger und den Strapazen erlagen. Die vollständigsten Auflösungen über das Schicksal der Besatzung brachte der mit dem Dampfer Rodgers von den Vereinigten Staaten zur Ausföhrung der Benettischen Expedition angefundene Korrespondent des «New York Herald», W. Gilder. Durch ihn wurde auch das Tagebuch De Longs veröffentlicht.

Vierte Periode. In ein neues Stadium traten die R., als Weyprecht auf der Naturforscherversammlung in Graz mit der Ansicht hervortrat, daß nur durch gleichzeitiges Vorgehen und Beobachten von zahlreichen festen Stationen aus in den arktischen Gegen- den Aussicht auf Erfolg vorhanden sei. Der zweite Meteorologenlongtrek in Rom (1879) beantragte die Berufung einer Internationalen Polarcommission, welche 1879 in Hamburg, 1880 in Bern und 1881 in Petersburg tagte und die Errichtung einer Anzahl Circumpolarstationen für stündliche magnetische und meteorolog. Beobachtungen auf die Dauer eines Jahres (1882–83) beschloß. An dem internationalen Unternehmen beteiligten sich alle europ. Staaten (außer Spanien und Italien), dazu die Vereinigten Staaten von Amerika. Die Stationen (15, darunter 2 im Südpolargebiet) waren folgende: Barrowspitze und Lady-Franklin-Bai durch die Vereinigten Staaten, Godthaab durch Dänemark, Jan Mayen durch Österreich, Spitzbergen durch Schweden, Altenfjord durch Norwegen, Dichonbogen durch die Niederlande, Venamündung und Novaja Semja durch Russland, Kinguafjord und Südgeorgien durch Deutschland,

Fort Rae (am Großen Slavensee) durch England und Canada, Sobanthyl und Kultala durch Finnland, Kap Hoorn durch Frankreich. Nur die niederländ. Expedition vermochte ihren Bestimmungs-ort nicht zu erreichen, sondern mußte im Karischen Meer überwintern. Ende 1883 waren alle Expeditionen bis auf drei wieder in der Heimat ange- langt, ausständig blieben nur die amerik. Lady-Franklin-Bai-Expedition unter Leutnant Greely, von welcher erst Ende 1884 die Nachricht kam, daß 7 der ursprünglich aus 25 Mann bestehenden Expe- dition (die andern waren verhungert, weil wegen ungünstiger Eisverhältnisse und ungeschickter Füh- rung die Proviantschiffe nicht einmal bis zum Ein- gang des Smithjunkes vordringen konnten) in der Nähe von Kap Sabine im Smithfjord aufgefunden worden seien, und die Mitglieder der Stationen an der Venamündung und zu Sobanthyl, deren Beob- achtungszeitpunkt bis zum Sommer 1884 verlängert worden war. Nur von zwei Stationen sind auch geogr. Forschungen ange stellt worden: von der deutschen Station am Kinguafjord aus erforschte Dr. Voas 1883–84 den Süden von Grönland und die umgebenden Meere und sammelte wertvolles Material über die zentralen Estimo. Von der amerik. Station unter Greely an der Lady-Franklin-Bai aus unternahm Leutnant Lockwood eine Expedition zur Erforschung der Nordküste Grönlands und kam bis Lockwood-Island unter 83° 24' nördl. Br., während Greely Grant- und Grinnell-Land durchkreuzte und den Greelyfjord an der Westküste von Grinnell-Land erreichte.

In der Folge beschrankte man sich darauf, durch kleinere Expeditionen die Kenntnis der Polarge-genden zu erweitern. So setzte man dann ihrerseits die systematische Erforschung und kartograph. Aufnahme der Küsten Grönlands durch jährliche Expeditionen unter Steenstrup, Helland, Bruun, Jensen, Korne- rup und Ryder fort. Die Ostküste untersuchten insbesondere Hammer, Holm, Garde, Ryder (Auf- nahme des Scoresbyfjordes), Amdrup, Rathorff (Kaiser-Franz-Joseph-Fjord, König-Oskar-Fjord) und Kolhoff, wobei die 1894 gegründete Handels- und Missionsstation Umgmagat, die erste europ. Niederlassung in Ostgrönland, ein wichtiger Stütz- punkt wurde. Heute ist die ganze Ostküste Grön- lands bekannt bis auf die Streda vom Kap Bis- mard bis zur Independence-Bai. Das Meeresge- biet zwischen Grönland, Island und Spitzbergen wurde von Wandel und Mohn eingehend untersucht. Die Schweden Björner und Kallstenius erforschten die Westküste von Upernivik bis zum Smithfjord, verloren aber ihr Schiff und sind seitdem verschollen. Die Natur des Gletschereises untersuchte 1892–93 die Expedition der Berliner Gesellschaft für Erdkunde unter von Drygalski, Benthoffen und Stade. Die Beförde von Whymper, Jensen, Kortnerup, Groth, Nordenstjöld (1870, 1883) und Peary aus das grön- länd. Binneneis lieferten zuerst genauere Nachrichten über das Innere, und zwar wurde Nordenstjölds Annahme entgegen erwiesen, daß es völlig ver- gleichbar ist. Die erfolgreichste Expedition unter- nahm der Norweger Nanen (s. d.), der 1888 Grön- land von Osten nach Westen auf Schneeschuhen durchquerte und dessen völlige Vergleichbarkeit be- stätigte. 1892 erreichte der Amerikaner Peary auf der ersten seiner acht Expeditionen vom Smithfjord aus den äußersten Norden Grönlands, stellte seine Inselnatur und das Ende des Binneneises fest, ent-

deckte die Independence-Bai an der Nordostküste und lehrte über das Binneneis zum Smithfjord zurück. Die beiden nächsten Expeditionen scheiterten an dem strengen arktischen Klima; doch wurde die Independence-Bai wieder erreicht und von Asturp der Melvillefjord genau untersucht. Die zwei folgenden Unternehmungen galten der Bergung des am Kap York lagernden Meteoriten. Auf seiner letzten Expedition (1898—1902) hat Peary sein eigentliches Ziel, den Pol, zwar nicht erreicht; doch hat er Grinnell-Land und die Nordküste Grönlands bis zur Independence-Bai genau untersucht, nördlich von Grinnell-Land kein Land mehr angetroffen und mit $84^{\circ} 17'$ nördl. Br. die höchste Breite im amerikanischen Polargebiet gewonnen.

Island wurde in der neuesten Zeit mehrmals von Reisenden besucht, so von Gabheim und Groffmann (1889, 1892, 1895) und vor allem von dem isländischen Geologen Thorvald Thordsson, der sich um die Erforschung der Insel große Verdienste erworben hat.

In arktischen Nordamerika ist die Forschung seit der Rüdkehr der Greely-Expedition fast ganz zum Stillstand gekommen; nur Alaska und der Oberlauf des Yukon sind durch Schwatka, Allen, Seton-Karr u. a. erforscht worden. 1892 drangen Walfischdampfer bis zum Kap Bathurst vor und machten reiche Beute. 1897 untersuchten Baleham, Bell und Lowe die Hudsonstraße und ihre Umgebung. 1898—1902 drang Sverdrup, der Kapitän der Fram, auf dem durch Umbau seetüchtiger gemachten Dampfer der Nanzenhenschen Expedition durch den Jonesfjord westwärts bis 89° westl. L. vor. Zahlreiche Schlittenreisen brachten ihn zu der Überzeugung, daß der Parry-Archipel sich noch weit nach N. und W. ausdehnt.

Bessere Fortschritte hat die Kenntnis der altweltlichen Polargebiete gemacht. Durch die Jeannette-Expedition wurden im N. des Neusibirischen Archipels die drei Inseln: Jeannette-, Henrietta- und Bennett-Insel, zusammen der De-Long-Archipel, entdeckt, und der Walfischänger Johanneßen, der ehemalige Führer der Lena, des Tenders der Vega, entdeckte 1884 zwischen Spitzbergen und Franz-Joseph-Land zwei neue Inseln, die man mit dem ratselhaften Gillisland identifiziert hat und die so mit Spitzbergen, König-Karl-Land und Franz-Joseph-Land einen gemeinsamen, großen Archipel, ähnlich dem nordamerikanisch-arktischen, zu bilden scheinen. 1886 und 1893 erforschten Dr. Bunge, der ehemalige Botanist der russ. Polarstation an der Vena, und Baron von Toll erfolgreich die Neusibirischen Inseln, die Anjou 1821—23 zum erstenmal besucht hatte. Am 6. Mai 1886 erreichte die Expedition zu Schlitten die Nachominseln, wo sie sich teilte: Bunge blieb zur näheren Erforschung der Inseln auf denselben, während von Toll nordwärts vordrang und die Inseln Kotelnij (Keselinsel) und Neusibirien besuchte. 1900 unternahm Toll eine dritte Expedition nach den Neusibirischen Inseln, wobei er bis in die Nähe der Bennett-Insel vordrang und auf Kotelnij überwinterte. 1887—91 überwinterte der Russse Rossilow dreimal auf Nowaja Semlja zur Erforschung der Doppelinsel, die der Geolog Tschernyj 1895 wiederum durchquerte. 1889 fuhren Küenthal und Walter mit einem Walfischänger zum Zweck biologischer Forschungen nach Spitzbergen; es gelang ihnen und 1897 dem Sportmann Pile, die König-Karl-Inseln mehrere Male zu umfahren und die Küsten Spitz-

bergen zu betreten, die 1892 von dem franz. Kriegsschiffe La Manche besucht wurden. 1896 wurde Spitzbergen von Conway zweimal durchquert, 1897 stellte er die Gebirgsnatur der Hauptinsel fest, die, der früheren Auffassung entgegen, keine zusammenhängende Inlandsbedeckt trug. Hydrographisch nicht unwichtig sind die Untersuchungen des Fürsten Albert I. von Monaco, während Rathorst 1898 ganz Spitzbergen umsegelte und eine vollständige geogr. und topogr. Aufnahme von Ostspitzbergen und König-Karl-Land durchführte. Endlich hat die russ.-schwed. Gradmessungs-Expedition (1899—1902) neben ihrer Hauptaufgabe, der nördlichsten Gradmessung der Welt, so eingehende geogr. Forschungen angestellt, daß Spitzbergen heute das bestielte Polartland ist. Mehrere deutsche Expeditionen nach Spitzbergen dienten vorwiegend Fischereizwecken.

In neuester Zeit sind die Versuche, zum Pole selbst vorzudringen, in den Vordergrund der arktischen Forschung getreten. Am bedeutendsten war die Nordpolfahrt Nanzen (1893—96), der von den Neusibirischen Inseln aus mit Benutzung einer quer durch das Polarbecken nach der Ostküste Grönlands gerichteten Meeresströmung den Nordpol zu erreichen suchte. Wenn ihm dies auch nicht gelang, so erreichte er doch die Breite $86^{\circ} 4'$ (nicht 14') und traf auf der Rückkehr nach groben Schwierigkeiten die Jacksonsche Expedition (s. unten) auf Franz-Joseph-Land. Er traf 13. Aug. 1896 wieder in Bardø ein, kurz darauf (20. Aug.) auch sein Schiff, die von Sverdrup beflogene Fram, in Tromsø, das $85^{\circ} 57'$ nördl. Br. erreicht hatte. Die Expedition wies nach, daß das Polarbecken eine eisefüllte, aber außerst infolger des Tiefsee ist, die in der Tiefe noch von den Ausläufern des Golfstroms erwärmt wird.

Der Engländer Fred. Jackson verweilte 3 Jahre (1894—97) auf Franz-Joseph-Land, stellte dessen Ausdehnung nach N. und W. fest und gelangte zu Lande bis $81^{\circ} 20'$ nördl. Br. Der geplante Vorstoß zum Pol mußte aufgegeben werden. Auch der Vorstoß, den Wellman vom Franz-Joseph-Land aus machte, scheiterte ebenso wie sein bereits 1894 von Spitzbergen aus unternommener Versuch. Dagegen gelang seinen Begleitern Baldwin und Harlan die Auflösung der fast noch ganz unbekannten Nord- und Ostküste von Franz-Joseph-Land. Ebenso wenig hat die Expedition des Prinzen Ludwig Amadeus von Savoyen, Herzogs der Abruzzen (1899—1900) den Pol bewußt, doch hat Kapitän Gagni von der Nordküste von Franz-Joseph-Land aus auf einer 104 Tage dauernden Schlittenfahrt die höchste bisher erreichte geogr. Breite ($86^{\circ} 33'$) gewonnen. Völlig gescheitert ist dagegen die groß angelegte Baldwinsche Expedition, die ebenfalls von Franz-Joseph-Land aus zum Pol vordringen sollte.

Der Ausgang des schwed. Ingenieurs S. Andree, der mit Hilse eines teilweise lentharten Luftballons von Spitzbergen aus den Pol erreichen wollte, stand, nachdem 1896 widrige Winde das Vorhaben vereitelt hatten, 11. Juli 1897 statt; das wagbalsige Unternehmen ist jedenfalls gescheitert. Abgesehen, von einigen Brieftaubenposten hat man von Andree und seinen Begleitern nichts mehr gehört; auch mehrere abgesandte Hilfsexpeditionen (Rathorst, Stadling, Peary) sind ergebnislos verlaufen.

Die neuesten Pläne zur Erreichung des Nordpols sollen nach dem Vorschlag des russ. Admirals Makarow mit Hilfe von Rieseneisbrechern verwirklicht wer-

den. Doch hat der bisher gebaute Eisbrecher *Jermal* sich noch nicht recht bewährt. Anfängl. Kämpfe will deshalb den Pol mittels des Unterseebootes zu erreichen suchen. Eine Wiederholung des Nantenschen Planes beabsichtigt der kanad. Kapitän Vernier, der von der Beringstraße aus den Untergangspunkt der Jeannette aufsuchen und von dort aus den Pol gewinnen will. Die Erforschung der arktischen Meeresströmungen durch besonders konstruierte Schwimmböjen ist neuerdings in Angriff genommen worden.

Litteratur. Bartow, A chronological history of voyages into the arctic regions (2 Bde., Lond. 1846); Billinglaw, Narrative of arctic discovery (ebd. 1851); Murray Smith, Arctic expeditions from British and foreign shores (3 Bde., ebd. 1875—77); Peichel, Geschichte der Erdkunde (2. Aufl., Münch. 1877); Andree, Der Kampf um den Nordpol (5. Aufl., Bielef. 1889); Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen (Berl. 1881); von Hellwald, Im ewigen Eis. Geschichte der Nordpolarfahrten (Stuttg. 1881); Embacher, Legizon der Reisen und Entdeckungen (Ppj. 1882); Löwenberg, Die Entdeckungs- und Erforschungskreisen in den beiden Polarzonen (ebd. 1886); Greely, Handbook of arctic discoveries (Reutop. 1896); Abomar, The heroes of the Arctic and their adventures' (9. Aufl., Lond. 1897); Ledroit, Karte der Entdeckungsfahrten im Norden (4 Bl., Lpz. 1898); Hugues, Le esplorazioni polari nel secolo XIX (Mailand 1901); Hasselt, Die Polarforschung (Ppj. 1902); Lindeman, Die neuern Reisen zur Erforschung der Nordpolarregion (in der *Geogr. Zeitschrift* 1902) und die Litteratur beim Artikel *Nordpolarländer*. Die offiziellen Daten über die internationale Polarforschung sind enthalten in: Mitteilungen der internationalen Polarcommission (Petersb. 1882—84); die der deutschen in Neumayer und Börigen, Die Beobachtungsergebnisse der deutschen Stationen (2 Bde., Berl. 1886). Alle Schriften über die einzelnen Expeditionen nennt: Die Litteratur über die Polarregionen der Erde von J. Chavanne, A. Karps und Fr. Ritter von La Monnier (Wien 1878) sowie das *Geogr. Jahrbuch* (Gotha, jährlich).

Nordpunkt, s. Himmelsgegenden.

Nordre-Bergenhus, Amt in Norwegen, nördlich von Bergen an der Küste (s. Karte; Schweden und Norwegen), umfaßt 18510 qkm mit (1900) 88948 E., ist in zwei Vogteien, Sogn og Søndfjord-Nordfjord, geteilt und hat nur ein Städtchen Flor (937 E.). Der südl. Teil ist vom weit verweigten Sognfjord durchschnitten. Das Innere ist eine der wildesten und großartigsten Landschaften des Nordens; hier liegt der größte Gletscher Norwegens, Jotvedalsbreen (s. d.).

Nordre-Trondhjem, Amt in Norwegen (s. Karte; Schweden und Norwegen), umfaßt 22768 qkm und zählt (1900) 83344 E., die von Aderbau und Fischerei leben. Die Länge der Eisenbahnen beträgt 73 km, die der öffentlichen Wege 1924 km. Das Amt ist in die Vogteien Stjør- und Bårdalen, Inderdalen und Namdalen geteilt; Städte sind Levanger (1538 E.), Stensfjær (2039 E.) und Namios (s. d.).

(die Altmark (s. d.).)

Nord Sachsen, Mark, ältere Bezeichnung für Nor-Dschaga, Ort, s. Dschufsa.

Nordsee oder Deutsches Meer (bei den Engländern German Ocean, bei den Dänen *Østsee*). Die N. wird im W. von Großbritannien nebst Orkney- und Shetlandinseln, im S. vom Kanal oder der Straße

von Calais, dem nördlichsten Teil der franz. Küste, von Belgien, den Niederlanden und Deutschland, im O. von Deutschland (Schleswig-Holstein), Dänemark und Skandinavien begrenzt, während die Nordgrenze wegen der Annäherung der Shetlandinseln an Norwegen beim 61° nördl. Br. anzunehmen ist. In diesem Umfang mag die Gesamtfläche etwa 500 000 qkm betragen. Mit dem Namen *Hoof* wird der süddsl. trichterförmige Teil der N. bezeichnet; er liegt zwischen dem 58. und 51. Breitengrade. (Hierzu eine Seekarte der Nordsee.) Als Teile der N. sind besonders zu nennen: in Schottland: Dornoch- und Moray-Firth, Firth of Tay und Firth of Forth; in England: die Humbermündung, der Washbusen und die Themsemündung; in den Niederlanden: die Schelde; Maas- und Rheinmündung, der 4130 qkm große Zuidersee und der Dollart (mit Emsmündung) an der deutschen Grenze; in Deutschland: der Jadebusen und die Weser- und Elbmündung, welche drei zusammen zur Helgoländer Bucht gehören; in Dänemark: beiderseits der Limfjord und die Jammerbucht an der Nordwestküste Jütlands; zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden das Slagerral und Kattegat, welches letztere durch den Kleinen und Großen Belt und den Sund mit der Østsee verbunden ist, und in Norwegen der Kristianiafjord und viele kleinere Fjorde, von denen bis zum 61° nördl. Br. nur der Stavanger- und Hardangerfjord zu nennen sind. Die Tiefe der N. ist nicht bedeutend, denn sie bildet mit den brit. Inseln zusammen gegen die Tiefe des Oceans ein großes, teil emporsteigendes Plateau, nur an der Süd- und Westküste Norwegens zieht sich eine breite, bedeutend tiefere Rinne hin (bis 800 m tief). Im allgemeinen nimmt die Tiefe der N. von S. nach N. zu; sie beträgt 10 Seemeilen seewärts von Østende 33 m, bei Jütland 20—30 m, östlich von Edinburgh 50 und 90 m und steigt bei den Orkney-Inseln auf 150 m. Inmitten, zwischen Nordengland einerseits und Nordfriesland und Südjütland andererseits, östlich vom Meridian von Greenwich liegt die große Doggerbank (s. d.). Außer den Orkney- und Shetlandinseln im NW. und den Inseln an der skandinav. Küste im NO. hat die N. nur eine Felseninsel: Helgoland (s. d.), dagegen im S. eine ganze Reihe Düneninseln und zwar die niederländ. Texel (Tezel), Vlieland, Terschelling, Ameland u. a., die deutschen Borkum, Norderney, Bulturum, Langeoog, Spieleroog und Wangeroog an der ostfries. Küste, Neuwerk vor der Elbmündung und die nordfries. Inseln: die Halligen, Föhr, Sylt, Röm und das dän. Rand. Die Küsten der N. sind im nördl. Teile (Schottland und Norwegen) felsig und steil, dagegen in den Niederlanden, Deutschland und Dänemark sehr niedrig und meist durch Dünens und Deiche geschützt. Charakteristisch sind die Watten (s. d.). Die Temperatur des Wassers ist im nördl. Teile der N. an der Oberfläche im Sommer 13°, im Winter 7° warm, während in der deutschen Bucht im Sommer über 16°, im Winter 2—4° gefunden werden. Eisbildung kommt nur im Wattenmeer und in den Flussmündungen der deutschen Bucht vor. Der Salzgehalt der N. ist größer als der der Østsee und nimmt mit der Tiefe von S. nach N. zu. Das Oberflächenwasser hat im Mittel 31 Promille Salzgehalt. Die Strömungen sind äußerst veränderlich. Infolge des vorwaltenden Südwestwindes hat die Strömung gewöhnlich eine nordöstl. Richtung. Zwischen dem jütland. Riff und der norweg. Küste ist sie

durchgehends nach W., selbst bei Westwinden, während der jütländ. Küstenstrom ostwärts nach Slagen fließt. Mit nördl. und nordwestl. Winden zieht ein Strom längs der norweg. Küste und über das jütland. Riff mit großer Geschwindigkeit nach Helgoland. Jene beständige Westströmung aus dem Skagerrak ist eine notwendige Folge der Wassermenge, welche die Ostsee in die N. ergiebt, indem erstere durch die vielen Flüsse mehr Wasser emprägt, als sie durch Verdunstung verliert. Längs der Ostküste Großbritanniens läuft eine Strömung nach S., welche im N. von Schottland durch den Pentland-Firth aus dem Atlantischen Ocean kommt, und geht in der Straße von Calais in die Strömung über, welche durch den Kanal in die N. fließt. Die Gezeiten in der N. zeigen sehr interessante Erscheinungen, weil sie von zwei Flutwellen, einer von der Nordspitze Englands und einer aus dem Kanal kommenden, beeinflußt werden. Im westl. Gebiet der N. schreitet die Flutwelle nach S. fort. Bei Texel, wo sich die beiden Flutwellen treffen, dreht die Stromrichtung während einer Gezeit von 12 Stunden allmählich durch alle Himmelsrichtungen von N. über O., S., W. bis wieder auf N. u. s. w. Ähnliche Drehströme sind an der Wesermündung und auf der Höhe von Sylt gefunden. Der durchschnittliche Unterschied zwischen Ebbe und Flut beträgt an den deutschen Küsten etwa 3 m, bei Nordweststürmen aber steigt die Springflut wohl 7 m über die gewöhnliche Höhe und verheert und zerreiht die Ufer.

Das Pflanzenleben der N. ist sehr artenreich in den Seetangen (Algen, s. d.). Jedoch beschränkt sich die Algenvegetation fast ganz auf die flachen Küstenregionen mit festem, felsigem Grund, wie die Ostküste Englands, die Südwestküste Norwegens und die Umgebung Helgolands, während die holländ. und deutschen Küstengewässer sehr arm an festhabenden Meerestieren sind und die tiefen mit beweglichem Schild bedeckten Teile der N. ihrer gänzlich entbehren. Der Blasentang (*Fucus vesiculosus L.*) ist wohl die gemeinste Art und befestigt alle fahrenden Dämme. Die Tierwelt der N. ist am artenreichsten an den Küsten Englands, Schottlands und besonders Norwegens. Ärmer sind die Küstengewässer Hollands, Deutschlands und Jütlands; nur der feste Grund um Helgoland beherbergt eine sehr artenreiche Tierwelt. Die Tiere der offenen N. sind sehr reich an niederen Tieren, und wesentlich dadurch ist die außerordentliche Fülle von nutzbaren Fischen bedingt, die die N. hervorbringt, besonders Hering, Schellfisch, Kabeljau und Blattfisch (Seeunge, Scholle, Steinbutte u. a.). Über den Fischereibetrieb auf der N. s. Fischerei. Austern werden besonders an der Südostküste Englands, in Holland (Seeland) und an der deutschen Küste im Wattenmeer an Schleswig-Holstein gefunden. Seehunde finden sich in mehreren Arten, auch die kleineren Walzüge. Das durch das Leuchttierchen hervorgerufene Meerestrudeln zeigt sich häufig namentlich im Herbst in den westlichen und südl. Teilen der N. Haifische bis zu 2 m Größe werden zuweilen in der N. gefangen. Die Schiffahrt ist an der Süd- und Ostküste wegen der vielen Sandbänke und Watten gefährlich, besonders aber ist die Nordwestküste Jütlands, die Hammerbucht, gesürdet, da dort bei nordwestl. Stürmen viele Strandungen vorkommen. Zahlreich sind die Leuchttürme und Baken oder Seezeichen. Vieles besuchte Seebäder (s. d.) finden sich an der ganzen Küste. — Vgl. G. Karsten, über die wissenschaftliche Unter-

suchung der Ostsee und N. (Opz. 1873); Die Ergebnisse der Unter suchungsfahrten St. Maj. Kanonenboot Drache in der N. (Berl. 1886); Haas, Deutsche Nordseelüste, friesische Inseln und Helgoland (Bielef. 1900); Meyers Reisebücher, Nordseebäder und Städte der Nordseelüste (Opz. 1901); Segelbandsbuch für die N. (2 Teile, neue Aufl., Berl. 1893—1902); Raumann, Karte der Küste der deutschen N. (1:450000, 13. Aufl., Norderney 1901).

Nordseekanal, Verbindung Amsterdams (s. d.) mit der Nordsee, einer der großartigsten Wasserbauten der Neuzeit. Er wurde von einer Privatgesellschaft 1865—76 angelegt und ist später staatlich geworden. Das N. wurde bis auf einen breiten tiefen Kanal in der Mitte trocken gelegt, dieser Kanal durch die breite Dünenreihe der Landenge Holland op 't smalst und weiter zwischen zwei mächtigen, 1400 m von der Küste her vorpringenden Dämmen ins Meer hinausgeführt. Drei Schleusen schützen ihn gegen Meeresflut. An der Mündung ist IJmuiden entstanden. Der Verkehr betrug 1900: 98711 Seeschiffe und 71667 Binnenschiffe. (S. die Tabellen und Karte: Die Schiffahrtsstraßen in Belgien und den Niederlanden, beim Artikel Niederlande, sowie die Nebenlakte zum Plan: Amsterd am.)

Nordsternen, Dorf im Kreis Gronau des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, unweit der Leine, an den Linien Hannover-Cassel und Goslar-Löbne der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1506 E., darunter 186 Katholiken und 21 Israeliten, Post, Telegraph; Buderfabrik und zwei Ziegeleien.

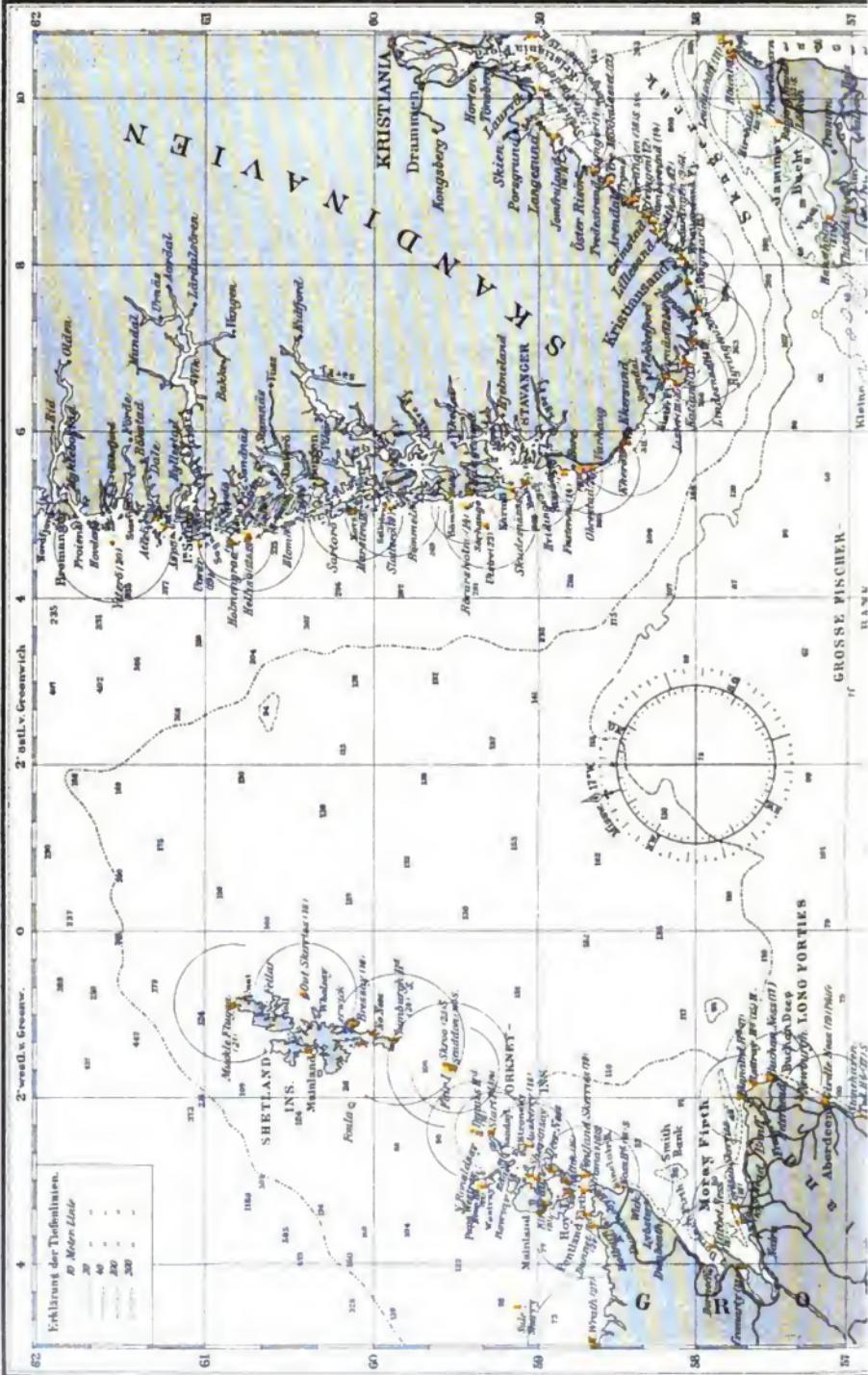
Nordstern, f. Polarstern.

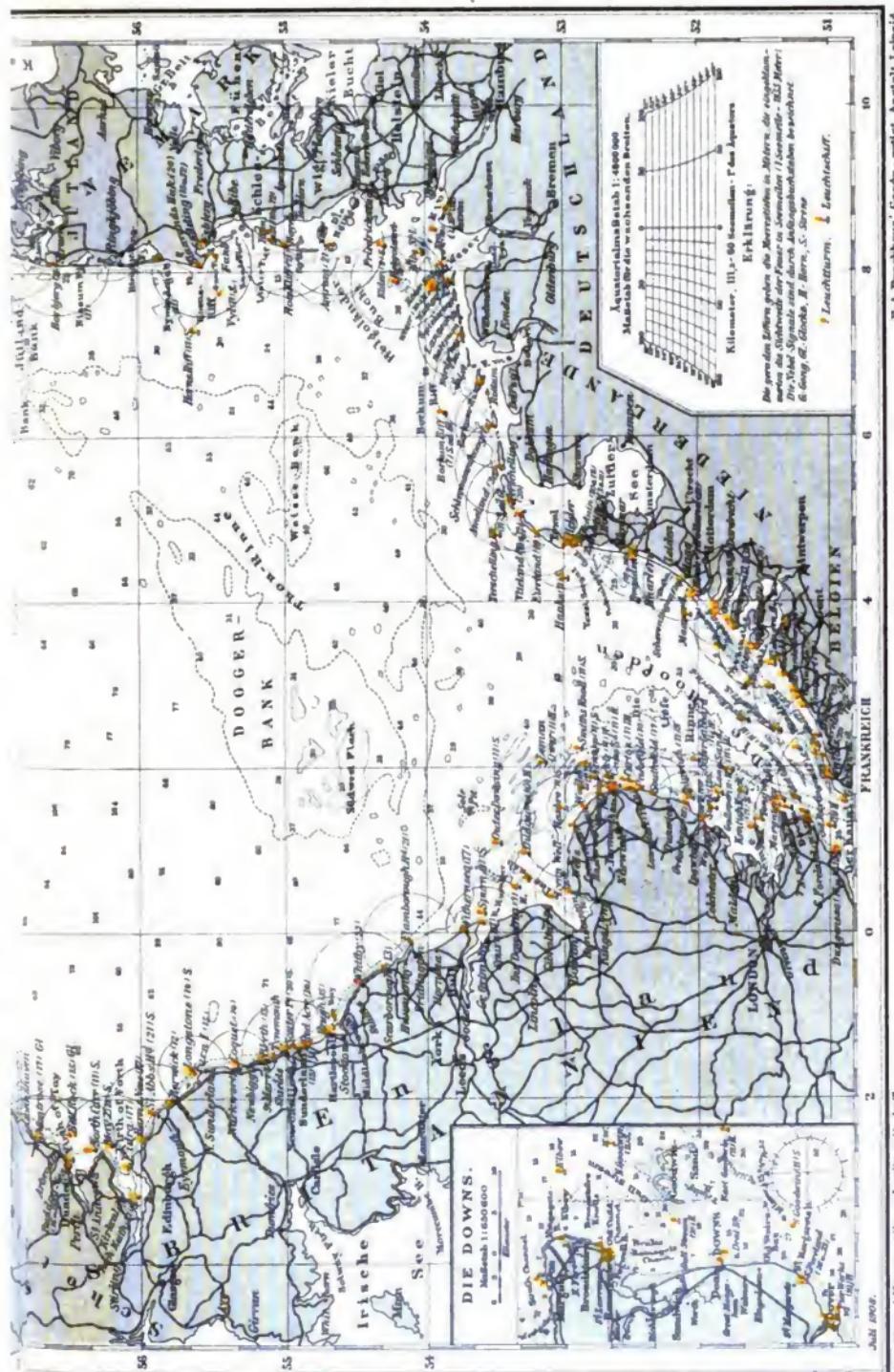
Nordsternorden (das sog. Schwarze Band), schwed. Ritterorden, von König Friedrich I. 28. April 1748 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Commandeure und Ritter. Das Ordenszeichen ist ein achtpoliges, weiß emailliertes, von der Königskrone überhöhtes Kreuz, dessen Spiken mit goldenen Kugeln bestellt sind und dessen blaues Mittelschild den sunstrahligen weißen Polarstern mit der Umschrift: *Nescit occasum* (er geht nie unter) zeigt; es wird am schwarzen gewässerten Bande getragen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 17.)

Nordstrand, um die Mitte des 14. Jahrh. nahezu die größte und reichste nordfries. Insel, nördlich von Eiderstedt (s. Karte: Dänemark und Südweden); sie wurde durch wiederholte Sturmfluten, so durch die sog. Mantränke (1862), besonders aber durch die Überschwemmung vom 11. und 12. Okt. 1634, die 6400 Menschen und 50000 Stück Vieh vernichtet haben soll, in verschiedene Teile auseinander gerissen. Als solche sind zu nennen: 1) Die jetztige Insel N., wilgen Hüium und der Insel Pellworm, 45 km groß. Sie bildet die Landgemeinde N., besteht aus sechs eingedeichten Kögen (s. Marschland), ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Flensburg) und einer Harde vogtei und hat (1900) 2263 E., darunter 375 Katholiken, (1905) 2096 E. luth., lath. und jansenistische Kirche; fruchtbares Marschland mit Getreide, Rapsbau und Viehzucht. 2) Die Hallig Nordstrandisch Moor, erst durch die Flut von 1634 entstanden. 3) Die hamburger Hallig (s. d.). 4) Die Insel Pellworm (s. d.). Sämtliche Inseln gehören zum Kreis Hüium des preuß. Reg.-Bez. Schleswig. — Vgl. Joh. Petreus' Schriften über N. (neu hg. von Hanjan, Kiel 1901); von Bertouch, Vor 40 Jahren. Natur und Kultur auf der ostfries. Insel N. (Weim. 1891).

Nord-Süd-Expresszug, f. Zugzüge.

SEEKARTE DER NORDSEE.





Nordterritorium, s. Nordaustralien.

Nordtiroler Kalkalpen, s. Ostalpen C, 11.
Nord-Uist, Hebrideninsel, s. Uist.

Nordwestbahn. 1) **Östliche R.**, s. **Böhmische R.**, s. **Böhmisches Eisenbahn**. — 2) **Englische R.** (London and North-Western), s. **Großbritannische Eisenbahnen** (Übersicht A). — 3) **Österreichische R.**, s. **Österreichische Eisenbahnen** (Beilage). — 4) **Schweizerische R.**, s. **Schweizerische Eisenbahnen**.

Nordwestcompagnie, s. Hudsonbaocompanie.
Nordwesten, in Neuseeland stürmische Winde, die dem Jahn (s. d.) der Alpen entsprechen.

Nordwestliche Durchfahrt, der Seeweg vom nördl. Atlantischen Ocean durch den Arktischen Archipel von Nordamerika und die Beringstraße in den Stillen Ocean und nach Ostasien. (S. **Eismeer** und **Nordpolexpeditionen**.)

Nordwestliche Eisen- und Stahl-Berufs-genossenschaft für die Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein, der Reg.-Beg. Magdeburg, den Kreis Minden, Oldenburg ohne Birkensand, Mecklenburg, Schwerin und Strelitz, Braunschweig, Anhalt, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Bremen, Lübeck und Hamburg. Sie ist Hannover; Sitz der 7 Sektionen: Hannover, Magdeburg, Bremen, Hamburg, Kiel, Braunschweig, Dessau. 1902 bestanden 5268 Betriebe mit 125 534 versicherten Personen, deren antechnungspflichtige Jahreslöhne 123 555 839 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 2652 371 M., die Ausgaben auf 242 828 M., der Reservefonds Ende 1902 auf 3 327 755 M. Entschädigt wurden 1902: 1457 Unfälle (11,81 auf 1000 versicherte Personen), darunter 74 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 14 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren, belief sich 1902 auf 1889 215 M. (S. **Berufsgenossenschaft**.)

Nordwestliche Grenzprovinz, engl. **North-Western-Frontier Province**, 1901 eingerichtete Provinz im NW. von Britisch-Ostindien, bestehend hauptsächlich aus den Landschaften Svat, Dir und Tschirral, Chaibar, Kuram und Wasiristan, sowie aus Teilen der bisherigen Distrikte Bannu und Dera-Jamal-Schan der Division Deradhat und aus der Division Pishchar (Distrikte Kohat, Hasara und Pishchar) der Provinz (Leutnant-Gouverneurshaft) **Pandschab des Indoobrischen Reichs**, ist im S. begrenzt von Belutschistan, im W. und N. von Afghanistan, hat auf 42 645 qkm Fläche (1901) 2125 480 G.

Nordwestdonauzug, s. **Nordwestterritorium**.
Nordwestprovinzen, amtlicher Name eines jetzt, seit Errichtung des Pandschabs, mitten im nördl. Ostindien gelegenen Gebietes (s. Karte: Ostindien I. **Borderindien**) unter einem Lieutenant-Governor, der als Hauptkommissar auch Duhb (s. d.) verwaltet. Das Gesamtgebiet bedeckt 228 984, mit Duhb (62719) 291 683 qkm, die Bevölkerung beträgt (1901) 35 611 849, mit Duhb (2884 150) 48 495 999 G. Dazu gehören auch die **Basallenstaaten** Rampur und Garhwal mit zusammen 13 232 qkm und 799 675 G. Nach der Religion zerfiel die Gesamtbevölkerung 1890 in 40,9 Mill. Hindoo, 6,5 Mill. Mohammedaner, 84 803 Dschain, 58 518 Christen, 11 348 Sih und 1494 Buddhisten. Die R. (ohne Duhb und die Basallenstaaten) umfassen folgende 7 Provinzen (Divisionen): Mirat, Rohilhand, Agra, Allahabad, Benares, Gorakhpur und

Kumaon, sie werden nördlich von Tibet, nordöstlich von Nepal, östlich und südöstlich von Bengalen und dem Staate Rima, südlich und südwärts von Bundelkhand und dem Mahattenstaate Gwalior, westlich von Radchputana und von dem Pandschab begrenzt. Die beiden Distrikte der nördl. Division Kumaon: **British Garhwal** (oder Srinagar) und **Kumaon** (oder Almora), bilden ein Alpenland, welches reich an Mineralvorkommen und an Waldern ist. Der Distrikt Tarai (oder Kaptur) der Division Rohilkhand am Fuße des Himalaja dagegen besteht hauptsächlich aus einem mit Wald bewachsenen, überaus ungefundenen Marschlande. Den größten und wichtigsten Teil bilden die niedrigen Alluvialebenen nordwärts von dem Ganges und der Dschamna. Durch diese Flüsse sowie die linken Nebenläufe des erstern, die Ghagra, Ramganga u. a., vorzüglich bewässert, sind dieselben in hohem Grade fruchtbar. Das Land im Süden der genannten Stromtäler ist dagegen unfruchtbar, uneben, mit Dschangal bedeckt und von meist nur in der Regenzeit Wasser fühlenden Flußbetten erfüllt. Hauptgegenstände der Bodenkultur sind Weizen, Reis, Hirse, vorzüglicher Mais, Baumwolle, Zuckerrübe, Indigo, Tabak, Tee, Gerste, Hanf, Saflor, Flachs, die Mohnpflanze für die Gewinnung von Opium, verschiedene Öl- und Farbenpflanzen, wie z. B. der edle Saflor, und fast alle europ. Gemüsearten und Küchengewürze. Die Wälder liefern gute Holzarten für Häuser- und Schiffbau. Ungefähr 70 Proz. der Bevölkerung treiben Aderbau. Mit den Bodenerzeugnissen wird Handel, meist nach Kalkutta, getrieben, den die Wasserstraßen des Ganges und seiner Nebenläufe sowie die Indian-Eisenbahn vermitteln. Hauptstadt ist Allahabad (s. d.). — Vgl. Crooke, **North-Western Provinces of India: History, Ethnology, Administration** (Lond. 1897).

Nordwestterritorien (engl. **North West Territories**), früherer Name des Teils von Britisch-Nordamerika (s. d.), welcher östlich vom Felsengebirge den räumlich ausgedehntesten, in ihrer Bevölkerung aber unbedeutendsten Teil des Dominion of Canada bildet. 1869 hatte die Hudsonbaocompanie (s. d.) ihre Anteile auf diese Gebiete der engl. Republik verlaufen, welche 1870 das Gebiet dem Dominion of Canada einverleibt und die nach der Organisation der Provinz Manitoba übrigbleibenden R. durch den Lieutenant-Governor von Manitoba regieren ließ. 1876 organisierte man den Distrikt Keewatin, 1882 ferner die Distrikte Assiniboria (heute Ost- und Westassiniboria), Sasatchewan, Alberta und Athabasca, 1895 Ungava, Franklin und Madawie und 1898 Yukon (Yulon). Als R. im engeren Sinne bezeichnet man die Territorien Alberta, Ost- und Westassiniboria und Sasatchewan, während die übrigen als Nicht-organisierte Territorien (Unorganized Territories) zusammengefaßt werden.

Nordwestterritorium, früherer Name des jüngsten Teils der Vereinigten Staaten von Amerika, der nördlich vom Ohio und östlich vom Mississippi gelegen ist. Bei der Unbestimmtheit ihrer kolonialen Freibriefe hatten verschiedene Staaten die Ansprüche des Gebietes beansprucht, besonders Virginia, Massachusetts und Connecticut. Im Laufe der Zeit wurden alle diese Ansprüche an die Regierung der Vereinigten Staaten abgetreten, die 1787 die 1789 bestätigte sog. **Nordwestterritorium**; erließ, wodurch, sobald die Bevölkerung die genügende Höhe erreicht hätte, das R. zu Staaten organisiert werden sollte. So entstanden aus dem R. Ohio, Indiana,

Illinois, Michigan und Wisconsin. Sklaverei war durch die Nordwestordnung in dem N. verboten.

Nore (spr. nobr), Sandbank in der Mündung der Themse, 5 km im N. von Sheerness, mit Leuchtturm.

Nore, Nebenfluss des Barrow (s. d.).

Noreen, Adolf, schwed. Sprachforscher, s. Bd. 17.

Noreña, jetzt Neumarkt in Steiermark, Hauptstadt des alten Noricum (s. d.).

Nörenberg, Stadt im Kreis Saazig des preuß. Reg.-Bez. Stettin, am Südufer des fischreichen Enigses, durch Kleinbahn mit Stargard (54,5 km) und Jarzow (19 km) verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stargard), hat (1900) 2648, (1905) 2633 meist evang. G., Post, Fernsprechverbindung; Aderbau, Viehzucht und Fischerei. N. gehörte bis 1815

Norerde, s. Noricum.

No-restraint (engl., spr. ristrehnt, d. b. Nicht-Befrängung), Behandlung der Geisteskranken ohne mechan. Zwang. Noch im ersten Drittel des 19. Jahrh. wurden Lobsüchtige und zu Gewaltthätigkeit neigende Geisteskranke in den meisten Irrenanstalten gefesselt, besonders mit der Zwangsschläde, Riemens u. s. w.; der Irrenarzt Conolly (s. d.) führte zuerst in einer großen Anstalt die Behandlung ohne mechan. Befrängung (No-restraint-system) durch und stellte den Grundsatz auf, daß an Stelle des Zwanges Beruhigung durch milde Mittel, liebevolle Pflege u. s. w., event. Isolierung in geeigneten Zimmern ohne Fesselung zu treten habe. Jetzt ist in allen besten Irrenanstalten das No-restraint-system angenommen, nur vielfach mit der Einschränkung, daß man für gewisse Fälle (bei Lobsüchtigen mit grobem Verleben, Selbstverstümmelungsversuch u. s. w.) mechan. Fesselung der Kranken zu Heilzwecken für läufig erachtet.

Norfolk (spr. nobr'fod), Insel im westlichsten Teile des Stillen Oceans, zwischen Neukaledonien und Neuseeland (s. Karte: Oceanien), 1700 km im NO. von Sydney gelegen, engl. Kronkolonie mit eigenem Magistrat und genodhaften Rat unter dem brit. Gouverneur von Neusüdwales, hat 41,5 qkm, mit der benachbarten Phillipinsel 43,5 qkm und (1896) 868 E. Das einfame Eiland, welches sich im waldbedeckten Mount-Peak über 300 m erhebt, ist durch einige herliche Gewächse ausgezeichnet; eine Palme (*Areca Baueri* Endl.) wächst neben der in der Regelmäßigkeit ihres Wuchses von Quirlästen unübertrieben dastehenden Norfolkianne (*Araucaria excelsa* R. Br.) und unter diesen ein Baumfarn. Von Tieren sind nur Vögel bekannt. — N. wurde 1770 von Cook entdeckt und diente 1788—1856 zur Aufnahme der schlimmsten Verbrecher.

Norfolk (spr. nobr'fod), auch Northföld, einer der sechs dfl. Grafschaften Englands, von Suffolk (s. Karte: England und Wales), Cambridge, Lincoln und von der Nordsee umschlossen, hat 5488 qkm und (1901) 460040 E., d. i. 84 auf 1 qkm. 60 Proz. der Fläche kommen auf Äcker, 20 Proz. auf Gräsern und kaum 4 Proz. auf Waldungen. N. bildet eine weite, einsdrückliche (s. Norfolk-Broads), die den seichten Meerbusen Wash umgibt. Nur im W. sind Höhenzüge (Kreide). Außer dem Great-Ouse, dem Hauptfluß, führt an der Westgrenze der Renn, in der O. die Yare mit ihren schiffbaren linken Nebenflüssen Wenjum und Bure, an der Südgrenze der Waveney bemerkenswert. Das Klima ist wenig feucht und im ganzen gesund. Getreide-, namentlich Gerstenbau, Turnipsbau, Schaf- und Rindviehbauht sind nächst Fischerei, zumal Heringssang (bei Great-

Harmouth), die haupterwerbszweige. Gemüse, Obst, Weizen, Mehl, Öhlen, Gänse und Truthühner werden meist nach London zum Verlauf gebracht. Die Grafschaft schüttet sechs Abgeordnete ins Parlament. — Vgl. Dutt, Norfolk (Lond. 1900); Doubleday, History of the county of N. (Bd. 1, ebd. 1901).

Norfolk (spr. nobr'fod), Einfuhrhafen im County N. im nordamer. Staat Virginia, am rechten Ufer des Elizabethflusses, zählte 1880: 21966, 1890: 34 871, 1900: 46 624, mit Bentley und Portsmouth 69 038 E. Abgesehen vom Prince-Anne-Kanal führt der sich verzweigende Albemarle-Cheapeale-Kanal auf zwei Wegen in den Albemarlesund sowie in den Dismal-Swamp. Bahnen gehen nach verschiedenen Richtungen. Der Hafen ist sicher, bequem und tief und wird durch Fort Monroe verteidigt. N. ist gut gebaut, hat breite Straßen, ein Polizeiahaus, Gerichtshaus, Stadtbau, eine schöne freimaurerloge und ein Frauencollege. In der Vorstadt Gosport befindet sich eine Bundeskriegswirth, Troddend und Marinehospital. N. führt meist Baumwolle, außerdem Holz, Tabak, Terpenit und Harz aus, hat Baumwollpreisen, Fabriken von Adlerbaugewerbe, Düngemitteln. Der Bürgerkrieg wurde 1861 mit der Verbrennung des Schiffbaubois seitens der Konföderierten eröffnet. Erst 3. Mai 1862 nahmen die Bundesstruppen N. wieder in Besitz.

Norfolk (spr. nobr'fod), engl. Grafen- und Herzogswürde. Erster Graf von N. war Hugh Bigod (gest. 1176), dessen Vater Roger Bigod mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war. Nach dem ergebenen Tod Roger Bigods, fünften Grafen von N., fielen 1306 Besitz und Würde an die Krone. Eduard I. erhob seinen Sohn zweiter Ehe Thomas von Brotherton (geb. 1300, gest. 1338) zum Grafen von N. und Marquess von England; ein Urenkel von diesem in weiblicher Linie, Thomas Mowbray, Graf von Nottingham, wurde 1397 von Richard II. zum Herzog von N. ernannt. Ein Streit, den er mit dem Herzog von Hereford, dem späteren Heinrich IV., hatte, entschied Richard 1398 durch letzterer Verbannung, in der N. schon 1399 starb. 1424 erhielt der Graf Marquess John Mowbray den Herzogstitel von N. Er starb schon 1432 und sein Sohn John N. wurde 1444 in dieser Würde bestätigt. Dieser starb 1461 ohne Erben.

Richard III. übertrug bei seiner Thronbesteigung die Würde eines Herzogs von N. und Graf-Marquess auf das Haus Howard (s. d.), in dessen Besitz sie noch heute sind. 1483 wurde John Howard, Sohn des Margarete Mowbray verunblümt Sir Robert Howard, zum ersten Herzog von N. ernannt. Er war ein treuer Anhänger Yorks, war 1470 Lord Howard geworden und unter Eduard IV. Mitglied des Rates. Er fiel auf der Seite Richards bei Bosworth 1485, wurde nachträglich unter Heinrich VII. deshalb geächtet und seine Güter eingezogen. Sein ältester Sohn Thomas Howard, von Richard zum Grafen von Surrey erhoben, erhielt diesen Titel, nicht aber die Herzogswürde seines Vaters zurück. Er focht 1495 gegen Schottland, nahm teil an Heinrichs VII. auswärtiger Politik und erjocht unter Heinrich VIII. 1513 den Sieg bei Flodden (s. d.) über die als Bundesgenossen Frankreichs in England eingeschlagenen Schotten. Heinrich VIII. gab ihm darauf auch den Titel eines Herzogs von N. zurück. Er starb 21. Mai 1524.

Sein Sohn Thomas Howard, Graf Surrey, dritter Herzog von N., geb. 1474, spielte bis zum Tode

Heinrichs VIII. eine bedeutende, wenn auch wenig ehrenvolle polit. Rolle. Er war dauernd der Führer von Hofspartheien, mit denen er zuerst den Kardinal Wolsey und seine Friedenspolitik bekämpfte und dann als Haupt der lath. Partei Thomas Cromwell und dessen prot. Bestrebungen Hindernisse in den Weg legte. Beide großen Staatsmänner hat er gestürzt, beide auf dieselbe Weise, indem er durch weibliche Verwandte den sinnlichen Monarchen umgarnen ließ. Zwei seiner Nichten, Anna Boleyn und Katharina Howard, sind dadurch als Gattinnen Heinrichs auf den Thron gelommen. Beide endeten auf dem Schafott. Während er im Felde gegen Irland (1521), Schottland (1542) und Frankreich (1544) sich nicht ohne Geschick zeigte, gingen seine polit. Fähigkeiten nicht über die geistige Leitung von Hofintrigen hinaus. Er war selbststüchtig, ehrgeizig und völlig gewissenlos. Er überdauerte alle seine Opfer; erst zuletzt, als Heinrich VIII. wieder eine Wendung zum Protestantismus einschlug, schien auch ihn das Schicksal zu erreichen. Er und sein Sohn Graf Surrey wurden im Dez. 1546 verhaftet, der letztere endete unter dem Beil, aber noch vor Beendigung des Verfahrens gegen R. starb der König im Jan. 1547. Unter dem prot. Regiment Edwards VI. mußte R. im Tower bleiben, Maria I. setzte ihn in alle Ehren wieder ein. Er starb 25. Aug. 1554.

Thomas Howard, vierter Herzog von R., der Sohn des hingerichteten Grafen Surrey, geb. 1536, gab sich unter Elisabeth für einen Anhänger der Staatskirche aus, arbeitete aber insgeheim für die lath. Partei in der Hoffnung, durch sie seine Vermählung mit der gesangenen Maria Stuart zu erreichen. Seine Pläne wurden von Cecil entdeckt, er wurde gefangen gesetzt, aber bald wieder freigelassen. Er fuhr in seinen Umrissen fort und gab ihnen durch die Aufführung Philipps von Spanien einen ernstern Charakter. Philipp vertrug Hilfe für den geplanten Aufstand; aber da Cecil von allen Anschlägen wußte, wurde R. verhaftet und 2. Juni 1552 enthauptet.

Sein Sohn Philipp Howard nahm statt des durch die Acht des Vaters verwirrten Titels tröst Rechte seiner Mutter, der Erbinchter des Grafen von Arundel, diese Würde an, auch er wurde 1550 wegen Hochverrates verhaftet und starb 1555 im Tower. Sein nächstältester Bruder, William Howard, wurde 1603 als Lord Howard wieder in die Rechte seines Blutes eingezogen und dessen Enkel Charles 1661 zum Grafen von Carlisle (s. d.) erhoben. — Der Sohn des Grafen von Arundel, Thomas Howard, Graf von Arundel, erhielt 1608 von Jakob I. die Würde eines Grafen von Surrey und 1644 wenigstens die eines Grafen von R. wieder zurück. Er zeichnete sich durch Kunstsinn aus und laufte die jetzt in Oxford befindlichen, als Arundel-Marbles bekannten Denkmäler an. (S. Marlborough!) Er starb 1646. Die Würde eines jüngsten Herzogs von R. und den Titel eines Grafen Marlboroughs erhielt erst sein Enkel Thomas Howard 1684; jedoch blieb den R. die öffentliche Laufbahn verschlossen, weil sie entschieden am Katholizismus festhielten. Alle die gerade Linie 20. Sept. 1777 mit Edward Howard, neuntem Herzog von R., erlosch, gingen Titel und Würden an Charles Howard, einen entfernten Verwandten über, der ebenfalls streng katholisch war und 31. Aug. 1786 starb.

Dessen Sohn Charles, ältester Herzog von R., geb. 1742, entsagte 1780 dem Katholizismus, trat als Graf Surrey ins Unterhaus, hielt sich zur Oppo-

sition gegen North und Pitt und lebte diese im Oberhaus seit 1786 fort. Er starb indessen ohne Erben 1815. — Ihm folgte der Urenkel eines jüngeren Bruders des fünften Herzogs von R., Bernard Edward Howard, geb. 1765, als jüngster Herzog von R., der nach der Katholikenemancipation 1829 als erster lath. Peer im Oberhaus erschien. Er starb 1842. — Sein einziger Sohn Henry Charles Howard, dreizehnter Herzog von R., geb. 1791, war seit 1832 Unterhausmitglied und eifriger Whig; 1846 wurde er Oberstaatsmeister. 1851 trat er zum Protestantismus über. Mit Russell's Sturz im Febr. 1852 schied auch er aus dem Amt, wurde 1853 unter Aberdeen Lord Stewart und starb 18. Febr. 1866. — Sein Sohn Henry Granville Howard, vierzehnter Herzog von R., geb. 1815, nahm 1842 den Familienzunamen Fitzalan an. Er blieb dem Katholizismus treu und starb 1860. — Ihm folgte der jetzige Träger des Namens Henry Fitzalan-Howard, fünfzehnter Herzog von R., geb. 27. Dez. 1817, eifriger Katholik und Beförderer aller Bestrebungen seiner Kirche, Präsident der lath. Union von Großbritannien. Gladstones Home-Rule-Bestrebungen trat er mit den Unionisten entgegen. 1895—1900 beliebte er das Amt des Generalpostmeisters.

Norfolk-Broads (spt. nördl. broads), große seichte Sumpfe im östl. Teil der engl. Grafschaft Norfolk, besonders im W. von Great Yarmouth; sie sind miteinander durch träge Flüsse verbunden und wechseln mit Marsch- und Rohrfeldern ab, umfassen etwa 320 km schwimmende Flussläufe und über 2000 ha Wasser. Sie werden von Jägern und Anglern viel besucht. *[nospermen II, Fig. 4.]*

Norfolktaune, s. Araucaria und Tasel; **Gymnorge**, s. Norwegen.

Noria (span.), s. Paternosterwert.

Noricum nannen die Römer ein Gebiet, das im N. durch die Donau von Germanien, im W. durch den unteren Inn (Oenus) von Raetien (s. d.), im S. durch die Karnischen Alpen und die Karawanken vom Lande der Carni, im O. durch den Mons Eius (Wiener Wald) und das steirische Hügelland von Pannonia geschieden wurde, also das heutige Österreich südlich von der Donau, Salzburg, Steiermark und Kärnten umfaßt (s. Karte: Germanien u. s. w.). Der Gesamtname derlett. Ureinwohner war Taurisler (d. i. die Bergbewohner); später verdängte ihn der des um die Hauptstadt Noreia angefeindeten Stammes der Noriter. Andere Stämme der Taurisler waren die Senones (im Pustertal?), Ambidraver (im Pinzgau), Ambidraver (an der oberen Donau), Ambilifer (an der Seil). Das Land erscheint als einheitliches Königreich. Der Eisengehalt der Gebirge brachte R. bald in Handelsbeziehungen mit Rom. Als die Kimbern (s. d.) in das Land einbrachen, sandte ihnen Rom, zu denen Bundesgenossen die Noriter gehörten, den Konsul Papirus Carbo entgegen, der 113 v. Chr. von ihnen bei Noreia geschlagen wurde. Im Bürgerkriege stand R. (48 v. Chr.) auf Pompejus' Seite, dann blieb es Rom feindlich und wurde durch den Protonul von Illyricum, P. Silius, 16 v. Chr. erobert. R. behielt zunächst seinen Titel Königreich, wurde kaiserl. Provinz und stand unter einem Procurator, erst seit dem 2. Jahrh. v. Chr. kommandierte hier ein Legat. Unter den Städten waren Birunum (Maria Saal bei Klagenfurt), Teurina (bei Spital), Juvarum (Salzburg), Lentia (Vinz), Laureacum (Vorch) mit der

großen Kaiserl. Waffenfabrik, Ovila (Wels) die bedeutendsten. Nach der Vernichtung der röm. Herrschaft gehörte ein großer Teil von N. zum Ostgotischen Reich; der nordwestl. Teil, wo sich der Name N. lange erhielt, wurde von den Baijaren (Bayern) eingenommen. Im südlichen N. liehen sich um das Ende des 6. Jahrh. die slaw. Karantanen nieder, von denen der Name Karantanen herrührte; der Nordosten gehörte eine Zeit lang den Avaren. — Vgl. Muchat. Das römische N. (2 Bde. Graz 1826); D. Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich (Opz. 1879); Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (2. Aufl. Innsbr. 1887).

Norische Alpen, s. Ostalpen A. b.

Norische Stufe, eine Abteilung der alpinen Trias (s. Triasformation).

Norit, Sammelname derjenigen ältern örtlichen Eruptivgesteine, die neben Plagioklas als wesentlichen Gemengestein einen rhombischen Pyroxen führen. Früher wurden diese Gesteine unter besondern Namen, als Hypersthenit, Basilis, Protobasilis usw. w. aufgeführt. Die in den ältern Formationen vorkommenden porphyrischen Ergussgesteine mit dem Mineralgehalt des N. sind oft den jüngeren Pyrogenanadesiten sehr ähnlich.

Norium, ein Element, das man in Verbindung mit Sauerstoff, als Nor oderde, in gewissen Zirkonen gefunden haben wollte.

Nortitten, Dorf in Ostpreußen, s. Bd. 17.

Norm (lat. *norma*), eigentlich das Richtmaß, bildlich soviel wie Regel und Mauster, und normal alles, was regelrecht und musterhaft ist.

Im Buchdruck heißt N. der abgekürzte Buchtitel eines Werks unter jeder ersten Bogenseite.

In der Mathematik heißt N. jedes Produkt konjugierter algebraischer Faktoren, im einfachsten Falle das Produkt von zwei konjugierten komplexen Größen: $(a + bi)(a - bi) = a^2 + b^2$. Um die N. eines vorgelegten algebraischen Ausdrucks zu finden, hat man an die Stelle einer jeden mehrartigen Größe, die in dem Ausdruck enthalten ist, der Reihe nach ihre sämtlichen Werte treten zu lassen und alle möglichen solchen Ausdrücke miteinander zu multiplizieren. Die so gefundene N. enthält keine Wurzelausdrücke mehr, sie ist rational, einwertig.

Im Strafrecht haben einzelne denjenigen Inhalt des Strafgesetzes N. genannt, in welchem die Voraussetzung für die Strafandrohung gegeben ist, das Gebot oder Verbot einer Handlung: Du sollst nicht töten, nicht ebedreben u. s. w., so daß die ältesten N. die 10 Gebote sein würden. — Vgl. Binding, Die Normen und ihre Übertretung (2 Bde., Opz. 1873 — 77; Bd. 1, 2. Aufl. 1890).

Normal, s. Norm. Als Substantiv (das N.) soviel wie Normalmaß (s. d.) und Normalgewicht.

Normalaichungskommission, im Deutschen Reich und in Österreich diejenige technische Oberbehörde, die für die Ausführung der Maß- und Gewichts- sowie der von ihr erlassenen Abordnung, überhaupt für die dauernde Erhaltung der Ordnung im Maß- und Gewichtswesen zu sorgen hat. (S. auch Aichen und Normalmaß.)

Normalarbeitsstag, Maximalarbeitsstag, der durch gesetzliche Bestimmung auf eine gewisse Stundenzahl als den erlaubten Höchstbetrag der Tätigkeit am Tage ange setzte Arbeitstag. Während in früheren Jahrhunderten sich in Gelegen- und Kunstordnungen häufig das Bestreben zeigte, die Arbeitszeit zu verlängern, und daher Minimalgrenzen der-

selben aufgestellt wurden, betrachtet die neuere Sozialpolitik die Verkürzung einer übermäßigen, die körperliche und geistige Entwicklung der Arbeitsbevölkerung bestimmenden Arbeitszeit als eins ihrer wichtigsten Ziele. Die Arbeiter haben übrigens ihrerseits in dieser Hinsicht energisch zur Selbsthilfe gegriffen und durch ihre Gewerbevereine in vielen Städten, besonders in den großen Werkstätten und den Baugewerken, die Herabsetzung der effektiven Tagesarbeit auf 10 Stunden durchgesetzt. In einzelnen Betrieben, z. B. in denen der Karl-Zeiss-Stiftung in Jena, ist sogar bereits vor der Arbeiterschaft angestrebte Achtsstundentag durch die Arbeitsordnung festgelegt. Das gesetzliche Eingreifen hat bisher in den meisten Kulturstaaten nur Platz gegriffen für Kinder, jugendliche Arbeiter und Frauen (s. Fabrikgesetzegebung), dagegen ist ein allgemeiner N. nur in sehr wenigen Staaten eingeführt. Während in Frankreich, der Schweiz und Österreich auch für die erwachsenen Arbeiter ein N. festgesetzt ist, hat die Novelle vom 1. Juni 1891 zur deutschen Gewerbeordnung (das sog. Arbeiterschutzgesetz) einen solchen nicht eingeführt, trotz der lebhaften Agitation, die dafür gesahrt worden war. Das Centrum hatte bereits in der Reichstagsession 1888/89 die Einführung eines N. von 11 Stunden für alle Arbeiter beantragt; die sozialdemokratische Fraktion hatte einen 10ständigen N., vom 1. Jan. 1894 ab einen 9ständigen, vom 1. Jan. 1898 ab einen 8ständigen N. beantragt. Gegen diesen N. erhoben sich aber sehr große Bedenken. Nur in ganz beschränktem Maße ist der N. zum Gesetz erhoben worden, infolfern durch §. 120 c, Abs. 3, dem Bundesrat die Befugnis erteilt ist, für solche Gewerbe, in welchen durch übermäßige Dauer der täglichen Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährdet wird, Dauer, Beginn und Ende der Arbeitszeit und der Pausen vorzuschreiben. Von dieser Befugnis hat der Bundesrat durch Verordnungen vom 4. März 1896 zu Gunsten der Bäder (s. d., Bd. 17), vom 26. April 1899 für die Arbeiter in Getreidemühlen und vom 23. Jan. 1902 für die Kellner (s. d.) Gebrauch gemacht.

Der französische N. stammt aus der Periode der Februarrevolution. Nachdem bereits durch ein Dekret vom 2. März 1848 ein N. eingeführt war, wurde derselbe durch ein Dekret vom 9. Sept. 1848 neu geregelt; dieses bestimmt, daß in fabriksmäßigen Betrieben eine längere Arbeitszeit als 12 Stunden täglich für alle Arbeiter verboten ist. In der Präfiz wird dieses Gesetz nicht streng gehandhabt; auch sind mannißsche, gesetzlich fixierte Ausnahmen gestattet. In der Schweiz (Gesetz vom 23. März 1877) und in Österreich (Gesetz vom 8. März 1885) darf die Dauer der Arbeitszeit in Fabriken nicht mehr als 11 Stunden (in der Schweiz an Tagen vor den Sonn- und Feiertagen nur 10 Stunden) betragen; Ausnahmen sind mit obrigsteilicher Erlaubnis zulässig. In England begann eine Agitation zunächst für den Zehnstundentag schon mit den Anfängen der Fabrikgesetzegebung. Eine gesetzliche Regelung ist aber bisher nicht zu Stande gekommen. Thatsächlich besteht freilich stellenweise sowohl der Achtsstundentag wie auch noch ein kürzerer Arbeitstag. Ein geleglicher Achtsstundentag für die Bergleute ist in engl. Unterhause seit 1888 mehrfach beantragt, jedoch abgelehnt worden; in den Admiraltätswerstätten ist die Arbeitszeit neuerdings eingeführt. In großem Umfang besteht der Achtsstundentag in Australien, wo er freilich nir-

gends gesetzlich eingeführt ist, doch haben ihn die Arbeiterorganisationen überall durchzusetzen gewußt. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist in einzelnen Staaten eine 10stündige Arbeitzeit eingeführt (Maine, Minnesota, Nebraska, Ohio, Rhode-Island), in andern die 8stündige (Kalifornien, Connecticut, Illinois, Newport, Pennsylvania). Diese Gesetze sind aber um deswollen nicht von großer Bedeutung, weil sie nur in Kraft treten, soweit nicht andere Vereinbarungen über die Arbeitzeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern getroffen sind. Dagegen wurde 1. Aug. 1892 ein obligatorischer R. gesetzlich eingeführt für die in öffentlichen Unternehmungen beschäftigten Arbeiter und zwar der Achtfundstag. In Rußland ist durch das Gesetz vom 14. (2.) Juni 1897 die Maximaldauer der täglichen Arbeitszeit in Fabriken, Hütten und Bergwerken auf $11\frac{1}{2}$ Stunden festgesetzt, jedoch ist die Wirkung des Gesetzes durch Verwaltungsnahmen wieder abgeschwächt. — Vgl. Jäger, Der R. (Stuttgart 1891); vors. Geschichte und Litteratur des R. (ebd. 1892); Artikel R. im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“, Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1900); Rost, Der achtfündige R. (Poz. 1896); Rae, Der Achtfundtag-Arbeitstag (aus dem Englischen, Weim. 1897).

Normalbarometer, ein Barometer, dessen Angaben möglichst frei von allen störenden Einflüssen. Die Weite der Barometerröhre muß mindestens 8—10 mm betragen, damit der Einstich der Kapillardepression wegfällt. Weiterhin muß sowohl am oberen Ende der Quetschbüchse als auch an der Kuppe im offenen Schenkel (ausschließlich Heberbarometer sind als R. gegenwärtig im Gebrauch) eine Ablesung bis auf mindestens 0,05 mm möglich sein. Nebenstehende Abbildung zeigt ein solches Instrument, wie sie jetzt an den meteorolog. Centralstationen in Benutzung sind.

Normale, im allgemeinen soviel wie Lot (s. d.); in der analytischen Geometrie ist R. die in einem Kurvenpunkt auf der Tangente und die in einem Flächenpunkte auf der Tangentialebene errichtete Senkrechte. Bei einer Raumkurve gibt es unendlich viele R., welche die Normalen ebenen bilden. Man nennt Hauptnormale diejenige R. einer Raumkurve, die den Krümmungsmittelpunkt enthält (s. Krümmung). Binormale die R., die auf der Ebene der Tangente und der Hauptnormalen senkrecht steht. Tangente und Hauptnormale liegen in der Schmiegeungs-ebene der Kurve, Tangente

und Binormale in der rectifizierenden Ebene.

Normalelemente, s. Galvanisches Element.

Normalgewicht, s. Normalmaß und Passiergewicht.

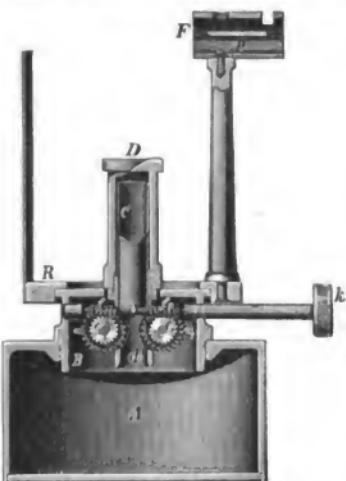


Normalglas, s. Glas.

Normalhöhenpunkt, s. Normalnullpunkt.

Normaljahr (Annum decretorius), Bezeichnung für das J. 1624, weil nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648 alle die, welche 1624 freie Religionsübung gehabt hatten, diese auch ferner beobalten sollten, und der Besitz der kirchlichen Stiftungen, Bistümer, Klöster, Kirchen u. w. der Religionspartei bleiben sollte, welche sie 1. Jan. 1624 (dies decretorius) innehatten.

Normalerze, die deutsche Lichteinheit für Lichtstärken von Beleuchtungskörpern und andern Lichtquellen. Als Lichteinheit haben sich nur Flammen bewährt, die leicht, billig und stets in gleicher Weise verstellbar sind. Nach Versuchen der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt genügt den technischen Anforderungen am besten die von Hefner-Altenfeldsche Aplacetal Lampe, deren Lichtstärke kurz als Hefnererseinheit (HE) oder Hefnererleje (HK) bezeichnet und wie folgt definiert wird: Als Lichteinheit dient die Leuchtkraft einer in ruhig stehender, reiner atmosphärischer Luft frei brennenden Flamme, welche aus dem Querschnitt eines massiven, mit Aplacetal gefüllten Docters aufsteigt, der ein kreisrundes Dochterdröhrchen aus Roséüber von 8 mm innerm und 8,5 mm äußerm Durchmesser und 25 mm freistehender Länge vollkommen aussäßt, bei einer Flammenhöhe von 40 mm vom Rande des Dochterdröhrchens aus und wenigstens 10 Minuten nach dem Anzünden gemessen. In beiliegender Abbildung ist die Hefnerlampe, wie sie von Siemens



& Hälse geliefert wird, im Schnitt dargestellt. Das aus Messing oder Roséguss gefertigte, innen verzinnte Gefäß A enthält das Aplacetal und ist durch ein Kopfstück B abgeschlossen, welches das Dochterdröhrchen d und das Triebwerk trägt; letzteres besteht aus zwei den Docht fasgenden gebundenen Walzen w, w₁, die mittels der seitlich auf den Achsen derselben schwingenden Zahnradräder e, e₁ und den in diese eingreifenden Schneiden f, f₁ unter Zuhilfenahme des Knopfes k gedreht werden. Auf dem konzentrisch über das Kopfstück B gelegenen Ring R sitzt das Flammenmaß F, bestehend aus einem Rohr-

städ, dessen Achse diejenige des Dachrohres senkrecht schneidet. Das blanke Stahlplättchen p soll mit seiner unteren Ebene 40 mm über dem Rande des Dachrohres liegen. D ist eine Schuhhülse, die bei Nichtgebrauch der Lampe das Einbringen von Staub verhindern soll.

Während die Lichtstärke der Flamme der Hefnerlampe vom Feuchtigkeitsgehalt der Luft nur in sehr geringem, für die Praxis bedeutungslosen Maße beeinflusst wird und auch die gewöhnlichen Barometerschwankungen von unmerkbarem Einfluß sind, wird sie durch Veränderung des Sauerstoffgehaltes der Luft stark beeinträchtigt; deshalb muß das Photometrieren mit der Hefnerlampe in hinreichend großen, gut ventilirten Räumen vorgenommen werden.

Die Hefnerische N. ist gleich 0,833 engl. Walzatoren und gleich 0,805 alten deutschen Paraffinlängen.

Normalkleidung, s. Jäger, Gustav. [lampen.

Normallampe, hygientechnische, s. Petroleum.

Normalmaß, auch *Mustermaß* oder kurz **Normal** (frz. étalon), Bezeichnung für beglaubigte Nachahmungen des sog. Urmäß (éalon prototype), d. h. des Exemplars, das die genaueste Darstellung der Einheit des Längenmaßes bildet, von der Regierung aufbewahrt und nur äußerst selten benutzt wird. Ebenso ist **Normalgewicht** Bezeichnung für die beglaubigte Nachahmung des Ur gewichts. Für das Deutsche Reich galt als Urmäß ein Platinstab, der sich im Besitz der preuß. Regierung befand und als dessen Länge im J. 1863 eine Vergleichung mit dem franz. Urmäß bei der Temperatur des schmelzenden Eis es 1.000000 m ergeben hat. Das Ur gewicht des Deutschen Reichs besaß ebenfalls die preuß. Regierung; es besteht auch aus Platin. Seine Schwere wurde 1860 durch eine Vergleichung mit dem franz. Ur gewicht = 0,99999842 kg gefunden. Infolge des Gesetzes vom 26. April 1893 gelten als Urmäß und Ur gewicht ein Stab und ein Gewichtsstück, beide aus Platiniridium, welche die Internationale Generalkonferenz für Maß und Gewicht in Paris dem Deutschen Reich überwiesen und die Normalauflösungskommission in Verwahrung hat. Vom Urmäß und Ur gewicht besteht wieder eine Anzahl möglichst genauer unmittelbarer Nachahmungen (sog. beglaubigter Kopien), nach welchen die Hauptnormale gefertigt sind. Diese dienen zur Richterhaltung der ihnen nachgeahmten Kontrollnormale. Der Zweck der lehtern ist, die Gebrauchs normale an den Aichungsstellen zu berichten, und erst nach den Gebrauchs normalen wird die Richtigkeit der Verlehrsmäße und -Gewichte beurteilt. Die Kontroll- und die Gebrauchs normale beiben auch Aichungsnormale, weil sie im Besitz der Aichämter sind. (S. auch Aichen sowie Metrisches System.) **Normalgewicht** heißt auch das streng gesetzliche Gewicht einer Münze, also das Gewicht ohne Berücksichtigung der gesetzlich zulässigen Abweichung, des Remediums (s. d.), und der Abnugungsgrenze im Verlehr (s. Passiergewicht).

Normalnullpunkt, Normal null (abgekürzt N. N.), der 1879 für alle Nivellemente und Höhenangaben in Preußen angenommene Ausgangspunkt; er ist so gewählt, daß er mit dem Mittelwasser der Ostsee zusammenfällt. Es können daher alle auf den N. bezogenen Höhenangaben auch als Höhen über dem Meerespiegel betrachtet werden. Zur dauernden Festlegung des N. dient der am Nordpfeiler der Sternwarte zu Berlin etwa 1 m über dem Erdboden

angebrachte Normalhöhenpunkt, welcher genau 37 m über dem N. liegt (vgl. Der Normalhöhenpunkt für das Königreich Preußen an der königl. Sternwarte zu Berlin, Berl. 1879). Die wichtigsten an den Hauptnivelllementslinien, besonders an Chausseen und Eisenbahnen vielfach durch eiserne Bolzen kenntlich gemachten Nivellementfestpunkte (Höhenmarken) tragen auf einem Schildchen die Bezeichnung: Höhe über N. N. x m.

Normalprofil, für Walzeisen s. d.; für Schienen, N. des lichten Raums, s. Eisenbahnbau.

Normalsäge, s. Sägen.

Normalsteinprofil, s. Eisenbahnbau.

Normalschule, Musterschule, eine Unterrichtsanstalt, die in ihrer ganzen Ausstattung und Einrichtung andern Schulen als Muster dienen soll, wie die 1803 zu Frankfurt a. M. gegründete Musterschule und die 1875 in Brüssel gegründete Ecole modèle. Am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrh. legte man den Namen Musterschulen oder N. auch einzelnen Volksschulen bei, an denen jüngling Lehrer von hervorragender Tüchtigkeit junge Lehrer ausbildeten. Andererseits wurden auch bestimmte Schulen bleibend zu N. mit dem Zwecke der Ausbildung von Lehrern gemacht, indem man stets wieder besonders tüchtige Lehrer an sie berief. So war es lange in Österreich, in der Schweiz, in Frankreich u. s. w. In neuerer Zeit erfolgt die Ausbildung der Lehrer meist in besondern mit Übungsschulen verbundenen Lehrerbildungsanstalten, die in Deutschland Lehrerseminare, in Frankreich, Belgien und Italien N. (Ecoles normales) genannt werden. In Frankreich unterscheidet man Ecoles normales primaires, deren es eine große Anzahl gibt, und eine Ecole normale supérieure in Paris. In ersteren werden Volksschullehrer, in letztern die Lehrer der höheren Schulen vorgebildet. Auch in Nordamerika gibt es Normal Schools mit dem gleichen Zweck, an deren Spitze die Normal University zu Bloomington im Staate Illinois steht.

Normalserum, s. Schutzimpfung.

Normalspur, s. Spurweite.

Normaltarife, s. Eisenbahntarife.

Normalthermometer, die mit dauerster Sorgfalt aus bestem Thermometerglas (s. Glas für wissenschaftliche Zwecke, 3) gearbeiteten Thermometer, deren Siebpunkt und Nullpunkt direkt bestimmt sind und deren Rohrweite überall genau dieselbe ist. Die N. dienen ihrerseits wieder dazu, andere Instrumente zu vergleichen und zu fortsetzen.

Normalton, s. Kammerton.

Normaltransportgebühren, s. Eisenbahntarife.

Normaluhr, die Hauptuhr einer Sternwarte, auch die in großen Städten auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Uhren, deren Gang von einem Centralpunkt aus reguliert wird.

Normalverhältnismethoden, s. Massenmethoden.

Normalwald, ein Waldzustand, der allen inneren Anforderungen der Wirtschaft entspricht. Seit man die den gegebenen Verhältnissen entsprechende Holzart voraus, so ist der Normalzustand eines Waldes bedingt durch das Vorhandensein des normalen, den Standortverhältnissen entsprechenden Zuwachses (s. d.) und des normalen Verhältnisses der Altersklassen (s. d.). Indem die Lehre der Forsteinrichtung (s. d.) die theoretischen Grundlagen der Waldwirtschaft entwickelt, hat sie es mit der Be trachtung des N. zu thun.

Normalwiderstände, s. Elektrische Einheiten.

Normalwörtermethode, s. Lesen und Lese-
Normalzeit, s. Eisenbahnzeit. [methoden]

Norman (spr. nöhrmänn), Stadt im Territorium

Oklahoma (s. d.).

Norman (spr. nöhrmänn), Fluss in der brit.-austral. Kolonie Queensland, mündet in die Südostsee des Carpenteriajolfs. An der Mündung liegt der Ort Kimberley, das Centrum der Kimberleygoldfelder, 50 km aufwärts liegt Norman-town, der Verpflegungshafen für die Concurry-Gold- und Kupfergruben und die Etheridge- und Croydongoldfelder.

Normandy (spr. nöhrmännbl), Stadt in der engl. Grafschaft York, im North-Riding, im SO. von Middlebrough, im Cleveland-District, bat (1891) 9126 E., Eisenhütten und Glasindustrie.

Normandy (spr. nöhrmännbl), Constantine Henry Biphys, Marquis von, brit. Staatsmann, geb. 15. Mai 1787 als Sohn des Grafen Mulgrave, führte während dessen Lebzeiten (bis 1831) den Titel Lord R. 1819 trat er ins Unterhaus und gretiel wegen seines Anschlusses an die liberalen Reformfreunde mit seiner Familie in Zwist. 1832 wurde er Gouverneur von Jamaika, 1834 Siegelschreiber, 1835 Lordlieutenant von Irland. 1838 bei der Krönung der Königin Victoria zum Marquis erhoben, übernahm er im Aug. 1839 das Kolonialamt, im Dezember das Innere. Unter Peel zur Opposition stehend, befleidete er nach dessen Sturz den Postchasterposten in Paris 1846–52 und war 1854–58 Gesandter in Florenz, bis ihn Palmerston wegen seiner Begünstigung der österr. Politik abrief. Literar. Auf erwarb er sich durch die Romane „Matiuda“ (2 Bde., Lond. 1825), „Yes and No“ (2 Bde., ebd. 1827) und „The contrast“ (3 Bde., ebd. 1832). Seine Schilderung der Ereignisse in Frankreich 1848–49 in „A year of revolution“ (2 Bde., Lond. 1858) griff Louis Blanc hettig an. Er starb 28. Juli 1863 in London.

Normandie, früher eine Provinz Frankreichs, die vom Kanal im N. und W., Picardie, Isle de France im O., Orléanais, Maine und Bretagne im S. begrenzt wurde und woraus die jetzigen fünf Départ. Seine: Jura, Côte, Orne, Calvados und Manche (s. diese Artikel und Karte: Frankreich) gebildet sind, welche zusammen auf 29540 qkm (1901) 2417166 E. haben. Die R. hatte Rouen zur Hauptstadt. Die Obernormandie, der ebtere, nordöstl. Teil, enthielt besonders Rouen, Dieppe, Yvetot, Le Havre, Harfleur, Honfleur, Lisieux, Elbeuf, und Gorey; die Niedernormandie, der südwestl. hügelige Teil, Caen, Falaise, Argentan und östlich davon das Kloster La Trappe, ferner Alençon, St. Lô, Bayeux, Valognes, Cherbourg, Coutances und (Le Mont) Saint-Michel. — Die R. hat ihren Namen von den Normannen (s. d.); in der Römerzeit war sie ein Teil von Gallia Lugdunensis secunda, gehörte nach der Eroberung durch die Franken zu Neutriren und fiel bei der Teilung des fränkischen Reichs an Karl den Kahlen. Karl der Einäugige wollte sich vor den Normannen schützen und gab 912 ihrem Führer Rolf oder Rollo (Rouf), der Robert getauft wurde, im Frieden von St. Clairsur-Epte Rouen mit umliegender Landschaft als erbliches Kronlehn, welches bald erweitert und bis in die Bretagne ausgedehnt wurde. Von Robert und Gisela, Karls Tochter, stammten die Grafen der R., von denen Richard I., Roberts Enkel, sich kräftig gegen die franz. Könige Ludwig IV. d'Outremer und Lothar verteidigte. Wilhelm II., der Sohn

Roberts II. (des Teufels), schlug 14. Okt. 1066 den angelsächs. König Harold bei Hastings und machte sich zum König von England. (S. Wilhelm I. von England.) Sein ältester Sohn Robert zwang ihn 1077 zur Abtretung der R., die er wurde aber unter Heinrich I., obwohl Ludwig VI. von Frankreich sich der Ansprüche Wilhelms von Flandern, des Sohnes Roberts, annahm, 1105 wieder mit England vereint. Rollo's männlicher Stamm starb mit Heinrich I. aus. Der Sohn von dessen Tochter Matilda (s. d.), Heinrich II. Plantagenet, erhielt 1154 die Herrschaft über England und die R. Als aber sein jüngster Sohn, Johann ohne Land, nach dem Tode seiner Brüder, Richards I. und Gottfrieds von Bretagne, des letzten Sohns Arthur (s. d.) verdrängt und ermordet ließ, erhob der franz. König Philipp II. August auf die R. als ein franz. Lehnsanspruch und eroberte sie 1203 und 1204. Die R. blieb nun französisch, bis sie Heinrich V. von England 1417–19 (nach dem Siege bei Agincourt 1415) eroberte; aber schon unter Heinrich VI. wurde sie von Karl VII. endgültig für Frankreich wiedergewonnen. — Bgl. Barthélémy, *Histoire de la Normandie ancienne et moderne* (neue Ausg., Tours 1857); Frère, *La Normandie*, passé et présent (Par. 1880); Douin, *La Normandie archéologique* (ebd. 1886); Le Héritier, *Littérature populaire de la Normandie* (1884); Mad. R. R. Durlet, *Nouvelle biographie normande* (2 Bde. und Supplement, Par. 1886–88); Ardoine-Dumajet, *Voyage en France* (2. und 6. Serie, ebd. 1894 und 1896); Joanne, *Normandie* (ebd. 1897); Girard, *La Normandie maritime* (Niort 1899); Dearmer, *Highways and byways in Normandy* (Lond. 1900).

Normenstein, Schloßruine, s. Tressfort.

Normann, Adelstein, norweg. Maler, geb. 1. Mai 1848 zu Bodø, ging 1868 nach Düsseldorf auf die Akademie, wo er Schüler von Eugen Dücker wurde. Seitdem in Düsseldorf wohnhaft, siedelte er 1887 nach Berlin über. Seine der Heimat entnommenen Fjordbilder mit schroffen, hell beleuchteten Bergseiten über dem dunklen Wasser bei tiefblauem Himmel zeichnen sich durch glänzende Farbengebung aus. In öffentlichen Galerien finden sich von ihm die Bilder: Hafen von Bodø (Düsseldorf), Mitternacht in den Lofoten (Köln), Sognefjord (Budapest), Nordfjord (Dresden), Roskildesfjord (Stockholm), Sommermorgen in den Lofoten (Berlin), Sognefjord (Prag, Rudolphinum), Nordfjord (1896 für die städtische Galerie in Turin angekauft).

Normannen, in älterer Form Nordmänner, die german. Bewohner Skandinaviens und Dänemarks, die als Seeräuber vom 8. bis 11. Jahrh. Europa besuchten; nach ihrer Festsetzung in der nach ihnen benannten Normandie (s. d.) bezeichnet der Name gewöhnlich deren Bewohner. Die erste Besiedlung zu den Seejägern Skandinav. Wikinger (s. d. Krieger) war wohl Überwölkerung; dann aber lockte insbesondere das abenteuerliche, Ruhe und Beute versprechende Kriegsleben.

Am frühesten, schon 787, erschienen dänische R. an den Küsten Englands, wo man sie Ostmannen oder Dänen nannte. Seit 832 wiederholten sich alljährlich ihre Raubzüge, und seit 866 saßen sie festen Fuß im Lande. Erst Alfred d. Gr. (871–901) wurde ihrer nach langen Kämpfen Herr. Er musste ihnen zwar Ostangevin und Teile von Mercia und Northumberland überlassen, aber sie erlangten seine Oberhoheit an, liehen sich taufen und ver-

schmolzen teilweise mit den alten Bewohnern Britanniens. Ernstliche Einfälle begannen erst 980 wieder; man suchte sie anfangs durch Tribut (das sog. Dänengeld) abzulaufen. Dann ließ König Ethelred II. 13. Nov. 1002 (Briceusnacht) alle im Lande befindlichen Dänen ermorden. Zur Rache unternahm der dän. König Svend Gabelbart viele verwüstende Züge und eroberte fast ganz England, starb aber schon 1014. Sein Sohn Knut d. Gr. vollendete die Eroberung Englands, das von 1016 bis 1042 unter dän. Herrschaft blieb. Dann folgte wieder ein angelsächs. König, Eduard III. der Belehrer. Dieser Nachfolger Harold II. verlor bei Hastings 14. Okt. 1066 Reich und Leben gegen den Herzog der Normandie, Wilhelm den Eroberer. (S. Großbritannien und Irland, Geschichte.) — Vgl. Freeman, History of the Norman conquest of England, its causes and its results (6 Bde., Ofs. 1867—79 u. d.); berl., A short history of the Norman conquest of England (ebd. 1880); Winkelmann, Geschichte der Angelsachsen (Berl. 1883); Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands (Limoges 1877).

Ahnlich litten die Küsten des französischen Reichs von der Elbe bis zur Garonne Mündung. Schon 810 hatte der dän. König Gottfried Friesland überfallen, und in der Zeit der Bürgerkriege unter Ludwig dem Frommen wurden die N. zu einer furchtbaren Geißel. Sie verheerten 836 Antwerpen, 837 Duerstede, 841 Rouen, 843 Nantes, 845 Paris und Hamburg, 847 Bordeaux. Bald drangen sie mit ihren kleinen leichten Schiffen die Flüsse aufwärts, raubten Pferde und streiften bis in die Moselgegend und nach Burgund. Einzelne Scharen lamen bis ins Mittelmeer und drangen die Rhône aufwärts bis Valence. In Italien wurde 859 die Stadt Luna (heute Sarzana) und 860 Pisa von N. geplündert und verbrannt. Am schlimmsten gestalteten sich die Dinge unter der schwachen Regierung des Kaisers Karl III. 880 erlitten die Sachsen südlich von der Elbe eine furchtbare Niederlage. 881 und 882 drangen viele Tausend N. längs des Rheins und der Maas vor. Die Städte Maastricht, Lüttich, Aachen, Jülich, Köln und viele andere gingen in Flammen auf, bis der Kaiser mit Geld den Frieden erlauste. Eine andere Schar belagerte Paris 885—886, das aber durch Graf Odo gerettet wurde. Nachdem König Arnulf ein normann. Heer 891 an der Dyle (bei Löwen) vernichtet, hatte Deutschland vor den N. ziemlich Ruhe.

Norwegische N. fuhren auch nach Irland, Schottland, den Shetlandinseln, den Orkney-Inseln, Hebriden und Färöer, und diese Inseln wurden von Häuptlingen und Freibauern, die sich der Alleinherrschaft Haralds I. von Norwegen nicht unterwerfen wollten, kolonisiert. Andere norweg. Auswanderer gingen nach Island, von hier aus ward Grönland besiedelt und das nordöstl. Amerika entdeckt. (S. Amerika, Entdeckungsgeschichte, und Nordpolexpeditionen.) — Vgl. Gravier, Découverte de l'Amérique par les Normands (Par. 1874); Fischer, Die Entdeckungen der N. in Amerika (Freib. i. Br. 1902).

In Frankreich legten sich die N. nach Odos Tod an der Seinemündung fest; 912 erhielt ihr Anführer Rolf oder Rollo von Karl dem Einfältigen Rouen mit den nächsten Gauen (s. Normandie), wogegen er sich taufen ließ und den Lehnsbeitrag leistete. Die mit ihm eingewanderten N. nahmen gleichfalls das Christentum und sehr bald auch die franz. Sprache und Sitte an; aber sie bewahrten dabei den triege-

rischen und abenteuerlichen Sinn ihrer slandinav. Vorfahren. Ein Nachkomme Rolfs, Wilhem der Eroberer, unterwarf 1066 England. — Vgl. Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1843; deutl. von Ismar, 2 Bde., Hamb. 1829); Keary, The Vikings in Western christendom, 789—888 (Lond. 1890).

Aus der Normandie sogen auch viele nach dem südlichen Italien. Zuerst lamen die N. als Wallfahrer zum Heiligtum des Erzengels Michael auf dem Monte Gargano, dann nahmen sie Söldnerdienste, allmählich fähten sie festen Fuß. Am Ende begründete die Nachkommenstaat des normann. Ritters Tancred von Hauteville hier ein Königreich, indem Robert Guiscard 1069 zum Herzog von Apulien, Roger II. 1130 zum König von Sizilien durch den Papst erhoben wurde. (S. Sizilien, Königreich.) Die N. entwidmeten sich in Frankreich und Italien zu den einflussreichsten und glänzendsten Vertretern des christl.-ritterlichen Geistes, waren die hauptsächlichsten Träger der Kreuzzugsbewegung (s. Bohemund) und bildeten den Feudalstaat in vollkommenster Weise aus. Sie haben aber auch mit diesem System zuerst gebrochen und in ihrem ital. Reiche die Grundlagen des centralisierten Beamtenstaates gelegt, der hier dann von den Staufern Heinrich VI. und Friedrich II. ausgebildet wurde. — Vgl. de Blasis, La insurrezione pugliese e la conquista normanna (3 Bde., Neap. 1864—73); Schad, Geschichte der N. in Sizilien (2 Bde., Stuttgart 1889); L. von Heinemann, Geschichte der N. in Unteritalien und Sizilien (Bd. 1, Lpz. 1894).

Auch in der Ostsee spielten die normann. Wikinger eine wichtige Rolle. In der Nähe der alten Handelsstadt Julin (s. Vineta) auf Wollin begründeten im 10. Jahrh. dänische N. unter dem in Sagen hoch gefeierten Balnafoti (s. d.) den Seerübersatz Jomsburg (Vineta), der aber 1043 durch König Magnus den Guten von Dänemark und Norwegen zerstört wurde. Sonst herrschten hier wohl meist schwedische N. vor. Bei den benachbarten Finnen und Slawen hießen diese Ros oder Rus, wahrscheinlich von der schwed. Küstengegend Roslagen (den Alandsinseln gegenüber) abgeleitet. Sie machten die östl. Küsten der Ostsee unsicher und jinsbar. Die slaw. Fürstentümern riefen, um dem innern Haber ein Ende zu machen, 862 drei Führer der Ros: Rurik, Sineus und Truwor, ins Land und übertrugen diesen die Herrschaft. (Vgl. Kunil, Berufung der schwed. Röden durch die Finnen und Slawen, Petersb. 1844—45.) Von diesen hat Rusland seinen Namen; sie bildeten lange einen bevorzugten Kriegerstand, später verschmolzen sie mit der einheimischen Bevölkerung. Es war aber hier auch der Name Warager üblich, d. h. die Fremden oder Gäste, und damit wurden auch die in byzant. Kriegsdienst getretenen N. bezeichnet, die zahlreich durch Rusland sogen. Die Warader-Russen drangen längs der Flüsse bis ins Schwarze Meer vor und dehnten ihre Raubzüge sogar bis in die Umgegend von Konstantinopel aus (866, 906, 941 und 1043). Schon um 935 bestand in Konstantinopel eine fremde Leibwache, die Waranger (Papayyyar), die anfangs aus N. seit dem 11. Jahrh. aber vorzugsweise aus ausgewanderten Angelsachsen ergänzt wurde. — Vgl. Dondorff, Die N. und ihre Bedeutung für das europ. Kulturleben im Mittelalter (Berl. 1875); Steenstrup, Normannerne (4 Bde., Kopenb. 1876—82); Thomsen, The relations between ancient Russia and Scandinavia (Ofs. 1877).

Normannische Inseln (frz. îles Normandes), bei den Engländern Channel Islands (d. i. Kanalinseln), engl. Inselgruppe, im Kanal (La Manche), in der Bucht zwischen Normandie und Bretagne, besteht aus den beiden Hauptinseln Jersey (s. d.) und Guernsey (s. d.), Alderney (s. d.), Sark (engl. Sark), einigen Felseninseln und aus vielen Klippen, welche nebst der starken Brandung die Zugänglichkeit erschweren (s. Karte: Frankreich). Sie haben auf 195,6 qkm (1901) 95 841 E. Die Küsten sind meist sehr steil (bis 50 m hoch). Die Inseln sind bei dem milden Klima ergiebig an Getreide, Gemüse und Obst. Kartoffeln und Trauben bilden die Hauptausfuhrartikel. Nachstendem sind Viehzucht (Alderney-Rasse), Fischerei und Austernfang, Schiffahrt und Handel wichtig. Die Inseln, ein wichtiger Vorposten, waren während der franz. Revolutionstriege und der Kontinentalsperrte Hauptniederlagsorte für den Schlechtabandel und später Ausruf polit. Flüchtlinge aus Frankreich. Die Einwohner sprechen einen Dialekt der altnormann. Sprache, zugleich aber auch englisch und französisch, welches die offizielle Gerichtssprache ist. Sie betrieben sich zur reform. Kirche. Obgleich die Inseln unter der Herrschaft der Krone Englands stehen, gehören sie nicht zum Reiche (realm), sondern bilden zwei Republiken (Bailiwicks genannt) mit besondern Verfassungen und Privilegien, sogar beinahe vollkommenen Zoll- und Abgabenfreiheit. Alle männlichen Einwohner vom 17. bis 65. Jahre sind zum Dienst in der Miliz verpflichtet. An der Spitze jeder Bailiwick steht ein Lieutenant-Governor und ein Bailiff oder Richter, von der Krone ernannt. — Vgl. Anstey und Latham, *The Channel Islands* (2. Aufl., Lond. 1865); Pegot-Dagier, *Histoire des îles de la Manche* (Par. 1881); Nevan, *Tourist's Guide to the Channel Islands* (Lond. 1889). Für den Dialekt der Inseln vgl. die Guille-Alles Library Series, hg. von J. L. Pitts (St. Peter Port).

Normannischer Baustil, der in Nordfrankreich übliche Romanische Stil (s. d.), der durch Wilhelm den Eroberer nach England und seit dem 11. Jahrh. nach Sizilien übertragen wurde.

Normannisches Pferd, eine in der Normandie gesuchte Pferderasse, die als Kreuzungsprodukt des alten normann. Landschlages mit dem engl. Vollblutpferde gilt. Die normann. Pferde sind meist große, rumpfige, gängige Karossiers, die etwa der Oldenburger Pferderasse entsprechen. Ihre Farbe ist meist braun ohne Abzeichen.

Normanton (spr. nöb'männt'n), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, ungefähr 17 km südlich von Leeds, hat (1901) 12 353 E., Steinkohlengruben und Eisenindustrie.

Normantown (spr. nöb'männtaun), Stadt in Queensland, s. Norman.

Normatage (vom lat. *norma*, Regel, Richtschnur), in lat. Ländern die höchsten Feiertage, an denen öffentliche Lustspielen unteragt sind.

Normieren (lat.), die Norm (s. d.) feststellen, regeln; *normativ*, Norm gebend, als Norm geltend.

Nornagest (Gast der Nornen), in der nordischen Dichtung eine Sagengestalt, die am Hause des Königs Olaf Tryggveson errichten und wie alle Gestalten der nordischen Heldenage, die N. persönlich kannte, besungen haben soll. Diese Erzählung befindet sich in der ausführlichen altnordischen Saga von Olaf Tryggveson. Seinen Namen hatte N. davon erhalten, daß einst Nornen an seiner Wiege er-

schienen waren, die ihm Gutes verkündet hatten; nur die jüngste Norn habe ihm nicht längeres Leben gemündet, als das einer Kerze, die über der Wiege brannte. Da habe die Mutter das Licht ausgelöscht, das der Knabe später immer bei sich führte, bis er es nach einem 800jährigen Leben, nachdem er vor König Olaf jene Lieder gesungen hatte, freiwillig verbrannte und dann sofort starb. Eine deutsche Übersetzung der Nornagesithattr bot Edvardi in dem Werk *Die Saga von den Wölzungen und Nibelungen* (Stuttgart, 1881).

Nornen (altnord. Nornir), die nordischen Schicksalsgötterinnen. Dem Niedergeschlecht entstammt, wohnten sie an der Wurzel des Weltbaums an einem Brunnen, aus dem sie die heilige Esche begießen und der nach der ältesten Norn Urðarbrunnen heißt. Sie spannen und weben die Fäden des Gesetzes. Drei werden genannt: Urd, Verdandi, Skuld; das Gewordene, das Werrende, das Seinsföllende. Von diesen ist nur die Urd alt und urgermanisch, wie es überhaupt ursprünglich wohl nur eine Norn gab. Die beiden andern sind gelebte sprachliche Gebilde des 12. Jahrh. Zuweilen erscheinen auch die N. in ganzen Scharen; dann wirkt osteine als böse Nornen den wohlwollenden Schwestern entgegen. Ost werden diese göttlichen Jungfrauen mit den Valkyren, mehr noch mit den Schuggeistern (sylygur) und den weisen Frauen (völu, spakonur)

Nornir, s. Fuchssele. (vermengt.)

Norrhottens Län oder Luleå Län, der nördlichste und größte Bezirk Schwedens (s. Karte: Schweden und Norwegen), mit 105 882 qkm (wovon 6700 Wasser) und (1900) 134 769 E., umfaßt die nördl. Teile der alten Landschaften Westerbotten und Lappland. Städte sind: Luleå, Piteå und Haparanda. 70 Proz. sind ländliche Berge und unfruchtbare Flächen, nur 0,8 Åderland, 1,7 Wiesen und 28 Proz. Wälder. Hauptnahrung ist Waldwirtschaft. Seit Fertigstellung der Eisenbahn Luleå—Gällivara sind die Erzgruben bei Gällivara (s. d.) für diese Gegend von großer Bedeutung geworden.

Nörre-Sundby, Stadt im dän. Amt Aalborg, am Nordufer des Limfjords, mit der Stadt Aalborg durch zwei Brücken verbunden, an der Bahnlinie Bamdrup-Frederikshavn, hat (1901) 3544 E.

Norristown (spr. -taun), Hauptort des County Montgomery im nordamer. Staat Pennsylvania, 27 km oberhalb Philadelphia, am linken Ufer des Schuylkill, hat (1900) 22 265 E., 2 Brücken nach Bridgeport (3007 E.), Musikhalle, höhere Schulen, Hochöfen, Woll- und Baumwollspinnereien, Gießereien, Walzwerke, Fabrikation von Glas, Bier u. s. w.

Norrköping (spr. -döp-), Stadt im schwed. Län Östergötland, unweit der Mündung des Norrtälstroms in den Östseegegolf Bråviken und an der Linie Närjöbäck—Stockholm mit Zweiglinien nach Söderköping (15 km) und Arbösund (63 km), ist nach mehreren Feuerbränden gut gebaut, hat (1900) 41 008 E., schöne Matthäuskirche, Stadthaus, Theater, Gymnasium und ein Bronzelandsbild Karl XIV.

(1846, von Schwantaler), großes Arbeitervereinshaus, Straß- und Besserungsanstalt für Frauen. Der Norrtälstrom, der im oberen Teile mehrere Wasserfälle, die zum Betriebe von Fabriken benutzt werden; unterhalb der untersten Brücke fließt das

Wasser rubig dabin und bietet großen Schiffen hinreichende Tiefe. N. ist mit etwa 140 Fabriken besonders für Wollwaren, Baumwollspinnerei und Schiffbau, deren Gesamtproduktion auf etwa 30 Mill. Kronen geschätzt wird, die zweite Fabrikstadt des Landes. Ausgeführt werden seewärts namentlich Woll- und Baumwollgewebe, Papier, Hölzer, Rohreisen, Stangen- und Bandreisen; eingeführt werden Rohmaterialien für die Fabriken, Kohlen, Farbstoffe, Getreide- und Kolonialwaren. Unter den (1901) 236 eingelauenen Schiffen waren 87 deutsche. N. ist Sitz mehrerer Konzulate.

Norrland, der nördlichste und rohlsärmste der drei histor. Hauptteile Schwedens (s. Karte: Schweden und Norwegen), umfaßt die acht Landeschaften: Gestrilland, Helsingland, Medelpad, Angermanland, Jemland, Herjedalen, Västerbotten und Lappland. — Vgl. Nerman, N. Några antäckningar därom en resa sommare 1896 (Stockh. 1897).

Nort (spr. nohr), Stadt im franz. Depart. Loire-Inférieure, Arrondissement Châteaubriant, am rechten Ufer der Erdre, Station der Linie Nantes-Châteaubriant der Orléansbahn, hat (1901) 2138, als Gemeinde 5423 E.; Steinsohlenbergbau, Handel mit Eisen, Holz und Kobelen.

Nörten, Flecken im Kreis Northeim des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, rechts von der Leine, an der Linie Hannover-Cassel der Preuß. Staatsbahnen, hat (1901) 1611 E., darunter 666 Katholiken und 27 Israeliten, (1905) 1610 E., Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, lath. Martinikirche, Waisenhaus, Wohltätigstiftung für elternlose Mädchen; Zude-, Stod-, Preisen-, Drehöderwaren-, Kartonagenfabrikation, Brauerei, Sandsteinbrüche, Tabakbau. In der Nähe befindet sich das neue Schloß Hardenberg, auf der Höhe die Ruine des alten. — Vgl. Eckart, Urkundliche Geschichte des Petersstiftes zu N. (Nörten 1899).

(son s. d.).

North, Christopher, Pseudonym von John Wil-
North, Frederick, Lord, brit. Staatsmann, seit dem Tode seines Vaters 1790 zweiter Graf von Guilford, geb. 13. April 1733 in London, studierte in Oxford und reiste drei Jahre auf dem Festland. Seit 1754 Unterhausmitglied, nahm ihn regen Anteil an den Debatten, wurde 1759 im Schabamit angestellt, trat unter Georg III. 1766 in Pitts (s. Chatham) und Grafschaftsministerium und übernahm 1767 das Schatzkanzleramt. Er zeigte sich den Wünschen des Königs völlig gefügig, und als das Ministerium 1770 zerfiel, beauftragte ihn Georg mit der Leitung des neuen, die er zwölf Jahre in der Hand behielt.

Er hielt sich vornehmlicher gegen Amerika, unterwarf die Ostindische Compagnie der Aufsicht der Krone und erfreute sich einer entschiedenen Beliebtheit. Aber der König drängte ihn zu gemalstamen Maßregeln gegen die amerik. Kolonien, die sich gegen den von England ihnen auferlegten Theegoll erhoben. Die Antwort war 1775 der Ausbruch des Krieges und die amerik. Unabhängigkeitserklärung (s. Vereinigte Staaten von Amerika). N. wollte zurücktreten; nur der Wunsch Georgs hielt ihn im Amt, bis er endlich im März 1782 der wachsenden Opposition weichen mußte. Die folgenden Whig-ministerien Rockingham's und Shelburnes belämpfte N. und schloß mit dem aus dem Kabinett geschiedenen extremen Whig Fox eine Koalition, die April 1783 Shelburne verdrängte. In dem folgenden Koalitionsministerium Portlands wurde N. Staatssekretär des Innern; bald aber benutzte Georg eine

ungünstige Oberhausabstimmung über die Ostindia-Bill, um Dec. 1783 das Ministerium zu entlassen. 1790 wurde N. Mitglied des Oberhauses, wo er zur Opposition gegen Pitt gehörte. N. starb 5. Aug. 1792 in London. — Vgl. Correspondence of George III. with Lord N. (2 Bde., Lond. 1867).

North-Adams, Ort im County Berkshire in der Nordwestecke des nordamerik. Staates Massachusetts, an der Vereinigung der beiden Duellzweige des Hoosacflusses, mit mehrfacher Bahnverbindung, großen Fabriken von bedruckten Zeugen, Gingham, Kaschmir, Schubens u. s. w. und (1900) 24 200 E. 3 km südlich liegt der Westeingang des Hoosac-tunnels. (S. Hoosac-Mountains.)

Northampton (spr. nohrbhämmt'n). 1) Grafschaft im mittleren England (s. Karte: England und Wales), umgrenzt von Leicester, Rutland, Lincoln, Cambridge, Huntingdon, Bedford, Buckingham, Oxford u. Warwick, hat 2549 km² und (1901) 338 064 E., d. i. 133 auf 1 qkm. Die Oberfläche bietet eine wellenförmige, von wohlbewässerten Thälern durchzogene Ebene dar; nur im N. und S. gibt es Hügelreihen. Die wichtigsten Flüsse sind die Ouse auf einer kurzen Strecke der Südgrenze, der Nen in der Mitte und im O., der Welland auf der Nordgrenze. Der Grand-Junction-Kanal führt von Braunston zur Themse; er durchbricht die Hügelkette in einem 1291 m langen Tunnel zu Blisworth. Hauptwerbszweige sind Ackerbau, Rindvieh- und Schafzucht. Die Wiesen bedecken 50 Proz. des Bodens. Viel Schlachtvieh aus andern Grafschaften wird hier gemästet. Die Grafschaft schickt vier Mitglieder ins Parlament. — 2) Hauptstadt der Grafschaft N., Municipal-County und Parlamentsborough (zwei Abgeordnete), am linken Ufer des hier schiffbar werdenden Nen, regelmäßig gebaut, hat (1901) 87 021 E., einen der schönsten Marktplätze in England mit dem Stadthaus, der Getreidebörse und Allerheiligenkirche, alte normann. St. Peterskirche, eine Säulenbasilika und Grabkirche (St. Sepulchre), ein normann. Rundbau, beide von G. G. Scott restauriert, eine Grafschaftsballe, ein Theater, drei Bahnhöfe, ein Kranen, ein Irren, ein Zuchthaus, eine Lateinschule, eine öffentliche Bibliothek, ein Handwerkerinstitut. Eine Terracottastatue des Politikers G. Bradlaugh wurde 1894 enthüllt. N. ist Sitz eines lath. Bischofs. Handel und Industrie sind blühend, namentlich Schuhfabrikation, Sattlerei und Kutschenbau, Spizen, Eisen- und Messingwarenfabrikation. N. ist Centralpunkt des Holz- und Kobelhandels der Grafschaft. Am 10. Juli 1460 wurde hier Heinrich VI. vom Herzog Richard von York besiegt und gefangen genommen.

— Vgl. Martham und Gor, The records of the borough of N. (2 Bde., Lond. 1898).
Northampton (spr. nohrbhämmt'n), Hauptort des County Hampshire im nordamerik. Staat Massachusetts, oberhalb Springfield, am Connecticutfluss, Knotenpunkt mehrerer Bahnlinien, hat (1900) 18 643 E., Großhandel, Fabrikation von Seidenzwirn, Messermachen u. a.

North-Ashborrough (spr. att'l'börð), Ort im County Bristol des nordamerik. Staates Massachusetts, nördlich von Providence, hat Fabrikation von Juwelierwaren (ungefähr 50 Firmen) und zählt (1900) 7253 E.
North-Bierley, Bierley (spr. bibré), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, im SO. von Bradford, hat als Zahlbürscht (1901) 22 151 E. und bedeutende Wollspinnerei.

North-British-Eisenbahn, s. Großbritannische Eisenbahnen.

Northbrook (spr. brud), Thomas George Baring, Graf von, liberaler engl. Staatsmann, geb. 22. Jan. 1826 in London als Sohn Sir Francis Barings (s. d.), der 1866 als Lord N. ins Oberhaus erhoben wurde. Er studierte in Oxford, war nacheinander Privatschreiber bei Labouchere, Grey und Wood, trat 1857 ins Parlament, war unter Palmerston 1857–58 Marineminister, 1859–61 Unterstaatssekretär für Indien, 1861–66 und unter Gladstone 1868–72 Unterstaatssekretär im Kriegsministerium. Nach seines Vaters Tod trat er 1866 als zweiter Lord N. ins Oberhaus. Im Febr. 1872 wurde er zum Vizekönig von Indien ernannt, trat aber, weil er Beaconsfields abgan. Politik widerstreite, Febr. 1876 zurück und wurde zum Grafen N. erhoben. 1880–85 war er Marineminister, trennte sich aber von Gladstone in der Home-Rule-Frage. Er starb 15. Nov. 1904 in London. (Land.)

Northbrookinsel (spr. brud), s. Franz-Joseph-North-Carolina.

North-Chanell (spr. schannel), s. Nordland.

Northcote (spr. -töt), Sir Stafford Henry, brit. Staatsmann, s. Juddesleigh, Graf von.

North-Dakota, s. Norddakota.

North-Dowm, s. Downs.

Northheim, 1) Kreis im preuß. Reg. Bez. Hildesheim, hat 399,91 qkm und (1905) 31 623 E., 3 Städte, 46 Landgemeinden und 5 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis N., am Fuße der Wüsterwaglette, im Tal der Rhume, 5 km von deren



Mündung in die Leine, an den Linien Hannover-Cassel und Orléans-Nordhausen der Preuß. Staatsbahnen. Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen), Steuer- und Katasteramtes, hat (1900) 7833, (1905) 7984 meist evang. Postamt erster Klasse, Telegraph, Reihe früherer Befestigungen, evangelische got. Stadtkirche St. Sixti (1519), lath. romanische Kirche (1886), Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, Gewerbe-, Handels- und Lehrerseminar, Kranken-, Schlachthaus; Lederwaren, Wollgarngspinnerei, Zigaretten-, Kauatabal-, Zuckerraffinerie, Molkerei, Brauerei. N. verdankt seine Entstehung dem nach 1060 durch Otto von N. errichteten Benediktinerkloster St. Blasii. — Bgl. Wennigerloh, Beschreibung und Geschichte der Stadt N. (2 Bde., Northheim 1896).

Northen, Adolf, Schlachtenmaler, geb. 6. Nov. 1828 zu Münden in Hannover, bildete sich 1847–51 an der Akademie zu Düsseldorf und malte erst Scenen aus den Napoleonischen Kriegen (unter anderem Gefecht an der Göhrde; 1852, Museum in Hildesheim), welchen die zwei großen Bilder Schlacht von Waterloo (1855) und Die Verteidigung der Farm La Haye Sainte (beide jetzt im Museum zu Hannover), wie später (1863) Die Eroberung von Planchenois 1815 (Kunsthalle in Hamburg) folgten; dann Gefecht bei Übersee (1866, Rudolphinum in Prag), einige Scenen aus der Schlacht von Königgrätz und eine Episode von Gravelotte, den Angriff des 16. Ulanenregiments auf ein franz. Karree bei Bionville, den Übergang der Armee Bourbaki auf Schweizer Gebiet. Er starb 28. Mai 1876 in Düsseldorf.

Northern Circars, Gebiet an der Ostküste Ostindiens, s. Sardar.

Northern Pacific Steamship Co., Schiffsfabriksgesellschaft, s. die Beilage: Internationale Reedereien (42) nebst Tafel, beim Artikel Flaggen.

Northern Territory, soviel wie Nordaustralien (s. d. und Südaustralien).

Northers, kalte, trockne, meist heftig auftretende Winde, die vom Felengebirge her über die Prärien von Texas und Arkansas hinwegbrausen. Sie strömen von hier oft über den Golf von Mexiko und sogar über den Busen von Tehuantepec bis auf den Stillen Ozean. Sie können in nicht ganz 24 Stunden die Temperatur um 30° erniedrigen.

Northfleet (spr. fliebt), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, am Südufer der Themse, im W. von Gravesend, hat (1901) 12913 E., Cementfabriken, Kalkgruben sowie Altersversorgungsanstalt.

Northfolk, s. Norfolk (engl. Grafschaft).

North-Foreland, Kap, s. Foreland.

North-Fox, Fluss, s. Nebraska (Fluss).

North of the Sands, Halbinsel, s. Furness.

North-Riding (spr. reid-), Bezirk der Grafschaft Northropshühle, s. Weberei. (York (s. d.).)

North-Shields, s. South-Shields.

Northumberland (spr. nohrthümmb'r'länd), die nördlichste Grafschaft Englands (s. Karte: England und Wales), genannt nach dem Humber, bis zu dessen Nordufer das angelsächs. Reich N. (Northumbria, s. Northumbrien) sich ausdehnte, wird von der Nordsee, Durham, Cumberland und Schottland begrenzt, hat 5222 qkm und (1901) 602 859 E., d. i. 115 auf 1 qkm. Der bei weitem größte Teil ist fahles Berg- und Hügelland mit Moorstellen und mit Heidegräsern. Die höchsten Erhebungen sind an der Südwestgrenze der Kilhope-Law, 670 m, und an der schott. Grenze die Cheviot-Hills (s. d.), bis 867 m hoch. Der mittlere Teil hat wellige Oberfläche; der Küstenstrich ist fast durchweg flach und von Inseln begleitet. In den Tälern besteht der Boden aus Ton und Lehm und ist sehr fruchtbar. Hauptflüsse sind der Tweed an der Nordgrenze, der Aln, Coquet, Wansbeck, Blyth und an der Südgrenze der Tyne. Im S. und SO. breitet sich ein großes, überaus ergiebiges Kohlenfeld aus, das mit dem von Nord-Durham zusammenhängt. Dazu kommen: Eisen, Silber, Blei und Zinn, letztere besonders im Bezirk von Allendale. Nach dem Bergbau, verbunden mit Hochöfen, Kupfer- und Bleiwerken, Glashütten, Tief-, Flut- und Chemikalienfabriken, sind wichtig: Schiffbau, Fischerei, Viehzucht, besonders Schafzucht und Adlerbau in den Thälern, besonders in dem von Hexham. Das Klima ist gemäßigt, aber rauer als in den übrigen Teilen Englands. Die Grafschaft schickt vier Abgeordnete in das Parlament. Hauptstadt ist Newcastle (s. d.). Ferner sind bemerkenswert: South-Shields, Tynemouth, Berwick-on-Tweed, Alnwick und Herburn (s. diese Artikel). Unter den zahlreichen Altertümern ist der von Wallend nach Carlisle ziehende Bitemwall (s. Hadrian's wall).

Northumberland (spr. nohrthümmb'r'länd), engl. Grafen- und Herzogstitel, der zuerst in dem Geschlecht der Percy erblich war, die mit Wilhelm dem Eroberer nach England kamen und weite Ländereien in den Grafschaften York und Lincoln erhielten. William von Percy, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. lebte, hinterließ zwei Töchter, von denen die jüngste mit Joscelin von Hennegau verheiratet war, der ihren Familiennamen Percy annahm. Dessen Sohn, Richard von Percy, war einer der 25 Barone, die zu Hütern der durch die Magna

Charta erteilten Privilegien eingesetzt wurden. Das Haus der Percy war hoch angesehen im Norden und stets in die schott. Kriege verwickelt. Ein Henry Percy focht mit gegen Wallace, er erhielt nach Robert Bruces Niederlage 1307 dessen Stammguil Caris, 1346 schlug er König David Bruce bei Nevilles Crok. Wohl der bedeutendste Mann des Geschlechts war Henry Percy, der 1377 bei Richards II. Antritt zum Grafen von N. erhoben wurde. Obgleich er mit John von Gaunt (s. Lancaster) in Unfrieden geblieben war, unterstützte er 1399 doch dessen Sohn Heinrich bei dem Sturz Richards II. Er wurde reich belohnt, misstraut aber dem neuen König, und über einem Streit wegen Schott. Gefangener kam es zum Bruch und zum Abfall des Grafen, der sich mit Schotten und Walisern verbündet. Ihm zur Seite stand sein Sohn Henry Percy, »der Heißsporn« (Hotspur) genannt. Dieser besiegte die Außländischen in der Schlacht bei Shrewsbury (21. Juli 1403), in der er geschlagen und getötet wurde. Der alte Graf unterwarf sich, erhielt auch die ihm genommenen Güter und seine Freiheit bald wieder. Dennoch ließ er sich 1405 in eine neue Verachtung ein, muhte aber nach deren Niederwerfung nach Schottland fliehen und machte von dort noch einen Versuch gegen Heinrichs Königamt, fiel aber im Gefecht bei Bramham Moor (19. Febr. 1408). Sein Enkel Henry, Sohn des Heißsporns, zweiter Graf von N., erhielt von Heinrich V. Amt und Titel zurück und fiel als Anhänger Heinrichs VI. 1455 bei St. Albans; sein Sohn Henry kämpfte ebenfalls für die Lancaster und fiel 1461 bei Towton.

Nachdem der siegreiche York, Eduard IV., den Titel vorübergehend auf den Bruder des Grafen Warwick, John Neville, Lord Montagu, übertragen hatte, erhielt ihn der rechtmäßige Erbe Henry Percy, vierter Graf von N., zurück, der Eduard IV. wie Richard III. diente, dann aber 1485 zu Heinrich VII. übertrat. Er wurde 1489 bei einem Aufstand gegen den König, den er beilegen wollte, erschlagen. Henry Percy, fünfter Graf von N. (1489—1527), nahm teil an Heinrichs VIII. Krieg gegen Frankreich 1513; sein Sohn Henry Percy, sechster Graf von N., hatte 1523 ein von Heinrich VIII. hintertriebenes Liebesverhältnis mit Anna Boleyn, er starb kinderlos, und da sein Bruder Thomas Percy an dem großen Aufstand der Pilgerfahrt der Gnade 1536 teilgenommen hatte, hingerichtet und gedächtnislos war, so erlösch zunächst der Titel des Grafen von N. in der Familie der Percy.

Der nächste Träger wurde John Dudley, geb. etwa 1502. Er wurde von Heinrich VIII. zum Biscount Lisle erhoben und vielsach im Staatsdienst verendet. Er kämpfte gegen Frankreich und Schottland, war zeitweise Statthalter an der schott. Grenze und in Boulogne und wurde von Heinrich VIII. zu einem der 16 Testamentsvollstrecker und Regenten für den jungen Eduard VI. ernannt. Vom Protektor Somerset zum Grafen Warwick erhoben, wurde er dessen gefährlichster Rival und stürzte ihn 1549. Er selbst legte sich die Würde eines Herzogs von N. zu. Wider Erwarten blieb er den prot. Befreiungen seines Vorgängers treu. Somersets unglückliche auswärtige Unternehmungen beendete er; neuen Anfeindungen desselben begegnete er mit dessen Verbastung und Hinrichtung (1552). Sein Hauptbestreben bei Edwards schwächerer Gesundheit war, sich seine fast absolute Gewalt dauernd zu sichern; deshalb bewog er den König, eine neue

Thronfolgeordnung zu unterzeichnen, die Heinrichs VIII. Tochter Maria und Elisabeth beseitigte und die Nachfolge auf die Nachkommen von Heinrichs jüngerer Schwester Maria übertrug. Mit der Trägerin dieses Rechtes, Jane Grey (s. d.), hatte N. seinen Sohn Guildford Dudley vermaßt, und sofort nach Edwards VI. Tod (1553) ließ er sie zur Königin ausrufen. Aber die rechtmäßige Erbin Maria I. trat ihm entschlossen entgegen, er wurde gefangen genommen und hingerichtet (22. Aug. 1553). Dasselbe Schicksal hatten später Jane Grey und ihr Gemahl. Ein anderer Sohn von ihm war der Günstling Elisabeth, Graf Leicester (s. d.).

Der Titel wurde von Maria an die Familie Percy zurückgegeben. Der Sohn des hingerichteten Thomas Percy, der Neffe also des sechsten Grafen von N., Thomas Percy, wurde 1557 zum siebten Grafen von N. erhoben; aber auch er endete unter Elisabeth als lat. Reichsvorwerker im dem Schafott (22. Aug. 1572). Algernon Percy, zehnter Graf von N., war ein exprobter Flottenführer unter Karl I. Er trat im Bürgerkrieg auf die Seite des Parlaments, arbeitete hernach aber eifrig mit an einer Auslobung mit dem König. Mit Joscelin Percy, ältestem Grafen von N., erlosch der Mannstamm der Percy (21. Mai 1670). Karl II. verlieh die Würde 1674 an seinen natürlichen Sohn von der Herzogin von Cleveland, George Fitzroy; jedoch starb dieser ohne Nachkommen 1716.

Das einzige überlebende Kind des ersten Grafen von N., Lady Elizabeth Percy, war mit Edward Seymour, Herzog von Somerset (s. d.), verheiratet; ihr Sohn Algernon Seymour erhielt 1722 den Titel eines Lord Percy und zu seinem herzogl. Titel von Somerset 1749 den eines Grafen von N. Er starb ohne Söhne zu hinterlassen 1750. Seinen Titel erhielt sein Schwiegerohn Sir Hugh Smithson, der 1766 zum Herzog von N. erhoben wurde und 1786 starb. Sein Sohn Hugh Percy, zweiter Herzog von N. (1742—1817), zeichnete sich als General im amerik. Kriege aus, und dessen zweiter Sohn Algernon Percy, vierter Herzog von N., geb. 1792, stieg bis 1862 in der Flotte zum Admiral auf, war unter Derby 1852 erster Lord der Admiralität und starb 1865. — Ihm folgte sein Sohn George Percy (gest. 1867), und diesem dessen Sohn Algernon Percy, sechster Herzog von N., geb. 29. Mai 1810. Er saß 1852—60 im Unterhaus und beliebte seitdem verschiedene Ämter. Zuletzt war er unter Beaconsfield 1878—80 Siegelbewahrer. Er starb 2. Jan. 1899 in London. Letziger (siebenter) Herzog von N. ist sein Sohn Henry George Percy, geb. 29. Mai 1846. — Vgl. Brenan, History of the house of Percy, hg. von Lindsay (2 Bde., Lond. 1901).

Northumberlandstraße, Meerenge zwischen der Insel Eduard-Insel und dem Festland von Britisch-Nordamerika (s. Karte: Östliches Canada und Neufundland, Bd. 17).

Northumbrien, das nördlichste der drei größten angelsächsischen Königreiche, entstand nach langen Kämpfen durch die Vereinigung zweier angelsächsischer Reiche, Deira und Bernicia, durch den König des letzteren, Ethelric (588). Unter König Edwin (607—633) breitete sich seine Macht über Mercia und Essex aus, und in Edwins Zeit fällt auch die Christianisierung von N. Nach Edwins Tod zerfiel die Macht des Reichs, und seit 670 bildete der Humber die dauernde Machtsgrenze N.s. Während im folgenden

Jahrhundert Mercia mit Weser um die Führung im südl. Britannien stritt, blühten in N., wo Veda damals lebte, die gelehrten Studien. Bald brach eine Zeit der Anarchie herein, die das Reich dem König Egbert von Weser 829 unterwarf.

North-West(ern)-Frontier Province, s. Nordwestliche Grenzprovinz. [torien.]

North-West-Territories, s. Nordwestterritorien.
Northwich (spr. -wic'h), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, an dem Grand-Trunk-Kanal und dem Zusammenfluss des schüsselförmigen Weaver und Dane, Eisenbahntotpunkt, hat (1901) 17611 E.; Eisen- und Messingfabrikerei und Baumwollmanufakturen und ist Hauptort des Salinenbetriebes und Salzhandels in England. In der Umgegend werden jährlich 50000 t Quell- und 3. P. aus Marston Mine 200000 t Steinsalz gewonnen.

Norton (spr. nob'r'n), Caroline Elizabeth Sarah, engl. Schriftstellerin, eine Tochter des berühmten Richard Brinsley Sheridan, geb. 1808. N. schrieb 1829 «The sorrows of Rosalie», eine rührende Geschichte aus dem Landleben. 1827 verheiratete sie sich mit George Chapple N., dem Bruder des Lord Granville. Die Ehe war aber unglücklich und wurde März 1836 nach einem skandalösen Prozeß getrennt. 1877 vermählte sie sich mit Sir William Stirling-Maxwell, starb aber bereits 15. Juni des selben Jahres. Zu ihren besten Werken gehören «The undying ones» (1830), «The dream» (1840) und «The child of the islands» (1845), dessen Titel den Prinzen von Wales bezeichnet; ferner ihre Kinderbücher «Aunt Carry's ballads» (1847), die Romane «Stuart of Dunleath» (1847), «Lost and saved» (1863; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1863), «The Lady of La Garaye» (1861), «Old Sir Douglass» (1867) und die Erzählung «The rose of Jericho» (1870).

Norton (spr. nob'r'n), Charles Bowyer Adderley, Lord, Conservativer engl. Staatsmann, geb. 2. Aug. 1814, studierte in Oxford die Rechte, trat 1841 in das Parlament, wurde 1858 Präsident des Gesundheitsamtes und Vizepräsident des Kais für Erziehungswesen, war 1866–68 Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1874–78 Präsident des Handelsamtes und wurde 1878 als Lord N. ins Oberhaus vereidigt. 1883 war er Mitglied der Kommission für Erziehung und Unterrichtsreform. Er starb 28. März 1905. N. hat sich besonders um die Verwaltung der Kolonien verdient gemacht, auch einige Schriften über Erziehung und Strafrecht herausgegeben.

Norton (spr. nob'r'n), Thomas, s. Dorset (Titel).

Nortobrunnen, s. Wasserversorgung.

Nortorfund, Buren des Beringmeers, in den der Juton mündet. (S. auch Nome.)

Nortorf, Flecken im Kreis Rendsburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Linie Neumünster–Flensburg der Preuß. Staatsbahnen, Ein eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), batte 1900: 2252 E., darüber 20 Katholiken, 1905: 2485 E., Post, Telegraph; Wollspinnereien, Käsefabriken, Färberei, Molkerei, Brauerei, Landwirtschaft und Viehhandel.

Nordus, soweit wie Nauriz (s. d.).

Norwatschatchen, Dorf in Ostpreußen, s. Bd. 17.

Norwalk (spr. -wahl), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) Stadt im County Fairfield in Connecticut, zwischen Newport und New-Haven, an der Mündung des Norwalkflusses in den Long-Island-Sund, hat (1900) 6125 E., vorzülichen Hafen und Fabriken von Wollwaren, Schuhen, Hemden, Schloßern, Korsetts, Eisengießereien u. v.

N. ist Seebad und Sommerfrische. — 2) Hauptort des Countys Huron in Ohio, südlich von Sandusky, in ackerbauender Gegend, Bahnhofspunkt, hat (1900) 7074 E., eine lange, von Ahornbäumen gesäumte Straße; Säge-, Mahlmühlen, Industrie.

Norwegen (norweg., schwed. und dän. Norge), Königreich auf der Westseite der Skandinavischen Halbinsel, grenzt im N. an das Eismeer, im O. an Russland und Schweden, im S. an das Skagerrak und im W. an die Nordsee, den Atlantischen Ocean und das Eismeer (s. Karte: Schweden und Norwegen). Das Land erstreckt sich vom Nordkap und von $4^{\circ} 30'$ bis $31^{\circ} 11'$ östl. L. von Greenwich. Seine Länge beträgt etwa 1800 km, die Breite im N. des 63. Grades teilweise nur 15 km, und an einer Stelle, bei Tromsøen, sogar nur 8 km, im S. nur über 420 km. Der Küstenraum hat in gerader Linie etwa 2800 km Länge. Die Landsgrenze beträgt 2540 km, wovon 870 gegen Russland und 1670 gegen Schweden. Der Flächenumfang des Landes beträgt offiziell 321477, nach Streitbeifall 325423 qkm; hiervon liegen etwa 39000 qkm in mehr als 1000 m absoluter Höhe, etwa 91000 qkm zwischen 500 und 1000 m. Die Mittelhöhe des ganzen Landes ist 490 m. Die Seen nehmen 7694 qkm, die unbewohnbaren Fels- und Schneewüsten wenigstens 240000 qkm ein.

Über die **Oberflächengestaltung** s. Skandinavien. **Bewölkung**. N. ist ungemein dünn besiedelt. Es zahlte Jan. 1891: 1988674 (951290 männl., 1037384 weibl.), Dez. 1900: 2239880 E., d. i. fast 7 E. auf 1 qkm. Die ländliche Bevölkerung (1900: 1601762 E.) wuchs seit 1891 jährlich nur um 0,5% Proz., die städtische (638118 E.) um 3,0% Proz. Die Vermehrung durch den Überschuß der Geburten (1899: 30526) wird durch Auswanderung (1890: 10991, 1892: 17049, 1894: 5642, 1896: 6207, 1898: 4859, 1900: 10931), die fast ausschließlich nach den Vereinigten Staaten gerichtet ist, nur wenig gemindert. Die Sterblichkeit war bis in die letzten Jahre die niedrigste in Europa, nunmehr ist die Sterblichkeit Schwedens ein wenig niedriger.

Mit Ausnahme der gegen 15000 Lappen (in N. Finnen genannt) in den nördlichen Gegenden (Lappland) und der dort eingewanderten Färöer (Finnen, etwa 9000) sowie der Färer (d. i. Färinger), die keine festen Wohnsäige haben, sind die Norweger nordgerman. Stammes. In ihnen gelangt der Skandinav. Vollscharakter in seiner größten Schönheit zum Ausdruck. Von Natur kräftig, haben die Norweger das echt german. Gepräge bewahrt.

Die größte Zahl der Norweger bekennt sich zur luth. Kirche, welche die bischöf. Verfassung (6 Bistümer, 83 Provinzen, oder Archidiakonate und 482 Pastoreien, Pastorale oder Kirchspielle) beibehalten hat und die Staatsskirche bildet. Doch besteht freie Religionsübung. Katholiken gibt es (1900) 1969, Methodisten 10286, Baptisten 5674, Juden 642.

Im ganzen gibt es 61 Stadtkommunen, wovon 39 Kaufstädte (Kjøbsteder) und 22 Ladestellen (Ladedörfer), die an den zugänglichsten Stellen der Küste liegen. An andern geeigneten Küstenspunkten befinden sich nur bei Häfen Strandstellen und Fischerdörfer oder Kiese (Strandhäuser und Fisstewär), welche oft nur aus wenigen Wohnhäusern bestehen. Im Innern des Landes müssen sich die Ansiedelungen der Landbauer ebenfalls nur auf gewisse Punkte beschränken, wo Boden und Klima den Ackerbau ge-

statten. Aber auch diese Plätze gewähren selten Raum für größere Ansiedlungen, und es gibt nur bei den Bergwerken, Hüttenwerken, Sägemühlen u. dgl. größere Ansammlungen menschlicher Wohnungen (Dörfer). Die übrige Bevölkerung wohnt in isolierten Höfen und Gütern, die in manchen Gegenden meilenweit getrennt, in den engen Thälern aber gelegentlich nahe aneinander liegen. Mehrere dieser Gehöfte sind zu einem Kirchspiel (Sogn) verbunden, von denen wiederum gewöhnlich mehrere eine Pfarrei (Prestiald) bilden. Ein Kirchspiel oder eine Pfarrei bildet eine Kommune oder Gemeinde (Gorted), die ihre innern Angelegenheiten selbstständig verwaltet.

Landwirtschaft. Der Ackerbau wird von etwa der Hälfte der Bevölkerung als Hauptbeschäftigung betrieben; doch vermögen nur einige der südl. Ämter und von den nördlichen die beiden Thronthjem die Bedürfnisse ihrer Bewohner zu befriedigen; demarken, Alersbus, Smålenen und Kristiansamt haben in ihrer Produktion gewöhnlich Überschuss. Die übrigen Landstriche bedürfen selbst in guten Jahren der Zufuhr vom Auslande. Die Getreideeinfuhr beträgt im jährlichen Durchschnitt beinahe die Hälfte des Bedarfs. Acker- und Wiesenland wird auf etwas über 900 000 ha oder nicht ganz 3 Proz. des ganzen Areals geschätzt. Das Klima gestattet den Ackerbau überall, wo die Höhe des Landes nicht unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Es waren angebaut (1890) mit Weizen 4386 ha, mit Roggen 13 759, mit Gerste 51 780, Hafer 97 839, Kartoffeln 39 122 ha. Sehr beschäftigt sind Obst- und Gartenbau. Zwar reisen in den südl. Thälern sowie in geschützten Stellen an den Fjorden der Westküste bis über den 64. Grad hinaus noch edle Obstarten, aber der Gesamtvertrag ist gering. N. besaß (1900) 172 879 Pferde, 948 736 Kinder, 994 422 Schafe, 214 295 Ziegen, 164 610 Schweine und 93 765 Rentiere. In den Gegenden, die für den Ackerbau nicht geeignet, bildet die Viehzucht einen selbständigen Nahrungsweig und wird im Gebirge, wie in den schweiz. Alpen, in Sätere (Sennereien) auf balnomadische Weise betrieben. Die norweg. Pferde sind klein, aber kräftig, besonders die des Gudbrandsdalen. Die Zucht des Rindviehs, das ebenfalls kleinen Schlags, wird bis in den äußersten Norden betrieben. Die Schafe sind fleischig, tragen aber nur grobe Wolle. In den letzten Jahren ist die Viehzucht und die Butter- und Käsebereitung (600 Meierien) sehr verbessert worden; doch ist auch hier Einfuhr notwendig.

Fischwirtschaft. Der Gewinn, den im südlichen N. die bedeutenden Wälder (gegen 68 200 qkm) gewähren, ist ansehnlich. Die Wälder bestehen vorzugsweise aus Fichten (73 Proz.) und Tannen, daneben aus Eichen, Eichen, Erlen und Birken, im Amte Jarlsberg und Laurvig kommen sogar Buchen vor. An der Küste im milden Seellima reichen fülltivierte Holzgewächse merkwürdig weit nach Norden. An der entwaldeten Westküste brennt man Torf, und auch die Einfuhr von Steinkohlen, besonders aus England, nimmt alljährlich zu. In den Fjorden herrscht artliche Flora, meist einzig und arm an Arten, das Gestein ist oft weithin nur mit grauen Flechten bedeckt; aber an sieben im Lande zerstreuten Fjorden ist eine bunte Dras-Formation bis nach dem berühmten Dovrefjeld entdeckt. Eine Menge Vögel (Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Bielfraße, Fischottern u. s. w.) sowie Seehunde an den Küsten gewähren eine ansehnliche Ausbeute für den Han-

del. Von viel geringerer Bedeutung ist die Jagd der einheimischen grasfressenden Tiere, des Elens, Rentiers, Hirsch's u. s. w., und des kleineren Vogelwildbreits (z. B. Schneebüchner). Zu erwähnen ist ferner die Jagd auf Walross, auch Walvische, Eisbären u. s. w., welche bei Spitzbergen getrieben wird. Gewinnreich ist auch die Einfassung der wertvollen Dünen der Eidergänje und anderer Wasservögel. Viele centraleuro. Tiere erreichen in N. ihre Nordgrenze, doch gehen sie im allgemeinen weiter nach Norden als in Schweden.

Fischerei. Eine der Hauptnahrungssquellen ist die Fischerei; sie liefert neben den Waldprodukten den wichtigsten Ausfuhrartikel. Der Fang wird im Innern des Landes aus den vielen Seen und Flüssen zum Hausholdarf, an der ganzen Küste in den zahlreichen Fjorden und innerhalb des schützenden Gürtels der Schären getrieben, ist aber vorzugsweise als Hochseefischerei auf Kabeljau oder Dorsch und Hering von Bedeutung. Hauptsächlich findet die Fischerei in den Monaten Februar und März zwischen den Lofoten und dem Festlande in dem großen Baffijsfjord, dem besten Fischplatz Europas, statt. Ende Januar versammeln sich hier aus allen Gegenden 20—30 000 Fischer mit mehr als 5000 Booten, welche nach besondern Gezeiten ihr Geschäft betreiben und ein eigenständiges Leben auf den rauen, öden Felsinseln führen. Weniger wichtig ist die Sommerfischerei des Kabelhauses, welche man Loddefischerei nennt, weil der Lodde (*Mallotus villosus Müller*) dann an die Küste kommt und von dem Kabeljau (Dorsch) gejagt wird. Die Heringsfischerei im Januar und Februar hat jetzt beinahe ganz aufgehört, während der Fang im Sommer sehr wichtig geworden ist. Außerdem erstreckt sich der Fang noch auf andere Fische (z. B. Heilbutt, Lutje, Lengen, Matrelen, Anchovis u. s. w.), sowie auf Austern, Hummern und Krabben. Im ganzen beschäftigt die Fischerei auf Kabeljau und Hering gegen 100 000 Personen. Gefangen wurden 1900 für 13 569 555 Kronen Kabeljau, 9 033 521 Kronen Heringe, 568 957 Kronen Matrelen, 1 044 887 Kronen Lutje, 4 629 474 Kronen andere Fische, 544 092 Kronen Hummer, 5221 Kronen Austern, insgesamt für 29 395 207 Kronen.

Die Industrie im engern Sinne hat eine nur geringe Entwicklung. 1899 wurden in sämtlichen Fabriken 79 000 Arbeiter beschäftigt, davon 17 400 in der Maschinen- und Metallindustrie, 17 000 bei der Verarbeitung von Holzwaren, 9000 in der Textilindustrie u. s. w. Es gab 1895: 56 Holzspalterien, 15 Fabriken stellten Holzmasse auf dem Wege dar; die 13 Papiermühlen lieferten 27 000 t Papier, von den 300 Sägewerken und Hobeleien befinden sich die grössten im Amte Nedends. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß der norweg. Landmann vielfach noch sein eigener Handwerker ist.

Wenig wichtig ist auch der Bergbau, der momentlich auf Eisen, Silber und Kupfer betrieben wird. In den Gruben wurden 1899: 2457 und in den Hütten 267 Arbeiter beschäftigt. Der Wert der sämtlichen Bergwerksprodukte (1899) war 6 399 000 Kronen, wovon der Grubenbetrieb 4 642 000 Kronen lieferte. Die Produktion von Eisenbetz betrug 4576 t. Das Silberbergwerk bei Kongsgberg (s. d.) lieferte 4 600 kg. Chrom liefert Rörás. Die Produktion von Kupfer und Schwefelkies und von Nickel steigt.

Handel und Verkehr. Der Handel wird durch die bedeutende Anzahl guter Landungsplätze an den

tiefe einschneidenden Fjorden und die winterlichen Schlittenbahnen gefördert. Die größten Städte sind Kristiania mit (1900) 227 626 E., Bergen mit 72251, Trondhjem mit 38180, Stavanger mit 30613, Drammen mit 28093 E. Die Handelsflotte N.s, in Rücksicht auf die gesamte Tragfähigkeit die dritte unter sämtlichen Handelsflotten, zählte 1. Jan. 1900: 1167 Dampfer mit 506 200 und 5553 Segler mit 993 500 Registertonnen, zusammen 6720 Schiffe von 1499 700 Registertonnen mit Frachtfähigkeit, besonders nach England, den Vereinigten Staaten von Amerika, Schweden, Frankreich, Deutschland und nach verschiedenen südamerikanischen Ländern. Die größten Handelsflotten haben (1898) die Städte Bergen (235 Dampfer von 151 600 Registertonnen, 108 Segelschiffe von 7800 Registertonnen), Kristiania (168 Dampfer von 76 600, 176 Segelschiffe von 117 400 Registertonnen), Tønsberg (69 Dampfer von 53 400, 76 Segelschiffe von 31 300 Registertonnen). Vom Auslande kamen 1900 in norwegische Häfen an 11 054 Schiffe mit 3 101 000 Registertonnen, darunter 3964 in Ballast, während 12 038 (1363 in Ballast) mit 3 048 700 Registertonnen abgingen. Der Wert der Gesamtseefahrt betrug 1901: 287,2 Mill. Kronen gegen 223 im J. 1891, die Ausfuhr 165,1 gegen 130,4 Mill. Kronen im J. 1891. Davon kommen in der Einfuhr: auf Konsumtionsartikel 35,0 Proz., Bekleidungsgegenstände 12,2, Rohstoffe 33,7, Schiffe 3,3, Maschinen u. s. w. 5,7, anderes 10,1 Proz., und in der Ausfuhr: auf Produkte des Aderbaues 10,9 Proz., der Waldwirtschaft 36,3, der Fischerei 29,6, des Mineralreichs 7, anderes 16,8 Proz. Hauptseefahrtsartikel waren 1901: Kohlen (30 914 400 Kronen), Roggen (19 547 200), Wollwaren (10 477 800), Raffee (9 965 400), Gerste (8 455 100), Buder (8 308 500), Maschinen (5 530 700), Wein (4 462 700), Petroleum (4 231 000), Branntwein und Sprit (2 417 700), Wolle (2 378 500), Baumwolle (2 366 000) u. a.; Hauptausfuhrartikel waren: Fische (42 286 700), Holz (35 678 700), Holzmasse (12 730 100), Cellulose (12 715 700), Papier (10 252 100), Ibben (5 805 200), Kondensierte Milch (5 239 600), Hämpe und Felle (3 417 000), Butter (2 593 900 Kronen) u. s. w. Das wichtigste Verkehrsland ist Großbritannien mit einer Einfuhr (1901) nach N. von 79 und einer Ausfuhr von 70 Mill. Kronen, dann folgen Deutschland (77 und 20 Mill.) und Schweden (24 und 12 Mill.). Die wichtigsten Handelsstädte sind: Kristiania, Bergen, Drammen, Stavanger, Kristiansand, Frederiksstab, Frederikshald, Skien, Arendal und Trondhjem. Die südl. Städte führen besonders Holz, die westlichen vorzugsweise Fischwaren aus. Münzeinheit ist die Krone (s. d. und die Tabelle beim Artikel Münze). Das Geldwesen ist durch die Scandinavische Münzunion geregelt. Die Norwegische Bank (Kapital 2 1/2 Mill. Spezies = 10 Mill. Kronen) ist das einzige Noteninstitut des Landes. Maße und Gewichte sind die metrischen. — Der Verkehr im Lande wird beeinträchtigt durch den Mangel an schiffbaren Flüssen, durch die Gebirgsnatur und das Klima. Gleiswohl eröffneten auch Landstraßen von über 1000 m Höhe. 1895 betrug die Länge der sämtlichen Landstraßen, welche mit Wagen befahren werden konnten, 27 000 km, davon 9647 km Hauptwege.

Von den zahlreichen, meist langgestreckten, aber schmalen Landseen des Innern werden mehrere, besonders im Süden, regelmäßig von Dampfschiffen befahren; auch sind durch Kunst wichtige

Wasserstraßen hergestellt worden. Längs der ganzen norweg. Küste wird ein regelmäßiger Verkehr mit Dampfern unterhalten; die Fahrt nach dem Nordkap ist in den letzten Jahren eine beliebte Touristenroute geworden.

Über die Bahnen s. Norwegische Eisenbahnen.

Die Länge der Telegraphenlinien in flußlose Staats-telegraphen beträgt (1900) 12 010 km mit 79 760 km Drähten und 733 Antennen. Postanstalten bestehen 2363, die (1900) 50,6 Mill. Briefe und Karten und 65 Mill. Drucksachen beförderten.

Die Verfassung beruht auf dem in der Reichsversammlung auf Eidsvold 17. Mai 1814 erlassenen, vom König 4. Nov. 1814 bestätigten, 7. Juni 1905 abgeänderten Grundgesetz. Dasselbe trägt einen entschieden demokratischen Charakter und begründet unter monarchischen Formen eine fast republikanische Regierungsweise, die aber faktisch eine Aristokratie des Besitzes, insbesondere des bürgerlichen, anerkennt. Nach diesem Grundgesetz ist N. ein unabhängiges Königreich. Der König kann nur nach Vernebung mit dem Staatsrath Krieg erklären und Frieden schließen, Bündnisse eingehen und aufheben. Ihm gehört die Ernennung der höheren Geistlichen sowie der höheren Civil- und Militäramtbeamten, die er auch ohne weiteres verabschieden kann, während die übrigen Angestellten nur wegen Amtsvergehen gesetzlich abgefeiert werden dürfen. Der König kann jener Ritterorden ausspielen, aber seine Titel ohne Amt, noch jemand in den Adelsstand erheben, da der Adel 1. Aug. 1821, gegen den königl. Willen, gänzlich aufgehoben wurde und aller Geburtsadel mit dem Abi von der bis dahin geborenen Mitglieder der 15 von vorhandenen adeligen Geschlechter N.s aufzählen soll. Die Regierung besteht aus zwei Staatsräten und mindestens sieben (jetzt acht) Staatsräten, für Kultus und öffentlichen Unterricht, Justiz und Polizei, Inneres, Finanzen und Zölle, Armee, Marine und Posten und für Revision. Die gesetzgebende Gewalt wirkt von dem Storting und dem König gemeinschaftlich, die Besteuerung vom Storting allein ausgeübt. Der König hat nur ein beschränktes Veto, indem jede Vorlage, sobald das Storting sie dreimal angenommen, auch ohne die Santtion des Königs Gesetzeskraft erhält; eine Abänderung des Grundgesetzes bedarf jedoch der Zustimmung des Königs. Zum Storting werden die Abgeordneten durch allgemeines Stimmrecht aus drei Jahren gewählt, und der König kann in der Zwischenzeit keine neuen Wahlen verordnen, wohl aber die Abgeordneten zu einem außerordentlichen Storting berufen. Wählbar ist der stimmberechtigte Bürger, welcher 30 J. alt und seit 10 J. im Reiche wohnhaft ist. Stimmberechtigt aber ist, seit 1899, jeder Norweger (ausschließlich Verbrecher und Armenhäuser), der 25 J. alt und im Reiche seit 5 J. wohnhaft ist. Die Landdistrikte wählen 78 und die Städte 39, im ganzen 117 Abgeordnete. Diese treten im Februar jeden Jahres in Kristiania zusammen und scheiden gleich bei der Eröffnung des Stortings ein Viertel ihrer Mitglieder in einem Ausschuß, Lagting, ab. Die übrigen Mitglieder bilden das Ødelsting, von welchem jede Angelegenheit zuerst behandelt werden muß, ehe sie zur Beschlagnahme über die oberste Regierungsbehörde, unter welcher zunächst 20 Amtsmänner stehen, denen die Aufsicht über die gesamte Verwaltung der 20 Amter obliegt. Die in den Bischofssitzen befindlichen hiesigen Stiftsam-

männer und leiten gemeinschaftlich mit den Bischöfen alle Civil-, geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten. Unter den Amtmännern stehen 60 Bøgte (davon 4 Steuerbøgte), welche die untern Steuer- und Polizeibehörden bilden. Die 83 Sørenstriver (wörtlich: geschworene Schreiber) sind in den Gerichtssprengeln auf dem Lande die Richter erster Instanz, während in den Städten die Stadtvoigte, und in den Städten Kristiania, Frederikshald, Drammen, Kristiansand, Bergen und Thronbjem die Bürgermeister als unmittelbare Obrigkeit wirken. Die zweite Rechtsinstanz bilden die vier Stiftsobergerichte (Stifts-Oberretter) in Kristiania, Kristiansand, Bergen und Thronbjem, und die dritte und höchste das höchste Gericht (Höchste Ret) in Kristiania.

In administrativer Hinsicht ist das Land gegenwärtig in die beiden Städte Kristiania und Bergen unter 18 Ämter geteilt, nämlich: Smålenene, Årsnes, Hedemarken, Kristians, Buskerud, Jarlsberg und Larvik, Bratsberg, Nedens, Lister und Mandal, Stavanger, Søndre-Bergenbus, Norder-Bergenbus, Romsdal, Søndre-Thronbjem, Norder-Thronbjem, Nordland, Tromsø, Finnmarken. Die 18 Ämter zerfallen wiederum in 56 Grotteien.

Über Heer und Flotte s. Norwegisches Heerwesen.

Das Wappen zeigt im roten Felde einen aufgerichteten, gekrönten goldenen Löwen, welcher die Hellebarde des heil. Olaf trägt.



Von Ordens befreit der Olaforden (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 18) und der Löwenorden (s. d., Bd. 17; 21. Jan. 1904 gestiftet). Die Flagge ist rot mit blauem, rechtwinklig stehendem, mit weißen Ländern eingefasstem Kreuz, das bei der Kriegsflagge in eine Spitze ausläuft. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Die Finanzen befinden sich in befriedigendem Zustande. Die Staatschulden, die bis Anfang 1848 auf etwa 8 Mill. Kronen vermindert waren, sind seitdem infolge neuer Auleihen, hauptsächlich für die Eisenbahnen und für die Verteidigung, wieder gestiegen und betrugen im Juni 1901: 229 Mill. Kronen. Die Einnahmen (namentlich Zölle, Branntwein- und Malzsteuer) und die Ausgaben betragen für das Budgetjahr 1900/1 rund 107 Mill. Kronen.

Unterrichtswesen. Für höhere wissenschaftliche Bildung sorgt die Universität zu Kristiania (1900: 71 Professoren und Dozenten und 1400 Studenten); Mittelschulen, meist für Knaben und Mädchen gemeinsam, sind 14 staatliche, 47 kommunale, 86 private und 16 kommunale und private Mädchenschulen, mit zusammen (1898) 19852 Schülern. Zur Heranbildung von Volksschullehrern stehen 6 öffentliche und 6 private Seminare. Die Schulbildung ist sehr verbreitet, so dass Analphabeten kaum vorhanden sind. In den dünn besiedelten, entlegenen Gegenden bestehen zwar oft nur sog. Wanderchulen, aber auch diese wirken meist genügend.

Unter den Zeitungen wurde die älteste, die «Nordiske Intelligenz-seddelser», 1763 begründet; von 1807 ab heißt sie «Kristiania Intelligens-seddelser», hierzu kamen 1765 noch die «Esterretninger fra Adresskontoret i Bergen», und 1767 zu Thronbjem die «Thronbjems borgerlige Realstoles privilegierte Adresskontoirs Esterretninger» und 1780 «Christian-

slandske Ugeblade». 1808—14 erschien in Kristiania eine offizielle Regierungszeitung, «Tiden» genannt, und 1808—34 das wichtige patriotische Organ «Budstilen». Seit 1815 wurde auch ein Oppositionsorgan, «Det norske nationalblad», publiziert. Die periodische Literatur aber war ohne polit. Bedeutung bis zu Anfang der dreißiger Jahre. Organ der Beamten war seit 1836 «Den Konstituante» (bis 1847, folgende Jahre von «Christiania-Posten» bis 1863 geführt) neben der seit 1815—1883 bestehenden «Norske Rigssiden». Abm ging «Bidar» (1832—34) voraus, ein mehr litterar. Blatt, das Schweigaard, Birch-Reichenwald und Welhaven den volkstümlichen Vertreibungen Bergelands gegenüber begründet hatten. Das Organ der bäuerlichen Volkspartei war seit 1831 das 1819 begonnene, später konervative «Morgenbladet». Letzteres, «Dagbladet» (s. d.) und das konervative «Aftenposten» (alle drei in Kristiania), außerdem etwa noch «Norse Intelligenz-seddelser» (ultraradikal) und «Berdens Gang» (radikal) sind gegenwärtig die wichtigsten polit. Blätter N.s. Ein tritisch-humoristisch-satir. Blatt ist «Bilinen». Unter den Zeitschriften nahm 1847—55 die litterar.-kritische «Norsk Tidsskrift for Videnskap og Literatur» eine vorzügliche Stelle ein, ebenso die 1856—60 von P. A. Munch herausgegebene «Norsk Maanedsskrift». In Bergen erscheint «Samtiden», eine wertvolle Zeitschrift für Literatur und sociale Fragen. Andere bedeutendste erscheinende Revuen von gemischtem Inhalte sind: «Follesbladet», «For Kirke og Kultur», «Kringja». In Kristiania erscheinen zahlreiche Fachzeitschriften für Medizin, Naturwissenschaften, Theologie u. s. w. Eine übersichtliche Geschichte der norweg. periodischen Literatur lieferte Botten-Hansen in «La Norvège littéraire» (1868). Gegenwärtig erscheinen in N. gegen 450 Zeitschriften und Zeitschriften.

Geschichte. Die früheste Geschichte N.s ist durchaus sagenhaft. Erst um 900 mit Harald I (s. d.) Harfang und seinen Söhnen gewinnt sie eine seifere Gestalt. Drei Hauptpunkte treten daraus hervor: die Sezüge (Vikingsefahrten) der Normannen (s. d.) oder Nordmänner, durch welche diese in Berührung mit dem übrigen Europa kamen, auch Island und Grönland besiedelten und von dort in 11. Jahrh. die Küsten des jetzigen Neuschottland entdeckten; sodann als Nachwirkung davon die Einführung des Christentums, die mit dem alten Heidentum auch einen Teil des alten Standesvertrages vernichtete; endlich die Vernichtung der alten Stammbäume des Landes, die Harald Harfang begann und deren Kämpfe der Urgerichte und selbst noch der späteren Geschichte einen wilden Charakter gaben, der auch nach der Einführung des Christentums in den Thronkämpfen fortduerte. Olaf (s. d.) der Heilige vollendete die Bekehrung des Landes zum Christentum und unterwarf die kleinen Häuptlinge, die bis dahin im Lande geherrscht hatten. Als Olaf durch Knut (s. d.) der Skandinavien 1028 vertrieben und in der Schlacht bei Stiklestad unweit Thronbjem 1030 gefallen war, kam N. unter dän. Herrschaft, fiel aber nach Knuts Tode (1035) wieder zurück an Olafs des Heiligen Sohn Magnus. Von dieser Zeit an stand N. unter einheimischen Königen bis 1319. Als in diesem Jahre mit Håkon V. der Mannsstand der norweg. Könige ausstarb, ging die Krone an Hålans Tochter Ingrid, die damals erst 3 Jahre alten schwed. König Magnus Erikson, über. Diesen Sohn Håkon VI., dem der Vater schon bei seinen Lebzeiten

N. abgetreten hatte, war vermählt mit Margarete (s. d.), der einzigen Tochter des dän. Königs Waldemar IV. Alterdag, daher dann sein unmündiger Sohn Olaf V. bei dem Tode des Großvaters (1375) König von Dänemark und bei dem Tode seines Vaters (1380) auch König von N. wurde. Als aber dieser Olaf schon 1387 ohne Erben starb, hinterließ er seiner Mutter die beiden Kronen, denen sie bald darauf auch die schwedische hinzufügte. Letztere ging zwar nach unausgeführten Kämpfen (s. Schweden, Geschichte) 1523 für immer verloren, aber N. blieb bis 1814 bei Dänemark, büßte allmählich seine ganze Selbständigkeit ein und wurde durch Statthalter regiert. Zu gleicher Zeit wie in Dänemark wurde in N. durch Christian III. die Reformation eingeführt. Im Frieden zu Brömsebro gingen 1645 Jemtland und Herzögepalen, im Frieden zu Roskilde 1658 auch Bohuslän an Schweden verloren.

Durch die 1812 und 1813 zwischen Schweden, Russland und England geschlossenen Verträge war Schweden als Erstes für das kurz zuvor an Russland verlorene Finnland das Königreich N., das dem mit Frankreich verbündeten Dänemark entzogen werden sollte, zugesichert worden. Nach der Schlacht bei Leipzig wendete sich daher Karl Johann, damals noch Kronprinz von Schweden, mit seinem Heere gegen Dänemark und erzwang nach einigen Gefechten im Holsteinischen im Frieden zu Kiel (14. Jan. 1814) die Abtretung N.s. Doch der dän. Prinz Christian (s. Christian VIII.), der damals Statthalter in N. war, suchte das norweg. Volk gegen jene Veränderung einzunehmen. Er berief Abgeordnete des Volks auf den Eisenhammer Eidsvold und legte hier diesen den Entwurf zu der gegenwärtig bestehenden Verfassung vor, der auch 17. Mai 1814 angenommen und zum Grundgesetz des Staates erhoben wurde, während man den Prinzen zum König von N. erwählte. Nun aber drang im Juli der Kronprinz von Schweden mit einem Heere in N. ein; die norweg. Kriegsmacht mußte weichen und ließ schon Gefahr ganz eingeschlossen zu werden, als 14. Aug. 1814 zu Moss ein Waffenstillstand und eine Konvention geschlossen wurde auf der Grundlage, daß N. nur mit den nötigsten Änderungen seiner Verfassung als selbständiges Reich mit Schweden sich unter einem König vereinigen sollte. Das in Kristiania wieder versammelte Storting beschloß die Vereinigung mit Schweden, die in Kraft trat, nachdem König Karl XIII. 4. Nov. 1814 das zu Eidsvold gegebene norweg. Grundgesetz mit den Veränderungen und Zusätzen, die den König, die Thronfolge und die Unionsverhältnisse betreffen, angenommen hatte. So teilte denn N. fortan als selbständiges und unabhängiges Königreich mit Schweden die äußere und die dynastische Geschichte. Doch zog sich durch die ganze Regierungszeit Karl XIV. Johans ein anhaltender Kampf des norweg. Stortings gegen die königl. Gewalt. Durch dreimaligen Beschuß (1815, 1818 und 1821) sah es die Aufhebung des Adels durch und verwahr 1821 und 1836 die beantragte Einführung eines absoluten königl. Vetos. Besser gestaltete sich das Verhältnis, als 1844 dessen Sohn Oscar I. auf dem Thron folgte. Dieser wußte nicht nur die Eigenliebe der Norweger durch die Bevolligung ihres eigenen Reichswappens, ihrer eigenen Flagge u. s. w. zu befriedigen, sondern gewann auch ihr Vertrauen durch Befolgung der Verfassung, so daß die Opposition allmählich schwand. Das-selbe gute Verhältnis dauerte fort unter Karl XV.

Mit dem schwed. Reichstage aber geriet 1859 das norweg. Storting in Konflikt, indem es das Recht des Königs, zum Statthalter über N. auch einen Schweden ernennen zu dürfen, einseitig aufheben wollte. Das vermittelnde Einschreiten des Königs selbst mäßigte indes den beiderseitigen Eifer. Ein Versuch zu einer Revision der Unionsverhältnisse scheiterte. Andererseits aber wirkte die Einführung der neuen, mehr demokratischen Volksrepräsentation in Schweden (1866) auf die Sympathien der beiden Brudervölker günstig ein. Am 18. Sept. 1872 folgte Oscar II. seinem Bruder auf dem Throne. 1874 ward ein Gesetz, betreffend die Handels- und Schiffsahrtsverhältnisse zwischen Schweden und N., festgestellt, wodurch diese wesentlich erleichtert wurden. Mit Schweden und Dänemark wurde 1873 eine Post-, 1875 eine Münzkonvention abgeschlossen. Einen langjährigen Streit veranlaßte die Frage, ob die Minister des Königs den Sitzungen des Stortings aus dessen Verlangen beizuhören müßten oder nicht. Nachdem das Storting in vier Sessionen nacheinander die Beteiligung verlangt und die Regierung sie viermal verweigert hatte, schritt jenes 1883 zur Anklage des ganzen Ministeriums vor dem Reichsgericht. Die Regierung berief sich dagegen darauf, daß der König bei organischen, die Verfassung abändernden Gesetzen ein absolutes Veto habe, und da jener Beschuß des Stortings eine Verfassungsänderung in sich schließe, nicht daran gebunden sei. Einen zweiten Streitpunkt zwischen Regierung und Storting bildete die Heeresfrage. Während die Regierung eine Vermehrung der regulären Truppen befürwortete, versagte das Storting die Mittel dazu und beschloß, den freiwilligen Schützenvereinen, die den Kern eines später zu bildenden Parlamentsheers bilden sollten, eine Staatsunterstützung zu bewilligen. Die Nichtausführung dieses Beschlusses bildete den zweiten Anklagepunkt gegen das Ministerium. Der Prozeß dauerte vom 7. April 1883 bis 1. April 1884. Von den angestellten 11 Ministern und Staatsräten wurde zuerst der Staatsminister (Ministerpräsident) Selmer, dann sieben andere Minister und Staatsräte zur Amtsenthebung und Geldstrafen, drei Staatsräte nur zu Geldstrafen verurteilt. Der König nahm das Entlassungsrecht, geübt der verurteilten Minister an und berief 3. April 1884 das konservative Ministerium Schweigaard. Da sich dieses nicht halten konnte, so sah sich der König genötigt, dem radikalen Stortingspräsidenten Johann Svædrup die Bildung eines neuen Ministeriums zu übertragen. Dieses, aus fünf radikalen und vier liberalen Mitgliedern bestehend, kam 26. Juni 1884 zu stande. Auf Bildung eines Parlamentsheers wurde verzichtet, da gegen genehmigte der König die Teilnahme der Minister an den Stortingsverhandlungen und die Erweiterung des parlamentarischen und kommunalen Wahlrechts. Im übrigen erfüllte die neue radikale Regierung leineswegs die Hoffnungen, die ihre Partei auf sie gesetzt hatte. Zwar wurde 1885 eine neue, auf allgemeine Wehrpflicht gründende, aber leineswegs hinreichende Heeresordnung, wie auch ein Gesetz über Einführung von Geschworenengerichten bei Kriminalprozessen angenommen, sonst aber rieb sich die Partei selbst auf durch den zwischen den einzelnen Mitgliedern herrschenden Hader. Unter solchen Umständen gewannen die Konservativen allmählich wieder mehr An-

hang, so daß ihr Leiter E. Stang im Juli 1889 im Verein mit den Radikalen Sverdrup stärken konnte und mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt wurde. In N. verlangte man einen größeren Einfluß auf die auswärtige Politik, die Schweden fast ausschließlich bestimmte; die Regierung legte demzufolge dem Storting im Febr. 1891 einen Gesetzentwurf vor, wonach die gemeinsamen auswärtigen Angelegenheiten durch einen aus schwed. und norweg. Mitgliedern gleichmäßig gebildeten Staatsrat behandelt werden sollten. Das Storting lehnte jedoch den Entwurf ab und forderte völlige Selbständigkeit N.s in der auswärtigen Politik, worauf Stang 23. Febr. seine Entlassung einreichte und durch das liberale Ministerium Steen ersetzt wurde. In den Wahlen Nov. 1891 erlangte die radikale Partei eine bedeutende Verstärkung und arbeitete nun mit erneutem Eifer an der Erreichung ihres Ziels, der gänzlichen Lösung N.s von Schweden. Zunächst wurde 10. Juni 1892 im Storting der Plan der Regierung, ein eigenes norweg. Konsulatwesen zu errichten, genehmigt. Da der König diesen Beschlüssen seine Bestätigung versagte, trat das Ministerium Steen 22. April 1893 zurück, und Stang ward wieder mit der Führung der Geschäfte betraut. Dieser widmete sich mit neuem Eifer den Unionssverhandlungen. Am 7. Juni 1895 beschloß das Storting, mit Schweden über das Konsulatwesen und die Leitung der auswärtigen Politik in Unterhandlungen einzutreten. Dieser verschönlten Haltung gegenüber zeigte sich auch der König zum Entgegenkommen geneigt, und als das Ministerium Stang jetzt sein Entlassungsgebot einreichte, wurde es bewilligt, und 14. Okt. übernahm ein neues Kabinett unter dem Vorsitz von Hagerup, das aus Mitgliedern der gemäßigten Linken bestand, die Führung der Geschäfte. Am 5. Nov. wurde ein Unionskomitee eingesetzt, das aber im Febr. 1898 seine Tätigkeit unvollendet Sache einstellen muhte, da eine Einigung nicht herstellbar war. Inzwischen hatte Schweden im Juli 1895 das sog. Zwischenreichsgesetz, das die Handelsbeziehungen zwischen beiden Reichen regelte, gefündigt, und auch zur Regelung dieser Angelegenheit muhte eine aus Mitgliedern beider Staaten bestehende Kommission eingefestzt werden, deren Verhandlungen jedoch ebenfalls resultlos verließen, so daß der Vertrag 12. Juli 1897 außer Kraft trat. In der Stortingsession von 1896 wurde zwar das Budget für die gemeinsamen Konsulats- und Handelsfestsäusgaben bewilligt und auch die erhöhten Forderungen des Kriegsministers und des Ministers für öffentliche Arbeiten genehmigt, sowie ein neues Kommunalgesetz mit allgemeinem Stimmrecht und Proportionalwahlstystem angenommen, daneben befürte jedoch die Stortingsmehrheit auf den Abstrichen an der königl. Civilliste und an der Apanage des Kronprinzen und bestand auch auf der Forderung der »reinen« norweg. Fahne ohne das Unionsabzeichen. Das auch das Land diese Haltung billigte, bewies der Ausfall der Stortingswahlen, die im Herbst 1897 stattfanden und den Radikalen endlich die ersehnte Zweidrittelmajorität brachte, die zu Änderungen der Verfassung erforderlich ist. Die Folgen dieses Wahlseiges zeigten sich alsdals bei dem Wiederzusammentriften des Stortings (Febr. 1898) in der Wahl des Präsidenten und des Regierungs-, die ganz in radikalem Sinne erfolgten und das Kabinett Hagerup veranlaßten, 12. Febr. seine

Entlassung zu erbitten. Der König berief nun den Führer der Radikalen, den ehemaligen Ministerpräsidenten Steen von neuem zur Führung der Geschäfte, und dieser vollzog eine fast vollkommene Reformierung seines unionsfeindlichen Kabinetts von 1892 und setzte im April die Annahme des allgemeinen direkten Stimmrechts zu den Stortingswahlen für alle wenigstens 25 Jahre zählenden Männer durch. Auch in der Flaggenfrage erlangten die Radikalen einen vollen Sieg, denn da das Storting Nov. 1898 die Einführung der »reinen«, das Unionszeichen nicht tragenden Flagge zum drittenmal befohlen, so wurde dieser Beschuß trotz zweimaligen Vetos des Königs zum Gesetz erhoben, das 15. Dez. 1899 in Kraft trat. Dieser Erfolg verstärkte die Stortingsmehrheit in dem Bestreben, ihren Willen auch in der Konsulatsfrage durchzusetzen, doch wurde ein dahin gehender Beschuß (Mai 1900), der bestimmte, daß anstatt der von den norweg. Schiffen an die gemeinsamen Konsuln gezahlten Konsulatsabgaben eine Registertonnensteuer erhoben werden solle, vom dem Kronprinzen, der in Abwesenheit des Königs die Regentschaft führte, mit seinem Veto belegt. Lebhafte Erörterungen veranlaßten ein außerordentliches Heeresbudget, worin zur Befestigung Kristianias nach der Landseite hin etwa 3½ Mill. Kronen gefordert wurden. Nach längern Debatten wurde die Forderung 4. Juni 1901 vom Storting bewilligt, nachdem es schon 25. Mai ein Kommunalabstimmung angenommen hatte, worin das allgemeine kommunale Stimmrecht auch für Frauen eingeführt wurde, die für eine jährliche Einnahme von 300—400 Kronen Steuern zahlen. Der Rücktritt des hochabgefahrenen Ministerpräsidenten Steen veranlaßte eine Regierungskrise, die 21. April 1902 durch die Ernennung des Staatsministers Blehr zum Ministerpräsidenten und Minister des Innern beendet wurde. Der Ausfall der Stortingswahlen, die Sept. 1903 stattfanden und eine Mehrheit für die Rechte ergaben (63 gegen 54), nötigte jedoch das Ministerium Blehr, 21. Okt. seine Entlassung einzurufen, worauf Hagerup wieder ein Koalitionskabinett bildete. Als Anfang 1905 die Konsulatsfrage wieder lebhaft erörtert wurde, übertrug der König dem Kronprinzen auf unbestimmt Zeit die Regierung. Das Ministerium trat 2. März zurück und wurde durch ein solches unter Michelsen ersetzt, unter dem das Konsulatgesetz vom Storting angenommen, vom König aber nicht genehmigt wurde. Hierauf trat die Regierung zurück und, da der König nicht im Stande war, eine neue zu bilden, so erklärte das Storting 7. Juni die Auflösung der Union und die Absetzung des Königs, worauf Michelsen die provisorische Regierung übernahm. Trotz des Protestes des Königs wurde die Trennung in einer Volksabstimmung 13. Aug. fast einstimmig genehmigt, worauf ein friedliches Übereinkommen mit Schweden zustande kam. Eine weitere Volksabstimmung 12. Nov. entschied mit großer Mehrheit für die Beibehaltung der Monarchie, worauf 18. Nov. das Storting den Prinzen Karl von Dänemark zum König wählte, der 25. Nov. als Halon VII. die Regierung antrat.

Litteratur. J. Kraft, Topographisch-statistisch Bestrievne over Kongeriget Norge (6 Tle., Krist. 1820—35) und Historisk-topographisk Haandbog (ebd. 1845—48); P. A. Munch, Det norske Føds Historie (8 Bde., ebd. 1852—63; nur bis 1897; die vier ersten Hauptabdrücke deutsch von Clausen, 2 Tle., Lüb. 1853—54); J. E. Sarb, Udsigt

voer den norske Historie (4 Bde., Krist. 1873—91); Nielsen, Norges Historie ester 1814 (3 Bde., ebd. 1882 sg.); Øverland, Illustreret Norges Historie (5 Bde., ebd. 1888—97); Norway, Norway and the Norwegians (Vond. 1892); Bibe, Norges Land og Folk (Krist. 1893 sg.); Helland, Norges Land og Folk, topografisk-statistisk bestrebet (ebd. seit 1884); deri, Jordbunden i Norge (ebd. 1893); Bradshaw, Norway, its fjords, fjelds and fosses (Vond. 1896); Chapman, Wild Norway (ebd. 1897); Murray's Handbook for Norway (9. Aufl., ebd. 1897); Magnus, Studier over den norske befolkning, I. (Krist. 1898); Cools Reisehandbuch über N. Schweden und Dänemark (1. deutsche Ausg., Ly. 1898); Bennetts Reisehandbuch für N. (Krist. 1898 u. d.). Nielsen, Reisehandbog over Norge (9. Aufl., ebd. 1899); Mevers Reisebücher: N. Schweden und Dänemark (8. Aufl., Ly. 1903); Ruge, Norwegen (Vielef. 1899); Sars, Norges politiske Historie 1815—85 (Krist. 1899); La Norvège. Ouvrage officiel publié à l'occasion de l'exposition universelle de Paris 1900 (auch englisch, ebd. 1900); Norge. Øvre — og Øvre forholt (ebd. 1900); Roslien, Norge i det nittende aarhundrede (2 Bde., ebd. 1900 sg.); Deder, Heinde und Henling, Die Seefischerei N. S. (Berl. 1901); Baedeker, Schweden und N. (9. Aufl., Ly. 1903); Griebens Reisebücher: Schweden und N. (10. Aufl., Berl. 1902); Couchedon: Namot, Det norske folt paa land og sjø (Krist. 1902); Ransen, N. und die Union mit Schweden (Ly. 1905). — Karten: Die offiziellen topogr. und geolog. Karten in 1:100000 sind noch nicht vollendet, ebenso die Specialstürelate in 1:50000; ferner Geelnyudven, Lommeatlas over Norge (Krist. 1893); Cammermeyers Reiselarte (2 Teile, ebd. 1887 u. 1895).

Norwegische Eisenbahnen. Die Eisenbahnen (1901: 2057 km) sind eingleisig und haben verschiedene Spurweiten (1,435, 1,067, 0,75 m); 1879 km gehören 13 Staatsbahnunternehmensgesellschaften, d. h. Verbindungen des Staates mit Gemeinden und Privaten, die zum Bahnbau beigetragen haben, und heißen schlechthin Staatsbahnen. Ihre Verwaltung steht dem Staate zu und wird von einer Centralbedöle geleitet. Hauptnotpunkt der N. E. ist Kristiania. Von hier führt die Norwegische Hauptbahn nach Elsvold (68 km) und weiter als Staatsbahn über Hamar (von hier an schmalspurig) und Nöraas nach Thronbjæm (562 km); die von hier nach O. gehende Merakerbahn (102 km) führt zur schwed. Grenze. Die zweite Verbindung mit Schweden stellt die von Villetrom (21 km nordöstlich von Kristiania) auslaufende Kongsvingerbahn (115 km) her, eine dritte die von Kristiania in südöstl. Richtung über Frederikshald gehende Smalspurbahn (250 km). Ferner laufen noch einige Schmalspurbahnen von der Hauptstadt aus. Ohne Zusammenhang mit den genannten Bahnen sind unter andern Kristianian-Bjørnafjord, Stavanger-Egersund (Jæderbahn; 76 km) und Bergen-Voss (108 km). Die Hauptbahn ist auf Grund eines Vertrages von 1850 zwischen dem Staate und einer engl. Gesellschaft gebaut worden und wird von einer Direktion in Kristiania betrieben; ihre erste 1853 eröffnete Strecke Kristiania—Strommen (18 km) war die erste Eisenbahn Norwegens. Zahlreiche kleinere Strecken sind im Bau begriffen. Das Anlagekapital der Staatsbahnen betrug: 1901: 156 279 946, der Hauptbahn 14 237 065 Kronen. An Reisenden wurden 9 899 535, an Gil- und Frachtgut 2 307 219 t

befördert. Die Gesamteinnahme betrug 15 185 924, die Ausgabe 12 052 796 Kronen.

Norwegische Kunst, §. Scandinavian Art.

Norwegische Mission, 1842 begründete Missionsgesellschaft, mit Sitz und Seminar in Stavanger. Ihr Arbeitsfeld ist Natal und Zululand, vor allem aber Madagaskar, wo sie auf 20 Stationen gegen 50 000 Heidenchristen zählt. In ihrem Dienst stehen 40 Missionare und 59 eingeborene Geistliche. Für Madagaskar besteht seit 1882 eine Arztemission; auch in eine madagassische Bibelübersetzung berichtet werden. 1889 wurde eine freie ostafrikanische, ferner eine chines. Mission, 1891 zwei weitere luth. Chinamissionen gegründet. — Vgl. Missionsseilschafts Fjentiaarsjubiläum (Stavanger 1892); Jördenen, Missionslære (ebd. 1899). Organ: Nord Missionstidende.

Norwegische Nachtigall, §. Drossel.

Norwegischer Jagdfalke, §. Giersalle.

Norwegisches Heerwesen. I. Landheer.

Durch Geiess vom 12. Mai 1866 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, doch blieben die meisten öffentlichen Beamten vom Dienst bereit, auch war die Stellvertretung im stehenden Heere und in der Reserve zulässig; 1876 wurde diese abgeschafft, 1885 die allgemeine Wehrpflicht durchgeführt, und zwar 1897 auch in den bis dahin noch von ihr befreiten nordl. Landesteilen (Norrland, Tromsö, Amt Finnmarken). Nach der Neorganisation des Heers von 1887 beginnt die Dienstpflicht mit dem vollendeten 22. (bei der Schiffer- und Fischerbevölkerung 21.) Jahre und dauert 16 Jahre, davon je 6 in der Linie und Landwehr, 4 im Landsturm. Die Dienstzeit bei der Fahne beträgt für die Infanterie 132 Tage (davon 66 für die Ausbildungszzeit, 48 für zwei Übungen im 2. und 3. Dienstjahr und 18 für Landwehrübungen), für die Kavallerie und Feldartillerie 178 Tage (88 für die Ausbildungszzeit, 72 für drei Übungen im 2., 3. und 4. Dienstjahr und 18 für die Landwehr), für die Küstenartillerie 156 Tage (davon 66, 72 und 18 Tage in den einzelnen Perioden), für die Ingenieurtruppen 158 (davon 68, 72 und 18 in den einzelnen Perioden), für die Sanitätsgruppen wie für die Infanterie). Die Schiffer und Fischer dienen wenigstens 6 Monate bei der Fahne. Außer den drei «Aufgeboten» gibt es einen Landsturm, dem alle übrigen Wehrpflichtigen vom 18. bis zum 50. Lebensjahr angehören. Landsturm und Landwehr sind nur zur Verteidigung des Landes verpflichtet.

Die drei Aufgeboten sind in einer gemeinsamen Organisation nach Waffengattungen gegliedert und zwar die Infanterie in 5 Brigaden (1. und 2. Alerbauße, Kristiansandsße, Bergansße, Thronbjæmße), jede zu 4 Corps, bestehend aus je 1 Linien-, 1 Landwehr- und 1 Landsturmabteilung, zusammen 20 Bataillone in jedem Aufgebot, außerdem 2 Compagnien (194 Mann) Garde des Königs (geworbene Truppen), 2 Alabahrtcompagnien und 12 ausgeschließlich zur Verteidigung der nördlichsten Landesteile bestimmte Compagnien. Jedes Bataillon hat 4 Compagnien. Die Kavallerie zählt 3 Corps (Alerbauße, Oplandsße, Thronbjæmße), 2 zu 3, 1 zu 2 Eskadrons von jedem der drei Aufgeboten, zusammen 8 Eskadrons und 1 Ordonnanzeskadron in jedem Aufgebot, dazu für die gesamte Kavallerie 1 geworbene Eskadron (Unteroffizierstule). Höchste Stärke während der Einziehung 100 Pferde. Die Feldartillerie gliedert sich in 3 Corps aus je 1 Linien-

1 Landwehr- und 1 Landsturmbataillon zu je 8 Batterien von 6 Geschützen, 2 Gebirgsbatterien von 6 Geschützen und 1 Parlcompagne, zusammen 9 Batterien, 2 Gebirgsbatterien und 3 Parlcomagnen in jedem Aufgebot. Die Küstenartillerie besteht aus 5 Festungsbatterien, 2 Festungscomagnen, 5 Signal- und 5 Minenabteilungen und einem Detachement auf der Festung Bardøhus im nördlichsten Teil. Genie: 1 Korps in jedem Aufgebot aus 1 Bataillon zu 5 Comagnien (2 Sapeur, 1 Pontonier, 1 Telegraphen- und 1 Parlcompagne) bestehend, zusammen 3 Bataillone mit 15 Comagnien. Train: 1 Korps in jedem Aufgebot, aus 1 Bataillon zu 3 Comagnien zusammengestellt, zusammen 3 Bataillone mit 9 Comagnien. Sanitätsgruppen: 1 Korps zu 3 Comagnien in jedem Aufgebot, zusammen 9 Comagnien. Außerdem bestehen 9 Unteroffizierschulen für die verschiedenen Waffengattungen.

Zum Cadrepersonal gehören: 1) die die Ausbildung leitenden Offiziere und Unteroffiziere, 2) die Garde des Königs und die geworbene Eskadron, 3) die Wehrpflichtigen, welche freiwillig den Unteroffizier- oder Korporalrufus durchmachen; im ganzen (1900) 733 Offiziere, 2406 Unteroffiziere, 2180 Spielleute und Mannschaften. Eingestellt werden jährlich etwa 9000 Recruten (67 Proz. Infanterie, 5 Proz. Kavallerie, 10 Proz. Artillerie, 3 Proz. Ingenieurtruppen, 3 Proz. Sanitätsgruppen, 9 Proz. Train, 3 Proz. Intendantur.) Die höchste Friedensstärke beträgt zur Zeit der Rekruteneinstellung und Wiederholungsübungen 24000 Mann, die Stärke eines Bataillons 18 Offiziere, 792 Mann, einer Eskadron 4 Offiziere, 119 Mann, 100 Pferde, einer Batterie 5 Offiziere, 148 Mann, 47 Pferde, 6 Geschütze.

Die Offiziere erhalten ihre Ausbildung in der Kriegsschule, zu deren Eintritt die Ablegung der Maturitätsprüfung und die Erledigung der Rekrutenschule notwendig sind. Die untere Abteilung bildet in einjährigem Kursus wehrpflichtige Offiziere aus, die oben in einem darauf folgenden zweijährigen Kursus fortgeschrittenen Offiziere.

Bei der Mobilmachung wird die gemeinsame Friedensorganisation der drei Aufgebote aufgelöst, so daß diese selbständige Heereinheiten aus gemischten Verbänden bilden. Man hofft die Armee im Kriege auf 25000 Offiziere und Mannschaften in der Linie, 24000 in der Landwehr und 23000 im Landsturm zu bringen.

In Aussicht genommen sind für die Formation der Einheitstruppen: 1) 1 Armeekorps aus der Truppe des s.d. Norwegen zu 2 Divisionen mit 4 Brigaden, zusammen 16 Bataillone aus 48 Comagnen Infanterie; 2 Korps von zusammen 6 Eskadrons Kavallerie; 2 Bataillone (6 fahrende Batterien) Feldartillerie; 1 Bataillon (4 Comagnien) Ingenieurtruppen, 1 Korps Train und 1 Korps Sanitätswesen; 2) 1 selbständige Brigade (4 Bataillone zu 16 Comagnien Infanterie, 1 Korps zu 2 Eskadrons Kavallerie, 1 Bataillon (3 fahrende Batterien) Feldartillerie; je 1 Comagnie Ingenieur- und Sanitätsgruppen. — Die Gliederung und Ausstattung der Landwehrtruppen ist noch nicht durchgeführt; auch können die Kriegsformationen des zu Besetzungs Zwecken und zur Landesverteidigung bestimmten Landsturms noch nicht vollständig aufgestellt werden. Die etatmäßigen, tatsächlich aber kaum zu erreichenden Kriegsstärken sind: das Bataillon 18 Offiziere, 812 Mann; die Eskadron 4 Offiziere, 119

Mann, 116 Pferde; die Batterie 5 Offiziere, 147 Mann, 150 Pferde, 6 Geschütze.

Die Infanterie führt das verbesserte Krag-Zörnen-Gewehr M 94 (Kaliber 6,5 mm; f. Handfeuerwaffen); die Feldartillerie steht vor einer Neubewaffnung mit Schnellfeuerfeldgeschützen, System Ehrhardt, für deren Beschaffung (1902) 1,1 Mill. Kronen bewilligt worden sind.

Die ganze Wehrverfassung Norwegens ist ausschließlich auf die Verteidigung des Landes gerichtet, welche durch dessen geogr. Lage sehr erleichtert wird. Jedoch liegt man lange Zeit die wenig zahlreichen Festigungen verfallen und erhielt nur noch, mehr als histor. Denkmäler, die Hafen Frederikshavn und Frederiksbyen, welche die Einsicht in den Kristiania-Fjord sichern sollen. Seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrh. wurde dem Landesverteidigungssystem wieder Aufmerksamkeit geschenkt, zunächst der Kristiania-Fjord durch Neubauten (Frogn, Tønsberg u. a.) gesichert, dann auch bei Kristiansand, Bergen und dem Thronbjem-Fjord. Befestigungen angelegt. Neuordnungs soll die Glommenvine zur Absperrung aller wichtigen Zugänge von Osten zur Hauptstadt durch Anordnung permanenter Stützpunkte (Drje, Dingstrud, Kongsvinger) und unter Anlehnung an Frederikshavn zu einer starken Verteidigungsstellung vorbereitet werden (70–90 km südlich von Kristiania). Außerdem soll zur Sicherung der nördl. Provinzen und Häfen gegen Anland der durch Vestfjord, Oslofjord, Tocne-Træsk und Tornedalsfjord bezeichnete Abschnitt mit dem Stützpunkt Narvik (Vittorlabavn) befestigt werden.

II. Kriegsschiffe. Die Kriegsmarine zählt (1902): 4 Küstenpanzerfahrzeuge (Norge, Gidsvold, Harald Haarfagre, Tordenskjold) von je 3400 t, 4 gepanzerte alte Monitors, 1 Torpedotreuzer (Valhalla), 3 Kanonenboote (mit Panzerdeck), 3 ältere Kreuzer, 26 alte Kanonenboote, 10 Torpedoboote I. Klasse, 17 II. Klasse, 3 III. Klasse. Das ständige Personal der Flotte beträgt 95 Seoffiziere, 65 Aspiranten, 34 Beamte, 620 Unteroffiziere und Mannschaften, in welches im Kriegsfaile die seemannschaftliche Bevölkerung des Landes (26000 Dienstpflichtige) aufgenommen werden soll. — Die Ausgaben für Heereszwecke betragen 1901/2 einschließlich des außerordentlichen Budgets (2,8 Mill. Kronen) 18368400 Kronen.

Norwegische Sprache und Litteratur. Die Sprache der Norweger, mit Auschluß der Lappen, gehört zu den nordischen Sprachen (s. Nordische Litteratur und Sprache). Sie seit der Wikingerzeit fehlende sprachliche Einheit des Nordens machte sich mehr und mehr geltend. Die Spaltung der norweg. Sprache in Dialekte kann schon von 1250 abgeleitet werden, und die jetzige Verteilung der Mundarten ist um 1600 vollständig ausgebildet. Die dänische erlangte im 14. Jahrh. ihre Geltung als Schriftsprache und ist heute noch die Schrift- und Umgangssprache der Bildeten in ganz Norwegen, jedoch mit einer besondern, dem Schwedischen nahe liegenden Aussprache. Mit Hilfe der Dialekte hat neuordnungs eine Partei, die sog. Norsl-norske Maalstrævere, hervorgerufen durch grammatische und lexicale Arbeiten von J. A. Atlan (s. d.), den Versuch gemacht, eine neue norweg. Schriftsprache («Landsmaal») zu bilden; Aussicht auf Erfolg hat sie nicht. Dagegen sind alle vernünftigen Patrioten Norwegens darin einig, daß man allgemein verständliche norweg. Worte an Stelle dänischer segen müsse (Norsdanske Maalstrævere). — Vgl. Maurer, Die

Sprachbewegung in Norwegen (in der «*Germania*», XXV, Wien 1880); Golther (in der «*Germania*», XXXV, ebd. 1889); Joh. Storm, *Det nynorske Landsmaal* (Kopenhagen 1888); Chr. Janson, *Osvald vi Maalstrevere vil* (Was wir Sprachreiniger wollen; Kritik 1876); Amund B. Larsen, *Overhigt over de norske Byggemål* (ebd. 1898); Moltke Moe, *Reistrivning og Folledannelse* (ebd. 1900). Eine gute Grammatik lieierte Poestion (2. Aufl., Wien 1900).

Die altnorweg. Litteratur steht in engem Zusammenhang mit der altsländischen. Als Harald Hardrige im 9. Jahrh. die kleinen Staaten zu dem norweg. Gefülltstaate vereinte, blühte an seinem Hofe die Staldendichtung. Die ältesten Stalden, von denen Liederfragmente erhalten sind, Bragi der Alte (um 850) und Thjodolv aus Hvin (um 900), sind Norweger. Auch mehrere norweg. Könige waren Stalden; der hervorragendste ist Harald Hardrade (gest. 1066), aber mit ihm war auch die Blüte der Staldendichtung vorüber; das Christentum machte dem Geiste der Wikinger- und Heldenzeit ein Ende. Die Prosalitteratur Norwegens war in älterer Zeit dieselbe wie in Dänemark und Schweden. Neben den Rechts- und Gesetzesammlungen (s. Nordisches Recht) treten frühzeitig Übersetzungen von Werken geistlichen Inhalts (Homilien, Heiligenleben u. s. w.) auf. Daneben war man frühzeitig bemüht, die Geschichte der Heimat aufzuschreiben, anfänglich in lat. Sprache (Theodoricus Monachus, *De antiquitate regum Norvagiensium*, um 1175), später, und zwar höchst wahrscheinlich unter dem Einfluß der Isländer, in heimischer («*Olafssaga*», die Geschichte Olafs des Heiligen); ein Abriß der Geschichte norweg. Könige bis um 1155). Eine gewisse Blüte erlangte die norweg. Prosalitteratur unter König Sverrir (gest. 1202), den man selbst, jedoch ohne Krug, als Verfasser des «*Kronungslugnssjá*» (*Speculum regale*), eines umfangreichen Werks über alle möglichen wissenschaftlichen Dinge, betrachtet hat, und unter Halon dem Alten (gest. 1263), auf dessen Veranlassung ein großer Teil der romanistischen Litteratur des Südens ins Norwegische übersetzt wurde. Damals entstand auch die Thidreksaga (s. d.). Seitdem hört fast jede litterar. Thätigkeit Norwegens auf. Vom 14. bis zum 17. Jahrh. gibt es keine andere norweg. Litteratur als die Volksdichtung. Die begabtesten Männer des Landes schrieben ihre Werke dänisch, lebten meist auch am dän. Hofe und werden deshalb zu den Vertretern der dän. Litteratur gerechnet. Hierher gehörte unter anderem Dänemarks größter Dichter Holberg, ferner J. B. Tullin (gest. 1765) und J. H. Wenzel (gest. 1785). Erst seit dem Anfang des 19. Jahrh. seit die Universität Christiania gegründet (1811) und Norwegen von Dänemark staatlich getrennt ist (1814), entwidelt sich eine norweg. Nationallitteratur. Seitdem sind die Norweger bemüht gewesen, ihre Litteratur sowohl durch die Sprache, als auch durch den Inhalt einen ausschließlich norweg. Charakter zu geben. Die ersten Versuche Pettergaardts (1792—1842) und Mauritius Hansen (1794—1842), Norwegens Litteratur von der dänischen loszureißen, waren vergleichlich gewesen. Erst die Dichter Henrik Wergeland, Ioban Welhaven und Andreas Munch bilden den Anfang der modernen norweg. Litteratur. Welhaven fand mehrere Nachfolger, unter denen P. A. Jensen, Th. Kjetulf, Jørgen Moe und neuerdings R. Randers und Th. Gaspari genannt zu werden verdienen;

Wergeland nur wenige, wie Christ. Monsen u. a. J. Moe hat sich ein Verdienst erworben durch seine im Verein mit Abkömmlingen herausgegebenen Sammlungen von norweg. Volksagen («*Norske Hulder-eventyr og Folkesagn*», I—II, Krit. 1845—48; «*Norske Folkeeventyr*», ebd. 1842—43; neue Aufl. 1851; deutsch von Fr. Breiemann, 2 Bde., Berl. 1847). Gute Romane und Novellen schrieben: Camilla Collet, geborene Wergeland (unter andern «*Amtmandens Dötter*»), J. Paulsen und Magdalene Thorbjørn. Von den jüngern Novellisten sind noch zu nennen: Bjørnton, Jonas Lie, Kjelland, Elster, Arne Garborg, Th. Krag, J. Hilditch, H. Anrud und H. Kind, der auch als Lustspieldichter Erfolg hatte, mit Schillerungen aus dem Leben des niederen Volks, sowie die Schriftstellerinnen Amalie Stram und Alvine Rydz. Diese haben sich als Realisten betätigt, zuweilen mit einem romantischen Zug. Die meisten aber der jetzigen norweg. Schriftsteller haben eine neue Kunst geruht, deren verschiedene Ercheinungen gewöhnlich Decadence (s. d.) genannt werden. Die Wandlung geschah etwa um das J. 1890. Auch ältere Dichter, wie Garborg, blieben von dieser Richtung nicht unberührt. Als der bedeutendste von den jüngern tritt R. Ham-sun hervor, der in seinen Romanen und Dramen immer das Ungewöhnliche und Bizarre sucht. Die Lyrik nahm in den neuzeitiger Jahren einen bedeutenden Aufschwung. Eine Fülle sanfter musikalischer, zuweilen formloser Träumerien ist für die Jugenddichtung W. Krags (der Bruder Th. Krags) bezeichnend, der später auch Romane und dramatische Arbeiten geschrieben hat. Finster, gräßeln und mystisch ist die Dichtung S. Obstfelders (gest. 1900), kräftiger und klarer ist N. Collett Vogt. Die dramatische Litteratur hat durch die Wirksamkeit A. Björnjons und H. Ibsens einen Welttruf erlangt. Der einzige bedeutende Lustspieldichter ist G. Heiberg. Auch der Schauspieldichter H. Christensen mag genannt werden. Gedichte und Novellen im «*Landsmaal*» und norweg. Mundarten verfaßten A. D. Vinje, Chr. Janson, P. Sivle u. a. Als Verfasser von Volkschriften sind zu erwähnen: Ole Big, Eriksen Sundt, L. R. Daa u. s. w. Die Geschichtsforschung des Vaterlandes förderten besonders H. Keyser, Chr. Lange und vor allem Peter Andreas Munch; ihnen haben sich neuerdings J. C. Sars («*Udsigt over den norske Historie*», 2. Aufl., 4 Bde., Krit. 1877—91) und O. Storm würdig angeschlossen. Wie die meisten schon von diesen Forchern, so haben sich auch Keyser, D. Rugh, C. R. Unger, J. Fritsner und Sophus Bugge um die altnordische Sprache und Litteratur verdient gemacht. Seit 1881 veröffentlichte J. B. Halvorson (gest. 1900) ein gründliches «*Norsk Forfatter-Lexikon 1814—80*», fortgeführt von H. Koht (bis 1901 58 Lsgn.); auf Grundlage des von J. C. Kraft begonnenen und von Chr. C. A. Lange herausgegebenen «*Norsk Forfatter-Lexikon 1814—56*». — Vgl. B. Botten-Hansen, *La Norvège littéraire* (Krit. 1868); Pb. Schweizer, *Die Entwicklung der nationalen Dichtung in Norwegen* (Jena 1881); H. Jaeger, *Illustreret norsk Literaturhistorie* (Krit. 1892—96).

Norwegisches Recht. s. Nordisches Recht.
Norwegium, ein noch zweifelhaftes, angeblich dem Wismut nahe stehendes Element.

Norwich (spr. nörtrisch), Municipal-, County- und Parlamentsborough (zwei Abgeordnete) in der engl. Grafschaft Norfolk, in schöner Gegend an

beiden Seiten der Wensum, unweit ihrer Mündung in die für Lastschiff fahrbare Yare und durch diese Wasserstraße mit Great-Yarmouth (s. d.) an der Küste verbunden, wichtiger Eisenbahnhafenpunkt



(drei Bahnhöfe). Sitz eines anglikan. Bischofs, hat (1901) 111 728 E. Bemerkenswert ist die dicht bei dem (1318 erbauten, jetzt umgebauten) bischöf. Palast stehende, 1096 begonnene normann. Kathedrale, eine der größten und schönsten Kirchen Englands. Ferner bestehende ein 1453 erbautes Stadthaus, die Kirche St. Peter Mancroft am Markt-platz, östlich davon das Schloß, ein 21 m hoher normann. Burgturm, jetzt Grafschaftsgefängnis, und die St. Andrews Hall für Konzerte und Versammlungen. Die Stadt hat eine Kornbörse, ein Krankenhaus, eine Blindenanstalt, Verjüngungsabtei, Lateinschule, ein literar. Institut und eine Freibibliothek mit Museum. Schon seit 1336 war N. wegen seiner wohlen Zeuge, die nach dem 19 km entfernten Ort Worsted auch Worsted stoffe hießen, berühmt. Hier legten 4000 fläm. Flüchtlinge im 16. Jahrh. den Grund zur Industrie von Tuch, wollenen Zeugen und Strümpfen in England. Wichtig sind noch die Fabrikation wollener und seidener Shawls, außerdem Tranien, Gaze und Krepp, Mousselines de Laine, Damentuch und Damast. Bedeutender sind die Eisenwerke, Messinggiherenien. Bau landwirtschaftlicher Maschinen, Fabriken für Senf (Colman's Mustard) und Starke, Brennerei, Gerberei, Malzhäuser und Kornmühlen. Außerdem treibt N. bedeutenden Handel mit Getreide. Im S. bei Caistor St. Edmund ein Römerlager.

Norwich (spr. nörritsch oder närrwitsch), einer der beiden Hauptorte des County New London im südöstl. Teile von Connecticut, an dem hier sichtbar werdenden Isthmuslauf, am Fuße eines steilen Abhangs, hat (1900) 17 251 E. Vier große Baumwollwerke und Fabriken von Wollwaren, Feuerwaffen, Papier, Eisengiherenien, Maschinennarreien u. s. w. beschäftigen über 5000 Arbeiter. Die Stadt besitzt auch eine Free Academy.

Norwood (spr. -wudd, Upper- und Lower- oder South-Norwood), Vorort im S. von London, in der Grafschaft Surrey, zwischen Sydenham und Croydon (s. Plan: Inner-London, beim Artikel London), mit (1901) 35 887 E. und einem Royal Normal College sowie einer Musikhalle.

Nörz, **Nerz**, **Krebs-** oder **Sumpfotter** (*Mustela lutreola L.*, *Putorius lutreola Keys. et Blas.*, s. Tafel: Marder II, Fig. 6), ein kleines Raubtier von Iltisgröße, dessen Gebiß dem des Iltis ähnlich ist, das sich aber durch den langgestreckten, schlanken Leib, die kurzen Füße, die durch Bindegewebe verbundenen Zehen, den dichten, glatt anliegenden, glänzenden Pelz und die Lebensweise dem Fischotter nähert. Der N., der überall braun, oben dunkler, unten heller ist, lebt besonders im östl. Europa bis zum Ural einerseits und Schlesien andererseits (s. Karte: Tiergeographie II). Er nährt sich vorzugsweise von Krebsen. Es ist noch fraglich, ob der kanadische N., Mink oder Bisons eine eigene Art ist.

Die amerit. Nörzfelle (Wert 3—24 M. das Stück und darüber) besitzen ein feines, glattes hellbis dunkelbraunes Pelzwert, die russischen (Wert 1,5—5 M. das Stück) sind kleiner, viel kürzer und

größer im Haar. Sie werden in den bessern Qualitäten zu Garnituren und Besätzen verarbeitet, während die geringern und billigeren mehr zu Futter für Herren- und Damenmäntel Verwendung finden.

Nosoce to ipsum, s. Gnoth seanton.

Nöschenrode, Frieden bei Bernigerode (s. d.).

Nosean, Mineral, s. Hädyne.

Nöde-See, s. Gazellenfluß 1 und Nil.

Nösen, alter Name der Stadt Bistritz (s. d.).

Nosogenese (grch.), Entstehung der Krankheit.

Nosogeographie (grch.), Darstellung der geogr. und climat. Verbreitung der Krankheiten.

Nosographie (grch.), Beschreibung einer Krankheit.

Nosoldomie (grch.), die Krankenpflege; **Nosolum** oder **Nosodium**, Kranenkraut, Krankenhaus, Hospital; **Nosolumiäsieber**, Hospitalsieber; **Nosolumiälgangrän**, Hospitalbrand.

Nosologie (grch.), Krankheitslehre, die Wissenschaft, welche sich mit den Krankheiten an sich beschäftigt; die entzündungsgeschichtliche Darstellung einer Krankheit; **Nosomanie** oder **Nosophobie**, Krankheitswahn oder Krankheitsfurcht, soviel wie Hypochondrie (s. d.); **Nosomie**, Lebte von den Naturgezeiten, nach denen Krankheiten entstehen.

Nosophen, *Tetraiodophenolpthalein*, ein gelbes, geruch- und geschmackloses, in Wasser unlösliches, in Alkohol schwer, in Äther und Chloroform leicht lösliches Pulver ($C_6H_4O_2I_4$), das man durch Einwirkung von Jod auf Lösungen von Phenolpthalein erhält. Seine Verbindung mit Natrium (Antinosin) und Bismut (Eudogin) dient äußerlich als Ersatzmittel des Jodoforms, innerlich zur Disinfektion bei Darmkatarrhen.

Nosowa, Ort, s. Odborsl.

Nossairier (salich Anṣārī or Ansārī), eine der arabisierten Völkerstämmen Syriens, welche zugleich eine besondere schiitische Sekte bildet und viele Elemente des altsyr. Naturdienstes erhalten hat. Die N. bewohnen das nach ihnen den Namen Ansārī oder Nossairī führende und als die nördl. Fortsetzung des Libanon zu betrachtende Küstengebirge von der Mündung des Nahm bis zu denjenigen des Orontes (s. Karte: Westasien I, beim Artikel Asien). Die Höhen von Latachia sind als ihr nationaler Mittelpunkt anzusehen. Im ganzen werden sie auf ungefähr 75 000 Seelen geschätzt. Schon im 10. Jahrh. n. Chr. sind sie vorhanden. Als ihren heraustragenden Lehrer nennen sie Abu Abdallāh al-Husain ibn Hamdan al-Chusaiji, von dem eine Anzahl religiöser Werke erhalten ist, deren Inhalt auf die Überlieferung des ersten Imams der Schiiten, Hassan Asfarī (gest. 873), zurückgeführt wird und welche die Dogmatik, den Ritus und die Liturgie der N. umfassen. Daher nennen sich die N. auch richtig Al-Chusaijiya, während ihnen die Benennung N. (Diminutiv von Nakāra, d. i. Christ) mit Bezug auf die vielen christl. Elemente ihres Glaubens und ihrer Religionsübung ursprünglich von den Gegnern beigelegt wurde. Ihre Religion unterscheidet sich nicht nur von der der gemäßigten Schiiten, sondern auch von der anderer aus dem Schiitismus hervorgegangenen übertriebenen Sitten, z. B. der Drusen (s. d.) im Libanon. Mit denselben teilen sie den Glauben an einen Mahdi (s. d.) und an die Pflicht der Geheimhaltung ihrer Lehre, die verschiedenen Grade der Initiation u. s. w.; mit den Schiiten im allgemeinen die Verehrung für Ali ibn Abi Talib, den sie jedoch als Verkörperung Gottes anbeten und

figürlich den «Herrn der Bienen» nennen, der sich in den Naturerscheinungen (Sonne und Wölten) offenbart. Unter ihren Riten nimmt die Weibung der Speise und des Weins, also eine Art Abendmahl, eine hervorragende Stellung ein. Unter den Riten haben sich unter der Hülle der Heiligenverehrung und des Kultus heiliger Orte ihres Gebietes viele Elemente des alten heidentums in umgebildeter Gestaltung erhalten. Auf die Preisgebung der Religionslehren sind grobe Strafen gesetzt. Erst 1847 ist es Joseph Catajago, Dragoman des preuß. Generalkonsuls in Beirut, gegliedert, sich handelsrömische Katechismen und Ge- betssformulare der R. im arab. Original zu ver- schaffen, aus welchem im «Journal asiatique», 1848, («Notices sur les Ansariens») und in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» (Bd. 2 u. 3, Lpz. 1848—49) die Grundzüge der Seltene be- kannt gemacht werden konnten. 1865 ließ ein zum Protestantismus übergetretener R., Sulaiman Efendi aus Adana, in Beirut eine Beschreibung der Riten, Gebete u. s. w. seiner früheren Glaubens- genossen in arab. Sprache im Druck erscheinen, woraus im «Journal of American Oriental Society» (1866) Auszüge und im «Journal asiatique», 1879, weitere Beiträge erschienen sind. — Vgl. Dussaud, *Histoire et religion des Nosairis* (Par. 1900).

Zu den R. werden auch die Kadamijah ge- rechnet, welche östlich von ihnen gegen die Dron- tenuer- niederung hin einige Thäler des Kadmusgebirges be- wohnen und von diesen den Namen führen.

Nossa Senhora da Victoria (spr. henjö), Stadt in Brasilien, s. Espírito-Santo.

Nossa Senhora do Desterro (spr. henjö), Stadt in Brasilien, s. Desterro.

Rößel, Flüssigkeitssatz, die halbe Kanne (s. d.).
Rosseu, Stadt in der Amtsbaupfmannschaft Meihen der sächs. Kreisbaupfmannschaft Dresden, links an der Freiberger Mulde, den Linien Leipzig-Döbeln-Dresden und R.-Bienenmühle (50 km) und den Nebenlinien Elsterwerda-R. (59 km) und Post- schappel-R. (39 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg), bat (1900) 4762, (1905) 4876 meist evang. C., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Postamtstellen (1905), Schloß mit Versorgungsanstalt für blodsinnige Kinder, Lehr- seminär, Handelschule, Elektricitätswerk; Maschinen-, Papier-, Wappen- und Kartonagen- und Kleiderfabriken, Leimfiederei, Sämigbergerei, Wagen- und Wäbelnbauanstalt, Bindfaden- und Hanfspinnerei, Schuh- und Holzpantoffelmacherei. Unweit das ehemalige Kloster Altenzell (s. d.).

Nossi Be oder **Nossi Bariu**, Eiland an der Nordwestküste Madagaskars (s. d. nebst Karte), Dependance dieser franz. Kolonie unter einem Administratator, 65 qkm mit 8000 E., ist meist labil, teils vulkanisch. Im Süden erhebt sich der Normé Lutubé zu 600 m Höhe. Der fruchtbare Boden liefert Reis, Zuderröhr, Maniok, Bananen, Mais und Kaffee. Die Reede des Hauptdorfs Hellville ist gegen Nord- und Ostwinde geschützt. (gaslar.)

Nossi Burak, Insel, s. Sainte Marie de Mada- gascar.

Nostig, Alfred, Schriftsteller, s. Bd. 17.

Nossi Bariu, Insel, s. Nossi Be.

Nostalgie (grch.), Heimweh.

Nostitz, altes Adelsgeschlecht der Oberlausitz, das sich schon früh nach Schlesien, Böhmen, Polen und weiter verbreitete. Die ordentliche Stammlinie beginnt in der Lausitz mit Kaspar von R., gest. 1484, dessen drei Söhne, Otto, Georg und Hartwig, die

Linien zu Rothenburg, Gotta und Zschöckau stifteten, die wieder in mehrere Äste zerfielen.

A. Der böhmische gräf. Zweig des Hauses R. stammt aus der von Hartwig von R. gegründeten Zschöckauer Linie. Sein Urenkel Johann von R., gest. 1619 als Landeshauptmann des Fürstentums Böhmen, hinterließ zwei Söhne, Otto und Johann Hartwig, von denen ersterer Abnenn der Linie zu Röltitz wurde, die 1631 den Freiherrenstand, 1675 den böhmischen und 1692 den Reichsgrafenstand erlangte und 16. Okt. 1890 mit dem Grafen Joseph von R. (geb. 5. Dez. 1821) erloschen ist.

Der leitende Zweig des Hauses R. stammt aus der von R. geb. 2. Mai 1794, gest. 15. Dez. 1871, hinterließ als Witwe Mathilde Pauline Gräfin von R., geborene Des Granges (gest. 12. Juli 1881); diese war in erster Ehe verheirathet mit Joh. Wilb. Helfer, bekanntem Naturforscher und Reisenden (gest. 30. Jan. 1840 auf den Andamaneninseln), den sie nach dem Orient begleitete und dessen Reisen sie als «Joh. Wilb. Helfers Reisen in Borderien und Indien» (2 Bde., Lpz. 1873; Anhang dazu 1877) beschrieb.

Der Stifter der Linie Nieden war des oben genannten Johann von R. zweiter Sohn, Johann Hartwig von R., geb. 1610, gest. 1683 als Wirk. Geheimrat und oberster Kanier von Böhmen. Er erbte als testamentarischer Erbe eines schon 1623 gefreiten Freiherren Otto von R. auf Falkenau 1631 dessen Freiherrenstand übertragen, 1641 den böhm. Grafenstand, 1651 den Reichsgrafenstand und wurde 1673 mit einem Teile der Grafschaft Nieden belehnt.

Graf Friedrich von R. ist der Stammvater des ältern Zweigs, der durch den Grafen Erwein von R., geb. 20. Mai 1863, vertreten wird, während der jüngere Zweig von Graf Friedrichs Bruder, dem Grafen Johann Nepomuk, abstammt. Dieser, geb. 24. März 1768, ward 1796 Oberst, 1800 Generalmajor, 1809 Feldmarschalleutnant und beteiligte sich an allen Feldzügen seiner Zeit. Bei Aspern kommandierte er eine Infanteriebrigade, bei Leipzig einen Teil der Reserveinfanterie und 1814 einen Teil der Hauptarmeesreserve. Seit 1820 pensioniert, starb er 22. Okt. 1840 zu Prag. Sein Enkel Graf Albert von R., geb. 19. April 1843, ist derjenige Vertreter dieses Zweiges.

B. Der tschechische, seit 1711 gräf. Zweig stammt aus dem Hanseatischen Ast des Hauses Dammitz in Schlesien. Das gegenwärtige Haupt dieser Linie, Graf Wilhelm von R., geb. 8. Aug. 1835, ist der Sohn des Grafen Aug. Ludw. Ferd. von Nostitz (s. d.). — Vgl. Beiträge zur Geschichte des Geschlechts von R. (2 Bde., Lpz. 1874—76).

Nostitz, Aug. Ludw. Ferd., Graf von, preuß. General der Kavallerie, geb. 27. Dez. 1777 zu Jeniell bei Cösl. trat 1802 in preuß. Dienste, nahm 1810 seinen Abschied, trat aber 1813 als Stabsrittmeister bei den schles. Ulanen wieder in die Armee und wurde nach der Schlacht bei Bautzen Blüchers Adjutant. 1825 wurde er Generalmajor. Den Russisch-Türkischen Krieg von 1828 machte er im Hauptquartier des Kaisers Nikolaus mit. 1835 wurde er zweiter Kommandant von Berlin, 1838 Generalleutnant und 1840 Chef des 5. Husarenregiments (Blüchersche Husaren). 1847 verließ er den aktiven Dienst, erhielt 1849 den Rang eines Generals der Kavallerie und war seit 22. Nov. 1850 Gesandter in Hannover. 1860 trat R. von diesem Posten ab und starb 28. Mai

1866 auf dem Gute Bobten bei Löwenberg. — Bgl. Das Tagebuch des Generals Grafen N. (in den «Kriegsgeschichtlichen Einzelgeschäften», hg. vom Generalstab, Bd. 5 u. 6, Berl. 1884 u. 1885).

Nostitz-Wallwitz, Hermann von, sächs. Minister, geb. 30. März 1826 zu Oschatz, studierte in Leipzig, wurde 1851 Landesbehalter der sächs. Oberlausitz, 1857 Amtshauptmann in Löbau, 1858 Amtshauptmann und 1862 Kreisdirektor in Bautzen, und war von Okt. 1866 bis Jan. 1891 Minister des Innern. 1876—82 verwalte er auch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten; auch war er 1876—91 Mitglied des deutschen Bundesrats. 1882 bis Okt. 1895 war er Minister des königl. Hauses. Er starb 10. Jan. 1906 in Dresden.

Nostoc Vauch. Zitteralge, Gallertalge, AlgenGattung aus der Familie der Nostochaceen (s. d.) mit zahlreichen, über die ganze Erde verbreiteten Arten. Die Fäden, deren Zellen perlenschnurähnlich aneinander gereiht sind, in gewissen Zwischenräumen durch farblose größere Grenzellen (s. Tafel: Algen II, Fig. 7 b) unterbrochen sind, liegen in einer Schleimmasse, die bei Vorhandensein von Wasser zu einem gallertigen Klumpen aufquillt (Fig. 7 a), trocken dagegen eine olivenbraune häutige Masse bildet. Die häufigste Art ist N. commune Vauch., überall auf Nainen, Wegen, Felsen u. s. w., oft massenhaft. Viele Arten bilden Gonidien von Gallertflechten und zwar bleiben die Fäden dabei ziemlich intakt, so daß eine solche Flechte aus der Gattung Collema aussieht wie eine Kolonie von Nostochänen, die von Pilzhyphen durchzogen ist. (S. Tafel: Flechten I, Fig. 1.)

Nostochaceen, Algenfamilie aus der Gruppe der Chrysophyceen (s. d.), deren wichtigste Gattung Nostoc (s. d.) ist.

Nostredamus, Astrolog, eigentlich Michel de Notredame, stammte aus einer ehemals jüd. Familie, wurde 14. Dez. 1503 zu St. Remy in der Provence geboren, studierte Medizin, beschäftigte sich dann mit Astrologie. Seine Prophezeiungen, die er, aus seiner Abgeschiedenheit zu Salon, in gereinten Qua ratus in zehn «Centuries» (Lyons 1555 u. d.) herausgab, erregten durch ihren Ton und ihre Dunkelheit großes Aufsehen. Heinrich II. von Frankreich machte ihn große Geschenke, und Karl IX. ernannte ihn zu seinem Leibarzt. Er starb 2. Juli 1566 zu Salon. — Bgl. Hainz, Vie de Michel N. (Aix 1712).

Nostrifizieren (vom lat. noster, unjer), in die akademische Gemeinschaft einer Universität aufzunehmen; davon das Substantiv Nostrification.

Nota (lat.), Merkmal, Kennzeichen, Note, kurze Aufzeichnung für etwas zu Merkfendes; kurze Rednung; in Nota geben, einen Auftrag erteilen; in Nota nehmen, einen Auftrag vormerken; sich etwas ad notam nehmen, sich etwas merken.

Nota, Alberto, ital. Lustspieldichter, geb. 15. Nov. 1775 zu Turin, studierte die Rechte, arbeitete als Anwalt und wurde 1820 Intendant zu Bobbio, 1823 zu San Remo, später zu Pinerolo, endlich Generalintendant zu Cagliari und Cuneo. Er starb 18. April 1847 zu Turin. Das komische Element in seinen Lustspielen ist schwach, die Verwicklung meist sehr einfach. N. s. beste Stücke sind Charakterlustspiele («La lusinghiera», «Il progettista» u. a.), in denen er sich Molière und Goldoni zum Muster genommen hat, doch hat er auch viele Stücke im Geschmack Siliands verfaßt («I primi passi al mal costume», «Educazione e natura» u. a.). Die

Stücke N.s erschienen gesammelt in «Comédie» (7 Bde., Flor. 1827—28; 4 Bde., Tur. 1837—42), «Teatro comico» (8 Bde., Tur. 1842—49 u. d.); viele wurden auch in andere europ. Sprachen übersetzt.

Notabeln (fr.), durch Vermögen, Bildung und höheren Rang ausgezeichnete Männer. Als die Reichstände (s. Etats-généraux) in Frankreich der Monarchie befehlshabend wurden, beriefen die Könige an deren Stelle Vertrauensmänner aus der Reihe der R. (Assemblée des Notables), die in höherem Grade vom Hofe, der sie ausgewählt, abhängig waren. Doch fand auch diese beschränkte Form der Volksbefragung gegenüber der wachsenden Alleingeltung der Monarchie in Vergessenheit. Erst als die Befreiung der Finanzen unüberbar geworden war, bewog der Minister Calonne Ludwig XVI., seine Zuflucht zu den R. zu nehmen. Die Versammlung, aus Geistlichkeit, Adel, Parlament und Stadtverwaltungen zusammengesetzt, 22. Febr. 1787 eröffnet, 25. Mai geschlossen, stellte einerseits zwar den Antrag auf Herstellung von Provinzialversammlungen, Abschaffung der Kronen, der Salzsteuer und Entlastung des Getreidehandels; auf der andern Seite aber wiesen die R., ängstlich, ihre materiellen Vorrechte zu verlieren, Calonnes Antrag auf Errichtung einer allgemeinen Grundsteuer zurück, stimmten so den Minister und wiesen dessen Nachfolger Loménie de Brienne gleichermassen ab. So wurden denn die allgemeinen Reichstände zur Notwendigkeit; die Frage, wie in diesen die drei Stände abstimmen, ob dem dritten Stande eine angemessene Stimme bewilligt werden sollte, wurde von dem unentschlossenen Rieder den nochmals (Nov. i. Dec. 1788) berufenen R. vorgelegt. Wiederum entschließen sie schließlich für die Privilegierten gegen den dritten Stand und thaten so das Thriple zur Herbeführung der Revolution. — Bgl. Chérest, La chute de l'ancien régime (3 Bde., Par. 1884—86); Wahl, Die Notabelnversammlung von 1787 (reib. i. Br. 1899).

Nota bono (lat., abgekürzt NB. oder n. b.), bezeichnet wohl; auch substantivisch: ein Notabene, soviel wie Merkzeichen, Denktitel.

Notabilität (lat.), das Angehören, die angegebene Persönlichkeit.

Notadresse, s. Ehrenannahme.

Notälgie (grch.), Rüdenschmerz.

Notär (lat. notarius), ein öffentlicher Beamter, der 1) öffentliche Urkunden namentlich über für privatrechtliche Verhältnisse erhebliche Alter, z. B. Kauf-, Miet- und Pachtverträge, Schul- und Pfandschreibungen, Cheststiftungen, lebenslange Verfüungen, Erbauseinanderziehung, Nachlaßverzeichniss, Wechselprotest, aufnimmt; 2) Alter, die durch öffentliche Urkunden bezeugt werden, wie Verseigelungen, Entseigelungen, Versteigerungen von Grundstücken, vornimmt; 3) die Echtheit ausgestellter Urkunden und das Datum der Ausstellung oder die Treue von Abschriften zum öffentlichen Glauben urkundlich bezeugt. Er hat die aufgenommenen Urkunden aufzubewahren und einfache oder vollständige Ausfertigungen davon zu erteilen. Die R. stehen unter der Aufsicht und Disciplinargewalt teils der ordentlichen Gerichte oder deren Präsidenten und des Justizministers, teils besonderer Disciplinargerichte oder der Notariatskammern. Sie führen ihren Beruf wie der Rechtskanzler (s. d.) für eigene Rednung, beziehen also, mit Ausnahme der badischen R. und der Bezirksnotare in Württemberg, keinen Gehalt, sondern eine ihnen von der Partei, für die sie

den Amt vornehmen, zu zahlende Gebühr, meist nach geheimer Taxe. In Oldenburg, Sachsen-Weimar, Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck und den beiden Lippe gibt es keine N. Die Notariatsverfassung ist in Deutschland der landesgesetzlichen Regelung vorbehalten. Man kann drei Systeme unterscheiden: 1) das norddeutsche, bei dem Notariat und Rechtsanwaltschaft vereinigt sein können (nach manchen Rechten müssen), die N. auf ihre Gebühren angewiesen sind, und die Gerichte dieselben Urkundsbezeugnisse haben wie die N.; 2) das bayrisch-sächs.-lothringische auf franz. Grundlage beruhende, bei dem Notariat und Rechtsanwaltschaft getrennt sind, und die N. ausschließlich Beurteilungsbefugnisse haben und leinen seitens Gehalt bezeichnen; 3) das bad.-württemberg. System, bei dem der N. ein selbstbefolddeter Staatsbeamter ist, dem neben den Beurteilungen auch noch andere Aufgaben zugewiesen sind (die Verrichtungen des Bormundschäfts-, Nachlass-, Vollstrechungsgerichts, die Führung der Grundbücher); in Württemberg gibt es jedoch neben diesen beamteten sog. Beiratsnotaren, noch freie sog. öffentliche N. Die N. werden in geleglich fixierter (Bayern) oder dem Bedürfnis entsprechender Zahl für einen bestimmten Bezirk, in Preußen den neuen Oberlandesgerichten, in Sachsen für das ganze Königreich, mit Anweisung eines bestimmten Wohnsitzes vom König (Bayern und Württemberg) oder vom Justizminister (Preußen, Sachsen, Baden), in Elsass-Lothringen vom Statthalter ernannt. Notariatskammern bestehen unter anderem in Hessen, Bayern, Hamburg, Elsass-Lothringen. Es besteht ein Notariatsverein für Deutschland und Österreich. In verschiedenen Staaten ist den N. die Verpflichtung auferlegt, vor Amtseintritt eine Kuration zu leisten; auf gewissenhafte Amtsführung werden Überall bestrebt. Im alten Reich wurden die N. von den Hofstallgrafen (s. d.) im Namen des Kaisers ernannt, maßgebend war die Notariatsordnung von 1512. — In Deutschland ist das Notariatswesen beim Inkrafttreten des Bürgerl. Gesetzbuchs meist durch die Landesausführungsgezege neu geregelt worden, in Preußen durch das Gesetz vom 21. Sept. 1899 über die freiwillige Gerichtsbarkeit, in Sachsen durch das Gesetz vom 15. Juni 1900, in Bayern durch das Notariatsgesetz vom 9. Juni 1899, in Württemberg durch Art. 94 sg. des Gesetzes vom 28. Juli 1899, in Baden durch das Rechtspolizeigesetz vom 17. Juni 1899. In Österreich gilt das Gesetz vom 25. Juli 1871. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch und das Reichsgesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit stellen meist gerichtliche und notarielle Beurteilung einander gleich, und das Einführungsgesetz zu ersterem (Art. 141) überlässt sogar den Einzelstaaten, in solchen Fällen die N. für ausschließlich zuständig zu erklären.

Litteratur. Werner und Strohsel, *Das deutsch-preuß. Notariat* (v. 1900); Kloß, *Das Notariat im Königreich Sachsen* (ebd. 1900); Dorner, *Das bad. Gesetz, die freiwillige Gerichtsbarkeit und das Notariat* betreffend (2. Aufl., Karlsruhe 1902); Kobler, *Die für Württemberg ergangenen, das Bormundschäfts-, Nachlass- und Notariatswesen betreffenden Ausführungsbestimmungen* (Stuttgart 1900); Artikel Notariat in *«Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1900) und im *«Österreichischen Staatswörterbuch*, Bd. 2 (1896).

Notariatssignete, s. Signete.

Nota sostenuta, s. Glodenton.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. R. XII.

Notauslässe, Regenauslässe, Regenüberfälle, Anlagen bei der Kanalisation größerer Städte, welche beweisen, daß bei außerordentlichen Regenfällen ein Teil des Kanalwassers in den nächstliegenden natürlichen Wasserlauf abgeführt wird und dadurch die unterhalb gelegenen Kanalstrecken entlastet werden. Die N. bestehen aus Überfallschwellen, die an geeigneten Stellen der Kanäle in bestimmter, von den örtlichen Verhältnissen abhängiger Höhe angebracht sind. Die Überfallschwellen müssen möglichst breit angelegt werden, um viel Wasser bei der meist beschränkten Höhe der N. abführen zu können. In den Fällen, wo die Höhe der Schwelle Schritt halten muß mit der Höhe des Flußwasserstandes, ist die Höhe durch bewegliche Dammballen aus Holz oder Eisen veränderlich zu machen oder es sind Schüze anzubringen; diese Anlagen müssen jährlich sein Vortheile. Fig. 1 zeigt eine Anlage mit fester Überfallschwelle und einer Öffnung, Fig. 2 eine solche mit drei Öffnungen a, Fig. 3 eine Anlage mit Erhöhung der Überfallschwelle durch eiserne Balken,

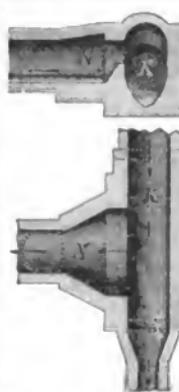


Fig. 1.



Fig. 2.

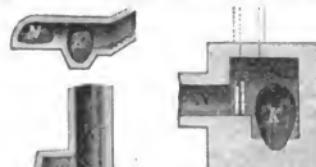


Fig. 3.

welche in den angebrachten eisernen Führungen F eingebettet sind. In allen Figuren ist der Kanal mit K, der Notauslaß mit N bezeichnet. Die rechtzeitige Entlastung durch N. ist für große Anlagen von wesentlicher Bedeutung und ermöglicht vielfach erst die Durchführung einer einheitlichen Kanalisation. Wird sie wegen befürchteter Verunreinigung der Wasserläufe nicht gestattet, so muß zur geordneten Abführung des Regenwassers, b. h. zur Ausführung nach dem Trennsystem, geschritten werden.

Notbedarf. Nach Gemeinem Recht genossen gewisse Schuldner die Rechtswohlthat des N. (beneficium competentiae), d. h. der Gläubiger mußte dem Schuldner lassen, was dieser zur Notdurft des Lebens gebrauchte. Solches Recht hatten z. B. die Ehegatten gegeneinander, Ascendenten gegen Forder-

rungen der Descendenten, der Schenker gegen den Beschenkten, der Gemeinschuldner, der zum Vermögen abgetreten hatte, wegen des Neuerworbenen gegen seine bisherigen Gläubiger, nach der Praxis des Gemeinen Rechts und einigen Partikularrechten der Besitzer eines Lebens wegen einer Kompetenz aus den Lehnsschriften, der Fideicommissbesitzer wegen der Früchte des Fideicommisses. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch kann der Schenker, soweit er sich auf seine Angehörigen den standesmäßigen Unterhalt nicht mehr ausbringen kann, Herausgabe des Geschenks fordern, der Beschenkte kann aber statt dessen den Unterhalt bezahlen (§. 528). Am Öster. Bürgerl. Gesetzbuch beschränkt sich die Pflicht des Beschenkten auf Zahlung der gesetzlichen Zinsen vom Betrage oder Werte des Geschenks (§. 947). Im übrigen sind an die Stelle der Rechtswohlthat des R. die Bestimmungen über Beschränkungen der Zwangsvollstreckung (s. d.) getreten.

Notbede, die in außerordentlichen Fällen geforderte und erhobene Bede (s. d.).

Notbettung, f. Bettung.

Notbodmerei, f. Bodmerei. [I. Schluzettel.

Note, f. Note; im Sinne von Schluznote,

Note (spr. tsch.), poln. Name der Note (s. d.).

Noteid, im früheren Civilprozeß der vom Richter auferlegte Eid (s. d.), im Gegensatz zu dem zugeschworenen, also auf dem Parteilieben beruhenden.

Notelstage, f. Lostage.

Noten (lat.), Zeichen, in der Musik die Zeichen der Tonschrift. Man bediente sich ihrer schon im Altertum. Die Hebräer hatten Accente oder dynamische Angaben als Tonzeichen, die Griechen Buchstaben in zwei Formen, nämlich umgelegte Buchstaben für Instrumental- und aufrecht stehende für Vocalmusik. Aus beiden Elementen, den hebräischen und griechischen, erwuchs unser Notensystem. Die Accente ergaben nach und nach unsere R., die Buchstaben lieferten die Namen. Die in Rom gebräuchlichen Accente, Neumen (s. Neuma) genannt, wurden erst, gleich den morgenländ. Accenton, frei über die zu singenden Worte geschrieben, später mit Linien durchzogen, die die Tonhöhe genauer bestimmten; vor die Linie schrieb man den Buchstaben als Name des betreffenden Tons und beraus entstanden die verschiedenen Noteninitialen (s. d.). Zur selben Zeit, im 11. Jahrh., führte Guido (s. d.) von Arezzo die wahrscheinlich schon früher bekannte Solmisation (s. d.) allgemein beim Gesangunterricht ein, wodurch die Töne nach den sechs Silben ut re mi fa sol la eine Benennung erhielten, die die Buchstabennamen bestätigte und die noch jetzt in Italien, Frankreich und England gebräuchlich ist. Das letzte, was sich in der Notenschrift ausbildete, war die Angabe der Zeitdauer der Töne, die sog. Mensur oder Tonmessung. Diese ging zusammen mit der Entstehung der Harmonie oder Mehrstimmigkeit, die deshalb anfangs auch Mensuralmusik hieß. Vom 10. bis 15. Jahrh. wurde an der Ausbildung der musikalischen Mensur gearbeitet. Zur Zeit der Entdeckung der Buchdruckerkunst war die Notenschrift nahezu vollendet, in der Folge ist sie nur nach einzelnen Seiten hin reicher und freier ausgebildet. Diese Notenschrift, gegründet auf anschauliche dynamische Zeichen, nicht auf Buchstaben, nimmt die Mitte ein zwischen Buchstabenchrift und Bild und ist ein Gebäude von solcher Festigkeit, daß keiner der vielen späteren Versuche, eine andere Aufzeichnung der Musik zur Geltung zu bringen, sie hat verdrängen

können. (S. Musiknotendruck.) — Vgl. Riemann, Studien zur Geschichte der Notenschrift (Opz. 1878).

Zu diplomatischen Verlehr sind R. die von einer Regierung der andern gemachten formellen Mitteilungen oder Eröffnungen. Solche R. können entweder direkt an die betreffende Regierung gerichtet und im Wege des gewöhnlichen gesandtschaftlichen Verlehr, auch unter Umständen durch eine außerordentliche Botschaft überreicht werden; oder sie gehen bloß an den Gesandten der Regierung, welche sie erläßt, mit der Weisung, der Regierung, bei welcher er beglaubigt ist, davon mündliche Mitteilung zu machen und eine abförmliche Kenntnisnahme zu gestalten. Bei Vorgängen von allgemeinerer Wichtigkeit erläßt wohl auch eine Regierung gleichlautende oder sog. Circularnoten an ihre Gesandten bei fremden Höfen, um diesen und durch sie den andern Regierungen ihre Ansichten und Entscheidungen kundzugeben. Wenn sich mehrere Kabinette zu einer gemeinsamen oder gleichlautenden Note an eine Regierung vereinigen, wird dieselbe Kollektivnote oder identische Note genannt.

Notenbanken, Zettelbanken, auch Emissionsbanken, Banken (s. d.), welche die Bezugniss zur Ausgabe von Notes (Banknoten) haben (s. Banknote). Ursprünglich hatte die Banknote mit voller Verdedung den Charakter eines übertragbaren Depositenrechtes. Man fand jedoch bald, daß unter gewöhnlichen Verhältnissen zur Einlösung der zurückzunehmenden Notes die Verdedung eines gewissen Bruchteils von dem gesamten Notenumlauf genüge (s. Bankbedeckung). So entstanden die metallisch unvollständig gedachten Notes, wie sie z. B. seit der Mitte des 17. Jahrh. von den Londoner Goldschmieden, den Privatbankiers, und seit 1661 von der Schwedischen Bank ausgegeben wurden. Für den nicht metallisch gedachten Teil des Notenbetraggs muß aber die Bank ein volles Dedungsmittel in sichern, leicht umsetzbaren Werten besitzen, an besten in Wechseln und Lombardforderungen mit kurzer, höchstens dreimonatiger Verfallzeit. Die Notenausgabe erfolgt regelmäßig in der Weise, daß die Bank nicht mit barem Gelde, sondern mit ihren Notes Wechsel distanziert und Lombardvorschüsse gewährt, und zwar in solchem Umfange, als es das Kreditbedürfnis des Publikums einerseits und die Rücksicht auf die in Reserve gehaltenen Barvorräte andererseits angemessen erscheinen lassen. Treten trittige Zeiten ein und werden ungewöhnlich viel Notes zur Einlösung vorgelegt, so muß die Bank ihre Diskontierungen und Vorräthe beschränken, indem sie die zurückstromenden Summen in Notes oder Bar nur teilweise wieder ausgibt und dadurch das Verhältnis der Verdedung zur Notenausgabe günstiger gestaltet. Das natürliche Mittel zu diesem Zwecke ist die Erhöhung des Diskonts (s. d.). Übrigens ist bei der Beurteilung der Lage der Bank und der etwa gebotenen Vorichtsmaßregeln nicht nur Rücksicht auf die Notenausgabe zu nehmen, sondern auch auf die Gesamtsumme der stets fälligen Verbindlichkeiten, also auch auf die Depositenchuld. Depositen- und Notenbauleu dürfen mit Rücksicht auf ihre stets fälligen Verbindlichkeiten keinen beträchtlichen Teil ihrer Mittel auf längere Zeit festlegen. Daraus folgt, daß sie weder dem Staate größere Darlehen auf längere oder unbestimmte Zeit, noch Privaten langfristigen hypothekarischen Kredit gewähren dürfen, es sei denn, daß sie über die zur vollständigen Dedung ihrer stets fälligen Verbindlichkeiten exor-

derlichen Mittel hinaus noch überflüssiges Kapital zur Verfügung haben. Die großen Centralbanken haben sich freilich den Kreditsforderungen der Staaten in gefährlichen Zeiten nicht entziehen können; die Folge dieser Festlegung ihres Kapitals war aber stets die Einstellung der Einlösung der Noten und deren thatächliche Umwandlung in Papiergele.

Der Umstand, daß die N. durch die Ausgabe von Noten das öffentliche Vertrauen in hohem Maße beanspruchen, hat fast in allen Ländern zur gesetzlichen Regelung des Zettelbanknotens Veranlassung gegeben (Bankpolitik). Die staatlichen Vorbereitungen zur Ordnung und Überwachung des Notenwechsels sind aber in den einzelnen Ländern sehr verschieden getroffen worden. Die scheinbar einfache Lösung der Frage ist die Beschränkung des Rechts der Notenausgabe auf eine reine Staatsbank. Dieses System ist, abgesehen von einigen kantonalen Staatsbanken der Schweiz und der Bulgarischen Nationalbank, bisher nur durch die Russische Reichsbank (s. Reichsbank, Russische) verwirklicht, und wird für Schweden mit dem 1. Jan. 1904 eingeführt, da laut Gesetz vom 3. Mai 1901 das Ende 1903 ablaufende Notenrecht der Enskilda- (Privatnoten-) Banken nicht mehr erneuert wird. Dem Einwand, daß eine solche Staatsbank in kritischen Zeiten den Übergang zur Papiergele wirtschaftlich bedenklich erleichtert, ist ein anderes System weniger ausgesetzt, nach dem zwar ebenfalls zur Notenausgabe nur eine einzige aus privaten Mitteln als Aktiengesellschaft begründete Bank berechtigt ist, die aber der staatlichen Leitung oder Beaufsichtigung unterstellt wird. Für dieses heutige weit verbreitete System der Centralbanken bieten Beispiele: Frankreich in der Banque de France (s. d.), Österreich-Ungarn in der Österreichisch-Ungarischen Bank (s. d.), Holland in der Niederländischen Bank (s. d.), Belgien in der Belgischen Nationalbank, Dänemark in der Dänischen Nationalbank, Spanien in der Bank von Spanien, Portugal in der Bank von Portugal, die Türkei in der Kaiserlichen Osmanischen Bank, ebenso Rumänien und Serbien in ihren Nationalbanken. Man wendet gegen diese Verleihung von Vorrechten an eine Privatbank hauptsächlich ein, daß dadurch den Aktionären ein unverdienter Vorteil zugewandt werde. Dieser Umstand ist indes leicht zu heben, wenn man z. B. dem Staat einen bestimmten Anteil am Gewinn vorbehält. — In andern Ländern finden sich neben einer großen Centralbank noch andere gesetzlich anerkannte N. von geringerer Bedeutung, deren Anzahl und Wirksamkeit ebenfalls durch Gesetz festgestellt ist. Dies ist die seit 1844 in England durch die Bankakte (s. d.) von Peel begründete Einrichtung. Nach der Absicht der Gesetzgebung soll sie übrigens dort allmählich zu der Alleinherrschaft der Bank of England (s. d.) überführen, indem dieser das Notenausgaberecht, das andere Banken durch Verbot, Auflösung u. s. w. verlieren, teilweise als Erbschaft zugewiesen ist. Der gesamte Notenumlauf dieser Banken betrug Ende 1901 nur insgesamt 685 118 Pfd. St. auf 27 Banken, während gleichzeitig der Notenumlauf der Bank of England 30 154 120 Pfd. St. war. In Schottland bat die Bank von Schottland, in Irland die Bank von Irland das Übergewicht über die andern dort noch existierenden N. Auch im Deutschen Reich ist das engl. System durch das Bankgesetz vom 14. März 1875 zur Geltung gelangt, doch bestehen neben der Reichs-

bank (s. Reichsbank, Deutsche) noch eine Anzahl Privatnotenbanken (s. d.). In Italien ist die Banca Nazionale nel Regno d'Italia (s. d.) durch Gesetz vom 10. Aug. 1893 mit den zwei toscanischen N. zur Banca d'Italia (s. d., Bd. 17) vereinigt worden. Außer diesem Institut dürfen auch jener Banco di Napoli und Banco di Sicilia Noten ausgeben; der Gesamtbetrag der Noten ist für die nächsten vier Jahre auf etwas über 1 Milliarde lire festgelegt, wovon auf die Banca d'Italia 800 Mill. kommen. Das Kontingent des Notenumlaufs der drei Banken kann jedoch um gewisse Beträge bei gleichzeitiger 40prozentiger metallischer Deckung gegen Zahlung von 5 Proz. Notenteuer erhöht werden. Das Privileg der drei N. lautet auf 20 Jahre. Bei der norwegischen Bank ist der Staat Hauptaktionär, und die Verwaltung erfolgt durch Staatsbeamte.

Im Gegensatz zu den ausgeübten Systemen steht dasjenige, welches mit gewissen Sicherheitsmaßregeln die Gründung von Zettelbanken freigibt und eine direkt oder indirekt begrenzte Notenausgabe derselben gestattet (sog. Banknotenfreiheit). Auf diesen Grundlagen sind die amer. Nationalbanken (s. d.) und die schweiz. Konföderationsbanken (s. d.) errichtet. Nach Art. 39 der Schweizer Konstitution hat sich der Staat die Monopolisierung des Notenwechsels allerdings vorbehalten.

Als allgemeine Grundbestimmungen, nach denen die zugelassenen Zettelbanken ihren Geschäftsbetrieb zu richten haben, damit die Einlösbarkeit der Noten möglichst gesichert und alle schädlichen Einwirkungen derselben auf den Verkehr möglichst verhindert werden, sind zu nennen: 1) Festsetzung eines Höchstbetrages für die von jeder Bank überhaupt ausgabende Notennenge. So ist z. B. seit 1897 in Frankreich der Höchstbetrag der Notenausgabe bei der Banque de France auf 5 Milliarden Frs. festgestellt. 2) Vorschriften über die Art der Notendekution, in denen wieder verschiedenste Systeme ver sucht worden sind (s. Banknoten). 3) Vorschriften über die Stückelung der Banknoten. Auf je kleinere Rennweite derselben hinabzugeben, um so mehr dringen sie auch in den Kleinverkehr ein und um so größer wird die Gefahr, daß bei einer Zahlungseinstellung der Bank auch die unbemittelte Massa der Bevölkerung geschädigt werde. Dabei beträgt die kleinste jahrläufige Banknote nach dem Deutschen Bankgesetz 100 R., in England 5 Pfd. St., in Schottland und Irland 1 Pfd. St. in Frankreich 50 Frs., in Holland 25 Fl. u. s. m. 4) Vorschriften über die gegenwärtige Annahme und Einlösung der Noten seitens der verschiedenen N. derselben Landes, wodurch die Rückströmung derselben wesentlich gefördert wird (Deutsches Bankgesetz, Nordamerica). 5) Bestimmungen über das Minimum des Aktienkapitals und die Ansammlung eines Reservefonds. 6) Vorschriften über die Einziehung und die Verantwortlichkeit der leitenden Personen der N. sowie über die staatliche Beaufsichtigung derselben. 7) Bestimmungen über die den Zettelbanken gestatteten Geschäfte, also namentlich Ausschluß von wagbaligen Unternehmungen, von Kapitalanlagen, die die erforderliche leichte Umwandlung der Mittel der Bank in Geld beeinträchtigen u. s. w. In Deutschland dürfen nach § 7 des Bankgesetzes N. kein Wechsel acceptieren und keine Waren oder lurschabende Wertpapiere für eigene oder fremde Rechnung auf Zeit laufen oder verkaufen. 8) Vorschriften über die den Stand der N. darlegenden Veröffentlichungen,

wöchentliche Überichten der Hauptaktiv- und Passivposten, und in mehreren Ländern, z. B. im Deutschen Reich (§. 8 des Bankgesetzes), Veröffentlichung der Jahresbilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung.

Litteratur. Ab. Wagner, Beiträge zur Lehre von den Banken (Ep. 1857); ders., Die Geld- und Kredittheorie der Preußischen Banknote (Wien 1861); ders., System der Zettelbankpolitik (2. Aufl., Freib. i. Br. 1873); ders., Kredit- und Bankweisen (in Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie», Tl. 1, 4. Aufl., Tüb. 1896); Artikel Banken im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 (2. Aufl., Jena 1899); Noël, Les banques d'émission en Europe, Bd. 1 (Par. 1888); Schawling, Bankpolitik (Jena 1900); die von der Direction der allgemeinen Statistik in Italien herausgegebene Statistique internationale des banques d'émission (Rom 1880 ff.).

Notenblätter für mechanische Musikwerke, s. Musikanstrumente, mechanische.

Notendruck, s. Muslimnotendruck.

Notenreserve, bei Notenbanken mit unmittelbarer oder mittelbarer Kontingentierung des Betrags der nicht metallisch gedeckten Banknoten (s. d.) derjenige Notenbetrag, welchen sie noch ausgeben können, ehe das Kontingent erreicht ist.

Notenschlüssel, das Zeichen am Anfang eines Liniensystems, welches die Tonhöhe der auf diesem befindlichen Noten anzeigt. Weil menschliche Stimmen und musikalische Instrumente an Höhe und Tiefe sehr verschieden sind, ist auch eine ziemliche Anzahl entsprechender Schlüsse erforderlich. Die ältere Musik bediente sich ihrer reichlich (s. Chiatte), da sie bestrebt war, sämtliche Noten im Bereich der fünf Linien zu plazieren. Jetzt werden für Klavier und Sologesang gewöhnlich nur zwei N. angewendet, Violin- und Bassschlüssel. Der erste als Schlüssel für die höchsten Noten steht auf der G-Linie, der andere für die tiefsten Noten steht auf der F-Linie, daher werden sie auch G- und F-Schlüssel genannt. Für die mittleren Tonlagen hat man den C-Schlüssel, der meist bei Gesang- und Instrumental-Partituren gebraucht wird und nach den verschiedenen Stimmen auch verschiedene Lage und Namen hat (Disant-, Alt- und Tenorschlüssel). [s. d.]

Notenschreibmaschine, soviel wie Melograph.

Notenfeuer, s. Banknoten, Privatnotenbanken, Reichsbank, Österreichisch-Ungarische Bank.

Noterben, die von dem Geist gegen die Bestimmung des Erblassers berufenen Erben. Der Begriff ist nicht der gleiche wie der der notwendigen Erben (heredes necessarii), welche letztern nach Gemeinem Rechte nicht ausdrücklich oder stillschweigend die Annahme der Erbschaft erklärten, vielmehr ausschließen muhten, wenn sie nicht erwerben wollten. (S. Erbschaftserwerb.)

Im Zusammenhange mit der Bezeichnung N. spricht man vom Noterberecht und versteht darunter die Rechtsvorschriften, die das Recht der N. sichern und als gesetzliche Schranken der Freiheit, leitwillig zu versetzen, zu Gunsten gewisser gesetzlicher Erben in die Erscheinung treten. Das Gemeine Recht unterschied zwischen materiellem Noterberecht oder Pflichtteilsrecht (s. Pflichtteil) und formellem Noterberecht. Formell waren N. die intestatärberechtigten Ascendenten gegenüber ihren Abkömmlingen, die intestatärberechtigten Abkömmlinge gegenüber ihren Ascendenten. Diese N. müssen, wenn sie nicht entzogen werden oder entzogen werden dürfen (s. Entzugs), in dem vom Erblasser errich-

teten Testament (s. d.) als Erben, wenn auch nur auf einen kleinen Bruchteil, eingesezt werden. Waren sie das, das hinterlassene betrug aber nicht den Pflichtteil, so hatten sie Anspruch auf Ergänzung des Pflichtteils. Waren sie nicht als Erben eingesezt, so durften sie, sie mochten nun mit Vermögensmüssen oder in anderer Form oder gar nicht bedacht sein, gegen die im Testament berufenen Erben ihr Noterberecht geltend machen. Ob in diesem Falle eine Richtigkeit (s. d.) des Testaments oder eine Ansehbarkeit (s. Ansehung) vorliege, und wenn das letztere, ob die Ansehung mit der sog. querela in sostituti testamenti geltend zu machen sei, gehörte zu den beliebtesten Streitfragen der Romanisten.

Den neuen Gesetzgebungen ist das formelle Noterberecht fremd, sie helfen gegen Übergriffe der Testierfreiheit in anderer Weise. Der Code civil beschränkt einfand den Erblasser zu Gunsten gewisser Personen in der Befugnis, zu verfügen (s. Entzugs und Erbeinziehung); da diesen Personen rechtswirksam nicht mehr, als das Geist bestimmt, entzogen werden kann, so bedürfen sie eines weiteren Schutzmittels nicht. Das österr. Bürgerl. Gesetzbl. §. 762 nennt alle Pflichtteilsberechtigten N.; auch dies ist jedoch nur ein materielles Noterberecht, nicht aber ein formelles. Die N. haben stets ausdrücklich Anspruch auf Zuwendung eines bestimmten Nachlasses, gleichviel in welcher Form. (Vgl. Unger, Das österr. Erbrecht, 3. Aufl., Ep. 1879, §. 78, insbesondere Anm. 6.) — Das engl. Recht kommt ganz ohne das Noterberecht und Pflichtteilsrecht aus. — Das Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich (§. 2303) kennt nur ein Pflichtteilsrecht, nicht ein Noterberecht, und konstruiert es als ein Fortsetzungsrecht, als einen Gebanspruch auf die Hälfte des Wertes des gesetzlichen Erbteils.

Notfeuer, im german. Kult ein Feuer, das man ursprünglich bei Seuden, die unter Vieh oder Menschen ausgebrochen waren, anzünden pflegte. Es wird als Nied- oder Nodfyr (d. h. Neifeuer, von althochdeutsch hniutan — reien, durch Reibung trocken Holzes entstandenes Feuer) bereits im 8. Jahrh. erwähnt und hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Aus den bei besonderer Veranlassung entzündeten Feuern entwickelte sich ein alljährlich wiederkehrendes N., das im Beginn des Sommers, wo im Volksaberglauben Drachen und böse Geister in der Lüft bauten, angebrannt wurde. Dies wurde in vielen Gegenden auf den Johannistag feierlich, und es entstanden die sog. Johannifeuer (s. d.), die oft N. genannt wurden. — Vgl. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Aderbau und Viehzucht (Bresl. 1884).

Notfristen, Fällt alien, nach der Deutschen Civilprozeßordnung (§. 223) die Prozeßfristen, die im Gesetze ausdrücklich als solche bezeichnet werden. Es handelt sich dabei namentlich um Fristen für die Einlegung der Rechtsmittel und des Einpruchs. Solche Fristen laufen auch während der Gerichtsverhandlungen und können durch Parteivereinbarung nicht verlängert werden. Die österr. Civilprozeßordnung (§. 128) bezeichnet als N. die Fristen, bei denen jede Verlängerung ausdrücklich durch das Gesetz unterlagt

Nothafen, s. Hafen. [list. (S. Fritj.)]

Nothelfer, Gruppe von 14 Heiligen der kath. Kirche, von denen man in besondern Nöten Hilfe erwartet. Die bekannteste Gruppe besteht aus den Heiligen: Achatius, Agidius, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius, Erasmus, Eustachius,

Nothemb, Pantaleon, Titus, Barbara, Katharina und Margareta. — Vgl. H. Weber, Die Bekehrung der heiligen 14 N. (Kempt. 1886); Pilgrim, Das Buch von den 14 heiligen N. (Freib. i. Br. 1895).

Nothemb, Georgenbem, ein Henn, das dem Überlaufen zufolge bieb, stich und schwefel machte, dem freisenden Weibe das Gebären erleichterte und manche andern Kräfte brach. Es mührte aus dem von einem unschuldigen Mädchen gesponnenen Garn auf befeindete Weise bereitet werden.

Nothuagel, Herm., Mediziner, geb. 28. Sept. 1841 zu Alt-Liekegorde in der Neumark, studierte zu Berlin, habilitierte sich als Docent für innere Medizin zu Königsberg, später zu Berlin und Breslau und wurde 1872 ord. Professor für mediz. Poliklinik und Arzneimittellehre in Freiburg i. Br. 1874 ord. Professor für klinische Medizin in Jena, 1882 in Wien. Er starb dafelb 7. Juli 1905. N. schrieb: «Handbuch der Arzneimittellehre» (in Gemeinschaft mit Roßbach, 7. Aufl. Berl. 1894), «Topische Diagnosestil des Gehirntraumaften» (ebd. 1879), «Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Darms» (ebd. 1884). Auch gab er in Verbindung mit andern Müntern eine «Specielle Pathologie und Therapie» (Wien 1894 sg.) heraus.

Nothomb (spr. -töng), Jean Baptiste, Baron, belg. Staatsmann, geb. 3. Juli 1805 zu Meixancourt im belg. Luxemburg, studierte in Lüttich die Rechte und wurde dann Advokat. Nach dem Septemberaufstand von 1830 wurde er Mitglied der Versammlungskommission, dann Mitglied des Kongresses und im Nov. 1830 Mitglied des diplomatischen Komitees. Er wurde ein Haupt der doltrinären Partei, nahm als Generalsekretär an den Verhandlungen mit der Londoner Konferenz und als Führer der Gemäßigten an den Gründungen der Repräsentantentum teil. Im lat. Kabinett de Theux übernahm N. im Jan. 1837 das neu gegründete Ministerium der öffentlichen Arbeiten, wurde 1840 Gesandter am Bundesstage zu Frankfurt, bildete jedoch 1841 ein Kabinett, das die Aufrechterhaltung der Union zwischen Liberalen und Katholiken anstrehte. Nach seinem Rücktritt (1845) wurde er Gesandter in Berlin, wo er 15. Sept. 1851 starb. N. schrieb: «Essai historique et politique sur la révolution belge» (Brüss. 1833); 4. Aufl., 2. Bde., ebd. 1876; deutsch Stuttgart, 1874). — Vgl. Juste, Le Baron N. (2 Bde., Brüss. 1874).

Sein Bruder Alphonse N., geb. 1815, war erst Staatsanwalt, war Justizminister im gemäßigten Kabinett de Deder von März 1855 bis Okt. 1857. Er war der Urheber der sog. Loi des couvents, welche die Maienruten 1857 veranlaßte. Seit 1859 war er Mitglied der Zweiten Kammer und entschiedener Ultramontaner. 1884 erhielt er den Ehrentitel eines Staatsministers. 1891 beim Streit über die Verfassungsrevision trat er offen als lathe Demokrat auf. Er starb 16. Mai 1898 in Brüggen.

Nothosaurier, i. halosaurier.

Nothidanidae, Familie der Haie mit einer über der Afteröffnung stehenden Rückenflosse, ohne Stachel, mit 6 (Gattung *Hexanchus*, s. d.) oder 7 (Gattung *Heptanchus*) Kiemeneinfassungen. Die Familie umfaßt vier, 3—4 m lang werdende, die wärmeren Meere bewohnende Arten.

Notieren (lat.), aufzeichnen, vormerken; Notieren im Handel auch soviel wie Marktpreise und Kurie feststellen und veröffentlichten (s. Kurs).

Notification (lat.), jede rechtlich erhebliche Benachrichtigung, z. B. die richterliche N. an die ein-

getragenen Gläubiger von einer Veräußerung des Grundstücks; die Mitteilung des Cessionats an den Schulnner, daß ihm die Forderung abgetreten sei. Im Wechselrecht ist N. die von der Deutschen und Österreich (auch der Ungar.) Wechselseitigkeit vorgeschriebene Benachrichtigung des unmittelbaren Vormanns (Indossanten, Ausstellers) durch den Inhaber des Wechsels und den von ihm Benachrichtigten davon, daß der protestierte Wechsel nicht bezahlt worden ist. Diese Benachrichtigung ist im Interesse des Regressflüchtigen vorgeschrieben, denn daraus liegen kann, durch Einlösung des Wechsels weitere Kosten für sich oder den Acceptanten zu vermeiden. Sie muß schriftlich und innerhalb zweier Tage von der Protesterhebung ab an den unmittelbaren Vormann erfolgen, falls dieser den Wechsel mit Hinzufügung einer Ortsbezeichnung unterzeichnet hat, event. an denjenigen Vormann, bei dem dies der Fall. Der benachrichtigte Vormann hat ebenso innerhalb zweier Tage vom Empfang der N. ab weiter zu benachrichtigen. Der Procuraindeissalar hat den Vormann seines Indossanten zu benachrichtigen. Unterlassung der N. hat Verlust des Anspruchs auf Zinsen und Kosten zur Folge und verpflichtet zum Eriak etwaigen Schadens aus der Unterlassung demjenigen gegenüber, dem zu benachrichtigen war. Nicht erfolgte Annahme braucht nicht benachrichtigt zu werden.

Notifizieren, anzeigen, benannt machen, namentlich in rechtlicher Beziehung, i. Notification.

Nötigung, strafrechtlich die widerrechtliche Bestimmung eines andern zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung durch Gewalt oder durch Bedrohung mit einem Verbrennen oder Vergehen. Strafe: Gefangen bis zu 1 Jahre oder Geldstrafe bis zu 600 M. Der Versuch ist strafbar (Nichtstrafgesetz, §. 240). Dabei ist gar nicht einmal erforderlich, daß der Drohende die Absicht hatte, seine Drohung (s. d.) auszuführen, wenn er nur ernstlich darauf ausging, den andern zu der betreffenden Handlung zu veranlassen (nicht scherzte oder leere Redensarten machte) und der Bedrohte den Eindruck, die Drohung sei ernstlich gemeint. Bedroht muß sein mit einem Verbrennen (s. d.) oder Vergehen (s. d.), Bedrohung mit einer Übertretung (s. d.) genügt nicht. Die Gewalt braucht nicht direkt an der Person verübt zu sein, auch eine unmittelbar an Sachen verübte, mittelbar aber gegen die Person gerichtete kann strafbar machen. So wurde ein Vermieter wegen N. bestraft, welcher einen Mieter durch Ausheben der Thüren und Fenster zur Räumung der Wohnung zwang. Bestritten ist, was mit der Widerrechtlichkeit gemeint sei: ob Bestrafung nur eintrete, wenn auf die erzwungene Handlung selbst ein Anspruch nicht bestand; oder ob Bestrafung schon eintrete, wenn nur das angewendete Nötigungsmittel widerrechtlich ist, sei auch die bezwedte Handlung erlaubt. Die gemeine Meinung hat das letztere angenommen, und es wurde z. B. jemand für strafbar wegen N. erklärt, welcher die Ausübung des ihm zustehenden Pfändungsrechts dadurch ermöglichte wollte, daß er die zu pfändenden, vor ihm liegenden Leute durch den Ruf: «Steh oder ich gebe Feuer», obwohl ihm ein Recht, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, nicht zustand, zum Stehenbleiben zwang. In vielen dieser Fälle wird aber der Nötigende dennoch straflos sein, weil er sich nicht anders helfen konnte (Notwehr, erlaubte Selbsthilfe) oder sich wenigstens in einem thatächlichen oder civilrechtlichen Fertum (s. d.) über seine Berechtigung

befand. Andererseits kann die Widerrechtlichkeit durch besondere Verhältnisse ausgeschlossen sein, indem Amt, Aufsichtsrecht, Erziehungsgewalt die Befugnis zur N. geben (s. Amtsvergehen). Das österr. Strafgesetzbuch (§. 98) strafft die N. als Erpressung (s. d.). — Vgl. Fränkel, *Die Delikte der R., Bedrohung und Erpressung in ihrem Verhältnis zu einander*.

Notimpfung, s. Poden. [Vergl. 1901].

Notiometer (grch.), soviel wie Hygrometer (s. d.).

Notio (lat.), Begriff, Verstandesbegriff.

Notion, Hafenstadt von Kolophon (s. d.).

Notiz (lat.), Bemerkung, Anmerkung; N. nehmen von etwas, etwas beachten und beverzigen.

Notker, Name von Mönchen des Klosters St. Gallen, unter welchen besonders hervortragen:

N. Balbulus (d. i. der Stammer), der Heilige, geb. um 840 im Thurgau, gest. 6. April 912, förderte die einfachere röm. oder Gregorianische Gesangsweise und legte den bis dahin textlosen Melodien des Halleluja rhythmisiche Texte (s. Seauzen) unter. Solcher Gesänge verfaßte er gegen 50, darunter «Media vita in morte sumus», außerdem theolog. Schriften. 1518 wurde N. kanonisiert. — Vgl. Meyer von Knonau, *Lebensbild des heiligen N.* (St. Gallen 1877); Werner, N.s Sequenzen (Aarau 1901).

N. Physicus (d. i. der Arzt), gest. 12. Nov. 975, ein Zögling des N. Balbulus, Musiker, Maler, Schreibfünftler und Arzt, verzog die Klosterkirche und mehrere Handschriften mit Gemälden, schrieb Gediegenes in lat. Versen und stand wegen seiner Armeilunde am Hofe Kaiser Ottos I. in Achtung.

N. Labeo (d. i. der Großlippe), auch Teutonicus (oder Deutsche) genannt, der berühmteste dieses Namens, geb. um 950 im Thurgau, 1001—22 Lehrer an der St. Galler Klosterschule, gest. 29. Juni 1022 an der Pest, war Theolog, Musiker, Dichter, Astronom und Mathematiker. Unter seiner Leitung erreichte die Klosterschule ihre höchste Blüte. Für die Zwecke dieser Schule verfaßte N. eine Reihe von Übersetzungen und Erläuterungsschriften in deutscher Prosa, die zu den wichtigsten Denkmälern der althochdeutschen Sprache gehören, aber größtentheils verloren sind. Erhalten sind die Psalmen nebst den übrigen psalmartigen Stücken des Alten und Neuen Testaments (gedruckt in Schilters *Thesaurus antiquitatum teutonicarum ecclesiasticarum*, Bd. 1, Ulm 1727; in den «Denkmälern des Mittelalters», hg. von Hattemer, Bd. 2, St. Gallen 1844—46, und nach der Wiener Handschrift besonders hg. von Heinzel und Scherer, Straßb. 1876), die Kategorien des Aristoteles und dessen Abhandlung «Peri hermeneias», des Boëthius Schrift «De consolatione philosophiae», des Marcianus Capella zwei erste Bücher «De nuptiis Mercurii et Philologiae» (die zuletzt genannten drei Schriften hg. von Graff, Berl. 1837), eine Abhandlung «De octo tonis» (in von der Hagens «Denkmälern des Mittelalters», ebd. 1824), eine andere «De syllogismis» und ein kleines Lehrbuch der Rhetorik (in Haupt's «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 4, Sp. 1846). So erstaunlichen Umsang N.s Tätigkeit hat, so wenig läßt sich erweisen, daß er nicht selbst alles überlegt hätte. Eine Ausgabe der Schriften N.s hat Piver veranstaltet (8. bis 10. Bd. des «Germanischen Bilderschakess», Freib. i. Br. 1883). — Vgl. Henrici, *Die Quellen von N.s Psalmen* (Straßb. 1878).

Notfette, soviel wie Hemmfette (s. d.).

Notklippen, s. Notmünzen und Klippen.

Notleidendes Papier, ein Wechsel, dessen Annahme oder Zahlung verneigt wurde.

Notleine, soviel wie Zugleine (s. Eisenbahnmast, s. Mast. [signale]).

Notmünzen, Münzen oder münzartige Zeichen, die zur vorübergehenden Abhilfe des Mangels an Umlaufsmitteln in geldknappen Zeiten vom Staate oder von Privaten hergestellt und meist zu einem den inneren Wert weit übersteigenden Werte ausgegeben wurden. Sie sind als eine Art Kreditmünze anzusehen, deren spätere Wiedereinführung wohl beabsichtigt, oft aber, zum Vorteile der aussgebenden Stelle, unterlassen wurde. Edige N. heißen Notklippen (s. Klippen). Zu den N. gehören auch die Belagerungsmünzen (s. d.). (S. Tafel: Münzen IV, Fig. 6.) — Vgl. Brause, Feld; Not- und Belagerungsmünzen (mit 65 Tafeln, Berlin 1897).

Noto (N. nuovo), Hauptstadt des Kreises N. (92108 E.) in der ital. Provinz Syrakus auf Sicilien, in reich bewaldeter Gegend nahe der Ostküste, an der Linie Syrakus-Licata, hat zwei moderne Rundtürme, idone Abelspaläte, regelmäßige Straßen, einen Monumentalbrunnen, ein Coeum, Seminar, eine öffentliche Bibliothek und (1901) als Gemeinde 22564 E. Die Stadt ist erst seit 1703 erbaut nachdem die alte Stadt (N. vecchio oder N. vetere) 1693 durch ein Erdbeben zerstört wurde.

Notochord (grch.), s. Chorda.

Notosoma glauca L., s. Rüdenschwimmer und Tafel: Insekten IV, Fig. 4.

Notopoda, s. Rüdenschwabben.

Notorietät (franz. notoriété), Öffentlichkeit. Thatachen, welche allen erwachsenen, gebildeten und ausmuthsamen Personen des Kreises, zu welchen der Richter selbst gehört, bekannt sind, die menschenfundigen, vollständigen, offizielligen Thatachen bedürfen keines Beweises, auch wenn ihr Wahrheit von einer Partei bestritten wird. Dagegen darf der Richter seine Privatkenntnis von Thatachen, welche nur einzelnen Personen durch eigene, auf einen engen Kreis zufällig anwesender Menschen beschränkte Wahrnehmung und so auch ihm außeramtlich bekannt geworden sind, bei seiner amtlichen Tätigkeit nicht verwerten. Andererseits gibt es gerichtsnormatische Thatachen, welche den Mitgliedern des Gerichts als solchen bei ihrer amtlichen Tätigkeit bekannt geworden sind. Hier liegt edte N. vor.

Notariatsstift (Acte de notorieté), in der franz. Rechtsprache eine notarielle oderfriedensrichterliche Urkunde, in welcher zwei oder mehr Personen bezeugen, daß eine Thatache als notorisch geltet. Ein N. erfordert z. B. den zum Zweck der Eheschließung beizubringenden Geburtschein, falls es einem der Ehegatten unmöglich sein sollte, sich einen solchen zu verschaffen. Dieser N. vom Friedensrichter aufgenommen, muß die Erklärung von sieben Zeugen über das Nationale des Ehegatten sowie über die Ursachen enthalten, die ihm die Beibringung des Geburtszeichens unmöglich machen.

Notorisch (lat.), öffentlich; s. auch Notorietät. **Notornis**, s. Kurzlägerkralle.

Notos, bei den alten Griechen der Süd- (genauer Südwelt-) Wind.

Notosero, See auf der Halbinsel Kola im Kreis Alexandrowsk des russ. Gouvernements Archangel (s. Karte: Schweden und Norwegen), umfaßt 440 qkm. In ihn fließt der Noto, den Abfluß bildet die Tuloma, die in die Bucht von Kola mündet. Der ganze Wasserweg beträgt 339 km.

Nototréma, f. Laubfrösche. N. marsupiatum Dum. et Br., f. Tafel: Frösche und Kröten II, Fig. 1, beim Artikel Fröschelurche.

Notrecht, s. Bd. 17.

Notre-Dame (syr. *notr dam*), alte franz. Bezeichnung der Jungfrau Maria, wie im Deutschen Unsere Liebe Frau, und deshalb der Name mehrerer der Jungfrau Maria gewidmeten Kirchen u. j. w. in Frankreich, z. B. der großen Hauptkirche in Paris.

Notre-Dame de Marseille, Wallfahrtsort bei Limoux (s. d.).

Notre-Dame des Ermites (syr. *notr dam d'ermite*), Benediktinerkloster, s. Einsiedeln.

Notre-Dame des Vertus (syr. *notr dam d'vertu*), Dorf, s. Aubervilliers.

Notreife, f. Getreide.

Notschlachtung, s. Bd. 17.

Notsignale, f. Signal.

Notignalordnung, f. Lotsen.

Notstand, nach geltendem Recht ein Zustand gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben, aus dem es keine andere Rettung giebt als die Verleugnung berechtigter Interessen eines andern. Das Reichsstrafgesetzbuch hat den einheitlichen Notstands begriff zerlegt, je nachdem die Notlage durch Gewalt oder Drohung seitens eines Dritten oder durch sonstige Umstände, z. B. Elementereignisse, herbeigeführt wurde (§§. 52 und 54); es nennt nur den zweiten Fall R. und sagt in §. 54: Eine strafbare Handlung ist nicht vorbanden, wenn die Handlung außer dem Falle der Notwehr (s. d.) in einem unverhütbaren, auf andere Weise nicht zu beseitigenden R. zur Rettung aus einer gegenwärtigen Gefahr für Leib oder Leben des Thäters oder eines Angehörigen begangen worden ist. — Das Österreichische Strafgesetzbuch (§. 2g) rechnet die Handlung oder Unterlassung nicht als Verbrechen zu, die durch unwiderrücklichen Zwang erfolgte. Ebensowohl begründet die zur Abwehr einer durch Tiere oder leblose Gegenstände drohenden Gefahr erforderliche Verhinderung oder Verhinderung fremder Sachen keine privatrechtliche Entschädigungspflicht. — Das Deutsche Bürgerl. Gesetz §. 228 bestimmt, daß der nicht widerrechtlich handelt, der eine fremde Sache beschädigt oder zerstört, um eine durch sie drohende Gefahr von sich oder einem andern abzuwenden, wenn die Verhinderung oder Verhinderung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist und der Schaden nicht außer Verhältnis zu der Gefahr steht; hat der Handelnde die Gefahr verursacht, so ist er zum Schadenersatz (s. d.) verpflichtet. Andererseits darf nach §. 904 jemand auf eine fremde Sache einwirken, wenn die Einwirkung zur Abwendung einer gegenwärtigen Gefahr notwendig und der ihm drohende Schaden gegenüber dem aus der Einwirkung auf die Sache ihrem Eigentümer entstehenden Schaden unverhältnismäßig groß ist; jedoch kann hier ohne Rücksicht auf Verschulden stets Schadenersatz gefordert werden. — Vgl. Janla, Der strafrechtliche R. (Erlangen 1878); Stammler, Darstellung der strafrechtlichen Bedeutung des R. (Leibn. 1878); von Türr, Der R. im Civilrecht (Heidelberg 1888); Tige, Die Notstandstrethe im Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch (Op. 1877); G. Bauer, Der strafrechtliche R. (Würzburg 1902); Knauer, Über den strafrechtlichen R. (Bresl. 1902).

Notstandsvorordnungen, soviel wie Notverordnungen (s. d. und Verordnung).

Nottanse, die Taufhandlung, die an Neugeborenen oder nach den Grundsätzen der lath. Kirche

sogar an Halbgemeinen, für deren Leben zu fürchten ist, in Abwesenheit eines Geistlichen durch die Hebame oder irgend eine andere Person unter Anwendung der Taufformel vollzogen wird. Nur wenn der Taufakt mangelhaft vollzogen ist, muß derselbe, wenn das Leben des Kindes erhalten wird, wiederholt werden; sonst ist nur eine nachträgliche Einsegung des Täuflings durch den Geistlichen erforderlich. Die R. in diesem Sinne war der alten Kirche unbekannt. Sie entwidete sich aus der sog. Riten, t. a. se (lat. *baptismus clinicorum*), wurde dann infolge der seit Augustinus ausgebildeten Vorstellung von der Verdammnis ungetauft verstorbener Kinder allgemein verbreitet und blieb auch in der griech. und rom. lath. Kirche bestehende Praxis. Luther erklärte sich für die Beibehaltung der R., hielt aber das Schicksal der ungetauften Christenkinder der göttlichen Gnade anheim. Zwingli und Calvin verwiesen sie und sprachen sich für die Seligkeit der vor der Taufe gestorbenen Christenkinder aus. Diese Ansicht wurde später auch bei den Lutheranern verteidigt; doch wird die R. noch jetzt vollzogen.

Notte, Zufluss der Tadme (s. d.). [vollzogen.]

Nottebohm, Gust., Musikgelehrter, geb. 12. Nov. 1817 zu Lüdenscheid, gest. 30. Okt. 1882 in Graz, Schüler von Telemann und Mendelssohn, lebte meist in Wien. Die Beethovenvorlesung verdankt ihm eine neue Methode musikalischer Ersttritts. Von seinen Arbeiten sind zu nennen: «Beethoveniana» (Op. 1872), «Ein Klagenbuch von Beethoven aus dem J. 1803» (ebd. 1880), «Zweite Beethoveniana» (bg. von E. Mandyczewski, ebd. 1887) u. a. Auch «Mozartiana» (Op. 1880) hat R. veröffentlicht.

Nottestament, f. Letztwillige Verfügung.

Nottingham (spr. -tingham), abgekürzt Rott. 1) Grafschaft im mittleren England, zwischen York, Lincoln, Leicester und Derby, hat 2136 qkm und (1901) 514537 E. d. i. 241 auf 1 qkm. Sie ist eine der reichsten Landeshäfen Englands, mit mildem Klima, zum Ackerbau geeignet wie zur Viehzucht. Waldungen und Auenbäume wechseln mit weiten Thälern und Ebenen ab, und zahlreiche Flüsse, unter denen der Trent der einzige größere, bewässern das Land, das auch vom Grand-Canal durchschnitten wird. Getreide-, Garten- und Hülsenfrüchte, Hopfen, Flachs und Vieh werden auf 42 Proz. des Bodens reichlich erzeugt. Die Wiesen bedecken 37 Proz. Auch liefert der Boden Blei und Galmei, Alabaster, Gips und Steinlohlen. In der Industrie ist besonders die Spulen- und die Strumpfwarenfabrikation von Bedeutung, außerdem Seidenfabrikation, Baumwollspinnerei, Schuhmacher, Brauerei und Mälzerei. Die Grafschaft schickt vier Abgeordnete in das Parlament. — 2) Hauptstadt der Grafschaft R., Municipal-, County- und Parliament'sborough (drei Abgeordnete), am schiffbaren Leen, nahe dem Trent, sowie am Grand-Canal, wichtiger Eisenbahnhafenpunkt (Midland- und Great-Northern-Railway), Sitz eines lath. Bischofs und eines deutschen Bischöflichen, hat (1901) 239 753 E. R. ist amphitheatralisch an einem steilen Sandsteinbügel hinaufgebaut, hat unregelmäßige, enge Straßen, einen großen Marktplatz (2,5 ha), ein Arboretum (Park von 7,5 ha), ferner einen Park des Herzogs von Newcastle, zahlreiche Kirchen und Kapellen



Digitized by Google

aller Selten, darunter die Marienkirche (15. Jahrh.), röm.-lath. Kathedrale in got. Stile, ferner eine Börse auf dem Marktplatz, Grafschaftssalle, das Rathaus, Kornbörsen, ein Union-Worhouse, öffentliche Bäder, Krankenhäuser, eine Irren- und eine Blindenanstalt, sowie mehrere Verjörgungshäuser. Auch besteht eine Lateinschule (High School) 1513, University College (1880) mit 1902 Hörrern, Laboratorium und Museum, ein Seminar für Baptisten, Unitarier, Freiulose, ein Handwerkerinstitut, eine Fortbildungsschule u. s. w. Das ursprünglich 1130 erbaute Schloss wurde zweimal zerstört und ist jetzt im Renaissancestil neu gebaut. Es enthält ein Museum. Die wichtigsten Zeitungen sind: "N. Daily Express", "N. Guardian" und "N. Evening News". Begünstigt durch die benachbarten Kohlenlager, ist N. der Sitz einer bedeutenden Fabrikindustrie, der Mittelpunkt der Bobbinet- und Spinnmanufaktur, insbesondere der Seiden- und Baumwollstrumpfwirkerei. Außerdem hat N. Maschinenbau, Fabriken für Stahlnadeln, Draht, Eisen- und Messingwaren, Cement, Chemikalien und Ziegel, Malzdarren, große Bierbrauereien, sowie lebhafte Handel. In N. begründete 1860 Rundtun (s. d.) das erste Erzeugungsamt für die Strumpfwirker. — Vgl. Williams, N. past and present (Nottingh. 1878).

Nottuin, Dorf im preuß. Reg. Bez. und Landkreis Münster, bat (1900) 3388, (1905) 5003 meist lath. E., Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, lath. Kirche, Rektorats- und höhere Mädchenschule; Strumpfwirkerei, Bleicherei, Dampfsägewerke, Dampfziegelei und Kalksteinbrüche.

Notturno (ital.), eine Nacht- oder Abendmusik (s. Serenade), entweder für drei, vier oder mehrere einfach besetzte Instrumente (Harmoniemusik, auch mit Streich- und Blasinstrumenten verbunden u. s. w.), oder für Gesang mit und ohne Instrumente, oder endlich auch für Klavier. Im ersten Fall ist das N. ein aus mehreren Sätzen bestehendes Tonstück (sonatenartig, oder auch mit Tänzen untermischt), wie z. B. das N. von Spohr. Für Gesang hat es die Liedform; für Klavier ist es ein einzelner sentimental-sak in Romanzenform. Beliebte Stücke dieser Art sind die N. von Field und Chopin.

Notverordnungen, solche Verordnungen (s. d.), welche nach den meisten deutschen Verfassungen in der Zeit, wo der Landtag nicht versammelt ist, als provisorisches Gesetz, also mit der Kraft, Gesetz abzuändern, unter Gegenzeichnung des Staatsministeriums von dem Monarchen im Fall eines Notstandes erlassen werden dürfen. Sie sind dem Landtage bei seinem nächsten Zusammentritt zur Genehmigung vorzulegen und treten außer Kraft, wenn diese verfragt wird. Die Reichsverfassung kennt keine N., wohl aber Verordnungen, welche auf Grund der Reichsverfassung, allgemeiner oder besonderer Gesetze, ohne Vorhandensein eines Notstandes, vom Kaiser oder vom Bundesrat erlassen werden dürfen und je nach den erteilten Ermächtigungen dem Reichstage zur Genehmigung oder zur Kenntnisnahme vorzulegen sind. — Vgl. Neiser-Schmidt, Das Notverordnungrecht nach preuß. Staatsrecht (Königsb. 1902).

Notweg, der Weg, der von den Nachbarn traut Gesetzes gegen Entschädigung einzuräumen ist, wenn einem Grundstück die Verbindung mit einem öffentlichen Wege fehlt (Code civil Art. 682; Österr. Gesetz vom 7. Juni 1896, betreffend die Einräumung von N.); nach dem Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich, §§. 917—918, wenn die zu

ordnungsmäßigen (also nicht zu jeder) Benutzung notwendige Verbindung mit dem öffentlichen Wege fehlt. Richtung des Weges und Umfang des Benutzungsrechts bestimmt erforderlichen Falles der Richter. Im Zweifel sind nicht bloß die unmittelbaren, sondern auch die mittelbaren Nachbarn zur Duldung des N. verpflichtet. Die Verpflichtung zur Duldung des Grundstücks mit dem öffentlichen Weg aufgeboren wird. Nach Art. 123 des Einführungsgesetzes zum Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch bleibt es der Landesgesetzgebung vorbehalten, das Recht des N. auch zum Zwecke der Verbindung eines Grundstücks mit einer Wasserstraße oder einer Eisenbahn zu gewähren; doch ist hieron bisher wohl nirgends Gebrauch gemacht worden.

Notwehr, nach §. 53 des Reichsstrafgesetzbuchs diejenige Verteidigung, welche erforderlich ist, um einen gegenwärtigen, rechtswidrigen Angriff von sich oder einem andern abzuwehren. Sich gegen einen rechtswidrigen Angriff auf die Person oder den Besitz durch Anwendung von Gewalt zu verteidigen, ist rechtlich zulässig, wenn der Angreifer auf seine andere Art sich abweichen lässt. Wer aber hierbei das Maß der Gegenwehr überschreitet, z. B. verwundet oder tötet, wo ein Jurisdiktionsherrscher einreicht, macht sich einer strafbaren Überschreitung der N. schuldig; die Überschreitung der N. ist jedoch nicht strafbar, wenn der Thäter in Bestürzung, Furcht oder Schreden über die Grenzen der Verteidigung hinausgegangen ist. Derjenige, welcher zuerst einen andern überfällt, kann die durch dessen Verteidigung veranlaste Steigerung seines Angriffs nicht mit N. entschuldigen (gegen rechte N. giebt es keine N., wohl aber gegen die Überdrehung der N.). Ein Beistand, den man dritten Personen gegen ungerechte Angriffe leistet, ist auch als N. anzusehen. Die Behauptung eines Angriffsverbündeten, daß er die ihm beigelegene Rechtsverletzung im Zustande der N. zugesagt, muß den Richter auf ihre Wahrheit untersuchen. Wesentlich gleich das Österr. Strafgesetz. — N. schlägt auch jede Entschädigungsplausibilis aus (Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich, §. 227). — Vgl. Levita, Das Recht der N. (Gießen 1856); Geyer, Die Lehre von der N. (Zena 1857); Alberti, Das Notwehrrecht (Stuttg. 1901); Elter, Über N. und Nottuin (Spz. 1903).

Notwendiger Vertreter, i. Stellvertreter.

Notwendigkeit, die völlige gesetzähnliche Bestimmtheit einer Sache, die eine Andersheit der selben ausschließt. Logische N. heißt diejenige N., durch welche die Folge an dem Grunde, reale diejenige, wodurch an die Ursache die Wirkung geknüpft ist. Demnach ist alle für uns erkenntbare N. bedingt (hypothetisch): notwendig gilt die Folge, wenn der Grunde, notwendig tritt die Wirkung ein, wenn die Ursache gezeigt ist; ein schlechtin Notwendiges hingegen ist in den Grenzen der Erfahrung unerreichbar; die ganze Reihe der Ursachen ist nie abgeschlossen, und so erscheint auch jedes einzelne Glied in der selben schlechtlich als nicht absolut notwendig, sondern als absolut zufällig. Sogar die Möglichkeit der Erfahrung selbst, d. h. der Inbegriff der Gesetzmäßigkeit, die für alle Objektivierung der uns gezeigten Erscheinungen streng notwendig gilt, ist dennoch, an sich betrachtet, oder verglichen mit einem bloß gedachten Anschein, nur zufällig. Die unbegütingte N. ist daher nur eine Idee, nicht ein gegeben-

ner Gegenstand. Diese Klarheit über die Grenzen der Gültigkeit des Begriffs der N. ist durch Kant erst errungen worden. Vor dem wandte man diesen Begriff ohne weiteres auf die Dinge an, glaubte also z. B. das absolut Notwendige ohne weiteres postulieren zu dürfen, ja zu müssen. Auf dem Schluß von dem Wirklichen auf ein absolut notwendiges Sein, in dem es zuletzt beruhen müsse, beruht namentlich der ontologische Beweis des Daseins Gottes, der durch Kants Kritik entwurzelt ist. Aber auf einem analogen Fehlschlag beruht auch der Determinismus Spinozas und vieler anderer, welcher die N. alles Geschehens (auch der menschlichen Willenshandlungen) nicht bloß in dem begründeten Sinne der Abhängigkeit von empirischen Ursachen, sondern im absoluten Sinne behauptet (s. Determination). Nach Kant ist zwar alles Geschehen empirisch notwendig, aber (im oben erklärten Sinne) absolut zufällig, und somit fand eine Freiheit vom Zwange der Naturnotwendigkeit wenigstens in den Ideen gezeigt werden, ohne Widerspruch gegen die empirische Kausalität. Recht behält aber der Determinismus auch nach Kant, sofern er nur die empirische Gesetzmäßigkeit betonen und ein ursachloses Geschehen aus den Grenzen möglicher Erfahrung ausschließen will.

Notzucht (Stuprum violentum), im Gemeinen Recht Bezeichnung der gewaltssamen Verbildigung des Geschlechtstriebes an einer unbefestelten Frau oder Jungfrau. Die Halsgerichtsordnung Karls V. von 1532 (Art. 119) setzt auf Vollendung dieses schweren Verbrechens wider die Freiheit den Tod durch Schwert. Das Reichsstrafgesetzbuch §. 177 droht Zuchthaus bis zu 15 Jahren an, wenn jemand durch Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben einer Frauensperson zur Duldtung des außerehelichen Beischlags nötigt oder sie missbraucht, nadem er sie zu diesem Zweck in einen willenslosen oder bewußtlosen Zustand versetzt hat; bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter einem Jahr, bei erfolgtem Tod der Verletzten Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder lebenslänglich. Der N. kommt nahe die Schwächung der Personen in bewußtlosem Zustande (Strafgelehrbuch §. 176²) und die Unzucht mit Kindern. (S. Unzucht.)

Nouart (spr. nuah), Frieden im Frankenland Buzancy, Arrondissement Bouviers des franz. Départ. Ardennes, 8 km östnordöstlich von Buzancy, hat (1901) 351, als Gemeinde 550 E., ein Denkmal des hier geborenen franz. Generals Chauzy und ein Eisenwerk. Bei N. schlug 29. Aug. 1870 die Vorhut des 12. Korps die Nachhut einer Seitenkolonne von Mac-Mahons Armee.

Nougat (frz., spr. nügá), der Nuss- oder Mandelkuchen; auch ein Naschwerk aus Schokoladenmasse mit fein zerkleinerten Haselnüssen. *Imea.*

Nouméa, Hauptort von Neukaledonien, s. Nouméon.

Nouméon (grch.), wörtlich das, was (bloß) gedacht wird, bezeichnet in philos. Kunstsprache, im Gegenzug zum Phänomenon oder dem Gegenstande der Sinnwelt, den Gegenstand des reinen Denkens, oder den Gegenstand, wie er dem bloßen Gesetze des Denkens gemäß erkannt wäre. Da das Grundgesetz des Denkens das Gesetz der Identität ist, so muß ein solcher Gegenstand in absoluter Einheit und Identität gedacht werden; ein solcher ist aber unter den Bedingungen unserer Erfahrung nicht erkenntbar und somit liegt das N. jenseit der Erfahrungsgrenze. Je nachdem man nun durch eine von der

Erfahrung grundverschiedene rein geistige Anschauung es doch erlernen zu können meint, oder (mit Kant) sich überzeugt hat, daß, da alle uns erreichbare theoretische Erkenntnis eben an die Bedingungen der Erfahrung gebunden ist, ein N. für uns überhaupt unerkenntbar ist, hat das N. einen positiven oder einen bloß negativen oder Grenzwert, d. h. es bezeichnet nicht eine gegebene oder überhaupt für uns mögliche Erkenntnis eines Objekts jenseit der Erfahrung, sondern nur eine äußerste Grenze, der unsre, stets empirische Erkenntnis der Gegenstände sich ohne Schranken, aber auch ohne sie zu erreichen, annähern kann. Das N. beruft sich daher, ja deckt sich dabei mit dem Ding an sich (s. Ding), dem Absoluten (s. d.) oder Intelligibilu (s. Rungoufett, s. Bassiafette). *[l. d.]*

Nouveauté (frz., spr. nuvoate), Neuigkeit, Neubr. neuer Modeartikel. *[Barbonne]* (i. d.).

Nouvelle, La (spr. nuwell), Hafenstadt von Rouzon (spr. nujóng), Stadt im franz. Départ. Ardennes, Arrondissement Mézières, Kanton Charleville, an der Linie Mézières-Charleville-Givet der Ostbahn und der Bahn N.-Geispolsart (8 km), hat (1901) 7435, als Gemeinde 7795 E.; Hochöfen, Eisengießerei und Waffenfabrikation.

Nova, ein neu erschienener oder temporärer Stern. (S. Veränderliche Sterne.)

Nova (lat.), Novitäten, Neuigkeiten, neue Waren, neue Muster, neue litterat. Ercheinungen (s. Neuigkeiten). *[filien, s. Ceará.]*

Nova Bragança de Ceará, Stadt in Brasilien, Staat Rio de Janeiro, Station der Bahn Rio-Riovero-Acas, 100 km nordöstlich von Rio de Janeiro in einem Thalstiel schön gelegen. Es wurde 1820 durch lat. Schweizer angelegt.

Novaković (spr. -witsch), Stojan, serb. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 13. Nov. 1842 zu Sabac in Serbien, studierte an der Hochschule von Belgrad, wurde 1865 Gymnasialprofessor, 1869 Direktor der Nationalbibliothek und war 1871–80 Professor der serb. Philologie und Litteraturgeschichte an der Belgrader Hochschule (mit Ausnahme der Zeit, wo er Minister war). N., ein Mitglied der Fortschrittspartei, war dreimal Unterrichtsminister (April bis Nov. 1873, Dez. 1874 bis Aug. 1875, Okt. 1880 bis 1883) und einmal (Febr. 1884 bis März 1886) Minister des Innern, ferner 1886–92 Gesandter in Konstantinopel. 1894 wurde er in den Staatsrat berufen und im Juli 1895 mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt, in dem er neben dem Vorsitz das Auswärtige übernahm. Am 27. Dez. 1896 trat er zurück, war 1896 wieder Gesandter in Konstantinopel, 1901–5 in Petersburg und ist seit 1906 Präsident der Akademie der Wissenschaften in Belgrad. N. schrieb unter anderm: eine serb. Bibliographie, 1741–1867 (Belgr. 1869), eine Geschichte der serb. Literatur (2. Aufl. ebd. 1871), «Selos» («Das altserb. Dorf»), ebd. 1892, «Prvi osnovni slovenske književnosti medju Balkanskim Slovenima» («Die Anfänge der slaw. Litteratur bei den Balkanslawen»), ebd. 1893, «Srb i Turci XIV i XV veka» («Serben und Türken im 14. und 15. Jahrh.»), ebd. 1893).

Noväläcker, s. Neubruch. *[lbert von.]*

Novalis, s. Hardenberg, Friedr. Leop., Frei-

Novantik (lat., «neu-alts»), die Antike erneuernd. **Novara.** 1) Provinz im Königreich Italien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Ar-

titel Italien), in der Landschaft Piemont, hat 6606 qkm mit (1901) 743115 E., und zerfällt in die 6 Kreise Biella, Domodossola, N. (225601 E.), Valsanjo, Varallo und Vercelli. — 2) **Hauptstadt** der Provinz N., auf einer Anhöhe zwischen der Agogna und dem Tordoppio, 12 km westlich vom Ticino, an den Linien Mailand-Turin, Luino-N. Alessandria, N.: Gozzano-Domodossola (90 km), N.-Varallo (55 km), Arona-N. (37 km) des Mittelmeersees und N.-Lerego (55 km), mit Straßenbahnen nach Biandrate und Biagiano, ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs und des Kommandos der Infanteriebrigade «Basilicata», hat (1901) als Gemeinde 45248 E., in Garnison das 91. und 92. Infanterieregiment, 2 Eskadrons des 20. Kavallerie- und 5 Batterien des 17. Feldartillerieregiments nebst Trainkompanie, breite und gerade Straßen, einen Dom, dreischiffiger Renaissancebau auf altroman. Grundlage, mit dem gegenüberliegenden Baptisterium verbunden, eine Kirche San Gaudenzio (1570) mit Fassade von Belligrini und Kuppel (121 m) von Altouelli, Denkmal der Lavori von Dini und Garibaldi, Marmortribüne Karl Emmanuels III. von Sachsen, Standbild Karl Alberts, eine städtische Gewerbeschule, Geburts- und Todesstätte des Kardinalen, eine Bücherei, eine Kunstabteilung und Museum; Leinwandweberei, Hutfabrikation und Handel mit Reis und Seide. — N. (im Altertum Novaria), eine Gründung der Gallier, gehörte im Mittelalter zum Herzogtum Mailand. 1515 und 1522 wurde N. von den Franzosen, 1706 von den Österreichern, 1736 von den Spaniern und Franzosen genommen. Am 9. April 1821 trieb bei N. der österl. Feldmarschall Graf Bubna die piemont. Insurgenten auseinander. In der Schlacht bei N. vom 23. März 1849 siegte Radetzky über die Piemontesen, infolgedessen Karl Albert dem Throne entzogt. Ein Denkmal auf dem Schlachtfelde wurde 23. März 1879 enthüllt. — Literatur zur Schlacht bei N. s. Mortara.

Novaraexpedition, die Erforschungsreise der österl. Fregatte Novara unter Leitung des Kommodore von Wüllerstorff-Urbair, 1857–59. Die Fregatte verließ 30. Aug. 1857 Triest, segelte über Gibraltar, Madeira, Rio de Janeiro nach dem Kap der Guten Hoffnung, besuchte dann im Indischen Ozean vom 19. Nov. bis 6. Dez. 1857 die Inseln St. Paul und Amsterdam, ging dann weiter über Ceylon, Madras nach Singapur. Von hier aus wurden Java, Manila, Hong-kong, Schanghai und die Salomoneninseln angelauft. Am 5. Nov. 1858 Ankunft in Sydney, von wo aus Australien und Tahiti angelauft wurde, dann fand über Patagonia und um das Kap Hoorn die Südreihe statt, die im Atlantischen Ozean nur die Azoren berührte. Am 28. Aug. 1859 lief die Novara wieder in Triest ein. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind in der «Reise der österl. Fregatte Novara um die Erde» (von Scherzer, 3 Bde., Wien 1861–62; 2. Aufl. 1864–66; Boltsausg. 1863–66) sowie in einer Reihe von Bänden der mediz., nautisch-physisch., zoolog., geolog. und statist. kommerziellen Teile niedergelegt. Die auf der Reise gemachten Sammlungen erhielt das Wiener Naturhistorische Museum.

Novatianer, die Anhänger des röm. Präbenters Novatianus, der um 250 zum Gegenbischof des Cornelius von Rom gewählt wurde und im Gegensatz zu diesem die Abgespaltenen (Lapsi, s. d.) und die schweren Sünden auch nach geleisteter Kirchenbuße nicht wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufnehmen wollte. Seine Partei bezeichnete sich als

die Kirche der Reinens und erklärte die von unwürdigen Priestern vollzogenen Sakramente für ungültig, unterwarf auch die von den Katholiken zu ihnen übertrenden einer zweiten Taufe. Die Novatianer standen nach rückwärts mit den Montanisten (s. d.), nach vorwärts mit den Donatisten (s. d.) in einem inneren Verwandtschaftsverhältnis. Novatianische Gemeinden erhielten sich bis ins 6. Jahrh. Novatianisches bedeutendes Werk «De trinitate» findet sich in Mignes «Patrologiae cursus completus etc.» (lat. Serie, Bd. 3), ebenda die «Epistola de libris judaicos»; außerdem finden sich Briefe und Tractate von ihm unter den Werken Cyprians. Eine von dem franz. Theologen Battifol entdeckte und (1900) ebte altchristl. Predigtammlung «Tractatus Origenis de libris sacrae scripturarum» wollten einige Gelehrte dem Novatianus beilegen, was sich jedoch als unhaltbar erwies. — Vgl. Langen, Geschichte der röm. Kirche bis zum Pontifikat Leo I. (Bonn 1881); Hartwig, Geschichte der altchristl. Litteratur, Bd. 1 (Pari. 1893); Bardenhewer, Patrologie (2. Aufl., Freib. i. Br. 1901); Jordan, Die Theologie der neuendeteften Predigten Novatianus (Epp. 1902).

Novation (lat.), Schuldenrenerung, die Aufhebung eines Forderungsrechts (s. d.) unter Begründung eines neuen Forderungsrechts an Stelle des alten. Sie kann unter den bisherigen Verionen des Schuldenverhältnisses eintreten; z. B. der Verpächter räumt dem Pächter für die noch laufende Pachtperiode ein anderes Aderland ein, weil er das verpachtete verlaufen will, der Pächter ist damit zufrieden, im übrigen bleibt der Pachtvertrag unverändert; oder der Schuldner stellt über die Waren schuld einen eigenen Wechsel aus mit der Abrede, daß die Waren schuld erloschen sein soll. Ohne solche Abrede wird N. nicht angenommen, so daß, wenn der Wechsel nicht bezahlt wird, der Verkäufer auf die Warenforderung zurückgreifen kann. Tritt eine Änderung auch in der Person des Schuldners oder in der Person des Gläubigers oder in beiden ein, so ist die N. Extramission (s. d.) oder Delegation (s. d.). — Vgl. R. Schwarz, Das Recht der N. und ihre Anerkennung im Bürgerl. Gelehrbuch (Göttingen 1902).

Novia-Zagara, Stadt, s. Jeni-Zagra.

Novant (spr. -neānq), Dorf im Kanton Gorze, Landkreis Meß des Bezirks Lothringen, links an der Mozel, mit dem gegenüberliegenden Corny durch eine Hängebrücke verbunden (s. Karte: Terrainzeichnung a), und an der Linie Saarbrücken-Bagny der Elsäss.-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Zollamtes, hatte 1900: 1432 E., darunter 142 Evangelische, 1905: 1452 E., Post, Telegraph; Hüttenwerk, Dampfstraße, Brauerei, Weinbau und Weinhandel.

Novela (Neu-Elda), Bezirksstadt der span. Provinz Alicante im S. von Valencia, in fruchtbarer Gegend, rechts am Binalop, 260 m hoch, an der Linie Madrid-Alicante und 24 km westlich von Alicante gelegen, hat (1900) 11388 E.; in der Nähe die Schwefelquellen und Bäder Salinetas de Elda.

Novelle (ital.), eine kleinere Erzählung, meist in prosaischer Form. Die N. beschränkt sich jedoch, während der Roman meist ein umfassendes Zeit- und Lebensbild oder die volle Entwicklung einer Person voraussetzen muß, auf eine einzelne frappante Begebenheit, die in dem äußeren oder inneren Schicksal des Helden eine entscheidende Wendung herbeiführt. Im Unterschied von dem Märchen muß in der N. diese Wendung sich naturgemäß, ohne Ein greifen wunderbarer, übernatürlicher Mächte voll-

zieben. Die echte N. hat in ihrer Konzentration auf eine oder wenige durchdringende Szenen, oft einen fast dramat. Zug, und dieser ist es, der viele Dramatiker, voran Shakespear, so gern zu Novellenstücken greifen ließ. Ursprünglich war die N., worauf schon der Name hinweist, Erzählung einer Neuigkeit von unterhaltender Art, erwachsen aus dem Bedürfnisse geistiger Unterhaltung und mit einer anmutigen Leichtigkeit beliebter Konversation rasch und lebendig dargestellt, kurz, die geistreiche Anekdote. Meister und Meister in dieser Gattung ist Boccaccio in seinem «Decamerone», dessen Stoffe zumeist dem damaligen europ. Erzählungsschatz entstammen, wie er sich besonders in den alstrani. Contes und in den mittelhochdeutschen Schwänken zeigt, zum Teil auch orient. Ursprungs sind; in Boccaccios Jubstapeten traten Eer Giovanni («Il Pecorone»), Bandello, später Giov. Francesco Straparola («Piacerevoli notti») und Graiani. Unter den ältern span. Novellisten ist der vorzüglichste Juan Manuel, unter den franz. Marguerite de Valois («Heptameron»). Wie sie, folgte der Engländer Chaucer in den verfeinerten «Canterbury tales» Boccaccios Beispiel, während später der Roman in England die N. an Beliebtheit weit übertrifft. Die moderne N. hat Cervantes geschaffen («Novelas ejemplares»); von den neuern Spaniern sind Alarcón und Vereda zu nennen, von den Franzosen Rodier, Mérimée, Daudet, Bourget. Unter den Slaven ragt Turgenjew als Novellist hervor. Das slawische Land der N. ist, zumal im 19. Jahrh. Deutschland; hier ist sie durch Goethe, H. von Kleist, L. Tieck, Achim von Arnim, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff, Hauff, Mörike, Storm, Fontane, Paul Heyse, Wilh. Raabe, M. von Ebner-Eschenbach, Rom. Ferdinand Meyer, Hans Hoffmann und vor allem durch Gottfried Keller zur höchsten Vollendung ausgebildet worden. Eine treffliche Auswahl der italienischen, spanischen, französischen, englischen und deutschen N. enthalten Ed. von Bulow's «Novellenbuch» (4 Bde., Lpz. 1834—36), A. Kellers «Ital. Novellenschatz» (6 Bde., ebd. 1851), sowie der von Paul Heyse und H. Kutz herausgegebene «Novellenschatz des Auslandes» (14 Bde., Münch. 1872—74) und «Amerik. Novellisten» (Bd. 1—7, Lpz. 1875—77); deutsche N. sind gesammelt in B. Henjes und H. Kutz' «Deutschem Novellenschatz» (24 Bde., Münch. 1871—76) und in B. Heyses und L. Vautiers «Neuem deutschen Novellenschatz» (24 Bde., ebd. 1884—87).

Novellen (lat. *novellae*, neuw. [Gesetze]), gelegentl. Abänderungen einzelner Bestimmungen eines Gesetzbuchs oder eines eine ganze Materie betreffenden Gesetzes. So bezeichnet man die Abänderungen des Strafgesetzbuchs vom 15. Mai 1871 und vom 26. Febr. 1876, sowie der Gewerbeordnung vom 1. Juli 1883 als N., ebenso die unter dem Namen der Künsterler bekannten Zusätze zur Wechselordnung (s. d.). Justinianische N. sind die Specialgesetze, welche Justinianus I. nach dem Abschluß seines großen, aus den Institutionen (s. d.), den Pandeten (s. d.) und dem Codex der Kaiserl. Konstitutionen (s. Corpus juris) bestehenden Gesetzesgebungsverfahren erließ. Wichtig davon sind namentlich diejenigen, welche das Erbrecht umgestaltet. Sie sind in mehreren Sammlungen überliefert, einer griechischen von 168 N. und einer lateinischen von 134 N. Die Glossatoren kannten nur diese, das sog. Authenticum (s. Authentiken) aber die Bulgaren. Davor haben sie 97 glossiert, und diese sind allein in Deutschland recipiert. Die ersten Ausgaben ent-

hielten nur das Authenticum, spätere Ausgaben des Corpus juris schlossen sich an die Sammlung von 168 N. an, von denen zugleich eine lat. Übersetzung wiedergegeben wurde. Neue Ausgabe des Authenticum von Heimbach (2 Teile, Lpz. 1846—51), der N. von Schöll im «Corpus juris civilis», Bd. 3 (Berl. 1880—91; unvollendet) und von Bacharia von Lingenthal (Lpz. 1881 u. 1884).

Novellino, 11. s. Cento novelle antiche.

Novellist, Novellenichter, s. Novelle.

November (vom lat. *novem*, d. i. neun, weil der N. der neunte Monat des altröm. Kalenders war), im Deutschen Windmonat, Nebelung, der elste Monat des Jahres, der dritte des meteorolog. Herbstes; er hat 30 Tage. Während der ersten zwei Drittel des N. steht die Sonne im Scorpion, während des letzten im Schützen. Postage (s. d.) sind: Allerheiligen (1.), St. Hubert (3.), St. Martin (11.), St. Katharina (25.) und St. Andreas (30.).

Novemberberchwarm, s. Sternschnuppen.

Novena, Saumpfad, s. Rufenenpfad.

Novene (ital.), neuntägige Andacht, eine bei den Katholiken im 19. Jahrh. beliebt gewordene Sitte, bestimmte Andachtsübungen zu einem bestimmten Zwecke an neun aufeinander folgenden Tagen zu wiederholen (in Anlehnung an die neun Tage zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten).

Novere (spr. -währ), Jean Georges, der Reformator des Balletts, geb. 29. März 1727 zu Paris, bildete sich im Tanz unter Dupré aus und erntete schon Okt. 1743 bei seinem Auftreten in Fontainebleau den größten Beifall. Fünf Jahre später ging er nach Berlin, wo er Friedrichs d. Gr. Gunst gewann, wurde dann Ballettmeister an der Komischen Oper in Paris und ging 1755 nach London. Ende der fünfjährigen Jahre wandte er sich nach Stuttgart, verließ Württemberg 1764 und übernahm 1770 die Stelle eines Ballettmeisters in Wien, später in Mailand, Neapel und Lissabon. 1776—80 gehörte er der Pariser Académie royale de musique an. Er starb 19. Nov. 1810 zu St. Germain-en-Laye. N. reformierte das Kostüm des Balletts, verbannte die Maske, die früher das Gesicht fast gänzlich bedekte, und gab juri den Pantomimen malerisches Leben und so viel Naturähnlichkeit, wie diese Kunst zuläßt. Er schrieb «Lettres sur la danse et sur les ballets» (Vor 1767; deutsch Bremen 1769; neue Ausgabe als «Lettres sur les arts imitateurs en général et sur la danse en particulier», 2 Bde., Par. 1807). Die Zahl der von N. versuchten selbständigen Ballette, außer denen er solche zu Opern von Gluck und Piccini schrieb, ist sehr groß.

Novi, N. Ligure, Hauptstadt des Kreises N. (92502 E.) der ital. Provinz Alessandria, an den Linien Alessandria—Genoa und Savona—Tortona; N. (61 km), sowie der Dampftramtbahn N.—Ovada, Sitz der Infanterieregimente «Roma», hat 17588 E., in Garnison das 80. Infanterieregiment und 2 Batterien des 11. Feldartillerieregiments, ein festes Bergschloß, 12 Kirchen aus der Barockzeit; Seidenzucht, Seidenpinnerei, bedeutenden Handel und vier große Märkte. Bei N. fielen am 15. Aug. 1799 Österreicher und Russen unter Suworow über die Franzosen unter Jouber und Moreau.

Novi, Hafenort und Hauptort eines Stuhlbezirks im Komitat Modrus-Ziume, hat (1900) 3285 fath.

Novibazar, s. Novipazar. [Iroat. E.]

Noviodunum, selt. Städtenamen, von der Lage auf einem Hügel (duu): N. Aeduorum, das jetzige

Revers; N. Helveticorum, jetzt Rhon; N. Sues-sionum, jetzt Soissons, u. i. w.

Noviomagus, selt. Städtenamen, von der Lage in der Ebene (magnum): N. Batavorum, Nimwegen; N. Lexoviorum, Lissent; N. Nemetum, Speyer; N. Trevirorum, Neumagen. S. auch Rovon.

Novipazar, Novibazar (spr.-fabr.), türk. Jen-bazär, ehemaliges Sandjach des türk. Vilajets Kosovo, zwischen Montenegro und Serbien liegend (s. die Karten: Bosnien u. i. w. und Rumänien u. i. w.), wurde infolge der 21. April 1879 zwischen der Porte und Österreich abgeschlossenen Konvention zum Teil von letzterem besetzt (s. Osmanisches Reich). Es umfaßte 7350 qkm mit 168000 E., meist Mohammedaner und Slaven. Jetzt ist N. zerlegt in ein Sandjach Plevlje, unmittelbar unter Konstantinopel, mit österr. Besatzungen (neben türkischen) in den Orten Plevlje, Prizewo und Pripoj, und in ein Sandjach Šenica (Šenica), zum Vilajet Kosovo gehörig.

The Stadt N. im Sandjach Šenica, liegt an der Raša, einem Nebenfluß des Ibar, zählt etwa 12000 E., größtenteils moslemische Slaven, hat eine Citadelle und ist strategisch wichtig, da es die Verbindung zwischen Bosnien und der Türkei befreit und die Verbindung Serbiens mit Montenegro hindert. Der westl. Teil ist das Gebiet des Lim (s. d.). Die Landschaft um N. hieß im Mittelalter Raška oder Rašia. Rašia mit Zeta war das Stammland des nachmaligen Serbenthrons. In der Nähe die alte St. Peter- und Paul-Kirche, die Metropolitankirche des Bistums Rašia.

Novitäten, i. Nova.

Novius, röm. Dichter von Atellanen (s. d.).

Novizen, s. Noviziat.

Noviziat (neutral), die gewöhnlich ein, bisweilen zwei oder drei Jahre dauernde, oft beßdwerlige Prüfungszeit der Novizen, d. h. derjenigen, die in einen Mönchsorden treten wollen. Die Oberaufsicht führt ein Novizienmeister, der Ordensgeistlicher ist. Anker den Ordensübungen haben die Novizen zugleich die niedrigsten Haushaltserbeiten für das Kloster zu verrichten. Für Fehltritte werden sie in vielen Orden und Klöstern mit Kastenstrafen und zum Teil mit harten Bußübungen bestraft; dagegen steht es ihnen nicht nur nach Ablauf des N. sondern auch während desselben frei, wieder auszutreten. Nach überstandenem N. erfolgt unter Ablegung der Kloster-gelübde (s. d.) der feierliche Eintritt in den Orden, das Professhinn. Als kanonisches Alter zum N. wurde von Gregor d. Gr. das 18. Jahr bestimmt.

Novodo, Insel der Südsee, s. Nauru (Bd. 17).

Novo-Petrópolis, deutsche Kolonie in brasil. Staate Rio Grande do Sul, 70 km nördlich von Porto-Alegre, 1858 gegründet, zählt 12000 E., meist Pommern und Sachsen, hat eine prot. Kirche und Ausfuhr von Getreide, Bohnen und Tabak.

Novum (lat., „neues“), etwas noch nicht Dage-meineenes (was der herrschenden Regel zuwidert läuft).

Novus homo, s. Nobiles.

Nowack, Wilhelm, prot. Theolog, geb. 3. März 1850 zu Berlin, studierte daselbst, habilitierte sich 1875 und wurde 1876 Pfarrverweser an St. Gertrud in Berlin, 1877 Pfarrer am Waisenhaus zu Rummelsburg, 1880 außerord. Professor in Berlin, 1881 ord. Professor in Straßburg, 1887 Universitäts-prediger daselbst. N. ist ein Vertreter der histor.-kritischen Richtung. Unter seinen Schriften sind zu nennen: „Der Prophet Hosea erläutert“ (Berlin 1880), die 2. Aufl. von Bertheaus und Höglings Komment-

tar zu den Sprüchen und zum Prediger Salomes (in dem „Kurzgeschriften“ erweiterten Handbuch zum Alten Testamente, Bd. 1883), „Die Psalmen, übersetzt und ausgelegt“ (2 Bde., Gotha 1888; Neu bearbeitung und 3. Auflage von Hufelds „Psalmenkommentar“), „Die sozialen Probleme in Israel und deren Bedeutung für die religiösen Probleme dieses Volks“ (Straßb. 1892), „Hebr. Archäologie“ (2 Bde., Freiburg und Bd. 1894), „Die Entstehung der israel. Religion“ (Straßb. 1895). Seit 1892 gibt N. in Verbindung mit andern den „Handlehrer zum Alter Testament“ (Göttingen) heraus.

Nowaja Aleksandrija, auch Nowo-Alexandrija. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ.-poln. Gouvernementes Lublin, in der Ede zwischen der Weichsel und dem Unterlauf des Wieprz, hat 1697,8 qkm, 143168 E., Aderbau, Gerbereien, Mühlen, Eisenbütten, Jüder, Papier- und 7 Tuchfabriken. — 2) N. A., bis 1846 Pulawy genannt, Kreisort im Kreis N. A., rechts an der Weichsel und an der Linie Kowel-Mława der Weichselbahn, hat (1897) 11500 E., lath. russ. Kirche, Synagoge, schönes Schloß mit Park, land- und forstwirtschaftliches Institut (errichtet 1862), Mädchengymnasium und Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen. Bei Pulawy fanden die Polen 1809 mit den Österreichern, 26. Febr. und 2. März 1831 mit den Russen.

Nowaja Ładoga. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernementes Petersburg, südlich am Ladogasee, hat 15873,8 qkm, davon 7166,8 qkm Seen, 91935 E.; Waldbindustrie, Schiffsahrt und Fischerei. — 2) N. L. oder Neu-Ladoga, Kreisstadt im Kreis N. L., an der Mündung des Wolchon in den Ladogasee und am Ladogakanal, hat (1897) 4144 E., 4 Kirchen, Stadtbau; 1704 von Peter d. Gr. erbaut.

Nowaja Semja (d. i. Neues Land), Doppelinsel im Nördlichen Eismeer, zwischen der Barentssee und dem Karischen Meer, zum Kreise Petschora des russ. Gouvernementes Archangelsk gehörig (s. Karte: Sibirien I. Übersichtskarte), umfaßt 91070 qkm, wovon auf die nördl. Insel 50115, an die südl. 40955 qkm entfallen. Die beiden Inseln werden durch die Meerenge Matoholin-Schar gescheiden. Als zugehörig zu den Inseln werden betrachtet die Insel Matoholin (321 qkm) und zahlreiche kleinere Inseln. Durch die Waigatsh- oder Karische Straße ist N. S. von der Insel Waigatsh getrennt. Die nördl. Spitze, die fast ganz unbewohnt ist, erstreckt sich bis 77° nördl. Br. und 68° 30' östl. L. von Greenwich. Die Länge der Insel beträgt 1120–1200 km, die Breite 95–130 km. Das stark zerklüftete Ufer besteht aus engen, tiefen Buchten. Nördlich von Matoholin-Schar finden sich zahlreiche Gletscher, die hier bis zum Meeresniveau herabsteigen. Die Schneelinie bei Matoholin-Schar beginnt mit 600 m. Das Innere der Insel ist wenig bekannt. Der Gebirgsranden, der, wie es scheint, parallel ihren Ufern läuft, ist eine Fortsetzung des Kontinentalgebirges Baiköl und der Insel Waigatsh. Die Berge erheben sich bei Matoholin-Schar bis auf 1200 m. Die mittlere Jahrestemperatur schwankt zwischen –8,45° und –9,45° C. Die rein arktische Flora von Kräutern und Halbsträuchern zählt gegen 200 Arten, außer Moose und Flechten. Ziemlich reich ist die Insel an Tieren; sie enthält Eisbären, Wölfe und Eisfuchse (*Canis lagopus L.*), Hermeline, das Rentier, Lemming und im Sommer eine große Anzahl von Schwimmmögeln, darunter die Trottellimone

(*Uria trole L.*) in ungeheuren Mengen, Eisstöcher, Möven und als Brutgäste Schwäne und Gänse; von Raubvögeln die Eule (*Nyctea nivea Gray*) und den Falten. Inseln kommen etwa ein Dutzend vor, 3—4 sind parasitisch, der Rest besteht aus Fliegen, Mücken und einigen Käfern. Das Meer ist reich an Walfischen, Seeläubern, Seehunden, Walrossen, Robben und Delphinen. N. S. wird im Sommer von Jägern und Fischern besucht. 1877 wurde mit Hilfe der russ. Regierung eine Samojeidenansiedlung Karmakul an der Westküste der Sibiri angesetzt, der eine zweite 1888 am Matotjchin-Schar und 1894 eine dritte am südlichen Ganjalap folgte. Die Zahl der Bevölkerung betrug (1897) 90 Seelen (45 männl., 45 weibl.). Über Entdeckungsgeschichte s. Nordpolexpeditionen. — Vgl. Spörer, Nowaja-Semla (Gotthe 1867); Töppen, Die Doppelinsel N. S. (Lpz. 1878); Pearson, Beyond Petersoa eastward: Two summer voyages to Novaya Zemlya and the islands of Barents Sea (Lond. 1899).

Nowaja Ujchiza. 1) Kreis im westl. Teil des Gouvernement Podolien, nördlich am Dnister, bat 2840,3 qkm, 224431 E., Getreide-, Tabakbau, Schafzucht, Tuch, Zuderfabriken und Branntweinbrennerei. — 2) N. U. oder Neu-Ujchiza, Kreisstadt im Kreis N. U., am Kaljus, bat (1897) 6367 E., russ., lath. Kirche, Synagoge; Aderbau.

Nowomes. Dorf im Kreis Telton des preuß. Reg.-Bez. Potsdam (s. Karte: Potsdam und Umgebung), an der Linie Berlin-Potsdam (Station N. Neuendorf) der Preuß. Staatsbahnen, mit Vorortverkehr nach Berlin, bat (1900) 10974, (1905) 12148 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche, Mutterhaus des Berlinvereins mit Krankenhaus, Erziehungsanstalt (Bettschleben), Fachschule für Plüschweber; Plüsch- und Baumwollweberei. — N. wurde 1751 von Friedrich d. Gr. für evang. Böhmern angelegt.

Nowelic. Nebenfluss des Rongo, s. Arunimi.

Nowemiasko, früherer Name von Neumark (s. i.) in Westpreußen.

Nowgorod (d. i. Neustadt). 1) Gouvernement im nördl. Teil des europ. Russlands (s. Karte: Mitteltußland, beim Article Russland), grenzt im N. an das Gouvernement Oлонec, im O. an Wologda und Jaroslawl, im SO. an Twer, im SW. an Płotow, im W. an Petersburg und bat 122339,3 qkm mit (1897) 1392933 E. Der größte Teil des Landes liegt im Alauimischen Höhengebiet. Von den Flüssen gehen ins Gebiet der Ostsee: Mita, Lovat, Wolchow, Sjab mit Tichwinla, Potscha; zur Wolga: die Schetina und Wologa; zum Weißen Meer: die nördl. Kowsha, Swid, Wolochka. Die Stromgebiete verbinden der Wolozische, Tichwinische, der Marien-, der Herzog-Alexander- von Württemberg-Kanal. Von den Seen (3797 qkm) sind die größten der Ilmen-, Biels- und Wolosee. Sumpfe nehmen etwa ein Sechstel der Oberfläche ein. Das Klima ist rauh und feucht. Die Bevölkerung besteht aus Großrussen, stellenweise auch aus Kareliern und Tschudens (s. Finnern) und ist der Mehrzahl nach orthodox, zur Eparchie N. der russ. Kirche gehörig, mit einem Erzbischof an der Spitze. Gebaut werden Roggen, Hafer, Gerste und Flachs, die Viehzucht ist wenig ergiebig. Weit verbreitet ist Fischerei, Kohlenbrennerei, Leinwanderei, Anfertigung von Holzsäcken, Schiffbau; Nagelindustrie, Wollschlägerei, Schuhmacherie, Nagelfabrikation, Handel mit Getreide und Holz; 622 km Eisenbahnen. N. zerfällt in 11 Kreise: N., Boro-

witschi, Bjelosersk, Demjanst, Kirilow, Kresty, Staraja Russa, Tidwin, Tscherepowez, Ustjubna und Walday. — 2) Kreis im westl. Teil des Gouvernement N., am Ilmensee, bat 10502,9 qkm, davon 484 qkm Seen, 191 857 E.; Fischerei, Holzfällerei und Töpferei. — 3) Hauptstadt des Gouvernement und des Kreises N., s. Nowgorod-Weskitij.

Nowgorod, Rjbnij, s. Rjbnij Nowgorod.

Nowgorodischer Kanal, s. Sieverstanal.

Nowgorod-Schwerdt. 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernement Tschernigow, im Gebiet der Desna, bat 3889, qkm, 147 312 E., meist Kleinrussen; Kreidebrücke, Getreide, Hanf, Zuder- rübenbau, 3 Zuder, 2 Glasfabriken, Kalsbrennerei, Töpferei. — 2) Kreisstadt im Kreis N., rechts an der Desna und an der Eisenbahn Nowoslobodsk-N., bat (1897) 9185 E., 14 Kirchen, 1 Mönchschor, Knaben-, Mädchengymnasium, einen Kaufhof, Stadtbank, Flussdampfer; Handel mit Hanf und Bauholz.

Nowgorod-Weskitij, Groß-Nowgorod, auch einfach Nowgorod, Hauptstadt des russ. Gouvernement und des Kreises N., in 52 m Seehöhe, 2 km unterhalb des Ausritts des Wolchow aus dem Ilmensee und an der Nowgoroder Eisenbahn (Tschudowostaraja Russa; 167 km), Sitz des Gouverneurs und des Erzbischofs, hat (1897) 26095 E., in Garnison das 85. Infanterieregiment Viborg. N. wird durch den Wolchow in eine rechte, die Sophien-, und in eine linke, die Handelseite (Torgomaja Storona) geteilt, die durch eine Steinbrücke verbunden sind. Auf der Sophienseite liegen: der Kreml, darin viele Kirchen, das geistliche Konstitutum, das Denkmal des tausendjährigen Bestehens Russlands (1862) das Kaiserpalais, das Haus Karabinas II., der Stadtgarten, das Denkmal der Befreiung von der franz. Herrschaft 1812 auf dem Sophienplatz. Auf der Handelseite liegen der Kaufhof, das Gouvernementsgebäude, das Rathaus, der verfallene Jaroslawlturm, das Telegraphen- und Postamt. Die älteste Kirche ist die Sophienthore (im Kreml), anfangs von Holz, 1150 von Stein erbaut, mit den Korynthen oder Cherionschen Löwen, aus Eichenholz mit Bronzetafeln belegt (wahrscheinlich ein Geschenk der Hanja) und mit den ebenfalls bronzenen Löwen. Thüren jüngster Ursprungs. N. hat im ganzen 47 Kirchen, 4 Klöster (viele in der Umgebung), lath., evang. Kirche, Synagoge, Knaben-, Mädchengymnasium, Realistische, geistliche und Lehrerseminar, Theater, 3 Zeitungen, 3 Banten, 23 Fabriken; Handel mit Getreide, Holz, Öl, Fischen, Eisen, Salz; Flussdampfer mit Dampfschiffahrt.

Geschichte. N. (das Holmgard der Scandinav. Sagen) ist eine der ältesten Ansiedlungen der Slawen am Ilmensee und erlangte durch seinen Handel und anhaltenden Zufluss wärmäßiger Elemente früh eine gewisse Selbständigkeit, die Kurit, der es um 862 zu seiner Residenz gemacht hatte, und namentlich Jaroslaw (1019—54) förderte. Seit dem Anfang des 13. Jahrh. regierte N. sich tatsächlich selber und bemächtigte sich nach und nach fast des gesamten nordöstl. Russlands vom Weißen Meer bis zum oberen Laufe der Wolga. Innere Zwiste gaben dem Großfürsten Iwan III. von Moskau den willkommenen Vorwand zur Einmischung. Nach zwei Feldzügen fiel die Stadt 1478 in seine Gewalt. Die Verfassung wurde vernichtet, der



größte Teil der Einwohnerschaft weggeführt, bald darauf, 1494, auch der «Deutsche Hof», das blühende Kontor der Hanse, geschlossen. Den Niedergang vollendete Iwan IV., der N. 1570 durch seine Streitzen ausplünderte und angeblich 60 000 G. hingordete ließ. — Bgl. Kostomarow, *Die nordruss. Republiken* (russisch, Petersburg 1863); Wintler, *Die deutsche Hanse in Russland* (Berl. 1886).

Nowikow (spr. -off), Nikolaj Iwanowitsch, russ. Schriftsteller und Philanthrop, geb. 7. Mai (26. April) 1744 zu Ardotjino (Moskau), studierte auf der Moskauer Universität, wurde 1760 mit 70 andern telegiert, diente 1762—70 im Jemajlowischen Garderegiment und war 1767—68 in der Kommission zur Ausarbeitung einer neuen Gesetzgebung beschäftigt. Er gab 1769—70 das satir. Blatt «Die Drobne» (*«Trutne»*) heraus, dann die jähr. Zeitschriften «Der Maler» (1772—73) und «Der Beutel» (*«Koselek»*, 1774) sowie das mystische «Morgenlicht» (1777—78) und die «Petersburger Nachrichten». 1772 erschien der «Versuch eines historischen Lexikons der russ. Schriftsteller», 1773 die Ausgabe einer altruss. Hydrographie und der Beginn einer großen Sammlung histor. Quellen u. d. L. «Altruss. Bibliothek» (*«Drevnjaja Rossiskaja Vlivojska»*), bis 1784 10 Bde.; spätere Fortsetzung 20 Bde.), zu der ihm das Kaiserl. Archiv die Materialien lieferte, 1776 ein zweites histor. Sammelwerk: «Der Berichterstatter über russ. Altertum u. a. m. 1779 führte er nach Moskau über, pachtete die Universitätsdruckerei auf 10 Jahre und entwidete eine große Tätigkeit in der Verbreitung populärer nützlicher Schriften. Sein Helfer war der 1776 nach Russland gelommene Professor Schwarz, Rektor des pädagogischen Seminars an der Universität. 1782 entstand aus dem Nowikow-Schwarzschen Kreis die «Freundshaftliche Gelehrte Gesellschaft», die 1784 in die «Typographische Compagnie» umgewandelt wurde. Der Ullas von 1783 «über die freien Druckereien» ermöglichte N. die Gründung zweier neuer Druckereien. Die «Moskauer Nachrichten» gingen in seinen Besitz über und wurden durch die Verlage eines Journals für Kinder, «Die Kinderlektüre» (1786—88), erweitert. Von 1784 wurde N. s. frei-maurerische und philanthropische Tätigkeit der Kaiserin verdächtig, und nach Ausbruch der Französischen Revolution wurde die «Compagnie» aufgelöst. N. 1792 gefangen genommen, zu 15jähriger Festungshaft verurteilt und nach Schlüsselburg gebracht. Sein Vermögen wurde konfisziert, die Druckereien u. s. w. versteigert. Paul L schenkte ihm 1796 die Freiheit und gab ihm die Erlaubnis in Ardotjino zu leben, wo er 12. Aug. (31. Juli) 1818 starb.

Nowoalegandrowsk. 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernementes Kowno, mit Zuflüssen des Niemen und der Düna und vielen Seen (352 qkm), hat 5779 qkm, 210 689 G., meist Litauer; Getreide- und Flachbau. — 2) Kreisstadt im Kreis N., zwischen den Seen Osja und Ossida, hat (1897) 6370 G., russ., lath. Kirche, Synagoge und 5 israel. Bethäuser.

Nowobajasjet. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernementes Eriwan in Transkaukasien, mit dem See Göltcha (s. b.), hat mit diesem 6123,8 qkm, 128 839 G., Armenier, Tataren, wenig Russen; Ackerbau, Fischerei und Seidenweberie. — 2) N., auch Nowyj Bajasjet, armenisch Kawar, Kreisstadt im Kreis N., 6 km westlich vom See Göltcha, hat (1897) 8607 G., meist Armenier, 2 armenisch-gregor. Kirchen und eine geistliche Schule.

Nowochopjerst. 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernementes Boronezh, vom Choper durchflossen, hat 6166,7 qkm, 194 539 G., Getreissen (80) und Kleinrussen (20 Proj.); Ader-, Gemüse-, Obstbau, Vieh- und Bienenzucht. — 2) Kreisstadt im Kreis N., rechts am Choper und an der Eisenbahn Charlow-Balačom, hat (1897) 6088 G., 4 Kirchen, alte Festungen, Stadtbank, Flussbäsen; Schiffswerft, Seisenfiederei, Branntweinbrennerei, Handel mit Vieh, Getreide, Leinsamen.

Nowogeorgijewsk. 1) N., früher Modlin genannt, Festung erster Klasse im russ.-poln. Gouvernement und Kreis Warschau, am Einfluß des Bug in die Weichsel und an der Linie Komel-Mława der Weichselbahn, bildet mit Warschau, Iwangorod und Brest-Litowsk das poln. Festungskettner, innerhalb dessen sich die russ. Operationsarmee bei einem Kriege gegen Deutschland und Österreich-Ungarn sammeln würde und mit Warschau und Bzore zusammen eine Festungsgruppe, welche der Narewlinie zum linken Flügelstützpunkt dient. Der alte Kern der Militärfestung besteht aus einer großen zweistöckigen Defensionslaerner mit Envelope und einer Umwallung von sechs Fronten auf dem rechten Narewufu, sowie aus zwei Brückenkoppen auf dem linken Weichselufer (Warschauer Front) und im Minkel der Flüsse (Nowydworska Front). Der neue Fortgürtel folgt dem Lauf der Wra und einem Höhenzug an deren Knie bei Szczepiorno bis zur Weichsel und hält sich auf deren linkem Ufer, sowie zwischen beiden Flüssen auf 5—6 km Entfernung von der Kernfestung. Von den Forts sind bisher sieben bekannt im Umfang von 40 km. — An der Stelle von N. lag das poln. Städtchen Modlin, das Napoleon I. 1807—12 zu einer Festung ausbaute, die sich 1813 den Russen ergab. Im poln. Aufstand 1830 wurde das vom Grafen Ledochowski verteidigte Modlin 7. Okt. 1831 von den Russen erobert und seitdem umgebaut und erweitert. — 2) N., beim Volke Krjlow, Stadt im Kreis Alexander des russ. Gouvernementes Eberson, an der Mündung des Jasmin in den Dnjepr, hat (1897) 11 214 G., 3 russ. Kirchen, Synagoge; Seisenfiedereien, Gerbereien, Handel mit Holz und Vieh.

Nowogrod Wolynski. 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernementes Wolhynien, im Gebiet des Slutj und des Uborts, hat 7205,9 qkm, 350 181 G., meist Kleinrussen; Getreide-, Obst-, Gartenbau, Viehzucht, Porzellanzfabrikation. — 2) Kreisstadt im Kreis N. W., an der Mündung der Smolka in den Slutj, hat (1897) 16 873 G., 4 russ., 1 lath. Kirche, Synagoge; Gerberei, Handel mit Getreide und Waldzeugnissen, namentlich Teer.

Nowogródz. 1) Kreis im westl. Teil des Gouvernementes Minsk, im Gebiet des Niemen, der Schara und ihrer Zuflüsse, hat 5166,9 qkm, 260 563 G., meist Weißrussen; Getreide-, Flachbau, Fischfang. — 2) N., auch Nowgorod Litowskij oder Nowyj Gorod (v. i. Neustadt), Kreisstadt im Kreis N., an einem kleinen Zufluss des Niemen, 16 km von lesterm, hat (1897) 7700 G., 2 russ., 2 lath. Kirchen, Synagoge, Moschee; Aderbau und Kleinhandel. — N. war Sitz eines russ. Fürstentums, kam dann zu Litauen, später zu Polen, 1795 zu Russland.

Nowoje Wrémja («Neue Zeit»), polit. Tagesblatt nationaldemokratischer Richtung, in russ. Sprache in Petersburg erscheinend, gegründet 1869, Redaktion und Verlag von A. S. Suworin. Die

damit verbundene Buchhandlung des N. W. umfaßt einen Verlag russ. illustrierter Werke und Künstler und hat Filialen in Nowslau, Charlow, Saratow und Odessa.

Nowomostowsk. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Tschaterinoslaw, am Dnjepr, Orel und Samara, bat 6531,5 qkm, 205 743 E., Kleinrussen und deutsche Kolonisten; Getreide-, Flachsbau, Vieh-, besondere Schafzucht. — 2) N., im Volle Samari, Kreisstadt im Kreis N., an der Samara, bat (1897) 12 862 E., 3 Kirchen, Synagoge; Fabrikation von Schafpelzen und Lederwaren.

Noworádomsk. 1) Kreis im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Petritau, im Gebiet der Pilica und Warthe, bat 2113 qkm, 190 431 E.; Aderbau, Schafzucht, Branntweinbrennerei, 1 Suder, 2 Papierfabriken, 2 Glashütten. — 2) N., bis 1857 Radomsk genannt, Kreisstadt im Kreis N., an der Radoma und an der Warthe; Eisenbahn, bat (1897) 12 407 E., 2 lath. Kirchen, 2 Kapellen; Spinnereien und Möbelfabriken.

Nowotchisjol. 1) Hauptstadt des russ. Schwarzen Meer-Gouvernements, an einer umfangreichen Bucht der Nordküste des Schwarzen Meers, mit vortrefflichem Hafen und an der Linie Tschoretschja-N. der Wladislawas-Eisenbahn, bat (1897) 16 208 E., russ. Kirche, Knaben- und Mädchenpensionnatum, Filialen mehrerer Banken, einige Konsulate und Bicloniäte; Cementfabriken. Nach Eröffnung des Eisenbahns 1888 bot sich die Ausfuhr von Getreide von (1887) 7500 auf (1900) 28 Mill.蒲. Im Hafen sind 15 Speicher und 9 Elevatoren. Bedeutend ist die Ausfuhr von Naphtiba, namentlich von Großen her. Dampfschiffverbindungen bestehen mit den Häfen des Schwarzen und Mittelmeersischen Meers, auch (durch dänische Schiffe) nach Nord- und Ostsee. N. wurde 1838 an der Stelle der alten Festung Suditsch-Kale (1722—1812) begründet. — 2) Früherer Name von Tschaterinoslaw (s. d.).

Noworochow (wrt. -sches). 1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernements Bistow, an Zuflüssen der Welitscha, bat 3763 qkm, 115 567 E.; Getreide-, Flachsbau, Fischfang, Anfertigung von Holzgeräten. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an den Seen Rosso und Ardo, bat (1897) 2847 E., zwei Kirchen.

Nowosibirkow. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Tschernigow, im Gebiet des Iput, Now u. a., bat 3518 qkm, 173 125 E., Kleinrussen (66), Grokrussen (30 Proz.), darunter viele Seltzter; 70 Fabriken, Ader-, Hau-, Suderrübengussbau, Waschindustrie. — 2) Kreisstadt im Kreis N., an den Eisenbahnen Shabina-Lunine-Gomel-Briansk und N. Nowgorod-Sjewersk, bat (1897) 15 480 E., 3 Kirchen, Realschule, Mädchenpensionnatum, 3 Bantens; Leder-, Segeltuchfabriken, Seile, Ziegelseiten und Tafelsiedereien.

Nowotorschók. Kreis, s. Tschotsch.

Nowotscherkáft. Hauptstadt des russ. Gebietes der Donischen Kosaken, auf einem Hochplateau von 100 m Seehöhe, auf drei Seiten von Aktsch (einem Nebenarm des Don) und Tschelow umflossen und an der Eisenbahn Koslow-Woronesch-Kostow, Sitz der Verwaltung des Donischen Kosakenbezirks und des Erzbischofs, bat breite, gerade Straßen, (1897) 52005 E., 16 Kirchen, Denkmal des Ataman Platow (gest. 1818), Theater, Stadtgarten, Kadettentorps, Knaben-, Mädchenpensionnatum, Realschule, Lehrerseminar, Geistliches Seminar, Feldschor, Technische Schule, Wasserleitung (28 km) aus Alessandrowskaja

Staniza, Kreditgesellschaft, Filiale der Bauernbank; Weinbau, Handel mit Getreide, Wein, Bauholz, Trocken. — N. wurde 1805 gegründet.

Nowousensk. russ. Stadt, s. Nowy Usen.

Nowyj (russ., femininum Nowaja, «neu»), häufig in Verbindung mit russ. Ortsnamen; in Zusammenstellungen auch Now, Nowo.

Nowyj Dwor, poln. Nowy dwór, Stadt im russ.-poln. Gouvernement und Kreis Warschau, links am Bug, Novogeorgijewsk gegenüber, an der Linie Nowy Dwor-Mława der Weichselbahn, bat (1897) 7252 E., tab. und evang. Kirche, Synagoge; Fabriken und Militärmagazine.

Nowyj Gorodok, russ. Stadt, s. Nowogrodot.

Nowyj Usen oder Nowousensk. 1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernements Samara, östlich an der Wolga, bat 39 360,6 qkm, 416 456 E., Grokrussen (40), Kleinrussen (20), deutsche Kolonisten (über 30 Proz.), Kirchen u. a.; Weizen-, Tabak-, Sonnenblumensamenbau, Garten-, Obstbau, Viehzucht, Gerberei und Handel. — 2) Kreisstadt im Kreis N. II., in weiter Steppe, am Großen Usen, in der Nähe der Ruljewitschen Horde und an der Eisenbahn Urbach-Alexandrow Gaj, bat (1897) 13 475 E., 3 Kirchen, Stadtbau; Viehmärkte.

Nowyj Sacz (spr. ionisch), poln. Name von Neuland, s. Saniez.

Nowyj targ, poln. Name von Neumarkt (s. d.) in Nowyj (lat.), Markt; als Göttin s. Myr.

Nogällflage (vom lat. *nox*, Schaden), die Klage auf Schweden (s. d.).

Noya, alte Bezirksstadt der span. Provinz Coruña in Galicien, 33 km ostnordöstlich vom Kap Finisterre, links an der Mündung des Rio Lambre in den Meerestarm (Ria) von Muros und N., und an der Bahn Pontevedra-Santiago de Compostela, in fruchtbarer Gegend, bat (1897) 9156 E.

Noyaden (spr. ndgl.; von *noyer*, d. i. ertränken), in der Französischen Revolution die von dem Konventsdéputierten Cartier (s. d.) zu Nantes angeordneten Massenertränkungen politisch Beiduldiger. Sie wurden auf Schiffen, deren Boden mit Klappen versehen war, in die Mitte der Loire geführt und dort durch Öffnen der Klappen ertränkt. An 15 000 solcher Opfer will man berechnet haben. — Vgl. Lallat, *Etudes sur la Terreur. Les Noyades de Nantes* (Par. 1879). — [s. Perfektionisten.]

Noyes (spr. neus.), John Humphrey, Seltizer, Noyon (spr. ndalöng), Kantonsstadt im franz. Depart. Oise, Arrondissement Compiegne, nahe der Mündung der Oise in die Oise, an der Hauptlinie Paris-Equinoxe der Nordbahn und an den Nebenlinien N.-La Fagny (16 km) und N.-Guiscard (14 km), bat (1901) 5893, als Gemeinde 7443 E., eine schöne Kathedrale von Bippin dem Kleinen gegründet, von Karl d. Gr. erweitert, 1180 und später umgebaut, einen ehemaligen bishof. Palast, 1485—1523 err. bautes Stadthaus; Hansleinwandwerke, Suder-, fabrikation, Gerberei und eine Weinessigfabrik. Die Umgegend heißt Noyonnaise. — N. ist die Stadt Noviomagus der von Caesar 57 v. Chr. unterworfenen Geromanui. Medardus, Bischof von Verdun, verlegte 531 sein Bistum hierher. Zu N. kam 1516 ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und Spanien zu stande. N. ist der Geburtsort Calvins. — Vgl. Lefranc, *La ville de N. et ses institutions jusqu'à la fin du 18^e siècle* (Par. 1888).

N. S. Abkürzung für Nach Sicht, auch für Nach Nsiloberge, Nsilofälle, s. Uvalava. — [schrift.]

N. St. (oder n. S., auch n. s. [novi stili]), Abkürzung für: neuen Stil (bei Datumangaben nach dem Gregorianischen Kalender, s. Kalender).

N.-Strahlen, s. Bd. 17.

Nsuani, eine der Comoren (s. d.).

N. T. (N. T.), Abkürzung für Neues Testament (Novum Testamentum).

Ntamo, Hauptstadt der Batele, s. Leopoldville.

Nuance (frz., spr. nüäng), Abstufung, Schattierung, zunächst von dem allmählichen Übergang von Farben und Farbensättigungen ineinander; nuancieren, die Farben abstufen, abshattieren.

Nuba, Name einer in Darfur, Kordofan, Dongola, Semnur und im mittleren Nilthal (s. Barabra) wohnenden Böllergruppe (s. Karte: Die Verbreitung der Menschenrassen u. s. w., beim Artikel Menschenrasse), die den Negern nahe steht, aber als Übergangsrasse von den Negern zur Mittelmeerraße betrachtet wird. — Literatur i. unter Barabra.

Nubar Pascha, ägypt. Staatsmann, geb. 1825 zu Smyrna, trat als armenischer Christ fröhzeitig in ägypt. Dienste, ging während der Regierung von Abbas Pascha (1849—54) mehrfach in diplomatischen Sendungen nach Europa und befleidete unter dessen Nachfolger Said Pascha (1854—63) die Stellung eines Direktors der ägypt. Eisenbahnen. 1867 ernannte ihn Ismail Pascha zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher brachte er die Organisation internationaler Gerichte zu Stande und suchte Ägypten nach europ. Muster zu civilisieren. Durch franz. Einfluss 24. Mai 1874 gestürzt, übernahm er von neuem 8. Juni 1875 das Ministerium des Auswärtigen und des Handels, legte aber 4. Jan. 1876 seine Amter nieder. In das neue, ganz unter engl. und franz. Einfluss stehende Kabinett trat N. P. 23. Aug. 1878 als Präsident ein, gab aber infolge der Militärdiktatur vom 18. Febr. 1879 seine Entlassung. 1884 übernahm er wieder das Präsidium und das Auswärtige. Im Juni 1888 wurde er plötzlich entlassen, 14. April 1894 aber wieder an die Spitze der Regierung berufen; doch nahm er im Nov. 1895 seine Entlassung. Er starb 14. Jan. 1899 in Paris.

Nubecula (lat., »Wollschwein«), das beim Stehen frisch gelässenen Harns sich abschende kleine Wölzchen aus Blasenschleim und abgesetzten Blasenschleimbautzellen (Epithelen). Ihm wurde in früherer Zeit diagnostische Bedeutung zugemessen.

Nubien, das bis 1882 dem Vicekönig von Ägypten unterworfenen Gebiet, reichte von Parallelkreis des Karakatar bei Assuan im N. bis zur Savannenebene von Ostuudan im S., also etwa bis zum Parallelkreis von Chartum, und von den Küsten des Roten Meers und den nordwestl. Grenzen Abessiniens bis in das Innere der Libyschen Wüste westlich vom Nil und jenseit des Dajenzugs. (S. Karte: Ägypten.) Von S. nach N. durchströmt der Nil das Land in einer S-förmigen Krümmung, doreu südl. Bogen die Bajudatepppe und der nördliche die Nubische Wüste umschlingt. Durch leitere führt die Karawanenstraße von Korosko nach Abu-Hammed. Das ganze Gebiet ist Wüste mit einzelnen Däsen; nur im S. liegt eine Übergangsform von der Wüste zur tropischen Savanne; das Nilthal selbst ist kulturfähig und hat seßhafte Bewohner, während die anderen Nomadenvölker sind. Meistens reicht die Sand- oder Felsenwüste aber bis direkt an den Nil heran, so daß nur ein sehr schmaler Streifen mit Hilfe von Wasserrädern ertragfähig gemacht werden kann;

dagegen breitet sich das Thal in Dar-Dongola zu einer 220 km langen, fruchtbaren Ebene aus. Die zahlreichen Quellen sind sehr fruchtbar. Datteln, Gummi, Senesblätter sind die wichtigsten Produkte. Unter den Stämmen des Landes wird nur das bronzebraune, kräftige Volk als Nubier (s. Barabra und die Böllergruppe von Asrifa) bezeichnet, die übrigen sind teils Hamiten, teils Araber.

Die Nuba werden zuerst von Cratophenes als eine große Nation im W. des Nils in der heutigen Bajudatepppe erwähnt; Polemaüs unterscheidet Nubi in der Libyschen Wüste und Nuba im O. des Nils. Procop berichtet, der Kaiser Diocletianus habe im 3. Jahrh. dem Nomadenstamm der Nobata das Nilthal oberhalb Syene (Assuan) eingeraumt, damit sie Ägypten vor den räuberischen Einfällen der Blemmyer (s. d.) schützen sollten. Im 6. Jahrh. hatten die Blemmyer das Nilthal von Syene aufwärts bis Primis (Isbrim) inne, während die »Rubadi« unter dem König Silco südlich von ihnen ein großes Reich bis gegen die Insel Merce (Sennar) und gegen Abessinien hin erobert hatten. Seit dem 6. Jahrh. drang das Christentum nach zahlobitischer Lehre bei den Nubieren ein. Ihr Reich mit der Hauptstadt Dongola (dem jetzigen Alt-Dongola) blühte vom 7. bis zum 14. Jahrh. Auch die beiden andern großen Südränder waren christl. Staaten und gehörten derselben Sekte wie die kopt. Kirche an. In späterer Zeit wird daher der nubische Name in kirchlicher Beziehung zwischen auf alle drei Reiche ausgedehnt. Seit dem Anfang des 14. Jahrh. unterlag das nubische Reich den andringenden Arabern und zerfiel in kleine Staaten. 1820 wurde es von Ismail Pascha erobert und blieb bei Ägypten bis zum Aufstand des Mahdi (s. d.) 1882. — Literatur i. bei Ägypten und Barabra.

Nubilität (vom lat. nubilis), Mannbarkeit.

Nubilös (lat.), umwölkt, wolfig.

Nubische Sprache, s. Barabra.

Nublea (spr. nju-), Provinz in Chile, von Linares (N.), Maule (SW.) und Concepcion, im O. aber von Argentinien begrenzt (s. Nebenlate zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.), hat auf 9210 qkm (1900) 174 642 E., d. i. 19 au 1 qkm und zerfällt in die 4 Departamentos Chillan, Yungai, Bulnes und San Carlos. Hauptflüsse sind der Rio R., der den von SO. nach NW. fließenden Itata aufnimmt, und der Rio Berquilanquen, ein Nebenfluss des Rio Maule. Der größere östl. Teil wird von der Cordillere und deren Ausläufern eingenommen, der kleinere westliche ist eben, aber wenig fruchtbar. Sehr gut gedeiht der Wein. Hauptstadt ist Chillan (s. d.). Die Nord-Süd-Bahn mit Abzweigung nach Concepcion durchschneidet die Provinz.

Nucées (lat.), Mehrzahl von Nux (s. d.); N. caryophyllatae, s. Ravensara; N. catharticae americanae, s. Brechnus; N. gracae, s. Mandelbaum.

Nucha (neulat.), der Naden (s. d.).

Nucha. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernementes Telijsawetpol in Transbaikalien, im N. gebirgig, im S. eben, hat 3808, 9 qkm, 117 062 E., Armenier, Tataren, Losghier, Ader, Seiden-, Obstbau, Fischerei, Weberei von Seidenstoffen, Tepiden u. a.; 2) Kreisstadt im Kreis N., in 748 m Seehöhe, am Kisch-Tschaj (Zufluss des Alasan), hat (1897) 24 811 E., 1 russische, 3 armenische Kirchen, 28 Moscheen; Ausfuhr von Rosebäume, Seiden- und Obstbau. N. war im 18. Jahrh. Hauptstadt des Chanats N. oder Scheli und kam 1819 zu Russland.

Nüchtländ, s. Lichtland.

Nüchträga, s. Tannenbeere.

Nucleine, zu den Proteiden (s. d.) gehörige Eiweißkörper, die besonders reichlich in den Kernen tierischer und pflanzlicher Zellen vorkommen. Phosphor enthalten und als Verbindungen von Proteinen mit Nucleinsäuren aufgefaßt werden. Die Nucleinsäuren sind Verbindungen von Phosphorsäure mit den Xanthin- oder Nucleinbasen (Xanthin, Hypoxanthin, Guanin und Adenin), und zwar mit einer oder auch mit mehreren dieser Basen; zum Teil enthalten sie auch eine Kohlehydratgruppe (Pentose oder Hexose). Mit löslichen Eiweißkörpern geben die Nucleinbasen Niederschläge, die viele Übereinstimmung mit den R. haben. Letztere sind in Wasser, Alkohol und verdünnten Säuren ganz unlöslich, werden vom Magensaft nicht verdaut, lösen sich aber leicht in verdünnten Allalien, im Pankreas- und Darmsaft. Durch Säuren werden sie aus ihren Lösungen gefällt. Am leichtesten darzustellen ist das Nuclein der Bierhefe und der Kerne von Vogelblattförmern. Ersteres findet auch therapeutische Verwendung, und zwar unter die Haut geprägt bei Lupus und innerlich bei Unterhautelgelgeschwüren, allgemeiner Tuberkulose und Kindheitstieber. Den R. werden auch antitoxische Eigenschaften gegen Bakterienstämme zugeschrieben. Nach der Ansicht mancher Forscher sind die R. nicht als solche in den tierischen und pflanzlichen Organismen enthalten, sondern entstehen erst durch tierende Einflüsse der Darstellungsmethoden aus den Nucleoproteiden (s. d.). Unter **Para-** oder **Pseudonuclein** versteht man phosphorsäurehaltige Proteide, bei deren Spaltung keine Nucleinsäuren und daher auch keine Nucleinbasen auftreten; hierbei gehört das Casein der Milch und das Vitellin des Eigelbs.

Nucleoprotein, s. Nucleoproteide.

Nucleoproteide, **Nucleoprotein**, zur Gruppe der Proteide (s. d.) gehörige, phosphor- und meistens etwas eisenhaltige Eiweißkörper, die nach der einen Ansicht Verbindungen von Proteinen mit Nuclein, nach einer andern solche mit Nucleinsäuren darstellen, sich aber im letzten Falle von den Nucleinen dadurch unterscheiden, daß sie vom Magensaft zum Teil unter Abspaltung des nicht verdaulichen Nucleins verdaut werden. Da hierbei der ganze Phosphor an dem Nuclein bleibt, so ist dieses reicher an Phosphor als die R. In ihren sonstigen Eigenschaften zeigen die R. große Übereinstimmung mit den Nucleinen; sie kann ebenfalls in Wasser wenig oder nicht löslich, dagegen leicht in verdünnten Allalien, werden vom Pankreassaft ganz verdaut und losagieren beim Erhitzen. Sie finden sich in allen tierischen und pflanzlichen Zellen, und zwar sowohl im Kern wie im Protoplasma; auch ihnen besteht das färbbare Gerüst des Kerns, das Chromatin, und wahrscheinlich auch die färbbaren Strukturelemente des Protoplasmas. Die bis jetzt bekannten R. sind unter sich sehr verschieden, so daß man fast annehmen muß, daß jeder Zellart ein besonderes Nucleoprotein zu kommen. Der Unterschied liegt entweder in der Eiweißkomponente oder in der Zusammensetzung der Nucleinsäure, auch in beiden zugleich. Wegen ihres Eisengehaltes wird den R. von manchen Forschern eine große Bedeutung für die Versorgung des Organismus mit Eisen zugeschrieben.

Nucleus (lat.), Kern.

Nudation (lat.), Entblößung, Enthüllung.

Nudeln, s. Teigwaren.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. H. XII.

Nudis verbis (lat.), mit nackten, dünnen Worten. **Nudität** (lat.), Nacktheit, Blothe, Darstellung der entblößten menschlichen Gestalt. (S. auch Alt.)

Nuer (Nuehr), kriegerischer Regerhamm in Afrika, am Zusammenfluß des Bahre el-Ghasal mit dem Weißen Nil (s. die Völkerkarte von Afrika). Die Männer gehen ganz nackt, die Frauen tragen um die Lenden einen Grasschurz. Die Oberlippen werden durchbohrt und mit Quarzlegeln geschmückt. Die R. gleichen im Aussehen und in den Sitten ganz den Dinka (s. d.), nur ihre Sprache ist eine vollkommen andere. (1901) 116 G.

Nueva Australia, Kolonie in Paraguay, hat

Nueva Berméja oder Colón, Stadt auf Cuba, an der Bahn Habana-Cienfuegos, Mittelpunkt eines reichen Zuckerdistriktes, hat (1899) 7175 G.

Nueva España (spr. -nya), Neuspanien (s. d.).

Nueva Esparta, seit 1901 insulärer Bundesstaat Venezuelas, entspricht dem früheren Staate Margarita (s. d.).

Nueva Germania, deutsche Kolonie in Paraguay, 1887 gegründet, hat (1898) 72 G. und Küstenvon Parauanthee.

Nueva Orcona, Ort auf der Insel Pinos (s. d.).

Nueva San Salvador, Hauptort von Liberdad (s. d.) in Centralamerika.

Nuevitas (San Fernando de R.), Hafen von Puerto-Principe (s. d.) auf Cuba.

Nuevo León, Neuleon, mex. Staat, am nördl. Abfall des Hochlandes, zwischen Coahuila, Tamaulipas und San Luis Potosí (s. Karte: Mexiko), hat auf 62998 (nach andern Angaben 61343) qkm (1900) 327937 G.; Viehzucht und Bergbau. R. ist im W. gebirgig, die Gewässer sammelt der Rio Pescadero, der zum Rio Grande geht, und der Rio Tigre. Von Monterrey (s. d.) gehen 4 Bahnlinien aus.

Nuevo Santander, s. Ciudad-Victoria.

Nufenenbahn, s. Bd. 17.

Nufenenpass (ital. Novena), Saumpfad in den Leppontinischen Alpen, zwischen dem Simplon- und der Gotthardgruppe, zweigt bei Airolo (1179 m) ab und steigt südwestlich durch das Bettretthal zur Passhöhe (2440 m). Wasserstraße zwischen Lejün und Rhône hinauf, senkt sich steil ins Eginenthal, wo er sich mit dem Griespass (s. d.) vereinigt, und schließt sich bei Ulrichen (1350 m) an die Furkastraße.

Nugent (spr. njubént), Laval, Graf R. von Weltmeister, österr. Feldmarschall, geb. 8. Nov. 1777 zu Ballinacor bei Dublin, trat in österr. Dienste, war 1809 Oberst und Stabschef beim Erzherzog Johann und ging 1811 nach London, um mit der engl. Regierung Unterhandlungen anzutreten. 1813 kämpfte er als Generalmajor unter Hiller vor Triest und schloß nachher die libereinkunft mit Murat ab, die die Krone Neapels garantierte. Nach der Restauration der Bourbons wurde er 1817 Oberbefehlshaber der neapol. Armee, trat jedoch 1820 wieder als Feldmarschalleutnant in die österr. Armee ein, rückte 1838 zum Feldzeugmeister auf und erhielt 1848 das Kommando eines Armeereservetkorps, mit dem er Radetzky zu Hilfe eilte. Auch in dem ungar. Feldzuge befahlte er ein Korps und ward 1849 zum Feldmarschall befördert. Als der Italienische Krieg von 1859 ausbrach, begab er sich als Freiwilliger auf den Kampfplatz und wohnte der Schlacht von Solferino bei. Er starb 21. Aug. 1862 auf dem Schloß Bosiljevo bei Karlstadt.

Nugget (engl., spr. nügät, ursprünglich (schottisch), in der Erde gefundener (massiver) Goldlumpen.

Nuits-Saint-Georges (spr. nūjé sānt zhōrzh), Kantonsstadt im Arrondissement Beaune des franz. Départ. Côte-d'Or, am Fluss und der Linie Dijon-Chagny der Mittelmeerbahn, 22 km südlich von Dijon, bat (1901) 3509, als Gemeinde 3646 E., die alte Kirche St. Symphorien, Denkmal des Generals Cremer (1885) und des Astronoms Tisserand (1889), Handelsgericht; Weinbau und Weinhandel. Hier schlug 18. Dez. 1870 die 1. und 2. bad. Brigade unter von Glümer die stärkeren Franzosen unter Cremer. — Bgl. Kunz, Das Gesetz bei N. (Berl. 1892).

Nuña-Oliva-Archipel, f. Marquesasinseln.

Nukunau, eine der Gilbertinseln (s. d.).

Null (vom lat. *nullus*, *leerer*), 0, in der Mathematik das Zeichen für Nichts. Die N. ist das Resultat einer Differenz, bei welcher der Subtrahend gleich dem Minuend ist, also $a - a = 0$. Durch Teilung einer endlichen Zahl kann man die N. nur erreichen, indem man die Teilung bis ins Unendliche fortsetzt; daher ist die N. der Grenzwert eines Bruches, dessen Zähler eine beliebige Zahl b ist, dessen Kehner aber über alle Grenzen wächst oder unendlich ist, also $\frac{b}{\infty} = 0$. Auch als Grenzwert anderer Funktionen und von Reihen kann die N. auftreten. Durch Multiplikation mit einer beliebigen endlichen Größe wird der Wert der N. nicht geändert, daher $m \cdot 0 = 0$. Wächst aber m über alle Grenzen, so ist das Resultat eine endliche, aber beliebige Zahl, also $\infty \cdot 0 = b$, welches Resultat aus der oben angeführten Gleichung $\frac{b}{\infty} = 0$ hervorgeht. Im dekadischen Zahlensystem gilt die N. als Ziffer und bedeutet das Fehlen der Einheiten.

Null, eine Spieltour im Stat (s. d.).

Null, Eduard van der, Architekt, geb. 9. Jan. 1812 zu Wien, ein natürlicher Sohn des österr. Feldmarschalleutnants Freiherrn von Welden, studierte an der Wiener Akademie und war dann mit seinem Freunde Siecard von Siccardsburg (s. d.) erfolgreich bemüht, den Renaissancestil in Wien zur Herrschaft zu bringen. Beide gewannen mit dem Plan eines Börsengebäudes 1839 den Hofpreis und die Mittel zu einer ital. Reise. Von Italien begaben sie sich nach Paris, Berlin und München und lehrten 1844 zurück. N. erhielt nun in Wien eine Professur der Ornamentik und Perspektive. Während Siccardsburg im Entwerfen monumentalster Gebäude ein hervorragendes Talent befand, zeichnete sich N. als geistreicher Dekorateur aus. Es entstanden in gemeinsamer Arbeit der Entwurf eines Ständehauses für Pest (1844), mehrere Bauten für die damalige Wiener Industrieausstellung (1845), das Carltheater, der große Saal des Sophienbades. Seit 1848 beteiligten sich beide im Verein mit Rößner, L. Förster und Th. Hansen am Bau des Militärarsenals; N. allein besorgte seit 1853 mit dem Maler Führich die Innenausstattung der neuen Altlerchenfelder Kirche. 1861 begannen N. und Siccardsburg den Bau ihres bedeutendsten Werkes, des Wiener Hospitiums, das 1869 eröffnet wurde (s. Tafel: Wiener Bauten I, Fig. 3, beim Artikel Wien). N. endete 3. April 1868 durch Selbstmord.

Nulla dies sine linea! (lat.), «klein Tag ohne einen Strich», sprichwörtliche Redensart, als deren Urheber in des alten Plinius *Naturalis historia* (35, 36) der Maler Apelles bezeichnet wird, der sich täglich wenigstens etwas in seiner Kunst üben wollte.

Nullarborbene, das an die Große Australische Bucht angrenzende ausgedehnte Wüstenplateau West- und Südaustraliens (s. Karte: Australien).

Nullfläche, im Gelände eine vollständig ebene und horizontal liegende Fläche. Sie muss in der Terrainzeichnung von Schichtlinien oder Bergstrichen frei bleiben. Früher wurde die N. in der Zeichnung dadurch kennlich gemacht, daß sie von einer sich spaltenden Schichtlinie umgrenzt wurde.

Nullifizieren (lat.), für null und nichtig erklären; davon das Substantiv Nullifikation.

Nullstothermfläche, die gedachte Fläche in der Luft, auf der überall die Temperatur des Gipfelpunktes herrscht. Darüber finden sich die Kälte-, darunter die Wärmegrade. In den Tropen liegt sie sehr hoch, senkt sich nach den Polen zu und erreicht in den arktischen Gebieten meist die Erdoberfläche. Am Tage liegt sie meist höher als in der Nacht, im Sommer höher als im Winter.

Nullität (neutrat.), Richtigkeit (s. d.). (geogr.).

Nullmeridian, Anfangsmeridian, f. Länge. **Nullpunkt**, in der Regel der Anfangspunkt einer jeden Scala, z. B. des Thermometers (s. d.); über den absoluten N. der Temperatur f. Absolute Temperatur. Für Höhenangaben und Wasserstände dient der mit Normalnullpunkt (s. d.) bezeichnete N.

Nullpunkt, f. Spanien.

Nullsystem, ein von A. J. Möbius zuerst betrachtetes Gebilde aus geraden Linien im Raum, das besonders bei der Lehre von der Zusammensetzung von Kräften im Raum gebraucht wird.

Numentia, eine Stadt des Iltiberischen Volks der Arevaler im alten Spanien, am Durioz (Duero), in der Gegend des heutigen Soria in Alcastilien gelegen, ist berühmt durch den Widerstand, den sie mit ihren 8000 steirbaren Männern den Römern bis zum heldenmütigen Untergang leistete. Durch 20 Jahre (153–133 v. Chr.) zog sich dieser Kampf hin, und erst 133 gelang es dem jüngeren Scipio (s. d.) nach 15monatiger Belagerung die Stadt durch Hunger zu bewingen und zu zerstören.

Num. Ap., f. Apertur, numerische (Bd. 17).

Numa Pompilius, in der sagenhaften Geschichte Roms dritter zweiter König, der 715–672 v. Chr. geherrscht haben soll. Er wurde von Eures im Sabinerland, wo er als Privatmann lebte, nach Rom zur Herrschaft gerufen. Ihm wird die Befestigung des Staates durch Erhaltung des Friedens und Gründung und Ordnung des röm. Religionswesens zugeschrieben. Er ordnete den Gottesdienst, setzte Flamines, Salier, Vestalinne, Auguren, Fetialen und als Aufseher des ganzen Kultus die Pontifices ein, verbesserte den Kalender, förderte den Feld- und Weinbau durch Vorrichtungen und sicherte ihn durch Einführung geheiligter Grenzsteine (termini), schärfe auch die Heiligabhaltung des Wortes und Edigdwurz ein und stiftete die Juniae (collegia) der Handwerker. Die Nymphe Egeria war ihm hierbei Ratgeberin. Seine Tochter Pompilia wurde die Mutter des vierten röm. Königs, Ancus Marcius.

Nürnberg, Dorf im Rheinland, f. Bd. 17.

Numea (*Nouméa*) oder Port de France. Hauptort der franz. Straitskolonie Neukaledonien, unweit der Südostspitze der Insel, mit gutem Hafen, schöner kath. Kirche, Stadthaus, Kasernen, Spital, hat (1898) 6968 E. Der Hafen ist in engl. Händen.

Numeait, f. Garnierit.

Numedalen, norweg. Tal und Landschaft, zwischen Telemarken im S. und Hallingdal im N.

streckt sich von Kongsgberg (s. d.) gegen das Hillefjeld und bildet den oberen Teil des Laagenbahnins (s. Karte: Schweden und Norwegen).

Numenius, s. Brachvogel; *N. arquatus L.*, s. Tafel: Stielzvögel III, Fig. 1.

Numenius aus Apamea, griech. Philosoph, lebte gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr. Er versuchte eine Art histor. Ableitung der platonischen Philosophie aus Pythagoras und aus orient. Einflüssen und gilt als Vorläufer des Neuplatonismus. — Vgl. Müllach, *Fragmenta philosophorum Graecorum*, Bd. 3 (Par. 1868); Thedinga, *De Numenio philosopho Platonico* (Bonn 1875).

Numeralia (lat.), s. Zahlwörter.

Numéri (lat., « Zählung », nämlich des Volks), Name des 4. Buchs Mose, weil es mit einer Volkszählung beginnt. (S. Pentateuch.) Zeichnen.

Numeriermaschine, eine Maschine, die mechanisch die Numerierung von Coupons, Losen, Banknoten u. s. w. und die Paginierung von Contobüchern besorgt, indem sich durch eine Art Schaltwelt die Nummern des Druckapparats selbsttätig in richtiger Reihenfolge verändern. Der Nummerndruck geschieht nach Art des Buchdrucks. Die Drucktypen, deren Bild wie das der Buchdrucktypen geformt und gewöhnlich in Stahl oder Messing graviert ist, sind in der Reihenfolge von 1 bis 0 derart kreisförmig angeordnet, daß die Druckflächen der Ziffern genau bis zur Peripherie des Kreises reichen. Die so gebildeten Scheiben ähneln einem Zahnrad, auf dessen Zähne die Ziffern graduiert sind. In jedem Numerierapparat sind gewöhnlich sechs solcher Ziffernscheiben nebeneinander angeordnet, die sich durch einen sinnreichen Schaltmechanismus derart um ihre Achse bewegen, daß nach jedem einzelnen Abdruck der aus dem Schaukasten hervorragenden Ziffernreihe sich die Einerziffer um eine Ziffer weiter bewegt; nach jedem 9. Abdruck bewegt sich die zweite Scheibe um einen Zahn weiter, nach jedem 99. die dritte u. s. w. Solche Apparate können einzeln oder in großer Anzahl miteinander verbunden, auch mit der Buchdruckmaschine in Verbindung gebracht werden, wie man auch eigene Maschinen gebaut hat, die, mit dem Fuß in Bewegung gesetzt, dieselbe Arbeit besorgen. Schließlich werden auch R. in Form von Handstempeln gebaut und wie letztere gehandhabt.

Numerierung der Garne, s. Häselung.

Numerisch (vom lat. *numerus*, Zahl) heißt das, was sich auf bestimmte Zahlen bezieht, zum Unterschied von algebraisch, was sich auf allgemeine Größenzeichen bezieht. Eine numerische Gleichung ist daher eine solche, in der die bekannten Größen nicht durch Buchstaben, sondern durch bestimmte Zahlen ausgedrückt sind. — Vgl. Lüroth, *Vorlesungen über numerisches Rechnen* (Lpz. 1900).

Numerös (numerös, lat.), zahlreich, häufig; auch rhythmisches: Numerosität, große Anzahl, Menge; der rhythmische Wohlklang der Rede.

Numerus (lat., d. i. Zahl), in der Grammatik der Wechsel von Declinations- und Konjugationsformen zur Bezeichnung der Ein- und Mehrzahl. Viele Sprachen besitzen hierfür eine dreisilige Form: den Singular für die Einzahl, den Dual für die Zweizahl und den Plural für die Mehrzahl; die melanesischen Sprachen haben auch einen Ausdruck für die Dreizahl (Trial).

Numerus aurēus (lat.), Goldene Zahl (s. d.). **Numida**, *Numidinae*, s. Perlhühner.

Numidien hieß im Altertum nach den Hirtenvölkern, die die Griechen Nomaden, die Römer danach Numidas nannten, ursprünglich das ganze Hinterland der Westhälfte der nordafrik. Küste, ohne schwere Grenzen. Diese in den heutigen Berbern fortlebenden Stämme waren freibeitliebende, kriegerische, unsteife Reiterröller, die überwiegend von ihren Herden, von Jagd und Krieg lebten; besonders mächtig unter ihnen waren die Massaliier in der Mitte und die Massalier im W. des Gebietes. Sie lamen in den Punischen Kriegen mit den Römern in Beziehung und unterstützten sie zum Teil gegen Karthago. Zum Dank wurde 201 v. Chr. Massinissa (s. d.), der Fürst der Massaliier, mit dem früher unter Karthagos Herrschaft stehenden Küstengebiet von der Großen Syrte bis zum Flusse Mulucha (heute Mulaja) unter Ausschluß des eigentlich karthagischen Gebietes (vom Tuscasfluß zur Kleinen Syrte) belebt; er gründete zuerst ein Reich R. mit der Hauptstadt Hippo (Hippo Regius, heute Sebus), später Cirta (heute Constantine). Nach der Zerstörung Karthagos, 146 v. Chr., wurde das damals noch vorhandene Gebiet Karthagos zur röm. Provinz mit dem Namen Africa gemacht, das Reich R. blieb bestehen, nur wurde es etwas verkleinert (s. Karte: Das Römische Reich u. s. w., beim Artikel Rom und Römisches Reich), so scheint spätestens nach dem Jugiurbinischen Krieg 104 v. Chr. der Osten, von der Kleinen Syrte an, der röm. Herrschaft unterstellt worden zu sein, im Westen löste sich Mauretanien (s. d.) los. Röm. Provinz wurde R. erst nach der Schlacht von Thapsus (46 v. Chr.) und erhielt den Namen Africa nova, im Gegensatz zu der alten Provinz Africa (Africa vetus); die Grenzen waren im N. das Meer, im O. der Tuscasfluß (heute Oued el-Kebir), im S. ungefähr der 34° südl. Br., im W. der Ammagafluß (heute Wadi Kebir). 30 v. Chr. machte Augustus diese Provinz wieder zu einem selbständigen Königreich unter Juba II. (s. d.), aber 25 v. Chr. teilte er Juba Mauretanien zu und verschmolz R. mit Africa vetus zu einer Provinz Africa. Als Verwaltungsbereich dieser Provinz hat R. bis um 200 n. Chr. bestanden, dat aber mehr und mehr an Selbstständigkeit gewonnen als sich seit 37 n. Chr. neben dem senatorischen Protonotari vom Kaiser ernannten Truppenchefshabers (Legaten). Unter Septimius Severus (193—211) wurde R. abermals als selbständige Provinz eingerichtet und ist es in der Diocletianisch-Konstantinischen Monarchie geblieben. Konstantin gewährte ihr seine besondere Gunst, deshalb nannte sich die Provinz Numidia Constantina. Das Land gelangte in der Kaiserzeit wie das benachbarte Africa vetus zu hoher Blüte; im 4. Jahrh. n. Chr. zählte man 123 Bischofsstühle. Von Städten sind außer den genannten Residenzen namentlich Lambaë (heute franz. Straßlone Lambele) und Theweste (heute Lebja) zu nennen. Im 5. Jahrh. gründeten auch in R. die Vandale (s. d.) ihr Reich; unter Justinian wurde es zurückgewonnen, geriet später aber unter die Herrschaft der Araber. Vgl. Davis, *Ruined cities within Numidian and Carthaginian territories* (Lond. 1862); Boissière, *Esquisse d'une histoire de la conquête et de l'administration romaines dans le Nord de l'Afrique et particulièrement dans la province de Numidie* (Par. 1878); derj., *L'Algérie romaine* (2. Aufl., 2 Teile., ebd. 1888); *Corpus inscriptionum latinarum*, Bd. 8 (Berl. 1881—91); Tissot, *Exploration scientifique de la Tunisie. Géographie comparée de la pro-*

vince romaine d'Afrique (2 vde., Par. 1884—88); derl., Fastes de la province romaine d'Afrique (ebd. 1885); derl., L'Algérie romaine (2 vde., 2. Aufl., ebd. 1885).

Numismatik (vom griech. *nómisma*, lat. *numisma*, Münze), Münzfunde, die Wissenschaft, welche das Studium der Münzen und Medaillen zum Gegenstande hat, bildet einen wichtigen Zweig der Archäologie. Man teilt sie ein in die alte R., die mit dem weström. Kaiserreich endet, die mittelalterliche, die mit den Byzantinern und mit den Münzen aus den Zeiten der Völkerwanderung beginnt, und die moderne, von der Renaissancezeit an. Besondere Abteilungen bilden die orient. und die überseeischen Münzen. (S. Tafel: Münzen I—IV.) Die antiken Münzen geben wichtige Belehrung über Mythologie, Kultus, Regierung, Kriegswesen, Handel, Gewerbe, Literatur, Sitten, Trachten der Völker des Altertums und gewähren urtümliche Belege für den jetzmaligen Stand der Kunstdenkmalen. Von besonderem Interesse durch die Schönheit der Prägung sind namentlich die griechischen Münzen, d. h. die alten Münzen vom eigentlichen Griechenland, von den griech. Inseln und Kolonien in Kleinasien sowie von Sicilien und Großgriechenland (Unteritalien), welche griech. Aufschriften haben. Sie zerfallen in drei Arten, nämlich: Städtemünzen, Münzen der hellenistischen Könige und die unter röm. Herrschaft geprägten. Münzeinheit war ursprünglich der Stater (s. d.), später die Drachme (s. d.). Die älteste Prägung griech. Münzen schreibt die Überlieferung gewöhnlich Pheidon von Argos (Anfang des 7. Jahrh. v. Chr.) zu, herodot den Lynden. Diese und nach ihnen ein Teil der Kleinasiat. Griechenstädte scheinen jedenfalls mit der Prägung in Gold und Elektron, einem stark mit Silber legierten Gold, vorangegangen zu sein. Auf dem Festlande war Agrina die älteste Prägungsstadt und schlug Silber. Silbermünzung ist auch weiter herrschend geblieben. Diese ältesten Münzen waren von länglicher oder fugelförmiger Gestalt, hatten nur auf einer Seite eine bildliche Darstellung, während sie auf der andern Seite eine quadratisch-ovalige Vertiefung, das sog. quadratum incusum, besaßen, welches später durch Linien geteilt wurde. Auch waren diese ältesten Münzen aufschriftlos, und nur vereinzelt kommt der Anfangsbuchstabe des Stadtnamens vor. Ihre Einschätzung ist vor allem durch die Typen charakterisiert, die wappenhähnlich die Stadt oder das Land bezeichneten. So befindet sich z. B. auf den agyptischen Münzen eine Schildkröte, auf den boiotischen ein Schild, auf den ephesischen eine Biene, auf den rhodischen eine Rose. Später finden sich neben dem Symbol oder Wappen des Landes oder des Prätoriums, welches meistens auf der Rückseite, auf der Vorderseite auch schon die Schutzgotter der betreffenden Städte dargestellt. Kupferne Scheidemünzen wurden erst gegen das J. 400 v. Chr. geprägt.

Wenn auch die Typen der ältesten griech. Münzen schon hier und da von künstlerischer Schönheit sind, so erreichte die griech. Münzkunst doch erst ihre Vollkommenheit in der Zeit des 5. Jahrh. bis zu Alexander d. Gr. Zu den gelungensten Münzen der griech. Prägkunst gehören die macedon. Münzen mit den Köpfen des Apollon oder des Herakles, die von vollendetem Schönheit sind, wie sie sich z. B. auf den Münzen von Amphipolis, der Chalcidie und von Philippia finden. Unter Alexander d. Gr.

wurden zuerst die Götterköpfe durch das Bildnis des Königs von der Vorderseite verdrängt. Einen teilweise noch höhern Aufschwung als in dem Mutterlande nahm die griech. Prägkunst in den griech. Kolonien, in Unteritalien und in Sizilien. Es wurden viele und große Münzen geprägt, welche sich hinsichtlich ihrer Typen durch Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit auszeichnen. Vor allem sind hier die im Anfang des 5. Jahrh. geschlagenen Deladrachen (Stück zu 10 Drachmen) von Syrakus zu erwähnen, die als die größten und zugleich vollendetsten Münzen des Altertums zu betrachten sind. Die unter den ersten röm. Kaisern in Griechenland und besonders in Kleinasien geprägten Münzen sind sehr schön und besonders reich an Typen, wie z. B. an Darstellung der Lokalgottheiten und ihrer Mythen. Im allgemeinen stehen sie jedoch, was Kunstwert anlangt, tief unter den griech. Städte- oder Autonomymünzen. Die spätesten griech. Münzen sind die von Alexandria, die mit dessen Großerwerbung durch Diocletian aufhören, und die der bosporanischen Könige, die bis Konstantin d. Gr. geschlagen wurden.

Auch bei den römischen Münzen läßt sich eine lange und reiche Entwicklung verfolgen, doch ist diese, der Geschichte Roms entsprechend, einheitlicher und weniger von kunstgeschichtlicher als von wirtschafts- und politisch-gechichtlicher Bedeutung. Die Münzung hat bei den Römern wie bei den andern Italikern mit dem Kupfer begonnen, das an Stelle des ältesten Lauschmittels, des Viehs (*pecus*, davon *pecunia*), trat. Man findet zunächst gestempelte Gewichtsbarren, dann ein plumpes, rundes, gegossenes Stück von einem röm. Pfund (*libra*, davon *libralius*). Dieses Stück des As (s. d.) ist die älteste Münzeinheit. Erst spät, mit dem J. 269 v. Chr., beginnt in Rom die Silberprägung, nachdem man sich bis dahin mit Barren und mit den Edelmetallen der benachbarten campanischen Griechenstädte beobachten hatte. Die Münzeinheit ist jetzt der Denar (s. d.), neben dem als kleineres Stück Silber der Sesterz (s. d.) steht. Goldmünzen sind bereits 217 v. Chr. geprägt worden, aber erst in Cäsars Zeit hat man die Goldmünzung eingeführt. Augustus behielt die Gold- und Silberprägung dem Kaiser vor und beließ dem Senat nur die im 1. Jahrh. n. Chr. ganz verfallene, aber damals neu belebte Kupferprägung. Auch Kupfermünzen autonomer Städte fanden sich in der Kaiserzeit; das Prägerecht wurde hier besonders verliehen. Aurelian (gest. 275) nahm dem Senat auch noch die Kupferprägung. Die Hauptmünzeinheit ist damals der Aureus, an dessen Stelle in Konstantins d. Gr. Zeit der Solidus (s. d.) tritt. Über den histor. Wert der Kaisermünzen s. d.

Bon einer wissenschaftlichen Bekämpfung der Griechen und Römer mit Münzen ist nichts bekannt, wenngleich es den Anschein hat, daß letztere kostbare griech. Münzen aufbewahrten (vgl. Suetons „Augustus“, Kap. 75). Im Mittelalter war dann Italien das erste Land, in welchem man Interesse für die R. gewann und mit dem Sammeln von Münzen begann. Petrarcha und Cosimo de' Medici besaßen Münzsammlungen. Dann breitete sich das Interesse für die Münzfunde auch in Spanien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland aus. Zuerst legten die Fürsten Münzabinette an, später wurde das Sammeln von Münzen eine gelehrte Lieblingssbeschäftigung und vornehme Modefache. Der Holländer Kupferstecher und Antiquar Hubert Goltzius besuchte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.

nicht weniger als 950 numismat. Kabinette. Zu den bedeutendsten Münzsammlungen gehören die des Britischen Museums (s. d.) in London, der Bibliothèque nationale in Paris und das Münzabinett im Museum zu Berlin; ferner die Sammlungen zu Wien, Gotha, Mainz, Dresden, Petersburg, Kopenhagen, Madrid, Turin, Florenz, Rom, Neapel.

Die vermehrte Nachfrage, zunächst nach antiken Münzen, rief bald Nachahmung in seltener Stütze hervor. Namentlich in Padua schmieden im 16. Jahrh. Giovanni Cavino und Alessandro Bassano vorzugswise nach Grobbronzen röm. Kaiser neue Stempel und stellten mittels derselben Kopien her, die man Paduaner nennt. In neuerer Zeit sind namentlich Beder in Hanau und Egoe in Udine als Münzfälscher berüchtigt; die Falschmünzen haben die besten Kenner getäuscht.

Ein wesentliches Verdienst um die Verbreitung der Münzhunde haben sich die numismat. Gesellschaften erworben, so die in Berlin, Wien, London und Paris; neuerdings ist von den Brüdern Erbstein in Dresden auch ein «Kongress deutscher Münzforscher» ins Leben gerufen worden.

Litteratur. Auf dem Gebiet der antiken Münzen war epochadenhaft das Werk von J. G. Cibell, *Doctrina numorum veterum* (8. Aufl., Wien 1792—98). Außerdem sind hervorzuheben die Werke von Bodig, Mionnet, Cohen, Lenormant, Graf Borgesius, Herzog Blacas d'Alpuig, Cavedorni, Hultsch, Friedländer, Imhoof-Blumer (s. die Einzelarbeiten); ferner Berthold, *Handbuch der griechischen R.* (Hannov. 1850); Brandis, *Das Münz- und Gewichtswein in Borderien bis auf Alexander d. Gr.* (Berl. 1866); Samwer, *Geschichte des ältern röm. Münzwesens* (Wien 1883); Babelon, *Description historique et chronologique des monnaies de la république romaine* (Par. 1885); Heath, *Historia numorum* (Oxf. 1887) u. v. a. Bgl. auch *A Catalogue of Greek coins in the British Museum* (Lond. 1878 sg.); Beschreibung der antiken Münzen der königl. Museen zu Berlin (Bd. 1—3, Berl. 1888—94); Schlosser, *Beschreibung der altröm. Münzen der funsthist. Sammlungen*

Förderung. Für die mittelalterliche und neuere R. ist beachtenswert das Werk von Engel und Serrure, *Traité de numismatique du moyen-âge* (2. Bd., Par. 1891—94); dier., *Traité de numismatique moderne et contemporaine* (ebd. 1898).

Altsteine numismat. Zeitschrift sind die Köhlerschen «Histor. Münzbelustigungen» (22. Bd., Nürnb. 1729—64); dann folgten zu Anfang des 19. Jahrh. Schlichtegrolls «Annalen der gesammten R.» (Bd. 1 u. 2, Lpz. und Gotha 1806), späterhin die «Zeitschrift für R.», hg. von A. von Sallet (Bd. 1—20, Berl. 1873—95; Bd. 21, hg. von H. Dannenberg u. a., ebd. 1898), die «Numismat. Zeitschrift» (Wien 1869 sg.), «Berliner Münzbüller» (Berl. 1880 sg.), die «Revue belge de numismatique», die «Revue suisse de numismatiques» (Gens), die «Revue numismatiques» (Paris), die «Gazette numismatique française» (ebd. 1897 sg.), der «Numismatic Chronicle» (London) und die «Rivista italiana di numismatica» (Mailand). Als Herausgeber einer Reihe von numismat. Zeitschriften hat sich B. von Koehne Verdienste erworben. Zur Orientierung in der numismat. Literatur sind sehr geeignet H. Halle, «Einführung in das Studium der R.» (2. Aufl., Berl. 1889) und Stanley Lane-Poole, «Coins and medals» (Lond. 1892). Repertorien aus neuerer Zeit, welche die gesamte Literatur verzeichnen, fehlen; ältere Werke dieser Art sind: Lipsius, «Bibliotheca numaria» (2. Bd., Lpz. 1801) und «Bibliotheca numaria. Verzeichnis sämtlicher von 1800 bis 1866 erschienenen Schriften über Münzhunde» (2. Aufl., Weihensee 1867). Die Fülle des Materials führt dazu, die Literatur einzelner Länder oder Zeitschriften gesondert zu verzeichnen. So gibt es Repertorien für Belgien von Cumont (Brüss. 1883), für Spanien von Delgado (Madr. 1886), für Frankreich von Engel und Serrure (3. Bd., Par. 1888—89) und für Italien, auschließlich Altertum, von den Brüdern Gnechi (Mail. 1889). Die neuen litterar. Erscheinungen verzeichnet das «Numismat. Literaturblatt», hg. von M. Baehrfeld (Stade 1880 sg.).

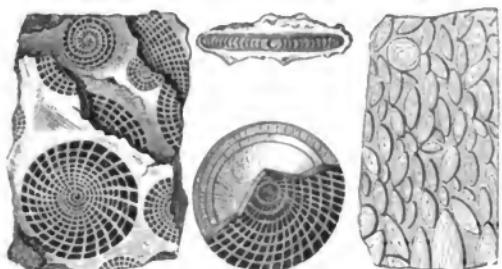
Numitor, in der gewöhnlichen Sage von Rom Gründung der Vater der Rhea Silvia und Großvater des Romulus und Remus.

Nummuliten (d. h. Münzentiere) oder **Linsenstein**, scheiben- oder flachlinsenförmige, bis thalergrößre Foraminiferen mit zahlreichen, spiralen, gelämmerten Umgängen, die für die Nummulitenformation (s. d.) charakteristisch sind (s. nebenstehende Figuren und Tafel). Vertretenen der Känozoischen Formationsgruppe, Fig. 15, beim Artikel Känozoische Formationsgruppe, *Nummulites laevigatus Lam.* aus dem Eocän. Nummulitenfall bildet vielfach das Material der ägypt. Pyramiden.

Nummulitenformation, Nummulitenfall, die südliche oder alpine Facies des Eocäns (s. d.), weisentlich aus dichten, grauen, gelben oder roten Kalksteinen gebildet, die grohenteils bis ganz aus Nummuliten (s. d.) bestehen; die R. erstreckt sich von den beiderseitigen Mittelmeerlandern aus über Perien und Ostindien bis nach China, Java, Sumatra, den Philippinen und Centralamerika.

Nommus (lat.), Geldmünze, insbesondere Bezeichnung für den altröm. Sesterz (s. d.).

Nun, Kap., auch Kap. Drae oder Los Morrelos, Borgebirge an der Südwestspitze Marocco.



des allerhöchsten Kaiserhauses (Bd. 1, Wien 1898); Lambros, *Αναγραφή τῶν νομισμάτων τῆς χρυσᾶς Ἑλλάδας. Ηλεκτρόνιον* (Athen 1891); Babelon, *Catalogue des monnaies grecques de la Bibliothèque Nationale* (Par. 1893); dier., *Traité des monnaies grecques et romaines* (ebd. 1902). Die Kenntnis der mittelalterlichen und neuern Münzen blieb in Deutschland bis Anfang des 19. Jahrh. sehr mangelhaft. Erst die Werke von Mader (gest. 1815) wurden grundlegend für die Münzhunde des Mittelalters; durch Grotte (s. d.), Dannenberg (s. d.), die Brüder Erbstein u. a. fand sie bedeutende

Nun, Hauptmündungssarm des Niger (s. d.).

Nun, Wad-Nun, zu Marollo gebörige Landschaft, südlich vom Anti-Atlas, vom Wad-Ahsala durchflossen, an dessen Nordufer der Hauptort der Gegend, Olimim (Augilim), liegt (s. Karte: Marollo). Die Bevölkerung betreibt lebhaften Handel zwischen Marollo und dem Westsudan. R. bildet den Vereinigungspunkt der vom Süden kommenden Karawanenwege.

Nunataks, s. Grönland (Küsten- und Ober-

Nundinas (von novem, neun, und dies, Tag), im alten Rom die Markttage, an welchen die Landleute in die Stadt kamen. Die N. fielen ursprünglich der Zeit vor der einen bis zur andern Mondphase entsprechend, alle acht Tage, so daß zwischen zwei Markttagen immer sieben Tage lagen. Drei Markttage begriessen daher einen Zeitraum von 17 Tagen, der Trinundinum hieß; diese Frist mußte zwischen der Ankündigung und Abhaltung einer zur Abstimmung beruhenden Volksversammlung verstreichen.

Nuneaton (spr. nönnit'n), Stadt in der engl. Grafschaft Warwick, Knotenpunkt der London and North-Western Railway, hat (1901) als Gemeinde N. und Chivers Coton 24 995 E.; Bandfabrikation und Baumwollspinnerei.

Nunes (spr. nunjésh), Pedro, gewöhnlich Nonius genannt, ein gelehrter Portugiese, geb. 1492 zu Alcaçar de Sal, war Professor der Mathematik in Coimbra, Kosmograph des Königs Emanuel und Lehrer dessen Sohn Heinrich. Er starb 1577 zu Coimbra. Seine «Opera» (Bas. 1566) verbreiteten sich über Geometrie, Schiffahrt, Kartengeometrie und die Verbesserung astronom. Instrumente. Vorzüglich suchte er die Schiffsartslinde zu vervollkommen, wie er denn auch für den Erfinder der Logodromischen Linie (s. d.) gilt. Außerdem wurde von ihm 1542 eine Vorrichtung zum Messen kleiner Vogenteile beschrieben, die aber verschieden ist von dem nach ihm benannten Nonius (s. d.).

Núñez de Arce (spr. nunjés), Don Gaspar, span. Dräiter, geb. 6. Aug. 1834 zu Valladolid, studierte zu Toledo, ward 1865 Deputierter, 1876 Mitglied der Academie, 1882 Minister der transmarinischen Angelegenheiten, später Senator und Vorsitzender der span. Schriftstellergesellschaft. Er starb 9. Juni 1903 in Madrid. N. war der polit. Dichter der letzten Revolution; Zweifel, Zorn und Hoffnung haben in seinen «Gritos del combate» edlen Ausdruck gefunden. Die längeren Gedichte «La solva oscura» (Madr. 1879), «La vision de Fray Martín» (Martin Luther, 1880; deutsch von Fasenrath in «Luther im Spiegel span. Poesie», 2. Aufl., Lpz. 1881) find allgemeinen Fragen zugewendet, die «Ultima lamentacion de Lord Byron» (1879) und besonders «El vertigo» (1879) dem Romantizismus; seiner letzten Zeit gehören die Idyllen «La pesca», «Un idilio y una elegia», «Maruja» an. Unter den Schauspielen aus seinen ersten Jahren ist nur «El haz de leña» zu nennen.

Nungu, Stadt in Gurma (s. d.).

Nunkupieren (lat.), nennen, benennen, er-nennen, besonders in feierlicher, rechtlich bindender Form, speziell jemand zum Erben einzufen; Nunkupation, Ernennung, Einsetzung zum Erben; nunkupativ, auf Nunkupation beruhend.

Nunquam retrosum (lat.), niemals rück-wärts!, Wahlspruch des Welfenhauses und Devise des hannov. Georgsordens (s. d.); auch Devise des Wappens des ehemaligen Königreichs Westfalen.

Nuntiant (lat.), der, welcher von etwas Anzeige macht; Nuntiat der, gegen den eine Anzeige eingereicht ist; Nuntiation, Anzeige, Meldung.

Nuntiatür, s. Nuntius.

Nuntium (lat.), in Österreich-Ungarn Bezeichnung für die schriftliche Mitteilung der Beschlüsse, wie sie zwischen den Delegationen (i. d.) stattfindet.

Nuntius (lat. nuntius apostolicus, Mehrzahl Nuntien), Gefandter des Papstes, sobald er kein Kardinal ist. Über die ältere Entwicklung s. Legat.

Das Amt wie der Sitz eines N. heißt Nuntiatür. Vor der Reformation gab es ständige päpstl. Vertretungen nicht; aber nach der Reformation wurden die ständigen Nuntiaturen zur Durchführung der tridentinischen Beschlüsse und als Gegenwirkung gegen den Protestantismus geschaffen. Zunächst wurden vier Nuntiaturen errichtet: zu Wien 1581 für das östliche, zu Köln 1582 für das westl. Deutschland, zu Luzern 1586 für die Schweiz, zu Brüssel 1588 für die Niederlande. Die N. waren als Stellvertreter der Päpste mit weit reichenden Vollmachten, insbesondere für Gerichtsbarkeit und Missionseien ausgestattet; in ersterer Beziehung fungierten sie als oberste Instanz in direkter Unterordnung unter den Papst; die andere Aufgabe war seit 1622 in den neu errichteten Kardinalatlongregationen der Propaganda fide (Purweg «Die Propaganda») konzentriert, der die N. unterstellt waren und von der sie ihre Belehrungen erhielten. Nach beiden Richtungen empfanden die deutschen Erzbischöfe das Eincreisen der N. auf allerdrücklichste. Weder die Bischöfe der Reichsbeobehren noch die Erzbischöfe noch die Verordnungen, die deshalb den Reichsabschieden und Wahlkapitulationen beigegeben wurden, vermochten Abhilfe zu schaffen. Pius VI. errichtete sogar 1785 im Einverständnis mit dem Kurfürsten von Bayern eine neue Nuntiatur für das südl. Deutschland zu München. Dagegen sprach der 1786 von den Erzbischöfen abgehaltene sog. Emser Kongress sich für das gänzliche Aufhören der Nuntiaturen in Deutschland aus (s. Emser Punktation). Doch ließen die Gegenwirkungen der römisch gesetzten Bischofe zu Würzburg, Speyer und Hildesheim, die Schwäche des Kaisers, endlich das zielverlustige Vorgeben der Römischen Kurie die Emser Punktationen nicht zur Ausführung kommen. So blieben die N. im Besitz ihrer Gewalt, bis die Französische Revolution den Nuntiaturen zu Köln und Brüssel ein Ende mache. Jetzt besteht in Deutschland nur noch eine ständige Nuntiatur in München; ferner bestehen gegenwärtig solche in Wien, Paris, Madrid, Lissabon und Brüssel.

Die N. werden jetzt als päpstl. Gefandte betrachtet, und die lat. Staaten gewähren ihnen sogar das besondere Privileg des Voranges vor den Soldaten, während Preußen, England, Russland dies abgelehnt und bei sich bis jetzt N. überhaupt nicht zugelassen haben. Die Hauptbedeutung der N. ist auch heute noch ihre Aufgabe als oberste Beamte der Propaganda in den einzelnen Ländern. Das ital. Garantiegesetz bat das aktive und passive Gesandtschaftsrecht des Papstes anerkannt. (S. auch Internuntius.) — Vgl. Moser, Geschichte der päpstlichen N. in Deutschland (2 Bde., Mannh. 1788); Stiglauer, Die Errichtung der päpstl. Nuntiaturen in München und der Emser Kongress (Regensb. 1867); Pieper, Zur Entstehung der ständigen Nuntiaturen (Freib. i. Br. 1894); ders., Die päpstl. Legaten und N. in Deutschland, Frankreich und Spanien seit der Mitte des 16. Jahrh. (Münst. 1897).

Die Nuntiaturberichte des 16. Jahrh. aus Deutschland gibt das preuß. und österr. Historische Institut heraus (s. Historisches Institut).

Nuoro, Stadt im Kreise N. (71140 E.) in der ital. Provinz Sardinia auf Sardinien, an der Sardinabahn Bosa-Macomer-N. (110 km), ist Bischofssitz, hat Gymnasium und Seminar und (1901) als Gemeinde 7272 E.

Nuova Antologia (spr. -dchia), italienische, in Rom erscheinende Halbmonatschrift für Literatur, Kunst und Wissenschaften, Ausgabe: 4500; Herausgeber: Graf Giuseppe Protonotari-Campi. Die N. A. wurde 1866 in Florenz gegründet.

Nupe, Njye, von Soloto abhängiges, von Fulbesfürsten regiertes Haussa-Reichereich in Nordwestnigeria (s. Karte: Guinea), liegt an beiden Ufern des Niger zwischen 8 und 10° nördl. Br., im SW. von Nordanigeria (s. Nigeria), dicht bewohnt (nach Barth 1500000 E.) und wohlangebaut. Hauptbeschäftigung der Bewohner (Tapa oder Tappa) Weberei, Spinnerei, Anfertigung von Flechtaberitten (Matten) und Tonwaren. Hauptstadt ist Bida (50000 E.), östlich vom Niger, wichtig ist auch Sarali (s. d.). Die Nigercompagnie batte seit 1882 mittels Verträgen N. in ihr Handelsbereich gezogen. Die Engländer eroberten 29. Jan. 1897 Bida und 16. Febr. Ilorin und übernahmen die ausschließliche Herrschaft über den westl. Teil, während sie den östlichen einem Emir unter ihrer Oberaufsicht überließen.

Nuphar Sm., Pflanzengattung aus der Familie der Nymphaeaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten in der nördl. gemäßigten Zone, Wasserpflanzen mit ausdauerndem, fleischigem, im Schlamme der Gewässer stehendem Rhizom, großen, teils schwimmenden, teils untergetauchten Blättern und ansehnlichen gelben Blüten, die auf langen Stielen sich über den Wasserspiegel erheben. Die bekannteste Art ist die Riegbilme oder gelbe Teich- oder Seerose, *N. luteum Sm.* Sie ist wie die nahe verwandte weiße Seerosen (s. *Nymphaea*) blüfig Zierpflanze.

Nuptial (lat.), auf die Hochzeit (nuptiae) bezüglich; pacta nuptialia, Ehepakt; Nupturiten, ten, Brautleute.

Nur für Seegefahr, s. Seeversicherung.

Nurtagos (Nuraghen), uralt, aus Feldsteinen erbaute runde, turmartige Gebäude auf der Insel Sardinien; sie sind oben lappelhörmig abgeschlossen und enthalten im Innern ein geräumiges, durch Übertragung überwölbt Gemach. Ursprünglich wahrscheinlich Kuppelgräber, wurden sie später vielfach zu Wohnhäusern oder zu Befestigungsanlagen umgebaut. — Bgl. Spano, *Memoria sopra i Nuraghi di Sardegna* (Cagliari 1867).

Nürnberg. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 315,77 qkm und (1905) 21581 E. in 41 Gemeinden, darunter 1 Stadt. — 2) Unmittelbare Stadt (64,18 qkm) und Hauptstadt des Bezirksamtes N., an der Pegnitz und am Ludwig-Donau-Main-Kanal (s. d.), ist Sitz des Bezirksamtes, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Ansbach, Amberg, Fürth, N. Regensburg, Weiden), eines Landgerichts mit Kammer für Handels-

jachen und acht Amtsgerichten (Altdorf, Gräfenberg, Hersbruck, Hilpoltstein, Lauf, N., Roth a. Sand, Schwabach), eines Amtsgerichts, je einer königl.

Eisenbahn- und Überpostdirektion, eines Hauptzollamtes, der königl. Hauptbank, einer Reichsbankstelle, Handels- und Gewerbelammer, des Generalkommandos des 3. Königl. bav. Armee Korps, der Kommandos der 5. Division, 9. Infanterie, 5. Kavallerie und 6. Feldartilleriebrigade und hatte 1840: 46824, 1850: 142590, 1900 nach Einverleibung zahlreicher Nachbarorte 261081, 1905: 294426 E., darunter 86998 Katholiken und 6881 Israeliten. Die Zahl der Geborenen betrug 1905: 10536, der Gestorbenen 6002, der Geburten 2956. In Garnison liegen das 9. Infanterieregiment Hartmann, 1. Cavalierlegersregiment Kaiser Nikolaus von Aukland und das 8. Feldartillerieregiment. Hierzu ein Plan mit Verzeichnis der Straßen, Gebäude u. s. w.)

Anlage, Brunnen, Denkmäler. Die Stadt wird von der Pegnitz in zwei durch Brücken, hölzerne Stege und eine Kettenbrücke verbundene Hälften geteilt, die nach den Hauptkirchen Sebalder- und Lorenzerseite befehlen. Die Befestigung ist noch größtenteils erhalten, namentlich in der Nähe der alten Kaiserburg. Kunstdenkmäler: Zugendbrunnen an der Lorenzerkirche, 1589 von Benedikt Burzelbauer geschnitten; Kunstdenkmäler vor dem Spittler Thor, 1890 errichtet zur Erinnerung an die erste Eisenbahn Deutschlands (1835) von N. nach Fürth; Schönner Brunnen (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 4), 1385—96 von Meister Heinrich dem Balier erbaut; Gänsemädchen hinter der Frauenkirche (s. Tafel: Brunnen II, Fig. 1), 1530 von Labenwolf, einem Schüler Peter Vischers, gegossen; Grubelbrunnen mit der Bronzeglocke des Volksdichters Grubel (1882); steinerne Wasserspeier auf dem Marplatz (1887), Springbrunnen auf der Hallertwiese, die Brunnen auf dem Aufseßplatz (1895), Marienplatz (1896) und vor dem Neuthor (1897) von Jadow, der leiste mit dem Erzbild des Bildhauers Burgschmied, Neptunbrunnen auf dem Marktplatz (1902), ein Abguß des im Schlosspark zu Peterhof befindlichen, 1660 von Christopher Ritter und Georg Schweiger für N. geschaffenen, 1797 nach Aukland verlagerten Brunnens, und der Henleinbrunnen (1905) mit Standbild Peter Henleins. Von Denkmälern sind zu nennen die Standbilder Philipp Melanchthon (1826, von Burgschmied) und Albrecht Dürers, 1840 nach Rauchs Modell von Burgschmied gegossen, das scheinende Erz- und Hans Sachs, von Krauter modelliert und 1874 von Lenz gegossen, das Kriegerdenkmal (1876), das Denkmal des Seefahrers Martin Behaim (1890), das Reiterstandbild des Prinz-Regenten Luitpold (1901, von Rümann) und das Kaiser-Wilhelm-Denkmal (1905).

Kirchen. Die St. Sebalduskirche, deren westl. Teil aus dem 13. Jahrh. stammt, wurde 1256 (im Übergangsstil) vollendet, der östl. Chor 1361—77 im got. Stil erbaut; sie wurde 1894—1902 durch G. Hauberrisser und Schmitz erneuert. Aus der selben Zeit wie der östl. Chor stammt auch das sog. Brautportal derselben (s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 9). Bemerkenswert ist das Bronzegrabmal des heil. Sebaldus mit 72 Figuren, von Peter Vischer und seinen Söhnen geschnitten (s. Taf. VI, Fig. 10), das Grabdenkmal der Familie Schreyer (1492, von Adam Kraft) und viele andere Kunstwerke; die St. Lorenzkirche hat eine schöne Westfassade (Ende des 13. Jahrh.) und ein herliches Westportal (12 m hoch) mit Thüren (1824) von Heideloff und einer kunstvollen Fensterrose von 9,54 m Durchmesser, 2 Türme (77 m) und birgt das herr-



lichste Kunstwerk Adam Krafts, das sog. Salzmentshäuschen (1496—1500), ein got. Türmchen (18,7 m) in seiner Sandsteinarbeit, ferner der Englischen Gruß (1517 und 1518) von Veit Stoß, Glassgemälde von Hirschvogel u. a. (das Kaiser-Wilhelms-Jenster ist 1881 nach Professor Wanderers Entwurf gemalt von Hans Klaus), Wandgemälde, Altäre und Altarwerke; die Frauen- oder Marienkirche, 1355—61 erbaut, seit 1816 der lath. Gemeinde überlassen und 1878—81 von Eissenwein erneuert; die Epiphanykirche, 1711—18 an Stelle der alten romanischen, 1696 abgebrannten Klosterkirche erbaut, mit einem Altarbild von van Dyck; die wahrscheinlich schon im 12. Jahrh. gegründete, 1209 von Kaiser Otto IV. dem Deutschen Orden geschenkte und 1824 und 1892 renovierte Salvatorkirche, die Heiliggeist- oder Spitalkirche (1333—39), in der 1424—1796 die Reichskleinodien aufbewahrt wurden; in den Vorstädten die Bartholomäus-, St. Johannis-Kirche, St. Peters-, St. Leonards-, St. Rochus-Kirche, das Kirchlein Zum heiligen Kreuz bei St. Johannis, der Hallerkirche, die Christuskirche (1894), die Peterskirche (1901) und die lath. Herz-Jesu-Kirche (1901). Die Synagoge wurde 1870—74 von Wolf erbaut.

Auf dem St. Johannisfriedhof liegen: Albr. Dürer, Wibl. Pirckheimer, Laz. Spengler, Veit Stoß, Anselm und Ludwig Feuerbach u. a.; auf dem Rochusfriedhof: Peter Vischer; der neue Centralfriedhof mit einem schönen Portal ist 1880 eröffnet worden. Von Adam Kraft stammen die sieben Statuen in Steinrelief auf dem Weg zum Johannisfriedhof und die Kreuzigung dasselbst.

Weltliche Bauten. Die Burg, urkundlich 1050 nachweisbar, wurde von Friedrich Barbarossa erweitert, später mehrfach verändert und häufig von den deutschen Kaisern bewohnt; der älteste Teil der Kaiserburg ist der sog. Heidenturm mit zwei roman. Kapellen (12. Jahrh.). übereinander; im Innern der Burg, die 1854—56 vom Architekten Voit in got. Stil erneuert und als königl. Wohnung in stand gesetzt wurde, befinden sich schöne Kachelöfen. Der fünfeckige Turm (Alt-Nürnberg genannt) vor der Burg, wohl das älteste Bauwerk der Stadt, enthält eine Altägyptensammlung. Das Rathaus am Fuße des Burgberges (89 m lang) wurde im ital. Stil 1616—22 von dem Architekten Jakob Wolff neu erbaut, der nordöstl. Teil 1884—89 von Eissenwein und Heinrich Ballraff errichtet; im großen Saal Wandgemälde nach Dürers Entwürfen: Das ungerechte Gericht, Der Pfeiferstuhl, Triumphzug Kaiser Maximilians und mehrere kleine, die Deko des Korridors ein Gejellensteden (Turnier) von Hans und Heinrich Kuhn, der Höh ein zierlicher Brunnen (1557) von Labenwolf und got. Valuutabrunnen (16. Jahrh.) von Hans Bebam. Sonst sind erwähnenswert die sog. Baumeisterwohnung im Beunthof (1615), das Zeughaus (1688), die Maut, ursprünglich ein Kornhaus (1499), der Justizpalast (1877, von Solger), der 1894—96 errichtete Barockbau des Bayerischen Gewerbemuseums, gegenüber der Erweiterungsbau desselben (1900), das neue Amtsgebäude (1899), der Centralbahnhof und das Stadttheater (1905, von Seeling) und zahlreiche Privatgebäude, wie das Albrecht-Dürer-Haus, das Schlüsselsfeldersche, auch Rajauer Haus genannt (1390), das Tucherse, Ruppertische, Pellerische (jetzt Cyriatische), Topplerische (später Sandratische) u. a.

Bewaltung. Die Stadt hat einen Ersten Bürgermeister (Dr. von Schub), Zweiten Bürger-

meister (Ferd. Jäger), 27 Magistratsmitglieder und 51 Gemeindebevollmächtigte, eine freiwillige Feuerwehr (421 Mann); ein Gaswerk, Elektricitätswerk (1896), eine Wasserleitung (1886) und einen Vieh- und Schlachtboi (1892).

Unterrichts- und Bildungsweisen. N. hat ein Altes Gymnasium, 1526 von Melanchthon eingegründet, Neues Gymnasium (1889), Realgymnasium, Kreis- und Privatrealschule, zwei höhere Mädchenschulen, Institut der Englischen Fräulein, Industrie-, Kunstreiche, Münz-, Handels- und Baugewerbeschule, Kreislandwirtschaftsschule, Handelschule für Mädchen, Taubstummen-, Blinden-erziehungsanstalt, Waisenhaus, Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder. Im alten Dominikaner- oder Predigerkloster befindet sich die bedeutende und berühmteste Stadtbibliothek (etwa 80 000 Bände) und das städtische Archiv. Unter den Sammlungen für Kunst und Wissenschaft nimmt den ersten Platz ein das Germanische Museum (i. d.); ferner das Bayerische Gewerbemuseum mit Sammlungen von Musterarbeiten aller Zeiten und Kulturoölter und kunstgewerblichen Gegenständen, und das königl. Verlehrsmuseum. Der Verein für Geschichte der Stadt N. pflegt die Ortsgeschichte, der Naturhistorische Verein die Naturwissenschaften; für Dichtung und Litteratur besteht der 1644 gegründete Pegnitzische Blumenorden (i. P. Pegnizorden), für die künstlerischen Interessen wirkt der Albrecht-Dürer-Verein mit permanenter Ausstellung von Gemälden und andern Kunstdingen. N. hat ein Stadttheater, ein Sommertheater, Ateliers für ländliche Kunst und artistische Anstalten für Holzschnitzereien und Herstellung von Altarmerten, Kanzeln u. s. w., Erzeugerei von Professor Lenz.

In N. erscheinen 10 politische Zeitungen; die wichtigsten sind: «Fränkischer Kurier» (freisinnig), «Fränkische Morgenzeitung» (nationalliberal) und «Fränkische Tagesspost» (socialdemokratisch); außerdem eine Reihe gewerblicher und wissenschaftlicher Blätter und Zeitschriften, z. B. für Bierbrauerei und Hopfenbau, die vom Bayerischen Gewerbemuseum herausgegebene «Bayrische Gewerbezeitungen» u. a.

Industrie, Handel. Wichtigste Industriezweige sind die Fabrikation von Kurzwaren und Spielsachen (Nürnberger Waren), die seit langem einen Weltmarkt genießen, ebenso wie die Nürnberger Lebkuchen, ferner von Metall-, Holz-, Horn- und lederartigen Waren, mechan. und optischen Waren, Messingarbeiten, Reitzeugen, Ultramarin, Margarine, Maschinen, Nachtlaternen, Laken, Pinseln und Bürsten, Schuhwaren, Tabak, Fahrräder, Automobilen, Bronze- und Brosatwaren, sowie Abziehbildern (Metamorphose); bedeutsam sind die Erzeugerei, Lithographie, Kunstanstalten, Gold- und Metallslägerde, die Brauerei und die Bleistiftfabrikation (i. Jäger, A. W.). Größere Fabriken sind ferner die Nürnberger Maschinenbau-Alten-Gesellschaft, vormals Cramer-Klett, die Zeltner'sche Ultramarinfabrik, die Elektricitäts-Altengeellschaft, vormals Schudert & Co. (i. Schudert), die Altenbrauerei vormals Henninger, die Kurzische (i. G. Reiss), die Freiberg von Tucherische Brauerei, die Gebrüder Ledererische (Alten-) Brauerei und das Brauhaus Nürnberg (Altenbrauerei). N. ist Sitz der 1. Sektion der Steinbruchs- und der Süddeutschen Edel- und Unedelmetalls, der 2. Sektion der Süddeutschen Eisen- und Stahl-, der 5. der Brauerei- und Mälzerei-, der 15. der Mälzerei-, der 27. der Fuhrwerks-Berufsgeellschaft.

- Strafanstalt, Plätze,
 Gebäude u. s. w.
 Ackerstr. C 6.
 Adam Klein-Str. A 3. 4.
 — Kraft-Str. C 2.
 Adamstr. H 2.
 Adlerstr. E 4.
 Agnesgasse, E 3.
 Akienbrauerei von Gebr.
 Lederer. A B 3.
 — vorm Henninger. H 2.
 Albrecht Dürer-Denkmal.
 E 2. 3 (4).
 — — Platz E 2. 3.
 — — Str. E 2. 3.
 Alexanderstr. E 6.
 Allersbergerstr. G 5. 6.
 Amalienstr. B 2.
 Ammanstr. F 6.
 Am Maxfeld. G. H 1.
 — Ölberg. E 2.
 — Sandl. F 3.
 Amtsgebäude. E. F 3.
 An den Kampen. C D 6
 Angerstr. D 6.
 Antoniusnotkirche, Sankt.
 A 3. 4.
 Archivstr. E 1.
 Arndtstr. D. E 2.
 Arnulfstr. G. H 3. 4.
 Aufseßplatz. F 6.
 Augustenstr. H 6.
 Augustinerstr. E 3.
 Austr. A. B 4. 5.
 Badeanstalt, Öffentliche
 C 2.
 Badstr. G 4. 5.
 Bahnhofplatz. F 5.
 Bahnhofstr. F. G. H 4. 5.
 Bankgasse. E. F 4.
 Barbergasse. D 5.
 Bärenschänze. B. C 4.
 Bärenschanzstr.
 A. B. C 3. 4.
 Bartholomäuskirche. H 3.
 Bauerlgasse. C 5.
 Bangewerksschule. F 4.
 Bauhof. F 4.
 Baust. Obere. H 5.
 — Untere. H 5.
 Bauverwistr. H 2.
 Bayreuther Str. G. H 1. 2.
 Beckschlagergasse,
 Hintere. F. G 3.
 —, Vordere. G 3.
 Berckhausenstr. G 1.
 Bergauschloßchen. E 1.
 Bergstr. E 2.
 Besitzkaamt. D 5.
 Bezirkskommando. C D 3.
 Bielungplatz. D 1.
 Bielingstr. D 1.
 Bindergasse. F 3.
 Binsengasse. F 3.
 Birkenstr. E 6.
 Bleichstr. C 4.
 Bleiweistr. Hintere. H 6.
 —, Mittlere. H 6.
 —, Vordere. H 6.
 Blünderziehungsaanstalt.
 E 1.
 Blumenstr. F. G 4.
 Blumenthalstr. C 3.
 Bogensestr. E. F 6.
 Bönerstr. E 6.
 Bratwurstglocklein. E 3 (Jl.).
 Breite Gasse. D. E 4.
 Brückenstr. C 2.
 Brunngäfeschau. E. F 2. 3.
 Brunngasse. E 4.
 Buecherstr. D. E 1. 2.
 Buimanstr. F 6.
 Burg. E 2.
 Burgschmiedstr. D 2.
 Burgstr. E 2.
 Camerariusstr. D 5.
 Campest. D 2.
 Cetiplatz. F 5. 6.
 Cetistr. E. F 5.
 Centralwerkstatt. A 4. 5.
 Christuskirche. E 6.
 Conueniustr. F 6.
 Conrad Groß-Platz. A 5.
 — — Str. A 5.
- Conrad Horn-Str. A 5.
 Cramer Klett-Str. Änserse.
 G. H. 3.
 — — —, Innere. G 3.
 Dallengerstr. G 6.
 Damstr. C 5.
 Denistr. A 4.
 Dennerstr. C. D 4.
 Deutschhausaerne. D 4.
 Deutschherrenwiesen. C 3.
 Dietastr. D 5.
 Dilberrstr. B 4.
 Doktorshof. D 4.
 Dotschmannsplatz. F 3.
 Dreieinigkeitskirche. A 4.
 Dudenackpfeiferbrunnen.
 F 3.
 Dürerhaus. E 2.
 Durrenhofstr. H 4. 5.
 Eberhardshofstr. B 4.
 Eßnergasse. F 3.
 Egidiengasse. F 2.
 Eugeniplatz. F 2.
 Ehmannstr. G 6.
 Elgutstr. E. F 5.
 Emmbahndirektion. E 5.
 Elektricitäts-Aktiengesell-
 schaft Schuckert & Comp.
 E 6.
 Elisabethkirche. D 4.
 Elisabethstr. G 3.
 Eisnerstr. C 5.
 Emilienstr. G 3.
 Emmerlinggasse. D 6.
 Euerleinstr. G 6.
 Enderstr. F 6.
 Engelhardtgasse. D 4.
 Entengasse. E 4.
 Enkanstr. D 6.
 Esenweinstr. D. E 5.
 Exzessierplatz. C 3.
 Fabrikstr. H 2. 3.
 Farberstr. D. E 4.
 Farberthor. D 5.
 Feldgasse. G. H 2.
 Feuerwache. H 1.
 Feuerweg. C. D 5.
 Findelgasse. F 3. 4.
 Findelwiesentr. G. H 5. 6.
 Finkenstr. B 6.
 Fischbachstr. G 6.
 Fischergasse, Hintere.
 F. G 3.
 —, Vordere. F. G 3.
 Flaschenhofstr. G. H 4.
 Fleischbank. E 3.
 Fleischbrücke. E 3.
 Flötnerstr. H 2. 3.
 Flurstr. C 1.
 Franziskanerkirche.
 E. F 3. 4.
 Fraunstr. B. C 1.
 Frauengasse. E 4.
 Frauensoholzstr. C 2.
 Frausenkirche. E. F 3.
 Frauenthal. F 5.
 Frauenthorgraben. D.E.F.3.
 Friedrichstr. F 1.
 Frommannstr. D. E 2.
 Fall. E 3.
 Fünfekturn. E 2.
 Funiperplatz. E 3.
 Further Str. A. B C 3. 4.
 — Thor. D 4.
 Gabelsbergerstr. E. F 6.
 Galgenhof. F. G 6.
 Galgenhofstr. F. G 6.
 Gänsemännchenbrunnen.
 F 3 (2).
 Gärten bei Wöhrl. H 2.
 — hinter der Veste. E. F 1.
 Gartenstr. C. D 5.
 Gasthof "Deutscher
 Kaiser". F 4.
 — "Strauß". E 4.
 Gaswerk. Altes. C 4.
 Geiersberg. D. E 3.
 Geislerstr. D 6.
 Generalkommando. D 4.
 Georgstr. A 6.
 Germanisches Museum.
 E 4. 5.
 Gewerbemuseum. F 4.
 Jamnitzerstr. B 4.
 Gewerbemuseumplatz. F 4.
- Gibtschenhofstr. D 6.
 Giefeestr. H 3.
 Gleisstr. H 2.
 Gleisbühlstr. F. G 4.
 Glockendorstr. A 4.
 Glockenhoferstr. G. H 5. 6.
 Gostenhof. B 5.
 Goethestr. F. G 1.
 Grasergasse, Obere. E 4.
 —, Untere. E 4. 5.
 Gräfswiedenmühlstr. C 2.
 —, Aufsere. A. B 2.
 Gräbelsbrunnen. F 3.
 Gräbelsestr. F 3.
 Grünstr. A 6.
 Gugelstr. E 6.
 Gutenbergplatz. G. S. 6.
 Gutberlahof. C. D 5.
 Guterbahnstr. D 6.
 Gymnasium, Altes. F 3.
 — Neues. F 5.
 Hadernmühle. G 4.
 Haller Str. C. D 1. 2.
 — Thor. D 3.
 — Wiese. D 3.
 Halplatz. E. F 4.
 Handelskammer. E 3.
 Handelschule. F 4.
 Hans-Sachs-Denkmal. F 3.
 — — Gasse. F 3.
 Harmoniestr. G 2. 3.
 Harstdörfferplatz. H. 6.
 Harstdörfferstr. H 6.
 Haslerstr. D 6.
 Hasverstr. F 1. 2.
 Hauptbahnhof. F 5.
 Hauptbank. F 4.
 Hauptfeuerwache. E 4.
 Hauptmarkt. E 3.
 Hauptstr. (Gostenhof).
 C. D 5.
 — (Wöhrl). H 3.
 Hauptpostamt. D 5.
 Hofnosphatz. E 4.
 Heideleofstr. G. S.
 Heilig-Geist-Kirche. F 3.
 — — Spital. F 3.
 — Kreuz-Kirche. D 2.
 Heinrichstr. A 6.
 Helmstr. B 2.
 Henkerstr. E 3.
 Herbartstr. H 6.
 Hermannstr. B. B 6.
 Herrnstr. H 3.
 Hertelstr. G 4.
 Herrgasse. F 3.
 Hora Jesu Kirche. G 6.
 Hoesestr. B. C 5.
 Houngasse. F 3.
 Heufstr. H 4.
 Huweg. D 3.
 Heynestr. D. E 6.
 Himpfelshof. C 3.
 Himpfelshofstr. C 3. 4.
 Hindernstr. B. C 5.
 Höheneckstr. A. B 5.
 Höpfenbörse. E 4.
 Hopfenstr. F 4.
 Hörmannsgäfchen. E 4.
 Habnersplatz. G 3.
 Habnerstor. G 3.
 Humboldtplatz. G 6.
 Humboldtstr. F. G 6.
 Hummelsteiner Weg. F.G.6.
 Hofnstr. C 4.
 Industrie- u. Kulturverein.
 D 5.
 Infanteriekaserne. A 3.
 Insel Schütz, Hintere. F.G.3.
 — — Kleine. F. G 3.
 — —, Vordere. F 3.
 Irrstr. E 3.
 Israelitischer Friedhof. B 3.
 Jagdstr. D 1.
 Jahrstr. E 6.
 Jakobskirche. D 4.
 Jakobplatz. D 4.
 Jakobstr. D. E 4.
 Jakobstor. D 5.
 —, Vordere. F 2. 3.
 Jamnitzerstr. B 4.
 Johannesgasse. F 4.
- Johannis, Sankt. C. D 1.
 Johannishölz. B 3.
 Johannisfriedhof, Sankt.
 C 2.
 Johanniskirche, Sankt. C 2.
 Johannismühlgasse, Sankt.
 C. D 2.
 Johannistr. A. B.C. D 1. 2.
 Josephskirche. G. H 2.
 Josephsplatz. E 4.
 Judengasse. F 3.
 Judentor. Oberer. F 3.
 —, Unterer. F 3.
 Julianstr. B 1. 2.
 Justizpalast. E 3.
 Kaiserstellung. E 2.
 Kaiser Wilhelm I.-Denk-
 mal. F 2.
 Kaiserstr. E 3.
 Kanalhafen. B 5. 6.
 Kanalstr. Mittlere. B 4. 5.
 —, Obere. B 4. 5.
 —, Untere. B 4.
 Karlsbrücke. E 3.
 Kappengasse. D 4.
 Karlsbrücke. E 3.
 Karolinestr. E 4.
 Kartäusergasse, Hintere.
 E 4. 5.
 —, Vordere. E 4. 5.
 Kartäusertor. E 3.
 Kasemattenhöher. G 3.
 Kasernenweg. C 4.
 Katharinengasse. F 4.
 Katharinenvorhöfe. F 4.
 Kaufbaehstr. E 1.
 Kavalleriekasernen. B 3.
 B. C 3. 4.
 Kepierstr. G. H 3.
 Kernstr. B 4.
 Kefelerplatz. G. H 3.
 Kefelerstr. G. H 3.
 Kettenbrücke. D 3.
 Kettselstr. C. D 2.
 Kieselbergstr. Obere. C 4.
 —, Untere. C 4.
 Kinderklinik. D 2. 3.
 Kirchenstr. H 5. 6.
 Kirchenweg. C. D 1.
 Kirschgartenstr. B 1. 2.
 Klaragasse. E. F 4.
 Klarkirche. F 4.
 Kleinreuther Weg. D 1.
 Kleinweidenmühle. B.C 1.
 Knauerstr. B. C 5.
 Kobergerplatz. E. F 1.
 Kobergerstr. E. F 1.
 Kohlengasse. E 4.
 Koblenzstr. C. D 5.
 Kohnstr. G. H 5.
 Königstr. E. F 3. 4.
 Königstor. F 4. 5.
 Königstorgraben. F 4.
 Kontumazgarten. D 3.
 Kornmarkt. E 4.
 Krämersgasse, Obere. E 2.
 Krankenhaus, Allgemeines.
 C 1.
 Krautstr. D 5.
 Krebsgasse. E 4.
 Kreisarchiv. E 1.
 Kreisoberrealschule. G 1.
 Kreisrealschule. F 4.
 Kreilingstr. F 1. 2.
 Kreiserstr. H 2.
 Kressenstr. D 1.
 Kreuzerstr. A 6.
 Kreuzgasse, Mittlere. D 3.
 —, Obere. D 3.
 — (Wöhrl). H 3.
 Kriegerdenkmal. F 4.
 Kripenaustr. C 1.
 Krugstr. B 2.
 Kuberg. E 2.
 Kunstraum. C.D.F.G.4.
 Kunstmuseum. C.D.F.G.4.
 Labenwolfstr. F 1. 2.
 Lagerplatz. B. S. 6.
 Lammsgasse. E 3.
 Lamprechtstr. H 5.
 Landauer Gasse, Hintere.
 F 2.
 —, Vordere. F 2. 3.
 Landgraben. B 6.
 Landgrabenstr. C.D.E.F.6.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plan.

N Ü R N



B E R G .



F.A.Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Lange Gasse. F. G 2.	Neuthorstr. D. E 3.	Rothenburger Str. A. B. C 5. c.	Theatergasse. F 4.
— Zeile. D 1. 2.	Neuwenzendorf. B 2.	Rotschmidgasse. F 3.	Theodorstr. G 3.
Laufergasse, Aufsere.	Niebuhrstr. H 6.	Rückertstr. D 1.	Theresienplatz. F 3.
F. G 2.	Nonnengasse. F 4.	Rudolfstr. H 2. 3.	Theresienstr. E. F 3.
—, Innere. F 3.	Notenbank. E 4.	Sailerplatz. A 5.	Tiergärtnerthor. E 2.
Lauferplatz, Äußerer. G 2.	Nunnenbeckstr. H 2.	Saldorferstr. B 4.	Topfersches Haus. F 9 (3).
—, Innerer. F 2. 3.	Oberpostamt. F 5.	Sanderstr. B. C 2.	Treibberg. F 2.
Lauferchlagturm. F 3.	Obstgasse. E. F 3.	Sandrarstr. C. D 1.	Trenstr. E 5.
Lauferthor. G 2.	Obstmarkt. F 3.	Sandstr. D. E 5.	Tritoubrunnen. E 3.
Lauferthorgraben. G 2. 3.	Ohmstr. E 6.	Schanzäckerstr. C. D 5.	Trödelmarkt. E 3.
Lebkuchenfabrik Häber-	Osianderstr. B 5.	Schenkstr. G 5.	Troststr. A 3.
lein. G 4.	Otmarstr. A 6.	Schildgasse. F 2.	Tuchergersteu. G 1. 2.
— Metzger. H 5.	Ottobad. D 4.	Schillerplatz. G 1.	Tucherische Brauerei. D 4.
Ledererstieg. A. B 2. 3.	Ottosstr. D 4.	Schillerstr. F. G 1.	Tucherisches Haus. F. G 2.
Leidergasse, Hintere. D. E 4.	Ottstr. D 6.	Schlauchfach. A. B 6.	Tucherstr. F 3.
—, Vordere. D. E 4.	Palmplatz. C. D 2.	Schlaichstr. B. C 6.	Tuchgasse. E 3.
Leibnizstr. E 3.	Paniersplatz. F 2.	Schlehenweg. D 4.	Tuchmacherswinger.
Lenbachstr. G. H 2.	Paradeestr. E 3. 6.	Schloßickerstr. D. E 6.	D. E 4.
Lensche's Erzieherseel.	Panngartnerstr. A 3. 4.	Schloßfegergasse. D 4.	Tuchmännisches Haus. F 4.
D. E 2.	Pegnitz. D 3.	Schlüsselefelder Str. F 1.	Tugendbrunnen. E. F 4.
Leonhard, Sankt. A. B 6.	Pellerhaus. F 2.	Schlüsselstr. D 4.	Tulpenstr. B 6.
Leonhardikirche, Sankt.	Penzstr. C 1.	Schmauseugartenstr. G 1.	Tunnelstr. E 5. 6.
A. B 6.	Permanente Anstellung	Schmansengasse. F. G 3.	Turnhalen. C. D 3. F 6.
Leonhardtstr. C 5.	des Dürverurses. H 3 (7).	Schmidgasse, Obere. E 2.	Turnstr., Obere. C. D 3. 4.
Lessingstr. E 5.	Pfefferlstr. A 5.	Schnieglinger Str. A. B 1.	—, Untere. C. D 3.
Liebigstr. H 3. 4.	Peter. Sankt. H 5.	Schöner Brunnen. E 3 (3).	Uhlandstr. E 1.
Lindenaststr. G 1. 2.	PeterHouleiu-Denkmal. E 4.	Schönerstr. E 6.	Unschlittplatz. D. E 3.
Lindeggasse. C 2.	— Str. D. E. F. G 6.	Schonhoferstr. G 1. 2.	Untersuchunggefängnis.
Löbleinestr. F. G 1.	Peterskirche, Sankt. H 6.	Schottengasse. D 4.	A 3.
Lobsingerstr. C 1. 2.	Peter Vischer-Str. F 4.	Schränke. H 3.	Veilodderstr. G 2.
Loge. D 3.	Petzioltstr. C 5.	Schreyerstr. B. C 5.	Veit Stos-Platz. A. B 4.
Lorenzen Platz. F 4.	Pflaumenschmiedgasse. E 4.	Philippstr. C 5.	Vereinsbank. F 4.
— Seite. E. F 4.	Pfarrgasse. F 4.	Plöbendorfstr. E 3.	Verkehrsmuseum. F. G 4.
— Str. F 4.	Pfeiffergasse. D 4.	Platnare-Anlagen. D 1.	Westnerthor. E 2.
Lorenzkirche, Sankt. E. F 4.	Pfinzingstr. A. B 5.	— Gasse. F 3.	Westnerthorgraben. E. F 2.
Ludwig Feuerbach-Str.	Pillenreuther Str. F 6.	Plobenhofstr. E 3.	Viatistr. A 5.
H 1. 2.	Pilotystr. E 1.	Poli. Klinikum. F. G 3.	Vieb. und Schlachthof.
Ludwigsbahnhof. C 4.	Pirkheimerstr., Mittlere.	Poppeneuerth Str. B. C 1.	A. B 6.
Ludwig-Donau-Main-Kanal. A 4. 5.	E 1.	Prater. D 4.	Villa Wils. C 4.
Ludwigstr. D. E 4.	—, Obere. F. G 1.	Pronstorf. D 3. 4.	Vogelsangstr. H 4.
Ludwigsthor. D 4.	—, Untere. E 1.	Prechtelgasse. F 3.	Volkstr. C 6.
Luitpoldstr. E. F 4.	Pflärer. D 5.	Preifelsstr. A 3. 4.	Volprechtstr. B 4.
Maiengasse. D 4.	Platnare-Anlagen. D 1.	Prinzregentenstr.	Waagasse. E 3.
Marlenplatz. G 4.	— Gasse. F 3.	G. H 3. 4.	Wächterstr. H 2.
Marienstr. G 4. 5.	Plobenhofstr. E 3.	Siebenzellen. F 2.	Waisenhaus. B 3.
Marienstor. F 4.	Poli. Klinikum. F. G 3.	Siebeukeestr. E. F 6.	Waisenstr. D 3. 4.
Marienthorgraben. F. G 4.	Poppeneuerth Str. B. C 1.	Siebenzellen. F 2.	Walpurgiskapelle. E 2.
Marienkirche. F 4.	Prater. D 4.	Sielstr. A. 3.	Waltherstr. D 3.
Martin Behaim-Denkmal.	Pronstorf. D 3. 4.	Söldnergasse, Obere.	Wassergasse. A 6.
F 3 (5).	Querstr. H 3.	E. F 2.	Wasserthorstr. H 3. 4.
— Richter-Str. H 1. 2.	Rauberbrunnengasse. E 2. 3.	—, Untere. E. F 2.	Webergasse. A. B 6.
Marxstr. B 2.	Raihm. H 3	Solgerstr. C 3.	Webersplatz. F 2.
Mauthalle (Kaufhaus). E. F 4.	Raihmzwingler. H 3.	Sommertheater. E 4.	Weidenkellerstr. E 5.
Mazbrücke. E 3.	Rauderbrunnengasse. E 2. 3.	Sonnenengasse. F 3.	Weiglestr. D 2.
Maxfeld (Stadtpark). G. H 1.	Reichenbauer Str. F 4.	Sophiastr. H 5.	Wickertsgässchen. F 4.
Maxfeldstr. F. G 1. 2.	Reigensburger Str. H 4.	Spenglerstr. B 5.	Weinmarkt. E 3.
Maximiliansplatz. D. E 3.	Reichsbank. F. G 5.	Spinnerstr. H 3.	Weintrianengasse. E 3.
Maxthor. F 2.	Reichstr. E 1.	Spitalbrücken. F 3.	Weisenauf. H 6.
Maxthorgraben. G 2.	Kofische Brauerei. F 4.	Spitalgasse. E. F 3.	Weißer Turm. D 4.
Meisterleinplatz. H 3.	Reindelstr. G. H 4.	Spitalplatz. F 3.	Weißgerbergasse. E 3.
Melanchthondenkmal. F 2 (6).	Richterstr. B 5.	Spittelborghaben. D 4.	Wenderstr. F 6.
Melanchthonplatz. D 6.	Rieckstr. C. D 1.	Spitzenberg. G. 3.	Werderstr. H 1.
Melanchthonstr. D 6.	Riesenschrift. C 2.	Springbrunn. D 3.	Westliche Friedhof. A 1.
Mendelstr. A 3. 4.	Rietstr. C. D 1.	Stabiusstr. H 2. [E 3.	Westthorgraben. D 3.
Mentergasse, Obere. D 6	Rietstache. B. C 4.	Stadtbibliothek u.-Archiv.	Wesendorfer Weg. C. D 1.
—, Untere. D 6.	Ritterplats. G 6.	Stadtpost, Lorenzen. E 4.	Widhalmstr. G 5. 6.
Merkelgasse. H 2.	Rochusfriedhof, Sankt. C 5.	—, Solbalder. F 3.	Wielandstr. D. E 2.
Meusehlestr. E. F 1.	Rochuskapelle, Sankt. C 5.	Stadttheater, Altes. F 4.	Wiesenstr. D. E. F. G 6.
Militärkrankenhaus. B 3.	C 4. 5.	—, Neues. E 5.	Wiesenstr. B 2.
Minnesangerbrunnen. D 4.	Robledererstr. C 1. 2.	Steinbühl. E 6.	Wilhelmstr. B 6.
Mohrenngasse. D 3.	Robrmannstr. B. C 4.	Steinbühler Str. D 5.	Willstr. B 3. 4.
Mohrenthore. D 3.	Röhrnerstr. F 1. 2.	Steinstr. B 2.	Winklerstr. E 3.
Multkestr. C 3.	Rönnstr. B. C 3.	Steineggasse. F 3.	Wirthstr. G 6.
Mondischingasse. D 5.	Röntgenstr. F 1.	Stephastr. H 5.	Witschestr. A 5.
Moritzkapelle. E 3 (5).	Richterstr. C. D 1.	Stergasse, Hintere. E. F 5.	Wöhrl. H 3.
Morigasse. G 1.	Riesenschrift. C 2.	Stettnerstr. E 4. 5.	Wöhrlstor Thor. G 3.
Mostgasse. D 4.	Rietstr. C. D 1.	Stettnerstr. E 5.	Wolckernstr. F. G 6.
Mühlgasse. D. E 3. 4.	Rietstache. B. C 4.	Stöpelsgasse. F 2.	Wolfgasse. F 2.
Müllerstr. A. B 4.	Ritterplats. G 6.	Strafvollzugsgefängnis. A 2.	Wolgemutstr. A. B 5.
Münzgasse. F. G 3.	Rochusfriedhof. C 1. 2.	Stromerstr. D 5.	Wollengäischen. E. F 4.
Museum. E. F 3.	Rochuskapelle, Sankt. C 5.	Sturmstr. H 5.	Wolleuthstor. H 3.
Museumsbrücke. E. F 3.	C 4. 5.	Sudstr. A. B 1. 2.	Wörthstr. Obere. E 3.
Musikschule. D 3.	Robledererstr. C 1. 2.	Sulzbacher Str. H 2.	Wunderburgasse. F 3.
Nägeliengasse. D. E 4.	Robrmannstr. B. C 4.	Sündersbühl. A 6.	Wurzelbaustr. G 1.
Nägeliengasse. D. E. F 3.	Röhrnerstr. F 1. 2.	Sündersbühlstr. B. 6.	Zellengefängnis. A 3.
Nassauer (Schlüsselfelder) Hans. E 4.	Rönnstr. B. C 3.	Synago. F 3.	Zeitzerstr. D 5.
Neptunbrunnen. E 3.	Röntgenstr. F 1.	Tafelfeldstr. E 6.	Zeughaus. E 4.
Neudörferstr. G 4.	Röntgenstr. F 1. 2.	Tafelhofstr. E 5.	Zickstr. B 3. 4.
Neue Gasse. F 3.	Röntgenstr. F 1.	Taubengasse. H 3.	Ziegelgasse. E. F 5. 6.
Neubausen. G. H 4.	Rosenau. C 4.	Technikum. H 3.	Zionskirche. F 2.
Neuthor. D. E 2.	Rosenaustr. C 4.	Tetzlasse. F 2. 3.	Zirkelchmiedsga...sc. D 4.
Neuthorgraben. D. E. F 2. 3.	Rosenplüstr. A. 5.	Thalgasse, Obere. F 3.	Zollpoktion. E. F 5.
	Rosenthal. F. G 3.	—, Untere. F 3.	Zufahrstr. D 5.
			Zweigstr. A. 5. 6.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plane.

der 8. Sektion der Papierverarbeitungs- und der Verlagsgenossenschaft der chem. Industrie und der 10. Sektion der Verlagsgenossenschaft der Feinmechanik, ferner des Vereins für Hebung der Fluss- und Kanalschifffahrt in Bayern. Der Handel war schon in früherer Zeit sehr bedeutend; er steigerte sich zum Welthandel. N. übernahm die Vermittlung zwischen den bedeutendsten südeurop. Staaten und dem nördl. Deutschland; seine Kaufleute zogen in die Niederlande, nach Polen, Österreich, Ungarn, Italien, Frankreich und in die Schweiz. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. begann die Abnahme des Handels, doch hatten noch bis ins 17. Jahrh. ital. Handelshäuser Zweigniederlassungen in N. Zeit umfassender Handel hauptsächlich Kolonialwaren und Getreide, Mehl, Petroleum, Drogen, Eisen- und Metallwaren, Zell- und Gartenerzeugnisse, Holz, Wein, Hopfen, für den N. Weltmarkt ist (jährlicher) Bahnverkehr etwa 10000—12500 t in jeder Saison). Der Wert der Jahresumsätze in den etwa 300 Hopfenhandlungshäusern beläuft sich auf 40—80 Mill. N. Der Handel wird unterstützt durch die 1786 gegründete königl. Hauptbank, eine Reichsbankstelle, die Vereinsbank, Filialen der Bayerischen Noten- und Dresdner Bank, eine Handelskammer und Hopfenberie. Die Nürnberger Lebensversicherungsanstalt besteht seit 1885.

Verlebtsweise. N. liegt an den Linien Hof-Bamberg-München, Würzburg-N.-Fürth, Fürth-Wab.-N.-Grailsheim, Eger-N. (151 km) der Bayr. Staatsbahnen und hat 3 Bahnhöfe (Centralbahnhof, Übernahmehof und Ludwigsbahnhof) für die Eisenbahn N.-Fürth (6 km), Ludwigsbahnhof. Zur Ableitung des Güterverkehrs vom Centralbahnhof ist eine Gürtellinie angelegt. — Straßenbahnen mit elektrischem Betrieb (Nürnberg-Fürther Straßenbahngeellschaft) führen vom Centralbahnhof in die Stadt und von dort nach mehreren Vororten und nach Fürth. — N. hat 2 Postämter, ein Bahnpostamt, 8 Stadtposterektionen, 10 Telegraphenstationen und Fernsprecheinrichtung. Über den Verlebt auf dem Ludwig-Donau-Main-Kanal s. d.

Geschichte. Ursprünglich stand N. erst 1050 vor. Der Ausgangspunkt seiner Entwicklung war die Burg. Unter den Hohenstaufen wurde die Stadt von den Kaisern besonders begünstigt, Friedrich II. verlieh ihr einen wichtigen Freiheitsbrief (1219). Burgrägen von N. waren seit Heinrichs VI. Zeit die Grafen von Zollern (s. Hohenzollern); sie hatten ihre eigene Burg in N., welche 1420 in einer Fehde des Burgrägen Friedrich VI. mit dem Herzog von Bayern-Mingolsstadt abgebrannt wurde, worauf der Burgrat, welchen Kaiser Sigismund schon 1415 die Mark Brandenburg verliehen hatte, 1427 die Ruine nebst seinen Waldgerüthen, der Vorstadt Wobred und einigen Dörfern von N., mit Ausschluss der Lehen, des Landgerichts, Wildbanns und Geleitrechts, an die Stadt verlor. N. war oft der Sitz der Reichstage. In das 15. und 16. Jahrh. fällt die Zeit seiner höchsten polit. Bedeutung und seiner Blüte in Kunst und Wissenschaft durch das fast gleichzeitige Wirken von Albr. Dürer, Adam Kraft, Peter Vischer, Veit Stoß, Hans Sachs, Wilibald Pirckheimer, Lazarus Spengler, Wenzel Jamnitzer u. a. m. 1525 wurde die Reformation in N. eingeführt und 23. Juli 1532 der erste Religionsfriede da selbst abgeschlossen. Im Dreißigjährigen Kriege litt die Stadt sehr; von dieser Zeit an begann ihr Verfall, und als sie auch noch durch die Tragödie der Franzosenkriege heimgesucht wurde,

geriet sie in gänzlichen finanziellen Ruin. Durch die Rheinbundsaft (1806) wurde sie dem Königreich Bayern einverleibt und hob sich seitdem wieder mächtig empor. Sie ist jetzt die bedeutendste Industriestadt Bayerns. 1882, 1896 und 1906 fanden hier bayr. Landes-Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellungen, 1885 eine internationale Metallausstellung statt.

Bgl. Lohner, *Ns Vorzeit und Gegenwart* (Nürnberg, 1845); Niedel, *Ursprung und Natur der Burggrafschaft N.* (Berl. 1854); Chroniken der deutschen Städte, Bd. 1—3, 10 u. 11; N. (Lpz. 1862—74); Reide, *Geschichte des Reichsstädte N.* (Nürnberg, 1896); Klein Schmidt, *Augsburg, N. und ihre Handelsfürsten im 15. und 16. Jahrh.* (Cass. 1881); Bode, *Das burggräf. Schloss zu N.* (Nürnberg, 1882); Schultheiß, *Nürnberg* (2. Aufl., ebd. 1882); Kee, *Wanderungen durch das alte N.* (3. Aufl., ebd. 1896); Mummenhoff, *Alt-Nürnberg* (Bamb. 1890); derl., *Führer durch N.* (Nürnberg, 1896); derl., *Führer durch das Rathaus in N.* (ebd. 1896); derl., *Der Reichsstadt N. geistlicher Entwicklungsgang* (Lpz. 1898); derl., *Die Burg zu N.* (2. Aufl., Nürnberg, 1899); H. Thode, *Die Malerbücher von N. im 14. und 15. Jahrh.* (Frankf. a. M. 1891); Schäffer, *Illustrierter Führer durch N.* (3. Aufl., Nürnberg, 1896); Lubewitz, *Die Politik N.s im Zeitalter der Reformation* (Gött. 1893); Höfel, *Alt-Nürnberg* (Nürnberg, 1895); Griebens Reisebücher: *Nürnberg* (10. Aufl., Berl. 1900); Lebner, *Ns nächste Umgebung* (Nürnberg, 1900); Kee, *Entwicklung seiner Kunst bis zum Ausgang des 18. Jahrh.* (Lpz. 1900); *Die Wohlfahrtsseinrichtungen N.s* (Nürnberg, 1901); Sandner, *Die reichsstädtische Hausbauordnung N.s 1431—40* (Lpz. 1902); Wörle, *Führer durch N.* (ebd. 1902); Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt N. (Nürnberg).

Nürnberger Gier. Bezeichnung für die ältesten Taschenuhren, s. Uhren.

Nürnberger Gold. s. Gold, Nürnberger.

Nürnberger Grün. eine Anstrichfarbe, gemengt aus Guignets Grün (s. Chromgrün), Chromgelb (s. Bleidromat) und Blanc fixe (s. d.).

Nürnberger Novellen. s. Wechselordnung.

Nürnberger Religionsfriede. vereinbart, s. Religionsfriede.

Nürnberger Rot. soviel wie roter Rosas (s. d.), roter Öder (s. d.) und Pariser Rot (s. Guenrood).

Nürnberger Trichter. spöttische Bezeichnung eines Lehrbuchs oder einer Lehr- und Lernmethode, die keine selbständige Bemühung des Schülers erfordert. Der Ausdruck beruht auf dem Titel des Buchs von Georg Philipp Harsdörfer (s. d.): *Poet. Trichter, die Teutische Dicht- und Reimkunst in VI Stunden einzugehn* (3. Aufl., 1647—53); doch war die Redensart «mit einem Trichter eingehen» schon früher sprichwörtlich. (violett (s. d.).

Nürnberger Violett. soviel wie Mangan-Violett.

Nürnberger Wachs. soviel wie Glühwachs.

Nürnberglich. s. *Nürnberg*, Bd. 17. (s. d.).

Närchan. tsch. Nýřany, Stadt im Gerichtsbezirk Staat der österr. Bezirksbauramannschaft Mies in Böhmen, an der Linie Pilsen-Fürth i. W. der Österr. Staatsbahnen, mit mehreren Grubenbahnen, hat (1900) 5602 E.; Spiegelglasfabrik und im Mittelpunkte des Pilsener Steinkohlenbedens (500 qkm).

Nursia. Stadt, s. Norcia.

Nürtingen. 1) Oberamt im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 181,10 qkm und (1905) 30409 E. in 3 Stadt- und 27 Landgemeinden. — 2) Oberamtsstadt im Oberamt N., am Neckar und an der Linie Stuttgart-

gart-Horb der Württemb. Staatsbahnen, ferner an der Nebenlinie N.-Neuffen (9 km) der Württemb. Eisenbahngesellschaft, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Tübingen), hat (1905) 6754 E., darunter 196 Katholiken und 32 Israeliten, Post, Telegraph, Nealyceum, evang. Lehrerseminar, Präparandenanstalt, Taubstummenanstalt, gewerbliche Fortbildungsschule, Zeichenschule; Landwirtschaft, Baumwollspinnerei, Strumpfwebereien, Mahl- und Sägemühlen, Schleifmühle, Gärbererei, Tuchfabrik, mechan. Stridereien u. s. w.

Nusa. Bezirk von Deutsch-Neuguinea, s. Neu-meldeburg.

Nusle, Marktsiedlung in Österreich, s. Bd. 17.

Nuzani (arab.), sowiel wie Christ, eigentlich Nazarener (s. Nazareb.).

Nux (lat. *nux*), eine Frucht, deren Samen von einer harten, holzigen oder lederartigen Fruchtschale eingeschlossen ist, die nicht von selbst aufspringt.

Nuß, bei verschiedenen Mechanismen ein drehbarer Bestandteil, der die Gestalt einer Kugel oder einer dicken Scheibe hat, z. B. bei Handfeuerwaffen (i. d.), beim Schloß (i. d.).

Nussbaum, *Juglans L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Juglandaceen (i. d.) mit gegen acht Arten im nördlich gemäßigten Asien, Europa und Amerika, Bäume mit großen, abwechselnd gestellten, unpaarig gefiederten Blättern von eigentlich aromatischem Geruch, hängenden, dicken, grünlichen Kätzchen mit männlichen Blüten, die sich an den Spitze der vorjährigen Triebe aus blattlosen Knospen zur Zeit des Laubausbruchs entwideln, einzeln oder zu mehreren zusammenstehende weiblichen Blüten, die an der Spitze der neuen Triebe stehen und einen unterständigen Fruchtknoten und große, fleischige, rote Narben besitzen. Die Frucht ist eine einternige, von einer fleischig-lederartigen, ungeniebaren Schale umgeben Steinfrucht, deren steinbare zweilippige Kernschale einen zweilipfigen, wulstigen, wohl-schnedenden Samen umschließt.

Die bekannteste Art ist der gemeine Walnußbaum (*Juglans regia L.*); Tafel: Amentaceen, Fig. 3, zeigt von ihm einen blühenden Zweig, ferner a männliches Blättchen von der Seite, b dasselbe von unten, c weibliches Blättchen, d balbentischälte Frucht, e Nusskern. Er ist einheimisch im südl. Europa in den Gegenden um das Kaspiische Meer, ferner in Japan und Nordchina, vielleicht auch im nordwestl. Indien und wird vorzüglich in der südl. Hälfte Europas kultiviert, in milden, geprägten Lagen auch in Norddeutschland, Norwegen, Schweden u. s. w. Im Süden Italiens liegt seine Höhen-grenze erst bei 1300 m, auf der Südseite der Alpen dagegen schon bei 950—1150, auf der Nordseite bei 800—1000, in den Vogesen bei 650 m. Stellenweise verwildert, kleine Wälder bildend, kommt der N. vor in Slawonien, dem Banat, Siebenbürgen, am Fuße des Viburgebirges in Ungarn u. s. w. Er zeichnet sich durch eine sehr tiefgebende und weit austreichende Bewurzelung, eine umfangreiche, breitgewölbte Krone aus. Der Baum verlangt einen humusreichen, feuchten, tiefgründigen Boden und bei uns eine milde Lage. Er erreicht ein sehr hohes Alter und wird fruchtbringend im 20. Jahre fruchtbar. Man vermehrt den N. durch Aussaat der Nüsse und verebelt die erhaltenen Wildlinge später durch Oulizieren. Seine Früchte (Walnüsse oder welsche Nüsse) werden unreif in Zucker eingemacht gegessen. Die Samen (Kerne)

finden wohl schmeckend und enthalten eine Menge fettes Öl (Nusöl, s. d.). Sonst haben alle Teile des Baums einen scharfen, bitteren Geschmack und starken Geruch. Die Blätter, die als Folia Juglandis offizinell sind, geben ebenso wie die Rinde und die grüne fleischige Schale, die früher als Cortex Fructus Juglandis offizinell war, eine sehr dauerhafte schwarzbraune Farbe und werden vielfach zu Haarsärbemitteln benutzt. Die Art variiert sehr in der Form der Früchte und Blätter. Von leichten Abarten sind diejenigen mit ungefiederten (var. monophylla) und gefiederten Blättern (var. laciniata) am auffallendsten. Bezuglich der Form der Früchte unterscheidet man unter anderem die Kiesen- oder Pferdenuss mit sehr großer, wenig schwadhafter Frucht, die Meien-nuss mit sehr dünner, die Kriebelnuss mit sehr harter Schale, die Schlägel-nuss mit langgestreckten Früchten. Der Stamm des Baums liefert ein schönes, hartes, dunkelbraunes Holz, das zu den besten europ. Tischlerholzern gehört (s. Tafel: Fremdländischer Nussbaum, Fig. 8, beim Artikel Holz). Das Holz des europ. N. wird jedoch von dem des schwarzen Walnußbaums (*Juglans nigra L.*) an Schönheit und Härte noch übertroffen. Dieser, heimisch in den östl. Staaten Nordamerikas und in Texas, wird in Europa viel als Parkbaum angepflanzt; er unterscheidet sich von dem gemeinen Walnußbaum durch die unterseits behaarten, kurzgestielten, gefagten Fiederblätter des Blattes und durch schwarze Fruchtschalen, die Frucht (Butternuss) ist länglich rund. Auch der in Canada und in den östl. und mittlern Staaten Nordamerikas heimische graue Walnußbaum (*Juglans cinerea L.*) wird in Europa als Parkbaum angepflanzt; er hat gefagte, beiderseits behaarte Blätter und längliche, zugespitzte Steinfrüchte.

Nussbaum, Job. Nepomuk von, Chirurg, geb. 2. Sept. 1829 zu München, studierte in München Medizin, praktizierte seit 1851 im Kinderhospital zu München und wurde 1852 Assistent der Chirurg. Abteilung im Allgemeinen Krankenhaus derselben. Nachdem er sich 1857 in München als Privatdozent für Chirurgie und Augenheilkunde habilitiert und seitdem zugleich die Stellung als Operateur im Haunerischen Kinderhospital bekleidet hatte, wurde er 1860 ord. Professor der chirurgischen und Augenklinik. Sein Ruf wuchs nun so, daß er genötigt war, noch eine große Privatklinik einzurichten. Mit dem Ritterkreuz des bar. Civilverdienstordens erhielt er 1867 den persönlichen Adel. 1871 wurde N. zum Generalstabsrat des 1. bav. Armee-corpser ernannt. 1890 trat er in den Ruhestand; er starb 31. Okt. 1890 in München, wo ihm 1892 ein Denkmal (Marmorbüste) errichtet wurde. Ebenso große Verdienste wie als Kliniker und Operateur hat sich N. als Schriftsteller erworben. Auch förderte er die Chirurgie durch zahlreiche Erfindungen und neue Methoden. Anderer Auf-säßen über die Narcole, subkutane Injektion, Herausnahme der Blasen-hoden- und Mastdarm-trebie, über die Radikaloperation der Hernien, die Unterbindung der Carotis und die Rektion der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz, über Krebs, über den Schod nach großen Operationen, Knochentransplantation, Kriegs-chirurgie u. s. w. schrieb er: «Cornea artificialis» (Münch. 1853), «Die Behandlung der Hornhauttrübungen» (ebd. 1856), «Die Pathologie und Therapie der Antrophen» (ebd. 1862), «Bier Chirurg. Briefe an seine in den Krieg ziehenden ehemaligen Schüler» (ebd. 1866), «Bierundtrebig Ovariotoomie» (ebd. 1869), «Die Verlebungen des

Unterleibs- (Stuttg. 1880), «Anleitung zur antisep-
tischen Wundbehandlung» (2. Aufl., Münch. 1886),
«Leitfaden zur antisepstischen Wundbehandlung»
(5. Aufl., Stuttg. 1887), «Eine kleine Hausapotheke»
(3. Aufl., Berlin. 1882), «Über Chloroformwirkung»
(Bresl. 1886), «Neue Heilmittel für Nerven» (7. Aufl.,
ebd. 1892) u. a.

Nüßbohnenkaffee, die gerösteten Samen der
Erdnuß (*s. Arachis*), ein Kaffeesurrogat.

Nußbohner, Räder, *s. Balaninus*.

Nußchen, in der Botanik soviel wie Achäne (*s. d.*).

Nußdorf, Vorort von Wien, zum XIX. Be-
zirk gehörig (*s. Plan: Wien, Stadtgebiet*), am
rechten Donauufer, an der Abweitung des Donau-
kanals (Nußdorfer Sporn) und an der Linie Wien-
Gmünd-Brag der Osterr. Staatsbahnen, am Fuße
des Rabenberg, hat Straßenbahn und Dampf-
schiffahrt, eine Bahnhofsbahn (bis 1:10 Steigung)
nach dem Rabenberg und bedeutenden Weinbau.

Nußgelekt, *s. Gelenk*.

Nußheber, ein Vogel, *s. Lannenheber*.

Nußkots, Brennmaterial, *s. Göstsels*.

Nußloch, Fleden in Baden, *s. Bd. 17*.

Nußöl, das aus den Walnüssen durch Pressen
gewonnenen feste Öl. Kalt gepreßt ist es dünnflüssig,
farblos oder hellgrünlichgelb von angenehm mildem
Geißmund, warm gepreßt grünlich, schärff schmeckend.
Es bleibt bis -15° völlig klar und flüssig, verdickt
sich bei -17° und erstarrt bei -27 bis 28° . Es
gehört zu den trocknenden Ölen und findet wegen
dieser Eigenschaft Verwendung zur Anfertigung
von Malersfarben und Firnißen, weit mehr aber als
Salatöl, besonders in Süddeutschland und Frank-
reich, wo es zumeist geschlagen wird. R. kostet (1902)
im Großhandel 1,50 M. das Kilogramm.

Nuß-Stämme, *s. Amerikanische Rasse*.

Nut, Nute, eine Vertiefung von rechtwinkligem,
halbkreis- oder schwabenschwanzförmigem Quer-
schnitt, die in Verbindung mit einem sie ausfüllenden
Konstruktionsteil (Keil, Feder) zur Verbindung
zweier Maschinen- oder Holzteile dient. R. in Metall
erzeugt man mittels Nutzschmiede oder Lang-
lochbohrmaschine, R. in Holz durch Nutenhobel,
Fräsmaschine oder Laumesäge.

Nut, ägypt. Himmelsgötterin, Gemahlin des Erd-
gottes Reb, Mutter der Götter Osiris und Set und
der Götterinnen Isis und Neptunus. Man deutet sie
sich als eine Frau, die sich über der Erde (dem Erd-
götte) ausbreitet und mit Händen und Füßen auf
leichter stützt; aus ihrem Leibe fahren nach der Sage
die Himmelskörper einher.

Nutation (lat.) oder Schwanken der Erd-
achse, diejenige periodische Veränderung in der
Richtung der Erdachse, die hauptsächlich von der
durch die Bewegung der Mondnoten hervergebrachten
veränderten Anziehungskraft des Mondes auf
die abgeplattete Erdkugel herrührt. (S. Präcession.)

In der Botanik nennt man R. verschiedene For-
men von Bewegungen, die von zahlreichen Orgaen
der Pflanzen ausgeführt werden. Rotierende,
revolutionäre oder Circumnutatio find die
Krümmungen, die an Sprosspiken und Ranzen de-
sonders der windenden und kletternden Pflanzen
auftreten und bewirken, daß die Spitze der betref-
genden Organe annähernd im Kreise herumgeführt
werden. Wird die Spitze nur in einer Ebene hin
und her gebogen, so spricht man von pendel-
artiger R.

Rutenfeilen, *s. Hobel*.

Nuttenbohrmaschine, *s. Langlochbohrmaschine*.

Nuthe, linker Zufluss der Havel, entspringt auf
dem Fläming 6 km südlich von Jüterbog, nimmt
links die Nieplitz auf und mündet nach 70 km langem
Ruthobel, *s. Hobel*. (Laufe bei Potsdam.)

Rutkasund, *s. Vancouverinsel*.

Nutriaselle, die Zelle des Sumpfbibers (*s. d.*),
ein siemlich bedeutender Handelsartikel. Durch be-
sondere Behandlung wird das lange gelbliche Ober-
haar entfernt, das zurückbleibende gewellte Unter-
haar teilweise auf verschiedene Weise geplättet oder
gefärbt und das so erhaltene Pelzwerk als billiger
Ersatz für Biber verwendet und oft fälschlich süd-
amerik. Biber genannt. Haupleinflußplatz ist Ham-
burg. R. kosten 2–8 M. das Stück. Geringere
Ware wird zur Filzfabrication benutzt.

Nutrieren (lat.), nähren; **Nutrientia**, nährende,
kräftigende Mittel; **Nutritation**, das Nähren,
Säugen; **Nutrimént**, Nahrungsmitel; **nutri-
mentierendes Pulver**, *s. Pequin*; **Nutrition**,
Ernährung; **nutritiv**, ernährend; **Nutritor**, Er-
nährer, Pfleger, besonders als Titel fürsäl. Schüber
von Hochschulen; **Nutriz**, Nährerin, Amme.

Nutrose, *s. Nährpräparate* (Bd. 17).

Nutzhohmaschine, *s. Stichmaschine*.

Nutti, bunter naturwissenschaftlicher Namen Ab-
kürzung für Thomas Nuttall, geb. 1785 zu York-
shire in England, gest. 10. Sept. 1859 zu Nutgrove
in Lancashire; er veröffentlichte «Manual of the
ornithology of the United States and Canada»
(2 Bde., Camb. und Bost. 1832–34) und «The North
American sylva» (3 Bde., Philad. 1842–49).

Nuttigummi, **Nuttharz**, **Erdschellad**, joviell
wie Alarcobbar (*s. d.*).

Nußbohneräder, *s. Splinträder*.

Nußheftek, *s. Eßelt*.

Nuß eigentum, *s. Eigentum*.

Nußholz, im weitesten Sinne jede vom Men-
schen nützlich verwertete Holzart, im engern Sinne
im Gegensatz zum Bauholz und Brennholz nur die
zu Tischler-, Drechsler-, Schnitzarbeiten u. dgl. be-
nutzten Holzer (*s. Holzwaren*).

Nußkapital, im Gegensatz zu Produktivkapital
diejenigen Vermögensgegenstände, die nicht zur Pro-
duktion anderer Güter dienen, sondern nur insofern
die Grundlage einer ständigen Nutzung bilden, als
der Besitzer sie zur Befriedigung unmittelbarer Be-
dürfnisse dauernd in eigenem Gebrauche hat, wie
z. B. ein von dem Eigentümer bewohntes Haus.

Nußkilometer, *s. Eisenbahnstatistik*.

Nußlast, *s. Lokomotive*. (Führung.)

Nützliche Geschäftsführung, *s. Geschäftsführung*.

Nützliche Verwendung (lat. *In rem versio*).
Im alten röm. Rechte wurde dem, der mit einem
Hauslinie einen Vertrag (schloß, gegen den Haus
vater eine Klage wegen R. B. (actio in rem verso)
gegeben, wenn aus dem an sich nicht flagbaren Ge-
schäfte dem Vermögen des Hausvaters eine Bereiche-
rung zugelassen war. Diese Klage wurde später auf
jäger übertragen, wo ein Gewaltstreiter im Interesse
eines Dritten, jedoch nicht in dessen Namen, einen
Vertrag schloß, aus dem der Dritte bereichert wurde;
dieser konnte dann von dem andern Kontrahenten
bis zur Höhe der Bereicherung im Anspruch ge-
nommen werden. Diese sog. Vertragsklage suchte
man in der gemeinechtlichen Wissenschaft teils in
weitelem Umfang zur Anwendung zu bringen, so
daß sie sich vielfach mit der Bereicherungsfrage
(s. Bereicherung) beschäftigte, teils suchte man ihre An-
wendbarkeit nach Möglichkeit einzuschränken. Manche

neuere Rechte haben die Klage aufgenommen, so in umfassender Weise das Preuß. Allg. Landrecht. Dem Schweiz. Obligationenrecht ist sie fremd, ebenso dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch. Nach diesem kann für dergleichen Fälle nur die Klage wegen ungeredtsamster Bereicherung oder auftragloser Geschäftsführung (s. d.) in Frage kommen. Nach Österreich. Gesetzbuch (§. 1041) kann, wenn ohne Geschäftsführung eine Sache zum Nutzen eines andern verwendet ist, der Eigentümer sie in Natur, oder wenn dies nicht mehr geschehen kann, den Wert verlangen, den sie zur Zeit der Verwendung gehabt hat; wer für einen andern einen Aufwand macht, den dieser nach dem Gesetz selbst hätte machen müssen, kann Ertrag fordern. So kann auch nach franz. Praxis, während der Code civil keine Vorrichtung enthält, aus diesem Geschäftspunkt Ertrag gefordert werden, wenn es beim Vorhandensein der übrigen Voraussetzungen der nützlichen Geschäftsführung nur an der Absicht geschieht hat, das Geschäft des Dritten zu führen.

Nützliche Zuladung, s. Schiffbau (Beilage).

Nützlichkeitsystem, s. Utilitarismus.

Nützlichkeit, soviel wie Nützbrauch (s. d.). Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch unterscheidet zwischen beiden: dieser ist das durch Rechtsgeschäft begründete, jene das geistliche, auf familiengerichtlichen Verhältnissen (Ehe, elterliche Gewalt) beruhende Nutzungsrecht an fremder Sache oder fremdem Vermögen.

Nutzungsfond, Anteil reis, das dem Gläubiger eingeräumte Pfänderecht an einem natürlichen Früchte oder andere Ertägnisse gewährenden Gegenstände, mit dem Rechte, die Nutzungen zu ziehen. Der Gläubiger hat das dingliche Recht zum Besitz des Pfändgegenstandes und zur Ziehung der Nutzungen. Der Ertrag der Nutzungen wird auf die gesicherte Forderung neben Zinsen abgerechnet. Das R. an Grundstücken des Code civil Art. 2085 bedarf nach dem Gesetze vom 23. März 1855 zur Rechtswirkung gegen Dritte der Transkription. Das Österreich. und das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch lennen das R. an Grundstücken überhaupt nicht. — Das R. an beweglichen Sachen ist als Erweiterung des Haustpfändrechts zulässig (Code civil Art. 207; Deutschen Bürgerl. Gesetz. §. 1213), nach Österreich. Bürgerl. Gesetzbuch (§. 1372) nur als Einsäumung des bloßen Gebrauchs, nicht aber der Fruchtziehung.

Nutzungsprozent, das Progentverhältnis des jährlich aus einem Walde zu ziehenden Masseertrags an Holz zu dem darin vorhandenen Holzbestand. Dagegen ergiebt sich das Zuwachsprozent aus dem Verhältnis des laufenden Massenzuwachses zu dem Hauptbestand.

Nutzungssteuer, im Gegensatz zu den Verbrauchssteuern diejenigen Abgaben, die sich an die Benutzung irgend welcher Gebrauchsgegenstände knüpfen. Hierher gehören z. B. die Wohnungsteuern, die Steuern auf Wagen und Pferde, auf Billards u. s. w.

Nutzwasser, s. Wasserversorgung.

Nuwa, der 150. Planetoid.

Nux (lat.), Nuss. N. Arecae, Arekanuss (s. Areca); N. moschata, Muskatnuss (s. Myristica), N. vomica, die Brechnuss (s. d.).

N. v. E., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ness von Genf (s. d.).

NWB, Abkürzung für Nordwest.

N. Y., offizielle Abkürzung des Staates New York.

Ny... (schwed.), neu, häufig in Ortsnamen.

Nya Lödösa, Stadt, s. Göteborg.

Nyandjcha (Nyandjcha), austral. See, s. Nyanya.

Nyangwe, Ort am oberen Kongo, s. Nyangwe.

Nyanza, Seen in Ostafrika, s. Nyanza.

Nyassa, See in Ostafrika, s. Nyassa.

Nyāya, s. Indische Philosophie.

Nyblom, Karl Rupert, schwed. Dichter und Schriftsteller, geb. 29. März 1832 in Uppsala, studierte 1850—57 dasselbe, wurde 1860 Dozent und wirkte 1867—97 als Professor der Ästhetik, Kunst- und Litteraturwissenschaft. Seit 1879 war er Mitglied der Schwedischen Akademie. R. starb 30. Mai 1907 in Stockholm. Er schrieb: »Arion» (Preisdruck, 1853), »Konststudier i Paris» (1863), »Bilder från Italien» (1864), »Diktars» (1860), »Innehåll och form i konsten» (1866), »Estetiska studier» (1873; neue Sammlung 2 Bde., 1884), »Joh. Tob. Sergel» (1877), »Ad. Fr. Lindblad» (1881), »C. F. Adelcrantz» (1891). Auch war R. Begründer der »Svensk Litteratur Tidskrift» (1865).

Seine Gattin (seit 1864) Helene Augusta, Tochter des dän. Malers Roed, geb. 7. Dez. 1843 zu Kopenhagen, veröffentlichte »Noveller» (4 Bde., Stockholm, 1875—81; auch dänisch), »Digtes» (Kopenhagen, 1881, 1886 und 1894) sowie literar.-kritische Aufsätze, ferner außer neuen Novellen: »Sveriges skam, et ord om och till Svenskarne» (1893), »Den svenska och danska nationalkarakteren» (1900). 1895 trat sie zum Katholizismus über.

Nyborg, Handelsstadt im Amt Svendborg auf der Ostküste der dän. Insel Fünen, hinter der Landzunge Knudshoved, am Großen Belt und an den Babinen nach Odense, Ringen und Svendborg, ist überfahrtsort nach Körön in Seeland, hat (1901) 7790 E., Reste eines großen Schlosses, eine Taubstummen-schule; Vieh- und Getreidehandel. R. ist Garnisonsstadt und Sitz eines deutschen Konuls, je eines engl., niederländ. und schwed.-norweg. Bicelonjuls sowie eines franz. Konularagenten. Früher erlegten hier die den Belt passierenden Schiffe den Zoll. Der Ort war lange Zeit eine der wichtigsten Städte Dänemarks. Es wurden hier im 13. bis 15. Jahrh. viele Heiligeleute gehalten. Im Febr. 1658 nahmen die Schweden R.; 14. Nov. 1658 mußten sie kapitulieren, nachdem sie tags zuvor von den Dänen und Brandenburgern besiegt waren.

Nyctaginaceen, Pflanzensammlung aus der Ordnung der Centrozypermen (s. d.) mit gegen 200 meist tropisch-ameril. Arten, Pflanzen von sehr verschiedenem Habitus mit regelmäßigen zwittrigen Blüten, die bei mehreren Gattungen ein großes und schön gefärbtes Perianthium besitzen, bei andern klein und unansehnlich sind. Einige R. sind Zierpflanzen, besonders aus der Gattung Mirabilis (s. d.). — Pal. Heimerl, Monographie der R. (Bd. 1, Wien 1900).

Nyctanthus Sambao Vahl, s. Jasmin.

Nyctea nivea Bonap., s. Schneeeule und Tafel: Eulen, Fig. 1.

Nyctotris, Fledermausgattung, s. Hoblnase.

Nyctibius, Vogelgattung, s. Tagfleder.

Nycticebinæ, Gattung der Halbasten (s. d.).

Nycticörax, s. Nachtreiber.

Nyctipithecoëus, s. Nachtaffen; N. trivirgatus, s. Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 5.

Nydam, Moor, s. Sundewitt.

Nyem, Dietrich von, s. Niem.

Nyfe, Haushaltsgerecht, s. Nyfe.

Nyir, ungar. Nyirség (spr. nyirdejba, d. i. Birkenland), eine hügelige Landschaft des ungar. Hochlandes im Komitat Szabolcs.

Nyiregháza (spr. nyirdejha), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des ungar. Kom-

tats Szabolcs, in der Nyir, an den Linien Debreczin-Szentes, N. Tisza-Polgár (64 km), N. Ungár (92 km) der Ungar. Staatsbahnen und N. Mátéjálla (57 km) der Vereinigten Arader und Canáder Eisenbahnen. Sitz eines ländl. Gerichtshofs und Bezirksgerichts, bat (1900) 33 088 meist evang. magyar. G. (8000 Römisches, 3790 Griechisch-Römisch, 9008 Israeliten), in Garnison 5 Eskadrons des 14. Husarenregiments, ein luth. Obergymnasium; Landwirtschaft, Handel und in der Umgebung zahlreiche Salzterne. 3 km im O. von N., an einem Salzteiche, liegt das Bad Sóstó.

(S. d.)

Nyitra (spr. nyi:-), ungar. Name von Neutra. **Nyköbing** (spr. -bo:-, d. b. neue Raußstadt), dän. Städte: 1) N. paa Falster, auf der Westküste der Insel Falster, am Guldborgsund (s. d.) gelegen und zum Amt Maribo gehörig, Baudojsø, Station der Linie Drebæred-Sjælland-Nalstov, bat (1901) 7345 G.; Zuckerefabrik, mehrere Maschinenfabriken, große Schweinefleiderei, Handel mit Korn, Spez, Fleisch und Zucker. N. ist Sitz eines deutschen Konzils sowie eines niederländ. und schwed.-norweg. Vicelonsius. — 2) N. paa Mors, auf der Insel Mors im Limfjord, im südländ. Amt Thisted, 56 km im NW. von Viborg, mit (1901) 4492 G., Depot für die Austernfischerei im Limfjord. Nähe dabei das ehemals berühmte Dueholm Kloster der Jوانniter. — 3) N., im NW. Seeland, kleine Hafenstadt im Amt Holbæk, mit (1901) 2000 G.

Nyköping (spr. -bjo:-), Hauptstadt des schwed. Län Södermanland, an einem Busen der Ostsee, vom Nyköpingsäl mit einem Wasserfälle durchflossen, Station der Privatbahn Örelöjund-Flen-Westmanland, bat (1900) 7375 G. und mehrere Fabriken. Vor der Nordwestseite liegt das Neue Schloß. N. ist Sitz eines dän. und eines deutschen Vicelonsius.

Nyköpings Län (spr. -bjo:-), s. Södermanland.

Nykłalopie (grch.), s. Tagesblindheit. [land.]

Nyktens (d. i. der Nachliche), der Vater der Antiope (s. d.).

[bewegung.]

Nyktotropische Bewegungen, s. Pflanzentropismus.

Nyktophobie (grch.), Furcht vor der Nacht, vor der Dunkelheit (Dunkelangst), ein Symptom der Neurosenkrise.

Nyl., hinter lat. Pflanzennamen Ablösung für William Nylander, geb. 1823 in Uleåborg in Finnland, 1857–63 Professor der Botanik in Helsingfors, seitdem in Paris lebend; er schrieb zahlreiche Abhandlungen über Flechten.

Nyland, finn. Uusimaa, Län im südl. Teil Finlands, längs der Küste des Finnischen Meerbusens, grenzt an die Läns Abo-Björneborg, Tavastehus, St. Michel und Viborg (s. die Karten: Europäisches Russland und Weitrusland und Ostseeprovinzen, bei dem Artikel Russland), und hat 11 872,1 qkm, darunter 544,8 qkm Inseln im Meer und 741 qkm Landseen, (1899) 289 026 G. und zerfällt in 4 Kreise (härad). Hauptstadt ist Helsingfors.

Nyläst, Neuast, Gewicht in Schweden, s. Last.

Nymegen (spr. neim-), holl. Stadt, s. Rimwegen.

Nymphaea L., Pflanzengattung aus der Familie der Nymphaeaceen (s. d.) mit gegen 20 Arten, besonders auf der nördl. Halbinsel und in den Tropen. Wassertiere mit langgestielten, großen, schwimmenden Blättern und großen, mit laugen gründständigen Stielen, die über das Wasser erheben, lilien- oder rosenähnlichen Blüten. Sie haben einen vierblättrigen Kelch und zahlreiche, in mehreren Reihen geordnete Blumenblätter, die

samt den ebenfalls sehr zahlreichen Staubgefäßchen und dem mit gestrählter, schildförmiger Narbe bedeckten Fruchtknoten auf einem fleischigen Blütenboden eingefügt sind. Die gemeine weiße Seerose (N. alba L., s. Textfigur 1 zum Artikel Gefüllte Blumen), in tiefen Teichen häufig, hat halbtrugelige Blumen von 5 bis 10 cm Durchmesser mit blendend weißer Blumentrone und goldgelben Staubgefäßchen. In warmen Quellen Ungarns (s. B. im Kaiserbad bei Eben) wächst die N. thermalis DC. mit bucklig gezähnten Blättern und rötlcheweißen Blumen. Die dgypt. Lotosblume, N. lotus L., deren Blätter schwertförmig und deren Blüten auch rötlich sind, und die blau-melblaue, N. caerulea Sav., mit himmelblauen Blüten, beide in Ägypten häufig, gehören zu den von den Alten mit Lotos (s. d.) bezeichneten Pflanzen. Alle Arten besitzen einen triebenden, knollig-fleischigen Wurzelstock, der im Schlamm der Gewässer steht, und eignen sich zur Verzierung von Wasserbasins, Weihern und Teichen.

Nymphaeaceen, Pflanzensfamilie aus der Ordnung der Polycarpen (s. d.) mit gegen 80 Arten, sämtlich Wassertiere, die in siebenden und langsam fließenden Gewässern fast über die ganze Erde verbreitet sind. Sie haben meist schwimmende, sel tener aus dem Wasser hervortretende, große Blätter und ansehnliche Blüten mit lebhaft gefärbten zahlreichen Blumenblättern, Staubgefäßchen und einem aus vielen Fruchtblättern verwachsenen Fruchtknoten, deren Narben zu einer strahligen Scheibe verwachsen sind. Zu den N. gehört die Victoria regia Lindl. (s. d., nebst den Textabbildungen), die ind. und ägypt. Lotosblume (s. Lotos).

Nymphaeon (lat. Nymphaeum), ursprünglich ein oft nur aus einem Baum, einem Hain, einer Trockensteinecke bestehendes Heiligtum der Nymphen, wo sich meist eine Quelle befand. Daraus entwidete sich eine besondere Gattung Gebäude, die unter gewölbter Decke eine Quelle einschlossen und mit Ruhebänken versehen waren, wie man sie in alexandrinischer und griech. röm. Zeit oft luxuriös anlegte, um einen läblichen Aufenthaltsort zu haben.

Nymphaliden (Nymphalidae), der Name der größten, aus weit über 100 Gattungen und gegen 5000 Arten bestehenden Familie der Tagfalter (s. d.), ausgezeichnet durch stark entwidete, breite, häufig am Rande gezackte Flügel und durch zu sog. Puppenformen verklumpte Borderbeine. Die N. sind die am weitesten verbreiteten Tagfalterlinge. Ihre Raupen sind mit dornten oder behaarten Erhebungen besetzt und ihre Puppen edig. Zu ihnen gehören der Admiral (Vanessa Atalanta L., s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 27). Auch die Tropen, gegenüber, besonders Südamerika, besitzen sehr schöne Formen, wie Siderone Ide Cram. (s. Taf. I, Fig. 8) und Junonia Clelia L. (Taf. I, Fig. 28).

Nymphäum, Heiligtum, s. Nymphaeon.
Nymphae, ein Kalabu, s. Nymphataladu.

Nymphen, in der griech. Mythologie weibliche Naturgottheiten niedern Ranges, welche in und an Quellen und Bächen (s. Rajaden), auf Auen und Wiesen, auf Bergen (s. Oreaden) und in Wäldern und Bäumen (s. Dryaden) zu Hause sind. Ihrer Naturbedeutung nach vertreten sie vorzugsweise die fruchtbare Feuchtigkeit der Erde. Dazu stimmt der Name Oleaniden, der die N. der Quellen und Gewässer überhaupt als Töchter des erdumstrebenden Oleanos bezeichnet, während die Nereiden (s. d.) im speciellen die N. des Meers

find. Als Volalgottheiten gewisser Gegenenden werden sie nach diesen benannt, so von Nysa Nysaden, von Dodona Dodoniden u. s. w., oder sie führen den Namen einzelner Quellen, wie die Nymphe Aretusa (i. d.). Als Göttin nährender Fruchtigkeit gelten sie auch als Ernährerinnen göttlicher Säuglinge, wie des Balchos und selbst des Zeus. Ferner treten sie als Naturgottheiten mit andern höheren Naturgottheiten in Verbindung, so namentlich mit Hermes, mit Pan, mit Apollon, mit Artemis, mit Hestia, mit Dionysos u. s. w. Auch bejagen sie die Gabe der Weisheit und die Kraft, Begeisterung und Verzückung zu erregen. Die N. sind nicht unsterblich, sondern leben nur sehr lange und altern nie. Geopfert wurden ihnen Ziegen, Lämmer, Milch, Öl und Wein, doch auch schon die Anpflanzung eines Schattenspendenden Baums, die Bekränzung der Quelle mit Blumen galt als Kult. Zu Weibgeschenken wählte man oft Dinge, welche zum Wasser in Beziehung stehen, wie Früchte, Trinkhörner und Schalen. (S. auch Quellentkult.) Von der Kunst werden sie als schöne Jungfrauen dargestellt, in der ältern Kunst regelmäßiger bekleidet, in späterer entweder nackt oder halbkleidet, nicht selten mit Wasserküppeln oder mit Muscheln in den Händen Wasser holend, an der Quelle austrocknend, spielend, tanzend, zuweilen zusammen mit Pan, Saturn und andern Göttern. Besonders eng sind ihre Beziehungen zu den Chariten (i. d.) und den Horen, von denen sie in Denkmälern aus älterer Zeit oft nicht zu unterscheiden sind. — Bgl. E. Curtius, *Die Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen* (Berl. 1876).

Über N. in der Zoologie s. Puppe. — N. (Nymphe) heißen in der Anatomie die kleinen Schamklappen (s. Geschlechtsorgane).

Nymphenburg, ehemaliges Dorf, seit 1900 zu München gehörig, hat einen Volksgarten für Konzerte und Bewilligungen und eine Porzellansfabrik (s. Nymphenburg, Bd. 17). Das nach Verjailler Muster angelegte sonstige Lustschloss, 1663 begonnen von A. Borella aus Bologna unter Kurfürst Ferdinand Maria und später erweitert, war das Lieblings-Schloss des Kurfürsten Maximilian Joseph. Im weitl. Flügelbau ein Institut der Englischen Fräulein; im Park Springbrunnen, Gedächtnishäuser, Kapellen, Tempel und drei Burgen (Amalienburg, Pagodenburg, Badenburg). Der Vertrag zu N. vom 18. Mai 1741, in dem Frankreich und Bayern die Teilung Österreichs beschlossen haben sollen, ist eine Fälschung der Gegner Kaiser Karls VII. (Bgl. Troyon in den »Abhandlungen zur neuern Geschichte«, Bd. 1876, und Wiedemann in der »Österr. Zeitschrift«, Bd. 69, 1892). Jedoch ist 28. Mai 1741 zu N. ein Vertrag zwischen Bayern und Spanien über österr. Besitz geschlossen worden. — Bgl. Heigel, N. Eine geschichtliche Studie (Bamberg 1891); Oertel, Schloss N. (Münch. 1899); Streiter, *Die Schlösser zu Schleißheim und N. (Heft 7 von «Die Baukunst»*, Berl. 1901).

Nymphensittacus (*Callipsittacus*), Keil-schwanzsittadu, Unterart der Gattung *Sittacus* (s. d.), mit nicht sehr kräftigem Schnabel, seitl. förmigem Schwanz von Flügellänge mit verlängerten mittleren Federn. Die einzige Art, *Corella* oder *Nymphe* (*Callipsittacus Novae Hollandiae Gm.*), ist grünlich-braungrau mit gelblichem Kopf und Haube, orangefarbenem Wangenfleck, Oberseite der Steuer und Flügelfedern dunkelgrau, Flügel mit großem, weißem Spiegel, Länge 28 cm. Bewohnt

Australien. Sie kommt häufig nach Europa, eignet sich aber nur für die Völkere und lässt sich leicht züchten. Die Brutdauer beträgt etwa drei Wochen.

Nymphomanie oder Andromanie (grch.), Mannsstolzheit, Furor uterinus, das unnatürlich gesteigerte Verlangen der Frauen nach Geschlechtsgenuss. Die N. tritt gelegentlich auch bei sonst löscherlich und geistig gesunden, selbst völlig gesunden Frauen auf und hat dann ihre Ursache in einem frankhaften Zustande der Geschlechtsorgane sowie in der Gegenwart von Schwarmosen (s. B. Springwürmern) in dem außern Geschlechtsstellen oder auch andern, Rizel und Jüden verursachenden Zuständen (Hautauschlägen, scharfen Ausflüssen). In der Regel aber ist die N. eine Teilerkrankung geistiger Störung und zwar aller der Formen, die überhaupt mit Steigerung der Triebe einhergehen (Manie, beginnende Katatonie u. a.). Hier erscheinen die Kranken schamlos, völlig befreit vom sinnlichen Triebe. Die entsprechenden Erscheinungen im männlichen Geschlecht werden als Satyrans (s. d.) bezeichnet.

Nyon (spr. nióng), deutsch Neuß (Neus.). 1) Bezirk im schwei. Kanton Waadt, hat 233,8 qkm und (1900) 14514 E. in 32 Gemeinden. — 2) N. (bei den Römern Noviodunum, Colonia Julia equestris), Hauptstadt des Bezirks N., auf dem rechten Ufer des Genfer Sees, amphitheatralisch vom Seeufer aufsteigend, an der Linie Genf-Lausanne der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 4893 E., Post, Telegraph, Dampfverkehr auf dem See, ein 1574 an der Stelle der alten Burg erbautes Schloß, Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten; Gerbereien, Fabrikation von Faience, Leigwaren, Sicherheitszündhülsen, Seidenhüten, Kämmen und Schrauben, Ader- und Weinbau, Handel mit Holz, Wein und Getreide. In der Umgebung Schloss Prangins (s. d.).

Nyons (spr. nióngs oder nióng). 1) Arrondissement des südfranz. Depart. Drôme, mit 1160 qkm, (1901) 24349 E., 4 Kantone und 74 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements N., am Eyquen, an der Linie Pierrelatte: N. (42 km) der Mittelmeerbahn, hat (1901) 2675, als Gemeinde 3638 E. (ein Drittel Protestant), Schloßruine, Gerichtshof erster Instanz, Collège; Fabrikation von Seide, Olivenöl, Essenz, Töpfervaren. — Bgl. Remy, *La ville de N.* (Grenoble 1900).

Nyrén, Magnus, Astronom, geb. 21. Febr. 1837 in der schwed. Provinz Värmland, studierte in Upsala und kam 1868 als außerordentlicher Astronom nach Pultowa; 1871 wurde er docteur Ad-junkt, 1873 Alterer Astronom und 1890 (auf kurze Zeit) Vicedirektor. N. hat sich vorwiegend mit der Stellarastronomie beschäftigt und mehrere der wichtigsten astron. Konstanten (Präcessions-, Nutations- und Aberrationskonstanten) neu bestimmt; auch hat er zuerst den Nachweis geliefert, daß man die Polhöhe eines Ortes nicht als unveränderlich annehmen darf. Seine Hauptthätigkeit galt der Herstellung der fundamentalataloge der Pultowener Sternwarte. N. schrieb: «Détermination du coefficient constant de la précession au moyen d'étoiles de faible éclat» (1870), «Bestimmungen der Nutation der Erdachse» (1873), «Die Polhöhe von Pultowa» (1873), «Das Äquinoctium für 1865» (1877), «L'aberration des étoiles fixes» (1883) und «Variations de la latitude de la Poukhova» (1893) u. a.

Nyrobi (spr. nai). Ort an der Mombas-Uganda-Eisenbahn in English-Ostafrika (s. d. und Nairobi).

Nyja, der 44. Planetoid.

Nykkö, finn. Savonlinna, Stadt im finn. Län St. Michel, am Sund Kyröfalmi, der den Viblaja-wes mit dem Haukivesi verbindet, hat (1899) 1931 E., evang., russ. Kirche, Dampfschiffahrt; in der Nähe auf einer kleinen Insel die Olaisburg, 1475 angelegt.

Nyssa aquatica L., Pflanzenart, s. Tupelo.

Nystad, finn. Unsikaupunki, Hafen- und Handelsstadt im finn. Län Abo-Björneborg, am Bottnischen Meerbusen, hat (1899) 4120 E., got. Kirche; Holzhandel und Reederei. Im Frieden zu R. 10. Sept. 1721, geschlossen zwischen Schweden und Russland, fand der Nordische Krieg (s. d.) seinen Abschluß.

Nystagmus (grch.), s. Augenzittern.

Nyvel, belg. Stadt, s. Nivelles.

Nyx (grch.), die Nacht, lat. Nox, wurde von den Griechen wie von andern Völkern auch als göttliches Wesen gedeckt. Die Nacht ist nach der hebräischen Theogonie mit dem Tebos (s. d.) aus dem Chaos entstanden; durch letzteren wird sie Mutter von Ather und Hemera (Tag); aus sich selbst gebiert sie Moros (Verdängnis, insbesondere gewaltsamer Tod) und Ker, Thanatos (Tod) und Hypnos (Schlaf), sowie die Träume u. s. w. Eine wichtige Rolle war der N. in den Theogonien der Orybiter eingeräumt. Die Trägerin schwärmt sie bald als geflügelt, bald als auf einem Wagen fahrend.

Nzadi, Fluss in Aszita, s. Kuango.

D.

O, der fünfzehnte Buchstabe unsers Alphabets, ist entstanden aus dem phöniz. Ain (Auge) und hatte auf der Mosaikstele (etwa 890 v. Chr.) schon die Form eines geschlossenen Kreises, wie noch heutzutage. Bei den Griechen bedeutete der Buchstabe ursprünglich kurzes wie langes o. Später trennte man die Kurze als o (omikron) von der Länge als w (omega) und gab diesem den letzten Platz im Alphabet. Als Zahlzeichen bedeutet im Griechischen o: 70, w: 800. (S. Schrift.) Als Laut gehört o in die Klasse der Vokale (s. d. und Laut).

Als Abkürzungssymbol steht in geogr. Schriften und auf dem Kompaß O. für Ost, Orient. In der Chemie ist O das Zeichen für Sauerstoff (Oxygenium). O. auf Pariser Kurszetteln Abkürzung für Offert (s. Kurs.). O' vor irischen Eigennamen, z. B. O'Connell, bedeutet Sohn.

O, offizielle Abkürzung für den Staat Ohio.

O (ungar.), a), häufig in Ortsnamen.

O, im Wechselschreibweise Bezeichnung für Orden.

O (isländisch), Insel. (Irland).

Oaekafalot, s. Amerikanische Rasse (Südaus-

Oahu, die zweitgrößte, aber wichtigste und bevölkerungsreichste der Sandwichinseln (s. d. und die Nebeninseln auf Karte: Oceanien), mit 1554 qkm und (1900) 58504 E. Die Insel wird von zwei parallelen, von NW. nach SE. streichenden vulkanischen (bis 1228 und 946 m hohen) Ketten durchzogen, welche nach dem Meeresteil, nach innen allmählich abfallen und hier eine breite, früher furchtbare, jetzt als Viehweide bruhige Ebene bilden. In diese Ebene zieht sich von S. her die große Lagune von Ewa oder der Perle. Südlich davon, durch Korallenriffe geschützt, liegt am Hafen O. die Hauptstadt Honolulu (s. d.).

Dajaca (spr. oach-), s. Caraca.

Oakham (spr. öblämm), Hauptstadt der engl. Grafschaft Rutland (s. d.).

Oakland (spr. öbländ), Hauptort des County Alameda im nordamer. Staate Kalifornien, am östl. Ufer der San Franciscobai (11 km breit), San Francisco gegenüber (s. Karte: San Francisco und Umgebung), als dessen Vorstadt es zu betrachten ist, mit einer Military und der Golden Gate Academy, einem theol. Seminar, Frauencollege; Großbläckereien, Sägemühlen, Gerbereien und (1900) 66960 E., gegen 34555 im J. 1880. O. ist der Endpunkt der Centralpacifickahn; Dampfsäulen gehen nach San Francisco. Die Stadt ist schön

gelegen und die Straßen mit immergrünen Eichen (Oak, daher der Name) beschattet. Südlich, durch den Antonio Creek getrennt, liegt Alameda, 6 km nördlich Berkeley, mit 13214 E., der Staatsuniversität, Landstummen- und Blindeninstitut.

Oaks (engl., spr. obls), s. Derby-Rennen.

Oatum (engl., spr. oblomm), früher viel gebrauchtes Verbandmaterial, das durch Aufreiben und Herstellen getreteren Tauen hergestellt wurde. Es stellte eine braunliche, stark nach Teer riechende, der Wolle ähnliche Masse dar und diente hauptsächlich zur Bedeckung abielender Geschwüre und brandiger Wundteile, deren Geschwürs beträchtlich zu verminderen vermeinte. Diese Wirkung wurde durch den an häuslichen Stoßen reichen Teer hervorgerufen.

O. A. M. D. G., Abkürzung von omnia ad maiorem Dei gloriam (lat.), „alles zur größeren Ehre Gottes“; Wahrspruch der Feuerwehr.

Oase, die in den Wüsten, insbesondere in den Wüsten Nordafrikas vorkommenden bewohnten und aubaufähigen Stellen. Das Wort Oase stammt vom altägypt. Wah (d. b. Station), topi, und arab. Wah, griech. Oasis oder Auasis. Alle O. Nordafrikas sind entweder Flußländer, Wadis, deren Wasser meist nur unter der Oberfläche befindlich ist, oder bedenktartige Vertiefungen, umgeben von kleinen Bergketten und Hügelzügen, in denen sich ein Bach oder ein kleiner See von spärlichem Regenwasser sammelt, oder wo Quellen unter einer der umgebenden Hochländern entspringen. In der algerischen Sahara wurden seit 1855 durch Erbboren artefizielle Brunnen zahlreiche O. geschaffen. Das Wässer bedingt die Anbaufähigkeit der O., indem es einen regen Pflanzenwuchs hervorruft, der hauptsächlich durch die Dattel- und die Dumperalde, die Gummi-Alazie und den Mannastrauch charakterisiert wird. Ausgedehnte Oasenlandschaften sind Teisan (s. d.), Tuat, Libessi, Wilma, Air, Adrar-Timart, Draa. Historisch berühmt sind die fünf ägyptischen O. im Westen von Ägypten, Siwah (s. d.), die Laie des Jupiter Ammon, Barieh, Faridzah (s. d.), Dach (s. d.) und Charged (s. d.), in denen sich zum Teil prachtvolle Tempelbauten befinden oder die als Verbannungsorte Berühmtheit erlangten.

Oat (engl., spr. obt), Hafer.

Oatafa, Insel im Stillen Ocean, s. Duke of York. **Oajaca** (spr. oach-) oder Dajaca, 1) Staat im südl. Mexiko, begrenzt vom Stillen Ocean im S.,

Guerrero im W., Puebla und Veracruz im N., Veracruz und Chiapas im D. (s. Karte: Mexiko), umfahrt 91 664 qkm mit 948 633 E., d. i. 10 auf 1 qkm, ist größtenteils gebirgig und wird von zwei Armen der aus dem Isthmus von Tehuantepec (s. d.) in Nordwestrichtung herübertretenden Cordilleren mit Gipfeln von 3—3400 m Höhe durchzogen. Der Norden und Westen sind vulkanisch, der Osten und Süden nicht genau bekannt, außer dem Isthmus. In die Südsee geht der breite, aber flache und reißende Rio Verde mit dem Atoyac, in den Mexikanischen Golf der Rio San Juan und Papaloapan. Das Klima ist im ganzen mild und gesund, mit Ausnahme der schmalen Küstenebene. Der fette Boden erzeugt Mais, Weizen, Gerste und alle tropischen und halbtropischen Früchte. Die Wälder liefern die feinsten Holzer, besonders Guayacan. Auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend, ebenso die Bienenzucht. Das Mineralreich liefert Gold, Silber, Blei, Kupfer, etwas Quecksilber, Eisen, besonders Magnetitstein, Salz, Schwefel, verschiedene edle Steinarten, Kalk, Gips u. s. w. Der Bergbau ist noch großer Ausdehnung fähig. Manufakturen und Fabriken in größeren Maßstäben fehlen, ebenso Strukten und gute Seehäfen; nur Puerto Angel und Salina Cruz werden angelaufen. In der Bevölkerung sind die Weißen in sehr geringer Anzahl vertreten und fast nur in den Städten ansässig. Die Hauptmasse bilden Mestizen und Indianer; unter diesen zeichnen sich die Zapoteken durch Fleischaus. — 2) Hauptstadt des Staates O., Bischofsitz, an dem Vereinigungspunkt der Arme des berühmten Valle de O., in 1550 m Höhe, an den flüsigen Atoyac und Tlacolula und der Eisenbahn O.—Puebla, von Gärten umgeben, hat (1900) 35 049 E., Regierungs-, Bischofspalast, große Kathedrale, Priesterseminar und ein Institut für Wissenschaften und Künste, jedes mit acht Lehrstühlen, Fruchthalle (Albondiga), zwei Hopitaler, Theater; Cigaren- und Schokoladenfabrikation. Das Dominikanerkloster, das größte und reichste, mit Kirche und einer für die altindian. Geschichte gut versehbaren Bibliothek, liegt auf dem höchsten Punkte und hat in den Bürgerkriegen öfters als Festung gedient. — Die Stadt wurde 1522 von den Spaniern unter dem Namen Antequera gegründet. Am 15. Sept. 1810 brach hier der Aufstand gegen die span. Herrschaft aus. Als westl. Vorstadt ist die 2000 E. zählende Villa de Santa María del Marquesado anzusehen. Gegen 45 km östlich von O. liegt das Dorf Mitla, ehemals der Sitz zapotekischer Priesterherrschaft, mit Palast und Tempelruinen.

O., richtiger Obj., bei den Tataren Omar oder Umar, bei den Ostjaken Ab, Jag, Kolta oder Jema, bei den Samojeden Kuaj, der Hauptstrom Westsibiriens in den russ. Gouvernementen Tomsk und Tobolsk, wird gebildet durch den Zusammenfluss der Bijsa (s. d.) und Katunja (Katun, entspringt auf dem Katunja-Schneegebirge im Altai), 13 km unterhalb Bijs. Der vereinigte Flug tritt in 300 m Seehöhe aus dem Gebirge, geht dann in mancherlei Windungen nach N. über Barnaul (140), Kolywan (139 m Seehöhe), hierauf nach WNW. über Narym und Surgut bis zur Mündung des Irtysch, wo er 3200 m breit wird; weiter nordwestlich und von 62° nördl. Br. an nördlich bis Odborsk, wo er sich schwach nach O. wendet und in breitem Strom (6—22 km) in das Südende des Obischen Meerbusens (s. d.) mündet. Die Länge beträgt nach Strelbitzki: von der Vereinigung der

Bija und Katunja bis zum Obischen Meerbusen 2688, mit der Katunja und dem Meerbusen 5206, mit der Bija und dem Meerbusen 4902 km; das Flusgsgebiet 2915000 qkm. Der O. ist schiffbar von Bijsl abwärts, bis wohin auch Dampfschiffe gehen. Nach der Einmündung des Irtysch spaltet er sich in mehrere große, durch Querarme miteinander verbundene Parallelstrome: den Großen O. und den Kleinen O. (woran Berejow liegt). Der O. ist fischreich, mit Eis bedeckt bei Barnaul vom 9. Nov. bis 26. April, bei Odborsk vom 28. Okt. bis 4. Juni. Im Unterlauf verdichtet sein Wasser unter dem Eis wegen Mangel an Gefälle. Nebenläufe sind rechts: Tom, Tschulym (1585 km), Ket; links: Wissjukan, Irtysch (s. d.) und Sojwa. Über die Verbindung mit dem Jenissei s. Ob-Jeniseisches Kanalsystem.

Ob., Ablösung von obiit (lat.), exist gestorben.

Obadja (hebr. d. i. Knecht Jezobas), Prophet, auf den eine Weissagung aus nächsterlicher Zeit gegen die Edomiter zurückgeführt wird. Sie stellt eine Wiederholung einer älteren Weissagung vor.

Oban, vormals größte Goldmünze in Japan, mit Silber legiert und nur zu Ehrentenzen be stimmt: der Kioho-Oban = 329, so M., der Schin-Oban = 122,45 M., der Kempogori-Oban = 80,50 M.

Oban (spr. obben), Stadt an der Westküste der schott. Grafschaft Argyll, an einer Bucht des Firth of Lorn, hat als Municipalborough (1901) 5373 E., ist Dampfbootstation und Ausgangspunkt für Ausflüge in die Hochlande. Nahebei auf dem felsigen Ufer Dunollie-Castle; 5 km nördlich die Ruine des königl. Schlosses Dunstaffnage-Castle.

Obbia, Ort im ital. Somalland (s. d.).

Obbligo, s. Obligo.

Obdortien, russ. Obdorija oder Obdorskij kraj, Landshaft am Unterlauf des Ob und am Obischen Meerbusen, bis zum benachbarten Teil des Uralgebirges, das hier das Obdorsche Gebirge heißt.

Obdorsk, auch Rosowa, bei den Ostjaken Polnowat-wam, bei den Samojeden Saleharn, Tleden im Kreis Berejow des russ.-sibir. Gouvernementes Tobolsk, am Poluj, 7 km vor dessen Mündung in den Ob, nahe am Polarkreis, hat 500 E., eine Kirche; Fischfang, Jagd, Jahrmarkt (15. Dez. bis 25. Jan. a. St.) mit Tausch handel (100000 Rubel Umsatz) zwischen Russen, Ostjaken und Samojeden. — Bal. Bartenev, Slizjen des Obdorster Landes (russisch, Petersbh. 1896).

Odbuaktion (lat.), im allgemeinen die Beleidigung und Sektion menschlicher und tierischer Leichname, im engern Sinne die gerichtlich-mediz. Untersuchung eines Leichnams zur Ermittelung der Todesursache. Diese O. wird von einem verpflichteten Gerichtsarzte, meist in Gegenwart des Unterrichtungsrichters, eines Protollanten und von Beisassen vorgenommen. Zunächst werden das Äußere des Leichnams und die Körperhöhlen, soweit diese dem Auge zugängig, besichtigt. Darauf erfolgt die eigentliche Sektion, wobei alle Leibeshöhlen geöffnet, alle darin befindlichen Organe auf das sorgfältigste untersucht werden. Besteht der Verdacht einer Vergiftung, so werden der Magen und Darmlanmal mit ihrem Inhalt, die Leber und die Nieren jedes für sich in besondern Gefäßen verschlossen und versiegelt, um dem Chemiker zur Ermittelung von Giften eingehändigt zu werden. Über den Odbuaktionsbefund wird ein Protoll (Odbuaktionsprotoll, Fundbericht, Fundschw. in, Visum repertum) aufgenommen, welches dem gerichtsärztlichen Gut-

achten über die Todesart zu Grunde gelegt wird. — Bgl. Graupner und Zimmermann, Technik und Diagnose am Sektionstisch (2. Aufl., Zwiedau 1899); Naumer, Sektionstechnik (3. Aufl., Jena 1899); Entres, Handbuch der gerichtlichen Obduktionstechnik (Münch. 1901).

Obdurbation (lat.), Verhärtung des Gewüts,
Obdugieren, Leichen von Amts wegen öffnen und untersuchen (s. Obduktion).

Öcse, Groß-Gemeinde in Ungarn, s. Bece.

Obedienz, Obedientia canonica (lat.), in der lath. Kirche der Gehoriam, welchen nach dem röm. Kirchenrecht die kirchlich Untergebenen ihren Cleriken, insbesondere den Geistlichen den Bischofen und diese wieder dem Patriarchen zu leisten haben. Die Pflicht der O. wird eidlich übernommen, von den Bischofen bei der Konfession, von den Priestern bei der Ordination. Zuweilen werden auch mit O. die den Untergebenen zur Verwaltung zugewiesenen Ämter, z. B. Pfarrämter in Stiften und Klöstern, welche Mönchen oder Kanonikern zugewiesen werden (Obedientzparre), bezeichnet.

Obedi, Hauptort von Kordofan, s. El-Obeid.

O-Bein, s. Vorderbein.

Obelisk (grch., «kleiner Spiegel»), ägypt. Monamente (Leichen genannt), welche in einem langgestreckten, vieredigen, monolithen Granitsteiner bestehen, der sich nach oben verjüngt und in einer besondre Spize (Pyramidion) ausläuft. Sie wurden paarweise vor den Eingängen der Tempel errichtet. Der älteste erhaltene O. ist der von Heliopolis, der noch jetzt bei Matarie steht; er ist 20,27 m hoch. Der höchste in Ägypten erhaltene O. ist der der Königin Ebnet-Amun in Karnak, welcher 28 m misst. Die meisten O. wurden während der 18. und 19. Dynastie errichtet; doch sind auch mehrere aus griech. und röm. Zeit erhalten. Die röm. Kaiser liebten es, O. nach Rom zu führen und dessen Blöße damit zu schmücken. So ließ Augustus nach der Unterwerfung Ägyptens zwei O. aus Heliopolis nach Rom schaffen, von denen der eine im Circus, der andere im Campus Martius errichtet wurde; ersterer (Schaft 24 m, mit Postament und Kreuz 36,4 m hoch) schmückt seit 1589 die Piazza del Popolo, letzterer (mit Postament 26 m hoch) seit 1789 den Platz vor der Curia Innocentiana, dem heutigen Abgeordnetenhaus. Auch Caligula ließ aus Heliopolis einen O. (25,1 m) nach Rom bringen und im Circus Maximus aufstellen; er wurde 1586 auf den Petersplatz versetzt. Im ganzen gibt es in Rom zwölf O., darunter neun mit Hieroglyphen versehen; der größte (32 m, mit Postament 47 m hoch) ist der vor San Giovanni in Laterano 1588 aufgerichtet. Er wurde ursprünglich vom König Tuthmosis III. für den Sonnentempel zu Theben bestimmt, später von Konstantin d. Gr. im Circus Maximus aufgestellt. Einer der beiden O. von Luxor (28 m, ohne Postament 23 m), unter Ramesses II. ausgehauen, wurde 1831 von Mehmed Ali den Franzosen geschenkt und auf der Place de la Concorde zu Paris aufgestellt. Dass auch in Asien die Form nicht unbekannt war, lehrt der berühmte O. von Nimrud (jetzt im Britischen Museum). Er ist 2 m hoch und endigt in drei Stufen ohne scharfe Spize; er besteht aus schwarzem Marmor und trägt auf allen vier Seiten Darstellungen mit Reliefschriften. Über die nach London und New-York gebrachten alexandrinischen O. s. Nadeln der Kleopatra. In der Renaissance nahm man auch die Brodhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. A. XII.

Kunstform der O. auf, benutzte sie aber meist nur als kleine betreibende Glieder. Gegenwärtig finden O. Verwendung zu Grabmälern, Denkmälern (s. B. der 18 m hohe Wettin-Denkmal in Dresden), Brunnen (s. Tafel: Brunnen II, Fig. 3) u. s. w. — Bgl. Zoega, De origine et usu obeliscorum (Rom 1797); L'hoste, Notice historique sur les obélisques (Par. 1836); Birch, Notes upon obelisks (im «Museum of classical antiquities», Bd. 2).

Obelos und **Obelos**, tritische Zeichen der griech. Grammatiker, s. Asteriskus.

Obé, eine Figur der Deutschen Riten (s. d.), entsprechend der Dame der französischen.

Oberachter oder **Aberachter**, s. Ach.

Oberalpen, Hautes-Alpes, Département im südostl. Frankreich, nördlich vom Depart. Nieder-alpen (Baies-Alpes), besteht aus den Landeschaften Briançonnais, Embrunais und Gapençais der ehemaligen Dauphiné (s. Karte: Mittel- und Südalpen). Frankreich, bei Artiel Frankreich, Bd. 17). Es grenzt im N. an das Depart. Savoie, im NW. an Jura, im W. an Drôme, im O. an Italien (Provins Turin), hat 5590 (nach Berechnung 5642) qkm, (1901) 109510 E., darunter 1750 Ausländer, und zerfällt in die 3 Arrondissements Briançon, Embrun, Gap mit 24 Kantonen, 187 Gemeinden. Hauptstadt ist Gap. Das Département ist eines der armsten und vollsteuernden. Neben Gapençais ist es das höchste Land Frankreichs. Nach den vier tief eingefurchten, an Wasserfällen reichen Flussbächen kann es in vier Mulden eingeteilt werden: die der oberen Durance und ihrer Zuflüsse Guijane, Guil und Bueche, und die des oberen Drac, der, verstärkt durch die Romanche, in die Isère fällt. Zwischen den tiefen Thalpalmen des Drac, der Durance, der Guijane und Romanche steigt die mächtige Cévennesgruppe auf, deren zusammenhängenden, weiten Schneefeldern sich gewaltige Gletscher hinab erstreden. Die hoch gelegenen Teile des Landes und die den Nordostwinden ausgesetzten haben raubes Klima, strenge und kalte Winter, so daß die armen Bewohner außer Kartoffeln nur Weizen (1897: 312314 hl), Roggen (118900 hl), Gerste (21600 hl) und Hafer (106317 hl) ernten. Die nach Süden geöffneten Thäler sind sehr fruchtbar, unter es gedeihen daselbst Nutzbaume, Rosstanien, Wein (1898: 23334 hl, 1888—97 im Durchschnitt 34445 hl) und Südfrüchte. Nur Kindvieh, Esel und Maulesel werden mit Vor teil gezüchtet und von andern Gegenden große Schafe herden hierher zur Weide gebracht. Die Einwohner treiben Bergbau auf Blei, Kupfer, Eisen, Koblen (1897: 10700 t Antimonit), Gerberei, Leinen- und Wollweberei und unterhalten viel Sägemühlen. Viele wandern Anfang des Herbstes als Arbeiter in andere Provinzen. Die Linien Sisteron—Grenoble und Alpes: Gap—Briançon der Mittelmeerbahn (1897: 179 km) und (1899) 387 km Nationalstraßen durchschneiden das Land. Höhere Unterrichtsanstalten sind 1 Lyceum, 2 Collèges. — Bgl. Ardouin-Dumazet, Voyage en France. Serie 10: Les Alpes, du Léman à la Durance (Par. 1897).

Oberalppas, Poststraße (32 km) an der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Graubünden, steigt von Andermatt nordöstlich zu dem zwischen den Massiven des Cripalt und des Six-Madun (Gottardengruppe) gelegenen Hochtal hinauf, an dessen oberem Ende der kleine Oberalpsee (2028 m) und die Passhöhe (2046 m) liegen. Von der Höhe (Wasserfläche zwischen Reuss und Borrer Rhein)

senkt sich die Straße südöstlich in die Val Taretich hinab und schließt sich in Disentis (i. d.) an die Lutmanierstraße an. Der Oberalpstock, ein tristallinisches Massiv, erhebt sich zwischen Grispalt (i. d.) und Todi (i. d.) im Vis Tiglietien zu 3330 m.

Oberammergau, Dorf im Bezirksamt Garmisch des bavar. Reg.-Bez. Oberbayern, im Ammergau, rechts an der Ammer (Alm) in einem Thale des Ammergebirges, an der Linie Murnau-O. (24 km) der Bayr. Staatsbahnen, bat (1900) 1559 E., darunter 24 Evangelische, Postpedition, Telegraph, Oberförsterei, Holzhühnerei und Zeichenküche; Herstellung von Schnitzarbeiten in Eisenstein und Holz. Westlich von O. auf einem Hügel am Fuße des Sonnenbergs erhebt sich eine gewaltige Kreuzigungsgruppe (Christus mit Maria und Johannes), ein Werk Halbigs in München aus dem J. 1875, ein Geschenk König Ludwigs II. O. ist bekannt durch die dramat. Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi (s. Bauernspiele, Mysterien und Passionspiele), die seit einem von den Vorfahren bei der Pest von 1634 gehanen Gelübde alle 10 Jahre (zuletzt 1900) während des Sommers aufgeführt werden. Sie beruhen auf der Passion Seb. Wüls (i. d.). Etwa 500 Personen wirken bei der Aufführung mit. Die Bühne und seit neuerer Zeit auch der Zuschauerraum (6000 Personen fassend) sind bedeutet. Die Darstellung dauert 7—8 Stunden, öfters ohne Unterbrechung. Auch in den Jahren, die zwischen den Passionsaufführungen liegen, werden in einem besondern Übungstheater die Kräfte dafür künstlerisch geübt und in jedem Sommer eine Reihe theatralischer Aufführungen veranstaltet, in denen meistens alttestamentliche Legenden behandelt sind. — Val. Stern, *Die Passionspiele in O.* (Op. 1878); E. Devrient, *Das Passionschauspiel in O.* (3. Aufl., ebd. 1880); Aug. Hartmann, *Das Oberammergauer Passionspiel in seiner ältesten Gestalt zum ersten mal herausgegeben* (ebd. 1880); H. Holland, *Die Entwicklung des deutschen Theaters im Mittelalter und das Ammergauer Passionspiel* (2. Aufl., Münch. 1890); R. Trautmann, O. und sein Passionspiel (3. Aufl., Bamb. 1890); G. Huyssen, *Das Oberammergauer Passionspiel* (2. Aufl., Barn. 1890); Kelber, *Das lath. Passionspiel in O. und das prot. Christusdrama* (Stuttg. 1890); Gesammtwerk des Oberammergauer Passionsspiels von 1890 (Münch. 1890); D. A. Ludwig, *Das Oberammergauer Passionsspiel* (Davos 1891); von Schadung, O. im J. 1900 (Oberammergau 1900); Woerls Reisebandbücher: Führer zum Passionspiel in (6. Aufl., Lyz. 1900).

Oberamt, in Württemberg das unterste Verwaltungsorgan; die O. bilden Amtsverwaltung, welche durch die Amtsversammlungen (zusammengesetzt aus Repräsentanten der Oberamtsstädte und der übrigen Orte) vertreten werden, mit beratenden Funktionen. Zugleich verwaltete sie das Vermögen der Korporation; der vorstehende Beamte ist der Oberamtmann. In Hohenlohe haben der Oberamtmann, die Amtsversammlung und der Amtsausschuss ähnliche Funktionen wie in Preußen der Landrat, die Kreisversammlung und der Kreisausschuss. In Preußen und einigen kleineren norddeutschen Städten werden die Titel Amtmann, Oberamtmann, Amtsrat an verdiente größere Landwirte, besonders Domänenwächter, verliehen.

Oberamtsbezirk, i. Bejirkt.

Oberamtsrichter, s. Amtsrichter.

Oberamtsstädt, s. Oberamt.

Oberamtsstierärzte, s. Tierheilkunde.

Oberappellationsgericht, *Obertribunal*, Oberhofgericht, der höchste Gerichtshof für Civil- und Strafsachen in den einzelnen deutschen Staaten. Ein solches bestand zum Teil schon zur Zeit des alten Deutschen Reichs in denjenigen Staaten, welche von der Rechtsprechung der Reichsgerichte durch ein privilegium de non appellando eximmirt waren, teils wurden sie nach Art. 12 der Deutschen Bundesakte, welcher den einzelnen Ländern die dritte Instanz garantirte, eingerichtet. Es bestanden das (bis 1848 Geheime) Obertribunal und der später mit dem Obertribunal vereinigte Rheinische Kassationshof zu Berlin; das O. und der Kassationshof für den Rheinlandkreis (später Oberster Gerichtshof) zu München, das O. zu Dresden, das zu Celle, das Obertribunal zu Stuttgart, das Oberhofgericht zu Mannheim, das O. zu Cassel, das O. und der Kassationshof zu Darmstadt, das O. zu Wiesbaden, das zu Wohlenbüttel, der Oberste Gerichtshof zu Luxemburg, das O. zu Stiel, das zu Oldenburg, und für Österreich der Oberste Gerichtshof zu Wien. Als gemeindstaatliches O. für die thüring. Staaten (später auch Anhalt) das zu Jena, für die beiden Mecklenburgs das zu Rostod, früher zu Parchim, für Anhalt und Schwarzburg bis 1848 das zu Zerbit, für die vier Freien Städte das zu Lübeck. Infolge der Ereignisse des J. 1866 wurde für die preuß. neuen Provinzen zunächst ein O. zu Berlin errichtet, welches später mit dem Obertribunal vereinigt wurde. Infolge der 1. Okt. 1879 ins Leben getretenen Justizreform (i. d.) wurden die sämtlichen höchsten Gerichtshöfe der zum Deutschen Reich gehörigen Einzelstaaten aufgehoben; nur behielt Bayern sein Oberstes Landesgericht (s. Landesgericht, Oberste) für diejenigen Civilsachen, für welche nicht bereits das Reichsoberlandesgericht (i. d.) zuständig gewesen war, oder welche nicht durch Reichsgerichte dem Reichsgericht zugewiesen sind. Eine Auswahl der Entscheidungen ist veröffentlicht für das Obertribunal Berlin: Oppenb. Rechtsprechung des Obertribunals in Strafsachen (20 Bde., Berl. 1861—79); Entscheidungen des Obertribunals (83 Bde., ebd. 1837—79); Strietorit, Archiv für Rechtsfälle aus der Praxis des Obertribunals (100 Bde., ebd. 1851—80); Rehbein, Die Entscheidungen des vorherigen Preußischen Obertribunals (4 Bde., ebd. 1884—95; 2. Aufl., ebd. 1896 ff.); vgl. Seuffert, Archiv für Entscheidungen der obersten Gerichte in den deutschen Staaten (in Civilsachen; München, seit 1847).

Oberarzt, meist die Zwischenstufe zwischen dem Direktor eines Krankenhauses und den Assistenzärzten; seit 1898 dienstliche Bezeichnung der bisherigen Assistenzärzte erster Klasse im deutschen Heer.

Oberaula, Marktstedt im Kreis Biegenhain des pruß. Reg.-Bez. Cassel, an der Aula, im Knüllgebirge, an der Nebenlinie Hersfeld-O. (26 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), bat (1900) 758, (1905) 859 evang. E., Post, Telegraph, Oberförsterei, evang. Kirche, Ziegelei, Kalksteinbrüche und Kalkbrennereien, Ackerbau, Viehzucht, Krammärkte und Schlachtwiehlexport. O. wird als Sommerrichter besucht.

Oberbade, Stadt, s. Baden (in der Schweiz).

Oberbarnim, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w., beim Artikel Brandenburg), bat 1213,49 qkm und (1905) 96825 E., 5 Städte, 97 Landgemeinden und 64 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Freienwalde a. O. (i. d.).

Oberbayern, früher Isartal, Regierungsbezirk im Königreich Bayern (s. Karte: Bayern II), besteht aus dem alten Herzogtum O., dem Bistum Freising, der abgesondert an der Loisach gelegenen Grafschaft Werdenfels, der gefürsteten Propstei Berchtesgaden, der Grafschaft Haag, der Herrschaft Hohenwalded und Teilen des Erzbistums Salzburg, und grenzt im O. an Oberösterreich und im S. an Salzburg und Tirol. Hauptflüsse sind Isar mit Loisach, Amper und Würm, Inn mit Lechbach (Wangtal), Isen, Alz (Traun) und Salzach, Lech und Donau; die bedeutendsten Seen Chiemsee, Wörther- oder Starnberger See, Tegern-, Königs-, Walchen-, Schlier-, Kochel-, Ammer-, Staffel- und Eibsee. Der nördl. Teil ist Flachland mit torfreichen Mooren bei Dachau, Mainach, Erding und Freising; der Süden ist Alpenland, reich an Natur Schönheiten. Bedeutend sind Steinlohlen, Tore, Holz- und Salzwinnung und Bierbrauerei. Hauptstadt ist München. Der Regierungsbezirk hat 1672422 qkm und (1905) 1414224 E., 12880 Ortschaften und 298067 Haushaltungen, und zerfällt in 6 unmittelbare Städte und 27 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	Fläche qkm	Einwohner	Gesamtliche	Rathäuser	Poststellen
A. Unmittelbare Städte.					
Freising	28,98	13386	374	13163	26
Ingolstadt	35,54	23531	4344	19046	111
Landshut	29,67	6505	309	6183	8
München	87,56	538933	75981	449311	10056
Rosenheim	6,69	15409	821	14531	45
Traunstein	8,26	7447	376	7035	33
B. Bezirksämter.					
Altötting	333,90	23099	604	22479	1
Nichach	517,40	27950	157	27773	3
Altötting	346,37	36365	200	36140	11
Berchtesgaden	630,80	22341	616	21583	13
Bruck	473,30	27069	644	26491	14
Dachau	438,42	27398	398	26841	1
Ebersberg	557,92	26630	356	26244	1
Erding	777,20	42861	208	42645	1
Freising	635,26	32852	615	32231	1
Friedberg	373,39	36362	3061	33254	7
Garmisch	795,20	13924	331	13580	1
Ingolstadt	439,64	25060	1170	23881	—
Landshut	615,30	25359	233	25087	3
Lauingen	355,89	33914	309	33589	15
Moosbach	843,36	36830	836	35925	10
Moosburg	634,30	39174	229	38935	1
München	745,84	45858	3321	42349	60
Moosburg	553,37	36548	254	36941	1
Pfaffenhausen	821,97	39955	406	39517	1
Pothenheim	561,12	20903	242	20647	1
Schongau	399,85	29928	373	29529	3
Schrobenhausen	455,12	19594	1028	18514	17
Tölz	746,25	17366	374	16973	10
Traunstein	1173,22	42700	222	41939	4
Wasserburg	651,33	37654	317	37397	1
Weilheim	656,04	32909	713	32147	17
Wolfratshausen	506,83	17851	433	17379	2
Summe 16724,55 1414224 99786 1229372 10529					

Der Regierungsbezirk zerfällt in acht Reichstagswahlkreise: München I (Abgeordneten 1907: Wöhl, nationalliberal), München II (von Vollmar, Sozialdemokrat), Nichach (Bed.), Ingolstadt (Freyberg), Wasserburg (Jrl.), Weilheim (Freyberg von Thünefeld), Rothenheim (Ranner), Traunstein (Lebemer, letztere sechs dem Zentrum angegliedert). — Bgl. Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern, Bd. 1: Reg.-Bez. O. (München, 1892 sg.); Hausdorfer, Oberbayern (Bielef. 1900).

Oberbergämter, s. Bergbehörde.

Oberbergamtsmarktscheide, s. Markt scheide.

Oberberghauptmann, **Oberbergrat**, s. Bergbehörde.

Oberberenthal, Stadt in Oberösterreich, s. Beuthen.

Oberbergbach, Dorf in der Pfalz, s. Verbaud.

Oberbilz, Vorort von Düsseldorf (s. d.).

Ober-Birma, s. Birma.

Oberbootsmann, s. Bootsmann.

Oberbram, s. Bram.

Oberbürgermeister, s. Bürgermeister.

Oberbürggraf, s. Erblandeshofamter.

Obercanada, früherer Name von Ontario (s. d.).

Oberceremoniemeister, s. Hofstaat.

Oberconstable (High Constable), s. Constable.

Obercunewalde, Dorf in Sachsen, s. Cunewalde.

Obercunnerdorf, Dorf in Sachsen, s. Vd. 17.

Oberdank, s. Tredentisten.

Oberdeutsch, im Gegensatz zu Mitteldeutsch diejenigen deutschen Mundarten, welche südlich von der Linie Würth-Baden-Baden-Ludwigsburg-Ellwangen-Dinkelsbühl-Ansbach-Nürnberg-Fichtelgebirge gesprochen werden. Früher wurde O. vielfach gleichbedeutend mit Hochdeutsch gebraucht. (S. Deutsche Mundarten nebst Karte.)

Oberdeutschland, vielfach fast ganz gleichbedeutend mit Süddeutschland gebraucht, zur Bezeichnung aller deutschen Länder im Süden vom Main, im engsten geogr. Sinne diejenigen Gebiete, welche teils der Alpenregion selbst angehören, teils die den Alpen nördlich unmittelbar anliegenden höhern Landstriche des südl. Deutschlands (westlich den Schwarzwald und die Rauhe Alb, östlich das östl. Bergland, in der Mitte die Schwäbisch-Bairische oder vorzugsweise jng. Oberdeutsche Hochebene) begreifen.

Oberdorf, Johann Georg Konrad, Pomologe, geb. 30. Aug. 1794 im Dorfe Willenburg bei Hannover, studierte 1812–15 in Göttingen Theologie und Naturwissenschaften, wurde 1819 Prediger zu Bardowick und Nienstädt. 1831 wurde O. Superintendent in Solingen, 1839 in Nienburg a. d. Wefer, 1853 in Jenßen und starb 24. Febr. 1880 zu Herzberg am Harz. Durch Studium, Anlegung von Obstpflanzungen, in denen er auf sog. Sortenbäumen, Stämmchen, an denen jeder Zweig einer anderen Sorte veredelt war, allmählich über 4000 Obstsorten vereinigte, bildete er sich zum besten Obstbaumkennner seiner Zeit aus. Er schrieb: «Die Probe- oder Sortenbäume» (Hannov. 1844; 2. Aufl. Stuttg. 1871), «Anleitung zur Kenntnis und Anpflanzung des besten Obstes für das nördl. Deutschland» (Regensburg 1852), «Illustriertes Handbuch der Obstfunden (mit Lucas und Zahn, 8 Bde., Ravensburg und Stuttg. 1859–75) sowie «Zusätze und Belehrungen» (Stuttg. 1868) und «Supplements» (ebd. 1879), «Pomolog. Notizen» (ebd. 1869), «Kurzer Abriss meines Lebens» (ebd. 1870), «Beobachtungen über das Erfrieren vieler Gewächse» (ebd. 1872), «Deutschlands beste Obstsorten» (ebd. 1881). Mit G. Lucas gab O. seit 1855 die «Monatsblätter für Pomologie und praktischen Obstbau heraus.

Oberdirdorf, Dorf in Schlesien, s. Dirsdorf.

Oberdominante, s. Dominante. (Vd. 17).

Oberdonaukreis, s. Donaukreis und Schwaben.

Oberdorf. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat 540,22 qkm und (1905) 24976 E. in 36 Gemeinden. — 2) Markt O., Marktstädte und Hauptort des Bezirksamtes O., unweit der Wertach, an den Nebenlinien O.-Lederbrud (22 km), Biebenhofen-O. (6 km) der Bayr. Staatsbahnen und O.-Tüffen (31 km) der Lokalbahn-Altengeleßhaft, Sib-

des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Kempten), hat (1905) 2174 meist lath. G., Postexpedition, Telegraph, tonigl. Bergschloß, lath. Präparandenschule, Wasserleitung; Viehhude.

Oberdorla, Dorf in der Provinz Sachsen, s. Dorla (Bd. 17).

Ober-Douro, portug. Weinbezirk, s. Alto-Douro.

Oberehnheim, franz. Obernai, Hauptstadt des Kantons L. im Kreis Erstein des Bezirks Unterelsass, an der Ehn, am Fuße des Odilienbergs und an der Linie Straßburg—Schlettstadt der Elsass-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern), Steueramtes und lath. Defanats, hat (1905) 3936 E., darunter 191 Evangelische und 171 Jüdischen, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste der alten Festung, Rathaus, 1523 umgebaut, Brogymnasium, Lehrerseminar, Spital; Baumwollindustrie, Fabrikation von Seife, Kerzen, Deden, Teppichen und Kupferwaren, Scherbar, Ziegelei, Bleicherei, Sägemühlen und Weinbau. Dabei ist das Dorf Niederehnheim (856 E.) — L. gehörte im 11. Jahrh. den Staufern, später den Bischofs von Straßburg und wurde 1330 reichsunmittelbar und Mitglied des Bundes der zehn elßäss. Reichsstädte. 1679 fiel es an Frankreich, 1871 an Deutschland. — Vgl. Goh, Histoire de la ville d'Obernai (2 Bde., Straßb. 1866; deutsch Obernehheim 1895); Schäffer, A travers Obernai (Straßb. 1887).

Ober eigentum, s. Eigentum.

Oberelsass, Bezirk des Elsass (s. d.).

Oberengadin, Kreis im Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, hat (1900) 5429 E. in 11 Gemeinden. (S. Engadin.)

Oberer Bund, s. Graubünden, Geschichte.

Oberer Fiskalkommission, s. Erzahlkommision.

Oberer See oder **obersee** (engl. Lake Superior, franz. Lac Supérieur, indian. Kitschi Gami), der westlichste und oberste der fünf kanadischen Seen in Nordamerika (s. Karte): Vereinigte Staaten von Amerika II und III), der größte Süßwassersee der Erde, breitet sich zwischen Canada, Minnesota, Wisconsin in einer westlichen Länge von 585 km aus, bei einer bis 225 km steigenden Breite. Sein Flächeninhalt beträgt 83308 (nach andern Angaben etwa 81000) qkm, die Meereshöhe 185 m, die mittlere Tiefe 300 m. Mit dem Huronsee steht er, nachdem er sich zu der Teguaneuenbai vereint hat, durch den 96 km langen Sainte Mariefluß in Verbindung. Da in diesem die Schifffahrt durch eine Reihe von Stromschnellen, die sog. Fälle von Saint Mary oder Saults de Sainte Marie, unterbrochen wird, so haben die Union sowohl wie Canada je einen Seitenkanal angelegt, der den See vom Ocean her zugänglich macht. Die Küsten sind vielfach in Bäten und Fjorde zer schnitten, felsig, steil, an mehreren Stellen bis 400 m hoch und sehr malerisch. Die zahlreichen Buchten mit den vorliegenden Inseln, unter denen die Isle Royale im Nordwesten, die Gruppe der Apostelineln im Südwesten und Michipicoten im Nordosten hervorzuheben sind, bieten während der häufigen Stürme den Schiffen Zuflucht dar. Bergstürme stürmen in das Seebedien hinab. In das westl. Ende ergiebt sich der St. Louis, der oft als Quellfluß des Sault Loretzstroms angesehen wird. Wichtig sind die Kohlen- und Metallhöfe der Umgebungen, namentlich die unerlässliche Kupfererz.

Obererzgebirgische Eisenbahn, sächs. Staatsbahn von Zwickau nach Schwarzenberg (46 km).

Oberfeuerwerker, s. Feuerwerker.

Oberfeuerwerkerschulen, Militärbildungsanstalten in Berlin und München, die das Feuerwerkspersonal (s. Feuerwerker) der Artillerie und Marine vorbereiten und die Prüfungen zum Oberfeuerwerker abhalten. Die preuß. Oberfeuerwerkerschule untersteht der 1. Artillerieinspektion, die bayrische der Fußartilleriebrigade. Der Kursus dauert zunächst etwa 1 Jahr. Die Geeigneten werden zu einem zweiten Jahre einberufen, um in besseren Stellen verwandt und nach weiterer Prüfung und Auswahl zum Feuerwerksoffizier befördert zu werden. Der Entwurf einer Dienstvorschrift für die preuß. Oberfeuerwerkerschule erschien 27. Juni 1908.

Oberflächenfarbe, die Farbe solcher Körper, welche Licht von bestimmter Farbe oder Wellenlänge auf fallend stark reflektieren als die übrigen Strahlen des Spektrums. Die meisten farbigen Körper zeigen diese Eigenschaft nicht. Drückt man z. B. roten Siegellack in erweidtem Zustande gegen Spiegelglas, von welchem man den Siegellack nachher wieder ablösst, so erscheinen die in dem Siegellackspiegel gespiegelten Gegenstände, namentlich bei streifender Spiegelung, nicht rot, sondern in ihren natürlichen Farben. Die rote Farbe des Siegellacks entsteht nämlich nicht durch vorwiegende Reflexion des roten, sondern durch vorwiegende Absorption des grünen Anteils des in die Substanz eindringenden und aus dem Innern zerstreut wieder austretenden weißen Lichts. Üblich verhalten sich die meisten farbigen Körper. Bei Körpern mit L. bingegen erscheint das auftreffende weiße Licht nach der Reflexion gefärbt. Solche Körper sind die Anilinfarben, manche Metalle, wie Gold, Kupfer u. s. w. Fuchsins z. B. hat in festem Zustande grüne Metallatome, während das durch Absorption gefärbte Licht schon bei Durchdringung einer dünnen Schicht der festen Substanz oder der Lösung tief rot (also komplementär) gefärbt erscheint. Die stark reflektierte Farbe wird also auch stark absorbiert. Rundt hat erkannt, daß alle Körper mit L. die anomale Dispersion (s. d.) zeigen. Das von Körpern mit L. reflektierte Licht zeigt auch elliptische Polarisation. — Vgl. Walter, Die Oberflächen- oder Schillerfarben (Braunschw. 1895).

Oberflächenkondensator, s. Kondensator.

Oberflächenladung, elektrische, s. Elektrische Oberflächenladung.

Oberflächenspannung der Flüssigkeiten. Die tropfbaren Flüssigkeiten zeigen auf der freien Oberfläche eine Spannung, die auf die übrige Flüssigkeit wie eine elastische Haut wirkt. Diese An- sicht wurde schon von Th. Young 1805 ver- treten und von van der Meesbruggh 1868 durch den Beruchi bestätigt. Taucht man einen röhrenförmig gebogenen Draht in Seifenlösung, so bildet sich auf demselben eine flüssige Haut, auf die man einen geschlossenen Faden legen kann (s. Fig. 1). Wenn nun die Flüssigkeit innerhalb dieses Fadens durchgetroffen wird, nimmt der Faden sofort die Kreisform an, die den größten Flächeninhalt bei gegebenem Umfang darstellt (Fig. 2). Die Flüssigkeit strebt also die kleinstmögliche Fläche an zu nehmen. Tritt die Schwere zurück, so wirkt die L. gestaltend auf die Flüssigkeit. (S. Plateaus Versuche, Kapillarität.) — Vgl. Janusfaule, Die Gesetze des Oberflächenstrudels.



Fig. 1.

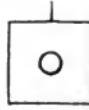


Fig. 2.

und der D. (Tropfau 1890); Boys, Seisenblafen. Vorlejungen über Kapillarität (deutsch von Meyer, *Oberflächentiere*, s. Meer). [Vp. 1893.]

Oberförster, Oberforstmeister, Oberforstrat., s. Forstverwaltung.

Oberfranken, früher Obermainkreis, Regierungsbezirk im Königreich Bayern (s. Karte: Bayern I), umfasst das Hochstift Bamberg und das Fürstentum Bayreuth und grenzt im N. an Sachsen Coburg und Neub., im O. an das Königreich Sachsen und an Böhmen. Hauptflüsse sind der Main mit Regnitz, die Saale und die Eger. Den Osten und Norden durchziehen das Fichtelgebirge und der Frankenwald, den Westen der Fränkische Jura und die Ausläufer des Steigerwaldes. Ackerbau überwiegt im Westen; Wein-, Gemüse-, Obst-, Garten- und Hopfenbau finden sich besonders im Regnitz- und Mantelbale. Der Bergbau liefert Granit, Steinböhlen, Eisen, Kupfer, Schiefer und Porzellanerde. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Woll- und Baumwollwaren, Baumwollspinnerei, Glas, Porzellan, Töpfereiwaren, Holz- und Korbwaren und Brauerei. Hauptstadt ist Bayreuth.

Der Regierungsbezirk hat 6998,66 qkm und (1905) 637700 E., 2534 Ortschaften und 132940 Haushaltungen, und zerfällt in 5 unmittelbare Städte und 19 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	Fläche qkm	Einwohner	Geschlechter	Rathäuser	Poststellen
A. Städte.					
Bamberg	22,22	45483	6204	38046	1198
Bayreuth	21,50	31903	25720	5651	390
Fürth	19,11	8417	1978	6328	110
Hof	19,76	38907	34471	4210	84
Kulmbach	11,23	10543	9273	1197	38
B. Bezirksämter.					
Bamberg I	436,28	25718	275	25234	206
Bamberg II	477,54	29315	2251	26825	236
Bayreuth	445,54	28000	23943	4043	1
Bernried	211,53	18449	13969	1169	5
Ebermannstadt	429,83	22578	7812	14641	118
Förchheim	402,40	29080	9313	19685	81
Höchstädt a. R.	459,55	27860	9704	17990	166
Hof	298,57	24096	23498	590	2
Kronach	311,15	32633	12376	20147	101
Kulmbach	391,50	26034	25110	915	1
Lichtenfels	378,86	33935	11274	22331	323
Münchberg	244,04	27959	26887	1025	7
Maula	294,85	32300	22657	530	6
Pegnitz	560,11	26747	13427	13310	5
Rehau	269,04	26880	23568	2984	20
Stadtsteinach	228,23	17181	7190	9988	2
Staffelstein	328,19	19068	8341	15473	47
Tiefenbach	310,66	19195	8316	10977	9
Wunsiedel	467,30	47555	39562	7963	27
Summe 6998,66 637700 362519 271543 3176					

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 5 Reichstagswahlkreise: Hof (Abgeordneter 1907: Dr. Goller, frei. Volkspartei), Bayreuth (Hagen), Forchheim (Neuner, beide nationalliberal), Kronach (Dr. Pfeiffer, Centrum), Bamberg (Dr. Schäbler, Centrum).

Oberfröhnau, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Ober-Garonne, s. Haute-Garonne.

Obergärung, s. Bier und Bierbrauerei A, III.

Oberge, Gilhard von, deutscher Dichter, 1139—1207, dichtete um 1170 in mitteldeutscher Sprache einen fast nur in späterer Überarbeitung erhaltenen «Tristan nach der franz. Version des Beroul». Für die Rekonstruktion des östlichen Gedichts leistet große Hilfe eine alte tschech. Überlieferung (vg. von Hanla, Prag 1820; deutsch von Knittel in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 28, Berlin 1884).

Obergesetzte, eine höhere Klasse der Gefreiten in der deutschen Infanterie, die an Stelle der 1859 in Preußen aufgehobenen Bombardiere eingeführt wurde und später in den übrigen deutschen Staaten (in Sachsen als Oberlanoniere) Aufnahme fand. Die O. gehörten zu den Gemeinen und trugen als Abzeichen einen großen Knopf an beiden Seiten des Kragens und die Säbeltröddel der Unteroffiziere am weißen Bande. Sie werden meist als Geißfußcommeade sowie an Stelle von Unteroffizieren bei verschiedenen Kommandos verwendet.

Obergericht, früher das Gericht höherer Instanz. (S. Rechtsmittel.) [Komitate (s. d.).]

Obergépar, der erste Beamte eines ungar. **Obergleichen**, Grafschaft, s. Oberdruß.

Oberglogau, früher auch Kleinglogau oder Weniger-Glogau genannt, poln. Głogów oder Maly Głogów, Stadt im Kreis Neustadt des preuß. Reg. Bez. Oppeln, an der Hohenplast und der Linie Camen: Landgrafschaft der Breuñ. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neisse), bat (1905) 7010 E., darunter 399 Evangelische und 86 Jüdischen, Postamt erster Klasse, Telegraph, Rechte der alten Stadtmauern, schöne Kirchen, ein Schloss (1645—47) der Grafen von Oppersdorff, Rathaus, lat. Schullehrerseminar, höhere Knaben- und Mädchen- schule, Wasserleitung, Kanalisation, Kranken-, Waisenhaus, Hospital, Schlachthaus; Zuder- und Goldmühlenfabrik. — Vgl. Schnupfeli, Geschichte und Beiträge zur Stadt O. (1860).

Obergrombach, Stadt in Baden, s. Bd. 17.

Obergrund, s. Grundbau.

Obergrund, Sommerfrische bei Tetschen (s. d.).

Oberguinea, s. Guinea.

Obergünzburg, Marktsiedlung im Bezirksamt Oberdorf des bayr. Reg. Bez. Schwaben, an der östlichen Günz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kempten), bat (1905) 1645 meist lat. E., Postexpedition, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, lat. Schule, Kirche; Viehzucht, Butter- und Käsehandel.

Oberhalbstein, roman. Sur Sas, ein Hochtal im schw. Kanton Graubünden (s. Karte: Die Schweiz), erstreckt sich 25 km lang vom Fuße des Julier und des Septimer nördlich bis zu dem Engpass am Stein (1096 m), durch den die Julia oder der Oberhalbsteiner Rhein in das Thal der Albula tritt. Die wichtigsten Ortschaften sind Schweiningen oder Savognin (1239 m, 444 E.) in der unteren Thalstufe, Mühlen oder Molins (1461 m, 146 E.) in der mittlern und Stalla oder Bivio (1776 m, 141 E.) in der oberen, an der Gabel der das D. durchziehenden Julierstraße und des Saumwegs über den Septimer. — Der Kreis O. im Bezirk Albula hat (1900) 2321 E. in 11 Gemeinden.

Oberhalbsteiner Alpen, s. Ostalpen A, 2.

Oberharmersbach, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Offenburg, am Harmersbach (s. d.) im Schwarzwald, an Unterharmersbach anstoßend, bat (1905) 1967 meist lat. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, lat. Kirche; Wurstfabrikation, Säge und Granatschleiferei.

Oberhasle, Oberhasli, s. Hasli.

Oberhaus, s. Lords und Englische Verfassung.

Oberhaus, ehemalige Festung bei Passau (s. d.).

Oberhausen, 1) D. im Rheinland, Stadtkreis (13,09 qkm) im preuß. Reg. Bez. Düsseldorf, am südl. Emmericher, an den Linien Düsseldorf-Duisburg-Dortmund, Rheine-D. (105 km), D.-Emmerich (61 km), Wanne-D. (28 km), D.-Mülheim a. d.

Ruhr (6 km) und Ruhrort-D. (9 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit Straßenbahnen nach Sterkrade (8,8 km), Mülheim a. d. Ruhr (4 km) und Vorbeck (6 km) und an der Kleinbahn D.-Altstaden (4 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Duisburg).



Bergamtes für das Bergrevier D., Steueramt erster Klasse, Aichamtes, einer königl. Telegrapheninspektion und Reichsbahnbeamtenstelle, hat (1905) 52166 E., darunter 16756 Evangelische und 336 Israeliten, Postamt erster und dritter Klasse und Telegraph, Nahverwaltungsmitteluntersuchungs-

amt, Realprogymnasium, höhere Mädchen-, Fortbildungss- und Bergvorschule, Sparlasse, Gas- und Wasserwerk, Schlachthof, königl. Eisenabnahmeidinen- und Eisenbahnmagazinwerstätte, Hochfösenanlage mit 10 Hochöfen, Stahl-, Eisen- und Blechwalzwerke, Eisen- und Messinggießerei, Dampftreiselschmiede und Brüdenbauanstalt, dem, Fabriken für Zinkstöre und Schrotzhäuse, zwei Zinkwalzwerke, Zinkweißfabrik, Fabrik für Kupfer- und Zinkornamente, Porzellanz, Glas-, Seifen-, Herd-, Stubl- und Dachpappfabrik, Terdestillation, Dampfseiferei und Drabtszieherei, mechan. Schreinerei, Dampfmühlen für Mehl und Gerberlohe, sowie bedeutende Steinobleibergwerke mit Ringofenanlage, Kofereien und Koblenzwächten. D. in Siz der zweiten Sektion der rheinisch-westfälischen Hüttens- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft. — D. ist 1862 gegründet und 1874 zur Stadt erhoben worden. — 2) D. in Baden, Dorf im Amtsbezirk Bruchsal des bad. Kreises Karlsruhe, hat (1905) 3404 E., darunter 157 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung und lat. Kirche. Dazu gehört das ehemalige Kloster Waghäusel (s. d.). — 3) D. in Bayern, Marktstädten im Bezirksamt Augsburg des bavar. Reg.-Bez. Schwaben, an der Wertach, unweit deren Mündung in den Lech, an den Linien Pleinfeld-Augsburg-Buchloe und Ulm-Augsburg-München der bavar. Staatsbahnen, hat (1905) 8113 E., darunter 657 Evangelische und 14 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, Strumpf- und Wollwarenfabrikation.

Oberhaut, Teil der menschlichen Haut (s. d.), über die D. beim Leder s. Lederaufarbeitung.

Oberhauigewebe, s. Histologie.

Oberhaf, s. Hafe.

Oberheidut, Dorf im Landkreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, batte 1900: 8228 E., darunter 539 Evangelische und 78 Israeliten; Tiefenfabrik, Eisenwerk und Steinbrücke. D. wurde 1905 mit Niederheidut zur Gemeinde Bismarckhütte vereinigt.

Oberheilbrunn, Bad, s. Heilbrunn.

Oberhemer, Dorf, s. Hemer. (s. Barzdorf.)

Oberhermsdorf (in Österreichisch-Schlesien),

Oberherlichkeit, s. Suzeränität.

Oberhessen, Provinz im Großherzogtum Hessen, liegt vom Hauptlande getrennt mitten in der preuß. Provinz Hessen-Nassau (s. Karte: Hessenprovinz u. i. w. II. Südlicher Teil) und ist aus verschiedenen, früher reichsunmittelbaren Gebieten zusammengesetzt. Die Provinz besteht teils aus raubem, unfruchtbarem Gebirgsland, teils aus wellenförmigem Hügelland (Wetterau, Vogelsberg). Hauptflüsse sind Nidda mit Wetter, Fulda, Schwalm und Lahn. Gebaut werden Getreide, Flachs, Hanf und Lb. St. Gebaut werden Getreide, Flachs, Hanf und Lb. St.

Der Bergbau liefert Eisen, Braunkohlen und Salz, während sich die Industrie auf Schmelzhütten, Metallverarbeitung und Weberei erstreckt. Hauptstadt ist Gießen. Die Provinz hat 3287,34 qkm und (1905) 296755 E. und zerfällt in die Kreise:

Kreise	Fläche qkm	Einwohner	Evangelische	Rathäfen	Judeo-rästen
Gießen	602,25	88 476	82 789	3 551	1 883
Siebold	621,77	36 908	34 030	1 932	923
Büdingen	491,35	40 587	38 455	2 925	1 103
Friedberg	573,00	74 425	55 763	16 531	2 017
Gautierbach	538,43	29 316	27 297	1 706	906
Schotten	460,54	27 043	26 247	175	556
Summe	3287,34	296 755	264 601	24 823	6 768

Bgl. Schneider, Führer durch D. und die angrenzenden Gebiete (2. Aufl., 2 Teile., Marb. 1900).

Oberhessische Eisenbahnen (176 km), von Gießen nach Gelnhausen (70 km) und nach Fulda (106 km), ehemalige, 1869 und 1870 eröffnete, 1875 vom Großherzogtum Hessen erworbene Privatbahnen, stehen seit 1897 unter der preuß.-hess. Finanzgemeinschaft. (s. Deutsche Eisenbahnen und Hessische Eisenbahnen.)

Oberhieb, s. Feile. (s. Eisenbahnen.)

Oberhof, Dorf im Landratsamt Ohrdruf des Herzogtums Sachsen-Gotha, in 500 m Höhe, auf dem Thüringer Walde, an der Linie Neudietendorf-Mitschenhain der Preuß. Staatsbahnen, bat (1905) 411 evang. E., Post, Telegraph und Dentalamt des Herzogs Ernst II. (1903), berzgl. Jagdschloss und ist Sommerfrische (etwa 5000 Kurgäste). Der Bahnhof D. liegt am Ausgang des 3038 m langen Brandleitstunnels.

Oberhofscharzen, s. Hofstaat. (s. Eisenbahnen.)

Oberhofen, Dorf und Schloss am Thuner See (s. d.). (s. Eisenbahnen.)

Oberhofgericht, s. Hofgerichte und Obergerichte.

Oberhofjägermeister, s. Oberjägermeister.

Oberhofmarschall, s. Hofmarschall.

Oberhofmeister, s. Höfemeister.

Oberhofmeisterin, Oberhof- und Hausmarschall, s. Hofstaat. (s. Eisenbahnen.)

Oberhöheit, soviel wie Souveränität (s. d.).

Oberhondorf, Dorf bei Zwida (s. d.).

Oberholzbrunn, Stadt, s. Hollabrunn.

Oberholz, j. Mittelaldbetrieb.

Oberingelheim, Marktflecken im Kreis Bingen der hess. Provinz Rheinhessen, 1,5 km südlich von Niederingelheim (s. d.), im Seltzbach, an der Linie Mainz-Bingerbrück (Station Ingelheim) der Preuß.-hess. Staatsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), bat (1905) 3503 E., darunter 957 Katholiken und 107 Jüdinnen, Post, Telegraph, Reste alter Festungsanlagen und einer Burg, evang. Kirche (13. Jahrh.), lat. Kirche, Synagoge; bedeutenden Weinbau (Rotwein).

Oberinnthal, s. Inn.

Oberjäger, Bezeichnung des Unteroffiziers bei den Jägerbataillonen in der deutschen Armee.

Oberjägermeister, Oberbojägermeister, Hofjägermeister, Oberlandjägermeister, Titel meist eines höheren Forstbeamten, dem das Hofjagdamt an einem Hofe übertragen wird. Etwa wird ein höherer Forstbeamter des Staates oder des Monarchen mit dem Titel eines D. ausgezeichnet.

Oberjustizrat, Geheimer, s. Geheimer Justizrat.

Oberkanonier, s. Obergefreite. (s. Eisenbahnen.)

Oberkassel, Dorf im Rheinland, s. Bd. 17.

Oberlasten, s. Bettreißmittel.

Oberkäufungen, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Cassel, an der Voie und der Nebenlinie Cassel-Baldappel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1905) 243 meist evang. E., Post, Telegraph, adliges Fräuleinstift im ehemaligen Benecklinner-Nonnenkloster und Lungenheilanstalt des Roten Kreuzes; Tüten- und Spielwarenfabrikation, Schneide- und Mühlen, Brau- und Bergwerke. Dabei das Dorf Niederkäufungen (1219 E.). — Vgl. Urkundenbuch des Klosters Käufungen, hg. von Herm. von Roques (Bd. 1 und 2, Cassel 1900—2).

Oberkleifer, s. Kiefer (anatom.) und Tafel: Der Schädel des Menschen.

Oberkirch. 1) Amtsbezirk im bad. Kreis Öffenburg, hat 214 qkm und (1905) 19281 E. in 21 Gemeinden; 2) Hauptstadt des Amtsbezirks O., rechts an der Rench, an der Linie Appenweier-Lopenau (Rennbahnbalb) der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Öffenburg), hat (1905) 3506 meist lath. E.; Post, Telegraph; Herstellung von Kirchmäuer, bedeutenden Weinbau, Holz-, Obst- und Weinhandel, Obstmarkte, 2 km westlich die Ruine Fürstenburg. — Vgl. Schat, Stadt O. und die Burgen des vordern Renchtals (Andernach 1898).

Oberkirchenrat, in Preußen und mehreren anderen Staaten die oberste geistliche Behörde (s. Konfistorium). In Preußen wurde der O. vorläufig 1818, endgültig 1850 (Verordnung vom 29. Juni) errichtet, zuletzt ausgestaltet durch Gesetz von 1876 (seit 1. Okt. 1877 in Kraft) in dem Bestreben, die selbstdändigen Funktionen des Kirchenregiments zu erweitern. Der O. ist nicht dem Kultusministerium, sondern nur dem König als Oberhaupt untergeordnet; er ist die höchste Instanz des Kirchenregiments und der Kirchenverwaltung und als solche die vorliegende Behörde der Provinzialkanzleien und Beichwerdeinstanz über ihnen. Der O. giebt das amtliche „Kirchliche Gesetz- und Verordnungsblatt“ heraus, der Präsident hat die oberbischöflichen Anordnungen gegenzuzeichnen. In geistlich bestimmten Fällen muß der O. den Generalvikar (s. Synodalverfassung) zu seinen Entscheidungen beziehen, insbesondere bei dogmatischen Streitfragen, bei Haarrichtungen und Disciplinarstrafen gegen Geistliche. Unter der Leitung des O. stehen auch 30 evang. Gemeinden im Ausland. Für die 1866 erworbene preuß. Provinzen fungiert der Kultusminister als O. — Vgl. Lilje, Die Gesetze und Verordnungen über die evang. Kirchenverfassung in den ältern Provinzen der (preuß.) Monarchie (5. Aufl., Berlin 1896).

Der l. l. O. in Wien ist das Aufsichtsorgan der evang. Kirche in Österreich, dem die Überwachung der kirchlichen Vermögensverwaltung und die Disziplinargewalt über die Geistlichen zusteht.

Oberklingenspor, Eisenhüttenwerk, s. Naila.

Oberkommando der Marine, s. Admiralsstab.

Oberkohau, Nieder in Oberfranken, s. Bd. 17.

Oberkriegsgericht, nach der Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dez. 1898 die bei den deutschen Generalkommandos und bei dem Oberkommando der Marine gebildeten Gerichte, die zur Verhandlung und Entscheidung über das Rechtsmittel der Berufung gegen die erinstanzlichen Urteile der Kriegsgerichte (s. d.) bestellt sind.

Oberkriegsgerichtsrat, Militärjustizbeamter der höheren Gerichtsbarkeit, den Oberkriegsgerichten (s. d.) beigeordnet. (S. Kriegsgerichtsrat.)

Oberkriegsrat in Frankreich, s. Oberster Kriegsrat.

Oberkunnersdorf, Dorf in Sachsen, s. Oberkunnersdorf (Bd. 17).

Oberlahnkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 391,21 qkm und (1905) 40287 E., 2 Städte und 63 Landgemeinden; Landratsamt in Weilburg.

Oberlahnstein, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, gegenüber von Niederlahnstein, am Einfluß der Lahn in den Rhein, an den Linien Frankfurt a. M.—Niederlahnstein-Köln und Koblenz-L.: Ems der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn O.-Rastatt-Zollhaus (33 km), Rheindampferstation, Sitz eines Hauptsteuer- und Katasteramtes, Bezirkskommandos und einer Reichsbahnenbeleidete, hat (1905) 8470 E., darunter 1973 Evangelische und 49 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Dampfschiffe über den Rhein, lath. und evang. Kirche, neuwertiges Rathaus (15. Jahrh.) mit Altertumssammlung, turmainzisches Schloß, Martinsburg (1394), Gymnasium mit Realgymnasium, höhere Mädchenschule, Hafen, zwei Mineralbrunnen, Wasserleitung; Farben-, Wasch- und Keramikfabriken. In der Nähe das Blei- und Silberwerk Friedrichsberg und die Adler Hütte. Auf einem Bergglegel die wiederhergestellte Burg Labneck, gegenüber Burg Stolzenfels (s. d.). — O. war im Mittelalter kurmainzische Zollstadt.

Oberland, s. Hoderland.

Oberländer, Adolf, Zeichner, geb. 1. Okt. 1845 zu Regensburg, besuchte seit 1861 die Akademie in München. Obwohl er bis 1866 in Röntgen's Atelier arbeitete, entzicherte er sich doch schließlich für das Zeichnen als alleinigen Schaffenszweig und schlug eine Richtung der satir.-humoristischen Illustration ein, durch welche seine Schöpfungen in den „Allegenen Blättern“ (seit 1863) berühmt wurden. Ein Teil seiner Zeichnungen ist in dem „Oberländer-Album“ (Tl. 1—11, Münch. 1879—98) erschienen. Das große Bild Noahs Weinende ist (seit 1904) Eigentum des Kunstvereins in Bremerhaven; das Bild Neigung ist (seit 1900) in der Münchener Pinakothek. — Vgl. Chwein, Adolf O. (Münch. 1905).

Oberländerhäfen, s. Hafen.

Oberlandesgerichte, bereits früher in Preußen Nam derjenigen Gerichtsbezirke, welche 1849—79, gleich der Bezeichnung in den meisten andern deutschen Staaten, Appellationsgerichte genannt wurden. Nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz §§ 119—124 sind die O. die den Landgerichten unmittelbar übergeordneten Gerichte; sie haben einen Präsidenten und die erforderliche Anzahl von Senatspräsidenten und Räten. Die O. bilden Civil- und Strafsektionen. Sie sind zuständig für die Verhandlung und Entscheidung über die Rechtsmittel: 1) der Berufung gegen die Endurteile der Landgerichte (s. d.) in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten; 2) der Revision gegen Urteile der Strafgerichte in erster Instanz, sofern die Revision ausschließlich auf die Verlehnung einer in den Landesgesetzen enthaltenen Rechtsnorm gestützt wird; 3) der Revision gegen Urteile der Strafgerichte in der Berufungsinstanz; 4) der Beschwerde gegen Entscheidungen der Landgerichte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten; 5) der Beschwerde gegen strafrechtliche Entscheidungen erster Instanz, soweit nicht die Zuständigkeit der Strafgerichte begründet ist, und gegen Entschei-

dungen der Strafklämmern in der Beschwerdeinstanz und Berufunginstanz. Durch die Landesgezegungen sind den D. auch andere Geschäfte übertragen, z. B. die Bearbeitung der Lehn- und Familienfeilemmissangelegenheiten, das Disciplinarverfahren gegen Richter und andere Justizbeamte. Wegen der besondern Zuständigkeiten des Oberlandesgerichts Berlin s. Kammergericht. Die Senate der D. entscheiden in der Bezeichnung von fünf Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden. Wegen der Geschäftsverteilung s. Oberlandesgerichtspräsident. Es bestehen im Deutschen Reich (1906) 29 D.

In Österreich führen die Gerichtshöfe zweiter Instanz, welche die Aufsichts-, Beschwerde- und Berufunginstanz für alle Gerichtsbehörden erster Instanz bilden, die Bezeichnung D. Es bestehen D. in Wien für Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg; Graz für Steiermark, Kärnten und Krain; Triest für Triest, Görz, Gradisla und Istrien; Zara für Dalmatien, Innsbruck für Tirol und Vorarlberg; Prag für Böhmen, Brünn für Mähren und Schlesien, Lemberg für Ostgalizien und die Bukowina, endlich Krakau für Westgalizien.

Oberlandesgerichtspräsident, im Deutschen Reich und in Österreich der an der Spitze eines Oberlandesgerichts (s. d.) stehende richterliche Beamte. Eine ordentliche richterliche Tätigkeit übt er als Vorsitzender eines Senats, und zwar hat er nach Deutschem Gerichtsverfassungsgesetz vor Beginn des Geschäftsjahrs den Senat, welchem er sich anschließt, zu bestimmen, während über die Verteilung des Vorsitzes in den übrigen Senaten von dem D. und den Senatspräsidenten (s. d.), über die Verteilung der Geschäfte der ständigen Mitglieder und der regelmäßigen Vertreter auf die Senate von dem Präsidium entschieden wird, welches außer dem D., dessen Stimme bei Stimmengleichheit den Ausschlag giebt, und den Senatspräsidenten aus den beiden dem Dienstalter nach ältesten Mitgliedern des Oberlandesgerichts besteht. Zu den reichsgesetzlich dem D. übertragenen Geschäften gehört ferner die Bestimmung zeitweiliger Vertreter bei Verhinderung des regelmäßigen Vertreters eines Mitgliedes, sowie, auch nach §. 301 der Österr. Strafprozeßordnung, die Ernennung der Schwurgerichtsvorsitzenden (s. Schwurgericht).

Oberlandesgerichtsrat, Amtstitel für die Mitglieder der deutschen Oberlandesgerichte (s. d.). In Preußen und den meisten anderen deutschen Staaten haben dieselben mit den Landgerichtsdirektoren gleichen Rang und gleichen Gehalt.

Oberlandeskulturgericht, in Preußen die Gerichts- und Verwaltungsbehörde, welche in Auseinandersetzungsbangelegenheiten (Ablösungen, Gemeinheitssteilungen, Zusammenlegungen u. s. w.) gegenüber den Generalkommissionen die zweite Instanz bildet. Sie hat ihren Sitz in Berlin; vor dem Gesetz vom 18. Febr. 1880 wurde sie Revisionskollegium genannt.

Oberlandesforstmeister, s. Forstverwaltung.

Oberlandesjägermeister, s. Oberjägermeister.

Oberlandesschallmeister, in Bayern der Vorsteher der Landgestützverwaltung.

Oberlangenau, Dorf in Schlesien, s. Langenau.

Oberlangenöls, Dorf in Schlesien, s. Langenöls.

Oberlastig neunt man ein Schiff, dessen Schwerpunkt zu hoch liegt, was durch ein fehlerhaftes Stauen der Ladung verhürt wird. Oberlastige

Schiffe sind leicht der Gefahr des Umstügens (Kenterns) ausgesetzt, weil die metacentrische Höhe bei ihnen zu gering ist (s. Metacentrum).

Oberlausitz, s. Lausitz.

Oberleeder, Schmalle oder Fäßleeder, bei Stiefeln und Schuhen das auf dem oberen Teil des Fußes getragene dünne, weiche und geschmeidige Leder. Über die Herstellung s. Ledersfabrikation.

Oberlehnsherrlichkeit, s. Euperänität.

Oberlehrer, in mehreren deutschen Staaten ein Titel, der an ordentliche Lehrer der höheren Schulen, in andern (Sachsen) auch an verdiente Volksschullehrer verliehen wird; in Preußen durch Erlass vom 28. Juli 1892 Amtsbezeichnung der wissenschaftlichen Lehrer an höheren Schulen, denen meist nach zwölfjähriger Dienstzeit der Charakter als Professor mit dem Rang der Rate vierter Klasse verliehen wird. Der Verband akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands tagt alle zwei Jahre (Oberlehrertag).

Oberlenzkirch, bad. Marktgemeinde, s. Lenzkirch.

Oberleutendorf, tsch. Litvinov horni, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Brüx in Böhmen, an den Linien Bodenbad, Komotau und Prag-Brüx-Moldau (Station Wiesa-D.) der Österr. Staatsbahnen, bat (1900) als Gemeinde 12928 deutsche E., Pfarrkirche (1690), Schloß (1732) mit Brauerei, Fabrik für Keramit; Baumwollspinnerei, Weberei, Fabrikation von Spielwaren, Möbeln aus gebogenem Holz, Hüten, Tuch, Stahlwaren, Stärke und Spiritus, Holzdrechsereien und Kohlenbergwerke. Nähe bei Niedertleutendorf (2516 E.).

Oberleutnant, s. Leutnant.

Oberlicht, das von oben einfallende Licht. Man unterscheidet Seitenoberlicht, welches durch hoch gelegene Fenster zur Erhellung mangelhaft beleuchteter Korridore, von Wandflächen an Ausstellungsräumen u. s. w. dient, und Deckenoberlicht, sowohl bei geraden, wie gewölbten Dächern (insbesondere Kuppeln). Man wendet oft gleichzeitig eine horizontale, in der Regel dekorativ behandelte Deckenverglajung und darüber eine geneigte, stärkere Deckenverglajung an. Zu neuerer Zeit gewinnt man auch Deckenoberlicht ohne Verlust nutzbaren Raums durch Anordnung verglaster Fußböden, die aus starken, mittels Eisenkonstruktion unterstützten Glassplatten gebildet werden. (S. Abat-jour, Glashaus.)

Oberlin, Joh. Friedr., evang. Pfarrer, geb. 31. Aug. 1740 zu Straßburg, studierte daneben und übernahm 1767 das Pfarramt zu Waldbach im Steinthal (s. d.), er starb 1. Juni 1826. Durch Seelsorge, Hebung des Unterrichts, Begründung von Kleinkinderschulen, Einrichtung von Warenlagern, Leib- und Sparlachten, Förderung der Landwirtschaft und Einführung der Baumwollspinnerei und Weberei führte er seine Gemeinde zu Gestaltung und industriellem Wohlstande. An verschiedenen Orten wirken nach ihm benannte Oberlinvereine. — Vgl. die Biographien von Lutteroth (Par. 1826; deutsch Straßb. 1826), von G. H. von Schubert (Nürnberg. 1826; 11. Aufl. 1890), D.s vollständige Lebensgeschichte und gesammelte Schriften, hg. von Hilpert, Stoerber u. a., übertragen von Burckhardt (4 Teile, Stuttg. 1843), Bodemann (3. Aufl. ebd. 1879), Spach (Straßb. 1865), Bernard (Par. 1867), Lenzenbach (Montauban 1897), Stein (Halle 1899).

Oberlin, Marktsieden, s. Bd. 17.

Oberloire, franz. Département, s. Loire(Haute-).

Oberlothringen, s. Lothringen (Herzogtum).

Oberlungwitz, Landgemeinde in der Amts-hauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreis-hauptmannschaft Chemnitz, an der Lungwitz, hat (1905) mit dem Dorfe Abter-Lungwitz 8724 E., darunter 81 Katholiken, Post, Telegraph, 2 Kirchen, Rathaus (1904), Sparstasse, Handelsch., Tritotagen- und Strumpfwarenfabriken, Strumpfstruhlbauerei und Nadelfabrikation, Bleichereien, Gerbereien, Färbe-reien, Cement- und Waschstuchfabrikation, Mühlen. Dabei das Dorf Niederlungwitz (2057 E.).

Obermaikreis, s. Oberfranken.

Obermais, Kurort bei Meran (s. d.) in Tirol.
Obermarinerat, in Frankreich, s. Oberster Marinerat.

Obermärker, s. Marlgenossenschaften.

Obermarne, Département, s. Marne (Haute-).

Obermarsberg, preuß. Stadt, s. Marsberg.

Obermarschall, s. Erblandeshofämter.

Obermatrose, in der Kriegsmarine der dem Gefreiten der Armee entsprechende Dienstgrad.

Obermeister, im Bergwesen, s. Bergbehörde.

Obermilitäranwalt, der oberste Beamte der Staatsanwaltschaft beim Reichsmilitärgericht (s. d.) und Militäramtale.

Obermilitärprüfungskommission, einemili-tär. Prüfungskommission in Berlin, die unter einem Präses (mit dem Rang eines Brigadecommandeuses) steht und in zwei Abteilungen zerfällt, deren erste, aus kommandierten Offizieren bestehend, die Offizier-prüfungen der Kriegsschüler, Selectaner der Haupt-ladenanstalt und der privatim vorbereiteten Aspiranten, während die zweite Abteilung, meist aus Schulmännern bestehend, die fähnrichsprüfungen der Kadetten und sonstigen Aspiranten abhält. Die O. ist der Generalinspektion des Militärziehungs- und Bildungswesens unterstellt. Bayern hat eine der Inspektion der Militärbildungsanstalten unterstelle Überstudien- und Examinationskommission in Mün-chen. — Vgl. Dienstordnung vom 22. März 1905.

Obermilitärschulekommission, bis 1906 eine aus Offizieren in höheren Stellungen zusammengesetzte Kommission in Berlin, die die Einrichtungen und den Lehrbetrieb des Militärbildungswesens zu beraten habe. Vorstandsvorstand der Generalinspektion des Militärziehungs- und Bildungswesens. Über die O. in Bayern s. Obermilitärprüfungskommission.

Obermoschel, Stadt im Bezirksamt Roden-hausen des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, lints an der Moschel, an der Linie Mainz am Stein-Kaisers-lautern (Station Alzenz-O.) der Pfälz. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kaiserslautern), hat (1905) 1395 E., darunter 182 Katholiken und 74 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, Mädchenschul-schule, Vorleserverein, Distriktsparaffa, Hos-pital und eine Steinlobengrub. Näheben die Ruinen der Burgen Löwenstein und Landsberg.

Obermüller, Adolf, Landschaftsmaler, geb. 3. Sept. 1833 zu Wels in Oberösterreich, bejubelt die Akademie zu Wien und trat dann in das Atelier von A. Zimmermann in München. Später ließ er sich in Wien nieder. Vor allem wußte er die Natur der Alpen mit großer Charakteristik und Wahrheit zu schildern. Werke dieser Gattung sind: das Stilfser Joch mit dem Ortler, der Montblanc, die Gleiter in der Rauris (1874; Hofmuseum in Wien), das Nassfeld bei Gastein (Landesgalerie in Linz). Außerdem sind hervorzuheben seine 1875 nach Aufnahmen von J. Payer gemalten zwölf Nordpol-landschaften, ferner fünf große, Hochgebirgsland-

schäften darstellende Wandgemälde im Naturhistori-schen Hofmuseum zu Wien. Er starb 29. Okt. 1898.

Obernai (spr.-nah), s. Obernbreitheim.

Oberndorf. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 314,87 qkm und (1905) 28014 E. in 35 Gemeinden, darunter 3 Städte. — 2) Bezirks-stadt im Bezirksamt O., links am Main, unweit der Einmündung der Mümling, an der Linie Aschaffen-burg-Miltenberg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Aschaffenburg), hat (1905) 1768 E., darunter 88 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Mainbrücke (1890), fünf mittelalterliche Türme, restaurierte Pfarrkirche mit Altarbild (1894; von Holmberg), Altertumssammlung mit zahlreichen Funden aus dem 1884 bei O. aufgedeckten röm. Kastell; Obstver-wertungsgesellschaft mit Apfelwein- und Schaum-weinfabrikation, Mühlen, Sandsteinbrüche, Obst- und Weinbau sowie Holzhandel.

Oberndorf. 1) Oberamt im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 281,85 qkm und (1905) 34838 E. in 3 Städten und 25 Landgemeinden. — 2) O. am Neckar, im Oberamt O., lints am Neckar in einem tiefen und schroff eingesschnittenen Thale, an der Linie Stuttgart-Horb-Jimmendingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Rottweil), hat (1905) 4030 E., darunter 1552 Evangelische, Post mit Zweigstelle, Telegraph, lath. und evang. Kirche; Gerberei und Waschensfabrik Altingefellschaft, früher den Brüdern Mauser gehörig) im ehemaligen Augustinerkloster. — 3) O. an der Oste, Flecken in Hannover, s. Bd. 17.

Obernetter, s. Photographie.

Oberneukirch, Dorf in Sachsen, s. Neukirch.

Oberneusulza, Saline bei Stadtulza (s. d.).

Obernitz, von, ein in Meissen und dem Vogtlande früher verbreitetes, angefehnes evang. Ge-schlecht, das 1228 im Besitz der Burg Obernitz bei Saalfeld urkundlich vorkommt und sich danach nennt. Zur ostpreuß. Linie desselben gehört Hugo von O., geb. 16. April 1819 in Bischofswerder in West-preußen. Er trat 1836 als Secondleutnant ins Heer, kam 1853 in den Generalstab, wurde 1857 Bataillonscommandeur im 1. Garderegiment zu Fuß, 1863 Commandeur des Garde Fußilleriege-meinents, wurde 1866 bei der Ertürmung von Ehrenburg verwundet, 1867 Militärbevollmächtigter in Stuttgart, 1870/71 Commandeur der württemb. Felddivision und führte diese siegreich bei Wörth, Sedan und Champigny. 1871 wurde O. Comman-deur der 14. Division, 1879 kommandierender Gene-ral des 14. Armeekorps, 1884 Chef des 4. Infanterie-regiments. Auch war er Generaladjutant Kaiser Wil-helms I. und Kaiser Friedrich III., nahm aber 1888 seinen Abschied und starb 18. Sept. 1901 in Bonn.

Obernischen, Stadt im Kreis Grafschaft Schaumburg des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Nebenbahn Kinteln-Stadthagen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover) und Bergamtes, hat (1905) 4211 E., darunter 187 Katholiken und 74 Isra-eliten, Post, Telegraph, eine 1893 erneuerte Kirche, Damenstift in einem ehemaligen, 815 von Ludwig dem Frommen gestifteten Benediktinerkloster, Wasserleitung, Spar- und Leibstasse, Steinlobengruber, Sandsteinbrüche und Glashütten.

Obernzell oder **Hafnerzell**, Marktflecken im Bezirksamt Weisach des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, an der österr. Grenze an der Donau, Sitz

cines österr. und bayr. Nebenzollamtes, hat (1905) 1441 E., darunter 18 Evangelische, Postpedition, Telegraph; Eisenhammer, Zabat- und Ledersfabrikation. O. ist bekannt durch seine Schmelzegiegel (Passauer oder Hafnerzeller Tiegel), zu denen das Material, Graphit, in den nahen Orten Pfaffentraut und Leisberg gewonnen wird.

Oberoderwitz, Dorf in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, an den Linien Löbau-Zittau (Stationen Oberdorf-O.) und Löbau-O. (22 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1905) 3454 E., darunter 65 Katholiken, Post, Telegraph; Leinwandweberei, Kinderwagenfabrikation, elektrotechnische Anstalt, Apfel- und Beerenweinfabrik, Brauerei und Biegeleien. In der Nähe Dorf Niederoderwitz (s. d.).

Oberon, der König der Elfen, erscheint zuerst in einem altfranz. Gedicht aus dem karoling. Sagenkreise, «Huon de Bordeaux, chanson de geste», aus dem Ende des 12. Jahrh. (hg. von Guesnard und Grandmaison, Par. 1860), das später vielfach umgearbeitet, erweitert und 1454 in einen prosaischen Volksroman ausgelöst wurde. Der Name O. ist gleich Auberon (älter Alberon) und entspricht dem deutschen Alberich, d. h. Elsentönig. Dem Französischen haben die engl. Dichter Chaucer, Greene, Shakespear (in seinem «Sommernachtstraum», wo O. die Gemahlin Titania zur Seite steht) und Spenser ihren O. entnommen, und aus dem vom Grafen de Tressan in der «Bibliothèque universelle des romans» (1778) gegebenen Auszuge des franz. Romans schöpfte Wieland einen Teil des Stoffs für seinen «O., ein romantisches Heldengedicht». Nach Wieland hat Planche den Text für Webers Oper «Oberon» bearbeitet. Über die franz. und niederländ. Volksbücher von Huon vgl. Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen (deutsch von Liebrecht, Berl. 1850); Vorlesch., Die Komposition des Huon de Boreau etc. (Halle a. S. 1900).

O. heißt auch einer der Uranusmonde.

Oberösterreich, meist gebrauchlicher Name für das Erzherzogtum Österreich ob der Enns, welches mit dem aus den Alpen geschiedenen Niederösterreich (s. d.) oder Erzherzogtum Österreich unter der Enns die Wiege der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisalpinischem Teil es gehört, bildete. Es grenzt im N. an Böhmen, im S. an Niederösterreich, im O. an Steiermark und Salzburg und im W. an Bayern, von dem es durch den Inn und seinen Zufluss Salzach geschieden ist, und bat einen Flächeninhalt von 11 983,99 qkm. (S. Karte: Nieder- und Oberösterreich, beim Artikel Niederösterreich.)

Oberflächengestaltung. Das Land wird durch die Donau in zwei Teile geschieden, von denen der kleinere nördlich dem öbbm. Gebirgsystem (Uformation), der größere südlich dem Alpenystem und zwar den nördl. Kalkalpen und ihren Vorbergen angehört. Die letztern streichen aus Salzburg herüber und erheben sich hier zu gewaltigen gletscherbedeckten Felsenmassen: die Gruppe des Dachsteins (2996 m), das Tote Gebirge (bis 2124 m), das Ischlergebirge (Hainzen 1637 m), der Schafberg (1780 m), das Hollengebirge (1862 m) und der Traunstein (1691 m) umschließen das durch seine landschaftlichen Schönheiten berühmte Salzlammergut. Hieran schließen sich die Gruppen des Großen Priel (2544 m), des Pyhrnras (2244 m) und des Sengengebirges (1961 m) bis zur Enns, die hier nahe

der niederb. Grenze das Gebirge in engem Thal durchbricht. Unter dem sich bis zur Donau erstreckenden österr. Alpenvorlande ragt besonders hervor der durch seinen Braunkohlenreichtum bekannte Hausruck, der im Göbelserberg 800 m erreicht und mit seiner westl. Fortsetzung, dem Robertauer Wald (764 m), zwischen Ager und Bodla im S. und dem Inn im NW. hinzieht. Die Nordgrenze gegen Böhmen bildet der böhm. Wald, welcher im Blodenstein (s. d.) 1375 m und im Sternstein 1125 m erreicht. Von ihm aus streichen lippenteige und Terrassen bis an die Donau. O. hat nur wenig Ebenen; die größten sind die Welser Heide und die Linzer Ebene. Der fruchtbarste Boden findet sich im Donauhale und den einmündenden Nebentälern sowie in den beiden genannten Ebenen. In den höhern Gegenden ist der Boden steinig, aber fast durchgängig wohlbebaut. Gegen die Traun hin wird der Boden noch ergiebiger, wiewohl es da auch minder der einträgliche Landstriche giebt, namentlich die sog. Moose (d. i. sumpfige Ebenen). Der südl. Teil zwischen Traun und Enns ist Alpenland. Die höhern Gegenden der Gebirge sind größtenteils labl, die mittlern mit Waldungen bedeckt. Das Land ist im ganzen sehr wasserreich und gehört, mit Ausnahme eines unbedeutlichen Landstrichs an der böhm. Grenze, zu dem Gebiet der Donau. Der Schwarzenbergische Holzschwemmschanal von der Moldau in die Große Mühl bildet die Verbindung der Moldau mit der Donau. Zahlreich sind die schönen und großen Alpenseen, der Traun- oder Ogmundner See, der Hallstätter See, der Atter- oder Kammersee, der Mondsee, der Sankt Wolfgangsee, die Langbath und Gosauseen, der Offensee. Mineralquellen giebt es über 30, aber außer den Solbadern von Jöchl sind nur die Jodquellen von Hall bedeutend. Das Klima ist im ganzen gemäßigt, doch kälter als in Niederösterreich. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Linz 8,5, Ischl 7,5, am Schafberg 1,7° C.

Bevölkerung. O. hatte 1857: 707 450, 1869: 731 579, 1880: 759 620, 1890: 785 831, 1900: 810 246 E., d. i. eine Zunahme seit 1891 von 3,11 Proz. Dem Religionsbefestimmung nach waren 790 178 Romisch-Katholische (97,52 Proz.), 18373 Evangelische (2,27 Proz., meist bei Gosau und in der Gosau) und 1280 Judenten. (S. auch die Beilage: Religionsstatistik II, 2, Bd. 17.) Die Bevölkerung ist meist deutsch. 1900 gab es 46 Gerichtsbezirke, 502 Ortsgemeinden und 6072 Ortschaften. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug 1899: 25 691, der Scheidungen 5866, der Sterbefälle 2026.

Land- und Forstwirtschaft. Die Landwirtschaft steht auf sehr hoher Stufe. Von der Gesamtfläche (11 983,99 ha) sind 35,08 Proz. Äcker, 18,54 Proz. Wiesen, 1,99 Proz. Gärten, 1,88 Proz. Hüttewiesen, 34,02 Proz. Waldungen und 4,16 Proz. unproduktives Land. 1900 wurden geerntet 59 054 t Weizen, 115 495 t Roggen, 53 132 t Gerste, 103 220 t Hafer, 409 474 hl Mengfrücht, 4800 hl Buchweizen, 3585 hl Hülsenfrüchte, 298 475 t Kartoffeln, 116 810 t Rüben, 86 940 t Kraut, 3039 t Raps, 1867 t Eichorie, 70 Mill. Stück Weberlarden, 10,01 Mill. t Hörn, 49 529 t Kern- und 4951 t Steinobst. Bedeutend ist der Obstbau und die Obstzüchtung, ebenso die Viehzucht, insbesondere die Vieh- und Rinderzucht. 1900 wurden gezählt 61 374 Vieh, 588 569 Rinder, 29 780 Ziegen, 47 674 Schafe, 281 507 Schweine, 1201 779 Stück Geflügel und 53 188 Bienenstöcke. Der Wald besteht aus 52 121 ha

Laub. 339 866 ha Nadel- und 15 771 ha Mittel- und Niedervale mit 1 457 830 Festmeter jährlichem Holz-
zuwachs, darunter 37 Brod, Bau- und Nutzholz. Die
Jagd ergab 1890: 10 051 Stück großes, 55 453 Stück
kleines Haarmwild, 65 330 Feder- und 3553 Raubwild.

Bergbau. Der Bergbau beschäftigte 1900 (ohne
die Salinen) 3100 Arbeiter. Gewonnen wurden
418 695 t Braunkohlen im Werte von 2462 531 Kro-
nen. Der staatliche Salzbergbau beschäftigte 997
Arbeiter und förderte 311 t Steinsalz, 64 150 t Sud-
salz, 16 835 t Industriessalz im Werte von 14 173 602
Kronen. Der Bergbau auf Salz wird vom Staat in
Hallstatt und Tiefen betrieben und die Sole darf selbst
und in Ebensee versotten. Erwähnenswert sind die
Gipsbrüche bei Tiefen, die Mühlsteinbrüche zu Berg
und Dachberg, der Schleifsteinbruch in der Görau
und die Granitbrüche bei Mauthausen.

Industrie. Von größerer Bedeutung ist die Ver-
fertigung von Eisenwaren, insbesondere die be-
rühmte Waffenfabrik und die Erzeugung von
Senien (3126 832), Sicheln (70 000), Strohmessern
(30 000), Messern (1847 000), Klingen (414 000) und
anderen Stahlwaren (390 000 Stück) in Steyr (s. d.)
und Umgebung, sowie die Leinen- und Baumwoll-
industrie, zumeist in Kleinmünden bei Linz. Es be-
standen 9 Baumwollspinnereien mit 1467 Arbeit-
ern und 128 000 Spindeln, 4 Baumwollwebereien,
1 Flachsägemühle (10 700 Spindeln), 3 Leinen-
webereien, 1 Schafwollweberei, 3 Holzstofffabriken,
24 Papierfabriken, 1 Uhrenfabrik in Ebensee, über
2000 Mühlen, darunter 2 große in Kleinmünden
und Wels. 1900 gab es 173 Brauereien, welche
1 139 403 hl Bier, 1 006 Brennereien, welche 3103 hl
Alkohol erzeugten, endlich eine staatliche Tabak-
fabrik. Als Haushaltswirtschaft wird die Eisen- und
Stahlwarenerzeugung in den Bezirken Steyr und
Kirchdorf, die Holzwarenerzeugung in der Biedenkopf
bei Gmunden und die Leinenweberei im Mühlviertel
nördlich von der Donau betrieben. 1899 bestanden
204 Kranfenläden mit 77 441 ver sicherten Arbeitern.

Handel und Verkehrsweisen. Der Handel erstreckt
sich auf Erzeugnisse der gewerblichen Tätigkeit, auf
Holzwaren, nukkare Steine, Salz und Holz und wird
durch die Donau und die österr. Staatsbahnen
sowie durch gute Landstraßen unterstützt. Der Groß-
handel ist in Linz konzentriert. Es bestanden 1900:
13 Auktionsgesellschaften, darunter 4 Bantien, 247 Er-
werbs- und Wirtschaftsgenossenschaften mit 300 844
Mitgliedern und 45 Sparläden mit 295,9 Mill. Kro-
nen Einlagen. Es hatte Ende 1900: 8610 km Stra-
ßen, wovon 774 dem Staate, 88,4 km dem Lande,
1608 den Bezirken gehörten, 369 km schiffbare, 249
km fließbare Wasserstraßen, 895,5 km Eisenbahnen,
darunter 283,1 km Lokalbahnen.

Unterrichtswesen und Kultus. Von Lehranstalten
befaßt das Land 1900: 511 öffentliche, 43 Privat-,
Volks- und 12 Bürgerchulen mit 1713 Lehrern, 823
Lehrerinnen und 120 126 Schülern, d. i. 99,8 Proz.
der schulpflichtigen Kinder (1871: 82,9, 1885: 98,5
Proz.), 2 lath.-theol. Lehranstalten, 6 Gymnasien,
2 Realchulen, 1 Lehrer- und 2 Lehrerinnen-Bildungs-
anstalten, Handelsakademie, 2 Handelschulen, 4 ge-
werbl. Fach-, 1 allgemeine Handwerker, 5 lauf-
männische und 11 gewerbliche Fortbildungsschulen,
Aderbau-, Obstgarten- und Weinbauschule, 18 Ge-
fangs- und Münz-, 84 weibliche Arbeitschulen, 35
Lehr- und Erziehungsanstalten, Hebammenchule und
öffentliche Studienbibliothek. In der Landeshaupt-
stadt Linz bestehen ein Museum und verschiedene

gemeinnützige Vereine. Die lat. Konfession besaß
1895: 1 Bistum (Linz), 415 Pfarreien und zählte 642
Weltgeistliche, 590 Mönche und 1311 Nonnen in 119
Stiftern und Klöstern; die evang. Superintendentenz
2 Seigniorate mit 16 Pfarreien und 19 Gemeinden.

Besassung und Verwaltung. Nach der Landes-
ordnung vom 26. Febr. 1861 begreift der Landtag
50 Mitglieder, nämlich den Bischof von Linz und
49 aus sechs Jahre gewählte Abgeordnete (10 vom
großen Grundbesitz, 17 von den Städten und
Industrialorten, 3 von der Handels- und Gewerbe-
kammer in Linz und 19 von den Landgemeinden).
Nach dem neuen Wahlgesetz (1896) wählt O. 20 Ab-
geordnete in das österr. Abgeordnetenhaus, und
zwar 3 Vertreter des Großgrundbesitzes, 6 der Städte,
1 der Handels- und Gewerbelammet in Linz, 7 der
Landgemeinden und 3 der allgemeinen Wahlklaße
(gewählt durch allgemeines Stimmrecht). Das Ge-
meindeverwesen des Landes hat durch die Gemeinde-
ordnung vom 28. April 1864 eine neue Organisation
erhalten. An der Spitze der polit. Verwaltung steht
der Statthalter. Hauptstadt ist Linz. Für die Rechts-
pflege sorgen das Landesgericht in Linz und die
3 Kreisgerichte in Ried, Steyr und Wels sowie
4 Bezirksgerichte, sämtlich in erster Instanz. Zweite
Instanz ist das Oberlandesgericht in Wien. Die
Finanzverwaltung leitet die Finanzdirektion, der die
Finanzprokuratur, das Gebührenbemessungsamt, die
Finanzlandesstelle, das Hauptzollamt und das Post-
amt, alle in Linz, 4 Finanzintendanturen, 18 Zoll-, 8
Haupt- und 38 Steuerämter, 3 Salinenverwaltungen
unterstellt sind. In Linz besteht ferner eine f. l. Eisen-
bahnbetriebsdirektion mit 6 Betriebsämtern, eine
Post- und Telegraphendirektion, ein Gewerbeinves-
torat, Landeskulturrat, ferner in Gmunden eine Forst-
und Domänedirektion. In militär. Hinsicht gehört
das Land zum 14. Korpskommando in Innsbruck.

Das Land zerfällt in 2 Städte mit eigenem Sta-
rat und 14 Bezirkshauptmannschaften:

Säfte und Bezirkshauptmann- schaften	Flächen- inhalt qkm	Einwohner	Geburten- raten	Ein- wohner	Geburts- raten	pro qm
Städte.						
Linz	18	2 350	13 570	58 791	3266	
Steier	4	1 158	4 204	17 592	4 298	
Bezirkshauptmann- schaften.						
Braunau am Inn	1 045	10 314	13 159	58 672	56	
Gleißing	453	5 210	6 298	28 089	62	
Kremsdorf	995	7 740	9 908	45 900	49	
Gmunden	1 411	10 005	14 296	60 855	43	
Kirchdorf	1 179	5 998	7 739	33 800	28	
Wels	538	6 232	11 755	50 765	94	
Perg	614	6 218	8 919	42 799	69	
Ried	745	9 332	12 214	59 141	79	
Möhrbach	828	8 611	11 676	52 882	64	
Schärding	755	8 733	12 315	54 211	72	
Steier	1 114	7 920	12 453	55 539	49	
Wölfersdorf	1 105	11 734	15 881	69 199	62	
Urfahr	673	7 356	12 457	55 945	83	
Wels	507	9 206	14 743	63 126	122	
Summe 11 984 118 139 182 589 810 246 67						

Das Landeswappen zeigt rechts einen golde-
nen Adler in Schwarz; die linke Hälfte ist in Silber
und Rot dreimal gespalten. Auf dem Schild be-
findet sich der Erzherzogswappen. (S. Tafel: Wappen
der Österreichisch-Ungarischen Kronländer,
Fig. 2, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Mon-
archie.) Landesfarben sind Weiß-Rot (von oben).

Litteratur. Pillwein, Gedichte, Geographie,
Statistik des Erbherzogtums Österreich ob der Enns
(5 Teile, Linz 1827–39); Edlacher, Landeskunde

von D. (2. Aufl., ebd. 1883); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 6: D. und Salzburg (Wien 1888); Ledner, Generalfikte von D. (1 : 300000, ebd. 1902).

Oberösterreichische Braudschen - Versicherungs-Austalt, s. Feuerversicherung. [12.]

Oberösterreichische Seehügel, s. Alpen C, Oberpeilau, Teil der Gemeinde Peilau (s. d.).

Oberpesterwih, Dorf, s. Plauenscher Grund.

Oberpfalz, amtlich Oberpfalz und Regensburg, früher Regentraut, Regierungsbezirk im Königreich Bayern (s. Karte: Bayern I), umfaßt einen Teil des deutschen Nordgaues mit dem Altmühlgau und Chambergisch, nach späterer Einteilung die alte D. (1632 von Bayern erworben) mit einem Teil des Herzogtums Neuburg (junge Pfalz), das vormals schon bayr. Herzogtum Sulzbach, die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Markgrafschaft Cham, das Fürstentum Regensburg und die Reichsfäldt-Regensburger Gebiete, und grenzt im O. an Böhmen. Hauptflüsse sind die Donau, die den Bezirk nur im S. streift, mit der Altmühl, Laber, Raab und Regen sowie die zum Elbgebiet gehörende Wondreb. Den Norden und Osten durchziehen die Ausläufer des Fichtelgebirges, des Böhmer und Bayrischen Waldes. (S. Karte: Bayern I.) Über zwei Fünftel der Bevölkerung treibt Landwirtschaft; ferner Bergbau (Eisenerz, Rötel, Oder), Hüttenbetrieb, Glassfabrikation und Spiegelglashütte, Brauerei, Pottaschefabrik, Leinenweberei als Haushaltungsindustrie und Holzhandel. Hauptstadt ist Regensburg. D. hat 9664,55 qkm und (1905) 574 693 E., 1087 Gemeinden, 5315 Ortschaften und 115 163 Haushaltungen und versetzt in 2 unmittelbare Städte und 19 Bezirkshäuser:

Städte und Bezirkshäuser	Fläche * qkm	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Judeo-röm. Katholiken
A. Unmittelbare Städte.					
Amberg	19,18	24 303	3 809	20 363	100
Neumarkt	14,45	6 369	530	5 689	148
Regensburg	19,97	48 901	6 118	42 087	819
B. Bezirkshäuser.					
Amberg	731,73	26 042	1 186	24 833	11
Beilngries	637,76	29 253	701	28 359	5
Burglengenfeld . . .	457,83	27 850	669	27 176	22
Cham	379,05	29 545	242	29 136	105
Göchenbach	507,44	22 597	1 685	20 904	3
Kennath	466,93	23 157	2 589	20 525	19
Nabburg	405,88	17 713	74	17 621	8
Neumarkt	634,06	26 016	3 022	22 909	84
Neunburg v. Wald . . .	339,12	15 036	72	14 951	13
Reutte a. V.	595,59	38 517	7 935	30 364	203
Oberlechbach	275,42	15 565	58	15 494	12
Barßelberg	766,25	29 045	117	28 904	4
Regensburg	617,79	30 347	151	30 147	—
Robin	529,75	23 936	80	23 825	20
Stadtamhof	497,18	43 183	404	42 731	8
Sulzbach	346,61	20 587	14 149	6 357	34
Tiefenbach	719,63	36 637	2 934	34 501	74
Bodenstraß	436,89	24 086	1 054	22 999	33
Waldmünchen	274,06	15 878	75	15 793	8
Summe	9 664,55	574 693	46 974	525 933	1 433

* Am 1. April 1907.

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in fünf Reichstagswahlkreise: Regensburg (Abgeordneten 1907: Freibert von Pfeffern, Amberg (Sir), Neumarkt (Kohl), Neunburg (Schirmer), Neustadt (Dr. Heim, jämlich dem Centrum angehörig).

Über das Herzogtum D. s. Pfalz.

Oberpfälzer Wald, Oberpfälzisches Waldgebirge, das im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz

dem Böhmer Wald im W. vorgelagerte Waldgebirge, das im S. durch das tief eingetiefte Regental vom Bayrischen Wald getrennt ist, während ihn die Raab im W. von der Hochebene und im N. vom Fichtelgebirge scheidet (s. Karte: Bayern I). Er selbst wird wieder durch das Tal der Pfreimd in einen nördl. und südl. Teil geschieden und erreicht mit mehreren Gipfeln über 700, in der Ruine Frauenstein 890 Höhe.

Oberpfälzisch, s. Deutsche Mundarten nebst

Oberpfarrer, s. Pfarrer. [Karte.]

Oberplanitz, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwönitz, 5 km südlich von Zwönitz, hat (1905) 11 383 E., darunter 90 Katholiken, Post, Telegraph und Fernsprechverbindung.

Oberpleis, Dorf im Siegtal des preuß. Reg.-Bez. Köln, am Pleißbach, nordöstlich vom Siegengebirge, an der Nebenbahn Niederpleis-O. (9 km; Bröhlthalbahn), hatte 1900: 442, als Gemeinde 4008, 1905: 4247 meist lath. E., Post, Telegraph, Bürgermeisteramt, lath. Kirche, landwirtschaftliche Winterschule; Bleierts- und Zinkblendebrüche, Quarzit- und Bafaltesteinbrüche.

Oberpostdirektionen, im deutschen Reichspostgebiet die 1. Jan. 1850 ins Leben gerufenen Provinzial-Verwaltungsbehörden für das Post- und Telegraphenwesen; sie leiten unter der Oberaufsicht des Reichspostamtes in Berlin den Post- und Telegraphenbetrieb in dem ihnen zugewiesenen Bezirk. Im Reichspostgebiet bestehen 41 D., an deren Spitze ein Oberpostdirektor steht, in Bayern 8 D. Württemberg wird der Betrieb zugleich von der Generaldirektion der württemb. Posten und Telegraphen geleitet. In der Schweiz steht unter dem Post- und Eisenbahndepartement die Oberpostdirektion, die zur Leitung des gesamten Postwesens eingesetzt ist, unter ihr 11 Kreispostdirektionen. In Österreich-Ungarn heißen diese Behörden Post- und Telegraphendirektionen (in Österreich 10, in Ungarn 9).

Oberpräsident, in Preußen der oberste Beamte der Provinzialverwaltung. Die Errichtung dieser Behörde erfolgte als ein Teil der großen Steinischen Verwaltungsreform durch den Erlass vom 16. Dez. 1808, die genaueren Vorschriften wurden in der Verordnung vom 30. April 1815 und später durch die Instruction vom 31. Dez. 1825 gegeben. Der Gedanke der neuen Einrichtung war: die Festhaltung an den histor. Provinzen trotz ihres für einen einheitlichen Verwaltungsbezirk viel zu großen Umfangs; demgemäß wurden die Regierungsbezirke als Verwaltungsbezirke geschaffen und die D. gewissermaßen als Provinzialminister oder Statthalter den Provinzen vorgesetzt. In der Regel war der D. zugleich Chef der Regierung, an deren Sitz er seinen dienstlichen Wohnort hatte; der wirkliche Präsident derselben aber war der Regierungsvizepräsident, der zugleich der Stellvertreter des D. in den eigentlichen Oberpräsidialgeschäften war. Durch die seit 1875 durchgeführte Reorganisation der preuß. Verwaltungseinrichtungen ist auch die Stellung der D. verändert worden. Nach dem Organisationsgesetz vom 26. Juli 1890 und dem mit ihm übereinstimmenden Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1893 hat der D. innerhalb seines Geschäftskreises eine selbständige Entscheidung mit eigener Verantwortlichkeit. Seine Verbindung mit der Regierung an seinem Amtssitz ist gelöst. Die D. haben seit Friedrich III. den Titel Excellenz. Die Oberpräsidien sind burokratisch organisierte

Behörden; dem O. zur Seite steht der Oberpräfektat, der gesetzlich den O. zu vertreten hat.

Oberpräfengericht, s. Präf.

Oberpräfekten, franz. Département, s. Préfet (Hautest).

Oberquartiermeister, in der preuß. Armee Generale, die im Frieden den Chef des Generalstabes der Armees im Beobachtungsfalle sowie in minder wichtigen Dienstangelegenheiten vertreten und sich gleichzeitig für ihre Verwendung im Kriege als Chef des Generalstabes beim Oberkommando einer Armee vorbereiten sollen. Der rangälteste O. führt den Titel Generalquartiermeister (i. d.).

Oberrad, ehemalige Landgemeinde, jetzt zu Frankfurt a. M. gehörig. Am Main die Gerbermühle, Viehsaufenbaut Goethes.

Oberramstadt, Dorf im Kreis Darmstadt der bess. Provinz Starkenburg, an der Modau und der Linie Darmstadt-Biesbad-Heubach der Breisgau-Hess. Staatsbahn, hat (1900) 3513 E., darunter 70 Katholiken und 76 Israeliten, (1905) 4025 E., Post, Telegraph und evang. Kirche.

Oberrealschulen, in Preußen und in andern deutschen Ländern lateinlose Real Schulen mit neunjährigem Kursus, deren Reifezeugnis zum Universitätstudium außer der Theologie und zur Zulassung zu den Staatsprüfungen berechtigt.

Oberrechnungskammer, oberster Rechnungshof, auch Staatsrechnungshof oder schlechthin Rechnungshof genannt, eine in verschiedenen deutschen Staaten sowie in Österreich-Ungarn und andern Ländern bestehende centrale Behörde, welche die Kontrolle über den gesamten Staatshaushalt durch Prüfung (Revision) und Feststellung der Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben von Staatsgebäuden sowie über Zugang und Abgang von Staatseigentum führt. Diese Prüfung der Rechnungen erstreckt sich außer auf ihre formelle und rechnerische (tafelfürstliche) Richtigkeit, besonders auch darauf, ob bei der Erwerbung, Benutzung und Veräußerung von Staatseigentum und bei der Erhebung und Verwendung der Staatseinkünfte, Abgaben und Steuern nach den bestehenden Gesetzen und Vorschriften unter genauer Beachtung der maßgebenden Verwaltungsgrundsätze verfahren worden ist, sowie ob und wo nach den aus den Rechnungen zu beurteilenden Ergebnissen der Verwaltung zur Förderung des Staatszwecks Abänderungen nötig oder ratsam sind. In einzelnen Staaten, namentlich im Deutschen Reich und in Preußen, werden die Prüfungsarbeiten der O. auch den parlamentarischen Kommissionen nutzbar gemacht, indem diese den letztern einen Bericht über die von ihr bei Prüfung der Rechnungen wahrgenommenen Verstöße gegen etatistische und gesetzliche Bestimmungen zu erstatten bat, welcher der Beratung und Beschlussfassung des Parlaments über die Entlastung der Regierung wegen der geführten Verwaltung zur Grundlage dient. (S. Entlastung.) Die ersten O. in Deutschland waren die jüdische (1707) und die preußische O. (1714). Die letztere (Siz. in Potsdam) führt unter der Benennung Rechnungshof des Deutschen Reichs zugleich die Kontrolle des gesamten Haushalts des Deutschen Reichs, sowie des Landeshausbaus von Elsass-Lothringen. Die O. sind in Preußen, Hessen und Baden dem Landeskammer, in Sachsen dem Geheimministerium untergeordnet; in Bayern reportiert der Oberste Rechnungshof vom Finanzministerium, ähnlich in Württemberg.

liberal ist für möglichste Unabhängigkeit der Behörde georgt. Die Mitglieder sind in Preußen z. B. rechtlich den Richtern gleichgestellt. In Österreich-Ungarn besteht für jede der beiden Reichshälften ein besonderer, für die gemeinschaftlichen Finanzen aber überdies ein gemeinsamer Oberster Rechnungshof, der dem Kaiser unmittelbar untergeordnet ist. In Frankreich ist es die mit den Attributen eines oberinstanzlichen Gerichtshofs ausgestattete Cour des comptes, welcher die Prüfungen der Staatsrechnungen, gleichzeitig aber auch diejenige der Gemeindereduzen obliegt; die Mitglieder werden vom Präsidenten der Republik auf Lebenszeit ernannt. Über England und Großbritannien und Irland (Finanzen). In Belgien besteht eine Cour des comptes, deren Mitglieder von der Volksvertretung auf sechs Jahre gewählt werden, in Italien die Corte dei conti, deren Mitglieder vom König ernannt und nur mit Zustimmung der Kammer abgesetzt werden können.

Oberregierungsrat, s. Regierung.

Oberreichenbach, Dorf bei Neidenbach (i. d.).

Oberstaatsanwalt, der oberste Beamte der Staatsanwaltschaft beim Reichsgericht. Zwischen der Staatsanwaltschaft der Einzelstaaten und dem O. besteht kein Abhängigkeitsverhältnis, doch haben in denselben Sachen, für welche das Reichsgericht (i. d.) in erster Instanz zuständig ist, alle Beamte der Staatsanwaltschaft den Anweisungen des O. Folge zu leisten; auch entscheidet dieser, wenn Staatsanwälte verschiedener Bundesstaaten sich nicht darüber einigen können, wer von ihnen die Verfolgung einer Straftat zu übernehmen hat. Der O. bezieht mit den Senatspräsidenten (14000 M.) gleichen Gehalt. (S. Reichsanwalt.)

Oberrhein (Haut-Rhin), ehemaliges franz. Département, das durch den Frankfurter Frieden 1871 geteilt wurde. Der französisch gebliebene Teil bildet jetzt das Arrondissement von Belfort (i. d.), während das an das Deutsche Reich gekommene Gebiet den Bezirk Oberelsas (i. Elsäss) ausmacht.

Oberrheinische Befestigungen, s. Stein.

Oberrheinische Kirchenprovinz, zusammenfassende Bezeichnung für das Erzbistum Freiburg und dessen Suffraganbistümer Mainz, Fulda, Rotenburg und Limburg. Die Bezeichnung stammt aus den Verhandlungen über Ordnung der lat. Kirchenverhältnisse in Deutschland zu Anfang des 19. Jahrh. Zu einer gemeinsamen Verhandlung in Rom hatten sich erst unter Württemb., später bad. Leitung verbunden: Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Nassau, Frankfurt a. M.; dieser Bund erhielt jene Bezeichnung. Die Verhandlungen, 1817 begonnen, mußten bald wegen unausgleichbarer Differenzen abgebrochen werden. Daraufhin ordnete der Papst die Verhältnisse jener Länder von sich aus durch die Bulle Proviota sollesque (1822), welcher später nach Wiederherstellung der Verhandlungen die Bulle Ad dominici gregis custodiam (1827) folgte; beide stehen noch heute in Kraft. Dazu erging 1830 eine gemeinsame „oberrheinische“ Verordnung befußt Wahrung der Staatshoheitsrechte. Die Diözesen Fulda und Limburg, welche zu diesem Rechtsverbande gehören, sind heute preußisch. — Val. Meier, Zur Geschichte der röm.-deutschen Frage (3. Bd., Freib. i. Br. 1885).

Oberrheinischer Kreis, s. Oberrheinkreis.

Oberrheinische Tiefebene, die Einfaltung zwischen Schwarzwald und Odenwald östlich und den Vogesen und der Hardt westlich, südlich vom

Schweizer Jura, nördlich vom Taunus begrenzt, vom Rhein durchflossen. Sie erstreckt sich von Basel bis Mainz in der Richtung von SSW. nach NND. etwa 300 km weit in einer durchschnittlichen Breite von 40 km und umfasst 10000 qkm. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bodenvergütung, und die Karten; Baden u. s. w. und Elsäss. Lot bringen u. s. w.) — Vgl. Lepsius, Die O. T. (Stuttg. 1885).

Oberheinkreis oder **Oberheinischer Kreis**, einer der zehn Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, der seit dem Westfälischen Frieden von 1648 nach und nach alle seine jenseit des Rheins gelegenen Landeschaften an Frankreich verlor. Zu den Ständen des Kreises gehörten die Hochstifte Worms, Speyer mit den Propsteien Biezenburg, Straßburg, Basel und Fulda, das Johanniter-Meisterstum oder das Fürstentum Heitersheim, die gefürstete Abtei Prüm, die Propstei Odenthal, die Pfalz, Kurpfalz wegen der Fürstentümer Simmern, Lautern und Beldenz, Pfalz-Zweibrücken, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, das Fürstentum Hersfeld, die Grafschaft Sponheim, die gefürstete Grafschaft Salm mit Kyburg, die Fürstentümer Nassau-Weilburg, Nassau-Ulkingen, Nassau-Ortenau, Nassau-Saarbrücken und Ottweiler, die Grafschaften Waldeck, Hanau-Münzenberg, Hanau-Lichtenberg, Solms-Hohenlohe, Solms-Braunfels, Solms-Rödelheim und Solms-Laubach, Kurmainz und Stolberg wegen der Grafschaften Königstein, Henneberg-Birstein, Henneberg-Büdingen, die Wild- und Rheingrafschaften, die Grafschaften Leiningen-Hardenburg, Leiningen-Westerburg, Münzenberg, Sayn-Wittgenstein zu Sayn-Wittgenstein, Wittgenstein zu Berleburg, Falkenstein, Reipoltskirchen, Kringen und Wartberg, die Herrschaft Brezenheim, Dachsul und Olbrück, die Reichsstädte Worms, Speyer, Frankfurt a. M., Friedberg und Weilhart. Hessen-Cassel sagte sich wiederholt von den Ständen des O. los, trat ihnen aber 1764 doch wieder bei. Die ausschreibenden Direktoren waren der Bischof von Worms und der Pfalzgraf am Rhein. Die Kreistage wurden früher in Worms, seit Anfang des 18. Jahrh. in Frankfurt gehalten.

Oberreuthenthal, schw. Bezirk, s. Alemab.

Oberrichter, Amttitel für die höhern Richterbeamten in den deutschen Kolonien.

Oberriexingen, Stadt im Oberamt Waiblingen des württem. Neckartreises, an der Enz, hat (1900) 1005, (1905) 1006 meist evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche; Eisenfabrikerei, Eisenwarenfabrikation, Müble, Sägewerk, Flößerei und Weinbau.

Oberroßlingen, Dorf, s. Bd. 17.

Oberrossbach, Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, am östl. Ende des Taunus, an der Nebenlinie Friedberg-Homburg v. d. H. der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1251, (1905) 1380 meist evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, Oberförsterei; ein Eisensteinbergwerk, Aderbau, Viehzucht, Obstbau.

Oberrohrhardt, s. Rohrhardt.

Oberrübe, s. Kohlraibi.

Oberrücken, soviel wie Altern (s. d.).

Obers, österr. Benennung für Nahm (s. d.).

Obersächsischer Kreis oder **Obersachsen**, einer der 10 Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, von ungefähr 100000 qkm mit $4\frac{1}{2}$ Mill. E., umfasste folgende 22 Stände: Kurachsen, Kurbrandenburg, die Fürstentümer Sachsen-Weimar, Sachsen-Eisenach, Sachsen-Gotha, Sachsen-Gotha,

Sachsen-Altenburg, Sachsen-Querfurt, die Herzogtümer Borpommern, Hinterpommern mit Cammin, das Fürstentum Anhalt, die Abteien Quedlinburg und Gernrode, das Stift Wallentried, die Grafschaften Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, Mansfeld, Stolberg, Barby, Reuß und Schönburg. Der Kurfürst von Sachsen war stets kreisausschreibender Fürst und Director des Kreises. Die Kreistage wurden in Leipzig, auch zu Frankfurt a. O. und Jüterbog gehalten; seit 1683 fand keine Versammlung wieder statt. Die Stände waren bis zum Übertritt von Sachsen sämlich evangelisch.

Obersalzbrunn, Dorf in Schlesien, s. Salz-Obersadue, franz. Departement, s. Sadue (Haute-).

Obersaasbach, Gemeinde in Baden, s. Erlenbad. (Haute-).

Obersax (philoi), s. Syllogismus.

Obersavoyen, franz. Departement, s. Savoie

Oberschaffner, s. Eisenbahnbeamte.

Oberschar, s. Überschar.

Oberschenkel, s. Bein und Scheule.

Oberschlüchtig, s. Wasserräder.

Oberschlema, Dorf in Sachsen, s. Schlema.

Oberschlesien, s. Schlesien I.

Oberschlesische Eisenbahn, eine Gruppe von 1884 verstaatlichten Eisenbahnen in Schlesien und Bosen, deren Hauptnotenpunkt Breslau bildet. Die erste Linie von Breslau über Ohlau, Brieg und Oppeln zum Anschluß an die österr. Kaiser-Ferdinands-Nordbahn wurde in ihrem ersten Teil (Breslau-Ohlau, 27 km) 1842 eröffnet. Am 1. Jan. 1857 übernahm der finanziell beteiligte Staat den Betrieb für Rechnung der Gesellschaft. Die andern Linien, von denen die hauptsächlichsten sind: Brieg-Neisse (47 km), Cösl.-Ratibor-Landesgrenze bei Oberberg (45 km), Ratibor-Leobschütz (38 km), Breslau-Bosn.-Bromberg-Thorn (397 km), Breslau-Mittelwalde (136 km), Cösl.-Frankenstein (122 km), Glogau-Sprottau-Sagan-Hansdorf bei Gorau (84 km), Oppeln-Groß-Strehly-Morgenthal (78 km), wurden von der Gesellschaft teils selbst gebaut, teils von andern Gesellschaften erworben. Die frühere königl. Direction der O. E. führt seit der Verstaatlichung die Bezeichnung Königl. Eisenbahndirection zu Breslau. (S. Preußische Eisenbahnen.)

(Landrücken.)

Oberschlesischer Jura, s. Märkisch-Schlesischer Oberschlesisches Steinkohlenbecken. Das O. S. liegt im südl. Teile Schlesiens in den Kreisen Beuthen, Pleß, Ratibor und Rybnik des Reg. Breslau, umfaßt eine Fläche von nabegü 500 qkm, erstreckt sich aber auch bis nach Polen und Österreichisch-Schlesien hinein. Nach Bergbauprät. von Döben soll der deutsche Anteil in einer Tiefe bis zu 600 m etwa 50000 Mill. t Koblen enthalten. Die Kohle enthält 83—86 Proz. Kohlenstoff, 5—6 Proz. Wasserkohle, 4—10 Proz. Sauerstoff, 0,5—1 Proz. Stickstoff, 0,1—1 Proz. Schwefel, 1,5—3 Proz. Asche, giebt 7000—7900 Wärmeinheiten und liefert 70—76 Proz. Ausbeute an Kohl. Ihres hohen Brennwertes und ihrer geringen Asche wegen ist sie sehr geschätzt; vorzüglich ist ihre Festigkeit, worin sie den besten Kohlenorten der Erde mindestens gleichsteht, ebenso ihr Stofffall, da 30—40 Proz. der Förderung Stücktönen sind. Sie würde sich daher vorzüglich für die überseeische Ausfuhr eignen, wenn Oberschlesien nicht so weit von der Seestraße entfernt wäre. Da die Kohlen regelmäßig gelagert sind, der Abbau noch nicht zu großen Lösen vorgeschritten ist, sind die Förderkosten

mäßig. Am Schacht betrug der Durchschnittspreis für 1 t Anfang 1896: 5,5, 1898: 5,7, 1902: 7,9, 1904: 7,57 M. Gefordert wurden:

Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen
1842	546 858	1890	16 008 734
1860	2 478 276	1900	24 815 038
1870	5 854 403	1901	25 251 943
1880	11 725 403	1904	25 417 911

Nach Abzug des Selbstverbrauchs wurden 1904: 23 517 885 t im Werte von 175 919 000 M. verkauf. Beschäftigt waren 1904: 85 904 Arbeitskräfte, darunter (nur zu Tage, nicht unterirdisch) 4523 weibliche. An Arbeitslöhnen wurden 1901: 76 059 880 M. gezahlt. Von den 64 Gruben sind die bedeutendsten die Staatsbergwerke Königin-Luisen-Grube und Königsgruben mit einer Förderung von 4,8 Mill. t, die der Amtsgesellschaft Vereinigte Königs- und Laurabütte gehörenden Laurabütten- und Gräfin-Laura-Grube mit 2,7 Mill. t in Königsbütte, die Gruben der Grafen Guido und Hugo Hendl von Donnersmarck bei Schwientochlowitz und Kattoniw, der Schlesischen Amtsgesellschaft für Bergbau und Zinshüttenbetrieb bei Morgenroth, der Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben bei Heinrich und Morgenroth, der Friedenshütte bei Zabrye, der Ritterlichen Erben bei Ruda, der Oberschlesischen Amtsgesellschaft für Kohlenbergbau bei Drzezica, der Vorhütte bei Biszkowiz u. a. m. Der Abzug erstreckt sich bis nach Polen und Österreich hinein, im Norden bis zu den Ostseehäfen, nach Berlin und weiter bis zur Elbe, ebenso nach Sachsen. In den außerdeutschen Teilen des O. S. wurden 1901 gewonnen: im russ.-poln. Revier 927 166, im mähr.-östr. 6 702 575, im Jaworzno-Revier 4 140 439 t. Die Gesamtproduktion des O. S. betrug 37 021 855 t. — Vgl. Melzer, Übersichtliche Hand- und Verlehrtskarte des oberöst. Berg- und Hüttenbezirks (1:90 000, 2. Aufl., Beuthen 1902).

Oberschöneweide, Landgemeinde in Brandenburg, s. Bd. 17.

Obersee, s. Bodensee und Königsee. Über den O. in Nordamerika s. Oberer See.

Oberseesamt, eine kollegiale deutsche Reichsbehörde mit dem Sitz in Berlin, welche auf die Beschwerde gegen die Entscheidung eines Seeartes (s. d.) über den Antrag des Reichstommiars, einem deutschen Schiffer, Steuermann oder Maschinisten die Befugnis zur Ausübung seines Gewerbes zu entziehen, zu erkennen hat. Sie besteht aus einem Vorsitzenden, der die Befähigung zum Richteramt haben muß, und aus sechs Mitgliedern, von denen wenigstens drei der Schiffahrt kundig sein müssen.

Oberselters, Dorf bei Niederselters (s. d.).

Obersinst, Stadt im Kreis Samter des preuß. Reg.-Bez. Pojen, linsl an der Warthe, an der Einmündung der Samica in dieselbe, bat (1900) 1565, (1905) 1522 meist lath. E., Post, Telegraph, lath. und hölzerne evang. Kirche, Strumpfwaren-, Gerberei, in der Nähe Säge- und Wallmühlen sowie eine Spiritus- und eine Kalkbrennerei.

Oberspielgrafenamt, s. Pfeifer.

Oberproschöbel, Dorf, s. Sproschöbel (Bd. 17).

Oberst, früher auch Obrist, der dem Generalsrang nächststehende niedrigste Stabsoffiziersgrad. Ursprünglich wurde der Befehlshaber einer Kriegsmacht so genannt (Feld- oder Kriegsobert), dann der eines Regiments, worauf bei der Bildung

des Offizierkorps im 16. Jahrh. ein bestimmter Grad damit bezeichnet wurde. Jetzt ist der O. meist Regiments-, zuweilen Brigadecommandeur, kann aber auch in andern Funktionen stehen. Über den Gehalt des O. Diensteinommen.

Oberstaatsanwalt, in Preußen und in den meisten andern deutschen Staaten Amtstitel der ersten Beamten der Staatsanwaltschaft (s. d.) bei den Oberlandesgerichten und beim Landgericht I in Berlin; in Sachsen der ersten Staatsanwälte bei den Landgerichten, während hier der erste Staatsanwalt beim Oberlandesgericht Generalstaatsanwalt (s. d.) heißt. Sie werden vom Könige ernannt, sind nicht richterliche Beamte und haben gleichen Rang und gleichen Gehalt mit den Senatspräsidenten der Oberlandesgerichte und den Landgerichtspräsidenten.

In Österreich wird nach §§. 29 ff. der Strafprozeßordnung das Amt der Staatsanwaltschaft bei jedem Gerichtshof zweiter Instanz durch einen O. versehen, dem die erforderliche Anzahl von Stellvertretern beigegeben ist. Seinerseits dem Justizminister unmittelbar untergeordnet, steht ihm die Aufsicht über alle im Sprengel des Oberlandesgerichts bei den Gerichtshöfen erster Instanz und den Bezirksgerichten (s. d.) bestellten Organe der Staatsanwaltschaft mit der Befugnis zu, sich bei jeder zu deren Geschäftskreis gehörigen Strafsachen persönlich oder durch einen Stellvertreter zu beteiligen.

Oberstab, s. Stab (militärisch).

Oberstabsapotheke, s. Militärapotheke.

Oberstabsarzt, s. Sanitätsmeister.

Oberstallmeister, s. Hofstaat.

Oberständig, s. Fruchtnoten.

Oberstdorf, Marktflecken im Bezirkamt Sonthofen des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, 4 km von der östl. Grenze, nahe dem Zusammenfluß der Breitach (Breitachslamm 1905 eröffnet), Stillach und Trettach, welche die Iller bilden, in schöner Alpengegend, an der Nebenbahn Sonthofen-O. (14 km), bat (1900) 2363 E., darunter 75 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Wallfahrtskirche St. Loretto, Schloß, Käue- und Butterfabrikation. O. wird als Kurort viel besucht (7000 Kurgäste). 3 km westlich Bau Liezenbach mit alter Schweißquelle. — Vgl. Thürlings, O. im Allgäu (3. Aufl., Innsbr. 1896); Woerls Reisebücher (6. Aufl., Lpz. 1902).

Obersteiger, s. Bergmann.

Oberstein, Stadt im oldenb. Fürstentum Birkenfeld, am Idarbach, in einem engen Thale am Einfluß des Warbachs in die Nahe, an der Linie Neunkirchen-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen und an der Kleinbahn O.-Idar (4 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken) und einer Reichsbahnbeamtenstelle, bat (1900) 7833, (1905) 9669, als Bürgermeisterei 16 802 E., darunter 1409 Katholiken und 122 Jüd. Einwohner. Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. Kirche, in Felßen eingebauet, angeblich aus dem 12. Jahrh., 1482 erneuert, neue lath. Kirche, ein got. Bau aus Melaphyr, Realgymnasium und Gewerbeschule mit dem benachbarten Idar (s. d.) gemeinschaftlich; Fabrikation von Schmuckstücken und Goldschmiedearbeiten sowie bedeutende Achatsbleiferei (s. Achat) und Steinseidenerei (Obersteiner Waren), s. auch Birkenfeld. Auf den nahen Melaphyrfelsen (100 m) die Ruinen zweier Schlösser der 1670 ausgestorbenen Herren von O. — Vgl. Hüffterich, Die Idar-Obersteiner Industrie (Oberst. 1894).

Oberstenfeld, Marktflecken im Oberamt Matbach des württemb. Landkreises, an der Bottwar und

der Nebenlinie Marbach-Heilbronn der Württemb. Staatsbahnen, bat (1900) 1149 evang. E., Postagentur, adliges Damenstift mit roman. Stiftskirche, alte roman. Peterskirche, Fortbildungss- und Industriechule, Darlehnstajenverein. Nadelöf Bergschloß Lichtenberg und Lustlurort Binzenburg.

Oberster Gerichts- und Kassationshof für die im Reichsrat vertretenen Länder des österr. Kaiserstaates, die über den Oberlandesgerichten stehende dritte und letzte Instanz in Civil- und Strafsachen. Er hat seinen Sitz in Wien, ist mit 2 Präsidenten, 5 Senatspräsidenten und 48 Räten besetzt. Außerdem sind ihm 8 Oberlandesgerichtsräte, 9 Hofsekretäre und 5 Ratssekretärssadjunkten (zur Protolleitung) zugewiesen. Eine Sektion des O. G. u. K. bildet das I. I. Oberste Gefällsgericht in Gefällsstrafachen. Die staatsanwaltschaftlichen Funktionen verbleibt beim O. G. u. K. die I. I. Generalprokurator (Patent vom 7. Aug. 1850 und Staatsgrundgesetz vom 21. Dez. 1867).

Oberster Kriegsrat, **Oberkriegsrat** (Conseil supérieur de la guerre), eine seit 1882 in Frankreich bestehende Vereinigung von Divisionsgeneralen zur Beratung aller Fragen, die sich auf die Kriegsvorbereitung beziehen. Präsident ist der Kriegsminister, ständiger Beraterstatthalter der Chef des Generalstabes. Die übrigen 10 Mitglieder werden vom Präsidenten der Republik ernannt. (S. Französisches Heerweisen I.)

Oberster Marinerrat, **Obermarinerrat** (Conseil supérieur de la marine), eine dem Obersten Kriegsrat (s. d.) in Frankreich entsprechende, seit 1900 ständige Vereinigung von Viceadmiralen, deren Geschäftsbereich sich auf die Vorbereitung für den Seekrieg erstreckt (Grundzüge der Ausbildung, Zusammenlegung und Verwendung der Flotte, Einrichtung der Arsenale, Flottenstützpunkte und Küstenverteidigung). Die 3 Mitglieder werden vom Marineminister, der den Beruf führt, auf 2 Jahre ernannt. Sie können zu Besichtigungen verwendet werden und sind in dieser Beziehung an die Stelle der Generalinspekteure getreten. Daneben besteht das beratende Marinomitee (s. d.).

Oberster Rechnungshof, s. Oberrechnungskammer. [Obersies.]

Oberstes Landesgericht, s. Landesgericht. **Oberstenermann**, der erste Steuermann auf Segelschiffen der Handelsmarine; in der Kriegsmarine ist O. der Titel eines Dedosoffiziers (s. d.).

Obersthofmeister, s. Hofmeister.

Oberstimme, s. Soprano.

Oberstimmerer, s. Kämmerer und Hofstaat.

Oberstleutnant, ursprünglich der Stellvertreter des Obersten (s. d.), jetzt der Grad der Stabsoffiziere zwischen Major und Oberst.

Oberstmarshall, s. Erblandeshofsämter.

Oberstraffa, 1893 einverlebte Ausgemeinde von Zürich (s. d.).

Oberstwachtmeister, früher der Offizier, der, wie der Feldwebel bei der Compagnie, die ölonomischen und Garnisonverhältnisse eines Regiments zu regeln hatte. Jetzt ist die Bezeichnung Major dafür eingeführt; es ist aber noch vielfach üblich, den Major mit dem O. anzurechnen.

Oberstauhusskreis, Kreis im preuß. Reg. Bez. Wiesbaden (s. Karte: Rheinprovinz u. s. w. II. Südlicher Teil), bat 224,56 qkm und (1905) 49102 E., 5 Städte und 29 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Homburg v. d. Höhe.

Obersteig, s. Bier und Bierbrauerei A, II.

Obergotzenburg, Bezirk im schweiz. Kanton St. Gallen, bat 221,9 qkm und (1900) 11612 E. in 7 Gemeinden. Hauptort ist Krumbenau (1419 E.).

Oberlöne, **Beitöne**, **Teiltöne**, **Partialtöne**, **Aliquottöne**, **Nebentöne**, Bezeichnung der Töne, die dadurch entstehen, daß Schwingungen nicht in der einfachsten Form geidehen. Eine Saite kann z. B. als Ganzes mit der Schwingungszahl n, aber auch in 2, 3, 4, 5 Teile abgeteilt mit den Schwingungszahlen 2n, 3n, 4n, 5n idowingen. Meist werden alle diese Schwingungsweisen in größerer oder geringerer Stärke zugleich auftreten. Dann hört man aber neben dem Grundton auch alle diese Töne. Folgen sich zwei Klänge von einfacher Schwingungszahlenverhältnis, z. B. 4n zu 5n, melodisch, so wiederholt der eine einen Teil der O. des andern. Beide haben z. B. 20 n gemeinschaftlich. Auf diesem gemeinsamen Gehalt der Klänge an O. beruht das Gefühl ihrer Verwandtschaft, das zur Bildung von Tonleitern führt.

Obwohl nun jedes Ohr einen Klang wirklich in die ihn konstituierenden Töne zerlegt, so haben doch die wenigsten Menschen ein Bewußtsein davon, und nur besonders feinfühlige Musiker vermögen bei Aufmerksamkeit nach längerer Übung aus einem Klang neben dem Grundton die begleitenden O. herauszuhören. Man ist aber im Stande, durch geeignete, von Helmholz (1859) erfundenen Vorrichtungen, Resonatoren, diese O. auch jedem ungeübten Ohr wahrnehmbar zu machen. Ein solcher Resonator (s. bestehende Figur) besteht aus einer Hohlflasche aus Metall, deren t eine Öffnung t der Tonquelle zugewandt und deren andere o in das Ohr gesteckt wird. Für jede Tonhöhe hat die Kugel eine andere Größe. Die O. können übrigens, je nachdem der konone Körper mehr oder weniger regelmäßig gestaltet und gleichmäßig in seinen Elasticitätsverhältnissen ist, entweder harmonisch oder unharmonisch sein. Harmonisch sind sie, wenn ihre Schwingungsverhältnisse, wie bei allen musikalisch verwendbaren Tonverzeugen, einfach Intervalle mit dem Grundton bilden, unharmonisch, wenn dies nicht der Fall ist. Man nennt dann eine solde Tonmasse nicht mehr Klang, sondern Geräusch, Klirren, Klappern, Brummen, Saujen u. s. w. Die Verschiedenheit in der Anzahl und Stärke der sich bildenden harmonischen und etwaigen unharmonischen O. ist der Grund für die Verschiedenheit in der Klangfarbe (s. d.) der verschiedenen musikalischen Instrumente. Die Theorie der O. ist von größter Wichtigkeit sowohl für die Harmonielehre als für die Akustik. Untersuchungen darüber verdankt man Jean Philippe Rameau (1726), Seebold (1844) u. m. a. G. S. Ohm erklärte (1843) die wirkliche Existenz der O., auf welcher Baßus Helmholz seine Theorie des Klangs (1859—63) baute.



Obertribunal, s. Oberappellationsgericht. **Ober-Ubangi**, s. Französisch-Kongo.

Oberursel, Stadt im Oberurselkreis des preuß. Reg. Bez. Wiesbaden (s. Karte: Frankfurt a. M., Stadtgebiet), an der Urzel, der Linie Frankfurt a. M.—Homburg der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn O.—Hohenmark (4,5 km), bat (1900) 5452 E., darunter 1554 Evangelische und 28 Jüdischen, (1905) 6105 E., Postamt zweiter Klasse,

Telegraph, schöne Kirche (1481), Reals, höhere Mädchenschule; Baumwollspinnerei, Kupfermalzwerk, Eisengießerei, Stahlschleiferei, Stod- und Holzschneiderei, Maschinenfabrik für Lederindustrie, Fabrikation von Kunstolle, Filz, Papier, Papierhülsen und Schulbänken, Loh-, Schneide- und Mahlmühlen und Obstbaumzucht.

Oberverwaltungsgericht, s. Verwaltungsgericht.

Oberveterinär, s. Notarzt.

Oberweichstätt. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 275,4 qkm und (1905) 15 565 E. in 37 Gemeinden. — 2) Marktdecken und Hauptort des Bezirksamtes, an der Murach, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Weiden), hat (1905) 1382 meist lath. E., Posttelegraph, Wallfahrtskirche St. Johann; Flachsbau. Die Burg Haus Murach, früher im Besitz der Grafen von Scheurn, ist Staats Eigentum.

Obervieue, franz. Département, s. Vienne (Haute).

Oberwurmshoft, die Oberaufsicht über die einzelne Wormschaft (s. d.). Nach Gemeinem Recht und der Mehrzahl der neuern Rechte steht die Oberaufsicht dem Staate zu und wird als ein Bestandteil der sog. nicht streitigen Rechtspflege von den Gerichten ausgeübt. Andere Rechte überweisen grundsätzlich die D. den Gemeinden oder besondern, zum Teil auch mit nichtrechtsgelehrten Personen besetzten Behörden, oder haben doch den Gemeinden eine Mitwirkung bei Ausübung der Wormschaft und einen gesicherten Einfluss auf deren Führung eingeräumt. Der Code civil hat die D. dem Familienrat (s. d.) übertragen. In Österreich ist zur Besorgung der Geschäfte der D. das Bezirksgericht verhüten. Das Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich weist die D. den Gerichten zu, als deren Hilfsorgane der Gemeindebeirat und event. noch ein Familienrat fungieren (§§. 1849 sq. und §§. 1858 sq.). Nach §. 35 des Gesetzes über die freiwillige Geschäftsbartelit sind Wormschaftsgerichte die Amtsgerichte, nach Art. 147 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch können jedoch landesgesetzlich auch andere Behörden mit diesen Obliegenheiten betraut werden. Daraufhin ist z. B. in Hamburg durch Geish vom 14. Juli 1899 eine besondere Wormschaftsbehörde, bestehend aus 2 Juristen und 12 Laien, gebildet worden, in Württemberg wird für jede Gemeinde ein Wormschaftsgericht, bestehend aus dem Bezirkssnotar und vier Weissgerichten, bestellt.

Nach Gemeinem Recht äußerte die D. ihre Wirtschaftlichkeit, abgesehen von der Einführung des Worms und davon, daß regelmäßig zu Veräußerungen eine Anordnung der D. (sog. Veräußerungsdiktat) erforderlich war, hauptsächlich in der Aufsicht über die Verwaltung; der Wormsund konnte nötigenfalls durch Zwang zur Erfüllung seiner Pflichten gehalten, auch wegen Pflichtwidrigkeit und aus gewissen andern Gründen des Amtes entlassen werden. Die D. konnte aber den Wormsund nicht anweisen, wie er handeln solle, soweit nicht das Aufsichtsrecht zu einem Eingreifen Anlaß gab. Das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch gibt in der Beschränkung des Worms viel weiter, es sagt geradezu, daß der Wormsund in allen Geschäften, die nicht zum ordentlichen Wirtschaftsbetriebe gehören, und die von größerer Wichtigkeit sind, nichts ohne gerichtliche Einwilligung vornehmen kann (§. 233). Der Code civil hingegen überträgt die Verwaltung in ihrem ganzen Umfange dem Wormsund (Art. 450 sq.);

der Wormsund ist indessen bei zahlreichen Rechtsgeschäften und Handlungen an die Genehmigung des Familienrats gebunden. Rechnungslegung an den Familienrat findet nicht statt; der Familienrat kann aber die Vorlegung von Übersichten über den Zustand der Verwaltung an den Gegenvormund anordnen. Der Familienrat ist berechtigt, die Verwaltung zu leiten; er erteilt Anweisungen über die Erziehung des Mündels und greift mehrfach unmittelbar in die Verwaltung ein. Das Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich (§§. 1837 ff.) folgt im wesentlichen dem Gemeinen Recht. Das Wormschaftsgericht hat über die gesamte Thätigkeit des Worms und die Aufsicht zu führen und gegen Pflichtwidrigkeiten einzuschreiten, wenn nötig, durch Ordnungsstrafen bis zu 300 M., ihm ist alljährlich Rechnung zu legen, zu besonders wichtigen Geschäftstagen bedarf der Wormsund seiner Genehmigung. — Vgl. Singer, Die Berichtigungen des Wormschaftsgerichts (Münch. 1900); Weißweiler, Der Geschäftskreis des Wormschaftsgerichts (Düsseldorf. 1900).

Oberwachmeister, s. Wachtmeister.

Oberwaldeburg, Dorf im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an Waldeburg anstoßend, hatte 1900: 4809 E., darunter 2287 Evangelische, 1905: 4759 E.; Flachsgartnerei, Eisengießerei und Maschinenbauanstalt, Bürsten-, Beinwaren- und Ofenfabrikation, Dampfsgewerbe, Brauerei und bedeutenden Steinlohlebergbau (Friedrich-Ferdinand-Grube).

(Artikel 16.)

Oberweißbach, s. Epigynus und Tertius 16 beim Artikel 16.

Oberweissbach, Flecken im Landratsamt Königsee des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), am Weißbach, auf dem Thüringer Wald, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt), hat (1905) 2082 evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Porzellan-, Perlen- und Thermometerfabrikation; Herstellung von Heilmitteln. Auf dem nahen Kirchberg der Friedhof.

Oberwesidirektor, s. Werft.

Oberwerth, Rheininsel bei Koblenz.

Oberwesel, Stadt im Kreis St. Goar des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, links am Rhein und an der Linie Köln-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Station der Rheindampfer, hat (1905) 2696 meist lath. E., Post, Telegraph, Reste der alten Stadtmauern mit 16 Türmen, Rathaus (1849), schöne got. Frauen- oder Stiftskirche (1307—81) mit wertvollen alten Gemälden, einem prachtvollen Altar (16. Jahrh.) und spätgot. Lettner, frühgot. Martinskirche mit Gemälden, got. Wernerkapelle auf der Stadtmauer an der Rheinseite; Weinbau (besonders in der Engebühl an der Schönburg) und in der Umgebung Schieferbrüche. Auf einem steilen Felsen die Trümmer der 1689 durch die Franzosen zerstörten Schönburg mit vier mächtigen Bergfrieden, die Wiege eines 1713 erschienenen Geschlechts, welches der Marschall Friedrich von Schomberg (s. d.) entstammte. — Vgl. Bayr. Geschichte des Trechirgaues und von D. (Lpz. 1885).

Oberwesterwaldkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 325,01 qkm und (1905) 25 642 E., 1 Stadt und 84 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Marienberg.

Oberwiesenthal, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Chemnitz, an der böhm. Grenze und der Nebenlinie Granitz-H.-D. (17 km) der Sächs. Staatsbahnen, die höchstgelegene Stadt Sachsen's (914—924 m),

zieht sich vom Abhange des hinteren Fichtelbergs herab bis zur Mündung des Jungfernbachs in die Pöhl und grenzt hier an Unterwiesenthal (s. d.) und Böhmisches-Wiesenthal, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz) und hat (1900) 1799, (1905) 1839 meist evang. C., Post, Telegraph, Oberförsterei; Spikenloppel, Gorlnaberei, Radlerei sowie Fabrikation von Steinmühlköpfen und Glacehandschuhen. D. hieß ursprünglich die Neustadt über Wiesenthal.

Oberwitz, deutscher Name von Felvincz (s. d.).

Oberijssel oder **Oerijssel** (syr. -eibsel), niederländ. Provinz zwischen Drente, Friesland und Geldern, den preuß. Provinzen Hannover und Westfalen und dem Zuiderzee (s. Karte: Niederlande), hat ihren Namen von dem Fluss IJssel (s. d.), welcher die Südwestgrenze bildet, hat 3345 qkm und (1899) 233337 E.; Baumwollspinnerei und Weberei in der Landschaft Twenthe (Enschede, Oldenzaal u. s. w.), Stein- und Ziegelfabriken an der IJssel, Vieh- und Bienenzucht, Torfstich und Aderbau. Weide und Wiese nehmen 32, Aderland 18 Proz. des Bodens ein. Hauptstadt ist Zwolle (s. d.).

Oberzahmeister, s. Zahlmeister.

Oberzell (Colla superior), Prämonstratenser-Kloster bei Zell (s. d., 7) im Bezirksamt Würzburg des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, gehörte ehemals zum Bistum Würzburg und beherbergte 1817—1901 die Schnellpressfabrik von König & Bauer (s. d.).

Oberzell, östl. Marktstedten, s. Zell 4.

Oberzeugmeister, s. Feldzeugmeister.

Oberzug, im Bauwesen, s. Unterzug.

Obefnyö, ungar. Groß-Gemeinde, s. Besenyö.

Obositas (lat.), Obesität, die Fettsucht (s. d.).

Obidos (syr. -dujch), Stadt im brasil. Staate Para, unterhalb der Mündung des Rio Trombetas in den Amazonenstrom, Dampferstation.

Obit (lat.), «ist gestorben» Inschrift auf Grab-
Obinkendatio, s. Asturbelebung. [mälern].

Obischer Meerbusen (rus. Obskaya guba) des Nordlichen Eismeers, ein 950 km langer, 40—80 km breiter Streifen, der sich im S. in die eigentliche Obische Bucht, in die der Ob mündet, und in die Tasbucht (s. d.) spaltet. 1897 wurde im O. M. die für Schiffe geeignete Bucht Nachodka entdeckt. Forschungen von Willstätz 1895—96.

Obisfelde, Stadt im Kreis Gardelegen des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Aller und den Linien Berlin-Stendal-Hannover, Magdeburg-O. (64 km) und den Nebenlinien O.-Lüchow (75 km) und O.-Jerrheim (57,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal) und Steueramtes, hat (1900) nebst der Kolonie Buchhorst 2046, (1905) 2072 meist evang. C., Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, eine großherzoglich hess. Domäne, Reste der alten Festigungen, Katharinenkirche (14. Jahrh.), altes Rathaus, 1892 restauriert, Rolandstatue, Rectoratschule, Filiale der städtischen Sparkasse der Altmark; Brunnentweinbrennerei, Aderbau, Vieh- und Schafmärkte.

Obistrug, s. Nobistrug.

Obit (lat. obitus), in der lath. Kirche der feierliche Gottesdienst vor einer Beerdigung; auch das jährliche Totenamt am Sterbetage einer um die Kirche verdienten Person.

Obituarium (mittellat.), Verzeichnis derer, für die ein Totenamt (Obit) zu halten ist, Seelenmeßbuch.

Obj. Strom in Sibirien, s. Ob.

Objekt (lat.) oder **Gegenstand**, in der Philosophie der Gegenstand des Vorstellens, der

Erfahrung, das Vorstellbare oder zu Erfassende. Bei den Scholastikern hieß so die Vorstellung selbst, ihrem unmittelbaren Inhalt nach, im Unterschied von der an sich gegebenen Sache, auf die sich die Vorstellung bezieht oder der sie entsprechen will und die in dieser Entgegensetzung das Subjekt (Unterliegende) hieß. Bei den neuen Philosophen ist der Gebrauch der Ausdrücke O., Subjekt, objektiv, subjektiv beinahe der umgekehrte; sie nennen vielmehr subjektiv die Vorstellung als solche, indem sie unter dem Subjekt der Vorstellung den Vorstellbaren verstehen; O. oder Gegenstand dagegen die Sache, der die Vorstellung gemäß sein muß, um wahr zu sein. In dem Begriff des von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstandes liegt nun ein Problem. Der Gegenstand wird zunächst als ganzlich unabhängig von unserer Vorstellung oder Erfahrung betrachtet; aber eben dann ist es nicht zu verstehen, wie die letztere sich überhaupt ihrer Übereinstimmung mit dem Gegenstande soll versichern können, da wir doch nichts außer unserer Vorstellung oder Erfahrung haben, womit wir sie vergleichen könnten. Die Lösung (durch die kritische Philosophie Kants, s. Kritik) beruht darauf, daß der Gegenstand allerdings in der Erfahrung erst erzeugt werden muß, in derselben aber von dem bloß Subjektiven der Vorstellung, nämlich der Ercheinung (s. Phänomen) scharf und bestimmt unterschieden ist. Die Grundgesetze der Erfahrung, auf denen die Konstitution des Gegenstandes in der Erfahrung beruht, sind eben damit die Gesetze der objektiven Gültigkeit der Vorstellung, die jetzt nicht mehr deren Übereinstimmung mit einem an sich gegebenen Gegenstand, sondern den Zusammenhang unserer Erfahrungen unter den Gegebenen der Erfahrung selbst bedeuten. In dem so erst der Ercheinung innerhalb der Erfahrung (nämlich der Erfahrung) ihr O. gezeigt wird, vertritt der Gegenstand uns eben das, was das in der Ercheinung Ercheinende selbst ist.

In der Grammatik ist O. der Nominalbegriff, auf den sich die durch das Verbum ausgedrückte Handlung erstreckt. Gewöhnlich steht das O. im Accusativ, z. B. «ich liebe ihn». Der Accusativ wird als der Causus des direkten oder näheren O. bezeichnet, der Dativ als der Causus des indirekten oder ferneren O., indem in den Dativ die Person oder Sache tritt, die zu einer Thätigkeit in entfernterer Beziehung steht, vgl. z. B. «ich gebe es ihm».

Objektiv (lat.), gegenständlich, sachlich; in der Physiologie und Erfahrungstheorie jede Vorstellung, die sich auf einen äußeren Gegenstand bezieht; o. objektivieren, das Ereignis unserer Sinne als ein äußerer uns vorhandenes, als Ding, auffassen; Objektivität (lat.), sachliche Beurteilung.

Objektivität oder **Objektiv glas**, die dem Objekt zugewandete Linse oder Linsenkombination eines optischen Instruments. Namentlich bei Mikroskopen, Fernrohren und photogr. Apparaten ist die Gestaltung des O. behufs Erzielung deutlicher Bilder von großer Wichtigkeit. (s. Linsenkombinationen.)

Objektivopter, s. Dioptr.

Objektives Strafverfahren. Die Strafgesetze kennen als Nebenstrafe die Einziehung, Vernichtung oder Unbrauchbarmachung von Gegenständen, die durch ein Verbrechen oder Vergehen hervorgebracht (z. B. falsche Münzen, Nachdruck), oder zur Begehung eines solchen gebraucht oder bestimmt sind (z. B. beim Jagdtrevel die Gewehre), insbesondere auch von Druckschriften strafbaren Inhalts und den zu

deren Herstellung bestimmten Platten und Formen. Während diese Nebenstrafe der Regel nach in dem gegen einen Angellagten ergebenden Urteil ausschreiten wird, kommen doch Fälle vor, in denen die Verurteilung einer bestimmten Person nicht ausführbar ist und dennoch die vorgedachten Maßnahmen geboten erscheinen. Das zur Erwirkung derselben auf Antrag der Staatsanwaltschaft oder des Privatklägers eintretende gerichtliche Verfahren nennt man O. S. Zur mündlichen Verhandlung in demselben werden die Personen, welche einen rechtlichen Anspruch auf die betreffenden Gegenstände haben, geladen; sie können erscheinen oder sich vertreten lassen, auch Rechtsmittel gegen das Urteil einlegen. Bgl. §§. 40—42 des Reichsstrafgesetzbuchs; §§. 477—479 der Reichsstrafprozeßordnung; auch §. 493 der Österr. Strafprozeßordnung.

Objektivmikrometer, soviel wie Heliometer.

Objektivster, jede Steuer, welche sich an die Benutzung oder den Ertrag eines Sachguts knüpft (z. B. Verbrauchs-, Nutzungs- und Ertragssteuer).

Obl-Jenisseisches Kanalsystem, in den russif. Gouvernements Tomsk und Jenissej, zur Verbindung des Ob mit dem Jenissej. Es setzt sich zusammen aus dem Ket (§. d.; 586 km), dessen Nebenfluß Lomowataja (58), dessen Zufluß Jajewaja (31), dem See Bolschoje (7), dem Kanal (9), der diesen See mit dem kleinen Rakh verbindet, dem letzten selbst (48), dem Großen Rakh (160), der links in den Jenissej mündet; zusammen also 899 km. Das Kanalsystem wurde 1882—91 erbaut, ist aber nur für kleine Schiffe gangbar.

Oblönisch, in der Form eines umgelehrten, auf der Spur stehenden Regels.

Obladios, Bad bei Ladiis (s. d.) in Tirol.

Oblasti (russ.), Gebiet, namentlich als Verwaltungseinheit, etwa soviel wie Gouvernement.

Oblaten (lat.), dünne, aus ungeäußertem Weizemehl gebackene Scheiben, die bei geringer Anfeuchtung weich und deshalb statt des Siegeladts zur Beziehung der Briefe (Siegeloblaten) oder als Unterlage für seine Bucharten oder zum Einhüllen unangenehm schmeckender Medikamente (Tafeloblaten) gebraucht werden. — In der röm.-lath. und prot. Kirche heißt das konsekrierte Brot im Abendmahl Oblate, d. h. das Dargebrachte, weil es in der frühesten Kirche Sitte war, daß Brot und Wein zur Feier des Abendmahls von den Teilnehmern mitgebracht wurden. Der Rest wurde den Armen überwiesen. Diese Gaben hießen Oblationen, dann auch Hostien (s. d.), und der Diaconus, der dem Bischof bei dem Meßamt Brot und Wein zuträgt, Oblationarius. Später fielen die Oblationen den Mönchen zu und bildeten einen Teil der geistlichen Einkünfte. Die O. beim Abendmahl bestanden ursprünglich aus gewöhnlichem und geäußertem Leib; erst seit dem 8. und 9. Jahrh. wurde im Abendlande der Gebrauch des ungesäuerten Brotes üblich, während die griech. Kirche bei der alten Sitte verblieb. Dagegen hatten die O. schon in der alten Kirche seit dem 4. Jahrh. eine runde, luchenförmige Gestalt (placenta); auch wurden sie bald mit Symbolen und Aufschriften versehen, namentlich mit dem Bilde Christi und einem Crucifix; als Aufschrift gebrauchte man gern die Buchstaben I. N. R. (s. d.) oder IHS (s. d.). Die lath. Kirche schreibt die Darstellung des Crucifixes auf den Hostie vor.

Oblaten (lat. Oblati und Oblatae, auch Donati und Donatae), im Mittelalter und jetzt noch bei ein-

zelnen Orden nicht bloß Bezeichnung der Laienbrüder und Laienfrauen in den Klöstern, sondern auch derjenigen, die schon in der Kindheit von den Eltern für das Kloster bestimmt wurden (Klosterländer), und derjenigen, die ihr Vermögen einem Kloster schenkten, um der Gebete und Verdienste des Ordens teilhaftig zu werden. O. (Oblatinnen) nennt sich eine größere Anzahl männlicher und weiblicher religiöser Genossenschaften. Bekanntere davon sind die O. der heiligen Franziska Romana, vornehm. Damen, die nach einer von dieser Heiligen 1433 entworfenen Regel, die sich an die der Olivetaner (s. d.) anschließt, ohne Gelübde in dem Tor de' Specchi (»Spiegelturn«) zu Rom leben, dabei auch O. di Tor de' Specchi genannt. Franziska selbst trat erst 1436 nach dem Tode ihres Mannes, Lorenzio de' Pontiani, ein und starb 1440. Die O. vom heiligen Ambrosius sind von dem heil. Carlo Borromeo 1578 zu Mailand gestifteter Verein von Weltpriestern; O. der heiligen Jungfrau (Missionaria oblati Beatas Virginis Marias sine labe conceptae), auch Marienpriester oder Mariisten, die Mitglieder einer vom Bischof Magenob von Marseille 1816 gestifteten, 1826 von Leo XII. bestätigten Genossenschaft von Priestern, die sich der inneren und äußeren Mission widmen und in fünf Provinzen gegen 1200 Mitglieder zählen. Eine andere Kongregation von O. der heiligen Jungfrau, 1816 von Pius Bruno Lanteri zu Pignerol gestiftet, 1826 von Leo XII. bestätigt, wirkt in auswärtigen Missionen. 1895 erhielten die O. die Erlaubnis, in Fulda eine Niederlassung zur Ausbildung von Missionspredigern zu begründen.

Oblation (lat.), Geschenk, das der Kirche oder dem Pfarrer bei besondern Anlässen gespendet wird. (S. Oblaten.) — Über das Recht der O. beim Pfande (Abtötungsrecht) s. Jus offerendi et succedendi.

Obligat (lat., verbunden), verbindlich, unentbehrlich; in der Musik die konzertierend behandelten Begleitstimmen. Sologesänge mit obligativen Instrumenten (und Begleitung von Orgel, Cimbeln, Klavier oder auch Orgelstern) sind besonders im 17. und 18. Jahrh. zahlreich geschrieben worden.

Obligation (lat.), Bezeichnung für die Fortsetzung des Gläubigers, die Verbindlichkeit des Schuldners und das beide in sich begrenzende Schuldverhältnis. (S. Forderungsrecht.) O. bezeichnet aber auch die Schuldburkunde, im Pfandsverlehr namentlich die mit Coupons über feste Summen ausgefertigten Anteilscheine (Partialobligationen, Teilschuldverschreibungen) an großem Anleihen, die von dem Reich, von Einheitsstaaten, Provinzen, Kreisen, Städten, Eisenbahnen oder andern industriellen Gesellschaften, Bergwerken, Einzelpersonen u. s. w. aufgenommen sind. (S. Effeten.) Diese sind in der Regel von Seiten des Gläubigers unlösbar; von Seiten des Schuldners erfolgt die Tilgung durch Auslösung, Anlaß oder infolge einer bisweilen hinausgeschobenen Kündigung. Eine besondere Klasse bilden die fundierten, d. h. sicher gestellten O. Die Sicherstellung erfolgt teils durch solidarische Haft oder Bürgschaft, teils durch Hypothek. Beides wird namentlich bezw. bei den Pfandbriefen (s. d.) der Landshäfen (s. d.) und den Bodencreditalien (s. d.) wie den Rentenbriefen der Bodenrentenbanken (s. d.) und den Hypothelencertifikaten, wenn für das gesamte Anleben Hypothek bestellt und Anteilscheine ausgegeben werden. Doch ist die Gewährleistung dieser Sicherstellung nur mit

großen Schwierigkeiten und kaum anders durchzuführen, als daß ein Staatskommissar oder ein Vertreter (Kurator) der Gläubiger zwischen die Inhaber der Partialobligationen und den Schuldner oder das Pfandbriefinstitut eingeschoben wird, so daß diese Zwischenposition über die Sicherheit verfügt, wenn eine Hypothek getilgt wird, auch die Sicherheit im Konturs des Schuldners im Interesse der Gläubiger realisiert. Diesen Weg haben die österr. Gesetze vom 24. April 1874 und das ungar. Gesetz vom 19. Juni 1876 eingeschlagen. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch kann für Forderungen aus Inhaber- oder Orderpapieren eine Sicherungshypothek im Grundbuch eingetragen und für den oder die jeweiligen Gläubiger ein Vertreter mit der Beauftragung bestellt werden, mit Wirkung für und gegen jeden späteren Gläubiger über die Hypothek gewisse Verpflichtungen zu treffen; die Bestellung muß im Grundbuch eingetragen werden (§. 1189). Das Hypothekenbankgesetz vom 13. Juli 1899 ordnet für jed Hypothekenbank Bestellung eines Treuhänders an; dieser ist Vertreter der Pfandbriefgläubiger auf Grund gesetzlicher, von den Vertretenen nicht zu widerstuhender Vollmacht mit weitgehenden Aufsichtsbefugnissen. Nach dem Gesetz betr. die gemeinsamen Rechte der Besitzer von Schuldverschreibungen vom 4. Dez. 1899 kann unter bestimmten Voraussetzungen zur Wahrnehmung der Rechte der Gläubiger aus Inhaberpapieren mit bestimmtem Rennwert ein gemeinsamer Vertreter bestellt werden.

Obligationenrecht, ein Teil des bürgerlichen Rechts, der die Gesamtheit der Rechtsgrundsätze, welche sich auf die Schuldverhältnisse, die Obligationen, beziehen, umfaßt. (S. Forderungsrecht.)

Obligatorisch (lat.), von verbindlicher Kraft, verpflichtend (Gegenjaz.: fakultativ).

Obligieren (frz., spr. -lich-), zu Dant verpflichten, verbinden; obligeant (spr. -licháng), verbindlich, gefällig, dienstbefüllig.

Obligo (eigentlich Ob bligo, ital.), Verbindlichkeit, Gewähr, Garantie; O. stehen, sowiel wie Gewähr stehen. Es kommen diese Ausdrücke vorzugsweise im laufmännischen Verkehr vor. Namentlich sagt der Acceptant bei Annahme eines für dritte Rechnung aus ihm gezogenen Wechsels, worüber er von dem betreffenden Dritten noch keinen Bericht (Avis) hat, daß er ihn unter eigenem O. acceptiert habe. Oder man giebt eine Auskunft über die Qualität einer Firma ohne sein O., was freilich nicht ausschließt, daß man im Falle einer böswilligen oder fabrilligen Handlungswise haftpflichtig ist. Beim Indofo- samente kann der Indofoant seine Rechtpflicht durch die sog. Obligollauel: « ohne O. », oder « ohne Gewährleistung », « ohne Garantie », « ohne mein Prädikat », « ohne Bertettung (o. B.) », aufheben (s. Frei von Obligo). Der Aussteller des Wechsels kann dagegen seine Haftung als solcher nicht dadurch ausschließen, daß er, wenn der Wechsel an seine Order gezogen ist, seinem ersten Indofoamente die Obligollauel beifügt. Anders die engl. Wechselordnung. (S. Indofoament und Wechselfaussteller.)

Oblitteration (lat.), das Auslöschen, Tilgen (zunächst von Buchstaben); in der Anatomie Verklebung eines Gefäßes durch Verwachung; obliterieren, austreichen, tilgen.

Oblomotismus (russ. Oblomovscina), ein nach dem Roman « Oblomow » von Goncharow (s. d.) gebildetes Wort zur Bezeichnung von Charakteren, denen es bei aller Besitzigung und Bildung doch

an Thatkraft mangelt, ihre guten Vorzüche zu verwirren, und die deshalb ihre Kräfte in einem traumatischen Hinbrüten verlümmern lassen.

Oblongum (lat.), soviel wie Rechte (s. d.).

Obmann, eine Person, welcher in einer Rechtsangelegenheit eine tonangegebende Stellung oder ein Recht zur Sichtentscheidung eingeräumt ist. So nennt man O. denjenigen, welcher in einem schiedsrichterlichen Verfahren seitens der Parteien oder der von denselben gewählten Schiedsrichter zu dem Zweck erwählt wird, um für den Fall, daß die Schiedsrichter sich nicht einigen können, durch sein Votum den Ausschlag zu geben. (S. Schiedsvertrag.) Ferner wird im Strafverfahren von den Geschworenen mittels schriftlicher Abstimmung nach Mehrheit der Stimmen ein O. gewählt, welcher die Beratung und Abstimmung zu leiten, den Spruch niedertzuschreiben, zu unterzeichnen und dann im Sitzungszimmer fundzugeben hat (§§. 304, 307, 308 der Reichsstrafprozeßordnung; §. 199 des Gerichtsverfassungsgesetzes; §. 326 sq. der österr. Strafprozeßordnung). (S. auch Schwurgericht.)

Obnagation (vom lat. obnoxius, verfallen, unterthan), im Mittelalter die Ergebung in Knechtschaft, sei es wegen Schulden oder in anderer Notlage; meist eine freiwillige Selbstbindung.

Obozriten, Volksstamm, s. Obozriten.

Oboe oder **Hoboe** (frz. hautbois, ephes holzblasinstrument), ein Holzblasinstrument, sowohl als Soloinstrument wie im Orchester und in der Militärmusik gebräuchlich und bis zu Ende des 18. Jahrh. von allen Holzinstrumenten das übliche. Die O. besteht aus einer Röhre, die, nach unten zu tonlich sich erweiternd, in einen Schallbecher (Trichter, Stütze) ausläuft und mit Tonlochern und Klappen sowie mit einem Mundstück, mittels dessen sie intoniert wird, versehen ist. Die Zahl der Klappen beträgt 13 oder 14. Der Umfang der O. erstreckt sich vom kleinen h (oder b) bis zum dreigestrichenen d (oder n). Im Militärochester ist die O., wie allgemein in den Chören der früheren klassischen Zeit, wegen der Schärfe ihres Klanges das melodieführende Hauptinstrument, daher der Name Hautboisten (s. d.). Die O. ist offenbar aus der alten Schalmei entstanden; sie ist nur eine vervollkommenete Diskantschalmie. Die Technik des Spiels war schon zu Anfang des 18. Jahrh. entwickelt; damals gab es zwei Hauptarten: 1) O. piccola, unsere heutige gewöhnliche O., für Sopran und Alt (s. Tasel: Musikinstrumente I, Fig. 7, Bd. 17); 2) O. bassa (Grand Hautbois), etwas größer und eine Terz tiefer (in A) stehend; daneben noch die O. da caccia (s. Englisch-horn und Tas. I, Fig. 3), und die O. d'amore (d'amour, auch longa), gleich der O. bassa eine Terz tiefer stehend als die gewöhnliche O., an Klang etwas schwächer als diese, aber angenehmer, mit einer Schallstürze, die von annähernd fügelartiger Gestalt und größerer Körperförmigkeit als bei der gewöhnlichen O., außerdem inwendig ganz hohl und am unteren Ende nur von einem ganz kleinen Schallloche (von etwa 2,5 cm Durchmesser) durchbrochen war. Durch diese Gestalt der Mündung wurde der Klang lieblicher. Sie ist seit 1680 bekannt. — Oboenschulen schrieben Sellier, Barret, Garnier u. a.

Obojan. 1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernements Kursk, im Gebiet des Psjol, bat 3862,9 qkm, 183561 E.; Biebzucht, Acker-, Objektbau, Gärtnerei; Zuderfabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis O., an der Mündung der Obojana in den Psjol und an der

Obojan. Eisenbahn (Kleinmichelovo-D.; 32 km), hat (1897) 11872 E., 4 Kirchen, Kloster, Mädchenvogymnasium; Getreide- und Viehhandel, Gerbereien.

Obos, Hafen von Französisch-Somalland (s. Somalland), an der Nordküste der Tedschurabai im Golf von Aden, westlich vom Ras-Bir, 1862 von den Franzosen angekauft, bald wieder aufgegeben, aber 1884 aufs neue besetzt, jetzt aber gegenüber Djibuti immer mehr zurücktretend. — *Vgl. O. et le protectorat de la côte du Somalis (Mémo 1895).*

Obolos (grch.), ursprünglich eine Art Stabgeld (kleine, spitze Stäbe Eisen oder Kupfer), dessen sich die Griechen im Tauschhandel bedienten. Sechs Stäbe davon nannte man eine Drachme (s. d.). Später ging die Benennung D. auf das Gewicht und die Münze über; die Prägung erfolgte in Silber und Kupfer. Außer der Drachme, dem sechsfaichen D., gab es namentlich noch einen vierfachen, Tetrobolon, einen dreifachen, Triobolon, und einen doppelten D., Diobolon, auch halbe (Hemibolon), Viertel- und Achtelloben; der Achtelbol oblo hieß Challos. Gewichts- und Münzwert des D. waren verschieden, am bekanntesten sind der ägäische und attische D.; jener hatte den Wert von etwa 18, dieser von etwa 13 Ps. Der Gewichtsobolos schwankte zwischen etwa 0,7 und 1 g. Über den heutigen D. s. Drachme. [s. d.]

Obongo. Ein geborene in Französisch-Kongo

Obornit. 1) Kreis im preuß. Reg. Bez. Polen, hat 1095,24 qkm und (1905) 53 220 E., 4 Städte, 103 Landgemeinden und 60 Gutbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis D., auf dem rechten Ufer der Warthe, an der Einmündung der Welta und der Nebenlinie Polen-Schneidemühl der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Polen) und Reichsbank-Warendepots, hat (1900) 3602 E., darunter 1356 Evangelische und 272 Jüd. — (1905) 4006 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, zwei lath., je eine evang. und altluth. Kirche; Fabrikation von Stahl- und Drahtwerken, Holzhandel. In der Nähe die Kronprinz-Wilhelm-Volksheilstätte der Versicherungsgeellschaft Polen.

Obotriten (Aboriten, Bodriten, häufig auch Obodriten geschrieben), ein slaw. Volksstamm, der zwischen Elbe und Warnow saß (s. Historische Karten von Deutschland I, 1, beim Artikel Deutschland und Deutsches Reich). Unter Heinrich I. und Otto I. wurde die deutsche Herrschaft über diese Lande ausgedehnt und in Oldenburg (Stargard) an der Küste der Ostsee, Schlema gegenübers, ein Bistum gegründet, dem auch die D. unterstellt wurden. 983 schüttelten die D. dieses Joch ab und zerstörten die Kirchen, doch führten dann ihre Fürsten Gottschalk um 1050 und dessen Sohn Heinrich das Christentum wieder ein. Heinrich nannte sich König und hatte zwischen Deutschen und Dänen eine im wesentlichen unabdingbare Stellung. Nach seinem Tode 1127 und der Ermordung seines Sohnes Kanut 1131 erhob sich das Heidentum wieder trotz der Mission des Bicelin, und erst Heinrich der Löwe vollendete die Unterwerfung und Bekehrung. Die Gründung von Lübeck, wohin das Bistum Oldenburg verlegt wurde, sодann der Bisztum Rostock und Schwerin 1170 und zahlreiche Ansiedlungen von deutschen Bauern besiegeln die deutsche Herrschaft. — *Vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837); L. Gieseck, Wend. Geschichten (3 Bde., Berl. 1843); R. Unger, Deutsch-dän. Geschichte 1189—1227 (ebd. 1863).*

Oboval (neulat.), verlebt-eiförmig; z. B. bei der Blattspreite (s. Tafel: Blatt, Fig. 15).

Obra, linker Nebenfluss der Warthe in der preuß. Provinz Polen, entspringt nordwestlich von Koschmiu, durchsticht kanalisiert den 82 km langen, bis 8 km breiten und 330 qkm großen Oberabruß. Der Obratalan führt auf der östl. Seite zur Warthe und regelt im W. die D., welche bei Schwerin mündet. Der Hauptabfluß des Bruches erfolgt durch die Faule D. oder den Obrzykofluß, der, vom Rudensee ab aus 30 km schiffbar, rechts in die Oder geht.

Obrodović (spr.-würtz.), Dositheus, serb. Schriftsteller, geb. 1739 in Hajlovac bei Temesvar, führte ein bewegtes Wanderleben in Dalmatien, auf dem Berge Abos und in Smyrna, in Albanien, Wien, Italien, Konstantinopel, überall als Lehrer thätig und selbst die alten und neuen Sprachen und Litteraturen studierend. 1783 kam er als Erzieher zweier Rumänen nach Halle, hörte selbst philos. und theol. Vorlesungen und begann zugleich in Leipzig sein Erlebniss (Zivot i priključenja) drucken zu lassen, denen dann noch zwei andere Bücher, darunter „Alojsij Fabeln“ (1788), folgten. Diese und die späteren Schriften D.s waren epochenmachend für die serb. Litteratur, weil darin zum erstenmal die wirkliche serb. Volksprache statt der bisherigen Kirchenlaw. Büchersprache angewendet wurde. Nach dem D. noch Rusland, England und Benedig besucht hatte, siedelte er 1806 nach Belgrad über und ward zum Unterrichtsdirektor ernannt. Er starb daselbst 7. April 1811. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von G. Bozarović (10 Bde., Belgrad 1833—45).

Obrakanal, s. Obra.

Obradowitsch, Name einer serb. Dynastie, die dem Namen nach von dem Landmann O'Brien aus Brusnika im Rudnitzer Kreise stammte, dem seine Gattin Wjedna den Sohn Milan D. (gest. 1810), einen Wojwoden der Zeit Karadjordjes, geboren hatte. Die verwitwete Wjedna verheiratete sich sodann an den Bauern Tešja oder Theodor in Dobrinja, im Kreise von Niće, dem sie drei Söhne gebar: Milosch (s. d.; Fürst von Serbien, gest. 1860), Jefrem (gest. 1856) und Jovan (gest. 1850), die jedoch nicht den Namen ihres Vaters, sondern den ihres allgemein bekannten Halbbruders, des Wojwoden, heibielten und sich D. nennen. Auf den D. bron gelangten außer Milosch dessen Söhne, die Fürsten Milan (gest. 1839) und Michael (s. d.; ermordet 1868). Jefrem, der gebildeter war als seine Brüder, führte unter Milosch die Verwaltung der weitaus Kreise, sorgte für die Schulen daßelbst und starb 1856 in der Walachei. Diesen Sohn Milosch (geb. 1829, gest. 1861) lebte größtenteils in Rumänien, wo er Maria, die Tochter des moldauischen Großlogotheten Konstantin Skatardži, heiratete. Sein Sohn war König Milan (s. d.), der Vater des 11. Juni 1903 ermordeten Königs Alexander (s. d.), der seine Nachkommen hinterließ. — *Vgl. Georgevitč, das Ende der D. (Lpz. 1905).*

Obreption (lat.), Erbschleichung; obreptisch, durch D. erbalten, erblichen.

O'Brien (spr. obriēn), William, engl. Parlamentarier, Mitglied der irischen Nationalpartei, Journalist und eifriger Agitator, geb. 2. Okt. 1852 in Mallow, studierte auf dem Queen's College in Cork, trat 1882 ins Unterhaus, gab die Zeitung „United Ireland“, das Organ der Home-Rulers, heraus und war 1886 Delegierter der Nationalliga auf dem Kongreß von Chicago. Mehrmals wurde er

wegen Aufforderung der irischen Pächter zur Steuerverweigerung und wegen Anreizung zu öffentlichen Tumulen zu Gefängnisstrafen verurteilt. Einer neuen Anklage wegen polit. Vergehen entzog er sich im Nov. 1890 durch seine Flucht nach den Vereinigten Staaten. Bei der Spaltung der irischen Nationalpartei schloß sich O. 1891 den Antiparnelliten an. Seit 1892 vertrat er die Stadt Cork im Unterhaus. Er starb 23. Mai 1905 in London. O. schrieb: «When we were boys» (Lond. 1890), «Irish ideas» (1893), «A ruler of men» (1896), «Recollections» (1905).

Obrist, s. Oberst.

Obrigkeitieren (lat.), teilweise Umänderung eines Gesetzes beantragen. [pacht.]

Obrof (russ.), soviel wie Pacht, und zwar Geld-

Obrutschew, Vladimir, russ. Geolog. s. Bd. 17.

Obruzschuk (spr. obruzchuk), s. Obra.

Obrutschij Syrt, fälschlich genannte Ob-
sichtsreihe Syrt, breiter Höhenzug, nach Westen zu
in mehrere Arme geteilt, vom südl. Ural weitjahrzeitlich
bis zur Wolga gehend durch die russ. Gouverne-
ments Ufa, Orenburg und Samara (s. Karte: Euro-
paisches Russland, beim Artikel Russland), be-
giuft im O. an der Bjelaja mit 5—600 m Höhe, und
ist in der Mitte bis 500, im W. nicht über 100 m
hoch. Er bildet die Wasserscheide zwischen der Wolga
und dem Uralfluss sowie zugleich die Nordgrenze der
aralo-kaspischen Niederung, hat an den Südabhängigen
Steppencharakter, an den Nord- und Ostabhängigen
frühtigen Baumwuchs und ist reich an Kupfererzen,
namentlich im Kreis Orenburg.

Obscön (lat.), unzüchtig, schlüpfrig, zotenhaft;
Obscuität, Unzüchtigkeit, Zote.

Obskripten (lat.), beschwören, inständig bitten;
Obskription, Beschwörung, dringende Bitte.

Obsequium (lat., «Geborsam»), in der lath.
Kirche sowohl der unbedingte Geboram gegen die
Obern, zu dem sich Mönche und Nonnen verpflichten,
als das Gefängnis, worin Klosterpersonen wegen
Ungeborsam eingesperrt werden. Im mittelalter-
lichen Latein bedeutet O. soviel wie Exequien (s. d.).

Observanten (lat.), strenger Partei der Fran-
ziskaner (s. d.) und der Karmeliter (s. d.).

Observantinnen, s. Klarissen.

Observanz (lat.), Beobachtung, Aufsicht, Ge-
wohnheit, Regel; Gesellschaft. Im jurist. Sprach-
gebrauch ist O. oder Herkommen entweder soviel
wie Gewohnheitsrecht (s. d.) überhaupt oder Gewohn-
heitsrecht auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts;
jetzt gewöhnlich das Gewohnheitsrecht, welches sich
innerhalb eines engern Kreises von Personen, eines
Standes, z. B. des Adels, oder einer Korporation
oder eines örtlich begrenzten Kreises von Personen
bildet, welche in einer gewissen Gemeinschaft mitein-
ander stehen, namentlich solcher Personen, welche für
die Regelung ihrer Rechtsverhältnisse das Recht der
Autonomie (s. d.) haben. In letzterem Sinne verhält
sich die O. zum Gewohnheitsrecht wie das Statut
zum Gesetz. Vornehmlich wird auf kirchlichem Ge-
biet von O. bezüglich der kirchlichen Abgaben, der
Pauslast u. s. w. gesprochen, danach aber auch in dem
Sinne von Ordensregel.

Observation (lat.), Beobachtung.

Observationsarmee, Beobachtungskorps,
eine von einem neutralen Staat aus polst. Gründen
aufgestellte Armee. Ihr Zweck kann verschieden sein:
1) direkter Schutz der Grenze, wenn ein Krieg sich
nahe der Grenze eines neutralen Staates abspielt
und dieser eine nicht aktiv eingreifende Armee zur

Beobachtung in den Grenzprovinzen aufstellt; 2) Erfüllung der Neutralitätspflichten, wenn der neutrale Staat lediglich beweist, überläufer festzunehmen und fremde die Grenze überquerende Truppenabteilungen zu entwaffnen; 3) Unterstützung einer diplomatischen Aktion durch bewaffnete Drohung.

Observationsposten, Beobachtungs posten, werden auf hoch gelegenen Punkten aufgestellt. Von großer Bedeutung sind sie in ausgedehnten Einschließungslinien, wie 1870 vor Mex. und vor Paris. In der russ. Armee wurden bei den großen Truppenübungen der letzten Jahre transportable Observationsfürme angewendet (System Wildgrube). Die Höhe des zerlegbaren Observatoriums betrug 25 m, das Gewicht des ganzen Materials 1600 kg; ein Kommando von 16 in diesem Dienst ausgebildeten Leuten bewirkt den Aufbau in 15, den Abriss in 10 Minuten; der Radius des Gesichtskreises von der Höhe des Turms betrug bis zu 15 km.

Observatorium (neulat.), jede zu phys. (z. B. magnetischen) Beobachtungen eingerichtete Anstalt, namentlich eine Sternwarte (s. d.), über die meteorologischen und O. Meteorologische Stationen.

Observieren (lat.), beobachten, bemerken.

Obsossi (lat.), s. Besessen.

Obsidian, früher auch Glasschot genannt, ein natürliches, vulkanisches Glas, entstanden durch die besonders rasche Abkühlung der geschmolzenen Magen und findet sich deshalb namentlich an der Oberfläche der Lavastrome. Es ist ein stark glasklänzendes Gestein mit vollkommen muscheligem Bruch, der schneidend scharfe, meist an den Kanten durchscheinende bis halbdurchsichtige Bruchstücke hervorbringt; seine Farbe ist meist jammerschwarz, seine Härte liegt zwischen der von Feldspat und Quarz. An und für sich sind vulkanische Gesteine von sehr verschiedener chem. Zusammensetzung im Staude, O. zu bilden; dennoch weist für die meisten Vorlonnisse der geolog. Verband sowie die chem. Zusammensetzung (62—77 Proz. Kieselsäure, 10—18 Proz. Thonerde, 6—12 Proz. Alkalien, wenig Kali, Magnesi und Eisen) darauf hin, daß hier die Glasform der Aphydite und Trachite vorliegt, und so scheint es, daß besonders sehr ließsäuerliche Laven die Neigung besitzen, zu O. zu ersticken. Kleine weiße, in dem Glas hervortretende Sanidinystalle machen den O. porphyrisch (Obsidianporphyry); auch pflegt das Glas zahlreiche mikroskopische, nadelförmige und andere mikrolithische Ausscheidungsprodukte, Produkte der Entglasung (s. d.), zu enthalten (s. Tafel: Dünnschliffe in mikroskopischer Vergrößerung, Fig. 2, sowie die Textabbildung 1 beim Artikel Entglasung). Übergänge weist er auf in Bimsstein, der nur ein stark schaumig ausgeblähter O. ist, in Berlin und in steinartigen Laven; sein spec. Gewicht ist 2,4 bis 2,5. Man findet ihn an thätigen oder an erloschene Vulkanen und in deren Form von Lavastromen oder einzelnen Auswürflingen (Klumpen oder kleinen Körnern), besonders schön auf den Liparischen Inseln, auf Santorin, Milo, Teneriffa, Island, in Mexiko, Transkaukasien u. s. w. Die Obsidianstücke bedecken sich mitunter bei der Verwitterung auf der Oberfläche mit einer silberglänzenden Schicht, deren Entstehung auf einem Vorgang beruht, der dem Blindwerden des Fensterglases ganz analog ist. Kleine runde, durchsichtige Körner des O., die an der Marekanita bei Chotsch vorkommen, sind Marekanit genannt worden. Eine grüne und vollkommen durchsichtige, daher dem Chrysolith, Tur-

malin, Befuvian und mitunter dem Smaragd ähnliche Glasmasse ist der Moldawit oder Bleudo-chrysolith von Moldautein in Böhmen, bei dem jedoch noch nicht entschieden ist, ob er D. und vulkanischen Ursprungs ist oder sein Dasein einer sehr alten Glassablation verdankt. Fadenförmige Ohndianengebilde, ein sehr loderes Gemirr zarter, baar- und borstenförmiger Glassäden (Königin Béatrice Haar genannt), der künstlichen Schlaufenwolle vergleichbar, finden sich an schönsten am Vulkan Kilauea auf Hawaii, doch sind diese viel ließendauerbar und von basaltischer Mischung. In Mexiko kommen D. mit prächtig grüngoldigem Schiller vor, der zum Teil durch die Gegenwart mikrostopischer Blasen bedingt wird. Der D. lässt sich zwar schleifen und nimmt eine gute Politur an, zerbricht aber wegen seiner großen Sprödigkeit leicht. Von den Bölttern, die den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten, wie den Azteken, wurde er zu schneidenden Geräten, Lanzen- und Peitschspiken, Meißern u. s. w. verwendet. Die amerikanischen D. mit gelblichem, rothlichem oder silberweißem Schimmer sind als Obsidienne chatoyante im Handel.

Obsignation (lat.), das gerichtliche Versiegeln eines Nachlasses. Über die Fälle, in denen D. nach dem geltenden Rechte eintritt, s. Erbschaftserwerb.

Obstgäbe, s. Obstlicher Meerbusen.

Obstfär (lat.), dunkel, unbelanzt.

Obsturant (lat.), Dunkelman, Finsterling; Obsturantismus, obstrantes Wesen und Streben, der Gegensatz der Auflösung.

Obsolet (lat.), veraltet, außer Gebrauch.

Obst, die Früchte von den in der gemäßigten und kalten Zone gebliebenen Bäumen, Sträuchern, Halbsträuchern und einer Staude, der Erdbeere, die mit Ausnahme der Quitte und amerit. Moosbeere in robustem Zustande genossen werden, außerdem aber auch geflockt, gedrückt (Vadobst), gepréht und eingemacht vielseitige Verwendung als Genuss- und Nahrungsmittel finden (s. Obstverarbeitung). Die ebbarten Früchte der nur in der tropischen und subtropischen Zone gebliebenen Holzglocken werden gewöhnlich nicht D. genannt, sondern als Südfrüchte (s. d.) zusammengefaßt. Die meisten unserer Obstsorten sind das Produkt einer tausendjährigen Kultur, aus wildwachsenden Arten mit für den Menschen ungienkbarer oder kleinen, wenig wohlschmeidenden Früchten gezüchtet, zum Teil auch durch Zufall entstanden. Die auf diese Weise erzielten Sorten lassen sich nur durch Veredelung oder Ableger weiter verbreiten (s. Obstbaumzucht). Man unterscheidet Kern-, Stein-, Beeren- und Schalenobst (s. diese Artikel). Hinsichtlich der Reife, die man an dem Eintritt der intensiven Färbung, der Rüderbildung, dem Aroma, dem Weichwerden des Fruchtfleisches sowie besonders an dem Braun- oder Schwarzwerdern der Kerne des Kernobstes erkennt, unterscheidet man Sommer-, Herbst- und Winterobst. Das Sommerobst reift früh, lässt sich nicht lange aufbewahren, sondern muß bald nach der Reife verbraucht werden. Hierzu gehören alle Beerenobst, sowie die bis Ende September am Baume reisenden Kern- und Steinobstsorten. Das Herbstobst reift von Anfang Oktober bis Mitte November und bedarf zur Erlangung seiner vollen Reife zum Verpeisen eines kurzen Lagers nach dem Pflücken. Das Winterobst, das man bis zum Eintritt der Nachfröste am Baume hängen läßt, reift erst nach längerem Lager von Mitte November bis zu An-

sang des Frühjahrs; einige Sorten halten sich auch bis zum nächsten Sommer, besonders wenn sie in einem sahlen, trocknen Raum bei niedriger Temperatur aufbewahrt und gegen Faulnis geschützt werden. Nach Eintritt der vollen Reife fallen die Früchte von den Bäumen ab. Viele Obstsorten müssen jedoch früher geplückt (Baumreife) und in einen Lagerraum gebracht werden, um ihre guten Eigenschaften im Reifezustand (Lagerreife) zu erlangen. Die Lehre von den Obstsorten heißt Pomologie.

Das D. enthält in unreitem Zustande Stärke, daß sich mit der zunehmenden Reife nach und nach in Fruchtsaft (s. d.) umbildet, wodurch die sich anfanglich durch den Geschmack sehr bemerkbar machenden organischen Säuren, meistens Apfelsäure oder Wein- säure, gemildert oder ganzlich verdeckt werden. Stärkehaltige Nährstoffe (Eiweißkörper) sind in allen Obstsorten nur in ganz geringer Menge enthalten. Die stärkefreien Extraktstoffe bestehen hauptsächlich aus Pektin. Stärke und Zett kommen in frischem D. in ganz geringen Quantitäten vor, dagegen enthalten die Bananen sowie die Brotsfrucht Stärke und die Oliven Zett in größerer Menge. Das Aroma des D. wird durch den höhern oder geringern Grad des während des Reisens der Früchte sich bildenden Fruchtäthers (s. d.) bedingt. Der fetige Glanz und der reisartige Überzug der Oberhaut mancher Sorten besteht aus Wachs. Die chem. Bestandteile der drei wichtigsten Obstarten in Prozenten sind folgende:

Obstsorten	Wasser	Baum	Eiweiß	Stärke	Fett	Gehalt	Wachs
Apfel, frisch . . .	84,8	7,2	5,6	0,4	—	1,5	0,5
Birnen, frisch . . .	83,0	8,3	3,7	0,4	—	4,3	0,3
Blaumen, frisch . . .	81,2	6,1	3,8	0,8	—	5,4	0,7
Apfel, gedrückt . . .	27,9	42,8	20,5	1,3	0,8	4,9	1,6
Birnen, gedrückt . . .	29,4	29,1	30,5	2,1	0,3	6,9	1,7
Blaumen, gedrückt . . .	29,3	44,3	20,6	2,4	0,5	1,5	1,4

Am Nährstoffe enthält je 1 kg frische Apfel 148, Birnen 140, Blaumen 159, gedrückte Apfel 723, Birnen 710, Blaumen 784 Werteinheiten. Wegen des sehr hohen Wassergehaltes und des sehr geringen Stärkegehaltes des frischen D. wird es meist nur als Genussmittel und nur das Dörrobst als Nahrungsmittel angesehen. Doch werden die im Obstsaft aufgelösten Nährstoffe leichter und schneller verdaut und ins Blut übergeführt als die vieler anderer sehr stärkehaltiger Nahrungsmitte. — Vgl. E. Lucas, Einleitung in das Studium der Pomologie (Stuttgart 1878); ders., Leitfaden für angehende Pomologen (ebd. 1879); Stoll, Österreich. Pomologie (4 Bde., Klosterneuburg 1883—84); Oberried, Deutschlands beste Obstsorten (Lpz. 1881); Laucke, Deutsche Pomologie (2. Aufl., 6 Bde., Berlin 1887); Kittel, Die wertvollsten Obstsorten Deutschlands (Düsseldorf 1896); Brid, Das amerikanische D. und seine Parasiten (Hamb. 1900); Gaert, Die Ernte und Aufbewahrung frischen D. während des Winters (3. Aufl., von Bißmann, Frankl. a. D. 1901).

Obstgäum (mittellat.), soviel wie Einlager.

Obststiel (lat.), Hindernis.

Obstbau, die Kultur des Obstes (s. Obst). Sie wird in ganz Europa und in andern Weltteilen eifrig betrieben, jedoch sind die Obstarten sehr verschieden. Während die eigentlichsten Obstarten im subtropischen Klima schon den Südfrüchten weichen, ist ihre Auswahl im Norden auf das härteste Beerenobst beschränkt. In Mitteleuropa unterscheidet man

vier Hauptobstgegenden: 1) die Weingegend, wo alle unsre Obstarten freistehend und im Winter ungedeckt gegeben; 2) die Weizengegend, wo die schwereifenden Sorten die besten Lagen beanspruchen und Feigen sowie Pfirsichen im Winter gedeckt werden müssen; 3) die Korngegend, die Gegend der Apfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen; Wein gedeiht hier nur an Südmauern, Pfirsich nur am Spalier, Aprilosen in sehr geschützten Lagen an Hochstämmen, Maronen nur in warmer Lage an Anden; Wein, Pfirsich und Aprilose müssen im Winter gedeckt werden, die Feigen erfrieren schon unter der Decke; 4) die Haserlgegend, die Gegend des Beerenobstes außer Wein und Maulbeere; hier gedeihen nur winterharte Sorten des Kernobstes in besten Lagen. An der Hebung des O. arbeiten viele Vereine, Staats- und Privatinstitute sowie bedeutende Obstbaumschulen, so für Deutschland in Berlin, Trier, Stuttgart. Deutschland baut viel und gutes Obst, doch genügt die Ernte für den Bedarf der Bevölkerung nicht, wie aus den Ziffern der jährlichen Obstfuhr erhebt. 1900 betrug die Ein- und Ausfuhr von frischem Obst:

1900	Apfel		Birnen		Zweigzweige		Kirschen	
	1000 da	M.	1000 da	M.	1000 da	M.	1000 da	M.
Einfuhr . . .	1249	7965	254	3425	148	886	45	1676
Ausfuhr . . .	30	361	18	275	39	390	31	775

Mehrheitsfuhr | 1219 | 7604 | 236 | 3150 | 109 | 496 | 17 | 901

Dies ergibt eine Mehrreinfuhr der vier Obstarten von rund 1,6 Mill. M. d. im Werte von 12,9 Mill. M. über die Ergebnisse der Obstbaumzählung im Deutschen Reich im J. 1900 s. die Beilage.

Nicht jede Lage und nicht jeder Boden ist für O. geeignet. Für unsre wichtigsten Obstbäume (Apfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen [Zweizweige]) gelten folgende Regeln: der beste Boden ist ein nicht zu trockner, lehmiger Sandboden, der nicht zu flachtrüdig ist und nicht an Grundwasser leidet; alle gegen Süd, West und Ost sanft abfallenden Lagen sind günstig, zumal wenn sie im Nord und Ost von Wasseroberflächen begrenzt sind; ebenso gehören Inseln, soweit sie nicht überreich vermittelt werden, oder an dem hohen Grundwassерstand zu leiden haben, zu den besten Obstlagen, dagegen sind Gegenenden, die von Niedrigwasser zu leiden haben, insbesondere tief gelegene Täler und Schluchten, für O. nicht geeignet. Auf Moor- und Torfsoden gedeiht kein Obstbaum; nasser Boden kann durch Drainage, magerer durch tiefe Riegeln und Mischen mit Kompost, Baumschutt, Mergel und Dung verbessert werden.

Von größter Bedeutung für das Gedeihen des Obfes ist die Auswahl der Obstsorten; für den allgemeinen Anbau in Deutschland empfehlenswerte Obstsorten gibt es nur sehr wenig; von Äpfeln: Charlamowitz, Prinzenapfel, Winter-Gold-Parmäne; von Birnen: Williams Christbirne, Gute Louise von Aranxes, Napoleons Butterbirne; von Pflaumen: die Hausschwesche und große grüne Reineclaude; von Kirschen: die große schwarze Knorpellkirche und rote Mailtrische. Man bejährt sich auf eine kleine Auswahl Sorten und pflanze nicht zu dicht an; für die grünen und breit wachsenden Obstbäume giebt man 12 m Abstand, für Birnen 10 m, für Sauerkirschen und Pflaumen 7 m; für Zweigobst: Pyramiden 3—5 m, Spindeln 1½ m, Cordon 2—3 m, Spaliere je nach räumlicher Aus-

dehnung der vorgezeichneten Form ½—4 m. — Über weitere Behandlung s. Obstbaumpflege.

Geschichtliches. Der O. wurde bereits von den Griechen und Römern betrieben; von lehtern wurden die besten Obstsorten nach Gallien und Germanien eingeführt und dort das Pflanzen gelehrt. Erste Förderer waren dann die Mönche, besonders die Benediktiner. Eine größere Ausdehnung gewann der deutsche O. zuerst in Schwaben durch die Vermehrung des Obfes zu Eider. Schneller und allgemeiner hatte sich, besonders durch die Kartäusermönche gefördert, der O. in Frankreich entwickelt, das auch die erste Literatur über O. erzeugte. Erst im 19. Jahrh. erschienen gründliche deutsche Arbeiten wie die von Diel, Dittrich, Lucas, Jahn, Oberdied, Lauche u. a. Der Bezug guter Obstbäume in Deutschland wurde zuerst durch Errichtung von Staats- und Provinzial-Obstbaumschulen erleichtert. Zugleich wurden verschiedene staatliche und private Lehranstalten für Pomologen gegründet (s. Gartenbauschulen). Am meisten gewann aber der O. durch den 1866 in Berlin gegründeten Deutschen Pomologenverein, der durch sein Vereinsorgan «Pomolog. Monatsblätter» und durch seine Obstausstellungen und Versammlungen die Kenntnis der besten Obstsorten und Kulturmethoden verbreitete. Außerdem sind zahlreiche andere Landes- und Lokaalvereine in gleichem Sinne tätig. — Bgl. Gressen, Einträglicher O. (2. Aufl., Berl. 1885); Gaucher, Handbuch der Obstfultur (3. Aufl., ebd. 1902); dersl., Praktischer O. (2. Aufl., Stuttg. 1889); Lucas und Medicus, Die Lebte vom O. (8. Aufl. von F. Lucas, ebd. 1898); Barth, Handbuch des Obst- und Gartenbaues (Eps. 1898); Lucas, Kurze Anleitung zur Obstfultur (10. Aufl., Stuttg. 1899); dersl., Vollständiges Handbuch der Obstfultur (4. Aufl., ebd. 1902); Stoll, Obstbau- und Pflanzensammlung (3. Aufl., Bresl. 1899); Bode, Grundzüge des landwirtschaftlichen O. (Altenburg 1900); Mertens, Unterweisungen im O. (2. Aufl., Bresl. 1901); Böttner's praktisches Lehrbuch des O. (2. Aufl., Frankf. a. O. 1901); Nerlinger und Bach, Der landwirtschaftliche O. (5. Aufl., Stuttg. 1901); Hüper, Landwirtschaftlicher O. (Würzb. 1902); Göttling, Der O. (4. Aufl., Berl. 1902); Roald, Der O. (4. Aufl., ebd. 1903).

Obstbaumformen, künstlich erzeugte, möglichst der Natur sich nähernde und auch zweckentsprechende Formen der Obstbäume. (Hierzu Tafel: Obstbaumformen.) Man unterscheidet Hoch- und Halbstämme, sowie Zweigstämme. Der hoch- und Halbstamm haben einen verlängerten Stamm, der die Krone trägt; dem Hochstamm (s. Fig. 10) giebt man eine Stammhöhe von 2 bis 3 m, dem Halbstamm (Fig. 13 u. 14) eine solche von 1 bis 1½ m. Je nach Bildung der Krone unterscheidet man: Pyramidenbäume (Fig. 9 u. 10), Krone mit Mitteltrieb; die Achse des Baums, der Stamm, verlängert sich bis zur Kronenspitze und trägt die Leitzweige; Kesselbäume, Krone ohne Mitteltrieb, sie bildet sich aus mehreren, gleichmäßig vom Stamm divergierenden Hauptleitzweigen, die sich gabeln können; Hochspaliere, zweiseitige Kronenbäume zur Bekleidung hoher Bände; dieselben können die verschiedenen Spaliereformen enthalten. Die Zweigstämme (Franzobst), die nur wenige aber vorzügliche Früchte (Franzobst) erzeugen, sind Bäume ohne verlängerten Stamm, deren Krone oder Form nahe dem Erdboden beginnt. Dazu gehört: 1) Die

Obstbau.

Ergebnisse der Obstbaumzählung im Deutschen Reich i. J. 1900.

Die erste das Reich umfassende Zählung des Obstbaus wurde durch Beschluss des Bundesrats vom 17. März 1900 angeordnet, welcher Bestimmungen für die land- und forstwirtschaftlichen Aufnahmen im J. 1900 traf, und zwar als Ergänzung der Ermittelungen über die landwirtschaftliche Bodenbenutzung eine Zählung der Obstbäume, d. h. der auf dauerndem Standorte befindlichen Apfel-, Birn-, Pfirsichen-, Zwetschen- und Kirschbäume (einschließlich des Zwerg- und Spalierobsts). Die Obstbaumzählung wurde in den einzelnen Bundesstaaten je nach der Zweckmäßigkeit verbunden mit der Ermittelung der landwirtschaftlichen Bodenbenutzung (in Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Weiningen, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Reuß L., Hamburg), mit der Viehzählung (in Preußen, Bayern, Oldenburg, Braunschweig, Walde, Schaumburg-Lippe, Lippe, Elsass-Lothringen), mit der Volks- und Viehzählung (in Lübeck und Bremen), mit der Volkszählung (in Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuß L.). Mehrere Staaten gingen in ihren Erhebungen über das für das Reich geforderte hinaus und zählten auch andere Obstbäume (Nuss-, Kakteenbäume, Aprikosen, Pfirsiche und andere Pfirsichen außer den Zwetschen u. s. w.) oder fragten nach dem Standort der Obstbäume (an Häusern, in Gärten, Baumwülzen, Obsthainen, an öffentlichen Wegen, auf Feldern, Wiesen u. s. w.) oder suchten die Zahl der ertragfähigen Bäume und den Erntertrag (nach Menge und Geldwert) zu ermitteln.

Das Gesamtergebnis für das Reich (s. umstehende Tabelle) ist: es wurden 168,4 Mill. Obstbäume gezählt; davon entfallen auf Apfel: 52,9 Mill. (31 Proz.), Birn: 25,1 Mill. (15,4 Mill. 41), Kirschbäume 21,6 Mill. (13). Auf 1 qkm Gesamtfläche kommen durchschnittlich 311 Obstbäume, davon 128 Pfirsamen, 97 Apfel, 46 Birn- und 40 Kirschbäume. In Beziehung zur landwirtschaftlich benutzten Fläche kommen auf 1 qkm 480 Obstbäume, davon 198 Pfirsamen, 149 Apfel, 72 Birn- und 61 Kirschbäume. Auf je 100 E. der ortswesenden Bevölkerung waren 299 Obstbäume vorhanden, davon 123 Pfirsamen, 93 Apfel, 45 Birn- und 38 Kirschbäume. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen jenach ziemlich genau 3 Obstbäume.

Die Viehimport an frischem Obst der vier Arten betrug im Deutschen Reich 1901: 1,55 Mill. dz im Werte von 20,45, an einsack bereitgestelltem Obst (getrocknet, gedörrt, gebaden, geschnitten, ohne Zucker eingelöst u. s. w.) 492500 dz = 20,04 oder (nach Abzug von 5 Proz. für andere Früchte als die vier Arten) rund 19 Mill. M. Die Ergänzung der deutschen Obstsorten durch die Einfuhr betrug also 1901: 2 Mill. dz Obst der vier Arten im Werte von 39,4 gegen 2,2 Mill. dz = 36,5 Mill. M. nach einer gleichen Berechnung für 1899.

Um einen ungefährten Anhalt zu geben, welche Zahl Obstbäume etwa nötig sein würde, um Obst im Werte von 36,5 bis 39,4 Mill. M. zu erzeugen, sei erwähnt, daß in Württemberg im zehnjährigen Durchschnitt 1891–1900 von 7354170 in Ertrag stehende Obstbäumen der vier Arten 1046316 dz Obst im Werte von 7,00 Mill. M. d. i. von 1 dz 6,75 M., geerntet wurden. Hierauf würde eine Vermehrung der Obstbaumzahl um rund 15 Mill. im Ertrag stehende Obstbäume erforderlich sein, um die schlenden 2–2,2 Mill. dz Obst zu erzeugen, d. h. um weniger als um 10 Proz. der im Deutschen Reich gezählten 168 Mill. Standbäume. Rednet man bei 5 m Abstand der benabdrachten tragsfähigen Obstbäume voneinander 400 Obstbäume auf 1 ha, so sind zur Neuanpflanzung von rund 15 Mill. Obstbäume 37500 ha, unter Anrechnung des weiteren Bedarfs an noch nicht tragfähigen Bäumen etwas über 40000 ha Fläche erforderlich.

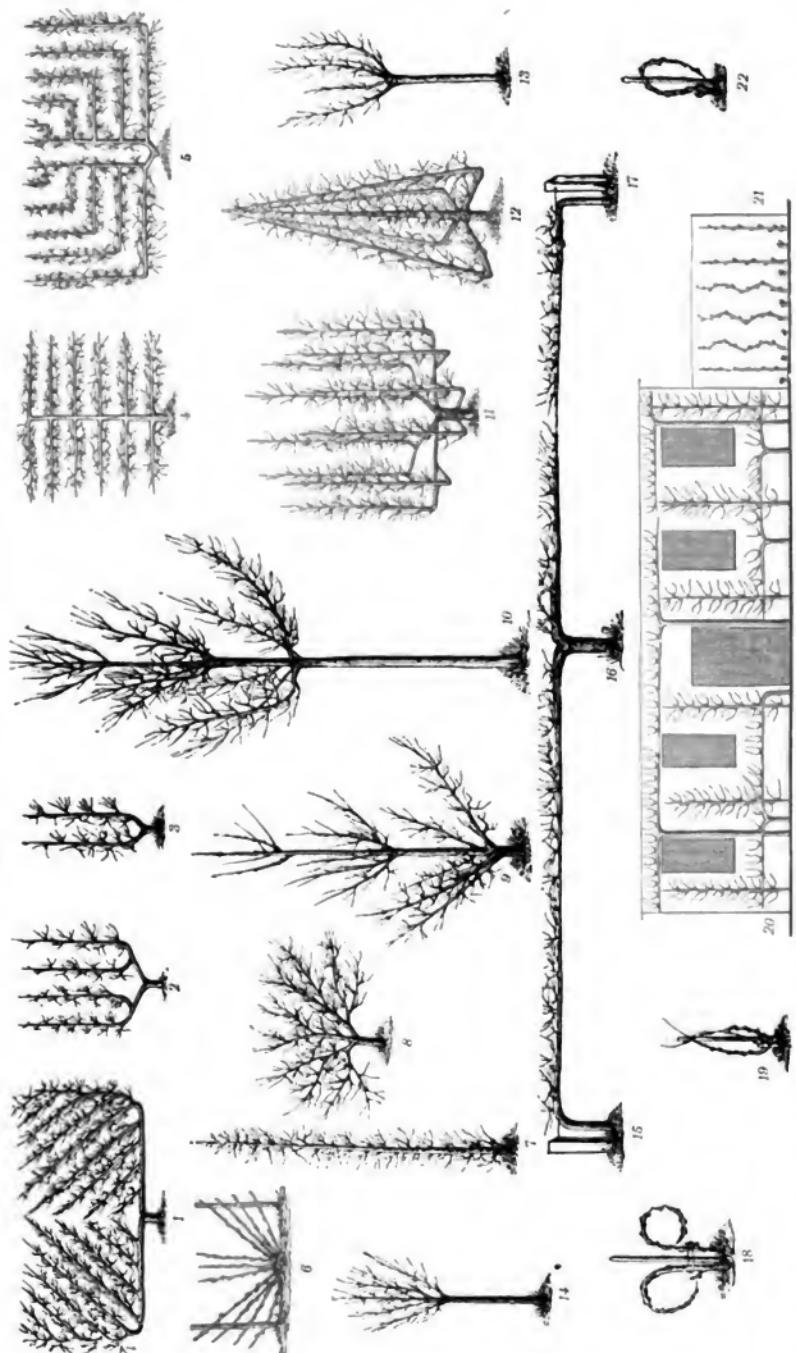
Aber nicht um eine bloße Vermehrung der Obstbäume wird es sich handeln, sondern um Anpflanzung von guten und feinen Obstsorten, denn bei der Einfuhr handelt es sich hauptsächlich um besseres Obst. Von den 1900 eingeschafften frischen Apfeln lösten der Doppelcentner durchschnittlich 35 M. (Frankreich), 18 M. (Italien, Vereinigte Staaten, Britisch-Australien), 17 M. (Britisch-Nordamerika), von den Birnen 30 M. (Frankreich), 22 M. (Italien); die eingeschafften Kirschen lösten sämtlich im Durchschnitt 35 M., die Pfirsamen 6 M. pro Doppelcentner. – Während im Deutschen Reich 61,2 Proz. der Einwohnerzahl auf Preußen fallen, kommen auf dasselbe nur 53,7 Proz. von der Gesamtzahl der Obstbäume. Auch das Königreich Sachsen weist nicht die seiner Bevölkerungszahl entsprechende Zahl von Obstbäumen auf; es umfaßt 7,5 Proz. der Reichsbevölkerung und nur 5,6 Proz. der Gesamtzahl der Obstbäume. Württemberg, Baden und Elsass-Lothringen sind sehr reichlich mit Obstbäumen versehen, denn bei 3,9, 3,5, 3 Proz. der Reichsbevölkerung sind 6,5, 5, 4,4 Proz. aller Obstbäume vorhanden, während in Bayern und Hessen die Obstbaumzahl der Obstbäume (13,4, 2,4) die der Reichsbevölkerung (11,2) nur wenig übertroffen. Auf die übrigen 19 Bundesstaaten zusammen kommen 8,1 Proz. der Bevölkerung und 9,1 Proz. der Obstbäume; unter ihnen zeichnet sich aber Thüringen aus, auf welches zwar nur 2,2 Proz. der Reichsbevölkerung, aber 4,5 Proz. der Obstbäume entfallen.

Am ungünstigsten erscheinen die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck mit 0,21, 0,10, 0,08 Proz. Obstbäumen bei einem Bevölkerungsanteile von 1,36, 0,40, 0,17 Proz. Städte oder Stadtgebiete mit einer großen konsumierenden Bevölkerung haben natürlich für ihren Verbrauch zu wenig Obstbäume; daß sie aber den O. wesentlich fördern, lebt ein Vergleich der Obstbaumzahl mit dem Boden überhaupt oder nur mit der landwirtschaftlich benutzten Fläche oder der landwirtschaftlichen Bevölkerung.

Obstbau

Staaten und Landesteile	· Zahl der Obstbäume													
	überhaupt				Baldachin Inhalt qkm	Auf 1 qkm der Ge- samtfäche kommen				Bau- wirt- schaftlich be- nutzte Fläche qkm	Auf 1 qkm der land- wirtschaftlich benut- zten Fläche kommen			
	Apfel	Birnen	Pflaumen	Kirschen		Apfel	Birnen	Pflaumen	Kirschen		Apfel	Birnen	Pflaumen	Kirschen
Prov. Oberschlesien	8892067	5641296	707988	1493061	36994	24	15	19	41	27147	32	21	26	55
• Westpreußen	6143232	398785	1359390	891693	28535	16	53	85	17479	35	23	28	51	
Stadt Berlin	44316	5715	4169	3255	63	67	91	66	34	351	476	348	188	
Prov. Brandenburg	2018619	1361796	5443192	2094834	39888	50	32	137	52	28359	86	54	233	90
• Pommern	8127008	434156	1515407	8804303	30121	27	15	50	29	21566	38	20	70	41
• Polen	937017	731845	2011383	1190000	28971	33	25	70	39	21515	44	34	93	52
• Schlesien	2773344	1807498	5316714	1985430	40319	69	45	133	49	66515	104	68	201	75
• Sachsen	2788360	1506662	801074	2477123	25255	110	60	317	98	18103	154	83	443	137
• Schleswig-Holstein	1064426	413528	624817	310197	19004	56	22	33	16	15080	71	27	41	21
• Hannover	3797757	1100800	3903218	767334	38511	99	28	101	20	21482	177	51	181	36
• Westfalen	2766372	816040	2030662	369564	20211	137	40	101	18	12920	225	67	185	80
• Hessen-Rosau	2711597	812686	2757545	469631	15699	73	52	175	30	8688	312	94	317	54
• Rheinland	5558170	2183743	3645257	9606658	36995	86	135	35	16262	342	143	224	58	
Hessen-Gellern	173055	74896	87146	13389	1142	152	65	76	19	719	943	105	122	19
Königl. Preußen	36897031	12247006	37419544	18592480	348658	77	26	107	40	230210	117	53	183	60
Reg.-Dng. Oberbayern	1077834	542413	1392468	300259	16725	64	33	83	13	9914	106	55	141	30
• Niederbayern	7434374	464737	1484937	345762	10757	69	43	139	23	6926	107	67	216	36
• Württ. . . .	647397	537838	1493676	381063	9288	109	91	252	47	3301	196	163	453	85
• Oberpfalz	4129797	278615	786879	112003	9652	43	29	81	12	5439	75	51	143	30
• Oberfranken	524365	303029	1237571	389187	6999	75	43	177	41	4235	124	72	299	68
• Mittelfranken	718789	403867	1666888	3109191	7583	95	53	167	28	4856	185	86	270	45
• Unterfranken	1699532	540582	2437957	323602	8402	202	64	290	39	4869	349	111	501	66
• Schwaben	756197	378526	631468	157118	9824	77	39	64	14	6860	110	55	92	30
Königl. Bayern	6575405	3448891	10741787	1799987	75870	87	45	141	24	46295	142	74	232	39
Kreisl. Dresden	825388	847785	1197952	581911	4337	191	126	276	134	2938	281	186	408	198
• Leipzig	737366	493356	1805294	503362	3567	207	138	421	141	2690	255	171	520	174
• Chemnitz	251513	179626	333831	89486	2071	121	87	113	43	1385	182	130	169	65
• Zwickau	213873	183700	327313	92765	2548	84	72	129	34	1412	151	130	232	66
• Bautzen	513183	200724	411905	171399	2470	208	81	167	69	1568	309	121	249	103
Königl. Sachsen	2540341	1604193	3674220	1438923	14993	169	107	245	96	10281	247	156	367	140
Reichsfeld	1936758	697834	640297	177527	3330	582	210	192	53	2215	876	315	289	80
Schwarzwaldkreis	1212120	591633	549015	116637	476	254	109	115	24	6244	459	197	208	44
Jagstkreis	1200619	554458	607817	76763	5142	233	108	118	15	3246	370	171	187	23
Donaukreis	1566556	553841	348700	92983	6266	249	88	62	15	4344	358	128	90	21
Königl. Württemberg	5908045	2327756	2185829	468930	19514	303	119	112	24	12449	475	187	175	37
Bezirk Konstanz	656052	415969	291381	106360	4168	157	100	70	25	2465	266	169	118	43
• Freiburg	701595	368425	694342	470918	4748	148	76	146	99	2502	280	147	278	188
• Karlsruhe	5202924	414641	624828	208570	2567	203	124	243	81	1357	354	306	460	154
• Mannheim	999548	577086	1085197	211025	3598	278	160	302	58	2304	453	262	492	96
Großherzogt. Baden	2878119	1776121	2695746	995873	15081	191	117	179	66	8529	338	208	316	117
Prov. Stuttgartburg	732756	247151	662788	48835	3019	943	82	219	16	1612	445	153	411	30
• Überlinger Land	575117	185012	586826	75938	3287	155	103	208	23	2086	276	78	321	36
• Rheinhessen	306193	105203	487347	60752	1375	223	77	354	44	1217	252	86	400	50
Großherzogt. Hessen	1614066	515438	1818961	185525	7681	210	67	237	24	4915	328	105	370	38
Wiedenbrück-Göringen	426674	208718	647739	315412	13127	33	16	49	24	9352	46	22	69	34
Sachsen-Weimar	521851	227439	1731815	245858	3617	144	63	479	68	2409	317	94	719	102
Wiedenbrück-Strelitz	76285	38595	136067	44444	2930	26	13	47	15	1684	45	23	81	26
Herzogtum Oldenburg	467519	128447	152813	52197	5383	91	24	38	10	2903	186	44	53	18
Gütersloh-Lübbecke	42299	19063	419989	18694	541	76	35	78	35	446	95	43	94	42
• Bielefeld	43678	30842	68312	115652	503	87	61	136	23	361	174	123	279	46
Großherzogt. Oldenburg	673887	178392	263114	#4443	6427	89	28	41	13	3600	159	50	73	23
Braunschweig	508617	160832	565471	122749	3872	139	44	154	33	2319	219	69	344	53
Sachsen-Meiningen	341273	98400	387786	103116	2466	98	40	157	42	1233	183	74	293	78
Sachsen-Altenburg	266006	157269	708528	217109	1324	201	118	531	164	894	297	176	786	243
Sachsen-Coburg-Gotha	264234	108295	445416	147614	1978	133	55	225	75	1280	206	85	348	115
• Anhalt	390265	181592	795995	314774	2299	126	79	348	137	1578	184	115	505	199
• Schwarzb.-Gotha/Hausen	118299	49365	369101	80831	849	135	57	428	94	535	222	92	690	151
• Schwarzb.-Gotha-Kulmbach	119400	54630	253938	75581	940	127	58	270	81	476	251	111	533	159
• Billed	117394	22806	133037	7747	1121	105	20	119	7	639	184	36	208	12
• Reich dritter Linie	36881	26642	92657	9271	317	116	84	293	29	187	197	142	497	50
• Reich jüngerer Linie	89884	53408	302295	61053	827	109	64	245	74	484	186	110	418	126
• Schaumburg-Lippe	97477	25714	169067	8067	340	287	75	497	34	225	433	114	758	36
• Lippe	2386426	61644	307931	31000	1215	196	51	258	26	834	286	74	369	37
• Billed	30168	179762	26050	22595	298	101	66	85	76	208	145	95	325	109
• Bremen	78498	46707	25892	14520	266	307	182	100	57	210	374	293	122	69
• Hamburg	108744	84950	115648	40276	415	262	100	279	97	308	359	280	382	133
Bezirk Unterelsass	661495	461158	1515057	290906	4785	138	96	317	61	2191	227	154	519	100
• Oberelsass	271220	296946	726897	535350	3505	106	85	207	101	2127	174	140	342	167
• Lothringen	681419	633454	1243387	249451	6223	109	102	200	40	4289	159	148	290	58
Gülich-Vöhringen	1714597	1391481	3485121	895707	14513	118	96	240	62	9335	184	149	373	96
Deutsches Reich [52] 331067 25116266 69392817 [21] 547483, 540743 97 46 128 40 350554 149 72 198 63														

OBSTBAUMFORMEN.



1. Palmier mit schrägen Zweigen. 2. Pyramide. 3. U-Form. 4. Flinische Palmette. 5. Kandelaberpalmette. 6. Hinbeerpalier. 7. Säulen- oder Spindelpyramide (Senkrechter Cordon). 8. Fächerform. 9. Pyramide. 10. Hochstamm mit drei Etagen. 11. Kesselbaum. 12. Flügelpyramide. 13. Halbstamm ohne Mittelachse. 14. Halbstamm mit Mittelachse. 15, 17. Einarmiger Cordon. 16. Zweiarmer Cordon. 18. Doppelte Bogenrebe. 19. Weinbergschnitt. 20. Weinspaliere. 21. Vertikal- und Schlangencordon. 22. Einfache Bogenrebe.

Pyramide (Fig. 9), ebenso geformt wie die hochstämmige, nur ohne Stamm; die Flügelpyramide (Fig. 12) mit 4—5 Hauptleit Zweigen, die anfangs horizontal, später wieder der Achse zugebogen werden; dieselben werden in einer Spize durch Abschlüsse vereinigt; die Säulen- oder Spindelpyramide (Fig. 7) besteht nur aus einer senkrechtenden Baumachse, die von unten bis oben gleichmäßig mit Fruchtblättern oder kurzen Fruchtblättertrügern garniert ist. 2) Der Kesselbaum (Kugelbaum) wird gleichfalls formiert wie der Hochstamm dieses Namens, man zieht ihn aber auch am Drabt in ganz regelmäßiger Form (Fig. 11). 3) Der Gordon, Schnurpalier- oder Guirlandenbaum, die kleinste Obstbaumform, wird am Drabt gezogen und hat nur einen oder zwei Leit Zweige; man unterscheidet den Horizontalcordon (Fig. 15—17), ein- und zweiarmig in 40—50 cm Höhe zur Einschaffung von Rabatten und Obstanlagen; den Vertikalcordón (Fig. 21) zur Bekleidung von Mauern, den schräggerezogenen (Cordon oblique) und den Schlangencordon (Fig. 21); letztere werden ebenfalls zur Bekleidung ganzer Mauerflächen verwendet. Den Übergang zu den eigentlichen Spaliern bildet die sehr beliebte U-Form (Fig. 2 u. 3), ebenfalls zu den kleinsten O. gehörend und daher nur auf schwachwüchsiger Unterlage und in geeigneten Sorten zu ziehen. 4) Spaliere sind O. mit Leitzweigen verschiedener Anzahl, die gleichmäßig an einer Fläche verteilt sind; die Fächerform (Fig. 8) ist die älteste, am leichtesten zu ziehen, aber in Hinsicht der Raumausnutzung und Erhaltung des Gleichgewichts nicht die zweckentsprechendste; die einfache Palmette mit horizontal liegenden Seitenzweigen (Fig. 4) und mit etwas ansteigenden Zweigen, die Kandelaberform mit senkrechtenden Seitenzweigen, hierzu auch die doppelte U-Form (Fig. 2) und die Kandelaberpalmette (Fig. 5) sind regelmäßige Formen, die sich einer großen Beliebtheit erfreuen; noch empfehlenswerter ist die Palmette mit schrägen Zweigen (Fig. 1), da bei dieser Form infolge Aufschiebs der stets zu kräftig wachsenden Mittelachse das Gleichgewicht zwischen oben und unten Spalierteilen vollständig wird. Auch Strauß-Berrenobst wird spaliertartig gezogen, wie es Fig. 6 für Himbeere zeigt. Den Weinstock zieht man in Fächerform oder besser als senkrechtenden Cordon (Herzstamm) und als Windestamm unter Annwendung des turmigen Zapfenknötchens; diese beiden Formen eignen sich besonders zur Bekleidung von Hausflächen, welche durch Fenster und Thüren unterbrochen sind (Fig. 20). Über die Formen des Weinstodes in Weinbergen (Fig. 18, 19, 22) s. Weinbau. Die Horizontalcordons sind nur für leicht und früh tragende Apfel und Birnen geeignet; dasselbe gilt für andere kleine Formen, jedoch zieht man Pfirsiche auch am schrägen Cordon; Kesselfronen eignen sich nur für Apfel, Pfirsamen und Aprikosen; die leichten erreichen ihre größte Vollkommenheit nur am Halbstamm, dagegen sind die Pfirsiche tragbarer am Spalier, besonders an der Form Fig. 1. Kirschen und Pfirsamen geben die höchsten Erträge am Halb- und Hochstamm; nur die sog. Schattenmorellen sind lohnend am Spalier, die meisten sauren Kirschen auch an Pyramiden. — Val. Bude, Der praktische Zwergobstbau (Straßb. 1897); Löbner, Der Zwergobstbaum (Berl. 1899).

Obstbaumpflege, die Arbeiten, die zum guten Gedeihen der Obstbäume und Sträucher ausgeführt

werden müssen; sie beginnt beim Pflanzen der Obstgehölze an den Ort, wo sie stehen bleiben sollen. Die besten Pflanzzeiten sind Anfang Herbst kurz nach dem Laubfall und im Frühjahr kurz vor dem Austrieb der Bäume. Die Pflanzlöcher werden für Frühjahrs pflanzung im Winter ausgeworfen, für Herbstpflanzung 4—6 Wochen vor der Pflanzarbeit. Die Tiefe der Löcher richtet sich nach der Mächtigkeit des kultivirten Bodens; in tiefen Erdlöchern bei schlechtem Untergrund (Kies, Letten u. s. w.) stoßen die Wurzeln sehr bald auf die un durchlässigen Schichten, verlummen und verderben. Bei flacher Erdkrume vermeide man die Pflanzung von Bäumen mit tiefsitzender Wurzel (Birnen), macht dafür aber die Pflanzlöcher um so breiter. Etwa 14 Tage vor der Pflanzung füllt man das Pflanzloch reichlich mit Komposterde soweit, daß gerade die Wurzel des Baums noch darin Platz hat; die Bäume werden, wenn möglich, erst kurz vor der Pflanzung ausgehoben, die verletzten Wurzeln glatt geschnitten und zwar so, daß die Schnittflächen auf der Erde austüpfen; die Wurzeln werden gegen das Ausstrophen am besten geschützt durch Eintauchen in einen Brei von Lehm und Kuhmist; eine Hauptrule ist, daß der Baum genau so tief eingefüht wird, wie er vorher gestanden hat, mit Berücksichtigung des stets nach dem Pflanzen erfolgenden Sinkens (Sekens). Die Wurzeln werden in der Pflanzgrube in etwas abfallender Richtung verteilt und mit loderter, fruchtbarer Erde zugedeckt; dann wird der Baum eingeschlämmt (stark gegossen), loder an einen Pfahl angebunden und die Pflanzstätte mit Dung bedeckt, um ihr Austrocknen zu vermeiden.

Die weitere Pflege erstreckt sich auf den Schnitt (s. Beschniden der Pflanzen). Die Krone des Obstbaums soll stets nach allen Richtungen im Gleichgewicht bleiben, d. h. alle Zweige, die in gleicher Höhe am Stamm entstehen, sollen gleichstarke Entwicklung zeigen, und die unteren Zweige einer Krone sollen durch die oberen Zweige nicht überwuchert werden. Die Fruchtbarkeit soll nicht in einem Übermaß ausarten; in solchem Falle verzüngt man beiseite die Krone durch einen Rückchnitt ins 5—6jährige Holz. Düngung mit Stalldung und Taupe im Frühjahr wirkt ebenfalls auf Stärkung des Holzstrebens am Baume, dagegen Augustdüngung mit aufgelöstem Guanosuperphosphat oder Thomaschlade und Kalisalzen auf Vermehrung des Fruchtanlasses.

Eine besondere Sorgfalt hat man auf das Verfestigen junger Stämme durch Baumbander (s. d.) an Baumpfähle (s. d.) zu verwenden. Zur weiteren Pflege des Obstbaums gehört eine gründliche Bodenbearbeitung; in Obstgärten wird der Boden im Frühjahr und vor dem Winter geegraben, im Sommer etwa dreimal durchgehakt zur Lüftung und Reinigung des Erdreichs; in Baumgärten, die durch Gras oder Kleewuchs eine Nebennutzung gewähren, muß jeder Stamm 2—3 m weit Baumstreifen erhalten, die stets gelodert, von Unrat und Räten freigehalten werden. Die Baumscheiben werden vor dem Winter mit Dung eingedellt und dieser im Frühjahr untergegraben. Wasser, und zwar gleich reichlich, muß der Baum bei großer Dürre erhalten: 1) nach schneearmen Wintern im Frühjahr; 2) bei Beginn des zweiten Triebes um Johanni; 3) bei sehr reichem Fruchtausfall zu wiederholten malen.

Krankheiten der Obstbäume werden am sichersten verhütet durch gute, dem Klima und Boden entsprechende Sortenauswahl und rationelle Kul-

tur. Zufällige Verlebungen, größere Schüttwunden, krebsartige Platten und Gummiflüssig werden nach glattem Ausschneiden und vollständigem Abtrocknen mit Baumkitt (s. d.) oder Baumwachs (s. d.) bedekt. Grüne Läuse und Blattläuse werden durch Besprühen mit einer Quassiasiebenlauge vernichtet, die aus einer Abdickung von Quassiapeper (5 kg in 20 l Wasser) und 20 kg Schmierseife sowie 20 kg Soda in 80 l Wasser hergestellt wird. Dieses Erzeugt wird beim Gebrauch mit dem neunsachen Quantum Wasser verdünnt; gegen Schildläuse wirkt die fünfzehn Verdünnung nur Anfang April, wenn die junge Brut austrieht. Gegen den Frostschmetterling, dessen Raupen im Sommer die Blätter abweiden, legt man Ende Oktober einen Papierstreifen um den Stamm und befreit diesen mit Raupeum (s. d.). Den Klebstoff erneuert man im Frühjahr, um anderes Ungeziefer, in erster Linie den Blütenstecher, zu fangen. Allen Pilzbildungen an Blättern und Früchten der Obstbäume, Melau, Krauselkrankheit des Pfirsich, Schwarzfledigkeit der Kernobstfrüchte, begegnet man am besten durch Einpudern mit Schwefelsäure bei hellem Sonnenchein und nach vorhergegangenem kräftigen Besprühen der Bäume. Endlich wirkt ein Abtragen der alten, abgestorbenen Rinde an Stämmen und Zweigen mit allen anhaftenden Moosen und Flechten außerordentlich belebend auf den Baum; auch werden dadurch die Schlupfwinkel der Insekten zerstört; nach dem Abtragen werden die Bäume mit einer dünnflüssigen Mischung aus Lehm, Kuhmist, Kali und Wasser bestreut. — Vgl. Goethe, Der Obstbaum, seine Pfianzung und Pflege als Hochstamm (3. Aufl., Weim. 1889); Gaertner, Erziehung, Schnitt und Kultur der Form- oder Zwergbäume (4. Aufl., Frankf. a. O. 1898); Lämmerhirt, Die wichtigsten Obstbaumshädlinge (2. Aufl., Dresd. 1898); Löbner, Der Zwergobstbaum und seine Pflege (Berl. 1899); Lucas, Die Lehre vom Baumschnitt (7. Aufl., Stuttgart, 1899); Schütz der Obstbäume (2 Bde., Bd. 1: Tiefenberg, Schütz der Obstbäume gegen feindliche Tiere, 3. Aufl., ebd. 1901; Bd. 2: Sorauer, Schütz der Obstbäume gegen Krankheiten, ebd. 1900); Kreys, Der Obstbaum, seine Erziehung u. s. w. (3. Aufl., Langensalza 1901); Mähn, Schnitt der Obstbäume auf Form und Frucht (Erst. 1901); Held, Den Obstbau schädigende Pilze und deren Bekämpfung (Frankf. a. O. 1902); Kirchner und Voltschanin, Atlas der Krankheiten der Obstbäume (Stuttgart, 1899).

Obstbaumzucht, die Vermehrung und Erziehung (Formierung) der Obstbäume und Sträucher, wird in Baumhäusern (s. Garten) betrieben. Zur Bildung der Hochstämme pflanzt man Wildlinge in Reihen mit 70 cm allseitiger Entfernung auf und zieht aus diesen den Stamm (s. B. Kirschen), oder man veredet den Wildling in der Höhe des Bodens und erzieht aus dem Edeltrieb den später kronentragenden Stamm. Den Wildlingsstamm veredet man in Kronenhöhe, d. h. für Halbstämme 1—1 $\frac{1}{4}$ m über Bodenhöhe, für Hochstämme bei 2 $\frac{1}{2}$ —3 m Stammhöhe; aus der Vereitung wird dann die Krone gezogen, während bei den Edelstämmen durch Rückenschliff in der oben angegebenen Höhe die Entwicklung der Krone bewirkt wird. Der Stamm muss vor Beginn der Kronenbildung 1 m über dem Erdhoden mindestens 2 $\frac{1}{2}$ cm Durchmesser haben. Zur Kräftigung des Stamms lässt man anfangs alle Seitenzweige desselben wachsen, entspricht dieselben aber im Trieb stets auf etwa 15 cm Länge und

schneidet sie im Frühjahr auf zwei Augen kurz zurück; später werden dieselben allmählich ganz entfernt. Ist die Stammverlängerung des verfloßenen Jahres verhältnismäßig schwach, so schneidet man diese um ein Drittel zurück, um einen kräftigeren Trieb zu erlangen; der darauffolgende Trieb muss dann aber sorgfältig und gerade aufgebunden werden; bei Kirschen ist ein solcher Rückschliff des Stamms nicht erforderlich. Die Krone des Baums wird möglichst pyramidenförmig gezeigt. In den folgenden 6—10 Jahren werden sämtliche Kronenzweige um etwa die Hälfte gekürzt; man erstrebt dabei eine Richtung der Kronenzweige, die etwa um 45—50° von der Hauptachse des Baums abweicht. Alle Seitenzweige der Kronenäste werden stets kurz gehalten, einmal durch wiederholtes Entspitzen im Triebe während des Frühlings und Sommers, andererseits durch Rückschliff im Februar und März auf 6—8 Augen oder bei ältern Bäumen zweigen auf ebensovielen Kurztriebe (s. Fruchtbörs). Diese Behandlung erfährt der Baum aber meist erst an seinem späteren, bleibenden Standort im Obstgarten nach dem Versetzen (s. Obstbaumpflege). Kieselrinnen, Zwergbäume, Spaliere und Gordons werden nach der vorgeschriebenen Form durch regelrechten Schnitt gebildet, jedoch werden hier höhere Ansprüche an die korrekte Ausführung gestellt. Über Vermehrung s. die einzelnen Obstarten. — Vgl. Goethe, Die Obstbaumschule (2. Aufl., Stuttgart 1884). **Obstbrecher**, s. Gartengerät nebst Tafel, Fig. 27. **Obstbarre**, s. Obstverwertung. **Obstetrik (lat.)**, Entbindungs Kunst, s. Geburts-**Obstatrix (lat.)**, Hebame (s. d.). **Obstinstinkt (lat.)**, hartnäbig, halskratig; **Obstination**, Hartnädigkeit, Starrum. **Obstipation (lat.)**, s. Stuholverstopfung. **Obstipationsmittel** von Weinle, s. Geheimmittel. **Obstkonserven, Obstkraut**, s. Obstverwertung. **Obstmaude**, s. Pomologie. **Obstmaden**, kleine Schmetterlingsraupen, die während ihrer Entwicklung in den Früchten verschiedener Obstarten leben und sich vom Obstfleisch oder von den unreifen Samen nähren. Sie stanmen von Wildern (s. d.), die ihre Eier einzeln an die unreifen Früchte oder in die Blüten legen, in die sich die ausschlüpfenden Raupen einbohren. Hauptähnlich sind es die Raupen des Apfelwidlers (*Tortrix pomonana L.*) und des Pfauenwidlers (*Tortrix funebrana Tr.*), erster auf Kernobstfrüchten (Äpfel, Birnen), letztere an Apfelsinen und Pfauen. Ende Juli verlassen die ausgewachsenen Raupen die Früchte, um sich ein Winterquartier zu suchen; die des Apfelwidlers verstecken sich hinter die Rindenröhren des Stammes, die der andern Art bohren sich in die Erde, um sich beide im Frühjahr zu verpuppen. Sofortiges Sammeln und Verneiden des herabgefallenen wormstötlichen Obstes, das Abtragen der Baumrinde und Umgraben der Baumwurzeln im Winter oder Frühjahr schützt vor Überhandnahme der Insekten. **Obstmast**, soviel wie Eider (s. d.). **Obstmus, Obstpasten**, s. Obstverwertung. **Obstruenta (lat.)**, verstopfende Heilmittel. **Obstruktion** (vom lat. *obstruere*, hindern), Hemmung, Widerstand; medizinisch, s. Stuholverstopfung; in polit. Beziehung, s. Obstruktionisten. **Obstruktionisten**, Bezeichnung für parlamentarische Parteien, die sich in der Minderheit befanden,

und die, um das Zustandekommen von mißliebigen Beschlüssen zu verhindern, zum Mittel der Obstruktion greifen. Diese kann entweder in formell unanfechtbarer Weise erfolgen durch Berichterstattung der Verhandlungen vermittelst endloser Reden, zahlreicher Amendements, namentlicher Abstimmungen u. s. w. oder auch durch Lärm und gewaltsame Störung der Verhandlungen. Zuerst bedienten sich die irischen Abgeordneten im engl. Unterhause, namentlich seit 1879, dieses Mittels, doch hat ihr Beispiel vielfach Nachahmung gefunden, so in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo die Gegner der Aufhebung des Sherman'schen Silbergesetzes (1893) diese Maßregel durch Obstruktion zu Falle zu bringen suchten; im österr. Abgeordnetenhaus erzwangen die durch die österr. Sprachverordnungen erweiterten Deutschen 1897 durch ihre energische Obstruktion den Rücktritt des Kabinetts Baden und die Aufhebung der Sprachverordnungen, worauf dann 1899 die gleichen Obstruktion machten. In Italien wurde 1900 das Ministerium Pelloux durch die Obstruktion der Opposition gestürzt. Im Deutschen Reichstag suchten 1902 die Socialdemokraten und die Freisinnige Vereinigung die Beratung des Zolltarifs durch Obstruktion

Obstens, s. Obstverwertung. [zu binden.]
Obstreiberei, s. Treiben der Pflanzen.

Obstverwertung, Haltbarmadung der Produkte des Obstbaues (s. d.), Reduzierung ihres Umfangs und Gewichts und Erhöhung ihres Wertes. Es kann dieses erreicht werden durch Einfochen des Obstes, durch Dörren und Weinbereitung; dazu kommt die Branntwein- und Essigbereitung.

1) **Einfochen.** Man locht entweder die reinen Obststücke oder die mit dem feineren Fleischteilen vermischten Obststücke zu einer liqueur-krampartigen (Marmelade) oder noch festern (postenartigen) Masse in untergrößern oder geringern Zuderrunz; je dicker die Säfte eingelocht werden, desto weniger Zuderrunz ist zur Haltbarmadung des Produktes erforderlich. Obstmus enthält stets die feineren Fleischteile, Pflaumenmus sogar die Haut der Früchte; Obstkraut, insbesondere Apfelmutterkraut, wird bereitet aus dem ausgepreßten Saft vorher gelochter Früchte; der Saft wird unter Zuthat von Zuder bis zur Sirupdicke eingelocht; den Zunder pflegt man aber vielfach durch den Saft der Zudertunftrübe zu erkennen, indem man dem Apfelsaft eine gleichgroße Menge Rübenjärt zusetzt und dieses zusammen einlocht. Gelee ist aus gelochten Früchten abgelaufen; oder mit ganz gelindem Druck gepreßter, zur Hälfte mit Zuder verstärkt, durch Kochen zu einer gallertartigen Masse eingekochter Fruchtaft. Gebötz oder Latwerge, ein in Süddeutschland beliebtes Produkt, wird in ähnlicher Weise wie das Kraut, jedoch zu gleichen Teilen aus Apfel- und Birnenjärt hergestellt. Obstens, ebenfalls in Süddeutschland als Zuthat zu Rindfleisch verwendet, besteht aus gelochtem Apfelmutter mit Senfmehljärt. Obstpasten, gelochtes, durch ein Sieb geschlagenes, mit einem Zuderrunz versehenes, stark eingedichtetes und in tafelstiformige Stücke getrocknetes Fruchtmahl, hält sich sehr lange und wird durch Auslochen in ein wohlriechendes Kompost verwandelt. Früchtenbrot ist ein den Pasten ähnliches, nur mit starkem Zuderrunz verfehenes, als Konfekt gegegenes Produkt der Tiroler Konfervenfabriken. Kandierte Früchte, in einer Zuderumhüllung getrocknete, als Konfekt gegeenes Obstsorten mit weichem fästigem Fruchtfleisch. Obstkonserven

(eingemachtes Obst) sind in einer Zuderlösung eingeflochten, in verschloßenen Blechbüchsen oder Gläsern aufbewahrte Früchte. Senfobst ist eine in ähnlicher Weise hergestellte, nur mit einem Zusatz von Senfmehl versehene, in Österreich beliebte Obstkonserve. Rumtopfobst, verschiedene mit einem gleich schweren Zudergusake in einem bald mit Rum gefüllten Topf oder Glas konservierte fästige Früchte, die als Kompost gegessen werden.

Zu den Obstkonserven können nur halbreife, sorgfältig geplüdierte, tadellose Früchte verwendet werden. Obstäpfle werden in gut verschlossenen Gläsern wie Wein, aber stehend im Keller aufbewahrt; Obstmus und Kraut in Steintöpfen, die mit Bergammatapier fest verschlossen werden; Obstpasten, in nicht zu großen Stücke zerschnitten, in Ristchen.

2) **Dörren (Dörren).** Das Dörren des Obstes geschieht in Deutschland vielfach noch im Badoßen (Badobst), man erzielt dabei aber nur schlechtes Dörrobst. Geeigneter sind Dörrapparate (Dörrdarren). Bevor das Obst in den Apparat gebracht wird, muß es dazu vorbereitet werden; das Schälen und Zerschneiden der Äpfel geschieht meist mit Maschinen. Birnen werden mit der Hand gehäubt, ganz oder in Vierteln gedörrt. Da daß Kernobst nach dem Schälen sehr bald eine bräunliche Färbung annimmt, wird es durch Schwefeln gebleicht, oder sofort nach dem Zerschneiden in lauwarmes Salzwasser (25—30 g Salz per Liter Wasser) gelegt; hierdurch wird die weiße Farbe des Obstes recht gut erhalten. Steinobst wird teilweise entkernt, teils mit den Steinen gedörrt. Pfirsiche werden mit der Maischine geschält. Ein natürliches Aussehen behalten die unentkernnten Steinobstfrüchte durch ein Bad in lauwarmem Alraunwasser (2 g Alraun auf 1 l Wasser). Pfauen sind man nach dem Dörren ein zweites Bad in Zuderwasser, worauf sie im Dörrschacht wieder abtrocknen müssen. Das Dörrobst wird in wohlverschlossenen Ristchen aufbewahrt und muß namentlich gegen Ablagerung von Insektenlarven geschützt werden.

3) **Weinbereitung.** Obstwein kann aus allen Kernobst-, Stein- und Beerenobstarten bereitet werden, ebenso aus Erdbeeren. Apfelsaft (Eider, s. d.), Johannisbeer-, Stachelbeer-, Brombeer- und Heidelbeerweine (s. Beerdeine) sind die beliebtesten. Zum Apfelsaft verwendet man in erster Linie die saftigen Reinetten; ganz saure Äpfel mischt man mit süßern Früchten; vorwiegend süße Äpfel sieht man den Saft recht herber Apfel zu, hierzu kann man sogar die Früchte von *Pirus baccata* L. und *Sorbus domestica* L. verwenden. Unter den Stachelbeeren zieht man die kleinfrüchtigen vor, sonst geben die größten und vollsaftigen Beeren den besten Wein. Zur Weinbereitung im großen sind Apparate nötig; für Apfel ist eine Obstmühle zum Zerkleinern erforderlich und eine Presse oder Kelter; für Beerenobst hat man kleinere Saftpresse. Der so gewonnene Saft ist aber zu arm an Zuder und zu reich an Säure. Die letztere wird durch Wasserzug so gemildert, daß in der Flüssigkeit nur 7—8 Promille verbleibt; da nun Obststücke 8—30 Promille Säure enthalten, so muß der Wasserzug je nach Obstsorte und Jahrgang sehr verschieden sein. Man muß daher die Säure bestimmen, und den nötigen Zuderrunz bestimmt man mit Hilfe der Mostwaage (s. d.) von Schle; je nachdem der Wein nun schwer oder leicht werden soll, setzt man mehr oder weniger Zuder zu. 1 Proz. Zuder im Most gibt etwa

$\frac{1}{2}$ Proz. Alkohol im fertigen Wein. Andere Zusätze zum Wein giebt man nicht, wenn es sich nicht darum handelt, Krankheiten des Weins zu verhüten oder sie zu heilen. Den fertiggestellten Most fühlt man auf ein Fäß und setzt nach der stürmischen Gärung (10—14 Tage) eine Gärtdöhre (s. d.) auf. Der Behälter, Fäß oder Flasche, muß nun stets gefüllt gehalten werden; die bei der Gärung sich entwickelnde Kohlensäure entweicht durch die Wasserschicht des Gärspundes, die Lust aber kann nicht an den Wein herantreten, wodurch Krankheiten vorbeugeht wird. Die Füllung der Fässer wird auch mittels Füllflaschen (s. d.) bewirkt. Die weitere Kellerbehandlung und das Abziehen des Weins ist wie beim Traubeneinwein. Das hin und wieder nötig werdende Filtern wird mit einem eigens dazu hergerichteten Apparatus (s. Filtern) ausgeführt. Durchschnittsrezepte für Weinbereitung sind folgende: Für leichten Tafelwein 10 l reinen Saft, 1 $\frac{1}{2}$ l Wasser, 600 g Zucker; von weißen Johannisbeeren 10 l reinen Saft, 22 l Wasser, 4 $\frac{1}{2}$ kg Zucker; von roten Johannisbeeren 10 l reinen Saft, 27 l Wasser, 5 $\frac{1}{2}$ kg Zucker; für schwere Weine: rote Johannisbeeren 10 l Saft, 25 l Wasser, 7—8 kg Zucker; weiße Johannisbeeren 10 l Saft, 21 l Wasser, 6 $\frac{1}{2}$ —7 $\frac{1}{2}$ kg Zucker; Heidelbeervein 10 l Saft, 10 l Wasser, 4—5 kg Zucker; Brombeerwein 10 l Saft, 12 l Wasser, 5 kg Zucker. Den schweren Liqueurweinen von Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren giebt man noch mehr Zucker. (S. Artikel Obstverwertung, Bd. 17, nebst Tafel.) — Vgl. Kammerhirt, Die D. in ihrem ganzen Umfange (Berl. 1885); Fr. Lucas, Das Obst und seine Verwertung (3. Auflage der Schrift «Die Obstbenutzung» von Fr. Lucas, Stuttgart, 1888); Böttner, Die D. (s. A., Oranienb. 1885—87); Wilbrandt-Piseke, Die Hebung der D. und des Obstbaues, nach den Erfahrungen von Heinrich Semmler in San Francisco; Goethe, Die D. unserer Tage (2. Aufl., Wiesb. 1897); Bach, Verwertung und Konserverierung des Obstes und der Gemüse (2. Aufl., Stuttgart, 1898); Böttner, Die Obstweinbereitung (6. Aufl., Frankf. a. O. 1899); Barth, Die Obstweinbereitung (5. Aufl., ebd. 1900).

Obstwein, s. Obstverwertung und Cider.

Obstzucker, soviel wie Fruchtzucker (s. d.).

Obstzwa, Kreis im schweiz. Bezirk Inn (s. d.).

Obsträtor (lat., «Verstopfer»), eine mechan. Vorrichtung aus Holz, Eisenbein, Metall oder vulkanisiertem Kautschuk zum Verschließen von franz. haft entstandenen Öffnungen, z. B. der Gaumen.

O-Buba, Altos, s. Budapest. (s. vgl. (s. d.).)

Obwalden, Halbanton von Unterwalden (s. d.).

Ocaña (spr. olannja), Bezirkstadt der span. Provinz Toledo, Hauptort der niedern Mancha, an der Bahn Aranjuez-Tuenca, in fruchtbarem Gegenb. hat (1897) 6180 E., Leinen-, Flanell-, Seiden-, Lederverarbeitung und Seifenfabrikation. Hier starb am 19. Nov. 1809 der franz. General Mortier mit 3000 Franzosen den Marquis von Areizaga mit 5500 Spaniern.

O. Cap., Ablösung für Ordinis Capucinorum (lat.), d. h. (Mitglied) des Ordens der Kapuziner.

Ocapata, s. Oxalis. (s. d.).

Ocapia, s. Olapi.

Ocarina (ital.), eine Art Pfeife aus Ton, deren Körper wie der Rumpf eines Vogels gestaltet und mit einer Anzahl Tonlöcher versehen ist, ein künstlerisch wenig verwendbares Tonwerkzeug.

Ociam, Wilh. von, Scholastiker, geb. zu Ociam in der engl. Grafschaft Surrey, der Süster der

Schule der Occamisten, lehrte seit dem Anfang des 14. Jahrh. und starb 1347 zu München. Er trat jung in den Franziskanerorden und hatte Duns Scotus zum Lehrer in der Theologie und Philosophie, über die er dann in Paris Vorlesungen hielt. Wegen seiner Verteidigung Philipp's IV. des Schönen von Frankreich gegen den Papst Bonifacius VIII. mit dem Bann belegt, fand er Schutz bei dem Deutschen Kaiser Ludwig dem Bayern, den er gegen Jacob XXII. verteidigte. Er wurde der Biedermeister des Nominalismus (s. d.), wovon er den Namen venerabilis inventor empfangen hat. Er lehrte, daß die philos. Erkenntnis, auf der sinnlichen Erfahrung beruhend, keine Beweise für die Glauenslehre aufzustellen vermöge, und luderte so den innigen Zusammenhang zwischen Theologie und Philosophie. Seine meistlich angelegten Schriften sind zum Teil kirchenpol. Charakter, in der Hauptsache aber logischer Tendenz, und sein Hauptwerk ist «Summa totius logices» oder «Tractatus logicae in tres partes divisus» (zuerst Par. 1488 gedruckt). — Vgl. Schreiber, Die polit. und religiösen Doktrinen unter Ludwig dem Bayern (Landshut 1858); Dorner, Das Verhältnis von Kirche und Staat nach D. (in den «Theol. Studien und Kritiken», Bd. 58, 1885); Siebed, D. & S. Erkenntnislehrer (im «Archiv für Geschichte der Philosophie», Bd. 10, Berlin 1896).

Occasionalismus (neulat.), das System der gelegentlichen oder veranlaßenden Ursachen, eine metaphysische Ansicht, die sich in Descartes' Schule ausbildete. Vor Descartes berührte die Meinung, daß der Körper auf die Seele wirkt und Bewegungen in ihr hervorbringe, und diese Ansicht von einer unmittelbaren Verbindung der Seele und des Körpers durch Kausalität wurde das System des natürlichen Einflusses genannt (systema influxus physici). Diese Auffassung wurde durch den scharfen Dualismus in der Metaphysik des Descartes unhaltbar; sein Anhänger Louis de La Forge nahm daher eine wechselseitige Vereinigung des Körpers und der Seele an, so daß keins von beiden allein auf das andere wirkt, sondern beide immer zugleich thätig seien, indem die Anregung des einen nur Gelegenheit oder Veranlassung (lat. occasio) für die des andern sei. Eine weitere Ausbildung erfuhr der D. durch Geylinck (s. d.). — Vgl. C. Pfleiderer, Leibniz und Geylinck (Tub. 1884); C. Zeller, über die erste Ausgabe von Geylinck's Ethik und Leibniz' Verhältnis zu Geylinck's D. (in den «Sitzungsberichten der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften», Berl. 1884).

Ochein, Bernardino, Reformator, s. Ochino.

Occhiobello (spr. odjo-), Hauptort des Kreises D. (23 419 E.) in der ital. Provinz Novigo, links am Po, hat (1901) 4588 E. und Seidenraupenzucht.

Occident (lat. occidens), die Himmelsgegend, wo die Sonne scheint untergeht, der Westen oder Abend; zur Zeit der röm. Welterrschaft, wo man die Stadt Rom naturgemäß als den Mittelpunkt der Erde, d. h. der damals bekannten, jetzt sog. Alten Welt betrachtete, die von Italien aus westlich gelegenen Ländern, das Abendland, im Gegensatz zu den als Morgenland oder Orient bezeichneten, östlich gelegenen. Diese allgemeine geogr. Bezeichnung erhielt eine polit. Bedeutung, als 395 das Römische Reich (s. Rom) in ein Oströmisches oder Morgenländisches Kaiserstum (Byzantinisches Reich) und ein Weströmisches oder Abendländisches Kaiserstum zerfiel. Letzteres stand zwar 476 in der Völkerwan-

derung sein Ende, tauchte aber in christl.-german. Form unter der Herrschaft der Karolinger und ihrer Nachfolger wieder auf. Außerdem hatten dogmatische Streitigkeiten und der Widerstand der Bischofe von Konstantinopel gegen die Ansprüche Roms im 8. Jahrh. zu einem Gegenjak des päpstl. Rom und der abendländischen (röm.-latn.) Kirche zum Kaiserl. Byzanz und der morgenländischen (griech.-latn.) Kirche geführt, der sich im 11. Jahrh. zur völligen Spaltung ausbildete. Zur Zeit der Kreuzzüge bezeichnete man mit Abendland das ganze zum Kampf gegen den Islam vereinigte christl. Europa. Der Rassen-, Religions- und Kulturregen-
jak verschärfte sich und klärte sich, als mit der Eroberung von Konstantinopel durch die Osmanen (1453) das Byzantinische Reich erlosch, während gleichzeitig durch die von Italien ausgehende Renaissance das Abendland seine Kultur vertieft und die Trümmer des byzant. Bildung bei sich aufnahm.

Occidental and Oriental Steamship Co., s. Beiblatt: Internationale Reedereien (41) nebst Tafel, beim Artikel Flaggen. [treffend]

Occipital, das Hinterhaupt (lat. *occiput*) be-
Occipitalneuralgia, ein Nervenschmerz am
Hinterhaupt.

Occitanien (Auxitana Provincia, das heutige
Provinz Auch, von der alten gallischen Volks-
staat der Ausci), der mittelalterl. poet. Name
von Languedoc. [litsche Sprache (s. d.).]

Occitanische Sprache, soviel wie Provençal-
Oclusionüberstand, s. Verband und Wunde.

Oclusionübermögen, von Graham entdeckte
Eigenschaft mancher Metalle, unter gewissen Um-
ständen bedeutende Mengen von Wasserstoff auf-
zunehmen. Das grösste O. besitzt das Palladium.
Palladiumsfolie nimmt bei Temperaturen von 90
bis 97° ihr 643faches Volumen Wasserstoff auf; ein
Palladiumdraht, als negativer Pol eines Wasser-
stoffreicherungsapparats verwandt, okkludiert sein 936-
faches Volumen Wasserstoff. Graham betrachtet die
mit Wasserstoff beladenen Metalle als Legierungen
des betreffenden Metalls mit einem metallischen Ele-
ment, dessen Dampf das Wasserstoffgas ist.

Oculuspessar, s. Pessarium.

Ooculta (lat.), verborgene Dinge, Geheimnisse.
Occultation (lat.), s. Bedeckung (astronomisch).

Occultismus (vom lat. *occultus*, verborgen),
Gesamtbezeichnung für Vorgänge des Natur- und
Seelenlebens (Hypnose, Hellsehen, Telepathie, Ge-
danlenübertragung, Somnambulismus, Doppel-
gängerei), die durch die bekannten Naturkräfte nicht
erklärbar erscheinen. Während die Anhänger des
Spiritismus (s. d.) in den sog. übernatürlichen Er-
scheinungen, besonders in den mediumistischen Mit-
teilungen Offenbarungen aus dem Geisterreich (von
Seelen Verstorbener) sehen, begnügen sich diejenigen,
welche sich offen zum O. bekennen, lediglich mit der
Beobachtung der hierher gehörigen Thatsachen und
suchen eine Erklärung derselben in dem Menschen
selbst, nicht außerhalb derselben. Sie nehmen darum
in jedem einzelnen Individuum eine geheime psy-
chische Kraft an, ein organisiertes Prinzip, das
den Zellenleib bildet und nicht nur für den Körper,
sondern auch für die intellektuellen Produkte das
Formalprinzip ist. Bald wird letzteres mit dem
berömmlichen Wort Seele, bald als transcen-
dentes Subjekt bezeichnet, nur muss nach ihrer Ansicht
dieses, als selbstgeformtes Wesen, keineswegs im-
materiell gedacht werden (daher auch Astralleib

oder Metaorganismus genannt). Mit dem Tode verlässt der Metaorganismus den Zellenleib, doch behält der in dem erstern enthaltene Individualwill die Fähigkeit, sich von neuem zu verkörpern (Re-
inarnation); die irische Existenz ist darum nur eine dauernde Materialisation. In den Erscheinungen des Hellsenhs., der Gedankenübertragung, tritt der transzendentale Individualwill aus dem fühllichen Körper heraus, besonders bei Personen, deren Seele in abnormaler Weise loser an den Zellenorganismus gebunden ist (Medien). Auf leichtere können auch leblose Seelen unmittelbar einwirken. Den occulten Erscheinungen widmen sich die 1874 von Wittig, Ahalon und Muze gegründete Zeitschrift «Psychische Studien». Wichtiges Material enthält auch die von Süßbäck-Schleiden ins Leben gerufene Monats-
schrift «Sphinx» (23 Bde., Berl. 1886—96). Die seit 1888 in Berlin bestehende Gesellschaft für Ex-
perimentalpsychologie (M. Dessoir) sucht nach Ent-
stellung der wirklichen Thatsachen diese mit den von der Naturwissenschaft und experimentellen Psycho-
logie behandelten Vorgängen in Zusammenhang zu
bringen. — Vgl. von Hellenbach, Der Individualis-
mus im Lichte der Biologie und Philosophie der
Gegenwart (Wien 1878); Siegmund's Bademeum
der gesamten Literatur über O. (Berl. 1888); R. du
Prei, Studien aus dem Gebiete der Geheimwissen-
schaften (2 Bde., Lpz. 1890—91); Rießewich, Ge-
schichte des neuen O.; Bd. 1: Ge-
schichte des neuern O.; Bd. 2: Die Geheimwissen-
schaften; Bd. 3: Der O. des Altertums; Das Reich
des Übernatürlichen. Geheimwissenschaftliche Litera-
turberichte (hg. von Midls Verlag, seit 1900, erst
München, jetzt Wien).

**Occupation (lat.), Aneignung, Zueig-
nung. 1) Privatrechtlich die einseitige Erwer-
bung des Besitzes im Gegenaj zur Übergabe (s. d.),**
**Tradition, bei der der Erwerber mit Willen des räu-
menden früheren Besitzers eintritt. Die O. verfassst**
**bei herrenlosen Sachen (s. d.) in der Regel Eigen-
tum (Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich,
§§. 928 und 958). 2) Staats- und völkerrechtlich:**
a. der einseitige, b. d. gewaltsame Erwerb der
Staatsgewalt (Gebietshoheit) über ein völkerrechtlich
herrenloses Land, regelmässig Folge kriegerischer
Zwangsl., indem der gegnerische Staat teilweise oder
ganz vernichtet (erobert) und das so staatenlos
(herrenlos) gewordene Land annexiert und infor-
miert wird. Die O. muss effektiv, d. h. nicht bloß
symbolisch (Austreden von Hoheitszeichen) sein. (S.
auch Jagdrecht, Fischereirecht.) Die O. gilt erst als
vollzogen, wenn den Umständen gemäß Verantwor-
tungen zur wirklichen Ausübung der Staatsgewalt,
insbesondere auch zur Erfüllung ihrer Pflichten, ge-
troffen sind. Die Kongoakte vom 26. Febr. 1885
hat in Kap. VI diese Grundsätze bestätigt und
außerdem in Art. 34 für die Küsten des afrik. Fest-
landes bestimmt, daß jede neue O. den Signatur-
mächten anzugeben ist, damit diese in die Lage
kommen, ihre etwaigen Reklamationen geltend zu
machen. b. Die gewaltsame Suspenderung frem-
der Staatsgewalt durch Besetzung des Gebietes.
Hier wird die fremde Staatsgewalt nicht vernichtet,
aber in ihrer Ausübung mehr oder weniger ge-
hemmt. Der occupyinge Staat erlangt hier für
die Dauer der O. in dem occupieden Gebiet die Be-
günstigung der Ausübung der fremden Staatsgewalt.
Diese O. erfolgt entweder im Krieg oder im Frieden.
Die Handhabung der militärischen Gewalt auf besetztem

feindlichen Gebiet hat die Haager Friedenskonferenz in dem Dritten Abschnitt des «Abkommen, betreffend die Gesche und Gebräuche des Landkrieges» vom 29. Juli 1899 geordnet. Danach hat der besiegende Staat alle ihm zu Gebote stehenden Maßnahmen zu treffen, um nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung und Sicherheit unter Berücksichtigung der Landesgesetze aufrecht zu erhalten. Die Bevölkerung des besetzten Gebietes darf weder zur Teilnahme an Kriegsunternehmungen gegen ihr eigenes Land noch zur Leistung des Treuideses gegenüber der feindlichen Macht gezwungen werden. Privat-eigentum darf nicht eingezogen werden. Plündерung ist ausdrücklich verboten. Die Erhebung der bestehenden Steuern, Zölle und Abgaben soll möglichst nach Maßgabe der geltenden Vorrichtungen erfolgen. Die Kosten der Verwaltung hat der besiegende Staat zu tragen. Außer den bestehenden Abgaben dürfen Auflagen in Geld nur zur Deckung der Bedürfnisse des Heers oder der Verwaltung des besetzten Gebietes erhoben werden. Ebenso dürfen Naturalleistungen und Dienstleistungen nur für die Bedürfnisse des Besatzungsheers gefordert werden. Der Beschlagnahme unterliegen nur Bargeld und Wertbestände des Staates, sowie alles dem Staate gehörende bewegliche Eigentum, das geeignet ist, Kriegsunternehmungen zu dienen. Die öffentlichen Liegenschaften, Gebäude u. s. w. hat der besiegende Staat nach den Regeln des Niedbrauchs zu verwalten. Jede absichtliche Entfernung, Zerstörung oder Beschädigung von Denkmälern oder sonstigen Werken der Kunst und Wissenschaft ist verboten. Zweck einer O. im Frieden ist die Geltendmachung gewisser Rechtsansprüche, z. B. bei Erbschaftsfragen, oder die Wahrung polit. und militär. Einflusses (Franzosen in Rom 1849—70, Preußen in Kurhessen 1850), oder nach einem Friedensschluß die Erfüllung der vom Gegner übernommenen Verpflichtungen sicher zu stellen (deutsche O. eines Teils von Frankreich nach dem Kriege von 1870/71).

Occupationsgebiet, das seit dem Berliner Kongress 1878 von Österreich-Ungarn besetztes Gebiet. Näheres s. Bosnien, Herzegowina und Istrien.

Occupationskorps, ein mit der Occupation (s. d.) eines Landes beauftragtes Truppenkorps.

Occur**ré**n****, in der Kirchenprache, s. Konfurenz.
Ocean (lat. *oceānus*, griech. *oceanός*), ursprünglich Bezeichnung für das Weltmeer, wie es die Alten kannten (s. *Oceano*); später, im Zeitalter der großen Entdeckungen, wurde dann bei der Bearbeitung der Reiseberichterstattung auch die Klassifizierung vorgenommen, gegen die sich allerdings schon damals Stimmen erhoben. Jetzt gliedert man das Weltmeer in drei O., den Atlantischen, Stillen und Indischen O., als selbständige Meeresräume. (S. auch Meer.)

Oceāna, der 224. Planetoid.

Oceanien oder Inseln des Stillen Oceans, die sämtlichen im Stillen Meere von den Grenzen Afriens und dem Jüdischen Ocean bis zu den Küsten Amerikas zerstreuten Inseln von 1 262 900 qkm Fläche. (Hierzu eine Karte: Oceanien.)

Einteilung. Ihrer Natur nach zerfallen die Inseln in hohe und niedrige; jene sind fast durchgängig vulkanischen Ursprungs und gebirgig, bilden die größten und bedeutendsten in allen Gruppen und sind mit fruchtbarem Boden ausgestattet, wogegen die niedrigen Inseln meist nur ringförmige Felgen von Korallenriff sind (Laguneninseln, Atolle), die ein Wasserbeden einschließen. Nach der verschiede-

nen Körperbildung, den Einrichtungen und Sitten sowie den Sprachen der Eingeborenen unterscheidet man im allgemeinen drei, wenn man die Neuseelandgruppe für sich nimmt, vier Abteilungen, deren Unterabteilungen jedoch verschieden angenommen werden. Melanesien (bei den Engländern Welt-
polynesiens) umfaßt die Inseln, die sich von W. nach O. und später nach S. tranzförmig um den austral. Kontinent ziehen. Dazu gehören Neuguinea mit den anstehenden Gruppen des Gaujuineas-Archipels u. a.

unbewohnten Gruppen des Equator- Archipels u. d., der Bismarck-Archipel, die Salomoneninseln, die Santa-Cruz-Inseln, die Neuen Hebriden mit den Banksinseln, die Utopia- und Loyalty-Inseln, Neukaledonien und die Fidschi-Inseln. Zu Polynesien gehören Neufeland, die Tongas, Samoa, Hervey-Inseln, die Gesellschaftsinseln mit den Tubuai-Inseln, die Tuamotu, die Marquesas- und die Sandwichinseln. Mit Ozeanien endlich nennt man die Inselgruppen, die, im nordwestl. Teil des Stillen Oceans gelegen, im N. und W. bis in die Nähe der Küsten Japans und der Philippinen reichen. Hierzu gehören der Magalhaes-Archipel, die Ladronen (Mariannen), die Karolinen, Mariball- und Gilbertinseln.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Flora bildet von den Molukken an, besonders aber östlich von Neuguinea bis zu den Marquesas, eine loderne pflanzengeogr. Einheit, der sich auch das nördl. Neuseeland lohrt angliedert. Viele der größeren Inseln, besonders Neukaledonien und die Fidzhi-Inseln, sind außerordentlich reich an eigentümlichen Arten. Sago-palmen finden sich noch im Westen; die Riesenpalme ist allgemein verbreitet und vielfach von Wichtigkeit, zumal auf den Atolls der kleineren östl. Gruppen. Sonst sind der Brotsfruchtbauern (*Artocarpus incisa* L.) und die Knollen der Yamswurzel (*Dioscorea sativa* L.) und der Taro (*Colocasia*) die bedeutendsten Nutz- und Kulturpflanzen. Nach Osten zu nimmt der Artenreichtum, obne an Vegetationsfülle einzubüßen, immer mehr ab, so daß Tahiti nur noch 500, die Tuamotu nur gegen 50, Baitu (Osterinsel) gar nur einige 20 verschiedene Pflanzen zu haben scheinen. Ebenso auffällig ist es, daß die Vegetation nicht nur auf allen diesen Inseln vorwiegend indisch ist, sondern daß sie denselben Charakter auch bis zu den östlichsten Inseln, die doch Amerika am nächsten liegen, bewahrt, so daß sich selbst dort keine ameril. Pflanzengattungen finden. — Dasselbe Gesetz gilt im ganzen auch für die Herkunft der Tiere; nur ist der Maomao

für die Bevölkerung der Lüte, nur in der Vogel auf Landsgäetteren, abgegeben von Niedermäulen, die bis zu den Fidschi- und Sandwichinseln geben, ganz allgemein, soweit er nicht in späterer Zeit durch Einführung von Haustieren gehoben worden ist. Zwar Neuguinea besitzt außerdem größere Biersäufer, nämlich ein Schwein, eine Anzahl Heuteltiere und ein paar Ratten. Zahlreicher sind die Vögel. Das Hubn, Tauben, Papageien, mancherlei Singvogel, Schneppen, Reiher, wilde Enten und zahlreiche See-vogel fand man fast auf allen Inseln. Hierzu kommen noch auf Neuguinea die Paradiesvögel und bis nach Neubritannien verbreitet die Rauware. Schlangen, meist ungefährliche, trifft man nur auf den westl. Inseln, das Krolobil nur im äußersten Westen an. An Inseln ist, abgegeben von den Papua-Inseln, Mangel; am zahlreichsten sind die Schmetterlinge.



nesien, während in Polynesien das hellfarbiger malaiisch-japan. Element (s. Polynesier) vorherrscht, und die Mikronesier, die freilich so ziemlich ausgestorben sind, sich mehr dem Tagalischen nähern. Im allgemeinen sind die Bewohner der hohen Inseln kräftiger, heller und besser entwidet; auf den niedrigen, ärmlichen sind sie kleiner, dunkler und hässlicher. (S. Tafel: Australische Völkerarten, Fig. 1 und 4—14.) Noch größer ist die sprachliche Bescheidenheit. (S. Malayo-Polynesische Sprachen.)

Über die Entwicklungsgeschichte s. Australien.

Jah ganz D. ist jetzt im Besitz kolonisierender Mächte, besonders der Engländer, Franzosen, Niederländer und Deutschen, sowie der Vereinigten Staaten von Amerika. Großbritannische Kolonien (s. d.) sind Neuseeland mit Dependenzen, die Fidzzi-Inseln und Dependenz, Britisch-Neuguinea (s. Neuguinea) mit einem Teil der Salomoninseln, die Lord-Hovew-Insel, Norfolk, die Tonga-, Fanning-, Tokelau-, Pohn-, Gilbert-, Elice-, Santa-Cruz- und Tupia-Inseln sowie die Ducie-Insel. Die Französischen Kolonien (s. d.) in D. (Etablissements français en Océanie, Französisch-Oceanien im weiteren Sinne) bestehen aus dem Gouvernement Neukaledonien (s. d.), Französisch-Oceanien im engern Sinne (s. Französische Kolonien) und der Clippertoninsel. Als Niederländisch-Oceanien wird auch Niederländisch-Neuguinea (s. Neuguinea und Niederländisch-Ostindien) bezeichnet. Zu Deutsch-Oceanien (s. Deutsche Kolonien) gehört das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea (s. Neuguinea und Kaiser-Wilhelms-Land), die Marianneninseln, Rauru und die Samoa-Inseln zum Teil. Die Vereinigten Staaten von Amerika besitzen Guam, die Sandwich-, einen Teil der Samoa-Inseln und die Bale-Insel. Japan gehören die Bonin- und Volcano-Inseln, Ebile die Osterinsel und Salas y Gomez. Manche der physikalisch zu D. zu rechnenden Inselgebiete sind von den fremden Mächten ihren asiat. und austral. Besitzungen politisch unterteilt. — Näheres s. in den Artikeln der einzelnen Inseln und Inselgruppen.

Litteratur. Murray, Forty years' mission work in Polynesia (Lond. 1876); Meinide, Die Inseln des Stillen Oceans (2 Bde., Lpz. 1875—76); Jung, Der Weltteil Australien, Bd. 2—4 (ebd. 1882—83); Bastian, Inselgruppen in D. (Berl. 1883); Schanz, Australien und die Süßsee an der Jahrhundertwende (ebd. 1900); Armstrong, History of the Melanesian mission (Lond. 1900); Sievers und Küenthal, Australien, D. und Polarkräder (2. Aufl., Lpz. 1902); Weule, Australien und D. (in Helmholtz's Weltgeographie, Bd. II, 1, 8 (ebd. 1902).

Oceanisches Klima, s. Seeklima.

Oceanische Sprachen, s. Malayo-Polynesische Sprachen.

Oceanographie, Thalassographie (arb.), Meereskunde, der Zweig der phys. Geographie (s. Geographie und Hydrographie), der sich mit der Erforschung des Meers beschäftigt. Obgleich die auffallenden Phänomene der Oceans, die Gezeiten und die Meeresströmungen schon im Altertum bekannt waren, ging man doch bis in die neuere Zeit ihren Ursachen nicht auf den Grund. Mit der zunahme der Schiffahrt steigerte sich das Bedürfnis nach zuverlässigen Seekarten, die ihrerseits als erste oceanographische Forschungen das Meisen der Meerestiefen, namentlich in der Nähe gefährlicher Küsten, sandbante, Klippen u. s. w. nötig machten. Das Lot, eins der wichtigsten oceanographischen Instrumente,

ist wohl so alt wie die Schiffahrt selbst; doch selbst im Mittelalter besaß man kaum Lotleinen über 400 m Länge. Magalhæs' Begleiter und Cavendish waren wohl die ersten, die mit zahlreichen Tiefenbestimmungen von ihren Erdumsegelungen zurückkehrten. Die vereinzelten Ergebnisse der späteren Jahrhunderte über Meerestiefen (s. Tiefeerforschung), Strömungen, Temperatur, Salzgehalt u. s. w. verdanken meist nur gelegentlichen Fortschritten ihr Dasein und gaben, weil lückenhaft, oft zu salzhellen Schlüssen Anlaß. Der Begründer einer auf wissenschaftlicher Basis ruhenden D. ist Maury, der Direktor des Washingtoner Nationalobservatoriums. Auf Grund seiner Anregung wurden nicht nur Expeditionen zu Tiefseeplutungen durch die Hauptseemächte ins Leben gerufen, sondern die Handelsfischer veranlaßt, regelmäßige Beobachtungen auf ihren Fahrten auszuführen und ihre Tagebücher an die hydrogr. Amter und andere Centralstellen einzuliefern. Schnell nahm die D. nun einen ungeheuren Aufschwung. Auf die Herstellung der Lotapparate, Tiefeethermometer, Wasser- und Grundprobenköpfapparate, Schleppnetze u. s. w. wurde von Seeoffizieren (wie Sigsbee) und Physikern (wie William Thomson [Lord Kelvin]) die größte Sorgfalt, mit bestem Erfolg, verwendet. Auch auf die Organismen des Oceans erstreckten sich die Untersuchungen. Den Anfang in dieser sammelnden Tätigkeit machten die Engländer, wie Sir Wyville Thomson auf der Porcupine und dem Challenger. Jäh gleichzeitig mit den Engländern begannen auch die Schweden unter Nordenskiöld und Sars um Spitzbergen und an der norweg. Küste, die Franzosen unter Delsee (1863) längs der franz. Küste und die Amerikaner auf Anregung des Professors Agassiz in ihren Gewässern gründliche Tiefenuntersuchungen anzustellen. In Deutschland wurden seit 1871 alljährlich während des Sommers durch Vermessungsabzeuge (namentlich Pomerania) die Küsten der Nord- und Ostsee untersucht; auch bildete sich 1870 eine Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere unter Leitung der Professoren Henjen und Karsten in Kiel. Bei den Marinens der See-Staaten wurden hydrogr. Amter errichtet, die wesentlich zur Förderung der D. durch Sichtung und Bearbeitung des eingelieferten Materials beitragen. Unter diesen Instituten nimmt die Deutsche Seewarte in Hamburg unter ihrem Direktor G. Neumayer eine hervorragende Stellung ein. Neben einer großen Zahl kleinerer und mehr lokaler Expeditionen seien hier noch besonders hervorgehoben die oceanographischen Forschungsreisen des Challenger (s. Challenger-Erforschung) und der Gazelle (s. d.) durch alle Oceans, der ameril. Korvette Tuscarora 1873—76 unter dem Kommandanten Bellings im Stillen und die Fahrten des Blaue im Nordatlantischen Ocean, worauf die heutigen oceanographischen Karten über die Meeresströmungen, Tiefen, Temperaturen, Salzgehalte u. s. w. größtenteils basieren. Sehr wichtig für die D. sind auch die Fahrten der Bola im Mittelindischen (1892—93) und Roten Meere (1895—96) sowie die von Ransens Fram (1893—96). Eine deutsche Tiefeerforschung unter Professor Chun (Aug. 1898 bis Mai 1899) erforschte den Südatlantischen und Indischen Ocean, und auch die deutsche Südpolar-Erforschung 1901 unter E. von Drygalski hat auf der Fahrt vom Aquator nach Kapstadt und von da nach Kerguelenland sehr wichtige Beobachtungen geliefert. In der

neuesten Zeit verspricht die internationale Untersuchung der nordeurop. Meere, die von Schweden, Norwegen, Dänemark, Russland, Deutschland, den Niederlanden, Belgien und Großbritannien im Interesse der Seefahrt gemeinschaftlich in Angriff genommen worden ist und deren Bereich sich bis Island und Nowaja Semlja hin erstreckt (Sitz der Centralstelle seit 1902: Kopenhagen), auch für die allgemeine O. eine erhebliche Förderung, die zunächst in der vorher kaum für möglich gehaltenen Verstärkung der Beobachtungsmethoden fühlbar geworden ist. Um die Bewertung des oceanographischen Materials haben sich in Deutschland die «Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie», herausgegeben zuerst von Boguslawski, später von der Deutschen Seewarte in Hamburg, ganz besondere Verdienste erworben. Auch das Gezeitenphänomen fand in Deutschland tüchtige Bearbeiter in Lenz und Börgen. Der Chemie des Meers widmeten namentlich Jacobin in Rostock und Ritterlin in Wien eingehende Studien. — Vgl. außer der Literatur bei Meer und Tiefseeorschung besonders das Challengerwerk, den jährlichen Bericht der Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere (Berl. 1871 ff.; seit 1894 u. d. Z. Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen); die Beiträge Krümmels im Geogr. Jahrbuch und die Veröffentlichungen des Instituts für Meereskunde und des Geographischen Instituts an der Universität Berlin, hg. von Freiherrn von Richthofen (Berl. 1902 ff.).

Océanus, s. Oceanus.

Oche, Dent d' (spr. dang dosch), Gipfel (2225 m) der Chablaishalpen (d. Westalpen C. 15) in den franz. Alpen, am Südufer des Genfer Seas.

Chelhäuser, Wilhelm, Industrieller, Politiker und Shakespeareforscher, geb. 26. Aug. 1820 in Siegen, trat mit 14 Jahren als Lehrling in die Papierfabrik seines Vaters, des Erfinders des Strahlpapier-Maschinensystems, bereiste 1844 und 1845 im Auftrag des preuß. Finanzministeriums England und Frankreich zum Studium der dortigen Papierfabrikation, trat 1848 als Ministerialsecretaire ins Reichshandelsministerium, wurde dann Ministerialprofessor und war 1851 Mitglied der zollvereinländischen Berichterstattungskommission zur ersten Londoner Weltausstellung. 1852 wurde er zum Bürgermeister von Mülheim a. d. Ruhr gewählt und vertrat 1852–53 die Kreise Duisburg und Rees im preuß. Abgeordnetenhouse. 1856 trat er in die Dessauer Deutsch-Kontinental-Gas-Gesellschaft ein, deren Leitung er 1857–90 führte. 1874 wurde er von Preußen zum Geh. Kommerzienrat ernannt, 1883 geachtet, verzichtet aber für seine Person auf die Fähreng des Adelstitels. 1889 ernannte ihn die Universität Erlangen zum Ehrendoktor der Philosophie. 1878–93 war O. Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er der nationalliberalen Partei angehörte. Er starb 25. Sept. 1902 auf seiner Reise in Niedervalluf am Rhein. Von seinen Schriften seien genannt: «Die wirtschaftliche Krise» (Berl. 1876), «Die Nachteile des Altienwesens und die Reform der Altiengezeggebung» (ebd. 1878), «Die Tarifreform von 1879» (ebd. 1880), «Die Arbeiterfrage» (ebd. 1886), «Die sozialen Ausgaben der Arbeitgeber» (2. Aufl., ebd. 1887), «Soziale Lagesfragen» (2. Aufl., ebd. 1889). Auf dem Gebiete der Shakespeareforschung gab er die Anregung zur Gründung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, deren Präsident er bis zu seinem Tode war,

leitete mit Ulrich und von Tiesen die von dieser Gesellschaft veranstaltete Shakespeareausgabe, lieferte eine vollständige Bühnenbearbeitung sämtlicher zur Aufführung geeigneter 27 Dramen Shakespeare und eine Vollausgabe der Schlegel-Ledder'schen Shakespeareübersetzung (14. Aufl., Stuttg. 1894) und veröffentlichte «Einführungen in Shakespear's Bühnendramen und Charakteristik sämtlicher Rollen» (2. Aufl., Mind. 1894) und «Shakespeareana» (Berl. 1894). Er schrieb noch «Erinnerungen aus den J. 1848–50» (Berl. 1892).

Ocher, Mineral, s. Oder.

Ochotus, auch Hocetus (ital. occhetto), in der meistflimigen Muß der ersten Botalperiode eine in sehr künstlicher Schreibart geballten Saßform, bei der die beteiligten Stimmen einander schnell im Pausieren abzuholen hatten. Der O. ist eine der ältesten Formen des Discantos und kommt noch im 14. Jahrh. vor. Die Frage nach der sprachlichen Herunft des Wortes ist unentschieden.

Ochil-Hills (spr. olli), 40 km lange Gebirgslette im S. der schott. Grafschaft Perth, erstreckt sich vom Forth-River gegenüber von Stirling bis in die Nähe der Mündung des Earn-River in den Firth of Tay (s. Karte: Schottland), bietet vorzeltliche Schafweiden und enthält etwas Kohlen, Kupfer, Eisen und Silber. Die höchsten Gipfel sind der Ben-Cleuch (720 m) und der King's Seat (643 m).

Ochino (spr. olhno), Bernardino, ital. Reformator, geb. 1487 zu Siena in Toscana, war erst Franziskaner, dann seit 1534 Kapuziner, wurde Weihbischof Papst Pauls III. und zweimal, 1538 und 1541, Generalvikar der Kapuziner. Da er immer offener die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben vortrug, wurde er 1542 nach Rom gefangen, entfloß aber, schon unterwegs, 1543 nach Genf. Er ging dann 1545 nach Basel und von da nach Augsburg als Prediger der Flüchtlingsgemeinde bei St. Anna. Durch Karl V. Armee 1547 verschreckt, wurde er in London Prediger seiner flüchtigen Landsleute. Nach Marias Thronbesteigung ging er 1553 nach Straßburg und Genf, 1554 nach Basel und wurde 1555 Prediger der Locarner Flüchtlingsgemeinde in Zürich, von wo er 1563 wegen seiner Hinniegung zum Socinianismus und seiner Verteidigung der Polygamie verbannt wurde. Er wandte sich dann nach Nürnberg und später nach Krakau. Von hier verwiesen, erkrankte er und starb 1566 zu Schladau in Mähren. — Vgl. Bentzath, Bernardino O. von Nauen, — Auf., Braunsch. 1892).

Ochotkatie (grch.), Massen- oder Pöbelherrschaft, eine Entartung der demokratischen Staatsform, bei der die niedern, beschlaflosen Klassen die staatliche Herrschaft innehaben.

Ochotsk. 1) Bezirk im mittlern Teil des russ. Siber. Küstengebietes, sehr gebirgig und waldrisch, zwischen dem Ochotskischen Meer und dem Stanowogebirge, hat 180 226 qkm, 4766 E. (meist Tungusen, Koryaten und Jakuten); Fischfang, Jagd, Rentierjagd; Goldsand. — 2) Bezirk- und Hafenstadt im Bezirk O., unter 59° 21' nördl. Br., am Nordufer des Ochotskischen Meers, an einer Bucht, die durch den Zusammenfluß der Ochota und Kuchta gebildet wird, hat (1897) 304 E. O. wurde 1716 Hafenstadt und hatte Bedeutung, bis 1844 die russ.-amerik. Compagnie für Filzerei und Pelzhandel nach Ajan übertragen wurde.

Ochotskisches Meer, auch Tungusisches Meer oder Lamutisches Meer, Golf des Stil-

len Oceans, 2460 km lang, 1275 km breit, mit 764 311 qkm Oberfläche, wird gebildet von der halbinsel Kamtschatka, dem übrigen russ.-sibir. Küstengebiet (bis zur Mündung des Amur), den Inseln Sachalin, Jesso und den Kurilen (s. Karte: Sibirien I. Übersichtskarte). Mit dem Japanischen Meer ist es verbunden durch den Tatarinjund und die Laptewostraße, mit dem Stillen Ocean durch eine Reihe von Sträben, die zwischen den Kurileninseln hindurch führen. Das O. W. hat viele tief einschneidende Bächen, im N. die Beringstr., Gibiga- und Taibai; im SW., den Schantarmeln gegenüber, die Ub., Tugur- und Alabemebai (Ulbani); im SO. an der Südseite Sachalins die Tervenja; und die Aniabai. Die Küsten sind größtenteils steil und gebirgig, zuweilen bis Anfang Juli mit Eis bedeckt, während das übrige Gewässer eisfrei bleibt. Nebel sind sehr häufig und andauernd, Stürme wehen im Winter vom Lande, im Sommer vom Meere her und bringen dicke Nebel und Staubregen. Das Meer ist reich an Seetang (53) und Mollusken (70 Arten); Walzfischfang betreiben seit 1847 die Amerikaner.

Ochrea, die Blattute, s. Blatt nebst Tafel, dia. 33. (s. Para.

Ochr el-Gersch, in Ägypten ¼, des Pasters,

Ochruda (slaw. Ochrid, griech. Achrida, türk. Ochri), Stadt im türk. Vilajet Monastir in Albanien, an dem 277 qkm großen, bis 286 m tiefen, 690 m ü. d. M. gelegenen See von O. (im Altertum Lacus Lychnitis), am Fuß einer steilen Bergfette, an der nach Salonië subtropische Heerstraße (Via Egnatia der Römer), in fruchtbare Gegend, Reindenz eines dem bulgar. Erzarchat in Konstantinopel untergeordneten Bischofs, hat etwa 12000 zur Hälfte christliche E., meist Bulgaren, Albanen, Türken, daneben Maledorumanen und Griechen, welche Seilerwaren, Leder, Fischerei, Strumpfwertwaren und Töpferei fertigen. Die Stadt war im 10. Jahrh. Reidenz bulgar. Herrscher. — Vgl. Geler, Das Patriarchat von Achrida (Vsp. 1902).

Ochreolechia, Flechte, s. Lecanora.

Ochroma Sw. Balzabaum, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen (s. d.) mit nur einer Art, *O. lagopus* Sw. (*Bombaria pyramidale* Car.), im tropischen Amerika. Es ist ein Baum mit gelappten Blättern, großen Blüten und sehr wenig festem Holz (Korkholz, franz. bois de liège). Es dient zur Herstellung von Haftgentoren. Die eingeborenen Westindiens fertigen aus den Baumstämmen Rahmen. Die aufgesprungenen Früchte ähneln einer Hafenspote, die Samenwolle dient als Edredon vegetal latal zu Polstern u. s. w.

Ochs oder **Rind** (*Bos*), Gattung der Wiederkäuer (Gruppe der Hohlhörner), ist ausgezeichnet durch einen sehr breiten Kopf, halbmondförmige, nach außen gebogene, stielrunde, glatte Hörner bei beiden Geschlechtern, vier Zehen und den Mangel der Thranenspalten, Drüsengruben zwischen den Zehen und in den Weichen. Die über die ganze Erde, mit Ausnahme Australiens, verbreiteten Arten sind schwerfällig gebaut, stark, am Halse mit einer herabhängenden Hautfalte (Wamme) versehen, von wildem Naturell und geringer Intelligenz. Sie sind gesellig und bilden unter Leitung der Bullen weidende Herden. Man hat nach der Struktur des Schädels, der Hörner u. s. w. verschiedene Untergattungen unterschieden (s. Rinder). Zu den eigentlich Rindern (*Bos*) gehört außer

unseren Hausrindern der Gayal (*Bos frontalis Deslesserti*) in Indien und Ceylon, der Gaur (*Bos gaurus Traill*) im Himalaja, der Banteng (*Bos banteng Rafles*) auf den Sunda-Inseln, und von zahlreichen der Zebu (s. d.) oder Buckelodie. Manche reden auch noch den Arni und den Kerabau (s. Büffel) zur Gattung O. — Im gewöhnlichen Sprachgebrauch nennt man O. das lättierte männliche Kind.

Ochs., hinter der wissenschaftlichen Benennung von Schmetterlingen Abkürzung von Ferdinand Ochsenheimer, geb. 1765 zu Mainz, gest. 1822 zu Wien, deutscher Entomologen und Schauspieler. Er schrieb: «Die Schmetterlinge von Europa» (fortgesetzt von Treitschke, 10 Bde., Vpi. 1807—35).

Ochsen, Berg bei Bacha, s. Ochsenberg.

Ochsenantilope, das Hartelbeetl. (s. d.).

Ochsenauge (franz. oeil-de-bœuf), in der Architektur eine kreisrunde oder ovale Öffnung, die in einer Wand, in einem Dache oder in einer Kuppel zur Lichtgebung angebracht ist. Auch die kleinen rundem Fenster auf Schiffen werden O. genannt. — Über O. in der Medizin s. Buphtalmus; in der Meteorologie s. Seetornado.

Ochsenberg, Ochsen, Basaltfelsen (627 m) der nördl. Vorderberge, südlich von Bacha, mit schöner Aussicht und Bismarckturm (1902).

Ochsenbrech, Pflanzenart, s. Ononis.

Ochsenfeld, s. Sennheim.

Ochsenfrosch (*Rana mugiens* Merr.), engl. Bull frog, ein in Amerika einheimischer, 17—21 cm langer Frosch von olivengrüner Farbe, der eine starke, weithin schallende Stimme besitzt, weshalb er auch Bullfrog genannt wird. Er frisst Insekten, kleine Fische, Frösche und junge Schwimmvögel.

Ochsenfurt. 1) Bezirksamt im bairr. Reg.-Bez. Unterfranken, bat 372,47 qkm und (1900) 26062 E. in 53 Gemeinden, darunter 4 Städte. — 2) Bezirksstadt im Bezirksamt O., links am Main und an der Linie München-Würzburg der Baur. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Würzburg), bat (1900) 3002 E., darunter 146 Evangelische, (1905) 3333 E., Postpedition, Telegraph, roman. Pfarrkirche, spätgot. Mariä-Himmelfahrtskirche, got. Rathaus; Pappdedel-, Mais- und Goldschrankfabrikation, Brauerei, Obst- und Wein-Drehgalle, s. Galle. |bau.

Ochsenhausen, Dorf im Oberamt Biberau des württemb. Donautrieles, an der Rotmühle und der Nebenlinie Biberau-O. (22,3 km) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz eines Kameralamtes, bat (1900) 2432 E., darunter 144 Evangelische, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, große ehemalige Klosterkirche, lath. Staatswaisenhaus, Aderbauschule in der ehemaligen 1089 gestifteten, bis 1803 reichsunmittelbaren Benediktinerabtei, später fürstl. Metternichsches Schloß; Körperfaktfabrikation, Musselfleinstidrei, Branntheimbrennereien und Preßhefefabrik, Brauereien, Kunstmühlen, Molkerei, Butterverkauf, Frucht-, Kram- und Viehmärkte.

Ochsenherz, s. Herzhypertrophie.

Ochsenhunger, s. Hirshunger.

Ochsenklau, beim Pferd Bezeichnung für eine am vorderen (Zehen) Teile des Hufes vorkommende Hornbildung (s. d.).

Ochsenkuie, bei Pferden Bezeichnung für die knieeine Stellung der Vorderbeine.

Ochsenkopf, der zweithöchste Gipfel des Fichtelgebirges (s. d.), 1023 m hoch, wird von Bischofsgrün oder von Warmensteinach aus bestiegen.

Ochsentreuzpflaster, falsche, im Publithum verbreitete Benennung des Drycoreumpflasters (s. d.).

Ochsenmaul, Fußbeleibung, s. Kubmaul.

Ochsenzunge, Blanzenart, s. Anchusa.

Ochsenzunge, Dachziegel, s. Dachbedeckung.

Ochsenzungenwurzel, rote, s. Allianzwurzel.

Ohta, finn. Acha-joki, rechter Nebenfluss der Neva im russ. Gouvernement Petersburg, entspringt an der Grenze Finnlands und mündet nach 65 km bei Groß- und Klein-Ohta, jetzt Vorstadt von Petersburg (s. d. nebst Blättern).

Ochte, Fluss, s. Ochtum.

Ochtlau, s. Ochtland.

Ochtrup, Gemeinde im Kreis Steinfurt des preuß. Reg.-Bez. Münster, an der Nebenlinie Gronau-Münster der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 6785 E., darunter 328 Evangelische und 52 Israeliten, Post, Telegraph, Fabr. Kirche, Baumwollwaren und Webelammsfabrikation, Färbererei, Bleicherei, Dampfsägewerke, Töpfereien, Dampfsägemühlen, Siegelei.

Ochtum, Ochte, linker Nebenfluss der Weser, entspringt im preuß. Reg.-Bez. Hannover und mündet, 75 km lang, kanalisiert, unterhalb Bremen (s. Karte: Bremen und Bremerhaven). An Zusätzen nimmt sie links den Mühlbach und die Delme mit dem Barelse Bach auf.

Oolumum L., Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit gegen 60 in den wärmeren Gegenden verbreiteten Arten, traubartige Gewächse oder niedrige Halbsträucher mit gewürzhaftem Geruch. Ihre Blätter sind klein, mit vierzähliger Oberlippe und kaum längerer herabgebogener Unterlippe. Die bekannteste Art ist das *Basilicum* — *traut* oder *Basilikum*, *O. Basilicum* L., das häufig seines Geruches wegen als Topfzierspflanze in Zimmern gepflegt wird; außerdem wird noch *O. minimum* L. mit weißen Blättern kultiviert; sie stammen aus dem tropischen Asien. Diese beiden einjährigen Arten, oder wenigstens eine derselben, scheinbar in Ägypten kultiviert worden zu sein, da man in Totenlammern der Pyramiden aus *Basilicum* gebundene Kränze gefunden hat. Von der erstgenannten Art hat man mehrere Varietäten, so var. *bullatum* mit großen bläsig aufgetriebenen Blättern und weißen Blumen, var. *crispum* mit großen, krausrandigen, oft bräunlich gefleckten Blättern und rötlichen Blüten, und var. *violaceum*, das sich von der Stammart nur durch die violettpurpurne Färbung aller ihrer Teile unterscheidet. Sie werden im Frühjahr warm ausgepflzt und später in Töpfe oder ins freie Land gepflanzt. Aus *O. Basilicum* wird das *Basilikumbüll* (s. d.) gewonnen.

O. Cist., Abkürzung für Ordinis Cisterciensium (lat.), b. b. (Mitglied) des Ordens der Cistercienser.

Oka, Gewicht und Maß, s. Ota. (s. d.)

Odeghem (Odenheim), Jean de, niederländ. Komponist, geb. zwischen 1420 und 1430, wirkte lange Zeit als erster Kapellänger am franz. Hofe; um 1484 war er zugleich noch Tesaurarius an der Kathedrale St. Martin in Tours. O. starb 1495. Neben Horecht gehört O. zu den Führern der sog. Zweiten niederländ. Schule, die das Prinzip des sog. *cantus firmus*, d. h. die Entwicklung einer Reihe von Sätzen aus einem Hauptthema, mit rücksichtsloser Konsequenz vertrat und durch ihre Künstelein die Realisation der Palestrina und Genovesen überaus bewies. Um die Ausbildung der Harmonie und der Säfzformen hat sie jedoch große Verdienste. Die Werke O.s (Meisen, Motetten, franz. Chansons)

sind meist verloren gegangen. — Vgl. Brenet, J. de O. (Par. 1893); de Marcy, Jean de O. (1895).

Ocel, Edward, Maler, geb. 1. Febr. 1834 zu Schwante in der Mark Brandenburg, wurde 1852 Schüler Steffels in Berlin und ging 1858 nach Paris, dann in die Normandie. 1860 nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich der Tier- und Landschaftsmalerei. Außer den vier Obildchen (Rübe, Hochwild) in der Berliner Nationalgalerie sind zu nennen von seiner Tierestudien: Pflegende Ochsen in der Mark (1865), Schreiender Hirsch am Gamengrund (1870), Austretende Rehe (1874), Rämpsende Hirsche (1876), Rübe auf der Heimlehr (1888), Hochwild in der Schorfheide (1889); von seinen Landschaftsbildern: Die Mark bei Kloster Chorin im Spätherbst (1879), Der Herrensee in der Mark (1881), Abend am Gamensee (1883).

Ocenfus, Lorenz, s. Oten.

Odeheim, niederländ. Komponist, s. Odegem.

Oder, Oder, eine Gruppe von Mineralien, die in Form einer weichen, zerreißlichen und abfallenden Masse vorkommen, z. B. Eisenoder, Ridel-, Wismut-, Chromoder u. w. Ohne Beifaz gebraucht, bezeichnet O. im besondern den Eisenoder, der als Farbstoff zum Malen und Anstreichen gebraucht wird und entweder Eisenoxyd von roter Farbe (roter O.) oder Eisenoxydhydrat von gelber bis brauner Farbe (gelber, brauner O.) ist. Die letzteren beiden werden durch Glühen (Brennen) mehr oder weniger schön rot und heißen dann gebrannter O. Meist ist der in der Natur (s. Goslar) sich findende Eisenoder ein Gemenge von Thon mit Eisenoxyd. Solche Gemenge stellt man fabrikmäßig dar und erhält auf diese Weise die Oderfarben. — Künstlicher O. ist Eisenfarbe (s. d.).

Oder, Fluß und Dorf, s. Oder.

Oderfarben, s. Oder (Mineral).

Odia, maroll. Geldgröße, s. Udia.

Ocna, zwei Städte in Rumänien, in der Hügelzone am Fuße der Karpaten gelegen, wo sich zwei der vier großen rumän. Steinsalzbergwerke befinden, in denen auch zur Zwangsarbeit Verurteilte arbeiten. O. (Tirgu-Ocna), im Kreis Batau (Moldau), mit (1899) 8033 E. und O. (Ocn-ele Mari), im Kreis Walcea (Kleine Walachei), mit 4323 E., deren jede jährlich gegen 20 Mill. kg Salz liefert. Beide Oste stehen in Verbindung mit der Hauptbahn.

Ocenele Mari, Stadt in Rumänien, s. Ocna.

O'Connell, Daniel, irland. Agitator, geb. 6. Aug. 1775 zu Carben (Grafschaft Kerry), studierte in London die Rechte und wurde 1798 Advokat in Dublin. Bei Reorganisierung des Katholischen Vereins trat er 1809 zuerst als Vollsredner auf und erwarb sich großen Aufhang. Er gab mit seinem Freunde Shiel dem Verein eine demokratische Ausbildung und stellte ihn, als er 1825 von der Regierung unterdrückt wurde, unter dem Namen Irish Catholic Association wieder her. 1828 wurde er ins Unterhaus gewählt, aber als Katholik vom Eintritt ausgeschlossen. Erst als im April 1829 die Katholikenbefreiung Gesetz wurde, trat O. im Febr. 1830 ins Unterhaus ein. O. beantragte die Abschaffung des prot. Pfarrzehnten in Irland und verkündete im Sommer 1830, daß der Widerfuß (Repeal) der legislativen Union zwischen England und Irland der einzige Weg sei, letzter Gerechtigkeit zuverwachsen (s. RepealAssociation). Bei den Wahlen, die 1832 zum erstenmal nach der Parlamentsreform stattfanden, ward er selbst in Dublin gewählt; außer-

dem traten von 105 Abgeordneten, die Irland schützte, 40 als seine Gefolgschaft ins Unterhaus.

Eine günstige Stellung zur Regierung erhielt O., als er 1835 erfolgreich für den Sturz der Tories und den Eintritt des Whigabinetts Melbourne wirkte; er brachte eine Armenbill für Irland ein und setzte eine Erleichterung der drückenden Zehnten durch. Da jedoch die Whigs nicht alle seine Forderungen erfüllten, griff er sie seitdem ebenso heftig an wie früher die Tories. Mit dem Sturz der Whigs im Aug. 1841 wendete er seine Energie abermals der Ausbreitung der Repealbewegung zu. Unter dem Einfluss der Repealer wurde O. 1842 zum Lord-Mayor von Dublin gewählt, und durch den Beitrag der lath. Gesellschaft nahm die Bewegung einen gewaltigen Aufschwung. Als O. Ott. 1843 eine Riesenveranstaltung in der Ebene von Clontarf abhalten wollte, schritt die Regierung mit Wassergewalt ein und eröffnete gegen O. und die übrigen Führer eines Staatsprozesses, der 10. Febr. 1844 mit seiner Verurteilung zu einjährigem Gefängnis und 2000 Pfds. St. Buße endete. Am 1. Sept. erklärte indes ein Peersgericht das Verfahren für nützig. Aber O.'s Einfluss hatte einen Stoß erlitten; auf einer Reise nach Italien starb er 15. Mai 1847 zu Genua. O. schrieb: «A memoir of Ireland, native and Saxon» (Dubl. 1843). Seine Briefe gab heraus Fitzpatrick, «The political and private correspondence of Daniel O.» (2 Bde., Lond. 1888). Sein Leben beschrieben, außer seinem Sobne (s. unten), Lefevre, Peel and O. (Lond. 1887), Dunlop, Daniel, O. (ebd. 1900) und MacDonagh (ebd. 1903).

Sein zweiter Sohn John O., geb. 1808, trat 1833 ins Parlament, wurde in die Anklage seines Vaters verwickelt und teilte sein Gefängnis. Nach dessen Tode stellte er sich an die Spitze der Repeal-association, die aber immer mehr an Einfluss verlor und 1852 sich ganz auflöste. Schon vorher hatte er sein Mandat niedergelegt, erhielt später eine Einschüre beim irischen Kauzlegeramt und starb 24. Mai 1858 zu Kingstown. Er schrieb eine Biographie seines Vaters, «Life and speeches of Daniel O.» (2 Bde., Dubl. 1846—47), und «Recollections and experiences during a parliamentary career from 1833 to 1848» (2 Bde., Lond. 1849).

O'Connor, alte irische Familie, die früher die souveräne Herrschaft über die Provinz Connaught ausübte und noch gegenwärtig viele große Grundbesitzer in der Grafschaft Sligo zählt. Ihr Haupt führt den Titel O'Connor Don. — Vgl. Charles O'Connor, The O'Connors of Connaught (Dubl. 1891). Von ihren Gliedern machen sich bekannt:

Heargus Edward O., engl. Parlamentarier und Haupt der Chartisten, geb. 1796 in Connor-ville bei Cork, schloß sich als angehender Advokat der irischen Volkspartei (s. O'Connell) an und vertrat seit 1832 die Grafschaft Cork im Unterhause. Als 1835 seine Wiederwahl für ungültig erklärt wurde, verließ er die irische Sache, trat in die radikale Agitation in England ein und unterhielt die Vereinigung der sog. Chartisten zu einer festen Partei. (S. Chartismus.) Unter seiner Leitung kam 6. Aug. 1838 zu Birmingham eine große Chartisterversammlung zu stande, worauf der Zusammenschluß eines Nationalkongresses in London erfolgte, der einen allgemeinen Aufstand vorbereiten sollte. In dem blutigen Zusammenstoß zu Newport 4. Nov. 1839 unterlagen jedoch die Chartisten. Mehrere Anführer wurden ergreift, vor Gericht gestellt und

deportiert. O., die Seele der Bewegung, entging der gerichtlichen Verfolgung. Er gründete jetzt zur Bearbeitung der niederen Klassen das Journal «The Northern Star», das ungeheure Verbreitung fand, trat zeitweise wieder in die irische Repealagitation O'Connells ein und ward 1847 wieder für Nottingham ins Parlament gewählt. 1848 berief er einen neuen Chartistenkongress und überreichte dem Unterhause eine Monnerpetition für Einführung der Volkswarte. O.'s Reformvorschläge wurden jedoch vom Parlament zurückgewiesen. Bald darauf ward O. wahlunfähig und im Juni 1852 nach der Irrenanstalt zu Chiswick gebracht, aus der er erst kurz vor seinem Tode entlassen wurde. Er starb 30. Aug. 1855 zu London. — Vgl. W. Morris, O. Memories and thoughts of a life (Lond. 1895).

Thomas Power O., irischer Agitator, geb. 5. Ott. 1848 in Athlone, studierte auf dem Queen's College in Galway, wurde Journalist und kam 1870 nach London, wo er bei verschiedenen Zeitungen tätig war. Seit 1880 dem Unterhause angehörend, wurde er eins der eifrigsten Mitglieder der irischen Partei, beteiligte sich an den Bestrebungen der Landliga (s. d.), wurde 1883 Präsident der Nationalliga (s. d.) und 1898 der neu gegründeten United Irish League. Für Gladstones Home-Rule-Bewegung trat er begeistert ein. Sein journalistischer Einfluß ist groß; er begründete die Halbpenny-Blätter «The Star» und «The Sun», und leitete die «Weekly Sun»; er verfaßte: «Benj. Disraeli, Earl of Beaconsfield» (1876) und das glänzend geschriebene «The Parnell Movement» (1885).

Ocracoke: Islet, s. Albemarlesund.

Oct. . . . Artikel, die man hier vermisst, sind unter Ott. . . . zu suchen.

Ootactinia, s. Octaliniens.

Oständrus (grch., d. b. achtmännig) oder octandrisch, die Blüten mit acht freien Staubgefäßen. Die achte Klasse des Linneischen Systems, Octandra, umfaßt die Pflanzen mit oständrischen Zwitterblüten.

Octavia, die Gemahlin des Triumvir Marcus Antonius (s. d.) und die Schwester des Octavianus Augustus (s. d.), war die jüngere Tochter des Gaius Octavius und der Atia. Sie gilt mit Recht als das Muster einer feingebildeten, edlen röm. Frau. In erster Ehe war sie mit Gaius Claudius Marcellus verheiratet. Nach dessen Tode wurde sie 40 v. Chr. mit Antonius verheiratet, um durch eine Familienverbindung der Versöhnung zwischen Antonius und Octavian einen festen Halt zu geben. Sie vermittelte auch nach einem erneuten Streit im J. 37 die erneute Ausdönung. Kurz darauf wurde freilich Antonius, der auf der Habt nach Aten O. von Korcora aus nach Rom zurückgeschielt hatte, dauernd durch Kleopatra (s. d.) gejagt. Er besah ihr, da sie ihm (35) folgen wollte, umzukehren, und schickte ihr 32 den Scheidebrief. Sie starb 11 v. Chr.; Augustus erbaute auf dem Marsfeld die heute noch in ihrem Haupteingang erhaltenen Porticus Octaviae.

Octavia, Gemahlin des Kaisers Nero, Tochter des Kaisers Claudius und der Messalina, Schwester des Britannicus. Mit Nero 49 n. Chr. verlobt, 53 verheiratet, wurde sie von ihm stets vernachlässigt. Als Nero seine Geliebte Poppaea Sabina zu seiner legitimen Gemahlin erheben wollte, ließ er O. 62 wegen eines angeblichen Ehebruchs verurteilen, zuerst auf eine Strafinsel abschaffen und bald nachher ermorden.

Octavianus, früherer Name des Kaisers Augustus (s. d.).

Octavianus, Kaiser O., der Held eines deutschen Volksbuches, das Wilh. Salzmann aus einer franz. Quelle, die ihrerseits aus den lat. «*Recognitiones sancti Clementis*» (um 100 n. Chr.) schöpfte, übertragen hat (Strahb. 1535). Das ist aufgelegte Geschichte, wie Kaiser O. seine verleumdeten Gemahlin mit ihren zwei Kindern verstößt, die ihr von einem Affen und einer Löwin geraubt werden; nach vielen Abenteuern und Türlenkämpfen, in denen Florens, der eine Sohn des O., der Pflegling des Pariser Bürgers Clemens, einen kleinen Fürsten erschlägt und das Herz der Sultans Tochter Marcella gewinnt, findet sich die Familie wieder glücklich zusammen. Simrod und Schwab haben den O. in ihren Volksbücherzählungen erneuert. Tied hat ihn zum Gegenstand eines Schauspiels gewählt (Zena 1804).

Octavie, röm. plebeisches Geschlecht, das aus dem ehemals völkischen Geschlecht in Latiun abstammte und aus welchem zuerst Gaius Octavius Rufus gegen 230 v. Chr. zu einem Ehrenamt, der Luitur, gelangte. Sein Sohn Gnaeus Octavius, Prätor 205, zeichnete sich im zweiten Punischen Kriege als Feldherr und Diplomat aus.

Gaius Octavius, der andere Sohn des erwähnten Gaius Octavius Rufus, röm. Ritter, war der Stammvater eines andern Zweigs des octavianischen Geschlechts, der, obwohl reich begütert, erst durch Gaius Octavius, den Vater des Augustus, zu senatorischen Ehrenstellen gelangte. Dieser Gaius Octavius verwaltete, nach der plebeischen Adlität, 61 die Prätorat, 60 und 59 mit dem Titel eines Proconsuls die Provinz Macedonien und bewährte sich als tüchtiger und gerechter Beamter. Er war in zweiter Ehe mit Atia, der Tochter des Marcus Atius Balbus und der Julia, Cäsars jüngerer Schwester, vermählt, die ihm einen Sohn, Gaius Octavius, den späteren Kaiser Augustus (s. d.), und eine Tochter, Octavia (s. d.), gebar, und starb 58 kurz nach seiner Rückkehr nach Italien zu Nola.

Octavins, s. Octavie.

Octidi, im franz. republikanischen Kalender (s. d.) der achte Tag einer Dekade.

Octili, Getränk der Mexikaner, s. Pulque.

Octoborsäure, s. Borosäure.

Ocotogynus (grch., d. h. achtweibig) oder **okto-** **gynisch**, eine Blüte mit acht Narben oder Griffeln. Octogynia nannte Linnaeus die achte Ordnung in den Klasse I.—XIII seines Systems.

Ootopoda, **Ootopus**, s. Kopffüßer.

Oktroi (spr. oltrö) oder **Oktroy** (Oltrö), ein Wort der alten franz. Kanzleisprache, aus dem lat. *auctorium* (= *auctoritas*) entstanden, das ursprünglich sowiel wie Bewilligung, Verstattung einer Freiheit von Seiten einer Regierung bedeutete und daher besonders von Handelsprivilegien gebraucht wurde, welche einer Gesellschaft oder einer Person erteilt wurden. Daher hießen oktroierte (octroyierte) Handelscompagnien die, welchen das ausschließliche Recht, einen bestimmten Handel zu treiben, durch ein Privilegium bestätigt worden war.

Heute versteht man unter O. gewöhnlich die städtische Accise (s. d.), eine indirekte Gemeindesteuer, die von Getränken, Nahrungsmitteln, Brennmaterial, Viehfutter und Baumaterial beim Eingang dieser Waren in die Städte erhoben wird. Das O. ist für die größeren franz. Städte die wichtigste Finanzquelle. In Belgien wurde es 1860, in den Niederlanden

1865 abgeschafft. England besitzt nur in den zu London bestehenden Abgaben für Kohlen, Wein und Getreide etwas dem O. Ähnliches. In Italien sind die verschiedenartigsten Nahrungs- und Genussmittel Gegenstand des O. Österreich hat eine dem O. entsprechende Verzehrungssteuer auf Wein, Most, Bier, Branntwein, Fleisch, Zuder und Mineralöl. Auch in verschiedenen Staaten Deutschlands werden O. als Gemeindesteuern (s. d.) erhoben, so namentlich in Bayern und in Elsass-Lothringen, und zwar erhoben 1902 in Deutschland 1392 Gemeinden O., davon 1172 in Bayern und nur 6 (darunter Breslau, Bojen, Potsdam) in Preußen. Durch das preuß. Kommunalabgabegesetz vom 14. Juli 1893 ist die Neuinführung von Kommunalsteuern auf den Verbrauch von Fleisch, Getreide, Mehl, Badewaren und Brennholzen verboten, und in das deutsche Zolltarifgesetz von 1902 hat der Reichstag eine Bestimmung eingefügt, wonach kommunale Abgaben auf Lebensmittel nur noch bis zum 1. Jan. 1910 erhoben werden dürfen. (S. auch Fleischsteuer und Mahlsteuern.)

Oktroyieren (frz., spr. oltröji), auch **octroyieren**, bewilligen, verleihen; dann ausdrängen, eigenmächtig erlassen. Oktroyierte Verfassungen sind, im Gegensatz zu den mit einer Volksvertretung vereinbarten (paktierten) oder von einer konstituierenden Nationalversammlung (Konvent) beschlossenen, diejenigen, welche einseitig von Fürsten gegeben werden. Ebenso bezeichnet man als **octroyierte Gesetze** diejenigen Rechtsnormen, welche der Fürst ohne vorherige Zustimmung der Volksvertretung, also im Verordnungsweg, mit oder ohne Vorbehalt der nachträglichen Genehmigung der letzten erlässt. (S. auch Oktroi.)

Ocubation, s. Myristica und Wachs.

Ooali (lat., [meine] «Augen»), der dritte Fastensonntag (vierte Sonntag vor Ostern), benannt nach seinem mit Psalm 25,15 beginnenden Introitus (s. d.).

Ocultos, s. Krammaten.

Ootulus mundi (lat., «Weltauge»), alte Bezeichnung des Hydrophans (s. d.).

O., bei Karl von Reichenbach (s. d.) Bezeichnung einer von ihm angeblich entdeckten Kraft. Nach Reichenbach sollte sich das O. aus den Finger spitzen erheben und im schwachen Tageslichte über denselben eine feine, einige Millimeter hohe, zarte Rose (dünneren Hauch) bilden, die aufwärts zieht, jedoch etwas nach Süden geneigt; indes seien nicht alle Menschen diese Vorgang, sondern nur gewisse bevorzugte reizbare, sog. Sensitive. Dieses O., das aus den Händen ausströmt, kann auch auf andere Körper, z. B. Wasser, übertragen (verladen) werden. Die verschiedensten chem. Substanzen, die verschiedene Pole der Magnete, die verschiedenen Seiten der Krystalle sollten entgegengesetztes O. ausströmen. Sowohl die Erdbebenungen selbst als die darauf gebaute Theorie haben sich indes als Irrtum erwiesen. — Bgl. Fechner, Erinnerungen an die letzten Tage der Odebre und ihres Urhebers (Eps. 1876).

Odal (schwed.) oder **Odel** (norweg.), ursprünglich das Geerbe (Erbgut), häufig in Zusammensetzungen, wie Odalman, Odalbone, Odaljord.

Odalaw, poln. Name von Odalnau (s. d.).

Odaliske (vom türk. Odalyk, Zimmermaagd), im Orient eine weiße Sklavin, der in den von der Gebieterin bewohnten Räumen des Harems der Dienst obliegt. In der Regel versteht man unter O. die Mägde des großherzlichen Harems zu Kon-

stantinopel, die, meistens Kauflässerinnen, in der Zahl von mehreren Hunderten für das Serail kauflach erworben werden. Der Sultan, dem ein Palast hervorruhmen eine Ehe mit freien Türkinnen nicht gestattet, ernennt aus ihrer Mitte sieben Kadinen (i. d.), unter die die übrigen O. als Dienstinnen

Odd (engl.), s. Odds.

Oddfellow (spr. -lōbs; Independent Order of O., abgekürzt I. O. O. F., d. i. Unabhängiger Orden der »sonderbaren Gesellen« oder richtiger wohl »der überzähligen Gesellen«). Nicht zu verwechseln mit dem Manchester unity order of Odd-Fellow, welcher hauptsächlich in England seinen Sitz hat, nach der Freimaurerei der verbreitete sog. geheimer Orden, welcher in den Vereinigten Staaten zu großer Blüte gelangt und seit 1870 auch in Deutschland und später auch in fast alle Staaten Europas eingeführt ist. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. von Handwertern und Arbeitern als Verein zur Unterstützung arbeitsloser (überzähliger) Gesellen sowie zur Einwendung der Not in Krankheits- und Todesfällen gegründet, wurde er bald durch den Beitritt von Mitgliedern aller Stände und stellte infolgedessen unter dem Wahlspruch »Freundschaft, Liebe und Wahrheit« die litthliche Vereidigung der Mitglieder durch Belehrung und edle Geselligkeit als weiteren Zweck des Bundes auf. Die Vereinigungen in den einzelnen Orten heißen Logen. Die Logen eines Bezirks (Provins u. s. w.) verbinden sich gewöhnlich zur Bildung einer Distriktsgroßloge, deren Mitglieder aus der Zahl der gewesenen vorzuhenden Beamten von den Logen gewählt werden. Die Distriktsgrosslogen eines Staates wählen aus ihrer Mitte Vertreter, welche zur Bildung der Großloge des Staates zusammenentreten. Der Vorsitzende der letzten heißt Groß-Sire. Unter den Großlogen der Einzelstaaten, welche im übrigen voneinander unabhängig sind, hat die sog. Soveräne Großloge der Vereinigten Staaten zu Baltimore in jüngster eine bevorrechtete Stellung, als sie allein sich das Recht vorbehalten hat, das »Geheime Werk« zu geben und zu verändern. Die selbe regelt durch mündliche Mitteilung die oft wechselnden Pfahörter (ungefährliches geheimes Werk) und entscheidet über Ritual und allgemeines Grundgesetz. Früher hatten die O. drei Grade, später entstanden noch zwei weitere Grade, welche indest 1880 wieder befeiligt wurden. Die Mitglieder des dritten Grades können außerdem noch drei weitere, die sog. »Lagergrades erhalten, welche einen besonderen, von den Distriktsgrosslogen unabhängigen Zweig des Ordens bilden. Die »Lager« haben zum Teil ihre eigene Jurisdicition unter »Großlagern«, teils stehen sie direkt unter den Staatsgrosslogen. Damit auch die Frauen der Mitglieder den Zwecken des Bundes dienstbar gemacht werden, ist für sie 1852 ein besonderer Grad, der sog. »Rebellsgrad« geschaffen worden. Der Orden verfügt über bedeutende Mittel, die dem Liebesverleidien. Die Zahl der Mitglieder beträgt fast eine Million. In Deutschland hat der Orden zur Zeit etwa 100 Logen mit etwa 5000 Mitgliedern. Ein Zusammenhang zwischen dem Orden der O. und der Freimaurerei besteht nicht. — Vgl. Unioner, Der Odd-Fellow (Span. 1874); Andras, Der Orden der O. (Opp. 1882); Weiß, Der Odd-Fellow-Orden (3. Aufl., ebd. 1892); Rothenburg, Die O. (ebd. 1894); Lüger, Der unabhängige Orden der O. (ebd. 1897); Ohorn, Der Orden der O. (4. Aufl., ebd. 1898); Oddfellow-Adressbuch (26. Jahrg., ebd.

1902); Der O. Organ für die Interessen des Odd-Fellow-Ordens (26. Jahrg., ebd. 1902).

Odds (engl.), die bei der Buchmacherei (i. d.) abgeschlossenen Wetten mit ungleichen Sätzen; Gegen-iaß. Even money (i. d.).

Ode (grch.), bei den Griechen (und Römern) Gesang, dann jedes singbare lyrische Gedicht (noch bei Opp.). Erst der neuere Sprachgebrauch begrenzt den Begriff auf begeisterten Gesang ernsten Gedanken- (oder Gefühls-) Inhalts in kunstreichem, meist reimlos antiliterarischen Strophenbau, indem er ihr Hymne und Dithyrambus gegenüberstellt. Besonders die Bewunderung und Nachahmung des Horaz führte die O. in die neulat. Dichtung des 15. und 16. Jahrh. ein, und von hier aus gewann sie, namentlich in Italien dauernd gepflegt, in allen neuen Literaturen Eingang, in Frankreich besonders durch J. B. Rousseau, in England durch Dryden und Pope, in Deutschland durch Wedderburn, besonders durch Klopstock und dessen Nachahmer, unter denen Ramler, J. H. Voß, Tieck u. a. oft nur pomphaften Schwulsitzen boten. Von eht dichterischem Schwung sind Hölderlin's, von fein-sinnigem Formgefühl Platens O. Bedeutende neufranz. Dendichter sind A. Chénier, C. Delavigne, Lamartine und V. Hugo. — In der Musik war die O. im 17. und 18. Jahrh. ein begleitetes einstimiges ernstes Lied oder eine Festlaute; daher ist die Odeinsonge eine Sinfonie mit Chor.

Odeion, s. Odeum.

Odel (norweg.), s. Odal.

Odelsättning, deutsch oft Odelsathing geschrieben, eine der zwei Abteilungen des norweg. Stortings, die drei Viertel der Mitglieder desselben umfasst, während das andere Viertel das Lagting (i. d.) bildet. (S. Norwegen, Verfassung.)

Odem oder Atem, s. Atmung.

Ödem (grch.), s. Hautwasserjucht.

Ödöma pulmonum, s. Lungendem.

Ödenburg, ungarn. Sopron. 1) Komitat in Ungarn, grenzt im N. an Niederösterreich und das Komitat Bieselburg (Moson), im O. an Raab (Györ) und Behrém, im S. an Eisenburg (Bács) und im W. an Niederösterreich (s. die Karten: Ungarn und Galizien, sowie Nieder- und Oberösterreich, beim Artikel Niederösterreich), hat ohne die Stadt O. 3111 qkm und (1900) 246318 meist lath. E. (91445 Deutsche, 30871 Kroaten; 25008 Evangelische, 7296 Israeliten). Das Land ist im Westen von den aus Steiermark und Niederösterreich herübergewandten Ausläufern des Weichselgebirges, besonders des Rosaliengebirges, im Nordwesten vom Leithagebirge durchschnitten, walzig und teilweise nur zum Kartoffelsbau geeignet. Der östl. Teil gehört dem Neusiedler See an, an dessen Ufern der beste Wein wächst. Der Süden und Osten ist eben und gebürt zu den gesegneten Teilen Ungarns. Groß ist der Reichtum an Obst und Wein. Der Rusitzer Wein steht dem Tokai nur wenig nach. Bedeutend sind die Steinlohlenwerke am Brennberg. Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Acker- und Weinbau; auch der Handel ist sehr belebt, da O. namentlich den Getreideverkehr zwischen Ungarn, Steiermark und Niederösterreich vermittelte. Das Komitat umfasst die Stadt mit Municipium O. und die königl. Freistädte Eisenstadt (Ris-Marton) und Ruszt sowie 7 Stuhlebezirke. — 2) O., das Scarabantia der Römer, mittelalt. Sopronium oder Cyperon, königl. Freistadt mit Municipium und

Hauptort des Komitats O., eine der schönsten Städte des Landes, an den Linien Brehburg-O. (93 km) der Ungar. Staatsbahnen, Wiener-Neustadt-Groß-Kanizja der Österr. Südbahn und an der Raab-O. Oberfurter Bahn, Sitz der Komitatshoherde, eines königl. Gerichtshofs, Bezirksgerichts, einer Finanzbeiräts- und Postdirektion, Handels- und Gewerbeammer sowie der 28. Infanteriebrigade, hat 134 qkm und (1900) 33478 meist lath. deutsche E. (13540 Magyaren; 9562 Evangelische, 2440 Jüdinnen), in Garnison 3 Bataillone des 48. und 1 des 76. ungar. Infanterieregiments, 3 Eskadrons des 9. Husarenregiments und das 13. Divisionsschützenregiment, 3 lath. Kirchen, evang. Kirche, 3 Kloster, evang. Lyceum mit theolog. Kurzus und einem Obergymnasium, Oberrealschule, Honved-Oberrealschule (1898), Untergymnasium, höhere Mädchenschule, Handelsakademie, Erziehungsinstitut für Offiziers-töchter, schönes Theater, Kasino, Sparflasengebäude; mehrere Fabriken, bedeutende Gewerbe und Handel, stark besuchte Kinder- und Schweinemärkte. O. hat Denkmäler des in der Nähe von O. geborenen Franz Liszt (1893, Bronzestatue von Tilgner) und von Stephan Székely (1897, Statue von Matrai).

Odenkirchen, Stadt im Kreis Gladbach des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Riers, der Nierslinie M.: Gladbach; Julich-Solberg der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Gladbach-O. (8 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Düsseldorf), hat (1900) 14745 E., darunter 5091 Evangelische und 80 Jüdinnen; (1905) 16808 E., Polizeiamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechanstalt, elektrische Straßenbahn, lath. Kirche, evang. Kirche, alte Burg, lath. Lehrerseminar, Rektorats-, Präparandenschule, städtisches Krankenhaus, Wasserleitung, Baumwoll- und Kammgartspinnereien, Seiden-, Baumwoll- und Halbwollweberei, Baumwolldruckerei, Fabriken für Kunstwolle, Lampenfabrik, Watte, Cigaretten, Asphalt- und Pappe, ferner Färbereien, Gerbereien, Mälzerei, Dampf- und Wassermühlen und Holzhandel.

Odense, deutsch Ottensee, lat. Ottimia, Orthonia, Hauptstadt der dän. Insel und des Stiftsfunens und des Amtes O. (1784 qkm, 151544 E.; s. Karte: Dänemark und Südschweden), liegt an der über 50 km langen und für Schiffe schiffbaren Odense-Aa, wird durch den 8,9 km langen, 31 m breiten und 5 m tiefen Odensefjord oder Stegestrand verbunden. O. ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Strib-Nyborg, O. Svendborg, O. Bogense und O. Kjæsteminde und hat (1901)

40138 E., d. i. eine Zunahme von fast 50 Proz. seit dem J. 1880, teilweise ältere Straßen, Standbilder Friedriks VII. (von Bissen) und des Dichters H. C. Andersen (E. Haefslund), der hier geboren ist, großes Rathaus (1880—83 gebaut), adliges Fräuleinstift, Hospital (früheres Franziskanerkloster), Museum, mehrere Kirchen, darunter Frauenkirche und St.

Hanskirche, ein Schloss, Stiftsbibliothek, Stiftsarchiv, Kathedralschule und ist Garnisonstadt. In der etwa 1300 erbauten got. Domkirche St. Knut der Schrein dieses Heiligen (gest. 1086), Gräber der Könige Johann und Christian II. und eine prächtige Altartafel, im Anfang des 16. Jahrh. von Claus Berg ausgeführt. Die Industrie ist bedeutend (Bierbrauerei, Eisengieherei, Zuckerraffinerie, Tuchfabrikation, Glaswerk), der Schiffs- und Handelsverkehr lebthaft. Die Handelskette betrug (1900) 74 Schiffe. O. ist Sitz mehrerer Konsulate.

Oenthal, Dorf im Landkreis Malmedy a. Rh. des preuß. Reg.-Bez. Köln, an der Dhüne, hat (1900) 3629 E., darunter 75 Evangelische, Postagentur.

Odenwald, Gebirge, das im S. durch das romantische Neckartal vom Schwarzwald getrennt, im W. von der Rheinebene, im N. vom Mainthal und im O. von der Linie Wertheim-Mosbach begrenzt wird (s. Karte: Baden u. s. w.). Er ist 70 km lang, 40—45 km breit. Der westlichste Zug längs der Bergstraße gipfelt im Melibokus (1. d.), Felsberg (s. d.), Frankenstein (397 m) u. s. w. Dieser Zug besteht in seiner Hauptmasse aus Urgebirge mit einzelnen Berggruppen und engen Thälen. Er ist etwa zur Hälfte mit Laubholz bedeckt, seine steilen Böschungen und höhen Kuppen gehören dem Waldbau an, während an den unteren Teilen Feld-, Obst- und Weinbau, die Sandstein-, Marmor-, Basalt- und Granitbrüche einer zahlreichen Bevölkerung Erwerbszweig darbieten. Der zweite Gebirgszug zieht vom Neckar nach Wald-Michelbach und dann auf der linken Seite der Gersprenz nach Reinheim hin. Er enthält die Seidenbacher Höhe (598 m) und die Neunkircher Höhe (592 m) sowie in der Nähe von Reichelsheim die Burg Odenstein. Der dritte Zug läuft auf der linken Seite der Mümling bis an den Main hin. Bekannte Höhen sind hier der Ohberg (367 m) und der Breuerberg (305 m). Mit diesem Zuge steht die auf der rechten Seite der Mümling hinziehende Kette mit der Gulbacher und der Beerfelder Höhe (397 m) und dem Kräbberg (599 m) in Verbindung. Die höchsten Kuppen des O. liegen im Süden, und zwar sein höchster, der Rakenbüdel (627 m), bei Eberbach auf bad. Gebiet. Der östl. Zug gehört zum Buntsandsteingebirge und hat gerade, breite, ebene Ränder mit breiten Thälen, ist zum größten Teil bewaldet und hat nur Waldbau und spärliche Bevölkerung. Die Grenze zwischen ihm und dem westl. Zug bildet eine von Heidelberg nach Aschaffenburg gezeichnete Linie. Der Erhöhung des O. widmet sich der Odenwaldklub. Die zur ehemaligen hess. Ludwigsbahn gehörige Odenwaldbahn führt von Darmstadt nach Eberbach. — Vgl. Montanus, Der O. (7. Aufl., Mainz 1891); Windhaus, Führer durch den O. (6. Aufl., Darmst. 1899); Lorenzen, Der O. in Wort und Bild (Stuttgart 1900); Voll, Der O. und seine Nachbargebiete (ebd. 1900); Kleinmidt, Wandertage im O. (ebd. 1900); Luedede, Die Boden- und Wasserverhältnisse des O. und seiner Umgebung (Darmst. 1902); Meyers Reisebücher, Schwarzwald, O., Bergstraße, Heidelberg und Straßburg (9. Aufl., Leipzig 1902).

Odon, s. Odeum.

Oder (lat. Vadrus, slaw. Odra), einer der Hauptströme Deutschlands, entspringt in Mähren, unsern Košlau, in den Sudeten (am Liegelberge im Oderberggebirge) „am schönen Ort“ auf 634 m Meereshöhe. Sie wird durch Zuflüsse rasch so stark, daß sie Sägen treiben kann, verläßt bei Odrau



in Schlesien das Gebirge, erreicht nach 105 km langem Laufe bei der Oppamündung (207 m) die Grenze Österreichs, macht dann 28 km weit selbst die Grenze und tritt unterhalb Überberg bei der Einmündung der Orla (191 m) auf das preuß. Gebiet. Sie durchströmt 428 km weit Schlesien, dann 243 km Brandenburg in nordwestl., 108 km in nördl. Richtung Pommern. Die Quell- oder rechnet man bis zur Ohramündung; sie ist zwar großenteils tief eingedrungen, fließt aber in ihrem unteren Lauf durch ein ziemlich breites Thal. Der nun folgende Oberlauf der Oder O. ist 153,5 km lang und reicht bis zur Mündung der Glazier Reisse (138,5 m); ihr 85,6 km langer Unterlauf von dort bis zur Mündung der Weide (107,7 m), wo sie ihre nordwestl. Richtung in eine westliche ändert. Der Lauf der Mittlern O., bis zur Mündung der Obrzebo (50,5 m) im oben 203 km langen Teil und bis zu der der Warthe (11 m) im untern 148 km langen Teil reichend, wird durch die Boden-senften Liegnitz-Pribus-, Barthothal-Glogau-Dorf, Warschau-Berlin und Thorn-Eberswalde in mehrfache ineiförmige Windungen gegliedert; oberhalb Glogau ist der Durchbruch der O. in das nord-deutsche Flachland beendet. Von dort geht die Untere O. in breitem Thale durch stellenweise sumpfige und buchtreiche, stellenweise höher gelegene bewaldete Niederungen. Unterhalb Frankfurt folgt das 64 000 ha große, 55 km lange, 15 km breite Oder-bruch (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w., beim Article Brandenburg) bis Wriezen, Freien-walde und Überberg, welches wegen seines Weien-waldes und seiner Viehzucht bekannt ist. Diesem wie andern Niederungen ist die O. durch über-schwemmungen jähr gefährlich, meisthalb man Deiche und Dämme angelegt hat. Dann folgt der Durch-bruch durch den balt. Höhenzug, wo die Thaländer, bei Schwedt, Stettin, 100—140 m Höhe haben und der Strom sich vielfach spaltet. Unterhalb Schwedt, bei Zidlow, entstehen zwei Hauptarme, von denen der östliche anfangs Krantstrom (bis Greif-en-bagen), dann die Große Neißa, auch wohl Zollstrom heißt und sich unweit Stettin (s. d. nebst Plan) in den Dammischen See ergiebt, der westliche aber den Namen O. behält, die Barnitz (5 km) und den Tornitz (5 km), beide schiffbar, nach Osten zum Dammischen See entwendet und in dessen nördl. Ende sieht, wo unterhalb Poliz das Papenwasser beginnt und bis zum Anfange des Pomerischen Hafens (s. d.) reicht. Aus diesem endlich fällt die O., von der Warthe-mündung bis zum Austritt in das Haff im Haupt-strom 147,4 km, von der Quelle bis zur Mündung in die Ostsee gerechnet 907 km lang, mit drei star-ken ausgehenden Strömen, Dievenow (s. d.), Swine (der Hauptarm für die Schiffahrt, 21 km lang) und Beene (s. d.), in die Ostsee. Ihr an Flüssen reiches Stromgebiet, das durch die Sudeten vom Donau- und Elbgebiete getrennt wird, umfasst 118 611 qkm, wovon 17 866, 7132, 612, 93 001 qkm zu Habsburg, Österreich, Sachsen und Preußen gehören.

Die O. wird bei Ratibor, bis wohin sie auf 27 km Länge schiffbar ist, für kleine Fahrzeuge schiffbar. Von Cöbeln oberhalb der Mündung des Klodnitz-kanals (165,1 m) ist sie 1891—95 bis zur Mündung der Glazier Reisse (138,8 m) durch Einbau von 13 Staustufen mit Schleusen von 2 m Tiefe, 9,6 m Thorweite, 55 m Länge kanalisiert. Bei Breslau (s. d. nebst Plan) ist ein 1897 vollendeter Groß-schiffahrtsweg durch Graben eines 3 km langen

Kanals unter Benutzung der Alten O. und Einbau von Schleusen geschaffen worden. Es können jetzt, wenn erst einige Untiefen in der Gegend von Cöbeln befreit sind, Fahrzeuge von 400 t von Cöbeln ab auf dem ganzen Strom verkehren. Der Verkehr unterhalb Bremen beläuft sich auf etwa 2 Mill. t auf das Kilometer. Mit der Havel ist die O. durch den Finowkanal (s. d.), mit der Spree oberhalb Frankfurt durch den Mühlroser oder Friedrich-Wilhelms-Kanal (s. d.) vereinigt. Wichtig ist der neue Oder-Spree-Kanal (s. d.). Ein dritter Kanal, der Petruskanal, der den Namen der Neuen O. erhalten hat und den Stromlauf von 45 auf 19 km verkürzt, führt von Güstebiese unterhalb Güstern bis Hohen-lathen. Er ist jetzt Hauptstrom, wogegen die Alte O., seit 1832 abgedämmt, nur noch Stauwasser aus dem Hauptstrom sowie aus Abflussgräben des Oderbergs erhält. Die Kaiserfahrt von der See in das Stettiner Haff, die Fahrt aufwärts bis zur Stettiner Baumbrücke, sowie der Oder-Dunajc-Kanal wurden auf 7 m gebracht, der 1200 m lange Dunajc-Barnick-Kanal 1895 dem Verkehr übergeben.

Nebenflüsse sind links die Oppa, die Jinna, die Hohenplop, die Schlesische oder Glazier Reisse, die Ohlau, die Lobe, die Weistritz, die Kapbach, der Bober, die Lausitzer Reisse, Finow, Welse, die Leder und die Beene; rechts die Orla, Ruda, Birawa, die Klodnitz, die Malapane, die Stober, die Weide, die Barthid, der Obrzebofluss (Haule Obra), die Bleiste, Gilang, die Warthe, welche durch Reke und Brabe mit der Weidelse verbunden ist, die Miezel, die Thue, die Blöne zum Dammischen See, Ihna und Stepenitz oder Gabenbach (zum Papenwasser). — Vgl. Der Oderstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse (3 Bde., Berl. 1896); Karl Brämer, Die O. und ihr Gebiet (in der «Zeitschrift des königl. preuß. Statistischen Bureaus», ebd. 1899).

Oder, Fluss im Südbayern im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, entspringt auf dem Brodenjelde, bildet den 1832 m langen Oderbergs, durchfließt dann das Oderthal und mündet bei Kallenberg in die Rhume.

Oederau, Stadt in der Amtsbaudmannschaft Globa der sächs. Kreisbaudmannschaft Chemnitz, an der Linie Dresden-Chemnitz der sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg), hat (1900) 5579, (1905) 5650 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine Handelschule, Wasserleitung, Gasanstalt; Fabrikation von Maschinen, Zappiken, Deden, Flanell, Tuch, Cigarrer, Kinderwagen, Eisenmühlen, Holzspaltstößen, Verbandwatte, Hüten; Spinnerei, Gerbereien und Brauerei. In der Nähe Schloss Börnichen.

Oderberg in der Märk. Stadt im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, links an der Alten Oder, am Nordrande des unteren Oder-bruchs und an der Linie Frankfurt a. d. O.—Anger-münde (Station O.-Bralitz) der preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Prenzlau), hat (1900) 4041, (1905) 4015 meist evang. E., Post, Telegraph, Fernpredigereinrichtung, Borsdruß-verein; Holzwolle, Stärke, Cigarrfabriken, Schiffs-bauanstalten, Brauerei, Steinbrücke, in der Nähe zahlreiche Edgengewerbe. O. ist Hauptstapelplatz für die Einfuhr von Bau- und Nutzholz aus Russland und Galizien.

Oderberg, tsch. Bohumin, poln. Bogumił, Stadt in der östl. Bezirksbaudmannschaft Frei-stadt in Österreichisch-Schlesien, nahe den preuß. Grenze, an der Oder und den Linien Wien-Kralau

der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Breslau-O. (181 km) der Preuß. Staatsbahnen sowie an der Rieschau-Oderberger Eisenbahn (351 km), Sitz eines Bezirksgerichts (146,35 qkm, 71 059 czech. und poln. E.), hat (1900) 1888 poln. und deutsche E., Pfarrkirche, Rathaus und Korbblechschule. Hier fand 25. Jan. 1745 ein Gefecht zwischen Preußen und Oderbrück, s. Oder. [Österreicher statt.

Oderburg, Schloß, s. Odrau.

Odergebirge, der südöstlichste Teil des Mährisch-Schlesischen (Subeten), in dem die Oder in 634 m Meereshöhe am Liebelberge (670 m hoch) entspringt (s. Karte: Obbmern u. i. w.).

Oderint, dum metuant (lat.), «mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten», Citat aus der Tragödie »Atreus« des röm. Dichters Accius, nach Sueton oft vom Kaiser Caligula angewendet.

Oderkrebs, s. Flukstrebs.

Oermann, Karl Gustav, Pädagog des Handelschulwesens, geb. 6. Mai 1815 zu Leipzig, war von 1839 bis 1854 als Lehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt zu Leipzig thätig, folgte 1854 einem Ruf der Dresdener Handelskunst zur Organisation und Leitung der neu begründeten Handelslehranstalt in Dresden, von wo er 1863 wieder nach Leipzig zur Leitung der eröffneten Schule berufen wurde. Er trat 1878 in den Ruhestand und starb 12. Febr. 1904 in Dresden. O. schrieb: »Das Ganz der Kaufmännischen Arithmetik« (Ppj. 1842; 17. Aufl. 1897), »Praktische Anleitung zur einfachen und doppelten Buchhaltung« (7. Aufl., ebd. 1882), »Deutsch-franz. Handwörterbuch der Sprache des Handels, des Handelsrechts und der Volkswirtschaft« (ebd. 1883), und hat die Schriften von Schieß (s. d.) in zahlreichen Auslagen neu herausgegeben.

Odermannig, Pfalz, s. Agrimonia.

Oderheim in der Pfalz, Siedlung im Bezirksamt Rodenhausen des bayr. Reg. Pfalz, rechts am Glan, an der Nebenlinie Kaiserslautern-Staudernheim der Pfälz. Eisenbahnen, hat (1900) 1533 E., darunter 94 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, Bürgermeisteramt, evang. Kirche; Gerberei, zwei Kämmühlen, Sand- und Pfastersteinbrüche, Tabak- und Weinbau. O. gehörte ehemals zur Kurpfalz. Auf dem nahen Disibodenberg liegen die Trümmer eines um 700 gestifteten, 1559 verlassenen Benediktinerklosters.

Oder-Spree-Kanal, Fürstenberger Kanal, 1887—91 mit einem Kostenanwand von 12,6 Mill. hergestellter Kanal, der eine leistungsfähigere und für das obere Odergebiet kürzere Wasserstraße nach Berlin (und weiter nach Hamburg) (sobalden sollte, als sie der Friedrich-Wilhelms-Kanal (s. d.) darstellte). Der O. verlässt die Oder auf + 28,44 über Normalnull bei Fürstenberg, ersteigt in 5,9 km Länge mit 3 Schleusen die auf + 40, so liegende 36,1 km lange Scheitelstrecke und fällt von dieser mit 4 Schleusen zu dem auf + 32,42 gelegenen, von der Dahme 12 km vor deren Mündung in die Spree gebildeten Seddinsee. In der Scheitelstrecke benutzt der O. auf 11,5 km den entsprechend vergrößerten Friedrich-Wilhelms-Kanal und in dem nach der Spree abfallenden Teile auf 19 km Länge die kanalisierte Spree. Der von der Oder bis zur Dahme 86,6 km lange O. hat 2 m Tiefe, 23,2—27,2 m Wasser- spiegel- und 18 m Sohlbreite. Die Schleusen sind teils 65, teils 55 m lang und 8,3 m weit, 2,5 m tief. Eigenartig sind die Thore der der Spree zu nächst gelegenen Werusdorfer Schleuse konstruiert,

die nahezu 5 m Niveaudifferenz auszuhalten haben. Sie drehen sich um horizontale Achsen und werden hydraulisch bewegt. Der zunehmende Verkehr (1901 passierten die Werusdorfer Schleuse außer 2620 t Holzholz 1855 732 t Güter) hat die Verbreiterung der anfangs teilweise nur 14 m breiten Sohle auf 18 m notwendig gemacht. [Ufer-Eisenbahn.]

Oder-Ufer-Eisenbahn, Rechte, s. Rechte Oder-

Oderwitz, Dorf in Sachsen, s. Oberoderwitz und Niederoderwitz.

Odessa (von den Russen gesprochen adessja).

1) Militärbezirk im südwestl. Teil des europ. Russlands, umfaßt das Gouvernement Bessarabien (mit Ausschluß des Kreises Czotin, s. Kiew, Chernow, Zelatinerinlaw und Taurien). — 2) Kreis im südwestl. Teil des Gouvernements Chernow, zwischen dem Bug und dem Dnepr, hat 10 180 qkm (davon 430,1 qkm Seen), 662 300 E., darunter Bulgaren, Rumänen und viele deutsche Kolonisten; Weizen, Mais-, Wein-, Tabak-, Gartenbau und Obstbau. — 3) Stadtkapitänschaft (gradonatschafstwo) im Südwesten des Kreises O., hat 462,5 qkm und umfaßt die Stadt O. mit zwölf Dörfern ihrer Umgebung. — 4) Die bedeutendste See- und Handelsstadt Südrusslands und die viertgrößte Stadt des Russischen Reichs, liegt unter 46° 28' nördl. Br. und 30° 45' östl. L. von Greenwich, auf einer 47 m hohen, zum Meere jäh abfallenden Höhebene, westlich an der 35 qkm großen Bucht von O. Die mittlere JahresTemperatur beträgt 10,1°, die des Juli 23,5°, des Januars — 3° C., die Höhe der Niederholzlage 343 mm. O. hat einen durchaus europ. Charakter, zieht sich 10 km weit amphitheatralisch längs der Küste hin und zählte 1852: 97 000, 1867: 121 335, 1892: 345 000, 1897: 405 041, 1901: 450 218 E., darunter gegen 30 000 nichtruss. Unterthanen, 14 000 Deutsche, 22 800 Mann Militär. Der Religion nach sind 245 763 russisch-orthodox, 589 Kaschmilen, 25 937 Katholiken, 14 570 Evangelische, 133 819 Jüdischen, 2063 Karäer, 943 Mohammedaner und 1450 andersgläubige Ausländer. In Garnison liegen das 57., 59. und 60. Infanterie, das 8. Donische Rosaten, 4. Schützenregiment, Sapiente, Feldgendarmerie. (S. den Textplan, S. 537.)

Anlage, Straßen, Bauten. Der Kern der Stadt liegt unmittelbar am Ufer und wird von den Vorstädten durch den ehemaligen Wall des Freiburgs, jetzt Portofrancostraße, getrennt. Diese Vorstädte sind: jüdisch Moldawanka, Woronzowka und Melnyk, westlich Tiraipolstaja Sastana, nördlich Nowaja Sloboda und Perejisp. Den Glanz O. bildet der Nikolaj-Boulevard mit der Bronzestatue des Herzogs von Michelow (1826), von dem eine breite Treppe mit 200 Stufen zum Hafen herabführt. An ihm schließen sich die schönsten und hauptsächlichsten Geschäftssachen der Stadt: die Deribasowstaja, Ničewitschstaja, Zelatinerin-staja, Bučkinstaja, Preobraženstaja. Hauptplätze sind: der Kathedral- oder Sobornajaplatz mit dem Denkmal des Fürsten M. S. Woronzow, der Zelatinerinplatz mit dem Denkmal Katharinas II. und der Theaterplatz. Parkanlagen: der Deribasow (früher Krons- oder Stadt-)Garten, die Anlagen des Palais-Royal, der Alexanderpark mit der Labradorhalle zu Ehren Kaiser Alexanders II. und daneben der Neue



Boulevard. Außerdem steht noch eine Büste Puschkins am Rathaus und ein Standbild General Radetskij auf dem alten Friedhof. Über die sog. Wallen (Hohlwege) führen die steinerne Stroganow-, die eiserne Polizei-, die Novotorbäcke u. a. D. hat 46 russ.-orthodoxe Kirchen, 2 Klöster, 1 Verhauß der Rabbinkosten, je 1 griech., latb. (1805 gegründet), luth., reform., anglikan., armenisch-gregorianische Kirche, gegen 40 Synagogen (darunter 1 laräische) und 1 mohammed. Bethaus. Von den russ. Kirchen sind

Behörden, Verwaltung. D. ist Sitz des Militärgouverneurs, des Erzbischofs, eines Cenjuro-
komitees für russ. und ausländische Litteratur, des
Kommandos des 8. Armeeforps, der 15. Infan-
teriedivision und mehrerer Brigaden. Die Ver-
waltung der Stadt steht unter dem Stadthaupt-
mann (gradonatschalinik). Der Stadtrat (Duma)
besteht aus 60 Mitgliedern. Das jährliche Budget
beträgt 4—5 Mill. Rubel, wovon 800 000 zu Wohl-
thätigkeiten und 500 000 Rubel zu Unterrichts-



Obessa (Situationssplan).

die wichtigsten die Sobornaja (Kathedral-) Kirche, 1794–1848 gebaut, mit 80 m hohem Glockenturm, die Kirche des Michaelowischen (Nonnen-) Klosters, die Preobraschenstaja- (Verklärungs-), die Uspenskaja- (Maria Himmelfahrts-), Sretenskaja-, Petropawlowskaja-Kirche u. a. Von den weltlichen Bauten sind bemerkenswert: das prachtvolle Stadttheater (in ital. Renaissance, 1887 eröffnet, 1600 Plätze), das Boronjowpalais, das Kloster der Altbohmönche, das erzbischöfliche Palais, das Rathaus (Duma), die Börse, die öffentliche Bibliothek (im griech. Stil, 1883), der Paßagierbahnhof (in ital. Renaissance, 1884 eröffnet), die Universität, das Frauleinstift u. a.

zweien verwendet werden. Die Beleuchtung der Stadt erfolgt durch eine Gasanstalt in Berezov. Daneben bestehen zwei elektrische Stationen, die eine ausschließlich zur Beleuchtung des Hafens. Eine 48 km lange Wasserleitung (1874 erbaut) führt Wasser von der Stadt Majast am Donjestr zu.

Unterrichts- und Bildungsweisen. Die sog. Neutrale Universität in D. wurde 1864 aus dem Riedeliuscheum (gegründet 1817) gebildet und hat je eine hist.-philol., physiol.-mathem., jurist. und mediz. Fakultät, eine Bibliothek (232000 Bände), Sternwarte, Museen, andere Institute und (1902) 9 Docenten und 1116 Studenten. An Mittel-

schulen sind vorhanden: 5 Gymnasien, 2 Progymnasien, 2 Realschulen, 7 Gymnasien für Mädchen, 1 Institut adeliger Fraulein und viele Privatgymnasien mit Pensionaten; an Specialschulen: 1 Geistliches, 1 Lehrerseminar, 1 Juniorschule, Fabrikschule, 2 Handelschulen, Gewerbe-, Zeichen-, Musik- und technische Schulen. Ein städtisches Kunstmuseum wurde 1899 eröffnet. — Es gibt in O. eine Gesellschaft für Geschichte und Altertümern Neufranklands, eine Gesellschaft der Naturforscher an der Neufränkischen Universität, eine Gesellschaft der schönen Künste, Gesellschaften der Ärzte, Juristen, Apotheker, ein Krimmer Gebirgsverein u. a.; ferner außer dem Stadttheater 1 ruin. und 1 Sommertheater; 21 Zeitungen, darunter 19 russische, 1 deutsches Tageblatt (*Odejaer Zeitung*) und 1 franz. Handelszeitung; 14 Buch- und 5 Musikalienhandlungen. Die Wohltätigkeitsanstalten sind vertreten durch Krankenbäuer, Kinderbewarinstalten, Waisenhaus, Findelhaus, Haus für Invaliden, städtisches chem. Laboratorium, Veterinärologische Anstalt u. s. w.

Verkehrswesen. O. hat 5 Bahnhöfe und liegt an der Eisenbahn O.-Birjula-Wolotsch (547 km), von der eine Verbindungsbaahn (9,5 km, davon 3 km Eislaufbahnen) zum Hafen führt. Unter den Schienen der letzteren am Hafen beginnt die Eisenbahn (12 km) zum Kujalnit-Liman. Den Verkehr in der Stadt vermitteln Droschen, Omnibusse (lineki) und Straßebahnen. Dampfstraßenbahnen (18,5 km) geben nach Mittel- und Groß-Fontan und nach dem Chadschibei-Liman. O. hat ein Hauptpostamt mit vier Filialen, Telephonnet mit Verbindung nach Nikolajew.

Der Hafen von O. (140 ha) umfaßt: 1) den Quarantänebogen (23,22 ha), mit dem diesen nach S. zu abschließenden Quarantänenmolo (1650 m lang, 7—8 m tief), für Schiffe aus dem Auslande; 2) den Neuen Hafen (18,10 ha), zwischen dem Platowowschen und dem Neuen Molo; 3) den Kohlenbogen (13,41 ha), zwischen dem Neuen und dem Kriegsmolo; 4) den Praktischen Hafen (17,11 ha), zwischen dem Kriegsmolo einerseits, dem Botavon- und Androssowitsch-Molo andererseits; 5) den Kronshafen mit den Werften (5,60 ha); 6) den Naphtha- oder Petroleumshafen bei Perekop. Der Hafen schüttet ein 1300 m langer Molo als Wellenbrecher, ferner (seit 1876) Hafenanlagen gegen kriegerische Angriffe. Vor dem letzten Kriege war O. nur durch die alte Cittadelle geschützt, die auf dem Plateau über dem Quarantänebogen liegt; später erbaut man eine Reihe von 13 Erdwerken mit etwa 100 Geschützen schweren Kalibers, welche sich von der Kirche am Nordende der Stadt bis zur kleinen Fontane im Süden erstreckt.

Judicarie und Handel. Es gibt 18 Dampfmühlen, die zum Teil für den Export nach der Türkei und Ägypten arbeiten, 3 Macaronisfabriken, 4 Dampfbäckereien, Stärkefabrik, 4 Butterfassarien (15,6 Mill. Rubel Umsatz), 2 Champagnersfabriken, 5 Bierbrauereien, 10 Mineralwasser-, 10 Zündholzfabriken, 6 chem. Fabriken, 12 Eisengießereien und mechan. Werkstätten, 6 Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, Draht-, Ziegel-, Seil-, Tabak-, Zute-, Papierfabriken, Talgfiedereien, Getreide- und Bierbereien u. s. w.

Die Ausfuhr besteht aus Getreide, namentlich Weizen, der in den klein- und südruss. Gouvernements gebaut wird; ferner aus Baumwolle, Wolle, Ölsaaten, Alstroh, Zucker, Bier, Geflügel (Eier); die Einfuhr aus Tee, Baumwolle, Kolonialwaren, Steinkohlen, Maischinen, Chemikalien und Fabrikaten aller Art. Die Ein- und Ausfuhr O.s betrug 1893: 129,

1895: 146, 1900: 96,2 Mill. Rubel; Schiffsverkehr (außer der Küstenschifffahrt) 1900: 4341 Dampfer, 3390 Segler. Die Hauptträger des Seehandels sind: die Russische Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel und die Russische Freiwillige Flotte. Den sonstigen auswärtigen Verkehr vermitteln engl., ital., österr., deutsche (Deutsche Levante-Linie) Schiffe. Unter den Kreditinstituten ist eine Stelle der Russischen Reichsbank und eine Filiale des Crédit Lyonnais. Fast alle Staaten sind durch Konsuln, Generalagenturen oder laufmännische Agenten vertreten.

Umgebung. Bemerkenswert sind längs der Meeresküste die Villa Langeron, Klein-, Mittel- und Groß-Fontan, die deutsche Kolonie Lüstdorf, jedes mit Seebad; ferner die salzwasserhaltigen Li-mane Kujalnit, Chadschibei und der Liman von Klein-Liebenthal, mit viel besuchten Bädern.

Geschichte. O. wurde an Stelle der türk. Festung Chadschibei 1794 auf Befehl Katharinas II. gegründet, wo sich rast und war 1817—59 Freibaden. 1854 wurde es von der engl.-franz. Flotte bombardiert, 1877 von der türkischen blockiert.

Odeum (lat.; griech. *Odeion*), im Altertum ein für Aufführungen und Wettkämpfe im Gefang und Instrumentalmusik bestimmtes Gebäude, häufig von kreisrunder Form, das sich vom Theater hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß es ein Dach hat. Der älteste bekannte Bau dieser Art war die von dem Baumeister Theodoros im 7. oder 6. Jahrh. v. Chr. am Marte von Sparta erbaute *Stias*. In Athen ließ Pericles um 447 v. Chr. ein Odeion am südöstl. Abhange der Akropolis errichten, das 86 v. Chr. abgebrochen, aber bald wieder aufgebaut wurde. Ein zweites Odeion am Markt erhielt Athen vielleicht durch Agrippa, ein drittes durch Herodes Atticus am Südwestabhang der Burg. Bedeutende Reste davon sind noch erhalten. (S. Athen.) Ferner kennt man ein O. in Korinth, Patra und anderen griech. Städten. Auch die Römer nahmen in der Kaiserzeit diese bauliche Form von den Griechen an (O. des Kaisers Domitian in Rom). Jetzt bezeichnet man mit O. oder Odeon in größerer, der Musik, dem Theater und Tanz gewidmete Lokale.

Odeur (frz., spr. odbbr.), Duft, Wohlgeruch.

Odeypoor, engl. Schreibung für Udaipur (s. d.).

Odgartenwirtschaft, s. Egartenwirtschaft.

Ödhin, german. Gott, s. Odin.

Ödhuer, Alas Teodor, schwed. Historiker, s. Bd. 17.

Oedionēmous crenipitans, Vogel, s. Dickfuß.

Ödiel, größter Küstenfluß der südspan. Provinz Huelva, zwischen Guadalquivir und Guadiana, entspringt an der Südseite der Sierra de Aracena, durchfließt den Bezirk der Kupferminen von Tharsis und Calafas, erhält links unterhalb Huelva, den Rio Tinto und geht, nach 120 km langem Lauf, den Hafen von Huelva und mehrere niedrige Inseln bildend, in den Golf von Cadiz.

Ödierpelargonien, s. Pelargonie.

Ödilienberg (Ottilienberg), im 8. Jahrh. Altitora genannt, Basaltgipfel bei Barrim Unterelsas, im engeren Sinne der gegen NW. vorprgende, nach drei Seiten abfallende Felsgrat desselben, auf dessen nördl. Spitze (826 m) Kloster und Kirche St. Odilien, ein viel besuchter Wallfahrtsort, stehen; ursprünglich, wie im Volksmund noch heute, als Hohenburg bezeichnet. An Stelle des Klosters stand die Citadelle der Heidenmauer (s. d.). Schon zu Karls d. Gr. Zeit befand sich hier ein Frauenkloster, als dessen Stifterin die Tochter des

elsäss. Herzogs Eticho, die heil. Obilia, die Schutzheilige des Chasses, verehrt wird, deren Gebeine in der Obiliapelste der Klosterkirche ruhen. Zeugnis für die hohe geistige Bildung des Klosters war das im 12. Jahrh. angefertigte Sammelwerk »Ilorus deliciarum« (s. d.). In der Folge oft durch Verheerungen und Brände schwer geschädigt, lag das Kloster zu Anfang des 17. Jahrh. in Trümmern. 1617 ließen sich Prämonstratenser dasselb. nieder und bauten es wieder auf. In der Revolutionszeit als Nationalgut verlaufen, wurde es 1853 von dem Bischof von Straßburg erworben, der zur Besorgung der Wallfahrt Schwestern vom Orden des heil. Franziskus berief und Gebäude und Kirche neu herstellen ließ. Seit 1899 hat das Kloster ein Museum (Steinzeitfunde, mittelalterliche Miniaturen u. a.). Am Fuße des O. sind Reste der 1572 verbrannten Abtei Niedermünster, deren Gründung gleichfalls der heil. Obilia zugeschrieben wird. — Vgl. Reinhard, Le mont Ste.-Obile (mit Bibliographie; Straßb. 1888); Pfister, Le Duché mérovingien d'Alsace et la légende de Sainte-Obile (Nancy 1892); Forster, Der O., seine vorgeschichtlichen Denkmäler, seine Geschichte u. s. w. (Straßb. 1899).

Oblion, Helene, Schauspielerin, s. Bd. 17.

Oblion • **Barrot** (spr. -löng barrob), franz. Staatsmann, s. Barrot.

Odin (richtiger Od bin), die skandinav. Namensform des Gottes, den die sächs. Völker Wodan, die oberdeutschen Wuotau naunten. Die späteren nordischen Mytologen stellten ihn in die Mitte ihres Systems. Seine Verehrung ging durch fast alle german. Stämme. Zum Beginn unserer Zeitrechnung wurde er besonders von den german. Stämmen am unteren Rhein verehrt, wo ihn röm. Schriftsteller durch ihren Mercurius wiederholten. Von hier wanderte er nach Skandinavien, wo er, durch die Stalder besonders gefeiert, bald zum höchsten Gott wurde, der den nationalen Thor (s. d.) verdrängte. Seine Gattin ist Frigg (s. d.), d. h. die Geliebte. O. ist von Haus aus ein Sturm-gott; schon sein Name bedeutet der Wütende. Bald jedoch wurde er zum Todes-, ja zum Himmels-gott. Als Sturm-gott reiste er nach nordischem Mythus auf dem adhäsifigen Ross Sleipnir, mit dem tiefen Wollenhute und dem dunklen Himmels-mantel angethan. Er trat als solcher noch viel Ähnlichkeit mit dem Sturmdämon, der im Wütenden Heere oder der Wilden Jagd (s. d.) im Volks-glauben fortlebt, ja im schwed. Volks-glauben sah er sogar als König O., im mecklenb. und pommerschen als Wod die Scharen. Als Wind-gott wird er auch zum Erntegott, dem von den Früchten Opfer gebracht, dem im Herbst und Mittwinter Feste veranstaltet werden. Im Norden bezeichnet er als solcher auch die Schiff-sabat; in dieser Eigenschaft hiess er Huifar (verbunden mit unterm Niz) und Hlafreyr. Als Wind-gott war O. zugleich Totengott; er führte die Scharen der Verstorbenen durch die Lüfte. Damit zusammenhängend lag O. auch als Schlachtengott. Deshalb beteten die alten Skandinavier zu ihm vor der Schlacht, deshalb weibten sie ihm durch feierlichen Speerwurf die Feinde. Er selbst sah in dieser Eigenschaft den Speer Gungnir; die Scharen, über welche dieser geworfen wird, sind dem Tode gemeist. In der Schlacht stehen ihm die Schlachting-jungfrauen, die Wall-syren, zur Seite; sie lenken die Schlacht und bringen die Gefallenen in O.s Halle, Valhöll, wo sie als Einherjer bei stetem Kampfe und Gelage ein ewiges Dasein führen. Als Sonnengott wird O.

eindäugig dargestellt; die Sonne ist sein Auge. Als solcher thront er auf dem Himmels-berge, den die alten Nordländer Hlidstalf nennen, und schaut von hier auf die Welt. Hier umflattern ihn nach eddischem Mythus seine Raben Hugin (Gedanke) und Munin (Gedächtnis) und bringen ihm Kunde von dem, was auf der Welt geschieht.

O. ist ferner der Gott der Weisheit. Als solchem wird ihm die Erfindung der Runen zugeschrieben, als solcher gilt er als Gelehrter und höchster Richter, als solcher verleiht er mit dem weißen Mimir (s. d.), dem er täglich sein Auge, die Sonne, zum Stande einsetzt, als solcher lebt er täglich bei der Saga ein und schopft von ihr die Kunde von der Vergangenheit aus kristallinem Becher. Infolge dieser Eigenschaft ist er auch, vielleicht nur im Norden, zum Gott der Dichtkunst geworden. Er spendet den Dichtern die Gaben der Poetie durch einen Trunk vom Wein Odroerit, den er auf abenteuerlicher Weise den Riesen entwendet hat; Bragi (s. d.), ebenfalls ein nordischer Gott der Dichtkunst, wurde zu seinem Sohne. Den Römer fiel nur die Verehrung O.s als Wind- und Totengott auf; deshalb identifizierte man den römischen dies Mercurii mit Wodans- (Odins-) Tag (engl. wednesday, d. i. Mittwoch). — Vgl. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtkunst und Sage, Bd. 6 (Stuttgart 1868); Wissen, Oden und Loke (Stoch. 1873).

Odiōs (lat.), gehässig, verhaft, unausstehlich; **Odiōs**, verhaftete Dinge.

Odiōdie, die Odiōusage (s. Odiopus) und deren dichterische Behandlung. Insbesondere wird ein dem epischen Cyillus (s. Cylistische Dichter) angehöriges Gedicht so genannt.

Odi profanum vulgus et arcoō (lat.), «ich hasse die uneingeweihte Menge und halte sie fern», Citat aus Horaz' »Oden« (III, 1, 1).

Odiopus, s. Odiopus. (wie Votalmusit).

Odische Musik, bei den alten Griechen soviel **Odiolum** (lat.), Haf, Unguent.

Odo, Herzog von Aquitanien, s. Eudo.

Odo, auch Eudo, Graf von Paris und Herzog von Francien, Sohn des 866 gegen die Normannen gefallenen Grafen Robert des Tapfern von Anjou, ward 887, als die Westfranken von Karl dem Dicken abfielen, wegen seiner ruhmvollen Verteidigung von Paris gegen die Normannen (886) von einem Teil der Bajaren zum König erhoben. Andere aber stellten ihm schon 893 den Karolinger Karl den Ein-sältigen entgegen, und O. vermochte diesen nicht zu besiegen. Er starb kinderlos 1. Jan. 898. O. war der erste Herrscher aus dem Geschlecht der Robertiner oder (später) Kapetingen. — Vgl. von Kaldstein, Geschichte des franz. Königtums unter den ersten Kapetingern (Bd. I, Lys. 1877); C. Favre, Eudes, comte de Paris et roi de France (Par. 1893).

Odoaker (Odovalat, lat. Odoacer—Otojar), german. Heerführer, seiner Abkunft nach ein Augier oder ein Stire, die damals im Donauthal saßen, Sohn eines sonst nicht bekannten Odoio, juchte gegen 470 in Italien ebdm. Kriegsdienste und stand 476 in der Kaiser Leibwache. Als Orestes, der Oberfeldherr der meist aus german. Söldnern gebildeten Truppen, den Kaiser Nepos vertrieb und seinen eigenen Sohn Romulus Augustulus zum Kaiser machte, forderten die german. Söldner, daß er ihnen seze Wohnsitz, und zwar ein Drittel der Grundfläche der Römer anweise. Da sich Orestes weigerte, erhob die Mehr-

zahl der Söldner den O. zum König (22. Aug. 476), der den Dreyfes in Pavia überwand und tötete und dann den Romulus Augustulus nötigte, der Herrschaft zu entfliegen. O. sicherte ihm ein Jahrgebl, gab seinem Heere das Land zur Ansiedlung und erhielt vom oström. Kaiser Zeno die Ernennung zum Patriarchus und damit den Schein einer Stellvertretung des Kaisers. Aber O. handelte wie ein selbständiger Fürst, eroberte 482 Dalmatien, besiegte 487 und 488 die Rugier in Noricum und prägte Münzen. Andererseits verfügte ihm der Kaiser trotz der Verleibung jenes Titels die volle Anerkennung und veranlaßte schließlich den Ostgoten Theodorich zum Angriff auf O., der 489 am Pojno, dann bei Verona und 490 an der Adra besiegt wurde; in Ravenna aber hielt er sich über zwei Jahre. Zuletzt vereinigte sich Theodorich mit ihm zu einer Art Gesamtregierung, ermordete ihn aber schon 5. März 493. Dreizehn Jahre fast hatte O. über Italien regiert und dem Lande Frieden und Ordnung gesichert. Staatsrechtlich wollte er zunächst nur als ein Vertreter des röm. Kaisers gelten, Italien sollte eine Provinz des Römerreichs sein. Indessen näherte sich seine Regierung tatsächlich doch sehr denen der von Germanen aus röm. Boden gegründeten Königreiche, und darum betrachtet man seine Erhebung als das Ende des Westromischen Reichs.

[Foscari (s. d.).]

Odobesci, Odo besci, rundn. Stadt, bei **Oedogonium** Lk., Algentypus aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.), Fadenalgen mit geschlechterlicher Fortpflanzung und Dosporenbildung. Die Fäden sind nicht verzweigt und im Jugendzustand mittels einer Haft scheibe festgewachsen. Die häufigste Form, *O. capillare* Kutz., ist eine der gemeinsten Algen in stehenden Gewässern und bildet hier dicke grüne Überzüge, die, wenn das Wasser vertrocknet, wie an überwischten Stellen, zu einer filzartigen Masse zusammenkrümpt (Meteorpapier, Wiesenleber oder Wiesentuch). Auch andere Algen können ähnliche Erscheinungen hervorruhen. Über die auf Tafel: Algen II, Fig. 15, abgebildete *O. ciliatum* Pringsh. s. Chlorophyceen.

Ödöl, als Mundwässer gebrauchte Lösung von Salol und salicylaurem Menthol in Alkohol, die mit Sacharin versüßt und mit Pfefferminzöl parfümiert ist.

Ödullam, andere Aussprache für Abdullam (s. d.).

Ödombosbár, ungar. Groß-Gemeinde, s. Dom-

Odonata, s. Libellen.

O'Donnell, Joseph Henry, Graf von *Abispal*, span. General, geb. 1770 in Andalusien, aus einer irlandischen, nach Spanien ausgewanderten Familie, trat schon jung in die königl. Garde und wohnte dem Feldzuge von 1795 gegen die Franzosen bei. Im span. Unabhängigkeitskrieg gegen Napoleon stieg er zum General empor, erwarb sich durch einen Sieg bei La Bisbal (14. Sept. 1810) den Grafentitel, wurde aber 1810 und 1811 mehrmals gefangen. Ferdinand VII. ernannte ihn 1814 zum Generalitätspfarrer von Andalusien und 1818 zum Gouverneur von Cadiz. Beim Einbruch der Franzosen 1823 übernahm er den Befehl über die Reservearmee, die Madrid decken sollte. Weil er jedoch mit der royalistischen Partei in Unterhandlung trat, zwangen ihn seine eigenen Soldaten, das Kommando niederzulegen. Er starb 16. Mai 1834 zu Montpellier.

O'Donnell, Don Leopoldo, Graf von Lucena, Herzog von Tejuan, der zweite Sohn des vorigen, span. General und Staatsmann, geb. 12. Jan.

1809 zu Sta. Cruz auf Teneriffa, wohnte 1823 der Belagerung von Ciudad Rodrigo bei und ward 1828 Hauptmann. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges 1833 kämpfte er mit Glück gegen die Karlisten; im Sept. 1837 erhielt er das Kommando der Armee von Kantabrien, mit der er die Karlisten 20. Febr. 1838 bei Urieta schlug und Ovazza einnahm. Hierauf zum Generalitätspfarrer von Aragonien, Valencia und Murcia ernannt, siegte er 17. Juli 1839 über Cabrera in dem Treffen bei Lucena, das ihm den Grafentitel und den Generalleutnantenrang einbrachte. Infolge des verunglückten Aufstandes, den er 1841 mit Narvaez und Concha gegen Espartero (s. d.) unternahm, mußte er nach Frankreich flüchten, bis der Sturz Esparteros 1843 ihn in sein Vaterland zurückführte. Er wurde zum Gouverneur von Cuba ernannt, von wo er 1848 nach Spanien zurückkehrte. Am 28. Juni 1854 trat er an die Spitze eines Militäraufstandes und zog 29. Juli mit Espartero vereint in Madrid ein. Zum Kriegsminister und Marschall erhoben, befreite er bald den schwachen Espartero und wurde 14. Juli 1856 Ministerpräsident, mußte jedoch schon 12. Okt. die Leitung des Ministeriums an Narvaez abtreten und suchte nun als Vertreter der sog. Liberalen Union eine Verschmelzung aller Parteien zu bewirken, die ihn 30. Juni 1858 von neuem ans Amt brachte. Diesmal behauptete er sich über fünf Jahre hindurch. Im Kriege gegen Marolle übernahm er selbst den Oberbefehl, landete im Nov. 1859 an der Küste Afrikas und erstmühte 4. Febr. 1860 das feindliche Lager vor Teuan, was einen für Spanien günstigen Frieden zur Folge hatte und ihm den Herzogstitel eintrug. 1863 erhielt O. seine Entlassung, trat aber 1865 zum drittenmal an die Spitze der Regierung, mußte jedoch 11. Juli 1866 dem Marschall Narvaez weichen. O. starb 5. Nov. 1867 zu Biarritz.

O'Donovan, Jeremiah, nach seinem Geburtsorte Ross-Carbery bei Clifforeen (Grafschaft Cork) O'Donovan-Rossa genannt, irischer Agitator, geb. 4. Sept. 1831, wurde Geschäftsführer des in Dublin herausgegebenen, zur Revolution aufrüttenden Fenierorgans «Irish People» und als solcher 15. Sept. 1865 verhaftet und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt. 1870 begnadigt, ging er nach New York und gründete 1877 zum Zwecke der Kriegsführung gegen England den «Scharmühsfonds», der ihm aber wegen entdeckter Unregelmäßigkeiten aus der Hand genommen wurde. 1881 begründete er die Zeitung «United Ireland» und eine Organisation, welche die von diesem Blatte gepredigten Dynamitleben ausführen sollte. 1887 stieß ihn die senische Brüderchaft selbst wegen Verrat aus. 1898 wurde er städtischer Beamter in New York.

Odontagra, Odontalgie (grch.), Zahnschmerz.

Odontine, Mittel gegen Zahnschmerzen, besteht aus 2 Teilen Rajaputol, 3 Teilen Wacholderöl, 3 Teilen Nelenöl und 24 Teilen Äther. **Pellier** s. D. ist eine Zahnpaste aus präparierten Austernschalen, Bimsstein, Weidenpurgel und Seife, mit Karmin und Pfefferminzöl verfeßt.

Odontoglossum crispum Lindl., s. Orchideen nebst Tafel, Fig. 6.

Odontograph (grch.), ein mehr in England als in Deutschland gebrauchter Apparat zum Aufsetzen der Cylloidenverzahnung für Zahnräder. Die Zahnschlanken werden dabei nicht aus zwei Cylloidenbögen, sondern aus zwei dieser mit großer Genauigkeit angeharneten Kreisbögen gebildet.

Odontographie (grch.), Zahnbeschreibung.

Odontologie (grch.), Lehre von den Zähnen.
Odontom (grch.), eine Kiesergeschwulst, welche aus Zahnsubstanz besteht.

Odontophorinae, s. Baumhühner.

Odontornithen, Zahnvögel, soviel wie Zahnyvögel (i. d. i.).

Odontotherapy (grch.), Zahnhilfslinde.

Odonat, s. Ovalet.

Odra, tsch. Odr, Stadt in der österr. Bezirks-hauptmannschaft Troppau in Österreichisch-Schlesien, in einem engen Thal, an der Oder und der Linie Raab=Vautsch der Kaiser Ferdinand-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (111, 1qm, 9999 deutsche E.), hat (1900) 4191 deutsche E., Schloß des Grafen Franz von Sieding-Hohenburg (ebendem die befestigte Oderburg); Fabrikation von Tuch, Woll-, Baumwoll-, Leinen-, Seiden- und Gummwaren.

Odrisken, das jülichste der alten thraj. Völker, hatte seine Siede weit ausgedehnt am hebrös (Marija), Tonjus (Lundica) und Erynia (Er-geno). Ihr König Teres vereinigte um die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. das ganze thraj. Binnenland und Teile der Küste zu einem starken Reich, das sich unter seinem Sohne Sitales um 430 v. Chr. bis zur Donau, westlich bis zum Nestus ausdehnte. Nach Sitales' Tode (424) sank das Reich der O., so daß Philipp II. von Makedonien 340 die Oberhoheit über die O. gewinnen konnte. Nach Alexanders d. Gr. Tode (323) entstand ein neues odrisches Reich, das später zu einem röm. Basallenstaat wurde und schließlich mit andern Landstrichen unter Kaiser Claudius 46 n. Chr. zur röm. Provinz Thracia vereinigt wurde.

Odschi (O-tchi, Tschi, Tschiwi), Negerstamm an der Goldküste (s. d.) im Nordwesten Afrikas, zu weldem die Fanti, Danira, Bosaw, Aschanti, Assim und Atem gehören. (S. die Nebenkarte zur Karte: Guinea; sowie Völkerkarte von Afrika.)

Odschibwe oder **Odschibwe** (engl. Ojibway), Chippeway, Tschippenäer, ein nordamerik. Indianerstamm (etwa 82000 Kopfe), der zu der Völkergruppe der nördl. Algonkin (s. d.) gehört und seine Siede im Beden des Oberen Sees hat. Früher am La Pointe am Oberen See westwärts sich erstreckend, ist der Stamm jetzt zerstreut, teils in den Vereinigten Staaten (Wisconsin, Minnesota, Michigan und Dakota), teils in den angrenzenden Gegenden Canadas und des brit. Amerikas vom östl. Ende des Oberen Sees bis zum Red River of the North angesiedelt. Zu ihnen gehören auch die Portanomie, Ottawa, Maslegon und Mississipi. Die südl. Gruppen haben sich schon etwas der Civilisation anbequemt, die nördlichen und nordwestlichen verharren im Naturzustand. Die O. sind ausschließlich Waldbewohner und in letzterer Zeit besonders Gegenstand des Studiums geworden wegen ihrer schamanisch-religiösen Gesellschaften, den sog. Medicine-wiwin. Den letzten Rest ihres Landes verlaufen sie 1854 und 1855 an die Vereinigten Staaten. — Vgl. W. J. Höfmann, The Medicine-wiwin or Grand Medicine Society of the Ojibwa (VIIth Annual Report of the Bureau of Ethnology 1885—86, Washington, 1891). — Nicht mit dem O. zu verwechseln sind die O. bzw. O. (s. d.).

Odsra, südarab. Stamm, s. Asta.

Odt (Odt), Marktstädte im Kreis Kempen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Niers und der Nebenlinie Hülz-Bieren der Kreisfelder Eisenbahn, hat (1900) 3712, (1905) 4000 meist lath. E., Post,

Telegraph; Fabrikation von Sammet- und Seidenwaren, Zwirn, Leinenweberei, Färberei, Bleicherei, Sebererei, Brennerei.

Odyssee (iwr. -ez), Antoni Edward, poln. Dichter, geb. 1804 im Kreise Dzismana in Litauen, besuchte die Universität Wilna, begleitete 1829 und 1830 Mickiewicz (s. d.) auf der Reise durch Deutschland und Italien und beschrieb sie in seinen Reisebriefen («Listy z podróży», 4 Bde., Warsch. 1875—78). In Dresden begann O. Übersetzungen aus Walter Scott, Byron, Schiller und feste sie nach seiner Wählerei nach Litauen (1837) fort. Seit 1866 lebt er in Warschau und starb da selbst 15. Jan. 1885. Seine einzigen Gedichte und dramatische Versuche bieten nur einzelnes Gelungene. [i. Homer und Odysseus.

Odyssee, das eine der beiden Homeriischen Epen, Odysseus, bei den Römern Ulises, eine der bedeutendsten Gestalten in dem Epenkreise vom Trojanischen Kriege, ein treuer Spiegel des griech. Nationalcharakters mit seinen Vorzügen und Schattenseiten, in der Ilias und Odyssee verherrlicht, war der Sohn des Laertes und der Anticleia, Gemahl der Penelope, Vater des Telemachos, König von Ithaka. Auf einem Besuch bei seinem Großvater Autolykos erhielt er auf der Jagd eine Wunde am Knie, an deren Narbe ihn später seine Amme Eurycleia wiedererkannte. Zum Zuge gegen Ilios vermochte ihn Agamemnon nur mit Mühe zu überreden. Er versuchte vorher die Auslieferung der Helena in Güte zu bewerkstelligen und reiste deshalb nach Ilios; allein vergebens. O. nahm nun mit wölf Schiffen als Führer der Kephallenier teil. Mit Diomedes vereinigt, tötete er den Dolon und den Theralerfürsten Akesos, auch entführte er mit ihm nach späterer Sage das Troja schützende Palladium aus der Stadt. Er vermittelte zwischen Agamemnon und Achilleus und gewann nach des letzten Todes dessen Waffen, weshalb Ilias sein Feind wurde. Unter Führung des O. stiegen die Helden in das hölzerne Ross, aus welchem er mit Menelaos zuerst zu schwerem, aber siegreichem Kampf nach der Wohnung des Diomedes eilte.

Noch reicher Stoff gab der Sage und Poesie seine zehnjährigen Gefahren nach dem Falle von Ilios, welche die Odyssee ausführlich beschreibt. Zuerst wurde er an die thraj. Küste zu den Kitonen verschlagen, wo er 72 Gefährten verlor. Dann kam er zu den Lotophagen an der libyschen Küste, darauf zu den Kollopis. Hier verzehrte Polyphem sechs Gefährten des O., und die vier entging demselben Geißel, nur dadurch, daß er Polyphem berauschte und ihn im Schlaf seines einzigen Auges beraubte, weshalb nun O. von Poseidon, dem Vater des Polyphem, verfolgt wurde.

O. gelangte zur Insel des Aiolas, der ihm einen Schlauch, in welchen er die Winde eingeschlossen hatte, mitgab. Als O.' Gefährten diesen Schlauch, bereits im Anseh der Küste von Ithaka, öffneten, wurden die Schiffe zurückgeworfen zu den menschenfressenden Laistrogenen, von denen sich O. nur mit einem einzigen Schiff rettete. Hierauf führte ihn sein Geißel zur Insel der Zauberin Circe, die ihn lange zurückhielt und ihm endlich aufrug, in das Reich des Hades zu segeln, um dort den Teiresias zu befragen, wie er in seine Heimat zurückkehren könne. Dieses that er, lehrte dann zur Kirle zurück, segelte hierauf zur Insel der Seirenen und geriet zwischen die Stolla und Charopdis, wo er wiederum sechs Gefährten verlor. Dann landete er an der Insel des Helios, Thrinakia, wo seine Ge-

führten, während er schief, vor Hunger Sterne von der Herde des Gottes schlachteten, trocken sie Teisias ausdrücklich davor gewarnt hatte. Dafür wurde sein Schiff auf der Weiterreise von Zeus durch einen Blitzstrahl zerstört und alle Gefährten getötet. Ganz allein kam U. auf den Trümmern seines Schiffes auf der Insel Ogygia an, wo ihn die Nymphe Kalypso gut aufnahm und sieben Jahre bei sich zurückhielt. Vergeblich versprach sie ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend, falls er bei ihr bliebe. Endlich, als Hermes ihn den Willen der Götter, daß O. heimlebte, verständigt hatte, baute sich dieser ein Zelt und fuhr fort. Aber Poseidon sendete Sturm, infolgedessen die Wellen ihn davon herabschleuderten. Schwimmend erreichte er, vom Schleier der Leukothea getragen, das Ufer des Phaiakenlandes Scheria. Hier traf ihn die Königstochter Nausikaa, von der er zu ihrem Vater Alcinous geführt wurde, der ihn gastlich aufnahm und reich beschenkt in die Heimat sandte. Im Schiffe eingeschlossen, langte er endlich nachts in Ithaka nach 20jähriger Abwesenheit wieder an. Von Athena in die Gestalt eines alten Bettlers verwandelt, suchte er unerkannt den ihm treu ergebenen Saubirnen Eumeos auf. Bei ihm verabredete er mit seinem Sohne Telemachos den Mord der Freier, welche sich um die Hand seiner Gattin beworben und sein Hab' und Gut verprahbt hatten. Von Telemachos und den beiden Hirten Eumeos und Philoitos unterstützt, trug er in dem ungleichen Kampfe den Sieg davon. Dann erst gab er sich seiner treuen Gattin Penelope zu erkennen. Von seiner späteren Lebenszeit erzählt Homer nur die Weissagung des Teiresias, nach der ihm ein sanfter Tod in hohem Alter bevorstand. Nach einer späteren, von Eudemus in seiner Telegonie behandelten Sage wurde er von seinem und der Kirche Sohne Telegonos, der, seinen Vater südwest, auf Ithaka gelandet war, im Kampfe, da beide einander nicht kannten, durch einen Rochenstachel getötet.

Die bildenden Künste haben die Abenteuer des O. vielfach dargestellt; so besonders Friedr. Breller in seinen Odysseelandtafeln (s. Tafel: Deutsche Kunst VIII, Fig. 1) und Hiltensperger im Festsaalbau zu München. — Bal. R. E. von Bär, Über die homerischen Lokalitäten in der Odysee (hg. von Stieda; Braunsch. 1877); Volte, De monumentis ad Odysseam pertinientibus (Berl. 1882); J. L. Schmidt, Ulysses Posthomericus, II. 1 (ebd. 1885); ders., Ulysses Comicus (Op. 1888). (f. d.)

Oeil-de-boeuf (frz., spr. öj de bœuf), Ochsenauge

Oeil-de-perdrix (frz., spr. öj de perdrix, «Rebbubnauge»), Wein von dessen Farbe, blaßrodtlicher Champagner.

Oeiras, Stadt im portug. Distrikt Lissabon, nördlich an der Mündung (Ria) des Tejo, 15 km westlich von Lissabon und an der Bahn Lissabon-Cascaes, hat mit dem Fort zusammen (1900) 4263 E., Schloß des Marquis Bombar und warme Mineralbäder. 2 km südwestlich an der Meeresküste Fort Torre de São Julião da Barra nebst Leuchtturm.

O'Chel, preuß. Generalmajor, s. Chel.

Ouvre (frz., spr. öbwt), Werk.

Oeynhausen, Bad, s. Leynhausen (unter Dy...).

O. E. B., Ablösung für osteurop. Zeit, s. Eisenbahnezzeit.

O. F., Ablösung für Oddfellows (s. d.).

O. Fabr., nach lat. Tiernamen Ablösung für Otto Fabricius, 1744—1822 dän. Missionar in Grönland, Verfasser der «Fauna Greenlandica».

Ostanto (lat. Aufidas), Fluß in Unteritalien, entspringt im dfl. Campanien (im O. von Avellino), umfließt den Monte Vulture, bildet zum größten Teil seines 100 km langen Laufs die Südostgrenze der Provinzen Avellino und Foggia gegen Potenza und Bari und mündet 7 km nordwestlich von Barletta in den Golf von Manfredonia des Adriatischen Meers. 10 km oberhalb seiner Mündung liegt das Schlachtfeld von Cannæ (s. d.).

Oßen, ungar. Buda, slaw. Budin, früher die Hauptstadt des Königreichs Ungarn, seit 1872 mit Pest zur Stadt Budapest (s. d.) vereint.

Osen, Apparate, bei denen sich in einem geschlossenen Raum durch Verbrennung von Heizmaterialien (Anthracit, Stein- und Braunkohle, Kohle, Torf, Holz, Gas, Petroleum) Wärme entwickelt, die zu verschiedenem Zweck ausgenutzt werden kann. Wird sie zu gewöhnlichen Zwecken verwendet, so bezeichnet man die O. auch als Feuerungsanlagen (s. d.); aber zum häuslichen Kochen benutzten Feuerungsanlagen s. Kocheinrichtungen. Die zum Heizen von Wohn- oder Arbeitsräumen dienenden O. sind entweder für die Central- oder die Lokalbelebung konstruiert. Über die Centralheizungsöfen s. Heizung. Im folgenden sind nur die Lokalbeizungs- oder Zimmeröfen behandelt. Von einer Osenkonstruktion wird in erster Linie verlangt:

- 1) Geringe Anlage- und Betriebskosten.
- 2) Genußgliche Erwärmung des zu beheizenden Raumes, selbst bei der niedrigsten Außentemperatur.
- 3) Räches Anheizen, sowie gleichmäßige Verteilung der Wärme und möglichst bequeme Erhaltung derselben.
- 4) Gesundheitlich nicht ungünstige Wirkung, möglichst auch Verbindung des Oens mit einer Ventilation der Räume.
- 5) Einfache und bequeme Bedienung, Regulierung und Reinigung.

Zu 1. Die Anlagekosten sind bei Lokalbeizungen meist geringer als bei der Centralheizung. Dagegen stehen sich die Betriebskosten gewöhnlich höher; eine Herabminderung derselben muß durch passende Wahl des Heizmaterials, durch vollkommene Verbrennung derselben und durch möglichst vollkommene Ausnutzung der Wärme angestrebt werden.

Zu 2. Durch richtige, auf Erfahrungswerte gestützte Berechnung der Rost- und Heißflächen und Berücksichtigung der Wärmeverluste läßt sich auch für die lästigsten Tage eine genügende Wärme erzielen.

Zu 3. Rasche Erwärmung ist besonders bei eisernen O. zu erreichen. Eine ganz gleichmäßige Verteilung der Wärme im Raum ist unmöglich. Auch bei Luftsirkulation sind die oberen Schichten immer wärmer als die unteren. Durch die strahlende Körper wird die Luft nur unmerklich, die festen Körper nur auf der dem Ofen zugewandten Seite erwärmt. Zur Ausgleichung zeitlicher Temperaturschwankungen läßt sich die Wärme auffreidern, entweder im Ofenmaterial, wie bei den Kachelöfen, oder im Brennmaterial, wie bei den Füllöfen.

Zu 4. Die Heißflächen sollen nur 110—120° heiß sein, weil bei höheren Graden eine Versengung der in der vorbeistreichenden Luftpenthaltenen organischen Bestandteile (Staub) eintritt; diese versengten Stoffe reizen die Schleimbäute der Atmungswege, wodurch das Gefühl der Trockenheit entsteht. Die strahlende Wärme soll nur den Boden und die unteren Schichten treffen. Ist der Ofen mit einer Ventilation (s. d.) verbunden, so soll die Frischluft vom Ofen vorgewärmte in das Zimmer eintreten, wofür ein entsprechendes Quantum verbrauchter Luft abzu-

Ofen.

Die Forderungen, die an eine gute Ofenbeizung zu stellen sind, werden am wenigsten erfüllt von der ältesten Volalheizung, der offenen Feuerstelle, bei welcher hauptsächlich nur die strahlende Wärme ausgenutzt wird; auch bei der halboffenen Feuerstelle, dem Kamin (s. d.), kommt nur die strahlende Wärme mit etwa 10—15 Proz. zur Ausnutzung. Nur die eigentlichen Stuben- oder Zimmeröfen mit ganz geschlossener Feuerung erzeugen die zu einer ausgiebigen Wärmeleitung nötige Lufcirculation. Man kann sie im allgemeinen einteilen in solche mit gewöhnlicher unterbrochener Feuerung und solche mit ununterbrochener oder Fullfeuerung. Die Art der Erwärmung der Räume wird sehr durch das Ofenmaterial (gebrannter Thon oder Eisen oder beides) beeinflusst.

Der gebrannte Thon nimmt als schlechter Wärmeleiter nur langsam die Wärme der Feuergase auf und gibt sie noch langsamer an den zu erwärmenden Raum ab. Aus derartigem Material her-

gestellte Feuerlasten, der sich unabhängig vom Ofenmauerwerk ausdehnen kann.

Das Wärmeleistungvermögen des andern Ofenmaterials, des Eisens, und zwar des dauerhaften Gußeisens, ist ungefähr 33mal so groß als das des Thons. Der eiserne Ofen gibt die aufgenommene Wärme also bedeutend schneller wieder ab als der Thonofen, er heißt schnell, erlaßt aber auch schnell nach dem Erlöschen des Feuers. Wegen der verhältnismäßig großen Wärmeabgabe sind nur kleine Heizflächen, die event. noch mit Rippen versehen sein können, nötig, weshalb der eiserne Ofen weit billiger als der Thonofen ist. Die lüstige Wärmestrahlung der stark erhitzten Heizflächen läßt sich durch Blechschirme, besser durch feststehende Ummantelung befeitigen. Dieser Mantel dient gleichzeitig dazu, die kalte Fußbodenluft an den Heizflächen des Ofens vorbeizuleiten oder, am Fußboden dicht abschließend, den Ofen mit einem Frischluftkanal unter der Diele

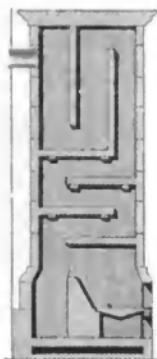


Fig. 1.



Fig. 2.

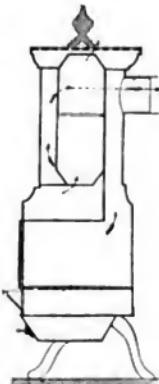


Fig. 3.

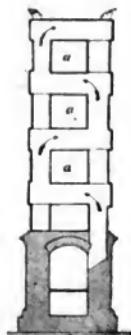


Fig. 4.

gestellte O., Thon-, Rachel-, auch Berliner O. genannt, welche aus den russischen und schwedischen Öfen hervorgegangen sind, erwärmen erst nach mehreren Stunden das Zimmer, daß man aber die Feuerung nach verhältnismäßig kurzer Zeit eingestellt werden, und die im Ofen aufgespeicherte Wärme bewirkt ein nachhaltiges Erwärmen des Raums. Damit die aufgespeicherte Wärme nicht durch den Schornstein entweicht, muß dieser vom Ofen abgeschlossen werden, aber nicht hinter dem Ofen durch die sog. Ofenklappe in der Rauchrohre, wodurch Kohlenoxydgasvergiftung (s. d.) entstehen kann, sondern vorn durch luftdicht schließende Ofentüren. Die gleichmäßige milde Wärmeabgabe, welche nicht durch Strahlung belästigt, läßt diesen Ofen für Wohnräume vorteilhaft erscheinen. Vorstehende Fig. 1 u. 2 zeigen zwei Längsschnitte eines gewöhnlichen Berliner Öfens mit vertikalen und wagerechten Flügen. Während für Holz- und Breckholzfeuerung ein Roß nicht unbedingt erforderlich ist, macht sich ein solcher sowie eine Isolierung des Feuerraums von der Ofenwand bei Stein- oder Braunkohlenfeuerung notwendig, und zwar durch Einsetzung von Chamotteplatten (Fig. 1 u. 2) oder eines eisernen

in Verbindung zu seien und direkt frische Luft einzutragen ins Zimmer zu führen. Der älteste und einfachste eiserne Ofen ist der Kanonenofen (Fig. 3, in etwas verfeinerter Konstruktion), bei dem aber die Wärme der Rauchgase infolge des kurzen Weges nur schlecht ausgenutzt wird. Durch Einschaltung eines langen Rauchrohrs zwischen Ofen und Schornstein mit auf- und abwärts gehenden Jügen läßt sich eine Vergrößerung der Heizfläche und damit des Nutzeffekts erzielen; der Ofen erfordert aber dann einen großen Zug, auch sind die Rohrtröger öfter zu erneuern. Zwedensprechender ist der Stageneofen (Fig. 4) schon infolge der scharfen Ableitung der Rauchgase, wodurch lebhafte Wirbelungen und Mischungen der kalten und wärmeren Gase entstehen. Die Öffnungen werden häufig mit Gittern versehen, damit die Zimmersluft sich erwärmt durchstreichen kann; sie werden auch als Nischen zum Warmstellen von Speisen u. s. w. benutzt.

Um ein schnelles Erwärmen und längeres Nachheizen zu erreichen, hat man die beiden Ofenmaterialien, Eisen und Thon, in der Weise miteinander verbunden, daß man den Feuerlasten zur größeren Haltbarkeit aus Eisen, den oberen Aufsatz aus Racheln,

Öfen

oft aber auch umgelebt herstellt. Der guheiserne Teil dient zur raschen Erwärmung des Zimmers, der thönerne Teil zur Wärmeaufzeichnung, die aber gewöhnlich eine mangelhafte ist. Oft bildet auch ein guheiserner Ofen den Einsatz eines Kachelofens (Fig. 5). Die Zimmerluft zz umströmt von unten nach oben den eisernen Einsatz, wodurch ein Erglühen desselben vermieden und ein schnelles Erwärmen des Zimmers erzielt wird.

Die Nachteile der eisernen O. in der Form des Kanonen- und Stagnofens, daß sie eine beständige aufmerksame Bedienung erfordern, daß ihr Effekt ein sehr wechselnder ist, hat man durch die Konstruktion der sog. Füllöfen zu beseitigen gesucht, bei welchen ein größerer Vorrat an Brennmaterial zur allmählichen Verbrennung gelangt. Man unterscheidet Halbfüll- oder Regulieröfen und Füll- oder Dauerbrandöfen; bei den ersten erfolgt die Verbrennung in einem höheren Feuerraum, bei den letztern in einem besondern Füllschacht, aus welchem das Brennmaterial allmählich in den eigentlichen

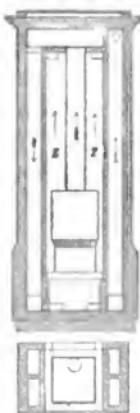


Fig. 5.

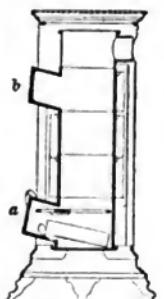


Fig. 6.

Regulieröfen bis auf einen etwa 10 mm breiten Spalt zu. Gries und badende Kohlen können nur in kleinen Mengen ausgegeben werden. Durch Nachfüllen kann das Feuer fortwährend unterhalten werden.

Um jedes Brennmaterial, allerdings nur für einige Brennstunden, bei geringerer Schüttöhöhe (bei größerer nur Koks oder Anthracit) zur Verwendung zu

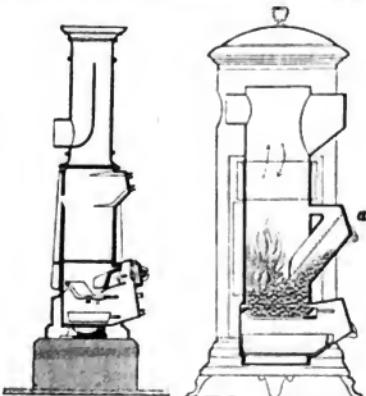


Fig. 7.

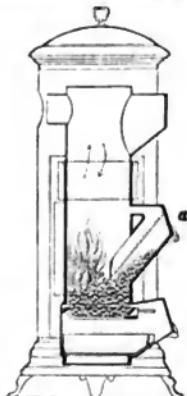


Fig. 8.

bringen, eignet sich der dem besseren Kanonenofen ähnliche, nur mit einem höheren Brennstoffbehälter ausgeführte Regulierofen, genannt Kaiseröfen (Fig. 7). Die Regelung der Verbrennung geschieht durch ein Lufteinl. in der Aschentür, die, wie die Füllöfen, luftdicht schließt. Teilweise zeigen solche O. auch Aussleidung des Feuerraums mit Chamottesteinen, Rippung der Heizflächen und Ummantelung.

Eine besondere Art der Füllöfen bilden die Schachtofen, die für magere, gasarme Kohle, Koks, Braunkohle und Torf eingerichtet sind. Als Beispiel dieser O. ist in Fig. 8 der sog. Pfälzer Ofen des Eisenwerks Kaiserstautern abgebildet. Der schräge Füllschacht a läßt das Brennmaterial allmählich nach dem Planrost rutschen, wo es verbrennt. Infolge der geringen Verbrennungsfläche kann jedes stufenförmige Brennmaterial verwendet werden. Es gelangt hierbei die Kohle im internen Teil des Füllschachtes zur Verbrennung, ihre Gase mischen sich mit den Rauchgasen, wodurch eine möglichst vollkommene Verbrennung ohne Rauch- und Rußbildung eintritt. Die erste derartige Konstruktion ruhte von Käffner ber., welcher auch eine besondere Lufteinführung durch Stande anordnete, die in die oben Eden des Füllschachtes eingegossen sind. Die Fig. 9 zeigt die gebräuchlichste Ausführung der Schachtofen von Käffner & Co. für regulierbare Zuführung frischer Luft, die sich mit der fortwährend

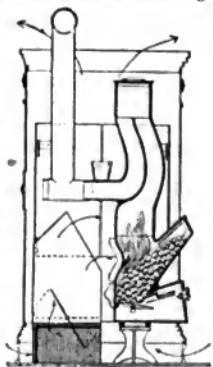


Fig. 9.

Feuerraum nachzieht. Zur ersten Sorte gehört der einfache Meidinger'sche Ofen, welcher sich durch seine Zweckmäßigkeit und Billigkeit in der Anlage und im Betriebe auszeichnet. Der außen mit Rippen versehene, aus einzelnen Ringen zusammengesetzte Cylinder in der verbesserten Form (Fig. 6) des Eisenwerkes Kaiserstautern hat unmittelbar über dem Boden einen Hals, welcher durch die luftdicht schließende, zur Regulierung des Zugs seitlich verschließbare Tür a nach Bedarf verschlossen oder geöffnet werden kann. Die Anordnung von Rost und Aschenfächern erleichtert das Entleeren der Asche. Der Cylinder hat oben einen Füllhals b zum Beenden und Nachfüllen des Ofens. Zur Milderung der Wärmestrahlung ist der Cylinder mit zwei Blechmanteln umgeben, in welchen die am Boden lagernden älteren Lüftschichten oder von außen zugeführte Frischluft am Ofen empotrömt. Man füllt den Ofen zunächst bis unter den Rand des Füllhalses mit Anthracit oder Koks in Ruhgröße, legt etwas Anzündmaterial an, dann noch eine Hand voll Koks oder Kohlen, zündet an und schließt die Fülltür. Sobald die Füllung in Brand schreitet man die

Öfen

circulierenden Zimmerluft mischt. Bei dem sog. Irischen Ofen liegen die längern Feuerzüge nicht über, sondern hinter dem Feuerbed. Der Ofen bleibt

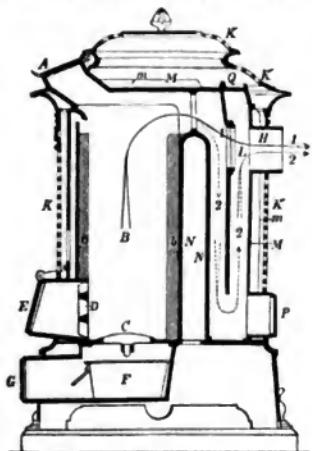


Fig. 10.

dabei verhältnismäßig niedrig, giebt also zweimalig die Wärme mehr an die untern Räumlichkeiten ab. Verfertiger solcher O. sind David Grove in Berlin, Jul. Wurmbach in Bodenheim, Junter & Ruh in Karlstube, das königl. Württem-



Fig. 11a.

bergische Hüttenamt Wasseralfingen. Auch diese O. können in leichterer Weise für Heizung mit Circulation der Zimmerluft oder für solche mit Zuführung frischer Luft eingerichtet werden, wie Fig. 10 zeigt. In derselben bezeichnet A die Füllslappe, B den

Füllschacht, b die Außenmauerung desselben mit feuerfesten Steinen, C den Drehrost, der durch Ziehen und Stoßen an einem Knopf beabsichtigt Entleerung der Asche gerüttelt werden kann, D den um eine vertikale Achse drehbaren Vorrost, E die Schieberklappe zur Regulierung des Feuers und zur Entfernung der Rückstände aus dem Füllschacht, F den Aschenlasten, G die Aschenbüür, H den Rohrstücken für das Anschlußrohr zum Schornstein, K den Lüstmantel. Durch Einziehen des Gitterziehers L läßt sich der längere Zug der Heizgasse (Pfeil 1) verlängern (Pfeil 2). Die Heizfläche wird dadurch vergrößert, daß der Innenmantel M mit Rippen m versehen ist und daß die Innenwände N, N so geformt sind, daß die kalte Außenluft sich zwischen ihnen genügend erwärmen kann; P und Q sind Reinigungsöffnungen.

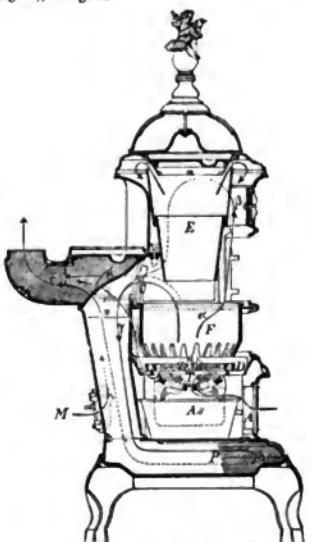


Fig. 11b.

Ist der Füllschacht zur Aufnahme des Brennmaterials für einen ganzen Tag geeignet, so wird der Ofen als Dauerbrandofen bezeichnet. Bei solchen O. findet eine Wärmeauspräicherung in der Kohlenmasse statt, welche, dem Wärmebedarf entsprechend, allmählich zum Abbrand kommt, indem die zur Verbrennung nötige Luftpumpe nur durch die Regulieröffnungen zugeführt wird. Im übrigen muß aber ein solcher Ofen vollkommen luftdicht sein; erhält er z. B. durch Überhitzung offene Fugen oder Sprünge, so bört die Regulierbarkeit auf, und der Ofen wird gebrauchsunfähig. Sehr beliebt sind als Dauerbrandöfen die amerikanischen O., auch Crownjewel genannt, welche aber nur mit Magerwürfellohle, Anthracit oder Gastols in Kugelgröße zu feuern sind. Das Brennmaterial fällt aus dem lotrechten Schacht allmählich in einen kegelförmigen Feuerraum, wodurch ein Anliegen der Kohle an den Ofenwandungen und deren Erhitzen verhindert wird. Durch Glimmerschreiben ist das Feuer sichtbar. Fig. 11a u. b zeigen einen amerik. Ofen von Junter & Ruh in Karlstube. E ist der trichterförmige auf-

Öfen

gehängte Füllschacht, F der Feuerkorb, As die Aschenliste, A die Aschenhöhr, T sind zweiteilige bewegliche Rostwalzen mit dem Telleroft D. Die Feuergase folgen dem Pfeil α β und entweichen in den Schornstein, wenn man die Klappe U nach dem Pfeile μ öffnet. Zur besseren Ausnutzung der Wärme schließt man U (wie in der Figur) und zwingt die Gase, abwärts in den Soden zu strömen, daselbst die Zunge bei P zu umstreichen und dann wieder in die Höhe nach dem Ofenrohr zu steigen, so daß sie den Weg γ δ e nehmen. Durch M kann eine Zimmerventilation bewirkt werden.

Bei dem Langgeschen Dauerbrandofen (Fig. 12) von Wille & Co. in Berlin wird die Kohle durch die mit regulierbarem Luftventil versetzte Thür a in den cylindrischen Schacht eingeschüttet und ruht auf dem Rosse b. Im Innern des Schachtes sind gußeiserne Rippen c (s. den Grundriss) eingehängt und damit senkrechte Kanäle gebildet, welche nach dem Koblenzraum hin seine Spalten besitzen und nach unten offen sind. Zur Entleerung des Aschenlastens d ist die Thür e vorgesehen.

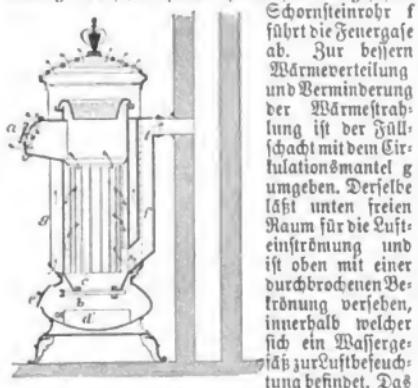


Fig. 12.

schließlich völlig rauchfrei verbrannt. Die entwickelten Desstillationsgase werden von den senkrechten Kanälen aufgenommen, mischen sich hier mit atmosphärischer Luft, welche durch a einströmt, und gelangen doch vorgewärmt in die auf dem Rosse ruhende Kohlenglut, wo sie vollständig verbrennen. — Füllöfen mit gußeisernem Einfäß und Kachelbau bei guter Ausnutzung des Brennmaterials, angenehm andauernder Wärmeabgabe und in schöner dekorativer Ausstattung bauen Haasleiter & Eisenbeis in Nürnberg, auch G. Wurm in Frankfurt a. M. Einen Füllofen mit Preßlobenfeuerung fertigen Emil Wille & Co. in Berlin.

Bei den O., welche gleichzeitig zum Heizen und Kochen benutzt werden, müssen die beim Kochen erzeugten Wasserdämpfe von einem über dem Kochherde angebrachten Dunstmantel angefangen

und abgeführt werden. Einen solchen Zimmerofen für Arbeiterwohnungen zeigt Tafel: Kochherde und Kochmaschine II, Fig. 4.

Die mit Leuchtgas geheizten Gasöfen haben sich allmählich bis zu einer gewissen Vollkommenheit entwickelt. Bei den Gasräumen brennen leuchtende, also auch starke Wärme austreibende Flammen vor einem blanken spiegelnden Reflektor. Wirkung und Ausheißt gleich den gewöhnlichen Räumen. Bei den älteren Konstruktionen wurden die Verbrennungsprodukte nicht einmal abgeführt, wie es z. B. auch bei den Natur-

Carbon-Öfen geschieht, was selbst bei Aufstellung in weiten freien Räumen, Kirchen u. s. w. bedenklich, in kleinen Räumen geradezu gefährlich ist. Bei dem Rieselschen Natron-Carbon-Ofen passieren die Verbrennungsprodukte einen Kasten mit Kalk u. a. und sollen darin absorbiert werden, was aber



Fig. 13.

nur teilweise gelingt. Die neuern Gasöfen wirken außer durch Strahlung auch durch Leitung, indem die Verbrennungsprodukte vor ihrer Abführung in den Schornstein im Ofen einen langen Weg zurücklegen. Eine Steigerung der Verbrennungstemperatur erreicht man durch Vorwärmung der Verbrennungsluft, wozu die Wärme der abziehenden Rauchgase benutzt wird. Bei den nach diesem Prinzip konstruierten sog. Generativöfen (Fig. 13) soll eine geruchlose Verbrennung und starke Erwärmung des Bodens erreicht werden.

Eine billige Heizung und milde Wärmeabgabe, ohne daß lästige staubausbreitende Feueranmachern bei sparsamem Nachtbetriebe ergiebt der Grudeofen (Fig. 14), in welchem Grude in feintörnigem Zustande verbrannt wird. Die Grude glimmt unter Luftzutritt, und es entsteht eine Temperatur bis zu 400° C. ohne Rauchentwicklung. Die Grude wird in einen ansiebbaren Kasten auf eine Unterlage von Asche gebracht, welche als schlechter Wärmeleiter eine zu starke Ablösung des Brennstoffs und damit ein Erdöhlen desselben verhindert. Das Anzünden erfolgt nach Besprengen mit Spiritus oder mit Hilfe eines glühenden Eisens. Durch Bedecken der glühenden Masse mit Asche kann sie längere Zeit, also z. B. während der Nacht, im Glimmen erhalten werden. Bei Entfernung der Asche kann Staubentwicklung durch Benutzung der Paulischen Schaufeln und Eimer vermieden werden, oder es fällt die Asche bei dem Keidel'schen Ofen durch eine mittels Handgriff freigemachte Öffnung im Glutkasten in einen Aschenlasten.

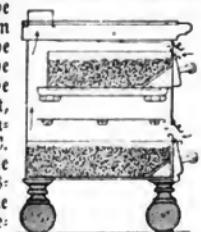


Fig. 14.

Über Petroleum- und Spiritusöfen s. Bd. 17.

führen ist. Die Vorwärmung der Frischluft kann sehr einfach an Mantelöfen bewirkt werden, während die Abluftanläle am besten neben die Schornsteine gelegt werden.

Zu 5. Die Bedienungsarbeit wird durch einen großen Brennraum, noch mehr durch Fällräder abgelkürzt. Die Regelung der Wärmeabgabe kann nur durch rechtzeitiges Nachlegen einerseits und Abschließen des Ofens andererseits erzielt werden.

Näheres über die üblichen Osenkonstruktionen s. die Textbeilage.

Über einige Preise von O. s. Heizungs- und Lüftungsanlagen — Val. die Literatur zum Artikel Heizung; ferner: Röper, Sammlung von O. aller Stilarten vom 16. bis Anfang des 19. Jahrh. (Münch. 1895); Haase, Der Osenbau (Berl. 1902 sg.). — Zeitschrift: Osenindustrie (Vpz. 1901 sg.).

Osenberg, s. Oenspach.

Osenbruch, s. Gichtschwamm.

Osenfarbe, der zum Schwarzen der eisernen Osen oder Osentile verwendete Graphit (s. d.).

Osenhorn, Gipsel des Santi Gottthard (s. d.).

Oenspach, Bachstrasse (39 km) der Münsterthalter Alpen (s. Ostalpen A, 2) im schweiz. Kanton Graubünden, steigt von Zernez (1497 m) im Unterengadin zu dem einjähmigen Wirtshaus (1804 m) am Osenberg (roman. Il Fuorn) binauf, erreicht über die Alp Puffalora die Pashobbe Süi Som oder das Giersch Jöcklein (2155 m, Wasserscheide zwischen Inn und Etsch) und zieht durch das Münsterthal nach Münster (1248 m) hinab. Über die Bahn durch den Osenberg s. Engadin-Orientbahn.

Oesenau, oder kurz S. au, in metallurgischen Osen auftretende metallische Abcheidungen, die durch fremde Einflüsse, namentlich falschen Osenbetrieb, entstehen. S. bekommt man beim Rohstahlmeilen in der Kupfergewinnung die Eisenau. Ein nicht abschließender Reim im Martinofen oder eine ganze wegen zu niedriger Temperatur erstarrte (eingefrorene) Charge wird ebenfalls als S. bezeichnet.

Osenvogel, s. Töpfervogel.

Offenau, Dorf im Oberamt Nedarjulm des württem. Neckarreichs, am Neckar, an der Linie Nedar-Jagstfeld der Bad. Staatsbahnen, bat (1900) 831 E., darunter 55 Evangelische; Wein- und Tabakbau und Saline Clemensbad mit Solbad.

Offenbach. 1) Kreis in der hess. Provinz Starkenburg, bat 376,77 qkm und (1905) 141 072 E., 10 Städte und 25 Landgemeinden. — 2) O. am Main, Kreisstadt im Kreis O., an linkem Ufer des bis hierher kanalisierten Mains, 5 km östlich von Frankfurt (s. Karte: Frankfurt a. M., Stadtgebiet und Stadtkreis), mit dem es durch elektrische Straßenbahn verbunden ist, an den Linien Bebra-Frankfurt und Frankfurt-Niddafestung der Preuß. Staatsbahnen sowie den Nebenlinien O.-Dieburg-Reinheim (39 km) und O.-Diekenbach (13 km) der Preuß. und hess. Staatsbahnen, mit elektr. Straßenbahn nach Sachsenhausen und Kleinbach nach Frankfurt, Sitz des Kreisausschusses, eines Amtsgerichts (Landgericht Darmstadt) nebst Kammer für Handelsgerichte, Hauptsteueramtes, einer Handelskammer und Reichsbankfiliale, bat (1900) 50 468 E., darunter 17 653 Katholiken und 1213 Jüdinnen, (1905) 59 806 E. in Garnison den Stab und das 2. Bataillon des

5. Großherzogl. Hess. Infanterieregiments Nr. 168, Postamt erster Klasse, Telegraph, 2 evang., je eine franz.-reform., lat. und deutschlath. Kirche, Synagoge, ein Hessenbürgisches Schloß (1770—72), ein Palais des Fürsten Hessen-Birken, Gymnasium, Realschule, höhere Mädchenschule, Kunstgewerbe- und gewerbliche Fachschule, Handelschule, Armenhaus, Stadtbad, Krankenhaus, Krematorium, eine Natron-Lithion-Quelle (seit 1888), Wasserleitung, Kanalisation, Gaswerk, elektrische Beleuchtung und einen Handelsbahnhof. O. ist die bedeutendste Fabrikstadt (etwa 400 Fabriken) des Landes, vor allem bat es in Vorteileufern einen Weltmarkt. Es bestehen Gebrebereien, Maschinfabriken, Eisen- und Gelbgiehereien, Triton- und Börsenwerke, Gold- und Silberpinnerei, Schreibgeräte, bedeutende Fabrikation von Stahl-, Schuh-, Sattler-, Gürtler- und Celluloidwaren, Achsen und Wagen, Tabak, Schmirgel, Posamenten, Glanzleder, Bunt- und Glanzpapier, Parfümerien, Chemikalien (Anilin, Kleiweiß u. a.), Leim, Lackfarben, Firnis, Druckerschwarze, Wasch- und Stearinkerzen, Wachstuch, Glycerin, Filz, Hüten und «Osenbader Pfeffernüssen». Die Stadt hat einen Bankverein, eine Agentur der Bank für Süddeutschland, einen Verein Kreditreform, städtische und private Sparkasse. — O. wird zuerst 977 genannt, stand anfangs unter Kaiserl. Gütern und kam schließlich an die Grafen, später Fürsten, von Hessen-Birken. Mit der Mediatisierung des Fürstentums Hessen (1816) wurde O. dem Großherzogtum Hessen einverlebt. Zu Ende des 17. Jahrh. siedelten sich gewerbsfreudige franz. Flüchtlinge in O. an, die Anlage eigentlicher Fabriken begann aber erst zu Ende des 18. Jahrh. — Val. Königsl. Geschichte und Topographie der Fabrik- und Handelsstadt O. (Osenb. 1822); Pirazz, Bilder und Geschichten aus O. s. Vergangenheit (ebd. 1879); L. Schmidt, Führer durch O. (ebd. 1891); Jöt, O. am Main in Vergangenheit und Gegenwart (ebd. 1901).

Offenbach, Jacob (Jacques), Komponist burleskomischer Operetten, geb. 21. Juni 1819 zu Köln, von Israel. Abkunst, studierte 1835—37 auf dem Conservatorium in Paris und war dann Violoncellist in verschiedenen Theaterorchestern, zuletzt in dem der Opéra comique. Seit 1841 veröffentlichte er mehrere kleine Violoncellokompositionen, die Beifall erhielten. Er ging 1848 nach Deutschland, lebte 1850 nach Paris zurück und eröffnete 1855 eine eigene Bühne, die er Bouffes-Parisiens benannte. Er brachte mit seiner Truppe mehrmals die franz. Provinzen, England und einige Städte Deutschlands, später allein auch Amerika. O. starb 5. Okt. 1880 zu Paris. Die bekanntesten seiner Operetten sind: «Die Verlobung bei der Laternen», «Orpheus in der Unterwelt» (1858), «Die schöne Helene» (1864), «Blaubarts» (1866), «Die Großherzogin von Gerolstein» (1867); ferner «Die Damen der Halle», «Barfüßer Leben». Es sind Stücke mit parodistischer Tendenz, mit scharfem Witz, zuweilen frivole, immer aber lebendig und flott durchgeführt. Von ähnlicher Natur ist die Musik, die mit Vorliebe Elemente der niedrigsten Volksmusik (Cancan u. s. m.) benutzt. Durch Geist und dramat. Charakter steht O. auch musikalisch doch über seinen Nachbarn. Für seine edleren Anlagen zeugen seine ersten Operetten (besonders «Fortunios Liebesliede»), wie auch sein letztes Werk, die «Contes de Hoffmann» (1880).

Offenbarung, eine göttliche Kundgebung an die Menschen. Der Glaube an göttliche O. ist so



alt wie die Religion. Schon das heidn. Altertum glaubte, daß alles höhere Wissen und Können der Menschen aus göttlicher Mitteilung beruhe, und hielt nicht nur die Religionsstifter und Seher der Zukunft, sondern auch die Weisen, Künstler und Dichter für angebaut vom göttlichen Geist. (S. Inspiration.) Enger abgegrenzt auf das spezifisch religiöse Gebiet war der Offenbarungsglaube bei den Hebreern. Nach alttestamentlicher Anschauung ist O. jede Mitteilung des göttlichen Willens an die Träger des Bundes, den Gott mit dem ausgewählten Volk geschlossen hat. Wie Gott mit Adam und Eva auf sichtbare Weise im Paradiese verlehrte, so offenbarte er sich den Patriarchen durch Engel und Gesichte, dem Moses im brennenden Dornbusch, und in der Gießgebung am Sinai stiftete er selbst seinen Bund mit dem Volke. Dem Judentum der Folgezeit galten die Propheten (s. d.) als die von Gott berufenen und inspirierten Verkünder seines Willens an Israel, seiner Verheißungen und Drohungen. Das nachchristliche Judentum debütierte dann den Begriff göttlicher O. auf Inhalt und Form der in einem heiligen Code zusammengestellten alttestamentlichen Schriften aus, ohne darum aufzuhören, an unmittelbare Kundgebungen Gottes durch Wunderzeichen zu glauben. Deruelle Offenbarungsglaube ging auch in das älteste Christentum über. Das Leben Jesu erschien als eine fortlaufende Kette wunderbarer O.; aber auch die Apostel und Propheten des Neuen Bundes redeten und handelten, «wie der Geist Gottes ihnen es eingab», also als Träger unmittelbarer O. Gottes, und in der Folgezeit galten die Beschlüsse der Kirchenversammlungen als eingegeben vom Heiligen Geist. Die kirchliche Tradition ist nach der Lehre der röm.-kath. Kirche gewissermaßen eine fortgesetzte O., daher unfehlbar und durch manche Zeichen und Wunder als göttliche Wahrheit beglaubigt, die dem Worte Gottes in der Heiligen Schrift ebenbürtig zur Seite tritt.

Dagegen galt der altprot. Theologie die göttliche O., die man immer ausschließlich als übernatürliche Lehrmitteilung übervernünftiger Wahrheiten sah, in den Schriften des Alten und Neuen Testaments als abgeschlossen. Als Empfänger dieser unmittelbaren O. gelten jetzt ausschließlich die mit den Verfaßtern der biblischen Schriften identifizierten Propheten und Apostel. Da also nur vermittelst der Schrift von der göttlichen O. Kunde vorhanden ist, so ist nach der prot. Dogmatik die O. für uns nur eine mittelbare, ein Sah, der ebensoviel der röm.-kath. Lehre der ununterbrochenen O. Gottes in der Kirche als den vorgeblichen unmittelbaren Erleuchtungen Gottes, deren die «Schwärmeister» sich rühmten, gegenüberstehen soll. Neben dieser übernatürlichen O. kennt die altprot. Theologie ebenso wie die Scholastik des Mittelalters auch eine natürliche und versteht unter letzterer die freilich durch die Sünde geschwächte natürliche Erkenntnis Gottes durch Vernunft und Gewissen.

Eine eingehendere Erörterung des Offenbarungsbegriffs entstand erst um die Mitte des 18. Jahrh. Während die ältere Dogmatik die von Gott unmittelbar inspirierte Heilige Schrift als «Princip der Theologie» oder als Grundlage aller religiösen Erkenntnis betrachtet hatte, sah sich die Apologetik genötigt, diese Schriftautorität selbst erst aus Vernunftprinzipien zu begründen. Zuerst ging man auf den allgemeinen Begriff einer göttlichen O. zurück, sah sich aber bald genötigt, Möglichkeit, Wirklichkeit

und Notwendigkeit derselben zu verteidigen. Es handelte sich dabei teils um den übervernünftigen Inhalt, teils um die übernatürliche Form der göttlichen O. In ersterer Beziehung wurde es im Aufklärungszeitalter zur herrschenden Meinung, daß es sog. übervernünftige Wahrheiten gar nicht gebe, da die Vernunft aber allein entscheiden könne, ob etwas göttlich offenbart sei oder nicht. Hierdurch war der weitaus längste Inhalt des kirchlichen Dogmas befeitigt, da die Lebten über Dreieinigkeit, Menschwerdung, Gottes, Erdünde, stellvertretende Genugthuung u. s. v. der alten Dogmatik selbst als der natürlichen Vernunft widerprechende galten. Auch die Supranaturalisten verteidigten die «Glaubensgeheimnisse» immer schwächer und mattherziger. Dagegen hielten die Nationalisten nach dem Vorgange von Kant die Möglichkeit einer übernatürlichen (oder wie man jetzt sagt, unmittelbaren) Mitteilung vernünftiger Wahrheiten fest und stritten nur über die Notwendigkeit einer solchen göttlichen Veranstaltung und über die Kriterien ihrer Erkenntbarkeit. Fichte stand in dem «Versuch einer Kritik aller O.» die Bedingung, unter die das Eintreten einer übernatürlichen O. notwendig werde, in dem Hülle erfüllt, daß durch das Überbaudnehmen des Bösen in der Welt die allgemeine sittliche Wahrheiten dem Menschen geslecht sich völlig verbuntelt hätten. Lessing, der über die O. spottete, «welche nichts offenbart», betrachtete doch in der «Erlösung des Menschengeschlechts» die übernatürliche O. als vorläufige Mitteilung von Wahrheiten an die Menschen, zu deren Verständnis aus natürlicher Vernunft dieselben erst lang und nach zu gelangen vermöchten. Obwohl daher seines ursprünglichen Inhalts völlig entleert, blieb der Begriff der O. als übernatürlicher göttlicher Mitteilung fertiger Verstandeserkenntnisse unangetastet. Aber auch diese Vorstellung wurde durch die nachkantische Philologie vernichtet. Nachdem schon Hamann, Lavater, Herder und Goethe (die beiden ersten in der Absicht, den Offenbarungsbegriff in Schuß zu nehmen) auf die Verwandtschaft der religiösen und künstlerischen Inspiration aufmerksam gemacht hatten, zührte Schleiermacher den Begriff der religiösen O. auf eigentümliche und neue Erfahrungen des religiösen Lebens und auf die schöpferische Begeisterung religiöser Genien zurück, behauptete also anstatt einer äußern wunderbaren Mitteilung fertiger Verstandeserkenntnisse ein inneres, psychologisch vermitteltes Wirken des göttlichen Geistes im Menschengeiste. Für Hegel war die O. ein Denken Gottes im Menschengeiste, das in der «offenen Religion» zum Sichtbarstestraßen des unendlichen Geistes im endlichen Denken gestiegen sei. Die moderne Restaurationstheologie ist Schritt für Schritt zu der Vorstellung übernatürlicher Belehrung zurückgekehrt, hat dieselbe aber durch Hinzufügung einer übernatürlichen Beglaubigung Gottes durch wunderbare Gesichtswunder (Manifestation) zu ergänzen, wo nicht gar zu verdrängen gelingt, während die Alten umgekehrt den Glauben an jene Gesichtswunder auf die Inspiration der Bibel, also auf die wunderbare Belehrung begründeten. Dagegen betrachtet die freie Theologie der Gegenwart O. und Religion als Wechselseitigkeiten. O. ist hier nach dem religiösen Bewußtsein zu Grunde liegende Sichtungswesens des göttlichen Geistes im Menschengeiste, das im Christentum von der Kundwerbung der allgemeinen sittlichen Weltord-

nung Gottes zur Kundwerbung der Heils- und Reichsordnung Gottes gesteigert ist. Als Höhepunkt der göttlichen D. gilt daher die Kundgebung des göttlichen Heilswillens in Jesu Christo.

Offenbarung des Johannes, s. Apokalypse.

Offenbarungskreis, Manifestationskreis. Nach der Deutschen Civilprozeßordnung (§§. 807, 899 sq.) ist, wenn die Pfändung nicht zu vollständiger Befriedigung des Gläubigers führt, oder dieser glaubhaft macht, daß er durch Pfändung seine Befriedigung nicht vollständig erlangen könne, auf Antrag der Schuldner verpflichtet, ein Verzeichnis seines Vermögens vorzulegen, in betreff seinerforderungen den Grund und die Beweismittel zu bezeichnen und den D. dahin zu leisten: »daß er nach bestem Wissen sein Vermögen so vollständig angegeben habe, als er dazu im Stande sei.« Wer den D. schon geleistet hat, ist nur, wenn seitdem fünf Jahre verstrichen sind, oder wenn glaubhaft gemacht wird, daß er später Vermögen erworben habe, zur nochmaligen Leistung verpflichtet. Der D. ist ferner auf Antrag des Gläubigers dann vom Schuldner zu leisten, wenn eine Sache herausgegeben ist und diese bei der Execution nicht vorgefunden wird; der Schuldner hat dann zu schwören, daß er die Sache nicht besitzt, auch nicht wisse, wo sie sich befindet. Bei gründloser Weigerung ist auf Antrag zur Erzwingung der Eidesleistung Haft zulässig; diese ist jedoch unzulässig gegen Mitglieder einer deutschen gesetzgebenden Versammlung ohne deren Zustimmung während einer Sitzungsperiode, gegen Militärpersonen, die zu mobilen Truppenteilen oder zur Besatzung eines in Dienst gestellten Kriegsschiffes gehörten, gegen Angestellte eines segelfertigen Seeschiffes. Die Haft wird unterbrochen gegen Parlamentsmitglieder, wenn die Versammlung die Freilassung verlangt, gegen Militärpersonen, die zu mobilen Truppenteilen oder auf ein in Dienst gestelltes Kriegsschiff einberufen werden. Gegen Schuldner, deren Gefundheit durch die Haft einer nahen und erheblichen Gefahr ausgesetzt wird, darf die Haft nicht vollstreckt werden, solange dieser Zustand dauert. Die Haft wird in einem Raume vollstreckt, worin nicht zugleich Untersuchungs- oder Strafgefange sind. Die Verhaftung erfolgt durch einen Gerichtsvollzieher unter Vorzeigung des Haftbefehls. Der Gläubiger muß die Haftfolter monatlich vorziehen, widerfalls der Schuldner nicht aufgenommen oder entlassen wird. Nach Ablauf von sechs Monaten wird er von Amts wegen entlassen. Bei Gericht wird ein jedermann zugängliches Verzeichnis derer geführt, die den D. geleistet haben, oder gegen die wegen seiner Verweigerung die Haft angeordnet worden ist; nach fünf Jahren erfolgt Löschung des Namens. Nach der Deutschen Konkursordnung (§. 125) muß der Gemeinschuldner, sobald das Inventar angefertigt ist, auf Ladung des Verwalters oder eines Konkursgläubigers vor dem Konkursgericht den D. leisten. Nach der Österr. Konkursordnung (§§. 96 und 97) kann der Konkurskommissar den Gemeinschuldner auf Antrag des Verwalters oder eines Gläubigers zur Leistung des D. anhalten, der dahin gebe, daß er in seinem Vermögensverzeichnis im Aktivbestande nichts verschwiegen und im Passivbestande nichts erdichtet habe. Nach bürgerlichem Recht ist zumeist der, der einen Inbegriff von Gegenständen, z. B. eine Erbschaft oder die gezogenen Früchte eines Grundstücks, herauszugeben oder darüber Auskunft zu erteilen, oder über eine mit Einnahmen oder Ausgaben verbun-

dene Verwaltung Rechnung zu legen hat, auf Verlangen des Berechtigten, ebenso der Erbe, der das Inventarrecht (s. d.) beansprucht, auf Verlangen der nicht voll befriedigten Gläubiger oder Vermächtnisnehmer verpflichtet, den D. dahin zu leisten, daß er alles so vollständig angegeben habe, als er im Stande sei (Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich, §§. 259—261, 2006). Nach diesem Gesetz hat den D. auf Verlangen des Erben ferner zu leisten, wer mit dem Erblasser in häuslicher Gemeinschaft lebte (§. 282), und auf Verlangen der Miterben der Erbe, der zwecks Auseinandersetzung frühere Zuwendungen sich antrechnen lassen muß (§. 287).

Offenburg. 1) Kreis im Landesamt für Statistikbezirk Freiburg, Großbezirk Baden, bat 1597 qkm und 173 104 E., 26 120 bewohnte Gebäude und 36 358 Haushaltungen in 140 Gemeinden und zerfällt in fünf Amtsbezirke:

Amtsbezirk	qkm	Groß- wohnh.	Evangel. liche	Röm.- kath.	Protest. ant.	Juda. ische
Rehl	212	28 655	24 982	3 073	8	564
Lahr	269	41 945	39 810	19 894	27	427
Oberkirch . . .	214	18 612	544	18 056	5	4
Offenburg . . .	452	59 501	6 363	52 343	229	472
Wolfsach . . .	457	25 091	6 117	18 923	2	46
Summe	1597	173 104	58 816	112 289	271	1513

2) Amtsbezirk im Kreis D. s. vorstehende Tabelle. — 3) D. in Baden, Hauptstadt des Kreises und Amtsbezirks D., am Eingange des Kinzigthals

und an den Linien Heidelberg, Basel (Kinzigbrücke, s. Tafel: Eisenbrücken II, Fig. 3) und D.-Singen (149 km) der Bab. Staatsbahnen und an der Kleinbahn D.-Altenheim (11 km), Sitz des Kreis- und Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Karlsruhe) mit 9 Amtsgerichten (Achern, Bühl, Gengenbach, Rehl, Lahr, Oberkirch, D., Triberg, Wolfsach), eines Amtsgerichts, Bezirkskonsistoriums und einer Reichsbankneinstelle, bat (1900) 13 664 E., darunter 2922 Evangelische und 337 Israeliten, (1905) 15 434 E., in Garnison das 9. Bad. Infanterieregiment Nr. 170, Postamt erster Klasse, Telegraph, Brunnendenkmal des im nahen Bohlbach geborenen Oden (1883), Denkmal von Francis Drake (1853), Reptusbrunnen, Spitalbrunnen (1599); lat. Kirche (18. Jahrh.) mit Glasgemälden, Grabdenkmälern des 1538 verstorbenen Hitters Georg von Bach, von Utach und des Schulteischen Berger, in der Nähe ein großes Crucifix (1521) und der Ölberg (1524); gotische evang. Kirche (1862), Rathaus und Bezirksamtsgesellschaft im Barockstil, ein Gymnasium in dem 1642 erbaute Kapuzinerkloster, bis 1821 im Franziskanerkloster, ein weibliches Lehr- und Erziehungsinstitut im Frauenkloster (1286—1806 Franziskanerkloster), 1774 von der Markgräfin von Baden-Baden gestiftet und 1823 von Ottersweier hierher verlegt, höhere Mädchenschule und Bürger-Schule; Baumwollspinnerei und Weberei, Leinwandweberei und Bleidreie, Färbereien, Seidenfärberei, mechan. Werkstätte, Glasmalereien, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Cementwaren, Haarschälen und Schäften, Bürsten, Filz, Hüten, Kartonagen, Tabak, Zigaretten und Müsselinglas, Brauereien,



Bühl, Gengenbach, Rehl, Lahr, Oberkirch, D., Triberg, Wolfsach), eines Amtsgerichts, Bezirkskonsistoriums und einer Reichsbankneinstelle, bat (1900) 13 664 E., darunter 2922 Evangelische und 337 Israeliten, (1905) 15 434 E., in Garnison das 9. Bad. Infanterieregiment Nr. 170, Postamt erster Klasse, Telegraph, Brunnendenkmal des im nahen Bohlbach geborenen Oden (1883), Denkmal von Francis Drake (1853), Reptusbrunnen, Spitalbrunnen (1599); lat. Kirche (18. Jahrh.) mit Glasgemälden, Grabdenkmälern des 1538 verstorbenen Hitters Georg von Bach, von Utach und des Schulteischen Berger, in der Nähe ein großes Crucifix (1521) und der Ölberg (1524); gotische evang. Kirche (1862), Rathaus und Bezirksamtsgesellschaft im Barockstil, ein Gymnasium in dem 1642 erbaute Kapuzinerkloster, bis 1821 im Franziskanerkloster, ein weibliches Lehr- und Erziehungsinstitut im Frauenkloster (1286—1806 Franziskanerkloster), 1774 von der Markgräfin von Baden-Baden gestiftet und 1823 von Ottersweier hierher verlegt, höhere Mädchenschule und Bürger-Schule; Baumwollspinnerei und Weberei, Leinwandweberei und Bleidreie, Färbereien, Seidenfärberei, mechan. Werkstätte, Glasmalereien, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Cementwaren, Haarschälen und Schäften, Bürsten, Filz, Hüten, Kartonagen, Tabak, Zigaretten und Müsselinglas, Brauereien,

Kunst- und Handelsgärtnerie, bedeutenden Weinbau- und -handel, Holz- und Viehhandel, Jahr-, Vieh- und Weinmärkte. — D. wurde im 12. Jahrh. gegründet und während des Interregnum Freie Reichsstadt, dann mit der Landvogtei Ortenau an Baden, 1330 an den Bischof von Straßburg verpfändet. Zu Anfang des 16. Jahrh. kam es an das Haus Österreich und war Sitz der Kaiserl. Landvogtei in der Ortenau; 1701 wurde D. mit der Ortenau dem Markgrafen Ludwig von Baden-Baden als Mannlehen übertragen. Nach Erlöschung dieser Linie 1771 fiel die Ortenau an Österreich zurück und 1806 an Baden. Die Stadt D. behielt trotz der Verpfändungen und Belehnung ihre Reichsfreiheit. Von den Schweden wurde die Stadt 1632 erobert unter Horn und 1637 angegriffen unter Bernhard von Weimar, von den Franzosen 1689 zerstört. Am 24. Sept. 1707 schlugen hier die kaiserlichen unter Mercu die Franzosen unter Vivans.

Offene Handelsgesellschaft, die Verbindung von zwei oder mehreren Personen zum Betrieb eines vollstaatmännischen Handelsgewerbes unter gemeinschaftlicher Firma, wenn bei keinem der Gesellschafter die Haftung gegenüber den Gesellschaftsgläubigern beschränkt ist. Dieselben Personen können mehrere O. H. bilden, deren jede ein anderes Handelsgewerbe betreibt und eine andere Firma führt. Die O. H. kann wie die Kommanditgesellschaft (s. d.), Aktiengesellschaft (s. Aktie) und die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.) unter ihrer Firma Rechte erwerben und Verbindlichkeiten eingehen, Eigentum und andere dingliche Rechte an Grundstücken erwerben, vor Gericht klagen und verklagt werden, eine jurist. Person ist sie jedoch nicht. Sie hat ein von dem Privatvermögen ihrer Mitglieder getrenntes Aktivvermögen, das sich nicht entsprechend den Gesellschaftsantheilen der Mitglieder in Bruchteile zerlegen lässt, es liegt vielmehr Eigentum zur gesamten Hand vor. Dem einzelnen Gesellschafter steht nur das sich aus seinem Conto ergebende Guhaben an die O. H. zu; tatsächlich kann das eine Schuld sein, so daß dem Resultat nach dem einen Gesellschafter alles gehört, der andere bei der Auseinanderziehung noch herauszuholen hat. Aber die Schulden der O. H. sind persönliche Schulden der Gesellschafter, für die jeder Gesellschafter solidarisch und mit seinem ganzen Vermögen dem Gläubiger haftet; eine entgegenstehende Verabredung der Gesellschafter hat gegen Dritte keine rechtliche Wirkung. Daher haftet der in einer O. H. neu eintretende Gesellschafter persönlich für die von der O. H. vor seinem Eintritt begründeten Verbindlichkeiten, auch wenn die Firma eine Änderung erleidet; der austretende Gesellschafter bleibt für die bestehenden Schulden verhaftet; nur verjähren die Ansprüche gegen einen Gesellschafter aus Verbindlichkeiten der Gesellschaft in fünf Jahren nach Auflösung der Gesellschaft oder nach dem Ausscheiden des Gesellschafters, sofern nicht der Anspruch gegen die Gesellschaft einer längeren Verjährung unterliegt.

Für den Gesellschaftsvertrag bedarf es keiner besondern Form. Doch muß die O. H. zum Handelsregister (s. d.) angemeldet werden. Dritten gegenüber tritt sie von da ab, und wenn sie schon vorher ihre Geschäfte begonnen hat, von diesem Zeitpunkt an in Wirksamkeit. Änderung der Firma, Verlegung des Sitzes, Eintritt und Austritt von Gesellschaftern, Veränderungen in der Vertretungsmacht, Auflösung der Gesellschaft sind im Handels-

register anzumelden, einzutragen und zu veröffentlichen bei Vermeidung der Nachteile, die bei unterlassener Anmeldung einer Firmenänderung eintreten. (S. Firma.) Über das Rechtsverhältnis der Gesellschafter untereinander ist der Gesellschaftsvertrag maßgebend, außerdem, soweit er nicht abweichende Bestimmungen enthält, die §§. 110—122 des Deutschen Handelsgesetzbuches. Danach wird unter anderem Gewinn und Verlust in Ermangelung anderer Vereinbarung nach Rößen verteilt; diefer Verteilung geht aber nach §. 121 des Handelsgesetzbuches aus dem Jahresgewinn eine Gutschrift von 4 Proz. des Kapitalanteils voraus; jeder einzelne Gesellschafter ist im Zweifel zur Vertretung der O. H. gleichmäßig berechtigt und verpflichtet, eine Handlung muß aber unterbleiben, wenn dagegen auch nur von einem Widerspruch erhoben wird. Ein Beschluß der sämtlichen Gesellschafter ist nötig, wenn Geschäfte über den gewöhnlichen Betrieb des Handelsgewerbes vorgenommen werden sollen oder ein Prokurist bestellt werden soll. Jeder Gesellschafter hat die Sorgfalt anzuwenden, welche er in eigenen Angelegenheiten anwendet u. s. w. Der nach dem Eintrag im Handelsregister oder auch nur nach der Kenntnis des Dritten zur Vertretung der O. H. befugte Gesellschafter ist dem Dritten gegenüber zu allen Arten von Geschäften legitimiert. Eine Einschränkung des Umfangs der Vertretungsmacht hat gegen Dritte keine Wirkung. Die Privatgläubiger eines Gesellschafters sind vom Zugriffe auf das Gesellschaftsvermögen ausgeschlossen, sie können sich nur an das halten, was ihr Schuldner an Zinsen und Gewinnanteilen von der Gesellschaft zu fordern berechtigt ist, und was ihm bei der Auseinandersetzung kommt. Doch kann ein Privatgläubiger, der nach innerhalb der letzten sechs Monate fruchtlos verjüngter Erkolution in das Privatvermögen die Erkolution in das einem Gesellschafter bei der Auflösung der Gesellschaft zulommende Guhaben erwirkt, die Gesellschaft mag auf bestimmte oder unbestimmte Zeit eingegangen sein, die Auflösung durch Kündigung fordern. Die Kündigung muß mindestens sechs Monate vor Ablauf des Geschäftsjahrs gechehen. Über die Stellung der Gläubiger im Konkurs der Gesellschaft und des Gesellschafters haben die §§. 209—212 der Deutschen Konkursordnung in der Fassung vom 17. Mai 1898 Bestimmung getroffen. (Näheres s. Kommanditgesellschaft.) Auch die Lütt. Konkursordnung enthält in den §§. 199—201 besondere Vorschriften über die Konkursöffnung bei handelsgesellschaften.

Eine Kompensation zwischen Forderungen der Gesellschaft und Privatforderungen ihres Schuldners gegen einen Gesellschafter findet während der Dauer der Gesellschaft nicht statt. Nach Auflösung der Gesellschaft ist sie natürlich zulässig, wenn die Gesellschaftsforderung dem Gesellschafter, der dem Dritten schuldet, überwiegen ist. Dagegen ist nach Ansicht des Reichsgerichts die Gesellschaft befugt, ihrem Gläubiger gegenüber mit einer Privatforderung eines Gesellschafters gegen diesen Gläubiger trotz Widerspruch des Gläubigers zu kompensieren, wenn der Gesellschafter, dem die Gegenforderung zusteht, seine Zustimmung giebt; nach anderer Ansicht ist dazu erforderlich, daß der Gesellschafter vorher an die O. H. abgetreten bat.

Wenn ein Gesellschaftsgläubiger die O. H. wegen seiner Forderung verklagt, thut er immer gut, wenn er zugleich in demselben Prozeß die Personen der

Gesellschafter verklagt. Thut er das nicht, so kann er aus der rechtskräftigen Verurteilung der O. H. nicht Zwangsvollstredung in das Privatvermögen des Gesellschafter verliehen lassen, wenn schon durch die Rechtskraft des Urteils gegen die Gesellschaft die Forderung auch gegen die Personen der nicht mitverklagten Gesellschafter so weit festgestellt wird, als diesen nicht persönliche Einreden gegen den Gläubiger zustehen. Der Gläubiger wird also gegen diese in einem neuen Prozesse unter Zugrundelegung der rechtskräftigen Verurteilung der O. H. klagen müssen.

Die O. H. wird aufgelöst durch Konkurs über die Gesellschaft oder auch über das Vermögen eines der Gesellschafter; durch den Tod eines Gesellschafter, sofern nicht aus dem Gesellschaftsvertrage sich ein anderes ergiebt. Ist im Gesellschaftsvertrage bestimmt, daß im Falle des Todes eines Gesellschafters die Gesellschaft mit dessen Erben fortgelebt werden soll, so kann jeder Erbe sein Verbleiben in der Gesellschaft davon abhängig machen, daß ihm unter Belassung des bisherigen Gewinnanteils die Stellung eines Kommanditisten eingeräumt und der auf ihn fallende Teil der Einlage des Erblassers als seine Kommanditeinlage anerkannt wird. Die O. H. wird ferner aufgelöst durch Übereinkunft; durch Ablauf der Zeit, auf deren Dauer sie eingegangen ist; durch Kündigung und durch gerichtliche Entscheidung. Durch letztere kann auf Antrag eines Gesellschafters die Auflösung der Gesellschaft vor Ablauf der für ihre Dauer bestimmten Zeit oder bei einer für unbestimmte Zeit eingegangenen Gesellschaft ohne Kündigung ausgesprochen werden, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. Wenn die Gesellschafter vor Auflösung der O. H. vereinigkommen sind, daß diese, wenn ein Gesellschafter lädt oder stirbt oder in Konkurs versetzt, unter den übrigen fortgelebt werden soll, so scheidet nur der Gesellschafter, in dessen Person das Ereignis eintritt, aus, im übrigen besteht sie fort. Wenn die Auflösung aus Gründen gefordert werden darf, die in der Person eines Gesellschafters liegen, so kann vom Gericht auf Antrag aller übrigen Gesellschafter auf Ausschließung jenes Gesellschafters erkannt werden. Über die Auseinandersetzung mit dem ausgeschlossenen Gesellschafter vgl. §. 140. Über Liquidation s. d. Der O. H. des Deutschen Handelsgesetzbuches entspricht die Kollektivgesellschaft (s. d.) des Schweizer Obligationenrechts.

Öffener Arrest, in der Deutschen Konkursordnung (§. 118) die Verfügung des Konkursgerichts, durch die allen den Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zu dieser Masse etwas schuldig sind, aufgegeben wird, nichts an den Gemeinschuldner zu verabsolten oder zu leisten, ferner von dem Besitzer der Sache und von einem etwaigen Anspruch auf abgesonderte Befriedigung dem Konkursverwalter Anzeige zu machen. Dieser O. A. ist gleichzeitig mit der Konkursöffnung (s. d.) zu verfügen und vom Gerichtsschreiber bekannt zu machen (§§. 110, 111).

Öffener Brief, ein Brief, der, wie z. B. der Kreditbrief, offen übergeben wird — über den O. B. (1846) in der Gesetzte Dänemarks s. d.

Öffene Rechnung, soviel wie Kontoforrent.

Öffener Kredit, soviel wie Blankolikredit (s. d.).
Öffene Zeit, die Zeit, während welcher das Weiderrecht auf Wiesen und Äckern ausgeübt werden darf; sie beginnt, sobald Heu und Grummel abgefahren sind, die Äcker in Stoppeln oder Brache liegen; der Gegenjahr ist die geschlossene oder Schonzeit.

Offenkundigkeit, s. Notorietät.

Offensee, s. Ebensee.

Offensiv (lat.), angreifend, verlewend.

Offensivallianz, s. Allianz.

Offensive, s. Angriffsverfahren.

Offensives Pulver, ein schnell verbrennendes Pulver, das die Waffe mehr anstrengt als langsam verbrennendes. Es findet Verwendung bei Gewehren und Kanonen mit kleiner Ladung.

Offenstehende Rechnung, eine Rechnung, die noch nicht beglichen ist.

Öffentliche Arbeiten, alle Bauten und sonstigen Arbeiten, die der Staat, die Provinzen und Kreise (Departements), die Gemeinden, öffentliche Korporationen oder ermächtigte Syndikatsgenossenschaften im öffentlichen Interesse ausführen lassen. Die Ausführung geschieht entweder im Selbstbetrieb (en régie), oder durch Unternehmer, oder durch Konzessionäre (z. B. die Eisenbahnen).

Öffentliche Armenpflege, s. Armenwesen.

Öffentliche Aufforderung zu einer strafbaren Handlung, s. Aufforderung.

Öffentliche Gesundheitspflege, öffentliche Sanitätspflege, s. Hygiene.

Öffentliche Klage, s. Strafprozeß.

Öffentlicher Glaube, in der Rechtswissenschaft der Grundz. daß zu Gunsten dessen, der im Vertrauen auf die Richtigkeit eines öffentlichen Buchs (Grundbuch, Handels-, Güterrechtsregister u. s. w.) gebunden bat, dessen Inhalt als wahr gilt.

Öffentliche Sachen, s. Gemeingebrauch.

Öffentliche Ärgernis, s. Ärgernis, Unzucht.

Öffentliches Gut, s. Staatsvermögen.

Öffentliches Recht (lat. *jus publicum*), das Recht der öffentlichen Gewalten; es bestimmt, was die gewissen Zwecken dienenden Gemeinschaften (das Reich, der Staat, die Gemeinde, die Kirche) gegeneinander und ihren Mitgliedern (den innerhalb derselben bestehenden engen Gemeinschaften) gegenüber thun und nicht thun dürfen. Es begreift in sich das Staatsrecht als den Inbegriff der für den Staat (und das Reich: Reichsstaatsrecht) aufzustellenden, seine Verfaßung (Verfassungsrecht) und Regierung (Verwaltungsrecht) betreffenden Normen; das Bürgerrecht, welches die Grundsätze über die Rechtspflichten in den Beziehungen unabhängiger Staaten zu einander enthält. Das Kirchenrecht besaß sich mit den Rechtsverhältnissen, welche zwischen dem Staat und der christl. Kirche, zwischen den verschiedenen Kirchen untereinander, innerhalb der Kirche im Verhältnis zu ihren Mitgliedern über die Mittel bestehen, welche der Kirche zur Lösung ihrer Aufgabe gegeben sind, und mit den Verhältnissen des Kirchenvermögens. Das Strafrecht stellt die Bedingungen und das Maß für die Ausübung der Strafgewalt des Staates wegen Verbrechen, Vergehen und Übertretungen fest; das Strafprozeßrecht stellt die Normen über das gerichtliche Verfahren zum Zweck der Ausübung der Strafgewalt, über die Organisation und die Instanzen und Zuständigkeit der Strafsgerichte, der Reichs- und Staatsanwaltschaft fest; das Civilprozeßrecht die über die Organisation, die Instanzen und Zuständigkeit der Civilgerichte und das für die Verhandlung und Entscheidung streitiger bürgerlicher Rechtsachen maßgebende Verfahren. Die besondern Rechtsverhältnisse der polit. Gemeinden werden von der deutschen Rechtswissenschaft mit der Darstellung des Staatsrechts abgehandelt. In besonderm Sinne

bezeichnet man bisweilen als *jus publicum diejenigen privatrechtlichen Rechtverhältnisse betreffenden Rechtssätze, die zwingendes Recht sind, dem sich der Einzelne nicht durch abändernde Beschränkungen bei dem Abschluß von Rechtsgeschäften entziehen kann: jus publicum pactis privatorum mutari non potest («das O. R. kann durch Privatverträge nicht abgeändert werden»). — Vgl. Schwarz, Grundriss des O. R. (2. Aufl., Berl. 1902—3).*

Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, die großen Grundsätze, die, zusammen mit der Unmittelbarkeit des Verfahrens, den heutigen Prozeß bedeuten. Der alte röm. Prozeß und der mittelalterliche deutsche Prozeß waren mündlich und öffentlich; in dem vom kanonischen Recht beeinflußten gemeinen deutschen Prozeß kam die Schriftlichkeit und mit ihr die Heimlichkeit des Verfahrens zur Geltung. Die Schriftlichkeit schloß auch von selbst die unmittelbare Wirkung der Prozeßvorgänge auf die erkennenden Richter aus. Diese unmittelbare Wirkung, das Verhandeln des Streits, die Führung der Beweise vor den urteilenden Richtern selbst ist der wesentliche Punkt für die Bedeutung des Verfahrens gegenüber den Beteiligten, bildet die sicherste Gewähr für die Findung des materiellen Rechts, für die Erforschung der Wahrheit durch den Richter. Wie die Unmittelbarkeit im schriftlichen Verfahren, bei dem entweder die sämtlichen Richter den Sachverhalt aus den zu leidenden Alten erzählen oder ein Richter ihnen deren Inhalt durch schriftlichen oder mündlichen Bericht vermittelt, ausgeschlossen ist, so ist andererseits eine Öffentlichkeit in vollem Maße nur im mündlichen Verfahren denkbar. Von der allgemeinen Öffentlichkeit unterscheidet man die Parteienöffentlichkeit, die lediglich in dem Recht der Parteien, gewissen Verhandlungen beizuhören, besteht. Die Parteien haben bei dieser Art von Öffentlichkeit zwar die Rolle des Zuschauers, der sich von der Richtigkeit des Verfahrens in seiner eigenen Sache überzeugt, aber nicht die des mitwirkenden Beteiligten. Wenn nun auch die Prozeßgesetze des 19. Jahrh. allmähliche Übergänge von der Schriftlichkeit zur Mündlichkeit, von der Heimlichkeit zur Öffentlichkeit enthielten, so brachte doch erst die 1. Okt. 1879 in Kraft getretene Reichsjustizgesetzung die Grundsätze der Unmittelbarkeit, Mündlichkeit und Öffentlichkeit zur Geltung.

Erstere beide zeigen ihren Einfluß und finden deshalb ihre Darstellung bei den einzelnen Prozeßeinrichtungen. Die Öffentlichkeit ist zwar nur mit der Mündlichkeit möglich, hängt aber sonst weder mit dieser noch mit der Unmittelbarkeit notwendig zusammen. Ein Verfahren kann unmittelbar und mündlich sein, auch wenn es überhaupt nicht, oder doch nicht in allen seinen Abschnitten öffentlich ist. Das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz schreibt grundsätzlich die Öffentlichkeit nur für die Verhandlung vor dem erkennenden Gericht, also namentlich nicht für die Voruntersuchung (s. d.) und für das Verfahren vor dem beauftragten oder erachteten Richter, vor, schließt sie in dem Verfahren wegen Entmündigung (s. d.) und Wiederaufhebung der Entmündigung wegen Geisteskrankheit oder Geisteschwäche unbedingt, in Ehesachen und in dem auf die Klage wegen Anfechtung oder Wiederaufhebung der Entmündigung eingeleiteten Verfahren auf Antrag einer Partei aus. In allen anderen Sachen sollte die Öffentlichkeit nach §. 173 des Gerichtsverfassungsgesetzes nur dann ausgeschlossen werden

dürfen, wenn sie Gefährdung der öffentlichen Ordnung oder Sittlichkeit beforgen ließ, die Urteilsverkündung nach §. 174 aber stets öffentlich erfolgen.

Mißstände dieser ausgedehnten Öffentlichkeit stellen sich teils bei der Verhandlung von Strafsachen fülllich bedenklichen Inhalts gegen bekannte Persönlichkeiten, sog. causes célèbres, teils bei der Verkündung des Urteils in Landesverteidungsprojekten, bei denen es mitunter nicht zu vermeiden war, die durch das Strafgesetz gefürchteten Staatsgeheimnisse zu erwähnen, heraus. Diese Missstände notigten zu einer teilweisen Einschränkung der Öffentlichkeit, die durch das Reichsgesetz vom 5. April 1888 erfolgte. Danach kann das Gericht die Öffentlichkeit insbesondere auch wegen Gefährdung der Staats sicherheit, und durch besondere Beihilfe aus diesem Grunde oder dem der Gefährdung der Sittlichkeit auch für die Verkündung der Urteilsgründen oder eines Teils derselben ausschließen. Der Beschluß über die Ausschließung der Öffentlichkeit und der Grund dafür muß öffentlich verkündet werden. Ist die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staats sicherheit ausgeschlossen, so kann das Gericht den anwesenden Personen (Richtern, Geschworenen, Zeugen u. s. w.) die Geheimhaltung von Tatsachen, die durch die Verhandlung, durch die Anklageschrift oder durch andere amtliche Schriftstücke des Prozeßes zu ihrer Kenntnis gelangen, zur Pflicht machen. Die Verleugnung dieses Schweigebefehls wird mit Geldstrafe bis zu 1000 M. oder mit Haft oder Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten bestraft. Ebenso ist die Mitteilung von Verichten über Gerichtsverhandlungen, bei denen die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staats sicherheit ausgeschlossen war, durch die Presse und die öffentliche Mitteilung aus Gerichtsverhandlungen, für die wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, wenn sie geeignet ist Ärgernis zu erregen, verboten.

Der Zutritt zu öffentlichen Verhandlungen kann Unerwachsenen und jülden Personen verboten werden, die sich nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, oder die nicht in einer der Würde des Gerichts entsprechenden Weise erscheinen. Einzelnen Personen kann auch zu nichtöffentlichen Verhandlungen der Zutritt vom Gericht gestattet werden.

Bei der Beratung und Abstimmung dürfen außer den zur Entscheidung berufenen Richtern nur die bei demselben Gericht zu ihrer jurist. Ausbildung beschäftigten Personen (so Referendare) zugegen sein, soweit der Vorsitzende deren Anwesenheit gestattet.

Auch das Verfahren vor den Militärstrafgerichten ist nach dem Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dez. 1878 öffentlich und mündlich, jedoch ist Aufschluß der Öffentlichkeit auch wegen Gefährdung militärdienstlicher Interessen zulässig, soweit ist der Zutritt zu öffentlichen Verhandlungen alten Militärpersonen, die im Range unter dem Augellagen stehen, verboten und kann (außer den auch im Civilverfahren auszuübenden Personen) Frauen verboten werden. — Vgl. Lütz, Der Begriff der Öffentlichkeit im Reichsstrafgesetzbuch und in den strafrechtlichen Nebengelegenheiten des Deutschen Reichs (Bresl. 1901).

Officer, Paul, geistlicher Dichter, s. Speratus.

Offerten (lat.), anbieten; **Offerten**, jemand, der etwas anbietet; **Offerte** (frz. offrir), Anerbieten, Antrag (s. d.).

Offertorium (lat., «Darbringung»), der erste der drei Hauptteile der eigentlichen Messe in der röm.-kath. Kirche (s. Messe, kirchlich).

Office (frz., spr. offiib, und engl., spr. offici), Amt, Dienst; Bureau, Geschäftsstätte; auch Silberkammer und die sie verwaltende Dienerichest. — Office international de la bibliographie, s. Internationales Bibliographisches Institut (Bd. 17).

Officium (lat.), Pflicht, Amtspflicht, Amtsverrichtung; Sanctum O., die Inquisition (s. d.); O. diuinum, in der lath. Kirche Bezeichnung für den Ebor-dienst (s. d.), das kirchliche Stundengebet der Geistlichen und Ordensleute, auch wohl für den Gottesdienst überaupt; daher Liber officiorum (Officienbuch) oder fürtwegen O. ein Buch, worin die Vorchriften über die gottesdienstlichen Handlungen verzeichnet sind.

Offizial, s. Offizialat. (sind. (S. Agenda.)

Offizialanklageform, s. Strafprozeß.

Offizialat (neulat.), auch Consistorium, bischöf. Behörde, der die Leitung der Gerichtsbarkeit zulommt. Der Vorsitzende heißt Offiziäl. (S. auch Ordinariat und Generalvikar.)

Offizialbetrieb, s. Prozeßbetrieb.

Offizialprincip oder **Offizialmaxime**, der Grundfah, in Prozeß von richterlichen Amts wegen zu verfahren, mit der Aufgabe, materielle Wahrheit zu erfordern, materielles Recht zu schaffen uneingeschränkt vom dem Vorbringen und den Anträgen der Beteiligten. Für den Strafprozeß s. Inquisitions-princip und Inquisitionsprozeß.

Offiziant (neulat.), ein Beamter niedern Ranges.

Offiziell (franz. officiel), jowil wie amtlich, von einer Behörde direkt ausgebend, im Gegensatz zu offiziös, mit welchem Ausdruck man indirekte Kundgebungen einer Behörde bezeichnet.

Offizier (frz., ursprünglich aus dem lat. officium, Am), der allgemeine Name des Befehlenden im Militärstande. Man unterscheidet dem Namen nach Ober- und Unteroffiziere, versteht aber unter O. nur die ersten. Sie fallen in Generale, Stabs- und Subalternoffiziere. Im deutschen Heere bilden die Hauptleute (Rittmeister) noch eine besondere Klasse. Die Abstufungen in jeder Klasse weichen nur in einzelnen Benennungen bei den verschiedenen Armeen ab. Sie folgen: 1) Generale (s. General); Generalfeldmarschall (s. Feldmarschall), Generaloberst (s. d.) der Kavallerie und Generalfeldzeugmeister (s. Feldzeugmeister), General der Infanterie (Feldzeugmeister in der österr. Armee) oder Kavallerie, Generalleutnant (s. d.), Generalmajor (s. d.); 2) Stabsoffiziere (s. d.); Oberst (s. d.), Oberstleutnant (s. d.), Major (s. d.); 3) Hauptleute (s. Hauptmann): Stabskapitän (im russ. Heere), Hauptmann oder Kapitän, bei der Kavallerie Rittmeister; 4) Subalteroffiziere: Leutnant (s. d.), Oberleutnant und Unter- oder Sousleutnant, auch bloß Leutnant genannt), Fahnenjunker (s. d.), bei der Kavallerie Kornett (nur in der russ. und engl. Armee noch als O.). Die Ernennung der O. erfolgt durch Patent. Derjenige, welcher O. werden will, muß, falls er nicht aus den O. des Beurlaubtenstandes in das Heer übertritt, als Fahnenjunker (s. d.) eintreten. Nach der Heerordnung (§. 50) kann ein Soldat ohne Rücksicht auf das Befähigungszeugnis oder das Dienstalter zum O. vorgeschlagen werden, wenn er sich vor dem Feinde ausgezeichnet hat.

Entsprechend ist die Einteilung der Marineoffiziere in: 1) Flaggoffiziere: Admiral (s. b.), Viceadmiral, Konteradmiral; 2) Stabsoffiziere: Kapitän zur See (s. d.), Fregattenkapitän (s. d.), Korvettenkapitän (s. d.); 3) Kapitänleutnant (s. d.); 4) Oberleutnant zur See, Leutnant (s. d.) zur See.

Erster O. heißt auf den Kriegsschiffen der Höchste im Rang nächst dem Kommandanten (s. d.). Zum fällt die Regelung des inneren Schiffsdienstes, Ausbildung der Mannschaft und Instandhaltung und Reinigung des Schiffes und seiner Waffen zu. Er bestimmt die Verteilung der Mannschaft bei der Dienststellung des Schiffes nach den Schiffssorten. Er ist Präses der Offiziermesse (s. d.). Sein Dienitgrad richtet sich nach der Größe des Schiffes; so ist auf einem Kanonenboot ein Oberleutnant zur See der Erste O., auf einem Panzerkreuzer ein Korvettenkapitän. — Gal. Instruktion für die Kommandanten S. Maj. Kriegsschiffe (Berlin).

Über Reserveoffiziere s. d.; über die im Offizierrange stehenden Militärbeamten s. d.; über die Sanitätsoffiziere s. d.; über Deckoffiziere s. d.; über Unteroffiziere s. d.

Über den Gehalt der O. s. Diensteinkommen.

Weiteres über O. s. Militärkonvention sowie Offizier (Bd. 17).

Die Bezeichnung O. stammt in Deutschland aus dem 16. und 17. Jahrh. Der Große Kurfürst war der Begründer des Offizierstandes im preuß. Heere und bemühte sich, ein Offizierkorps aus württembergischem Adel, an Stelle der fremdländischen Führer, heranzubilden. Die Ergründung des Offizierkorps aus dem Adel blieb Regel bis zu den Befreiungskriegen.

Bei manchen Ritterorden ist O. ein Ranggrad zwischen Commandeur (s. d.) und Ritter, Großoffizier ein solcher zwischen Großkreuz (s. d.) und Com-mandeur.

Offizierspiranten, junge Leute, die die Offizierlaufbahn einzuschlagen wollen (s. Fahnenjunker). O. des Beurlaubtenstandes sind im deutschen Heere die mit der Qualifikation zum Reserveoffizier entlassenen Einjährig-Freiwilligen (s. d.). Ihnen steht bei ihrer Beurlaubung zur Reserve die Wahl frei, in welchem Kontingen sie zum Offizier vorgeschlagen zu werden wünschen. Nach der Entlassung aus dem aktiven Dienst müssen sie zwei achtmonatige Übungen (A und B) ableisten, um ihre Befähigung zur Beförderung zum Offizier darzutun. Diese Übungen finden in der Regel in den beiden auf die Entlassung folgenden Jahren statt. Die Übung A soll grundsätzlich in dem Standort des Stabes des betreffenden Truppenteils stattfinden. Während dieser Übung thun die Aspiranten, Unteroffiziere und Soldaten in den Compagnies und werden außerdem durch besonders hierzu kommandierte Offiziere praktisch und theoretisch weiter unterrichtet. Am Schluß der Übung A findet für diejenigen Aspiranten, welche in ihrer dienstlichen und außerdiens-tlichen Haltung befriedigt haben, eine praktische und theoretische Reserveoffizierprüfung statt. Wird die Übung A als erfolgreich angesehen, so erfolgt die Beförderung zum Biefeldweibel (Biefeldweibler). Während der Übung B thun die zu Biefeldweibern (Biefeldweibermästern) beförderten Aspiranten Offizierdienst. Der Hauptwert ist auf ihre praktische Ausbildung bei der Truppe zu legen; daneben findet eine praktische und theoretische Weiterbildung durch besonders hierzu kommandierte Offiziere statt. Am Schluß der Übung B hat der Commandeur in die Überweisungsnationalen einzutragen, ob er damit einverstanden ist, daß der Aspirant zum Reserveoffizier des Truppenteils oder zum Landwehr-Offizier vorgeschlagen werde. Jeder Aspirant muß, ehe er zum Offizier vorgeschlagen werden darf, gewählt werden; die Wahl erfolgt im allgemeinen durch das Offizierkorps desjenigen Landwehrbezirks, dem der

Aspirant angehört, bei solchen Aspiranten aber, die im Kriegsfall zum Dienst einberufen sind, durch das Offizierkorps des betreffenden Truppenteils. Zur Wahl dürfen nur solche Aspiranten gestellt werden, welche a. nach dem Urteil des Bejirkscommandeurs mit Rücksicht auf ihre Lebensstellung und ihr außerordentliches Verhalten zum Offizier geeignet sind; b. den Dienstgrad eines Bicefeldwobels (Bice-wachtmeisters) belieben; c. die nach Ablauf der Übung B ausgeprochene Einverständniserklärung des damaligen Commandeurs besitzen; d. eine gesicherte bürgerliche Lebensstellung haben (für Studierende ist diese Frage als verneint anzusehen); endlich e. sich mit ihrer Beförderung zum Offizier schriftlich einverstanden erklärt haben. Der Vortrag zum Offizier, nach erfolgter Wahl, wird für alle Aspiranten des Beurlaubtenstandes, welche nicht zum Dienst im Kriegsfall einberufen sind, durch den Bejirkscommandeur auf dem Dienstweg mittels Gedächtnisliste zur Allerhöchsten Entscheidung gebracht. D. des Beurlaubtenstandes dürfen nur dann zu Reserveoffizieren vorgeschlagen werden, wenn sie sich schriftlich verpflichtet haben, nach der Ernennung zum Reserveoffizier noch mindestens drei Jahre in der Reserve zu verbleiben. Wer diese Verpflichtung nicht übernimmt, darf im Frieden erst nach abgesetzter Dienstpflicht in der Reserve zum Landwehr-offizier vorgeschlagen werden. Aspiranten der Landwehr ersten Aufgebots dürfen zu Landwehroffizieren nur vorgeschlagen werden, wenn sie sich schriftlich verpflichtet haben, nach der Ernennung zum Offizier eine Übung bis zur Dauer von acht Wochen bei Linientruppenteilen abzuleisten.

In der Marine werden die zu D. des Beurlaubtenstandes für geeignet befindenen Einjährig-Freiwilligen während ihrer Dienstzeit besonders ausgebildet und leisten im Anschluß daran eine erste achtwöchige Übung an Bord in Dienst gestellter Schiffe ab. Am Schluß derselben werden sie einer theoretischen und praktischen Prüfung unterworfen und bei günstigem Ausfall und sonstiger Geeignetheit zu Vicesteuerleuten (entsprechend dem Bicefeldwobel der Armee) befördert. Zwecks Beförderung zum Leutnant zur See der Reserve haben sie eine weitere achtwöchige Übung als Vicesteuermann mit Erfolg ab-

Offizierberitt, s. Beritt.

Offizierburischen, die zur persönlichen Bedienung der Offiziere commandierten Soldaten. Im deutschen Heere haben Anspruch auf Burischen alle Offiziere des Friedenstandes und der Gendarmerie, die Sanitätsoffiziere, die Oberjäger des reitenden Jägerkorps, die Zahlmeister und die Körps- und Oberhofkärtner. Zu D. dürfen nur vollständig ausgebildete Maunshaften ausgewählt werden.

Offiziersfusino, s. Kajino.

Offizierkorps, s. Korps und Offizier.

Offiziermesse (aus dem engl. mess, s. d.), zunächst der Wohraum der Seeoffiziere auf den Kriegsschiffen, dann auch der Begriff der «messe-führenden» Vereinigung der Schiffsoffiziere, ausgenommen den Kommandanten, der seine eigene Messe führt. In lehrem Sinne ist der Begriff der D. die gemeinsame Versorgung, zu deren Kosten bestreitung die den eingeschifften Offizieren, Ärzten, Marinezählmästern und Marineingenieuren zustehenden Tafelgelder (s. d.) durch einen Messevorstand verwaltet werden. Präses des Messevorstands ist der Erste Offizier. An Bord jedes Schiffes befindet sich auch eine Seekadetten- oder Ka-

dettenmesse und eine Deckoffiziermesse. Bedient wird die D. durch gemietete Stewards (s. d.).

Offizierpatrouille, eine Anzahl Reiter bis zur Stärke eines Zugs unter Führung eines Offiziers. Die Stärke der D. hängt von den Umständen ab, d. h. ob gleichzeitig kleine feindliche Patrouillen zurückzuweisen sind, ob die Beförderung von Wiedergängen bei weiten Entfernungen durch mehrere Überbringer sicher zu stellen ist u. s. w. Im übrigen finden die D. ihre Sicherheit hauptsächlich in ihrer Beweglichkeit. Ohne bindende Vorschriften über den einzuschlagenden Weg muß der Auftrag einer D. diejenigen Punkte unzweideutig bezeichnen, auf deren Aufführung es ankommt (s. Nachrichtenwoch., Bd. 17).

Offizierposten, s. Doppelposten.

Offizierreitschule, s. Militärreitinstitut und Militärreitstudium.

Offiziervereine, Vereinigungen zur Förderung der kameradschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen der Angehörigen der Armee und Marine. Während die erste derartige Vereinigung, die die 1871 in England gegründete «Army and Navy co-operative Society», lediglich den Grundz. verfolgt, ihren Mitgliedern Waren zu billigen Preisen gegen Barzahlung zu liefern, weicht der 1884 gegründete Deutsche Offizierverein (s. Warenhaus für Armee und Marine) insofern von dem engl. Vorbild ab, als er durch die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen der Offiziere nach verschiedenen Richtungen hin die gemeinnützigen Bestrebungen des Unternehmens in dem Bildegrund stellt. Nach demselben Muster wurde 1890 die Unione militare in Rom ins Leben gerufen; bald darauf entstand eine gleiche Vereinigung in Schweden und Norwegen, ferner die Ökonomische Gesellschaft der Russischen Gardeoffiziere in Petersburg, die Union militaire Hellénique in Athen; in Holland und Belgien haben sich gleichfalls militär. Wirtschaftsvereinigungen gebildet. Die neuesten Schöpfungen auf diesem Gebiete sind der Serbische Offizierverein in Belgrad und der 1899 gegründete Österreichisch-Ungarische Offiziers- und Militärbeamtenverein, der die gleichen Bestrebungen hat wie der Deutsche Offizierverein und ebenfalls ein Warenhaus eröffnet hat. — Der 1. Okt. 1895 gegründete Verein inaktivierter Offiziere der deutschen Armee und Marine (Berlin) will neben der Pflege des Geistes der Kameradschaft und Kameradschaft seinen Mitgliedern beihilflich sein, eine standesgemäße Lebensstellung zu erlangen, und für die hilfsbedürftigen Mitglieder und ihre hinterbliebenen jungen. Seiner seit 1. Okt. 1897 bestehenden Offizierwitwen und -Waisenläufe können auch aktive Offiziere und Offiziere des Beurlaubtenstandes beitreten.

[druderei.]

Offizin (lat., «Werkstatt»), Apotheke; Bud-

Offiziell (lat.) beihen im ursprünglichen, allgemeinen Sinne alle zu Heilzwecken in den Apotheken (Offzinen) vorrätig gehaltene Pflanzen (s. Offizielle Pflanzen), Drogen, Chemikalien u. s. w., im engeren Sinne aber nur die in die Pharmakopoe eines Landes (in Deutschland die in das «Arzneibuch für das Deutsche Reich», 4. Aufl., Berl. 1900) aufgenommenen Mittel.

Offizielle Pflanzen, Medizinapflanzen oder Arzneipflanzen, die Pflanzen, die zur Herstellung von Arzneien oder zu andern mediz. Zwecken verwendet werden, im engeren Sinne indes nur die in die Pharmakopoe des betreffenden Landes aufgenommenen. Die meisten der früher offiziell ge-

wesenen Pflanzen sind indes in der neuern Zeit durch die staatlich aufgestellten Phärmalopöden als obsolet, d. h. als nicht mehr gebräuchlich für die Apotheken, erklärt worden. Zwar werden in den Apotheken auch noch manche der als obsolet bezeichneten geführt, da sie vielfach als Haussmittel u. dgl. Verwendung finden, doch ist auch ihre Anzahl jetzt beschränkt. — Vgl. Berg und Schmidt, Atlas der D. P. (2. Aufl., hg. von Meyer und Schumann, Leipzig 1897—98); Köhler, Medizinalpflanzen in naturgetreuen Abbildungen, mit Text (Berlin 1897—98); Dragendorff, Die Heilspflanzen der verschiedenen Wölter und Zeiten (Stuttgart 1898).

Offiziös, s. Øffsiell.

Offizium, Heilige S., s. Inquisition.

Offner, Maschine der Baumwollspinnerei (s. d. nebst Tafel, Fig. 8).

Öffjord, Stadt auf Island, s. Akrefjörður.

Öflanagan (spr. öflanaggen), James Roderid, irischer Schriftsteller, geb. 1. Sept. 1814 zu Fermoy (Grafschaft Cork), wurde 1838 an die irische Barre berufen und 1846 zum Staatsanwalt in Cork ernannt. Schon vorher hatte er sich durch «Impressions at home and abroad» (2 Bde., Lond. 1837) bekannt gemacht. Von 1845 bis 1852 redigierte er das «Irish National Magazine», 1861 veröffentlichte er mit D'Alton «The history of Dundalk», 1866 erschien sein «Bar life of O'Connell» und der Roman «Bryan O'Regan», 1870 sein Hauptwerk «The lives of the Lord Chancellors and Keepers of the Great Seal of Ireland» (2 Bde.), später «The Irish bar» (1878), «The Munster circuit» (1879) und «Annals, anecdotes, traits and traditions of the Irish Parliaments 1772—1800» (Dublin 1893).

O. F. M. oder **O. F. Müll.**, hinter den wissenschaftlichen Namen von Organismen Abkürzung von Otto Friedrich Müller (s. d.).

Öfotenfjord, Fjord im nördl. Norwegen, den Lofoten gegenüber, Endpunkt der Sælvarabahn (s. Schwedische Eisenbahnen).

Osterdingen, Heimt. von, s. Heinrich von Osterdingen.

Öfu, eine der Manua-Inseln, s. Tau.

Ög, nach der israel. Sage ein König von Bosan, der von dem unter Moës Führung in Palästina eindringenden Israeliten bei der Stadt Edre besiegt worden sein soll (4 Mos. 21, ss.). Die Sage schürtet ihn als einen Riesen; sein Sarkophag aus Basalt wurde später noch zu Rabbat Ammon gezeigt. Weiteres über D. erzählen die Rabbinen.

Ögaden, Landstrich im Innern des Somalilandes (s. d.) in Ostafrika, zwischen dem Gebirge von Berbera im N. und dem Mittellauf des Webi Schebehlis im S. (s. die Physikalische und Politische Übersichtskarte von Afrika, beim Artikel Afrika), politisch zu Abyssinien gehörig. Es ist ein gegen 900 m hoch gelegenes Steppenland, von Hügelketten längs des Flusses Webi Schebehlis durchsetzt. Die wasser- und baumlose Gegend zwischen San Libah und Djerologubi (9°—7° nördl. Br.) verwandelt sich am Jaf und Webi Schebehlis in herbstliches Weideland mit ziemlich sumpfiger Baumvegetation an den Ufern der Flüsse. Zahlreich sind hier die Herden von Kindern und Schafen; Antilopen gibt es in Menge, und in den Flüssen Flusspferde, Krokodile und Fische. Verschiedene Stämme der Somal, besonders Hawaïeb, ziehen entweder als Nomaden umher oder haben, wie am Webi Schebehli und Jaf, feste Wohnsiedl. J. L. James gelang es 1885

als erstem Weißen, von Berbera bis Barri am Webi Schebehli ganz Ö. zu durchqueren. — Vgl. James, The unknown horn of Africa (Lond. 1888).

Ogasawarashima, s. Bonin-Inseln.

Ogbomosho, Ort in Yoruba (s. d.).

Ogden, Hauptort des County Weber im nordamer. Staate Utah, am Fuße der Wahsatchberge, an der Vereinigung des Ogden- und des Weberflusses, Hauptisenbahnnotenpunkt, unter andern der Hauptlinie der Union-Pacific und der Central-Pacific, hat (1900) 16313 E., beträchtlichen Großhandel mit Getreide, Obst und Salz, Mühlen, Fabriken von Woll- und Strickwaren und Pulver, sowie elektrische Kraftstation für 9000 Pferdestärken, die zum Teil nach Salt-Lake-City (59 km), zum Teil nach Los Angeles (130 km) übertragen werden.

Ogdenburg, Stadt und Einfuhrhafen im County St. Lawrence im nordamer. Staate New-York, an der Mündung des Oswegatchie in den St. Lorenzstrom, an der canad. Grenze, Sitz eines lat. Bischofs, hat (1900) 12633 E. und Getreidehandel. Unterhalb Ö. liegen Stromschnellen.

Ogele, soviele wie Kalmücken (s. d.).

Oger (franz. ogre, vom lat. oreus), menschenfressender Riese in Märchen.

Oggerheim, Stadt im Bezirksamt Ludwigshafen a. Rh. des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Linie Ludwigshafen-Worms der Pfälz. Eisenbahnen, hat (1905) 8639 E., darunter 3190 Evangelische, lat. und evang. Kirche, Wallsabstkapelle, «Koretolischer», Schillerdenkmal (1907); große Baumwollspinnerei und Weberei, Fabrikation von Cigaretten, Malz und Hefe.

Ogiono (spr. oddschónó), Marco da, ital. Maler, geb. um 1470, gest. 1530 zu Mailand, gebürtig zu den Schülern des Leonardo da Vinci und ließte tüchtige Arbeiten im Stile des Meisters. Doch sind seine Staffeleibilder höher zu stellen als die Fresko-Gemälde, welche er in Sta. Maria della Pace zu Mailand ausführte und die jetzt in der Brera darüber aufbewahrt werden. Seine drei Engeln in der Brera sind von schönem und edlem Ausdruck und bemerkenswert in der Zeichnung. Im Louvre befindet sich von ihm eine Heilige Familie, in Sta. Eufemia zu Mailand ein Altarblatt, im Museum zu Berlin ein heil. Sebastian. D. fertigte auch zwei freie Kopien von dem Abendmahl Leonards. Eine in Originalgröße und in Öl gehörte dem Refektorium der Kartause zu Parma und kam in die Londoner Academie; die andere ist al fresco ausgeführt und befand sich im Kloster zu Castellazzo bei Mailand, jetzt in der Brera. Bei der fast gänzlichen Vernichtung des Originals sind diese Kopien wichtig.

Ogham (mittelirisch ogom, ogum), bei den Iren Name einer Schrift, die sich auf Inschriften der beiden brit. Inseln vorfindet. Die ältesten Inschriften gehen bis ins 5. Jahrh. n. Chr. zurück, die Schrift ward aber auch später im Mittelalter in Irland als Geheimchrift gebraucht. Sie besteht aus einfachen Strichen, die senkrecht oder schief zur Kante des Steins oder zu einer gezogenen Linie stehen. Der Ursprung des O. ist noch nicht aufzugeben; die Iren schrieben seine Erfindung dem sagenhaften Dama zu, dessen Name an den altgallischen Gott der Verdammtheit Ogmios erinnert. Da die Bedeutung der 20 Buchstaben mit denen des lat. Alphabets fast identisch ist, dürfte sie eine freie Erfindung nach dieselben sein, um das Schreiben (Einritzen) auf Stein und Holz zu erleichtern. Die Sprache der alten Inschriften

scheint durchweg dem Galischen (s. d.) anzugehören. Sammlungen: Brasb, *The Ogam inscribed monuments of Gaedhil* (Lond. 1879); Rhys, *Lectures on Welsh philology* (2. Aufl., ebd. 1879); Ferguson, *Fasciculus of prints from photographs of casts of O. inscriptions* (in den «Transactions of the Royal Irish Academy», XXVII); derj., *O. inscriptions in Ireland, Wales and Scotland* (Edinb. 1887).

Ogier der Däne, in der Sage einer der Paladine Karls b. Gr., held mehrerer franz. Gedichte, auch zweier hochdeutscher Bearbeitungen.—Vgl. Vorlesch., über die Sage von O. dem Dänen (Halle 1891).

Ogiuflößiger Kanal, von dem Fürst Michael Kasimir Oginski (1731—99), Großhetman von Litauen, angelegter Kanal im Kreis Pinsk des russ. Gouvernements Minsk, verbindet die Sbarza (Nebenfluss des Nieman [Niemen]) mit der Jazolka (durch den Priepel zum Dnjepr gehend) und ist 55 km lang. Der ganze dadurch hergestellte Wasserweg von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer beträgt 2566 km.

Ogir, Dámon, s. Ugr.

Ogitv, s. Ogival.

Ogival (frz., spr. o'shival), von Ogive, s. d.), gewöhnliche Form der Spitze von Langgeschossen, entsteht durch Umbrechung eines Bogenfußes (Ogivus) um die Längssache des Geschosses. Meist wird das erzeugende Bogenstück durch einen Kreisabschnitt gebildet, dessen Radius bei gewöhnlichen Granaten gleich $1\frac{1}{2}$, bei Panzergranaten gleich 2 Kaliber ist. Die ogivale Spitze ist günstig zur Überwindung des Luftwiderstandes und zum Eindringen in das Ziel; sie ist solider als die tonische Spitze und rückt den Schwerpunkt des Geschosses mehr nach vorn als diese. Als Ogiv hat man auch die Form der Cycloide (s. d.) vorgeschlagen.

Ogive (frz., spr. o'shiv), im got. Stil die Rippe des spitzbogigen Gewölbes; Ogivalstil, soviel wie got. Stil, und Ogivalgeschosse (s. Ogival).

Oglia (spr. o'ho; lat. Olius, Olliua), linker Nebenfluss des Po in Oberitalien, 224 km lang, entspringt im nördlichsten Teile der Provinz Brescia am Südfüße der Ortleralpen, geht in sndl. Richtung durch das 74 km lange, schmale Alpental Val Camonica (s. d.), dann durch den Iseosee (185 m), den er bei Sarnico verläßt, fließt durch die lombard. Ebene, die West- und Südgrenze der Provinz Brescia gegen Bergamo und Cremona bildend, wird bei Pontedecimo im südostl. Laufe 33 km weit schiffbar und mündet 260 m breit in 18 m Höhe 15 km südwestlich von Mantua. Rechts fließt ihm der aus dem Spinonegebirge kommende Chero zu, links die 81,5 km lange Mella aus dem Val Trompia und die 141 km lange Chiese (lat. Clusius, Clenus, Clesus), welche am Südfüße des Monte Adamello entspringt, durch das Valbuono in Juliarien (Südtirol) und in 365 m Höhe durch den ital. Jdrosee (s. d.) fließt, sich dem Gardasee nähert und dann südlich bis zu seiner Mündung unterhalb Canneto geht. Der Clusius bildete die Grenze zwischen zwei Stämmen, den Genomanen und Iubrenn. Das Flußgebiet des O. umfaßt 6201 qkm.

Ognon (spr. on'nonj) oder Dignon, linker Zufluß der Saône in Ostfrankreich, entspringt in den Vogesen an der Grenze der Depart. Vosges und Haute-Saône, nordwestlich vom Elsäßer Belchen, fließt unweit Lure 5 km lang unterirdisch, übertrumpft meist nach SW., bildet von unterhalb Billerzel fast bis zur Mündung den größten Teil der Südgrenze des Depart. Haute-Saône und mündet

nach 192 km langem, sehr gewundenem Lauf 3 km unterhalb Pesmes. — Bei den am O. gelegenen Orten Etuz (s. d.) und Billerzel (s. d.) fanden 22. Okt. 1870 und 9. Jan. 1871 Gefechte statt.

Ogowé (Ogo-wai), franz. Ogdoué, Olanda, in den Atlantischen Ocean mündender Strom im äquatorialen Westafrika, 850 km lang, mit 175000 qkm Stromgebiet, entspringt 3° sndl. Br. und 14° 30' ösil. L. von Greenwich, fließt zuerst in nord-nordwestl. Richtung, biegt nach der Einmündung des Ivindo (rechts) in der Nähe des Äquators nach W. um, wendet sich unter dem 11.° ösil. L. südwestlich, erbält links seinen größten Zufluß Agunié, sendet bald zahlreiche Nebenarme aus, steht mit mehreren Seen in Verbindung und ergiebt sich in vielen Verzweigungen zwischen 0° 40' und 1° 25' südl. Br. östlich und südöstlich vom Kap Lopez in den Ocean, ein überaus morastiges Delta von 4800 qkm bildend. Der O. durchströmt im Mittellauf dichten Urwald, im Unterlauf teilweise Savannenland. Seine Schifffahrt wird durch die Stromschnellen von Dume und Boué sehr behindert; erst von Mbokolo abwärts können ihn kleine Dampfer 350 km befahren. Ein- und Ausfahrt ist nur an der Bai von Rajareb möglich, über eine Barke von 6 bis 9 m Tiefe. Über die Entdeckungsgechichte s. Afrita, Abschnitt Entdeckungsgechichte, besonders e.; über die Besiedlung s. Französisch-Kongo.

Ogradišta, ungar. Festung, s. Grabisla.

Ogulin, Hauptort des Komitats Dobrudzja in Kroatien-Slawonien, sowie eines Stuhlbairts (45 535 E.), am Dobradsuße und an der Linie Agram-Zum der Ungar. Staatsbahnen, Sitz einer königl. Gerichtshof und Finanzdirektion, hat (1900) 8639 meist lath. kroat. E. und Kleingewerbe. Die Dobra verschwindet hier in einem 38 m tiefen Felschlund und kommt 3 km östlich wieder heraus.

Ogun, Fluß an der Slaventüre (s. d.).

Ogurtschinsche Insel, türk. Aidak, Insel im südl. Teil des Kaspischen Meers, zum Kreis Krasnodar des russ.-transkaspiischen Gebietes in Centralasien gehörig, 25 km südlich von der Insel Scherele (s. Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan), 40 km lang, bis 3 km breit, hat 84 qkm, Salzseen und eine Bevölkerung von 80 Kibitken nomadisierender Turkmenen.

Oghalla, ungar. Groß-Gemeinde, s. Gyalla.

Ogygia, bei Homer die Insel der Kalypso (s. d.). **O Higgins**, chilen. Provinz, seit 1883 von Santiago im N. abgetrennt, hat zur Südgrenze gegen Colchagua den Fluß Cachapoal (s. Nebenlalte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.) und zählt auf 6537 qkm (1900) 95 289 E., d. i. 15 auf 1 qkm. Sie teilt die große Fruchtbarkeit der mittleren Provinzen, hat eine Rübenzuckerfabrik, erstreckt sich nach O. bis zum Vulkan Maipo, wird in drei Departamentos (Cachapoal, Maipú und Rancagua) eingeteilt und hat zur Hauptstadt Rancagua (1895: 6666 E.).

Ohio (spr. o-beo), einer der größten Flüsse Nordamerikas, entsteht bei Pittsburgh aus der Vereinigung des Alleghany (s. d.) und des in Virginia entspringenden Monongahela, strömt zwischen den Staaten O., Indiana, Illinois auf seiner Nordwestseite und einem Teile Pennsylvania, Westvirginien und Kentucky auf der Südostseite meist in südwesl. Richtung durch eins der fruchtbaren Gebiete, über Cincinnati und Louisville, dem Mississippi zu, den er bei Cairo mündet. Er ist sehr wasserreich, im Unterlauf 7—800 m breit und, die Stromschnellen von

Louisville abgerechnet, die durch einen Kanal umgangen werden, aufwärts bis Pittsburgh (1650 km weit) für große Flussschiffe zu befahren. Er ist einer der Hauptverkehrswägen, welche den Mississippi und sein Stromgebiet mit den großen kanadischen Seen und dem Atlantischen Ocean verbinden. Unter seinen größeren Nebenflüssen, wie Miami, Wabash und Cumberland, ist der Tennessee der wasserreichste. Das Stromgebiet bedeckt 530 000 qkm.

Ohio (spr. obeiō), abgekürzt O., einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 38° 23' und 42° nördl. Br. und 80° 31' und 84° 48' westl. L., begrenzt im W. von Indiana, im N. vom Eriee und Michigan, im O. von Pennsylvania, im S. durch den Ohiofluss von Westvirginia und Kentucky getrennt (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. östlicher Teil), umfaßt 106 340 qkm, zählte 1800: 45 365, 1890: 367 2316, 1900: 415 745 E., darunter 45 8734 im Ausland Geborene und 97 341 Farbige. Gebirgig ist O. nirgends. Der NW. ist eben und zum Teil hügelig, der W. von Prairien und Waldungen durchzogen. Die Osthalbinsel wird von der Kohlenformation, die Westhalbinsel vom Silur und Devon gebildet. In den O. liegen Muskingum, Scioto, Miami und Little-Miami; der Maumee, Sandusky, Cuyahoga und Grand haben Fälle und füßen in den Eriesee, der 240 km weit die Grenze bildet und verschiedene Häfen hat. Das Klima ist im allgemeinen gesund, der Boden namentlich in den Flußhälften fruchtbar. Unter den mannigfachen Holzarten der Wälder ist die Rotkastanie (buck-eye) bemerkbar. Der Ackerbau ergiebt Mais (Ernte 1900: 106,9 Mill. Bußel), Weizen (8,5 Mill. Bußel), Heu, Hafer (40,5 Mill. Bußel), Kartoffeln und Tabak. Außerdem wird Blaß-, Wein- und Obstbau (Apfel, Birnen, Erdbeeren, Pfirsiche) sowie Viehzucht und Milchwirtschaft (2,8 Mill. Schafe, 1,4 Mill. Rindvieh, 2,3 Mill. Stüt Schweine) stark betrieben. Der Bergbau (350 Gruben, 26000 Arbeiter) lieferte 1898: 14,5 Mill. t Kohlen; Petroleum wurden 18,7 Mill. Fässer gewonnen. Natürliches Gas nimmt rasch ab (1889 für 5,2 Mill., 1898 für 1,4 Mill. Doll.). Die Industrie ist lebhaft. Hervorzuheben sind außer der Eisenindustrie und den Sandsteinbrüchen Mehl- und Sägemühlen, Großschädlerei, Fabrikation von Herrenleidern, Aderbaugerät, von Wagen, Möbeln, Bier, Spirituosen, Zigaretten und Tabak. Neben den Eisenbahnen (1900: 14173 km) sind die Kanäle (s. Ohio-Erie-Kanal und Miami-Erie-Kanal) wichtig. Die Griecheslothe zählte (1899) 440 Fahrzeuge, darunter 320 Dampfer; auf dem O. (Cincinnati) befinden sich 90 Dampfer (s. auch Cleveland, Toledo). Die Fischerei liefert jährlich eine Ausbeute von etwa 1,5 Mill. Doll. Wert. O. ist in 88 Countys geteilt; Hauptstadt ist Columbus. Die Legislatur besteht aus 36 Senatoren und 114 Repräsentanten, welche, wie der Gouverneur, auf 2 Jahre gewählt werden. Nach Washington schied O. (1900) 21 Repräsentanten. 1899 besuchten 828 000 Kinder mit 25 700 Lehrern die öffentlichen Schulen mit einem täglichen Durchschnittsbesuch von 613 000; Colleges bestanden 34 mit 8000 männlichen und 3000 weiblichen Zugängen, darunter die Ohio State University und das Oberlin College. Vorhistor. Erdaufwürfe, sog. Mounds (s. d. und Moundbuilders), finden sich namentlich im Lickingthale, bei Chillicothe und Marietta. — O. wurde 1679 von La Salle erforstet, bildete früher einen Teil des Nordwestterritoriums (s. d.) und wurde 19. Febr. 1803 als Staat

in die Union aufgenommen. 1851 gab es sich eine neue Verfassung. — Vgl. Ruf & Aug. Ohio (Boston 1888); Blad, Story of O. (ebd 1888); Shepherd, The antiquities of the State of O. (Cincinnati 1890).

Ohio-Erie-Kanal, 516 km langer Kanal im Staat Ohio, der den Ohio mit dem Eriee und auf diese Weise auch mit New York verbindet. Er beginnt bei Portsmouth, geht nordwärts den Scioto entlang über Chillicothe und Circleville. Unweit Columbus wendet er sich nordöstlich, berührt Newark, New-Bridgewater, Alton und mündet bei Cleveland. Eine Zweigstrecke geht den Hocking entlang bis Athens.

Ohiotier (spr. obeiō-), s. Mastodonten.

Ohlau oder **Oble**, linker Nebenfluss der Oder im preuß. Reg.-Bez. Breslau, entspringt südlich von Münsterberg und mündet 98 km lang bei Breslau, nachdem sie von der Stadt O. an mit der Oder parallel geflossen ist.

Ohlau. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Breslau (s. Karte: Schlesien), bat 617,22 qkm und (1905) 54 702 E., 2 Städte, 98 Landgemeinden und 44 Gutsbezirke. — 2) Kreishaupt im Kreis O., an der Oder und der O. und der Linie Breslau-Dippeln der Breuh-Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes eines Amtsgerichts (Landgericht Brieg) und Gewerbege richts, bat (1900) 9235 E., darunter 2977 Katholiken und 95 Jüden (1905) 9234 E., in Garnison das Husarenregiment von Schill (1. Schle.). Nr. 4. Postamt erster Klasse, Telegraph, Dampferverbindung mit Breslau, je 2 evang. und luth. Kirchen, altes Piasenschlöß (jetzt Schule), Rathaus, Gymnasium, Mädchenschule, laufmännische und gewerbliche Fortbildungsschule, Hospital, Waisenhaus, städtische und Kreispartasche, Vorstufenverein, Freimaurerloge, Fabrikation von Tabak und Zigarren, Bleiweiß, Zinkweiß, Mennige, Knochenmehl, Leim, Schwurwaren und Maschinen, Sägewerke, Tabakbau. Unmittelbar bei O. der Fürstenwald mit tonig. Fasanerie. O. wird bereits 1149 urkundlich erwähnt und besaß schon 1291 Stadtrechte.

Ohle, flüß, s. Ohlau.

Ohlenschläger, Adam Gottlob, dän. Dichter, geb. 14. Nov. 1779 auf Beierbro bei Kopenhagen, studierte ein Jahr die Rechte und diente beim Angriff der engl. Flotte unter Nelson und Parler auf die dänische vor Kopenhagen (2. April 1801) als Fabnenjäger im Subtentenkorps. Sein dichterisches Talent legte er zuerst dar in einer Sammlung von «Digte» (1802), denen «Poetiske Skrifter» (2 Bde., 1805) folgten, worin er die Wiedergeburt der nordischen Poetie in «Baulundurs Saga» verfüründigte und die Farben- und Märchenpracht des orient. Geistes in «Aladdin» darstellte. 1807 erzielten seine «Nordiske Digte» («Nordische Gedichte»), unter denen «Halon Karl» hervorragt. Inzwischen hatte er 1805 eine Reise nach Deutschland angetreten, auf der er unter anderem mit Goethe bekannt wurde, lebte dann längere Zeit in Paris, später fünf Monate in Coppet bei Frau von Staél-Holstein. Endlich besuchte er Italien und dichtete in Rom seinen «Correggio», dem die beiden nordischen Trauerstücke «Palnatoke» und «Arel og Valborg» vorangegangen waren. 1810 wurde O. an der Universität zu Kopenhagen Professor der Kästheit. Eine neue Sammlung seiner «Dichtungen» erschien in zwei Bänden 1811—13. Die Beschreibung einer zweiten Reise nach Deutschland und Frankreich erschien 1817—18 im Druck. Den Höhepunkt seines dichterischen Schaffens bezeichneten das Epos

«Nordens Guber» (1819; Bractausg. 1852), das dramat. Märchen «Fjælten» und der nordische Romancyclus «Helge». Der späteren Zeit gehören das altnord. Märchen «Trorodd's Saga» (deutsch «Trorodd», das Heldenkind», Op. 1844; 2. Aufl., Bas. 1882), die didaktischen Dichtungen «Digtetunsten» (1849) und der Romanenzcyclus «Regnar Lodbrog» (1849) an. Daneben verfasste O. eine Reihe von Trauerspielen, die mit den früheren in einer dän. Gesamtausgabe u. d. T. «Tragödier» (11 Bde., 1831—48; Bractausg., 10 Bde., 1849) gleichzeitig mit einer zweiten Hauptfassung seiner «Digtetroldar» (10 Bde., 1835—40; Bractausg., 26 Bde., 1851—54) erschienen. 1850 veröffentlichte er «Neue dramat. Dichtungen» (2 Bde., Kristiania). O. starb 20. Jan. 1850 als dän. Konferenzrat. Er ist Dänemarks größter nationaler Dichter; unter deutschem Einfluß hat er die Romantik im Norden eingeführt. Seine «Werke» erschienen deutsch zweimal gesammelt (18 Bde., Bresl. 1829—30, und 21 Bde., 1839), in denen sich auch seine Selbstbiographie (Bd. 1—2) befindet. Nach O.s Tode erschienen seine «Lebenserinnerungen» (4 Bde., Op. 1850). Liebenberg veranstaltete eine kritische Ausgabe der «Poetische Schriften» (32 Bde., Kopenhagen 1857—62; neue Ausg. von Bojsen, ebd. 1895 f.). 1888 erschienen O.s «Schriften» in einer Vollessaag (24 Bde.). — Bgl. Arendsen, Baggesen o. O. (8 Bde., Kopenhagen 1870—78); Elberling, O. og de østerlandske Eventyr (ebd. 1887); L. Schröder, Adam O. og den romanit. Stole (ebd. 1888); Andersen, Adam O., et Livs Poesi («Mandom og Alderdom», ebd. 1899; «Eftersmaale», 1900).

Öhler, Gustav Friedrich, luth. Theologe der konfessionellen Richtung, geb. 10. Juni 1812 zu Ebingen (Schwäbische Alb), studierte in Tübingen, wurde 1834 Lehrer an der Bajeler Missionsanstalt, 1837 Repetent am Tübinger Stift, 1840 Professor am theol. Seminar in Schönthal, 1845 ord. Professor in Breslau, 1852 in Tübingen, wo er zugleich Ephorus des theol. Seminars war und 19. Febr. 1872 starb. O. war einer der bedeutendsten alttestamentlichen Theologen seiner Zeit; er schrieb: «Prolegomena zur Theologie des Alten Testaments» (Stuttgart, 1845), «Veteris Testamenti sententia de rebus post mortem futuris illustrata» (ebd. 1846), «Die Grundzüge der alttestamentlichen Weisheit» (Tüb. 1854), «Über das Verhältnis der alttestamentlichen Prophetie zur heidn. Mantik» (ebd. 1861), «Theologie des Alten Testaments» (2 Bde., ebd. 1873—74; 3. Aufl. 1891, hg. von Th. Öhler), «Lehrbuch der Symbolik» (hg. von J. Delitsch, ebd. 1876; 2. Aufl. hg. von Th. Herrmann, Stuttgart, 1891). — Bgl. Knapp, Gustav Friedrich O. (Tüb. 1876).

Öhlige, bis 1891 Merscheid genannt, Stadt im Landkreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 4 km westlich von Solingen, an den Linien Köln-Eberfeld und Düsseldorf-Lennep und der Nebenlinie O. Bochum (20 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Hilden (7 km), Solingen (8 km) und Wald (5 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Eberfeld) und Reichsbahnnebenstelle, hat (1900) 20689 E., darunter 6147 Katholiken und 28 Judenten, (1905) 24264 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung, evang. und lath. Kirche, Rathaus, Amtsgericht, Kaiser-Wilhelm-, Kaiser-Friedrich-Denkmal, höhere Knaben- und Mädchenchule, städtische Sparstasse, Krankenhaus, Gasanstalt, Schlachthaus;

Fabrikation von Solinger Stahlwaren und Schiemarginturen, Hammerwerke, Dampfseilefereien, Färbereien, Weberei, Seidenfabriken und Ziegeleien.

Öhlschläger, Otto Karl von, Präsident des deutschen Reichsgerichts, geb. 16. Mai 1831 als Sohn eines preuß. Rittergutsbesitzers, studierte 1850—53 in Königsberg die Rechte und wurde 1858 Gerichtsassessor. Er verwaltete zunächst Richterstellen in Schwedt und Löbau in Westpreußen, ging dann zur Staatsanwaltschaft über, war nacheinander in Danzig, Schwedt, Marienwerder und Königsberg angestellt, in letzterem Orte als Erster Staatsanwalt, und wurde 1874 zur Vorbereitung der Reichsjustizgesetze als vortragender Rat in das Justizministerium berufen. Während dieser Zeit war er vielfach als Regierungskommissar im Reichs- und Landtag und in der Reichsjustizkommission tätig und beteiligte sich später an den Vorarbeiten für die Durchführung der Reichsjustizgesetze in Preußen. Im Dez. 1879 trat er als Generalauditeur und Wirk. Geob. Oberjustizrat an die Spitze der Militärjustiz; er bearbeitete nun Entwürfe für die Reform des Militärgerichtsvorabens und Errichtung eines Reichsmilitärgerichts und war Mitglied der hierfür berufenen, 1880—81 tagenden Immediatkommission. 1884 wurde er Kronprinzliches und Mitglied des Staatsrates und in das Herrenhaus berufen, 1885 Chefpräsident des Kammergerichts, 1888 von Kaiser Friedrich geadelt, 19. Febr. 1889 Staatssekretär des Reichsjustizamts und Wirk. Geheimrat, 1891 Präsident des Reichsgerichts in Leipzig; Ende Okt. 1903 trat er in den Ruhestand. O. starb 14. Jan. 1904 in Charlottenburg.

Öhm, in Niederdeutschland auch Abm (Aam, Am), ein Flüssigkeitsmaß besonders für Wein, jetzt nur noch in Dänemark und Rümland von geleglicher Geltung; in Dänemark ist die Abm im Großhandel = 160 Volt = 154,59 l, in Rümland = 147,59 l. In der Schweiz war der Saum oder die Öhm = 150 l, in England das Aum = 30 Weingallons (f. Gallon) = 113,59 l, in Norwegen die Aam = 149,59 l, in Schweden = 157,09 l, in Baden = 150 l, in Braunschweig = 149,89 l, in Frankfurt a. M. = 143,42 l, in Hannover = 155,75 l, im Großherzogtum Hessen = 160 l, in Preußen = 137,40 l; in Belgien war die Aam oder Aime 130 bis 137 l. (S. Anter und Ørboft.)

Öhm, Einheit für elektrischen Leitungs widerstand, f. Öhm, Georg Simon; Leitungs widerstand, elektrischer; Elektrische Einheiten.

Öhm, Georg Simon, Physiker, geb. 16. März 1787 zu Erlangen, wurde 1817 Lehrer der Physik und Mathematik am Gymnasium zu Köln, 1826 an der Kriegsschule zu Berlin, war seit 1833 Professor an der Polytechnischen Schule in Nürnberg, seit 1849 Professor der Physik in München und starb 7. Juli 1854 dasselbe. Seinen Ruf begründete er durch die Abhandlung: «Bestimmung des Gesetzes, nach welchem die Metalle die Kontakt elektricität leiten» (1826), in der er das nach ihm benannte Öhm'sche Gesetz (s. d.) erörtert, und durch das Werk: «Die galvanische Kette mathematisch bearbeitet» (Verl. 1827). Unter seinen abtrigen Schriften sind von Bedeutung: «Beiträge zur Molekulärphysik» (Bd. 1, Nürnberg, 1849), «Erläuterung aller in einachigen Kristallplatten zwischen geradlinig polarisiertem Licht wahrnehmbaren Interferenzerscheinungen» (München, 1852—53). Auch hat O. die für die Natur des Klanges wichtige

tige Theorie der Oberfläche gefunden (1843). O. zu Ehren wurde die absolute Widerstandseinheit von der British Association for the advancement of science als Ohm bezeichnet (1864); später (1881) nannte der Pariser Kongress der Physiker die absolute Einheit des elektrischen Widerstandes Ohm (s. Leitungswiderstand, elektrischer). 1895 wurde ihm in München ein Marmortribunus (von Rümann) errichtet. Seine gesammelten Abhandlungen gab C. von Lommel (Vyz. 1892) heraus. — Bgl. Bauernfeind, Gedächtnisrede auf O. (Münch. 1882); Mann, Georg Simon O. (Vyz. 1890).

Ohm, s. Ohm, Georg Simon.

Ohm, J. Grummet.

Ohme, Erwin, Maler, geb. 18. Sept. 1831 zu Dresden, arbeitete zuerst bei seinem Vater, dem Landschaftsmaler Ernst Ferdinand O. (geb. 1797, gest. 1855), dann bei L. Richter und in der Akademie. Mit Erfolg versuchte er sich namentlich als Landschaftsmaler sowie in dekorativen Aufgaben, worin er, besonders in Imitation alter Gobelins, Tieflichkeit leistete. Von seinen Landschaften, welche von einer reichen, ehr malerischen Veranlagung zeugen, besitzt die Dresdener Galerie das 1860 gemalte Bild: Steinbruch in der Sächsischen Schweiz, Gobelins der sächs. Hof in mehreren Schlossern. Später wandte er sich gelegentlich auch dem Figurenbild zu, wie in den 1883 in München ausgestellten Aquarellbildern: Gött. von Berlin, Brautigung an der Hornburg, Die Patricierhochzeit u. a. Auch führte er 1877 drei Wandgemälde im Bankettsaal der Albrechtsburg zu Meißen aus. 1887–89 malte er das Kolossalbild: Unabhängigkeitserklärung der Republik Venezuela durch Bolívar, für das Parlamentsgebäude in Caracas. O. war seit 1887 Professor an der Technischen Hochschule in Dresden und starb dagebst 10. Okt. 1907.

Ohmgebirge, Ohrnberge, s. Eichsfeld.

Ohmgeld, s. Umgeld und Weinstener.

Ohmsches Gesetz, das von Ohm theoretisch begründete und von demselben 1826 veröffentlichte Gesetz, das bald darauf von Fizeau (1831) sowie von Pouillet (1837) durch Versuche bestätigt wurde; dasselbe lautet: Die Stärke des Galvanischen Stroms (s. d.) steht mit der Elektromotorischen Kraft (s. d.) im geraden und mit dem Leitungswiderstande (s. d.) im umgekehrten Verhältnis. Das O. G. ist in der angewandten Elektricitätslehre von großer Bedeutung, denn es gibt Aufschluß über die beste Kombination einer gegebenen Anzahl von galvanischen Elementen, über Stromverzweigungen, über die Konstanten (elektromotorische Kraft und Leitungswiderstand) der galvanischen Elemente, über das Maximum der Stromstärke, sowie darüber, unter welchen Bedingungen die Gewinde der Multiplikatoren das heftigste leisten u. s. w. Ohm gelangte zur Kenntnis dieses Gesetzes durch einfache Beobachtungen, die ganz jenen Fouriers über die Wärmeleitung nachgebildet waren. Man denkt sich einen cylindrischen Draht von der Länge l, der zur Verbindung der beiden Pole einer galvanischen Batterie dient, gerade ausgebreitet. Die Enden desselben werden durch Verbindung der Batteriepole auf den unvergleichlichen verschiedenen Elektrischen Potentialen (s. d.) u_1 und u_2 gehalten. In dem Draht stellt sich ein gleichmäßiger Abfall des Potentials her, sowie sich ein gleichmäßiger Abfall der Temperatur in dem gegen äußere Verluste geschützten Draht herstellen würde, wenn man das eine Ende

desselben in siedendes Wasser, das andere in schmelzendes Eis tauchen würde. Faßt man dann irgend ein Drahtstückchen ins Auge, so liegt links ein Drahtstückchen mit höherem und rechts ganz symmetrisch ein gleiches Drahtstückchen mit ebensoviel niederm Potential. Sind die Unterschiede der Potentiale maßgebend für die Geschwindigkeit des Austausches der Elektrizitätsmengen, so nimmt das betrachtete Drahtstückchen ebensoviel Elektricität von links her auf, als es nach rechts hin in derselben Zeit abgibt. Heißt Q die durch den Querschnitt hindurchgehende Elektrizitätsmenge, so ist dieselbe proportional dem Potentialgefalle $\frac{u_1 - u_2}{l}$, mit dessen Verdoppelung alle Unterschied verdoppelt werden, proportional dem Drahtquerschnitt q und der Zeit t, endlich abhängig von einer Größe k, die, durch das Material bestimmt, der Wärmeleitfähigkeitsfähigkeit analog ist und elektrische Leistungsfähigkeit genannt wird. Es ist $Q = k q \frac{u_1 - u_2}{l} \cdot t$. Dasselbe gilt für alle Drahtquer schnitte, durch die also dieselbe Menge hindurchfließt. Die Stromstärke, die in der Zeiteinheit durchfließende Menge, ist $J = k q \frac{u_1 - u_2}{l}$ oder $J = \frac{u_1 - u_2}{\left(\frac{l}{kq}\right)}$. Die ganze Potentialdifferenz

($u_1 - u_2$) hat nun Ohm Elektromotorische Kraft (s. d.) mit der Abkürzung E, den Ausdruck $\frac{1}{kq}$ Leitungswiderstand (s. d.) oder kürzer Widerstand mit der Abkürzung W genannt, wodurch das O. G. die einfache Form annimmt $J = \frac{E}{W}$.

In diesem Ausdruck kann man die Maßeinheiten für E und W z. B. willkürlich wählen, dann muß aber, damit die Formel ihre einfachste Gestalt behält, jene Stromstärke als Einheit gewählt werden, die der Einheit der elektromotorischen Kraft und der Einheit des Widerstandes entspricht. Denn würde denselben z. B. nicht die Stärke 1, sondern m entsprechen, so müßte die Gleichung lauten $J = m \cdot \frac{E}{W}$. Die jetzt gebräuchlichen Einheiten, das Ampère für die Stromstärke, das Volt für die elektromotorische Kraft und das Ohm für den Leitungswiderstand stehen in der That in der einfachen Beziehung: 1 Ampère = $\frac{1 \text{ Volt}}{1 \text{ Ohm}}$, d. h. 1 Volt erzeugt in dem Widerstand von 1 Ohm den Strom von 1 Ampere.

Ohmstede, Gemeinde in Oldenburg, s. Bd. 17.
Ohne Obligo, s. Frei von Obligo.

Ohuet (hyp. onch), Georges, franz. Romancier und Dramatiker, geb. 3. April 1848 zu Paris, studierte dagebst die Rechte, war Advokat, dann polit. Redakteur am «Constitutionnel» und widmete sich dann ganz belletristischen Arbeiten. Unter dem Ge sammttitel «Batailles de la vie» veröffentlichte O. eine Anzahl von Romanen, von denen schon der erste, «Serge Panine» (1881), großen Erfolg hatte. Es folgten: «Le maître des forges» («Der Hüttenmeister»; 1882), «La comtesse Sarah» (1883), «Lise Fleuron» (1884), «La grande marnière» (1885), «Les dames de Croixmort» (1886), «Le docteur Raméau» (1888), «Dernier amour» (1889), «Dette de

haine» (1891), «Nemrod et Cie.» (1892), «Le lendemain des amours» (1893), «Le droit de l'enfant» (1894), «Les vieilles rancunes» (1894), «La Dame en gris» (1895), «La fille du député» (1895), «L'inutile richesse» (1896), «Le curé de favières» (1897), «Le roi de Paris» (1898), «Au fond du gouffre» (1899), «Gens de la noce» (1900), «La Ténèbreuse» (1900), «Le brasseur d'affaires» (1901), «Le crépuscule» (1901), «Le marche à l'amours» (1902) und die Novellenammlungen «Noir et rose» (1887) und «L'Ame de Pierres» (1890), von denen die meisten auch ins Deutsche übertragen wurden (so in Engelhorn's «Romanbibliothek», ferner «Beste Romane», 6 Bde., Stuttg. 1900, u. a.). Einige hat der Dichter selbst dramatisiert.

Öhningen (Öhningendorf), Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Konstanz, nahe am Untersee, im Hegau, Sitz eines Nebenzollamtes, hat (1905) 1048 E., darunter 22 Evangelische, Post, Fernsprechverbindung; Steinbrüche mit Versteinerungen, Strumpfwarenfabrikation, Fischerei, Landwirtschaft und Viehzucht.

Öhmacht (Lipopsychia, Syncope), das Schwinden des Bewußtseins, dann der bewußtlose Zustand selbst. Wer in wirkliche Ö. fällt, wird blaß und schwindelig, der Körper verläßt ihm seinen Dienst, die Sinne vergehen ihm. Endlich sinkt er um, ist ganz bewegungs- und empfindunglos, die Atmung schwach und unregelmäßig, der Herzschlag oft kaum wahrnehmbar, der ganze Zustand ein dem Tode ähnlicher. Die schwächste Grad der Ö. ist die Ohnmachtneigung (Schwächeanwandlung, Flauwerden), bei welcher momentan Sinne und Kräfte schwunden, Schwarzwerden vor den Augen, Schwindel und Ohrensaufen eintreten, ohne daß es zum völligen Verlust des Bewußtseins und des willkürlichen Bewegungsvermögens kommt. Die höchsten Grade der Ö. nennt man Scheintod (s. d.). Die Dauer des Ohnmachtsanfalls schwankt zwischen wenigen Minuten bis zu mehreren Stunden. Das Erwachen aus der Ö. erfolgt in der Regel unter tiefem Seufzen und Gähnen, Aufstoßen, leichtem Zucken im Gesicht, Rückkehr der Wärme und der roten Lippen. Die Ö. tritt ein nach bestigtem Gemüts- und starken Sinneskrämpfen, körperlichen Überanstrengungen, namentlich nach langem Stehen, ferner nach raschem Temperaturwechsel, Einatmen schlechter Luft in überfüllten Räumen, beständigen Schmerzen, Blutverlusten u. s. w., ist daher bei den zahlreichen organisierten Individuen (Frauen, schwächlichen Männern) häufiger als bei kräftigen Personen. Häufig ist die Ö. auch eine Zeichenerscheinung von Erkrankungen anderer Art (Herzkrankheiten, Hysterie, Hirnkrankheiten) oder Vergiftungen. Manchmal geht die Ö. dem Tode vorher, in den meisten Fällen ist sie aber nur ein vorübergehender Zustand, der entweder auf einer plötzlichen Blutüberfüllung des Gehirns oder auch umgekehrt auf einer schnell eintretenden Blutarmut (akuter Gehirnanaämie, s. d.) desselben beruht. In den gewöhnlichen Fällen kann die Wiederkehr des Bewußtseins beschleunigt werden durch Erleichterung der Atmung (Entfernung beengender Kleidungsstücke, frische reine Luft), horizontale Lagerung mit tief gelagertem Kopfe, Hautkreise (Welpreisen mit kaltem Wasser, Reiben der Haut, Entsteiger) oder Sinneskreise (Riechmittel von Salmiakgeist, Essig u. s. w.). Nur wenn der Ohnmächtige ein gerötetes Gesicht und rote Lippen zeigt, was auf Blutandrang nach dem Kopfe deutet, soll man ihn mit Kopf und

Oberleib hoch lagern. Nach dem Erwachen trinke der Patient etwas kaltes Wasser und verweile noch einige Zeit in horizontaler oder halb sitzender Lage.

Öhumachtfieber, s. Maria sieben Freuden.

Öhuvogel, alter Name des Pelitans (s. d.).
Öhr, im weitern Sinne das gesamte Gehörorgan, im engeren Sinne der äußere Teil desselben, die Ohrmuschel samt dem äußeren Gehörorgane. (S. Gehör nebst Tafeln: Daß Gehörorgan des Menschen I, II.)

Öhr, bei Nadeln (s. d.) die zum Einziehen des Fadens dienende Durchbohrung des Nabelschaftes;

bei Uglten, Beilen u. s. w. die Höhlung zum Einziehen des Stiels; an metallenen Knöpfen der kleine Ring,

mittels dessen dieselben festgenährt werden.

Öhra, Dorf im Kreis Danziger Höhe des preuß.

Reg.-Bez. Danzig, an der Linie Danzig-Dirschau der Preuß. Staatsbahnen, mit Straßenbahn (3,5 km) nach Danzig (s. d., Karte), hatte 1900: 9458 E., darüber 3874 Katholiken, 1905: 10687 E., Post, Telegraph, evang. Kirche, Adler- und Gemüsebau und in der Nähe die Knabenerziehungsanstalt Johannisb.

Öhrasse, der Ohrenmaul (s. d. und Tafel: Halbaffen I, Fig. 3).

Öhrblutgeschwulst, s. Ohrentrankheiten.

Öhrdruf. 1) **Landratsamtsbezirk** im Herzogtum Sachsen-Gotha, hat 182,96 qkm, (1905) 41360 E., 6235 Wohnhäuser und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke O., Liebenstein und Zella St. Blasii. — 2)

Immediatstadt und Hauptort der Hohenlohe-Langenburgischen Grafschaft Obergleichen, an der Öhra, am Fuße des Thüringer Waldes und an der Nebenlinie Gotha-O. Gräfenroda der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gotha), hat (1905) 6112 meist evang. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Schloß, Realschule mit Progymnasium, Gewerbeschule; Kupferhammerwerke, Fabrikation von Porzellan, Bleiweiß, Spielwaren, Papier, Schuh- und Stabwaren. In der Nähe das Hammerwerk Luisenthal, jetzt Bad und Sommerfrische.

Öbre, unter Nebenfluss der Elbe in preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, entspringt bei Büttingen im Hanoverischen, durchfließt den Drömling (s. d.), berührt Calvörde, Neuhaldensleben und Wolmirstedt und mündet, 105 km lang, oberhalb Rogätz.

Öhre, s. Häusflur.

Öhrecke, s. Gehör nebst Taf. I, Fig. 2, 7.

Öhreiterung, s. Ohrentrankheiten 6.

Öhrenbeichte, s. Beichte.

Öhrenfledermaus (*Plecotus auritus Keys. et Blas.*, s. Tafel: Fledermaus II, Fig. 2), eine in Deutschland häufige Fledermaus von 8,5 cm Körperlänge und von 25 cm Flügelspannung; Farbe oben mäusegrau, unten heller. Die Ohren sind 3,5 cm lang.

Öhrenfluss, s. Ohrentrankheiten 6.

Öhrenheilkunde, Otiatrak, die wissenschaftliche Behandlung der Ohrentrankheiten (s. d.), die sich erst seit Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. zu einer besondern Disciplin entwidmet hat.

Öhrenlingen, s. Ohrentönen.

Öhrentrankheiten oder **Gehörkrankheiten**, die Erkrankungen des Gehörorgans (s. Gehör) und seiner Nebenorgane. Die Untersuchung erfolgt vermittelst der **Öhrrichter**, kleiner cylindrischer Trichter aus Metall oder Hartgummi, welche zur Geradestellung des Gehörorgans in den äußeren Gehörgang eingeführt werden. Wirft man hierauf vermittelst eines in der Mitte durchbohrten Hohlspiegels (Öhrensiegel, Otoskop) Tageslicht

oder künstliches Licht in den Gehörgang hinein, so kann man an dem hell beleuchteten Trommelfell selbst die feinsten krankhaften Veränderungen genau erkennen. Sehr wichtig ist in vielen Fällen auch die Untersuchung der Ohrtrumpe mit dem Ohrkatheter, einer gefrämmten latzettförmigen Röhre aus Metall oder Hartgummi, welche durch die Nase in die Ohrtrumpe eingeführt wird und durch welche Luft oder medikamentös Flüssigkeiten in die Paukenhöhle gebracht werden können. Bei Verstopfung der Ohrtrumpe bedient man sich auch häufig des Valvallschen Versuchs (s. d.) oder noch besser des sog. Pollicischen Verfahrens, welches darin besteht, daß während eines Schlingatess die Luft des Nasenrachenraums durch das Zusammendrücken eines Kautschukballons verdichtet und in die Ohrtrumpe eingetrieben wird. Zur Bestimmung der Hörfähigkeit benutzt man teils das Ticken einer Taschenuhr oder des Pollicischen Hörmessers, teils die Flüstergabe und die Stimmgabel; vermittelt der letztere gelingt es häufig, den Nachweis zu führen, ob die Krankheit vorwiegend das Mittelohr oder das Labyrinth betroffen hat.

Die O. entstehen entweder direkt im Ohr oder werden von stark alterierten Nachbarorganen (äußere Haut, Schleimhaut des Nasenrachenraums u. a.) auf jenes fortgeleitet; nicht selten sind sie Folge allgemeiner Konstitutionskrankheiten, insbesondere der Strofologie, Tuberkulose und Syphilis. Die wichtigsten Erkrankungen sind folgende:

1) Die Ohrblutgeschwulst (Othämatom, Haematocele auriculare), eine mehr oder minder große, pralle umschriebene, deutlich schwappende Geschwulst unter der Haut der Ohrmuschel, die durch einen Bluteruß meist infolge einer vorangegangenen Verletzung entsteht und häufig bei Geisteskranken beobachtet wird. Sich selbst überlassen, trocknet das Blut allmählich ein und es bleibt dann eine Verhärtung und Verunstaltung der Ohrmuschel zurück. Die beste Behandlung besteht in der Enleerung des angeammelten Blutes durch einen Einschnitt und der Anlegung eines Druckverbandes.

2) Die Verstopfung des äußeren Gehörgangs durch angehäufltes und eingetrocknetes Ohrschmalz, ein sehr häufiges Übel, welches gewöhnlich Schwerhörigkeit und Ohrensausen, oft auch Kopfschmerzen und Schwindel zur Folge hat. Derartige Ohrschmalzpräparate müssen durch wiederholte Einträufelungen von schwachen alkaliischen Lösungen (Soda) erweicht und sodann durch vorsichtiges Einspritzen von lauwarmem Wasser entfernt werden. Dem Wiederanziegen dieser Präparate muß durch regelmäßige Reinigung des Gehörgangs (mittels Aussprühen u. dgl.) vorgebeugt werden.

3) Die Entzündung des äußeren Gehörgangs (Otitis externa) tritt in zwei verschiedenen Formen auf, als umschriebene Entzündung oder Furunkulose des Gehörgangs und als ausgebreitete Entzündung des ganzen Gehörgangs. Im ersten Fall findet sich der Gehörgang mit einer, selten mehreren kleinen, bei Berührung intensiv schmerzenden Schwärtzen (Furunkeln) besetzt, welche beständige Ohrenschmerzen, Schwerhörigkeit, münterndiges Fieber erzeugen und eine große Neigung zu Rückfällen besitzen; Blutarmut und Bleichsucht scheinen ihre Entwicklung zu begünstigen. Die Behandlung besteht in feuerwarmen Überschlägen über das Ohr, Einlegen von schmerstillenden und antiseptischen Salben in den Gehörgang, bei sehr beständigen

Schmerzen in einem kleinen Einschnitt. — Bei der ausgebreiteten Entzündung des äußeren Gehörgangs ist der lehtere in seinem ganzen Verlauf geschwollen und gerötet, dabei bestehen beständige, brennende, nach Kopf und Hals ausstrahlende Schmerzen im Ohr und Schwerhörigkeit und nach wenigen Tagen stellt sich ein erst bessler, dann schleimiger, schließlich gelblich eiteriger Ohrenfluß ein. Die häufigste Ursache dieser Entzündung sind Erkältungen (durch kalte Zugluft, Eindringen von kaltem Wasser u. s. w.). Behandlung: stärkeres Einträufeln von warmem Wasser in den Gehörgang (sog. Ohrbäder), bei beständigen Schmerzen Blutentzündungen, Beitrübe und Abführmittel; späterhin Einlegen von Salicylwasser und Einträufelungen von adstringierenden Lösungen. Über die im äußeren Gehörgang vorlommenden Fremdkörper und die beste Art ihrer Entfernung s. Fremdkörper.

4) Ohrpolypen, mehr oder minder umfangreiche, rote, solbige, bald breit ausführende, bald dünn gestielte Schleimhautwucherungen, die den äußeren Gehörgang ausfüllen und hochgradige Schwerhörigkeit sowie übertriebene eiterige Ohrenfluß zur Folge haben. Sie entstehen meist im Verlauf chronischer Ohrreiterungen und werden am besten durch Abbinden, Ablauftreten oder durch Ukmittel entfernt.

5) Die Entzündung des Trommelfells (Myringitis), meist Folge von Erkältung, giebt sich durch heftige reizende Schmerzen in der Tiefe des Ohrs, durch Schwellung und dunkle Rötung des Trommelfells zu erkennen und führt, sich selbst überlassen, entweder zur Durchbohrung des Trommelfells mit nachfolgender eiteriger Entzündung der Paukenhöhle oder zur schwieligen Verdickung und Trübung des Trommelfells. Wie bei allen O. ist auch bei der Trommelfellentzündung eine sorgfältige ärztliche Behandlung unerlässlich. Reizungen des Trommelfells können durch starren Schall (Kanonenknall), durch einen Schlag auf das Ohr oder durch Einbrennen spitzer Gegenstände (Nadel, Federhalter, Strohbalme u. dgl.) entstehen.

6) Die Entzündung oder der Skarab des Mittelohrs oder der Paukenhöhle (Otitis media), eins der häufigsten Ohrenleiden, besteht in einer Schwellung und vermehrten schleimigen oder eiterigen Absonderung der Paukenhöhlenkleimbau und entsteht entweder von selbst, nach Erkältungen und Durchnäsungen oder durch Fortpflanzung skarabaler Infektionen des Nasenrachenraums durch die Ohrtrumpe hindurch nach der Paukenhöhle oder endlich im Verlauf gewisser Infektionskrankheiten, namentlich von Masern, Scharlach, Poden, Diphtheritis, Influenza und Syphilis. Der akute Mittelohrskarab giebt sich durch plötzlich einsetzende Schwerhörigkeit, Ohrensausen und heftige Ohrenschmerzen zu erkennen. Bei zweitmäßiger Behandlung erfolgt meist vollständige Genesung, wogegen im andern Fall die Krankheit leicht in die chronische Form übergeht, welche meist einen sehr langwierigen Verlauf nimmt und die häufigste Ursache der Schwerhörigkeit und Taubheit ist. Die Ausgänge des chronischen Mittelohrskarabs sind Verdickungen und Wulstungen der Paukenhöhlenkleimbau, Zerstörung des Trommelfells und der Gehörschnecke, chronischer, meist übertriebener Eiterausfluß aus dem Ohr (Ohrenfluß, Ohrreiterung, Otorrhöe), Verengerung und Verwachung der Ohrtrumpe und ähnliche Veränderungen, durch

welche das Hörvermögen gänzlich vernichtet werden kann; ja bei Vernachlässigung vermag die eiterige Entzündung des Mittelohrs sogar Knochenfrak des Felsenbeins und durch Fortpflanzung der Eiterung auf die Gehirnhäute und das Gebirn einen tödlichen Ausgang herbeizuführen. Daher erfordert die Krankheit durchaus die Beratung eines tüchtigen Ohrarztes; die wichtigsten Mittel gegen sie sind Lusteinbläjungen durch den Katheter oder das Polizische Verfahren, Einschüsse in das Trommelfell, um den angefammelten Schleim oder Eiter aus der Paukenhöhle zu entfernen, sowie Eintrüpfelungen desinfizierender und adstringierender Lösungen. Mitunter kommt es im Verlauf der chronischen Mittelohrreiterung sowie bei Karies des Knochen gewebes zur Ansammlung von Eiter und verlosten Massen im Warzenfortsatz; in solchen Fällen ist, um dem gefährlichen Durchbruch des Eiters nach der Schädelhöhle vorzubeugen, eine operative Eröffnung des Warzenfortsatzes dringend angezeigt, damit dem angefammelten Eiter und den netrotischen Knochenstückchen ein Weg nach außen gebahnt wird.

7) Die nervöse Schwerhörigkeit und nervöse Taubheit, welche auf Extrakanalien des inneren Ohrs oder Labyrinthus oder des Gehörneros oder seiner Ursprungsstelle im Gebirn beruhen, entstehen am häufigsten nach andauernder Überreizung des Gehörneros, nach beständigen Erkrüppelungen des Ohrs und starken Gemütsbewegungen, mitunter auch nach schweren fieberrhaften Krankheiten, nach der Anwendung von großen Gaben Chinin und Salicylsäure sowie im Verlauf mancher chronischer Nervenleiden (Hypochondrie, Hysterie). Mitunter leidet gegen dieses Leiden die Anwendung des galvanischen Stroms gute Dienste. Manche Erkrankungen des Hörnerverapparats sind mit einem eigentümlichen, zuerst von dem franz. Arzt Menière beschriebenen Symptomkomplex, bestehend aus Ohrsausen, Schwindel, Erbrechen und Unruhe des Ganges, verbunden. (S. Menière'sche Krankheit.)

Litteratur. Hagen, Das Ohr und seine Pflege (Lpz. 1872); Erhard, Vorträge über die Krankheiten des Ohres (ebd. 1875); von Trötsch, Lehrbuch der Ohrkrankheit (7. Aufl., ebd. 1881); Schwarze, Lehrbuch der Chirurgie, Krankheiten des Ohres (Stuttg. 1885); Bing, Vorlesungen über Ohrkrankheiten (Wien 1890); Cozzolino, Hygiene des Ohres (deutsch von Fint, Hamburg 1891); Handbuch der Ohrkrankheit, hg. von Schwarze (2. Aufl., Lpz. 1892—93); Kahn, Die Gewebe- und Verlustkrankheiten des Ohres (Jena 1898); Encyclopädie der Ohrkrankheiten (hg. von Blau, Lpz. 1900); Urbantschitsch, Lehrbuch der Ohrkrankheit (4. Aufl., Wien 1901); Brühl, Atlas und Grundriss der Ohrkrankheit (Münch. 1901); Poliker, Lehrbuch der Ohrkrankheit (4. Aufl., Stuttgart 1901); Jacobson und Blau, Lehrbuch der Ohrkrankheit (3. Aufl., Lpz. 1902); Hartmann, Die Krankheiten des Ohres und deren Behandlung (7. Aufl., Berlin 1902).

Otureumaki, Galago (Otolicus), Name niedlicher Halbaffen von der Größe einer Haselmaus bis zu derjenigen eines Eichhörnchens, die sich besonders durch ihre großen nackten Ohren, den gedrungenen Körperbau, die langen hintergliederten mit verlängerten Zwischenlenzen und den langen buschigen Schwanz auszeichnen. An allen vier Händen ist stets der zweite Finger mit einer Krallenbewaffnung, während die andern Zingernägel platt sind. Die Weibchen haben ausnahmsweise sechs Zehen,

schieppen aber doch nur ein Junges mit sich herum. Es sind nächtliche Tiere, die tagsüber auf Bäumen und Büschen schlafen, wobei sie das Ohr durch Falten der großen Ohrmuschel gänzlich verschließen können, nichts aber nach Nahrung aussieben, die besonders aus Insekten, Eiern, kleinen Vogelchen, süßen Pflanzensaft und Früchten besteht. Sie flietern und springen gut, aber bedächtig, sind munter und lebhaft und lassen sich leicht zähmen. Man kennt mehrere Arten, die alle im tropischen Afrika leben. (S. Halbaffen.) Die bekannteste Art (*Otolicus Galago Illig.*, s. Tafel: Halbaffen I, Fig. 3) hat eine Körperlänge von 16 und eine Schwanzlänge von 23 cm. Die Ohren sind fleischfarben, so lang wie der Kopf und oval zugespitzt. Der Schwanz ist am Ende buschig, der weiße Pelz ist bei O. vom Senegal oben mattgrau, der Schwanz röthlich, die Unterseite weißlich; bei solchen von Kordofan ist er oben silbergrau mit rötlichem Anfluge an Hals und Kopf; bei mosambiquanischen erscheint er dunkler, die Rüdenbaare sind an der Wurzel schwarz und werden oben graubraun, die Unterseite ist weißlichgrau. Er bewohnt das ganzewaldliche Afrika südlich von der Sahara. In Tiergärten gelangt er nur selten.

Oturenpilzen (von Pinter), s. Geheimmittel.

Oturenprobe oder Paukenhöhlenprobe, Untersuchung der Paukenhöhlen eines toten neugeborenen Kindes, um aus der Beschaffenheit derselben zu bestimmen, ob das Kind bereits geatmet habe oder tot geboren sei.

Oturenquelle, s. Quallen nebst Tafel, Fig. 1.

Oturenrobben (Otariae), s. Robben.

Oturensaufen, s. Oturentoxikation.

Oturentoxizität, s. Gehör.

Oturentoxizität, s. Otitis.

Oturenwindel, s. Schwindel.

Oturenspiegel, s. Oturentoxikation.

Oturentoxikation oder Oturensaufen, subjektive Gehörsempfindungen, welche infolge einer abnormalen Erregung des Gehörneros als Sauiken, Klingeln, Brausen, Klopfen, Zischen, Brummen, Knaden u. dgl. empfunden werden. Die häufigsten Ursachen des O. sind widernatürliche Erregbarkeit des Hirns, Abnormalitäten des Blutlaufs im Gebirn und innerem Ohr, Ermüdung und Schwäche des Gehörapparats (bei Blutarmut, gastrischen Zuständen, erbschädigenden Krankheiten), beständige Erkrüppelungen des Ohrs, große Gaben von Chinin und Salicylsäure; außerdem ist das O. eine sehr lästige Symptom vieler Ohrkrankheiten (s. d.). Die Behandlung erfordert die Beseitigung des ursächlichen Grundfehlers; man baut sich vor den zahlreichen gegen O. empfohlenen Geheimmitteln.

Oturenzwang, s. Otitis.

Otreulen, s. Eulen (Raubvögel).

Oturensafan, s. Safanen nebst Tafel, Fig. 6.

Ohrhund (*Otocyon canescens* s. *Megalotis Lichtst.*, s. Tafel: Wilde Hunde und Hyänen II, Fig. 5, beim Artitel Hund), Großohrfuchs, Rajvier, eine 0,80 m lange Art der Hunde (s. d.) mit 0,20 m langem, buschigem Schwanz und großen, aufrecht stehenden Ohren, von gelbgrauem, unten hellem Farbe, mit schwarzen Nierenrändern und schwarzen Ohrbüscheln. Bewohnt Süd- und Ostafrika. Er ist erst in den letzten Jahren lebend nach Europa gebracht worden, steht doch im Preise (200 M. das Stück) und hält sich bei wechselreichem Futter (Fleisch verschiedener Art, Geflügel, Mehlwürmer, Früchte) leicht.

Öhringen (Oebringen). 1) Oberamt im württemb. Jagstkreis, hat 357,22 qkm und (1905) 28040 E. in 5 Städten und 38 Landgemeinden. Das Oberamt umschließt mit Ausnahme eines Teils der ehemals dem Kloster Schöntal und den Freiherren von Berlichingen gehörigen Güter nur Hohenlohische Besitzungen, insbesondere die Standesherrschaft O. des Fürsten von Hohenlohe-Öhringen. — 2) Oberamtsstadt im Oberamt O., am Kocherzufluss Öhrn und an der Linie Heilbronn—Crailsheim (Kocherbahn) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hall) und einer fürstl. Domänenverwaltung, hat (1900) 3570 E., darunter 135 Katholiken und 164 Israeliten, (1905) 3602 E., Post, Telegraph, ein Lyceum (1547), Stiftskirche (15. Jahrh.) mit Fürstengruft und interessanten Grabsteinmälern, fürstl. Residenzschloß mit Anlagen und großartigen Kellern (Weinhandel), Rathaus mit renoviertem Saale, Mädchenschule, Oberamtskanzlei, Sparvereinskasse, Bank für Gewerbe und Landwirtschaft; Fabrikation von Schulbänken und landwirtschaftlichen Maschinen, Brauerei, Landwirtschaft, bedeutenden Weinbau und Schafmärkte. In der Nähe das fürstl. Jagdschloß Friedrichsruhe. Nicht weit östlich von der Stadt liegt der röm. Grenzwall vorüber, und nördlich von ihr, auf der sog. Burg, stand eine röm. Niederlassung. Unter den aufgefundenen Inschriften geben zwei Vicus Aurelii als Namen des röm. Ortes an. Historisch bekannt ist die Stadt durch die Union der Protestanten 1603. 1806 kam O. an Württemberg. — Vgl. Keller, *Vicus Aurelii* oder O. zur Zeit der Römer (Bonn 1872); Herzog, *Die Rastelle bei O.* (Heidelberg 1897).

Öhrkathereter, s. Öhrentrakttheit.

Öhrklappe, vordere und hintere (Öhrede, Gegenede), s. Gehör nebst Taf. I, Fig. 2, 7 und 8.

Öhrknoten (*Ganglion oticum*), s. Ganglion.

Öhrkrempe, **Öhrläppchen**, **Öhrleiste**, s. Gehör nebst Taf. I, Fig. 2, 1, 3.

Öhrkringel, s. Öhrkrümelner.

Öhrmazd, pers. Könige, s. Hormizd.

Öhrmuschel, s. Gehör nebst Taf. I, Fig. 1, 2 und 8.

Öhrpolypen, s. Öhrentrakttheit. [Fig. 2.

Öhrräude, s. Räude.

Öhringe, ein seit uralter Zeit vor kommenden Schmuckgegenstand. Bei den alten Ägyptern waren sie scheiben- oder rautenförmig, oder bildeten Hänge; in Borderasien (2 Mos. 32, 2) ebenso wie an den griech. Städten der mythenischen Kultur erscheinen sie, oft mit Metallblechlein, Steinen, Korallen u. s. w. ausgestattet, schon sehr früh als beliebte Frauenschmucke, bei einigen Völkern auch für beide Geschlechter, so auch bei den Mesopotamiern (Assyriern und Babylonier) und den Pertern, wo sie im Grabe des Cyrus gefunden wurden. Ihre Gestalt war ringsförmig. Die griech. Frauen liebten die tropfenförmigen Öhrgehänge noch besonders mit Anhängseln von Perlen, Gold- und Silberblechen zu versehen, während die Etrusker diesen Schmuck besonders reich und geistvoll ausbildeten. In Rom erreichte der Ohrenschmuck und die höchste Kostbarkeit durch auserlesene große Perlen, oft von sehr hohem Wert. Für die Germanen ist der Ohrenschmuck durch Gräberfunde, Draht- und Schildohrringe von Bronze, später auch durch Gehänge aus Edelmetall bezeugt. Die Sitte blieb bis heute bestehen. Hier und da, namentlich am Hofe Heinrichs III. von Frankreich, trugen auch die Männer O., zumal sich an das Tragen der O. der grund-

lose Glaube knüpfte, daß es Augentrakttheiten verhindere. Die Öhrenöffnungen südamerik., oceanischer und austral. Völker, welche die Ohrklappen oft in monströser Weise verunstalten, sind als Ersatz der O. anzusehen.

Öhrspeicheldrüse (*Glandula parotis*, s. Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen, Fig. 1, beim Artikel Mund), die größte von den Mundspeicheldrüsen, liegt zu beiden Seiten des Gesichts vor und unter dem Ohr, vom Unterkieferwinkel bis zum Jochbogen reichend, ist von platter, unregelmäßig dreieckiger Gestalt und besitzt einen didiwanibigen Ausführungsgang (*ductus Stenonianus*), welcher am vorderen Rande des Kauamuskelns den Badenmuskel und die Badenschleimhaut durchbohrt und gegenüber dem ersten oder zweiten Zahnbau in die Mundhöhle mündet. Drüsennerven sind der Nervus glossopharyngeus und der Nervus sympathicus. Die O. dient neben der Unterkieferdrüse (*Glandula submaxillaris*, s. dieselbe Tafel und Figur) und der Unterzungenspeicheldrüse (*Glandula sublingualis*, s. dieselbe Tafel und Figur) der Absonderung des Speichels (s. d.). Sie liefert im Gegensatz zu den beiden andern Drüsen ein dünnflüssiges, schleimfreies Sekret, das hauptsächlich das stärkehaltende Ferment (*Ptyalin*) dem Mundspeichel zuführt. Über ihre entzündliche Anschwellung (Parotitis) s. Bauernweckel.

Öhrstrichter, s. Öhrentrakttheit.

Öhrtrömmeln, s. Moerds verbesserte künstliche Öhrtrömmel (im Artikel Geheimmittel).

Öhrtrompette, *Eustachische Höhre*, s. Gehör nebst Taf. I, Fig. 1, 7, und II, Fig. 3, 5 sowie Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen, Fig. 2.

Öhrwalder, Joseph, Missionar, s. Bd. 17.

Öhrwurm, s. Öhrkrümelner. Bei Hunden nennt man O. eine Entzündung des äußeren und mittleren Ohres mit Absonderung eines schwierigen, äußerst flüssigen und schleimreichen Sekrets an diesen Teilen. Beim O. schütteln die Tiere (besonders langohrige Hunde werden davon befallen) sehr ununterbrochen mit dem Kopfe. Behandlung: Reinigung des Gehörkanals mit Watte und Salicylipiritus, Einstreuung ausfrischender Pulver und Hochbinden der Ohren.

Öhrwürmer (*Forficulidae*), eine Familie der eigentlich Geradflügler (s. d.), mit einer Zange am Ende des Hinterleibes, sehr kurzen Flügeldecken und längs und quer gefalteten Hinterflügeln. Es sind niedliche Tiere, die sich gern in Höhlungen vertiefen, keineswegs aber die Öhröffnungen des Menschen suchen. Sie benagen reise, süße Früchte, zerstreuen Nelken, Gorgonien u. s. w. Man vertilgt sie, indem man die Hornähnlichkeit kleiner Huftiere, kleine Blumentypen u. s. w. über die Blumenstäbe stülpt oder kleine Bündel von Reisig oder fest Stroh aussiegt und aufhängt. Die O. suchen bei Tagesanbruch diese Verstecke gern auf und werden am Morgen herausgezerrt und getötet. Die häufigste Art ist der gemeine Öhrling oder Öhrwurm (*Forficula auricularia L.*, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 10).

Oichon oder **Oldon**, Insel im See Baïkal (s. d.).

Öldemia nigra Gray, s. Trauerenten und Tafel: Enten, Fig. 2.

Oidipus (*Oidipus*), nach der Odyssee der Sohn der Epistaste, welche er, obwohl daß beide um ihr verwandtschaftliches Verhältnis wußten, heiratete, nachdem er seinen Vater erschlagen. Als Epistaste bald darauf erfuhrt, daß sie ihren Sohn zum Gatten habe, erhebte sie sich; O. herrschte zwar fort als König von Theben, erbulde aber, gequält von

den Grinnen, schwere Leiden. Später ist diese Sage, hauptsächlich durch die attischen Tragölier, vielfach um- und ausgebildet worden. Danach hat sie folgende Gestalt: Laïos, des Labdilos Sohn, König von Theben, heiratete Jolaste, die Tochter des Menoiteus und Schwester des Kreon. Da das Drakel dem Laïos verlündigte, daß der ihm aus dieser Ehe entsprechende Sohn sein Mörder werden würde, ließen die Eltern den Knaben, den Jolaste gebar, mit durchscheinenden Füßen durch einen Sklaven auf dem Kithairon aussehen. Der Sklave übergab aber das Kind einem Hirten des Königs Polibos von Korinth, und der Hirte brachte es seinem Herrn, dessen kinderlose Gemahlin Meropë es erzog und von seinen angewollten Füßen D. (d. i. Schwellfuß, wie man den Namen deutete) nannte. Als dem D. später die Dunkelheit seiner Abfahrt zum Vorwurf gemacht wurde, wandte er sich an das delphische Drakel, von dem er die Antwort erhielt, daß er seinen Vater ermorden und seine Mutter heiraten werde. Um dem zu entgehen, lehrte er nicht nach Korinth zurück, begegnete aber, da er den Weg nach Theben eintrug, in einem Enghaus in Pholis seinem wirklichen Vater. D. weigerte sich, ihm auszuweichen, ertrug ihn im Streite und setzte dann seinen Weg weiter nach Theben fort. Hier wütete damals die Sphinx (s. d.), welche den Vorübergehenden ein Rätsel ausgab und jeden, der es nicht lösen konnte, tötete. D. löste das Rätsel, befreite so das Land von dem Ungeheuer, erhielt dafür den Thron mit der Hand der Witwe des Königs und erfüllte hiermit das Drakel. Seine Mutter gab ihm den Eteocles und Polyneitès, die Antigone und Jämene. In der Folgezeit brach in Theben eine Pest aus, von der das Drakel nur dann Befreiung versprach, wenn der entfernt werde, der den Fluch über das Land gebracht. Da wurde, nuerst vom Seher Teiresias, das Geheimnis entbült. Jolaste erkennete sich, D. stach sich beide Augen aus, wurde vertrieben und, nachdem er nach langem Umbirren, begleitet von seiner Tochter Antigone (s. d.), in den Hain der Eumeniden bei Kolonus in Attika gelangt war, auf geheimnisvolle Weise von der Erde entrückt. Nach anderer Überlieferung war er in Eteonos auf der Grenze zwischen Böotien und Attika begraben, wo er neben Demeter heroische Ehren genoss. Doch auch zu Athen befand sich in einem Heiligtum der Grinnen, welches zwischen der Akropolis und dem Areopag gelegen war, ein Grabdenkmal des D. Der Besitz seiner Gebeine galt als ein Schutz gegen feindliche Einfälle. Das unheilvolle Schicksal des Hauses aber setzte sich fort in dem Brudermorde zwischen Eteocles und Polyneitès, über welche der Vater wegen ihres bartberigen Verhaltens gegen ihn den Fluch ausgesprochen hatte. (S. Sieben gegen Theben.) Von den auf diesen Mythus bezüglichen Tragödien sind des Sopholles' «König D.» und «D. auf Kolonus», sowie von denjenigen, welche die Schicksale der Kinder des D. behandelten, die «Sieben gegen Theben» des Aischylus, die «Antigone» des Sophokles und die «Phönizierinnen» des Euripides erhalten; aus der röm. Tragödie der «Oedipus» und die «Phönissä» des Seneca. Auch die bildende Kunst hat die Schicksale des D. und seines Hauses häufig dargestellt. — Vgl. Schneider, Die Sage vom D. (Gott. 1852); Overbal, Die Bildwerke zum thebischen und troischen heldentreis (Halle 1853); Compartetti, Edipo (Pisa 1867); Breal, Le mythe d'Oedipe (in «Mélanges de mythologie», Par. 1877).

Oidium Link, *Gischimme*, Gattung von Pilzen, deren Mycelium conidientragende Hyphen entwickelt, die als die Conidiophore von Peritheciaceen (s. Pyrenopcomyce) anzusehen sind. Diese Hyphen bilden an ihrer Spitze lettenartig gereihte eiförmige Conidien (s. Tafel: Pflanzentrankbeete, Fig. 6 b). Von vielen Arten ist allerdings der Zusammenhang mit Ascoporenschläuchen oder Peritheciaceen noch nicht nachgewiesen, so z. B. auch nicht für die bekannte Art *O. Tuckeri Berk.*, den Pilz der Traubentränke (s. d.). Eine andere wichtige Art ist der sog. *Soropilz*, *O. albicans Rob.*, der die unter den Namen Schwämme (s. d.), Apthien, Soor bekannte Mundkrankheit der Kinder hervorruft. Außerdem ist noch zu erwähnen der aus saurer Milch, auf Wein, Bier u. dgl. vor kommende Milchschimmel, *O. lactis Frei*, welcher früher fälschlich als der Erreger der Milchsäure (s. Milchsäure) angegeben wurde.

Oidtmanns Burgattiv, s. Gebeimmittel.

Dignon (spr. onnjong), franz. Fluss, s. Dognon.

Digul, austral. Volksstamm, s. Massai.

Oll (engl., spr. eul), Cl.

Oil-City (spr. eul hitti), Stadt im County Venango im nordöstl. Teile des nordamerikanischen Staates Pennsylvania, an der Mündung des Oil-Creek in den Alleghany, mit (1900) 13264 E., ist Hauptmittelpunkt der sehr bedeutenden Petroleumproduktion der Gegend, hat Petroleumfabriken, natürliches Gas, Kesselfabrikation u. s. w.

Oineus (Oneus, d. h. der Weinmann), nach der Ilias der Sohn des Portheus, Gemahl der Althaia oder der Periboeia, Vater des Tydeus und Meleager und König von Kalydon in Ätolien. Seit der Zeit der Tragölier gilt er als Vater der Deianeira und als Schwiegervater des Heracles. Nach späteren Schriftstellern raubten dem D. die Söhne seines Bruders Agrios die Herrschaft, gaben die ihrem Vater und misshandelten D. sogar; D.' Enkel Diomedes aber ertrug dafür den Agrios und dessen Söhne bis auf zwei und nahm D. mit sich in die Peloponnes, wo D. von jenen beiden Söhnen des Agrios bei dem Altar des Telephos in Arkadien erschlagen wurde. Diomedes bestattete ihn in Argos und benannte nach ihm die Stadt Onoe.

Oinomäos, Vater der Hippodameia (s. d.).

Oinone, Insel, s. Agina.

Oinone, Gattin des Paris (s. d.).

Oinopion, d. h. der Weintrinker, s. Orion.

Oinxai, Inselgruppe, s. Knusen.

Oirat, soweit wie Kalmücken (s. d.).

Oiron-Yayencen (spr. doróng), s. Henri-deux.

Oisans (spr. daláng), wildes, von der Romanche durchflossenes Alpental der Dauphine-Alpen (Westalpen B, 7) in franz. Depart. Jura, Arrondissement Grenoble, war im Mittelalter ein Teil der Landschaft Graiswauban. Hauptort ist Le Bourg d'Oisans mit (1901) 1386, als Gemeinde 2618 E.

Oise (spr. dah'), rechter Nebenfluß der Seine in Nordfrankreich (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Arrond. Frankreich), entspringt in den Ardennen im südlichsten Teil der belg. Provinz Henne au (südlich von Chimay), fließt nach SW, nimmt im Depart. Aisne links Sere und Lette, im Department D. links Aisne und rechts Brech und Therain auf und mündet im Depart. Seine-et-Oise 22 km unterhalb Paris bei Conflans Ste. Honorine nach einem 305 km langen Lauf. Die D. hat ein Fließgebiet von 16 677 qkm, ist durch Kanäle mit Scheld, Sambre

und Somme verbunden, wird oberhalb der Aisne-mündung von einem 29 km langen Seitenkanal begleitet und ist von Châlons ab 138 km weit schiffbar.

Oise (spr. oahs), franz. Departement, wird von den Depart. Somme (N.), Aisne (O.), Seine-et-Marne und Seine-et-Oise (S.). Eure und Seine-Inferieure (W.) begrenzt (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), umfaßt Teile der ehemaligen Isle-de-France (Valois, Noyonais und etwas von Soissonnais) und der Picardie (Teile von Santerre und Amiensais), zählt auf 5555 qkm (1901) 407 808 E., darunter 12455 Ausländer, d. i. 70 auf 1 qkm, zerfällt in Arrondissements (Beauvais, Clermont, Compiegne, Senlis) und 35 Kantone mit 701 Gemeinden. Beauvais ist Hauptstadt. Das Departement O. wird von der O. und ihren Zuflüssen Aisne, Oise und Thérain bewässert, an der Südostgrenze vom Ourcq und an der Westgrenze von der Creuse begleitet, von zahlreichen niedrigen Hügelländern durchzogen, die sich im W. bis 255 m erheben, hat ein gemäßigtes gefundenes Klima und vorzugsweise Ackerboden, welcher (1897) 2373580 hl Weizen, 310484 hl Roggen, 194240 hl Gerste und 2750 677 hl Hafer sowie Kartoffeln, Gemüse, Zuckerrüben, Flachs, Hanf, Äpfel zur Ciderbereitung (1898: 207977, 1888—97 jährlich durchschnittlich 353 679 hl), doch nur wenig Wein (1898: 876 hl, 1897: 1028 hl, 1888—97 im Durchschnitt 2066 hl) liefert. Große Forste sind die von Compiègne, Ermenonville und Chantilly, bedeutend ist die Zucht von Pferden (1897: 49 229), Schafen (351 532), Rindern (127 254), Geflügel und Bienen und lebhafte die Industrie, welche Stäbe, Stahl, Leinwand, Spulen, Seide, Leppiche, wollene und baumwollene Waren, Leder, Porzellan, Fayence, Papier, Chemikalien und Alkoholzähler herstellt. Der Handel wird durch die Schiffahrt auf der O. und Aisne, durch die Bahnen Paris-Creil-Amiens, Paris-Beauvais, St. Quentin-Creil u. a. (1897 zusammen 876 km) und (1899) 602 km Rationalstraßen begünstigt. Das Departement hat 3 Collèges. — Vgl. E. Delatreu und Piéhan, Géographie du département de l'Oise (Beauvais 1887); Arduin-Dumazet, Voyage en France. 17. Serie: Littoral du pays de Caux, Vexin, Basse-Picardie (Bar. 1898).

Oitava, portug. Höhlmais, s. Alqueite; ferner portug. Gewicht, s. Artat.

o. J., bei bibliogr. Angaben Abkürzung für ohne Jahr.

Ojibway, Indianerstamm, s. Odschibwe.

Ojo, Hauptstadt von Yoruba (s. d.).

Ojolava, früher Name der Insel Upolu (s. d.).

Ojtos (auch Ojtoš), Engpass (in der Mitte 549 m) in den östlichen siebenbürgischen Karpaten, führt von Beregsz (595 m), östlich von Rézdivásárhely im Hámorițker Komitat, aus einer bis 865 m hohen Straße nach der Moldau und vermittelt einen regen Handelsverkehr. Er ist bekannt durch die Verteidigung seitens der Hongrovs gegen die Russen 1849.

Ok, hinter wissenschaftlichen Namen naturhistor. Gegenstände Abkürzung für Lorenz Oken (s. d.).

Oka (Ota, Oda), die seit März 1874 nur noch im Münzwein gesetzliche Gelung bestehende, aber im Verlehr noch fast ausschließlich übliche türk. Gewichtseinheit. Die O. wird in 4 Lira oder 400 Dirhem (Dramm, Drachmen) zu 16 Kriat oder 64 Grän eingeteilt und hat eine Schwere von 1282,95 g; 44 O. = 1 Rantär von Konstantinopel. Die türkische O. ist auch in Rumänien, Serbien

und Bulgarien gebräuchlich. In Ägypten ist die gewöhnliche O. von 400 Drachmen = 1235,96 g. In Griechenland ist die O. oder Stadera (ursprünglich der türkischen gleich) von 400 alten Drachmen = 1280 g oder neuen griech. Drachmen. In Hodeida (Arabien) ist die O. = 2%, engl. Handelspreis = 1247,9795 g.

O. ist auch ein türk. Flüssigkeitsmaß für den Kleinverkehr, das eine Gewichtsola Brunnenwasserfaß, = 1,281 l, ferner ein griech. Kleinhandels-O. von $2\frac{1}{2}$ alten Gewichtsolen Inhalt.

Oka. 1) Rechter Nebenfluß der Wolga, entspringt in 220 m Seehöhe an der Südgrenze des russ. Gouvernement Orel, fließt im allgemeinen nordöstlich durch die Gouvernemente Orel, Tula, Kaluga, Moßtau, Rjazan, Tambow, Vladimir und Rjbinsk Nowgorod und mündet nach 1546,5 km in einer Breite von 707 m bei Rjbinsk Nowgorod. Das Flußgebiet beträgt 241 399,9 qkm. Hauptnebenfluß ist links die Ugra, Moßtwa, Kljasma; rechts die Iwa, Moltscha, Lejcha. Die O. ist schiffbar von der Stadt Orel an auf 1422 km, Dampfschiffe geben von Bjelom auf 1276 km. — 2) Unter Nebenfluss der Angara im russ. Sibir. Gouvernement Irkutsk, entspringt auf dem Sajanischen Gebirge, fließt nordnordöstlich und mündet, im Unterlauf schiffbar, nach 850 km bei Bratskoj Ostrog.

Oktawandja, Militärstation in Deutsch-Südwestafrika, s. Bd. 17.

Okanagan, Indianerstamm, s. Flatheads.

Olanda, osman. Strom, s. Ogome.

Olaniza, ungar. Groß-Gemeinde, s. Raniza.

Olapit (Ocapia Johnstonei Sclater), giraffenartiger Wiederkäuer aus dem Innern des Kongostates, erst seit 1900 bekannt. Das O. unterscheidet sich von der Giraffe durch geringere Größe, verhältnismäßig kürze des Halses und der Borderbeine und durch das Fehlen der »Hörner«, an deren Stelle sich nur niedrige, lappelartige Erhebungen der Stirnfläche finden. Noch näher als mit der Giraffe, in das O. mit dem terciären Helladotherium (s. Giraffe) verwandt, von dem es jedoch durch den Besitz der genannten Stirnhörner, das Vorhandensein weiter prähaltymaler Schädellücken, sowie im Gebiß verschieden ist. Die Färbung des O. ist äußerst bunt. Rumpf, Hals und Stirn sind lebhaft rotbraun, die Wangen weißlich, über den Nasenröhren läuft ein schwarzer Streifen. Die gelblichweißen Gliedmaßen einschließlich der Hinterbeine sind, wie bei einem Zebra, der Quer nach schwarz gestreift. Von den Negern soll das O. in Talgruben gefangen werden und dürfte dem Auftreten bereits nahe sein.

Oktar Mineralbrunnen, s. Selzerbrunnen.

Olabango, südafrik. Fluß, s. Kubango.

Oceaniden oder **Oceaninen**, die Töchter des Oceanus (s. d. und Nymphen).

Okeanos (lat. Oceanus), der gewaltige Strom, der nach der ältesten Weltansicht der Griechen Erde und Meer rings umfaßt und, selbst unbegrenzt, die Grenze aller sichtbaren Dinge bildet. Er gilt in der Ilias als eine Art Urquell aller Dinge, aus welchem nicht nur alle Quellen, Bäche und Flüsse sowie das Meer, sondern auch die Götter selbst entstanden sind. Personifiziert erscheint er als freundlicher Kreis, der älteste der Götter, der mit seiner Gattin, der ehrwürdigen Tethys, fern im Westen wohnt, von einer zahlreichen Tochterfamilie, den Oceaniden, umgeben. Zu ihnen brachte Hera die Hera, als Zeus die Herrschaft des Kronos stützte.

Nach Hesiod ist O. ein Sohn des Uranos und der Gaia und Vater von je 3000 Strömen und Oceanien, d. i. Quellen. — Dargestellt wird er als bäriger Greis, auf Reliefs meist der Gaia gegenüber wie andere Ortsgottheiten lagernd und auf den Ellbogen gestützt. Am Kopfe trägt er nach Art der Fluggötter (s. d.) Stierhörner, zuweilen aber auch statt derselben Krebscheren; Wasserkanne, Füllhorn, Seetiere, Schilf und Scepter sind seine Attribute. Im Gigantenlamp ist er am Altar von Pergamon gebildet. — Später hieß Ocean das große äußere Meer, insbesondere das Atlantische, im Gegensatz zu den innern, namentlich zum Mittelländischen.

Olen, Lorenz, eigentlich Odenfus, welchen Namen er später in O. verwandelte, Naturphilosoph und Naturforscher, geb. 1. Aug. 1779 zu Boblsbach in der Orentau, studierte zu Würzburg und Göttingen und lebte dann daselbst mehrere Jahre als Privatdozent, bis er 1807 als außerord. Professor der Medizin nach Jena berufen wurde. 1810 wurde er Hofrat, 1812 ord. Professor der Naturwissenschaften. In Spätherbst 1816 fing er an, die «Jiss» herauszugeben, ein encycloped. Blatt, vorzugsweise aber naturhist. Inhalts. Da damals in Weimar eine nur wenig beschränkte Pressefreiheit bestand, so wurden an O. Beschwerden und Klagen gesendet, die anderwärts nicht veröffentlicht werden konnten und die auch O. in die «Jiss» aufnahm, sobald sie ein allgemeines Interesse hatten. Dadurch erregte er auswärts großes Missfallen, so daß endlich die weim. Regierung ihm die Alternative stellte, entweder die Professor oder die «Jiss» aufzugeben. O. tat das erstere und lebte nun als Privatgelehrter in Jena, mit der Herausgabe der «Jiss» (bis 1848) und seiner naturhist. Werke beschäftigt, bis er 1828 an die neu errichtete Universität zu München ging, wo er anfangs als Privatdozent naturhist. Vorlesungen hielt und dann ord. Professor wurde. 1832 folgte er einem Ause an die Universität zu Bürich, wo er 11. Aug. 1851 starb.

Sein Hauptbestreben war die Darstellung eines allgemeinen, in sich zusammenhängenden, alle Reiche der Natur und deren Elemente umfassenden Natursystems, dessen philos. Begründung den Inhalt seines Lehrbuchs des Systems der Naturphilosophie (Jena 1809—11; 3. Aufl. Jür. 1843) bildet, während er es in dem «Lehrbuch der Naturgeschichte» (3 Bde., Lpz. und Jena 1816—26) vollständig entwidete. Da sein Natursystem von allen vorhauseinen Systemen abwich, deutsche Benennungen oft mangelten und die leitenden Grundsätze der Einteilungen durch die Namen derselben angedeutet werden sollten, so schuf O. eine eigene Nomenklatur, die in vielen Fällen gewundert klingt. Seine Naturphilosophie wurde vielfach mißverstanden und hat zu manigfältigen Verirrungen in der Wissenschaft Veranlassung gegeben. O. hat mit großem Fleiß als Polyhistor gearbeitet. Sein Hauptwerk in dieser Richtung ist seine «Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände» (13 Teile, Stuttgart 1833—45). Seine Anregungen in der «Jiss» führten zur Begründung des Deutschen Naturforschervereins, dessen erste Versammlung er 1822 nach Leipzig berief. O.s Büste (von Dralle) wurde 1857 in Jena errichtet. Auch Offenburg besitzt ein Denkmal O.s. — Vgl. A. Eder, Lorenz O. (Stuttg. 1880); Güttler, O. und sein Verhältnis zur modernen Entwicklungslösche (Lpz. 1884).

Oker (Oder), linker Nebenfluss der Aler, entspringt in 911 m Höhe am Brückberg im Oberharz,

durchströmt ein romantisches Tälchen (Oertal), das sie bei Oder (s. d.) verläßt, nimmt links die Göse und die Warne, rechts Radau, Eder, Ilse und Schunter auf und mündet, 105 km lang, bei Münden. Sie ist fischreich und dient zum Holzfischen.

Oker (Oder), Dorf im Kreis Wolfenbüttel des Herzogtums Braunschweig, am Ausgang des von der O. durchflossenen Harzbales, an der Linie Halberstadt—Seejen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2814 E., darunter 62 Katholiken, Post, Telegraph und im gemeinsamen Besitz von Preußen und Braunschweig befindliche Hüttenwerke (Produkte: Gold, Silber, Kupfer, Blei, Kupfer-, Eisen-, Zinkblatt, Bleiglaskörper) und Schwefelsäurefabriken, ferner 7 Holzstofffabriken, Pappe-, Papptadel-, Superphosphat- und Farbenfabrik. In der Nähe eine Düngerfabrik, Glashütte und Kalkbrennerei. — Vgl. H. Schucht, Geognosie des Osterthals (Harzb. 1889).

Okinawa-shima, Hauptinsel der Inselgruppe Ota, Genicht und Maß, s. Ota. [Liu-lu (s. d.).

Olahöme (d. i. «schönes Land»), Territorium der Vereinigten Staaten, grenzt im N. an Kanadas und (im Roman's Land) Colorado, im O. an das Indianerterritorium, im S. an das Indianerterritorium und Texas, im W. an Texas und (im Roman's Land) Neumexiko, umfaßt 100900 qkm und hat 1890: 61834, 1900: 398331 E., darunter 1883 Reger, 11 459 Indianer, 15 680 im Ausland Geborene. (S. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II. Mittlerer Teil.) Die Länge der Bäume beträgt (1900) 1833 km. Ackerbau nebst Viehzucht ist Haupterwerbsweise. Die Ernte von 1899 lieferte 109 000 Ballen Baumwolle, 16 (1900: 18,7) Mill. Bushel Weizen und 10 (14,1) Mill. Bushel Mais. Die Zahl der Kinder ist 323 000. Industrie ist fast nur durch Getreidemühlen vertreten. O. zerfällt (1900) in 23 Counties. Hauptstadt ist Guthrie. An der Spitze steht ein Gouverneur; ihm zur Seite stehen ein Gesetzgebender Rat von 13 und ein Repräsentantenhaus von 26 Mitgliedern. 1899 besuchten 85 000 Kinder mit 218 Lehrern die öffentlichen Schulen; eine Territorialuniversität besteht in Norman (1900: 2225 E.). Das Land wurde von der Unionsexpansion der Creek und Seminolen abgelaufen. Nach wiederholten ungesetzmäßigen Ansiedelungsversuchen wurde ein Teil von O. April 1889 für die Ansiedlung eröffnet, wobei 50 000 Kolonisten die Grenze überschritten; im Mai 1890 wurde O. als Territorium organisiert. Weitere Gebiete wurden 1893 und 1901 der Besiedelung durch Weiße gedacht.

Otolampadius, Johannes, eigentlich Heusgen oder Hüsgen (nicht Hausschein), schwäb. Reformator, geb. 1482 zu Weinsberg in Schwaben, studierte erst in Heidelberg und Bologna die Rechte, dann in Heidelberg Theologie und unter Reuchlin in Stuttgart griech. und hebr. Sprache. 1516 wurde er Prediger in Basel, wo er Crasmus bei der Herausgabe des Neuen Testaments unterstützte. 1518 Prediger in Augsburg, trat aber 1520 in das Brigittenkloster Altmünster ein. Durch Luthers Schriften angeregt, verließ er das Kloster und ging als Schlossprediger zu Franz von Sickingen auf die Ebernburg. Nach dessen Tode lebte er wieder nach Basel zurück (1522) und führte hier nach seinen Disputationen zu Baden 1526 und Bern 1528 die Reformation völlig ein, trat 1529 als Pfarrer am Münster an die Spitze der Baseler Kirche und half 1531 bei der Durchführung der Reformation in Ulm. In dem über die Abendmahlsslehre mit Luther entstandenen

Konflikt schloß sich O. im wesentlichen der Ansicht Zwinglis an. Von ihm führt namentlich eine exegetische Begründung der biblischen Auffassung der Einigungsworte her, die er 1525 in der Schrift «De genuina verborum Domini: hoc est corpus meum, expositione» unternahm. Später diskutierte O. bei dem Religionsgespräch zu Marburg 1529 mit Luther und starb 24. Nov. 1531 in Basel. Sein Grabdenkmal befindet sich hier an der Westseite des Kreuzgangs des Münsters. In Weinsberg wurde ihm ein Denkmal gezeigt. Unter seinen Schriften sind zu nennen: «De ritu paschali» (Bas. 1518) und die «Canonicorum indoctorum Lutheranorum ad J. Eccium responsio» (1519). — Vgl. Herzog, Das Leben O.' und die Reformation der Kirche zu Basel (2 Bde., Bas. 1843); Hagenbach, Johann O. und Oswald Myconius (Elberf. 1859).

Ökologie (grch.), derjenige Zweig der botan. Physiologie, welcher die Beziehungen der Pflanzen zu ihrer Umgebung (Klima, Boden, Tierwelt, übrige Pflanzengesellschaft) zum Gegenstand hat, also z. B. die Einrichtungen der Samenverbreitung, des Schubes, der Wasseroökonomie u. s. w. behandelt. Oft wird dafür der allgemeinere Ausdruck Biologie gebraucht.

Ökologische Pflanzengesographie, s. Pflanzengesographie.

Ökonomie (grch., d. h. Haushaltung, Wirtschaft, s. d.), im allgemeinen jeder wirtschaftliche zweckentsprechende Betrieb, besonders die wirtschaftliche Tätigkeit in der Landwirtschaft (s. d.). Ein Ökonom ist also ein Landwirt, der eine mittlere oder kleine Landwirtschaft betreibt, bald ein Beamter (Wirtschafter) in einem größeren wirtschaftlichen Betriebe. Die Volkswirtschaftslehre (s. d.) wird mit dem Namen Nationalökonomie (s. d.), politische O., Nationalökonomie bezeichnet. Ökonomen hielten im 18. Jahrhundert die Anhänger des Landwirtschaftsmodells vorwiegend physiokratischen oder ökonomistischen Systems. (S. Physiokratismus.)

Ökonomiehandwerker, in der deutschen Armee die zum Dienst ohne Waffe ausgebobenen, zur Ausrüstung der Bekleidung und Ausrüstung der Truppenteile bestimmten Mannschaften. An ihre Körper-eigenarten werden besaglich ihrer Tauglichkeit geringere Anforderungen gestellt. Nach kurzer militärischer Ausbildung werden sie den Regiments- u. s. w. Handwerksstätten (s. Handwerksstätten) überwiesen. Die für die Handwerksarbeiten der Bekleidungsämter (s. d.) ausgebobenen O. werden allmählich durch Civilhandwerker ersetzt.

Ökonomieinspektor, s. Inspektor.

Ökonomiekommisar, Beamter der Auseinandersetzungsbehörden (Generalkommission in Preußen), dem die eigentliche Aufstellung der Pläne für die neue Grundverteilung, Gemeindeverteilung (s. d.) oder Zusammenlegung (s. d.) der Grundstücke, obliegt. Nachdem die Grundstücke durch die Geometer vermessen und nach ihrer Ertragsfähigkeit durch den Boniteur eingeschätzt sind, wird ein vorläufiger Verteilungsplan durch den O. entworfen und nach Verhandlungen mit den beteiligten Grundbesitzern festgestellt. Ältere O. erhalten den Titel Ökonomierat, ein Teil derselben den Titel Landessöökonomierat.

Ökonomikommission, s. Generalstab.

Ökonomisten, s. Ökonomie.

Oktakta, Pflanzenart, s. Hibiscus.

Oktakta, Ort im Gebiet der Oktäflüsse (s. d.).

Oktakton, s. Alsatow.

[quist (s. d.)]

Oktanen, Pseudonym von Aug. Engelbert Ahl-

Oktakord (grch.), ein achtsaitiges Tonwerkzeug.

Oktakötter (grch.), Achtsäckner (s. d.); in der

Kristallographie besonders der Achtsäckner des re-

gulären Systems (s. Tafel: Kristalle I, Fig. 1).

Oktaktinien (Octactinia, Aleyonaria), eine

Ordnung der Korallenpolypen oder Anthozoen (s. d.), bei denen die Einzeltiere stets steif versteifte Magenkieferewände und ebensoviel Tentakel be-

üßen; sie bilden meistens Stöfe, die jedoch nie-

mals den Umfang wie bei den Steinkorallen er-

reichen. Die einzelnen Individuen sind in eine gemeinsame Grundmasse, das Cönenchyrum, einge-

bettet und können sich sowohl vollständig in dem-

selben zurückziehen, als auch mehr oder weniger weit hervortreten. Je nach der Beschaffenheit des Cönenchymms unterscheidet man mehrere Familien,

deren wichtigste die Koralelpolypen (Aleyonidae), die

Seefedern (Pennatulidae), die Rindenkorallen (Gorgoniidae, hierher die Fächerkoralle, Gorgia flabellum L., s. Tafel: Echtenkorallen I, Fig. 5)

und die Orgelkorallen (Tubiporidae, hierher die

gemeine Orgelkoralle, Tubipora musica Ehrb.,

s. Taf. I, Fig. 7 u. b.) sind. Bei den Rörl-

polypen bleibt die meist in Form eines lappig

verzweigten Polypars entwidete Grundmasse flei-

schig weich oder lederartig und großer Gestaltver-

änderungen fähig, indem durch Wasseraufnahme der ganze Stöfe mit seinen Verzweigungen ver-

größert und ausgebreitet werden kann. Skelett-elemente sind nur in Form zahlreicher kleiner Kalk-

körperchen, sog. Sclerodermiten, welche unverzweigt bleiben, in die Cönenchymmasse eingebettet.

Die Stöfe sitzen mit breiter fügelartiger Basis auf Steinen und andern unterseitlichen Gegenständen fest und sehen in zusammengezogenem Zustande sehr unansehnlich aus, gewöhnen aber dagegen z. B. im tubigen Wasser der Aquarien, wenn sie mit ihrem blumenartigen Polypen bedekt und bis zur Durchsichtigkeit geschwelt sind, einen herrlichen An-

blick. Mehrere Arten der Gattung Aleyonium fin-

den sich im Mittelmeer; größere, bis zur Manns-

höhe wachsende Arten, im Ocean. Bei den See-

federn ist das Polypar nicht festgewachsen, sondern steht mit einem schwartartigen fleischigen Ende frei im

Schlamm des Meeresbodens, während die Haupt-

masse des Stödes darüber hervorragt. Die Einzel-

tiere sitzen bei den Arten der Gattung Pennatula auf dem freien Rande blattartiger, wie eine Feder-

fäste angeordneter Anhängen; der Fuß des Polyp-

ars enthält einen verlängerten Stützstab. Auch diese

Stöfe sind, wie die Koralelpolypen, durch Wasserauf-

nahme schwelbar und gleichen dann rosenroten und

weißen Straußenfedern, deren Fäbe mit Blüten

bedeckt ist; im Dunkeln leuchten sie bei Berührung,

wobei die Lichtentwicklung von der gereizten Stelle

raich über das ganze Polypar fortbreitet. Die

leuchtenden Organe sind besondere Teile des Ma-

gens der Einzeltiere. Bei andern Gattungen, wie

Veretillum (hierher z. B. Veretillum cynomorum, s. Taf. II, Fig. 9), ist der Stöde cylindrisch und

gleichförmig mit Polypen besetzt; die in großen

Meerestiefen lebenden Umbellularien gleichen

dem Schwanz einer langen Pfeilfeder, an deren

freiem Ende eine Gruppe von Einzeltieren sitzt.

Auch sie strahlen ein phosphoreszierendes Licht aus.

Die Familie der Rindenkorallen oder Gor-

goniidae, zu denen auch die Echtenkoralle (s. d.

und Taf. II, Fig. 1) gehört, enthält stets seit-

schende Polyparien, welche ein solides Stelett, von einer weichern, aus Kalkkörperchen bestehenden Rinde umgeben, besitzen. Dasselbe ist entweder aus biegsamer Hornsubstanz gebildet, wie bei den *Fächer-Hornkorallen* (*Gorgonia*) und dann krautartig verästelt oder neßförmig in einer Ebene zu fächerartigen Blättern ausgebreitet, oder, wie bei den *Gliederkorallen* (*Iisia*), aus stabförmigen, durch horngige Zwischenstücke vereinigten Kalkgliedern zusammengesetzt. Eine dritte Form mit vollkommen vertallter Achse bildet die *Coelitoralle* (s. d.). Die Polypen sind bei allen *Gorgoniden* in der die Achse umhüllenden, meist lebhaft gefärbten Rindensubstanz, gleichmäßig über den ganzen Stod verteilt. Bei der vierten Familie, den *Tubiporiden* oder *Orgelkorallen*, endlich besteht das Stelett aus parallel nach Art eines Orgelwerkes aneinander gesetzten Kalkröhren von lebhaft roter Farbe, welche durch Querscheidewände in Stockwerke gegliedert sind. Die Polypen, deren verlallte Leibeswand dieses Stelett darstellt, sind grün gefärbt, und nur in den oberen, freien Teilen des Polypars lebend, da die untern in dem Maße absterben, als der Stod oben

Oktandrisch, s. Octandra.

[weiter wächst.]

Oktangulum (lat.), Achtde.

Oktant (lat.), ein Achtel eines Kreises. Ein Raumoltant, der acht Teil des ganzen Raums um einen Punkt herum, ist eine dreieitige Ecke, gebildet von drei Ebenen, die jenen Punkt gemein haben und aufeinander senkrecht stehen; von einer Kugel, die den bewussten Punkt zum Mittelpunkt hat, schneidet diese Ecke einen Kugelsektanten aus.

Als astron. Instrument ist der O. ein geteilter Achtelkreis, der wir der Septant (s. d.) eingerichtet ist und gebraucht wird.

Der O. ist auch ein den Südpol des Himmels umschließendes Sternbild (s. Tafel: Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternarten).

Oktapla (grch.), in acht Sprachen gebrachte Bibel.

Oktav (lat.; 8^o), Buchformat, dessen Bogen 8 Blätter oder 16 Seiten (Kolumnen) hat.

Oktäste (lat.), im diatonischen System unserer Musik der achte Ton von einem angenommenen Grundton aus, bildet dessen Wiederholung in höherer oder tieferer Lage. Pythagoras schon nannte deshalb die O. die vollkommenste aller Konsonanzen; gleichwohl hat es bis gegen die Mitte unseres Jahrtausends hin gedauert, ehe in der Notenschrift und in der Theorie die Gleichtheit der O. zum Ausdruck kam. Die Harmonie, die Grundton und O. zusammen angeben, ist als die Urharmonie anzusehen, da sie in dem Unterschiede der Stimmen des männlichen und weiblichen Geschlechts von der Natur ohne Zuthun der Kunst hergestellt wird. An der Thatstache, daß die Stimmen der Kinder und Frauen eine O. höher stehen als die der Männer, kann jeder am leichtesten die enge Verwandtschaft von O. und Grundton begreifen, da beide in den menschlichen Stimmen vielfach so gleich klingen, daß sie von gewöhnlichen Ohren oft für Einlänge gehalten werden. Der Tonaum, welchen eine O. umspannt, enthält 8 diatonische Stufen (z. B. in C-dur: c d e f g a h c) und 18 chromatische oder halbe. Sämtliche Oktavenräume, ob hoch oder tief gelegen, sind einander gleich, weil sie dieselben diatonischen und chromatischen Töne enthalten. Hieraus geht hervor, daß die O. die gesamten Intervallverhältnisse der Musik einschließt und unser Tonissystem daher kurzweg als das System der O. bezeichnet werden kann.

In der katholischen Kirche bezeichnet O. die acht Tage dauernde Feier gemäßer hervorragender Feste, insbesondere deren achten Tag. Diese Festdauer ist jhd. Ursprungs nach 3 Mos. 23, 16. Zu erstm wurden die O. nur bei dem Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeste, seit dem 4. Jahrh. aber auch bei andern Festen angewendet.

Als **Bersmash** ist O. soviel wie Ottava rima (s. d.).

Oktavönen (span. octavo), die Kinder eines Weinen und einer Quarteronin.

Oktett, ein Tonstud von acht selbständigen Stimmen.

Oktillion (neulat.), die acht Potenz einer Million (1 mit 48 Nullen).

Oktöber (vom lat. octo, acht), bei den alten Römern der acht, jetzt der zehnte Monat des Jahres, im Deutschen Weinmonat, auch Gilbhart genannt, der zweite Herbstmonat. Er hat 31 Tage; während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen der Waage, während des letzten in dem des Skorpions. Von seinen 6 Festtagen ist St. Gallus (16.) der wichtigste.

Oktoberdiplom, das 20. Okt. 1860 von dem Kaiser Franz Joseph erlassene Manifest, mit dem die Österreichisch-Ungarische Monarchie (s. d., Geschichte) wieder in konstitutionelle Bahnen geleitet wurde.

Oktoberfest, ein alljährlich in München auf der Theresienwiese stattfindendes Fest, das 1812 zur Erinnerung an die Vermählung des Kronprinzen Ludwig von Bayern mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen (1810) geschaffen wurde. Das Fest dauert 14 Tage (eine Woche vor und eine Woche nach dem ersten Oktobermontag, dem Hauptfesttag) und ist mit einer landwirtschaftlichen Ausstellung sowie einem Pferderennen verbunden. In der zweiten Woche findet ein Preisschießen statt.

Oktodez (lat.; 18^o), Buchformat, dessen Bogen aus 18 Blättern oder 36 Seiten (Kolumnen) besteht.

Oktogon (grch.), Achte (s. d.).

Oktogonus, s. Octogonus.

Oktourarius (lat.), der iambische Tetrameter.

Oktosthlos (grch.), Gebäude, besonders Tempel, an der Frontseite mit acht Säulen versehen.

Oktroi, s. Octroi.

Oktuplieren (lat.), verachtlichen.

Oktolakohol, $C_6H_{12}O = C_6H_{11} \cdot OH$, findet sich als Essigäureestylester im flüssigen Öl von *Heracleum sphondylium L.*, als Butteräureester im Öl von *Pastinaca sativa L.* und frei im Öl von *Heracleum giganteum*. Er ist eine bei 199° siedende Flüssigkeit.

Okulär (lat.), **Okularglas**, Augenglas, die dem Auge zugemendete Linse optischer Beobachtungsinstrumente, wie Fernrohr und Mikroskop.

Okulardiopter, s. Dioptrier.

Okulärinspektion, Besichtigung, insbesondere gerichtliche, z. B. des Thatortes eines Verbrechens.

Okularrück, eine nach Augenmasch gemachte Zeichnung eines Gegenstandes, die nur eine ungefähre Idee von der Ausführung des Ganzen gibt.

Okulieren (lat.), s. Veredelung nebst Tafel, Fig. 1—6.

Okulermesser, s. Gartengeräte nebst Tafel.

Okulist (grc.), Augenarzt.

[Bd. 17.]

Otuma Chigenobu, japan. Staatsmann, s.

Otumänisch (grch.), im fridischen Sprachgebrauch das der Kirche der »ganzen Welt« (oikumene, zu ergänzen gä, d. h. bewohnte Erde) gemeintame, die gesamte Kirche allgemein Angehörende. So redet man von otumänischen Kirchenversamm-

lungen (s. Konzil), ölumenischen Bekennnissen, ölumenischem Glauben. Ölumenischer Patriarch, Titel des Patriarchen von Konstantinopel.

Ölumenius, Bischof von Tricita in Thessalien (im 10. Jahrh.), stellte aus ältern Werken, besonders des Chrysostomus, Kommentare, sog. Katenen, zur Apostelgeschichte und zu den paulinischen und iohann. Briefen zusammen. Sie sind griechisch und lateinisch herausgegeben von Morell (Bar. 1631), auch von Migne in seiner »Patrologie« (Bd. 118, 119).

Ölypète, eine der Harpien (s. d.).

Ol, in der Pharmacie Abkürzung für Oleum.

Ol, naturwissenschaftliche Abkürzung, s. bei Olio.

Ol, gemeinamer Name für eine Anzahl flüssiger organischer Verbindungen, welche in Wasser unlöslich und leichter als dieses, dagegen in Alkohol, Äther, Benzin u. s. w. löslich sind. Man unterscheidet fette O. (s. Fette), ätherische oder flüssige O. (s. Ätherische Ole) und Mineralöl (s. d.). (S. auch Ölpreisung.) — Über das Öl der holländischen Chemiker s. Abyhlen.

Öl, in der Geographie Abkürzung für östl. Länder.

Olaf, Name mehrerer Könige von Norwegen:

O. Trygvesson, ein Nachkomme des Königs Harald I. (s. d.) Haarfag. In seiner Jugend befand er sich als Wlingerhauptling die Nordsee und suchte England, Irland, Frankreich wiederholt plündernd heim. Von einem Einfließer auf den Scilly-Inseln ließ er sich taufen. 995 bemächtigte er sich der Herrschaft über Norwegen und suchte eifrig das Christentum dafelbst einzuführen; aber flüchtige norweg. Große Lande und Bundesgenossen an den Königen Svend Gabelbart von Dänemark und Olaf Schölkönig von Schweden. Als O. mit seiner Flotte gegen sie aushog, wurde er 1000 in einer großen Seeschlacht bei Svold besiegt und erschlagen.

O. der Heilige, bei seinen Lebzeiten der Dicke genannt, geb. um 995 als Sohn Harald Gränsles, socht als Jungling in Schweden, dann in England auf der Seite der Gegner Knut d. Gr. 1016 bemächtigte er sich der Herrschaft über Norwegen und verfuhr aufs strengste gegen die Anhänger des Heidentums. O. geriet in Krieg mit Knut d. Gr., weil er sich weigerte, Norwegen als dän. Lehn zu nehmen; er zog gegen Dänemark, doch 1028 erschien Knut mit Übermacht in Norwegen und vertrieb O. Als bald nachher O. versuchte sein Reich wiederzugewinnen, fand er den Tod in der Schlacht bei Stiklastad am Throndheimer Meerbusen, 29. Juli 1030. Bald nach seinem Tode hielt O. schon überall der heilige und galt als Schuttpatron von Norwegen; seine Reliquien wurden in Throndheim beigesetzt. Nach ihm benannt ist der norweg. Orden des heiligen O. (S. Olaforden.)

O. III. Kyrr (s. i. der Friedfertige) folgte zugleich mit seinem Bruder Magnus 1066 seinem Vater Harald III. (s. d.) Hardraade und herrschte seit seines Bruders Todes (1069) allein. Er begünstigte den Verlehr mit dem Auslande und die Begrundung von Bergen. Er starb 1093.

O. IV. Magnus son folgte seinem Vater Magnus Varjod 1103 als dreijähriges Kind und starb 1115.

O. V. Halansson, geb. 1870, gest. 1887, herrschte unter Vormundschaft seiner Mutter Margarete (s. d.) seit 1875 in Dänemark, seit 1880 in Norwegen.

Olaforden, norweg. Orden, gestiftet 21. Aug. 1847 vom König Østar I. von Schweden und Norwegen zur Belohnung für Verdiente um König und Vaterland, Künste und Wissenschaften. Der Orden

hat fünf Klassen: Großkreuze, Komture 1. und 2. Klasse und Ritter 1. und 2. Klasse. Das Ordenszeichen ist ein achtspätiges, weiß emailiertes gekröntes Kreuz mit getontem angelasch. O zwischen den Armen; auf dem Avers des roten, blau eingefassten Mittelschildes der gekrönte goldene Löwe von Norwegen mit der Sprachart des heil. Olai, auf dem Revers die Worte: Ret og Sandhet (»Recht und Wahrheit«). Das Band ist rot mit weiß-blau-weissen Rändern. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 18.)

Ölah-Töplizza, siebenbürg. Ort, s. Töplizza.

Ölancho (hyp. -tcho), Departamento des Freistaates Honduras (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), an der Grenze von Nicaragua, mit etwa 22500 qkm und (1901) 44 496 E. und der Hauptstadt Tegucigalpa (5000 E.), ist wichtig durch seine Wälder und das Gold und Silber in den Flüssen. Die Viehzucht ist gut entw.

Öland, eine der Halligen (s. d.). (widelt.

Öland, eine 137 km lange und nur 3–16 km breite Ostseeinsel an der Ostküste des südl. Schwedens (s. die Karten: Schweden und Norwegen und Dänemark u. Südschweden), zum Kalmar-Län gehörig und vom Festland durch den 7–8 km breiten, für tiefschende Schiffe gefährlichen Kalmarstrand getrennt, hat ein Areal von 1346 qkm und 34 000 E. Die Insel ist ein langgestreckter silurischer Kalkfels, das Klima ist mild und angenehm. Hauptbeschäftigung sind Fischerei, Schiffbau, Ackerbau, Kinder- und Schafzucht. Unfruchtbare ist der südl. Teil des Mittellandes zwischen den Kalkklippen an den Rändern (den sog. Landburgen). Die kleine Pferderasse, die sog. Öland-Klepper, ist hier fast ganz ausgestorben. An der Westküste liegt Borgholm (s. d.), die einzige Stadt O.s. Im Süden befindet sich der Hafen Möry längs und an der Nordostküste der Hafen Väddö. Im Kalmarstrand liegen die bis 65 m hohen wilden Klippen Jungfrun, an deren höchste Spize, Bläfulla (s. d.), sich Hexenjagen knüpfen, und Grimstår, beide bekannt durch die Seeschlachten zwischen Schweden und Dänen 1564 und 1679.

Ölabad, eine zum gleichmäßigen Erwärmern von Apparaten durch erhitztes Röhrl. dienenden Vorrichtung der chem. Laboratorien (s. Bad, chemisch), welche meist aus einem einfachen, über einer Gasflamme geheizten und mit dem Öl gefüllten einfachen Metallgefäß besteht, in das der zu erwärmende Gegenstand zugleich mit einem Thermometer eingetaucht wird. Das O. gestattet die Anwendung höherer Temperaturen (bis etwa 200°C.) als das Wasser- oder Dampfbad.

Ölausum, s. Olea und Tafel: Contorten, Fig. 3.

Öläbumgummi, soviel wie Clemibars (s. d.). **Ölhähnchen**, Öl führende Säuge, drüsige Höhlungen im Innern der Pflanzen, die ölige Körper enthalten. Solche O. kommen fast stets in Pflanzen mit aromatischem Geruch vor, wie z. B. bei vielen Myrtaceen. (S. Intercellularräume.)

Ölberg, im Alten und Neuen Testament, offenbar wegen seiner damals zahlreichen Ölbaum-, der Name des an der Ostseite des Kidronthals, Jerusalem gegenüber liegenden Berges (s. die Pläne beim Artikel Jerusalem). Derselbe ist ein nach S. gerichteter Ausläufer der Wässertheide zwischen Mittelmeer und Jordan und zeigt von Jerusalem aus gesetzen nebeneinander drei sanft geschwungene Gipfel. Der nördliche, arab. Karm es-Saijad, 818 m, biegt in alter Zeit Viri galilaei (»Männer aus Galilaea«), weil dort die Festigkeiten aus Galilaea ihre Zelte aufgeschlagen haben sollten, und

wurde von Christen wiederholt als die Matth. 28, 10 (vgl. Apostelgesch. 1, 11) bezeichnete Stätte der Himmelfahrt Jesu (Galiläa) verstanden; er ist neuerdings durch eine kleine Kapelle ausgezeichnet. Der mittlere Gipfel, Döschebel et-Tur, 812 m, gilt als die Stätte der Himmelfahrt und wurde schon von der Kaiserin Helena 333 n. Chr. durch eine Basilika geschmückt, an die noch heute eine kleine achteckige Kapelle in einer offenen Rotunde erinnert. Diese mittlere Höhe ist überhaupt reich an heiligen Stätten und Gebäuden: am Westfuße, unmittelbar am Ridontal, die Grabskirche der Maria, etwas höher der Garten Gethsemane (s. d.), dann die Stätte, wo der Herr über Jerusalem weinte (Luk. 19, 41 f.). unweit des Gipfels das Kloster der Karmeliterinnen mit den Stätten des «Credo» und des «Paternoster», auf der eigentlichen Höhe neben einem kleinen moslem. Dorfe eine kleine Kirche und ein Aussichtsturm der Russen, am Südostabhang endlich Bethphage (s. d.) und Bethanien (s. d.). Der südl. Gipfel, Döschebel Batn el-Hawa, 740 m, wird mit Bezug auf die Verehrung fremder Götter durch Salomo (1 Kön. 11, 1 f.) Berg des Ärgernisses genannt. An seinem Westabhang liegt das Dorf Siloah (arab. Silwan).

Ölberg, Großer, s. Heisterbach und Sieben-

Ölberghaus, Stadt (seit 1902) in der Amtshauptmannschaft Marienberg der sächs. Kreisbaudirektion Chemnitz, an der Flöha und der Nebenlinie Bodau-Lengefeld-Reichenau (22 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg), hat (1900) 7825, (1905) 8889 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Industrie- und Handels-, staatliche Forstlehrschule,orschuverein, Schwefelbad; Eisenhammer mit Eisen- und Messingwerk, Gießerei, Dampfdestillation, Fabrikation von Holzspielwaren, Strumpfwebstühlen, Bündholzern, Zigaretten, Maschinen, Pulver, Ziegeleien, Sägewerke.

Ölbers, Wilhelm, Astronom, geb. 11. Okt. 1758 zu Arbergen im Herzogtum Bremen, studierte in Göttingen Medizin und ließ sich dann in Bremen als Arzt nieder. Er starb dasselb. 2. März 1840. Obgleich Ö. die Astronomie nur aus Liebhaberei trieb, beobachtete er sie doch in allen Teilen und bat sie in vieler Beziehung wesentlich gefördert. Er fand unter anderem eine neue Methode, um aus drei Beobachtungen die Bahn eines Kometen zu berechnen. Diese Methode, noch gegenwärtig allgemein in Gebrauch, beibrachte Ö. in einer Abhandlung (Weim. 1797; 3. Aufl., von Galle, Leipzig 1864). Auch lieferter er das für seine Zeit vollständigste Verzeichnis der berechneten Kometenbahnen und entdeckte 1780, 1796, 1798 Kometen und 1815 einen solchen mit einer Umlaufszeit von 72 Jahren. Noch bekannter wurde er durch die Entdeckung zweier neuer Planetoiden, der Pallast (1802) und der Westa (1807). Auch untersuchte Ö. die Wahrscheinlichkeit eines lunaren Ursprungs der Meteorsteine, entwidete eine Methode zur Berechnung der Sternschuppen u. s. w. 1850 wurde ihm zu Bremen eine Marmorstatue errichtet. Den Briefwechsel zwischen Ö. und Bessel gab Ad. Ermann heraus (2 Bde., Leipzig 1852). — Vgl. Ö., sein Leben und seine Werke (hg. von C. Schilling, 2 Bde. und Ergänzungsbd., Berlin 1894—1900).

Öberndorf, Dorf in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächs. Kreisbaudirektion Bautzen, am Fuße des Döpferberges (624 m) und an der Nebenlinie Zittau-Oybin der Sächs. Staatsbahnen, hat

(1900) 4929 E., darunter 470 Katholiken, (1905) 5216 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Raspinen, Watte, Steinkuhwaffen, Kleiderstoffen, Papier, Pappe und Thonröhren; Weberei, Zutatenfabrik, Bleidirekt, mechan. Spikeslopperei, Münzenbauanstalten, Ziegeleien, Eisen- und Eisengussfabrik; Braunkohlegruben.

Ölbäa, Name mehrerer griech. Städte, am bekanntesten ist die am Hypanis (jetzt Bug) gelegene; sie hieß auch Vorysthenes (jetzt Kudak).

Öbildunges Gas, s. Athylen.

Öblau, eine Farbe, die, mit Firnis zusammengetrieben, ein schönes Veilchenblau liefert, besteht im wesentlichen aus Schwefelkupfer, das durch Zusammenschmelzen von fein zerteiltem metallischem Kupfer mit Kaliumsulfid gewonnen wird. Auch das Vernerianer Blau wird zuweilen Ö. genannt.

Ölbombe, s. Wellenberuhigung.

Ölchon oder Ochon, Insel im See Baikal (s. d.).

Ölhowe, Dorf und Gestüt, s. Sanot.

Öld (engl., spr. ohld), alt.

Öldbury (spr. ohldbörü), Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, 7 km im W. von Birmingham, an der London and North-Western-Eisenbahn, hat (1901) 25191 E., Fabrikation von Chemikalien, irdenen Röhren, gußeisernen Geschirr und Werkzeugen. **Öld-Cabalar**, westfrz. Landstädt, s. Calabar. **Öld-Court**, Ort in Irland, s. Clabbereen. **Öld-Crome**, engl. Mauer, s. Crome. **Ölde** (Ölde), Stadt im Kreis Biedenkopf des preuß. Reg.-Bez. Münster, an der Linie Hannover-Minden-Dortmund der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Münster), hat (1900) 3659 E., darunter 230 Evangelische und 59 Israeliten, (1905) 4055 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und luth. Kirche, Rektoratschule, höhere Mädchenschule; Matsch, Schwarzbledwarenfabrik, Sägewerke und Brauereien. Ö. ist seit 1814 Stadt. Dabei das Kirchspiel Ö. (2111 E.).

Oldenbarneveldt, Jan van, niederländ. Staatsmann, geb. 25. Sept. 1547 zu Amersfoort, war zuerst Pensionarius von Rotterdam und seit 1586 Ratssponent (Landsadvoude) der Provinz Holland. Er arbeitete dem engl. Grafen Leicester, der 1586 von den Niederlanden als Generalstaatsthalter angenommen war und nach der Herrschaft dasselb. strebte, mit Erfolg entgegen. Dagegen bestellten auf Ö. S. Rat die Provinzen Holland und Seeland den jungen Prinzen Moritz (s. d.) von Oranien zu ihrem Stathalter (s. Niederlande). Das anfangs gute Einvernehmen mit Moritz gestaltete sich aber besonders seit 1600 feindlich, als auf Ö. S. Antrieb der Feldzug in Flandern unternommen wurde, der mit der Schlacht bei Nieuport endete. Es gelang Ö. gegen den Willen des Statthalters, den Abschluß des zwöljfährigen Waffenstillstandes mit Spanien durchzuführen (1609). Bei dem Religionsstreit der Arminianer (s. d.) und Gomaristen stellte 1617 Moritz sich an die Spitze der lehnten, während Ö. die Rechte der ersten verteidigte. Als auf Ö. S. Rat von Holland und Utrecht eine Art Polizeitruppen angeworben wurden, sahen die Gegner darin eine Verlehnung der Utrecht Union. Ö. wurde mit Hugo Grotius und andern verhaftet, verurteilt und 13. Mai 1619 enthauptet. Seine beiden Söhne Wilhelm und René wurden gleichzeitig ihrer Mutter entzweit und beteiligten sich 1623 bei einer Verschwörung gegen den Statthalter. Diese wurde jedoch entdeckt; Wilhelm entfam nach Antwerpen, René aber ward hingerichtet. — Vgl. van Deventer, Ge-

denkstukken van O. en zijn tijd (3 Vde., Haag 1862); Motley, *The life and death of John of Barneveld* (2 Vde., Lond. 1874); Groen van Pruiserter. Maurice et Barneveld (Utrecht 1875). Dingelstedt schreft ein Trauerspiel: «Das Hau des Barneveldts».

Oldenberg, Hermann, Sanskritist, geb. 31. Okt. 1854 zu Hamburg, studierte in Berlin und Göttingen und habilitierte sich 1878 in Berlin als Privatdozent. 1881 wurde er daselbst außerordt. 1889 ord. Professor des Sanscrit und der vergleichenden Sprachforschung in Kiel, 1908 in Göttingen. L. veröffentlichte und überreichte «Dipavamsa» (Lond. 1879), «Vinaya Pitakam» (5 Vde., ebd. 1879—82), «Thera and Theri Gathā» (ebd. 1883, mit Wijckel), «Vinaya Texts» (mit Rhys Davids, II. 1, L. 1881; II. 2, 1882; II. 3, 1885; Bd. 13, 17 u. 20) der «Sacred Books of the East», «The Grihya Sūtras: rules of Vedic domestic ceremonies» (2 Ile., ebd. 1886; Bd. 29 u. 30 der «Sacred Books of the East») und besonders «Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde» (Berl. 1881; 4. Aufl. 1903). Von einer Ausgabe der «Hymnen des Rigveda» ist der erste metrische und tertgeschichtliche Prolegomenon enthaltende Band erschienen (Berl. 1888). L. schrieb noch: «Die Religion des Veda» (Berl. 1894), «Aus Indien und Iran» (ebd. 1899) und «Die Literatur des alten Indien» (Stuttgart 1903).

Oldenburg, R., Verlagsbuchhandlung mit technischen Zweigen in München, gegründet 1858 von Rudolf L. (geb. 15. Dez. 1811 in Leipzig, gest. 10. Okt. 1903), im Besitz seiner Söhne und jüngsten Teilhaber Kommerzienrat Rudolf von L. (geb. 3. Juni 1845), Kommerzienrat Hans L. (geb. 28. März 1849) und Paul L. (geb. 11. Jan. 1858). Der Verlag, 1869 vermehrt durch den Verlag der Litterarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München, umfaßt Zeitdruckerei verschiedener Gebiete: «Archiv für Entscheidungen der obersten Gerichtshöfe in den deutschen Staaten» (1817 ff.), «Journal für Gasbeleuchtung und Wasserleitung» (1858 ff.), «Histor. Zeitdruck» (1859 ff.), «Zeitschrift für Biologie» (1865 ff.) u. s. ferner Werke, wie «Die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland» (Bd. 1—22), Sybels «Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I.» (Bd. 1—7), «Denkmäler des klassischen Altertums», hg. von A. Baumsteiner (3 Vde.), Bittels «Handbuch der Paläontologie» (5 Vde.), «Handbuch der mittelalterlichen und neuern Geschichte» (hg. von G. von Below und J. Meinecke, 1903 ff.), «L. s. techn. Handbibliothek» (1903 ff.) und gegen 300 Schulbücher. Seit 1901 besteht eine Filiale in Berlin.

Die technischen Zweige bestehen aus Buchdruckerei, Stereotypie, Galvanoplastik und Buchbinderei.

Oldenburg, eiu zum Deutschen Kaiser gehöriges Großherzogtum, besteht aus drei getrennten Gebietsteilen: dem Herzogtum O., mit Einschluß des Herzogtums Jever und Kniphausen, dem Fürstentum Lübeck (s. d.) und dem Fürstentum Birkenfeld (s. d.), die durch gemeinschaftliche Erbsorge unter Verfassung zu einem Staate vereinigt sind. Das Großherzogtum hat einen Flächentraum von 6427,55 qkm, wovon auf Lübeck 541,25 qkm und auf Birkenfeld 502,85 qkm entfallen. Das eigentliche Haupt- und Stammland, das Herzogtum O. (5383,30 qkm) liegt zwischen 52° 29' und 53° 48' nördl. Br. und 7° 37' 9" und 8° 47' 9" östl. L. von Greenwich und grenzt im N. an die Nordsee, welche mit dem Jadebusen (an dem das 1854 an Preußen abgetretene Jadegebiet mit Wilhelmshaven

belegen ist) tiefs in das Land eindringt, im übrigen an die preuß. Provinz Hannover und im S. an das Gebiet der Freien Hansestadt Bremen. Mit der kleinen Insel Wangeroog greift es in die Nordsee hinen, mit dem Lande Währden auf das rechte Weserufer hinüber.

Überflächengestaltung, Bewässerung, Klima. Das Herzogtum O. gehört zu dem wehl. Teile der Norddeutschen Tiefebene; es zerfällt in die an der Nordküste und den Mündungen der Weser wie der übrigen Wasserläufe sich entlang ziehende Marsch mit ihrem ange schwemmten, gegen die Küste durch Deiche gesicherten, von Abzugslanden durchschnittenen Lande und den ernsten, der Herkunft von freien Friesen voll bewohnten Bewohnern, und in die höher gelegene, in den Dammer Bergen bis zu 145 m (Mordthülen) ansteigende mageren Geest mit ihren großen Moor- und Heideländerien und ihren mehr weiteren Bewohnern sächs. Stammes. Die letztere scheidet sich wieder in oldenburgische Geest, das ursprüngliche Besitztum des alten Grafenbaues, auf der mit diejen (wie in der Marsch) die evang. Lehre zur Geltung gekommen ist, und in die münsterische, vormals geistliches Besitztum, auf dem sich die röm. Kirche erhalten hat, ein Landesteil, der auch ionit und namentlich durch das allgemein ausgebildete sog. Heuerverhältnis (d. h. ein Verhältnis zwischen dem bürgerlichen Grundbesitzer und den gegen Wohnung, Land und sonstige Naturalien zu bestimmten Arbeiten verpflichteten Heuerleuten) vielsch. von der oldenburg. Geest absicht. Die Marsch umfaßt 1151,76, die oldenburg. Geest 2085,50 qkm und die münsterische Geest 2145,40 qkm. Das Herzogtum gehört zu den Flußgebieten der Weser und der Ems, von denen die erstere im Osten in einer großen Strecke Grenzfluß ist. Sie nimmt die Hunte (s. d.) auf. Außerdem durchziehen den Norden des Landes mehrere Flüsse, welche ebenso wie die zahlreichen Abzugslande (Sielte) mittels künstlicher Schleusen (Siele) durch die Deiche hindurch unmittelbar in die Nordsee und den Jadebusen oder in die Weser münden. Im Stromgebiet der Ems, die das Herzogtum nicht berührt, liegen die Haase, die Soeste (weiter Bartheler Tief genannt) und die Marle. Zur Ausbeutung und Kultivierung der umfangreichen Hochmoore (etwa 8900 ha) wurde 1841 mit der Aulegung von Kanälen begonnen, die gleichzeitig zur Trockenlegung mitzuwirken hatten. Von dem geplanten Netze (106 149 m) sind jetzt nahezu sämlich Strecken sichtbar hergestellt. Die Mehrzahl liegt in der südl. Hälfte des Landes. Die wichtigste Wasserstraße ist der 1855 begommene Hunte-Ems-Kanal (s. Hunte), der auf einer Strecke von 42 km von der östl. Grenze bis zur Stadt O. das Herzogtum durchschneidet. Unter den Binnenseen ist das Zwischenahner Meer (526 ha) hervorzuheben. Das Klima ist im ganzen gemäßigt, in der Marsch indessen minder günstig als auf der höher gelegenen Geest. (S. Karte: Hannover u. i. w. und die Karte zum Artikel Jade- und Moorkolonien.)

Bewölfung. Das Großherzogtum O. batte 1837: 262 171, 1895: 373 739, 1900: 399 183, 1905: 438 856 E., darunter 339 916 Evangelische, 96 067 Katholiken, 1522 Jüdischen und 1351 Bekennender anderer Religionen. Das Herzogtum O. hat nur 68 E. auf 1 qkm und zählt zu den am schwächsten bevölkerten Gegenden Deutschlands. Die Ungnade der wirtschaftlichen und zumal der landwirtschaftlichen Verhältnisse auf der Geest hat die früher sehr

bedeutende, jetzt aber stark zurückgegangene überseeische Auswanderung großgezogen. Früher machte sich auch die sog. Holländergärtner (s. d.) fühlbar. Darauf wirkte natürlich auch die bisherige ungeteilte Vererbung der Bauernstellen ein. Gegenwärtig übt der starke Abzug in die benachbarten Städte nachteiligen Einfluß auf die Bevölkerungsmehrung aus. Außer der Haupt- und Residenzstadt Oldenburg (s. d.) giebt es nur noch die Kreisstadt Delmenhorst (s. d.); auf die Städte und Dörfer kommt noch nicht ein Viertel der Gesamtbevölkerung. Infolgedessen ist die Bevölkerungsabnahme äußerst gering (1875—95 durchschnittlich jährlich 1 Proz. gegen 1,05 in Preußen). Die Bevölkerung verteilt sich folgendermaßen auf die Landesteile:

Landesteile	qkm	Einwohner	Geschiele	Rath-	Asta-
				lizen	lizen
Herrsg. Oldenburg . . .	5384	355 789	264 805	86 865	965
Fürstent. Lübeck . . .	541	35 583	35 064	455	23
Fürstent. Birsensfeld . . .	503	46 464	37 047	8717	543

Großherzogt. Oldenburg 6428 [438 856] 339 916 96 067 1522

Forst- und Landwirtschaft schließen fast die Hälfte der Bevölkerung in sich (1895: 138999 Personen, d. i. 47,8 Proz.), die Gewerbe der Veredelung und des Umganges der Güter treten also durchaus zurück. Von letztern waren 89 421 Personen (30,7 Proz.) bei den industriellen, 31 723 (10,9 Proz.) bei den Handels- und Verkehrsverkehren, außerdem 30 751 (10,6 Proz.) bei den sonstigen Berufssachen und den Beruflosen vertreten. Nach der Einschätzung von 1900 belief sich das gesamte Einkommen der steuerpflichtigen Bevölkerung auf 78 801 968 M., eingerechnet das der Alten- und sonstigen Gesellschaften. Das ergibt für den einzelnen Bewohner 248 und für je einen Besteuerten 833 M., wobei 13 838 Steuervorsichtige wegen Durftigkeit von der Steuer befreit blieben. Dabei ist aber die Einkommensverteilung sehr günstig, so daß Ungleichheiten im ganzen nicht hervortreten. Wie sehr das der Fall ist, geht daraus hervor, daß unter den (1900) 94 566 Besteuerten 62754 ein Einkommen bis zu 600 M., 19 012 von 600 bis 1500 M., 8195 von 1500 bis 3000 M. und nur 4605 ein solches über 3000 M. hatten. Der ländliche Grundbesitz ist überwiegend kleinbäuerlicher Art. Als größere Besitzungen sind schon solche von 50 ha anzusehen, die jedoch sehr selten treten. Güter von 100 ha und darüber finden sich nur ganz wenige und vorzugsweise auf der münsterlichen Geest. Am Grundeigentum haben die Privaten mit 440 840 ha (85 Proz.) Anteil, während 45 723 ha (9 Proz.) der Krone und dem Staate und 28 709 ha (6 Proz.) den Körperschaften gehören.

Land- und Forstwirtschaft. Etwa drei Fünftel des Landes sind erst land- und forstwirtschaftlicher Kultur zugängig gemacht. 1900 lamen auf Acker- und Gartenland 140 324, Weizen 67 152, Weiden und Hüttungen 82 911, Forsten und Holzungen 42 519, Od. und Unland 179 477 ha. Während aber das unkultivierte Land auf der oldenb. Geest bis 35,7 und auf der münsterischen selbst bis zu 46,9 Proz. aufsteigt, erreicht es in der Marien 4,6 Proz. Der Anbau besteht hauptsächlich in Roggen, Hafer und Buchweizen, letzterer besonders auf dem Moor. Durch künstliche Düngemittel wie durch die Steigerung der Viehhaltung und die Ausbildung des Molkereiwesens hat sich die Landwirtschaft der Geest geboten. Die Ertragsfläche betrug 1906 von Roggen 69 911, Weizen 4992, Gerste 5123, Kar-

toffeln 16 431, Hafer 36 375 und Wiesenbeu 85 627 ha, der Ernteertrag 103 336 t Roggen, 12 250 Weizen, 9261 Gerste, 235 029 Kartoffeln, 68 960 Hafer, 56 240 Klee (Heu) und 374 181 Wiesenbeu. In der Marien überwiegt Rindvieh- und Pferdezucht und Weidewirtschaft, außerdem liefert sie für die Ausfuhr Weizen, Gerste, Hafer, Bobnen und Raps. Auf der Geest dagegen herrscht der eigentliche Aderbau vor, daneben giebt es aber Schweinezucht. Die Kalber- und Schweinemast hat so genommen, daß die Erträge des Körnerbaues nicht mehr ausreichen und sehr viel Futter hinzugetragen werden muß. Die früher auf den Heideflächen gehaltenen Schäferden (Heidknuden) mit ihrer groben Wolle sind mit der jetzt fast vollständig bewirkten Teilung der einst höchst umfangreichen Marsken (1806: 18 7671, 1851 noch 114 852 ha enthaltend) beinahe verschwunden. Auch die Bienenzucht geht zurück. 1904 wurden gezählt 42 400 Pferde, 281 600 Stück Rindvieh, 81 400 Schafe, 254 900 Schweine, (1900) 30 823 Ziegen, 78 9791 Stück Jederwied und 35 314 Bienenstände. Der Wert des Viehstandes (ohne Jederwied und Bienenzucht) ist 1900 zu 86 432 756 M. ermittelt worden. An der Erhebung der Viehzucht haben strenge und einfachstoll gebandhabte Vorschriften (s. d.) und staatliche Prämiierungen sowie Züchtungs- und Abgabevereine einen wesentlichen Anteil. Die in den meisten deutschen Gegenden die Landwirtschaft schwer bedrückende Verzehrung des Grundeigentums hält sich im Herzogtum O. in mäßigen Grenzen. Der 1896 mit Einschluß des Betriebskapitals zu 607 741 076 M. ermittelte Wert des ländlichen Privatgrundbesitzes ist mit 108 482 000 M. Schulden belastet, d. h. nur 18 Proz. Wird aber das Kapitalvermögen von 125 672 000 M. in Ansatz gebracht, so überwiegt dieses die Schulden darunter, daß dem Werte des Grundbesitzes 3 Proz. Kapitalvermögen entspricht. Etwa zwei Drittel des Waldes ist im Besitz von Privaten, der Rest gehört beinahe allein dem Staate. Die Staatswaldungen (1900: 15 355 ha) haben dadurch gewonnen, daß ihnen aus den Markenteilungen namentliche Flächen von Heideland zur Aufzucht zugelegt sind. Für die Beschaffung von Brennmaterial sorgen die Dorfmoore, deren Verwertung durch die zahlreichen Kalande sehr erleichtert ist.

Industrie und Handel. Generalfleisch und Handel treten gegen die Landwirtschaft zurück. In der Hauptstadt herrscht die handwerksmäßige Form vor. Große Unternehmungen sind nur sehr wenige vorhanden. Betriebe, welche mindestens 6 Hilfspersonen beschäftigen, machen noch keine 3, hingegen die, welche ohne alle fremde Hülfe und motorische Kräfte arbeiten, 62 Proz. aus. Deshalb haben auch bloß wenige Orte einen ausgewachsenen industriellen Charakter: oben steht Delmenhorst (s. d.), dem sich die Residenzstadt O. uebst dem Vorort Osterburg, Lohne (s. d., Bd. 17) und manche Gegenden, zumal um Barel herum, anreihen. In Bezug auf Haushaltswirtschaft und hervorzuheben die Leinenindustrie des Ammerlandes, die Strumpffabrikerei im Amte Cloppenburg und die Kochschneiderei im Amte Delmenhorst. Der Handel beschränkt sich vorzugsweise auf den Umsatz der Landeserzeugnisse gegen Kolonialwaren und Fabrikate und ist vielfach noch von der Nachbarstadt Bremen abhängig.

Berlebtswesen. Das Berlebtswesen hat sich erst spät entwickelt. Der Bau von Chauffeuren wurde nicht vor Mitte der zwanziger Jahre des 19. Jahrh. begonnen und erst seit 1855 eifrig betrieben, nament-

sich seit den siebziger Jahren durch die Gemeinden und Amtsverbände kräftig gefördert. Das gesamte Chausseennetz hat jetzt eine Länge von 1371 km. Viel ist in jüngster Zeit für Hebung der Wasserstraßen und für Hafenbauten geschehen. Insbesondere ist in Nordenham nahe der Wesermündung ein eisfreier Anlegerplatz für den großen ozeanischen Seeverkehr geschaffen worden. Am 1. Jan. 1901 fuhren unter oldenb. Flagge 231 Seeschiffe mit 69 968 Registertonnen netto Ladefähigkeit und 1705 Mann Besatzung (darunter bloß 18 Dampfschiffe mit 9567 Registertonnen und 269 Mann). Der Schiffsvorrat zur See bestand 1901 in 3186 angelkommenen Schiffen mit 359 444 Registertonnen und in 3543 abgegangenen mit 299 928 Registertonnen Ladefähigkeit. — Über die Eisenbahnen s. Oldenburgische Eisenbahnen.

Berfassung und Verwaltung. Die Thronfolge vererbt im Manustab des Herzogs Peter Friedrich Ludwig (gest. 1829) nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealfolge; die weibliche Erbfolge ist ausgeschlossen. Im Großherzogtum O. gilt das revidierte Staatsgrundgesetz vom 22. Nov. 1852, eine der freiwilligen Verfassungen in Deutschland. Zu dem Landtage des Großherzogtums, der in einer Kammer tagt, stellen das Herzogtum O. 26, das Fürstentum Lübeck 3 und das Fürstentum Birlensfeld 4 Abgeordnete, die durch Wahlmänner gewählt werden. Stimmberechtigt als Wahlmänner ist jeder selbständige Staatsbürger, der das 25. Jahr vollendet hat (Wahlgesetz vom 21. Juli 1868). Ordentliche Landtage sollen alle drei Jahre stattfinden. In der Zwischenzeit fungiert ein ständiger Landtagausschuss, der aus vier oldenburgischen, einem Birlensfelder und einem Lübecker Abgeordneten besteht. Außerdem sind in den Fürstentümern Lübeck und Birlensfeld noch besondere Provinzialräte, aber mit nur gutachtlicher Kompetenz. Der Landtag hat die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und die Steuerbewilligung, außerdem auch das Recht der Ministeranklage; für diesen Fall tritt der Staatsgerichtshof ein, und das Verfahren ist durch Gesetz vom 24. März 1855 geregelt. Das Staatsministerium zerfällt in fünf Departemente: 1) Departement des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten; 2) Departement des Innern; 3) Departement der Finanzen; 4) Departement der Justiz; 5) Departement der Kirchen und Schulen. Unter dem Staatsministerium stehen die beiden Provinzialregierungen zu Cuxhaven für das Fürstentum Lübeck und zu Birlensfeld für das Fürstentum Birlensfeld. Das Herzogtum ist in 13 Ämter eingeteilt, zu welchen die 4 sog. Städte erster Klasse O., Jever, Barel und Delmenhorst treten, deren Magistrate eine den Ämtern entsprechende Zuständigkeit haben. Die unter den Ämtern stehenden 110 Land- und 6 Stadtgemeinden sind grundsätzlich mehrere Ortsteile und Wohnplätze bestehende Bezirke. Die Gemeinden wie die für höhere Bezirke eingerichteten Amtsverbände (für Landarmenwezen, gemeinnützige Anstalten, Chausseebauten, Fürsorge für Geisteskrank, Blinde, Taubstumme) befinden genauso den revidierten Gemeindeordnung vom 13. April 1873 eine ausgedehnte Selbstverwaltung. Für die Rechtspflege bestehen das mit Schamburg-Lippe gemeinsame Oberlandesgericht, sowie das Landgericht zu Oldenburg (s. d.) und 14 Amtsgerichte. Das Fürstentum Lübeck gehört zum Überlandes- und Landgericht Lübeck, das Fürstentum Birlensfeld zum Überlandesgericht Kiel und zum Landgericht Saar-

brücken. O. zerfällt in drei Reichstagswahlkreise: O. Lübeck, Birlensfeld (Abgeordneter 1907 Ahlhorin); Jever-Westerstede (Traeger, beide der freiwilligen Volkspartei angehörig); Becta-Glyppenburg-Westerstede (Burgade, Centrum). Im Bundestag hat das Großherzogtum 1 Stimme. Nach der 15. Juli 1867 mit Preußen abgeschlossenen Militärkonvention stellt O. das Infanterieregiment Nr. 91, das Dragonerregiment Nr. 19 und zwei Batterien des Österreich. Feldartillerieregiments Nr. 62; Infanterie und Kavallerie gehören der 19. Division und mit der Artillerie dem 10. preuß. Armeekorps an.

Das Wappen ist ein quergeteilter Schild, oben gespalten, unten durch eine aufsteigende Spiege gespalten;



ten; im ersten Felde sind in Gold zwei rote Querbalken (Oldenburg), im zweiten in Blau ein schwedendes goldenes Kreuz (Delmenhorst), im dritten im blauen Felde ein schwedendes, mit einer Bischofsmütze bedecktes goldenes Kreuz (Fürstentum Lübeck), im vierten ein rot und weiß geschachtes Feld (Birlensfeld), in der Spize im blauen Felde ein goldenes gekrönter Löwe (Jever). Die Landessäben sind Blau-Rot (von oben). Die Landesflagge ist blau mit einem roten Kreuz. An Orden besteht der Peter-Friedrich-Ludwig Orden (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 33).

Finanzen. Die Finanzen der drei Landestile werden getrennt verwaltet; dazu kommen die gemeinschaftlichen Finanzen des Großherzogtums, so daß es ein vierfaches Budget gibt. Für 1902 waren die Einnahmen des Herzogtums O. auf 7524112, die des Fürstentums Lübeck auf 7025272, die des Fürstentums Birlensfeld auf 640288, endlich die des Großherzogtums auf 3847500 M. veranschlagt, dagegen die Ausgaben des Herzogtums auf 7881752, des Fürstentums Lübeck 824525, des Fürstentums Birlensfeld 707238 und der Centraltausch des Großherzogtums 3847500 M. Die Staatschuld betrug zu Ende 1901 für das Herzogtum O. 57196328, für Lübeck (Baartauflohn) 1800, für Birlensfeld 3677, im ganzen 57201805 M. oder 143,5 M. auf den Kopf der Bevölkerung.

Kirchen- und Schulwesen. Verwaltungs- und Aufsichtsorgan der evang. Kirche ist der Oberkirchenrat, beßließende und geistgebende Körperchaft die aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern gebildete Landessynode (kirchliches Verfassungsgesetz vom 11. April 1853). In den Gemeinden ist die Presbyterialverfassung eingeführt, nach welcher der Kirchenrat das verwaltende und der Kirchenausschuß das beßließende Organ bilden. Für die vorzugsweise im südlichen, früher zum Fürstentum Münster gehörigen Teile des Landes wohnenden Katholiken ist die kirchliche Oberbehörde das bischöflich-münsterliche Offiziariat in Becta. Das Schulwesen ist verfassungsmäßig konfessionell getrennt und unter Oberaufsicht des Staatsministeriums dem evang. Oberaufsichtsamt in O. und dem katholischen in Becta unterstellt. Gymnasien bestehen in O., Becta (lat.), Jever, Lehrerseminare in O. und Becta (lat.), Realküche in O. und höhere landwirtschaftliche Lehr-

anstalten in Barel und Cloppenburg, Baugewerkschule in Barel. Volksschulen waren Olden 1900: 317 evangelische und 128 katholische vorhanden, von denen auf erstere 738 Lehrer und Lehrerinnen und 3984 Schulinder, auf letztere 205 und 12482 kommen. Die Gesamtkosten dafür belaufen sich auf 2135 952 M., davon aus Staatsmitteln 752 088 M. Für künftigen Unterricht sorgt das Landes-Gewerbemuseum. Der gewerbliche Fortbildungsschulunterricht ist noch in den Anfängen. Landwirtschaftliche Winter Schulen sind vorhanden.

Geschichte. Das heutige Herzogtum O. hat sich aus den Besitzungen entwickelt, welche einst von dem «in confinio Saxoniae et Frisiae» reich begüterten Geschlecht Wittelbunds beherrscht wurden. Der erste urkundlich beklagte Graf ist Egimlar oder Elmar II., der im Anfang des 12. Jahrh. lebte. Er hinterließ seinen Erben mit der Macht auch den Titel der Grafen von O. Der älteste Sohn Heinrich war der Stifter der Linie Oldenburg-Bruchhausen und erbaute unter vielen andern Gütern und Rechten auch die Vogtei in dem altherühmten Wildeshausen, welche hier aber nicht zur Entwicklung der Landeshoheit geführt hat; denn dieses nahm nach seines Nachfolgers Tode 1270 Bremen an sich, und erst nach wechselvollen Schicksalen fiel Stadt und Amt 1803 an die Nachkommen der alten Grafen von O. zurück. Elmars II. jüngerer Sohn Christian, der 1167 während der vergeblichen Belagerung der «Oldenburg» (d. h. der alten Burg) fiel, ist der Stammvater der jüngsten Linie der Grafen von O. Bald nach seinem Tode erlangten die Grafen höhere und geradezu landesherrliche Befugnisse, als infolge der Akteuerklärung Heinrichs des Wagen (1180) dessen Herzogtum, dem auch sie angehört hatten, zerstört wurde. Die oldenb. Grafen wirkten mit bei dem Kreuzzug gegen die frisi. Stedinger, infolgedessen nach der Vernichtungsschlacht bei Alteneich 1234 der größte Teil des Stedingerlandes unter oldenb. Herrschaft kam. Graf Otto II. erbaute zum Schutz dieser neuen Erwerbungen 1247 die Burg Delmenhorst, neben der die gleichnamige Stadt entstand, und seine Nachfolger nannten sich Grafen von O. und Delmenhorst. Nach dem Erlochen (1435) der 1334 abgeweihten Nebenlinie Delmenhorst vereinigte Graf Dietrich der Glückselige (gest. 1440) wieder den ganzen Familienbesitz unter seiner Alleinherrschaft. Dietrichs ältester Sohn, Graf Christian, wurde 1448 zum König von Dänemark gewählt (s. Oldenburger Haus) und überließ das Stammland seinen Brüdern Gerhard dem Streitbaren und Moritz, die 1458 abermals teilten. Jedoch die von Moritz gestiftete (zweite) Nebenlinie Delmenhorst erlosch schon mit dessen Sohn Wiliam. Endes des ganzen Mittelalters hatten die oldenb. Grafen wiederholt mit den freien Friesen an der Nordsee, mit dem Erzbistum und der Stadt Bremen, dem Bistum Münster zu kämpfen. 1481 war die sog. frienische Weide (Amt Barel) für O. gewonnen, wogegen Delmenhorst an das Bistum Münster verloren ging. Gerhards Sohn, Johann XIV. (1486—1526), erwarb nach schweren Kriegen das frien. Stedinger- und Butjadingerland, teils durch Eroberung, teils durch Kauf 1517—23, überließ dagegen Jever an Ostfriesland.

Sein Sohn Anton I. (1526—73) subtierte die Reformation ein, hielt sich aber im Schmalkaldischen Kriege zu Kaiser Karl V., und so gelang es ihm, 1547 Delmenhorst wiederzuerobern. Er nahm auch zuerst (1531) die Grafschaften förmlich vom Kaiser

zu Lehn. Seitdem wurden die Grafen von O. und Delmenhorst auf dem Reichstage zur westfäl. Reichsgrafenbank gerechnet und hatten Sitz und Stimme auf den westfäl. Kreistagen. Anton's Söhne teilten abermals, aber die (dritte) Nebenlinie Delmenhorst erlosch 1647 mit Christian IX., so daß nun die Grafschaften unter Anton's Enkel, Anton Günther (1603—67), auf immer miteinander vereinigt wurden. Inzwischen waren auch die letzten freien frien. Herrschaften, Jever durch Erbschaft 1575 und Kniphausen durch Vergleich 1624, an O. gefallen. Anton Günther war der letzte seines Stammes; durch den Rendsburger Vertrag vom 16. April 1649 seckte er den König von Dänemark und den Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp in seinen Lehnsvererbten ein, die denn auch nach Anton Günthers Tode 19. Juni 1667 Besitz ergriffen. Dagegen erhob der Herzog von Schleswig-Holstein-Plön (s. Oldenburger Haus) als näher berechtigter Agnat Klage beim Reichsgericht und wurde durch Reichserzsturz in den Besitz der Grafschaften O. und Delmenhorst gesetzt, worauf er diese 22. Juni 1676 an Christian V. von Dänemark abtrat. Die Herrschaft Jever als Weiberlehn vererbt auf die Nachkommenschaft seiner Schwester Magdalena, die mit dem Fürsten Rudolf von Anhalt-Zerbst verheiratet war (s. Jever). Die Herrschaft Kniphausen (nebst dem Amt Barel u. s. w.) erbte der Reichsgraf Anton von Altenburg, Anton Günthers natürlicher Sohn; 1761 ging sie an die holländ. Familie von Bentinck (s. d.) über.

Die Grafschaften O. und Delmenhorst blieben nun 100 Jahre lang unter Herrschaft der dän. Könige. Endlich überließ sie Christian VII. durch den Vertrag von Zarloje-Selo vom 20. Mai 1773 an den Großfürsten von Russland und regierenden Herzog von Holstein-Gottorp, Paul Petrowitsch (später Kaiser Paul I.), der dagegen auf alle gottorwischen Besitzungen und Ansprüche in Schleswig-Holstein (s. d.) verzichtete, die Grafschaften aber bereits 14. Dez. 1773 seinem Sohn Peter, dem Fürstbischof Friedrich August von Lübeck, dem Chef der jüngeren Gottorper Linie, übertrug. Kaiser Joseph II. bestätigte 27. Dez. 1774 dieses Abkommen und erobt O. 22. März 1777 in einem Herzogtum. Als Friedrich August 6. Juli 1785 starb, wurde die Regierung für dessen geisteskranken Sohn Peter Friedrich Wilhelm (gest. 3. Jan. 1754, gest. 2. Aug. 1823) seinem Sohn Peter Friedrich Ludwig, dem Sohn des Herzogs Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, übertragen, der nach dem kinderlosen Tode Peter Friedrich Wilhelms Herzog von O. und so der Stammvater des jetzt regierenden Hauses wurde.

Durch den Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Febr. 1803 erhielt O. das hannov. Amt Wildeshausen und einen Teil des Fürstbistums Münster; zugleich erhielt Peter Friedrich Ludwig das säkularisierte Bistum Lübeck als weltliches Fürstentum. Während des Krieges von 1806 mußte die herzogl. Familie flüchten. Die Franzosen besetzten das Herzogtum, gaben es aber im Tilsiter Frieden 1807 wieder zurück. Dagegen mußte O. sich dem franz. Kontinentalsystem unterwerfen und nach dem Erfurter Kongreß auch dem Rheinbunde beitreten (14. Okt. 1808). Den von Napoleon I. angebotenen Umtausch O.s gegen die Stadt Erfurt und Grafschaft Blantenvain in Thüringen lehnte Peter Friedrich Ludwig entschieden ab und zog sich mit seiner Familie nach Ruhland zurück. Darauf wurde das Herzogtum an die beiden franz. Departements der Wesermündung und der Überems verteilt. Am 1. Dez. 1813

übernahm jedoch Peter Friedrich Ludwig wieder die Regierung. D. trat nun mehr (1815) dem Deutschen Bunde bei und erhielt durch die Wiener Kongressakte die hannoveranischen und osnabrückischen Kirchspiels Dämme und Neuenkirchen sowie einen Teil des vormaligen franz. Saardepartements, der seitdem das Fürstentum Birkenfeld (s. d.) bildet. Auch wurde D. der Rang und Titel eines Großherzogs zu § 8 zugestanden, wovon jedoch Peter Friedrich Ludwig niemals Gebrauch machte. Außerdem trat der russ. Kaiser Alexander I. 18. April 1818 die Herrschaft Jever an D. ab. Die Verhältnisse der Herrschaft Kniphausen wurden 8. Juni 1825 dahin geregelt, daß die Familie Benting die vormalige Landeshoheit behielt, während D. daselbst diejenigen Oberhoheitsrechte ausüben sollte, die früher dem Deutschen Kaiser und Reich zugesstanden hatten. Peter Friedrich Ludwig starb 21. Mai 1829, und ihm folgte sein ältester Sohn August (s. d.), der nun den Großherzogtitel annahm. Das Herzogtum D. trat 1836 mit Hannover und Braunschweig in einem gemeinsamen Zollverband, den sog. Steuerverein, wogenen die Fürstentümer Birkenfeld schon 1830 an den preuß. Zollverein über auf dem sächsisch-holstein. Zollverband angeschlossen wurden. Infolge der franz. Februarrevolution 1848 gewann in D. eine demokratische Richtung die Oberhand. Nach langen, oft stürmischen Verhandlungen mit dem «vereinbarenden Landtage» (29. Aug. 1848 bis 14. Febr. 1849) kam das stark demokratisch gefärbte Staatsgrundgesetz vom 18. Febr. 1849 zu Stande. Am 15. Aug. ward das neue Kirchenverfassungsgesetz publiziert, welches die Presbyterial- und Synodalordnung durchführte. Gleichzeitig beteiligte sich D. am deutschen Parlament, und die deutsche Reichsverfassung ward dasselbst 17. Mai amtlich verlesen. Dann trat der Großherzog 18. Juli 1849 dem sog. Dreikönigsbündnis bei, zu welchem Schritte der Landtag hartnäckig seine Genehmigung versagte. Endlich gelang es der Regierung, mit dem Landtage und der Synode eine Revision sowohl der Staats- wie der Kirchenverfassung zu vereinbaren, woraus das revidierte Staatsgrundgesetz vom 22. Nov. 1852 und die revidierte Kirchenordnung vom 11. April 1853 hervorgingen. Inzwischen war der Großherzog August 27. Febr. gestorben; ihm folgte sein ältester Sohn, Großherzog Peter (s. d.). Durch die Verträge vom 20. Juli und 1. Dez. 1853 trat D. der Krone Preußen ein kleines Gebiet von 5,05 qkm am Jadebusen zur Anlegung eines Kriegshafens ab. Zugleich übernahm Preußen den Schutz der olden. Küste und Handelsflotte. Der Vertrag D.s zum Deutschen Zollverein wurde 1. Jan. 1854 vollzogen. Ein langjähriger Erbsfolgestreit innerhalb der Familie Benting fand seine Erledigung durch die Verträge vom 13. April und 30. Juni 1864. Demgemäß wurde die herzliche Kniphausen mit dem Herzogtum D. wieder vereinigt, und die ebenfalls Altenburg-Bentingsche Patrimonialherrschaft Varel ging in den unmittelbaren Besitz und die Verwaltung des Staates über. Aus der Gesetzgebung der nächsten Jahre sind das Gesetz vom 3. April 1855 über das Unterrichts- und Erziehungswesen, die Deichordnung vom 8. Juni 1855 und die Gemeindeordnung vom 1. Juli 1855 hervorzuheben, welche leichtere durch die Revidierte Gemeindeordnung für das Herzogtum D. vom 15. April 1873 ersetzt wurde. Nach dem Deutsch-Dänischen Kriege von 1864 verschüttete der Großherzog Peter Erbansprüche der gottorpischen Linie auf

die Herzogtümer Schleswig-Holstein geltend zu machen. 1866 stellte sich D. auf Seite Preußens und schickte auch seine Truppen zur preuß. Mainarmee ab; 18. Aug. 1866 trat es dem Norddeutschen Bunde bei. Durch Vertrag vom 27. Sept. 1866 verzichtete der Großherzog auf alle Ansprüche seines Hauses an Schleswig-Holstein zu Gunsten der Krone Preußens. Dagegen zahlte Preußen eine Entschädigungssumme von 1 Mill. Thlr., und trat das holstein. Amt Ahrensburg an D. ab. Am 15. Juli 1867 schloß D. mit Preußen eine Militärkonvention. Eine Neuorganisation der Verwaltung wurde mit dem Landtag von 1868 zu stande gebracht. Durch das Gesetz vom 3. Febr. 1871 wurde die Erweiterung der Staatsbahnen begründet, die infolge des Vertrags mit Preußen vom 23. Jan. 1873 eine Ausdehnung bis nach Osnabrück und durch die Verträge mit Preußen und Holland von 1874 eine Verbindung mit dem holländ. Eisenbahnen erhielten und seitdem auch im Innern erheblich erweitert sind. Die wirtschaftlichen Verhältnisse D.s wurden vielfach durch die Gesetzgebung und staatliche Unterstützung, namentlich unter der Verwaltung des einflüchtigen und thalträchtigen Ministers Freiherr von Berg gehoben. Nachdem durch die Wasserordnung vom 20. Nov. 1868 für die Großdistrikte eine Regulierung der Ent- und Bewässerung erreicht war, wurde durch das Gesetz vom 21. April 1873, betreffend die Teilbarkeit des Grundeigentums, die bisbetriebe Geschlossenheit der bauerlichen Höfe aufgehoben und eine zweckmäßige Bildung der landwirtschaftlichen Besitzungen ermöglicht. Gleichzeitig wurde jedoch zur Erhaltung der Bauerngüter bei der Familie ein sog. Grunderbrecht (Anerbenrecht) in der Weise eingeführt, daß ein Besitzung beliebig nach dem Willen des Eigentümers zur «Grunderbstell» erklärt werden kann, in welche dann bis auf Widerruf das bevorzugte Erbrecht eines Haupterbens stattfindet, der in der Marsch 15, auf der Geest 40 Proz. der schuldenfreien Hinterlassenschaft als «Vorau» erhält. Durch die Gesetze vom 3. April 1876, betreffend den Eigentumserwerb an Grundstücken und deren baulicher Belastung und betreffend die Grundbuchsordnung, sowie durch das Gesetz vom 1. April 1879 über die Errichtung und Erhaltung des Rathauses wurde für die Sicherheit des Grundbesitzes und für den Realcredit gesorgt, welcher durch die 1881 erfolgte Errichtung einer Bodentreibitanstalt eine weitere Erleichterung erfuhr. Die Errichtung und staatliche Unterstützung von Ackerbau- und landwirtschaftlichen Schulen trug wesentlich zum rationelleren Betriebe der Landwirtschaft bei. Auch wurde die Vieh- und Pferdezucht durch die Gesetzgebung und staatliche Unterstützung bedeutend gehoben. Die lange schwedende Frage der Abtretung der zu D. gehörenden drei Nachbargemeinden des Kriegshafens Wilhelmshaven an Preußen (Bant, Heppensen und Neuende) ist in negativem Sinne entschieden worden; die Verhandlungen wurden eingestellt. Im Mai 1896 erteilte der Landtag zwei Minister-Mittrauensvoten wegen Überschreitungen durch fehlerhaften Eisenbahnbau und wegen Anstellung eines Geistlichen als schultechnisches Mitglied des evang. Oberschulcollegiums. Hiergegen wendete sich der Landtagsabstich vom 15. Juni 1896; dennoch hielt auch der 15. Okt. neu gemäßigte Landtag jenes Mittrauensvotum mit großer Mehrheit aufrecht. Im Jan. 1897 aber wurde infolfern ein Einvernehmen zwischen Regierung und Landtag angebahnt, als Minister Janzen erklärte, daß die

Regierung eine Änderung in der Einrichtung des Staatsministeriums vornehmen und den Büchern des Landtags in Bezug auf Verwaltung der Staats-eisenbahnen Rechnung tragen wolle. Darauf gab der Landtag in der zweiten Frage nach und stimmte 3. März dem Entwurf eines Volksbildungsgesetzes zu. Am 13. Juni 1900 starb der Großherzog Peter. Infolgedessen trat das Ministerium Jansen zurück und wurde von dem neuen Großherzog August durch das Ministerium Willich ersetzt. Bei den Neuwahlen zum Landtag im Okt. 1902 wurden 6 Sozialdemokraten gewählt. Über die im Frühjahr 1904 in flüss gebrachte Neuregelung der Thronfolge in O. I. Bd. 17.

Litteratur. von Halem, Geschichte des Herzogtums O. (3 Bde., Oldenb. 1794—96); Böse, Das Großherzogtum O. Topogr.-statist. Beschreibung derselben (ebd. 1863); Runde, Oldenb. Chronik (3. Ausg., ebd. 1863); Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums O., I.—VI., hg. in den Schriften des Oldenburger Vereins für Altertumslände und Landesgeschichte (ebd. 1892 ff.); Kollmann, Das Herzogtum O. in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten vierzig Jahr (ebd. 1893); dersl., Statist. Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums O. (ebd. 1897); dersl., Die Heuerleute im oldenb. Münsterlande (ebd. 1898); Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums O. (ebd. 1897 ff.); Sandner, Volkskarten (Münch. 1899); Pleitner, O. im 19. Jahrh. (2 Bde., Oldenb. 1899—1901); Poppe, Zwischen Ems und Weser. Land und Leute in O. und Ostfriesland (2. Aufl., ebd. 1902); Lade, Die Hollands-gänger in Hannover und O. (Op. 1902), das jährlich erscheinende Hof- und Staatsbuch des Großherzogtums O., die Statist. Nachrichten über das Großherzogtum O., das (nach jeder Volkszählung erscheinende) Ortschaftsverzeichniß des Großherzogtums O., hg. vom Statistischen Bureau zu O. (Oldenb. 1857 ff.); von Schrend, Topogr. Karte des Herzogtums O. in 14 Blättern (Maßstab 1 : 50000, ebd. 1856—63); dersl., Karte vom ganzen Herzogtum O. (Maßstab 1 : 200000, 2. Aufl., ebd. 1869).

Oldenburg. 1) Amt im Großherzogtum O., hat 600,55 qkm und (1900) 38 135 E., 8 Landgemeinden mit 60 Bauerschaften. — 2) Selbständige Stadt und Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums O., liegt an der idyllischen Hunte, am Hunte-Ems-Kanal und an den Linien Bremen-Wilhelmshaven und O.-Dönabrück (113 km), O.-Neuschanz (81 km) und der Nebenlinie Brake-O. (32 km) der Oldenb. Eisenbahnen, ist Sitz der höchsten Behörden, eines preuß. Gefandten und mehrerer Konzilien, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Büderup, O.), eines Landgerichts mit 14 Amtsgerichten (Brake, Cloppenburg, Delmenhorst, Eilsleben, Friesoythe, Lüdinghausen, Nüstringen, O., Rastede, Varel, Vechta, Weener, Wildeshausen), eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion, eines Gewerbe- und Handelsvereins, der land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Herzogtum O., 37. Infanterie- und 19. Feld-artilleriebrigade und zweier Bezirkskommandos und hat (1900) 26 797 E., darunter 2240 Katholiken und 191 Israeliten, (1905) 28 600 E., in Garnison das Oldenb. Infanterieregiment Nr. 91, Oldenb.



Dragonerregiment Nr. 19 und Stab und die 1. Abteilung des Ostfries. Feldartillerieregiments Nr. 62, Postamt erster Klasse und Telegraph. Bemerkens-werte Gebäude: die evang. Lambertikirche (13. Jahrh.), 1874—86 renoviert, lath. Kirche, Methodistenkapelle, Synagoge, Überpostdirektion; das Residenzschloß, aus verschiedenen Zeiten des 17. und 18. Jahrh., mit Bildern von Tischbein, Breller, Verboeckhoven u. a., Skulpturen, der großherzogl. Privatbibliothek (5500 Bände), einer Kupferstich- und Münzammlung, das Palais, bewohnt vom Großherzog, mit neuen Gemälden und Skulpturen, das Museum, 1876—79 von Schnitger im Renaissancestil erbaut, mit reizhafter Sammlung romanischer u. a. Altertümer sowie naturhistor. Sammlungen, die öffentliche Bibliothek (109 329 Bände, 488 Handschriften), das Elisabeth-Anna-Palais; das Augusteum, 1866 von Klingenberg im Spätrenaissancestil erbaut, mit 370 Gemälden älterer Meister, die fästl. Grabsäule, mit Werken Daneders, das Hospital, neue Rathaus, das monumentale Postgebäude (1903), Gerichtsgebäude und Arsenal. Denkmäler sind die Friedenssäule zum An-denken an die 1870—71 Gefallenen, die bronzenen Gedenkstatuen des hier geborenen Philosophen Herbart und das Bronzestandbild des Herzogs Peter Friedrich Ludwig (1893). Ferner bestehen ein Gymnasium, eine Oberrealschule, ein Seminar und eine höhere Mädchenschule. Außer Spinnerei, Glashütte und Eisengießereien bestehen auch Fabriken für Tabak, Leder, Seife, Maschinen, Musikinstrumente u. s. v. Die Hunte vermittelt einen sehr lebhaften Schiffsarbeitsverkehr, zunächst mit der Weser. Zur Ausfuhr gelangen Erzeugnisse des städtischen Gewerbelebens sowie Schiffbauabol, Getreide und Vieh. Die Pferdemärkte (in erster Linie der Medardusmarkt) der Stadt sind die bedeutendsten in ganz Norddeutschland. — O. wird 1108 erstmals unter dem jetzigen Namen erwähnt, erhält 1345 Stadtrechte und war bis 1667 Sitz der Grafen von Oldenburg, dann bis 1773 dänisch und ist seit 1774 Residenz von O. — Bgl. Sello, Histor. Wanderung durch die Stadt O. (Oldenb. 1896); dersl., Alt-Oldenburg (ebd. 1903).

Oldenburg in Holstein. 1) Kreis im preuß. Reg. Bsg. Schleswig, hat 836,91 qkm und (1905) 43 416 E., 4 Städte, 77 Landgemeinden und 47 Gutsbesitzte. Sitz des Landratsamtes ist Eismar bei Neu-stadt in Holstein. — 2) Kreisstadt im Kreis O., an der Nebenbahn Gutin—Heiligenhafen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1900) 2516, (1905) 2458 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph und Dampfmühle. Im 9. Jahrh. war O. Hauptort der Dobriten. Kaiser Otto I. stiftete hier 925 ein Bistum, das 1163 nach Lübeck verlegt wurde.

Oldenburger Haus, ein ursprünglich reichsgräf. Geschlecht, das im Mittelalter auf sein kleines Stammland befranzt war und erst zu größerer Bedeutung durch eine Familienverbindung mit dem Oldenburgerischen Hause gelangte, indem Graf Dietrich der Glückliche von Oldenburg (gest. 1449) sich 1424 mit der Tochter des Herzogs Gerhard VI. von Schleswig-Holstein, Hedwig (gest. 1436), vermählte. Ein jüngerer Sohn Dietrichs, Graf Gerhard (gest. 1500), zeigte A. die gräßliche Linie zu Oldenburg fort, die mit Graf Anton Günther (gest. 1667) erlosch. (S. Oldenburg, Großherzogtum.) Der älteste Sohn Dietrichs, Christian (gest. 1481), wurde aber auf Veranlassung seines Onkels, des Herzogs Adolf VIII. von Schleswig-Holstein,

zum König von Dänemark 1448 und Norwegen 1450, nach Adolfs Tode auch zum Landesherrn von Schleswig-Holstein 1460 erwählt und stiftete B. die königlich dänische Linie (s. Dänemark), die in der deutschen Reichsmatrikel als die Linie Holstein-Gladsburg bezeichnet wurde und mit dem König Friedrich VII. 1863 ausstarb. Dagegen blühen noch zwei von der dän. Hauptlinie abgeweihte Linien fort, nämlich C. die gottorpsche Linie, gestiftet vom Herzog Adolf (gest. 1586), drittem Sohn des Königs Friedrich I. von Dänemark. Die Herzöge dieser Linie regierten bis 1773 als Landesherren in einem Teile von Schleswig-Holstein (s. d.), während gleichzeitig das Bistum Lübeck regelmäßigen von jüngern Söhnen desselben Hauses beberechtigt wurde. Endlich bestieg der regierende Herzog Karl Peter Ulrich, der durch seine Mutter Anna ein Enkel des Zaren Peter d. Gr. war, 1762 den russ. Thron als Kaiser Peter III. (gest. 1762) und stiftete die kaiserlich russische Linie (s. Russland). Ein Oheim (Großonkelsohn) Peters III., Adolf Friedrich (gest. 1771), wurde durch Wahl 1751 König von Schweden und stiftete die königlich schwedische Linie (s. Schweden), die mit dem Sohne des 1809 entthronten Königs Gustav IV. Adolf, dem Prinzen Gustav von Wasa (gest. 1877), erlosch. Ein Bruder Adolf Friedrichs, Friedrich August (gest. 1785), gelangte durch den Taufvertrag von 1773 (s. Schleswig-Holstein) in den Besitz des Stammlandes, und von dessen jüngster Bruder, Georg Ludwig (gest. 1763), stammt die großherzoglich oldenburgische Linie (s. Oldenburg, Großherzogtum), die seit 1803 auch das fakturierte Bistum Lübeck als erbliches Fürstentum besitzt. D. Die sonderburgische Linie wurde gestiftet von Herzog Johann dem Jüngeren (gest. 1622), drittem Sohne des Königs Christian III. von Dänemark. Die Herzöge dieser Linie waren zum Teil ohne Regierungsberechte. Von den Zweigen, in die das Haus sich spaltete, sind erloschen: die Linie Plön 1761, die Linie Rorburg 1722, Wiesenburg 1744 und Gladsburg 1779. Noch blüht aber die Augustenburger Linie (s. d.), gestiftet von einem Enkel Johanns des Jüngeren, Herzog Ernst Günther (gest. 1689). Gegenwärtiges Haupt dieser Linie ist Herzog Ernst Günther (s. d., Bd. 17). E. Die Linie Ged, seit 1825 Gladsburg genannt, wurde gestiftet von Johanns des Jüngers Enkel August Philipp (gest. 1675), ihr gegenwärtiges Haupt ist Herzog Friedrich Ferdinand (geb. 12. Okt. 1855), vermählt mit der Prinzessin Karoline Mathilde von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Sein Oheim Christian gelangte in Gemäßheit des sog. Londoner Protocols als Christian IX. (s. d.) 1863 zur Herrschaft in Dänemark, und dessen zweiter Sohn, Georg I. (s. d.), wurde 1863 König von Griechenland. Sämtliche Mitglieder der Gladsburg Linie führen tröst eines Patents des Königs Christian IX. das Prädikat Hobeit.

Oldenburger Haus- und Verdienstorden,
s. Peter-Friedrich-Ludwig-Orden.

Oldenburger Pferd, die im Großherzogtum Oldenburg nach Farbe (braun), Typus und Abstammung gezeichnete Pferderasse, aus der, neben Hannover und Holstein, die meisten schweren, viel ins Ausland verlaufenen Karossiers hervorgehen. Den schönen, abgerundeten massigen Körperperformen des P. entspricht die Leistung nicht in dem Maße wie bei edler gezogenen, leichtern Blutpferden. (S. Tafel: Pferderassen, Fig. 9.)

Oldenburger Versicherungsgesellschaft,
s. Feuerversicherung.

Oldenburgische Eisenbahnen. Die erste Bahn war die 1867 eröffnete Linie Oldenburg-Bremen (44 km), später bis Leer und Neuenburg (125,40 km) fortgesetzt. Ferner bestehen 16 vollspurige Eisenbahnlinien mit einer Gesamtlänge von 453,04 km, die Kleinbahn Lohne-Dinlage (7,05 km) und die Vareler Nebenbahn (33,95 qkm) sämtlich im Betriebe der Oldenburg. Staatsbahnen. Außer den eigenen Bahnen verwalten die großherzogl. Eisenbahndirektion zu Oldenburg auch noch die preuß. Staatsbahn Oldenburg-Wilhelmshaven (52 km, 1867 eröffnet). (S. Deutsche Eisenbahnen, Übersicht C und D.)

Oldendorf (hessisch: Oldendorf), Stadt im Kreis Grafschaft Schaumburg des preuß. Reg.-Bez. Gaffel, 1 km rechts von der Weser, an der Linie Goslar-Lübbecke der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover) und einer Oberförsterei, bat (1905) 1941 meist evang. E., Post, Telegraph, Rektoratschule; Lodgerberichte, Cigarren und Zuckerraffinerie. Am 28. Juni 1633 schlugen hier schwed., heil. und braunsch. Truppen den ligistischen General Grafen von Merode. — Bgl. Wahrabahn, Hessisch-Oldendorf und seine Schlachtfelder (Kinteln 1875).

Oldenland (syr. ohldinggländ), s. Altenland.
Oldenhorn, schweiz. Berg, s. Diablerets.

Oldenswort, Dorf im Kreis Eiderstedt des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, in der meist zu Weide benutzten Marsch, an der Nebenlinie Dümum-Garding (Station Garblek) der Preuß. Staatsbahnen, bat (1905) 1356 evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche; Ziegeleien und Viehzucht. In der Nähe, am Burmannswege, liegten 1252 die Frieden über den dän. König Abel, der auf der Flucht am Wilder-damm erschlagen wurde. O. taucht zu Anfang des 13. Jahrh. auf und war bis 1800 Siedlung.

Oldesloe (syr. -lo), Stadt im Kreis Stormarn des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Travé und Beete und den Linien Hagenow-Reinbek und Büchen-O. (46,7 km) der Preuß. Staatsbahnen und Lübeck-Hamburg der Lübeck-Büchener Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), bat 1905 5469 E., darunter 316 Katholiken und 11 Jüdinnen, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheanrichtung, Realprogymnasium, städtische Spar- und Leibfasse, Sol-, Moor- und Schwefelbäder, Heilanstalt für stoffliche Kinder, Sanatorium des Wohlthätigen Schulvereins zu Hamburg; Zuckerraffinerie, Lodgerberichte und Hutfabrikation.

Oldham (syr. ohldamm), Municipal- und Countyborough in der engl. Grafschaft Lancashire, durch Schienenstränge nach Middleton, Rochdale, Ashton und Greenfield mit der Lancaster-Yorkshire- und der London-West-Eisenbahn verbunden, zählt (1901) 137246 E. O. ist einer der Mittelpunkte der Baumwollspinnerei der Grafschaft. Wichtig sind auch Maschinenbau, Hutfabrikation, Gieherei, Gärerei und Brauerei. O. wurde um 1760 gegründet. In der Nähe Chadderton und Colnegruben.

Oldisleben, Flecken im Verwaltungsbereich Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, links an der Ilm, an der nordöstl. Abzweige der Hainleite, am Fuße der Sachsenburg, in einer von Preußen und Schwarzburg-Rudolstadt (Unterherrschaft) eingeschlossenen Exklave, bat (1905) 2100 meist evang. E., Post, Telegraph, ehemaliges Benediktinerkloster, Kammergut; Zuckerraffinerie.

fabrik, Kunstmühle, Olsaat- und Zuderrübenbau. Das Kloster D. wurde 1089 gegründet, im Bauernkriege zerstört und das Amt D. unter Oberhoheit der Landgrafen von Thüringen gebildet. 1591 kam es an das wettinische Haus; seit 1640 gehört es dem jetzigen Senior der Ernestinischen Linie, 1821 fiel es an Weimar. — Vgl. Das Benediktinerkloster D. (Naumb. 1730); Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, hg. von P. Leibelsd., Heft 13 (Jena 1891).

Old Jack (spr. ohd džæk). s. Jack.

Oldotter, sowiel wie Leindotter, s. Camellia.

Old red sandstone (engl., spr. ohd redd sandston), Facies der Devonischen Formation (s. d.).

Olibrus oder Ölbarhendruck, s. Lithographie.

Old sailor, s. Butler, Matthew Henry.

Old Shoreham, s. New-Shoreham.

Olea L., Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen (s. d.) mit gegen 31 Arten, meist am Kap, in Ostindien und Australien, Bäume oder Sträucher mit gegenüberliegenden Blättern und kleinen, bei manchen Arten wohlriechenden Blüten, die traubig-triägig in den Blattwinkel oder strauchförmig am Ende der Zweige stehen. Die Frucht ist eine einsame Steinfrucht. Am bekanntesten ist der echte Olbaum oder Olivbaum (*O. europaea* L., s. Tafel: Contortae, Fig. 3), der im wilden Zustand (Olea australis) strauchig und dorrig ist, durch Kultur aber zu einem 6—12 m hohen, dornenlosen Baum wird, der ein Alter bis zu 700 Jahren erreichen kann. Er stammt wahrscheinlich aus dem Orient und wird gegenwärtig in allen Ländern am Mittelmeermann Meer (Nordgrenze s. Karte: Pflanzengeographie II, A), außerdem auch auf den Kanarischen Inseln, in Südafrika, Amerika und Australien in zahlreichen Varietäten (teils breit-, teils schmalblättrige) kultiviert. In Südtropen und Portugal, Algerien, auf Mallorca und Sardinien ist der Olbaum auch völlig verwildert und heimisch geworden, ja daß er als bestandsbildender Waldbaum auftritt. Durch seine den Weidenblättern ähnlichen, oberseits matt dunkelgrünen und unterseits feinschuppigen, weißlichgrauen Blätter giebt er den Landschaften ein eigenständliches Aussehen. Er trägt kleine weiße Blüten (Fig. 3b) in türigen dichten Trauben (Fig. 3a), und seine Früchte (Fig. 3c) sind die Oliven, die das Baumöl oder Olivenöl (s. d.) liefern. Die Kultur des Olbaums erfordert ein gleichmäßiges, weder durch große Hitze noch große Kälte leidendes Klima und einen trocknen, vor Wind geschützten, lösigen oder sandigen, möglicherweise salzhaltigen Boden. Die Vermehrung geschieht durch Bildlinge, wo solche in der Nähe wachsen, durch sog. Ulovoli, eierförmige Auswüchse der Wurzeln (s. besonders in Italien), Stedlinge (die bequemste, aber unzuverlässige Methode) oder am besten durch Samen, wobei aber die Pflanzlinge im zweiten Jahre durch Uprophen oder Klüppen veredelt werden müssen. Die Bäume müssen vom zweiten Jahre ab reichlich mit Stickstoffhaltigem Dünger (Mist, Gründung, Kompost) versehen werden. Am vorteilhaftesten ist die Niederstammung; durch regelmäßiges Abknicken der Zweigspitzen und Auslichtung der erschöpften Tragzweige muß das Ausstreben junger Fruchttriebe veranlaßt werden. Die Tragarbeit beginnt mit dem 7. Jahre, wird mit dem 10. Jahre rentabel und erhält sich vom 40. bis 100. Jahr auf ihre Höhe. Die durchschnittliche Ernte eines vollzähligen Baums schwankt zwischen 70 und 75 kg Früchten, deren Olgehalt zuweilen 30, zuweilen aber auch bis zu 50 Proz. be-

trägt. Die Ernte geschieht kurz vor der Reife. Die einzige Krankheit des Olbaums ist das Auftreten von Faulstellen, die auszuschneiden und mit Baumwachs zu verkleben sind. Unter den zahlreichen Feinden sind die gefährlichsten eine Fliege (*Dacus oleae F.*), deren Larven von dem Fruchtfleisch leben, eine Motte (*Tinea oleae*), deren Larve das Abfallen der Früchte und andere Krankheiten verursacht, und ein Halbflügler (*Psylla oleae F.*), dessen Larven von den Blüten leben. Das Halten von Gestiegeln und das jährliche Bürsten der Äste und Zweige mit einer lauen Bottichaenlauge sind die besten Gegenmittel. Das aus altem Stämmen schwimmende, vanilleartig riechende Harz, das dem Storaç sehr ähnlich ist und Olivil (s. d.) enthält, dient in Italien zum Räuchern. Da das Holz eine schöne Politur annimmt und auf grünholzgebem Grunde schwarze wölbige Fleden und Adern hat, so wird es zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten verwendet.

In Carolina werden die Früchte des amerikanischen Olbaums (*O. americana* Mahr.), jetzt meist *Osmanthus americanus* Gray) als Speise verwendet; die Blüten sind wohlriechend, und das sehr harte Holz führt den Namen Devilwood. Die äußerst wohlriechenden Blüten des in China, Japan und Ceylonchina einheimischen wohlriechenden Olbaum (*O. fragrans* Thunbg., *Osmanthus fragrans* Lour.) werden dem chinesischen Tee eingemengt, um diesem einen angenehmen Geruch zu verleihen. Das Holz von *O. laurifolia* Lam. und *O. capensis* L. kommt als schwatzes Eisenholz in den Handel. Alle Arten der Gattung *O.* gedeihen in Mitteleuropa nur im Gewächshaus.

Vgl. Gabril, Der Olivenbaum, seine Kultur, sein Öl und dessen Fälschungen (Riga 1902).

Oleaceen (Oleaceae), Pflanzengattung aus der Ordnung der Contortae (s. d.) mit gegen 300 Arten in den Tropen und den gemäßigten Zonen. Es sind baum- oder strauchartige Gewächse mit gegenüberliegenden, meist ungezählten Blättern und Blüten, die einen vierzähligen Kelch, eine vierlippige oder auch vierblättrige Blumenkrone, zwei Staubgefäß und einen zweisächerigen Fruchtknoten mit einem Griffel besitzen. Die Frucht ist eine Kapsel, Beere oder Steinfrucht. Zu den *O.* gehören die Fliederarten (s. Syringa), der echte Jasmin (s. d.), ferner der Olbaum (s. Olea), die Eiche (s. d.) u. a.

Olean, Stadt im County Cattaraugus im südwestl. Teile des nordamerik. Staates Neuport, unweit der Grenze von Pennsylvania, am Alleghany, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, in der Oregon, mit (1900) 9462 E., bedeutenden Petroleumslagern, Getreide, chem. Fabrik und natürlichem Gas.

Oleander, Rosenlorbeer oder Lorbeerrose (*Nerium*), zu den Apocynaceen (s. d.) gehörige Pflanzengattung, hat fünfzähligen Kelch, trichterförmige, in der Kronenlage gedrehte Blumenkrone mit fünf schiefen Saumklappen, im Grunde mit einem zerschlissenen Krönchen (Nektarkranz), pfriemförmige, zusammenhängende Staubbeutel, eine abgesetzte Narbe, zwei aufrechte Balgklappen und mit einem Haarschopfe gekrönte Samen (s. Tafel: Contortae, Fig. 2). Die hierher gehörigen wenigen Arten sind Sträucher der wärmeren Klima der Alten Welt, wo sie an feuchten Stellen wachsen, in engen Thalgründen, an fließenden Bächen u. w. Der gemeine *O.* (*Nerium oleander* L.) ist im südl. Europa zu Hause und wird dort zu einem 7—8 m hohen baumartigen Strauche mit

armstarken Stämmen. In Deutschland, wo er in Kübeln unterhalten werden muss, sieht man ihn nicht viel über 2 m hoch in Kronen- oder Buschform. Er hat lange lanzettförmige, gegenständige oder zu drieen wirtelig stehende, immergrüne Blätter. Die von Juni bis September erscheinenden Blüten sind bei der wildwachsenden Pflanze larmrotenfarben, aber man hat aus Samen zahlreiche Sorten mit einfachen oder gefüllten, verschiedenen nuancierten roten und weißen Blumen erzogen. Alle Teile des Strauchs enthalten einen bitteren, weichen Milchsaft und besitzen giftige Eigenschaften. Von dieser Art ist botanisch kaum verschieden der aus Indien stammende wohlriechende O. (*Nerium odoratum Ait.*). Er hat längere und schmalere Blätter von frischerem Grün, ebenfalls zu drieen um den Zweig herum, unten ausgebreitet, oben aufrecht stehende Blätter und sehr angenehm duftende grüne weiße, rosarote oder fleischfarbige Blüten, deren Röhre mit 15 purpurroten Linien beschnitten und deren Nektarkranz lang und fein eingeknickt ist. Die gelb blühenden Varietäten sind empfindlicher und auch weniger verbreitet.

Beide Arten unterhält man in Kübeln oder großen Töpfen mit einer Erdmischung aus 2 Teilen Rasenerde, je 1 Teil Laub- und Rindererde und $\frac{1}{2}$ Teil Sand. In der wärmsten Zeit fordern sie ein täglich zweimaliges reichliches Bewässern. Sie werden in hellem, trockenem Keller oder an frostfreiem, nicht zu feuchtem Orte überwintert. Jüngere Triebe bewurzeln sich leicht, wenn man sie in ein enghalbstiges Glas mit Wasser stellt. Der Indigo- oder Färber-Oleander (*Nerium tinctorium Korb.*, Ostindien) liefert eine Art Indigo.

Oleanderschwärmer (*Deilephila s. Chaerocampa nerii L.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 12), ein 115—117 mm lassender Schwärmer (s. d.) von hauptsächlich schön grüner Färbung, Vorderflügel mit rosaroten, violetten und grauweißen Flecken und Binden, Hinterflügel weißlich-violett. Die bis 134 mm lang werdende Raupé lebt an Oleander und Zimmergrün. Der O. übersteigt bloß in sehr warmen trocknen Sommern von Süden kommend die Alpen und wandert bis Südschweden, England und Irland (s. Karte: *Tiergeographie I*). Er legt dann hier auch Eier, die Raupen verpuppen sich auch, entweder sich aber im Freien nicht zu Schmetterlingen.

Olearius, Adam, latinisiert für Ölsläger, Schriftsteller, geb. um 1600 zu Albersleben, studierte in Leipzig, ward dort Professor der philos. Fakultät, zeitweilig auch Konrektor an der Nikolaischule, trat 1633 in die Dienste des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp und wurde als Sekretarius und Rat der ersten vom Herzog zur Antrüfung von direkten Handelsbeziehungen mit Persien an den Baron Michael Fedorowitsch gesuchten Gesellschaft zugewiesen. 1635 juridisch, schloss O. der zweiten Hauptexpedition an, an der auch Paul Fleming teilnahm. Auch nach der Rückkehr (1639) blieb er in Diensten des Herzogs als Mathematitus und Antiquarius. 1647 veröffentlichte er seine »Ost begebte Beschreibung der Neuen Orientalischen Reise, so durch Gelegenheit einer vollsteinischen Legation an den König in Persien gegeben«, eine für jene Zeit musterqualitäre Leistung (2. Aufl., Schlesw. 1656; 3. Aufl. 1663). 1654 gab er eine Übersetzung von Saadi's »Persianischem Rosenthal« heraus, die viel Anklang fand. Über den unter seiner Leitung angefertigten Himmelsglobus s. Globus. O. wurde

1651 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft; er starb 22. Febr. 1671 in Gottorp.

Oleaster, s. *Elaeagnus* und *Olea*.

Ole Bull, s. *Bull*, Ole Bornemann.

Oléranon (grch.), s. Elbgogen und Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 2, 23.

Olefue, s. Altstene.

Olein, Trölein oder *Clain*, das Glycerid der Oläsäure, $C_3 H_6 (OC_{18}H_{32})_2$. Es findet sich, fast immer gemengt mit Palmitin und Stearin, in den Fettzetteln (s. d.) und namentlich in den fetten Ölen, deren flüssiger Zustand es bedingt. Besonders reich an O. sind Mandelöl und Olivenöl. Es ist von dicker Konsistenz und wird durch salpetrige Säure in ein festes Zett von gleicher Zusammensetzung, das Glaidin (s. d.), übergeführt. Durch Alkalien wird es verfeist, indem es in Glycerin und die Alkalisalze der Oläsäure zerlegt wird. Beim Erhitzen zerstellt es sich. Auch die Oläsäure (s. d.) selbst wird zuweilen O. genannt.

Olekma, rechter Nebenfluss der Lena im russ. Sibir. Gebiet Tatsiul, entspringt auf dem Jablonjogebirge unweit der Quellen der Tertijsa, fließt nordöstlich, dann nördlich und mündet nach 1131 km unterhalb Oleminst. Sein Gebiet ist reich an Bergtieren, besonders Zobeln; auch finden sich Goldlager.

Oleminst. 1) Bezirk im südwestl. Teil des russ. Sib. Gebietes Tatsiul, gebirgig, im Gebiet der Lena, des Witim, der Olemia u. a., hat 381 425 qkm, darunter 735 qkm Seen, 34 018 E., Tatsiul und zum Teil Tungusen; Goldwäscherien, Salzquellen, etwas Aderbau im Lenatal, Viehzucht, Jagd, Fischerei. — 2) Bezirkstadt im Bezirk O., links an der Lena, 12 km oberhalb der Mündung der Olemia, hat (1897) 1178 E., 2 Kirchen, 6 Kapellen; Handel und einen Jahrmarkt.

Lenberg, Trappistenkloster bei Lutterbach (s. d.).

Glen der See s. veda Wellenüberigung s. d.

Olenčí, Fluss im nördl. Österreich, entspringt auf dem Jangtangebirge im russ. Gouvernement Jenisseisk, geht ins Gebiet Tatsiul aber und mündet nach einem Jahr getrümmten, im allgemeinen nördl. Lauf von 1366 km zwischen der Lena und Anabara ins Nördliche Eismeer. Sein Flussgebiet beträgt 355 696 qkm.

Olefrosot, ein Gemisch der Oläsäureester der im Kreosot enthaltenen Phenole, eine gelbliche Flüssigkeit von kreosotartigem Geruch, die als weniger giftiger Ersatz des Kreosots und Guajalols verwandt wird.

Olesomargin, s. Margarine.

Oleron (spr. -rōng), flache Insel an der Westküste Frankreichs (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), gegenüber den Mündungen von Charente und Seudre, gehört zum Arrondissement Marennes des Depart. Charente-Inferior, ist im N. durch den 2 km (zur Ebbe nur 500 m) breiten Pertuis de Maumusson vom Festlande und im N. durch den Pertuis d'Antioche von der Insel Ré getrennt, hat im N. einen Leuchtturm und im SO. einen Hafen (Le Château) mit 1630 erbauter Citadelle, welche in Dampferverbindung mit Rochefort, Marennes und La Rochelle steht. Bei einer Länge von 28 km und einer Breite von 4 bis 10 km hat O. 171,8 qkm Fläche und zählt (1901) 17 033 E., größtenteils Protestanten und gesidzte Seeleute. Der größere Teil ist von Dünen und Salzseen bedeckt, das übrige ist wohlbewässerter und gepflegter Kulturboden und liefert viel Getreide, Gemüse, Hülsenfrüchte und Wein, der hier niemals er-

striert und auf dem sandigen Boden vor der Reblaus geschützt ist. Besonders wichtig ist die Ausbeute von Seefas, wobei Seefischerei, Fischsalzerei, Brannweinbrennerei, Essig- und Weingeistbereitung u. a. betrieben werden. D. hat zwei Kantonsstädte, die Hafenstadt Le Château d'O. mit Schiffswerft, Schiffbau und Fassabrikation, Lehrerinnenseminar und (1901) 1514, als Gemeinde 3803 E., und 11 km nordwestlich St. Pierre d'O. mit Handelsgericht und (1901) 1338, als Gemeinde 4350 E., weiterhin den Flecken St. Georges d'O. mit (1901) 622, als Gemeinde 4285 E., und einige Dörfer. Die Befestigungen, welche einen Teil der Küstenbefestigungen von Rochefort und La Rochelle bilden, bestehen aus den Werken des Saumondes, Fort und Batterie Bovary und Château d'O. Die Durchfahrt zwischen D. und der Insel Aix verteilt sich Fort Bovary. — D. hieß lat. Ullarius, Ollariensis insula und gab einer uralten Sammlung von seetechlichen Bestimmungen, den Rôles, Jugements oder Lois d'O. (falschlich Rôles de Leyron) den Namen. Der älteste Teil derselben (25 Artikel) mag in der Mitte des 12. Jahrh. unter den Herzögen von Guyenne aufgestellt sein. Ein Altenstuhl von 1364 bestätigt die Geltung der Rôles d'O. in Frankreich, wonach sie jahrhundertlang auch in Spanien und den Niederlanden zur Anwendung kamen. Im 16. Jahrh. war die Insel hugenottisch, 1623 riss sie Ludwig XIII. an sich, im 18. Jahrh. wurde sie von Montalembert besieglt, gehörte zu Aunis und wurde 9. Okt. 1799 Verbannungsinsel.

Olesna, Stadt in Oberösterreich, s. Rosenberg.
Olette (spr. oléti), Kantonshauptort im Arrondissement Brades des südfranz. Départ. Pyrénées-Orientales, links an der Le, in wildem Hochgebirgsplateau, 613 m hoch, hat (1901) 653, als Gemeinde 918 E. und 5 km westlich, in 750 m Höhe, 42 jodabaltische Schwefelquellen (Les Graus d'Olette oder de Thués) von 25 bis 78° C. (Cascade), mit Badeeinrichtungen, welche gegen rheumatische und nervöse Leiden angewandt werden.

Olecko, Kreis im preuß. Reg. Preg. Gumbinnen, hat 841,44 qkm und (1905) 38524 E., 1 Stadt, 101 Landgemeinden und 49 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Margrabowa (s. d.).

Oléum (lat.), Öl. Offiziell sind: O. Amygdalárum, Mandelöl; O. Anisi, Anethöl; O. Cacao, Kakao-Butter; O. Calámi, Kalmusöl; O. camphoratum, Kamperöl; O. camphoratum forte, starles Kamperöl; O. cantharidatum, Spanischfliegenöl; O. Carvi, Carvon; O. Caryophyllorum, Eugenol; O. Chloroformii, Chloroformöl; O. Cinnamomi, Zimmetöl; O. Citri, Citronenöl; O. Crotonis, Crotonöl; O. Foeniculi, Fenchelöl; O. Hyoscyami, Bilzentrautöl; O. Jecoris Aselli, Leberthran; O. Jumperi, Wacholderöl; O. Lauri, Lorbeeröl; O. Lavandulae, Lavendelöl; O. Lini, Leinöl; O. Macidis, ätherisches Muskatnussöl; O. Menthae piperitae, Pefferminzöl; O. Nucistae, Muskatnussöl; O. Olivárum, Olivenöl; O. Olivárum commune, Baumöl; O. Papavéris, Mohnöl; O. Provinciale (als O. Olivárum), Olivental (Provenceroöl); O. Ricini, Ricinusöl; O. Rosae, Rosenöl; O. Rosmarini, Rosmarinöl; O. Santali, Sandelholzöl; O. Sinapis, Senföl; O. Terebinthinae, Terpentinöl; O. Terebinthinae rectificatum, gereiftes Terpentinöl; O. Thymi, Thymianöl. Nicht offiziell sind: O. Anethi, Dillöl; O. animale aetherium, O. animale foetidum oder O. Dippelli, Dippels Öl; O. infernale (s. Brechnuss);

O. Lini sulfuratum, Schwefelbalsam (s. d.); O. maris, Eisenöl; O. pini, Fichtennadelöl; O. ovórum, Eieröl; O. Rutae, Rautenöl (s. Ruta), u. a.

Oléum et opéram perdidi (lat.), «*Ich und Mühe habe ich vertrieben,*» Citat aus Plautius' Poenulus (I, 2, 119), wo die Worte von einer Dame gebraucht werden, die sich vergebens zu tun ließ.

Oleáno Româo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Rom, an einem Bergabhang, hat (1901) als Gemeinde 4665 E., Reste einer alten Ringmauer und Burg und berühmte Aussicht auf der Höhe. Nördlich von D. R. der von deutschen Künstlern 1873 angekauft und dem Deutschen Kaiser geschenkte kleine Eichenhain Serpentara, wo 1895 ein Reliebsbildnis Kaiser Wilhelms I. 1897 ein solches J. B. von Scheffels angebracht wurde.

Olejanus, Kaspar, Reformator, geb. 10. Aug. 1536 zu Trier, studierte seit 1550 in Paris, Orléans und Bourges, wo er für die Reformation gewonnen wurde, die Rechte und seit 1558 in Genf Theologie. Er wurde 1559 Lehrer an der höhern Schule in Trier und sammelte hier eine evang. Gemeinde um sich. Der Erzbischof erwang 1560 seinen Wegzug, worauf er Lehrer, 1561 Professor der Theologie und Hosprediger in Heidelberg wurde. Mit Zacharias Ursinus (s. d.) arbeitete dann D. an der Errichtung des pfälz. Kirchenverwesens nach Calvinischen Grundsätzen, vor allem auch durch Absaffung des Heidelberger Katechismus (s. d.) und der kurpfälz. Kirchenordnung. 1576 wurde D. seiner Ämter entzogen und des Landes verwiesen, fuhrte dann die Reformation nach Calvinischem Muster in den Gebieten der Grafen von Nassau-Siegen, von Solms und von Wied durch und begründete die Schule zu Herborn, wo er 15. März 1587 starb. — Vgl. Sudhoff, Kaspar D. und Zacharias Ursinus' Leben und ausgewählte Schriften (Elbers, 1857); Euno, Blätter der Erinnerung an D. (Barm, 1887).

Olfacotus (lat.), s. Gerud.

Olfarben, Farben, die, mit trocknenden Ölen, wie Leinöl, Russöl, Mohnöl oder Ölsäure, vermischt, zur feinen Kunst- oder Ölmalerei (s. d.) oder zu gewöhnlichem Anstrich verwendet werden. Es sind durchgehendes Dachfarben (s. d.), namentlich außer den verschiedenen Ruharten und einigen Ladefarben fast nur mineralische Pigmente, wie Zinnober, Cadmiumgelb, Bleineiweiß, Bintweiss, Eisenoxyd u. s. w. Anstrichfarben reibt man mit Leinölsäure an und verdünnt sie, wenn nötig, durch Terpentinöl. Die D. kommen meist in breitem Zustande in den Handel, früher in kleinen Beuteln von Schweinsblase (Blasenfarben), neuerdings in Zinntuben.

Ölfarbendruck, s. Lithographie.

Ölfarne, s. Pittinis.

Öflüsse, Gebiet der Oil Rivers Protectorate, seit 1893 Nigerländer Protektorat (Niger Coast Protectorate) genannt, der Engländern gehörige Landschaft in Nordwestafrika, seit 1900 zur brit. Kolonie Südnigeria (s. Nigeria) gehörig, umfasste ursprünglich die Küstenstreifen an der Mündung des Benin, Forcado, Brak, Bonny, Opobo und die Landstriche am Oba-Calabar und Crossfluss bis zum 6.° nördl. Br. (s. Karte: Guinea) und wurde 1897 um das Reich Benin (s. d.) vergrößert. Das Klima gleicht jenem an der Goldküste, doch ist es gesünder; die Temperatur schwankt gewöhnlich zwischen 23,5 und 30° C., steigt aber auch bis zu 32° C. und fällt bis 18° C. an einzelnen Tagen herab. Die Gegend unmittelbar an der Küste ist flach und

morastig; im Innern breiten sich mächtige Waldungen von Ölpalmen (daher die Bezeichnung Ölflüssigkeitsgebiet) bis zu dem Grasavannenplateau aus. Die Bevölkerung besteht aus den Eket am Benin und Forcado, den Ibo, mit einer von den Nachbarstämme vollkommen verschiedenen Sprache, zwischen den Mündungen des Nun und Bonny und den Atros am Calabar; es ist eine ziemlich tief stehende, dem Kannibalismus geneigte Negertasse. Eine etwas höhere Kulturstufe haben die Ibo (s. d.) am Opozo und die Ibil am Crossluuk erreicht. Haupthandelsplätze sind: Duke Town (Old Calabar) und Creektown am Old Calabar; New Calabar (Bonny), seit Febr. 1893 durch Kabel mit Kamerun verbunden, Iwo (Brah) am Braßflusse und Otrita (nördlich von Bonny im Innern).

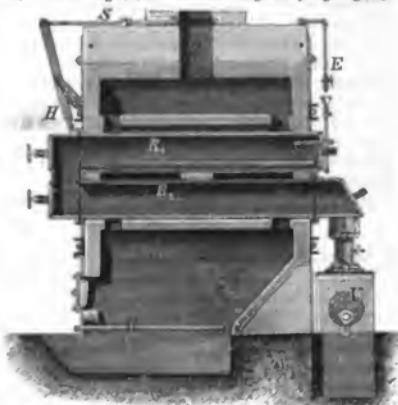
Olga, Name des 304. Planetoiden.

Olga, die Heilige, die Gemahlin des russ. Großfürsten Igor von Kiew, der sie als Bäuerin auf einer Jagd im Pjatoschinen kennen gelernt haben soll. Nach der Ermordung ihres Gatten (945) führte sie bis 955 für ihren minderjährigen Sohn Swjatoislaw die Regierung und ging dann nach Konstantinopel, wo sie sich als erste Großfürstin taufen ließ. Obgleich sie bei der Taufe den Namen Helena empfing, wurde sie doch nach ihrem Tode (969) von der griech. Kirche unter dem Namen O. heilig gesprochen und der 11. Juli a. St. zum Tage ihrer Feier bestimmt. Nach neueren Forschungen soll O. eine bulgar. Fürstin gewesen sein, geboren in der bulgar. Stadt Plisl.

Olgarden, württemb. Orden, vom König Karl I. 27. Juni 1871 als Zeichen der Anerkennung für Handlungen freiwilliger Nächstenliebe, besonders in Kriegszeiten, in nur einer Klasse gestiftet, wird an Männer, Frauen und Jungfrauen verliehen. Das Ordenszeichen ist ein mattsilbernes, in Klebeflatzform auslaufendes Kreuz, belegt mit einem roten Kreuz, auf welchem ein silbernes Mittelschild mit den vereinigten goldenen Namenszugwörtern des Stifters und seiner Gemahlin. Das Band ist schwarz mit zwei larmirroten Seitenstreifen.

Olga, Fettgas, aus fetten dargestelltes Gas, das an Stelle von aus Koblen dargestelltem Leuchtgas da verwendet wird, wo der Abfall zu klein ist, um die Anlage einer Leuchtgasfabrik rentabel zu machen. Ramentlich für die Beleuchtung der Eisenbahnwagen wird das O. ganz allgemein benutzt, weil es hier in komprimiertem Zustande bei geringem Raumbedarf eine hohe Leuchtkraft besitzt. Der Prozess der Olgaebereitung besteht darin, daß die zur Darstellung dienenden festen oder flüssigen Stoffe in einer gußeisernen Retorte in einem Ofen auf etwa 900° erhitzt und in Gas verwandelt werden, welches durch einfache Scrubber und Reinigungsapparate von medan. Beimengungen befreit und in einem Gasbehälter aufbewahrt wird. Das O. wird erzeugt aus tierischen und Pflanzenfetten, Rohnaptha, Naphtarüstdämpfen, Braunkohleenteerölen, fetthaltigen Niederöslägen aus den Abfall- und Waschwässern der Wollwäschereien und Tuchfabriken, aus Pechen, Harzen, Harzölen sowie aus dem bei den Braunkohlengeneratoren sich niederschlagenden Teer. Das O. hat etwa folgende Volumenzusammensetzung: Wasserstoff 9,7 Proz., Sumpfgas (Methan) 47 Proz., schwere lichtgebende Koblenwasserstoffe 37,7 Proz., Koblenoxyd 4 Proz., Koblenäsre 1,6 Proz. Es ist koblenstoffreicher als das Kohlengas, besitzt eine Dichte von 0,6 bis 0,8, verbrennt mit weißer Flamme und entwöhlt eine

3 bis 4 mal so starke Leuchtkraft als Kohlengas. Eine Olgasflamme von im Mittel 36 l stündlichem Verbrauch gibt einen Leuchtwert von 10 bis 12 Nor-malsterzen, während hierzu von Kohlengas 120—140 l erforderlich sind. Dem geringern Konsum entsprechend ist demzufolge auch die Menge und Wärme der Verbrennungsgase und somit die Verunreinigung der Luft eine geringere. Das rohe O. enthält nur wenig Koblenäsre und Schwefelwasserstoff. Ammonial fehlt darin gänzlich. Die Reinigung ist insgesamt sehr einfach und gründlich zu erreichen. Die nachstehende Abbildung veranschaulicht im Längsschnitt einen Olgaserzeugungssofen



nach System Pintsch. Durch ein Einlauffrohr E gelangt das flüssige Öl zunächst in die Oberretorte R₁, in welcher es in Dampfform übergeführt wird. In der Unterretorte R₂, die noch wärmer ist als die Oberretorte, werden die entstandenen Oldämpfe in permanentes O. verwandelt. Von R₂ geht das Gas nach der Vorlage V und von da, wie bei der Stein-kohlen-gaserzeugung, durch Kondensator und Reinigungsapparat nach dem Gasbehälter. R ist der Rost zur Erzeugung eines direkten Feuers, Z der Abzug der Feuergase nach dem Schornstein, S der Schornsteinschieber, der durch den Handhebel H bewegt wird.

Bei der Benutzung des O. zur Waggonbeleuchtung (Systeme Pintsch-Berlin, Riedinger-Augsburg u. a.) wird das dem Gasmeter entnommene O. mittels Kompressionsmaschinen auf 10 Atmosphären komprimiert und in einen Hauptrecipienten gedrückt, von wo aus es durch Rohre den einzelnen unter den Waggons befestigten Recipienten zugeführt wird. In diesen leichten Recipienten beträgt ein Druck von 6 Atmosphären, weshalb zwischen Recipient und Flamme ein Gasregler (s. d.) eingeschaltet werden muss. Außerdem dient O. zur Beleuchtung von Straßenbahnwagen, Dampfschiffen, Leuchttürmen, Bojen u. s. w.; auch zum Betrieb von Gasmotoren wird O. gleich dem Steinkohlen-gas verwendet.

Das O. wird in neuerer Zeit insbesondere von den Eisenbahnverwaltungen mit gutem Erfolg in einer Mischung mit Acetylen (s. d.) verwendet. Für die preuß. Staatsbahn beträgt das Mischungsverhältnis beider Gase 75 Teile O. und 25 Teile Acetylen, wodurch bei gleichem Gasverbrauch eine dreifach vierfache Erhöhung der Leuchtkraft erzielt wird.

Ölgemälde, s. Ölmalerei und Malerei.

Ölgerberei, soviel wie Sämischgerberei, s. Lederfabrikation.

Ölgroßhöfe, Olschobben, s. Wellenberuhigung.

Ölgopolj, Olygopolj. 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Podolien, zwischen Dniepr und Bug, hat 40081 qkm, 289288 E., meist Kleinrussen, auch Israeliten, Rumänen und deutsche Kolonisten; Weizen-, Maisbau, Schafzucht, Tabak-, Weinbau, Brannweinbrennerei und Ziderfabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis O., an der Sawranja, hat (1897) 8098 E., Kirche, Synagoge; Getreidehandel.

Ölgrün, s. Auersberger Grün und Chromgrün.

Ölgun, der türk. Name von Dulcigno (s. d.).

Ölhão (spr. öljäung), Stadt in dem portug. Distrikt Faro, an der Südküste des Landes, hat (1900) 993 E., guten hafen und lebhafte Fischerei.

Ölheim, Ortstadt im Kreis Peine des preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, bei Peine, Gemeinde Edemissen, hat (1900) 28 E., ein Solbad und verdankt ihren Ursprung den 1880 erbohrten Erdölquellen.

Öliaros, alter Name der Insel Antiparos (s. d.).

Ölibanum (lat.), Weibranch (s. d.).

Ölfant (altfrz., d. i. Elefant), Name von Ro-lands weithallendem Horn; auch Bezeichnung für ein Papierformat (s. Papier).

Ölfant, Elefantenfluss, Name dreier Flüsse in Südafrika. 1) O., der Hauptnebenfluss des Limpopo (s. d.), entspringt in dem Distrikt Ermelo der ehemaligen Südafrikanischen Republik, fließt anfangs von S. nach N., wendet sich beim Durchbruch durch das Kathlambagebirge zwischen Joutpansberg und Ldengburg nach O. und mündet unter 24° 10' südl. Br. in den Limpopo. — 2) Östlicher O. (O. River East), entspringt in der Kapkolonie, in der Großen Karoo, nördlich der Zwartenberge, fließt von O. nach W. durch den Distrikt Oudtshoorn und mündet in den Gourits, welcher sich bei Almal-South in das Meer ergiebt. — 3) Westlicher O. (O. River West), entspringt in der Kapkolonie auf den Großen Winterhoefbergen, nahe bei Tulbagh, und mündet nach 128 km langem Lauf durch den Distrikt Clanwilliam, nördlich der St. Helenabai, in den Atlantischen Ocean.

Oligämie (grch.), Blutarmut (s. d.).

Oligarchie oder **Oligokratie** (grch.), die Herrschaft Weniger, eine Entartung der Aristokratie (s. d.), bei der die Herrschenden nicht das Interesse des Staates oder ihres Standes, sondern meist ihre persönlichen Interessen zur Richtschnur nehmen.

Oligoceras, die obere, von Bevrich unterschiedene Stufe des Alttertiärs, aus wechselnden marinen und Süßwasserschichten bestehend (Sand, Mergel, Thone); in Norddeutschland reich an Braunkohle, im Samlande an Bernstein. Gliederung und Leitfossilien des O. s. in der Tabelle der geologischen Formationen, beim Artikel Leitfossilien, die Abbildungen einiger Leitfossilien s. auf der Tafel: Betrachtungen der Känozoischen Formationsgruppe I, Fig. 16—19; II, Fig. 1—5, beim Artikel Känozoische Formationsgruppe. Die Verteilung von Wasser und Land zur Zeit des O. und Miocäns zeigt die Karte: Paläogeographische Stützen Deutschlands und der benachbarten Gebiete 7 (Bd. 17).

Oligochaeta, Ordnung der Gliedertwirmer (s. d.) und zwar aus der Unterklasse der Borstenwirmer, ohne Parapodien und mit nur wenigen Seitenborsten. Fühler, Kiemen und andere äußere Körperanhänge fehlen. Die O. sind Zweitter und

entwickeln sich, soviel bekannt, ohne Metamorphose. Sie bewohnen feuchte Erde und süßes Wasser, seltener das Meer. Zu ihnen gehören die Regenwürmer.

Oligochthamie (grch.), die Verminderung der roten Blutkörperchen, s. Blutarmut.

Oligotäas, ein trilliner Feldspat oder Plagiotsäas (s. d.); man bezeichnet als O. die talkarmen Kalkfeldspäate, wie sie sich als sehr häufige Gänge teile in Graniten, Syeniten, Dioriten, Trachyten, Andesiten (auch Gneisen), weniger in Diabasen, Basalten und Gabbros finden. Der Kiesel-säuregehalt liegt zwischen 62 und 66 Proz.

Oligokratie, s. Oligarchie.

Oligotrichie (grch.), der angeborene mangelhafte Haarauswuchs.

Oligurie (grch.), verminderde Harnausscheidung.

Oligowerten, Weintrantheit, s. Langwerden.

Olim (lat.), ehemals; vor Olim's Zeiten, soviel wie: vor unendlichen Zeiten.

Olinda, Stadt im brasil. Staat Pernambuco, in herlicher Lage an der Küste des Oceans, nördlich von Recife-Pernambuco, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, Fakultät der Theologie, botan. Garten, Fabrikation von Degenlingen und 8100 E.

Olinsäure, soviel wie Leindlsäure (s. d.).

Oliphant (spr. öllisfánt), Laurence, engl. Reisender, geb. 1829 als Sohn des Oberrichters von Ceylon, Sir Anthony O., machte im Gefolge Jung-Bahadurs eine Reise nach Nepal, die er in «A journey to Katmandu» (Lond. 1852) beschrieb. Juridgelehrte, studierte er die Rechte in Edinburgh und in Lincoln's Inn, besuchte 1852 Russland und schrieb «The Russian shores of the Black Sea» (Lond. 1853 u. d.). Hierauf ward er Privatsekretär des Gouverneurs von Canada, Lord Elgin, und gab dann über seine Wanderungen im brit. Nordamerika und im Westen der Vereinigten Staaten Bericht in «Minnesota» (Lond. 1855). Beim Ausbruch des Orientkrieges schloß er sich dem Hauptquartier Omer Paschas an und veröffentlichte später «The Transcaucasian campaign of the Turkish army under Omer Pasha» (Lond. 1856). 1857 begleitete er Lord Elgin nach China, berichtete hierüber in «A narrative of the Earl of Elgin's mission to China and Japan» (2 Bde., Lond. 1860) und ging nachher als brit. Konul nach Japan, wo ihn 5. Juli 1861 gebundene Meuchelmörder schwer verwundeten. Nach Europa zurückgekehrt, erhielt er 1865 einen Sitz im Parlament, gab diesen aber 1868 auf, um sich an der Gründung einer religiös-socialen Reformgemeinde in Portland (Newport) zu beteiligen. 1870 lebte er nach Europa zurück und veröffentlichte die viel Aufsehen erregende Erzählung «Piccadilly, a fragment of contemporary biography» (1870 u. d.). Seit 1873 lebte er als Agent der Direct United States Cable Company in den Vereinigten Staaten und in Canada. Eine Reise in Syrien und Palästina schilberte er in «The land of Gilead, with excursions in the Lebanon» (1880). Außerdem erschienen «Traits and travesties, social and political» (1882), der Roman «Altiora Petos» (2 Bde., 1883), «Episodes in a life adventure» (Edinb. 1887), «Fashionable philosophy» (ebd. 1887) und «Scientific religion» (Edinb. und Lond. 1888). O. starb 23. Dez. 1888 in Twickenham (Middlesex). — Vgl. Mrs. M. Oliphant, Memoir of the life of Laurence and Alice O. (2 Bde., Lond. 1891).

Oliphant (spr. öllisfánt), Margaret, engl. Schriftstellerin, geborene Wilson, geb. 4. April 1828

in Wallyford bei Musselburgh, gest. 25. Juni 1897 in London, verlebte ihre Jugend in Schottland und sammelte dort einen Schatz von Beobachtungen, den sie in ihren Romanen trefflich verwertete. Gleich der erste: «Passages in the life of Mrs. Margaret Maitland of Sunnyside» (1849), errang ungewöhnlichen Erfolg. Es erschienen dann in rascher Folge die Romane «Merkland» (1850), «Adam Graeme of Mossgray» (1852), «Harry Muir» (1853), «Magdalene Hepburn» (1856), «Lilliesleaf» (1857), «Chronicles of Carlingford» (1863), «The minister's wife» (1869), «Squire Arden» (1871), «Innocent, a tale of modern life» (1873), «The primrose path» (1878), «The Ladies Lindores» (1883), «Kirsteen, the story of a Scotch family, 70 years ago» (3 Bde., 1890), «Janet» (3 Bde., 1891), «The sorceress» (3 Bde., 1893), «Lady William» (3 Bde., 1893), «The cuckoo in the nest» (1893), «The prodigals» (1894), «A house in Bloomsbury» (1894), «Sir Robert's fortune; who was lost and is found» (1895), «The unjust steward» (1896), «Lady's walk» (1897), «A widow's tale and other stories» (1898), «That little cutty, Dr. Barrère, Isabel Dysart» (1898), «Queen Victoria» (1900). Außerdem bewährte O. die Kunst ihrer Charakteristik in den Biographien: «Life of Edward Irving» (1862 u. d.), «Saint-Francis of Assisi» (1871), «Memoir of Count de Montalembert» (1872), «The makers of Florence: Dante, Giotto, Savonarola, and their city» (1874), «Makers of Venice» (1887), «Royal Edinburgh: her saints, kings, prophets and poets» (1890), «Thomas Chalmers» (1893), «Memoir of Laurence O.» (1891), und lieferte interessante Beiträge zur neuern engl. Literaturgedichte mit: «Literary history of England 1790—1825» (3 Bde., 1882) und «The Victorian age of English literature» (2 Bde., Lond. 1892). Neuerdings veröffentlichte sie: «The makers of modern Rome» (1895), «Jeanne d'Arc» (1896), «The two Marys» (1896), «William Blackwood and his sons, their magazines and friends. Annals of a Publishing House» (2 Bde., 1897) u. a. Ihre «Autobiography and letters» gab Eggbill (3. Aufl., Lond. 1899) heraus.

Olíippo, der alte Name für Lissabon. aus.

Olípositor, ein früher gebräuchlicher Isolator für solche elektrische Leistungen, die zur Fortleitung hoch gespannter Ströme dienen. Bei ihm ist der sich etwas bildende leitende Tau- oder Reisbeschlag durch eine innere mit Öl gefüllte Rinne in zwei Teile geteilt, wodurch eine leitende Verbindung zwischen dem Leitungsbau und der im Innern eingesetzten Stütze unmöglich gemacht wird.

Olítaten (vom lat. *oleum*), ölbaltige oder ölfarbige Medikamente oder Essensen, früher viel von Hauferern (Olítatenhändlern) feilgeboten.

Oltórisch (lat.), Küchenware betreffend.

Oliv. hinter lat. *infelitennamen* Ablösung für Guillaume Antoine Olivier (spr. -weh), geb. 1756, gest. 1814 als Professor an der Tierärzteschule zu Alfort bei Paris, Entomolog und Orientreisender. Von ihm ein Prachtwerk: «Entomologie ou histoire naturelle des insectes» (6 Bde. mit 363 illusfr. Tafeln, Par. 1789—1808; nur Käfer enthaltend und eine Abteilung der «Encyclopédie méthodique, histoire naturelle» bildend).

Oliva, Martitßen im Kreis Danziger Höhe des preuß. Reg. Bez. Danzig, unweit der Ostsee, 9 km im Nordwesten von Danzig (s. Karte: Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmündung), am

Karlsberg (107 m) und an der Linie Stolp-Danzig der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahn nach Danzig (10 km), hat (1900) 5682 E., darunter 2092 Evangelische, (1905) 6894 E., Post, Telegraph, höhere Mädchenschule, Wasserleitung; im nahen Schwabenthal 7 Eisenhammern, 6 Mühlens, Sägewerk, Ziegelei und wird als Sommerfrische besucht. Berühmt ist O. durch die einst reiche Eisenfierarbeit (Mons Olivarium), welche vom Kloster Kolbaw in Pommern um 1170 gegründet und 1832 aufgehoben wurde. Die dreischiffige frühere Abtei, jetzt Pfarrkirche (90 m lang, 30 m breit, 20 m hoch), hat 25 Altäre, eine große vortreffliche Orgel und prächtige geschnitzte Chorstühle. Das Schloß der ehemaligen Abtei ist Staatsbesitz, während der Karlsberg dem König von Preußen gehört. — O. ist die älteste deutsche Kolonie im Nordosten. Der Abt Christian ward 1215 der erste Bischof in Preußen. Historisch dentwürdig ist O. durch den hier 3. Mai (23. April) 1660 abgeschlossenen Frieden von O., der den Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischen Krieg von 1655 bis 1660 (s. d.) beendete. König Johann Kasimir von Polen entzog seinen Ansprüchen auf Schweden und überließ das nördl. Livland, Estland und die Insel Ösel an Schweden. Schweden verzichtete auf Kurland, und beide Teile bestätigten Preußens Unabhängigkeit. Der Friede zu O. ordnete die Verhältnisse des Nordens und bestätigte Schwedens Übergewicht. — Vgl. Schulz, Geschichte des Friedens von O. (Sabian 1860).

Oliva. 1) Stadt im südl. Bezirk Gandia der span. Provinz Valencia, an der Nebenbahn Carcagente-Denia, 4 km von der Küste, in prächtiger Huerta, hat (1897) 7449 E.; Öl-, Wein- und Orangenbau, Seidenraupenzucht und Leinenweberei. — 2) O. di Canarias, Hauptort im N. der Insel Fuerteventura (s. d.). — 3) O. de Jerez, Stadt in der span. Provinz Badajoz, 63 km im S. von Badajoz, nahe der portug. Grenze, hat (1897) 7453 E. und Leinenweberei.

Olívaro, Don Gasparo de Guzman, Graf von Herzog von San Lucar, span. Staatsmann, geb. 6. Jan. 1587 zu Rom, wo sein Vater Gefandter am Hofe Papst Sixtus V. war, wurde als Günstling Philipps IV. durch den Sturz Lermas nach dem Tode Philipps III. 1621 Leiter der Staatsgeschäfte, die er im unbegrenzten Vertrauen des Monarchen 22 Jahre führte. Zum Herzog von San Lucar und Vorsitzenden des Geheimen Rates erhoben, leitete er die span. Politik in dem Kriege gegen die Niederländer und in den damit zusammenhängenden Religionenkämpfen in Deutschland. Die für Habsburg unheilvolle Wendung, welche die Siege der Niederländer, das Eingehen Gustav Adolfs und besonders Richelieu in dem großen Kriege hatten, wirkte auch auf das System O. zurück. Im Widerstreit gegen die absolutistische Politik der castilian. Regierung erhob sich unter dem Druck des Grenzkrieges in den Pyrenäen 1640 das auf seine Privilegien von jeher eifersüchtige Catalonien, während sich zugleich Portugal von dem span. Joch loszog. Beide Provinzen erhielten von Spanien Unterstützung. Die Unmöglichkeit, den Aufstand zu ersticken, führte 1643 den Sturz O.'s herbei, der fern vom Hof 22. Juli 1645 starb. — Vgl. Rosséeuw-Saint-Gilaire, Histoire d'Espagne, Bd. 10 u. 11 (Par. 1869—73).

Oliveira-Martius, João Pedro, portug. Schriftsteller, geb. 30. April 1845 in Lissabon, wurde 1870 Minendirektor in Cordoba (Spanien), war 1874—87 Oberverwalter einer Eisenbahngesell-

schäft in Porto, dann Direktor der Tabaksregie in Lissabon und 1891—92 Finanzminister. Später lebte er als Staatsrat, Akademiker und Mitglied der Finanz-Junta in Lissabon, wo er 24. Aug. 1894 starb. D. viel gelesene Werke teilen sich in allgemein wissenschaftliche und speziell portugiesische. Er schrieb: «Os Lusiadas: ensaio sobre Camões» (Porto 1872; 2. Aufl. 1891), «Portugal e o socialismo» (Lissab. 1873), «O Hellenismo e a civilização cristão» (1878), «Historia da civilização ibérica» (1879; 3. Aufl. 1886), «Historia de Portugal» (2 Bde., 1879; 5. Aufl. 1890), «O Brazil e as colônias portuguesas» (1880), «Elementos de antropologia» (1882), «As raças humanas e a civilização primitiva» (2 Bde., 1883), «Sistema dos mythos religiosos» (1884), «Quadro das instituições primitivas» (1885), «Taboas de chronologia e geographia historica» (1886), «Portugal contemporaneo» (2 Bde., Lissab. 1881), «Historia da Republica Romana» (2 Bde., ebd. 1885), «Portugal nos Mares» (ebd. 1889), «Os filhos de Dom João I» (Porto 1891), «A vida de Nunalvares Pereira» (1892) u. a. — Bgl. M. Barreto, O. M., estudo de psicología (Lissab. 1892).

Olivien, die Früchte des Olbaums (s. Olea und Olivensöl). — D. als Teile des verlängerten Marks, s. Gehirn; D. als Form der Bernsteinstude, s. Bernsteinindustrie.

[Contorten, Fig. 3.]

Olivbaum, Olbaum, s. Olea und Tafel: **Olivensöl**, das aus dem Fruchtfleisch und den Kernen der Oliven (s. Olea) gewonnene fette, nicht trocknende Öl, das schon seit den ältesten Zeiten einen wichtigen Gegenstand des Handels und der Industrie bildet. Die Besiedeltheit des Bodens, auf dem der Olbaum cultiviert wird, die Spielart, größere oder geringere Reife der Früchte sowie die Art der Gewinnung bedingen die verschiedene Güte des Öls. Das feinste Speiseöl, das Jungfernöl (huile vierge fine et fine), wird aus sorgfältig gesammelten reifen, zerkleinerten und entkernten Früchten durch gelinde kalte Pressung gewonnen. Durch Zusatz von lauwarmem Wasser und wiederholtes Pressen gewinnt man ein minder gutes Öl, das noch als Speiseöl brauchbar ist, während das darauf folgende Mahlen der Früchte mit den Kernen, das Auslösen und die heiße Pressung Öl liefern, die als Baumöl Verwendung finden. Unreine und minder gute Früchte werden auch mit den Preßrädständen auf Haufen geschichtet, einer kurzen Selbstgärung überlassen und liefern dann auch Baumöle, von denen die trübsten, sauren, aus stark gegorenem Material dargestellten als Tourtandöle (s. b.) bezeichnet werden. Den Preßrädständen entzieht man die leichten Ölteile durch Extraktion mit Schwefelkohlenstoff und bezeichnet das gewonnene, oft abtschließende Öl als Sulfüröl.

Das beste Öl liefern das südl. Frankreich (woher der für alle seinen Sorten gebräuchliche Name Provenceroöl) und die Riviera. Andere Produktionsorte sind: Spanien (Malaga, Valencia, Cordoba, Granada, Sevilla), Portugal, Mittel- und Süditalien (besonders Apulien), Istrien, Dalmatien, Griechenland, Nordafrika (Mogador), die Levante, Kalifornien, Chile, Perien und Australien. Feines Provenceroöl sieht hellgelblich aus, ist geruchlos, jedoch angenehm mild, süßlich, nicht brennend oder stachelig im Gaumen, hat ein spec. Gewicht von 0,915 bis 0,918 und erstarrt bei niedriger Temperatur zu einer weißen, trümmlichen Masse. Minder gute Baum-

öle sehen gelb, gelbgrünlich bis grün aus, riechen mehr oder weniger ranzig und schmecken unangenehm. D. wird häufig mit Baumwollsamenöl, Erdnußöl, Sesamöl und Rübsöl versücht. D. ist als Oleum Olivarium, Baumöl als Oleum Olivarium commune offizinell; ersteres dient medizinisch zu Emulsionen, außerlich zu Aphytieren, Salben und Einreibungen, letzteres nur zur Bereitung von Blasen und Salben. Als Brennöl wird es vorzüglich im südl. Europa gebraucht; sehr beträchtlich ist seine Verwendung zur Seifenfabrikation und in den Fabriken zum Schmieren von Maschinenteilen und zum Einfetten der Wolle. Das Salböl der Alten und das Christma (s. d.) der Katholiken sind D.

Handelsplätze für D. sind Marseille, Messina, Triest, Nizza, Livorno, Genua, Varese, Gallipoli, Malaga u. a. Der Verkauf erfolgt meist in Fässern von 150 bis 500 kg Inhalt. Das für technische Zwecke bestimmte D. kann durch Zusatz von Rosmarindöl oder Relfendöl (für Parfümeriemedie) denaturiert werden und ist dann zollfrei. Deutschlands Einfuhr betrug 1901: 125542 dz D. im Werte von 9,501 Mill. M., davon 88148 dz denaturiertes im Werte von 5,171 Mill. M.; mehr als die Hälfte kommt aus Italien, etwa drei Achtel aus der Türkei, das übrige aus Frankreich.

Olivenza, Ciudad und Bezirksstadt der span. Provinz Badajoz, Grenzfestung gegen Portugal, bat (1897) 8210 E.; Getreidehandel, Wein-, Obst-, Olivien- und Maulbeerbau. 1801 von Portugal an Spanien abgetreten, wurde D. 22. Jan. 1811 von den Franzosen unter Soult erobert.

Olivetaner (lat. Frates eremita de Monte Oliveti, Congregatio Sanctae Mariae Montis Oliveti, Mönche von Monte-Oliveto oder vom Ölberg), die Mitglieder einer Benediktinerkongregation in Italien, vom Professor der Philosophie Giovanni Dolomei (gest. 1348, selig gesprochen 1691) zu Siena auf seiner Besitzung bei Siena für den Dienst der heiligen Jungfrau gestiftet und von Papst Johann XXII. 1319 bestätigt. Sie nahmen die Regel Benedikts mit einigen Verschärfungen an und gründeten auf einer nahen Abhöhe, dem Monte Oliveto (Ölberg), ein Kloster. Auch Frauenklöster (Nonnen vom Ölberg) schlossen sich an. Gegenwärtig bestehen noch etwa zehn Klöster.

Olivetanus, Peter Robert, reform. Theolog., geb. um 1500 zu Royon, ein Verwandter Calvins, den er auch in die evang. Richtung einführte, lebte 1533 als Hauslehrer in Genf, wurde aber wegen Verbreitung reform. Grundsätze verbannt. Er begab sich nach Neuchâtel und fertigte hier eine Übersetzung der Bibel (Neuchâtel 1535), welche die Grundlage aller späteren franz.-reform. Überzeugungen bildet. Später ging D. nach Ferrara und starb hier 1538.

Olivetten (frz.), olivenförmige Korallen oder Glasperlen, die besonders beim Tauschhandel in Afrika im Gebrauch sind. [Oliv.

Olivier, Guillaume Antoine, Entomolog., s. Olivbaumgummi, kann diesem durch siedendes Alkohol entzogen werden, schmilzt bei etwa 120° und wird durch Chamäleonlösung zu Vanillin ordnet.

Olivin, Beridot, ein rhombisches, meist in der nachstehend abgebildeten Form (Kombination von Prism, Pyramide, den drei Binaloiden und den beiden Domen) kristallisiertes glasglänzendes Mineral von olivgrüner bis spargelgrüner Farbe, der Härte 6,5 bis 7 und dem spec. Gewicht 3,1 bis 3,5.

Ehemals besteht der O. aus neutralem Magnesiumsilikat mit mehr oder weniger zugemischtem entsprechendem Eisenoxydulsilikat und besitzt die Formel $(\text{Mg}, \text{Fe})_2 \text{SiO}_4$; vor dem Lötrohr ist er unschmelzbar; durch Salzsäure wird er unter Abscheidung von Kieselsäure zerstört. Der O. bildet einen weinroten Gemengteil mehrerer Felsarten, wie namentlich der Basalte (auch der zugehörigen Laven) und Melaphyre, aus deren dichter dunler Masse die Körnchen des Minerals manchmal deutlich hervortreten; auch findet er sich in gewissen Gabbros und Diabasen, als faustgroße Knollen in uralischen und nordamerikanischen Tafelidisen und norme. Glimmerschiefern sowie in Meteoriten; das Pallas-Meteorit enthält Krostalle von O., welche die irischen an Schönheit weit übertreffen, und der Meteorstein von Chassigny besteht fast gänzlich aus O. Ferner kommen Gesteine vor, die zum größten Teil aus O. bestehen (s. Olivinsteine). Das Mineral wandelt sich leicht in Serpentin und in andere an Eisenen reiche Substanzen; auch kann siliz.-taferlige Hornblende (Bilit) daraus hervorgehen. Eine sehr einreiche Abart des O. ist der braune Hysafiderit von Saßbach am Kaisersthil, eine weitere der Chrysolith (s. d.).

Olivinsteine. Peridotite, Sammelnname für Gesteine, in denen der Olivin (s. d.) die Hauptrolle spielt; es gehören dazu: 1) Dunit, bestehend fast lediglich aus Olivin, daneben nur etwas Chrosit oder Picottit (Dun-Mount im südl. Neuseeland, Shiantinseln in Schottland, Norwegen, Kentucky); 2) Bilit, Olivin nebst monolithem Augit, oft auch mit hornblende, Biotit (Österreichisch-Schlesien, weit verbreitet im Fichtelgebirge und in Nauau, hier auch wegen seines Auftretens in paläozoischen Schichten Paläoplit genannt); 3) Guldit (s. d.); 4) Webleit, die Kombination von Olivin mit Diallag und Hornblende (Szarvast in Ungarn); 5) Schillerfels (Harzburgit), Olivin, grobenteils serpentinisiert, mit schillerndem, von Serpentintönen moaisartig durchspielem Bastit, einem etwas umgewandelten Enstatit (Baste bei Harzburg, siebenbürg. Ostkarpaten); 6) Eberzolith (j. d.); 7) Amphibol-Olivinstein (Gortlandit), ein Gemenge von Olivin mit Amphibol (Schriesheim im südl. Odenwald, Ehrsberg im Schwarzwald, Stony Point am Hudson, Siloentang in West-Jumatra). Alle diese Gesteine sind teils eruptiv, teils bilden sie Glieder der kristallinischen Schieferreihe. Sämtlich besitzen sie große Neigung, sich in Serpentin umzuwandeln, und ein sehr großer, wenn nicht der größte Teil der Serpentine ist aus O. zurückzuführen.

Olivotes. s. Burgunderweine.

Olgopolj. russ. Stadt, s. Olgopol.

[Fig. 12.]

Ölfäser, s. Maiwurm und Tafel: Räder II.

Ölkautschuk, laufschuhähnliche Masse, durch Verhandeln von gelochtem Leindl mit Salpeterdärme erhalten; in der Wärme elastisch, erhärtet beim Erhitzen.

Öltreidesstift, s. Bleistift.

[Tafel.]

Ölkuchen, die Rückstände bei der Gewinnung der fetten Öle durch Pressen aus den ölhaltigen Samen und Früchten (s. Ölpressung) oder durch Ausziehen mit Schwefelkohlenstoff oder Ether. Die in beiden Fällen hinterbleibenden Rückstände, die O., dienen als Viehfutter; sie enthalten neben 8—14 Proz. Öl als Nährstoff noch 30—40 Proz. Protein und 20—30 Proz. Kohlehydrate. Benutzt werden namentlich: Baumwollsamentuchen (s. d.),

Erdnußkuchen (s. d.), Mandelnusskuchen (Bantulnußkuchen), Koloßnußkuchen (s. d.), Leinluchen (s. d.), Möhluchen, Palmernuchen (s. d.), Rapssuchen (s. d.), Sesamuchen (s. d.), Sonnenblumenluchen (s. d.), Hanfluchen. Buchedernluchen (s. Buchedern) wirken oft nicht günstig für den Gesundheitszustand der Tiere. Ricinusamentuchen sind giftig, und damit verschärfte andere O. haben schon schwere Erkrankungen hervorgerufen. Vor der Versättigung müssen die O. mittels besonderer Maschine (Glüdenbrecher, s. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen IV, Fig. 4) gebrochen und gemahlen oder in Wasser aufgemacht werden. Die extrahierten Ölsamen werden meist direkt als Mehl in den Handel gebracht, auch die andern O. gemahlen, um darin enthaltene schädliche Stoffe (Haare von den Preßstücken, Eisenreste u. dgl.) entfernen zu können. — Vgl. Ölseed. Die Rückstände der Ölaffination als Futtermittel (Pez. 1884); Kornauth, Die landwirtschaftlich wichtigen Rückstände der Ölaffination (Wien 1888).

Ölkugel (spr. öllusich). 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernementes Kjeljiv, im S. an Galizien grenzend, hat 1405 qkm, 113 842 E.; Aderbau, Galmei, Eisen- und Kohlenwerke, 140 Fabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis O., an der Eisenbahn Iwanograd-Dombrowa, hat (1897) 3491 E., lath. und russ. Kirche; in der Nähe Bleiweißmerke, Marmorbrüche.

Öllampen, die mit fetten Ölen (Rüböl, Baumöl, Koloßnussöl, Thran, Walnussöl) gepeisten Lampen (s. d.). Die O. sind älter als die Kerzen. Die O. der Alten bestanden nur in einem mit Öl gefüllten Gefäß, in das ein Docht aus Hanf oder Flachs eingeglegt war. Diese Lampen, die infolge mangelhafter Verbrennung überreichend Rauch entwieden, blieben bis ins Mittelalter hinein das allgemeine Beleuchtungsmittel. Um 1550 konstruierte Hieronymus Cardanus eine Öllampe mit seitlichem Ölbehälter, ähnlich der noch jetzt hier und da gebräuchlichen Sturz- oder Flaschenlampe; dabei wandte er zum erstenmal das für O. notwendige Prinzip an, daß das Öl nahe dem Dochtende erhalten bleiben muß, wenn ein selbsttätigeres ruhiges Brennen erzielt werden soll. In die zweite Hälfte des 18. Jahrh. fällt die dem französischen Léger zugeschriebene Erfindung der Flachdochte, wodurch eine Flamme mit größerer Oberfläche erzielt wurde, namentlich aber durch die Erfindung Argands (s. Argandsche Lampen). Quintal verstärkte die Luftzuführung zur Außenseite der Flamme durch Ausschieben eines Glasplitters, wodurch er zugleich ein Glühen des Lichts verhinderte. Von Carcel wurde 1800 die Uhr- oder Pumpelampe konstruiert, bei der ein Uhrwerk die Bewegung einer kleinen Pumpe bewirkt, wodurch das Öl aus dem Behälter im Fuß der Lampe gehoben wird und so ein stetiges Überfließen desselben aus der Brenneröffnung stattfindet. Als wesentlicher Fortschritt galt die 1809 erfundene Astrallampe mit transformativem Ölbehälter, die unter dem Namen Sinumbralampe dadurch verbessert wurde, daß der leiförmiige Querschnitt des Ölbehälters den Schatten desselben fast vollständig beiseitigte. Eine wichtige Verbesserung war die 1836 belannte gewordene Moderateurlampe von Frankot, bei der das Öl durch eine Schraubenfeder, die einen Kolben auf die Öldicht drückt, zum Brenner emporgehoben wird, wobei ein im Steigrohr befindlicher Stift die Öffnung desselben verengt, je nachdem der Federdruck stärker



oder schwächer ist, und so als Regulator (modérateur) wirkt. Diese Lampe ist bis über die Mitte des 19. Jahrh. verbreitet gewesen. Von den L. sind nur noch die Küchen- und die Grubenlampe in häufigerer Anwendung, während man sich sonst der Petroleumlampen (s. d.) bedient.

Olla potrida (podrida, span., spr. ollja, d. i. fauliger Topf), ein span. Nationalgericht, das aus einem Gemisch von verschiedenen Fleisch- und Gemüsesorten bereitet wird. In übertragerer Bedeutung heißt O. p. soviel wie Mistmisch.

Oleach, Rudolf von, preuß. General, geb. 22. Juni 1811 in Graudenz, trat 1828 aus dem Kadettenkorps in das 16. Infanterieregiment, machte 1849 als Hauptmann den Feldzug in Baden mit, wurde 1853 zum Generalstab der 13. Division und 1855 zum Großen Generalstab nach Berlin kommandiert, wo er an die Spitze der kriegsgeschichtlichen Abteilung trat. 1860 wurde er geadt und 1861 zum Commandeur des Kadettentorps ernannt. 1864 zum Generalmajor befördert, erhielt er 1865 das Kommando der 17. Infanteriebrigade, an deren Spitze er 1866 bei Nachod schwer verwundet wurde, daß er seitdem nicht mehr felddienstfähig war. Er wurde daher, 1870 zum General der Infanterie befördert, zum Gouverneur von Koblenz, dann von Straßburg ernannt. 1871 wurde er Direktor der Kriegsschule und 1877 Gouverneur des Invalidenbaues in Berlin. Dort starb er 25. Okt. 1884. O. war auch längere Zeit Redakteur des Militärrodenblatts und hat zahlreiche kriegsgeschichtliche Schriften verfaßt; zu nennen sind: «Historische Entwicklung der taktischen Übungen der preuß. Infanterie» (Berl. 1848), «Geschichte des Feldzuges von 1815» (ebd. 1876), «Geschichte des Berliner Invalidenbaus» (ebd. 1885).

Ollendorffsche Methode, s. Sprachunterricht.

Ollerus, nord. Gottheit, s. Ullr.

Olivier (spr.-wich.), Emile, franz. Staatsmann, geb. 2. Juli 1825 zu Marseille, widmete sich dem Studium der Rechte und wurde 1847 zu Paris Advokat. Nach der Februarrevolution schiede ihn 1848 die republikanische Regierung als Generalkommissar nach Marseille und ernannte ihn zum Präfekten derselbst, doch lehrte er schon im Jan. 1849 zu seinem Beruf zurück. 1857 wählte ihn ein Pariser Bezirk in den Gesetzgebenden Körper, wo er der nur aus fünf Mitgliedern bestehenden Opposition angehörte. 1865 ernannte ihn der Viceding von Ligurien zu seinem jurist. Beirat und Kommissar, infolgedessen er die Amtsvollmacht niedergeliegt. Immer mehr neigte sich O. nun der Regierung zu. Er veröffentlichte, um die Möglichkeit eines konstitutionellen Kaiserreichs nachzuweisen, eine Broschüre u. d. T. «Le 19 Janvier» (Par. 1869 u. d.) und ließ im Gesetzgebenden Körper an der Spitze der neuen Mittelpartei (tiers-parti) der Regierungspolitik unbedingte Unterstützung angedeihen. Nach dem Radtritt des sog. interimistischen Ministeriums Forcade de la Roquette wurde O. 27. Dez. 1869 mit Bildung eines homogenen Kabinetts beauftragt, das die Majorität des Gesetzgebenden Körpers vertreten sollte. Dieses Ministerium kam 2. Jan. 1870 definitiv zu stande. O. übernahm darin die Justiz und den Kultus und das Präsidium. Zunächst wurden mehrere liberale Verordnungen erlassen und auf die offiziellen Kandidaturen bei den Wahlen verzichtet. Auf den Wunsch des Kaisers arbeitete O. das Senatskonkurrenz aus, das die letzten konstitutionellen Veränderungen vollziehen sollte, und ließ es durch eine allgemeine Volks-

abstimmung sanktionieren. (S. Frankreich, Geschichte.) Willenlos ließ er sich in den Krieg gegen Preußen hineintreiben und erklärte 15. Juli, daß das Ministerium «mit leichtem Herzen» die Verantwortung übernehme. In der Sitzung des 1870 mußte O. mit seinen Kollegen vor einem Misstrauensvotum der Kammer zurücktreten. Er begab sich nach Italien, kam aber 1872 wieder nach Frankreich zurück. Seit 1870 ist O. Mitglied der Französischen Akademie. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sind zu nennen: «Une visite à la chapelle de Médicis: Dialogue sur Michel-Ange et Raphaël» (Par. 1872), «Lamartine» (ebd. 1874), «Principes et conduites» (ebd. 1875), «L'Église et l'État au concile du Vatican» (ebd. 1879), «Thiers à l'Académie et dans l'histoire» (ebd. 1879), «Nouveau manuel de droit ecclésiastique français» (ebd. 1885), «Michel-Ange» (ebd. 1892), «L'empire libéral» (6 Bde., ebd. 1894—1901), «Marie-Madeleine. Récits de jeunesse» (ebd. 1896). O. ist auch Mitgründer der «Revue du droit pratique» (seit 1856), in welcher Zeitschrift er zahlreiche jurist. Arbeiten veröffentlichte.

Olm, Grottenolm (Proteus anguineus Lour.; s. Tafel: Urodelen, Fig. 6), in den unterirdischen Höhlengewässern von Kärnten, Krain und der Salzlandbucht vorkommende, zu den Perennibranchiaten gehörende, etwa 30 cm lange Amphibienart mit ringsum von einer Flosse umgebenem, plattgedrücktem Fischschwanz, sehr kleinen verkümmerten, drei- und zweizähnigen Füßen und äußeren Kiemenbüscheln an den Seiten des Halses. Die winzigen Augen liegen in der Tiefe zwischen den Muskeln, und die ungesättigte, von dem durchdrinnenden Blute rötlich fleischfarbig erscheinende Haut geht glatt und gegen den übrigen Körper sogar etwas verdickt über die unbrauchbaren Schergane weg. Das enge Maul ist mit sehr kleinen Zahnen bewaffnet. Der O. atmet durch Lungen und Kiemen zugleich und nährt sich von Schnecken und Würmern. In Aquarien ist er unschwer zu halten und mit klein geschnittenen Regenwürmern zu ernähren; nur muß man ihm gehobene Verstecke (Tuffsteine u. s. w.) gewähren. Die Entwicklung vollzieht sich ganz ähnlich wie bei den Wassermolchen, nur sind die jungen Larven, wenn sie sich zu bewegen anfangen, beim O. weiter entwidelt als bei diesen. Bemerkenswert ist noch, daß die Augen der Larven höher entwidelt sind als beim erwachsenen O. Über seine Fortpflanzung ist kaum etwas bekannt. Mehrere ähnlich lebende Gattungen findet man in Amerika.

Ölmalerei, die Kunst, mit Ölfarben (s. d.) zu malen, hat wegen der Lebhaftigkeit, Kraft und Naturähnlichkeit der Farben, wegen der Mannigfaltigkeit und Mischung der Tinten und endlich wegen der großen Haltbarkeit vor allen übrigen Arten der Malerei (s. d.) große Vorzüglich. Die Farben sind dunkler, aber auch fastiger, glänzender und feuriger als die Wasserfarben. Man erreicht in Ölfarben den Schmelz, womit die Natur die Gegenstände schmückt, die zarten Übergänge, das Durchsichtige der Schatten. Auch leiden die mit guten Materialien, reichen Ölen und Firniissen und entsprechend dauerhaften Pigmenten hergestellten Ölgemälde minder von Wasser und feuchter Luft, denn die Ölfarbe löst sich nicht wieder auf. Die einmal gut durchgetrockneten Stellen können vom Maler so oft, als es ihm notwendig erscheint, wieder übermalt werden. Durch öfteres Übermalen, nach Er-

fordernis mit Ged- oder Lasurenfarben, aber wird die gewünschte Harmonie und die höchste Wirkung der Farben besser erreicht, als wenn man die Farben stehen lassen muß, wie sie zuerst aufgetragen werden sind. Bei der Übermalung mit den sog. Lasurenfarben scheint die Untermalung stets noch durch, wodurch speziell nur der S. eigentümliche Wirkungen erzielt werden. Da die Ölfarbe stets eine gewisse Konsistenz hat und somit die nahe aneinander gelegten Tinten nicht ineinander fließen, so kann der Maler mit ihr eine bessere Mischung und bestimmtere Nebeneinanderziehung der Farben erreichen als in Wasserfarben. Durch einen Überzug von Firnis sucht man den Staub, der sich leicht auf der Bildfläche festlegt, unschädlich zu machen und dieselbe gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit, der Temperatur u. s. w. zu schützen. Am besten ist die Anwendung des Mastixfirnißes, einer Lösung von Mastixbarz in Terpentinöl, welcher sich, wenn er gelb geworden, wieder entfernen und neu ernehen läßt. Ein großer Vorteil der S. ist auch der, daß der Maler die Wirkung seiner Arbeit schon während des Arbeitens sicher beurteilen kann, indem die Farben im Trocknen sich nicht verändern wie die Wasserfarben; nur muß er, um dem Nachdruckeln vorzubeugen, gleich anfangs den Ton etwas kräftiger und heller halten, nicht viel Siccativ verwenden und die richtige Auswählung in den Pigmenten treffen. Die Deutsche Gesellschaft zur Förderung rationeller Malerarbeiten (s. d.) hat auf dem 1893 in München stattgehabten Kongreß genaue Normen für die Farben- und Bindemittel der S. aufgestellt.

Man malt mit S. gegenwärtig meist auf Leinwand, weniger auf Holz und Pappe. Man wendet die Ölfarbe ferner auch auf Metalle, Kupfer, Aluminium u. s. w., auf Mauerwerk, Tafel und Seide, Leder u. s. w. an. Die betreffenden Unterlagen werden in der Regel vorher grundiert und zwar entweder mit Ölgrund oder sog. Leimgrund, auf welchen dann das Bild ausgezeichnet und mit Farbe angelegt und fertig gemalt wird. Bei dem Auftragen der Farben bedient man sich der Palette (s. d.). Mit derselben zugleich hält die Linke den Malfstock von leichtem Holz oder Rohr; er dient der Rechten, welche den Pinsel führt, zur Unterlage. Die vorbereitete Leinwand, welche auf Keilrahmen befestigt ist, oder die Malfbretter u. s. w. stellt man zum Bemalen auf die Staffelei. Die Kunst, die Farbenschicht eines Ölgemäldes mit ihrer Grundierung vom Holze abzulösen und auf Leinwand zu übertragen, soll von einem gewissen Picault erfunden worden sein; auch pflegt man in neuerer Zeit das wurmstichige Holz bis auf die Grundierung des Gemäldes ganz sein abzuhobeln und diese auf neues Holz zu kontern. Ölgemälde, an denen die Leinwand Risse bekommen und abpringt, werden auf neue Leinwand gezogen. Das veränderte Aussehen, welches man nach Jahren zuweilen an gefärbten Ölgemälden wahrnimmt, wird in vielen Fällen weniger durch chem. als durch phys. Einfüsse bedingt, obwohl die Verschlechterung der Malerfarben und der Malfmittel von Seiten der modernen Industrie den baldigen Verfall einer großen Mehrzahl moderner Meisterwerke verhübt hat. In jenen Fällen, in denen die Veränderungen einer Bildoberfläche nur durch phys. Wirkungen, z. B. das Rissigwerden der Firnisdecke u. s. w., bedingt sind, läßt sich das Gemälde durch das Pettenkofer'sche Regenerationsverfahren leicht

restaurieren oder regenerieren, indem hierbei das Gemälde in einem geeigneten Apparat der Einwirkung von Alkoholdämpfen ausgesetzt wird; die geringe Menge des absorbierten Alkohols verdunstet sehr bald, wenn man das Gemälde der Luft aussetzt, und die Oberfläche des Bildes bleibt dann ebenso lange klar wie eine frisch gefärbte.

Die Kunstsprache nennt Jan van Eyk (s. d.) als Erfinder der S. Dies ist indes nur so zu verstehen, daß es ihm gelang, diese für größere Aufgaben verwendbare zu unterordnen. In der Miniaturmalerei und insbesondere zu untergeordneten Zwecken war sie im Mittelalter schon seit Jahrhunderten angewendet worden. Jan van Eys Verdienst besteht wesentlich darin, daß er die Materialien für die S. durch einen Zusatz von Harzsirup zu den Farbenbindemitteln verbesserte, eine gleichmäßige Trocknung der verschiedenen Pigmente ermöglichte, die optische Wirkung der Ölfarbe, Leuchtkraft, Glanz und Tiefe, auf höchste steigerte und die Dauerhaftigkeit der Ölbilder gleichzeitig sicherte, kurz, daß er die Zubereitung und Anwendung der Ölfarbe auf einen Grad der Vollkommenheit brachte, der vor ihm nicht erreicht und später niemals übertroffen werden konnte. Er malte in der Regel mit seinen Harzölfarben auf einen gut geleimten Kreidegrund, zeichnete den Umriss und untermalte meist das Bild mit einem warm-brunnenlichen Lasuren, welcher die Zeichnung durchscheinend ließ, und trug endlich die Lotosfarbe, dünner in den Lichtern, stärker in den Schatten auf.

Italiener (wie Antonello da Messina) und Deutsche, die in der Schule der Brüder von Eyk lernten, brachten diese verbesserte Art der S. in ihre Heimat. Erst Ende des 15. Jahrh. aber drang sie den deutschen Leinwandern und der ital. Temperamalerei gegenüber vollständig durch. — Bgl. S. C. Hebra, Handbuch für Maler (Stuttg. 1834); Castlere, Materials for a history of oil-painting (Lond. 1847); A. Keim, Über die Grundlagen für eine rationale Technik der S. (Münch. 1889); A. Hauser, Anleitung zur Technik der S. (2. bis 4. Aufl. ebd. 1889—91); H. S. Templeton, Anleitung zur S. (deutsch, 47. Aufl. Stuttg. 1893); H. Ludwig, Über die Grundsätze der S. (2. Aufl. Lpz. 1893); Bouvier, Handbuch der S. (7. Aufl. Braunsch. 1895); Jaennicke, Handbuch der S. (6. Aufl. Stuttg. 1903); Fischer, Die Technik der S. (Wien 1898) und die Literatur bei Malerei.

Olmea und **Xicalanca**, die Bewohner der alten Landschaft Cuatla-Tlalpan, d. i. des heutigen Coatista, im S. der Straße von Veracruz nach Orizaba in Mexiko. Sie werden als die älteste Bevölkerung des Landes angegeben und sollen ursprünglich am Berge Matlalcoyue, dem Berge von Tlaxcala gewohnt haben, von dort aber durch den chichimischen, d. h. nahuatlischen Stamm der Tlaxcalteca vertrieben worden sein. Sie galten als fremdsprachlich, scheinen aber fröhlig und lachhaft gewesen zu sein.

Olmedo, J. J., span.-amer. Dichter, geb. 1774 in Guayaquil, war Deputierter seiner Vaterstadt in den ersten span. Cortes, bei der Revolution Ecuador 1820 Vorsitzender der Obersten Junta, 1823—28 Vertreter der Republik in London. Er starb 1847. Sein berühmter Triumphgesang auf die Befreiung Südamerikas, der «Canto à Bolívar», schließt sich in Form und Denktart den Oden Quintanas an. Eine gleichartige Dichtung, «Ocios poéticos del general Flores» (Bar. 1846) feiert den Sieg bei Minatitla; die kleinen lyrischen Gedichte sind unbedeutend. — Bgl. Cañete, Escritores españoles y hispano-

americanos (Madr. 1884), wo auch O.s Rotepondenz mit Bolivar abgedruckt ist.

Ölmilch, soviel wie Clemulsion, s. Emulsion.

Ölmühle, s. Ölpressung.

Ölmutter, Käfergattung, s. Maiwurm.

Ölmüh. 1) Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk in Mähren, hat 499 qkm und

71410 meist czech. E. in 93 Gemeinden mit 105 Ortschaften. —

2) O., slaw. Olomouc, Stadt mit eigenem Statut und zweite Hauptstadt von Mähren, bis 1886 Teilung, auf einer Insel der March, an den Linien O., Böhmis. Trüba (87 km) der österr. Ungar. Staatsbahnen, O. Gellechonitz-Kostelec (37 km)

und O. Jägerndorf-Troppau (121 km) des österr. Staatsbahnen, Nejamitsch O., Sternberg und O. Brerau (23 km) der Kaiser Ferdinand-Nordbahn, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und Bezirksgerichts, Erzbischöfss und Domkapitels, einer Finanzbeamten-, Eisenbahnbetriebsdirektion, Handels- und Gewerbeämter sowie der 5. Infanterietruppendivision, 9. Infanteriebrigade, einer Geniedirektion und hat 18 qkm und (1900) 21707 meist deutsche E. (319 Evangelische und 1676 Israeliten), in Garnison 2 Bataillone des 54. mähr., je 3 Bataillone des 18. böhm. und 93. mähr. Infanterieregiments, 2 Eskadrons des 10. böhm. Dragonerregiments und das 2. Divisionskavallerieregiment. An Stelle der Festungswerke sind Promenaden und Parkanlagen entstanden, besonders der Stadtteil mit Kurhaus. Auf dem großen Überringe erheben sich eine 36 m hohe Dreifaltigkeitsäule (1742) und zwei Springbrunnen, darunter der jog. Caesarbrunnen mit dem Reiterstandbild des Imperators. Ein Bronzestandbild des Kaisers Franz Joseph I. (von Wenzel) wurde 1898 enthüllt. Merkwürdige Gebäude sind die von Wenzel III. erbaute Domkirche mit Turm (100 m) und einer 358 Etr. schweren Glöde, vielsach umgestaltet und neuerdings einheitlich gotisch erneuert; die St. Mauritiuskirche (11. bis 12. Jahrh.), ein edler got. Hallenbau mit einer großen berühmten Orgel; die auf dem Juliusberge gelegene St. Michaelkirche mit drei Kuppeln; das schöne Rathaus mit der ehemaligen Hieronymuskapelle, jetzt Geschichtsmuseum, der wappengeschmückten Freitreppe im Renaissancestil, der astron. Kunstuhr von Anton Pohl (1422; 1898 wiederhergestellt) und dem schlanken Turmhelm (80 m), die als Kaiserinnen dienenden Jesuitenbauten; die Residenz des Erzbischöfss und die des Domdechanten, in welcher 1306 der lezte Piemontse, Wenzel III., ermordet wurde; die Oberrealschule mit dem Geverbemuseum, das slaw. Obergymnasium, Zeughaus, Justizgebäude, deutsche Gymnasium mit Lehrerbildungsanstalt und die deutsche Turnhalle. Die Universität, 1581 gestiftet, wurde nach verschiedenen Wandlungen 1855 aufgehoben bis auf die theolog. Fakultät mit der Studienbibliothek (9000 Bände, 2500 Handschriften, 1000 Inkunabeln). Außerdem bestehen ein deutsches und czech. Obergymnasium, eine Oberrealschule, je eine Lehrer- und zwei Lehrerinnenerbildungsanstalten, ein erzbischöfsl. Seminar, höhere Handelslehranstalt, Hebammenanstalt, Geschichts-, czech. Altertumsmuseum, deutsches Theater, Landesstratenhaus und ein reich ausgestattetes Armenhaus. Die Industrie erstreckt sich auf Malz-, Bier-, Zuder-, Kar-



toffsfärberei- und Spiritusfabrikation, der Handel auf Getreide, Vieh und Käse (Olmüher Quargel). In der Nähe das großartige ursprüngliche Benediktiner- und spätere Prämonstratenserkloster Gradištej, seit der Regierung Kaiser Franz I. Garnisonsklinik, mit Adlerbauschule und Malzfabrik. Im Südwesten der Vorort Neugasse mit 5189 meist deutschen E., nordöstlich der berühmte Heilige Berg mit großartiger Wallfahrtskirche und Prämonstratenserabtei. — O. kommt bereits urkundlich 863 als Stadt mit landesfürstl. Burg vor. 1063 wurde das Bisstum O. errichtet. 1241 wurde O. vergeblich von den Mongolen belagert, welche hier Jaroslav von Sternberg schlug. O. war bis 1640 Hauptort Mährens und Sitz der Regierung. Das Bisstum wurde 1777 zu einem Erzbistum erhoben, nachdem den Bischoßen schon 1588 der herzogl. Titel und die fästl. Würde erteilt worden war. Die Stadt wurde 1619 in den Aufstand Böhmis und Mährens verwickelt und 1642 von den Schweden unter Torstenson eingenommen. Ende 1741 ergab sie sich an die Preußen, wurde von ihnen 1758 von neuem belagert, aber von Laudon besiegt. Am 2. Dez. 1848 entzogt zu O. Kaiser Ferdinand I. der Regierung zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph; 28. und 29. Nov. 1850 fanden hier die Konferenzen zwischen preuß., österr. und russ. Bevollmächtigten statt, die zur sog. Olmüher Punktion (s. d.) führten. Im Deutschen Krieg von 1866 bildete O. einen Stützpunkt für die Operationen der österr. Armee. — Vgl. W. Müller, Geschichte der Königl. Hauptstadt O. (2. Aufl. Olmüh. 1895); Österr. Städtebuch, III (Wien 1890); D'Elvert, Zur Geschichte des Erzbistums O. (Brün 1895).

Ölmüher Punktion, zur Beilegung des zwischen der preuß. und österr. Regierung bestehenden Gewürzstreites 29. Nov. 1850 abgeschlossen von dem Fürsten Felix Schwarzenberg als österreichischem und dem Minister Otto von Manteuffel als preuß. Vertreter. Preußen gab namentlich darin nach, daß es in der holstein. Frage der österr. Politik beitrat und ferner zuließ, daß der vor ihm nicht anerkannte restaurierte Bundestag die Revolution gegen die Unterthanen des Kurfürsten von Hessen vollstreckte; auch verzichtete es auf die Reform des Deutschen Bundes, wie sie in der Union angestrebt war. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte.)

Ölmüher Quargel, ein Sauermilchläuse aus Olomouc, s. Käse C. a.

Ölona, Fluß in der Lombardei, entspringt nördlich von Varese in der Provinz Como, verzweigt sich in Mailand; ein Teil speist den Naviglio di Pavia, tritt bei Binasco wieder aus und mündet bei San Zenone in den Po; der andere, östl. Arm geht bei Sant' Angelo Lodigiano in den Lambro.

Olonez (syr. aljö.). 1) Gouvernement im nördl. Teil des europ. Russlands (s. die Karten: Europäisches Russland und Mittelrussland, beim Artikel Russland), grenzt im NO. an das Gouvernement Archangelsk, im O. an Wolgograd, im S. an Nowgorod und Petersburg, im W. an den Ladoga-see und an Finnland und hat 148 763,9 qkm mit 366 715 E. Die Bevölkerung, aus Großrussen, dann auch aus Karelern und Finnern bestehend, gehörte zur Eparchie Olonez-Petrozawodsk der russ. Kirche, mit einem Erzbischof an der Spize. Im Norden ziehen sich die Olesischen Berge und der Landrücken Mansjelga hin, der Osten ist erhöhte Ebene, der Süden niedrig. Die Flüsse gehen teils zum Weißen Meer, teils in die Seen, die durch die Rewa (s. d.)

zur Oseee abfließen; schiffbar sind der Swir mit der Djat, die Wodlja, Wytegra, Suna, Negra, Oscha, Andoma und Negra; dazu der Onega- und Marienkanal. Überaus zahlreich sind die Seen (20939 qkm): Onegasee, Ladogasee (dessen östl. Teil), Segolero, Wygojero, Latscha und Wodlo. Die Mineralquäze bestehen in Kall, fernerseitem Iwon, Marmor, Sumpf und Seeseen, Kupfererz, Asbest, Bergkristall, Schwefelkies und Mineralwässern. Wald gibt es sehr viel, besonders Kiefern und Birken. Das Klima ist feucht, rauh, oft schnell Wechsel unterworfen. Die Hauptbevölkerung bilden Fischfang, Holzfällen, Holzhölzer, Schiffbau, Tertierei, Jagd. Nur stellenweise werden Roggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, ergiebiger Rüben und Flachs gebaut. Außerdem gibt es Gerbereien, Schneidemühlen, Flachspinnerei und Eisenhütten; 168 km Eisenbahn; ferner 58 Schulen, darunter 4 Mittelschulen. Das Gouvernement, einst zum Staat Nowgorod gehörig, in seinem jetzigen Bestand seit 1801, zerfällt in 7 Kreise: Kargopol, Lodeinoje Vole, O., Petrozavodsk, Powjaz, Pudoj und Wytegra. Die Hauptstadt ist Petrozavodsk. — 2) Kreis im westl. Teil des Gouvernements O., am Ladogasee, hat 12542 qkm, 41239 E., viele Seen (3308 qkm), die ländlichen Marmorbrüche und einige Eisenhütten. — 3) Kreisstadt im Kreis O., an der Olonka, 17 km vor ihrer Mündung in den Ladoga-see, hat (1897) 1303 E., 6 Kirchen. O. war bis 1782 Hauptstadt des damaligen Gebietes O.

Olo Ngadju, Olson Lowangau, Olson Maanjan, Stämme der Dajal (s. d.).

Olounes, Les Sables d', franz. Arrondissement und Stadt, s. Sables d'Olounes.

Olonós, griech. Gebirge, s. Ermonthos.

Oloron (spr. -rón). 1) Arrondissement im südwestfranz. Depart. Basses-Pyrénées, zählt auf 1864 qkm (1901) 59576 E. in 8 Kantone und 79 Gemeinden. — 2) Oloron-Sainte Marie, lat. Iluro, Hauptstadt des Arrondissements O., in Béarn, 24 km im SW. von Pau, am Zusammenfluss der Gave d'Oloron und der Gave d'Aspe, welche hier die Gave d'O. bilden, und an der Linie Bayonne-O. (15 km) der Südbahn, ist mit dem Stadtteil Ste. Marie (auf dem linken Ufer) durch eine steinerne Brücke verbunden. Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1901) 7482, als Gemeinde 9078 E. Reite alter Befestigungen, zwei um 1080 erbaute Kirchen, Ste. Croix und Ste. Marie (roman. Spitzbogenstil), Collège, Bibliothek, Hospital, Waisenhaus; Wollspinnerei und Herstellung von Decken, Strümpfen, Strumpfwaren, Kämmen, Messern, Schokolade, Papier, Handel mit Wolle, Vieh und Schinken. O. war bis zur Revolution Bischofssitz.

Olot, Bezirkstadt der span. Provinz Gerona, 80 km nordwestlich von Gerona, links am Fluß, in einem Thalessel (mit Basaltdurchbruch) der Osporenäen, hat (1897) 7814 E.; Baumwollspinnereien und Fabrikation von Seiden-, Woll-, Baumwollwaren, Tuch, Papier, Messern, Seife und Leder.

Olpalme, s. Elaeis und Tafel: Palmen I, Clapier, s. Pauspapier.

Olpe. 1) Kreis in preuß. Reg.-Bez. Amtberg, hat 618 qkm und (1905) 44867 E., 2 Städte und 19 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis O., an der Bigge und den Nebenlinien Zinnentrop; Rothmühle und O. Bergneustadt (19 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amts-

gerichts (Landgericht Amtberg) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 3769, (1905) 4481 meist laib. E. Postamt zweiter Klasse, Telegraph, höhere Städtische, höhere Mädchenschule, Waisenhaus, Krantenhaus; Baudings, Eisenwalzwerke, Dampfhammer, Eisenrohrfabriken, Kupfermalz- und Hammerwerk, Kupferdrabtziehereien, Gießereien, Leim- und Schleiderfabriken; Eisen-, Blei-, Kupfer- und Quecksilbererzgruben.

Olvergament, Material zu Schreibtafeln, das durch Bedecken von Papier oder Leinwandblättern mit einer dünnen und ebengeschliffenen Schicht eines Gemisches aus Bleiweiß, Gips, Kalk und Leim und Überziehen dieser mit Olivenöl hergestellt wird.

Olzplanten, s. Öl und Fette liefernde Pflanzen.

Ölpressung, die durch Auspreßung erfolgende Gewinnung von Öl aus Samen oder Früchten. In der Neuzeit bat man für diesen Zweck die hydraulischen Preßpressen allgemein in den Ölfabriken (oft als Olmühlen bezeichnet) eingeführt. Der Arbeitsvorgang in einer solchen Fabrik ist etwa folgender: Nachdem in einer Sichtmaschine der Ölame gereinigt ist, wird er zerteilt, wobei die Samenbullen zerrieben werden. Diese Arbeit kann entweder in Stampfwerken oder zwischen Quetschwalzen und in Rollergängen erfolgen. Am zweckmäßigsten sind die beiden letzteren. Von den Quetschwalzen wird der Same vorgequetscht, um dann von den Steinen des Rollerganges zu einem feinen Mehl zerrieben zu werden. Vor der Pressung wird das Samenmehl in Wärmegefäßen vorgewärmt, die in ihrem hohen Mantel mit Dampf geheizt werden und mit einem Rührwerk versehen sind. So vorbereitet, kommt das Samenmehl in die Presse. Je nach der Größe der Presse werden mehrere Kilogramm Samenmehl in Säde, Beutel oder Preßtücher geschlagen. Zu Preßtüchern werden die verschiedenen Fasern, namentlich Rohhaar, Wolle und Baumwolle verwendet. Ein gutes Preßtuch darf beim Preissen kein Samenmehl, soll aber leicht das Öl durchlassen; auch muß es gegenüber dem angewendeten hohen Druck sehr widerstandsfähig sein. Die gefüllten Preßbeutel kommen sodann in die hydraulische Presse. Häufig besitzt dieselbe jedoch eine derartige Einrichtung, daß die Verwendung von Preßtüchern überflüssig wird. Man unterscheidet stehende und liegende Preissen. Bei letzteren muß die Saat in Tücher oder Säde eingefüllt sein, ebenso bei der ältesten Art der stehenden Preissen, die man Packpressen nennt. Dagegen wird bei den Topf- und Trogpressen die Saat in Topfe oder Tröge gefüllt, oft nachdem sie zu Kuchen vorgepreßt ist, aber ohne besondere Umhüllung. Platten, Töpfe oder Tröge befinden sich zwischen der oberen Fläche des Preßtempels (Preßtisch) und dem Widerlager (Preßholm) und werden durch den Druck, welchen der Preßtempel ausübt, gegen den Holzfuß bewegt, wobei das Öl aus der Saat herausgedrückt wird und nach unten in ein Sammelgefäß abfließt. Die erste Pressung oder Vorpressung (Vorschlag) genügt meist trock eines Drudes von 150 bis 300 und mehr Atmospären nicht; vielmehr schlägt man die Olküchen nochmals auf Kuchenbrechern (Walzwerke mit pyramidalen Zäuden u. dgl.) oder Desintegratoren (Schleudermühlen), wärmt die Mayen an und unterwirft sie einer oder mehreren Nachpressungen (Nachschlag). Die beim Nachpressen erhaltenen Olküchen (s. d.) dienen als ein beliebtes Viehfutter. — Das bei der Pressung

erhaltene Rohöl bedarf noch der Reinigung (Raffination) und Bleichung, die oft in besondern Olfässerwerken ausgeführt werden. (S. Ölschlägerei.) — Vgl. Bornemann, Die Öle des Pflanzen- und Tierreichs. Bd. 1: Die fetten Öle (5. Aufl., Weim. 1889); Schädler, Technologie der Fette und Öle, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1892). (S. auch Fette.)

Ölpumpen, s. Schmierapparate.

Östraketen, i. Wellenberührung.

Öls, Del. Lehnfürstentum im preuß. Reg.-Bez. Breslau, am rechten Ufer der Oder, umfaßte früher außer dem Kreis O. noch Teile der Kreise Liegnitz, Polnisch-Wartenberg und Distrikt Konstadt im Kreis Kreuzburg; in neuerer Zeit beschränkte sich das-selbe auf die Besitzungen im Kreis O., die Herrschaft Medzibor im Kreis Polnisch-Wartenberg und die Herrschaft Guttentag im Kreis Lublinitz. Das Fürstentum O. war früher ein Teil des Herzogtums Breslau, aber im Kampfe zwischen Herzog Heinrich von Glogau und Herzog Heinrich V. von Breslau wurde letzterer genötigt, seinem Vetter die Gebiete von O., Bernstadt, Namslau, Konstadt, Kreuzburg, Bytitz, Landsberg nebst dem Pfandsbesitz von Boleslawice in Polen abzutreten. Heinrichs von Glogau Sohn erhob 1320 O. zu einem selbständigen Fürstentum mit der Residenzstadt Ols (s. d.). Bis 1492 regierten Piasten über O., die aber mit Konrad V. ausstarben. Von 1495 bis 1647 regierten die Herzöge von Münsterberg, unter denen Karl I. die Reformation einführte. Der letzte der Münsterberger, Karl Friedrich, hinterließ das Land seinem Schwiegersohn Silvius Nimrod von Württemberg. Nach dem Aussterben des württemb. Mannsstamms kam das Fürstentum 1792 an den Gemahll der einzigen Tochter des letzten Württembergers, Karl Christian Erdmann, an den Herzog Friedrich August von Braunschweig. Nach dessen Tode 1805 gelangte O. in den Besitz seines Neffen, des Herzogs Friedrich Wilhelm, der sich nun Herzog von Braunschweig-Ols nannte. Hierauf gelangte es an dessen beide Söhne Karl und Wilhelm zum gemeinschaftlichen Besitz unter Vormundschaft ihres Onkels, Georg IV. von England, und wurde endlich durch Vertrag vom 13. Jan. 1824 seitens des ältern Bruders Karl als Sekundogenitur, unter Bedingung des Heimsfalls, dem jüngeren Bruder Wilhelm zum Alleinbesitz abgetreten. Nach dem 18. Okt. 1884 erfolgten Tode des Herzogs Wilhelm von Braunschweig wurde das von diesem innegehabte Thronlehn Fürstentum O. mit den Schlössern O. und Bernstadt und 15 Gütern (9238 ha) dem Kronprinzen von Preußen als Lehn überwiesen, während die Gütekommis- und Alodialgüter im Kreis O. nebst den herrschaftlichen Medzibor und Guttentag (s. d.) nach dem Testament des Herzogs in den Besitz des Königs von Sachsen übergegangen sind. — Vgl. Häusler, Geschichte des Fürstentums O. (Bresl. 1883); Schulze, Die Succession im Fürstentum O. (ebd. 1884).

Öls, Del. s. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Breslau (s. Karte: Schlesien), hat 899,52 qkm und (1905) 63 812 E., 4 Städte, 120 Landgemeinden und 116 Gutsbezirke. — 2) O. (Del. s.) Kreisstadt im Kreis O., früher Hauptstadt des Fürstentums Ols (s. d.), am Olsbach und an den Linien Breslau-Kattowitz und O.-Gnesen (160 km) der Preuß. Staatsbahnen sowie der Nebenlinie O.-Wilhelmsbrück (55 km) der Breslau-Barbarauer Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 10 Amtsgerichten (Bernstadt in Schlesien, Festen-

berg, Groß-Wartenberg, Militzsch, Namslau, Neu-mittelwalde, O., Prausnitz, Trachenberg, Trebnitz), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, Bezirkskom-mandos, einer Gewerbe- und Bauinspektion und der Ols-Militär-Jurisdic-tions-Land-schaft, hat (1900) 10 583 E., darunter 2116 Katholiken und 181 Jüdischen, (1905) 10 940 E., in Garnison das 2. Schles. Jägerbataillon Nr. 6 nebst Maschinengewehrabteilung

Nr. 8 und Stab, 1. und 4. Es-

tadron des Dragonerregiments König Friedrich III. (2. Schles.). Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste alter Befestigungen, Bismarckdenkmal (1899; von Bärwald), Bronzelandsbild Kaiser Friedrichs III. (1901; von Böse), 3 evang. Kirchen, darunter die Schloßkirche (12. oder 13. Jahrh.) und die Propst-kirche (14. Jahrh.), got. Badsteinbauten, eine lath. Kirche (18. Jahrh.) im Barockstil, eine Synagoge, ein stattliches Schloß auf dem Schloßberge (1558), und ein Landgerichtsgebäude. Das Schloß war bis 1809 Sitz der älteren Herzöge; seit 1884 im Be-sitz des Kronprinzen von Preußen, wurde es 1891—94 prächtig wiederhergestellt. Vor dem Schloß eine Denksäule des letzten Herzogs aus dem Württemberger Hause, Karl Christian Erdmann. Die Stadt hat ein Gymnasium, 1594 von Herzog Karl II. gegründet, verbunden mit der reichen Reichsgraf-Spotkowskischen Stiftung (1727) für Schüler und Lehrer, ein Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, höhere Mädchenchule mit Fortbildungskürsen und zahlreiche Wohltätigkeitsanstalten, darunter das Laurentius-, Wende- und Nikolaihospital, den Bürgerwitwenkonvent, die Kinderstiftung für Beamten-töchter, das Frauenvereinshaus (1894), städtische und Kreisstrantenhäuser, Siechenhaus, ferner eine städtische und Kreisparfassie und Gasbeleuchtung. 15 km entfernt Schloß Sibyllenort (s. d.). O. erhielt 1255 deutsches Stadtrecht. Die Stadt befindet sich von der Herrschaft der Herzöge, teilte aber im übrigen das Los des Fürstentums Ols (s. d.).

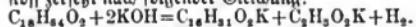
Olsza, rechter Nebenfluß der Oder in Österreichisch-Schlesien, entspringt nahe der Weichselquelle in den Beskiden, verläuft bei Leżenice das Enghthal und mündet nach 93 km langem Lauf unterhalb Oderberg.

Ölsardine, i. Sardine.

Ölsäure, auch Oleinsäure oder Elainsäure, findet sich als Glycerinester (Olein, s. d.) in fast allen Fetten und besonders in den fetten Ölen. Sie hat die Zusammensetzung $C_{18}H_{32}O_2$ und gehört zu der Reihe der ungesättigten Säuren von der allgemeinen Formel $C_nH_{2n-2}O_2$, welche sich durch den Mindergehalt von zwei Wasserstoffatomen von den Fettsäuren (s. d.) unterscheiden und unter dem Namen der Öl-säurereihe zusammengefaßt werden. Die O. wird in grossen Mengen als Nebenprodukt bei der Fabrikation der Stearinseifen erhalten, indem man durch Pressen die feste Stearinäure und Palmitinsäure von der flüssigen O. trennt. In dieser Form substeht sie im Handel den Namen Olein. Sie ist in reinem Zustande farb- und geruchlos, erstarrt in reinem Zustand bei 0° zu blätterartigen Kristallen und schmilzt wieder bei 14° . An der Luft nimmt sie leicht, besonders unreine O., Sauerstoff auf und wird gelb und rancig. Mit salpetriger Säure behandelt, geht sie in die gleich zusammengefaßte, aber krystallisierte Elaidinsäure (s. d.) über. Mit überhitzen



Wasserdämpfen verflüchtigt sie sich bei etwa 250°, für sich allein ist sie nicht unzerstört destillierbar. Ihre Salze ähneln denen der hochmolekularen Fettsäuren; wie bei letztern sind die Alkalialze echte Seifen und werden fabrikmäßig hergestellt. Das in Natur lösliche Bleialz ist amorph, erwacht beim Erwärmen und bildet den Hauptbestandteil der mediz. Blei-
verflester. Durch Alkali wird die C. beim Erhitzen in einigemmares und palmitinäures Kalium und Wasserstoff zerlegt nach folgender Gleichung:



Man benutzt diese Reaktion im großen, um aus der bei der Stearinlerzenfabrikation erhaltenen rohen C. Palmitinsäure zu gewinnen, die ebenfalls zur Kerzenfabrikation dienen kann. Außerdem wird aus der C. Ölsäureäther hergestellt, welcher, mit Zinn gemischt, als Verd eröl zum Geschmeidigmachen des Leders angewendet wird. Die wellenberuhigende Wirkung des Öls beruht auf einem Gehalt an freier C.

Ölschiefer, ein Bitumindröser Schiefer (s. d.), der sich namentlich in den Liasformation, z. B. bei Böll und Holzmaden in Württemberg, bei Lyme Regis im südwestl. England, findet und so reich an Bitumen und tierischen Öl ist, daß er sich wie Holz hägen und bilden läßt; er birgt zahlreiche Fossilien.

Ötschläger, Schriftsteller, s. Cleatus.

Ötschlägerei, die ältere Gewinnungsart von Öl aus Ölsteinen. Dieser wurde in Säcke gefüllt, zwischen zwei stehende Platten gelegt und hierauf die eine dieser Platten durch Einschlagen eines Keils langsam gegen die andere getrieben. Die C. wurde durch die Ölprefusion (s. d.) verdrängt.

Ölschwarz, Lampenturz (s. Buchdruckfarbe).

Olshausen, Herm., prot. Theolog., geb. 21. Aug. 1796 zu Oldesloe in Holstein, studierte in Kiel und Berlin, wurde 1821 außerord., 1827 ord. Professor in Königsberg. Hier geriet er zuerst in die jid. um Ebel (s. d.) sammelnden pietistisch-theosophischen Kreise der sog. Königsberger Mutter, von denen er sich jedoch bald zurückzog. 1834 folgte er einem Ruf nach Erlangen, wo er 4. Sept. 1839 starb. Für seine gemütliche Auslegung des Stoffs bezeichnend ist sein Hauptwerk: «Biblischer Kommentar über sämtliche Schriften des Neuen Testaments» (Bd. 1—4, Königsb. 1830—40 u. d.; Bd. 5—7 von Ebhardt und Wiesinger, ebd. 1850—62); ferner schrieb O. unter anderem: «Die Echtheit der vier kanonischen Evangelien» (ebd. 1823), «Die biblische Schriftauslegung» (Hamb. 1825), «Leben und Lehre des Theophouen J. H. Schönheit» (Königsb. 1834).

Olshausen, Julius, Orientalist, Bruder des vorigen, geb. 9. Mai 1800 zu Hobensfelde in Holstein, studierte in Kiel Theologie und Philologie, dann orient. Sprachen, namentlich in Paris bei De Sach. 1823 erhielt er eine außerordentliche, 1830 eine ordentliche Professur zu Kiel. Nach der Übergabe Schleswig-Holsteins an die dän. Regierung von dieser 1852 seines Lehramtes entbunden, wurde O. 1853 Oberbibliothekar und Professor der orient. Sprachen in Königsberg, 1858 vortragender Rat im preuß. Unterrichtsministerium. 1874 pensioniert, starb er 28. Dez. 1882 in Berlin. Er veröffentlichte den Anfang einer Tertausgabe des «Avesta» (Hamb. 1829), seine bahnbrechende Arbeit: «Die Behlemi-Legenden auf den Münzen der letzten Sasaniden» (Kopenh. 1843), «Emendationen zum Alten Testament» (Kiel 1825), eine Erklärung der Psalmen (Vpi. 1853), das «Lehrbuch der hebr. Sprache» (Braunschv. 1861), «Zur Topographie des alten Jerusalem» (Kiel 1833) und

«Prüfung des Charakters der in den ägypt. Keilschriften enthaltenen semit. Sprache» (Berl. 1865).

Olshausen, Justus, Rechtsgelehrter, Sohn des vorigen, geb. 10. April 1844 in Kiel, studierte in Berlin, Heidelberg und Göttingen, trat in den preuß. Justizdienst, wurde 1880 Landrichter in Berlin, 1885 Landgerichtsdirektor in Schneidemühl, 1887 Kammergerichtsrat in Berlin, daneben 1888—90 Dozent an der Forstakademie Eberswalde, 1890 Reichsgerichtsrat, 1899 Oberreichsanwalt in Leipzig. Er schreibt: «Die Einprägung dritter Personen in der Eretzungsinstanzen» (Berl. 1874), «Der Einfluß von Vorbestrafungen auf später aburteilende Strafgerichte» (ebd. 1876), «Kommentar zum Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich» (2 Bde., 7. Aufl. 1904 ff.), «Beiträge zur Reform des Strafgesetzes» (Berl. 1885), «Grundris zu rechtswissenschaftlichen Vorlesungen an der Forstakademie zu Eberswalde» (Heft 1—3, ebd. 1889—91) und «Die Strafgesetzbgebung des Deutschen Reichs» (Bd. 1—4, 7. Aufl. ebd. 1900—2; Bd. 5, 2. Aufl. 1903; Bd. 6—9, 1903).

Olshausen, Robert, Frauenarzt, geb. 3. Juli 1835 zu Kiel, studierte in Kiel und Königsberg Medizin, habilitierte sich im J. 1862 als Privatdozent der Geburtshilfe in Halle, wo er 1862 außerord. Professor und 1864 ord. Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie sowie Direktor der Universität-Frauenklinik wurde. Ostern 1887 siedelte er als Nachfolger Schröders in gleicher Stellung nach Berlin über. O. erwarb sich Verdienste um die Technik der Ovariotoomie und der Totalexstirpation des Uterus, auch führte er zuerst die jetzt allgemein geübte Ausprägung der erkrankten Gebärmutterhöhlembau in die Praxis ein und gab eine neue wirksame Methode des Dammabschlusses an. Er veröffentlichte: «Die Krankheiten der Ovarien» (im «Handbuch der Frauenkrankheiten», hg. von Billroth, Stuttgart 1877; 2. Aufl. 1885), «Klinische Beiträge zur Gynäkologie und Geburtshilfe» (ebd. 1884). Auch gab er mit Bent das «Lehrbuch der Geburtshilfe» von Karl Schröder in 10., 11. und 12. Auflage (Bonn 1888, 1891 u. 1893) heraus. Mit Hofmeier giebt O. heraus die «Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie» (Stuttgart).

Olshausen, Theodor, Publizist und Politiker, Bruder von Herm. und Julius O., geb. 19. Juni 1802 zu Glückstadt, studierte die Rechte in Kiel und Jena, beteiligte sich an den bürgerlichen Freiheitsstreben und weilte deshalb 1824—29 in Paris und Basel. Nach seiner Rückkehr redigierte er 1830—48 das «Kieler Korrespondenzblatt». Zugleich Direktor der Altona-Kieler Eisenbahn, 1847 Mitglied des holstein. Ständeversammlung, März 1848 einer der schlesw.-holstein. Deputierten nach Kopenhagen, trat er 28. März in die provisorische Landesregierung ein, nahm aber im Aug. 1848 seine Entlassung und war hierauf Führer der Linken in der Landesversammlung. Als die Stathalterchaft im Febr. 1851 abtrat, zog sich O. nach Hamburg zurück, wo er 1849 die «Norddeutsche Freie Presse» begründet hatte. Aus der Heimat verbannt, ging er im Juni 1851 nach Amerika, ließ sich zu St. Louis nieder und wirkte als Herausgeber deutscher Zeitungen; 1865 kehrte er nach Europa zurück, nahm erst seinen Wohnsitz in Zürich und starb 30. März 1869 zu Hamburg. Er schreibt: «Entwurf einer Bittschrift an deutsche Fürsten» (anonim; 2. Aufl., Kiel 1830); übersetzte «Das dän. Königsgesetz» (ebd. 1838) und verfaßte während seines Aufenthalts in Amerika: «Das Mississippithal» (ebd. 1853), «Der Staat Missouri»

(ebd. 1854), »Der Staat Jowar« (ebd. 1855) und »Die Geschichte der Mormonen« (Gött. 1856).

Dölsnitz. 1) Amtshauptmannschaft in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwida (s. Karte: Sachsen [Königreich] I. Südlicher Teil, beim Artikel Sachsen, Königreich), hat 457,05 qkm und (1905) 72625 E., 4 Städte und 89 Landgemeinden. — 2) D. im Vogtland, Hauptstadt der Amtshauptmannschaft D., an der Weißen Elster, in die hier der Hainbach fließt, und den Linien Reichenbach-Eger und Zwida-D. (60 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz der Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts (Landgericht Plauen) und einer Reichsbahndirektion, hat (1900) 13607, (1905) 14541 meist evang. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecherei, Standbild Bischofsmärs (1900), 2 evang. Kirchen, schönes Rathaus, Realküche mit Progymnasium, Bürgerhalle, Fortbildungsschule; bedeutende Fabrikation von Armstirteppichen (Firma Koch und te Koh mit 1600 Arbeitern, die täglich über 3000 qm Teppiche und Möbelstoffe fertigt), Korsetten, Baumwollstoffen, engl. Gardinen und Sonnenschiffen, Korsettbleihern und -federn, Dreilöffel, Tischdecken und Tücher, Schuhleder, Maschinen, Leder und Firnis, Kartonagen und Schuhwaren, Autowerkstätten und -Druckereien, Appreturanstalten, Eisenfertigung, Mühlenwerke, Brauereien und Mälzereien. Dabei Dorf Voigtsberg (s. d.). — Gal. Jahr, Chronik der Stadt D. (2. Aufl., Dölsnitz 1872; Neue Folge, ebd. 1875). — 3) D. im Erzgebirge, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Chemnitz, an der Linie Sankt Egidien-Hohleite der sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 13281 E., darunter 1558 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecherei, Rittergut des Fürsten von Schönburg-Waldenburg, Krantzenbau, gewerbliche Zeichenhalle; Strumpfwärfabrikation, Weberei, Steinlobenbergbau (Dölsnitzer Steinkohlen), Mahl- und Sägemühlen, Ziegeleien.

Dölpinte. s. Stampfwerk.

Ölsteine, präzimatische Thonschieferstücke, auf denen seine Werkzeuge mit Öl geschliffen werden.

Ölsteuer, eine in Frankreich von pflanzlichen und tierischen Ölen erhobene Verbrauchssteuer, die beim Eingang in die Städte entrichtet wird. Seit 1878 wurde die L. nur in Städten mit mehr als 4000 E. erhoben, die ein Octroi haben und festhalten wollen; die Zahl dieser Städte hat sich wesentlich vermindert. Die Steuer, die 1878 noch 5,9 Mill. Frs. Ertrag lieferte, brachte im Durchschnitt der letzten Jahre nur noch 2,5 Mill. Frs. auf. Über die Steuer auf Mineralöl s. Petroleumsteuer.

Ölfüß, s. Olycerin.

Ölzithus (spr. ölichtün), poln. Name von Allenstein. spisten (s. d.).

O. L. T., Abkürzung für den Orden der Kapuziner.

Ölt. 1) Ungar. Bezeichnung des Flusses Aluta (s. d.). — 2) D., Kreis Rumäniens (s. d. nebst Karte), mit 2870 qkm und (1899) 142496 E. Hauptstadt ist Slatina (s. d.). — 3) Name des Oberlausitz des Lot (s. d.).

Olen. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Solothurn, hat (1900) 17764 E. in 16 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks D., in 402 m Höhe, an der Aare, die hier die Dünnern aufnimmt, an den Linien Basel-Bern, D.-Biel (59 km), D.-Aarau (14 km) und D.-Zürich (55 km) der Schweiz. Bundesbahnen, hat (1900) 6969 E., darunter 2891 Evangelische und

42 Jüdinnen, Post, Telegraph, vier Brüder, Kirche (1806), Kapuzinerkloster mit Kirche, Bezirkschule, Kantonsspital, großes Lagerhaus; Eisenbahnepaturwerke, Maschinenfabrik, Eisengießerei, Schuh-, Filztuchfabriken, Brauerei — Schon im Altertum als Strafennotpunkt von Bedeutung (Ultinum), ist D. wichtiger schweiz. Eisenbahnenknotenpunkt. Südöstlich das Schloss Neu-Wartburg oder Salischloß (682 m), nordöstlich das Schlossbad Löfforf am Fuße des Juras.

Öltenija (spr. -ja), Stadt im rumän. Kreis Ilfov, an der Mündung des Arschis in die Donau, hat (1899) 5891 E. Hier siegeln die Türken über die Russen 2. Nov. 1853 und 29. Juli 1854.

Öltropfapparat, s. Schmierapparate.

Ölticha, tungu. Volkstamm am unteren Amur zwischen den Giljalen und Golde (s. Karte: Sibirien III. Amur gebiet). Sie werden von den Russen Mangunen genannt, eine Bezeichnung, die von Mangu, dem tungu. Namen des Amurstroms, abgeleitet ist. Sie leben meist von Fischfang.

Öltu, rumän. Kreis, s. Ölt.

Öltuch, s. Ölpreiung.

Öl und Fette liefernde Pflanzen, Ölpflanzen, alle Gewächse, die in ihren Samen (Ölsaat) oder Früchten öl- oder fettartige Stoffe enthalten, so daß sie zur technischen Gewinnung dieser Körper benutzt werden können. Die meisten sind schon seit langer Zeit Kulturpflanzen. Dazu gehören vor allen eine Reihe Kreuzföhren, wie Raps (s. d.) und Rübchen (s. d.), Dotter (s. Camellia), ferner einige Motharten, besonders Papaver somniferum L. (s. Papaver), der Lein (s. Linum) und die Sonnenblume (s. Helianthus). Auch die Buche (s. d.) gehört bisher, denn aus den Samen der selben, den sog. Edern, wird ebenfalls Öl gewonnen. Die Bedeutung dieser Ölfrüchte ist durch Einführung von Mineralölen gefallen, doch haben sie durch ihre bei der Ölbereitung verbleibenden Rückstände (Ölsuchen) in neuerer Zeit eine höhere Bedeutung für die Viehhütterung erlangt. Von den Ölpflanzen der wärmeren Gegenden sind zu erwähnen der Ölbaum (s. Olea), der Mandelbaum (s. d.), der Wunderbaum (s. Ricinus), der Lorbeer (s. d.), mehrere Arten der Gattung Myristica (s. d.), besonders der Muskatnussbaum, der Kalaabaum (s. d.), verschiedene Palmen, besonders die Ölpalme (s. Elaeis) und die Kolospalme (s. d.), der Sesam (s. Sesamum), die Erdbeere (s. Arachis). Auch aus den Samen der Baumwollstaude (s. Baumwolle) werden in neuerer Zeit große Mengen von Öl dargestellt. Pflanzenjetten liefern außer den bereits erwähnten Myristicaarten und dem Kalaabaum noch mehrere andere tropische Gewächse, so die Arten der Gattung Bassia (s. d. und Bassiafette), sowie Vateria indica L. (s. Vateria) und mehrere Arten der Gattung Hippocratea; von Vateria dagegen das Bateriastift, Irvingia Barteri Hook. liefert das Bateriastift (s. Bateriastift). Von verschiedenen andern Pflanzenjetten, die zum Teil im Handel vorkommen, sind die Stammplatten noch nicht genau ermittelt.

Ölung, leichte (lat. unctio extrema, unctio infirmorum), seit dem 12. Jahrh. das fünfte der sieben Sakramente der lat. Kirche, das an Todranken durch freudige Salbung von Augen, Ohren, Nase, Mund, Händen und Füßen, bei Männern auch der Lende oder der Brust, mit einem vom Bischof geweihten Öl (s. Chrismum) unter Gebet vom Priester verübt wird. Die lat. Kirche gründet dieses Sakra-

ment auf Markt, 6, 15 und Jaf., 5, 14 und legt ihm die Kraft bei, die Vergebung der lästlichen Sünden und auch leibliche Genesung zu bewirken, oder den Sterbenden im Todeslampfe zu stärken. In der Regel geht der Genuß des Heiligen Abendmahl's (die iug. Krankencommunion, communio clinorum, auch viaticum, Wegzebrung, genannt) voraus, daß beide Sacramente als heilige Sterbesacramente zusammengefaßt werden. Kleine Kinder und Erkommunierte sind dieses Sacraments nicht fähig, auch darf es in derselben Krankheit nicht wiederholt werden. Die Protestantenten haben die S. nicht beibehalten. In der griech. Kirche wird sie nicht nur bei den Sterbenden, sondern überhaupt bei Kranken aller Art angewendet.

Olvenstedt, Dorf im Kreis Wolmirstedt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 5 km im NW. von Magdeburg, hat (1900) 4182, (1905) 4341 meist evang. E., Postagentur, Telegraph, Fernsprechverbindung; Aderbau, Ziegeleien, Steinbrücke. — Vgl. Riels, Chronik O.S. (Magdeb., 1896).

Olvera, Bezirksstadt im NO. der span. Provinz Cadiz, am Salado (einem rechten Nebenfluß des Guadalete), hat (1897) 7931 E. und Ruinen einer

Silweide, s. Elaeagnus. (maur. Burg-Silweide, mit Öl angeriebenes Bleiweiß (s. d.).

Olymp (griech. Olympos), ein in verschiedenen Gegenden Griechenlands und Kleinasiens wiederkehrender Bergname, der sich noch jetzt mehrfach unter der Form *Olympos* erhalten hat. Das bedeutendste unter den Gebirgen dieses Namens liegt an der Nordgrenze Thessaliens und gehört heute zum türk. Vilajet Saloniki (s. Karte: Griechenland). Im SO. wird es durch das Thal Tempel (s. d.) vom thessalischen Ossa getrennt, nordwärts erstreckt es sich weit in die macedon. Landschaft Pierien hinein, gegen W. wird es durch die Rambounik-Berge mit dem Parnass, dem Hauptnordpunkt der nordgriech. Gebirge, verbunden. Sein höchster Gipfel (2985 m) ist häufig mit Wollen umhüllt, hat aber keinen ewigen Schnee. Die Abhänge des Gebirges sind teils mit Tannen- und Laubwald bewachsen, teils schroff abfallend, kahl und von wilden Bergströmen zertrümmert. Die griech. Dichter von Homer an betrachten den O. als den Wohnsitz des Zeus und der übrigen himmlischen Götter (Olympier) und gebrauchen den Namen daher zur Bezeichnung des Himmels.

Den nächsten Rang nach dem thessalischen nimmt der myische O. ein, ein stattlicher Gebirgszug im nordöstl. Kleinasiens, auf den Grenzen der Landschaften Mysien, Bithynien und Böotien, dessen Hauptmasse sich südlich von der Stadt Brussa bis etwa 2500 m erhebt (s. Karte: Ballanhalbinsel).

Olympia, der Schauplatz der berühmten Olympischen Spiele (s. d.), ist ein schön gelegenes Thal in dem mittleren, Pytias genannten Teile der peloponnes. Landschaft Elis, ungefähr 19 km vom Meere entfernt. Es befanden sich daselbst auf einem kleinen Raume zusammengedrängt Tempel, Altäre, Schakhäuser, Götterbilder, Statuen von Siegern in den Spielen, Weibgeschenke aus Erz und Marmor und sonstige kostbare Schätze der griech. Kunst; zur Zeit des alten Plinius standen dort noch angeblich 3000 Statuen. Ebenso wurden hier unter dem Schutz des Gottesfriedens, der über diese heilige Stätte ausgeprochen war, wichtige Staats- und Privatkunstwerke aller Art aufbewahrt. Der heilige Hain, die Altis, bildete ein rings von Mauern umgebene Bited von etwa 200 m Länge und 175 m

Breite. Im Norden war er von sanft ansteigenden Hügeln begrenzt, aus denen das Kronion, ein im Altertum mit einem Heiligtum des Kronos geschilderter, bis 123 m aufsteigender Hügel, am weitesten gegen Süden vorsteht. Im Süden reichte er bis nahe an den hier 60 m breiten und wasserreichen Alpheus, im Westen reichten die Bauten Gymnasium, Palästra, Leonidäum über die Altismauer hinaus bis an den Aladeus, einen Bergbach, der hier im rechten Winde auf den Alpheus stößt. Im Osten ebenfalls außerhalb der Ringmauer, aber auch in unmittelbarer Nähe der Altis, waren die Anlagen für die Festspiele: der Hippodrom und das Stadium. Seit dem Aufhören der olympischen Festfeier, wohl gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr., kamen alle diese Anlagen in Verfall und wurden allmählich völlig zerstört. Eine 4—6 m starke Sandschicht lag anderthalb Jahrtausende über den Trümmern der alten Bau- und Bildwerke, bis 1829 eine franz. Expedition durch Nachgrabungen auf der Stelle des Zeustempels einen Teil der Fundamente dieses Bauwerks und einige Reste von den Skulpturen der Metopen, die jetzt im Louvre in Paris aufbewahrt werden, ans Licht brachte. Im Okt. 1875 wurde dann auf Anregung von Ernst Curtius (s. d.) von der deutschen Regierung eine systematische Ausgrabung der ganzen Altis begonnen. In Gemeinschaft einer mit der griech. Regierung darüber abgeschlossenen Übereinkunft blieben alle Fundstücke Eigentum Griechenlands, und dem Deutschen Reich stand nur das Recht der Abformung und der Publikation zu. Diese Ausgrabungen, für welche der deutsche Reichstag Geldmittel bis zur Höhe von 800000 M. bewilligt batte und die von März 1881 ausgeführt wurden, haben eine reiche Ausbeute an Bildwerken, Baugliedern und wichtigen Inschriften ergeben und auch genaue Kenntnis von der Lage der Altis und der Heiligtümer und sonstigen Bauwerke verlieh. Von mehreren der Bauten ist ein großer Teil des Materials, von allen wenigstens der Grundris in den Fundamenten aufgefunden worden.

Der ursprünglich und dauernde Mittelpunkt des Kultus und die heiligste Gründung in O. war der Altar des Zeus, von dessen (elliptischer?) Gestalt nur geringe Reste der Fundamentierung erhalten sind. In weiter Richtung hinter diesem Altar erheben sich, die Anlage des Pelopion einschließlich, die Tempel des Zeus und der Hera, beide in dor. Stil und in ihren Hauptteilen aus Kalktuß, mit seinem Stück überputzt. Der Heratempel (50,01 m lang und 18,75 m breit) ist der älteste unter allen erhaltenen griech. Tempeln überhaupt. In dem Tempel, dessen äußere Säulen (6 zu 16) zum Teil wohl erhalten sind, befand sich neben andern Götterstatuen der Hermes von Praxiteles (s. die Chromo-tafel beim Artikel Hermes). Auch war in dem Opisthodomos die Lade des Kypselos (s. d.) aufgestellt. Der Tempel des Zeus (64,12 m lang und 27,66 m breit), von dem nur die Fundamente noch aufrecht stehen, ein Werk des Architekten Libon, war mit reichem Skulpturenenschmuck in den Giebelfeldern und an den Metopen der Cellawand ausgestattet (s. unten). Sein Hauptdach aber war das berühmte von Phidias gearbeitete Kultbild des olympischen Zeus, eine Kolossalfigur aus Gold und Eisenstein. Die Errbauung des Tempels fällt etwa in die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. Diesen beiden schließt sich innerhalb des heiligen Bezirks als dritter dor. Tempel das Metroon, das Heiligtum der Götter.

mutter Rhea, an, welches zu Augustus' Zeit oder bald darauf in ein Pantheon für die röm. Herrscher umgewandelt wurde. Weitlich vom Heratempel liegt das Philippion, ein ion. Rundbau von 15,25 m Durchmesser, welcher von Philipp II. oder von Alexander d. Gr. errichtet war und die von Leochares (s. d.) verfertigten Statuen des Philipp, Amyntas und Alexander sowie der Eurydice und der Olympias enthielt. Hart unter dem Kronosbügel neben dem Heratempel mündete die Wasserleitung, welche Herodes Atticus im 2. Jahrh. n. Chr. in das heiße Thal leitete; von da zogen sich die zwölf von einzelnen Staaten in Form kleiner Tempel errichteten Schatzhäuser bis zum Eingang in das Stadium hin. Die Erbauung der meisten dieser Gebäude fällt in das 6. und 5. Jahrh. v. Chr.

Nach Osten zu schließt sich das Stadium, die Rennbahn, an, ein Oblongum von 214 m Länge und 32 m Breite; 40—45 000 Menschen konnten hier Platz finden. An dem rechtwinklig abdrehenden West- und Ostende sind die Schranken für den Wettkauf, durch eine 0,45 m breite Steinschwelle gebildet, wohl erhalten aufgefunden. Im Osten bildete die 17,8 m lange und 9,1 m tiefe zweischiffige Halle der Eho den Abschluß der Altis; 44 dor. Säulen schmückten ihre nach der Altis zu gerichtete Fassade. Im Süden ist das Rathaus (Buleuterion) der Cleer: in innen vierstöckiger Bau, zu jeder Seite ein Langbau mit Apis. In dem quadratischen Mittelraum stand wahrscheinlich die Statue des Zeus Horios (des Schützers der Eide), vor welcher die Kämpfer und Kampfrichter die vorgeschriebenen Eide abzulegen hatten. Südlich zieht sich eine lange Halle neben dem Buleuterion hin. Weiter nach Westen zu trifft man auf das weile Thor der Altis, welches das eigentliche Festthor war, durch das alle Züge den Eingang in die Altis nehmen mußten, und hinter ihm eine große, aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammende Wohnanlage, das Leonidäum, nach dem Stifter so genannt. Nach einem Umbau in röm. Zeit diente sie den röm. Statthaltern zur Wohnung. Andere Häuseranlagen sowie die Palästra und das Gymnasion schließen sich weiter nördlich an. In regelmäßigen Strafen zogen sich die Statuen hin. Die wichtigsten wiedergefundenen größeren Bildwerke sind außer dem Hermes von Praxiteles die Nixe von Baonius, ferner die Metopen und Giebelreliefs des Zeustempels. Erstere stellen die Thaten des Herakles dar. In den Giebeln war auf der Ostseite die Vorbereitung zur Wettsfahrt zwischen Pelops und Onomäus vor Zeus dargestellt, im Weiten der Kampf der Kentauren und Lapithen. Beide Kompositionen enthalten je 21 mehr oder weniger gut erhaltene Figuren und füllen einen Raum von 25 m Länge. Als Künstler nannte man Baonius und Allamenes. Einem Hauptgewinn der Ausgrabungen bildet außer den Marmorskulpturen die Ausbeute von kleineren Bronzegegenständen und Terraftalen, von denen mehrere in das Berliner Museum gelommen sind. Für die wertvollen Fundstücke besteht in D. selbst ein Museum.

Bgl. Die Ausgrabungen zu D. von Curtius, Adler, Hirnsfeld, Treu, Dörpfeld (5 Bde., Berl. 1876—81); D. Die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung, hg. von Curtius und Adler (5 Text- und 4 Tafelbände, ebd. 1890—97); Ab. Bötticher, D., das Fest und seine Stätte (2. Aufl., ebd. 1886); D. und Umgegend (zwei Karten und ein Situationsplan von Kaupert und Dörpfeld, hg. von Curtius und Adler, ebd. 1882);

Lalouz und Monceaux, Restauration d'Olympie (Par. 1889); Trenckenburg, Der große Altar des Zeus in D. (Berl. 1902).

Olympia, Hauptstadt des nordamerik. Staates Washington und des County Thurston, am jüdl. Vorprung des Puget-Sundes, mit der Northern-Pacific durch Zweigbahn verbunden, hat (1900) 3863 E., mehrere öffentliche Gebäude und Handel.

Olympiade, bei den alten Griechen ein Zeitraum von vier Jahren, wonach die Feier der Olympischen Spiele (s. d.) sich wiederholte. Die gezählten D. beginnen mit dem J. 776 v. Chr., seit welchem man die Namen der Sieger aufzeichnete. Will man eine Zeitangabe nach D. in die nach Jahren vor Christi Geburt umrechnen, so multipliziert man die der gegebenen D. vorhergehende Zahl (weil die gegebene D. noch nicht ganz abgelaufen ist) mit 4, addiert dazu die Zahl 1, 2, 3 oder 4, je nachdem vom ersten, zweiten, dritten oder vierten Jahre einer D. die Reise ist, und subtrahiert die Summe von 777 (weil 776 schon das erste Jahr der ersten D. ist); der Rest giebt das Jahr vor Christi, mit dessen Mitte (Anfang Juli) das genannte Olympiadenjahr beginnt. So entspricht z. B. das zweite Jahr der 9. D. dem Jahre von Juli 403 bis Juli 402 v. Chr., denn $93 \times 4 + 2 = 374$; 777 — 374 = 403. Timotheus (s. d.) hat die Zeitrechnung nach D. (Olympiadēra) zuerst für die Chronologie umfassend verwertet, die späteren Historiker sind ihm darin fast allgemein gefolgt. Gegenwärtig heißen D. auch die von der griech. Regierung veranstalteten Ausstellungen von Weinen (s. Griechische Weine).

Olympias, Tochter des epirotischen Molosserkönigs Neoptolemus, war die erste Gemahlin des Königs Philipp II. von Macedonien (seit 357 v. Chr.) und Mutter Alexanders d. Gr. 337 trennte sich Philipp von ihr, um Kleopatra, die Nichte des Attalus, zu heiraten und entfachte dadurch den Haß der schönen, aber leidenschaftlichen Frau. Seine Ermordung (336) hat sie vielleicht mit vorbereitet; ihre Nebenbuhlerin und deren kaum geborener Sohn sind jedenfalls durch sie befürchtet worden. Auch nach Alexanders Tode (323) fröhnte D. in den Diadochenlämpsen ihrem persönlichen Haß und ihrer Herrlichkeit; namentlich fiel Alexander Halbbruder Philipp Archidäus mit seiner Gattin und seinem Anhang ihr zum Opfer, bis endlich Kassander, der Gegner des ihr verbündeten Polyperchon, sie 316 in Bydna gefangen nehmen und hinrichten ließ.

Olympion, s. Athen.

Olympier, Beiname griech. Götter, s. Olymp.

Olympioniken, s. Olympische Spiele.

Olympische Spiele, das berühmteste und bedeutendste der vier großen Nationalfeste der Hellenen, wurden in Zwischenräumen von vier Jahren am dritten Vollmond nach der Sommersonnenwende im August oder September in Olympia (s. d.) zu Ehren des Zeus gefeiert. Die Einrichtung der D. wie sie in histor. Zeit bestand, wird auf Iobitus von Elis zurückgeführt; seit dem J. 776, wo der Cleer Korobus Sieger im Wettkauf war, wurde ein ununterbrochenes Verzeichnis der Sieger geführt, das zu der Zeitrechnung nach Olympiaden (s. d.) Veranlassung gab. Seit 720 v. Chr., wo auch die Spartier sich anschlossen, folgten die übrigen Hellenen; um die Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. war das Fest ein panhellenisches geworden. Diese Spiele wurden bis auf das J. 393 n. Chr., in welchem die letzte Feier stattfand, regelmäßig fortgesetzt. Die Wetts-

Kämpfe, an welchen jeder Hellene (Nichtgriechen waren bis auf die Zeit der röm. Herrschaft ausgeschlossen) teilnehmen konnte, dauerten seit dem 5. Jahrh. v. Chr. mit Einholz der Verteilung der Preise (Kränze von wildem Elbaum) an die Sieger fünf Tage. Die Kämpfer mußten sich dazu 10 Monate lang vorsätzlich vorbereiten, in den letzten 30 Tagen im Gymnasion zu Elis selbst. Die Feierlichkeit nahm abends mit großen Opfern ihren Anfang, die eigentlichen Spiele aber mit dem Anbruch des folgenden Tages. Die älteste Art des Wettkampfes war der einfache Rennlauf, wobei die 192 m lange Rennbahn (Stadion) einmal durchlaufen werden mußte; dazu kam seit 724 der Doppellauf (Dialus), seit 720 der Dauerlauf (Dolichos), seit 708 der Ringsport und der Fünfkampf (Pentathlon, s. d.), seit 680 der Faustkampf, seit 680 das Wettschießen, seit 648 das Wettkreisen und das Panthenon (s. d. und Agon); andere Formen des Wettkampfes kamen später hinzu, seit 520 namentlich der Wettkampf gerüsteter Krieger. Von überall her strömten Zuschauer herbei, doch war außer der Priesterin der Demeter verheirateten Frauen der Zutritt verboten. Die Sieger, die man Olympioniken nannte, wurden mit dem Siegeskränze geschmückt und mit Palmzweigen in der Hand dem Volke vorgestellt. Dazu kam noch die Verberglidung durch Siegeslieder und Bildhäulen, bei der Rückkehr in ihre Vaterstadt feierlicher Einzug auf einem Pferdepannon weißer Rosse, ein Ehrenplatz bei öffentlichen Schauspielen, Befreiung von öffentlichen Lasten, in Athen Speisung im Prytaneeum und ein Geldgejchent. Die Anordner und Leiter der Spiele waren seit dem 7. Jahrh. v. Chr. meist die Cleer, vorher die Pisaten (s. d.); sie bestimmten die Tage und verhinderten die während dieser Zeit gesetzlich vorgeschriebene Waffenruhe (Eleutheria) im ganzen Peloponnes, sowie die Unvergleichlichkeit des Festes und der zum Festen Reisenenden. Die ungefähr ein Jahr vorher bestellten Kampfrichter (Hellanodiken) nahmen die Anmeldungen derer, welche an den Kampf teilnehmen wollten, entgegen, untersuchten, ob sie freigeborene Hellenen und im Genusse der bürgerlichen Ebre waren, beobachteten sie, daß alles im Kampfe ehrlich von sich geben sollte, ordneten die Kampfhandlung, entschieden darüber, wenn jemand nach der Aufrufung der Herolden als Ankläger gegen die Kämpfer austrat, paarten diese endlich durch das Los und sahen auf die Beobachtung der Kampfregeln. Die Rüsteher, die bei den Spielen selbst Ordnung hielten, hießen Alyten und standen unter einem Vorgesetzten, dem Alkarchos. Internationale sportliche Wettkämpfe fanden unter dem Namen von O. S. 1896 in Athen statt und wurden 1900 in Paris, 1904 in Saint Louis, 1906 abermals in Athen und 1908 in London wiederholt. — Bal. Mommen, Über die Zeit der Olympien (Op. 1891); H. Förster, Die Sieger in den O. S. (Gwidau 1891—92); Lambros und Politis, Die O. S. 776 v. Chr. bis 1896 n. Chr. II. 1: Die O. S. im Altertum (deutsch, Op. 1896); Haftmann, Olympia und seine Festspiele (Gütersloh 1899).

Olympos, s. Olymp.

Olyntbos, eine wahrscheinlich von der Insel Cibdo aus gegründete griech. Kolonie auf der Halbinsel Chalcidike an der Nordwestseite des Koronäischen Meerbusens, gelangte seit Beginn des Peloponnesischen Krieges zu bedeutender Macht. Sie bildete aus den Städten ihrer Nachbarschaft bis nach Macedonien hinein einen straff centralisierten Bund,

doch wurde dieser im sog. Olyntbischen Krieg (383—379) durch Sparta geprengt. Als König Philipp II. von Macedonien seine Macht immer weiter ausdehnte, griff er 349 v. Chr. auch den seit 370 wieder erneuerten Bund von O. an, das nun durch ein Bündnis mit Athen Hilfe gegen den gemeinsamen Feind suchte. Ebe jedoch die Athener anglangten, war die Stadt bereits verraten und zerstört (348). — Vgl. Voemel, De Olynti situ, civitate, potestio et eversione (franz. a. R. 1829).

Olaus, s. Elaeosaccharum.

Om, ein in der brahmanischen Liturgie und im nördl. Buddhismus besonders heilig gehaltenes Wort (etwa mit unserm Amen zu vergleichen), das namentlich zu Anfang und Ende der Recitation beiliger Schriften ausgesprochen wird. Ursprünglich wohl nur ein einfacher Ausruf, wurde es von den Brahmanen bereits in früher Zeit mit einem mythischen Charakter bekleidet, so daß die drei Buchstaben, aus denen es im Indischen besteht (A, U und M), als Ausdruck der ind. Dreieinigkeit, der Trimurti, betrachtet wurden.

Omäga (grch.), Gicht in der Schultergegend, Schultergicht.

Omäga oder Umäua, ein ebemals zahlreicher und mächtiger, jetzt längst mit andern Stämmen verschwundener, den Tupi und Guarani verwandter Indianerstamm Südamerikas, am Marakou und Ucapali. Weil sie früher durch zwei Brettentheken den Schädeln der Neugeborenen eine miträumliche Gestalt gaben, nennt man sie auch Campeas, d. i. Flachköpfe. (S. Tafel: Amerikanische Völkerarten, Fig. 19, der Artikel Amerikanische Rasse.)

Omaha, größte Stadt des nordamerik. Staates Nebraska, Hauptstadt des County Douglas, rechts am Missouri, 29 km oberhalb der Mündung des Platte-River, der Stadt Council Bluffs (s. d.) gegenüber und mit ihr durch drei Brücken verbunden, wurde 1854 gegründet, zählte 1880: 30518, (nach der ancheinend unrichtigen Aufnahme von) 1890: 140452 (8279 Deutsche, 4566 Farbige), 1900: 102555. Es ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Das Geschäftsviertel liegt am Flüsse, die Wohnungen an Abhang des Hügels; 4 Parks sind durch Boulevards verbunden. Unter den Gebäuden sind das Gerichtshaus, Zoll- und Postamt, die City-Hall, Hochschule, Stadtbibliothek, Taubstummenanstalt, 6 Hopital, das Opernhaus und das Gebäude der Home-Life-Versicherungsgesellschaft zu erwähnen. Die Industrie und noch mehr der Handel sind bedeutend. Hervorzuheben sind die Werkstätten der Union Pacific, die Schmelzwerke, Großschlächterei in South-Omaha, die Getreideelavenaten, der Großhandel mit Materialwaren, Produkten, Ackerbaugeräten und Holz sowie Branerei, Kesselbau, Fabrikation von Leinenmändl, Bleiweiss und Wagen.

O'Mahone (irr. mebhohn), John, Gründer des Bundes der Zisterzienser (s. d.).

Omajjaden, Omajjaden, Umajjaden, die erste mohammed. Kalifendynastie, welche ihren Namen von ihrem Abubert Omaja ibn Abd Schems vom Stamme der Koreisch führt, dessen Großvater auch Mohammeds Abubert war, kam mit Modawija zur Herrschaft, regierte im Orient von 661 bis 750 (s. Chalif). Als dort ihr Reich in die Hände der Abbäiden kam, gründeten die O. in Spanien ein neues Reich. Abd ar-Rahman I., ein Enkel des Omajjadenkalifen Hishäm, bemächtigte sich der Hauptstadt Cordoba (756) und ward der Gründer des un-

abhängigen Reichs der D. von Cordoba, das, fast ganz Spanien umfassend, im Norden bis über den Ebro hinaus und bis zu den Gebirgen Alcajaiensis, Asturiens, Leons und Galiciens sich erstreckte. Die Regierung seines Nachfolger, Hishâm I. (788—796) und Hâlam I. (bis 822), war sehr unruhig. Das von Velayo (Velagius) gegründete neue christl. Königreich Asturiens dehnte sich immer mehr nach Süden und Westen aus. Unter Hâlam's Sohn und Nachfolger Abd ar-Rahmân II. (bis 852) brachen ernste Unruhen aus, die ihn nötigten, gegen die Rebellen, namentlich gegen die fanatischen Christen, mit aller Strenge zu verfahren. Wär begnügte er sich noch mit dem Titel eines Emir (Befehlshaber), wetteiferte aber mit dem Hofe von Bagdad an Glanz und Pracht und zog durch seine Freigebigkeit die ausgezeichnetesten Gelehrten, Dichter und Künstler an seinen Hof. Sein Sohn und Nachfolger Moâmmid (bis 886) hatte gegen die christl. Spanier, die unter Alfonso III. Asturiens, Navarra, Galicien und Leon beherrschten, schwere und unglückliche Kriege zu führen. Dazu kamen noch die Einfälle der Normannen und die Empörung des Omar ibn Hâsun, die auch noch unter Mohammeds Sohn und Nachfolger Mundîr fortwährt. Mundîr wurde (888) während der Belagerung von Zubajro, der Zeitung, welche Ibn Hâsun verteidigte, auf Anstalten seines Bruders Abd Allah getötet, der ihm auch auf dem Throne folgte. Abd Allah setzte den Krieg gegen Ibn Hâsun, dem sich noch andere Rebellen anschlossen, mit wechselndem Glück fort, und dieser gefährliche aller Aufstände wurde erst unter seinem Enkel und Nachfolger Abd ar-Rahmân III. (912—961) vollkommen unterdrückt.

Unter diesem Fürsten, der zuerst, wie die Chalifen im Osten, den Titel Emir el-Mâminin (Bevölkter der Glaubigen) annahm, gelangte das Chalifat der D. in Spanien auf den höchsten Punkt der Macht. Abd ar-Rahmân erlitt zwar schwere Verluste in seinen Kriegen gegen Ordoño II., Ramiro II. und Doño III., doch blieb er zuletzt Sieger und wurde von den unter sich selbst uneinigen Christen als Helfer und Vermittler angesehen. Auch war er Beschützer der Kunst und Wissenschaft und Förderer des Handels, der Industrie und des Ackerbaus. Seinem Beispiel folgte sein Sohn und Nachfolger Hâlam II. (bis 976), ebenso berühmt als Förderer von Kunst, Wissenschaft und Volksbildung wie glücklich in seinen Kriegen gegen die Christen und gegen die Sarazenen und Fatimiden in Afrika, denen er einen Teil von Mauretanien entzog. Mit seinem Tode beginnt der Verfall des span. Omajadenreichs. Unter seinem Sohn Hishâm II., der bei seinem Regierungsantritt erst 11 J. alt war, stritten ehrgeizige Männer um die Regentschaft, bis endlich Ibn Abi Amir seine Rivalen besiegt und unter dem Beinamen Almanzur (der Siegreiche) die Zügel der Regierung allein führte, während der Chalif zur Rolle eines mächtlosen Scheinherrschers herabstieg. Diese Verhältnisse dauerten auch nach dem Tode Almanzurs (1002), der durch glänzende Siege über innere und äußere Feinde zu immer größerer Macht emporgestiegen war, unter dessen Sohne Abd al-Wâlit (bis 1008) fort. Als aber des letzten Bruders Abd ar-Rahmân den schwachen Chalifen bereden wollte, ihn selbst zu seinem Nachfolger zu ernennen, wurde er gestürzt, Hishâm zur Abdantung genötigt (1009) und gefangen genommen und Moâmmid, ein Urenkel Abd ar-Rahmâns III., der

die Empörung geleitet hatte, auf den Thron erhoben. Die erbliche Reihenfolge der D. hatte hiermit ihr Ende erreicht, und das Reich wurde nunmehr der Schauplatz fortwährender innerer Unruhen, welche die Entstehung kleinerer selbstständiger Reiche in den Provinzen möglich machten. Mohammed wurde noch im selben Jahre gestürzt und Suleiman (1009) auf den Thron erhoben. Der neue Chalif wurde bald (1010) durch die Slaven gestürzt, die Hishâm II. aus dem Kerker holten und in die Herrschaft wieder eingekroten. Er wurde jedoch (1013) ebenfalls von Suleiman besiegt. 1016 bemächtigte sich Ali ibn Hammûd, der Statthalter von Ceuta, der Regierung, dem bald Abd ar-Rahmân IV. (1018—19) entgegentrat. So dauerten die Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege fort. Es folgten aufeinander der Hammudite Al-Kâsim (1019—23), Abd ar-Rahmân V. (1023), Mohammed III., der sich kaum die erste Hälfte des J. 1024 behaupten konnte, der Hammudite Zahâd (1025—27). Noch einmal versuchte man, in Hishâm III. (1027—31), Bruder des Abd ar-Rahmân IV., die Herrschaft einem D. zu erteilen; er wurde aber nach kurzer Regierung gestürzt. Er ist der letzte Chalif aus dem Geschlecht der D. Nach seinem Sturze löste sich die arab. Herrschaft im maur. Spanien in eine Reihe kleiner unabhängiger Königtümer und Republiken auf. In den verschiedenen Teilen des Reichs herrschten die Familien der Hammuditen (Malaga und Algeciras), der Ziriden (Granada), der Beni Hud (Saragossa), der Abbâdiditen (Sevilla) u. a. m. In ihren Kämpfen gegeneinander nahmen sie nicht selten die Hölfe der christl. Fürsten in Anspruch, denen manche von ihnen tributpflichtig wurden. Die christl. Stadt nahm dann unter Ferdinand I. und Alfonso VI. immer grôkern Aufschwung. Die moâmmid. Herrschaft in Spanien wäre unter solchen Umständen der völligen Vernichtung anheimgesunken, wenn nicht (1086) durch die Herbeirufung der in Afrika mittlerweile zu bedeutender Macht emporgetretenen Almoraviden (s. d.) in Spanien ein kräftiges, moâmmid. Element eingezogen wäre, unter dessen Herrschern die Macht des Islam wieder emporblühte. Bgl. Achbach, Geschichte der D. in Spanien (2 Bde., Franz. 1829; neue Ausg., Wien 1860). Die Hauptquelle bildet das große arab. Werk des Mâlik. Bgl. außerdem R. Dozy, Histoire des Musulmans d'Espagne (4 Bde., Leid. 1861; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1874); Aug. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland (2 Bde., Berlin 1885—87).

Omalgie (grch.), Schulterkrampf.

Omân, oft auch nach dem Hauptort Mas'ât (s. d.) genannt, Staat (Sultanat) an der Ostküste Arabiens, liegt längs des Persischen Golfs und des Golfs von D. (Bahr Omân), des nördlichsten Teils des Arabischen Meers, welch letzteres auch Meer von D. heißt, und ist ohne die Brahm-Inseln (600 qkm) etwa 193 600 qkm groß. (S. Politische Übersichtskarte von Asien, beim Artikel Asien.) Im Innern sollen die Steiränder des arab. Hochlandes im Djebel Albadar 3000 überbreiten. Unmittelbar darauf folgt gegen das Innere die Sandwüste Dehra. Das Klima ist sehr heiß und trocken, 191 mm Regen fallen im Jahre, davon 97 im April, von Juli bis November dagegen kein Tropfen. Datteln sind das wichtigste Landesprodukt, doch wird auch Weizen gebaut; die Viehzucht ist gering, Fleisch liefern besonders die Ziegen. Gewerbe betrieben fast nur Fremde, Fischfang wird von

25000 Personen ausgesetzt. Die Bewohner, etwa 1 Mill., die von der westl. Einwanderung nach Arabien fast unvermischt gebliebenen Reste der Kartami, haben mit den nördlicher wohnenden Arabern zwar die Sprache gemeinsam, weiden aber fast in jeder Beziehung von den übrigen Arabern ab. Neben ihnen haben sich auch andere Araberstämme aus dem Norden angesiedelt, namentlich Wahhabiten. Frühere Negerstämme aus Sansibar bilden jetzt schon ein Viertel der Bevölkerung. Die Einfuhr wertete 1899/1900: 2., die Ausfuhr 1,5 Mill. Doll.; wichtigster Ausfuhrartikel sind Datteln; eingeführt wird vor allem Reis. — In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. wurde O. von den Engländern unterstellt, der mächtigste Staat Arabiens und einer der wichtigsten Handelsgebiete des Orients. Damals gehörte zu dem Imamat nicht nur das Küstenland, sondern auch der Küstenstrich der pers. Landeschaften Mogistan und Laristan mit den Handelsstädten Bandarabbas (s. d.) und Lingeb und den Inseln Ormus (s. d.), Kisch oder Tawilah, Laredsch oder El-Aredsch und Hendscham sowie die Küste Belutschistans vom Ras-Tanta bis nach Pajani. Später gehörte unmittelbar zu O. auch die ostafr. Küste Wajamba oder die der Suabineger, falt vom Equator bis südlich zum Kap Delgado mit den Inseln Patta, Lamu, Pemba, Sanjour, Mafio oder Monia und Kilwa (Quiloa), desgleichen eine Zeit lang die Insel Sokotra. 1856 erhielt ein Sohn des Sultans Maskat und die asiat., ein anderer die afrm. Besitzungen. 1875, nach Ablauf der Pachtzeit, bemächtigten sich die Perser wieder der Städte und Inseln an ihrer Küste; nur das Gebiet von Gwadur (s. Metran) in Belutschistan gehörte noch zu O. Die Macht des Sultans reicht kaum über die Hauptstadt hinaus, und hier gilt Englands Einfluss unumstritten.

Omar, Name zweier Califen (s. d.).

Omar Chajjam, pers. Dichter und Gelehrter des 11. Jahrh. Er soll ein beschauliches Dasein in Nishapur geführt haben und später am Hofe des Schulschulzulans Maitschab zu großen Ehren gelangt sein. Von der islamit. Orthodoxie hatte sich O. C. schon früh dem Sufismus zugewandt. Er ward der gelehrteste Mann seiner Epoche und zugleich der erbitterte Feind des bigotteden, heuchlerischen Aleius. Als vollendetes Pessimist empfiehlt er nur irdischen Genuss im Wein, in der Liebe und dem Gesange, daneben finden sich im grellsten Gegensatz Gedichte voll tiefer, inniger Religiosität. Von wissenschaftlichen Werken verfasste er eine grundlegende Arbeit über Algebra (in arab. Sprache), ferner solche über die tibischen Wurzeln und über schwierige Stellen bei Gullid. Als königl. Astronom bat er eine Reform des pers. Kalenders nach ähnlichem Principe wie Papst Gregor XIII. erfunden, die vom J. 1079 n. Chr. anhebt. Die bekanntesten Ausgaben der Gedichte sind erschienen zu Kalkutta (1836), Paris von Nicolas (1867), Laibnau (1878 und 1883) und London von Whinfield (1883); poet. Übersetzungen haben versucht Fitzgerald (London, zuerst 1859; 5. Aufl. 1879), Whinfield (2. Aufl. 1894), A. Friedr. Graf von Schad (Stuttgart, 1878) und Bodenstedt (2. Aufl. Bresl. 1881). — Vgl. Griestien, Omar Khajjams Rubaiyat (Kopenh. 1903).

Omar ibn al-Häridh, arabischer mystischer Dichter, geb. 1181 in Kairo, gest. derselbst 1236; sein Grab, über das man eine Moschee erbaut hat, wird von den Frommen viel besucht. Seine Gedichte behandeln in der allegorischen Hölle von

Wein- und Liebesliedern die Gottesliebe und die mystische Vereinigung mit der Gottheit. Berühmt ist sein Weingesang (Chamrijja) und die auf den Buchstaben T reimende «Tä'ija», die von Hammer-Burgstall u. d. L. «Das arab. Hohe Lied der Liebe» (Wien 1854) übersetzt wurde. Der «Divan des O.» wurde in Paris (1855) mit zwei Kommentaren, ferner in Beirut (1860, 1874) und Kairo (1299 der Hidschra u. d.; mit Kommentaren, 2 Bde., 1310 der Hidschra) gedruckt. [Schulerglehnks.]

Omarhroföace (grch.), faröse Entzündung des **Omaruru**, Bezirkshauptmannschaft und Ort in Deutsch-Südwestafrika, s. Bd. 17.

Ombait (Ombay, Ombaai, Allor), eine der Kleinen Sunda-Inseln, nördlich von Timor, von dem es die Straße von O. scheidet (s. Karte: Malaiischer Archipel), ist 2347 qkm groß und gebirgig. Die Bevölkerung besteht nur aus Ginges, einem Gemisch von Malaien und Papua.

Omla, slav. Rjeka, Großen Fluss in Dalmatien, ist nur 21 km lang, bis 140 m breit, auf 4 km schiffbar und durchdringt ein schönes Thal; sie treibt nach Austritt aus dem Küstengebirge Mühl und soll aus der Trebinjica entstehen, die in der Herzegowina entspringt und dort in einem Schlund verläuft.

Ombres (frz., spr. ongreh, von ombre, d. i. Schatten), Zeuge, oder auch Tapeten, deren Farbenmuster verschwommenen (nicht scharfe) Grenzen haben.

Ombrometer (grw.), Regenmeister (s. d.).

Ombrone (lat. Umbro). 1) Fluß in den ital. Provinzen Siena und Grosseto in Toscana, entwässert 15 km im NO. von Siena beim Kloster O. und mündet 15 km südwestlich von Grosseto nach 170 km Lauf in das Tyrrhenische Meer. 1808—14 hieß O. ein Departement des franz. Kaiserreichs mit Siena als Hauptstadt. — 2) Rechter Nebenfluss des Arno in der Provinz Florenz, fließt weit unten Pistoja.

Om Debrifikat, Dorf im Ägyptischen Sudan, südöstlich von dem am Unterlauf des Bahrt el-Haraf liegenden Ort Qchedid (Qedid, Gebid), südöstlich von Chartum. Hier wurde 24. Nov. 1899 das Heer des Califen Abdulla (s. d.) von den Engländern geschlagen und er selbst getötet, womit das Mahdiäthenreich sein Ende fand.

Omderman (Umderman, Omdurman), ehemalige Residenz des Nachfolgers des Mahdi, auf dem linken Ufer des Weißen Nils, Chartum gegenüber. O. hat eine Länge von etwa 6 km und etwa 60000 E., besteht aus 8 Stadtteilen, dem eigentlichen Omm ed-Durman im S., dem von den Bagara bewohnten, befestigten El-Buga in der Mitte und dem Christenquartier Charet el-Nusara oder el-Nehrin im N., in welchem Abessinier, Kopten und Griechen wohnen, und hat eine Moschee, jetzt Messi für die ägypt. Offiziere, ein Schatzhaus (Bet el-Mal, Bet el-Amâna), ein Telegraphenamt und Gefängnis, ferner einen großen Markt. — Am 15. Jan. 1885 wurde O. von den Mahdisten genommen; am 2. Sept. 1898 wurden hier die Truppen des Califen vom engl.-ägypt. Heer unter General Kitchener geschlagen und die Stadt selbst erobernt.

Omëga, das lange griech. O (s. O und Alpha).

Omëganebel, ein Rebstock im Sternbild des Schützen, welcher entfernt die Gestalt des griech. Buchstabens O (omega) hat.

Omëgatschiene, s. Eisenbahnbau.

Omajjadien, Kalifendynastie, s. Omajjaden.

Omelette (frz.), eine Art Eierkuchen. Die O. werden entweder zusammengerollt, nachdem sie oft

noch mit süber oder pilanter Fülle bestrichen sind (O. *aux coquitures*, O. *aux fines herbes*) oder nach dem Baden in einem mäßig warmen Ofen gestellt, damit sie in die Höhe geben, auslaufen (*O. soufflée*).

Omen (lat., Mehrzahl *Omina*), bei den alten Römern und noch jetzt Bezeichnung für bedeutsame, Glück oder Unglück verländende Zeichen, die sich zufällig und ungefähr darbieten. Die Römer glaubten bei einem ungünstigen Zeichen das drohende Unglück durch Opfer und Sühnungen oder auch dadurch abwenden zu können, daß sie ihm sogleich eine passende glückliche Deutung unterschoben. Sie gebrauchten bei ihren göttessdiestlichen Handlungen die größte Vorsicht, um widrige Omnia abzuhalten.

Omentum (lat.), s. *Ney* (anatom.).

Omer, Saint, franz. Stadt, s. *Saint Omer*.

Omer Pascha, türk. Feldherr, geb. 24. Nov. 1806, entflammte einer im österr. Oguliner Grenzgebiß anlässlich kroat. Familie Namens Lataš. Er trat in das Oguliner Grenzregiment als Kadett ein, flüchtete aber 1828 aus die Nachricht von der Rasur des Vaters nach der Türkei, woselbst er den Islam annahm und als Hauptmann in die türk. Armee eintrat. Er stieg in dem für Feldzuge von 1840 zum Brigadegeneral auf und begründete seinen militärischen Ruf durch Niederwerfung des Aufstandes im Libanon. Bei der russ.-türk. Besetzung der Donaufürstentümer (1848) wurde er zum Befehlshaber des in die Walachei eindringenden türk. Truppenkorps ernannt und dann 1850 zur Unterdrückung eines Aufstandes nach Bosnien gesandt, wo er 1851 nach Einführung der Festung Bibak die Ruhe wiederherstellte; seine im Dez. 1852 gegen Montenegro begonnenen Operationen mußten auf Einpruch Österreichs schon im Jan. 1853 eingestellt werden. Im Okt. 1853 eröffnete O.P. den Orientkrieg (s. d.), indem er die Donau überquerte. Er siegte 2. Nov. bei Oltenija, entsetzte Silistria und zog in Bularest ein. Daraus führte er 80.000 Türken nach der Krim und beteiligte sich an der Belagerung von Sewastopol. Eine Expedition zum Entfernen der von den Russen belagerten Festung Kars mißlang vollständig und war wohl die Ursache, daß er nach dem Friedensschluß in den Ruhestand versetzt wurde. 1857 ernannte ihn der Sultan zum Statthalter von Izrat (Bagdad); doch wurde er wegen Willkürlichkeit und Härte 1859 abgesetzt und nach Kutubia verbannt. Abermalige Unruhen in den slav. Westprovinzen veranlaßten seine Wiederaufstellung; er zwang hierauf 1862 den Fürsten von Montenegro zum Frieden. Als Oberbefehlshaber des 3. Armeekorps wurde er 1867 zur Unterdrückung des Aufstandes nach Kreta gelandet, wo er den Bezirk von Spalathia unterwarf, aber mit so grausamer Härte aufftrat, daß seine Abberufung notwendig wurde. Seitdem lebte er in Konstantinopel mit dem Titel eines Serdaradmirals, war 1868 eine Zeit lang Kriegsminister und starb dasselbe 18. April 1871.

Ominös (lat.), vorüber Vorbedeutung (s. *Omen*).

Omis, Stadt in Dalmatien, s. *Almissa*.

Omissivität, die durch eine Unterlassung begangene unrechte That. Es ist da vorbanden, wo eine dem schädigenden Erfolg vorbeugende Handlung durch eine Rechtspflicht geboten war. Das O. kann vorläufig und fabrläufig begangen werden. Ist der gesetzliche Thatbestand vorhanden, so ist das O. ebenso strafbar wie die durch eine positive Strafhandlung begangene Strafthat und verpflichtet, wie die unrechte positive That, zum Schadeneräß.

Omittieren (lat.), auslassen, unterlassen, übergeben; **Omission** (lat.), Auslassung, Unterlassung.

Omladina (serb., «Jugend», «Nachwuchs»), serb. Verein, der von serb. Studenten in Budapest begründet wurde, um eine kulturelle, litterar. und polit. Bewegung zur Einigung des serb. Volks einzuleiten. Der Verein, der jährlich an verschiedenen Orten Kongresse abhielt, erhielt 1866 auf der Versammlung in Neujaz eine festere Gestaltung; er hatte auch Mitglieder im Fürstentum Serbien und wurde vom Fürsten Michael unterstützt, von ihm aber bald aufgegeben, da die O. ohne Rücksicht auf wirkliche Verhältnisse und Bedürfnisse unbeschreibbare Ideen verfolgte und schließlich die Opposition in Serbien unterstützte. In Ungarn stand die O. an der Spitze der serb. Opposition gegen den Dualismus und wurde deshalb 1871 von den ungar. Behörden aufgelöst. — Gelegentlich haben sich auch Vereinigungen junger Leute in Böhmen O. genannt.

Ommen, Name von zwei in der niederländ. Provinz Overijssel an der Wehr gelegenen Städten: Amt: Ommen mit (1899) 3883, Stad: Ommen mit 1586 G. In der Nähe, nordöstl. von beiden, liegt 1824 begründete Bettlerkolonie Ommerschans.

Omne nimil noocet, «allzuviel schadet».

allzuviel ist ungünstig, lat. Sprichwort.

Omnia ad majorem Dei gloriam (lat.), Alles zur größeren Ehre Gottes; Wahlspruch des Jesuitenordens.

Omnia mea mecum porto (lat.), «alles Meinige (alle meine Habe) trage ich bei mir», die lat. sich in etwas anderer Wortfolge schon bei Cicero findende Überziehung eines Ausspruchs des griech. Philosophen Bias, welcher der von Matthias Clavius redigierte «Bandschreder Vates» zum Motto nahm.

Omnia vinoit Amor (lat.), «alles besiegt der Gott der Liebe», Cita aus Virgil's «Eclogae» (10, ss).

Omnibus (lat., d. i. für alle), geräumige, oft mit unbedeckten Oberseiten versehene Fabrikwerke, die in größeren Städten neben den Fialern eine regelmäßige Personenbeförderung für niedriges Fahrgeld vermittelten, doch werden sie neuerdings fast überall von den Straßenbahnen (s. d.) verdrängt. Schon infolge eines Edikts Ludwigs XIV. trat 18. März 1662 in Paris das Institut der sog. Carrosses à cinq sous ins Leben (jeder Wagen zu acht Personen), die zu bestimmten Zeiten bestimmte Linien durchfuhren; dies Unternehmen konnte sich jedoch nur kurze Zeit halten. Die Anfänge des modernen Omnibuswesens wurden 1823—27 abermals zu Paris gemacht, von wo aus sich die Errichtung mit ihrem damals aufgeliommenen Namen allmählich überallhin verbreitete. In London errichtete ein gewisser Shillibeer (nach dem die O. eine Zeit lang benannt wurden) 4. Juli 1829 die ersten Omnibuslinien. Stellenweise vertreten sie in Deutschland auch als Personenpostwagen die Stelle der Postkutschen.

Omnibusfahrt, s. Eisenbahnzüge.

Omnigraph (lat.-grch.), eine von Beder in London 1841 erfundene Maschine, die die gleichmäßige Gravierung von Schriften auf Stein erleichtern soll.

Omnipotenz (lat.), Allmacht.

Omnipräsenz (lat.), Allgegenwart.

Omnis (lat.), jeder.

Onumium (lat., d. h. aller), ein Wettrennen, das für alle Pferde ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Abstammung offen ist.

Omnivoren (lat., d. h. Allesfresser), Bezeichnung für diejenigen Tiere, welche ihre Nahrung sowohl

aus dem Pflanzenreich wie aus dem Tierreich wählen überbaupft alles Genießbare ohne große Auswahl freien, wie es z. B. Schafe, Enten, Raben u. s. w. thun. (S. auch Carnivoren und Herbivoren.)

Omo (Umo), Fluß in der Südabsassin, Landschaft Kasch, mündet in den Rudolffsee (s. d.); durch Böttigos Expedition (1895—97) als selbständiger Fluß erwiesen. — Vgl. Bannutelli und Citteri, L'«, seconda spedizione Böttigo (Mail. 1899).

Omodonius (grch.), Schulterdrüsen.

Omphacit, eine graugraine Abart des Augits (s. d.), die derb, in körnigschaligen und lötigen Aggregaten gemöhnlich mit rotem Granat zusammen vorkommt, hauptsächlich im Ellogit (s. d.).

Omphale, die Tochter des lydischen Königs Jaranoas und Gemahlin des Amolos, nach dessen Tode sie selbst regierte, laufte von Hermes den Heracles und gab ein Kind einem oder mehrere Söhne. Heracles soll in ihrem Dienste weiblich geworden sein, Wolle gesponnen haben u. s. w., sie dagegen Reule und Löwenhaut geführt haben. Es sind diese Sagen asiat. Ursprungs von der lydischen Mondgöttin und ihrem Gemahli, dem Sonnengott, von welchen man glaubte, daß sie die Eigenschaften beider Geschlechter tauschten oder auch in sich vereinigten. Wiamonis Möllendorff in seiner Ausgabe des «Heracles» des Euripides (Berl. 1889) deutet O. als die eponyme Heroine der tiefthal. Stadt Ompbalion.

Omphalocèle (grch.), der Nabelbruch.

Omphalomaute (grch.), Weisung aus der Nabelschnur eines neugeborenen Kindes. (v. dng.)

Omphalophlebitis (grch.), Nabelvenenentzündung.

Omphalopachos, *Omphalopachites* (grch., d. b. Rabelsellen), mystische Sekte, s. Schachstaf.

Omphalorrhagie (grch.), Nabelblutung bei Neugeborenen (s. Nabel).

Omphalos (grch.), Nabel; im altgriech. Kultus Bezeichnung eines heiligen Steins zu Delphi, welcher als Mittelpunkt der als flache Scheibe gebildeten Welt oder als Nabel der Mutter Erde galt. [s. Bd. 17.]

Ompytes, Georg, Freiherr von, Schriftsteller,

Omri, bei Luther Amri, der sechste König des Nordreichs Israel und Vater des Ahab, regierte um 900 v. Chr. Auf die Nachricht hin, daß der Kriegsoberste Simri den König Ela ermordet und die Herrschaft an sich gerissen habe, wurde der Heldenhauptmann O. von seinem Heere zum König ausgerufen, eilte mit diesem rasch nach Tirza gegen Simri, der jetzt in den Flammen des Königspalastes seinen freiwilligen Tod fand. Doch hatte O. noch mehrere Jahre wider den Gegenkönig Tibni zu kämpfen. Er verlegte die Residenz des Reichs von Tirza nach Samaria (s. d.), das er ausbaute und befestigte, führte einen unglücklichen Krieg mit Benhadad I. von Syrien-Damaskus, befestigte aber seine Herrschaft im Ostjordanland und dehnte sie südwärts bis ins Moabitergebiet hinein aus. Die Mejanicht (s. Mesa) erzählt, daß er Moab bedrängt habe. Den Assyrern zahlte er Tribut.

Omsk. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ.-centralasiat. Gebietes Altminist., im NO. eben, fruchtbar, vom Irtysch bewässert, im S. Steppe mit Salzseen, hat 44 891,4 qkm, darunter 3112,5 qkm Seen, 99 548 E.; meist Kirgisen, und Biebjud. Nur am Irtysch und Sibirischen Trakt sind Russen, die Aderbau und Handel treiben. — 2) Hauptstadt des Steppen-Generalgouvernementes, des Gebietes Altminist. und des Kreises O. in baumloser Steppe und an der Mündung des Om in den Irtysch sowie

an der Sibirischen Eisenbahn, mit 800 m lange Brücke über den Irtysch, hat (1897) 37 470 E., 13 russ., 1 lat., evang. Kirche, Moschee, alte Festung, Knaben-, Mädchengymnasium mit Progymnasium, Lehrerseminar, technische Schule, Kadettentorps, Kriegsschule, Filial der russ. Geographischen Gesellschaft, Bibliothek, Theater, Stadtbank; Fabriken, Flughafen. O. ist Stapelplatz europ. Waren für die Gebiete Tobolsk und Semipalatinat.

Oua, Volksstamm, s. Feuerland.

Onager (*Equus onager Schreb.*), Gurtur, Kulan, eine Art wilder Esel, hellgrau, an den Seiten gelblich, auf dem Rücken ein brauner, weiß eingefärbter Längsstreifen, Körperlänge 1,75 m, bewohnt die Steppen Persiens und Mittelasiens. Er wird in Persten häufig als Reittier dargestellt.

Onager, eine bei den Römern angewandte Form der einarmigen Balliste (s. d.). Ursprünglich, wie es scheint, nur von großen Ballisten gebraucht, dehnte sich diese Bezeichnung später auf alle Wurfschüsse (im Gegensatz zu den Horizontalgeschützen) aus. In der Kaiserzeit trat der O., auf einem mit je zwei Löwen bepannten Wagen fortgeschritten, auch als Feldwurfschütze auf; jede Legion hatte außer 55 Karraballisten, s. d. 10 O. bei sich.

Onagraceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dilotyledonen, Ordnung der Myrtifloren (s. d.), gegen 300 kosmopolitische, vorwiegend der gemäßigten und heißen Zone angehörende Arten umfassend, meist krautartige Gewächse mit gegen- oder wechselständigen Blättern und oft lebhaft gefärbten großen Blüten, zwei bis vier Blumenblättern und zwei, vier oder acht Staubgefäßen; meist eine Kapself, seltener Beeren, Nuss- oder Steinfrucht. Die O. scheiden sich in die Untergruppen Fuchsien und Onatheren mit den Gattungen *Fuchsia* (s. d.) und *Oenothera* (s. d.); auch die Wassernuss (s. *Trapa*) wird zu den O. gerechnet.

Onanie (nach Onan, 1 Mos. 8, 9, so benannt) oder **Onobibledung**, Masturbation, eine sowohl beim männlichen als auch beim weiblichen Geschlecht häufig vor kommende Art von unmäßlicher Besiedlung des Geschlechtsstromes, welche in einer lästigen, bis zur Besiedigung der geschlechtlichen Erregung betriebenen Reizung der äußeren Genitalien besteht. Wie der übermäßige, zumal mit der Erkrankung des Körpers nicht Schritt haltende natürliche Geschlechtsgenuss den Körper (besonders die Nervenapparate und die geistigen Fähigkeiten) schwächt, obwohl die Selbstbesiedlung unter denselben Bedingungen einen abschwächenden, oft zerrüttenden Einfluß auf Körper und Geist aus; außerdem schwächt die Selbstbesiedlung im hohen Grade den sittlichen Charakter. Häufig werden jedoch diese Schädigungen in sog. hygienischen, von Kurfürstern herausgegebenen Schriften sehr übertrieben. Insbesondere ist der Nachweis, daß Rückenmarksschwund durch O. hervorgebracht werden kann, keineswegs erbracht. Die Behandlung der O. muß in erster Linie pädagogisch sein. Um namentlich Kinder vor diesen Ausschweifungen zu beschützen, ist die Art ihrer Beschäftigung und Spiele streng zu überwachen, das Verweilen an versteckt gelegenen Orten zu verbieten, sowie aufregende Lektüre ihnen zu entziehen. Man halte die Kinder zu einer gejunden geistigen und körperlichen Thätigkeit an, verorge sie mit genügender, aber reizloser Nahrung, lasse sie im kühlen Zimmer auf hartem Lager unter einer wollenen Decke schlafen und nicht länger als

nötig im Bett liegen. Fleißiges Turnen, Baden und Schwimmen sind vorzülfliche Ableitungsmittel. — Vgl. Siegert, *Die Unleukose, Heilung der D. und ihrer Folgen* (Preisdruck, 3. Aufl., Berl. 1899); Rohleder, *Die Masturbation. Eine Monographie für Ärzte und Pädagogen* (2. Aufl., ebd. 1902).

Önanthäther, nach Liebig und Pelouze der Hauptbestandteil des Weins, welches durch Destillation von Weinbeeren und Beintrebern mit Wasser gewonnen wird und in hoher Verdunstung den charakteristischen Geruch des Weins zeigt. Neuere Untersuchungen zeigten jedoch, daß das Weinöl keinen D. enthält, sondern ein Gemenge verschiedener zusammenge setzter Ether, Säuren und Alkohole sei. (S. auch Önabiol.)

Önanthäther L., Rebendolde, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit gegen 20 Arten, vorsugswise in der nördlichen gemäßigten Zone, traubartige Gewächse mit büschelförmig gruppierten, knolligen Wurzeln, astigen Stengel, kein zerteilten Blättern und vielblättrigen Dolken. Die gemeine Rebendolde (*O. fistulosa* L.) wächst in ganz Deutschland auf Sumpfweinen, in Wassergräben und stehenden Gewässern, hat blosen, röhrligen Stengel. Sie wird für gütig gehalten. Die Früchte des Bierdelümmerls oder Wasserdelümmerls (*O. phellandrium* Lam., *Phellandrium aquatum* L.) sind als *Fructus Phellandrii officinalis*.

Önanthimin, soviele wie Echtrot (s. d.).

Önabiol, Önabalddeböd, normaler Heptaldehyd, $C_7H_{14}O = C_6H_{12} \cdot CHO$, eine stark und unangenehm riechende Flüssigkeit, welche bei der Destillation von Aminosäurem im luftverdünnten Raume entsteht. Bei der Oxydation mit Chromsäure erhält man daraus die normale Heptylsäure, Önanthäsäure, $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot COOH$, ein weißliches Öl von schwachem Fetigeruch, welches bei etwa 220° siedet. Aus der Säure stellt man den Alkohol, $C_7H_{14}O = C_6H_5$, durch Behandeln mit Alkohol und konzentrierter Schwefelsäure dar. Er bildet eine bei 187° siedende, wie Firnewein riechende Flüssigkeit, welche als künstliches Weinöl oder künstlicher Önanthäther zur Weinfabrikation vielseitig benutzt wird.

Önäthäsure, Önabthäsure, s. Önenthal.

Önate (spr. onjate), Stadt im Bezirk Bergara der span. Provinz Guipuzcoa, hat (1897) 5993 E.; Wollzeugweberei, Gerberei, Eisen- und Kupferindustrie. D. war Hauptort einer Grafschaft und Sitz einer Universität, die mit der zu Valladolid vereinigt wurde.

Önbatschi (d. i. Führer von Zehn), in der türk. Armee der Unteroffiziere.

Önca (spr. -ha), portug. Gewicht, s. Attaral.

Öncia (spr. -tcha), ital. Gewicht u. s. w., s. Unze.

Önden, Aug., Nationalökonom, geb. 10. April 1844 in Heidelberg, studierte in München, Heidelberg und Berlin Kameralwissenschaften und lebte dann bis 1871 als Gutsbesitzer im Oldenburgischen. 1872 habilitierte er sich an der Hochschule für Bodenkultur in Wien für Nationalökonomie und Statistik, wo er 1877 zum außerord. Professor ernannt wurde. In demselben Jahre folgte er einem Ruf an die Polytechnische Schule zu Aachen und im Herbst 1878 wurde er ord. Professor an der Universität Bern. Seine Schriften sind: *Untersuchung über den Begriff der Statistik* (1870), *Die Wiener Weltausstellung 1873* (Berl. 1873), *Adam Smith in der Kulturgechichte* (Wien 1874), *Öster. Agrarier* (ebd. 1877), *Adam Smith und Immanuel*

Kant (A. I. 1877), *Der ältere Mirabeau und die ökonomische Gesellschaft in Bern* (Bern 1886), *Die Marne Laissen faire et laissez passer, ihr Ursprung, ihr Werden* (ebd. 1886), *Die schweizerische Konkurrenzreform* (ebd. 1887), *Was sagt die Nationalökonomie als Wissenschaft über die Bedeutung hoher und niedriger Getreidepreisen* (Berl. 1901), *Geschichte der Nationalökonomie* (A. I. 1892). Ferner gab er J. Quesnays *Cœuvres économiques et philosophiques* (Franz. a. M. 1888) heraus.

Önden, Will., Historiker, Bruder des vorigen, geb. 19. Dez. 1838 in Heidelberg, studierte daselbst, in Göttingen und Berlin Philologie und Geschichte, habilitierte sich 1862 in Heidelberg für klassische Philologie und Geschichte, wurde 1866 zum außerord. Professor ernannt und 1870 als ord. Professor der Geschichte nach Gießen berufen, wo er 11. Aug. 1905 starb. 1873—76 war er Mitglied der Zweiten Kammer, 1874—77 des Deutschen Reichstags und gehörte der nationalliberalen Partei an. Seine Hauptwerke sind: *Isolates und Athene* (Heidelberg 1862), *Athen und Hellas* (2 Teile, 1865—66), *Die Staatslehre des Aristoteles* (2 Teile, ebd. 1870—75), *Österreich und Preußen im Befreiungskriege* (2 Bde., Berl. 1876—79), *Das Zeitalter Friedrichs d. Gr.* (2 Teile, ebd. 1881—82), *Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und des Befreiungskrieges* (2 Teile, ebd. 1884—86), *Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm* (2 Teile, ebd. 1890—92). Legttere drei Werke sind Bestandteile der *Allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen*, die D. mit 30 Mitarbeiter seit 1878 herausgab und die 1894 vollendet wurde. Zum 100-jährigen Geburtstag Kaiser Wilhelms I. veröffentlichte er die Zeitschrift *Unser Heldenkaijer* (Berl. 1897); auch gab er *Gießener Studien auf dem Gebiete der Geschichte* (Gießen, seit 1881) heraus.

Öndarabia, span. Stadt, s. Guenterberg.

Öndatrea, s. Bisamratte; Öndatraselle, s. Bisamfelle. Statistisch soviele wie Gericht.

Önalt (frz. spr. ong. dñ), eman saq; auch sub. **Önegä**, Fluß in den russ. Gouvernements Olenez und Archangel, entwässert dem See Laticha (s. d.) und ergiebt sich nach 428 km in die Önegabucht des Weißen Meers. Fließgebiet 59 395 qkm. Die D. ist im Gesamtauflauf schiffbar, Dampfschiffe gehen bis 154 km unterhalb Kargopol.

Önegä. 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Archangel, am Weißen Meer und von der D. durchflossen, hat 28 909,6 qkm, darunter 343,3 qkm Inseln im Meer und 826,5 qkm Landseen, 88 553 E.; viele Wälder und Sumpfe, Jagd, Fischerei, Schiffbau, Viehzucht, wenig Ackerbau. — 2) Kreisstadt im Kreis D., rechts an der D., 5 km vor ihrer Mündung in die Önegabucht, hat (1897) 2694 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen, Seeschule, Stadtschule, Zollamt; Edgemühle, Ausfuhr

Önegafanal, s. Önegäsee. [von Holz.]
Önegäsee, der zweitgrößte Süßwassersee Europas, im mittleren Teil des russ. Gouvernements Olenez (s. die Karten: *Europäisches Russland und Mittelrussland*, beim Artikel Russland), von N. nach S. 2294, von D. nach W. 114,3 km lang, hat 1254 km Umfang, 9549 qkm Flächenraum und bis 124 m Tiefe. Im N. bilden seine Ufer zahlreiche Fjorde. Sein Wasser ist frisch und umschließt eine Menge Inseln (81,9 qkm), von denen mehrere bewohnt sind. Er erhält viele größere und kleinere Zuflüsse, so im N. durch die Wodloja das Wasser des Wodlojesees und fließt im SW. durch

den Swir zum Ladogasee ab. Durch die Wytegra steht er mit dem Marienkanalsystem in Verbindung. An seinem Südufer von der Wytegra zum Swir führt der Onegakanal (1818—51 erbaut; 78 km lang, 17 m breit und 2,15 m tief). Der O. ist von Ende November bis Anfang Mai mit Eis bedeckt. Die Schifffahrt (auch Dampfschiffe) ist stark entwickelt.

Oneglia (spr. onella), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Porto Maurizio, an der Mündung des Impero in den Golf von Genua und der Linie Genua-Bentimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1901) 8527 E., in Garnison 1 Bataillon des 63. Infanterieregiments, 2 Bataillone Alpentruppen und 1 Brigade Gebirgsartillerie, Hafen für Küstensabter, Zellengefängnis, Eisenbahngitter- und Hängebrücke (106 m lang) über den Impero; Ausfuhr von Öl, Wein und Süßfrüchten.

Oneida, Ort im County Madison im nordamer. Statee Neuport, zwischen Syracuse und Utica am Eriekanal, der hier mit dem Oneidafluss (32 km lang, 6,5 km breit) verbunden ist, hat (1900) 6364 E.; Hopfenhandel und Industrie. — Über den Indianerstamm O. s. Iroesen.

Oneidagemeinde, f. Perfectionisten.

Oneiroromantik, Oneirokritik (grch.), Traumdeutung (s. Traumbücher und Weissagungen). Eine Schrift dieses Titels schrieb der griech. Schriftsteller Ariemidoros (s. d.). [nebst Tafel, Fig. 13.]

Oneirophanta mutabilis, f. Tieffließen.

Oneonta, Ort im County Otsego im nordamer. Statee Neuport, zwischen Binghamton und Albany, am Susquehanna, hat (1901) 7147 E.; Hopfenhandel, Industrie und Bahnhofswäschereien.

Onöra (lat., Mehrzahl von onus), die Lasten.

Onerierter (lat.), f. Beschwerter.

Oenus, sagenhafter griech. König, s. Oineus.

Ongaro, Francesco dall', s. Dall'Ungaro.

Ongkor, Ruinenstätte in Kambodscha, s. Angkor.

Onicha, Onitscha, Landschaft und Ort in Norwegen (s. d. und Onitscha).

Onigüren, f. Hunnen.

[brud.

Oeni pons (Oenipontum), lat. Name von Jungs.

Oniscus murarius Owo, die Mauerassel, s. Ajjeln und Tafel: Krustentiere I, Fig. 3.

Onitscha, Oni da, Landschaft im NW. Afrikas, am unteren Niger, beherrscht von einem Häuptling der Ibomeer, in der brit. Kolonie Südnigeria (s. Nigeria). Die Hauptstadt O. mit 16 500 E. liegt auf einer 40 m hohen Terrasse, 3 km östlich vom Niger.

Onkellos, Gelehrter, s. Targumim.

Onkel Sam (engl. Uncle Sam), ebenso wie Bruder Jonathan (s. d.) scherhaftige Bezeichnung des amer. Volks, deren Ursprung nicht nachweisbar ist; vielleicht ist sie aus einer witzigen Deutung des U.S. Am. Abkürzung für United States of America (Vereinigte Staaten von Amerika) entstanden.

Onkel Tom, Pseudonym von L. Hevesi (s. d.).

Onkel Tom's Hütte, Sammlung von Erzählungen der Schriftstellerin Beecher-Stowe (s. Stowe).

Onkeldöglük (grch.), die Lehre von den krankhaften Gesichtswulsten (s. Gesichtswulst).

Onkotömie (grch.), die operative Eröffnung einer Gesichtswulst, besonders eines Abcusses.

Onkwaonwe, Indianerstamm, s. Huronen.

Onobrychis sativa Lamk., s. Epipacte und Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 16.

Oenocarpus Mart., Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit gegen 17 Arten im tropischen Amerika, hohe Bäume mit großen fieder-

teiligen Blättern. Einige sind in Brasilien wichtige Nutzpflanzen, besonders O. batava Mart., aus deren Früchten sowohl Öl gewonnen als auch ein wohl schmeckender und nahrhafter Fruchtsaft hergestellt wird, weshalb sie auch Weinpalmen heißen.

Onod, Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Miskolc des ungar. Komitats Borjod, am Sajófluss, hat (1900) 2029 E. und ist geschichtlich denkwürdig durch die unglückliche Mongolen Schlacht 1241 auf der nahen Bükká Mahi und durch den „blutigen Landtag“ 1707, auf dem die Opponenten Rákóczi (s. d.) von dessen Anhängern niedergemacht wurden.

Onopinepapier, mit Bleizuckerlösung getränktes Reagenzpapier zur Unterscheidung von natürlichem und künstlichem Rotwein; natürlich färbt das O. blau, mit Kermesfärbt gefärbter rotviolet.

Onoldinum, lat. Name für Ansbach.

Onologie (grch.), die Lehre vom Weinbau und der Behandlung der Weine; Onolog, Weinlenner.

Onolzbach, ehemaliger Name von Ansbach (s. d.).

Onomatrikus, griech. Dichter, der im 6. Jahrh. v. Chr. zu Athen die unter dem Namen des Mušas und wohl auch die unter Orpheus' Namen umlaufenden Weissagungen oder sog. Oracle sammelte, ordnete und umformte. Er gilt als der Hauptbegründer der mythischen poet. Literatur. Unter dem Namen des Orpheus verfasste er, wie es scheint, eine Theogonie. O. stand im Dienst und in der Gunst des Biustatius und seiner Söhne. Doch wurde er, als ihr Laius überführt hatte, dem Mušas ein Oracle untergeschoben zu haben, verbannt, später aber wohl von dem Sohn des Hippias mit an den Hof des Xerxes genommen, um durch seine Sprüche den Perserkönig zum Kriege gegen Hellas zu bewegen. Auf O. bezügliche Fragmente und Notizen finden sich in Ainsels „Epicorum graecorum fragmenta“, Bd. 1 (Lpz. 1877). — Vgl. Ritschl, O. von Athen (in den „Opuscula“, Bd. 1, Lpz. 1867).

Onomanie (grch.), Släuerwahnfinn, Delirium tremens.

Onomastik (grch.), Namentunde, f. Personen-

Onomatikon (grch.), Namensverzeichnis, eine Art Wörterbuch, dessen Wörter nicht alphabetic, sondern nach Gattungen oder sachlichen Gruppen geordnet sind. Aus dem Altertum ist das O. des Julius Pollux erhalten.

Onomatologie (grch.), Namentunde, f. Ver-

Onomatopöie (grch.), Wortmachung, Worterfindung, Bildung von Wörtern aus Naturlauten, z. B. „plumplum“, „Kukud“. Ältere Etymologen waren sehr geneigt, eine große Anzahl von Wörtern auf solche Nachahmung von Naturlauten zurückzuführen, die vergleichende Sprachwissenschaft hat aber gezeigt, dass nur sehr wenige Worte sich so erklären lassen.

Das tonnachahmende Wort wird Onomatopöumenon oder Onomatopöetum genannt. Als O. bezeichnet man auch die sog. Tonmalerei in der dichterischen Sprache, wenn nämlich in der Wortfügung des Satzes oder im Klang des Verses eine Ähnlichkeit mit dem beschriebenen Vorgange erreicht wird, wie in dem homerischen Verse:

Hurtig mit Donnergepolter entrülle der südliche Marmor. Über die Herleitung der menschlichen Sprache überhaupt aus onomatopöet. Lauten s. auch Sprache.

[sonnenname. [vobameia s. d.]

Onomäus (grch. Oinomaos), Vater der hip-

Onometär (grch.), s. Aräometer.

Onou, einer der Duellflüsse der Schilla im russ.-sibir. Gebiet Transbaikalien, entspringt im

hines. Gebiet auf dem Kenteigebirge, zieht im allgemeinen ostnordöstlich und ist 800 km lang, wovon 220 auf China kommen; er ist fischreich.

Onondaga, Volkstamm, s. Irochen.

Sonne (Dionne), Gattin des Paris (s. d.); auch Name des 215. Planetoiden.

Onosma, $C_6H_{10}O_1$, ein Glycosid in der Mutter von Ononis spinosa L., welches in kaltem Wasser und Ether unlöslich ist, aus Alkohol kristallisiert und bei 235° unter Zersetzung schmilzt.

Ononis L., Haubechel, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 60 besonders der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt angehörigen Arten, krautartige Gewächse oder niedere Sträucher mit meist dreizähligen Blättern und lebhaft roten oder gelben Blüten. Am bekanntesten sind zwei in Deutschland häufige Arten, die dorlige oder gemeine Haubechel, Weiberkrieg, Ochsenbrech, O. spinosa L., und die kriechende Haubechel, O. repens L. Sie haben schwiege, meist dorlige Stengel und rote Blüten. Haubechelwurzel (Radix Ononis), und zwar die Wurzel der dorligen Haubechel, ist als blutreinigend offiziell.

Onopordum L., Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 12 Arten in Europa, im nördl. Afrika und westl. Asien, hohe distelförmige Gewächse mit stieligen fiederteiligen Blättern und großen, meist rot gefärbten, an den Spitzen der Zweige stehenden Blütenköpfchen. Am bekanntesten ist die in Deutschland häufige Frauen-, Fels- oder Krebsdistel, O. acanthium L., von der früher der ausgeprägte Saft gegen Geschwüre u. dgl. verwendet wurde. Die jungen Zweige und Blütenköpfchen werden auch als Gemüse gegessen.

Oenothera, Pflanzengattung aus der Familie der Onagraceen (s. d.) mit gegen 100 fast sämtlich in Amerika einheimischen, teilweise durch Kultur auch in der Alten Welt verbreiteten Arten. Sie haben einfache, abwechselnde Blätter und meist große und schön gefärbte, in Ahren, Trauben, Strauß- gestielte Blumen. Außer mehreren schönen Zierpflanzen unserer Gärten mit gelben, rosen- oder purpurroten oder gescheckten Blüten, deren Mehrzahl im Freien aushält und durch Samen leicht vermehrt werden kann, gehört hierher die zweijährige oder gemeinsame Nachtschere, Gartenrapunzel oder Siebenschläfer (O. biennis L., s. Tafel: Myrtifloren, Fig. 6), die vielsead als Salatpflanze angebaut wird, indem ihre durch die Kultur fleißig werdende rübenartige Wurzel (Rapontika- oder Rapunkitawurzel), gelocht und in Scheiben geschnitten, einen wohlsmedenden Salat abgibt. Diese Pflanze stammt zwar aus Nordamerika, wächst aber seit langer Zeit in fast ganz Deutschland an sandigen Flußufern, in Sandgruben, Steinbrüchen und auf wüsten steinigen Blüten wild. Ihre Stengel erreichen auf gutem Boden bis 2 m Höhe und sind mit dicht stehenden, lanzenförmigen, gesäbelten Blättern besetzt. Um dieselbe als Salatpflanze zu kultivieren, muß man den Samen auf Beste mit nabhaistem, jedoch nicht frisch gedüngetem Boden sät, jedoch nicht frisch gedüngetem Boden sät. Mehrere einjährige Arten, die in den Gärten als Zierpflanzen gezeigt werden, sind von einigen Botanikern zu einer besondern Gattung Godetia vereint worden. Es sind: O. rubricunda Steud. (Godezia rubricunda Sp.), ein hübscher aufrechter, 50 cm hoher Busch mit violettröten Blüten, deren Blätter innen mit je

einem purpurnen Flecken geziert sind; von ihr unterscheidet sich var. splendens durch größere purpurfarbene Flecken und var. Schamini durch milchweiße Blumen mit purpurroten Makeln. O. Lindleyana Dougl. (Godezia Lindleyana Sp.) hat etwas größere, in ährenförmigen Trauben stehende, blaßpurpurroten, am Nagel oder in der Mitte der Kronblätter mit einem breiten farminroten oder purpurnen Flecken gezierte Blumen. Auch von ihr giebt es mehrere Varietäten, von denen var. Tom Pouce wegen ihres zweiblüten und sehr dichten Buschiges Wuchses sowohl wie wegen ihrer großen Strauß-lilaroten, innen alabasterweiß reflektierender Blumen ein wertvolles Einfachungsmaterial liefert. O. Whitneyi A. Gray endlich, die ausgezeichnete, ist nur 30 cm hoch und trägt große, zart roten, auf den verlehrten Kronblättern mit großen, leuchtend purpurroten Flecken verzierte Blumen, die den ganzen oberen Teil der Pflanze bedecken. Die beliebteste ihrer Formen, var. Lady Albemarle, bildet einen dichten Busch mit außerordentlich zahlreichen, leuchtend larinroten Blumen mit einem Durchmesser von 8 cm.

Man hat diese einjährigen Arten Ende September auf ein sorgfältig zubereitetes Beet, pflanzt die Pflänzchen und hebt sie im April mit dem Erdballen aus, um sie an Ort und Stelle zu setzen. Man hat auch im März in Mistbeetkästen oder auf den Balken, wo sie blühen sollen, möglichst dünn.

Onotheren, s. Onagraceen.

Onotterer nannten die Griechen die ältesten Bewohner der südwestl. Spize Italiens. Da sie früh verschollen, erklärten die röm. Altertumsforscher (stammt mit Recht) ihren Namen nicht als Stamm, sondern als Gattungsnamen («Weinbauern», vom griech. oinōtron, «Weinpahle»).

On parle français (frz., spr. engl. parl. frang.-bhd.), «man spricht französisch».

On revient toujours à ses premiers amours (frz.), «man lebt immer zu seiner ersten Liebe (seinen ersten Liebhabereien) zurück», Titat aus dem von Cienne versetzten Text zu Howard's Oper «Joconde» (1814 zuerst aufgeführt).

Onrust, Insel, s. Batavia.

Onslow (spr. -loh), George, Komponist, geb. 27. Juli 1784 zu Clermont in Frankreich, stammte aus einer engl. Familie und lebte fast immer in Clermont oder auf einem Gute bei dieser Stadt. 1842 wurde O. zum Mitgliede der Französischen Akademie der Künste ernannt. Er starb 5. Okt. 1853. O. hat vier Sinfonien und eine große Zahl von Kammermusikwerken geschrieben, darunter: 34 Streichquintette und 36 Streichquartette, Klaviertrios, Sonaten für Klavier allein und für Klavier mit Begleitung, Variationen, L'occata u. s. m. für Klavier. Diese Werke sind heute in den Klavierauszügen zum Teil noch im Gebrauch und zeigen ein edles, dem Romantischen jugendliche Talent in der Erfindung, lassen aber in der Durchführung Vertiefung und volle Bevollmächtigung des Stils vermissen. Ebenso verdächtig es sich mit seinen Opern, die ohne Erfolg blieben.

Onstmettingen, Dorf im Oberamt Balingen des württemb. Schwarzwaldkreises, an der Schmiecha und den Nebenbahn Ebingen-D. (8 km), bat (1900) 2455 E., darunter 35 Katholiken, Postagentur, Telegraph, evang. Kirche; Tricotweberei und Feinmechanik. In der Nähe die Höhle Lintenboldschleim.

Ontario (spr. -ährlo), der unterste und kleinste der fünf großen kanadischen Seen (s. Karte: Ver-

einigte Staaten von Amerika III. östlicher Teil, ist in seiner größten Ausdehnung von N. nach S. 320 km lang, von N. nach S. 97 km breit, hat einen Umfang von 870 km und bedeckt 19645 qkm. Er liegt 72 m. ü. d. M. und ist bei einer größten Tiefe von 226 m im Mittel 90 m tief. Die im allgemeinen niedrigen und dicht bewaldeten Ufer bieten treffliche Häfen dar, besonders auf den nördl. Seiten, wo Kingston, auch Toronto und Hamilton liegen. Der beste Hafen der Südküste ist Sackets Harbor im Staat New York. Mit dem Eriesee steht der O. durch den Niagara, mit dem Ocean durch den Lorenzstrom, der bei Kingston den See verläßt, in Verbindung. Eine wegen ihrer Anzahl den Namen der >1000 Inseln führende Inselgruppe versperrt die golfartige Ausmündung des Stroms und hat zur Verbindung des O. mit dem Meere die Anlage von Kanälen nötig gemacht. So verbindet der Oswego-Kanal den See mit dem Hudson und der Rideau-Kanal im Norden den See mit dem Ottawafluß. Mit dem Eriesee ist der O. durch den 45 km langen Welland-Kanal verbunden. Der See friert nie zu.

Ontario (spr. -ährio), früher Ober- und Westcanada, eine Provinz des brit. Dominion of Canada in Nordamerika (s. Canada), am Nordufer der kanadischen Seen zwischen den Provinzen Quebec und Manitoba, hat 575 424 qkm und (1910) 2 182 942 E. Das Land ist zum großen Teil eben und sehr fruchtbar; der Gemüse- und Obstanbau liefert reiche Erträge; die Hauptprodukte der Landwirtschaft sind Weizen (1901: 22 Mill. Bushel), Gerste (17,8), Hafer (80,8), Mais (28) und Kartoffeln (18,7 Mill. Bushel). Auch die Viehzucht ist bedeutend (1900: 617 809 Pferde, 2 429 330 Rinder, 1 797 213 Schafe, 1 771 641 Schweine). Ebenso wird Fischfang (1900 von etwa 2500 Personen) betrieben. Man gewinnt Petroleum und Naturgas, Eisen, Eisen, Ridel, Gold, Kupfer, Salz, Gips, Phosphat, Silber, Arsenik u. s. w.; auch Ziegelsteine sowie Cement werden hergestellt. Der Gesamtwert der Mineralausbeute betrug 1900: 9,5 Mill. Doll.; die Zahl der Arbeiter 10800. Der Holzhandel ist bedeutend, die Industrie in der Entwicklung begriffen. Die Länge der Eisenbahnen betrug 1900: 10963 km. Hauptstadt ist Toronto, wichtig sind auch Ottawa, Hamilton und London. Die Provinzialverfassung kennt nur eine Kammer (91 Mitglieder); der Lieutenant-Gouverneur wird vom Generalstatthalter eingesetzt. Die 6006 öffentlichen Schulen wurden 1899 durchschnittlich von 269 092 Schülern besucht. Für Katholiken bestehende Schulen (352 mit 25 767 Besuchern); Mittelschulen gibt es 130. — Vgl. Ontario (Toronto 1897).

Ontentente, Bezirkssstadt im südlichsten Teile der span. Provinz Valencia, in fruchtbare Ebene, am oberen Albaida, hat (1897) 11 078 E.; Papierfabriken, Tuch- und Leinweberie, Brantweinbrennerei, Olmühlen und einen Kupferhammer.

Ontogenie, Ontogenie (grch.), s. Biogenetisches Grundgesetz.

Ontologie (grch.), die Lehre vom Seienden (s. Sein). Ontologischer Beweis heißt ein versuchter Beweis für das Dasein Gottes, der sich auf nichts als den bloßen Begriff eines absolut notwendigen Wesens stützen will. Kant's Kritik verzichtete auch den ontologischen Beweis.

Ontong-Java, s. Lord-Howe-Inseln.

Ontostatik (grch.), Theorie vom Gleichgewicht
Oonba, Stadt, s. Huelva.

Onus (lat.; Mehrzahl onera), Last.

Oenus, lat. Name des Inns.

Onufsen (griech. Onusai), im Altertum Name der griech. Inselgruppe, nahe der Südoste Messeniens, gegenüber Modon (s. Karte: Griechenland). Die drei größten, bergigen Inseln heißen heute Sapienza, Schiza und Venetillo und sind unbewohnt. Sapienza hat Leuchtturm und Hafen.

Onusasae, Inseln, s. Spalmatori.

Onychie (grch.), Nagelentzündung, Nagelgeschwür, Onychogryphosis, die krallenartige Verkrümmung der Nagel; Onychomancie, Wahrsagerie aus der Form der Fingerknägel; Onychomelosis, der Nagelgrind, eine Krankheit der Fingerknägel.

Onychophoren (Onychophora), s. Klauensträger.

Onyx, Abart des gefleckten Chalcedons (s. d.), bei der weiße und schwarze oder weiße und dunlebraune (oder rote) scharf begrenzte, gerade oder konzentrische Streifen miteinander abwechseln. Der O. ist also eine Art Achat (s. d.). Von den verschiedenen Varietäten des Chalcedons ist der O. die gesuchteste. Bei den alten Griechen und Römern, die den O. wahrscheinlich aus dem Orient erhielten, standen diese Steine bereits in hohem Grade, und es wurden aus dem geradstreifigen die bekannten Ramen geschnitten, wobei es der Künstler so einrichtete, daß die dunklen Lagen des Steins den Grunde abgaben und aus den weißen die halberhabenen Figuren geschnitten wurden. Bei solchen Steinen, die über dem weißen noch einem dritten Streifen batten, benutzte der Künstler dienen zuweilen, um einigen Teilen der halberhabenen Figuren, wie Haaren, Gewändern u. s. w., eine andere Farbe zu geben. Aus den größeren, konzentrisch gefleckten Stücken fertigte man in alten Zeiten verschiedene Gefäße mit halberhabener Arbeit; eins der schönsten Stücke dieser Art ist das sog. Mantuanische Gefäß, berühmt auch Tazza Farnei (über beide s. Stein-schneidekunst). Die schöne, von König August dem Starken erworbene, von Dinglinger gefärbte, 15,5 cm hohe und 9,5 cm breite Onyxplatte im Grünen Gewölbe zu Dresden wurde früher auf 144 000 M. geschätzt. — O. ist auch Bezeichnung für die Deckel der Schafskästen (s. Meernagel).

Onza, span. Goldmünze, s. Dublone. [Fig. 4].

Onze, der Jaguar (s. d. und Tafel: Raken II).

Onze et demi (frz., spr. onq' e d'mi), «Elf und ein Halb», Hasardspiel mit Whistkarte, wobei jeder vom Bankhalter ein Blatt erhält, aber nachlaufen kann, um $1\frac{1}{4}$ Point zu erreichen. Jedes der drei Bilder gilt $\frac{1}{3}$, As 11. As und Bild ist daher ein O. e. d., das doppelt bezahlt wird. Die Spielregeln entsprechen denen des Trente-et-un (s. d.).

O. O., bei bibliogr. Angaben Ablösung für ohne Ort (d. h. ohne Angabe des Druckortes).

Oudepoor, engl. Schreibung für Udaipur (s. d.).

Oogonium (grch.), das weibliche Organ zahlreicher Algen und Pilze, das nur aus einer Zelle besteht, deren Inhalt sich zu einer oder mehreren weiblichen Zellen, den Eizellen oder Oosporen, auswächst. Bei der Reife öffnet sich das O. meist mittels eines kleinen Lochs in der Membran, durch das dann die männlichen Zellen, die Spermatozoïden, zu den Eizellen gelangen können. Die aus den Eizellen infolge der Bestäubung hervorgegangenen, also geschlechtlich erzeugten Sporen nennt man Oosporen.

Oojyne, Stadt in Ostindien, s. Udschain.

Ootiep, Ort in der Division Klein-Namaland des Kaplandes, nördlich von Springbokfontein, mit Port-Rolloth am Atlantischen Ocean durch Eisenbahn verbunden, mit 1901 E., meist Damara und Hottentotten, bat einsturzbergwert, dessen Ausbeute jährlich 12000 t Erz beträgt, das bis zu 70 Proz. Kupfer enthält und nach England ausgeführt wird.

Oolith, ein Kalkstein (s. d.), der aus vorwaltenden runden Kaliförnern von Hirschorn bis Erbsengröße und von dichter oder lagenförmiger, schwächer, oft auch radialfaseriger Zusammensetzung besteht, die durch ein dichtes oder erdiges laliges Gemen verflochten sind. Aus Aragonit besteht der Karlsbader Erbsenstein (s. d.). Durch Thon und Mergel verunreinigte O. nennt man Rosenstein. Geschichtete O. spielen bei dem Aufbau mehrerer sedimentärer Formationen stellenweise eine wichtige Rolle; sie kommen schon im engl. und norweg. Silur, auch im Kohlenfels vor, treten dann als Glied des Buntkalksteins auf, finden aber ihre Hauptentwicklung im Gebiete des Brauner Juras (Briegau, Schweizer Jura, Bourgogne, Normandie, England), weshalb die Juraförmation (s. d.) früher Oolithformation hieß. Weniger verbreitet sind dolomitische und Kieseloolith. Über das oolithische Eisenerz oder den Eisenoolith s. d.

Ooldgöte (grch.), Gierfunde (s. d.).

Oolson, Theoforte, s. Thee.

Ooms, Karel, belg. Maler, geb. 27. Jan. 1845 zu Desselb. in der Provinz Antwerpen, besuchte die Akademie daselbst und machte dann längere Reisen, worauf er sich in Antwerpen niederließ. Er starb 20. März 1900 in Cannes. O. ist hauptsächlich Historienmaler. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören: Philipp II. erweist dem Don Juan d'Austria die letzte Ehre (Antwerpen, Neues Museum), Verbotene Lektüre (Museum zu Brüssel), Gerichtliche Untersuchung in der Druckerei Plantins in Antwerpen (Privatgalerie Smit in Rotterdam), Unschuld, vom Gesetz beschützt (Antwerpener Geschworenengericht), Rubens' letzte Tage (1892), Christus und seine Jünger aus dem See Genesareth (1895). Auf der Berliner Kunstausstellung 1896 sah man von ihm: Am Ufer des Nil, Ein Mord in Kairo.

Oophorektomie (grch.), s. Ovariotomie.

Oophoritis (grch.), Entzündung des Eierstocks.

Oos, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Baden, rechts am Osbach, an den Linien Heidelberg-Basel und O.-Baden-Baden (4 km) der Bad. Staatsbahnen, hat (1900) 2692 E., darunter 364 Evangelische, Post, Telegraph; Fabrikation von Cement, Blech, Chemikalien, Liqueur, Seife und Marmwaren, Töpferei, Ziegeleien, Säge- und Emaillewerke, große Gärtnereien. Bedeutende Funde von röm. Bildwerken wurden hier gemacht. (s. d.).

Oosit, Umwandlungsprodukt des Cordierits

Oophären, **Oosporen**, s. Oogonium und Peronsporen.

Oost, Jan van, niederländ. Maler, geb. um 1600 zu Brügge, gest. 1671 daselbst, bildete sich unter Annibale Carracci in Rom aus. Er fertigte in seiner Jugend mit solcher Geschicklichkeit Kopien nach Rubens und van Dyck, daß seine Gemälde noch jetzt die Kenner täuschen. Von eigenen Werken sind zu nennen: Ausziehung des heiligen Geistes (in der Kathedrale), Madonna mit Heiligen (1648; in der Liebfrauenkirche), Darstellung Mariä im Tempel (in der Jakobskirche), Kreuzabnahme Christi (in der Charelle du St. Sang), sämtlich in Brügge.

Sein Sohn, Jakob van O., der Jüngere, geb. 1639, studierte zu Paris und Rom, lebte dann über 40 Jahre zu Lille und starb 1713 in Brügge. Heidnung sowohl als Kolorit sind bei ihm vorzüglich. Seine Malweise ist markiger und freier als die seines Vaters. Große histor. Gemälde von ihm finden sich in den Kirchen und Palästen zu Lille.

Oostacker, Marktflecken in der belg. Provinz Ostflandern, nördlich von Gent, am Kanal Gent-Terneuzen und an der Straßenbahn Gent-Saestraat, hat (1900) 4406 E., viele Fabriken und Ackerbau.

Oostcamp, Dorf in der belg. Provinz Westflandern, an der Eisenbahn Brüssel-Ostende und der Vicinalbahn Brügge-Swevezele, hat (1900) 6690 E. und Spinnfabrikation.

Oosterlaer, niederländ.-ostind. Residentia (schaft), s. Bandjermashin.

Oosterhout (spr. -haut), Dorf in der niederländ. Provinz Nordbrabant, 7 km südlich von Geertruidenberg und 8 km nordöstlich von Breda, mit beiden und mit Dongen durch Dampfstraßenbahn verbunden, hat (1899) als Gemeinde 11545 E.; Getreide-, Tabak-, Cigaretten-, Rübenzucker- und Billardfabriken. In der Nähe Kloster St. Catharinadal.

Oosterseiche, Flußarm, s. Schelde.

Oost-Roosebeke, Marktflecken in der belg. Provinz Westflandern, rechts an der Mandel, an der Bahnlinie Ingelmunster-Ansiegem, hat (1900) 4461 E.; Ackerbau, Spinnfabrikation und Weberei.

Op., Abkürzung für Opus (s. d.).

O. p., im engl. Buchhandel Abkürzung für out of print (d. h. vergriffen).

O. P., Abkürzung für Ordinis Praedicatorum (lat.), d. h. Mitglied des Prediger- oder Dominikanerordens (s. d.).

Opak (lat.) oder undurchsichtig nennt man Körper, die kein Licht hindurchlassen. In sehr dünnen Schichten sind alle Körper, auch Metalle, durchsichtig.

Opal, ein anomorphes, der Kristallisation unabhängig Mineral, das sich immer nur herb oder eingesprengt findet. Der O. hat meist vollkommen milchigen Bruch, einen ziemlich beträchtlichen Glanz, zum Teil einen hohen Grad von Durchsichtigkeit und zeigt häufig ein lebhaft schillerndes Farbenbild (Opalieren). Er ist vor dem Lötrohr für sich unbeschreibbar, erleidet aber einen bedeutenden Gewichtsverlust und zerbringt in Splitter. Chemisch besteht er aus wasserhaltiger Kieselzsäure, wozu bei einigen Varietäten oft wenig Eisenoxyd und Thonerde kommen; der nicht konstante Wassergehalt beträgt zwischen 3 und 18 Proz. Es werden verschiedene Varietäten unterschieden. 1) Der Perlmutt- oder opal oder Kascholong (Cacholong) ist perlmuttgrün, un durchsichtig bis durchscheinend, milchig mit einem Stich ins Graue, Gelbliche und Rötliche, im Bruch flachmuschelig und der weiße mit Dendriten versehen. Er findet sich auf Island, den Färöer, in Kärnten, der bucharischen Kalmadei. Dieser O. nimmt eine schöne Politur an und heißt bei den Juwelieren Kalmudenachat. 2) Der Feueropal ist hyacintblau mit einem Stich ins Gelbe, an lichten Stellen irisierend, auch larnirrot und apfelgrün, stark glänzend und durchsichtig. Er findet sich zu Zimarron in Mexiko und auf den Färöer und ist als Schmuckstein gefärbt. 3) Der edle O. ist wasserhell, milchig mit einem Stich ins Wein- und Schwefelgelbe, seltener ins Blaue, Rose oder Grüne, mit lebhaftem, wandelbarem Farbenspiel, stark glänzend, mit Glas- bis Wachsglanz, mehr oder min-

der halbdurchsichtig und findet sich hauptsächlich und am schönsten als Adern und Schläuche in den Trachyt-
tuffen bei Czernowitz unseres Österreichs in Ungarn,
neuerdings auch in Victoria (Australien). Man
trägt ihn als Ringstein, Kopf- und Halsschmuck und
verwendet ihn auch zu Verzierungen. Am gewöhnlich-
testen sind die rotspielenden Stücke. Bei den Alten
stand er in hohem Werthe; so wurde der haselnuss-
große O. des Ronius auf 2400000 M. geschätz.
4) Der Glasopal (s. d.). 5) Der häufige gemeine O.
ist milchweiss mit einem Stich ins Rötliche, Gelb-
liche und Grünlische, auch gelb und grün in verschiede-
nen Nuancen, zuweilen baumartig verzweigt
(Mossopat), glas- bis wachsglänzend, halbdurch-
sichtig und durchscheinend. Einige Abänderungen
des gemeinen O., wie der opferschöne schleichele u. a.,
werden geschliffen und zu Ringsteinen und Per-
lschäften benutzt. Der gelbe gemeine O. hieß früher
Wachsol und Pechopal. 6) Der Holzopal ist eine
Opalmasse, die als Versteinerungsmaterial von namentlich der Tertiärformation angebrachten
Hölzern auftritt und oft noch sehr vorsätzlich das
Gefüge des Holzes bewahrt hat; er ist weiß, über-
gehend ins Gelbe, Graue, Braune, seltener dunkel,
zuweilen gestreift und gesamt und findet sich in
Holzgestalt als Ast, Stammbaum und Wurzelstücke,
und zwar von vielmehr bedeutender Größe, im Sieben-
gebirge am Rhein, in Siebenbürgen und Ungarn.
Man schneidet ihn in Platten und verarbeitet ihn
zu Dosenstücken, besonders in Wien. 7) Der Hydro-
opal (s. d.). 8) Der Halbopal ist durch-
scheinend, manchmal nur an den Kanten, weiß mit
einem Stich ins Gelbe, Grüne, Rose, Braune und
Graue, zuweilen auch gestreift und getreift. Er ist
die gemeinsten Abart und findet sich an vielen Orten,
z. B. zu Steinheim bei Hanau, in Wabren, Schlesien,
Württemberg, Ungarn u. s. w. 9) Der Jasp-
opal oder Eisenopal steht dem Halbopal sehr nahe,
ist aber stark seitglänzend und schwerer, undurchsichtig
oder an den Kanten sehr schwach durchscheinend,
durch Eisengehalt gelb, rot oder braun. Ferner gehör-
t der an heißen Quellen, z. B. auf Zypern, Neuseeland,
Kamtschatka zum Abiag gelangende Kiesel-
sinter (s. d.) auch zu den O. Sämtliche O. sind,
worauf auch die Art ihres Vorlommens hinweist,
als eine allmählich erstarrte Kieselsalze zu be-
trachten, die durch die auf natürlichem Wege er-
folgende Verzersetzung von Silikaten geliefert wurde.

Der Wert des O. ist sehr geringen, jedoch haben
sehr grosse und tadellose Steine noch großen Wert,
da der O. gewöhnlich viele Risse hat. Das Karat
kostet 15—50 M. Die Schliffform des O. ist stets
mugelig und gewöhnlich oval. Ungarischer O. wird
im Handel sehr häufig orientalischer O. genannt.

Rünstlicher O. kann nach einfachen Methoden
erzeugt werden. Schon 1847 erhielt Ebelmen in
Paris Opalmajen im Durchmesser von 5 bis 6 cm
aus dem von ihm entdeckten Kieselalber. Verschüttet
sich der selbe an feuchter Luft, so bleibt eine
gallerartige Masse zurück, welche langsam zu opa-
lem, farbenpielendem O. erhärtet. Eine ähnliche,
zu durchscheinendem, Farbenwandlung zeigendem
O. erstarrte Gallerie erhielt 1856 Majola, als
er durch eine Lösung von Wasserglas Koblenzfäure,
welche ersteres zerstört, hindurchleitete. Beide Metho-
den sind einfach und zu Fabrikbetrieb geeignet.

Opalsblau, s. Aulinsfarben.

Opalenica (Opalenica), Stadt im Kreis Grätz
des preuß. Reg.-Bez. Posen, rechts vom Brutz, an

der Linie Frankfurt a. O.—Posen und der Nebenlinie
O.—Kosten (40 km) der Preuß. Staatsbahnen und
der Kleinbahn O.—Neustadt bei Pinne (25 km), hat
(1900) 3135, (1905) 3310 meist poln. und lath. E.,
Post, Telegraph; Brauerei, bedeutende Zuckerfabrik,
Ackerbau, Viehzucht, Hopfenbau.

Opalescenz (neulat.), die homogene, durchsichtige,
oft in Farben leuchtende (dem Farbenspiel des
Opals ähnliche) Trübung.

Opalglass, s. Geträbtes Glas.

Opalina ranarum Stein, s. Wimperinfusionen
und Tafel: Urteile, Fig. 6. [Opal (s. d.) zeigen.]

Opalieren, schillerndes Farbenspiel wie der
Opalmutter, geschliffene Stücke vom Mutter-
stein (Andesit, Travertin) des Opals, worin Opal
in kleinen Partien verteilt ist.

Opato, Insel im Stillen Ocean, s. Rapa.

Opátov, tschech. Name von Abtsdorf.

Opáwa, tschech. Name von Tropau.

Open communion, s. Baptisten.

Opener (engl.), Spinner, eine Vorbereitungsmaschine
der Baumwollspinnerei (s. d. und die dazu-
gehörige Tafel, Fig. 8).

Openshaw (spr. -scháv), östl. Vorort von Man-
chester, in der engl. Grafschaft Lancashire, mit (1891)
23 927 E. und Baumwollindustrie.

Oper, die aus einem ursprünglich von Fr. Cavalli
(1639) angewendeten ital. Ausdruck (*opera in mu-
sica*, Konzert) hergeleitete und seit Mitte des
17. Jahrh. allgemein übliche Gattungsbezeichnung
für Bühnenwerke, in denen ein dichterisch-dramat.
Vorwurf durch die binnentretende Tonkunst zu reicher
Ausschmückung, breiterer Gefühlsentfaltung
oder voller Stimmungsausdeutung gelangt. Die
bedeutamere ältere ital. Bezeichnung: *dramma in
(oder per) musica*, *Musikdrama*, ist erst durch
Richard Wagner wieder in Aufnahme gebracht worden.
Charakteristisch für die O. ist es, dass in ihr
die Worte der Dichtung (des Librettos, des Text-
buches) durchweg oder doch vorwiegend gesungen
werden (von einer Stimme, mehreren Stimmen oder
ganzen Chören), und dass die Musik solderweise zu
einem integrierenden Bestandteile des Bühnenwerkes
wird, was sie in dem Melodrama (s. d.) nicht ist.
Insofern als an dem Zustandekommen der O. neben
der Dichtkunst und der Tonkunst (Text und Musik)
auch die Schauspielkunst, die Pantomime und die
Tanzkunst (Darstellung), für das scenische Bild auch
die Malerei und selbst die Architektur mitbeteiligt
find, kann die O. als Gesamtkunstwerk, als univer-
selle Verhängnis des sich künstlerisch aufernden
und darstellenden Menschengeistes gelten.

Gegenüber der grossen Verlunkstellung, zu welcher
der mehrstimmige Gesang während der Entwicklung
der kontrapunktischen Kunst (14. bis 16. Jahrh.)
gelangt war, machte sich zu Ausgang des 16. Jahrh.
die Forderung nach einer Rückkehr zu grösserer Ein-
fachheit und Ausdrucksdrückhaftigkeit der Musik
geltend, und der Florentiner Vinzenzo Galilei, der
Vater des berühmten Physikers und Astronomen,
eröffnete um 1581 mit einem Dialog über die antike
und moderne Musik und mit seinem für einstimmigen
Gesang und Instrumentalbegleitung gefestigten
Kompositionen einiger Abschnitte aus Dante und
aus den Klagesieden Jeremiä den alsbald zum
Siege der Monodic fürenden Kampf gegen die
Polophonie. Der röm. Tenor Emilio del Cava-
liere brachte den neu gefundenen einstimmigen Ge-
sangsstil gleichzeitig bei der Komposition der ersten

Oratorien (s. d.) zur Anwendung und 1594 gelangte das erste *drama per musica*: «Dafne» (Text von Rinuccini, Musik von J. Peri und G. Caccini) in Florenz vor ausserlesenen Kreise zur Aufführung. Ein zweites von Peri komponiertes Werk, die erhalten gebliebene «Euridice», wurde 1600 bei der Vermählung Heinrichs IV. mit Maria von Medici zu Florenz mit großer Pracht vorgeführt. In Mantua am Hofe der Gonzaga erhielt das *drama per musica* seine in Hinsicht des Ausdrucks vertiefste Ausgestaltung durch Claudio Monteverdi (s. d.), während in Venezia Francesco Cavalli die O. zu prunkreichen Helden- und Königsstücken umprägte und unter weiterem Zurückdrängen des Chores eine virtuosere Behandlung der Solostimmen und bestimmte Formmungen für die einzelnen Gesangsstücke der O. einführte. In Venezia wurde 1637 das erste öffentliche Opernhaus begründet.

Die neue Kunstart war schon über die Alpen vorgedrungen an die Fürstenthöfe zu Wien (1630), Paris (1645), München (1654), Dresden (1660), London (1660) und Berlin (1698), als durch Alessandro Scarlatti der Gesangskunst, dem bel canto und der Virtuosität der Sänger eine über alle andern miteinbeiligen Künste hinausragende Sonderstellung in der O. eingeräumt wurde. Die zu Anfang des 18. Jahrh. durch Scarlatti begründete neapolitanische O., deren Einfluss die ganze spätere italienische O. unterstanden hat, musste auch für die Gesamtentwicklung der O. als der Ausgangspunkt jener einseitigen Richtung des Opernkunstes gelten, in der, wie Wagner sagt: «ein Mittel des Ausdrucks (die Musik) zum Zwecke, der Zweck des Ausdrucks (das Drama) aber zum Mittel wurde». Fast alle späteren Hervorbringungen auf dem Gebiete der ital. opera seria (ernste O.) tranken an der einseitigen Hervorbringung der Gesangsvirtuosität, die selbst die O. Bellinis und Donizettis (1830—50) geradezu als Konzerte in Kostüm wirken lässt, und erst in den späteren O. Verdis («Aida», 1871; «Othello», 1887) und bei den weniger ursprünglichen Vertretern des «verismo» (Mascagni, Leoncavallo u. a.) ist das Drama auch in der italienischen O. wieder mehr zu seinem Rechte gelommen. Neben der opera seria war in Italien durch Bergoleji («La serva padrona», 1734) ein heitereres, derb-natürlicheres Genre der O., die sog. opera buffa geschaffen worden, das weiterhin, über Paisiello und Cimarosa (1770—1810) fort, in den unsterblichen Schöpfungen Mozarts («Figaro's Hochzeit», 1786; «Don Juan», 1787) und in Rossinis «Barbiere von Sevilla» (1816) zu voller Blüte gelangte. In Deutschland, wo selbst als erste deutsche Opernwerke Heinr. Schütz um 1627 die von Opiz verdeutlichte «Dafne» des Rinuccini komponiert und aufgeführt, und Joh. Staden um 1644 sein musikalisches Gesprächsspiel «Seelenwir» veröffentlicht hatte, wurde das erste öffentliche Opernhaus 1678 in Hamburg begründet, und von den Tonsehern der Hamburger Oper, der eine Zeit lang auch Händel angehörte, erstrachte besonders Reinhard Keiser zu Beginn des 18. Jahrh. eine national-selbstständige Umbildung der italienischen O. In Paris wurde 1671 Rob. Cambert's «Pomone» als erste national-französische O. aufgeführt, in London wenige Jahre später Henry Purcell's «Dido and Aeneas» als erste englische O.; während aber Frankreich für die weitere Entwicklung der O. von großer Bedeutung wurde, haben Englands Komponisten bis heute keine O. von bleibendem Wert geliefert.

In Frankreich war, nachdem Lully (gest. 1687) und Rameau (gest. 1764) in selbstständiger Fortbildung der *opera seria* die Musik wieder mehr dem Drama dienstbar gemacht hatten, im Anschluß an die ital. opera buffa und über vaudevilleartige Anfänge hinweg durch Philidor, Monsigny, Dalayrac und Grétry (1750—1810) die *opéra comique* geschaffen worden, die weiterhin in Boieldieu, Adam, Herold und Auber (1803—68) ihre bedeutendsten Vertreter fand, während die im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh. entstandenen Schöpfungen eines Méhul und Cherubini, die nach franz. Brauche um ihres gesprochenen Dialogs willen der *opéra comique* angehören, sich zu bedeutamer Sonderstellung um Beethovens einzige O. «Fidelio» (1805) gruppieren. Waren schon die lebendigen Meister stark durch die große Reform beeinflußt worden, welche Gluck von Wien und von Paris aus vollzogen hatte, indem er in seinen Meisterwerken («Orpheus und Euridice», 1762; «Alceste», 1767; «Iphigenie in Aulis», 1774, und «Iphigenie auf Tauris», 1779) durch die Wahl vortrefflicher Sujets und durch trautvoll-edle Ausbildung der begleiteten Recitative und des *drammatico* Gefangschaften dem Drama in der O. wieder zu voller Herrlichkeit verhalf, so entwarfen Spontini («Die Bestalin», 1807) und später Berlioz («Die Trojaner», um 1860) ihre antiflügeligen O. vollständig im Geiste der Gluckischen Reformen. Von Spontinis Werken, in denen bereits wieder eine auf die venet. Buffoper zurückweisende Vorliebe für außerste Prachtentfaltung zu Tage tritt, führte der Weg zu franz. «Großen Oper» (grand opéra), die mit Aubers «Stumme von Portici» (1829), Rossinis «Wilhelm Tell» (1829) und Haleys «Jedyn» (1835) recht gewaltig einsetzte, in den mit äußerstem Raffinement komponierten O. Meyerbeer's (1830—60) aber zu arger Verästelung aller zu möglichst bunter Aneinanderreihung von Eßelten in oftmais sehr schöner, häufig aber auch geradezu unzähliger Weise herbeigezogenen künstlerischen Mittel entartete. Durch Gounod, Bizet, Thomas, Saint-Saëns (1859—90) wurde das Drama wieder mehr in den Vordergrund gerückt, und in einem gemischt Verwandtschaftsverhältnis zu dieser französischen «tragédie lyrique» stehen die O. der neuern russ. Komponisten Dargomischj, Tschaikowsky und Rimski-Korsakow, während die ältere Glinskja («Das Leben für den Zaren», 1836) mehr an deutsche Vorbilder anknüpft. Durch nationale Fröhlichkeit und Urwichtigkeit der Musik haben die O. des böhmischen Smetana Beachtung gefunden. Auf franz. Boden und aus Pariser Stimmung hervor schuf der Kölner Offenbach in den fünfzig Jahren des 19. Jahrh. mit seinen genialistisch ungebundenen Operetten eine niederrheinische Abart der O., die von Suppé, Strauss, Gené und Milderer mit Erfolg kultiviert worden ist. In Deutschland, dessen große nationale Opernentwicklung mit Mozarts «Zauberflöte» (1791) anhebt, war im Gegensatz zur italienischen O. zunächst das deutsche Singspiel entstanden, als dessen Schöpfer Joh. Adam Hiller (gest. 1804) gelten kann, und das seine Weiterbildung in den vortrefflichen echt deutschen Spielopern Lortzing's (1837—50) und in den beiden vorzüglichsten komischen deutschen O., in Nicolais «Die lustigen Weiber» (1849) und in Götz' «Der Widerpenitenten Zähmung» (1874) gefunden hat. Dann aber brachten Weber («Der Freischütz», 1821) und Marschner («Hans Heiling»,

1833) unter erfolgreichem Herausgreifen vollständiger Sagenstoff und unter immer vollerer Stimmungsentfaltung des Orchesters die romantische O., an die schließlich Richard Wagner anknüpfte, der aus begeistertem Herantreten an die Urauffüllen der deutschen Sage und aus seiner außerordentlichen dichterischen und tonsätzlichen Doppelbegabung die Kraft gewann, alle bislang zu Tage getretenen Mißverhältnisse zwischen dem an der O. beteiligten Künsten zu befeitigen und in seinen Werken und durch sein Leben die O. wieder zum Museldrama zu reformieren. Beim Dichten und Komponieren des «Fliegenden Holländers», des «Lannhäuser» und des «Lohengrin» (1842—50) und beim Erwachen seiner künstlerischen Schriften «Das Kunstwerk der Zukunft» und «O. und Drama» war Wagner allmählich zur Auffindung und zu vollem Erfassen des neuen musikdramatischen Stiles gelangt, in dem alle durch das künstlerische Schaffen des 19. Jahrh. so gewaltig gesteigerten künstlerischen Mittel einzig der vollen Verlebendigung und Ausdeutung wahrhaft bedeutamer, vorwiegend aus dem Mythos beroorbildeter rein-menschlicher und ewig-natürlicher Dramen zu dienen haben, und diesen gleichsam auf die ersten Anfänge der O., auf das *drama per musica*, und auf die Reformen Glücks zurückweisend den neuen Kunststil forderte er in seinem vierteiligen Bühnenfestspielen «Der Ring des Nibelungen», in der Liebestragödie «Tristan und Isolde», in der Komödie «Die Meistersinger von Nürnberg» und im Bühnenweihfestspiel «Parsifal» (1848—82) zu äußerster Vollkommenheit. Zudem hat Wagner in seinen Bayreuther Bühnenfestspielen (erstmals 1876) eine Institution geschaffen, die zu einer dauernden, vorbildlich wirkenden Pflegestätte für die neue musikdramatische Kunst geworden ist. Von einer Nachfolgegesellschaft Wagners kann zur Zeit schon insofern die Rede sein, als die neuern Komponisten ernstlich auf die Wahl dramatisch bedeutamer Stoffe bedacht sind, den Sprechgesang und das Orchester zumeist sehr ausdrucksvooll behandelnd und unter Anwendung der Wagnerischen Leitmotivtechnik die geschlossenen Formen der alten O. (Arie, Duett, Terzett u. s. w., Ensemble und Finale) fast vollständig aufgegeben haben, und als fast alle beachtenswertesten Opernkomponisten der jüngsten Zeit (so natürlich Humperdinck und Schillings) im Boden der Wagnerischen Kunst wurzeln. Gegenüber der Unnachahmlichkeit der einzige durch Wagners universelle künstlerische Beantragung in ihrer thathaften Vollkommenheit möglich gewordenen Museldramen, und gegenüber den ungeheueren Erschütterungen, welche diejenigen den Hörenden bereiten, werden die Opernkomponisten nun mehr darauf bedacht sein müssen, ihren Werken durch Rückkehr zu groberer Schlichtheit und zu anmutvoller Liebenswürdigkeit und Heiterkeit die allein Erfolg verheißende Gegensätzlichkeit zu Wagner zu gewinnen, und als erste freiliche erste Schritte nach einer solchen Richtung hin sind die mancherlei in neuester Zeit entstandenen Märchenoper (Humperdincks «Hänsel und Gretel», d'Albertis «Der Rubin», Thullies «Lobetanz», Zöllners «Die verfluchten Glöckle» u. a.) anzusehen. — Vgl. Kreichmar, Die venetianische O. (Opz. 1891); Lindner, Die erste stehende deutsche O. (Berl. 1855); Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden (Dresden, 1861); Rudhardt, Geschichte der O. am Hofe zu München (Freising 1865); Schletterer, Die Entstehung der O. (Nördl. 1873); Chouquet,

Histoire de la musique dramatique en France (Par. 1873); Langhans, Geschichte der Musik des 17., 18. und 19. Jahrh. (2 Bde., Opz. 1882—86); Niemann, Opernhandbuch (ebd. 1887); Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen (10 Bde., ebd. 1871—83); Riecke, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (ebd. 1872 u. d.); Schuré, Das musikalische Drama (ebd. 1877); Chamberlain, Das Drama Richard Wagners (ebd. 1892); Neisel, Führer durch die O. der Gegenwart (ebd. 1890—94); W. Ladomir, Opernführer (5. Aufl., Berl. 1900); Opernführer. Tertliche und musikalische Erläuterungen (Opz. 1900 sq.); Goldschmidt, Studien zur Geschichte der italienischen O. im 17. Jahrh. (2 Bde., ebd. 1901—4); Bultkamp, Dramaturgie der O. (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1902). (S. auch Musik und die Spezialartikel Deutsche, Französische, Italienische Musik.) [Oper (s. d.), Opernhaus.]

Opéra (lat.), Mehrzahl von Opus (s. d.), O. (ital.), **Opéra** (fr.), Oper (s. d.), Opernhaus.

Opéra supererogationis (lat., d. i. überzählige Werte), bei den Scholastikern mit Beziehung auf Art. 10, ss (nach der Bulata) Bezeichnung für die Leistungen von Frommen, die über das Gebotene hinausgehen, insbesondere Christi und der Heiligen. Wie Christus nicht bloß das göttliche Gesetz erfüllte, sondern darüber hinaus noch durch sein freiwilliges Leiden und Sterben ein unendliches Verdienst erwarb, so haben auch die Heiligen nicht bloß die göttlichen Gebote (*praecepta*) befolgt, sondern über diese hinaus auch die sog. evangelischen Ratschläge (*Consilia evangelica*, s. d.) wirklich erfüllt. Dadurch ist ein Schatz überzähliger Verdienste oder guter Werke entstanden, den die Kirche verwaltet und woraus sie denjenigen, die hinter den Geboten Gottes zurückbleiben, daß ihnen Mangelnde zu gute kommen lassen kann. Diese Lehre wurde 1343 von Clemens VI. durch die Bulle Unigenitus zum Dogma erhoben. (S. Ablaq.)

Operateur (frz., spr. -öbr), Wundarzt.

Operation (lat.), Handlung, Verrichtung; im medizinischen Sinne ein zur Heilung oder Besserung von Krankheiten vorgenommener mechan. Eingriff. Man hat unblutige und blutige O., von denen die letzteren sich durch den mit der Trennung organischer Teile verbundenen Blutverlust charakterisieren. Zu ersteren gehört das Einrichten verrenkter Gliedmaßen, von Brüchen. Die Lehre von den blutigen O. heißt *Chirurgie*, die von den unblutigen *Mechanurgie*. (S. Chirurgie.) Über die Berechtigung des Arztes zu förmlichen Eingriffen i. Art (Bd. 17).

Operationen, im militärischen Sinne in weiterer Bedeutung alle Bewegungen größerer Heereskörper, in engerer diejenigen strategischen Bewegungen mit ihren Schlachten und Gefechten, welche die Entscheidung des Krieges, die Niederwerfung des Gegners direkt anstreben und in ihrer Gesamtheit als Großer Krieg bezeichnet werden im Gegensatz zu den Unternehmungen des sog. Kleinen Krieges (s. d.). Man unterscheidet im Hinblick auf die allgemeine Tendenz *Offensive*- und *Defensive operationen* (s. Strategische Umgebung und Strategische Durchbrechung); im Hinblick auf die Bedeutung *Haupt- und Nebenoperationen*; im Hinblick auf die Basisierung: O. auf der äußeren und solche auf der inneren Linie (s. Innere Linie).

Anlage und Verlauf der O. ist von der Bodengestaltung des Kriegsschauplatzes wesentlich beeinflußt. Für die großen O. mit ihren Entscheidungs-

schlachten der Massenheere bilden Tiefland und Hügelland das vorteilhafteste Gelände, da hier die Gangbarkeit im allgemeinen gut, Unterkunft und Versorgung fast immer ausreichend sind und alle Waffengattungen zur vollen Entwicklung ihrer Thätigkeit kommen können. Im Bergland ist die Gangbarkeit sehr erschwert, Unterkunft und Versorgung werden schwierig, Entwicklung und Bewegung bedeutender Truppenmassen stoßen auf Hindernisse, die Feuerwirkung ist beeinträchtigt und auch die Attacke der Kavallerie wird aufgehalten. Für die großen O. wird das Bergland meist nur als Durchgangsgebiet, für die Nebenoperationen aber unter Umständen als wirkliches Kampffeld in Betracht kommen.

Operationsarmee, im weitern (organisatorischen) Sinne alle zu Operationen (s. d.) im freien Felde bestimmten Streitkräfte eines Landes und in diesem Sinne gleichbedeutend mit Feldarmee im Gegensatz zur Besatzungsarmee; im engern (operativen) Sinne der in einem bestimmten Kriegsschilde zu Operationen im freien Felde und im größeren Stil verfügbare Teil des Heers, der die Entscheidung des Krieges herbeizuführen bestimmt ist, im Gegensatz zu denjenigen Truppen, die zur Befreiung der eigenen, zur Einführung oder Belagerung feindlicher Festungen, zum Schutz bedrohter Grenzen, Küsten u. s. w. abgewiegt werden müssen.

Operationsbasis, das ganze Gebiet, aus dem eine im Felde stehende Armee den Bedarf zu ihrer Ernährung und Unterhaltung sowie ihren lebendigen Erfas zu beziehen in der Lage ist. Alle Operationen, bei denen die Armee sich zeitweilig von dieser Basis entfernt, müssen die Aufrechterhaltung gesicherter Verbindungen mit dieser Basis im Auge behalten. Eine Armee die Verbindung mit ihrer O. abschneiden, heißt soviel als ihr den Lebensnerv unterbinden. Ihre größte Bedeutung erhält die O. als Stützpunkt für den strategischen Aufmarsch der Armee, und ihre Vorteile liegen in der größeren Länge gegenüber einer feindlichen Basis von geringerer Ausdehnung. Aus dieser Eigenart der O. entwickeln sich alle diejenigen Begriffe, durch welche die O. in nahe Beziehungen zur Strategie tritt, und deren äußere und innere Linien im Verlaufe eines Feldzuges oft eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Operationsbefehle, Befehle, enthaltend Anordnungen für die kriegerische Thätigkeit von Truppenabteilungen. Man unterscheidet nach den Kommandostellen, von welchen sie ausgeben, einerseits Korpsbefehl, Divisionsbefehl, andererseits Detachementsbefehl, Vorpostenbefehl, Avantgardebefehl. Für die Abfassung solcher Befehle ist ein gewisses Schema Vorschrift, in dem das Wichtigste vorangestellt und dann alles das mit Nummerbezeichnung ausgezählt wird, was der Befehlshaber durch seine Untergebenen ausgeführt wissen will.

Operationslinien, diejenigen Linien, auf denen sich die Operationen einer Armee von ihrer Basis aus nach dem Operationsobjekt zu bewegen. Alle Operationen sind mit ihren Bewegungen auf die vorhandenen Straßen angewiesen. Als geeignet können jedoch nur diejenigen Straßen gelten, die die einzelnen Punkte der diesseitigen Basis mit den einzelnen Punkten der jenseitigen Operationsbasis verbinden. Auch der Vormarsch einer kleinen Armee kann ohne große strategische und taktische Unzuträglichkeiten nicht auf einer einzigen Straße erfolgen, sondern muss sich auf mehrere annähernd parallele Straßenzüge verteilen. Als wesentliche Bedingung

für die Benutzung solcher Parallelstraßen muß aber angesehen werden, daß sie räumlich nicht weiter voneinander entfernt sind, als zu einer Vereinigung der sie benutzenden Heeresteile an jedem Punkt der Operationsbasis innerhalb von längstens 24 Stunden nötig ist. Nur in diesem Falle sind die betreffenden Truppen als strategisch vereint und vollkommen operationsbereit anzusehen. Auch die Eisenbahnen, die von der eigenen Operationsbasis aus nach der des Gegners führen, sind O. in strategischem Sinne.

Operationsaal, ein größerer Raum in Krankenhäusern (s. d.) und Kliniken, wo die chirurg. Operationen ausgeführt und die Instrumente aufbewahrt werden. Fußböden und Wände müssen aus un durchlässigem Material hergestellt sein. Zur Ausstattung des O. gehören ein Operationsstisch, ein Operationsstuhl, Waagbänke, Instrumenten- und Verbandschränke, ein Sterilisierapparat sowie Vorrichtungen zur Beleuchtung, zur Verpflegung mit kaltem und warmem Wasser und zur Irrigation.

Operativ, die chirurg. Operation betreffend.

Operette (ital.), s. Oper.

Operieren (lat.), eine chirurg. Operation (s. d.) vornehmen. — O. (militärisch), s. Operationen.

Operiment, ein Mineral, s. Antipigment und Arsenitpulsid.

Opernglas, Operngucker, ein für das Theater und andere Schaustellen benutztes Vergroßerungsinstrument, das aus zwei gleichen Galileischen Fernrohren (s. Fernrohr) in der Weise zusammengesetzt ist, daß beim Gebrauch jedes Auge durch ein Fernrohr blickt, so daß ein binokulares Sehen zu Stande kommt. Die Objektive sind achromatisch. Man wählt Galileische Fernrohre, weil sie aufrechte Bilder geben und bei der mäßigen Vergrößerung (2—4), deren man bedarf, kurz und leicht gebaut werden können. Mäßige Vergrößerungen müssen hier auch deshalb verwendet werden, weil bei stärkeren Vergrößerungen das Gesichtsfeld unbehaglich klein wird. Stärkere Vergrößerungen als O. besitzt der ebenso gebaute Feldstecher (s. d.).

Operngucker, s. Opernglas. III 2 u. 4.

Opernhäuser, s. Theater nebst Taf. I, 4 und

Opfer (vom lat. offrire, „darbringen“), die Hingabe des Menschen an die Gottheit durch Gaben oder Gebete. Die O. bildeten schon in den heidnischen Religionen einen wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes. Die Voraussetzung des O. ist die, daß der Mensch einerseits von der Gottheit sich abhängig fühlt, andererseits aber auf ihren Befehl einwilligen zu können glaubt. Der Opferdienst ist so alt wie die Religion überhaupt. Auf der Stufe der Naturreligion erwartet der Opfernde von den Göttern vorzugsweise leibliche Güter oder Verhütung leiblicher Übel: Schutz vor Krankheit und allerlei Not und Gefahr, günstige Witterung, Beistand im Kriege u. s. w. Dem entsprechen auch die Opfergaben: Hirten bringen Tiere der Herde, Jäger Wild, Ackerbauer Feldfrüchte und Brot. Die Vorstellung, daß die Götter an dem aufsteigenden Opferduft Wohlgefallen haben und die dargebrachten Speisen und Getränke zu eigenem Genüge in Empfang nehmen, geht durch das ganze heidn. Altertum. Auch die Menschenopfer beruhen ursprünglich auf derselben Voraussetzung. Außer diesen Bittopfern kennt das heidn. Altertum auch Dank- und Freudenopfer, bei denen die Opferter oft massenhaft geschlachtet wurden (Hetzlombe, s. d.). Verbrann-

wurden jedoch nur die Fetteile, während das übrige bei den feierlichen Opfermahlzeiten verzehrt wurde. Dagegen kennt das heidn. Altertum eigentlich Sühnopfer noch nicht.

Auch bei den Hebräern hatten die O. ursprünglich eine ähnliche Bedeutung wie in der heidn. Welt, daher die Opfergebräuche beinahe die nämlichen sind wie bei den stammverwandten heidn. Völkern. Aber der sittliche Kern der mosaischen Religion gab auch dem Opferwesen eine tiefere Beziehung. Die vermutlich älteste und nachmalss häufigste Form des hebräischen O. war das Brandopfer (s. d.) beim täglichen Gottesdienst (Morgen- und Abendopfer) und bei den drei Nationalfesten, aber auch bei Weihungen, Reinigungen und wichtigen Ereignissen des privaten Lebens. Die Opferiere, Stiere, Widder, Ziegenböcke, auch männliche Tiere oder Turteltauben wurden dabei ganz verbrannt, nachdem das Tier am Altar geschlachtet und das Blut zum Zeichen der Eueignung an Gott auf den Altar gespritzt worden war. Diese O. hatten nur den allgemeinen Zweck, Gott den Opfernden geneigt zu machen. Verwandter Art waren die Danz- und Lobaopfer, bei Gelegenheit freudiger Ereignisse im öffentlichen oder häuslichen Leben. Von den Opferieren wurden dabei nur die Fetteile verbrannt, während das übrige den Priestern gehörte. Speis- und Trankopfer aus Olivenöl und Wein finden sich in regelmäßiger Verbindung mit den Brandopfern und Danlopfern, doch gehört auch die Darbringung der Erstlingsgarben des Fledes (der Pfingstbrote) unter die Speisopfer. Eigentümlich sind dem israel. Kultus die Schuld- und Sündopfer mit eigenem Ritual. Am wichtigsten war das Sündopfer für das Volk am großen Versöhnungstage (s. d. und Asafel). Bei Sünd- oder Schuldopfern für Einzelne wurde mit einem Teile des Blutes der Brandopferaltar, mit einem andern der zu Entstündigung beiprengt. Die entständige Wirkung der Blutbespritzung beruht nach hebr. Anschauung darauf, dass das Blut (als Siz des Lebens) Gottes Eigentum ist, die sündigen Seelen also durch die Seele im Blute vor Gottes Augen überdeckt und dadurch gereinigt, geheiligt und unter Gottes Schutz gestellt werden. Erst später kam die Vorstellung auf, dass das Leben des Opfertiers hingegeben werde, um als Ertrag oder Lösegeld für das Leben des Sünder zu dienen.

Das älteste Christentum verglich das Blut des am Kreuze gestorbenen Messias bald mit dem Blute des alttestamentlichen Passahlamms, bald mit dem des Sündopfers am Versöhnungstage. So bildete sich schon im Neuen Testamente die Vorstellung von der reinigenden, sühnenden Kraft des Todes Christi, die durch Bilder des hebr. Rituals erläutert wurde. Der hebräerbrief spinnt die Sühnopferidee am weitesten aus; er lässt Jesum als hohenpriester und O. zugleich ein für allemal ins Allerheiligste eingehen und im Gegensatz zu den jährlich wiederholten Versöhnungsoptern des Alten Testaments eine ewige Versöhnung erfinden (Hebr. 9, 11 ss.). So trat nach christl. Aufbauung Jesu einmaliger Opferstod für die Sünden der ganzen Welt an die Stelle der jüdischen und heidnischen O., und die entwidelt wurde. Theologie sah in diesem Tode bald eine reinigende, die Sünden vor Gottes Augen zudeckende, also sühnende Wirkung, bald ein dem Satan gezaubtes Lösegeld, um die Menschen von seiner Gewalt zu befreien, bald wieder ein nach altgerman. Civilrecht dem verlegten

Gotte an der Beleidiger Statt geleistetes Vergeld (Schadenersatz, Buße oder Genugthuung, Satisfaktion). Letztere Vorstellung wurde von der prot. Orthodoxie dahin gewandt, dass Christus als stellvertretendes Sühnopfer unsere Sünden abgebüßt habe, d. h. dass die Strafe für die menschliche Schuld stellvertretend am Unschuldigen vollstreckt worden sei.

Owwohl die heidnischen und jüdischen O. in Christus ihr Ende gefunden haben, so steht doch die Opferidee auch in der christl. Frömmigkeit ihre Stelle. Die Gläubigen sollen ihre Herzen Gott zum O. weihen und ihr ganzes Leben zu einem wohlgefälligen O. machen. Daneben werden frühzeitig die freiwilligen, zur Unterstützung der Armen, zu den Liebesmahlen (s. d.) und zum Unterhalt des Klerus dargebrachten Gaben unter den Gesichtspunkt von Opfergaben (Oblationen) gestellt. Solche Spenden an die Geistlichkeit sind noch gegenwärtig bei den meisten Kirchenparteien in Gebrauch und führen noch immer den Namen O. (Opferspende, s. Beichtgeld). Vollends wieder zu einem Bestandteil des christl. Kultus wurde das O. in der Messe (s. d., Melopoyer) gemacht, wobei nach der Lebte der kath. Kirche das blutige O. Christi immer aufs neue unblutig wiederholt wird. — Vgl. Ritsch, Die Idee und die Stufen des Opferkultus (Kiel 1889).

Opferstock (Gotteskasten, lat. cippus), Bezeichnung für die an den Kirchtürmen, ursprünglich in Form eines Baumstocks, angebrachten Behälter, bestimmt zur Aufnahme von Almosen.

Ophelia, der 171. Planetoid.

Opheltes (Archemoros), s. Hypsyple.

Ophianer, gnostische Seltene, s. Ophit.

Ophiasis (gr. b.), veralteter Ausdruck für das Auftreten der Kopfsaare in schlängelförmigen Streifen (s. Haarschwund).

Ophicait, Kleinblättriger, mit Nestern, Fleden und Adern von edlem Serpentin (Ophit) durchmengter Ralstein, eine Art des Verde antico (s. d.).

Ophidia, s. Schlangen.

Ophidiidae, s. Schlangenfische.

Ophilleide, ein aus dem Jagott hervorgegangenes, zur Zeit seiner Erfindung (1805) auch aus Holz, jetzt nur aus Messingblech verfertigtes, weit messuriertes, mit sechs Tonlöchern und vier Klappen versehenes Blasinstrument. Die O. kommt in drei Größen vor: als Bachophilleide, mit einem Umfang von Kontra-B chromatisch bis eingestrichen g, a oder etwas darüber; als Kontrabachophilleide, eine Oktave tiefer stehend; als Altophilleide. Am gebräuchlichsten ist die Bachophilleide.

Ophioglossen, Familie aus der Gruppe der Farne (s. d.) mit gegen 30 weit verbreiteten Arten, meist niedrige krautartige Farne mit kurzem unterirdischem Stamm, aus dem im Laufe einer Vegetationsperiode meist nur ein Blatt hervorsproicht. An diesem finden sich zwei Abschnitte; der eine in der Form eines gefiederten oder ungefeilten Laubblattes, der andere bildet sich zur Sporangienabre aus; die Sporangien haben keinen Ring und öffnen sich mit einer Querspalte.

Ophioglossum L., Farngattung aus der Familie der Ophioglossen (s. d.) mit etwa 15 meist tropischen Arten. Der sporentragende Teil des Blattes ist als eine unverzweigte Ahe mit zwei Sporangienreihen entwickelt; der sterile Abschnitt ist ganzrandig und meist länglich eiförmig. In Deutschland findet sich nur eine Art, die Natterzunge, O. vulgatum L. (s. Latif.: Gefäßkryptogamen,

(Fig. 8), von der das Kraut früher ophiinell war. Sie wächst auf moorigen Wiesen, ist aber nur an wenigen Orten Deutschlands spärlich verbreitet.

Ophiolatrie (grch.), f. Schlangendienst.

Ophiosith, soviel wie Gabbro (s. d.).

Ophiothagus, f. Brillenschlange.

Ophioththalmidae, f. Schlangenaugen.

Ophir, im Alten Testamente Name einer Gegend, aus welcher Salomo auf Schiffen, die drei Jahre auf der Reise waren, Gold, Edelsteine, Sandelspul, Äsken, Pfauen u. s. w. bezog. Über die Lage dieses O. sind die verschiedensten Ansichten aufgestellt worden. Während es einige in Söfala an der Ostküste Afrikas wiederfinden wollen, suchen es andere im Osten Südafrikas (s. Symbabie), andere in Indien beim Volle der Abhiras am Indus oder in einer ind. Kolonie des südöstl. Arabiens (Omán), andere in Spanien, ja sogar in Amerika (Haiti). Die Frage ist noch nicht entscheidend beantwortet; Indien hat nach Sieglin die größte Wahrscheinlichkeit für sich, während andere behaupten, daß das südl. Arabien (der Stapelplatz Mecha, Moicha oder Portus Nobilis der alten Geographen) als O. zu deuten, das Gold jedoch aus dem Osten Südafrikas (Rhodesia) erst dorthin gelommen sei. — Vgl. Seetbeer, Das Goldland O. (Verl. 1880); Bödler, Biblische und Kirchenhistor. Studien, Heft 5 (Münch. 1893); Keane, The gold of O. (Lond. 1901); Hall und Neal, The ancient ruins of Rhodesia (ebd. 1902); Peters, Das goldene O. Salomos (Münch. 1895); ders., Im Goldlande des Altertums. Fortdungen zwischen Sambej und Sabi (ebd. 1902).

Ophit, ein in der Pyrenäenlette verbreitetes, auch in Spanien und Portugal sich findendes eigenständliches Eruptivgestein von dunkler Farbe, das aus leistenförmigem Plagiolith und uralitischer Hornblende besteht, wozu sich heller Augit, primäre Hornblende, Titanisen und bisweilen Diallag gesellt; auf den Klüften erscheint vielfach gelbgrüner Epidot, auch Eisenplang. Die meisten Vorlonmünze des O. werden in auffallender Weise von grauem oder ziegelrotem Gips, eisenschäfigen Thonen, auch bunten Mergeln unmittelbar begleitet. Die O. scheinen der Transformation anzugehören. In den alten Littratur verstand man unter O. Serpentin.

Ophiten oder **Ophianer** (d. h. Schlangenveterer), auch (nach hebr. Bezeichnung) Nāssener, gemeinsame Benennung für eine ganze Reihe gnostischer Parteien des christl. Altertums. (S. Gnoi.) Die älteste Vorstellung knüpft an die alttestamentliche Erzählung von der Paradieseschlange an, die als göttlicher, der Materie entstammter, die Menschen zu allerlei Sünde und Gesetzesübertretung verführender Dämon gedacht wird. Den O., die Irenaus schreibt, ist der schlängengestaltete Dämon (Ophiomorphos) die böse Weltseide oder der Urheber alles Bösen in der Welt; aus dem Paradiese in die untere Welt hinabgestürzt, umgibt sich hier Ophiomorphos, der entartete Sprach des Weltbildners und Judengottes Jaldabaoth, mit sechs Dämonen, und die sieben bösen Weltgeister versüßen die Menschen zum Widerstand gegen Jaldabaoth und sein Geiege. Aber eine höhere geistige Macht (die Sophia) bedient sich des bösen Schlangengeistes als Werkzeug, um die von Jaldabaoth in Unwissenheit über ihre höhere Ablösung gebaltenen Menschen durch Übertretung seines Geiges zur Erkenntnis zu führen. Diese Vorstellung führte einen Teil der O. dazu, in den Gottlosen des Alten Testaments, Kain, Esau,

Korah, den Sodomiten, dem Verräter Judas Iscariot u. a., die wahren Geistesmenschen zu verehren (Kainiten). Die Schlange, die die Menschen zur Erkenntnis des Guten und Bösen führt, galt daher dieser Partei selbst als ein guter pneumat. Dämon. Unter Einfluß heidn. Ideen bildete sich ja die Vorstellung von der Schlange als der Weltseele überhaupt oder als der Quelle des durch alles Da-sein sich hindurchwindenden leiblichen und geistigen Lebens heraus. So wurde die böse Paradieseschlange zur Himmelskönigin, der alle Heiligtümer, Weinen und Mysterien gehörten. Dies ist die Lehre der Nāssener nach den «Philosophumena» des Pseudo-origenes. (S. Hippolytus.) Anders wieder verhielten sich die Berater in der «Philosophumena», die, beide Vorstellungen vereinigend, die gute oder vollkommen Schlange der bösen gegenüberstellten und jene mit dem Logos oder Christus identifizierten, der die Menschen von der Herrschaft der Wüsten schlangen, den Göttern der vergänglichen Geburt, befreit. Jener wahrene «katholischen» Schlange wurde daher auch bei den Beratern ein Kultus geweiht. Als Sinnbild derselben ernährte man lebendige Schlangen in den Tempeln und brachte ihnen Opfergaben dar. Der Einfluß ägypt. und phöniz. Vorstellungen ist bei diesem Kultus nicht zu verleugnen. Die verschiedenen oppitischen Parteien erhielten sich zum Teil bis ins 6. Jahrh. — Vgl. Lipsius, über die oppitischen Systeme (in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie», 1863); Hilgenfeld, Recherches sur les Urchristentums (ebd. 1884); Höning, Die O. (Verl. 1889).

Ophichthus, Schlangenträger, ausgedehntes Sternbild zu beiden Seiten des Aquators. Es enthält viele Doppelsterne und zwei Sternhaufen und wurde von den Alten als Eustulap (mit dem Schlangenstab) erklärt, der, weil er die Toten durch seine Heilstrafft befreite, von Zeus niedergebliebt ward, aber am Sternhimmel fortlebte.

Ophiliæ, f. Seesterne.

Ophuridæ, f. Schlangensterne.

Ophthalmia (grch.), f. Augenentzündung.

Ophthalmia (grch.), Ophthalmia, f. Augenentzündung. Über Ophthalmia aegyptiaca (auch Ophthalmia bellica, contagiosa und militaris genannt) f. Ägyptische Augenentzündung. Über Jequirity: Ophthalmia f. d.

Ophthalmites, Steine vom Ansehen eines Auges, wie Arten des Achats und Chalcedons.

Ophthalmomollusche (grch.), die blennorrhoidische Bindegewebzentzündung, f. Augenentzündung.

Ophthalmologie (grch.), f. Augenheilkunde.

Ophthalmomalacie (grch.), die Erweichung des Augapfels, der Augenschwund.

Ophthalmomelanin, f. Melanin.

Ophthalmometer (grch.), ein von Helmholtz konstruiertes Instrument, dazu bestimmt, den vorderen Abschnitt des Augapfels in der genaueren Weise auszumessen, z. B. die Größe der Hornhaut, die Krümmungsbalbmesser der Hornhaut und der beiden Linsenflächen, den gegenseitigen Abstand der brechenden Flächen, die Brechkraft der brechenden Medien u. s. w. Zu gleichem Zwecke wurden später von Soccius, Mandelstamm und Schröder, Javal und Schödts Instrumente angegeben. (Siehe).

Ophthalmophantom (grch.), f. Auge (künstl.).

Ophthalmoporen (grch.), f. Auge (der Tiere).

Ophthalmoplegie (grch.), Augenmuskel-lähmung, eine Augenkrankheit, die unterschieden wird in Ophthalmoplegia interna, die Lähmung der

Binnensmäuse des Auges, und Ophthalmoplegia externa, die Lähmung der äußeren Augenmuskeln. Die Symptome der D. sind Störungen in der Beweglichkeit sowie fehlende Stellungen des Augapfels, Doppelsehen, Verschwommenseben, Gesichtsschwindel, häufig auch Kopfschmerzen, Störungen der Sensibilität u. s. w. Die Ursachen der Lähmung liegen entweder in Affektionen des Muskelgewebes (Atrophie, Entzündungen, fettige Entartung u. dgl.) oder sie bestehen in der Leistungshemmung in den motorischen Nervenbahnen infolge von Verlebungen, rheumatischen Einstüßen, Erkrankungen der Augenhölle, des Schädels, des Gehirns u. a.

Ophthalmoskop (grch.), s. Augenspiegel nebst Textabbildungen. (der Lage der Augen.

Ophthalmostomatik (grch.), die Messung
Ophthalmotherapie (grch.), die ärztliche Behandlung der Augentraktionskrankheiten.

Ophthalmotonometer (grch.), Instrument zur Bezeichnung des Härtegrades des Augapfels oder der durch die Füllung desselben bedingten Spannung der Augenhäute. Der Härtegrad wird bestimmt durch die Kraft, die nötig ist, um mittels eines Stifts oder einer kleinen Platte einen Eindruck von bestimmter Tiefe in die Augapfelwand zu machen.

**Ophthalmotrop (grch.), s. Auge (sünftliches).
Opianin, s. Narcolin.**

Opiale, s. Opium.

Opifera, altital. Göttin, s. Ops.

Opifer, Volksstamm, s. Öster.

Opponidae, s. vorwieg Phalangiidae, s. Kanler.

Oppophägen, Opimesser, s. Opium.

Opismometer, ein Kurvenmesser (s. d. Bd. 17).

Opisthobranchia, s. Hinterleimer.

Opisthocöl (grch.) nennt man solche Wirbel, deren Körper an der hintern Fläche ausgehöhlt sind.

Opisthodomos (grch.), in griech. Tempeln der hinter der Cella liegende, von dieser durch eine Mauer gescheidene Raum.

Opisthoplatrofis (grch.), s. Haarschwund.
Opisthotonus (grch.), s. Startkampf.

Opiz, Martin, Schriftsteller und Dichter, geb. 23. Dez. 1597 zu Bunzlau in Schlesien, gab schon 1616 eine kleine Sammlung lat. Epigramme: «Strenae», und 1618 die Abhandlung «Aristarchus seu de contemptu linguae teutonicae» heraus. 1618 bezog er die Universität zu Frankfurt a. O. und 1619 Heidelberg, wo er Mittelpunkt eines Dichterkreises wurde. Um den Kriegsfürsten auszuweichen, ging er 1620 mit seinem Freunde Hamilton, einem Dänen, nach den Niederlanden und von da nach Jütland. 1621 lehrte er nach Schlesien zurück und folgte 1622 einem Rui Bethlen Gabors, des Fürsten von Siebenbürgen, an das Gymnasium zu Weissenburg (sieht Karlsburg). Eine Frucht seines Aufenthalts in Siebenbürgen war das Lehrgedicht «Zlatna oder von Ruhe des Gemüts» und sein Horaz nachgedichtetes «Lob des Feldlebens». 1624 ward er Rat beim Herzog von Liegnitz und Brieg. In demselben Jahre erschien sein epochenmarkendes «Buch von der deutschen Poeterey» (neue Ausg., Halle 1876, 1882; zugleich mit dem «Aristarchus» hg. von G. Witkowski, Ep. 1888) und die Ausgabe seiner «Deutschen Poemata» (neu hg. von Witkowski, Halle 1902). Im J. 1625 reiste er nach Wien, empfahl sich hier durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl, Fürst-Erbbischof von Breslau, dem Kaiser Ferdinand II. und trat 1626 als Sekretär in die Dienste des großen Prototyp-

teneindes Karl Hannibal von Dobna. 1627 dichtete er das Teatbuch der ältesten deutschen Oper «Dafne» (nach Rinuccini), komponiert von Heinrich Schütz. 1628 wurde er vom Kaiser als Martin D. von Oberfeld geadelt und 1629 unter dem Namen des Gefronteten in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen. Sein Lehrgedicht «Viaguet» (1629) und vor allem seine «Schäfferey von der Niemmen Herclinia» (1630) zeugen abermals von den idyllischen Neigungen, die er sich im Hofleben bewahrte. In diplomatischen Angelegenheiten schickte ihn 1630 der Burggraf von Dobna nach Paris, wo er Hugo Grotius kennen lernte. Nach der Verjagung des Burggrafen aus Breslau (1632) blieb D. zunächst ohne Amt in Breslau und gab sein Lehrgedicht «Beuv», das schon in Jütland gedichtet, «Trostgedichte in Widerwartigkeit des Krieges», seine beste Dichtung, und das Singspiel «Judit» heraus. Nachdem er hierauf eine Zeit lang im Dienste der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Ols, besonders als Agent bei den Schweden, gestanden batte, zog er 1635 nach Danzig, wo ihn König Wladislaus IV. von Polen, an den er 1636 ein Lobgedicht gerichtet hatte, 1637 zum König. Historiographen und Sekretär ernannte. Er starb 20. Aug. 1639 in Danzig an der Pest. Ausser Originaldichtungen sind von D. zu nennen Überzeugungen: der «Trojanerinnen» des Seneca (1625), der «Argenis» Barclay's (1626), der «Arcadia» Sidney's (1629), der Schrift des Grotius «Von der Wahrheit der christl. Religion» (1631), der «Antigone» des Sophokles (1636), der Psalmen Davids (1637); die Erhaltung des altdutschen «Annoliedes» ver danken wir lediglich seiner Ausgabe (1639).

D. großer Einfluss auf die zeitgenössische Dichtung erhält sich zum Teil daraus, daß er Theoretiker und Praktiker zugleich war. In seinem Büchlein «Von der deutschen Poeterey» vertrat er lebhaft eine Reform des deutschen Verses; strenge Wahrung des natürlichen Wortaccentes innerhalb des Verses, strenge Silbengleichheit der einzelnen Versstalten, im Gegenzug zu der die Wortbetonung entweder ganz willkürlich verschiebenden oder nur nach hebungen des Vers bestimmenden Rhythmus der letzten zwei Jahrhunderte. In seinem Fall auf alle Dichtungsarten sich erstreckenden eigenen poet. Versuchen bewies er mit großem formalem Geschick die Anwendbarkeit seiner Theorie in der Praxis. Sein Lieblingsvers ist der Alexandriner, der seine Herrschaft im 17. Jahrh. nicht zum wenigsten D. verdankt.

Seine Verdienste um die deutsche Litteratur sind vorwiegend formale, sein dichterisches Talent war weder reich noch stark. Seinen Vorbildern Ronjard und Daniel Heinius eiferte er nicht ohne Geschick und Geschmack nach; aber nüchterne Reflexion bestätigt fast überall vor, nur reine Jugendgedichtungen trügerisch. Der deutliche Litteratur seiner Zeit gab er das Gepräge, wie er denn auch als das Haupt der ersten Schlesischen Dichterschule gilt. (S. Deutsche Litteratur.) Ein Denkmal des Dichters (Marmorbüste von Michaelis) wurde 1877 in Bunzlau enthüllt. Von D. Dichtungen giebt es keine vollständige Ausgabe. Eine Auswahl gaben J. Tittmann (Ep. 1869), Osterley (in Kürschner's «Deutscher National-Litteratur») und Reclams «Universalbibliothek». — Biol. die Biographien von Strehle (Ep. 1866), Palm (Bresl. 1862), Hoffmann von Fallersleben (Ep. 1858) sowie D. Fritsch, Martin D. «Buch von der deutschen Poeterey» (Halle 1884).

Opium (Laudanum, Meconium), der eingetrodene Milchsaft der unreifen Mohnkapellen von Papaver somniferum L. (s. Papaver), der am meisten wirksame Bestandteile enthält, wenn er etwa 14 Tage vor dem Reisen der Kopfe gewonnen wird. Beim Anrichten oder Anschneiden derselben dringt ein weißer Milchsaft hervor, der an der Luft bald braun wird; derselbe wird gesammelt und in Kleinasien nach seiner Verdickung (freiwillig an der Luft, bei gelinder Wärme oder durch Zufahrt konsistenter Mittel) zu flachen, braunen, narzotisch riechenden Kuchen von 200 bis 800 g Gewicht geformt. In Indien, wo die Opiumkultur einer Lizenz der Regierung bedarf, formt man aus Mohnblumenblättern und den Abfällen der Opiumbereitung halbklugelige Formschalen, welche mit der noch weichen Opiummasse gefüllt werden. In China bereitet man aus dem Rohopium durch Wiederauflösen und Eintönen einen Extrakt, Tschandu, welches zum Rauchen dient. Der hierbei bleibende halbverholzte Rückstand, Tyc oder Linco, wird von den weniger Bemittelten auf die Peitsche genommen und der Rest, Samssching, von den Armutsten nochmals benutzt. Um das Zusammenleben der einzelnen Kunden zu verbüten, werden dieselben in Mohnblätter, zuweilen auch in Papier eingehüllt und mit Ampferfrüchten bestreut. Die Opiumkultur, die in Ägypten, der asiat. Türkei, Persien, Indien und China zu Hause ist, beschäftigt viele Kräfte und ist ein überaus wichtiges Gewerbe. In Kleinasien beträgt die Opiumernte gegenwärtig jährlich etwa 5000 Raffen (1 Raffe = 60 kg).

Bei der großen Bedeutung und Unentbehrlichkeit des O. hat man die Opiumkultur auch in andern Ländern einzubürgern versucht, so in Württemberg, Schlesien, am Rhein, bei Berlin, in Österreich (namentlich auf den Herrschaften des Fürsten Schwarzenberg), in den Vereinigten Staaten und in Australien, und hat, was den Wert des gewonnenen O. betrifft, recht gute Ergebnisse erzielt. Obgleich 1 ha Land mit Mohn bespült in Deutschland neben etwa 15 Et. Mohnfamen 20—25 kg O. liefern kann, so besteht doch die Ansicht, daß in Centraleuropa die Opiumkultur in Anbetracht der hohen Arbeitslöhne nicht lebensfähig sei, obgleich das in Europa produzierte O. im allgemeinen reicher an Alkaloiden als das asiatische ist. In den Vereinigten Staaten ist mit dieser Arbeit die Opiumkultur versucht worden. Nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich soll das O. im ausgetrockneten Zustande 10—12 Proz. Morphin enthalten, welcher Forderung außer dem nicht in Betracht kommenden deutschen O. nur das kleinasische O. entspricht, namentlich übersteigt der Morphingehalt des indischen O. selten 6 Proz. Es ist in Weinigest und Wasser zum großen Teile löslich.

Zur Verwendung für pharmaceutische Zwecke werden die Opiumküchen zerrieben, bei einer 60° nicht übersteigenden Temperatur getrocknet und dann gepulvert. Das Pulver ist von brauner Farbe, riecht eigenartig und schmeckt scharf bitter und brennend. Das O. findet direkt als Pulver Anwendung und auch in Form von Präparaten. Das Arzneibuch für das Deutsche Reich enthält an solchen: Dovresches Pulver (s. d.), Opiumertritt (s. d.) und drei Opiumtinkturen (s. d.). Man nennt alle Arzneimittel, die O. enthalten, Opiate.

Das O. enthält neben Harzen, einem indifferenten Körper, dem Melonin, und einer organischen Säure, der Melonsäure, eine größere Anzahl verschiedener kristallinischer Alkalioide, manche davon nur in sehr

geringer Menge; die wichtigsten derselben sind das Morphin, das Codein, das Thebain, das Papaverin, das Narcolin und das Narcein; außerdem hat man in einzelnen Opiumsorten noch gefunden das Cryptopin, das Godamin, das Laudanofin, das Hydrocolatrin, das Lanthopin, das Melonin, das Rhodadin, das Pseudomorphin, das Laudanin, das Gnoskopin, das Protropin, das Tritropin und das Xanthalin. In kleinen Gaben wirkt das O. zuerst vorübergehend erregend, dann beruhigend, schmerz- und krampfstillend, schlafmachend, in größeren Mengen dagegen stark betäubend, indem es einen tiefen, lange anhaltenden, von lebhaften Träumen und Halluzinationen begleiteten Schlaf erzeugt und schließlich durch Lähmung des zentralen Nervensystems unter asphyktischen Erscheinungen zum Tode führt. Bei Kindern können schon 0,01 g, bei Erwachsenen schon 0,2 bis 0,5 g tödlich wirken. Das Arzneibuch für das Deutsche Reich gestattet bei Erwachsenen eine größte Einzeldosis von 0,5 g und eine größte Tagesdosis von 0,5 g. Das O. zählt zu den wichtigsten und unentbehrlichsten Heilmitteln; innerlich genommen erweist es sich namentlich gegen Schmerz- und Krampfzustände der verschiedensten Art (Neuralgien, Koliken, Krampfzustände, Blasenkrampf, Krampfzucken) sowie gegen hartnäckiges Erbrechen, Delirien und viele Entzündungsstranthenheiten heilsam. Auch wird es als Zusatz zu Einspritzungen, Klystieren und Suppositorien bei Erkrankungen der unteren Darmteile, in der Form von Vaginaltugulen bei Erkrankungen des weiblichen Geschlechtsapparates sowie zu Salben bei Augentranthen vielfach angewendet.

Infolge seiner herauspendenden Wirkung dient das O. im Orient sehr verbreitet als Genussmittel (Opiumesser oder Opiohaben, Opiumraucher), obwohl sehr bald allgemeine Abmagerung, Erblassen und gänzliche Zerrüttung des Körpers und Geistes sich einstellt. Bei akuten Vergiftungen mit O. (Anzeichen: sehr enge Pupillen, thiale, blaße Haut, Blauwuchs, unregelmäßiger Puls, Krämpfe) ist in erster Linie das Gift durch Brechmittel oder mittels der Magenpumpe aus dem Körper zu entfernen und dem Schlafe entgegenzuarbeiten; man verucht letzteres mit starkem Kaffee, mit Caffeinlösung, mit Guarania-Abschöpfung oder durch beständiges, stundenlanges Herumführen des Kranken, durch starke Hautreize, kalte Übergießungen oder Eisbeutel auf den Kopf und künstliche Atmung. Auch gibt man Tanninlösung, feingepulverte Tierohle, konzentrierten Theeauszug, Einspritzung von Atropin sowie übermangancaures Kalium. Die chronische Opiumvergiftung kann, wie die chronische Morphinvergiftung kann, wie die chronische Morphinvergiftung, mit dauerndem Erfolg nur in gut überwachten Anstalten behandelt werden.

Schon Theophrast kannte das Melonion, welches auch von Dioskurides und Plinius ausführlich beschrieben wurde. Schon damals in Kleinasien gewonnen, wurde es von den Arabern unter dem Namen Afion verbreitet. Im Mittelalter wurde dasselbe in Europa nicht häufig verwendet, im Orient aber als Genussmittel gebräuchlich, so daß es schon um 1500 ein wichtiger Handelsartikel der ind. Häfen war. In Indien wurde Handel und Kultur des O. zu Anfang des 16. Jahrh. Staatsmonopol. Das Opiumrauchen verbreitete sich in China im 17. Jahrh., die dortige Kultur hauptsächlich erst nach 1842. Sertürner entdeckte 1806 darin das »schlafmachende Prinzip« (Morphin).

Litteratur. Kapl. Bleu, Monographie des O. (1867); Wisselius, De O. in Indië (1886); Christlieb, Der indobrit. Opiumhandel (Gütersloh 1878). Von älterer Literatur ist bemerkenswert die Monographie von Tralles: Usus opii salubris et noxius in morborum medela (4 Teile, Bresl. 1757—60).

Opiumallaloide, s. Opiumbasen.

Opiumbasen, Opiumallaloide, die im Opium enthaltenen, mehr oder weniger giftigen Allaloide, von denen das Morphin das wichtigste und der eigentlich wirksame Bestandteil ist. Von den übrigen sind am besten bekannt Codein, Thebain, Paracodin, Narcolin und Narcein. (S. Opium.)

Opiumegreitk. (Extractum Opii), ein Heilmittel, das man durch Ausziehen des gepulverten Opiums mit Wasser und Einbunsten des Auszuges zur Trothe erhält. Es gehört zu den stark wirkenden und vorsichtig aufzubewahrenden Arzneimitteln und wird wie Opium angewendet, sowohl innerlich, als auch äußerlich zu Alstieren, Salben, Augenwässern u. s. w. Gröste Einzelpause 0,15 g., größte Tagespause 0,5 g. (Im J. 1840 (s. China, Gedichte).

Opiumkrieg, Krieg zwischen China und England.

Opiumraucher, s. Opium.

Opiumtinktur, eine durch Ausziehen von Opium bereitete Tinktur. Officinalis folgende O.: 1) Einfache O. (Tinctura Opii simplex s. thebaica). Sie wird erhalten durch Ausziehen von 15 Teilen mittelfein gepulvertem Opium mit 70 Teilen verdünntem Weingeist und 70 Teilen Wasser. Einfache O., eine rötlichbraune, nach Opium riechende, bitter schmeckende Tinktur, enthält in 100 Teilen das Lösliche aus 10 Teilen Opium oder 1—1,2 Teile Morphin. Gröste Einzelpause 1,5 g., größte Tagespause 5 g.

2) Benzoesäurehaltige O. (Tinctura Opii benzoica), ein braunschwarzer Auszug oder eine Lösung von 1 Teil Opiumpulver, 1 Teil Anebtol, 2 Teilen Kampfer, 4 Teilen Benzoesäure in 192 Teilen verdünntem Weingeist. Sie enthält in 100 Teilen das Lösliche aus etwa 0,5 Teilen Opium oder annähernd 0,05 Teile Morphin.

3) Safranhaltige O. (Tinctura Opii crocata, Laudanum liquidum Sydenhami) wird erhalten durch Ausziehen von 15 Teilen Opiumpulver, 5 Teilen Safran, 1 Teil Gemürschnellen und 1 Teil Zimmet mit 70 Teilen verdünntem Weingeist und 70 Teilen Waffer. Sie ist dunkelgelbrot, verdünnt rein gelb, und enthält in 100 Teilen das Lösliche aus 10 Teilen Opium oder 1—1,2 Teile Morphin. Gröste Einzelpause 1,5 g., größte Tagespause 5 g.

Die O. gehören zu den stark wirkenden und vorsichtig aufzubewahren Arzneimitteln. Sie werden wie Opium als beruhigendes, schmerz- und trampfstillendes Mittel innerlich verwendet.

Opladen, Stadt im Landkreis Solingen des preuß. Reg. Bez. Düsseldorf, an der Rupper und an den Linien Köln-Elsfeld, Köln-Düsseldorf und der Nebenlinie Lennep-O. (28 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Düsseldorf) und einer Reichsbahnnebenstelle, bat (1905) 6239 E., darunter 1995 Evangelische und 58 Israeliten, erbischöfl. Knabenspital (Alloianum), zwei höhere Mädchenschulen, Krankenhaus, Lungengebäckanstalt für Frauen; Eisenbahnhauptwerkstatt, Wollspinnerei, Tuchdruckfabriken, Seidenappretur, Indigoapparatenanstalt, Accumulatoren-, Panto-vollfabrik, Bauindustrie, Lohgerberei.

Opismenus Beauv. Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit vier in der tro-

pischen und subtropischen Zone verbreiteten Arten. Die bekannteste Art ist O. imbecillis Kth. (s. Tafel: Gramineen VI. Tiergräser, Fig. 3) aus Neukaledonien, mit garten niedrig liegenden Stengeln und schmalen, weiß und rötlich gestreiften Blättern. Wegen ihres hängenden Wuchses und ihrer schön gezeichneten Blätter verwendet man sie als Ampel- pflanze und zu Einfassungen in Warmhäusern.

Oprerae, früherer Name der Stadt Apenrade.

Opobalsam, s. Mellabalsam.

Opobolos (Linimentum saponato-camphoratum; der Name O. kommt schon bei Paracelsus vor, seine Bedeutung ist unbekannt), nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich eine mit 25 Teilen Ammoniakflüssigkeit, 2 Teilen Thymianöl und 3 Teilen Rosmarinöl versezte Lösung von 40 Teilen mediz. Seife und 10 Teilen Kampfer in 420 Teilen Weingeist. In der Wärme ist die Masse flüssig, beim Erkalten bildet sie eine Gallerte. Der flüssige O. (Spiritus saponato-camphoratus) ist eine klare, gelb-flüssige Flüssigkeit, die nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich aus 60 Teilen Kampferspiritus, 15 Teilen Seifenpulpa, 12 Teilen Ammoniakflüssigkeit, 1 Teil Thymianöl und 2 Teilen Rosmarinöl besteht. O. dient vorzugsweise als Einreibung zur Erzeugung eines leichten Hautreizes bei schweren Zuständen der Haut und der Muskeln.

Opolschenisse, in Russland die durch das Gesetz vom 13. Jan. 1874 bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für den Fall eines Krieges einzuberuhende Reichswehr, besteht aus der gesamten männlichen kriegstädtigen Bevölkerung vom 21. bis 43. Lebensjahr, die nicht dem stehenden Heer angehört. Es werden ausgestellt: Drusinen zu Fuß, reitende Sotnien, Batterien, Festungsartillerie- und Sappeurmagnäni. Das O. ist vorzugsweise zur Erziehung der Reservetruppen bestimmt. Ausnahmsweise kann es auch mit der Operationsarmee vereinigt werden. In Polen wird kein O. errichtet. Zur Belebung der Offizierstellen werden schon im Frieden entsprechende Listen geführt. Die Offiziere, bis zum Compagnie-, Sotnien-, Batteriecommandeur einschließlich, werden aus früheren Offizieren ernannt, die unteren Stellen können auch mit früheren Unteroffizieren, die genügende Bildung haben, besetzt werden. Zur Erleichterung der Aufstellung bestehen schon im Frieden Stämme von mindestens 2 Mann für jede Compagnie, Sotnie und Batterie, die bei der Ausbildung der jährlich zuübungen eingezogenen Mannschaften mitzuwirken haben.

Opongo, afrik. Zwergvögel, s. Französisch-Kongo.

Opopanax (Oponax, Gummi opopanax), das Gummibaar von Opopanax Chironium Koch, einer im südl. Europa einheimischen Umbellifere, flekt von selbst aus der bloßgelegten Wurzel, hat starke, an frische Pilze erinnernde Geruch und balsamisch bitteren Geschmack. O. wurde früher medizinisch angewandt und ist jetzt nur noch in der Parfümerie in beträchtlichem Maße in Gebrauch.

Opora (grch.), s. Hundstage.

Oporinus, Joh., deutsch Herbster, Buchdrucker und Gelehrter, geb. 1507 in Basel, studierte in Straßburg alte Sprachen und war dann vier Jahre lang Famulus bei Paracelsus. In Basel machte man ihn zum Professor der griech. Sprache, doch wandte er sich dem Buchdruck zu und laufte im Verein mit Thomas Platter (s. d.) und zwei andern Genossen die Druckerei des Andr. Cratander. Sie trennten sich bald, und O. drückte allein weiter.

Er starb 1568. Aus seiner Presse gingen viele gute Werke hervor, darunter griech. und lat. Klässer, deren korrekte Ausgaben er mit weitläufigen Registern verfah. Zu den schönsten seiner Drucke gehört *Bezalius' "Humani corporis fabrica"* (1543 und 1555) mit Holzschnitten, Initialen und anatom. Figuren. Er war selbst Verfasser mehrerer gelehrter Schriften und Übersetzungen. Arioön auf einem Delphin stehend ist sein Druckerzeichen. — Vgl. A. Jocic's, *De ortu J. Oporon* (Strab., 1569; auch in *Gryphus' "Sectae Vitae sel. quorundam eruditiorum viorum"*, Bresl. 1711, S. 601 — 704, mit Verzeichniß der Drucke).

Oporto (portug. o Porto, „der Hafen“). 1) Diff. steht in der portug. Provinz Minho, zählt auf 2292 qkm (1900) 601 688 E., ist der dichtest besiedelte (263 auf 1 qkm), der fruchtbarste und gewerblichste in Portugal. — 2) Hauptstadt der Provinz Minho, die zweite Stadt des Landes, offiziell a muito nobre e invicta cidade (die sehr edle und unbesiegte Stadt), unter $41^{\circ} 10'$ nördl. Br. und $6^{\circ} 29'$ westl. L. von Greenwich, rechts am 300 m breiten Douro, 5 km von seiner Mündung in den Atlantischen Ocean, an felsigen, 90 — 100 m hohen Abhängen malerisch gelegen, an den Staatsbahnenlinien Lissabon-Coimbra-D. (336 km), D.-Valença-Minho-Douro-Bahn, 128 km, D.-Barca d'Abo (Dourobahn, 200 km) und der Schmalspurbahn D.-Pavoa-Formalhão (57 km), die seit 1896 alle in dem provisorischen Centralbahnhof im Mittelpunkte der Stadt endigen, ist Sitz eines Appellationshofes, Handelsgerichts, einer Handelskammer, eines Bischofs und zählt (1900) 172 421 E., ohne die gegenüberliegende, durch eine 60 m hohe eiserne, einbogige Doppelbrücke (170 m Spannung) verbundene Villa Nova de Gaia (früher Calle) mit (1900) 14 754 E. Villa Nova hat große Portweinlager (120 — 150 000 Flaschen) und ist auch durch die Bahn von Lissabon, welche seit 1877 über eine 354 m lange eiserne Brücke oberhalb der Stadt führt, mit D. verbunden.

Anlage und Bauten. D. ist fast nur aus grauem Granit erbaut, besteht aus zwei Stadtvierteln (Bairro oriental und Bairro occidental, Ost- und Weststadt), hat 12 Fregueias (Kirchspiele), viele große und breite Straßen (Rua do Infante Dom Henrique, Rua das Flores), vier große Marktplätze, Promenaden und öffentliche Gärten, darunter der 100 m über dem Douro gelegene des Kryspalätes, mit herlicher Aussicht, einer Kapelle zum Andenken an Karl Albert von Sardinien, einem Konzerthaus und Industrie- und Handelsmuseum.

Bauwerke. Von den Pfarrkirchen sind zu nennen: die Kathedrale (S.º), vom Grafen Heinrich von Portugal gegründet, die kleine altgot. Kirche Gedóita, 559 gegründet, die Kirche dos Clerigos, mit 75 m hohem Granitturm, die große Kirche Lapa, die Kirche São Francisco und für Protestanten die Kirche der engl. Gemeinde (500 Sitz.), außer einer method. und einer evang. Kapelle. Vor 1834 besaß D. gegen 80 Kirchen und Kapellen und gegen 60 Klöster. Letztere sind bis auf drei Nonnenklöster (eins in Villa Nova) aufgehoben, teils verschwunden, teils in Ruinen, teils andern Zwecken dienend. Das Kloster Serra do Pilar ist Citadelle und Artillerietatzenne, San Bento Infanterietatzenne, San Domin-

gos Bank von Portugal (Filiale), São João Kriminalgericht, Santo Antonius Museum und Bibliothek, Benedictinos Kaiser geworden, an Stelle des 1832 abgebrannten Franziskanerklosters steht das Gebäude der Börse und des Handelsgerichts (ein großes schönes Gebäude mit dem Almabrasaal).

Von weltlichen Gebäuden sind zu nennen: der neue königl. Palast, der bischöf. Palast, das Stadthaus (zugleich Gefängnis), Zollhaus (1860), ein dreieckiges Gefängnis (1765), worin auch der höchste Gerichtshof (Tribunal da Relação) seinen Sitz hat, der Bahnhof in Campanha (außerhalb der Stadt), das große Hospital da Misericordia, das große Theater São João für ital. Oper (nur im Winter geöffnet, 1500 Plätze), das Theater Príncipe Real (für Dramen, 2000 Plätze, auch als Circo dienend), Stierkurs, der Kristallpalast (s. oben). — Ein Reiterstandbild Dom Pedros IV. von Calmeis steht auf der Praça de Dom Pedro, ein Standbild Dom Pedros V. vor dem Theater São João. Ein Denkmal Heinrichs des Seefahrers wurde 1900 enthüllt. D. ist reich an gutem Trinkwasser, außerdem ist der kleine Nebenfluß des Douro, Souza, kanalisiert worden; es hat Gas- und teilweise elektrische Beleuchtung, zahlreiche Straßenbahnen (unb 1 Trambahn) in der Stadt und nach den Bädern am Atlantischen Ocean (São João da Foz, Mattozinhos und Leca). Unter den vielen Hospitälern sind das Militärhospital, das Hospital Misericordia mit 18 Ärzten, 600 Kranken, das Hospital dos Aliados (für Geistekrankte) mit 300 Betten. Die Befestigungen wurden neuerdings ausgegeben bis auf das Castell São João da Foz, welches als Festje zweiter Klasse erhalten werden soll.

Bildungsanstalten. D. hat ein Lyceum (Liceu central), eine Polytechnische Akademie (seit 1877), Handels- und Industrieschule, Kunstabteilung, Priester- und Lehrerkabinete, eine mediz.-chirurg. Schule, ein meteorolog. Observatorium und einen botan. Garten, zahlreiche Elementar- und höheren Schulen (auch für Mädchen), darunter eine deutsche. Die 1833 vom Herzog von Bragança gegründete öffentliche Bibliothek hat 150 000 Bände und 1200 Handschriften und stammt besonders aus den Beständen der Klöster. Das Museum und das Ateneu Dom Pedro sind nicht bedeutend. D. hat auch gelehrte Gesellschaften, Leselabourette und Caçinos (Assemblea, Club Portuense, ein englisches: English factory house).

Industrie, Handel und Verkehr. Die Industrie ist bedeutend. Es gibt Fabriken für Baumwolle und Seide, Seidenereien, Metallgießereien, Wachstuch-, Papier-, Hutfabriken, Werksten, Brauereien, Brennereien, Zuckerraffinerien, Portasche, Fayence, Tabak-, Seifen-, Kordkrapfen, Lichtfabriken. Auch liefert man Messer und Stahlwaren, Silber- und Goldschmiedearbeiten, Täue und andern Schiffsbedarf. — Der Handel ist lebhaft, besonders mit Wein, namentlich mit Brasilien, Großbritannien, Deutschland (Hamburg), Skandinavien, Russland, Dänemark und den Niederlanden (1900). Ausgeführt wird Wein, Korkholz, Schafwolle, Salz, Ölsägen (nach England), Erdbeeren, Gartenfrüchte und Mineralien (Bleierz, Antimon); eingeführt Zucker, Robben, Meisen, Mehl, Baumwolle, Reis, Tee, Tabak, Stoffe und Manufakturwaren. Der Portwein (s. d.) kommt aus dem Dourogebiet (Export jährlich fast 300 000 hl), andere Weine aus dem Minho und Beirabistritz. Consulate sind viele am Platze, auch ein deutsches und ein österreichisches.



— Die Einfahrt zum Hafen im Douro (s. nachstehenden Situationssplan) ist durch Riffe und die Banca da Barra (eine Sandbarre mit 3,6 m Wassertiefe zur Nutzzeit) sehr gefährdet und die Flussfahrt durch Stromschnellen erschwert. Der neu erbaute, 1892 vollendete atlantische Hafen Leixões liegt 6 km nördlich von der Dourumündung bei Matosinhos und umfasst 95 ha. 1894 erhielt er ein Leuchttfeuer.

Geschichte. Im Altertum war an der Stelle von O. ein Kastell, Portus Calae, um welches im 4. und 5. Jahrh. n. Chr. ein Ort entstand, woher der Name Portugal kommen soll. Von 716 bis 820 im Besitz der Mauren, von Alfonso I. 820 erobert, wurde

Teil des Königreichs, umfasst die Herzogtümer O. und Ratibor, das Fürstentum Neisse und die freie Standesherrschaft Bleß, grenzt im N. an Russland, im S. und W. an Österreich, ist meist gebirgig und teilweise sehr fruchtbar. Er wird bewässert von der Oder, Neisse, Ralapane, Stober und Weichsel und hat Waldungen, Ackerbau, Viehzucht, bedeutenden Stein- und Eisenbergbau und Industrie sowie 13225,66 qkm und (1900) 1868146 E., 46 Städte mit 462608 E., 1500 Landgemeinden und 1117 Gutsbezirke mit 1405538 E., ferner 169877 bewohnte Wohnhäuser, 370611 Haushaltungen, 36409 einzeln lebende Personen und 2283 Aufenthalten. 1905 wurden 2033656 E. gezählt.



Oporto (Situationssplan).

es 825 von Almanjor de Córdoba niedergenommen und zerstört. Um das J. 1000 wurde O. von Gasconnern und Franzosen wieder aufgebaut und hieß Portus Gallorum; es erhielt von Alfonso IV., Pedro I. und Ferdinand I. eine in einigen Teilen erhaltene, etwa 10 m hohe Ringmauer und war bis 1174 Hauptstadt und Residenz. Am 11. Mai 1809 besetzte sich O. mit Hilfe Wellingtons vom Jodge der Franzosen. 1832 landete Dom Pedro in O. und wurde hier von Miguel bis 1833 erfolglos belagert.

Oporto do Ambroz, Stadt in Austra, s. Ambroz.

Opossum, s. Beutelratten.

Opossumgebirge, Gebirge an der Ellauenv. (s. d. unter Togoland).

Opotherapie (grch.), Draukauftherapie.

Opp., Abkürzung für Opera (s. Opus).

Oppa, linker Nebenfluss der oberen Oder, entspringt auf dem Altviertelgebirge 979 m ü. d. M., berührt Jägerndorf und Troppau, bildet die Grenz zwischen Österreichisch-Schlesien und dem preuß. Reg. Bresl. Oppeln und mündet 105 km lang bei Schönbrunn. Rechts nimmt sie die Mohra auf.

Oppach, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Oppau, Dorf in der Pfalz, s. Bd. 17.

Oppavá, poln. Name von Troppau (s. d.).

Oppavia, der 25. Planetoid.

Oppeln. 1) Regierungsbezirk der preuß. Provinz Schlesien (s. Karte: Schlesien), der südöstlichste

Der Regierungsbezirk zerfällt in 25 Kreise:

Kreise (* = Stadt- kreise)	qkm	Gin. Inh. 1900	Grafs. geglied.	Grafs. Linen	Siedl. Linen	Gin. Inh. 1905
Kreisburg . .	553	48243	32505	15228	502	49908
Rosenberg . .	899	50049	5980	43723	343	50026
Oppeln* . .	16	30112	6865	22546	693	30769
Oppeln . .	1408	107911	10633	96945	332	110367
Or. -Stribig . .	895	71529	3122	67880	516	72769
Lubliniz . .	1010	47213	1842	44770	601	48303
Gleiwitz . .	28	52362	8122	42130	2094	61324
Zott-Gleiwitz . .	880	73944	1399	72055	468	76665
Tarnowitz . .	328	62277	3374	58109	794	69299
Reuthen* . .	23	51404	5622	43164	2594	60078
Rönigsk. hütte* . .	6	57913	6665	50317	925	65969
Weuthen . .	98	137839	5387	131725	720	164316
Babitz . .	120	115609	4593	109755	1259	139302
Ratibor* . .	4	31738	6263	23183	2924	35756
Ratowitj . .	182	151669	7414	142599	1646	183972
Bleß . .	1064	103275	8662	93609	997	113773
Rubinit . .	852	96248	3649	91716	874	108473
Ratibor* . .	15	30754	4315	27361	1013	32690
Sattività . .	843	116574	1280	118326	172	119792
Goiz . .	675	71146	3243	67423	218	73794
Leobschütz . .	691	84147	7222	76531	389	83747
Reinfeldt . .						
O. S. .	799	98324	7731	90215	305	98952
Golßenberg . .	604	38000	10921	26987	89	33049
Neisse . .	712	99310	7151	91703	437	100612
Grottau . .	520	40566	2308	38162	93	40671
Summe	13223	1868146	165971	1651400	20279	2033656

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 12 Reichstagswahlkreise: Kreuzburg-Rosenberg (Abgeordneter 1906: Fürst zu Hohenlohe-Lörringen, deutscherkonservativ), O. (Szmulka, Centrum), Groß-Strehlitz-Görl (Głosławki, Centrum), Lublinz-Lost-Gleiwitz (Grafschaft Glatz, Centrum), Beuthen-Tarnowitz (Narol, Tarnowskie Góry, Pole), Kattowitz-Barby (Korczany, Pole), Pleß-Hydňitz (Halim), Neutabor (Frank), Leobschütz (Alojzy), Neustadt (Strzoda), Zollenberg-Grottau (Gubrnik), Neisse (Horn); letztere jews zum Centrum gehörig.

2) Landkreis (s. Tabelle auf S. 611). — 3) Stadtkreis und Hauptstadt des Reg.-Bez. O. und Kreisstadt im Kreis O., am rechten Ufer der Oder



und an den Linien Breslau-Tarnowitz, O.-Tarnowitz (76 km), O.-Beuthen (82 km) sowie den Nebenlinien O.-Kreuzburg (45 km) und Neisse-O. (51 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz der königl. Regierung, des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 14 Amtsgerichten (Groß-Strehlitz, Guttentag, Karlsruhe, Konstadt, Krappitz, Kreuzburg, Kupp, Landsberg in Ober Schlesien, Lehnitz, Lublinz, O., Pitschen, Rosenberg, Ujest), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramt, Bezirkskommando, einer Überpostdirektion, Handelskammer und Reichsbahnhalle, bat (1900) mit der Villenvorstadt Wilhelmsthal 30112 E., darunter 6865 Evangelische und 693 Israeliten, (1905) 30 769 E., in Garnison das 4. Oberståles. Infanterieregiment Nr. 63, Postamt exister Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, mehrere Brüder, Denkmäler des Oberbürgermeisters Gorecki (1873), Kaiser Wilhelms I. (1891) und Moltkes (1899), 4 lath., 1 evang. Kirche, Synagoge, ein lath. Gymnasium, aus dem 1801 aufgehobenen Jesuitencollegium entstanden, lath. Schullehrerseminar, königl. Präparandemanstalt, landwirtschaftliche Schule, zwei höhere Mädchenschulen, eine Provinzialbebamensanstalt, städtisches Krankenhaus, St. Albert's Hospital, Bürgerhospital, Elgar-Giebel-Stift, Wasserleitung, Gasbeleuchtung. Die Adalbertkapelle an der ehemaligen Dominikanerkirche soll vom heil. Adalbert 995 gegründet worden sein. Auf der Oderinsel Psiechel dient bei der Stadt ein Pfostenjoch (1426), jetzt Sitz von Behörden. Die Industrie erfreut sich auf Fabrikation von Eisen, Cement, Spiritus und Leder; ferner bestehen Hallbrennereien, Brauereien, Dampfschneidemühlen, Speditionsbandel mit Bergwerksprodukten, Holz, Kali, Cement und Vieh, ein Vorrichtungsvierein, städtische und Kreispartasche. Die Oderdistanz wird begünstigt durch den neuen großen Hafen mit Schleusen. O. ist Sitz der 3. Sektion der Schlesisch-Polenischen Baugewerks- und der 10. Sektion der Huberwerks-Berufsgenossenschaft. — O. war früher die Hauptstadt des unmittelbaren Fürstentums O. (7550 qkm) und 1163–1532 die Residenz der oberschles. Herzöge aus dem Stämme der Piasten, welche bis 1327 unabhängig, seitdem Lehnsherrn der Krone Böhmen waren. Schon um 1024 galt O. als ein beträchtlicher Ort, der später in den schles. Landesgeschichte, besonders aber in den Zeiten des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges häufig genannt wird. Nach dem Aussterben jenes Fürstenhauses (1532) wurde das Land vom Kaiser eingesegnet. 1742 kam es im Frieden zu Breslau mit

ganz Schlesien an Preußen. — Vgl. Jodłowski, Geschichte der Stadt O. (Oppeln 1863).

Oppeln-Bronikowski. s. Bronikowski.

Oppelsdorf. Schwefelbad bei Reichenbach (s. d.).

Oppenau. Stadt im Amtsbezirk Überkirch des bad. Kreises Oppenburg, im Schwarzwald, an der Einmündung des Vierbachtals in das Renchtal, unweit rechts von der Rench, an der Linie Oppenweier-O. (18 km) der Bad. Staatsbahnen, bat (1900) 2003, (1905) 2087 meist lath. E., Post mit Zweigstelle, Telegraph; Gerbereien, Hütte, Web- und Ruhfabriken, Küblerwerkstätten, Orgelbauanstalt, Mabli- und Schneidemühlen, Brauereien, bedeutenden Holzhandel und wird als Lustlukort bezeichnet. O. gehörte ehemals zum Bistum Straßburg.

Oppenheim. 1) Kreis in der hess. Provinz Rheinhessen, bat 333,42 qkm, (1905) 47003 E. in 5 Städten und 39 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis O., am Rhein, aus dem Abhänge reichenreicher Hügel, an der Linie Mainz-Worms der Preuß.-hess. Staatsbahn, Sitz des Kreisamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), bat (1900) 3701 E., darunter 1600 Katholiken und 129 Protestanten, (1905) 3626 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Katharinenschule (1262–1317), neuerdings restauriert, lath. Kirche, Hafen, Realsschule, Obst- und Weinbauschule, Fabrikation von Drähten, Konferven, Petroleumlochöfen und Paraffinölböden, bedeutenden Weinbau und Handel. Überhalb der Stadt die Ruine der 1689 zerstörten Reichsstadt Landstalon, erbaut unter Kaiser Lothar, bereitgestellt von Kaiser Albrecht, der hier 1410 starb. Bemerkenswert sind die Schwedenfälle am Altrhein, wo Gustav Adolf 1631 den Rhein überschritt, und das romantisch gelegene Nierstein (s. d.), berühmt durch seinen Weinbau, der auch in den benachbarten Dörfern Dienheim und Schwabburg betrieben wird. Auf der Ebene zwischen der Stadt und Guntersblum wurde 4. Sept. 1024 der Salier Konrad II. zum Kaiser gewählt. — O. liegt in der Nähe des Klosterguts Bauonia und wird 774 als Villa Karls d. Gr. genannt. Später war es eine der bedeutendsten rhein. Reichsstädte, wurde aber 1398 an den Kurfürsten von der Pfalz verpfändet und nicht wieder ausgelöst. 1620 wurde es von den Spaniern unter Spinola, 1631 von den Schweden unter Gustav Adolf, 1634 von den Kaiserlichen erobert und 31. Mai 1689 von den Franzosen unter Melas fast gänzlich zerstört. — Vgl. Frank, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt O. (Darmst. 1859); Hertel, Die Katharinenschule zu O., mit erläuterndem Text von Fr. Schneider (Mainz 1877).

Oppermann. Heinrich Albert, Schriftsteller, geb. 22. Juli 1812 in Göttingen, studierte daselbst Rechtswissenschaft und Philosophie und wurde 1842 Rechtsanwalt in Hoya, 1852 Obergerichtsanwalt und Notar in Nienburg. Er war 1849–56 und 1864–66 Mitglied der Zweiten Kammer in Hannover, seit 1867 des preuß. Abgeordnetenhaus. Er starb 16. Febr. 1870 in Nienburg. Bekannt wurde O. durch den unter dem Namen Hermann Görtsch veröffentlichten Roman «Studentenbilder oder Deutschlands Arminen und Germanen» (Hamb. 1835), der ihm mit der Regierung in Konflikt brachte. Er schrieb ferner: «Zur Geschichte des Königreichs Hannover von 1832 bis 1860» (2 Bde., Ep. 1860–62; 2. Aufl. [bis 1866], Berl. 1868). «Hundert Jahre, 1770–1870, Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen» (9 Bde., Ep. 1870) u. a.

Oppert, Jul., Orientalist, geb. 9. Juli 1825 zu Hamburg, aus israel. Familie, studierte in Heidelberg Jurisprudenz und in Bonn und Berlin orient. Sprachen. 1847 ging er nach Paris, erhielt 1848 eine Anstellung als Lehrer des Deutschen am *Écoleum* zu Laval und 1850 in gleicher Eigenschaft in Reims. 1851 wurde O. mit Fresnel und Thomas zur Erörterung der Klinenbägel nach Mesopotamien gesandt, wo er die Stätte des alten Babylons durchsuchte, wo er die Stätte des alten Babylons durchsuchte. Nach seiner Rückkehr (1854) widmete er sich der Entzifferung und Erklärung der assyrischen Keilschrift. Seit 1857 war er Professor des Sanskrits an der Kaiserl. Bibliothek zu Paris und wurde 1869 mit dem Lehrbuch der Assyriologie am Collège de France betraut, welche Stelle 1874 zur ordentlichen Professor erhoben wurde. 1863 erhielt er den Nationalpreis von 20000 Frs. Im J. 1881 wurde er zum Mitglied der Académie des Inscriptions ernannt. O. starb 20. Aug. 1905 in Paris. Seine Hauptwerke sind: «Expédition scientifique en Mésopotamie» (2 Bde. und Atlas, Par. 1857—64), «Etudes assyriennes» (1857), «Éléments de la grammaire assyrienne» (2. Aufl. 1868), sodann die Entzifferung der «Grande inscription du Palais de Khorsabad» (mit Ménant, 2 Bde., Par. 1863), der «Inscriptions assyriennes des Sargonides» (ebd. 1862), ferner «Mémoires sur les rapports de l'Egypte et de l'Assyrie» (ebd. 1868), «Les inscriptions de Dour-Sarkayan» (ebd. 1870), «Étalons des mesures assyriennes» (ebd. 1875), «Salomon et ses successeurs» (ebd. 1877), «Documents juridiques de l'Assyrie et de la Chaldée» (mit Ménant, ebd. 1877), «Le peuple et la langue des Médes» (1879), «Fragments cosmogoniques» (1879), «L'ambre jaune chez les Assyriens» (1880), «Etudes sumériennes» (Bd. 1, Par. 1881), «Fragments mythologiques» (1882), «La chronologie de la Genèse» (in der «Revue des études juives», 1885), «Die Schaltmonate bei den Babylonier und die ägyptisch-chaldaïsche Ära des Nabonassar» (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», 1897), «Alexandre à Babylone» (1898); seit 1884 in Gemeinschaft mit Vedrine die «Revue d'Assyriologie».

Ernst Jakob O., Bruder des vorigen, geb. 5. Dez. 1832 zu Hamburg, ging 1851 als Kaufmann nach China und gründete ein Handlungshaus in Schang-hai, von wo aus er Heute bis tief in das Innere von China und nach Japan unternahm. Er machte 1866 sowie 1868 Versuche, in Korea einzudringen. Die Geschichte, Geographie und Gebräuche dieses Landes schilderte er in dem Werk: «A forbidden land» (Vord. 1879; deutsch Ps. 1880); ferner schrieb er: «Statist. Wanderungen» (Stuttg. 1898).

Gustav Salomon O., Bruder des vorigen, geb. 30. Juli 1836, machte sich durch eine Schrift über den Presbyter Johannes (2. Aufl., Berl. 1870) bekannt. Nachdem er an den Bibliotheken von Oxford und Windsor gearbeitet hatte, wirkte er seit 1872 als Professor des Sanskrit an der Universität von Madras in Indien, von wo er 1894 nach Europa zurückkehrte. Er starb 16. März 1908 in Berlin. O. veröffentlichte auf eigener Grundlage «On the classification of languages» (Vord. 1879), ferner «On the weapons, army, organisation and political maxims of the ancient Hindus» (Madras 1880), «Contributions to the history of Southern India» (1882), «Nitiprakasika» (1882), «Lists of Sanscrit manuscripts in Southern India» (Bd. 1, 1880), «Sukranitisara» (Bd. 1, Tert. 1882),

«On the original inhabitants of Bharatavarsha of India» (im «Madras Journal of Literature and Science», 2. Tle., 1888 ff.), «On the aborigines of India» (1894).

Oppianus, griech. Lehrdichter gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr., aus Cilicien, wird als der Verfasser zweier noch vorhandener Gedichte genannt: «Kynegetikas» oder über die Jagd, und «Halietikas» oder über den Fischfang, die eine sorgfältige Nachahmung älterer Muster verraten und einzelne wahrhaft dichterische Verdichtungen darbieten. Die neuere Kritik schreibt jedoch nur die «Halietikas» dem genannten Cilicier, die «Kynegetikas» aber einem jüngern Dichter, einem Nachahmer des O., aus Apamea in Syrien, zu. Gute kritische Ausgaben besorgten J. G. Schneider (Strassb. 1776; gänzlich umgearbeitet, Ps. 1813) und Lehrs (in den «Poetae bucolici et didactici», II. 1, Par. 1846).

Oppidänen (lat.), Stadtbewohner, besonders Kleinstädter; auf Schulen mit Alumnat Bezeichnung der außerhalb der Schulanstalt wohnenden Schüler.

Oppido nella Basilicata, früher Name der ital. Stadt Palmira (s. d.).

Oppius, Stadtbezirk des antiken Rom (s. d.).

Oppolzer, Joh., Ritter von, Mediziner, geb. 3. Aug. 1808 zu Graz in böh. Kreise Budweis, studierte zu Prag Medizin, ließ sich dann da selbst als praktischer Arzt nieder, wurde 1841 Professor der mediz. Klinik und Primärarzt des Allgemeinen Krankenhauses in Prag, 1848 Professor der speziellen Pathologie und Therapie und Direktor des Zolabsklinikums in Leipzig. Schon 1850 folgte er jedoch einem Ruf an die Hochschule zu Wien, wo er 16. April 1871 starb. Er erfreute sich als Arzt wie als Kliniker eines Weltreisens; sein Hauptverdienst besteht in der Bekämpfung des therapeutischen Rationalismus der alten Wiener Schule. Von O. sind Schriften sind hervorzuheben seine von Stoffella herausgegebenen «Vorlesungen über specielle Pathologie und Therapie» (2 Bde., Erlangen 1866—72), «Vorlesungen über die Krankheiten des Herzens und der Gefäße» (ebd. 1867) sowie «Vorlesungen über die Krankheiten der Mundhöhle, der Speicheldrüsen, des Rachens und der Speiseröhre» (ebd. 1872).

Oppolzer, Theodor, Ritter von, Astronom, Sohn des vorigen, geb. 26. Okt. 1841 in Prag, studierte seit 1859 in Wien Medizin und Astronomie, habilitierte sich 1866 da selbst für theoretische Astronomie, wurde 1870 außerord. und 1875 ord. Professor der Astronomie und höheren Geodäsie. Außerdem übernahm er 1873 die Ausführung der astron. Arbeiten für die europ. Gradmessung in Österreich. Er starb 26. Dez. 1886 in Wien. Seine hervorragendsten Werke sind: «Lehrbuch zur Bahnbestimmung der Kometen und Planeten» (2 Bde., Ps. 1870—80; Bd. 1 in 2. Aufl. 1882), das eine völlig neue Behandlung des Stoffes bietet; «Synoptiem. Tafeln für den Mond» (ebd. 1881) und «Kanon der Finsternisse» (Wien 1887). Letztere beiden Werke enthalten die Elemente aller Sonnen- und Mondfinsternisse von 1207 v. Chr. bis 2163 n. Chr. Die «Vierteljährsschrift der astron. Gesellschaft» (22. Jahrg., Ps. 1887, Heft 3) enthält ein Verzeichnis seiner Arbeiten.

Opponieren (lat.), Einwendungen machen, widerstreichen; Opponent, bei öffentlichen Disputationen der Gegner des Disputanten.

Opportün (lat.), günstig, bequem, zu geeigneter Zeit gehend; Opportunität, gute Gelegenheit, geeigneter Zeitpunkt.

Opponisten, Leute, die ohne feste Prinzipien handeln und indem sie sich den Umständen anbequem, ihre Ziele zu erreichen suchen. Besonders heißen so die gemäßigten Republikaner in Frankreich, die sich nach Errichtung der Republik um Gambetta (s. d.) sammelten und sich später zu der Union républicaine (s. d.) vereinigten.

Oppositionsprincip, beim Strafprozeß im Gegensatz zum Legalitätsprincip (s. d.) der Grundzäh, daß die Anklagebehörde (Staatsanwaltschaft) wegen strafbarer Handlungen nur dann eintrittet, wenn dies im öffentlichen Interesse liegt. Das O. gilt der Zulassung der Privatklage (s. d.) entsprechend nach §. 416 der Deutschen Strafprozeßordnung für die nur auf Antrag strafbaren Beleidigungen und Körperverletzungen, nach §§. 2, 34 der Österr. Strafprozeßordnung für alle Handlungen, die nur auf Begehrungen eines Beteiligten verfolgt werden können.

Opposition (lat.), Gegenjäh, Widerstand; das Wort wird besonders von den polit., wirtschaftlichen und andern Gegensätzen gebraucht, die im öffentlichen und namentlich im parlamentarischen Leben gegen das von Seiten der Regierung festgehaltene System hervortreten; auch die der Regierung und Regierungspartei entgegenstehende Partei wird O. genannt. — In der französischen Rechtssprache bezeichnet opposition den Einspruch gegen ein Versäumnisurteil, den Widerspruch gegen Vollstrechungsbefehle der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, den Arrest auf Forderungen und die Anzeige von dem Verlust eines Inhaberpapiers (s. d.).

Über O. in der Logik s. Gegenjäh, in der Astro-nomie s. Aspekte.

Opprimieren (lat.), bedrücken, unterdrücken; Oppression, Unterdrückung, Belämmung, bejonders Brüderbelämmung; opprissiv, unterdrückend.

Oppum, Dorf im Rheinland, s. B. 17.

O. Pr., Abkürzung für Ordinis Praemonstratensis (lat.), d. h. (Mitglied) des Ordens der Prämonstratenser (s. d.).

Optichnina (russ., „Absonderung“), eine Einrichtung in Rujland, die von Ivan IV. 1564 eingeführt wurde und darin bestand, daß er einen Teil des Reichs zu seiner eigenen Verfügung abtrennte, sowie aus dem Ertrag desselben eine besondere Leibwache, ebenfalls O. oder Optischni (Einzahl: Optichnit) genannt, hielt, die das Werkzeug seiner Grausamkeiten bildete. Der übrige Teil des Reichs, der unter der Verwaltung der Bojaren blieb, hieß Semischchina. Die O. bestand aus 20 Städten mit ihren Bezirken (Mojaisk, Bjasma, Kojeist, Sudsal, Schuja, Galitsch, Staraja Rjuka, Kargopol u. a.); auch gehörten dazu mehrere Straßen Moskaus. Die O. wurde 1572 aufgehoben.

Ops, eine altitalische Erdgöttin des Erntefestes, die in engerer Beziehung zu Consus (s. d.) steht und daher auch den Beinamen Toniova führt; ihre beiden Hauptfeste (25. Aug. und 19. Dez.) fallen jedes vier Tage nach den beiden Hauptfeiern des Consus. Unter dem Namen Opifera wurde sie als die hilfreiche Mutter neugeborener Kinder verehrt. Sie hatte in Rom einen Tempel auf dem Kapitol. Später wurde sie mit der griech. Göttin Rhea identifiziert und daher zur Gattin des Saturnus gemacht.

Optäus, s. Optionsrecht.

Optativ (vom lat. optare, wünschen), in der Grammatik ein Modus (s. d.) des Verbums. Die in der deutschen Grammatik Konjunktiv genannte Form ist eigentlich die Optativform, die im Goti-

schen noch deutlich vorliegt, z. B. bairais, «du möges tragen» = griech. pherois ($\phi\acute{e}\rho\omega\cdot\iota\cdot\tau$). Ebenso gehört der Konjunktiv des Lateinischen zum Teil dem ursprünglichen D. an, z. B. sim, sis (alstat. siés, simus ist der Form nach ein D. Tafel, Fig. 4, 7.

Opticus nervus, Schnerv, s. Gehirn nebst Optieren, s. Optionsrecht.

Optik (grch., d. h. Sehlunde), die Lehre vom Licht (s. d.). Man unterscheidet eine geometrische O., die in Dioptric (s. d.) und Astoptric (s. d.) zerfällt, und eine physikalische O., welche eine Reihe von Erscheinungen (Beugung, Interferenz, Polarisation, Fluoreszenz, Phosphoreszenz u. s. w.), die sich mit der geometrischen O. nicht erklären lassen, aus der Wellennatur des Lichts zu erklären sucht. Die praktische oder angewandte O. beschäftigt sich mit der genaueren Betrachtung der Linien (s. d.), Linsenkombinationen (s. d.) und der aus ihnen zusammengesetzten optischen Instrumenten.

Aufer der Literatur unter Licht vgl. Wilde, Geschichte der O. (Berl. 1838—43); Neumann, Vorlesungen über theoretische O. (Leipz. 1885); Kirchoff, Vorlesungen über mathematische O. (hier von Henzel (ebd. 1891); Meissel, Geometrische O. (Halle 1886); derl., Lehrbuch der O. (Weim. 1888); Gänge, Lehrbuch der angewandten O. in der Chemie, Spektroskopie, Mikroskopie u. s. w. (Braunschweig 1886); Steinheil und Voit, Handbuch der angewandten O. (Bd. 1, Leipzig 1890); Ezapli, Theorie der optischen Instrumente (2. Aufl. von Eppenstein, ebd. 1904); Drude, Lehrbuch der O. (ebd. 1900); Glässer, Mathematische O. (ebd. 1901); Gleichen, Lehrbuch der geometrischen O. (ebd. 1902); Theorie der optischen Instrumente, bearb. von wissenschaftlichen Mitarbeitern an der optischen Werftstätte von Carl Zeiss (Berl. 1904 ff.). — Centralzeitung für O. und Mechanik (Berl. 1880 ff.).

Optiker, Optifus, Verfertiger optischer Instrumente.

Optima forma (lat.), in bester Form.
Optimates und Populares (lat., „die Besten“ und „die Volksgenossen“), in der ausgehenden röm. Republik die beiden großen polit. Parteien. Den Kern der Optimates bildeten der Senat und der Amtssadel (s. Nobiles), ihr Charakter ist im ganzen konservativ; zu den Popularen, der Opposition, gehörten die Kleinbauern und Handwerker, das hauptsächliche Proletariat und vielfach auch die Ritter.

Optime (lat.), sehr gut, vortrefflich.

Optimismus (vom lat. optimus, der Beste) und **Pessimismus** (vom lat. pessimus, der Schlechteste), im populären Sinne die Neigung, alles von der besten oder aber von der schlimmsten Seite zu nehmen; im philos. Sinne die Lehre, daß diese Welt im ganzen entweder die beste oder die schlechteste der möglichen Welten sei. Die erstere Meinung besagt, daß alle scheinbare Unvollkommenheit im einzelnen für den, der das Ganze übersehe, sich in Wohlordnung und Vollkommenheit auflösen würde, und ist in vielen Systemen alter und neuer Philosophen mehr oder weniger deutlich zu erkennen, besonders aber von Leibniz ausgebildet worden, der in seiner Theodicee (Niederschrift Gottes) geradezu beweisen will, daß Gott unter allen möglichen Welten, die sein unendlicher Verstand sich dachte, die beste ausgewählt und ins Dasein gerufen haben müsse. Eine meisterhafte Kritik dieser Ansicht enthält Kant's Schrift: „Über das Mißlingen aller philos. Versuche in der Theodicee“ (1791). Die gegenteilige Ansicht des Pessimismus ist nicht minder weit verbreitet;

und z. B. im christl. Glauben als wesentlicher Bestandteil enthalten. Systematisch ausgeprägt wurde sie hauptsächlich von Schopenhauer und von Hartmann. Bei beiden Richtungen hat man wohl auseinander zu halten, ob es sich bloß um den Gegensatz von Wohl und Übel, Lust und Unlust, Glückseligkeit und Elend oder um den rein sittlichen von Gut und Böse handelt. So ist der christl. Pejimitismus überwiegend ethischer Natur (obwohl auch die Reigung, die Welt als ein Jammerthal anzusehen, nicht fehlt); wogegen der neuere metaphysische Pejimitismus bei Schopenhauer und Ed. von Hartmann, aber auch der Optimismus bei Leibniz überwiegend auf die Frage der Glückseligkeit Bezug hat. — Vgl. Golther, Der moderne Pejimitismus (Vp. 1878); Caro, Le pessimisme au 19^e siècle (Par. 1878).

Optimus Maximus (lat., der Beste, Größte), Beiname Jupiters.

[Wahlvermächtnis,

Optio legata (lat.), d. i. vermachte Wahl,

Option (lat.), Wahl.

Optionsrecht, Wahlrecht (s. Jus optionis), besonders der bei vertragsmäßiger Abtretung (s. d.) eines Gebietsteils zu Gunsten der Einwohner desselben gemachte Vorbehalt, bis zu einem bestimmten Zeitpunkte für die Erhaltung ihrer bisherigen Staatsangehörigkeit zu optieren (d. i. wählen, wählen). Diejenigen, welche von diesem Vorbehalt Gebrauch machen, heißen Optanten. — Vgl. Stoer, Option und Plebisit (Vp. 1879).

Optisch, zur Optik gehörig, auf das Sehen oder den Gesichtssinn bezüglich.

Optische Instrumente, alle diejenigen nach optischen Grundsätzen konstruierten Apparate, welche den Gegenständen solche Bilder entwerfen, die sich durch besondere Deutlichkeit, besondere Größe, besondere Lage oder andere gewünschte Eigenarten von den durch direkte Betrachtung im Auge erzeugten Bildern unterscheiden. Die Elemente der O. I. sind Spiegel, Prismen, Linsen, Linientombinationen, zuweilen auch Kristalle und Flüssigkeiten. Die bekanntesten, zur Verstärkung der Kraft dienenden O. I. sind Brille, Lupe, Fernrohr, Mikroskop, von denen die beiden letzteren für die wissenschaftliche Fortschaffung von großer Bedeutung sind. Der Arzt gebraucht O. I. zur Beobachtung verborgener Teile (Augenpiegel, Retinopspiegel u. s. w.), zur Bestimmung des Sehvermögens des Auges (Optometrie). Ferner sind zahlreiche O. I. als Untersuchungsmittel und Demonstrationsapparate in den Naturwissenschaften in Gebrauch. Auch die photogr. Camera (s. Photographie) ist zu den O. I. zu rechnen. Über die genannten O. I. siehe die Einzelartikel. — Vgl. Capelli, Theorie der O. I. (Bresl. 1893).

Optisches Dynamometer, soviel wie Dynamometer (s. d.).

[Swee, 1.]

Optisches Glas, s. Glas (für wissenschaftliche Optische Täuschung, Augenläufigung, Bezeichnung für die Gesichtsaufklärungen (s. d.) und die Biuroloptischen Erscheinungen (s. d.)).

Optische Telegraphen, diejenigen Telegraphen (s. d.), bei denen von Ort zu Ort sich fortwährende Lichtstrahlen telegt. Zeichen überbringen. Hierbei werden entweder die von starken Lichtquellen ausgesendeten Lichtstrahlen direkt oder nach Reflexion an Spiegeln, oder es werden beleuchtete weithin sichtbare Objekte zur Zeichengabe benutzt. Die Dauer des Vorzeigens, die Farbe der Lichtstrahlen, endlich die gegenwärtige Stellung der Objekte oder Lichtquellen sind die Elemente, die zur Zusammensetzung der

telegr. Zeichen dienen. Die erste Art des optischen Telegraphierens stand bereits in den sog. Feuer- und Fadetelegraphen des Altertums häufige Anwendung. 1820 schlug Gauß zum Telegraphieren mit Lichtblitzen seinen für geodätische Messungen konstruierten Heliotropen (s. d.) vor. Für die Zwecke der Schiffahrt, ferner für Vermessungs- und Kriegszwecke (s. Feldtelegraphen) benutzt man vorwiegend Lichtblitze von reflektiertem Sonnenlicht, wie beim Heliograph (s. d.), oder von künstlichem, insbesondere elektrischem Licht und bedient sich dabei meist der Morsezeichen, indem man deren Punkte durch kurze, deren Striche durch längere dauernde Lichtblitze bezeichnet. Mitunter wird auch mittels an die Wolken geworferner und von diesen reflektierter Strahlen künstlichen Lichts telegraphiert. Hierher gehören auch die Spalttelegraphie (s. d.) und das Photophon (s. d.).

Zu den der zweiten Art von O. T. angehörenden optischen Zeichentelegraphen brachten 1633 der Marquis von Worcester, 1660 der Franzose Amontons die Bahn. Der Engländer Rob. Hooke war der erste, welcher einen solchen Telegraphen wirklich herstellte; 1763 errichtete Edgeworth für seinen Privatgebrauch eine telegr. Linie von London nach Newmarket. Die 1750 von Bergsträßer in Hanau vorgeschlagene telegr. Flaggenlinie wurde nicht ausgeführt. Erst 1789 schlugen die Brüder Chappe (s. d.) einen wirklich brauchbaren Telegraphen vor. Die erste nach ihrem System ausgeführte Linie wurde 1794 von Paris nach Lille gebaut und auf ihr als erste Nachricht die Einnahme von Condé nach Paris gemeldet. Diese 225 km lange Linie besaß 22 Stationen, zu deren Durchlaufen ein Zeichen etwa 2 Minuten brauchte. Es folgte schnell eine Reihe von andern Linien, hauptsächlich für Kriegszwecke bestimmt, zunächst in Frankreich, bald auch in England, Deutschland, Amerika und andern Ländern. Von Paris nach Calais (255 km) lief ein Zeichen in 4 Minuten, nach Straßburg (450 km) in 5 Minuten 52 Sekunden, nach Brest (562 km) in 6 Minuten 50 Sekunden. Für die Telegraphenstationen wurden auf hohen Punkten Türme oder sonstige Gebäude errichtet, und zwar je nach den Geländebedingungen in Abständen von 4 bis 30 km. Jede Station beobachtete mit fest gerichteten Fernrohren die beiden Nachbarstationen und gab die erhaltenen Zeichen weiter, sie gleichzeitig aufzeichnend. Die französischen O. T. bestanden aus einem Ballen (Regulator) und zwei an seinen Enden drehbar befestigten kurzen Flügeln, die durch Hebel und Schnüre vom Beobachtungszimmer aus so gestellt werden konnten, daß sie Winkel von 45, 90, 135, 180, 225, 270 und 315° mit dem Regulator bildeten. Der Regulator selbst konnte in einer vertikalen Ebene in 4 verschiedene Stellungen ($-| \diagup \diagdown |$) gebracht werden, so daß im ganzen $4 \times 7 \times 7 = 196$ verschiedene Zeichen gegeben werden konnten ($L, \square, \triangle, \wedge, \vee$ u. s. w.). Jedes Zeichen blieb so lange stehen, bis es vom nächstfolgenden Telegraphen nachgebildet wurde. Dem englischen Zeichentelegraphen gab Lord Murray 1795 in zwei lotrechten Rahmen je drei übereinander liegende achtellige, um ihre Achse drehbare Klappen, die ihre Öffnung entweder dichten oder offen ließen; die gegenüberliegende Stellung der offenen und geschlossenen Felder ließerte 64 verschiedene telegr. Zeichen. Der preußische Telegraphen besaß an jeder Seite eines lotrechten Mastes drei Flügel, die unter Winkeln von 0, 45, 90 und 135° gegen den Mast gestellt werden konnten und

so 4096 verschiedene Zeichen zu bilden ermöglichen. Ein mägiger Zug gelangte in 15 Minuten von Berlin an den Rhein durch 50 Stationen von etwa 15 km durchschnittlicher Entfernung. Nachts wurde mit Hilfe von Fackeln telegraphiert. Verwandt hiermit sind die Eisenbahnsignale (i. d.) und die Signale (i. d.) der Schiffe und Heeresabteilungen.

Optische Wolke, s. Alutitische Wolke.

Optometer (grch.), optische Instrumente, die durch Bestimmung des Fernpunktes des Auges den Refraktionszustand und durch gleichzeitige Bestimmung seines Nahpunkttes die Accommodationsweite desselben (s. Accommodationsvermögen) feststellenden ermöglichen. Die O. von Portesfield, Young und Stampfer beruhen auf dem Scheinerischen Verfahre (s. d.). Young wählte zum Objekt eine vertikale, schwarze Linie und machte seine Beleuchtungen bei farsichtigen Augen direkt, bei nicht farsichtigen durch Einschaltung einer sphärischen Konvektlinse von 10 cm Brennweite als Okular. Stampfer verfuhr ähnlich, wählte indes statt der schwarzen Linie eine vertikale Spaltöffnung. Eine andere Reihe von O. beruht auf Sebprüfungsmethoden mit oder ohne Korrektionsgläser. Ein beliebtes Prüfungsobjekt hierbei ist das Drahtoptometer (Coccus und von Graefe), das aus einer Reihe parallel gestellter feiner Fäden besteht, die dem Auge beliebig weit genähert werden können und gegen einen hellen Hintergrund zu betrachten sind. Auch eine Druckschwärze wird als Prüfungsobjekt benutzt. Hierher gehören das O. von Smee, Laurence, Biurot, Habener (modifiziert von Donders), bei denen die Schobjekte durch verschiedene positiv brechende Gläser betrachtet werden. Ein drittes Prinzip, nach dem O. konstruiert werden, ist das des holländ. Fernrohrs. Mit Bestimmung derjenigen Gläser, mittels deren am deutlichsten in die Ferne gesehen wird, ist gleichzeitig die Bestimmung der Refraktion getroffen. Es lässt sich eine veränderliche Brechkraft durch Verbindung eines positiven und negativen sphärischen Glases herstellen, deren gegenseitiger Abstand veränderlich ist. Auf solcher Vorrichtung beruht das O. (Refraktometer, Refraktionskomparator) von Albert von Graefe, bei dem ein Objektivum mit verschiedenen Okularen in veränderliche gegenseitige Abstände gebracht werden kann. Snellen und Landolt konstruierten auf diesem Prinzip eine Doppelbrille aus zwei Paaren kombinierter Gläser. Auch die chromatische Abberation des Auges kann zu optometrischen Bestimmungen benutzt werden. Ein sehr brauchbares O. hat Engelhardt konstruiert.

Optichina, Dorf bei Triest (i. d.).

Opulenz (lat.), Fülle der Macht, des Reichtums, des Luxus; opulent, reich ausgestattet, luxuriös.

Opuntia Mill., Fadeldistel, Feigendistel, Feigentrost, indische Feige, eine zur Familie der Kakteen (i. d.) gehörende und nur in Amerika einheimische, jetzt aber in einigen Arten und Formen auch nach Asien, Afrika und Südeuropa verbreitete Pflanzengattung mit gegen 150 Arten; sie besitzen einen fleischigen, aus zusammengefügten oder walzlichen Gliedern bestehenden Stamm, der nur an den jüngsten Trieben kleine stielrunde, pfriemenförmige, hinsäßige, bisweilen größere, länger bleibende Blätter trägt, sonst aber blattlos ist und aus den Stachelbüscheln des Randes oder Scheitels der Glieder einzelne gelbe, seltener weiße oder rote Blüten treibt. Viele Arten haben sehr träftige, bis 15 cm lange Stacheln; allen kommen

außerdem viel kleinere, 2–10 mm lange, dünnere Stacheln zu, welche, mit Widerhaken versehen, sich leicht einbohren und schwer zu entfernen sind (Globuli). Die Früchte sind mehr oder minder saftige Beeren, nach Entfernung der äußeren stachligen Haut essbar, schleimig, mehr oder minder süß oder fade.

Am bekanntesten ist die sog. indische Feige oder echte Feigendistel (*O. ficus indica* Mill., *Cactus opuntia* L.), die, schon früh aus Amerika gebracht, in Südeuropa und Nordafrika angepflanzt und an Felsen und Wänden verwildert ist. Ihre Früchte sind groß und werden in jenen Gegenden allgemein geerntet. *O. vulgaris* Mill., in den atlantischen Staaten der Union gemein, ist in Südtirol, bei Bozen und in der südl. Schweiz verwildert; *O. nana* Vis., mit ihr verwandt, gehört zu ihr; mehr westlich nächst *O. Raffinesquei Engelm.*; beide Arten haben nicht genießbare Früchte. Wichtig ist für manche Gegenden Amerikas die Cochenillektus (*Cochenillopuntia*) oder die Nopalpflanze (*O. coccinellifera* Mill., s. Tafel: Kakteen, Fig. 1), die sich durch rote, nicht ausgebreitete Blüten und lang herabhängende Staubgefäß untercheidet. Sie wird gleich der *Tuna opuntiae* (*Tuna Mill.*), die durch die Anwesenheit langer Stacheln kennlich ist, in Südamerika im großen angepflanzt, weil auf ihnen die Cochenillebildungslaus (s. Cochenille und Tafel: Insekten IV, Fig. 8) lebt. In neuerer Zeit hat man diese Kultur auch mit Erfolg in Südtirol, Sizilien und Algerien eingeführt. Die Opuntien lassen sich leicht durch abgeknüpfte Stengelglieder vermehren, die man mit der eingetrockneten Schnittfläche in den Boden (leichten, mit Humus vermengten Sandboden) steckt, wo sie sich bald bewurzeln. Man zieht die *O. vulgaris* oft im Topfe als Zimmerpflanze, um ihre saftigen Stengelglieder bei Wunden und Hautentzündungen, in Stüde zerknüppelt, zur Kühlung aufzulegen; daher der Name Wundfeige. Einige Arten dieser Gattung ertragen den Winter im Freien. Sie werden oft in Gärten angepflanzt, vor allen *O. Raffinesquei Engelm.* und ihre aus Arkansas stammende Form (var. *arkansana*).

Opuntien, Ordnung aus der Gruppe der Dicotyledonen, Abteilung der Choripetalen, mit nur einer Familie, der der Kakteen (i. d.).

Opus (lat.), Werk, Kunstwerk, Schrift, Komposition; *O. Anglicanum*, ein Kunstwerk, an welchem Weber und Goldschmied miteinander gearbeitet haben; *O. Anglicum*, engl. mittelalterliche Stiderei, welche in einer Art Kettenstich ausgeführt wurde; *O. gallicum* (*gallicanum*), Bruchsteinbau; *O. incertum*, röm. Mauerwerk aus Mörtelguß und unbekauenen Steinen; *O. italicum*, Steinbau; *O. mallei*, gebrauchte Hammerarbeit sowie Punzenarbeit zur Verzierung des Metalls und als Art des Kupferschlags; *O. marmoratum*, Mauerwerk mit Marmormörtel; *O. mixtum*, Mauerwerk, worin Quadern und Ziegelbausteine wechseln; *O. musivum*, Mosaik; *O. operatum*, i. d.; *O. phrygium*, Stiderei; *O. reticulatum*, Netzwerk; *O. rusticum*, Bojenwerk.

Opusculum (lat.), kleines Schriftwerk; Mehrzahl *Opuscula*, Sammlung von Aufsätzen.

Opus operatum (lat.) ist die objektive Heilschatzung, bei den Sakramenten die von Christus angeordnete Handlung, abgegeben vom Glauben des Empfängers. Nach römisch-scholastischer Lehre geben die Sakramente des Neuen Bundes ex opere operato allen denen die Gnade, die nur ihrer Wirkmaßheit kein Hindernis entgegensteht (Concilium Tri-

dentinum, sessio VII, cap. 6 u. 8: non ponentibus obicem). Möhler u. a. erklärten, die Sakramente wirken ex opere operato a Christo, d. h. in Kraft des Erlösungsverdienstes Christi. Die Reformatoren haben diese rein objektive «magische» Wirksamkeit der Sakramente belämpft und als unerlässliche Bedingung ihrer Wirksamkeit den persönlichen Glauben gefordert, obwohl nur die reform. Kirche diese prot. Grundanschauung festgehalten hat, während die schon zu Ende des 16. Jahrh. ausgebildete luth. Sakramentslehre der röm.-lath. Aufzähnung sich wieder nähert, indem sie nicht bloß den Genuß von Christi Leib und Blut im Abendmahl, sondern auch die Heilswirkung der Taufe unabhängig vom persönlichen Glauben erfolgen läßt. [gon.]

Or. Ablösung für den nordamerik. Staat Dres. — **Or (Ore),** schwed. Geldgröde, ursprünglich der achte Teil einer Marl Silber oder 2 Lot Silber; dann ein einzelnes Münzstück, von welchem acht auf eine Marl gingen. Von diesen O. Silbermünze unterschied man seit 1660 O. Kupfermünze, welche nur den dritten Teil der silbernen galten. Beide Sorten dauerten noch im 18. Jahrh. fort, wurden aber stark vermindert. Jetzt ist das O. als Scheidemünze der hundertste Teil der Krone (s. d.) und zwar = $1\frac{1}{4}$ Pfennig deutscher Reichswährung.

Orade (Dorade), frz. s. Meerbrassen.

Orata et labora! (lat.), bete und arbeite!

Orakel (lat.), bei den alten Römern sowohl die angelichen Götterausprüche, welche an bestimmten heiligen Stätten den Anfragenden unter besondern Gebräuchen erteilt wurden, als auch die Orte selbst, an welchen man diese Götterausprüche erhielt. Man kann die O. einteilen in Spruchorakel, bei denen man die Götterprüche durch die von der Gottheit erfüllten priesterlichen Personen erteilt glaubte; in Zeichenorakel, bei denen die Gottheit ihre Antwort durch Zeichen andeuten sollte, die man selbst unmittelbar erkannte oder deren Deutung durch göttlich erleuchtete Personen gehabt; in Traumorakel, wo die fragenden selbst in dem für eine Art des Besessenheits (s. Quellentext) geltenden Traume die Belehrung zu erhalten glaubten, wie in den O. des Asclepios. (S. Intubation.)

Schon bei den Ägyptern finden sich verschiedene Orakelstätten, unter denen aber nur die des Amun-Ennubis (von den Griechen Zeus-Ammon genannt) in der Oase von Sinab eine idiosynkratisch über die Grenzen Ägyptens hinausreichende Bedeutung gewann. Der Hauptort der Orakelstätten (mantinea, chrestaria) war aber in Griechenland, hier erlangte zuerst das O. des alles wissenden Zeus zu Dodona (s. d.), später das des alles schauenden Apollon zu Delphi (s. d.) den größten Ruhm und weitreichenden Einfluß. Außerdem hatten namentlich Zeus zu Olympia und Apollon auf Delos, zu Aphaia in Pholias, zu Klarios unweit Kolophon, zu Patara in Lycien und im Heiligtum der Branchiden bei Milet angesehene Orakelstätten; auch erhielt sich das O. des Trophonios zu Lebadea und das des Amphiaraos in Drosos längere Zeit im Antenhen und Einfluß; ferner gab es außer manchen Götterorakeln von mehr lokaler Bedeutung noch viele Totenorakel. (S. Necromantie.) Letztere sind sogar wahrscheinlich die ursprünglichste Form der O., da aus manchen Umständen hervorgeht, daß auch Götterorakel, wie das von Delphi, sich aus Totenorakeln entwickelt haben. — Die Römer hatten keine einheimischen O.; auch im übrigen Italien gab es

nur einige Orte, wo von alters her Weiszagung stattfand, was durch Tafelchen zu geschehen pflegte, auf denen Sprüche standen. An Stelle der einheimischen O. befragten die Römer lieber die den Griechen entlehnten Sibyllinischen Bücher (s. Sibylle) oder ähnliche Spruchsammlungen, wie die der Marier, oder man wandte sich besonders seit den letzten Zeiten der Republik und noch mehr in der Kaiserzeit direkt an die O. in Griechenland sowie an das des Ammon. Alteinheimisch war dagegen die Kunst, durch Beobachtung des Vogelfluges den Willen der Gottheit zu erkunden. (S. Auguren.)

Die griechischen O. waren namentlich in den ältern Zeiten von höchster Wichtigkeit. Durch sie wurden nicht bloß viele Unglücksfälle gerettet, viele Ratsfe fe beraten, sondern auch mancher Samen höherer Erkenntnis, edlerer und reinerer Sittlichkeit aufgestellt, oder auch weisen Lehren, heilsamen Einrichtungen die höhere Weise verlieben. Auch bei Gründung von Kolonien, bei Einführung neuer Verfassungen, bei wichtigen Unternehmungen im Kriege und Frieden, namentlich aber bei außerordentlichen Unglücksfällen wendete man sich an die O. Die berüchtigte Zweideutigkeit der Orakelsprüche war wohl ursprünglich nicht auf Betrug abgesehen, sondern es schien dieser Rätselstil der göttlichen Natur vorsätzlich angemessen. Ferner war Dunkelheit und Zweideutigkeit in den Aussprüchen zuweilen ein Ausfluchtmittel. Gewöhnlich wurden aber, wie zahlreiche aufgefundene Orakeltafeln beweisen, durch die Antwort nur die Opfer bestimmt, die man darbringen müsse, um seine Absicht zu erreichen. Ein Verehren bei einem solchen Opfer genügte dann zur Erklärung des etwa eintretenden Misserfolgs. Obwohl die O. auch dem Betrug und der Bestechung sicherlich unterworfen waren, haben doch lange ihre Bedeutung behalten; sie sanken erst nach dem gänzlichen Verlust der Freiheit und Unabhängigkeit Griechenlands, kamen aber in der röm. Kaiserzeit allmählich wieder in Aufnahme, bis zuletzt unter der Regierung des Theodosius die Tempel der weislagenden Götter für immer geschlossen oder zerstört wurden. (S. auch Cassandra, Potbia) — Bgl. J. A. Wolf, Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Altertum (in dessen „Vermissten Schriften und Aufsätze“, Halle 1802); die Schriften von Wissemann (Marb. 1835), Pabst (Bern 1840) und G. Wolff (Berl. 1854); Bourdelle Lerclercq, Histoire de la divination dans l'antiquité (4 Bde., Par. 1879—82); Bureich, Klarios (Op. 1889); Trede, Wundergläubige im Heidentum und in der alten Kirche (Gotha 1901). Eine Sammlung der uns durch die klassischen Schriftsteller überlieferten O. hat Hindeh (Halle 1877) herausgegeben. Nachträge dazu finden sich bei Pomtow, Quæstiōnēs de oraculis caput selectum (Dissertation, Berl. 1881).

Orat (lat.), mündlich; daher in der früheren Rechtsprache **Oral submission**, ein mündlicher Anhang oder Nachsatz zu einem Urteil; **Oral fidei-
tōnum**, ein mündlich aufgetragenes Vermächtnis.

Orat (lat.), liturgisches Gewandstück, s. Fanon.

Oran. 1) Provinz in Algerien (s. Karte: Algerien und Tunesien), umfaßt ohne das auf die algerische Sahara entfallende Gebiet 115 585 qkm. Der fruchtbare nördl. Teil oder das Tell umfaßt 13, die Steppenregion im hoch gelegenen mittleren Teile 22, die Sahara 65 Prog. Die Provinz zerfällt in fünf Arrondissements: O., Mascara, Mostaganem, Sidi bel-Abbes und Tlemcen. Die Bevölkerung be-

trägt (1901) 1107354 E., davon 147374 im Militärterritorium. — 2) Hauptstadt der Provinz O., im Hintergrunde des jütl. Kap Jalon und Pointe de l'Aiguille sich ausdehnenden Golfs von O. gelegen, die wichtigste Handelsstadt Algeriens, hat (1901) 89253 E., darunter 42257 Franzosen, in Garnison das 2. Juavenregiment und 1 Compagnie der 19. Gendarmerie-division. Die durch die auf den benachbarten Bergen gelegenen Forts stark befestigte Stadt ist jetzt fünfmal größer als zur Zeit der Besetzung durch die Franzosen; die alte Stadt liegt am Abhange des Djebel Moudjado, die neue Stadt dehnt sich nach Osten hin aus und hat breite, gerade Straßen; beide trennt der Ain Amina. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, des Kommandos einer Infanteriedivision, eines Bischofs und zahlreicher Konulate (ein deutsches), hat eine Bibliothek und ein kleines Museum. Die Bedeutung O. liegt im Handel; neben dem Hafen von Mers el-Kébir, 5 km nordwestlich von O. (mit 1901: 3017 E.), hat O. selbst einen sicheren Hafen und Eisenbahnverbindung mit Algier und Tlemcen. Die Einfuhr besteht in Getreide, Tabak, Früchten, Wein, Baumwolle, Vieh, Häuten, Sei., Wachs, Wolle, Steinlohlen, Koks und Metallwaren; die Ausfuhr besteht in Getreide und Mehl, Wein und Brannwein, Chporto, Rindfleisch, Wolle und Haaren, Rindfleisch, Schafe und Ziegen. Die Fabrikthätigkeit erstreckt sich auf Tabak und Chemikalien; außerdem gibt es Gieherei, Mühlen, Gärberie, Bleigießerei, Marmorbrüche und Weinbau. Den Verkehr im Innern der Stadt vermitteln elektrische Straßenbahnen. Mit Marseille, Sette, Port-Vendres, Bordeaux und Cartagena steht O. in regelmäßiger Dampferverbindung. — O. (arab. Webrān, Wabrān) wurde 902 von den Mauren gegründet und fiel 1512 in die Hände der Spanier, die als die zweiten Begründer der Stadt gelten können. Nachdem O. schon 1708–32 im Besitz der Türken gewesen war, haben sich die Spanier infolge des Erdbebens vom 9. Okt. 1750, welches die Stadt zu einem Trümmerhaufen machte, und der darauf folgenden Angriffe des Bei von Mascara gewungen, 1792 den Platz der Türken zu übergeben. Seit 1831 ist O. in den Händen der Franzosen.

Orang, s. Orang-Utan. [s. Citrus.]

Orange (frz., spr. orangé), **Orangenbaum**, **Orange** (frz., spr. orangé), goldähnliche Mischfarbe von Rot und Gelb. — In der Farbstofftechnik ist O. Bezeichnung für mehrere färbst. Azo-Farbstoffe von gelber bis gelbroter Farbe. O. I und II gehören zu den Tropäolinien (s. d.); O. III ist Dimethylorange (s. d.); O. IV ist Diphenylaminorange (s. d.); O. G ist Patentorange (s. d.).

Orange, eine der Bataninseln (s. Batan).

Orange (spr. orangé), Fürstentum, s. Oranien.

Orange (spr. orangé). 1) **Arrondissement** im südfranz. Depart. Drôme, hat auf 1028 qkm (1901) 60947 E. in 7 Kantonen und 48 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements O., 7 km östlich von der Rhône, nördlich von Avignon, an der Enques und den Bahnlinien Lyon–Marcella und O.–L'Isle de Sorque (38 km), hat (1901) 6470, als Gemeinde 10096 E., vorw. protestant, in Garnison die 15. Trainssablon, einen Bischof erster Instanz, ein Schiedsgericht, ein Collège, eine Bibliothek, ein 1885 erbautes Theater, eine Akademie-Gesellschaft, eine Schule der Wissenschaften und Künste u. a. Erwerbszweige sind Seidenspinnerei, Handelsfabrikation, Woll- und Baumwollwebereien, Wein-

und Krappbau, Anthracitgruben und Handel mit Südfrüchten, Trüffeln, Wolle, Honig u. s. w. — O. war das Arausis der Alten im Lande der Gabari und als röm. Kolonie (*Colonia Secundanorum*) eine der wohlhabendsten der Provinz, was die noch erhaltenen bedeutenden röm. Alterthümer bezeugen. Am Südenende von O. steht ein altröm. Theater (s. Tafel: *Theater I*, Fig. 1–3) mit 60 halbrunden Sitzreihen für etwa 7000 Zuschauer, 103 m lang, 36 m hoch, 1894–97 teilweise restauriert, um alljährlich im August antike Dramen und andere Stüde aufzuführen, daneben Reste eines Circlus; nördlich von O., auf der Straße nach Lyon, steht ein prächtiger, gut erhaltenes Triumphbogen mit 3 Arbladen, 22 m hoch, 21 m breit und 8 m tief, welcher im 13. Jahrh. in ein Raftell umgewandelt, 1721 freigelegt und neuendings wiederhergestellt wurde. 105 v. Chr. siegten hier die Cimbri vollständig über den röm. Proconsul Quintus Servilius Caepio und den Konsul Gaius Manlius. Im Mittelalter war O. Hauptort der Grafschaft Dranien (s. d.), mit der sie 1713 an Frankreich gelangte. O. batte von 1365 bis zur Revolution eine von Kaiser Karl IV. errichtete Universität und war bis 1790 Bischofssitz. — *Vgl. Bailet, Histoire de la ville et de la principauté d'Orange (Orange 1866); Pontbriant, Histoire de la principauté d'Orange (Par. 1891).*

Orange (spr. örtrännisch), Stadt im County Essex im nordamerik. Staate New Jersey, westlich von Newark, dessen Vorort es bildet, mit Hufschäften, den Edison-Elektricitätswerken und (1900) 24141 E. Am Ostabhang der Orange Mountains der bejügte Uewelpark mit vielen Villen.

Orangebäcker, s. Brachefinken.

Orangelogen (spr. örtrännisch oder örängschelöchig), polit. Vereine, welche die engl.-prot. Partei in Irland den Bestrebungen der lath. Partei entgegengestellt. Als der Bund der vereinigten Irlander gegen Ende des 18. Jahrh. die engl. Interessen in Irland bedrohte, vereinigten sich 21. Sept. 1795 die entzlosten Orangelogen (Orangemänner, Orangisten), wie die dem Oranier Wilhelm III. und dessen Nachfolgern ergebenen Protestant in Irland genannt wurden, in eine Orangeloge oder ein Ordensbündnis, das die Aufrechthaltung des prot. Übergewichts überhaupt sowie die des Hauses Hannover auf dem Throne der drei Königreiche zum Zweck hatte. War die Bewegung anfangs aus den niedern Ständen hervorgegangen, so traten bald auch Protestanten der höheren Stände, selbs königl. Bringen hinzu, und bereits 1798 wurde die Große Loge von Irland gestiftet. Als O'Connell (s. d.) den Katholikenverein reorganisierte und die Frage der Katholikenemancipation näher rückte, erreichte der gegenwärtige Hass seinen Gipelpunkt. Aber das widernatürliche, seit der Union Irlands mit England (1801) gewachsene Übergewicht der prot. Minorität in Irland wurde durch die Katholikenemancipation von 1829 gebrochen. Die Orangisten gerieten daher von nun an in Widerspruch mit der Regierungspolitik, den Gesetzen und der öffentlichen Meinung.

Nachdem 1832 die Auflösung der O. vom König verordnet worden war, nahm der Bund die Form eines geheimen Ordens an. Der spätere König Ernst August von Hannover war Großmeister des Ordens. Die Zahl der Logen belief sich auf dem Höhepunkt des Bundes in Irland auf 1500, in England auf 350; die Gesamtzahl der Ordensbrüder schätzte man auf 300 000. In der Parlamentsseession von 1833

trug endlich der irland. Abgeordnete Finn auf eine Untersuchung des Zustandes der O. an. Die Regierung begann die Orangisten von den öffentlichen Ämtern auszuschließen, und das Parlament von 1836 richtete an den König eine Adreßie, in der es die Unterdrückung der orangistischen Umrüste verlangte. Zwar wurden darauf die Logen aufgelöst; aber die Orangisten selbst mit ihren Volksversammlungen und Demonstrationen verschwanden damit nicht. Als die nicht mehr von O'Connell zurückgedehnte Neopartei 1848 einen ostenen Aufstand versuchte, wirteten die Orangisten ihr energisch entgegen. Auch nachher führte die gegenseitige Erbitterung oft zu blutigen Auseinanderen, wie 12. Juli 1849 bei Dollys Brae und 14. Juli 1863 zu Belfast. Später rieten das revolutionäre Auftreten der Fenier (s. d.) und die Gladstone'schen Home-Rule-Pläne (s. Großbritannien und Irland, Geschichte) noch einmal eine vermehrte Thätigkeit der Orangemänner hervor, ohne den Verfall der O. aufzuhalten zu können. [Citrus (s. d.).]

Orangenbaum, Name verschiedener Arten von Orangenblütenöl, Neroliöl, ein herrlich duftendes, ätherisches Öl, welches durch Destillation der Blüten sämtlicher Citrusarten mit Wasser gewonnen wird. Im Handel unterscheidet man zwei Sorten, von denen die Essence de Neroli Bigarade am meisten gesucht wird (das Kilogramm davon kostet 260—290 R.), die von den Blüten der bittersen Pomeranze abstammt, während die Essence de Neroli Portugal (das Kilogramm davon kostet 150 R.) aus den Blüten der jüßen Varietät gewonnen wird. Als ländlicher Ertrag von O. dient Jara-Jara (s. d.).

Orangenblütenwasser (Aqua florum Aurantii oder Aqua Naphae) wird erhalten durch Destillation frischer Orangenblüten mit Wasser. Es zeigt sowohl den Geruch als auch den Geschmack von Orangenblüten und war früher officinell.

Orangenfrucht, s. Citrus.

Orangenschale, bittere, s. Bitterorange.

Orangenschalenöl, ätherisches Öl der Fruchtschalen der süßen und bittersen Orangen, von Citrus aurantium Riso und Citrus bigaradia Riso. Zur Darstellung werden in Sizilien die frischen Fruchtschalen einzeln mit der Hand konvex gespannt, wodurch die Ölzellen zerplallen und ihren Inhalt gegen einen vorgehaltenen Schwamm aussprühen lassen. Ist der Schwamm vollgesogen, so wird er ausgedrückt und das Öl vom Wasser durch Abziehen geschieden. Die so bereitete feinste Qualität des Öls führt im Handel den Namen Essence à l'éponge; zur Gewinnung von 1 kg sind 1000—1500 Früchte erforderlich. Eine andere Arbeitsweise ist in der Umgegend von Nizza in Gebrauch. Man bedient sich dort einer, als scuelle à piquer bezeichneten Vorrichtung, welche aus einem nippförmigen Behälter besteht; in diesem liegt als Zwischenboden ein durchlöchertes, mit centimeterlangen Drahtnabeln dicht besetztes Blech. Der Arbeiter drückt die Früchte unter beständigem Umwen-

den der selben gegen die Nadeln, wodurch das Öl ausfließt. Das so gewonnene, ebenfalls hochseine Öl führt nach dem erwähnten Gefäß den Namen Essence à l'écuelle. Die auf die eine oder andere Weise zur Gewinnung dieser feinsten Öle benutzten Schalen werden vielfach noch mit Wasser oder Dampf destilliert und liefern dann noch eine reiche Ausbeute an weniger feinem Öl. Der Haupthandelsplatz dieses wie der übrigen Autantiaceenöl (Citronen-, Bergamottöl) ist Messina. Die Verpackung erfolgt dort in turkisfarbenen Flaschen von 50 kg Inhalt.

Orangen von Quito, s. Solanum.

Orangerie (frz., spr. orang'rib), s. Gewächshäuser.

Orange River Colony (spr. orānndsch), s. Orangeflußkolonie und Orange-Freistaat.

Orangetown (spr. orānndsch taun), Hauptort der Insel Saint Eustache (s. d.).

Orangisten, Bezeichnung für die Mitglieder der Orangelogen (s. d.).

Orangit, Mineral, s. Thorit.

Orango, die größte der Bissagosinseln (s. d.).

Orang-Utan (Simia oder Pitheicus), eine Gattung der Menschenaffen, welche sich durch die fast bis auf den Bodentreichenden Arme, den hängnagellosen Daumen der hinteren Hände von den andern



menschähnlichen, schwanzlosen Affen oder Anthropomorphen (Gorilla und Schimpanse) unterscheidet. Durch die langen, bis zum Knie reichenden Arme und die Struktur seines Gehirns schließt er sich am nächsten an die Gibbons (Hylobates) an. In der Jugend ist der Schädel gerundet und das Gesicht menschähnlich. Mit der Geschlechtsreife erreicht das gewaltige Dauergebiss

seine Vollendung, während sich bei den Männchen der Kehlsack, bei einigen Rassen auch breite Wangenschwelen herausbilden. *Selenka* unterscheidet nur eine einzige Art, *Pithecius s. Simia satyrus L.* (s. Tafel: Affen der Alten Welt 1, Fig. 1, und umstehende Abbildung eines sehr alten Männchens), mit vielen Lokalvarietäten. Jung eingefangen, lädt sich der O. leicht zähmen; alte O. sind sehr gefährlich. Während der O. im wilden Zustande kaum aufrecht geht, sondern sich mit den langen Armen und Händen fortbewegt, die er, wie die Jäger, mit dem außenrand aufsteckt, lernt der gezähmte mittels eines Stocks aufrecht gehen, Löffel und Tassen gebrauchen u. s. w. Der wilde O. lebt in den sumpfigen Waldern von Borneo und Sumatra, wird bis zu 1,5 m hoch, kommt selten auf den Boden, baut sich ein Nest zum Schlafen und hat eine große Körperfärbung. Der Name ist malaiisch und bedeutet Waldmensch. O. kommen alljährlich in größerer Anzahl nach Europa, gehen aber in der Regel nach einigen Monaten ein. — Vgl. Hartmann, Beiträge zur zoolog. und zootomischen Kenntnis der sog. anthropomorphen Affen (Pest 1872); ders., Die menschenähnlichen Affen (Pez. 1883).

Oranien oder *Oranje*, ehemals ein kleines Fürstentum in Frankreich im jetzigen Depart. *Baucluse*, hatte vom 11. bis 16. Jahrh. eigene Fürsten. Der letzte, Philibert von Chalon, starb 1530 ohne Kinder, worauf das Land durch seine Schwester, die mit einem Grafen von Nassau vermählt war, an das Haus Nassau (s. d.), und zwar an die Dillenburger Linie kam, zuerst an René von Nassau-Chalon, dann 1544 an Wilhelm I., den späteren Stadthalter der Niederlande. In seinem Hause blieb das Fürstentum; der Besitz desselben wurde ihm jedoch durch die schwankenden polit. Ereignisse bald vorenthalten, bald wieder freigegeben. Nach dem 1702 erfolgten kinderlosen Tode Wilhelms III., Fürsten von O. und Königs von England, entstand über den Besitz der jütreute Menge oranischer Herrschaften, insbesondere des Fürstentums O., der langwierige *Oranische Erbfolgestreit*. Hauptbewerber waren der König Friedrich I. von Preußen, nach dem Testamente seines mütterlichen Großvaters, des Fürsten Friedrich Heinrich von O., und der Fürst Johann Wilhelm Fries von Nassau-Diez. Auch die Fürsten von Nassau-Siegen erhoben Ansprüche, und sämtliche Bewerber nahmen einstweilen den Titel des Fürstentums an. Der Ausgang war, daß der König von Preußen, des Widerspruchs der andern Häuser ungeachtet, das Land im Utrecht Frieden 1713 an Frankreich abtrat. Der Fürst von Nassau-Diez erhielt jedoch für sich und den ältesten seiner Nachkommen den Titel Prinz von O., der dann auf den König der Niederlande überging und jetzt von dem ältesten Sohne des Königs oder dem Thronerben geführt wird. Hauptort war die Stadt Orange (s. d.). — Vgl. Balet, Histoire de la ville et de la principauté d'Orange (Orange 1856); Pont-Variant, Histoire de la principauté d'Orange (Par. 1891); Robert, Philibert de Chalon (ebd. 1902).

Oranienbaum, Stadt im Kreis *Dessau* des Herzogtums Anhalt, an der *Dessau-Wörlitzer Eisenbahn* (Nebenbahn), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht *Dessau*), bat (1900) 2208, (1905) 2500 meist evang. E., Post, Telegraph, berieg. Schloß (1683—98) mit Grangerie; Tabak-, Cigart-, Pfeifenfabrikation, Dampfsgäremühlen, Glasblätter, Holzbiegeanfalt, Holzhandel, Tabakbau, Märkte und wird als Sommer-

frische besucht. 5 km entfernt der Park von Wörlitz (s. d.). — O., früher ein Dorf, *Nischwitz*, wurde 8. Juni 1683 zur Stadt erhoben und nach der Fürstin Henriette Katharina aus dem Hause Oranien, der Gemahlin Johann Georg II. (s. d.) von Dessau benannt, die das Schloß erbauen ließ. — Vgl. Graj, Geschichte der Stadt O. (Oranienb. 1899); Illustrirter Führer durch O. und Umgebung (Dessau 1902).

Oranienbaum, im Volksmund *Rambow*, Stadt im Kreis *Peterhof* des russ. Gouvernements Petersburg, am Südufer des Finnischen Meerbusens, Kronstadt gegenüber (s. Karte: St. Petersburg und Umgebung), und an der Eisenbahn Peterhof-O., bat (1897) 5333 E., in der Garnison das 147. Infanterieregiment, 3 russ., 1 prot. Kirche, Kaiserl. Lustschloß (1714 von Menschikow erbaut), viele Villen, ein Sommertheater und Seebäder.

Oranienburg, Stadt im Kreis *Niederbarnim* des preuß. Reg.-Bez. *Potsdam*, an der Havel und dem *Oranienburger Kanal*, an der Linie Berlin-Strelitz und der Breuh. Staatsbahnen, mit Vorortverkehr nach Berlin, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II), bat (1900) 7854 E., darunter 358 Katholiken und 70 Israeliten, (1905) 10614 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechleinrichtung, Wasserleitung, elektrische Straßenbeleuchtung, Bronzestandbild der Kurfürstin Luise Henriette (1858), evang. und luth. Kirche, evang. Lehrerseminar im ehemaligen Schloß, land- und forstwirtschaftliche Lebranztanstalt, königl. Waisenhaus; 2 chem., 3 Leimbahlen, 3 Brauereien, Lohgerbereien, Dampfimab- und Dampfsgäremühlen, Schiffbau und lebbaste Schiffsbau. Nähe bei O., am Grabomeer, wurde 1896 die erste deutsche Volksschule eingerichtet. — O. hieß ehemals *Wölow*, unter welchem Namen es schon im 12. Jahrh. vorkommt; den Namen O. erhielt es 1665 in Ehren der ersten Gemahlin Kurfürst Friedrich Wilhelms, Luise Henriette von Oranien.

Oranienburger Kanal, s. Havel, sowie die Tabelle beim Artikel *Schiffahrtsstände*.

Oranien-Nassau, s. Nassau.

Oranien-Nassau, Orden von, niederländ. Orden, gestiftet 4. April 1892 durch die Königin-Regentin Emma, bat fünf Grade (Großkreuze, Großoffiziere, Commandeure, Offiziere und Ritter) und drei assoziierte Ehrenmedaillen. Ordenszeichen ist ein für die vier oben Grade goldenes, für die Ritter silbernes, blau emaillierte, weiß gerändertes, abspitziges Kreuz, durch dessen Arme ein Lorbeerstrang läuft; der Mittelschild ist blau emailliert und weiß gerändert und zeigt das niederländ. Wappen mit der Umschrift: Je maintiendrai, auf der Rückseite ein goldenes W mit der Königskrone und der Umschrift: God zij met ons. Das Kreuz wird am orangefarbenen Band mit blauen, innen weiß abgegrenzten Randstreifen getragen.

Oranien-Schleuse, s. Amsterdam.

Oranienstein, Schloß bei Dies (s. d.).

Oranischer Erbfolgestreit, s. Oranien.

Oranjesluß (holländ. *Oranje Rivier*, engl. *Orange River*), im Koranablauf des *Hottentot-Garib*, *Gariep* oder *Kariep*, der bedeutendste Strom der Kapkolonie (s. d. nebst Karte: Kapkolonien) und einer der längsten Afrikas. Seine Länge wird auf 1860 km, sein Stromgebiet auf 96000 qkm geschätzt. Er entsteht aus zwei Hauptquellschlüssen, einem südlichen, dem *Nu Garib* (d. h. Schwarzer Fluß) oder *Oranje* (*Noka Sintu*), der als Überlauf des Hauptstroms gilt, und einem nördlichen,

dem Gei Garib oder Baal Rivier (d. h. Gelber Fluß), die beide mit ihren zahlreichen Quellarmen an der Westseite des Ratlambagebirges entspringen und sich unter $29^{\circ} 10'$ südl. Br. und $24^{\circ} 18'$ östl. L. von Grecuwich vereinigen, worauf der Gesamtstrom eine wehl. Richtung annimmt. Der Nu Garib oder D. entspringt am Ratklif Bit in etwa 3160 m Höhe, bewässert das Bafutoland und bildet zu einem großen Teile seines Laufs die Grenze zwischen der Oranjeflüstkolonie und der Kapkolonie. Sein bedeutsamster rechtsseitiger Zufluß, der Caledon oder Mogolara, bildet in der oberen Hälfte seines Laufs die Grenze zwischen dem brit. Bafutoland und der Oranjeflüstkolonie. Der Baal (auch Litswa genannt), der im District Emelio entspringt, trennt die Oranjeflüstkolonie von der Transvaalkolonie und nimmt rechts den Mlooi und den Haartsfluß oder Kolog, links den Niel (River) mit dem Modder (River) auf. Der vereinigte D. durchzieht als Nordgrenze der eigentlichen Kapkolonie gegen Westgriqualand, Britisch-Betschuanaland und Deutsch-Südweseräfria das Bushveldnern- und Hottentottenland in bedeutenden Krümmungen und mündet unter $28^{\circ} 38'$ südl. Br. in den Atlantischen Ocean. Seine periodischen Zuflüsse sind von Norden der Hoggap oder Molopo mit dem Kuruman und Nofob, und der Aub oder Große Fischfluß (s. Fischfluß 1, Bd. 17), von Süden aus der Kapkolonie der Ougaras und der 270 km lange Hartebest. Zwischen den Mündungen des Hartebest und des Hoggap bildet der D. 40 m hohe Wasserfälle, die Anghrabies. Weitlich von der Vereinigung seiner Quellarme hat er schon die Breite des Rheins bei Düsseldorf, in seinem untersten Lauf während der Regenzeit die Breite von 5 km. Seine Wassermenge ist so gering, daß er den größten Teil des Jahres hindurch an den meisten Stellen zu Fuß durchwatet und ungeachtet der großen Länge seines Laufs nirgends für die Schifffahrt tauglich gemacht werden kann. Zudem wird seine nur etwa 1220 m breite Mündung durch einen Sandbank geschlossen. Die beständigen Gewitterregen bewirken oft ein Steigen des Stroms von 6 bis 10 m.

Oranjeflüstkolonie (Orange River Colony), das Gebiet des ehemaligen Oranje-Freistaates (s. d. und die Karte: Kapkolonien), jetzige brit. Kolonie, im Binnenlande von Südafrika, ist im N. begrenzt durch den Baal (brit. Transvaalkolonie, ehemalige Südafrikanische Republik), im O. durch das Dralengebirge und den Caledon (brit. Kolonien Natal und Bafutoland), im S. und SE. durch den Oranjefluß (brit. Kapkolonie), im W. durch Westgriqualand und hat 125 200 qkm. Das Land liegt 1300—1400 m ü. d. M. und besteht aus wellenförmigen baum- und buschlosen Ebenen, welche sich von den Dralenbergen und den Malutibergen im Bafutoland gegen NW. abbaden. Wald findet sich fast nur an den Flüssen. Die letztern gehören alle zum Gebiete des Oranje-, des Caledon- und Baal-Flusses. Das Klima ist sehr gesund, namentlich für Lungenleidende, der Winter (Juni, Juli, August) sehr trocken und jämlich kalt (7.6° C.) und sogar mit Eisbildung; der Sommer (Dezember, Januar, Februar) angenehm warm (22.6° C.), aber regenreich. Die Jahresmitteltemperatur beträgt 15.9° C. Wildtiere werden selten angetroffen; nur Antilopen werden noch gejagt. Die Straußenzucht (1890: 1461 Stück) lieferte gute Resultate. Während der östl. Teil ungemein günstig für den Getreidebau erscheint, eignet sich das übrige Land vorzüglich zur Schaf-

auch Rinder- und Pferdezucht. Die D. befüllt (1906) 525 372 Rinder, 93 984 Pferde, 4,2 Mill. Schafe und Ziegen und 134 782 Schweine. Diamanten wurden 1894: 282 598, 1898: 307 148, 1905/6: 289 470 Karat im Werte von 428 039, 1 508 661 und 902 728 Pfd. St. gewonnen; auch Gold und Steinkohlen sind vorhanden. Schafwolle, der Hauptausfuhrartikel, geht nach der Kapkolonie und nach Natal; Getreide nach Kimberley und Johannesburg. Der Wert der Einfuhr betrug 1906: 4,6, der der Ausfuhr 3,0 Mill. Pfd. St. Die Eisenbahnlinie Colesberg-Pretoria verbindet die D. mit der Kapkolonie und der Transvaalkolonie, die Linie Vierfontein-Kroonstad-Ladysmith mit Natal. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 1904: 6080 km. Die Einnahmen betrugen 1905/6: 769 306, die Ausgaben 769 178 Pfd. St. Die D. ist in 24 Distrikte eingeteilt. 1907 wurde die Selbstverwaltung auf Grund einer eigenen Verfassung eingeführt, gleichlautend mit der der Transvaalkolonie (s. d., Bd. 17). Die Bevölkerung beträgt (1904) 387 315 Kopje, darunter 214 636 Ein geborene. Hauptstadt ist Bloemfontein (s. d.) mit 33 883 E. Die holländ.-reform. Kirche herrscht vor, doch sind auch alle engl. Selten vertreten. Grey College in Bloemfontein bereitet auf höhere Studien vor, ebenso das Institut Ennisc für Mäd chen. Über die Geschichte s. Oranje-Freistaat. — Eng. Alman. Die südafrik. Republiken (2. Aufl., Lps. 1890); Silver, Handbook to South-Africa (4. Aufl., Lond. 1891); Brown, Guide to South Africa (ebd. 1904); J. und C. J. W. Jeppé, Jeppé's map of the Transvaal or S. A. Republic and surrounding territories (1: 476 000, 6 Bl., Pretoria 1889); Map of Transvaal and Orange Free State (1: 250 000, Southampton 1900sg.). S. auch die Literatur bei den Artikeln Südafrikanische Republik und Boers.

Oranje-Freistaat, früherer Name der jetzigen engl. Oranjeflüstkolonie (s. d.). Als gegen 1840 die übermacht der Engländer in Natal, wohin die Boers (s. d.) aus der Kapkolonie etwa 15 Jahre vorher eingewandert waren, drückender wurde (s. Natal, Geschichte), zog ein Teil der holländ. Kolonisten über die Dralenberge nach Westen zurück und gründete 1842 unter Mole den Freistaat am Oranjefluß. Die Engländer ließen ihnen auch dort keine Ruhe; sie stellten die Theorie auf, die Boers seien engl. Untertanen, und alles Land, das sie erwürben, stände unter engl. Oberhoheit. Daher annullierten sie 1847 den neu gegründeten Freistaat und schlugen die gegen diesen Gewalttat sich empörenden Boers 28. Aug. 1848 bei Bloemfontein aufs Haupt. Die unausgesetzten, kostspieligen Kämpfe mit den Einwohnern und die Armelosigkeit der Errägnisse des wenig versprechenden Landes bewogen England schon 1854 in der sog. Bloemfontein-Konvention die Herrschaft über den D. wieder aufzugeben und ihn als selbständige Republik anzuerkennen. Der Fleiß und die Zähigkeit der Boers, die das Land als Farmer bebauten und urbar machten, ließ es den Engländern als bald wieder begehrswert erscheinen, namentlich seitdem 1869 in der Gegend des heutigen Kimberley die ersten Diamantfunde gemacht waren. Sofort jüdm. eine Menge engl. Einwanderer dorthin und unter nichtigem Vorwand reklamierte England 1871 das Territorium und schlug es zu Westgriqualand; infolge bestiger Proteste mußte es sich bequemen, nach längeren Verhandlungen 1876 dem D. dafür eine Entschädigung von 2 Mill. £ zu zahlen. In dem Freiheitskampf, den die Südafrikanische Republik 1880

—81 mit England führte, blieb der O. neutral, doch hinderte nur der schnelle Abschluß des Friedens und der Pretoria-Konvention vom 4. Aug. 1881, worin die innere Unabhängigkeit der Republik anerkannt wurde, die Freistaatler, auf die Seite ihrer Stammesgenossen zu treten. Der Aufstand der Uitlander in Johannesburg (Dez. 1895) und der Einfall Jamesons (i. d.) in die Südafrikanische Republik (Jan. 1896) waren die Vorbote eines abermaligen nahe bevorstehenden Kampfes gegen die Engländer und gaben dem Febr. 1896 neu gewählten Präsidenten Steyn Veranlassung zum Abschluß eines Schuß- und Trukkündnisses mit der Südafrikanischen Republik (März 1897). Der 12. Okt. 1899 ausbrechende Krieg (i. S. Südafrikanischer Krieg, Bd. 17) fand dann auch den O., nachdem er auf einer Zusammenkunft zwischen dem Präsidenten Kruger und dem Gouverneur Milner zu Bloemfontein (4. Juni 1899) vergebens zu vermitteln gesucht hatte, an der Seite seines Bundesgenossen. Auch als sich nach anfänglichen Erfolgen das Kriegsglück wandte und 13. März 1900 Bloemfontein von den Engländern genommen und 28. Mai der O. von Lord Roberts als Oranje-staatskolonie für annektiert und zu einer engl. Kolonie erklärt wurde, setzten die Freistaatler unter Führung ihres Präsidenten Steyn und des Oberbefehlshabers De Wet den Widerstand fort, bis sie endlich der übermacht weichen und sich in dem 31. Mai 1902 gemeinsam mit ihren Bundesgenossen zu Pretoria abgeschloßenen Frieden unterwerfen muhten. — Vgl. außer der in den Artikeln Boers und Südafrikanischer Krieg (Bd. 17) angeführten Literatur: Steyn, De Wet und die Oranje-Freistaater, Tagebuchblätter aus dem Südafrikanischen Kriege (Tüb. 1902); van der Loo, Om leven en vrijheid. Geschiedenis der oud-Hollandsche republieken in Zuid-Afrika (Arnhem-Nimwegen 1902); De Wet, Der Kampf zwischen Bur und Briten (Opz. 1902); Im Kampf um Südafrika (Münch. 1902 sq.).

Ora pro nobis (lat.), «bitte für uns», in der lat. Kirche Gebetsformel beim Anrufen der Heiligen.

Oratio (lat.), Rede; O. pro domo (neuere Lesart «de domo sua», Titel einer Rede Ciceros), Rede fürs (eigene) Haus, im weiteren Sinne: für das eigene Interesse; O. dominica, Gebet des Herrn, Vaterunser; O. directa, direkte Rede; O. obliqua (indirecta), indirekte Rede (i. Directe Rede).

Oratoriäne, Oratorianer, Priester vom Oratorium, Name von zwei Kongregationen. Die italienischen O. wurden 1583 begründet von Filippo Neri (i. d.), daher auch Philippiner genannt, erhielten aber erst nach dessen Tode durch Baronius schriftliche Statuten, die 1612 von Paul V. bestätigt wurden. Diese O. bilden eine Kongregation von Weltgeistlichen ohne Gläubige mit selbstständigen Häusern und ohne einheitliche Leitung durch einen General. Früher in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Österreich, Bayern, Ost- und Westindien und auf Ceylon verbreitet, giebt es jetzt O. besonders noch in Italien und Spanien. Unabhängig davon wurde die franz. Kongregation der O. Unseres Herrn Jesus Christus von dem Priester Peter de Berulle (geb. 1575, 1627 Kardinal, gest. 1629) 1611 zu Paris gegründet, 1613 von Paul V. bestätigt. Gleichen Charakters wie die Philippiner, steht sie jedoch unter einem Generalprior und leitete früher viele Lehranstalten und Seminare. Unter ihren Mitgliedern waren bedeutende Gelehrte, J. Morin, Richard Simon, Tho-

masin, Malebranche, Massillon u. a., im 19. Jahrh. O. Gratio (i. d.). 1864 wurde sie reorganisiert als O. Unseres Herrn Jesus Christus und der unbefleckten Jungfrau Maria. Nach dem Vorbilde der italienischen O. sind seit 1847 durch die Konvertiten J. H. Newman (i. d.), J. W. Faber u. a. auch in England mehrere Oratorien gegründet worden. — Vgl. Herbst, Litterar. Leistungen der französischen O. (in der «Theol. Quartalschrift», Tüb. 1835); Villaroja, Memorie degli scrittori Filippini (Nap. 1837—42); Berraud, L'oratoire de France au XVIII^e et au XIX^e siècle (2. Aufl., Par. 1866); Ingold, Essai de bibliographie Oratorienne (ebd. 1882); Lallemant, L'histoire de l'éducation dans l'ancien Oratoire (ebd. 1888).

Oratoriisch (lat.), rednerisch.

Oratoristen, s. Oratorianer.

Oratorium (lat.), Bethaus, in der Kirchensprache jeder zum Gebet, aber nicht zum Gottesdienst bestimmter Raum außerhalb der Kirchen oder an denselben, wie Kapellen, Besäule u. dgl. Räume darin nur mit Genehmigung des Bischofs gebalten werden. (S. Kapelle.)

In der Musik bezeichnet O. ursprünglich das geistliche Mußdrama, das sich aus den in den Versammlungen der von Filippo Neri (i. d. und Oratorianer) begründeten Congregazione dell'Oratorio aufgeführten «Laudes spirituales» (ital. Laudi spirituali), geistlichen Gesängen, entwidelt. Das O. entstand zur selben Zeit und in denselben Kreisen wie die Oper. Es bildete deren Vorbild. Gegenstück und war der praktische Protest der Kirche gegen die mytholog. Richtung des neuen Mußdramas, von dem sie einen Rückfall ins Heidentum fürchtete. In den musikalischen Formen entwidelt hat Oper und O. fast ein Jahrhundert lang vollständig gleichmäßig und noch viel länger wurden die O. wirklich scenisch aufgeführt oder doch im Hinblick auf die Aufführung auf der Bühne entworfen. Der grundsätzliche Unterschied lag im Texte. Die O. wählten anfangs ihre Stoffe aus der christl. Allegorie und Legende und schwölen sich darin an die Mysterien des Mittelalters an, mit denen sie zum Teil auch die Gattungsbezeichnung teilt. So war das älteste O. (von Emilio del Cavaliere) betitelt: «Rappresentazione di anima e di corpo», d. i. das Spiel vom Leib und von der Seele (1600). Gegen das 18. Jahrh. (meiglicherweise wirkten hierfür die biblischen Cantaten Carissimi anregend) suchte das O. seine Stoffe aus der Bibel, fast ausschließlich aus dem Alten Testamente, und nahm den Titel azione sacra an. Es trennte sich hierbei auch äußerlich dadurch von der Oper, daß die Handlung in zwei Teilen entwidelt wurde, während die Oper regelmäßig drei Akte hatte. In der musikalischen Komposition unterschied sich von derselben Zeit ab das O. dadurch von der Oper, daß es Chöre brachte, in der Regel zwei, auf die die weltliche Oper so gut wie ganz verzichtete. Eine wesentliche auf Würde der Handlung und des Stils gerichtete Reform erfuhr die Oratoriendichtung durch A. Zeno und P. Metastasio. Ihre «azioni sacre» dienten allen Musikern zur Unterlage, die in der Italienischen Schule im Laufe des 18. Jahrh. und später O. komponierten. Diese Werke enthalten Musterleistungen im Ausdruck frommer und erbauer Stimmungen und Situationen durch die Mittel des Sologeangs. Als Hauptmeister sind zu nennen L. Leo und A. Hasse. Dieses alte italienische O. hatte einen festen Boden

in der Kultur seiner Zeit. Es bildete an den Tagen, an denen weltliche Theatervorstellungen verbieten waren, den Erbä und war mit dem geistigen Leben des christl. Volks durch viele Jähre verknüpft.

Diesen kirchlichen Grundboden hat das O. im vorigen Jahrhundert mehr und mehr, in der Gegenwart fast vollständig verloren. Den ersten Anstoß hierzu gab Händel (i. d.) mit seinen an sich grohartigen O. Sie verpflichteten zum erstenmal nachhaltiger das O. in die prot. Welt und in den Bereich der freien Kunst. Händel führte mit ihnen einen doppelten Schlag zugleich gegen das alte katholische O. und gegen die alte ital. Oper, deren mytholog. Land überlebt und scham geworden war. An seine Stelle setzte er dem Volke eine gesunde und von Kindheit an vertraute Poesie vor: bedeutende Vorgänge aus der Geschichte des Volkes Israel, und bot sie ihm in der dreitältigen Form, die es aus dem ital. Museldrama gewohnt war. Zugleich setzte er den Chor wieder in seine alten Rechte ein und schuf mit diesen Mitteln unerreichte Kunstwerke. Das Beste, was das moderne O. (Mendelssohn) aufweisen kann, ist auf das Muster Händels zurückzuführen. Die neuere Zeit ist der Gattung im ganzen nicht günstig gestimmt. Das O. hat nacheinander alle seine wesentlichen Grundzüge, den dramatischen, den kirchlichen, den bibliischen, ausgegeben, ohne Erbä zu finden. Das weltliche O., das, auf Vorlagen Händels fußend, R. Schumann einführte und das in M. Bruch seinen Hauptvertreter besitzt, deckt lediglich den Bedarf der Chorvereine an Werken, die einen Konzertabend füllen. Der Begriff ist unklar geworden, und man versteht daher unter O. vielfach bloß ein ausgefeiltes Chormusik. — Vgl. Böhme, Geschichte des O. (2. Aufl., Gütersloh 1887); Krebsmar, Führer durch den Konzerthaal, Bd. 2, Abteil. 2 (Op. 1890).

Draviczabanya (spr. -vibabnja), ungar. Name von Deutsch-Drawiza (i. d.).

Dravitscha, ungar. Stadt, i. Deutsch-Drawiza.

Drabach, Nebenfluss der Kinzig im Spessart.

Drab, Stadt im Kreis Gelhausen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, links an der O., an der Kleinbahn O.: Wächtersbach (7 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1900) 3592, (1905) 3924 meist lat. C., Post, Telegraph, Solbad, Kinderbeil- und Kaltwasserheilanstalt, Vollsheilstätte, Saline mit Grabwert, zwei Solspülungen, Sauerling; Cigarettenfabrikation, Aderbau, Viehzucht und Obstbau. O. im Mittelalter Draba, gehörte ehemals zu Kurmainz, von 1814—66 zu Bayern.

Drabach, s. Drabe.

Drabe. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Waadt, hat 209,5 qkm und (1900) 15 261 E. in 26 Gemeinden. — 2) O., deutsch Drabach, lat. Urba, Hauptstadt des Bezirks O., am linken Ufer der O., über die hier zwei Brücken führen, an der Linie Biel-Ordon-Lausanne der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 2098 E., darunter 100 Katholiken, Post, Telegraph, zwei Türme, Reste eines alten Schlosses, got. Kirche mit dem Denkmal des Reformators Viret, Gymnasium; Gerbereien, Mühle und Weinbau. O. war ehemals Hauptstadt von Kleinburgund. Unter savoyerischer Herrschaft stehend, wurde O. 1475 von den Eidgenossen erobert und war von 1484 bis 1798 eine gemeinsame Herrschaft von Bern und Freiburg.

Draber Reifig, der aus Kunstdenkstein bestehende, dicht bewaldete, nordöstliche Teil des Spessarts, südlich von der Stadt Drabach, erreicht im Höchst eine Höhe von 544 m.

Orbetello, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Grosseto, auf der Spitze einer Landzunge in der sischen Salzwasserlagune von O., an der Linie Livorno-Rom des Mittelmeeres, ist Bischofssitz, hat (1901) als Gemeinde 7374 E., eine 1376 von Niccolò Orfini erbaute Kollegiatkirche, Gymnasium, Damm (zugleich Wasserleitung) mit drei Brücken nach dem Monte Argentario (i. d.).

Orben (spr. -bäh), Dorf im Oberelsas, s. Urbeis.

Orbigny (spr. -binjib), Alcide Deshayes d' Orbigny, geb. 6. Sept. 1802 zu Cuerton (Départ. Loire-Inférieure), bereiste 1826—34 fast ganz Südamerika, erhielt 1853 den neu gegründeten Lehrstuhl für Paläontologie am Jardin des Plantes in Paris und starb 80. Juni 1857 in Pierrefitte bei St. Denis. Seine Hauptwerke sind: «Voyage dans l'Amérique méridionale» (7 Bde., Par. 1835—49), «Paléontologie française» (6 Bde., ebd. 1840—60), «Cours élémentaire de paléontologie et de géologie stratigraphiques» (3 Bde., ebd. 1851—52), «Prodrome de paléontologie stratigraphique universelle» (3 Bde., ebd. 1850—52).

Orbitular (lat.), kreis-, scheibenförmig.

Orbis oder O. terrarum (lat.), Erdkreis.

Orbis pictus (lat., die gemalte Welt), Titel eines Schulbuches, das Amos Comenius 1657 in Nürnberg bei Michael Endter zuerst herausgab. Der vollständige Titel des merkwürdigen, oft aufgelegten und umgearbeiteten Buches lautet: «Orbis sensuum pictus, hoc est omnium fundamentum in mundo rerum et in vita actionum pictura et nomenclatura». Der Zweck des Werkes war, daß Lateinlernen dadurch zu erleichtern, daß es die Worte für alle möglichen Gegenstände, Personen, Begriffe und Thätigkeiten, jedes einzeln mit einem Bilde ausstattete, so Begriff und Anschauung verbante und damit zugleich den ersten Anstoß zur Einführung der Realien in die Schule gab. Eine Erneuerung des «Orbis pictus» im Sinne des 18. Jahrh. war Vasevoms «Elementarmärz» (3 Bde., Poz. 1774; neue Aufl. 1785). Überhaupt bat das Werk des Comenius, welches über ein Jahrhundert ein Lieblingsbuch der deutschen Jugend war, viele Verwandlungen erfahren und bat auch Anlaß gegeben zu einer Menge anderer Anschauungs- und Bilderbücher. Unter den Werken, die in neuester Zeit die Idee des Comenius ausgeführt haben, sagt hervor: Laubhard, «Die Welt in Bildern. Orbis pictus. Bilderbuch zur Anschauung und Belehrung» (5. Aufl., 3 Bde., mit 600 Abbildungen, Poz. 1883). — Vgl. Monatshefte der Comeniusgesellschaft (Poz. 1892 ff.).

Orbita (lat.), Gleis, Bahn; Augenböhle.

Orbitariae, Unterordnung der Spinnne, Ora, s. Delphine.

Orcagna (spr. -kanna), Andrea, eigentlich Andrea di Cione oder Arcagnolo, florentin. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. um 1329 in Florenz, starb wahrscheinlich gegen Ende 1368. Seine bedeutendsten Malerwerke sind in Florenz, die Fresken der Kapelle Strozzi in Sta. Maria Novella (Paradies und Hölle), Arbeiten, in denen eine Freiheit der Bewegung und Grohartigkeit der Ausfassung an den Tag tritt, die innerhalb der Giotto'schen Richtung einen bedeutenden Fortschritt besitzen. Der Triumph des Todes und das Jüngste Gericht im Campo santo sind ihm mit Unrecht zugeschrieben worden. Eine Krönung Marias durch Christus mit musizierenden Engeln befindet sich in der Londoner Nationalgalerie. Als Architekt war

O. in Florenz an dem großen Hallenbau von O. San Michele, in Orvieto an dem Dom thätig. Die berühmte Loggia dei Lanzi in Florenz, welche gewöhnlich als sein Hauptwerk genannt wird, ist jedoch späteren Ursprungs. Als Bildhauer schuf er (1359) das prächtige Tabernakel in O. San Michele zu Florenz.

Orcelin, eine Art Echtrot (s. d.).

Orechán (Urchán), türk. Sultan (1326 — 59), geb. 1279, folgte seinem Vater Osman I. (s. d.) 1326 in der Regierung des osmanischen Reichs. Nachdem er Brusa eingenommen und von Jenischibe seine Residenz dahin verlegt hatte, dehnte er das auf Distrikte im nordwestl. Phrygien beschränkte Gebiet seines Vaters über ganz Mysien und Bithynien aus und sah, indem sein Sohn Suleiman die Dardanellenstraße überquerte und Gallipoli eroberte, auf europ. Boden festen Fuß. Im Innern gab er dem Reiche die erste staatliche Organisation. Das bis dahin nur aus Reitercharen, Spahis, bestehende Heer erweiterte er durch die Bildung des Infanterie-korps der Janitscharen (s. d.). O. starb 1359.

Orechardon (spr. ohrd'shôrd'f'n), William Quiller, engl. Maler, geb. 1835 in Edinburgh, wurde mit 15 Jahren Schüler der dortigen Akademie, ging 1863 nach London, wo er 1877 Mitglied der königl. Akademie wurde. Von seinen Genrebildern sind hervorzuheben: Blumen des Waldes (1864). Die Herausforderung (1865). Talbot und die Gräfin von Luvergne, Heinrich IV. und Falstaff (1868). Auf dem Canal Grande zu Venedig (1871). Hamlet und der König. Mondstein aus den Lagunen. Jejica (1877). Haushaltung während der Flitterwochen (1882). Konvenienzherat (1884). Der Salon der Mad. de Recamier (1885). Der Toast auf den jungen Herzog (Rötelbild, 1889). Trefliche Historienbilder von ihm sind: Napoleon I. an Bord des Bellerophon 1815 (1880); seit 1897 im Tate-Museum für brit. Kunst in London). Voltaire als Gast beim Herzog von Sully (1883; Hamburg, Kunsthalle). Auch Bildnisse malte er, so: A. W. Peel (1898), Sir Walter Gilber (Pariser Weltausstellung 1900) und die königl. Familie in Schloss Windsor im J. 1899.

Orchester (griech. *orchestra*), der Raum im griech. und röm. Theater, welcher, tiefer als die scena und die erste mit einer Brüstungsmauer versehene Sireihe des Zuschauerraums liegend, zum feierlichen Reigen des Chores um die in der Mitte aufgestellte Thymele, den Altar des Bacchus, diente. Im gegenwärtigen Theater ist O. der zwischen den Eigreihen und der Bühne von der Instrumentalmusik und deren Dirigenten eingenommene Raum. Im Konzerthaal ist O. die etwas erhöhte, oft amphitheatralisch den Szenen der Zuhörer gegenüber sich erhabende Abteilung, auf der sich Sänger und Instrumentalisten befinden. Diese Ortsbezeichnung hat man übertragen auf die Instrumentalmüster, die demnach auch O. oder Kapelle genannt werden. Zu noch weiterer Übertragung endlich wird der Name O. der Gesamt der in einem Tonwerk erforderlichen und in demselben vereinigten Instrumente beigelegt. In dieser Beziehung ist die Orchestration gleichbedeutend mit Instrumentation (s. d.), und es gehören hierher die Ausdrücke Großes und Kleines O. u. dgl. Der Ausdruck Militärorchester bezieht sich sowohl auf die Instrumente als auf die Musiker; andere Bezeichnungen, wie Theatrorchester, Badeorchester u. s. w., gehen nur auf letztere. Wird Orchestration statt Instrumentation, und Orchester-

musik statt Instrumentalmusik gesagt, so bedeutet dies, daß nur einstimmige Instrumente zur Anwendung kommen, also Klavier, Orgel und derartige Harmonie-Instrumente ausgeschlossen sind. Man sagt auch z. B. das O. des 17. Jahrh., Händels O., Beethovens O., wodurch familiär in der Musik jener Zeit oder der genannten Meister zur Anwendung gelkommenen Instrumente bezeichnet werden. Diese verschiedenen O. unterscheiden sich durch ihre Besetzung, durch Art und Zahl der verwendeten Instrumente. Die stetige Entwicklung des O. ist wiederholt durch plötzliche tiefgreifende Umwidderungen unterbrochen worden, die den bisherigen Charakter vollständig verändert. Im C. des 17. Jahrh. z. B. herrschten die Lauten, Cimbali, Harfen und andere Accordinstrumente, die später ganz daraus verdrängt worden sind. Mit F. Cavalli übernahmen die Violinen die Führung. Eine bedeutende Umwandlung erfährt das O. durch die Werke Joseph Haydns (s. d.). Neue Klangwirkungen erzielte Richard Wagner durch Tieferlegung des terrassenförmig gebauten O. im Bayreuther Festspielhaus.

Orchestra, s. Holztrebe.

Orchestik (grch.), s. Tanzkunst.

Orchestra (grch.), s. Orchester und Theater.

Orchestrál, zur Orchestermusik gehörig, orchestermäßig.

Orchestrieren, für Orchestermusik einrichten, instrumentieren (s. Instrumentation).

Orchestra, ein von Fr. Th. Raumann in Dresden erfundenes mechan. Musikinstrument, das den Klang der Blasinstrumente des Orchesters ziemlich täuschend nachahmt. (S. Musikinstrumente, mechanische.)

Orchestra, s. Musikinstrumente, mechanische.

Orchidaceen, s. Orchideen.

Orchideen, *Orchidaceen*, monotyledonische Pflanzensammlung aus der Ordnung der Gynandren, eine der größten des Pflanzenreichs mit etwa 6000 Arten, die über die ganze Erde verbreitet sind und selbst innerhalb der arttichen Zone nicht ganz fehlen. Die große Mehrzahl gehört allerdings den tropischen und subtropischen Gegenden an. Es sind durchgängig krautartige Gewächse, die teils auf der Erde (Erdorchideen), teils epiphytisch auf Bäumen (Luftorchideen) u. dgl. leben. Sie haben in der Regel ausdauernde Rhizome; aus ihnenprossen die beblätterten und blühenden Triebe hervor, die bei allen einheimischen und einigen ausländischen Erdorchideen krautartig sind und jährlich absterben, bei den meisten tropischen Arten mehrere Jahre an der Pflanze erhalten bleiben, jedoch im ersten Jahre ihre volle Ausbildung erlangen. Aus der Spitze des Rhizoms bildet sich in jedem Jahre neben dem alten ein neuer Trieb. Die Triebe der meisten tropischen Arten sind an ihrem untern Teile, zumeist auch in der ganzen Länge knollenförmig verdickt, oder an der Basis zu Knollen umgebildet, die Scheinfüßchen (*Pseudobulbi*) oder auch Bulben genannt werden, weil sie ähnlich wie die Zweiheln mit Blattscheiden umgeben sind. Die Arten einiger Gattungen, wie *Angrecum*, *Aerides*, *Vanda*, *Vanilla* u. a., bilden frei aufrechtaufsteigende oder an Bäumen emporstrebende Stämme, die sich ohne Unterbrechung an ihrer Spitze verlängern und nur ab und zu Seitenprossen entwideln. Einige Arten haben einen koralenähnlich verzweigten Wurzelstock und leben auf verwesenden organischen Substanzen, insbesondere im Humusboden dichter Walder als saprophytische blaße, kein Chlorophyll enthaltende, laubblattlose Gewächse.



1. Stanhopea 'Luzina Batem' var. superba 2. Cattleya citrina Lindl. 3. Selenipedium caudatum Reichenb. f.
6. Odontoglossum crispum Lindl. 7. O. Alexandrae Batem blühender Zweig. 8. Augreum sesquipedale Thunb.
10. Vanilla planifolia

DEEN.



Blüte 4. *Orris latifolia* L. (Breithäutiges Knabenkraut). 5. *Cypripedium calceolus* L. (Frauenstiefel). 6. *Cattleya Trianae* Rchb. f. var. *Schroederiana*. 7. *Dendrobium densiflorum* W. & Sch. var. *luteo-album* in Andrews (Vanille).

Im Bau der Blüten stimmen die O. im wesentlichen überein, so daß sie als eine sehr natürlich umgrenzte Familie erscheinen. Sie sind stets zwittrig und unregelmäßig gebaut; sie haben sämtlich einen unterständigen, meist walzenförmigen Fruchtknoten. Ihre Blütenhülle besteht aus 6 Blättern, von denen die drei äußern als Kelch, die drei innern als Blumenkronen bezeichnet werden können, zwei von den letzteren sind in der Regel blattartig, das dritte meist lippensförmig in der mannigfachen Gestalt (Labellum) ausgebildet. Bei den meisten Arten ist nur ein einziges Staubgefäß, in seltenen Fällen sind zwei vorhanden (*Cypripedium*); Staubgefäß und Griffel sind miteinander zu einem säulenförmigen Gebilde, dem sog. Gynostium (s. Tafel: Bestäubungseinrichtungen, Fig. 6a), verwachsen. Die Pollenkörner jeder Antherehälfte sind in der Regel durch eine flebrige Substanz zu einem Klumpen, dem sog. Pollinium, vereinigt. Diese Pollinien werden von den die Blüte besuchenden Insekten bei der Reise der Pollenkörner leicht herausgezogen und können so auf andere Blüten übertragen werden. Überhaupt ist bei den meisten O. die Beziehung der Blütenform zu den besuchenden Insekten eine sehr deutliche, und mannigfache Einrichtungen befördern die durch Insekten erfolgende Wechselbestäubung. Ganz besonders bemerkenswert sind in dieser Hinsicht jene Orchideenblüten, die auf das täuschendste die Formen gewisser Insekten (Schmetterlinge, Fliegen, Bienen) nachahmen oder die Formen kleiner Vogel mit ausgebreiteten Flügeln annehmen. Der Fruchtknoten ist einsäherig und häufig um seine Achse stark gedreht, er öffnet sich bei der Reife meist durch 3 oder 6 Längsrisse, die reifen Samen sind sehr zahlreich und so klein, daß sie fast wie eine Staubmasse aussehen.

Zu den O. gehören außer der großen Anzahl Zierpflanzen (s. unten) auch einige in anderer Beziehung wichtige Gewächse, so die Stammplatten der Vanille (s. Vanilla und Tafel: Orchideen, Fig. 10) und des sog. Salesps, d. h. der Knollen einiger Arten von *Orchis* (s. d. unten Fig. 4).

Die Lebensbedingungen der O. ergeben sich aus den klimatischen Verhältnissen ihrer Heimat und der Art und Weise ihres Vorommens. Die Luftorchideen pflanzt man in Töpfen, Holzdröse oder Ampeln aus Thon, in ein Gemisch von Sumpfmoos, Heideverdorben und Zahntrautwurzeln, die Erdorchideen in Heide-, Moor- oder Rasenerde. Die in der nördlichen gemäßigten Zone vor kommenden O., unter denen sich keine auf Bäumen lebenden Arten befinden, lassen sich in Deutschland meistens im Freien kultivieren und unter leichter Bededung überwintern. Die im Winter erforderliche Heizwärme der tropischen O. beträgt: für die in Mexiko, Guatemala und andern Gegenden der gemäßigten wärmeren Zone vor kommenden Arten, besonders die der Gattungen *Masdevallia* und *Odontoglossum*, 6 bis 10° R.; für die in der subtropischen sowie in den höhern Regionen der tropischen Zone, besonders in Brasilien heimischen Arten, namentlich die der Gattungen *Cattleya* und *Oncidium*, 12 bis 15° R.; für die in Ostindien und andern Ländern der Tropen wachsenden Arten, besonders die der Gattungen *Aerides*, *Dendrobium* und *Vanda*, 15 bis 20° R. Die tropischen O. verlangen außerdem zu ihrem Gedeihen einen Stand nicht unter dem Glase eines niedrigen Warmhauses, möglichst feuchte Luft, Beschattung gegen direkte Sonnenstrahlen, während ihrer Vegetation eine gleichmäßige, jedoch nie zu hohe, in der Ruhezeit nur eine geringe Feuchtigkeit.

Großhaus' Konversations-Lexikon. 1. Aufl. N. A. XII.

keit. Seit neuerer Zeit ist in den Gewächshäusern ein Schädlings aufgetaucht, die *Orchideenwespe* (*Iosoma orchidacearum Westw.*), deren Larven in Knollen und Zweigen der O. leben.

Die Kultur der O. wird in England im größten Umfang und in der vollkommensten Art und Weise betrieben. Nachdem folgen in dieser Hinsicht Belgien, Frankreich, Deutschland und Nordamerika. Die O. lassen sich zwar durch Samen und durch Teilung vermehren, jedoch ist die Anzucht junger Pflanzen aus Samen sehr schwierig und wird nur angewendet, um aus den durch die Kreuzung zweier Arten oder Varietäten gewonnenen Samen neue Bastarde zu erzielen, und die Vermehrung durch Teilung ist bei dem langsamem Wachstum der Pflanzen wenig ergiebig. Sie werden deshalb meist direkt aus ihrem Vaterlande eingeführt. Der Import von tropischen O. bildet eine besondere Spezialität mehrerer Handelsgärtnerien in England.

Als Blumen zu Bouquets und andern Blumenarrangements werden in Handelsgärtnerien besonders *Odontoglossum crispum Lindl.* oder *Alexandras Batem.* (Fig. 6), *Cattleya labiata Lindl.* mit ihren zahlreichen Formen, *Coelogyne cristata Lindl.*, *Lycaste Skinneri Lindl.* und andere reich und schön blühenden Arten von *Cattleya* (s. d.), *Cypripedium* (s. d. und Fig. 5), *Dendrobium* (s. d.) besonders *Dendrobium densiflorum Wall.* var. *luteo-album* (Fig. 9), *Laelia*, *Odontoglossum*, *Oncidium*, *Phajus*, *Phalaenopsis*, *Stanhopea*, *Trichopilia*, *Vanda* und *Zygopetalum* kultiviert. Merkwürdige Formen zeigen *Selenipedium caudatum* Rchb. fil. aus Peru (Fig. 3) mit 2 bis 50 cm lang werdenden schmalen Petalen, *Angrecum sesquipedale Thunbergi* (Fig. 7) mit zweizeilig gestellten Blättern und 50 cm langem Sporn an den Blüten, sowie *Cattleya trianae* Rchb. fil. var. *Schroederiana* (Fig. 8) aus Südamerika. Schöne Luftorchideen sind *Stanhopea tigrina Batem.* var. *superba* (Fig. 1) und *Cattleya citrina Lindl.* (Fig. 2), beide aus Perú, von deren erster nur die Blütenstiele, von der andern die ganze Pflanze nach unten zu wachsen. Blühende O. lassen sich zur Zimmerkultur verwenden.

Litteratur. Burbidge, Die O. des temperierten und kalten Hauses (aus dem Englischen übersetzt von M. Lehl, 2. Aufl., Stuttgart, 1882); Stein, *Orchideenbuch* (Berlin, 1892); M. Schulze, *Die Orchideen Deutschlands, Deutsch-Ostreichs und der Schweiz* (Gera-Unterhaus 1892—94); Linden, *Les orchidées Exotiques* (Brüss. und Par., 1894); Reichenbach fil., *Xenia orchidacea* (3 Bde., Lpz. 1864—1900); Kränzlin, *Orchidacearum genera et species* (Berl. 1897 ff.); Sanders *Orchid guide* (Lond. 1902). Periodisch erscheint *«Reichenbachia»*, von J. Sander in St. Albans in England, Text in engl., franz. und deutscher Sprache. Auch zwei in franz. Sprache monatlich erscheinende Zeitschriften *«L'Orchidophile»* und *«Le Moniteur d'horticulture»* behandeln denselben Gegenstand.

Orchideenöl, Ylang-Ylang-Ol, ein in Manila aus den Blüten einer Annonace (*Cananga odorata* Hook.) destilliertes, ätherisches Öl, welches wegen seines zarten Geruchs in der Parfümerie sehr geschätzt wird. Das Kilogramm kostet 450—500 Dr.

Orchideen, die Hoben (s. d.).

Orchis, Farbstoff, s. Drielle.

Orchis L., Knabenkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.) mit gegen 80 Arten, größtenteils in den nördlichen gemäßigten

Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse mit zwei lugeligen oder handförmig geteilten Knollen, aus deren einem die blühende Pflanze hervorspricht und deren weiter, für die nächstjährige Pflanze bestimmter, während der Vegetationszeit gebildet wird. Die letztere hat eine glatte weißliche Oberfläche, während die der ersten, wenigstens gegen das Ende der Blütezeit, runzlig und braun gefärbt ist. Die Arten der Gattung *O.* wachsen sämtlich aus der Erde und meist auf humusreichen feuchten Wiesen, Waldboden und moorigen Gegenden; sie haben lebhaft gefärbte Blüten, bei einigen Arten mit angenehmem Geruch. Von den in Deutschland vorhandenen Arten sind besonders diejenigen hervorzuheben, deren Knollen ihres Stärkemehlgehaltes wegen unter anderem als Salep benutzt werden; es sind dies *O. mascula* L., *O. militaris* L., *O. morio* L., *O. ustulata* L. und *O. pyramidalis* L., lauter Formen mit lugeligen Knollen, die auch jetzt noch als *Tubera Salep* (*Salep wurzel*, *Salepknolle*) offiziell sind und gepulvert und mit siedendem Wasser übergoßen den gleichfalls offiziellen *Salepöllein* (*Mucilago Salep*) liefern, der innerlich oder in Form von Klystern gegen Durchfall Anwendung findet. Von einigen Orchisarten mit handförmig geteilten Knollen, wie von dem gesledten, *O. maculata* L., und dem breitblättrigen Knabenkraut, *O. latifolia* L. (s. Tafel: Orchideen, Fig. 4), spielen die Knollen unter dem Namen *Johannis-* oder *Glaubshändchen* (*Radix palmata Christi*) im Volksbrauch eine große Rolle. Die *O.* lassen sich auch als Zierpflanzen aus Moorbeeten lüftigen.

Orchitis (grch.), die Hodenentzündung, s. Hoden.

Orchomenos, zwei alte griech. Städte, die beide auf ihren Mauern und Steininschriften den Namen nach dem einheimischen Dialekt *Erchomenos* schrieben. Das bötische *O.*, die Hauptstadt der Minger, lag an der Küste des Sees Kopais, bei dem jenseitigen Dorfchen Eltrypu, am linken Ufer des Kopisos, von welchem sich die Stadt am östl. Abhange des Altonionberges emporzog, von der Altopolis, deren Ringmauern noch auf einem steilen Felsgipfel erhalten sind, übertrat; am Fuße des Berges findet sich ein interessanter unterirdischer Kuppelbau, der ein altes Königgrab ist; er ist 1881 von Schliemann untersucht worden. Die Stadt, deren Macht frühzeitig durch die an der Spitze des Böotischen Bundes stehenden Thebaner gebrochen worden war, wurde 367 v. Chr. von diesen gänzlich zerstört; erst Philipp II. von Macedonien stellte sie wieder her. Bei *O.* besiegte 85 v. Chr. Sulla den Feldherrn des Mithridates, Archelaus. Neuerdings (1903) wurden im Auftrage der königlich bapr. Akademie unter Leitung von Furtwängler Ausgrabungen in *O.* vorgenommen. — Vgl. Karl Distr. Müller, *O.* und die Minger (2. Aufl., Bresl. 1844); Schliemann, *Orchomenos* (Lpz. 1881). — Das arafatische *O.* lag im östl. Teil Arkadiens; noch sind bei dem Dorfe Kalpali stattliche Reste vorhanden.

Orein, $C_6H_8O_2 = C_6H_5(OH)_2$, ein Diortoloul, welches sich in vielen Flechten der Gattungen Roccella und Lecanora findet und aus der gleichfalls in diesen Flechten enthaltenen Orellinäure, $C_6H_5(CH_3)(OH)_2(COOH)$, beim Erhitzen oder beim Kochen mit Kalk unter Abspaltung von Kohlenstoff entsteht. Man gewinnt es auch beim Schmelzen von Aloëextrakt mit Agalai oder auf synthetischem Wege. Es kristallisiert aus wässriger Lösung mit 1 Molal Kryallwasser in großen farb-

losen Prismen von sehr süßem, ekelregendem Geschmack, welche bei 58° schmelzen. Wasserfrei schmilzt *O.* bei 108° und siedet unzersetzt bei 290°. Es ist in Wasser, Alkohol und Ether leicht löslich. In feuchter Luft und im Lichte färbt es sich rot, in wässriger Lösung auf Zusatz von Eisenchlorid violet. Bei gleichzeitiger Einwirkung von Lust und Ammoniak auf *O.* entsteht *Orcēin*, $C_{10}H_{12}N_2O_2$, eine rotbraune amorphe Substanz, welche in natürlichem Zustande den Hauptbestandteil des aus Flechten gewonnenen *Orcellefarbstoffes* (Flechtenrot, auch *Persio* oder *Cubeba*) ausmacht.

Orcēin (im Altertum *Orgus*), linker Nebenfluss des Po in der ital. Provinc Turin, entspringt nordöstlich vom Mont Iseran in den Grajischen Alpen, fließt östlich durch das Thal von Locana, geht in der Ebene in mehrere Armen nach S. E. und mündet nach 180 km oberhalb Chivasso.

Orcus, der altitalische Gott des Todes, dann das Reich der Toten, die Unterwelt (s. d.).

Ordalium (mittellat., vom angeläch. *ordāl*, v. i. Urteil), s. Gottesurteil.

Orden, geistliche (lat. *ordo religiosus, religio*), in der lath. Kirche vom Papst approbierte Verbündungen zu einem durch gewisse Ordnungen geregelten andächtigen und enthaltsamen Leben unter ständiger Beobachtung der 3 Gelübde der Armut, Reuschheit und des Gebetens, zu denen bei manchen *O.* (s. B. bei den Jesuiten) noch ein viertes Gelübde kommt (Klostergebet). Von den religiösen Kongregationen unterscheiden sie sich als vom Papste bestätigte Genossenschaften und durch die von ihnen geleisteten, zum Welen des Ordensstandes gehörigen lebenslänglichen Gelübde, die sog. *vota solemnia*, sowie auch von den Bruderschaften, d. h. Verbündungen, deren Mitglieder keine Gelübbe geleistet, sondern sich zu einem läblichen kirchlichen Zweck unter Aufsicht der Bischöfe vereinigt haben. Die Klostergebet (s. d.) muhte jeder Novize nach Überstehen eines Noviziat (s. d.) ablegen. Die Gelübde der Kongregationen sind dieselben wie die der *O.*, nur werden sie nicht als feierliche und indispensabile abgelegt (*vota simplicia*), wohl aber können sie als immerwährende (*perpetua*) geleistet werden. Ihrem Zwecke nach teilt man die *O.* in vorwiegend kontemplative, die besonders das beschauliche Leben in Gebet, Schriftleistung, Handarbeit, Fasten, Stillschweigen pflegen, in aktive, die den Werken der thätigen Nächstenliebe, der Seelsorge, dem Unterricht, der Krankenpflege, der Mission obliegen, oder gemischte, die beide Zwecke miteinander verbinden.

Nach dem Geschlecht ihrer Glieder teilt man die *O.* in Mönchs- und Nonnenorden oder in Ordensbrüder und Ordensschwestern. Beide werden auch mit dem gemeinsamen Namen der Ordenspersonen oder Ordensleute bezeichnet; ihre ganze Gesamtheit wird nach ihrem Aufenthaltsorte, den Klöstern, Klösterorden genannt. Die gewöhnliche Kleidung, die von den Ordenspersonen getragen werden muss, heißt Ordensstracht. Bei besondern Gelegenheiten, namentlich im Chordienste, wird die gewöhnliche Kleidung mit einem Festkleide, dem sog. *Chorleide*, vertauscht. Die Gelehrte, die von dem Stifter eines *O.* mit päpstl. Bestätigung oder von dem Papste für einen *O.* gegeben wurden, heißen die Ordensregel.

Die Mönche und Nonnen im Orient, besonders die griechischen, richten sich nach der sog. Regel des heil. Basilios (s. d.), der auch die unierten Basilianer

in Süditalien, Galizien, Ungarn und Siebenbürgen und bei den Armeniern folgen. Im Abendland war lange Zeit der O. der Benediktiner (s. d.) der einzige geistliche O.; Benedikts Regel folgten dann die Kamaldulenser, Vallombrosaner, Grandmontenser, der O. von Fontevraud, der Cistercienserorden, die Feuillanten, Trappisten, Kartäuser. Eine nachhaltige Reform des Benediktinerordens ging im 10. Jahrh. von Cluny (s. d.) aus (Cluniacener). Mächtige nachreformatorische Kongregationen des Benediktinerordens sind die Mauriner (s. d.) und Meditaristen (s. d.). Das hohe Ansehen beim Volle, ja selbst päpstl. Bullen zeigten die Ordensglieder wegen ihrer größten Heiligkeit noch über die Weltgeistlichen, so daß diese geneigt wurden, häufig selbst in den Mönchsstand zu treten oder sich doch zur Beobachtung der Mönchsgebüße und des kanonischen Lebens zu vereinen (s. Chrodegang). Ähnlich waren die nach der Regel des Augustinus gebildeten regulierten Augustinerchorherren oder Kanoniker und Chorfrauen, die zahlreiche Kongregationen bildeten. Ihnen sind die Prämonstratenser und Trinitarier hinzuzählen. Von ihnen sind zu unterscheiden die Augustinereremiten, die ebenfalls eine aus den Schriften des heil. Augustinus zusammengestellte Regel annahmen. Die Augustinerregel befogten späterhin noch eine ganze Reihe männlicher (Nolasler, Serviten, Pauliner, Alexianer, Rijumptionisten, Deutschordenspriester) und weiblicher (Briagittinnen, Ursulinerinnen, Salesianerinnen) Genossenschaften. Unter die Klasse der nach der alten Idee des Mönchslebens mehr der stilen Betrachtung ergebenen O. gehörten die eigentlich konstituierten Karmeliter. Am einflussreichsten und auch für die weltlichen Angelegenheiten von hoher Bedeutung wurde das Ordenswesen durch die im Anfang des 13. Jahrh. gestifteten O. der Bettelmönche (s. d.), nämlich der Dominikaner und Franziskaner, während die aus leichten vorwegangenen Minoriten und Minimen mehr Neigung zum beschaulichen Leben zeigten. Obwohl seit 1215 die Stiftung neuer Mönchsorden vom Papst und von Kirchenversammlungen unterjagt worden war, so erhielten doch mehrere, seit Anfang des 16. Jahrh. entstandene Institute dieser Art die päpstl. Genehmigung, indem sie jenes Verbot dadurch umgingen, daß sie nicht für neue Mönchsorden gelten wollten, sondern sich regulierte Chorherren des heil. Augustinus nannten und die schwarze Kleidung der Weltgeistlichen trugen (s. Stift.). Der große Verlust, den die alten O. durch die Reformation erlitten, mache die Päpste geneigt, neue Ordensstiftungen wiedereifriger zu unterstützen. Solche sind die Jesuiten, die Theatiner, Barnabiten, Priester vom Oratorium, Lazaristen, Bartholomiten, Lazaristen und die Barmherzigen Brüder und Schwestern.

Bei der Bildung neuer Mönchsorden schlossen sich gewöhnlich auch Nonnen (s. d.) gleichen Namens und gleicher Regel an; man nannte dann den männlichen Zweig des O. den ersten, den weiblichen den zweiten O. Doch trugen diese weiblichen O. nicht immer den Namen der entsprechenden männlichen, wie z. B. die Klarissen, die Urbanistinnen, die Nonnen von der Empfängnis Unserer Lieben Frau in Italien und Spanien und die Annunciaten oder Nonnen von der Verkündigung Mariä, die zum zweiten O. des heil. Franz gehören, und die Anglisten oder Englischen Schwestern, die der Regel der Barnabiten folgen. Weibliche O., die seinem männ-

lichen O. angehlossen sind und sämtlich nach der Regel des heil. Augustinus leben, sind z. B. die Magdalenerinnen, Angelinen, Schwestern von der Zuflucht, Frauen vom guten Hirten und weibliche Genossenschaften für Krankenpflege, Erziehung und Unterricht, die Barmherzigen Schwestern u. a.

Neuen Zuwachs erhielten fast alle geistlichen O. dadurch, daß unter dem Namen von Oblaten (s. d.) und Donatoren (s. d.) viele Andächtige ihre Person oder ihr Vermögen und ihren Einfluß dem Dienste der geistlichen O. widmeten. Ganze Familien, Cheleute aus allen Ständen, traten auf diese Art in ein Verhältnis der Abhängigkeit zu der regulierten Geistlichkeit. Der heil. Franz von Assisi gab diesem Verhältnis zuerst eine bestimmte Form, indem er Laien, die sich mit den Mönchen verbrüdernd wollten, ohne Mönche zu werden, in einer besondern Corporation unter dem Namen des dritten O. der Minoriten (Tertiärer, s. d.) vereinigte. Nach diesem Muster gesellten sich außer den Bettelorden auch andere O. vergleichende Tertiärer zu, deren meiste Mitglieder in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen blieben. Die Tertiärer durften die Kleidung ihres O. anlegen, begnügten sich aber in der Regel, das Stabulier derselben unter ihrer bürgerlichen Kleidung zu tragen. (S. die Artikel über die einzelnen Mönchsorden.)

Die O. älterer Stiftung regierten sich anfangs auf aristokratisch-republikanische Weise selbst. Die Benediktinerklöster blieben lange voneinander ganz unabhängig, doch vereinigten sie sich auch zu selbstständigen Kongregationen. Die in den neuen O. übliche Centralisation ist aber seit 1893 auch bei den Benediktinern durch die päpstl. Gründnung eines Abbas primas für den ganzen Benediktinerorden (Confoederatio Benedictinorum) durchgeführt und damit die histor. Selbständigkeit der einzelnen Klöster geschwächt worden. Die Cistercienser ihrerseits geborenen einem je sechs Jahre vom Generalkapitel der Abtei gewählten Generalabt. Schwächer O., wie die Kartäuser, Grandmontenser u. s. w., hatten bei ähnlichen Verfassungen überdies noch mit den Bischofen zu kämpfen, deren alte Ansprüche auf die Gerichtsbarkeit über alle Klöster ihres Sprengels sie nicht so leicht abzuweisen vermochten, wie die eximierte Benediktiner und Cistercienser. In ein engeres Verhältnis zum Papst setzten sich aber gleich bei ihrem Entstehen die Bettelorden. Vermöge der ihnen verliehenen Sonderrechte unmittelbar abhängig von Rom, bewahrten sie die Stärke ihrer monarchisch-militärisch geordneten Verfassung mit großen Erfolgen. Bald folgten die meisten übrigen O. diesem System, wonach an der Spitze des O. ein General oder Regens steht, der für eine gewisse Zahl von Jahren (z. B. 3, 6, 12) oder auf Lebenszeit gewählt wird, zu Rom seinen Sitz hat und nur dem Papst verantwortlich ist. Bei einigen O. steht ihm noch ein Administrator zur Seite, der seine Schritte in Namen des O. überwacht. Die Definatoren oder Räte des Generals sind die Ordensprovinzialen, Obere, denen die Aufsicht und Regierung der Klöster in den einzelnen Provinzen obliegt. Sie bilden unter dem Vorz. des Generals das Generalkapitel des ganzen O. und präsidieren wieder als Generalvileare auf den Provinzialkapiteln, an denen die Obern der einzelnen Klöster einer Provinz als stimmsfähige Kapitularen teilnehmen. Diese verhandeln die Angelegenheiten eines Klosters in einem Kapitel oder Konvent mit den zum Chor gehörigen Religiösen

desselben. Daher führen die Religiose (auch wohl Choristen oder Chorprofessen genannt) den Namen der Konventualen und Väter (patres), zum Unterschied von den niedern Mönchen, den Brüdern (fratres), die als Neulinge der höheren Weisen noch nicht teilhaftig sind oder als Laienbrüder (fratres conversi, barbati) zu Haushilfen des Klosters gebraucht werden. Auch werden bei den Bettelorden nur die leitern zum Terminieren (Betteln) ausgesendet, während die Väter zur Verwaltung priesterlicher Amtshandlungen im Kloster und auf den zum Patronat des Klosters gehörenden Pfarreien berichtet sind. Die Kapitel der einzelnen Klöster einer Provinz stehen unter dem Provinzial, als ihrer Behörde in erster Instanz. Die letzte Instanz für alle Glieder eines O. ist der General desselben, der auch dem zweiten und dritten O. (s. oben) vorsteht. Die Frauenorden haben eine ähnliche Versammlung, nur können sie nicht ohne einen Propst bestehen, der mit seinen Kaplanen das geistliche Amt bei ihnen verwalten; wenn sie dagegen keinem zweiten O. angehören, sind sie der Gerichtsbarkeit und Aufsicht des Bischofs untergeordnet, zu dessen Sprengel sie gehören.

Galten schon die Bettelmönche als Stützen des röm. Stuhls, so gewannen doch die Jesuiten (s. d.) die größte Bedeutung, so daß ihr Fall den Untergang mehrerer anderer O. zur Folge haben mußte. Die Staatsgesetzgebung der neuern Zeit hat das Ordenswesen stark berücksichtigt. Der Josephinismus (s. d.) hob alle bloß beschaulichen, die französische Revolution sämtliche O. auf. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 hatte den Untergang des Klosterwesens in Deutschland zur Folge, und die neueste Entwicklung der staatlichlichen Gesetzgebung hat den Jesuitenorden aus Deutschland vertrieben (Reichsgesetz vom 4. Juli 1872, das sich auch auf die Redemptoristen für diefe und die Priester vom Heiligen Geist jedoch seit 18. Juli 1894 wieder aufgehoben). Lazaristen, Priester vom Heiligen Geist und die Gesellschaft vom Heiligen Herzen Jesu (s. oben) und die übrigen O. und Kongregationen teils beschränkt, teils staatlicher Aufsicht unterworfen. (S. Kloster.) Die evang. Kirche hat die Ordensgelübde prinzipiell verworfen, und wenn auch hier Institute bestehen, die den Ordensgrundsätzen angepaßt sind, so erscheinen dieselben doch nur als Befestigungsanstalten (Frauleinstift, s. d.). Über die rechtlichen Verhältnisse der Ordensgeistlichen s. Religiose; über geistliche Ritterorden s. Ritterorden.

Vgl. außer der Literatur beim Artikel Kloster: Helvet, *Histoire des ordres monastiques, religieux et militaires* (8 Bde., Par. 1714—19; neue Aufl. 1792; deutsch Lpz. 1753—56); M. W. Döring, *Geschichte der vornehmen Mönchsorden* (2 Bde., Dresden, 1828); Zoedler, *Astete und Monchtum* (Franz. a. R. 1897). — Über die Ausbreitung der O. in Deutschland vgl. Klosterkatholizismus (2. Aufl., Paderb. 1898). Die O. mit ihren Generälen u. dgl. sind verzeichnet in *La Gerarchia Cattolica* (Rom). — Über die rechtlichen Beziehungen der O. vgl. die beim Artikel Kanonisches Recht (s. d.) angeführten Lehrbücher des Kirchenrechts von Richter, Born, Sohm, Schulte, Heiner; vgl. auch Arndt, *Die kirchlichen Rechtsbestimmungen für die Frauenkongregationen* (Mainz 1901).

Über studentische O. s. Landsmannschaften.

Orden, weltliche, äußere Auszeichnungen für bürgerliches oder militär. Verdienst, die gewöhnlich in Kreuzen an Bändern, in Sternen u. j. w. bestehen.

Aus den mittelalterlichen Ritterorden (s. d.) erwuchsen, denen schon der Gedanke des einem bestimmten Fürsten oder Staate geleisteten Dienstes zu Grunde liegt. Solche O. waren der engl. Goldenen Ritter (s. d.) und der burgundische O. vom Goldenen Blies (s. Blies), in denen sich bereits der Übergang von dem mittelalterlichen Ordenswesen zu dem modernen monarchischen fundiert. Mit dem 17. Jahrh. verschwanden sich die Erinnerung an das Mittelalter völlig, und die seitdem gegründeten O. entsprangen dem monarchischen Interesse. Auch die Römische Kurie (s. Kirchenstaat) und der türk. Sultan haben O. in diesem Sinne. Eine Ausnahme bildete der ameril. Cincinnatusorden (s. d.). Jetzt bestehen in den meisten Staaten O., deren Erwerbung, abgesehen von einzelnen aristokratischen Ritterorden im engern Sinne, nicht mehr durch den Geburtsrang des Empfängers bedingt ist. Nur die verchiedene Klasse im O. selbst (gewöhnlich fünf Klassen: Großkreuz, Commandeur 1. [bez. Großoffizier] und 2. Klasse, Ritter 1. [bez. Offiziere] und 2. Klasse) macht den Unterschied. Die rein-militärischen (z. B. Maria-Theresien-Orden) oder die O. für wissenschaftliches Verdienst sind auf engere Gesellschaftsschichten beschränkt. Die Annahme fremder O. bedarf überall der Erlaubnis des Landesherrn. Die Angelegenheiten der O. eines Staates leitet (beispielweise in Preußen) eine Ordenskommission, diejenigen eines einzelnen O. ein Ordenskapitel oder Ordensrat. Der Landesfürst ist in der Ordensmeister oder Großmeister seiner O. Das Ordenswesen verursacht den einzelnen Staaten nicht unerhebliche Auswendungen (der Etat Preukens wirkt beispielsweise annähernd 200 000 M. hierfür aus), weshalb die einzelnen Ordenszeichen bei Erlangung höherer Grade und nach dem Ableben der Besitzer wieder abgegeben werden müssen. Nur die mit Schwertern verliehenen preußischen O. werden bei Verleihung höherer Klassen nicht abgelegt. (Hierzu die Tafeln: Die wichtigsten Orden I und II; über die abgebildeten Orden s. die Einzelartikel.)

Vgl. Gottschalk, *Almanach der Ritterorden* (3 Bde., Lpz. 1817—19); Gelble, *Abbildung und Beschreibung der Ritterorden u. j. w.* (Berl. 1832—39), und dessen spezielle Arbeiten über die Ritterorden Preußens (Erf. 1837), Sachsen (Weim. 1838) und Niedersachsen (Lpz. 1839); Biedenkopf, *Gerichte und Verfassung aller geistlichen und weltlichen Ritterorden* (2 Bde., Weim. 1841); H. Schulze, *Ebro-*nil sämtlicher bekannten Ritterorden und Ehrenzeichen (Berl. 1855; mit zwei Supplementen, 1870 u. 1878); van Hollebeke, *Histoire et législation des ordres de chevalerie et marques d'honneur* (Brügge 1875); Die O. und Ehrenzeichen Deutschlands und Österreichs (12 Tafeln mit Text von Zoller, 2. Aufl., Franz. 1881); O., Wappen und Flaggen aller Regenten und Staaten (2. Aufl., Lpz. 1880—83; Suppl. 1886—87); Grätzner, *Handbuch der Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt* (ebd. 1893); G. Lange, *Die preußischen O. und Ehrenzeichen in Abbildungen* (8. Aufl., Berl. 1896); Schulze, *Deutschlands Ritter- und Verdienstorden der Gegenwart* (17 Tafeln mit Text, ebd. 1900); *Ordensalmanach* (ebd. 1908).

Orden der afghanischen Befreiung, s. Befreiung, Orden der afghanischen, und Tafel: Ordens II, Fig. 24.

Ordenes, Bezirkstadt der span. Provinz Co-ruña in Galicien, hat (1897) 6489 E.

DIE WICHTIGS



1. Hessischer Orden Philipp's des Großmütigen. 2. Bayrischer Kronenorden. 3. Spanischer Orden Karls III. 4. Badischer Ord
des heil. Georg. 8. Preußischer Orden des Roten Adlers. 9. Großbritannischer Bath-Orden. 10. Belgischer Leopoldorden. 11. S
- Orden der Ehrenlegion. 15. Malteserkreuz. 16. Mecklenburgischer Orden der Wendischen Krone. 17. Bayerischer Max-Joseph-Or
- 22. Schwedischer Schwerterorden. 23. Sächsischer Albrechtsorden (Rückseite). 24. Preußischer Orden Pour le mérite für
- 29. Österreichischer Orden der Eisernen Krone. 30. Russischer Orden der heil. Anna. 31. Deutscher Ritterorden. 32. Pi
- Medjidie-Orden. 35. Österreichischer und Spanischer Orden vom Goldenen Vlies. 36. Großbritannischer Rosenba
- Falken. 40. Griechischer Erbsterorden. 41. Verdienstorden der Preußischen

STEN ORDEN. I.



1. vom Zähringer Löwen. 5. Württemb. Kronenorden. 6. Italienischer Orden vom heil. Moritz und Lazarus. 7. Russischer Orden thüringischer Heinrichsorden. 12. Österreichischer Maria-Theresien-Orden. 13. Österreichischer Leopoldsorden. 14. Französischer Militär-orden. 15. Preußischer Luisenorden. 19. Niederländ. Löwenorden. 20. Dänischer Danebrogorden. 21. Sächsischer Verdienstorden für Civil-, 26. Preußischer Orden vom Schwarzen Adler. 27. Das preuß. Eiserner Kreuz. 28. Johanniterorden, 16. Portugiesischer Christusorden. 33. Oldenburgischer Orden Herzogs Peter Friedrich Ludwig. 34. Türkischer Orden, 18. Bayrischer Maximiliansorden. 38. Päpstlicher Piusorden. 39. Sachsen-Weimarer Orden von Weissenfeste. 40. Österreichischer Elisabethorden.

DIE WICHTIGSTEN ORDEN. II.



1. Badischer Hausorden der Treue. 2. Badischer Karl Friedrich - Verdienstorden. 3. Bayrischer Georgsorden.
4. Württembergischer Friedrichsorden. 5. Sächsischer Orden der Rautenkronen. 6. Schwarzburgisches Ehrenkreuz
7. Preußischer Kronenorden. 8. Preußischer Hohenzollernorden. 9. Ehrenkreuz von Lippe. 10. Mecklenburg-Schwerinischer Greifenorden. 11. Luxemburger Orden der Eichenkrone. 12. Großbritannischer Michaels- und Georgsorden. 13. Italienischer Kronenorden. 14. Altägyptischer Annunciatenorden. 15. Ungarischer Stephansorden
16. Russischer Andreassorden. 17. Schwedischer Nordsternorden. 18. Norwegischer Olaforden. 19. Spanischer Ferdinandorden. 20. Papstlicher Sylvesterorden. 21. Österreichisches Marienkreuz. 22. Serbische Takovoorden mit Kriegsdekoration. 23. Orden des Sterns von Rumänien mit dersel. der Afrikanschen Befreiung. 24. Liborianischer Orden der Cluysanthemumorden.

Ordensband (Catocala), Vandeleule, eine Gattung großer, besonders in Europa, Nordasien und Nordamerika verbreiteter Eulenfalterlinge, mit lebhaft gefärbten, blauen, roten oder gelben, schwärz gebänderten Hinterflügeln; ihre Raupen sind schwärzlich, durch Verkümmern der vorderen Bauchflügel pauperartig, fressen nächtlich das Laub von Eichen, Papayeln, Eichen, Obstbäumen u. s. w., in deren Kinderräumen sie sich den Tag über vertieft halten. Die Puppen sind bläulich bereift. Von deutschen Arten seien erwähnt: das roséfarbene oder die Braut (Catocala promissa Esp., s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 31; Raupe s. Tafel: Raupen, Fig. 8) mit roten Hinterflügeln, flattert 55—62 mm, Raupen häufig auf Eichen (bierber gebürt auch die Weideule, s. d.), das gelbe O. (Catocala parnymphia L.) mit gelben, schwarz gebänderten Hinterflügeln, 54 mm breit, Raupen selten auf Schlehen und Zwetschen, und das blaue O. (Catocala fraxini L.), 90—100 mm spannend, Hinterflügel mit breiter, hell-violettblauer Binde, Raupen nicht selten auf Eichen, Papayeln und andern Laubbäumen. Das schwarze O. (Mania maura L.) gehört in eine andere Gattung der Eulen, flattert 62—67 mm, ist von braungrauer, ruhiger Färbung, die Hinterflügel haben eine schwärz, grau gefärbte Binde; Raupen nicht selten an verschiedenen Blättern am Ufer von Bächen.

Ordensbänder, s. Bandsärmelation.

Ordensmarschall, s. Marschall.

Orden von der Heimsuchung Mariä, s. Chantal, Jeanne Françoise Trémot.

Order (franz. ordre), Ordnung, Aufforderung, Befehl, früher für Gestellungsbefehl (s. Gestellung) gebräuchlich. (S. auch Orderpapiere.)

Orderhafen, s. Konnoissement.

Orderklausel, s. Orderpapiere.

Orderpapiere oder **indossable Böviere**, Wertpapiere, die durch Indossament (s. d.) übertragbar sind. Das wichtigste ist der Wechsel (s. d.), welcher nach deutschem Recht indossabel ist, auch wenn er nicht ausdrücklich «an Order» lautet; er muß vielmehr, damit ihm die Indossabilität entzogen werde, ausdrücklich «nicht an Order» gestellt sein. (S. Wechsel.) Durch den Willen des Ausstellers, d. h. durch die Orderklausel (an die Order des ..., «an ... oder Order» u. s. w.), sind indossabel nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch (§. 363) Anweisungen, die auf einen Kaufmann über die Leistung von Geld, Wertpapieren oder andern vertretbaren Sachen ausgestellt sind, ohne daß darin die Leistung von einer Gegenleistung abhängig gemacht ist. Daselbe gilt von Verpflichtungsscheinen, die von einem Kaufmann über Gegenstände der bezeichneten Art an Order ausgestellt sind, ohne daß darin die Leistung von einer Gegenleistung abhängig gemacht ist. Ferner können Konnossements des Seeschiffers, Ladebeurte der Frachtführer, Lagercheine der staatlich zur Ausstellung solcher Urkunden ermächtigten Anstalten sowie Podmerabrieche und Transportversicherungspolicen durch Indossament übertragen werden, wenn sie an Order lauten. Alle diese hat das Handelsgesetzbuch (§. 365) bezüglich der Form des Indossaments, in betreff der Legitimation des Inhabers und der Prüfung dieser Legitimation sowie in betreff der Verpflichtung des Besitzers zur Herausgabe denselben Bestimmungen wie den Wechsel in Art. 11—13, 36 und 74 der Allgemeinen Wechselordnung unterworfen (daher vollkommenes O. genannt). Die wechselseitige Haftung des Indossanten (s. In-

dossament) findet bei diesen Bövierien nicht statt. Durch das Indossament geben alle Rechte aus dem indossierten Papier auf den Indossaten über. Dem legitimierten Besitzer der Urkunde kann der Schuldner nur solche Einwendungen entgegensetzen, welche die Gültigkeit seiner Erklärung in der Urkunde betreffen oder sich aus dem Inhalte der Urkunde ergeben oder ihm unmittelbar gegen den Besitzer zu stehen. Der Schuldner ist nur gegen Abhandlung der quittierten Urkunde zur Leistung verpflichtet. Diese indossablen Papiere werden bereitwillig, falls sie Geld, in Zahlung genommen und haben eine außerordentliche große Verlehrfähigkeit. Verlorene oder untergegangene O. sind amortisierbar. (S. Amortisation.) Die Geschehe und der Verlehr haben über den Kreis der vollkommenen O. hinaus noch andere Papiere (z. B. die Namenssämlinge, Reichsbankanteile) zu indossabeln gemacht. Weil ihnen jene dem Wechsel nachgebildeten Wirkungen nicht zugelegen sind, bat man sie unvollkommenen O. genannt. — Vgl. Behrend, Die unvollkommenen O. (Drs. 1892).

[Verpflichtungsschein.]

Orderschuldschein, s. Kaufmännischer Ver-

Ordinalla (lat.), Ordnungszahlen, Antworten auf die Frage: der wievielste? z. B. der erste, der zweite u. s. w. (S. Zahlwörter.)

Ordinär (lat.), gewöhnlich, gemein (mit und ohne tabelnden Sinn); im Buchhandel Bezeichnung des Buchpreises im Gegensatz zum Nettopreis, den der Verleger dem Sortimentsbuchhändler bewilligt.

Ordinari, Wein, s. Tafaj.

Ordinari, die im Namen des Bischofs (Ordinarius) die Diözesanverwaltung führende Geistlichkeit. (S. Generalsular.)

Ordinarium (lat.), Ritualbuch für Kirchenjahr; im Staatsausgabenkatalog der Inbegriff der ordentlichen Einnahmen und Ausgaben im Gegensatz zu den außerordentlichen (Extraordinarium).

Ordinarius (lat.), in der lat. Kirche der Bischof, sofern er kraft eigenen Rechts in seiner Diözese das Kirchenregiment ausübt. An den Universitäten ist O. der ord. Professor, an höheren Schulen der Klassenlehrer, Hauslehrer einer Klasse. O. heißt auch der behandelnde Arzt bei einer Konultation (s. d.).

Ordinärsteuern, s. Steuerbewilligung.

Ordinante, **Ordinatenachs**, s. Koordinaten.

Ordination (= Einsetzung), vom lat. ordō, in der christl. Kirche die Weihe zum geistlichen Amte. Die Sitte, die zu kirchlichen Beamten, Priestern, Diaconen u. s. w. Erwählten durch Gebet und Handauslegung zu weihen, geht bis in die ältesten Zeiten der Kirche zurück und bildet die geistliche Grundlage für das Sakrament der Priesterweihe oder O., wodurch in der lat. Kirche die Aufnahme in den Priesterstand abschließend vollzogen wird. Diese Aufnahme erfolgt durch sieben Weihen, die nacheinander den Eintritt in die sieben Weibegrade (Ordines, s. d.) vermitteln. Von diesen hat aber nur die höchste, die Priesterweihe (nach andern auch die nächstvorbergende, ebenfalls mit Handauslegung und der lat. Formel: «Accipe spiritum sanctum», «Rimum bin den Heiligen Geist», vollzogene Diaconatsweihe) sakramentalen Charakter, und jedenfalls verleiht erst sie das Recht zur Darbringung des Messopfers und zur Verwaltung der Sacramente. Durch sie empfängt nach lat. Lehre der Ordinierte eine höhere, durch nichts wieder ausutilgende geistliche Beschaffenheit (den sog. Character indelebilis, s. d.). Die O. zu erteilen, sind nur konsekrierte Bischöfe und

der Papst berechtigt, doch können die vier niedern Weiben auch von bestimmten Priestern vollzogen werden. Diese Weiben, denen die Erteilung der Tonjur (s. d.) voraus geht, gleich nacheinander zu verleihen, ist durch die neuere Übung gestattet; zwischen ihnen und den drei höhern soll mindestens ein Jahr, zwischen den letztern selbst ein angemessener Zeitraum (Interstitium) liegen. Kein Weibegrad darf überprungen (per saltum promotio), aber auch keiner zweimal verliehen werden. Zum Empfang der Weiben unfähig (incapax, Inaptacitatem) sind Frauen und Ungetaufte; ungeeignet die mit Irregularität (s. d.) Behafteten (irregulares), doch können diese Fälle meist durch Dispens geboten werden. Ob solche vorhanden sind, wird vorher durch das Scrutinium festgestellt. Für die Erteilung der beiden höchsten Weiben sind die Sonnabende der Quatemberfasten (s. d.) und die vor dem Sonntag Judica und Öster bestimmt.

In der evang. Kirche hat die O. nur die Bedeutung einer feierlichen Einweihung in den geistlichen Beruf, wodurch die Besugnis zur Vertrichtung der geistlichen Amtsgeschäfte übertragen wird. Sie wird in der Regel durch Mitglieder der kirchenregimentlichen Behörden vollzogen, namentlich durch die Generalsuperintendenzen (s. d.), aber ihre Vollziehung kann jedem Pfarrer übertragen werden. Neue Weiben beim Aufrüden in höhere Ränge oder eine Wiederholung der O. kennt die evang. Kirche nicht.

O. ist auch soviel wie drückliche Verordnung.

Ordines (Mehrzahl vom lat. *ordo*, Stufe, Rang), insbesondere Bezeichnung der sieben Weibegrade der lat. Priester (s. Ordination). Diese O. sind die vier niedern (O. minores): des Ostiarius (s. d.), des Lectoris, Exorcista (s. d.), Alolutibus (s. d.), und die drei höhern (O. majores): des Subdialonus, Diaconus und Presbyter, d. h. Priester. Viele fassen die Weibe zum Bischof (s. Bischofsweihe) als einen selbständigen achten Grad auf, nach andern ist sie eine Erweiterung und Vollendung der Priesterweihe. In der alten Kirche entsprach jedem Grade eine besondere amtliche Tätigkeit; jetzt sind die der Priesterweihe vorausgehenden Grade nur Durchgangsstufen zu dieser. (S. auch Majoriten und Minoriten.) — Vgl. Wieland, Die genetische Entwicklung der sog. O. minores in den drei ersten Jahrhunderten (Freib. i. Br. 1897). — O. romani ist auch Bezeichnung für die Ritualbücher und Ceremonialwerke der röm. Kirche.

Ordinieren (lat.), die Ordination (s. d.) erteilen; drücklich verordnen.

Ordinance (spr. ohrdn̄n̄), in England einerseits die allgemeine Bezeichnung aller Gesetze, so daß ein Handbook für O. gleichbedeutend mit einem Handbuch für Artillerie ist, andererseits Name einer Behörde, der die Sorge für das gesamte Artillerie-, Ingenieur-, Garnison- und Kasernewesen anheimfällt. Diese Behörde (O. Department) ist unmittelbar dem Kriegsamt untergeordnet.

Ordnung (lat. *ordo*), in der Naturgeschichte z. B. (in der Botanik) eine Hauptabteilung, die einer Klasse unter und einer Familie übergeordnet ist.

Im juristischen Sinne bezeichnet O. (ordinatio) ein eine ganze Materie umfassendes Gesetz. So gibt es Gerichts- und Prozeß-, Städte-, Gemeinde-, Kirchen-, Polizeiordnungen, Gewerbeordnungen, Münzenordnungen, Postordnungen u. s. w. Rechtsordnung heißt die gesamte, lebendige rechtliche Verfaßung eines Landes.

Ordnungsparteien, in Deutschland im Gegensatz zur sozialdemokratischen Partei die übrigen

polit. Parteien, die die bestehende gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten wollen.

Ordnungsstraf, in öffentlichen Versammlungen und parlamentarischen Körperchaften das dem Präsidenten bei Ordnungsverletzungen der Mitglieder zu Gebote stehende Disciplinarmittel. Nach den für das preuß. Abgeordnetenhaus und den Deutschen Reichstag geltenden Geschäftsordnungen kann der Präsident einen Abgeordneten wegen Ordnungsverletzungen irgend welcher Art lediglich zur Erziehung rufen und nach zweimaligem O., wenn zuvor auf diese Folge hingewiesen wurde, die Entziehung des Wortes nach Beschluss des Hauses ohne Debatte verfügen. (S. auch Geschäftsordnung.)

Ordnungsstrafe, im weiteren Sinne die Disciplinarstrafe (s. Disciplinargemalt) und die Crustinsstraße (s. d.). O. im engern Sinne werden im Geiste vorgesehen: a. als Strafen für Schöffen, Geschworene, Zeugen u. s. w. wegen Nichterfüllung ihrer gesetzlichen Pflichten; b. als eigentliche, vom Strafrichter zu verhängende Strafen, welche nach besonderer gesetzlicher Vorchrift (namentlich im Geiste der Zoll- und Steuergesetzgebung) für geringfügige Rechtsverstechen angeordnet sind. Diese Finanzgesetze strafen nämlich mit der ordentlichen Zoll- oder Steuerstrafe da, wo die Absicht der Detraktion nachgewiesen oder aus gewissen vorliegenden Thatsachen zu vermuten ist. Diese ordentlichen Strafen können, je nach dem Betrage der hinterzogenen Abgabe, sehr hoch sein. Liegt keine Absicht nicht, sondern nur eine Ordnungswidrigkeit vor (z. B. die Verleugnung des amtlichen Verklusses, vorrichtswidrige Anzeige wegen bevorstehenden Brauens und Brennens), so tritt nur die vom Gesetz als solche bezeichnete O. ein, welche regelmäßig einige Hundert Mark nicht übersteigt.

Ordnungsübungen, turnerische Bewegungen, durch die bei den übenden durch gemeinsame Beibehaltung eines gewissen Ordnungsverhältnisses in Beziehung auf Aufstellung, Richtung, Bildung von Reihen und Reihenkörpern, auf Gliederung, Erziehung, Umstellung und Fortbewegung beweckt wird. Die O. hat zuerst A. Spieß systematisch ausgebildet. — Vgl. Spieß, Lehre der Turnkunst, II. 4 (2. Aufl., Bai. 1874); Wajsmannsdorff, Die O. (Frankf. 1868); Lion, Leitfaden der Ordnungs- und Freiübungen (7. Aufl., Brem. 1888); Purish, Handbuchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen (4. Aufl., Hof 1897); Zeitler, Die O. in ihrer Verwertung beim Unterricht (Wien 1898); Gasch, Aufmarsche (Vpz. 1901).

Ordnungswidrigkeit, in der Sprache der deutschen Zoll- und Steuergesetzgebung die Verleugnung der zu einem Thun oder Unterlassen verpflichtenden gesetzlichen und reglementären Vorschriften, soweit damit nicht eine Gefälleverletzung (Detraktion, s. d.) oder die Übertretung eines zeitweise bestehenden Ein-, Aus- oder Durchfuhrverbotes (Konturbande, s. d.) beabsichtigt ist. Die angedrohten Strafen nennt man Ordnungsstrafen (s. d.).

Ordnungszahlen, s. Ordinalia.

Ordo (lat.), Ordnung (s. d.), Stand, Stufe, Reihe (s. Ordines und Ordination), O. divini officii, s. Directorium (kirchlich).

Ordo missas (lat.), die bei jeder Messfeier das ständige Formular bildenden Gebete und Ceremonien, zu denen die nach Tagen, Festen und Anlässen wiederkommenden Gebete hinzugefügt werden.

Ordinance de non lieu, s. Non-lieu.

Ordonnanz (frz.), Befehl, Verordnung, früher die Bezeichnung der von den franz. Königen erlassenen Befehle; sie schieden in eigentliche O., die die allgemeinen Gegenstände des öffentlichen Rechts, Edikte, die die besondern, hauptsächlich das Finanzwesen, und Deklarationen, offene Briefe (Lettres patentes) und Reglements, die die Erklärung, Bestätigung und Annahme der Gesetze zum Gegenstande hatten. Sämtliche Erlasse besaßen die Eigenschaft von Gesetzen. Bevorwerte das Parlament (s. d.) die Einregistrierung und damit die Veröffentlichung, so erschien gewöhnlich ein offener Brief, der den Provinzialbeamten die Bekanntmachung und den Unterthanen die Beobachtung der O. befahl und auf diese Weise der Sache vorläufige Rechtsskraft verlieh. Die O. im engern Sinne waren, wie die Edikte und Deklarationen, vom Könige unterzeichnet, von einem Staatssekretär gegengezeichnet, mit dem großen Siegel beurkundet und vom Siegelbewahrer visiert. Ludwig XIV. befahl die Veranstaltung einer Sammlung aller O., welche die Könige der dritten Dynastie erlassen hatten. Diese Sammlung umfaßt gegenwärtig 22 Foliobände, welche die O. von 1651 bis ins 16. Jahrh. enthalten. Seit Einführung der konstitutionellen Charte erhielten die O. einen wesentlich andern Charakter. Während Gesetze nur unter Mitwirkung der Kammern zu stande kommen sollten, sollte die Regierung nach Art. 14 der Charte im Verordnungswege nur über die Ausführung der Gesetze Bestimmung treffen, dagegen weder neue Rechtsgrundätze aufstellen, noch gesetzliche Normen abändern. Die perfide Auslegung jenes Artikels in den O. vom 25. Juli 1830 (s. Frankreich, Geschichte) veranlaßte den Sturz der alten Dynastie und die Julirevolution.

O. heißen noch die prozeßleitenden Dekrete der Gerichtshöfe, besonders in Strafsachen.

Im weiteren Sinne bezeichnet O. die militär. Dienstvorschrift, ferner auch einen berittenen oder unberittenen Soldaten, der einem Vorgesetzten zur Übermittlung seiner Befehle zugeteilt (Ordonnanzoffizier, Ordonnanzunteroffizier, O. schlechtweg) oder zu einer Behörde oder Anstalt zur Dienstleistung (Kavallerieordnanz, Kürassierordnung) befohlen ist. Im deutschen Heere sind zu Truppenbefehlsbüchern vom Brigadecommandeur auswärts berittene Mannschaften mit der Uniform der Jäger zu Pferde (sog. Stabbsordonnanz) zu ständigem Ordonnanzdienst kommandiert (beim Kaiser und der Kaiserin die Leibgarde, s. d.) und versehen einzelne, täglich wechselnde Mannschaften der Compagnien, Eskadrons und Batterien den Botendienst innerhalb ihres Truppenteils (Compagnie ordonnanz u. w.); als Ordonnanzreiter, Meldereiter, dienen die Jäger zu Pferde (s. d.). Über Ordonnanzwaffen s. d.

Ordonnanzcompagnien, die durch die Ordonnanz von Orléans (2. Nov. 1439) von König Karl VII. und den franz. Generalständen geschaffenen Compagnien, die als Ansänge eines stehenden Heers, des ersten in Europa, von großer Bedeutung wurden. Eine jährlich durch königl. Beamte (élus, Erwählte) zu erhebende Kopfsteuer von 1200000 Livres sollte zum Unterhalt einer königl. Truppe von 15 O. verwendet werden. Jede Ordonnanzcompagnie bestand aus 100 hommes d'armes oder Lanzen, jede Lanze aus dem Ritter, dessen Knappen (couteillier), Diener (valet) und 3 Reitjungen (archers), mithin aus 6 Pferden. Mit der 1445

beendeten Organisation hatte der König ein Heer von 9000 Mann gewonnen, das geeignet war, die Macht des Feudaladels zu brechen; die großen Vasallen verloren ihr Kriegsrecht, indem keiner auf dem königl. Gebiet Söldner halten durfte. Die O. vermehrten sich rasch; eine Ergänzung derselben bildeten die wenig später eingerichteten François-archers (s. d.) und die Bandes françaises (s. d.).

Ordonnanzoffizier, Ordonnanzreiter, s. Ordonnanz.

Ordonnanzwaffen, im Gegenzah zu Luxuswaffen diejenigen Waffen, die in den Heeren zum Dienstgebrauch eingeführt sind.

Or double (frz., spr. du-), s. Plattieren.

Ordra, ind. Landschaft, s. Orissa.

Ordre, s. Order.

Ordre de bataille (frz., spr. ordre de bataille), s. Kriegsgliederung. (vapire).

Ordrekaufel, Ordrepapicre, s. Order.

Ordu, Bezeichnung für das Armeelosop in der türk. Armee (s. Osmanisches Reich, Heerweisen).

Ordubat, Stadt im Kreis Nachitschewan des russ. Gouvernements Erivan in Transkaukasien, am Ordubat-tschai, 3 km vor seiner Mündung in den Aras, bat (1897) 4929 E., russ., armenisch-gregorianische Kirche, 5 Moscheen; Obstbau, Seiden-

Ore, schwed. GeldgröÙe, s. Dr. (suct).

Oreáden, in der griech. Mythologie die Nymphen des Bergwaldes, nach Geschöpf von der Erde mit den Bergen und Wäldern zusammen erzeugt. Sie erscheinen als Jägerinnen und Hirtinnen.

Orsas, s. Glenamitope.

Orzbek (spr. -bitsch), slaw. Name für die Halbinsel Sabbioncello (s. d.) in Dalmatien.

Örebro, Stadt im gleichnamigen Län, auf der fruchtbaren Nerleebene gelegen, eine der wohlhabendsten Städte Schwedens, an der Linie Hallsberg-O. der Staatsbahnen und der Privatbahn Köping-O., 2 km vom westl. Ende des Hjälmsjöes, der hier den Svartå aufnimmt und den Hafen bildet, bat (1900) 22138 E., eine schöne Stadtkirche mit dem Grabmal des hier 1436 bestatteten Reichsverwesers Engelbrecht, dem auf dem Markte ein ehernes Standbild errichtet worden ist, ein altes auf einer Fluhsel befindliches Schloß, jetzt Museum, ein Stadthaus in reicher Gotik, ein Theater, technische Schule; mehren Werkstätten, Schnupftabak, Bandholzschälen, Strumpf-, Wachstuch- und andere Fabriken und Handel mit Bergprodukten. Auf dem hier abgehaltenen Reichstage von 1810 wurde Bernadotte zum Thronfolger erwählt. Auch wurde zu O. 20. April 1812 der Präliminarienfriede zwischen Schweden und England und 12. Juli 1812 der Friede zwischen England und Russland abgeschlossen.

Örebro-Län, Bezirk im mittleren Schweden (s. Karte: Schweden und Norwegen), umfaßt die kleine Provinz Nerle und Teile von Westmanland und von Värmland, mit 9063 qkm (803 qkm Wasseroberfläche), davon 18 Proz. Ackerland, 4½ Proz. Wiesen und 62 Proz. Wälder, und (1900) 194924 E. Hauptverkehrswege sind Bergbau, Waldwirtschaft und in einzelnen Gegenden Ackerbau. Zahlreiche Eisenbahnen (706 km) durchkreuzen das Län. Städte sind: Örebro, Residenz des Landeshauptmanns, Åsterlund, Lindesberg (1930 E.) und Nora (1679 E.).

Öredish (spr. oredisch), engl. Mah für Bleier, s. Disk. (Oregon (s. d.).

Oreg., Abkürzung für den nordamerik. Staat Oregon, Fluß, s. Columbia.

Oregon (Abkürzung Or. oder Oreg.), einer der Pacificstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika L. Westlicher Teil), zwischen 42° und $46^{\circ} 15'$ nördl. Br. und $116^{\circ} 5'$ und $124^{\circ} 30'$ westl. L. von Greenwich, umfasst 248 710 qkm und hat (1900) 413 536 E., darunter 18 954 Farbige und 65 748 im Ausland Geborene. Das Rastadengebirge (s. d.) durchzieht den Staat von N. nach S. und teilt ihn in zwei ungleiche Teile. Unter ihren Bergen bildet namentlich der Mount Hood eine hervorragende Landmarke. Die sich verzweigenden Blue Mountains nehmen den N. ein; das Küstengebirge (s. d.) zieht an der Küste entlang. Im S. treten vielfach vulkanische, im N. hauptsächlich arktische und paläozoische Gesteine auf. Den Küstenteil bildet meist Kreide und marines Tertiär. In den Westhälfte sind viele Flüsse, von denen jedoch nur wenige schiffbar sind. Hauptstrom ist der Columbia mit Nebenflüssen. Der Rogue und Umpqua erzeugen sich in den Stillen Ocean. Das Klima des westl. Teils ist feucht und gleichmäßig, das des östl. Teils extrem. Die Winter sind kurz und mild, die Sommer jämisch kahl. Haupterwerbszweig ist der Ackerbau; 1900 zählte man 35 837 Farmen. Die Qualität des Weizens ist vorzüglich; 1900 wurden 16,2 (1901: 17,2) Mill. Bushel Weizen im Wert von 8,9 Mill. Doll., 8,2 Mill. Bushel Hafer (1,2 Mill. Doll.), sowie Gerste, Mais (317 147 Bushel), Flachs, Gemüse, Kartoffeln und namentlich im Willamettethal Hopfen (1901: 73 000 Ballen) gebaut. Obst sowohl wie Beerenfrüchte gedeihen gut (besonders in den Columbiatälern) und werden verschickt. Zuckerrüben werden seit 1898 gebaut. Die Kinder- und Schafzucht (1899: 2,4 Mill. Schafe) ist beträchtlich. Die Wolle (18 Mill. Pfd.) ist von guter Qualität. Einen eigenen Erwerbszweig bildet der Lachsfang auf den Flüssen (1899 für 2,5 Mill. Doll.). Bau- und Schiffshölzer werden in Mengen nach dem Osten und nach fremden Ländern verschickt. Der Bergbau ist verhältnismäßig gering, 1898 produzierte O. 57 000 feine Unzen Gold, 130 000 Silber und 58 000 t Brauntohle. Der Mittelpunkt des Handels und der Industrie ist Portland (s. d.), doch finden sich Sägemühlen, Getreidemühlen, Wollfabriken u. s. w. in O. City (1900: 3494 E.), Salem und andernorts. Die Flotte hat (1899) 173 Fahrzeuge, darunter 140 Dampfer. Hauptbahlinien s. Portland; Lokalbahnen bestehen namentlich im Willamettethal; die Gesamtlänge ist (1900) 2774 km. O. ist in 33 Countys geteilt; Hauptstadt ist Salem. Die 30 Senatoren und der Gouverneur werden auf vier, die 60 Repräsentanten auf zwei Jahre gewählt. Zum Kongress sendet O. (1900) 2 Repräsentanten. Die öffentlichen Schulen wurden 1899 von 88 000 Kindern mit 3700 Lehrern besucht; Colleges bestehen 9; eine Staatsuniversität ist in Eugene City. — O., das früher das Gebiet zwischen 42° und $54^{\circ} 40'$ nördl. Br. umfasste, nahm Großbritannien und die Vereinigten Staaten 1827 in gemeinsame Verwaltung. Durch einen Vertrag vom 15. Juni 1846 wurde der 49° nördl. Br. als Grenzlinie angenommen; durch Kongressakte vom 14. Aug. 1848 wurde O. als Territorium organisiert und 14. Febr. 1859 dann als Staat in die Union aufgenommen, nachdem 1853 der nördlichste Teil als Territorium Washington davon getrennt war. — Bgl. W. Barrows, Oregon, the struggle for possession (Boston 1884).

Oreide, goldfarbige Kupferzinnlegierungen mit einem Zinsegehalt von 10 bis 30 Proz.

Oreithya, Gemahlin des Boreas (s. v.).
Orejonda, Kaiserl. Besitzungen in Taurien, Orenjones, s. Inla. [s. Orianda.
Orel (spr. orjoll). 1) **Gouvernement** (russ. Orlowskaja gubernija) im mittleren Teil des europ. Russlands (s. die Karten: Mittelrussland und Südrussland u. s. w., beim Artikel Russland), grenzt im N. an die Gouvernements Kaluga und Tula, im O. an Tambow und Woronej, im S. an Kursk, im W. an Smolensk und Tschernigow und hat 46 727,1 qkm mit (1897) 2054 749 E. Die Oberfläche ist wenig, von Schluchten durchschnitten, nach N. geneigt. Den Osten bewässern der Don mit der Soëna, die Mitte die Ola mit der Suscha, den Westen die Desna mit der Wolga; letzterer Teil ist jumpig und walzig, das übrige zumeist sehr fruchtbar. An Mineralien gibt es hauptsächlich Kali und Brauneisenstein. Das Klima ist gemäßigt. Die Bewohnerung ist fast nur grokrussisch und orthodox, zur Eparchie Orel-Siewsk der russ. Kirche gehörig, mit einem Bischof an der Spize. Die Hauptbefestigung ist Aderbau und Vieh-, beiderseits Pferdezucht. Gebaut werden Roggen, Weizen, Hafer, Hanf, Budertüben und Tabak. Daneben gibt es Bienenzucht und stellenweise Obstbau; ferner Hanfbrecherei, Waldindustrie, Branntweinbrennereien, Olmühlen, Seilerien, Spiken-, Glas- und Eisenfassensfabriken. Sehr bedeutend ist der Handel in der Ausfuhr von Getreide, Hanf, Öl, Leder, Salz, Metallwaren. Das Gouvernement zerfällt in 12 Kreise: O., Bolchow, Bjansk, Dmitrowsl, Zelez, Karatschen, Kromy, Kwon, Maloarchangelsl, Mjensl, Sjersk und Trubitschensl. — 2) **Kreis** im mittleren Teil des Gouvernements O., an Zuflüssen der Ola, die hier entspringt, hat 3092,6 qkm, 209 255 E.; Aderbau, Kali- und Sandsteinbrüche und Flößerei. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises O., in 137 m Höhe, an der Mündung des Orlit in die Ola und an den Eisenbahnen Moskau-Kurst, O.-Witebsk und O.-Orjaj, Sitz des Civilgouverneurs und des Bischofs, des Kommandos der 36. Infanteriedivision und deren 1. Brigade, hat (1897) 69 858 E., in Garnison die Infanterieregimenter 141 und 142, 23 russ., 1 lath., 1 evang. Kirche, 2 Kloster, 1 Knaben-, 2 Mädchenpensionäsen, Realschule, geistliches Seminar, Rabettentorps, Mädchenninstitut, öffentliche Bibliothek, Stadtgärtner, Kaufhof, 4 Banken, Flusshafen und gegen 130 Fabriken. O. ist einer der Hauptplätze des russ. Getreidehandels. — **Orellana** oder **Orellana** (spr. orellahna), Francisco, einer der Gefährten Pizarros, der erste Europäer, der (1540—41) den Amazonenstrom befuhrt. — Bgl. Expeditions into the Valley of the Amazons (hg. von Martham in den Schriften der Hakluyt Society, Bd. 24, Lond. 1859).
Drell Fühlí, Verlagsbuchhandlung und Kunstanstalt in Zürich, führt ihren Ursprung auf die 1519 in Zürich von Christoph Froschauer (s. d.) gegründete Buchdruckerei zurück. Sie war 1620—1719 im Besitz der Familie Bodmer und kam 1765 an die Societät Drelli, Gehner, Fühlí & Co. Gehner war der Idyllendichter Salomon Gehner (s. d.), dessen Familie bis 1798 am Geschäft beteiligt blieb. Buchhandel, namentlich Verlagsbuchhandel, war mit dem Geschäft gleich von Anfang verbunden. 1858 kam die Firma Drelli, Fühlí & Co. an Johannes Hagenbuch, dann an dessen Schwiegerohn Fisch. Hagenbuch, dem 1866 zwei Enkel des ersten, Heinrich Wild (gest. 17. Aug. 1896) und Paul

Wild, sowie später auch ein dritter Bruder der beiden legten, Christian Wild, als Teilhaber betrat. 1890 wurde das Geschäft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt unter der Firma «Aktiengesellschaft Crel Faklis». Der Verlag, in früherer Zeit hauptsächlich aus Philologie bestehend (Drell, Baiter), brachte auch das Reisehandbuch: Crel, «Anleitung die Schweiz zu bereisen» (2 Bde., 1793 u. d.) und nimmt jetzt auf leichterem Gebiet eine der ersten Stellen ein durch die Reisehandbücher von J. von Tschudi und durch die «Europ. Wanderbilder» (1902: 256), die zum Teil auch in engl. (176) und franz. (189 Nummern!) Sprache erscheinen. Die technischen Zweige bestehen aus Buchdruckerei mit Schriftgießerei und Galvanoplastik, Lithographie, Xylographie, Kartographie, Zinkätzung und Buchbinderei. Eine Spezialität der Firma bildet das von ihr erfundene Photostromovorfahren zur Herstellung farbiger Photographien von Landschaften und Gemälden.

Dreili, Konrad von, Theolog, s. Bd. 17.

Drelin, Farbstoff, s. Orlean.

Orēmus (lat.), laſſet uns beten!

Drenburg. 1) Gouvernement an der Südostgrenze des Europ. Russlands (s. Karte: Russisch-Centralasien u. s. w.), strenggenommen schon teilweise (110 678,1 qkm) zu Asien gehörig, hat 191179 qkm mit 16 093 388 E. Durch den westl. Teil zieht sich der südl. Ural mit seinen Ausläufern: Kyrta, Tscherd, den Guberlinischen Bergen, dem Obshichtibj Svrt. Der östl. Teil, jenseit des Urals, ist Steppe, ebenso der Südwesten. Die Bewässerung erfolgt durch den Oberlauf des Urals mit der Salymara, Kifil, Ilet u. a.; durch den Tobol, mit Uj, Mijah, Kuriamsch u. a.; durch die Bielaia und Samara, die zum Wolgasystem gehören. Seien sind sehr zahlreich (1500), die meisten im Kreis Tscheljabinsk (1150). An Mineralien finden sich Gold im Sande jenseit des Urals, Kupfererz, Magnetiteisen, Sals u. a. Rieserwaldbungen nehmen ungefähr ein Zehntel der Oberfläche ein. Das Klima ist kontinental, die Temperatur in der Stadt D. (im Jahresmittel 3°) steigt im Sommer bis 36° und fällt im Winter bis -36° C. Die Mehrheit der Bevölkerung bilden Grokruzen, dann folgen Baschkiren, Tataren, Tepesen, Vogulen u. a. Der Religion nach gehört die Mehrzahl zur russ. Kirche und bildet die Eparchie D., mit einem Bischof an der Spitze; zahlreich sind auch Raskolniken und Mohammedaner. Gebaut werden Weizen, Roggen, Hafer, Kartoffeln. Bedeutend ist die Viehzucht, darunter auch Zucht von Kamelen. Ferner werden betrieben Fischfang, Bienenzucht, Bergbau, Hausindustrie, Handel mit Landesprodukten nach Asien und dem Europa. Russland. Es gibt 330 Fabriken, hauptsächlich Branntweinbrennereien, Tafelschmelzereien, Gerbereien; 475 km Eisenbahnen. Das Gouvernement zerfällt in 5 Kreise: D., Ost, Troizl, Tscheljabinsk und Werchneuralsk. Bis 1865 war das jetzige Gouvernement Ufa mit D. verbunden. — 2) Kreis im südwestl. Teil des Gouvernements D., im Gebiet des Uralsflusses (mit der Salymara), der Samara und Bielaia, hat 37 203,8 qkm, 555 452 E.; wenig Wald, Aderbau, Viehzucht, Bergbau und Gewinnung von Steinholz bei Tschelja Sachschitscha (s. d.). — 3) Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises D. in weiter Ebene, rechts am Uralstob (Kinel-D.; 376 km) und an der Eisenbahn-D. Tafelchen, schön gebaut, mit großen Plätzen und breiten Straßen. Ein der Civil

gouverneurs und des Bischofs, hat (1897) 72 740 E., 30 russ., 1 lat., 1 evang. Kirche, 1 Monchss., 1 Nonnenloster, 3 Moscheen, Stadtgarten, Theater, Museum, Arsenal, Kafernen, ehemalige Karawanensetzung im orient. Teil, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 2 Kadettenkorps, das Nikolajewskes Mädchengymnasium, Lehrerinstitut, geistliches Seminar, Felsbicher, Kirgisenschule, Sollamt, 5 Bantien; 85 Fabriken (namentlich Seifensiederei, Herstellung von Zuckertüpfen, Lichten, Guiseisenwaren), bedeutenden Handel mit russ. Manufakturen, Metallwaren, Zuder u. a. gegen Bieb und die Robprodukte Centralasiens, die durch Karawane nach O. gebracht werden. Der Sitz dieses Handels ist im Kaufhof, 5 km von O. am linken Ufer des Urals. — O. wurde 1735 an der Mündung des Orl in den Ural (an der Stelle des heutigen Orsl [i. d.]) gegründet als Hauptfestung der sog. Orenburgischen Linie (gegen die Kirgisen) und 1743 an den jetzigen Platz verlegt. 1744 zur Gouvernementsstadt erhoben, war O. 1802—65, wo sich der Sitz des Gouvernements in Ufa befand, nur Kreisstadt. Auch war es bis 1862 Festung zweiter Klasse.

Orendel, deutsche Spielmannsdichtung aus der Gegend von Trier, entstanden bald nach 1292. Der Stoff ist wahrscheinlich ein alter, auch nordisch erhaltenes Jahreszeiten- und Schiffermythus, hat aber erhebliche Elemente aus der Geschichte des Heiligen Landes und aus dem Apolloniusroman aufgenommen und ist obendrein verwebt mit der Legende vom heiligen Rod in Trier. O., Sohn König Eigels von Trier, zieht nach der schönen Brude (Brigitte), der Herrin des heiligen Grabes, aus. Schiffbruch bringt ihn in die Dienste des Füchters Jü (ursprünglich eines winterlichen Eistrießen); er findet in einem Walisch den heiligen Rod, der ihn unverwundbar macht. Nach harten Kämpfen erwirbt er Brude; aber auf göttliches Gebot geloben beide Keuschheit bis ans Ende. Ausgaben von von der Hagen (Berlin 1844) und von Berger (Bonn 1888); Übersetzung von Simrod (Stuttgart 1845). - Vgl. Heimlin, Über das Gedicht von König O. (Wien 1892); E. S. Meier in der "Zeitschrift für deutsches Altertum", Bd. 37.

Dreuse. 1) Södl. Provinz im span. Königreich Galicien (s. Karte: Spanien und Portugal), bat 6797 qkm und (1900) 404311 (188056 männl., 216255 weibl.) E. in 11 Bezirken und 97 Gemeinden. Das Land hat viele, den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckte Bergketten, im S. die Sierra Gerez (1468 m), de Larconca, Seca (Peña Nostra 1292 m), im Centrum Sierra Mamed (1617 m), nördlich davon La Picona (1315 m), nordöstlich Sierra de Dueija (Cabeza de Manzaneba 1778 m), im W. Benagade (1239 m), M. Faro de Apon (1157 m) u. a. Der Hauptfluß ist der Miño mit vielen Nebenflüssen; im S. bildet auch der Limia oder Antela, der in den Atlantischen Ocean geht, ein fruchtbares Thal mit der Laguna Lago, ebenso entstehen hier einige Zuflüsse des Duero. Die Ebenen und Thäler sind gut angebaut (Getreide, Hans, Gemüse, Obst, besonders Rapsanien), sonst ist das Land gras- und waldreich, hat Vieh im überfluss und viele Mineralquellen. — 2) Hauptstadt der Provinz D., lints am Miño, auf einem Hügel zwischen hohen Bergen, der von Bab Monsorte: Lugo, ist Bischöfsc., bat (1897) 15250 E., eine got. Kathedrale (1220), zwei Pfarrkirchen, ein Priesterseminar, eine impo- sante Brücke über den Miño (368 m lang, 5 m breit, mit 7 Bogen, der mittelste 38 m hoch, 43 m weit).

Fabrikation von Leinengarn, Schokolade, berühmte Schinken und Weinbau. Am Fuße des Stadtgebäudes springen die 66—68° C. warmen, schon im Altertum bekannten Salzquellen La Burgas hervor. — D., das alte Aquae Originis, war sehr früh Bischöflich und wurde, nach der Zerstörung durch die Araber, 884 von Alfons I. wiederhergestellt.

Oreodon Cope, eine mittelalterliche Säugetiergattung Nordamerikas von dem allgemeinen Aussehen der Schweine, aber nächster Verwandtschaft der Trilopoden (Schwielensüßer) oder Kamele, als deren Urtypus O. gelten kann und mit welchen es durch die ebenfalls nordamerikanischen Gattungen Poebrotherium, Protolabis, Procamelus, Homocamelus und Leptauchenia verbunden ist, während echte Kamele in Amerika nie gelebt haben scheinen. In Europa war Caenotherium verwandt.

Oreotragus, s. Antilope.

Orestes, alter Name von Adrianopol (s. d.).

Orestes, der Sohn des Agamemnon; und der Alkaios, der Bruder der Chrysothemis, Laodile (bei den Tragikern Elektra) und Iphianassa (bei den Tragikern Iphigenie); Sopholles nennt beide nebeneinander, fälschlicherweise, in den acht Jahren nach der Ermordung seines Vaters, der ihn bei der Rüdelehr von Troja nicht wiedergesehen hatte, von Athen nach Mykene und rächte den Vater an Agisthos und seiner Mutter. Dieses ist die Erzählung der Odyssee, die den Muttermord nicht bestimmt erwähnt. Nach Sopholles' Darstellung wurde bei der Ermordung des Agamemnon O. von Elektra gerettet und durch seinen Erzieher zu Strophios, dem König von Phakis, geflüchtet. Hier wuchs O. mit dessen Sohne Polades auf und sohlos mit diesem einen Freundschaftsbund. Mit Polades kam er in seine Heimat zurück und ermordete Alkaios' Mutterstrafe ihres Buhlen. Doch nun verfiel er, wie Achylus das ausgeführt hat, als Muttermörder den Eumeniden, die ihn in Askese stützten und verfolgten, bis er, durch Apollon geführt, auf dessen Rat seine Zuflucht nach Athen nahm, wo Athena seine Sache vor den Areopag brachte. Bei der Abstimmung waren die Stimmen gleich; da legte die Göttin ihre Stimme ein zu den freisprechenden und entschied so den Streit zu Gunsten des O.; die Eumeniden wurden durch Errichtung eines Heiligtums in Athen verabschiedet. Nach Euripides gab aber ein Teil der Griechen die Verfolgung des O. noch nicht auf, worauf er sich aufs neue nach Delphi wandte. Da befahl Apollon dem O., das Bild der Artemis aus Taurien zu holen. In Begleitung des Polades ging er dahin. Bei ihrer Ankunft wurden beide ergriffen und sollten nach Landesbrauch als Fremdlinge durch Iphigenie, die Priesterin der Artemis, geopfert werden. Aber die Priesterin erkannte den Bruder, entwendete mit List das Bild der Artemis und entlamm mit O. und Polades glücklich in die Heimat. Zuletzt lebte O. nach Tötung des Alteus als König von Mykene, Argos und Sparta, vermählt mit Hermione, der Tochter des Menelaos, welche ihm den Tisanemos gebar. Seinen Tod soll er in hohem Alter durch einen Schlangenbiss in Arkadien gefunden haben. Unter den noch erhaltenen griech. Tragödien behandeln die Orestesage die mit dem Agamemnon die Trilogie Orestes bildenden Stücke «Choephoros» und «Eumeniden» des Aischylos, die «Elektra» des Sopholles, die «Elektra», der «Orestes» und die «Iphigenie in Taurien» des Euripides. Aus der spätesten Zeit des röm. Altertums giebt es eine epische Behandlung

der Sage in 971 lat. Hexametern u. d. L. «Orestis tragoeida» von einem unbekannten Verfasser, hg. von Möhlv. («Anonymi Orestis tragoeida», Lpz. 1866), Schenkl (Brag 1867) und in der «Appendix ad opera ab A. Maio edita» (1871).

Oreund, s. Sund.

Oretáner, eine Volkschaft im alten Spanien in der Gegend der Sierra Morena; ihre bedeutendste Stadt war Castulo.

Oretnisches Gebirgsystem (Cordillera Oretana oder Cordillera Oretano-Herminiana), eine von Mittelspanien durch Extremadura und Portugal bis zum Cabo de Sines gehende Reihe von zum Teil unscheinbaren Erhebungen, die die Wassertheide zwischen dem Tajo und Guadiana bildet. Die nach verschiedenen Richtungen streichenden Glieder sind nackte, wasserarme Felsmaffen oder mit düstigen Sträuchern bedeckte Höhenläge, hauptsächlich: Montes de Toledo (1400 m), Sierra de Altamira, de Guadelupe (1558 m), de Montánchez, de San Pedro und in Portugal die Serra de Mamede (1025 m), de Ossa, die Granitplatte von Evora und das Schiefergebirge Grândola (325 m). (S. Karte: Spanien und Portugal.)

Oregia, ein Chinolinderivat (Phenylhydrochinolin, $C_6H_5N_2$), dessen salzaures Salz, bestehend aus farblosen oder schwach gefärbten glänzenden Nadeln von bitterem, intensiv brennendem Geschmack, sich leicht in heißem Wasser löst und neuerdings als appetitanregendes Mittel empfohlen wird.

Orfa, Stadt in Mesopotamien, s. Urfa.

Orfe, Jisch, s. Aland.

Orfila, Matthieu Joseph Bonaventure, franz. Arzt und Chemiker, geb. 24. April 1787 zu Mahon auf Minorca, wurde 1819 Professor der gerichtlichen Medizin und Toxikologie in Paris und erhielt 1823 die Professur der mediz. Chemie und gerichtlichen Medizin. Ludwig XVIII. ernannte O. zu seinem Leibarzt. Seit der Februarrevolution 1848 seiner Funktion in der mediz. Fakultät entzogen, starb er 15. März 1853 zu Paris. Sein Hauptwerke sind: «Traité de toxicologie» (2 Bde., Par. 1813—15; 5. Aufl., 2 Bde., ebd. 1852), «Éléments de chimie médicale» (2 Bde., ebd. 1817; 8. Aufl. 1851), «Leçons de médecine légale» (3 Bde., ebd. 1823; 4. Aufl. 1847) und «Secours à donner aux personnes empoisonnées ou asphyxiées» (ebd. 1818; 6. Aufl. 1832), die in viele Sprachen übersetzt wurden. Mit Lefue bearbeitete O. den «Traité des exhumations juridiques» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1835).

Orford, engl. Grafentitel in der Familie Walpole. Ihre Bedeutung erhielt die Familie durch Sir Robert Walpole, geb. 26. Aug. 1676 zu Houghton (Norfolk). Er besuchte Eton und Cambridge und sah seit 1700 im Unterhaus, wo er bald durch Gewandtheit und rednerische Schlagfertigkeit emporstieg. 1705 wurde er Mitglied des Admiraliitätsrats, 1708 Kriegssekretär, 1709 Marinech. meister. Er trat demnächst für die Thronfolge des Hauses Hannover ein und wurde unter Georg I. 1714 Kriegszahlmeister und 1715 erster Schatzherr und Schatzkanzler. Spaltungen im Whigkabinett brachten ihn 1717 zum Rücktritt, aber als 1721 das Ministerium Stanhope zerfiel, übernahm er sein altes Amt wieder und war bald der eigentliche Leiter des Staates, um es 20 Jahre lang zu bleiben. Er wußte sich die Gunst zweier Monarchen zu erwerben und seine geschlossene Parlamentsmebrheit an sich zu fesseln, wozu er die schon übliche Be-

stechung sturzlos und völlig systematisch ausübt. Sein ganzes Streben ging darauf, sich persönlich die Macht zu sichern. Er war der erste eigentlich parlamentarische Minister. Als Redner war er ohne Schwung, aber schlagfertig und drastisch bis zum Enthusiasmus. Durch sein finanzielles Geleid sowie durch seine friedliche und doch feste Politik führte er England zu glänzendem materiellem Aufschwung. Wenn er zu einem Krieg genötigt wurde, wie 1725 im herrenhaften Bündnis (s. d.) gegen Spanien und Österreich, so drängte er sofort zu baldigem Ausgleich. Schwieriger wurde dies unter einem so kriegslustigen König wie Georg II., der 1727 den ihm verhaschten Walpole zuerst durch Spencer Compton ersetzte, sich aber wegen dessen völliger Unfähigkeit sofort wieder an Walpole wenden mußte. Dieser wußte sich des Königs gefährdet zu versichern durch den Einfluß der Königin Caroline. Sein Erbejeg schuf ihm indes zahlreiche Gegner; schon 1733 mußte er einen Accisenentwurf fallen lassen, dann benutzten die sog. Patrioten einen Handelsstreit mit Spanien, um den widerstreitenden Minister 1739 in einen Krieg hineinzutreiben. Damit war seine Stellung erschüttert, und die Neuwahlen 1741 ließen seine Anhänger so zusammenschmelzen, daß er seinen Posten im Febr. 1742 aufzugeben mußte. Man septe eine Untersuchung gegen ihn ins Wert, ließ sie aber bald fallen. Walpole batte mit Recht als Kernpunkt seiner Macht die Bevölkerung des Unterhauses angesehen und daher 1723 die angebotene Peerwürde nur für seinen Sohn angenommen. Nach seinem Rücktritt ließ er sich jedoch im Febr. 1742 als Viscount Walpole und Graf von Orford übersezieren. Seinen Einfluß auf den König behielt er bis zuletzt. Er starb 29. März 1745. — Vgl. Cox, Memoirs of the life and administration of Sir Robert Walpole (3 Bde., Lond. 1798 u. s.); Gwad, Sir Robert Walpole, a political biography (ebd. 1877).

Organ (grch.), Werkzeug oder Instrument, als Mittel, wodurch bestimmte Zwecke erreicht werden. Der Sprachgebrauch hat aber zwischen dem griech. organon und dem lat. instrumentum den Unterschied festgestellt, daß unter Instrumenten leblose, durch äußere Kräfte in Bewegung gesetzte Werkzeuge, unter Organ hingegen die Werkzeuge eines durch innere Kräfte in Bewegung gesetzten lebendigen Organismus verstanden werden. Das charakteristische Unterscheidungsmerkmal des Organismus im Gegensatz zur Maschine ist seine durch innere Zweckmäßigkeit hervorgebrachte Selbsthaltung, wonach zwischen seinen Gliedern ein solcher Zusammenhang gezeigt ist, daß die Erhaltung des einen von der Erhaltung des andern abhängt. Die Pflanze wächst z. B. durch den Saft, durch den sie neue Zellen bildet, aber der Saft ist seiner Mischung nach ein Produkt der Pflanze aus den assimilierten Stoffen; die Blätter werden vom Stamme aus erzeugt, dienen aber auch wieder dem Stomme u. s. w. Bei der Maschine arbeiten die verschiedenen Teile zwar ebenfalls auf einen bestimmten Zweck hin, ohne jedoch sich untereinander selbst hervorzubringen. Zu der gegenwärtigen Erzeugung der Teile durch Assimilation äußerer Stoffe tritt beim Organismus noch die Erzeugung ähnlicher Organismen in der Fortpflanzung. Man hat daher den Organismus definiert als Naturganzen, worin sämtliche Teile sich gegenseitig als Mittel und Zweck verhalten. In der Etusenfolge der natürlichen Organismen, von den niedrigsten Pflanzen und Tieren bis zum Men-

chen hinauf, ist ein wachsender Reichthum der Organen ihrer Funktionen zu bemerken. Im Tierreich erscheint das organische Leben als der Träger der Funktionen fühllicher Empfindung und spontaner Bewegung; im Pflanzenreiche ist es auf die Funktionen des Wachstums, der Ernährung und Fortpflanzung beschränkt.

Die Frage nach dem Wesen des Organisationsprozesses schließt bei besonders die Frage nach dem Verhältnis des chem. Prozesses, als seines Anfangs, zu den psychischen Funktionen als seiner höchsten Blüte, in sich. Dabei besteht die Schwierigkeit bei der Erklärung organischer Prozesse hauptsächlich darin, daß wir gewohnt sind, bei einer Ausführung von Aktionen an ein bewußtes Handeln und an Vorstellungsvorgänge zu denken, hier aber ein zweckmäßiges Wirken antreffen, das sich ohne alles Vorstellungsleben vollzieht. Die naturphilos. Schule fand zur Auflösung dieses Widerprüchs den Ausweg, daß in den organischen Prozessen zwar schon ein vorstehendes oder psychisches Prinzip, aber erst auf latente Art wirke, nämlich so, daß aus der Stufe der Vegetation dasselbe Prinzip seine Wirksamkeit nur erst nach außen als eine Erregung der chem. Prozesse zu höheren und vollkommenen Produkten aufwirke, welches bernal im Empfindungsleben der Tiere seine Wirksamkeit zugleich nach innen als ein Vorstellungsleben hervortreten lässe. Nachdem man den Begriff des Organischen im Naturgebiete festgestellt hatte, fand man ihn ebenfalls anwendbar auf Gegenstände anderer Art, z. B. Wissenschaften, Kunstsachen, insbesondere aber auf das Staats- und Gesellschaftsleben der Menschen. Überhaupt versteht man unter dem Organischen jedes Verhältnis einer Wechselwirkung und Wechselbeziehung im Gegensatz zum Mechanischen, als dem Verhältnis einheitiger Wirkung und Beziehung. Und weil in allen Einrichtungen menschlicher Gemeinschaft ein gesundes Leben nur durch lebendige Wechselwirkung der Individuen gedeiht, so hat man den Ausdruck des Organisierens und der Organisation auf jedwede Art von sozialer Einrichtung ausgedehnt, z. B. Organisation des Schulwesens, der Landesverteidigung u. s. w., indem man die Gliederung des Staates, eines Gemeinwesens, einer Korporation, einer Behörde mit einem natürlichen Organismus vergleicht, bezeichnet man Gelehrte, Statuten, Reglements u. s. w. bisweilen als organisch, wenn sie sich auf die für die Dauer bestimmte Einrichtung, Organisation eines solchen Gemeinwesens u. s. w. erstreden.

Organdie, Organdy (franz. organdi, spr. Organisation, s. Organ. D. der Arbeit, s. Blanc, Jean Joseph Louis.

Organisationsseinheit, im militär. Sinne, **Organisationskosten**, bei neu gegründeten Gesellschaften (Aktiengesellschaften, Aktienkommanditgesellschaften, Genossenschaften u. s. w.) sowie bei Einrichtung eines neuen Geschäftszweiges für bestehende Gesellschaften die Kosten der Ingangsetzung des Betriebes und deren Vorbereitung, wie die Gründungsschädigungen, Wallerprovisionen, Gerichtskosten u. s. w., ferner die Kosten für technische Vorarbeiten, wie Tracerungen bei Eisenbahnen u. a. Mittelbaud hat die Aufwendung dieser Kosten auf die Weiterbildung der in Betrieb gesetzten Objekte dann einen Einfluß, wenn die Organisation die Wirkung hat, daß die Objekte einen höheren Ertrag ergeben, als sie ohnedies haben würden, und deshalb selbst einen höheren Wert erlangen. Das ist aber nicht

immer und nicht in einem den Kosten entsprechenden Verhältnis der Fall. Daher ist es den Altengesellschaften verboten, dief D. in die Bilanz als Aktiva einzustellen (Handelsgez. §. 261, Ziffer 4).

Organisch, s. Organ. In der Chemie nannte man so die dem Pflanzen- und Tierreich entstammenden Stoffe, indem man glaubte, dieselben könnten nur unter Mitwirkung der sog. Lebenskraft entstehen. Seitdem sich diese Ansicht als unhaltbar erwiesen hat, werden organische Verbindungen alle Verbindungen des Koblenzess mit andern Elementen genannt. Die organische Chemie ist demnach jetzt nur noch die Chemie der Koblenzestoffverbindungen. (S. Koblenzestoff.)

Organische Artikel, die gleichzeitig mit dem franz. Konordat vom Jahre IX unterm 18. Germinal des Jahres X (8. April 1802) als Gesetze verlündeten Bestimmungen über die Rechtsverhältnisse der lath. Kirche und der prot. Bekennnis in Frankreich. (S. Konordat.)

Organische Belastung, ein hauptsächlich in der Psychiatrie viel verwerteter, von Griesinger eingeführter Begriff. Bei Personen, die erblid zu Nerven- oder Geistesstörung veranlagt sind oder die selbst an irgend einer Nerventrächtigkeit leiden, steht die Seelenähnlichkeit unter dem Druck schädlicher körperlicher Einstüsse, deren wahre Natur sich gegenwärtig vielleicht nicht erkennen lässt und die man nur aus ihren Wirkungen (ungewöhnliche Art zu denken, zu fühlen, Entschlüsse zu fassen) erschließen kann. Belastete Individuen handeln oft wie Geisteskranke, ohne es eigentlich zu sein; vom ärztlichen Standpunkt aus sind demnach auch z. B. verbrecherische Handlungen Belasteter anders zu beurteilen als die völlig Gejndeter. Die höheren Grade der O. B. geben ohne scharfe Grenze in die eigentlichen Geisteskrankheiten über.

Organische Chemie, s. Chemie und Koblenz.

Organische Farbstoffe. Die O. F. wurden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausschließlich aus Pflanzen und aus wenigen Tieren (wie Cochenille) gewonnen. Unter diesen zahlreichen natürlichen Farbstoffen sind die Farbstoffe des Rot-, Blau- und Gelbholzes, des Safrors, der Orseille, des Ladmus, Krapp's und Indigos hervorzuheben. (S. Farbe-Pflanzen.) Dieselben sind aber seit der Entdeckung des Anilinviolets 1856 mehr und mehr von den künstlichen O. F. verdrängt worden, welche nahezu ausschließlich aus Stoffen des Steinkohlensteins gewonnen werden und deshalb auch unter dem Namen Teerfarben zusammengefasst werden. Die erste bekannte Gruppe von Teerfarben waren die Anilinfarben (s. d.), welche sich vom Rosanilin ableiten und durch Oxydation eines Gemisches von Anilin mit Toluuidinen entstehen. In neuerer Zeit teilt man die Teerfarbstoffe nach ihrer dem. Konstitution in folgende Gruppen ein: Nitroso- und Nitrofarbstoffe (wie Naphtolgrün, Vitrioläure), Azo- und Azoxyfarbstoffe, Hydrazofarbstoffe (z. B. Phenanthrenrot); Di- und Triphenylmethanfarbstoffe (die sog. Anilinfarben); Anthracenfarbstoffe (wie das Alizarin); Indophenole, Diazine (z. B. Neublaupurpur); Thioninfarbstoffe (Methylenblau); Curhodine, Safranine, Induline und Rigosine; Indigo, Cibolin und Acridinfarbstoffe. Andere Einteilungen der O. F. sind auf die Ausgangsmaterialien gegründet, und man unterscheidet nach diesem Principe Benzol- (oder Anilin-) farbstoffe, Phenol-, Naphtalin- und Antracensfarbstoffe. Je nach der Verwendung der O. F. spricht man von Baumwollfarbstoffen, Lederfarbstoffen u. s. w. Die Kenntnisse über die chem. Konstitution der O. F. sind durch zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten so sehr gefördert worden, daß man im stande ist, zahlreiche gesetzmäßige Beziehungen zwischen der Konstitution und dem Farenton oder dem Farbvermögen der Farbstoffe zu erkennen. Die hohe praktische Bedeutung dieser wissenschaftlichen Erfolge liegt darin, daß man infolge davon befähigt ist, neue Farbstoffe zu erzeugen, welche ganz bestimmte und von vornherein gewünschte Eigenschaften besitzen. So weiß man z. B., daß Azofarbstoffe, welche sich ihrer Konstitution nach vom Benzidin ableiten lassen, Baumwolle direkt färben, oder daß Methyl- oder Phenylgruppen den Rosanilinfarbstoffen eine violette oder blaue Schattierung erteilen.

Über die chem. Konstitution sind folgende allgemeine Beziehungen bekannt. Gewisse Atomgruppen, z. B. die Nitro- und die Azogruppe (NO_2 und $\text{N}=\text{N}-$), welche man auch Chromophore Gruppen nennt, machen eine dem. Verbindung zu einer chromogenen Verbindung, d. h. zu einer Verbindung, welche im stande ist, wirkliche Farbstoffe zu geben. Damit das leichtere der Fall ist, müssen in der Verbindung noch salzbildende Gruppen (vorrangigweise die Amido- oder Phenolhydroxylgruppe, NH_2 und OH) vorhanden sein. So ist das Azobenzol, $\text{C}_6\text{H}_5 \cdot \text{N} \cdot \text{N} \cdot \text{C}_6\text{H}_5$, zwar ein gefärbter Körper, aber erst das Amidoazobenzol, $\text{C}_6\text{H}_5 \cdot \text{N} \cdot \text{C}_6\text{H}_4 \cdot \text{NH}_2$, ein auf Gespinstfasern fixierbarer Farbstoff.

Die O. F. werden in der Gärn- und Zeugfärberei, im Zeugdrud, dann auch zum Färben von Holz, Stroh, Papier, Leder, Federn, Steinmühlenprodukten, Spiritusläden, Säften, zur Darstellung von Erdfarben, Tinten, farbigen Stiften, Kerzen u. s. w. benutzt; wegen ihrer Unbefändigkeit in der Hitze dagegen können sie zur Bemalung von Glas- und Porzellanen u. s. w. nicht gebraucht werden. — Vgl. G. Schulz, Die Chemie des Steinkohlensteins, Bd. 2 (Braunsch. 1887—90); ders. und P. Julius, Tabellarische Übericht der künstlichen O. F. (4. Aufl., Berl. 1902); Friedländer, Fortschritte der Teerfarbensfabrikation und verwandter Industriezweige 1877—94 (3. Tle., ebd. 1888—96); Mehlau, O. F. (Dresden 1890); Lebne, Tabellarische Übericht über die künstlichen O. F. und ihre Anwendung in Färberei und Zeugdrud, mit Ausführungen und Zeugdrudmustern (Berl. 1894); Erbgänzungsband, ebd. (1899); Bolles und Kopp, Die Teerfarbstoffe (fortgesetzt von Gnebm und Rich. Meyer, 3. Tle., Braunsch. 1897); Gnebm, Die Antracensfarbstoffe (ebd. 1897); Niekli, Chemie der O. F. (4. Aufl., Berl. 1901); ders., Die Entwicklungsgeschichte der künstlichen O. F. (Stuttg. 1902); Forménel, Spektralanalytischer Nachweis künstlicher O. F. (Berl. 1900).

Organische Radikale, gewisse, nur einen einzigen Koblenzestoffen enthaltende Atomkomplexe, die bei Umsetzungen organischer Verbindungen in die Produkte unverändert übergehen. Erkennen sie bei zahlreichen Umsetzungen immer wieder, so werden sie mit besondern Namen belegt. So werden z. B. als Radikale des Alkoholatobols, $\text{C}_2\text{H}_5\text{O}$, das Alkyl, C_6H_5 , und Hydroxyl, OH, angegeben, weil jenseit besonders viele Umwandlungen erfährt, bei denen gerade diese beiden Gruppen sich in den entstehenden Derivaten wiederfinden. Die Namen der

O. R. enden oft mit der Silbe »yl«, die aus dem griech. *hyle* (=Stoff) gebildet ist.

Organisches Nervensystem, s. Ganglien.

Organische Verbindungen, die chem. Verbindungen des Kohlenstoffes (s. d.). Ihre ungeheure Zahl wird bedingt durch die Eigenschaft der vierwertigen Kohlenstoffatome, sich unter Aufwand nur einiger Valenzen derselben zu Kohlenstoffketten (s. d.) von geringer bis sehr großer Atomzahl zu vereinigen und in dieser Form die Kohlenstoffkerne (s. d.) zur Anlagerung der mannigfältigsten anderen Elementarome an die zur Verfestigung nicht beanspruchten Valenzen zu bilden. (S. auch Kohlen-

Organismus, s. Organ.

(Stoffbindung.)

Organist, Orgelspieler. (S. Orgelspiel.)

Organisten (Euphoninas), Unterfamilie der südamer. Tanagras (s. d.), von geringer Größe, mit einem Kopf und dopp. Schnabel. Die Männchen sind unten gelb, oben jedoch stahlblau oder grün, die Weibchen meist mattgrün. Sie leben von Früchten und haben eine laute clangvolle Stimme.

Organistrum, Musikinstrument, s. Drebleier.

Organo-graphie (grch.), s. Morphologie.

Organoldigie (grch.), s. wie Morphologie.

Organometalle, s. Metallorganische Verbindungen.

Organopathie (grch.), Organerkrankung.

Organotherapie, s. Bd. 17.

Organozoen (grch.), die innerhalb der Organe lebenden tierischen Parasiten (Muskeltrichinen, Finnen usw.).

Organusseide, s. Seide. (nen u. a.).

Organum (griech. organon), in der Antike ein Instrument schlechthin, besonders die spätere Orgel; dann auch die erste Art, in der im Mittelalter (11. und 12. Jahrh.) die Mehrstimmigkeit auftrat, nämlich in der Form von durchgeführter Parallelbewegung bei den Stimmen, bei der eine Bewegung in Quintenparallelen besonders auffällig erscheint.

Orgasmus (grch.), Wallung, Aufwallung, starker Blut- und Säfteandrang; strohende Fülle, heftiger Trieb; orgiatisch, strohend, heftig wallend.

Orgeade (frz., spr. orjedabbe) oder Orgeat (spr. orjehah), eigentlich Graupenspeim, eine mit Drangenblätterwasser gewürzte Mandelmilch.

Orgel (griech. organon, »Werkzeug«; lat. organum; ital. organo; franz. orgue; engl. organ), das größte musikalische Instrument. Durch die Kraft, Fülle und Tiefe ihres Tons ist die O. besonders zur Erhöhung des Feier des Gottesdienstes geeignet, dient aber auch als Konzertinstrument in Kirchen und Konzertsälen. Die O. hat für jeden Ton verschiedene Klänge, die sich durch Stärke und Klangfarbe unterscheiden. Jede O. besteht aus fünf Teilen: 1) den Blasbälgen, die die Luft einzufangen und verdichten; 2) den Windkanälen, die in die Bälge münden und die verdichtete Luft zu der Windlade führen; 3) dem Windlade und der Windlade; der Windlasten nimmt die aus dem Kanal strömende komprimierte Luft auf; über ihm liegt die Lade; sie ist, da die O. 54 Tasten auf der Manuallaviatur hat, in 54 Einschnitte geteilt. Oben auf dem Einschnitt (aber für einen bestimmten Ton) befindet sich der Pfeifenstock, auf dem die Pfeisen stehen. Die Öffnungen zu dem Pfeifenstock werden durch die Registerzüge auf- und abgeschaltet (s. Windlade); 4) der Mechanik (Tastatur, Registerzüge [Regierwerk] und Traktur). Durch das Niederdrudeln der Tasten am Manual oder Pedal bewirkt der Spieler, daß die im Windlasten befindliche Luft in die Lade einströmt;

und jeder Ton einer Orgelstimme, sobald der betreffende Registerzug vom Spieler gezogen ist, erklingen muß; der Spieler kann ferner durch die Registratur eine willkürliche Absonderung ganzer Reihen homogener Pfeisen vornehmen. Die Anzahl solcher Registerzüge richtet sich nach der Größe der O.; 5) dem Preiswerk. Dieses nimmt, sobald die Beutile zu den Öffnungen des Pfeifenstocks vermittelt des Registerzugs geöffnet sind, die aus der Windlade strömende Lustmenge auf und gibt, je nach der Größe und Beschaffenheit der Pfeisen, verschiedene Klänge. Das gesamte Preiswerk zerfällt in Labial- oder Lippenpfeisen und Zungenpfeisen. Bei den Labialpfeisen ist der sich an der scharfen Kante der Lippen (Labien) brechende Luststrom allein der schwiegende und Schwingungen erregende Körper. Die Pfeife ist der Raum, in dem der Ton sich bildet (s. auch Pfeife). Labialstimmen sind: Principal, Octave, Gedact, Salicional, Flote, Violoncello, Gambe, Gemshorn, Mixtur, Quinte, Nasard, Cimbal, Hornett. Die Labialpfeisen zerfallen wieder in offene und gedekte. Letztere entstehen, wenn die obere Öffnung des Pfeifenkörpers mit einem Dedel verebnet wird und heißen gedact (s. d.). Zungenstimmen sind: Noline, Vox humana, Vox angelica, Positiva, Klarinette, Accordion, Konzertino; auch Mixtur und Cymbel kommen als Zungenstimmen vor; zum Unterschiede von den Labialstimmen nennt man sie auch Rohrwerke. Jede Orgelstimme hat den Tonumfang der Klaviatur, also $4\frac{1}{2}$ Octave als Manual-, $2\frac{1}{4}$ als Pedalstimme. Der tiefste Ton der O. (Subcontra C) wird durch eine Pfeife, deren Korpus 32 Fuß Länge hat, erzeugt.

Die Größe der O. ist nur in Stimmenzahl und Manuale verschieden; die größten O. besitzen bis zu 100 Stimmen, vier Manuale und zwei Pedale.

Die Größe einer O. bestimmt sich nach der Zahl der Sitzplätze der Kirche, wie folgt:

Sitzplätze	Orgelregister	Sitzplätze	Orgelregister
200	5—6	800—1000	16—20
200—300	8—10	1000—1500	20—36
300—500	10—12	1500—2000	36—42
500—800	12—16	2000—2500	42—48

Die Kosten kleiner Werke betragen etwa 360 M., größerer 450—600 M. pro Stimme.

Den Ursprung der O. hat man in den Blasinstrumenten, besonders in der Bansflöte (s. d.), zu suchen. Doch kann als Vorläufer der O. auch die Sadpfeife betrachtet werden, die schon im Altertum bekannt war. Den ledernen Schlauch der Sadpfeife wandelte man später in einen Kasten und setzte auf diesen mehrere Pfeisen in oben auf dem Kasten angebrachte Löcher. Unter diesen befestigte man kleine Schieber, die den Eingang zu den Pfeisen verschlossen oder öffneten. Wasserleitungen und Pumpen, Blasbälge jeder Art wurden angewendet, um Wind hervorzubringen. Zuletzt blieb man bei den Blasbälgen. Die Anwendung der verschiedenen Mittel war der Grund, daß die Alten zwei O. unterschieden: Organum pneumaticum und Organum hydraulicum. Bei beiden aber blieb die Luft der tonerzeugenden Körper. Der Talmud entwirft ein Bild der ältesten hebr. Orgelwerke, der Magrepha oder Magrofotia. Weit bedeutender war die von Ktesibius (140 v. Chr.) erfundene griech. Wasseroorgel (Hydraulis), die von Hero und Vitruv beschrieben wird;

sie wurde bei den Römern ein beliebtes Zimmerinstrument. Die Byzantiner lehrten zu den Trittblasenbalgen wieder zurück. Die erste Nachricht über eine O. in größerem Umfange ist abgedruckt im «Glossarium» von Du Cange, wo unter dem Worte «Organum» eine O. von Julian dem Afraninigen (4. Jahrh.) beschrieben ist. Eingehender schildert die O. Casiudor (6. Jahrh.), nach dem sie in Form eines Turms gebaut war. Durch Papst Vitalian (7. Jahrh.) soll sie in der lath. Kirche eingeführt worden sein; kurz danach wird eine großartige O. in England erwähnt. Dass die Byzantiner als Orgelbauer berühmt waren, beweist, dass für 757 Pippin und später Karl d. Gr. eine O. sandten. Deutlich baute schon im Beginn des 9. Jahrh. O., z. B. in Reichenau und St. Gallen. Später kommen O. auch in Norddeutschland vor, im 11. Jahrh. in Magdeburg, Halberstadt und Erfurt. In der Folge hat Deutschland den Orgelbau besonders ausgebildet und auch andere Länder mit O. und Orgelverbesserungen versehen. Zuerst war die O. noch plump, eine Taste war $1\frac{1}{2}$ Elle lang und wurde mit den Fäusten traktiert. Eine bedeutende Verbesserung erfuhr die O. durch den Deutschen Bernhard, der 1470 in Benevent eine O. mit Pedal anfertigte. Die Klaviatur wurde erweitert, die Tasten wurden kleiner, eine zweite Klaviatur angebracht, chromatische Töne eingelegt. Im 16. Jahrh. wurde die Springklade erfunden; die Scheidung des Pfeifwerks stand statt; ein schönes Register nach dem andern entstand, die Jungenstimmen wurden verstärkt, Hans Lobsinger erfand die Spannbalge und die gleichschwebende Temperatur wurde eingeführt. Christian Förner erfand 1685 die Windwage, durch die es möglich wurde, den Wind für die verschiedenen Werke zu regulieren und die Dichte der eingeschlossenen Luft zu messen. Das 18. Jahrh. weist schon bedeutende Orgelbaumeister auf, wie Silberman, Theuzner, Sterzing, Herbst, Hildebrandt, Trost, Friederici, Schröter, Trampeli. Im 19. Jahrh. endlich wurden die Orgeltafen durch die Kunst der Pneumatik so leicht spielbar wie die eines Pianino; durch die Erfindung der Schweller, des großen Crescendo- und Decrescendozugs, der Koppeln u. s. w. wurde die O. auch für den Konzertsaal verwendbar. Dazu kam, dass das epochemachende Werk über Orgelbau von Löpfer die ganze Orgelbaukunst neu gestaltete. Früher galt die 1738 aufgestellte, von Chr. Müller geschaffene O. in der Hauptkirche zu Haarlem am Umfang wie an Ton (64 Register, 5000 Metallpfeifen) für die größte der Welt. Großartige O. finden sich ferner in St. Sulpice zu Paris (118 Register, 7000 Pfeifen), in der Kreuzkirche zu Dresden (6509), im Ulmer Münster (6268), im Krystallpalast zu London (4568), im Dom zu Merseburg, in Ottobeuren, Riga und Schwerin. Die berühmtesten Orgelbaumeister sind gegenwärtig Walder in Ludwigsburg, Steinmeyer & Co. in Ellingen, Ladegast in Weißensels, Sauer in Frankfurt a. O., Gebrüder Jehmlich in Dresden; in Frankreich namentlich Carailé-Coll (s. d.). — Über das Spielen auf der O. und die bedeutendsten Orgelspieler und Orgelkomponisten s. Orgelspiel.

Eine ganz moderne Erfindung ist die elektrische O., bei der durch Berührung der Tafeln ein elektrischer Strom als Motor hervorgerufen wird (s. Blasebalgmotor, Bd. 17). Der Orgeltisch mit den Klaviaturen und Registerzügen ist nur durch die elektrischen Leitungsdrähte mit dem Orgelwerk verbunden, kann also beliebig weit abgesetzt werden.

Kleine Hausorgeln (Cottage-Orgeln) baut seit 1846 die Fabrik von Jacob Estey & Co. in Brattleboro (Nordamerika). Das System der Cottage-Orgeln beruht auf Anwendung von Ressingzungen, die durch Saugwind Ton erzeugen; sie erregten auf der Wiener Weltausstellung (1873) allgemeine Aufmerksamkeit und fanden seitdem weite Verbreitung.

Die deutschen Orgelbauer gründeten im Febr. 1896 einen Verband mit dem Sig in Leipzig.

Bgl. Bedos de Celles, *L'art du facteur d'orgues* (3 Bde., 1766—78); Anton, *Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Ver Vollkommenung der O.* (Münster 1882); Hopkins, *The organ, its history and constructions* (London 1885); Seidel, *Die O. und ihr Bau* (4. Aufl., Leipzig 1887); Wangemann, *Die O., ihre Geschichte und ihr Bau* (3. Aufl., ebd. 1887); Töpfer, *Lehrbuch der Orgelbaukunst* (2 Bde., 2. Aufl., bearb. von W. Althoff, Weim. 1888); Zimmer, *Die O. (2. Aufl., Quedlinb. 1896)*; Richter, *Ratethismus der O.* (4. Aufl., Leipzig 1896); Scholze, *Orgellehre* (Wien 1898); Niemann, *Ratethismus der O.* (2. Aufl., Leipzig 1901). Eine Monatschrift für Orgelmusik und Kirchengesang «Die O.» erschien seit 1889 in Leipzig (evang. und lath. Ausgabe).

Orgelchor, die Empore der Kirche, auf welcher gewöhnlich die Orgel aufgestellt ist. Im 16. und 17. Jahrh. wurde das O. gewöhnlich auf der Nordseite angelegt, wie z. B. im Straßburger Münster. Da das O. auch der Platz für die Sänger ist, und Sänger wie Organist vielfach die Funktionen des Geistlichen am Altar unterstützen, so hat man, damit Sänger und Organist den Geistlichen besser beobachten können, bei Neubauten von Kirchen die O. nur noch an der dem Altar gegenüberliegenden Westseite angebracht. Bei den Konzerten mit Orgel ist der Organist gezwungen, die Bewegungen des Dirigenten durch einen Spiegel zu beobachten. Bei den neuen elektrischen Orgeln fällt dies weg.

Orgelgeschütz, auch Totenorgel, Geschreiegeschütz, eine durch Vereinigung mehrerer Gewehrläufe auf einem Jahrbaren oder tragbaren Gestell gebildete Schusswaffe, die in den ersten Jahrhunderten nach Erfindung des Schiebpulvers eine Rolle spielte, dann vor dem Kartätschgeschütz verdrängt, in neuerer Zeit aber als Kartätschgeschütz (s. d. und Geschütz) in verbesselter Form wieder aufgebracht worden ist.

Orgelkorallen, s. Octalitin und Tafel: Götterateraten I, Fig. 7.

Orgelmetall, eine Mischung von Zinn und Blei, aus der Orgelpfeifen hergestellt werden.

Orgelin, geologische, s. Erdorgeln.

Orgelpunkt, in der Musik eine Bassstimme, die längere Zeit liegt und ohne Rücksicht auf ihr harmonisches Verhältnis zu der Bewegung der oberen Stimmen ausgehalten wird. Nur am Anfang und Schluss des Abschnitts (der in Übertraginem Sinne ebenfalls O. genannt wird) muss der Bass konsonieren. Gewöhnlich bildet er Tonika oder Dominante, kann jedoch zweitstimmig die beiden Intervalle zusammen enthalten. Der Gebrauch des O. bildete sich zuerst am Schluss der Tonsätze aus und wurde da als eine Erweiterung und nachdrückliche Form der Kadenz betrachtet.

Orgelspiel, das kunstgerechte Spielen des Organisten auf den Manualen und dem Pedal der Orgel. Die Manualen, gewöhnlich zwei bis drei, stets einer vier, und übereinander liegend, nämlich Haupt-, Ober- und Unterwerk, werden mit den Händen, das Pedal mit den Füßen gespielt. Dazu

kommt noch die Handhabung der zu beiden Seiten der Orgelläpparien (seltener oben neben dem Notenpult) befindlichen Register. Der Organist muß während des Spielens von einem Manual zum andern übergehen können. Spielt er mit den Füßen den Bass im Pedal, mit der linken Hand auf dem einen Manual die Begleitung, mit der rechten Hand auf einem andern Manual die Melodie (*cantus firmus*), so spielt er ein Orgeltrio.

Die ersten Nachrichten über Orgelspieler sind die von den Florentinern Francesco Landino (gest. 1390) und Antonio Squarcialupi (gest. 1475). Über das deutsche O. berichtet zuerst der Nürnberger Konrad Baumann im «Fundamentum organisandi» (1452). Die ersten Nachrichten aus Frankreich über das O. sind von 1540, aus England von 1550. Zu dieser Zeit findet man in Italien auch niederländ. Orgelspieler, die mit Vorliebe die Form des Ricercars (s. d.) pflegen. Später erfanden die Italiener für die Orgel die phantastische Form der Toccata (s. d.). Berühmte Organisten jener Zeit sind: Willaert, Claudio Merulo, Andrea und Giovanni Gabrieli, Quagliati, Diruta und der größte Orgelmeister Italiens Girolamo Frescobaldi (s. d.). In Deutschland glänzte Arnold Schlick, in Holland Peter Sweelinck (gest. 1621). Die durch Baumann ins Leben gerufene Nürnberger Schule nahm einen bedeutenden Aufschwung durch Hans Leo Hassler, Erasmus Kindermann und erlebte mit Bachelbel, während die Wiener Schule ihre Vertreter in Jakob Froberger, Muffat und Raipar von Kretz hatte. Das O., eine Zeit verflacht (1570—1620), wird wieder in kunstgerechte Bahnen durch den halleschen Organisten Samuel Scheidt (gest. 1654) geleitet durch die Herausgabe seiner «Tabulatura nova» (Hamb. 1624). Durch sie wurde der Sinn der Organisten wieder auf den Choral, seinen melodischen Bau und tonischen Ausdruck hingewiesen. Scheidt fügte seiner Sammlung eine treifliche Abbildung über das O. seiner Zeit bei. Bei den vorhergehenden Meistern bildete die harmonische Grundlage die Hauptstrophe. Scheidt dagegen griff auf die strengen Formen des einfachen und doppelten Kontrapunktes zurück, brachte Ordnung in die Figuration, indem er die Form der Variation wählte, während der erwähnte Froberger das Verdienst hat, die Jungenform und den Kanon in den Grundzügen festgestellt zu haben. Job. Bachelbel (1653—1706) führte mit großem Glück die Entwicklung des angebauten polyphonen Orgelstils weiter, indem er Themen in reichen Durchführungen verarbeitete und diese nach künstlerischen Prinzipien gruppierte. Dadurch erhielten seine freieren Formen, Phantasien und Orgeloccanten eine größere und doch einheitliche Enthalzung. Auch seine Choralfiguren erhalten dadurch, daß er den *cantus firmus* deutlich hervortreten läßt und sich bemüht, den Inhalt durch den Kontrapunkt näher zu legen, eine ideale Bedeutung. Eine Reihe von Meistern idyllierten sich diejenigen Bestrebungen an, so Dietrich Burckhude (gest. 1707), der einen noch größeren Figurenreichtum in seinen Toccaten zu Tage fördert, und Nikolaus Brünn (1666—97); beide bahnten dem größten Orgelspieler Job. Sebastian Bach (s. d.) den Weg. Durch ihn wurde das O. auf die höchste Stufe geführt. Ferner schrieben noch für die Orgel: Bachs Söhne, Kittel, Kirnberger, Krebs, Homilius, Knegt, Bierling, Fischer, Umbert, Aink, Mendelssohn, Hesse, Schneider, Engel, Herweg, Boldmar und Schumann; in neuerer Zeit:

Kiel, Ritter, Haupt, Brosg, Merkel, R. A. Fischer, Lur, Flügel u. a. Die meisten der genannten Orgelkomponisten waren auch tüchtige Orgelspieler. — Vgl. Ritter, Zur Geschichte des O. im 14. bis 18. Jahrh. (2 Bde., Lpz. 1884); Frenzel, Die Orgel und ihre Meister (Dresden 1894). Einen Führer durch die gesamte Orgellitteratur schrieben Kotze und Jorchhammer (2 Bde., Lpz. 1890—95).

Das O. hat seine eigene Notation, die sog. Orgelstabulatur, die in Deutschland bis ins 18. Jahrh. hinein fast ausschließlich für Orgelstudie angewendet wurde. Sie besteht aus den deutschen Buchstaben a b c d e f g, mit denen noch jetzt die Töne benannt werden. Zu ihnen treten noch die Zeichen für den Takt, so daß eine solche Orgelstabulatur ein wenig übersichtliches Bild bietet.

Orgelton, s. Choroton.

Orgeltrio, s. Orgelspiel.

Orgien (grd.), ursprüngl. Bezeichnung für religiöse Gebräuche und Gottesdienst, insbesondere für den geheimen Gottesdienst; dann vorzugsweise für die mit mystischen Gebräuchen und trauriger Wildheit gefeierten Feste des Dionyos (Bacchus), endlich in Geheimnis gebülltes Treiben überhaupt. Noch jetzt nennt man O. ausgelassene Trüngelage. Über die Entstehung des Orgias muss s. Dionyos.

Orgiva, Orjiva, Bezirksstadt in der span. Provinz Granada, Hauptort der westl. Alpujarras (s. d.), auf einem Hügel im Talbeden des Flusses O., zwischen Weingärten, Mandel- und Feigenbäumen gelegen, bat (1897) 4376 E. und eine schöne Pfarrkirche.

Orgue portatif (frz., spr. org.), s. Portativ.

Oria, Stadt im Kreis Brindisi der ital. Provinz Lece, an der Bahn Taranto-Brindisi des Mittelmeerkreises, Bischofsitz, bat (1901) 8731 E., Rathaus, Paläste, mittelalterliche Burg; Tabatsbau.

Orianda (Orejonda), auch Urganda, zwei Besitzungen der russ. Kaiserfamilie im russ. Gouvernement Taurien, auf der Südküste der Krim, 5 km südwestlich von Jalta. Niederorianda, mit schönem Park, botan. Garten und einem 1882 abgebrannten Schloß, umfaßt die Ruinen einer alten Festung. Oberorianda, auf einer 275 m hohen Terrasse gelegen, hat ein großes Schloß in gemischtem griech.-orient. Stil.

Oribasius, griech. Arzt aus Pergamon oder Sardes, geb. um 325, gest. um 400 n. Chr., war Leibarzt des Kaisers Julianus. Aus mediz. Werken machte er systematische Auszüge («Synagogai») in 70 Büchern und stellte dann das Ganze wieder zu kürzerer Übersicht in 9 Bänden zusammen. Von O.' Hauptwerk hat sich nur eine Anzahl Bücher in griech. Sprache erhalten, von denen u. d. T. «Medicinae collectorum libri» die zwei ersten von Gruner (2 Teile, Jena 1782), Buch 1—15 von Matthäi in «Medicorum veterum et clarorum graecorum varia opuscula» (Möstl. 1808), Buch 44—45 und 48—50 von Mai in den «Auctorum classicorum et vaticanicis codicibus editorum tom. IV» (Rom 1831) zuerst bekannt gemacht worden sind. Eine vollständige Ausgabe der erhaltenen Schriften des O. (mit Ausnahme von Buch 11—13, welche bloß Wiederholungen aus Diosturides enthalten) mit franz. Übersetzung und ausgezeichneten Erläuterungen, ist von Bussmaler und Daremberg begonnen und von Molinier zu Ende geführt worden (6 Bde., Par. 1851—76).

Oribatidae, Familie der Milben (s. d.) mit sehr harter, hornartiger Haut (hornmilben). Die

etwa 70 Arten, die sich auf 12 Gattungen verteilen und von denen einige 30 auch in Deutschland vorkommen, nähren sich von Pflanzenstoffs und finden sich unter Moos, Steinen u. dgl. Sie bewegen sich sehr langsam und gebären lebendige Jungs.

Orichaloum (lat.-grch.), Meßing.

Orient (lat.), Morgen, im Gegensatz zu Occident (s. d.) die Himmelsgegend, wo die Sonne scheinbar aufgeht. Mit O. oder Morgenland bezeichnete man früher in allgemeinen die östlich von Italien gelegenen Länder. Jetzt versteht man darunter gewöhnlich Asien und den nordöstl. Teil Afrikas, im engern Sinne Unterägypten, Palästina und Syrien. Orientalische Christen sind die Anhänger der Griechischen (Orientalischen) Kirche. In der Freimaurerei bezeichnet O. die versammelte Loge, als von der das Licht ausgeht, und den nach Osten gerichteten Sitz des Meisters vom Stuhl.

Oriental, ein fünfbindiger Baumwollatlas, in der Art des Englischen Leders (s. d.) gewebt.

Orientalische Eisenbahnen, Betriebsgesellschaft der D. C. (Compagnie d'exploitation des chemins de fer orientaux), mit der Centralverwaltung in Wien und der Betriebsdirektion in Konstantinopel, besitzt die Genehmigung zum Betriebe folgender Bahnen auf der Balkanhalbinsel: 1) Konstantinopel-Adrianopel (318 km), 2) Adrianopel-Belova-Bulgarien (243 km), 3) Saloniki-Lissabon-Grenze (328 km), 4) Lissabon-Mitrovica (120 km), 5) Dedeagatch-Balkan-Puleli-Burgas (113 km), 6) Tarnow-Zamboli (106 km), 7) Nova-Sagora-Tschirpan (80 km), 8) Saloniki-Monastir (219 km), zusammen 1525 km. Ein großer Teil der Aktien der Betriebsgesellschaft der D. C. befindet sich im Besitz der 1890 gegründeten Bank für D. C. in Zürich. Die Gesamtentnahmen betrugen 1901: 11,542, die Ausgaben 9,455 Mill. Frs. (S. Orientbahnen.)

Orientalische Frage, der Komplex von polit. Fragen, die während des Niederganges des türk. Reichs vom 18. Jahrh. an dessen Verhältnisse zu den Nachbarn in Europa, Asien und Afrika und zu seinen christl. Untertanen oder Vasallen betreffen. Über die aus der D. F. hervorgegangenen kriegerischen Verwicklungen s. Osmanisches Reich (Geschichte) und die Artikel: Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829, Orientkrieg, Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878, sowie Orientalische Frage (Bd. 17) nebst dazugehöriger Karte. Die Haupttrüden um den Einfluß auf der Balkanhalbinsel sind gegenwärtig Russland und Österreich. Außerhalb der Balkanhalbinsel treten zur D. F. auch die Stellung des türk. Vasallenstaates Ägypten unter der engl. Occupation, die armenische Frage an der russ.-türk. Grenze in Asien und endlich in weiter Ferne die Neutralität zwischen Rusland und England in Afghanistan, im Pamir und in China. — Vgl. Wurm, Die Geschichte der D. F. (Opz. 1868); Bamberg, Geschichte der orient. Angelegenheit im Zeitraum des Pariser und des Berliner Friedens (Berl. 1892); Bengesco, Notice bibliographique sur la question d'Orient. Orient européen 1821—97 (Wien 1897); Driault, La question d'Orient (Par. 1898).

Orientalische Knöpfer, s. Aderdoppen.

Orientalische Literatur und Sprachen, gemeinsame Bezeichnung für die Sprachen und Litteraturen aller Völker Asiens, des mohammed. Europas und Africas. Schon um die Mitte des 18. Jahrh. befahl Papst Innocenz IV., in Paris Lehrstühle für das Arabische zu errichten, für die sich auch Cle-

mens IV. und Honorius IV. interessierten. Unter Clemens V. wurde 1311 auf der Synode zu Bienne beschlossen, daß zu Rom, Paris, Oxford, Bologna und Salamanca Lehrer des Arabischen und Chaldaischen, in das man damals auch das Rabbinische einbezog, angestellt würden. Namentlich schätzte auch Johann XXII. dem Bischof von Paris ein, daß er bei der Sorbonne auf die Erlernung dieser Sprachen sehe. Der zweite Beweggrund zur Beschäftigung mit der orient. Litteratur war wissenschaftlicher Eifer, welcher die mediz., astron. und philos. Schriften der Araber und die in arab. Übersetzungen erhaltenen Werke des Aristoteles dem Abendlande zugänglich machen wollte. Schon in der letzten Hälfte des 12. Jahrh. erschienen lat. Übersetzungen, namentlich aus dem Arabischen, die sich im Mittelalter sehr mehrtien und seit dem 15. Jahrh. auch im Druck erschienen. Die Reformation belebte das Studium der orient. Sprachen durch die Anwendung derselben auf die biblische Frage. Bei den Katholiken kam auch noch die Sorge für ihre morgenländ. Missionen hinzu. Papst Urban VIII. stiftete 1627 für die lat. Missionen zu Rom das Collegium pro fide propaganda, in welchem die morgenländ. Sprachen gelehrt wurden. Die Jesuitenmissionare in China und Japan machten Europa auch mit den östl. Sprachen Asiens und ihrer Litteratur bekannt. Eine mehr wissenschaftliche Richtung erhielt das orient. Sprachstudium seit der Mitte des 18. Jahrh. Der Engländer William Jones in Ostindien machte 1780—90 auf dem Reichtum der ind. Litteratur aufmerksam und stiftete 1784 die Asiatische Gesellschaft. In Paris veranlaßte seit 1790 besonders Silvestre de Sacy eine umfassende Benutzung der arab. Schriftsteller. Während bis dahin die orient. Studien den übrigen Wissenschaften gegenüber nur eine untergeordnete Stellung eingenommen hatten, erhoben sie sich gegen Ende des 18. Jahrh. zu einem ganz eigenen selbständigen Gebiet, schworen sich in den verschiedenen Asiatischen Gesellschaften (s. d.) einflußreiche Organe und sind seit einigen Jahrzehnten als ein Moment in den modernen Bildungsgang eingetreten. In Deutschland besteht seit 1845 die Deutsche Morgenländische Gesellschaft mit dem Sitz in Halle und Leipzig. In Berlin wurde 1887 von der Regierung das Seminar für orientalische Sprachen (s. d.) begründet, wie solche schon früher in Wien (Orientalische Akademie), Paris (Ecole spéciale des langues orientales vivantes) und Petersburg (in Verbindung mit der Universität) bestanden. (Über die verschiedenen Zweige der orient. Litteratur s. die Einzelartikel.) Zur Förderung der orient. Studien dienen auch die internationales Orientalistencongresse (der erste 1873 in Paris, der zwölftes 1899 in Rom, der dreizehntes 1902 in Hamburg). — Vgl. Jenzer, Bibliotheca orientalis (2 Bde., Opz. 1846—61); Jenzer, Geschichte der Sprachwissenschaft und orient. Philologie in Deutschland seit Anfang des 19. Jahrh. (Münch. 1869); Friederici, Bibliotheca orientalis (1. bis 8. Jahrg., ebd. 1877—84); und für die neuesten Erscheinungen Trübners Oriental Library Record (seit 1865) sowie die von A. Müller begründete, seit 1892 von E. Kuhn weiter geführte «Orient. Bibliographies» (Berlin, seit 1887) und die «Orient. Litteraturzeitung» (hg. von Peiser, ebd. 1898 ff.).

Orientalische Region, indische Region, s. Tiergeographie nebst Karte I.

Orientalisches Extrakt, s. Geheimmittel.

Orientalisches Kaiserstum, soviel wie Byzantinisches Reich (s. d.).

Orientalisches Kraftpulver, s. Geheimmittel.

Orientalisches Seminar, das Seminar für orientalische Sprachen (s. d.).

Orientalische Tauben, auch türkisch oder am richtigsten Warientauben genannt, Tauben, die sich durch nackte, mehr oder minder breite, fleischige oder warzige Augenringe und einen stark aufgetriebenen, wulstigen oder gleichfalls warzigen Nasenbaut auszeichnen. Ihr Schnabel ist kräftig und am Grunde sehr breit; ihr Kopf ist meistens rund, doch erscheint er wie edig, auch ist er stets behabt; die Füße sind baubeginn und unbefiedert. Das Scheider ist hart und straff, glänzend und fast regelmäßig einfarbig. Sie entwilden sich erst spät zur vollen Schönheit. Im wesentlichen können sie nur als Luxustauben gelten, doch hat man aus ihnen unsere jetzigen Brieftauben herausgezüchtet. Die cyprische, Cyprianer, Verber oder Indianertaube, kurz Indianer (s. Tafel: Geöffnet, Fig. 12), hat alle genannten Merkmale am besten entwickelt. Ihr zunächst verwandt ist die Bagdette, die bereits in sehr früher Zeit vor kommt und nach Bagdad benannt sein soll. Man unterscheidet die englische Bagdette oder den Karrier (s. d.), die türkische Bagdette oder Türkentaube, orientalische, französische und Nürnberger Bagdette. Aus dem Karrier ist wahrscheinlich durch Kreuzung mit dem Tümmler, ein Mischling zur feststehenden Rasse geworden, die Drachentaube, verüstummt Dragonertaube oder Dragon, von der sodann wiederum die Antwerpener Brieftaube (s. Taubenarten) abstammt. Zu erwähnen sind auch noch die Damascener Taube, von jarem Silberweiss, und die Seglertaube, die der Turmitzwalbe oder dem Segler ähnelt.

Orientalisch-orthodoxe Kirche, s. Griechische Kirche (und Sprachen (s. d.).

Orientalist, Kenner der Orientalischen Literatur

Orientbahnen. In dem Berliner Vertrage vom 13. Juli 1878 wurden die Balkanländer zum Ausbau der Eisenbahnen verpflichtet, die Wien und Budapest mit Konstantinopol und Saloniki verbinden sollen. Die vier beteiligten Staaten Österreich-Ungarn, Serbien, Bulgarien und die Türkei einigten sich demnächst über die Grundlinie der Bauausführung in der sog. «Conférence à quatre». (Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen, 1890.) Österreich-Ungarn hatte die Linie Budapest-Semlin-(Landesgrenze)-Belgrad (344 km) zu zustellen; sie ist als Ungar. Staatsbahn ausgebaut. Auf Serbien entfielen die Linien Belgrad-Nisch-Branja bis an die türk. Grenze (367 km) und Nisch-Pirot bis an die bulgar. Grenze bei Garibrod (93 km). Bau und Betrieb beider Linien übernahm die franz. Bank Union Générale, nach deren Zusammenbruch (1882) die Compagnie de construction et d'exploitation des chemins de fer de l'État Serbe eintrat. Die Strecke Belgrad-Nisch wurde 1884, Nisch-Branja-Türk. Grenze 1886 und Nisch-Pirot-Garibrod 1887 eröffnet. 1889 bat die serb. Regierung wegen Gesetzesverlegerungen seitens der Gesellschaft den Betrieb der ihr gehörigen Bahn selbst übernommen. Bulgarien hat die in sein Gebiet fallende Linie Garibrod-Sofia-Balarel-Ostrumel, Grenze (105 km) 1888 als Staatsbahn eröffnet.

Die türkliche Regierung hatte bereits 1869 den vom Baron Hirsh gegründeten Société de con-

struction et d'exploitation des chemins de fer de la Turquie d'Europe zu Paris den Bau und Betrieb der Linien: 1) Konstantinopol-Adrianopel-Philippopol-Sofia-Nisch-Serb. Grenze (Belgrad), 2) Dedeaghabatsch-Adrianopel, 3) Saloniki-Kastoria-Bridjina-Mitrovica-Srajemo-Banjajula-Novib-Sterr. Grenze, 4) Bridjina-Gilane, Kurskumlija-Brotupje-Nisch übertragen. Von diesen waren zur Zeit des Überstrommens vom 9. Mai 1883 bereite im Betriebe: die Linie 1 bis Belova (562 km), die Zweigbahn zu 2 (Dedeaghabatsch-Kuleli-Burgas 113 km) und die Linie 3 bis Mitrovica (363 km). Nachdem Serbien und Bulgarien den Bau der in ihr Gebiet fallenden Teilstrecken der Linien zu 1, 3 und 4 an Stelle der türk. Gesellschaft übernommen hatten, verpflichtete sich die türk. Regierung, den Anschluss von Belova nach Balarel und von Branja an einen geeigneten, demnächst bei Lissip festgesetzten Punkt der Linie Saloniki-Mitrovica zu bauen. Die wegen Ausführung dieser Strecken mit Baron Hirsh eingeleiteten Verhandlungen blieben indes erfolglos. Die türk. Regierung übertrug daher der von der saifai. Ottomanschen Bahn und dem Comptoir d'Escompte in Paris gegründeten Gesellschaft Bau und Betrieb der Linien Belova-Balarel und Branja-Lissip. Der internationale Verlehr auf den O. wurde 1888 eröffnet. Die erste Strecke ist von der Bulgar. Bahn, die letztere von der Gesellschaft der Orientalischen Eisenbahnen (s. d.) gepachtet, an die auch die in das Eigentum des türk. Staates übergegangenen Strecken auf 50 Jahre verpachtet sind. Von der Ottomanschen Eisenbahnsgesellschaft Saloniki-Monastir ist die 210 km lange Bahn von Saloniki nach Monastir erbaut, die 1892 und 1894 eröffnet wurde. Den Betrieb führt die Betriebsgesellschaft der Orientalischen Eisenbahnen; die von der Ottomanschen Eisenbahnsgesellschaft Verbindungsstrecke Saloniki-Konstantinopol hergestellte Bahn Saloniki-Dedeaghabatsch mit Verbindungen nach Kara-Suli und Jeredschik, welche 1. April 1896 vollständig eröffnet war (508 km), wird dagegen von der Baugesellschaft «Générale de chemins de fer» betrieben. In Bulgarien wurde 1890 die Linie Jamboli-Burgas (am Schwarzen Meer), 1895 die Bahn Kaspidian-Schumla (25 km), 1897 von der Linie Sofia-Schumla die Anfangsstrecke Sofia-Roman (108 km), 1897 die Verlängerung der Bahn Sofia-Yernit (1893 eröffnet) bis Radomir, 1899 Roman-Plevna-Schumla eröffnet. — Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen (Berlin); Zeitschrift für Eisenbahnen und Dampfschiffahrt der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (Wien); Koch, Stationsverzeichnis (Berl. 1902).

Oriente, östl. und größte Provinz von Ecuador (s. Karte: Columbia u. s. w.), umfasst die Anden und Vorberge der Anden, d. i. etwa 200000 qkm mit etwa 80000 E. (einschließlich der wilden Indianer [Yaravo und Saparo]). Bewohnt wird O. von den großen Zuflüssen des Amazonas, dem Napo (s. d.) mit dem Curaray, ferner dem Tigré, Pastaza und Morona. Hauptstadt ist Achidona (5000 E.). — O. heißt auch in Venezuela der östl. Teil des Landes, der Staat Venezuela.

Orientegreuzzug, s. Luxusflotte.

Orientierbussole, s. Kompaß.

Orientieren (sich), seine Stellung in Bezug auf die Weltgegenden (zunächst nach Ost, Orient) bestimmten, auch soviel wie sich orientieren. Einen Himmelsglobus u. s. w. orientieren heißt, ihm seine richtige Lage gegen die Weltgegenden geben.

Im christl. Kirchenbau nennt man O. das Anlegen der Kirche mit dem Chor nach Osten, wie dies im lath. Ritus vorgeschrieben ist. Es findet sich schon im 12. Jahrh. die ausdrückliche Vorchrift, daß gegen Osten gebaut werden solle. Es sind jedoch große Kirchen auch nach Nordosten orientiert, z. B. die Aja Sophia in Konstantinopel, die Dome zu Basel, Weihen, Trier u. a. m. Die ersten vrot. Kirchen, z. B. die Schlosskapelle zu Torgau, sind absichtlich gegen Westen orientiert; später war man gleichgültig gegen die Lage, auch bei lath. Kirchen, während man ihr jetzt wieder erhöhte Ausmerksamkeit schenkt.

Orientierungssapparate, s. Feuerortszieger. Orientkomitee, s. Bd. 17.

Orientkrieg oder **Krimkrieg**, der von 1853 bis 1856 zwischen Russland und der Türkei nebst deren Verbündeten, Frankreich und England, denen 26. Jan. 1855 auch Sardinien beitrat, geführte Krieg. Den Anlaß dazu gab die sog. Orientalische Frage (s. d.). Russland suchte eine feste Stellung als Protektor der griech. Christen in türk. Reiche zu gewinnen, und als ein Erbman des Sultans Abd ul-Medschid 1852 zwar die Rechte der griech. Kirche auf den Beisitz des Heiligen Grabes anerkannte, zugleich aber den Romisch-katholischen erlaubte, in der Kapelle des Ölbergs Messe zu lesen, erhielten Ende Febr. 1853 Fürst Menschikow als russ. Abgesandter in Konstantinopel und forderte Vorsichtshalber für die Rechte der griech. Kirche durch einen Vertrag, der das Protektorat Russlands über diese, wie es im Frieden von Küçük-Kainardja 21. Juli 1774 ausgeprochen war, feststellen sollte. Dieser Vertrag wurde abgelehnt und ein russ. Ultimatum, im Vertrauen auf die Hilfe der Westmächte, deren Flotte schon 14. Juni vor Tenedos erschien, verworfen. Daraus besetzte ein russ. Korps unter Fürst Gortschakow die Donaufürstentümer, worauf die Pforte an Russland den Krieg erklärte.

Nachdem Gortschakow die Aufforderung zur Räumung der Fürstentümer abgelehnt hatte, ließ Omer Pascha 23. Okt. ein Korps bei Calafatu über die Donau geben. Die vereinigte Flotte der Verbündeten lief 25. Okt. 1853 in den Bosporus ein; ein türk. Geschwader wurde 30. Nov. vom russ. Admiral Nachimow im Hafen von Sinope überraschend angegriffen und vernichtet. Dies veranlaßte die Westmächte, ihre Flotten 5. Jan. 1854 in das Schwarze Meer zu jagen und an Russland ein Ultimatum zu stellen. Als Nikolaus jede Antwort verschmähte, erklärten die Verbündeten 28. März den Krieg. Am der Donau hatten die Türken 6. Jan. ein günstiges Gefecht bei Tschetate bestanden. Am 23. März überschritten die Russen unter Palzewitch die Donau an drei Punkten und rückten im April durch die Dobrudscha bis an den Trajanwall vor, konnten aber die glänzend verteidigte Festung Silistra nicht einnehmen. Österreich hatte inzwischen ein Beobachtungskorps an der Grenze Serbiens aufgestellt und Heeresmassen in Ungarn und Galizien versammelt. Dies bewog Nikolaus, die Donaufürstentümer räumen und eine verbindliche Erklärung auf der Konferenz zu Wien abgeben zu lassen. Die Westmächte formulierten ihre Bedingungen in vier Artikeln, die Russland als mit seiner Ebre unverträglich zurückwies. Ein franz. Heer (40000 Mann) unter Marshall Saint-Arnaud und ein englisches (15000 Mann) unter Lord Raglan hatten sich bei Gallipoli gesammelt und waren schon Ende Juni zu dem türk. Heere bei Varna gestoßen; doch hinderten die schwie-

tige Versorgung, der Mangel an Transportmitteln und der Ausbruch der Cholera bis Ende Juli alle Operationen. Endlich wurde die Expedition nach der Krim befohlen, um Sebastopol zu erobern und die russ. Flotte des Schwarzen Meers zu vernichten.

Am 14. Sept. 1854 landeten die Verbündeten bei Eupatoria auf der Krim, schlugen 20. Sept. die Russen unter Menschikow an der Alma und langten 28. Sept., von Canrobert und Lord Raglan geführt, vor Sewastopol (s. d.) an. Am 9. Okt. begann die eigentliche Belagerung, in deren Verlaufe Menschikow zweimal Entjauhewjude, bei Balaklawa (25. Okt.) und bei Inkerman (5. Nov.), unternahm, 9. April 1855 die Beliebung der Stadt, die 9. Sept. von den Russen, nachdem sie alles Artilleriematerial vernichtet und ihre Schiffe versenkt hatten, geräumt und am 10. von den Verbündeten, die durch sardin. Hilfsstruppen unter La Marmora verstärkt waren, besetzt wurde. Damit nahm der Krieg in der Krim nach einem Zuge gegen Kinburn mit einigen unbedeutenden Gefechten bei Eupatoria ein Ende. Inzwischen war auch, 2. März 1855, Nikolaus gestorben; doch setzte Alexander II. die Unternehmungen fort.

Eine engl. Flotte von 39 Schiffen mit 2000 Geschützen unter Sir Charles Napier und eine franz. Flotte unter dem Admiral Perseval-Deshènes zogen im Frühjahr 1854 in die Ostsee, vereinigten sich 13. Juni in Sicht von Smeborg im Vardund und richteten nun ihren Angriff gegen Bomarsund, das sich erst, als franz. Landungstruppen unter Baraguay d'Hilliers bei der Flotte eingetroffen waren, nach fechtägiger Belagerung 16. Aug. ergab. Die Truppen lebten sogleich nach der Heimat zurück; die Flotten folgten, nachdem sie bis zum Winter die russ. Häfen blockiert hatten. 1855 übernahm Admiral Dundas das Kommando. Dieser lief im April mit 62 Schiffen aus, warf 16. Mai vor Reval Anker und ging nach Kronstadt, wo sich ein franz. Geschwader von 4 Schiffen unter Pénaud mit ihm vereinigte. Die russ. Flotte blieb aber in ihrer gesicherten Stellung, und die Verbündeten nahmen wieder ihre Station vor Reval bei der Insel Karpen, von wo die Küstenverheerung fortgezeigt wurde. Endlich trafen im Juli und Aug. 1855 die kleinen Fahrzeuge und die Reserveabteilung ein, und die Admirale griffen nun mit 75 Schiffen Smeborg an. Die Beliebung wurde 9. Aug. eröffnet, blieb aber ohne Wirkung und wurde deshalb 11. Aug. eingestellt. Schon im September lichteten die Flotten zur Heimfahrt die Unter. Ebenso fruchtlos waren kleinere Expeditionen 1854 und 1855 im Weissen und Stillen Meere verlaufen.

In Kleinasien überschritt 28. Okt. 1853 ein türk. Heer von 65000 Mann die Grenze, wurde aber in mehrere Gefechten zurückgeschlagen. Bisher waren die Russen durch einen Einfall Schampls, der mit den laulak. Bergvölkern losgebrochen war, verhindert worden, über die türk. Grenze vorzudringen. Als sich aber jene Bergvölker wieder zurückgezogen hatten, besetzten die Russen 31. Juli 1854 die türk. Grenzfestung Bajazit und brachten dem türk. Heer 5. Aug. bei Körül-Dere eine vollständige Niederlage bei. Im Febr. 1855 übernahm Murawjew den Oberbefehl über das mobile Korps in Transkaukasien. Das türk. Heer stand unter Wassif Pascha bei Erzerum und hatte Kas mit 13000 Mann besetzt. Murawjew schloß nun Kas eng ein, unternahm 29. Sept. einen Sturm, der aber abgeschlagen wurde, und erlangte 28. Nov. die Kapitulation der Stadt. Omer Pascha

war allerdings schon Ende September bei Suchum-fale gelandet, hatte aber sein 30.000 Mann starkes Heer erst Mitte Oktober in Marsch gesetzt. Am 3. Dez. fand er die Russen unter Bagrationi in starker Stellung, und als 7. Dez. die Nachricht vom Falle von Kars eintraf, trat er den Rückzug an.

So stand der Krieg Ende 1855, ohne daß sein Zweck durchgesetzt war, als plötzlich Friede geschlossen wurde. Gründe der höheren Politik hatten Napoleon dazu bewogen. Am 30. März 1856 wurde der Pariser Friede (s. d.) geschlossen, 27. April ratifiziert.

Bgl. Rüstow, Der Krieg gegen Rußland (2. Aufl. 1855—56); Bogdanowitsch, Der Orientalische Krieg 1853—56 (4 Bde., Petersb. 1876); Kinglake, Invasion of the Crimea (9 Bde., Lond. 1863—88); Geffcken, Zur Geschichte des Orientalischen Krieges 1853—56 (Berl. 1881); Hamley, The war in the Crimea (3. Aufl., Lond. 1891); Petrow, Der russ.-Donaufeldzug 1853/54 (deutsch von Regenauer, Berl. 1891); Du Caix, La Crimée et Sébastopol de 1853 à 1856 (Bar. 1893); Dubrowin, Geschichte des Krieges in der Krim (russisch, Petersb. 1900).

Orient Line, s. Orient-Pacific Line.

Orientmaler, Maler, die vorzugsweise Szenenbilder aus dem Orient (Afrika inbegripen) mit Betonung der landschaftlichen Scenerie komponieren. Hervorragende Namen sind: Bredt, Genb, Herm. Linde, Ad. von Medel, Leop. Müller, Rabes, Seel; Benj. Constant, Dinet, Ibed, Frère, Girardot, Lavi-
pin; Mariano Fortuny; Weels, Franz Brangwijn u. a.

Orient-Pacific Line, Orient Line (Orient-Linie), Orient Steam Navigation Company, s. das Beiblatt; Internationale Reedereien (26) nebst Tafel, beim Artikel Flaggen.

Orificium (lat.), Mündung, Öffnung; O. uteri, der Muttermund; O. urethrae, die Harntröhrenmündung.

Oriflamme (vom mittellat. *Aurea flammula* oder *Auriflamma*), die ehemalige Kriegsfahne der Könige von Frankreich, war ursprünglich die Kriegsfahne der Abtei St. Denis, welche die Könige als Schirmvögte des Klosters führten. Sie bestand aus dem angeblichen Leichtentuch des heil. Dionysius, einem Stück roten Luchs in Form eines Paniers, unten gesägt, mit grünseidenen Quasten an den Spitzen, und war an einer goldenen Lanze befestigt. Die O. wurde nach und nach zur Hauptfahne der franz. Truppen, meist nur in den ernstesten Momenten benutzt, seit Karl VII. aber nicht mehr in den Krieg mitgenommen; bei Agincourt (1415) soll sie zum letztenmal im Felde gewesen sein. Die O. in der Kathedrale von St. Denis ist eine Nachbildung.

Origanius L., Pflanzengattung aus der Familie der Labiateen (s. d.) mit gegen 25 Arten in Europa und der Mediterranzone. Es sind einjährige oder ausdauernde Kräuter, mit von grünen oder gefärbten Deckblättern eingehüllten, in Ähren oder Kopfsamen zusammengedrängten Blütenbüscheln, die trugdolig oder rüppig angeordnet zu sein pflegen. Die Blüten besitzen einen glodenförmigen Kelch und eine kleine Blütenkrone mit kurzer, enger Röhre, ausgetandetem Helm und gleichmäßig-dreiblappiger Unterlippe. Der gemeine O. oder wilde Majoran (*O. vulgare* L.) ist eine ausdauernde, in Deutschland häufige Pflanze mit zugespitzten Kopfsamen, braunen Kelchen und rosen- oder fleischroten Blumen; der aromatische echte Majoran, *O. majorana* L., in den Mittelmeerlanden einheimisch, wird häufig besonders in Süß- und Mitteldeutschland

sowie in Frankreich angebaut und vorzugsweise als Gewürz zu Braten u. dgl. sowie für manche Wurstsorten (daher Wurstkraut) und als Arzneipflanze verwendet. Die weichflügeligen, graugrünen Blätter waren früher als Herba Majoranae officinell. Das ätherische Öl vom gemeinen O. (*Oleum origani vulgaris*, spanisch *es Hopsen*, Thymian- oder Dostendöl) dient als beruhigendes Mittel bei Zahnschmerzen (auf Watte in hohle Zähne gebracht); *O. majorana* L. liefert das Majorandöl (s. d.).

Origenes, mit dem Beinamen *Ad amantios* (grch., *der Eherne*), Kirchenlehrer; geb. 185 n. Chr. in Alexandria, hatte Clemens Alexandrinus und den Neuplatoniter Ammonius Sattas zu Lehrern. In seinem 1. Jahr wurde er Katechet in Alexandria, besuchte 211 Rom, war 215 in Arabien thätig, 218 in Antiochia und lehrte dann nach Alexandria zurück, bis ein Zwiespalt mit dem Bischof Demetrius ihn bewog, nach Palästina zu gehen. In Cäsarea wurde er 228 zum Presbyter geweiht, 232 aber von Demetrius abgesetzt und exkommuniziert. Von jetzt an ließ er sich dauernd in Cäsarea nieder und sammelte auf neue zahlreiche Schüler um sich. Die Verfolgung der Christen unter Kaiser Maximinus Thrax nötigte O. sich zwei Jahre in Kappadocien verborgen zu halten. Als Gordianus 238 der Kirche den Frieden wiedergegeben hatte, machte O. eine Reise nach Athen und dann nach Arabien, um den Bischof Perillus von Bosra zu widerlegen. Während der Verfolgung unter Kaiser Decius wurde O. eingekerkert; er starb an den Martyrii zu Tyrus 254.

Seine Rechtgläubigkeit war schon zu seinen Lebzeiten Gegenstand bestigl. gerüsterter Zweifel. Die späteren Origenistischen Streitigkeiten führten endlich zu seiner Verdammung unter Kaiser Justinianus (544), die jedoch nie allgemein anerkannt ist. Eusebius und Rufinus (s. d.) verteidigten sein Andenken. Basilios, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, die größten Theologen des 4. Jahrh., verbreiteten ihn auf höchste. Zu den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen gehört namentlich die, daß er die Wahrheiten der christl. Religion durch Platonische Ideen verschärf habe. Allerdings fabrizierte ihn das Streben, das Christentum philosophisch zu begreifen, auf manche Anschauungen, die sich von dem herrschenden Dogma entfernten oder einer späteren Orthodoxie als lehrtreu erschienen. In seinem im Origines nur noch fragmentarisch und außerdem in einer unzuverlässigen lat. Übersetzung des Rufinus vorhandenen Buche *De principiis* (hg. von Redepenning, Dpz. 1836, und von Schnizer, Stuttgart, 1836) hat er ein vielfach originelles, auf der Philosophie Platons gegründetes System aufgestellt. Von seinen zahlreichen Werken ist ein großer Teil verloren gegangen oder nur noch in Bruchstücken vorhanden. Hervorzuheben sind seine exegetischen Schriften, Kommentare, Homilien und Scholien, die sich über sämtliche biblische Bücher erstrecken. Seine *Hexapla* ist eine Zusammenstellung des hebr. Textes des Alten Testaments mit den verschiedenen griech. Übersetzungen desselben. (S. Septuaginta.) 1896 fand Giovanni Mercati in einem Palimpsestcodex des 10. Jahrh. eine Anzahl bisher unbekannter Fragmente der *Hexapla* (aus 11 Psalmen), in welcher Kopie allerdrings die erste hebr. Kolumne fehlt (vgl. Mercati, *Un Palimpsesto Ambrosiano dei Salmo Esapli. Nota*, Tur. 1896). Unter seinen apologetischen Werken sind namentlich die acht Bücher *Contra Celsum* (s. Celsius) zu nennen. In der

«Philocalia» hat man schon im Altertum eine Sammlung wichtiger Stellen aus den Werken des O. festgestellt. Ausgaben seiner sämtlichen Werke von C. und C. B. de la Rue (4 Bde., Par. 1733—59), Com. magisch (25 Bde., Berl. 1831—48) und Klostermann (Opp. 1899 ff.). — Bgl. Thomasius, O. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte des 3. Jahrh. (Nürnberg, 1837); Redepenning, O. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Lehre (2 Teile, Bonn 1841—46); Denis, La philosophie d'O. (Par. 1883); Biagi, The Christian Platonists of Alexandria (Opp. 1886); Robinson, The Philocalia of O. (Cambr. 1893); Klein, Die Freibeslethe des O. im Zusammenhang mit der altgriech. Ethik (Straßb. 1894).

Original (vom lat. origo, Ursprung), Urbild, Urchrift; die Gegenjah ist die Kopie, die Abchrift. Dann bedeutet O. auch soviel wie selbstamer Mensch, Sonderling. Originalität, Ursprünglichkeit. (S. auch Originell.) (i. d.).

Originalgrün, soviel wie Schweinfurter Grün.

Originalradierung, die nach der eigenen Idee des Stechers gefertigte Radierung (i. Radierung).

Originalär (lat.), uranfänglich, ursprünglich; originäre Zeugung, Erzeugung.

Originärer Erwerb, ein Erwerb, der dann vorliegt, wenn in der Person des Erwerbers ein Recht neu und selbstständig entsteht, welches ihm nicht, wie beim Abgeleiteten Erwerb (i. d.), von einem andern übertragen wird. Das kann eintreten durch Occupation (i. d.) von Herrenlosen Sachen (i. d.) oder durch Errichtung (i. d.), wenn der bisherige Besitzer sein Recht verliert.

Originell (frz.), auch original, von dem Ge-wöhnlichen abweichend, eigenartlich.

Orihuela, Bezirksstadt im S. der span. Provinz Alicante im Königreich Valencia, 20 km im N. von Murcia, an der Bahn Murcia-Alicante, vom zweifach überbrückten Segura durchflossen und in einer großen, mit Palmen, Drangen, Citronen-, Mandel-, Granat- und Maulbeerbäumen bestandenen und mit hanf, Flachs, Spanischem Weizen und Getreilen bepflanzten Huerta, ist alter Bischofssitz, besaß früher eine 1555 gegründete Universität, hat (1897) 26 951 E., 5 Plätze, eine Kathedrale und 4 andere Kirchen, 12 ehemalige Klöster, 2 Hospitäler, Priesterseminar, Kolleg, Theater, 3 Bibliotheken; Seidenbau, Getreide- und Ölzmühlen, Hut-, Seifen- und Salpeterfabriken, Leinen- und Seidenwebereien sowie 6. Aug. einen großen Jahrmarkt.

Orillon (frz. spr. oriōng), s. Flanke und Französische Befestigungsmanner, Terting, 1.

Oring-nor, See in Centralasien, s. Hoang-ho. **Orinoco**, einheimisch Drin u cu und auf seinem Oberlaufe Paragua (d. i. großes Wasser) genannt, der Größe nach der dritte Strom Südamerikas, hat seine Quelle an der Sierra Parima, einer der Hauptketten des Hochlandes von Guayana, in einer Höhe von etwa 1600 m. Nach dem Austritt aus dem Hochlande umströmt er das selbe. Vom Anfangspunkte des Mittellaufs fließt er 230 km gegen NW. bis zu der Missionsstation Esmeralda, und 40 km unterhalb derselben findet er in 280 m Seehöhe die durch A. von Humboldt Forschungen berührte Bisuluration (Verbindung mit dem Amazonenstrom) statt. (S. Casiquiare.) Hierauf fließt der Hauptstrom gegen NW. bis zur Aufnahme des Bentuario, dann westwärts, bis er bei der Einmündung des Guaviare (i. d.) eine große Biegung gegen N. macht. Indem er die Granitfelsen durchbricht, welche

einige Zweige der Sierra Parima nach W. vorschieben, tritt er in die Region der großen Raudales oder Wasserfälle und Stromschlüssen, unter welchen die von Maipure, unterhalb der Einmündung des von W. kommenden Rio Bichada, und Atures die bemerkenswertesten sind. Unterhalb der letztern nimmt der O. links unter 6° 20' nördl. Br. den mächtigen, wasserreichen Rio Meta auf. Weiterhin münden die ebenfalls von der Columbianischen Cordillere kommenden Strome Arauca und Apure (i. d.). Noch unterhalb des Apure bei den Stromschlüssen von Camisetá beginnt er seinen Unterlauf, in welchem er, ostwärts gewandt, rechts den Caura und Caroni aufnimmt und langsam zwischen den Sävannen der Llanos und Guayanás aus dem rechten und den Llanos (i. d.) des O. auf dem linken Ufer dahinstürzt. Die Mündung ist von der Quelle 820 km entfernt. Seine ganze Stromentwicklung beträgt 2225 km, sein Stromgebiet, das 436 Flüsse umschließt, 944 000 qkm. Während der Regenzeit überschwemmt der O. meist die Ebenen seines unteren Laufs. Bei Ciudad-Bolívar (i. d.) wird der Strom in einen Engpass eingeschnürt, der die Grenze der ozeanischen Ebbe und Flut bildet. Etwa 245 km unterhalb dehnt er sich auf 22 km aus, und hier beginnt sein gegen 22 000 qkm großes, periodisch überschwemmtes Delta, durch welches er sich auf einer Küstenausdehnung von 280 km zwischen der Bahía Bagre und der Punta Mocomoco in 17 Mündungsarmen (Brazos) oder Kanälen (Caños) ergiebt. Von diesen ist der südlichste, der in die Boca de Navios führend, Brazo Imataca, mit reichen Eisenlagern am rechten Ufer, der bedeutendste. In der Mündung des Rio Pedernales, gegenüber Trinidad, befindet sich eine von einem deutschen Konkortium ausgebaute reiche Asphaltquelle. Die Schiffbarkeit reicht vom Meere aufwärts bis zu den Wasserfällen von Atures; oberhalb Maipure beginnt sie wieder für 900 km; die leiste schiffbare Strecke beginnt 230 km oberhalb Esmeraldas und endet beim Wasserfall von Guatiribos; bis Ciudad-Bolívar verlaufen große Oceansampfer. Das meist noch jungfräuliche Gebiet des O. mit seinem weiten, mit dem Amazonenstrom und Columbia in Verbindung stehenden Wassersystem und seinem Reichtum an Weideländereien, Rautschule und Minendistrikten, wertvollen Hölzern u. s. w. harrt noch der Aufschließung. Humboldt befuh 1800 den O. aufwärts bis Esmeralda, Schomburgk gelangte 1839 noch 90 km über diesen Punkt hinaus, Chajtanion 1887 bis in die Nähe der Quelle. — Bgl. Chajtanion, L'Orénoque und le Caura (Par. 1889); Triand, Down the O. in a canoe (Lond. 1902). **Oriolgelb**, *Baumwollgelb*, künstlicher Farbstoff, aus *Pomelin* durch Diazotieren und Kupfert mit Salicylsäure dargestellt; färbt ungebeizte Baumwolle gelb; ist sauer, leicht und sehr feinfeucht.

Oriolidae, Oriolus, s. Pirole und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 1, beim Artikel Singvögel.

Orion, nach der Odyssee ein berühmter Jäger, der gleich andern Helden seine Beschäftigung auch nach dem Tode in der Unterwelt fortführte. Der gewöhnlichen Sage nach war er der Sohn des Potneus, nach andern ein Sohn des Poseidon und der Europa, einer Tochter des Minos, oder ein Erdgeborener. Von Poseidon war ihm die Gabe verliehen, über und durch das Meer hinzuschreiten. Als er einst nach Chios kam, das er von wilden Tieren reiigte, verliebte er sich in die Tochter des Dino-

pion, Hairo (Mairo) oder Merope, und bemächtigte sich ihrer mit Gewalt. Dafür blendete Dionysos den Trunkenen. O. aber schritt, mit Kedalion, einem Gefellen des Hephaistos, auf den Schultern, gegen Sonnenaugang, wo er an den Strahlen der Sonne sein Augenlicht wieder entzündete. Nun lebte er, um Nacht an Dionysos zu nehmen, nach Echos zurück, fand dieben aber nicht, da er in einem unterirdischen Gebäude versteckt war. Die Veranlassung zu seinem Tode wird verschieden erzählt. Nach Homer erlegte ihn Artemis mit ihren Pfeilen, weil ihr Eos seine Schönheit wegen entführt hatte. Nach einer andern Sage fand er seinen Tod durch den Stich eines Skorpions, den nach der einen Überlieferung die Erdgötter gegen ihn sandten, weil er sich gerühmt hatte, sein Tier aus der Erde könne seinen Pfeilen entgehen, nach einer andern Artemis, weil er in Liebe zu ihr entbrannte. Asklepios wollte ihn von den Toten erwecken, wurde aber selbst von Zeus durch einen Blitzstrahl getötet. Nach seinem Tode ward O. nebst seinem Hunde Sirius an den Himmel versetzt, wo eins der glänzendsten Sternbilder zwischen den von ihm gejagten Plejaden (s. d.) und dem Hosen seinen Namen führt. Es ist besonders leicht kennlich an drei Sternen zweiter Größe, die am Gürtel in gerader Linie nahe beijammenstehen und als Jakobstab (s. d.) bekannt sind. (S. die Sternarten des nördlichen und südlichen Hemisphärs, beim Artikel Sternarten).

Orionnebel, der große, schon dem bloßen Auge als solcher erkennbare Nebelsfeld im Sternbild des Orion. Er gehört auch seinem Spektrum nach zu den nicht auflösbarsten Nebeln.

Orissa (Urissa), im Sanskrit Ordra, Landschaft der indobrit. Präsidialstadt Bengalens, an der Nordostseite der vorberlin. Halbinsel, zwischen dem Bengaliischen Golf im O. (s. Karte: Ostindien I. Vorberlinien), dem eigentlichen Bengalens im N. und N., dem Staate Rewa und den Centralprovinzen im W. und dem Küstengebiet der nördl. Sarlar im S., mit 62 779 qkm und (1901) 6 309 928 E.; das Gebiet zerfällt in die Division O. mit 25 518 qkm und 4 350 372 E. und die 17 Basallstaaten mit 37 261 qkm und 1 959 556 E. Die Küste ist größtenteils flach und stumpfig. Dahinter erhebt sich (als Fortsetzung der Ostghat) eine granitische Gebirgslette, deren Gipfel 900 m Seehöhe erreichen, und ununterbrochen Walder ziehen sich von der Godavari bis zur Gangesebene gegen 960 km weit. Hauptstrom ist die Mahanadi (s. d.); andere wichtige Flüsse, deren Mündungsarme mit denen der Mahanadi ein fruchtbare Delta bilden, sind: Brahmani, Baitarni, Salandi und Subarnarekha. Der Hauptreichtum des Landes besteht in Holz; sowie in Gold, Diamanten und Rubinien an der mittleren Mahanadi. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert, aber arm an Ansiedlungen, weil das Klima zu den feuchttesten und ungefundeneften in Indien gehört. Die Haupterzeugnisse sind Reis, Weizen, Hülsenfrüchte, Linsen (besonders Senf), Hanf, Tabak, Baumwolle, Budde, Rohr, Betelstrauch und Gemüse. Im Frühjahr steigt die Hitze im Schatten auf 46° C. Auch ist das Land Orkanen und Überschwemmungen ausgesetzt. In den Waldeindönen sind Tiger und große Schlangen, in der unteren Mahanadi Krocodile häufig. Die Bevölkerung besteht aus Ordras oder Uria in den Ebenen und Walder, aus halbwilden Kol im N., Gond in der Mitte, Santal, Bhuija, Bhumiidisch und Kharwar im S. Die letztern Rassen gelten als Urbewohner,

die Ordras sind hindu. Die Division O. besteht aus den vier Distrikten Balasor (s. d.), Katal (s. d.), Buri (s. d.) mit dem berühmten Dichagamnathtempel in der Stadt Buri, und Angul- und Kandh-Mahals; dazu kommen die 17 kleinen tributären, Katal-Mebal (s. d.) genannten Schutzstaaten. Hauptstadt ist Katal, Hauptbafen Balasor. — O. war einst ein hindureich, welches mit dem 1532 erfolgten Tode des Radsha Bortal Rudra Deo in Verfall kam, 1592 unter die moslemische Beherrschung von Bengalen, 1751 größtenteils unter die Herrschaft der Mahtabren von Nagpur geriet. Der Großmogul Schah-Alam trat das Land 1765 an die Ostindische Compagnie ab, außer Katal, welches man erst 1808 den Mahtabren entriss.

Oristano, Hauptstadt des Kreises O. (127 687 E.) in der ital. Provinz Cagliari, 6 km vom Golf von O., an der Westküste der Insel Sardinien, links am Tirso (oder O.), an der Eisenbahnlinie Cagliari-O.-Golfo degli Aranci, Etz eines Erzbischofs, hat (1901) 7199 E., Türme der mittelalterlichen Festungen, eine Kathedrale (17. Jahrh.), Marmorestatue der Richterin Eleonora von Arborea, Überreste eines Palastes der Richter von Arborea, ein Theater; Thunfischfang, Salzfiederei, Getreidehandel, Fabrikation von Rauchwerk (amaratti) und in der Umgebung Weinbau (Bernaccia) und eine Quellsilbermine. Die Gräberstadt von O. ist im Süden am Meer; über ihr stehen auf der Höhe mehr als zwanzig alte segelförmige Steintürme (Murbags).

Oribit, silberhaltige Zinnlegierung, die sich leicht verflüchten und vergolden lässt.

Oriza, ind. Sprache, s. Uria.

Orizaba, Stadt im mexil. Staat Veracruz, an der Eisenbahn von Mexiko nach Veracruz, in der Ostdicidilla 1280 m über dem Meere gelegen, hat 20 000 E., zahlreiche Kirchen und Kapellen, höhere Lehranstalt und bedeutende Baumwollspinnerei. Etwa 10 km im NW. der erloschene Trachytopulkan Pico de O. oder Volcan de San Andres (auch Citaltepey, b. Sternberg), einer der gewaltigsten Berge der Erde (5550 m) und der höchste Berg von ganz Centralamerika, zum erstenmal 1848 von zwei ameril. Offizieren, Reynolds und Maynard, bestiegen; sein letzter Ausbruch dauerte von 1845—66; sein höchster Bah, Cuchilla, liegt in 4418 m Höhe, die Schneegrenze 4292 m, der tiefste Gletscher, El Corte, 4015 m. [Frans van.

Orizzonte, niederländ. Maler, s. Bloemen, Jan

Orjiva, span. Stadt, s. Orgiva.

Orkatische Inseln, s. Orkney-Inseln.

Orkán, der höchste Stärkegrad des Windes (s. d.).

Or-kapu, russ. Stadt, s. Petrop.

Orkla, norweg. Fluss, entspringt auf dem Dovrefjeld, geht nordwestlich und fällt, 153 km lang, in den Orklandsfjord, einen Arm des Throndhjemsfjords. Das Stromgebiet beträgt 3490 qkm.

Orkney-Inseln (spr. obrtné), Orkatische Inseln, schott. Grafschaft, mit Shetland, Caithness und Sutherland die Northern-Division bildend (s. Karte: Schottland). Sie werden vom nördl. Schottland durch den 16 km breiten Pentland-Firth getrennt und erstrecken sich in einer Länge von 84 km von N. nach S. Die O., 67 an Zahl (abgegeben von zahlreichen nackten Felsen, Sterries oder Schären genannt), haben einen Gesamtflächeninhalt von 973 qkm, wovon 341 qkm angebaut sind, mit (1901) 28 698 E. Nur 28 Inseln sind bewohnt. Die übrigen, Holme genannt, werden zu

Weideplänen, zum Vogel- und Fischfang benutzt. Die Inseln sind im ganzen flach. Das Klima ist dank dem Einflusse des Golfsstroms mild, obwohl sehr feucht; heftige Stürme sind auch im Sommer häufig und machen mit den starken Gezeiten und reißenden Strömungen die Schifffahrt gefährlich. Im Winter ist Nordlicht häufig. Auf der Höhe ist der Boden moorig und im Thale Torfmoor. Bäume wachsen nur in geschützten Gärten. Ackerbau und Fischfang sind die Hauptverwerbszweige. Manbauhafer, Gerste, Kartoffeln und Rüben. Heringe, Sabeljau und Hummern werden in großer Menge gefangen. Rindvieh, Werde, Geflügel, Eier, Wolle, Hummern, gefasste Fische (am meisten nach Hamburg) sowie Federn und Dünens (vom Vogelfang) werden ausgeführt. Gemischte Waren (Strümpfe, Schals) werden ebenfalls hergestellt und ausgeführt. Hauptstadt und Mittelpunkt des Handels ist Kirkwall (s. d.) auf Mainland (s. d.). Die wichtigsten Inseln sind außerdem Hoy (136,8 qkm, 1891: 1380 E.), Sanday (66,7 qkm, 2082 E.), Westray (62,8 qkm, 2200 E.), South-Ronaldsay (53 qkm, 2557 E.), Rousay (48,3 qkm, 873 E.), Stronsay (39,6 qkm, 1274 E.), Eday (29,5 qkm, 730 E.), Shapinsay (29 qkm, 974 E.) und Burran. Die Ureinwohner waren brit.-seitl. Stämme, gingen aber im Laufe des Mittelalters in den eingewanderten Skandinavern auf. Die gegenwärtige Bevölkerung spricht englisch (nicht gälisch) mit vielen norweg. Ausdrücken. Eine Eigentümlichkeit sind die sog. Ubalders oder Odallers, kleine Landeigentümer, die ihr Land erbeigen besitzen. — Vgl. Tudor, *The Orkneys and Shetland* (Lond. 1883); *Sea, Present state of the Orkney-Islands* (ebd. 1885).

Über die Süd.-Orkney-Inseln s. *Neu-Orkney*.
Orcus, s. *Orcus*.

Oria. 1) D. (Horle), rechter Nebenfluss der Bartsch, entspringt 12 km östlich von Koschmin in Polen, nimmt rechts die Dombroczna auf und mündet unterhalb Herrnstadt im Reg.-Bez. Breslau. — 2) Rechter Zufluss der Saale in Thüringen, entspringt östlich von Triptis im weimarschen Bezirk Neustadt und mündet unterhalb Orlamünde.

Orlamünde, Stadt im Westkreis des Herzogtums Sachsen-Altenburg, auf einem Berge links über der Saale, an der Orla, der Linie Großheringen-Saalfeld und der Nebenlinie D.-Oppurg (15 km) der Preuß. Staatsbahnen, bat (1900) 1519, (1905) 1650 meist evang. E., Pol. und Postagentur, Telegraph, evang. Kirche (16. Jahrh.), Rathaus (15. Jahrh.), Zuschlagsbau aus der Slawenzeit, Reste eines Wallmälterlosters, Gewerbeschule, Sparlasse; Spielwaren- und Cigarettenfabrikation. — D., ehemals deutsche Befestigung am limes Sorabicus, gebaut früher den Grafen von Weimar, von denen ein Zweig den Namen D. annahm. Der Brandenburger Markgraf Albrecht der Bär erbaute die Besitzungen 1140 und verlieh sie seinem Sohne Hermann, der den Namen D. fortsetzte. Graf Heinrich verlaufte das Gebiet 1344 an das Haus Wettin. In dem beraus entstehenden Grafenkrieg unterlagen die Grafen von D. Das Geschlecht erlosch mit der Gräfin Katharina (gest. 1554). Die Grafen von D. spielten in Thüringen, Franken (Wojenburg) und Sachsen eine Rolle. Als sog. weiße Frau ist bekannt Agnes (s. d.), Gräfin von D. — Vgl. Midelsen, Urkundlicher Ausgang der Grafschaft D. (Jena 1856); Reichenstein, Regesten der Grafen von D. (Bayreuth 1871); Sommer, Orlamünde (Orlam. 1878); Jovius, Chronik der Grafen von D. (Lpz. 1886).

Orlando furioso («Der rasende Roland»), Gedicht Ariostos (s. d.); *Orlando innamorato* («Der verliebte Roland»), Gedicht Bojardos (s. d.).

Orlandus Lassus (*Orlando di Lasso*), Tonseher, s. Lajus.

Orlean, Anotto, Annatto, Arnatto, Arrotolo, Attallo, Bixin, Roucou oder Uruco, roter Farbstoff, der in Südamerika und Westindien aus der roten Außenhaut der Samenäpfelchen des Orleanstrauches (s. Bixa) gewonnen wird, indem der Farbstoff durch Waschen und Umrühren der Samen in das Wasser übergeht und aus demselben durch Verdampfen oder Verdunstung als Pulpa oder Luchen erhalten wird. Er wird in der Färberei, Kattundruckerei, zu Butter und Schäfchen sowie zum Färben von Butter und Frischmilch benutzt. Die Indianer bereiten durch Vermengung des frischen D. mit Citronensaft und Gummi eine scharlachrote Farbe, mit der sie sich bemalen. Die Spanier setzen den D. der Schokolade zu und färben damit bisweilen die Suppen. In England benutzt man ihn zum Färben des Käses. In den Handel gelangt er meist als teigförmige Platte. Häufig wird ihm Urin zugesetzt, um ihn haltbarer und im Farbenton lebhafter zu machen. Gangbare Handelsmarken sind Guadeloupe- und Cayenne-Orlean; Hamburg führt 1896: 375 dz im Werte von 21500 M. ein. Der D. enthält einen orangefarbenen Farbstoff, Bixin, und einen braunen, Orellin. Ersterer löst sich in Äther und setzt Olen und bildet mit Über extrahiert und zur Extraktidie eingedampft das Bixin des Handels.

Orléanais (spr. -näh.), bis 1790 franz. Provinz, umfasste die ehemals selbständigen Landeshäfen: Herzogtum Orléans, Grafschaften Blois, Dunois, Vendôme, Chartres, Clamecy und Gien, ferner Perche Gouet und Gaillonais; es bildet jetzt den größten Teil der Départ. Loiret, Loir-et-Cher und Eure-et-Loir; kleinere Stücke sind zu Seine-et-Oise, Sarthe, Indre, Cher, Nièvre und Yonne geschlagen worden (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich).

Orleanbaum, s. Bixa.

Orléanisten, die Anhänger des Hauses Orléans, dessen Regierungsansprache in Frankreich jetzt Herzog Philipp von Orléans (s. Orléans, Fürstengeschlecht) vertreten. Die D. wurden nach dem Sturze Ludwig Philipp's durch die Februarrevolution von 1848 von den Republikanern, Bonapartisten und Legitimisten in den Hintergrund gedrängt und waren unter dem Zweiten Kaiserreich von geringer Bedeutung. Nach der Errichtung der Republik (1870) traten sie wieder mehr hervor und bildeten in der Nationalversammlung (1871—75) unter Führung des Grafen Daru das rechte Centrum. Dadurch, daß der Graf von Paris 1873 den Grafen Chambord als Haupt der Familie anerkannte und besonders nachdem dieser 1883 gestorben war, verschmolzen die D. allmählich mit den Legitimisten (s. d.). Bei den Wahlen von 1889 und auch schon früher unterstützten sie auf die Weissung des Grafen von Paris im geheimen das Treiben Boulangers für ihre Zwecke. Ihre Bedeutung nahm jedoch immer mehr ab, je mehr sich die Republik konstituierte. Besonders schädigte sie 1892 die Aufrufforderung des Papstes an alle Katholiken Frankreichs, die bestehende Staatsform anzuerkennen, infolge deren sich aus ihren Reihen die Konstitutionelle Rechte (s. d.) bildete. Ihr Hauptorgan ist der «Soleil», auch der «Figaro» tritt für ihre Ideen ein.

Orléans (frz. spr. -áng), glatte Gewebe mit Kette aus gewirntem Baumwollgarn und Einschlag aus Kammgarn, welche einfarbig oder meliert, ferner moiriert, bedruckt, gerippt, gemustert, auch mit Seidenstreifen hergestellt werden.

Orléans (spr. -áng). 1) **Arrondissement** des mittelfranz. Depart. Loiret, hat auf 2416 qkm (1901) 171921 E., 14 Kantone und 107 Gemeinden.

2) **Hauptstadt** des Depart. Loiret, am rechten Ufer der Loire und am Orléanskanal (73 km) zur Verbindung mit dem Loing und dadurch mit der Seine, in einer durch sein Gemüse (Spargel) berühmten nach N.W. mit dem Wald von O. bedeckten Ebene, an den Linien Paris-Tours, O.-Malesherbes (64 km), O.-Gien (64 km) und Paris-O.-Agen der Orléansbahn, Chartres-O. (76 km) der Staatsbahn, mit Blois durch Straßenbahn (80 km) verbunden, ist Sitz des Präfekten, des Generalkommandos des 5. Armeekorps, der 9. Infanteriedivision und der 5. Artilleriebrigade, eines Appellhofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, Schiedsgerichts, einer Handelskammer, einer Filiale der Banque de Frankreich, eines Bischofs und eines prot. Konfistoriums und hat (1901) 57320, als Gemeinde 67311 E., in Garnison das 131. Infanterieregiment, das 30. und 32. Artillerieregiment und die 5. Gendarmerielegion. Der älteste und tiefste Teil der Stadt zeigt enge Gassen mit altertümlicher Holzarchitektur. Von hier führt eine schöne Brücke (aus dem 18. Jahrh.) über die Loire zur südl. Vorstadt St. Marceau, wogegen von der Brücke nach Norden die breite Rue Royale zum Platz Du Martroi leitet, dem Mittelpunkt der Stadt, seit 1855 mit einer bronzenen Reiterstatue der Jeanne d'Arc von Hoyat geschmückt. Die Kirche St. Peter, teilweise (im got. Stil des 18. Jahrh.) neu gebaut, liegt unweit des Bahnhofs und an den schönen Boulevards, die von hier, im Bogen die Stadt nach drei Seiten umgeben, bis zur Loire hinabführen. Von der Rue Royale, unweit des Plazes Du Martroi, führt östlich die Straße Jeanne d'Arc hinauf nach dem Domplatz, zur Kathedrale Ste. Croix, einem 148 m langen spätgot. Bau (1601—1829), der eine imposante reiche Fassade, drei Portale und zwei Türme sowie ein fünffachiges, 83 m hohes Innere hat und auf der Stelle der 1567 durch die Calvinisten zerstörten Kirche steht, von der noch die 11 Seitenkapellen stammen. An dem Platz Ste. Croix befindet sich das neue Rathaus (von 1530, erweitert 1850—54) mit statuengekrönter Fassade und einem Bronzestandbild der Jungfrau von O. im Hause. Vor dem Rathause ist seit 1859 das Bronzestandbild des in O. geborenen Rechtsgelehrten Rob. Pothier (gest. 1772) von B. Dubray. In der Straße Jeanne d'Arc ist das Lyceum, diesem gegenüber das Bronzestandbild der Republik von L. Roguet (1850). Dahinter liegt das gestürmte alte Rathaus (Renaissancebau von 1442 bis 1498), in welchem sich eine Sammlung von Gemälden und Skulpturen, eine naturgeschichtliche Sammlung und das Museum Jeanne d'Arc befinden. Weitlich davon ist das Historische Museum im biblischen kleinen Hotel Cabut (16. Jahrh.), das fälschlich das Hotel der Diana von Poitiers genannt wird. In der Straße Du Labour steht das Haus der Agnes Sorel (s. b.). Unweit des Flusses, west-



lich von der Brücke, ist Notre-Dame de Recouvrance, ein Renaissancebau zur Erinnerung an die Befreiung durch Jeanne d'Arc, mit Fresken von H. Lajerges. Von da flussaufwärts liegt die Kirche St. Aignan (15. Jahrh.), und weiter nordöstlich St. Cuvert (aus dem 12. und 15. Jahrh.), 1857 restauriert. Außerdem sind bemerkenswert die Präfektur, ein ehemaliges Kloster, der Justizpalast (1821—24), das Hôtel de Dieu (das schönste Krankenhaus Frankreichs) und die Getreideballe. Eine Pferdebahn durchschneidet die Stadt von Norden (von Les Aydes) nach Süden (Olivet). O. besitzt ein Lyceum an Stelle der 1312 von Philipp IV. gegründeten Hochschule, welche bis zur Revolution bestand, ein großes Priesterseminar, Artillerieschule, Seminare für Lehrer und Lehrerinnen und eine Handwerkerschule, ferner ein Krankenhaus, ein Hospital, ein Steinhaus und ein Taubstummeninstitut, ferner eine Bibliothek von 67 400 Bänden, Museen, einen botan. Garten. Ferner gibt es Fabriken von Strumpfwaren, Tuchen, chem. Produkten, Weinessig, Toywaren, Posamenten sowie Zuderräucherien und Brauereien. O. liegt an dem von jeher wichtigen Punkte, wo die Loire der Seine am nächsten kommt und sich dann nach Westen wendet. Es bildet dadurch nicht nur einen wichtigen Knotenpunkt der Eisenbahnen, sondern auch der Wassersachen, wo die Waren von Nantes beraus und die Produkte des Innern (Steinloben, Eisenwaren, Salz, Wolle, Getreide, Obst, Wein, Branntwein, Farbherbäuter s. w.) herabkommen. Bei O. ist die Loire durch lange Dämme eingeeignet, um das Fahrwasser zu vertiefen.

Vor Cäsar war O. die Hauptstadt der Carnutes, hieß damals Genabum (Genabum); es war durch die Versammlungen der Druiden ein religiöser Mittelpunkt der gallischen Kelten. Hier brach 52 v. Chr. der große Aufstand gegen Cäsar los. Kaiser Aurelian gab der Stadt den Beinamen Civitas Aureliani, woraus O. entstanden ist. Unter Chlodwig wurde in O. das erste nationale Konzil abgehalten, unter Chlodomir wurde es Mittelpunkt eines neuen merowing. Zeitrheichs. Unter den letzten Karolingern gehörte O. schon zum Hausesitz der Kapetingen. 1309 wurde hier eine Universität gegründet. Unter den Valois wurde O. die Hauptstadt der fast selbstständigen Seitenlinie der Herzöge von O. Es bildete einen Damm gegen die siegreichen Engländer und war 1428 das beste Bollwerk der Franzosen, wäre aber doch erobert worden, wenn Jeanne d'Arc (s. b.) nicht im Mai 1429 die Stadt entsetzt hätte. — In den Hugenottenkriegen war O. ein Stützpunkt der Reformierten; das Edikt von O. (1561) gewährte ihnen Religionsfreiheit. 1563 wurde O. von Franz von Guise belagert, der dabei ermordet wurde.

Als die Franzosen während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 anfingen, eine neue Feldarmee an der mittleren Loire zu bilden, entstand die deutsch-Oberleitung 6. Okt. 1870 das 1. hess. Korps, die 22. Infanterie- und die 2. und 4. Kavalleriedivision unter General von der Tann gegen Chartres und O. Am 10. Okt. stießen die in verschiedenen Kolonnen vorgehenden Deutschen bei Attenay-Ormes-Laon auf die Nachhut des unter General La Motterouge stehenden 15. Korps, das bereits den Rückzug über die Loire anggetreten hatte, und waren den Feind gegen O. zurück. Hart wurde am 11. im Norden der Stadt (Vorstadt St. Jean) gekämpft und diese am Abend genommen. Die schnell wachsende gegnerische Streitmacht veran-

laßte von der Tann 9. Nov. O. zu räumen; gleichzeitig erlitt er eine Schlappe bei Coulmiers (s. d.); doch versäumten die Franzosen die Fortsetzung ihrer begonnenen Offensive gegen Paris. Diese Versäumnis gestattete es dem in Elmarischen mit dem 3., 9. und 10. deutschen Korps heranabenden Prinzen Friedrich Karl, vereint mit der inzwischen formierten Armeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg, konzentrisch gegen O. vorzugehen und die Loire-Armee in mehreren gewaltigen Schlägen, bei Beaune-la-Rolande (s. d., 28. Nov.) und bei Loigny (s. d., 2. Dez.), zu erschüttern, zu teilen und O. wiederzunehmen. Am 3. Dez. begann der gemeinsame sonstrichtige Vormarsch von Norden her gegen O. Das 3. Korps drang (gegen das 15. franz. Korps) durch den Wald von O. bis Loury vor, die 22. und 17. Division erreichten Chevilly, die Bayern mit der 4. Kavalleriedivision gewannen Bayat, das 10. Korps besetzte Neuville-aux-bois, das 9. Korps ging in hartnäckigem Gefecht auf der Straße von Artenay vor. All diese Bewegungen endeten mit dem Rückzuge der Franzosen. Am 4. Dez. wurde die verstärkte Stellung von Gercottes-Sidy vom 9. Korps und der 17. Division genommen, zu gleicher Zeit die östl. Eingänge von O. durch das 3. Korps, die südwestlichen von den Bayern und der 17. Division. Darauf wurde die Stadt übergeben, den franz. Truppen freier Abzug gewährt und O. am Mitternacht von den Truppen des Großherzogs besetzt. Am 5. Dez. wurde sofort zur Verfolgung des Feindes Kavallerie auf die Straßen nach Tours, Pierzon und Gien entendet. Gegen 18000 franz. Gefangene und 74 Geschütze fielen den Deutschen in die Hände. Friedrich Karl hielt 5. Dez. seinen Einzug in O., das bis zur Beendigung des Krieges der Stützpunkt gegen die franz. Loire-Armee blieb. — Vgl. Bimbret, *Histoire de la ville d'O.* (3 Bde., Orléans 1884—87); von der Goltz, *Feldzug von 1870 und 1871. Die Operationen der zweiten deutschen Armee an der Loire* (Biel. 1874); Kunz, *Die Schlacht von O.* (ebd. 1894); Dr. Höning, *Die entscheidenden Tage von O.* (ebd. 1896).

Orléans (spr. -äng), Fürstengeschlecht. Die Stadt O. war früher mit ihrem Gebiet ein Lehn der Krone Frankreich, das unter den Valois und Bourbons mehrmals Seitenzweigen des Königl. Hauses unter dem Titel eines Herzogtums verliehen wurde.

Philipps, geb. 1336, der vierte Sohn König Philipp's VI. aus dem Hause Valois und Bruder König Johannis, erhielt O. 1343, starb jedoch 1375 ohne legitime Erben, worauf das Herzogtum an die Krone beheimet. König Karl VI. gab es 1391 seinem Bruder Louis, Grafen von Valois, geb. 1372. Derjelbe riß, als der König in Wabrinne verfiel, im Verein mit der Königin Isabeau die Regentschaft an sich, fand aber an dem Herzog Philipp dem Lüben von Burgund und dessen Sohn Johann dem Unergründeten gefährliche Nebenbuhler. Die Gegnerkraft stieg so weit, daß Johann ihn 23. Nov. 1407 in Paris niederbauen ließ. Dieser Mord führte den wütenden Parteikampf der Armagnacs und Bourguignons herbei, der Frankreich zulegt den Waffen Heinrichs V. von England preisgab. (S. Frankreich, Geschichte.) Herzog Louis von O. hinterließ außer einem legitimen Nachkommen (s. unten) einen natürlichen Sohn, den Grafen Dunois (s. d.), den sog. Bastard von O.

Charles, Graf von Angoulême, geb. 26. Mai 1391 zu Paris als der Sohn und Erbe des vorigen

Herzogs von O., galt als das Haupt der gegen Burgund und England gerichteten Partei, fiel aber schwer verwundet in der Schlacht von Agincourt 1415 in die Hände der Engländer und erhielt erst 1439 seine Freiheit. Nach seiner Heimkehr zog er sich auf sein Schloß zu Blois zurück; von dem Widerstande des Hochadels gegen Karl VII. hielt er sich nicht ganz fern. Er starb 4. Jan. 1465. Es sind von ihm über 100 Chansons, Balladen, 400 Rondeaux u. a. erhalten. Er hat auch in lat. und engl. Sprache gedichtet. Seine Sprache ist anmutig und klar; durch seine Gedichte geht oft ein moderner Empfindung nahe stehender Zug. Seine Werke erschienen als «Poésies complètes de Charles d'O.» (hg. von G. d'Héroult, 2 Bde., Par. 1874). — Vgl. Beauvais, *Etude sur la vie et les poésies de Charles d'O. (Goutances 1861)*; Bullrich, *Über Charles d'O. und die ihm zugeschriebene engl. Übertragung seiner Gedichte* (Programm, Berl. 1893). Aus seiner dritten Ehe mit Maria von Cleve entsprang sein Sohn Louis. Dieser besiegt 1498 als Ludwig XII. (s. d.) den Thron von Frankreich, infolgedessen nun das Herzogtum O. wieder an die Krone zurückfiel.

König Franz I. verlieh das Herzogtum O. seinem zweiten Sohne Henri, der 1547 als Heinrich II. (s. d.) zur Krone gelangte. Dieser trat Besitz und 1566 an seinen jüngern Bruder Charles ab, der unvermählt starb. Das Herzogtum gelangte dann nacheinander an die jüngern Söhne König Heinrichs II., die späteren Könige Karl IX. (s. d.) und Heinrich III. (s. d.).

Heinrich IV. erhob ebenfalls seinen zweiten Sohn 1607 zum Herzog von O.; derselbe starb schon in früher Jugend. Ludwig XIII. gab das Herzogtum 1626 seinem Bruder Jean Baptiste Gaston, Herzog von Orléans (s. d.), der 1660 ohne männliche Erben starb.

Ludwig XIV. verlieh hierauf das Herzogtum O. seinem Bruder Philippe, früher Herzog von Anjou, geb. 21. Sept. 1640, dessen Nachkommen das heutige Haus O. bilden. Philippe erhielt außerdem die Herzogtümer Valois und Chartres, die Herrschaft Montargis, 1672 das Herzogtum Nemours, 1693 das Herzogtum Montpensier. Aus diesen verschiedenen Besitzungen stammten die Titel der Prinzen und Prinzessinnen des Hauses; der älteste Sohn hieß regelmäßig Herzog von Chartres. Die Erziehung Philipps wurde vernachlässigt und er entartete unter Auswirkungen zum Schwächling. Er heiratete 1661 Henriette Anna (s. d.) von England und, als diese 1670 plötzlich starb, 1671 die Prinzessin Elisabeth Charlotte (s. d.) von der Pfalz. Philippe starb 9. Juni 1701 zu St. Cloud.

Philippe II., Herzog von Orléans (s. d.), des vorigen Sohn aus zweiter Ehe, geb. 2. Aug. 1674, war während der Minderjährigkeit des Königs Ludwig XV. Regent von Frankreich und starb 2. Dez. 1723. — Louis, Herzog von O., des vorigen Sohn und Erbe, geb. 4. Aug. 1703, heiratete sich 1724 mit einer Prinzessin von Baden und zog sich, als diese 1726 starb, in die Abtei von Ste. Geneviève zurück, wo er 4. Febr. 1752 starb.

Louis Philippe, Herzog von O., des vorigen einziger Sohn und Erbe, geb. 12. Mai 1725, wohnte den Feldzügen in den Niederlanden von 1742 bis 1744 bei und erhielt das Gouvernement der Dauphiné. Er heiratete 1743 Louise Henriette von Bourbon-Conti, nach deren Tode, 1759, er sich auf sein Landhaus zu Vagnolet zurückzog, wo er 18. Nov. 1785 starb.

Louis Philippe Joseph, Herzog von Orléans (i. d.), des vorigen Sohn, geb. 13. April 1747, ist bekannt durch seine Teilnahme an der Französischen Revolution und starb 6. Nov. 1793 als Bürger Égalité unter der Guillotine. Seine Besitzungen wurden gleich den Gütern der übrigen Bourbons eingezogen. Er war seit 1769 mit Louise Marie Adélaïde von Bourbon (geb. 13. März 1753) verheiratet, die sich aber 1792 von ihm trennte. Sie wurde 1794 ebenfalls ins Gefängnis gebracht, erlangte aber 1795 ihre Freiheit und starb 23. Juni 1821 zu Paris. Aus ihrer Ehe entstammten Ludwig Philipp (i. d.), Herzog von Orléans, später König der Franzosen; Antoine Philippe, Herzog von Montpensier, geb. 1775, gest. 1807 zu London; Alphonse Léodgar, Graf von Beaujolais, geb. 1779, gest. 1808 zu Malta; Adélaïde, geb. 1777, gest. 1847 zu Paris. König Ludwig Philipp (geb. 6. Okt. 1773, gest. 26. Aug. 1850 zu Claremont) vermählte sich 25. Nov. 1809 mit der Prinzessin Maria Amalie von Sachsen-Coburg-Gotha (geb. 26. April 1782, gest. 24. März 1866 zu Claremont), die ihm acht Kinder gebar: 1) Ferdinand, Herzog von Orléans (i. d.), geb. 3. Sept. 1810, gest. 13. Juli 1842. — 2) Louis, Herzog von Nemours (i. d.). — 3) François, Prinz von Joinville (i. d.). — 4) Henri, Herzog von Aumale (i. d.). — 5) Antoine, Herzog von Montpensier (i. d.). — 6) Prinzessin Louise von Orléans (i. d.), geb. 3. April 1812, gest. 11. Okt. 1850, vermaßt 9. Aug. 1832 mit dem König der Belgier, Leopold I. — 7) Prinzessin Maria von Orléans (i. d.), geb. 12. April 1813, ausgezeichnet durch ihr Talent für bildende Kunst. Das bedeutendste Werk von ihr ist die Statue der Jeanne d'Arc, die sie für das historische Museum zu Versailles verfertigte. 1837 vermaßt sie sich mit dem Herzog Friedrich Wilhelm Alexander von Württemberg und starb 2. Jan. 1839 zu Bifa. — 8) Prinzessin Clémentine von Orléans (i. d.), geb. 3. Juni 1817, gest. 16. Febr. 1907 in Wien, vermaßt sich 1843 mit Prinz August Ludwig Victor von Sachsen-Coburg-Gotha (gest. 26. Juli 1881). Ihr jüngster Sohn ist Ferdinand (i. d.), Fürst von Belparten.

Der älteste Sohn des Herzogs Ferdinand von Orléans und nach dem Tode seines Großvaters, des Königs Ludwig Philipp, das Haupt des Hauses Orléans, war Prinz Louis Philippe Albert, Graf von Paris (i. d.), geb. 24. Aug. 1818, gest. 8. Sept. 1894. — Nach der Restauration der Bourbons hatte Ludwig Philipp, der damalige Herzog von Orléans, 1814 die immer noch aneinzelnen Trümmer seiner Familienlager zurückgehalten. Die Anwesenheiten fielen 1830, als Ludwig Philipp den Thron bestieg, an die Krone und wurden durch das Gesetz vom 2. März 1832 zur Immobilienverstaatlichung der Cövilliste, nach der Februarrevolution von 1848 aber durch die Nationalversammlung zum Staatsbesitz geschlagen. Die Privatgüter der Familie ließ Ludwig Philipp am 7. Aug. 1830 durch eine gerichtliche Schenkungsliste auf seine Kinder übertragen und vermehrte sie durch spätere Schenkungen aus den Erbsparnissen der Cövilliste. Wiewohl die Nationalversammlung von 1848 das Privateigentum der durch das Dekret vom 26. Mai 1848 aus Frankreich verbannten Familie mit Sequester beleidigt, verwahrte sie doch dessen Konfiszation als einen Eingriff in Privateigentum. Trotzdem erließ der Präsident Ludwig Bonaparte 22. Jan. 1852 zwei Decrete, von denen das erste bestimmte, daß die Mitglieder der Familie Orléans kein Mobiliar- oder Immobilieneigentum in Frankreich besitzen

dürften, das zweite die Einziehung des in der Schenkungsurkunde vom 7. Aug. 1830 begriffenen Vermögens der Familie Orléans als Staatsgut aussprach. Nach dem Sturz Kaiser Napoleons III. wurde am 8. Juni 1871 die Verbannung gegen alle Mitglieder des Hauses Bourbon aufgehoben und durch Beschluss der Nationalversammlung vom 21. Dez. 1872 wurden dann die konfiszierten und noch nicht verlaufenen Güter der Familie Orléans im Wert von 50 bis 60 Mill. Frs., zurückgegeben. Die Furcht der Republikaner vor den Einflüssen der Orléans hatte zur Folge, daß ihre Anstellung in der Armee verboten ward. Durch das Dekret vom 25. Febr. 1883 wurden die Herzöge von Aumale, von Chartres und von Alençon in den Zustand der Nichtaktivität versetzt, und durch das Gesetz vom 23. Juni 1886, wodurch den Häuptern der ehemaligen franz. Regentenfamilien sowie deren nächstberechtigten Erben der Aufenthalt in Frankreich verboten ist, wurde auch der Graf von Paris und sein ältester Sohn, Philipp Herzog von Orléans (geb. 6. Febr. 1869), betroffen. Trotzdem erließ dieser 1890 in Frankreich, um seiner Militärpflicht zu genügen. Er wurde 25. Febr. zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, aber schon 2. Juni begnadigt. Seit 5. Nov. 1896 ist er mit Erbherzogin Maria Dorothea von Österreich, geb. 14. Juni 1867, vermaßt. Er ist seit dem Tode seines Vaters (8. Sept. 1894) der fast allgemein anerkannte Prätendent der franz. Royalisten. (S. auch Orléans, Bd. 17.) Sein Vetter war der Forschungsreisende Prinz Heinrich (i. d.) von Orléans, Sohn des Herzogs von Chartres (i. d.). Eine Stammtafel der jetzigen Glieder des Hauses Orléans (Haus), Bd. 17. — Bal. Laurentin, Histoire des ducs d'Orléans (3. Bd., Pat. 1832—34); Marchal, La famille d'Orléans, depuis son origine jusqu'à nos jours (ebd. 1845).

Orléans (spr. -ang), Jean Baptiste Gaston, Herzog von, dritter Sohn Heinrichs IV. von Frankreich, geb. 25. April 1608 zu Fontainebleau, spielte in den Hofsämpfen unter Richelieu und Mazarin als Gegner einer starken Regierungsgewalt eine Rolle. Von seinem Gouverneur Ormano geleitet, unternahm er 1626, um der verhahnten Vermaßlung mit der Herzogin von Montpensier zu entgehen, mit dem Grafen von Chalais, der Herzogin von Chevreuse (i. d.) und den Vendômes eine weit verzweigte Verschwörung zum Sturz Richelieus. Dieser vereitelte aber das Komplott; Chalais endete auf dem Schafott, Ormano im Gefängnis, Orléans unterwarf sich und heiratete die Prinzessin, die bald verstarrt. Eine Zeit lang lebte er mit dem Kardinal im Frieden, verband sich aber 1631 mit seiner Mutter Maria von Medici aufs neue gegen ihn. Richelieu wußte Ludwig XIII. auch diesmal gegen Mutter und Bruder an sich zu fesseln; Orléans flüchtete nach Lothringen zum Herzog Karl IV., dessen Schwester Margarete er heiratete, überschritt, von Spanien unterstützt, 1632 die Grenze, verband sich in Südfrankreich mit dem Herzog von Montmorency, unterwarf sich, als dieser geschlagen war, floh aber nach dessen Hinrichtung wieder zu den Spaniern. 1634 lebte er zurück, und von neuem begannen die Betwürfnisse mit seinem Bruder, die bald beigelegt wurden; 1642 nahm er wieder an der Verschwörung des Cing-Mars (i. d.) teil, um sich dann wiederum zu unterwerfen. Ludwigs XIII. Tod gab Orléans Anteil an der Regierung; er befahlte 1644 gegen die Spanier; in der Fronde (i. d.) hielte er sich, seit Anfang 1651, zu Mazarins Feinden; Ludwig XIV. verwies ihn 1652 für immer vom

höfe; er starb 2. Febr. 1660 im Schlosse von Blois. Seine Tochter war Mlle. de Montpensier (s. d.). 1685 erschienen «Mémoires du duc d'O.» (Paris; neue Ausg., 4 Bde., ebd. 1756).

Orléans (spr. -áng), Philippe II., Herzog von, Regent von Frankreich, geb. 2. Aug. 1674 zu St. Cloud als Sohn Philippes I. von O. und der Elisabeth Charlotte von der Pfalz, hieß bis zum Tode seines Vaters Herzog von Chartres. 1692 musste er Mlle. de Blois, Ludwigs XIV. Tochter von der Montpensier, heiraten. Reich begabt, aber von Jugend auf zügellosem Auschweifungen ergeben, von Dubois (s. d.) zum Spleiter und Cyniker ergogen, lämpfte O. nicht ohne Umsicht 1691—93 bei Mons, Steenkerken, Neerwinden, 1706 als Oberbefehlshaber in der Schlacht von Turin, 1707—8 in Spanien, von wo er infolge von Umtrieben gegen die bourbonische Nachfolge dagebst 1708 abberufen wurde. Die öffentliche Meinung gab dem sittenlosen Manne sogar — sicher mit Unrecht — Schuld an dem raschen Tode des Enkel Ludwigs XIV. Nach dem Tode Ludwigs XIV. (Sept. 1715) usurpierte O. die Macht, die ihm durch das Testament des Königs nur in befründtem Maße vererbt war. Vom Parlament und der öffentlichen Meinung unterstützt, ließ er das Testament für nichtig erklären und lenkte nun als Regent für den unmündigen Ludwig XV. die innere wie die äußere Politik Frankreichs in völlig neue Bahnen. Gegenüber Spanien, von wo der Enkel Ludwigs XIV., Philipp V., die altkönigliche, reaktionäre Partei in Frankreich unterstützte und durch seinen Gesandten Cellamare (s. d.) eine Verschwörung ansetzte, suchte er Unterstützung bei England und Holland; wobei die Stuartischen Prätentionen noch die röm. Ansprüche standen bei Hofe Gebürt. Im Innern wurden der Jansenismus und die Ansprüche des Parlaments, mit dessen Hilfe O. die alleinige Regentschaft erlangt hatte, wenigstens so lange begünstigt, bis O. sich sicher genug fühlte; und als Spanien unter Alberoni gegen Österreich und die Seemächte den Utrechter Frieden rückgängig machen wollte, schloß der Regent mit diesen Kabinetten durch Vermittelung seines Vertreters Dubois die Quadrupellian, welche die Blüte Alberonis zu raschem Scheitern brachte. Von dieser bedeutenden Stellung ward der Staat durch die innere Herrschaft, die sich an die Finanzspekulationen Lams (s. d.) knüpfte, bald herabgesetzt. Bereits 1719 war Lam's System erschüttert, 1723 war es völlig gestürzt. O. beobachtet nach dem Tode Dubois' (10. Aug. 1723) die erste Stelle im königl. Conseil, erlag aber schon 2. Dez. 1723 einen Auschweifungen. — Val. Saint-Simon, Mémoires (neue Ausg., hg. von Voisilis, Par. 1871 sq.); Lemontey, Histoire de la Régence (2 Bde., ebd. 1832); Jofe, La France sous Louis XV, Bd. 1 u. 2 (ebd. 1864—65); Wiesener, Le Régent, l'abbé Dubois et les Anglais (3 Bde., ebd. 1891—99).

Orléans (spr. -áng), Louis Philippe Joseph, Herzog von, bekannt in der französischen Revolution als Bürger Egalité, Urenkel des Regenten Philipp II. von O. und Vater des Königs Ludwig Philipp, geb. 18. April 1747, erhielt zuerst den Titel eines Herzogs von Montpensier und 1752 den eines Herzogs von Chartres. Wegen seines Verhaltens in der Seeschlacht bei Quiberon (Juli 1778) der Feigheit beschuldigt, schloß er sich aus der Armee entlassen, der populären Opposition an, wurde Großmeister sämlicher Freimaurerlogen in Frankreich

und zeigte sich als eifriger Anhänger nordamerik. Freiheitsideen. In der Notabelnversammlung 1787 erklärte er sich gegen die ministeriellen Vorstände, und als der König im November den Widerstand der Parlamente durch ein Lit de justice brechen wollte, protestierte er in der Versammlung gegen das Verfahren. Ludwig XVI. verbannete ihn nach Billiers-Cotterets, amnestierte ihn aber bald.

Beim Zusammentreffen der Generalstände betrieb O. sogleich die Konstituierung zur Nationalversammlung und stimmte mit der außerord. Linken. Seine Absicht ging dahin, sich den Weg zum Generalleutnant des Reichs, vielleicht zum Throne zu bahnen. Die Julirevolution von 1789 hat er durch seine bezahlten Agenten geschürt. Deutlicher noch tritt O.'s Mitwirkung bei den Ereignissen vom 5. und 6. Ott. hervor. Der Hof beschuldigte ihn und Mirabeau, der kurze Zeit sein Verbündeter war, der Antistiftung, und verwies ihn in Form einer diplomatischen Sendung nach England. Er lebte erst im Juni 1790 zurück, um seine Umtriebe gleich wieder zu beginnen. Nach der Flucht des Königs schloß sich O. der Partei Danton an und beteiligte sich auch bei den Aufständen vom 20. Juni und 10. Aug. 1792. Als Philippe Egalité trat er für das Départ. Seine Marne in den Konvent, nahm seinen Sitz unter der Bergpartei und stimmte für den Tod Ludwigs. Als aber Dumouriez, zum Ablauf gedrängt, mit O.'s Sohn, dem Herzog von Chartres (dem späteren König Ludwig Philipp), zu den Österreichern überging, ward O. von Danton preisgegeben und in den Kerker von Marceille gebracht. Das Tribunal des Départ. der Rhônenländungen sprach ihn zwar von der Anklage des Hochverrats frei; aber der Wohlfahrtsausschuß ließ ihn vor das Revolutionärttribunal stellen; 6. Nov. 1793 wurde das Todesurteil gesprochen und sofort ausgeführt. — Val. Montjoie, Histoire de la conjuration de Louis Philippe Joseph d'O. (3 Bde., Par. 1796; neue Ausg. 1840); Lournois, Histoire de Louis Philippe Joseph d'O. (2 Bde., ebd. 1842—43; 3. Aufl. 1876); Ducoin, Philippe d'O. Egalité (ebd. 1845; neue Ausg. 1861); Crétineau-Joly, Histoire de Louis Philippe d'O. et de l'Orléanisme (2 Bde., ebd. 1862).

Orléans (spr. -áng), Ferdinand, Herzog von, geb. 3. Sept. 1810 zu Palermo als der älteste Sohn des späteren Königs Ludwig Philipp, hieß anfangs Herzog von Chartres, nach der Thronbeteiligung seines Vaters Herzog von O. und Kronprinz. 1831—32 wohnte er den franz. Expeditionen in Belgien bei, und 1835—40 beteiligte er sich rühmlich an den Feldzügen in Algerien. Nach seiner Rückkehr war er mit der Organisation der nach ihm benannten Chasseurs d'Orléans beschäftigt; er verlebte sich 13. Juli 1842 auf dem Wege von Paris nach Neuilly tödlich durch einen Sprung aus seinem Wagen, dessen Pferde durchgingen, und starb noch an demselben Tage. In Algerien befindet sich sein Reiterstandbild. Aus seinem Nachlass wurden «Campagnes de l'armée d'Afrique, 1835—39» (Par. 1870), «Récits de campagne, 1833—41» (ebd. 1890) und «Lettres 1825—42» (ebd. 1889) veröffentlicht. O. war seit 1837 verheiratet mit Prinzessin Helene (s. d.) von Mecklenburg-Schwerin. Aus dieser Ehe gingen hervor: Prinz Philippe, Graf von Paris (s. d.) und Prinz Robert, Herzog von Chartres (s. d.).

Orléans, Henri, Prinz von, Forschungsreisender und Kolonialpolitiker, s. Heinrich, Prinz von Orléans.

Orléans, Jungfrau von, s. Jeanne d'Arc.
Orléansbahn, s. Französische Eisenbahnen.

Orléans-Flieder, s. Syringa.

Orléanskanal, s. Orléans (Stadt).

Orléansville (spr. -angvil), Hauptstadt des Arrondissements O. im Depart. Algier in Algerien, wichtigste Stadt im Schelvithale, an der Eisenbahn Algier-Doran, Sitz einer Subdivision mit (1901) 12500 E., darunter 1784 Franzosen. In der Nähe sind reiche Eisen- und Kupferminen sowie Mineralquellen. O. wurde 1843 von Marshall Bugeaud gegründet. 37 km nördlich der Hafenort Ténez.

Orey, Bernaert (Bacant) van, niederländ. Maler, geb. um 1490 zu Brüssel, gest. dafelbst 1541, bildete sich anfangs nach Gerard David, dann in Raffael's Schule. Aus Italien zurückgelebt, wurde er Hofmaler Kaiser Karls V. Auch Maria von Ungarn, die Statthalterin der Niederlande, beschäftigte ihn, ebenso Margarete von Parma, in deren Dienst O. später trat. O. hat neben Malerei und Schrein geschnitten die ital. Richtung in die niederländ. Malerei eingeführt. Aus seiner früheren Zeit besitzt das Wiener Hofmuseum ein Altarwerk; in den Bezeichnungen Christi von 1521 im Museum zu Brüssel tritt bereits der ital. Einfluss hervor, besonders aber in Bildern wie dem Jüngsten Gericht in der Jakobskirche zu Antwerpen oder in dem Flügelaltar (Verehrung der heiligen Dreifaltigkeit) in der Marienkirche zu Lübeck. — Vgl. Wauters, B. van O., sa malerie et ses œuvres (Par. 1894).

Orléz, russ. Bezeichnung für Abdonit (s. v.).

Orlice, tsch. Name des Flusses Adler (s. d.), eines Nebenflusses der Elbe in Böhmen.

Orlikov, Dorf im Kanton und Amtsbezirk Zürich, 4 km nördlich von Zürich, an den Linien Schaffhausen-Zürich, Wettingen-O. (21 km), Romanshorn-Zürich der Schweiz. Bundes- und Zürich-Rapperswil-Chur der Verein. Schweizerbahnen, hat (1900) 3990 E., darunter 1022 Katholiken, Post, Telegraph; Fabrikation von Maschinen, Werkzeug und Zündwaren, Brauerei und Dampfsägewerk.

Örlinghausen, Dorf im Fürstentum Lippe, im Teutoburger Wald, Sitz eines Amtsgerichts (Amtsgericht Detmold), hat (1900) 2426, (1905) 2630 meist evang. E., Post, Telegraph, Kranen- und Siechenhaus; Wäsch- und Leinenweberei (Haushaltungsindustrie), Gärten- und Wäschefabrikation. Auf dem Lönsberg interessante Ruinen und Wälle sowie die alte Hünnefie oder Antoniuslarelli.

Örlog (holl., spr. obrloch), Krieg; Örlogsfahne, Kriegsfahne; Örlogsfähre, Bezeichnung für Kriegsschiffe, die sich bis zu Anfang des 19. Jahrh.

Örlobest, i. Det. erhielt.

Örlow, Name eines großen Diamanten (s. d. nebst Tafel, Fig. 2).

Örlow (spr. -ölf), russ. Adelsfamilie, soll von Ivan O. abstammen, der der Sage nach Strelize war und, als er in Gegenwart Peters 1689 zu Moskau hingerichtet werden sollte, eine so ungewöhnliche Todesverachtung zeigte, daß er nicht bloß begnadigt, sondern auch zum Offizier in der Garde ernannt wurde. Sein Enkel Grigorij Grigorjewitsch O., geb. 17. Okt. 1734, nahm am Siebenjährigen Krieg teil und war dann einer der Hauptführer des Umsturzes vom 9. Juli 1762, der Katharina II. nach Befestigung ihres Gemahls Peters III. auf den Thron brachte. O. wurde ihr erklärter Gunstling, wurde zum Generalsfeldzeugmeister ernannt, 1762 in den russ. Grafenstand erhoben,

1772 von Kaiser Joseph II. zum deutschen Reichsfürsten ernannt. 1772 nahm er als russ. General an Kongress in Poltchina teil, lebte aber zurück, als er hörte, Potemkin habe die Gunst der Kaiserin erlangt. Mit Gaben überhäuft, lebte er fortan in Moskau und im Auslande und starb in Geisteskrankheit 24. April 1783 in Moskau. Aus seiner Verbindung mit Katharina entstieg die noch blühende Familie der Grafen Bobrinski.

Alexej O., Bruder des vorigen, geb. 1737, bewies bei dem Umsturz von 1762 die meiste Rührung. Es kann als feststehend angesehen werden, daß er aus dem Landhut des Grafen Rumjantsew, wo Peter III. gefangen saß, diesen eigenhändig erlöste. Als Generaladmiral der russ. Flotte im Archipel erfocht er 5. Juli 1770 den glänzenden Seezug bei Tschesmen. Er erhielt dafür den Beinamen «Tchesmenitschi». Unter Kaiser Paul verbannt, starb O. 5. Jan. 1808 zu Moskau. O. bat sich auch um die russ. Verdienstmedaille verdient gemacht (s. Orlow-Traber).

Fedor O., Bruder des vorigen, geb. 1741, that sich im Türkentreize 1770 durch die Einnahme von Navarin und bei andern Gelegenheiten hervor, und starb 1796 zu Moskau. Ihm wurde eine Denksäule in Zaritskoje Selo errichtet. Wladimir O., der jüngste Bruder, war Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften und starb 1832. Sein Sohn Graf Grigorij Wladimirovitsch O., geb. 1777, gest. 4. Juli 1826 in Petersburg, lebte meist in Paris und Italien und schrieb «Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples» (2. Ausg., 5. Vde., Par. 1825), «Voyage dans une partie de la France» (3. Vde., ebd. 1824) u. a.

Mit letztem war das Haus der Grafen O. in legitimer männlicher Linie erloschen. Der Name wurde fortgesetzt durch uneheliche Söhne des Grafen Fedor Grigorjewitsch O.

Von diesen nahm Alexej O., geb. 1787, an den franz. Kriegen teil, trug viel zur Dämpfung des Aufstandes der Gardes im Dez. 1825 bei, wurde in den Grafenstand erhoben, kommandierte im türk. Feldzug 1828 eine Kavalleriedivision, schloß 14. Sept. 1829 den Vertrag von Adrianopel ab, worauf er als außerordentlicher Botschafter nach Konstantinopel ging. 1832 befand er sich in London, um den belg. Streit zu Gunsten Hollands zu schlichten. 1833 bewog er als Oberbefehlshaber der am Bosporus gelandeten russ. Truppen den Sultan, den Vertrag von Hunkiar-Eleisji zu unterzeichnen, der Rusland den Schlüssel zu den Dardanellen geben sollte. 1844 erhielt O. das Oberkommando der Gendarmerie und die Leitung der geheimen Polizei. Den Kaiser Nikolaus begleitete er auf allen seinen Reisen, zuletzt 1853 nach Olmütz und Berlin. Am Friedenslongtrek zu Paris 1856 nahm er als russ. Bevollmächtigter teil und wurde in demselben Jahre in den Fürstentum erhoben. Er starb 21. Mai 1861 zu Petersburg.

Sein einziger Sohn Fürst Nikolaj Alexejewitsch O., geb. 1827, verlor bei der Belagerung von Silistria 1854 einen Arm und ein Auge, war Gefandter in Brüssel (1860—70), in Paris und Berlin und starb 29. März 1885 in Fontainebleau. Er schrieb: «Über den Feldzug von 1806» (russisch, Petersb. 1856), ein «Memoir über die Abschaffung der Körperstrafen» (ebd. 1858).

Orlowitsch, Boris Iwanowitsch, russ. Bildhauer, geb. 1793, studierte an der Petersburger Akademie

und in Rom unter Thorwaldsen und wurde dann Professor der Kaiserl. Akademie in Petersburg, wo er 28. Dez. 1837 starb. Von seinen plastischen Arbeiten zeichnen sich aus die Kolossalbildsäulen des Feldmarschalls Kutusow und des Feldmarschalls Barclay de Tolly (1837) vor der Kasanschen Kathedrale; ferner die Büste des Kaisers Alexander I. im Senat zu Petersburg, ein Faun und ein Paris.

Orlow-Traber, russ. Pferderasse, vom Grafen Orlow-Tschesmenkij Ende des 18. Jahrh. geschüttet, durch Kreuzung von arab. und engl. Vollblutstengsten mit dän. und holländ. Stuten. Die O. zeichnen sich durch Schnelligkeit im Trablauf aus.

Ormesby (spr. ohrmbs), Stadt in der engl. Grafschaft York, im North-Riding, im SD. von Middlebrough, hat (1901) 9477 E.

Ormes Dead, Great (spr. greht ohrms bedd), Vorgebirge an der Nordküste der Grafschaft Carnarvon des engl. Fürstentums Wales, 229 m hoch; 6 km südöstlich Little O. Zwischen beiden liegt der Badeort Llandudno.

Ormonde (spr. ohmnd), irischer Grafen- und Herzogstitel in der Familie Butler, den zuerst James Butler führte, der von Eduard III. 1328 zum Grafen von O. erhoben wurde. Sowohl der zweite wie der vierte Graf von O. erhielten die Würde des Vicelönigs von Irland; des letzten Sohn James Butler, fünfter Graf von O., wurde 1449 zum Grafen Wiltshire in engl. Pairie erhoben. Er stand im Rosenkrieg auf Seite Lancasters gegen York, wurde bei Towton gefangen genommen und 1461 enthauptet. Sein Bruder John erhielt die Grafenwürde von O. zurück. Der achte Graf von O., Piers Butler, wurde 1528 zum Grafen Ossory erhoben. — Thomas Butler, zehnter Graf von O., geb. 1532, wurde am engl. Hof erzogen und trat zum Protestantismus über. In Irland suchte er seit 1554 zwischen den Einheimischen und den engl. Herren zu vermitteln, geriet aber selbst in einen mehrtägigen Hader mit dem streitlustigen fünfzehnten Grafen von Desmond, den er im Auftrage der Königin Elisabeth 1583 besiegte. 1597 wurde er Oberbefehlshaber der irischen Truppen, unterstützte die Engländer bei den Rebellionen der nächsten Jahre und starb 1614. — Seine Würde ging auf seinen Neffen, dann auf dessen Enkel über, James Butler, zwölften Grafen von O., geb. 19. Okt. 1610. Derselbe wurde in England als Protestant erzogen und folgte 1632 seinem Großvater als Graf von O. und Ossory. Er saß an mehreren Stellen gegen die irische Erhebung von 1641, wurde aber an entscheidenden Schlagen durch die Eisensucht der übrigen Reböden gebündert. Bei Ros siegte er im März 1642 und wurde im Jan. 1644 zum Lordlieutenant erhoben, nachdem er 1642 schon die Würde eines Marquis von O. erhalten hatte. Sofort nach Karls I. Hinrichtung (1649) suchte er von Irland aus die Erhebung von dessen Sohn ins Werk zu setzen, erlag aber völlig vor Cromwell (1650) und begab sich in das Gefolge des verbannten Karls II., wo er bei den wichtigsten Verhandlungen mit Monk und den übrigen Royalisten beteiligt war. Nach der Restauration (1660) erhielt er die Oberhofmeisterwürde, 1661 wurde er zum Herzog von O. und darauf zum Lordlieutenant von Irland erhoben. Badingham intrigirte sehr gegen ihn und bewirkte 1669 seine Entlassung. 1675 erhielt er wieder den alten Einfluss, nach Karls II. Tod (1685) hielt er sich zurück und starb 21. Juli 1688. — Ihm folgte sein

Enkel James Butler, zweiter Herzog von O., geb. 29. April 1665, der, als Jakob II. nach seiner Vertreibung wieder in Irland erschien, 1688 von diesem geächtet wurde und bei dessen Niederwerfung an der Boyne fiel. Ebenso saß er unter Wilhelm III. in den Niederlanden. Nach dessen Tod erhielt er in dem Spanischen Erbfolgekriege das Kommando über die einer Seeexpedition gegen Cadiz zugewiesene Landmacht (1702). Nach Marlboroughs Sieg wurde er von der Torregierung zu dessen Nachfolger ernannt (1712), mit der ausgesprochenen Ablösung, den Krieg abzubrechen und die brit. Truppen von den Aliierten zu lösen. Wie Bolingbroke stand er zu Ende von Annas Regierung mit den Jakobiten in Beziehungen und leitete, nachdem er gleich jenem vor der Anlage der neuen Whigregierung 1715 nach Frankreich entwichen war, die jakobitische Landung in Devonshire, die aber gleich anfangs scheiterte. Er lebte dann in Spanien und Frankreich und starb 16. Nov. 1745.

Die Grafenwürde von O. wurde erst 1791 für einen Nachkommen des ersten Grafen wiederhergestellt und James Butler, neunzehnter Graf von O., 1825 zum Marquis von O. erhoben. — Der heutige Träger des Namens ist James Butler, dritter Marquis von O., geb. 5. Okt. 1844.

Ormonts, Les (spr. läjormöng), Hochtal im Bezirk Aigle des schweiz. Kantons Waadt (Grande-Cau).

Ormskirk (spr. -törl), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 18 km im NO. von Liverpool, bat (1901) 6857 E., Lateinschule, schöne got. Kirche; Seidenfabrikation, Seilerei, Brauerei, Korbmacherei; Kohlengruben.

[Literatur.]

Ormålm, f. Angelsächsische Sprache und **Ormus** oder **Hormuz**, bei den Alten Harmonia, bei den Arabern Dschirur, Insel im Eingang aus dem Arabischen Meer in den Persischen Meerbüchen, in der 44—80 km breiten Straße von O. ist eine quellen- und vegetationslose vulkanische Felsenmauer von 33 qkm, 90—210 m hoch, deren bewohnbarer Teil eine mit Salz gefärbte und durch Regenrinnen zerfissene Ebene bildet. Steinsalz, Öder und Schwefel, auch Eisen und Kupfer sind die Schätze des Bodens. Unter der Herrschaft der Portugiesen, 1515—1622, blühte die Insel O. als Handelsemporium, ist aber jetzt ganz verkommen und zählt nur noch 400 E. An einer Hafenbucht der Nordostküste finden sich Überreste der Stadt und Festung, die 40 000 E. hatte. 1622 entriss Schah Abbas von Persien den Portugiesen O. Um die Mitte des 17. Jahrh. fiel es an den Indam von Maslat; 1867 kam es wieder an Persien.

Ormud, Name der höchsten Gottheit in der Religion Zoroasters. Das Wort lautet im Altpersischen Aoramazda, im jungen Avesta Ahura-Mazda, in den Gathas (s. Zendavesta) Mazda Ahura (unverbunden oder durch andere Worte getrennt), besteht also aus zwei selbständigen, später aneinander gerückten Substantiven. Ahura bedeutet Herr, Gott und entspricht dem sanskrit. asura (Geist, Gott, später Dämon). Mazda ist sanskrit. medha, Einsicht, Weisheit, auch der Weise. Mazda Ahura heißt also der Weise, der Herr. O. ist das gute Princip, der Schöpfer der ganzen guten Schöpfung, von Gesetz und Ordnung, Licht und Leben. Ihm gegenüber steht Ahraman (s. d.), das böse Princip, über das O. am Ende der Tage siegt. (S. Zoroaster.)

Ornain (spr. -näng), rechtsseitiger Zufluss der Marna in Ostfrankreich, entspringt im westlichsten

Teil des Depart. *Boges*, fließt durch das Depart. *Neuse* (bei Bar-le-Duc) und mündet im Depart. *Marne*, nachdem ihm links die *Saulx* zugeslossen, unterhalb *Barry-le-François* nach einem 150 km langen Lauf, auf dem er größtenteils vom Marne-Rhein-Kanal begleitet wird.

Ornament (lat., „Schmuck“), die an Gegenständen menschlicher Kunstfertigkeit angebrachte Verzierung, die entweder der organischen Natur (Pflanzen- und Tierreich) entnommen oder der Berechnung oder Phantasie entprungen ist. Das O. dient zum Schmuck von Baugliedern, wie Kapitäl, Fries, Wand, Decke, oder von kunstgewerblichen Erzeugnissen, wie Möbeln, Geräten, Glasmalereien, Email- und Kunstschienearbeiten, Schmuckstücken u. dgl. und steht im Gegensatz zu den durch die Struktur gegebenen und diese verhüllenden eigentlich architektonischen Formen. Diese bilden gleichsam das Gerüst, um welches sich das O. als Schmuck legt. Seiner Natur nach kann das O. vertieft, d. i. eingechenkt oder eingraviert (dazu mit Schmied oder Farbe ausgefüllt), sodann flach, d. i. farbig oder gezeichnet (Flachornament), und drittens erbauen, in Relief (Flach-, Halbhoch-, Hochrelief) gebildet sein.

In seiner wechselnden Art der Zeichnung begleitet das O. die ganze Kunstgeschichte. Am einfachsten ist es auf Gegenständen aus der Zeit künstlerischer Entwicklung, wie noch heute bei unkultivierten Völkern, nur aus Linien, Kreisen oder aus Bändern bestehend, die sich verschlingen oder im Zickzack oder wellig (s. *Zeichnung I u. II* beim Artikel *Mäander*) bewegen. Aber schon die älteste ägypt. Kunst benutzte außerdem die Pflanze, besonders die Lotosblume, als O. (s. auch Tafel: *Altägyptische Malerei*, beim Artikel *Agypten*), und die griech. Ornamentik wußte das Blatt der Fächerpalme zur graziös stilisierten Palmette zu verwenden. Solche Gebilde der Pflanzenwelt (Blatt, Blume, Ranzen) sind durch alle Epochen der Kunstgeschichte hindurch das vornehmste Motiv der Ornamentik geblieben. Nur war die Anwendung eine verschiedene; jedes Land und jede Epoche hatte seine bevorzugten Pflanzen, die entweder stilisiert oder naturalistisch gezeichnet zu O. verwertet wurden. Zu dem linearen Element und den Motiven aus der Pflanzenwelt kamen für die Ornamentik noch Tier- und Menschenfiguren hinzu. Letztere vermeidet die islamit. Kunst; sie pflegt dafür die Arabeske oder Maureske, welche entweder rein linear oder durch Blattwerk von streng stilisierter Art nur wenig durchdrungen ist. (S. Tafel: *Kunst des Islam I*). Die Renaissance behandelte das O., mit Anlehnung an griech. und röm. Art, am reichsten und stövollsten. (S. die Tafel: *Intarsia*). In ihm spielt die Alantibuss-Pflanze (s. *Acanthus*) in Blättern oder Ranzen die Hauptrolle, werden die Figuren, zumal in der Gestalt von nackten Kindern (Putten), entweder in naturalistischer Weise in dieses verflochten oder in stilistischer zu Zwickerwerk zwischen Tier und Pflanze, zu phantastischen grotesken ausgebildet. Der Barockstil nahm alle vorhandenen Motive, naturalistisch auch die Mauresken, in sich auf und bilde sie malerisch zu grösster Freiheit durch. Das Rokoko aber schuf aus Mischwerk und Ranze ein streng stilistisches, wenngleich zeichnerisch willkürliche O. Das 19. Jahrh. trieb zuerst naturalistische Ornamentik, jetzt ist man zum stilvollen O. zurückgekehrt. (S. auch den Artikel *Ornament* in Bd. 17, nebst Tafeln: *Polychrome Ornamente I u. II*).

Bgl. Owen Jones, *The grammar of ornament* (Lond. 1865; 4. Aufl. 1880; deutsch Lpz. 1865); Racinet, *L'ornement polychrome* (deutsch, 4. Aufl., Stuttg. 1890); Semper, *Der Stil in den technischen und tectonischen Künsten* (2. Aufl., 2 Bde., Münch. 1878–79); Ch. Blanc, *Grammaire des arts décoratifs* (Par. 1882); M. Heiden, *Motive* (300 Tafeln, Lpz. 1890–92); F. S. Meyer, *Handbuch der Ornamentik* (6. Aufl., ebd. 1897); Kaniz, *Katechismus der Ornamentik* (6. Aufl., ebd. 1902); Ferdinand Moeser, *Handbuch der Pflanzenornamentik* (120 Tondrucktafeln, ebd. 1892); von Zahn und Höhler, *Muster-Ornamente* (ebd. 1892); Alois Riegl, *Stilfragen* (Berl. 1893); Habermann, *Rosolo*. Auswahl ornamentaler Motive des 18. Jahrh. (35 Blatt in Lichtdruck, Lpz. 1887); Jeisen, *Das O. des Rosolo und seine Vorstufen* (mit 120 Tafeln, Berl. 1894); C. Gurlitt, *Das Barock- und Rokoko-Ornament Deutscher Lands* (1. bis 4. Lfg., ebd. 1885–89); Hammel, *Ornamentale Motive des Barock- und Rokoko-Stils* (1. Sammlung, Lpz. 1893); Stauffacher, *Pflanzenzeichnungen in natürlicher und stilisierter Darstellung*, Teil 1 (40 Tafeln in Lichtdruck, Bresl. 1899); Dolmetsch, *Der Ornamentenfach* (3. Aufl., Stuttgart 1896); Förste, *Moderne O. für Zimmermaler* (20 Tafeln, Lpz. 1889).

Ornamentstiche, Gesamtbezeichnung für alle Kupferstiche, Punzenarbeiten, Radierungen (auch wohl Holzschnitte), welche dem Kunstgewerbe dienen sollen. Sie beginnen mit dem Anfang der Kupferstichkunst (s. d.) und begleiten sie durch alle Epochen, in Manier, Zeichnung und Gegenstand dem wechselnden Geschmack folgend. Viele Meister der hohen Kunst haben selbst solche Stiche verfertigt; andere, wie insbesondere die Maler, haben sie nach ihren Entwürfen stechen lassen. So aus älterer Zeit von ital. Künstlern Mantegna, Michelangelo, Leonardo, Raffael; von den Niederländern Lucas van Leyden, Jéræl von Medenen; von den Deutschen Schongauer, Dürer, die beiden Beham, Cranach, Hirschvogel, Holbein u. s. w. Sehr zahlreich sind auch die franz. und deutschen O. des 17. und 18. Jahrh.; sie bestehen aus ornamentalen Entwürfen für das Kunstgewerbe. Die bedeutendsten Ornamentstichsammlungen finden sich in den Museen zu Wien, Berlin, London, Nürnberg und Dresden. — Bgl. *Katalog der Ornamentstichsammlung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie* (Wien 1871) und des *Kunstgewerbemuseums* in Berlin (Lpz. 1894); ferner Hirth, *Der Formenreichtum der Renaissance* (ebd. 1878); Wessely, *Das Ornament und die Kunstindustrie* (3 Bde., Berl. 1876–79).

Ornans (spr. -nâng), Stadt im Arrondissement Besançon des franz. Depart. Doubs, an der Loue und der Nebenlinie *Hôpital du Gros Bois-Lods* der Mittelmeerbahn, hat (1901) 2847, als Gemeinde 3153 E., eine große Kirche aus dem 16. Jahrh.; Fabrikation von Käfermesser, Papier, Gruyère-läden; ferner Mühlen, Getreide- und Weinhandel.

Ornät (lat., „Schmuck“), die den Geistlichen bei ihren Amts handlungen vorgeschriebene Kleidung. Der O. der röm.- und griech.-lath. Geistlichen ist nach den Amtsgraden verschieden und für die höhern Grade von reicher Pracht (s. Liturgische Gewänder und Kleidewand). Der O. der evang. Geistlichen ist für alle Ämter gleich, er besteht aus schwarzen Chorrock (Talar) und weißen Bässchen (s. d.). Die reform. Geistlichen tragen zum Teil gar keinen O. — Über Kleidungskonrat s. Insignien nebst Tafel.

Ornbau, Stadt im Bezirksamt Feuchtwangen des bavar. Reg.-Bez. Mittelfranken, an der Altmühl, hat (1900) 771 E., darunter 25 Evangelische, (1905) 781 E., Postexpedition, Telegraph.

Orne (spr. orn), linker Nebenfluss der Mosel, entspringt im franz. Depart. Meuse, durchfließt den nördl. Streifen des Depart. Meurthe-et-Moselle, erreicht oberhalb Groß-Moyeuvre Deutsch-Lotringen, mündet, 86 km lang, 7,5 km südlich von Diedenhofen.

Orne (spr. orn), 158 km langer Fluss in Nordfrankreich, entspringt im Département Orne, 7 km östlich von Sées, durchfließt das Département in nordwestl. und das Départ. Calvados in nördl. Richtung, nimmt in diesem links Noireau und Ordon auf, wird bei Caen (s. d.) schiffbar und mündet in die Seine bei Baye. Sein Stromgebiet umfasst 2863 qkm.

Orne (spr. orn), franz. Département (s. die Karten: Frankreich und Nordöstliches Frankreich), beim Artikel Frankreich, gebiert größtentheils zur Normandie, umfasst aber noch von der ehemaligen Provinz Maine den größten Teil der Landschaft Perche, hat auf 6097 qkm (1901) 326952 E., also 54 auf 1 qkm, und nur 492 Ausländer, zerfällt in die 4 Arrondissements Alençon, Argentan, Domfront, Mortagne, mit 36 Kantonen und 512 Gemeinden und hat Alençon zur Hauptstadt. Die wellenförmige Oberfläche wird von Osten nach Westen von einem Landrücken aus Kreide, Jura und Granit durchzogen, der die Wälderreihe zwischen Kanal und dem Loirebedien bildet und nördlich von Alençon seine bedeutendste Höhe (417 m) erreicht. Nach Norden liegen Touques, Dives und Orne, zur Loire dagegen Huise, Sarthe, Mayenne und deren Zufluss Varenne, wogegen im Osten Cure und Yvette entstehen und zur Seine laufen. Der Boden ist zum Teil sandig, doch sonst fruchtbar. 3322 qkm werden zu dem noch wenig entwickelten Landbau benutzt und trugen (1897) 844 200 hl Weizen, 123 000 hl Roggen, 41 7600 hl Gerste, 1101 600 hl Hafer, außerdem Kartoffeln, Hanf, Flachs und Zuckerrüben, auch zieht man viel Apfel und Birnen zur Bereitung von Cider (1898: 941 306, 1888—97 im Durchschnitt jährlich 1033 968 hl), der hier den Wein erzeugen muss. Der Wildstand ist bedeutend. Gut bewässert Wiesen (1513 qkm) befördern die Viehzucht, welche die schönsten normann. Pferde (62100), aber auch viele Schweine (41000) und Rinder (214165) für Paris liefert. Die Erde liefert viel Kupfer, Granit, Quarzkrystalle (Diamants d'Alençon), Bergkalkerde sowie 17 Mineralquellen, von denen der Sauerbrunnen von Bagnoles (s. d.) am wichtigsten ist. Es sind zahlreiche Eisenwerke in Betrieb und werden besonders Eisen- und Quincalleriewaren sowie Leinwand, Baumwollwaren, Leber, Handelsware, Papier und Glas fabriziert, wogegen die früher berühmte Spikenfabrikation (Alençonspiken, s. d.) sehr zurückgegangen ist. Der Handel führt besonders Pferde, Mastvieh, Gänsefedern, Cider und Holz aus und wird durch die Bahlinien Paris-Argentan-Granville, Caen-Alençon-Le Mans und einige Nebenlinien (zusammen 1897: 587 km) und (1899) 459 km Nationalstraßen gefördert. Das Département besitzt ein Lycée und 4 Collèges. — Vgl. Arduin-Dumazet, Voyage en France. 2. Serie: Les Alpes Mancelles et la Loire maritime (Par. 1894).

Ornithichniten, früher für Vogelspuren gehaltene fossile Fahrten von Dinosauriern, s. Thesaurus.

Ornitinia, s. Horn.

Ornitodelphier, s. Kloakentiere.

Ornitholithen (grch.), Reste von fossilen Vögeln. **Ornithologie** (grch.), die Naturgeschichte der Vögel (s. d.).

Ornithologische Beobachtungsstationen, in neuester Zeit in Deutschland errichtet, haben die Aufgabe, alles auf den Vogelzug nebst den ihn begleitenden Umständen, auf den Grab der Häufigkeit und Seltenheit der einzelnen Arten sowie auf deren Brutgeschäft Bezugshabende in gewissen, möglichst zahlreich und dicht in Deutschland verstreuten Beobachtungsorten zu verzeichnen. Die Registrierungsbogen sind ausgewählt an den Unternehmer der Einrichtung, Dr. Rudolf Blasius in Braunschweig, jährlich einzufinden.

Ornithomyia, s. Vogellausfliege.

Ornithopoden, Vogelfüßer, eine Familie ausgestorbener Reptilien, welche in ihrem Bau ein Bindeglied zwischen Reptilien und Vögeln (aber erstere näherstehend als etwa der Archaeopteryx) bilden, namentlich ist der Bau des Beckens und der hinteren Extremität sehr vogelartig. Die meisten O. liegen auf den hinteren Beinen allein, hatten einen gewaltigen Schwanz, auf den sie sich stützten und lebten wahrscheinlich teils von animalischer, teils von vegetabilischer Kost, was sich aus dem Bau ihrer Zähne schließen lässt. Die Familie gehört zu den Ornithopoden (s. d.) unter der Gruppe der Dinosaurier (s. d.).

Ornithopteren (Ornithoptera), eine aus etwa 20 Arten bestehende Gattung der Tagfalter (s. d.) aus der Familie der Papilioniden, welche die Molukken, Philippinen, Neuguinea und Westafrika bewohnen. Zu ihnen gehören die größten und schönsten Tagfalterlinge, wie Ornithoptera Brookeana Wallace, Ornithoptera Priamus L. u. a. m.

Ornithopteren, Gattung der Flugapparate, s. Flugtechnik.

Ornithopus L., Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit sieben meist in der nördlichen gemäßigten Zone einheimischen Arten. Diejenigen haben Kopfschäfte oder einfache Dolven von drei bis fünf Blüten, aus denen sich bogig gefräumte Gliederhülsen entwideln. Die Serradella (*O. sativus* L., s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 25), ein gutes Futterkraut, das auf Sandböden gedeiht, ist eine einjährige weichbehaarte Pflanze mit bis 30 cm hohem Stengel und hell-rosenroten Blüten. Sie wächst wild im mittelländischen Gebiet, ferner namentlich in Portugal. (Vgl. König, Serradella, der Klee des Sandes, 5. Aufl., Berlin 1891.) In Deutschland wächst auf Sandböden hier und da der in allen Teilen viel kleinere Vogellee, Vogelstralle (*O. perpusillus* L.), mit rotlichgelben Blüten; die Hülsen haben ungefähr die Form einer Vogelstralle. (Figur.)

Ornithorynchos, s. Schnabeltier nebst Text.

Ornithoseliden, nach Hurley Bezeichnung der Dinosaurier (s. d.). Marsh teilt neuerdings ein in Theropoden (s. d.), Sauropoden, Stegosaurier, Ornithopoden (s. d.), Hadrosaurier und Colossier.

Ornitürfäure, s. Horn.

Ornus (lat.), die Blumenesche (s. Esche).

Orobanche L., Sommerwurz, Bürger, Pflanzengattung aus der Familie der Orobanchaceen (s. d.) mit gegen 100 Arten in Europa und namentlich im mittelländischen Gebiet. Sie haben meist einfache fleischig-färbige, mit häutigen oder fleischigen Schuppen bedeckte Stengel von blakbrauner, rötlicher, gelblicher oder weißlicher Farbe und geben in eine Traube von mit gesärbten Deckblättern ver-

mengten Blättern über, deren zweilippige Blumenkronen oft sehr schön und lebhaft gefärbt ist. Es sind fast chlorophyllose krautartige Gewächse, die auf anderen Pflanzen vermittelst ihrer Wurzeln schmarotzen; die Nährpflanze geht meist ein. Am häufigsten kommen sie auf Leguminosen (z. B. Widen, Erben, Klee) vor, besonders *O. rubens* Wall. auf Luzerne und *O. minor* Sutt. (Kleefeuß) auf Kleearten. Die südeuropäische *O. speciosa* DC. vernichtet ganze Erbsenfelder zu vernichten; ebenso schädlich ist die auf Tabak und Hanf schmarotzende *O. (Phelipaea) ramosa* L. (Hanfschärge, Hanftod). — Vgl. L. Koch, Entwicklungsgeschichte der Orobanchen (Heidelberg, 1887).

O-Rodna, ungar. Groß-Gemeinde, s. Rodna.

Orobanchaceen (Orobanchaeae), Pflanzensammlung aus der Ordnung der Labiatifloren (s. d.) mit gegen 150 weit verbreiteten Arten, sämlich krautartige Schmarotzergewächse, mit fleischigem, verschiedenartig gefärbtem Stiel, der nur mit schuppenartigen Chlorophyllstreifen Blättern besetzt ist. Die Blüten ähneln in ihrem Bau den Scrophulariacen, sind zweilippig und haben vier zweimächtige Staubgefäße und einen überständigen einsäckigen Fruchtknoten. Einige O., besonders aus der Gattung Orobanche (s. d.), schmarotzen auf verschiedenen Kultursorten.

Orosfernes, s. Holofernes. [pflanzen]
Orognosie (grch.), Gebirgsstunde, s. Orographie; **Orognos** (grch.), einer, der Gebirgsstunde treibt.

Orographie (Orologie, Orognosie, grch.), Gebirgsbeschreibung, Gebirgsstunde, ursprünglich nur eine systematische Schilderung der typischen Reliefsysteme der festen Erdoberfläche hinsichtlich ihrer bestimmenden Gestaltungselemente. Von Sonllar, der diesen Zweig der Geographie geradezu als die Lehre von den Reliefsystemen der Erdoberfläche definierte, gab durch seine Darlegungen dem vergleichenden Studium der Gebirge (s. d.) viele wertvolle Anregungen und, indem er die O. in einen oroplastischen, orometrischen und orogenetischen Teil zerlegte, zeigte er der einzuschlagenden Untersuchungsmethode klare Wege vor. Die Orometrie (s. d.) hat sich seitdem selbstständig gemacht, während die modernen Geographen eine Oroplastik, d. h. Gestaltlehre der Unebenheiten der Erde, nicht mehr aufbauen, ohne die orogenetischen Gesichtspunkte, d. h. die ergebnislichen Ergebnisse der allgemeinen Geologie zur Voraussetzung zu nehmen. So hat sich denn die O. im Verein mit der Hydrographie (s. d.) zu einer genetisch zu behandelnden Morphologie (s. d.) der Erdoberfläche umgestaltet. Sie umfaßt die Beschreibung und urfachliche Erklärung aller Gestaltungselemente der festen Erdkruste sowie ihre allmählichen Umbildungen und Veränderungen. Die orographischen Verhältnisse (die vertikale Gliederung) der festen Erdoberfläche werden neuerdings durch die fortgeschrittenen Techniken der Kartographie mit großer Klarheit dargestellt, sei es durch sorgfältige Schraffur, durch Höhenkurven oder Höhenlinien, durch Schummerung oder durch Farbenton. Die Verbindung dieser verschiedenen Darstellungsweisen hat, besonders bei Alpenkarten, eine hohe Stufe künstlerischer Vollendung erreichen. — Vgl. von Sonllar, Allgemeine O. (Wien 1873); von Riedhoven, Führer für Forschungsreisende (Bertl. 1886; Neubruck, Hannov. 1901); de la Noe und de Margerie, Les formes du terrain (Par. 1888); Geisie, Earth sculpture (Lond. 1898; 2. Aufl. Neubruck, ebd. 1902); ferner die Literatur der Artikel Gebirge, Gebirgsbildung, Morphologie und Geographie (besonders Abschnitt B, 2).

Orohippus, s. Hippotherium.

Orolögie (grch.), Gebirgsstunde, s. Orographie.
Oroma, einheimische Benennung für den Volksstamm der Galli (s. d.).

Orometrie (grch.), die technischen Methoden, Gebirge nach ihren räumlichen Verhältnissen miteinander vergleichbar zu machen. Ihre Voraussetzung hat die O. in einer sorgfältigen topogr. Vermessung der Gebirge, insbesondere in zahlreichen Höhenangaben (s. Höhenmessung). A. von Humboldt kann als Schöpfer der O. angegeben werden, die dann von Sonllar systematisch ausgestaltet, seither aber vielfach weiter geschildert worden ist durch Verbesserung der Rednungsmethoden und ihre Ausdehnung auf alle Formen des Erdreliefs, auch der Höhlräume, also See- und Meeresbeden. Die hauptsächlichste Förderung fand die O. durch Krümmel, Bend und Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität Wien, dann durch L. Neumann, dessen «Orometrische Untersuchungen» (Weimar 1889) den damaligen Stand der orometrischen Fragen darstellen, u. a. Die Größen, deren Werte die O. ermittelt und zu ihrem vergleichenden Untersuchungen benutzt, z. B. mittlere Gipfel- und Kammböden, finden sich aufgezählt bei dem Artikel Gebirge. (S. auch Orometrie, Bd. 17.) — Vgl. auch Kandler, Kritik orometrischer Werte u. s. w. (Pz. 1899).

Oron (spr. orón), Bezirk im östlichen Kanton Waadt, hat 75,2 qkm und (1900) 6682 E. in 23 Gemeinden. Hauptort ist Oron-la-Ville.

Orontas, Insel, s. Colonjai.

Orontes, alter Name des Flusses Nahr el-Asi (d. h. der Widerwassige), der größte Fluß im nördl. Syrien, entspringt auf dem Scheitelpunkte der Thalebene Chelysien (arab. El-Bela) im NW. von Baalbek (Heliopolis) aus einer wilden Schlucht. Sein oberer Lauf schließt mit der Einmündung in den See Kadas oder See von Kuds oberhalb Homs, dem alten Emesa (s. d.), ab, wo er in die Ebene eintritt. Bereits bei Hamah (s. d.) wird sein Thal wieder von Gebirgszügen eingehüllt, im W. vom Oschebel Antarijeb, im N. vom Oschebel Ala. Erst in der Ebene El-Amt oder von Antaliah, dem alten Antiochia, wendet er sich, 40 m breit, gegen W., nimmt den Abfluß des Sees von Antiochia, Antiochias, auf, durchbricht mit Windungen das Küstengebirge Syriens in jenseitigem Querthal, tritt dann aus den Schluchten der Gebirgslandschaft in die Küstenebene, in welcher er 14 km südlich von Suidie (südlich von den Ruinen von Seleucia Pieria) ins Meer mündet. Eine Barre hindert die Ein- und Ausfahrt; zur Zeit der Kreuzfahrer war Antiochia noch auf dem Flußwege erreichbar.

Orontes, alter Name des Berges Elwend (s. d.).
Orontien, s. Araceen.

Oropa, Wallsabiosort bei Biella (s. d.).

Oropéia, Ciudad de, s. Cobambaba.

Oros (grch., «Berg»), Name zahlreicher Berge in Griechenland, z. B. auf Rhina (s. d.).

Oros, Name Russlands und der Russen bei den Magyaren (Orosz) sowie orient. Völkern, den Chinesen, Mongolen, Finnen u. a.; Orosz, als Vorwort bei ungar. und siebenbürg. Ortsnamen, soviel wie Russisch-, oder Ruthenisch-, z. B. Oroszegy, Oroszhalu, Oroszhámos u. a.

Orosháza (spr. oroscháza, eigentlich Oroszbáza, d. i. Ruthenenheim), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbzirks (55 388 E.) im ungar. Komitat Bécs, an den Linien Großwardein-Eszegedin

der Ungar. Staatsbahnen und Szarvas-Mezibegyes, bat (1900) 21385 meist evang. magyar. C. (3355 Katholiken); bedeutenden Weinbau und Viehzucht.

Drosius, Paulus, röm. Gedichtschreiber, aus Tarragona in Spanien gebürtig, christl. Presbyter zu Braccara in Lusitanien, lebte seit 418 bei dem heil. Augustinus in Afrika, dann bei dem heil. Hieronymus in Palästina und schrieb neben mehrern theologischen Werken einen bis 410 n. Chr. reichenden Abriß der Weltgeschichte: «Historiarum adversus paganos libri VII.», der auch den rätselhaften Titel «Hormestas» führt. Er widerlegt darin die Behauptung der Heiden, daß in der Einführung des Christentums der Grund zu dem Ungluß des Römischen Reichs und der Menschheit überhaupt liege. Das Werk wurde im Mittelalter als Leitjaden beim Unterricht in der Universalgeschichte benutzt und von König Alfred d. Gr. in das Angelsächsische übertragen (hg. von Bosworth, Lond. 1855). Nach der ersten Ausgabe von Schäbler (Augsb. 1471) ließte Sangemeyer (Wien 1882) die beste Bearbeitung.

Drotz, s. Drotz. Arbeitung.
Drotzchen, Drotzschonen, Stämme der Tun-

Droust, schwed. Insel, s. Drost. (ausen (s. d.).

Dröha, Ort in Peru, im Departamento Junin, in 3708 m Höhe, ist Endpunkt einer der Cordillereneisenbahnen (s. d.).

Orphäniten (arch. d. h. Waisen), eine kleinere Partei der Hussiten (s. d.), die nach Sistas Tode (1424) unter Protop dem kleinen eine Sonderstellung zwischen Taboriten und Kalixtinern einnahm, aber allmählich mit den ersten wieder verschmolz.

Orpheus (Ὀρφεύς), in Frankreich Name für Sänger- und Musikvereine.

Orpheotelesten, s. Orpheus.

Orpheus, mechan. Musikwerk, s. Musikinstrumente, mechanische.

Orpheus, der berühmteste unter den mythischen Sängern Griechenlands, der Hauptrepräsentant der Kunst des Gesangs und Saitenspiels, war nach der Sage ein Sohn der Muse Kalliope und des Apollon oder (nach späterer Umbildung der Sage) des thrax. Diagros. Durch die Macht seines Gesangs und Saitenspiels konnte er die wildesten Tiere zähmen und Steine und Bäume bewegen. Als ihm seine durch den Biß einer Schlange tödlich verwundete Gattin Euridice entrißt worden war, stieg er selbst in die Unterwelt hinab und vermittelte den finstern Beherrscher derselben durch seine Musik zu erweichen, so daß er ihm gestattete, die Geliebte wieder auf die Oberwelt zurückzuführen; da aber O. gegen das ausdrückliche Verbot des Pluto sich nach Euridice umschauten, bevor sie an das Tageslicht emporgestiegen waren, wurde sie ihm auf immer wieder entzogen. Später soll er, da er sich dem wilden orgiastischen Kult des Dionysos widersetze, von wütenden Bacchantinnen (Maienadern) zerstochen werden; sein Haupt und seine Leier sollen nach einer Sage durch das Meer nach der Insel Lesbos, später einem Hauptzirkel der lyrischen Poesie, geschwommen sein. Die Homerische und Hesiodische Poesie kennen den Namen des O. noch nicht, sondern erst die Lyriker gedenken seiner. Später haben die Sage von O. vielfach behandelt. Ein schönes Relief, dessen mehrfache Wiederholungen (in der Villa Albani zu Rom, im Museum zu Neapel, im Louvre zu Paris) ein aus dem 5. Jahrh. v. Chr. stammendes griech. Werk nachbilden, stellt dar, wie O. seine von Hermes geleitete Gemahlin wieder verliert —

O. war ursprünglich gleich dem Eleusinischen Triptolemos (s. d.) vielleicht eine Gottheit und zwar teils dem Apollon, teils auch dem Balchos verwandt, wie denn diese beiden Götter selbst sich an vielen Kultstätten, besonders in Delphi, nahe berührten. — Val. Riese, O. und die mythischen Thränen (im «Jahrbuch für klassische Philologie», 1877); Knapp, Über Orpheusdarstellungen (Lüb. 1895).

Unter dem Namen des O. befahl man schon im früheren Altertum eine Anzahl Dichtungen mythisch-theol. Inhalts (über den Ursprung der Götter und die Entstehung der Welt, über Weihungen und Reisungen, Drachensprüche u. a. m.), die zum Teil von Onomakritos in Athen und andern (den sog. Drachern) unter den Pisistratiden, zum Teil noch früher gedichtet und dem mythischen O. untergeschoben waren, den man als Stifter einer religiösen Geheimlehre und geheimnisvoller Kultgebräuche (Orphische Mysterien und Weihungen, glaubt von den sog. Orphoeotelestern) betrachtete. — Bgl. die Sammlung und kritische Untersuchung dieser Dichtungen in Lobecks «Aglaophamus» (2 Bde., Königsb. 1829); ferner E. Gerhard, über O. und die Orphiter (Bertl. 1861); O. Kern, De Orphoi, Epimenidis, Pherecydis theogonia (ebd. 1888); Gruppe, Die rbyzantinische Theogonie (Lpz. 1890).

Weit späteren Ursprungs, zum Teil wahrscheinlich erst dem 4. Jahrh. n. Chr. angeblich, sind die sog. Orphischen Gedichte: ein Epos über den Argonautenzug («Argonautica», übertragen von J. H. Voh. «Hesiodos» Werke und O. der Argonaut, Heidelberg 1806), ein didaktisches Gedicht über die geheimnisvollen Kräfte verschiedener Steine («Lithika», bg. mit lat. Übersetzung von Thorwitt, Lond. 1781) und 87 Hymnen (griechisch und deutsch von Dietrich, Erlangen 1822). Nach Dieterich, De hymnis Orphicis capit. quinque (Marb. 1891), ist diese Hymnen-Sammlung entstanden oder redigiert in Kleinasien oder Ägypten (Alexandria) im 2. oder 1. Jahrh. v. Chr. Vollständige Ausgaben der Orphischen Dichtungen und Fragmente besorgten G. Hermann (Lpz. 1805) und E. Abel (ebd. und Prag 1885); Maack, O. Untersuchungen zur griech., röm., altchristl. Geschichte und Religion (Münch. 1895).

Orphica (Ὀρφικά), von R. L. Röllig 1795 er-

fundenes Musikinstrument, bestehend aus Harfe mit angelehntem Klavier, dessen Tasten mit Hämmern die Metallsaiten anschlagen. Es wurde an einem Bande um die Schultern getragen und war mehr ein Spielzeug, ohne Bedeutung für die Musik.

Orphiter, im alten Griechenland eine nach O-

pheus (s. d.) benannte mythisch-religiöse Secte.

Orphische Gedichte, s. Orpheus.

Orphol, β.-Naphthol-Wismut, ein gegen Darm-krämpfe empfohlenes Heilmittel. — Bgl. Bhinna, Orbol (Lpz. 1898).

Orthoc, Orthoenisches Reich, s. Eosha. [Feuerung.]

Orfascher Apparat, ein Apparat der Gasanalyse zur Untersuchung der Verbrennungsgase einer Orschowa, s. Oriova.

Orseille (spr. -séij), Orchil, Archil, ein Farbstoff, der durch Bebandeln verschiedener Flechten (s. Roccella und Lecanora) mit ammonialalischen Flüssigkeiten (früher gefaulter Harn, jetzt verdünntes Ammoniak) unter Zutritt von Luft erhalten wird. Die im frischen Zustande weißlich aussehen den Flechten kommen teils an den felsigen Küsten des Mittelmeers und Atlantischen Oceans vor, teils wachsen sie auf Bäumen, namenlich im tropischen

Afrila; sie werden hauptsächlich aus Madagaskar, Sansibar, Südamerika und den Kanarischen Inseln in den Handel gebracht. Die in den Flechten enthaltenen farblosen kristallisierbaren Flechensäuren geben durch den oxydierenden Einfluß der Luft und den des Ammons, indem sie eine Art Garungsprozeß durchmachen, in Orcin (s. d.) und schließlich in Orcelin (Flechentrot) über, einen in Afrika mit scharlachroter Farbe löslichen Farbstoff. Man bringt die so behandelte Massé entweder als Orseillestruktur, im gepulverten und teigförmigen Zustande als O., oder in eingedickter wässriger Lösung als Orseilleextrakt in den Handel. Persio, Cubebär oder roter Indigo ist eine gereime und trockne pulverförmige O., zu deren Herstellung hauptsächlich Lecanoraarten verwendet werden. Zur Darstellung von Orseillepurpur (Purpur français) werden die Flechten mit verdünntem Ammoniak schnell extrahiert; den Auszug fällt man mit Salzsäure, löst den Niederschlag in Ammoniak und setzt die Lösung der Luft aus, bis sie türkisrot geworden ist, erhält dann zum Sieben und erwärmt noch einige Zeit auf 70—75° C., bis die Farbe purpurrot wird, und fällt schließlich mit Chlortalium oder Alraun. Alle diese Farbstoffe färben Wolle und Seide rot oder violett; man benutzt sie aber, da sie für sich nicht genug Farbtöne geben, meist in Verbindung mit andern Farbstoffen besonders für braune Nuancen.

[Flechten II, Fig. 9.]

Orseille (spr. -hei), echte, s. Roccella und Tafel: **Orseilleerbsaft** (spr. -hei), Orseillerot, Oxfarbstoffe, welche zum Färben von Wolle dienen und dieser eine orseilleähnliche Nuance erteilen.

Orseilleextrakt, s. Orseille (Farbstoff).

Orseilleflechte, s. Roccella.

Orseillekräuter, **Orseillepurpur**, s. Orseille; **Orseillerot**, s. Orseillesaft. [Farbstoff].

Orseille von Auvergne, s. Lecanora.

Orseillen (spr. -hein), zur Gruppe der Tetraparfarbstoffe gehörender roter Oxfarbstoff, von ähnlicher Zusammensetzung wie das Bieberer Scharlach (s. d.).

Orseillesäure, s. Lecanorsäure.

Orsera, ital. Name von Andermatt (s. d.).

Orsi, Achille d', ital. Bildhauer, geb. 1845 in Neapel, wurde dort im königl. Institut ausgebildet und ging von da 1875 nach Rom. In Neapel entwarf er die Statue des Salvator Rosa. Die Parasiten, zwei charakteristische Figuren aus dem Volksleben des alten Roms, erregten großes Aufsehen. Wie in diesem entstehen sollte, auch in den folgenden Werken die äußerste Detaildurchbildung und Charakterisierung, welches Streben ihn auf die Technik des Gravusses hinleitete. Arbeiten dieser Art sind: Fischernahen mit Seetieren, Der Edemann, Das Badglein, Der Nachste (Galerie Nazionale zu Rom) u. s. w. Das von ihm für Venosa geschaffene Denkmal des Horaz wurde 1897 errichtet.

Orsini, rdm. Fürstengeschlecht, das, im 12. Jahrh. durch Papst Clemens III. emporgelommen, die Guelfenpartei gegen die um das Haus Colonna (s. d.) geführten Ghibellinen führte. Nachdem die O. 1266 Marino, 1293 Nepi erworben, dann 1295 Nola, Bitigliano und Soana erbeizt hatten, erbauten sie, gestützt auf Papst Eugen IV., in Rom selbst aus den Trümmern des Altertums, namentlich des Marcuustheaters, seite Burgen im vatikanischen Gebiet und auf dem Monte-Giordano, um nun von diesen und der Engelsburg aus die umliegenden Stadtteile zu beherrschen. Von den bedeutenden

Broschus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. II. XII.

Kämpfen des Geschlechts in und um Rom ist hervorzuheben der Widerstand, welchen sie Kaiser Heinrich VII. bei seinem Versuch, ganz Rom zu gewinnen, entgegensezten; der wütende Krieg mit den Colonna 1333—35, welcher das röm. Volk für Kienis (s. d.) Bestrebungen reif machte; endlich ihre Verteidigungskriege von 1484 gegen Sixtus IV., welcher sie zu Gunsten der Riario, und von 1496 gegen Alexander VI., welcher sie zum Vorteil der Borgia zu rauben suchte. Das Geschlecht, welches in Kirchenstaat, Neapel, Toscana die ausgedehntesten Besitzungen erlangte, teilte sich in sieben Linien: Grafen von Bitigliano, Grafen von San Savino, Grafen von Tagliacozzo, Grafen von Anguillara, Grafen von Ovidio, Herzöge von Bracciano und Marchese von Mentana; eine neapolit. Linie, welche von Francesco O., Grafen von Trani und Conversano, dem ersten Herzog von Gravina ausging, blieb noch jetzt in Rom. Ihr Haupt ist gegenwärtig Don Filippo Orsini; Gravina-Sartina, assistierender Fürst beim apostol. Stuhl, geb. 10. Dez. 1842. Außer den Päpsten Clemens III., Benedikt XIII. und Nikolaus III. sind von den aus dem Geschlecht der O. hervorgegangenen Kardinälen, Staatsmännern und Feldhauptleuten zu nennen: Paolo O.; er wurde, nachdem er im Dienste Innocenz' VII., Gregors XII. und Alexander V. als Condottiere sich einem gefürchteten Namen gemacht, zuerst von Francesco Sforza in Rocca Contrada vergeblich belagert (1413), dann von Bladislaw von Neapel in Perugia gefangen genommen; 1415 befreit, fiel er gegen Fortebraccio vor Perugia 19. Juli 1416. Virginio O. machte mit Sixtus IV. und dessen Neffen Girolamo Riario gemeinsame Sache, wurde aber zugleich mit leitern von Alfonso von Neapel 1482 bei Campo Morte in den Pontinischen Sumpfen geschlagen. Von Innocenz' VIII. Sohn Franceschetto Cybo laufte er Anguillara und Cerreto, schloß sich dann, von Alexander VI. im Besitz dieser Erwerbungen bedroht, den Gegnern des Papstes an und erlangte so (1493) einen Vergleich, welcher ihm jene Gebiete als päpstl. Lehn gewährte gegen Bezahlung von 35 000 Dukaten. Nachdem er hierauf in Alexander VI. Dienste getreten, ging er schon Dez. 1494 zu dem anrückenden Karl VIII. von Frankreich über. Nach dem Abzug der Franzosen wurde er deshalb gefangen gesetzt und starb 18. Jan. 1497 im Kerker zu Neapel, ehe seine Familie einen glänzenden Sieg (23. Jan.) über die Borgia errungen. Nicola Orsini; Bitigliano, geb. 1442, gest. Febr. 1510, erlitt im Dienste Benediks die schwere Niederlage vom 9. April 1509, welche die Republik an den Rand des Untergangs brachte. Renzo da Cesi stellte sich an die Spitze der O., als in der langen Zeit bis zum Eintritt Hadrians VI. in Rom der Zwist mit den Colonna neu ausgebrochen war, lämpfte dann im Dienste Franz' I. in Südfrankreich und Italien mit Glanz gegen Karls V. Truppen 1524—27, leitete insbesondere die Verteidigung Roms gegen Karl von Bourbon, dann die Engelsburg während der Plünderei Roms, erhielt bei deren Übergabe ehrenvollen Abzug und starb in Verletta (1536). Paolo Giordano O., geb. 1541, von Papst Paul IV. 1560 zum Herzog von Bracciano erhoben, beiratete die Bittoria Accoramboni (s. d.). Ohne Begründung, aber unter Zustimmung der O., rechnete sich die aus der Champagne stammenden Juvenel des Ursins als ein Zweig der O. seit 1492; diese erloschen 1660. In Deutschland machen die Fürsten von Rosen,

berg Abtuuist von den O. geltend. — Bas. Litta, Famiglie celebri italiane, Bd. 8 (Mail. 1819 sq.); weniger zuverlässig ist: Saniovino, Historia della casa O. (Bened. 1595).

Orsini, Anne Marie de la Trémouille, Prinzessin.

Orsini, Felice, bekannt als Haupturheber eines Attentats auf Napoleon III., geb. 1819 in Meldola in der ital. Provinz Forlì, trat in Bologna als Studierender dem Geheimbunde zur Republikanisierung Italiens bei und wurde 1844 zu lebenslänglicher Galeerentrafe und Einführung verurteilt, 1846 aber durch die von Pius IX. erlassene Amnestie freit. Hieraus war er 1848—49 bei den Kampien in der Lombardie und in Venetien beteiligt, floh dann in die Schweiz, begab sich nach Siebenbürgen, wurde 1854 gefangen genommen und nach Mantua gebracht, von wo er 1857 nach London entlaufen. Hier reiste sein Plan, den Kaiser Napoleon III. zu besiegen, weil er in ihm das Hindernis der Befreiung Italiens erblickte zu müssen glaubte. O. gewann dazu von ital. Flüchtlingen die Sprachlehrer Carlo di Rudio und Andrea Pieri sowie den Diener Antonio Gomez. Die Verschworenen begaben sich einzeln nach Paris, und 14. Jan. 1858, als der Kaiser mit seiner Gemahlin abends ins Theater fuhr, schleuderten sie drei mit Rägeln und Kugelgeschüsse geladene Bomben nach seinem Wagen. Das Kaiserpaar blieb unverletzt, dagegen wurden von der umstehenden Menge etwa 150 Personen verwundet, 10 getötet. Die Verschworenen O., Pieri und Rudio wurden zum Tode, Gomez zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Das Erkenntnis war nur an O. und Pieri 13. März 1858 vollstreckt. — Bas. Memoirs of Felice O., written by himself (Edub. 1857); Letttere edite ed inedite di Felice O. (2 Bde., Mail. 1861).

Örst. 1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernements Orenburg, im Gebiet des Uralflusses mit der Salyma, Cr. u. a. hat 46449,9 qkm, 208561 E., Russen, Bachtiare und Kirgisen; Erzagerstätten, Kupferhütten, Goldmühlen, Viehzucht und Ackerbau. — 2) O., kirgisch Jaman-kala, Kreisstadt im Kreis O., an der Mündung des Cr. in den Ural, hat (1897) 14036 E., 2 Kirchen, 2 Moscheen; Gärtnerei, Tafsi- und Seifenfabrik, Ziegelfabrik, Handel.

Örsova oder Orsóva, ungar. Vorsova, rumän. Rusava, Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbairls (24622 E.) im ungar. Komitat Krassó-Szörénn, an der Mündung der Cerna in die Donau, an der Linie Budapest-Temesvár-Berciorova der Ungar. Staatsbahnen, Hauptstation der Donau-Dampfschiffahrt und Sitz eines Hauptzollamtes, hat (1900) 4610 meist lat. deutsche E. (1877 Griechisch-Orientalische), neuen Häusern, Quantitätsanfalt. O. ist wichtig für den Verkehr zwischen Deutschland, Österreich, Ungarn und den unteren Donauländern. Am Fuße des Berges Allion bei O. die Kronkapelle über der Stelle, wo die ungar. Kroninsignien 1853 wiedergefunden wurden. — 2) Neu-Örsova, ungar. Újorsova, türk. Ada Kaleh, alte verfallene, ehemals türk. Festung, 4 km unterhalb von Alt-Örsova, auf einer Donauinsel, hat 800 türk. E., eine kleine österr.-ungar. Insantriebsfahrt, eine Moschee, ein türk. Kasseebau. — 1716 wurde O. von den Österreichern erobert, denselben 1718 beim Friedensschluß abgetreten und die von Kaiser Leopold I. angelegte Zeitung von Karl VI. verhüllt; 1738 wurde dieselbe von den Türken vier Wochen lang belagert und musste 15. Aug. kapitu-

lieren. 1790 wurde sie von den Österreichern zurückerober, aber im Frieden von Sistova wieder an die Türkei abgetreten. 1867 blieb bei der Rückumwandlung der übrigen serb. Festungen mit der Zustimmung Österreichs in O. türk. Besatzung, und erst der Friede von San Stefano bestimmte, daß die Festung bis zum 3. Juni 1878 von den Türken zu räumen sei. Die Türken übergaben den Platz der österr.-ungar. Regierung 25. Mai 1878, worauf verschieferte österr. Besatzung erhielt. Überhalb O. befindet sich (im Rajonpass) am rechten (serb.) Donauufer, Gradina gegenüber, die Trajanstafel, zur Erinnerung an den ersten dacieischen Feldzug Trajans und die Erbauung der Straße längs des Donaudeltas 102 n. Chr. errichtet.

Örson, Stadt im Kreis Mös des preuß. Reg.

Bez. Düsseldorf, links am Rhein, hat (1900) 2334 E., darunter 1069 Katholiken, (1905) 2425 E., Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Festungswerke, evang. und lat. Kirche, evang. Präparandanzahl; Tabak- und Cigarettenfabrikation sowie Lachsölfabrik. — O., ehemals zum Herzogtum Clew gehörig, wurde von den Spaniern 1538 unter Mendoza, 1614 unter Spinoza und 1672 von den Franzosen unter Ludwig XIV. genommen, der die Festungswerke schleissen ließ.

Örsöyeide, f. Seide.

Örster, hinter naturhistor. Benennungen Abkürzung für Anders Sande Örsted, Sohn von Hans Christian Örsted, geb. 1816 zu Rudhöbing auf Langeland, Professor der Zoologie und Botanik zu Kopenhagen, gest. 1872.

Örsted, Anders Sande, dän. Jurist und Staatsmann, geb. 21. Dez. 1778 zu Rudhöbing, wurde 1825 Generalprocurator und fungierte später als königl. Kommissar auf den Landtagen für die Inseln und für das nördl. Jütland. In dieser Stellung verblieb er auch, nachdem er 1842 zum Minister ernannt war. Im März 1848 legte er sein Vorteseuille nieder, aber 21. April 1853 berief ihn der König von neuem zum Minister des Innern, des Kultus und des öffentlichen Unterrichts sowie zum Premierminister für das Königreich Dänemark. Unter O.s Ministerium wurden teils die besondern Verfassungen für Lauenburg, Schleswig und Holstein, teils verschiedene Gesetze ausgearbeitet, welche die Durchführung der dän. Gesamtstaatsidee vorbereiten sollten. Endlich kam die gemeinschaftliche Verfassung durch Verordnung vom 26. Juli 1854 zu Stande, die jedoch eine so heftige Opposition hervorrief, daß das sog. gesamtstaatliche Ministerium O. 12. Dez. entlassen werden mußte. O. starb 1. Mai 1860. Von seinen jurist. Werken sind die bedeutendsten: «Haandbog over den danske og norske Lovtvindighed» (6 Bde., Kopenhagen, 1822—33) und «Economia, eller Samling af Afhandlinger, henhørende til Moralphysiophrien, Statsphysiophrien og den danske-norske Lovtvindighed» (4 Bde., ebendas, 1815—22). Sein Leben behandelt er in «Af mit Povs og min Tids historie» (4 Bde., Kopenhagen, 1851—57).

Örsted, Hans Christian, Naturforscher, Bruder des vorigen, geb. 14. Aug. 1777 zu Rudhöbing, wo sein Vater Apotheker war, lernte bei letzterm, befuhr die Universität zu Kopenhagen und wurde 1800 Adjunkt der mediz. Fakultät. Zugleich übernahm er die Verwaltung einer Apotheke und hielt Vorlesungen über Chemie und Naturmetaphysik. In den folgenden Jahren bereiste er Holland und Deutschland und hielt sich ein Jahr in Paris auf. Nach seiner Rückkehr 1806 wurde er zum Professor der Physik an der Universität zu Kopenhagen ernannt. In Berlin

schrieb er seine «Ansichten der chem. Naturgesetze» (Berl. 1812). Später ließ er das «Tentamen nomenclaturee chemicae omnibus linguis scandinavico-germanicis communis» (1814) erscheinen. 1824 gründete er die Gesellschaft für Ausbreitung der Naturlehre. 1829 wurde er Direktor der Polytechnischen Schule in Kopenhagen, 1840 Konferenzrat, 1850 Geheimer Konferenzrat; er starb 9. März 1851.

Seinen Welterfolg verdankt O. seiner Entdeckung (1820) der Ablenkung der Magnetnadel durch den elektrischen Strom, die er in den «Experimenta circa effectum conflictus electrici in acum magneticam» (Kopenh. 1820) veröffentlichte und wodurch er die Theorie des Elektromagnetismus begründete. Zu seinen Werken gehören ferner: «Naturlärens mechanische Deel» (Kopenh. 1844 u. d. Anhang, 1847; deutsch Braunsch. 1851), «Lo Capitler af det Sjönnest Naturläre» (Kopenh. 1845; deutsch Hamb. 1845) und vor allem «Aanden i Naturen» (Kopenh. 1850; deutsch, 6. Aufl., Lpz. 1874). An letzteres Werk, in dem er eine auf die salzischen Erkenntnisse der realen Wissenschaften gegründete Erörterung der wichtigen Fragen des geistigen Lebens vertritt, schließen sich an: «Die Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zur Dichtkunst und Religion» (deutsch von Kannegießer, Lpz. 1850), «Die Naturwissenschaft und die Geistesbildung» (deutsch von Kannegießer, ebd. 1850), «Neue Beiträge zu dem Geist in der Natur» (deutsch von Kannegießer, 2. Aufl., ebd. 1851). Aus seinem Nachlaß wurden noch «Verschiedene Schriften über allgemeine menschliche Verhältnisse» (deutsch von Kannegießer, Lpz. 1851) und «Charaktere und Reden» (ebd. 1851) herausgegeben. O.s Schriften wurden als «Samlade og etablerede Skrifter» in einer Bractausgabe (9. Aufl., Kopenh. 1860—51) vereinigt. Seine Biographie schrieben Haude und Forchhammer (deutsch von Sebold, Spand. 1853). 1876 wurde ein Bronzestandbild O.s (von Jerichau) in Kopenhagen enthüllt.

Ort, in altem deutschen Mundarten der vierte Teil einer Sache, zunächst von Münzen (Kreuzer), die durch ein Kreuz in vier O. geteilt waren. So hießen die Achtschillingstücke, als der vierte Teil des Reichstalers, Ortsthaler oder Reichsort.

Orc (das O.), im Bergbau das Ende einer Strecke, d. h. der Punkt, an dem zur weiteren Erbringung derfertig gearbeitet wird. Einem O. entgegen wird das Gegenort getrieben, wenn man einen Stollen an mehreren Punkten, event. von Lichtführungen aus in Angriff nimmt. — Die Spieße der Reithäue wird auch O., meist aber Ortschen oder Ortel genannt.

Orc, in der Heraldik ein mitten am Schildrande eines Wappens angebrachtes Quadrat anderer Färbung als der Hauptshild; es ist gewöhnlich kleiner als das Freiviertel (s. d.).

Orc, schwed. und dän. Gewicht, s. Pfund.

Orc, hinter lat. *Plancten-nomen* Ablösung für Casimiro Gomez Ortega, geb. 1740 in Ánover de Tajo, war 1771—1801 Direktor des Botanischen Gartens zu Madrid und starb 1818.

Orta Novara, Vorort von Konstantinopel (s. d.).

Orta Novara, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Novara, am Ostufer des Sees von Ora (290 m), am Südwestfuß des Monte-d'Orta (401 m) und an der Linie Novara-Domo-d'Osola (Station O. N., Maijino) des Mittelmeersees, hat (1901) als Gemeinde 984 E. und viele Villen. Auf dem Monte-d'Orta (auch Sacro-Monte genannt) 22 große Kapellen mit Terracottagruppen

aus dem Leben des heil. Franz von Assisi. Gegenüber die Felseninsel San Giulio (50 E.) mit alter Kirche, angeblich vom heil. Julius gegründet. Der Ortasee (heute Lago Cusio, vom lat. lacus Cusius) ist 12 km lang, 2 km breit, 18,2 qkm groß, bis 143 m tief und wird von Dampfsbooten befahren. — Vgl. Agostini, Il lago d'Orta (Tur. 1897).

Orcichen, s. Orc (im Bergbau).

Orte, chemische, s. Koblenzstoffserne und Substitutionssprodukte.

Ortel, s. Orc (im Bergbau).

Orcel, Max Joseph, Arzt, geb. 20. März 1835 zu Dillingen im bayr. Schwaben, widmete sich in München dem Studium der Naturwissenschaften und Medizin, wurde 1860 Assistant an der mediz. Klinik des Professors von Pleiser, habilitierte sich 1867 als Privatdozent für Laryngologie an der Universität München und erhielt 1876 die erste neu begründete Professor dieser Disziplin in Deutschland. Er starb 17. Juli 1897 in München. Besondere Verdienste erwarb sich O. durch seine sorgfältigen Untersuchungen über die Allotropie und pathol. Anatomie der Diphtherie, welche er in seiner berühmten Monographie «Die epidemische Diphtherie» (in Biemehns «Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie» Lpz. 1874; 2. Aufl. 1876) niedergelegt. Weit größeres Aufsehen erregte die «Allgemeine Therapie der Kreislauftörungen» (Lpz. 1884; 4. Aufl. 1891), in der er eine neue Heilmethode angab zur Befestigung der Kreislauftörungen bei Herzfehlern, Fetttherz, allgemeiner Fettlucht und Lungenerkrankungen.

Die Methoden O.s besteht darin, daß ermattende Herz durch stufenweise zunehmende körperliche Anstrengungen, insbesondere methodisches Steigen (Herzgymnastik), wieder zu kräftigen, die übermäßige Wassersammlung im Körper durch Erhöhung der Schweisssekretion und bedeutende Verminderung der Flüssigkeitsaufnahme zu reduzieren, sowie durch passende Diät (eine reiche, aber an Fett und Kohlehydraten arme Nahrung) übermäßig angelegtes Fett zum Schwinden zu bringen, ohne den Eiweißbestand des Körpers zu verringern. Zur praktischen Durchführung dieser Maßnahmen wurden in Deutschland und Österreich Terrainurothe eingerichtet.

Unter den sonstigen Schriften O.s sind noch hervorzuheben: «Über Geschwülste im Rektoskopie und deren Operation» (im «Deutschen Archiv für klinische Medizin», Lpz. 1875), «Über den laryngologischen Unterricht» (ebd. 1878), «Handbuch der respiratorischen Therapie» (ebd. 1882), «Über den Mechanismus des Brust- und Falsettregisters» (Münch. 1882), «Über Ernährung mit Hübsereien» (ebd. 1883), «Über Terrainurothe zur Behandlung von Kranken mit Kreislauftörungen» (Lpz. 1886), «Zusätze und Erläuterungen zur Allgemeinen Therapie der Kreislauftörungen» (ebd. 1886), «Die Pathogenese der epidemischen Diphtherie» (ebd. 1887), «Über Massage des Herzens» (Münch. 1889).

Orcel, Wilh., Volkschriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym W. O. von Horn, geb. 15. Aug. 1798 im Dorfe Horn auf dem Hunsrück, studierte in Heidelberg Theologie und wurde 1822 Pfarrer zu Manubach, wo er unter dem Namen Fr. Wilh. Lips drei Bändchen romantischer Erzählungen veröffentlichte. 1835 wurde O. Superintendent in Sobernheim, legte 1863 sein Amt nieder und starb 14. Okt. 1867 in Wiesbaden. Seinen Ruf als Volkschriftsteller begründete er mit dem Volksbuch «Die Spinnstube», das seit 1846 alljähr-

lich erschien und große Verbreitung fand. Außerdem veröffentlichte er eine lange Reihe von Volks- und Jugendbüchern, darunter: «Friedel», «Des Alten Schmidjafobs Erzählungen», «Abein. Dorfgeschichten», «Silberblide», «Hand in Hand», «Meister Konrads Jungen, Gesellen und Wanderjahrte», «Franz Kermößer», «Auch ein Menschenleben» u. s. w.; auch gab O. 1858—65 ein Volksblatt: «Die Majes», heraus (daraus erschienen Erzählungen u. d. L. «Aus der Majes», 8 Bde., Wiesbaden, dann Altenb. 1879—90). Eine Anzahl seiner Schriften datiert er selbst in «Gesammelte Erzählungen» (13 Bde., Frankf. a. M. 1850—59; neue Ausgabe in 12 Bdn., nebst 3 Supplementbdn., 1860—63; 3. [unvollständige] Aufl., 3 Bde., 1892—93) zusammengestellt. Seine Erzählungen bewegen sich zum großen Teil im Rhein-, Ahr- und Moselland, dessen Geschichte er auch in dem Werk «Der Rhein. Geschichte und Sagen seiner Burgen» u. s. w. (4. Aufl., Stuttgart 1893) behandelte. — Bgl. W. D. von Horn, Ein wahrer Freund des Volks. Ein Lebensbild (Wiesb. 1868).

Ortelsburg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Allenstein, bat 1704/75 qkm und (1905) 69528 E., 3 Städte, 158 Landgemeinden und 48 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis O., am Südrande des Ostpreußen. Landrätsland und an den Nebenlinien Allenstein-O., Lyd und Neidenburg-O. (63 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein), bat (1900) 3542 E., meist Masuren, darunter 314 Katholiken und 128 Israeliten, (1905) 5125 E., in Garnison das Jägerbataillon Graf Nord von Wartenburg (Ostpreußen) Nr. 1 nebst der Maschinengewehrabteilung Nr. 1, Postamt erster Klasse, Telegraph, altes Schloß, Kriegerdenkmal (1898), evang. Lehrerseminar; Maschinenschanzanstalt, Dampfschneidemühlen, Brauerei und Ziegeleien. Nahebei das Dorf Beutendorf (s. d., Bd. 17). Die hier 1266 erbaute Ortenburg wurde 1410 von den Polen zerstört. O. erhielt 1616 Stadtrecht.

Ortenau, Landschaft im Großherzogtum Baden, im N. von der Donau, im O. vom Schwarzwald, im S. vom Breisgau und im W. vom Rhein begrenzt (s. Karte: Baden u. s. w.), erscheint bereits zur Merowingerzeit als Mortenauia (Mortenau), gehörte bis zum Untergang der Hohenstaufen zum Herzogtum Schwaben und war Ende des 18. Jahrh. unter die Markgrafschaft Baden, das Pustum Straßburg, Österreich, das Reich, Hanau-Lichtenberg, die Grafschaft Hohengeroldseck u. s. w. verteilt. Hauptort ist Öffenburg (s. d., Geschichte). Bekannt sind die Weine der O. (s. Badische Weine). — Bgl. Klatte, Streitjüge durch die O. (Straßb. 1898).

Ortenberg. 1) O. in Hessen, Stadt im Kreis Büdingen der hess. Provinz Oberhessen, an der Nidda und am Südwestrande des Vogelsberges, an der Nebenlinie Stodheim-Gedern der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen) und einer Oberförsterei, bat (1900) 916 E., darunter 18 Katholiken und 69 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, alte roman.-got. Kirche (12. Jahrh.), Schloß der Fürsten von Stolberg-Ortenberg-Rossla; Steinbauerei, Gerberei, Weberei, Obstbau. — 2) O. in Baden, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Öffenburg, rechts an der Kinzig, an der Mündung des Kinzigthals in die Oberrheinische Tiefebene und an der Linie Öffenburg-Singen der Bad. Staatsbahnen, bat (1900) 1493 Kath. E., Postagentur, Telegraph; Weinbau (guter Rotwein). Das

Schloß O. wurde 1668 vom franz. Marschall Créquy durch Sprengung zerstört, 1834—40 nach Plänen Eisenlobis wiederhergestellt.

Ortenburg. 1) Marktstädtchen im Bezirksamt Vilshofen des bav. Reg.-Bez. Niederbayern, bat (1900) 1129 E., darunter 411 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, Marktkirche mit Sarlospag des Grafen Joachim von O., der die Reformation in seiner Grafschaft einführte, Stammschloß der ehemals reichsunmittelbaren Grafen von Ortenburg (s. d.); Viehmarkte, Obsthof und Mostfabrikation, Obsthandel. O., bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. genannt, war vom 13. bis 19. Jahrh. Hauptort einer Grafschaft und kam 1805 an Bayern. — Bgl. Hirschberg, Geschichte des Gesamthauses O. (Sulzbach 1828); Mehrmann, Geschichte der evang. Gemeinde O. (Landshut 1863). — 2) Schloß in Bauken (s. d.).

Ortenburg, altes Grafschaftsgebiet, das seine Abkunft aus dem Hause der Grafen von Sponheim (s. d.) ableitet. Siegfried von Sponheim (gest. 1065) Sohn Engelbert wäre Markgraf von Italien, dessen gleichnamiger Sohn 1121—34 Herzog von Kärnten gewesen. Von dessen jüngerem Sohn Radbot L. stammen die Grafen zu O., die sich schon in dessen Söhnen A. durch Heinrich (gest. 1241) in die Kärntner, 1420 erloschene und von den Grafen von Cilli übertritte Hauptherrschaft und B. durch Radbot II. (gest. 1231) in die noch derzeit blühende und zum hohen Adel zählende bayr. Linie verzweigten. — Graf Joseph Karl zu O. (gest. 1831) vertrat das diejet bestehende (Neu-)Ortenburg in der Grafschaft Sulzbach 1805 gegen das noch jetzt dem Hause gehörende Tambach in Oberfranken. Sein Enkel war Friedrich Graf zu O., geb. 13. Dez. 1841, gest. 25. Febr. 1894, seit 1876 erbliches Mitglied der bayr. Reichsratsfamilie, wo er zu den Führern der liberalen Partei gehörte. Sein Sohn Franz Karl Graf zu O., geb. 16. Aug. 1875, ist das Haupt der Familie.

Auch die späteren Besitzer von (Alt-)Ortenburg (s. Linie A), nämlich die Grafen von Cilli (1420—56), die Salamanca (1524—1640), die Widmann (1640—62) und die Portia (seit 1662) haben sich nach dem Besitz gelegentlich «Grafen von O.» genannt, geboren aber nicht bierer.

Orterer, Georg von, literatuer Parlamentarier, geb. 30. Okt. 1849 zu Werth bei Erding (Oberbayern), studierte 1868—73 in München und Leipzig Philologie und Philologie, wurde 1875 Studienlehrer in Schweinfurt, 1876 nach München versetzt, 1886 Gymnasialprofessor in Freising, 1892 Rector des Gymnasiums zu Eichstätt, 1902 des Luisipol-Gymnasiums in München, 1896 zum Mitglied des bayr. Obersten Schulrats, 1904 zum Oberstudienrat ernannt. Seit 1883 ist er Mitglied des bayr. Abgeordnetenklammer; 1884—92 ist er auch im Reichstag. O. ist einer der Führer der Centrumspartei im bayr. Landtag und seit 1899 Präsident des bayr. Abgeordnetenhauses. 1889—90 trat er besonders hervor bei den Streitigkeiten, die der Finanzausschluß an den Positionen für Wissenschaft und Kunst vornahm.

Örtersäge, s. Sagen.

Orth, Schloß bei Gründen, ehemals im Besitz des Erzbischofs Johann Nepomuk Salvator (s. d.).

Orth, Albert, Agronom, geb. 15. Juni 1835 zu Lengsfeld bei Corbach (Waldeck), studierte in Göttingen und Berlin und war 1860—65 Lehrer an der Landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Beberstedt. 1870 habilitierte er sich in Halle und wurde 1871 Pro-

fessor an der Universität und am landwirtschaftlichen Lehrinstitut zu Berlin. Als Hilfsarbeiter in der preußischen geolog. Landesanstalt bearbeitete er geolog.-agronomische Karten, die die Profile des oberen Bodens auf geolog. Unterlage darstellen. Seit 1875 ist er Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrats. O. schrieb: »Beiträge zur Bodenuntersuchung» (Berl. 1868), »Geognost. Durchforschung des schles. Schwemmlandes zwischen dem Zobener und Trebnitzer Gebirge» (gedruckte Preischrift, ebd. 1872), »Die geognost.-agronomische Kartierung mit besonderer Berücksichtigung der geolog. Verhältnisse Norddeutschlands und der Mark Brandenburg. Nebst 4 Karten» (ebd. 1875), »Bodenkunde« (Wandtafel für den naturwissenschaftlichen Unterricht, Serie 5, ebd. 1876), »Rüdersdorf und Umgegend« (mit geognost.-agronomischer Karte, ebd. 1877), »Wurzelbarbatur der Landwirtschaftlichen Hochschule« (ebd. 1894), »Kult- und Vergesellschaftungen« (ebd. 1896).

Orth, Aug., Architekt, geb. 25. Juli 1828 zu Windhausen im Braunschweigischen, besuchte das Carolinum in Braunschweig, ging 1850 an die Bauakademie in Berlin und arbeitete im Atelier von Strad. 1856 errang er den Schinkelpreis. Zunächst mit Bauten an norddeutschen Eisenbahnen (Empfangsgebäude des Görlitzer Bahnhofs), mit dem ersten großen Berliner Viehhof u. s. w. beschäftigt, fand er dann im Kirchenbau eine ansprechende Tätigkeit, wobei er den roman. Stil, den modernen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechend, weiter zu bilden versuchte. Hierher gehören die Zionskirche (1866—73), Danziskirche (1884), Himmelsfahrtskirche (1893), Emmauskirche, sämtlich in Berlin; eine Kirche in Vymont und die Garnisonkirche in Reise. Die Kirche zu Hundsfeld bei Breslau und die Friedenskirche zu Berlin baute er in got. Stil. Von ihm wurde auch das Schloss Zbirow in Böhmen gebaut. Er hat ferner die Stadtbahn zu Berlin entworfen und auch sonst Einfluss auf die organische Gestaltung des Stadtplans gehabt; ebenso entwarf er für Straßburg einen Plan der Städterweiterung. Mit C. Knoblauch erbaute er eine Anzahl hervorragender Privatgebäude. 1873 wurde O. zum Baurat und 1893 zum Geh. Baurat ernannt; er starb 11. Mai 1901 in Berlin. — Vgl. Ebe, August O. (Berl. 1904).

Orth, Johann, i. Johann Nepomuk Salvator, Erbprinz von Österreich.

Orth, Johannes, Anatom, s. Bd. 17.

Orthagoras, aus Sizyon, starzte um 665 v. Chr. in seiner Vaterstadt die Herrschaft des dor. Adels und machte sich zum Alleinherrcher (Tyrannen). Seine Dynastie behauptete sich gegen 100 Jahre.

Orthagoriscus, s. Mondfisch und Tafel: Fig. II, III, Fig. 3.

Orthez (spr. -ézh). 1) Arrondissement im franz. Départ. Hautes-Pyrénées, hat 1179 qkm, (1901) 65885 E. in 7 Kantonen und 135 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements O., rechts am Gave de Pau und an der Linie Toulouse-Bayonne der Südbahn, hat (1901) 4142, als Gemeinde 6365 E. (ein Viertel Protestanten), zwei Brüden über den Gave, den fünfeckigen Turm Moncade (Rest des von Gaston de Foix 1240 erbauten Schlosses); Getreide-, Fabrikation von Mehl, Papier, Öl, chem. Produkten und Handel mit (bier geräucherten) sog. Bayonner Schinken, Gänsefeder, Häuten, Wolle u. a. Seit 1561 bestand hier eine calvinistische Hochschule, an der auch Theodor Beza lehrte, bis die Aufhebung

des Edikts von Nantes der Stadt Unheil brachte. Am 27. Febr. 1814 besiegte hier Wellington die Franzosen unter Soult. (Artemis (s. d.).

Oribia oder **Oribosia** (grch.), Beiname der Oribit, ein in tafelförmigen oder langgestreckt stengeligen monollinen Individuen kristallisiertes Mineral, isomorph mit Epidot, von pechschwarzer, rabschwarzer und dunkelgrauer Farbe, der Härte 5,5—6 und dem spec. Gewicht 3,3—3,5, das namentlich in alten Graniten und Sveniten eingewachsen vor kommt, im Plauenschen Grunde bei Dresden, bei Broterode und Schmiedefeld im Thüringer Walde, vielerorten in Norwegen und Schweden, dem Ural, Grönland. Nitrostophisch scheint er in sehr verschiedenen Gesteinen weit, wenn auch recht unregelmäßig verbreitet zu sein. Der O. ist ein Silikat von Thonerde, den beiden Oxiden des Eisens, den Sesquioxiden von Cerium, Lanthan und Yttrium, nach der allgemeinen Formel $H_2 R_2 (R_2)_2 Si_2 O_8$ zusammengesetzt, worin R = Fe, Ca, (R₂) = Al₂, Ce₂, La₂, Y₂. Ein Teil der O. verhält sich optisch völlig einfach brechend, wie ein amorpher Körper. Beim Erhitzen zeigen manche Varietäten eine dem Verbrennungsähnliche Feuererscheinung.

Ortho... (grch.), als Präfix in Wortzusammenstellungen soviel wie gerade, richtig; bei den Namen von Verbindungen Bezeichnung gewisser besonderer Modifizierungen derselben. In der organischen Chemie bedeutet es diejenigen disubstituierten Benzolderivate, in denen die Substituenten sich an benachbarten Kohlenstoffatomen, in den Stellungen 1—2 befinden. (S. Aromatische Verbindungen.)

Orthoamidobenzosäure, s. Antiranilsäure.

Orthoantimonäsäure, s. Antimonäsäure.

Orthobiötit (grch.), die Kunst, richtig zu leben, s. auch Maltrobiötit.

Orthoborsäure, $H_3 BO_3$, die gewöhnliche dreibasische Borsäure (s. d.).

Orthoceratiten, Geradborner, eine Gruppe fossiler Nautiliden (s. d.), Kopffüßer, deren bis zu 2 m lange Schale eine gelammierte tonische Röhre darstellt. Bekannt sind gegen 1000 Arten vom Cambrium bis zur Trias; ihre Hauptverbreitung liegt im Silur mit etwa 850 Arten (s. die Tabelle der geologischen Formationen, beim Artikel Leitfossilien, und die Tafel. Betrachten der Paläozoischen Formationsgruppe I, Fig. 5, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe). Die O. sind teils stabförmig gerade (Orthoceras, Endoceras, Actinoceras), teils gebogen (Cyrtoceras) oder lohnerförmig gerollt (Phragmoceras, Fig. 12), teils kurz birnförmig mit schiefartig verengter Mündung (Gomphoceras). Den O. ganz ähnlich und früher teilweise zu ihnen gezählt sind aus derselben Klasse die zu den Goniatiten (s. d.) gehörigen Balriten, die zu den Belemnitenfossilien den Übergang bildenden Arten von Aulacoceras der alpinen Trias und Juragebilde, und die Baluliten unter den echten Ammonshörnern.

Orthochromatisch (grch., d. i. rechtsharbig), Bezeichnung für eine Art farbenempfindlicher photogr. Platten (s. Photographie).

Orthodiagonale, im monollinen Kristallsystem die auf der Perlitallalache senkrecht stehende horizontale Querachse, zugleich auch die einzige Symmetriechase. (S. auch Klinodiagonale.)

Orthodomus, s. Doma.

Orthodoggie (grch.), Rechtgläubigkeit, im Gegensatz zur Heterodoxie (s. Heterodox) und zur Häretie oder Keterei das strenge Festhalten an dem über-

liefertern kirchlichen Lehrbegriff. Die O. beruht immer auf der Voraussetzung einer unfehlbaren äußeren Lehrautorität, mag man diese letztere nun in der Lehre einer bestimmten Kirche oder in dem Bibelbuchstaben finden. Die griech. Kirche nennt sich orthodox im Gegensatz zu den andern christl. Kirchen, weil sie den Anspruch erhebt, die edte Tradition der Urkirche unverfehrt bewahrt zu haben. In der prot. Kirche heißen Orthodoxe diejenigen, die den Lehrbegriff der Bekennnisbüchsen der Reformation gegenüber der Kritik des modernen Denkens als unschbare göttliche Wahrheit festhalten.

Orthoepie (grch.), die Lehre von der richtigen Aussprache der Worte, bildet in ältern Grammatiken einen besondern Teil der Lautelehre.

Orthoform, Paraamidometraoxybenzoësäuremethylester, dient medizinisch als solases Anästhetikum.

Orthognathen (grch., »Geradzähner«), s. Menschenrasse.

Orthogöu (grch.), Rechteck (s. d.); orthogonäl, rechtwinklig; orthogonale Projektion, s. Projektion.

Orthographie (grch.), s. Rechtschreibung.

Orthographische Projektion, s. Projektion und Kartensprojektion.

Orthofelsäure, H₂SiO₄, die vierbasische, wahrscheinlich im Wasser lösliche, durch Dialyse gewonnene Kiesel säure (s. d.).

Ortholith (grch., von orthós, rechtwinklig, und kláein, halten), der im monoklinen System kristallisierende Kalifeldspat, bei dem die beiden besten Spaltungsfächen, die Basis und das Klinopinatloid, einen Winkel von 90° miteinander bilden; eine dritte, dem Prismma von 118° 47' folgende Spaltbarkeit ist meist nur undeutlich entwickelt. Die Kristalle des O. sind teils kurz säulenförmig nach dem Prismma, teils diaitalartig durch Vorwalzen des Klinopinatoids, teils rechtwinklig säulenförmig durch Streichung nach der Klinodiagonale. Der O. zeigt eine große Neigung zur Bildung von Zwillingssystemen, namentlich nach dem sog. Karlsbader, dem Bavenoer und dem Manebacher Gesetz. Eine Verzwilligung nach der Längsfäche, wodurch bei den Plagiolslagen die Streifung auf der Basis hervorgerufen wird, kann aber hier in charakteristischer Weise nicht vorkommen. Die Härte beträgt 6, das spez. Gewicht der reinsten Substanz 2,57. Das Mineral ist an sich farblos und bisweilen wässrige (Adular, s. d.), häufiger gesärbt, namentlich in rötlichen und gelblichen Tönen, glasglänzend, auf der besten Spaltungsfäche, der Basis, oft perlmuttglänzend. Chemisch besteht er aus 64,72 Proz. Kiesel säure, 18,18 Thonerde, 16,05 Kali und besitzt die Formel K₂Al₂Si₃O₁₀, doch wird oft etwas Kali durch Natron vertreten. Vor dem Lötrohr schmilzt er schwierig; von heißer Salzsäure wird er nicht merklich angegriffen, durch Flußsäure aber sehr leicht zerstört. Der außerordentlich weit verbreitete O. ist ein wesentlicher Gemengteil der Granite, Syenite, Porphyre, Gneise und anderer Felsarten, in seiner rissigen und spröden Varietät des Sanidins (s. d.) auch der Abfolithe, Phonolithen und Trachyte. Die üblichste Richtung, welche die Zersetzung des O. einschlägt, ist die Herausbildung von Kaolin oder Thon, indem dabei die Kiesel säure teilweise, das Kali gänzlich fortgeführt und Wasser aufgenommen wird.

Orthocresol, s. Cresol.

Orthonektiden, Wurmgruppe, s. Nicipemiden.

Orthonitruulin, s. Nitranilin.

Orthoxybenzoësäure, s. Salicylsäure.

Orthopädie (grch.), derjenige Teil der Medizin, welcher sich mit den Verunsättigungen und Verkrümmungen des menschlichen Körpers und mit deren Behandlung beschäftigt. Die Verkrümmungen (curvatura) haben ihren Sitz im Bewegungs-, insbesondere im Knochenystem und können doppelter Art sein: entweder stehen zwei oder mehrere Knochen in einer abnormen Gelenkverbindung, oder ein einzelner Knochen hat eine von der Regelmäßigkeit abweichende Form erhalten. Oft findet man jedoch auch beide Arten vereinigt. Die erste Klasse umfasst die bleibenden Abweichungen der Gelenke, welche teils durch unmittelbare Gelenkkrankheiten, insbesondere akute und chronische Gelenkentzündungen, Rheumatismus und Gicht, teils mittelbar durch abnorme Zusammenziehung der die Knochen verbindenden Muskeln oder Bänder entstehen können. Sie finden sich am häufigsten an der Wirbelsäule, besonders als winzige Knickung (Kopfböse) und Seitwärtsschrägung (Scoliose oder hohe Schulter, s. Schieferwunden und Wirbelsäule), außerdem am Hals als sog. schiefes Hals (caput obliquum), an den Hand- und Fußgelenken, besonders oft als Klumpfuß (s. d.). In der zweiten Klasse der Verkrümmungen sind diejenigen Formveränderungen der Knochen selbst enthalten, bei denen nicht, wie bei Brüchen, Knochenfrak. u. s. w., eine Trennung ihres organischen Zusammenhangs stattfindet, sondern infolge von entzündlichen und erweichenden Prozessen (s. Englische Krankheit, Osteomalacie und Knochenkrankheiten) ihre natürliche Fähigkeit und Stärke verloren geht und unter dem Einflusse des Muskelzugs und der Körperbelastung mannigfache Biegungen, Verkrümmungen und Knickungen eintreten. Die Knochen sind diesen um so mehr ausgeföhrt, je länger und dünner sie sind, am meisten also die langen Röhrenknospen der Extremitäten. Die Verkrümmungen sind entweder angeborene oder erworbene. Die Ursachen der letzteren sind z. B. Entzündung, Vereiterung, Verwachungen. Von allgemeinen Ursachen sind am häufigsten allgemeine Muskelschwäche, fehlerhafte Innervation der Muskeln, falsche Körperhaltung, zu früher und zu anhaltender Gebrauch der Muskeln.

Bei den orthopädischen Behandlungen ist gewöhnlich das nächste Ziel, eine allgemeine Verbesserung der Gesundheit zu bewirken; dies geschieht durch eine zweimäßige Diät, passende Ruhung, Aufenthalt in gesunden Gegenden, Bewegung in freier Luft und eine im Verhältnis zu den Körperfähigkeiten stehende Beschäftigung. Besonders groß ist der Nutzen der Gymnastik, namentlich der Freiübungen; oft leistet auch die sog. Schwedische Heilgymnastik Vortreffliches (s. Heilgymnastik). Neben diesen Mitteln finden auch eigentlich medizinische, wie Bäder, Eireibungen, Pflaster u. s. w., Anwendung. Mechanisch wirken Manipulationen, Massage (s. d.), Bandagen, Apparate und Maschinen der mannigfältigsten Art, welche ein allmähliches Zurückführen der Abweichungen zur Regelmäßigkeit durch Zug, Druck oder Stützung beziehen. Unter den operativen Mitteln sind die wichtigsten die Sehndurchschneidung (s. Tenotomie), die gewaltsame Streichung in der Chloroformnarrose, die Auschneidung von Narben und die Resektion der erkrankten Gelenkenden. Eine Heilung solcher Gebrechen ist fast nur in chirurg. Kliniken und in größten orthopädischen Instituten ausführbar. Neben ihnen

machen sich neuerdings die heilgymnastischen oder medico-mechanischen Institute um die Heilung orthopädischer Gebrechen verdient.

Die Geschichte der wissenschaftlichen D. beginnt erst in der Mitte des 18. Jahrh. mit dem Franzosen André, der in seinem Werk «Orthopédie» (2 Bde., Par. 1741) die erste zusammenfassende Darstellung der D. gab. Nachher waren es Sheldrake, Jörg, Delpech, Dupuytren, Scarpa, Dissenbach, Guérin, Stromeyer, Schreber, Schildbach u. a., welche wichtigen Einfluss auf den Entwicklungsgang der D. ausübten. Große Verdienste um die D. erwarb sich schließlich Gustav Zander in Stockholm durch seine Methode der Maschinengymnastik, bei welcher die Hand des Orthopäden durch zahlreiche, sehr sinnreich erdachte Maschinen und Apparate erleichtert wird.

Bgl. Schildbach, Die Stolize (Wg. 1872); Landerer, Mechanotherapie (ebd. 1894); Lüning und Schubert, Atlas und Grundriss der orthopädischen Chirurgie (Münch. 1900); David, Grundriss der orthopädischen Chirurgie (Berl. 1900); Gocht, Orthopädische Technik (Stuttgart 1901); Höfle, Lehrbuch der orthopädischen Chirurgie (4. Aufl., ebd. 1902). Eine Monatschrift für orthopädische Chirurgie und Physik. Heilmethoden erscheint seit 1901 in Berlin. S. auch die Literatur zu Heilgymnastik.

Orthophosphorsäure, die dreibasische Phosphorsäure, H_3PO_4 (s. Phosphorsäure).

Orthophosphatsäure, s. Phosphatsäure.

Orthopinakoid, s. Pinakoid.

Orthopnoe (grch.), höchster Grad der Atemnot, besonders bei Altmä. **Orthopoden**, Gradsünder, die drei Familien der Dinosaurier (s. d.): Ceratopsiden, Ornithopoden (s. d.) und Stegosaurier genannt.

Orthoprismen, s. Prisma.

Orthoptera, s. Geradflügler.

Orthosia, Gattung der Gulensmetterlinge, s. Mordraupen. (s. Eulilate).

Orthosilikate, die Salze der Orthosilikelsäure

Orthostichen (grch., »Geradzeilen»), s. Blatt-Orthotoluidin, s. Toluidin. [stellung.

Orthotomus, s. Schneidervogel.

Orthros (grch., d. i. das Morgengrauen), in der griech. Mythologie Name des Hundes, der die Kinderherden des Geron (s. d.) bewacht. — In der griechischen Kirche heißt D. der Frühgottesdienst. Seine Feier enthält das Euchologion (s. d.).

Ortigueira (spr. -geira) oder Santa Marta de O., Bezirk- und Hafenstadt im N. der span. Provinz Coruña in Galicien, auf einer flachen Landzunge in der Bucht (Ria) de Sta. Marta beim Kap Ortegal, hat (1897) 18 025 E.

Ötztaler, der höchste Gipfel des österr. Alpengebietes, erhebt sich im nördlichen Teil der nach ihm benannten Gebirgsgruppe der Ötztischen Alpen (s. Ostalpen A, 2 unb. Karte: Tirol und Vorarlberg), zwischen den tirol. Thälern Sulden und Tschöf, unweit der ital. Grenze, in Gestalt einer steilen, dreiseitigen, von einem gewölbten Schneiplatze gekrönten Dolomityramide zu 3902 m Höhe. Nach N. senkt sich von derselben der Obere Ötztalferner, nach O. hängen der Marktferner und der End-der-Welt-Ferner herunter, im SO. breitet sich der Suldenferner aus, der durch das Hochjoch (3536 m; seit 1901 mit einer Hütte) mit der am Südfuß gelagerten Bedretta del Zebù (3735 m) verbunden ist, und von dieser führt der Ötztalbach (3346 m) zum Unteren Ötztalferner hinüber, der den

Westfuß umsäumt. Die erste Besteigung wurde 27. Sept. 1804 von dem Bozener Jäger Josefe mit den Villeraltern Klausner und Leitner vom Trafoi-Thal aus ausgeführt, 1805 von dem Bozener Gebhard wiederholt. Jetzt wird die Besteigung, zu deren Erleichterung die Paperhütte (3020 m) am Tabarettafamm dient, meist vom Suldenthal aus.

Ötztaleralpen, s. Ostalpen A, 2. [gemacht.]

Örtliche Kollision der Gesetze oder Statuten. Die durch eine Kollision (s. d.) der Gesetze verschiedener Rechtsgebiete entstehende Frage, welche Rechtsnorm für einen gegebenen Rechtsfall maßgebend sei, hat der Richter zunächst nach dem für ihn maßgebenden Gesetz seines Landes zu entscheiden. Kein Landesgesetz enthält aber darüber ausreichende Bestimmungen; deshalb bat sich die Rechtswissenschaft der modernen Kulturationen bemüht, Grundsätze zu finden, nach denen die Frage zu beantworten ist. Man sieht diese Grundsätze zusammen unter der Bezeichnung Internationales Recht (s. d.). Dieses erstreckt sich auf das Strafrecht (s. Ausland), auf den Prozeß und namentlich auf die bürgerliche Recht. Für den Civilprozeß ist man darin einig, daß im allgemeinen der Richter den Civilprozeß seines Staates anzuwenden hat, auch wenn ein Ausländer bei ihm klagt oder verklagt wird, und daß, wenn er dem ausländischen Richter Rechtshilfe gewährt, er bei seinen prozeßualen Handlungen sein Gesetz anwendet. Das ausländische Urteil wird aber, wenn der Prozeß von neuem in einem andern Staate abhängig gemacht wird, nicht für maßgebend erachtet in Österreich und Russland; es wird also namentlich aus einem deutschen Urteil dort nicht die Zwangsvollstreckung vollen. In England und Nordamerika muß zwar unter Zugrundelegung des ausländischen Urteils eine neue Klage erhoben werden; eine Nachprüfung findet aber nicht statt, wenn der dortige Richter den ausländischen Richter für zuständig erachtet. Anders, wenn das vorhergegangene Verfahren oder das Urteil für offenbar ungerecht erachtet werden. Übliche Grundsätze gelten für Italien. In Deutschland und Österreich gilt der Grundsatz der Reciprocity, auch muß die Zwangsvollstreckung aus ausländischen Urteilen erst noch vom inländischen Gericht, in Deutschland durch Vollstreckungsurteil, angeordnet werden. (Deutsche Civilprozeßordn. §. 723, Österr. Exekutionsordn. §§. 79 ff.)

Einen wichtigen Fortschritt auf dem Gebiete des internationalen Civilprozeßrechts bedeutet die sog. Haager Konvention vom 14. Nov. 1896 («Abkommen zur Regelung von Fragen des internationalen Privatrechts»), dem alle europ. Staaten außer England, der Türkei und den Balkanstaaten beigetreten sind; darin ist vor allem die gegenseitige Rechtshilfe geregelt, ferner sind verschiedene bisher übliche Benachteiligungen der Ausländer (Verpflichtung zu besonderer Sicherheitsleistung für die Prozeßkosten, Ausschluß vom Armenrecht, erweiterte Zulassung der Personalhafte) befehligt worden. Über die in Deutschland für den Konkurs maßgebenden Grundsätze s. Konkursverfahren. Anderwärts wird mehrfach der Grundsatz empfohlen, daß der in einem Staate eröffnete Konkurs das auswärtige Vermögen des Gemeinschuldners nicht berührt. Den Folgen solchen Rechtszustandes soll durch Staatsverträge vorgebeugt werden.

Für das bürgerliche Recht, für das das Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzbuch für das

Deutsche Reich in den Art. 6—31 allerdings sehr lückenhafte Bestimmungen vorsieht, muß man davon ausgehen, daß, wenn zur Zeit des Erwerbs eines Rechts nur die Gesetze eines Rechtsgebietes in Frage kommen, das hier einmal erworbene Recht (i. e. erworbene Rechte) auch in andern Rechtsgebieten anzuerkennen ist, wenn es später dort geltend gemacht wird. Wer in Amerika Eigentum an dort befindlichen Sachen erworben hat, behält sein Eigentum, wenn er die Sachen nach Deutschland mitbringt. Nur gilt das nicht von solchen Rechten, deren Wirkamkeit sich aus dem Rechtsgebiet befränkt, in dem es entstanden ist. Aus einem auch einem Deutschen für Nordamerika erteilten Erfinderpatent kann in Deutschland wegen Patentverlehung nicht geglättet werden. Ebenjeweil gilt jener Grundzäh von solchen Rechten, welche von unserm Gesetz nicht anerkannt werden, wie z. B. einer Hypothek auf einer beweglichen Sache. Für die Verhältnisse der Person, namentlich die Handlungsfähigkeit (s. d.), ist das Gesetz des Rechtsgebietes maßgebend, dem die Person angehört (statuta personalia), und zwar erachtete früher die deutsche Rechtswissenschaft den Wohnsitz für entscheidend, so daß der Ausländer, der in Deutschland seinen Wohnsitz (nicht bloß Aufenthalt) genommen hatte, nach deutschem Recht, der Deutsche, der im Auslande wohnte, nach dortigem Recht volljährig, testifizfähig, wechselseitig wurde. Das franz. Recht dagegen läßt für den Franzosen, der im Auslande wohnt, das franz. Recht als das seiner Staatsangehörigkeit entschließen, ebenso bestimmt das Einführungsgesetz zum Deutschen Bürgerl. Gesetz. Art. 7, daß die Geschäftsfähigkeit einer Person nach den Gesetzen des Staates beurteilt wird, dem die Person angehört; nach dem österr. Bürgerl. Gesetz. §. 34 soll die Geschäftsfähigkeit des Fremden nach den Gesetzen des Ortes, denen er vermöge seines Wohnsitzes, und wenn er den nicht hat, vermöge seiner Geburt als Unterthan unterliegt, beurteilt werden; dagegen bleibt der österr. Staatsbürger an das österr. Gesetz bezüglich seiner Handlungen im Auslande gebunden, soweit seine Handlungsfähigkeit dadurch eingeschränkt wird bezüglich der in Österreich geltend zu machenden Folgen (§. 4). Auch in Italien wird die Staatsangehörigkeit für maßgebend erachtet. Die Deutsche Wechselord. Art. 84 läßt zwar die Fähigkeit eines Ausländers, wechselseitige Verpflichtungen zu übernehmen, nach den Gesetzen des Staates beurteilen, dem er angehört; jedoch wird ein nach den Gesetzen seines Vaterlandes nicht wechselseitiger Ausländer, wenn er in Deutschland Wechselverbindlichkeiten übernimmt, verpflichtet, sfern er nach dem deutschen Gesetz wechselseitig ist. — Auch die Handlungsfähigkeit juristischer Personen, wie Aktiengesellschaften, Genossenschaften, Stiftungen u. s. w., soll nach dem Rechte des Landes beurteilt werden, dem sie angehören; nur können die ausländischen Korporationen, Stiftungen u. s. w. nicht Grundeigentum oder Erbschaften im Inlande günstiger erwerben, als inländische Institute. Den Aktiengesellschaften und andern Handels-, industriellen und finanziellen Gesellschaften des Auslandes ist die Ausübung ihrer Rechte einschließlich des Rechts, vor Gericht zu erscheinen, gegenseitig zugestanden durch Konventionen, welche das Deutsche Reich mit Belgien, Großbritannien, Italien, der Schweiz, Serbien, Spanien u. s. w. abgeschlossen hat.

Die Rechtsfähigkeit wollen zwar einige Gesetz und Schriftsteller wie die Handlungsfähigkeit beur-

teilen, andere nur mit Einschränkung für besondere Verhältnisse. Das ein Sklave aus einem Lande, in dem die Sklaverei anerkannt ist, als Freier behandelt wird, wenn er den deutschen Boden betrifft, versteht sich von selbst. Ausländische Vereine sind in Deutschland nur rechtsfähig, wenn ihnen die Rechtsfähigkeit vom Bundesrat verliehen ist oder die ihnen nach ausländischem Recht schon zustehende Rechtsfähigkeit vom Bundesrat anerkannt wird. — Für die Rechtsverhältnisse bezüglich der Grundstücke ist das Gesetz des Ortes maßgebend, wo das Grundstück liegt (statuta realia, lex rei sitae). Für das Eigentum und die dinglichen Rechte an beweglichen Sachen erachtete man früher das Gesetz maßgebend, dem die Person des Eigentümers unterworfen ist, so noch österr. Bürgerl. Gesetz. §. 300 und Ital. Gesetz. Art. 7 (letzteres mit Vorbehalt entgegenstehender Bestimmungen der lex rei sitae); heute läßt man vorwiegend das Gesetz des Ortes entscheiden, wo sich zur Zeit der Entstehung des betreffenden Rechts die Sache befindet. Rechtsgeschäfte (Verträge und lebenswille Verfüγungen) werden rüdlich der Form für rechtsfähig erachtet, wenn entweder dem Gesetze des Ortes, wo das Geschäft errichtet ist, genügt wurde (locus regit actum), oder dem Gesetze des Ortes, nach dem das Geschäft nach seinem Inhalt zu beurteilen ist (Deutsche Wechselord. Art. 85). Doch ist bei Verträgen über Grundstücke und Übertragung des Eigentums an beweglichen Sachen die lex rei sitae maßgebend; das Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich, Art. 11, sagt gleichzeitig einem Rechtsgeschäft, durch das ein Recht an einer Sache begründet oder über ein solches Recht verfügt wird. Das Forderungsrecht aus Verträgen unterstellt man früher dem Orte, wo der Vertrag geschlossen war, später dem Recht des Ortes, wo der Vertrag erfüllt werden sollte; heute kommt die Theorie mehr und mehr davon zurück und läßt für die Regel das Gesetz des Wohnortes (oder der Staatsangehörigkeit) des Schuldners oder seiner Handelsniederlassung entscheiden. Schwierig wird die Entscheidung bei gegenseitigen Verträgen, wo z. B. Verkäufer und Käufer mit verschiedenen Wohnsätzen jeder seine Verbindlichkeit an einem andern Orte zu erfüllen hat. Bei dem Anspruch aus Delikten und Quasidelikten (z. B. dem Haftpflichtgesetz) ist das Gesetz des Ortes, wo die Handlung begangen ist, maßgebend, sofern und soweit das Gesetz des Prozeßgerichts nicht eine Haftung aus solcher Handlung verbietet. So hat das Deutsche Reichsgericht bei einer Schiffskollision im fremden Binnengewässer entschieden. Schiffe auf offener See gelten als Teile des Landes, dessen Flagge sie führen. Über die Form der Eingehung der Ehe entscheidet das Gesetz des Ortes, wo sie eingegangen ist, über die materiellen Erfordernisse (Ehehindernisse) das Gesetz, dem der Ehemann als Haupt der Ehe unterworfen ist (Wohnsitz oder Staatsangehörigkeit). Darum sollen die Braut und ihre Angehörigen sich sorgfältig nach dem erfindigen, was das Gesetz des Heimatlandes des Bräutigams erfordert, wenn der Bräutigam im fremden Lande freit. Nach dem Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich, Art. 13, wird die Eingehung der Ehe in Ansehung eines jeden der Verlobten nach der Staatsangehörigkeit beurteilt. Über Ehescheidung gründet entscheiden nach Art. 17 des Einführungsgesetzes zum Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch die Gesetze des Staates.

tes, dem der Ehemann zur Zeit der Klagerhebung angehört, über eheliches Güterrecht für die Dauer der Ehe nach manchen Rechten das Gesetz des ersten Wohnsitzes des Ehemanns, nach andern (so nach deutschem) das seiner Staatsangehörigkeit. Über Elternrechte und Elternpflichten entscheidet das Gesetz des Wohnsitzes des Vaters oder seiner Staatsangehörigkeit, so auch über die Legitimation unehelicher Kinder; nach engl. und nordamer. Ansicht aber, soweit es sich um Succession in Familiengütern handelt, das Recht des Ortes, wo die Güter liegen. Über die Ansprüche unehelicher Kinder gegen den Erzeuger gibt es so viele Ansichten, wie überhaupt möglich sind (Gesetz des Prozeßortes, des Erzeugungsortes, des Ortes des Wohnsitzes oder der Staatsangehörigkeit des Erzeugers, der Mutter zur Zeit der Geburt — so das Einführungsgesetz zum Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich, Art. 21 —, zur Zeit der Erzeugung). In Frankreich und Italien werden solche Ansprüche nicht anerkannt, deshalb ist auch die Klage ausländischer Mütter und Kinder unzulässig. Über Vormundschaften entscheidet das Gesetz des Wohnortes oder der Staatsangehörigkeit des Mündels. Doch erkennt der fremde Richter die Entmündigung wegen Geisteskrankheit nicht an, wenn er den Entmündigten für geistig gesund erachtet; der engl. Richter erkennt die Entmündigung wegen Verschwindung durch einen continentalen Richter überhaupt nicht an. Über das Erbrecht entscheidet im allgemeinen das Gesetz des letzten Wohnsitzes des Erblässers oder seine Staatsangehörigkeit (so nach Art. 24 des Einführungsgesetzes zum Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch); bei liegenden Gründen in England die lex rei sitae; das gilt auch in Deutschland für die Leben und Todeslommissie.

Die vielfach voneinander abweichenden Ansichten bezüglich dieses internationalen Privatrechts lassen sich durch die Gesetzgebung der Einzelstaaten nicht ausgleichen, wohl aber allmählich durch die aufeinander Rücksicht nehmenden Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe und die Rechtsprechung der Kulturländer, sowie durch die sich darauf gründenden Staatsverträge. Neuerdings hat sich ein freier Verein von Juristen verschiedener Länder unter dem Namen Institut de droit international gebildet. — Vgl. außer dem in Artikel Internationales Recht angeführten Werken Niemeyer, Das internationale Privatrecht des Bürgerl. Gesetzbuchs (Berl. 1911); Revue de droit international (seit 1868 jährlich 1 Band, Brüssel, Leipzig, Berlin, Paris); Annuaire de l'Institut de droit international (seit 1877, Brüssel, Leipzig); Zeitschrift für internationales Privat- und Strafrecht (Erlangen, später Leipzig 1890 ff.).

Ortnit, Held einer dgypt. Dichtung in der Nibelungenstrophe; ihren histor. Beziehungen nach entstand sie bald nach 1230, ist aber nur in jüngeren Bearbeitungen erhalten. O. von Lamparten (Lombardie), der Sohn des Zwergkönigs Alberich, entführt die Tochter des Heidentönigs von Montabaur (Mons Tabor). Zur Rache sendet ihr Vater zweijunge Drachen in O. s Land; O. zieht gegen sie aus und verliert das Leben. Als Fortsetzung schließt sich in den meisten Texten der Wolsdietrich (s. d.) an, indem Wolsdietrich den Tod O.s rächt und seine Witwe gewinnt. Der Stoff des O. beruht im leichten Grunde vielleicht auf einer alten vandalischen Stammeslage, ist aber durch spielerische Erfindung mit Anspielungen auf geschichtliche Kreuzzugsereignisse versehen und durch Ruthaten aus beliebten Romanen (so dem

Apolloniusroman) ausgeschmückt worden. Aussage von Ameling im «Deutschen Heldenbuch», Bd. 3 (Berl. 1871). — Vgl. Müllenhoff, Das Alter des O. (in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 18, Berl. 1866); E. H. Meyer in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 38, S. 65 ff.

Ortol, photogr. Entwickler, s. Bd. 17.

Ortolan, zur Gattung Ammer (s. d.) gehörende Vogelart, welche im System den Namen *Gartenammer* oder *Fettammet* (*Emberiza hortulana* L.) führt und als Brutvogel in Südrussland, Griechenland, Italien, Südfrankreich und in Südschweden zahlreich, in der Schweiz und stellenweise in Deutschland angetroffen wird. Das Männchen ist unterteilt rostrostral, an Kopf und Hals hellgrau, an der Kehle gelblich und am Rücken braungrau. Der O. gilt seit den ältesten Zeiten als seiner Lederbissen und wird auf besondern Vogelgerichten gefangen. In Südeuropa wird er in eigentümlichen Behältern gemästet, wo er sehr fett wird, und aus Südfrankreich und Griechenland fast wie Seeßehe marinier oder in Fett eingegossen verschickt; Cypern versendet jährlich 80—100 000 Fäschchen zu je 200—400 Stück.

Orton oder *Tabu amanu*, Nebenfluß des Beni, entspringt unter 12° südl. Br. in dem Ostabhange der Anden als *Cu etaras* und mündet unterhalb der Mündung des Madre de Dios (Zambari).

Ortona a Mare, Stadt im Kreis Lanciano der ital. Provinz Chieti, auf einem Vorgebirge am Adriatischen Meer, an der Linie Bologna-Brindisi des Adriatischen Reises, Bischofsburg, hat (1901) als Gemeinde 14974 E., eine Kathedrale, einen Hafen mit Leuchtturm, Weinbau und ein verfallenes Castell. — O. wurde 1566 von den Türken geplündert, 1782 und 1818 von Erdbeben schwer heimgesucht.

Ortrand, Stadt im Kreis Liebenwerda des preuß. Reg.: Bez. Merseburg, an der sächs. Grenze, an der Pulsnitz und der Linie Großenhain-Cottbus der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1638, (1905) 1760 meist evang. E., Post, Telegraph; Tuch- und Wollweberei, Knochenmehl- und Leim-, Kartoffelmehl- und Stärkefabrik und Metallgiesserei.

Ortbarmenverband, s. Armenverbände.

Ortsbestimmung, der Teil der mathem. Geographie (s. Geographie), der sich mit der Lösung der Aufgabe befasst, die Lage eines Punktes der Erd-

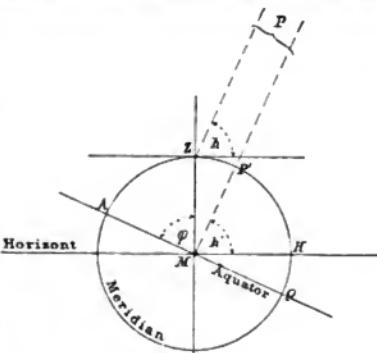


Fig. 1.

oberfläche eindeutig anzugeben. Die O. ist gegeben, wenn von einem Punkte der Erdoberfläche seine Lage im Gradnetz, d. h. wenn seine geogr. Breite

(s. d.) seine geogr. Länge (s. d.) und außerdem noch seine absolute Höhe bekannt sind. Wie letztere gefunden wird, lehren die Methoden der Höhenmessung (s. d.). Die Bestimmung der Breite und Länge wird zumeist auf astron. Wege bemüht, weshalb die O. häufig auch als astron. m. bezeichnet wird.

1) Breitenbestimmung. Die geogr. Breite, d. h. der Windele φ , den die vom betreffenden Punkt Z der Erdoberfläche auf die gezogene Normale ZM mit der Aquatorebene AQ (s. umstehende Fig. 1) bildet, wird theoretisch am einfachsten dadurch gemessen, daß man Gebrauch macht von dem Satz: Die geogr. Breite ist gleich der Polhöhe:

$$\varphi = AZ - AP' = h' = h.$$

Man hat also nur mit einem Winkelmeßinstrument (Sextant, Theodolit, Universalinstrument) die Höhe h des für irdische Dimensionen als unendlich fern anzusehenden Polarsterns P über dem Horizont zu messen, und zwar, da dieser Stern nicht ganz genau über dem Nordpol P' steht, in seiner östern und 12 Stunden später in seiner unteren Kulmination h_1 und h_2 ; dann ist $\varphi = h - \frac{h_1 + h_2}{2}$. Fast noch einfacher, jedensfalls aber vielseitigerer Anwendungsfähig ist die Breitenbestimmung aus Stern-(Sonnen-)Höhen h im Meridian nach der Formel

$$\varphi = 90^\circ - h + \delta$$
 (Fig. 2),

worin δ die aus dem astron. Jahrbuch zu entnehmende Delfination des betreffenden Sterns, d. h. seine in Winkeleinschluß gedrückte Entfernung von der Aquatorebene bedeutet. Am meisten, besonders auch

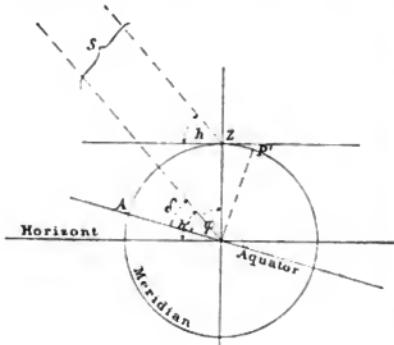


Fig. 2.

bei der Schiffahrt, werden solche Circummeridian- oder Mittagshöhen der Sonne zur Breitenbestimmung verwendet. Weitere, weniger elementare Methoden zur Bestimmung der geogr. Breite erfordern zum Teil einen größeren mathem. Apparat.

2) Längenbestimmung. Um die geogr. Länge eines Ortes, d. h. den Winkelabstand seines Meridians vom Null- oder Anfangsmeridian zu bestimmen, handelt es sich im Prinzip nur darum, den Zeitunterschied angeben zu können, der zwischen dem Eintreten eines astron. Ereignisses am Beobachtungsort und auf dem Nullmeridian verfließt. Denn bekanntlich verspätet sich infolge der westl. Umdrehung der Erde um ihre Achse innerhalb 24 Stunden jedes astron. Ereignis (Kulmination, Verfinsternis, Sternbedeckung u. s. w.) für einen

Grad ostwestl. Längendifferenz um 4 Zeitminuten. Wird also ein und dasselbe derartige Ereignis an zwei Orten mit Uhren (Chronometern, s. d.), deren Gang genau bekannt ist, beobachtet, so läßt sich der gewonnene Zeitunterschied sofort in Längenunterschied umrechnen; ist der selbe für den zweiten Beobachtungsort positiv, so liegt dieser westlich vom ersten Ort, ist er negativ, östlich. Brauchbare Ergebnisse werden erzielt aus der Beobachtung der Durchgangszeiten des Mondrandes und eines Sterns durch denselben Vertikalkreis, aus Sternbedeckungen von Seiten des Mondes, Eintreten eines Jupitertrabanten in den Schatten des Jupiter, Austritt desselben aus dem Schatten, Verschwinden und Wiederhervortreten hinter der Jupiterscheibe, aus Mond- und Sonnenfinsternissen u. a. m., besonders aber aus dem Abstande des Mondes von einem Gestirn (Monddistanzen, s. d.). All diese Methoden erfordern außerordentlich große Sorgfalt und Übung sowie ziemlich verwickelte Rechnungen; daher kommt es, daß die Längenbestimmungen der See- und Landreisen oft einen und denselben Ort sehr weit voneinander abweichen. Wirklich gut und brauchbar fallen sie eigentlich nur auf feststehenden Observatorien aus. An nichtastron. Methoden zur Längenbestimmung steht zur Verfügung die Vergleichung von genau nach Ortszeit gehenden Uhren mittels optischer Signale oder mittels des elektrischen Telegraphen. Bei Landkreisen kann die astron. Längenbestimmung durch Routenkonstruktion (s. d., Bd. 17) erreicht werden.

Neuerdings ist mit sehr bedeutendem Erfolg die Photografie in den Dienst der O. gestellt worden, und zwar nicht nur als Photogrammetrie (s. d.) zum Zweck der Kartenaufnahme, sondern direkt zur astron. Bestimmung der Länge und Breite, indem zur Gestirnsbeobachtung die photogr. Camera (Photochronographen) verwendet wird, auf deren Platte sich der Stand und Glanz des Gestirne selbst einzeichnet. Es können nun z. B. Monddistanzen aus der photogr. Platte mühselos abgemessen und die gewonnenen Daten der weiteren Berechnung zu Grunde gelegt werden. Über die auf dem Meere gebräuchlichen Methoden der O. s. Ortsbestimmung zur See. — Vgl. Jordan, Grundzüge der astron. Zeit- und Ortsbestimmung (Berl. 1888); Wislicenus, Handbuch der geographischen O. auf Reisen (Spz. 1891); Marren, Die photographische O. (Berl. 1893); Stolze, Die photographische O. ohne Chronometer u. s. w. (ebd. 1893), die Aufsätze von Schlichter in den «Verhandlungen des 10. Deutschen Geographentags» (ebd. 1893) und von Runge in der «Zeitschrift für Vermessungswesen» (1893 u. 1894); Güssfeldt, Grundzüge der astron.-geogr. O. auf Forschungsreisen u. s. w. (Braunschw. 1902).

Ortsbestimmung zur See, das Beste (s. d.) eines Schiffs aufzunehmen. Die Rautit (s. d.) lehrt die verschiedenen Methoden hierzu; die terrestrische Nautik im besondern lehrt die O. j. S. durch den Koppelkurs (s. d.) und durch Peilen (s. d.). Auf hoher See gewährt nur die astronomische Ortsbestimmung volle Sicherheit. Zu dieser werden namentlich Sonne, Mond und Planeten sowie die Sterne erster und einzelne zweiter Ordnung beobachtet. In allgemeinen beobachtet man zur Breitenbestimmung die Gestirne bei ihrer Kulmination oder doch möglichst nahe dem Meridian (des Ortes), weil das Komplement der auf den wahren Horizont reduzierten Höhe (s. Klimmtiefe) plus der Delfination des Gestirns unmittelbar die Breite ergibt. Zur

Längenbestimmung mittels einer Gestirnbeobachtung kommt es zunächst darauf an, den Stundenwinkel des Gestirns möglichst genau zu erhalten, also die Beobachtung so nahe als möglich dem Premiervertikal (s. d.) zu machen. Aus der beobachteten, auf wahren Horizont reduzierten Höhe h und der bekannten Breite φ und Declination δ wird aus dem sog. nautischen sphärischen Dreieck zwischen Zenith, Pol und Gestirn der Stundenwinkel t ausgerechnet nach der Formel:

$$\sin \frac{t}{2} = \sin \frac{90 - h + \varphi - \delta}{2} \cdot \sin \frac{90 - h - \varphi + \delta}{2} \cdot \cos \varphi \cdot \cos \delta.$$

Indem nun die durch den Stundenwinkel gefundene Ortszeit mit der Greenwicher Zeit des Nullmeridiens, die das Chronometer (s. d.) anzeigt, verglichen wird, ergibt sich als Differenz beider Zeiten die Länge, und nicht in Zeitmaß ausgedrückt, was durch einfache Umrechnung in Bogenmaß verwandelt wird. Weniger einfach als die angeführten O. z. S. sind jene Methoden, die aus zwei zu verschiedenen Zeiten beobachteten Höhen eines Gestirns (oder mehrerer) gleichzeitig Länge und Breite finden lassen; bei einigen derselben ist gleichzeitig eine Berechnung des Azimuts (s. d.) des Gestirns erforderlich. Es sind dies die Ortsbestimmungsmethoden von Douwes, Littraw, Agowili, Sumner, Hengen. Von diesen hat sich namentlich Sumners O. z. S. in allen Kriegsmarinen schnell Eingang verschafft. Eine vom Chronometer unabhängige Bestimmung der Länge durch Monddistanzen (s. d.) kam gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts in Gebrauch und hat sich als Hilfsmittel zur Kontrolle der Chronometer auch jetzt noch erhalten. Schließlich sei noch die Längenbestimmung durch Beobachtung der Zeit der Bedeckung eines Fixsterns durch den Mond erwähnt; hierbei wird die beobachtete Zeit des Phänomens mit der für Greenwich in nautischen Tafeln vorausberechneten verglichen und ergibt so die Länge. — Vgl. Sumner, Neue Methode, den Standpunkt eines Schiffes auf See durch Projektion auf Mercators Karte zu bestimmen (Übersicht von Tobiens, Hamb. 1855); Hengen, Ortsbestimmung und Kompaßbereichtigung nach neuer Theorie (ebd. 1898). Vgl. auch die Literatur bei Rautit und Monddistanzen.

Ortsbiwak, **Ortschaftslager**, s. Biwak.

Ortsbefestellung, s. Postortsbefestigungen und **Ortschancier**, s. Feuerlöschzeiger. (Bestellgebühr).

Ortscheit oder **Zugseiche**, an manchen Fuhrwerken der kurze, bewegliche Schwengel, an dem die Zugseile befestigt werden.

Ortsdienst, Offizier vom, s. Du jour.

Ortsgefechte, **Localsechte**, Kämpfe um den Besitz einzelner Ortschaften, wie Dörfer, Gebiete, Wälder, Deichen, Höfen, die von beiden Teilen einer Gemeinde als Stützpunkte dienen. Je entscheidender der Besitz eines solchen Punktes (Schlüsselpunkt) für den Ausgang des Gefechts ist, desto mehr kann er zum Brennpunkt desselben werden.

Ortsgerichtspersonen, **Ortsgerichtsvorsteher**, **Gerichtsmänner** oder **Schöppen**, Orts- oder Localrichter, Amtsschulzen, in manchen deutschen Staaten (den preuß. Oberlandesgerichtsbezirken Frankfurt und Cassel, dem Königreich Sachsen, in Hessen, Sachsen-Altenburg und Neuh. J. L.) nicht juristisch vorgebildete Personen, die als Hilfsorgane der freiwilligen Gerichtsbarkeit bestellt werden. Ihre Funktionen sind in den verschiedenen Staaten verschieden geregelt, meist liegen ihnen Maßregeln zur Sicherung von Nachlässen,

Aufnahme von Vermögensverzeichnissen, Borrnahe von Schätzungen und freiwilligen öffentlichen Versteigerungen (auch von Grundstücken), Teilnahme bei Errichtung von Testamente als Urkundspresso, bisweilen auch gewisse Beurkundungen und Beglaubigungen u. dgl. ob. Für Preußen, wo in andern Landesteilen ähnliche Einrichtungen (s. B. Dorfgerichte) bestehen, gelten das Gesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit vom 21. Sept. 1899 und die Verordnung vom 20. Dez. 1899.

Ortsförmerei, s. Förmerei.

Ortsfrankenklassen, eine der Hauptformen der durch das Krankenversicherungsgesetz (s. d.) zur Vertreibung der Krankenversicherung (s. d.) geschaffenen Organisationen. Während die Fabrikklasse (s. d.) das Personal eines einzelnen Unternehmens umfasst, vereinigt die Ortsfrankenklasse die Berufsgenossen innerhalb eines lokalen Bezirks zu gemeinsamer Tragung der für alle im wesentlichen gemeinsamen Krankheitsgefahr. Sie ist daher in der Regel nur für die in einem Gewerbezweige oder in einer Betriebsart beschäftigten Personen bestimmt; jedoch sind auch gemeinsame O. für mehrere Gewerbezweige oder Betriebsarten zulässig. Demgemäß findet sich einerseits z. B. in bedeutenden Industriecentren oft eine große Anzahl von O., andererseits, namentlich in kleinen Städten, eine einzige, die verschiedene Gewerbe umfassende Ortsfrankenklasse; aber auch in manchen Großstädten, z. B. Leipzig, Dresden und Frankfurt a. M., sind sämtliche O. in eine einzige Centralklasse verschmolzen worden.

Die Errichtung der Ortsfrankenklasse ist Sache der Gemeinde und steht zunächst im Belieben derselben, kann aber unter Umständen auch durch die höhere Verwaltungsbehörde angeordnet und indirekt erzwungen werden. So ergreift die Ortsfrankenklasse auch regelmäßig nur die innerhalb des Gemeindebezirks beschäftigten Personen; es können aber auch mehrere Gemeinden zur Errichtung gemeinsamer O. für ihre Bezirke (Bezirkfrankenklassen) sich freiwillig vereinigen, oder durch Beschluss des sie umfassenden weitern Kommunalverbandes (Kreis, Provinz) oder auch durch Anordnung der höheren Verwaltungsbehörde zwangsweise vereinigt werden. Die Gemeinde errichtet auch durch ihre Behörde, nach Anhörung der Beteiligten oder von Vertretern derselben, das Kassenstatut, welches über eine Reihe von Punkten Bestimmung treffen muss, eine Anzahl anderer regeln kann, aber nichts enthalten darf, was mit dem Kassenstatut in leiner Verbindung steht oder gesetzlichen Vorschriften widerspricht. Das Statut bedarf der Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde, deren Versagung nur aus bestimmten Gründen zulässig ist und im Verfahrenstreitverfahren oder im Rechtswege angefochten werden kann; gleiches gilt von Änderungen des Statuts. Entsteht jedoch die Ortsfrankenklasse nur durch einen behördlichen Akt, so führt sie doch, sobald sie ins Leben gerufen, als jurist. Person ein selbständiges Dasein; sie kann unter ihrem Namen Rechte erwerben und Verbindlichkeiten eingehen, vor Gericht klagen und verklagt werden; sie verwalten sich selbst durch ihre Organe und besitzt eigene Zweidormögen, mit dem sie, und zwar sie allein, den Kaiserstaat verhaftet ist. Andererseits ist sie nicht im Stande, sich selbst aufzulösen, vielmehr kann ihre Schließung oder Auflösung nur wiederum durch einen Rechtsakt der höheren Verwaltungsbehörde unter gewissen gesetzlichen Voraussetzungen

erfolgen. Die Mitgliedschaft bei der Ortskrankenkasse ist entweder eine gesetzliche (Zwangskasse oder Pflichtmitgliedschaft) oder eine freiwillige (s. Krankenversicherungsgesetz). Nach den bestehenden Grundsätzen kann niemand gleichzeitig mehreren O. oder überhaupt einer Ortskrankenkasse und einer sonstigen Zwangskasse angehören; hingegen ist Doppelversicherung durch gleichzeitige Mitgliedschaft bei einer Ortskrankenkasse und einer (oder mehreren) freien Hilfsklassen (s. d.) zulässig.

Für die Leistungen der O. hat das Gesetz ein Minimum und ein Maximum festgesetzt; innerhalb dieses Rahmens hat die freie Selbstbestimmung der Kasse Spielraum. Die O. gewähren: Krankenunterstützung, Wöchnerinnenunterstützung und Sterbegeld.

Für die Krankenunterstützung sind obligatorisch: freie ärztliche Behandlung, Arznei, Brillen, Bruchbänder und ähnliche (d. h. gleich wohlseile) Heilmittel; zulässig auch die Gewährung anderer kostspieligerer Heilmittel; ferner im Falle der Erwerbsunfähigkeit ein Krantengeld, und zwar mindestens in Höhe der Hälfte des durchschnittlichen Tagelohns derjenigen Klassen von Versicherten, für welche die Ortskrankenkasse errichtet ist, soweit er 3 M. für den Arbeitstag nicht übersteigt; zulässig ist Erhöhung bis auf drei Viertel dieses Tagelohns, sowie Zugrundebildung des Individuallohn des einzelnen Versicherten, soweit er 4 M. für den Arbeitstag nicht übersteigt. Die Dauer der Krankenunterstützung kann auf einen längeren Zeitraum als 18 Wochen bis zu 1 Jahr ausgedehnt werden; auch ist auf die gleiche Dauer von Beendigung der Krankenunterstützung als Fürsorge für Nekondavalecenten, insbesondere Unterbringung in einer dazu dienenden Anstalt, statthaft. Die Behandlung ist der Regel nach durch einen staatlich approbierten Arzt zu leisten. Es steht im Belieben der Ortskrankenkasse, ihren Mitgliedern freie Arztwahl zu gestatten oder bestimmte Rassenärzte anzustellen; in diesem Fall kann die Erfüllung der durch Zugrechnung anderer Ärzte entstandenen Kosten, von dringenden Fällen abgesehen, verweigert werden. Entsprechend gilt von Apotheken und Krankenhäusern. Genügt die Zahl der Rassenärzte, Rassenapotheken u. w. den berechtigten Ansprüchen der Mitglieder nicht, so kann eine Vermehrung derselben durch die höhere Verwaltungsbehörde, eventuell zwangsweise herbeigeführt werden. Für den Bezug des Krantengeldes ist eine tägliche Wartezeit (s. d.) vorgeschrieben; auch ist dasselbe nur für die Arbeitstage zu gewähren; unter gewissen, die Leistungsfähigkeit der Ortskrankenkasse sichernden Voraussetzungen diese Beschränkungen wegzfallen. Au Stelle sämtlicher andern Leistungen ist die Ortskrankenkasse berechtigt, nicht verpflichtet, freie Kur und Verpflegung in einem Krankenhaus zu gewähren. Die Zustimmung des Mitglieds ist nur in bestimmten Fällen erforderlich; vor diesen Fällen abgesehen, von der ihm dargebotenen Hospitalpflege keinen Gebrauch macht, verfügt damit seine Unterstützungsansprüche. Hat das im Krankenhaus untergebrachte Mitglied Angehörige, deren Unterhalt es bisher aus seinem Arbeitsverdienst bestritt, so erhalten diese noch die Hälfte des Krantengeldes; solchen Mitgliedern, die ihre Angehörigen nicht unterhalten, darf neben der Hospitalpflege ein Krantengeld bis zur Höhe von einem Achtel ihres durchschnittlichen Tagelohns bewilligt werden. Auch für Familienangehörige eines Mitglieds ist die Gewährung freier

ärztlicher Behandlung, freier Arznei und sonstiger Heilmittel, jedoch nicht von Krantengeld, zulässig. Die Krankenunterstützung ist für jeden neuen Unterstützungsfall von neuem zu gewähren. Doch sind bei rüdigfähig Erkrankten gewisse Einschränkungen zulässig. Unter gewissen Voraussetzungen darf das Krantengeld ganz oder teilweise entzogen werden, z. B. bei Krankheiten, die sich ein Mitglied vorsätzlich oder durch schuldhafe Beteiligung an Schlägereien oder Raufshändeln, durch Trunkfahigkeit oder geschlechtliche Ausflussbewegungen zugezogen hat. Ferner kann die Ortskrankenkasse Kontrollvorschriften über die Krankmeldung, das Verhalten der Kranken und die Krankenausicht erlassen und ihre Übertretung zwar nicht mit Verlust des Krantengeldes, wohl aber mit Ordnungsstrafen bis zu 20 M. bedrohen, welche von dem Krantengeld in Abzug gebracht werden dürfen. Gegen die Straffestsetzung ist Beschwerde an die Aufsichtsbehörde zulässig. In Krankheitsfällen, welche durch einen nach dem Unfallversicherungsgesetz entschädigungspflichtigen Betriebsunfall veranlaßt sind, ist das Krantengeld auf mindestens zwei Drittel des seiner Berechnung zu Grunde gelegten Arbeitslohns zu bemessen und soweit es hinter diesem Betrage zurückbleibt, auf denselben zu erhöhen. Die Differenz ist der beteiligten Kasse von dem Unternehmer des Betriebes zu erstatten, in dem sich der Unfall ereignete.

Die Wöchnerinnenunterstützung erfolgt in Höhe des Krantengeldes an solche Mitglieder, die in dem letzten Jahre vor der Entbindung mindestens 6 Monate einer Zwangskasse angehört, und zwar auf die Dauer von mindestens 4 Wochen; sie kann auf 6 Wochen erweitert werden, und dies muß geschehen, soweit nach der Reichsverordnung die Besoldigung von Wöchnerinnen für einen solchen Zeitraum verboten ist. Auch den Ehefrauen der Mitglieder kann Wöchnerinnenunterstützung gewährt werden. Erwerbsunfähigkeit bildet keine Voraussetzung des Anspruchs.

Das Sterbegeld muß für Mitglieder und kann auch für Angehörige gewährt werden; für Mitglieder beträgt es mindestens das 20fache des durchschnittlichen Tagelohns, höchstens das 40fache desselben oder des wirklichen Arbeitsverdienstes, soweit er 4 M. für den Arbeitstag nicht übersteigt; für Ehefrauen kann es bis zu zwei Dritteln, für Kinder bis zur Hälfte des für das Mitglied festgestellten Salzes normiert werden.

Über die Beiträge und Eintrittsgelder s. Krankenversicherungsgesetz.

Die Organe der Ortskrankenkasse sind der Vorstand und die Generalversammlung. Letztere besteht entweder aus allen großjährigen, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindlichen Mitgliedern, oder aus Delegierten derselben. Sie wählt den Vorstand aus der Mitte der Rassenmitglieder. Arbeitgeber versicherungspflichtiger Mitglieder haben Anspruch auf eine ihrem Beitragsverhältnis entsprechende Vertretung in beiden Rassenorganen; in der Generalversammlung dürfen sie sich durch Geschäftsführer oder Betriebsbeamte vertreten lassen.

Vor Beamen der Ortskrankenkasse erwähnt das Gesetz nur den «Rechnungs- und Kassierer» (Rechner, Kassierer, Rendant); größere Kassen besitzen jedoch zahlreiches Personal. Außer der Führung der Kasse und der Bücher liegen den Rentanten noch mannigfaltige, aus streutreuen Gesetzesvorschriften sich ergebende Pflichten ob. Sie

haften, ebenso wie die Vorstandsmitglieder, der Kasse wie Vormünder ihren Mündeln. Im übrigen entbehrt ihre Stellung der näheren gesetzlichen Normierung. Zur Herbeiführung einer solchen und zur sonstigen Förderung ihrer gemeinsamen Interessen ist Anfang 1894 ein Verband der Verwaltungsbeamten bei den O. Deutschlands mit dem Sitz in Leipzig ins Leben getreten worden.

Die Verwaltung der Ortskrankenfasse steht unter der Aufsicht der Gemeindebehörde oder anderer von den Landesregierungen zu bestimmender Behörden und Oberaufsicht der höheren Verwaltungsbehörde.

Zwischen den einzelnen O., wie überhaupt zwischen allen organisierten Krankenfassen herrscht Freizügigkeit, insofern der Anspruch auf die geförderten Mindestleistungen unmittelbar mit dem Eintritt ohne Wartezeit wirksam wird, auch ein Eintrittsgeld von neu Eintretenden nicht erheben werden darf, sofern sie innerhalb des letzten Vierteljahrs schon einer anderen Krankenfasse angehört hatten. Ferner besteht unter ihnen eine geistliche Verpflichtung zu gegenseitiger Aushilfe, falls Mitglieder außerhalb ihres Kassenbezirks erkranken. Endlich gestattet das Gesetz die Vereinigung mehrerer innerhalb desselben Aufsichtsbezirks belegener O. und Betriebskrankenfassen zu einem Verbande behufs Anstellung gemeinschaftlicher Rendanten und sonstiger Beamten, Abschließung gemeinsamer Verträge mit Ärzten, Apothekern, Krankenländern u. s. w., Errichtung und Verwaltung eigener Krankenhäuser und Rekonvalescentenanstalten, endlich zur gemeinsamen Bestreitung der Krankenunterstützungskosten bis zu 50 Proz. ihres Gesamtbetrages. Solche Krankenfassenverbände sind bisher für Württemberg und Sachsen, für Oberbayern, für die Großherzogtümer Hessen und Baden, für Thüringen und Sachsen-Weißrinden und die Reg.-Bez. Schleswig und Wiesbaden sowie auch in verschiedenen Großstädten, z. B. Breslau und München, gegründet worden. Im Nov. 1894 hat sich auch ein Centralverband deutscher O. gebildet, der seitdem alljährlich eine Hauptversammlung abgehalten hat.

In Sachsen, Württemberg und Hessen besorgen die O. auch gemäß §. 112 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes (s. d.) das Einziehen der Beiträge und Entwerten der Märkte.

Statistik und Litteratur s. Krankenversicherung und Krankenversicherungsgesetz. Ferner Die zweimäßige Einrichtung und Ausgestaltung der Krankenfassen. Schriften der Centralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen, Nr. 7 (Berlin 1895); Matile und Zimmermann, Die Buchführung der Krankenfassen (ebd. 1896); Berechniss der O. des Deutschen Reichs (ebd. 1897); Geschäftsbericht der Ortskrankenfasse für Leipzig und Umgegend über die Jahre 1884—96 (Ebd. 1897).

Ortslazarett, früher *Kantonement* ts-lazarett, zeitweiliges Lazarett, das im Frieden bei größeren Truppenübungen in Ortschaften, die kein Garnisonlazarett besitzen, oder im Kriege im Bereich der Kantonements errichtet wird. Bestimmungen über die Ausstattung der O. enthält die Friedens- und die Kriegsanitätsordnung.

Ortsname, die übliche Bezeichnung der geogr. Eigennamen, nicht nur derjenigen der Wohnorte, sondern auch der Länder und Meere, Berge und Thäler, Flüsse und Seen, Inseln und Vorgebirge u. s. w. Die wissenschaftliche Bearbeitung der O. die Toponomastik oder geogr. Namenkunde, be-

fasst sich mit der Erklärung, der Orthographie und Aussprache der Namen sowie mit der Ergründung der in der Namengebung waltenden Gesetze.

Auf deutschem Gebiet ist, infolge einer auf J. Grimms Anregung im Juli 1846 gefestigten Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften, als bahnbrechendes Werk erschienen G. Förstemanns »Alteutschsches Namenbuch« (Bd. 2, Ortsnamen, Nordh. 1859; 2. Aufl. 1872). Den Versuch einer allgemeinen geogr. Namenkunde, auf Ergründung der in der Namengebung waltenden Gesetze gerichtet, unternahm J. J. Egli in seinen »Nomina geographica« (Ebd. 1872). Die Erklärung der O., wie die Angaben zu ihrer richtigen Schreibung und Aussprache bürgerlich sind in die geogr. Hand- und Lehrbücher ein, und es erschien eine Reihe von Namenbüchern speziell für das Bedürfnis der Schule, z. B. Job. Gelbhorn, Wörterbuch zur Erläuterung schulgeogr. Namen (Paderb. 1889). Auch einzelne Länder haben ihre Namenbücher erhalten, Österreich-Ungarn von Fr. Umlauf (Wien 1886) und das Deutsche Reich von Krauß (Ebd. 1890). Ein Bild der geschichtlichen Entwicklung der Toponomastik gibt J. J. Egli, Geschichte der geogr. Namenkunde (Ebd. 1886) nebst Fortsetzung in den toponymischen Berichten des »Geogr. Jahrbuchs« 1892 (s. erschien der legitima Teil der »Nomina geographica« in zweiter Auflage und brachte die Erklärung von mehr als 42000 geogr. Namen. — Vgl. auch Oppermann, Geogr. Namenbuch (Hannov. 1896); Wid., Geographische O. Beinamen und Sprichwörter (Ebd. 1896).

Ortsrichter, s. Ortsgerichtspersonen.

Ortsfeindungen, bei der Post, s. Postortssen-

Ortsfeste, s. Bd. 17. [dungen]

Ortsstatuten, das von den Gemeinden, sowohl Stadt- als Landgemeinden, auf Grund der Autonomie (s. d.) erlassene Recht. O. dürfen demgemäß wie alles autonome Recht den Anordnungen des Staates nicht widersprechen, sind in diesem Falle vielmehr ungültig. Kompetent zum Erlass von O. sind regelmäßig die Gemeinde- (Stadtverordneten-) Versammlungen; meist ist das Erfordernis einer von Staat's wegen oder auch von einer höheren Kommunalinstanz, so in Preußen dem Kreis- oder Bezirkshaushalt, zu erteilenden Genehmigung aufgestellt. Befehl verweisen die Gesetze für Regelung bestimmter Fragen auf O. so insbesondere die Genehmigung in zahlreichen Fällen und generell in §. 142 (»nach Anhörung beteiligter Gewerbetreibender«); die gewerberechtlichen O. bedürfen der Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde. Doch ist eine solche specielle Vorschrift nicht notwendig; vielmehr haben die Gemeinden das Recht, O. zu erlassen, im gesamten Umfange der ihnen überwiesenen Verwaltungstätigkeit, kraft ihrer Eigenschaft als öffentlich-rechtliche Korporationen. (S. auch Gemeindeordnung.)

Ortstein, Edelstein, ein besonders starker Baustein zur Verstärkung der Ecken größerer Gebäude, der eine wirksame Quaderprofilierung erhält. — O. heißt auch eine besonders zubehauene Schieferplatte für die Dachbedeckung (s. d.).

Ortsunterkunft, Kantonierung, die Unterbringung (Einquartierung) von Truppen in Ortschaften außerhalb des Standortes (Garnison), kann für längeren Aufenthalt sein (Kantonements, Stand-, Kantonementsquartiere, wie im Kriege z. B. seitend der Clappentruppen) oder für die marschierende Truppe auf je eine oder wenige

Nächte in derselben Ortschaft sich beschränken (Marschquartiere). Die Rücksicht auf die ausgeschlossene oder mehr oder minder zu gewärtigende Verührung mit dem Feinde bestimmt die weitläufigere oder engeren Belegung der Ortschaften, wodurch die Möglichkeit, die Truppen schnell in gefestbereiter Stellung zu vereinigen, beeinflusst wird. Die Masse der in einer Ortschaft unterzubringenden Truppen wird natürlich in zweiter Linie durch die Zahl nutzbarer Gebäude, und bei Friedensquartieren (Herbstübungen) auch von ihrer Wohlbefindlichkeit abhängen. Im letzteren Falle redet man bei weitläufiger Belegung auf jede Feuerstelle (Haushaltung) einen Mann, bei enger 4—5, auf Bauernhäusern und Gütern oft 50 und darüber. Im Kriege wird bei enger Belegung jeder irgend brauchbare Raum ausgenutzt, und durch Mischen der Waffen dahin gestrebt, daß Wohnräume und Ställe zur Verwertung kommen. Wenn irgend ausführbar, werden die Quartiere (auch bei Kriegsmärchen außerhalb des Wirkungsbereichs feindlicher Truppen) durch Quartiermacher vorbereitet (s. Einquartierung) und mit den Ortsbehörden vereinbart. Bei O. im Kriege werden der Infanterie die am meisten einem feindlichen Angriff ausgesetzten Teile der Ortschaften und Alarmpläne (s. Alarm) in deren Innern überwiegen, während Kavallerie und Artillerie solche immer außerhalb der Orte angewiesen erhalten.

Der rangälteste Offizier ist ohne weiteres Ortskommandant, wenn ein solcher nicht besonders ernannt wird. Er regelt den inneren Dienst, die äußern Sicherungsmaßnahmen und die Bereitschaft. O. zieht vom Regimentskommandeur aufwärts können aber einen Stabsoffizier als Ortskommandanten bestimmen. Ferner wird in jedem Ort ein Offizier vom Ortsdienst kommandiert, dem alle Maßnahmen der äußeren Sicherung und des inneren Dienstes obliegen. Ersteres geschieht in der Nähe des Feindes durch Aukunswachen (s. d.), Patrouillen und nötigenfalls Verteidigungseinrichtung; dem inneren Sicherungsdienst dienen Innenwachen (s. d.). Nach Bedarf werden in der Nähe des Feindes Truppenteile in sog. Alarmquartieren (s. Alarm) in erhöhter Bereitschaft gehalten, wobei besonders das rechtzeitige Fertigmachen der Pferde ins Auge gefaßt wird.

Ortszeit, die für einen bestimmten Ort geltende Zeit oder, da alle Orte auf gleichem Meridian auch gleiche Zeit haben, die für den Meridian eines Ortes geltende Zeit. (S. auch Eisenbahnzeit, Bd. 5 und Bd. 17 [nebst Karte].)

Ortrinus Gratius, s. Gratius.

Ortus (lat.), Anfang, Ursprung, Geburt; Aufgang eines Geltirns.

Ortrwin (d. i. der mit der Lanze Vertraute), Name mehrerer deutscher Helden. Im Nibelungenlied ist O. v. Meß ein Schwesterohn Hagens von Tronege und Truchseß am burgund. Hofe; die tödbringende Fahrt ins Hunnenland macht er nicht mit. — Ein anderer O. (O. von Ortländ) ist der Bruder Rudrun, Sohn König Hettels von Hegelingen; er hilft die Schwester aus ihrer Gefangenshaft in Ormanie (Normandie) befreien und führt die Schwester ihres Entführers, die edle Ortrun,heim. — Ein dritter O. (meist in der Reformation O.) ist ein Sohn Eheis und der Helche. Er und sein Bruder Scharfe sind nach dem Gedicht von der Rabenschlacht Dietrich von Bern anvertraut; auf Dietrichs Bügen gegen Ermentrich werden sie in Bern (Verona) unter Meister Hans Obhut zurück-

gelassen. Bei einem Spazierritt verirren sich die jungen Helden auf die Heide bei Raben (Ravenna) und werden von Wittich ums Leben gebracht.

Orthia (vom griech. *ortyx*, Wachtel), unter anderem Name eines Haines bei Ephesus, der als Geburtsstätte der Artemis galt; darum wurde die Göttin selbst oft orthigisch genannt.

Ortzix, s. Baumhühner.

Orzen, Georg, Baron von, Dichter, geb. 2. Febr. 1829 auf dem Rittergut Brunn in Mecklenburg-Strelitz, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin die Rechte, war 1852—57 preuß. Offizier, seit 1855 Attaché des Bundestagsgesandten von Bismarck. Seit 1857 war O. im preuß. Hofdienst tätig, den er 1864 verließ, und verweilte 1855—64 viel in Kopenhagen. Er widmete sich dann in Tübingen und später in Heidelberg schriftstellerischen Arbeiten, nahm an den Kriegen von 1866 und 1870 teil, trat 1879 in den Reichsdienst und war 1881—88 kaiserl. Konsul in Marcella, dann bis 1892 kaiserl. deutscher Generalpostfunk in Kristiania. O. lebt jetzt in Meran als Kammerherr des Großherzogs und kaiserl. Generalpostfunk im einfache Ruhestand. Außer den «Erlebnissen und Studien in der Gegenwart» (1875), die 1879 seine Berufung in den Reichsdienst veranlaßten, veröffentlichte O. auf lyrischem Gebiete: «Gedichte» (3. Aufl., Berl. 1861), «Liebeslieder aus jungen Tagen» (Heidelberg. 1875), «Reime eines Verschollenen» (Epb. 1877), «Deutsche Träume, deutsche Siege» (Epb. 1877), «Eigene Wege» (anonym, Bresl. 1879), «Kaiser Wilhelm, Kaiser Friedrich» (Berl. 1888), «Sommerfahrt eines Junggebliebenen» (Epb. 1888), «Lieder im Wiederhall, deutsche und franz. Originaldichtungen» (Hamb. 1890), «Vom Herkunftswege. Ritornelle» (Heidelberg. 1902), «Zwölf Monaten und Rosen» (Mey. 1902), «Symphonien des Windes» (Freib. i. Br. 1902); auf epigrammatischem Gebiete: «Aus den Kämpfen des Lebens» (Heidelberg. 1888), «Adam contra Eva» (anonym, 2. Aufl., München. 1878), «Epigramme und Epilogie in Prosa» (Bresl. 1880), «Aus den Herbergen des Lebens» (Epb. 1886), «Randstriche und Rasselreime» (anonym, Epp. 1888), «Kapitel aus einem bewegten Leben 1855—64» (anonym, ebd. 1894), «Auf Schwarzwaldwegen» (Freib. i. Br. 1896), «Worte für Augenblicke» (Stuttgart. 1898), «Greift nur hinein. Aphorismen» (Heidelberg. 1901).

Ortziegel, ein halber Biberschwanz, zur Erhöhung der Flachziegelziehen an den Giebelseiten. (S. Dachdecker.)

Oruba, weßind. Insel, s. Aruba.

Oruro. 1) Departamento der Republik Bolivia (s. Karte: Columbia u. s. w.), zwischen La Paz, Godobamba, Potosí und Chile gelegen, hat (1900) 66 081 E. und umfaßt Teile der andinen Hochebene und des östl. des Küstencordillere. Große Städte haben Wassermangel; unter den Seen ist die Laguna de Ullaga der größte. Der Boden ist vielfach salzig und wenig fruchtbar. Dagegen ist er reich an Mineralien, namentlich an Silberzonen, an denen der Minen distrikte von O. nach dem von Potosí der ergiebigste in Bolivia ist. Außerdem finden sich Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Antimon und Gold. Feldbau und Viehzucht sind lediglich entwidelt. — 2) O., vollständig San Felipe de Asturias de O., Hauptstadt des Departamento O., in 3743 m Seehöhe, 12 km östlich vom Desaguadero (s. d.), an der Bahn von Antofagasta nach La Paz, am Fuße des Cerro de O. gelegen, 1590 in folge der dort

entdeckten Goldminen gegründet, in früherer Zeit eine reiche Stadt von 70000 E., ist gegenwärtig verfallen, hat eine Ingenieur- und Bergakademie und zählt nur 15900 E.

Drust (Drösst), die größte Insel an der schwed. Westküste, im Stagerraf, zum Län Göteborg und Bohus gehörig (s. Karte: Schweden und Norwegen), hat auf 336 qkm 21000 E., in den zwischen lahlen Bergeshöhen liegenden fruchtbaren Thälern hoch entwinkelten Aderbau, besonders aber Seefahrt und Seefischerei.

Orvieto, Hauptstadt des Kreises O. (56756 E.) in der ital. Provinz Perugia, nicht weit von der Baglia, 6 km oberhalb ihrer Mündung in den Tiber und gegenüber der Mündung der Chiana, an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, 220 m über der Station, auf einem freistehenden Tufffelsen (355 m), auf dem eine Drahtseilbahnen führt, Bahnlinie, hat (1901) als Gemeinde 18543 E., berühmten Weinbau und Handel mit Wein, Trauben, Getreide, Oliven, Seide und Vieh. Der got. Dom (j. Tafel: Italienische Kunst I, fig. 4), aus Marmor, wurde im Wiederaufbau 1290 begonnen und Ende des 16. Jahrh. vollendet. Lorenzo Maitani aus Siena schuf 1310—30 die an Reliefs und Mosaiken überreiche Fassade. Das dreischiffige Innere (104 m lang, 32 m breit, im Mittelschiff 34 m hoch) enthält viele kostbare Arbeiten. Am Querschiff ist rechts die Cappella nuova mit der Madonna di San Brizio und den Fresken von Fra Angelico da Fiesole (1547) und Luca Signorelli (1499); Detail j. Tafel: Italienische Kunst VII, fig. 2). Links am Querschiff die Cappella del Corporale, mit marmornem Tabernakel und silbernem Reliquienkreuz (1338). Andere Bauwerke sind: die Kirchen San Giovanni (11. Jahrh.), San Andrea mit zwölfeckigem Turm (11. Jahrh.), San Domenico mit Denkmal des Kardinalen de Brava, von Arnolfo di Cambio (1282), die Opera del Duomo mit dem Museum (mittelalterliche Kunstsammlung und etrusk. Altertümer), die Paläste Vecchovile (12. und 13. Jahrh.), dei Papi (1294 gegründet), Marsciano (von Ant. da Sangallo dem Jüngeren), del Popolo oder del Capitano (12. und 13. Jahrh.), del Comune (12. und 14. Jahrh.), Fassade von Scalza 1585, aber unvollendet). Die 1364 von Kardinal Albornoz angelegte Festung ist in einen öffentlichen Garten mit Amphitheater umgewandelt; der berühmte, 1527 von A. da Sangallo begonnene, 1540 von Mosca vollendete Brunnen il Pozzo di San Patrizio (61 m tief, 13 m breit) hat zwei spiralförmige Treppen mit 248 Stufen; ein von Belpignani gebautes, mit Fresken von Fracassini geschmücktes Theater. Am Nordwestabhang des Hügels wurde 1876 ein etrusk. Begräbnisplatz (Necropoli etrusca) entdeckt, mit vielen Altertümern des 5. Jahrh. v. Chr. — O., bei Protop Urbibentum, im 7. Jahrh. Urbs vetus (alte Stadt), später Urbevetum und Herbanum genannt, steht auf der Stelle des etrusk. Velisuna oder Volisunii. Dieses, 280 v. Chr. erobert, ist von Neuvolosunii verschieden, das 13 km südwestlich von Stelle des jetzigen Volosna (s. d.) lag. O. wurde 509 Völkerstift, von Belisar 538 den Ostgoten entzogen und war wiederholt Residenz der Bäpste. — Bgl. Della Valle, Storia del duomo di O. (Rom 1791); Gruner, Die Basoreliefs an der Vorberseite des Doms zu O. (mit 83 Kupiertafeln, Lpz. 1858); Tumi, Codice diplomatico della città di O.: documenti e regesti dal secolo XI al XV (Flor. 1885).

Orycteropterus capensis Geoffr., s. Erdseel und Tafel: Zahnarme Säugetiere I, fig. 4, unter Artitel Bachname.

Oryctes, s. Räuberhornläger.

Oryctognosie (grch.), Mineralogie (s. d.) im engsten Sinne, soweit dieselbe die Kläffung und Beschreibung der einfachen Mineralien enthält.

Oryctographie (grch.), veraltete Bezeichnung für Petrographie (s. d.).

Oryx, s. Beiss und Säbelantilope, sowie Tafel: Antilopen II, fig. 2. | fig. 2.

Oryza L., s. Reis und Tafel: Gramineen III.

Oregow, Dorf im Landkreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Linie Morgenroth-Beuthen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 5051, (1905) 6685 meist lat. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, elektrische Beleuchtung; Zulphütten Godulla-bütte (s. d.) und Gutehoffnungshütte, Steinolmburggruben Paulus und Hohenzollern, Gotthardschacht und den Bahnhof Morgenroth (s. d.). Der Gutssitz befindet sich O. hat (1900) 4826 E., darunter 257 Evangelische.

Orejache, Dorf mit Rittergut im Kreis Bleß des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Linie Ratibor-Kattowitz und den Nebenlinien Gleiwitz-Schönau und Friedrichsgrube; Tschau der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2217 meist poln. E., darunter 266 Evangelische und 30 Israeliten. Post, Telegraph; Glasschmelzen, Steinolme, und Thoneisensteingruben und die Joezephinenhütte.

Orzechówka (spr. orzechófka), Eliza, deutsch Elise Orzechówka, geborene Bartłomieja, poln. Romanchriftstellerin, geb. 1842 bei Grodno, heiratete 1858 Peter von Orzechówka, der wegen Teilnahme am Aufstand von 1863 nach Sibirien verbannt wurde. Sie selbst lebte auf ihr väterliches Gut zurück, leitete dann 1880 eine Buchhandlung in Wilna, die jedoch bald von der russ. Regierung unterdrückt wurde und lebt seitdem in Grodno. O. ist die fruchtbarste und bedeutendste poln. Schriftstellerin; ihre gesammelten Werke (Warsch. 1884—88) umfassen 40 Bände. Die Romane und Novellen behandeln früher die Stellung der Frau in der Gesellschaft und das Leben und Treiben der Juden in Litauen, später die Zustände der bäuerlichen und kleinadligen Bevölkerung. Sie zeichnet sich durch eine humane, fortschrittliche Tendenz und durch Wahrhaftigkeit der Darstellung aus. Zu den bekanntesten gehören «Herr Grabau» (Leimb. 1872; deutsch von Blumberg, 3 Bde., Berl. 1888), «Verlorene Seelen» (Novellen; deutsch von Erlich, Warsch. 1887), «Zwei Erzählungen» (davon «Der starke Simson», ein Genrebild), «Eli Matower» (Warsch. 1875), «Meir Czajowicz» (ebd. 1878; deutsch von Brixen, 2 Bde., Dresden 1885 u. d.), «Am Niemen» (3 Bde., Warsch. 1888—89) u. a.; ferner «Mirtala» (deutsch Stuttgart 1890), «Die Bestialine» (Warsch. 1891), «Die Argonauten» (1899), «Der Australier» (deutsch Wien 1899), «Der Verehrer der Macht» (deutsch Berlin 1901), «Der starke Simson» (deutsch ebd. 1903), «Eine Justiz» (deutsch Neutlingen 1903) u. a.

Os (lat. Mehrzahl ossa), der Knochen (s. d.); O. anonymum s. innominatum, der Hüftknochen (s. Beden [anatomisch] und Hüfte), O. coccygis, das Steckbein (s. d.), O. coxae, das Hüftbein (s. Beden), O. cribrosum s. ethmoideum, das Sieb- oder Niederkiefer (s. d.), O. femoris, der Oberkieferknochen (s. Bein), O. frontis, das Stirnbein (s. Stirn), O. hyoidium, das Jungenbein (s. Zunge), O. ilei,

das Darmbein (s. *Beden*), *O. ischli*, das Sitzbein (s. *Beden*), *O. naviculare s. scaphoideum*, das Kahnbein (s. d.), *O. occipitale*, das Hinterhauptbein (s. *Hinterhaupt*), *O. pubis*, das Schambein (s. *Beden*), *O. sacrum*, das Kreuzbein (s. *Beden*), *O. Sepiae* (s. *Sepia*), *O. sphenoideum*, das Keilbein (s. d.), *O. temporum*, das Schläfenbein (s. *Schläfe*). (S. auch **Os** (lat., Genitiv *oris*), der Mund. [Ossa].)

Os, dem. Zeichen für *Östium* (s. d.).

Ösägen oder **Wässig** (d. b. Knochenmenschen), ein indian. Volksstamm in den Vereinigten Staaten von Amerika, zur Sprachfamilie der Sioux gehörig, wohnen jetzt, (1896) 1716 Köpfe stark, im Territorium Oklahoma, westlich von den Cherokee (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II. Mittlerer Teil), nachdem ihr früher weit größeres Gebiet, der Ösägen distrikt, zum großen Teil andern Völkern angewiesen worden ist. Früher hatten sie Gebiete in Arkansas und Missouri inne. In letzterem fließt aus Kansas kommend, gegen Osten und Nordosten der Ösägenfluss unterhalb Jefferson City in den Missouri. Unter Missouri- oder Ösägenlohlensfeld versteht man ein Steinholzengelände, das erst als ein bloßer Streifen von der Mündung des Missouri westlich längs des südl. Ufers dieses Flusses hinzieht, sich dann aber, nachdem der Streifen die Mündung des Ösägen überstritten hat, zu einem großen Kohlenbassinn erweitert.

Ösaka, in alten Zeiten *Naniwa* (*Maniba*) genannt, eine der bedeutendsten Städte Japans auf der Südwestküste der Hauptinsel, 53 km im SW. von Kioto an der Bucht von O. und an der breiten Mündung des schiffbaren *Yodogawa*, in einer fruchtbaren Ebene gelegen, mit *Hioto*, *Kioto*, *Safai* und *Nara* durch Bahnlinien verbunden, von vielen Kanälen durchschnitten, hat (1899) 821 235 E. Die Hauptstraße ist *Shinsaibashi* (jap. *shibashi* = Seebank). Seebank ist *Dotonbori*. Im nordöstl. Teil der Stadt sind die Trümmer der großartigen, von Taito Samar erbauten Burg, auf deren Grund jetzt Kasernen gebaut sind, und ihr gegenüber die Münze, ein in europ. Stil erbautes Gebäude. Von Tempeln zu nennen: *Tennō-ji* mit Pagode, zwei *Honganschi*, *Tendō-ji*, *Judama* no *Dōjindō*. In O. befinden unter andern ein Stahlwerk und über 200 Glasfabriken. Die Stadt ist immer noch der erste Platz für den Vinnibandl Japans, namentlich in *Keis*, *Saké* und für die Industrieprodukte von *Kioto*, *Nagoya* und andern Städten. Für den Außenhandel ist das nahe *Kobe* wichtiger; doch ist seit 1898 ein neuer Hafen im Bau.

Ösaka Shōsen Kaisha, japan. Dampfschiffahrtsgesellschaft, s. Japan (Verlehrswörter).

O sanota simplicias! (lat.), „o, heilige Einsamkeit“, sprichwörtlich gewordener Ausdruck, den Hub 1415 auf dem Scheiterhaufen gethan haben soll, als er jah, wie ein Bauer in blindem Glaubenseifer ein Stück Holz zum Scheiterhaufen herbeitrug.

Ömann, Emil, Mediziner, geb. 25. Mai 1787 zu Weimar, studierte in Jena und Göttingen Medizin, ließ sich als praktischer Arzt in Berlin nieder und wurde hier 1810 Amtsgelehrter an dem polnischen Institut, 1814 außerord. Professor an der Militärakademie, 1818 außerord. Professor der Medizin an der Universität, 1824 ord. Professor an der Militärakademie und 1826 an der Universität. Er starb 11. Jan. 1842. O. gilt namentlich als wissenschaftlicher Begründer der *Palaeontologie*. Sein Hauptwerk ist die *«Physiol.-mediz. Darstellung der belannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europas»*.

(Bd. 1 u. 2, 2. Aufl., Berl. 1839—41; Bd. 3, bearbeitet von Zabel, 1843).

Ösazone, s. *Phenylhydrat*.

O. S. B., Abkürzung für *Ordinis Sancti Benedicti* (lat.), d. h. (Mitglied) des Ordens des heil. Benedikt (s. *Benediktiner*).

Ös-beg, Volksstamm, s. *Uzbeki*.

Ösborne (spr. ösborn), **Ösborne-House**, ehemaliges königl. Schloss auf der engl. Insel Wight, 1902 vom König Eduard VII. der engl. Nation zur Errichtung eines *Weltonalescentenheims* geschenkt.

Ösborne (spr. ösborn), Thomas, Graf von Danby, Herzog von Leeds (s. d.).

Ösca, alter Name der Stadt *Huesca* (s. d.).

Ösodo (lat.), das Gähnen.

Ösch, deutscher Name von *Château d'Or* (s. d.).

Öschaz, 1) *Amtshauptmannschaft* in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, bat 572,11 qkm und (1905) 57 598 E. in 4 Städten und 138 Landgemeinden. — 2) *Hauptstadt* der Amtshauptmannschaft O., an der Döllnitz, den Linienvororten Riesa-Dresden und den Nebenlinien O.-Strehla (11 km), Nierchau-Trebsen-O. (35 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz der Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig) und einer Reichsbahnnebenstelle, bat (1900) 10 652,

(1905) 10 865 meist evang. E., in Gattung das 1. Ulanenregiment Nr. 17 «Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn», Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecherei, Reite alter Stadtmauern und Türme, Hauptkirche zu St. Agidien mit zwei got. Türmen (1846—49 von Heideloff erbaut), restaurierte Friedhofskirche, ehemalige Klosterkirche, Rathaus mit schöner Freitreppe, Bischof-Denkmal (1895), Realschule mit Progymnasium, Lehrerseminar, Handelschule, Schuhmacherschule, Hochdruckwasserleitung, Kanalisation, Gaswert, Zuckerraffinerie, Fabrikation von Süßwaren, Brücken- und Tafelwagen, gedämpfte Wollwaren, Tuch und Leder. In der Nähe ein Eisenbahnviadukt über das Döllnitztal (420 m lang, mit 26 Pfeilern); 6 km westlich der Kollmberg (314 m) mit Aussichtsturm (Albertturm, 1855). — Vgl. C. Hoffmann, Histor. Beschreibung der Stadt O. (2. Aufl., 2 Teile, Öschaz 1873—74); Nährer, Der Kollm (ebd. 1901).

Öscheba, achtl. Volksstamm, s. *Jän*.

Öscherödeben. 1) *Kreis* im preuß. Reg. Bez. Magdeburg, bat 499,33 qkm und (1905) 60 552 E., 5 Städte, 28 Landgemeinden und 22 Gutsbezirke. — 2) *Kreisstadt* im Kreis O., an der Bode, den Linienvororten Magdeburg-Halberstadt-Thale und Braunschweig-L. (66 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenbahn Höxum-O., Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Halberstadt) und einer Reichsbahnnebenstelle, bat (1900) 13 405 E., darunter 3039 Katholiken und 113 Israeliten, (1905) 13 271 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. fah. Kirche, Realschule, königl. Domäne, Rittergut, Zuckerraffinerien, Zuckerraffinerien, Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen, Spirit, löslichen Dünger und Schokolade, Brauereien, Mälzereien, Kalt- und Ziegelbrennereien, Kupfer- und Kesselschmieden, 5 km nordwestlich das Mineralbad Hornhausen (s. d.).

O. Schm., hinter wissenschaftlichen Tierbenennungen Abkürzung für *Oscar Schmid* (s. d.).



The coat of arms of Öscheba consists of a shield containing a black lion rampant, supported by two crossed keys (one silver, one gold). Above the shield is a helmet with a plume. The shield is divided into four quadrants, each containing a white five-pointed star. The entire emblem is surrounded by a decorative border.

Oschophorien (grch.), das Fest des Zweigtragens bei den alten Athenern, gefeiert zur Zeit der Weinlese durch eine Prozession, bei der Knaben in Mädenkleidern mit Weinreben in der Hand

Osci., s. Öster. [voran]schriften.

Oscillaria, **Schwingfaden**, AlgentGattung aus der Gruppe der Cyanophyceen (s. d.), unverzweigte cylindrische Fäden (v. in unten genannter Figur), die meist in gallertigen Kolonien vereinigt im Wasser oder auf feuchter Unterlage an der Lust vegetieren und in der Regel eine pendelartige Bewegung zeigen. Sie sind über die ganze Erde verbreitet und leben sowohl im Meere wie im Süßwasser, kommen auch häufig in warmen Quellen (Karlsbad) vor. Sie bilden oft lästige Überzüge in Brunnen, Waschfuheln, wie auch an den feuchten Wänden der Gewächshäuser. In ganz Europa verbreitet ist *O. viridis* Vauch. oder *tenuis* Ag. (s. Tafel: Algen II, Fig. 6 a u. b).

Oscillation (lat.), s. Schwingung.

Osoi ludi, Schau Spiele, s. Astellenan.

Osoines, s. Singdögel.

Osoinis, s. Halmfliege.

Oscitatio (lat.), das Gähnen.

Osculosa, Unterklasse der Strablinige (s. d.).

Osculum (lat.), der Kuss; *O. pacis*, der Friedens-

Kuss, Kuß, s. Öster. [Kuss (s. d.)].

Ose, soviel wie Schleife oder Schlinge, zuweilen auch soviel wie Chr.

Oseille romaine, s. Spinat.

Osel. 1) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernements Livland, umfaßt nur die Inseln (1. Mohn, Rund, Abro, Filsand und einige kleinere) südlich vom Sölajund, am Eingang zum Rigaischen Meerbusen und hat 2862,9 qkm, 61 212 E., meist Eiben; Aderbau, Viehzucht, Fischerei, Schiffahrt, Steinbrücke und Kalkbrennerei; der Sitz der Verwaltung ist in Arensburg. — 2) D., estnisch Kurre-saari oder Sare-maa, Insel im Kreis D. (s. Karte): Westküste und Ostseekreisen, beim Artipel Rukland, die größte der Ostsee, von der Insel Dagö durch den Sölajund (d. i. Seehundjund), von Mohn durch den Kleinen Sund, von Rukland durch die 38 km breite Meerenge bei Domessnäs getrennt, ist von Norden nach Süden 71, von Osten nach Westen 87 km lang, hat 680 km Umlauf, 2617,9 qkm Flächenraum, darunter 21,8 qkm Seen, und 42000 E. Die Küsten bilden viele Halbinseln und Vorgebirge; am bedeutendsten ist im S. die Halbinsel Swoabe (estnisch Serwe-maa), 30 km lang. Nur wenige Buchten sind für Schiffe zugänglich. Die Oberfläche ist flach, teilweise hügelig; der Boden nicht unfruchtbar. Die Flüsse geben nach Norden oder nach Süden; schwäbisch ist nur die Raja, die den See zur Ladt mit dem Meere verbindet. Außerdem gibt es noch 7 höhere und 14 kleinere Seen sowie stellenweise Sumpfe. An Mineralien finden sich silurischer Kalk, Kalkspat, im Dolomit Eisen- und Schwefellies, an den Küsten Jaspis und Achat. Walder sind nicht zahlreich. Die Bevölkerung, meist Eiben, treibt Aderbau, Fischerei und bedeutende Werbeleistung. Hauptort ist die Stadt Arensburg (s. d.). — Die Insel D. (Osilia mit ihrer Hauptstadt Valdeia) wurde Anfang des 13. Jahrh. zeitweilig vom dän. König Waldemar II. besiegt, 1227 von den Schwerttibern erobert. Der letzte Bischof von D., Johann von Münchhausen, verlor die Insel 1559 an Dänemark, worauf sie 1645 an Schweden und 1721 an Russland kam.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. B. W. XII.

Osenbrüggen, Eduard, Jurist, geb. 24. Dez. 1809 zu Lüters, studierte zu Kiel und Leipzig Philologie und habilitierte sich 1835 zu Kiel. Durch Übernahme der Bearbeitung der Novellen für die Kriegerische Ausgabe des «Corpus juris civilis», Bd. 3 (Pz. 1840), wurde er der Jurisprudenz zugeführt. 1843 folgte er einem Ruf nach Dorpat als ord. Professor des Strafrechts, der Rechtsgeschichte und jurist. Literatur, muhte 1851 wegen Unhäligkeiten mit der russ. Regierung sein Amt aufzugeben und ging als Professor des Strafrechts nach Zürich, wo er 9. Juni 1879 starb. Er schrieb: «Theorie und Praxis des livland., esthland. und turländ. Strafrechts» (2 Teile, Dorpat 1846—47), «Die Brandstiftung» (Pz. 1854), «Kausalität des Strafrechts» (Schaff. 1854), «Abhandlungen aus dem deutschen Strafrecht» (Bd. 1, Erlangen 1857), «Der Haussiedler» (ebd. 1857), «Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz» (Heft 1—8, Zür. 1858—59), «Das Altmannische Strafrecht» (Schaff. 1860), «Das Strafrecht der Langobarden» (ebd. 1863), «Studien zur deutschen und schweiz. Rechtsgeschichte» (ebd. 1868; neue Ausg., Bas. 1881). Ferner veröffentlichte er «Nordische Bilder» (Pz. 1853; neue Ausg. 1864), «Kulturhistor. Bilder aus der Schweiz» (ebd. 1862; 2. Aufl. 1867), «Neue kulturhistor. Bilder aus der Schweiz» (ebd. 1864), «Wanderstudien aus der Schweiz» (Bd. 1—5, Schaff. 1867—76; Bd. 6 von C. Bub, Bas. 1881), das «Brachtwerk» «Das Hochgebirge der Schweiz» (2. Aufl., Bas. 1875), «Die Schweizer. Dabeim und in der Freizeit» (Bertl. 1875), «Der Gotthard und das Tessin» (Bas. 1877), «Das Berner Oberland» (mit Aquarellen von Robod, Dartm. 1874; neue Ausg., ebd. 1881).

Oser, Adam Friedr., Maler, Bildhauer und Kupferstecher, geb. 17. Febr. 1717 zu Preßburg, von sächs. Eltern stammend, trat zu Wien in die Akademie ein und hatte im Boister Raphael Donner zum Lehrer. Später entschied er sich für die Malerei und ging 1739 nach Dresden, wo er bei Dietrich und Mengs lernte und Dekorationen für das Theater malte. 1764 wurde er als Direktor der neuen Kunstabademie nach Leipzig berufen, nachdem er schon früher den Titel als Professor der Dresdner Kunstabademie und kurfürstl. Hofmaler erhalten hatte. Er starb 18. März 1799 in Leipzig. Große Verdienste erworb er sich in Leipzig durch die Bildung vieler Schüler, zu welchen auch Goethe einige Zeit gehörte. Er bekämpfte eifrig die Rückung des Barock und Rokoko, ohne selbst sich von lechterer ganz losmachen zu können, und trat mit Windelmann für die Antike ein. Seine Bilder offenbarten Vorliebe für allegorische Darstellungen. Er radizierte 45 Blätter und entfaltete auch als Illustrator für Werke der schönen Literatur (Wieland u. s. w.) eine fruchtbare Tätigkeit. Von ihm stammt das Standbild Friedrich Augusts des Gerechten in Leipzig (1780) und das der Königin Karoline Matilde in Celle (1784). — Vgl. Dür, Adam Friedrich O. (Pz. 1879). — Sein Sohn, Johann Friedrich Ludwig O., geb. 1751 zu Dresden, 1778 Professor der Malerei an der Kunstabademie, gest. 1792, malte Landschaften, radizierte auch nach Rembrandt u. a.

Oser, Christian, s. Schröder, Tobias Gottfried.

O. S. F., Abkürzung für Ordinis Sancti Francisci (lat.), d. h. (Mitglied) des Ordens des heil. Franciscus (s. Franziskaner).

O frontis, s. Stirn.

O'Shannassylfus, s. Albertsylf.

Öshkosh (spr. öschkosh), Hauptstadt des County Winnebago im nordamerik. Staate Wisconsin, nord-nordwestlich von Milwaukee, auf beiden Seiten der Mündung des Foxflusses in den Winnebagosee, Bahnhofspunkt, hat (1900) 28.284 E. Trennstalt und höhere Schule; Holzhandel, Sägemühlen, Brauerei, Streichholz- und Möbelfabrikation.

Oft, Fluß im äquatorialen Ostafrika, entspringt etwa unter $2^{\circ} 10'$ südl. Br., fließt zuerst südwärts, dann östlich und mündet in die Ungama oder For-mosabai nördlich vom Lana, mit dem er durch den Beledzoni, einen natürlichen, aber ungenügend erweiterten und vertieften Abfluß des Lana, in Verbindung steht.

Osiander, Andreas, eigentlich Hosemann, Förderer der Reformation, geb. 19. Dez. 1498 zu Gunzenhausen bei Nürnberg, studierte zu Ingolstadt und Wittenberg, war seit 1522 erster evang. Prediger an der Lorenzkirche in Nürnberg, nahm am Gefecht zu Marburg (1529) sowie am Reichstag zu Augsburg (1530) teil. Das Augsburger Interim (1548) veranlaßte ihn, 1549 als Prediger und Professor der Theologie nach Königsberg zu geben, wo er 1551 Vizepräsident des samländ. Bisistums wurde und 17. Okt. 1552 starb. O. ist bekannt wegen seines Streites über die Rechtfertigungsllehre. Die Lutheraner, insbesondere Melanchthon, sahen die Rechtfertigung als einen juridischen Alt, durch den Gott jedem einzelnen Gläubigen das Verdienst des Opferstiftes Christi zurechnet, also ihn für gerecht erklärt, nicht aber ihm gerecht macht. O. dagegen bezeichnete die Rechtfertigung als substantielle Mitteilung der Gerechtigkeit Christi an den Gläubigen, als Gerechtschaffnung derselben durch die mystische Vereinigung derselben mit Christo als der wahrenhaften Gerechtigkeit Gottes. Ansichten, die er sowohl in der Disputation vom 24. Okt. 1550 als besonders in der Schrift «De unico mediatore Jesu Christo et iustificatione fidei confessio» (1551; auch deutsch) vertrat. Nachdem der Streit lange mit Eifer geführt worden war, wurde 1566 das Haupt der Osiandristen, O.s Schwiegersohn, der Hofprediger Johann Funk, entthauptet und damit die Partei gestürzt. Ihr entschiedener Gegner war Martin Chemnitz (s. d.). — Vgl. W. Möller, Andreas O.s Leben und ausgewählte Schriften (Überl. 1870).

Östimo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Ancona, lints vom Küstenfluß Mifone, aus einem Hügel (260 m), an der Linie Bologna-Brindisi des Adriatischen Meeres, ist Bischofssitz, hat (1901) als Gemeinde 18.529 E., Stadtmauern aus dem 2. Jahrh. v. Chr., einen Dom, Theater, stattliche Privatpaläste; Florettseidenfabrikation und Handel. — O. wurde als Auximum 157 v. Chr. röm. Kolonie, dann 539 von Belisar erobert, blieb bis zum 8. Jahrh. byzantinisch und gehörte seit dem 12. Jahrh. zur Mark Ancona.

Östrio, in der ägypt. Mythologie der älteste Sohn des Erdgottes Re (Kronos) und der Himmelsgöttin Nut (Rhea), der Gemahl seiner Schwester Isis (s. d.), der Bruder des Seth (Typhon, s. d.) und der Rephthys, zeugte mit der Isis den (jüngern) Horus (s. d.). Er war der Lokalgott von Abydos in Oberägypten und Busiris im Delta und ursprünglich wohl, wie viele ägypt. Götter, eine Form des jederzeit in Ägypten am höchsten verehrten Sonnengottes. Der Mythos von O. ist der bedeutendste, der sich in Ägypten seit alter Zeit ausgebildet hat, und ist vielfach auch zu den Griechen gebracht und hier

umgebildet worden. Plutarch erzählt den Mythos also: Als O. zur Regierung kam, führte er in Ägypten den Feldbau, Gezege und Götterverehrung ein. Sein Bruder Typhon war Statthalter. Dieser verschwörte sich mit 72 Männern gegen O., und als O. zurücklebte, brachte Typhon eine finstere Lade, die er dem zum Geheimen vertrach, der sie genau ausfüllen würde. Dies geschah, als sich O. hineinlegte. Die Verschworenen verschloßen dann die Lade und warfen sie in den Fluß, der sie ins Meer trug. Isis irrte nun umher, um die Lade zu suchen. Sie erfuhr endlich, daß diese in Uvblös ans Land getrieben sei. Hier erhält sie den Sarg zurück und bringt ihn wieder nach Ägypten. Doch findet Typhon den Sarg, zerstödet den Körper des O. in 14 Teile und streut sie überall. Isis sucht sie wieder zusammen und begräbt jeden Teil da, wo sie ihn findet: daher die vielen Osirisgräber in Ägypten. Nun lebt O. aus der Unterwelt (deren Fürst er seit dem Berrat des Typhon geworden) zurück und ruft seinen Sohn Horus zum Streite gegen Typhon aus, worauf Horus den Typhon besiegt. Nach der ägypt. Überlieferung wird O., der Gott der Abendsonne, von Seth, dem Herrn der Finsternis, erschlagen. Aber in seinem Sohne Horus, der Sonne des nächsten Tages, erholt ihn ein Rächer: er besiegt den Seth und setzt sich auf den Thron seines Vaters. Dann erwacht Horus den O. zu neuem Leben, der nun im Weststreiche über die Toten herrscht. Wie O. muß nun jeder Mensch den Tod erleiden, aber wie der Gott, kann auch der Mensch ein ewiges Leben im Jenseits erhalten, wenn die hinterbliebenen für ihn dieselben Gebräuche verrichten, die einst Horus für seinen Vater verrichtet hat; man glaubt sogar, daß der Mensch selbst O. wird. So ist O. aus einem Sonnengott zum Totengott und zur populärsten Gottheit der Ägypter geworden. Gewöhnlich wird O. als menschliche Mumie dargestellt, mit Krummstab und Geißel, auf dem Haupte eine Mütze, mit Straußfedern zu beiden Seiten (s. vorstehende Figur). Die Griechen verglichen ihn mit ihrem Dionyos.

Oskar I., Joseph Franz, König von Schweden und Norwegen (1844—59), geb. 4. Juli 1799 in Paris als der Sohn des Generals Bernadotte, nachmaligen Königs Karls XIV. (s. d.) Johann, kam 1810 nach Schweden, erhielt den Titel eines Herzogs von Södermanland und wurde bei der Thronbesteigung seines Vaters (1818) Kronprinz. Am 19. Juni 1823 vermählte er sich mit Josephine Maximiliane Auguste Eugenie (geb. 14. März 1807, gest. 7. Juni 1876), einer Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg. O., der auch als Komponist austrat, schrieb eine Abhandlung über Volkszerstreuung, die 1839 in der schwed. Staatszeitung abgedruckt wurde, und «Über Strafe und Strafanzalten» (Stockh. 1840; deutsch 1841). Als der Tod seines Vaters 8. März 1844 ihn auf den Thron berief, ergüßte er (seit 1846) die Initiative zu einer Verfassungsreform und bestiegte manche Fessel, die auf dem Kunst- und Gewerbeleben lastete; aber die Ergebnisse der durch



Statue of the Egyptian god Osiris.

ihm veranlaßten Beratungen über die Revision der Verfassung entsprachen den Erwartungen nicht. O. starb 8. Juli 1859. Aus seiner Ehe gingen hervor: der Thronfolger König Karl XV. (s. d.); Prinz Gustav, Herzog von Uppland, geb. 18. Juni 1827, gest. 24. Sept. 1852; König Oskar II. (s. d.); Prinz August, Herzog von Dalecarlien, geb. 24. Aug. 1831, gest. 4. März 1873; Prinzessin Eugenie, geb. 24. April 1830, gest. 23. April 1859.

Oskar II., Friedrich, König von Schweden und (bis 1905 auch von) Norwegen, geb. 21. Jan. 1829 in Stockholm als dritter Sohn des Königs Oskar I., folgte seinem Bruder Karl XV. 18. Sept. 1872 auf dem Throne. Von Jugend an widmete er sich der Marine mit vieler Interesse und nahm an mehreren See-expeditionen teil; seine Studien machte er in Uppsala. Vor seiner Thronbesteigung beschäftigte O. sich viel mit geschichtlichen Forschungen und literar. Studien; mehrere geschichtliche Monographien (»Karl XII.«, deutsch, 2. Aufl., Berl. 1875; »Prosaische Schriften«, deutsch, Hamb. 1892), Übersetzungen von Herders »Ges. und Goethes »Layo« sowie lyrische Gedichtsammlungen (Stockh. 1858 u. d.; »Gedichte«, deutsch, Berl. 1877; »Gedichte und Tagebuchblätter«, deutsch, Überhausen 1879; »Gedichte und Gedanken«, deutsch, Berl. 1889) zeugen davon; »Samlaade Skrifter« O.s erschienen (Stockh.) 1885—94 in 6 Bänden. 1896 erschien in Berlin eine von C. Jonas befreite Übersetzung seiner von 1872 bis 1895 gehaltenen Reden. Militär. und musikalische Unterrichtsanstalten, artistische Expeditionen, überhaupt Wissenschaft, Kunst und Industrie fanden in O. einen Förderer. Gegenüber den Bestrebungen der radikalen norweg. Stortingsmeiheit, die auf die Lösung der Verbindung zwischen Norwegen und Schweden abzielten, bemühte der König eine feste, aber verständige Haltung zur Aufrechterhaltung der Union, mußte sich aber im Sommer 1905 in deren Auflösung fügen und auf den Thron Norwegens verzichten. (S. Norwegen und Schweden, Gedichte.) O. ist seit 6. Juni 1857 mit der Prinzessin Sophie von Nassau (geb. 9. Juli 1836) verheiratet. Aus dieser Ehe gingen hervor: der Kronprinz Gustav Adolf (s. d.); Oskar Karl August, Herzog von Gotland, geb. 16. Nov. 1859, der 1888 wegen seiner Vermählung mit Ebba Munk seinem Thronfolgerrecht entzog und den Namen Prinz Bernadotte annahm, 1892 von dem Großherzog von Luxemburg, seinem Oberhaupt, den Titel Graf von Viborg erhielt; Oskar Karl Wilhelm, Herzog von Blekinge, geb. 27. Febr. 1861, verheiratet 27. Aug. 1897 mit Prinzessin Ingeborg (geb. 2. Aug. 1878), Tochter des Königs Friedrich VIII. von Dänemark; Eugenie Napoleon Nikolaus, Herzog von Nekire, geb. 1. Aug. 1865, der sich als Maler nord. Stimmungslandschaften einen Namen gemacht hat. — Bgl. Lind, Koning O. II. (Stockh. 1897); Nydörs, Konung O. II. (ebd. 1897); Beyer-Boppard, Ein Senior von Europas Monarchen (2. Aufl., Lpz. 1905).

Oskar-Fredriksborg, s. Vaxholm.

Oskarsborg, norweg. Festung, s. Ordbal.

Oskarshamn, Stadt im schwed. Län Kalmar, an der Ostsee und an der Bahnlinie Nässjö-O. (148 km), mit (1900) 7077 E., gutem Hafen; Schiffbau, Zündholzfabrik, Dampfzuckerei u. s. w.

Osker, bei den Römern Osci oder in älterer Form Opisci, bei den Griechen Opiter (Opikoi), ursprünglich der Name der campanischen Landbevölkerung samnit. Stammes im Gegensatz zu den hellen. oder hellenisierten Bewohnern der Küstenstädte.

Der Name hängt wahrscheinlich mit dem lat. operari, »arbeiten«, »das Land bebauen«, zusammen, bedeutet also Landleute, Bauern. Die O. bildeten einen Zweig des samnit. Volksstammes (s. Italische Völker und Sprachen), der sich ungefähr von dem Flüschen Sagrus (Sangro) und dem untern Laufe des Liris (Garigliano) über den ganzen Süden Italiens mit Ausnahme der griech. Städte und des Messapiens und Apulern zugedrängten Küstenstrichs ausdehnte und in den sabelischen Völkerstaaten (Mater, Vestiner, Paligner u. s. w.) und den Umbren seine nächsten Verwandten hatte; die samnitisch-umbrische Stammesgruppe bildet mit den Römern den italischen Zweig der indogerman. Völkerfamilie (s. Indogermanen). Da die Römer die samnit. Sprache zuerst in Campanien kennen lernten, so bezeichneten sie dieselbe als östlich und dehnten den Namen O. alsdann auch auf die gleichsprachigen Stämme außerhalb Campaniens, d. h. auf alle Samnitier aus. Durch die Siege der Römer über die Samnitier und die Erteilung des Bürgerrechts an diese (um 88 v. Chr.) wurde dem amtlichen Gebrauch der östlichen Sprache ein Ende gemacht, und sie starb im Anfang der Kaiserzeit aus.

Zu der Zeit, als die Römer feindlich mit ihnen zusammenstießen, besaßen die O. eine reiche Kunst und Literatur, von der freilich nur ganz geringe Spuren in den Bauten Pompejis (s. d.) in einzelnen Kunstwerken, in der Sprache selbst auf uns gekommen sind. Die Kultur der O. ist mit ihrer Unterwerfung durch Rom von der römischen verdrängt worden. Die östliche Sprache kennt man durch Inschriften und Münzen. Von jenen sind die wichtigsten der Stein von Abella, die Bronzetafel von Agnone, die Bantiniische Tafel (s. Bantia) und eine 1876 gefundene Bleitafel. Die östliche Sprache hatte ihre besondere Schrift (links läufig), die sich indes auf Campanien und Samnium beschränkte; im südl. Sprachgebiet bediente man sich auch der griech. Buchstaben. — Bgl. Mommsen, Die unteritalischen Dialekte (Lpz. 1850); Huschke, Die östlichen und sabelischen Sprachdenkmäler (Ebers 1856); Bücheler, Östliche Bleitafel (Franz. a. M. 1878); Zveitaiess, Sylloge inscriptionum oscarum (2 Teile, Petersb. 1878); Bruppacher, Versuch einer Lautlehre der östlichen Sprache (Zür. 1869); Entner, Versuch einer Formenlehre der östlichen Sprache (ebd. 1871); Bud, Der Vocalismus der östlichen Sprache (Lpz. 1892); von Planta, Grammatik der östlich-umbrischen Dialekte (2 Bde., Straßb. 1892—97).

Ostkos, Fluß, s. Jätsler.

Ostküche, Schaupielen, s. Atellanen.

Ostkol, russ. Kreis und Stadt, s. Starzyj Ostol.

Ostkulatur (lat., »das Küszen«), in der Mathematik eine besondere Art der Verührung zweier Kurven oder Flächen. Über den Ostkulaturkreis s. Krümmung.

Ostling, Esling, das, der nördl. Teil von Luxemburg (s. d.).

Osma (bulgar. Osem), Nebenfluß der Douau in Bulgarien, entspringt bei dem Städtchen Trojan am Nordabhang des Balkans, fließt in nördl. Richtung und mündet gegenüber der Aluta bei Nitopolis.

Osman, Name mehrerer türk. Sultane:

I. (1288—1326), der Begründer des Osmanischen Reichs, das nach ihm seinen Namen führt, geb. 1259 zu Sultut in Bitihonien als Sohn des turkmen. Hordenfürsten Erto grul, folgte 1288 seinem Vater in der Führung der Nomadenhorde, erweiterte sein

Reich und nahm 1800 den Titel Sultan an. Er starb 67 J. alt 1826.

O. II. (1618—22), geb. 1605 als Sohn Abdmeds I., folgte 1618 seinem abgesetzten Vater Mustapha I. Er wurde 1621 bei Chotin von König Sigismund III. von Polen geschlagen und 1622 bei einem Aufstand der Janitarchen ermordet.

O. III. folgte 1754 seinem Bruder Mahmud I. und regierte nur bis 1757.

Osman Digna, Parteidräger des Mabbi (s. d.), geb. um 1836 in Sualin, war Sklavenhändler und Jammette, als er durch das Ausbringen seiner Sklavenchiffe durch England seinen Wohlstand eingebüßt hatte, beim Aufstehen des Mabbi (Dez. 1881) ein Heer unter den fanatischen Landesbewohnern, das auf 20000 Mann geschätzt wurde, um die Anglodägypter aus Sualin zu vertreiben. Die gegen ihn ausgewanderte Bevölkerung schlug er 2. Dez. 1883 auf Haupt und begann damit die Feindseligkeiten, die endlich zum Verlust des ganzen Sudan (s. d.) führten. Wiederholte sich der Engländer geschlagen, aber ebenso oft Sieger, blieb O. D. in dem Küstenstrich von Sualin, soweit die Besitzungen und Verbündungen der Anglodägypter nicht reichten, unbedingter Gebieter und wußte den Engländern den nächsten Zugang nach Chartum, die Linie Sualin-Verber, zu verlegen, wodurch namentlich Gordons (s. d.) Untergang herbeigeführt wurde. 1887 setzte er sich in Tokar fest; 1888 schlug er sein Hauptquartier in Handub auf und ließ Sualin beschießen, wurde aber vor 20. Dez. von den Besatzungsstruppen unter Führung des engl. Generals Grenfell geschlagen. Bei dem Zusammenbruch des Mahdistenreichs (1899) entlief O. D. zunächst, geriet aber Jan. 1900 durch Verrat in Gefangenschaft und wird seitdem als Staatsgefangener in Rosette gehalten.

Osmanien (Osmani), ein Stamm der Türken (s. d.), nach Osman I., dem Gründer des Osmanischen Reichs (s. d., Bevölkerung), benannt.

Osmanische Orden, türk. Orden, vom Sultan Abd ul-Azis 4. Jan. 1862 gestiftet und 1869 erweitert, zerfällt in vier Klassen. Ordenszeichen ist ein an goldenem Halbmond mit Stern hängender siebenstrahliger Stern, zwischen dessen mit goldenen Augen besetzten Spitzen silberne Strahlen erscheinen. Der purpurne Mittelschild zeigt den goldenen Halbmond, darüber die Thoghra (s. d.). Der O. wird am grünen Bande mit roten Randstreifen getragen.

Osmanische Eisenbahnen, s. Osmanisches Reich (Verkehrswesen) [und Literatur.]

Osmanische Literatur, s. Türkische Sprache

Osmanisches Reich, Memalik i Osmaniye, oder Türkei, Großosmanai (Kaisertum), umfaßt an unmittelbaren Besitzungen einen Teil der Balkanhalbinsel, einen Teil der Inseln des Ägäischen Meers, Kleinasien, Teile von Armenien und Kurdistan, Syrien, Mesopotamien, Teile Arabiens und Tripolis nebst Bengasi. Es erstreckt sich einschließlich der mittelbar abhängigen Besitzungen (Vassallenstaaten, s. die Tabelle auf S. 677) von 45° bis 13° nördl. Br., von 9° bis 50° östl. L. von Greenwich, grenzt im W. an Montenegro und Österreich-Ungarn, im N. an Österreich-Ungarn, Serbien, Rumänien, im O. an Russland und Persien, im S. und W. an die vom O. N. unabhängigen Gebiete Arabiens und Afrikas, sowie an Griechenland; außerdem wird es vom Mittelmeer und vom Roten Meer und vom Persischen Golf besäumt. Das Reich umfaßt also Länder von verschiedenster Bodenbeschaffenheit,

von verschiedenartigem Klima und mit verschiedenartigen Ereignissen. (S. Kleinasiens, Armenien, Syrien, Palästina, Arabien, Ägypten und die Räten: Westasien I., beim Artikel Asien, sowie Balkanhalbinsel und Ägypten.)

In Europa gehören zum O. R., außer den Vasallenstaaten Bulgarien nebst Ostromelien (s. Bulgarien) und Kreta (s. d.), den von Österreich-Ungarn besetzten Gebieten Bosnien und Herzegowina und der zu Ägypten gehörigen Insel Thajos, an unmittelbare Besitzungen 167300 qkm mit 5,90 Mill. E. (s. die Tabellen auf S. 677 und 680). In dem türk. Sandwich-Rivajat hat ein Ort, Plevla, auch eine österr. Besitzung, doch ist die Verwaltung des Gebietes in türk. Händen. Das Gebiet grenzt im W. an das Ionische und Adriatische Meer; im N. an Montenegro, Bosnien, Serbien, Bulgarien und Ostromelien; im O. an das Schwarze Meer; im S. an das Marmarameer, das Ägäische Meer und Griechenland. Die größte Breite desselben, zwischen Kap Glosa und Konstantinopel, beträgt 825 km. Die europ. Türkei ist fast gänzlich von Gebirgen eingeschlossen; größere Ebenen sind nur diejenigen der Mariza, Macedoniens und der Westküste Albaniens, von denen die beiden lehren durch Verjüngung und Sieber an reicherer Produktion behindert werden. Doch würden die Gebirgsländer bei dem günstigen Klima (s. Balkanhalbinsel) eine ansehnliche Produktion enthalten können, wenn sie nicht durch schlechte Verwaltung und die ungünstigen Verkehrsmitte niedergehalten würden. Das Land, besonders der östl. Teil, ist für den Verlebt nicht ungünstig gestaltet, da die großen Flusshälde die Gebirge erschließen und bequeme Pässe die einzelnen Thalstufen verbinden. Die östl. Küsten sind zudem reich an trefflichen Häfen. So besitzt Konstantinopel einen der besten Häfen der Welt, der außerdem durch seine ausgesuchte Lage zu einem Welthandelssplatz ersten Ranges befähigt ist. Saloniki bildet den Ausfuhrplatz des durch das Thal des Bardar aufgeschlossenen Macedoniens und seiner Hinterländer.

Bevölkerung. Die Osmanen, die als herzögender Stamm dem Reiche den Namen gegeben haben, sind ursprünglich ein türk. Volksstamm (s. Türken), der jedoch durch die massenhafte Aufnahme fremder Bestandteile seinen eigenständigen ethnogr. Charakter verloren hat. Besonders in Europa sind die Türken seitdem nachkommen griech., bulgar., serb. und alban. Renegaten. Bei der Eroberung des Landes nahmen sie vornehmlich von den reichen Ebenen als Landwirten Besitz, ohne die einheimische Bevölkerung auszurotten. Im Laufe der Zeit sind sie aus dem größten Teil ihrer Siedlung wieder verdrängt worden und nehmen beständig an Zahl ab. Nur im Innern Kleinasiens herrscht die osman. Bevölkerung noch vor; in Arabien, Syrien, Mesopotamien bilden die Araber, in Ägypten und Tripolis die Araber, Kopten und Berber, in Armenien die Armenier, in Kurdistan die Kurden die Mehrzahl. In der europ. Türkei bilden die Osmanen nur in den größeren Städten, besonders Konstantinopel und Adrianopel, in Thrakien, ohne den Küstenraum, im östl. Bulgarien sowie in einzelnen Distriften Macedoniens einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung. Die Griechen (s. d.) bewohnen in geschlossenen Massen das südl. Cyprus, den Südrand Macedoniens sowie das ganze Küstenland des Ägäischen und Schwarzen Meers. Außerdem bilden sie aber in allen größeren Städten ein hervorragendes Element, daß

sich durch seine Intelligenz und Betriebsamkeit auszeichnet. Handel und Schifffahrt liegen vorzugsweise in ihren Händen. Die Albanezen (s. d.) bewohnen den westl. Teil des Landes von der adriat. Küste zwischen Argirokastro und Antivari landeinwärts bis nach Novipazar, Prizren, Ochrida und Kastoria, in leichten Landesteilen mit Slawen untermischt. Die Slawen der Türkei sind vorwiegend grec.-orthodoxer Religion und zerfallen in die beiden Stämme der Serben (s. d.) und der Bulgaren (s. d.). Die Walachen (Bingaren), ein Stamm der Rumänen (s. d.), führen im Windusgebirge und in den Grenzgebirgen Albaniens und Mazedoniens. Zigeuner (s. d.) leben teils als Nomaden, teils als sesshafte Bewohner in Städten und Dörfern der europ. Türkei. Die Juden (s. d.; Jüdäi oder Sabudi) zerfallen in die 1492 aus Spanien vertriebenen Sephardim und in die deutsch.-poln.-rusl. Juden (Ashkenazim). Sie haben sich besonders in Konstantinopel und Saloniiki angesiedelt und beschäftigen sich mit Kleinhandel, Handverleih und Lastarbeit. Die Armenier (s. d.) finden in der europ. Türkei nur in größeren Städten angesiedelt. In den größeren Handelsstädten spielen die Levantiner, ein Mischvolk aus europ. Anusdern und Orientalinnen der verschiedensten Nationalitäten, als gewandte Handelsleute eine wichtige Rolle. Die statist. Angaben über die Verteilung der verschiedenen Nationalitäten sind durchaus unjuchter.

Die größten Städte sind: Konstantinopel mit Vororten 1,12 Mill. E., Saloniiki 120 000 E., Adrianopel 50 000 (nach andern 70 900) E., ferner Smyrna 200 000 E., Damastus 154 000 E., Bagdad 145 000 E., Haleb 127 200 E., Beirut 120 000 E., Brusja 76 300 E., Kerbela 65 000 E., Mosul 61 000 E., Erzerum 39 000 E., Metta 60 000 E., Urfa 55 000 E., Marasch 52 000 E.

Nach Schätzungen und Zählungen beträgt die Fläche und Bevölkerung der zum O. R. gehörigen Gebiete in runden Zahlen:

Landesteile	Fläche in qkm	Einwohner
A. Unmittelbare Besitzungen in:		
Europa	167 300	5 891 700
Asien	1 768 800	17 097 800
Äfrica	1 033 400	1 000 000
Gesamtsumme	2 969 500	23 989 500
B. Vasallenstaaten:		
Bosnien und Herzegowina (ohne Novipazar)	51 027	1 591 000
Bulgarien (mit Oststrimien)	96 706	8 733 200
Thalos (zu Ägypten)	393	12 100
Kreta	8 618	309 300
Samos	468	54 800
Epirus	9 282	237 000
Kyprien (mit Sinai, ohne Ägyptisch-Sudan)	994 300	9 741 400
Gesamtsumme rund	1 159 800	15 678 800
Osmannisches Reich zusammen	4 129 300	29 668 300

Die offizielle Landessprache ist die türkische; außerdem dient sie als Vermittlungssprache der verschiedenen Nationalitäten in der europ. Türkei und in Kleinasien, während weiter südlich das Arabische vorherrscht. Zur Vermittelung mit den Europäern dient vorzugsweise das Französische, welches das Italienische in die Küstenstädte zurückgedrängt hat; daneben macht das Deutsche Fortschritte.

Religion. Als die Osmanen das östliche Reich unterwarfen, ließen sie die christl. Volks-

stämme desselben als geförderte Genossenschaften bestehen und fassten sie unter dem Namen Rajah (s. d.), d. i. Herde, zusammen. Die Mohammedaner der europ. Türkei gehören zum Teil der slaw., albanei. und griech. Rasse an. Man schätzt die Zahl der Muslim in den unmittelbaren Provinzen der europ. Türkei auf 4 Mill., in Asien auf 17 Mill. Die grec.-orthodoxe Kirche hat ihre Verfassung seit der Eroberung der Hauptstadt durch Mohammed II. treu bewahrt. (Näheres s. Griechische Kirche.) Das Oberhaupt der armenisch.-gregorianischen Kirche ist der Patriarch (Katholikos) von Etchmiadzin. (S. Armenische Kirche.) Die abendländische röm. Kirche hat ihre Anhänger unter allen Nationen des türk. Reichs und steht unter der geistlichen Leitung eines in Konstantinopel residierenden apostolischen Vikars. Die prot. Kirche gliedert sich nach den Nationen in verschiedene Gemeinschaften. Die prot. Armenier sind seit 1853 den übrigen Kirchengemeinschaften staatsrechtlich gleichgestellt. Neben ihnen finden sich auch deutsche, englische und griechische evang. Gemeinden. Die Israeliten sehen ihren geistlichen Vorstand in dem Großrabbiner von Konstantinopel (Chacham basch), dem eine aus drei Rabbinern und drei Laien zusammengesetzte Versammlung beigeeordnet ist.

Landesprodukte. Das wesentlichste Hindernis für die Entwicklung des Ackerbaus wie auch des Bergbaues und Handels bildet die Art der Verwaltung mit ihrer willkürlichen Handhabung der Bestimmungen über die Besitzverhältnisse. Der Sultan ist der eigentliche Besitzer fast allen Grund und Bodens. Der Eigentümer gilt nur als Nutzniener. Der Grund und Boden zerfällt in fünf Klassen: Miri, Kronland; Watui (s. d.), d. i. Eigentum frommer Stiftungen, der Moscheen u. a., das in Pacht gegeben werden kann; Müll, Privatgrundbesitz; Veniente, d. i. die Straßen, öffentlichen Plätze, Kommunalgrundstücke; Merat, d. i. wüstes, nicht produktives Land. Jedes Privatgegenstand wird zum Watui, sobald der Besitzer ohne direkte Erben stirbt. Fremde können erst seit dem 18. Juni 1867 Grundbesitz in der Türkei erwerben. In der Regel werden die Besitztitel nur nach Schätzung abgefertigt. Außerdem ist für jeden Besitzwechsel die Genehmigung der Regierung erforderlich, und die Erlangung derselben in der Regel nur durch Bestechung möglich. Die Landwirtschaft leidet ferner unter den Misbräuchen bei der Steuererhebung, besonders der Naturalabgabe (10 Proz.) von allen landwirtschaftlichen Produkten (äußerlich). Die Ausfuhr der Landesprodukte wird durch den Aufschlagszoll von 1 Proz. des Wertes und durch die Erhebung von Binnenzöllen (8 Proz.) erschwert. Letztere wurden 1893 für Getreide aufgehoben. Endlich ist der Mangel an öffentlicher Sicherheit sowie an Verkehrs wegen und der häufige Zustand der meisten Landstraßen eine Hauptursache für den wirtschaftlichen Rückgang. Doch wird lebhaft an der Verbesserung und Eisenbahnbau gearbeitet.

Wiewohl weite Strecken Landes unbauten liegen, liefert die Türkei dennoch aus ihren reichen Kornländern, den Thrax, und macedon. Ebenen, ferner aus Kleinasien, wo der Getreidebau namentlich in den von Eisenbahnen durchzogenen Gebieten stetig zunimmt, den Orentesthal u. a., alle Cereali zur Ausfuhr, selbst Sesam und Reis. Die Gartenfultur für Gemüse, Zwiebeln, Melonen u. dgl. ist in hoher Blüte, ebenso der Obstanbau von Apfeln bis zu Mandeln und Granaten. Baumwollbau und

Opiumpflanze haben neuerdings zugemessen. Unter den nussbringenden Bäumen ist vor allem die Olive zu nennen; bedeutend ist auch die Ausfuhr von Wallonen (s. Acedoppen) durch die Eisenbahnlinie Alascheh-Smyrna. Für Feigen, die überall in der Türkei gedeihen, ist Smyrna der bedeutendste Markt. Wein wird in Thrakien, Makedonien, auf den Küstenstrichen Kleinasiens und auf den Inseln in immer steigender Ausdehnung gebaut und kommt nach Frankreich zur Ausfuhr. Die Weine von Adrianopel, Istanbulych, Riausta (Riagusta) bei Salomli, Lap-sat, vom Libanon und die Weinreben von Brusja sind vorzüglich. Getrocknete Weintrauben liefern die Inseln und Küstengebiete. Tabak bildet einen der wichtigsten Exportartikel. Der durchschnittliche Jahresertrag des Tabakbaues wird auf 30—32 Mill. kg veranschlagt. Besonders geführt wird der macedon. Tabak von Jenidjib, Serres und Drama unter der nordlyrische (Patalach). Für die Rosenblüpproduktion ist die Rosenzucht wichtig. Verbreitet ist auch die Pflege der Maulbeerplantagen um der Seidenraupenzucht willen. Für die Fischerei ist der Bosporus wichtig. Schwämme liefert das Mittel-ländische, Perlen das Rote und Arabische Meer. Häute werden in großer Zahl ausgeführt, und zwar gegerbte von Büffeln, Lämmern und Schafen, und ungegerbte von Neben, Halen, Lämmern und Ziegen, besonders die Felle und die Wolle der Angoraziegen sowie der aus derselben gewebte Kleiderstoff (Mobair). Die Rindertiere, im Altertum durch ihre Größe und Stärke berühmt, ist jetzt in Rumelien wie in Anatolien entartet. Rindfleisch wird gesalzen oder gedörrt unter dem Namen Pasturma ausgeführt. Die türk. Pferde sind klein, aber ausdauernd. Die Bienenzucht gewahrt reichen Ertrag an Honig und Wachs. In Kleinasien und Makedonien war sonst die Blutegelzucht bedeutend. Andere Ausfuhrprodukte sind Opium, Süßholz und Tee. (S. Balkanhalbinsel, Kleinasien, Arabien, Ägypten.)

Der Bergbau ist, obgleich der Boden Kleinasiens und der Balkanhalbinsel an nutzbaren Mineralien reich ist und im Altertum ausgebaut wurde, jetzt nur unbedeutend. An Mineralien verdient das O. R. nur Blei, Kupfer, Boracit, Chrom, Schmirel, Meerchaum (aus Ägäisbechir und Kutahia), Patron und Bitumen aus Balakina und Salz. Edelmetalle fehlen im O. R. fast gänzlich; es besitzt nur ein einziges ergiebiges Silberbergwerk am Bulgar-Dagh. Die wichtigsten Mineralvorkommenisse in der Türkei sind: Chromite am Bulgar-Dagh; Kupferlager bei Argjhana Maden nordwestlich von Diyarbakir; Manganer bei Ordu und Tatsia am Schwarzen Meer; Pandermi am Pandema; Steinlohe in Eregli am Schwarzen Meer; Petroleum bei Mendeli an der pers. Grenze; Asphalt bei Adulon (Wilajet Janina).

Industrie und Handel. Die einheimische Industrie beschränkt sich, abgesehen von Seidenfabriken und Teppichwerken, auf das Kleingewerbe. Weltberühmt sind die Teppiche, besonders von Uschak, wo jährlich für etwa 4 Mill. M. erzeugt und meist über Smyrna als sog. Smyrnateppiche ausgeführt werden; ferner Seidenstoffe und andere Webwaren aus Brusja und Birecik. Im allgemeinen werden nur noch tauchähnliche Wollstoffe (Schal) für Männeranzüge, rauhe und glatte Mantelstoffe (Abas), Wolldecken (Varam), Bademantel, handtucher, Kissenüberzüge in Baumwolle, halbseidene Stoffe, Sattlerarbeiten u. s. w. hergestellt. Bedeutend ist die Kunstindustrie in der Hauptstadt.

Der Handel im Innern liegt fast gänzlich in den Händen der Griechen und Armenier, während der Handel mit dem Auslande vorzugsweise von fremden Kaufleuten und Levantiner betrieben wird. Die offiziellen Berechnungen für die Werte der im Innlande wie nach dem Auslande umgefeierten Waren fehlen oder sind unzuverlässig. Die Zahlen des Außenhandels sind in allgemeinen um etwa 10—20 Proz. höher anzusehen.

Die Hauptausfuhrdstätten sind in Europa: Konstantinopel, Saloniki, Dedeagbatsh, Ravála; in Asien: Smyrna, Trapezunt, Merina, Alexandrette, Beirut. Regelmäßige Dampfschiffverbindungen nach den wichtigeren Hafenplätzen unterhalten: die Deutsche Levante-Linie, der Österreichische Lloyd, die franz. Messageries Maritimes, Fransinet & Comp., die Russische Dampfschiffahrt- und Handelsgesellschaft (Odessa), die Gesellschaft Chedivé (Alexandria), die ital. Gesellschaft Florio-Rubattino, die griech. Gesellschaft Panhellion u. a. Die eigene Handelsflotte betrug 1900: 177 Dampfer mit 55 983 und 2205 Segler mit 141 055 Registertonnen. 1900 lieferten in sämtlichen türk. Häfen 173 729 Schiffe (darunter 39 685 Dampfer) mit 34,6 Mill. Registertonnen ein und aus, wovon fast ein Drittel auf Konstantinopel entfallen. Wichtigste Ein- und Ausfuhrwaren 1900:

Einfuhr	Mil. Piaster	Ausfuhr	Mil. Piaster
Zucker	160,8	Trauben (Rosinen)	181,5
Kunstl. Leinwand	144,2	Seide	120,7
rote Baumwollzwirne	110,3	Geste	74,3
Kaffee	93,5	Seidenabfälle	65,0
Reis	90,8	Acedoppen	64,3
Wollene Stoffe	79,7	Wollstoff (Opium)	55,0
Petroleum	72,6	Feigen	50,6
Madapola	67,8	Wolle	49,1
Radmir	40,9	Kaffee	47,3
Mineralwaren	35,1	Olivenöl	39,6
Lüche	34,4	Mineralien	37,7
Kürzwaren	23,6	Teppiche	35,8

Der Gesamtwert der Einfuhr wird (ohne Tabak) auf 2343,4, der der Ausfuhr auf 1474,4 Mill. Piaster berechnet, wovon je über 40 Proz. auf England entfallen, dann folgen Frankreich, Österreich-Ungarn, Russland, Italien, Deutschland und Bulgarien.

Die 1863 errichtete türk. Ottomanische Bank ist seit Einführung des früheren Staatspapiergeldes (2 Mill. türk. Pfd.) allein zur Ausgabe von Noten befugt, deren Einführung ausschließlich in Gold erfolgt, und deren umlaufender Betrag das Dreifache des Metallbestandes nicht übersteigen darf. Sie hat ein Aktienkapital von 10 Mill. Pfd., worauf die Hälfte eingezahlt ist. Am 31. Dez. 1901 hatte sie 880 470 Pfd. Noten im Umlauf gegen einen Barwert von 2,25 Mill. Pfd. in Konstantinopel und in den Filialen, die in London, Paris, Adrianopel, Philippopol, Saloniki, ferner in Alexandria, Port-Saïd und Kairo und in 19 größeren Städten der asiat. Türkei bestehen. Der Vorbehalt in laufender Rechnung, der der türk. Regierung statutengemäß und permanent zu gewähren bleibt, stand 31. Dez. 1901 mit 909 090 Pfd. zu Buche. Der Nettogewinn von 1901 stellte sich auf 333 445 Pfd., die Dividende auf 6 Proz. Die Bank disloziert keine Wechsel auf die Türkei, besorgt aber die Einfassierung der verschiedensten Wertpapiere.

Verkehrswesen. Das türk. Postwesen, seit 1840 neu eingerichtet, steht nicht auf der Höhe seiner Aufgabe. Die Türkei gehört dem Balkanpostverein an und besitzt (1899/1900) 1094 Post- und 922 Tele-

graphenanstalten. Daneben unterhalten Deutschland, Russland, England, Frankreich, Österreich in den größeren Städten eigene Postämter.

Die Länge der Telegraphenlinien betrug 39 782, die der Leitungen 61 858 km.

Postverkehr 1899/1900	Briefe	Post- karten	Drausachen und Barten- proben	Geld- sendungen
	Tausend	Tausend	Tausend	Tausend Frs.
Innere Verkehr	13 900	169	1762	5144
Außere Verkehr	4 661	195	1510	168
Durchgangsverkehr	3 604	56	2227	73

Über die Eisenbahnen der europäischen Türkei (1902: 2129 km, einschließlich der in Ostanatolien belegenen und dem bulgar. Staate gehörenden Bahnen Tamboli-Burgas, 111 km, und Jeni-Zagora-Girwan, 80 km) s. Orientbahnen und Orien-talische Eisenbahnen.

Zu der asiatischen Türkei (Kleinasiens) batten die Eisenbahnen 1902 eine Länge von 2760 km. Die Adiabahn ist ihrer Anfangsstrecke von Smyrna nach Adin (130 km) 1856 einer engl. Gesellschaft genehmigt, später bis Diner ausgebaut und durch Zweiglinien erweitert. Die Smyrna-Kaffas-Bahn wurde 1863 ebenfalls einer engl. Gesellschaft genehmigt und 1866 bis Kaffas (94 km) eröffnet. Später baute die türk. Regierung die Fortsetzung bis Alaşehir (76 km) und überließ deren Betrieb 1878 der Gesellschaft. 1893 wurde die Fortsetzung von Alaşehir nach Afum-Karabissar (250 km) unter Gewährung von Staatsunterstützung genehmigt. Die Bahn von Merina nach Adana veranlaßt ihre Entstehung den Engländern. Die wichtigste Bahn ist die Anatolische Eisenbahn, deren geplante Fortsetzung bis Bagdad eine unmittelbare Verbindung zwischen Konstantinopel und dem Persischen Meerbusen schaffen soll. Ihre Entstehung reicht bis 1870 zurück, wo die Strecke von Haidar-Pascha bis Ismid (93 km) von der türk. Regierung gebaut wurde. Später wurde die Bahn an eine engl. Gesellschaft verkauft. Am 4. Okt. 1888 erhielt die Deutsche Bank zu Berlin auf 99 Jahre die Genehmigung zur Weiterführung von Ismid über Eski-Esche bis Angora (485 km; 31. Dez. 1892 eröffnet), zugleich wurde ihr die Stammstrecke Haidar-Pascha-Ismid für 6 Mill. Frs. überlassen. Der Bau ist von der Deutschen Gesellschaft für den Bau der Kleinasiat. Bahnen zu Frankfurt a. M. ausgeführt. Das Grundkapital der Gesellschaft besteht aus 45 Mill. Frs. = 36 720 000 M. Aktien und 80 Mill. Frs. sogenannten Obligationen = 65 280 000 M. Durchsatz der T. f. German vom 6. Febr. 1893 wurde der Deutschen Bank die Fortsetzung von Angora nach Kaisarie (425 km) und zugleich eine Zweigbahn von Eski-Esche nach Konia (444 km) genehmigt (1896 eröffnet). Die türk. Regierung hat für die Linien der Anatolischen Eisenbahn eine jährliche Bruttoeinnahme von 10 700 bis 17 800 Frs. für das Kilometer gewährleistet. Von der 22. Jan. 1902 einem deutsch-franz. Syndikat genehmigten Bagdadbahn wurde Okt. 1904 die erste Teilstrecke Konia-Eregli-Burgurlu (200 km) eröffnet. Mit der Koncession sind jerner verbunden das ausschließliche Recht der Schiffahrt auf Euphrat und Tigris, des Minenbetriebs in der von der Bahn durchkreuzten Zone, der Errichtung von Zweiglinien nach dem Mittel- und Schwarzen Meer, die zollfreie Einfuhr der Betriebsstoffen während der ganzen Koncessions-dauer. Die türk. Regierung behält das Verlaufsrecht,

darf aber den Betrieb nur der Anatolischen Gesellschaft übertragen. Die von Mudanya am Marmarameer nach Brüssa führende Bahn ist 1891 genehmigt und soll bis Tschiftli (48 km) fortgesetzt werden. — Über die Jaffa-Jerusalem-Eisenbahn s.d. —

Von den übrigen vtr. Bahnen ist die Schmalspurbahn Beirut-Damascus (147 km) 1895, die ihre fortsetzende Hauranbahn (106 km) 1894 eröffnet. Von der 1891 genehmigten Bahn Alata-Hajja-Damascus sind nur 8 km fertig gestellt. Das bedeutendste Projekt ist die Linie von Rayat an der Bahn Beirut-Damascus über Ras Balbel, Homs, Hamah und Haleb nach Birejdish (800 km) am Euphrat (Anschluß an die Bagdadbahn), die bis Hamah bereits im Betriebe ist. Auch hier hat die türk. Regierung eine jährliche Bruttoeinnahme für das Kilometer gewährleistet. Von Hamah nach Haleb werden Personen und Güter durch eine Wagen-gesellschaft befördert. Die der Pilgerstraße folgende Hedi-chaseisenbahn (Pilger- oder Mella-bahn), von Damaskus nach Mella (2000 km), wurde 1. Sept. 1908 bis Medina dem Verkehr übergeben (s. Osmannisches Reich, Bd. 17, nebst Karte).

Über das Münzweichen s. Piaster, Lira, Beutel, Beidlit und die Tabelle beim Artikel Münze. Das türk. Pfund ist = 100 Piaster Gold = 18,450 M. Das Papiergold ist wieder aus dem Verkehr verschwunden. Maße und Gewichte. An die Stelle des früheren Längenmaßes, des Pit Halebi (s. Pit) = 0,88 m, und der früheren Gewichtseinheit, der La (s. d.) = 400 Dramm = 1,282 kg, sind seit 1874 offiziell die metrischen Maße getreten; doch werden die älteren Maße noch immer angewandt, Ländernein auch vielfach noch nach Denom (s. d.) gemessen. Seit 1. März 1896 ist die ausschließliche Anwendung des metrischen Maß- und Gewichtssystems angeordnet, aber so lange nicht allgemein eingeführt.

Verfassung und Verwaltung. Die Türkei ist kein einheitliches Staatswesen. Auch das Bestreben, die Verwaltung burokratisch zu centralisieren, vermochte die Teile des weit ausgedehnten Reichs nicht enger zu verhüpfen. Die alte Einteilung in Rumeliens (europ. Türkei) und Anatolien (asiat. Besitzungen) findet ihren Ausdruck nur noch in der Ernen-nung eines Heerführers (s. Kaimäler) für beide Gebiete. Man unterscheidet: 1) unmittelbare Besitzungen in Europa, Asien, Afrila; 2) tributärlich: Vassallenstaaten.

Die unmittelbaren Besitzungen der Türkei werden in Generalgouvernements geteilt, die, je nachdem sie von einem Statthalter (Wali) oder einem Administrator (Mutesjärtif) verwaltet werden, Wilâyat oder Mutesjärtif heißen. Diese sind wieder in Regierungsbezirke (Sandjaks oder Lîwas) ge-gliedert. Das Sandjak zerfällt in Kreise (Kaza) und diese endlich in Distrikte (Nahiyes). Näheres s. unter Hüttel. Die Stadt Konstantinopel ist ein besonderer Verwaltungsbezirk.

Die Verteilung der Fläche und Einwohnerzahl der unmittelbaren Besitzungen des O. R. auf die administrative und phys. Gebiete zeigt die umstehende Tabelle.

Das O. R. ist nach der 23. Dez. 1876 verfüllig-ten, 24. Juli 1908 erneuerten Verfassung eine konstitutionelle Monarchie. Der Herrscher, Sultan oder Padischah (Großherr), vereinigt die höchste weltliche mit der höchsten geistlichen Gewalt, dem Khalifat. Die Thronfolge ist in der männlichen Linie des Hauses Osman erblich und geht jedesmal auf den

Gebiete	Fläche qkm	Ein- wohner	Ein- wohner auf 1 qkm
I. Thraxien:			
Wlajet Konstantinopel (europ. Teil.)	3000	895 500	298
» Adrianopel (mit Samothrake)	39050	1 011 100	26
II. Mæcœnien und Mäserien:			
Wlajet Salonski	35 450	1 165 400	33
» Monastir (einschl. Serbische)	27 700	847 400	31
» Krusovo (einschl. Novipazar)	31 350	961 000	31
III. Albanien:			
Wlajet Shkodra	11 700	322 000	28
» Janina	18 250	648 000	33
IV. Inseln (außer Samothrake):			
Wlajet Dilechari - Bahri - Schid (europ. Teil)	800	41 300	52
A. Europa zusammen:			
V. Kleinasien (einschl. Inseln):	167 300	5 891 700	35
Wlajet Konstantinopel (asiat. Teil)	2 800	240 400	85
Mutscharifat Jemid	8 100	222 700	27
Wlajet Rhodowaschir	65 800	1 626 800	25
Mutscharifat Bigha	6 600	129 500	20
Wlajet Dilechari - Bahri - Schid (asiat. Teil)	6 100	281 000	46
» Kütün	55 900	1 396 500	25
» Sonia	102 100	1 069 000	10
» Angora	70 900	932 800	13
» Karaman	50 700	961 200	18
» Trapezunt	32 400	946 500	29
» Silvas	62 100	1 057 500	17
» Adana	39 900	424 200	11
Sandjach Marash (Wlajet Haleb)	15 000	179 800	12
VI. Armenien und Kurdischan:			
Wlajet Mamuret ul-Aziz	32 900	575 200	17
» Erzerum	49 700	645 700	13
» Van	39 300	379 800	9
» Bitlis	27 100	398 700	15
» Diarbekr	37 500	471 500	13
VII. Syrien:			
Sandjach Haleb (Wlajet Haleb)	53 400	672 500	12
Wlajet Beirut	16 000	533 500	33
Mutscharifat Libanon	3 100	200 000	65
Wlajet Syrien	95 900	719 500	8
Mutscharifat Jerusalem	17 100	341 600	20
VIII. Mesopotamien:			
Sandjach Urfa (Wlajet Haleb)	18 200	143 500	8
Mutscharifat Sör	78 000	100 000	1
Wlajet Koçal	91 000	351 200	4
» Bagdad	111 300	614 000	5
» Basra (ohne Sandjach Nedschir)	58 200	283 000	5
IX. Arabien:			
Sandjach Redschid (Wlajet Basra)	80 600	150 000	2
Wlajet Hedschas	250 000	300 000	1
» Aür	191 100	750 000	4
» Hodeida			
» Sana			
» Ta'is			
B. Asien zusammen:			
X. Nordafrika:	1768 800	17 097 800	9
Wlajet Tripolis	1 033 400	1 000 000	1
» Bengasi			
C. Afrika zusammen	1 033 400	1 000 000	1

ältesten Prinzen über. Die Unterthanen besitzen Freiheit der Person, das Recht der Zulassung zu allen öffentlichen Ämtern, falls sie der türk. Sprache mächtig sind, und Gleichheit vor dem Gesetz. Staatsreligion ist der Islam, doch dürfen die anerkannten Kulte frei ausgeübt werden. Das Parlament, ein Senat, dessen Mitglieder vom Sultan auf Lebenszeit ernannt werden, und ein Abgeordnetenhaus, zu welchem je 50 000 Osmannen einen Deputierten auf 4 Jahre mittels geheimer Abstimmung wählten sollen, wurde 1877 nach zwei Sitzen aufgelöst und ist erst 1908 wieder berufen werden.

In der Regierung steht dem Sultan ein Ministerrat zur Seite, dessen Chef den Titel Großwelti (s. d.) führt. Gleichen Rang besitzt der Scheich ul-Islam (s. Musi), der oberste Chef der moslem. Geist-

lichkeit und der Gesetzeskundigen. An der Spitze der Verwaltung stehen außerdem die Staatsminister. Zu diesen gehören: der Minister des Innern, der Kriegsminister, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Minister der Marine, der Präsident des Staatsrats, einer seit 1868 nach franz. Muster gebildeten Behörde, der Minister der Justiz und des Kultus, der Minister der strommen Stiftungen, der des öffentlichen Unterrichts, der der Finanzen, der der öffentlichen Arbeiten, der des Handels, Aderbaues und der Minen. Daneben besteht noch ein Ministerium der Civilisten mit einer Kommission für die Verwaltung der ländlichen Domänen, das Polizeiministerium und die Präfektur der Hauptstadt, Generaldirektion der Zölle und des Grundbuchsweises. Der Ministerrat (Divan) versammelt sich wöchentlich zweimal im Gebäude der Hohen Pforte (Bab-i-Ali); Jahr alle Minister bedienen sich des Beirats eines Muftieschats (Unterstaatssekretärs). Mit jedem Minister sind Kollegen mit beflissenswerter Beifügung verbunden; sie haben Vorlagen vorzubereiten und zu begutachten, bilden aber mehr ein Hindernis als ein Förderungsmittel der Reformen.

Die Beamten gliedern sich in drei Gruppen: a. Diener des Gesetzes und des Kultus, die gelehrten Ausleger des Korans, welche Ulemä (s. d.) genannt werden; b. die Beamten der Heber, d. i. des Verwaltungsfachs, und c. die Beamten des Säbels, d. i. des Heers und der Marine. Rang und Titel sind unabhängig vom Amte. Jede der drei Beamtenklassen und das Militär besitzt ihre besondere Rangordnung. Der Titel Pascha (s. d.) ist mit einigen hohen Ämtern ohne weiteres verbunden. In allgemeinen führt der Beamte den Titel Djendi (s. d.), der Subalternbeamte und Unteroffiziere den Titel Aga (s. d.). Doch gehörte der leichtere auch den Palaisbeamten. Unter diesen nimmt der Kyzlar-Agha, der Chef der schwarzen Einheiten, den höchsten Rang, den eines Muhibirs, ein. Das Beamtenpersonal ging früher aus dem Übersetzungsbureau der Hohen Pforte hervor. Erst 1884 bestimmte Abd ul-Hamid II., daß nur solche Beamte läufig angestellt werden sollten, welche in der Hochschule für Civilbeamte (Mekteb-i-mulkije schahane) oder der Rechtsbochschule ihre Vorbildung erlangt hätten. Neuerdings ist eine Ecole des langues eröffnet worden zur Ausbildung in den fremden Sprachen. Die allgemeine Bildung hat sich durch Gründung von Schulen nach franz. Muster gehoben. Auch Mädchenschulen sind errichtet worden.

Das türk. Reichswappen ist ein Schild mit Fahnen und Waffen, die zu beiden Seiten unter denselben hervortragen; darunter hängen an einer Verzierung die fünf Hauptorden, über dem Schild steht im Halbmond die Thoghra (s. d.), der zur Gestalt einer offenen Hand verjüngende Namenszug des regierenden Sultans. Die Flagge der Donasie Osman ist rot mit weißem Halbmond und Stern, und gilt ebenso als Kriegs- wie als Handelsflagge (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen). Der sog. Sandjach-Scherif (s. d.), die Fahne des Propheten, ist grün, außerdem hat jedes Regiment seinen eigenen Sandjach, rot oder grün, mit Koranversen. Die Sultansflagge besteht aus Purpurstoff; sie trägt eine ovale Sonne aus Gold, welche die Thoghra umschließt. — Die Türkei besitzt folgende Orden: 1) den Nischani istichar (Orden des Nahmes), 19. Aug. 1831 gestiftet, in nur einer Klasse; 2) den Medjide: Orden (s. d. und

Tafel: Die wichtigsten Orden I. (Fig. 34); 3) den Osmann-Orden (s. d.); 4) den Schefats- (Wahrberichtigungs-) Orden in drei Klassen, 1880 gestiftet und zur Verleihung an Damen bestimmt;



5) den Amtiaorden (s. d.) und die goldene und silberne Medaille zum Amtiaorden (1879); 6) den Khanedani-al-Osman-Orden, gestiftet im Juli 1895 in einer Klasse für Verdienste um den Sultan; 7) den Erzoglu-Orden (s. d., Bd. 17).

Finanzen. Diese befanden sich bis 1854 in trefflichem Zustande. Allein schon 1861 betrug die Staatsschuld 15 Mill. Pfd. St. 1854—74 wurden nicht weniger als 15 Anleihen gemacht, meist zu unproduktiven Anlagen. So stieg die Schuldenlast bis 1875 auf 210 Mill. türk. Pund, die mit 9 Proz. und mehr zu verzinsen waren und eine jährliche Zahlung von 14 Mill. Pfd. für Zinsen und Amortisation erfordereten. Als daher der Aufstand in der Herzegowina und der serb. Konföderation die Beschaffung neuer Geldmittel nötig machten, sah man sich gezwungen, 5. Okt. 1875 die Zahlung der Zinsen zu suspendieren. Seitdem wurden nur die durch den ägypt. Tribut garantierten Anleihen von 1854, 1871 und 1877 verzinst. Wiederholte muhten jedoch Anleihen bei den Bankbürgern in Galata zu übermäßigen Zinsen gemacht werden. Die Summe dieser Schulden (8560000 türk. Pfd.) erforderte jährlich eine Zahlung von 1100000 türk. Pfd. Zinsen. Als Garantie für dieselben übernahmen die Banken die Eintüpfte von jedes, später nach Ausscheiden des Tababs fünf indirekten Steuern (Salz, Seide, Spirituosen, Etembel, Tabab und Fischerei) in Verwaltung. Im Sept. 1881 traten auf Einladung der hohen Pforte die Vertreter der ausländischen Gläubiger in Konstantinopel zusammen, um über die Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld ein Abkommen zu treffen, und 28. Dez. 1881 wurde das vereinbarte Statut (das sog. Mubarzedret) durch ein Erade des Sultans bestätigt. Seit dieser Zeit muß man zwischen der allgemeinen, in ihrem Gebaren für jeden Auftretenden unkontrollierbaren, der Öffentlichkeit nicht Rechnung legenden Finanzverwaltung der türk. Regierung, der Malis, deren schwere Sorge die Civilisten des Sultans sowie die Besoldung des Militärs

und der Beamten bilden, und der auf Grund des Dekrets im Interesse der Staatsgläubiger eingesetzten Administration de la Dette Publique Ottomane (türk. Staatschuldenverwaltung), einer gut bewährten Institution, streng unterscheiden. Diefer wurden zur Tilgung die Erträge der erwähnten fünf indirekten Steuern, ferner der Tribut Bulgaricus, der überschufi Opfers, der Tribut Ostromeliens und die Einnahmen aus der Tombefikare bestimmt. Von diefern dienen vier Fünftel zur Deckung der Zinsen, ein Fünftel zur Schuldentilgung. Alle Einnahmen, welche 5 Proz. der reduzierten Schuld überstreiten, fließen in die Staatskasse. Am 15. Mai 1883 wurde außerdem eine internationale Gesellschaft zur Ausbeutung des Tababsmonopols gegründet (100 Mill. Pfd.). Diese Régie cointéressée hatte zunächst 750000 türk. Pfd. an die Verwaltung der öffentlichen Schuld zu zahlen. Der Rest des Gewinns soll zwischen der Gesellschaft, der Staatschuldenverwaltung und der Staatskasse geteilt werden. Auf Grund des oben erwähnten Dekrets sind die Konsolidierung der verschiedenen Anleihen und eine Zusammenfassung in vier Gruppen (A bis D) statt. Der ursprüngliche Gesamtbetrag dieser Anleihen einschließlich der Türlentloste belief sich auf 116 135 063 türk. Pfd., wovon bis zum März 1902 im ganzen 23 439 723 Pfd. = 20 Proz. getilgt waren. Außerdem ist das Budget noch mit einer Anzahl kleinerer Anleihen belastet. Die an Rusland zu zahlende Kriegsentlastigung im Betrage von 34 900 000 türk. Pfd. wird in jährlichen Raten von 350000 türk. Pfd. abgetragen. Die Einnahmen der Regierung beruhen im wesentlichen auf dem Zehnten (uschar) von den landwirtschaftlichen Produkten, der Einkommensteuer von einigen Gewerben (temettu), der Grundsteuer (emlak-wergisi), der Steuer für Befreiung vom Militärdienst (bedel-i-askeri), der Schafsteuer (aghnam), den Mautentnahmen und dem Tribut der Balkanstaaten.

Nach dem Bericht des Verwaltungskomitees der türk. Schule, das aus sieben Vertretern der Staatsgläubiger aus den verschiedensten europ. Staaten besteht, ergaben sich 1901/2 folgende Einnahmen: aus den fünf indirekten Steuern 1 198 880, aus dem Tababszehnten 102 865, aus der Pacht der Tababsregiegesellschaft und aus dem Gewinnanteil an der selben 778 405, aus den Zollanweisungen auf Opfern 128 841, aus denen auf pers. Tabab (Tombeli) 50 000, zusammen 2 264 553 türk. Pfd. Die Verwaltungs- und Betriebsosten betragen 137 962 türk. Pfd. Von der Nettoeinnahme wurden aufgewendet für Zinsen der vierprozentigen Prioritätsanleihe 430 500, für die einprozentigen 1 005 025, für Türlentloste 156 325, für Certifikate 9458, für den allgemeinen 307 318, für den außergewöhnlichen Tilgungsfonds 159 500, für den Zinsvermehrungsfonds 58 463 türk. Pfd.

Heerweisen. I. Landarmee. Die Reform des heerweisen wurde am Anfang des 19. Jahrh. von Selim III. begonnen und nach der Niederwerfung der Janitscharen durch Mahmud II. (1826) gefördert. 1835—39 waren preuß. Offiziere nach der Türkei kommandiert; besonders batte der damalige Hauptmann H. v. Moltke als militär. Ratgeber des Sultans den Grund zur Umgestaltung des Heers gelegt, indem er neben der Linie eine Landwehr (Redif) zu gründen vorschlug. Durch den Eintritt von preuß., ungar. und poln. Offizieren schritt die Ausbildung der Truppe vorwärts, doch vernachlässigte man unter Sultan Abd ul-Medjid die Reform. Nach dem

Orientkriege 1853—56, in dem sich das Heer trotzdem bewährte, forderten Abd ul-Kerim Pascha und der Kriegsminister Hüsein Avni Pascha die Umgestaltung mit gutem Erfolg. Vor allem sorgte Hüsein für eine bessere Ausbildung des Offizierkorps durch Neugestaltung des Militärbildungswesens. Das franz. Exerzierreglement wurde eingeführt, die Bewaffnung verbessert, die unpraktische europ. Uniform durch die hier naturgemäße und leidhafte Zavuenstracht ersetzt. Daß die türk. Armee widerstandsfähig ist, hat sie im Ruijsch-Türkischen Kriege 1877 und 1878 sowie im Griechisch-Türkischen Kriege 1897 bewiesen. Seit 1882 wurden auf Wunsch des Sultans mehrere höhere deutsche Offiziere beurlaubt, um die Umgestaltung der Armee zu fördern. Das Ergebnis der Thätigkeit der von 1887 bis 1893 arbeitenden Reorganisationskommission (s. Gols, Holmar, Freibert von der) waren neue Reglements, wie über die Bildung der Reserveoffiziere, über Organisation des Traindienstes u. s. w. Besonders das Militärbildungswesen, die Erziehung eines Generalstabes, die innere Organisation, die Vorbereitung der Mobilisierung wurden gefordert und haben sich im Kriege 1897 bewährt. Einer durchgreifenden Reform stehen besonders Geldmangel, Indoleus und ein fortwährendes Regierungssystem entgegen.

Nach dem neuen, 13. März 1887 in Kraft getretenen Rekrutierungsgefeße (vom Nov. 1886) dienen jeder Mohammed. Türke vom 20. bis 40. Lebensjahr, und zwar 6 Jahre im stehenden Heere (Nizām, s. d.), davon 3 (Kavallerie und Artillerie 4) Jahre bei der Fahne, 3 (Kavallerie und Artillerie 2) Jahre in der Reserve (Reditab), 8 Jahre in der Landwehr (Redi) und 6 Jahre im Landsturm (Mustabbi, s. d.). Die Dienstflicht und die Dienstzeiten werden nicht streng eingehalten, tatsächlich wird der größere Teil der Mannschaft 4 Jahre bei der Fahne zurück behalten und bleibt nur 2 Jahre in der Reserve. Jeder Mohammed. Ausgeborene kann sich für 50 türk. Pf. nach dem monatigem Dienst vom Rest der Dienstzeit loslaufen. Die nicht eingestellten Wehrpflichtigen und Abkömmlinge (Mulinli; jährlich etwa 25 000 bei 65 000 Recruten) dienen 6—9 Monate bei den in der Nähe ihres Wohnsitzes stehenden Nizāmtruppen oder, wo diese fehlen, bei Reditsämmen. Gesetzlich sind die Einwohner von Konstantinopel und der Gebiete der drei heiligen Städte Dschidda, Mella und Medina sowie alle christl. Untertanen (lektore gegen eine Wehrsteuer von 30 bis 40 Pfaster jährlich) von der Dienstpflicht überhaupt, die aus häuslichen Gründen unabkömmlichen Robammedaner (Muenz; jährlich etwa 40 000) vom Dienste bei der Fahne befreit. Zur Ausnutzung der Wehrkraft des Landes werden aus den Unabkömmlingen der 6 Nizāms und den Überschüssigen (Nizām jan) der 8 Reditsjahrgänge die Nizām- (Eriaz-) Truppen (666 Flarebataillone) aufgestellt. Für jedes Bataillon ist ein Stamm von 9 Offizieren und 12 Unteroffizieren zur Einübung der Mannschaften (15 tägige Übungen im Exerzieren und Schießen; nach der Vorführung sollen die Übungen jährlich einen Monat dauern) und zur Verwaltung der Waffen- und Ausrüstungsdepots geschaffen. Nach und nach sollen alle Bataillone vollständig ausgerüstet und bewaffnet werden. Ebenso besteht für jedes Reditsbataillon im Frieden ein ständiger Stamm von 13 bis 17 Offizieren und 20—30 Mann, und die ganze Landwehr hat ein ständiges Offizierkorps vom Divisionscommandeur herab bis zu den Leut-

nants. Die Übungen sollen alle 2 Jahre einen Monat dauern, was jedoch wegen Geldmangels nicht durchgeführt wird.

Die Armee gliedert sich im Frieden in 7 Armeekorps (Ordu), deren Hauptquartiere sich zu Konstantinopel (Garde), Adrianopel, Saloniki, Erzingjan, Damaskus, Bagdad und Yemen befinden; die früher für Kreta bestimmte Division (9.) befindet sich jetzt in Makedonien (3. Armeekorps); ferner bestehen noch selbständige Divisionen in Tripolis (15.) und Hedschas (16.). Das 1., 2., 6. und 7. haben je zwei, das 3. fünf, das 4. drei Infanteriedivisionen, jede Infanteriedivision 2 Brigaden zu 2—3 Regimentern, das 1. bis 6. Armeekorps je 1 Kavalleriedivision zu 3 Brigaden zu 2—3 Regimentern, das 1. bis 5. je 3 Brigaden Feldartillerie zu 2 Regimentern, ferner je 1 reitende Abteilung zu 3 Bataillonen; im ganzen Infanterie: 19 Divisionen, 38 Brigaden, 75 Regimenter, 293 Infanterie-, 19 Schützen-, 4 Zavuen-, 4½ Feuerwehrbataillone; Kavallerie: 6 Divisionen, 19 Brigaden, 39 Regimenter, 210 Eskadrons; Artillerie: 15 Brigaden, 35 Regimenter, 80 Abteilungen, 184 fahrende, 18 reitende, 48 Gebrig-, 12 Haubitzenbatterien; Festungsbatterie: 10 Regimenter, 29 Bataillone; 8 Pionierbataillone mit 36 Compagnien; 2 Eisenbahnbataillone mit 8 Compagnien, 5 Telegraphenbataillone, 8 Trainbataillone mit 24 Compagnien, 63 Handwerkercompagnien, Gendarmerie: 136 Bataillone mit 544 Compagnien zu Fuß und 200 Eskadrons; endlich ein Gestützregiment mit 7 Eskadrons. Die militärisch organisierte Gendarmerie ergänzt sich aus gebildeten Unteroffizieren und wird auch im Kriege (für Melde- und Aufklärungsdienst) verwendet. Jede Provinz hat 1 Regiment, jeder Bezirk 1 Bataillon, jeder Kreis 1 Compagnie. Das Gestützregiment besteht aus abkommandierten Kavalleristen, welche den Dienst in den Staatsgestalten verleben. An Stämmen für die Landwehr bestehen 24 Divisionen, 47 Brigaden, 94 Regimenter, 375 Bataillone Infanterie, 12 Regimenter mit 48 Eskadrons Kavallerie, an Eriaztruppen 666 Bataillone, an Miliztruppen 13 Brigaden, 68 Regimenter, 265 Eskadrons turkisch Hamidielavallerie, 17 Infanteriebataillone und 6 Kavallerieregimenter mit 30 Eskadrons Tripolitanische Miliz, 2 Infanteriebataillone, 1 Eskadron Libanonmiliz. Die Tripolitanische Miliz soll in einer aktiven Truppe umgewandelt werden. Die christl. Libanonmiliz ist als eine Art Gendarmerie ständig unter Waffen.

Die Gefamtriedenstärke kann nur annähernd angegeben werden. Sie beträgt 20000 Offiziere aller Waffen (Nizām, Redi, Slave), 16000 Mann Infanterie (das Bataillon zu durchschnittlich 500 Mann gerechnet), 20000 Kavallerie (Eskadron zu 100 Mann), 28800 Feldartillerie (Batterie zu 110 Mann), 17000 Festungsbatterie (Compagnie zu 120 Mann), 6000 Technische Truppen (Compagnie zu 120 Mann), 2000 Train (Compagnie zu 90 Mann) und 10000 Mann Redi- und Slaveadres, zusammen 263800, außerdem 5000 Sanitätsoffiziere, Robärzte, Militärbeamte und Geistliche.

Im Kriege sollen aufgestellt werden: 8 Nizāmkorps (Nr. 1—8) und die selbständigen Nizāmdivisionen Nr. 15 und 16; 12 Reditskorps (Nr. 9—20); 5 Mustabikorps (Nr. 21—25) und die neu gebildeten Slavebataillone (etwa 30000 Mann). Die Gemeinkriegsstärke kann geschätzt werden auf: 20000 Offiziere, 224000 Gewehre Nizām (Bataillon zu

700 gerechnet), 281 000 Gewehre Redif (750), 400 000 Slave (600), 25 000 Säbel Nizam- und Redifslavallerie (Esladron zu 100 Säbeln), 29 000 Mann Feldartillerie und 1512 Geschütze (Batterie 110 Mann und 6 Geschütze, die bei 10 fahrenden Batterien noch fehlen), 29 000 Festungsartillerie (Compagnie 200 Mann), 10 000 Technische Truppen (200), 32 000 Säbel Kurdische Hamidiavallaverie (Esladron 120 Säbel), 30 000 Gewehre und 10 000 Säbel Tripolitanische Infanterie und Kavallerie, 3000 Gewehre und Säbel Libanonmili, zusammen 1 093 000 Köpfe lebender Truppen und 1512 Geschütze; darunter sind 938 000 Infanteriegemeine und 67 000 Säbel. Vollständig ausgebildet sind von der Gesamtzahl 505 000 Infanteristen, 25 000 Kavalleristen, 68 000 Mann der andern sechstenden Truppen. Nicht eingerechnet ist die Mustahfinfanterie, die vor der Aufstellung der Slaveformationen auf 120 000 Gewehre berechnet wurde, aber in dieser Vollständigkeit nicht verfügbare bleibt; ferner die Gendarmerie (gegen 90 000 Mann, davon 20 000 beritten). Dazu kommen noch die albanischen und tukomanischen Freiwilligenaufsäfte (30—40 000 Mann).

Die Militärbildungsanstalten stehen unmittelbar unter dem Kriegsministerium, die Artilleries und Ingenieurschule am Goldeinen Horn unter dem Mairich der Artillerie. Die unterste Stufe sind die Rüschdie (30, davon 8 in Konstantinopel), vierklassige niedere Bürgergeschulen von 200 bis 600 Schülern, in die jeder eintreten darf, und wo er Unterricht wie Unterrichtsmittel unentgeltlich empfängt. Die mittleren dreiklassigen Anstalten (Zabade) stehen unter Stabsoffizieren. Es gibt 7, je eine für jeden Ordu, zu Konstantinopel (mit einer medz. Voranstalt verbunden), Brüssa, Adrianopel, Monastir, Erzerum, Damastus und Bagdad. Die Zahl der Zöglinge beträgt 1500, davon 900 in Konstantinopel. Hier nach treten die Schüler in die dreiklassige Kriegsschule (Mekteb-i-Harbiye) zu Konstantinopel. Diese Anstalt nimmt bis 1000 Zöglinge auf, die in der Oberklasse lediglich militär. Kadunterricht erhalten, und steht unter einem Divisionsgeneral, dem für die Verwaltung und als Studiendirektor je ein Generalmajor beigegeben ist. Aus der Mekteb-i-Harbiye gehen jährlich gegen 500 Infanterie- und Kavallerieoffiziere hervor, während für die Artillerie bestimmte Offiziere zunächst noch ein Jahr lang die Artillerie- und Ingenieurkurse bejuchen müssen. Die Zahl der durch diese Schulen gebildeten Offiziere nimmt jährlich zu. Bewaffnet ist die Infanterie mit dem Gewehr M 90, System Maurer (s. Handfeuerwaffen), die Kavallerie mit Karabiner und automatischen Pistolen; die Feldartillerie hat 7,5 und 8,7 cm-Geschütze nach Krupp'schem System sowie 12,5 cm-Haubitzen; für die Festungen sind 15 cm-Schnellfeuergeschütze von Krupp in der Einführung begriffen; auch sind 7,5 cm-Schnellfeuerfeldkanonen L 30 bestellt worden. Die Ausgaben für das Heer werden auf jährlich 83 Mill. £l. geschätzt. — Für die Türkei ist der Besitz Konstantinopels Lebensfrage, und seine Befestigung tritt daher immer wieder in den Vordergrund. Zur Sicherung der Wasserstraßen, Bosporus und Dardanellen (s. d.), ist in letzter Zeit manches geschehen. Schlimmer ist es mit der Landbefestigung, deren Stärke hauptsächlich in der Thiatidja-Linie besteht, einer Reihe Erdwerke, von denen neuerdings drei permanent ausgebaut wurden. Adrianopel ist im Türkisch-Russischen Kriege mit 14 Erdwerken befestigt worden. Zur Sicherung

des Besitzes in Asien dienen Erzerum, das nach 1864 mit einem Gürtel von 14 neuen Werken umgeben und seit 1893 mit Krupp'schen Geschützen armiert wurde, Bajazid, Alajdert und Chrysotala.

II. Kriegsmarine. Die Kriegsflotte befindet sich seit Jahrzehnten in einem Zustande gänzlichen Verfalls. An Anstrengungen, durch Neubauten, Erneuerung alter Schiffe, Personalvermehrung u. s. w., sie leistungsfähiger zu machen, bat es namentlich in den letzten Jahren nicht gefehlt, doch erwies sich chronischer Geldmangel stets als hinderlich. Der Schiffsbestand betrug 1902: 1 altes Panzerschiff I., 6 alte Panzerschiffe II. Klasse (davon 5 im Umbau), 11 alte Küstenpanzerschiffe; im Bau sind angeblich 1 Panzerkreuzer und 4 geschw. Kreuzer. Ferner sind vorhändig 21 meist alte Kanonenboote, 2 Torpedokreuzer, 8 Torpedoboote zerstörer, 1 Torpedoboot I. Klasse, 14 Torpedoboote II. Klasse, 8 Torpedoboote III. Klasse; 8 Transportdampfer, 15 Dampfjachten und Aviso (darunter 13 Raddampfer), 30 Hafendampfer und Schlepper; 21 Segelfahrzeuge im Zoll- und Küstenwachdienst; 4 Schulschiffe, außerdem etwa 70 Hilfschiffe der Handelsmarine. Der Marineetat betrug 1896 ungefähr 600 000 tür. £sd.

Gerichtswesen. Die Gelehrten oder Ulemä (s. d.) gliedern sich in drei Klassen: die Kultusbüdiener (s. İmam), die Geschäftsteller (s. Müfit) und die Richter (s. Kadi). Das geistliche Recht (s. Scher'i'a) beruht auf dem Koran (s. d.), der Überlieferung (s. Sunna), den Entscheidungen der vier ersten Califen und der Sammlung von Rechtspräjudizien der großen Imäme. Die von dem Scheich Ibrahim Halebi 1549 verfaßte Sammlung solcher Entscheidungen bildet das Civil- und Kriminalgerichtsbuch der Türkei. Nach diesem Recht entscheiden die unter dem Großmufti oder Scheich ul-Islám (s. Mufti) stehenden geistlichen Gerichte. Der höchste Gerichtshof ist der Appellhof in Stambul mit zwei Kammern, deren Vorsitz die Kasiaster (s. d.) von Rumelien und Anatolien führen. Jedes Vilajet hat seinen Gerichtshof (s. Mekleme) unter einem Oberrichter. Unter diesen stehen die Gerichte der Sandzaks und unter diesen die der Raja.

Seit 1847 gibt es neben den geistlichen auch weltliche Gerichtshöfe: Civilgerichte, Strafgerichte und Handelsgerichte; sie stehen unter dem Justizminister. Die Handelsgerichte sind aus einem Präsidienten, zwei Richtern, einem Schreiber, außerdem aber aus zwei laizitätsmännischen Richtern zusammengestellt, welche von den fremden Kolonien erwählt werden; ihre Entscheidungen erfolgen nach einem dem Code de commerce nachgebildeten Gesetzbuch. Das Strafgesetz und die Prozeßordnung sind den westeuropäischen ähnlich.

Zeitungen. Die erste Zeitung ließ Verninbac, Geändert der franz. Republik bei Selim III., 1795 zu Vera in franz. Sprache drucken. 1812 erschienen daselbst die Bulletins der Großen Armee. Der eigentliche Begründer des Journalismus in der Türkei wurde Alex. Blaque, der 1825 zu Smyrna den franz. "Spectateur de l'Orient" begann, welcher unter dem neuen Titel "Courrier de Smyrne" 1825—28 großen Einfluß während des griech. Aufstandes übte. Derselbe begründete 1831 zu Konstantinopel den "Moniteur ottoman", das offizielle Journal der Pforte, das seit 14. Mai 1832 auch als "Takvim-i-Vakai" erhielt. In den sechziger Jahren machte sich das Bedürfnis einer

unabhängigen Tagespresse fühlbar. Ein Preßgesetz fristete nur ein kurzes Dasein; die mißliebige Sprache der griech. Blätter zur Zeit des tretischen Aufstandes (1867) veranlaßte dessen Suspension und setzte an seine Stelle die administrative Willkür. Unter der Aufsicht des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten wurde ein Preßbüro organisiert, das die Tagespresse überwacht; für Preßvergehen (die nirgends definiert sind) bestehen Verwaltungen, Suspensionen und Unterdrückung. Die wichtigsten Blätter erscheinen in Konstantinopel (s. d., Zeitungen). Unter den Zeitschriften sind zu erwähnen: «Dacheridé-i-Askeri», Organ des Kriegsministers; «Dacheridé-i-Mehakim», Amtsblatt des Justizministers; «Medschma-i-Funun-i-Askeri», Monatsschrift des Großen Generalstabes; «Veka-i-Tabiye», Zeitschrift der Kaiserl. Medizinschule, zweimal wöchentlich; «Zira'at» (Landwirtschaft); «Dacheridé-i-Tabiye-i-Askeri», militärärztliche Monatsschrift; «Gazette médicale d'Orient», mediz. Monatsschrift. In Kairo, Alexandria und Smyrna befinden sich auch franz. und engl. Zeitungen.

Literatur zur Geographie, Statistik, Verfassung u. s. w. J. von Hammer-Purgstall, *Die Staatsverfassung und Staatsverwaltung des O. R.* (2 Bde., Wien 1815—16); Reid, *Turkey and the Turks* (Lond. 1840); von Moltke, *Briefe über Zustände und Gegebenheiten in der Türkei* 1835—39 (5. Aufl., Berl. 1891); Rigler, *Die Feindseligkeiten der Bewohner* (Wien 1852); Ungewitter, *Die Türkei in der Gegenwart, Zutun und Vergangenheit* (Erlangen 1854); Tschäfatschian, *Lettres sur la Turquie* (Brüss. 1859); Lejean, *Ethnographie de la Turquie d'Europe* (Gottha 1861); Madenien und Irby, *The Turks, the Greeks and the Slavons* (Lond. 1867); Biquelon, *Voyage dans la Turquie d'Europe* (Par. 1868); Aristarchi Bei, *La légation ottomane* (4 Bde., ebd. 1873—75); von Schweiger-Lerchensfeld, *Unter dem Halbmond* (Zena 1876); Bamberger, *Sittenbilder aus dem Morgenlande* (2. Aufl., Berl. 1877); Murad Efendi, *Türk. Sitten* (2 Bde., Lpz. 1878); von Hellwald und Ved, *Die heutige Türkei* (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1878—79); James Baker, *Die Türken in Europa* (Stuttgart 1878); zur Helle, *Die Völker des O. R.* (Wien 1876); Diepenbach, *Völkerkunde Osteuropas* (2 Bde., Darmst. 1880); Duran, *La Turquie* (Par. 1881); Administration de la dette publique ottomane, *rapport sur les opérations de l'année 1299* (Konstant. 1884); Indicateur des postes et télégraphes de Turquie (ebd. 1884); Dehn, *Deutschland und der Orient in ihren wirtschaftlichen Beziehungen* (2 Bde., Münch. 1884); Bamberger, *Das Türkenvolk in seinen ethnolog. und ethnogr. Beziehungen* (Lpz. 1885); Tuma, *Die östl. Balkanhalbinsel* (Wien 1886); A. Boué, *Die europ. Türkei* (2 Bde., ebd. 1889); Guinet, *La Turquie d'Asie* (Par. 1890—94); Naumann, *Vom Goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat* (Münch. 1893); Guinet, *Syrie, Liban et Palestine* (Par. 1896—1901); Sarte, *Kleith in Kleinasiens* (Berl. 1897); Davey, *The Sultan and his subjects* (2 Bde., Lond. 1897); Odysseus, *Turkey in Europe* (ebd. 1900); Perce, *Highlands of Asiatic Turkey* (ebd. 1901); Andtel, *Die türk. Armee und Marine* (Rathenow 1897); Totomang und Topschan, *Die sozialökonomische Türkei* (Berl. 1901); Krauß, *Deutsch-türk. Handelsbeziehungen* (Zena 1901); Morawits, *Les finances de la Turquie* (Par. 1902); Meyers Reisebücher: *Türkei, Rumänien, Serbien, Bulgarien* (6. Aufl., Lpz. 1902); von der Goltz, *Anatolische*

Ausflüge (2 Aufl., Berl. 1902); Salnamé 1808 (offizieller Almanach für das türk. Reich; Konstant., jährlich). Karten: Synvet, *Carte ethnographique de la Turquie d'Europe* (Konstant. 1876); Karte der Europäischen Türkei, hg. vom kaiserl. Ottomani-schen Generalstab, in 64 Bl., 1:210000 (ebd. 1899); H. Kiepert, *Carte générale des provinces européennes et asiatiques de l'Empire Ottoman (sans l'Arabe)*, chemins de fer d'après l'état de 1902, 4 Bl. in 1:3000000 (2. Aufl. von 1892, Berl. 1902); Huber, *Carte de l'Empire Ottoman. Division administrative 1899/1917*; 1:500000 (2. Ausg., Münch. 1902); Dicht, *Karte des nordwestl. Kleinasiens*, in 4 Bl., 1:500000 (Berl. 1902 f.). S. auch die Literatur der Artikel der einzelnen Gebiete des O. R.

Türkische Sultane.

Osman I. 1288—1326.	İbrahim I. 1640—48.
Orhan 1326—59.	Muhammed IV. 1648—57.
Murat I. 1359—89.	Suleiman III. 1657—91.
Bajazet I. 1389—1403.	Mehmed II. 1691—95.
Suleiman I. 1403—11.	Rustapha II. 1695—1703.
Mohammed II. 1413—21.	Mehmed III. 1703—30.
Murat II. 1421—51.	Mustafa I. 1730—34.
Mohammed III. 1451—81.	Ösman III. 1734—56.
Bajazet II. 1481—1512.	Rustapha III. 1736—74.
Selim I. 1512—20.	İbrahim II. 1748—89.
Suleiman II. 1520—66.	Selim III. 1789—1807.
Selim II. 1566—74.	Rustapha IV. 1807—8.
Murat III. 1574—95.	Rahmet II. 1808—39.
Mohammed III. 1595—1603.	İbrahim III. 1839—61.
Ahmed I. 1603—17.	İbrahim IV. 1861—76.
Mukolla I. 1617—18.	Murat V. 1861 bis 31. Aug.
Osman II. 1618—23.	1876.
Murat IV. 1623—40.	İbrahim II. seit 1876.

Geschichte. Das O. R. wurde begründet durch den gegen Ende des 12. Jahrh. aus Nordpersien ausgewanderten wenig zahlreichen Stamm der Uiguren-Türken, der über die bereits durch die Seljukiden (s. d.) dem Islam gewonnenen Bewohner Anatoliens seine Organisation als Kriegerstaat unter einem absoluten Herrscher ausdehnte. Ergotrol, der Sohn Suleiman Chans, errichtete sich Anfang des 13. Jahrh. Sis im nordwestl. Phrygien. Sein Sohn Ösman (1288—1326), nach dem das Reich den Namen führt, und noch mehr dessen Sohn Orhan (1326—59) debneten ihre Herrschaft über ganz Bithynien und Moämen aus. Letzterer machte Brussa zur Hauptstadt und bereitete durch Eroberung von Gallipoli an der europ. Seite des Hellespont weitere Unternehmungen gegen das oström. Kaiserreich vor; er gründete den Soldatenorden der Janitscharen (s. d.). Sein Sohn Murad I. (1359—89), der Böllender der türk. Heeresverfassung, unterwarf im Westen Thrakien und im Osten die Gebiete mehrerer anatolischer Fürsten, gegen deren mächtigsten, den von Karamanien, er 1386 schwere Kämpfe zu bestehen hatte. Er verlegte den Schwerpunkt des Reichs nach Europa und nahm seine Residenz in Adrianopel, daß er 1361 erobert batte. Er fiel 1389 als Sieger in der auf dem Amselfeld (s. d.) den Serben gelieferten Entscheidungsschlacht. Murads Sohn, Bajazet I. (1389—1403), zwang die Walachei und den griech. Kaiser Johannes V. zur Tributzahlung und durchzog Griechenland bis zur Südspitze des Peloponnes. Ein Bündnis der christl. Mächte unter Sigismund von Ungarn rief den Sultan in den Norden, wo er der christl. Armee bei Niopolis (1396) eine durchbare Niederlage beibrachte. Nun aber erfolgte ein Rückfall, indem Timur (s. d.) mit seinen Tataren in das türk. Gebiet einbrach. Bajazet stellte sich diesem bei Angora (1402) entgegen, wurde aber aufs Haupt geschlagen und

geriet in Kriegsgefangenschaft, in der er im folgenden Jahre starb. Nach einem langjährigen Zwist seiner vier Söhne riss 1413 Mohammed die Alleinherrschaft an sich und führte eine friedliche Regierung. Mohammeds Sohn, Murad II. (1421–51), eroberte Thessalonich, Korinth, Patras und einen Teil Albaniens, hatte aber in letzterm Lande einen tapferen Gegner an Sanderbeg (s. d.). In seinen Kämpfen mit Johann Hunyadi (s. d.), dem Fürsten von Siebenbürgen und Statthalter von Ungarn, wurden seine Helden 1443 bei Niš geschlagen, aber bei Varna 1444 und in der zweiten Schlacht auf dem Amselfelde 1448 blieb er Sieger. Sein Sohn und Nachfolger Mohammed II. (1451–81) vernichtete durch Eroberung Konstantinopels 1453 das Byzantinische Reich und machte Konstantinopel zur Hauptstadt seines Reichs. Er ließ nicht nur das griech. Patriarchat bestehen, sondern errichtete auch ein armenisches; durch seine Gelehrungen legte er den Grund zu dem noch jetzt größtenteils bestehenden türk. Rechtsweisen. Er erweiterte das Reich nach allen Richtungen, verwandelte Serbien 1459 in eine türk. Provinz, eroberte 1460 Morea, 1461 Trapezunt, 1462 Lesbos, 1463 den größten Teil Bosniens, vertrieb 1466 Karantanien seinem Reich ein und zwang 1475 den Tatarenhan in der Krim zur Vasallenchaft. 1480 landeten seine Truppen in Italien und nahmen Otranto. Er starb 1481.

Die Regierung seines Sohnes Bajazet II. (1481–1512) verlief fast thatenlos, dafür gab sein Sohn und Nachfolger, Selim I. (1512–20), dem O. R. einen neuen Aufschwung. Er wari die Perier über den Tigris jütig und besiegte 1517 den letzten Mamlukkultan, dem er Syrien und Ägypten abnahm. Hiermit ging auch das Schutzherrtum der heiligen Stätten des Islam in Nekka und Medina auf die türk. Sultane über, und Selim legte sich endlich auch den Titel eines Chalifas bei. Selims Sohn und Nachfolger, Suleiman II. (1520–66), eroberte 1521 Belgrad, damals ein ungar. Grenzfestung, 1526 Peterswalde, vernichtete dann das ungar. Heer in der blutigen Schlacht bei Mohacs und nahm die Hauptstadt des Landes, Osten, ein, die er freilich noch nicht behauptete, da Aufstände im Osten des Reichs ihn abriefen. 1529 setzte er das begonnene Werk mit noch größerem Nachdruck fort. Osten wurde abermals erobert, Ungarn bis auf die Nordomitate unterworfen und zu einem Vasallenreich unter dem siebenbürg. Fürsten Johann Zápolya (s. d.) gemacht. Durch die Einnahme Wiens gedachte Suleiman den Widerstand Ferdinands I. dauernd zu brechen und sich den Weg in den Westen Europas zu bahnen. Hier aber verlängerte sein Kriegs Glück, und nach schweren Verlusten sah er sich zum Rückzug genötigt. In dem 1533 abgeschlossenen Frieden musste er sich mit dem eroberten südl. Teil Ungarns begnügen und Ferdinand von Österreich als König von Ungarn anerkennen. Gleich darauf eröffnete er den Krieg gegen den Schah von Persien, der ihm 1534 die Länder am Wansee, Tabris und Bagdad abtreten muiste. 1541 kam es zu einem neuen Krieg mit Österreich. Suleiman machte ganz Ungarn bis gegen Osten, Stuhlwiesenburg und Gran zur türk. Provinz. Die Kämpfe 1551–62 wurden um den Besitz Siebenbürgens geführt, das Suleiman unterwarf blieb. Nicht minder erfolgreich waren seine sonstigen Unternehmungen. 1522 entzog er den Jochannitern das heldenmäßig verteidigte Rhodus, seine Admirale Ebir eddin und Horus erwarben ihm die Oberherrschaft über

die Barbarenstaaten und eroberten mehrere Festungen der Venetianer im Archipel. Die Raubzüge türk. Flotten verbreiteten Schrecken an allen Küsten des Mittelmeers bis nach Spanien, nicht minder oftwards im Indischen Ozean. Zur Korfu und Malta, jenes von den Venetianern, dieses von den Jochannitern verteidigt, widerstanden siegreich allen Angriffen. Suleiman starb 1566 auf einer Expedition nach Ungarn vor dem von Trinci (s. d.) heldenmäßig verteidigten Sujet. Seine Regierung bezeichnet neben der höchsten Blüte den Wendepunkt in der osman. Geschichte, denn von nun an steigt die Macht der Großfeuer; Güntlings- und Haremswirtschaft nehmen überhand, und die Thronfolge wird immer mehr von der Willkür der Ulemas und Janitscharen abhängig. Sein Sohn, Selim II. (1566–74), war ein energieloser Weichling, der zwar den Venetianer Cyprus entzog und das Herzogtum Naxos (s. d.) eroberte, aber auch in der Schlacht von Lepanto (s. d.) 7. Okt. 1571 durch Don Juan d'Austria die erste große Niederlage erlitt, die den Ruf der Unbefiegsamkeit der türk. Waffen erschütterte. Der eigentliche Regent des Reichs war sowohl unter ihm als auch während der ersten Zeit der Regierung seines Sohnes Murad III. (1574–95) der Großweltar Mohammed Sololi, bis dieser 1579 ermordet wurde. Die nach seinem Tode gegen Österreich und Persien geführten Kriege verliefen noch im allgemeinen günstig, indem Karb, Erivan und Herbeidjan erobert wurden. Auf Murad folgte sein Sohn, Mohammed III. (1595–1603), der 1596 zwar Erklau und Stuhlwiesenburg eroberte, aber dafür waren im Osten die Verbündeten schwieriger geworden. Die Perier erhoben sich unter dem gewaltigen Schah Abbas I. (s. d.) und suchten die verlorenen Provinzen zurückzuerobern. Mohammeds Sohn und Nachfolger, Ahmed I. (1603–17), besiegt den Thron, 15. J. alt, und schloß mit Österreich 1606 den ungünstigen Frieden von Sitvatoröl, um gegen Persien freie Hand zu gewinnen. Aber auch hier muhte er im Frieden von 1612 mehrere Landstriche zurückzuerobern. Nach Ahmeds Tode bestieg 1617 sein blodsinriger Bruder, Mustapha I., den Thron, der kaum nach Jahresfrist wieder abgesetzt wurde, worauf Ahmeds ältester Sohn, Osman II. (1618–22), 12 J. alt, die Regierung übernahm. Volk und Janitscharen waren gleich unzufrieden mit ihm, Aufstände brachen aus, und nach vierjähriger Regierung wurde er ermordet. Es folgte Osmanijs siebenjähriger Bruder, Murad IV. (1623–40), anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter, aber schon nach drei Jahren selbstständig. Unter seiner tückigen, aber grausamen Herrschaft hob sich der Glanz der türk. Waffen wieder; er unternahm zwei Feldzüge gegen die Perier, die Georgien, Armenien und Bagdad erobert hatten, und nahm ihnen Bagdad wieder ab. Er starb kinderlos, 29 J. alt. Ihm folgte sein Bruder, Ibrahim I. (1640–48), der 1645 einen Krieg gegen die Venetianer um den Besitz von Kreta begann, dessen Ausgang er nicht mehr erlebte, da er 1648 von den Janitscharen abgejagt und hingerichtet wurde.

Unter traurigen Verbündnissen bestieg Ibrahim's siebenjähriger Sohn, Mohammed IV. (1648–87), den Thron. Seine Großmutter Mahalleter Kösem, die Mutter dreier Sultane, und seine Mutter Lachan stritten sich um den Einfluss, während die Venetianer (1656) vor den Dardanellen ertranken und über die großherzliche Flotte einen glänzenden Sieg (6. Juli)

davontrugen. In dieser bedrängten Lage ergriff der 75jährige Mehmed Kjöprili (s. d.) die Leitung der Regierung. Er vertrieb die Flotte der Venezianer vom Hellespont und stellte Ruhe und Ordnung im Innern des Reichs wieder her. Zum folgte als Großwesir 1661 sein Sohn Ahmed, der 15 Jahre lang die Geschäfte leitete und sich ebenso sehr durch Milde auszeichnete wie sein Vater durch blutdürstige Härte. Eine Intervention der Österreicher in Siebenbürgen rief ihn 1662 nach Ungarn, wo ihm Montecuccoli bei St. Gotthard an der Raab 1. Aug. 1664 eine empfindliche Niederlage beibrachte; dennoch aber gewann er mehrere Festungen, von denen Neuhäusel beim Friedensschluß von Basar (10. Aug. 1664) im Besitz der Türkei blieb. In den folgenden Jahren brachte der Großwesir Kreta, damals den Venezianern gehörig, unter die Bosmäßigkeit der Pforte. Ein Aufstand der Kosaken, für die Kjöprili gegen ihre poln. Herren Partei nahm, rief einen Krieg mit Polen hervor, der Johann III. Sobieski nötigte, durch Abtretung Podoliens und eines Teils der Ukraine den Frieden von Zurawna (26. Okt. 1676) zu erlaufen. Ahmed Kjöprilis Tod in demselben Jahre setzte dem Regierungsschlüß des schwachen und unsäbigen Mohammed IV. ein Ziel. Der Kosakenherrscher der Ukraine warf sich, nach völliger Unabhängigkeit strebend, den Russen in die Arme und wurde für die Urtade zu den verhängnisvollen Verführungen der Pforte mit Russland. Zar Feodor III. schlug die Türken in drei aufeinander folgenden Feldzügen und zwang sie durch den Friedensschluß zu Radzin 1681 zu bedeutenden Abtretenen auf dem linken Donausträfer.

Im Einverständniß mit Ludwig XIV. unterstützte Kara Mustapha (s. d.), der nach Ahmed Kjöprilis Tod Großwesir geworden war, den Aufstand des ungar. Grafen Toldy gegen die österr. Herrschaft. Toldy wurde von dem Sultan 1683 zum König von Mittelungarn ernannt, und noch in demselben Jahre erschien eine große türk. Armee vor Wien, die jedoch nach etwa zweimonatiger Belagerung zum Abzug gezwungen und von den verfolgenden Deutschen und Polen noch zweimal auf ungar. Boden geschlagen wurde. Während Sobieski in die Moldau und Walachei eindrang und die Venezianer und Malteiterritter Morea eroberten, Dalmatien angriffen und die Ionischen Inseln von den türk. Truppen sauberten, nahmen die Österreicher unter dem Herzog von Loibringen (1684) Biograd, Waizen (1685), Neuhäusel und (2. Sept. 1686) die Landeshauptstadt Osjen ein, die 145 Jahre in türk. Besitz gewesen war. Eine neue Armee erlitt am Berge Harjan bei Mohacs von den Kaiserlichen (12. Aug. 1687) abermals eine völlige Niederlage; Peterwardein, Erlau, Stuhlweißenburg wurden nacheinander erobert, und sogar Belgrad fiel den Christen in die Hände. Der Verlust Ungarns kostete Mohammed IV. den Thron. Die Janitscharen meuterten, der Scheich ul-Islam erklärte ihn für abgesetzt, und sein ebenso unsäbiger Bruder, Suleiman III. (1687—91), wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Der festen Hand Mustapha Kjöprilis, der als Großwesir die Regierung übernahm, gelang es aber bald, Zucht und Ordnung wiederherzustellen. In einem neuen Feldzuge wurden die Kaiserlichen 1690 über die Donau und Save zurückgeworfen und büßten ihre Eroberungen, unter andern Belgrad, Semendria und Vidin, wieder ein. Als aber Mu-

stapha im nächsten Jahre (1691) das Waffenglück weiter verfolgen wollte, erlitt er von den Österreichern unter dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden 19. Aug. bei Slankamen eine entscheidende Niederlage, bei der er selbst den Tod fand. Kurz vor diesem Unfall war Suleiman III. gestorben und hatte seinen Bruder, Ahmed II. (1691—95), zum Nachfolger, der nach einer kurzen thatenlosen Regierung die Krone auf seinen Neffen Mustapha II. (1695—1703), den Sohn Mohammeds IV., vererbte. Dieser brach sofort in Ungarn ein, wo er noch 1695 einige Vorteile errang, während die türk. Flotte die Venezianer schlug und Asow erfolgreich gegen Peter d. Gr. von Rusland verteidigt wurde. Aber schon 1696 ging dieser Blaz an den Zaren verloren, und als Mustapha II. 1697 wieder in Ungarn erschien, wurde er von dem Prinzen Eugen von Savoyen 11. Sept. bei Zenta an der Theiß geschlagen. Die Folge dieses Sieges war 26. Jan. 1699 der Friede von Karlowitz, worin Siebenbürgen und Ungarn, mit Ausnahme der Stadt Temesvar und des Banats, vom Sultan dem Deutschen Kaiser abgetreten wurden; Rusland erhielt Asow und dessen Gebiet, Benedig Morea und den größten Theil von Dalmatien; Polen wurde mit der Ukraine und Podolien entzweitigt. Damit begann der Rückgang des O. R. (s. die Historische Karte zur Orientalischen Frage, Bd. 17).

Erbittert über diejenen Frieden setzten die Janitscharen Mustapha II. ab und erhoben seinen Bruder, Ahmed III. (1703—30), auf den Thron, auf dessen Regierung sein Großwesir, der „weise“ Husein Kjöprili, den größten Einfluß ausübte. Unter Ahmed erhielt Karl XII. von Schweden nach seiner Niederlage bei Pultawa als Flüchtlings auf türk. Boden und wußte den Sultan zur Teilnahme an dem Kriege gegen Rusland zu bestimmen. Bei einem Einfall in die Moldau wurde Peter d. Gr. mit seinem Heer am Bruth von den türk. Truppen unter dem Großwesir Baltadzchi-Mohammed (1711) eingeschlossen; durch Beschießen derselben gelang es Peter, sich zu retten und gegen Abtretung Asows 1711 den Frieden am Bruth zu erlangen. Mehr Ruhm erwarb sich die Türken in Morea; Ende 1715 wurde die Eroberung der Halbinsel vollendet. Der Angriff auf Morea war eine Verlezung des Vertrags von Karlowitz gewesen. Österreich verlangte Genugthuung, und es kam darüber zu einem abermaligen Krieg, in dem der Prinz Eugen (1716) bei Peterwardein wiederum einen glänzenden Sieg davontrug. Temesvar, der lezte türk. Besitz auf ungar. Boden, und bald darauf Belgrad fielen infolgedessen den Kaiserlichen in die Hände. Die Pforte gab sich zu dem Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718) genötigt, worin sie das Banat mit Temesvar, einen Teil Serbiens mit Belgrad, die Walachei bis zur Aluta und einen Teil Bosniens an Österreich abtrat, aber gegen eine der Republik Benedict in Dalmatien gewährte Entschädigung im Besitz von Morea blieb. Die Anarchie in Persien (s. d.) sich zu nutzen machend, sandte die Pforte hierauf ihre Heere in den Osten, welche Erivan, Tabris und Hamadan dem Sultan unterwarf. Über unter seinem Neffen Mahmud I. (1730—54) gingen die pers. Eroberungen wieder verloren. Die Russen fielen in die Krim ein, eroberten Asow und nahmen Chotin in Besarabien sowie Jassy in der Moldau, dagegen wurden die Österreicher in den Feldzügen 1737—39 geschlagen und mußten sich zu dem Friedensschluß von Belgrad (18. Sept. 1739) verstecken, worin sie Belgrad und

Drjova, Nordserbien und die Kleine Walachei wieder an die Türkei abtraten. Russland gab Cbotin heraus und behielt Asov nur mit geringen Festungswerten. Auf Mahmud I. folgte sein Bruder Osman III. (1754—56), einen Sohn Ahmeds III., vererbte. Während der ersten Hälfte seiner Regierung dauerte der äußere Friede fort, und im Januar brachte der Großwesir Raghib Pascha Ordnung in die Provinzialverwaltung, vollendete die Unterwerfung Ägyptens durch Vernichtung der Macht der Mamlutenebeis, stellte das Gleichgewicht in den Finanzen her und wusste die Janitscharen im Baum zu halten. Unter seiner Sorge gelangte das O. R. in einen Zustand der Blüte, zu dem es sich später kaum wieder erhoben bat.

Die Intrigen, durch die Katharina II. von Russland das Polnische Reich gänzlich von ihrem Willen abhängig zu machen bemüht war, erfüllten den Diwan mit Vergehen. Aufstände der Montenegriner und der Walachen, die Russland angefeindet haben sollte, reisten den Zorn der Porte, und als die jng. Konföderierten von Var, die Gegner Stanislans Poniatowskis (s. d.), des von Russland begünstigten poln. Königs, sie um Hilfe anprahren, entschloß sie sich zum Kriege gegen Russland. Im Frühjahr 1769 zog eine zahlreiche türk. Armee gegen die russ. Grenze, wurde aber am Donets geschlagen, worauf die Russen wieder Cbotin nahmen. 1770 liegten die Russen am Pruth (18. Juli) und am Hagul (1. Aug.) und eroberten die Moldau und Walachei; eine russ. Flotte erschien im Archipel und vernichtete die türk. Seemacht 16. Juli auf der Reede von Tschessme. Im Feldzug von 1771 eroberte Fürst Dolgorukij die Krim. Im Juni 1771 wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen; aber die in Hosciani und Bularest 1772 und 1773 eröffneten Friedensverhandlungen blieben erfollos, und der Krieg begann von neuem und verlor wieder ungünstig für die Türken. Das O. R. schien der vollligen Auflösung entgegenzugeben. In Asov hatte ein Beduinenstaat, Daher, einen unabhängigen Staat gestiftet; in Ägypten war von Ali Bei das Mamlutengenamt in alter Selbständigkeit wiederhergestellt worden. Beide verbündet, führten Krieg gegen die großherzlichen Paschas von Damaskus und Saida und wurden von dem russ. Feldherrn Orlow unterstützt. Während dieser Bedrängnis starb Mustapha III. im Jan. 1774 und hinterließ den erüchtigten Thron seinem Bruder Abd ul-Hamid (1774—89). Dieser schloß 21. Juli 1774 den Frieden von Küçük-Kainardja (s. d.). Russland gab die Moldau und die Walachei wieder heraus und nahm nur ein gewisses Schutzrecht über diese Fürstentümer in Anspruch. Dagegen behielt es Asov, Taganrog, Jenissei, Kertsch und Kinburn in Besitz und ließ sich das Recht der freien Schiffahrt in den türk. Meeren und Meerengen zugesetzen. Die Krim wurde für unabhängig erklärt, was Katharina nur gewollt hatte, um sie desto leichter 1783 in ihre Gewalt bringen zu können. Als das Zarenreich 1784 durch die Thronentzäugung des Königs Heraclius von Georgien auch in Aserien ein drohender Grenznachbar geworden war, erklärte die Porte 1787 Russland von neuem den Krieg. 1788 fiel der mit Katharina II. verbündete Kaiser Joseph in die Moldau ein. Allein die Türken schlugen ihn in mehreren Treffen; jedoch verloren sie in demselben Jahr Cbotin und Otschakow an die Russen. Im April 1789 starb Abd ul-Hamid. Sein

Nachfolger und Neffe, Selim III. (1789—1807), ließ den Krieg fort und sandte ein Heer über die Donau, das am Kinnicustufe von der vereinigten russ.-öster. Armee unter Suworow vernichtet gleichlagern wurde. Bejarabien, die Walachei, Belgrad und Ismail fielen den Verbündeten in die Hände. Jetzt aber nahm Preußen sich der Porte an und nötigte Österreich zu dem Frieden von Sistow (4. Aug. 1791), durch den es seine jämischen Eroberungen wieder verlor. Auch die Kaiserin gab in dem 9. Jan. 1792 zu Jassy abgeschlossenen Frieden ihre Eroberungen, mit Ausnahme von Otschakow, wieder heraus und begnügte sich mit einer Bestätigung der früheren Ertrakte. Indes erschienen die inneren Verhältnisse der Türkei für den Bestand des Reichs keineswegs noch bedrohlicher als die Ländergier äußerer Feinde. In den Provinzen wurde die Zahl der Machthaber immer größer, die offen nach Unabhängigkeit strebten. In Syrien schaltete der Pascha Ahmed Djedzar nach Willkür, in Ägypten walten gegen Zahlung eines geringen Tributs mächtige Mamlutenebeis in fast gänzlicher Unabhängigkeit, endlich waren die beiheiligen Siddle-Mella und Medina in die Hände der räuberischen Beduinenseite der Wahabiten gefallen.

Unter diesen Umständen konnte die 1798 unternommene Ägyptische Expedition (s. d.) der Franzosen ieitens der Türkei nur auf geringen Widerstand stoßen. Zogern erklärte die Porte auf Englands und Russlands Andrängen der franz. Regierung den Krieg, beiletz sich aber Frieden zu schließen, naddem ihr 1801 Ägypten zurückgegeben war. Ein Aufstand, der in Serbien (s. d., Geschichte) unter Karadjordje (s. d.) Führung 1804 ausgeblossen war, konnte trotz schwerer Rämpfe nicht niedergeworfen werden, besonders weil die Aufständischen von Russland, das sich seit 1806 wieder mit der Türkei im Kriege befand, Unterstützung erhielten. In Konstantinopel hatte damals die franz. Diplomatie das Übergewicht gewonnen, und Englands Bemühungen, die Porte zur Teilnahme an einer antifranz. Koalition zu bewegen, waren erfolglos; Selim bielt fest an Frankreich. Seine umfassenden Reformpläne, vor allem eine Neubildung des Heeres nach franz. Muster, erregte namentlich den Stroll der Janitscharen, die im Mai 1807 die Enthronierung Selims durchsetzten. Ihm folgte sein Sohn, Abd ul-Hamids Sohn, Mustapha IV. (1807—8), der sich offen der Reaction in die Arme warf; aber die Reformidee hatte in der Beamenschaft bereits Wurzel gefaßt. Der Statthalter von Rustschuk, Mustapha Bairaltar (s. d.), erschien als Selims Nacher mit einem Heer in Konstantinopel, ließ Mustapha IV. absetzen und strangulierte und holt (Juli 1808) den einzigen noch übrigen osman. Prinzen, Mahmud II. (1808—39), einen andern Sohn Abd ul-Hamids, auf den Thron. Als Großwesir juchte Mustapha Bairaltar nun mehr den Plänen Selims Geltung, zu verschaffen, erlag aber infolgedessen ebenfalls im Nov. 1808 einem Aufstande. Mahmud II. mußte sich nun mehr notgedrungen der Reaction ergeben. Er schönzte sich 1809 als bald mit England aus, um gegen Russland, das noch immer die Donaufürstentümer besetzt hielt, erfolgreichere operieren zu können. Aber die Russen drangen über die Donau und nahmen und zerstörten Nitopolis, Silistra und Rustschuk. Der drohende Krieg mit Napoleon machte jedoch den Zaren zum Frieden geneigt, der 28. Mai 1812 zu Bularest abgeschlossen wurde und den Pruth zur Grenze beider Reiche mache. Die Serben blieben

der Türkei tributpflichtig, sollten aber eigene Gerichtsbarkeit erhalten. Da ihnen dies Versprechen nicht genügte, so dauerte der Aufstand unter Milošić (s. d.) Obrenowitsch fort, und diesem gelang es, für seine Nation eine anspruchsvolle beschränkte Autonomie bei der Pforte durchzusetzen. Auch in Kleinasien und Syrien hatte Mahmud mit Aufständen zu kämpfen, doch gelang es ihm, den mächtigen Ali (s. d.) Pascha von Janina wieder zu unterwerfen. Bedeutungserhebung war die Erhebung der Griechen im J. 1821 (s. Griechenland, Geschichte), gegen die Mahmud noch mehrmals vergeblichen Feldzügen seinen mächtigsten Vasallen, Mehmed Ali (s. d.) Pascha von Ägypten, zu Hilfe rufen muste. Die Ausrottung der Janitscharen (16. Juni 1826), die zu einer verwilderten Rote herabgesunken waren, verschaffte dem Sultan endlich in Beziehung auf die ersehnte Reorganisation des Kriegswesens freie Hand. Die infolge der Janitscharenmehelei eingetretene momentane Wehrlosigkeit der Türkei benutzend, batte Russland den Sultan im Okt. 1826 den Traktat von Akerman (s. d.) abzuschließen genötigt, der die staatsrechtlichen Verhältnisse Serbiens, der Moldau und der Walachei nach den Bestimmungen Russlands regelte und diesem einige feste Plätze an der türkisch-abkauischen Küste zuwarf. Hiermit noch nicht zufrieden, wußte das russ. Kabinett, nachdem die Türkei über die griech. Frage schon mit England und Frankreich in Mißstimmigkeiten geraten war und in der Seeschlacht bei Navarin ihre Flotte eingebracht hatte, einen Krieg vorbereizubüßen, in dessen Verlauf Graf Diebitsch bis nach Adrianopel vordrang und selbst die Hauptstadt zu bedrohen scheint. (S. Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829.)

Der Friedensschluß von Adrianopel, der (14. Sept. 1829) diesen Krieg beendete, bedeutete eine große Machtveränderung der Pforte und ein Steigen des russ. Übergewichts im Orient. Die Pforte mußte sich zur Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands verstellen, die fast völlige Selbständigkeit der Donaufürstentümer und lebenslängliche Herrschaft der Hoipodare zugestehen, mehrere feste Plätze an der Ostküste des Schwarzen Meers abtreten, sich zu einer Kriegsschädigung von 10 Mill. Dukaten verpflichten und Handelsstützen freie Durchfahrt durch Dardanellen und Bosporus gewähren. Nachdem Mahmud hierauf die Aufstände in Albanien und Bosnien 1831 unterdrückt hatte, wandte er sich gegen Mehmed Ali von Ägypten. Dieser hatte als Lohn für seine Dienste gegen die Griechen das Paschalik von Damaskus verlangt, aber eine ablehnende Antwort erhalten. Nun suchte er sich ganz Syriens zu bemächtigen, fiel 1831 in Syrien ein, eroberte 1832 Älta, eilte die gegen ihn ausgeschickte Heere bei Homs, Beisan und Ronia, drang 1833 bis Kutahia vor und bedrohte Konstantinopel. Russland benutzte die Verlegenheit der Pforte, dem Sultan den Vertrag von Hunaliye (8. Juli) aufzufordern, worin die Pforte ein Defensivbündnis auf acht Jahre mit Russland einging und sich verpflichtete, seinem fremden Kriegsherrn die Durchfahrt durch die Dardanellen zu gestatten. Inzwischen hatte Mahmud durch den Frieden von Kutahia (4. Mai 1833) Syrien und Cilicien an Mehmed Ali abtreten müssen. Die Wiedergewinnung dieser Provinzen war seitdem das Ziel der Politik Mahmuds. Das Verteilten Mehmed Alis, die Westküste des persischen Meerbusens nebst Basra in seine Gewalt zu bringen, machte das für Ostindien besorgte

England zum Bundesgenossen der Pforte. Es schloß mit ihr 1838 einen Handelsvertrag, worin ihm freie Ausfuhr aus allen Teilen des türk. Reichs, also auch aus Ägypten und Syrien, zugesichert wurde. Da Mehmed Ali diesen Vertrag nicht anerkannte, entzog ihn Mahmud aller seiner Waffen und ließ ein Heer unter Hafis Pascha in Syrien einrücken. Dieses wurde aber 24. Juni 1839 bei Nisib geschlagen, und 30. Juni starb Sultan Mahmud. Ihm folgte sein Sohn Abd ul-Medjid (1839—61), ein schwachsinniger Prinz von 17 Jahren. Bald nach seiner Thronbesteigung fiel 14. Juli 1839 auch die Flotte ab und ging zu Mehmed Ali über. Nun nahmen sich die Großmächte, die, Frankreich ausgenommen, 15. Juli 1840 einen Vertrag zum Schutz der Türkei geschlossen hatten, des bedrängten Reichs an; eine engl.-österl. Flotte eroberte Beirut, Saida und Älta, und Mehmed Ali mußte Syrien, Cilicien, Kreia, Arabien herausgeben und sich mit dem erblichen Paschalik von Ägypten begnügen.

Die Regierung Abd ul-Medjids war trotz seiner persönlichen Unzähligkeit glücklicher als diejenige seines Vaters, da er die Leitung der Staatsangelegenheiten fast ganz bewußten Staatsmännern überließ. Sein bedeutendster Minister, Rejib Pascha (s. d.), verfolgte mit Beharrlichkeit den Plan, das Reich Osmans durch innere Reformen den Westmächten anzunehmen. Sein erster Schritt in dieser Richtung war die Veröffentlichung (3. Nov. 1839) des Hatti-i-Scherrif von Gulbahar, einer Staats- und des verstorbenen Sultans, die durch Anerkennung der polit. Rechte der Rajah die Befreiung der Pforte von der Bewormundung Russlands zu fordern suchte. Russland strebte nämlich nach einem Protektorat über sämlich Christen in der Türkei, um dadurch Gelegenheit zu fortwährenden Interventionen zu haben. Am 2. März 1853 verlangte Fürst Menchitow als außerordentlicher russ. Vertreter in Konstantinopel das Zugeständnis eines religiösen Schut兹rechts Russlands über alle griech. Christen in der Türkei. Da die Antwort ablehnend lautete, so rückte Russland im Juli in die Donaufürstentümer ein. Die Pforte erklärte ihm infolgedessen den Krieg, den sie mit Hilfe Frankreichs und Englands glücklichführte und der im wesentlichen vor den Wällen von Sewastopol ausgefochten wurde. (S. Orientkrieg.) Nach dem Fall dieser Festung trat ein Kongreß in Paris zusammen, und 30. März 1856 wurde der dritte Pariser Friede (s. d.) unterzeichnet, wonach Russland das Nordufer der Donauumflößung an die Türkei abtreten mußte und diese in die europ. Staatengemeinschaft aufgenommen wurde. Dies letzte Zugeständnis war der Pforte infolge des Hatti-i-Humajun vom 18. Febr. 1856 gemacht worden, eines Manifestes des Sultans, durch das völlige Religionsfreiheit eingeführt und jedes polit. Vorrecht des Islam aufgehoben werden sollte. Diese Neuerung rief den beständigen Unwillen der Mohammedaner hervor. Im Sommer 1860 fanden von Seiten der Druiden (s. d.) blutige Christenverfolgungen in Damaskus und im Libanon statt. Gegen den Vorwurf des Pariser Friedensvertrags intervenierte Frankreich, indem es 4500 Mann nach Beirut sandte, die 10 Monate im Lande blieben. Benjion konnten die Moldau und die Walachei es wagen, gegen den Pariser Traktat und den Willen der Pforte sich (Dez. 1861) zu einem einzigen Staat zu vereinigen, der den Namen Rumäniens (s. d., Geschichte) annahm. Abd ul-Medjid starb 25. Juni 1861 und hinterließ den zerstörten Staat seinem

Bruder Abd ul-Aris (1861—76), dessen Regierung zu den unheilvollsten dieser Dynastie gehört. Der unaufhörliche Wechsel der Beamten und Verschwendungen des Großherren wirkten in schädlichster Weise, immer neue Anleihen stürzten das Land in finanzielle Verdrängnis, und besonders wurde es immer schwerer, daß aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzte Reich zusammenzuhalten. Den Serben mußten die noch von den türk. Truppen besetzten Festungen übergeben werden, und die Erhebung des Prinzen Karl von Hohenzollern auf den Fürstenthron von Rumänien (1866) bewies die Ohnmacht des Divan in diesem Vasallenstaate.

Noch in demselben Jahr fand auf Kreta (s. d.) eine allgemeine Erhebung statt; eine Nationalversammlung erklärte 2. Sept. den Anschluß der Insel an Griechenland, aber eine 9. Jan. 1869 in Paris eröffnete Konferenz der Großmächte erkannte die Fortsetzung der Türkei an. Griechenland mußte sich fügen, und Kreta blieb türk. Provinz.

Bald darauf kam die Porte in einen Konflikt mit dem Scheich von Ägypten, Ismail Pascha, doch endigte derselbe damit, daß ihm 1872 das Recht der direkten Erfolge und die Erlaubnis, ohne Anfrage Anleihen zu machen, zugestanden wurde. Diese Zugeständnisse wurden zusammengefaßt in dem Ferman vom 8. Juni 1873. (S. Ägypten, Geschichte.)

Die Beziehungen der Porte zu Russland waren allmählich besser geworden, und dem russ. Botschafter, General Ignatjew, gelang es sogar, den Einfluß Russlands in Konstantinopel zum dominierenden zu machen. Als sich die russ. Regierung in ihrem Rundschreiben vom 31. Okt. 1870 von der Bestimmung des Pariser Vertrags von 1856, wonach ihr die Zahl und Größe der Kriegsschiffe, die sie auf dem Schwarzen Meere halten dürfe, vorgeschrieben war, loszog, erklärte sich die Porte in der zur Regelung dieser Angelegenheit berufenen Londoner Konferenz mit der Forderung Russlands einverstanden. (S. Pontusfrage.) Aber neue Unruhen im Innern ließen das Reich nicht zur Ruhe kommen. Schon 1874 drohte ein Krieg mit Montenegro. Am 6. Juli 1875 brach der nicht ohne russ. Zuthun angefaßte Aufstand in der Herzegowina aus; bald standen auch die bosn. Christen unter den Waffen, Serbien und Montenegro unterstützten die Aufständischen heimlich in jeder Weise. Die Türken hatten nur geringe Streitkräfte zur Hand, und so gelang es ihnen nicht, den Aufstand zu bewältigen. Die Botschafter der Großmächte trugen ihre Vermittlung an; Kommissare wurden abgesetzt, um die Zustände in den beiden Provinzen zu untersuchen, und durch Erade vom 2. Okt. und den Ferman vom 12. Dez. wurde ein ganzes Füllhorn von Reformen der Justiz- und Administrationsverwaltung über die Rajah ausgezeichnet. Dennoch dauerten die Kämpfe in den aufständischen Provinzen fort. Ein Krieg mit Montenegro und Serbien stand unmittelbar bevor.

In dieser kritischen Lage wurden 6. Mai 1876 der deutsche und der franz. Konul in Saloniki bei einem Auslaufe von dem türk. Pöbel ermordet, und nur durch die stärksten Drohungen konnte die Porte verhindert werden, die Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Am 11. Mai erfolgte eine Erhebung der theolog. Studenten (Sofas) in Konstantinopel, wodurch der Großwesir Mahmud Nedim Pascha gestürzt und ein vorzugsweise aus Altägypten bestehendes Ministerium gebildet wurde. Die Seele desselben

war der Kriegsminister Hussein Avni (s. d.) Pascha, neben dem der Staatsratspräsident Midhat Pascha (s. d.) durch Erlassung einer Repräsentativverfassung der Schwierigkeiten der Lage Herr zu werden hoffte. Der unschlägige Sultan Abd ul-Aris wurde 29. Mai auf Betreiben dieser beiden Männer abgesetzt und dessen Neffe, ein Sohn Abd ul-Medchids, als Murad V. (30. Mai bis 31. Aug. 1876) zum Sultan ausgerufen. Am 4. Juni fand man Abd ul-Aris tot; angeblich hatte er sich selbst entlebt. Am 31. Aug. wurde Murad als irrinnig für abgesetzt erklärt und sein Bruder als Sultan Abd ul-Hamid II. ausgerufen. Während diese Veränderungen in Konstantinopel stattfanden, war in den ersten Tagen des Mai ein Aufstand in Bulgarien ausgebrochen, und auch Serben und Montenegrin erklärten der Porte den Krieg und rückten 2. Juli ins Feld. Aber während Fürst Nilola von Montenegro mehrere Siege über Muhamet Pascha erfocht und die Türken völlig aus Montenegro vertrieb, wurden die Serben, die unter dem Kommando des russ. Generals Tschernajew standen und von Russland durch Zugang von Freiwilligen und durch Sendungen von Geld und Kriegsgegenständen unterstützt wurden, auf Belgrad zurückgeworfen. In diesem kritischen Augenblick ließ Kaiser Alexander II. von Russland der Porte 30. Okt. erklären, daß, wenn sie nicht sofort einen Waffenstillstand bewillige, die diplomatischen Beziehungen zwischen Russland und der Türkei abgebrochen seien. Die Porte entschied sich für Waffenstillstand, und auf die Einladung der engl. Regierung erklärten sich sämtliche Großmächte bereit, eine zur Lösung dieser Fragen in Konstantinopel zu eroßnenden Konferenz zu beobachten. Bevor diese aber zusammentrat, erklärte Kaiser Alexander, daß er, falls die Porte nicht die von ihr zu verlangenden Garantien gewährte, entschlossen sei, selbständig zu handeln.

Inzwischen hatte die Verfassungskommission unter Midhat Pascha einen Entwurf ausgearbeitet, der dazu bestimmt war, die Reformvorstellungen der Großmächte durch die Gewährung konstitutioneller Freiheiten und Rechte an die türk. Provinzen und Unterthanen zu übertragen. An die Stelle Mehmed Nuschids wurde 19. Dez. Midhat Pascha zum Großwesir ernannt, 23. Dez. die Verfassung proklamiert und 19. März 1876 das Parlament eröffnet. Die Verfassung gewährte allen ottoman. Unterthanen Glaubensfreiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit und führte ein aus Senat und Abgeordnetenkammer bestehendes Parlament sowie Provinzial-, Kantons- und Municipalräte ein. Da jedoch 5. Febr. 1877 Midhat Pascha gefürzt und ins Exil geschickt, der Altägypt. Edhem Pascha zum Großwesir ernannt und die alte Günstlingswirtschaft fortgesetzt wurde, stimmte wenig zu den Reformverhüllungen, die wiederholt öffentlich verluden waren, wie die Verfassung denn auch in Wirklichkeit ein Stadtpapier blieb; das Parlament wurde nicht wieder einberufen.

Die Konferenz, bei welcher der türk. Minister des Auswärtigen, Safvet Pascha, präsidierte, war in dessen 23. Dez. 1876 eröffnet worden. Da die Porte die zwei hauptsächlichsten Forderungen, Mitwirkung der Großmächte bei Ernennung der Gouverneure in den christl. Provinzen und Einschaltung einer aus Bewollmäßtigen der Großmächte bestehenden Aufsichtskommission, ablehnte, so ging die Konferenz 20. Jan. 1877 resultlos aus.

ander. Die Pforte eröffnete sofort Friedensunterhandlungen mit Serbien und Montenegro. Am 1. März wurde der Friedensvertrag zwischen der Pforte und Serbien unterzeichnet; die Verhandlungen mit Montenegro scheiterten an dessen Forderungen, so daß 13. April dort wieder der Kriegszustand begann. Nun erklärte auch Kaiser Alexander 24. April den Krieg, und noch am nämlichen Tage überschritten die ersten Truppenabteilungen die rumän. Grenze. Rumänien schloß sich an Russland an, fündigte der Pforte die Vasallenchaft auf und proklamierte die Unabhängigkeit des Staates. Nach anfänglichen Erfolgen entschied sich der Feldzug (s. Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878) zu Ungunsten der Türkei, die sich 3. März zum Abschluß des Friedens von San Stefano (s. d.) genötigt sah. Dieser Friede, der Russland zum Herrn auf der Balkanhalbinsel gemacht und der Pforte nur eine unsichere Schattenexistenz gelassen haben würde, erregte namentlich Englands Begeisterung. Es rüstete geradzu voll zum Kriege, dasfern Russland nicht den Friedensvertrag einem europ. Kongreß zu freier Diskussion und Abänderung vorlegte. Schon 13. Febr. 1878 war trotz des formellen Protestes der Pforte die engl. Panzerflotte ins Schwarze Meer eingefahren.

Durch die Vermittlung Bismarcks trat 13. Juni 1878 der Berliner Kongreß (s. d.) zusammen, dessen Hauptergebnisse waren, daß Rumänien, Serbien und Montenegro für unabhängig, Bulgarien zu einem autonomen tributpflichtigen Fürstentum erklärt und die von einem christl. Statthalter zu regierende Provinz Ostromeli (s. d.) geschaffen wurde. Österreich erhielt den Auftrag, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen und zu verwalten; England wurde mit der Besetzung und Verwaltung Cyperns beauftragt, und Russland erhielt die Gebiete von Karls, Ardashan und Batum. Griechenland wurde mit seinen Gebietsansprüchen auf direkte Verhandlungen mit der Pforte verwiesen; die von der Türkei zu erstattenden Kriegsverlusten wurden auf ungefähr 830 Mill. Frs. festgesetzt.

Neue Unruhen brachte der Aufstand der Albanen, die sich die ihnen zugemutete Abtretung von Teilen ihres Gebietes an Serben, Montenegriner und Griechen nicht gefallen lassen wollten. Zum erstenmal vereinigten sich die mohammed. und die christl. Stämme, Katholiken wie Orthodoxe, zu einem Bündnis, der sog. Albanischen Liga, die auf Befreiung von der Osmannenherrschaft hinarbeitete. Es bedurfte erst der Intervention und einer gemeinschaftlichen Flottendemonstration der Großmächte sowie bewaffneten Einschreitens von Seiten der Türkei, damit Montenegro im Nov. 1880 von dem ihm zugesprochenen Hafenort Dulcigno Besitz nehmen konnte. Auch durch die südweltl. Gebietserweiterung Serbiens fühlten sich die Albanen in ihren nationalen Rechten verletzt. Sie brachen im April 1879 über die Grenze, wurden aber von den Truppen des Fürstentums zurückgetrieben. Griechenland, mit seinen Ansprüchen auf freundsfestliche Vereinbarung mit dem Divan hingewiesen, bedurfte erst längerer Verhandlungen (s. Griechenland, Geschichte), bevor die Pforte sich, 22. Mai 1880, dazu verstand, Thessalien südlich vom Salamonaufuß und den epirk. Distrikts südlich vom Arta abzutreten.

In dem autonomen Bulgarien wurde Febr. 1879 von einer konstituierenden Versammlung in Tarnowa die von dem russ. Generalgouverneur Dondulow

ausgearbeitete Verfassung angenommen und sodann der Prinz Alexander von Battenberg zum Fürsten erwählt. (S. Bulgarien, Geschichte.)

Die Geldnot der Pforte war durch den Krieg auf höchste geleitert worden; seit Jahren hatte die Armee keinen Sold, die Beamten keinen Gehalt bekommen. Man schlug von Kröniglern los, was nur Abnehmer fand; so wurde an England die Zugziehung der cyprischen Domänen für 5000 Mill. St. jährlich überlassen. Aber alles verschwand in dem Abgrunde dieser finanziellen Nichtigkeit. Selbst in den niederen Volksklassen erwartete man nur noch von auswärtiger Einsicht und Geduld Hilfe, die seit 1880 der Pforte namentlich durch preuß. Finanzmänner auch zu teil wurde. Bald darauf wurde eine andere höchst bedeutsame Reform, der ebenfalls durch Deutsche ausgearbeitete Militärorganisationsplan (s. oben Heerweisen), von dem Sultan bestätigt. Fortwährend wurde das Reich durch Volkserehebungen von großer oder geringerer Bedeutung beunruhigt. Aufstände der Griechen in Thessalien, der Bulgaren in Mazedonien wurden bald unterdrückt, aber das sich an sie anlehnende Raubüberwesen in den Gebirgsgegenden schädigte den Landbau, die Industrie und den Handel weiter Distrakte. Wichtiger war die albanische Erhebung. Im März 1881 batte sich Ali Paşa, ein angeblicher Albane, zum Landesfürsten ausrufen lassen. Obwohl die Siege der Türken unter Demirski Paşa im Regiment bald ein Ende machten, so dauerte doch die Särgung fort, und 1883 brach wieder ein Aufstand aus, der von Hafsi Paşa unterdrückt wurde. Die Besetzung Tunisien durch Frankreich 1882 ging, da das Land schon längst nur dem Namen nach zu dem O. R. gehört hatte, ohne Gewürfnis vorüber.

In Ägypten, das die mahlende Verwendung der Cheids Ismail Paşa in finanzielle Verlegenheit gestürzt hatte, batte der Sultan 26. Juni 1879 auf Veranlassung der Großmächte den Cheid zur Abdankung zu Gunsten seines Sohnes Tewfik Paşa geneckt. Eine engl.-franz. Finanzkontrolle wurde eingerichtet, aber gegen diejenen Einfluß bildete sich eine nationale Verschwörung unter Arabi Paşa, die England 1882 zu bewaffnetem Einschreiten veranlaßte. (S. Ägypten, Geschichte.) Eine gefährlichere Bewegung hatte sich bald darauf durch das Auftreten des Mahdi (s. d.) im ägypt. Sudan (s. d.) erhoben und den Engländern den Vorwand zu fortlaufender Besetzung Ägyptens ge liefert. Das ganze Eingreifen der Engländer in die ägypt. Verhältnisse war ohne formellen Rechtsgrund und mit Übergebung der Pforte geschehen, und wenn auch seit Dez. 1885 Verhandlungen stattfanden, so wurde ein Resultat doch nicht erzielt, und England bißt die Besetzung des Landes aufrecht. Auch gegen die Occupation der Hafenstadt Massaua (s. d.) durch ital. Truppen, die im Febr. 1885 angeblich zur Bekämpfung des Mahdi erfolgt war, hatte die Pforte ebenfalls nur einen ohnmächtigen Protest. Ein Abkommen, das endlich im Mai 1887 mit England zu stande kam, wonach dieses in drei Jahren Ägypten räumen, das Recht zu einer eventuell wieder nötig werdenenden neuen Intervention aber außer der Türkei ausschließlich den Engländern zustehen sollte, wurde von dem Sultan nicht bestätigt.

Während dieser Ereignisse in Afrika erlitt das Ansehen der Türkei weitere Einbuße durch die nationalen Einigungsbestrebungen der Bulgaren. Das Ziel

der Vereinigung Bulgariens mit Ostrumeliens wurde durch den in Philippopol 18. Sept. 1885 ausgebrochenen Aufstand erreicht (s. Bulgarien, Geschichte). Fürst Alexander nahm durch eine Proklamation vom 20. Sept. den Titel als Fürst von Nord- und Südbulgarien an, und wenn ihn die Pforte auch in dieser Würde nicht bestätigte, so erkannte sie die Union doch als vollzogene Thatsache an, indem sie ihn 25. April 1886 zum Gouverneur von Ostrumeliens ernannte. Auch nach dem Sturz des Fürsten Alexander beobachtete die Pforte große Zurückhaltung. Der von der Sobranje 7. Juli 1887 zum Fürsten von Bulgarien gewählte Prinz Ferdinand von Coburg wurde zwar zunächst nicht offiziell bestätigt, aber doch gebusdet, und erst 14. März 1896 erfolgte seine Anerkennung als Fürst von Bulgarien und Generalgouverneur von Ostrumeliens durch zwei großherzöglische Hermene. Inzwischen gab es in Kreta neue Konflikte. Im Juli 1887 fanden in Kreta blutige Zusammenstöße zwischen Christen und Mohammedanern statt, deren Beendigung durch einige Zusagen zu Gunsten der Christen erreicht wurde. Schon im Aug. 1889 brach indessen ein neuer Zwist zwischen der christl. und der mohammed. Bevölkerung der Insel aus, den die Pforte diesmal jedoch im Einverständnis mit allen Großmächten energisch zu unterdrücken wußte.

Durch die Begünstigung, die die Pforte der bulgar. schismatischen Kirche zu teilen scheint, indem sie im Juli 1890 in Macedonien drei bulgar. Bischöfe einsetzte, veranlaßte sie den Widerspruch des Vertreters der griech.-orthodoxen Kirche, des ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel, der sogar so weit ging, alle griech. Kirchen im Reich schließen zu lassen. Seinen Zweck erreichte er dadurch nicht und sah sich genötigt, diese Maßregel bald wieder zurückzunehmen. Mit Deutschland schloß die Pforte 1890 auf 21 Jahre einen Handelsvertrag; Russland erlangte 1891 ein wichtiges Zugeständnis in der Dardanellenfrage (s. Dardanellen), wonach es den Schiffen der sog. Freiwilligen Flotte, wenn sie die Handelsflagge führen, gestattet sein soll, die Dardanellen zu passieren. Diese Angelegenheit bildete wahrscheinlich den Anlaß zum Sturz des Großwesirs Riamil Pascha; an seine Stelle trat im Sept. 1891 Dschewad Pascha (s. d.), dessen Amtsführung eine fortwährende Tendenz zeigte; aber auch ihm gelang es nicht, die immer wachsenden Schwierigkeiten zu besiegen, ein aus den verschiedensten Nationalitäten und Religionsgemeinschaften zusammengesetztes Reich zu regieren und die allerorten sich regenden Decentralisationsbestrebungen niederzuhalten. Aufstände, die seit 1890 und heftiger noch 1892 und 1898 in der Provinz Jemen ausbrachen, bewiesen, daß die Pforte ihre Autorität in jenen Gegenden fast völlig eingebüßt hat. In Kreta erhob sich 1894 eine neue Bewegung. Blutige Ausschreitungen, die sich türk. Truppen im Mai 1896 zu schulden kommen ließen, führten zu offenem Aufstand eines großen Teils der Insel. Die Folge davon war die Einmischung der Großmächte, die den Sultan endlich veranlaßten, durch einen Erade vom 1. Sept. den Kreternern eine Autonomie zu gewähren. In Macedonien (s. d.) suchte die slaw. Bevölkerung seit der Annexion von Ostrumeliens 1886 gleichfalls polit. Anschluß an Bulgarien. Gleichzeitig aber suchte sich auch die weniger zahlreiche griech. Bevölkerung des Landes an das Königreich Griechenland anzuschließen, und so kam es 1895 und 1896

mehrfach zu bewaffneten Aufständen. Die größte Verlegenheit aber bereitete der Pforte die Erhebung der Armenier. Schon auf dem Berliner Kongreß (1878) hatte sich die Pforte verpflichtet, in Armenien Reformen einzuführen und die christl. Armenier gegen die Gewaltthaten der Kurden zu schützen. Von alledem geschah jedoch so viel wie nichts, und das Beispiel des slaw. Volkes der Balkanspalbinsel verbreitete auch unter den Armeniern die Idee einer Befreiung vom türk. Joch und eines selbständigen armenischen Staates. Im Herbst 1895 kam das schon lange glimmende Feuer zum Ausbruch. Heftige Kämpfe fanden im Vilajet Billis zwischen Armeniern und Kurden statt und setzten sich im folgenden Jahre fort. Nach mehreren kleinen Schmäkeln kam es 8. Ott. 1896 in Trapezunt zu einem großen Gemetzel, dem viele Hunderte von Armeniern zum Opfer fielen. Dies veranlaßte endlich die Großmächte zum Eingreifen, und auf ihr Drängen entschloß sich der Sultan zu der Zusage von Reformen, deren Kern darin bestand, daß jedem Mutesarif (Gouverneur) ein christl. Adjunkt zur Seite gestellt und die Gendarmerie nach dem Prozentsatz der Bevölkerung aus den Anhängern beider Religionen gebildet werden sollte. Durch die armenische Bewegung erhielt auch in Syrien der Christenbach neue Nahrung, und wie gewöhnlich benutzten die Druzen die allgemeine Gärung zu einem Aufstande, der die Pforte nötigte, Truppen nach dem Hauran zu senden. Schon nach einigen Gefechten gelang es ihnen, der Bewegung Herr zu werden.

Gefährlicher noch für das Bestehen des Reichs waren die Nachwirkungen dieser Ereignisse in der Hauptstadt. Der Sultan Abd ul-Hamid II. hatte die zahlreichen Schäden der Beamtenwirtschaft der bürgerlichen und unfähigen Stambuler Essendis richtig erkannt und suchte daher nach und nach alle Fäden der Regierung in seiner Hand zu vereinigen. So trat an die Stelle der Beamtenherrschaft allmählich das Regiment einer Hofcamarilla, die sich auf eine über das ganze Reich verbreitete Spionage stützte. Als nun im Herbst 1895 infolge des armenischen Aufstandes die Großmächte auf der Einführung von Reformen bestanden und ihre Flotten sich drohend im Ägäischen Meer zeigten, da mußte der erst im Juni 1895 ans Ruder gekommene Großwesir Said Pascha im Oktober seine Enthaltung nehmen. An seine Stelle trat der altbewährte Riamil Pascha, der alsbald die Wiederherstellung seiner Amtsbefugnisse in ihrem alten Umfang und Befestigung des östlichen Einflusses auf die Reichspolitik verlangte. Dadurch erregte er den höchsten Zorn des Sultans, so daß er nach noch nicht vierjähriger Amtsführung entsezt wurde. Sein Nachfolger wurde Halil Rifaat Pascha; der wahre Regent aber blieb der fast allein noch herrschende Kammerherr Yat Bei. Die Abneigung gegen das Palastregiment veranlaßte aber die Bildung eines jungtürk. Komitees, das die Wiederaufrichtung der von Midhat Pascha 1876/77 eingeführten, aber alsbald wieder abgeschafften Repräsentativverfassung anstrebt. Daneben suchten die armenischen Revolutionärskomitees durch immer neue Putsch die Eingreifereien der Großmächte herbeizuführen. Eine Massendemonstration, die die Armenier 30. Juni 1895 in Konstantinopel veranstalteten, wurde ohne Blutvergießen unterdrückt. Blutiger verlor eine zweite Demonstration 30. Sept., wobei mehrere Hundert Armenier getötet wurden. Ihren Gipfel erreichten die Greuelthaten jedoch 28. Aug. 1896.

Nachdem sich armenische Revolutionäre der Osmannischen Bank in Konstantinopel bemächtigt und Dynamitbomben gegen ihre Gegner geschießt hatten, wendete sich die Wut des fanatisierten Mohammed. Pöbel gegen alle Armenier, von denen tausende erschlagen und ertränkt wurden.

Infolge der fortwährenden Agitationen des griech. Nationalkomitees begannen am Anfang des J. 1897 die Feindseligkeiten zwischen Christen und Moslems auf Kreta (s. d.) von neuem und gaben endlich Griechenland 15. Febr. Veranlassung, eine Truppenabteilung auf der Insel landen zu lassen. Dieser völkerrechtswidrige Schritt führte sofort ein Eingreifen der Großmächte herbei, die im Einvernehmen mit der Porte noch an demselben Tage ebenfalls ein Detachement aus der Insel landeten. Alle Verbündeten der Großmächte, den Frieden zu erhalten, schieden jedoch an ihrer mehr und mehr zu Tage tretenden Uneinigkeit, die Griechenland neuen Mut zu immer läunigerem Vorgehen gab. Es ließ sein Heer an die thebanische Grenze rücken und veranlaßte die Porte durch zahlreiche Einfälle, welche die griech. Truppen in türk. Gebiet unternahmen, endlich 17. April zur Kriegserklärung. Der Verlauf des Krieges (s. Griechenland, Geschichte) war für das O. R. günstig. Nach mehreren siegreichen Schlachten überwanden die türk. Truppen ganz Thessalien und bedrohten bereits Athen, als sich Griechenland 18. Mai veranlaßt sah, um Frieden zu bitten. Die Verhandlungen, die unter Vermittelung der Großmächte in Konstantinopel stattfanden, führten 4. Dez. zur Unterzeichnung des Friedens, dessen Bedingungen milde für Griechenland ausfielen. Die Porte mußte das eroberte Thessalien räumen und sich mit einer geringfügigen Grenzberichtigung und einer Kriegsentschädigung von 4 Mill. Pfd. zufrieden geben. Durch den siegreichen Krieg war das Selbstgefühl der Osmanen derart erstärkt, daß sie sich in der kretischen Frage sehr hartnäckig erwiesen. Erst nachdem es 6. Sept. 1898 in Candia zu einem durchbaren Ausbruch des mosammed. Fanatismus gekommen war, wobei hunderte von Christen niedergemordet wurden, gab der Sultan endlich seine Einwilligung zur Rückumung der Insel und ernannte 29. Nov. den Prinzen Georg von Griechenland zum Oberkommissar von Kreta (s. d.), das seitdem nur noch einen tributpflichtigen Vasallenstaat der Porte bildet. Die traditionellen freundschaftlichen Beziehungen zum Deutschen Reich, denen die Porte die Reorganisation ihres Heers durch deutsche Offiziere verdankt, wurden auch durch diese Wirren nicht gestört, obwohl Deutschland an der Belagerung von Kreta teilnahm. Zweimal besuchte der Deutsche Kaiser den Sultan in Konstantinopel (1889 und 1898), das letzte Mal in Begleitung des Kaisers und eines großen Gefolges, das ihn auch auf der sich anschließenden Reise nach den heiligen Stätten von Jerusalem begleitete. Diese Freundschaftsbeweise blieben nicht ohne günstige Folgen für den deutschen Handel und die deutsche Industrie, denn nicht lange nach dem Kaiserl. Besuch ertheilte der Sultan der Deutsch-anatolischen Eisenbahngesellschaft die lang ersehnte Konzession für die Bagdadbahn (s. oben, Verkehrswesen). Im Sommer 1901 geriet die Porte in einen Konflikt mit Frankreich, weil sie eine von Sultan Murad gegen die franz. Unterthanen Lorando-Tubini eingegangene Verpflichtung nicht anerkennen wollte. Frankreich unterstützte die Forderungen der Genannten durch Besetzung

der Insel Mytilene, zog aber im Nov. seine Schiffe zurück, nachdem die Porte sich zur Zahlung verpflichtet hatte. In ähnlicher Weise vertrat sich Nov. 1902 auch Italien selbst sein Recht, indem es eine Gesellschaft an der Middi-Bai in Jemen besaß, die die Seeräuber ihren Schlußpunkt hatten.

Durch irreguläre bulgar. Banden wurde in Mazedonien und Albanien immer wieder eine revolutionäre Erregung erzeugt, die zwar von der türk. Regierung unterdrückt wurde, aber die Reformbedürftigkeit der dortigen Zustände deutlich erwies. Dies veranlaßte die Porte endlich Dec. 1902, auf den Druck der Großmächte hin, zur Veröffentlichung der lange vorbereiteten Maßregeln zur Verbesserung der Verwaltung in den europ. Provinzen, doch konnte sie dadurch das erneute Auftreten des Aufstandes im Frühling 1903 nicht verhindern. Vielmehr nahm die mit kaum verbüllter Offenheit von Bulgarien aus unterstützte Insurrektion eine immer bedrohlichere Gestalt an. Nur den dringenden, an Bulgarien gerichteten Warnungen Russlands und Österreich-Ungarns war die Erhaltung des Friedens zu danken. Andererseits drangen beide Mächte in einer Denkschrift vom 10. Nov. 1903 bei der Porte auf eine wirksamere Art der Kontrolle durch zwei dem Generalgouvernement beigeordnete Civilagenten Russlands und Österreichs (s. Macedonia). Da die Porte die Reformen in Mazedonien nur läßig betrieb, wurde sie 1905 durch eine internationale Flottendemonstration gezwungen, eine europ. Kommission zur Überwachung der Finanzverwaltung dabei einzusetzen. Einer ahermalen drohenden Einmischung der auswärtigen Mächte kam der Sultan dadurch zuvor, daß er 24. Juli 1908 die Verfassung von 1876 wieder in Kraft setzte und Wahlen zum Abgeordnetenhaus auszuschreiben ließ. (Näheres s. Osmannisches Reich, Bd. 17.)

Litteratur zur Geschichte. Außer den Werken von Hammer-Purgstall (s. d.): Zincken, Geschichte des O. R. in Europa (7 Bde., Gotha 1840—63); Eichmann, Die Reformen des O. R. (Berl. 1858); Ubicini, Letters on Turkey (2 Bde., Lond. 1856); Altenstede zur orient. Frage (hg. von Jasmin, 2 Bde., Berl. 1855—56); Rothen, Geschichte der Türkei von dem Siege der Reform im J. 1826 bis zum Pariser Traktat von 1856 (2 Bde., Vpz. 1866—67); von Wolste, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den J. 1835—39 (Berl. 1841; 6. Aufl. 1893); Schmeidler, Geschichte des O. R. im letzten Jahrzehnt (Vpz. 1875); Rüstow, Der Krieg in der Türkei. Zustände und Ereignisse auf der Balkanhalbinsel 1875 und 1876 (Jtr. 1876—77); Stambul und das moderne Türkentum (Vpz. 1877; Neue Folge 1878); Millingen (Osman Seïf Paşa), La Turquie sous le règne d'Abd-ul-Aziz (Brüss. 1868); Creath, History of the Ottoman Turks (Vzb. 1856; 2. Aufl. 1877); Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des O. R. bis gegen Ende des 16. Jahrh. (Berl. 1883); de la Joncière, Histoire de l'Empire ottoman (Par. 1881); Engelhardt, La Turquie et le Tanzimat ou histoire des réformes dans l'empire ottoman depuis 1826 (2 Bde., ebd. 1882—83); Bamberg, Geschichte der orient. Angelegenheit im Zeitraum des Pariser und des Berliner Friedens (Berl. 1892); Teita, Recueil des traités de la Porte Ottomane avec les puissances étrangères (8 Bde., Par. 1864—94); Recueil d'actes internationaux de l'empire ottoman (3 Bde., ebd. 1897—1902); Doucet, La guerre

eturco-grecque de 1897 (ebd. 1898); Der Griechisch-Türkische Krieg des Jahres 1897. Nach offiziellen Quellen von einem höheren Offizier (Berl. 1897); von der Golb, Der thessalische Krieg und die türk. Armee (ebd. 1898); Hecquard, La Turquie sous Abdül-Hamid II. (Par. 1901).

Osman Nuri Pašcha Ghazi, türk. General, geb. 1837 zu Amasia in Kleinasien, trat 1854 als Unterleutnant in die Kavallerie, nahm 1855 an den Gefechten bei Cipatoria und danach an den Zügen Ömer Pašchas an der abchäsischen Küste teil. Nachdem er 1860 an der Niederkunftung des Druzenaufstandes und 1867 an der Belämpfung der Unruhen in Kreta beteiligt gewesen war, wurde er als Oberleutnant und bei in den Generalstab versetzt. 1871 wurde er Oberst und nahm unter Redif Pašcha am dem Feldzuge in Jemen teil, wurde 1874 Brigadegeneral (Viwa) und lehrte 1875 mit dem Range eines Divisionsgenerals (Ferit) und Pašcha nach Konstantinopel zurück. In den Kämpfen gegen Serbien bei Isvor Sommer zeichnete er sich 1876 so aus, daß er zum Marschall (Müşcir) erhoben wurde. Im Russisch-Türkischen Kriege leitete er die heldentümige Verteidigung von Plewna (s. d.), doch mußte er 10. Dez. 1877 wegen Mangel an Proviant kapitulieren. D. wurde kriegsgefangen nach Russland abgeführt und lehrte erst nach Abschluß des Friedens von San Stefano im April 1878 nach Konstantinopel zurück, wo ihm die Reorganisation der drei aus den Trümmern des Heers formierten Armeeforps übertragen wurde. Der Titel Ghazi (d. i. Glaubensheld) wurde D. nach den siegreichen Kämpfen Ende Juli 1877 verliehen. Seitdem stand er mit einer einzigen Unterbrechung von wenigen Wochen, im Frühjahr 1880, unausgelebt dem türk. Heerwesen als Serafsier (Kriegsminister) und der Umgebung des Sultans als Palastmarschall vor, bis er 1885 aus der Stellung des Kriegsministers schied; doch blieb er weiter in der des Palastmarschalls. Er starb 5. April 1900 in Konstantinopel.

Osmancapaz (spr. -fabr.), Stadt im bulgar. Kreis Sumen, auf einem Plateau 629 m ü. d. M. gelegen, mit (1893) 3745 E., meist Türken, ist wichtig als Straßennotpunkt für die östl. Balkanpässe.

Osmazööm (vom griech. osma, Geruch, und zōmos, Fleischbrühe), veralteter Name für das fleischbrühähnlich schmeckende und riechende Extrakt, der erhalten wird, wenn man tierische Substanzen, besonders Fleisch, mit Wasser ausloht, aus dem Detekt des Leim mit Weingeist niederschlägt und die Flüssigkeit abdampft.

Osmérus, Fischgattung, s. Stint.

Osmium (deut. Zeichen Os, Atomgewicht 192), eins der fünf Metalle, die das Platin begleiten, bildet meist in Verbindung mit Iridium (s. d.) in den Mineralien Riwianskit und Sysserslit als Osmium-Iridium die sehr harten schwarzen Körper, die bei der Behandlung des Platinandes mit Königswasser ungelöst zurückbleiben. In den Goldsanden von Borneo und Oregon kommt es als Siliciumverbindung mit Ruthenium vor. Es wurde 1803 von Tennant entdeckt und in neuerer Zeit von Deville und Debray genauer untersucht. Es ist von schöner blauer Farbe und kristallinisch, härter als Glas; sein spez. Gewicht ist 22,5. Aus alkalischer Lösung erhält man durch Chlorammonium gelbes Oxyosmiumdiamchlorid und daraus beim Erhitzen im Wasserstoffstrom das Metall. Jetzt stellt man D. durch Schmelzen im elektrischen Lichtbogen

dar. Es löst sich in Königswasser, auch in Salpetersäure. Bei Luftausblösung ist es nicht flüchtig, an der Luft dagegen oxydiert es leicht, und beim Erhitzen verbrennt es zu flüchtigem, sehr giftigem Osmiumtetraoxyd, der Osmiumsäure (über-Osmiumsäure), OsO₄, die in farblosen glänzenden Radeln sublimiert, bei 100° schmilzt und bei weinig höherer Temperatur siedet. Die Osmiumsäure dient als Farbmittel bei mikroskopischen Untersuchungen und zu subkutanen Injektionen bei Epilepsie. Das D. wird neuerdings zur Herstellung der Glühläden des Osmiumlichts (s. d.) benutzt. Osmium-Iridium wird zu Spulen von Schreibfedern verwendet, da es von Säuren nicht angegriffen wird.

Osmium-Iridium, s. Iridium und Osmium.

Osmiumlicht, eine von Auer von Welsbach, dem Erfinder des Gasglühlichts, erfundene Form des elektrischen Glühlichts (s. d.), bei der an Stelle des Kohlefadens ein Faden aus dem sehr schwer schmelzbaren Osmium als Glühlörper dient. Die Vorteile des D. bestehen darin, daß es bei gleichem Stromverbrauch etwa die doppelte bis dreifache Lichtmenge liefert als gewöhnliches Glühlicht, und daß die Lichtstärke bis zur Verschönerung des Osmiumfadens (nach etwa 600—1000 Brennstunden) fast unverändert bleibt. Ferner liefert der Osmiumfaden ein fast rein weißes Licht, und die lästige strahlende Wärme ist nur halb so groß als beim Kohlefaden. Demgegenüber steht der Nachteil, daß diejenigen Osmiumlampen, wie sie von der Wiener Fabrik der Österreichischen Gasglühlicht-Altiengesellschaft hergestellt werden, nur eine Spannung von 25 bis 50 Volt vertragen, sodass in den gewöhnlichen elektrischen Hausschaltungen, welche meist mit 100—200 Volt betrieben werden, immer vier und mehr solcher Lampen hintereinander geschaltet werden müssen, wenn man nicht Transformatoren vorhalten will. Wie bei gewöhnlichen Glühlampen muß auch beim D. der Glühladen sich in einer luftheißen Glashirne befinden, da das Osmium durch den Sauerstoff der Luft rasch oxydiert werden würde. Für dekorative Beleuchtung können diejenigen Osmiumlampen, die auch von der Deutschen Gasglühlicht-Altiengesellschaft in Berlin hergestellt werden, insofern nur beschränkte Anwendung finden, als jede Lampe senkrecht nach unten hängend eingearbeitet werden muss, da sich der weiszügliche Osmiumfaden in anderer Lage durchbietet und bald zerstört wird.

Osmiumsäure, s. Osmium. [Riechstoffen.]

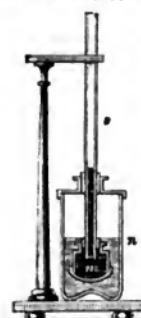
Osmologie (grch.), Lehre vom Geruch und den

Osmose oder D. (osmose), Bezeichnung für den gegenseitigen Austausch von zwei verschiedenen, miteinander mischbaren Flüssigkeiten, die durch eine engporige Wand, wie Tierblase, Rautschumembran, Vergamentpapier, Bast, Thonwand u. dgl. m. voneinander geschieden sind. Sie ist eine durch genannte Scheidewand veränderte Diffusion (s. d.). Um die D. nachzuweisen, dient das von Dutrochet (1826) angegebene, in umstehender Figur dargestellte Endosmometer. Es besteht aus einem Gefäß m, das als Boden eine gepannerte Tierblase besitzt und mit einer gesättigten Kupfervitriollösung gefüllt ist. Das Gefäß m ist in ein weites Glas n, das teilweise Wasser enthält, so eingestellt, daß beide Flüssigkeiten ursprünglich gleiche Höhe haben. Nach einiger Zeit steht im Rohr o die Kupfervitriollösung höher als das Wasser in dem Gefäß n. Es muß folglich das Wasser des Gefäßes n durch die Blase gedrungen sein. Aber auch die Flüssigkeit des Gefäßes m ist

zum Wasser durch die Blase übergegangen, denn letzteres ist bläulich gefärbt. Das Einströmen der Flüssigkeit in das Gefäß m heißt Endosmose (Endosmose), das Ausströmen aus dem Gefäß m Exosmose.

Die gemeinsame Bezeichnung beider ist O. Endosmose findet auch statt, wenn die Aufzertitriolösung durch Alkohol erzeugt wird, im unteren Gefäß aber das Wasser bleibt. Die Exosmose in letzterem wird leicht merklich, wenn der Alkohol gefärbt wurde. Versucht man bei diesem Versuche die Tierblase mit einer Rautschulmembran, so zeigt sich im Rohr o ein Sintern, im Gefäß aber ein Steigen der Flüssigkeit, woraus folgt, daß durch den Rautschul in derselben Zeit mehr Alkohol zum Wasser gedrungen ist als

Wasser zum Alkohol. Die materielle Verhältnisheit der Scheidewand hat also auf die Richtung der O. wesentlichen Einfluß. Jedenfalls dauert die O., bis sich beide Flüssigkeiten gleichmäßig gemischt haben. Bei verschiedenen konzentrierten Lösungen derselben Art geht die schwächere in größerer Masse zur stärkeren über. Auf Grund der Versuche von Liebig erläutert sich die Endosmose wie folgt. Die poröse Scheidewand (Tierblase) nimmt in derselben Zeit ungleiche Mengen von beiderlei Flüssigkeit in sich auf (z. B. vom Wasser 268, vom Alkohol 38 Gewichtsteile). Die von der Mischbarkeit jener Flüssigkeiten herrührende Anziehung bewirkt dann ein Aussiechen der Flüssigkeiten aus den Poren gegen die ungleichartige Flüssigkeit hin, und zwar in demselben Verhältnisse, in dem sie von der kapillaren Scheidewand aufgenommen worden sind (also geben 268 Gewichtsteile Wasser zum Alkohol und 38 Gewichtsteile Alkohol zum Wasser). Auf diese Weise kann sogar der dictere Stoff (z. B. Wasser) der endosmotische, d. h. jener sein, der durch die Kapillarwirkung der Scheidewand in die Röhre o zum minder dichten (z. B. zum Alkohol) gehoben wird. Die Poren der Scheidewand müssen stets so klein sein, daß sie die Fortpflanzung des hydrostatischen Drudes verhindern; denn sonst würden sich die Flüssigkeiten direkt mischen und die Spiegel in beiden Gefäßen nach dem Kommutationsgesetze (s. Kommunizierende Röhren) in gleicher Höhe liegen. Eine eigentlich O. bewirkt der elektrische Strom. Trennt man die Flüssigkeit einer Zersetzungszelle (s. Elektrolyse) durch eine poröse Wand, so erscheint an der Kathode Endosmose und an der Anode Exosmose, obwohl hier der Versuch mit einerlei Flüssigkeit eingeleitet wird. Die Menge der transportierten Flüssigkeit ist der Stromstärke proportional. Der Vorgang der osmotischen Mischung zweier Flüssigkeiten durch eine engporige Wand kommt zum Stillstand, wenn auf der Seite der stärkeren Einströmung durch die übergetretene Flüssigkeit selbst oder durch Einwirkung von außen ein hydrostatischer Druck von bestimmter Größe ausgeübt wird. Dieser osmotische Druck, der also dem Gleichgewicht der O. entspricht (s. Isotonisch), ist in neuerer Zeit von großer Bedeutung für die Theorie der physiol. Chemie geworden. Osmotische Errscheinungen zeigen sich nämlich auch, wenn man die Lösung eines Stoffes, z. B. Zucker in Wasser, vom reinen Lösungsmittel durch eine Wand trennt,



die nur lebterm, nicht aber dem gelösten Stoff, den Durchgang gestaltet, z. B. durch eine Membran aus Ferrocyan kupfer, wie sie sich durch Niederschlag in den Poren einer Zonelle bildet, wenn diese mit Kupfersulfatlösung gefüllt und in Ferrocyaniumlösung eingetaucht ist. Mit solchen, sog. semi-permeable («halbdurchlässigen») Membranen hat Bieffer die Gesetze des osmotischen Drudes zu ermitteln gesucht aus botan. Interesse, da auch der Protoplasmenschlauch der Pflanzenzellen im lebendigen Zustande als solche halbdurchlässige Wand fungiert, und auch die tierischen Zellen sind semi-permeable Gebilde. Er fand (1877) den osmotischen Druck von wässrigen Rohrzuckerlösungen von beträchtlicher Größe, nabezu proportional dem Prozentgehalt und abhängig von der Temperatur. Auf theoretischem Wege gelangte dann (1886) von 'Hoff zu ähnlichen Ergebnissen. Der osmotische Druck dient als Maß derjenigen Kräfte, die die Mischung einer Lösung mit dem reinen Lösungsmittel, ihre Verdünnung, herzuführen. Dadurch ist die nähere theoretische Behandlung aller Vorgänge ermöglicht, die mit Konzentrationsänderung einer Lösung verbunden sind; dabin gehören die Diffusion, das Gefrieren, Verdampfen, Austrocknungsverlust einer Lösung, sowie ihre Wirksamkeit in den galvanischen Elementen, deren Theorie W. Nernst gab. — Vgl. Bieffer, Osmotische Untersuchungen (Pr., 1877); Nernst, Theoretische Chemie (Stuttg., 1893); Hamberger, Osmotischer Druck und Ionenlehr in den med. Wissenschaften (Bd. 1, Wiesb., 1902).

Osmoseapparat, s. Zuckeraffination.

Osmoseverfahren, s. Melassenzuckerung.

Osmotischer Druck, s. Osmose.

Osmunda L., Farngattung aus der Familie der Osmundaceen (s. d.) mit nur sieben Arten, größtenteils im warmen Asien, krautartige Farne, aus deren Wurzelstock etwa $\frac{1}{2}$ — 1 m lange Wedel hervorprossen; bei den unfruchtbaren ist die Blattspalte normal entwidelt, bei den sporenerzeugenden findet sich dieselbe bis auf die Nerven reduziert, wenigstens in den oberen Partien, an denen die Sporenbäufchen liegen. Die fruchtbaren Wedel erhalten durch ein traubensiformiges Aussehen. In Europa kommt nur eine Art, der Königssarn (O. regalis L., s. Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 5), an sumpfigen, schattigen Orten vor. Der Wurzelstock sowie die fruchtbaren Wedel waren offiziell.

Osmundaceen, Rispfarne, Familie aus der Gruppe der Farne (s. d.) mit nur wenigen, fast über die ganze Erde zerstreuten Arten. Sie haben meist umfangreiche Wedel, von denen häufig die sporetragenden rispenartig und in der Form verschieden von den übrigen ausgebildet sind. (S. Osmunda.) Die Sporangien haben keinen vollständigen Ring, sondern an der einen Seite nur eine Gruppe verdickter Zellen und springen an der gegenüberliegenden Seite mit einem Längsriss auf.

Osnabrück. 1) Regierungsbzirk der preuß. Provinz Hannover (s. Karte: Hannover u. s. w.), umfaßt das ehemalige Bistum, später Fürstentum O., das Herzogtum Arenberg-Meppen, die Grafschaften Lingen und Bentheim und die Herrlichkeit Papenburg, grenzt im N. an Oldenburg, im W. an die Niederlande, ist im S. gebirgig und fruchtbar, im N. flach und reich an Heiden und Mooren (Bourtanger Moor). Das Land wird bewirtschaftet von Hunte, Ems und Beek und hat Steinböhlen- und Eisenerzbergbau. Der Regierungsbzirk hat 6204,64

qkm und 328 600 E., 14 Städte mit 94 550 E., 532 Landgemeinden und 14 Gutsbezirke mit 234 050 E. 1905 wurden 348 383 E. gezählt.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 11 Kreise:

Kreise (= Stadtkreise)	qkm	Gin. wohner 1900	Gesamt- geflächē	Ratho- lten	Verac- hiten	Gin. wohner 1905
Meppen	828	22 792	827	21 812	152	24 077
Ahendorf	560	21 581	19 839	183	22 028	
Hümmling	809	16 313	88	16 116	109	17 051
Lingen	797	32 859	4 547	28 133	150	34 169
Grafsch. Venneheim	916	36 280	29 948	6 090	226	38 098
Berkenbrück	1060	45 571	24 999	20 462	107	47 076
Osnabrück*	31	51 573	33 021	17 844	397	59 580
Osnabrück	328	30 416	16 167	14 218	6	32 765
Wittlage	314	15 090	14 380	3 671	36	17 929
Melle	254	25 759	18 343	7 356	58	26 565
Iburg	308	27 366	8 531	18 821	14	28 952
Summe	6205	328 600	152 430	174 382	1438	348 383

über die Reichstagswahlkreise des Reg.-Bez. O. s. Hannover (Provinz).

2) **Landkreis** im Reg.-Bez. O. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Stadtkreis** und **Hauptstadt** des Reg.-Bez. O. sowie des ehemaligen Fürstentums O., in einem anmutigen Thale der Haare, von den Ausläufern des Teutoburger Waldes und Wesergebirges umschlossen, an den Linien Hannover-Ahne, Bremen-Wanne und der Nebenlinie Bradweide-O. (53 km) der Preuß. Staatsbahnen sowie an



der Linie Oldenburg-O. (113 km) der Oldenb. Eisenbahn, Sitz der königl. Regierung, des Landratsamtes des Landkreises, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Celle) mit 16 Amtsgerichten (Bentheim, Berkenbrück, Diepholz, Frenen, Fürstenau, Iburg, Lingen, Malberg, Melle, Meppen, Neuenhaus, L., Papenburg, Quakenbrück, Sögel, Wittlage), Amtsgerichts-, Hauptsteuer-, Bergrevieramtes, Bezirkskommandos, Bischof, zweier Katasterämter, einer Handelskammer und Reichsbankstelle, hat (1900) 51 573 E., darunter 17 844 Katholiken und 397 Jüdinnen, (1905) 59 580 E., in Garnison Stab, 1. und 2. Bataillon des Infanterieregiments Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Östfri.). Nr. 78 und die 2. Abteilung des Östfri. Feldartillerieregiments Nr. 62, Postamt erster Klasse, Telegraph. Zu erwähnen sind das Bronzestaubbild des ehemaligen Bürgermeisters und hannov. Ministers Karl Stüve (1882), die Standbilder Julius Mörs (1836) von Drate, und Karls d. Gr. (1899) von Calandrelli, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal (1899), Kriegerdenkmal und Waterloodendenkmal. Die Stadt hat je 2 evang. und lath. und eine reform. Kirche, darunter die gotische evang. Marienkirche (1306—18) mit Chor (1420), roman. Turm (12. Jahrh.), geschnittenem Altar (15. Jahrh.) und dem Grabe Julius Mörs, die gotische evang. Katharinenkirche (14. Jahrh.) und der lutherische roman. Dom, von Karl d. Gr. gegründet und an Stelle des 1100 abgebrannten 1101—7 erbaut, aus welcher Zeit noch der achteckige Turm herrührt, mit zwei Westtürmen (1137—42 und 15. Jahrh.), got. Portal und einem reichen Domschatz (vgl. Schriener, Der Dom zu O. und seine Kunstschatze, Osnabr. 1901). In dem frühgot. Rathaus (15. Jahrh.), mit Standbildern (1889—90) deutscher Kaiser an der Fassade, der Friedenssaal (1890 restauriert) mit den Bildnissen der Fürsten und der 36 Gesandten, die am West-

fälligen Friedenskongress 1648 teilnahmen. Das Museum (1888—89) enthält naturwissenschaftliche und künstlerische Sammlungen und Altertümer. Ferner hat O. ein evang. Ratsgymnasium, 1595 gegründet, lat. Gymnasium Carolinum, von Karl d. Gr. gegründet, Realgymnasium, städtische und lath. höhere Mädchenschule, evang. Lehrerseminar mit Übungsschule, bischöf. Priester- und Lehrerseminar, Handelschule, Fortbildungsschulen, Stadttheater, Laubstummennantal, Krankenhaus, Marienhospital, Kinderhospital, Irren-, Entbindungs- und Hebammenanstalt und ein Waisen-/Renten-/Hilfshaus der Deutschen Kriegerfachanstalt (1899). Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein besitzt ein Eisen- und Stahlwerk, eine Steinolblenzeiche und die Georgs-Marien-Hütte; ferner Eisenbahnhauptwerkstatt, Kupfer- und Drähtwerk, Eisenfertigereien und Maschinenfabriken, darunter die größte deutsche Gasohrenfabrik, Flachspinnereien, Baumwollwebereien, Federnindustrie, Seidenerei, Brauereien, Branntweinbrennereien, Fabriken für Papier, Nagel, Tabak und Zigaretten, Chemikalien, Mineralfarben und Musikinstrumente, Seilereien, Räuchereien, Mehl-, Öl- und Sägemühlen, sowie Handel mit Eisen, Leder, Manufaktur- und Weißwaren, Drogen, Holz, Getreide, Pumpernickel und Schinken; Geschäftsräume und die Osnabrücker Bant.

Geschichte. Das Bistum O. ist von Karl d. Gr. gestiftet, wahrscheinlich 785, nachdem die von ihm gegründete Missionskirche (Dom) 783 durch den Bischof von Lüttich geweiht war. Unter dem Schutz des Bistums entstand die Stadt, die später der Hania beitrat. Im Münster und O. fanden seit 1644 Friedensunterhandlungen statt, die endlich 1648 zum Abschluß des Westfälischen Friedens (s. d.) führten. Infolge einer Bestimmung dieses Friedens regierte abwechselnd ein lath. Bischof und ein evang. Bischof aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg. Die drei evang. Bischöfe waren Ernst August I., später erster Kurfürst von Hannover, dessen gleichnamiger Sohn und Herzog von York, der 1764 im Alter von sechs Monaten zum Bischof gewählt war. 1803 wurde das Bistum säkularisiert und fiel nebst der Stadt als Fürstentum an Hannover, 1807 an Westfalen. 1815 fielen seine Besitztheile an die einzelnen Fürsten zurück. Die Diözese O. wurde von 1803 an vom Bischof zu Hildesheim verwaltet; 1857 wurde das Bistum O. als exentes wiederhergestellt, Melchers (s. d.) zum Bischof von O. ernannt und als solcher 20. April 1858 konsekriert und inthronisiert. Dem Bischof von O. sind als apostolischen Vilar des Nordens auch die lath. Gemeinden in Schleswig-Holstein, Mecklenburg und den Hansestädten unterstellt. — Vgl. Friderici und Stüve, Geschichte der Stadt O. (3 Bde., Osnabr. 1816—26); Justus Möser, Osnabrückische Geschichte (in dessen Sämtlichen Werken), hg. von Abel, Bd. 6—8, Berlin 1843; Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von O. (Osnabr. 1848 ff.); Stüve, Geschichte des Hochstifts O. (3 Bde., Zena 1853—82); Mittelsohn, Kunstmaler und Altertümer im Hannoverschen, Bd. 6: Fürstentum O. (Hannov. 1879); Miquel, Der Landdrosteibezirk O. (Osnabr. 1882); Osnabrücker Geschichtsquellen, hg. vom Historischen Verein zu O. (ebd. 1891 ff.); Osnabrücker Urkundenbuch, hg. von Philippi und Bär (Bd. 1—4, ebd. 1892—1902); Spangenberg, Beiträge zur ältern Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Fürstentums O. (ebd.

1900); Bär, *Abriss einer Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks O.* (Hannov. 1901); Wurm, *O. Seine Geschichte* u. s. w. (Osnabr. 1901).

Osnabrücker Berge, s. Teutoburger Wald.

Ostning (Osneggy), s. Lippische Wald.

Ostoblaša, tsch. Name von Hohenploz (s. d.).

Ostöne, s. Phenylhydrat.

Ostophagitis (grch.), der Speiseröhrenkampf; **Ostophagitis**, die Entzündung der Speiseröhre; **Ostophagostolie**, die Untersuchung der Speiseröhre mittelst des **Ostophagostöps** (s. Beleuchtungsapparate, medizinische); **Ostophagotomie**, die operative Eröffnung der Speiseröhre; **Ostophagus**, die Speiseröhre.

Ostorków, poln. Ozorków, Stadt im Kreis Lęczyca des russ.-poln. Gouvernements Kalisch, an der Wyra, hat (1897) 11532 E., lat., evang. Kirche, Synagoge; Baumwoll- und Wollspinnerei.

Ostorno, Hauptstadt des Departamento O. (6500 qkm, 34 408 E.) in der chilen. Provinz Llanquihue, an einem Zufluss des Río Bueno, mit Santiago und Valdivia durch Bahn verbunden, verdant seitens Ansiedlung der deutschen Einwanderern, hat etwa 3000 E., ein Lyceum, deutsche Schule, ein Franziskanerklöster. O. wurde 1558 gegründet.

Ospedaletti, Dorf (seit 1882 Kurort) im Kreis San Remo der ital. Provinz Porto Maurizio, zur Gemeinde Col (la) di Nodi (1901: 2176 E.) gehörig, 5 km westlich von San Remo in gleichmäigiger Lage, an der Linie Genua-Bentimiglia des Mittelmeernetzes, hat etwa 700 E.

Ostpel, Dorf in Weitau, s. Bd. 17.

Osthroménius olfax Cuv., s. Labyrinthische und Tafel: Fig. 8, Fig. 13.

Ostrohauisches Reich, s. Edeja.

Ossa (lat., Mehrzahl von Os, i. d.), Knochen, Gebeine; O. carpi, die Handwurzelknochen (i. Hand); O. jugalia oder malaria oder zygomatica, die Jochbeine (i. d.); O. lacrymala, die Thränenbeine (i. d.); O. marsupialis, die Beutelknochen; O. maxillaria superiore, die Oberkieferknochen (i. Kiefer); O. metacarpi, die Mittelhandknochen (i. Hand); O. metatarsi, die Mittelfußknochen (i. Fuß); O. nasi, die Nasenbeine (i. Gesicht); O. palatina, die Gaumenbeine (i. Gaumen); O. parietalia, die Scheitelbeine (i. Scheitel); O. sesamoidea, die Sesambeine (i. d.); O. tarsi, die Fußwurzelknochen (i. Fuß).

Ossa, rechter Nebenfluss der Weichsel in Westpreußen, entspringt westlich vom Seeler See, nimmt links die Luttrine, rechts die Gardenga auf und mündet 120 km lang nördlich von Graudenz, wo hin sie die Trinie entendet.

Ossa, jetzt *Rissavos* genannt, die Gebirgsmaße, die das Thesalfische Land gegen N. abhält und deren Gipfel sich bis 1953 m Höhe erhebt (s. Karte: Griechenland). Gegen N.W. wird der O. durch die berühmte Thalschlucht Tempe (i. d.) vom Olymp (s. d.) getrennt, im S. hängt er durch niedrige Hügel, die jetzt den Namen Mavrovouni (i. d. schwärs. Gebirge) führen, mit dem Pelion (i. d.) zusammen.

Ossarium (lat.), Beinhaus (auf Kirchhöfen).

Osse, s. Schornstein.

Osegg, Neu osegg, tsch. Osek, Marktgemeinde in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Dux in Böhmen, am Fuße des Erzgebirges und an den Uinen Bodenbach-Komotau und Brück-Moldau der Elster. Staatsbahnen, hat (1900) als Gemeinde 8817 meist deutsche E., eine reiche Eisenerzabtei und wird als Lustluret |

befehlt. Das Kloster hat ein großartiges Abteigebäude mit got. Kapitelsaal, in dem ein Sandsteinpult (13. Jahrh.) steht, eine prächtige Kirche im ital. Renaissancestil (17. Jahrh., 1875 renoviert), eine Bibliothek und Bildergalerie. — Die Abtei wurde 1191 gegründet, 1429 von den Taboriten zerstört, 1580 ganz aufgehoben und 1626 wiederhergestellt. Unweit O. die Trümmer der Riesenburg (561 m) **Osefin**, s. Knochen. (und große Koblenwerke.

Osepias, s. Sepia.

Ostro, slaw. Osor, Ort in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Luschn, an der Weitseite der Insel Chorio und dem schmalen, mit Luschn durch Drehbrücke verbundenen Kanal von O., ehemals Bischofsöss, hat (1890) 291, als Gemeinde 1900 meist kroat. E. und eine reiche Kathedrale. — O. ist auch ein Berg auf Luschn (s. d.).

Osservatore Romano, L. («Der röm. Beobachter»), sechsmal wöchentlich in Rom erscheinendes offizielles Organ der päpstl. Kurie. Auflage: 6000. Leiter des 1861 gegründeten Blattes ist **Commendatore Cajoni**.

Ostfalen, laufai, Bergwald, dessen Hauptmasse in der Mitte des laufais, Höhenzug, westlich von der Linie Lissis-Wladislawas, auf 11000 qkm wohnt. Die Gesamtzahl der O. wird auf 166 000 Seelen geschätzt. Sie sind kräftig gebaut, von mittlerm Busch, häufig mit blauen Augen und blondem oder rotbraunem Haar, brachylephal. Als Janrier stehen sie ganz isoliert unter den stammreichen Völker des Kaukasus. Der Religion nach sind sie teils Christen, teils (besonders die Bornebenen) Mohammedaner. Ihre Sprache ist eine iranische und zerfällt in drei Dialekte. Der östliche, am weitesten verbreitete wird von den Tagauren (links vom Terel und am Gjeddon), den Alagiren (am Ardon) und Kuritaren (am Sauron und Niagdon) gesprochen. Die O. nennen ihn iron im Unterschied vom digorischen und tualischen Dialekt. Digorisch reden die weiblichen O., die Digoren (am Fluß Urud), tualisch die südlichen O., die auf der andern Seite des Kaukasus den Georgiern benachbart sind. — Bgl. Klaproth, Reise in den Kaukasus (2 Bde., Halle und Berlin. 1814); Miller, Ostasiatische Studien (rusisch, Bd. 1—3, Petersb. 1881—87); Hübichmann, Etymologie und Lautlehre der ostasiatischen Sprache (Straßb. 1887); Miller, Die Sprache der O. (ebd. 1903).

Ostett, Stadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Yorkshire, im Dist. Ridsdale, mit (1901) 12886 E.; Tuchfabriken und Wollspinnerei.

Ossiach, Gemeinde im Gerichtsbezirk Feldkirch der österr. Bezirkshauptmannschaft Klagenfurt in Kärnten, an der Linie St. Michael-Pontiai der österr. Staatsbahnen, hat (1900) 1596 E. Der südliche Ossiacher See (11 km lang, 1,5 km breit, 1030 ha groß) liegt (488 m) am Fuße der Gurzenalpe (1910 m). An ihm liegen die Orte Sattendorf, St. Andrä und O. und das Kurhotel Annenheim.

Ossian, ein fikt. Sagenheld, der in der Literaturgeschichte bedeutam geworden ist durch den Schotten James Macpherson (i. d.), zunächst durch dessen «Fragments of ancient poetry collected in the Highlands of Scotland and translated from the Gaelic» (Edinb. 1760). Als diese großen Beifall fanden, veröffentlichte Macpherson nach einer neuen Reise durch das Hochland 1762 das Heldenepos «Fingal» nebst 16 kleinen Gedichten, 1763 «Temora» (Tighmora) nebst fünf kleinen, dann diese Gedichte zusammen 1765 als «Ossian's Works». Nach Macphersons Angaben

waren es Übersetzungen gälischer Lieder eines in grauer Vorzeit lebenden schott. Sängers O. Der Erzog war ein mächtiger, auch auf dem Festlande (Übertragungen in fast alle Sprachen des gebildeten Europaß), besonders in Deutschland, Herder (1778) und Goethe (in „Werthers Leiden“, 1774) übersetzten einige Stücke; seltene deutsche Übersetzungen sind die von Engelbrecht und Wittenberg (Hamb. 1764), Denis (Wien 1768—69; neue Ausg. 1791—94), Harold (Düsseldorf. 1775 u. 1787), Kretschmann (1784), Pfaff (Frankf. 1792), Abode (Verl. 1800; 2. Aufl. 1817), Stolberg (Hamb. 1806), Jung (Frankf. 1808), Brinkmeier (Braunsch. 1839), Böttiger (Opz. 1847). Ebrard übersetzte „Fingal“ aus dem Gälischen (Opz. 1868); Suttorf-Trewin „Temora“ aus dem Englischen (in Reclams „Universalsbibliothek“), in der auch „Fingal“, deutsch von Jachmann, erschienen ist; Eyre-Todd veröffentlichte Macphersons engl. Übersetzung mit kritischer Einleitung (1888); McNaughton eine wortgetreue metrische Übertragung aus dem Gälischen ins Englische (1887). Chr. Ahlwardt gab eine rhythmische Übertragung von Sinclairs lat. Interlinearversion heraus (erst Oldenb. 1807). Aber gleich nach der Veröffentlichung erhoben sich in England Zweifel an der Echtheit der Gedichte; daran knüpfte sich ein zum Teil erbitterter Streit der Engländer und der Schotten, später auch der Iren. Die Lösung ist sehr er schwert, weil nicht nur die Handschriften, aus denen Macpherson gelesen haben will, verloren sind, sondern auch seine Abschriften des gälischen Grundtextes. Dieser liegt nur in der Ausgabe der Highland Society of London (1807) vor, die aber Macphersons Text in Orthographie und Sprache einheitlich gestaltete („Ana Oisein mba Finn“). Auf ihr beruhen die Ausgaben von MacLachlan (1818), MacLauchlan (1861). Ein Gesamt druck der engl. Fassung wurde von Hugh Campbell besorgt (2 Bde., Lond. 1822 und Opz. 1840).

Was jetzt steht fest: die Sprache der O. ös. Gedichte ist die moderne gälische mit wenigen Archaismen, der Stoff aber entstammt der altirischen Heldenfage. O. (gälisch Oisian; mittelirisch Ossian) ist der Sohn des Finn MacCumalla (Fingal), der den Mittelpunkt eines namenlos im späten Mittelalter und bis in die Neuzeit in Irland sehr beliebten irischen Epenkreises bildet. Einen Dichter O. hat es nie gegeben. Die irischen Lieder und Erzählungen verbreiteten sich nach Schottland, wo sie seit dem 16. Jahrh. nachzuweisen sind. (S. Gälisch.) Schon in alter Zeit werden verschiedene Helden persönlich als Sänger der Ereignisse eingeführt; in Schottland scheint nach und nach O. allein diese Rolle übernommen zu haben; so bat sich die Gestalt des greisen erblindeten Sängers der Vorzeit gebildet. Sicher hat Macpherson die Lieder stark verändert und mit eigenen Zuhören versehen, doch ist es unwahrscheinlich, daß er den gälischen Text aus dem englischen übersetzte. Denn zahlreiche Aus sagen Unverdächtiger bezeugen das Vorhandensein gälischer Originalhandschriften für Macphersons Zeit.

Bol. Ebrard, Handbuch der mittelgälischen Sprache, hauptsächlich O. (Wien 1870); Windfuß, Die altirische Sage und die O. ös. Gedichte (in den „Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen zu Gera“, Opz. 1879); ders. in Erich und Grubers „Allgemeiner Encyclopädie“ (II, 35). Irische O. ös. Gedichte veröffentlichte die Ossianic Society in Dublin (3 Bde., 1854—61), schottisch-gälische

Campbell in „Leabhar na Feinne“ (Bd. 1: Heroic Gaelic ballads, Lond. 1872). Gegen die Echtheit wandten sich: Tolvi (s. Robinson, Th. A. 2), Die Unechtheit der Lieder O. ös. und des Macphersonischen O. ös. (Opz. 1840), und Lint, über die Echtheit der O. ös. Gedichte (Verl. 1843); ferner: Neue Jenische allgemeine Litteraturzeitung (1843, Nr. 27—29); Waag, O. und die Fingalsage (1863), und Waddell, O. historical and authentic (Glasgow 1875).

Östieba, aart. Bolßkamm, s. Fän.

Ossiaotao (lat.), Verlindherung, s. Kirchner.

Öhmannstedt, Dorf im Verwaltungsbezirk Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, 10 km im NO. von Weimar, an der Ilm und der Linie Halle-Bebra der Preuß. Staatsbahnen, bat (1900) 701 evang. E., Postagentur, Telegraph. Im Garten des ehemals Wieland gehörenden Gutes sind die Grabstätten Wielands, seiner Gattin und seiner Freundin Sophie Brentano.

Östjoli, Sarah Margaret, s. Fuller.

Össoliniski, poln. Familie. Jerzy O., geb. 1595, Sohn des Wojwoden von Sendomir, Zbigniew O., schloss 1635 in Stuhmsdorf den 26-jährigen Waffen stillstand mit Schweden, wurde von Ferdinand II. zum Fürsten erhoben. 1643 zum Großkanzler von Polen ernannt, präsidierte er beim Thornner Religionsgespräch 1645. Er starb 1650. Mehrere seiner Reden erschienen gesammelt Danzig 1647 u. d. — Bol. V. Kubala, Jerzy O. (2 Bde., Lemb. 1883).

Josef Maximilian O., Graf von Tenczon, geb. 1748 in Wola-Mielecta in der Wojewodschaft Sendomir, gebildet im Jesuitenskolleg zu Warschau, trat in den literar. Kreis, den Stanislaus II. August in Warschau um sich versammelte. Nach der ersten Teilung Polens gelangten seine Güter unter österr.

Oberhaupt und O. kam als Mitglied der galiz. Ständedeputation 1789 nach Wien. Vom Kaiser Franz I. zum Will. Geheimrat und zum Vorsteher der kaiserl. Hofbibliothek ernannt, brachte er überaus reichhaltige und höchst wichtige Sammlungen slaw. Altertümer, insbesondere Denkmäler altpoln. Schriftweisen, zusammen, die er den galiz. Ständen vermachte (s. Ossolinisches Institut). Er starb erblindet 17. März 1826. O. ös. bedeutendstes Werk ist „Wiadomości historyczno-krytyczne do dziejów literatury polskiej“ (3 Bde., Krak. 1819; der 4. Band bg. von Bielowili, Lemb. 1852). Während seiner Erblindung verfasste er „Rozmyślania ślepego“ («Betrachtungen eines Erblindeten»). Erst 1852 erschienen in Krakau seine „Wieczory badeckie“ («Badener Abende»), Geister- und Gespenstergeschichten.

Ossolinisches Institut, eine 1817 vom Grafen Josef Maximilian Ossoliniski (s. d.) in Lemberg gegründete und 1826 eröffnete Anstalt, die neben einer großen Bibliothek polnischer und auf Polen bezüglicher Werke (gegen 100 000) eine Bildergalerie, Münz-, Waffenammlung u. s. w. umfaßt. Das O. I. besitzt eine eigene Buchdruckerei und gab 1828—32 und 1862—69 eine wissenschaftliche Zeitschrift („Czasopismo naukowe“, später „Biblioteka“) heraus. Direktor ist A. von Kretzschmar, der einen Katalog der Handschriften des O. I. herausgibt (2 Bde., Lemb. 1881—86). — (s. Goniond.)

Östowez, poln. Osowiec, ruß. Ott und Festung,

Ösunia, s. San, s. Osuna.

Ost (Osten), s. Himmelsgegenden.

Östade, Adriaen van, holländ. Maler und Radierer, geb. 10. Dez. 1620 zu Haarlem, hatte Frans

Hals und Rembrandt zu Lehrern und Brouwer zum Freund und Ratgeber. Er arbeitete in Haarlem, wo er 2. Mai 1685 begraben wurde. Ländliche Tanzplätze, Bauernhäuser und Ställe sowie das Innere von Bauernhütten und Schenken sind die Schauplätze der von ihm dargestellten Scenen. Seine Personen sind größtenteils derbe Bauern, betrunke Tabakraucher oder mit ländlichen Arbeiten beschäftigte Bauerinnen. An Originalität und Energie hat er zwar Brouwer nicht erreicht, auch ist er nicht frei von Trivialität und Wiederholungen; aber seine Ausführung ist sorgfältiger, sein Colorit oft von höchster Feinheit und seine Komik in der Erfindung oft von unverwiderstehlichem Reiz. Seine Bilder, meist kleinen Formats, sind fast in allen Galerien der Niederlande, Deutschlands, Frankreichs und Englands zu finden. Zu seinen Hauptwerken zählen: Der Geiger (Haag, Museum), Blämisches Trio (Brüssel, Museum), Der Maler in seinem Atelier (1663; Dresdener Galerie), Lustige Gesellschaft in einem Bauernhause (München, Alte Pinakothek), Inneres einer Hütte und Holländische Fischhändler (Paris, Louvre), Tanz vor dem Wirtshaus (Petersburg, Eremitage). Auch lieferte O. etwa 50 radierete Blätter. — Vgl. Gaedert, Adriaen van O. (Lüb. 1869); Bode, Adriaen van O. als Zeichner und Maler (Wien 1880); M. van de Wiele, Les frères van O. (in «Les artistes célèbres», Par. 1894); Rozenberg, Adriaen und Isaak van O. (Vleie. 1900); Faucheur, Catalogue raisonné toutes les estampes qui forment l'œuvre gravé d'Adriaen van O. (Par. 1862); Wessely, Adriaen van O. Verzeichnis seiner Originaldruckabzüge und der graphischen Nachbildung (Hamb. 1888).

Isaak van O., Bruder des vorigen, geb. 1621 zu Haarlem, gest. 16. Okt. 1649 dasselb. ebenfalls Maler, dem Adriaen freilich in der Feinheit des Hellpunkts und in der Art des Vortrags nachstehend, dagegen ihn öfters in der Zeichnung übertrifftend, malte besonders Dorfansichten und Wirtschaftsszenen. Die Münchener Pinakothek besitzt von ihm sechs Bilder, die Eremitage zu Petersburg eine große Winterlandschaft, das Museum in Amsterdam eine Bauernschene, die Galerie im Buckingham-Palast eine Straßenscene.

[Östafrika.
Östafrika, s. Deutsch-Östafrika und Englisch-Östafrika-Linie, Schiffsahrtsgesellschaft, s. Deutsche-Östafrika-Linie.]

Östafrikanische Gesellschaft, s. Deutsch-Östafrikanische Gesellschaft und Englisch-Östafrika.

Östafrikanische Missionsgesellschaft, Evangelische, s. Missionsgesellschaft für Deutsch-Östafrika, Evangelische.

[Gestaltung.
Östafrikanischer Graben, s. Afrika (Boden-Östalgie) (größt.), Knochenbeschwerz.]

Östalpen, die Teile der Alpen östlich von der Linie Bodensee, Rheintal, Splügenpass, Comer See, Luganer See, Lago Maggiore, eine Fläche von 104000 qkm. Sie sind dadurch vor den Westalpen (s. d.) ausgezeichnet, daß die kristallinische Centralzone nicht nur im N., sondern auch im S. von einer sedimentären Kalkzone begleitet wird. Hier stimmt die orographische Grenzlinie mit der geologischen ziemlich gut überein, und nur im Engadin und in den Radstädter Tauern findet ein Überstreichen sedimentärer Gebilde auf das Grundgebirge statt, während umgekehrt in den Bergamasca-Alpen die kristallinischen Gesteine der Gneisalpen in das Gebiet der Kalkalpen hinaufreichen. Außer Gneis- und Kalk-

alpen ist aber in den O. auch noch ein schmaler Zug von Schieferalpen zu unterscheiden, da hier selbst zwischen den Nördlichen Kalkalpen und den Gneisalpen eine Zone paläozoischer Schiefergesteine auftritt, die an drei Orten, im Bündnerischen, im Salzburgischen und im Steierischen, orographische Selbständigkeit erlangt. Es sind also in den O. von N. nach S. folgende Gebirgszüge zu unterscheiden: Nördliche Kalkalpen, Schieferalpen, Gneisalpen und Südliche Kalkalpen. Über die Grenzen des Alpengebietes und den geolog. Bau d. Alpen. Hierzu Karte: Östalpen. S. auch die Karten: Kärnten, Krain u. s. w., beim Artikel Kärnten, sowie Tirol und Vorarlberg und Salzburg. Die Einteilung zeigt die Karte beim Artikel Alpen.

A. **Gneisalpen**. 1) Adula-Alpen, vom Lago Maggiore, dem Tessin, der Val Blegno und der Greine im W. bis zum Val San Giacomo, dem Splügen und Hinterhein im O., und von Luino am Lago Maggiore, dem Luganer See und Menaggio im S. bis zum Bodensee im N. Sie bilden einen nord-südlich streichenden, quer gegen die allgemeine Streichrichtung der Alpen gerichteten Gebirgskomplex, welcher, an der Seite von West- und Östalpen gelegen, auf 60 km Entfernung den Verlauf zwischen dem Westen und Osten abbricht. Durch das Val Mefocco, den Bernhardin und das Hinterrheintal zerfallen sie in zwei Abschnitte, das Ahrwaldgebirge im W. und N. und die Tambodette im O. und S. Die höchsten Gipfel des ersten sind Rheinwaldhorn 3398 m und Gipfelhorn 3392 m, der letztern Tambodhorn 3276 m und Pizzo dei Piani 3158 m; im übrigen schwanken die Gipfelhöhe von 2400 bis 3000 m. Die Vergletscherung ist gering.

2) Nördliche Alpen, vom Splügen im W. bis zur Jubilarientlinie und dem Brenner im O., und vom Bellinzon und dem Irosee im S. bis zur Landquart, dem Schlappiner Joch, Arlberg und Inntal im N. Geologisch bestehen sie aus fünf großen Centralmassen, denen sich einige kleinere anfügen und die im allgemeinen eine Anordnung in drei Züge erkennen lassen. Der nördl. Zug, von der Silvrettamasse gebildet, sowie der mittlere, die Massen der Bernina und des Oberthales umfassend, verlaufen gegen N., der südliche gegen O., welchem die Adamello- und die Ortlermassen angehören, ist gegen NO. gerichtet. In der Östaler Masse stoßen alle drei Züge aufeinander. Inmitten der genannten Massen befindet sich ein weites Senlungsfeld, das sich aus dem Prättigau über den Albula- und den Innatal bis tief in das Herz der Gneisalpen hinein erstreckt. Durch die Thaler der Mera und des Inn im N., der Adda, Eisach und des Jaufenpasses im S. zerfallen die Nördlichen Alpen auch orographisch in drei Züge von Gebirgsgruppen, die sämtlich eine ausgezeichnet störförmige Gliederung zeigen. Der nördl. Zug zerfällt durch das Albatal und den Albula- (s. Albula) in die Oberhalbsteiner Alpen im SW. und die Silvretta-Alpen im NO. Die ersten sind durch das Auftreten von Schiefern, Kalken und Dolomiten charakterisiert, die das kristallinische Grundgebirge überlagern; sie kliminieren im Pizzo Stella (3406 m) und besitzen sonst meist Höhen von 2700 bis über 3300 m. Die Silvretta-Alpen dagegen bilden eine zusammenhängende kristallinische Centralmasse, die wiederum in vier Untergruppen zerfällt: die Scalettagruppe, von der Albula bis zur Val Torta, ist kreuz und quer von

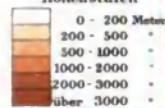
O STA

Maßstab 1:2000 000.

Diameter, 55.9 + 1^o d. Aqu.

— Borealis — Borealis in Sæ.
Spinosus *Dampfdrachen*
Aboia. A. Alp. Apo. Apion. C. C. Cina. (Spira.)
C. Gob. — Schopf. Cr. Gruppe. H. (h.) Horn.
J. Jack. K. Angel. M. Monte (Sary.)
P. — P. Sp. Spira. Th. — Thal.

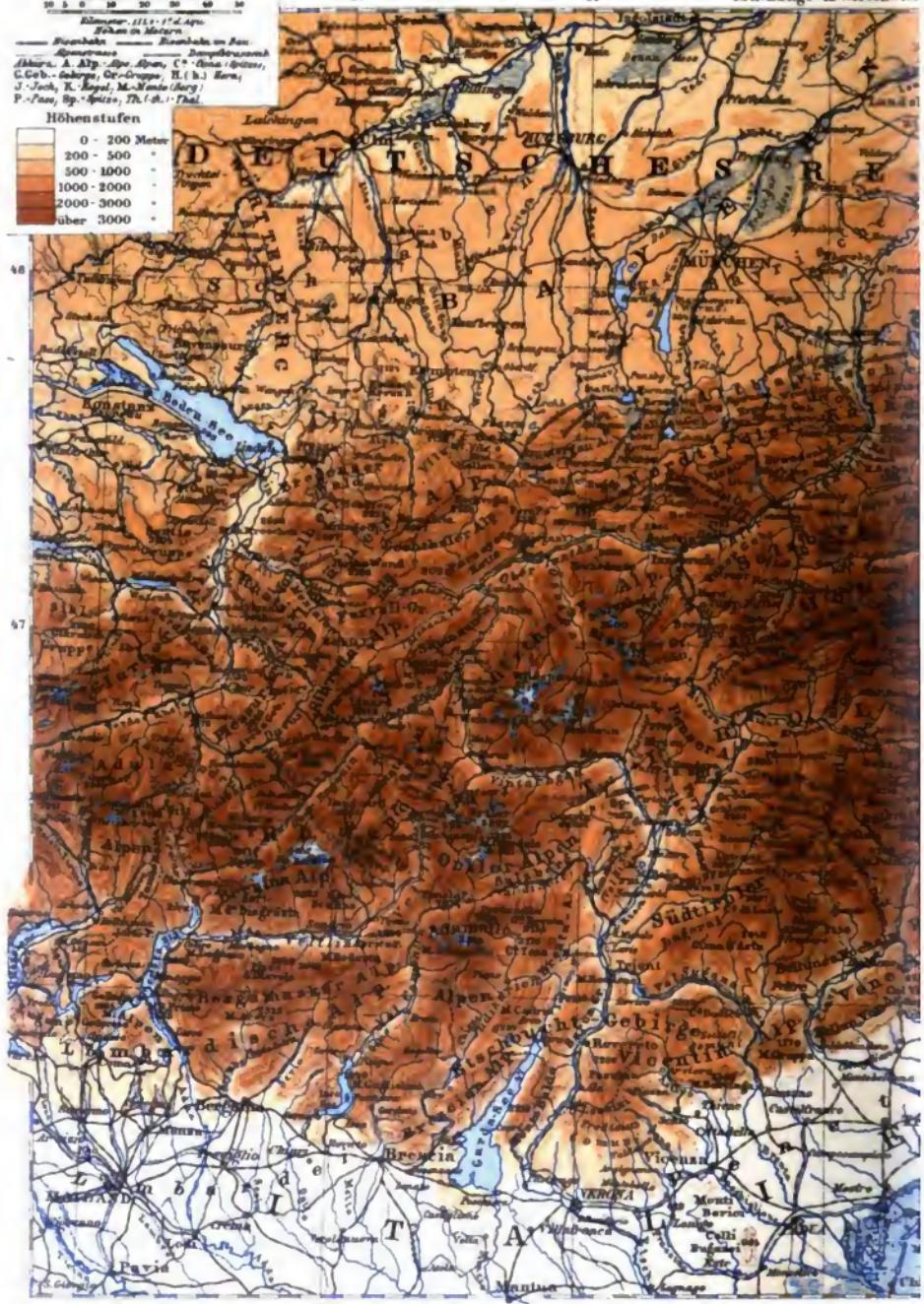
Höhenstufen



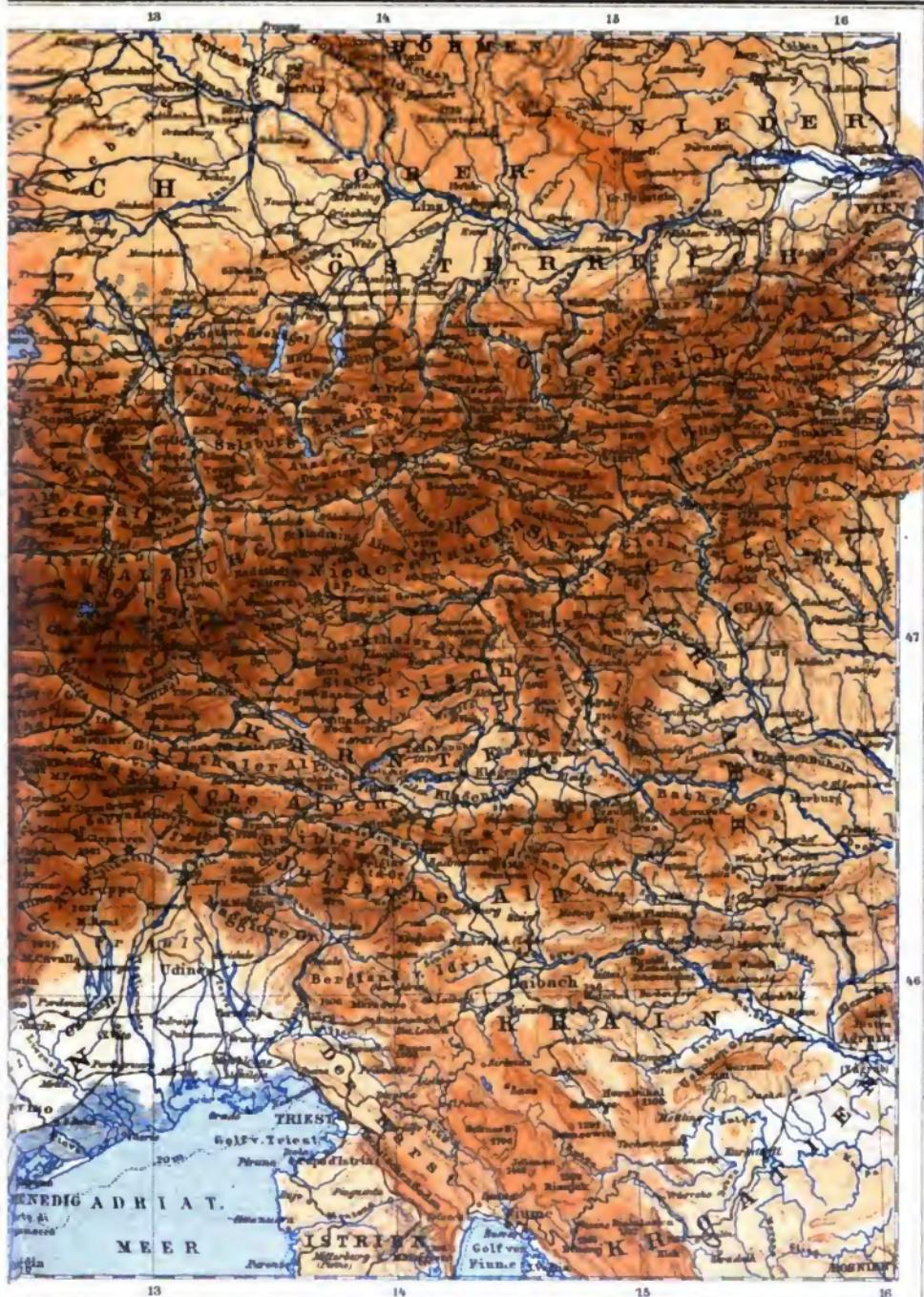
10

12

Östl. Länge 12 v. Greenwich



3 Dec. 1908



tiefen Thalzügen durchschnitten, wodurch sie in lauter isolierte Gebirgsstädte und Gebirgssetten zerfällt wird; deshalb ist die Gruppe auch sehr durchgängig: sechs Pässe von unter 2000 m führen hier über die Wasserscheide zwischen Inn und Rhein; ihr höchster Punkt ist der *Piz Nesch* (s. d., 3422 m); die Vergleichserung ist nicht beträchtlich. Die *Fermuntgruppe*, zwischen *Val Tora*, *Schlappiner Joch*, *Heinijsoch* und *Zimberpasch*, erscheint von fern seltsam gestreift und gebändert, was durch den rajden Wechsel von lichtem Gneis und dunklem Hornblendefels dieser bedingt ist. Die orographische Anordnung der Gruppe ist stockförmig, wiewegen sie ziemlich unregelmäßig und stark vergletschert ist; auf einer Strecke von über 40 km Länge führt hier kein unvergletschter Übergang über den österr.-schweiz. Scheiderücken. Die höchsten Gipfel sind: *Piz Linard* (3416 m), *Flüchtorn* (3408 m), *Piz Buin* (3312 m), *Berstanlahorn* (3302 m). Die *Samnaungruppe*, östlich vom *Zimberpasch*, bildet eine einzige fortlaufende, S-förmig geschwungene Bergkette, die nach N. zu an Höhe abnimmt und im *Muttler* (3299 m) kulminiert. Noch niedriger ist die *Fervallgruppe* zwischen *Heinijsoch* und *Artberg*; ihr höchster Punkt ist der *Kuchenpiz* (3170 m); die Vergleichserung ist ebenso gering wie in der *Samnaungruppe*. Der mittlere Zug der Rätischen Alpen enthält die *Vernina-Alpen*, die *Sybälalpen* und die *Ötthaler Alpen*, die voneinander durch den *Berninapass* und das Reichenbachtobel getrennt werden. Die *Vernina-Alpen* bestehen aus mehreren granitischen Kernmassen und zerfallen in drei selbständige Gebirgsstädte, den *Disgraziastod* westlich vom *Passo del Muretto* (s. *Muretto*), den *Berninastod* östlich von diesem und den *Scalinostod* südlich vom *Passo Confina*. Der *Berninastod* ist vor allen anderen Teilen der O. durch große absolute Erhebung ausgezeichnet, seine Gipfelhöhen betragen zumeist 3400—4000 m, sechs Spalten übersteigen die Höhe von 3900 m, und diese sechs Spalten sind zugleich die sechs höchsten Gipfel der O.: *Piz Bernina* (4052 m), *Piz Zupò* (3999 m), *Monte-Rosso di Scerscen* (3967 m), *Piz Roség* (3943 m), *Piz Argent* (3942 m), *Pizzo di Valz* (3912 m). Der *Berninastod* ist sehr stark vergletschert und wird von keinem bestreiten Joch überschritten. Der *Disgraziastod* besitzt zwei Gipfel von über 3400 m Höhe: *Monte della Disgrazia* (3677 m) und *Cima di Castello* (3402 m); die andern übersteigen meist die Höhe von 3000 m; auch er ist stark vergletschert, dagegen gilt dies nicht mehr bezüglich des bedeutend niedrigeren *Scalinostods*, der nur zwei Gipfel von über 3000 m Höhe besitzt: *Pizzo Scalino* (3300 m) und *Pizzo Canciano* (3107 m). Die *Sybälalpen* sind durch eine weitgehende Verfestigung in einzelne Bergstädte ausgezeichnet. Ihr westl. Teil, die *Livigno-Alpen*, die bis zur *Tuorla Lavirum* und dem *Passo Foscagno* reichen, ist allenthalben durch und überzählig, besonders in der Richtung nach O. und NO. Die drei höchsten Punkte sind *Cima di Viazzi* (3439 m), *Cima Viola* (3384 m) und *Corno di Campo* (3302 m); der bekannte Aussichtspunkt *Piz Vanguard* (s. d., 3266 m) bei Pontresina folgt erst an fünfter Stelle. Der östl. Teil, die *Münsterthaler Alpen*, wird von einer ausgedehnten, muldenförmig zwischen die umliegenden kristallinischen Massive eingelagerten Kalkscholle gebildet, die über den Albulapässen hinweg mit dem Kalkgebirge im S. des Prättigaus in

Verbindung steht. Die beiden höchsten Gipfel sind: *Waldschlößli* (3250 m) und *Piz Seesvenna* (3221 m). Die Gletscherentwicklung ist in den ganzen *Sybälalpen* höchst unbedeutend. Die *Ötthaler Alpen* zerfallen durch den Einschnitt des *Ötthales*, des *Timbler Jochs* und der *Hinteren Pass* in die *Venter Gruppe* im W. und die *Stubauer Gruppe* im O. Beide sind stockförmig gegliedert und bilden eine Centralmasse, die zwei Fächerysteme in den Richtungen von W. nach O. und von SW. nach NW. erkennen läßt. Die Gipfel der *Venter Gruppe* gehörten zwar nicht zu den höchsten in den O., doch übersteigen 15 Spalten die Höhe von 3500 m; hierzu sechs über 3600 m: *Wildspitze* (s. d., 3783 m), *Weißtugel* (3746 m), *Hinterer Brochlogel* (3685 m), *Hinterer Schwärze* (3633 m), *Borderer Brochlogel* (3615 m), *Similaun* (3607 m). Auf Massenerhebung jedoch nimmt die *Venter Gruppe* den ersten Rang in den O. ein, was durch die geringe Schartung und den massigen Aufbau der Kämme im Verein mit der hohen Lage der Thaloblen bewirkt wird. Aus diesem Grunde ist auch das Gletscherphänomen hier sehr vollkommen entwidelt. In der *Stubauer Gruppe* übersteigt nur ein Gipfel die Höhe von 3500 m und weitere sechs die von 3400 m; die drei höchsten sind: *Zuderbüll* (3517 m), *Schanzelspitze* (3498 m) und *Ruderhoffsippe* (3481 m). Die Vergleichserung ist auch hier beträchtlich. Der südl. Zug der Rätischen Alpen besteht geologisch aus den drei Centralmassen des *Adamello*, der *Ortleralpen* und des *Venser Thales*, die deutlich eine Längsverstreitung in der Richtung von SW. nach NW. erkennen lassen. Gegen SE. bricht das Gebirge an einer schmiergeraden Linie plötzlich ab, und entlang derselben dringen die Südlichen Kalkalpen weit in das Gebiet der Centralalpen ein. Dies ist die *Judariarienlinie*, die großartigste Störungslinie im Gebietsbereiche der Alpen. Östlich von ihr ist das Gebirge um *Taujende von Metern* zur Tiefe gesunken, und wie an einem mächtigen Steilufer branden hier die Wogen und Faltenzüge der Kalkalpen an dem Urgebirge, ohne dessen Höhenrand zu erreichen. Die *Adamello-Alpen* nehmen den südl. Abschnitt des Juges ein und reichen nordwärts bis zum *Tonalepasch*. Ihre Hauptmasse besteht aus Granit und Tonalit und wird von Glimmerschiefer umlagert, der sich nach außen sanfter verflacht. 10 Gipfel übersteigen 3400 m; die höchsten sind: *Presanella* (s. d., 3564 m), *Adamello* (s. d., 3554 m), *Monte-Gabbio* (3425 m), *Monte-Care alto* (3465 m), *Corno di Vermiglio* (3456 m). Die *Adamello-Alpen* können in ihrem centralen Teil nur auf Gletscherrinnen übersteigen werden, aber auch die Felsenkämme im S. sind nicht durch besonders leichte Überwindigkeit ausgezeichnet. In den *Ortleralpen* zwischen *Tonalepasch* und *Stilfser Joch* (s. d.) tritt die granitische Kernmasse nur in wenigen Aufbrüchen inselartig zu Tage. Das vorherrschende Gestein ist Glimmerschiefer, doch reicht von NW. her die Kalkscholle der *Münsterthaleralpen* bis über den Königsweg herein, und ihr gehörte auch der Ortler selbst an, der höchste Punkt des ganzen deutschen Alpenlandes. Im Gegensatz zu den *Adamello-Alpen* sind die *Ortleralpen* auch in ihren höchsten Teilen durch energische Kamm- und Gipfelbildung ausgezeichnet, und dieser Umstand im Verein mit der gewaltigen Erhebung und großartigen Gletscherentwicklung stellt sie den gesetztersten Repräsentanten der Hochgebirgswelt ebenbürtig zur Seite. Die

meisten Gipfel der Drisleralpen erreichen Höhen von 3300 bis 3600 m, zehn Spalten übersteigen 3600 m; die höchsten sind: Ötler (s. d., 3902 m), Königspitze (s. d., 3857 m), Cavedale (3774 m), Monte Zebru (3740 m), Ballon della Mare (3705 m). Das Penser Gebirge zwischen Jaufen und Raifbach bildet das letzte Glied der Alpinen Alpen. Die herrschenden Gesteine sind Thonschiefer und Glimmerschiefer, die gewöhnliche Gipfelhöhe beträgt nur 2300—2700 m; der höchste Gipfel, der Hirzer, erreicht 2785 m. Das Gebirge reicht nirgends in die Schneeregion empor.

3) Hohen Tauern, vom Brenner im W. bis zum Ratschberg und Murthörl im O., und vom Pusterthal im S. bis zum Tauer Joch, der Gerlos und dem Salzachthal im N. Von einem im allgemeinen gegen O. streichenden Centraltamm zweigen fiedersförmig nach N. und S. Nebenkämme ab, deren Anordnung insbesondere an der Nordseite des westl. Teiles eine außerordentlich regelmäßige ist. Der Hauptzug der hohen Tauern besteht aus drei Gneiskernen, um die sich, von den selben abfallend, die sog. Schieferhügel legt. Der Hauptzug zerfällt in folgende fünf Abteilungen: Zillertaler Alpen, bis zur Birnlüde. Diese Gruppe besitzt zwei Hauptkämme, die durch das Pfitscherthal und das Zemmbal voneinander getrennt sind. Sechs Spalten erheben sich über 3400 m: Hochfeiler (3523 m), Hochferner (3487 m), Möfsele (3486 m), Olperer (3480 m), Thurnerlamp (3422 m), Schrammacher (3416 m). Sehr bedeutend sind die relativen Höhen, da die Thäler ausnehmend tief in das Gebirgsmassiv eingeschnitten sind. Die Gruppe ist stark vergletschert. Benedigergruppe, zwischen Birnlüde und Belber Tauern, Oberpinggau, Umbalthörl und Birgenthal. Die fiedersförmige Gliederung ist hier leider deutlich ausgebildet. Acht Spalten übersteigen 3400 m: Großvenediger (s. Benediger, 3660 m), Rainerbörd (3561 m), Hoher Adler (3519 m), Kratstallhof (3512 m), Dreibrünnspitze (3505 m), Simonyspitze (3489 m), Klinenediger (3487 m), hoher Baum (3463 m). Die Benedigergruppe enthält den größten Gletscherkomplex der hohen Tauern. Glodneralpen zwischen Belber Tauern und Hochthor. Die Linie der größten Massenerhebung verläuft hier senkrecht auf den Tauernhauptkamm von N. nach S. Die Gruppe enthält die höchsten absoluten und relativen Höhen der Tauern; neun Spalten von über 3400 m Höhe: Großglodner (s. Glodner, 3798 m), Glodnerwand (3721 m), Großes Wiesbadenthorn (3570 m), Romarswandkopf (3515 m), Johannisberg (3467 m), Eiskogel (3439 m), Gloderin (3420 m), Bratschenkopf (3416 m), Großer Bärenkopf (3405 m). Die Vergletscherung ist sehr ausgedehnt. Goldbergalpen, zwischen Hochthor und Malmiether Tauern. Hier tritt bereits eine beträchtliche Höhenabnahme des Gebirges ein, die dadurch sehr augenfällig wird, daß sich im O. des Zürcher Thales die Vergletscherung mit einemmal von den Seitenkämmen auf den Centraltamm zurückzieht. Nur elf Spalten über 3000 m; die höchsten sind: Hochnarr (s. d., 3258 m), Schared (3131 m), Sonnblid (3093 m). Ankogelalpen, zwischen Malmiether Tauern und Ratschberg. Die Achse der Massenerhebung, welche der Längsrichtung des Gneiskernes entspricht, ist hier wieder senkrecht auf den Tauernhauptkamm gerichtet. Zehn Spalten übersteigen 3000 m, die höchsten sind: Hochalmspitze (3355 m), Ankogel (3263 m), Preimelspitze (3176 m). Die Ver-

gletscherung ist etwas stärker als in den Goldbergen. Als südl. Vorlagen der hohen Tauernkette lassen sich folgende sechs Gruppen unterscheiden: Pfunderer Gebirge, im S. der Zillertaler Alpen zwischen Wipp- und Taufererthal. Die meisten Gipfel erreichen nur 2400—2900 m, höher als 3000 m sind nur: Wilder Kreuzspitze (3135 m) und Wurtaulkopf (3032 m). Rieserfernergruppe, südlich vom Klammloch bis zum Staller Sattel und dem Pusterthal. Sie besitzt eine selbständige Granitmasse mit einem antiklinal aufgewölbten Kern. Sieben Gipfel erheben sich über 3200 m, davon die höchsten: Hochgall (3440 m), Schneebiger Stod (3360 m), Wildgall (3272 m), Magerstein (3269 m); die Vergletscherung ist ziemlich beträchtlich. Das Villgratener Gebirge östlich vom Staller Sattel zwischen Desezreggen und Pusterthal bis zum Iseltal bleibt unter der Schneegrenze, die drei höchsten Spalten sind: Weißer Spitz (2960 m), Roter Spitz (2952 m), Hochgrabe (2948 m). Aufzfallend ist die gleichmäßige Höhe der Gipfel, welche zumeist zwischen 2700 und 2900 m schwankt. Röthgruppe, zwischen Umbalthörl und Klammloch, Tauferer und Windisch-Mater. Drei Spalten übersteigen 3200 m: Röthspitze (3496 m), Daberospitze (3397 m), Glodhaus (3228 m). Die Gruppe ist nur in der Umgebung des Röthspitze etwas stärker vergletschert. Die Schobergruppe, südlich vom Kaiser- und Peischlachtal bis zum Iseltal und dem Drautal, besteht fast ganz aus Glimmerschiefer, ist nur in ihrem centralen Teile mäßig vergletschert und besitzt fünf Spalten von über 3200 m Höhe: Peized (3283 m), Großer Roter Knopf (3276 m), Hochschober (3250 m), Hornkopf (3242 m), Glödis (3205 m); leichter Gipfel gehört zu den wildesten und abschreckendsten Bergformen der Alpen. Die Sadnig-Kreuzgruppe, südlich vom Schoberhörl und dem unteren Mölthal bis zum Drautal, bleibt tief unter der Schneegrenze und besitzt nur vier Gipfel von über 2700 m: Polinik (2780 m), Striedentopf (2754 m), Sadnig (2740 m) und Hochkreuz (2704 m).

4) Niedere Tauern, vom Murthörl zwischen Enns und Mur bis zum Liesing-Paltenthal. Sie sind die um vieles niedrigere Fortsetzung der hohen Tauern und bestehen zumeist aus Glimmerschiefer, aus dem nur vereinzelt Gneisslinien emportauchen. In die Gletscherregion erheben sie sich an keinem Orte. Sie zerfallen in folgende Abteilungen: Radstädter Tauern, von dem Murthörl bis zum Radstädter Tauern. Gewöhnliche Höhe der Gipfel 2300—2600 m, fünf über 2600 m: Weized (2709 m), Mofer Mandl (2679 m), Haufogel (2653 m), Türkewand (2646 m), Hochfeind (2610 m). Schladming-Alpen, vom Radstädter Tauern bis zur Söllertalcharte, in ihrem Gebirgsbau durch die Gneismassen des Hochgolling und der hohen Wildstelle beherrscht. Gipfelhöhe gewöhnlich 2400—2700 m; höher sind: Hochgolling (s. d., 2863 m), Hohe Wildstelle (2746 m), Roted (2743 m), Preber (2741 m), Kasered (2740 m), Waldborn (2700 m). Wölzer Alpen, von der Söllertalcharte bis zum Wolster, mit rundlichen Formen. Die gewöhnliche Höhe der Gipfel ist 2100—2400 m; höher sind: Höllbühl-Spitze (2474 m), Greimberg (2474 m) und Schoberspitze (2423 m). Rottenmanner Tauern, vom Polster- und Pölstal bis zum Liesing-Paltenthal. Hier erhält das Gebirge wieder zäsigere Formen. Die gewöhnliche Gipfelhöhe beträgt 2100—2400 m; höher sind: Bosenstein (2449 m), Saufogel (2418 m) und Hochreichart

(2417 m). Ähnlich wie die Hohen besitzen auch die Niedern Tauern eine Vorlage im S., die durch eine Liefenlinie, die über Leßach, Oberzeiring und Kraubau verläuft, von dem Hauptzuge getrennt ist. Es ist dies der Lamszug. Sein dauer Hohenzug, der in tектonischem Sinne eine flache Mulde zwischen den Niedern Tauern im N. und den Norischen Alpen im S. darstellt. In der westl. Höhle sind die höchsten Erhebungen: Götsdorferberg (2141 m), Paperhöhe (1971 m) und Lasaberg (1934 m); in der östl. Höhle finden sich nur Höhen von 1300 bis 1500 m. Dieser niedrige Gebirgszug wird meistens von südl. Abflüssen der Niedern Tauernmulde durchbrochen.

5) Norische Alpen, im S. des Murtals vom Lieserthal und dem Ratschberg im W. bis zum Hirschegger Gatterl im O. Das Gebirge besteht zu meist aus Gneis und Glimmerschiefer, die zu einem flachen Gebirgsplateau aufgewölbt sind. Der Sattel von Neumarkt und die Endd trennen es in zwei größere Abschnitte, die Gurktaler Alpen im W. und die Lavanttaleralpen im O., welche letzteren sich im äußersten SO. des Pacher- und Pröserrudigerge anschließen. Die Höhenverhältnisse bleiben weit hinter jenen der Niedern Tauern zurück, die höchsten Erhebungen erreichen 2300—2400 m. Die kulminierenden Spalten der drei genannten Untergruppen sind: Eisenbutter (2441 m), Birgitzogel (2397 m), Schwarzogel (1548 m). Die Gebirgsformen sind sanft, konkav und von einer üppigen Pflanzendecke, von Wiesen, Wald und Matten überwachsen. Die einzelnen Gruppen zerfallen durch zahlreiche Thaleinkünfte noch in kleinere Komplexe, so die Gurktaler Alpen in Stangalpen, die Metnialpen und die Ahrzen und Wimzer Berge, die Lavanttaleralpen in die Seethaler Alpen, die Saualpe, die Pachalpe und Koralpe.

6) Geteile Alpen, den noch erübrigenden Teil der Gneisalpen umfassend, der sich am Hirschegger Gatterl an die Norischen Alpen anschließt. Sie grenzen an der Nordwestseite zunächst an die Niedern Tauern, sodann an die Eisenziger Schieferalpen und weiterhin an die Österreichischen Kalkalpen, an der Südostseite an das tertiäre Plachland. Hauptgesteine sind Gneis und Glimmerschiefer, denen insbesondere im nördl. Teile vielfach paläozoische Schiefer aufliegen. Die Geteilten Alpen sind der niedrigste Abschnitt der Gneisalpen und erreichen nur noch Höhen von 1700—2000 m. Ihre Formen sind allenthalben sanft, und nur selten wird die Wald- und Wiesendecke von nacktem Fels unterbrochen. Sie werden der Länge nach von einem Teil des Murtals und dem unteren Mürzthal durchschnitten, wodurch zwei Züge entstehen, von denen der nördliche, der Zloningzugg, eine Fortsetzung der Taurernmulde ist, während sich der südliche orographisch am Speikogel der Pachalpe von den Norischen Alpen löst. Der letztere Zug wird vom Mürzthal unterhalb Bruck durchbrochen und zerfällt hierdurch in die Gleinalpen im SW. und die Fischbacher Alpen im NO. Die höchsten Erhebungen der genannten drei Untergruppen sind: Glioning (1584 m), Lenzmairkogel (1997 m) und Stuhled (1783 m). Der nordöstl. Ausläufer der hohen Gneisalpen ist der Wechsel (1738 m); weiterhin gegen NO. verflacht sich das Gebirge bis zum Rosaliengebirge bei Wiener Neustadt. Der Raum zwischen Röslach, Übelbach, Breitenau, Birkfeld, Puch, Graz und Ligist stellt geologisch eine Buche dar, die der Haupträume nach von devonischen Ablagerungen erfüllt ist, aus denen nord-

östlich von Graz die Gneisinsel des Schödel (1446 m) gleich einem Horste emporragt. Es ist dies die Grazer Bucht, deren Gipspunkt, der aus Devonkalk bestehende Hochlantsch (1722 m), sogar das angrenzende kry stallinische Gebirge des Fischbacher Juges an Höhe übertrifft.

B. Schieferalpen. 7) Plessuralpen, zwischen Prättigau, Davos, Albula und Rhein. Durch die Einbrüche von Funden und Schanfigg sowie der Lenzer Heide zerfallen sie in die Hochwangmulde im N., die Faulhornkette im SW. und das Arosagebirge im SO. Die beiden ersten bestehen ausschließlich aus Bündner Schiefern, das Arosagebirge besteht aus Gneis und Schiefern, die von einer mächtigen mesozoischen Kalkdecke überspannt werden. Die höchsten Erhebungen der drei Untergruppen sind: Hochwang (i. d. 2535 m), Faulhorn (2578 m), Aroser Rothorn (2985 m).

8) Salzburger Schieferalpen, ein langer Zug sanftformiger Gebirge, der sich auf der Strecke vom Silzthal bis zum Passe Mandling zwischen die nördl. Kalkalpen und die Gneisalpen legt. Sie zerfallen in folgende Gruppen: Tuxer Thonschiefergebirge zwischen Sill und Billerthal, Tuxer Thal und Innthal; es ist stufenmäßig gesgliedert und um 600 m niedriger als die angrenzenden Billerthaler Alpen. Gewöhnliche Gipfelhöhe 2600—2800 m; die beiden höchsten Erhebungen sind der Redner (2882 m) und der Geierpitz (2856 m). Kitzbüheler Alpen, von der Gerlos und dem Oberpinzgau bis zur Liefenlinie Rattenberg-St. Johann in Tirol-Saalfelden, und vom Billerthal bis zum Quereinschnitt von Zell am See. Die gewöhnliche Gipfelhöhe beträgt 1800—2200 m; die höchste Gipfel ist der Rakenkopf (2532 m). Als Aussichtspunkte berühmt sind: Hohe Salve (1829 m), Schmittenthal (1935 m) u. a. Dienten der Berge, zwischen der Liefenlinie Saalfelden-Bischofshofen und dem Unterpinzgau vom Zeller See bis zum Salzach-Querthal. Sie sind durchaus Wald- und Wiesengebiete und erreichen durchschnittlich Höhen von 1700 bis 2000 m; höchster Punkt der Hundstein (2116 m). Gründeder Berge, bis zum Passe Mandling mit nur drei Höhen von über 1700 m; Gipfelpunkt ist das Hochgründed (1827 m).

9) Eisenziger Alpen, zwischen Ennsthal, Eisenziger, Mürzthal, Vieking- und Paltenthal. Sie bestehen aus Grauwackenschiefer und Grauwackenlau und hängen am Schoberpass transversal mit der Taurerkette zusammen, ohne jedoch (und zwar weder geologisch noch orographisch) deren Fortsetzung zu bilden. Die Eisenziger Alpen zerfallen in mehrere gesonderte Bergmassen, von denen die des Göckels (2215 m) die bedeutendste ist.

C. Nördliche Kalkalpen. 10) Allgäuer Alpen, vom Prättigau und Ahrn bis zum Fernpah, ausgezeichnet durch die große Entwicklung der Viadformation. Tekttonisch bestehen sie aus einer Reihe der Streichrichtung der Alpen paralleler Faltungszügen, die jedoch, bevor sie von Osten her das Rheintal erreichen, plötzlich scharf nach Süden umbiegen, wobei manche Verschiebung im Schichtenbau stattfindet. Man unterscheidet: Rhatikon, zwischen Ahrnthal, Prättigau, Schlappiner Joch und Klosterthal mit fünf Gipfeln über 2800 m; höchster ist die Esefapla (2967 m). Abgesehen von zwei kleinen Fjällen und Gletschermassen an der Selaplana und der Sulzfluh ist das Gebirge nicht vergletschert. Lechtaler Alpen, zwischen Arlberg, Inn, Fern-

pah, Bach Gacht, Sonnenhofen, Starzeljoch, Faschina-joch und Lüdeljoch. Sie zerfallen in die Rotwandgruppe (Gipfelhöhe 2200—2700 m; höchster Punkt Wildgruppenspitze 2745 m), die Parfeuer Kette, östlich der vorigen und südlich vom Lech (Gipfelhöhe 2600—2900 m; höchste Spitze Parfeuer Spitze 3038 m); die Hochvogelgruppe, nördlich vom Lech (Berghöhe 2200—2600 m; höchster Gipfel Hohes Licht 2687 m); Bregenzer Wald im NW. Die höchsten Gipfel sind: Hoher Ifen (2232 m) und Mittagspitz (2092 m).

11) Nordtiroler Kalkalpen, vom Fernpaß bis zur Saalach. Sie beginnen im W. mit dem Auftreten der mächtigen, weissen Wettersteintafte, die in diesem Abschnitte die hervorragendste Rolle im Gebirgsbau spielen, und enden im O. dort, wo mit dem Beginn der Dachsteinlentwicklung die bisherige Kettenbildung des Gebirges in die Stadt- und Hochplateaubildung übergeht. Sie zerfallen in zwei Zonen. Der Hochgebirgszug zerfällt in folgende Gruppen. Die Wettersteingruppe, zwischen Fernpaß und Scharnitz, besteht aus dem Tschirgant (2366 m), der Mieminger Kette (Obere Blatte 2717 m) und dem Wettersteingebirge, das zwei kleine Gletscher beherbergt und sich im Zugspitze (s. d.) 2968 m hoch erhebt. Die Karwendelgruppe, zwischen Scharnitz und Achensee, besteht aus vier äußerst wilden und schroffen Parallelketten: Solsteinlette (Kleiner Solstein 2641 m), Bettelwurfslette (Bettelwurfspitze 2725 m) und Karwendellette (Karwendelspitze 2546 m). Bei den Brandenberger Alpen, zwischen Achensee und Inn, ist die Parallelkettenbildung nicht mehr so regelmäßig ausgebildet wie im W., auch ist das Gebirge bedeutend niedriger. Kulminationspunkt ist: Hoch If (2298 m). Das Kaiser Gebirge, zwischen Inn und Achensee. Der südl. Ramm ist der Wild Kaiser (höchste Spitze Elmauer Halspitze 2344 m). Der nördlich gelegene hintere Kaiser ist niedriger (höchster Gipfel Pyramiden-spitze 1999 m) und zeigt bereits eine ausgeprägte Neigung zur Plateaubildung.

Der Voralpenzug zerfällt durch die Einschnitte des Lech und der Loisach in das Vilser Gebirge, die Ammergauer Alpen und die Altbayerischen Alpen. In dem ersten ist an Höhenmessungen großer Mangel; der höchste gemeine Punkt ist der Neuenar (Hocheiche 2236 m). Die Ammergauer Alpen besitzen Gipfelhöhen von 1900 bis 2300 m; der höchste Punkt ist der Uppspitze (2328 m). Die Altbayerischen Alpen zerfallen in mehrere Abschnitte: Wallgauer Gebirge, zwischen Loisach und Isar, zu seinen höchsten Erhebungen gehören Kotternkopf (2117 m), Herzogenstand (s. d., 1757 m), Benediktenwand (1803 m); Rißgebirge, zwischen Isar und Achental; Gipfelhöhe 1900—2100 m; am höchsten sind Mondscheinspitze (2104 m) und Scharfreiter (2099 m); Kreuthner Gebirge, von der Isar bis zum Leitach- und Ursprungthal; Hauptgipfel: hinter Sonnenjochspitze (1988 m); Zeller Gebirge, vom vorigen bis zum Inn; die höchsten Punkte sind Traithen (1878 m) und Wendelstein (1840 m); Chiemseegebirge, zwischen Inn und Saalach, mit dem Sonntagshorn (1962 m).

12) Salzburger Kalkalpen, von St. Johann in Tirol, der Salzach im W. bis zum Bach Pöhren im O. Der Wettersteinklast tritt hier zurück, dafür wird der Dachsteinlentung ungemein mächtig und bildet jene klofigen Gebirgsstäde und ausgedehnte Hochpla-

teaus, welche diesen Teil der Nördlichen Kalkalpen auszeichnen. Auch hier hat man einen Hochgebirgs- und einen nördlich davon gelegenen Voralpenzug zu unterscheiden. Ersterer zerfällt in Waidringer Alpen, zwischen Achental und Saalach. Sie bestehen aus den Leoganger und den Loserer Steinbergen, dem Kirchbergstod und dem Kammerkargebirge. Die beiden letzteren Teile sind niedere Waldgebirge, die höchsten Gipfel der beiden erstern sind: Birnhorn (2630 m) und hinteres Obenhorn (2513 m). Die Berchtesgadener Alpen zwischen Saalach und Salzach zerfallen durch die Abzungen von Ramsau und Berchtesgaden sowie der Salzach in die Reichenhaller Gruppe, die Königsseegruppe und das Tennenengebirge. Die Reichenhaller Gruppe enthält die Reitalm (Stadelhorn 2288 m), das Lattengebirge (Kartloß 1737 m) und den Untersberg (Berchtesgadener Hochthron 1975 m). Die Königsseegruppe besteht in ihrer Gesamtheit aus einer mächtigen, im allgemeinen flach gegen N. fallenden, aber vielfach verworfenen und verschobenen Kalkplatte, die entlang dem Berchtesgadener Hauptthal durch eine gewaltige Stirnlinie abgeschnitten wird, längs welcher ein Abzinten der nördlich angrenzenden Gebirgsglieder um etwa 5000 m stattgefunden hat. Die einzelnen Gebirgszüge sind: das Steinerne Meer (Selbhorn 2655 m); die Wimbachgruppe (Wahmann 2714 m); die übergossene Alm (Hochkönig 2938 m); das Haengengebirge (s. d.) und die Gölleite (Hoher Göll [s. d.] 2519 m). Das Tennenengebirge ist die durch den Salzachdurchbruch losgerissene Fortsetzung des Haengengebirges und des Gölljages; sein höchster Punkt ist Rauchberg (2428 m). Die Außerer Alpen zerfallen durch eine von Aussee und Irnding im Ennsthal verlaufende Tiefenlinie in die Dachsteingruppe im W. und die Prielgruppe im O. Die erstere besteht in ihrer Hauptmasse aus einem ausgedehnten Hochplateau, dem eigentlichen Dachsteingebirge (s. Dachstein 2996 m), von dem nach W. der Gosauer Stein (Bischofsstühle 2454 m) und nach O. die Grimminglette (Grimming 2351 m) abzweigen. Die Prielgruppe besteht aus den drei scharf geschnittenen Komplexen des Sandling (1716 m), des Toten Gebirges (Großer Priel 2514 m), das an Unwirtlichkeit und Ausdehnung selbst das Steinerne Meer übertrifft, und des Warschenedjodes (War-schened 2386 m).

Der Voralpenzug der Salzburger Kalkalpen zerfällt in folgende drei Abschnitte: Wolfganganger Alpen; sie umfassen die Gruppe des Österbergs (Eggsee-Höndl 1781 m) im SW., des Gamsfelds (2024 m) im SO., des Schafbergs (1780 m) im NW. und des Höllengebirges (Höllenloegel 1862 m) im NO. Letzteres bildet ein wüstes Hochplateau, ähnlich den großen Dachsteinlimestone des Hochalpenzuges, besteht jedoch im Gegensatz zu diesen vorzugsweise aus Wettersteinklast. Grünauer Alpen, östlich von der Traun bis zur Krems und Steyr; sie zerfallen in die Gruppe des Traunsteins (s. d., 1691 m) im W. und jene des Raßberges (1743 m) im O. Oberösterreichische Seehügel, nördlich der Wolfgangaler Alpen zwischen Salzach und Traun; sie bestehen aus Wiener Sandstein und bilden westlich streichende, bis 1100 m ansteigende Hügelreihen.

13) Österreichische Alpen, den noch übrigen Raum der Nördlichen Kalkalpen erfassend, östlich von der Linie: Bach Pöhren, Steyrthal, Michelboden, Kremsthal. Die Dachsteinlentwicklung ist auf

die nördl. Zone des Kalkalpengebirges beschränkt, die südl. Zone wird von Riffkalk gebildet. Aber die Plateaus der Österreichischen Alpen besitzen nicht mehr jenen wilden Charakter wie die Hochflächen der Salzburger Kalkalpen; in bedeutend tieferem Niveau gelegen, sind sie häufig noch mit Pflanzenwuchs bedeckt und geben spärlicher Almwirtschaft Raum. Im Boralpenzug herrscht Dolomit und am Nordsaum Wiener Sandstein; die tektonischen Verhältnisse sind hier offenbar unter dem Einfluß der benachbarten böhm. Massen, sehr verweilt. Der Hochalpenzug zerfällt in vier Gruppen: Ennsthaler Alpen, vom Bach Pöbrn bis zur Enns. Sie zerfallen in die Gruppe der Haller Mauern (hoher Borgas 2244 m), des Buchstein (2224 m), des Reichenstein (2247 m), des Hochtor (2372 m). Hochschwabgruppe, von der Enns im W. bis zum Aischbachthal im O. (höchster Punkt Hochschwab (s. d.) 2278 m); zu dieser Gruppe gehören auch die durch die Salzausglücht losgerissenen Massen des Gutenbrand (1313 m) und Türrnach (1771 m) im N., sowie die Gruppe des Kaiserhügel (2106 m) westlich vom Erzbach Lassingalpen, nördlich vor der vorigen, von der Enns im W. bis zur Erlauf im O. Die höchsten Erhebungen sind: Hochstadt (1920 m), Litscher (1892 m), Dürrenstein (1877 m). Schneeberggruppe, von Mariazell im W. bis zum Sertiingtal im O. Sie besteht aus Riffstöcken, wie die Schneekalpe (1904 m), Raxalpe (2009 m), der Schneekalpe (1904 m), Raxalpe (2009 m), der Schneekalpe (1904 m), Raxalpe (2009 m).

Der Boralpenzug der Österreichischen Alpen zerfällt in folgende Gruppen: Mollner Alpen, von der Krems und Steyr bis zum Ennstal. Sie bestehen aus sehr ungleichartigen Gliedern, was in den verweilten tektonischen Verhältnissen seinen Grund hat. Die höchsten Erhebungen finden sich im Seengengebirge (Höhe Rod 1961 m), im übrigen betragen die Höhen meist 1000—1500 m. Hollenstein Alpen, östlich von den vorigen und nördlich von den Lassingalpen (Boralpe 1769 m, sonst meist 1200—1500 m und im Gebiete des Wiener Sandsteins 600—900 m). Hohenberger Alpen, ein einprägniges Dolomitengebiet östlich von den vorigen. Gipfelhöhe meist 1000 bis gegen 1400 m: Sulzberg (1399 m), Reisalpe (1398 m). Thermengruppe. Die östl. Begrenzung erfolgt durch eine durch das Auftreten zahlreicher Tüermen ausgezeichnete Bruchlinie, der entlang die ganze Masse der Kalkalpen in die Tiefe gefunnen ist. Die gewöhnliche Gipfelhöhe beträgt 600—1200 m; höchste Erhebung Dürre Wand (1222 m). Wiener Wald, nördlich von der Linie Wilhelmsburg-Liesing. Er besteht ausschließlich aus den flachen, nordöstlich streichenden Wellengügen des Wiener Sandstein; die höchste Erhebung ist der Schöpfel (893 m).

D. Südliche Kalkalpen. 14) Lombardische Alpen, südlich von der Tiefenlinie: Lino-Lugano-Mengaggio-Bellin-Apricapra, vom Lago Maggiore bis zum Iseosee und Val Canonica. Sie zerfallen in die Liganer Alpen (Monte Genuro (s. d.) 1695 m, Monte di San Primo 1596 m) und die Bergamasche Alpen (Monte Redorta 3042 m, Pizzo del Diavolo 2918 m), die durch den Lago di Lecco voneinander getrennt werden.

15) Etschbuchtgebirge; es erfüllt den Raum vom Idrosee und der Judarienlinie an ostwärts bis zum Becken von Belluno. Folgende Gruppen sind zu unterscheiden: Brescianer Alpen, den südw. Teil erfüllend (höchster Gipfel Monte-

Cadria 2250 m). Brenta-Alpen, zwischen der Judarienlinie, der Noce und dem Molvenosee. Ihre Gipfel gehören zu den mildesten der Kalkalpen; die höchsten sind: Cima Tosa (3176 m) und Cima Brenta (3155 m). Monte-Baldo (s. d., 2218 m), östlich vom Gardasee. Sarca gruppe, nördlich vom vorigen, mit Monte-Bondone (2180 m). Nonstberger Alpen, zwischen Etsch, Kaltern, Noce, Castrin-Sattel, Ultenthal. Großer Langenspitz (2429 m), Monte-Ron (2115 m). Vicentiner Alpen, im O. der Etsch, Cima Dodici (2331 m).

16) Südtiroler Hochland, steht im N. an die Etschvalle, wird im W., S. und SO. von ausgeweiteten Siedlungsgebieten begrenzt und endet im O. am Kreuzberg, wobei sich der valdostische Teil der Karnischen Alpen zwischen das meißnische und das Urgebirge einwängt. Es zerfällt in vier Teile von verschiedener Ausdehnung. Die Cima d'Asta gruppe besteht aus der granitischen Cima d'Asta (2484 m) und dem Porphyrgebirge der Lagorai (Cima di Laite 2697 m). Das Porphyrgelände von Bozen erhebt sich nirgends über 1600 m, abgesehen von den Höhenpunkten seiner nördl. und südl. Randausbiegung: Villanders Berg (2507 m) im N., Zangenberg (2488 m) und Schwarzbach (2437 m) im S. Das Plateau wird radial von Flussläufen durchfurcht. Die Pfannhorngruppe gipfelt im Pfannhorn (2595 m).

Den weitaus größten Teil des Südtiroler Hochlands bilden die Südtiroler Dolomite. Sie bestehen aus einer mächtigen Serie geschichteter und ungerichteter mesozoischer Gesteine, von denen die leisten gegenwärtig ziemlich allgemein als Riffbildungen aufgefaßt werden. Folgende Gruppen sind zu unterscheiden: Fassaner Dolomite, bestehend aus den drei wohlindividuierten Berggruppen des Latemar (2846 m), der Marmolata (3299 m) und der Pala (Cima di Pezzana 3191 m, Cima della Pala 3186 m). Grödner Dolomite, körnige Riffstöcke, die die Stöcke des Rosenbergs (s. d.), Schwlen (s. d., 2561 m), Langkofel (3178 m), der Sellagruppe (Boe 3152 m), der Geislergruppe (3127 m) und des Peitlerkofels (2874 m) umfassen. Ihre Fortsetzung nach SO., die Agordinischen Dolomite, bestehen aus den Säulen des Nuvolau (2618 m), des Belmo (s. Monte-Belmo, 3169 m) und der Civetta (s. d., 3220 m). Die Ampezzaner Dolomite bestehen aus Dachsteinfall; ihre höchsten Erhebungen sind: Antelao (s. d., 3263 m), Tofana (3241 m), Sorapis (3202 m), Monte-Cristallo (s. d., 3199 m). Ihnen schließen sich im N. die Sextener Dolomite an, deren Hauptgipfel Dreisesselkofel (3160 m), Esterkofel (3115 m), Zwölferkofel (3095 m), Hochbrunner-Schneide (3093 m), Drei Zinnen (3003 m) sind. — Vgl. Wolf von Glanvell, Dolomitenführer (Bren 1892).

17) Venetianer Alpen; sie erfüllen den Raum im S. der Valsuganalinie und des Steinabsturzes der Karnischen Haufstette (s. 18) und reichen von der Brenta im W. bis zum Quertale des Tagliamento und dem Canale d'Incarojo im O. Sie zerfallen in folgende Abteilungen: Belluneser Hochalpen, ostwärts bis zur Piave (Kulminationspunkt: Sasso di Mur 2600 m). Belluneser Boralpen, ein niedriger, vorwiegend aus Kreide aufgebauter Rücken, der sich im Col Vicentino zu 1764 in erhebt und das Becken von Belluno von der oberital. Ebene trennt. Duranno-Alpen, die Fortsetzung der Belluneser Alpen, im nördl. Teil aus Dachstein-

talt, im südlichen aus Jura und Kreide bestehend. Hauptgipfel sind: Monte-Duranno (2668 m), Cima di Lares (2677 m), Cridola (2583 m). Sappada-Gruppe, nördlich vom Mauria-Pass und Tagliamento. Ihre höchsten Gipfel sind: Monte-Terza Grande (2600 m), Monte-Tudajo (2495 m), Monte-Clapsavon (2461 m).

18) Karnische Alpen, ein Gebiet ungemeiner Störung, welches sich wie ein Keil zwischen die Grajischen Alpen und das mesozoische Kalkgebirge einschaltet. Sie zerfallen in drei langgezogene Gruppen: Gailtaler Alpen, zwischen Drau und Gail; diese bestehen aus folgenden Abschnitten: Kreuzkofelgruppe (Vierer Dolomiten, Sandspit 2786 m), Reitkofelgruppe (2369 m), Latzburghgruppe (2238 m), Dobratschgruppe (2167 m). Karinische Hauptroute, einer riesigen Wirbelsäule gleich in schräger Richtung auf über 100 km Länge von NW. in SE. streichend, vielfach durch tiefe Kammlücken unterbrochen und nur kurze Querabschläge nach N. und S. entstehend. Die höchsten Spalten sind: Kellerwand (2810 m), Monte-Cogliano (2799 m), Paralba (2694 m). Karawanken, die Fortsetzung der vorigen gegen O.; nach O. zu lösen sie sich jedoch in einzelne Städte und Gruppen auf. Ihre Südgrenze folgt der Drinie: Tarvis, Schönstein, Windischgraz; ihr Nordfuß fällt in das Klagenfurter Becken (§. 20). Die höchsten Punkte sind: Stou (2239 m), Mittagsfogel (2141 m), Obir (2141 m).

19) Julische Alpen, den Winkel zwischen den Venetianern und den Karnischen Alpen bis zur Abdachung auf die venet. Tiefebene, das Karstplateau und das untersteirische Hügelland erfüllend. Drei Abschnitte werden unterschieden: Raibler Alpen, vom Canale d'Incarno bis zur Save, südwärts bis zum Ronco. Sie zerfallen in die Moggioragruppe im W. (Sermio 2187 m), die Raccolanagruppe in der Mitte (Bramkofel 2752 m, Wischberg 2669 m, Canin 2582 m) und die Trentagruppe im O. (Triglav 2864 m). Steiner Alpen, nordöstlich von der Save. Im W. und N. sehr schroff und felsig, besitzen sie im SO. gleich dem Triglans eine plateauförmige Vorlage, geben jedoch hier ausgezeichneten Weideboden ab (höchster Gipfel Grintoz 2559 m). Maggioregruppe, im S. der Raibler Alpen. Zu den höchsten Erhebungen gehören: Monte-Lavri (1909 m) und Monte-Maggiore (1617 m).

E. Becken von Klagenfurt. 20) Das Becken von Klagenfurt ist eine flachbügelige Niederung zwischen den Norischen und den Karnischen Alpen, die von tertiären, diluvialen und alluvialen Ablagerungen erfüllt ist, aus denen wiederum die älteren Schichten des Grundgebirges hervortauhen. Der Boden des Beckens besitzt eine mittlere Höhe von 400—500 m, wird von der Drau durchflossen und beherbergt die großen lärmtreinen Seen (Ossiacher und Wörther See). Die aus demselben aufragenden Hügel erheben sich zu 800—1050 m; der höchste ist der Taubenberg (1076 m).

Litteratur s. Alpen.

Ostangeln, eins der kleineren sieben Reiche der Angelsachsen (s. d.) in England.

Ostara, nach J. Grimm und andern eine german. Frühlingsgöttin, nach der das Osterfest den Namen tragen soll. Die Behauptung geht zurück auf Veda (*De temporum ratione*, Kap. 15), nach dem der angelsächs. Ostersonntafel seinen Namen nach der angelsächs. Göttin Ostre führt, die als deutlich O. geheißen haben müsste. Allein diese Be-

merkung ist als Machwerk Bedas erkannt und damit fällt eine german. Göttin O. Der Ostermonat ist vielmehr nach dem Osterfest genannt; dieses hat seinen Namen nach der im Osten wiedergeborenen Sonne des Frühjahrs. — Vgl. Weinhold, *Die deutschen Monatsnamen* (Halle 1869). — O. heißt auch der 343. Planetoid.

Ostaschkow. 1) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernements Twer, auf der Wasserseite der Wolga, Dwina und Ima, hat 9067,5 qkm, darunter 391,5 qkm Seeen, (1897) 136 079 E.; Fabriken für Schuhwerk, Nagel, landwirtschaftliche Geräte, Färbereien, Seifenfabrik. — 2) Kreisstadt im Kreis O., auf einer Halbinsel des Seligersees, hat (1897) 10457 E., 4 Kirchen, 2 Klöster, Bibliothek.

Ostasiatische Besatzungsbrigade, Ostasiatisches Expeditionskorps, s. Deutsches Heerweisen.

Ostasien. 1) Zusammenfassende Bezeichnung der zwischen dem 10. und 57.° nördl. Br. gelegenen Länder des asiat. Festlandes sowie der nur durch Randmeere getrennten Inseln und Inselgruppen. Als Westgrenze nimmt man meist den 105. Meridian an. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Chinesen, Japanern, Mongolen, Mandchou, Tungusen u. s. w. Seitdem England, Frankreich, Russland und Deutschland hier festen Fuß gefaßt haben, und seitdem China, Japan und Korea gezwungen wurden, ihre Hauptsäben fremden Schiffen zu öffnen, ist O. sowohl für die seefahrenden Mächte Europas wie für Nordamerika von steigender Bedeutung. (S. Physikalische Karte von Asien und Politische Übersichtskarte von Asien, beim Artikel Asien, ferner die Karten: China, Korea und Japan und Mittleres Ostchina, beim Artikel China, sowie Japan und Korea.) — 2) O. (russ. Ostasien, d. i. Ferner Osten), russ. Statthalterstaat, 1903—5, bestand aus dem Amurgeneralgouvernement, dem Pachtgebiet Kwantung und der Mandchurie.

Ostbahn. 1) Französische O., s. Französische Eisenbahnen. — 2) Preußische O., Preuß. Staatsbahn von Berlin über Custrin und Königsberg nach Gotthoben (742 km). — 3) Schwedische O. (Östliche Stammbahn), s. Schwedische Eisenbahnen.

Ostböhmien oder Karpathische Waldgebirge, ein Teil der Karpaten (s. d., 3).

Ostchinesisches Meer, chines. Tung-hai, Randmeer der Küste Ostchinas, zwischen China, Formosa, dem Bogen der Liu-liu-Inseln, Kiuschau und dem 32.° nördl. Br. (s. Karte: Mittleres Ostchina, beim Artikel China). Es ist ein flaches Becken, das durch die Sedimente der chines. Ströme immer mehr ausfüllt wird.

Ostdender, Fluß in Belgien, s. Dender.

Ostdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft, Aktiengesellschaft in Bromberg; Sitz der Direktion in Königsberg und einer Betriebsinspektion in Bromberg, hat zahlreiche Kleinbahnen in den Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen (1902: 930 km) teils im Besitz, teils nur im Betrieb.

Ostdeutsche Kleinbahn-Aktiengesellschaft, frühere Bezeichnung der Ostdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft (s. d.).

Ostdiebenow, Seebad, s. Divenow.

Oste, linker Zufluss der unteren Elbe in Hannover, wird oberhalb Bremervörde auf 78 km schiffbar und mündet nach einem Stromlauf von 145 km Länge 180 m breit unterhalb Neuhaus.

Oberhalb Bremervörde geht westlich der 16 km lange Hammel-Oste-Kanal (s. Tabelle zum Artikel *Jebn.* und *Moorcolonien*) ab.

Ostealgie (grch.), Knochenkrampf.

Osteitis, soviel wie Ostitis.

Ostelbier, eigentlich die Bewohner der Länder östlich von der Elbe; da hier aber, im Gegensatz zum Westen Deutschlands, die ländliche Bevölkerung überwiegt und der Großgrundbesitz besonders stark vertreten ist, während sich die Industrie erst in den Anfangsstadien befindet, so wird das Wort, namentlich von der liberalen und sozialdemokratischen Presse, häufig für die Vertreter rein landwirtschaftlicher Interessen, etwa gleichbedeutend mit Agrarier (s. d.)

Osten, Ost, s. Himmelsgegenden. [gebraucht.]

Osten, Dorf im Kreis Neubaus des preuß. Reg.-Bez. Stade, an der Oste und der Linie Harburg-Gürtelbahn der Preuß. Staatsbahnen (Station Bassstedt-D.), Sitz eines Amtsgerichts (Amtsgericht Stade), hat (1900) 771 evang., 1. Post, Telegraph, evang. Kirche; Schiffahrt, Herde- und Viehmärkte.

Ostende, Stadt in der belg. Provinz Westflandern, berühmtes Seebad, durch Kanäle mit Brügge,

Gent, Nieuport und Dünkirchen verbunden, Station der Linien Brüssel-O. (125 km) und D.-Tourout (24 km) und durch Dampfschiffahrt mit Blankenberghe und Bourne verbunden, Sitz zahlreicher Konsulate, darunter eines deutschen Konsuls, hat (1900) 39 484 E.; Pfarrkirche St. Peter und Paul, 14. Aug.

1896 durch Brand stark beschädigt, mit dem Grabe der Königin Louise von Belgien, Reiterstandbild Leopolds I. (1901), Seeschule; Leinen-, Segeltuch- und Tabakfabrikation, Schiffbau, Fischerei (200 Boote und 15 Dampfschaluppen), Austernzucht in sog. Austernparks, lebhafter Handel und ist wichtig durch die Dampfschiffahrtlinie O.-Dover. Das vortrefflich eingerichtete Seebad trägt internationalen Charakter; die vornehmsten Hotels liegen am Dammtor (digne), ebenso der glänzend eingerichtete Kurhaus. Die großartigen Hafenanlagen, die durch eine stützmauerreiche Monumentalbrücke zugänglich sind, wurden im Sept. 1901 eröffnet. O. ist geistig bekannt durch die Belagerung 1601—4, die mit der Übergabe der holländ. Besatzung an den span. General Spinola endigte. 1865 wurden die Festungsverle geschleift. — Vgl. Henrard, *Histoire du siège d'O. 1601—4* (Brüssel 1890); de Beaucourt de Noortwelde, *Ostendiana* (814—1900), *o. la reine des plages* (Bd. 1 u. 2, Ostende 1900); Griebsch Reisebücher: O., Blankenberghe u. s. w. (2. Aufl., Berlin 1902).

Osten-Sachsen, balt. Adelsgeschlecht, s. Sachen.

Ostensibbel (lat.), was sich vorzeigen, aufzuzeigen läßt, zu Vorzeigen, offen.

Ostension (lat.), das Zeigen, Vorzeigen, besonders von Reliquien; *Ostensionstheater*, soviel wie anatom. Theater.

Ostentativ (lat.), etwas anschaulich darstellend; etwas zur Schau tragend.

Ostensorium (neulat.), s. Monstranz.

Ostentation (lat.), das absichtliche Zurzuschlagen, Prunken; ostentativ, darauf berechnet, die Augen auf sich zu lenken.

Osteoblasten (grch.), die Bindegewebsszellen, aus denen das Knochengewebe hervorgeht.

Osteosarcinom (grch.), Knochenkrebs.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. H. II. XII.

Osteogangrén (grch.), Knochenkrampf.

Osteogenese (grch.), die Entwicklungsgeschichte des Knochengewebes. [Forsteri.]

Osteoglossum Lelachardti, s. Ceratodus

Osteoid (grch.), knochenähnliches Gewebe, dem aber die Kalksalze des normalen Knochengewebes fehlen; auch knochenartige Neubildung.

Osteoklastie (grch.), das gewaltsame Zerbrechen eines Knochens bei Verkrümmungen desselben, bei schlecht geheiltem Knochenbruch u. dgl.

Osteolepiden, Knochenstäucher, eine wichtige Gruppe von Schmelzschuppen (s. d.) aus der devonischen Periode.

Osteologie (grch.) oder **Knochenlehre**, der Teil der Anatomie, der sich mit der Beschreibung der Knochen (s. d.) beschäftigt. Da die Knochen das Gerüst des Körpers sind, so ist die O. die Basis der Anatomie und wird beim Beginn des anatom. Studiums vorgenommen. Die Verbindungen der Knochen untereinander machen die Behandlung der Chondrologie oder Knorpellehre und der Synostosemologie oder Wänderlehre als Unterabteilungen der O. nötig. — Vgl. Henle, *Handbuch der Knochenlehre* (3. Aufl., Braunschweig 1871); Flower, *Introduction to the osteology of the mammalia* (3. Aufl., Lond. 1885; deutsch Lpz. 1888).

Osteomalacie (grch.), Knochenverzeichnung, eine verhältnismäßig seltene Krankheit des ganzen Skeletts oder einzelner Abschnitte desselben, deren Ursache noch unbekannt ist; sie betrifft vorwiegend Frauen im Wochenbett, doch tritt die Krankheit gelegentlich auch bei erschöpften und heruntergekommenen Personen auf. Sie beginnt mit heftigen Schmerzen in den ergriffenen Knochen, die bei Druck oder Bewegung vermehrt werden und oft eine so große nervöse Erregbarkeit zur Folge haben, daß selbst leichtes Streichen über die Haut schmerhaft empfunden wird. Sehr bald wird der Gang der Kranken unsicher und schwankend und schließlich unmöglich, ja selbst das Sitzen wird bald wesentlich behindert, weil die erkrankte Wirbelsäule nicht mehr die Last des Körpers tragen kann. Bei längerer Dauer der Krankheit kommt es infolge der abnormalen Weichheit und Biegsamkeit der Knochen nicht nur zu sehr auffallenden Verbiegungen und Verkrüppelungen des Rumpfes und der Extremitäten, sondern auch zu beträchtlicher Verkürzung der Körperlänge, wodurch die Kranken schließlich das Aussehen von Zwergen erlangen. Ein besonderes Interesse für den Geburtskessel gewährt die Verunstaltung des Beckens, welches meist seitlich zusammengedrückt erscheint, infolgedessen die Schambeinfuge stöhnartig hervortritt (sog. *osteomalacia stonabelia*). Im Beginn dieser Deformität ist eine normale Geburt noch möglich, da die Knochen weich und federnd geworden sind; bei den höheren Graden dagegen kann die Geburt nur durch die Perforation oder den Kaiserschnitt vollendet werden. In vielen Fällen führt die Krankheit, deren Dauer zwischen 2 und 10 Jahren schwankt, durch Er schöpfung zum Tode, in andern tritt dauernde Verkrümmung ein. In neuerer Zeit hat man durch die Darreichung von Phosphor und die operative Entfernung der Eierstände event. auch der Gebärmutter Heilungen erzielt.

Osteometrie (grch.), Knochenmessung, s. Mensch.

Osteomyelitis (grch.), Knochenentzündung, eine akute oder chronisch verlaufende Knochenkrankheit. Die akute O. ist eine meist schnell und höchstig verlaufende, durch Bakterien bedingte Ent-

zündung. Mit Vorliebe erkrankt der Ober- und Unterschenkel jugendlicher (wachsender) Individuen. In andern Fällen entsteht die akute O. in derselben Weise im Verlauf akuter Exantheme (Masern, Scharlach, Poxen), bei Typhus u. s. w. Die O. verläuft meist unter hohem Fieber und typhusähnlichen nervous Symptomen, weshalb sie vielfach auch als *Knochen typhus* (franz. *Typhus des membres*) bezeichnet wird; führt gewöhnlich unter qualvollen Schmerzen und ausgedehnter Absceßbildung zu Knochenbrand und Knochenfrak. (s. d.), kann aber auch in kurzer Frist unter septischen Erscheinungen tödlich wirken. Die *chronische O.* entsteht entweder aus der akuten oder ist durch Tuberkulose, Syphilis und andere chronische Infektionskrankheiten bedingt. Die Behandlung der Knochenmarkentzündung besteht in Bettlage, horizontaler Lagerung des kranken Gliedes, Auflegen von Eisbläse und frühzeitiger Entfernung der Abscess; späterhin ist meist die operative Entfernung des abgestorbenen Knochenstücks (Sequesters) nötig. [Knochenfrak.]

Osteonektrose (grch.), der Knochenbrand (i.).
Osteopathologie (grch.), die Lehre von den Knochenkrankheiten.

Osteophytm (grch.), weiche Knochengeschwulst; *Osteophyt*, trankförmige Knochenwucherung.

Osteoplastik (grch.), der künstliche Eratz verloren gegangener Knochen.

Osteoporose (grch.), Schwund der kompakten Knochensubstanz, Auflösung des Knochengewebes.

Osteopatthyrose (grch.), die durch Altersschwäche oder durch Krankheit erworbene Knochenbrüchigkeit. [gekrümmt].

Osteosklerom (grch.), eine bdsartige Knochen-

Osteosklerose (grch.), Knochenverhärtung.

Osteotom (grch.), die Knochenäge; *Osteo-*

tōmē, die Knochenabschneidung.

Osterath, Dorf im Rheinland, s. Bd. 17.

Osterbau, Kirkdorf bei Flensburg, s. Bau.

Osterbauerschaft, Bauerschaft in Westfalen

(2721 E.), zu Ochtrop gehörig.

Osterblume, s. Pulsatilla.

Osterbotten, finn. Pohjanmaa, Landschaft im nördl. Teil des Großfürstentums Finnland, umfaßt das Län Vasa und den Teil des Läns Uleåborg, welcher südlich von einer Linie liegt, die vom Polarkreis an der Ostgrenze bis zum 68. Breitengrade an der Westgrenze gezogen wird und O. von Lappmarken

Osterburg, Berg, s. Rhöngebirge. [trennt].

Osterburg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 1110,75 qkm und (1905) 44 710 E., 4 Städte, 135 Landgemeinden und 50 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis O., rechts an der Biele, am Einfluß der Uchte in dieselbe, an der Linie Stendal-Wittenberge der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), hat (1900) 4798, (1905) 4797 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechleitung, 2 Kirchen, St. Georgshospital, Kadagogium, höhere Mädchenschule, evang. Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, Krankenhaus, Provinzialtaubstummenanstalt, Vorläuferverein, Sparlasse, Brauereien, Dampfsägewerke, Wollspinnerei, Molkerei, Ziegelei; lebhaftes Getreide- und Viehhandel. — 3) Schloß in Weida (s. d.). — 4) Ruine bei Themar (s. d.).

Osterburken, Stadt im Amtsbezirk Adelsheim des bad. Kreises Mosbach, an der Kinzig und den Linien Würzburg-Heidelberg der Bad. und O.-Heil-

bronnen-Bietigheim (78 km) der Würtemb. Staatsbahnen, hat (1900) 1402, (1905) 1421 meist lath. E., Post, Telegraph, Vorläuferverein; Schajmärkte.

Osterzyklus, die Periode, nach deren Ablauf das Osterfest wieder auf denselben Tag fällt und die von Jahr zu Jahr eintretenden Verschiebungen des Osterdatums sich in derselben Ordnung wie zuvor wiederholen. Da der das Osterfest bestimmende Frühlingsvolmond nach 19 Jahren wieder an dem nämlichen Kalendertag eintritt, die Reihe der Sonntagsbuchstaben aber alle 28 Jahre von neuem beginnt, so beruht der O. auf dem Produkt dieser beiden Zahlen und umfaßt demnach einen Zeitraum von 532 Jahren. Man nennt diesen Zyklus, weil er 457 von Victorius aus Aquitanien aufgestellt wurde, auch die *Victorianische Periode*. Vor ihrer 466 durch Papst Hilarius erfolgten Einführung bestand man sich im Abendland eines 84-jährigen Zyklus, nach dessen Ablauf jedoch die Reumonde um mehr als einen Tag zu früh eintraten. Später gelangte eine in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. vom Bischof Cyrillus in Alexandria eingeführte Periode von 95 Jahren, die sich aus fünf Metonischen Zyklen (s. Kalender) zusammensetzte, auch im Occident zur Geltung; doch war sie infolge fehlerhaft, als sich nach Eintritt eines neuen Zykls infolge der verschiedenen Lage der Schaltjahre das Osterfest in jedem vierten Jahre meistens um einen Tag verspätete.

Österdal, das östlichste der Hauptdäler im südl. Norwegen, das größte des Landes, am oberen Lauf des Glommen (s. Karte: Schweden und Norwegen), hat 19600 qkm und 34000 E.

Österei, ein hartgekochtes Hühnerei mit gesäuertem Schale, das im Blodsglauber der meisten Kulturstädter, besonders der germanischen, eine große Rolle spielt. Es ist das Symbol der Fruchtbarkeit und als solches durch die alten Römer zu dem deutschen Volle gebracht worden. Das O. soll von einem Hahne oder dem Osterhasen (s. d.) gelegt sein. Die O. wurden besonders im 18. Jahrh. am Osterfest verziert; sie ließen Herzen erkennen, schwirrten gegen den Blick, lästen das Vieh gedeihen, geben Gesundheit, Glück im Spiel u. dgl.

Oster-Ems, Fluß, s. Ems.
Osterfeld. 1) Stadt im Landkreis Weißenfels des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Nebenlinie Seitz-Lamburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg a. S.), hat 1900 1663, (1905) 1744 meist evang. E., Post, Telegraph; Rohhaaripinnerei, Fabrikation von Feuerholzlängen, Ofen, Chamottesteinen. — 2) Dorf im Landkreis Reddinghausen des preuß. Reg.-Bez. Münster, 4 km nordöstlich von Oberhausen, an dem Emserfluß und den Linien Wanne-Oberhausen, Rheiße-Oberhausen und der Nebenlinie Hattingen-O. (33 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Oberhausen und Sterkrade, hat (1900) 12177 E., darunter 2825 Evangelische, (1905) 20055 E., Post, Telegraph, 2 Personenbahnhöfe und ein einer der größten Ranvierbahnhöfe Deutschlands; Koblenzbergbau.

Osterfest, Ostergebräuche, s. Oster.

Östergötland, schwed. Provinz und als Verwaltungsbereich O. & S. Län oder Linköpings Län genannt, im N. durch die Waldesböhmen Kolmarden und Tylösberg von Mittelschweden getrennt, östlich von der Ostsee, westlich vom Wettersee begrenzt und im S. allmählich in das (maländische) Hochland übergehend (s. Karte: Schweden und Norwegen), ist 11 054 qkm groß, wovon 1070 qkm auf Binnen-

seen kommen, und zählt (1900) 279 449 E. Von der Fjellandoberfläche sind 24 Proz. Ackerland, 7 Proz. Wiesen und 61 Proz. Waldungen. Die größten Seen sind Glat, Sommen, Åsunden und Rosen. Die Mitte der Landschaft bildet eine weite, sehr fruchtbare, vom Motala durchjogene Ebene. Die Industrie ist gut entwickelt, besonders Metall- und Textilindustrie. Zwei Kanäle, die Ostgotalinie vom Gotalanal und der 1871 vollendete Kindalanal, sowie 400 km Eisenbahnen dienen dem Verkehr. Städte sind Linköping, Residenz des Landeshauptmanns, Norrköping, Söderköping, Motala, Vadstena (2328 E.) und Steninge (1290 E.). — Vgl. die vom Generalstab herausgegebene Karte (1: 400000).

Östergrenze, s. Östern. [1896].

Östergroschen, s. Beichtgeld.

Österhause, der Hase, der nach dem deutschen Kindergrauen die Östereiter legt; außerhalb Deutschlands weiß man nichts vom O. (S. Österei.)

Österhofen, Stadt im Bezirkamt Vilshofen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, rechts von der Donau, an der Linie Passau-Regensburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Deggendorf), hat (1900) 1532 E., darunter 18 Evangelische, (1905) 1587 E., Postexpedition, Telegraph und ein ehemaliges Benediktinerkloster, das schon unter Karl d. Gr. bestand.

Österholz. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 479,91 qkm und (1905) 30225 E., 2 Städte und 107 Landgemeinden. — 2) Flecken im Kreis O., am Westrande des Hammemoors, durch einen Kanal mit der Hamme verbunden, an der Linie Bremen-Gesmünde (Station O. Scharmbeck) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Verden), hat (1900) 1844, (1905) 1838 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Maschinen-, Reissstärke-, Dextrinfabriken, Lachwerke und Spinnerei.

Österholzer Hafenkanal, s. Tabelle beim Artikel Jahn und Moorcolonien.

Osteria (ital.), Wirtshaus, Schenke.

Österinsel oder **Waihu**, auch **Teapi**, von den Einheimischen Rapanui (Großrapa) genannt, engl. Easter-Island, franz. Ile de Paques, die östliche Insel Oceaniens, einsam im Stillen Ocean (s. Karte: Stiller Ocean) unter 27° 9' südl. Br. und 109° 20' westl. L. von Greenwich gelegen, ist 117,7 qkm groß, hat dreieckige Gestalt und ist, wie die erloschenen Kraterberge und die Lava der hassenlosen Küste beweisen, vulkanischen Ursprungs. Sie leidet Holz- und Wassermangel; doch liefert der Boden den nur noch 150 Bewohnern reichlich Nahrungsplantzen. Viele Eingeborene sind nach Tumotu übergeführt worden. Rätselhaft erscheinen die kolossal Steinbilder, die, fast 5 m hoch, auf einer 26 m langen Grundmauer stehen. Der auf der Westseite gelegene Landungsplatz heißt Coo's Haven, nach Cook, der die Insel 1770 besuchte. 1888 wurde die O. von Chile in Besitz genommen, um als Strafkolonie zu dienen. — Vgl. Geißeler, Die O. (Berl. 1883).

Öster-Jötull, isländ. Vulkan, s. Eyjafjalla.

Österkrankheit, s. Hartnixide.

Österkuh, der Kuh, mit dem man sich in der alten Kirche am Östermorgen begrüßte. In der griech. Kirche gibt noch jetzt der höchste Geistliche der Galerie des Altarraumes aus den einzeln vortretenden Gemeindegliedern den O. am Östermorgen mit den aus der alten Kirche übernommenen Worten:

«Christus ist erstanden!» und diese antworten: «In Wahrheit, er ist erstanden!» Darauf lüssen die Gemeindeglieder sich untereinander. (S. Friedenskuh.)

Österland (lat. Terra orientalis), ursprünglich das Land zwischen Saale und Mulde südwärts bis zur Elsterquelle und dem Habelgebirge; später nur der nördl. Teil dieses Gebietes; ostwärts erweiterte sich das O. bis über die Elbe bei Torgau und Belgern, wogegen sich der westl. Teil als Mark Landsberg davon absonderte. Beide gebtrennt zu den Besitzungen des Hauses Wettin. Nach Friedrich I. Tuttas Tode (1291) nahm Friedrich der Freidige den einen, Diezmann den andern Teil in Besitz, bei der Erörterung von 1382 fiel es nebst Landsberg an die drei Söhne Friedrichs des Strengen. Seit Ende des 15. Jahrh. wird das O. bei den Bezeichnungen der wettinischen Fürsten nicht mehr namentlich aufgeführt; doch hat sich im Sprachgebrauch der Name O. für den Teil, der ebenso als Pleißenland (s. d.) eine besondere Herrschaft bildete und dessen Hauptort Altenburg war, bis jetzt erhalten. — Vgl. Leo, Untersuchungen zur Besiedlung und Wirtschaftsgeschichte des thüringischen O. im früheren Mittelalter (Leipzig 1900); Geyer, Österlandsgen (Altenb. 1900); Mansberg, Erbarmanchaft wettinischer Lande; Bd. 1: Das O. (Dresden 1903). [nebst Karte.]

Österländisch, s. Deutsche Mundarten (IV, B).

Österlein, Friedrich, Mediziner, geb. 22. März 1812 zu Murhardt in Württemberg, habilitierte sich 1843 in Tübingen als Privatdozent, erlangte da selbst eine Professur und wurde 1845 Professor der mediz. Klinik in Dorpat. Wegen eines verweigerten Urlaubs nahm er 1848 seine Enthaltung, privatisierte in Heidelberg, Stuttgart, Zürich, Glarus und starb 19. März 1877 zu Stuttgart. O. schrieb: «Historisch-doktrinäre Darstellung des Streites über die Einheit oder Mehrheit der venenösen Kontagien» (getrocknete Krebsdrüse, Stuttgart 1836), «Handbuch der Heilmittelkunde» (7. Aufl., Tüb. 1861), «Media, Logia» (ebd. 1852), «Handbuch der Hygiene» (3. Aufl., ebd. 1876), «Handbuch der mediz. Statistik» (ebd. 1864), «Die Seuchen, ihre Ursachen, Gezehe und Bekämpfung» (ebd. 1873). 1845 begründete er die «Jahrbücher für praktische Heilkunde» und 1860 die «Zeitschrift für Hygiene, mediz. Statistik und Sanitätspolizei» (Tübingen).

Österley, Karl Wilhelm, Maler, geb. 22. Juni 1805 zu Göttingen, studierte daselbst Kunstschiefe, wurde dann Schüler Matthäus in Dresden und reiste 1825 nach Italien. 1829 habilitierte er sich in Göttingen, wurde 1831 Professor der Kunstschiefe und gab mit O. Müller die «Denkmäler der alten Kunst» heraus. Er ging hierauf nach Düsseldorf, um sich unter W. Schadow in der Malerei auszubilden, und malte dann, nachdem er in München die Freskotechnik erlernt hatte, eine Himmelsfahrt Christi in der Schloßkirche zu Hannover. O. wurde hierauf zum Hofmaler ernannt, mit der Bestimmung, zwei Monate des Jahres Vorlesungen in Göttingen zu halten. 1863 legte er jedoch sein Lehramt an der Universität nieder, um sich zu Hannover ausschließlich seiner künstlerischen Tätigkeit zu widmen. Er starb 28. März 1891 in Hannover. Von O. s. Werken sind hervorzuheben: «Götter von Berlichingen zu Heilbronn im Kerker» (1826), «Bildhauer-Bekleidung» (1833), «Die Tochter Jephtha» (1835; Galerie zu Hannover), «Christus und Abasverus» (1844), «Beatrice erscheint dem Dante vor dem Paradiese» (1845), «

nore mit der Mutter, nach Bürgers Ballade (1847; Galerie zu Hannover), Christus, die Kinder segnen; ferner Samuel wird dem Tempeldienste übergeben (1850). Die Mühligen und Beladenen (1851), Christus am Kreuz (1852), Die beiden Bräute (1854), Das erwachte Dornröschchen (1861), Hans Memling im Hospital zu Brügge (1865; Museum in Hannover). Auch sind er viele Bildnisse, so die der Könige Ernst August und Georg V. von Hannover.

Österlein, Karl, Landschaftsmaler, Sohn des vorigen, geb. 23. Jan. 1839 zu Göttingen, besuchte die Polytechnische Schule zu Hannover und die Akademie zu Düsseldorf, wo er Schüler von Bendemann und Deger war. In Lübeck malte er Partien an der Wadnitz und Architekturen aus Lübeck. Die seit 1870 sich fast jährlich wiederholenden Studienreisen nach Norwegen regten ihn zu einer Reihe von Bildern aus der nordischen Landschaft an. Zu nennen sind: Raftlund (1879; Museum in Breslau), Am Saltenfjord (1882; Hamburg, Kunsthalle), Løvenvand (1885; Berliner Nationalgalerie), Waldweiber (1890; Galerie in Hannover), Romsdalsfjord (1891; Museum in Leipzig), Fischer im Fjord (1892), Loenwand (1895). Der Geirangerfjord (1898). Auch als Porträtmaler ist Ö. thätig. Ö. lebt seit 1885 in Blankenese bei Hamburg.

Österluzei, deutscher Name der Pflanzengattung Aristolochia. Aristolochia clematitis L., s. Tafel: *Hysterophyten* I, Fig. 6; Aristolochia elegans Mart., s. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 5.

Östermann, Heintz. Job. Friedr. (russ. Andrej Iwanowitsch), Graf, russ. Diplomat, geb. 30. Mai 1686 zu Bockum, studierte in Jena, floh wegen eines Duells nach Holland und trat 1704 in russ. Seidenst. 1711 wirkte er wesentlich mit bei dem Unternehmern der späteren Kaiserin Katharina I., Peter d. Gr. aus seiner feindlichen Lage am Pruth zu befreien. Unter andern wichtigen Verträgen schloss er den Frieden von Nyštad 10. Sept. 1721 ab. Peter d. Gr. erhob ihn zum Geh. Rat und in den Freiherrenstand, die Kaiserin Katharina I. zum Reichsvicelauler und auf dem Sterbebette zum Oberhofmeister Peters II. und zum Mitgliede des Regenshofsrats während dessen Minderjährigkeit. Die Kaiserin Anna Iwanowna ernannte Ö. 1730 zum Grafen und Minister des Auswärtigen, die Regentin Anna Leopoldowna ernannte ihn zum Generaladmiral. Nach der Thronbesteigung Elisabeths (1741) wurde er jedoch verhaftet, zum Tode verurteilt und erst auf dem Blutgerüst 27. Jan. 1742 zur Verbannung nach Sibirien begnadigt, wo er 31. Mai 1747 zu Verewo starb. Seine beiden Söhne, welche kinderlos starben, adoptierten den Enkel ihrer an den General Tolstoi verheirateten Schwester, der seitdem Östermann-Tolstoi hieß.

Östermann-Tolstoi, Alexander Iwanowitsch, Graf, geb. 1770, kämpfte 1790 mit Auszeichnung in den Feldzügen gegen die Türkei und Polen. Als unerkrankter Heerführer focht er 1806 und 1807 und besonders 1812 und 1813 gegen Frankreich, und nahm rühmlichen Anteil an den Schlachten von Borodino, Tarutino, Bautzen und besonders der von Kulm (29. Aug. 1813), wo er an der Spitze des Gardekorps einem doppelt stärkeren Feinde (Marshall Vandamme) widerstand und den linken Arm verlor. Nach dem Frieden wurde er Befehlshaber des Grenadierkorps und nahm 1825 seinen Abschied. 1831 machte er mit Hallmerauer eine Reise in den Orient. Er starb 12. Febr. 1857.

Östermessfeier des deutschen Buchhandels, s. Buch-Östermonat, der April (s. d.). [bändlermesse].

Österfest, das Fest der Auferstehung Jesu (lat. *Festum resurrectionis*). Die deutsche Bezeichnung Ö. kommt von einem altdenischen heidn. Fest (i. Ostara). Auch die Gebräuche der Österfeier (i. Österei), des Österfeuers, des Österwassers, sowie die kirklichen Österspiele im Mittelalter und ebenso die Östermärchen, womit die Geistlichen in jener Zeit von der Kanzel die Zuböter bis zum lauten Lachen (Östergelächter, *risus paschalalis*) zu belustigen pflegten, scheinen auf ursprünglich heidn. Sitzen zurückzudeuten. Das Österfest ist das älteste von allen christl. Festen; es reicht mit Pfingsten (s. d.), ebenso wie der Sonntag, bis in die Zeit der Apostel hinauf, und wurde schon in den ersten christl. Jahrhunderten durch besonders große Feier ausgezeichnet. Ö. galt als die frohste Zeit des ganzen Jahres, deshalb wurden zu Ö. von den christl. Kaisern die Gerichtsverhandlungen eingestellt und leichtere Verbrecher begnadigt; Slaven wurden von ihren Herren freigelassen und Arme beschenkt. Alle Arbeit ruhte. Die Feierstier wurde eingeleitet durch die vorangehende Österwoche (s. Karwoche), in der täglich Gottesdienste gehalten, der Gründonnerstag (s. d.), Karfreitag (s. d.) und der Karlsamstag (Österabend, Großer Sabbat) aber als besonders wichtige Fest- und Faststage hervorgehoben wurden. Eine höhere Wichtigkeit erhielt diese Woche noch durch die Aufnahme der Neubekleidung in die Gemeinde. Denn am Palmsonntage wurde den Katedralkirchen das Apostolische Symbol (s. d.) übergeben, am Donnerstag legten sie es öffentlich als ihr Bekenntnis in der Kirche ab (obet dies *competentium*) und in der nächtlichen Vigilie vor dem Österstag wurde sie getauft. Mit dieser besonders festlichen Östervigilie, während deren schon unter den ersten christl. Kaisern die Straßen taghell erleuchtet wurden, begann überhaupt die Freudenfeier. In der griech. Kirche wird die Östervigilie auch jetzt noch und zwar mit großer Pracht gefeiert; sogar der Österlukas (s. d.) hat sich dort erhalten. In der röm.-lath. Kirche ist die Östervigilie wegen der vielen dadurch veranlaßten Ausschreitungen auf den (vorhergehenden) Tag verlegt worden. Lange Zeit wurde die ganze Woche nach Ö. festlich begangen; seit dem 11. Jahrh. beschränkte man die eigentliche Feier auf drei, später auf zwei Tage, während die Nachfeier der Oktave (s. d.) in der lath. Kirche noch jetzt besteht. Über den Österfeiertag s. Passabstreit.

Die Bestimmung der Zeit des Österfestes ist sehr wichtig, da sich alle andern beweglichen Festtage danach richten. Es gelten dabei folgende Regeln: das Österfest wird immer an dem Sonntage gefeiert, der zunächst auf den Frühlings Vollmond folgt, also wenn dieser Vollmond selbst auf einen Sonntag fällt, an dem nachstfolgenden Sonntag. Frühlings-Vollmond heißt der erste Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche, der frühestens 21. März, spätestens 18. April eintritt. Der zur Bestimmung des Österfestes dienende Vollmond ist aber nicht der astronomische, sondern der mittels der Epakte (s. d.) berechnete mittlere Vollmond, der 14 Tage nach dem Neumond gesetzt wird. Diese alexandrinische Berechnungsweise ging durch Dionysius Exiguus (525) auch in die röm. Kirche über und wurde dann allmählich allgemein. Man soll damit bezweckt haben, daß das christl. Österfest nie mit dem jüdischen

auf denselben Tag des Jahres fallen können. Allein daselbe fiel 1805 (14. April), 1825 (3. April) und 1903 (12. April) mit dem jüd. Osterfest auf denselben Tag und wird auch noch öfter mit jenem zusammenfallen. Das jüd. Osterfest fällt gewöhnlich in die Karwoche und nie vor dem 26. März und nach dem 25. April Gregorianischen Stils. Das christl. Osterfest kann nie vor dem 22. März und nie nach dem 25. April Gregorianischen Stils fallen. Auf den 22. März fiel d. 1761 und 1818, aber weder im 19. Jahrh. wiederholte sich dies, noch wird es sich im 20. Jahrh. wiederholen; auf den 23. März, wie 1845 und 1856, wird d. erst wieder 1913 fallen. Auf den spätesten Tag, 25. April, fiel d. 1886, was sich erst 1943 wiederholen wird. D. fällt 1909—20:

1909	11. April	1913	23. März	1917	8. April
1910	27. März	1914	12. April	1918	31. März
1911	16. April	1915	4.	1919	20. April
1912	7. "	1916	23. "	1920	4. "

Um die Lage des Osterfestes für ein gegebenes Gregorianisches Jahr zu berechnen, bedient man sich folgender Methode. Zunächst ermittelt man die Goldene Zahl (s. d.) des betreffenden Jahres, woraus sich die Epakte (s. d.) durch eine einfache Rechnung ableiten lässt. Man findet nunmehr das Datum des letzten vor dem 1. Jan. liegenden Neumondes, indem man von jenem Termint ebensoviel Tage, wie die Epakte angibt, zurückzählt. Sodann zähle man, um das Datum des dem Frühlingsvollmond (der sog. Ostergrenze) vorbergehenden Neumondes zu erhalten, von dem gefundenen Tage abwechselnd 30 und 29 Stellen vorwärts, bis man zum 8. März oder einem späteren Tag kommt. Der dreizehnte auf den Neumond folgende Tag ist also dann der Frühlingsvollmond und der nächste Sonntag der des Osterfestes. Für 1909 ist d. demnach folgendermaßen zu berechnen: die Goldene Zahl dieses Jahres ist 10, also die Epakte IX. Auf den 23. Dez. 1908 fällt mithin ein Neumond, ebenso 1909 auf den 22. Jan., 20. Febr. und 22. März. Als Neumond vor dem Frühlingsvollmond ergiebt sich demnach der 22. März, welches Datum aus dem Januarmondkalender (s. d.) auch direkt entnommen werden kann. Der Frühlingsvollmond fällt viernach auf den 4. April. Die Nummer des Sonnenkreises ist 14, der Sonntagsbuchstabe ist mithin im Gregorianischen Kalender D. Demnach ist der 3. Jan. 1909 ein Sonntag. Rechnet man von hier aus weiter, so ist der 4. April ebenfalls ein Sonntag, und demnach der gesuchte Ostermontag der 11. April.

In analoger Weise wird das Julianische Osterdatum gefunden mittels des Sonntagsbuchstabens und der das Mondalter des 22. März angebenden Dionysischen Epakte. Statt die letztere zu suchen, kann man auch den der Goldenen Zahl des fraglichen Jahres entsprechenden Osterneumon im Januarmondkalender (s. d.) nachschlagen.

Nachdem die Protestantent 1700 den Gregorianischen Kalender angenommen hatten, berechneten sie das Osterfest nicht, wie die Katholiken, mittels der Epakte, sondern nach dem altron. Datum des Frühlingsvollmondes, was 1724 und 1744 zu Differenzen führte. 1775 wurde indessen das für die Katholiken maßgebende Prinzip auch von ihnen angenommen.

Bgl. Piper, Geschichte des Osterfestes seit der Kalenderreformation (Berlin 1845); Brindmeier, Praktisches Handbuch der histor. Chronologie (2. Aufl., ebd. 1882); Freytag, D. in deutscher Sage, Sitte und Dichtung (Gütersloh 1893).

Östernburg, Gemeinde im oldenb. Amt Oldenburg, an der Unste, südöstlich an Oldenburg anstoßend, an der Linie Oldenburg—Osnabrück der Oldenb. Eisenbahn, hat (1905) 10 472 E., darunter 1278 Katholiken und 33 Israeliten, evang. Kirche; Glashütte, Wärmespinnerie und Stärkerei.

Österreicher, eine der Färder (s. d.).

Österode am Harz, 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 388,14 qkm und (1905) 43 305 E., 3 Städte und 35 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt



im Kreis D., im Fürstentum Grubenhagen, liegt im Thale der Schie, am Abhänge des südl. Harzes und an der Linie Seesen-Herzberg der Preuß. Staatsbahnen und an der Kleinbahn nach Kreiensen (33 km) gelegen, ist Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen) und einer Reichsbahn-

nebenstelle, hat (1905) 7472 meist evang. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, St. Agidienkirche mit Grabmalern von heben Mitgliedern der fürl. Familie von Grubenhagen, Schloß, Realgymnasium, Gewerbeschule, Kornmagazin für die Bergleute im Oberharz, neue Badeanstalt, Schlachthaus, Gasanstalt, Wasserleitung; Woll-, Leinen- und Baumwollfabriken, Garnspinnereien, mehrere Sägewerke, Gerbereien, Kupferhammer mit Kupferwalzwerk, Verfertigung holzerner Eimer, Gipsbrüche, in denen Annaline (s. d.) gewonnen wird. Im nahen Scherenberge eine bedeutende Bleiweißfabrik. D. ist jetzt ein bedeutender Luftkurort.

Österode in Ostpreußen, 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Allenstein, hat 1552,75 qkm und (1905) 73 421 E., 4 Städte, 151 Landgemeinden und 98 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis D., am Einfluss der Drewenz in den Drewenzsee, am Oberländischen Kanal und an der Linie Thorn-Alenstein und der Nebelinie Elbing-Hohenstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein), Hauptsteuer-, Katasteramtes, Bezirkskommandos sowie einer Reichsbahnnebenstelle, hat (1905) 13 948 E., darunter 187 Katholiken und 195 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment von Großen (1. Pos.) Nr. 18 und das 2. Bataillon des Deutschen Ordens-Infanterieregiments Nr. 152, Postamt erster Klasse, Telegraph, Schloß (1290), Gymnasium, höhere Mädchenschule, Lehrerseminar, Vorrichtungsverein, städtische und Kreishospitale, Schlachthaus, Gasanstalt; Eisenbahnhauptverlaste, Eisengießerei, Maschinenbauanstalt, Brauereien, Mehl- und Schneidemühlen, Molkerei.

Österoder Kanal, s. Schilling-Drewenz-Kanal.

Österreich oder Österreichische Monarchie, nach dem Stammlande der Monarchie, dem Erzherzogtum D. (s. Niederösterreich und Oberösterreich), bis zum Ausgleich vom 8. Juni 1867 die Bezeichnung für den gesamten österr. Kaiserstaat, der seit dem 14. Nov. 1868 den Titel Österreichisch-Ungarische Monarchie (s. d.) oder Österreichisch-Ungarische Reich führt. Unter D. schließt sich werden aber auch oft im außeramtlichen Sprachgebrauch die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder oder Eiselenbannen (s. d.) verstanden, im Gegenseite zu Transleithanien (s. d.).

Österreicher, Dumreicher von, Chirurg, s. Dumreicher von Österreicher.

Österreich-Este, s. Este und Habsburg.**Österreichische Alpen, s. Ostalpen C. 13.**

Österreichische Boden-Credit-Anstalt, Firma R. L. privilegierte Allgemeine, Aktiengesellschaft in Wien mit 48 Mill. Kronen Kapital, geteilt in 120 000 Aktien zu 400 Kronen, worauf aber nur 50 Proz. eingezahlt sind. Die Gesellschaft darf auf Grund ihrer hypothekarischen Pfandbriefe und auf Grund ihrer Darlehen an Kommunen Kommunalobligationen ausgeben. Kurs der Aktien in Wien in Kronen und per Süd Ende 1893—1901: 880, 1086, 858, 918, 898, 969, 490, 879, 876; Dividende 1893—98: 18,75, 1899: 20, 1900—1: 19 Proz.

Österreichische Credit-Anstalt, Firma R. L. privilegierte S. C. für Handel und Gewerbe, Aktiengesellschaft in Wien; Filialen in Prag, Brünn, Lemberg, Triest, Tropau, Karlsbad und Reichenberg. Konzession vom 31. Okt. 1855 auf 90 Jahre; neues Statut 1894, abgeändert 1899 und 1900. Aktientotal 120 Mill. Kronen in 375 000 Aktien auf Inhaber zu 320 Kronen geteilt. Die Bank ist vertragsmäßig auch bei der Bank- und Warenabteilung bei der Ungarischen Allgemeinen Kreditbank beteiligt; Der Kapitalreservefonds betrug Ende 1906: 37,7, der allgemeine Reservefonds 21,5 Mill. Kronen. Die Aktien, welche unter dem Namen Österreichische Kreditaktien bekannt sind, werden an den österr. und deutschen Börsen sowohl per Karte als auch per Ultimo gehandelt und bilden ein sehr beliebtes Spekulationsobjekt. Kurs Ultimo 1888—1906 in Berlin: 163,50, 172,75, 171,50, 157, 165,50, 210, 244,50, 219,50, 236,75, 220,75, 227,50, 234,10, —, 201, 214,50, 215,25, 212,50, 213,25, 216,50 fl. Seit 1. Juli 1893 ist in der Kurssteigerung zu berücksichtigen, daß der Gulden zu 1,70 fl. (was bis zu 2 fl.) gerechnet wurde. Dividende 1888—1906: 9 $\frac{1}{4}$, 10 $\frac{1}{4}$, 10 $\frac{1}{2}$, 8 $\frac{1}{4}$, 9 $\frac{1}{2}$, 11 $\frac{1}{4}$, 11 $\frac{1}{2}$, 11 $\frac{1}{4}$, 10 $\frac{1}{2}$, 10, 11 $\frac{1}{4}$, 10, 8 $\frac{1}{4}$, 8 $\frac{1}{2}$, 8 $\frac{1}{4}$, 8 $\frac{1}{2}$, 9 $\frac{1}{2}$ Proz.

Österreichische Gesellschaft für Arbeiterschutz, s. Bd. 17; sie ist die österr. Abteilung der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz (s. d.).

Österreichische Küstenländer, Österreichisch-Ilyrisches Küstenland, s. Küstenland.

Österreichische Länderbank, Firma R. L. privilegierte S. L., Bankinstitut in Wien, mit Filialen in Paris, Prag und London, Kommanditen in Graz und Pulau, gegründet 13. Nov. 1880 auf 90 Jahre; Aktientotal 130 Mill. Kronen in 250 000 Aktien zu 400 Kronen. Die verschiedenen Reservefonds betrugen zusammen 19 Mill. Kronen. Kurs in Berlin Ultimo 1889—98: 97,50, 97,75, 88,75, 95,10, 103,50 Proz.; 1904—6: 115, 112, 118 Proz.; in Frankfurt a. M. 1894—1906: 227,50, 194, 212, 182,50, 201 (per Süd), 117,50, 103, 104,50, 99,50, 112,50, —, 111,50, 117,50 Proz.; Dividende 1889—1906: 7, 6, 5 $\frac{1}{2}$, 6 $\frac{1}{2}$, 7, 8, 7, 6, 4, 5, 6, 6, 5, 5, 6, 6, 6 $\frac{1}{2}$ Proz.

Österreichische Lokalbahnen, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen (Beilage).

Österreichische Natter, die Schlingnatter (s. d. und Tafel: Schlangen, Fig. 5).

Österreichischer Alpenklub, Österreichischer Alpenverein, s. Alpenvereine.

Österreichischer Erbfolgekrieg von 1741 bis 1748. Als mit dem Tode Kaiser Karls VI. 20. Okt. 1740 dessen älteste Tochter Maria Theresia nach der Pragmatischen Sanction (s. d.) die Re-

gierung antrat, sah sie von verschiedenen Seiten ihr Erbfolgerecht angefochten, und zugleich wurden auch anderweitige Ansprüche auf österr. Gebiete erhoben, so vor allem von Friedrich II. von Preußen auf Teile von Schlesien. (S. Schlesische Kriege.) Der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern beanspruchte als Nachkomme von Kaiser Ferdinands I. Tochter Anna die ganze habsburg. Erbschaft auf Grund eines Ehevertrags von 1546 und eines Testaments Kaiser Ferdinands I. von 1547. Die Ansprüche Bayerns waren jedoch ebensowenig begründet wie diejenigen Sachsen's, dessen Kurfürst August III. als Gemahl der ältesten Tochter Josephs I. Rechte auf Österreich zu besitzen erklärte. Trotz dieser unhaltbaren Ansprüche sagten sich doch Frankreich und Spanien jetzt von der Pragmatischen Sanction los. Zwischen Spanien und Bayern wurde im Mai 1741 in Nymphenburg (s. d.) ein Vertrag geschlossen, durch den König Philipp V. sich verpflichtete, an den Kurfürsten Subsidien zu zahlen und seine Bewerbung um die deutsche Kaiserkrone zu unterstützen. Zwischen Preußen und Frankreich wurde 5. Juni zu Breslau eine Defensivallianz vereinbart, nach der Friedrich II. Niederschlesien mit Breslau erhalten sollte und dafür verprach, seine Kurstimme dem bav. Kurfürsten zu geben. Auch Neapel, Schweden, Kurpfalz, Kurköln und Kurachsen traten auf die Seite Frankreichs und Preußens. Da England, Holland, Russland zu Maria Theresia hielten, so begann nun ein allgemeiner europ. Krieg, der nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Italien, den Niederlanden und in Finnland, hier zwischen Schweden und Russland, ausgefochten wurde. Die Bayern unter Karl Albrecht und ein franz. Heer unter Marshall Belleisle drangen in Oberösterreich ein, wo dem bav. Kurfürsten in Linz als Erzherzog gebuhlt wurde; sie wandten sich darauf nach Böhmen und eroberten mit einem sächs. Heere Prag. Hier ließ sich Karl Albrecht 19. Dez. 1741 als König von Böhmen abholzen. Am 24. Jan. 1742 wurde er in Frankfurt unter dem Namen Karl VII. zum deutschen Kaiser gewählt. Gleichzeitig griff ein span.-neapol. Heer die österr. Besitzungen in Norditalien an. In dieser Not nahm Maria Theresia ihre Zuflucht zu den Ungarn, die ihr auf dem Reichstage zu Pragburg im Sept. 1741, gegen bedeutende Garantien ihrer Selbstständigkeit, wirkliche Hilfe zusagten. Der ungar. Heerbann ward aufgeboten; das dadurch erheblich verstärkte Heer unter Feldmarschall Schwarzenbauer eroberte Oberösterreich wieder und drang von hier aus im Febr. 1742 nach Bayern vor. Weniger Erfolg hatte ein zweites österr. Heer in Böhmen. Nach dem Siege Friedrichs II. bei Chotusitz (17. Mai) entschloß sich Maria Theresia, auf Drängen Englands, mit Preußen den Frieden zu Breslau (s. d.) einzugehen, worin sie Schlesien nebst Görlitz abtrat. Von dem gefährlichsten Gegner befreit, erhielt die Königin nun zugleich einen mächtigen Bündnispartner in England. Die brit. Regierung, die einen neuen Machtzuwachs Frankreichs nicht dulden wollte, hatte schon seit Anfang des Krieges Subsidien gezahlt und entschloß sich jetzt energisch am Kampfe teilzunehmen. Auch Sardinien war im Februar auf Österreichs Seite getreten. Eine engl. Flotte zwang Neapel zur Neutralität; ein brit. Heer, durch hannov., österr. und hei. Truppen verstärkt, sammelte sich in den österr. Niederlanden. Die Spanier wurden durch Feldmarschall Traut nach Südtalien zurückgedrängt, die Schweden von den Russen überwältigt und zum Frieden von Abo (Aug. 1743) ge-

zwungen. In Deutschland hatte schon im Dez. 1742 Marshall Belleisle Prag und ganz Böhmen räumen müssen. 1743 wurde Bayern zum zweitenmal von den Österreichern erobert, Feldmarschall Sedendorff 27. Juni 1743 zum Wasserschlund und Räumungsvertrag von Niederösterreich genötigt; im September mußten die Bayern Maria Theresa den Huldigungseid leisten. Die "Bragmatistische Armee" unter Führung des engl. Königs Georg II. schlug die Franzosen unter Marschall Noailles 27. Juni bei Dettingen, trieb sie über den Rhein zurück und eroberte Worms. Hier schlossen Österreich, England, Sardinien in Sept. 1743 ein neues Bündnis, dem dann auch die Generalstaaten beitrat. Sachsen gab die Sache des Kaisers, der in größter Not von Ort zu Ort flüchtete, preis und verband sich durch den Warschauer Vertrag mit den Wormser Alliierten (20. Dez. 1743). Nachdem Frankreich, bisher nur Bundesgenosse des Kaisers, im April 1744 selbstständig an Österreich den Krieg erklärt hatte, übertrat Prinz von Lothringen den Rhein und drang siegreich im Elsass vor. Gleichzeitig war der Krieg zur See zwischen England und Frankreich ausgebrochen, auch er verlor für die Franzosen unglaublich.

Unter diesen Verhältnissen sah Friedrich II., befürchtet um den Besitz von Schlesien, den Enthaltungs-, der gewaltig anschwellenden Machtentfaltung Österreichs Einhalt zu thun. Am 22. Mai vereinigte er sich mit Bayern, Kurpfalz, Hessen-Cassel durch die Frankfurter Union (s. d.) zur Aufrechterhaltung des Deutschen Reichs und seines Oberhauptes, schloß 5. Juni mit Frankreich den Vertrag von Paris und erneuerte im August durch den Einbruch in Böhmen den Krieg gegen Maria Theresa. (S. Schlesische Kriege.) Um Böhmen zu verteidigen, zogen sich die österr. Heere aus dem Elsass zurück und räumten dann auch das bar. Gebiet. Kaiser Karl lebte in sein Stammland heim, starb aber schon 20. Jan. 1745. Sein Sohn Maximilian Joseph schloß mit Österreich 22. April 1745 den Separatfrieden zu Jülich, worin er allen Ansprüchen auf die babsburg. Besitzungen entzog, während Maria Theresa nun Bayern herausgab. Am 13. Sept. wurde ihr Gemahl Franz Stephan als Franz I. zum Kaiser gewählt und auch von Friedrich II. im Dresdner Frieden (s. d.) 25. Dez. 1745 anerkannt. Damit war auf deutschem Boden die Ruhe hergestellt. Hingegen dauerte der Kampf fort in Italien und in den österr. Niederlanden zwischen Österreich, Sardinien, England und den Generalstaaten einerseits, Frankreich und Spanien andererseits; ebenso der Krieg zur See und in den Kolonien, bei dem die Engländer das Übergewicht behaupteten. Am meisten wechselte das Waffenglück in Italien. 1745 fielen die dortigen österr. Besitzungen in die Hand der Franzosen. Auch hatte sich Genua zu den Feinden Österreichs gesellt. Als aber nach dem Dresdner Frieden Maria Theresa Verstärkungen schickte, gewann sie das Verlorene wieder. Genua wurde im Sept. 1746 erobert. Die Österreicher und Sardinier drangen sogar in das südl. Frankreich ein, mußten sich aber bald, als in Genua ein Aufstand ausbrach, wieder zurückziehen (Jan. 1747). Den belagerten Genuensern wurde im Juni 1747 durch einen franz. Heer Entzugs zuteil. In den österr. Niederlanden siegten die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen, Grafen Moriz, über die Österreicher und Engländer bei Fontenoy 11. Mai 1745, bei Raucourt 11. Okt. 1746, bei Laffeld 2. Juli 1747 und

eroberten nicht nur fast die ganzen österr. Niederlande mit Brüssel und Namur, sondern auch die holländ. Festungen Bergen op Zoom und Maastricht. Auf franz. Veranlassung unternahm der Präsident Karl Eduard aus dem Hause Stuart eine Landung in England, die jedoch durch die Niederlage bei Culloden 27. April 1746 ein übles Ende fand. In dessen hatte auch Russland mit Österreich eine Allianz geschlossen (2. Juni 1746), und England batte ein russ. Heer in Sold genommen, das im Sommer 1748 unter dem Führer Repnyn durch Deutschland gegen den Rhein vorrückte. Sein Raben beschleunigte die Friedensunterhandlungen, die 18. Okt. zu Aachener Frieden (s. d.) führten. — Vgl. Heigel, Der Österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karl VII. (Wörbl. 1877); de Vault, Guerre de la succession d'Autriche 1742—48; Mémoire extrait de la correspondance de la cour et des généraux (hg. von Avers, 2 Bde., Nancy 1892); Der O. E. 1740—48, hg. von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des L. und L. Kriegsarchivs (6 Bde., Wien 1896—1902); La guerre de la succession d'Autriche, 1740—48. Champagne de Silésie, 1741—42 (Par. 1901).

Österreichischer Kreis, einer der zehn Kreise, in die die 1512 das alte Deutsche Reich geteilt wurde; er umfaßte das Erzherzogtum, Innerösterreich, Oberösterreich (Tirol), Unterösterreich, die Hochstifte Trient und Brixen, später auch Chur.

Österreichischer Lloyd, Dampfschiffahrtsgesellschaft des O. L., auch ital. Lloyd Austriaco genannt, bedeutende Dampfschiffahrtsgesellschaft in Triest (s. d. und Plan), welche 1836 aus einer 1832 gegründeten, nach Art des Lloyds (s. d.) in London eingerichteten Vereinigung der Versicherungsgesellschaften Triests hervorgegangen ist und zunächst beweiste, die österr. Seebäßen mit den Ionischen Inseln, Griechenland, dem Archipel, Konstantinopel, Smyrna, Syrien und Ägypten in eine schnellere Verbindung zu bringen. Das Aktienkapital betrug anfanglich nur 1 Mill. fl. Durch umsichtige Leitung sowie durch die Unterstützung der Regierung, welche den O. L. mit der Beförderung der Post betraute, und des Hauses Rothchild gedeckte das Unternehmen. Jetzt geben Dampfer nach allen Häfen der Levante, nach Ostindien, China, Japan, Ostafrika und Brasilien. Das Aktienkapital betrug 1901: 25,5 Mill. Kronen, zu denen noch 6 Anleihen von zusammen 40.851 Mill. Kronen kommen. Die Flotte umfaßt 65 Dampfschiffe mit 164.829 Bruttoregistertonnen und einem Buchwert von 84.512 Mill. Kronen, welcher jedoch durch Abschreibungen bereits auf 35.688 Mill. Kronen reduziert ist. 1836—37 bestand die Flotte aus 7 Dampfern von nur 1777 Registertonnen und 630 Pferdestärken, während jetzt die "Austriac" allein 6500 Registertonnen mit 3400 Pferdestärken hält. (S. auch die Tafel: Internationale Signal- und Reedereiflaggen, beim Artikel Nüllingen.) — Vgl. Der O. L. und sein Verlehrungsgebiet. Österreichisches Reichshandbuch, hg. von dem O. L. (4 Teile, Wien 1901—3).

Österreichischer Schulverein, s. Schulverein.

Österreichischer Touristenklub, s. Alpenvereine. — [Vd. 17.]

Österreichischer Volkschriftenverein, s.

Österreichisches Historisches Institut, s. Historisches Institut.

Österreichische Südbahn, s. Südbahn.

Österreichische Volkszeitung, in Wien erscheinende polit. Tageszeitung von demokratischer

Richtung. Auslage: 26 800; Verlag: Steyermühl-Gesellschaft in Wien; Redacteur: Arthur Bunzl Popper. Seit 31. Dez. 1898 erscheint zugleich eine vollständliche Ausgabe des Blattes u. d. T. «Zweitester-Ausgabe» als Morgenblatt; Auslage: 27 000. Die 1855 gegründete S. B. hieß früher «Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung».

Österreichisch-Französischer Krieg von 1805, i. Französisch-Österreichischer Krieg von 1805.

Österreichisch-Französischer Krieg von 1809, i. Französisch-Österreichischer Krieg von 1809.

Österreichisch-Französisch-Italienischer Krieg von 1859, i. Italienischer Krieg von 1859.

Österreichisch-Ilyrisches Küstenland, zusammenfassende Bezeichnung für Görz und Gra-dicca, Istrien, Triest. (S. Küstenland.)

Österreichisch-Italienischer Krieg von 1848 bis 1849, i. Italien (Geschichte).

Österreichisch-Italienischer Krieg von 1866, i. Italienischer Krieg von 1866.

Österreichisch-Preußischer Krieg von 1866, i. Deutscher Krieg von 1866.

Österreichisch-Schlesien, i. Schlesien.

Österreichisch-Ungarische Bank (ungar. Osztrák-magyar bank), frühere Firma: Privilegierte Österreichische Nationalbank, die einzige privilegierte Notenbank der Österreichisch-Ungarischen Monarchie mit Hauptniederlassungen in Wien und Budapest, 78 Filialen und 138 Banknebenstellen; sie wurde 1816 als Altiengesellschaft mit einem Kapital von 60 Mill. fl. Konventionsmünze (100 000 Aktionen à 600 fl.) errichtet, um die Geldverhältnisse durch Eingiebung des stark entwerteten Staatspapiergeldes (Wiener Währung) wieder zu ordnen. Die Leitung liegt in den Händen des Generalrates (s. d.); beschäftigt waren Ende 1901: 888 Beamte und 876 Diener, Arbeiter und Arbeiterinnen. Anfänglich wurden aber nur 50 621 Aktionen = 30 372 600 fl. Konventionsmünze ausgegeben. Die Bank erhielt die ausführliche Be-jugnis zur Notenausgabe und zum Betriebe des Diskont-, Lombard-, Depositen-, Giro- und Hypothekarkreditgeschäfts. Die aus der Einziehung des Papiergeldes hervorgegangene ältere fanderte Schuld des Staates an die Bank von 140 Mill. fl. in unveräußerlichen $2\frac{1}{2}\%$, und 4 prozentigen Obligationen ist bis 1870 vollständig getilgt worden. Dagegen machte die Regierung wieder in anderer Gestalt neue Schulden bei der Bank. Am 5. März 1848 hatte letztere bei einem Notenumlauf von 214 Mill. fl. einen Barzuschlag von 65 Mill. fl., aber nur 49 Mill. fl. in Wechseln und Lombardforderungen, während die Schuld des Staates im ganzen 131 Mill. fl. betrug. Die erneuten Vor-schüsse an den Staat und die Abnahme der Barmittel infolge des geführten Vertrauens führten, nachdem schon im April 1848 ein Ausfuhrverbot für Gold- und Silbermünzen erlassen und die Barzahlungen eingestellt worden waren, 22. Mai 1848 zur Einführung des Zwangskurses der Noten, und seitdem ist Österreich in der Papiergeldwirtschaft geblieben. 1859 erfolgte nach wiederholter Erhöhung des Aktientapitals, zuletzt (1863) auf 110% Mill. fl. (150 000 Aktionen à 750 fl.), die Wiederaufnahme der Barzahlungen, aber der ital. Krieg brachte eine neue Störung. Das gleiche Misserfolg hatte man 1866.

Eine neue Gestalt erhielt die Bank 1862 bei der Erneuerung ihres Notenvorrechts (bis 1876) durch die sog. Plenerische Bankalte. Dieselbe entspricht

insofern dem System der Preußischen Bankalte (s. d.), als sie nur eine bestimmte Summe, nämlich 200 Mill. fl., nicht metallisch gedeckter Noten zuläßt, die aber eine Deckung durch Wechsel oder andere Wertpapiere besitzen müssen. Von den Schulden des Staates bei der Bank, die sich damals auf 221 $\frac{1}{2}$ Mill. fl. beliefen, wurden 80 Mill. fl. als ein für die Dauer des Bankprivilegiums unländbares und unverzinsliches Darlehen ausgeschrieben, das übrige aber sollte abgetragen werden, was seitdem geschehen ist. Das Kapital der Bank wurde 1869 durch Rück-zahlung von 135 Mill. fl. pro Aktie auf 90 Mill. fl. herabgesetzt. 1878 wurde die Nationalbank in eine gemeinsame S. B. mit Hauptniederlassungen in Wien und Budapest umgewandelt und erhielt das ausschließliche Notenausgaberecht bis zum 31. Dez. 1887.

Bei der 1887 erfolgten Verlängerung des Bank-vorrechts um 10 Jahre wurden die Bestimmungen über die Deckung der Banknoten erheblich geändert. Der Gesamtbetrag der umlaufenden Noten muß mindestens zu zwei Fünfteln durch Barvorräte gedeckt sein; für den 200 Mill. fl. übersteigenden Betrag nicht metallisch gedeckter Noten muß eine Notensteinen von 5 Proz. jährlich entrichtet werden, deren Ertrag zur Tilgung der 80 Mill. fl. betragenden Staatsschulden verwendet werden muß. Der Be-trag der im Besitz der Bank befindlichen Staats-noten mit Zwangskurs wird von der Summe der umlaufenden Banknoten in Abzug gebracht; ferner die Bank berechtigt, solange die Aufnahme der Barzahlungen nicht erfolgt ist, die in ihrem Besitz befindlichen auswärtigen Metallwechsel bis zur Höhe von 30 Mill. fl. in ihren Barvortrat einzurechnen. 1892 wurde die S. B. durch einen Zusatz zu Art. 87 ihrer Statuten verpflichtet, gesetzliche Goldmünzen zum Nennwert und Goldbarren entsprechend dem gesetzlichen Münzfuß der Kronenwährung gegen Banknoten in Wien und Budapest auf Verlangen jederzeit einzutauschen. Durch Gesetz vom 9. Juli 1894 übernimmt die S. B. von beiden Staaten juscutive 160 Mill. fl. in Goldkronen und zahlbt dafür den Finanzverwaltungen Banknoten oder Silbergulden nach Wahl aus. Da bis zum 31. Dez. 1897 ein Ein-verständnis zwischen den beiden Reichshälfsten über die Fortdauer der zwischen ihnen abgeschlossenen Verträge nicht erzielt worden war, so wurde auf Grund der laienten Verordnung vom 30. Dez. 1897 und des ungar. Gesetzesartikels I 1898 mit dem österr. und dem ungar. Finanzminister ein Übereinkommen wegen Verlängerung des Privilegs der Bank bis 31. Dez. 1898 abgeschlossen. Durch Gesetz vom 21. Sept. 1899 wurde das Privileg bis zum 3. 1910 verlängert, jedoch mit der Maßgabe, daß es bereits 1907 erlischt, falls in diesem Jahre die Zollgemeinschaft der beiden Reichshälfsten auseinander bricht. In letzterem Falle erhält die Bank eine Ent-schädigung von 4,50 Mill. fl. Seit 1. Jan. 1900 wird die Rechnung der Bank in Kronenwährung geführt.

Die gefärmten Unternehmungen der Bank beispielen sich 1901 auf 6542,4 Mill. Kronen; der Vorrat an Silber betrug 31. Dez. 1901: 271,94, an Gold 1116,1 Mill., an Wechseln und Golddevisen 60 Mill. Kronen, zusammen 1448 Mill. Kronen, d. i. 91,3 Proz. des Ende 1901: 1584,9 Mill. Kronen betra-genden Banknotenumlaufes. Im Laufe des J. 1901 wurden 1535 712 Wechsel und Eschellen im Betrage von 2615,6 Mill. Kronen dienstont. Ende 1901 be-trug der Stand der eingeschlagenen Wechsel und Bar-warris 335,1, der Darlehen gegen Handaufhand 66,8

ÜBERSICHTSKARTE DER EISENBAHN



BAHNEN IN ÖSTERREICH - UNGARN.



Erklärung:

- Staatsbahnen in eigenem Betriebe und vor staatliche Privatbahnen auf Rechnung des Staates betrieben
 - Privatbahnen in Staatsbetrieb
 - Staatsbahnen in Betr. von Privatbahn-Verein
 - Privatbahnen mit eigener Verwaltung
 - Eisenbahnen im Bau, — proj.Bahnen
Die unterstehenden Städte in Österreich Umgang sind Sitz der Verwaltungsräte u. Direktionen. In Wien, Ruda-Pest, Prag, Lemberg, Sempergo u. Salzburg befinden sich die Verwaltungsbehörden mehrerer Eisenbahnen

— Eisenbahnen im Bau. — proj Bahnnetz:
Die unterstreichten Städte in Österreich-Ungarn sind Sitz
der Verwaltungsräte u. Direktionen. In Wien, Ruda-Pest,
Prag, Lemberg, Seragow u. Salzburg befinden sich die
Verwaltungsbehörden mehrerer Eisenbahnen

Maßstab 1:1900000

Die Österreidisch-Ungarischen Eisenbahnen.

A.

Bezeichnung der Bahnen	Mit Normalbetrieb	Mit Localfbetrieb	Im ganzen
	km	km	km
I. Österreichische Eisenbahnen:			
A. Bahnen im Betriebe der l. f. Staatsseisenbahnverwaltung:			
a. k. k. l. Staatsbahnen: Hauptbahnen	6 060,97	647,72	6 708,69
Localfbahnen	—	886,58	886,58
Zahnrad- und Adhäsionsbahnen	—	19,50	19,50
b. Privatbahnen: Hauptbahnen	591,14	—	591,14
Localfbahnen	82,87	2 747,79	2 830,66
B. k. k. l. Staatsbahnen im fremden Betriebe:			
a. Im fremden Staatsbetriebe: Hauptbahnen	16,11	—	16,11
b. Im Privatbetriebe: Localfbahnen	—	30,11	30,11
C. Privatbahnen im Privatbetriebe:			
a. Hauptbahnen	5 525,88	420,99	5 946,88
b. Localfbahnen: 1) im Besitz von Hauptbahnen	—	815,79	815,79
2) selbständige	—	1 169,99	1 169,99
c. Zahnradbahnen	—	32,71	32,71
d. Dampfstramways	—	133,88	133,88
Summe I	12 276,92	6 904,95	19 181,87
II. Ausländische Eisenbahnen auf österr. Staatsgebiete	99,43	—	99,43
Summe I und II	12 376,35	6 904,95	19 281,30
III. Ungarische Eisenbahnen:			
A. Bahnen in Verwaltung der Direction der königlich ungar. Staatsbahnen:			
a. Königlich ungar. Staatsbahnen	6 773,7	888,7	7 662,4
b. Privatbahnen	1 322,1	8 123,7	9 490,7
B. Privatbahnen im Privatbetriebe			2 955,1
Summe III	8 095,8	9 012,4	17 108,2
Summe I, II, III	20 472,1	15 917,4	36 389,5

Außerdem waren 2323 Schleppbahnen mit 2355 km Länge im Betrieb. Davon entfallen auf Österreich 1650 mit 1157,9 km und auf Ungarn 673 mit 1197,1 km Länge.

B.

Jahre	Länge der Bahnen			Jahre	Länge der Bahnen		
	Österreich	Ungarn	zusammen		Österreich	Ungarn	zusammen
	km	km	km		km	km	km
1837	14	—	14	1859	2 641	1 389	4 030
1838	32	—	32	1860	2 927	1 616	4 543
1839	144	—	144	1865	3 698	2 160	5 858
1840	144	—	144	1870	6 112	3 477	9 589
1841	351	—	351	1875	10 356	6 422	16 758
1842	378	—	378	1880	11 434	7 078	18 512
1843	378	—	378	1885	13 353	9 022	22 375
1844	473	—	473	1886	13 656	9 351	23 007
1845	728	—	728	1887	14 192	10 132	24 324
1846	900	35	935	1888	14 838	10 395	25 233
1847	1 048	161	1 209	1889	15 146	10 870	26 016
1848	1 071	178	1 249	1890	15 308	11 246	26 554
1849	1 250	178	1 428	1891	15 621	11 959	27 580
1850	1 357	222	1 579	1892	15 710	12 140	27 850
1851	1 392	356	1 748	1893	15 968	12 572	28 540
1852	1 392	356	1 748	1894	16 349	13 070	29 419
1853	1 392	414	1 806	1895	16 482	13 926	30 408
1854	1 433	479	1 912	1896	16 795	14 878	31 673
1855	1 588	557	2 145	1897	17 603	15 906	33 599
1856	1 790	658	2 448	1898	18 182	16 362	34 544
1857	1 982	947	2 929	1899	18 826	16 928	35 754
1858	2 401	1 252	3 653	1900	19 270	17 101	36 371

Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen

C.

Zufließende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge Ende 1900 km	Bewendetes Anlagekapital		Betriebsmittel		
			überhaupt	auf 1 km Bahn- länge	Befomo- tiven	Ber- sionen- wagen	Gepäck- und Güter- wagen
			Kronen	Kronen	Anzahl	Anzahl	Anzahl
A. Österreichische Eisenbahnen.							
1.	Bahnen im Betriebe der k. k. Staats-eisenbahnverwaltung.						
a. k. k. Staatsbahnen und vom Staate auf eigene Rechnung betriebene fremde Hauptbahnen	8 185,72	2 516 926 310	305 444	2313	5015	43 984	
Wiener Stadt bahn	31,72	127 003 939	2 906 801	62	362	1	
b. Lokalbahnen auf Rechnung der Eigentümer.							
Normalspurig:							
1. Ach-Rosbach	15,02	1 142 000	76 032	—	—	—	
2. Bencidau-Waldheim	32,60	2 217 128	98 112	2	6	22	
3. Borsig-Wielitz-Großmolom	33,03	1 809 962	54 806	2	3	12	
4. Brüg-Lobositz Verbindungs bahn	36,49	3 982 000	109 403	4	9	40	
5. Bielovinaer Lokalbahnen	165,55	13 644 607	80 953	16	3	—	
6. Chabonka-Jalovany	43,09	4 809 565	111 612	3	8	34	
7. Delatyn-Kolomyia-Stolniewska	112,62	8 318 252	73 860	6	14	46	
8. Deutschbrod-Saaz	31,23	3 404 372	109 024	3	6	47	
9. Dolina-Wygoda	8,25	1 000 000	121 271	—	—	1	
10. Fehring-Fürstenfeld	20,09	2 126 061	105 816	—	—		
11. Frauler Bahn (Montalcino-Rouch)-Terrignano-Ital. Grenze)	19,33	4 102 749	212 226	3	10	27	
12. Fürstenfeld-Barthberg (Neubau)	38,70	3 855 109	99 610	2	8	43	
13. Gaillertalbahn (Kruszostein-Hermagor)	30,47	2 977 213	97 706	2	6	36	
14. Gleisdorf-Weiz	14,59	1 361 508	93 292	2	4	11	
15. Göpfritz-Groß-Siegharts-Naabs	19,39	1 305 421	67 335	1	3	1	
16. Heimann-Metzen-Borchardet	56,70	6 203 876	109 420	6	10	62	
17. Karsbad-Johanngeorgenstadt	33,89	7 078 928	197 256	9	16	40	
18. Kolín-Cetin mit Abzweigung Rattay-Karlow	32,50	—	—	2	5	39	
19. Kolomeauer Lokalbahnen	32,15	2 038 769	63 414	4	4	13	
20. Kratau-Komotzau mit Abzweig Tuzengyörgy-Mogilja	18,91	2 125 960	112 421	2	4	24	
21. Lemberg-Betzen (Tomajec)	85,42	8 194 860	92 677	5	15	284	
22. Lemberg-Kleparow-Jandov	17,51	1 451 442	82 883	2	8	2	
23. Mährisch-Budweis-Jamnig	20,63	1 455 502	70 553	2	4	11	
24. Mährisch-Weißböhmen	90,67	14 265 242	157 326	7	16	87	
25. Marienberg-Karlsbad	52,78	10 771 472	204 052	7	15	22	
26. Mauthausen-Grein	30,72	2 745 969	89 378	2	8	35	
27. Modrjan-Gerlach mit Abzweig Mechanic-Dobris	73,99	10 498 096	141 485	3	12	76	
28. Möhl-Hüttenberg	4,94	—	—	—	—	—	
29. Rafi-Kettsch-Relitsch-Stadt	13,25	886 235	66 871	2	4	12	
30. Recs-Bielske (Romažec)	161,28	14 686 724	91 061	19	25	84	
31. Eglisalzische Lokalbahnen	195,32	21 395 003	109 414	10	41	169	
32. Bla-Bolcinc-Jaworzno	21,18	—	—	2	3	11	
33. Blan-Tachov	11,89	1 231 964	103 631	2	4	14	
34. Bořetice-Pann	10,59	1 735 059	163 780	2	4	15	
35. Borštejn-Burgm	17,15	1 800 000	104 935	2	3	13	
36. Bosonj-Vlas	37,21	3 647 052	98 006	4	8	47	
37. Bosonj-Bladen-Petrau und Protiviv-Budau	103,40	10 119 025	97 867	9	16	78	
38. Budin-Polozin	23,65	1 794 871	75 906	2	3	34	
39. Schladentwirb-Joachimsthal	8,48	916 329	111 543	2	4	10	
40. Schwarzenau-Budweis an der Thaya	7,17	684 946	94 556	1	2	6	
41. Schwarzenau-Gutwill	21,47	2 048 306	95 403	2	3	20	
42. Starau-Bischleitnig-Königswerg	19,54	—	—	2	6	21	
43. Starkenbach-Rochlitz	20,20	4 694 374	232 348	3	10	25	
44. Straßonitz-Vodná-Rogmital u. Blatna-Reposum	79,92	7 551 102	94 487	6	12	73	
45. Straßonitz-Winterberg-Wallern	70,38	6 518 524	92 623	6	12	63	
46. Třidubí-Schönbach	20,37	—	—	2	6	30	
47. Třumac-Polabnitz-Třumac-Stadt	6,38	—	—	—	—	—	
48. Trzebinia-Slawec-Trzebinia-Sierak	59,26	6 483 192	109 397	4	12	60	
49. Unterfalken-Bahnen	132,56	18 000 000	135 792	10	27	107	
50. Bieloganc-Bahn (Tröstl-Trzeg)	64,83	14 264 412	220 018	7	21	39	
51. Bielobrunn-Krammer	8,54	566 510	66 336	—	—	—	
52. Bieler Lokalbahn	46,04	3 652 630	83 675	6	11	16	
53. Bittmannsdorf (Rebersdorf)-Ebenfurth	15,23	2 379 031	157 011	—	—	—	
54. Bobian-Molbauheim	20,98	1 740 826	82 991	2	6	21	
55. Bodman-Brachau-Wallern	55,59	4 197 012	75 091	5	10	49	
56. Wolfsams-Tetsch	23,63	2 287 422	96 793	2	4	23	
57. Wotic-Selau	16,62	1 548 000	93 141	2	2	11	
58. Zeltweg-Frohnberg	5,91	—	—	—	4	7	
59. Zeitweg-Wölfling und Unterdrauburg-Wöllan	85,69	14 659 475	171 078	6	20	43	
60. Zwittau-Etsch	52,00	4 300 321	82 700	4	8	59	
Schmalspurig:							
61. Gurththalbahn/Traubach-Althofen (Klein-Gödöniß)	28,99	1 646 390	56 790	3	4	35	
62. Neuhäusl-Reichenbriest	30,42	2 239 097	73 611	3	6	29	
63. Neu-Eupen-Giesa	25,31	1 526 376	60 305	3	2	46	
64. Biugauer Lokalbahn (Gill a. S. Krimml)	52,82	3 771 725	71 411	4	12	37	
65. Übbothalbahn	76,19	7 397 102	97 091	6	15	73	

Summe I 11 036,57 2 937 414 868 264 106 2617 5906 46 334

Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen

C.

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebsentnahmen				Eigentliche Betriebs- ausgaben	Besondere Ausgaben
		aus dem Personen- verkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Entnahmen	im ganzen		
Anzahl	Tonnen	Kronen	Kronen	Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
45 307 494	34 601 143	64 904 378	167 560 749	10 173 736	242 638 860	162 858 078	27 507 147
36 245 436	407 386						
64 257	102 565	13 779	89 952	930	104 661	67 479	27 421
57 900	27 288	43 323	83 038	1 891	128 252	67 834	7 218
30 353	24 289	27 533	94 774	3 175	123 482	85 750	7 318
46 194	61 947	26 540	121 693	1 130	149 363	113 745	15 881
227 956	400 522	234 502	1 313 305	205 840	1 753 847	807 641	151 598
106 494	32 686	120 772	131 965	16 975	269 712	157 860	6 483
82 436	29 290	93 841	117 710	12 595	224 146	332 530	80 793
53 131	30 341	34 004	92 662	1 585	128 251	74 845	17 190
17 325	78 271	3 969	116 751	334	121 054	57 632	17 324
91 288	42 973	49 706	123 211	2 573	175 490	103 619	19 287
115 314	9 849	84 969	25 083	9 287	119 339	93 726	22 609
104 400	26 637	45 295	64 760	3 094	113 079	167 748	36 624
70 744	36 279	44 205	95 402	2 118	142 025	112 842	7 491
86 637	41 813	38 739	78 880	2 340	119 979	62 884	3 361
24 975	11 645	11 259	29 050	646	40 955	49 163	11 207
74 758	133 147	30 296	166 639	1 792	198 727	179 302	35 931
159 064	118 630	128 121	165 989	37 745	334 855	275 915	100 885
3 517	591	2 899	1 555	36	4 460	3 590	92
10 783	48 512	2 995	76 389	10 252	89 626	84 874	11 255
38 281	45 653	17 439	53 824	3 669	74 932	58 176	3 733
303 182	56 918	300 864	253 847	93 068	647 779	366 183	42 780
72 623	20 144	41 108	51 607	2 049	97 764	63 419	11 843
42 566	31 098	26 606	87 933	1 549	116 088	59 869	28 656
195 901	175 189	110 551	523 468	7 219	641 268	310 951	37 003
372 232	70 703	523 909	812 857	109 699	846 465	470 383	107 723
99 140	26 963	56 367	62 765	12 286	138 418	110 181	17 781
99 411	64 778	74 570	140 362	2 429	217 354	152 043	13 688
29 527	61 798	7 075	46 263	532	53 870	37 372	9 321
35 685	14 935	13 475	28 907	2 186	41 571	41 670	6 196
449 460	239 566	297 751	654 933	33 634	986 318	672 317	153 006
263 303	190 589	321 886	563 316	45 779	930 981	857 948	121 075
1 826	139	746	858	290	1 894	7 839	350
45 727	35 234	24 234	89 921	4 730	111 885	46 055	8 601
13 271	59 468	5 931	67 307	318	73 456	52 482	3 681
24 174	92 604	6 908	110 539	968	118 415	63 759	5 680
45 211	21 584	32 365	43 991	6 647	83 003	59 282	15 495
174 410	65 451	106 686	149 154	16 874	272 714	342 524	52 456
8 652	13 430	3 467	20 786	25	24 281	12 803	2 472
41 932	11 181	13 444	24 418	1 873	39 735	38 108	2 630
50 564	15 596	18 685	31 980	828	51 493	46 813	1 152
38 130	13 646	27 689	34 886	1 862	84 437	64 196	5 780
23 606	9 712	11 653	20 400	629	32 682	20 032	3 061
74 035	39 358	39 374	122 478	1 467	163 314	121 841	18 093
82 127	50 019	87 030	106 990	7 458	171 478	200 918	21 740
116 895	53 048	78 909	149 004	10 944	238 557	155 208	22 624
33 025	26 088	19 660	47 501	924	68 085	33 364	3 742
—	9 870	—	—	—	—	6 819	2 839
44 985	267 597	30 446	279 506	18 611	328 563	228 846	24 991
350 429	228 026	310 731	962 556	15 364	1 298 651	769 598	68 304
360 117	26 799	281 138	143 911	14 806	439 355	382 517	37 118
53 594	27 700	29 605	47 983	1 484	79 072	49 466	3 782
129 393	105 147	125 603	172 465	3 856	301 926	170 263	32 481
148 836	358 782	67 221	162 941	15 730	245 892	111 783	51 723
31 071	7 362	20 700	19 186	1 184	41 070	45 514	7 617
114 580	45 526	77 569	122 297	17 058	216 924	171 235	26 167
34 626	26 765	22 472	65 350	963	88 785	66 955	8 388
43 764	31 849	25 758	56 529	1 354	88 641	51 841	6 914
31 194	428 228	7 690	280 093	499	288 282	104 668	17 577
219 391	144 757	173 891	330 434	17 399	521 794	523 831	46 199
84 727	52 763	53 193	123 399	3 779	180 364	151 751	21 568
82 485	32 594	41 482	81 881	947	194 310	84 841	8 747
30 224	17 247	14 824	41 423	1 744	57 981	83 886	9 808
7 789	21 093	5 067	66 978	2 753	74 798	68 949	4 693
120 398	21 741	84 491	90 125	3 011	177 537	162 415	33 145
168 021	46 001	126 177	168 916	4 844	299 937	293 706	26 978
79 911 899	39 685 416	69 677 417	177 484 983	10 990 122	258 152 522	173 801 179	29 230 236

Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen

Nummer Richtungs- strasse	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge Ende 1900 km	Bewendetes Anlage- kapital		Betriebsmittel		
			überhaupt	auf 1 km Bahn- länge	Bahnma- tiveen	Betriebs- wagen	Gepäck- und Güter- wagen
			Kronen	Kronen	Knzahl	Knzahl	Knzahl
	II. R.t. Staatsbahnen i. fremden Betriebe.						
a. Im fremden Staatsbetriebe.							
66 Bodenbach-Niederrunz-Sächs. Grenze	11,95	5 676 189	475 194	—	—	—	—
67 Kufstein-Bav. Grenze	2,15	1 406 009	654 562	—	—	—	—
68 Troppau-Preuß. Grenze	2,01	755 642	375 568	—	—	—	—
	Summe IIa	16,11	7 837 840	486 641	—	—	—
b. Im Privatbetriebe.							
69 Görlitz-Sawalej-Trenschowitz	20,16	—*	—	—	6	4	97
70 Görlitz-Moldomig	4,26	—*	—	—	2	2	23
71 Königshain-Schaptar	5,69	—*	—	—	—	—	—
	Summe IIb	30,11	—	—	8	6	125
	III. Privatbahnen im Privatbetriebe.						
a. Hauptbahnen.							
72 Aussig-Teplyer Eisenbahn	101,54	115 006 498	370 696	93	114	6 805	
73 Teply-Reichenberg u. Böhmis. Leipa-Reidenberg	148,77	—	—	28	70	469	
74 Böhmische Nordbahn	330,07	85 163 131	257 103	87	208	1 926	
75 Zwieschbader Eisenbahn	419,84	173 203 375	383 092	196	304	7 106	
76 Wien-Troppau v. Centraltriestedhof-R.L.-Schweden	79,91	16 663 043	193 344	20	76	312	
77 Graz-Mährische Eisenbahn	90,96	22 803 331	250 124	19	57	970	
78 Kaiser-Ferdinands-Nordbahn	1 309,36	467 878 006	347 017	570	1 112	20 374	
79 Reichenberg-Oberberger Eisenbahn	446,10	197 317 471	—	—	128	186	2 856
80 Leoben-Oberleitner Bahn	15,20	3 514 775	231 285	—	—	—	—
81 Österreichisch-Nordwestbahn	932,08	324 082 109	736 197	376	601	6 071	
82 Herr.-Ungar. Staatsbahnen-Gesellschaft	1 363,54	673 296 737	479 395	512	834	11 589	
83 Ostrau-Friedländer Eisenbahn	33,00	6 345 175	192 249	—	—	—	—
84 Südbahn: öster. und ungar. Linien	2 232,30	2 693 349 748	—	804	1 893	14 162	
a. Lokalbahnen: Wiesing-Kaltenleutgeben	—	—	—	—	—	—	—
85 Süd-Norddeutsche Verbindungsbaahn	279,54	84 036 282	300 195	73	159	1 369	
86 Wien-Viendorf-Wiener Neustädter Bahn	67,11	21 140 000	314 991	11	30	106	
	Summe a	6 762,61	3 210 754 251	461 413	2557	5 114	69 955
b. Selbständige Lokalbahnen. Normalspurig:							
87 Auflöper Bahn	6,83	554 000	78 173	2	2	2	
88 Böhmische Ausserzialbahnen	183,62	24 265 979	130 499	31	42	287	
89 Bozen-Merano Bahn	31,61	6 173 150	195 316	9	27	114	
90 Brandis o. C. Hercegovic	15,21	—	—	2	3	18	
91 Gottscheo-Reichenau-Solinig	15,28	1 560 000	102 114	2	5	11	
92 Deutsch-Brod-Kumpach	25,27	1 987 993	78 655	—	—	—	—
93 Groß-Briesen-Werlitz-Stadt-Anitscha	24,41	2 572 000	105 358	4	5	12	
94 Kremsthalbahn	69,24	3 948 115	57 029	10	19	52	
95 Kautzberger Lokalbahn	2,81	650 697	231 647	2	3	4	
96 Leibach-Oberlaibach	11,56	801 867	69 360	—	—	—	—
97 Reinsdorf-Miteno	29,82	2 478 034	83 089	2	4	20	
98 Thuro-Untercretz	14,36	1 544 876	107 552	1	1	22	
99 Wühlitzbahn (Linz-Ungar.-Wigen.-Schloß)	57,79	4 600 000	79 599	5	12	37	
100 Mautern-Baya	16,00	1 699 600	106 212	2	3	25	
101 Neutitschein-Lokalbahn (Baasd-Heroltitz)	8,36	722 614	86 437	3	4	4	
102 Oroszberg-Glin-Wojowic	24,72	2 460 000	99 519	2	6	26	
103 Radkersburg-Lüttenberg	25,45	1 759 203	69 124	—	—	—	—
104 Reichenberg-Gablonz-Tannwald	32,42	9 351 770	286 741	9	45	33	
105 Salz.-Graec.-Ödöding	38,13	3 974 938	103 266	3	8	50	
106 Schneebergbahn (Abdönstrostede)	41,56	6 456 320	121 483	9	30	60	
107 Stauding-Straßberg	18,57	2 400 000	125 013	6	8	123	
108 Straßberg-Bernsdorf	6,68	1 024 563	153 447	2	2	11	
109 Swolensow-Gmeina	10,40	1 915 488	155 756	—	—	—	—
110 Überetscherbahn (Bozen-Kaltern)	10,82	2 801 731	259 012	2	6	17	
111 Velkou-Widnig-Gießhübel-Sauerbrunn	8,05	1 124 096	126 730	1	1	1	
	Summe b	1 169,93	130 411 444	111 613	155	410	1 585
123 c. Bahnhofsbahnen	32,71	7 340 731	429 637	36	47	19	
	Summe III	7 965,25	3 348 546 426	420 394	2738	5 601	71 559
	Hauptsumme	19 048,04	6 293 799 134	331 108	5 363	11 512	118 068
	Dazu Lokalbahnen	133,83					
	Gesamtbaulänge	19 181,87					

* Die Kosten der Erwerbung sind in denjenigen der Linien der österr. Lokalbahnen-Gesellschaft enthalten.

Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen				Eigenliche Betriebs- ausgaben	Besondere Ausgaben
		aus dem Personen- verkehr	aus dem Güterverkehr	iontige Einnahmen	im ganzen		
Kazahl	Tonnen	Millionen	Kronen	Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—
50 709	143 598	17 715	178 696	11 318	207 729	83 092	—
22 568	193 254	5 058	110 996	4 046	120 100	54 770	—
73 274	336 852	22 773	289 692	15 364	327 829	137 862	—
2 941 925	9 390 960	1 251 359	11 946 344	1 570 836	14 765 459	1 198 312	2 656 611
822 978	427 542	421 343	918 337	145 237	1 484 917	1 438 199	133 530
2 832 570	9 646 581	2 318 088	8 204 613	275 478	10 798 179	4 906 832	1 694 912
2 956 124	7 039 393	3 058 693	19 513 607	1 065 322	23 667 622	9 269 718	4 084 005
1 383 614	540 725	817 402	1 042 472	45 487	1 905 761	1 129 474	150 303
626 074	928 310	454 300	3 373 308	22 308	3 851 916	1 309 386	614 113
15 196 489	18 393 375	16 450 841	70 166 319	1 645 055	88 262 215	45 013 970	10 479 634
2 718 105	4 722 774	2 727 219	14 483 670	416 177	17 627 066	9 766 604	1 494 291
187 192	1 216 034	71 553	1 263 570	21 260	1 356 383	465 455	259 391
5 393 086	8 684 293	8 444 631	31 784 813	1 182 735	41 412 179	19 863 507	3 750 144
11 618 577	11 305 649	13 006 934	49 386 135	1 070 990	63 464 059	29 299 961	7 810 157
600 416	351 114	242 694	618 982	154 206	1 013 882	324 887	176 668
22 214 556	10 079 452	29 306 015	73 378 049	3 562 713	106 746 777	50 798 820	15 039 439
621 148	55 014	107 671	44 559	4 220	156 450	145 293	21 188
135 828	65 167	104 044	174 494	6 022	284 560	157 879	6 043
2 808 067	2 570 028	1 690 652	6 663 131	171 529	8 325 312	5 458 250	1 225 111
383 282	1 505 012	252 679	2 651 978	34 845	2 939 495	1 090 779	211 575
72 962 516	75 929 037	75 323 331	274 253 339	10 515 353	360 095 043	169 831 578	47 564 411
64 808	14 595	16 992	18 555	2 829	37 876	29 840	2 845
425 490	510 461	214 972	1 012 067	29 575	1 256 614	709 175	92 632
355 743	100 882	453 276	373 736	73 650	900 682	417 059	41 893
33 050	82 377	13 103	59 892	6 940	79 935	66 541	17 089
49 586	29 230	24 634	69 748	818	96 200	56 000	—
52 852	22 728	33 759	79 121	1 297	114 177	55 954	8 000
30 092	19 251	23 231	36 894	1 469	81 594	80 000	23 696
302 384	160 014	218 771	341 295	29 752	589 818	322 475	44 355
173 768	54 660	33 077	54 360	5 371	92 808	57 011	5 593
38 943	9 773	22 705	18 205	486	41 396	60 573	1 958
36 978	47 704	25 270	104 135	1 342	130 747	121 995	7 322
19 594	22 163	6 734	28 446	783	35 963	60 843	3 379
166 917	20 876	163 840	155 041	6 742	325 623	290 245	43 936
19 401	38 837	7 155	39 695	135	46 955	27 184	1 373
147 662	75 928	48 827	93 089	7 093	149 009	82 871	6 327
37 264	14 143	54 362	62 420	2 107	118 889	68 350	9 142
39 152	18 404	25 014	34 465	1 144	60 623	92 468	1 060
196 622	195 442	400 002	408 547	26 379	834 928	386 185	26 048
92 585	98 589	39 319	146 484	6 435	192 254	122 073	23 999
249 216	55 013	138 077	116 692	33 521	278 290	256 049	18 491
124 572	379 512	50 363	544 411	14 133	608 907	412 891	29 265
17 071	34 712	6 591	36 843	61	43 495	29 707	8 915
33 347	416 541	4 695	314 866	11 638	331 199	99 693	6 136
114 400	23 665	80 343	38 067	12 693	181 103	68 485	24 867
20 930	21 789	6 910	69 148	233	69 291	34 237	1 436
119 818	108	68 891	442	1 171	70 504	33 938	774
—	115 149	—	118 989	1 889	120 878	37 761	1 558
119 991	17 679	177 087	61 784	32 211	271 052	139 387	14 958
129 609	51 259	96 713	213 782	8 271	318 766	209 022	7 491
31 845	6 343	19 514	18 136	1 801	39 451	32 332	553
129 586	42 257	90 854	108 937	15 934	215 725	120 698	7 998
303 235	38 878	332 849	114 759	33 441	483 049	259 103	9 876
142 290	56 472	94 555	113 460	4 331	212 346	157 934	12 356
—	—	—	—	—	—	—	—
127 392	21 569	34 219	30 739	3 100	70 058	64 304	11 567
267 574	173 385	166 112	344 030	15 445	525 590	306 606	9 552
4 889 767	9 990 395	3 191 786	5 444 300	368 223	9 024 309	5 235 738	52 660
267 952	10 321	398 248	23 716	9 532	431 496	284 354	19 286
78 113 235	78 929 753	78 913 363	279 721 375	10 916 108	369 550 648	175 454 870	48 114 257
138 098 408	118 952 021	145 613 555	437 496 050	21 931 594	628 031 199	349 393 911	77 394 493

Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen

Laufende Nr.	Benennung der Eisenbahnen	Betriebslänge Ende 1901 km	Besetzte Personenzahl	Besetzte Gütertonnen	Betriebsleinnahmen 1901			prozentueller Zuwachs des Betriebes					
					für Personen und Gepäck	für Güter	im ganzen						
B. Ungar. Eisenbahnen (Ende 1901).													
I. Hauptbahnen.													
1	Königl. ungarische Staatsbahnen	8 034,6	36 556 800	19 698 800	47 959 295	146 922 257	194 881 552	24 255					
2	Südbahn-Gesellschaft (ungar. Linien)	764,1	2 062 015	2 493 269	3 713 058	12 185 150	15 898 208	22 579					
3	Raab-Oedenburg-Ebenfurter Bahn	119,9	653 033	649 567	408 796	1 655 580	2 064 306	17 217					
4	Kaltau-Oberberger Eisenbahn (ungar. Linien)	382,6	1 804 332	2 969 430	2 058 170	10 042 356	12 140 565	31 732					
5	Mohács-Hünkartheimer Bahn	67,6	79 974	760 573	63 822	1 259 023	1 322 845	19 969					
6	Fiumetritsch-Bärtscher Bahn	68,1	351 800	301 200	195 400	857 700	1 053 100	15 464					
	Hauptbahnen zusammen	9 376,9	41 587 654	26 878 639	54 438 471	172 922 066	227 360 537	24 242					
II. Selbständige Lokalbahnen.													
7	Aradó und Tisnáder vereinigte Eisenbahn	390,5	970 830	765 426	538 310	2 586 030	3 424 340	8 769					
8	Bellce-Kapina (Siemionowice Trautthalbahn)	80,3	49 397	174 340	46 676	308 215	354 894	4 420					
9	Budapester Lokalbahnen	56,7	3 552 342	135 116	811 673	87 050	898 723	13 851					
10	Budapest-Budafok (elektrische Bahn)	8,7	2 92 446	—	184 078	—	184 078	21 158					
11	Budapest-Szentendre Eisenbahn	11,7	1 891 866	13 715	282 270	6 470	288 740	24 769					
12	Eperjes-Vassfeld	44,9	75 078	36 328	10 050	124 864	225 916	8 031					
13	Gödöcs-Gödinger Lokalbahn	3,4	19 300	42 270	6 306	45 921	50 227	14 773					
14	Kreischberg-Balaton-Szentesbahn	9,7	56 160	19 887	40 351	34 636	94 987	9 792					
15	Marmarosz-Sabáth (Alttransfels-Gesellschaft)	58,0	195 862	180 719	49 272	409 240	454 512	7 905					
16	Magnács-Somlóvár-Lokalbahn	84,6	59 220	34 954	44 970	143 921	185 891	2 233					
17	Segedvár-Szentgotthárd	50,0	73 426	23 794	40 142	75 380	115 529	2 310					
18	Szamosújvári Lokalbahn	233,6	439 844	221 854	252 419	985 113	1 537 532	5 063					
19	Szatmár-Tordányer Lokalbahn	25,2	264 025	21 754	52 985	47 102	100 087	3 549					
20	Terei-Románjaer Bahn	5,7	—	49 840	—	35 200	25 200	4 421					
21	Ungarhalbahn (Ungarwiger Lokalbahn)	42,9	112 450	130 840	71 019	281 581	352 600	8 219					
22	Vágráb-Samoboter Lokalbahn	19,2	99 833	3 280	52 867	8 428	61 295	3 331					
23	Erste Niederungser, landwirtschaftl. Eisenbahnen-Aktiengesellschaft	66,0	46 521	51 172	19 546	79 063	98 613	1 494					
24	Voroshez-Mengházaer Lokalbahn	21,1	6 393	15 615	4 950	21 050	26 000	1 232					
25	Baranya-Karcagter Lokalbahn	27,8	173 792	23 616	76 859	32 682	109 841	4 012					
26	Bács-Paldáger Eisenbahn	123,2	105 935	710 326	117 003	531 981	648 984	5 068					
27	Güns-Szilámdanger Szilámbahn	17,4	115 304	11 576	59 172	35 647	94 819	3 449					
28	Terézteleki Lokalbahn (Micsig-Újvártörök)	109,2	167 051	80 548	86 766	155 300	242 066	2 217					
29	Arvaibahnhof (Kralován-Sudakova)	70,5	136 246	27 729	96 512	93 016	189 558	2 685					
30	Gömörthalbahn (Margitfalva-Szomolnokbáta)	33,0	57 411	119 322	33 548	341 095	374 643	11 353					
31	Készsárt-Egeszédelner Lokalbahn	8,6	35 068	39 756	10 549	24 852	35 392	4 115					
32	Ukciethalbahn (Zgló-Újcs)	12,7	56 484	16 864	33 792	28 171	61 963	4 879					
33	Hagymonás-Tatralomnás	9,1	7 974	233	8 283	272	8 553	940					
34	Vörödráthhalbahn (Poprad-Készsárt)	14,0	86 130	64 736	43 610	89 512	133 122	9 509					
35	Szepesséba-Podoliner Bahn	11,0	22 442	23 409	10 337	22 450	32 787	2 981					
36	Szepesséba-Szepesvaraljaer Lokalbahn	9,3	26 944	22 660	11 146	25 965	37 111	3 990					
37	Kolna-Károlyer Lokalbahn	21,2	95 662	19 210	38 649	33 210	71 859	3 390					
38	Bibó-Hagymáza und Sümérem-Zilágúj-Gieb.	78,5	50 379	24 451	49 426	63 767	113 193	1 442					
39	Ju Verwaltung der Direktion der königl. ungarischen Staatsbahnen	6 534,7	14 701 450	5 811 700	9 893 400	14 094 500	23 987 800	3 750					
	Lokalbahnen zusammen	5 834,9	24 485 157	6 417 240	13 767 929	20 859 593	34 627 522	2 029					
	Summe I und II	17 711,3	66 072 811	35 295 879	68 206 400	193 781 659	261 988 069	14 882					

D.

		Königl. ungarische Staatsbahnen	Privatbahnen im Staatsbetrieb	Privatbahnen im Privatbetrieb	Im ganzen
Betriebslänge im Jahresdurchschnitt	km	7 662	6 491	2 955	17 108 *
Gesamtanlagenkapital	Kronen	2 186 542 120	560 551 154	518 782 644	3 265 875 918
Lokomotiven	Stück	2 417	53	447	2 917
Personenwagen	*	1 732	23	334	2 089
Güterwagen	*	4 615	137	978	5 730
Geladene Lüge	Anzahl	1 059 161	10 046	312 082	1 391 289
Besetzte Personen	*	35 206 000	14 824 000	14 382 000	64 412 000
Besetzte Gütermenge	t	24 411 000	7 627 000	10 539 000	42 577 000
Betriebsleinnahmen im ganzen	Kronen	20 370 703 000	28 825 000	42 759 000	275 317 000
Davon aus Personen- und Güterverkehr	Kronen	198 032 000	26 009 000	70 323 000	264 364 000
Betriebsausgaben	Kronen	112 339 000	13 613 000	23 382 000	149 334 000
Sonstige Ausgaben	*	7 399 000	3 449 000	3 666 000	14 514 000
Betriebsüberdruck	*	91 364 000	15 212 000	19 407 000	125 983 000
im Verhältnis des Betriebsleinnahmen	Frog.	44,85	52,77	45,36	45,76
in Prozenten des Anlagetapitals	*	4,2	2,1	3,1	3,9
* Bahnlänge Ende 1902: 17 101 km.					

Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen

E.

Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge Ende 1900		Verwendetes Anlagekapital
		km	Kronen	
I. Staatsbahnen (1900).				
1	Arlberg-Bahn (Innsbruck-Bludenz)	135,18	82 599 840	
2	Beraun-Dusnîk	15,26	3 214 473	
3	Böhmisich-Mährische Transversalbahn	311,73	47 704 344	
4	Böhmisich-Westbahn	199,79	76 384 200	
5	Braunau-Straßwalchen	36,49	1 750 000	
6	Chodorow-Podwysokie	42,25	4 740 149	
7	Dalmatiner Eisenbahn	124,65	25 304 094	
8	Dneistr-Staatsbahn	112,41	4 273 480	
9	Donauuferbahn	13,50	1 936 340	
10	Dur-Bodenbacher Eisenbahn	89,68	66 259 004	
11	Erzherzog-Albrecht-Bahn	180,95	47 013 400	
12	Galijsche Karl-Ludwig-Bahn	849,56	241 592 280	
13	Galijsche Transversalbahn	556,04	68 598 396	
14	Galicj-Ostrow (Tarnopol)	101,56	17 107 563	
15	Istrianer Staatsbahn	169,05	32 819 526	
16	Kaiserin-Elisabeth-Bahn	946,00	328 019 944	
17	Kaiser-Franz-Joseph-Bahn	716,00	222 930 400	
18	Kronprinz-Rudolf-Bahn	797,22	309 492 600	
19	Mährische Grenzbahn	100,48	18 057 200	
20	Mährisch-Schlesische Centralbahn	143,70	28 456 800	
21	Niederösterreichische Staatsbahnen	179,95	20 916 138	
22	Eisenbahn Vilken-Priesen (Komotau)	266,53	73 996 360	
23	Prag-Dürer Eisenbahn	165,63	56 481 796	
24	Przeworsk-Rozwadow	74,42	8 143 921	
25	Ratonik-Protwin	144,53	32 043 246	
26	Stanislau-Woronienska-Reichsgrenze (Körösmeij)	95,56	19 878 321	
27	Stryj-Beskid (Beskidenbahn)	79,30	14 479 774	
28	Stryj-Chodorow	40,64	5 547 412	
29	Tarnów-Letuchów-Landesgrenze (Orló)	145,75	26 644 274	
30	Tarow-Pontafel-Reichsgrenze (Pontebba)	24,74	7 130 650	
31	Boznerberger Bahn	89,51	31 560 000	
32	Wiener Verbindungsbahnen	7,35	7 521 660	
33	Normals- und schmalspurige Lokalbahnen	630,76	106 016 258	
34	Normalspurige Zahnradbahnen	19,50	11 940 000	
		Summe I	7614,77	2 050 503 873
II. Privatbahnen auf Rechnung des Staates.				
35	Erste Ungarisch-Galijsche Eisenbahn	146,33	56 425 326	
36	Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn	356,55	83 992 014	
37	Ungarische Westbahn	68,07	12 857 338	
		Summe I und II	8185,72	2 203 778 551*

* Hierzu kommen 313 147 739 Kronen für nachträgliche Aufwendungen, zusammen also 2 516 926 310 Kronen.

F.

Staatsgebiete und Länder	Öffentliche Eisenbahnen			Staatsgebiete und Länder	Öffentliche Eisenbahnen			
	Länge*	Auf			Länge*	Auf		
		100 qkm	Fläche			10 000 E.	km	
	km	km	km		km	km	km	
I. Österreich:	1900	1900	1900		1900	1900	1900	
Niederösterreich	1 958,34	9,9	7,36	Galizien	3 584,23	4,6	5,42	
Überösterreich	893,81	7,5	11,39	Wuromina	486,62	4,7	7,53	
Salzburg	380,61	5,3	21,94	Dalmatien	125,98	1,0	2,39	
Steiermark	1 339,38	6,0	10,44					
Kärnten	804,29	4,9	13,97					
Krain	434,04	4,4	8,70					
Küstenland (Öster.-Westöst.)	318,48	4,0	4,58					
Tirol und Boznerberg	883,29	3,0	9,51					
Währen	5 927,35	11,4	10,14					
Schlesien	1 856,65	8,3	8,15					
	578,08	11,2	9,50					
				Summe I	19 269,65	6,4	8,06	
II. Ungarn:								
Ungarn mit Fiume	15 376,10	5,4	9,24					
Kroatien und Slawonien	1 725,20	4,1	7,24					
				Summe II	17 101,30	5,3	9,01	
				Brummen	36 370,95	5,8	8,43	

* Einziglich der freien Bahnen auf österr. Staatsgebiete mit 99,43 km und der im Fürstentum Liechtenstein belegenen Teilstrecke der Boznerberger Bahn (Eisack-Buchs) mit 8,96 km und ausschließlich der im Auslande gelegenen Teilstrecken der österr. Bahnen mit 11,65 km und ungar. Bahnen mit 6,9 km.

Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen

G.

Jahre	Zahl der großen Bahn- strecken km	Bahn- länge am Ende des Jahres km	Fahrparc		Zahl der Güter- wagen	Zahl der Güter- fahrten	Zahl der beför- derteren Personen	Beförderte Güter	Umlage- kapital am Ende des Jahres	Eins- nahmen	Aus- gaben	Über- schuß
			Personen- wagen	Güter- wagen								
1886	5	74,1	357	73	967 467	12 730 569	189 785	7 346,2	2 947,4	2 391,8	555,6	
1887	5	74,1	373	75	985 548	14 714 336	163 394	7 610,2	3 010,8	2 512,6	498,2	
1888	8	74,2	377	93	1 049 187	17 101 186	184 938	7 797,0	3 298,8	2 852,8	446,0	
1889	7	105,7	407	90	1 149 449	19 631 655	230 446	8 774,0	3 079,2	2 422,0	422,0	
1890	14	110,0	512	105	1 509 306	25 897 250	277 864	12 336,4	4 621,8	3 781,0	840,8	
1891	17	139,9	517	109	1 742 448	30 666 190	358 158	13 025,8	5 397,8	4 284,6	1 113,2	
1892	18	158,6	520	107	2 091 962	34 502 389	387 245	21 496,8	6 154,0	4 983,2	1 170,8	
1893	18	170,6	560	115	2 625 971	37 897 720	406 174	24 571,4	6 819,4	5 035,6	1 783,8	
1894	18	174,2	542	101	2 624 958	43 851 015	456 212	25 633,0	7 762,0	6 151,4	1 610,6	
1895	18	177,6	633	103	2 851 039	46 659 950	469 983	33 961,0	8 552,8	6 360,4	2 191,6	
1896	21	198,6	751	125	4 292 696	61 428 496	568 052	38 566,6	11 543,8	8 093,8	3 449,8	
1897	24	219,2	652	107	4 237 829	60 579 036	423 008	58 806,6	12 601,0	9 741,8	3 859,2	
1898	24	231,5	780	112	4 634 677	70 932 014	423 987	67 084,0	13 285,2	9 224,9	4 060,3	
1899	25	235,6	830	130	5 060 380	74 166 464	431 836	80 491,8	14 445,4	7 862,6	6 582,8	
1900	26	252,0	908	84	5 098 563	77 860 372	479 094	81 040,3	15 091,1	8 911,1	6 180,0	

H.

Name der Bahn	Gehördistanz km	Fahrparc		Anzahl der beförde- ren Personen	Güter- verkehr Personen	Umlage- kapital am Ende des Jahres	Eins- nahmen	Aus- gaben	Be- triebs- über- schuß	Betriebskraft
		Personen- wagen	Güterwagen							
I. Ungarn.										
Budapester Straßenbahn	59,0	392	25	40 128 898	7 120	36 824,9	8 610,9	4 314,8	4 296,1	Dampf u. elektrisch
Budapester Schwabenbergbahn	3,9	12	2	245 368	190	600,0	100,0	84,7	15,3	Dampf
Olener Seilstaumpe	0,1	3	—	407 535	—	196,8	67,7	45,9	21,8	Stahlseilbahnen
Margaretensteinbahn	1,5	7	1	48 956	—	—	8,8	12,0	—	Stierbetrieb
Budapester elektr. Stadtbahn	31,4	161	3	18 526 084	—	14 514,8	3 076,3	1 859,8	1 216,5	elektrisch
Budapester Umgebungsbahn	6,8	10	—	518 813	10 820	1 630,3	81,6	76,4	6,2	elektrisch
Kroatischer Straßenbahn	8,4	21	6	306 379	31 313	576,8	130,9	84,1	46,8	Stierbetrieb
Segebiner Straßenbahn	7,8	19	10	767 511	36 731	475,3	153,0	116,9	36,1	Dampf u. Dampf
Temesdári Stadtbahn	10,2	27	—	1 922 299	—	2 693,8	314,8	182,8	132,1	elektrisch
Großmordener Straßenbahn	5,3	5	4	35 806	123 325	584,4	125,3	80,6	44,7	Dampf
Öbregszuer Bosabahn	10,3	21	1	702 697	1 124 263	698,3	189,3	121,6	67,9	Dampf u. Stier
Roschauer Straßenbahn	6,4	12	1	129 078	16 511	753,8	46,7	46,8	—	Dampf u. Stier
Kronstadt-Döbriksziner Bosabahn	16,5	14	7	355 065	28 150	800,0	108,1	127,2	—19,1	Dampf
Mautenburger Straßenbahn	9,4	8	5	339 343	19 408	734,6	70,1	121,4	—51,3	Dampf
Buda-Szentimreányer Straßenbahn	2,5	11	—	358 510	—	60,0	25,5	19,5	6,0	Stier
Budapest-Kecskemet-Nádas-Potztaer Straßenbahn	12,7	42	8	2 926 800	5 053	4 833,1	457,8	358,0	99,8	elektrisch
Budapester Franz-Jozef-Untergrund- bahn	3,7	20	—	3 529 450	—	7 200,0	582,0	472,5	109,5	elektrisch
Pécsburger Stadtbahn	8,0	23	—	1 447 882	—	1 734,6	215,9	191,4	24,5	elektrisch
Visolcser Stadtbahn	7,3	13	—	597 743	—	1 415,8	108,1	71,2	36,9	elektrisch
Maria-Theresiopeter Stadtbahn	10,0	17	—	358 972	—	1 320,0	71,0	69,4	1,6	elektrisch
Steinamangerer elektr. Bahn	2,1	3	—	310 364	—	419,5	39,2	28,8	18,4	elektrisch
Czumanner Stadtbahn	4,4	8	—	865 298	—	1 020,0	100,9	86,3	14,6	elektrisch
Deudzburger elektr. Bahn	5,1	8	—	441 706	—	790,0	55,4	44,2	14,2	elektrisch
II. Kroatien-Slawonien.										
Egger Straßenbahn	8,3	13	11	460 70,	76 710	193,5	140,0	113,8	26,2	Stier
Agramer Dampfseilbahn	0,1	2	—	563 449	—	160,0	20,9	16,2	4,0	Seilende Waldbahnen
Agramer Straßenbahn	10,5	36	—	1 366 666	—	720,0	188,7	168,7	20,0	Stierbetrieb
Zusammen	252,0	908	84	77 860 372	1 479 094	81 040,3	15 091,1	8 911,1	6 180,0	

Mill. Kronen, der Darlehnschuld der Staatsverwaltung 60, der Effeten im eigenen Besitz 36,65, der Wert der Gebäude 19,85 und der Besitz an Staatsnoten 6,25, der Baudienstumlauß 294,65 Mill. Kronen. Das reine Jahreserträgnis war 1901: 12,705 Mill. Kronen; daraus ergab sich für die Aktiendreie eine Dividende von 4,9 auf 210 Mill. Kronen Altkapital, Gewinnanteil der beiden Staatsverwaltungen 1,889 Mill. Kronen. Der Reservefonds betrug Ende 1901: 10,209 Mill. Kronen. Die Hypothekdarlehensteilung weist 1901: 171 bewilligte Darlehen im Betrage von 9,918 Mill. Kronen auf. Der Gesamtstand der Hypothekardarlehen war Ende 1901: 4694 mit 299,55 Mill. Kronen. Gouverneur der Bank ist jetzt Leon Ritter von Biolini (s. d.). Die Aktien werden nicht in Berlin, wohl aber in Frankfurt und München in Progenyen notiert, wobei 100 Kronen = 85 M. und der Nennwert der Aktie mit 1400 Kronen gerechnet werden; Kurs in Frankfurt Ultimo 1899: 999, 1900: 121,80, 1901: 114,10 Proz., Dividende 8,50, 5,65, 4,9 Proz. — Vgl. Beer, Die Finanzen Österreichs im 19. Jahrh. (Prag 1877); Neuwirth, Bant und Valuta in Österreich (2 Bde., Lpz. 1873—74); von Lucam, Die österr. Nationalbank (Wien 1876); Leonhardt, Die Verwaltung der Ö. B. 1878—85 (ebd. 1886); Recenseff, Die Verwaltung der Ö. B. 1886—95 (ebd. 1896); dersl., Das Vermögen der Ö. B. (ebd. 1897); dersl., Bericht über den Goldbesitz der Ö. B. (ebd. 1897).

Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen. (Hierzu eine Beilage: Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen.) Das Eisenbahnnetz in Österreich-Ungarn (einschließlich Bosnien und der Herzegowina) umfasste 1. Jan. 1901 (ohne Strafenbahnen) 37 129 km. Auf Österreich entfielen 19270 km Bahnen, darunter 8264 km Staats- und vom Staat auf eigene Rechnung betriebene fremde Bahnen und 2819 km Privatbahnen im Staatsbetriebe sowie 33 km Fahrradbahnen und 99 km fremde Staatsbahnen. Außerdem lagen 12 km österr. Bahnen in Ungarn und dem Auslande. An elektrischen Bahnen waren Ende 1878: 168 km, an Drahtseilbahnen 0,9 km und an Pferdebahnen 137 km vorhanden. Ungarn hatte 17 101 km Eisenbahnen, darunter 7658 km Staatsbahnen und 6488 km Privatbahnen in Staatsverwaltung, ferner 252 km Strafenbahnen, von denen 160 km elektrisch, 42 km mit Dampf, 50 km mit Pferden und 0,2 km als Drahtseilbahnen betrieben wurden. Die Eisenbahnen in Bosnien und der Herzegowina umfassen 758 km, einschließlich der elektrischen Straßenbahn in Sarajevo (5,7 km) und 7 km ungar. Bahnen in Bosnien. Bei den folgenden Angaben sind die Bahnen in Bosnien u. i. w. nicht mit gerechnet. Die Verteilung der Eisenbahnen 1. Jan. 1901 auf die beiden Reichshälften gibt Überblick A der Beilage.

Die erste Lokomotivbahn in Österreich war die 17. Nov. 1837 eröffnete Strecke von Floridsdorf nach Wagram (Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, 13 km), nachdem bereits im Sept. 1828 die später als Lokomotivbahn umgebauten Pferdebahn von Budweis nach Kerchbaum (64 km) eröffnet war. In Ungarn wurde die erste Lokomotivbahn von Budapest nach Waizen (34 km) 15. Juli 1846 eröffnet; Pferdebahnen waren schon seit 1840 vorhanden. Die weitere Entwicklung der Eisenbahnen von Österreich-Ungarn ist aus Übersicht B ersichtlich. Die Ausstattung der einzelnen Staatsgebiete und Länder Öster-

reich-Ungarns mit Eisenbahnen Ende 1893 und 1900 geht aus der Übersicht F hervor. Hier nach entfielen 1. Jan. 1901 auf die im Reichsrat vertretenen Länder 19 269,65 km Eisenbahnen oder 6,4 km auf 100 qkm Flächen und 8,05 km auf 10 000 E., und auf die Länder der ungar. Krone 17 101,5 km oder 5,5 km auf 100 qkm und 9,01 km auf 10 000 E.

In Österreich wurde der Eisenbahnbau aufgrund der Privatunternehmung überlassen, daneben trat indes schon bald auch der Staat als Bauunternehmer auf. In dem Patent vom 19. Dez. 1841 wurde verfügt, die großen von Wien aus zur Reichsgrenze führenden Bahnen Wien-Brünn-Prag-Sächs. Grenze, Wien-Graz-Triest und Wien-Linz-Bayr. Grenze auf Staatskosten zu bauen oder zu erwerben. Ende 1854 befaßten die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder 1355 km, darunter 924 km oder 68 Proz. Staatsbahnen. Die erste Alpenbahn, die Semmeringbahn, wurde als Staatsbahn hergestellt und 1854 eröffnet. Finanzielle Schwierigkeiten nötigten die Regierung jedoch bald zur Ausgabe des Staatsbahnsystems. Ende 1854 wurde der Verlauf der nördl. Staatsbahn (Bodenbach-Prag-Brünn und Olmütz) und der südöstl. Staatsbahn (ungar. Linien) verbindbar. Die Käufer, meist franz. Kapitalisten, gründeten die Österreichische Staats-Eisenbahn-Gesellschaft. 1856 wurden die Lombard.-Venet. Staatsbahnen verlaufen; 1858 ging der Rest an die Südbahngesellschaft, die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und die Karl-Ludwigsbahn über. Von den bis Ende 1859 aufgewendeten 336,56 Mill. fl. erhielt der Staat nur 168,56 Mill. als Kaufpreis zurück. 1860 bezog der Staat nur noch 14 km Eisenbahnen. Zur Förderung des Baues von Eisenbahnen gewährte der Staat bedeutende Unterstützungen, die schließlich, besonders auch infolge der Eisenbahnrötsch 1873, eine unerhebliche Höhe erreichten. Die jährlichen Garantiezahlungen hatten rund 5 Proz. oder den zwanzigsten Teil der gesamten Staatsausgaben erreicht; 1859—76 waren vom Staat (einschließlich der Zinsen) über 122,67 Mill. fl. Garantievorräthe an Privatgesellschaften gezahlt worden. Infolgedessen lebte der Staat zum Staatsbahnsystem zurück. 1874 wurde der Bau kleinerer Linien in Galizien, Böhmen, Dalmatien und Istrien für Staatsrechnung begonnen. Durch das Gesetz vom 14. Dez. 1877 wurde die Verstaatlichung der Privatbahnen eingeleitet; die Regierung wurde zunächst ermächtigt, den Betrieb garantierter Eisenbahnen zu übernehmen, für die sie Vorläufe geleistet hatte. Zugleich wurden die allgemeinen Grundsätze für den Erwerb von Privatbahnen festgestellt. Von dem Gesetz, dem sog. Sequestrationsgesetz, machte die Regierung jedoch erst 1879 gegenüber der Kronprinz-Rubel-Bahn Gebrauch, deren Betrieb für 1880 zunächst für Rechnung der Gesellschaft, später für eigene übernahm. Gleichzeitig wurde der Bau der Arlbergbahn (s. Arlberg) zur Verbindung mit dem schweiz. Eisenbahnen für Staatsrechnung beschlossen. Die Albrechtsbahn in Galizien, Elisabethbahn, Böh. Westbahn, Kaiser-Franz-Joseph-, Wilson-Briesener, Vorarlberger Bahn wurden verstaatlicht, die Galiz. Transversalbahn und Böhmischi-Mährische Transversalbahn auf Staatskosten gebaut. Durch die Verstaatlichung ist eine Verbesserung der Staatsfinanzen herbeigeführt worden. Bis 1882, dem Beginn der Verstaatlichung, mußte der Staat infolge der übernommenen Eisenbahngarantien, Subven-

tionen und Dotationen der Privatbahnen jährlich erhebliche Summen aufzwendend. Sie erreichten ihren Höhepunkt im J. 1876 (24,7 Mill. fl.) und betragen 1881 noch 17,6 Mill. fl. In den folgenden Jahren ermöglichte die Reinerüberschüsse der Staatsbahnen eine Herabminderung der Nettozahlungen des Staates. Sie erreichten zwar 1884 wieder 19,5 und 1892; 16,4 Mill. fl., hielten sich aber sonst meist zwischen 8 und 9 Mill. fl.

Im J. 1885 wurden von der Mährisch-Schles. Nordbahn und der Österr. Nordwestbahn an Garantievorschüssen 14,81, 1893 von der Pardubitzer Bahn 3,40 Mill. fl. zurückerstattet. Nach Ausübung dieser Jahre betrug die Fazialzahlung des Staates vor der Verstaatlichung (1872—82) 18,8 Mill., nach der Verstaatlichung (1882—92) dagegen nur noch 12,5 Mill. fl. 1885 waren über 5000, 1894: 8325 km in den Händen des Staates, die bis 1896 unter der oberen Leitung des Handelsministers von der l. und l. Generaldirektion der Österr. Staatsbahnen in Wien (seit 1884 an Stelle der l. und l. Direktion für Staatsseisenbahnbetrieb) und Betriebsdirektionen verwaltet wurden. 1896 wurde ein Eisenbahnministerium errichtet, dem 11 Direktionen unterstehen. (S. auch Eisenbahnbedörfer.)

Außer den in der Übersicht E aufgeführten Staatsbahnen wird die Erste Ungar. Galiz. Eisenbahn und die Ungar. Westbahn (Graz-Ungar. Grenze) seit 1889, ferner die Lemberg-Czernowitz Bahn seit 1894 für Rechnung des Staates betrieben, auch wurden 1894 die Linien der Österr. Lokaleisenbahnsgesellschaft vom Staate übernommen. Wegen Verstaatlichung der Südböhmischen Verbindungs- bahn und der Österr. Nordwestbahn schweben seit 1896 Verhandlungen.

Die Österr. Staatsbahnen und die vom Staate verwalten Bahnen umfassen 1881: 1970, 1883: 3214, 1884: 5070, 1885: 5155, 1890: 6660, 1895: 8797, 1900: 11083 km.

Das gesamte in den Staatsbahnen angelegte Kapital betrug Ende 1893: 959,1 Mill. fl.; die Eisenbahnsschuld unter Berechnung des Preises der Prag-Duxer und der Dux-Bodenbacher Eisenbahn 650,2 Mill. fl. Im J. 1900 bestand bei einem Betriebs-Reinertrag des Staatsbetriebes von 56 469 308 Kronen (= 1,92 Proz. des verwendeten Anlagekapitals) noch eine staatliche Garantie für einen Reinertrag von 19 102 500 und einen Rohertrag von 39 258 078 Kronen, die nur in Höhe von 7 094 821 Kronen wirklich in Anspruch genommen wurde. Das aufgebrachte Anlagekapital betrug für alle österr. Bahnen 6 461 775 383, das amortisierte 489 158 772, das verwendete 6 293 799 134 Kronen. Von dem letzteren entfallen auf die dem Staate gehörigen und auf Staatsrechnung betriebenen Bahnen 2 524 764 150 Kronen und zwar 1 781 853 302 Kronen für die Erwerbung von Privatbahnen und 7 129 108 48 Kronen für Staatsseisenbahnbau und nachträgliche Investitionen.

Ungarn hatte 1867: 2283 km Eisenbahnen, darunter 125 km Staatsbahnen. Nach 1867 wurde die Regierung zur Aufnahme einer Anleihe von 60 Mill. fl. zum Bau von Eisenbahnen und Kanälen ermächtigt. 1880 betrugen die Vorläufe des Staates etwa 170 Mill. fl. Wie in Österreich, so erging auch in Ungarn 1883 ein Sequestralgesetz, nur daß hier die Regierung von der Ermächtigung, die garantierten Bahnen unter Umständen in Betrieb zu nehmen, nicht erst Gebrauch mache, son-

dern schon 1884 mit der Verstaatlichung der Privatbahnen, zunächst der Eisenbahn Alsföld-Ziume, der Donau-Drau-Eisenbahn und der ersten Siebenbürgen Bahn vorging. 1889 wurden die Westbahn, die Ungar. Galiz. und die Budapest-Habsburger Bahn erworben. Die Verstaatlichung der Nordostbahn und der ungar. Strecken der Österr.-Ungar. Staatsbahngesellschaft ist inzwischen ebenfalls durchgeführt. Es verblieben nur noch drei größere Privatbahnen: die ungar. Strecken der Süd bahn mit 704 km, der Raßau-Oderberger Bahn mit 383 km und die Vereinigte Krader und Csádner Eisenbahn mit 390 km. Über die Verwaltung der Ungar. Staatsbahnen s. Eisenbahnbedörfer.

Die Betriebsergebnisse der österreichischen Eisenbahnen sind in der Übersicht C, S. 2—5, der Beilage aufgeführt.

Am 1. Jan. 1901 betrug die Baulänge der österreichischen Eisenbahnen ohne Staatsbahnen im fremden Staatsbetriebe (16,10 km), Dampfstramways u. s. w. 19 031,88 km, die Betriebslänge der Bahnen dagegen 19 239,47 km. An zwei- und mehrgleisigen Strecken waren 2779 km oder 14,4 Proz. vorhanden, an Schleppbahnen 1650 mit einer Länge von 1157,9 km. Die mittlere Betriebslänge des J. 1900 betrug 19 057,49 km. Am Betriebsmitteln waren 1. Jan. 1901 vorhanden: 5 363 Lokomotiven, 4276 Tender, 198 Schneefräse, 11 512 Personenzüge, 11 8068 Güter- und 620 Postwagen.

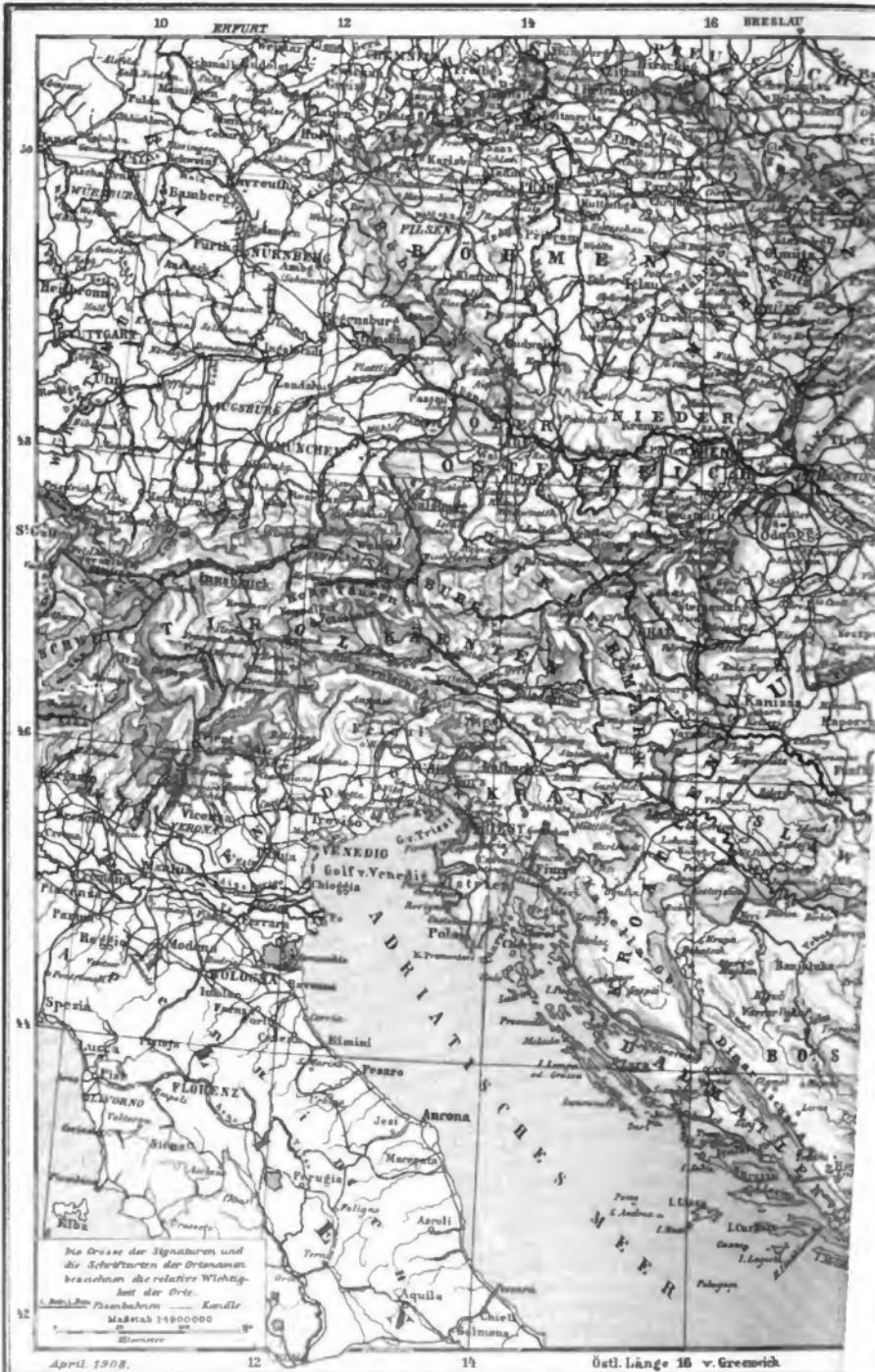
Befördert wurden 1900: 15 089 8408 Personen (Einnahme 148 613 555 Kronen ohne Gepäck, davon in erster Klasse 1191 868 (8591 203 Kronen), in zweiter Klasse 108 890 045 (29 674 057), in dritter Klasse 141 899 630 (105 821 208), in vierter Klasse 132 728 (141 917) und auf Militärfahrten 3 985 037 (4 385 170 Kronen), ferner 118 952 021 t Güter, nämlich 83 190 t Gepäck, 914 683 Gilgit, 109 234 195 Frachtgüter, 978 188 lebende Tiere, 7 825 945 t Dienst- und Baugüter. Der Gepäck- und sonstige Transport brachte 7 136 631, der Güterverkehr einschließlich der Nebenerträge 457 496 050 Kronen. Einschließlich der Einnahmen aus sonstigen Quellen ergab sich eine Betriebsentnahme von 628 031 199 Kronen oder 32 955 pro Kilometer und ein Reinertrag von 202 640 996 Kronen. Hierzu kommen noch: 1) Überschüsse voriger Jahre 18 058 306, 2) Erfordernisse aus dem Titel der staatlichen Garantie 6 798 575, 3) Zulüsse der Staatsklassen 1 524 095, 4) Rente und Annuitäten für die Abtretung von Bahnen 19 836 103, 5) Erträge aus dem Betriebe fremder Bahnen, Jenseitsberücks. u. s. w. 8 238 053, 6) Reinertrag von Berg- und Hüttenerwerben u. s. w. 7 811 033, zusammen 62 266 165 Kronen.

Die Ausgaben verteilen sich folgendermaßen:

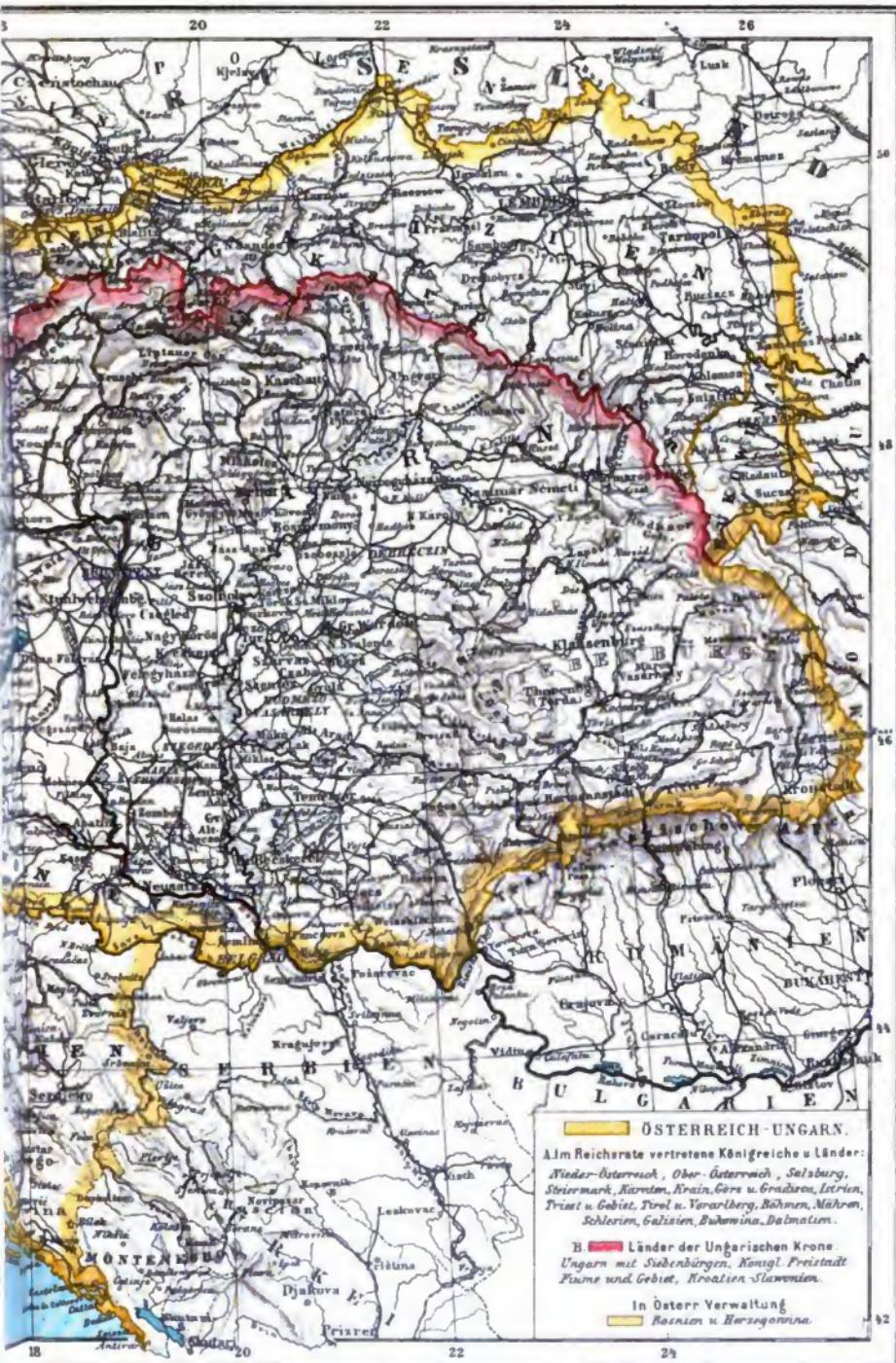
Art der Ausgaben	Betrag	
	im ganzen Kronen	für das km Betriebslänge Kronen
Allgemeine Verwaltung	9 232 332	454
Bahnaufsicht und Bauverwaltung	80 457 349	4 722
Betriebs- u. kommerzieller Dienst	129 229 314	7 306
Bugförderungs- u. Werkstätten- dienst	120 474 916	6 329
Eigentliche Betriebsausgaben	349 393 911	18 334
Sondere Ausgaben	77 394 493	4 061
Samtliche Ausgaben	456 788 404	22 395

Außer den zur Besteitung der eigentlichen Betriebsausgaben erforderlichen Summen wurden ver-

POLITISCHE ÜBERSICHTSKA



E VON ÖSTERREICH-UNGARN.



ÖSTERREICH-UNGARN.

Alm Reichsrat vertretenen Königreiche u Länder:
Nieder-Osterrreich, Ober-Osterrreich, Salzburg,
Steiermark, Kärnten, Krain, Görz u. Gradisca, Littai,
Triest u. Goritz, Tirol u. Vorarlberg, Böhmen, Mähren,
Schlesien, Galizien, Bukowina, Dalmatien.

B — Länder der Ungarischen Krone.
Ungarn mit Südbürgern, Königl. Freistadt
Pressburg, Pomeze und Gebiet, Kroatiens-Slawonien.

In Österr Verwaltung
Slavonien u. Herzegowina

wendet unter andern: 1) 1265 294 Kronen als Beitrag zu Referenz- und Erneuerungsfonds, 2) 18 417 910 Kronen zur Tilgung, 3) 27 028 239 Kronen zur Zahlung der Superdividenden, 4) 40 985 389 Kronen für Zinsen und Dividenden der Stamm- und Prioritätsaktien, 5) 92 357 723 Kronen Zinsen der Prioritätsobligationen und sonstigen Anleben. Die Pensionsfonds hatten 1. Jan. 1901 einen Bestand von 114 889 683 Kronen, die Unterstützungs- und Krankenfondsfonds von 60 601 898, die Referenzfonds 70 702 882, die Erneuerungs- und sonstigen Fonds einen Bestand von 9 134 861 Kronen. Bei den stattgehabten 2092 Betriebsstörungen (darunter 599 Entgleisungen, 324 Zusammenstöße) wurden 188 Personen getötet und 1155 Personen verletzt.

Außer den Eisenbahnen (einfachlich der Special- und Dampfstraßenbahnen) bestanden 1899 in Österreich 20 Bahnunternehmungen mit elektrischem Betrieb (168 km), die sich meist in Städten befinden, 4 Drahtseilbahnen (zusammen 1 km) und 9 Pferdebahnen (137 km). Sie beförderten im ganzen rund 29 580 000 bez. 643 000 bez. 89 357 000 Personen.

Die Betriebsergebnisse der ungarischen Eisenbahnen sind in den Übersichten C, S. 6 und D, der Straßenbahnen in G und H aufgeführt.

Litteratur. Karten. Statist. Nachrichten von den ö. ö. bearbeitet im l. Handelsministerium; Verordnungsblatt für Eisenbahnen und Schifffahrt (Wien); Histor. Entwicklung des deutschen und deutsch-österl. Eisenbahnnetzes von 1838 bis 1881 nebst Nachträgen, hg. vom königl. preuß. Statistischen Bureau (Berlin); Archiv für Eisenbahnenwesen (ebd.); Zeitschrift für Kleinbahnen (ebd.); Statistik der in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern im Betriebe gestandenen Lokomotiv-Eisenbahnen, bearbeitet vom statist. Departement im l. l. Eisenbahnministerium (Wien, jährlich); Magyar Statistikai Közlemények, hg. vom königl. Ungarischen Statistischen Centralamt (Budapest); Kaiserl. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen von Österreich (1885); Neményi, Die Verstaatlichung der Eisenbahnen in Ungarn (ebd. 1890); Geschichte der Eisenbahnen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (5 Bde., Treskten 1897—1903); Beer, Eisenbahnkarte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, 1:140 000 (Wien); Übersichtskarte der Eisenbahnen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, hg. von der k. k. Generalinspektion der österl. Eisenbahnen, 1:1 000 000 (ebd.); Arterias, Eisenbahn- und Postkarte von Österreich-Ungarn, 1:500 000 (4. Neubearbeitung, ebd. 1901); Eisenbahnkarte von Österreich-Ungarn mit Stationenverzeichnis (70. und 35. Aufl., ebd. 1901).

Österreichisch-Ungarische Monarchie und Österreichisch-Ungarisches Reich, die alternativen amtlichen Bezeichnungen, die zufolge Kaiserhandschriften vom 14. Nov. 1868 das bisherige Kaiserthum Österreich, d. h. die Gesamtheit aller unter dem Scepter des Kaisers von Österreich und Apostolischen Königs von Ungarn verfassungsmäßig vereinigten Königreiche und Länder, führt. Die Monarchie besteht aus zwei Staaten (Reichshälfte), den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern (Österreich) oder dem sog. Eisleithianen (s. d.) und den Ländern der ungar. Krone oder dem sog. Transleithanien (s. d. und Ungarn).

Lage, Grenzen und Größe. Das Gesamtreich ist in der Mitte von Europa zwischen 42° 6' 41" und

51° 3' 24" nördl. Br. (nördlichster Punkt Hiltgendorf in Böhmen, südlichster bei Spizza in Dalmatien) und zwischen 9° 31' 51" und 26° 2' 40" östl. L. von Greenwich (westlichster Punkt bei Bangs in Vorarlberg, östlichster bei Gbilitschew in der Bulowina) gelegen. Die Breitenausdehnung beträgt somit 1050 km und die Längenausdehnung 1276 km. Das Reich grenzt im N. an Sachsen, Preußen und Russland, im O. an Russland und Rumänien, im S. an Rumänien, Serbien, das Occupationssgebiet (Bosnien und die Herzegowina), bez. das Osmanische Reich und Montenegro, das Adriatische Meer und Italien, im W. an Italien, die Schweiz, Liechtenstein, den Bodensee und Bayern. Von der gesamten Grenze entfallen 8009 km (78,2 Proz.) auf die Land-, 2234 km auf die Meeresgrenze (Adriatisches Meer). Der Gesamtflächeninhalt beträgt 242 858,90 qkm. Der Größe nach nimmt die ö. ö. den 16. Teil, der Bevölkerung nach nahezu den 8. Teil von Europa ein. Auf Grund des Vertrages vom 13. Juli 1878 hat Österreich-Ungarn auch die Verwaltung und militär. Besetzung der beiden ehemals türk. Provinzen Bosnien und Herzegowina mit 51 027 qkm und (1895) 1 591 036 E. (für 1904 berechnet 1 721 720 E.) übernommen und führt auch die Verwaltung über die bei Osjova in der Donau gelegene ehemalige türk. Insel Ada Kaleh. (Hierzu: Politische Übersichtskarte von Österreich-Ungarn.)

Rüstungsbefriedung. Die Adriatische Küste ist sehr reich gegliedert. Die Halbinsel Istrien bildet im W. den Golf von Triest, im O. jenen von Ziume oder Quarnero, der mit zahlreichen Inseln (Gorico, Beglia, Lusin, Arbe) ausgestattet ist. Zwischen durch führen tiefe, leicht zugängliche Meeresstrassen. Istrien selbst bietet eine Reihe von trefflichen tiefen Buchten, darunter die schöne Bucht des Kriegshafens Pola. Ebenso reich gegliedert ist die Küste Dalmatiens, der zahlreiche Inseln (Pago, Brazza, Lesina, Liša, Gurzula, Lagosta, Mlečada) vorgelagert sind, und die in der großartigen Bucht von Cattaro (Vocca di Cattaro) ihren schönsten Hafen besitzt.

Bodengestaltung. Die mittlere Höhe beträgt nach einer Berechnung Chavannes (Physiol.-Statist. Atlas von Österreich-Ungarn), Taf. zu Taf. 9) 517,85 m, die von Eisleithianen 777,85 m, die von Transleithanien 396,1 m. In der Monarchie fallen auf die:

Öhrenstufe von	Fläche	Öhrenstufe von	Fläche
m	qkm	m	qkm
0—100	62 518	1000—2000	65 035
100—300	192 050	2000—3000	18 372
300—500	174 068	über 3000	1 715
500—1000	111 614		

Das Rückgrat und die Verbindung der einzelnen Länder der ö. ö. bildet das Alpenystem im westlichen Sinne mit dem größten Teil der Ostalpen (s. d.) und einem Teile der Dinariischen Alpen (s. Dinara) sowie die Karpaten (s. d.). Von den mächtigen Sennungsgebieten, die den Innenrand des Systems begrenzen, gehören hierher nur die ungar. Tiefebene (s. unten). Außerhalb des genannten Systems, da von getrennt durch das tertiäre ober- und niedrig-österl. Hügelland und die Marchebene, liegt das böhm. Massiv, das Böhmen gegen Deutschland abschließt, und im S. der Karst (s. d.), mit dem die ähnlich gebaute Halbinsel Istrien (s. d.) durch den Tschitschenboden zusammenhängt.

Die größten Ebenen dehnen sich in Ungarn aus, wo sich die große ungar. Tiefebene längs der Donau und Theiß über 93 600 qkm erstreckt. Durch den Balomjer Wald und das Vertegebirge von ihr geschieden, breite sich die kleine ungar. Tiefebene längs der Raab und Waag aus, während sich jenseit des Leithagebirges und der Kleinen Karpaten das Wiener Becken, das Tullner Feld und die Marchebene hinziehen. Ebenen von geringerer Ausdehnung begleiten auch die Ebe, die Weichsel und ihre Zuflüsse sowie den Dnjepr in Galizien, ferner die Drau und die Save an ihrem Unteraufwande in Kroatien und Slawonien. (Hierzu: Physikalische Karte von Österreich-Ungarn.)

Geologisches. Sämtliche Formationsgruppen sind in der O. M. vertreten. A. Die archaischen Formationen bilden teils als Gneis- oder als kristallinische Schiefer die wesentliche Formation der Centralalpen in ihrem ganzen Zuge von der Schweiz bis zum Wechsel und Bachergebirge, ferner abwechselnd mit Granit, Porphyrr und andern ältern älteren Massengesteinen das hercynisch-judetische Gebirgsmaßiv, das sich nördlich von der Donau über das ganze südl. Böhmen ausbreitet. Ferner bilden diese Formationen den nördl. Böhmer Wald, das Erzgebirge, das Karlsbader, Lausitzer und Riesengebirge, die Sudeten, den böhmisch-mährischen Höhenzug, in dem Karpatensystem die Tatra, das ungarische Erzgebirge, den größten Teil der Gebirgsrandung Siebenbürgens, insbesondere die Transsilvanische Alpen und das Siebenbürgische Erzgebirge. An vielen andern Orten treten diese Formationen isoliert auf und sind fast überall reich an Erzen und nutzbaren Mineralien. B. Paläozoische Formationen: 1) Die Silurformation, welche namentlich in Böhmen (das berühmte Silurbeden zwischen Prag und Klattau 141 km lang, zwischen Píbram und Ralsouz 59 km breit, mit den Blei- und Silberberglagern von Píbram) als Grauwackenzone, in den Nordalpen (der Erzberg bei Eisenerz in Steiermark), ferner in den Südalpen in Kärnten und Krain und in Ostgalizien sowie Siebenbürgen vorkommt. 2) Die Devonformation tritt namentlich im mährischen Gesenle, bei Olmütz und bis Lösch bei Brünn auf, in den Alpen am Semmering und Wechsel und in der Umgebung von Graz, dann in Galizien. 3) Die Steincoleformation ist hauptsächlich verbreitet im mittleren und westl. Böhmen (Schlan - Ratonič - Radnoř, Piliser Becken und die benachbarten Ablagerungen bei Miroslau, Manetin, Radnič), dem nordöstl. Böhmen (Sobaklar-Schwadower Revier als Teil des preuß. Gleiwitz-Waldenburgschen Reviers), in Mähren (Rössiger Revier), Schlesien (Ostrau-Karwiner Revier, ein Flügel des großen oberösterreich. Beckens), in Galizien (bei Jaworzno, Dombrowa und Sierfa), Steiermark (bei Turnach) im Gaithaler Gebirge, in Ungarn (bei Eibenthal im Banat). 4) Die Dynastformation (und zwar das Rotliegende) kommt in Böhmen am Fuße des Riesengebirges (die versteinerten Wälder bei Rabowenz, s. d.), im Piliser Becken, bei Budweis, nördlich von Prag, in Mähren zwischen Senftenberg und Krems, als Verucano in den Alpen, als rote Sandsteine in den Karpaten vor. C. Mesozoische Formationen. 5) Die Triasformation bildet zum größten Teil die mächtigen Kalk- und Dolomitmassen der nördl. und südl. Kalkalpen und enthält die Salzode von Hallstatt, Hallein, Hall in

Tirol, die Blei- und Zinserze von Bleiberg und Raibl in Kärnten, die Quarzitlager von Idria in Krain, die Marmore von Salzburg und die Gipslager der Werfener Schichten. Die Triasgebilde treten auch vielfach in dem Karpatensystem auf und bilden das Plattensee- und Balomer Waldegebirge. 6) Die Rhätische Formation ist sehr bedeutend in den nördl. und südl. Alpen, namentlich als Dachsteinwall im Dachstein, Predil, Mangart, Triglav oder als Hauptdolomit in den Süddolomiten Tirols. 7) Die Juraf ormation tritt in den nördl. Kalkalpen, in Mähren und in den Karpaten mit den eigentümlichen «Klippenfelsen», insbesondere im Karaufer Gebiete auf, und in Ungarn, wo die Kohlenlager von Jünitsch und Steyerdorf (Várat) dem Jura angehören. 8) Die Kreideformation kommt in denselben Gebieten, dann in Böhmen (Quadersandsteine des Elbthal)s und Schlesien vor und bildet zum größten Teile das Karstplateau. Auch gehören ihr der Wiener Sandstein und die lohnenführenden Gosauküchsen an. Eine grohe Verbreitung hat die Kreideformation in Ostgalizien, wo sie mit jener in Rusland zusammenhängt. D. Känozoische Formationen. 9) Die Eocänformation nimmt als Nummulitenlatt und als glühig großen Anteil an der Gebirgsbildung der Nord- und Südalen, des Karst und der Dinarischen Alpen Dalmatiens sowie der Karpaten (Karpatenlandsteine). 10) Die Neogenformation füllt einen großen Teil der Becken zwischen den Gebirgen aus und bildet insbesondere das Becken von Wien. So wohl die Basaltgebirge Böhmens als die Trachyte Ungarns haben diese Formationen an vielen Stellen durchbrochen, welche die altherühmten Gold- und Silberbergbaue bei Kremnitz, Schemnitz, Nagybánya, Jelszbánya und im Siebenbürgischen Erzgebirge enthalten. Dieser Formation gehören auch die Salzlager von Galizien (Wieliczka und Bodnica) und Siebenbürgen und die zahlreichen Braunkohlenablagerungen insbesondere in Böhmen, Steiermark und Ungarn an. 11) Die Diluvial- und Alluvialformation erfüllt die Flußländer und die bereits oben erwähnten Ebenen der Monarchie.

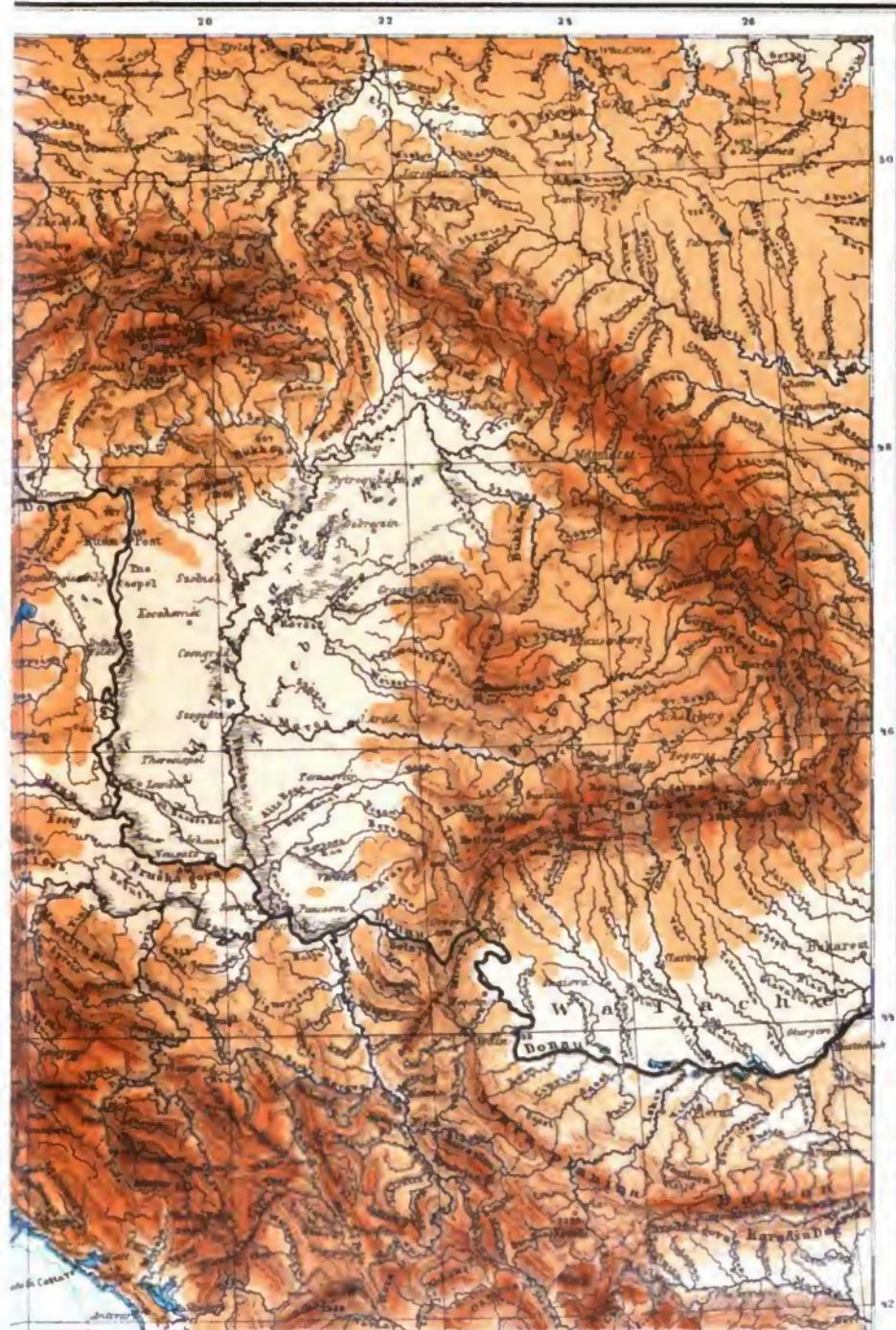
Gewässer. 1) Flüsse. Es entspringen in Österreich folgende Hauptflüsse Europas: Elbe, Oder, Weichsel, Dnjepr und Etich. 75 Proz. der Monarchie gehören zum Flusgsgebiete der Donau. Der Rhein berührt nur an der westl. Grenze Österreich und hat in Vorarlberg ein kleines Flusgsgebiet. Der Dnjepr hat durch seinen in Ostgalizien entstehenden Zufluß Styr nur geringen Anteil an der Monarchie. Die Donau (s. d.) fließt von Passau bis Orlava (1307 km) mitten durch das Reich und nimmt hier ein Flusgsgebiet von 407 418 qkm ein, d. i. fast die Hälfte ihres gesamten Stromgebietes. Die Elbe (s. d.) entwässert Böhmen. Die Oder (s. d.) verläßt bald, nachdem sie die Oppa aufgenommen, das Reich. Die Weichsel bildet die Grenze zwischen Galizien und Russisch-Polen; Dnjepr, Pruth und Sereth verlaufen nach kurzem Lauf das Reich. In den Pannien die Etich mit dem Ejad aus Südtirol, in das Adriatische Meer direkt der Isonzo in Görz, Kettler, Cetina und Narenta in Dalmatien.

2) Kanäle. An künstlichen Wasserstraßen ist die Monarchie nicht reich. In Ungarn dienen der Franzenskanal zwischen Donau und Theiß und der Bega-kanal zwischen Bega, Temes und Theiß der Schiffsaft, der Sarovič, Sio- und Berettyókanal zur Entwässerung; in Österreich wird der Wiener Donau-

PHYSIKALISCHE KARTE



DN ÖSTERREICH - UNGARN.



DIE SCHIFFAMRTSSTRASSE



IN ÖSTERREICH - UNGARN.

20

50

25°

50

45



Die Schiffsahrtsstraßen in Österreich-Ungarn.

I. Österreich.

Seitende Nr.	Bezeichnung der Schiffahrtsstraßen	Bundes und staatliche Flüsse		Fahrtzeit ohne Warte	Beschreibung für Ruder- schiffe	Beschreibung für Dampf- schiffe	Landesteil
		km	km				
A. Gebiet der Weichsel.							
1	Weichsel, von der Einmündung der Przemysla bis zu ihrem Ausfluss nach Russland bei Sanokost.	—	298,80	—	298,80 ¹		Galizien
2	Dunajec (rechts), von der Einmündung der Biala bis zur Mündung in die Weichsel	—	30,80	30,80	—		besgl.
3	Son (rechts), von Kreisow und Kopci bis zur Mündung in die Weichsel	—	58,00	—	58,00 ²		besgl.
4	Bug (rechts), von Sosat bis an die russ. Grenze	—	31,50	31,50	—		besgl.
5	Przemysla (links), von der deutschen Grenze bei Stupno bis zur Mündung in die Weichsel ³	—	23,40	—	23,40		besgl.
B. Gebiet der Oder.							
6	Oder, von der Einmündung der Oppa bei Schönbrunn bis zur preuß. Grenze	—	27,05	(27,05) ⁴	—		Schlesien
C. Gebiet der Elbe.⁴							
7	Moldau (links), von der Einmündung der Watschib bis zur Mündung in die Elbe bei Melnik	—	{ 162,00 ⁵ 83,74 ⁶	162,00	83,74		Böhmen
D. Gebiet des Rheins.							
8	Rhein, von Liechtenstein bis zum Bodensee ⁷	—	{ 39,90 ⁸ 5,10 ⁹	39,90	5,10		Worarlberg
E. Gebiet des Po.							
9	Grat. von Branzoll bis zur ital. Grenze	—	99,86	99,86	—		(Rüstenland (Rohrschleife des Golfs von Triest)
F. Küste des Adriatischen Meers.							
10	Russa, von Cervignano bis zum Meer bei Porto Eruso ¹⁰	—	21,32	—	21,32		besgl.
11	Anfora, vom Tergistisch zum Aufstauflug	11,10	—	—	11,10		besgl.
12	Rattifa, von der Brücke in Aquileia bis Panigai	—	4,90	4,90 ¹¹	—		besgl.
13	Ratifa von Panigai bis zum Meer ¹²	—	8,80	—	8,80		besgl.
14	Tergo, vom Tergo bis zur Mündung in den Rattifosfluss	—	4,00	4,00	—		besgl.
15	Canal di Piere						
	a. Canale Rio della Sampabora, von der Schleuse von Veseobere bis zum Beginn von b . . .	0,60	—	0,60	—		besgl.
	b. Canale del Tapo Sabante . . .	1,20	—	1,20	—		besgl.
	c. Canal di Piere, vom Kanal b bis zum Kanal 18	4,20	—	—	4,20		besgl.
	d. Canal dell' Aro di Piere, vom Kanal 18 bis zum Damm von Grado und zur See . . .	1,04	—	—	1,04		besgl.
	e. Canal di Piere mit Bergweilungen ¹³	2,20	—	—	2,20		besgl.
		3,70	—	3,70	—		besgl.
16	Canal di Primera mit Bergweilungen ¹⁴	8,10	—	—	8,10		besgl.
17	Canale Careggi von der Insel del Lupo (bei Lovo)	—					
	bis ins Meer	2,96	—	—	2,96		besgl.
18	Canale di Barbana, von der Einmündung des Kanals 15 bis zur Insel Barbana	6,60	—	—	6,60		besgl.
19	Cima del Canale di Barbana bis zum Meer	1,00	—	—	1,00		besgl.
20	Canal Rosega . . .	—					
21	Idrogo (Sabbia), von der Insel Morozini bis ins Meer	—	9,81	9,81	—		(Rüstenland, nordwestl.lich von Triest
22	Timavo, von den Mühlen bis ins Meer . . .	—	2,59	—	2,59		besgl. bei Duino
23	Dragogna, von den Mühlen bis ins Meer . . .	—	4,70	4,70	—		Rüstenland (Östirien)
24	Quiezo, vom Ponte Grando bis ins Meer . . .	—	19,85	19,85	—		besgl.
25	Sermagna, von Oberwaglio bis ins Meer . . .	—	10,81	—	10,81		Dalmatien
26	Merla, von Westerjal oberhalb Scardona bis ins Meer . . .	—	13,89	—	13,89		besgl.
27	Getina, von Bilea bis ins Meer . . .	—	6,50	6,50	—		besgl.
28	Sarentia, von Veltovis bis ins Meer . . .	—	20,47	—	20,47		besgl.
29	Ombia . . .	—	3,79	—	3,79		besgl.
G. Gebiet der Donau.							
30	Donau, von der deutschen Grenze bei Passau bis zur niederoester.-ungar. Landesgrenze bei Theben . . .	—	346,97	—	346,97		Ober- und Nieder-Österreich ¹⁵

¹ Davon etwa 200 km Grenze (gegen Russland).

Deutsche Reich; Art. 6 wird nicht zur Schifffahrt benutzt.

und weiter bis Ruska (299,79 km) kanalisiert werden.

Von Prag ab wird die Moldau kanalisiert; oberhalb Prag soll die Kanalisierung bis Bubweis (192 km), vielleicht noch weiter fortgesetzt werden.

² Grenze gegen Liechtenstein bzw. gegen die Schweiz.

³ Unterhalb Rheineck, Grenzstraße gegen Italien.

⁴ Unterhalb des Tals der Tatra, unterhalb der Stadt Stary Targ, Kanale der Tatra, Kanale der Odra, Kanale der Odra (bei Lovo), Cima del Canale Careggi (Gaviglio) von der Insel del Lupo (bei Lovo).

⁵ Davon etwa 16 km Grenze (gegen Russland).

⁶ Die Elbe soll nach dem Gesetz von Jaromet bis Melnik

bis Stachowitz. ⁷ Von Schönowitz bis Melnik. Auf 51,39 km.

⁸ Überhalb Galizien bis Rheined.

⁹ Unterhalb der Stadt Grado.

¹⁰ Unterhalb der Stadt Grado bis zur Insel del Lupo (bei Lovo).

¹¹ 160,59 km, davon 10 km Grenze gegen das Deutsche Reich, gehörten zu Ober-, 185,75 km zu Niederösterreich.

Die Schifffahrtsstraßen in Österreich-Ungarn

Zauffende Nr.	Bezeichnung der Schifffahrtsstraßen	Randale und Kanäle Städte	Flüsse ohne Schifffahrt	Befahrbar für		Landesteil
		km	km	Ruder- schiffe	Dampf- schiffe	
31	Donaufausal, von Ruhdorf bis zum Schneidersgrund unterhalb Wien ¹	16,66	—	—	16,66	Niederösterreich
32	Inn (rechts), von der Haller Schiffslände bis zur Reichsgrenze bei Windhausen	—	89,73	89,73	—	Tirol
33	Inn (rechts), von der Reichsgrenze bei Voitsbuch (Salzach) bis zur Landesgrenze bei Paffau ²	—	65,77	65,77	—	Oberösterreich
34	Salzach (rechts), von Hallein bis zum Inn	—	80,58	80,58 ³	—	Salzburg und Ober- österreich
35	Traun ⁴	—	11,80	—	11,80	Oberösterreich
36	Traun, vom Trauner bei Gründen bis zur Mündung in die Donau bei Sankt Pölten	—	74,58	74,58	—	doßl. Steiermark
37	Traun (rechts), von Hieflau bis Altmühl ⁵	—	25,30	25,30	—	Steiermark
38	Traun (rechts), von der Hauptbrücke in Steyr bis zur Mündung in die Donau	—	31,22	31,22 ⁶	—	Ober- und Nieder- österreich
39	Bodenland vom Wörther See bis Klagenfurt	4,10	—	4,10	—	Kärnten
40	Trau (rechts), von Villach bis zur Steiermark. Grenze	—	126,30	126,30	—	doßl.
41	Trau (rechts), von Marburg bis zur sroat. Grenze bei Polztrau ⁷ , von Steinbrück bis zur Einmündung Save (rechts)	—	55,91	55,91	—	Steiermark und Kroatien
42	Save (rechts), von Steinbrück bis zur Einmündung der Vregala	—	60,39	60,39 ⁷	—	Krain und Steiermark
43	Vaibach (rechts), von Oberlaibach bis Laibach	—	22,76	22,76	—	Kroati
44	Mur (links), von Radkersburg bis Nagy-Kanigia an der ungar. Grenze	—	33,66	33,66	—	Steiermark
45	Mur (links), von Göding bis zur Mündung in die Donau bei Thöben	—	119,14	119,14	—	Mähren und Nieder- österreich ⁸
II. Gebiet des Dujeast.						
46	Dujeast, von Gartorna (Gemmündung des Etsch) bis an die russ. Grenze bei Olopo	—	376,50	376,50 ¹⁰	—	Galizien u. Bukowina
		Zusammen	63,46	2503,49	1227,81	1339,14

¹ Ein schäferer Donauarm, kanalartig gehalten und durch Einbau von Schleusenwegen kanalisiert. ² Grenzstraße gegen das Deutsche Reich. ³ Hieron 43,62 km in Salzburg, weiterer 21,62 km Grenzstraße gegen das Deutsche Reich, und 36,96 km Grenzstraße gegen das Deutsche Reich in Oberösterreich. ⁴ Von Altmühl bis zur Hauptbrücke in Steyr wird die Traun nur als flüssig gerechnet. ⁵ Taurici 31 km Grenzstraße zwischen Ober- und Niederösterreich. ⁶ Von der Altmühl Grenze bis Marburg wird die Trau nur als flüssig gerechnet. Zwischen Sauerlach und Polztrau sieht sie freienweile auf kroatishem, also transleithanischem Gebiet. Ihre Mündung in die Donau erfolgt ebenfalls in Transleithanien. ⁷ 56,89 km sind Grenzstraße von Krain und Steiermark. Die Save mündet in die Donau auf transleithanischem Gebiete. ⁸ Ein Teil dieser Strecke sieht schon auf transleithanischem Gebiete; auch die Mur mündet in Ungarn in die Drau. ⁹ Grenzstraße gegen Transleithanien; 33,14 km gehören zu Mähren. ¹⁰ 46 km sind Grenzstraße gegen Russland.

II. Ungarn.

Zauffende Nr.	Bezeichnung der Schifffahrtsstraßen	Randale und Kanäle Städte	Flüsse ohne Schifffahrt	Befahrbar für		Landesteil
		km	km	Ruder- schiffe oder Schiffe	Dampf- schiffe	
1	Donau, von unterhalb Thöben bis Orföva	—	960,50	—	960,50	
2	Unterer Teil eines rechten Nebenarms der Donau von Raab bis Gönyö	—	15,90	—	15,90	
3	Linker Nebenarm der Donau bei Neudörfel	—	13,60	13,60	—	
4	Rechter Nebenarm der Donau bei Sankt Andrä	—	30,30	30,30	—	
5	Linker Nebenarm der Donau bei Mohacs	—	56,00	—	56,00	
6	Blattensee	—	121,00 ⁹	—	121,00	
7	Sisó és Kapos	—	155,51	155,51	—	
8	Drau (rechts), von Légrád bis zur Mündung in die Donau bei Draud ¹	—	245,82	19,82	222,00	
9	Save (rechts), von Sisic bis zur Mündung in die Donau bei Semlin ²	—	662,50	59,50	604,00	
10	Kulpa (rechts), von Karlsbad bis zur Mündung in die Save bei Sisic	—	135,79	135,79	—	
11	Bojut (Bojut; links), von Lipava bis zur Mündung in die Save bei Bojut	—	49,00	—	49,00	
12	Waag (links), von Nagy-Preßg bis zur Mündung in die Donau bei Komorn	—	317,52	317,52	—	
13	Neutra (links), von Raab und Nagy-Preßg bis zur Mündung in die Donau bei Komorn	—	15,12	15,12	—	
14	Gran (links), von Bödöv-Brézg bis zur Mündung in die Donau bei Komor	—	146,64	146,64	—	
15	Theiß (links), von Tisza-Ujat bis zur Mündung in die Donau unterhalb Theiß a. d. Theiß	—	969,49	505,40	461,09	
16	Bodrog (rechts), von Sáros-Nagy-Bojat bis zur Mündung in die Theiß unterhalb Kerecszna	—	30,34	30,34	—	
17	Frangenkanal, von Vegvar an der Donau bis Bacs-földvár an der Theiß mit Franz-Josephs-Kanal von Kis-Sapár bis Neusäß an der Donau	238,20	—	3,20	235,00	
18	Sámos (links), von Szamárt-Némethi bis zur Mündung in die Theiß bei Ólebda Apát ³	—	98,61	98,61	—	
19	Körös (links), von Békés bis zur Mündung in die Theiß bei Técs östlich von Tiszaújvárad	—	219,23	92,23	127,00	
20	Moros (links), von Moros-Ujvár bis zur Mündung in die Theiß bei Szegedin	—	367,92	249,92	118,00	
21	Béga-Kanal (links), von Temesvár bis zur Mündung in die Theiß	115,00	—	—	115,00	
22	Temes (links), bei Pancsova bis zur Mündung in die Donau	—	3,00	—	3,00	
		Zusammen	353,20	4617,79	1876,50	3094,99

¹ Bgl. Nr. 41 unter 1. ² Bgl. Nr. 42 unter 1. ³ Binnensee.

Kanal zu einer Großschiffahrtsstraße ausgebaut; der Schwarzenbergische Schleusenkanal, der die obere Moldau mit der Mühl, also mit der Donau verbindet, hat keine Bedeutung für die Schiffahrt. Durch Gesetz von 1901 sind aber große Schiffahrtsstraßenbauten genehmigt: a. ein Donau-Oder-Kanal nebst Zweigbauten (158 km), b. ein Donau-Moldau-Elbe-Kanal, mit Kanalisierung der Moldau von der Einmündung dieses Kanals bis nach Prag (die Kanalisierung der Moldau bei Prag und von hier Stromabwärts befindet sich im Bau), c. die Kanalisierung der Elbe von Melnik bis nach Jaromeř (229 km; von Aussig bis Melnik ist sie schon früher genehmigt worden), d. Verbindungen des Donau-Oder-Kanals mit der Elbe (186 km), e. mit Save und Drinje sowie eine teilweise Kanalisierung der Weichsel. — Weniger weit sind die Schiffahrtsstraßenprojekte in Ungarn gediehen. (S. die Beilage: Die Schiffahrtsstraßen in Österreich-Ungarn.)

3. Seen. Die Alpen enthalten zahlreiche Seen, darunter, abgesehen vom Bodensee und Gardasee, die nur zum Teil der Monarchie angehörten, die schönen Seen des Salzammergutes: Atter-, Gmunderer, Hallstätter, Mond-, St. Wolfgangsee, Achensee in Nordtirol, die Kärntner Seen (Wörther, Ossiacher, Millstätter See), Veldesee und der durch sein periodisches Ablauen bekannte Birnauer See in Krain, der Leopoldsteiner See in Steiermark, der Zeller See in Salzburg, die Lunzer Seen in Niederösterreich. Reicht an kleinen Gebirgsseen sind auch die Karpaten, darunter die 112 sog. Meeraugen und der große Tislicher See der hohen Tatra; die größten Seen hat Ungarn südlich von der Donau. Der Plattensee (s. d.), »das Ungarische Meer«, ist der bedeutendste See Südeuropas. Ihm zunächst steht der Neusiedler See, der durch die periodische Veränderung seines Wasserspiegels, die fast bis zur völligen Austrocknung führte, besonderes Interesse erregt. An ihm schließt sich der große Sumpf Hanjaj (s. d.) an. Andere Sumpfseen sind die große und kleine Rettertys See, der Alibunarmorast in Ungarn, der Morast Blato am Drajna in Galizien, die ausgedehnten Moorgründe im böhmischen Walde (440 qkm), namentlich am Moldanusprung, ferner an der Raarn in Oberösterreich, die Torsmoore (Moos) im Pingau in Salzburg, das Laibacher Moor in Krain und das Sumpfgebiet an der Rarenta in Dalmatien.

Mineralquellen und Bäder. Kein europ. Staat besitzt so viel Mineralquellen und Gefundbrunnen, im ganzen über 2800, die meisten in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen. Zu den bekanntesten gehören die Glauberfalkthermen und Sauerlinge in Karlsbad, die Sauerlinge in Marienbad, Franzensbad, Rohitsch, Gleichenberg und Balatonfürd, die Natronlauerlinge in Böhmisch Leopoldsdorf und Lipit in Kroatien, die Bitterwässer von Püllna und Seidewitz in Böhmen, die salinischen Thermen und Bitterwässer in Gran, die Schwefelquellen, Sauerlinge und Bitterwässer in Osen, die Thermen in Wildbad Galein, Johannishof in Böhmen, Römerbad, Tüffler und Neupaus in Steiermark und Krapina-Typhlit in Kroatien, Zeplitz in Böhmen und Mehdabia, die Schwefelquellen zu Boden, Deutsch-Altenburg in Niederösterreich und Bistyan in Ungarn, die Solbäder zu Ischl und Außsee u. s. w.

Klima, Flora und Fauna. Das Klima ist im allgemeinen günstig, aber wegen der geographischen

Lage und bei der Abwechselung in Form und Beschaffenheit der Oberfläche sehr verschieden. In der südl. oder wärmsten Region, von 42 bis 46° nördl. Br., herrscht das Klima der Mittelmeertländer; es reifen Reis, Oliven, Wein und Süßfrüchte. Die mittlere oder gemäßigte Region, von 46 bis 49°, welche die größte Ausdehnung hat, erzeugt Wein, Mais und Getreide. In der nördl. oder kalten Region, über 49° hinaus, gedeihen Getreide, Obst, Blaubeeren und Hanf. Die mittlere JahresTemperatur ist in Raigua 16,8° C., Lesina (Dalmatien) 16,6, Pola 15, Triest 14,2, Fiume 13,9, Bogen 12,2, Agram 11,8, Szegedin 10,8, Jánkó 10,5, Budapest 11, Gilli 9,9, Wien 9,7, Laibach 9,4, Graz 9,2, Prag 9,2, Brünn 8,9, Linz und Hermannstadt 8,6, Bludenz in Vorarlberg 8,2, Eisenstadt 7,6, Innsbruck 8, Krafau 7,8, Salzburg 8, Ischl, Lienz in Tirol 7,5, Eger, Hüttenberg (Kärnten) 7,4, Klagenfurt 7,2, Leutgebau in Ungarn 7,2, Lemberg 6,9, Tarnopol 6,3, Datschitz in Mähren 6,9, Tamsweg (Salzburg) 3,5, Brenner 3,4, Bent in Tirol 0,7, Sulden in Tirol 1,5, Schafberg 1,7, Arlberg (Passeiertal) 0,7, Ferdinandshöhe (Stilfser Joch) -3,7 und Sonnblid -6,8° C. Im N. Österreichs sind relativ kalt das Erz- und Fichtel- sowie das böhm.-mähr. Scheidegebirge (Datschitz: Januar -4°C.). Nach O. nimmt in Galizien die Winterkälte (Tarnopol -5,3°C.), aber auch die Sommerwärme bedeutend zu: es beginnt der Einfluss des russ. Steppenclimas. Die nördl. Karpatenthäler haben rauhe Witterung, die Thäler Siebenbürgens strenge Winter, aber sehr warme Sommer. Eine sehr große Winterkälte zeigen die Alpentäler im Salzburger Lungau (Tamsweg: Januar -8,6°C.) mit Kältegraden von -30° C., ferner das Ötztal (-8,6°C.), das Suldental und Klagenfurt (-6,8°C. im Januar, also kälter als der Januar in Hammerfest nahe dem Nordkap). Hingegen hat Südtirol (Riva: Juli 23,2, Bogen: 23°C.), ebenso wie das südl. Ungarn (Bancova: Juli 23°C.) schon eine subtropische Sommerwärme.

Die regenarmste Gegend ist das mittlere Böhmen (451 mm) mit der Station Minlowitz (358,1 mm), östlich von Schlan, als Minimum ferner der an der March gelegene Teil Niederösterreichs und von Mähren die Gegend zwischen Znaim (401,6 mm) und Brünn (504 mm) sowie das centrale Ungarn (Hodmező-Bácskely 407 mm). Die regenreichsten Gegenden sind die Umgebung des Orlitz (2453 mm) und die Julischen Alpen (Feistritz 2586 mm, Raibl 2183 mm). Bedeutende Regenmengen weisen auf das Salzammergut (Götz 1625, Alt-Außsee 1771), die nördl. Alpen, Vorarlberg (Bregenz 1551), Krain (Laibach 1463), Fiume (1632), Raigua (1565) sowie die Gebirge Böhmens, Ungarns und Siebenbürgens (1276 mm). — Vgl. Sonklars Regenart von Österreich-Ungarn (in Chavannes «Physiol.-Statist. Atlas»).

Nach Sonklars betrug die mittlere Regenmenge in Centimetern in

Böhmen, Mähren, Schlesien	64	Tirol, Vorarlberg	115
Siebenbürgen	73	Steiermark, Krain, Görz, Istrien	137
Galizien, Batowina	73	Dalmatien	92
Ober- und Niederösterreich	83	Kroatien, Slawonien	94
Salzburg	115	Ungarn	59
Steiermark	93	Siebenbürgen	74
Kärnten	106	Ganz Österreich-Ungarn	74

Die Monarchie ist hinsichtlich ihrer Flora und der Produktion an Kulturpflanzen Deutschland gegenüber bevorzugt, indem sie an ihrer Südmark und

im ganzen Küstenland zur Mittelmeerzone Europas und mit dem Haupteile zum reichen Gürtel der mitteleuropäischen Flora gehört. In den West- und Ostprovinzen besteht aber ein großer Unterschied, indem ein Glied der südrussischen Steppenvegetation (der »pontischen Flora«) entlang der Donau, Drau und Save bis Laibach, Varasdin, Ödenburg, Wien, Preßburg und bis zum Südbang der Karpaten vordringt; der westlich und nördlich dieser Linie liegende Teil schließt sich teils an die übrigen Alpenländer, teils an die süddeutsche Flora nördlicher an.

Der Bär kommt noch in den südl. Alpen- und in den östl. Ländern vor, ebendort Wolf, Luchs und Wildlaze, der Schafal aus dalmatinischen Inseln, der Fuchs überall. Häufiger ist der Dachs, Marder und Fischotter. Das Murmeltier findet sich noch im Hochgebirge, hingegen ist der Steinbock verschwunden.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl (einschließlich der Militärpersonen) betrug:

Jahr	Österreich		Ungarn		Monarchie
	Personen	Proz.	Personen	Proz.	
1850	17 534 950		13 191 533		30 726 483
1857	18 224 500		13 768 513		31 993 013
1869	20 394 980		15 512 379		35 907 359
1880	22 144 244		15 739 259		37 483 503
1890	23 895 413		17 463 791		41 359 204
1900	26 150 708		19 254 559		45 405 267

Die durchschnittliche jährliche Zunahme in Prozenten der Bevölkerung:

Zeitraum	Österreich		Ungarn		Zeitraum	Österreich		Ungarn	
	Personen	Proz.	Personen	Proz.		Personen	Proz.	Personen	Proz.
1850–57	0,55		0,61		1881–90	0,76		1,09	
1858–69	0,87		0,93		1891–1900	0,90		1,03	
1870–80	0,75		0,15						

Österreich allein hatte 1818: 13,88, 1830: 15,55 und 1840: 16,57 Mill. E. Die Monarchie übertrifft die romanischen, bleibt aber hinter den german. und slaw. Ländern hinsichtlich der Volksvermehrung zurück. Die größte Dictheit hat Niederösterreich (einschließlich Wien 156, ohne Wien 76 E. auf 1 qkm), ferner Schlesien (132), Böhmen (122) und Mähren (110). Gut bebaut sind Galizien (93), Görz und Gradisca (80), die Bukowina (70), der mittlere Teil Oberösterreichs und der mittlere und südl. Teil Steiermark's, sehr gering dagegen die Alpenländer, besonders Salzburg (27), Tirol (32) und Kärnten (36). In Ungarn, das die Mitte einnimmt (59,8 E.), ist die Bevölkerung gleichmäßiger verteilt, doch übertrifft hier die westl. Komitate sowie die an der Donau und Theiß gelegenen die übrigen Teile des Landes an Volldictheit. Ungarn hat 59,8 E., Kroatien 56,8 E. auf 1 qkm. (Hierzu die Karte: Die Volldictheit in Österreich-Ungarn 1900.)

Geschlecht. In Österreich und Ungarn entfallen (1900) auf die männliche Bevölkerung 12852 693 und 9582 152, auf die weibliche 13 298 015 und 9 672 407 Personen, d. i. 1035 und 1009 Frauen auf 1000 Männer. Dieses Verhältnis geht zurück; in Österreich 1880: 1046, 1890: 1044, 1900: 1035; in Ungarn 1890: 1015, 1900: 1009. In Österreich überwiegt, mit Ausnahme von Istrien (939 Frauen auf 1000 Männer), Dalmatien (968), Görz und Gradisca (982) und der Bukowina (992), das weibliche Geschlecht, am meisten in Krain (1102), in Mähren (1077) und Schlesien (1057), ebenso in Ungarn (1009), mit Ausnahme des rechten Donauufers (996), eines großen Teiles von Siebenbürgen (978) und Kroatien (998).

Familienstand im J. 1900:

Familienstand	Österreich		Ungarn	
	Personen	Proz.	Personen	Proz.
Eheg.	15 724 136	80,2	10 312 500	53,5
Verheiratet	8 969 277	34,3	7 744 648	40,2
Verwitwet	3 145 295	5,5	1 176 843	6,2
Geschieden, Getrennt	2 762 519		1 8474	

Alter. Altersgliederung Ende 1900:

Jahr	Personen		Jahr	Personen	
	Österreich	Ungarn		Österreich	Ungarn
0–2	2 101 920	1 567 294	31–40	3 762 519	2 468 474
3–4	1 311 711	1 010 238	41–50	2 693 035	2 096 467
5–6	617 944	493 866	51–60	2 072 934	1 543 200
6–10	2 837 676	9 198 767	61–70	1 979 102	983 863
11–20	5 110 110	3 589 656	über 70	603 370	476 681
21–30	4 202 427	2 762 519			

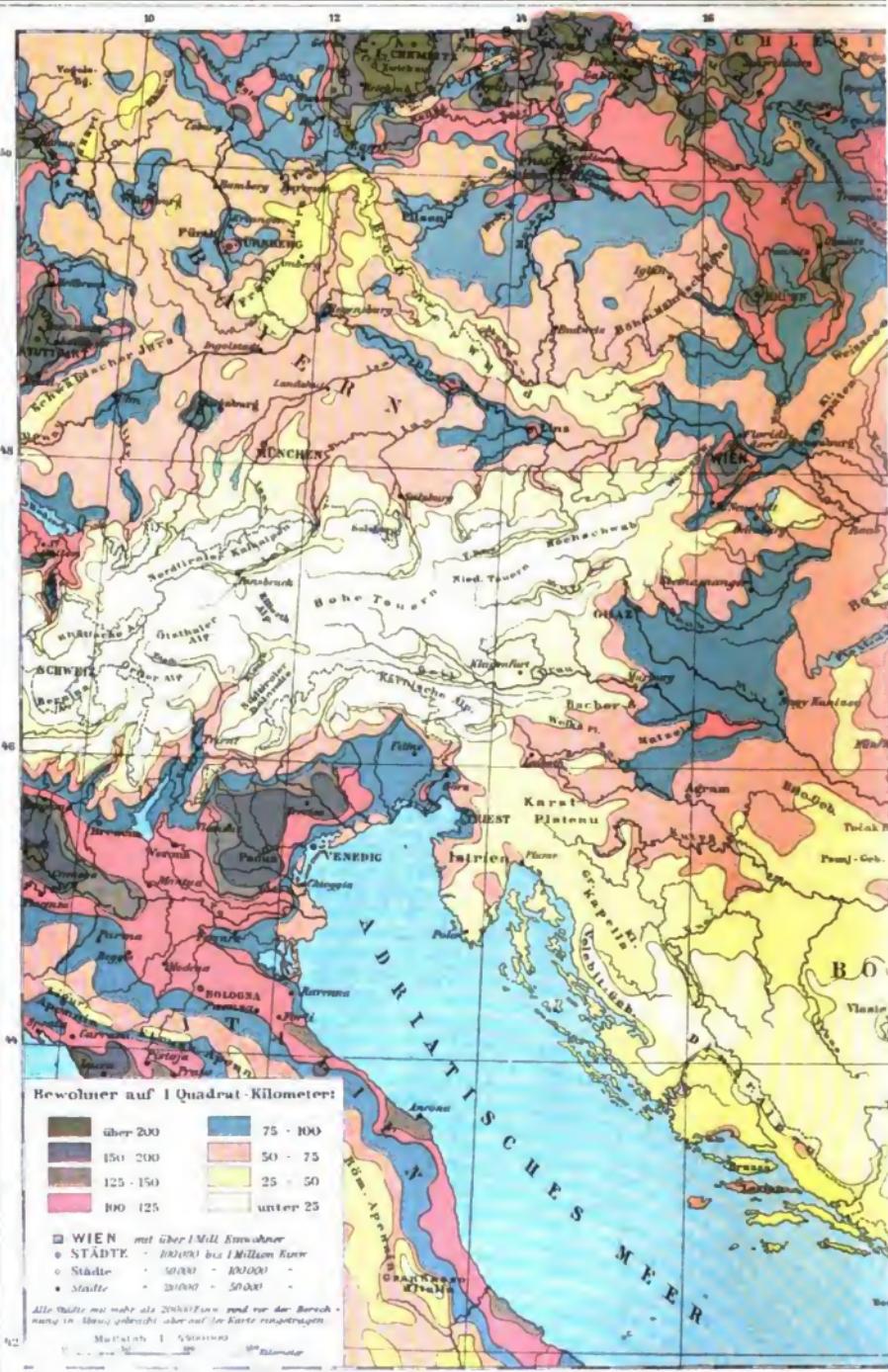
Religionsbelehnnis im J. 1900:

Bekenntnis	Österreich		Ungarn	
	Personen	Proz.	Personen	Proz.
Römisch-Katholische	20 660 279	9 919 913		
Griechisch-Katholische (Uniere)	3 134 439	1 634 143		
Armenisch-Katholische (Uniere)	2 096			
Altkatholische	12 937			
Griechisch-Orientalische	606 764	2 815 713		
Armenisch-Orientalische	698			
Evangelische Augsburger Konfession	365 454	1 288 943		
Evangelische helvet. Konfession	128 557	2 441 143		
herrenhuter	556			
Anglikaner	1 104			
Wemonten	418			
Unitarier	104	68 568		
Lippowianer	3 559			
Judaeaner	1 224 899	851 375		
Mohammedaner	1 281			
Andere Konfessionen	1 414			
Konfessionslose	6 149			

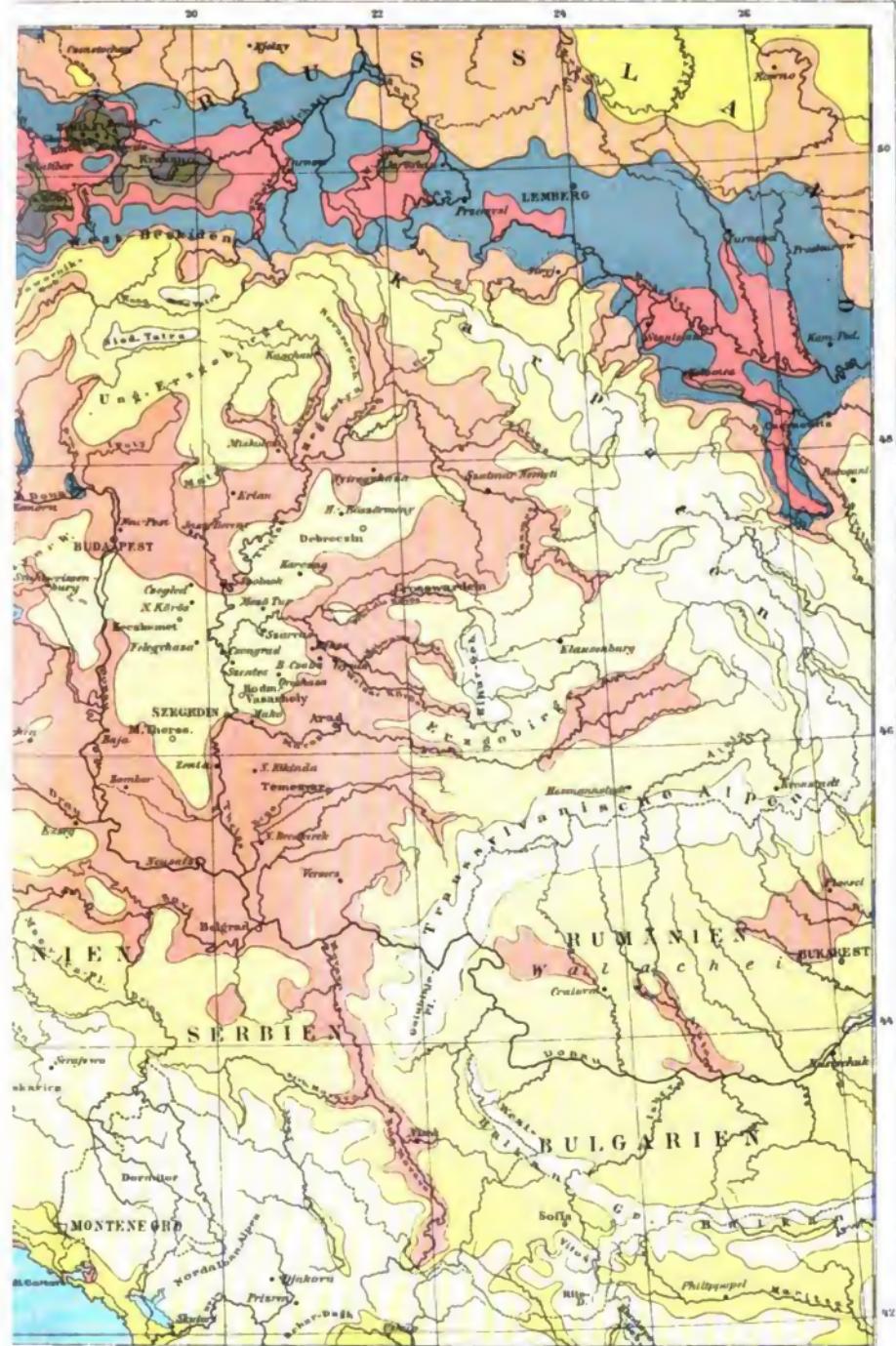
Summa | 26 150 708 | 19 264 559

Die Römisch-Katholischen (79 Proz. in Österreich und 51,5 Proz. in Ungarn) bilden die Mehrzahl in Niederösterreich (92,4 Proz.), Oberösterreich (97,5), Steiermark (98,7), Kärnten (94,4), Krain (99,7), Triest (95,1), Görz und Istrien (99,6), Tirol (99,5), Vorarlberg (98,7), Böhmen (96), Mähren (95,4), Schlesien (84,7), Dalmatien (83,7), Kroatien und Slawonien (71,9). Die Griechisch-Katholischen (11,98 und 9,6 Proz.) oder Unierenden finden sich hauptsächlich in Ostgalizien (besonders die Ruthenen, 42,4 Proz.) und in der Bukowina (3,90 Proz.), sowie im nordöstl. Ungarn und Siebenbürgen (10,9 Proz.). Die nichtunierten Griechen oder Griechisch-Orientalischen (2,98 und 14,6 Proz.) wohnen meist in der Bukowina (68,51), ferner im südl. Dalmatien (16,21), im südl. Ungarn, in Siebenbürgen (30,87) und in Kroatien und Slawonien (besonders in der ehemaligen Militärgrenze, 2,58 Proz.). Die lath. (unierten) und die orient. (nichtunierten) Armenier wohnen in der Bukowina, Galizien, Ungarn und Siebenbürgen, die Altortholiten meist im nord. Böhmen und in Wien, die Evangelischen Augsburger Konfession (1,99 und 6,7 Proz.) meist in Schlesien (13,41), Kärnten (5,47), Bukowina (2,52), Oberösterreich (2,24), Niederösterreich (1,97), Böhmen (1,15) und Mähren (1 Proz.). In Ungarn (7,5 Proz.) bewohnen sie die zumeist von Deutschen besiedelten nördl. Komitate, dann das Komitat Bécs und die lädi. Distrikte Siebenbürgens. Die Evangelischen helvet. Konfession (0,49 und 12,7 Proz.) sind in Österreich meist in Böhmen (1,19), Mähren (1,68) und in Ungarn (14,4

DIE VOLKSDICHTE IN ÖST



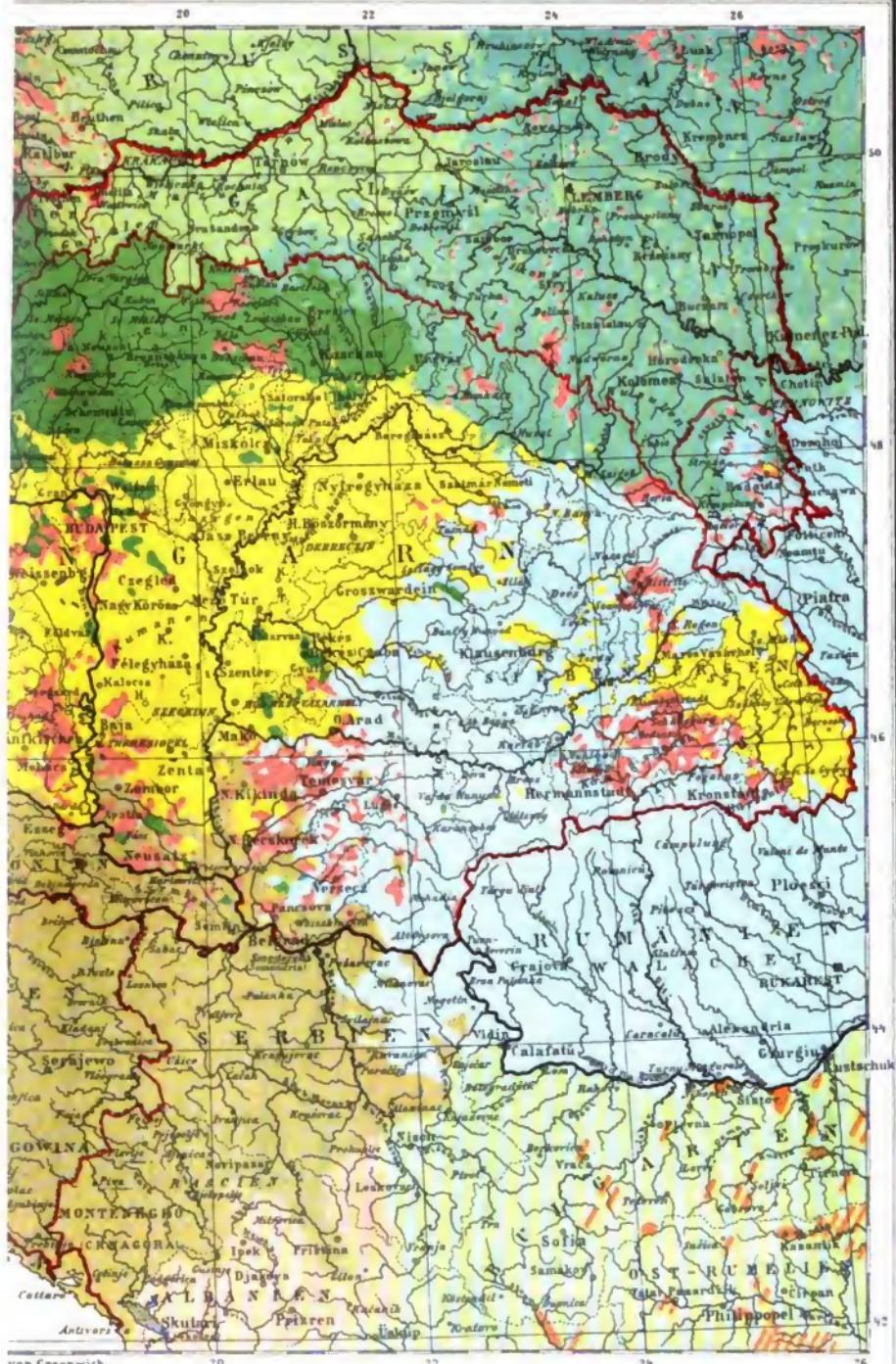
ERREICH - UNGARN 1900.



ETHNOGRAPHISCHE KARTE



VON ÖSTERREICH - UNGARN.



Proz.), die dort sog. Galviner meist in der von Magyaren bewohnten Mitte des Landes und in dem östl. Teile Siebenbürgens; die Unitarier wohnen nur in Siebenbürgen. Israeliten (4,68 und 4,4 Proz.) sind über das ganze Reich zerstreut, meist aber in der Bukowina (13,16), Galizien (11,09) und Niederösterreich (5,01 Proz.). In Ungarn sind sie in den Städten und in den östl. und nördl. Komitaten verbreitet.

Der Staatsangehörigkeit nach waren 1900 in Österreich 289723 Ungarn, 112971 Reichsdeutsche, 63064 Italiener, 20973 Russen, 7790 Schweizer, 3090 Rumänen, 2802 Türken, 2645 Engländer, 2482 Amerikaner, 2400 Franzosen, 1905 Bosnier, 1738 Montenegriner u. s. w.

In Ungarn gab es 178230 Österreicher und Ausländer, in Kroatiens 67314, dagegen waren 203570 Ungarn und 36550 Kroaten außer Landes abwesend.

Nationalität im J. 1900:

Nationalitäten*	Österreich	Ungarn
Deutsche	9 171 614	2 135 181
Magyaren	9 516	8 743 301
Ungarn, Slowaken	5 955 807	2 019 641
Polen	4 252 364	—
Ruthenen	3 381 570	429 447
Slowenen	1 192 780	—
Kroaten	711 380	1 652 104
Serben	727 102	1 048 645
Italiener und Ladinier	230 963	—
Rumänen	—	2 799 479
Sonstige	—	397 761

* In Österreich bildet die Umgangssprache, in Ungarn hingegen die Muttersprache den Gegenstand der Erhebung.

Die Deutschen sind in der ganzen Monarchie verbreitet und bilden in der österr. Reichshälfte ebenso die relative Mehrzahl unter den verschiedenen Nationalitäten, wie in den Ländern der ungar. Krone die Magyaren. Sie bewohnen Niederösterreich (2718923, d. i. 25 Proz.) zum größten Teile, Oberösterreich (99,5), Salzburg (99,5) und Vorarlberg (94,6 Proz.) ausschließlich, den nördl. und mittlern Teil von Steiermark (902343, d. i. 86,7), in Kärnten den nördl. und westl. Teil (269960, d. i. 74,8 Proz.), den nördl. und mittlern Teil von Tirol (460840, d. i. 55,46 Proz.). In Böhmen (2337013, d. i. 37,3 Proz.) wohnen sie meist an der Peripherie, besonders im Nordwesten, Nordosten und Südwesten des Landes, in Mähren (675 492, d. i. 27,9 Proz.) außer in den Städten hauptsächlich im Norden und Süden des Landes. In Schlesien sind die Deutschen nahezu die Hälfte der Bevölkerung (296571, d. i. 44,7 Proz.) und zwar zumeist im westl. Landesteile. In Galizien wohnen die Deutschen (212427, d. i. 2,9 Proz.) in vielen Städten und bilden in der von so vielen Nationalitäten bewohnten Bukowina, wenn auch nicht das zahlreichste (159486, d. i. 22 Proz.), so doch das wichtigste Volkslement. In den andern österr. Kronländern: Krain (28177, 5,6 Proz.), Küstenland (19454, 2,7 Proz.) und Dalmatien (2306) bilden die Deutschen nur geringe Minoritäten. In Ungarn selbst (11,9 Proz.) bewohnen die Deutschen hauptsächlich den Westen (Komitate Bieselburg, Ödenburg, Baranya), die Zips im Norden, den südl. Teil, insbesondere den Banat, und als sog. Sachsen einen großen Teil Siebenbürgens und bilden den gewerblichsten Bestandteil in den größeren Städten. In Kroatiens (136121, 5,5 Proz.) wohnen die Deutschen in den Komitaten Syrmien und Virovititz sowie in den Städten Agram und Čieg.

Die Slawen (15,09 Mill. in Österreich, 5,18 Mill. in Ungarn, d. i. 45,97 Proz. der Gesamtbevölkerung) bilden wohl die zahlreichste aller Nationen der Monarchie und die Hauptmasse der Bevölkerung in Böhmen, Mähren, Krain, Galizien, Dalmatien, Kroatien und Slawonien und in Nordungarn, und die Hälfte der Bevölkerung in Schlesien und der Bukowina. Sie haben aber nur scheinbar das Übergewicht in Staate, da keiner der übrigen Hauptstämme in eine so große Anzahl von Volkerschaften, die an Sprache, Religion, Bildung und Gesittung voneinander so verschieden sind, zerplittert ist. Es sind dies die nordslam. Czechen, Mährer, Slowaken, die Ruthenen und Polen, die südslaw. Slowenen, Kroaten und Serben. Die Czechoslawen bewohnen das mittlere und östl. Böhmen (2930093 = 62,7 Proz.) und Mähren (71,9), das mittlere Schlesien (22) und in Ungarn als Slowaken (11,9 Proz.) den nordwestl. Teil; die Polen den westl. Teil von Galizien (54,7 Proz.) und das östl. Schlesien (33,9), sowie einen geringen Teil der Bukowina (3,7); die Ruthenen das östl. Galizien (42,3), den nördl. Teil der Bukowina (41,9) und den gebirgigen Teil des nordöstl. Ungarns (2,5); die Slowenen bewohnen das südl. Steiermark (31,9), das südöstl. Kärntens (25,1), den größten Teil von Krain (94,2) und den nördl. Teil von Görz (62,4), von Istrien (14,2) und das Territorium von Triest (16,9); die Serbokroaten das südl. Istrien (42,6), den größten Teil Dalmatiens (96,6), Kroatien (61,6 Proz. Kroaten und 25,4 Proz. Serben) und das südl. Ungarn (1,1 und 2,6 Proz.). In einzelnen Gemeinden des südöstl. Ungarns wohnen auch Bulgaren, jedoch in geringer Anzahl.

Der romanischen Volksfamilie gehören die Italiener, Friauler, Ladinier und Rumänen an. Letztere bewohnen Südtirol (44,9 Proz.), den südl. Teil von Görz (36), Triest (77,8), die Küsten von Istrien (40,5) und die Städte Dalmatiens (2,6 Proz.). Die Friaulen bewohnen Görz und die Ladinier mehrere Gebirgstäler des mittlern Tirols. Die Rumänen bilden in der Bukowina einen wichtigen Volksteil (229018, 31,84 Proz.); sie bewohnen den größten Teil des östl. Ungarns und Siebenbürgens (16,7 Proz.).

Die Magyaren, die dem ugrisch-finn. Stamm angehören, bewohnen den mittlern Teil Ungarns (51,4 Proz.) und den östl. Teil Siebenbürgens. In Österreich kommen sie als Gengomaquaren in geringer Zahl (9516 = 1,3 Proz.) in der Bukowina vor.

Von geringer Bedeutung sind die andern Volksstämme, so die Armenier in Galizien, der Bukowina und Siebenbürgen, die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen, die Albaner in Dalmatien, die Griechen und Macedonvaladen. (Hierzu Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn.)

Geborene in Österreich wurden 1904 gezählt: 14 298 Blinde (davon 1158 in Anfalten), in Ungarn 1900: 19 377, ferner 29 752 Taubstumme in Österreich (davon 1894 in Anfalten) und 25 445 in Ungarn, 46 476 Irren in Österreich (davon 28 679 in Anfalten) und 17 117 in Ungarn und 17 280 und 29 840 Krebs.

Wohnungsverhältnisse im J. 1900:

Wohnungsverhältnisse	Österreich	Ungarn
Wohngebäude	3 584 263	3 227 190
Wohnparteien	5 553 006	3 790 741
Ortsgemeinden und Gutbezirke	29 241	13 138
Ortschaften	54 912	41 266

In Österreich gab es 1907: 33 Städte mit eigenem Statut, 729 sonstige, 1352 Märkte, in Ungarn 26 Städte mit Municipalrecht, 106 mit geordnetem Magistrat; in Kroatien 4 Städte mit Municipalrecht, 13 sonstige.

In Österreich haben 46, in Ungarn 52 Städte mehr als 20000 E. Über 100000 E. haben 8 Städte.

Im J. 1900 konnten lesen und schreiben in Österreich 16 067 972 (72, Proz.), in Ungarn 9 596 383 (59), nur lesen in Österreich 778 782 (3,5 Proz.); Analphabeten (über 6 Jahre) waren 5 272 379 (23,5 Proz., davon 3 380 736 allein in Galizien) und 6 586 778 (41 Proz.) in Ungarn und Kroatien.

Die Bevölkerung nach Hauptberufsgruppen im J. 1900:

Berufsgruppen	Berufstätige Personen	
	Österreich	Ungarn
Landwirtschaft	8 113 758	
Forstwirtschaft	87 124	6 055 390
Holzerei	4 692	
Bergbau und Hüttenwerke	194 106	57 270
Industrie der Steine und Erden	167 506	20 518
Metallverarbeitung	279 697	34 317
Wäschinen-, Werkzeugfabrikation	127 136	39 544
Chemische Industrie	46 338	10 553
Baugewerbe	372 733	11 093
Photographische Gewerbe	37 963	7 763
Leguminosengewerbe	449 011	12 117
Papier- und Lederindustrie	96 116	8 775
Industrie der Holz- u. Schnäppstoffe	240 602	30 956
Industrie der Nahrungsmittel	239 349	45 236
Industrie d. Getränke-, Gastgewerbe	274 213	5 552
Belletristikindustrie	567 148	4 237
Andere Industriegewerbe	46 841	1 127 130
Warenhandel	399 905	
Geld- und Kreditgeschäft	28 626	225 838
Transport zu Lande	249 951	
Transport zu Wasser	14 542	136 871
Sonstige Handels- und Verkehrs-	30 377	
Atmtes Militär	229 037	132 336
Hof-, Staats- u. öffentlicher Dienst	336 114	213 910
Sonstiger freier Beruf	52 009	
Bon Renten und Unterstützungen		
Lebende	537 545	140 928
In Institutionen und Pflege Beschäftigte	310 275	—
Ohne Berufsausgabe	262 759	62 300
Tagelöhner		293 698
Hausgeinde	313 089	355 324
Gesamtübersicht:		
A. Unproduktion	8 205 574	6 055 390
B. Bergbau und Industrie	3 138 800	1 184 400
C. Handel und Verkehr	1 036 483	362 709
D. Öffentlicher und privater Dienst,		
Berufslöse	1 727 739	1 228 496
Berufstätige	14 108 596	8 830 995

¹ Betriebe mit mehr als 20 Hörspersonen. ² Zusammen Industrie.

Bewegung der Bevölkerung:

Jahre	Eheschließungen		Lebendgeborene		Sterbefälle	
	Öster.	Ungarn	Öster.	Ungarn	Öster.	Ungarn
1858	186 273	158 881	890 663	759 662	688 122	544 478
1890	179 223	162 869	869 703	712 414	694 476	618 245
1892	187 985	162 649	872 098	712 414	694 476	618 245
1894	194 476	166 033	902 159	744 780	683 944	546 731
1896	198 461	147 477	948 419	742 936	657 011	530 368
1898	199 661	156 205	923 241	706 833	635 115	524 390
1900	214 214	169 687	967 939	752 718	658 689	515 234
1901	213 757	170 316	961 501	731 721	631 377	425 274
1902	206 577	169 029	984 240	759 739	656 400	460 591
1903	209 135	160 221	943 953	725 239	638 092	449 559
1904	210 324	182 170	960 005	755 526	642 928	495 836
1905	212 032	170 560	921 684	720 532	654 606	485 624

Die Zahl der Totgeborenen betrug 1905 in Österreich 24 204, in Ungarn 13 803, die der unehelichen Geburten in Österreich (1903) 122 706 (inkl. Totgeborene), in Ungarn (1905) 69 211.

Die Auswanderung (s. d.) hat in letzter Zeit so zugenommen, daß sie ein beachtenswerter Faktor

der Volksbewegung geworden ist. Die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika aus Österreich-Ungarn ist jetzt neben Italien die bedeutendste von allen Ländern. Die Auswanderung von Österreichern und Ungarn über europ. Häfen betrug nach den Aufzeichnungen der österr.-ungar. Konzularämter 1880: 29 051, 1890: 74 002, 1899: 99 300, 1900: 116 110, 1901–6: 1 218 889, nach der Statistik der Einwanderungsstaaten 1 382 411 Personen (1906: 312 546); davon gingen 1 301 068 nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 58 125 nach Canada und 19 968 nach Argentinien.

Landwirtschaft. Böhmen, Mähren, der größte Teil Nieders- und Oberösterreichs sowie Galiziens, ferner Ungarn mit seinen Nebenländern gehören zu den fruchtbarsten Ländern des europ. Festlandes. Von den gesamten Bodenfläche entfallen Hektare auf:

Bodenbenutzung	Österreich		Ungarn	
	1906	1905	1906	1905
Acker	10 624 859	13 525 084	3 072 230	3 355 088
Wiesen	371 242	421 161	242 063	232 903
Gärten	2 655 372	4 094 757	1 399 725	—
Weinländer	1 777 296	1 101 721	1 655 235	1 422 113
Alpen	337 940	2 523 397	457 641	2 855 868
Wiesenfrucht	35 660	123 104	71 426	140 593
Bachweiden	165 120	22 504	187 278	13 593
Hülfensfrüchte	277 052	925 067	373 668	243 794
Hirsche und Sorgbo	60 030	54 314	79 486	34 843
Raps	27 116	31 221	39 011	20 643
Kartoffeln	1 314 116	608 575	13 996 648	4 920 968
Zuckerrohr	239 050	95 382	6 372 387	1 930 964
Unkulturbäume	132 514	170 190	2 857 988	3 777 133
Stopfsträben	71 179	19 859	744 416	154 290
Kürbis	3 274	992 606	29 889	1 698 324

Auflistung wurden geerntet in Tonnen:

Bodenprodukte	Österreich		Ungarn	
	1906	1905	1906	1905
Wiesenheu	9 865 935	10 391 888	4 186 554	1 108 892
Kleeheu	422 351	103 116	—	—
Gartenheu	2 103 218	—	—	—
Guttermais	810 774	749 559	—	—
Kraut	648 019	1 265 128	727 976	—
Weng, Wichtitter	—	—	151 930	—
Luzerne	—	—	21 849	—
Eipariette, Hirzengras	17 068	—	—	—
Hanfblätter	25 284	60 562	—	—
Hochblätter	34 936	6 541	—	—
Hochsalat	58 123	15 496	—	—
Zabaf	8 111	46 754	—	—
Hopfen	6 809	351	—	—
Gitarre	82 179	—	—	—
Weberfärden	10 101	—	—	—
Chrysanthemeum (Dalmatia)	319	—	—	—
Welen	—	—	275 562	—
Maulbeerblätter	81 609	—	—	—
Wintertauben	3 267	15 738	—	—
Kernobla	409 991	—	—	—
Steinobla	529 316	—	—	—
Rübe, Mandeln	3 972	—	—	—

Der Obstbau wird in allen Ländern sehr intensiv, der Olivenbau in Dalmatien und dem Küstenland, der

Reisbau in letzterm allein betrieben. Die Weinertreue ergab 1906 in Österreich 4 298 404 hl, in Ungarn (1905) 3 836 915 hl gegen 4 000 850 und 5 423 000 hl im J. 1885. Das mit Wein bepflanzte Gebiet umfaßte in Österreich 1906: 248 332 ha, in Ungarn 1905: 257 781, 1881: 361 254 ha; in Kroatien 1905: 42 790, 1885: 68 057 ha. Von dem gesamten Weinland in Österreich waren 1901: 125 362 ha in 875 Gemeinden von der Reblaus verjeucht oder seuchenverdächtig, d. i. 50,1 Proz. der Weinbaufläde. Am meisten verjeucht war das Gebiet von Triest (100 Proz.), Krain (98,1), Istrien (86,2), Niederösterreich (74,2 Proz.), am wenigsten jenes von Tirol (10,3 Proz.) und Dalmatien (22,5 Proz.). In Ungarn waren von der Reblaus besallt 1905: 35 062 ha (14 Proz.; 3112 Gemeinden), in Kroatien 1905: 5129 ha (12 Proz.; 1486), von der Peronospora verjeucht 96 197 und 12 426 ha (37 und 29 Proz.). Neu bepflanzt waren 1903 in Ungarn 58 681 ha (25 Proz.), in Kroatien 4917 ha (11,5 Proz.).

Biehzucht. Es wurden gezählt:

Bieharten	Österreich 1900	Ungarn 1895
Blerde	1 716 458	2 282 028
Maultiere, Maultiere, Esel	66 647	25 769
Kinder	9 511 767	6 738 365
Schafe	2 621 026	8 122 682
Schweine	4 682 634	7 330 343
Ziegen	1 019 664	305 810
Gehägel	26 671 592	32 767 085
Bienenstöcke (1906)	1 067 853	587 357

* 1905.

Der Ertrag der Bienenzucht stellte sich in Österreich 1906 auf 4142,7 t Honig und 265,7 t Wachs; in Ungarn 1905 auf 3146,6 t Honig und 202 t Wachs. Die größte Zahl von Bienenstöcken hatten 1906 Galizien (286 606), Böhmen (200 285) und Steiermark (98 851). In den 4 ungar. Staatsgesetzten Kisber, Babilona, Mezőbegyes und Fogaras befanden sich 4157 Bienen. Einen bedeutenden Aufschwung hat in den letzten Jahren die Seidenzucht genommen. In Österreich (Südtirol, Görz und Gradisca, Dalmatien) wurden 1906: 2 083 570 kg Seidenflosens (3,22 Kronen pro kg) erzeugt. In Ungarn stieg die Produktion von (1897) 1 079 131 kg (Wert 1,7 Mill. Kronen) auf (1905) 1 682 084 kg (2,95), in Kroatien von 251 753 auf 277 129 kg, zusammen 1906: 1 959 213 kg.

Forstwirtschaft. Die überchwemmungen in Kärrten, Krain und Tirol haben zu großen Wiederaufsortungen und Wildbachverbauungen geführt. Der Waldbestand umfaßte in Hessen:

Waldbarten	Österreich 1900	Ungarn 1905
Radelholz	5 831 162	1 913 225
Laubholz	2 071 141	2 394 603 (Eichen)
Gemischte Bestände	1 799 478	14 712 984 (Buchen u. andere Laubholzarten)
Krummholtzbestände	65 780	—
Zusammen	9 767 566	9 020 812

In Österreich gab es 1900: 717 195, in Ungarn 1905: 1 136 855, in Kroatien 283 593 ha Staatsforsten.

Die Holzproduktion betrug 1905 in Österreich 14 961 869 Festmeter Nutz., 15 530 657 Raummeter Brennholz, in Ungarn und in den Staatsforsten 1 119 003 Festmeter Bau- und 2 094 105 Brennholz.

Die Jagd ist meist sehr ergiebig. In Österreich wurden 1905 abgeschossen: 26 429 Stück Rot-, 2569

Dam., 106 858 Rebwild, 8814 Gemsen, 4017 Stöd. Schwarzwild, 1 696 646 Hufen, 2 107 793 Rebhühner, 261 915 Falanen und 59 846 Wachteln, 21 Bären, 58 Wölfe, 34 Luchse, 41 082 Füchse, 15 237 Marder, 60 584 Wiesel, 30 751 Iltisse, 1195 Fischottern, 143 Wildlaren und 645 Adler.

Grundbesitz. 1902 gab es in Österreich 2 856 348 land- und forstwirtschaftliche Betriebe, davon 2 110 315 rein landwirtschaftliche; 326 927 Betriebe waren groß bis zu $\frac{1}{2}$ ha, 363 949: $\frac{1}{2}$ ha, 556 046: 1–2 ha, 806 290: 2–5 ha, 390 241: 5–10 ha, 245 930: 10–20 ha, 130 583: 20–50 ha, 17 946: 50–100 ha, 18 436 über 100 ha. In Ungarn gab es 1895: 2 388 482, in Kroatien 407 403, zusammen 2 795 885 landwirtschaftliche Betriebe, davon 1 459 893 (52,5 Proz.) bis 5 Joch, 1 311 218 (46,9 Proz.) von 5–100, 20 797 von 100–1000 und 3977 über 1000 Joch. Der Geldwert der Veränderungen im Besitzstande betrug in Österreich 1905: 1730,18, der neuen Belastung 1210,81, der Entlastung 740,74; in Ungarn 1109,88 bez. 903,41 bez. 680,86 Mill. Kronen.

Bergbau, Salinen- und Hüttenwesen. An Manigfaltigkeit der Produkte des Mineralkreises wird die S. M. von keinem Staate Europas übertroffen. Der Bergbau besteht in manchen Bergwerken (so bei Hallstatt und am Erzberg) seit den Zeiten der Kelten und Römer. Auch im Mittelalter wurde er in den Alpen und namentlich in Böhmen und Mähren zuerst gepflegt, wie die frühe Entstehung und weite Ausbildung mähr. und böhm. Bergreiche (z. B. das von Jäglau) bezeugt. Weiß wurde in den genannten Ländern im 13. bis 16. Jahrh. Bergbau auf Edelmetalle betrieben und erst durch die Religionswirren und den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen. In neuester Zeit werden besonders die Eisenlager der Alpen und die Koblenzgruben Böhmens ausgebaut. Außer Platin fehlt kein nutzbares Metall. Der Bergbau ist meist staatlich und wird sehr gefordert.

Gold liefern Siebenbürgen, Ungarn, auch Salzburg, Tirol und Böhmen; Silber besonders Böhmen (Příbram), dann Tirol, Krain und Ungarn (Schemnitz); Quecksilber Idria in Krain, dann Tirol und Dalmatien; Kupfer Tirol, Salzburg, Mähren, Siebenbürgen, Ungarn, die Militärgrenze; Zinn nur Böhmen. Zinzerze kommen aus Westgalizien, Tirol, Böhmen, Krain und Kroatien. Die reichsten Bleigruben haben Kärnten (Bleiberg) und Ungarn; sonst auch Steiermark, Tirol, Böhmen, Galizien, Siebenbürgen. Eisenz. wird außer in Oberösterreich, dem Kärrerlande und Dalmatien in allen Kronländern, aber besonders in Steiermark, Kärrten, Ungarn, Böhmen und Mähren gewonnen. Antimon kommt vor in Ungarn, Böhmen, Steiermark und Siebenbürgen, Arsenit in Salzburg, Böhmen und Schlesien, Ridel in Salzburg, Böhmen und Steiermark, Schwefelin Steiermark, Tirol, Böhmen, Galizien und Ungarn, Aluna und Bitriolstein in Böhmen, Ungarn, Mähren und Steiermark, Chromerz in Kroatien und in Steiermark, Uran- und Wolframz. in Böhmen, Braunstein in Ungarn, Böhmen und Krain, Graphit in Böhmen und Mähren, dann in Niederösterreich, Steiermark und Kärrten, Asphalt in Tirol und Dalmatien, Bergöl in Galizien, in der Böwina und Kroatien, Erdwachs in Galizien. Die Kohlenlager verteilen sich, mit Ausnahme Salzburgs und der Böwina, auf alle Kronländer; die reichhaltigsten jedoch finden sich im böhm.-mähr. Gebirgsystem. Die österr. Alpen enthalten in den

Mulden, welche Tertiärgebilde ausfüllen, mächtige Ablagerungen von Braum- und Steinöfen. Die Koblengewinnung hat sich in Österreich von 15,78 Mill. t im J. 1878 auf 35,21 Mill. t im J. 1905 erhöht und beträgt in Ungarn 6,20 Mill. t. Steinölzärt findet sich in unermesslichen Lagen zu beiden Seiten der Karpaten, namentlich in Bielitzla und Bochnia in Galizien, im Komitat Marmaros und in Siebenbürgen. Sudsalz wird in Staatssiedereien aus Sole im Salzammergut und in Tirol (Hallstatt, Zöll, Ebensee, Außensee, Hallein und Hall in Tirol) sowie an der Nordseite der Karpaten und in Ungarn gewonnen, Seesalz in der Staatshaline zu Stagno in Dalmatien und in Privatsalinen an der istriischen und dalmatischen Küste.

Nuzbare Steine sind der Lepidolith Tirols und besonders Mährens als einer der schönsten Steine der Erde, der Asbest in Oberösterreich, Tirol und Ungarn, der Bergkristall in Ungarn (Marmaros (Diamanten) und Siebenbürgen, von Edel- und Halbedelsteinen der ungar. Opal, die Granaten, unter denen die böhmischen die schönsten Europas sind, Karneol, Alabat, Bergkristall, Chalcedon, Chrysolith, Amethyst, Hyacinth, Jaspe, Rubin, Saphir, Smaragd, Spinell, Topas u. s. w.

Die Ausbeute betrug 1905 in Tonnen:

Produkte	Österreich	Ungarn	Produkte	Österreich	Ungarn	Produkte	Österreich	Ungarn
Bergwerksprodukte:			Graphit	34 416,0	—	Binf.	9 326,1	—
Golderze	35 936,9	—	Kalium und Bitritschleifer	1 657,0	74,0	Binn.	53,3	—
Silbererze	21 047,4	—	Kupfersteine	4 862,5	19 371,8	Antimon	89,8	755,9
Quecksilbererze	86 856,2	—	Erdöl	794 391,2	470,8	Rührungsmittelein.	5 493	56 006
Kupfererze	10 677,2	1 696,5	Erdwachs	2 957,2	173,4	Glasparäparate	100 904	322 006
Eisenerze	1 913 751,9	729 786,5*	Hüttenprodukte:			Schweifdüre	1 006,6	1 410,4
Blei erze	23 383,3	685,8	Guss	204,3	3 665,47	Schweißlochlen.		
Zinnerze	29 982,8	172,9	Guss	38 453,5	15 946,17	Stoff		
Binnnerze	52,1	—	Silber	519,8	36,0	Kupferdruck	640,2	—
Antimonierze	1 673,1	949,1	Kupfer	870,1	73,4	Gienbitrot	116,0	920,3
Wolfsamezerze	58,9	—	Kupferdrähte	947 034,7	403 719,3	Mineralfarben	797,6	196,2
Rhenanierze	3,2	—	Gussdrähte	172 576,9	17 562,7	Blauetts	—	144 697,1
Uranerze	16,4	—	Gussdrähte	12 968,0	2 145,4	Kols	—	69 302,7
Schwefelerze	8 407,8	135,2	Stiel	864,5	209,3	Salinenpro.		
Manganerze	13 788,1	9 943,4	Gussdrähte	2,7	1,4	butte:		
Steinkohlen	19 585 262,8	919 192,8	Bismut	20,0	—	Steinölzärt	36 793,4	161 851,8
Braunkohlen	22 692 076,0	6 015 452,1	Rüdesleife			Sudsalz	167 999,1	5 816,3

* Nach dem Ausland ausgeschaffte Erze. Außerdem 106 347,9 t Eisenfelsen.

Die Bergwerksprodukte in Österreich hatten 1905 einen Wert von 256,86, die Hüttenprodukte von 103,2, in Ungarn zusammen von 106,17, die Salinenprodukte von 45,88 und 28,24 Mill. Kronen. Die Zahl der beim Bergbau und Hüttenbetrieb beschäftigten Arbeiter betrug in Österreich 1905: 161 353, in Ungarn 71 570; die der Salinenarbeiter 7210 und 2236.

Industrie. Die gewerbliche Industrie ernährt in Österreich 7, in Ungarn 2,6 Mill. Menschen. In der ungar. Reichshälfte werden vorzugsweise die mit der Landwirtschaft verbundenen Industrieszweige gepflegt, aber auch die übrigen Zweige sind dank der staatlichen Förderung aufgebaut; sie haben ihren Hauptnach in Budapest. 1900 waren im Königreich Ungarn 2261 größere industrielle Unternehmungen mit 4682 Motoren (262070 Pferdestärken) und 230 641 Arbeitern vorhanden, die Produkte im Werte von 1866,9 Mill. Kronen lieferten. In Österreich wurden 8. Juni 1902 gezählt 1408 855 Betriebe mit 4 049 320 beschäftigten Personen und 17 900 478 Pferdestärken der Motoren. Davon waren Fabrikbetriebe mit 21—100 beschäftigten Personen 4956 mit 229 483 Personen und 249 080 Pferdestärken; mit über 100 Personen 2395 mit 777 380 Personen und 1 080 079 Pferdestärken. Im Einzelnen entfielen auf:

Gewerbearten	Betriebe	Beschäftigte Personen	Pferdestärken der Motoren
Urpproduktion	7 566	182 451	163 334
Hüttenbetrieb	68	8 635	30 145
Stein- und Glasindustrie	34 685	235 983	54 464
Metallindustrie	64 596	260 690	223 241
Maschinen- und Instrumentenindustrie	81 502	168 655	52 865
Holz- und Flechtingen	99 507	240 354	96 691
Kauf- und Handelsindustrie	235	4 570	3 661
Leder- und Schuhindustrie	13 798	44 750	10 346
Textilindustrie	173 506	548 975	251 343
Tayzergerwerbe	2 621	6 731	146
Befließungsgewerbe	292 421	537 517	4 850
Papierindustrie	5 493	56 006	96 629
Rahmungsmittelein.	100 904	322 006	319 661
Gast-, Spülungsgewerbe	120 100	288 713	1 447
Chemische Industrie	8 427	56 514	46 806
Baugewerbe	47 572	329 982	13 779
Graphische Gewerbe	4 361	36 963	6 016
Anlagen für Kraft, Heizung, Licht	423	4 676	163 866
Industrie im Umgangszweck	1 389	1 550	—
Industrie	1 009 443 8 333 021	1 561 193	—
Warenhandel	309 716	543 191	3 472
Handel im Umgangszweck	21 521	21 642	—
Kredit und Versicherung	9 639	34 816	236
Handelshilfsgewerbe	22 401	34 206	1 288
Verleihsgewerbe	34 907	78 039	231 719
Körperpflege	1 398	4 408	2 570
Handels- und Verkehrsgewerbe	399 412	716 299	229 285

In Ungarn entfielen 1899: 576 Fabriken mit einem Produktionswert von 645,9 Mill. Kronen auf die Rahrungsmittelein., 400 mit 95,19 auf die Holz-, 113 mit 53,3 auf die Textil-, 201 mit 170,9 auf die Maschinen-, 355 mit 181,4 auf die Eisen- und Metallindustrie, 407 mit 51,9 auf die Thon- und Glasswaren, 65 mit 30,9 auf die Leder-, Vorsten- und Haarindustrie, 117 mit 20,4 auf die Bekleidungs-, 54 mit 15,9 auf die Papier-, 182 mit 83,8 auf die Chemische und 71 Fabriken mit einer Produktion von 17,000 Mill. Kronen auf die Vermehlungsgewerbe. Ein sehr wichtiger Industrieszweig in beiden Reichshälften ist die Industrie in Rahrungs- und Genußmitteln, vor allen die in Österreich und Ungarn gleich ausgedehnte Mühlendustrie (1895 bestanden in Ungarn 20 005 Mühlen, darunter 1843 Dampfmühlen; in 10 großen Dampfmühlen in Budapest wurden 1905 aus 737 000 t Getreide 592 700 t Mehl und 135 300 t Kleie gewonnen). Die Zahl der Bierbrauereien betrug 1904/5 in Österreich 1285, in Ungarn 90, mit einer Produktion von 19 098 540 und 1 501 411 hl; der Brauweinbrennereien in Österreich 39 476, in Ungarn 69 505, welche 1 444 168 und 1 042 930 hl Alkohol erzeugten. Zigarettenfabriken gab es in Österreich

200, in Ungarn 21, mit 74 598 und 14 726 Arbeitern, welche 5172 789 und 1598 845 t Rüben zu 609 091 und 260 457 t Zucker verarbeiteten. Die Verarbeitung von Tabak, dessen Anbau nur in Ungarn in grossem Maassstabe getrieben wird, ist in beiden Reichshälften Monopol des Staates. In Ungarn wurden 1905 von 5890 Produzenten auf 26 878 ha 30 240 t Tabaksblätter für die ungar. und von 6072 Produzenten auf 22 791 ha 25 295 t für die österr. Tabaksgesellschaft erzeugt. In Österreich wurden 1905 in 30 und in Ungarn in 21 Fabriken mit 41 146 und 19 720 Arbeitern 13 609 und 5718 t ausländischer und 25 202 und 17 263 t inländischer Rohtabak zu 36 788 und 21 419 t Tabaksfabrikaten, darunter 1235 und 516 Mill. Zigaretten und 4416 und 1622 Mill. Cigaretten, verarbeitet. Der Erlös aus den verkauften Tabaksprodukten betrug 1905 in Österreich 226 287 176, in Ungarn 113 780 000 Kronen. Bedeutend ist die Petroleumindustrie in Galizien; es wurden 1905: 794 391 t Erdöl und 2957 t Erdwachs im Werte von 19,55 und 4,15 Mill. Kronen gewonnen. In Österreich waren 1904: 372 503 Betriebe mit 2 687 002 Arbeitern und Arbeitern und einer Jahreslohnsumme von 13 467 Mill. Kronen gegen Unfall versichert. Die Zahl der Unfälle betrug in Österreich 99 744, darunter 1037 Tote, in Ungarn 1905: 16 142, darunter 188 Tote. Die Zahl der Arbeiterkrankentaschen betrug 1904 in Österreich 2942 mit 2 595 170 Mitgliedern, 57,55 Mill. Kronen Einnahmen und 54,44 Mill. Kronen Ausgaben; in Ungarn 1905: 440 Rajon mit 739 122 Mitgliedern, 18,5 Mill. Kronen Einnahmen und 13,1 Mill. Kronen Ausgaben. 1905 gab es in Österreich 686 Streits, welche 3803 Unternehmungen mit 156 596 Arbeitern betrafen. Hiervon hatten 150 Streits vollen, 351 teilweise, 185 keinen Erfolg.

Handel. Die Monarchie bildet ein einziges Zoll- und Handelsgebiet (österr. Gesetz von 1867, ungar. Gesetzeartikel 1865—67), dem auch Liechtenstein angehört, von dem aber die dem bayr. (deutschen) Zollsystem angegeschlossenen tirol. Gemeinden Mittelberg und Jungholz ausgenommen sind; 1. Juli 1891 wurden die Freihafengebiete von Triest und Ziume einbezogen.

Gesamte Ein- und Ausfuhr in Millionen Kronen (ohne Edelmetalle und Münzen) im allgemeinen österr.-ungar. Zollgebiet:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Jahr	Einfuhr	Ausfuhr
1891	1 227,427	1 573,424	1900	1 696,358	1 942,003
1893	1 341,413	1 611,113	1901	1 659,643	1 883,458
1895	1 444,986	1 483,621	1902	1 730,334	1 913,597
1897	1 510,520	1 533,488	1904	9 047,900	9 068,668
1898	1 639,602	1 616,245	1905*	2 146,183	2 213,779
1899	1 608,570	1 861,592	1906**	2 249,794	2 312,912

* Davon zur Ser. 613,490 nnd 565,85.

** Vorläufige Ergebnisse.

Wert des Handels der Edelmetalle und Münzen in Millionen Kronen:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Jahr	Einfuhr	Ausfuhr
1891	79,104	22,687	1900	44,897	66,546
1893	300,783	40,615	1901	173,485	41,845
1895	107,659	50,362	1902	166,024	82,006
1897	199,736	103,303	1904	110,300	82,844
1898	46,938	121,912	1905	55,983	52,333
1899	43,114	71,065	1906	42,819	50,976

Ein- und Ausfuhr im J. 1905 in Millionen Kronen nach Verlehrsländern (ohne Edelmetalle und Münzen):

Verlehrsländer	Ein- fuhr	Aus- fuhr	Verlehrsländer	Ein- fuhr	Aus- fuhr
Freiberg, Triest	0,97	6,91	Montenegro	1,12	1,43
Freiberg, St. Gallen	0,01	0,09	Britisch-Indien	146,28	69,20
Deutschland	825,04	1151,39	China	7,62	6,73
Großbritannien	157,47	204,13	Japan	3,31	4,77
Frankreich	92,19	77,35	Persien	0,36	1,73
Italien	108,33	166,64	Sonst. Asien	1,42	0,51
Italien	138,31	65,63	Egypten	27,75	42,58
Schweiz	56,21	90,31	Rapland	0,36	3,78
Rumänien	42,51	82,50	Algier	3,03	0,89
Serbien	70,22	81,64	Sonst. Afrika	7,86	1,27
Türkei	47,04	95,82	Per. Staaten	203,69	52,97
Belgien	36,83	21,86	Brasilien	47,89	8,16
Niederlande	24,14	33,59	Chile	15,89	1,86
Österreich	20,84	16,92	Argentinien	46,81	3,67
Bulgarien	13,70	28,02	Cuba	3,52	0,29
Spanien	7,98	3,53	Britisch-West- indien	3,21	0,06
Spanien	6,78	6,50	Mexico	1,06	2,09
Norwegen	4,81	1,58	Sonst. Amerika	5,33	3,56
Portugal	1,20	3,19	Australien	9,25	2,03
Dänemark	1,18	5,72			

Wichtigste Handelsartikel 1905 in Mill. Kronen:

Waren	Ein- fuhr	Waren	Aus- fuhr
Baumwolle, roh	196,18	Seide	252,37
Wolle, roh	126,89	Zucker	189,22
Kohlen und Kohle	105,83	Schlach- u. Bugvieh	148,92
Unedle Metalle	83,35	Gier	97,17
Chemische Hülfsstoffe u. Produkte	73,28	Kohlen und Kohle	88,92
Maschinen und Appa- rate	63,41	Getreide	76,42
Wolle	60,62	Wollene Gewebe	63,32
Felle und Häute, roh	56,98	Felle und Häute	59,82
Edele Metalle und Münzen	55,98	Edele Metalle u. Eisenwaren	59,75
Schlach- u. Bugvieh	52,60	Wollwaren	59,74
Seide	51,29	Wollwaren	59,53
Kaffee	50,32	Goldwaren	59,49
Bücher	50,27	Chemische Produkte u. Mineralien	41,02
Gier	48,78	Mineralien	38,21
Hette	43,15	Baumwollene Gewebe	38,15
Tabak, roh	41,41	Mineralien	36,56
Leber	40,50	Baumwolle	35,66
Wollgarne	35,55	Baumwollene Gewebe	33,99
Eisen- und Eisen- waren	35,29	Wolle	29,94
Oliven	33,86	Thornwaren	22,33
Mineralien	33,82	Metallwaren (ohne Edelmetalle)	22,31
Papier und Papier- waren	33,51	Eisen	21,41
Seidenengewerbe	33,07	Feder	21,51
Städt.	31,43	Wollwaren	20,33
Absätze	31,19	Wollprodukte	22,39
Schürze	30,99	Obst	19,78
Stehlwaren	30,63	Unedle Metalle	19,69
Wollene Gewebe	29,47	Seide	19,66
Gilze, Schal- u. Was- tieren	27,64	Gewebe aus Städt. u. Feder	19,30
Instrumente	26,14	Gant	17,75
Harz und Harzstoffe	23,87	Mineralable	18,89
Kleidung und Wäsche	23,86	Fette	18,86
Reis	23,83	Papierzeug	18,10
Baumwollene Garne	23,63	Garn aus Städt. und Feder	18,07
Kurzwaren	21,64	Wolläule	17,75
Guß und Gußwaren	20,68	Bücher	15,92
Kaufschulwaren	18,55	Zeitung	15,84
Zute	18,38	Seidenengewerbe	15,70
Öst.	17,17	Wolle	15,23
Baumwollene Gewebe	17,15	Harz- und Harzstoffe	14,57
Käschnerwaren	16,08	Kaufschulwaren	14,31
Hette, Tie	15,90	Leber	14,24
Weizen	15,80	Instrumente	14,10
Pols	15,26	Kleider	13,85
Polswaren	14,20	Mineralöl	10,39
Kaufschatz	13,70	Wollwaren	10,11
Uhren	13,48	Wollprodukte	9,98
Drehstiel- und Schnip- stoffs	11,80	Gummidwaren	8,21
Feder	11,60	Gemälde	8,18
Stroh- u. Holzwaren	11,00	Stehlwaren	8,06
Metallwaren	10,72	Gummi und Harze	7,50
Indigo	10,71	Gilze und Schwämme	7,11
Wein	7,39	Käschnerwaren	7,11

Der durch die Eisenbahnen, Dampfschiffahrt und die Post vermittelte, auf Grund der Kaiserl. Verordnung vom 21. Sept. 1899 festgestellte Warenverkehr zwischen Österreich und Ungarn (sog. Zwischenverkehr) betrug 1900: 921,799 Mill. Kronen in der Ein- und 885,226 in der Ausfuhr; 1906: 1082,208 bez. 1190,799 Mill. Kronen. Hauptartikel der Einschiffung 1906: Getreide (241,9 Mill. Kronen), Mehl (171,92), gesägter Reis (5,98), Schlacht- und Zugvieh (183,12), andere Tiere (22,41), tierische Produkte (39,99), Fette (28), Getränke (35,55), Eisenwaren (28,64), Holz und Kohlen (33,26), Mineralien (11,72), Leder (23,16), Edelmetalle (16,85), chem. Hilfsmittel (17), Baumwolle (25,55), Wolle (25,71), Eisen und Eisenwaren (23,84 Mill. Kronen); Ausfuhr: Baumwollwaren und Garne (247,98), Wolle und Wollwaren (128,94), Konfektionswaren (82,85), Leder und Lederwaren (79,28), Eisen und Eisenwaren (73,44), Majolinen (43,27), Holz und Kohlen (41,9), Leinen und Jutewaren (38,74), Seidenwaren (38,19), Holz und Drechslerwaren (34,59), Papier (30,17).

Verkehrswesen. Schiffahrt. Die österr. bzw. ungar. Handelsmarine zählte Ende 1905 im ganzen 266 bez. 95 Dampfer mit 276379 bez. 89736 t und 4935 bez. 1493 Mann Besatzung, 13642 bez. 382 Segelschiffe mit 51280 bez. 2748 t und 32203 bez. 967 Mann Besatzung. In den österr. und ungar. Häfen liefen 1905 ein: 19333 und 2192 Segelschiffe mit 659307 und 94195 t Gütern und 99676 und 23899 Dampfer mit 15238817 und 3359794 t Gütern; es liefen aus: 19279 und 2203 Segelschiffe mit 656116 und 96644 t und 99672 und 23986 Dampfer mit 15250136 und 336541 t. Die größte Seeschiffahrtsgesellschaft ist der Österreichische Lloyd (i. d.). Flussfahrt. Die Länge der schiffbaren Wasserstraßen beträgt in Österreich 6583 km, davon 1317 km für Dampfschiffe befahrbar (außerdem 3831 km nur fahrbare); in Ungarn werden 3094 km für Dampfschiffe, 1876 km für Ruder- schiffe oder nur für Früchte befahrbar gerechnet. Die bedeutendsten Schiffahrtsgesellschaften sind die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die Süddeutsche Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und die Ungarische Fluss- und Seeschiffahrtsgesellschaft, sowie die Flotte der Ungarischen Staatsbahnen. (S. die Beilage: Die Schiffahrtsstraßen in Österreich und Ungarn.)

Strassen. Es bestanden 1905 in Österreich: 16029,8 km Staats-, 3572,42 km Landes-, 59626,29 km Bezirks-, 36310,77 km Gemeindestraßen, zusammen 115539,44 km Straßen; in Ungarn 8490,9 km Staats-, in Kroatien 1166,6 km Staats- und 4500,7 km Landesstraßen, ferner 32746,2 km Municipalstraßen (in Ungarn) und 31860 km (in Ungarn) und 13585,5 km (in Kroatien) kommunale Vicinalstraßen, zusammen 92349 km Straßen. Der Staatsaufwand belief sich auf 16143652 und 3639600 Kronen.

Über die Eisenbahnen s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Post und Telegraphen. Die Zahl der Postanstalten betrug 1905 in Österreich 8438, in Ungarn 5309, in Bosnien 89 Militärpostanstalten, im Auslande (Türkei) 42. Über den gesamten Postverkehr 1905 siehe nachstehende Tabelle.

Die Einnahmen der Post und Telegraphenverwaltung betragen 1905 in Österreich 12522755, die Ausgaben 126442516, in Ungarn die Einnahmen 61207000, die Ausgaben 44702000 Kronen. Die Zahl der Beamten betrug 1905 in Österreich 43593 männliche und 9859 weibliche, in Ungarn

Postverkehr	Österreich	Ungarn
a. Innerer Verkehr:		
Briefe und Postkarten	846 236 100	311 663 000
Zeitung	204 069 300	141 833 000
Druckachen und Broschuren	110 816 200	50 987 000
Postkarten	31 899 000	12 304 600
Geldbriefe und Wertpapiere	4 972 500	1 467 000
Wert der selben Kronen	6 533 716 300	3 801 398 000
Postanweisungen	55 488 095	17 500 555
Wert der selben Kronen	2 524 356 895	899 301 750
b. Internationale Verkehr:		
Briefe und Postkarten	389 344 080	163 229 000
Zeitung	74 894 570	29 286 000
Druckachen und Broschuren	18 620 430	10 780 700
Postkarten	1 920 530	376 600
Geldbriefe und Wertpapiere	2 029 930 700	1 623 673 000
Postanweisungen	9 649 437	6 805 554
Wert der selben Kronen	552 582 858	448 354 623
20752 und 7219. Im J. 1905 bestanden in Österreich 335 Fernmeldebezirke mit 276981 km Leitungsdrähten, 53051 Abonnenten und 166474 183 Gesprächen; in Ungarn 1199 Stationen mit 21768 km Linien, 190962 km Drähten und 27982 Teilnehmern. Die Betriebsentnahmen in Österreich betragen 9153083 Kronen.		
Der gesamte Telegraphenverkehr im J. 1905:		
Telegraphen	Österreich	Ungarn
Länge der Staatslinien km	37 292	23 517
Länge der Eisenbahnenlinien	4 481	201
Zahl der Telegraphenstationen	6 305	3 813
Depeschen im inneren Verkehr	9 110 231	6 819 952
Depeschen nach und aus dem Auslande	4 260 535	1 422 596
Dienstdepeschen	2 360 583	758 644

Über die Postsparkassen s. d.

Münz- und Geldwesen. An die Stelle der bis-herigen österr. Währung trat zu folge des Gesetzes vom 2. Aug. 1892 die Kronenwährung, eine Goldwährung, deren Rechnungseinheit die Krone (i. d.) = 100 Heller ist. Goldmünzen gibt es zu 20 und 10 Kronen, Silbermünzen zu 5 und 1 Krone. Außerdem sind auch noch die früheren Silbergulden = 2 Kronen im Umlaufe. Als Handelsgoldmünze bleibt daneben noch der Dukaten (i. d.) bestehen.

Ausgemünzt wurden 1906 in der Ö. W. (Hauptmünzamt Wien und ungar. Münze in Kremnitz) in Gold: 25339370 Kronen in 20- und 10-Kronenstück und 11132132 in vierfachen und einfachen Dukaten, in Silber 164500 Kronen und 924900 Stück Maria-Theresien-Thaler, in Bronze 564219 Kronen, zusammen 26068089 Kronen. In den J. 1892 bis einschließlich 1906 wurden in der ganzen Monarchie ausgesprägt: in Gold 104779573 Kronen in Dukaten, 1170008500 Kronen in Kronen, ferner in Silber 38 744 000 Stück Maria-Theresien-Thaler, 261 314 332 Kronen in Kronen und in Nidol 60 Mill., in Bronze 18,42 Mill. Kronen, zusammen 1509742832 Kronen in neuer Währung.

Zufolge Gesetzes vom 9. Juli 1894 wurden die umlaufenden Staatsnoten (312 Mill. fl.) bis auf 2,5 Mill. Kronen eingelöst, außerdem die schwedende Schuld durch Reduktion der Partial-Hypothekanweisungen (i. Salinencheine) von 200 auf 89,50 Mill. Kronen vermindert.

Ende 1906 kursierten in der Monarchie 2,55 Mill. Kronen Staats- und 1982037740 Kronen Banknoten, somit 1984587740 Kronen Papiergelede, außerdem 89599100 Kronen sog. Salinencheine.

Bankwesen. Berichte der Bananen einschließlich der Österreichisch-Ungarischen Bank (i. d.) und der ungar. Bodenkreditinstitute in Mill. Kronen im J. 1905:

	Österreich	Ungarn
Banken (Anzahl)	74	489
Anzahl der Filialen	204	3
Aktienkapital	882,66	443,02
Blaubriefumlauf	3 182,59	1 126,17
Kassenchine und Geldentnahmen	329,08	1 019,47
Poststaat überhaupt	9 627,76	3 679,87
Bechtlervorrat	1 508,33	606,37
Vorstand auf Effekten und Waren	394,66	63,75
Effekten	413,03	231,81
Metallvorrat	1 425,06	—
Einnahmen	304,47	47,26*
Ausgaben	224,26	47,26*
Sparlassen (Anzahl)	611	824
Guthaben der Einleger	4 747,87	1 654,27
Hypothesendarlehen der Sparlassen	3 097,44	1 114,27
Postspartalien:		
Sammelstellen (Anzahl)	6 407	4 396
Guthaben im Sparverkehr	209,54	68,84
Guthaben im Checkverkehr	306,53	64,19
Einsatz im Checkverkehr	8 136,97	2 328,44
Rückzahlungen im Checkverkehr	8 089,21	2 327,12
* Gewinn.		

Verfassung. I. Monarchie. Die Verfassung der Monarchie und jedes der beiden Staatsgebiete ist repräsentativ. Das Band zwischen den österr. und den ungar. Ländern beruht auf der Pragmatischen Sanction (s. d.), verkündigt 6. Dez. 1724. Die konstitutionelle, staatsrechtliche und administrative Selbstständigkeit Ungarns ist dabei unverfehrt aufrecht zu erhalten. Mit dem Pragmatikalsez vom 11. Aug. 1804 hat Kaiser Franz I. Österreich zu einem erblichen Kaiserthum erklärt. Auf Grund der Pragmatischen Sanction wurden die polit. Beziehungen beider Staatsgebiete zueinander durch das österr. Grundgesetz vom 21. Dez. 1867 und durch den 12. ungar. Gesetzesartikel 1865–67 in der Weise geregelt, daß neben der Dynastie die auswärtigen Angelegenheiten mit Einschluß der diplom. und kommerziellen Vertretung dem Auslande gegenüber und das Kriegswesen mit Inbegriff des Kriegsmarsches gemeinsam sind, jedoch ausschließlich der Landwehrn, des Landsturms, der Rekrutenebewilligung und der Gesetzgebung über die Gründung der Wehrpflicht, der Dislozierung und Versiegung des Heers und der Regelung der bürgerlichen Verhältnisse der Mitglieder des Heers, welche der Beschlussfassung der Parlamente in Wien und Budapest unterliegen. Endlich sind die hierauf bezüglichen Finanzien, insbesondere die Feststellung des gemeinsamen Budgets und die Prüfungen der Rechnungen gemeinsame (sog. pragmatische) Angelegenheiten, während sonst jedes der beiden Staatsgebiete seine besondere Verfassung besitzt; doch sollen auch die kommerziellen Angelegenheiten, besonders die Zollgesetzgebung, die Gesetzgebung über die indirekten Abgaben (Bier, Brannwein, Judentaxe), das Münzgesetz und der Geldfuß, das Verfügungsberecht über die gemeinsamen Eisenbahnen und das Websystem, wenngleich nicht gemeinsam verwaltet, doch nach gleichen von Zeit zu Zeit zu vereinbarenden Grundzügen behandelt werden (siehe durch den sog. Ausgleich vom 31. Dez. 1907 auf die Dauer von 10 Jahren geregelt). Eine weitere gemeinsame Angelegenheit ist die zufolge Art. 25 des Berliner Vertrags vom 13. Juli 1878 übernommene Verwaltung der ehemals türk. Provinzen Bosnien und Herzegowina. Das derzeitige staatsrechtliche Verhältnis zwischen Österreich und Ungarn ist sonach das der Personal- und der bundesstaatlichen Realunion. Der Monarch führt aufs folge Allerhöchsten Handelsbreitens vom 14. Nov. 1868 bei souveränen Alten und bei Staatsverträgen den Titel »Kaiser von Österreich,

König von Böhmen u. s. w. und Apostolischer König von Ungarn. In Österreich leistet der Monarch nach Art. 8 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dez. 1867 beim Antritt der Regierung in Gegenwart beider Häuser des Reichsrats das eidliche Gelöbnis, die Grundgesetze der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder unverbrüchlich zu halten und in Übereinstimmung mit denselben und den allgemeinen Gesetzen zu regieren. In Ungarn legt der Monarch den Krönungsseid ab und wird mit der Krone des heil. Stephan gekrönt.

Der Monarch ist Inhaber der Regierungs- und Vollziehungsgewalt, welche er durch verantwortliche Minister ausübt. Er schließt Staatsverträge ab, hat das Münz-, Beugnädigungs- und Abolisitionsrecht. Die gesetzgebende Gewalt übt er mit den legislativen Vertretungsländern aus; er führt den Oberbefehl über die bewaffnete Macht, erklärt Krieg und schließt Frieden; ihm stehen die Anordnungen in betreff der Leitung und Organisation der Armeen zu. Die Mitglieder des Kaiserhauses stehen nur unter der Familien-Gewalt des Monarchen (Habsburgisches Hausgesetz). Sie führen den Titel Erzherzog und kaiserlich und königliche Hoheit. Die großjährigen Erzherzöge sind Mitglieder des österr. Herrschafts- und des ungar. Magnatenhauses. Die Thronfolgeordnung ist durch die Pragmatische Sanction (s. d.) geregelt.

Das den Reichsvertretungen (dem österr. Reichsrat und dem ungar. Reichstage) zustehende Gesetzgebungsrecht wird von ihnen, soweit es sich um die gemeinsamen Angelegenheiten handelt, durch zwei Delegationen (s. d.) wahrgenommen.

II. Österreich. Die Verfassung beruht auf dem Kaiser. Patent vom 20. Okt. 1860 (sog. Oktoberdiplom), womit zuerst die verfassungsmäßige Mitgliedung des Reichsrates anerkannt wurde, auf dem Patent vom 26. Febr. 1861 (sog. Februarpatent), womit die Landesordnungen und Landtagswahlordnungen für jedes einzelne Kronland erlassen wurden, ferner auf dem sechs Staatsgrundgesetzen vom 21. Dez. 1867, dem Wahlreformgesetz vom 2. April 1873 (Einführung direkter Wahlen in den Reichsrat), dem Gesetz vom 4. Okt. 1882 (Ausdehnung des Wahlrechts auf den Census von 5 fl. direkter Steuerleistung), dem Wahlreformgesetz vom 14. Juni 1896 (Einführung einer neuen Kürze der allgemeinen Wählerklasse), den Gesetzen vom 5. Dez. 1896 (Herabsetzung des Genusses für die Wahlberechtigung in den Kurien der Städte und Landgemeinden von 5 auf 4 fl.) und 26. Jan. 1907 (Abuschaffung der Kurien und Einführung allgemeiner gleicher, direkter Wahlen). Die geistgebende Gewalt wird vom Kaiser mit dem Reichsrat in denjenigen Angelegenheiten, welche sämtlichen österr. Ländern gemeinschaftlich sind (Reichsachen), und mit den Landtagen in Landesangelegenheiten ausgeübt. Der Reichsrat besteht aus dem Herrenhause und dem Abgeordneten-Hause. Das Herrenhaus wird gebildet von den großjährigen Kaiser. Prinzen (1907: 14), von den großjährigen Hächtern derjenigen inländischen, durch ausgedehnten Grundbesitz hervortragenden Adelsfamilien, denen der Kaiser die erbliche Reichsratswürde verleiht (65), aus 10 Erzbischöfen und 8 Fürstbischöfen und 154 auf Lebenszeit durch den Kaiser ernannten Mitgliedern. Durch das Gesetz vom 26. Jan. 1907 wurde bestimmt, daß die Zahl der ernannten Mitglieder des Herrenhauses 170 nicht übersteigen und nicht unter 150 bleiben darf. Die Zahl der Mitglieder des Abgeordneten-

haus es ist durch das Wahlgesetz von 1907 von 425 auf 516 erhöht worden. Wahlberechtigt ist jede Person männlichen Geschlechts, welche das 24. Lebensjahr zurücksgelegt hat, die österr. Staatsbürgerschaft besitzt, nach den Bestimmungen der Reichsratswahlordnung vom Wahlrecht nicht ausgeschlossen oder ausgenommen ist und mindestens seit einem Jahre ihren Wohnsitz in einer österr. Gemeinde oder einem Gutsgebiete hat. Wahlbar als Abgeordneter ist jeder Mann, welcher die österr. Staatsbürgerschaft seit mindestens drei Jahren besitzt, das 30. Lebensjahr zurückgelegt hat und vom Wahlrecht nicht ausgenommen oder ausgeschlossen ist. Die Abgeordneten werden auf sechs Jahre gewählt. Der Reichsrat wird alljährlich einberufen. Die Landtage bestehen aus den Erzbischöfen und Bischöfen, den Rektoren der Universitäten und den auf sechs Jahre gewählten Abgeordneten des großen Grundbesitzes (in Tirol des großen adeligen Grundbesitzes, in Dalmatien der Höchstbesteuerten), der Städte, Märkte und Industrialorte, der Handels- und Gewerbezammern und der Landgemeinden, wogegen in Tirol noch die Abgeordneten der Klöste und Propstei kommen. In Stadt und Gebiet von Triest verfehlt der Stadtrat die Funktionen eines Landtags.

III. Länder der ungarischen Krone. Im ungar. Staatsgebiete, dessen Verfassung auf einer Reihe von ältern und neuen Gesetzesartikeln beruht, erscheinen als Volksvertretungen der ungar. Reichstag und der kroat.-slavon. Landtag; Siebenbürgen entbehrt einer eigenen Repräsentanz, nachdem dieses Land, zufolge des 43. ungar. Gesetzesartikels, 1868 mit Ungarn vollständig vereinigt wurde. Der ungar. Reichstag ist hinsichtlich der Gesetzgebung Ungarns und Siebenbürgens kompetent und für Kroatien und Slawonien hinsichtlich jener Angelegenheiten, welche diese Länder, in Gemäßigkeit des 30. ungar. Gesetzesartikels von 1868, mit Ungarn gemeinschaftlich angeben. Er begreift die Magnatenstafel (das Oberhaus) und die Repräsentantentafel (das Unterhaus). Die Magnatenstafel (1885 neu organisiert, 1895 ergänzt) zählt (1907) 402 Mitglieder: die 14 volljährigen Erzherzöge, 32 geistliche Würdenträger der lateinischen und griechisch-unierten, 10 der griechisch-orientalischen, 10 der evang. und unitarischen Kirche, 10 Bannerherren, den Grafen von Preßburg, 2 Kronhüter, die beiden Präsidenten der königl. Kurie, die beiden Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofs, den Präsidenten der Budapester königl. Tafel, 3 Abgeordnete des Landtages von Kroatien und Slawonien, den Gouverneur von Szárm. Auf Grund des Erbrechts gehören ihr ferner an 8 Herzöge und Fürsten, 185 Grafen, 51 Barone, 70 vom Kaiser auf Lebenszeit ernannte und vom Magnatenbauje bei der Neuordnung derselben auf Lebensdauer gewählte Mitglieder. Die Repräsentantentafel besteht aus 453 Abgeordneten, von welchen 81 Deputierte der freien Städte, 332 der Komitate und 40 des kroat.-slavon. Landtags sind. In Ungarn, Siebenbürgen und Szárm bestehen direkte Wahlen, und das Mandat ist fünfjährig; in Kroatien-Slawonien werden die Abgeordneten aus dem Landtage für eine Sessionsperiode gewählt; der ungar. Reichstag wird jährlich einberufen. Der kroat.-slavon. Landtag ist gebildet aus 1 lat. Erzbischof, 1 Erzbischof (erb. Patriarch), 6 Bischöfen, 8 Obergespanen, 20 Magnaten, 9 Vertretern der Städte, 81 der Märkte und Landwirtschaftsbezirke, welche auf 3 Jahre gewählt werden. Seine Kompetenz erstreckt sich auf die in die Autonomie der

Königreiche Kroatien und Slawonien fallende Gesetzgebung, d. i. die Gesetzgebung rücksichtlich der inneren, Kultus- und Unterrichts- und Justizangelegenheiten.

Verwaltung. I. Monarchie. Die gemeinenam Verwaltungsbüroden (sämtlich in Wien) sind 1) das l. und l. Ministerium des kaiserl. Hauses und des Äußern, dem das l. und l. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und die Konkularakademie, bestimmt zur Herabbildung von Konkularbeamten im Orient, ferner die österr.-ungar. Gesandtschaften (30) und die (517) auswärtigen Konkularvertretungen unterstellt sind; 2) das l. und l. gemeinsame (Reichs-)Finanzministerium, welchem die Reichscentralstaate unterstellt ist, und das die Oberleitung der Verwaltung der occupied Provinzen, welche durch die Landesregierung in Seraijewo besorgt wird, führt; 3) das l. und l. Reichskriegsministerium, dem die Marinestation unter Leitung des Marinocommandanten als Chef derselben, ferner der Chef des Generalstabes mit den Truppeninspektoren und 15 Korpskommandanten und das Militärkommando in Zara untergeordnet sind; 4) der gemeinsame Oberste Rechnungshof.

II. Österreich. Die oberste Staatsverwaltung bildet in Wien der Stadtrat und die Ministerien des Innern, des Kultus und Unterrichts, der Justiz, der Finanzen, des Handels, der Eisenbahnen, des Ackerbaus, der Landesverteidigung und der öffentlichen Arbeiten (seit 1908), sowie der Oberste Rechnungshof. Auch 3 Minister ohne Portefeuilles für Galizien und der deutsche und böhm. Landesmannschaften sind im Kabinett. In den Kronländern wird die polit. Verwaltung durch die Statthaltereien in Wien, Linz, Innsbruck (für Tirol und Vorarlberg), Graz, Triest (für Görz und Grabisca, Istrien und Triest), Zara, Prag, Brünn und Lemberg sowie durch die Landesregierungen in Salzburg, Klagenfurt, Laibach, Troppau und Czernowitz besorgt. Diejen. unterstehen die Magistraturen der 33 Städte mit eigenem Statut und 361 Bezirkshauptmannschaften und 7 polit. Exposituren. Daneben besteht die autonome Verwaltung für die Landes-, Bezirks- und Gemeindeangelegenheiten, und zwar in jedem Lande ein vom Landtage gewählter Landesausschuss, an dessen Spitze der vom Kaiser ernannte Landeshauptmann bzw. Landmarschall steht, in Böhmen, Galizien und Steiermark außerdem die Bezirksvertretungen.

III. Länder der ungarischen Krone. Der ungar. Ministerrat in Budapest besteht aus dem Ministerpräsidenten, dem königl. Ministerium am allerhöchsten Hofstager (in Wien) und den Ministerien des Innern, für Kultus und Unterricht, der Justiz, der Finanzen, des Handels, des Ackerbaus, der Landesverteidigung (Honvéd), und dem kroat.-slavon.-dalmatin. Ministerium. Die polit. Verwaltung besorgen in Ungarn und in Siebenbürgen selbständige (autonome) Municipien in 63 Komitataten und die mit Municipalrecht beliebten 25 königl. Freistädte und Städte, und in Szárm der königl. Gouverneur. In Kroatien und Slawonien (s. d.) besteht eine selbständige Verwaltung unter dem Banus (die königlich kroat.-slavon.-dalmatin. Landesregierung in Agram).

Wappen. Das österr.-ungar. Reichswappen ist zweifach, seitdem 1866 das große weggefallen ist. Das kleinere ist ein schwarzer Doppeladler mit ausgebreiteten Flügeln, goldenen Schnabeln und Klauen, roten Zungen und goldenen Kronen auf den Köpfen; in der rechten Klaue hält er das Staats-schwert und

WAPPEN DER ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN KRONLÄNDER.

1. Nieder-Österreich.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
2. Ober-Österreich.	The shield features a red field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
3. Salzburg.	The shield features a green field with three golden lions rampant.
4. Steiermark.	The shield features a red field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
5. Kärntn.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
6. Tirol.	The shield features a red field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
7. Vorarlberg.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
8. Böhmen.	The shield features a red field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
9. Mähren.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
10. Schlesien.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
11. Krain.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
12. Istrien.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
13. Görz und Gradisca.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
14. Triest.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
15. Galizien.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
16. Bukowina.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
17. Dalmatien.	The shield features a blue field with a golden sunburst at the top. A golden lion rampant is in the center, holding a golden sword.
18. Ungarn.	The shield features a red field with five white horizontal stripes. A golden cross is in the center.
19. Kroatien.	The shield features a blue field with five white horizontal stripes. A golden cross is in the center.
20. Slavonien.	The shield features a blue field with five white horizontal stripes. A golden cross is in the center.
21. Bosnien.	The shield features a blue field with five white horizontal stripes. A golden cross is in the center.

das goldene Scepter, in der linken den goldenen Reichsapfel; über den beiden Köpfen schwebt die Kaiserkrone, von welcher zwei blaue, an den Enden goldbefranste Bänder herabhängen. Auf der Brust des Adlers befindet sich das f. und l. Familien- und Hausswappen in einem dreimal gespaltenen Schilde, und zwar rechts im goldenen Felde ein roter, blau gekrönter, aufrecht stehender, nach rechts gewendeter Löwe (Habsburg), in der Mitte ein silberner Querbalken in rotem Felde (Österreich), links in goldenem Felde ein roter Schrägbalken mit drei silbernen gestümmelten Adlern (Württemberg). Das Familienwappen ist von den Insignien des österr. Ordens: des Goldenen Bliebes, des Maria-Theresien-, des Stephanus-, des Leopoldordens, des Ordens der Eisernen Krone und des Franz-Josephs-Ordens umgeben. Das mittlere Wappen hat auf den ausgeweiteten Flügeln und dem Schwanz des Adlers elf Wappenschilder der österr. Provinzen. (S. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstäaten, Fig. 2, beim Artikel Wappen.) Über die Wappen der einzelnen Kronländer s. die Einzelartikel und die beigelegte Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer. Die Reichsfarben sind Schwarz-Gelb (Schwarz-Gold), die Haussfarben Österreichs Rot-Weiß.

Flaggen. Die f. und l. Standarte, welche die Arme in ihren Fahnen führt, zeigt in Gelb den kaiserl. Doppeladler mit dem genealog. Hauptwappen auf der Brust und den 1866 modifizierten 11 Nebenschilden auf dem Gesieder. Die Einfassung bildet auf und nieder steigende geflammte rot-weisse und schwarz-goldene Spangen. Die Kriegsflagge ist von Rot-Weiß-Rot quergetreift. In der Mitte des weißen Streifens befindet sich das goldene eingefasste österr. Wappen mit Bügelkrone. Die seit 4. Nov. 1868 eingeführte österr.-ungar. Handelsflagge besteht aus drei Querstreifen, Rot, Weiß und Rot; Grün mit zwei Schilden im weißen Streifen, rechts das österr. Wappen mit Bügelkrone, links das ungarische mit Stephanuskrone. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Orden. Die Ritterorden der Monarchie sind: der Orden vom Goldenen Blieb (s. Blieb und Tafel: Die wichtigsten Orden I., Fig. 35), der Maria-Theresien-Orden (s. d. und Taf. I., Fig. 12), Stephansorden (s. d. und Taf. II., Fig. 15), Leopoldsorden (s. d. und Taf. I., Fig. 13), Orden der Eisernen Krone (s. d. und Taf. I., Fig. 29), Franz-Josephs-Orden (s. d.), Elisabeth-Theresien-Orden (s. d.) und der Deutsche Ritterorden (s. Deutsche Ritter und Taf. I., Fig. 31), dem der Orden der Marianen (s. d. und Taf. II., Fig. 21) zugefügt ist; für Damen besteht der Sternkreuzorden (s. d.) und der 17. Sept. 1898 gegründete Elisabetorden (s. d. 2. und Taf. I., Fig. 43).

Finanzwesen. I. Das Reichsbudget für 1907 umfasst (nach dem Voranschlag) 424,74 Mill. Kronen Ausgaben und ebensoviel Einnahmen. Ausgaben: Ministerium des Kultus 12,65 Mill. Kronen, Kriegsministerium: a. Landarmee 342,49; b. Kriegsmarine 64,88; Reichs-Finanzministerium 4,85 Mill., gemeinsamer Oberster Rechnungshof 320.000 Kronen; Einnahmen: Nettoeinnahmen der Zölle 129,51, Zölten der beiden Reichshälften 295,22 Mill. Kronen, wovon 193,66 auf Österreich, 101,55 auf Ungarn entfallen. Bosnien und Herzegowina bedenkt ihre Ausgaben (1905: 51,56 Mill. Kronen), auch die Ausgaben für die bosnischen Truppen, durch eigene Einnahmen (51,41); die Kosten des gemeinsamen Militärs

in Bosnien-Herzegowina (7,55 Mill. Kronen) werden aus Reichsmitteln bestreitet.

II. Der Staatshaushalt beider Reichshälften betrug 1905: 2056,75 und 1057,55 Mill. Kronen Einnahmen und 1998,79 und 1192,50 Mill. Ausgaben.

Wichtigste Einnahmen 1905 in Mill. Kronen nach den Staatsrechnungsabschlüssen:

Einnahmen	Österreich	Ungarn
Dirkste Steuern	306,38	123,86
Grundsteuer	50,92	34,27
Gebäudesteuer	87,28	16,41
Personaleinkommensteuer	58,10	14,71
Erwerbssteuer	35,84	19,94
Steuer von zur öffentlichen Rechnungslegung verpflicht. Unternehmungen	51,43	1,78
Kapital- und Rentensteuer	8,95	10,29
Fahrten- (Transport-) Steuer	17,81	24,67
Militärrate	2,19	1,07
Bergerichtungs- und Getränke-Steuern	342,47	173,49
Branntweinsteuer	86,94	70,29
Wein- und Moststeuer	12,79	19,09
Biersteuer	74,98	23,61
Getreide- und Schlachtwiehsteuer	16,87	8,44
Judicesteuer	120,24	31,45
Petroleumsteuer	19,81	10,46
Sonstige Bezeichnungsteuern	11,31	0,31
Spansteuer	2,33	11,11
Zölle	133,08	--
Monopole, Tagen und Gebühren		
Salzmonopol	45,66	32,98
Lodenmonopol	233,07	132,27
Stempelsteuer	51,09	37,14
Tagen	5,41	1,93
Gebühren	110,26	40,56
Lotto	31,79	2,66
Staatseigentum und Staatsbetriebe	7,26	9,95
Staatsabdruckerei	0,57	21,20
Währungen	125,29	69,63
Posten und Telegraphen	12,47	1,29
Staatsposten	14,63	30,52
Staatsdomänen (Besuchszug)	17,25	11,16
Staatsbergwerke	306,92	36,76
Staatsseilbahnen	78,11	88,28
Reinertzug	—	33,44
Staatsdienstfabriken	—	—

Wichtigste Ausgaben 1905 in Mill. Kronen:

Ausgaben	Österreich	Ungarn
Gewölle	11,30	11,30
Reichsrat und Reichstag	2,97	3,83
Ministerrat und Verwaltungsgerichtshof	3,83	3,60
Gelehrte Angelegenheiten	291,91	91,45
Ministerium für das Innere	74,92	60,47
Ministerium für Landesverteidigung	65,85	40,28
Ministerium für Kultur und Unterricht	85,63	47,14
Ministerium für Finanzen	306,60	179,13
Handelsministerium	151,88	240,25
Eisenbahnministerium	255,64	
Ackerbauministerium	52,99	56,37
Justizministerium	76,23	40,90
Postministerium	73,56	24,24
Subventionen und Dotationen	19,24	2,00
Staatschulden	335,14	296,99
Beratung von Kroatien und Slawonien	—	21,07
Kreditoperationen	69,71	—
Investitionen	106,18	79,36

Die Länder, Bezirke, Gemeinden und Fonde in Österreich erhoben 1905 zur Deckung ihrer Auslagen Zuschläge zu den direkten Steuern im Gesamtbetrage von 288,51 Mill. Kronen.

Die gemeinsame Staatschuld betrug Ende 1905: 5383,56 Mill. Kronen, davon konsolidierte Schulden 5265,50, die Schulden der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder (Österreich) 4022,56 Mill. Kronen. Dazu kommen noch die als gemeinsame schwedende Schulden anzusehenden Staatsnoten

(Ende 1905) von 2,82 Mill. Kronen. Die rein ungar. Staatschuld betrug Ende 1905: 4752,82 Mill. Kronen.

Gerichtswesen. I. Österreich. Die Rechtspflege ist in der Monarchie von der Verwaltung getrennt und wird in Österreich gehandhabt in der ersten Instanz von 954 Bezirksgerichten (Einzelrichter) und 71 Gerichtshöfen (Kollegialgerichte, und zwar 15 Landes-, 53 Kreis- und 3 Handelsgerichte), in der zweiten Instanz von 9 Oberlandesgerichten (in Wien, Graz, Triest, Innsbruck, Zara, Prag, Brünn, Kratau, Lemberg) und in dritter Instanz vom Obersten Gerichts- und Kassationshof in Wien. Außerdem bestehen in Wien noch der Staatsgerichtshof zur Entscheidung von Ministeranklagen auf Grund des Ministerverantwortlichkeitsgesetzes, das Reichsgericht zur Entscheidung von Streitigkeiten öffentlichen Rechts und von Kompetenzstreitigkeiten, und der Verwaltungsgerichtshof zur obersten Entscheidung in Verwaltungssachen. In Österreich gilt das Allgemeine Bürgerliche Gelegebuch (s. d.). Das Gefängniswesen steht unter den Staatsanwaltschaften und dem Justizministerium.

II. In Ungarn wird die Rechtspflege gehandhabt in erster Instanz von 67, in Kroatien von 9 königl. Gerichtshöfen und den ihnen unterstehenden 385 bez. 73 Bezirksgerichten; in zweiter Instanz von den 11 königl. Gerichtstafeln in Budapest, Debreczin, Fünfkirchen, Großwardein, Kaschau, Klausenburg, Maros-Bácsföld, Preßburg, Raab, Szegedin und Temesvar bez. der Banaltafel in Agram; in dritter Instanz von der königl. Kurie in Budapest bez. der Septemviratstafel in Agram. Ferner besteht ein Handels- und Wechslergericht in Budapest, ein Seegericht in Fiume, ein oberstes Disciplinargericht und ein Centralgrundbuchamt in Budapest. Ein Bürgerliches Gesetzbuch ist für Ungarn in Vorbereitung (s. Civilgesetzbücher, Bd. 17).

Heerwesen. Über Heer, Marine und Festungen s. Österreichisch-Ungarisches Heerwesen und Österreichisch-Ungarisches Festungssystem.

Unterrichtswesen. Über die Schulbildung der Bevölkerung in Österreich und Ungarn s. S. 720a.

Die Zahl der Volksschulen betrug 1904/5 in Österreich 20461, darunter 1032 Bürgerschulen, mit den Privatschulen 21502, in Ungarn und Kroatien 18396 Volkss- und 398 Bürgerschulen mit 86969 und 36086 Lehrern sowie 3999 148 und 2694 784 Schülern, ferner 55 und 53 Lehrer- und 48 und 42 Lehrerinnenbildungsanstalten. Außerdem gab es 1904 noch 22 und 14 Taubstummenanstalten mit 1894 und 801 Böglingen sowie 15 und 5 Blindenanstalten mit 1158 und 266 Böglingen.

Ferner gab es 1904/5: 184 und 64 land- und forstwirtschaftliche, 1274 Gewerbe- und 272 Handels-schulen in Österreich und 133 in Ungarn, 7 Bergschulen in Österreich und 6 in Ungarn, 4 und 1 nautische Schule, 8 Schulen für Tierheilkunde (Österreich), 15 und 12 Hebammen-Schulen. Zu den Mittelschulen zählen Gymnasien und Realgymnasien (230 und 177), Realschulen (127 und 42) und die Mittelschulen für die weibliche Jugend; zu den höheren Schulen Universitäten, in Österreich: Eger-nowitz, Graz, Innsbruck, Kratau, Lemberg (leichtere beiden polnisch), Prag (eine deutsche und eine czechi sche), Wien; in Ungarn: Budapest und Klausenburg (ungarisch) und Agram (kroatisch).

Technische Hochschulen gibt es in Wien, Graz, Prag und Brünn (in beiden leichtgenannten je eine

deutsche und czechische), Lemberg (polnisch) und Budapeste (ungarisch); eine Hochschule für Bodenlultur in Wien, 2 für Bergbau (Bergakademien) in Leoben und Pöbram, 1 für Bergbau und Forstwissenschaft in Schennig (Ungarn), die Akademie der bildenden Künste in Wien, 3 königl., 2 bischöfl. und 5 evang. Rechtsakademien in Ungarn, je eine lath.-theol. Fakultät in Salzburg und Olmütz, eine evang.-theol. Fakultät in Wien, ferner je 49 theologische Lehramtsanstalten; höhere Fachschulen: 3 Tierarzneischulen (davon 1 in Ungarn), 1 Agrarschule in Ungarn, Altenburg, 22 Handelsakademien in Österreich, 4 in Ungarn, 2 Musikakademien in Österreich, 3 in Ungarn, 3 bez. 4 Kunstschulen, 3 Malerakademien in Budapest und eine in Prag und Kratau, 834 und 40 Schulen für Musik und Theater, 862 Schulen für weibliche Handarbeiten (Österreich) und 1505 sonstige Lehr- und Erziehungsanstalten. Der Staatsaufwand für das Schulwesen betrug 1905 in Österreich 59, in Ungarn 52 Mill. Kronen.

Kirchenwesen. Die römisch-katholische Kirche hat in Österreich die Erzbistümer Wien, Salzburg (Primas von Deutschland), Prag, Olmütz, Lemberg, Görz und Zara mit 23 Bistümern; in Ungarn die Erzbistümer Gran (Primas von Ungarn), Kalocsa, Erlau und Agram mit 17 Bistümern und der Benediktiner-Erzabtei Martinsberg mit bischöfl. Jurisdiktion. Die griechisch-latolische Kirche hat in Österreich das Erzbistum Lemberg mit den Suffraganbistümern Preßburg und Stanislau in Galizien, in Ungarn das Erzbistum Alba Iulia und Fogaras (Sis in Blasendorf in Siebenbürgen) mit den Bistümern Großwardein, Lugos und Samos-Ujvár, ferner die Bistümer Egeries, Munkács und Kreuz. Die armensisch-katholische Kirche hat ein Erzbistum in Lemberg, die griechisch-orientalische Kirche einen Erzbischof und Metropoliten in Egernowitz und Bistümer in Zara und Cattaro; in Ungarn die Erzbischöfe und Metropoliten in Karlowitz (Syrmien) und Hermannstadt mit 8 Bistümern. Die evangelische Kirche hat in Österreich einen k. und k. Oberkirchenrat für die Augsburger und helvetische Konfession in Wien mit 6 bez. 4 Superintendenzen. In Ungarn hat die älteste 4 Bistümer, die letztere 4 Superintendenzen; in Siebenbürgen die älteste ein Landessuperintendentur und eine Superintendenz, die letztere ein Oberkirchenamt und ein Bistum. Die unitarische Kirche hat in Ungarn eine Synode mit wechselndem Sitz und ein Bistum in Klausenburg; die altlatolische Kirche einen Synodalrat in Wien. Die Israeliten befinden in Österreich 556 Kultusgemeinden, von denen jedoch bisher nur ein Teil auf Grund des Gesetzes vom 21. März 1890 neu konstituiert ist. In Ungarn sind die Rechtsverhältnisse der israel. Religion durch Gesetzartikel XLII vom 3. 1895 geregelt (Reception der Israeliten). In Ungarn gibt es 579 Kultusgemeinden mit 1901 Filialen. Die Zahl der lat. Klöster betrug in Österreich 1900: 541 mit 7775 Mönchen und 877 mit 19194 Nonnen. Das Stammvermögen (1890 in Österreich allein) der katholischen bischöfl. Menschen betrug 24,99, der Domkapitel 2,99, der Domkapitel 15,72, der Pfarr- und sonstigen Kirchen 110,77, der Kuratatspründen und Benefizien 103,11, der Stifte und Klöster 87,18, zusammen 344,71 Mill. fl. Die Zahl der röm.-lat. Klöster betrug 1905 in Ungarn 229 mit 2272 Mönchen und 374 mit 5374 Nonnen, jene der griechisch-kathol. Kirche 9 mit 45, der griechisch-orient. Kirche 28 mit 156 Ordensmitgliedern.

Zeitungswesen. 1488 erschien in Wien, nachdem 1482 der Typendruck eingeführt war, eine «Hofzeitung» über die Gefangennahme und Befreiung Maximilians I. in Brügge. Im 15. Jahrh. mehrten sich die in Wien erschienenen «Relationen» oder Flugblätter, insbesondere die sog. «Türkenzettel», seit der ersten Türkeneinführung Wiens. Auch in Prag wurden seit Anfang des 16. Jahrh. in welches die Blütezeit der tschech. Litteratur fiel, solche Flugblätter in tschech. Sprache gedruckt und verbreitet. Diese liegenden Zeitungen wurden gegen Ende des 16. Jahrh. periodisch und erhielten fortlaufende Nummern. Daneben kamen geistliche Zeitungen vor, die während des Dreißigjährigen Krieges große Bedeutung erlangten. Als dritte Abart kamen noch die räsonnierenden Flugschriften hinzu. 1615 erhielt ein Wiener Buchdrucker, besitzer, Matthias Fornica, die Erlaubnis der Universität, die «einlängenden wöchentlichen ordinari und extraordinari Zeitungen und was denselben anhängig nachzubuden», und 1657 wurde dies Privilegium auch einer Prager Druckerei verliehen. Eine einheimische Originalzeitung «Das Wiener Blättl» begann 1671. Zur Zeit der zweiten Türkeneinführung Wiens 1683 gab es in Wien bereits drei regelmäßige erscheinende Zeitungen, eine deutsche, eine lateinische und eine «wälische». 1703 begannen zu erscheinen «Poststädlicher Mercurius» und «Wienerisches Diarium», beide zweimal wöchentlich. Das letztere wurde 1724 Amtsblatt und führte den lauerl. Adler im Schild. 1780 erhielt es den Titel «Wiener Zeitung», den es noch heute trägt. 1744 erschien die «Prager Oberpostamtzeitung», noch heute als «Prager Zeitung» das Amtsblatt für Böhmen. 1751 ist das Geburtsjahr der «Brünner Zeitung», 1752 jenes der «Linzer Zeitung». Einer freieren Entfaltung der Presse stand in Österreich 1523 eingeführte Cenzur entgegen, weshalb namentlich im 16. und 17. Jahrh. die geförderten Zeitungen, die lange erfolgreiche Konkurrenz machen konnten. Ein litterar. Ausbildung erfolgte erst in der letzten Regierungszeit Maria Theresias (seit 1770) und in jener des für den Fortschritt so begeisterten Kaisers Joseph II. Es entstanden die «Gebürteten Anzeigen» (1758), die von Sonnenfels herausgegebenen «Briefe über die Wienerische Schaubühne» und «Theresa und Leonore», «Das weibliche Oralet», die «Privilegierten Anzeigen» u. s. w. Auch in Brünn und Prag entfaltete sich die Presse. Kaiser Joseph II. schränkte die Cenzur mit dem Patente vom 11. Juli 1781 ein und hob sie 24. Febr. und 14. April 1787 nabeau auf. Hierdurch erhielt die Presse die freie Bewegung, die jedoch eine bis zur Gegenwart fortwährende Einschränkung erfuhr durch den mit Hofdecreto vom 11. Mai 1789 eingeführten Zeitungsstempel. Als Kaiser Franz I. zur Regierung gelangte, wurde die Freiheit der Presse eingeschränkt und durch die am 22. Febr. 1795 erlassene «Erneuerte Cenzur- oder General-Cenzur-Ordnung» unterdrückt. Bis 1848 gab es außer den Amtsblättern in Wien und in den Provinzen nur zwei selbständige polit. Blätter, den «Österreichischen Beobachter» (seit 1810) und das «Journal des Österreichischen Lloyd» in Triest (seit 1836). Die 1848 errungene Pressefreiheit erzielte zwar ein Anwachsen der Zahl der Blätter von 89 bis 388, war aber nur ephemera, denn mit der Unterdrückung der freien Bewegung erlosch auch die Freiheit der Presse, und 1852 war die Zahl der österr. Zeitungen

wieder auf 172 gesunken. In der Zeit des Absolutismus von 1850 bis 1861 konnte sich die Presse nicht entfalten. Die gelesenen Blätter waren damals die Wiener Journale «Die Presse», «Östdeutsche Post», «Fremdenblatt» und «Vorstadtzeitung», in den Provinzen die «Bohemia» in Prag, «Grazer Tagespost», der «Czas» in Krakau und der «Messager Tirolese». Der Grundzog der freien Presse kam erst unter der Herrschaft des heute noch gültigen Brechegesetzes vom 17. Dez. 1862 zur Geltung, das 9. März 1863 in Wirthschaft trat, jedoch durch Novellen von 1868, 1869 und 1894 im liberalen Sinne verbessert wurde; ein neuer Pressegesetzentwurf wird jetzt (1907) vom Parlament beraten. Die Gerichtsbarkeit in Preschafeln steht, soweit nicht das sog. objektive Verfahren eintritt, wo nicht der Autor oder Redakteur, sondern das Blatt selbst das Objekt der Anklage bildet, den Geschworenengerichten zu.

I. In Österreich erschienen Ende 1906: 3820 Zeitungen in 20 verschiedenen Sprachen, darunter 2282 in deutscher, 113 in italienischer, 854 in czechischer, 299 in polnischer, 77 in slowenischer, 49 in ruthenischer, 37 in serbo-kroatischer, 12 in hebräischer, je 1 in ungarischer, griechischer, 8 in rumänischer, 3 in englischer und 4 in lateinischer, 12 in franz. Sprache, 57 in mehreren Sprachen und 1 in Bulgarisch. Von diesen Zeitungen sind 1091 politische, 401 wirtschaftliche, 434 gewerblich-technische, 211 landwirtschaftliche, 326 amtliche Anzeige-, 280 belletristische, 173 pädagogische, 293 Theat., Muß-, 34 Militär-, 125 medizinische, 81 juristische, 157 theologische, Kirchen, 99 geographisch-statistische, 96 nicht-pol. Volksblätter und 19 Frauenzeitungen. Täglich erschienen 182 Blätter, mehrmals in der Woche 12, wöchentlich 873, mehrmals im Monat 1218, monatlich 1308, vierteljährlich 67 Blätter. Die größte Zahl der Zeitungen erscheint in Niederösterreich (1536), jedoch in Böhmen (955), Galizien (347) und Mähren (314), am wenigsten in Kärnten (21), Salzburg (24), Dalmatien (31) und Krain (49).

Zu den wichtigsten politischen Zeitungen in deutscher Sprache zählen die «Neue Freie Presse» (s. d.), das Hauptorgan der deutschen liberalen Partei in Österreich, das «Neue Wiener Tagblatt» (demokratisches Organ, seit 1867), «Wiener Journal», «Mittags-Zeitung», «Wiener Allgemeine Zeitung» (s. d.; Abendblatt), «Die Zeit» (seit 1902), sämtlich liberal, ferner «Deutsche Zeitung», «Östdeutsche Rundschau», «Fremdenblatt» (offiziell, vom Ministerium des Kulturs zu Mitteilungen benutzt), «Extra-Blatt» (illustriertes Volksblatt), «Das Vaterland» (Organ der klerikal-konservativen Partei), «Österreichische Volkszeitung» (s. d.), «Deutsches Volksblatt» (Organ der antisemit. Partei), «Wiener Zeitung» (Amtsblatt mit dem offiziellen Abendblatte «Wiener Abendpost», «Wiener Arbeiter-Zeitung» (sozialdemokratisch). Von den deutschen Provinzblättern sind die bedeutendsten «Bohemia» (s. d., Organ der deutschen liberalen Partei in Böhmen), «Prager Zeitung» (Amtsblatt) in Prag, «Prager Tagblatt», «Union» (früher «Politik», Organ der Alt-zeichner), «Brünner Zeitung», «Grazer Tagespost», «Grazer Tagblatt», «Linzer Tagespost», «Trierer Zeitung», «Grazer Volksblatt», «Tiroler Stimmen» (die beiden letzten klerikal).

Illustrierte Wiener Wochenschriften: «Zigarot» mit der «Wiener Luft», «Die Bombe», «Der Floß», «Der Kiferl», «Die Karlsaturen». Illustriertes Wochenblatt: «Österreichische Illustrirte Zeitung».

Wissenschaftliche Fachblätter: «Wiener mediz. Wochenschrift», «Wiener mediz. Presse», «Mitteilungen des Wiener mediz. Doktorenkollegiums» u. s. w., «Monatsblätter des Wissenschaftlichen Klub», «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft», «Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik», «Statistische Monatsschrift», «Österreichische Rundschau», zahlreiche Vereinszeitschriften.

In italienischer Sprache sind wichtig: «Alto Adige» in Trient, Organ der nationalen ital. Partei des Trentino, «Patria», Organ der regierungstreuen Partei in Südtirol, in Triest «Independente», Organ der nationalen ital. Partei dagegen, und «Osservatore Triestino», Amtsblatt; in czechischer Sprache: «Národní Listy» (s. d.), Organ der radikalen Jungtschechen, «Cas», Organ der sog. Realisten, «Hlas Národa» (früher «Pokrok»), Organ der konservativen Partei, «Den», Organ der Jungtschechen, «Venkov», Organ der Ugarier, und die meist in Böhmen verbreitete «Národní Politika», czech. Ausgabe der früheren «Politik». In Brünn erschienen «Moravské noviny» und «Moravská orlice»; czech. Zeitschriften: «Atheneum», «Casopis musea království českého», «Casopis lékařů českých», «Květy», «Listy filologické pedagogické», «Listy chemické», «Lumír», «Osvesť», «Právnik», «Sborník historický», «Světozor», «Vesmír», «Zlatá Praha».

Die bedeutendsten polit. Zeitungen der Polen sind «Czas» in Krakau, «Riforma» und das Amtsblatt «Gazeta Lwowska» in Lemberg.

Bei den Slowenen gab Bodnik 1797 die erste Zeitung: «Ljubljanske Novine» zu Laibach heraus, doch sah diese Litteraturgattung erst seite Wurzeln mit dem «Novice» (seit 1843). Seit 1848 folgten zahlreiche andere zu Laibach, Klagenfurt, Görz, Triest, Graz u. a. nad; das Organ der liberalen Slowenen ist «Slovenski Narod», das der klerikalen «Slovenec», beide in Laibach. 1906 erschienen im ganzen 77 slowen. Zeitungen. Belletristisch wichtig ist die «Slovenska Běla», später «Slovenski Glasniki» (1840–67).

II. In Ungarn begann die erste eigentliche Zeitung 1721 in lat. Sprache. Die erste magyar. Zeitung erschien 1781 von Matthias Ráth in Preßburg, die zweite 1806 in Pest. Die wichtigsten wissenschaftlichen Monatsblätter vor 1848 waren «Tudományos Gyűjtemény» und «Tudománytár». Die rein polit. Journalismus befürchtete sich vor 1830 fast allein auf die «Hazai és külföldi tudósítások» mit dem Beiblatt «Hasznos mulatságok»; auch fanden die lat. «Ephemerides Posoniensis» noch Leser. Seine eigentliche Bedeutung erhielt der magyar. Journalismus erst durch die Tätigkeit von Ludwig Kossuth im «Pesti Hirlap» («Pester Zeitung»), der 1841–44 von ihm selbst, dann von Szalay und Cserny regiert wurde. Diesem gegenüber wirkten die deutsche «Pester Zeitung», die «Budapesti Hiradó» als Organ der konservativen Partei, und «Nemzeti Ujság», die bis zur Märzrevolution 1848 im Interesse des Adels erschien. Einen neuen Aufschwung nahm die Journalismus nach 1848. Außer dem «Pesti Hirlap» erschien «Kossuth Hirlap», das Organ Kossuths, ferner «Nemzeti Ujság», die eine volkstümliche Färbung angenommen hatte, «Közlöny», Organ des ungar. Ministeriums, «Figyelmező» («Der Beobachter») und etwa 20 andere Blätter, die mit der ungar. Revolution ihr Ende erreichten. Anfang 1855 gab es bereits wieder 15 magyar. Blätter, darunter zwei politische, «Buda-

pesti Hirlap», 1849 von Szilágyi gegründet, die amtliche Zeitung, und «Pesti Napló», ein patriotisches Tageblatt, jetzt Organ der gemäßigten Opposition. Das verbreitetste magyar. Tageblatt ist «Egyetértés» (s. d.), das Blatt der äußersten Linken. In deutscher Sprache vertritt ungar. Interessen der «Pester Lloyd» (s. d.), das hervorragendste Pester Blatt, «Függetlenség» und «Westungar. Grenzboten» in Preßburg sind antisemitisch.

Das «Budapesti Szemle» («Budapesti Revue») vermittelt zwischen der Wissenschaft und dem Publikum. Rein wissenschaftlich sind: «Magyar Nyelvészeti», «Nyelvtudományi Közlemények», «Magyar Nyelvőr», «Egyetemes Philologiai Közlöny» («Allgemeine phil. Zeitschrift») hat die klassischen und modernen Sprachen zum Gegenstand; «Századok» ist die Zeitschrift der Historischen Gesellschaft, «Termeszettudományi Közlöny» («Naturwissenschaftliche Zeitung»). Außerdem gibt es eine «Földtani Közlöny» («Geolog. Zeitschrift»), «Földrajzi Közlemények» («Geogr. Mitteilungen»), «Orvosi Lap» («Mediz. Blatt») u. a. 1905 erschienen in Ungarn 1438 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 1135 magyarische, 148 deutsche, 48 deutsch-ungarische, 4 kroatische, 3 kroatisch-ungarische, 22 serbische, 7 ungarische mit andern Sprachen vermischte, je 30 slowakische und rumänische, 4 italienische, 3 hebreische, 2 ruthenische, 1 französische. Dem Inhalte nach waren 242 politische, 326 Löfal, 773 Fach-, 73 belletristische und 24 Wiss. Blätter. Der Verbrauch an Zeitungen betrug 1905 in Ungarn 102,4 Mill. Exemplare ungarische, 30,51 deutsche, 4,58 kroatische, 3,42 rumänische, 3, serbische und 2,9 slowakische.

III. In Kroatien rief die sog. «illirische» Bewegung die ersten Zeitungen hervor; so die von Juvđević Gaj 1834 in Agram gegründeten «Hrvatske Noviny» (später «Narodne Noviny», unter welchem Titel sie noch als amtliches Tageblatt erscheinen) und die «Danica» (belletristisch). Literarisch und wissenschaftlich wichtig waren das «Kolo» (9 Hefte, 1842–53), der «Neven» (1852–57), «Arkvij» für südlaw. Geschichte (8 Hefte, 1851–67), «Književnik» (1864–67). In Dalmatien erschien die erste kroat. (und zugleich ital.) Zeitung: «Kralski Dalmatin», während der franz. Herrschaft (1806–10) zu Zara; später (1844) dort die «Zora Dalmatinska» und zu Ragusa der «Dubrovnik» (1849). In Kroatien erschienen 1905: 118 Blätter, darunter 9 deutsche, 1 kroatisch-deutsche, 1 lateinische, 10 serbische; 29 waren politische, 13 lokale, 18 belletristische, 56 Fach- und 2 Wiss. Blätter. Die meisten erschienen in Agram: «Obzor», Tageblatt der Nationalpartei (1871), «Vianac» für Belletristik (1867), «Rad» (1867) und «Ljetopis» (1877) der Südslawischen Akademie der Wissenschaften u. a.; eine in Zara («Národní List», halbwöchentlich), eine in Bintovac, Varaždin, Krkavec («Primorac», dreimal wöchentlich). In Österreich erschienen 37 serbo-kroatische Blätter, davon 4 in Niederösterreich, 3 in Böhmen, 9 in Istrien, 21 in Dalmatien.

Literatur zur Geographie und Statistik, Verfassung u. s. w. Karten. 1) Brachelli, Handbuch der Geographie und Statistik des Kaiserthums Österreich (Opz. 1861–67); derj., Statist. Stizze der S. M. (13. Ausf., ebd. 1892); Hannal, Geographie der S. M. (Gotha 1871); Steinbauer, Geographie von Österreich-Ungarn (Prag 1872); Trampler, Geographie und Statistik der S. M. (Wien 1874); Gra-

sauer, Landeskunde von Österreich-Ungarn (ebd. 1875); Die Länder Österreich-Ungarns in Wort und Bild (hg. von Umlauf, 15 Bde., ebd. 1879—89); Die Völker Österreich-Ungarns (12 Bde., Teufen 1881—85); Österreichisches statist. Handbuch (Wien 1883 fg., jährlich); Die O. M. in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung St. L. und L. Hobeit Kronprinz Erzherzog Rudolf (24 Bde., ebd. 1888—1902); Supan, Österreich-Ungarn (in Kirchhoff's "Landeskunde von Europa", Bd. 2, Teil 2, Wien und Prag 1889); Österreichisches statist. Taschenbuch (Wien 1890 fg.); Rollersjy und Zelefsky, Österreichischer Ortslexikon der Länder der ungar. Krone (Budapest 1892); Specialortskataloge der im österr. Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder (Wien 1892 fg.); Rauchberg, Die Bevölkerung Österreichs auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung von 1890 dargestellt (ebd. 1891); Mayerhofer, Österreich-Ungar. Ortslexikon (ebd. 1896); Umlauf, Die O. M. (3. Aufl., ebd. 1896—97); Auerbach, Les races et les nationalités en Autriche-Hongrie (Var. 1897); Baedeker, Österreich-Ungarn (1. Aufl., Koblenz 1842; 27. Aufl., Eps. 1907); Umlauf, Illustrirter Führer durch die C. M. und das Occupationsgebiet (Wien 1898). Amtliche Veröffentlichungen der Statistischen Centralkommission, des Statistischen Departements im Handelsministerium, des Ackerbauministeriums sowie des königl. ungarischen Statist. Bureaus in Budapest, darunter besonders: Österr. Statist. Allgemeines Ortschaftenverzeichniß der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder (Wien 1902), Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr, Ungarisches Statist. Jahrbuch (Neue Folge, Budapest 1893 fg.), Ungarische Statist. Mitteilungen (Neue Serie, ungarisch, teilweise deutsch, ebd. 1902 fg.), Statistik des auswärtigen Handels des österreichisch-ungar. Zollgebietes (ebd., jährlich), Statistik des Zwischenverkehrs zwischen dem im Reichsrat vertretenen Königreich und Ländern und den Ländern der ungar. Krone (ebd., jährlich), und Staatshandbuch der O. M. (ebd., jährlich). — 2) Winterberger, Handbuch der österr. Verfassungs- und Verwaltungsgesetze (Wien 1875); Ulrich, Grundzüge des österr. Verwaltungsbuchs (Prag 1884); ders., Handbuch der österreichischen polit. Verwaltung (2 Bde. und Nachtrag, Wien 1887—90); Ulrich, Das österr. Staatsrecht (3. Aufl., Lüb. 1904); Mayrhofer, Handbuch für den polit. Verwaltungsdienst in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern (5. Aufl., Bd. 1—6, Wien 1895—1900); Heller, Kompaß. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn (33. Jahrg., ebd. 1900); Hof- und Staats-handbuch der O. M. (ebd., alljährlich); Burckhard, Leitfaden der Verfassungskunde der O. M. (2. Aufl., ebd. 1896); Michler und Ulrich, Österreich. Staatswörterbuch (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1904 fg.); Beidelt, Geschichte der österr. Staatsverwaltung (2 Bde., Innsbr. 1896—98); Laurencic, Österreich in Wort und Bild, Vaterländisches Jubiläumsprachwerk (Bd. 1, Berlin 1898); Frankl, Die österr. Volkschule 1848—98 (Wien 1898); Geschichte der österr. Land- und Forstwirtschaft (5 Bde., ebd. 1899—1901); Sociale Verwaltung in Österreich am Ende des 19. Jahrh. (2 Bde., ebd. 1900); Gumplovic, Das österr. Staatsrecht (2. Aufl., ebd. 1902); Kolmer, Parlament und Verfassung in Österreich (Bd. 1—3, ebd. 1902—5); Mor. von Engel, Österreich-Ungarn im Welthandel (ebd. 1902); ders., Die Freihandelsgebiete in Österreich-

Ungarn (ebd. 1906); von Bülow, Österreich-Ungarns Handels- und Industriepolitik (Berl. 1902); Spizmüller, Die österr.-ungar. Währungsreform (Wien 1902). — 3) Karten: Specialkarte der O. M., 1: 750000, hg. vom Militärgeogr. Institut (760 Blätter, 1873—90); Generalkarte der O. M., 1: 300000, seit 1876 in 72 Blättern vollendet, veraltet; Neue Generalkarte von Mitteleuropa, 1: 200000, in 260 Blättern, seit 1889 im Ertheinen; Übersichtskarte der O. M., 1: 750000, in 25 Blättern, vollendet; Hypsometrische Karte der O. M., 1: 750000, vollständig; Geolog. Karte der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, 1: 75000 (341 Bl., Wien 1899 fg.); Chavanne, Physikalisch-statist. Handatlas von Österreich-Ungarn mit erläuterndem Text (Wien 1882—87); L. Monnier, Sprachenkarte der O. M. (ebd. 1888); Hidmann, Geographisch-statist. Taschenatlas von Österreich-Ungarn (ebd. 1899); Langhans, Karten der Verbreitung von Deutschen und Slawen in Österreich (Gotha 1899); A Magyar Állam Közi Gazgatási térképe. A magyar Királyi nyomda Kiadása, 1: 360000 (Budapest 1900); Artaria's Generalkarten der österr. und ungar. Länder, 1: 430000 (Wien 1900 fg.).

Österreichische Markgrafen, Herzöge und Kaiser.

1) Babenberger:	Albrecht III. 1365—1395.
Leopold I. 976—994.	Leopold III. 1386—1386.
Heinrich L. 994—1015.	Albrecht IV. 1395—1404.
Alberich 1018—35.	Albrecht V. (als König Mi- chael II.) 1404 (38)—39.
Ernst 1055—75.	Radislaus Posthumus 1440 —51.
Leopold II. 1075—95.	Friedrich V. (als Kaiser Fried- rich III.) 1457—93.
Leopold III. 1095—1136.	Maximilian I. 1493—1519.
Leopold IV. 1136—41.	Karl V. 1519—22.
Heinrich Jasomirgott 1141—77.	Ferdinand I. 1522—64.
Leopold V. 1177—94.	Maximilian II. 1564—76.
Friedrich L. 1194—98.	Rudolf II. 1576—1612.
Leopold VI. 1198—1230.	Matthias 1612—19.
Friedrich II., der Streitbare 1230—46.	Ferdinand II. 1619—37.
—	Ferdinand III. 1637—57.
Hermann von Baden 1248—50.	Leopold I. 1657—1705.
Otto der Große 1251— —6.	Joseph I. 1705—11.
Griegedies' Reichsheften 1276 —82.	Karl VI. 1711—40.
—	Maria Theresia 1740—80. (Franz I., Mitregent 1740—65).
2) Habsburger:	Habsburg-Württemberg:
Albrecht I. 1283—1308.	Joseph II. (Mitregent seit 1763) 1780—90.
Friedrich d. Schöne 1305—1330.	Leopold II. 1790—92.
Leopold I. 1305—1326.	Franz I. (II.) 1792—1835.
Albrecht II. 1330—1358.	Ferdinand 1823—48.
Otto 1330—1339.	Franz Joseph seit 1848.
Rudolf IV. 1338—63.	

Geschichte. (Hierzu: Historische Karte von Österreich-Ungarn.) Die Landschaften, die heute die O. M. bilden, batte sich zumeist schon das röm. Kaiserreich unterhändig gemacht. Nachdem durch Drusus und Tibertius, die Stießjöhne des Augustus (15 v. Chr.), die Römer und Bindelicier bezwungen waren, geriet auch das östlich anstoßende Noricum (s. d.) unter die Herrschaft der Römer, denen bald auch die Pannoniern erlagen. Lange Zeit wehrten die Römer die Angriffe der benachbarten german. Stämme, der Marcomannen und Quaden (166—180), später der Goten, denen sie 270 Dacien überließen, glücklich ab, bis um 375 das Vordringen der Hunnen neue Germanenscharen über die röm. Grenze warf. Aber kein german. Stamm vermochte sich hier dauernd zu behaupten. Auch das vom Hunnenfürsten Attila gegründete Reich verschwand infolge der Erhebung der unterworfenen Völker. Nachdem auch die Langobarden aus diesem Gebiete 568 nach Italien gezogen waren, besetzten die Avaren, ein türk.-finn. Reitervolk, die Donauländer und herrsch-

ten 228 Jahre von der Enns bis nach Dacie, während die Slaven in die östl. Alpenländer, wie nach Böhmen, Mähren und Dalmatien, eindrangen. Karl d. Gr. zerstörte das Reich der Avarn, vereinigte das Gebiet bis zur Donau und Drau mit seinem Reiche und errichtete hier eine Markgrafschaft, die 907 den Angriffen der Ungarn erlag. Seit Otto I. Sieg auf dem Lechfelde (10. Aug. 955) sicherte Deutschland vor den Angriffen dieses Reitervolks und führte zur Erneuerung der Ostmark (=Österreich zuerst in einer Urkunde Ottos III. 996 genannt). 976 verließ Otto II. sie seinem treuen Anhänger Leopold I. (s. d.), nach späterer Tradition einem Abkömmling des Hauses Babenberg, der seine Herrschaft bis zum Wiener Wald ausdehnte und 994 starb. Leopolds Sohn Heinrich I. (bis 1018) hatte seinen Bruder Adalbert (bis 1065) und dieser seinen Sohn Ernst (bis 1075) zum Nachfolger. Unter Adalbert wurde Österreich bis an die Leitha vergrößert; Ernst erhielt vom Kaiser Heinrich IV. große Schenkungen. Seinem dritten Nachfolger, Leopold IV., wurde von Konrad III. auch das von Heinrich dem Stolzen verwirklichte Herzogtum Bayern übertragen. Aber des letzten Sohn, Heinrich der Löwe, erhielt von Barbarossa sein Erbe kürzlich und geriet darüber mit Leopolds Nachfolger und Bruder, Heinrich II. Jafomirgott, in Streit. Die Ausgleichung geschah 1156 zu Regensburg. Der Welse Heinrich erhielt Bayern, Heinrich Jafomirgott wurde mit der zum Herzogtum erhobenen Mark Österreich belebt. Unter seinem Sohne und Nachfolger wurde 1192 Steiermark mit Österreich vereinigt. Auf Leopold V. folgte dessen Sohn Friedrich I. (bis 1198) und diesem sein Bruder Leopold VI. (bis 1220), der auch im Lande ob der Enns ausgedehnte Gebiete erworb. Sein Sohn Friedrich der Streitbare vermehrte die ererbten Besitzungen in Krain, so daß er sich bereits Herr von Krain nannnte. Er fiel 1246 im Kampf gegen die Ungarn. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Babenberger.

Die folgende Zeit 1246–82 heißt das Österreichische Interregnum. Kaiser Friedrich II. zog nämlich Österreich und Steiermark als erledigte Reichslehen ein und setzte einen Reichsverweser nach Wien. Aber der verstorbene Herzog Friedrich Schweiter Margarete, die Witwe des röm. Königs Heinrich VII., und seine Tochter Gertrud, die mit dem Markgrafen Hermann von Baden vermählt ward, eroberten Ansprüche auf das Erbe Friedrichs. Markgraf Hermann bemächtigte sich Wiens und mehrerer österr. Städte, starb indes 1250. Da nun verschiedene Parteien das Land verwirrten und es auch von den Ungarn und Bayern angegriffen ward, so lud ein Teil der österr. Adligen Ottokar II., den Sohn des böhm. Königs Wenzel, zur Besetzung des Landes ein. Ohne Widerstand drang dieser 1251 nach Wien vor und suchte dann durch die Vermählung mit der verwitweten Königin Margarete seine Stellung zu festigen; 1253 bestieg er auch den böhm. Thron. Nachdem er 1260 Steiermark dem König Bela von Ungarn durch den Sieg auf dem Marchfelde entrissen hatte, ließ er sich 1262 vom König Richard von Cornwallis mit beiden Herzogtümern beleben. Durch das Testament seines Bettlers Ulrich, des letzten Herzogs von Krain, fielen ihm 1269 dieses Herzogtum und der damit vereinigte Teil von Krain zu. Ottokar wollte König Rudolf von Habsburg nicht anerkennen, wurde aber 1276 von ihm gezwungen, die gesamten österr. Besitzungen

abzutreten. Als er sich aufs neue erhob, verlor er auf dem Marchfelde 26. Aug. 1278 Schlacht und Leben, und sein Sohn Wenzel II. muhte, um seine Erblande zu bepalten, allen Ansprüchen auf jene Länder entsagen. Mit Einwilligung der Kurfürsten belebte König Rudolf 1282 seine Söhne Albrecht, den späteren deutschen König Albrecht I. (s. d.), und Rudolf mit den Herzogtümern Österreich, Steiermark und Krainen. Diese überließen Krainen dem Grafen Meinhard von Tirol, Albrechts Schwiegervater, und schlossen 1283 einen Vergleich, zufolge dessen Albrecht allein in den Besitz von Österreich, Steiermark und Krain kam.

Die Habsburger sind die Begründer der nachmaligen Große Österreichs. Nach Albrechts Ermordung 1. Mai 1308 folgten ihm in der Regierung der Erbänder seine Söhne Friedrich der Schöne und Leopold. Friedrich wurde 1314 von einigen Kurfürsten zum deutschen König gewählt, unterlag jedoch seinem Gegner, Ludwig dem Bayer, bei Mühldorf 28. Sept. 1322. Nach dem Tode Leopolds (1326) und Friedrichs (1330) verglichen sich ihre beiden Brüder Albrecht II. und Otto mit dem Kaiser Ludwig zu Hagenau 6. Aug. 1330. Nach dem Ausscheiden von Meinhardes Mannsstamm kam Krainen 1335 an Österreich, Tirol 1363 durch Vermächtnis der Margarete Maultasch (s. d.) an Rudolf IV., den Sohn Albrechts II. Die Brüder Rudolf IV., der 1365 kinderlos starb, Albrecht III. und Leopold III., erwarben die Stadt Freiburg mit dem Breisgau, wie die Besitzungen eines Zweiges des Grafen von Götz in Steiermark und Krain, teilten aber 1379 die Länder so, daß Albrecht Österreich behielt und alle übrigen Länder seinem Bruder überließ. Albrecht III. und Leopold stifteten zwei Linien, die österreichische und die steiermarkische. Leopold lausste die Grafschaft Feldkirch und andere Besitzungen in Schwaben und erwarb 1382 auch Triest. Als er im Kampfe gegen die Waldstätte bei Sempach 1386 gefallen war, führte Albrecht die vormundshaftliche Regierung über die Länder der unmündigen Söhne seines Bruders. Sein einziger Sohn Albrecht IV., der ihm 1395 folgte, starb 1404 bei der Belagerung von Innsbruck mit Hinterlassung eines erst siebenjährigen Sohnes Albrechts V. (als deutscher König Albrecht II.). Dieser erwarb als Schwiegersohn des Kaisers Sigismund 1438 die Kronen von Ungarn und Böhmen und wurde auch von den deutschen Kurfürsten zum König gewählt, starb aber schon 1439. Sein Sohn Ladislaus (Bohumus) beßlich 1457 die österr. Linie, deren Länder der steiermarkischen zufielen. Doch Ungarn und Böhmen gingen verloren, sowie nach blutigen Streitigkeiten mit den Schweizern auch die letzten habsburg. Stammgüter in Helvetien. Dagegen blieb die deutsche Kaiserkrone fortan bis 1740 ununterbrochen beim Hause Österreich. Das Haupt der steiermark. Linie, Friedrich V., war 1439–93 als Friedrich III. deutscher König und Kaiser und erhob Österreich 6. Jan. 1453 zum Erzherzogtum. Den nach Ladislaus' Tode zwischen Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI. ausgebrochenen Erbstreit endigte Albrechts Tod 1463. Böhmen und Ungarn an sich zu bringen, gelang Friedrich nicht. Doch wurde ihm auf Ungarn wenigstens ein event. Erbrecht zugesichert. Sein Sohn und Nachfolger Maximilian I. erwarb durch die Vermählung mit Maria von Burgund 1477 die Niederlande, vereinigte infolge der Verzögleistung seines Bettlers Sigismund von

Tirol (1490) wieder ganz Österreich unter seiner Herrschaft und erward seinem Hause erneuerte Ansprüche auf Ungarn. Die Verheiratung seines Sohnes Philipp mit Johanna der Wahnsinnigen von Spanien führte das Haus Habsburg auf den Thron von Spanien und Indien. Da aber Philipp schon 1506 gestorben war, so erfolgte die Vereinigung Spaniens und Österreichs erst nach Maximilians Tode 12. Jan. 1519, worauf sein Enkel, Philipp's ältester Sohn Karl I., König von Spanien, unter dem Namen Karl V. zum Deutschen Kaiser erwählt wurde. Dieser überließ durch die Teilungsverträge von Worms 21. April 1521 und von Brüssel 7. Febr. 1522 alle deutschen Länder seinem Bruder Ferdinand I.

Ferdinand I., der Gemahl Annas, der Schwester des ungar. Königs Ludwig II., erward nach dessen Tode in der Schlacht bei Mohacs 1526 die Königreiche Ungarn und Böhmen nebst den zu Böhmen gehörenden Ländern Mähren, Schlesien und Lausitz. In Ungarn wurde jedoch Johann von Zápolya zum Gegenkönig gewählt, der den Sultan Suleiman II. herbeizießt. Schon 1529 stand dieser vor den Mauern Wiens. Nur die tapfere Verteidigung durch Nillas Grafen von Salm rettete damals die Hauptstadt. Nach mehrjährigen Kämpfen kam endlich 1538 der Friede von Großwardein zu stande, wonach Zápolya den Königstitel und den von ihm besetzten Teil von Ungarn behielt; dagegen sollte nach seinem Tode das ganze Reich an Ferdinand fallen. Da aber nach Johanns 1540 erfolgtem Tode dessen Räte seinem Sohne Johann Sigismund die Anerkennung und Unterstützung des Sultans verweigerten, entstand ein neuer Krieg, der zur Besetzung eines großen Teiles von Ungarn durch die Türken führte. Für den Rest mußte Ferdinand 1547 die Entrichtung eines jährlichen Tributes von 30 000 Dukaten versprechen. Siebenbürgen blieb dem Sohne Zápolyas. Ferdinand I. empfing die Kaiserkrone, nachdem sein Bruder Karl V. 1556 der Regierung entzagt hatte, und starb 25. Juli 1564. Nach seinem Willen teilten seine drei Söhne die väterliche Erbschaft so, daß der älteste, Kaiser Maximilian II., Österreich, Ungarn und Böhmen, der zweite, Ferdinand Tirol und Borderösterreich, und der dritte, Karl, Steiermark, Kärnten, Krain und Görz erbte. Kaiser Maximilian ließ 1572 seinen ältesten Sohn Rudolf als König von Ungarn krönen, und 1575 fielen diesem auch die Königskronen von Böhmen und von Deutschland zu. Maximilian II., unter dessen toleranter Regierung die prot. Lehre in allen österr. Ländern große Fortschritte machte, starb 12. Okt. 1576; von seinen fünf Söhnen wurde der älteste, Rudolf II., Kaiser. Unter diesem ersten Tirol und Borderösterreich, die Besitzungen des Erzherzogs Ferdinand, nach dessen Tode 1595 an die beiden überlebenden Linien zurück. Unter Rudolf II. begann die Reaktion gegen den Protestantismus. Er mußte 1608 Ungarn, Österreich und Mähren und 1611 Böhmen an seinen Bruder Matthias abtreten, der ihm 1612 in der Kaiserwürde folgte und 20. März 1619 starb. Mit ihm erlischt die weite österr. Linie. Sein Sohn Ferdinand, der älteste Sohn des 1590 verstorbenen Erzherzogs Karl von Steiermark, folgte ihm auch in Österreich, Böhmen und Ungarn und wurde zugleich als Ferdinand II. zum Kaiser erwählt. Dagegen erbte Tirol und Borderösterreich Ferdinands jüngerer Bruder Leopold V. (s. d.), dessen Nachkommenchaft 1665 ausstarb, worauf diese Länder an die Hauptlinie zurückfielen. Dies war die

letzte Landesteilung im österr. Hause; denn Ferdinand II. erließ testamentarisch ein Primogeniturgesetz, das unverbrüchlich gebalten wurde.

Ferdinand II. war ein eisriger Gönner der Jesuiten und hatte schon als Erzherzog die größtenteils prot. Länder Steiermark, Kärnten, Krain gewaltsam katholisiert. Deshalb weigerten sich die Böhmen, ihn als König anzuerkennen, und auch in den österr. Erbländern sowie in Ungarn fand er Widerstand. Die böhm. Stände wählten sogar das Haupt der evang. Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zu ihrem König. Doch nach der Schlacht am Weißen Berg bei Prag 1620 (s. Dreißigjähriger Krieg) wurde Böhmen Ferdinand unterworfen, der nun in Böhmen, Mähren und Schlesien eine formelle Ausrottung der prot. Religion begann. Auch Ungarn, das unter Bethlen Gabor, dem Führer von Siebenbürgen, sich empörte hatte, wurde zum Gebotssam zurückgebracht. Ferdinands Nachfolger, Kaiser Ferdinand III. (1637–57), setzte den Krieg fort. Wie Ferdinand II. im Prager Frieden 1635 die Lausitz an Sachsen, so mußte Ferdinand III. im Westfälischen Frieden 1648 das Elsass an Frankreich abtreten. Ferdinands III. Sohn und Nachfolger, Kaiser Leopold I., reizte die Ungarn durch unzulässige Härte, was einen Aufstand zur Folge hatte. Das Haupt derselben, Tököly, fand Unterstützung von Seiten der Pforte, und Kara Mustapha belagerte 1683 Wien, das nur den zur Hilfe herbeieilenden Deutschen und Polen seine Rettung zu danken hatte. Nachdem dann die Siege seiner Feldherren dem Kaiser ganz Ungarn unterworfen hatten (s. Osmanisches Reich, Geschichte), verwandelte er es 1687 in ein Erbreich und vereinigte damit Siebenbürgen. Auch mußte die vom Prinzen Eugen bezwungene Pforte im Karlowitzer Frieden von 1699 das Land nördlich von der Save und Donau bis auf das Banat und den östlichsten Teil Slawoniens zurückgeben und im Bassarowitzer Frieden von 1718 auch noch diese Gebiete, die Kleine Walachei, das nördl. Serbien und einen Streifen von Bosnien an Ungarn abtreten. Dagegen scheiterte Leopolds Plan, seinem zweiten Sohne Karl die Erbsfolge in der span. Monarchie zu verschaffen, an der Rivalität Frankreichs. Die Folge davon war der Spanische Erbfolgekrieg (s. d.), während dessen Leopold 5. Mai 1705 starb. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Kaiser Joseph I., setzte den Krieg fort, starb aber ohne männliche Nachkommen 17. April 1711. Ihm folgte sein Bruder Karl in den Erbstaaten sowie auf dem deutschen Kaiserthrone. Er mußte dem von seinen Bundesgenossen abgeschlossenen Utrechtischen Frieden (s. d.) 1714 in den Friedensschlüssen zu Rastatt und Baden beitreten, die ihm den Besitz der Niederlande, Mailands, Mantuas, Neapels und Sardinien sicherten; gegen letztere Insel tauschte er 1720 im Vertrage zu London von Sizilien Sicilien ein. Jedoch schon im Wiener Frieden von 1735 und 1738 mußte er Neapel und Sizilien an den Infanten von Spanien, Don Carlos, und an den König von Sardinien einen Teil der Lombardei abtreten, wofür er bloß Parma und Piacenza erbte. Ebenso verlor er im Belgradischen Frieden von 1739 fast alle Früchte der Siege Eugens, indem er die Kleine Walachei, Serbien mit Belgrad und das nördl. Bosnien an die Pforte zurückgeben mußte. Das Herzogtum Lothringen, das Stammland seines Schwiegersohns Franz Stephan, gab er an den vertriebenen Polenkönig

Stanislaus Leszczynski und mittelbar an Frankreich, während jener 1737 Toskana erhielt. In dies alles willigte Karl VI., um seiner Tochter Maria Theresia die Erfolge in der Monarchie durch die Pragmatische Sanction (s. d.) zuzusichern.

Als mit Karls VI. Tode 20. Okt. 1740 der habsburgischen Mannsstamm erlosch, übernahm dessen Tochter, Maria Theresia (s. d.), die Regierung sämtlicher öster. Erblande. Doch von allen Seiten erhoben sich Ansprüche gegen sie. Ein Krieg begann, in dem anfangs nur England auf ihrer Seite war. (S. Österreichischer Erbfolgekrieg von 1741 bis 1748 und Schlesische Kriege.) In den Friedensschlüssen zu Breslau und Dresden mit Preußen 1742 und 1745 mußte Maria Theresia Schlesien nebst Glatz, mit Ausnahme von Leizien, Jägendorf und Troppau, im Aachener Frieden (s. d.) 1748 die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla an den Infant Don Philipp von Spanien und einige Bezirke von Mailand an Sardinien abtreten. Zur Wiedereroberung Schlesiens verband sie sich mit Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden; aber nach sieben Jahren eines blutigen Krieges (s. Siebenjähriger Krieg) befehlte Preußen 1763 im Frieden zu Hubertusburg (s. d.) Schlesien. Am 18. Aug. 1765 starb Maria Theresias Gemahl Franz, und Joseph II. wurde Mitregent der Mutter in den Erbstaaten und Deutscher Kaiser. Nebenlinien des Hauses Österreich entstanden durch Maria Theresias jüngere Söhne, Leopold, den späteren Kaiser Leopold II. (s. d.), in Toskana und Ferdinand (s. Habsburg) in Modena. Maria Theresia gewann 1772 bei der ersten Teilung Polens Galizien und Podomeren. Die Pforte mußte 1775 die Bulowina sie abtreten, und im Leizener Frieden, der den Bayrischen Erbfolgekrieg (s. d.) beendigte, erhielt sie 1779 das Innviertel, so daß bei ihrem Tode (29. Nov. 1780) Österreich 610 000 qkm umfaßte. Die Zahl der Bevölkerung war auf 24 Mill. gestiegen. Die Regierung der Kaiserin Maria Theresia, welcher der Minister Kaunitz (s. d.) zur Seite stand, zeichnete sich durch zahlreiche, aber langsame und vorsichtige Reformen aus, auch begann sie eine größere Centralisation, weniger für die deutschen Erblande, anzubauen. Ihr Nachfolger Joseph II. handelte mit rastloser Thätigkeit im Geiste des aufgeklärten Despotismus jener Zeit, doch zu rasch und gewaltsam. Seine rücksichtslose Centralisation und Germanisierung veranlaßte Unruhen in Ungarn und den Niederlanden. Sein Plan, Niederbayern und die Oberpfalz zu erhalten, scheiterte an dem Vorgehen Preußens, und als er die Niederlande als burgund. Königreich dem Kurfürsten Karl Theodor gegen Bayern überlassen wollte, trat ihm der von Friedrich d. Gr. geleistete deutsche Fürstenbund (s. d.) entgegen. Nicht glücklicher war der Kaiser im Kriege 1788 gegen die Pforte. Er starb 20. Febr. 1790.

Auf Joseph II. folgte dessen Bruder Leopold II. Es gelang ihm, durch Nachgeben und Fertigkeit die Niederlande zu beruhigen und die Ungarn zu bestimmen. Er starb noch vor Ausbruch des Revolutionskrieges 1. März 1792. Dagegen erklärte Frankreich seinem Sohne Franz, kurz nach seiner Thronbesteigung, noch ehe er (14. Juli 1792) als Franz II. zum Deutschen Kaiser erwählt war, den Krieg. (S. Französische Revolutionskriege.) Österreich verlor 1797 in dem ersten Friedensschluß von Campo-Formio (s. d.) die Lombardie nebst den Niederlanden, wofür es den größten Teil des venet. Gebietes erhielt.

Zwei Jahre früher war es bei der dritten Teilung Polens durch Westgalizien vergrößert worden. Anfang 1799 begann Kaiser Franz, mit Russland, England, Neapel und der Türkei verbunden, den Krieg gegen Frankreich aufs neue; doch Bonaparte erzwang 9. Febr. 1801 den Frieden von Lunéville (s. d.), worin in der Hauptache die Abtretungen von Campo-Formio bestätigt wurden. Durch den Reichsdeputationshauptschluß (s. d.) von 1803 erhielt Österreich die beiden Tiroler Hochstifte Trient und Brixen, so daß es, mit Einschluß der letzten Erwerbungen in Polen, ungeachtet jener Abtretungen in den Revolutionskriegen, über 660 000 qkm umfaßte. Als Napoleon sich zum Kaiser ausrufen ließ, erklärte sich Franz 11. Aug. 1804 zum Erblajer von Österreich, indem er unter dem Namen Kaiser zum Österreich alle seine Staaten zu einem Ganzen vereinigte. Noch einmal griff 1805 der Kaiser, im Bunde mit Russland und Großbritannien, zu den Waffen gegen Napoleon I. (S. Französisch-Österreichischer Krieg von 1805). Der Krieg endigte 26. Dez. 1805 mit dem Frieden von Preßburg (s. d.), worin Franz Vorderösterreich, Tirol, Dalmatien, Istrien und Venetien abtreten mußte und dafür Salzburg erhielt. Nach der Errichtung des Rheinbundes (12. Juli 1806) entzog Kaiser Franz 6. Aug. 1806 der deutschen Kaiserwürde und nannte sich nun Franz I., Kaiser von Österreich. Von neuem beschloß er 1809 den Krieg gegen Frankreich. (S. Französisch-Österreichischer Krieg von 1809.) Die Österreicher unterlagen aber wiederum. Der 14. Okt. 1809 abgeschlossene Friede zu Schönbrunn löste der Monarchie 2000 Quadratmeilen mit 3½ Mill. E.: Salzburg mit Berchtesgaden, das Innviertel, die westl. Hälfte Kärntens, Krain mit Görz, Triest, Kroatien am rechten Ufer der Save, Westgalizien und einen Teil Ostgaliziens und führte zum partiellen Staatsbankrott. Österreich suchte nun die franz. Allianz, und 1810 erfolgte die Verbindung Napoleons mit Kaiser Franz' Tochter Maria Louise. Nachdem aber Napoleons I. Macht in Russland gebrochen, und Preußen gegen die Fremdherrschaft aufgestanden war, erklärte Kaiser Franz an Frankreich den Krieg 12. Aug. 1813. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Im ersten Pariser Frieden (s. d.) von 1814 erhielt er den zum Lombardisch-Venetianischen Königreich erhobenen Teil Italiens und die früher abgetrennten Teile seiner Erblander nebst Dalmatien zurück, zugleich wurden die öster. Nebenlinien in Toskana und Modena wieder eingezogen.

Durch die neue Gestaltung Europas auf dem Wiener Kongreß 1815 und den mit Bayern zu München 14. April 1816 abgeschlossenen Vertrag erhielt die öster. Monarchie einen Zuwachs von etwa 8260 qkm. In der folgenden Zeit war Österreich unter Leitung Metternichs der entschiedenste Vertreter des Systems der Stabilität und Legitimität und übte als Präsidialmacht des Deutschen Bundes (s. d.), namentlich durch die Karlsbader Beschlüsse (s. d.), einen drückenden Einfluß auf den Gang der Dinge in Deutschland. Auf den Kongressen zu Troppau 1820, Laibach 1821 und Verona 1822 (s. diese Artikel) war es die führende Macht. In Übereinstimmung mit der Heiligen Allianz stellten öster. Heere 1822 die alten Zustände in den Königreichen Sicilien und Sardinien wieder her. Die Unruhen in mehreren deutschen Staaten seit 1830 gaben Österreich Veranlassung, auf die einzelnen deutschen Regierungen im Sinne der Reaktion einzutreten.

HISTORISCHE KARTE

ÖSTERREICH - UNGARN.

VON

F. A. Brodtkorff

Großherzog von Sachsen-Coburg und Gotha
Digitized by Google

Maßstab 1: 8 000 000. 1° = 80 - 100 km

20

15

10

5

0

-5

-10

-15

-20

-25

-30

-35

-40

-45

-50

-55

-60

-65

-70

-75

-80

-85

-90

-95

-100

-105

-110

-115

-120

-125

-130

-135

-140

-145

-150

-155

-160

-165

-170

-175

-180

-185

-190

-195

-200

-205

-210

-215

-220

-225

-230

-235

-240

-245

-250

-255

-260

-265

-270

-275

-280

-285

-290

-295

-300

-305

-310

-315

-320

-325

-330

-335

-340

-345

-350

-355

-360

-365

-370

-375

-380

-385

-390

-395

-400

-405

-410

-415

-420

-425

-430

-435

-440

-445

-450

-455

-460

-465

-470

-475

-480

-485

-490

-495

-500

-505

-510

-515

-520

-525

-530

-535

-540

-545

-550

-555

-560

-565

-570

-575

-580

-585

-590

-595

-600

-605

-610

-615

-620

-625

-630

-635

-640

-645

-650

-655

-660

-665

-670

-675

-680

-685

-690

-695

-700

-705

-710

-715

-720

-725

-730

-735

-740

-745

-750

-755

-760

-765

-770

-775

-780

-785

-790

-795

-800

-805

-810

-815

-820

-825

-825

-830

-835

-840

-845

-850

-855

-860

-865

-870

-875

-880

-885

-890

-895

-900

-905

-910

-915

-920

-925

-930

-935

-940

-945

-950

-955

-960

-965

-970

-975

-980

-985

-990

-995

-1000

-1005

-1010

-1015

-1020

-1025

-1030

-1035

-1040

-1045

-1050

-1055

-1060

-1065

-1070

-1075

-1080

-1085

-1090

-1095

-1010

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

-1015

wirken. Dieses geschah namentlich in den Bundesbeschlüssen von 1832 und bei den Wiener Ministerialkonferenzen von 1834. Der Tod des Kaisers Franz I. (2. März 1835) änderte wenig in dem Regierungssystem, und unter Franz' ältestem Sohn und Nachfolger, Kaiser Ferdinand I., entwidelten sich die innern Zustände Österreichs allmählich zu einer bedeutslichen Krise. In den einzelnen Nationalitäten der großen Monarchie war eine mächtige Opposition geworden, die ständischen Landtage traten mit Forderungen und Beschwerden hervor. In Böhmen sammelten sich die tschech.-nationalen Elemente zunächst zu einer litterar. Opposition (i. tschechische Litteratur), und in Ungarn gab Graf Stephan Széchenyi (s. d.) den Anstoß zu einer nationalen, liberalen oppositionellen Bewegung. Der poln. Aufstand von 1846 (s. Polen) führte zur Einberufung der Republik Krakau in die österr. Monarchie im Nov. 1846. In Italien befand sich bereits die revolutionäre Bewegung in vollem Gang, als die franz. Revolution vom 24. Febr. 1848 das alte Europa in den Grundfesten erschütterte. Auch in Wien entstand eine Volksbewegung 18. März, der gegenüber Regierung und Militärmacht alle Haltung verloren und sich nach geringem Widerstand fügten. Metternich wurde gezwungen, seine Entlassung zu nehmen. Bürgerbewaffnung und frei Presse wurden vom Kaiser gewährt und 15. März die Einberufung einer beratenden Versammlung aus allen Teilen der Monarchie verheißen. Gleichzeitig hatte in Ungarn die Opposition ihre Forderung eines selbständigen, dem Landtag verantwortlichen Ministeriums durchgesetzt, und in Italien batte der Vizekönig Mailand bereit verlassen, als 18. März dort und in Venetien der Aufstand ausbrach.

Eine in Wien veranstaltete Massenbewegung erwang 15. Mai 1848 die Revision des Wahlgesetzes, wonach der neue Reichstag als ein konstituierender berufen und jeder Census bei den Wahlen bestätigt werden sollte. Diese Vorgänge bewogen die Kaiser. Familie nach Innsbruck zu fliehen. Während der Kaiser dort verweilte, Wien der Wohlthertshaft überliefert war, die Ungarn selbständig ihren Weg gingen, zu Prag in den Pfingsttagen ein slaw. Aufstand ausbrach, den Fürst Windisch-Grätz mit blutiger Strenge unterdrückte, ermannte sich die österr. Staatsmacht zuerst wieder in Italien. Dort hatte Radetzky die Armee Karl Alberts von Sardinien, der gleichzeitig mit dem Ausbruch der Revolution den Krieg an Österreich erklärt hatte, nach einer Reihe blutiger Gefechte, namentlich bei Custozza (25. Juli), entscheidend geschlagen. Ein Waffenstillstand, der die Lombardei wieder unterwarf, war die Frucht dieses Sieges. Indes zeigte sich in Wien die Regierung ohnmächtiger als bisher. Das nach Metternichs Flucht gebildete Ministerium (Ficquelmont, Pillersdörff, Sommaruga) ward 8. Juli zum Rücktritt gezwungen und durch ein neues (Wessenberg, Döblhoff, Bach, Kraus, Latour) ersetzt. In Ungarn aber bereitete sich ein Bürgerkrieg vor. Die Kroaten unter ihrem Banus Zelladich lebten sich gegen das magyar. übergewicht auf, und der Erzherzog Palatinus Stephan verließ 24. Sept. das Land. Kaiser Ferdinand, der endlich im August nach Wien zurückgekehrt war, übertrug das Oberkommando Zelladich und erklärte den ungar. Landtag für aufgelöst. Derselbe blieb aber versammelt und wählte Koschut zum Präsidenten des Landesverteidigungsausschusses. Zugleich brach aus Anlaß des

Abmarsches kaiserl. Truppen nach Ungarn auch in Wien 6. Okt. 1848 ein Aufstand aus, dem der Kriegsminister Latour zum Opfer fiel, und der erst 31. Okt. mit der Eroberung der Stadt durch die Armee des Fürsten Windisch-Grätz ein Ende fand. Es wurden nun die strengsten militär. Maßregeln ergriffen, eine Anzahl Führer und Teilnehmer, unter ihnen Messenauer und Robert Blum, triegsgerichtlich verurteilt und erschossen. Schon vor dem Beginn des Kampfes hatte ein kaiserl. Manifest den konstituierenden Reichstag, der 22. Juli zusammgetreten war, vertagt und ihn auf den 15. Nov. nach Kremsier berufen. Jetzt folgte 22. Nov. die Bildung eines neuen Ministeriums, in das Fürst Felix Schwarzenberg, Graf Stadion, Bach, Brud, Kraus, später Schmerling eintreten. Am 2. Dez. dankte der Kaiser zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph I. ab. Im Winter überbrückt der zum Oberbefehlsgeber ernannte Fürst Windisch-Grätz die Leitha und begann den Krieg in Ungarn (s. d., Geschichte). Indessen erfolgten auch auf andern Stellen entscheidende Ereignisse. Der Waffenstillstand mit Sardinien war im März 1849 gekündigt worden, und Radetzky schlug (20. bis 24. März) die sardin. Armee entscheidend bei Mortara und Novara. Mit der Übergabe Venetiens war im August die Unterwerfung Italiens vollendet. In Kremsier vermochte sich indes die Regierung mit dem Reichstag nicht zu verständigen. Sie löste ihn auf und erteilte am 4. März 1849 eine Verfassung, in der die Einheit und Unteilbarkeit der Monarchie festgestellt war. In Ungarn hatte indes der Reichstag (14. April) die Entfehlung des Hauses Habsburg-Lothringen ausgesprochen und Koschut zum Gouverneur-Präsidenten der neuen Republik ernannt. Ende April drangen die Magyaren wieder in Pest ein, und bald darauf erlag ihnen auch Osten. Der Krieg nahm erst für Österreich eine bessere Wendung, als Russland militär. Hilfe sandte. Am 18. Aug. 1849 strectete der Diktator Görgey vor den Russen bei Világos die Waffen. Mit der Kapitulation des ungar. Generals Klapka in Komorn (September) war die Unterwerfung Ungarns vollendet.

In einer eigentlichre Verwidlung waren während dieser Zeit die Verhältnisse zu Deutschland geraten. In der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt neigte sich die Mehrheit bei den Verfassungsberatungen einem Bundesstaat unter preuß. Leitung und einer weiten Union mit Österreich zu (S. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte.) Aber das österr. Kabinett verwahrte sich (im Febr. 1849) entschieden gegen die Unterordnung des Kaiserreichs unter eine jede von einem andern deutschen Fürsten gehandhabte Centralgewalt, und 5. April 1849 wurden die österr. Abgeordneten aus Frankfurt zurückberufen. Die Regierung des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, die ihm angebotene deutsche Kaiserkrone anzunehmen, und die gesuchte Tafel des Erzherzog-Reichsverwesers Johann lamten der österr. Politik zu Hilfe. Die preuß. Bestrebungen, einen engern Bundesstaat, die sog. Union, zu gründen, wußte Österreich zu hintertreiben. Preußen fügte sich 29. Nov. 1850 den österr. und die Bundesverfassung blieb unverändert.

Im Jan. 1851 trat Schmerling, im Mai Brud aus dem Ministerium, womit die freisinnigen Elemente beseitigt waren. Am 1. Jan. 1852 erschien eine Kundmachung, wonach die Verfassung von

1849 und die Grundrechte aufgehoben, die Schwurgerichte beseitigt, die Gemeindeverfassung umgestaltet und an die Stelle der Provinzialstände beratende Ausschüsse aus dem Erbadel und den Grundbesitzern gesetzt wurden. Am 5. April 1852 starb Fürst Schwarzenberg. Sein Nachfolger war Graf Buol-Schauenstein, in dessen Politik das Bemühen, mit Preußen wieder in ein freundlicheres Verhältnis zu kommen, hervortrat. Die Unterhandlungen brachten zu dem 19. Febr. 1853 abgeschlossenen Handelsvertrag, der einen Teil der Schranken zwischen Deutschland und Österreich wegräumte.

Im Innern gelangte indes unter dem Minister Bach das System der Reaktion zur vollen Durchführung. Auf kirchlichem Gebiet brach man durchaus mit den Traditionen Josephs II. und schloß mit dem Papst das Konkordat vom 18. Aug. 1855, das eine Reihe ultramontaner Ansprüche zugelassen und die Volks- und teilweise auch die Mittelschulen unter die Aufsicht des Klerus stellte. Erfreulicher zeigte sich die Regierungstätigkeit, seit Brud (s. d.) März 1855 wieder das Ministerium der Finanzen übernommen hatte. Namentlich begann die Ausführung der großen Eisenbahnbauten. Auch versuchte man die Regelung des Staatshaushalts und die Hebung des Staatskredits; doch wurden die erreichten finanziellen Resultate durch den Ausbruch des ital. Krieges (s. Italienischer Krieg von 1859) nur allzu schnell wieder rückgängig gemacht. Der Krieg verlief unglücklich, die Schlachten bei Magenta (4. Juni) und Solferino (24. Juni) brachten die Lombardie in die Hände Frankreichs, das sie an Sardinien gab. (S. Italien, Geschichte.) Die Katastrophe von 1859 hatte einen inneren Umsturz in Österreich zur Folge. Der Minister des Auswärtigen, Graf Buol-Schauenstein, legte sein Amt nieder; an seine Stelle trat Graf Redtberg (17. Mai 1859). Am 21. Aug. wurde auch der Minister des Innern, Bach, durch Graf Goluchowski erhebt. Der Finanzminister Brud empfahl eine Rückkehr zu dem konstitutionellen System, da nur auf diesem Wege der zerstörte Staatskredit wiederhergestellt werden könne. Am 5. März 1860 wurde der sog. verstärkte Reichsrat einberufen, der aus 38 vom Kaiser ernannten Mitgliedern aus den verschiedenen Teilen des Reichs bestand. Aber diese Schöpfung befriedigte nicht. Brud ward infolge von Unterschleißprozessen unthalbar und erhielt 22. April seinen Abschied. Durch das Kaiser. Diplom vom 20. Okt. 1860 (sog. Oktoberdiplom) wurde den zur ungar. Krone gehörigen Ländern eine neue Verfassung, den übrigen Ländern besondere Landtage zugesichert. Über die Statute, die der »Staatsminister« Goluchowski für einzelne Länder ausarbeiten ließ, gewährten den Landtagen so geringe Rechte und räumten dem Adel und Klerus ein solches Übergewicht ein, daß sie allgemeine Unzufriedenheit hervorriefen. Goluchowski wurde 13. Dez. entlassen, und an seine Stelle trat Schmerling, der Vertreter des reichseinheitlichen Gedankens, der 26. Febr. 1861 eine neue Reichsverfassung für den Gesamtstaat und neue Landesstatuten für die slaw.-deutschen Kronländer verkündigte. Dieses Februarpatent schuf neben dem allgemeinen, aus Herrenhaus und Abgeordnetenhaus bestehenden Reichstag noch einen engeren. In diesem sollten die Interessen der deutsch-slav. Länder, in jenem die Anlegesachen des Gesamtreichs, d. h. auch Ungarns und seiner Nebenländer, beraten werden.

Am 1. Mai 1861 wurde die erste Session des neuen Reichsrats eröffnet; aber es fehlten die Ab-

geordneten aus Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen und Venetien, wo man von der Gesamtstaatsverfassung nichts wissen wollte und keine Wahlen vorgenommen hatte. So konnte die Versammlung nicht wohl als Vertretung des Gesamtstaates gelten, sondern die Regierung selbst bezeichnete sie (5. Juni) als engern Reichsrat. Nur Siebenbürgen bequemte sich nach einigen Jahren zur Anerkennung der gesamtstaatlichen Ordnung, und Okt. 1863 traten die siebenbürg. Abgeordneten in den Reichsrat ein, der sich seidem als weiterer Reichsrat konstituierte. Dagegen traten die tschech. Mitglieder aus Böhmen und Mähren aus, indem sie im Dez. 1864 erklärten, daß sie diesen unvollständigen Reichsrat nicht als eine Vertretung des Gesamtstaates ansehen könnten.

In Deutschland arbeitete die österr. Politik auf die Sprengung des Zollvereins hin, in der Hoffnung, wenigstens die süddeutschen Staaten an sich zu ziehen. Sobann lud Kaiser Franz Joseph zum 16. Aug. 1863 die deutschen Fürsten und Freien Städte zu einem Kongreß in Frankfurt a. M. und legte hier den Entwurf einer Bundes-Reformakte vor. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte.) Doch bei der Ablehnung Preußens mußte man auf jeden wirklichen Erfolg verzichten.

Als beim Tode des dän. Königs Friedrich VII. (15. Nov. 1863) der langjährige dänisch-deutsche Konflikt (s. Schleswig-Holstein) zum offenen Ausbruch kam, ließen Österreich und Preußen ihre Heere in Holstein einmarschieren und verbandeten sich noch enger durch die geheime Konvention vom 16. Jan. 1864. Der nun folgende Krieg (s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864) wurde durch den in Wien 30. Okt. abgeschlossenen Frieden beendet (s. Wiener Friedensschluß), worin Christian IX. die Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg an den Kaiser von Österreich und den König von Preußen abtrat. Die gemeinsame Herrschaft machte die alte Eisernacht der deutschen Vormächte bald wieder rege, doch schob die Gastiner Konvention (s. Gastine), 14. Aug. 1865, die Entscheidung noch auf kurze Zeit hinaus.

Inzwischen hatte sich in den inneren Verhältnissen Österreichs abermals ein Umsturz vollzogen. Der Versuch Schmerlings zur Durchführung der Februarverfassung war in der östl. Reichshälfte mißlungen; der Wiener Hof suchte daher wieder mit der altkonservativen Partei in Ungarn anzutun, wobei Graf Moriz Esterházy, seit 1861 Minister ohne Portefeuille, als Vermittler diente. Als Graf Georg Maistrali, ebenfalls ein hervorragendes Mitglied dieser Partei, 26. Juni 1865 zum ungar. Hofkanzler ernannt wurde, reichten tags darauf Schmerling, Plener und deren Anhänger im Ministerium ihre Enthaltung ein, die auch angenommen wurde. Am 27. Juli kam dann das neue sog. Drei-Grafen-Ministerium zu stande, das aus föderalistischen und altkonservativen ungar. Elementen zusammengesetzt war. Ministerpräsident und Staatsminister ward Graf Richard Belcredi, Finanzminister Graf Larisch, das Auswärtige bekleidet Graf Mendorff-Pouilly, der schon im Okt. 1864 an Redbergs Stelle getreten war, aber bei der geringen Kenntnis der Geschäfte nur den Namen herab, während Esterházy der eigentliche Leiter der Politik war. Am 20. Sept. 1865 wurde ein kaiserl. Manifest veröffentlicht, das die Verfassung festigte, doch wurde dadurch die Lage nicht gebessert, da die Regierung jetzt auch die Opposition der verfassungstreuen deutschen Landtage gegen sich hatte. In Ungarn vermochte die altkon-

servative Partei, auf die das Ministerium sich stützte, wenig, und die vorherrschende Partei Deals war enttäuscht, sich nicht mit halben Zugeständnissen zu begnügen. Inzwischen hatte sich der Gegenzug zwischen Österreich und Preußen immer mehr verfestigt und der Krieg, in dem Italien auf Preußens Seite stand, war unvermeidlich geworden. (S. Deutscher Krieg von 1866 und Italienischer Krieg von 1866.) Durch die Präliminarien von Nikolsburg 26. Juli und den Frieden zu Prag (s. d.) 23. Aug. wurde Österreich aus Deutschland hinausgedrängt; in dem 3. Okt. 1866 zu Wien mit Italien abgeschlossenen Frieden (s. Wiener Friedensschlüsse) trat es Venetien an Italien ab. Den Ausgleich im Streit der Nationalitäten suchte Belcredi dadurch herbeizuführen, daß er die Monarchie in fünf nur durch Personalunion miteinander verbundene Königreiche: Österreich, Ungarn, Böhmen, Polen, Kroatien-Slawonien, zerlegte, doch fand er bei der deutschen Bevölkerung des Kaiserreichs einer derartigen Widerstand, daß er 7. Febr. 1867 seine Entlassung erhielt. An seiner Stelle versuchte der schon 30. Okt. 1866 für den Grafen Mensdorff in das Ministerium des Auswärtigen berufene frühere sächs. Minister Freibert von Beust auf der Grundlage des Dualismus die Monarchie neu aufzubauen. Er wurde 7. Febr. zum Ministerpräsidenten ernannt, am folgenden Tage der Ausgleich mit Ungarn in Wien mit Franz Deák (s. d.) definitiv abgeschlossen, die Verfassung von 1848 wiederhergestellt und Graf Julius Andrássy beauftragt, ein ungar. Ministerium zu bilden. Dasselbe leistete 15. März in Ösen dem Kaiser den Eid, und dieser wurde 8. Juni als König von Ungarn gekrönt. Mit Ungarn wurde Siebenbürgen und 1868 auch Kroatien vereinigt. Darauf wurden auch in den deutsch-slaw. Provinzen (Cisleithanien) verfassungsmäßige Zustände hergestellt und 21. Dez. 1867 die neuen Staatsgrundgesetze veröffentlicht. Zugleich wurde für die westl. Reichshälfte 30. Dez. das sog. Bürgerministerium ernannt, an dessen Spitze Fürst Carlos Aueršperg stand; Vizepräsident und zugleich Minister der Landesverteidigung war Graf Taaffe, Minister des Innern Götsch, der Justiz Herbst, der Finanzen Breitst., des Kultus und Unterrichts Hasner, des Handels Plener, des Aderbauweisen Graf Potocz, Minister ohne Portefeuille Berger. Für die den beiden Reichshälften gemeinsamen Angelegenheiten, das Auswärtige, die Finanzen und das Kriegswesen, wurde 21. Dez. ein besonderes Reichsministerium ernannt. Der Reichskanzler Beust übernahm das Auswärtige, Bele die Finanzen, Freiherr von John und nach dessen Rücktritt Feldmarschalleutnant von Kuhn das Kriegswesen. Diese drei Reichsminister sollten mit den vom Reichsrat und Reichstag zu wählenden Delegationen (s. d.), die abwechselnd in Wien und in Pest sich zu versammeln hatten, die gemeinsamen Reichsangelegenheiten beraten.

Bei der formellen Auseinandersetzung (dem sog. Ausgleich) zwischen den Ländern der ungar. Krone und den im Reichsrat vertretenen deutsch-slaw. Kronländern, über die durch Deputationen des Reichsrats und des Reichstags verhandelt wurde, einigte man sich dahin, daß die gemeinsamen Ausgaben zunächst aus dem Ertrag der Zölle bestritten, der Rest aber mit 70 Proz. von der cisleithanischen, mit 30 Proz. von der ungar. Reichshälfte getragen werden sollte. Diese Abmachung sollte immer auf 10 Jahre gelten, worauf dann das Quotenverhäl-

nis abgeändert werden kann. Dagegen ward ein unabänderliches und endgültiges Abkommen über die gemeinsame Staatschuld getroffen. Danach sollte die cisleithanische Reichshälfte vorweg von den Einn. 25 Mill. fl. tragen und der Rest zwischen beiden Reichshälften im Verhältnis von 70 und 30 Proz. geteilt werden. Die bisherigen verschiedenen Staatschuldentitel sollten in eine einheitliche Staatschuld umgewandelt werden, was im Juni 1868 bewilligt wurde. Von 1869 an sollten nur mit Zustimmung beider Parlamente Anleihen auf gemeinsame Rednung und zu gemeinsamen Zwecken gemacht werden; dagegen hatte im übrigen sowohl die cisleithanische wie die ungar. Finanzverwaltung für ihren eigenen besondern Bedarf zu sorgen. Diese Abmachungen sowie ein Zoll- und Handelsbündnis wurden im Oktober von den Parlamenten Eis- und Transleithaniens genehmigt, und ein kaiserl. Hand schreiben vom 14. Nov. 1868 bestimmt, daß der Monarch künftig den Titel Kaiser von Österreich, König von Ungarn, und das Reich die Bezeichnung Österreichisch-Ungarische Monarchie und Österreichisch-Ungarisches Reich führen sollte.

Am notwendigsten, aber auch am schwierigsten war die Regelung der kirchlichen Verhältnisse oder die Konfordsfrage. Die durch die Staatsgrundgesetze garantierte Glaubens- und Gewissensfreiheit konnte unter der Herrschaft des Konfords nicht aufstehen. Die Regierung brachte drei Gesetzentwürfe ein: das Ehegesetz sollte das Eherecht des bürgerlichen Gesetzbuchs wiederherstellen, die Gerichtsbarkeit in Ehesachen den Geistlichen abnehmen und den weltlichen Gerichten zufordnen und die Roticivele einführen; das Schulgesetz sollte die Leitung des Unterrichtswesens, mit Ausnahme des Religionsunterrichts, der Geistlichkeit entziehen und dem Staate übergeben; das interkonfessionelle Gesetz sollte das Religionsbelehrungsrecht der Kinder bei gemischten Ehen, den Übergang zu einer andern Konfession, das Begräbnis u. s. w. regeln. Diese drei Entwürfe wurden vom Abgeordnetenhaus angenommen, vom Herrenhause nach bestigen Kämpfen genehmigt und vom Kaiser 25. Mai 1868 unterzeichnet. Pius IX. erklärte in seiner Allocution vom 22. Juni 1868 diese Gesetze für nichtig und ungültig. Infolgedessen forderten die meisten Bischöfe in ihren Hirtenbriefen alle Gläubigen auf, sich nicht um diese Gesetze zu kümmern und sich an die Bestimmungen des Konfords zu halten, gegen das eine ebenso lebhafte Bewegung der Liberalen gerichtet war. Diese kam auch förmlich ans Ziel, da nach der Bekündigung der Unfehlbarkeit des Papstes im Juli 1870 das Konfordat leitend der Regierung als nicht mehr zu Recht bestehend erklärt wurde. Sonst nahmen während der Reichstagsession von 1868 besonders die Verhandlungen über die Finanzen und das Heerwesen die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein maßgebender Verlauf von Staatsgütern wurde vorgenommen, wodurch es Brestel gelang, das thüringische Deficit auf 3—4 Mill. fl. herabzumindern. Bei der Neugestaltung des Heerwesens wurde die allgemeine Wehrpflicht zu Grunde gelegt, mit 12jähriger Dienstzeit.

Infolge der zunehmenden nationalen Agitationen in Böhmen und Mähren übergaben die Exzellenz in Prag 23. Aug., in Brünn 25. Aug. 1868 sog. Declarationen, worin sie die Selbstständigkeit der böhm. Krone verfochten und die Wiederherstellung des sog. Böhmisches Staatsrechts (s. d., Bd. 17) als

Vorbedingung eines Ausgleichs mit der Krone bezeichneten. Den Polen wurden manche Zugeständnisse gemacht, indem in Galizien die polnische Sprache statt der deutschen zur amtlichen Sprache der Behörden erhoben wurde. Dennoch hörte die nationale Opposition nicht auf und fand jetzt rückhaltlose Unterstützung bei den feudalen und klerikalen Elementen. Sie wurde noch mehr ermutigt, seit man bemerkte, daß innerhalb des Bürgerministeriums selbst, an dessen Spitze nach dem Ausscheiden Auerspergs (Sept. 1868) Taaffe getreten war, eine Minorität (Taaffe, Potoczi, Berger) im Einverständnis mit Beust einen Ausgleich mit den widerstreitenden Nationalitäten befürwortete. Während Gisela, Herbst, Breitst, Hasner und Blener eine auch von ihnen als nötig erkannte Revision der Verfassung durch den bestehenden Reichsrat geföhrt sehen wollten, wünschten Berger, Potoczi und Taaffe einen Reichsrat ad hoc einzuberufen und durch diesen jene Frage entscheiden zu lassen. Am 15. Jan. 1870 nahm das Herrenhaus eine im Sinne der Kabinettsmajorität gefaßte Adresse an, worauf noch am gleichen Tage Taaffe, Potoczi und Berger ihre Entlassungsgesuch einreichten; die Ministerpräsidenschaft übernahm 25. Jan. Hasner. Ein neuer Zweiwahl entstand im Ministerium über die Frage der Wahlreform, infolgedessen Gisela 20. März 1870 seine Entlassung nahm. Die Regierung legte 30. März das sog. Notwahlgesetz vor, worauf für den Fall der Nichtannahme oder Zurückgabe der Reichsmandate direkte Reichstagswahlen eingeführt werden sollten. Der Ausschuß genehmigte 31. März den Entwurf. Darauf erklärten die Polen ihren Austritt aus dem Reichsrat, und diesem Beispiel folgten die Slowenen sowie die Abgeordneten aus Görz, Triest, Istrien und Butorina. So blieben fast nur Vertreter deutscher Nationalitäten im Abgeordnetenhaus, die jedoch noch die beschlußfähige Zahl hatten. Zugleich beantragte das Kabinett beim Kaiser die Auflösung sämtlicher Landtage, deren Mitglieder den Reichsrat verlassen hatten, und als der Kaiser ablehnend antwortete, nahm es 4. April seine Entlassung. Diese wurde angenommen und Graf Potoczi mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt, worin Graf Taaffe das Innere übernahm. Da das Kabinett wieder einen Vergleich mit den Czechen und Polen zu stande brachte, noch die deutschen Verfassungstreuen des Reichsrats gewinnen konnte, so wurden das Abgeordnetenhaus und sämtliche Landtage aufgelöst.

Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 verhandelte Napoleon anfangs wegen eines Bündnisses mit Österreich und Italien. Die raschen Erfolge der deutschen Waffen ließen jedoch den Gedanken an eine Allianz mit Frankreich keine feste Gestalt gewinnen. Unterdes war die Stellung des Ministeriums Potoczi bereits unhalbar geworden, und da sowohl im Herrenhause wie auch im Abgeordnetenhaus Adressen angenommen wurden, die auf ein förmliches Misstrauensvotum gegen das Ministerium hinausließen, reichte dies 23. Nov. seine Entlassung ein, die es 7. Febr. 1871 erhielt.

In dem neuen Kabinett übernahm Graf Hohenwart das Innere und den Vorjuk, Habichtsel Justiz, von Holzgethan Finanzen, Schäffle Handel, Ficquel Kultus und Unterricht, von Scholl Landesverteidigung; nachträglich wurde Grocholski als Minister ohne Portefeuille hinzugezogen. Das Kabinett zeigte durchweg federalistische, feudalfeudale Tendenzen.

Als eine Vorlage, betreffend die Autonomie Galiziens, im Verfassungsausschuß beraten wurde, erklärte Graf Hohenwart 10. Mai, daß, wenn die böhm. Opposition sich mit abnützlichen Konzessionen zufrieden geben wolle, eine entsprechende Vorlage auch betreffend Böhmen eingebracht werden solle. Diese Erklärung erregte einen Sturm des Unwillens, und das Abgeordnetenhaus beschloß 26. Mai eine Adresse an den Kaiser, die gegen föderalistische Experimente Verwahrung einlegte. Dies blieb erfolglos; der Kaiser antwortete 30. Mai, daß das Ministerium sein volles Vertrauen besitze.

Unterdes war Graf Hohenwart bemüht, den parlamentarischen Widerstand der Verfassungspartei gegen seine böhm. Ausgleichspläne zu brechen. Nachdem die Vorverhandlungen mit den Czechenführern zum Abschluß geblieben waren, verfügte ein Kaiserl. Patent vom 11. Aug. die Auflösung des Abgeordnetenhauses und derjenigen Landtage, in denen die Verfassungspartei die Mehrheit hatte. Die Wahlen für die Landtage ergaben eine Niederlage der verfassungstreuen Partei, die im Abgeordnetenhaus nur aus 66 Stimmen gegen 137 rechnen konnte und daher sich vom Reichsrat fern zu halten beschloß. Im böhm. Landtage lamen die Abmachungen Hohenwarts mit den Czechenführern zur Vorlage. Ein Kaiserl. Rescript vom 12. Sept. erkannte das sog. böhmische Staatsrecht grundsätzlich an. Die czech.-feudale Majorität bestellte nunmehr einen Ausschuß von 30 Mitgliedern, um das staatsrechtliche Verhältnis Böhmens zu den übrigen Königreichen und Ländern zu regeln. Dieser legte in den 18 Fundamentalartikeln eine ganz neue Verfassung zunächst für Böhmen, im weiteren aber für die ganze cisleithanische Reichshälfte, auf durchaus föderalistischer Grundlage vor, die von dem böhm. Landtag, aus dem 16. Sept. sämtliche deutsche Abgeordnete ausgetreten waren, einstimmig angenommen wurde. In einem großen Ministeriate wurde die böhm. Frage 20. Okt. verhandelt. Der Reichslandtag Graf Beust und Graf Andrássy sprachen sich gegen die czech. Vorschläge aus, und 21. Okt. entschied sich der Kaiser dahin, daß die böhm. Fundamentalartikel zur Vorlage im Reichsrat nicht geeignet seien. Das Ministerium Hohenwart reichte daher seine Entlassung ein, die 30. Okt. bewilligt wurde. Auch Graf Beust, der den Kaiser zu spät gewarnt hatte, bat um seine Entlassung, die er 8. Nov. erhielt. Sein Nachfolger als Minister des Auswärtigen und Vorsitzender im Reichsministerrate wurde 14. Nov. Graf Andrássy. Die Bildung eines cisleithanischen Ministeriums wurde dem Fürsten Adolf Auerberg übertragen, dessen Programm von der deutschen Verfassungspartei gebilligt wurde. Die Mitglieder des neuen Kabinetts vom 25. Nov. waren: Auerberg, Präsidentlich; Holzgethan (nach dessen Ernennung zum Reichsfinanzminister 15. Jan. 1872 von Pretis), Finanzen; Lasser, Inneres; Glaser, Justiz; Stremayr, Kultus und Unterricht; Vanhans, Handel; Schlemmer, Aderbau; Hörb, Landesverteidigung; Unger, ohne Portefeuille.

Um den fortgesetzten Vertrieb der Landtage, durch Verweigerung der Reichsratsbefehlung die Centralgesetzgebung und die Verfassung in Frage zu stellen, einen Damnu entgegenzuheben, legte die Regierung 9. Febr. 1872 im österr. Abgeordnetenhaus ein Notwahlgesetz vor, das zum Zweck hatte, überall, wo die Landtagsmajoritäten die Wahl in den Reichsrat verweigerten, in den Wahlbezirken

die direkte Wahl in den Reichsrat vornehmen zu lassen. Dieses Gesetz wurde 20. Febr. und 5. März von beiden Häusern mit Zweidrittelmehrheit genehmigt. Im Mai wurde der Landtag von Böhmen aufgelöst und die sofortige Einleitung von Neuwahlen angeordnet, bei welcher Gelegenheit die deutsche Verfassungspartei den Sieg davontrug. Am 15. Febr. 1873 wurde dem Abgeordnetenhaus ein Gesetz über eine Wahlreform vorgelegt, wonach die Abgeordneten nicht mehr von den Landtagen, sondern unmittelbar von den Wahlberechtigten gewählt werden sollten; im März wurde es in beiden Häusern erledigt und 2. April 1873 sanktioniert. Damit war in Österreich endlich nach 12jährigen Verfassungskämpfen die Selbständigkeit des Abgeordnetenhauses errungen.

In seiner äußeren Politik wandte sich Österreich unter dem Einfluß Andrássys enttäuschten Deutschland und Rußland zu. Das Ergebnis einer Zusammenkunft der drei Kaiser in Berlin (Sept. 1872) war der Dreikaiserbund (s. d.). Die 1. Mai eröffnete Weltausstellung in Wien erlitt starke Einbuße durch die 9. Mai ausgebrodene wirtschaftliche Katastrophe, die zur zeitweiligen Schließung der Börse in Wien und zum Zusammenbruch vieler Bank- und Kreditinstitute führte und in der Folge auch auf die Industrie zurückwirkte. Die Besuche der Kaiser von Rußland und Deutschland trugen wesentlich dazu bei, die Beziehungen Österreichs zu den Nachbarstaaten innew zu gestalten. Von noch größerer Bedeutung war der Besuch des Königs Victor Emanuel II. von Italien in Wien (17. bis 21. Sept.) als ein Zeichen der Aussöhnung zwischen Österreich und Italien.

Auf dem ersten, Okt. 1873 direkt gewählten Reichsrat war mit Ausnahme der Czechen aus Böhmen das ganze Reich vertreten. Am 21. Jan. 1874 brachte der Kultusminister Stremayr vier kirchenpolit. Gesetzentwürfe ein, die die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der kath. Kirche, die Rechtsverhältnisse der lössterlichen Gemeinschaften, die Regelung der Beiträge des Brändenvermögens und die geistliche Anerkennung der Religionsgenossenschaften betrafen. Der Episkopat vereinigte sich auf die Aufforderung des Papstes zu einer Protesteingabe und stimmte mit den lutherischen und protestantischen Adelstitraten im Herrenhaus gegen die Vorschriften. Trotzdem wurden diese Gesetze (mit Ausnahme des Klostergesetzes) sowohl im Abgeordneten- wie im Herrenhause genehmigt und vom Kaiser 7. und 20. Mai sanktioniert. Das Klostergesetz wurde erst in der Session von 1876 vom Herrenhause mit einigen Änderungen angenommen und in dieser Fassung vom Abgeordnetenhaus am 21. Febr. genehmigt; der Ministerrat aber beschloß, daß es durchberatene Gesetze dem Kaiser nicht zur Sanktion vorzulegen; 1876 wurde auch der gesamte Civilprozeß reformiert und ein neues Strafgesetz beraten. Das Ministerium erfuhr infolfern eine Veränderung, als 20. Mai 1875 der Handelsminister Dr. Vanhal seinen Platz an den bisherigen Aderbauminister Cblumeck abgeben mußte, der durch den Grafen Mansfeld ersetzt wurde. Im Reichsministerium folgte 1874 auf den Kriegsminister von Kuhn der bisherige böhm. Statthalter von Koller, 1876 Baron Bolandt, während der Reichsfinanzminister von Holzgethan den bisherigen Sektionschef von Hofmann zum Nachfolger erhielt.

Wiewohl der Ausgleich mit Ungarn erst mit Dez. 1877 abließ, kündigte Minister Tisza bereits 28. Nov. 1875 das Holl- und Handelsbündnis mit Österreich, wodurch mit dem Neujahr 1876 schon die Verhand-

lungen bezüglich des Ausgleichs zwischen beiden Reichshälfte begannen. Im Herbst 1876 wurden den Parlamenten die betreffenden Vorlagen gemacht; aber erst im Mai 1878 kam es nach langwierigen Verhandlungen zu einer definitiven Vereinbarung über sämtliche Teile des neuen Ausgleichs, insbesondere über die Banfrage, die Finanz- und Industriebälle.

In dem Ruißisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 bewahrte Österreich nach vorherigen Abmachungen mit Rußland Neutralität. Auf dem Berliner Kongress (s. d.) erhielt es ein euro. Mandat zur Beziehung und Verwaltung der thrl. Provinzen Bosnien und Herzegowina, worauf 29. Juli 1878 die österr. Truppen in diese Gebiete einmarschierten und dieselben, teilweise nach blutigem Widerstand (s. Bosnien, Geschichte), besetzten. Gemäß der mit der Porte 21. April 1879 abgeschloßenen Konvention besetzten die Österreicher auch das Sandzak Novi pazar. Die Opposition, welche der größte Teil der verfassungstreuen Partei bei der Frage über die Genehmigung des Berliner Vertrags wie bei der Beratung des Militärbudgets 1879 befandete, machte sie für lange Zeit regierungsunfähig und erschütterte das Kabinett vollständig. Schon nach der Annahme der Ausgleichsgesetze hatte das Ministerium Auersperg um seine Entlassung gebeten (Juli 1878), die damals aber nur der erkrankte Minister des Innern, Lasser, erhalten hatte. Jetzt, wo die Regierung nur mit Hilfe der Oppositionsparteien die Genehmigung des Berliner Vertrags durchgesetzt hatte, ward das Enthebungsgesetz erneuert, und Auersperg und Unger erhielten 16. Febr. 1879 ihre Entlassung. Es wurde aus den Resten des alten ein Übergangsministerium gebildet, in dem Stremayr neben dem Unterricht den Borsik, Taaffe das Innere und damit auch die Leitung der Neuwahlen erhielt. Sein Werk war der Abschluß eines Kompromisses mit den böhm. Großgrundbesitzern, sein Werk auch der Eintritt der Czechen in den Reichsrat, der aber nur unter Rechtsverwahrung erfolgte. Infolge dieser Vorgänge ergab sich in dem neu gewählten Abgeordnetenhaus eine Mehrheit der nationalen, feudalen und clerikal Elemente.

Das Kabinett reichte 11. Juli seine Entlassung ein. Der Kaiser nahm sie an und ernannte 12. Aug. Taaffe zum Ministerpräsidenten und Minister des Innern; Stremayr übernahm die Justiz und provisorisch Kultus und Unterricht, Falldenhayn den Aderbau, Korb-Weidenheim den Handel, Horst die Landesverteidigung, Goretz provisorisch die Finanzen, Prajal (Czechen) und Biemialowski (Pole) waren Minister ohne Portefeuille. Es war dies ein Koalitionsministerium, das über den Parteien die Aussöhnung der verschiedenen Völker anstreben wollte.

Die Verfassungspartei schaute sich auf neue dadurch, daß sie das vorgelegte Wehrgebot nicht auf 10 Jahre, sondern nur auf ein Jahr bemülligen wollte. Hierdurch nötigte sie die Regierung, sich immer mehr auf die Rechte zu stützen und ihr eine Reihe wichtiger Zugeständnisse zu machen. Die für Böhmen und Mähren 27. April 1880 erlassene Sprachverordnung, worin den Beamten befahlen wurde, im Verlehr mit den Parteien sich der Sprache zu bedienen, die letztere gebrauchten, mußte die Folge haben, daß in jenen Ländern besonders bei den Gerichten ein der czech. Sprache nicht ländiger Beamte nicht mehr angestellt werden konnte. Endlich traten 27. Juni die Minister, die es mit dem gemäßigten Teile der Verfassungspartei hiel-

ten, zürst. Stremayr, der das Unterrichtsministerium schon früher am Freiherrn Konrad von Ebbesfeld hatte abgeben müssen, wurde als Justizminister durch Streit, Korb-Weidenheim durch von Kremer, Horst durch Graf Weißsheim erzeigt. Finanzminister wurde der Pole Dunajewski. Kremer und Streit nahmen 14. Jan. 1881 ihre Enthaltung. Handelsminister wurde nun Baron Pino, Pražal Leiter des Justizministeriums. Um auch im Herrenhause, das in seiner Mehrheit liberal und centralistisch war, dem System die Majorität zu verschaffen, wurden 1881 36 neue Mitglieder in dasselbe berufen.

Diese Lage benutzten die verschiedenen Parteien der Rechten, um die Regierung zu neuen Zugehörigkeiten zu nötigen. Die Polen wurden durch die Preisgebung der Ruthenen betroffen. Die Czchen und Slowenen wie die Kroaten in Dalmatien und Istrien ließen sich, wenigstens vorübergehend, abfinden durch die Slawifizierung zahlreicher Mittelschulen, durch die Teilung der bisher vorwiegend deutschen Universität Prag in eine czch. und eine deutsche Abteilung (1882), durch Sprachverordnungen für die slowen. Gebiete und für Schlesien (29. April und 20. Okt. 1882), wodurch bei Gerichten auch slaw. Eingaben gestattet wurden, durch die Auflösung des böhmk. Landtags 1883, wo nun mit Hilfe der Regierung die Czchen und Herzdealen die Majorität erhielten. Die Klerikalen strebten vor allem die Wiederherstellung der konfessionellen Schule und deren Unterordnung unter die Geistlichkeit an, teilweise auch die Herabsetzung der Schulpflicht von 8 auf 6 Jahre. Aber ein Antrag, der das Recht dieser Verkürzung den Landtagen zwies, ward 1881 vom Herrenhause trotz wiederholter Befürerbüche zweimal abgelehnt. Erst 1883 fand auf Antrag der Regierung eine Novelle zum Schulgesetz Annahme, die die Entscheidung über die Herabsetzung der Schulpflicht auf 6 Jahre wesentlich von den Gemeinden abhängig mache und versägte, daß der Leiter der Volksküche der Konfession der Mehrheit der Schüler angehören und zur Erteilung des Religionsunterrichts befähigt sein müsse.

Das Vorgehen der Regierung erwiede endlich doch auch in den liberalen Deutschen die Überzeugung, daß sie alle ihre Kräfte sammeln müssten. 1880 wurde der deutsche Schulverein (s. d.) gegründet, der auch in Deutschland werthätige Hilfe sand. Die beiden Klubs der Verfassungspartei, die Liberalen und die Fortschrittspartei, konstituierten sich im Nov. 1881 in einer Stärke von etwa 150 Mitgliedern als Vereinigte Linke zum Schutze des Deutschums und des österr. Staatsgebändes. Ein provisorisches Wahlgesetz vom 24. Okt. 1881, durch das die Wehrpflicht auch auf Bosnien und die Herzegowina sowie auf die Bochofen der Krivobijé Süd-Dalmatiens ausgedehnt wurde, erregte unter diesen einen Aufstand, der sich auch nach der Herzegowina fortwälzte und 1882 durch den Feldmarschalleutnant Jovanović niedergeschlagen werden mußte.

Die Neuwahlen zum Abgeordnetenhaus im Mai und Juni 1885 brachten der Vereinigten Linken den Verlust von 15 Mandaten. Statt nun wenigstens seit zusammenzuhalten, spaltete sie sich in den Deutschösterreichischen und den Deutschen Club, von dem sich später noch die Deutsche Nationalpartei abzweigte. (S. diez Artikel.) Die Regierung war jetzt noch mehr auf die Unterstützung der Rechten angewiesen, und das Verhandeln und Handeln mit den verschiedenen Fraktionen derselben dauerte fort. Der

Unterrichtsminister Konrad von Ebbesfeld muhte schon 5. Nov. 1885 der Abneigung der Klerikalen und Czchen weichen. An deiner Stelle wurde der politisch farblose Gautsch von Frankenthal ernannt. Der vom Deutschösterreichischen Club ausgehende Antrag des Abgeordneten von Scharlachmid, wonach die deutsche Sprache als Staatssprache erklärt werden sollte, wurde 12. März 1886 in einem Ausschuß begraben. Dagegen richtete der Minister Pražal 23. Sept. einen Erlass an die Oberlandesgerichte in Prag und Brünn, daß nicht bloß die Erledigungen sondern auch deren Entwürfe sowie ihre Begründung in der gleichen Sprache wie die Eingaben abgeschafft, also das Czcheche auch für den inneren Dienst zulässig sein sollte.

Die durch die Sprachverordnungen der Regierung am meisten beeinträchtigten Deutschen Böhmens suchten nun wenigstens für die rein deutschen Gebiete die ausschließliche Geltung der deutschen Staats-sprache zu retten. Aber ein dabin gehender Antrag, den der Abgeordnete E. von Plener im böhmk. Landtag stellte, wurde 18. Jan. 1886 abgelehnt, und als Plener ihn 22. Dez. wiederholte, nicht einmal einer Kommissionssitzung gewortheit, worauf sämtliche deutschen Abgeordneten den Landtag verließen.

Ramen so die Slamen der Verwirrung ihret Wünsche immer näher, so hielten auch die Klerikalen endlich die Zeit für gekommen, wo sie ihren Plan durchsetzen könnten. Am 25. Jan. 1888 stellte der Prinz Alois Liechtenstein den Antrag, es solle die Dauer der Volksküche auf 6 Jahre herabgesetzt, die Zahl der Unterrichtsgegenstände beschränkt, der Kirche die Mautaufsicht über die ganze Schule eingeräumt, die Ausstellung der Lehrer an lath. Schulen von der durch den Bischof erteilten Besäbigung zum Religionsunterricht abhängig gemacht, die Feststellung der übrigen gesetzlichen Bestimmungen den Landtagen überlassen werden. Dieser Antrag rief unter den Liberalen eine ungeheure Aufregung hervor und veranlaßte zahllose Gegendemonstrationen. Rienbacher brachte daher (15. März) einen weniger weit gehenden Antrag ein, und Liechtenstein selbst willigte auf Wunsch des Kaisers in die Vertragung der Verbandung bis zum Herbst, wogegen man den Klerikalen dadurch entgegenkam, daß 12. Okt. 1888 einer ihrer Partei, Graf Schönborn, Justizminister wurde. Erst 4. Mai 1889 brachte die Regierung eine Novelle zum Schulgesetz ein, wonach Erleichterungen des Schulbesuches gewährt werden sollten, doch kam sie nicht mehr zur Beratung.

Die Regierung hatte immer gewünscht, daß die polit. Fragen in den Hintergrund gedrängt, dagegen die Förderung der materiellen Interessen besonders ins Auge gefaßt würden. Zahlreiche Bahnen wurden verstaatlicht und nur das Privilegium der Nordbahn, das 1886 ablief, troß heftiger Opposition auf weitere 50 Jahre verlängert. Die Angriffe, die bei dieser Gelegenheit gegen den Handelsminister Pino gerichtet wurden, führten 16. März 1886 zu dessen Enthaltung, und es trat Marquis von Bacquebec an seine Stelle. Der Strom der Zeit entsprechend, wurden Zwangsimmunitäten und der Besäbigungsnachweis, ein Normalarbeitsstag (11 Stunden) und Sonntagsruhe eingeführt, auch im Interesse der Arbeiter ein Unfallversicherungs- und ein Krankenversicherungsgesetz gegeben. Den Wünschen der Industriellen und Landbauern kam man 1882 durch hohe Zölle entgegen. Den zerrütteten Finanzen suchte man durch Erhöhung der Zölle auf Raffee

und Petroleum, durch eine besonders für die Alpenländer drückende sehr hohe Gebäudesteuer (1881) und im Einvernehmen mit Ungarn durch ein Branntweinsteuergesetz abzuholzen. Dadurch wurden die Einnahmen in zehn Jahren um mehr als 150 Mill. fl. gesteigert, und man erreichte es, daß endlich für 1889 und 1890 ein Budget ohne Deficit vorgelegt werden konnte, trotzdem man wichtige Eisenbahnen gebaut und auch die Wehrkraft des Staates nicht vernachlässigt hatte. Die Landwehr war schon 1883 in nähere Verbindung mit dem stehenden Heere gebracht worden. 1886 wurde ein Landsturmgesetz gegeben, wonach alle waffensfähige Mannschaft vom 19. bis zum 42. und die ehemaligen Angehörigen des Heers, der Marine und der Landwehr bis zum 60. Lebensjahr im Kriegsfalle zur Landesverteidigung verpflichtet sind, die im ersten Aufgebot (bis zum 38. Lebensjahr) Stehend auch zur Ergänzung des stehenden Heeres und der Landwehr herangezogen werden können. Das im Nov. 1888 vorgelegte neue Wehrgesetz, das nach manchen Kämpfen im Abgeordnetenhaus April 1889 von beiden Häusern angenommen wurde, brachte neben manchen Verbesserungen auch eine Steigerung des Recruitentilings um 7626 Mann und Verschärfungen der Bestimmungen für die Einjährig-Freiwilligen, von denen alle, die am Ende des Jahres die Offiziersprüfung nicht bestehen, ein zweites Jahr dienen müssen. Die Armee wurde mit Repetiergewehren und Karabinern, die feinen Plätze mit neuen Geschützen versehen und rauchloses Pulser eingeführt. Im Herbst 1892 genehmigten die Delegationen die Erhöhung des Friedenspräsenzstandes der Infanterie um 14 688 Mann und die Vermehrung der Offiziersstellen um 1087. Im Dez. 1893 wurde eine Novelle zum Gesetz über die Landwehr angenommen, wodurch die Dienstpflicht für dieselbe, welche bisher höchstens 14 Monate betragen hatte, auf zwei Jahre, für Unteroffiziere auf drei Jahre ausgedehnt, der Brüderstand erhöht und die Bestimmung, daß zur Vermehrung außerhalb des Staatsgebietes ein Reichsgesetz erforderlich sei, bestätigt wird.

Süßt sich die Regierung im Innern vorzüglich auf die slaw. Stämme, so schlug die auswärtige Politik eine gerade entgegengesetzte Richtung ein. Schon Andräjew hatte zur Sicherung des Berliner Vertrages 7. Okt. 1879 den Abschluß eines Bündnisses bewirkt, wonach Österreich und Deutschland, wenn eins der beiden Reiche von Russland angegriffen oder eine andere Macht bei einem solchen Angriffe von Russland unterstützt würde, sich gegen seitig mit der ganzen Kriegsmacht beizustehen verpflichtet sein sollten. Andräjew trat zwar schon gleich darauf von seinem Amt zurück, worin ihm Freiherr von Haymerle und nach dessen baldigem Tode 19. Nov. 1881 Graf Kalnoky folgte; aber auch diese verfolgten dieselbe Richtung. Auch Italien, durch Frankreichs Vorgehen gegen Tunis verlegt, näherte sich jetzt Österreich und Deutschland, und es kam 1883 zum Abschluß des Dreibundes (s. d.). Serbien ward durch einen Handelsvertrag und eine Eisenbahnverbindung in Österreichs Interessentreis gezo gen. Ein 1883 unterzeichneter Vertrag sicherte den Ausbau der direkten Eisenbahnlinien Wien-Konstantinopel und Wien-Saloniki und erleichterte so die Handelsverbindungen Österreichs mit den Ländern der Balkanhalbinsel. Auch mit Russland, das die orient. Politik Österreichs mit Eifer und beobachtete, wurden unter Vermittlung Preußens freundlicher Beziehungen hergestellt, beson-

ders durch die Bemühungen des russ. Ministers von Giers. Die Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Slierniewice (in Polen) 15. Sept. 1884 und der Besuch, den Alexander III. dem Kaiser Franz Joseph 25. und 26. Aug. 1885 in Kremsier machte, schienen das gute Verhältnis beider Reiche zu bestätigen. Als aber Russland gegen Bulgarien trotz der Abdankung des Fürsten Alexander (8. Sept. 1886) eine entschieden feindliche Haltung einnahm, machte Österreich sich kriegsbereit, da es eine einseitige Belégung Bulgariens durch russ. Truppen nicht dulden und überhaupt die Unabhängigkeit der Balkanstaaten nicht gefährden lassen wollte. Im Winter 1887–88 schien der Ausbruch eines Krieges unvermeidlich. Aber die Friedenspolitik des im März 1887 erneuerten Dreibundes bestand in glänzender Weise ihre Probe. Die drohende Kriegsgefahr ward abgewandt, die Spannung zwischen Österreich und Russland ließ endlich nach, und das bessere Verhältnis beider Staaten erhielt an dem 14. geschlossenen Handelsvertrage eine Stütze.

Indessen hatten die Erfolge, die die Jungzechen 1889 bei den böhm. Landtagswahlen errungen hatten, die Haltung der Regierung im Innern und namentlich in der böhm. Frage wesentlich beeinflußt. Am 4. Sept. 1889 wurde der Statthalter Kraus seiner Stelle entthoben und für ihn Graf Franz Thun ernannt, ein Anhänger des böhm. Staatsrechts. Als dann aber die Regierung Ausgleichsverhandlungen über die Streitpunkte mit den Czechen beantragte, ließen sich die Deutschen dazu bereit finden. Die Verhandlungen fanden im Jan. 1890 in Wien statt und führten auch zu einer Einigung, die aber infolge des Widerstandes der Czechen im böhm. Landtag nicht zur Ausführung kam. (S. Böhmen, Geschichte.) Das Treiben der sich immer radikalier gebarenden Jungzechen sowie die Unsicherheit der Parteidistribution im Reichsrat schienen indessen in der Mehrheit des Ministeriums den Wunsch rege gemacht zu haben, sich mit der deutschliberalen Partei auf einen besseren Fuß zu stellen. Durch Kaiserl. Patent vom 23. Jan. 1891 wurde das Abgeordnetenhaus aufgelöst, und 4. Febr. trat der Finanzminister Dunajewski, der Hauptgegner der Deutschliberalen, in den Ruhestand; sein Nachfolger wurde der Sekretärchef im Justizministerium, Dr. Steinbach. Der Ausfall der Reichsratswahlen rechtfertigte die Hoffnung der Regierung auf eine Verstärkung der gemäßigten Parteien nicht. Die Altegedachten, die bisher eine ihrer Hauptstützen gebildet hatten, unterlagen vollständig; so mußte die Regierung suchen, ein erträgliches Verhältnis zu der starken Partei, der Vereinigten Deutschen Linken (s. d.), die sich Nov. 1888 durch den Wiederzusammenschluß des Deutschen und des Deutsch-Ostpreußischen Klubs gebildet hatte, herzustellen. Angebaute Verhandlungen über die Vereinigung der gemäßigten Elemente zu einer einzigen Partei scheiterten, doch blieb das Verhältnis der drei großen Parteien (Vereinigte Deutsche Linke, Polen und Oberösterreichklub) ein ziemlich erträgliches. Einen äußern Ausdruck fand die Besserung der Beziehungen zwischen der Regierung und der Deutschen Linken dadurch, daß ein Mitglied derselben, Graf Kuenburg, 23. Dez. 1891 Mitglied ohne Portefeuille wurde.

Während der beiden ReichsratsSESSIONEN 1891 und 1891/92 wurden mehrere Eisenbahnen verstaatlicht, der Freihafen Triest in das Zollgebiet einbezogen, der Lloyd neu organisiert und wie die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft durch Gewährung

einer Subvention in seiner Existenz gesichert. Mit Deutschland, Italien, Belgien und der Schweiz wurden auf 12 Jahre Handelsverträge geschlossen, durch die die Zölle teilweise bedeutend herabgelebt wurden. Da die finanzielle Lage sich immer günstiger gestaltete, der Rechnungsausschluß für 1891 einen Überschuß von mehr als 22 Mill. fl. aufwies, wagte man sich im Verein mit Ungarn auch an die Valutaregulierung und beschloß (im Juli 1892) die Einführung der Goldwährung und eines neuen Münzfußes mit der Krone als Rechnungseinheit (s. oben). Am 19. Febr. 1892 brachte der Finanzminister auch einen Gesetzesvorschlag über die Reform der direkten Steuern ein, und zwar sollte das Gesetz, betreffend die direkten Personalesteuern (Erwerbs-, Besoldungs-, Rentensteuer und eine allgemeine Personaleinkommensteuer), an die Stelle des bisher geltenden Erwerbsteuergesetzes von 1812 und des Einkommensteuergesetzes von 1849 treten. Ein prinzipieller Widerspruch wurde hiergegen bei den Ausschusssitzungen nicht erhoben, so daß es mit einigen Abänderungen 1893 im Abgeordnetenhaus und 1896 im Herrenhaus angenommen wurde.

Während der ganzen Session 1891/92 hatte die Linke das Ministerium in den wichtigsten Fragen unterstützt, und sie konnte es als einen neuen Erfolg ansehen, daß Ende Juli der Minister Pražal seine Entlassung erbat und erhielt. Aber die schwärmische Haltung der Regierung bei der von den Deutschen geforderten Durchführung des böhm. Ausgleichs sowie das ablehnende Verhalten des Justizministers gegen die Fortsetzung der nationalen Abgrenzung der böhm. Gerichtsbezirke erregte die Unzufriedenheit der Deutschen. Die Budgetdebatte, bei der Graf Taaffe 23. Nov. 1892 die baldige Wiederbefreiung des von Pražal innegehabten Ministeriums in Aussicht stellte, brachte die Krise zum Ausbruch. Graf Kuenburg nahm sofort seine Entlassung, und die Linke stimmte wieder gegen den Dispositionsfonds, der auch mit 167 gegen 146 Stimmen abgelehnt wurde. Um einen vollständigen Bruch zu verhindern, arbeitete die Regierung auf Grund von Konferenzen mit den Führern der drei großen Klubs ein Programm aus, das sie 4. Febr. 1893 vorlegte, das aber keine der Parteien völlig befriedigte. Die weitere Session des Reichsrats, die bis zum 24. März dauerte, blieb völlig unfruchtbare.

Als nach dem Schluß des Reichsrats die Landtage einberufen wurden, machte die Regierung noch einen Versuch, die Abgrenzung der Gerichtsbezirke in Böhmen in Gang zu bringen, und brachte Vorschriften wegen Errichtung neuer Kreisgerichte in Trautenau und Schlan ein. Als aber erstere 17. Mai zur Verhandlung kamen sollten, machten die Jungtschechen dieselbe durch lärmende tumulte unmöglich. Das ganze Land wurde systematisch aufgewühlt, und bei der beabsichtigten Sitzung des Reichstags vom 12. Sept. 1871 kam es zu antidynastischen Demonstrationen. Deshalb wurden durch Verordnung vom 12. Sept. die Art. 12 und 13 des Staatsgrundgesetzes, betreffend das Versammlungs- und Vereinsrecht und die Freiheit der Presse, für Prag und dessen Umgebung suspendiert und die Wirkamkeit der Geschworenengerichte im Sprengel des Prager Landgerichts besiegelt der Presverbrechen und der politischen wie einiger anderer Verbrechen für die Dauer eines Jahres außer Kraft gesetzt.

Owwohl das Anwachsen der Radikalen in Böhmen die Regierung hätte bedenkllich machen sollen, glaubte

sie doch jetzt die Zeit zu einer Abänderung des Reichswahlrechts gekommen. Am 10. Okt. brachte Taaffe einen Gesetzentwurf ein, der in den Kurien der Städte und Landgemeinden, ohne die Zahl ihrer Vertreter zu vermehren, das Wahlrecht allen, mit wenigen Ausnahmen, zuverleihnen wollte. Diese Vorlage rief allgemeine Übereilung hervor, und nachdem sich die Deutsche Linke, die Polen und die Konservativen gegen den Gesetzentwurf erklärt hatten, reichte das Ministerium Taaffe 29. Okt. seine Entlassung ein. Auf Vorschlag der Führer der drei großen Parteien wurde mit der Kabinettbildung Fürst Alfred zu Windisch-Grätz beauftragt. Die meisten Mitglieder des früheren Kabinetts behielten ihre Portefeuilles; der Linterl wurde die Ministerien für Finanzen und Handel überlassen, die E. von Plener und Graf Burmbrant erhielten.

Der neue Ministerpräsident erklärte als die erste und wichtigste polit. Aufgabe, im Einvernehmen der drei großen Parteien eine Wahlreform zu schaffen, und 8. März 1894 teilte das Ministerium den sozialen Klubs auch die Grundzüge der Wahlreform mit, doch konnten sich diese über einen bestimmten Plan nicht einigen. Drohte schon diese Frage eine Krise in der Koalition hervorzu rufen, so wurde sie befreilegt durch die von der Regierung beantragte Errichtung eines Gymnasiums mit deutscher und slowen. Unterrichtssprache in Cilli, das den Slowenen noch vom Ministerium Taaffe in Aussicht gestellt worden war, das aber die Deutsche Linke auf das Schwärze bekämpfte. Als trotzdem im Budgetausschüsse die für das Cillier Gymnasium geforderte Summe bewilligt wurde, trat sie aus der Koalition aus, und am folgenden Tage reichte das Ministerium seine Demission ein. Der Statthalter von Niederösterreich, Graf Kielmansegg, wurde zum Minister des Innern ernannt und mit dem Vorjahr im Ministerrat betraut. Von den bisherigen Ministern blieben nur der Landesverteidigungsminister Graf Welserbheim und der Minister für Galizien Ritter von Jaworski, während mit der Leitung der übrigen Ministerien hervortretende Beamte beauftragt wurden, die nur die Aufgabe hatten, die laufenden Geschäfte bis zur Konstituierung eines definitiven Kabinetts zu führen. Außer dem Budget wurden jedoch auch zwei schon unter dem Koalitionsministerium sehr weit geförderte Gesetzentwürfe von großer Wichtigkeit, die neue Civilprozeßordnung und die Reform der Einkommensteuer, erledigt. Unterdessen war auch ein Wechsel in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten eingetreten, veranlaßt durch einen Konflikt, in den Graf Kalnoky mit dem ungar. Ministerpräsidenten Bánffy geraten war (s. Ungarn). An Stelle des Grafen Kalnoky trat 15. Mai Graf Goluchowski.

Vor dem Wieder Zusammentritt des Reichsrats machte das provisorische Ministerium Kielmansegg einen definitiven Vorschlag. Am 29. Sept. wurde Graf Badeni zum Ministerpräsidenten ernannt und zugleich mit der Leitung des Ministeriums des Innern betraut. Graf Welserbheim behielt auch jetzt das Portefeuille für Landesverteidigung, Minister für Kultus und Unterricht wurde Freibert von Gauthsch.

Das Ministerium kam zunächst den Zeichen dadurch entgegen, daß es den Belagerungszustand in Prag aufhob. In dem vom Ministerpräsidenten bei der Wiederöffnung des Reichsrates 22. Okt. entwideten Programm wurde als nächste Aufgabe die Erledigung des Budgets, die Erneuerung der Verträge mit Ungarn und die Wahlreform bezeichnet.

Der Entwurf für diese wurde 15. Febr. 1896 im Abgeordnetenhaus eingebrochen. Ein Antrag auf Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts wurde mit 175 gegen 61 Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde eine neue Kurie der allgemeinen Wählerklasse geschaffen und das Wahlrecht auch auf das Gejünde ausgedehnt, und für die Wahl der Abgeordneten (nicht der Wahlmänner) die geheime Abstimmung eingeführt. Das so veränderte Wahlgesetz (s. oben, Verfassung) wurde 7. Mai 1896 mit 234 gegen 19 Stimmen angenommen. Bei der dritten Leistung des Steuertarifgesetzes wurde der Census in den Kurien der Städte und Landgemeinden von 5 auf 4 Jl. herabgekehrt.

Wie bei der Wahlreform stand das Ministerium auch bei der Erledigung des Budgets und bei zahlreichen andern wichtigen Gesetzesentwürfen keine Schwierigkeiten. Teilweise zeigten diese großes Entgegenkommen gegen die Wünsche der Agrarier, andererseits kam die Regierung den Beamten entgegen durch bedeutende Erhöhung der Vergütungsgenüsse der Witwen und Waisen derselben. Dagegen wurde die Sanctionierung der gleichzeitig beantragten Erhöhung der Bezüge der Staatsbeamten noch verschoben und erfolgte erst 1898.

Die Neuwahlen zum Abgeordnetenhaus, die auf Grund des neuen Wahlgesetzes im März 1897 stattfanden, ergaben besonders für die Deutschen eine völlige Veränderung. Schon in der vorigen Session hatte die Haltung Badenis, der sich den Tschechen immer mehr genähert hatte, eine Spaltung der Vereinigten Deutschen Linke herbeigeführt, von der sich die Deutschböhmern getrennt und als selbständige Partei konstituiert hatten. Bei den Neuwahlen verschwand nun die Vereinigte Deutsche Linke völlig, und die Deutschen zerfielen wieder in eine Anzahl kleiner Fraktionen, von denen die Fortschrittspartei 35, die Deutsche Volkspartei 43, die christlich-sociale Vereinigung 27, die liberalen Großgrundbesitzerpartei 30 Mitglieder zählte, während die zu den Tschechen und Polen haltenden katholischen Volkspartei 31 Mandate erlangt hatte. Die Tschechen waren 60, die Polen 59 Mitglieder stark in den Reichsrat zurückgekehrt, und im ganzen standen etwa 215 regierungsfreundliche 140 oppositionellen Abgeordneten gegenüber. Den radikalsten Teil der Opposition bildeten die Sozialdemokraten, die zum erstenmal in der Stärke von 14 Mitgliedern in das österr. Abgeordnetenhaus einzogen. Die schwierigste Aufgabe der Regierung war der Ausgleich mit Ungarn, dessen Ablauf 31. Dez. 1897 bevorstand. Um sich eine Majorität für die getroffenen Abmachungen zu sichern, die den in Österreich erhobenen Forderungen wenig entsprachen, ließ sich Graf Badeni zu erheblichen Konzessionen an die Tschechen bereit finden und erließ 5. April zwei Sprachverordnungen für Böhmen (s. d. Geschichte), die darauf hinausließen, die böhm. Beamtenchaft zu czechisieren. Sie rissen einen nationalen Entrüstungsturm unter den Deutschen der gesamten Monarchie hervor. Anstatt in dem 29. März eröffneten Reichsrat eine willkürige Majorität für den ungar. Ausgleich zu finden, sah sich Badeni dem entschlossenen Widerstand aller deutschen Parteien, mit Ausnahme der katholischen Volkspartei, gegenüber, die, da sie nicht über die Mehrheit geboten, zu dem Mittel der Obstruktion griffen und auf jede Weise die Abstimmung über die Ausgleichsvorlage zu verhindern suchten. Ein

Antrag, die Minister in Anklagezustand zu versetzen, wurde zwar 8. Mai abgelehnt, führte aber zu den stürmischen Szenen, bei denen sich die Abgeordneten Wolf und Schönner besonders hervorhoben. Da sich die Unmöglichkeit herausstellte, den Widerstand der Deutschen zu brechen, wurde 2. Juni das Abgeordnetenhaus vertagt. Inzwischen wurden die Deutschen durch das Vorgehen der tsch. Polizisten gegen ihre 11. Juli zu einem Volksitag in Eger versammelten Landsleute und durch das Bekanntwerden eines Geheimerlasses des Grafen Badeni, worin er den Behörden ein unmenschliches Verfahren gegen die Deutschen vorschrieb, noch mehr gereizt. Sie wiesen daher auch 23. Aug. die Beteiligung an einer Konferenz über die Sprachenfrage zurück, bevor die Sprachverordnungen nicht aufgehoben seien. Als am 23. Sept. der Reichsrat wieder zusammenrat, wiederholten sich die tumultuarischen Szenen, worauf der der Katholischen Volkspartei angehörige Präsident Rathlein, der nicht die Hand zur gewaltsamen Unterdrückung seiner deutschen Volksgenossen bieten wollte, 26. Okt. sein Amt niederlegte. An seiner Stelle wurde der Pole Abramowicz zum Präsidenten, der Čechek Kratzar zum Vizepräsidenten gewählt, die mit allen Mitteln versuchten, die Obstruktion der Deutschen zu brechen und die einstweilige Verhinderung des Ausgleichs zwischen beiden Reichshälfte durchzuführen. Zu dem Zweck stellte am 25. Nov. der ehemalige Minister Faltenbain den Antrag, dem Präsidenten das Recht zu verleihen, einen Abgeordneten nach zweimaligem Ordnungsstraf von drei Sitzungen auszuschließen. Obgleich eine ordnungsmäßige Abstimmung nicht vorgenommen werden konnte, erklärte er doch den Antrag für angenommen. Die Entrüstung der Deutschen stieg auf höchste, als Abramowicz am folgenden Tage von dieser Fugnis Gebrauch machte und mehrere Abgeordnete, die sich nicht gutwillig fügten, von Polizisten aus dem Sitzungssaal schleppen ließ. Da aber auch die Wiener Bevölkerung eine drohende Haltung annahm und große Volksansammlungen vor dem Gebäude des Reichsrats stattfanden, nahm der Kaiser endlich 28. Nov. die angebotene Entlassung des Kabinetts Badeni an und betraute den Unterrichtsminister Freibert von Gautsch als Ministerpräsidenten und Minister des Innern mit der Führung der Geschäfte. Diese unerwartete Wendung verkehrt in Prag den tsch. Bübel in Wut und rief Ausbrechungen gegen die dortigen Deutschen, Plündерungen und Misshandlungen, hervor, so daß am 2. Dez. das Standrecht über die Stadt verhängt werden muhte. Am 30. Dez. schloß Ministerpräsident Gautsch den Reichsrat, worauf durch laisir. Verordnung auf Grund des §. 14 der Verfassung die Forterhebung der Steuern und Abgaben verfügt und das Ausgleichsprovisorium mit Ungarn auf ein Jahr verlängert wurde. Der dringendsten Forderung der Deutschen, der Aufhebung der Badenischen Sprachverordnungen, kam Gautsch zwar am 5. März 1898 nach, doch erließ er sie durch eine neue, allerdings nur provisorische Verordnung (s. Böhmen, Geschichte), die für die Deutschen ebenso unannehbar war, so daß die Lage um nichts gebeijert erhielt. Das Ministerium Gautsch nahm daher noch an demselben Tag seine Entlassung, und der Kaiser berief nun den früheren Statthalter von Böhmen, Grafen Franz von Thun und Hohenstein, welcher am 7. März ein Kabinett

bildete, in dem er selbst das Präsidium und das Innere übernahm, in dem aber auch die liberale Großgrundbesitzerpartei durch Bärnreither als Handelsminister und die Czechen durch Kaisl als Finanzminister vertreten waren. Am 21. März wurde der Reichsrat mit einer versöhnlichen Erklärung des Grafen Thun eröffnet, worin die Herstellung des Ausgleichs als seine Hauptaufgabe bezeichnet wurde. Die lex Hallenhayn wurde für hinsichtlich erschöpft und anstatt des früheren Präsidenten Abramowitsch Dr. Fuchs, ein Mitglied der Katholischen Volkspartei, zum Präsidenten gewählt. Sodann erfolgten auch die Wahlen zur Delegation und zur Quoten-deputation ohne Störung. Im übrigen bestanden aber die deutschen Parteien unerschütterlich auf ihrer Forderung der Aufhebung der Sprachverordnungen und segten, als die Regierung sich dazu nicht entschließen konnte, ihre Obstruktion fort. Einen Erfolg errangen sie dadurch, daß am 26. April ihr Antrag, das Ministerium Badeni in Anlagezustand zu versetzen, einem Ausschuß überwiesen wurde; im übrigen zeigte sich Graf Thun ihnen ebenso wenig geneigt wie seine Vorgänger, was sein Vorgehen gegen eine Anzahl von Reserveoffizieren, die ihre Sympathie mit der deutschen Bewegung fundgethan hatten, und die Auflösung des deutschgesinnten Grazer Gemeinderats bewies. Eine Interpellation, die deshalb im Abgeordnetenhaus an die Regierung gerichtet wurde, führte wieder stürmische Auseinandersetzung herbei. Am 13. Juni wurde der Reichsrat abermals vertagt, ohne daß der ungar. Ausgleich einen Schritt vorwärts gerückt war. So nahmen die Feierlichkeiten zum 50-jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers unter trübem Aussehen ihren Anfang. Doch war niemand gesahnt auf den furchtbaren Abschluß, den sie durch die am 10. Sept. erfolgte Ermordung der Kaiserin Elisabeth sandten.

Um den Schein einer parlamentarischen Regierung zu wahren, eröffnete Graf Thun 26. Sept. den Reichsrat von neuem, in der Absicht, ihn sofort zu schließen, falls die Deutschen die Obstruktion fortsetzen würden, um dann den Ausgleich auf Grund des §. 14 zu octroyieren. Dieser Plan scheiterte jedoch an der veränderten Taktik der Deutschen, die ihre Obstruktion aufgaben und in die Beratung des Ausgleichs eintraten. Da diese aber vor dem Schluß des Jahres noch nicht beendet war, wurde der bestehende Zustand noch einmal kraft des §. 14 auf ein Jahr verlängert. In Ungarn (s. d.), wo die Opposition ebenfalls zur Obstruktion gegen den Ministerpräsidenten Bánffy geschritten war, hatte die Ausgleichsfrage auch keine gesetzliche Regelung gefunden, so daß am 1. Jan. 1899 das handelspolit. Verhältnis zwischen beiden Reichshälfte formell aufgehoben hatte, wann es tatsächlich auch weiter bestand. In dem 17. Jan. 1899 neu eröffneten Abgeordnetenhaus nahmen die Deutschen die Obstruktion wieder auf. Es kam abermals zu stürmischen Szenen, worauf das Hauf 1. Febr. vertagt wurde. Dies führte endlich eine gewisse Annäherung unter den deutschen Oppositionsparteien herbei. Mit Aufnahme des Schönauerabsturz einigten sie sich 20. Mai auf ein gemeinsames Programm, worin sie namentlich verlangten, daß endlich mit dem System einer planmäßigen Zurückdrängung des Deutschums gebrochen werde, sodann wurde gefordert Abjektion des §. 14, Neuordnung des Verhältnisses zu Ungarn, Aufrechterhaltung des Bündnis mit Deutschland und die deutsche Staatssprache. Gleichzeitig machte sich in-

sorge der deutschfeindlichen Haltung des kath. Klerus unter den Deutschen eine antikath. sog. Los-von-Rom-Bewegung (s. d., Bd. 17) namentlich in Böhmen, aber auch in Schlesien, Steiermark und Niederösterreich geltend, die anfangs vielfach nur aus polit. Motiven hervorging, allmählich aber mehr und mehr einen religiösen Charakter annahm und lausende von Deutschen, ja ganze Gemeinden zum Übertritt zum Protestantismus und Altluftkatholizismus veranlaßte, trotzdem die Regierung sich bemühte, mit allen Mitteln die Bewegung zu unterdrücken. Zwischen verhandelten die österr. und die ungar. Minister unausgeführt über die Erneuerung des Ausgleichs und schlossen endlich 10. Juni ein Kompromiß, wonach 1. Jan. 1900 die zwischen Baden und Bánffy 1896 vereinbarten Ausgleichsgesetze in Kraft treten sollten. Die wesentlichen Änderungen dieser Gesetze von dem bisherigen Zustande beruhen darin, daß zwischen beiden Staaten kein Zoll- und Handelsbündnis mehr besteht, sondern nur noch eine Zollgemeinschaft, und daß Ungarn in einem neuen Statut der Österreichisch-Ungarischen Bank volle Partizipat in der Verwaltung der Bank zugestanden wurde. Gleichzeitig sollten die Abgaben auf Bier, Branntwein und Zucker wesentlich erhöht werden. Während in Ungarn fast alle Parteien von diesen Abmachungen befriedigt waren und das ungar. Abgeordnetenhaus 26. Juni genehmigte, riefen sie in Österreich grobe Verstimmung und zahlreiche Protestundgebungen hervor und mußten durch Kaiserl. Verordnung vom 20. Juli in Wirksamkeit geetzt werden.

Um die Deutschen zum Aufgeben der Obstruktion zu veranlassen und das Parlament wieder arbeitsfähig zu machen, unternahm der Präsident des Abgeordnetenhauses den Versuch, eine Berständigung zwischen den Parteien herbeizuführen, ohne jedoch ein Resultat zu erreichen. So daß sich Graf Thun veranlaßt, 23. Sept. mit seinem ganzen Kabinett seine Entlassung einzureichen, worauf der Kaiser den bisherigen Statthalter der Steiermark, Grafen Manfred von Clary, mit der Reibildung eines Ministeriums beauftragte. Das neue Kabinett kam 2. Ott. zu Stande, und schon 17. Ott. räumte es durch die Aufhebung der Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren das Haupthindernis einer Berständigung mit den Deutschen beiseite. Wie vorzugeben, rief dieser Schritt bei den Czechen die heftigste Entrüstung hervor und veranlaßte sie nun ihrerseits zur Obstruktion zu schreiten, um die Erdigung der noch übrigen Ausgleichsvorlagen unmöglich zu machen. Dadurch erreichten sie, daß Graf Clary 19. Dez. seinen Rücktritt erklärte, denn um die Deutschen zur Annahme der Delegationswahlen zu gewinnen, hatte er die feierliche Zusage gegeben, von dem §. 14 keinen Gebrauch machen zu wollen, und sah sich nur in einer Notlage, da nach den Abmachungen mit Ungarn die neuen Ausgleichsbestimmungen 1. Jan. 1900 in Kraft treten sollten. So mußte sich denn sein Nachfolger, der Eisenbahnminister Wittel, der den Börse in einem provisorischen Beamtenministerium übernahm, dazu verstellen, eine kaiserl. Verordnung vom 30. Dez. gegenzuzeichnen, wodurch, entsprechend den Vorschlägen der Quoten-deputation, die Quote zu den gemeinsamen Staatsausgaben für Österreich auf 66 $\frac{1}{2}$ %, Proz., für Ungarn auf 33 $\frac{1}{2}$ %, Proz. festgestellt wurde, während sie früher 68 $\frac{1}{2}$ %, und 31 $\frac{1}{2}$, Proz. betragen batte. Sofort nach Erdigung dieser Aussage gab das Ministerium Wittel seine Entlassung, und an

seine Stelle trat 18. Jan. 1900 ein von dem früheren Minister des Innern von Koerber gebildetes Kabinett, in dem der Ministerpräsident auch Minister des Innern wurde. Um die Grundursache der parlamentarischen Wirren, den Sprachenstreit in Böhmen, zu beseitigen, legte das neue Kabinett 8. Mai dem Abgeordnetenhaus einen Sprachengesetzentwurf für Böhmen und Mähren vor, der aber weder bei den Deutschen, noch bei den Tschechen Beifall fand und von letzteren wieder durch Obstruktion bekämpft wurde. So sah sich die Regierung gezwungen, 8. Juni die Session des Reichsrats zu schließen und abermals den §. 14 der Verfassung zur Besteitung der Staatsausgaben zur Anwendung zu bringen. Am 7. Sept. erfolgte alsdann die Auflösung des Abgeordnetenhauses, und vom 12. Dez. 1900 bis zum 18. Jan. 1901 fanden die Neuwahlen statt. Sie brachten sowohl bei den Deutschen wie bei den Tschechen eine erhebliche Verschiebung zu Gunsten der radikalen Parteien und ergaben in einzelnen: 182 Deutsche (Deutsche Volkspartei 49, Deutsche Fortschrittspartei 35, Altdutsche 1, Christlich-sociale 21, Katholische Volkspartei 23, Deutscher Großgrundbesitz 30, Freie deutsche Vereinigung 3), 69 Polen, 66 Tschechen, während die übrigen 109 Mandate sich auf die kleineren Parteien verteilen.

Die erste Sitzung des 30. Jan. 1901 eröffneten neuen Abgeordnetenhauses begann wieder mit stürmischen Szenen, doch gelang es den Deutschen, die Wahl des Grafen Vetter von der Lilie zum Präsidenten durchzusehen. Als die Regierung 18. März einen Kredit von 560 Mill. Kronen für Eisenbahnbauten forderte und 26. April ein großartiges Wasserstraßenprojekt zur Verbindung der Donau mit der Elbe und der Oder vorlegte, ließen auch die Tschechen von ihrer Opposition ab. Beide Forderungen wurden mit großer Mehrheit bewilligt. Einem weiteren Erfolg hatte das Kabinett Koerber zu verzeihen, als 23. Mai 1902 endlich nach vier Jahren zum erstenmal wieder der Staatsvoranschlag vom Abgeordnetenhaus in dritter Lefung angenommen, und damit das Budget wieder in ordnungsmäßiger Weise erledigt wurde. Dagegen stieß eine Vorlage des Reichskriegsministers, die die Friedenskriegerflotte durch Heranziehung von 20 000 Erfahrtserfassen zu erhöhen beabsichtigte, auf so energischen Widerstand im ungar. Abgeordnetenhaus, daß sie zurückgezogen und 6. Nov. den Parlamenten beider Reichshälften eine neue Vorlage unterbreitete wurde. Die Folge war ein Wechsel im Reichskriegsministerium, das 17. Dez. Feldmarschalleutnant Ritter von Bitreich übernahm. Über die Erneuerung des Ausgleichs kam es erst nach langwierigen mühsamen Verhandlungen endlich in letzter Stunde 31. Dez. zwischen beiden Regierungen zu einer Verständigung, indem es durch das vermittelnde Eingreifen des Monarchen gelang, ein alle Punkte der zoll- und handelspolit. Verhältnisse beider Reichshälften umfassendes Übereinkommen abzuzeichnen, das alsbald den Parlamenten vorgelegt wurde. Während aber das österr. Abgeordnetenhaus, nadem in einer 54 stündigen Dauerfassung 15. bis 17. Jan. 1903 die tschech. Obstruktion niedergeworfen war, die Beratungen über den Ausgleich erlebte, gestaltete sich die Lage in Ungarn infolge der Obstruktion, die die Opposition gegen die Wehrvorlage ins Werk setzte, herausverwirkt (s. Ungarn, Geschichte), so daß eine Erledigung des Ausgleichs unmöglich war. Der Ansturm den die Magyaren gegen die gemein-

same Armee unternahmen, stieß in Österreich auf entschiedenes Widerstand und gab Veranlassung zu dem aus Chlopys datierten Armeebefehl des Kaisers vom 16. Sept., worin er verkündete, daß er an der Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit der Armee nicht rütteln lassen werde. Doch gelang es der ungar. Obstruktion, die Bewilligung der Wehrvorlage zu verhindern.

Erfreulicher hat sich die Lage Österreichs nach außen hin gestaltet, da infolge der stetigen Erneuerung des Dreifaches (zuletzt 28. Juni 1902) der Frieden gesichert scheint. In der Orientfrage erfolgte das Vorgehen Österreichs durchaus im Einvernehmen mit den andern Mächten. Es nahm 1897 teil an der Besetzung Kretas, zog aber seine Truppen gemeinsam mit Deutschland bald wieder zurück und überließ den näher beteiligten Mächten die Ordnung der verworrenen Verhältnisse. Das Verhältnis Österreichs zu Rußland hat sich in letzter Zeit wesentlich verbessert, was bei dem Besuch des jungen russ. Kaiserpaares in Wien (27. bis 29. Aug. 1896) und dem Gegenbesuch des Kaisers in Petersburg (April 1897), wobei es zu einem Übereinkommen in Bezug auf die Abgrenzung der österr. und russ. Einflussphäre auf der Balkanhalbinsel gekommen sein soll, zu Tage trat. Dem Zweck, die Rübe unter den Balkanstaaten durch ein Übereinkommen zwischen Österreich und Rußland aufrecht zu erhalten, diente auch ein Besuch des russ. Ministers des Auswärtigen, Grafen Lambsdorff, am Wiener Hofe (Dez. 1902), und bei dem Besuch, den der Zar 30. Sept. bis 3. Okt. 1903 in Österreich abstattete, wurde auf dem Jagdschloß Mraszeug in Steiermark abermals ein gemeinsames Vorgehen Rußlands und der Ö. M. vereinbart, um dem macedon. Aufstand ein Ende zu machen und durch wirkliche Reformen die Lage der dristl. Unterthanen der Porte zu verbessern (s. Macedonien).

Die Vorgänge in Ungarn, wo man immer unzweideutiger auf eine völlige Trennung beider Reichshälften oder wenigstens auf eine bloße Personalunion mit Eisleithanien hinarbeitete, verfehlten ihre Rückwirkung auf Österreich nicht. Nachdem bereits der Ministerpräsident von Koerber Dez. 1904 infolge der Obstruktion der Tschechen sein Amt niedergelegt hatte, sah sich sein Nachfolger, Freiherr von Gausits, durch das Vorgehen der ungar. Regierung veranlaßt, ebenfalls eine auf das allgemeine Wahlrecht basierte Wahlreform vorzuschlagen. Da er aber zu keiner Einigung mit den parlamentar. Parteien gelangen konnte, so mußte er bereits 25. April 1906 dem Prinzen Konrad Hohenlohe den Platz räumen. Aber auch dieser hatte keinen besseren Erfolg und trat schon am 30. Mai wieder zurück, weil der Kaiser das Verlangen Ungarns, den neuen gemeinsamen Zolltarif als selbständigen ungarischen Tarif zu publizieren, genehmigte, worauf Freiherr von Beck ein Koalitionsabkommen bildete, in dem Deutsche, Tschechen und Polen durch je einen Landsmannminister vertreten sind. (Näheres s. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Bd. 17).

Literatur zur Geschichte. Mailáth, Geschichte des österr. Kaiserstaates (5 Bde., Hamb. und Gotha 1884—50); Mayer, Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben (2. Aufl., 2 Bde., Wien 1899—1901); Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs (5 Bde., Berlin 1876—79); A. Huber, Geschichte Österreichs (Bd. 1—5, Gotha 1885—96); derj., Österreich. Reichsgeschichte (Wien und Prag 1895; 2. Aufl., bearbeitet von Dopff,

ebd. 1901); h. von Zeisberg, Geschichtliche Über-
sicht der ö. M. (Wien 1889); Bd. 3 der «Ö. M.
in Wort und Bild»; Buch von Ebengreutb,
Österr. Reichsgeschichte (2 Teile, Bamberg 1895—96;
kürzere Bearbeitung u. d. T. Grundriss der österr.
Reichsgeschichte, ebd. 1899); Bachmann, Lehrbuch
der österr. Reichsgeschichte (Prag 1896). Für die
Geschichte einzelner Perioden ist die Literatur bei
den betreffenden Herrschern, für die einzelnen Kron-
länder bei diesen zu finden; von Schriftstellern, die
einzelne Perioden behandeln, sind hervorzuheben
außer Chmel, Alred von Arneb, Gindely, Höslér,
Krones, Lorenz, Zeisberg, Adam Wolf und vielen
andern: Büdinger, Österr. Geschichte bis zum Aus-
gang des 13. Jahrh. (Vp. 1858); Springer, Geschichte
Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (2 Bde.,
ebd. 1863—65); Bidermann, Geschichte der österr.
Gesamtstaatsidee (2 Bde., Innsbr. 1867—89); von
Helfert, Geschichte Österreichs vom Ausgang des
Wiener Oktoberaufstandes 1848 (4 Bde., Prag
1869—86); Rogge, Österreich von Világos bis zur
Eugenwart (3 Bde., Vp. 1872—73); ders., Öster-
reich seit der Katastrophe Eugenwart-Benfist (2 Bde.,
ebd. 1879); Beer, Die orient. Politik Österreichs
seit 1774 (Prag 1883); Wertheimer, Geschichte
Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des
19. Jahrh. (2 Bde., Vp. 1884—90); Kriegsdienst. Der
Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland (5. Aufl.,
2 Bde., Stuttgart 1902). Zur Pflege der quellen-
mäßigen Erforschung der österr. Geschichte wurde
1847 eine permanente Kommission der Akademie
der Wissenschaften zu Wien ernannt, die seit 1848
ein «Archiv für Runde österr. Geschichtsquellen»
und seit 1849 die «Fontes rerum Auctriacarum»
herausgibt (in den Abteilungen 1) Scriptores und
2) Diplomataria et acta, herausgibt. Wichtig sind
auch die «Mitteilungen des Instituts für österr. Ge-
schichtsforschung» (Innsbr. 1880 ff.). Weitere Lite-
raturnachweise enthalten: Schmitz, Ritter von Távara,
Bibliographie zur Geschichte des österr. Kaiserstaates,
Abteil. 1 (Wien 1858), und von Krones, Grun-
dig, der österr. Geschichte (4 Abteile, ebd. 1881—82).

Österreichisch-Ungarischer Ausgleich, s.
Ausgleich und Österreichisch-Ungarische Monarchie
(Geschichte).

[Österreichischer Lloyd]

Österreichisch-Ungarischer Lloyd, s. **Österreichisch-Ungarisches Festungs-**
system. Die häufige Veränderung der österr.
Grenzen und Geldmangel sind Schuld daran, daß
das ö. U. eines einheitlichen Organismus und der
Vollständigkeit entbehrt. Selbst an den am meisten
bedrohten Grenzen wird im Kriegsfall auf die
Ergänzung durch Beobachtungen gerechnet werden
müssen. Die nördl. Festungen an der deutschen
Grenze sind alle ausgebogen, und die erhaltenden Bau-
möglichkeiten von Olmütz, Josestadt, Theresienstadt,
Döner Blasberg und Pass Lueg im Salzachthal
dienen jetzt Unterlagerzwecken, der Kufstein als
Gefängnis. Gegen Kufstein sind jenseit der Kar-
paten die Fortsfestungen Krastau (s. d.) und Premsel
(s. d.) als Brüderlöpfe zur Sicherung des Ausmar-
ches in Galizien vorgeschoben und mit ganz mo-
dernen Befestigungen (Panzerforts) ausgestattet
worden. In Siebenbürgen ist eine Auswahl kleine
Gebirgs-Grenzbefestigungen erhalten worden, und
die alte, verstärkte Festung Karlsburg bildet den
Mittelpunkt der Verteidigung an der rumän. Grenze.

Von den Festungen der Militärgrenze wurde
Peterwardein und im Hinterlande die Citadelle von

Arad erhalten. Den Mittelpunkt des Landesver-
teidigungssystems bildet die Festung Komorn (s. d.).
In Bosnien und der Herzegowina sind die
wichtigsten festen Plätze Serajewo, Mostar, Trebinje
und Biel.

Die Verteidigung der Südspitze von Tirol stützt
sich auf die Festung Trient (s. d.), welcher nach
S. nur die Passsperrte delle Zugazie (Strada Vicenza-
 Rovereto), vorgeschoben ist, während im O. zwei
Werke bei Levico (Tenna und Venne) den Zugang
durchs Val Sugana beobachten und im N. die Sperrte
Rocchetta bei Mezzolombardo gegen Umgebung
durchs Val di Non sichert. Zum Schutz der Ver-
bindung zwischen dem Etschtal und Jägerlanden
dient die Festigung von Riva (s. d.), zur Absper-
lung des leichteren die Position von Lardaro, welche
neuerdings, auch durch Panzer, wesentlich verstärkt
wurde. Sie besteht aus vier Werken 4 km südlich
vom Bahnhof von Bondo (Carino, Dalmatino, Revgeler,
la Calchera). Die Distrikte von Tirol gehört den
Dolomiten an. Zur Sperrung der Zugänge zum
Pusterthal (Infer Albul) ist das Sexten- und Höllenthal
mit je zwei Werken, der Plätzwieltenpass mit
einem solchen (mit Panzerlafettierungen und Türen)
versehen; am rechten Flügel werden die vom Rolle-
pass herabsteigende Straße durch Fort Dosfaccio bei
Paneggia und die bei Moena ins Fleims- und Fassa-
Thal mündenden Zugänge durch ein Fort Someda
geperrt; im Centrum sind Befestigungen und wichtige
Straßenbauten zur Verbindung und Sperrung
des Thaler beiderseits der Sella-Gruppe in den
letzten Jahren begonnen und teilweise ausgeführt
worden. Die Westfront bietet zwischen Adamello
und Ortler nur einen Zugang über den Tonalepass
(s. d.), der durch Fort Strino verteidigt wird. Von
den Verbindungen des öbern Pustertals ist nur
die Stielvostrasse durch eine freistehende lasemattierte
Batterie Gomagoi und der Finstermünzpass durch
die Ferdinandsfeste bei Rauders (s. d.), nicht aber
das Mühlenthal geperrt. Als Centralpunkt des
ganzen Systems dient Franzensfeste (s. d.). Im O.
schießen sich die Sperrstellen von Malborgeth,
Predilpass und Altlischerklause an.

Unter den Küstenplätzen des Adriatischen
Meers nimmt bisher der stark befestigte Kriegs-
hafen Pola (s. d.) die erste Stelle ein, während die
Verteidigungsanlagen von Triest kaum erwähnens-
wert sind. Neuerdings wird Cattaro mit seiner drei-
teiligen Einbuchtung als zweiter Kriegshafen aus-
gebaut und stärker befestigt. Die übrigen Küsten-
befestigungen, Lissa und Lesina, Ragusa und Ebene-
nico, sind aufgelassen worden.

Österreichisch-Ungarisches Heerwesen.
I. Landheer. (Hierzu Karte: Militärische Loka-
tion in Österreich-Ungarn.) Die Landmacht
der Österreichisch-Ungarischen Monarchie besteht
aus dem (gemeinsamen) I. und II. Heer sowie der
I. L. (d. b. österreichischen) und der königlich ungar.
Landwehr (ältere Honvéd, s. d., genannt). Außerdem
stellt im Kriege jedes der beiden Staatsgebiete
einen Landsturm auf. Den Oberbefehl über die
gesamte bewaffnete Macht führt der Kaiser und Kön-
igin. Die Leitung der militärischen, administrativen und
ökonomischen Angelegenheiten liegt für das Heer
dem Reichs- (gemeinsamen) Kriegsministerium, für
die Landwehr und den Landsturm den Landesver-
teidigungsministern ob.

Die Wehrgesetze sind für Österreich und Ungarn
wenig verschieden. Die allgemeine persönliche Dienst-

MILITÄRDISLOKATION IN



April 1909.

3 Grenzen und Nummern der Armeekorps-Bezirke.

ÖSTERREICH - UNGARN.



pflicht besteht seit 1868 und ist durch die Wehrgefele vom 11. April 1889 neu geregelt worden. Die Stellungspflicht beginnt mit dem 1. Jan. des Jahres, wo der Wehrpflichtige das 21. Lebensjahr (bis 1889 das 20. Lebensjahr) vollendet, und dauert 3 Jahre. Die Dienstpflicht dauert 3 Jahre bei der Fahne (Präsenzienpflicht) und 7 Jahre in der Reserve, oder 10 Jahre in der Erkunderei, sowie 2 Jahre im nicht aktiven Stande der Landwehr für diejenigen, welche nach vollendetem Dienstpflicht in der Reserve oder Erkunderei in diese versetzt werden, 12 Jahre für die unmittelbar in die Landwehr oder deren Erkunderei eingetriebenen Wehrpflichtigen. Die Heranziehung der lehren zum aktiven Dienst erfolgt aus Grund der Landwehrgefele (für Österreich, Ungarn und Tirol). Die Landwehrrekruten werden 2 Jahre zum aktiven Dienst herangezogen; bei der österr. Landwehr kann eine dem systematisierten Stande an Unteroffizieren entsprechende Zahl von Soldaten ein drittes Jahr zum aktiven Dienst verhalten werden; für diese fallen dagegen je 2 Jahre der gesamten Landwehr- und Landsturmdienstpflicht und 4 Wochen Waffenübungen weg.

Unter besondern Verhältnissen können die Reserveisten des jüngsten und die Erkundereisen der drei jüngsten Jahrgänge zum Präsenzdienst herangezogen werden. Die untauglichen, vom Militärbericht befreiten und die auswandernden Dienstpflichtigen zahlen alljährlich während der ganzen Zeit der Dienstpflicht eine Steuer von 2 bis 200 Kronen (Militärtaxe, s. Wehrsteuer). Die Landsturmpflicht dauert vom 19. bis 42., für Offiziere und Gleichgestellte bis zum 60. Lebensjahr. Die Bosnier und Herzegowinen sind seit 1881 zu 3jährigem Präsenz- und 9jährigem Reserve Dienst vom 20. Lebensjahr beginnend verpflichtet. Stellvertretung ist für sie gestattet; eine Landwehr- und Landsturmdienstpflicht besteht für sie nicht.

Die Begünstigung des einjährigen Dienstes erlangen, ohne Rücksicht ob die Assimilation freiwillig oder im Wege der Haupt- oder Nachstellung erfolgt, diejenigen Inländer, die 1. März des Jahres, für welches ihre Stellung erfolgt, a. ein inländisches Obergymnasium oder eine inländische Oberrealschule oder einer diesen gleichgestellten Lehranstalt mit Erfolg absolviert haben; b. sich im letzten Jahrgang einer achtjährigen inländischen Mittelschule befanden und sie spätestens bis 1. Okt. des selben Jahres mit Erfolg absolviert haben; c. die bis zum 1. März des Jahres, in welchem sie das 21. Lebensjahr vollenden, eine Prüfung mit Erfolg abgelegt haben. Den Einjährig-Freiwilligen ist die Wahl des Truppenteils, denen, welche ihr Studium an höheren Lehranstalten fortsetzen, auch die Wahl des Jahres (bis zum 24. Lebensjahr) für den Eintritt freigestellt. Am Schluß des Dienstjahres haben sie durch eine Prüfung die Befähigung zum Reserveoffizier nachzuweisen. Diejenigen, welche die Prüfung beitreten und den sonstigen, für die Erlangung des Offizierdienstgrades erforderlichen Bedingungen entsprechen, werden nach Bedarf zu Reserveoffizieren oder, wenn der Bedarf gedeckt ist, zu Kadetten (s. d.) ernannt. Die nicht bestehenden haben ein zweites Jahr aktiv zu dienen, und zwar auf Wunsch auf eigene Kosten mit der Begünstigung wie im ersten Jahr, außerhalb der Kaserne zu wohnen. Auch können sie an dem theoretischen Unterricht der Einjährig-Freiwilligen teilnehmen und die Offizierprüfung wiederholen. Mediziner dienen $\frac{1}{2}$ Jahr mit der Waffe,

$\frac{1}{2}$ Jahr als Arzt; Pharmazeuten und tierärztliche Praktikanten 1 Jahr als solche.

Die Reserveisten des Heers sind zu 3 Übungen von je 4 Wochen verpflichtet; Reserveoffiziere und Kadetten können jährlich auf diese Zeit eingezogen werden. Die nicht aktiven, direkt in die Landwehr eingestellten Landwehrmannschaften sind zu 5 Übungen von je 4 (in Ungarn 5) Wochen verpflichtet. Die aus dem Heer (nach 10jähriger Dienstzeit) in die Landwehrversetzten können einmal auf 4 (in Ungarn 5) Wochen eingezogen werden.

Die Erkunderei dient im Kriege als Ersatz für die Abgänge im Heere und in den Landwehren. Sie wird im Frieden 8 Wochen ausgebildet und ist zu 3 vierwöchigen (bei der ungar. Landwehr zu 3 fünfwöchigen) Übungen verpflichtet.

Das Recrutenkontingent wurde 1889 für 10 Jahre auf 125 600 Mann festgestellt (Decennat), seitdem alljährlich verlängert. Außerdem stellt Tirol für seine Landwehr (Landesschützen) jährlich 413 Mann. Von den 125 600 Mann erhält das Heer und die Marine 103 100, die österr. Landwehr (ohne Tirol) 10 000, die Honvéd 12 500 Mann. Alle Mindertauglichen und Überzähligen werden der Erkunderei zugewiesen, die zwischen dem Heer und den Landwehren nach dem Verhältnis der Recrutenkontingente geteilt wird.

Die Monarchie ist (einschließlich Bosnien und Herzegowina) für Zwecke des Heeres in 16 Militärterritorialbezirke und zwar 15 Korpsbezirke und 1 Militärtoronto (zu Zara) eingeteilt. Jeder Korpsbezirk steht unter einem kommandierenden General, der zugleich Korpskommandant des in dem Bezirk stehenden Korps ist (1. Korpskommando Krakau, 2. Wien, 3. Graz, 4. Budapest, 5. Pozsony, 6. Raabau, 7. Temesvar, 8. Prag, 9. Josestadt, 10. Przemysl, 11. Lemberg, 12. Hermannstadt, 13. Agram, 14. Innsbruck, 15. Serajevo). Jedes Korps hat 2 (das 2. drei) Infanterietruppendivisionen zu 2 (die 1. drei) Infanteriebrigaden zu 1–3 Regimentern, und event. einigen detachierte und Jägerbataillonen. 8 von den 70 Infanteriebrigaden sind Gebirgsbrigaden. Das 1., 2., 10. Korps haben 1, das 11. hat 2 Kavallerietruppendivisionen zu 2 (oder 3) Brigaden, jede Brigade zu 2 (oder 3) Regimenter; 3 Korps haben keine, die übrigen Korps je 1 Kavalleriebrigade. Ferner hat jedes Korps eine Artilleriebrigade zu 1 Korpsartillerieregiment und 3 Divisionsartillerieregimentern sowie 1 Traindivision. Das 15. Korps hat keine Kavallerie- und keine Artilleriebrigade. Dem Militärtoronto in Zara sind nur 2 Gebirgsbrigaden unterstellt. Die technischen Truppen sind verschieden verteilt.

Infanterie: 102 Regimenter zu 4 Bataillonen à 4 Compagnien und 1 Erkundebataillonscadre. Außerdem bestehen 4 bosnisch-herzegowin. Infanterieregimenter. Jäger: 4 Tiroler Kaiserjägerregimenter zu je 4 Bataillonen und 1 Erkundebataillonscadre; 26 Feldjägerbataillone mit je 1 Erkundecompagniecadre und seit Herbst 1903 noch 1 bosnisch-herzegowin. Jägerbataillon. Die Infanterie- und Jägercompagnien zählen bei normalem Stande 97, bei erhöhtem 133 Köpfe.

Kavallerie: 1 Leibgardereitereskadron, 15 Dragoner, 16 Husaren- und 11 Ulanenregimenter zu je 2 Divisionen (à 3 Eskadrons), 1 Pionierzug, 1 Telegraphenpatrouille und 1 Erkundcadre. Die Eskadron hat 149 Dienstpferde.

Artillerie: 14 Korps- und 42 Divisionsartillerieregimenter zu je 4 fahrenden Batterien

(= 224 Batterien mit 896 Geschützen), 1 Erzähdepotcadre (= 56 Erzähdepotcadres) und 1 Munitionsparkcadre (= 56 Munitionsparkcadres); 8 reitende Batteriedivisionen (je eine bei den Körpsartillerie-regimentern 1, 2, 4 bis 7, 10 und 11) zu 2 reitenden Batterien (= 16 reitende Batterien mit 96 Geschützen); 1 Gebirgsbatteriedivision zu 3 Batterien (12 Geschütze) und 1 Erzähdepotcadre, 11 Gebirgsbatterien im Occupationsgebiet (44 Geschütze). Festungskavallerie: 3 Regimenter zu 3 Bataillonen (à 4 Compagnien und 1 Erzähcompagniecadre), 8 Regimenter zu 2 Bataillonen, 3 selbständige, zusammen 18 Bataillone. Bei einigen Bataillonen besteht noch je 1 Cadre für mobile Belagerungs-batteriegruppen und für Beleuchtungsabteilungen.

Technische Truppen: 15 Pionierbataillone zu je 5 Feldcompagnien und 1 Erzähcompagniecadre (= 75 Compagnien und 15 Erzähcadres); 1 Eisenbahn und Telegraphenregiment mit 3 Bataillonen zu je 4 Compagnien, 1 Erzähbataillon, 1 Tele-graphenforschcadre und 1 Telegraphenschule.

Train: 8 Regimenter und 1 selbständige Train-division beim 15. Körps, zusammen 15 Train-divisionstäbe, 92 Traineslabrons, 10 Gebirgs-traineslabrons, 15 Erzähdepotcadres, 2 Cadres für Gebirgsstraineslabrons.

Die Sanitätstruppe (Krankenwärter) umfasst 26 Abteilungen.

Die Landwehren (in Ungarn Honvéd) stehen unter den Landesverteidigungsministerien und den Landwehrkommandos. Österreich ist in 9 Land-wehrterritorialbezirke, welche mit den Heeresterritorialbezirken zusammenfallen, Ungarn in 7 Land-wehrdistrikte geteilt. In jedem Bezirk (Distrilte) ist in Österreich ein Landwehrtruppdivisionärs-mmando (in Zara ein Landwehrkommando), in Un-garn ein Landwehrdistriktärs-mmando aufgestellt, welsdem je 2 Landwehrinfanteriebrigadecomman-dos (außer in Zara) und alle Landwehrtruppen unterstehen; in einzelnen ungar. Distrilten befindet sich auch ein Landwehrtavallieriebrigadecom-mando. In Österreich steht dem Körps (Militär)-Kommandanten des Heers die volle Verfügung über die Landwehr zu, in Ungarn nur bei bestimmten Anlässen (gemeinsam durchzuführenden Übungen u. dgl.). Die österr. Landwehr besteht (nach der in der Durchführung befindlichen Neorganisation) aus 86 Landwehrinfanterie- und 2 Landesschützenregi-mentern (leichtere in Tirol und Vorarlberg), 6 Land-wehrulanerregimentern, 1 Division (2 Eskadrons) berittener Tiroler und 1 Eskadron berittener Dal-matiner Landeschützen; die ungar. Landwehr aus 28 Landwehrinfanterie- und 10 Landwehrhusaren-regimentern. Diese Truppen sind ähnlich organisiert wie jene des Heers, haben aber einen geringen Friedensstand (Compagnie 55—57 Köpfe, Eskadron 31—49 Dienstpferde). Beide Landwehren besitzen weder Artillerie, noch technische, noch Train- oder Sanitätstruppen.

Der Landsturm zerfällt in 2 Aufgebote (19. bis 37. und 38. bis 42. Lebensjahr). Aus dem 1. Auf-gebot werden sog. Auszugsbataillone zu 4 Com-pagnien gebildet, die übrigen Mannschaften bilden sog. Territorialbataillone, deren Gliederung sich an die polit. Einteilung des Landes anlehnt.

Die Gendarmerie, Finanzwache, Schützenkorps u. s. w. bilden event. den Stamm für Landsturm-formationen und werden zum Grenzschutz, San-i-täts- und Garnisonsdienst u. s. w. verwendet.

Friedensstärke 1902:

Truppengattungen	Friedensstärke:			
	Offiziere (Regt., Rechnungsführer, Zirkulare)	Unteroffiziere, Gruppenführer	Dienstleute	Gefechts-Größe
Infanterie { Heer * Jäger, Ban- t. L. Landwehr t. ungar. Landwehr	10 817	187 976	1 152	—
	2 066	30 566	306	—
Kavallerie { Heer t. L. Landwehr t. ungar. Landwehr	2 258	21 149	262	—
	1 890	45 486	40 740	—
Feldartillerie Festungskavallerie	190	1 861	1 282	—
	390	4 200	2 510	—
Technische Truppen	1 630	27 612	14 594	104*
	408	7 729	134	—
Traintruppen	588	9 955	19	—
	472	4 393	3 815	—
Sanitätstruppen	85	3 069	—	—
		Bulammen	20 794	338 962
		das Heer	15 890	286 206
Hervon ent- fallen auf		t. die f. L. Landwehr	2 956	59 790
		t. die f. ungar. Landw.	3 648	1048
* Einschl. der 4 böhmis. - herzogsw. Regimenter, welche 388 Offiziere, 6344 Mann und 40 Dienstpferde zählen.				

Bewaffnung: Die Infanterie führt Mann-licher Repetiergewehre M 88.90 (Kaliber 8 mm), die Kavallerie Karabiner derselben Konstruktion (f. Handfeuerwaffen nebst Laf. II. Fig. 8). Neuerdings ist ein neues, erleichtertes Modell 95 in zwei Formen als Gewehr und als Stützen angenommen worden. Die technischen Truppen haben den Stützen. Die Kavallerie ist gleichmäßig bewaffnet (Ulanen ohne Lanzen). Die Batterien der Feldartillerie haben 9 (8,7) cm -Stahlbronzenanonen mit einfacher Reil-verglüh, die reitende etwas leichtere 9 cm², die Gebirgsbatterien 7 (6,8) cm -Geschütze und eine Anzahl 9 cm -Geschütze mit geringerer Geleisebreite (schmalspurige Geschütze). 1902 wurden eingeführt die 10,5 cm -Schlafzubüre M 99 und das 7 cm -Ge-birgsgebüch M 99. Der Bedarf an Handfeuer-waffen für die Armee liefert die Waffenfabrik zu Steyr. In Budapest wurde Ende 1889 eine Fabrik eröffnet, welche für die Honvéd (und auch für das Heer) liefert. Staatl. Pulverfabriken bestehen zu Stein und zu Blumau, ein Artilleriearsenal zu Wien.

Die Daten über die Kriegsformation und Kriegs-stärke werden geheim gehalten.

Über militär. Bildungsanstalten s. Militärschulen.

Das Budget der Gesamtmonarchie für das Land-heer weist für 1903 nach: 287,409 Mill. Kronen ordentliche, 19,824 Mill. Kronen außerordentliche Ausgaben, für das Ministerium der Landesverteidigung der im Reichsrat vertretenen Länder 44 048 000 bez. 848 000, der Lauder der ungar. Krone 38 046 000 bez. 789 000 Kronen. — Literatur s. am Ende des Artikels.

II. Kriegsmarine. Die Kriegsmarine untersteht in administrativer Beziehung dem Reichskriegs-ministerium, von dem die Marinefaktion eine selb-ständige Abteilung bildet; deren Chef ist gleichzeitig Marinicommandant und hält unmittelbar dem Kaiser Vortrag. Der Marinefaktion untersteht: das Hafenabmiralat in Pola, das Seebezirkärs-mmando in Triest, die Marineakademie in Fiume, das Escadronkommando und die im Auslande stationierten Schiffe. Die Dienstzeit dauert 4 Jahre in der Marine, 5 Jahre in der Marinereserve und 3 Jahre in der Seewehr.

Ein Verzeichnis der Kriegsschiffe Österreich-Ungarns 1902 s. S. 749. Zu den dort unter VII.—X. erwähnten Schiffen gehören: 8 Kanonenboote, 7 Tor-

Die meisten Schiffe verbrachten weniger als eine Woche im Gewässer und kehrten wieder nach Europa zurück. Einige blieben länger, um die Gelegenheit zu nutzen, um neue Rümpfe zu erwerben oder um die Qualität der Baumaterialien zu überprüfen. Einige Schiffe blieben länger, um die Gelegenheit zu nutzen, um neue Rümpfe zu erwerben oder um die Qualität der Baumaterialien zu überprüfen.

Die Pauschalreise sieht bei Städten in Gewerken an, die bei bestimmten Gebühren aufgeteilt sind. In wenigen Fällen ist unter den Reisenden unter den Städten oder Gemeinden angegeben. Die Güter der Gemeindeinhaber werden getrennt aufgeteilt, & nach Eignungsorten verteilt.

pedobootzüchter, 6 Hochseetorpedoboote, 24 Torpedoboote erster, 31 zweiter und 7 dritter Klasse; 4 Donaumonitor mit je 3—400 t und 2 mittlern Geschützen, 7 Schul- und 15 Spezialschiffe, darunter 1 Kaiserl. Yacht.

Bei der geringen Küstenentwicklung und dem auf das Mittelmeer beschränkten Seehandel des Reichs fallen der österr. Kriegsmarine nur die Aufgaben der sekundären Küstenverteidigung zu. Der Ausbau der Flotte hält sich daher in den bescheidenen Grenzen.

Das Marinepersonal umfasste 1900: 11 Admirale, 20 Linienschiffe, 34 Fregatten, 42 Korvetten, Kapitäne, 237 Linienschiffleutnants, 213 Linienschiffssabnriche, 180 Kadetten, zusammen 727 Seeoffiziere und Kadetten; ferner 9 Geistliche, 8 Auditoren, 62 Ärzte, 130 Ingenieure, 90 Maschinenteile, 30 Werftäbler, 12 Konstruktionszeichner, 172 Kommissariatsbeamte, zusammen 513 Beamte und etwa 7500 Mannschaften, insgesamt etwa 9000 Kdpf.

Die Ergänzung des Seeoefügierkorps begleitet die Marineakademie in Triest. Für die Ausbildung von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften in dem Artillerie-, Torpedo- und Minendienst bestehen Schulschiffe und Lehrküste in Pola.

Der Etat der Kriegsmarine weist für 1903: 35,074 Mill. Kronen ordentliche und 14,112 Mill. Kronen außerordentliche Ausgaben auf.

Litteratur. J. Müller, Die l. l. österr. Armee seit Errichtung der stehenden Heere (Prag 1845); Geschichte der l. l. Kriegsmarine (3 Teile, Wien 1882—84); Danzer, Unter den Fahnen. Die Völker Österreich-Ungarns in Waffen (ebd. 1889); von Burschla, Rückblicke auf die Entwicklung des l. und l. österr. Heeres (Lemberg 1892); R. von Ottenfeld und Teuber, Die österr. Armee von 1700 bis 1867 (Wien 1895 ff.); Anger, Illustrierte Geschichte der l. und l. österr. Armee (ebd. 1898 ff.); von Weede, Geschichte der l. l. Wehrmacht (Vd. 1—3, ebd. 1898—1901); Die Heere und Flotten der Gegenwart, Bd. 4: Österreich-Ungarn. Das Heer von C. von Kahlig. Die Flotte von Ritter von Jedina (Berl. 1899); von Roudella, Unsere Kriegsmarine (Wien 1899); Glädmann, Das Heerwesen der österr.-ungar. Monarchie (3. Aufl., ebd. 1903). Jährlich erscheinen: Schematismus für das l. und l. Heer und die l. und l. Kriegsmarine (Wien); Rang- und Einstellungsliste der l. und l. Kriegsmarine (ebd.); Almanach für die l. und l. Kriegsmarine (Pola); Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewerks (ebd.); Seideles kleines Armeeschema (Wien, jährlich zweimal); «Danzers (früher Reue) Armeezeitung» (ebd.).

Österreichisch-Ungarische Staatseisenbahngesellschaft, bis zur Verstaatlichung der ungar. Eisenbahnlinien (1891) die größte Privatbahn der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Der Verwaltungsrat hat seinen Sitz in Wien und Budapest, die Direktion in Wien; ein Komitee besteht in Paris. Seit 1891 betreibt die Gesellschaft nur ihre in Niederösterreich, Böhmen und Mähren belegenen Bahnen. Die Gesellschaft wurde 1855 als l. l. priv. Österreichische Staatsbahngesellschaft errichtet, an die unterm 12. Jan. 1855 die einem Konsortium erteilte Genehmigung für die folgenden Staatsbahnenlinien für ein Entgelt von 170 Mill. Frs. an den Staat überging: 1) für die nördl. Staatsbahn von Bodenbach nach Brünn und Olmütz; 2) für die südöstl. Staatsbahn von Marchegg nach Szolnok und Szegedin; 3) für die im Bau begriffene Staatsbahn von Szegedin nach Temesvár; 4) für die Eisenbahn nach Lissau

über Drávica nach Baja; 5) für eine von Temesvár gegen die Donau zu erbauende Eisenbahn, die in die Linie unter 4 einmünden sollte. Außerdem übernahm die Gesellschaft Bergwerke und Domänen für 30 Mill. Frs. Durch Anlauf und Bau neuer Strecken erhielt das Netz bald eine große Ausdehnung und hatte 1890 eine mittlere Betriebslänge von 2352,9, 1902 noch 1363,54 km. In der Vorjensprache werden die Aktien der O. S. in Wien Staatsbahn, in Paris Autrichiens, in Berlin Franzosen genannt.

Österreich ob der Enns, Erzbergzogtum, l. Oberösterreich. [l. Niederösterreich.]

Österreich unter der Enns, Erzbergzogtum, Österreich oder Risör, Stadt im norweg. Amt Nedenäs, auf einem Vorgebirge zwischen Sandefjord fjord und Sandnesfjord schön gelegen, mit (1900) 3495 E.; Holzausfuhr und Schiffsabfahrt. [(l. d.)]

Öster Sjön (spr. schön), schwed. Name der Ostsee.

Österstücke, dramat. Darstellungen der Auferstehung Christi, wahrscheinlich die älteste Art geistlicher Schauspiele in und außer Deutschland, wurden in einer kurzen dialogischen Stelle der Liturgie des Ostermorgens (nach Mart. 16). Dadurch, daß diese Szene auf verschiedene Sprecher verteilt wurden, entstand der Keim einer dramat. Form: dem Gespräch des Engels mit den Frauen am Grabe schloß sich bald der Wettkauf der Apostel nach dem Grabe und die Erscheinung Christi vor Maria Magdalena, ebenfalls dialogisch behandelt, an. Aus den so angewachsenen lat. liturgischen Österstücken bildeten sich dann, den Rahmen der Liturgie und des Gottesdiensts sprengend, die O. aus, die immer länger und selbständiger und unter dem Einfluß der vagierenden Kleriker immer reicher mit burlesken Szenen ausgestattet wurden (so z. B. die salbenlaufenden Frauen beim Krämer, Teufelsberatungen u. a.). In diese querst drang die Landessprache ein, die allmählich im ganzen Spiele herrschend wurde. Die O. wurden namentlich seit dem 15. Jahrh. von den dramatisch dankbaren Passionspielen (l. d.) verdrängt. Ein Österstück ist das Mysterium von Tours aus dem 12. Jahrh.; unter den deutschen sind das aus dem 13. Jahrh. stammende Spiel von Muri (abgedruckt in der «Germania», Bd. 8, S. 273), der Trierer «Ludus de nocte paschae» (hg. in Hoffmann von Fallerslebens «Fundgruben», Bd. 2, Bresl. 1837), das Innsbrucker Österstück (in Mone's «Altdeutschen Schauspielen», Quedlinb. 1841) und das Wiener Österstück (in den «Fundgruben», Bd. 1, Bresl. 1830; Bd. 2, 1837) die ältesten, das Redenauer Spiel von 1464 (hg. von Mone im 2. Bd. der «Schauspiele des Mittelalters», Karlsruhe 1846; von Ettmüller, Quedlinb. 1851; übertragen von Freybe, Gütersloh 1901) das weitauß beste. — Vgl. Milchfass, Die Öster- und Passionspiele, Bd. 1 (Wolfenb. 1880); Lange, Die lat. Österstücken (Münch. 1887); Wirth, Die Öster- und Passionspiele bis zum 16. Jahrh. (Halle a. S. 1889); Rummer, Erlauer Spiele (Wien 1882); Waderzell, Altdeutsche Passionspiele aus Tirol (Graz 1897).

Eine Unterart der O. sind die Marienllagen, die die Klagen der Marien am Grabe Christi in den Vordergrund stellen. — Vgl. Schönbach, über die Marienllagen (Graz 1874).

Osterstadt, l. Stedinger.

Osterstein, Schloß bei Cera (l. d.).

Osterstreit, l. Passahstreit.

Österfund, einzige Stadt der Provinz und des Läns Jemland im nördl. Schweden, am östl. Ufer

des Störjees, an der Bahn von Stockholm nach Törebäck, durch eine Brücke (42 m) mit der Insel Fjärd verbunden, hat (1900) 6866 E., Artillerie-arsenal, börsner Häfen und Handel.

Österfjords Län, s. Jemtlands Län.

Östervigtilie, s. Ötern und Vigilien.

Öterwaldb, Gebirgszug in der Weierkette zwischen Leine und Hamel, im südl. Teil des preuß. Reg.-Bez. Hannover (s. Karte: Hannover u. s. w.), bat Steinflobengruben.

Österwied, Stadt im Landkreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Ilse und der O. Wasserlebener Bahn (5 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halberstadt), hat (1900) 5915, (1905) 5634 meist evang. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprechanstalt, höhere Privat-inhaberhöchschule, Präparandenanstalt, Wasserleitung; Fabriken für Zunder, Cigarrten, Bleiweiß, Handschuh- und künstlichen Dünger sowie Ziegeleien. — Zu O. damals Schelingenstadt (Salinganstedti) genannt, gründete Karl d. Gr. 780 ein Bistum, welches 804 nach Halberstadt verlegt wurde.

Oste-Schwinge-Kanal oder Elmer Schiffgraben, s. die Tabellen beim Artikel Schiffahrtskanal.

zeit.

Östeuropäische Zeit (O. E. Z.), s. Eisenbahnen.

Östfalen, seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. vorherrschender Name der östl. Abteilung der Sachsen (s. d. und historische Karten von Deutschland I, 1, beim Artikel Deutschland und Deutsches Reich). Das östfälische Gebiet reichte von der Lüneburger Heide bis zum Harz und zur unteren Unstrut, im Osten bis zur Elbe und untern Saale, im Westen bis über Hildesheim hinaus. Dieses Gebiet hatte zum weitaus größten Teile zum Thüringischen Reich gehört, bevor es 527 die Sachsen eroberten, und so ist denn der Name O. aus der Verhöhnung dieser mit den eingeborenen Thüringern vorgegangen. Die Eigenart der O. hat sich in der Mundart bis auf den heutigen Tag erhalten (s. Deutsche Mundartennebst Karte). Ursprünglich ein Stammesname, bezeichnete der Name O. im späteren Mittelalter nicht ein Verwaltungsgebiet, wohl aber ein von Engern und Westfalen unterschiedenes Rechtsgebiet.

Östfland, s. Hallandinieln.

Östfinnisch, s. Finnische Sprache und Literatur.

Östflandern, Belg. Provinz (s. Karte: Belgien u. s. w.), hat auf 3000 qkm (1900) 1029 971 E., d. i. 343 auf 1 qkm. 75 000 E. sprechen nur flämisch. Der Süden ist hügelig, nördlich von der Dose und der Schelde ist das Land flach. Die Bodenfultur ist hoch entwickelt, besonders der Anbau von Weizen, Roggen, Ale und Rüben. Am fruchtbaren ist das Land Waes im N. Von der erwerbstätigen Bevölkerung sind 31 Proz. in der Industrie und zwar fast ausschließlich in Spinnerei, Weberei und Spikenklöppelthätigkeit. Hauptstadt ist Gent; wichtig sind Geeloo, Aelst, Dudenarde, Lokeren und St. Nicolaas. Geschichte s. Flandern.

Östrancien, das fränk. Austrasien (s. d.).

Östrfranken, im früheren Mittelalter soviel wie Austrasien; nach dem Vertrag von Verdun 843 Deutschland (Östrfränkisches Reich) im Gegensatz zu Frankreich; später das Herzogtum Franken am Main im Gegensatz zu Rheinfranken. — Vgl. Dümmler, Geschichte des Östrfränkischen Reichs (2. Aufl., 3 Bde., 1887—88).

Östrfränkisch, s. Deutsche Mundartennebst Karte.

Östfriesische Inseln, s. Friesische Inseln.

Östfriesland, früher ein deutsches Fürstentum, das ursprünglich die niederländ. Provinz Groningen (außer der Stadt Groningen), das nördl. Oldenburg und das hannov. Friesland umfasste und später auf letzteres beschränkt wurde, welches, im nordwestl. Winkel Deutschlands gelegen, jetzt mit dem Harlingerland (s. d.) den preuß. Reg.-Bez. Aurich bildet (s. Karte: Hannover u. s. w.). Die Ostfriesen haben aus der Urzeit und dem Mittelalter viel Germanisches festgehalten, namentlich die Selbständigkeit des Gemeindelebens. Die friesische Sprache ist fast fast ganz durch das Plattdeutsche verdrängt worden. (S. Friesen, Friesland, Friesische Sprache und Literatur.) Hauptzweige des Erwerbs sind Ackerbau, Viehzucht, Seefahrt. Der Ackerbau unterscheidet sich vorzüglich von dem in Oldenburg, Neppen und weiterhin; blühend ist er in der Marien, wo viele Bauernhöfe Edelsitzen gleichen. Die Viehzucht wird durch den Graswuchs, dieser durch das feuchte Klima gefördert. Hauptprodukte sind Pferde, schweres Hindvieh, fette Gämse, Getreide, Raps, Tof. Bedeutend ist der Fischfang; der Herringfang ist in Schottland in Vergessung, die Industrie ist gering. — Das Land war im Mittelalter in viele Herrschaften geteilt; in kirchlicher Hinsicht gehörte der Nordosten zum Erzbistum Bremen, der Südwesten zum Bistum Münster. Der Häuptling Edzard Cirksena von Greetsiel vereinigte mit Zustimmung des Volks um 1430 den größten Teil von O. Sein Bruder wurde 1454 Reichsgraf, ein anderer Nachfolger, Enno Ludwig, 1654 Reichsfürst. Unter Edzard I. d. Gr. (1491—1528), der die Häuptlinge von Harlingerland und von Jever zu Unterwerfung zwang, ein neues Landrecht schuf und die Primogenitur einführte, wurde 1527—28 O. der Reformation gewonnen. Im Nov. 1622 bekehrte Ernst von Mansfeld O. Heftige Zwistigkeiten zwischen dem Fürstenhause und den Ständen zerstörten im 17. Jahrh. das Land, so daß die Nachbarstaaten, darunter auch Brandenburg seit Kurfürst Friedrich Wilhelm, in O. Besetzungen bildeten. Der letzte Cirksena, Karl Edzard, starb 1744, und im folge seiner 1694 vom Kaiser bestätigten Anspruch ergriff Preußen von Emden aus Besitz. O. fiel 1807 an Holland, im Juli 1810 an Frankreich; 29. Mai 1815 von Preußen an Hannover abgetreten, kam es 1866 an ersteres zurück.

Vgl. Arends, O. und Jever (3 Bde., Emden 1820); Frickerius, Hinterlassene Schriften (hg. von Beizle, Berl. 1867); Friedländer, Ostfries. Urkundenbuch (2 Bde., Emden 1874—81); De Bries und Hoden, O., Land und Volk (ebd. 1881); Herquet, Miscellen zur Geschichte O. (Norden 1883); Houtrouw, Ostfriesland (2 Bde., Aurich 1889—93); Franz, O. und die Niederlande 1567—73 (Emden 1895); Dodge, From squire to prince. A history of the rise of the house of Cirksena (Lond. 1901); Vorpe, Zwischen Ems und Weser. Land und Leute in Oldenburg und O. (2. Aufl., Oldenb. 1902), Stodvis, Führer durch O. (Emden 1902).

Östgermanen, die östl. Gruppe german. Völker (s. Germanen) von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. Das Hauptvolk der O. waren die ursprünglich an der Weichselmündung angehörenden Goten (s. d.); ihnen eng verwandt waren die Angier, Vandale, Silingen; etwas ferner standen die im heutigen Polen und bis zur Weichsel beheimateten Burgunden (s. Burgund). Auch die Geuden gehörten dieser Gruppe an. Im 1. Jahrh. n. Chr.

zerfielen die D. in zwei höhere Stämme. Während das hertschende Volk im Norden die Goten waren, bestand in Schlesien der Stammesbund der Lugiier (s. d.). Die besondere Einheit der ostgerman. Stämme gegenüber den Westgermanen (s. d.) ist sicher erwiesen durch Sprache, Verfassung und Bewaffnung. Noch unerledigt ist die Frage, ob die D. mit den Nordgermanen (Skandinavieren) zusammen eine besondere Gruppe bilden. Es lässt sich historisch wahrscheinlich machen, daß die Besiedelung Skandinaviens in vordristl. Zeit durch die D. der Ostseeluße erfolgt ist. So findet sich im besondern der Name Goten auch im südl. Schweden als Stammesname wieder. Beide Gruppen werden darum auch vielfach als D. bezeichnet. Über die Sprache der D. s. Germanische Sprachen.

Ostghat, Gebirge in Vorderindien, s. Ghat.

Ostgoten, ein Teil des großen german. Stammes der Goten (s. d.), der im 4. Jahrh. n. Chr. ein großes Reich im N. des Schwarzen Meers gegründet hatte, aber 375 dem Ansturm der Hunnen erlag und nun deren Hoheit unterstand. Von dieser Zeit an bis auf Theodorich d. Gr. hatten die D. bald keinen König, bald zwei oder drei nebeneinander. 451 leisteten sie Attila Heeresfolge nach Gallien. Nach Attilas Tode vernichteten sie mit den Geipiden das Hunnenreich und wohnten in Ungarn (s. Historische Karten von Europa I, 1, beim Artikel Europa), von wo sie häufig in das röm. Gebiet einfielen, während andererseits auch zahlreiche Häusern in röm. Dienst traten. In diesen Verbündeten ist Theodorich (s. d.) d. Gr. erwachsen. Sein Vater Theodemir und dessen Bruder Widemir standen an der Spitze der D. und beschlossen, bessere Sige zu suchen. 473 zog Widemirs Schar gegen Westen und vereinigte sich in Gallien mit den Westgoten, Theodemir über die Donau in das heutige Serbien. Nach Theodemirs Tode wählte das Volk Theodorich zum Könige; aber große Scharen der D. standen unter andern Führern, die bald im Dienst Roms, bald gegen Rom miteinander kämpften; indes 488 gelang es Theodorich, als er gegen den über Italien herrschenden Odoaker zog, den größeren Teil seiner Führung zu vereinigen (s. die Nebentafte zur Karte: Byzantinisches Reich u. s. w.). Auch Rugier und Häusern anderer verwandter german. Stämme schlossen sich an. Nach der Ermordung Odoakers (493) dehnte Theodorich sein Reich über ganz Italien, die Inseln, die Alpenländer und Dalmatien, seit 510 auch über die Provence und das Westgotische Reich in Spanien aus. Nach seinem Tode (526) verschiel das Reich unter Amalafuntha (s. d.) und deren Mitregenten Theodat (s. d.); auch die Tapferkeit des Königs Vitiges (536—539) und des großen Totila (541—552) Kraft und Klugheit vermochten nicht in dem seit 535 mit dem Byzantinischen Reich ausgebrochenen Krieg, der von Justinians tüchtigsten Feldherren, Belisar und Narses, geführt wurde, trotz vieler einzelner Erfolge, die Überhand zu gewinnen. Der Übermacht der Byzantiner, die von zahlreichen german. Hilfsgruppen unterstützt wurden, unterlagen die D. unter ihrem Könige Tejas schließlich in dem Heldenkampf am Bejuv (552); fränk. Scharen, die angeblich den Goten zu Hilfe kamen, verbeerten das Land und wurden 554 von Narses bei Capua besiegt; darauf ergab sich auch die leste got. Festung Campia. Die Reste der D. verschmolzen mit der ital. Bevölkerung.

An dem Schwarzen Meere waren von alters her D. sitten geblieben, die sog. Krimgoten oder Te-

trazitischen Goten, in der Krim und am Kuban, wo sie zu Justinians Zeit mit den utrigurischen Hunnen verbündet erscheinen. Reste von ihnen scheinen sich in den Gebirgen der Krim bis in das 16. Jahrh. erhalten zu haben.

Bgl. Ranis, Geschichte des Ostgotischen Reichs in Italien (Bresl. 1824); Dahn, Die Könige der Germanen (6. Abteil., Münch. und Würzb. 1861—71); ders., Urgeschichte der german. und roman. Völker, Bd. 1 in Ondens „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen“, Berl. 1881; Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr. (2 Bde., Lpz. 1880—81); Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, Bd. 2 (2. Aufl., besorgt von Dahn, ebd. 1881); Th. Mommsen, Ostgot. Studien (im „Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, Bd. 14, Hannov. 1888); Tomashoff, Ethnolog. Fortschritte. 1. Die Goten in Laurien (Wien 1881); Loewe, Die Reste der Germanen am Schwarzen Meer (Halle 1896); Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter, Bd. 1 (Lpz. 1898).

Ostgotland, schwed. Provinz, s. Östergötland.

Ostgrönland, s. Grönland.

Ostgrönlandstrom, Meeresströmung im Atlantischen Ocean (s. d. und Karte: Meeresströmungen, beim Artikel Meer).

Osthavelland, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam (s. Karte: Provinz Brandenburg i. w., beim Artikel Brandenburg), hat 1190,99 qkm und (1905) 77446 E., 4 Städte, 78 Landgemeinden und 63 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Nauen. (S. Havel.) — Bgl. Bardey, Geschichte von Nauen und D. (Rathenow 1892).

Ostheim vor der Rhön. 1) Stadt im Verwaltungsbereich Darmstadt des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, an der Streu und in der Nähe des Rhöngebirges, in einer vom bayr. Gebiet umschlossenen Ellipse, an der Nebenlinie Mellrichstadt-Laudungen der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Eisenach), bat (1900) 2304, (1905) 2244 meist evang. E., Post, Telegraph, eine Kirche, früher Festung, mit doppelten Mauern und 4 Türmen; Plüschweberie, Holzbearbeitungsanstalt, Brauerei, Gärberie, Schuhmacherie, Weberei, Mühlen. In der Nähe das Bergglocken Lichtenberg. D. ist bekannt durch den Bau der Zwergkirchen, der Ostheimer Weichseln (s. Kirche), deren erste Stämmchen der Feldmeißel Klinghammer 1714 aus der Sierra Morena mitbrachte und anpflanzte. — 2) Marktflecken in Unterfranken, s. Großostheim (Bd. 17). — 3) Stadtteil von Stuttgart.

Osthofen, Flecken im Kreis Worms der heißen Provinz Rheinhessen, am Seebach, an den Vinen Mainz-Worms, D.-Guntersblum (19 km) und der Nebenlinie Gau-Oderheim-D. (19 km) der Preuß. und Hess. Staatsbahnen sowie der Nebenbahn D.-Westhofen (6 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), bat (1900) 3701, (1905) 3707 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und luth. Kirche, Synagoge, Schwefelquelle; Fabrikation von Zuder, Majolinen, Papier, Pappe, Strohöhlen, Malz und Hefen, Dampfmühlmühlen, Siegeleien und Weinbau.

Osthoff, Hermann, Sprachforscher, geb. 18. April 1847 in Billmerich (Westfalen), studierte in Bonn, Tübingen und Berlin und wurde 1871 Lehrer am Gymnasium in Cassel, siedelte aber 1874 nach Leipzig über und habilitierte sich hier 1875. Im J. 1877 wurde er als außerord. Professor der vergleichenden Sprach-

wissenschaft und des Sanskrits nach Heidelberg berufen und noch in demselben Jahre zum ord. Professor befördert. D. veröffentlichte: «Forschungen im Gebiete der indogerman. nominalen Stammbildung» (2 Bde., Jena 1875—76), «Das Verbum in der Nominalkomposition im Deutschen, Griechischen, Slawischen und Romanischen» (ebd. 1878), «Zur Geschichte des Perfekts im Indogermanischen, mit besonderer Rücksicht auf Griechisch und Lateinisch» (Strassb. 1884), «Die neuere Sprachforschung und die Erklärung des indogerman. Ablautes» (Heidelberg 1886). Mit R. Brugmann gemeinschaftlich ließ er erscheinen «Morpholog. Untersuchungen auf dem Gebiete der indogerman. Sprachen» (5 Teile, Lpz. 1878—90), «Etymolog. Parerga» (Tl. 1, ebd. 1901) u. a.

Ostia (d. h. Mündungen), Stadt in Latium am Ausfluss des linken Tiberarms, etwa 24 km von Rom, nach der Überlieferung Roms älteste, angeblich von Ancus Marcius gegründete Kolonie, während des gesamten Altertums der Hauptsatzen Roms, eine Zeit lang auch Flottenstation, außerdem wertvoll durch seine noch betriebenen Salzwerke. Ein eigentlicher Hafen hat aber während der ganzen republikanischen Zeit nicht bestanden, erst Claudius legte etwas nördlich von O. einen großen Kunsthafen (*portus Augusti*) an, der von Trajan erweitert wurde. Die Häfen wurden mit dem Tiber durch einen Kanal verbunden, der einen großen Teil des Stroms ableitete und die heutige Hauptmündung (bei Fiumicino) bildet. O. hatte schon früh eine christl. Gemeinde, deren Bischof ein hohes Ansehen genoss; im Kardinalstillegium war der Kardinal von O. die erste Stelle (*decanus sacri collegii*). Der Ort selbst, 830 von Gregor IV. neu gegründet, verfiel, und das moderne O. ist ein armlicher Flecken von kaum 100 E., 7 km landeinwärts von der durch die Alluvion vorgeschobenen Tibermündung. — Vgl. Fisch, Eine Wanderrung nach den Trümern von O. (Werl. 1898).

Ostiarium (lat.), auch Janitor, Thürhälter, Pförtner, Statistar, in der alten christl. Kirche der unterste kirchliche Beamte, der vor und während des Gottesdienstes für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte. Das Amt des O. entstand im Abendland im 3. Jahrh., während im Morgenland ursprünglich die untern Geistlichen den Dienst der Thürhälter verfahren und sich erst später ein eigenes Amt herausbildete. (S. Ordines.)

Ostiglia (spr. -iija, lat. Hostilia), Hauptstadt des Distrikts O. (15963 E.) der ital. Provinz Mantua, linsl am Po, durch Kanal mit Tartaro und Eischi, durch Dampfschiffenbahn mit Mantua verbunden, hat (1901) als Gemeinde 7183 E., Flussauen; Reisbau, Holzhandel, Rindvieh- und Geflügelzucht. — O. ist Geburtsort des Cornelius Nepos.

Ostindien, im weitesten Wort Sinn Sammelname für den Teil Asiens vom südöstlichsten Winkel Persiens bis an die südwestl. Provinzen Chinas, der gegen N. von dem mächtigen Gebirgszuge begrenzt wird, als dessen Anfang der Elburz, als dessen Ende die Alpen in Sün-nan und als dessen mittlere Glieder die südl. Kette des Hindukus und das Himalajagebirge zu betrachten sind. Hierzu kommen noch zahlreiche Inseln und Inselgruppen. Von den Alten Scheldtböhmen Indien (s. d.) genannt, erhielten diese Länder im Gegensatz zu Westindien (s. d.) den Namen O. Das Gebiet zerfällt in Borderindien, Hinterindien und den Indischen Archipel. Über den letzteren s. Malaiischer Archipel (nebst Karte). (Hierzu

zwei Karten: Ostindien I. Borderindien und Ostindien II. Hinterindien.)

I. Borderindien oder Indien diesseits des Ganges bildet ein unregelmäßiges Viereck, dessen Ecken nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind, während die Seiten im N. vom Himalaja, im NW. vom Indus, hinter dem gleich das Hochland von Iran steil emporsteigt, im SO. vom Bengalischen Meerbusen und im SW. vom Arabischen Meer begrenzt werden. Dieses Viereck, das etwa 3575000 qkm Flächentraum umfasst, zerfällt in zwei Hauptteile, die ungleich große Dreiecke bilden und durch eine Linie getrennt werden, welche sich von W. nach O. in gleicher Richtung mit dem Windbjagengebirge laufend, von der Mündung des Indus zu der des Ganges erstreckt, nämlich in das Himalajavorland Hindustan und in die Halbinsel des Delan.

Hindustan, d. h. Land der Hindu, das nördl. Drittel, etwa 1,5 Mill. qkm groß, ist größtenteils Tiefland. Nur im N. am südwestl. Abfall des Himalaja und, in geringerem Grade, auf der Südseite, wird es zum Bergland. Im S. bildet nämlich das Windbjagengebirge (s. d.) die Basis für das eigentlich Hoch- und Bergland Mittelindiens, welches 5—800 m hoch ist und sich nordwärts zur Dschamna absenkt, der es den Tschambal und andere bedeutende Zuflüsse sendet. Der östl. Teil trägt den Namen Bundelkhand, seine Mitte Malwa, sein westl. Teil Mewar. Das Aravaliengebirge, eine nord-nordöstlich vom Golf von Katschh nach Dehli hinreichende, 1040—1390 m hohe und meist sehr ungemein Berggipfel, trennt Mewar von der Tiefebene des nordwestl. Radschputana. Das Tiefland von Hindustan besteht aus dem gesamten Stromgebiet des Ganges und der östl. Hälfte von dem des Indus (s. d.), welche durch keine bemerkbare Wasserscheide getrennt sind. Der Brahmaputra begrenzt den östlichsten Teil. Während aber die Ebene des Ganges eine fruchtbare, wasserreiche Kulturlandschaft bildet, trägt das Land, das der Indus und dessen Zuflüsse von links durchströmen, im ganzen dürrigen Boden, der nur im Pandschab teilweise gut angebaut, sonst aber auch von unfruchtbaren Sandstreifen durchzogen ist. Die bedeutendste ist die salige Sandwüste Thar, die sich im O. des Indus in einer Breite von 150 bis 300 und in einer Länge von 750 km im N. des Ran, einer Morastniederung von 16500 qkm südöstlich vom Ausfluss des Indus, parallel mit demselben nordwärts ausdehnt.

Dekan oder **Delhan** (engl. Deccan, verderbt aus Dafhan, bei den Griechen Dachinabades, im Sanskrit Dalsindhabha, vulgär Dalbinabha, d. h. Land im Süden), die eigentliche vorderind. Halbinsel, erstreckt sich in Gestalt eines Dreiecks nach S. bis zu seiner stumpfen Endspitze. Mit der geographisch zu ihm gehörenden Insel Ceylon (s. d.) hat es ein Areal von 165000 qkm und ist (von den nur 25—30000 qkm einnehmenden Küstenebenen abgesehen) ein Hochland, dessen Scheitel von Randgebirgen begrenzt wird. Den Nordrand bildet das Windbjagengebirge, das gegen S. steil zu dem Längsthal der Narbada absinkt, ebenso gegen W. nach der Mündung dieses Flusses in den Meerbusen von Cambay. Nur im O. hängt das Gebirge durch 700 m hohe Berge mit dem Innern des Delan zusammen. Am Rande des westl. und des südöstl. Schenkels des den Delan bildenden Dreiecks erheben sich die West- und Ostghat (s. Ghat) genannten Gebirge, die unter 12° nördl. Br. durch den Nilgiri (s. d.) verbunden sind, der südwärts

ungemein steil zu einer Vertiefung (engl. Gap) abfällt, dem Balghatthal, das die Küsten von Koromandel und Malabar miteinander verbindet. Im S. des Gap erheben sich die Anamaliberge von 1200 bis 2800 m und füllen den ganzen Westen der Südspitze bis zu dem 1245 m hohen Kap Komorin (richtiger Kumari), ihrem südlichsten Vorgebirge unter $8^{\circ} 41'$ nördl. Br. Die größten Flüsse des Delan, mit Ausnahme der Narbada und der Tapti, entspringen am Ostfuße der Westghat, durchströmen ähnlich von NW. nach SO. die ganze Breite des Hochlandes, durchbrechen die Ghats und bilden an ihren Mündungen in den Bengalischen Meerbusen bedeutende Niederungen; so die Mahanadi, Godavari, Krishna oder Krišna und Kaveri. Die steilen Westghat werden dagegen nur von kleinen Flüssen durchbrochen. Die Bewässerung ist überhaupt sehr reichlich und erzeugt allenthalben eine günstige Bodenbeschaffenheit.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima der hindustanischen Ebenen, ebenso das der unten erwähnten Stromhäuser Hinterindiens sowie der niederen Küstenstreiche des gesamten O.S. ist ein anderes als das der höheren Berglandschaften, sowohl in beiden Halbinseln als auf den Inseln und in den südl. Abhängen des Himalaja. Jene niederen Gegendcn sind ausgezeichnet durch alle meteorolog. Ercheinungen der Tropenwelt, durch schwüle Hitze, heftige Gewitter und Sturzregen. Steigt man aus diesen tiefen Landschaften auf die Gebirge hinauf, so wird die Luft klarer und trockner und das eigentliche tropische Klima hört auf. Besonders gilt dies vom Plateau des Delan. Man kennt daselbst weder tropische Glut noch Schnee und Eis. Die Jahreszeiten und das Klima des südlichen, innerhalb der Wendekreise gelegenen O.S. werden in eigentlichlicher Weise durch die Monjune (s. d.) bedingt. Der Südwestmonsun bringt Nebel, Schwüle und tropische Regenfälle für die Westküste Borderindiens, wo die Westghat die Wetter scheide bilden, welche sich dem Weiterstücken der Wollen widerstellt. Während diese daher an der Küste von Malabar sich niederschlagen und hier zwischen Mai und September die Regenzeit betrifft, hat die entgegengesetzte Küste von Koromandel ihre trockne, heißere Jahreszeit. Nur langsam schieben sich nach und nach die Wolkenmassen über die Westghat weg, und dann beginnen die Regen auf dem Plateau des Delan. Endlich, am Ende des Südwestmonsuns, fängt die Regenzeit auf der Küste von Koromandel an und betrifft hier zwischen Oktober und Januar, während die von Malabar ihre trockne Jahreszeit hat und das Binnenlandplateau von einzelnen Regenschauern erfrischt wird.

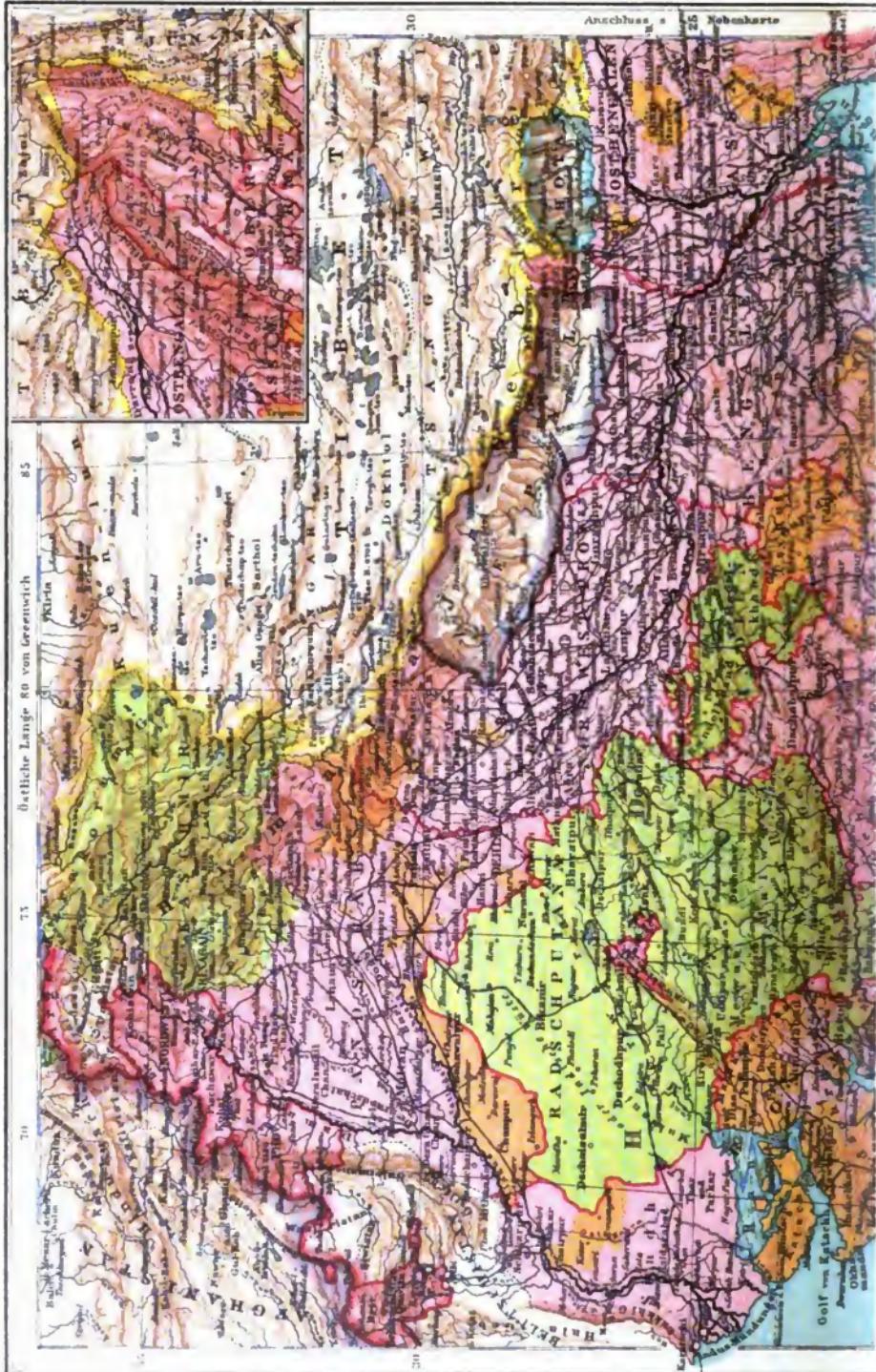
Monats- und Jahresmittel einiger ind. Dörte (in Celsiusgraden):

Orte	Weltliche Breite	Groß m	Sonnen mittl	Reicht. Sommer	Wärmer. Sommer
Colombo	6° 56'	12	26,7	25,5	27,8
Malabar	13° 4'	7	27,7	24,2	30,7
Bisagapatam	17° 49'	9	28,2	24,0	31,1
Raftutta	22° 32'	6	25,4	18,4	29,6
Bombay	18° 55'	11	26,4	22,8	29,3
Kapur	21° 9'	31,9	26,2	19,3	34,4
Mysore	25° 56'	93	25,3	15,6	33,3
Dichhamar	34° 2'	338	31,4	9,8	33,0
Bengalen	16° 46'	13	26,5	23,5	29,3
Darodschiling	27° 5'	2107	12,2	5,0	17,3
Chimia	31° 6'	2119	12,8	5,0	19,4

Auch das Pflanzenleben zeigt im Tieflande und Hochlande eine wesentliche Differenz. In vier Regionen gliedert sich die Vegetation des Himalaja (s. d.). Wo die Bewässerung fehlt, verursachen sendende Winde ausgedörrte Wüsten, wie in den Ebenen längs des Indus und seiner linken Nebenflüsse. Diese Wandschablandschaften und Sindh gehören mit ihren Tamariskengebüschen und der Bablachataje (*Acacia arabica Willd.*) mit euphratischem Pappelwald zu Belutschistan (s. d.) und Mesopotamien. Dagegen erreicht der Pflanzenwuchs in Bengalien und den fruchtbaren Niedern und Küstengegenden der halbinsel fast die Großartigkeit des in Brasilien. Hier ist das Vaterland der Kurantiacen, der Citrone und Orange (s. Citrus), die Heimat des Gummibaumes (*Ficus elastica L.*), wie überhaupt die tropischen Feigen eine große Mannigfaltigkeit erreichen und *Ficus religiosa L.* zu den Charaktertypen des Landes gehört. Neben dem Zederroth haben hier ferner die Zimmetbäume (*Cinnamomum zeylanicum Nees* und *Cassia*), die Banane, der Peperstrauch, die Zingiberaceengewürze Ingwer und Kardamom, endlich auch der Reis ihre Heimat; wenige dieser wichtigen Kulturrassen lassen sich im gemäßigten Europa noch im Gartenbau fortpflanzen, unter ihnen Reis und Gurke. Eine Fülle von Palmen wächst hier zwischen den vor trefflichen Ruhbäumen der Teak (*Tectona grandis L.*), Sandel (*Santalum album L.*) und Ebenholzbäume: die riesigen *Erophora*- und *Caryotapalmen*, die *Gomuti* (*Arenga*) und mehrere *Sago* liefernde Arten. Im Gegensatz zu den niederen Landen verlieren die Vegetation und mit ihr auch das Tierreich ihr vorherrschendes tropisches Gepräge, je höher man in die Gebirge hinaufsteigt. Die Kokospalme hört schon bei 3—500 m, die Banane bei 1000 m auf. Dagegen finden sich hier Waldungen von hochstämmigen, meist immergrünen Bäumen. Aber auch für Kulturpflanzen haben die höheren Gegendcn, namentlich im Delan, trefflichen Boden. Neben Kaffee und Baumwolle gedeihen hier die europ. Getreidearten und neben speziell tropischen und Südfrüchten alle feinen Obstarten.

Die Tierwelt von O.S. ist merkwürdig zusammengelegt, indem afrit., europ.-mandchurische und echt ind. Elemente in ihr vorkommen. Im W. im Westenterrain, das südlich bis an den Wendekreis des Krebses, südöstlich bis an das Aravaligebirge, östlich ungefähr bis zum 77° östl. L. und im N. bis zum Himalaja reicht, herrscht eine ausgesprochene Wüstenfauna, es treten auf: Gazellen, Wildpferde, Schakale, Hyänen und auf Gudschaat auch der Löwe. An dieses Gebiet grenzt östlich ein zweites, an Wald und Dichangal (s. d.) reiches, von ansehnlichen Strömen, allen voran vom Ganges durchströmtes. Es beherbergt Affen, den Tiger, Wildschweine, Hirsche, Zwergmochustiere, Rinder, Elefanten, Nashörner, Schuppentiere u. s. w. Vögel sind zahlreich, ebenso Reptilien, besonders Schlangen. Die Ströme bergen außer zahlreichen Fischen Krokodile, der Ganges auch Haifische und einen merkwürdigen Delphin (*Platanista gangetica Cuv.*). Ein drittes Gebiet umfasst die Spitze von Borderindien vom 15° nördl. Br. nach S. reichend mit Ceylon. Es ist, besonders durch das Herrenspielen malaiischer Elemente, reicher an Formen als die beiden anderen Gebiete; so finden sich hier Halbaffen, Spitzhörnchen oder Tupajas, viele Vögel, verschiedene bloß hier vorkommende Schlangen und Eidechsen. Das Nilgrüngebirge hat in bedeutendem Höhen eine Fauna.

OSTINDIEN I. VORDERINDIEN.





die teilweise, besonders unter den Inseln, nordasiatische Elemente aufweist. Die Südhänge des Himalaya schließen sich tiergeographisch dem hinterindischen, die Hochlände jenes Gebirges dem mandschurischen. Faunengebiete an. Auf ganz O. entfallen Vertreter von etwa 28 Familien von Säugetieren, 64 Familien von Vogeln, 19 von Schlangen, 7 von Eidechsen, 2 von Krokothen, 2 von Schildkröten, 6 von Amphibien und 12 von Süßwasserfischen.

Die Bevölkerung von Borderindien (mit den zugehörigen Inseln) beträgt (1901) etwa 288 Mill. G. Die Bevölkerung von Britisch-Indien, auch Britisch-Ostindien, Indisches Kaiserreich, Anglo-indisches oder Indo-britisches Reich genannt, das sich jetzt weit über Borderindien hinaus erstreckt und mit allen Lehnstaaten und Schutzzonen (auch einschließlich der arab. Gebiete und Solotra) eine Fläche von 4860000 qkm bedeckt, beläuft sich (1901) auf rund 295 213 000 G., die Gebiete außerhalb des Census (189900 qkm) liegen in Indien, die Arabischen Schutzgebiete und Solotra, im ganzen etwa 233 800 qkm mit 852 000 G. abgerechnet, auf 294 361 056 G. (auf 4 626 209 qkm). Hierzu kommen 1 759 556 qkm mit 62 461 519 G. auf Vasallenstaaten. Die Zählungsergebnisse von 1901 (s. die Tabelle I beim Artikel Ostindien, Bd. 17) zeigen häufig eine Abnahme der Bevölkerung seit 1891, eine Folge der Pest und der furchtbaren Hungersnöte, welche in den J. 1896—1900 in den betreffenden Gegenden O. gewütet haben. Nach dem Geschlecht überwogen 1901 (in den Censusgebieten) die Männer mit 118 gegen 114 Mill. Frauen in den brit. Provinzen, mit 32 gegen 30 Mill. Frauen in den Staaten der Einwohneren. Im eigentlichen Hindustan bilden den Hauptteil die arischen Jeder oder eigentlich Hindu (s. Jeder), deren Sprachen und Dialekte vom Sanskrit abstammen. Im Delan wohnen hauptsächlich Dravida (s. d.), deren Alphabet und Litteraturen zwar auch auf arischem Muster berufen, deren Sprache aber durchaus selbstständig ist. Am bekanntesten unter den dravidischen Sprachen ist das Telugu an der Ostküste und im Innern des Delan und das Tamil im äußersten Süden der Halbinsel sowie auf Ceylon. Numerisch unbedeutend sind die nördl. Ausläufer des dravidischen Sprachstamms: Gond, Kond u. s. m. Den Rajaherrenstilen nach nahe verwandt, aber sprachlich geschieden von den Dravida sind die robusten Kolarier in Bengalen. Die weitverzweigte Familie der tibeto-birmanischen Sprachen erstreckt sich vom Himalaja und Assam bis nach Birma, ihr Hauptvertreter ist das Birmanische. Rächt diesen, der allerältesten Bevölkerung angehörenden Stämmen giebt es noch mehrere in histor. Zeit eingewanderte. Obenan stehen unter ihnen die Nachkommen der mohammed. Eroberer, teils mongol., teils pers.-türk. Ursprungs, die noch jetzt das Persische als Muttersprache reden. Auf sie folgen die eingedrungenen mohammedanischen, in O. Nothilla genannten Aschanen, sowie die Araber in den Städten Malabars, in Calicut, Goa sowie in Gujurat und Musstan, deren mit Hindu erzeugte Nachkommen in Südindien Mappila (s. d.) genannt werden. Außerdem sind die Parzen zu nennen, sowie der Sage nach schon zur Zeit der Babylonischen Gefangenenschaft eingewanderte Juden. Diese leben in verschiedenen Gegenden Malabars und heissen, zum Unterschied von den schwarzen Juden, die wahrscheinlich von belehrten Eingeborenen abstammend, über die ganze Halbinsel verbreitet sind, weiße Ju-

den. Die einheimischen Christen in Borderindien sind teils sog. Thomaschristen auf der Malabar Küste, teils kath. Christen in den franz. und portug. Kolonialgebieten, teils durch Engländer und Deutsche belehrte Protestanten. S. auch Indische Sprachen (Bd. 9) und Indische Ethnographie (Bd. 17).

Der Religion nach unterschied man (in den Censusgebieten) 1901 etwa 207 Mill. Hindu, 62½ Mill. Mohammedaner, 8½ Mill. unchristliche Anhänger von Naturreligionen (Animisten), 9½ Mill. Buddhisten (in Birma), 3 Mill. Christen, 2 Mill. Sih (im Pandjab), 1½ Mill. Dschain, 94 000 Parsen, 18 000 Juden (davon 14 000 in der Präfektur Bombay). (S. die Tabelle II beim Artikel Ostindien, Bd. 17.) S. auch Indische Religionen (Bd. 17). Der natürlichen Vermehrung steht eine Auswandlung der viel gefuchten ind. Arbeiter (s. Kuli) gegenüber, die 1890: 18 298, 1893: 12 636, 1894: 17 932, 1895: 13 103, 1896: 12 148, 1897: 10 712, 1898: 10 306, 1899: 9 574, 1900: 17 166 und 1901: 21 618 betrug. 75 Städte hatten 1901 über 50 000 G., darunter 9 über 200 000, 29 über 100 000 G.

Die schon im grauenen Altertum hoch stehende spezifisch ind. Kultur ist doch niemals zu voller harmonischer Entwicklung gelangt. Die Schulden hieran tragen teils das wiederholte Eindringen fremder mongol., hauptsächlich aber moslem. Völker und das von diesen den Hindu während vieler Jahrhunderte ausgelegte Zwangsjoch, teils die die Stabilität der geistigen Kultur so sehr begünstigende Landeskreligion und die durch diese geheiligte Rasseinteilung. Über die neuesten reformatorischen Bestrebungen s. Hindubewegung. Aber unvergessen aller Einwirkung fremder religiöser und civilisatorischer Kulturelemente, wie früher des mohammedanischen, seit dem 17. Jahrh. aber des christlich-europäischen, hat sich die uralte spezifisch ind. Kultur zu erhalten genutzt, wenngleich mit Bezug auf Poesie, Skulptur und Architektur sowie auch hinsichtlich mehrerer Zweige der Industrie die Leistungen weit hinter die des Altertums zurücktreten. (S. Indische Kunst, Indische Literatur, Indische Philosophie.)

Erwerbszweige. Der A d e r b a u bildete seit ältester Zeit die Hauptbeschäftigung der Bewohner; 1901 betätigten sich an demselben 196 Mill. Menschen. Der Boden ist, wo eine genügende Bewässerung stattfindet, überaus fruchtbar. Durch Errichtung besonderer Behörden und von Aderbauschulen, Einführung neuer Kulturen und Methoden durch die Regierung sind Fortschritte erzielt worden. Eine sich über die Anbauflächen (1899—1900, in 1000 ha) der wichtigsten Erzeugnisse giebt folgende Tabelle:

Provinzen	Ginko fläche	Reis	Weizen	Andere Getreide	Obst	Zuckerrohr	Baum- wolle	Zuck- er	Indigo
Oberbirma .	1 602	736	—	464	224	—	64	—	—
Unterbirma .	2 776	2 576	—	—	—	—	—	—	—
Assam .	2 068	1 533	—	40	105	—	—	41	—
Bengalen .	25 847	15 996	516	4 386	1548	258	—	774	258
Nordwest- provinzen	11 680	1 872	1 872	6 201	233	468	351	—	117
Durb .	4 473	1 170	675	2 995	44	90	—	—	—
Pandjab .	6 068	185	2 257	2 074	183	121	305	—	40
Sindh .	1 213	360	144	504	132	—	36	—	—
Bombay .	7 931	474	316	5 688	474	—	793	—	—
Centralpro- vinzen .	6 041	1 920	660	2 340	660	—	220	—	—
Bihar .	2 187	22	132	1 210	66	—	736	—	—
Madras .	10 439	2 600	—	5 720	624	—	521	—	104
 zusammen	89 325	29 442	6 572	30 922	4 292	937	3126	815	519

Kaffee wird vornehmlich in Mysore, Madras und Kurr gebaut (Anbaufläche 1900: 52120, 27759 und 16551 ha), Thee in Assam und Bengalen (1900: 133543 und 54830 ha). Von der Gesamtfläche geben 10 Proz. zweimal Ernte im Jahr. Besonders wertvoll für die Erzeugung der Landwirtschaft sind die großen Anlagen für künstliche Bewässerung, die 1900—1 besonders durch den Gangeskanal, Sircindkanal im Pandschab und die Systeme der Kaveri, Ristna und Godawari in Madras auf 5,5 Mill. ha ausgedehnt war. Im N. gibt es nur Latifundien und Pacht-systeme, in Mittel- und Südbindien nur kleinen Grundbesitz. In Madras sind beide Arten gemischt. Forstwirtschaft und zwar unter deutscher Überleitung besteht namentlich in Birma, den Centralprovinzen und in Bombay; im ganzen sind 1900—1: 225000 qkm vom Staat reserviert. Nirgends, außer in China, haben Hungersnöte so furchtbar gewütet wie in O. J. B. 1865—66, 1868—69, 1876—78, 1896—1900. Auch die Viehzucht beschäftigt einen großen Teil der Bevölkerung. Wichtig ist besonders das Schaf und des Hunders. Die Schafe der Ebene liefern die gröberen, die der Berggegenden, namentlich des Himalaja, die feineren Sorten Wolle.

Der Bergbau nimmt dagegen nur einen kleinen Teil der Bevölkerung in Anspruch. Doch gewinnt man, abgesehen von etwas Waschgold und Silber, Eisen im Delan, in Birma, Sindh, im Himalaya, im Distrikt Munger am Ganges, das beste bei Portovovo südlich von Pondicherry; ferner Kupfer zu Khetri in Radschputana und in Singbhum an der Südwestgrenze von Bengalen; desgleichen Blei, Zinn, Kobalt, Alraun, Schwefel und Borax. Steinloben werden hauptsächlich in den Distrikten Birbhum (Suri) und Bardwan in Bengalen sowie im Narbadathale gewonnen. 1900 lieferten 286 Koblenbergwerke (davon 271 in Bengalen) mit 89000 Arbeitern 6,12 Mill. t. Salz wird in der sog. Salzstette des Pandschab sowie aus dem See von Radschputana, aus dem Meere an der Küste von Madras und besonders in den Sundarban des Gangesdelta in ungeheurer Menge gewonnen. Zur Edelsteinen ist O. von jeher ein Hauptland gewesen. Diamanten liefert jetzt nicht mehr Partial in der Gegend von Golconda (s. b.), wohl aber das Bett der Mahanadi im nördl. Delan sowie das der Kistna und des Pennar im südl. Delan und der Ort Puna in Bundelkhand. Rubinen, Beryll, Topaze, Chrysolithe, Saphire, Smaragde, Amethyste, Granaten u. s. w. finden sich auf dem Plateau von Mysore und der Koromandeltüte, schöner Jaspe, Achate und Karneole in Gudjharat. Die uralte Industrie hat durch den Aufschwung in Europa außerordentlich gelitten, namentlich die berühmten Baumwoll- und andere Webereien von Dhaka, Murshidabad, Surat u. s. w. Gleichwohl behaupten einige Zweige noch ihren alten Ruf. So die Shawls und Teppiche von Kaschmir, die Teppiche und Seidenzeuge von Multan und Benares, die Musseline verschiedener Art, die Stoffe und Tücher aus Madras und Mysore. Auch blühen noch immer die Indigosfabriken, Zuckerfiedereien, Rum- und Arraftabrennereien, die Bereitung von Rosinen, Kastor-, Lein- und Rosendöl, Lederfabrikation, Waffenschmieden, welche durch den Besitz des Wuzstabs und eine eigenartliche Bearbeitung des Eisens vorzügliche Waren liefern; sodann die Fertigung goldener und silberner Juwelierarbeiten, die Emailarbeiten auf Gold und Silber in Multan, Haiderabad (Sindh) und Dschaipur, die

Schnitzarbeiten aus Elsenbein, Eben- und Sandelholz, die Arbeiten in Perlmutter und Schildpatt, die Diamantschleifereien u. s. w. Daneben entwickelt sich allmählich der moderne Fabrikbetrieb. Es gibt 8 Papierfabriken; Jute verarbeiteten 1900—1: 35 Betriebe mit 315264 Spindeln; 190 Baumwollspinnereien mit 4,9 Mill. Spindeln zählten 1900—1 durchschnittlich 156000 Arbeiter pro Tag; Bier wurden (1900) 4,9 Mill. Gallonen gebraut; die Eisenfertigkeiten liefern bis auf Achsen, Räder, Schienen und Stahlböschwellen das gesamte Material für den Eisenbahnbau, in den Städten werden Dachziegel nach europ. Weise hergestellt; die Seidenindustrie macht wenig Fortschritte.

Handel. Der große Produktentreichtum hat seit dem frühesten Altertum die handeltreibenden Völker nach O. gelockt. Im Innern wird der Handel durch die Kaste der Banja(n) (Banianen), wiewohl nicht mehr in gleichem Maße wie früher, betrieben. Sie befördern hauptsächlich die Landeserzeugnisse nach den Stapelplätzen. Der Seehandel betrug 1900—1 im ganzen 15,1 Mill. Pfds. St. (1 Pfds. St. = 15 Rupien). Der Handel mit den nördl. Nachbarvölkern ist Karawanenhandel, welchen besonders Parjen, Pathanen und Armenier unterhalten. Dieser Landhandel betrug 1900—1: 9,1 Mill. Pfds. St. in Ein- und Ausfuhr. Der Seehandel in den großen Häfen Kalkutta, Bombay sowie in Rangun, Madras, Karatschi ist überwiegend in den Händen der Briten, doch ist O. längst ein wichtiges Gebiet des Welthandels geworden. Der Wert des Seehandels hat sich seit 1834/35 verneunjungsfaßt, besonders groß war der Aufschwung 1875—89 und 1898—1901. Die Einfuhr zur See betrug 1900—1: 70,8, die Ausfuhr 81,9 Mill. Pfds. St., und zwar entfallen auf die großen Handelsgebiete Bengalen, Birma, Madras, Bombay und Sindh in der Einfuhr 41,8, 9,8, 7,9 und 6,9 Proz. und in der Ausfuhr 51,3, 9,4, 10,9 und 28,4 Proz. Gold wurde 1900 für 7,6, Silber für 6,9 Mill. ein und für 1,3 und für 4 Mill. Pfds. St. ausgeführt. Die wichtigsten Verlehrsländer (Wert des Handels 1900—1) sind:

Berlehrsländer	Mil. Pfd. St.	Berlehrsländer	Mil. Pfd. St.
Großbritannien und Irland	53,8	Frankreich	4,8
China	9,6	Belgien	4,0
Deutschland	7,9	Österreich-Ungarn	3,9
Straits Settlements	6,3	England	2,8
Vereinigte Staaten von Amerika	5,7	Italien	2,6
		Niederlande	2,0
		Japan	2,0

Die wichtigsten Waren des Privathandels ind. Herkunft waren 1900—1:

Einfuhr	Mil. Pfd. St.	Ausfuhr	Mil. Pfd. St.
Baumwollwaren	18,2	Jute, roh und verarbeitet	12,5
Metalle, Eisenfurgwaren	5,5	Reis	6,8
Zucker	3,8	Helle und Härte	7,7
Seide	2,9	Baumwolle, roh	6,8
Öle (meist Petroleum)	2,5	Thee	6,4
Baumwollgarne	1,7	Opium	6,3
Wolle u. Spindeln	1,5	Olamen	6,0
Chemikalien, Katalyse, Farben	1,5	Baumwollgarn	3,8
Indigo	1,5	Indigo	1,4
Baumwolle	1,4	Baumwollstoffe	1,0
Farbungsmittel	1,3	Fäster	0,8
Spirituosen	1,1	Wolle, roh	0,6
Kleidungsstücke	1,0	Weizen	0,07
Eisenbahnmaterialien	0,9		

* Gegen 6,5 und 2,6 Mill. Pfds. St. in den J. 1898/99 und 1899/1900.

Berlehrwesen. Es gibt 245000 km öffentliche Straßen; wichtige Verkehrsadern bieten im N. die großen Ströme und im S. die Kanäle. Die ersten Eisenbahnen waren die East-Indian-Eisenbahn. Die Great-Indian-Peninsula-Eisenbahn. Die Linie Bombay-Tannah der letzteren wurde 1852 eröffnet und kurz darauf die Kalkutta-Barmeran, später die Bombay-Baroda-, die Madrasbahn, die Central-India, die Sindh-Banschab-Delhi und die Dugh und Rohilchand Eisenbahn. Von 250 km im J. 1856 hatte sich das Eisenbahnnetz 1873 bereits auf 9107, 1880 auf 14 777 km ausgedehnt. Dann traten hinzu die Linien durch Nordbengalen bis an die Berge von Darbheling und an den Fuß des Himalaja (s. Himalajabahn), ferner die nördl. Bandhabahn bis Pishawar und südlich davon die Bahn von Sallar am Indus nach Quetta, die South-Indian- und die große Radiputana Bahn. Am 31. Dez. 1901 gab es 40 639 km Eisenbahnen. 1901 waren in Eisenbahnen 219 483 419 Bid. St. angelegt. Besorbert wurden 1901: 195 420 555 Reisende und 44 186 874 t Güter. Die Roheinnahme betrug 22 143 785, die Reineinnahme 11 662 256 Bid. St. d. i. 5,21 Proz. des Anlagekapitals. Mit dieser Entwicklung hat die der Post und der Telegraphen gleichen Schritt gehalten. 1856 bestanden 753 Bureaus und Briefkästen, 1901: 32590. Briefe, Karten, Zeitungen wurden 532 Mill. befördert. Die Länge der Telegraphenröhre betrug (1901) 292709 km. Im Küstenverkehr liefen 1900/1: 99033 Schiffe mit 10,4 Mill. Registertons in die ind. Häfen ein; im ausländischen Handel 4232 Schiffe mit 4,2 Mill. Registertons (3,2 Mill. Registertons brit. Schiffe). Münzeinheit war vor 1899 die Rupie (s. d.), 16 Anna (s. d.), ursprünglich = 2 M., infolge der niedrigen Silberpreise aber 1892–93 nur noch = 1,2 M. Dieser Kursrückgang veranlaßte zunächst die Einführung der freien Silberprägung in den ind. Münzen (Kalkutta und Bombay) am 26. Juni 1893; als sich aber auch für die Folgezeit weitere beträchtliche Kurschwankungen (1894 = 1, 1896 = 1,25, 1898 = 1,5 M.) ergaben, wurde 15. Sept. 1899 die engl. Goldwährung in Indien eingeführt. Die Rupie ist seitdem eigentlich nur Rechnungsmünze und ihr Wert ist auf 13,3333 d. also 15 Rupien = 1 Bid. St. festgelegt; doch wurden Rupienwechsel 1899/1900 mit 14,0000, 1900/1 mit 13,97333 d. per Rupie bezahlt.

Beschaffung und Verwaltung. Das Indobritische Reich steht in England unter dem Staatssekretär für Indien (Secretary of State for India), dem ein Kollegium (Council of India) von wenigstens 10 Mitgliedern, die der Staatssekretär ernannt, zur Seite steht. Dieses Kollegium hat nur beratende Stimme und hat unter Leitung des Staatssekretärs die Ausführung dessen in die Wege zu leiten, was das engl. Parlament bezüglich Indiens bestimmt. Außerdem hat es das ind. Budget zu kontrollieren. Dagegen sind sämtliche Fragen, die die Beziehungen der ind. Regierung mit fremden Mächten betreffen, also namentlich das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, dem Staatssekretär allein unterstellt.

Träger der Regierung in Indien ist der Generalgouverneur (Governor General of India), der seit 1858 auch den Titel Vicereign (Viceroy) führt. Er wird von der Krone gewöhnlich auf 5 Jahre ernannt. Dem Vicereign steht ein ausführender Rat (Executive Council) zur Seite, dessen Mitglieder von der engl. Krone ernannt werden, und in dem er selbst Sitz

und Stimme hat, und ein gesetzgebender Rat (Legislative Council), der aus dem ausführenden Rat unter Zusicht von 16 vom Vicereign ernannten Mitgliedern besteht. — Der ausführende Rat hat unter Leitung des Viceroy die Aufsicht über die innere Verwaltung, also Unterricht, Justiz, Finanzen, Aderbau u. s. w.; nur das auswärtige Amt ist dem Vicereign allein unterstellt. Der gesetzgebende Rat hat das Recht, Gesetze zu erlassen für alle Personen in Britisch-Indien, für alle brit. Unterthanen in den ind. Vasallenstaaten und für alle eingeborenen ind. Unterthanen des Königs von England, soweit sie außerhalb Indiens leben; doch können die Gesetze entweder nur unter Zustimmung des ausführenden Rates dem gesetzgebenden Rat unterbreitet werden, und der Vicereign kann die Vorlage von Gesetzen, welche Finanzen, Religionsübung, Militärmessen und auswärtige Angelegenheiten betreffen, auch ohne die Ansicht des Rates einzuhören, verbieten. Er kann erlassene Gesetze seine Zustimmung ohne Weiteres versagen, und in allen Fällen können die von ihm genehmigten Gesetze vom Staatssekretär wieder aufgehoben werden.

Zu Verwaltungszwecken ist das Indobritische Reich in die acht großen Provinzen: Bombay und Madras, unter Governors, Bengal, Nordwestprovinzen mit Dugh, Bandhab und Birma, unter Lieutenant-Governors, Assam und Centralprovinzen, unter Chief Commissioners, und die kleineren Provinzen: Kurg, Adimir-Mewara, Britisch-Belutschistan und Andamanen, ebenfalls unter Chief Commissioners geteilt. Eine neue Provinz wurde Nov. 1901 an der Nordwestgrenze (North-Western-Frontier Province, s. Nordwestliche Grenzprovinz) gegründet, die das ganze Gebiet zwischen Belutschistan und Kaschmir umfaßt.

Die beiden Governors werden von der Krone ernannt. Jeder von ihnen hat für seine Provinz (Presidency) ebenfalls einen ausführenden und gesetzgebenden Rat zur Seite. Die 4 Lieutenant-Governors ernennen der Vicereign unter Zustimmung der Krone, sie haben nur einen gesetzgebenden Rat, während den Chief Commissioners, die vom Vicereign mit Zustimmung seines ausführenden Rates (Governor General in Council) ernannt werden, gar kein besonderer Rat zur Seite steht. Die Nordwestliche Grenzprovinz untersteht vorläufig einem Agenten des Vicereigns.

Einen Gegenstand von großer Wichtigkeit für die Regierung bildet die Stellung der Länder der eingeborenen Fürsten (Native States of India), deren Anzahl, die kleineren Leben mit eingerechnet, sich auf nahe an 500 beläuft. Diese Fürsten erkennen die Oberherrschaft der engl. Regierung an, stehen aber zu ihr in verschiedenstem Verhältnis. Bei einigen, wie z. B. Baroda (s. d.), beschränkt sich das Verhältnis auf die bloße Anerkennung der engl. Oberherrschaft; andere sind verpflichtet, dem Rate der engl. Regierung, die Residenten oder Agenten an ihren Höfen unterstellt, mit Bezug auf die Verwaltung zu folgen; die meisten bezahlen Tribut und stellen Truppenkontingente zu der engl. Armee. Im Falle der Misregierung kann das Oberste Gericht die Absetzung aussprechen. Seit dem Sepahiaufstand 1857 hat die engl.-ind. Regierung sich zum Prinzip gemacht, die eingeborenen Fürsten möglichst für sich zu gewinnen. In diesem Sinne adoptierte sie die schon 1837 von Lord Metcalfe vorgeschlagenen Maßregeln; gab ihre frühere Annexionspolitik auf und garan-

tierte allen Lehn- und Vasallenstaaten ihr Fortbestehen. Demgemäß hat jetzt jeder dieser Fürsten, dem ein natürlicher Nachfolger fehlt, das Recht, sich einen solchen zu wählen, und dieses Recht ist auch, wenn nicht durch den Fürsten die Nachfolge vorgesehen wurde, der Bevölkerung zugestanden, in beiden Fällen freilich nur mit Bezug auf Personen, die der engl. Regierung genehm sind. Die 754 Städte des Landes haben eine weitgehende Selbstverwaltung, die seit der Gelehrten von 1882 bis 1884 die Eingeborenen stärker heranzieht.

Die Einnahmen betrugen 1900/1: 75,5, die Ausgaben 73,6 Mill. Pf. St. Die wichtigsten Einnahmequellen sind: Grundsteuer, Opium- und Salzmonopol, die 1900/1: 18,6, 3,8 und 5,1 Mill. einbrachten. Unter den Ausgaben erfordert das Heer am meisten (15 Mill.). Die Schuld zerfällt in die permanente und temporäre Schuld in Indien (März 1901: 76,9 bez. 0,9), die permanente und temporäre Schuld in England (128,4 bez. 5) und die unfundierte Schuld in Indien (19,9 Mill. Pf. St.).

Heerwesen. Das engl. Heer in O. zerfällt auf Grund einer alten Überlieferung in die Armeen von Bombay, Madras und Bengalen, mit je einem kommandierenden General und eigenen Generalstab. Nur im Falle gemeinschaftlichen Vorgebens sollen sie unter einheitlichem Oberbefehl gestellt werden, wozu gegenwärtig der Höchstkommandierende der Armee von Bengal bestimmt ist. Als vierter Bestandteil der engl. Truppenmacht ist in letzter Zeit das Grenzcorps des Pandjab hinzugekommen, das zwar der Armee von Bengal beigegeben ist, aber dem direkten Befehl des Generalgouverneurs der Provinz untersteht.

Die Infanterie zählt 51 englische und 134 Eingeborenen, die Kavallerie 7 englische und 39 Eingeborenengrenadier, die Artillerie 9 reitende, 40 jährende, 8 engl. Gebirgsbatterien und 10 Gebirgsbatterien Eingeborener, zusammen 218 590 Mann, die sich auf 191 Garnisonen über das ganze Reich verteilen; diese sind nicht nach den Grundlagen der Landesverteidigung, sondern meist nach den von den Ortschaften ausgetrockneten Wünschen stärker oder schwächer belegt worden. Die größte Garnison hat Silanderabad (8600 Mann); 43 000 Mann sind in 10 Garnisonen untergebracht. Diese Art der Verteilung der Truppen, besonders aber die Zusammenlegung der Armeen aus eingeborenen und europ. Soldaten, ist für ihre Ausbildung, für die Mobilisierung und einheitliche Verwendung höchst unvorteilhaft und bedenklich.

Die Armee von Bengal und die Nordarmee zählen 180 375 Offiziere und Mannschaften, darunter 84 053 Eingeborene; zu ihr gehören 12 Batterien und eine zahlreiche Reiterei, die im Pandjab verteilt ist und von hier die aus Afghanistan und Persien einfließenden Hauptstrassen ständig beobachten soll. Zur Armee von Madras, der gleichzeitig die Aufgabe zufällt, Burma zu bewachen, gehören 46 072 Offiziere und Mannschaften, darunter 32 123 Eingeborene; ein weiterer Nachteil dieser Armee ist, daß sie keine Artillerie und auch nur wenig Kavallerie hat; dagegen verfügt sie über fünf Pionierabteilungen, für die gerade hier kaum eine geeignete Verwendung vorhanden ist.

Die Armee von Bombay (41 771 Offiziere und Mannschaften, darunter 28 672 Eingeborene) ist nicht allein zum Schutz von Indien da, sondern stellt auch die Garnison von Aden und Detachements

an der brit. Landesgrenze in Atrila gegen die Somalia, wo fortgesetzte Unruhen herrschen, weshalb das 16. leichte Infanterieregiment aus Bombai mit 4 Geschützen als Verstärkung der dortigen Besatzung untergebracht ist. Bei der Infanterie (167 230 Körpe) entfallen 53 701 Engländer auf 113 529 Eingeborene; noch ungünstiger gestaltet sich das Verhältnis bei der Kavallerie (29 027), bei der 5679 Engländer und 23 348 Eingeborene sind. Fast ganz verschwunden aber sind die engl. Truppen aus dem Pionierkorps, denn hier gibt es nur 254 engl. Offiziere gegen 4015 eingeschlossene Soldaten. Umgekehrt ist das Verhältnis bei der Artillerie (16 480), denn hier findet man 12 723 Engländer gegenüber 3757 Eingeborenen, und die engl. Regierung strebt sogar dahin, die Geschützdienststellung ausschließlich engl. Soldaten zu überlassen. Diese Absicht entspringt lediglich dem Misstrauen gegen die fremdländischen Bestandteile der Armee, das sich nicht allein gegen den Charakter, sondern auch gegen den höchst zweifelhaften militär. Wert einzelner Volksstämme richtet, die die eingeborenen Truppenteile bilden. Wirklich brauchbare und zuverlässige Soldaten sind wohl nur die Gurka, die kriegerisch Bergbewohner Repaks, und die Silh aus dem Pandjab, aber sie sind an Zahl zu gering gegenüber den minderwertigen Sipahi in den Armeen von Madras und Bombay, die sich aus Mittelindien, Bengalen und Assam rekrutieren.

Die Infanterie ist zum Teil bereits mit dem neuen Lee-Enfield-Gewehr (Kaliber 7 mm) ausgerüstet; für die bisher vernachlässigte Artillerie sollen neuere Geschützmodelle beschafft und gleichzeitig die Zahl der Batterien vermehrt werden, so daß allmählich das Verhältnis wie bei den übrigen Großmächten erreicht wird, d. h. für je 1000 Mann Infanterie 4 Geschütze. Es würden also, wenn man von der Infanterie etwa 30 000 Mann für den Garnisonsdienst im Kriege abzieht, 540 Geschütze oder 90 Batterien erforderlich sein. Zur Zeit sind aber in Indien nur 42 engl. Feld-, 2 Haubitzen und 9 Gebirgsbatterien, ferner 10 Gebirgs- und 4 Feldbatterien Eingeborener, die zum Hyderabadkontingenz gehören, zusammen 394 Geschütze mit 67 Batterien vorhanden, so daß 28 Feldbatterien mit 138 Geschützen neu errichtet werden müssten.

Unterrichtswesen. Von der Gesamtbevölkerung waren 1891: 246 Mill. erwachsene Analphabeten, 3,1 Mill. wurden unterrichtet, für 25 Mill. fehlte der Ausweis. Die Übungen der Regierung, der städtischen Behörden und Privaten zeigen sich am deutlichsten in dem Anstiegswellen der Ausgaben für öffentlichen Unterricht; diese betragen 1858: 26 000, 1865: 45 000, 1895/96: 2,5 Mill. und 1900/1: 2,6 Mill. Pf. St. Seit 1883 verfügt man die Gründung von Privatschulen zu fördern, Mädchen-Schulen, die bisher vernachlässigt waren, und solche für Mohammedaner, die fast ganz fehlten, zu errichten. Doch sind die Erfolge noch sehr gering; 1899—1900 hatten nur etwa 22,2 Proz. der Knaben und etwa 2,5 Proz. der Mädchen im Schulalter Unterricht. Es bestanden 1899 für Knaben 95 240 Primär-, 4942 Sekundär- und 651 höhere Fachschulen mit mediz., gewerblichen, technischen Kursen u. s. w., für Mädchen 5618, 472 und 69. Dazu kamen 41 515 und 1290 Privatschulen. Mit den fünf Universitäten in Kalkutta, Bombay, Madras, Allahabad und im Pandjab, die übrigens nur Prüfungsbehörden sind, und den ihnen affilierten zahlreichen Colleges (164 für männliche, 5 für weib-

liche Studenten) betrug die Gesamtzahl der öffentlichen und privaten Unterrichtsinstitute 1900—1: 147197. (S. auch Hindubewegung.)

Zeitungswesen. Die Presse hat in der neuesten Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen. In ganz O. erscheinen ungefähr 1050 Zeitschriften, Zeitungen, Magazine u. s. w. An eigentlichen Zeitungen werden 516 gezählt. 315 Zeitungen werden in engl. Sprache gedruckt, während gegen 201 in den verschiedenen Landessprachen erscheinen, hauptsächlich in Hindi, Mahrati, Tamil, Urdu, Telugu und einige in Sanskrit und in arab. Sprache. Ungefähr 45 Zeitungen sind zweisprachig. Die in engl. Sprache erscheinenden Zeitungen stehen der Bedeutung und der Auflage (2—4000) nach obenan. Sie werden mit wenigen Ausnahmen von Engländern redigiert. Einige stehen unter ind. Leitung, z. B. «The Indian Mirror» in Kalkutta, und dienen dann meistens der Opposition. Die leitende Stelle nimmt die Presse von Kalkutta ein, besonders: «The Calcutta Englishman», 1821 als «John Bull in the East» begründet, und die seit 1864 erscheinenden «Indian Daily News». 1873 wurde der liberale, weit verbreitete «The Statesman and Friend of India» gegründet. In Bombay sind die «Bombay Gazette» und die «Times of India» die täglichen Zeitungen. In Puna erscheint täglich «The Deccan Herald and Daily Telegraph» und «The Poona Observer». Im Panjab gibt es nur eine tägliche engl. Zeitung «The Tribune» (1500 Exemplare). Die 1868 gegründete «Madras Mail» und die 1856 ins Leben getretene «Madras Times», «The Allahabad Morning Post» und der 1856 begründete offizielle «Allahabad Pioneer» sind tägliche Blätter. In Delhi erscheint die tägliche «Morning Post of India» und in Lucknow dreimal wöchentlich der «Lucknow Express». In Rangpur erscheint die «Rangoon Times». Diese angloind. Blätter, obwohl verschieden Parteirichtungen, sind regierungsfreundlich. Die in ind. Dialekten erscheinenden Blätter («The Vernacular Press», d. i. die einheimische Presse) sind durchweg regierungsfreundlich und antienglisch. «Indien für die Inder» ist ihr Schlagwort. Meistens sind diese Blätter der Billigkeit und der umständlichen Schriftzeichen halber nur lithographiert. Beinahe almwöchentlich entstehen und vergeben neue Blätter. Nur 30 dieser Blätter haben Auflagen von über 2000 Exemplaren. Sie erscheinen meist einmal wöchentlich. Das wichtigste Blatt für die Einwohner ist der «Bangabasi» in Kalkutta (angeblich 20000 Exemplare). In Bombay ist der 1851 begründete «Rast Goftar» sehr angehoben (5000 Exemplare). Vorzüglich redigiert ist der unparteiische, in Lucknow erscheinende «Oudh-i-Akbar» sowie die «Achbar-e-am» in Lahore.

Bei religiösen Blättern in engl. Sprache sind anzuführen: «The Indian Christian Herald», «The Mahomedan Observer», «The Indian Freemason» in Kalkutta, «The Catholic Examiner» in Bombay. Fachblätter sind: «The Indian Jurist» und «The Madras Law Times» in Madras, «The Planter's Gazette» in Kalkutta, und täglich in Lahore erscheinend «Civil and Military Gazette». Bei Zeitschriften, teils monatlich, teils vierzehntäglich und vierteljährlich, sind die bekanntesten: «The Bangalore Spectator», «The Voice of India» (beide monatlich), ferner «The Indian Review» in Kalkutta, «The Indian Annals» in Bombay, «The Indian Church Quarterly Review» in Kalkutta, «The Indian Jour-

nal of Arts, Science and Manufactures» in Madras und «The Indian Law Magazine» in Bombay. Als somitiges Wochblatt (englisch und Gujurati) ist der «Hindi Punch» in Bombay zu nennen.

Litteratur zur Geographie und Statistik. Thorne-ton, A Gazetteer of the territories under the government of the East-India Company (2. Aufl., Lond. 1857); H. A. und R. von Schlagintweit, Results of a scientific mission to India and High-Asia, undertaken between the years 1854 and 1858 etc. (4 Bde., mit Atlas, Ep. 1860—66); Schlagintweit-Sakuntalini, Reisen in Indien und Hochasien (3 Bde., Jena 1869—72); Duncan, Geography of India (Madras 1876); Haedel, Indische Reisebriefe (3. Aufl., Berl. 1893); Mantegaza, India (2 Bde.; deutsch Jena 1885); Werner, Das Kaiserreich O. (ebd. 1884); Watt, Dictionary of the economic products of India (9 Bde., Lond. 1889—93, und Überband, Kult. 1896); Baben-Powell, The land systems of British India (3 Bde., Ost. 1892); G. Drypet, Original inhabitants of India (Lond. 1893); Oldham, A manual of the geology of India (Kult. 1893); Baines, General Report on the Census of India (Lond. 1893); Jolly, über die Ergebnisse der letzten Volkszählung in Indien (in der «Deutschen Rundschau», Bd. 92; Wien 1897); Lee-Warner, The protected princes of India (Lond. 1894); Chézner, Indian polity: a view of the system of administration in India (3. Aufl., ebd. 1894); Chandra Chakrabarti, The native states of India (ebd. 1896); Hübbe-Schleiden, Indien und die Inder, kulturell, wirtschaftlich und politisch betrachtet (Hamb. 1898); Hillebrandt, Alt-Indien (Bresl. 1899); Steevens, In India (Lond. 1899); Ferniot, L'Inde (Bd. 1, Par. 1900); Boulger, India in the 19th century (Lond. 1901); Dixby, Prosperous British India (ebd. 1901); Beld, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorder-indiens (Ep. 1901); Hopkins, India, old and new (Lond. 1902); Dutt, Economic history of British India (ebd. 1902); Tozer, British India and its trades (ebd. 1902); Statement exhibiting the moral and material progress and condition of India (jährlich, seit 1873); die Reisehandbücher von Murray (4. Aufl., Lond. 1901), Bradshaw. Das wichtigste Werk ist: Hunter, The imperial gazetteer of India (2. Aufl., 14 Bde., Lond. 1885—87), wovon Bd. 6 als The Indian Empire (2. Aufl., ebd. 1893) separat erschienen ist. Constable, Hand atlas of India (Westminster 1893); Johnston, Atlas of India (1:325000, Edinb. und Lond. 1894); Statistical atlas of India (2. Aufl., Kult. 1895); Verlehratlante (1:950000, 4. Bl., Kult. und Lond. 1895); Ravenstein, Map of the Indian Empire (1:5000000, Lond. 1900).

II. Hinterindien ist von Meridiangebirgen durchzogen, die vom östl. Tibet her durch die Halbinsel streichen, im N. durch tiefe Längstäler voneinander gescheiden, aber im einzelnen noch ungenügend erforscht sind. Nicht einmal der Ursprung der großen Ströme ist mit voller Sicherheit festgestellt. Malata ist als eine landfest gewordene Insel anzusehen. Jetzt ist das Land im W. in engl. Besitz und wird zu Britisch-Indien gerechnet. (S. Assam, Birma, Manipur, Malata und Straits Settlements.) Die selbständigen oder von Frankreich abhängigen Teile sind unter Siam, Französisch-Indo-China, Annam, Cochinchina, Kambodscha, Laos und Tongking behandelt. (S. Indo-chinesische Sprachen und Völker.)

Entdeckungsgeschichte. Während Britisch-Indien, insbesondere Vorderindien genau erforscht und topo-

graphisch aufgenommen ist, ist hinterindien von allen Ländern Asiens den Europäern am spätesten bekannt geworden; am thätigsten waren dabei Missionare und polit. Agenten. Die erste Karte von Annam und Cochinchina, aus dem J. 1635, rührte von dem Vater Alexander de Rhodes her. Am Ende des 17. Jahrh. hatte nur Siam noch Beziehungen zu Europa. Erst durch die Reisen D'ochards 1685 und 1687 erfuhr man, wie fehlerhaft die Längenbestimmungen des Ptolemäus für diese Länder seien. Erst am Ende des 18. Jahrh. wurden die Küstenumrisse genauer aufgenommen. Colonel Symes kam 1795 als Gesandter nach Ava, 1821 John Crawfurd in gleicher Eigenschaft nach Hue und 1826 nach Ava. Lieutenant MacLeod drang 1837 zu Lande zur Hauptstadt von Laos, Xiang-tong, vor. 1824 eroberte England Arakan, 1852 Pegu; darauf folgte 1855 die Gesandtschaft Phapres nach Amarapura; den Bericht darüber schrieb der Gesandtschaftssekretär H. Yule (s. d.). Unter den lath. Missionaren, die um diese Zeit thätig waren, sind zu nennen Pallegoix, Miche, Combes, Bigandet, Taberd und Bouillevaux. 1861 erforschte Mouhot, von Bangkok ausgehend, den Me-long bis Luang Prabang, 1862 wurde die franz. Niederlassung an der Mündung des Flusses gegründet, 1864 das Protektorat auf Kambodsha ausgedehnt. A. Bastian (s. d.) bereiste 1861—63 Birma, Siam, Kambodsha und Cochinchina. Das bedeutendste Unternehmen war die franz. Expedition zur Erforschung des Me-long, welche unter de Lagrée und nach dessen Tode (12. März 1868) unter Garnier 1866—68 von Cochinchina den Me-long aufwärts bis nahe an die chines. Grenze verfolgte, dann durch Jun-nan zum Jang-tieh-lang ging und 1872 zurückkehrte. Garnier wurde 21. Dez. 1873 bei Untersuchung des Tonglingflusses ermordet. Harmand besuchte 1875 Kambodsha, 1876—77 die Laoländer.

Das Bestreben der Engländer, einen Landweg für den Handel zwischen Indien und China aufzufinden, hat zu mehreren Forschungsreisen Anlaß gegeben, unter denen hervorzuheben sind die von Williams 1867, Sladen 1868, Cooper 1868 und 1870, Lowndes 1871, Browne 1874, Margary 1874—75, MacCarthy 1877. Die weitere Erforschung haben sich ganz besonders die Franzosen angelegen lassen. Dutreuil de Rhins erforschte 1876—77 die Küste des Reichs Annam und ganz besonders die Umgegend von Hue; den Song-la, den Hauptfluß von Tongling, untersuchten Dupuis 1870 und Kerjarede; Harmand überquerte 1877 als erster europ. Forsther die Wasserscheide zwischen dem Me-long und der qine. Süßsee; Neis und Gautier bereiteten 1880—82 die Gebiete der Moitsamme zwischen Annam, Siam und Cochinchina. Aumoitte ging 1881 in Tongling von Ha-noi über Langson nach That-le; 1882 durchwanderten die Missionare Bland, Cudrey und Sætre das Land Tran-Ninh (Tran-Ningh), westlich vom südl. Tongling. Brud'homme bereiste 1882 das südl. Kambodsha; Aymonier den zwischen dem Me-long und dem großen See Bien-ho belegenen wenig fruchtbaren Teil dieses Landes und 1883/84 die Laoländer. In Siam drang 1881—82 Bock von Bangkok bis Xieng-mai vor. Neis erforschte seit Ende 1882 die Gebiete zwischen dem Me-long, Tongling und der chines. Provinz Jun-nan und lehrte im April 1884 nach Bangkok wieder zurück. 1884 bereiste Holt Hallot von Malmen aus die Schangebiete. 1882—84 wurde Tongling von den Franzosen, 1886 das König-

reich Birma von den Briten erobert. Colquhoun untersuchte seit Juli 1886 die Grenzstreife zwischen Oberbirma und Assam. 1893 trat Siam das linke untere Me-long-Ufer an Frankreich ab. Seit 1894 wurde die Festlegung der Grenze zwischen Oberbirma und China begonnen. 1895 durchquerte Prinz Heinrich von Orléans ganz Hinterindien von Tongling bis Assam. In demselben Jahre kam die Erforschungstätigkeit, welche die Mission Pavie in Kambodsha, Laos und Siam seit 1879 ausgeübt hatte und als deren Ergebnis die 1895 erschienene, bis jetzt beste Karte von Indo-China anzusehen ist, zum Abschluß. 1902 trat Siam auch die beiden nördl. von Kambodsha am rechten Ufer des Me-long gelegenen Provinzen Maluprei und Bassac an Frankreich ab. Der Plan, die Halbinsel Malala im Isthmus von Kra b zu durchstechen, um die Fahrt von Borderindien nach China abkürzen, veranlaßte Deloncle und Harmand sowie Fraser und Fortlong zu Untersuchungen an dieser Stelle.

Geschichte Ostindiens. Die älteste Geschichte von Borderindien ist durchaus dunkel. Die Sanskritliteratur bietet von der ältern Vergangenheit nur mythische Überlieferungen. Den ersten, einigermaßen festen Punkt in der ind. Chronologie bezeichnet Buddhas Tod (gegen 480 v. Chr.); früheren Perioden lassen sich nur vermutungsweise Grenzen innerhalb mehrerer Jahrhunderte antweisen. Bekannt ist, daß aus den Gebirgsländern im Nordwesten von Indien ein Volk austral. Abstammung (Arier, s. d.) in die nördl. Gegenden hinabstieg, die Ureinwohner unterwarf und höhere Bildung unter ihnen verbreitete. Nach den astron. Untersuchungen H. Jacobis fällt diese Einwanderung der Arier vor das Jahr 4000 v. Chr. Aus der Vermischung dieser verschiedenen Völker entstand das heutige hinduwoll. Die religiöse Anschauung war im Anfang eine Art von Naturdienst, der später in einem vielgestaltigen Götterdienst entartete. In der frühesten Periode war Hindustan in eine große Anzahl einzelner Staaten geteilt, wie Ajodha, Magadha u. a., an deren Spitze Rätschan, d. i. Könige, Fürsten, standen, von denen oft mehrere zusammen einem Oberkönig oder Maharatsha gehörten. Die Brahmanen, die Priesterklasse, als Asketen und Bewahrer der Gelehrten, hatten von den ältesten Zeiten an einen großen und unheilvollen Einfluß auf die Gestaltung des Staatswesens und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Religiöse Bewegungen, wie z. B. das Aufblühen des Buddhismus, veranlaßten von Zeit zu Zeit große Aufruhr der Gemeinden. Religion und Kultur wurden von Hindustan aus nach dem Delan und nach Ceylon, auch in andere Länder, z. B. nach Java und Bali, verpflanzt.

Die Griechen besaßen lange nur unbestimmte Nachrichten über Indien. Erst seit dem Kriegszug Alexanders d. Gr. (326 v. Chr.) wurde D. ihnen bekannt. Seit dieser Zeit bestand zwischen den Griechen und Indien Handel zur See und Karawanenhandel über das Schwarze Meer und Borderasien, auch über Ägypten. Nach Alexanders d. Gr. Tode herrschte der ind. König Sandroloots (s. Chandragupta) über die ganze Gegend vom Indus bis zum Ganges. Seleucus Nikator, der König von Syrien, drang gegen ihn angeblich bis nach Palimbothra (Patna) am Ganges vor, und der Entel des Seleucus Nikator, Antiochus Theos, schloß mit dem Entel Chandraguptas, dem König Acpola (s. d.), der den Buddhismus zur Staatskirche erhob, 256

OSTINDIEN II: MINTERINDIEN.

95

212

180° Ostl.-Längs x fernerwach

103



v. Chr. einen Vertrag. Im nächsten Jahrhundert eroberte Eukratides das heutige Haiderabad in Sindh und sandte Expeditionen nach Katiob und Gudschrat (181—161 v. Chr.); am weitesten aber nach Indien hinein wurde das Baltrisch-Griechische Reich (um 100 v. Chr.) von dem König Menander ausgedehnt. Mit dem Verfall jenes Reichs gingen auch die ind. Grenzprovinzen der griech. Herrschaft verloren, aber der griech. Einfluss auf Indien ist seit jenen Zeiten sehr meistlich. Später traten auch die Römer mit Indien in Verbindung, und mehrere ind. Gesandtschaften an röm. Kaiser werden von den zeitgenössischen Schriftstellern erwähnt.

Vom ersten vorchristl. bis zum Ende des zweiten nachchristl. Jahrhunderts währte die Fremdherrschaft der Kasas oder Indo-Asiatischen. Dieser turanische Volkstamm eroberte um 25 v. Chr. einen großen Teil Vorberindiens. Von seinen Fürsten war der bedeutendste Kanischla oder Kanerti, der zum Buddhismus übertrat und sich 78 n. Chr. krönen ließ. Vorbürgnisvoll für Indien war das Auftreten des Islam mit seiner fanatischen Kriegslust, infolgedessen vom 11. Jahrh. an eine Reihe Großer in Indien einzudringen, die eigentlich kulturelle Entwicklung störten, die Unabhängigkeit der nördl. Staaten vernichteten und fremde politische, religiöse und sociale Elemente zur Geltung brachten. Nur in dem südlichen Delan erhielten sich unabhängige ind. Dynastien, während das eigentliche Hindustan seitdem einzelne Teile ausgenommen, nie wieder zur Unabhängigkeit gelangte. Um das J. 1000 trat Mahmud von Ghazni (s. d.) als Eroberer auf, der ein großes Reich begründete (s. Persien, Geschichte), und dessen Nachkommen, die Ghazneiden, bis 1183 herrschten. Ihnen folgten die Dynastien der Ghuriden, mehrerer aschan. Eroberer und diejenigen (s. d.), der 1398 einen großen Teil Indiens eroberte, bis endlich Babar (s. d.), ein Nachkomme Timurs, 1526 das Reich der Großmoguls (s. d.) gründete, das in der Zeit seiner Blüte unter Albar (s. d.) und Aurangzeb (s. d.) ganz Hindustan und den größten Teil vom Delan umfaßte. Es gab unmittelbare, von Nawabs regierte, und mittelbare, eigenen Radjas erblich unterworfen Provinzen, die dem Mogul nur tributär waren.

Die Eindringung des Seewegs nach O. durch Vasco da Gama (1498) brachte die europ. Völker in nähere Verbindung mit diesem Lande. Zuerst waren es die Portugiesen, die im Anfang des 16. Jahrh. unter Almeida und Albuquerque auf den Küsten Indiens bedeutende Besitzungen (s. Goa) erwarben, mit denen sie fast 100 Jahre den ostind. Handel beherrschten. Zu Anfang des 17. Jahrh. traten die Niederländer an ihre Stelle, und fast gleichzeitig mit ihnen traten auch die Engländer als Mitbewerber auf. Große Handelsgesellschaften mit staatlichen Machtbefugnissen entstanden (s. Ostindische Compagnien), von denen die 1600 gegründete Englisch-Ostindische Compagnie die größte Bedeutung erlangte. Aber auch den Franzosen gelang es, in O. einige Territorialbesitzungen mit dem Hauptort Pondichery zu erwerben, und mit viel Gewandtheit und Glück verfolgte der franz. Gouverneur Duplex seinen Plan zur Vertreibung der Engländer. Allein seine Regierung unterstützte ihn nicht und rief ihn 1754 ab (s. den Karton: Vorberindien gegen Ende des 17. Jahrh. zur Übersichtskarte der Kolonien in europ. Staaten, beim Artikel Kolonien). Zu gleicher Zeit war auch ein Umsturz der Dinge in Bengalen (s. d.) erfolgt. Müde der Bedrückungen, die sich der

Nawab Siradsch-ud-Daula erlaubte, griffen die Engländer zu den Waffen und besiegten ihn zuerst unter dem Generalgouverneur Lord Clive (s. d.) bei Plassey 23. Juni 1757, dann in mehreren Feldzügen so völlig, daß sich ihre Herrschaft am unteren Laufe des Ganges ebenso sehr erweiterte als befestigte. Inzwischen war nach dem Tode Aurangszebs (1707) das Reich der Großmogul immer mehr in Verfall geraten. Mehrere Statthalter oder tributäre Fürsten machten sich unabhängig; so der Nizam von Haiderabad (s. Nizam), der Nawab von Cudh (s. d.) u. a. Die Sikhs (s. d.) bildeten im Panjab das Reich von Labaur. Den Lovenaten aber nahmen die Mahratten (s. d.), die schließlich die wahren Herren Indiens waren, während der Großmogul als Titularkaiser seinen Hofstaat in Delhi beibehielt, doch wurde die Macht der Mahratten 1761 durch den Afghanen Ahmad Schah (s. d.) in der Schlacht bei Panipat gebrochen. Während des Kampfes, der zur Zeit des Siebenjährigen Krieges in allen Teilen der Erde zwischen Engländern und Franzosen ausgetragen wurde, stritten diese auch in O. um die Herrschaft. Im Frieden zu Paris (1763) erhielten die Franzosen den größten Teil ihrer von den Engländern eroberten ostind. Besitzungen zurück; doch als bald darauf beide Mächte wieder miteinander in Krieg gerieten, weil die Franzosen die nordamerik. Kolonien in ihrem Freiheitskampfe unterstützten, dehnte sich der Krieg auch wieder nach O. aus. Ein mohammed. Heerführer Haider Ali (s. d.), der sich zum Sultan von Mysir (s. d.) gemacht hatte, suchte mit den Franzosen im Bunde die Engländer aus Südbindien zu vertreiben. Der Nizam von Haiderabad und die Mahratten traten ebenfalls auf die Seite der Franzosen. Nur der Energie des engl. Generalgouverneurs Warren Hastings (s. d.) verdankte die Compagnie ihre Rettung. Er bewog die Mahratten zu einem Separatfrieden, und auch Tipu Sabih (s. d.), der Sohn und Nachfolger Haider Alis, muhte 1784 mit der Britisch-Ostindischen Compagnie Frieden schließen.

Lord Cornwallis, zweiter Nachfolger von Warren Hastings, sah sich durch Tipu Sabihs Verbalen gezwungen, 1789 gegen diesen den Kampf wieder aufzunehmen. Dieser Krieg, der dem Sultan von Mysir die Hälfte seiner Besitzungen kostete, steigerte nur die Erregung der eingeborenen Fürsten gegen die Engländer, um so mehr, als die Franzosen durch Emisare und Offiziere, die für die Ausbildung der ind. Truppen siedelten, sie darin kräftig unterstützten. Die Expedition Napoleons nach Ägypten war ebenfalls nur gegen die engl. Machthaltung in Indien gerichtet. Marquis Wellesley, der neue Generalgouverneur (1798—1805), begriff die drohende Gefahr. Er gewann zunächst den Nizam zu einem für die Engländer sehr vorteilhaften Vertrag, und als kurz darauf Tipu Sabih nochmals Losbrah, verlor er Thron und Leben tapfer kämpfend auf den Wällen seiner Hauptstadt Srirangapatam (4. Mai 1799). Indeß noch standen den Engländern die Mahratten drohend entgegen und erst nach langen Kämpfen vom Ende des 18. Jahrh. bis 1818 gelangt ihre völlige Unterwerfung.

Seitdem haben die Engländer ihre Herrschaft über Indien gesetzt. Nur der Ruhmkorff von Nepal, die Emire von Sindh, der Maharatsha von Labaur und der Maharatsha Sindhja von Gwalior blieben noch unabhängige ind. Fürsten. Der 1824 zwischen der Compagnie und Birma (s. d.) ausgebrochene Krieg endigte ebenfalls zum Nachteil der Birmanen, die

im Frieden zu Jandabu 24. Febr. 1826 Arakan und die Tenasserimprovinz an die Compagnie abtreten mussten. Je mehr aber die Compagnie ihr Gebiet ausdehnte, desto schwieriger wurde ihre Stellung, da sie nun auf Feinde traf, deren Niederwerfung größere Schwierigkeiten mache. Der erste dieser Kämpfe war der mit den Afghānistan (s. Afghānistān, Geschichte). Während dieses langwierigen und wechselvollen Krieges, der 1839 ausbrach, entstand wiederum Unzufriedenheit unter den Fürsten D.s gegen die Engländer und führte zu einer Empörung des Mahārādža Sindha, die jedoch 1843 mit seiner völligen Unterwerfung endete. Die Belüftenden und die Emire von Sindb waren ebenfalls gegen die Engländer aufgestanden. Doch General Sir Charles Napier vernichtete durch die Schlacht von Miani 17. Febr. 1843 das Reich Sindb (s. d.), das darauf zur brit. Provinz gemacht wurde.

Alle diese Eroberungen waren den Direktoren der Compagnie nicht angenehm. Sie schrieben die Schuld davon der Kriegslust des Generalgouverneurs Lord Ellenborough zu, der daher plötzlich 1844 zurückgerufen wurde. Aber auch sein Nachfolger, General Harding, sah sich 1845 in einen Krieg mit den Sīh verwickelt, deren Macht nach anfänglichen Erfolgen gegen General Gough (s. d.) durch die entscheidenden Schlachten bei Alival, 28. Jan., und Sobraon, 10. Febr. 1846, gebrochen wurde. In dem Frieden zu Lahore (9. März 1846) und dem nachträglichen Abkommen von Amritsar (16. März 1846) wurde eine Teilung dieses Reichs festgelegt, wonach Gulab-Singh, der heimliche Anführer der Engländer, den nördl. Teil längs des Himalaja nebst Kaschmir und Jasara als förmlicher Vasall der Compagnie mit dem Titel Mahārādža erhielt, während der übrige Teil dem Mahārādža Dalip Singh blieb, unter der Bedingung, nur eine gewisse Anzahl Truppen zu halten und den Engländern den Durchgang durch sein Gebiet zu gestatten. Ferner wurde das fruchtbare Land zwischen Vick und Satalisch der Compagnie als unmittelbares Eigentum abgetreten. Trotz ihrer herkömmlichen Feindseligkeit aber verschworen sich die Sīh und die Afghānen bald aufs neue gegen die Engländer, und 1848, nachdem kaum der neue Generalgouverneur, Lord Dalhousie, sein Amt angetreten hatte, begann die gemeinsame Erhebung. In mehreren blutigen Schlachten behaupteten die Engländer zwar das Schlachtfeld, doch stand der entscheidende Sieg erst 21. Febr. 1849 bei Gudscharat, östlich vom Tidinab, statt. Um neuen Kriegen vorzubeugen, wurde 29. März 1849 die Vereinigung des Bandīchāb sowie die von Bishāwar, d. b. dem ganzen Reiche der Sīh ohne Kaschmir, mit Britisch-Indien verkündet. Ein neuer Eroberungskrieg wurde 1852 gegen Birma (s. d.) unternommen, in welchem Pegu von den Engländern gewonnen wurde. Andere Erweiterungen des unmittelbaren Gebietes der Engländer erfolgten infolge Aussterbens der regierenden Fürstenfamilien; so wurde 1848 das Fürstentum Sattra im westl. Delan einverleibt, 1849 Samhalpur an der Nordostseite des Delan und Dschātipur in Bundelkhan, 1854 das Fürstentum Dschānsi und das Königreich Nagpur, 1855 das Fürstentum Tāndjpur. Die Mīregierung des Königs Wadīd Ali Schah von Dūb gab 1856 Anlaß zur Annexion auch dieses bedeutenden Gebietes. Diese gewaltigen Besitznahmen und die schroffen Reformen, die Lord Dalhousie vornahm, verletzten die nationalen Vorurteile, und wenn er sich

auch durch Straßen-, Kanal-, Eisenbahn- und Telegraphenanlagen große Verdienste um die wirtschaftliche Entwicklung D.s erwart, so bereitete sich doch während seiner Regierungszeit (1848—56) die allgemeine Empörung vor, die unter seinem Nachfolger, Lord Canning, zum Ausbruch kam und die brit. Herrschaft in Indien zu stürzen drohte. Die äußere Veranlassung zu dem Aufstande bot die Einführung neuer Patronen, die angeblich mit Kub- oder Schweinesett bestreichen waren, wovon das eine die religiösen Gefühle der Hindu, das andere die der Mohammedaner beleidigte. Der Aufstand gestaltete sich zu einer allgemeinen Erhebung der kriegerischen Elemente des Landes zum Zwecke der Vertreibung der Engländer und der Wiederherstellung der beiden ind. Großmächte, des Mogulreiches von Dehli, des mohammedanischen und des Peishwa-Staates der Mahratten seitens der Hindu. Hierzu kam noch der Verlust des jüngst annectierten Königreichs Dūb, sich wieder selbständig zu machen. Am 10. Mai 1857 erfolgte die erste Meuterei der Sipahi zu Mirat. Von hier eilten die Aufrührer nach Dehli, wo sie sich nach den furchterlichen Kriegsdortäte und eines Schahes von 2 Mill. Pf. St. bemächtigten. Teils gleichzeitig, teils später verbreitete sich der Aufstand über alle Garnisonsstädte der Nordwestprovinzen, nach Benares, Ajmer, Allahabad, Agra, Mathura, Ranpur, Lalknau und ganz Dūb, und nach Bareli in Rohilkhand. Auch im Bandīchāb erhoben sich die dort stehenden Truppen der Bengal-armee, während in der Bombay- und Madras-armee nur vereinzelte Fälle von Meuterei vorliefen. Dagegen blieben den Engländern die Regimenter, welche aus Bergbewohnern des Himalaja bestanden, treu und leisteten große Dienste. Von den ind. Fürsten (sloß sich, mit Ausnahme des Großmoguls und der Kaiser, Brinzen in Dehli, des Mahrattenfürsers Rana-Sahib (s. d.) von Bithur bei Ranpur und der Fürstin von Dschānsi, seiner der Empörung an. Das eigentliche Volk beteiligte sich nur hier und da an den Plünderungen und Mordtaten, socht aber nicht mit, so daß die Sipahi auf sich beschränkt blieben. Unter solchen Umständen war es dem General Wilson möglich, nach einer dreimonatigen Belagerung endlich 20. Sept. 1857 Dehli nach sechsstündigem Sturm zu nehmen. Der von den Aufständischen zum Beherrcher von Indien ausgerusene 90jährige Großmogul Bahadur Schah (s. d.) wurde gefangen abgeführt, die Brinzen seines Hauses ermordet. Einem Teil der nach allen Seiten hin flüchtenden Sipahi gelang es, sich mit den Aufständischen in Dūb zu vereinigen, dessen Hauptstadt Lalknau nach dem Falle Dehlis der Centralpunkt der Insurrektion ward. Während der Belagerung von Dehli hatte General Havelock Ende Juni in Allahabad den Befehl über das zur Entsezung von Ranpur und Lalknau bestimmte Korps übernommen und die Blutschande von Ranpur ebenso blutig gerächt, nachdem er die Rebellen unter Rana-Sahib 12. Juli bei Jatihpur sowie am 15. und 16. auf der Straße nach Ranpur geschlagen und 17. Juli aus dieser Stadt vertrieben hatte. Am 29. und 30. Juli erfocht er einen großen Sieg bei Una und Bupurgāndh, unweit Ranpur, 16. Aug. bei Bithur. Unter mörderischem Kampfe drang er endlich 26. Sept. in die Festung von Lalknau, die er indeß bald wieder räumen mußte. Im Juni und Juli brach auch an mehreren Punkten Mittelindeins, in Bhāu, Ju-

daur, Mandeha, Sagar u. s. w., der Aufstand aus. In Agra mußte sich 5. Juli die engl. Besatzung in die Festung zurückziehen. Zu Dinapur, oberhalb Patna, eroberten sich die Sipahi 23. Juli, besetzten das benachbarte Arra und waren 29. Juli die von General Lloyd zum Entzugs gelandeten Truppen zurück. Im Panjab, an dessen Nordwestgrenze so wie in Ober-Sindh der Brigadier Jacob Freilopus aus Silb, Afghanistan u. s. w. bildete, wurden vom General Nicholson 17. Juli die Meuterer von Siallot vernichtet und 20. Juli der Aufstand in Lahore unterdrückt. Der dortige Oberkommissar Lawrence wußte nicht nur die Bevölkerung in Ruhe zu erhalten, sondern konnte auch einen Teil der engl. Besatzungstruppen nebst einem starken Corps Silb unter Nicholson, der 25. Aug. die Insurgenten bei Nadiasgarh in die Fucht schlug, nach Dehli schicken, wodurch die Einnahme dieses Brennpunktes der Unruethe ermöglicht wurde.

Bereits in den Herbstmonaten 1857 war das Schicksal der Empörten entschieden, und als endlich massenhafte Verstärkungen aus Europa eintrafen, wurden diese von Kalkutta aus nach Kanpur hinausgesandt, wohin der neue Obergeneral Sir Colin Campbell nachfolgte. Schon 3. Nov. stand er an der Spize der gegen Lahnau und Dhub vollständig bestimmten Armee. Zugleich traf General Sir Hugh Rose in Bombay die Vorbereitungen zu seinem Siegeszuge nach Mittelindien (zwischen Narbada und Ganges-Dschamna). Nach dem Siege von Dehli hatte Oberst Breathad an der Spize einiger fliegender Corps einen Teil der dort geflüchteten Sipahi 27. Sept. bei Bulandshahr, im Südosten von Dehli, geschlagen, 29. Sept. das Fort Malabar gesprengt, 5. Okt. das benachbarte Fort von Aligarh eingenommen und 9. Okt. Agra erreicht. Inzwischen war die Umgegend von Kanpur, wo Sir Colin Campbell bei seinem Abzuge nach Lahnau den General Windham mit nur 500 Mann zurückgelassen hatte, der Sammelpunkt der zerstreuteten Sipahi, der Haustruppen kleiner Lehnsherrn Mittelindiens, sowie der neuterischen Armee des Sindhja von Gwalior unter Führung des Mahatten Tantia-Topi geworden. Windham zerstörte mit seinen wenigen Truppen 26. Nov. die 1. Division des Gwaliarcontingents, wurde aber in den folgenden Tagen zurückgeworfen. Da rückte Campbell, der 22. Nov. Lahnau geräumt und nur den General Dutram mit einem Beobachtungstorp bei Alambagh zurückgelassen hatte, in Elmärschen herbei, schlug 6. Dez. die um Kanpur versammelten Sipahi (25000 Mann) und wartete über die Dschamna zurück, wo sie 9. Dez. von General Hope Grant zerstört wurden. Der Brigadegeneral Showers schlug die Truppen von Dschobhpur (8000 Mann) wiederholts, namentlich 26. Nov. bei Karnal, und Hauptmann Seaton sauberte mit einem besondern Corps das Doab im Dezember durch seine Siege bei Patiala, Jatruhabad und Mainpuri.

Campbell beabsichtigte bei Eröffnung des Feldzugs 1858 die Sipahi aus ihren verschiedenen Stellungen nach Dhub zu drängen und dort mit einem Schlag zu vernichten. Dieser Plan gelangte aber nur teilweise zur Ausführung, indem der Generalgouverneur Lord Canning und sein Rat zu Kalkutta darauf drängten, Lahnau, den nunmehrigen Hauptsitz der Empörung, ohne Verzug anzugreifen. Der Marsch gegen Lahnau mußte demnach angetreten werden, bevor die Umschließung

von Dhub vollendet war. Lahnau, wo eine handvoll Engländer die sog. Residency gegen eine große Übermacht mit staunenswerter Hartnädigkeit gehalten hatte, wurde 19. März 1858 entsetzt und ganz Dhub militärisch besetzt; aber die Sipahi entrannten und zerstreuten sich, so daß der Kampf in einen sehr gefährlichen Kleinkrieg ausartete. Während der Vorbereitungen zum Zuge gegen Lahnau brachte Sir Hugh Rose zu Bombay die sog. Malwa- oder Narbada-Armee (6000 Mann) zusammen und bekämpfte die Rebellion im Mittelindien allenfalls mit Erfolg. Mit den unter Whistler aus Madras herbeieilenden Heerkräften vereinigt, unternahm er die Säuberung aller Berggruppen und Vertheidler bis zur Dschamna hinab. Nachdem 30. März die große Festung Kota am Dschamnazufluß Tschambal von General Roberts genommen war, rückten die verschiedenen Abteilungen der Malwa- oder Narbada-Armee gegen Kalpi an der Dschamna, dem Sammel- und Waffenplatz aller aus Mittelindien und Hindustan zerprengten, an deren Spize Tantia-Topi stand. In der Schlacht vom 22. Mai brachte Sir Hugh Rose die Rebellen zur Flucht nach Gwalior, wo sich mit ihnen die aufständischen Haustruppen des Sindhja vereinigten, schlug dann den Feind vollständig in der mörderischen Schlacht vom 19. Juni und subtierte den Mahradscha Sindhja auf dem Thron von Gwalior zurück. Die meisten Sipahi flüchteten nach Bundelkhand oder nach Radhpurana, wo sie nach und nach aufgerieben wurden. Wer von ihnen in die Hände der Engländer fiel, wurde erschossen, gehängt oder vor die Mündung einer Kanone gebunden. Ende 1858 stand in Mittelindien kein Feind mehr im Felde.

Nach der Eroberung von Lahnau hatten sich die Rebellen gegen Nordwesten nach Rohilkhand und in der Richtung nach Nepal im Norden gewandt. Sir Colin Campbell ging nur an die Aufgabe, diese Länder zu säubern. Er nahm 1. Mai Schahdighanpur, unter großem Widerstande 6. und 7. Mai Bareli in Rohilkhand, und die Provinz war schon gegen Ende des Monats unterworfen. Die flüchtigen Rebellen lebten jedoch nach Dhub um, wo sie in einzelnen starken Häusern feste Stellungen einnahmen, und zwar unter Leitung hervorragender Führer, wie des Nana-Sabib, des Fürs Schah, eines königl. Prinzen von Dehli, der Königin von Dhub u. a. Sie hatten die verschiedenen Corps unter den Generälen Sir Hope Grant, Napier, Lugard u. a. noch bestige Kämpfe zu befechten. Nachdem Campbell die Bevölkerung von Dhub durch seine Proklamation vom 26. Okt. 1858 zur Unterwerfung gebracht hatte, begann er im November aufs neue seine Operationen. Die im Laufe des Monats mehrfach geschlagenen Sipahi suchten mit ihren Führern Zuflucht in den Moor- und Gebirgsgegenden an der Grenze von Nepal, von wo aus sie von Zeit zu Zeit Streifzüge in die Niederungen von Dhub und die Bezirke von Gorakhpur unternahmen. Doch war im Dez. 1858 ganz Dhub wieder unterworfen.

Das wichtigste Ergebnis des großen Kampfes von 1857 und 1858 war die Aufhebung der Ostindischen Compagnie. Nachdem 2. Aug. 1858 das neue India-Gesetz die Zustimmung des brit. Parlaments erhalten hatte, wurde 1. Nov. 1858 feierlich in D. verkündet, daß die Königin von Großbritannien die Regierung unmittelbar übernommen habe. Der Generalgouverneur wurde zum Vicekönig ernannt, alle Beamten der Compagnie in ihren Amtern be-

stätigt. Die Königin versprach, alle Verträge und Verpflichtungen gegen die einheimischen Fürsten zu erfüllen und das Reich innerhalb der bestehenden Grenzen zu erhalten. Niemand sollte das Christentum aufgedrängt, keiner wegen seiner Religion bestrafen oder belästigt werden. Ein jeder solle, ohne Unterschied des Glaubens und der Abstammung, «soweit als möglich», frei und unparteiisch Zulassung zu allen Ämtern haben. Alle an ererbtem Grundbesitz haftenden Rechte sollten geachtet, bei allen Gesetzen und Anordnungen der Fortbestand der vorhandenen Gerechtsame und Sitten berücksichtigt werden. Solden Rebellen, die nicht unmittelbar an dem Mord brit. Unterthanen teilgenommen hatten, wurde Amnestie zugesichert. Alle Großen Indiens wurden zu Lehnseleuten der brit. Majestät erklärt.

Seit der Unterdrückung des Aufstandes 1857–58 hat die Geschichte O.s hauptsächlich in eifriger Bemühung um die Entwicklung der materiellen Hilfsquellen des Reichs und in der Reform seiner innern Verhältnisse bestanden. Wenn man die Teilnahme der ostind. Armee an den Kriegen in China (1860–61) und in Abyssinien (1867–68) ausnimmt, so haben bis 1878 die Waffen in O. geruht. Lord Elgin leitete die Politik der innern Reformen ein, die von seinen Nachfolgern, dem Lord Lawrence und dem Grafen Mayo, weiter verfolgt wurde. Verwicklungen mit den von England unabhängigen malaiischen Fürsten auf der Halbinsel Malaka (1876) sowie solche mit den Afghenanen (1877) gelangten zu friedlicher Schlichtung. Dagegen rasteten sichtbare Hungersnöte, besonders in den J. 1866, 1875–77, viele Hunderttausende von Eingeborenen weg. Am 1. Jan. 1877 wurde die Königin Victoria in Gegenwart fast aller zu der engl. Regierung in dem Verhältnisse von Vasallen oder Bundesgenossenschaft stehenden eingeborenen Fürsten von dem Vicekönig in Delhi feierlich als Kaiserin von Indien proklamiert, nachdem das engl. Parlament nach langen Verhandlungen 1876 seine Zustimmung zu dieser Rang erhöhung erteilt hatte. Die Rivalität mit Russland um den maßgebenden Einfluss in Afghanistan führte 1878 zu einem Kriege mit Afghanistan (s. d., Geschichte), der erst 1890 mit der Einsetzung des Emirs Abd ur-Rabman sein Ende fand. England gab seinen Anspruch, eine ständige Gefechtschaft in Kabul zu halten, auf, wogegen der neue Emir sich verpflichtete, mit keiner fremden Regierung in polit. Verbindung zu treten. Der Staat Maijor (s. d.), der seit 1831 unter brit. Verwaltung stand, wurde im März 1881 unter gewissen Beschränkungen dem einheimischen Fürsten zurückgegeben.

Die Stelle eines Vicelönnig belebte 1876–80 Lord Lytton, 1880–84 Marquis of Ripon, dessen den Eingeborenen freundliche Gelehrtung die Hoffnungen der Inder auf Beteiligung an der Regierung ihres Landes neu belebte, bei den Engländern Indiens aber einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Diese Bestrebungen der Inder finden ihren Ausdruck in den seit 1885 alljährlich stattfindenden Nationaltagressen (s. Hindubewegung). Riphons Nachfolger, Lord Dufferin (1884–88), hatte sich zwei Hauptaufgaben zu widmen: der Beruhigung und Versöhnung der Geister im Innern und der Festigung des Reichs nach außen. Dem mächtigen Fürsten Sindha wurde die bisher von den Engländern besetzte Festung Gwalior zurückgegeben. Außerdem wurde eine Kommission eingesetzt, die in den großen Städten Indiens Protokolle über die

Wünsche der Inder betreffs ihrer Beteiligung an der Regierung (civil service) aufnahm und dadurch das Material zu einer 1890 durchgeführten Reform zusammentrug. Eine Klärung der Verhältnisse an der Nordwestgrenze war durch das Vorgehen Russlands in der Turkmeneitepe sowie besonders durch die Besiegereiung Mervs nötig gemacht worden. Dufferin lud daher den Emir Abd ur-Rabman von Afghanistan zu einem großen Darbar nach Kandahar im Bandschah ein, um das Bundesverhältnis zwischen Afghanistan und Indien zu festigen, während gleichzeitig eine russ.-engl. Kommission die Nordwestgrenze Afghanistans festsetzte.

Im J. 1885 wurde Oberbirma erobert und mit dem brit. Reihe vereinigt. Die Kosten dieses Feldzugs hatte O. zu tragen, wo infolgedessen 1886 die Steuern erhöht wurden. Im Okt. 1886 fanden blutige Zusammenstöße zwischen Mohammedanern und Hindus statt, die durch das Einbrechen der Truppen unterdrückt werden mussten. Fünf Regimenter ind. Eingeborener wurden unter General Roberts nach Oberbirma abgeschickt, um den dort ausgebrochenen Aufstand niederrzuschlagen. Verschiedene andere militä. Expeditionen geringern Umsangs wurden während der Amtszeit Lord Dufferins unternommen, so 1888 die Expedition nach Sikkim gegen die Sikkimer und Tibetaner, die gleichartige Expedition gegen die Siaphyosch am Indus in Khotan und gegen die Luchai in den Gebirgen zwischen Assam und Oberbirma.

Als Nachfolger Lord Dufferins wurde im Dez. 1888 Lord Lansdowne Bicelönig von Indien. Unter seiner Amtsleitung wurde 1891 ein Zug gegen den Schutzaat Manipur unternommen, wo der engl. Generalkommissar von Ajam, der sich zur Schlüttung von Thronstreitigkeiten dorthin begeben hatte, mit seinem Gefolge ermordet worden war. Die Engländer übten rasche Vergeltung und ließen den Regenten hinrichten. Die Besetzung des Pamir durch die Russen bot den Engländern Veranlassung, sich 1892 des südlich vom Hindutrick gelegenen Chanats Tschirat und der wichtigen dortigen Gebirgsstraße zu bemächtigen und im folgenden Jahr durch einen besond. Gesandten, Sir Mortimer Durand, das Bündnis mit dem Emir von Afghanistan zu erneuern. Aufs härteste half inzwischen O. durch den steigenden Fall des Silberpreises gelitten, so daß 26. Juni 1893 die freie Silberprägung für Indien verboten werden mußte, wodurch allerdings wieder sein Export nach den übrigen ostasiat. Ländern, die Silbermünzen prägten, geschädigt wurde.

Im Nov. 1893 legte Lord Lansdowne sein Amt als Bicelönig nieder, und Lord Elgin trat an seine Stelle. In seine Amtsleitung fällt der Abschluß eines Vertrages mit Frankreich 15. Jan. 1896, nach welchem Frankreich das gefaßte auf dem linken Ufer des Me-long liegende Gebiet zugesprochen und das Königreich Siam neutralisiert wurde. Trotzdem erfolgte von engl. Seite kein Widerspruch, als 1902 auch die am rechten Me-long-Ufer liegenden Provinzen Bassat und Maluprei von Siam an Frankreich abgetreten wurden. Räuberische Überfälle afghan. Bergvölker in die engl.-ind. Interessen führen 1897 zu harten Kämpfen mit den Afridis (s. d.) und Orakais am Chitralpas. Die Engländer unter Sir William Lockhart erlitten anfänglich mehrere Schläppen, und erst im Nov. 1899 haben sie die Afridis und im Jan. 1899 auch die Orakais genötigt, die Bedingungen, die ihnen Lord

Eurzon, der neue Vicekönig (seit 1898) distanzierte, annehmen, d. h. die Oberhoheit und Kontrolle der Engländer über den Chaibarvah anzuerkennen. Neue Unruhen begannen 1899 durch die Wajiris, doch wurden sie bald unterdrückt, erhoben sich aber 1901 von neuem. Das Ergebnis aller dieser Kämpfe war die Gründung einer neuen Provinz an der Nordwestgrenze (s. Nordwestliche Grenzprovinz), die das ganze Gebiet zwischen British-Belutschistan und Kaschmir umfasst. Im Aug. 1905 nahm Lord Eurzon seine Entlassung als Vicekönig und wurde durch Graf Minto ersetzt.

Litteratur zur Geschichte. Lassen, Ind. Altertumslunde (4 Bde., Bonn 1844—62; 2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1867; Bd. 2, 1873); von Orlich, Indien und seine Regierung (2 Bde., Lpz. 1859—61); Elliot, *The history of India comprising the Muhammadan period* (8 Bde., Lond. 1867—77); Wheeler, *The history of India from the earliest ages* (Bd. 1—4, ebd. 1867—81); Torrens, *Empire in Asia, how we came by it* (ebd. 1872); Raye und Malleson, *The History of the Indian Mutiny* (3 Bde., ebd. 1879—80; neue Aufl., 3 Bde., ebd. 1898); Gribble, *History of the Deccan* (2 Bde., ebd. 1896); Gboso, *The modern history of the Indian Chiefs, Rajas and Zamindars* (2 Bde., Ralputta und Lond. 1883); Trotter, *History of India under Queen Victoria* (2 Bde., Lond. 1887); Wall, *The rise of British dominion in India* (ebd. 1893); Keene, *History of India* (2 Bde., ebd. 1893); Malleson, *Histoire des Français dans l'Inde* (Par. 1896); L. James, *The Indian frontier war of 1897* (Lond. 1898); Newcastle und Elliott-Lodhart, *A frontier campaign* (ebd. 1898); Hutchinson, *The campaign in Tirah 1897/98* (ebd. 1898); Hunter, *History of British India* (Bd. 1 u. 2, ebd. 1899—1901); Boulger, *India in the 19th century* (eb. 1901); Innes, *Short history of the British in India* (ebd. 1902); Statement exhibiting the moral and material progress and condition of India (ebd., seit 1873, jährlich).

Ostindien, Niederländisch, s. Niederländisch-Ostindien.

Ostindienfahrer, im allgemeinen Schiffe, die regelmäßige Reisen nach Ostindien machen. Zur Zeit der englischen, holländischen und französischen ostind. Handelscompagnien waren die O. sehr große, stark bemannete und bewaffnete Schiffe, die teils auf eigene Hand Krieg führten, teils als Bestandteile ihrer vaterländischen Kriegsflotten an größeren Seeschlachten teilnahmen. In den Kämpfen des 17. Jahrh. zwischen Holland, England und Frankreich spielten auf holländ. Seite die O. eine große Rolle; ebenso traten sie noch bis spät im 18. Jahrh. auf.

Ostindische Compagnien, die für den Handel nach Ostindien privilegierten Gesellschaften. (S. Handelscompagnien.) Sie gingen, mit Ausnahme der französischen, von den mittel- und nordeuropäischen prot. Seemächten aus und entstanden im 17., einzelne auch erst im 18. Jahrh., als für den kolonialen Besitz der Portugiesen und Spanier die Zeit der Blüte schon vorüber war. Im Gegensatz zu deren Kolonialpolitik, die hauptsächlich nach Gold und Grundstoff strebten, suchten die O. C. lediglich Handelsgewinn. Die fünf ind. Compagnien sind nach der Reihenfolge ihrer Gründung die Englische, die Holländische, die Dänische, die Französische und die Schwedische, die beiden erstgenannten sind während ihres Bestehens bis in die neuere Zeit zu welthistor. Wucht und Bedeutung gelangt.

Die Englisch-Ostindische Compagnie entstand durch einen reichen Londoner Kaufleuten 31. Dez. 1600 erteilten Freibrief der Königin Elisabeth, durch den sie unter dem Namen Governors and Company of merchants of London trading to the East-Indies auf 15 Jahre das Privilegium für den Handel nach allen Plätzen zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und der Magalhaesstraße erhielten. Zugleich ward ihr ein Siegel, die Wahl eines Gouverneurs und von 20 Direktoren zugestanden, sowie die Erlaubnis, Korporationsgelege (By-laws) zu entwerfen. Mit einem Kapital von 72 000 Pfd. St. wurden zuerst fünf Schiffe ausgerüstet, die unter Kapitän James Lancaster 5. Juni 1602 zu Atchin auf Sumatra landeten. Dieser Expedition folgte 1604 eine zweite, 1610 eine dritte. Eine Gesellschaft an den Grobmogul 1608 erwirkte der Compagnie das Recht des Handels und der Niederlassung für die Westküste von Borderindien, aber erst nach Besiegung der den Engländern erfolgreich widerstrebenden Portugiesen (1612) konnte die Compagnie diese Privilegien ausüben und ihre erste Niederlassung dort gründen. Infolge ähnlicher Schwierigkeiten leitend der Holländer konnte sie erst 1640 in Madras und Hugli den Grund zu den wichtigsten ihrer späteren Besitzungen legen.

Am 3. April 1661 bestätigte Karl II. die früheren Privilegien und verlieh der Compagnie auch die Civilgerichtsbarkeit, Militärgewalt und das Recht, mit den Ungläubigen in Indien Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Auch schenkte er ihr Bombar als Lehn sowie einige Jahre später die Insel St. Helena. Jakob II., der selbst bei ihren Handelsgeschäften interessiert war, verlieh ihr, um sie der Holländischen Compagnie gleichzustellen, noch das Recht, Zeitungen zu bauen, Truppen auszuheben, Kriegsgericht zu halten und Münzen zu schlagen. So begünstigt, hob sich der Handel dergestalt, daß 1680 der Preis der India-Stöcke 360 Proz. betrug. Trotz der Anfeindung, die sie wegen ihrer druden Herrschaft in Indien und durch den Neid der von dem Monopol ausgeschlossenen Kaufmannschaft im Parlament erfuhr, wurden ihre Privilegien 1694 neu bestätigt. Aber schon 1698 erhielt eine Konkurrenzgesellschaft von der Regierung das gleiche Handelsrecht und nötigte bald die alte Compagnie, sich mit ihr (1708) unter dem Namen United East-India Company zu vereinigen. Die Aktien wurden auf 500 Pfd. St. festgesetzt und jedem Inhaber einer solchen eine Stimme in der Generalversammlung (the general court) bewilligt, während die 24 Direktoren nur unter den Besitzern von vier solchen Aktien gewählt werden durften. Die Blüte des auswärterigen Handels hob sich bald zu noch nie dagewesener Höhe, und die Compagnie gewann sichlich an Einfluß auf die polit. Verhältnisse Indiens. Nachdem das Ministerium Fox-North 1783 eine Bill, daß die staatliche Selbständigkeit der Compagnie bestätigt und die Verwaltung ihrer Besitzungen unter die Oberaufsicht der Regierung gebracht werden müssten, vergeblich durchzusetzen verucht hatte, ordnete die Indiabill Pitts vom 13. Aug. 1784 die Compagnie in Politik, Verwaltung und Rechtspflege einem Kontrollamt (Board of control) unter, das eine besondere Ministerialabteilung bildete. In Handelsachen behielt sie ihre alten Privilegien und ihre Selbständigkeit, aber die Anstellung der höheren Beamten, Richter und Heerführer wurde der staatlichen Aufsicht unterstellt und dadurch die unab-

hängige Stellung der Compagnie so gut wie aufgehoben. Der Hof der Direktoren war von jetzt an bloß eine untergeordnete Behörde zur Ausführung der Beschlüsse des Vorzügenden in der Überaufsichtsbehörde. Da die Beamtenstellen in den Präsidialstaaten zum größten Teil vom Hofe der Direktoren, den Statthaltern und Räten der ind. Regierung besetzt wurden, so fanden die Mitglieder der Compagnie Gelegenheit zu guter Versorgung ihrer Angehörigen. Für die Vorbildung für den ind. Laufbahnen wurde (1806) die Schule zu Haileybury für den Civildienst, die zu Woolwich und Addiscombe für den Militärdienst errichtet. Nach Ablauf der gewöhnlich aus 20 Jahren verliehenen Freibriebe suchte die Compagnie, ungeachtet wiederholter Beschränkungen, jedesmal um Erneuerung ihres Privilegiums nach. Mit dem Freibrief von 1833 verlor sie aber ihre Sonderrechte in betreff des Handels, während die oberste Gewalt in allen bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten, seit 1833 auch in der Gesetzgebung, dem Generalgouverneur mit seinen vier Räten blieb. Beim Ablauf des letzten Freibriefs 1864 wurden die Rechte der Compagnie noch stärker eingeschränkt; aber in Indien war man hiermit noch keineswegs zufrieden, es bildeten sich Volksvereine, und im April 1855 wurde eine Petition an das Parlament abgesandt, die Macht der Compagnie ganz zu beseitigen. Das Parlament beschloß die Auflösung der in der Petition hervorgehobenen Missstände, besonders aber steigerte der Aufstand der Sepahi 1857 (s. Ostindien, Geschichte) die feindselige Stimmung gegen die Compagnie, und nach langem Streit wurde 8. Juli 1858 im Unterhause, 2. Aug. im Oberhause ein neues Indiagesetz angenommen, wonach die Herrschaft der Compagnie unmittelbar an die Krone England überging. Am 30. Aug. hielt die Compagnie ihre letzte Sitzung.

Die Holländisch-Ostindische Compagnie entstand 20. März 1602 durch die Vereinigung mehrerer, 1595—1602 für den Handel nach Ostindien gegründeter kleineren Gesellschaften. Die Regierung verlieh ihr sofort das Monopol für den holländ. Handel östlich vom Gebirge der Guten Hoffnung bis zur Magalhaesstraße, das Recht, im Namen der Generalstaaten Bündnisse und Verträge zu schließen, Festungen anzulegen, Gouverneure und andere Beamte anzustellen, Militär zu halten und ihre innere Organisation nach eigenem Gutdünken einzurichten. In kurzer Zeit erlangten die Holländer, die sich vorzugsweise auf die ostind. Inseln bezeichneten, das Übergewicht über die Portugiesen, Spanier und selbst über die Engländer derselbst. Am 7. Aug. 1619 wurde zu London ein Vertrag geschlossen, nach dem der Handel in den Molukken durch die Holländische und Englische Compagnie gemeinschaftlich betrieben werden sollte. Als aber die Holländer, Behörden 1623 auf Amboina 18 Engländer wegen Verschwörung gegen die Compagnie hattcn hinrichten lassen, gaben die Engländer julekt den Handel in den Molukken auf. Die Compagnie erwarb 1605 Amboina, 1607 Ternate und Tidore und gründete 1611 Handelsniederlassungen auf Banda und Java; der Mittelpunkt ihrer Herrschaft wurde Batavia (s. d. und Coen). Große Reichtümer floßen nach Holland (1606: 75 Proz. Dividende). Sie erhielt 1637 den ausschließlichen Handel mit Japan, entzog den Portugiesen 1641 Malakka, 1656 Ceylon und 1663 die wichtigsten Punkte auf der Küste von Malabar. Sie gründete 1651

eine Kolonie am Gebirge der Guten Hoffnung, bemächtigte sich 1669 der Insel Celebes, ließ sich 1659 auf Sumatra nieder, vertrieb 1672 die Engländer und Franzosen aus den ind. Gewässern und besetzte die Küste von Koromandel.

Gegen Ende des 17. Jahrh. zeigten sich die ersten Spuren des Verfalls. 1696 überstiegen die Schulden das Einlagekapital (6½ Mill. £) fast um das Doppelte. Seitdem mehrtcn sie sich infolge der kostspieligen Verwaltung und der wachsenden Demoralisation der Beamten. Zur selben Zeit, als der niederländ. Staat sich auf der alten Höhe seiner polit. Bedeutung nicht mehr halten konnte, war auch die Compagnie der Handelskonturen; der Engländer nicht mehr gewachsen. Zuletzt (1794) betrug ihr Fehlbetrag 119 Mill. £. Bereits 1791 war vom Erbstatthalter, der zugleich Oberdirektor der Compagnie war, eine Untersuchungskommission für die Missbräuche in der Verwaltung der Compagnie eingesetzt, die aber nichts ausrichtete. Daraus folgte die Revolution von 1795 und der lange Krieg mit England, während dessen ein großer Teil der Besitztümer der Compagnie an die Engländer verloren gingen. Die neue provisorische Volksrepräsentation stellte schon 12. Sept. 1795 die Compagnie unter Staatsverwaltung, und im Grundgesetz von 1798 wurde sie förmlich aufgehoben; ihre Besitzungen wurden für Eigentum der Nation und ihre Schulden für Nationalssubvention erklärt. Die 1822 gegründete Niederländische Handelsmaatschappij ist eine beschränkt privilegierte Handelsgesellschaft.

In Dänemark erhielt Christian IV. 1612 einer Compagnie das Privilegium des ind. Handels, und Tranquebar wurde der Mittelpunkt derselben. Nach kurzer und bescheidener Blütezeit verlor die Gesellschaft wieder ihre Bedeutung; erst 1732 wurde sie in Kopenhagen als Asiatische Compagnie restituirt. 1772 wurde ihr das Monopol genommen, sie machte aber trotzdem noch längere Zeit gute Geschäfte im Thee-Import, bis Dänemark 1807 seine Neutralität und zugleich seine Besitzungen in Indien verlor.

In Frankreich waren im Anfang des 17. Jahrh. schon mehrere Handelsgesellschaften für den Verkehr mit Indien gegründet worden, hatten aber keinen Erfolg und langen Bestand. Erst Colbert (s. d.) gelang es 1664, die französisch-Ostindische Compagnie mit dem Privilegium des gesamten Handels nach Ostindien ins Leben zu rufen. Sie gründete Niederlassungen auf Madagaskar, in Borderindien (Surat, Pondichery), Tongking und auf Ceylon. Sie ging 1719 in der von Law (s. d.) begründeten Compagnie des Indes auf, überstand den Sturz des Law'schen Systems und gelangte durch den Gouverneur Duplex und den Admiral La Bourdonnais zu großem polit. Ansehen. In der erwachenden Eiserne Zeit der Engländer erstand ihr jedoch ein gefährlicher Gegner; ihre Bedeutung ließ nach; 1769 verlor sie ihr Monopol und löste sich im folgenden Jahre auf. 1783 gründete die Regierung eine neue privilegierte Gesellschaft, die Chinacompanie, welche 1790 wieder einging.

Eine schwedische Compagnie wurde bereits 1626 begründet; 1731 bildete sich eine neue Gesellschaft, die das ausschließliche Privileg des ostind. Handels erhielt; ihr Hauptgeschäft bestand indes im Thee-Import aus China, der später durch den engl. Handel juristisch gedrengt wurde.

In Österreich wurde der Handel mit Ostindien zunächst den span. Niederlanden überlassen; 1723 wurde der Österreicher Compagnie das kaiserl. Privileg

erteilt. In den Stammländern entstand 1781 die von Joseph II. privilegierte Kaiserliche Compagnie von Triest, die 1785 mit Bankrott endete.

In Preußen hatte es nicht an Versuchen zur Begründung derartiger Gesellschaften und zur Einbildung staatlicher Privilegierung gefehlt; aber erst Friedrich II. erteilte 1750 der Asiatischen Handlungsc Compagnie in Emden ein Privileg. Emden wurde zum Freihafen gemacht, und die Compagnie wirkte ansfangs nicht ohne Erfolg. Der Ausbruch des dritten Schlesischen Krieges (1756) machte jedoch ihren Geschäften ein Ende. Die 1753 dem Engländischen Harris privilegierte Bengalische Handlungsc Compagnie in Emden ging noch schneller wieder ein. — Literatur: f. Handlungsc Compagnien.

Ostindische Ente, s. Smaragdente.

Ostindische Hanfrose, s. Hibiscus.

Ostindischer Archipel, s. Malaiischer Archipel.

Ostindischer Kampferbaum, auf Borneo und Sumatra wild wachsend, s. Dryobalanops.

Ostindisches Rosenholz, s. Botanyholz.

Ostknospe, s. Buttelstare.

Ostnöbel, s. Crozet-Inseln.

Ostipa, Stadt, s. Estepa.

Ostitis (grch.), Knochenentzündung, tritt meist in Verbindung mit Knochenhaut- oder Knochenmarkentzündung auf und charakterisiert sich anatomisch dadurch, daß das vordem solide Knochenge- webe porös und von wuchernden Granulationen durchsetzt wird, welche den Knochen aufstreben und schließlich seiner ganzen Ausdehnung nach in ein schwammiges Gewebe umwandeln. Die O., welche gewöhnlich chronisch verläuft, geht entweder in vollständige Genesung oder in Knochenbrand und Knochenstraff (s. d.) über. Die Behandlung ist in der Hauptsache eine rein chirurgische und besteht in Incisionen, um dem Eiter Abfluß zu verschaffen, häufig auch in der operativen Entfernung der entzündeten Knochenstücke; daneben muß das Grundleiden (Tuberkuloze, Tuberkuloze, Syphilis u. a.) entsprechend behandelt und der Kräftezustand des Kranken durch gute Nahrung, frische Luft, Wein, Chinapräparate u. dgl. möglichst gehoben werden.

Ostium (lat.), Eingang, Mündung, Öffnung, im ältrum. Hause die Flur.

Ostjaken, eine urtümliche Gruppe des finn. Stammes gehörige Völkerchaft im den russ.-sibir. Gouvernement Tobolsk und Tomsk, vom Ural bis zur Grenze des Gouvernements Jenissei und von der Mündung des Ob bis zu seinem mittleren Lauf. Sie nennen sich selbst Ab- ja-t (s. d.). Bewohner der Ufer des Ob, berühren sich im N. mit den Samojeden, im W. mit den Wogulen und zählen (1880) 26560 Seelen, wovon 22350 auf das Gouvernement Tobolsk kommen. Sie sind größtenteils armelische Fischer, Jäger und Rentiernomaden und in starker Abnahme begriffen. Ihre Sprache zerfällt in den nördl. (kondischen, berezowschen oder obdorischen) und den südl. (Irtysch- oder Surgut-) Dialekt. (S. Tafel: Asiatische Völkerarten, Fig. 2, beim Artikel Arien.) — Bgl. Cajstern, Versuch einer ostjatischen Sprachlehre (Petersb. 1849; 2. Aufl., von Schieuer, 1858); P. Hunfalvy, Die nordostasiatische Sprache (Grammatik, Text, Wörterbuch, Budapest 1875; ungarisch); Aug. Ahlquist, Über die Sprache der Nord-Ostjaken (Abteil. 1, Sprachtheorie und Wörter-sammlung, Helsingfors 1880); Hunfalvy, Die Völker des Ural (Budapest 1888); Jadrinzew, Die sibir. Fremdvölker (russisch, Petersb. 1891); Pattanow,

Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volksposse. II. 1: Ethnogr.-statist. Übersicht (ebd. und Lpz. 1897). Verschieden von den O. sind die Jenissei-Ostjaken (s. Jenisseier), die Ossjal-Samojeden gehören zu den Ossjordanland, s. Palästina. (Samojeden.

Ostkap, Kap Deichnew (s. Deichnew) oder Deichnow, östlichstes Vorgebirge Asiens, an der Beringstraße, Ostende der Tschuktschen-Halbinsel, 66° 3' nördl. Br., 179° 44' westl. L. von Greenwich.

Ostlicher Bosporus, s. Peter des Großen Kai.

Ost-Lothian, schott. Grafschaft, s. Haddington.

Ost-Main, Teil von Labrador, s. East-Main.

Ostmannen, s. Normannen.

Ostmarkenverein, s. Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken (Bd. 17).

Ostmitteldeutsch, Ostwestdeutsch, s. Deutsche Mundarten (VI und VII) nebst Karte.

Ostpreußen, die nordöstliche Provinz des preuß. Staates, zugleich der nordöstlichste Teil des Deutschen Reichs, gebildet 1. April 1878 durch Gesetz vom 19. März 1877 aus dem östl. Teil der bisherigen Provinz Preußen, grenzt im NW. an die Ostsee, im O. und S. an Russland, im W. an die Provinz Westpreußen und umfaßt 36 993,99 qkm, mit Ausschluß jedoch des kurischen Hafss (s. d.) und des zu O. gehörigen Teils (578,61 qkm) vom Frischen Haff (s. d.). (S. die Karte: Ost- und Westpreußen, beim Artikel Westpreußen.)

Oberflächengestaltung, Gewässer, Klima. O. bildet einen Teil des von W. nach O. streichenden südosteuropäischen Küstenplateaus und ist ein aus Hügel- und Flachland bestehender, mit zahlreichen großen und kleinen Landseen (Ostpreußische Seemplatte) durchsetzter und von vielen Flussläufen durchzogener, im NO. und S. vielfach unregelmäßiger und mooriger, an der Küste mit salinen Dünen eingerahmter Abschnitt des Norddeutschen Tieflandes, der neben umfangreichen sterilen Sandflächen mit erraticalen Blöden auch große Strecken des fruchtbaren Bodens enthält. Die bedeutendsten Höhen liegen östlich vor den majestätischen Seen, insbesondere in der Gegend von Goldap (Goldaper Berge, 272 m; Seesler Berg, 309 m), und südlich von Osterode (Kernröder Höhe, 313 m). Die größten der in mehreren Gruppen auftretenden Landseen sind die majestätischen Seen, der Mauersee (106 qkm), der Spirdingsee (102 qkm), der Löbener (Löwentiner) und der Rosch (Roschau-) See, ferner die Seen bei Liebemühl, von denen der Geierichsee schon nach Westpreußen hinfürte. Hauptflüsse sind: die Dange, die Minge, der Niemen oder die Memel mit seinen Zuflüssen Jura (rechts) und Scheschuppe (links), der Nemunien, der Pregel mit Inster, Pissa und Angerapp und seinem linken Nebenflusse Alle sowie die Passarge. Die natürlichen Wasserstraßen, von denen etwa 480 km schiffbar sind (davon entfallen 117 km auf den Pregel, 64 km auf die Memel, 48 km und 42 km auf Ruh und Gilge), werden durch ein den zahlreichen Seen sich anschließendes Kanalsystem von rund 415 km Länge ergänzt; die wichtigsten Kanäle sind der König-Wilhelms-Kanal (s. d.), der Elbing-Oberländische Kanal (s. d.), davon eine Strecke in Westpreußen), der Schilling-Drewenz-Kanal (s. d.), der Sedenburger Kanal, der große Friedrichsgraben (s. d.) und die Majurische Wasserstraße (s. Tabelle zum Artikel Schiffahrtskanäle). Ein Schiffsahrtkanal von Johannishburg nach Königsberg ist geplant.

Das Klima ist verhältnismäßig rauh; die mittlere JahresTemperatur beträgt in Königsberg 6,7,

in Memel 6,6, in Tilsit 6,4 und in Klaussen bei Lyd 6,8 C., die mittlere jährliche Niederschlagshöhe in Tilsit 69, Klaussen 53 und Königsberg 63 cm.

Bewohner. Die Provinz hat (1900) 1996626 (961 146 männl., 1035 480 weibl.) E., ferner 201517 bewohnte Wohnhäuser und 2786 andere Gebäude und andere bewohnte Baulichkeiten, 24460 (6891 männl., 17569 weibl.) eingehende lebende Personen, 388215 Haushaltungen und 2115 Anstalten mit 57828 Insassen. Dem Religionsbekennnis nach waren (1900) 1698465 Evangelische, 269196 Katholiken, 14995 andere Christen und 13877 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 1989157 Reichsangehörige, 7461 Reichsausländer, darunter 5353 Russen. Der Muttersprache nach sind die meisten (1572832) Bewohner Deutsche, mit Ausnahme von etwa 155000 Polen, 131000 Litauern und 102000 Litauern. Im J. 1905 wurden 2034593 E. gezählt.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche lagen 1900 auf Acker- und Gartenland 2043925, Wiesen 416142, Weiden und Hütungen 254595, Ob- und Umland 97710, Holzungen 644475, Haus- und Hofräume 31621, Wegeland, Gewässer u. w. 210805 ha. Landwirtschaft wird in ausgedehntem Maße betrieben. Unter den Erzeugnissen nehmen Roggen (bebaute Fläche 1901: 433 890 ha) und Hafer (336 321) die erste Stelle ein, hierauf folgen Kartoffeln (176 114) und Hafensorten; Weizen (91 662) und Gerste (101 261 ha) sowie Handelsgemüse treten zurück. Der Ernteauftrag belief sich 1901 auf 496907 t Roggen, 127 822 Weizen, 147 198 Gerste, 2158374 Kartoffeln, 469 633 Hafer und 1361 934 t Biesenheu. Verühmt ist die litauische Pferdezucht, die durch das Königl. Hauptgestüt zu Trakehnen sowie durch das Zuchtgut zu Iwion-Georgenburg und die Landgestüte zu Insterburg, Rastenburg, Gudvalken und Braunsberg mit zusammen 706 Beschäler und 176 Destratoren gefördert wird. Aus der Dedung durch die Beschäler dieser Gestüte stammen jährlich allein weit über 20 000 Fohlen. Auch die Hindvieh-, Schweine-, Gänse- und Bienenzucht ist entwidelt. Die Schafzucht dagegen geht zurück. Am 1. Dez. 1900 wurden gezählt: 459 150 Pferde, 1 062 244 (1892: 958 288) Stück Hindvieh, 623 922 (1892: 937 039) Schafe, 841 552 (1892: 699 971) Schweine, 1900: 329 193 Ziegen, 156 958 Bienenjäude und 2948 764 Stück Geflügel. Der Wald, darunter 59,5 Proz. Staats-, 33,9 Proz. Privatforsten, besteht zu 79,7 Proz. aus Nadelholz und liefert wertvolle Produkte für den Ausfuhrhandel; der Holzauftrag aller Forsten belief sich 1899/1900 auf 878 000 Festmeter Nadelholz, 856 000 Brennholz, zusammen 1 723 000 Dreibundholz und 483 000 Festmeter Stoc- und Reisholz.

Industrie und Gewerbe. Nach der Berufszählung von 1895 waren in Industrie, einschließlich Bergbau und Baugewerbe, 6,9, in Handel und Verkehr 2,2, als Proz. beschäftigt; Industrie, Handel und Verkehr zählten 80969 Betriebe mit 173 149 beschäftigten Personen; davon waren nur 3915 Betriebe mit mehr als 5 Gehilfen und zusammen 65 117 Personen. Wichtig sind Fischerei, Torträberlei, Ziegelei, Eisengießerei und Eisenverarbeitung, Weberei und Bleiche (Leinwand), Schiffsbau, Holzbearbeitung (Sägemühlen) und Bereitung von Nahrungsmitteln; besonders wichtig ist die Bernsteinindustrie (s. d.).

Handel und Verkehrsweisen. Der Handel, namentlich der Großhandel, und die Verkehrsgewerbe haben sich, begünstigt durch die zahlreichen Wasserstraßen, die

Seehäfen Memel, Pillau, Königsberg und Braunsberg und ein neuverdigtes Eisenbahnnetz (1901: 2219 km), gut entwidelt. 1880 km sind Staats-, 339 km Privatbahnen. An Seeschiffen waren in der Provinz beheimatet 33 Dampfschiffe und 1 Segelschiff mit zusammen 15 902 Registertons Raumgehalt brutto und 333 Mann Besatzung. Oberpostdirektionen bestehen in Königsberg und Gumbinnen.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten bestehen die Universität zu Königsberg, das Lyceum Hosianum zu Braunsberg, das Königl. pädagogische Seminar, die Königl. Kunstabademie zu Königsberg, 17 Gymnasien, 4 Realgymnasien, 1 Oberrealschule, 6 Realschulen, 1 höhere Knaben-, 26 höhere Mädchen-Schulen, 11 Schulmeisterseminar, 4 Lehrerinnenseminare, 9 Präparandensanstalten, 2 höhere und 11 niedere Landwirtschaftsschulen, 2 Navigations-Schulen, 3 Laubstummensanitätsanstalten, 1 Blindenanstalt, ferner 2 Hebammenlehranstalten, 1 Kunsthandwerks- und Baugewerbeschule.

Berfassung und Verwaltung. Die Provinz zerfällt (seit 1905) in drei Regierungsbezirke:

Regierungs- bezirk	qkm	Gebie	Siedl	Städte	Guts-	Ges-	Ges-
					baut-	mehr-	mehr-
Königsberg . . .	15 733,63	33	1603	1231	876 099	888 453	
Gumbinnen . . .	10 950,57	11	2238	559	600 901	602 989	
Allenstein . . .	12 037,22	23	1196	519	519 626	533 181	
Summen	38 721,42	67	5037	2309	1 996 626	2 034 593	

Die höchste Gerichtsbehörde ist das Oberlandesgericht zu Königsberg (s. d.). Die Kirchengewalt wird auf Grund des 6. März 1882 ergänzten Gesetzes vom 3. Juni 1876 und der Verordnungen vom 9. Sept. 1876 und 5. Sept. 1877 von dem Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin als Centralbehörde und unter dieiem von dem Konistorium der Provinz zu Königsberg ausgesetzt. Die Katholiken stehen unter dem Bischof von Ermland (s. d.). In den Reichstag (s. d. die Artikel der Reg.-Bez. Königsberg und Gumbinnen) sendet die Provinz 17, in das preuß. Abgeordnetenhaus 32 Abgeordnete; im Herrenhause ist sie durch 24 Mitglieder vertreten, darunter 6 mit erblicher Berechtigung und 14 auf Präsentation berufen. Die Bergbehörden stehen unter dem Oberbergamt zu Breslau. Handelskammern bestehen zu Braunsberg, Insterburg, Königsberg, Memel und Tilsit.

Militärisch bildet die Provinz den Erzäh des 1. und zum Teil des 17., den Garnisonbezirk des 1. Armeekorps (Generalkommando, Kommando der 1. und 2. Division in Königsberg).

Das Wappen
der Provinz ist ein schwarzer Adler in silbernem Felde mit goldenen Kleestengeln und FR auf der Brust. Die Provinzialfarben sind Schwarz-Weiß.

Geschichte. s. Preußen, Königreich (Geschichte). — Bgl. außer der bei Preußen angeführten Literatur: Perlsbach, Preuß. Regester bis zum Anfang des 13. Jahrh. (2 Hefte, Königslb. 1875—76); Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen, Bd. 1



(2. Aufl., Gotha 1884); Ital. Beiträge zur Geschichte der Provinz O., hg. von Ehrenberg (Königsb. 1895); A. Voettcher, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz O. (9 Hefte, ebd. 1891—99; 2. Aufl., ebd. 1898 ff.); Beiträge zur Geschichte des Grund-eigentums in Ost- und Westpreußen (2 Teile, Berl. 1891—96); Ambrasat, Die Provinz O. (Königsb. 1896); Altenstadt des Provinzialkonsuls in Königsberg aus den J. 1786—1820, hg. von Bezzemberger (ebd. 1898); Bergmann, Geschichte der ostpreuß. Städte und Stifte 1688—1704 (Diss. 1901); Böhme, Gutsbürgerlich-bäuerliche Verhältnisse in O. während der Reformzeit 1770—1830 (ebd. 1902); Bründel, Zur Geschichte des Kirchenpatro-nats in Ost- und Westpreußen (Berl. 1902); O. Land und Volk (Stuttgart, 1901—2); Alt-preuß. Monatschrift, hg. von Heide (Königsb. 1864 ff.); Sider, Karte von O. (1:300000, 4 Bl., Stuttgart 1901).

Ostpreußisch, s. Deutsche Mundarten (VII, D) nebst Karte. [babnen (Übersicht C, III).]

Ostpreußische Südbahn, s. Deutsc. Eisen-

Ostrigau, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Pots-dam (1. Karte: Provinz Brandenburg u. i. w., beim Artikel Brandenburg), bat 1882, 27 qkm und (1905) 67 298 E., 4 Städte, 139 Landgemeinden und 75 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Kyritz (S. Brigniz.)

Ostprignitzer Kreisbahn, 1896 eröffnete, nor-malpurige Kleinbahn (17 km) Prignitz-Puslitz.

Ostpunkt, s. Himmelsgegenden. [Orientales.]

Ostpyrenaen, franz. Département, v. Pyrenées.

Ostra, Stadt in Mähren, s. Ungarisch-Ostra.

Ostracolus quadricornis L., s. Käferisch und Tafel: Fig. II, Fig. 7.

Ostraciontus (griech. ostrakismós, von ostrakon, die Scherbe), Scherbergericht, bei den alten Griechen eine in Athen gegen Ende des 6. Jahrh. v. Chr. durch Kleisthenes begründete (und auch in einigen andern griech. Staaten, wie in Argos und Syrakus, zeitweise übliche) Art polit. Maßregelung, die zum Zweck hatte, Bürger, von deren Stellung man eine Störung der rubigen Entwicklung des Staatslebens befürchtete, auf einige Zeit aus dem Staate zu entfernen. Ursprünglich war der O. nur gegen die Anhänger der vertriebenen Bujistratiiden gerichtet, fand aber bald allgemeine Anwen-dung und wurde schließlich zu einem Kampfmittel der einzelnen Parteien. In jedem Jahre wurde der Volksversammlung die Frage vorgelegt, ob ein O. stattfinden sollte; im Bejahungs-falle folgte einige Zeit danach die Abstimmung, für die sich das Volk eigens auf dem Markt versammelte. Der Name des für den O. Bestimmt wurde auf eine Scherbe ge-schrieben oder getraktzt (vier davon sind erhalten). Mindestens 6000 Bürger mußten abstimmen, Majorität entschied. Der Ostracierte mußte auf 10, spä-ters auf 5 Jahre Attika meiden, blieb aber im Voll-besitz seines Vermögens und seiner bürgerlichen Ehrenrechte. Rückberufung vor Ablauf der Ver-bannungsfrist durch einen besondern Volksbeschuß war stets möglich. Zu den Ostracierten gehörten unter andern Aristides, Themistokles, Simon, der letzte war 420 der Demagog Hyperbolus.

Ostracoda (Ostra lo ðen), s. Muschelkrebs.

Ostraka (grch., Mehrzahl von ostrakon, die Scherbe), antike Thonherben mit griech. Inschriften, meist Steuerquittungen enthaltend. — Vgl. Wilden, Griech. O. aus Ägypten und Ruinen (2 Bde., Lpz. 1899); Crum, Coptic ostraca (London 1901).

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. U. XII.

Ostratzekau, Dorf in Oldenburg, i. Ratzeburg.

Ostrau, Pädagogium bei Zilebne (s. d.).

Ostrau. 1) Mährisch-Ostrau, Bezirkshaupt-manufakturstadt Gerichtsbezirk in Mähren, hat 99qkm und (1900) 87126 meist lath. czech., mähr. und slowak. E. (24029 Deutsche, 13 751 Polen) in 14 Gemeinden mit 17 Ortschaften. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft Mährisch-Ostrau, sowie eines Bezirksgerichts, gegenüber von Polnisch-Ostrau (s. unten 3), an der rechts zur Oder gebenden Ostramika, der Linie Pretzau-Oderberg der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, der O. Friedlander Eisenbahn (33 km) und den Lokalbahnen Ptivov; O. Wilcowitz und O. Hulsenau, hat (1900) 30 125 meist czech. E., 2 lath. Kirchen, evang. Kirche, Synagoge, Landesrealsschule, Bergschule; Steinoblebenbergwerke, Hochöfen, Budelhütte, Walzfabrik, Eisenblech- und Zinkwalzwerk, Dampfseifenschmiede, Dampfbrotbäckerei, Dampf-ziegeleien, Fabrikation von Paraffin, Petroleum, Seife, Rum und Rosoglio. In der Nähe die Eisen-werke Wilcowitz (s. d.). — 3) Polnisch-Ostrau, Stadt im Gerichtsbezirk Oderberg der österr. Bezirkshauptmannschaft Freistadt in Österreich-Schlesien, gegenüber von Mährisch-Ostrau, hat (1900) als Ge-meinde 18 761 meist czech. E., ein altes gräßl. Wilczel-sches Schloß und Steinoblebenbergwerke.

Das Ostrauer Koblenzrevier ist eine der wichtigsten Steinoblebenablagerungen Österreichs, mit über 20 000 Arbeitern, und bildet den südwestl. Teil des großen oberöstl. Noblenbedens. Das mächtigste Glos ist das Johannstölz (4 m mächtig).

Ostrawica, rechter Nebenfluß der Oder in Österreich-Schlesien, entspringt südlich von der Lijabow in einer Höhe von 789 m in den Beskiden, fließt nach N., nimmt bei Mistel die Morawa (rechts) auf und mündet bei Mährisch-Ostrau in die Oder.

Ostreia, Ostreidae, s. Käfer.

Ostrich. 1) Dorf im Kreis Iselbörn des preuß. Reg.-Bez. Arnswald, bat (1900) 5280 E., darunter 1667 Katholiken, (1905) 5834 E., evang. Kirche, Wollsbast; Drabitzbäckerei und Fabrikation von Eisen- und Messingwaren. — 2) Flecken im Rheingaukreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, am Rhein, an der Linie Frankfurt a. M.—Niederlahnstein (Station O. Winz) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 2677 E., darunter 220 Evangelische und 33 Israeliten, Post, Telegraph, lath. Kirche, Landhäuser; Fabrikation von Zuckerrüben und Kleefalz, Mühlens und Weinbau. Nähe bei das ehemalige Eistercienserinnen-kloster Gnadenthal und Schloß Reichardshausen.

Ostreidae, s. Biesfliegen.

Ostringen, Flecken in Baden, s. Bd. 17.

Ostritz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, links an der Lausitzer Neisse und an der Linie Nititsch-Zittau der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen), bat (1900) 2822 E., darunter 1082 Evangelische, (1905) 2898 E., Post, Telegraph, Wasenhaus; Fabrikation von Tute-garnen und -Geweben, Schirm- und Kleiderstoffen, Militärtuch, Ladeleder und Orleans, Kürschnerei. 1 km südlich das Kloster Marienthal (s. d.).

Ostrogoth, Dorf im Kreis Ratibor des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, gegenüber von Ratibor, an der Oder, bat (1900) 3992, (1905) 4279 meist lath. E., gotische lath. Kirche; Fabrikation von Strohpapier und Raketen, sowie Ziegeleien.

Ostrog. 1) Kreis im jüdl. Teil des russ. Gou-vernements Wolhynien, im Gebiet des Gorynj, hat

3066 qkm, 169 947 E.; Getreidebau, Viehzucht, Brannweinbrennereien und Brauereien. — 2) Kreisstadt im Kreis O., an der Mündung der Wiljaja in den Gorjnj, hat (1897) 14 530 E., darunter gegen 7400 Israeliten, 5 russ., 1 lath. Kirche, 3 Synagogen, Mädchenprogymnasium, Mittelschule für Knaben, Lehrerseminar; Tuchfabriken, Handel mit Getreide, Wolle, Häuten, Baubholz. — O. war die Hauptstadt eines Fürstentums. Fürst Konstantin Ostroskiy geadete in O. eine hohe Schule und eine Druckerei, aus der 1851 die berühmte Kirchenlau. Ostrogoj er Bielausgabe hervorging. (S. Kleinrussische Literatur.)

Ostrogojsh. 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernementes Borodino, rechts am Don, hat 8080,6 qkm, 274 146 E.; Getreide-, Budertüben-, Tabakbau, Viehzucht, Brannweinbrennereien, Öl-mühlen, Gerbereien und Gewinnung von Kreide. — 2) O., im Vollsmunde Rybnij, Kreisstadt im Kreis O., an der Tschaja Sošna und an der Eisenbahn Charlow-Balašew, hat (1897) 21 897 E., 10 Kirchen, Progymnasium, Städtbank, Tafel-, Tabak-, Seife-fabriken, Handel mit Vieh und Landesproduktien.

Ostrogojta. 1) Kreis im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernementes Lomža, im N. an Ostpreußen grenzend, im Gebiet des Narow, hat 1620 qkm, 88 990 E.; Dorf, Bernstein, Aderbau, Jagd und Fischerei. — 2) Kreisstadt im Kreis O., am Narow und an den Eisenbahnen Lapy-Malini und O.-Pils-jawa, Sitz des Kommandos der 6. Infanteriedivision und deren 1. Brigade, hat (1897) 8679 E., in Garnison das Infanterieregiment Nr. 21, russ., lath. Kirche, Synagoge; Bernsteinfabrik. Neuerdings ist O. als Stützpunkt der Verteidigungslinie am Narow besetzt worden. — Bei O. siegten 16. Febr. 1807 die Franzosen über die Russen; 26. Mai 1831 die Russen über die Polen unter General Strzynski, wobei das 4. poln. Infanterieregiment aufgerichtet wurde.

Oströmischес Reich, s. Byzantinisches Reich.

Ostryppa, Dorf in Oberbleischen, s. Bd. 17.

Ostrow, Stadt, s. Schladenwerth.

Ostrow. 1) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernementes Płotow, im Gebiet der Weltsaja, hat 4973,9 qkm, 163 075 E.; Flachs-, Aderbau, Wald-industrie. — 2) Kreis im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernementes Lomža, nördlich am Bug, hat 1564 qkm, 99 507 E.; Aderbau und Viehzucht. — 3) O., auch Ostrowšt., Kreisstadt im Kreis O., an der Weltsaja und an der Eisenbahn Petersburg-Warschau, hat (1897) 652 E., 5 Kirchen, Ruinen einer alten Festung. — 4) Kreisstadt im Kreis O. 2, an der Grzybowla und an der Narnewiesenbahn (Lapy-Malini), hat (1897) 11 264 E., lath. Kirche; Tabak-fabrik und Fahrleitung von jog. Ostrower Wasser (eine Art Kolsnischen Wassers).

Ostrów. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 414,31 qkm und (1905) 39 424 E., 1 Stadt, 51 Landgemeinden und 37 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis O., an der Linie Posen-Kreuzburg und den Nebenlinien Salmierzyce-O. (17 km) und Vilja-L. (97 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Posen) mit 8 Amtsgerichten (Abednau, Jaroszchin, Kempen, Kołomin, Krotoschin, O., Pleichen, Schildberg), eines Amtsgerichts, des Kommandos der 77. Infanteriebrigade, eines Bezirksschlosses und einer Reichsbankfiliale, hat (1900) 11 800 E., darunter 4157 Evangelische und 792 Israeliten, (1905) 13 115 E., Posen am erster Klasse, Telegraph, in Garnison das 7. Westpreuß. Infanterieregiment

Nr. 155 und die 4. Eskadron des Ulanenregiments Kaiser Alexander III. von Rusland (Westpreuß.). Nr. 1, Bronzestandbild Kaiser Wilhelms I. (1900), lath. und evang. Kirche, Synagoge, Gymnasium, höhere Mädchen-, drei Bürgerbörsen, Fortbildungsschule, Sparkassen, Vorrichtungsverein, Darlebensstasse und bedeutenden Handel, besonders mit Getreide. — 3) O. (Ostra), Pädagogium bei Flehne (s. d.).

Ostromsk, russ. Stadt, s. Ostrow.

Ostromskij, Alexander Nikolajewitsch, russ. Dramatiker, geb. 12. April (31. März) 1823 in Moskau, studierte daselbst die Rechte und war Kollegien-registrator am Moskauer Handelsgesetz. Er starb 14. (2.) Juni 1886. Von Kindheit an mit dem Leben und den Sitten des russ., insbesondere Moskauer Kaufmannsstandes bekannt, verarbeitete er 1847 diese Eindrücke in Feuilletons und 1850 in seinem ersten und berühmtesten Schauspiel «Wir werden schon alles unter uns abmachen» («Svoi ljudi — so-schemsja»), dem eine ganze Reihe anderer, dem Kaufmannsleben entnommener Werke folgten: «Die arme Braut» (1852), «Schuster bleib’ bei deinem Leisten» (1853), «Armut ist keine Schande» (1854), «Man kann nicht immer so wie man will» (1855) u. a. Das höhere Beamtenleben behandelt «Eine einträgliche Stelle» (1857), das Leibeigentum «Die Pflegetochter» (1859); wieder dem Kaufmannsleben entnommen ist das berühmte Drama «Das Gewitter» (1860). Weniger Bedeutung haben die histor. Dramen («Chroniken») in Versen und die kleinen Szenen aus dem Kaufmannsleben. In der letzten Periode seines Schaffens war O. Mitarbeiter in mehreren Stücken seines Schülers N. Solowjew, j. B. im Lustspiel «Die Wilder». (Vgl. Dramatische Werke A. N. O. und N. J. Solowjew, Petersb. 1881.) Seine sämtlichen Werke erschienen in 10 Bänden (Petersb. 1885 u. d.).

Ostromelien, eine durch den Berliner Kongress (s. d.) 1878 geschaffene autonome Provinz des osmanischen Reichs, die im obern Thrakien zwischen Balkan und der Küste des Schwarzen Meers gelegen ist. (S. Bulgarien und die Karte: Rumänien s. i. v.) Die Hauptstadt sollte Philippopol sein, die Verwaltung einem christlichen, von der Pforte mit Zustimmung der Großmächte stets auf fünf Jahre ernannten Generalgouverneur übertragen werden. Von Okt. 1878 bis Mai 1879 verwaltete die Pforte als Generalgouverneur der russ. General Stoypin, von Mai 1879 bis Mai 1884 Fürst Aleksander der Bogorides (s. d.), seitdem Gabriel Kretowitsch (Gavril Pačha). Die Pforte bezog drei Zehntel der Landeseinkünfte und einen Anteil des Ertrags der Zölle. Der durch den Frieden zu San Stefano bereits vermittelte Gedanke einer Vereinigung mit Bulgarien beschäftigte die Bevölkerung fortwährend, um so mehr, als die Pforte den vom Landtage votierten Budgets und Gelegen meist ihre Zustimmung versagte. Im Landtage belämpften einander Konervative und Radikale, während in der Verwaltung russ., türk. und occidentalische Einflüsse abwechselten. Der Sondererzässt O. machte die unblutige Revolution von Philippopol 18. Sept. 1886 ein Ende. Infolge einer Vereinbarung Bulgariens mit der Pforte, die von den Großmächten durch das Konstantinopeler Protokoll vom 5. April 1886 bestätigt wurde, ernannte der Sultan nach dem Serbisch-Bulgarien-Krieg den Fürsten von Bulgarien (ohne Namensnennung) auf fünf Jahre zum Generalgouverneur von O. Als aber die

Periode 1891 abließ, blieb O. auch unter dem Fürsten Ferdinand mit Bulgarien vereinigt, doch erfolgte dessen Ernennung zum Generalgouverneur von O. erst 1896. Das Fürstentum zahlt der Türkei jährlich als Tribut für den ostrumel. Tribut 2951 000 Frs. Sonst ist O. in der Verwaltung mit Bulgarien (s. d.) verschmolzen.

Oestrus, s. Nalenbremsen.

Ostrya, s. Hopfenbuche.

Ostsee oder **Baltisches Meer** (Öster Sjön der Schweden, Baltijsko More der Russen, Itämeri der Finnen), die Wasserfläche zwischen Schweden, dem dän. Jütland (Linie Marstrand-Slagen), Deutschland und Russland (s. Physikalische Übersichtskarte von Europa [beim Artikel Europa] und die Karten: Dänemark und Südschweden, Mecklenburg und Pommern, Ost- und Westpreußen [beim Artikel Westpreußen], Westrügenland und Ostseeprovinzen [beim Artikel Rügenland]). Sie erstreckt sich im allgemeinen von SW. nach NO., hat eine größte Längenausdehnung von 1500 km (Lübeck—Haparanda), eine größte Breite von 680 km (Stockholm—Petersburg), eine kleinste Breite von 75 km (zwischen Deutschland und Schweden) und einen Flächeninhalt (finnischer und Bottnischer Meerbusen und Kattegat mit eingerednet) von 480 970 qkm. Mit der Nordsee hängt sie durch den Skagerrak zusammen. Außerdem wird mit derselben noch eine Verbindung hergestellt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal (s. d.). Durch die Gruppe der Ålandinseln wird die O. in einen größeren südlichen und einen kleineren nördl. Teil, den Bottnischen Meerbusen, geteilt. Außerdem wird sie durch den Eidermarnsund und den Eidermarnbelt miteinander verbunden. Das Gebiet zwischen dem Kattegat und der Darßer Schwelle, also die Belte, die Kieler und die Medlenburger Bucht bezeichnen neuerdings dän. Oceanographen als Beltsee. Das Kurische, Frische und Pommersche Haff sind nicht sowohl Seebüchten als vielmehr Sühwasser- oder Mündungsgölfe der Flüsse Niemen, Pregel, Weichsel und Oder. Die Tiefe ist im allgemeinen nicht groß; die O. kann als Fortsetzung der unterseeischen Platte der Nordsee betrachtet werden; auch hier nimmt die Tiefe von S. nach N. zu; in der Kieler und Medlenburger Bucht übersteigt sie nirgends 30 m, in der Danziger Bucht und östlich von Bornholm erreicht sie 100 m, östlich von Gotland 245 m; die größte Tiefe liegt weitest des Landsorter Feuers 30 Seemeilen südwärts von Stockholm mit etwa 460 m. — Im Sommer steigen die Temperaturen an den Küsten überall so hoch, daß Seebäder auch im N. möglich sind, doch wird nur die eigentliche O. zwischen Bornholm und den finn. Schären von der Sonne stark durchwärm't; in der Tiefe von etwa 55 m findet sich auch im Sommer das Minimum der Temperatur mit 0,5 bis 2° C., das im Winter diese ganze Deckschicht einzeichnet. Darunter liegt, die tiefen Mulden erfüllend, Wasser von 3 bis 4° C. Wesentlich für diese Wärmedicke ist der Salzgehalt; er beträgt im Kattegat 32 bis 33, in der Belte rasch nach O. abnehmend bis zu 15 Promille an der Oberfläche, in der Tiefe 20—30 Pro-

mille; im Gebiet zwischen Bornholm und Finnland an der Oberfläche und in der ganzen Deckschicht 7, am Grunde 12 Promille und nimmt in den finnischen und Bottnischen Golf hinein rasch ab bis fast auf Null. Am geringsten ist der Salzgehalt im Frühling und Sommer, weil dann der Zufluss des Frischwassers aus den Flüssen am stärksten ist. Das als Tiefenströmung durch den Großen Belt in die O. eindringende Nordseewasser erhöht den Salzgehalt der Kieler und Neustädter Bucht und an der Medlenburger Küste. Wahrscheinlich stammt daher der Fischreichtum in diesem Teile. Das Eis hindert jährlich 3—5 Monate lang die Schifffahrt. Der nördl. Teil des Bottnischen Meerbusens friert jährlich zu, ebenso auch die Meeressteile bei den Ålandinseln. Besonders günstige Eisverhältnisse zeigen die russ. Häfen Baltijsk (mit 33 Eislagern) und Libau, das wie Memel und Pillau für Dampfer stets frei bleibt. In strengen Wintern wird die südliche O. ebenfalls von Treibeis überzogen. 1460 war die O. so hart gefroren, daß man zu Fuß und zu Pferd von Dänemark nach den Hansestädten und Schweden reisen konnte. 1657 und 1740 konnten man über den gefrorenen Sund reisen. In Kiel wird in manchen Wintern die Schifffahrt gar nicht behindert, in andern, wie 1880/81, ist der Hafen monatelang mit dickem Eis bedeckt; ähnlich gilt für Kopenhagen. Das Mittelwasser der O. liegt bei Kolbergermünde (nach Beobachtungen 1816—96) 0,07 m unter dem Normalnullpunkt. Ebbe und Flut sind wenig bemerkbar; an den dän. Küsten beträgt die Flutgröße etwa 0,8—0,4 m, an den deutschen Küsten wird sie unbedeutend, von W. nach O. abnehmend von 10 bis auf 1 cm (Kiel 0,07 m, Swinemünde 0,01 m, Memel 0,005 m). Dagegen macht der häufige, von heftigen Stürmen begleitete Wechsel der Winde sowie die flachen, mit Steingräben besetzten preuß. und die meist seltigen schwed. Küsten die O. für den Seefahrer gefährlich. Namentlich der südwestl. Teil wird zuweilen von Sturmfluten heimgesucht. Am gefährlichsten sind östl. Winde; Nordoststürme verursachen Katastrophen, wie am 12. und 13. Nov. 1872. In Wismar war damals das Wasser 2,90, in Lübeck 3,80 m über den gewöhnlichen Stand gestiegen. Ähnliche Sturmfluten sandten 1625, 1694 und 1784 statt. Ein eigenartiges Flutphänomen ist der Seebär (s. d.). Die Strömungen geben im allgemeinen mit dem Winde, doch ist in der Beltsee bei Windstille an der Oberfläche ein nach N. hinausgebender Strom bemerkbar; das leichten Wasser strömt nach N. dem salzhaltigen Ocean zu, das schwerere salzige Wasser strömt als Unterströmung ein. Am deutlichsten ist die von O. kommende Oberflächenströmung im Sunde; sie ist namentlich im Sommer unter der schwed. und norweg. Küste als sog. Baltische Strömung sehr deutlich sichtbar. Die Küsten des Bottnischen und Finnischen Meerbusens sind in langsame Hebung begriffen, während die Südspitze Schwedens sich senkt. Unter den Inseln sind die bedeutendsten Seeland, Fünen, Møn, Falster, Læaland, Langeland, Arde und Bornholm, die zu Dänemark gehören; die schwedischen Gotland und Öland; die zu Rupland gehörenden Ålandinseln, Dagö und Ösel; die preußischen Usedom und Wollin, Rügen, Fehmarn, Alsen. Das Gesamtbetragen der 250 in die O. mündenden Flüsse umfaßt mindestens 2313 000 qkm.

Die Fauna stellt sich in ihrem westl. Teile als ein verhältnismäßig artenarmes Glied der nördlich-

atlantischen heraus, in ihrem östl. Abschnitte ist sie hauptsächlich brach, dann fast eine reine Süßwasserfauna, daneben erscheinen noch einige Fische, welche nur aus dem Nördlichen Eismeer stammen können und wohl auf einen alten Zusammenhang mit demselben deuten. Zuweilen Teile wird der gemeine Seehund (*Phoca vitulina L.*) gefunden, sowie (nach Möbius und Heinde) 96 Arten von Fischen, von denen 37 bis jetzt bloß hier beobachtet wurden; der südöstliche hat 60 Arten und der nordöstliche 54, darunter 5 bloß hier beobachtete. Die Algenbauten geben in der O. entsprechend seinen leichten Tiefen und seinem feinen Boden, ziemlich weit ins Meer hinaus und sind in der Bucht noch sehr reich an Grün- und Rotalgen.

In der ganzen O. wird lebhafte Küstensicherheit, außerdem in der Dänischen Bucht und bis nach Memel hinauf Hochseefischerei auf Lachs betrieben.

Vgl. Cyel. Die O. und ihre Küstentäler (3. Aufl., Lpz. 1874); Adermann, Beiträge zur physikalischen Geographie der O. (Hamb. 1883); Die Expedition zur physik. dem. und biolog. Erforschung der O. (Berl. 1873); R. Möbius und Dr. Heinde, Die Fische der O. (ebd. 1883); Segelhandbuch für die O. (in 5 Abteilungen, hg. vom Reichsmarineamt; Abteil. 1: Meteorologie, Klimatologie und physik. Verhältnisse des Ostseegebietes, 2. Aufl., ebd. 1891; Abteil. 2: Das Kattegat und die Zugänge zur O., 3. Aufl., ebd. 1901; Abteil. 3: Von der Linie Schleimünde-Jalloberg bis zur Linie Nimmerlat-Torhamns Udde, ebd. 1899; Abteil. 4: Die russ. Küste von der preuß. Grenze bis Dagerort, der Moonfond, Rigasche und Finnische Meerbusen, ebd. 1892; Abteil. 5: Die Ostküste von Schweden, der Bottnische Meerbusen und die Alandsinseln, ebd. 1900); Credner, über die Entstehung der O. (Lpz. 1895); Krümmel, Zur Physik der O. (in «Petermanns Mitteilungen», Gotha 1895); Schott, Die Hydrographie des Skagerrats, Kattegats und der O. (in Hettner's «Geogr. Zeitschrift», Lpz. 1896); Wegener, Deutsche Ostseeluft (Bielef. 1900); Jahresberichte der Kieler Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere 1871—93, seit 1894 u. d. Z. «Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen».

Ostseeländische Eisenbahn, s. Dänische Eisenbahnen (Übersicht B).

Ostseeprovinzen oder **Baltische Provinzen**, Livland (Livonia), die längs der Ostsee oder dem Baltischen Meere gelegenes russ. Gouvernement Kurland (s. d.), Livland (s. d.) und Esthland (s. d.) mit den dazugehörigen Inseln umfassen 94564 qkm mit (1897) 2386115 E. (S. Karte: Westrussland und Ostseeprovinzen, beim Artikel Russland.) Dieses Gebiet, zu dem noch das zum Gouvernement Witebsk gehörne poln. Livland gehörte, umfasste etwa 120000 qkm. Es wurde seit dem 12. Jahrh. von Deutschen kolonisiert, besonders durch Bischof Albert (s. d.), durch den Schwertorden (s. d.) und die Deutschen Ritter.

Nach dem Zerfall des Ordens kam Esthland 1561 an Schweden, Livland wurde Polen einverlebt und Kurland wurde unter Gotthard Kettler ein selbständiges Herzogtum unter poln. Oberhoheit. Seitdem fanden für die einzelnen Teile AllLivlands die Sondernamen auf. Gustav Adolf eroberte auch Livland, doch wurde diese Eroberung erst 1660 im Frieden von Oliva anerkannt. Im Nordischen Krieg entriss Peter d. Gr. den Schweden Esthland und Livland, deren Besitz ihm im Frieden zu Rystad (1721) bestätigt

wurde, und 1795 kam auch Kurland durch den Vertrag des Herzogs Peter an Russland. Während der russ. Herrschaft sind als historisch bedeutungsvolle Momente hervorzuheben: 1710 die Kapitulationen Liv- und Esthlands und Konfirmation ihrer Rechte, Privilegien und Verfassungen für ewige Zeiten; 1783 die Aufhebung der alten beschworenen Verfassung und Einführung der russ. Statthalterstaaten; 1796 die Aufhebung der russ. Statthalterstaatsverfassung und Wiederherstellung des früheren Zustandes.

Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrh. macht sich das Bestehe geltend, die O. auf das Niveau der russ. Gouvernements herabzudrängen. Die gesamte Verwaltung, die Justiz, die Schulen waren deutsch; in Bauernsachen wurde lettisch und estnisch verhandelt und in den Landsschulen in eben diesen Sprachen unterrichtet. Zunächst wurde nun von den Beamten die Kenntnis der russ. Sprache verlangt, der Unterricht in dieser Sprache in den Schulen vermehrt und die russ. Geistlichkeit betrieb eine eifige Propaganda unter dem Landvolke. 1848 machte Kaiser Nikolaus I. diesem Treiben ein Ende. Nach Niederschlagung des poln. Aufstandes begannen die Hetzeren der russ. Press gegen die O. aufs neue, aber Alexander II. hob das für die O. erlassene Verbot bei gemischteten Ehen, durch das sich der luth. Ehegatte verpflichtete, seine Kinder in der russ. Kirche zu erziehen, wieder auf und verbot die Verfolgung luth. Geistlicher wegen Amtshandlungen an Rektorativen. Dieses Verbot wurde jedoch von Kaiser Alexander III. durch Uras vom 26. Juli 1885, der die evang. Landeskirche als blöß gebuldet bezeichnete, wieder aufgehoben. 1886 wurde die Heiratierung von Realisten für luth. Kirchen und Pastorate verboten, wenn die Besitzer der realflächigen Grundstücke der russ. Kirche angehörten. Luth. Kirchen dürfen nur mit Zustimmung des orthodoxen Bischofs gebaut werden. Der Minister des Innern erhielt das Recht, luth. Geistliche aus den O. zu verbannen. Die Gerichtsbarkeit über Amtsvergehen der Geistlichen wurde den weltlichen Gerichten übertragen.

Ebenso wurde auf dem Gebiete des Unterrichtswesens vorgegangen. 1884 wurden die deutschen Kreisschulen in russ. Bürgerschulen umgewandelt, 1885 das russ. Sprachvenium in den Gymnasien erhöht, 1887 der Befehl erlassen, daß die Gymnasien und Realhöfen in fünf Jahren in russ. Schulen umgewandelt seien; in den städtischen Elementarschulen sollte die Russifizierung sofort durchgeführt werden. Die livländ. und estländ. Ritterschaft bestand daher, die von ihnen unterhaltenen Gymnasien ganz eingehen zu lassen. Auch viele Städte strichen die für die Schulen bisher bewilligten Gelder aus ihrem Etat. Doch die Beschlüsse der Städte wurden vom Gouverneur für nichtig erklärt und die Städte zur Zahlung gezwungen. Im J. 1889 wurde auch in den privaten Mittelschulen die russ. Unterrichtssprache eingeführt, und nun begann die Russifizierung der Universität Dorpat (s. d.). Durch den 9. März 1886 erlassenen Uras wurden auch die lettischen und estnischen ländlichen Schulen sowie die Lehrerseminare, die bisher unter dem Minister des Innern standen, dem Unterrichtsministerium, und damit den Kuratoren statt bisher der provinzialen Oberschulbehörde unterstellt, und 1890 begann die Verdrängung der lettischen und estnischen Unterrichtssprache durch die russische.

Die Russifizierung der Verwaltung und der Justiz wurde durch die Revisionen der Behörden der O.

durch den Senator und späteren Justizminister Massnasse vorbereitet (1882), der auf jede Weise die Plutokratie der örtlichen Wahlbehörden und Gerichte untergrub. Am 14. Sept. 1885 ordnete ein Kaiser-Ulaz für alle Staats- und solche Wahlbehörden, in denen die Regierung auch nur durch einen Beamten vertreten ist, die russ. Geschäftsführung, für alle reinen Wahlbehörden die russ. Korrespondenz an. Dadurch wurden die deutschen Beamten zum großen Teil aus den Behörden verdrängt. Durch Ulaz vom Dez. 1889 wurde dann für alle städtischen Behörden und für die Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlungen der ausschließliche Gebrauch der russ. Sprache angeordnet und in Kraft gesetzt. Eine große Zahl städtischer Beamter sah sich wegen mangelnder Sprachkenntnis gezwungen, ihreämter niederzulegen. Um das gebildete deutsche Element aus den Stadtverwaltungen zu verdrängen, wurde 1889 den sog. Litteraten, d. h. allen Personen mit akademischer Bildung, das Recht, sich durch Zahlung einer Litteratensteuer das aktive und passive Gemeindewahlrecht zu erwerben, entzogen, sowie 1892 das Dreiklassenwahlrecht aufgehoben.

Die größte Verwirrung richtete die Durchführung der Justizreform an. Schon im Herbst 1888 war dieselbe durch Einführung einer Reichspolizei an Stelle der von den Selbstverwaltungsbörgern des Landes bisher ernannten Landpolizei eingeleitet worden. 1889 erfolgte die Einführung der neuen Gerichtsorganisation nach russ. Muster. Während bisher in jeder der 25 Städte des O. je 2 Gerichte und in den 14 Kreisen 13 Gerichte und 5 Appellhöfe für Stadt und Land in den Straf- und Civilsachen, die Streitigkeiten um Grundbesitz eingeschlossen, bestanden, werden jetzt zwar 80 Friedensrichter mit 12 Gerichten zweiter Instanz für geringe Straf- und Civilsachen (500 Rubel), aber nur 4 Bezirksgerichte, in denen Streitigkeiten über Grundhöfe entschieden werden können, eingerichtet. Die Appellation geht nach Petersburg. Die Verhandlung vor den Gerichten erfolgt nur in russ. Sprache unter Zufügung von Dolmetschern. Die jurist. Beamtenstellen werden ausschließlich mit Russen besetzt. Die Unruhen von 1905 in Auhland lamen auch in den O. durch einen Lettenuaufstand zum Ausdruck, der sich namenlich gegen die Deutschen richtete. Andererseits lassen die Kaiserl. Manifeste auch für die O. Sprach- und Glaubensfreiheit erobben.

Vgl. außer der Literatur über Estland, Kurland und Livland A. von Richter, Geschichte der deutschen O. 1158 bis 1721 (5 Bde., Riga 1857—58); Arbusow, Gründriss der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands (Riga 1890); Edardt, Die balt. Provinzen Russlands (2. Aufl., Lpz. 1869); Fünfzig Jahre russ. Verwaltung in den deutschen O. im 19. Jahrh. (ebd. 1883); J. von Dorneth, Zur Aufzählerung der O. (ebd. 1887); Die Vergewaltigung der russischen O. (Berl. 1886); Ein deutsches Land in Gefahr (ebd. 1886); Bienemann, Die Statthalterchaftszeit in Liv- und Esthland (ebd. 1886); Russ.-balt. Blätter (Heft 1—4, Lpz. 1886—88); Rechtsbruch und Rechtsbruch der liv- und esthland. Privilegien (ebd. 1887); Deutsc.-prot. Rämpfe in den balt. Provinzen Russlands (ebd. 1888); Ein verlassener Bruderstamm (Berl. 1889 u. s.); Kupfer (von) Döppat, Rechts- und Staatsräson (Lpz. 1891); Seraphim, Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands (2 Bde., Reval 1895—96; 2. Aufl., ebd. 1897); ders., Geschichte von Livland (Gotha 1905 fg.).

Östherbischес Gebirge, s. Serbien (Oberflächenbearbeitung).

Östbiriens, früheres russ.-asiat. Generalgouvernement, das die Gouvernements Jenisseist, Irtyß und die Gebiete Tatarsk, Transbaikalien, Amur und das Küstengebiet umfasste. Es wurde 1888 in die Generalgouvernements Irtyß und Amur umgewandelt. Geographisch bildet das Gouvernement Jenisseist nur den Übergang zu O.

Östbirisches Küstengebiet, s. Küstengebiet.

Östbirisches Meer, s. Barentssee.

Östledingen, s. Stedinger.

Östernberg, Kreis im preuß. Reg. Bez. Frankfurt (s. Karte: Provinz Brandenburg u. j. w., beim Artikel Brandenburg), bat 1102,8 qkm und (1905) 44503 E., 5 Städte, 74 Landgemeinden und 33 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Zielenzig.

Östturkestan, zum größeren Teile auch nach dem Hauptfluß Tarim benannt genannt, früher oft als hohe Tarei, hohe oder Kleine Bucharei bezeichnet, das Gebiet, das im S. durch den Awen-lun (s. d.) von Tibet, im W. durch das Hochland von Pamir von Westturkestan, im N. durch den Thian-schan (s. d.) der Dzungarie (s. d.) getrennt ist und im O. in die Wüste Gobi übergeht (s. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien). Die Chinesen, denen O. seit 1758 unterworfen ist, nennen es Thianschan-nan-lu, Statthalterschaft im Süden des Himmelsgebirges; seit 1885 bildet es einen Teil der Provinz Sin-kiang. Auf drei Seiten von mächtigen Gebirgen eingeschlossen, bildet das Innere eine Hochebene von etwa 1100 m mittlerer Höhe. Die Mitte nimmt das Flusssystem des Tarim ein. An der tiefsten Stelle des Tarimbedens im SO. befindet sich der Lop-nor. In dem auch teilweise von Türken bewohnten Gebiete von Turfan (U-tschin) im NO. sentt sich der Boden bis 130 m unter den Meerespiegel. Die Ebene des Tarim ist großenteils für Anbau und Viehzucht untauglich, wüstenartig. Dagegen ist das Land am Gebirgsfuß fruchtbar und gut angebaut; jedoch muß man oft künstliche Bewässerung zu Hilfe nehmen. Das Klima gestattet den Anbau der meisten südeurop. Getreidearten, der Baumwolle und Maulbeerbaum. Alle Haustiere sind im Überfluss vorhanden. Auf den Bergen und an den Sumpfen gibt es Bären, Wölfe, Tiger, Schakale, Luchse, Hirsche, in der Wüste Kum-tag, östlich vom Lop-nor, wilde Kamme. Gold, Kupfer und Eisen wird weniger gewonnen als Salmial, Salpeter, Schwefel und Asphalt. Die Einwohner sind, abgesehen von den nomadisierenden Kirgisen und Mongolen, von Chinesen oder Mandchu und Sarten in den Städten sowie arischen Schiiten (Sarile), vorzugsweise sunnitische Türken, worunter auch eingewanderte Usselen (Osogen). Außer dem Feldbau, der Viehzucht und Jagd bildet der Handel eine Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, da O. ein wichtiges Durchgangsgebiet des Karawanenverkehrs zwischen China, Tibet, Kaschmir und Russisch-Turkestan bildet. O. war der Hauptteil des von Mohammed Jafur begründeten Reichs Jetzi-schafr; nach dessen Ende bemühte die chines. Regierung die eingetretene Anarchie zur Wiederherstellung des Landes, die im Jan. 1878 vollendet wurde. Die wichtigsten Städte sind Alsu (s. d.), Kajchgar (s. d.), Jarlett (s. d.) und Khotan (s. d.).

Vgl. Church, Chinese Turkestan with caravan and rifle (London 1901); Deasj, In Tibet and Chinese Turkestan (ebd. 1901) und die Literatur der Artikel Centralasien und Hedin.

Osttürkische Sprache, s. Tschagataisch.

Ostuni, Stadt im Kreis Brindisi der ital. Provinz Lecce, an der Linie Vari-Brindisi des Adriatischen Meeres, Bischofsitz, hat (1901) als Gemeinde 22997 E., drei Castelle, 13 Türme der alten Stadtmauern, einen Dom (1435) mit schöner Fassade, eine Stadtbibliothek. Ostdas Hostunum der Byzantiner.

Ostwälisch, s. Deutsche Mundarten (III, F, 7, b) und Wälische Sprache und Literatur.

Ostwald, Wilhelm, Chemiker, geb. 2. Sept. 1853 zu Riga, studierte Chemie und Physik zu Dorpat, wo er sich 1878 habilitierte. 1882 wurde er ord. Professor am Baltischen Polytechnikum zu Riga, 1887 Professor der physik. Chemie in Leipzig. Im Winter 1906—6 hielt er anlässlich des deutsch-amerikanischen Professorenaustausches Vorlesungen an der Harvard-Universität in Cambridge und trat im Herbst 1906 in den Ruhestand. O. ist einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der physik. Chemie und der chem. Verwandtschaftslehre. 1887 begründete er mit van 't Hoff die „Zeitschrift für physik. Chemies“ (Leipzig), seit 1889 gibt er „Klassiker der exakten Wissenschaften“, seit 1901 die „Annalen der Naturphilosophie“ (Leipzig) heraus. 1886—87 erschien sein zweibändiges „Lehrbuch der allgemeinen Chemie“ (2. Aufl., Op. 1891 sg.), 1889 sein „Grundriss der allgemeinen Chemie“ (2. Aufl., ebd. 1890). Andere Werke sind: die deutsche Übersetzung von J. W. Gibbs' „Thermodynamischen Studien“ (Op. 1892), „Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus“ (ebd. 1895), „Elektrochemie“ (ebd. 1896), „Grundlinien der anorganischen Chemie“ (2. Aufl., ebd. 1904), „Die wissenschaftlichen Grundlagen der analytischen Chemie“ (4. Aufl., ebd. 1904), „Gedenkrede auf Robert Bunsen“ (Halle 1901), „Vorlesungen über Naturphilosophie“ (Op. 1902), „Hand- und Hilfsbuch zur Ausführung physiko-chem. Messungen“ (mit Luther, 2. Aufl., ebd. 1902), „Die Schule der Chemie“ (Tl. 1 u. 2, Braunschweig 1903—4), „Elemente und Verbindungen“ (Op. 1904). — *Bgl. Walden, Wilhelm O.* (Op. 1904).

Ösuna (Ossuna), Bezirkstadt im O. der span. Provinz Sevilla in Andalusien, an der Bahnh. Sevilla-Granada, in fruchtbarer, olivenreicher Ebene, hat (1897) 17984 E., eine got. Kollegiatkirche mit prächtigem Portal (von 1534), 15 ehemalige Klöster, 3 Hospitäler, ein Kollegium auf einem Hügel (Überrest der von 1549—1824 bestandenen Universität), daneben das große Schloss der Herzöge von O.; Fabrikation von Esparto-, Seiden- und Leinenwaren, Handel mit Öl, Getreide, Wein, Früchten und Kapern. — Unter den Römern lag hier Urso mit dem Beinamen Genua Urbanorum, wo 212 v. Chr. Scipio gegen die Karthager fiel.

Ösuna, Don Pedro Tellez y Giron, Herzog von, Vicedom von Sizilien, dann von Neapel, geb. 1579 zu Vallabolid, studierte in Salamanca und begab sich nach Frankreich, darauf nach Portugal, wo er bis zum Tode Philipps II. blieb. Nach seiner Rückkehr an den Hof Philipps III. heiratete er die Tochter des Herzogs von Alcalá und nahm den Titel eines Herzogs von O. an. Vom Hof vertrieben, begab sich O. nach Flandern. 1607 lehrte er an den Höfen zurück; 1611 ging O. als Vicedom nach Sizilien, 1616 in derselben Eigenschaft nach Neapel. Die Absicht des Hofs, die Inquisition in Neapel einzuführen, stieß bei O. auf Widerstreben. Mit dem span. Gesandten in Venetien stiftete er eine Verschwörung gegen diese Republik an und suchte sie mitten im

Frieden zu überfallen, doch wurde die von ihm ausgesandte Flotte bei Santa Croce 1618 völlig geschlagen. Als ihn hierauf von Madrid Absezung drohte, suchte er sich eine unabhängige Stellung in Neapel zu gründen, in der Hoffnung auf franz. Hilfe. Aber diese Hoffnung scheiterte. O. mußte befreien und starb als Gefangener im Schlosse Almada 1624. — *Bgl. Fernández-Duro, El gran duque de O. y su marina* (Madrid 1885).

Oswald, der Heilige, ein Sohn des northumbriischen Königs Ethelsred, geb. 604, wurde, nach Schottland vertrieben, Christ und erwarb sich 634 durch den Sieg bei Denisesburna über den brit. Kriegshelden Redwall die northumbritische Krone. Er verbreitete das Christentum unter den Angelsachsen, genannt Ryneburga, die Tochter des westfäl. Königs Kynegilfus, zur Gemahlin und fiel 6. Aug. 642 im Kampf gegen Penda, den heidn. König der Mercier, auf dem Macerfeld. Obwohl schon schwärmte die Legende gerade in Deutschland O. als Leib aus, zumal seit 1088 sein Leichnam nach Flandern kam, und noch heute wurzelt der Oswald-Kultus in den lath. Gegenden Deutschlands im Volksleben. Zwei niedertürk. Oswald-Gedichte aus dem Ende des 12. Jahrh. (das eine hg. von Pfeiffer in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“, Bd. 2, Op. 1842; das andere von Ettmüller, Büt. 1835) zeigen im Kern der Sage starken Einfluß der Heldenage, in Details auch des Orendel und ähnlicher Spielmannsgedichte. In ihnen hölt sich der heilige O. auf den Rat eines Pilgrims Traugemund (Wahrmund) im Morgenlande seine Gemahlin, indem er die Tochter des heidn. Königs Aaron, Jungfrau Spange (Paiming), entführt und dann nach heimlich Kampfesfach zu leidlicher Ehe verbindet. Den Mittelpunkt der Erzählung bildet ein kluger, mit menschlicher Weise begabter Rabe, der sich zur Erwerbung der Jungfrau besonders hilfreich erweist und aus der Dichtung auch in die bildende Kunst drang, als typisches Abzeichen O.s. — *Bgl. Barth, Die deutschen Gedichte von Sant O. (in Pfeiffers „Germania“, Bd. 5, Wien 1860); Berger, Die Oswaldlegende in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“, Bd. 11 (Halle 1885).*

Oswald von Wolkenstein, Dichter, aus einem Tiroler Rittergeschlecht, geb. 2. Mai 1367 auf der Trostburg im Gröden Thal (s. Gröden), führte schon von seinem 10. Jahre ein abenteuerliches Leben, das ihn bis nach Persien, Armenien und in das heilige Land führte. Er starb 2. Aug. 1445 auf seinem Schloss Hauenstein in Tirol. Die Dichtungen dieses irrenden Ritters spiegeln teils mit realistischer Frische die Wechselseitigkeit seines Lebens wider, teils sind es ausgelassene Liebeslieder in Anklung an Wolfram und das Volklied. Die völlig dialektische Sprache und die künstlichen Formen erschweren ihr Verständnis. Ausgaben von Beda Weber (Innsbr. 1847) und J. Schatz (2. Ausg., Gött. 1904); Übersetzungen von Joh. Schrott (Stuttg. 1886) und L. Passarge (in Reclams „Universalbibliothek“). Ang. von Hörmann schrieb ein erzählendes Gedicht O. von Wolkenstein (Dresd. 1890). — *Bgl. Weber, O. von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche* (Innsbr. 1850); J. B. Singerle, O. von Wolkenstein (Wien 1870).

Oswaldsböhle, s. Muggendorf.

Oswaldtwistle (opt.-wälisch), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im West-Riding bei Bradford, hat (1901) 14200 E. und Baumwollspinnerei.

Oswego (spr. -wihgo), Hauptstadt des County O. und Einfuhrhafen im nordameril. Staate New-York, an der Mündung des O. in den Ontariosee, durch Kanal mit dem Eriekanal verbunden, an drei Bahnen, mit tünchistm. Hafen, hat (1900) 22 199 E., Einfuhr von Getreide (aus Canada) und Baumholz, Stärkefabriken und Mühlen, Malz-, Strichwaren- und Garnfabrikation. Auf der Ostseite des Flusses Fort-O.

Owestroy (spr. osfestri), Municipalborough in der engl. Grafschaft Salop, 26 km im NW. von Shrewsbury, in fruchtbare Gegend, hat (1901) 9579 E., Lateinschule; Weberei von Baumwollzeug, Leinwand und Wollstoffen, Viehmärkte und Kohlengruben.

[Aufschw. (s. d.)]

Owieciec (spr. -wlénium), poln. Name der Stadt Ozymandias, nach Diodorus ein alter ägypt. König, dessen Grabmal in Theben beschrieben wird. Die Beschreibung ist wichtig, weil sie in seinen Ruinen noch vorhandenes Gebäude betrifft, das von Ramses II. auf der Westseite des Nils zwar nicht als Grabmal (dieses liegt in Bab el-Mut) ist, aber doch als Grabtempel des Königs, der für seinen Totentum bestimmt war, erbaut wurde und zu den schönsten Gebäuden gehörte, deren Ruinen noch erhalten sind. Der Name O., welcher nur eine Variation des Strabonischen Ismandes ist, ist vielleicht aus dem Vornamen Ramses II. ägypt. User-ma-re, verderbt.

Ota (griech. Οίτη), jetzt Katabothra, Gebirgslette in Mittelgriechenland, welche mit westdl. Streichen die Ebene des Spercheios und den Malischen Meerbusen im S. begleitet und sie von dem Thal des Rephissos scheidet (s. Karte: Griechenland). Sie verbindet sich im W. mit dem Piniossystem, setzt sich nach O. in den Kemis fort und bildete im Altertum die Grenze zwischen den Aianen, Malien und Lokren im N., den Dorern und Attoliern im S. Auf der höchsten Spize des Gebirges, welches sich 2158 m erhebt, soll nach dem Mythus Herales sich selbst verbrannt haben.

Otaga (grch.), s. Otagia.

Otabaa, eine der Gesellschaftsinseln, s. Tabaa.

Otabetti, eine der Gesellschaftsinseln, s. Tabiti.

Otabitische Kipfel, s. Spondias.

Otagie (grch.), nerdöfer Ohrenschmerz (Neuralgia acustica s. auricularis), in seinen höchsten Graden auch als Otaga (Ohrenzwang) bezeichnet, ein heftiger, paroxysmenartig austretender, reißender oder stechender Schmerz im Ohr, der gewöhnlich mit Ohrenjauern und leichter Schwerhörigkeit verbunden ist und mitunter nach dem Gesicht und den benachbarten Teilen ausstrahlt. Die O. befällt vorwiegend nervös sowie an Gicht und Rheumatismus leidende Personen; als Gelegenheitsursachen sind Erstürmungen, plötzlicher Temperaturwechsel, nasse Füße, die Unterdrückung gewohnter Sekretionen u. dgl. anzuführen. Die Behandlung ist wie die der übrigen Neuralgien (s. d.).

Otagön (grch.), s. Hörmaschine.

Otaria, s. Seeloben und Robben. O. jubata Desm., s. Tafel: Robben und Seehunde, Fig. 2, beim Artikel Robben.

Otavi, Otavifontein, amtlich Otawi, Ort im N. von Deutsch-Südwestafrika, westlich von Grootfontein, Militärsitz, hat eine Quelle, 14 weisse E. und in der Umgebung Kupfererzlager.

Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft, s. Deutsch-Südwestafrika (Erwerbsgesellschaften).

Ot danom, Stamm der Dájal (s. d.).

Otaea, Insel, s. Barrier-Islands.

O tempora! O mores! (lat.), « o Zeiten! o Sitten! », ein in Ciceros Reden mehrfach vorkommender Ausdruck (s. B. «In Catilinam», I. 1).

Oto-toi de là que je m'y mette (frz.), « entferne dich von dort, damit ich mich hinsetze », die zuerst von dem Grafen Saint-Simon in dem «Catéchisme des industriels» (Par. 1823) gebrauchte, sprichwörtlich gewordene Übersetzung eines Verses des ital. Dichters Pananti da Mugello (gest. 1837).

Otfried, Dichter, aus Franken gebürtig, war um 825 Mönch im Benediktinerkloster Weissenburg im Elsass, wo er 851 als Scriptor erscheint und ein hohes Alter erreichte. Er verfasste an der Hand der Bulgara, gelehrter Kommentare und lat. Dichter (vgl. Schönbach, Otfried-Studien, in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 38 u. 39) in deutscher Sprache eine poet. Evangelienharmonie in fünf Büchern, die er um 870 mit einer Zeitschrift in deutschen Berien König Ludwig dem Deutschen und zugleich mit einer lat. Vorrede dem Erzbischof Luitbert von Mainz widmete. Er nannte sie nach dem Vorbild des Juvencus «Liber evangeliorum». Ihn leitete die Absicht, der Liebe seiner Landsleute zum weltlichen Volksgefang dadurch daß er ihnen ein Gedicht mit christl. erbaulichen Inhalt gäbe, entgegenzuwirken; aber auch der patriotische Ehrgeiz, mit dem antiken Epos zu wetteifern, spielte mit. Sein Gedicht ist eins der ältesten gereimten in Deutschland; die für Gesang bestimmten Strophen, in denen es gedichtet ist, bestehen aus zwei achtmal gehobenen Langzeilen, deren jede in zwei aufeinander stumps reimende Halbzügen zerfällt, und ahmen die lat. Hymnenstrophe, aber in den Rhythmen der Stabreimdichtung, nach. O. konnte nicht, wie der Dichter des «Heland», den altgeprägten epischen Stil auf den christl. Stoff anwenden, sondern mußte sich in einer neuen poet. Form bewegen; daher manche Ungeschicklichkeit. Das lyrische und didaktische Element überwiegt bei dem subjektiven geistlichen Kunstdichter. Das Gedicht ist für die Kenntnis der althochdeutschen Sprach- und Metrik darum besonders wichtig, weil die beste Handschrift, die Wiener, von O. selbst durchcorrigit zu sein scheint. Beste Ausgaben von Kelle (Regensb. 1856—81), von Erdmann (Halle 1882), der auch eine Schulausgabe (ebd. 1882) besorgte, und von Piver (Frankf. a. M. 1898). Übersetzungen von Rapp (Stuttg. 1858) und Kelle (Prag 1870). — Vgl. Laubmann, Otfried (in seinen «Kleinern Schriften», Berl. 1876); Leib, Zur Entstehungsgechichte des Evangelienbuches von O. (Greifsw. 1890); Piver, O. und die übrigen Weissenburger Schreiber des 9. Jahrh. (Frankf. a. M. 1899); Biefler, O., der Dichter der Evangelienharmonie (Gott. 1905). (frankfurter).

Othämätöm (grch.), Ohrlutgeschwulst (s. Othren).

Othello (der Mohr von Venetia), venet. Feldherr gegen die Türken, Held einer gleichnamigen Tragödie von Shakespeare (der den Stoff einer Novelle von Giraldi Cinio entlehnte), sowie einer Oper von Rossini (1816) und einer von Verdi (1887).

Othmän, der dritte Kalif (s. d.).

Othmarschen, Vorort von Altona (s. d.).

Otho, Marcus Salvius, röm. Kaiser von Jan. bis April 69, geb. 32 n. Chr. Er stammte aus angeblichem, ursprünglich etruscl. Geschlecht und war anfangs einer der Genossen und Bechtlumpane

Nero. Später wurde er, weil der Kaiser in dem ungestörten Besitz von D.8 Gemahlin, Porpaa Sa-bina (s. d.), sein wollte, 59 als Statthalter nach Lusitanien geschickt. Als Galba sich, gegen Nero 68 empörte, schloß sich D. sogleich an jenen an, begleitete ihn nach Rom und wurde nach dessen Thronbesteigung Konzul. Da aber Galba schließlich nicht ihn, sondern den Vijo zum Nachfolger ernannte, so veranlaßte D. einen Aufstand der Prätorianer. Galba und Vijo wurden 15. Jan. 69 ermordet und D. zum Kaiser ausgerufen. Inzwischen hatten die Legionen in Germanien ihren Anführer Aulus Vitellius (s. d.) zum Kaiser erhoben. Gegen dessen Feldherrn unterlag D. bei Bedriacum (Cremona) in Norditalien und gab sich 16. April selbst den Tod.

Othomi (Otomi), ein Volk eigener Sprache, das in den Bergen im W. und N. des Hochlands von Mexiko und in den Ebenen und Hochländern im N. desselben und bis an die Grenzen der Huasteca und des von den Totonaken bewohnten Gebietes ansässig war, übrigens vielfach durchsetzt von mex. Kolonien, die auf dem geraden Wege nach der Huasteca hin einen vollständigen Teil in das Gebiet der D. getrieben haben. Der Name otho-mi soll »die Unsteten«, »nicht Schäfchen« bedeuten. Den Mexikanern (s. d.) gegenüber galten sie als die Aborigines, aber gleichzeitig noch als rohe, barbarische Rasse, und diesen Ruf haben sie sich bis in die neuste Zeit erhalten. Die Männer trugen Lippen- und Ohrstöde. Die Frauen tätowierten sich Brüste und Arme mit blauer Farbe. Als ihre Götter werden der Stammgott Otontecuhtli genannt, ferner Yocippa und Atetkin. Die heutigen D. stellen einen großen Teil der dienenden Kaste in der Hauptstadt Mexiko dar.

Othrys, jetzt Mavrla, waldreicher, von W. nach D. streichender Gebirgszug im nördl. Griechenland (s. Karte: Griechenland), bildet den südl. Abschluß des Isthmalischen Tieflandes gegen das Thal des Spercheios und den Malischen Golf und erhebt sich bis 1728 m. Er ist etwa 75 km lang, besteht aus Thondisien und Kalkstein der Kreideformation, am Osende aus kristallinischen Gesteinen.

Otiātrī (grch.), Ohrenarzt; **Otiātrīe** oder **Otiātrīt**, Ohrenheitkunde.

Oettinger, Friedr. Christoph, schwab. Theosoph, geb. 6. Mai 1702 zu Göppingen, studierte in Tübingen, wurde 1738 Pfarrer in Hirzau bei Calw, 1752 Dekan in Weinsberg, 1759 in Herrenberg, 1765 Prälat in Murhard, wo er 10. Febr. 1782 starb. In etwa 70 Schriften trug D. seine eigen-tümlichen, durch Jacob Böhme und Albrecht Bengel angeregten Anschauungen vor. Seine »Selbstbiographie« gab J. Hamberger heraus (Stuttg. 1845), seine »Sämtlichen Schriften« Ehrmann (1. Abteil.: »Homiletische Schriften«, 5 Bde., Stuttg. 1858—66; 2. Abteil.: »Theosophische Werke«, 6 Bde., ebd. 1858—63). — Vgl. Aubelen, Die Theosophie Friedr. Chr. D.8 nach ihren Gründzügen (Lüb. 1847; 2. Ausg., Bas. 1859); Ehrmann, D.8 Leben und Briefe (Stuttg. 1859); Wächter, Bengel und D., Leben und Aussprüche (Württemb. 1886); Herzog, Friedrich Christoph D. (Calw und Stuttg. 1902).

Otis, f. Trappe. O. tarda L., f. Tafel: **Steiz-** völ. IV, Fig. 5. [heiten].

Otitis (grch.), Ohrentzündung, f. Ohrenkrank:

Otium cum dignitate (lat.), »Muße mit Bürde«, d. h. ehrenvolle Muße, ehrenvolle Zurück-zogenzug, ein von Cicero mehrfach angewandtes Wort (z. B. »Pro Sestio«, Kap. 45).

Otjikango, Ort in Deutsch-Südwestafrika, s. Groß-Bremen.

Otjimbingue, Ort in Deutsch-Südwestafrika, s. Bd. 17.

Otjomokyo, Ort in Deutsch-Südwestafrika, s. Grootfontein 2.

Otter, Friedr., Publizist und Parlamentarier, geb. 9. April 1809 zu Hessen in der Grafschaft Schaumburg, studierte zu Marburg die Rechte, trat dann in den kurhess. Staatsdienst, wurde 1848 Obergerichtsanwalt in Cassel und gründete daselbst die liberale »Neue hess. Zeitung«. Als Herausgeber derselben wurde er 1850 verhaftet und vier Wochen gefangen gehalten, mußte dann das Land verlassen, lebte längere Zeit in Helgoland und seit 1854 in Belgien. 1859 lebte D. nach Cassel zurück, gründete die »Hess. Morgenzeitung«, war Mitstifter des Deutschen Nationalvereins und im hess. Landtag der Führer der hess. Verfaßungspartei. Seit 1867 war D. Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und des Norddeutschen (später Deutschen) Reichstags, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. Er starb 17. Febr. 1881 in Berlin. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Helgoland. Schilderungen und Erörterungen« (Berl. 1855), »Helgoland. Sonette« (Lpz. 1857), »De vlaamsche Taelstryd« (Gent 1857; französisch u. d. L. »Le mouvement flamand«, Turnay 1858), »Vergl. Studien« (Stuttg. 1876), »Lebenserinnerungen« (2 Bde., ebd. 1877—78), »Verfaßung und Recht auf Helgoland« (ebd. 1878), »Aus dem norddeutschen Bauernleben« (Berl. 1880). — Vgl. Pöß, Zur Erinnerung an Friedrich L. (Cotta 1883). [Rufname die Postkarte.]

Otkrojje pišmo (russ., d. i. offener Brief), in

Otley (spr. otley), Marktgemeinde in der engl. Grafschaft Yorkshire, im West-Riding, an der Wharfe, 40 km im NW. von York, hat (1901) 9230 E., normann. Kirche; Wurstfabrik und Weberei, Maschinenbau, Ziegelerie und Lederverarbeitung.

Olobafett, f. Myristica.

Otočac (spr. ötotsch), polit. Gemeinde und Hauptort eines Stuhlb Bezirks (35.371 E.) im Komitat Lika-Krbava in Kroatien, an der Gačka, bat (1900) 8717 meist lath. kroat. E. (2063 Griechisch-Orientalische), in Garnison zwei Bataillone des 79. ungar. Otočaner Infanterieregiments, Holz-schnizereschule; Ackerbau, Holzindustrie und Holz-handel. D. diente einst als wichtige Grenzfest gegen türk. Einfälle aus Bosnien und war bis zum 17. Jahrh. Bischofssitz.

Otocoyon, f. Ohrbund und Tasel: Wilde Hunde und Hyänen II, Fig. 5, beim Artikel Hunde.

Otochyle (grch.), Gehörstückchen, f. Gehör.

Otolonus, f. Ohrenmaki und Tasel: Halb-assen I, Fig. 3.

Otolithen (grch.), Gebärsteinden, Konkremente, die sich in den Gebärbläschen vieler Fische und wirbellosen Tiere finden. D. nennt man auch den Gebärhand in der innersten Abteilung des menschlichen Gehörorgans. (S. Gehör.)

Otomäken, Otomaco, ein Indianerstamm in Venezuela, im Quellgebiet des Apure, wird als wild und häßlich gewildert; die D. sind Erdesel (s. Erdbare Erdne). Nach Humboldt hängen sie strachlich mit den Omaqua (s. d.) zusammen.

Otomi, Volk, s. Othomi.

Otomysköpfle (grch.), das Auftreten von Schwammpilzen im dunklen Geborgang.

Otontecuhtli, megal. Gott, s. Othomi.

Otoplastik (grch.), der künstliche Wiederersatz des äußeren Ohres. [krankheiten].

Otoorrhöe (grch.), eitriger Ohrenfluss (s. Ohrentz).

Otos, Sohn des Poseidon, s. Alciden.

Otoskop (grch.), Ohrenspiegel (s. Ohrentz).

Strato (lat. Hydruntum, griech. Hydrus), Hafenstadt in der ital. Provinz und im Kreis Lecce, 5 km nördlich vom Kap O., auf einem ins Adriatische Meer reichenden Felsen, an der Linie Brindisi-Sollino-O. des Adriatischen Meeres, schlecht gebaut, Siz eines Erzbischofs, bat (1901) 2401 E., meist Fischer, verfallene Festungswerke, Schloss, von Alfons von Aragonien erbaut, Kathedrale Santa Annunziata mit Unterkirche (11. Jahrh.) und Handel mit Öl nach Korfu und Albanien. — O. wurde 1080 den Byzantinern von den Normannen entrissen, 1480 von den Türken zerstört. — Nach O. heißt die 66 km breite Meerenge zwischen dem Adriatischen und Ionischen Meere die Straße von O. (s. Karte: Balkanhalbinsel).

Strato, Herzog von, s. Fouqué.

Strepjew, Gregor, s. Demetrius (Großfürsten).

Otricoli, Ortsteil im Kreis Terni der ital. Provinz Perugia, unweit links vom Tiber hoch gelegen, an der alten Via Flaminia, bat (1901) 1967 E., und zahlreiche Reste der antiken Stadt Otriculum in Umbria (Basilika, Theater, Amphitheater, Thermen u. s. w.). Die berühmte Zeugsäule, Jupiter von O. genannt (s. die Tafel beim Artikel Jupiter), gegenwärtig in der Sala rotonda des Basiliks, sowie der diesen Saal schmückende Mosaikfußboden wurden hier gefunden.

Otschakow, Stadt im Kreis Odessa des russ. Gouvernements Cherson, in 43 m Höhe, am Nordufer des Dnepr: Bug-Liman, Kinburn gegenüber, bat (1897) 10 784 E., Post, Telegraph, 2 russ. Kirchen, Synagoge, israel. Bethleue, Stadtbahn, Handelsbäder mit vorwiegend russischer Bevölkerung. — Schon zur Zeit Herodots bestand hier eine griech. Festung, die 1737 von Lassar und 1788 von Potemkin eingenommen und zum großen Teil gleichzeitig wurde. Der Rest wurde im Krimkrieg 1855 von den Russen in die Luft gesprengt. Die neuen Befestigungen umfassen eine Batterie auf der Insel Berezen, einige Kilometer vor dem Eingang zum Liman, vier Batterien aus Granit mit Panzerstärmen zwischen Leuchtturm und Stadt und das Seefort Nikolajew (s. d.), das auf künstlicher Insel in der Einmündung errichtet wurde. Hafen auf der südl. Landzunge (Kinburn) soll ein Panzerwerk erbaut werden sein.

Otter, Berg der Lassingalpen (s. Ostalpen C, 18) in Niederösterreich, in den Österreichischen Alpen, im SW. von Gaming, 1892 m hoch, mit prachtvoller Rundansicht. Am Südabhang gegen das Erlathal sind Eisgrotten, die Otterhöhlen.

Otfchi, Regerstamm, s. Odisci.

Otsego (syr.-sibgo), See im nordamerik. Staate New York, 15 km lang, bis 2,4 km breit, bildet die Quelle des Susquehanna. Am Südbende liegt Cooperstown (1900: 2368 E.).

Ottawäus, Stadt im Kreis Castellammare di Stabia der ital. Provinz Neapel, am nordöstl. Fuße des Vesuv's, an der Bahn Neapel-San Giuseppe, bat (1901) als Gemeinde 12588 E.; Wein- und Olbau und Seidentulatur.

Ottakring, westl. Vorort von Wien, seit 1890 zu Wien gehörig, bildet dessen XVI. Bezirk (s. Karte: Wien, Stadtgebiet). Das Schloß Galizienberg (Galzkinberg), jetzt Wilhelminenberg, bat einen, 1785 von dem russ. Fürsten Dmitrij Galizow angelegten, der Fürstin Montekart gehörigen Park.

Ottava rima (Mebrzahl: Ottave rime) oder Ottava, Ottave, auch kurz Stanze (s. d.), eine ital. Strophenform, die aus acht Versen besteht, von denen die ersten sechs abwechselnd, die beiden letzten (la chiave oder la chiusa) zusammen reimen. Der erste, der die O. r. in einem größeren Gedicht (der «Teseide») anwandte, ist Boccaccio, der sie wahrscheinlich schon in der vollständigen Dichtung vorsah. Die Nona rima der «Intelligenza» (s. Compagni, Dino) weicht von der O. r. nur darin ab, daß auf den sechsten noch ein neunter Vers reimt. Seit dem 15. Jahrh. wurden die meisten Meisterwerke der epischen Poesie der Italiener in dieser Form gedichtet. Die regelmäßige O. r. besteht aus acht elfsilbigen Versen mit weiblichem Ausgang. Um eine besondere Wirkung hervorzubringen, erlauben sich Dichter wie Ariosto, abwechselnd versi sdruciolli, d. h. Verse mit dalmatischem Ausgang, oder auch als Schlussversen tronchi, die mit der zehnten betonten Silbe schließen, einzumischen. Späteren Dichter haben allerlei Künsteleien, Verzögerung der sdruciolli und tronchi, Einmischung von siebensilbigen Versen u. dgl. ver sucht. Die Sicilianer hatten bis auf Meli die älteste, aus acht abwechselnd gereimten Versen bestehende Strophe beibehalten. Es liegt in der Natur dieser Form, daß der Sinn mit der Stanze abschließt.

Ottavino, Musikinstrument, s. Spinett.

Ottawa (d. i. großer Fluß), Nebenfluß des St. Lorenz in Britisch-Nordamerika und Grenzfluß der Provinzen Ontario und Quebec, entspringt unter 48° 30' nördl. Br. und mündet, 1300 km lang, 30 km westlich von Montreal in den Lorenzstrom. Der O. ist berühmt durch das Holz seiner Ufer, das einen wichtigen Handelsartikel bildet, sowie durch die Fälle von Carillon und Chaudière.

Ottawa, ein nordamerik., zu den Algonkin gehöriger Indianerstamm, der im heutigen Michigan (etwa 4000) und im Indianerterritorium sowie auch auf der canad. Insel Manitoulin (etwa 1000) vorkommt. Früher wohnte er in Canada am Flüsse Ottawa. Sie sind mit den Ojibwé enger verwandt.

Ottawa, Hauptstadt des Dominion of Canada (seit 1858), Sitz des Gouverneurs, des obersten Gerichts und des Parlaments, liegt in Ontario am Einfluß des Rideau in den O., hat (1901) 59 928 E., großartige Sägemühlen, die die Wasserkräfte des Chaudièresfalls und des Rideausfalls benutzen und für 5 Mill. Doll. Holz produzieren, Papierfabrikation namentlich in dem links des O. in der Provinz Quebec gelegenen Hull (13 993 E.); Kathedrale (Notre-Dame), Museen, Nationalgalerie, Gesangsnis, Normalschule, Ottawa-Universität, Observatorium, Krankenhäuser, das schöne, sämtliche Ministerien und die Sitzungssäle beider Häuser des Parlaments enthaltende Government Building, 1859–65 auf einem Hügel am Flusse in got. Stil erbaut (Kosten 5 Mill. Doll.), Bronzestände der Königin Victoria (1901). Trambahnen durchziehen die regelmäßig gebaute Stadt. Nach Kingston führt der Rideaukanal. 1900 brannte ein Teil von O. ab.

Ottawa, Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) Hauptort des County La Salle in

Illinois am Illinoisfluss, Illinois-Michigan-Kanal und 2 Bahnen, mit bedeutenden Glas- und Tonwerken, Elevatoren, Fabrikation von Wagen, Aderbaugerät und (1900) 10588 E. — 2) Hauptort des County Franklin in Kansas, südwestlich von Kansas City am Osage, in aderbauender Gegend, mit 6934 E. und der baptistischen Ottawa University.

Otte, Heinrich, Kunstdabolog, geb. 24. März 1808 zu Berlin, seit 1834 Pfarrer zu Brodten bei Altenburg, 1878 emeritiert, gest. 12. Aug. 1890 zu Merseburg. Er schrieb: «Gedenkblatt» (Opz. 1858; 2. Aufl. 1884), «Handbuch der kirchlichen Kunstdäkologie des deutschen Mittelalters» (5. Aufl., 2 Bde., ebd. 1883—84), «Archäol. Wörterbuch» (ebd. 1887; neue Aufl. 1888), «Geschichte der roman. Baufunktion in Deutschland» (ebd. 1861—74; neue Ausg. 1888) u. s. w. Mit Ferdinand von Quast gab er 1856—60 die «Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst» heraus. — Vgl. O. S. hinterlassene Schrift «Aus meinem Leben» (hg. von seinen Söhnen, Opz. 1893).

Ottenberg, Bergzug im Thüringau (s. d.).

Ottendorfer, Oswald, amerik. Publizist, i. Bd. 17.

Ottensee, Stadt auf Fünen, s. Odense.

Ottensen, ehemalige Stadt, seit 1. Juli 1889 mit Altona (s. d. und den Plan: Hamburg-Altona) vereinigt. O. wurde 1868 mit dem benachbarten Dorf Neumühlen an der Elbe zu einer polit. Gemeinde vereinigt und 1871 zur Stadt erhoben.

Ottenstein, Berg im Eulengebirge (s. d.).

Ottenstein, Bah., s. Schwarzenberg.

Otter, Raubtier, s. Fischotter und Meerotter. Über die O. genannte Gletscherrinne s. Kreuzotter.

Otter, Fried., Freiherr von, schwed. Staatsmann, s. v. Bd. 17.

Otterbeinleute oder **Vereinigte Brüder in Christo**, ein Zweig der Methodisten (s. d.). Sie haben ihren Namen von dem deut.-reform. Prediger Phil. Wilb. Otterbein, der 1752 nach Port-town in Pennsylvania auswanderte, seit 1800 seine Anhänger in seite Organisation brachte, von ihnen zum Bischof ernannt wurde und 1813 starb. Die O. haben jetzt fünf Bischofe. — Vgl. Drury, *The life of Rev. Ph. W. Otterbein* (Dayton 1884).

Otterberg, Stadt im Bezirkamt Kaiserslautern des bayr. Reg. Bez. Pfalz, am Otterbach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kaiserslautern), hat (1900) 2701, (1905) 2707 meist evang. E., Postexpedition, Telegraph, eine Kirche (1225) der ehemaligen Eistercienserabtei (1134), gewerbliche Fortbildungsschule; Filiale der Vereinigten Spinnereien und Webmühren zu Alost, Jacobsmärkte, Obbtbau.

Otterelv, Fluß im südl. Norwegen, in seinem unteren Laufe auch Torrisdalselv genannt, entspringt auf den Hochgebirgen im nördl. Teile des schönen Sätersthales (Sätersdalen), das er durchströmt, und mündet bei Kristianand, 226 km lang; das Stromgebiet beträgt 3660 qkm.

Otterhund, engl. Hunderasse (Skye Terrier, s. Hunde), die dazu verwendet wird, um einzeln oder in Meuten die Ottern aufzufischen und laut jagend zu verfolgen. Sie müssen daher vor allem scharf und gute Schwimmer sein. Die in Deutschland als O. bekannten Hunde ähneln den rauhaartigen Dachshunden (s. d.), sind aber größer und stärker.

Otterigel (*Potamogale velox* *Du Chaillu*), ein Insektenfresser von der Westküste Afrikas. Der O. ist 32—36 cm lang ohne den Körperlangen Schwanz, hat eine rumpelige, nadige, tief geplattete Schnauze und erinnert in seinem Habitus an eine kleine Otter.

Otterndorf, Kreisstadt im Kreis Hadeln des preuß. Reg.-Bez. Elade, am Flüsschen Wedem und an der Linie Hamburg-Cuxhaven der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes des Kreises Hadeln und eines Amtsgerichts (Landgericht Elade), hat (1900) 1833, (1905) 1900 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein Realprogymnasium; Handelsgärtnerien, Schiffahrt und Getreidehandel.

Otternfelle, die Felle aller Gattungen des Fischotters (s. d.) und die des Seeotters (s. Meerotter). Erstere sind um so besser, je nördlicher die Tiere wohnen; die besten kommen von den Hudsonbäldändern, von Neuengland und Labrador. Ihr sehr dichtes Pelzwerk ist hellbraun bis braunschwarz sowie Sommer und Winter von gleicher Güte (nur im Herbst hält sich das Tier etwas). Noch kostbarer sind die Felle des Seeotters mit dichten, 2—3 cm langen, seidenweichen Pelzwerk von braunschwarzer Farbe und durch einzelne tierlich verteilte weiße Haarspitzen silberglänzend. Sie werden von den Russen und Chinesen sehr geschätzt und oft sogar dem Zobel vorgezogen. Die meisten Felle liefern Alaska jährlich etwa 6000 Stück im Wert von 1½, bis 2 Mill. M.).

Ottersleben, Dorf, s. Groß-Ottersleben.

Ottimia (Othonia), lat. Name von Odense.

Ottilia, Name des 401. Planetoiden.

Ottilenberg, s. Odilienberg.

Ottienhöfchen, im Oberlauf Ramu, schiffbarer Fluss in Kaiser-Wilhelms-Land (s. d.).

Oetting, s. Altditting und Neuötting.

Ottingen, Grafschaft im ehemaligen Schwäbischen Kreise, 850 qkm umfassend (s. Karte: Geschichtliche Entwicklung Bayerns, beim Artikel Bayern). Ein Teil davon bildet das sog. Ries oder der Riesgau, ein für Aderbau und Viehzucht sehr günstiger Landstrich. Die Grafschaft wurde 1806 mediatisiert und als Standesherrschaft der Krone Bayern unterworfen. Zu folge Vertrags zwischen Bayern und Württemberg kam 1810 ein Teil davon unter württemb. Hoheit. Hauptorte der Grafschaft sind die Stadt Ottingen (s. d.), das Bergschloß Spielberg und der Marktleden Wallerstein mit (1900) 1262 E., darunter 199 Evangelische und 82 Israeliten, unb. einem Schlosse. — Das Geschlecht der O. war schon im 12. Jahrh. im Besitz der Grafschaft O. Zu den bedeutendsten Besitztümern des Hauses zählen im Mittelalter die Grafen Ludwig VI. (1288—1346), der Schwiegerjohn Kaiser Albrechts I., Ludwig VIII. (1302—78) und Friedrich II. (1313—57). Graf Ludwig XV. trat der Reformation bei, während heute seine gesamte Nachkommenstafte wieder der lath. Konfession angehört. Von seinen Söhnen stiftete Ludwig XVI. (gest. 1569) die prot. öttingische Linie, welche 1674 die reichsfürstl. Würde erhielt und 1781 erlosch; Friedrich (gest. 1579) die wallersteinische, die sich durch seine Entstieg in die Zweige Spielberg, Wallerstein und Baldern (1798 erloschen) teilte. A. Ottingen-Spielberg wurde 1734 nach dem Rechte des Erbgeburt, 1765 mit Ausdehnung auf alle Nachkommen in den Fürstenstand erhoben und nannte sich seit 1781 auch Ottingen-Ottingen und Lüttingen-Spielberg. Die Besitzungen bestehen in den Herrschaften O. und Mönchsroth (220 qkm) unter bayr. und der Herrschaft Waldburg (14 qkm) unter württemb. Hoheit. Der gegenwärtige Fürst zu Ottingen-Spielberg, Albrecht, geb. 21. Juni 1847, Kronoberhofmeister und erblicher Reichsrat der Krone

Bayern, folgte 29. April 1882 seinem Vater Otto. B. Der wallersteiniische Zweig, auch Öttingen-Wallerstein genannt, erbte 1774 die Reichsfürstentum und 1798 die Besitzungen des erloschenen gräf. Zweiges zu Öttingen-Baldern. Die Besitzungen bestehen in den Herrschaften Wallenstein, Bissingen und Haurberg (440 qkm) in Bayern und einem Teile der Grafschaft L. (180 qkm) im Württembergischen. Aus diesem Zweige des Hauses sind besonders zu nennen: die Grafen Ernst II. (1594—1670) und sein Sohn Wolfgang IV. (1629—1708), beide Reichshofrats-Präsidenten und einflussreiche Vertrauensmänner ihrer Kaiser, ferner Fürst Kraft Ernst (1748—1802) und Fürst Karl, geb. 16. Sept. 1840, ehemaliger bayr. Reichsrat und erbliebiger Mitglied der württemb. Ersten Kammer. Dieser folgte 5. Nov. 1842 seinem Vater Friedrich, auf den von seinem ältern Bruder, Ludwig Kraft Ernst, Fürst zu Öttingen-Wallerstein (s. d.), 1823 die Standesherrschaft durch Hausgefecht übergegangen war. Fürst Karl starb 22. Dez. 1905, worauf ihm sein ältester Sohn, Fürst Karl, geb. 27. April 1877, folgte. — Val. Grupp, Öttingische Gedichte der Reformationszeit (Nördl. 1894); ders., Öttingische Regeletten (Heft 1: 1140—1279; ebd. 1896; Heft 2: 1279—1300; ebd. 1899).

Öttingen, Stadt im Bezirkamt Nördlingen des bayr. Reg.-bez. Schwaben, an der Wörnitz und der Linie Pleinfeld-Augsburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuburg) und einer fürstl. Domänenkanzlei, bat (1900) 2756 E., darunter 1087 Katholiken und 141 Juden (1905) 2906 E., Postexpedition, Telegraph, Fernsprechanstalt, evang. und luth. Kirche, Synagoge, Residenzschloss der Fürsten von Öttingen-Spielberg (s. Öttingen, Grafschaft), Progymnasium, Johannis-pensionat für evang. Lateinschüler, ein Lehrerseminar beim Waisenhaus, Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation; Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Orgeln und Klaviatern.

Öttingen, Alexander von, prot. Theolog und Moralstatistiker, geb. 12./24. Dez. 1827 in Wissust bei Dorpat, studierte in Dorpat, Erlangen, Bonn und Berlin, habilitierte sich 1854 in Dorpat, wo er 1856 ord. Professor der systematischen Theologie wurde. 1861 war O. ein Jahr lang evang. Pastor in Meran, wo er die erste prot. Kirchengemeinde Tirols begründete; 1891 trat er in den Ruhestand; er starb im Aug. 1905 in Dorpat. Sein Hauptwerk ist «Die Moralstatistik und die christl. Sittenlehre» (2 Bde., Erlangen 1868—74), dessen erster Teil in 3. Aufl. u. d. Z. «Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Socialethik» (ebd. 1882) besonders erschien. Außerdem sind zu nennen: «Antitulamontana» (Erlangen 1876), «Wahr und falsche Autorität» (Op. 1878), «Hippels Lebensläufe» (mit literaturhist. Einleitung bearbeitet. 3 Bde., ebd. 1878; 3. Aufl. 1892), «Goethes Faust Text und Erläuterung in Vorlesungen» (2 Bde., Erlangen 1880), «Obligatorische und facultative Civilcöche» (Op. 1881), «Überarbeiten und chronischen Selbstmord» (Dorp. 1881), «Christl. Religionslehre auf reichsgeschichtlicher Grundlage» (2 Bde., Erlangen 1885—86), «Was heißt Christlich-social?» (Op. 1886), «Zur Duellfrage» (Dorp. 1889), «Zur Geschichte des Jenseits» (ebd. 1889), «Theorie und Praxis des Heiratens» (Op. 1892), «Die Dianonissenfrage» (Riga 1894), «Das göttliche Nach-nicht!», ein Beitrag zur Lehre vom Heiligen Geiste» (Op. 1895),

«Luth. Dogmatik» (Bd. 1: «Principienlehre», Münch. 1897; Bd. 2: «System der christl. Heilslehre», ebd. 1900—2). Von 1859 bis 1872 gab er die von ihm mit begründete «Dorpatser Zeitschrift für Theologie und Kirche» (Bd. 1—14) heraus.

Öttingen, Arthur von, Physiker und Musikkritiker, geb. 28. (16.) März 1836 in Dorpat, studierte hier 1853—58 sowie 1859—62 in Paris und Berlin, habilitierte sich 1863 in Dorpat für Physik, wurde 1865 außerord., 1866 ord. Professor dagebst. 1893 emeritiert, ließ er sich als Privatdozent in Leipzig nieder, wo er 1894 zum ord. Honorarprofessor ernannt wurde. Er schrieb: «Die Korrelation der Thermometer, insbesondere über Bessels Kalibriermethode» (Dorp. 1865), «Meteorolog. Beobachtungen in Dorpat ange stellt» (mit tritischen Abhandlungen, ebd. 1871—93), «Harmoniesystem in dualer Entwicklung» (ebd. 1866), «Elemente des geometr.-perspektivischen Zeichnens» (Op. 1901); Abhandlungen über elektrische Entladung und Gas-explosionen, Übermodynamik u. a. in Zeitschriften.

Öttingen-Wallerstein, Ludwig Kraft Ernst, Fürst zu bayr. Stadtmann, geb. 31. Jan. 1791 auf dem Stammschloß seines Hauses, folgte seinem Vater Kraft Ernst, Fürst zu O. (gest. 6. Okt. 1802), unter Wormundschaft seiner Mutter (Tochter des Herzogs Ludwig von Württemberg) in der Regierung des damals noch souveränen Fürstentums. Nach der Mediatisierung seines Landes (1806) war er 1808 bayr. Kronoberghofmeister und 1818 bayr. Reichsrat geworden. Er beteiligte sich lebhaft an dem württemb. und dem bayr. Versammlungswort und rügte auf den Landtagen von 1819 und 1822 in der Kammer der Reichsräte mit großer Freimütigkeit die Mängel der Bureaucratie, weshalb er sein Kronamt und seinen Sitz in der Kammer verlor. Nach dem Regierungsantritt König Ludwigs I. 1825 in sein Kronoberghofmeisteramt wieder eingefest, wurde er Regierungspräsident in Augsburg und 1831 Minister des Innern. Infolge eines Zwiespalts mit dem Finanzminister wegen Verwendung der Ersparnisse im Budget wurde er entlassen, worauf er 1838 freiwillig auf seine Ämter verzichtete und nur das Kronoberghofmeisteramt neben der Reichsratswürde behielt. Er trat nun zur Opposition über, kam in einen heftigen, zu einem Duell führenden Konflikt mit seinem Nachfolger, dem Minister Abel, und griff auf dem Landtage 1845—46 das Hereditale System der Regierung schriftlos an. Dennoch übernahm er eine außerordentliche Gesandtschaft nach Paris, lebte aber 1847 nach dem Sturz des Ministeriums Abel nach München zurück, wo er im November mit Herrn von Berls als Minister des Außen und des Innern das sog. Lola-Ministerium bildete. Am 12. März 1848 erhielt er seine Entlassung, verzichtete 1849 auf seine Reichsratswürde und stellte sich in der Abgeordnetenlamer am Spiegel der äußersten Linien. 1862 legte er sein Mandat nieder, ging in die Schweiz und starb 22. Juni 1870 in Luzern. — Val. Abel und Wallerstein, Beiträge zur neuesten Geschichte bayr. Zustände (Stuttg. 1840).

Öttinger, Eduard Maria, Schriftsteller, geb. 19. Nov. 1808 zu Breslau, unternahm 1829 in Berlin die Herausgabe des humoristisch-satir. Blattes «Eulenpiegel», an dessen Stelle 1831 der «Fagott» trat, der bis 1836 bestand. In der Folge zu München, Hamburg, Wien und anderwärts journalistisch tätig, verschiedentlich ausgewiesen, ließ er sich 1842

in Leipzig niedert, wo er bis 1851 den «Charivari» und 1843—49 den «Narrenalmanach» herausgab. 1861 fiedelte er nach Dresden über. Er starb 26. Juni 1872 zu Blasewitz bei Dresden. D. schrieb zahlreiche Romane und gab auch eine Sammlung von Lustspielen heraus. Seine Gedichte sammelte er im «Buch der Liebe» (Berl. 1832; 5. Aufl., Lpz. 1850), dem «Neuen Buch der Liebe» (Dresden 1852) und «Vadous. Buch des Weins» (Lpz. 1853). Bibliogr. Arbeiten sind die «Archives historiques» (Karlst. 1841) und die «Bibliographie biographique» (Lpz. 1850; 2. Aufl., 2. Bde., Brüss. 1854), von histor. Kompilationen sind die «Geschichte des dän. Hofs von Christian II bis Friedrich VII.» (8 Bde., Hamb. 1858—59) und der «Moniteur des dates» (Dresden 1864—82; fortgesetzt von H. Schramm) zu nennen.

Ottmachau, Stadt im Kreis Grottkau des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, lints an der Glake Neisse, an der Linie Camenz-Neisse und der Nebenlinie O.-Heinersdorf (13 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neisse), bat (1900) 3575, (1905) 3650 meist lath. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, lath. und evang. Kirche, Niederlassung der Bortomierinnen aus dem Mutterhaus zu Trebnitz, Schloss mit Gut, Hospital; Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen und Buder; großes Mühlenwerk.

Otto I. oder der Große, deutscher König (936—973), seit 962 auch römischer Kaiser, geb. 912, der Sohn König Heinrichs I., wurde nach dessen Tode 936 zu Aachen gewählt und gekrönt. Seine Regierung war erfüllt von Kriegen, sowohl gegen äußere Feinde als auch gegen solche, die sich durch die Erneuerung der königl. Gewalt beeinflusst fühlten, und endlich gegen Erhebungen in seiner eigenen Familie. Der Versuch, durch rücksichtlose Strenge den Landfrieden zu sichern, führte 938 zur Empörung des Herzogs Eberhard von Franken, dem sich Thanthmar, des Königs Halbbruder, anschloß. Nach dessen Tode und nach dem Siege des Königs erneuerte Eberhard 939 den Aufstand in Verbindung mit Heinrich, dem ehrgeizigen jüngeren Bruder des Königs, und Herzog Giselbert von Lothringen, unterstützt von König Ludwig IV. von Frankreich. Auch die Geistlichkeit, von ihrem früheren übermächtigen Einfluß zurückgedrängt, hielt zu den Aufständern, besonders Erzbischof Friedrich von Mainz. D. gewann bei Viron einen glänzenden Sieg. Giselbert und Eberhard kamen 939 ums Leben. D. bemühte sich damals, die königl. Gewalt nach jeder Richtung hin zu stärken. Die Herzogtümer blieben bestehen, wurden aber mit dem Könige ergebenen, ihm meist verwandten Männern besetzt, so Lothringen 944 mit Konrad dem Roten, Bayern 947 mit Heinrich, dem versöhnlichen Bruder des Königs, Schwaben 950 mit dem Sohne des Königs, Ludwigs. Sein eigenes Herzogtum Sachsen gab D. 961 dem treuen und tapferen Grafen Hermann Billung. Siegreich gegen Böhmen und gegen die Wenden im Osten der Elbe und Saale, wandte sich D. 951 nach Italien, wohin ihn die Übergriffe des Markgrafen Berengar II. (s. d.) von Italien riefen, der sich zum König von Italien erhoben hatte, wohin ihn wohl auch die von diesem bedrängte Königin Adelheid (s. d.) zu Hilfe rief. Die Tyrannie Berengars hatte große Unzufriedenheit erregt; fast ohne Kampf siegte D., nahm schon im Oktober den Titel eines lombard. Königs an, machte Berengar zum Gefallen und vermaßte sich, da seine erste Gattin Editha 946 gestorben war, mit Adelheid.

Aber diese zweite Ehe und der große Einfluß des hochsahrenden Herzogs Heinrich erregten die Unzufriedenheit Ludwigs, dem sich bald sein Schwager Konrad anschloß. Auf diese Kunde empörten sich auch die früher besiegt und enteichten Söhne des Herzogs Arnulf von Bayern; der Erzbischof Friedrich von Mainz und Sachsen. Misvergnüte verbanden sich mit ihnen. Die schwere Bedrängnis des Königs wurde gesteigert durch einen Raubzug der Ungarn. Doch gewann D. nach hartem Kampf 954 den Sieg, und als die Ungarn mit ihrer ganzen Macht 955 wiederkehrten, trat ihnen auf dem Felde bei Augsburg 10. Aug. die geringste Kraft des Reichs entgegen; sie erlitten eine vollständige Niederlage und wagten fortan keinen neuen Angriff. Die Empörung Berengars und der Hilferuf des Pastors Johann XII. riefen D. 961 wieder nach Italien; er wurde 2. Febr. 962 in Rom zum Kaiser gekrönt, sah sich aber bald genötigt, den in Sittenlosigkeit verfallenen Papst durch ein Konzil abheben zu lassen. Um seine Herrschaft in Italien zu sichern, wünschte er seinem Sohn Otto, der auf einer dritten Romfahrt des Kaisers 967 zum Mitkaiser gekrönt war, die Hand der griech. Prinzessin Theophano als Mitgift Apulien und Kalabrien zu verschaffen, den Rückhalt aller Aufständischen und Feinde. Allein der Kaiser Nikephoros verweigerte es, und der Nachfolger Johann Zimiskes gewährte 971 die Gemalin, aber nicht die Provinzen. Auch in Italien war D.s Herrschaft gesichert, in Deutschland der Friede bestätigt, Frankenreich bei innerer Uneinigkeit ganz abhängig. Den Bischofskonzil hatte D. einen großen Teil der Verwaltung übergeben, die in seiner Kanzlei ihren Mittelpunkt fand; voraussichtlich mit dem Beirat seines Bruders, des Erzbischofs Bruno von Köln, begründete er das System, mit Hilfe der vom König ernannten Bischöfe das Reich zu regieren. Dem entsprechend stellten auch neu gegründete Bistümer, denen er das Erzbistum Magdeburg als kirchlichen Mittelpunkt gab, die Erwerbungen auf wend. Boden und hielten Dänemark in Abhängigkeit. Schon von Zeitgenossen mit dem Beinamen des Großen ausgezeichnet, starb D. 7. Mai 973 in Memleben und wurde im Dom zu Magdeburg begraben, wo ihm vor dem Rathaus um 1290 ein Reiterstandbild errichtet wurde. — Vgl. Jahrbücher des Deutschen Reichs unter D. b. Gr., hg. von Köpke und Dönniges (2 Bde., Berl. 1838); Köpke und Dümmler, Kaiser D. b. Gr. (Lpz. 1876).

Otto II., römisch-deutscher Kaiser (973—983), geb. 955, Kaiser Ottos I. und der Adelbelde Sohn, schen 961 zum König, 967 in Rom zum Kaiser gekrönt und seit 972 mit der griech. Prinzessin Theophano verhältnis, ein Fürst von seiner und gelehrteter Bildung, aber zugleich jugendlich läunig und unbevorden, hatte, als er nach seines Vaters Tode 973 die Regierung allein übernahm, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein Versuch, die übergroße Macht seines Vektors, des Herzogs Heinrich von Bayern, zu befranken, hatte eine Verschwörung desselben mit dem Bischof Abraham von Freising, den Herzögen von Böhmen und Polen zur Folge; nach blutigen Kriegen, er schwert durch gleichzeitige Angriffe des Dänenkönigs Harald und Aufstände in Lothringen, gelang es D. 977 sein Anteile herzustellen. Aber auch seine Mutter, deren anfangs maßgebendem Einfluß er sich entzogen hatte, war ihm infolge seiner Kämpfe mit dem von ihr begünstigten Bayern entfremdet und zog sich in ihre Heimat Burgund zurück. Gleichzeitig brach König Lothar von Frankreich 978 in

Oberholzbring ein, überfiel Aachen und hätte dort den Kaiser selbst beinahe gefangen genommen; doch dieser vertrieb Lothar, verbeerte die Champagne und drang bis Paris vor. Im Frieden blieb Lothringen bei Deutschland. Kaum war dieser Kampf beendigt und 979 auch Herzog Mieszko von Polen zur Unterwerfung gebracht, so eilte O. 980 nach Rom, wo er das Amt des durch Crescentius vertriebenen Papstes Benedict VII. rasch wiederherstellte. Vorzüglich aber war ganz Italien gefährdet durch das Vordringen der Sarazenen unter dem Fähnrichen Abdul-Käsim von Sicilien aus. Die Griechen, noch im Besitz von Apulien und Kalabrien, aber nicht im stande, diese Provinzen zu schützen, hielten es mit den Sarazenen gegen O. Dieser drang siegreich vor, eroberte Neapel, Vari, Tarent und ließte bei Colonna in Kalabrien den Arabern eine siegreiche Schlacht, in welcher Abdul-Käsim fiel. Aber nach dem Siege unvorsichtig vorrückend, erlitt er im Juli 982 in der Gegend von Crotone eine große Niederlage. Er selbst entging mit Mühe der Gefangenschaft. Auf einem Heimstuge zu Verona im Juni 983 wurde sein dreijähriger Sohn Otto zum Nachfolger gewählt und ein neuer Feldzug beschlossen. Aber schon 7. Dez. 983 starb O. in Rom. Er wurde in der Vorhalle der Peterskirche beigesetzt, bei deren Umbau wurden seine Gebeine in die sog. Batilianischen Grotten übergeführt. — Bgl. Giebhardt, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 1 (5. Aufl., Braunschw. 1881); Die Urkunden O. II. (gesammelt in den «Monumenta Germaniae Historica. Diplomata», Bd. 2, Hannov. 1888); Kaufmann, Das Kaisergrab in den vatikanischen Grotten (Münch. 1902); Jahrbücher des Deutschen Reichs unter O. II. und III., hg. von Uhlig (Bd. 1, Lpz. 1902).

Otto III., römisch-deutscher Kaiser (983—1002), Sohn des vorigen, war 3 J. alt, als er 983 in Verona gewählt, in Aachen gekrönt wurde. Sofort nach Ottos II. Tod wurde der entseztete und gefangene Herzog Heinrich II. von Bayern vom Bischof von Utrecht aus seiner Haft entlassen, bemächtigte sich des Knaben und suchte die Krone des Reichs selbst an sich zu reißen. Da er aber nach vorübergehenden Erfolgen bei den meisten Kürten Widerstand fand, ließte er 984 den jungen O. wieder aus und erblickt 985 sein Herzogtum zurück. Während nun O. unter des Bischofs Bernward und später unter des berühmten Gerbert (s. Sylvester II.) von Reims Hand die sorgsame Erziehung genoss, aber auch mit phantastischen Idealen erfüllt und seinem Volke entfremdet wurde, leiteten seine Mutter Theophano, seine Großmutter Adelheid und die staatslasse Altmischa von Quedlinburg, Matilde, unter dem Beistande des Erzbischofs Willigis von Mainz, mit Einheit und Glück die Regierung. König Lothar von Frankenreich, der einen neuen Vertrag zur Eroberung Lothringens plante, wurde durch Gegner im eigenen Lande daran gehindert. Der infolge der Niederlage Ottos II. ausgebrochenen Wendenaufstand wurde mit großer Anstrengung und Tapferkeit belämpft, Meissen wiedergewonnen. 996 übernahm O. selbst die Regierung und zog nach Rom, wo Crescentius (s. d.) sich unter dem Namen eines Patricius der Gewalt bemächtigt batte. Nach dem Tode Johannis XV. ließ O. einen seiner Verwandten zum Papste wählen, der den Namen Gregor V. annahm, vertrieb den Crescentius und wurde von dem neuen Papste 21. Mai 996 in Rom zum Kaiser gekrönt. Aber er hatte kaum Italien verlassen, als Crescentius sich aufs neue empörte, den

deutschen Papst verjagte, an seine Stelle Johann XVI. einsetzte und überhaupt willkürliche Herrscher gewalt übte. Da eilte O., der gerade mit den aufrührerischen Wenden kämpfte, 998 nun zweitenmal nach Italien, die Regentenwalt in Deutschland der Altmischa Matilde überlassend. Johann XVI. wurde gestürzt und gebündet, Crescentius enthaftet, Gregor V. wieder auf den päpstlichen Stuhl zurückgeführt und, als er im nächsten Jahre starb, durch O.s Lehre Gerbert, der den Namen Sylvester II. annahm, erhebt. Der Kaiser blieb nun in Rom, nahm röm. Sitten und Gebräuche an und löste sich immer mehr von dem nationalen deutschen Boden, indem er seinen phantastischen, durch Gerbert geschaffenen Planen auf Errichtung eines christl. Weltreichs nachging. Nach Deutschland zurückgekehrt, unternahm er im J. 1000 eine ascetische Wallfahrt zum Grabe des hl. Adalbert nach Onofri, erhob Onofri zum Erzbistum und stellte den Polenherzog Boleslaw mit ganz besondern Hoheitsrechten aus, wodurch er ebenso wie 1001 durch Anerkennung des Königtums Stephans I. von Ungarn den Grund zu einer freien polit. Entwicklung der Völker des Ostens legen half. Nach einem Besuch der Gruft Karls d. Gr. in Aachen zog er 1001 aus nach Rom. Aber die Emporkrieger der Römer brachten sogar sein Leben in Gefahr. O. verließ Rom, um in Ravenna die Ankunft eines deutschen Heers abzuwarten, starb aber schon 23. Jan. 1002, unvermählt, zu Paterno unweit Viterbo. Ihm folgte in der Regierung Heinrich II. — Bgl. Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Kaiser O. III., hg. von Wilmans (Berl. 1840); Giebhardt, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 1 (5. Aufl., Braunschw. 1881); Hecht, Die Urkunden O. III. (Innsbr. 1890).

Otto IV., römisch-deutscher Kaiser (1198—1218), geb. 1174, zweiter Sohn Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Matilde, wurde nach der Achtung seines Vaters 1180 am Hofe seines Onkels, des engl. Königs Richard I. Löwenherz, erzogen, nahm an dessen Kriegen gegen Philipp II. August von Frankreich teil und wurde von ihm 1196 zum Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitou erhoben. Als nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI. 1197 die Mehrzahl der deutschen Fürsten ohne Rücksicht auf die frühere Erwählung Friedrichs II., der erst 3 J. alt war, Philipp von Schwaben zum deutschen König erwählte, stellte die niederrheinisch-westfäl. Partei unter Führung des Erzbischofs Adolf I. von Köln 9. Juni 1198 O. als Gegenkönig auf, der auch in Aachen gekrönt wurde. Beide Könige suchten die Anerkennung des Papstes Innocenz III. zu erlangen. Dieser verbüßte sich eine Zeit lang schwankend. Als aber O., auf dessen Seite die Könige von England und Dänemark standen, ihm die Abtretnung der von dem röm. Stuhl in Anspruch genommenen Reichslehn zugesichert batte, entschied er sich 1201 für den Welsen undführte ihm zugleich den böhmischen König Ottokar I. als Bundesgenossen zu. Dennoch gewann Philipp durch das Glück der Waffen und verschwendere Freigebigkeit mit dem Reichsgut und den Kronrechten 1204 die Oberhand; aber nach seiner Ermordung 1208 wurde O. allgemein als König anerkannt. Er sprach über Philipp's Mörder die Reichsacht aus, begab sich 1209 nach Italien, bewilligte dem Papste die freie Wahl der Bischöfe durch die Kapitel und die Berufung in allen geistlichen Dingen nach Rom, und wurde darauf 4. Okt. 1209 in Rom zum Kaiser gekrönt. Als

indes O. die mit dem päpstl. Gebiet vereinigten Landeschaften Ancona und Spoleto sich wieder zu eignete und auch das Friedrich II. gehörige Apulien angriff, sprach Innocenz, als der Kaiser nach Sizilien übersegen wollte, den Bann gegen ihn aus, entband die deutschen Fürsten ihres Eides und half dazu, daß Friedrich II. in Deutschland zum Gegenkönig erwählt wurde. O. eilte im Febr. 1212 nach Deutschland zurück, verwüstete das Gebiet des Landgrafen von Thüringen, setzte seinen Gegner Ottokar von Böhmen ab, verlor aber, als Friedrich plötzlich in Deutschland erschien und er selbst vom König von Frankreich, gegen den er mit dem engl. König Johann ohne Land einen Kriegszug unternommen hatte, bei Bouvines 27. Juli 1214 geschlagen wurde, sein Ansehen vollends. Er zog sich nach Braunschweig zurück, das ihm bei der Teilung der welfischen Erblande 1203 zugeschlagen war, bis er 19. Mai 1218 auf der Harzburg starb. O. war seit 22. Jan. 1212 mit Beatriz (gest. 11. Aug. 1212), Tochter Philipp's von Schwaben, und seit 1214 mit Maria, Tochter Heinrich's von Brabant, verheiratet. — Bal. Langerfeld, Kaiser O. IV. (Hannov. 1872); Winkelmann, Philipp von Schwaben und O. IV. (2 Bde., Ep. 1872—78); Grotesend, Zur Charakteristik Philipp's von Schwaben und O. & IV. (Dissertation, Gött. 1886).

Otto von Nordheim, Herzog von Bayern (1061—70), aus einer angesehenen sächs. Familie, erhielt als Lohn für seine Dienste in Reichsgeschäften 1061 das Herzogtum Bayern, das bisher die Kaiserin-Witwe Agnes selbst verwaltet hatte. Voll Ehrgeiz schloß er sich trotzdem den Ranten gegen die Kaiserin an und entführte im Bunde mit Anno von Köln und dem Markgrafen von Meißen 1062 den jungen König Heinrich IV. seiner Mutter. O.s Energie ist das Betreiben und der Erfolg des ungar. Feldzugs 1063 zu verdanken, und dreimal, 1064, 1066 und 1068, ist er teils im Interesse des Papstes Alexanders II., teils in dem des Königs in Italien thätig gewesen. Gegen die Slamen und gegen den aufständischen Markgrafen Dedi von der sächs. Ostmark begleitete O. 1069 den König, wurde aber 1070 auf eine wohl unbegründete Anklage hin wegen Hochverrats für friedlos erklart und seines Herzogtums enthebt. Die Amt wurde bald aufgebogen, auch seine Eigentümer erhielt O. zurück; aber er blieb fortan die eigentliche Seele der sächs. Aufstände gegen Heinrich IV. (s. d.), ja nach dem Tode des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben 1080 wünschten die Sachsen O.s Erhebung als Rudolfs Nachfolger. Er blieb der gefährlichste Gegner des Königs und starb 11. Jan. 1083. — Bgl. Mebmel, O. von Nordheim (Gött. 1870).

Otto I., erster Herzog von Bayern (1180—83) aus dem Hause Wittelsbach, geb. um 1120, begleitete seinen Vater, den bair. Pfalzgrafen Otto V., 1147 auf dem Kreuzzuge und trat schon früh in ein vertrautes Verhältnis zu Friedrich von Schwaben, dem nachmaligen Kaiser Friedrich I., dem er als Rat wie als Feldherr allezeit, besonders in den ital. Kriegen und in dem Kampf gegen Heinrich den Löwen, hervorragende Dienste geleistet hat. Dafür wurde er beim Sturz Heinrichs des Löwen 1180 mit dem Herzogtum Bayern belehnt. Doch wurde die Steiermark von Bayern gelöst und zum selbständigen Herzogtum erhoben. Die Pfalzgrafschaft überließ O. damals seinem gleichnamigen jüngeren Bruder, mit dessen Sohn Otto von Wittelsbach diese Linie 1209 wieder erlosch. Ihre Güter fielen an die herzogliche zurück. O. starb 11. Juli 1183 zu Pfullendorf. —

Bgl. Heigel und Rieger, Das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen und O. I. (Münch. 1867).

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Bayern, der Mörder König Philipp's von Schwaben, ein Brudersohn des vorigen, kämpfte gegen Otto IV. für Philipp von Schwaben, der ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin versprochen hatte. Aber kurz vor der Verlobung trat Philipp zurück, vielleicht weil er die O. zugedachte Braut dem Neffen des Papstes vermählen wollte. Dann meinte O., Philipp hintertrieb seine Verlobung mit Gertrud, Tochter Heinrich's von Schlesien. Beide Kränkungen sollen ihn zur Ermordung des Königs 21. Juni 1208 in Bamberg geführt haben. Der Markgraf Heinrich von Istrien und dessen Bruder, der Bischof Ebert von Bamberg, wurden für mitschuldig gehalten, aber vielleicht nur, weil sie O.s Flucht begünstigten. Otto IV. erklärte den Mörder in die Acht. Der Markgraf Heinrich von Pappenheim tötete 1209 den Gedachten auf der Flucht an der Donau; Herzog Ludwig von Bayern brach seine Burgen, auch die Stammburg Wittelsbach, und machte sie der Erde gleich.

Otto II., Herzog von Bayern (1231—53), Sohn Herzog Ludwigs I., wurde als Kind von seinem Vater mit Agnes, der Schwester des rhein. Pfalzgrafen Heinrich II., verlobt, die den Wittelsbachern 1214 die Pfalzgrafschaft am Rhein übertrug. Der Vater führte hier die Regentschaft bis zu O.s Wehrhaftmachung 1228, nach der O. meist in Heidelberg residierte, bis er 1231 auch Bayern erbte. Mit den Bischofsen seines Landes lag O. häufig in Fehden, doch hat er, teils durch Erbschaft, teils durch glücklichen Kampf das Wittelsbachersche Hoheitsgebiet bedeutend vergrößert, so besonders 1248 durch die reichen Belehnungen des Hauses Andechs. In der Reichspolitik wechselte O. die Stellung nach seinem persönlichen Vorteil; durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit König Konrad IV. 1246 trat er schließlich jedoch ganz auf die Seite des Kaisers. Als Konrad 1251 nach Italien zog, ernannte er O. zum Stellvertreter in Deutschland. Der päpstl. Partei ist es nicht gelungen, ihn wieder auf ihre Seite zu bringen. Er starb 29. Nov. 1253.

Otto I., Wilh. Luitpold Albdert Waldemar, König von Bayern, geb. 27. April 1848 zu München, Sohn des Königs Maximilian II. und der Prinzessin Maria von Preußen, mache die Krieg von 1866 in dem Hauptquartier seines Großherzogs, des Prinzen Karl, und den von 1870 und 1871 im Großen Hauptquartier des Königs Wilhelm mit. Schon 1872 zeigten sich bei ihm Trübungen des Geistes, die eine ärztliche Pflege nötig machten. Er wurde nach Schloss Rompendenburg gebracht und dort streng überwacht. 1878 wurde er nach dem Schloss Schleißheim und bald darauf nach Schloss Fürstenried gebracht. Nach dem Tode seines Bruders Ludwig I. (13. Juni 1886) wurde er zum König proklamiert; doch übernahm sein Oheim, Prinz Luitpold (s. d.), 14. Juni 1886 für ihn die Regentschaft. Mehrfache Anregungen, das Königreich von dem als unheilbar geisteskrank erkannten O. auf den Prinzen Luitpold zu übertragen, scheiterten an den Beschränkungen der bair. Verfassung.

Otto I., Markgraf von Brandenburg (1170—84), ältester Sohn Albrechts des Balen, geb. etwa 1128, war schon zu Lebzeiten seines Vaters an der Regierung des Mark beteiligt, vergrößerte seine Herrschaft durch die Eroberung der Länder Olin und Löwenberg und war Stifter der Abtei Lehnin. Im

Kampfe gegen Heinrich den Löwen hat O. den Kaiser kräftig unterstützt. Er starb 8. Juli 1184.

Otto II., Markgraf von Brandenburg (1184—1206), Sohn des vorigen, ein schwächer, gegen die Geistlichkeit nachgiebiger Fürst, der seine Eigengüter in der Mark vom Erzbistum Magdeburg zu Lehn nahm, allerdings unter der Bedingung, daß sie bei dem Aussterben des brandenburgischen Mannstammes auf dessen weibliche Nachkommenenschaft übergehen sollten. Er 1244 hörte diese Lehnshoheit auf.

Otto III., Markgraf von Brandenburg (1220—67), jüngerer Sohn Albrechts II., regierte gemeinsam mit seinem ältern Bruder Johann I. von 1220 bis 1258 und wurde durch die Teilung 1258 der Stifter der jüngsten brandenburgischen Linie zu Salmwedel. Später nahm er an dem Kampfe seines Schwagers Ottos von Böhmen gegen König Bela IV. von Ungarn teil und 1260 kämpfte er in der Schlacht an der March mit. Den Herzog Waldemar von Schleswig unterstützte er gegen König Christoph von Dänemark. O. starb 9. Okt. 1267. — Vgl. A. Bauch, Die Markgrafen Johann I. und III. von Brandenburg in ihren Beziehungen zum Reich (Bresl. 1886).

Otto IV., mit dem Pfeil, Markgraf von Brandenburg (1281—1309), zweiter Sohn Johannis I. von der Stendaler Linie, eine der ritterlichsten Erscheinungen seiner Zeit, kämpfte 1266 aus der Seite Ottokars von Böhmen. Der Verlust, seinen Bruder Erich gegen den Willen des Domkapitels zum Erzbischof von Magdeburg zu erheben, gelang erst 1283, nachdem O. trotz persönlicher Tapferkeit im Felde schwere Niederlagen erlitten hatte und vorübergehend in Gefangenschaft geraten war. Mit Brandenburg-Salzwedel haderte er wegen der Kur und auch sonst war seine Regierung mit Fehden angefüllt (gegen Polen, Braunschweig, die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg), aber sein Ansehen im Reiche war bedeutend, und König Adolf ernannte ihn 1295 zum obersten Friedensrichter in Sachsen. Später war O. bei Adolfs Absetzung beteiligt, schloß sich aber dem Feldzuge gegen ihn nicht an. Er starb 27. Nov. 1309. Bekannt ist O. auch durch Minnelieder.

Otto der Haule, Markgraf von Brandenburg (1351—73), jüngster, 1341 geborener Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern, erhielt 1351 von seinem Bruder Ludwig dem Älteren als Abfindung auf Bayern zusammen mit dem mittleren Bruder, Ludwig dem Römer, die Mark Brandenburg, die unter ihrer kraftvollen Regierung vollkommen zerstört wurde. 1363 schlossen die Brüder einen Erbvertrag mit Kaiser Karl IV., dessen Tochter O. 1366 heiratete. Als Ludwig der Römer 1366 starb, übernahm O. allein die Regierung. Als er später Brandenburg doch seinem Bruder Stephan von Bayern zuwenden wollte, zwang ihn Karl IV., ihm im Bertrage zu Fürstenwalde 1373 die Mark für 500 000 Goldgulden abzutreten. O. wurde vertrieben und starb 1379 in Bayern. — Vgl. Scholz, Erwerbung der Mark Brandenburg durch Karl IV. (Bresl. 1874); Theuner, Der Übergang der Mark Brandenburg vom Wittelsbacher an das Luxemburger Haus (Dissertation, Berlin 1887).

Otto das Kind, erster Herzog von Braunschweig, geb. 1204, Enkel Heinrichs des Löwen, fiel mit seinem Onkel, König Waldemar von Dänemark, 1226 in Holstein ein, wurde aber in der Schlacht bei Bornhövede 1227 gefangen. (Über den Streit um sein Erbe s. Braunschweig, Geschichte.) 1235 übertrug er seinen gesamten Besitz dem Kaiser Friedrich II. und empfing ihn als ein zum Herzog,

tum Braunschweig erhobenes Reichslehn wieder. O. starb 9. Juni 1252 und ist der Abnachter aller späteren Linien des welfischen Hauses. — Vgl. Michels, Leben O. des Kindes (Einbeck 1891).

Otto I., Friedrich Ludwig, König von Griechenland (1832—62), geb. 1. Juni 1815 zu Salzburg als der zweite Sohn König Ludwigs I. von Bayern, wurde infolge des Londoner Konferenzbeschlusses vom 7. Mai 1832 am 8. Aug. von der griechischen Nationalversammlung zum König von Griechenland erwählt. Am 5. Okt. nahm er die königl. Würde an und zog 6. Febr. 1833 in Nauplia ein. Bis zur Vollendung des 20. Lebensjahres wurde ihm eine Regentschaft beigeordnet; 1. Juni 1833 übernahm er selbst die Regierung. Am 22. Nov. 1836 vermählte er sich mit der Prinzessin Amalie (s. d.) von Oldenburg. Trotz des besten Willens vermochte O. weder die Unordnung im Innern und die anhaltende Finanznot zu befehligen, noch gegen die Einrisse und die Umtriebe der Schumächte England, Frankreich und Russland mit Erfolg anzulämpfen. Die Annahme der aus der Revolution von 1843 hervorgegangenen konstitutionellen Verfassung, die O. 30. März 1844 beschwore, genügte nicht, dem Stab zu steuern. 1854 suchte er im russ. Interesse in den Orientkrieg einzugreifen; doch zwang ihn eine engl.-franz. Flotte zur Neutralität. Das lägertische Misslingen dieses Versuchs, die noch unter türk. Herrschaft befindlichen Griechen zu befreien und für Griechenland zu gewinnen, raubte ihm seine Popularität. Dazu kam, daß der Gegensatz zwischen dem König und den Parteiführern der Opposition von Tag zu Tag schärfer wurde, weil O. den liberalen Ansprüchen nicht willfahrend wollte. So kam es im Okt. 1862 zur Revolution, durch die O. gestürzt wurde. (S. Griechenland, Geschichte.) Das Königs paar lebte nach Deutschland zurück und lebte von da an in Bamberg. Obwohl kinderlos, verstand sich O. doch nicht zu einer formlichen Abdankung. Er starb 26. Juli 1867 zu Bamberg.

Otto der Reiche, Markgraf zu Meißen (1156—90), aus dem Hause Wettin (s. d.), geb. 1125 als ältester Sohn des Markgrafen Konrad (s. d.) des Großen. Er stiftete 1162 das Kloster Altenzell. Der Ausbau des unter ihm beginnenden Bergbaues (s. Freiberg), mit dessen Regel ihn der Kaiser besetzte, verdankte er den Beinamen des Reichen. O. brachte durch Kauf Weissenfels und andere Güter in Thüringen an sich, geriet darüber in eine Fehde mit dem Landgrafen Ludwig III., wurde 1182 gefangen genommen und auf die Wartburg gebracht, 1183 aber durch Kaiser Vermittelung wieder in Freiheit gesetzt, worauf er die erlausten Schlosser gegen Erstattung des Preises zurückgab. Durch seine Gemahlin Hedwig, eine Tochter Albrechts des Bären von Brandenburg, ließ er sich bewegen, die Erfolge dabin abzuhändern, daß die Mark der jüngste seiner Sohne, Dietrich, erhalten, der ältere, Albrecht, mit Weissenfels abgeschieden werden sollte. Albrecht empörte sich deshalb gegen den Vater, nahm ihn 1188 gefangen und ließ ihn auf dem Schloß Doben bei Grimma verwahren, bis er ihn auf Befehl Kaiser Friedrichs I. in Freiheit sehen mußte. O. warb hierauf böhm. Volken gegen den Sohn, und von neuem kam es zwischen beiden zum Kampf, bis König Heinrich VI. Vater und Sohn auf einem Hoffrage zu Würzburg 10. Aug. 1189 versöhnte. Bald darauf starb O. 18. Febr. 1190 und wurde in der Familiengruft zu Altenzell beigesetzt.

Ihm folgte Albrecht der Stolze in Meißen, Dietrich der Bedrängte erhielt Weißensels. Ein Denkmal O.s (Brunnen mit Bronzestandbild, von Gröne) wurde 1897 in Freiberg enthüllt. [cien, s. Odo.

Otto, Graf von Paris und Herzog von Fran-

Otto Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein, geb. 10. April 1502, Sohn Pfalzgraf Albrechts und Enkel Georgs des Reichen von Bayern, erhielt, früh verwitwet, mit seinem Bruder Philipp 1505 die sog. junge Pfalz (in Schwaben und auf dem Nordgau), deren Regierung sie 1522 übernahmen. Als Philipp tief verhindert 1541 jurisdictr. übernahm O. H. dessen Schulden, während zugleich sein Übertritt zur Reformation (1542) ihn der von Bayern zugesagten Unterstützung beraubte. Im Schmalkaldischen Kriege ward das Fürstentum vom Kaiser mit Beschluss verlegt; der Passauer Vertrag gab ihm sein Land zurück, und der Tod Friedrichs II. 1566 brachte ihm die Kurwürde. Da seine Ehe mit Sujanna von Bayern, Witwe des Markgrafen Kasimir, kinderlos blieb, ordnete er 1557 die Nachfolge in der Kur zu Gunsten der Linie Simmern. O. H. hat die Universität Heidelberg im prot.-humanistischen Geist umgestaltet und in großartiger Weise wissenschaftliche und künstlerische Bemühungen unterstützt. (S. Heidelberger Schloß.) Er starb 12. Febr. 1559. — Vgl. Salzer, Beiträge zu einer Biographie O. H.s (Heidelberg, 1886).

Otto von Bamberg, der Heilige, der »Apostel der Pommern«, geb. um 1060 aus adliger Familie in Schwaben, wurde Kaplan und Geheimredakteur des Herzogs Wladislam I. Hermann von Polen und trat später in die Dienste König Heinrichs IV., wurde 1101 dessen Ritter, 1102 Bischof von Bamberg. Auf Bitten des Herzogs Boleslaus III. von Polen ging O. 1124 nach Pommern, predigte überall das Christentum und setzte den Kaplan Adalbert in Jülin als Bischof von Pommern ein. 1128 machte er eine zweite Missionstreise durch Pommern. O. starb 30. Juni 1139 in Bamberg und wurde 1189 kanonisiert. Sein Tag ist der 2. Juli. 1824 ließ ihm Friedrich Wilhelm III. von Preußen am Ottobrunnen bei Brieselang ein Denkmal setzen. Die ältesten Quellenschriften über O. finden sich unter dem Titel »Monumenta Bambergensia« in Jässes »Bibliotheca rerum germanicarum«, Bd. 5 (Berlin 1869). — Vgl. J. A. Zimmermann, Der heilige O., Bischof von Bamberg (Freiburg i. Br. 1875); Friedrich, Die polit. Thätigkeit des Bischofs O. (Königsb. 1881); Loschhorn, Der heilige Bischof O. (Münch. 1888); Maßlus, Bischof O. I. von Bamberg als Bischof, Reichsfürst und Missionar (Dissertation, Bresl. 1889); Jurisch, Geschichte des Bischofs O. von Bamberg (Gotha 1889).

[Otto von.

Otto von Botenlauben, s. Botenlauben,
Otto von Freising, Geschichtsschreiber, Sohn des Markgrafen Leopold IV. von Österreich und der Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., trat in den geistlichen Stand, widmete sich in Paris den Studien, trat dann zu Morimont in Burgund in den Eisterciennerorden und wurde Abt dieses Klosters. Bald nachher traf ihn (1137) die Wahl zum Bischof von Freising, welches Bistum er bis an seinen Tod, 22. Sept. 1158, verwaltete. Durch eine allgemeine Geschichte (»Chronik«) bis 1146, die von Otto von St. Blasien bis 1209 fortgesetzt wurde, sowie durch eine Geschichte Kaiser Heinrichs I. bis 1156, die Rahmen bis 1160 fortsetzte, erwarb sich O. unter den deutschen Historikern des Mittelalters einen

ebenwohlen Rang. Hinzu kam der kunstvoll ausgearbeiteten Form und der physischen Belebung und Durchdringung des Stoffs steht er hoch über den gewöhnlichen Chronisten, während die Genauigkeit seiner Angaben zu wünschen übriglässt. Die erste trittische Ausgabe beider Werke in den »Monumenta Germaniae historica Scriptores«, Bd. 20 (Hannov. 1868), befürwortete Wilmans; ein Abdruck davon erschien als »Ottonis episcopi Frisingensis opera« (2 Bde., ebd. 1867), die »Gesta Friderici imperatoris« mit Rahewins Fortsetzung in neuer Ausgabe durch Weiz (ebd. 1884). H. Kohl gab eine Übertragung des 6. und 7. Buches der Chronik (Op. 1881; 2. Aufl. 1894) und der Thaten Friedrichs (ebd. 1883; 2. Aufl. 1894). — Vgl. Huber, O. von Freising (Würzburg 1847); Hasbacher, O. von Freising als Geschichtsphilosoph und Kirchenpolitiker (Op. 1900).

Otto, Franz, s. Spamer, Otto.

Otto, Jul., Komponist, geb. 1. Sept. 1804 zu Königstein in Sachsen, besuchte 1822–25 die Universität Leipzig. Dann wurde er Musiklehrer in Dresden und war 1830–76 Kantor an der dortigen Kreuzkirche. Er starb 5. März 1877 in Dresden. Denkmäler O.s wurden in Dresden, Königstein und Pirna errichtet. O. hat sich hauptsächlich um den deutschen Männerchor verdient gemacht, indem er sehr glücklich den Vollston traß, ohne trivial zu werden. Besondere Beliebtheit erfreuten sich die humoristischen Kompositionen »Gesellen- und Burghaftungen« und »Die Nordgründbrücke«. Die ersten Oratorien »Hiob«, »Der Sieg des Heilands« und »Die Feier der Erlöser am Grabe Jesu« handeln weniger Bevölkerung und gelangten, wie auch seine zahlreichen ländlichen Kompositionen, nicht in den Druck. Eine große Anzahl von Dresdener Männerhören ist zu einem Julius-Otto-Bund vereinigt.

Otto, Karl, Ritter von, prot. Theolog., geb. 4. Okt. 1816 zu Jena, wo er studierte, sich 1844 habilitierte und 1848 außerord. Professor wurde. Er folgte 1851 einem Ruf als ord. Professor der Kirchengeschichte an die evang.-theol. Fakultät zu Wien, wurde 1869 Regierungsrat und 1871 in den erblichen Ritterstand erhoben, trat 1887 in den Ruhestand und starb 11. Jan. 1897 in Dresden. Seine trittische-ecclesiastische Ausgabe des Justinus Martyr (Jena 1842–46; 3. Aufl. 1876–81) bildet die ersten fünf Bände seines Hauptwerkes, des »Corpus Apologetarum Christianorum saeculi secundi«, dessen sechster bis neunter Band den Tatianus (1851), Athenagoras (1857), Theophilus (1861), Hermias und die übrigen Apologeten (1872) umfassen. Von seinen andern Arbeiten sind hervorzuheben: »De Epistola ad Diognatum« (Jena 1845; 2. Aufl. 1852), »Sur Charakteristik des heil. Justinus« (Wien 1852), »Des Patriarchen Gennadios Konfession. Kritisch untersucht und herausgegeben« (ebd. 1864), »De gradibus in theologia« (ebd. 1871) und »Geschichte der Reformation in Erzherzogtum Österreich unter Kaiser Maximilian II.« (ebd. 1889). Als Präsident der 1879 gegründeten Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich leitete er 1880–90 die Herausgabe ihres »Jahrbuchs« (Wien).

Otto, Paul, Bildhauer, geb. 3. Aug. 1848 in Berlin, besuchte die dortige Akademie und das Atelier von K. Begas, erhielt einen Preis bei der Konkurrenz für das Wiener Legetthof-Monument 1873 und damit die Mittel zu einer ital. Reise, welche sich indes in einen 13 Jahre dauernden Aufenthalt verwandelte. Zunächst beschäftigte

sich O. in Rom mit der Gruppe Kentaur und Nymphe (1874), Leda und Jupiter (1876) und mit dem Denkmal Wilhelm von Humboldts (Marmorfigur vor der Universität in Berlin, 1883 entstellt) und mit der Marmortatue Dan. Chodomiektis (in der Vorballe des Berliner Museums). Seit 1878 war er Präsident des Deutschen Künstlervereins in Rom. 1886 erhielt O. bei der Konkurrenz um das in Berlin zu errichtende Monument Luitpards den Preis und begab sich nun, nach Vollendung seiner polychrom behandelten Marmortatue: Mädchen im Dienst der Beute (1886; Nationalgalerie in Berlin), befußt Ausführung dieses Denkmals in die Heimat zurück. O. starb 7. April 1893 in Berlin. Sein Luitberndenkmal vollendet Loberstein; es wurde 1896 auf dem Neuen Markt datelbst enthüllt.

Ottobad, s. König-Otto-Bad.

Ottoburen, Marktflecken im Bezirksamt Memmingen des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, rechts an der Westlichen Günz, an der Nebenlinie O.-Ungerbaueu (11 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Memmingen), bat (1905) 2194 E., darunter 37 Evangelische, Postexpedition, Telegraph und Kreiserziehungsanstalt für arme Knaben. Die 764 gegründete, 1802 an Bayern gekommene Benediktinerabtei (Utenburg, Uttenburg, Uttenburg) hat eine Wallfahrtskirche mit einer der schönsten Orgeln in Deutschland.

Ottosar I., Piemont, Herzog, später König von Böhmen (1197—1230), jüngster Sohn des Königs Wladislaw II., wurde 1192 von Kaiser Heinrich VI. mit Böhmen belebt, während sein Bruder Wladislaw Mähren erhielt. Er stützte seinen Vetter Wenzel, der sich der Regierung bemächtigt hatte. Da er sich aber dem tschechischen Bunde anschloß, der sich unter den Fürsten Norddeutschlands und des Niederrheins bildete, wurde er 1193 von Heinrich VI. abgesetzt und sein Vetter Heinrich, Bischof von Prag, mit Böhmen belebt. Als dieser 15. Juni 1197 starb, wählten die Böhmen O.s Bruder Wladislaw. Ermutigt durch den Tod des Kaisers griff O. Ende 1197 Böhmen an und brachte mit seinem Bruder einen Vergleich zu Stande, wonach er selbst Böhmen, dieser Mähren als böhm. Lehn besitzen sollte. Den nun in Deutschland ausbrechenden Thronkampf benutzte O., um seine Stellung zu heben. Am 8. Sept. 1198 erhielt er von Philipp den Königstitel und daß Recht, die Bischofses des Landes zu belehnen. Nachdem er anfangs Philipp unterstützt hatte, trat er 1202 zu Otto IV. über, wurde aber 1204 von Philipp wieder unterworfen. Nach dessen Ermordung erkannte auch O. Otto IV. an, gehörte aber zu den deutschen Fürsten, die nach Ottos Bannung durch den Papst den Staufer Friedrich II. von Sizilien zum König wählten (1211). Dieser bestätigte bei seinem Er scheinen in Deutschland 26. Sept. 1212 die Erhebung Böhmens zum Königreich. Nachdem O. dann noch (1216) die Wahl seines Sohnes Wenzel I. zu seinem Nachfolger und dessen Belehnung durch Friedrich II. durchgelebt hatte, starb er 13. Dez. 1230. — Vgl. Balach, Geschichte von Böhmen, Bd. 1 (Prag 1844); Huber, Geschichte Österreichs, Bd. 1 (Gotha 1885).

Ottosar II., Piemont, König von Böhmen (1253—78), der Sohn Wenzels I. und der staunischen Prinzessin Kunigunde, stellte sich schon in früher Jugend, als ein Teil des ghibellinisch geäußerten Adels, sich gegen seinen Vater empörte, an die Spalte der Mißvergnügten, schönte sich aber, als

dass Glück sich gegen ihn wendete, mit der welfischen Partei und seinem Vater wieder aus. Als damals gerade durch den Tod Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenberger, das Herzogtum Österreich erledigt wurde, bekleidete er dasselbe, vermählte sich, 28. J. alt, mit der bejahrten Margarete, der Schwester des verstorbenen Herzogs von Österreich, und fuchte auch Steiermark an sich zu bringen, mußte sich aber den Besitz beider Länder erst durch harte Kämpfe gegen Ungarn und Bayern sichern. 1254—55 unternahm er in Verbindung mit den Deutschen Hüttern und dem Markgrafen Otto von Brandenburg einen Kreuzzug gegen die beidn. Preußen, der ebenso wie sein Zug nach Litauen (1267) nur geringe Erfolge aufwies. Die Gründung von Königsberg erinnert an den ersten. Da seine Gemahlin kinderlos blieb, ließ er sich mit papstl. Dispens von ihr scheiden und vermählte sich 1261 mit der russ. Prinzessin Kunigunde, einer Entlein Belas IV. von Ungarn. Einen neuen Zuwachs an Land erhielt er 1269 nach dem Tode des Herzogs Ulrich von Kärnten, der ihn zu seinem Erben und Nachfolger erklärte hätte. Im Innern hielt er den Adel fest im Zaume, während er den Klerus, vor allem aber das Bürgertum begünstigte und in Böhmen die Ausbreitung des deutschen Elements förderte. Dem neu gewählten deutschen König, Rudolf von Habsburg, verweigerte O. die geforderte Huldigung, worauf dieser Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain als eröffnete Reichslehen in Anspruch nahm, auf dem Reichstage zu Augsburg O. in die Reichsacht erklärte und mit einem starken Reichsheer berantrug. Er machte so siegreiche Fortschritte, daß O. entmutigt um Frieden bat. Er mußte Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Eger an Rudolf abtreten und Böhmen und Mähren 1276 auf neue in Lehn nehmen. Unmut über des deutschen Königs harte Forderung drängte ihn zu einem neuen Kriege gegen Rudolf, in dem er in der Schlacht bei Dürnkrut an der March (1278) durch Verräterei seiner Barone Schlacht und Leben verlor. Ihm folgte in Böhmen und Mähren sein Sohn Wenzel II. O.s Schicksal gab Grillparzer den Stoff zu dem Trauerpiel: «König O.s Glück und Ende» (Wien 1825; neue Ausg., Stuttgart 1889). — Vgl. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh. (2 Bde. Wien 1863—67); derl., Geschichte König O.s II. (ebd. 1866); A. Huber, Geschichte Österreichs, Bd. 1 (Gotha 1885).

Ottosar von Steiermark, einer der ältesten Geschichtsschreiber in deutscher Sprache, lebte in der zweiten Hälfte des 13. und zu Anfang des 14. Jahrh. Sein Vaterland war Steiermark, er selbst ein Dienstmann eines Herrn von Liechtenstein (die frühere Annahme, daß er dem Adelsgeschlecht von Horned angehört habe, ist allgemein aufgegeben). Er schrieb eine (verlorene) Kaiserchronik und eine aus mehr als 100.000 Versen bestehende Reimchronik, die Bez. in den «Scriptores rerum austriacarum», Bd. 3 (Prag 1745), hat abdrucken lassen und die von Seemüller in den «Monumenta Germaniae historica. Scriptores, qui vernacula lingua usi sunt», Bd. 5, Abteil. 1 u. 2 (Hannov. 1890 u. 1893), in sehr verbesselter Form herausgegeben ist. Sie umfaßt die Zeit von Kaiser Friedrich II. Tode bis zu Kaiser Heinrich VII. (1250—1309). Allerdings vermisst man in ihr die voet. Darstellungsweise der früheren Dichter; da gegen ist sie reicher als irgend ein anderes Werk jener Zeit an ausführlicher Erzählung merkwürdiger Ereignisse, an Schilderung bedeutender Männer und an Beschreibung von Festlichkeiten, Turnieren und

Schlachten, wofür O. sehr reichhaltige lat. Quellen benutzt, auch von Augenzeugen manche Mitteilungen erhalten hat. O. zeigt sich als ein in schildlichen und poet. Dingen sehr freimüthig denkender Mann, weiß aber Geschicht und Gabel von wirklicher Geschichte nicht zu unterscheiden. — Vgl. die Schriften von Schacht (Mainz 1821) und Jacobi (Bresl. 1839); A. Huber, Die steierische Heimatchronik und das österr. Interregnum (in den «Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung», Bd. 4, Junsbr. 1883); A. Bössen, Beiträge zur Kritik der steierischen Heimatchronik (4 Hefte, Wien 1885—92).

Ottokargrotte (Ottotergrotte), der nordwestl. Teil der Adelsberger Grotte (s. Adelsberg); sie ist erst 1890 zugänglich gemacht und ihre Verbindung mit der Adelsberger Grotte erst in der jüngsten Zeit festgestellt worden. Sie enthält im Innern blendendweise Tropfsteinbildungen. — Vgl. Kraus, Die Adelsberger Grotte einst und jetzt (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 37, S. 20).

Ottomane, Soja nach türk. Art, ohne Lehne, sowiel wie Diwan (s. d.) und Schlaifje.

Ottomanen, sowiel wie Osmanen (s. d.).

Ottomanische Eisenbahngesellschaft, s. Orientbahnen.

Ottomanisches Reich, s. Osmanisches Reich.

Otto-Peters, Luise, Schriftstellerin, s. Bd. 17.

Ottoscher Motor, ein Gasmotor (s. d.).

Ottosäuren und Heilmittel, s. Geheimmittel.

Ottumwa, Hauptstadt des County Wapello im nordamer. Staate Iowa, südlich von Des Moines, Bahnhofspunkt am Fluss Des Moines, der von einer schönen eisernen Brücke überspannt wird und Wajekraft liefert, bat (1900) 18197 E.; Handel mit Getreide und Aderbangeräten, Fleischverpackungsanstalten, mehrere Fabriken von Stärke, Leinöl und Cigarren.

Ottweiler. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Trier, bat 306,53 qkm und (1905) 117407 E., 1 Stadt und 44 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis O., an der Blies und der Linie Birgerbrück-Rennkirchen der Preuß. und Hess. Staatsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken), bat (1905) 6599 E., darunter 1670 Katholiken und 60 Jüdäer, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und luth. Kirche, evang. Lehrerseminar; Fabriken für Tonwaren, Tabak, Cigarren, Feilen und Cement, Mühlen, Sand- und Kalksteinbrüche, Ziegeleien, Kaltbrennereien, Brauerei und Koblenzgruben. Der Ort, welcher seine Errichtung dem Kloster Neumünster (863) verdankt, war bis 1602 Residenz des Grafen von Nassau-Saarbrücken.

Otus brachyotus Boie, s. Sumpfboreule. O. vulgäris Flem., s. Waldoboreule und Tassel: Eulen, fig. 6.

Otway (spr. ottwé), Thomas, engl. Dramatiker, geb. 3. März 1651 zu Trotton (Sussex), besq. 1669 die Universität zu Oxford, die er aber vor Beendigung seiner Studien verließ, um die Bühne zu betreten, wo er jedoch keinen Beifall fand. Glücklicher war er als Theaterdichter. Sein erstes Trauerspiel war «Alciabiades» (1675); mit großem Beifall wurde «Don Carlos» (1676) aufgenommen. 1677 wurde er Kommandeur der Dragoner und ging mit seinem Regiment nach Flandern. Wegen seiner Zugelösigkeit verabschiedet, kam er bald in Durftigkeit nach London zurück, wo er nun seine Tätigkeit ausschließlich der Bühne zuwendete. Seine beiden besten Trauerspiele: «The orphan» (1680) und «Venice pre-

served» (1681; deutsch von Göttschenberger, Lond. 1874, und von Hagen, Lpz. 1897), verjüngten erfolglos den Verfall des Theaters aufzuhalten. O. starb 14. April 1685. Seine Trauerspiele sind durch treffliche Schilderungen der Leidenschaften und jugendliche Sprache ausgezeichnet; seine Lustspiele zeigen lästige Wit, sind aber höchst zugelöst. Die erste Ausgabe seiner Werke ist die von Thornton (3 Bde., Lond. 1813); einzelne Stücke erschienen in der Serie «Dick's Standard plays» (Lond. 1883 ff.).

Öh, Dorf im Ötthal (s. d.).

Öhnel, preuß. Generalmajor, s. Ebel.

Öhen, Johannes, Architekt, geb. 8. Okt. 1839 zu Siebevo (Schleswig), studierte 1858—62 am Polytechnikum zu Hannover, arbeitete unter Haie an mehreren Kirchenbauten, seit 1867 als Beamter in Schleswig, wurde 1869 zu Privatbaubehörungen beurlaubt, leitete 1870—73 die Bauten der Kolonie Lichterfelde bei Berlin, wurde 1878 an die Technische Hochschule zu Berlin berufen, war 1879—1902 Professor derselben, wurde Mitglied der Akademien zu Berlin und Wien, 1885 Vorstand eines Meisterateliers an der Berliner Kunsthochschule, war 1904—7 deren Präsident. O. ist einer der besten Vertreter des got. Stils; er baute die Johanniskirche (1873), die Petrikirche (1884) und die Jakobikirche (1894) zu Altona, die Bergkirche zu Wiesbaden (1877), die Gertruskirche (1885) und Christuskirche (1886) zu Hamburg, Kirchen zu Leipzig, Niel, Dessau, Bernburg, Ludwigshafen, Apolda, Liegnitz, die Heiligkreuzkirche (1888), die Lutherkirche (1894) und Georgenkirche (1898) in Berlin, die reform. Kirche zu Wiesbaden. Er gab heraus: «Baukunst des Mittelalters. Entwürfe von Studierenden an der Technischen Hochschule zu Berlin» (Berl. 1889—83), «Got. Bauornamente» (ed. 1888), «Ausgeförderte Bauten» (Heft 1—5, edd. 1889—96).

Ötisch, Die sich, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Ötthal, das größte Seitental des Inns und eins der interessantesten Thäler in Tirol. (S. die Karten: Tirol und Vorarlberg, sowie Kärtchen, Krain u. s. w.) Es gehört zum Gerichtsbezirk Silz der österr. Bezirkshauptmannschaft Imst und zählt (1900) 4396 deutsche E. Das Thal öffnet sich etwa 12 km im Ostnordosten von Inns, auf der rechten Seite des Inntals, ertritt sich südwärts 86 km weit und wird von der Achter oder Ötthaler Ach durchflossen, dem Abfluss der zahlreichen von den Ötthaler Alpen (s. Ostalpen A, 2) herabsteigenden Ferner. Das Th. hat eine mittlere Erhebung von 1403 m, ist von 86 Gletschern und 70 Spigen über 3000 m, darunter die Bildspize (3774 m) und die Weißtugel (3746 m), umgeben. Es bildet eine Stufenfolge tiefer, von jähren Abstürzen unterbrochener Schluchten. Im unteren Teil ist es weit und fruchtbar, im mittleren mehrfach verzweigt; im oben verzweigt es sich hoch in die Schneeregion und in ein ausgedehntes Gebiet von Fernern. Es ist häufig Verheerungen durch Lawinen und Muren ausgegesetzt, von denen erstere im oben Teile, letztere hauptsächlich im unteren auftreten. Die Wege sind bis Umhausen gut, bis Sölden schlecht fahrbare. Im Eingang des Thals liegt das stadtliche Dorf Öt (304, als Gemeinde 989 E.) in 820 m Höhe, am Fuße des Achterlogels (3005 m), in mildem Klima und üppiger Vegetation (Fleder., Wein, Mais- und Kastanienbau). Durch das Geisteig, die erste Thalstufe, welche die Achte in wildem Falle herabfließt, gelangt man in das zweite und ge-

räumigste Beden von Umbaujen (1036 m, 526, als Gemeinde 1175 E.), am Fuße der hohen Engelswand. Unter den rings fallenden Stuiben oder Steuben (Staubbächen) ist im Südosten der vom Haarbach gebildete große Stuibenfall (Umbauer Wasserfall) der schönste; er stürzt in zwei Absätzen 160 m herab. Hinter Umbaujen folgt die längste Thalenge, die Kaurad, in welcher sich der Weg mühsam über das Geröll der Schnurwände windet. Am Ende breitet sich die Thalebene von Längenfeld (1164 m, als Gemeinde 1262 E.) an der Mündung des vom reichen Fischbach durchflossenen Sulzbachs aus. Schon 3 km oberhalb, bei Huben (1182 m, 429 E.), erscheint das Thal durch einen vorgeschobenen bewaldeten Bergrücken als völlig geschlossen, aber eine neue Schlucht der Ache öffnet sich zur Linken und führt in die Thalschlucht von Sölden (1401 m, 717, als Gemeinde 1070 E.). Hier beginnt das obere Thal mit einer wilden Enge (Kübtrei'n). Im tiefen Tobel hinter derselben liegt Zwieselstein (1456 m, 62 E.), wo sich das Thal und der Weg spaltet (→ zwiebelt). Gegen Südwesten folgt das Venter (oder Fender) Thal mit dem Alpendörchen Vent (Fend, 1892 m, 52 E.), wo über 20 Gleisber von den Bergwänden herabstürzen und sich die Fernerpracht in ihrer ganzen Erhabenheit zeigt. 25 Hochpässe führen von Vent aus in die benachbarten Thäler. Das Venter Thal ist 12 km lang und spaltet sich wieder in das Rofener und Niederthal. Es hat eine mittlere Erhebung von 1816 m. Gegen Süden aber zieht sich das Gurgler Thal hinauf mit dem Seitenzuge des Timbler Thals, mit Gurgl (1900 m, 124 E.), dem höchsten Dorfe Tirols, und dem zwischen dem 10 km langen Großen Östhaler (Gurgler) und den Langthaler Ferner liegenden Gurgler See (2393 m) mit zahlreichen Eisblöden. Aus dem Venter Thal führen zwei viel befahrene Hochpässe mit Saumwegen, das Hochjoch (2943 m) und das Niederjoch (3000 m), ins Schnalsertal und zum Bintschgau; aus dem Gurgler Thal ein schwieriger Gleitjoch, das Eis- oder Gurgler Joch (3300 m), über den Großen Östhaler Ferner ins Pflersch- und Schnalsertal; mit dem Bässer steht das Gurgler Thal durch das Timbler Joch (2480 m), mit dem Venter Thal durch das Ramoljoch (3182 m) in Verbindung. — Vgl. Sonclar, Die Östhaler Gebirgsgruppe (Gotra 1860); Peterlin, Aus den Östhaler Alpen (Münch. 1876); Zwidh, Führer durch die Östhaler Alpen (Gera 1885).

Östhaler Alpen, s. Ostalpen A, 2.

Ouachita, Fluß, s. Washita.

Ouargla, Dafe, s. Wargla.

Ouarville, Jean Pierre de, s. Brissot.

Publietten (frz., spr. ubl.), ehemals Name der Berleie für die zu ewigem Gefängnis Verurteilten; auch die mit einer Fallthür versehenen Gruben für heimlich hinrichtende.

Ouche (spr. usch), rechter Zufluss der Saône im franz. Depart. Côte-d'Or, entspringt auf der Westseite der Côte-d'Or, speist den Kanal von Bourgogne, nimmt links bei Dijon den Suzon auf und mündet, 100 km lang, bei St. Jean de Losne.

Ouchy (spr. usch), Vorstadt von Lausanne (s. d.).

Oude (spr. aud), ostind. Provinz, s. Oudh.

Oude Maas (spr. aud), Arm des Rheins (s. d.).

Oudemans (spr. aud.-), Jean Abraham Christien, niederländ. Astronom, geb. 16. Dez. 1827 in Amsterdam, studierte in Leiden unter Käfer, wurde 1856—57 außerord. Professor an der Universität

Utrecht und dann bis 1875 Hauptingenieur und Chef des geogr. Dienstes in Niederländisch-Ostindien. Als solcher batte er die geogr. Lage der Hauptpunkte im Indischen Archipel astronomisch bestimmen und die Triangulation von Java zu leiten. Von dem darauf bezüglichen Werke sind die drei ersten Abteilungen erschienen: «Bergleichung der Maßstäbe des Repsold'schen Bahnmeßapparates mit dem Normalmeter» (Batavia 1875), «Die Bahnmeßung bei Simplat» (Haag 1878) und «Ergänzungen zu den beiden ersten Abteilungen: Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Normalmeter und dem Mètre des archives. Das Basismess von Simplat. Die Basismessungen bei Logantong und bei Tangsil sowie die beiden dazu gehörigen Basisne» (ebd. 1891). Seit 1875 ist O. ord. Professor der Astronomie und Director der Sternwarte in Utrecht. Auf Veranlassung der Regierung verfaßte er «Ilme Alam, d. i. Weerbeschrijving voor de inlandsche Schoolen» (5 Teile, 1875—85) und besorgte die 4. Auflage von Käfers «De Sterrenhemel» (1884 u. 1888).

Oudevaarde (spr. aud.; franz. Audenarde), Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, an der Schelde, an den Bahnlinien Kortrijk-Denderleeuw, Blaton-Gent, O.-Deynze (19 km), O.-Avelgem (18 km), bat (1900) 6204 E., ein berühmtes Rathaus in spätgot. Stile (erbaut 1525—29), zwei schöne Kirchen, die Walpurgiskirche und die jüngst restaurierte Liebenfrauenkirche, ein 1867 errichtetes Kriegerdenkmal von Geefs; Leinen- und Baumwollfabriken. Am 11. Juli 1708 erlitt Vendôme bei O. eine Niederlage gegen Brinz Eugen und Marlborough.

Oudenbosch (spr. audenbosch), Dorf in der niederländ. Provinz Nordbrabant, Station der Bahnlinie Antwerpen-Moerdijk, mit Breda, Steenbergen und Roosendaal durch Straßenbahn verbunden, bat (1899) 4973 E., Jesuitenkloster, kath. Kirche; Rübuzuckerfabrik, Brauerei und Handel.

Oudenbosch («Zahnlosen»), eine Gattung der Anomodonten (s. d.) aus dem südafrik. Mesozoicum, durch ihre Mittelstellung zwischen Schildkröten und Eidechsen von Wichtigkeit. [colonien].

Oude Pekel Aa (spr. auden), s. Hebn- und Moordorfer.

Oude Rijn (spr. auderein), Arm des Rheins (s. d.).

Oudh (Aubd, engl. auch Oude, neunind. Awādāb, in Sanskrit औद्धजा), bis 1856 Königreich in Hindustan, seit 1877 eine der Nordwestprovinzen, deren Lieutenantgouverneur zugleich Chefommisär von O. ist, liegt zwischen 23° 34' und 28° 42' nördl. Br. und zwischen 79° 44' und 82° 9' östl. L. (s. Karte: O. in Indien I. Borderindien) und umfaßt (1901) 62719 qkm mit 12884150 E. (darunter etwa 11 Mill. Hindu, 1,6 Mill. Mohammedaner und 10000 Christen). Administrativ zerfällt O. in die zwei Divisionen Lalbhau und Faizabad. Hauptstadt ist Lalbhau (s. d.). Der nördliche Teil von O. gehört dem unbesiedelten, Tarai genannten Raum undurchdringlicher Sumpfwaldungen am Fuße des Himalaja an; das übrige Land besteht aus einer tief gelegenen, dem Gebiete des Ganges angehörenden Alluvialebene. Von allen Gangesgegenden hat O. das gesündeste Klima. Der Boden ist in der Nähe des Ganges am fruchtbarsten; über die Hälfte der Fläche befindet sich in Anbau. Man baut Weizen, Reis, Gerste, Mais, verschiedene Arten Hirse, Linsen, Senf. s. w., doch auch Baumwolle, Tabak, etwas Zederrohr, Mohn sowie Hanf; auch hält man große Schaf- und Ziegenherden. Die Industrie ist nicht bedeutend.

Soda, Salpeter und Salz, aus dem Boden gewaschen, sind die einzigen reichlich vorhandenen Mineralprodukte. Man verfertigt Schießpulver, Gewehre, Schwerter, Speere, Bogen aus Bambus oder Stahl, Baumwollzeug, wollene Decken, Papier, Gläser, flaschen u. s. w. Die bedeutendsten Kaufleute und Kapitalisten sind die Waitscha. Die Bevölkerung hat einen kriegerischen Charakter. Von der Hauptstadt Lashnau 119 km östlich entfernt liegt unter $26^{\circ} 48' /$ nördl. Br. und $82^{\circ} 14' /$ östl. L., am schiffbaren Ghaghra, Awadh, die angeblich älteste Stadt von Indien, mit etwa 12000 E. Dicht dabei lag das ur-alte, jetzt verfallene Ajodhja, auch Ramgarh, d. h. Fest des Rama, genannt, wo Rama zum Himmel gefahren sein soll. Der Ort hat eine Moschee und einen Tempel des Affengottes Hanuman, zu dem viel gewalltfahrt wird. Baharitsh, durch Zweigbahnen mit Jaibabad verbunden, zählt (1891) 24026 E.

Geschichte. O., in uralter Zeit einer der wichtigsten Teile der Halbinsel, bildete den Kern des Reichs Kobala mit der Hauptstadt Ajodhja (früher auch Saletta, daher bei den Griechen Sagida genannt), die schon im Epos Rāmāyana gepriesen ward. Um 1194 wurden Stadt und Land von den Mohammedanern erobert und so ein Teil des Reichs von Dehli. Bei dessen Verfall begründete eine aus Rajashpur in Chorassan stammende Familie eine eigene Dynastie, deren Abnhr Saadat Ali Chan unter dem Grokmogul Muhammad Schah (1718—70) Wazir (Wesir) wurde. Sein Enkel Schindschah ud-Daula, seit 1756 Nawab-Wazir (Vicelönnig), regierte, da die Oberherrschaft des Kaisers Schah Alam seit 1760 nur noch dem Namen nach bestand, das Land selbstständig. Er führte schwere Kriege mit den Engländern, erhielt aber, als er 1774 gemeinschaftlich mit ihnen die Robilla unterworfen hatte, von der Ostindischen Compagnie den größten Teil von Robilliband. Unter seinen Nachfolgern mußte indes 1781 Benares, dann Allahabad, 1803 das südl. Doab sowie die Grenzdistrikte Allabad, Asamgarh, das westl. Gorakhpur und andere Gebiete (22 000 qkm mit 1 Mill. E.) an die Ostindische Compagnie abgetreten werden; Ghazi ud-din Haider (1814—27) zählte 1815 der Compagnie 20429455 M. Hilfsgebel für den Krieg gegen Nepal und erhielt nach dessen Beendigung die Herrschaft über die von Nepal abgetrennten Landesteile im Himalaja. Nachdem er sich 1819 auch formell von der Oberherrschaft des Grokmoguls losgesagt hatte, nahm er den Titel eines Sultans an. Er hinterließ 1827 den Thron seinem Sohne Nakir ud-din Haider, dem 1837 einer seiner väterlichen Onkelme, Muhammad Ali Schah, und diesem 1841 dessen Sohn Amdschah Ali Schah folgte. Als dieser 13. Febr. 1847 starb, bestieg Wadihdsch Ali Schah, der letzte König von O., den Thron. Infolge seines unsinigen Despotismus legte man diesem im Jan. 1856 einen Vertrag vor, wonach er gegen reißendes Jahrgeld sein Reich an die Compagnie abtreten sollte. Als der Fürst dies verweigerte, wurde ohne weiteres das Königreich O. 13. Febr. 1856 vom Generalgouverneur Dalhousie für ewige Zeiten unter die Regierung der Ostindischen Compagnie gestellt. Die Gewaltthätigkeit dieser Politik leistete 1857 dem Aufstand der Sibhi (s. Ostindien, Geschichte) bedeutenden Vorschub. — Vgl. Butler, Description of the kingdom of Oude (London 1853); Sleeman, A journey through the kingdom of O. in 1849—50 (2 Bde., ebd. 1858).

Dudinot (spr. udinoh), Charles Nicolas, Herzog von Reggio, franz. Marschall, geb. 25. April 1761 zu Bar-le-Duc (Depart. Meuse), trat 1783 in das franz. Heer ein und schloß sich der Revolution an. Nachdem er sich mit seinem Regiment 23. Mai 1794 bei Kaiserlautern ausgezeichnet batte, wurde er Brigade- und 1799 Divisionsgeneral. O. focht mit Auszeichnung in der Schlacht bei Zürich, bei der Verteidigung von Genua, am Mincio, und wurde 1800 Generalstabschef der Armee von Italien. 1805 führte O. eine Grenadierdivision bei Wertingen und Austerlik, 16. Febr. 1807 schlug er die Russen bei Ostrolensk, kämpfte 14. Juni bei Friedland und wurde nach dem Frieden zu Tilsit von Napoleon zum Grafen ernannt. 1808 war O. während des Fürstenkongresses Gouverneur von Erfurt; 1809 führte er im Feldzug gegen Österreich die Vorhut, bewährte sich aufs glänzendste bei Wagram, übernahm nach Lannes' Tode den Befehl über das 2. Korps und wurde darauf zum Marschall von Frankreich und Herzog von Reggio erhoben. 1812 nahm O. als Führer des 2. Korps am Feldzug in Russland teil, 1813 führte er das 12. Korps, kämpfte bei Bautzen (21. Mai) und wurde 4. Juni bei Lützen von Bülow geschlagen. Nach dem Waffenstillstand erhielt O. den Befehl über das 4. Korps, um sich Berlins zu bemächtigen, wurde aber 23. Aug. bei Großbeeren von Bülow geschlagen und mußte darauf den Oberbefehl an Ney abgeben, mit dem er die Niederlage bei Dennewitz (6. Sept.) erlitt. In der Schlacht bei Leipzig kämpfte O. am 16. Okt. bei Wachau und besiegtte dann die Nachhut; 1814 focht er bei Brienne, Champaubert, Bar-sur-Aube und Arcis-sur-Aube. Nach der Abdankung Napoleons buldigte O. Ludwig XVIII., der ihm das Militärgouvernement von Mex anvertraute. Während der Hundert Tage zog sich O. nach Montmorency zurück und nahm kein Kommando an. Bei der zweiten Wiederkehr der Bourbonen wurde er zum Befehlhaber der Pariser Nationalgarde ernannt und mit der Würde eines Pairs und Staatsministers beleidet. Im Feldzug in Spanien führte er 1823 das 1. Armeekorps, mit dem er in Madrid einzog. Nach der Julirevolution trat er in das Privatleben zurück, 1839 ernannte ihn Ludwig Philipp zum Großkanzler der Ehrenlegion und 1842 zum Gouverneur des Invalidenhauses. Er starb 13. Sept. 1847 zu Paris. — Vgl. Siegler, Le maréchal O. D'après les souvenirs de la maréchale (Par. 1894).

Dudinot (spr. udinoh), Charles Nicolas Victor, Herzog von Reggio, franz. General, ältester Sohn des vorigen, geb. 3. Nov. 1791 zu Bar-le-Duc, nahm von 1809 an teil an den Napoleonischen Feldzügen und wurde 1814 von Napoleon kurz vor seiner Abdankung zum Oberst ernannt. Er erhielt später von Ludwig XVIII. ein Husarenregiment und gründete die Reitsschule in Saumur. Nachdem er 1824 Brigadegeneral geworden war, zog er sich 1830 ins Privatleben zurück. 1835 trat er in die algere. Armee ein, focht an der Malta und vor Marsala und lebte als Divisionsgeneral zurück. 1842 in die Députiertenkammer gewählt, stimmte er mit dem linken Centrum. 1848 wurde er in die Konstituierende Versammlung gewählt und im April zum Commandeur der Alpenarmee ernannt. Er befehlte 1849 das Expeditionskorps, das nach dem Kirchenstaat geschieden wurde, landete 25. April in Civitavecchia und eroberte 1. Juli das von Garibaldi verteidigte Rom. Beim Staatsstreich Napoleons (2. Dez. 1851) wurde

er vom Rumpfparlament zum Kommandanten der Truppen und der Nationalgarde ernannt, worauf ihn der Prinz-Präsident verhaftet, aber nach einigen Tagen wieder freigeben ließ. O. lebte nun auf seiner Beziehung bei Bar-le-Duc und starb 7. Juli 1863.

Oudry (spr. udri), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 17. April 1686 zu Paris, kam in das Atelier des Bildnismalers Vargilliére, wurde 1719 in die königl. Akademie aufgenommen und 1734 Direktor der Gobelinsmanufaktur zu Beauvais, wo er 3. April 1755 starb. Als Tiermaler stand er in so großem Ansehen, daß der König von Dänemark ihn nach Kopenhagen berief und der Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin eine eigene Galerie für O.s Bilder errichten ließ. Auch O.s Landschaften und Stillleben waren sehr gesucht. Sein Hauptwerk ist die Darstellung des Königs mit zwölf Pairs zu Pferde und von Jagdbuden umgeben, im Schloß zu Marly. Zur die berühmte Bractausgabe von Lafontaines Fabeln, welche Montevault 1755 veranstaltete, lieferte O. über 150 Zeichnungen, die unter Goings Leitung gestochen wurden. 43 seiner Werke sind im Museum zu Schwerin, 9 im Louvre (Wolfsjagd, 1746; Habenlampf, 1747), 8 in Stockholm (Hirschjagd). Viele seiner Werke sind gestochen. O. selbst hat in geistreicher Weise 69 Blätter radiert, die in Robert-Dumesnils «Peintre-graveur français» (Par. 1835—71, Bd. 2 u. 11) beschrieben sind.

Oudtshoorn (spr. aus-tshörn), Bezirk in der südwestl. Provinz der Kapkolonie (s. Karte: Kapkolonien), von 4281 qkm und mit (1891) 23870 E., darunter 11570 Weiße, liegt östlich von dem Gouritschluß und nördlich von den Großen Zwartebergen begrenzt, nahe der Südküste. Das Thal des Olifantschusses zählt zu den fruchtbaren Gegenden der Kolonie; hier gedeiht der beste Tabak und wird der beste Branntwein hergestellt. Der Hauptort O. mit 4386 E. ist durch eine Straße mit George und der Mosselbai verbunden.

Ouen, Saint, s. Saint Ouen.

Ouessant (spr. uessang), Insel im Atlantischen Ocean, zum Arrondissement Brest des franz. Depart. Finistère gehörig, 22 km vor der Nordwestküste der Bretagne (s. Karte: Frankreich), zählt als Gemeinde und Kanton auf 15, qkm (1901) 2717 E., meist Piloten und Fischer, hat steile Küsten, auf der Südwestseite den Hafen Baitz-Porspaul und einen Leuchtturm an der Nordostspitze. Die veralteten Festungswerke wurden 1889 niedergelegt; es sind aber mit Rücksicht auf die strategische Lage der Insel neue mächtige Batterien im Bau begriffen; sie sollen durch Bahn verbunden werden. Außerdem sind große Kasernenbauten für Marineinfanterie und Artillerie in Angriff genommen. Auf der Höhe von O. besiegte 27. Juni 1779 der franz. Admiral d'Orvilliers den engl. Admiral Keppel, 1. Juni 1794 der engl. Admiral Howe die franz. Flotte. — Vgl. Ardonin-Dumajet, Voyage en France. 4. Serie: Les îles de l'Atlantique, II (Par. 1895).

Où est la femme (frz., spr. u à la famm), »wo ist die Frau?«, Ausdruck, den man mit Bezeichnung auf ein ränkelvolles, schlau angelegtes Verbrechen anwendet, weil bei einem jolchen meist ein Frauenzimmer als Anklägerin vermutet wird; oft wird auch citiert: Cherchez la femme (sucht die Frau). Schön Juvenal («Satiren», 6, 242 u. 243) sagt: Nulla fere causa est, in qua non femina litem moverit (»Es giebt wohl keinen Prozeß, in dem nicht eine Frau den Streit begonnen hätte.«)

Ougrée (spr. ugreh), Vorort von Seraing (s. d.).
Ouida (spr. uibda), Pseudonym der Schriftstellerin de la Namée (s. Namée).

Ouidah (spr. ui-), franz. Schreibweise des hafenplakts Uida (s. d.) in Dahome.

Ouleus (frz., spr. ubl.), Cirtusthaler, s. Rare.

Oules (spr. aul-), Walter William, engl. Maler, geb. 21. Sept. 1848 in St. Helier auf der Insel Jersey, studierte seit 1865 an der königl. Kunstabademie in London. Nachdem er sich zuerst in Genrebildern versucht hatte, widmete er sich seit 1872 der Porträtmalerei. 1881 wurde er zum Mitglied der königl. Akademie ernannt. Auf der Jubiläums-Kunstausstellung in Berlin 1886 erhielt er die große goldene Medaille. Unter O.'s Bildnissen verdient Erwähnung die von Lord Selborne, Charles Darwin, John Bright, Sir Thomas Gladstone, Edmund Yates (1879), Kardinal Newman, General Roberts (1882), Kardinal Manning (1888), der Bischofe von St. Albans und Chichester (1890).

Oulibicheff, Musikkritiker, s. Ulphyschew.

Oullins (spr. ulläng), Stadt im franz. Depart. Rhône, Arrondissement Lyon, Kanton St. Genis-Laval, rechts an der Rhône, an der Bahnlinie St. Etienne—Lyon, mit Lyon durch Straßenbahn verbunden, hat (1901) 8926, als Gemeinde 9343 E., Landbau, dreimal Schlosser; Stoffdruckerei, Ziegel- und Fabrikation von Majolinen, Seide und Leim.

Oulu, finn. Name der Stadt Uleåborg (s. d.).

Ounce (engl., spr. aunk), Unze, s. Troygewicht.

Oupa, Fluß, s. Aupa.

Oureq (spr. urk), rechter Zufluss der Marne, entspringt im Depart. Aisne, 15 km nordöstlich von Château-Thierry, berührt das Depart. Oise und mündet nach 80 km langem Lauf unterhalb Lipp im Depart. Seine-et-Marne. — Der schiffbare Canal de l'O. geht bei Mareuil (Depart. Oise) vom O. ab, begleitet diesen rechts und dann die Marne bis 10 km unterhalb Meaux und geht westlich nach Paris, wo er, 108 km lang, das Bassin de la Villette füllt, nachdem 750 m vorher der Canal de St. Denis nach NW. abzweigte. Vom Bassin läuft südlich der ebenfalls schiffbare Kanal St. Martin dem Boulevard Lenoir entlang, durch den Arsenalfafen und unterhalb der Austerlitzbrücke in die Seine. Der 1802—5 von Napoleon I. angelegte Kanal der O. versieht zugleich Paris mit Trinkwasser. (S. den Stadtplan Paris.)

Ourem (spr. olräng), Stadt und königl. Domäne in N. des portug. Distrikts Santarem in Estremadura, hat (1900) 4517 E. und ein altes Schloß. O. war seit dem 13. Jahrh. Hauptort einer Grafschaft, welche den Geschlechtern Andeira, Pereira und Bragança gehörte.

Ourique (spr. oríkhe), Stadt im S. des portug. Distrikts Beja in Alentejo, auf einer weit sichtbaren Anhöhe (214 m), rechts vom Quellfluß des Sabo, bat (1900) 3771 E. und in der Nähe den Campo de O., auf dem 1189 Graf Alfons I. einen entscheidenden Sieg über die Mauren erfuhr und zum König von Portugal ausgerufen wurde.

Ouro-Preto (spr. oiru), früher Villarica, bis 1897 Hauptstadt des brasil. Staates Minas Geraes, in der Serra do Espinhaço, am nordwestl. Fuße des Itacolumi, mit Rio de Janeiro und Sta. Luzia durch Bahn verbunden, hat (1890) als Gemeinde 59249 E., ein Münzamt, Rathaus, das älteste Theater Brasiliens, ein Lycée; Baumwollweberei und Handel mit Rio de Janeiro. Mit O. ver-

bunden ist das 7 km östlicher belegene Marianna, Sitz eines Bischofs, mit einer Fakultät der Theologie. D., 1699 von Goldsuchern gegründet, ist seit Errichtung der Goldlager sehr zurücksgegangen.

Durthe (spr. utr.), rechter Nebenfluss der Maas in Belgien, entsteht 5 km östlich von Urthe in der Provinz Luxemburg aus der D. de Houffalize (rechts) und D. de Roumont (links), durchfließt die Ardennen auf ihrem 166 km langen, gewundenen Laufe, nimmt rechts die Ambleve und die Vesdre auf und mündet bei Vittich in die Maas. Die letzten 50 km des Flusses sind schiffbar.

Cuse (spr. ubi?), Name von drei Flüssen in England. 1) Der Nördliche D. (Yorker D.) entsteht 2 km östlich von Aldborough durch die Vereinigung von Swale und Ure, nimmt rechts Nid, Wbarce und Aire, links den Derwent auf, wird bei York für große Fahrzeuge schiffbar und vereinigt sich, 72 km lang, unterhalb Goole mit dem Trent zum Humber (s. d.). Der D. trennt das West-Riding der Grafschaft Yorkshire von North-Riding und East-Riding. — 2) Der Great-Cuse (Northamptoner D.) entsteht im SW. der Grafschaft Northampton, nimmt links Dove, rechts Wey, Cam, Par, Little-Cuse oder Brandon, Wiesen oder Stote und Rat oder Setch auf, durchfließt fünf Grafschaften, berührt Birmingham, Newport, Bedford (wo er schiffbar wird), Huntingdon, St. Ives, Ely und King's Lynn und mündet, 250 km lang, in den Washbusen. — 3) Ein dritter D. entspringt im N. der Grafschaft Sussex, fließt nach SO. und mündet, 50 km lang, bei Newhaven in den Kanal.

Oust (spr. uft), rechter Zufluss der Vilaine in der Bretagne, entspringt im franz. Depart. Côtes-du-Nord, bildet im Depart. Morbihan einen Teil des Kanals Breis-Nantes, erhält linke Rie, Riniac, Aïsi (Grenze von Morbihan und Ille-et-Vilaine), rechts Clae und Arz und mündet wasserreich bei Redon nach 150 km langem Lauf.

Ouděk, tschech. Name von Aicha (s. d.) in Böhmen.

Ousti nad Labem, s. Aussig.

Outava (Outava), portug. Hoblmah, s. Alqueire; ferner portug. Gewicht, s. Attate.

Outjo, Bezirkshauptmannschaft und Ort in Deutsch-Südwestafrika, s. Bd. 17.

Outrage (frz., spr. uträcht), Schimpf, schimpfliche Handlung; outragieren, bechimpfen.

Outram (spr. uhtrem), Sir James, brit. General, geb. 29. Jan. 1803 zu Butterleyhall in der Grafschaft Derby, trat 1819 als Kadett in die Armee der Englisch-Ostindischen Compagnie, nahm 1838 — 40 an dem Kriege gegen Afghanistan teil, wurde dann brit. Agent in Sindh, später Resident in Sattar und 1847 an den Hof des Guelwar von Baroda verlegt. Die Freimüdigkeit seines Auftretens gegen verschiedene Maßregeln der ostind. Regierung veranlaßte seine Entfernung aus Baroda. Er ging nach England, lehrte aber später nach Indien zurück, wurde 1854 Resident zu Lathnau, vollzog 1856 die Annexion von Dubb und wurde 1857 Oberbefehlshaber des brit. Heers in dem Kriege gegen Persien. D. siegte bei Kubibab 8. Febr. 1857, erzwang 19. März den Übergang über den Karunfluss und eroberte 26. März Mohamera, worauf Persien um Frieden bat. Hierauf wurde D. zum Baronet erhoben und focht gegen die aufständischen Sipahi, zuerst bei Alumbagh und Kanpur, später zu Lathnau, wo er nach der vollständigen Unterwerfung von Dugh 1858 oberster Civilkommissar wurde.

Hierauf wurde er Mitglied der obersten Regierungsbehörde zu Kalkutta, lebte jedoch 1860 nach England zurück. Er starb 11. März 1863 in Pau. D. schrieb: «Notes of the campaign in Scinde and Afghanistan» (Lond. 1840) und «The conquest of Scinde» (ebd. 1846). — Vgl. Goldsmith, Sir James O. (2. Bde., Lond. 1880); Trotter, Sir James O. (ebd. 1903).

[spannen.]

Outricten (frz., spr. utr.), zu weit treiben, übertragen.

Outrigger (engl., spr. aut.), Ausleger (s. d.).

Outsider (engl., spr. auftseiden), ein Rennpferd, dem man, obgleich es im Rennen konkurriert, keine Gewinnchance zuspricht. Auch bei Boot- und andern Rennen gebraucht man D. in diesem Sinne als Gegengesetz zu Favorit. An der Börse nennt man D. Leute, die spekulieren, ohne daß sie Mitglieder sind oder an den Geschäften effektives Interesse haben.

Ouvéa, eine der Loyalty-Inseln (s. d.).

Ouverture (frz., spr. uwärtre, «Eröffnung»), ein Orchesterstück, das bei musikalisch-dramatischer Oper, Oratorium, Kantate, Ballett u. s. w.) die Aufgabe hat, den Hörer auf die nachfolgende Darstellung vorzubereiten. Die D. entstand im Anfang des 17. Jahrh. mit dem Musicaldrama; die erste Oper, die durch ein Instrumentalstück eingeleitet wird, ist Monteverdis «Orfeo» (1607). Gegen Ende des 17. Jahrh. bildeten sich zwei seitstehende Türen der D. (oder Sinfonia) aus: die französisch e und die italienische. Beide haben drei Sätze; die erste, die auf Lully zurückgeführt wird, zwei langsame Sätze und in der Mitte eine schnelle Fuge, die italienische, als deren Urheber A. Scarlatti gilt, zwei schnelle Sätze und in der Mitte einen langsamem. Beide Arten der D. stehen zu dem Werke, dem sie als Einleitung dienen, nicht allemal in speziellen Beziehungen, sondern sind mehr allgemeine musikalische Vorstöße. Doch kommt schon 100 Jahre vor Gluck und seiner «Iphigenie in Aulis» die sog. Program ouverture vor, d. h. eine D., welche ihre Themen aus den Hauptseinen der folgenden Oper entnimmt. Die neuere D. der Wiener Schule gleicht in der Form fast ganz dem ersten Satze einer Sonate oder Sinfonie (nur daß der Teil vor der Durchführung nicht repetiert wird) und schließt sich dem Inhalte nach möglichst an die Handlung des betreffenden Stücks; ihre Hauptthemen sind entweder Melodien aus der D., die nachher eine besondere Bedeutung gewinnen, oder sind frei gewählt und stehen fast ihrer Verarbeitung nur in innerer Beziehung zur nachfolgenden Handlung. Häufig wird diese Art der D., vom dramat. Werke abgelenkt, als Konzertstück für sich ausgeführt oder, unter dem Namen Konzertouverture, zur Eröffnung von Konzerten oder andern Gelegenheiten komponiert. Auch dient sie, ohne weitere Abhängigkeit auf eine spezielle Verwendung, ähnlich der Sinfonie oder Sonate, lediglich als Konzertstück. Viele neuere D. bestehen bloß aus einer quolibetartigen Aneinanderreihung der hervorstechendsten Melodien der Oper. Kürzere Sätze zu Anfang der Handlung werden nicht D., sondern Vorstöße genannt. — Vgl. R. Wagner, über die D. in seinem «Gesammelten Schriften».

Ouviranda fenestralis Pers., Gitterpflanze, eine zur Familie der Rajadaceen (s. d.) gehörige, auf Madagaskar einheimische Pflanze, charakterisiert durch den merkwürdigen Bau ihres gänzlich untergetauchten Blätters, bei denen das Zellgewebe dergestalt reorganisiert ist, daß die Mittelpuppe mit den parallel laufenden Nerven und den

diese verbindenden Adern etwas einem Siebe, Gitter oder zierlichen Epikongewebe ähnliches darstellen. Wegen dieser Eigentümlichkeit wird die Pflanze häufig in Aquarien kultiviert, sie verlangt jedoch eine Temperatur von 20 bis 25° C. und häufige Erneuerung des Wassers.

[beiter.]

Ouvrier (frz., spr. uwrieb), Handwerker, Arbeiter. **Obada**, Stadt im Kreis Novi Ligure der ital. Provinz Alessandria, an der Mündung des Stura in die Olba und der Linie Acqui-C. Genoa (58 km) des Mittelmeerkreises, hat (1901) als Gemeinde 9946 E.; Straßenbau nach Novi, schöne Privatpaläste.

Obacherero, Regenvögel in Südäfrika, s. *Hetero*.

Obal (neulat., »circund», von *ovum*, Ei), eine längs-linrende, geschlossene Figur, die mit einer Ellipse übereinstimmt, das ist aber von derselben dadurch unterscheidet, dass sie aus (gewöhnlich vier) Kreisbögen zusammengesetzt ist. — Die Obale des Descartes sind Kurven, welche die Eigenschaft haben, dass sie die aus einem Punkte kommenden Lichtstrahlen zu brechen, dass sie nach der Brechung wieder in einem Punkte zusammenstossen.

Obalumin, das Albumin des Eierlasses.

Obaldrehbank, Drehbant mit Ovalwerk (s. d.).

Obaled Fenster, s. *Gebör*.

Obalwerk, ein an Drehbäumen und andern Werkzeugmaschinen, auch an Guillochermaschinen angebrachter Mechanismus, welcher das Arbeitsstück darstellt, dass das Werkzeug eine Ellipse ausarbeitet oder zeichnet. Es wurde von Leonardo da Vinci erfunden. Auf dem Kopfe der umlaufenden Spindel (Drehbahnspindel) ist eine Scheibe aufgeschrägt mit einem Schieber, auf welchem das Arbeitsstück befestigt wird. Mit einem Zapfen legt sich dieser Schieber gegen einen ercentrisch zu der Drehungssache einstellbaren Ring, welcher dadurch den Schieber veranlaßt, während einer vollen Umdrehung der Spindel zweimal einwärts und zweimal auswärts zu gleiten. Die Spitze des festliegenden Werkzeugs beschreibt hierbei eine Ellipse um die Achse des Arbeitsstücks.

Obalzirkel, soweit wie Ellipsensichter (s. d.).

Obambo, Regerstamm (s. *Tafel: Afrikanische Völkerkarten*, Fig. 9, beim Artikel *Afrifa*) im Amboland (s. d., Bd. 17), südlich vom Kunenesfluss, im N. von Deutsch-Südwestafrika (s. d.). — Vgl. Seidel, Grammatiken der Hauptvölkern Deutsch-Südwestafrikas. III. Chindonga (Wien, Pest und Lpz. 1892).

Obampi, s. Amerikanische Kasse V.

Obär, Stadt im portug. Distrikt Aveiro (Beira Mar), an der Nordküste des Strandjees von Aveiro und der Bahn Lissabon-Lporto, 35 km südlich von Porto, hat (1900) 10582 E.; Fischerei, Holzhandel und Dampferverbindung mit Aveiro.

Ovarienzyste, s. Eierstodwasserzucht.

Ovariostomie (lat.-grch.), Ovarorektomie, die operative Begradigung eines franthalt entarteten Ovariums oder Eierstocks vermittelst des Bauchschnitts, wird besonders bei der sehr häufig vor kommenden Bildung von Falten- oder Cystengeschwülsten im Ovarium vorgenommen. Die Eierstodwasserzucht (s. d.) kann radial nur durch die O. befreit werden. Aufgabe der sehr verbesserten Operationstechnik und der antiSeptischen Verbandmethoden sind gegenwärtig die Aussichten für einen glücklichen Ausgang der Operation sehr günstig. Dagegen können nach Entfernung beider Eierstöde alle jene Störungen auftreten, die auch das natürliche Altimalterium (s. *Altimaterische Jahre*) für viele Frauen so verhängnisvoll

machen, und die man jetzt mit Hilfe der Organotherapie (s. d., Bd. 17) zu bekämpfen versucht. Die erste O. an den Lebenden hat Ephraim Mac'Dowell in Kentucky 1809 ausgeführt. Bekende Verdienste um die Verbesserung der Operationstechnik erwarben sich Spencer Wells, Vale Brown und Lanjon Tait in England, Atlee, Peaslen in Nordamerika, Roeberle und Béau in Frankreich, Hegar, Clésbauer, Schröder, A. Martin, Sänger u. a. in Deutschland. — Vgl. Hegar, Die Kastration der Frauen (Op. 1878); Clésbauer, Die Krankheiten der Ovarien (2. Aufl., Stuttgart, 1886); Gau, La castration chez la femme (Par. 1897). [Innoten (s. d.).]

Ovarium (lat.), Eierstock; in der Botanik Frucht.

Ovation (lat.), im alten Rom eine geringere Art des Triumphes. Sie wurde teils wegen geringerer Siege, teils dann bewilligt, wenn der Sieger nicht als hochstkommandierender befehligt hatte. Bei der O. zog der Feldherr in der Toga Prætoria und mit einem Mortenkranz gekrönt, in älterer Zeit zu Fuß, bernach zu Vesp. Feiert ist O. so viel wie feierliche Huldigung.

Overglocke, Vorort von Altona (s. d.).

Overath, Gemeinde im Kreis Mülheim an der Ruhr des preuß. Reg.-Bez. Köln, am Aggerfluss und an der Reckneline Siegburg-Bergneustadt der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 5347, (1905) 5667 meist lath. E., Post, Telegraph, Bürgermeisterei, Kriegerdenkmal; Bleierz- und Zintblende-grube.

Overbeck, Christian Adolf, Dichter, geb. 21. Aug. 1755 in Lübeck, studierte 1773 in Göttingen, wo er mit den Dichtern des Göttinger Bundes verkehrte. Er wurde 1779 Gerichtspräsident in Lübeck, 1792 Syndicus des Domkapitels, 1800 Senator, 1814 Bürgermeister und starb 9. März 1821. O. gab mehrere Sammlungen Gedichte heraus, von denen die Lieder »Wie, liebes Weilchen« und »Warum sind der Thränen unterm Mond so viel?« mit den Melodien von C. P. A. Schulz vollständig geworden sind.

Overbeck, Franz Camillo, prot. Theolog., geb. 4. (16.) Nov. 1837 zu Petersburg, studierte in Leipzig und Göttingen, habilitierte sich 1864 in Jena, wurde 1870 außerord. und 1871 ord. Professor in Basel, trat 1897 in den Ruhestand und starb 26. Juni 1905 in Basel. O. schrieb: »Über Entstehung und Recht einer rein histor. Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie« (Bas. 1871; 2. Aufl. 1874), »Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie« (Op. 1873; 2. Aufl. 1903), »Über die Auffassung des Streites des Paulus mit Petrus in Antiochien bei den Kirchenvätern« (Bas. 1877), »Zur Geschichte des Kanons« (Chemn. 1880), »Über die Anhänger der Kirchengerichtsordnung« (Bas. 1892); auch bearbeitete O. die 4. Ausgabe von De Wettes »Erklärung der Apostelgeschichte« (Op. 1870). Über O.s Freundschaftsverhältnisse zu Friedr. Rückeb vgl. C. A. Bernoulli, Franz O. und Friedr. Rückeb (2. Aufl., Jena 1908).

Overbeck, Friedr., Maler, Sohn von Christ. Adolf O., geb. 3. Juli 1789 zu Lübeck, bezog 1806 die Wiener Akademie und stellte sich schon damals in Gegensatz gegen die dort herrschende antithetische Richtung der Jüngerlichen Schule. Sein reitentes Verhalten auf der Akademie führte darin, dass er mit mehreren Freunden (Pforr, Suter und Vogel) 1810 entlassen wurde. Mit diesen ging er nun nach Rom, wo sich ihnen noch andere deutsche Maler (Göttinger, Scheffer, W. Schadow, die beiden Veit u. a.) anschlossen. Ihr exklusives Wesen und der Schauplatz

ihrer verblüfften Thätigkeit, das durch Napoleon ausgebogene Kloster der irischen Barfüßer San Isidoro, brachte dieser Malergesellschaft den Beinamen Klosterbrüder oder Nazarener (i. d.) ein. D. verliebte sich immer mehr in die kirchlich-romantische Ansbauungsweise, als deren notwendige Folge er den Übertritt zur lath. Kirche betrachtete (1813). Schon seine ersten selbständigen Kompositionen, wie: Anbetung der Könige, Christus bei Maria und Martha (1812—15) und insbesondere das 1810—20 für die Marienkirche in Lübeck ausgeführte Bild Einzug Christi in Jerusalem (gestochen von D. Speckter), befundeten diese Richtung. Mit Cornelius, Uh. Beitz und W. Schadow war er 1816 an den Freskomalereien in der Caja Zuccari oder Bartholdi am Monte-Pincio in Rom beteiligt, welche einen Gollus zur Geschichte Josephs darstellen. D. malte hierfür als Hauptbild: Verlauf Josephs durch seine Brüder (Karton im Städelischen Institut zu Frankfurt). Dies wurde Anlaß, daß der Marchese Massimi, welcher sein Gartenhaus mit Darstellungen zu ital. Dichterwerken schmücken ließ, D. das Tafelgemälde zur Dekoration übertrug. Infolgedessen entstand seit 1820 der unter Weißbühlz vollendete Gollus von Wand- und Deckenbildern zum Vereinen Jerusalem. Dem Jahre 1820 gehört auch das Ölgemälde Italia und Germania an (Neue Pinakothek in München), dem sich das Bildnis der Vittoria Caldoni (1822; ebendaselbst) anreibt. Seit Bollendung dieser Fresken widmete sich D. fast ausschließlich der kirchlichen Kunst; Arbeiten wie die meisterhaften Zeichnungen nach Thorwaldens Alexanderzug (gestochen von Bettelini und Marchetti) sind ganz vereinzelt. Von entscheidender Bedeutung war hierbei der Auftrag, das Rosenwunder des hl. Franciscus in der Kirche Sta. Maria degli Angeli zu Assisi zu malen (1829). Zu den hervorragendsten Einzelwerken der Zeit bis 1840 gehören: Moës am Brunnen (gestochen von Grüner), Elias' Himmelfahrt (gestochen von Ruischewerth und J. C. Koch), die ganz in Raffaelischem Geiste gehaltene Madonna (in der Neuen Pinakothek in München, gestochen von Felsing), Vermählung Mariä (Galerie Raczyński in der Berliner Nationalgalerie), Der Tod Josephs (Museum zu Basel), Die Krönung Marias im Dom zu Köln und die Pietà für die Marienkirche zu Lübeck (1837). Ein ausdrückliches Bekennnis seiner künstlerischen Absichten gibt das 1840 vollendete figurenreiche Gruppenbild Triumph der Religion in den Rüntzen (Städelisches Institut in Frankfurt, gestochen von Amsler). Am vollendetsten erscheint D. in seinen Zeichnungen. Neben dem Gollus der Apostel und Evangelisten (gestochen von Bartocci und Keller), den Papijonsbildern und zahlreichen verstreuten biblischen Einzelkompositionen stehen die 40 Blätter zu den Evangelien (früher in der Sammlung des Freibettern von Löybed, leider durch Brand zerstört; gestochen von Bartocci, Keller, Pflugfelder, Steinsand u. a.) als klassische Werke ihrer Gattung, in welchen sich D.s Schönheitssinn aufs reinste offenbart. In die letzte Periode des Meisters fallen verschiedene Entwürfe zu kirchlichen Freskodekorationen für Rom und Dialvar (das große Wandgemälde im Baitan: Verfolgung Christi, mit Bezug auf die Verfolgung Pauli IX. 1848 von diesem bestellt), vor allen aber der großartige mythische Gollus zu den Sieben Sakramenten, bestehend aus Hauptfeldern, Friesen, Soden und Seitenleisten voll der geistreichsten Beziehungen

zum Hauptthema (die Kartons, vollendet 1861, Eigentum der Familie Hoffmann in Wiesbaden). D. starb 12. Nov. 1869 in Rom, wo er der Akademie von San Luca angehörte. — Bgl. Friederich D. (hg. von Binder, 2 Bde., Freib. i. Br. 1886).

Overbeck, Johs., Archäolog und Kunsthistoriker, geb. 27. März 1826 zu Antwerpen, ein Neffe des Malers Friederich D., widmete sich zu Bonn philol. und archäol. Studien, lebte dann einige Jahre in Hamburg und habilitierte sich 1850 zu Bonn. 1853 wurde er als außerord. Professor der Archäologie und Direktor des Archäologischen Museums nach Leipzig berufen, wo er 1858 eine ordentliche Professur erhielt. Er starb 8. Nov. 1895 in Leipzig. Von D.s wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Galerie heroischer Bildwerke der alten Kunst» (Bd. 1: «Die Bildwerke zum Thebischen und Troischen Heiligtum», Braunsch. 1853), «Kunstarchäol. Vorlesungen» (ebd. 1853), die «Geschichte der griech. Plastik» (2 Bde., Lpz. 1857—58; 4. Aufl. 1892—94) und «Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstdenkmälern» (ebd. 1855; 4. Aufl. 1884), «Die antiken Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen» (ebd. 1868), endlich «Griech. Kunstmithologie» (Bd. 1, 2 und 3, 1, ebd. 1871—89), begleitet von dem «Atlas der griech. Kunstmithologie» (ebd. 1872 ff., bissher 26 Tafeln im größten Folio); außerdem Abhandlungen, wie «Beiträge zur Kenntnis und Kritik der Zeusreligion» (ebd. 1861) und «Über die Lage des Kyprilos» (ebd. 1865).

Over-Darwen, engl. Stadt, s. Darwen.

Overflatte, s. Goeree-en-Overflakte.

Overland mail (engl., spr. -land mehl), s. Überlandpost.

Oversee (Oversee), Dorf im Kreis Flensburg des preuß. Reg. Bez. Schleswig, an der Treene, bat (1900) 299 evang. E. Am 24. April 1848 wurde hier die Niedabut des bei Schleswig tagz. zuvor geschlagenen dän. Heers von der Vorhut des 10. deutschen Bundesarmee корпус unter General von Schneideworn. Das Gefecht wird auch nach dem nördlich von D. gelegenen Dorf Billighus benannt. Am 6. Febr. 1864 wurde bei D. die Niedabut der aus dem Danewerk abziehenden dän. Armee unter Steinmann von den Österreichern unter Gablenz nach Klein-Sell juridisch geworfen. Verschiedene Denkmäler erinnern an jene Gefechtstage.

Overfou (spr. -stu), Dbm., dänischer dramat. Dichter, geb. 11. Okt. 1798 in Christianshavn, einem Stadtteil Kopenhagen, trat bei einem Theater in die Lehre, ging 1818 zum Theater über und war 1823—42 Höfchspieler in Kopenhagen. Seine erste Originalarbeit, das Drama «Færens Dage», kam 1826 zur Aufführung. 1849—58 war D. Oberregisseur am Hoftheater; er starb 7. Nov. 1873 zu Kopenhagen. D. gehört zu den fruchtbarsten neuern dän. Dramatikern. Unter seinen Originalarbeiten, von denen er selbst eine revidierte Ausgabe («Gomedier», 6 Bde., Kopenb. 1850—53) veranstaltete, sind hervorzuheben die Lustspiele «Østergade og Vestergade» (1828), «En Bryllupsdag» (1840) und «Pal» (1845); ferner die Volkslomödie «Carticcia» (mit Arnejen, 1836) und die Baudévolles «Kunstnerliv» und «En Hævdesdag i Slutteriet». Auch schrieb er kunsttheoretische und biblengeschriftliche Arbeiten wie «Døltheatret» (Kopenb. 1846) und «Den danske Stueplads i dens Historie» (7 Bde., ebd. 1854—76; vollendet von C. Collin).

Overweg, Adolf, Afrikareisender, geb. 24. Juli 1822 zu Hamburg, studierte Naturwissenschaften, besonders Geologie, und begleitete 1850 Richardson und Barth nach Innenafrika. Während der Reise von Tripolis über Muriut, Ghaz, Air und Damergou nach den Hauptländern mache O. Breitenbestimmungen und geolog. Beobachtungen und Höhenmessungen, aus denen hervorging, daß die Sahara nicht, wie man früher glaubte, eine niedere Ebene, sondern ein Hochland ist. Von Tassaua aus besuchte er allein als der erste Europäer die Landschaften Sober und Marabi, traf 7. Mai 1851 in Rula ein und befür den Tadsee. Nachdem er mit Barth die Reisen nach Kanem und Musgum gemacht, dann allein von Rula südwestlich nach Tila gegangen (März bis Mai 1852) und den Komadugu (oder Waube), den weiss. Zufluss des Tad, von Jo bis Duffi verfolgt (Aug. bis Sept. 1852) hatte, starb er 27. Sept. 1852 zu Maduari am Tad.

Overtsel, niederländ. Provinz, s. Overyssel.

Ovibos moschatus Gmelin, s. Bisamochse und Lasiel; Schafe I, Fig. 2.

Ovidio, Francesco D', s. D'ovidio.

Ovidius, Publius O. Naso, röm. Dichter, geb. 43 v. Chr. in Sulmo (Sulmona), einer wohlhabenden Ritterfamilie angehörig, erhielt die sorgfältigste Ausbildung in der Abteilungsschule zu Rom. Seine Lehrer waren Porcius Latro und Aretius Fuscus. Seine Bildung vollendete O. auf Reisen und lebte dann in Rom im Verlehr mit der Augusteischen Familie, bis er im J. 9 n. Chr. von Augustus aus nicht genügend aufgeklärten Gründen nach der kleinen Stadt Tomi (beim heutigen Ruijtenze) am Schwarzen Meer, in ein Land mit barbarischer Besiedlung verbannt ward, wo er im J. 17 n. Chr. starb.

O. Dichtungen zeigen weder endliche Schwung noch tiefere, ernstere Empfindung; aber O. ist pitant, witzig und geistreich, er beherrschte meisterhaft die Form. Die meisten seiner Werke sind noch vorhanden. Zu diesen gehören zunächst «Epistolas» oder «Heroides», 21 Briefe von Helden und Helden an ihre jungen Geliebten (aber nur die 14 ersten Heroinenbriefe röhren sich von O. her); ferner in derselben Form des Distichons «Amores» (3 Bücher), eigentlich Liebes-elegien. Am vollendetsten in der Form ist die «Ars amandæ» («Ars amatoria»), die Kunst zu lieben (in 3 Büchern), und gewissermaßen dazu gehörig: «Rerum amoris» (Mittel gegen die Liebe) und «Medicamina faciei» (Toilettenvorschriften). Das bekannteste und gelesenste Werk O. sind jedoch die «Metamorphoses» («Verwandlungen», in 15 Büchern), in welchen die auf Verwandlungen bezüglichen Fabeln der griech. und ital. Mythologie zu einem freilich losen Ganzen verbunden werden, das schließlich in die Vorgechichte des Julischen Hauses und dessen Verderbung ausläuft. Den «Metamorphosen» zur Seite treten die unvollendeten «Fasti» (6 Bücher) in Distichen, ein fortlaufender poet. Kommentar des röm. Kalenders. Weniger stoffliches Interesse haben die in der Verbannung gezeichneten «Tristia» (Trauerlieder, 5 Bücher) und «Epistolas ex Pontio» (4 Bücher). Auch werden dem O. zum Teil mit Unrecht einige kleinere, ganz oder teilweise erhaltenen Gedichte («Ibis», «Halieutica», «Nux» u. a.) zugeschrieben. Ein Trauerpiel «Medea» ist verloren.

Seit den ersten Ausgaben (Rom 1471; Bologna 1471) sind zahllose Gesamt- und Einzelausgaben erschienen. Die wichtigsten sind die der gesammten Werke von N. Heinius (3. Ausg., Leid. 1661),

Merkel (3 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1873—75; neu bearb. von Ebwald, Bd. 1, ebd. 1888) und Riehl (3 Bde., ebd. 1871—74), der «Heroides» von Sedlmayer (Prag 1886), der «Carmina amatoria» von L. Müller (Berl. 1861), der «Metamorphoses» von Korn (ebd. 1880), mit Erklärung von Haupt, Korn und H. J. Müller (Bd. 1, 7. Aufl., ebd. 1885; Bd. 2, 3. Aufl. 1898) und von Siebelis (14. Aufl. von Stange, Lpz. 1902), der «Fasti» von Peter (3. Aufl., ebd. 1889). Übersetzungen sämtlicher Werke von Lindeman (mit lat. Text, 6 Bde., Lpz. 1853—67) und in den beiden Stuttgarter Sammlungen (Miegler, 19 Bde., 1833—74, und Hoffmann, 3 Bde., 1858—76), Überleitung der «Verwandlungen» in Stanzan von Bülle (Brem. 1898).

Oviedo. 1) Span. Provinz an der Nordküste (s. Asturien). — 2) Hauptstadt der Provinz O. und früher des Fürstentums Asturien, an den Bahnlinien Leon-Gijon und O.-Trubia (13 km), auf einer Höhe (228 m) zwischen den Flüssen Nalon und Nora in fruchtbarer Ebene gelegen und regelmäßig gebaut, ist Sitz eines Gouverneurs, Obergerichts, Bischofs und seit 1580 einer Universität, hat (1900) als Gemeinde 48 103 E., 5 Pfarrkirchen, 3 Nonnenklöster, mehrere ehemalige Klöster, großes Hospiz und Armenhaus, Strafanstalt, Militärhospital, Wasserleitung mit 41 Bogen, viele Paläste span. Granden und hübsche Promenaden. Erwähnenswert sind: die von Frueela 760 gegründete, 1388 vollendete Kathedrale mit einem 1528 hinzugefügten Turm, durchbrochen, von vier kleinen flankierten Turm, hat Graber von 14 Königen und Königinnen und viele Reliquien; die von König Silo (775—784) gegründete got. Kirche San Salvador mit vielen Kunstdarstellungen und Wertwürdigkeiten; daß alte Schloss und das königl. Nonnenkloster San Velayo. O. hat eine Lateinschule, ein Lehrerseminar, eine Zeichen- und vier Freischulen, eine Gelehrtenschule mit Lehrstühlen für Chemie, Geometrie, Staatswirtschaftslehre; ferner Leder- und Hufarbeiten und eine königl. Waffenfabrik. Im Stadtgebiet (mit vielen weit zerstreuten Häusergruppen) liegt nahe dem Nalon das Salabad Caldas a de Prio (19° C.), und im Bezirk O. gibt es viele Höchöfen, Reverber, Cubilaten, Röls-, Stahl-, Guß- und Zintöfen; 11 km westlich an der Mündung der Trubia in den Nalon liegt El Fabrico de Trubia, mit O. durch Bahn verbunden, eine große königl. Eisenbahn, Schießpulverfabrik, Stahl- und Gewehrfabrik. 15—20 km südlich, an der Bahn nach Leon (in Mieres und andern Orten), sind die größten Koblenzlagere Spaniens. — O. (Ovetum) ward 765 von Frueela erbaut, 792 von Alfonso II. (statt Gijon) zur Residenz ernannt, welche aber Frueela II. 924 nach Leon verlegte.

Ovination (lat.), s. Boden (bei den Haustieren).
Ovine (lat.), die Schafode (s. Varicellen).

Ovis (lat.), das Schaf (s. d.); O. montana Geoffr., s. Bergschaf und Lasiel; Schafe II, Fig. 3; O. musimon Schreber, s. Mouflon und Lasiel II, Fig. 2; O. Poli Blyth, Rajahar, s. Schaf nebst Lasiel I, Fig. 1; O. tragelaphus Desm., s. Wühnenschaf und

Ovitsten, s. Bestäubung. [Lasiel II, Fig. 1.]

Ovos, s. Pflanzenleiderhalte.

Ovostöp (lat. arch.), der Eierspiegel (s. d.).

Ovula Graefiana, die Graeffischen Pollikel des Eierstocks (s. d.).

Ovulation (neut.), die Bestäubung des Eierstocksfollikels unter die dadurch bedingte Ausschlüpfung des reifen Eies aus dem Eierstock.

Ovulum (lat., «kleines Ei»), die Samenknospe (i. d.) der Pflanzen. — Über O. als Schneiden-gattung i. Eichenede; O. ovum, i. hühnereichenede.

Ow., Karl, Freiherr von, Münchener Parlamentarier, geb. 6. Jan. 1818 zu München, studierte dagegen 1836—40 Jura, trat dann in den bayer. Staatsjustizdienst, wurde 1862 Bezirksamtmann in Schongau, 1866 Regierungsrat in Landsberg, 1882 Regierungsdirektor dagegen und 1888 Direktor des königl. Verwaltungsgerichtshofs in München. Seit 1863 gehörte O. der bayer. Zweiten Kammer an, 1871—72 und wieder seit 1875 ununterbrochen als deren erster Präsident. 1893 wurde er nicht wieder in den Landtag gewählt und darauf zum Reichsrat ernannt. O. war auch 1868—70 Mitglied des Zollparlaments und 1871—82 des Deutschen Reichstags (Centrum). Er starb 11. April 1898 in München.

Ow., hinter lat. Tierbenennungen Abkürzung für Sir Richard Owen (i. d.).

ö. W., im Wechselverlehr, bei Valutengaben u. s. w. Abkürzung für österreichische Währung.

Owa, Volksstamm, i. Hova und Madagaskar.

Owaihi, soviel wie Hawaii.

Owego, Hauptort des County Tioga im nordamerik. Staate New York, zwischen Binghamton und Elmira, an der Mündung des Owego Creek in den Susquehanna und an mehreren Babben schön gelegen, hat (1900) 5039 E. und Mühl.

Owen an der Ted, Stadt im Oberamt Kirchheim des Württemb. Donautales, an der Lauter, am Nordfuße des Rauen Alb, an der Nebenlinie Blochingen—Oberlenningen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 1486, (1905) 1547 meist evang. E., Post, Telegraph, schöne got. Kirche mit den Gräbern der Herzöge von Ted; Baumwollweberei, Schrauben- und Blüttensfabrik, Schafe und Viehzucht, Wein- und Obstbau (Kirchen). Östlich davon die Ted, ein Bergglegel von 778 m Höhe, mit den Resten des Stammschlosses der Herzöge von Ted und dem Sibyllenloch, einer sagenreichen Höhle.

Owen (spr. öën), John, lat. Audoenus, neulate. Dichter, geb. um 1560 zu Llanarmon in Wales, studierte in Winchester, seit 1584 zu Oxford die Rechte, wurde 1591 Schullehrer zu Trelegh bei Monmouth, 1594 zu Warwick und starb 1622 in London. Vorzugsweise wurde von ihm das Epigramm in glücklicher Nachahmung Martialis behandelt. Die «Epigrammatum libri III» (Lond. 1606) wurden oft gedruckt, am besten hg. von Renouard (Pat. 1794). Jordens gab O. «Epigrammatum selecta» (Lpz. 1813; deutsch Nördl. 1863), Ebert einen «Bellulus epigrammatum» (Lpz. 1824) heraus.

Owen (spr. öën), Sir Richard, engl. Naturforscher, geb. 20. Juli 1804 in Lancaster, studierte auf der Universität Edinburgh und ließ sich hierauf als Wundarzt in London nieder, widmete sich aber zugleich mit Eifer naturwissenschaftlichen und namentlich anatom. Studien. 1835 wurde er zum Conservator am College of Surgeons ernannt und machte sich durch Ausarbeitung eines Katalegs dieser Anstalt bekannt. O. wirkte dann als Professor der Anatomie und Physiologie am königl. Institut sowie als Herausgeber der naturwissenschaftlichen Fächer im British Museum. Er starb 16. Dez. 1892 zu London. O. hat eine große Zahl von Abhandlungen aus den Gebieten der vergleichenden Anatome, Paläontologie und Zoologie besonders in den «Transactions» der Royal Society, Zoological Society und Geological Society veröffentlicht.

Unter den selbständigen Werken sind hervorzuheben: «Odontology» (2 Bde., Lond. 1840—45), «Lectures on the comparative anatomy» (2 Bde., ebd. 1843—46), «Principles of comparative osteology» (ebd. 1855), «On the anatomy of vertebrates» (3 Bde., ebd. 1866—68), «Descriptive and illustrated catalogue of the fossil reptilia of South Africa» (ebd. 1876), «On the fossil mammals of Australia and on the extinct marsupials of England» (2 Bde., ebd. 1877). — Vgl. R. Owen (Entle. O.), The life of Richard O. (2 Bde., Lond. 1895).

Owen (spr. öën), Robert, engl. Sozialist, geb. 14. Mai 1771 zu Newton in der Grafschaft Montgomery, widmete sich dem Kaufmannstand und übernahm 1800 die Leitung einer großen Baumwollspinnerei zu Newlanark in Schottland. Er brachte diese Fabrik zu großer Blüte und versuchte auch die materielle Lage und die geistige und spirituelle Entwicklung seiner Arbeiter zu fördern. Durch solchen Erfolg ermuntert, geriet O. auf die Idee, als Reformator des gesellschaftlichen Elends überhaupt aufzutreten. Zuvoerst veröffentlichte er seine Ansichten in der Flugschrift «A new view of society; or essays on the formation of the human character and the application of the principle to practice» (Lond. 1813 u. d.; deutsch Lpz. 1900). Um Elend und Entartung auszurotten, soll nach ihm eine gänzliche Veränderung der äußeren Verhältnisse des Menschen oder vielmehr eine neue systematische Erziehung des Einzelnen vorgenommen werden. Das Prinzip, das dieser Reform zu Grunde liegt, ist die moralische Nichtverantwortlichkeit des Individuums. Demzufolge müssen nicht nur Lob und Tadel, Strafe und Belohnung wegfallen, sondern auch eine absolute Gleichheit in allen Rechten und Pflichten eingeführt, jede Superiorität aber, namentlich die des Kapitals, abgeschafft werden. O. beschloß 1823 den Plan einer kommunistischen Association in Amerika zur Ausführung zu bringen. Er laufte von dem Württemberger Rapp die Kolonie New-Harmony im Staate Indiana und jorderte Talent, Kapital und kräftige Arbeitersfamilien zum Eintritt auf. Allein da meist nur abenteuerliche Individuen sich einstellten, scheiterte das Unternehmen schon 1826, wie auch ein Plan zur Kolonialisierung von Texas, und O. feierte 1827 nach England zurück. Auch hier ideierten sowohl die in Orbiston und in Queenwood gemachten Unternehmungen, wie die 1832—34 in London zur Beschäftigung von Arbeitslosen ins Werk gesetzte Labour Exchange. (S. Socialismus.)

Unter den Schriften O.s gewähren am meisten Einblick in seine Ideen die «Discourses on a new system of society», «Essays on the formation of human character», «Outline of the rational system» und sein Hauptwerk «The book of the new moral world». Sein System entwickelte er aufs neue in der Schrift «Revolution in the mind and practice of the human race» (Lond. 1849). Unterstützt von einem Kreise ausopfernden Schüler (Ömen) schrieb und sprach er ferner für die Kooperativbewegung der Arbeiter und wurde der geistige Gründer der Konsumvereine (i. d.). Er starb in seinem Geburtsort Newton 17. Nov. 1858. — Vgl. Sargent, R. O. and his social philosophy (Lond. 1860); A. J. Booth, Robert O. (ebd. 1869); Jones, Life, times and labours of R. O. (ebd. 1890); Liebnecht, Robert O. (Nürnberg. 1892).

Owen Glendower (spr. öën gléndowær) oder Glyndwr, Ablömmling einer Walliser Fürsten-

familie, führte mit Glück mehrere Jahre den Freiheitskrieg der Walliser gegen König Heinrich IV. (s. d.) von England, bis dessen ältester Sohn Heinrich in mehreren Feldzügen Wales unterwarf. O. G. widerstand jedoch der engl. Herrschaft bis zu seinem Tode um 1416. — Vgl. Bradley, O. G. (London 1901).

Oweniten, Anhänger von Rob. Owen (s. d.).

Owen's College, s. Englisches Schul- und Universitätsseminar.

Owen Sound (spr. öñ haund), Stadt, Hafenstadt und Sommerfrische in der canad. Provinz Ontario, an der Südspitze einer schl. Bucht der Georgianbay des Huronsees, hat (1901) 8776 E.

Owen-Stanley-Gebirge (spr. öñ stanley), Berglette im St. von Neuquinea, nach seinem Entdecker, dem Kapitän Owen Stanley (1848) benannt, ist im Victoriaberge 4002 m hoch und wurde 1889 durch Sir W. Macgregor bestiegen (s. Karte: Kaiser-Wilhelm-B. Land u. j. w.).

Owidiopol, Stadt im Kreis Odessa des russ. Gouvernements Cherson, in der Nähe des Dneistre-Liman, bat (1897) 5296 E.; Ader-, Gemüsebau, Viehzucht und Fischerei. Hier sollte der röm. Dichter Ovid in der Verbannung gelebt haben. Doch lag hier nicht das alte Tomi, sondern Nitonium.

Öwinsk, Rittergut im Kreis Posen Ost des preuß. Reg. Bez. Posen, rechts an der Warthe, bat (1900) 653 meist poln. E., darunter 120 Evangelische, Post, Telegraph, Provinzialirrenanstalt (879 E., darunter 368 Evangelische und 55 Israeliten) im ehemaligen, 1797 säkularisierten Eissendorferinnenkloster, roman. Klosterkirche mit Deckengemälde und Holzschnitzereien und ein Schloss.

Övruritsch. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Wolhynien, im sog. Poljeisse, mit Zuflüssen des Bypat, bat 10558,2 qkm, 205 637 E.; Getreide-, Flachland-, Bienenzucht und Waldbauindustrie. — 2) Kreisstadt im Kreis D., am Noryn, bat (1897) 6057 E., 3 russ., 1 lat. Kirche; Aderbau und Kleinhandel.

[Salze.]

Ogaläte, Ogallatentwickler, s. Ogalsäure
Ogalästeine, s. Harnsteine.

Ogalidaceen (Oxalidaceae), Pflanzensfamilie aus der Erdnung der Gruinalen (s. d.) mit gegen 250 hauptsächlich in warmen Gegendcn wachsenden Arten, traubartige Gewächse mit gefiederten, handförmig geteilten oder auch dreizähligem Blättern und meist lebhaft gefärbten Blüten, 10 oft am Grunde miteinander verwachsenen Staubgefäßern und einem Fruchtknoten mit 5 Griffeln. Die Frucht ist meist eine mehrjährige Kapself.

Oxalis L., Pflanzengattung aus der Familie der Ogalidaceen (s. d.). Die zahlreichen (gegen 200), vorzüglich in Süd-Afrika und in der subtropischen Zone Süd- und Nordamerikas einheimischen Arten haben meist drei- oder vierzählige Blätter. Die Blüten bestehen aus einem fünfblättrigen oder fünfteiligen Kelch und einer trichterförmigen, fünfblättrigen Blumentrone. In Deutschland kommen nur drei Arten vor, von denen zwei, die häufig als Unkraut auftreten und gelbe kleine Blumen an ihren astigen Stängeln tragen, aus Nordamerika eingewandert sind (*O. stricta* und *corniculata* L.). Wirklich einheimisch ist der gemeine Sauerlökke (*O. acetosella* L., s. Tafel: Gruinalen, Fig. 8), auch Hasenlökke, Hasenlohl, Hasenamyse, Rudulsklee, Buchle und Kleczalztraut genannt, der überall in Deutschland an feuchten, schattigen Orten und namentlich auf moorigem Boden schwanger Wäl-

der häufig wächst. Die zarte Pflanze ist ausdauernd, hat einen saugenden, kriechenden Wurzelstock, langestielle Kleeblättchen und lange, grundständige, einblütige Stiele mit weißer oder rotlich-weißer Blume. Sie blüht im April und Mai, entwidelt aber später im Sommer noch eine andere kleinere Form von Blüten, die meist unter dem Moos versteckt bleiben. Bei leichter Verübung der reifen Frucht werden die Samen durch einen Mechanismus fortgeschleudert. Ihr Kraut ist reich an Oxsäure und diese wurde früher aus dem Sauerlökke bereitet. Früher wurde das Kraut als Herba Trifolii acetosoli, Herba Acetosellae oder Allelujae als fühlendes Mittel zu mediz. Zwecken gebraucht. Die Blätter vom gemeinen Sauerlökke bildden früher im Irland Wappen ein heraldisches Emblem (s. Shamrock). Verschiedene slav.- und ameril. Sauerlökkenarten zieht man auch als Zierpflanzen in Gärten. Namentlich ist *O. tetraphylla* Cav., die einen zwiebelartigen Wurzelstock, vierzählige Blätter und lila-farbene, in Dolden gestellte Blüten besitzt, zu Einsassungen von Gartenbeeten beliebt. Eine andere ameril. Art, *O. crassicaulis* Zucc., hat einen knolligen, nussartigen Wurzelstock, der esbar ist und wie die Kartoffel zubereitet werden kann. Daselbst gilt von der mex. Art *O. esculenta* Lk., die im tropischen Amerika oft angebaut wird, und besonders von *O. tuberosa* und *carnosa* Molin., deren Knollen als Capataste oder *Aracacha* in Chile viel gegessen werden. Ihre ebenfalls in Dolden gestellten Blumen sind violett, im Grunde gelblich. Auch zur Beplantung von Amysen lassen sich einige Arten verwenden, wie *O. floribunda* Lehm. — Vgl. Hildebrand, Die Lebensverhältnisse der Oxsäurearten (Jena 1884).

Ogali, eins der wenigen in der Natur als Mineral vorkommenden Salze mit organischer Säure, oder gelbe bis strohgelbe baarähnliche Krystallchen, die als traubige oder erdige Aggregate, auch als Anflug erscheinen. Chemisch besteht der O. aus 42,11 Eisenrohdul., 42,10 Oxsäure, 15,79 Proj. Wasser und besitzt die Formel $2\text{Fe}_3\text{O}_4 + 3\text{H}_2\text{O}$; er findet sich bloß in Braunkohlen, z. B. zu Kolozsorut bei Bilin, zu Groß-Almerode in Hessen.

Oxalum, veraltete Bezeichnung für saures Kaliummalat, s. Oxsäure-Salze.

Oxalsäure, Kleesäure, Sauerlökkesäure (*Acidum oxalicum*), $\text{C}_2\text{H}_2\text{O}_4$ oder $\text{COOH} \text{, Crystallisiert } \text{C}_2\text{H}_2\text{O}_4 \cdot 2\text{H}_2\text{O}$, eine organische Säure und nächst der Koblenäure die sauerstoffreiche Koblenstoffverbindung, findet sich im Pflanzenreich sehr verbreitet, besonders kommt sie als saures Kaliumsalz im Sauerlökke (s. Oxalis), als Kalksalz in vielen Pflanzen und im Harn (einige Harnsteine bestehen daraus), als Ammoniumsalz im Guano vor. Die Gewinnung der O. aus den Pflanzen ist jetzt von keiner Bedeutung mehr, im großen stellt man sie durch Oxydation der Kohlehydrate (Stärke, Zucker, Cellulose) dar; früher geißelte diese Oxydation durch Salpeteräure, die man auf Zucker (woher auch die Bezeichnung Zuckeräure für O. stammt) oder Stärkemehl einwirken ließ, jetzt wendet man als oxydierendes Mittel idemelzendes Allali und als Kohlehydrat Sägemehl, Kleie, Bergamentpapier abhängt oder Cellulose an. Das hierbei entstehende oxalsäure Allali wird durch Kalkmilch in oxalsäuren Kalk übergeführt und aus dem Kalksalz durch Schwefelsäure die O. abgeschieden, die man dann durch Abdampfen der Lösung krystallisiert gewinnt. Sie

bildet farblose Prismen von starkem Geschmack, löst sich in Wasser und Alkohol. Beim raschen Erhitzen zerfällt sie in Koblenoxyd, Kohlensäure, Ameisensäure und Wasser; mit Glycerin erhitzt bildet sie Ameisensäure. Bei einer Temperatur unter 70° verliert sie ihr Krystallwasser, ohne zu schmelzen, und kann, entwässert, bei vorsichtigem Erhitzen im Luftstrom in schönen großen, glänzenden Nadeln sublimiert werden. Die O. und einige ihrer Salze, besonders das saure Kaliumsalz, finden ausgedehnte Anwendung in der Kattundruckerei als Alkalisalze, ferner in der Woll- und Seidenfärberei, in der Wolldruckerei, zum Befestigen von Tinte- und Rosstählen, zum Bleichen von Stroh und in der Kosmetik zum Weich- und Weismachen der Hände. Die O. ist ein bestiges Gift. Sie bewirkt Aziditäten in den oberen Teilen des Verdauungskanals und führt meist sehr schnell zum Tode. Das beste Gegenmittel ist sein geschlämmtes Kreide; auch können Jodkali und Magnesia, mit Wasser angerührt, angewendet werden.

Ogalsäure Salze, Oxalate, die durch Neutralisation der Oxsäure (s. d.) mit den betreffenden Basen oder durch gegenläufige Zersetzung von löslichen Metallsalzen mit oxalsaurer Allüre entstehenden Salze dieser Säure. Die Oxsäure bildet als zweibasische Säure zwei Reihen von Salzen, neutrale und saure. Die Allüraligate sind in Wasser löslich und kristallisieren leicht, die meisten übrigen Oxalate sind weiß, in Wasser unlöslich, aber in den meisten Säuren leicht lösliche Niederschläge. Von den Salzen sind zu erwähnen:

a) **Kaliumoxalat**. a. Das neutrale Salz, $\text{COOK} \cdot \text{H}_2\text{O}$, oxalsaurer Kalium, wird erhalten, indem eine Lösung von Oxsäure mit koblauresarem Kalium bis zum Verschwinden der sauren Reaktion vertrieben und zur Kristallisation verdampft wird. b. Das saure Salz, kristallisiert $\text{COOK} \cdot \text{H}_2\text{O}$, saures oxalsaurer Kalium, Kleefsalz, $\text{COOH} \cdot \text{H}_2\text{O}$, saures oxalsaurer Kalium, Kleefsalz, Sauerkleefsalz, oft auch Bitterkleefsalz (s. d.) genannt, Oxalum, Sal Acetosella, wird erhalten, indem man ein Volumen einer Oxsäurelösung mit koblauresarem Kalium neutralisiert und dann ein gleich großes Volumen Oxsäurelösung von gleichem Gehalt hinzufügt. Das saure Salz ist schwerer löslich als das neutrale; es kristallisiert sehr leicht. Es verbindet sich mit Eisenoxyd zu einem löslichen Doppelsalz, daher seine Anwendung zur Befestigung von Rost- und Tintenstelen. Auch zum Bühen von Kupfergeräten wird es verwendet. Durch Verwechslung mit andern Substanzen oder auch absichtlich kommen zuweilen Vergiftungen mit Kleefsalz vor, deren Symptome und Behandlung die der Vergiftung mit Oxsäure (s. d.) sind. Die kleinste tödliche Dosis beträgt 5 g. c. Das vierfachsäure Salz, $\text{COOK COOH} \cdot 2\text{H}_2\text{O}$, entsteht, indem man von vier Volumen einer heißen Oxsäurelösung ein Volumen mit koblauresarem Kalium neutralisiert und alsdann die übrigen drei Volumina der Oxsäurelösung zufügt. Beim Erkalten der Kälteigkeit scheidet sich das Salz, wenn die Flüssigkeit umgerührt wird, als glänzendes körniges Krustenmehl fast vollständig ab. Man verwendet das Salz zweckmäßig statt freier Oxsäure bei alkaliometrischen Operationen. Vor dieser hat es den Vorzug, leicht in dem Reinheit erhalten werden zu können und nicht zu verwittern.

2) **Ammoniumogalat**. Die drei Ammonium-oxalate entsprechen den Kaliumverbindungen. Von diesen hat nur das neutrale Salz, $\text{C}_2(\text{NH}_4)_2\text{O}_4 \cdot \text{H}_2\text{O}$, allgemeineres Interesse. Es bildet schöne, wasserhelle Krystalle, welche in 24 Teilen Wasser löslich sind. Es findet als Reagens Verwendung in der chem. Analyse.

3) **Calciumoxalat**. Das neutrale Salz, $\text{CaCO}_4 \cdot \text{H}_2\text{O}$, fällt beim Vermischen von sieben Teilen neutraler oder mit Essigsäure angesäuerten Lösungen von Kalzialsalzen mit Ammoniumoxalat als weißer, krystallinischer, in Wasser und Essigsäure unlöslicher, in Mineraläuren aber leicht löslicher Niederschlag. Beim Erhitzen gibt das Salz zuerst sein Krystallwasser ab, wird dann unter Zersetzung von Koblenoxyd in Calciumcarbonat und bei intensiver Rotglut in Kalzit verwandelt. Auf diesem Verhalten beruht die analytische Abstcheidung und quantitative Bestimmung des Kalzes.

4) **Ferroalumoxalat**, $(\text{C}_2\text{O}_4)_2\text{FeK}_2$, dient in der Photographie als kräftiges Reduktionsmittel (Oxalatentwickler).

5) **Ceriumoxalat, oxalsaurer Cerium**, s. Cerium oxalicum. Säure im Harn.

Ogaliurie (grch.), die Anwesenheit von Oxsäure im Harn.

Oxalihärenstoff, s. Barabanjäure.

Oxamiviolett, Name verschiedener Azofarbstoffe, die ungebeizt Baumwolle violett färben.

Oxazine, eine Gruppe von Farbstoffen, die aus Nitroiodmethylantholin und Phenolen oder Naphtolen gewonnen werden und einen charakteristischen Ring aus Koblenstoff, Stickstoff und Sauerstoff enthalten. Sie sind meist basischer Natur und färben tannierte Baumwolle licht- und waschfest blau oder violett. Zu den O. gehören z. B. Baumwollblau (s. d.) und Galloxyanin (s. d.).

Oxelölund, schwed. Hafen, s. Grängesberg.

Ögenstjerna (spr. schéerna), Axel, Graf, schwed. Staatsmann, geb. 16. Juni 1583 zu Fånd in Uppland, studierte zu Rostod, Wittenberg und Jena Staatsrecht und Theologie, ging 1606 als Gefandter an den medlenn. Hof und wurde 1609 in den Senat aufgenommen. Als Gustav II. Adolf 1611 den Thron bestieg, wurde er zum Kanzler ernannt; als solcher schloß er 1613 den Frieden zu Knäred mit Dänemark, 1614 den von Stolbowa mit Russland. Im Kriege gegen Polen wurde er mit mehreren Regimentern nach Preußen geschickt und zum Generalgouverneur aller daselbst unterworfenen Distrikte ernannt. Im Dreißigjährigen Kriege unterbandelte er mit dem Herzog von Pommern wegen der Besetzung Stralsunds durch schwed. Truppen und that damit den ersten Schritt zum Eingreifen Schwedens in den großen Krieg. Durch franz. und engl. Vermittelung schloß er 1629 mit Polen den sechsjährigen Waffenstillstand in Stuhmsdorf ab, wodurch es Gustav Adolf möglich wurde, in Deutschland vorzudringen. Als der Kriegshauplatz in das Herz von Deutschland verlegt worden war, wurde O. mit unbeschränkter Vollmacht in allen Staats- und Militärangelegenheiten am Rhein versehen und nahm sein Hauptquartier in Mainz.

Auf die Nachricht vom Tode des Königs bei Lübeck (16. Nov. 1632) ging O. nach Dresden und Berlin, um die Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges zu verabreden. Hierauf versammelte er die Stände des schwed., franz., ober- und niederhess. Kreises zu einem Kongress in Heilbronn (1633) und wurde hier als Direktor des evang. Bundes anerkannt. Nach der Schlacht bei Nördlingen (6. Sept.

1634) ging er nach Frankreich und Holland, um beide Mächte zur Teilnahme an der Sache der Evangelischen zu gewinnen, fand aber bei seiner Rückkehr den Frieden zu Prag, worin Kurfürst Johann Georg von Sachsen der Sache des Kaisers beigetreten war, als vollendete Thatache vor. O. wußte auch unter diesen Umständen die Angelegenheiten seiner Partei zu sichern und lebte darauf 1636 nach Schweden zurück. Er legte die ihm anvertraute Gewalt nieder und nahm seinen Sitz im Senat ein als Rätsler des Reichs und einer der fünf Vormünder der Königin Christine, die er in die Regierungsgeschäfte einführte. 1645 leitete er die Unterhandlungen mit Dänemark zu Brömsebro (s. d.). Nach der Rückkehr erteilte ihm die Königin die Grafenwürde. Er starb 28. Aug. 1654. O. gehört zu den bedeutendsten Staatsmännern Schwedens. Die Verwaltungsgesetze, die er entwarf und die 1634 von den schwed. Ständen angenommen wurden, galten für ein Meisterwerk der Staatskunst. Sein großes, für den Dreißigjährigen Krieg besonders wichtiges Archiv wurde 1848 vom Staate erworben. Die Akademie der Geschichte und Altertümern giebt seit 1888 „Riksakademien Axel Oxenstiernas Skrifter och Brevexling“ heraus (bis 1905 erschienen 11 Bde.). — Sein jüngerer Sohn Erick O., geb. 13. Febr. 1624, wurde nach dem Tode des Vaters Reichsanziger, starb aber schon 28. Okt. 1656 in Frauenburg. — Vgl. C. Fries, Erick O. (Stockh. 1889); Strud Johann Georg und O. (Strals. 1899).

Oxenstierna (spr. schétna), Joh. Gabriel, Graf, schwed. Dichter, geb. 4. Juli 1750 zu Stensås (Södermanland), betrat nach abholvierten Universitätsstudien 1768 die diplomatische Bahn, war 1770—74 Legationssekretär in Wien und dann Rätselbürosekretär, ward 1786 zum Reichsrats- und Rangleipräsidienten ad interim, 1789 zum Obermarquillial und 1792 zum Reichsmarquillial ernannt. Der schwedischen Akademie gehörte er seit ihrer Gründung (1786) an. Er starb 29. Juli 1818 zu Stockholm. In Os Gedichten („Samlaade Skrifter“, 5 Bde., Stockh. 1805—26; neue Aufl., 8 Bde., ebd. 1836—42) sind besonders die Idyllen („Dagens Stunder“, „Skördarne“), Epigramme und Episteln gelungen; auch lieferte er treffliche Überzeichnungen von Milton und Lessing. O. verstand es, in glänzendem, aber auch elegischem Farbenspiel den vaterländischen Himmel und das vaterländische Volks- und Landleben zu schildern. — Vgl. C. D. af Wirsén, Minne af skalden, riksmarskalken greve J. G. O. (1885).

Oxford. Bezeichnung für den unteren Teil des Mälms (s. d.) oder weissen Juras, namentlich in England und im nordwestl. Deutschland. Meist verschiedenartige Kalksteine setzen sich zusammen; von Betriebsfeldern finden sich in ihnen namentlich zahlreiche Ammoniten, Brachiopoden und Korallen.

Oxford. 1) Grafschaft im mittleren England (s. Karte: England und Wales), zwischen Warwick, Northampton, Bedfordshire, Berkshire und Gloucester gelegen, mit (1901) 182768 E. auf 1957 qkm. O. wird im S. von dem Oberlauf der Themse (Thames) begrenzt und von kleinen Flüssen durchzogen, von denen die Cherwell und die Thame die wichtigsten sind. Unter den Kanälen ist der Oxfordkanal (s. Karte: Die Schifffahrtsstraßen in Großbritannien und Irland, nebst Tabellen, beim Artikel Großbritannien und Irland) wichtig. Hauptprodukte sind Weizen, Gerste, Hafer, Rüben, Obst und Gartenfrüchte und die Erzeugnisse der Vieh-

zucht. Die Industrie ist unbedeutend. Die Grafschaft zählt 3, die Stadt 1 und die Universität 2 Mitglieder ins Parlament. — Vgl. Haltner, A history of Oxfordshire (Lond. 1899). — 2) Hauptstadt der Grafschaft O., Municipal, County- und Parlamentsborough sowie Bischofssitz und neben Cambridge erste Universitätsstadt Englands, liegt in einer im S., O. und W. von Hügeln begrenzten, nach N. offenen, wasserreichen Ebene, an der Mündung der Cherwell in die Themse. Den Hauptzugang von O. bildet die über den Cherwell führende, etwa 1740 erbaute und seitdem erweiterte Magdalenenbrücke, während die Great-Western-Eisenbahn und die London and North-Western-Bahn im Westen einmünden. Die Stadt zählt (1901) 49413 E. In High-Street, Broad-Street und St. Giles liegen die meisten Collegegebäude und Kirchen, die O. den Charakter einer mittelalterlichen Stadt verleihen. Unter den letzteren sind besonders schön die Kathedrale, zugleich Kapelle für Christ Church College, von welcher einzelne Teile im roman., andere im Übergangs- und frühgot. Stile erbaut, andere durch Kardinal Wolsey umgebaut sind, mit Glasgemälden von Burne-Jones, dann St. Mary Church (zweite Hälfte des 15. Jahrh.) mit Turm von 1400, die als Universitätskirche dient, St. Peter in the East mit normann. Apsis und Chor, St. Michael's Church mit Turm der alten Stadtbefestigung und Church of St. Aldate (14. Jahrh., später umgebaut) in got. Stile. Vor St. Mary Magdalene Church erhebt sich zum Andenken an die 1555 und 1556 verbrannten Cranmer, Latimer und Ridley seit 1841 das got. Martyrs' Memorial. Unter den Colleges selbst sind als Bauwerke hervorragend: Christ Church, von Wolsey begonnen; Merton College (1417—24), Oriel College, 1630—37 erbaut, jerner New College, teilweise aus fast ganz unverändert erhaltenen Gebäuden vom Ende des 14. Jahrh. bestehend, Magdalen College (1474—81) mit Turm, All Souls, teilweise im 15. Jahrh. erbaut. Fast alle Colleges sind im Innern reich ausgestattet und um Höfe gebaut, in welchen sich Räumen und Gärten befinden. Magdalene hat einen Hirschpark.

Die Universität besteht aus 21 Colleges (s. d.) und 2 Halls, die zu jährlichen Beiträgen an die Universität veranlagt werden. Aus der Zahl der Rektoren (head of the house) der Colleges wird der Viceländer jährlich erwählt, der die Funktionen eines Rektors ausübt, während der Kancler, stets ein Mitglied des hohen Adels, nur bei besonderen Gelegenheiten hervortritt. Hauptorgan der Universität ist der „Hebdomadal Council“, bestehend aus dem Kancler, Viceländer, den beiden Proctors (s. d.), 6 Händlern von Colleges, 6 Universitätsprofessoren und 6 von der Konvocation (s. d.) gewählten Mitgliedern. Wichtigere Angelegenheiten müssen der Kongregation (bestehend aus allen in O. anjähigen Mitgliedern der Konvocation) und teilweise auch der Konvocation unterbreitet werden. Die „Boards of Faculties“ der Universität (bestehend aus den betreffenden Professoren und Leitern und einer Anzahl anderer, besonders ernannter Mitglieder) überwachen die Vorlesungen der Universität und einzelner Colleges, welche auch den Mitgliedern anderer Colleges zugänglich sind (inter-collegiate lectures); anders zusammengesetzte „Boards of Studies“ be-



aufzüglichen das Prüfungswesen. Die Universitätsvorlesungen und Prüfungen waren früher nur den Mitgliedern der Colleges und Halls zugänglich; seit 1868 werden indessen auch andere Studenten als «non-collegiate Students» immatrikuliert. Sie stehen unter der Aufsicht besonderer Beamten (Censors), dürfen nur in bestimmten Häusern wohnen und erhalten Studienanweisungen besonderer «Tutors». Endlich gibt es noch «Private Halls» für Studenten, die zugelassene Privatunternehmungen von Mitgliedern der Universität sind. Die Zahl der Studenten war (1901) in Colleges: 3192, in den alten Halls 27, in den Private Halls 51, non-collegiate 201, zusammen 3481. Über 200 Studenten hatten Christ Church, New College, Balliol und Keble; All Souls hat stets nur 4—5 Studenten und dient hauptsächlich für die Veranstaltung jurist. und histor. Vorlesungen, die allen Universitätsstudenten zugänglich sind. Keble College ist besonders für die Söhne von Geistlichen bestimmt und billiger als die andern. Alle Colleges und Halls haben einen aussgesprochen anglikan. Charakter. Hieraus erläutert sich die Begründung von Mansfield College für prot. Dissidenten, und von Manchester New College für Unitarier. Diese Anstalten stehen in feinerlei Zusammenhang mit der Universität, und ihre Zöglinge müssen sich als «non-collegiate Students» immatrikulieren lassen. Den Bewohnern der Colleges für Frauen (Somerville, Lady Margaret, St. Hilda und St. Hugh) sind die Vorlesungen und Prüfungen der Universität zugänglich. «Pusey House» ist eine Art von Missionsanstalt für die Beförderung der als «hochkirchlich» bezeichneten Anschaunen, «Ruskin Hall» (1900 begründet) dient der Fortbildung begabter Personen aus dem Arbeiterstand. Beide stehen außer Zusammenhang mit der Universität.

Unter der Aufsicht der Universität steht das Indian Institute mit Museum, die Taylorian Institution für das Studium neuerer Sprachen und die University Extension Lectures (s. University extension movement). Öffentliche Äste (s. B. die Encyclopaedia, s. d.) finden statt im Sheldonian Theatre (1664—69 von Wren erbaut), die Prüfungen in den neu erbauten Examination Schools; die wichtigsten Sammlungen enthalten das Ashmolean Museum, das 1860 vollendete University Museum für Naturwissenschaften, besonders aber die Bodleianische Bibliothek (s. Bodley). Die Clarendon Press (s. d.) steht ebenso wie die erwähnten Sammlungen unter der Aufsicht der Universitätsbehörden. Außer der 1795 von Radcliffe gestifteten besteht seit 1874 eine Sternwarte im Universitätspark, ein botan. Garten, Laboratorien u. s. w. In der Nähe von O. liegt Woodstock (s. d.) und Blenheim-House.

Geschichte. Bacurius und andere berühmte Gelehrte erzielten bereits in der Mitte des 12. Jahrh. Unterricht in O., und es scheint ihnen zu jener Zeit akademische Organisation bestanden zu haben. Der erste Kanzler wurde 1214 ernannt. Die ältesten noch bestehenden Colleges sind University (1249), Balliol (1263), Merton (1274), Oril (1326), Queen's (1340) und New College (1379). Sowohl durch Gewohnheitsrecht als durch eine Reihe königl. Freibriefe entstanden die Privilegien, die zum großen Teile noch heute vorhanden sind. Über die Organisation der akademischen Körperschaften und das Lehr- und Prüfungswesen wurden bereits frühzeitig eine Reihe von Verordnungen (Statutes genannt) erlassen, die zur Zeit, als Erzbischof Laud Kanzler

war (1630—41), in einer Kodifikation: *Corpus statutorum Universitatis Oxoniensis*, zusammengefaßt wurden. Die äußere Organisation der Universität wurde 1854 durch Staatsgesetz umgestaltet und weitere Einrichtungen des Staates erfolgten 1871 und 1877, wodurch den neuern Bedürfnissen Rechnung getragen wurde. (Näheres s. Cambridge, Universität.)

Bgl. Lyte, *History of the University of O. (bis 1530, Lond. 1886)*; Brodrick, *History of the University of O. (Oxf. 1886)*; Oxford (in den *Historical Cities*, 1887); Goldwin Smith, *O. and its Colleges* (1895); *Historical Register of the University of O. (Oxford 1900)*; Headlam, *O. and its story* (ebd. 1904); die Veröffentlichungen der *Oxford Historical Society* (seit 1885); *Student's Handbook of the University of O. (Oxford, jährlich)*; *Statuta Universitatis Oxoniensis* (ebd., jährlich); *The O. University Calendar* (ebd., jährlich).

Oxford, Robert Harley, später Graf von O., engl. Staatsmann, geb. 5. Dez. 1661 zu London, trat 1688 ins Parlament, gehörte anfangs zu den Whigs, ging dann aber zu den Tories über. 1701 wurde er Sprecher des Unterhauses und kam 1704 neben Saint-John (s. Bolingbroke) als Staatssekretär des Auswärtigen in das Ministerium Marlboroughs und Godolphins. Trotz dessen allmählicher Whiggistischer Umgestaltung hielten sich Harley und Saint-John bis 1708, dann mußten sie den führenden Whiglords den Platz räumen. Harley beiderseits führte nun den Kampf gegen die Whiggenschaft, deren Ausschreitungen bald einen neuen Umschwung für die Tories herbeiführten, indem Harley Verbündete, die Kammerfrau Masham (s. d.), bei der Königin Anna den Einfluß der Herzogin von Marlborough zu untergraben wußte. 1710 berief Anna ein neues Kabinett, an dessen Spitze Harley, der zum Grafen von O. erhoben war, als Lord-Schatzmeister stand, neben ihm Saint-John als Staatssekretär. Letzterer lenkte sofort die engl. Politik auf der Teilnahme am Spanischen Erbfolgekriege zum Utrecht Frieden (1713). Ein Verwirrnis der Genossen, zugleich O.s Verfeindung mit der Masham, führte 27. Juli 1714 zu seinem Sturz. Nach Georgs I. Thronbesteigung wurde er von den Whigs des Hochverrats angeklagt und in den Tower gejagt, 1717 aber nach Niederholzung seines Prozesses freigelassen. Er starb 21. Mai 1724. — Bgl. Roscoe, R. Harley, Earl of O. (Lond. 1902).

Sein Sohn Edward Harley, Graf von O., vermehrte eifrig die reiche väterliche Bibliothek, von der Oldys und Johnson einen Katalog (4 Bde., Lond. 1743) herausgaben. Nach seinem Tode (16. Juni 1741) wurden die Bücher verkauft, die Handschriften aber kamen ins Britische Museum, wo sie die Bibliotheca Harleyana bilden. Das letzte Glied dieser Familie, Alfred, sechster Graf von O., starb 19. Jan. 1853.

Oxford Blues, s. Horse-Guards.
Oxford Canal, s. Oxford 1. (siehe s. f. Schaf.)
Oxfordshirebausch, engl. Name des Fleisch-
Oxford (aus dem niederdeutschen *Oxhoft*, d. i. Ochsenhaupt; engl. *hogsnose* [d. h. Schweinstopf]; franz. *barrique*), größeres Maß besonders für Wein und Spirituosen, von verschiedenem Inhalt, der meist zwischen etwa 200 und 240 l schwankt. (Letzteres Maß hatte das O. in Russisch-Polen.) In Deutschland unterscheidet das O. meist $1\frac{1}{2}$ Lbm (s. d.). Das dänische O. enthält 234 Pott oder 226,02 l. Das

engl. Hoggshead = $\frac{1}{2}$ Pipe oder $\frac{1}{4}$ Tun ist in neuem Maß (seit 1826) bei Ale und Bier 54 Imperialgallons = 245,25 l., bei andern Flüssigkeiten = 63 Imperialgallons = 286,25 l. In altem Maß (gegenlich noch in einem Teil der engl. Kolonien und in den Vereinigten Staaten) hat das D. für Ale 48 (alte) Ale- und Biergallons = 221,509 l., für Bier 54 solche Gallons = 249,556 l., für andere Flüssigkeiten 63 (alte) Beingallons = 238,475 l.

Oxiae Insulae, alter Name der Echinaden (s. d.).

Oxiana, alter Name des Alkaes (s. d.).

Oxime, s. Iminotrosoverbindungen.

Oxonia, der lat. Name von Oxford.

Ox-tail soup (engl., spr. tch. iupp), Ochsen schwanzsuppe.

Oxus, im Altertum der Amu-darja, s. Amu.

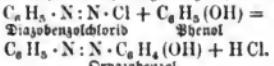
Oxy . . . (vom griech. oxys), scharf, sauer, häufig in Zusammensetzungen, besonders bei dem Verbünden: sauerstoffhaltig.

Oxyanthin, $C_{18}H_{12}NO_4$, ein krostallinisches Alkaloid, welches neben Berberin in der Wurzelrinde von Berberis vulgaris L. vor kommt. [dung.]

Oxyästhetie (grch.), abnorm gesteigerte Empfindung.

Oxyästhsulfosäure, s. Phthionäure.

Oxyazobenzol, eine Verbindung, die durch Einwirkung von Phenol auf Diazoazobenzolchlorid entsteht:



Es kristallisiert in ziegelroten Prismen und besitzt die Eigenchaften eines Farbstoffes, ebenso wie das Amidoazobenzol. Es kommt zwar nicht als solcher in den Handel, da gegen werden ähnliche Organo verbindungen und Sulfosäuren derselben mehrfach technisch dargestellt.

Oxyazofarbstoffe, s. Azofarbstoffe.

Oxybenzole, s. Phenole.

Oxychinapropol, joviell wie Diapbetherin (s. d.).

Oxychloride, Verbindungen von mehrwertigen Elementen gleichzeitig mit Sauerstoff und Chlor.

Oxycrecumplaster, Safranpflaster (Emplastrum oxycrecum), ein früher offizielles, aber schon in der Pharmacopoeia Germaniae II nicht mehr enthaltenes Präparat, ein retrubraunes Plaster, das besonders bei rheumatischen Beschwerden Anwendung findet. Es enthält gelbes Wachs, Kolanphonium, Fichtenharz, Ammonialgummi, Galbanum, Terpentin, Mastix, Myrrhe, Weibauch

Oxid, s. Oxide. [und Safran.]

Oxydalkylster, s. Frostschurze.

Oxydase, Oxydationsfermente, fermentartig wirkende Stoffe des tierischen und pflanzlichen Organismus, die darin Oxydationsprozesse anregen können. Sie sollen den chem. Charakter von Nucleoproteiden (s. d.) haben und eisenhaltig sein.

Oxydation, die Verbindung mit Sauerstoff (Oxygenium), also die Ummwandlung eines einfachen Körpers in einen Oxyd, oder die Überführung eines sauerstoffärmeren Oxyds in eine an Sauerstoff reichere Verbindung. Sie erfolgt durch direkte Vereinigung mit freiem Sauerstoff, beim Erhitzen an der Luft, durch Verbrennen oder durch Übertragung von gebundenem Sauerstoff von sauerstoffreichen (oxyd.) Oxydationsmittel, s. d.) an sauerstofffreie oder sauerstoffarme

Oxydationsflamme, s. Vorther. [Körper.]

Oxydationsmittel, Sauerstoffverbindungen, die ihren Sauerstoffgehalt entweder teilweise oder vollständig an andere Stoffe leicht abgeben. Manche

wirken erst bei höherer Temperatur, beim Zusammenschmelzen mit den zu oxydierenden Körpern, wie der Salpeter, andere schon bei niedrigeren Temperaturen, wie Salpeteräure, Chloräure, unterchlorige Säure u. a. Auch das Chlorwasser (Wasser, das Chlorgas absorbiert hat) ist ein schon bei gewöhnlicher Temperatur stark wirkendes O., da es sich bei Gegenwart von oxydierbaren Körpern unter Säurebildung leicht umsetzt: $Cl_2 + H_2O = 2HCl + O_2$.

Oxydationsprozess, Oxydationsvergangenheit (tierische), s. Stoffwechsel.

Oxyde, im allgemeinen alle Verbindungen eines Elementes mit Sauerstoff, im engern Sinne aber nur, wenn sie nicht saure Eigenschaften haben. Gibt ein Metall mehrere O., die nicht Säuren sind, so nennt man von diesen das der Verbindung mit Säuren fähige Oxyd, das, welches zu wenig Sauerstoff enthält, um mit einer Säure ein Salz bilden zu können, Suboxyd, diejenige Oxydationsstufe aber, die zu viel Sauerstoff enthält, um mit einer Säure ein Salz zu bilden, Superoxyd oder Hyperoxid. Sind zwei O. fähig, Salze zu bilden, so heißt das sauerstoffärmeres Oxyd, das sauerstoffreichere Oxyd. So z. B. ist Pb_2O Bleisuboxyd, PbO Bleioxyd, Pb_2O_3 Bleisuperoxyd und PbO_2 Bleihyperoxyd, ferner MnO Manganosuboxyd, Mn_2O_3 Manganoxydulox, Mn_2O_5 Mangaoxyd, Mn_3O_4 Manganhyperoxid. In der ältern chem. Sprache nannte man die Metalloxyde Metallalte; daher ist denn auch veralteten gleichbedeutend mit oxydieren, d. h. verbinden mit Sauerstoff. (S. Calcination.) Die Franzosen und Engländer und die deutschen Chemiker bezeichnen häufig die O. eines Metalls bloß der Zahl nach als Prototyp, Deuteroxyde oder Biorode, Trioxyde, Tetraoxyde, Pentaoxyde u. j. w. und wenden diese Nomenklatur auch auf Säuren, namentlich die Anhydride derselben an; so nennt man schweflige Säure Schwefelbioxid, Kobaltsäure Koblenzidox, Schwefelsäure Schwefeltrioxid. Oxyd- und Oxydulsalze nennt man diejenigen Salze, die durch Reaktion von Säuren auf die betreffenden O. und Oxydule entstehen können.

Oxydieren, s. Oxyde. [Silber (s. d.).]

Oxydiertes Silber, joviell wie Galvanisiertes.

Oxydimethylchinizin, joviell wie Antipyrin.

Oxydenschlacken, s. Schläde. [(s. d.).]

Oxydul, das sauerstoffärmer von zwei, namentlich basischen, Oxyden eines Elementes (s. Oxyde).

Oxyessigsäure, s. Glusoläure.

Oxygonium, der Sauerstoff (s. d.).

Oxyhämoglobin, s. Blutsärfstoff.

Oxyliquit, Sprengstoff, s. flüssige Luft.

Oxylos, in der griech. Sage Name des Aiolers, welchen die Dorier, die einem Dratel auf folge einen Dreiaugigen zum Führer auf dem Zuge in den Peloponnes wählen sollten, dieses Amt übertrugen, weil er einäugig auf einem Pferde oder (nach anderer Angabe) im Besitz seiner zwei Augen auf einem einäugigen Maultier ritt. (S. Heraklidien.) O. wurde dann König von Elis. Mit dem Dreiaugigen war Zeus gemeint, dessen uraltes barbarisches Odysseusbild in Argos ein drittes Auge auf der Stirn hatte.

Ozymel, Sauerhonig, pharmaceutische Präparate, bestehend aus mit Pflanzenhonig vermischtem und verdunstetem gereinigtem Honig. Das Arzneibuch für das Deutsche Reich führt nur noch den Meersniewelhonig (s. d.).

Ozymoron (grch., «scharfummig: dumme»), eine anscheinend sinnlose Verbindung von sich wider-

sprechenden Begriffen, in der sich aber ein wichtiger, geistreicher Gedanke verbirgt; so z. B. geschäftiger Mühlgang (Horaz), alter Knabe u. a.

Oxyneurin, s. Betaini.

Oxyopes, **Oxyopidae**, i. Schärfaugen. *Oxyopes ramosus* Panz., s. Tafel: Spinnentiere und Lautendfänger I, Fig. 11.

Oxyhipis (grch.), Schärfschäfte.

Oxypōgon Lindeni Gould, i. Helmtoilibri und Tafel: Kolibris, Fig. 8.

Oxypropionsäure, i. Milchsäure.

Oxyrhyncha, i. Spinnentränen.

Oxysalze, s. Salze.

Oxysäuren, im Gegensatz zu den Wasserstoff-säuren (z. B. Salzsäure HCl) als sauerstoffhaltigen Säuren; in der neuern Bedeutung jedoch diejenigen organischen Säuren, welche außer der Carbonylgruppe COOH die Hydroxylgruppe OH enthalten. Die O. der Fettsäre, wie Glykolsäure, Milchsäure u. i. w., besitzen gleichzeitig den Charakter von Säuren und Alkoholen; sie bilden Salze, Ester (sowohl mit Alkoholen als auch mit Säuren), Amide, Äther u. s. w. Sie sind jebo leicht löslich in Wasser und besitzen meist geringes Kristallisierungsvermögen. Je nach der Stellung der Hydroxylgruppe am ersten, zweiten, dritten, vierten Kohlenstoffatom, von der Carbonylgruppe aus gerechnet, unterscheidet man α -, β -, γ -, δ -Oxysäuren, welche in ihrer Anhydridbildung sich sehr verschieden verhalten. Besonders interessant sind in dieser Beziehung die γ -Oxysäuren, welche ungemein leicht in Lattone (i. d.) übergehen. Die O. der aromatischen Reihe, welche die Hydroxylgruppe im Benzolring enthalten, besitzen gleichzeitig den Charakter von Säuren und Phenolen und liefern Salze sowohl als Säuren wie als Phenole, wie die Salicylsäure, Gallussäure u. s. w.

Oxystomata, i. Mundstraben.

Oxyulfüräte oder **Oxulfülide**, Verbindungen mehrwertiger Elemente mit Sauerstoff und Schwefel. Sie bilden Übergänge zwischen den analog zusammengefügten Schwefel- und Sauerstoffverbindungen; z. B. Antimontrioxyd, Sb_2O_3 , Antimonoxyulfürat, Sb_2O_3S und $Sb_2O_3S_2$, Antimoniulfürat, Sb_2S_3 .

Oxytoluöl, soviel wie Kreosol (s. d.).

Oxytönon (grch.), in der griech. Betonungslehre ein Wort, das den Aton (i. Accent) auf der Endsilbe hat, z. B. basileüs (βασιλεύς, König).

Oxyüris vermicularis L., i. Haarwürmer und Tafel: Würmer, Fig. 9 u. 11.

Oyama, Iwao, Fürst, japan. Feldmarschall, j. Bd. 17.

Oyapoc, Grenzfluh zwischen Französisch-Guiana und dem brasil. Staat Grão Para, entspringt auf dem Pic Crevaux auf dem Gebirge Tunuc-Humac, fließt nach NW, nimmt links den Camopi auf und mündet, 485 km lang, westlich vom Kap Orange in den Atlantischen Ocean.

Oybin, ein bewaldeter Sandsteinfelsen (486 m), 7—8 km im SW. von Zittau, erhebt sich glodenförmig über 100 m aus einem von höhern Bergen umgebenen Thale. Der Flug wird zuerst im 13. Jahrh. genannt und war im Besitz der Herren von Leipa, die hier zur Beherbergung der Straße von Leipa nach Zittau, das ihnen als Pfandschaft gehörte, eine Burg anlegten. Diese wurde im 14. Jahrh. Raubburg und 1349 von Kaiser Karl IV. zerstört. An ihrer Stelle wurde 1369 ein Cölestinerkloster gegründet, dessen Ruine, namentlich die der herlichen Kirche, zu den malerischsten Deutschlands gehört. Die einschiffige

Kirche wurde 1384 geweiht. Um 1545 verließen die Cölestiner das Kloster, das 24. März 1577 abbrannte. Neben der Klosterruine ein Kirchhof mit alten Grabsteinen, eine Büste des Historikers Ch. A. Beched (1861), in einem Saale des ehemaligen Klosters vor der Kirche das Oybin-Museum, eine Sammlung alter Waffen, Karten, Annalen u. s. w. Das am Fuße des Berges gelegene Dorf O., an der Nebenlinie Zittau-O. (12 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1905) 784 E., darunter 52 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung, Berg und Ort werden von Touristen und als Sommerfrische besucht. — Vgl. Beched, Kleine Chronik des O. (Zittau 1839); ders., Der O. bei Zittau (ebd. 1840); ders., Geschichte der Cölestiner des O. (ebd. 1840); Körchelt, Geschichte von Oberndorf bei Zittau (ebd. 1864); Roisch, Der O. bei Zittau (4. Aufl., ebd. 1883); ders., Oybin-Chronik (Böhm.-Leipa 1905); Wilisch, Zur Vorgeschichte des O. (Zittau 1897).

Oeynhausen (Dynbaujen, spr. bhn-) oder Bad O. (früher Rehme), Stadt (seit 1815) und bedeutender Kurort im preuß. Reg. Bez. und Kreis Minden, unweit der Einmündung der Werre in die Weser, an den Linien Hannover-Minden-Bielefeld, Minden-Alme und Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bielefeld), hat (1905) 3891 meist evang. E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthaus, einen großen, von Lenné angelegten Kurgarten, drei Thermalsole- und zwei Solebadhäuser, großes Kurhaus, medico-medical, Zanderinstitut, Röntgenlammer, Trinkquelle, Milch- und Mollenfluranstalt u. s. w. Die vier zu Bädern benutzten Solebäder erreichen Thermalsolequellen ($34,37^{\circ}$, $24,2^{\circ}$, $25,9^{\circ}$ und $33,45^{\circ}$ C.), welche über 100 cbm Wasser in der Stunde liefern, treten im Kurgarten zu Tage, die beiden wärmsten und Hauptquellen in einem 9—12 m hohen Strahle. Die Bohrlöcher sind 707, 655, 620 und 678 m tief. Das Wasser der beiden Solequellen (Bulowbrunnen) enthält 9 und 4 Proz. Kochsalz und wird in der nahen königl. Saline Neusalzwerder verarbeitet. Außerdem besteht ein Bitterbrunnen mit schwachem Kochsalzgehalt. Das unter königl. Verwaltung stehende Bad ist nach seinem Begründer (1845), dem 1865 verstorbenen Bergbaupräsidenten von O., benannt und wird gegen Extraktungen der Nerven, des Herzens, Gehirns und Nierenmarkts, Gicht, Rheumatismus, Strojulose, Andämie, Geleitentzündungen, Frauenkrankheiten u. i. w. gebraucht (etwa 13 000 Kurgäste). — Vgl. Robben, Bad O. (Oeynb. 1891); Lehmann, Bad O. (4. Aufl., ebd. 1895); Sauerwald, Bad O. und Umgegend (4. Aufl., ebd. 1893); Bähr und Öller, Bad O. und seine Umgegend (3. Aufl., ebd. 1895); Voigt, Die Kurmittel des Bades O. (2. Aufl., ebd. 1899); Nielenhoff, Freiherr Karl von O. (Berl. 1895); Ahl, O. und seine Erfolge (ebd. 1902). [Trockengewicht.]

oz. Abkürzung für ounce, ounces (engl.), i.

Ozana (grch.), Steinlaufe, s. Rase (anatom.).

Ozanam (spr. ojanām), Antoine Frédéric, franz. Schriftsteller, geb. 23. April 1813 zu Mainz, wurde 1840 Professor der ausländischen Literatur an der Faculté des Lettres zu Paris und starb 8. Sept. 1853 zu Marceille. Er war einer der Stifter des Ordens des Bénefice de Paula. Seine hauptsächlichen Schriften sind Dante und der Latein. Literatur Italiens im Mittelalter gewidmet; davon sind hervorzuheben: «Dante et la philosophie

phie catholique au XIII^e siècle» (Par. 1839; 2. Aufl. 1845; deutsch Münst. 1858), «Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie depuis le VIII^e siècle jusqu'au XIII^e» (Par. 1850), «Les poètes franciscains en Italie au XIII^e siècle» (ebd. 1852; deutsch Münst. 1853). Seine «Œuvres complètes» (hg. von Ampère) erschienen in 11 Bänden (4. Aufl., Par. 1873). O. s Leben beschrieben Karler (Paderb. 1867), Miss Kathleen O'Meara (Edinb. 1876; neue Ausg. 1879; französisch, Par. 1892), Hardy (Mainz 1878), sein Bruder Alphonse O. (2. Aufl., Par. 1882); die Lambel (ebd. 1887), Huit (Dyon 1888); O. s Jugend: Curnier (Par. 1889).

Ozark-Mountains (spr. ozärk mauntins), Bergzug in den Vereinigten Staaten von Amerika, zieht vom unteren Missourifluß im Staat Missouri südwestlich über die nordwestl. Ede von Aransas in das Indianerterritorium, wo er nabe dem Red-River endigt (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II. Mittlerer Teil).

Ozaea, Gebirge, s. Barnes. [u. s. w.]

Ozean, **Ozeanien** u. s. w., s. Ocean, Oceanien.

Ozelot (*Felis pardalis L.*), schöne, in Amerika von Texas, Louisiana und Aransas an durch ganz Mittelamerika und das warme Südamerika vor kommende Bardellake von 80 cm Länge, deren Fell durch in Längsreihen angeordnete, vom Halse und den Schultern schräg nach hinten verlaufende schwarze Fleden auf rehgelbem Grunde gezeichnet ist. Der Kopf hat Läppel und Striche auf dem Naden, der Schwanz ist schwarz geringelt. Der O. ist leicht zu zähmen und hält sich in der Gefangenschaft gut. Sein Preis schwankt je nach der Größe zwischen 100—200 M.

Ozene, bei Ptolemäus Name der Hauptstadt des ind. Reichs Larica, das heutige Udhain.

Ozia, Berg (1008 m) auf Naros (s. d.).

Oziari, Hauptort des Kreises O. (49074 E.) in der ital. Provinz Sassari auf Sardinia, 42 km im O.S. von Sassari, auf einer fast überall von Bergen umgebenen Erhebung (371 m), an der Selvadabahn Chilivani-Licrio, im Bisthosifis, hat (1901) 9581 E., eine Kathedrale; Getreidebau und Viehzucht.

Ozokerit, Bergtal, Bergwachs, Erdwachs, ein in der Natur vor kommendes mineralisches Wachs, das braunliche bis dunkelaubgrüne, gleichmäßige und beim Kneten liebige Massen bildet, die aus einem filzig-saferigen Gewebe allerfeinsten doppelbrechender Nadelchen bestehen; die Substanz hat das spec. Gewicht 0,94 bis 0,97, scheint in hohem Grade an den Ranten durch, besitzt einen aromatischen, bituminösen Geruch, schmilzt zwischen 62—85° C. zu einer klar dichten Flüssigkeit und ist chemisch ein dem künstlichen Paraffin ganz ähnlicher Kohlenwasserstoff, $C_{16}H_{34}$. Der O. kommt mit Kohlenflossen und Steinalslagern vor, wie namentlich bei Boryslaw in Galizien, bei Stanislav in der Moldau, Newcastle in England. Das am Kaspiischen Meere massenhaft vor kommende Rechtgil (oder Kapithabil) ist mit dem O. identisch. Man gewinnt aus dem O. durch Destillation Paraffin, das sich von dem aus Braunkohle dargestellten durch größere Härte und höhern Schmelzpunkt vorteilhaft unterscheidet. In neuerer Zeit ist der O. ein wichtiges Material für die Erzeugung von Ceresin (s. d.) geworden. —

Bgl. Berlinerblau, Das Erdwachs, O. und Ceresin (Braunsch. 1897); Brugmann, Petroleum und Erdwachs (Wien 1897); Rud, Der Erdwachsbergbau in Boryslaw (Berl. 1903).

Ozon oder aktiver Sauerstoff, eine Modifikation des gewöhnlichen (atmosphärischen) Sauerstoffs (i. d.); es wurde aus Gründ älterer Beobachtungen von Schönbein in Basel 1839 entdeckt. Infolge seines eigentümlichen Geruchs erhielt der neue Körper den Namen O. (vom grch. οξεῖν, riechen). Es findet sich in der Luft, nach Gewittern, aber nur in sehr geringen Mengen; man erhält es immer mit Sauerstoff gemengt und kann es aus dieser Mischung durch vorsichtige Komprimierung und starke Abdampfung verdichten zu einer blauen, sehr explosiven Flüssigkeit vom Siedepunkt —119°. Es ist bei gewöhnlicher Temperatur in verdünntem Zustand ziemlich beständig und zerfällt erst über 400° allmählich unter Volumenzunahme und Bildung von atmosphärischem Sauerstoff. Es unterscheidet sich von dem atmosphärischen Sauerstoff außer durch seinen Geruch durch seine energischen oxydierenden und bleichenden Wirkungen und seine blaue Farbung. Das Molekül des O. enthält drei Atome Sauerstoff, während dasjenige des gewöhnlichen Sauerstoffs nur zwei enthält. Seine chem. Formel ist daher O_3 . — Aus dem gewöhnlichen Sauerstoff entsteht es durch funkenlose Entladung starker elektrischer Spannungen und bei allen langsamem Oxydationen, z. B. wenn man feuchten Phosphor der Luft so ausstellt, daß er nur sehr allmählich sich oxydieren kann. Zur Darstellung von O. elektrisiert man einen langsamen Strom von reinem Sauerstoffgas durch funkenlose elektrische Entladungen. Bei der Elektrolyse von Wasser sich abscheidendes Sauerstoffgas enthält stets nennbare Mengen von O. Aus einer Jodkaliumlösung macht O. das Jod frei. Dieselbe Reaktion zeigt aber auch Wasserstoffsuperoxyd; beide Körper werden daher häufig verwechselt; dagegen färbt nur das O. eine alkalische Lösung von Phenylendiamin bordeauxrot. O. kommt in gewöhnlicher Luft und auch in Waldluft nicht vor; was man dafür gebalten, ist Wasserstoffsuperoxyd (s. d.). Auf die Schleimhäute der Atmungswege wirkt das O. heftig reizend und ruft schon in sehr verdünnter Form bei längrem Einatmen Hustenreiz, Schnupfen, Schläfrigkeit und Abstumpfung des Gesühls in der Haut hervor. Der Gebrauch von Ozoninhalationen und von sog. Ozonwasser gegen zahlreiche Krankheiten hat sich nicht bewährt. O. findet mehrere technische Anwendungen: zum Bleichen, zum Reinigen des Trinkwassers (s. Wasserreinigung, Textbeilage), zum raichen Bindiden von Leindl in der Linoleumsfabrikation, zur Erzeugung reiner Stärke, um Holz für die Seifenfabrikation rezonanzfähig und weniger empfindlich gegen Temperaturwechsel zu machen. — Bgl. Hammerschmied, Das O. und seine Wichtigkeit im Haushalt der Natur und des menschlichen Körpers (Wien 1873); Fog, Ozone and Antiozone (London 1873); Engler, Histor.-kritische Studien über das O. (Op. 1880).

Ozonogenpapier, s. Geheimmittel.

Ozorków, russ.-poln. Stadt, s. Øjortow.

Ozothpie, s. Bd. 17.

P.

P, der 16. Buchstabe unsers Alphabets, bekam bei den Griechen, mit leichter Änderung der ursprünglichen semit. Form, die Gestalt Π, rechtsläufig Σ; diese ist den ältesten griec. und lat. Inschriften gemeinsam; aus ihr entstand bei den Griechen Π, bei den Römern P, während die Griechen letzteres Zeichen für r anwandten. Für ph haben die Griechen ein eigenes Zeichen Φ (phi) erfunden, das den Phöniziern fehlt; es erhielt seine Stelle hinter der alten Buchstabentreihe an vierterletzter Stelle (als Zahlzeichen 500), während das alte Σ 80 bedeutet (i. Schrift). Als Laut gehört P zu den labialen Verbißlauten (i. Laut).

Als Abkürzungsszeichen steht P auf röm. Inschriften, Handbüchern u. i. w. für Publius, Populus, Pontifex, Proconsul, in neuerer Zeit für Papa (Papst), Pastor, Professor, Pater u. i. w.; auf Gemälden für pinxit («hat gemalt»). In Citaten bedeutet p jenseits als pagina (d. i. Seite), in der Musik piano; außerdem steht p oft für par, per, pro, pour; bei den Juristen (in den Pandekten und auf Urkunden) für publicatum (lat. d. b. veröffentlicht, eröffnet, bekannt gemacht); auf Wechseln für protestiert. Auf Kurzzeittexten steht P für Papier und ist gleichbedeutend mit B (Brief, i. d.). Auf dem Revers alterer franz. Münzen bezeichnet P die Münzstätte Dijon. In der Chemie ist P das Zeichen oder Symbol für Phosphor. Das griechische π bedeutet die Ludwigsche Zahl.

Pa., offizielle Abkürzung für den nordamer. Staat Pennsylvania (i. d.).

pa., Abkürzung für prima.

p. A. (seltener p. a.), auf Briefumschlägen Abkürzung für per adresse (d. h. durch Besorgung).

p. a., Abkürzung für pro anno (lat.), fürs Jahr, und für par amitié (frz.), durch oder aus Freundschaft. (S. auch p. A.)

Baalstäbe, Geräte aus der Bronzezeit, s. Cest.

Baalzow, Henriette, Romanistin, geb. 1788 in Berlin, Schwester des Malers Wilh. Bach, wurde 1816 mit dem preuß. Major P. verheiratet, trennte sich jedoch nach fünfjähriger Ehe von diesem und lebte in das Haus der Mutter nach Berlin zurück, wo sie 30. Okt. 1847 starb. Großen Auf erwarb sich ihr anonym erschienener Roman «Godwin's Castle» (3 Bde., Bresl. 1836; 9. Aufl., Stuttgart, 1892), dem mit gleichem Erfolg «St. Rothes» (3 Bde., Bresl. 1839; 7. Aufl., Lpz. 1894) folgte. Gewandte und sichere Behandlung des histor. Stoffs und Bewertung desselben im Sinne aristokratischer Romantik machten beide Romane ihrer Zeit zu den geleshesten Büchern. Weniger Erfolg hatten später Romane: «Thomas Tovrnau» (3 Bde., Bresl. 1843; 8. Aufl., Stuttgart, 1894) und «Jalob van der Neess» (3 Bde., Bresl. 1847; 4. Aufl., Lpz. 1895). Eine neue Gesamtausgabe ihrer Werke erschien in 12 Bänden (Stuttgart, 1884). — Bäl. Ein Schriftstellerleben. Briefe der Verfasserin von Godwin-Castle an ihren Verleger (Bresl. 1855).

Baan, i. Baian.

Baar, rechter Nebenfluss der Donau, entspringt 11 km im NW. von Landsberg am Lech und mündet zwischen Ingolstadt und Bobburg.

Paardeberg, Berg im W. des ehemaligen Oranje-Freistaates, am rechten Ufer des Unterlaufs des Modder-River, nördlich von der Paardeberg-Drift, zwischen der Klip- und Koedoestrand-Drift, südsüdlich von Kimberley. Hier mußte sich im Süden-afrikanischen Kriege 27. Febr. 1900 General Cronje mit 3700 Boeren an General Roberts ergeben.

Paarendorfer Heide (Parndorfer Heide), eine, größere Bodenerhebung im ungar. Komitat Wieselburg (Moson), nordöstlich vom Leithagebirge, trennt den Leithabauß vom Neusiedler See und bildet eine Sandbank von über 200 qkm Fläche.

Paar, Bezirk in der westl. Provinz der Kapkolonie (s. Karte: Kapkolonien), mit 1580 qkm und (1891) 21370 E., darunter 8200 Weiße, liegt östlich vor der Kapstadt, im O. von den Drakensbergen begrenzt. Es ist eine sehr fruchtbare Gegend; der Weinbau liefert die größte Menge und die besten Sorten des Kapweins. Auch Gerberei, Wagnerie und Wollwäscherei sind bedeutend. Der Hauptort P. mit 7668 E. dient den Bewohnern der Kapstadt, wobei Eisenbahn führt, als Sommeraufenthaltsort.

Paarheim, i. Reim.

Paarsteiner See, See im preuß. Reg.: Bez. Potsdam, Kreis Angermünde, im NW. von Oderberg, ist etwa 15 km groß. Die Bahn Eberswalde-Angermünde berührt das Nordwestufer. (gerade.)

Paar und Unpaar, Spiel, i. Gerade und Unpaarung, in der Chemie, s. Diazoverbindungen.

Paazehet, i. Haustiere. Von den Vogeln werden die Papageien und Klettervogel unter dem Sammelnamen P. zusammengefaßt, weil ihr gemeinsames Merkmal die paarig gestellten Zehen sind.

Paatz, Heinrich, nautisch-technischer Schriftsteller, geb. 1835 im polnischen Fischendorf Tarnow, diente auf der deutschen Bundesflotte bis zu deren Auflösung 1852 und fuhr später als Matrose und Steuermann auf deutschen, holländ. und amerik. Handelsfahrzeugen. 1860 kam er als Steuermann an Bord eines russischen, der Weißmeer-Compagnie gehörenden Ostindienfahrers und führte dann von 1862 bis 1870 dieses Schiff als Kapitän. Seit 1873 lebte P. in Antwerpen als Inspektor des Englischen Lloyd für Belgien. Er starb dabeißt 26. März 1904. Seine technischen Wörterbücher sind für Fachleute von großem Wert. P. schrieb: «Vom Riel zum Flaggenuopf. Illustrirtes Marinewörterbuch in Englisch, Französisch und Deutich» (Antwerp. 1885; 2. Aufl., Hamb. 1894), «Illustrated Marine-Encyclopedias» (Antwerp. 1890).

Paasche, Hermann, Nationalökonom, geb. 24. Febr. 1851 zu Burg bei Magdeburg, war mehrere Jahre als praktischer Landwirt thätig, studierte seit 1872 in Halle und habilitierte sich dort 1877. 1879 folgte er einem Ruf an das Volontariat zu Nacho und im Herbst desselben Jahres wurde er ord. Professor der Staatswissenschaften in Rostod. 1884–97 war er in gleicher Eigenschaft in Marburg thätig, 1897 bis Okt. 1906 an der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Seit 1881 gehörte er als Mitglied der nationalliberalen Partei dem Deutschen Reichstag, seit 1893 auch dem preuß. Abgeord-

netenhause an. 1903 wurde er zum zweiten Vizepräsidenten des Reichstags gewählt. Er schrieb: «Die Geldentwertung zu Halle in den letzten Decennien dieses Jahrhunderts» (Halle 1875), «Über die Entwicklung der Preise und der Rente des Immobilienbezirks in Halle» (ebd. 1877), «Studien über die Natur der Geldentwertung» (Jena 1878), «Handlungen in der modernen Wirtschaft» (Marb. 1890), «Zuckerindustrie und Zuckerbandel» (Jena 1891), «Kultur- und Reisefriszen aus Nord- und Mittelamerika» (Magdeb. 1894), «Das Zuckerteuergesetz vom 27. Mai 1896» (ebd. 1896), «Umflüge durch Jamaica und Cuba» (Stuttg. 1900).

Paatsjoki, der Ausfluss des Enare (s. d.).

Pabianitz, poln. Pabianice, Stadt im Kreis Łask des russ.-poln. Gouvernements Petrifau, an der Dobrzynia und an der Eisenbahn Warschau-Kalisch, bat (1897) 26 892 E.; Woll- und Baumwollfabriken.

Pabst, i. Papst.

Pabst, Heinr. Wilh. von, Landwirtschaftslehrer, geb. 26. Sept. 1798 zu Maar in Oberhessen, wurde 1831 Sekretär des hess. landwirtschaftlichen Vereine in Darmstadt, 1833 Direktor der Landwirtschaftlichen Akademie in Eldena, 1843 vortragender Rat (Geb. Finanzrat) im preuß. Handelsministerium, übernahm 1845 die Direktion der Akademie Hohenheim und wurde in den Adelsstand erhoben. 1850 wurde er Direktor der Landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Ungarisch-Altenburg, 1861 Ministerialrat im österr. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft. Er starb 10. Juli 1868 zu Hüttdorf bei Wien. Er schrieb: «Lehrbuch der Landwirtschaft» (2 Bde., Darmst. 1833; 7. Aufl. mit der Biographie B. s. hg. von Hamm, Wien 1877), «Landwirtschaftliche Tarationslehre» (Wien 1853; 2. Aufl. 1863), «Anleitung zur Rindviehzucht» (Stuttg. 1850; 3. Aufl. 1859).

Pabststein, s. Papststein. (1859).

Paca (*Coelogenys Paca* Wagn.), s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 4), ein südamer. Nagetier von 0,60—0,70 m Länge, an den Vorder- und Hinterfüßen mit 5 Zehen, ziemlich dochbeinig, mit kurzem, abgerundetem Kopf, Stummelschwanz, kleinen Ohren, dünner, grober Behaarung, oben dunkel lehmfarben, unten beller, auf dem Rücken und den Seiten mit 5 Längsreihen runder, oft zu Streifen zusammenliegenden helleren Flecken. Das B. ist ein mehr nächtliches Tier. Sein Fleisch ist sehr wohlgeschichtet.

Pacák, Friedrich, czech. Parlamentarier, s. Bd. 17.

Pacaraima (Sierra B.), Gebürgssette in Südamerika, auf der Südgrenze Venezuela (s. Karte: Columbia u. s. w.), steht unter 4° nördl. Br. gegen O. und enthendet Bentuari, Caura, Paragua, Caroni zum Orinoco, Uaracoreo und Cotingo zum Rio Negro. An ihrem Nordostende liegt der Karaima (2600 m).

Pacaya, Vulkan in Guatemala (s. d., Überflächengestaltung).

Paccia, Bartolomeo, Kardinal und Historiker, geb. 25. Dez. 1756 zu Benevent, war Legat in Deutschland (1786—94) und Portugal (1795—1801), wo er durch Einsiedlerheit und Gewandtheit in schwieriger Zeit Erfolge erzielte. Seit 1801 war er Kardinal. Nach Rom (1801) zurüdgelebt, übernahm er bald nach Consalvi (s. d.) Sturz (1806) das Staatssekretariat und versuchte nach Eingabeung des Kirchenstaates 1809 die Pannbulle gegen Napoleon I. Infolgedessen auf der Festung Zenettirelle in Piemont gefangen gezeigt, bestimmt er mit Consalvi 1813 Pius VII. zur Verwerfung des abgeschlossenen Konkordats. 1814 bestreit, eilte er mit

Pius VII. nach Rom, wo er, vom Papst während Consalvis Abwesenheit mit der Leitung der innern Politik betraut, die Herstellung der alten Zustände, der Jesuiten, der Inquisition, der Baronialgerichtsbarkeit unter Abschaffung auch der törichten franz. Neuerungen einleitete und mit Energie gegen die Carbonari (s. d.) vorging. 1815 machte er Pius' Flucht vor Murat nach Senua mit. Unter Leo XII. wurde B. 1830 Bischof von Ostia und Belletti. Er starb 19. April 1844 zu Rom. Seine Werke sind wichtige Quellen für die Geschichte seiner Zeit: «Memorie storiche del ministero, de' due viaggi in Francia e della prigionia in Fenestrelle» (Ver. 1830; 5. Aufl. 1831; deutsch, 8 Bde., Regensb. 1831). «Memorie storiche sul soggiorno del Cardinal B. P. in Germania 1785—94» (Rom 1832; deutsch Augsb. 1832), «Notizie sul Portogallo con una breve relazione della nunziatura di Lisbona 1795—1802» (3. Aufl. 1845), «Relazione del viaggio di Pio VII. a Genova» (Orvieto 1833; deutsch Augsb. 1834), «Notizie istoriche intorno alla vita ed agli scritti di F. P., pubblicate dal Cardinal B. P., suo pronipote» (Modena 1838; Orvieto 1839).

Paceanaristen, von Ritolaus Paccanari zu Rom 1798 als Erzähler für den Jesuitenorden gestiftete Kongregation «Vom Glauben Jesu», die sich 1799 mit der Société du Sacré-Cœur (s. d.) vereinigte. (lat. *latione*).

Pachionische Granulationen, s. Granuli.

Paco (engl., spr. verb.), Schritt, als Längsmarsch 5 Fuß englisch oder 1,524 m; in der Turnsprache Bezeichnung für den rennmägigen Gang, besonders in Rücksicht auf die Schnelligkeit, z. B. schnelle und langsame P. Pace-maker (spr. *pehmäler*), Pace-maker, soviel wie Führerpferd, ein Pferd, das andere Rennpferde in flottem Tempo führt, sie durch seine Schnelligkeit ansporn, ihre besten Leistungen herzugeben. Auch im Radfahren werden die Ausdrücke P. und Pace-maker (Schnittmacher) gebraucht.

Paceco (spr. -tschebło), Ort im Kreis und in der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, an der Linie Palermo-Trapani, 1609 gegründet, bat (1901) als Gemeinde 7126 E.; Gurken- und Melonenbau.

Paeom (lat., «den Frieden»), soviel wie Kusstafel (s. d.), ferner die Gold- oder Silbermünze am Hochzeitstag mit dem Bild Christi oder eines Heiligen; auch der Badentreich, den der Bischof dem Firmung erteilt. P. schlagen, die Verglocke ziehen.

Pacemacher (Pace-maker), s. Pace.

Pacheco (spr. -tschebło), Donna Maria, Gemahlin des Juan de Padilla (s. d.).

Pachios (spr. -tino), Ort in der ital. Provinz Syrakus, Kreis Roto, nördlich vom Kap Passero (lat. Promontorium Pachynum), der Südostspitze Siziliens, bat (1901) als Gemeinde 12376 E., ein Kastell, die Kirche Santo Crocifisso (1790), einen Hafen (Pachyni Portus) und Thunfischerei.

Pachomius, Schüler des heil. Antonius (s. d.), war der erste, der statt des freien Einsiedlerlebens das regelmäßige Zusammenwohnen der Mönche in Klöstern einführte, indem er um 340 auf der Insel Tabennad eine Anzahl Einsiedler der Umgegend unter einem Dach vereinigte. Seine Regel des gemeinsamen Lebens war äußerst streng. Auch fromme Mädchen folgten dem gegebenen Beispiel, und die Schwester des B. wurde die Stifterin des ersten Nonnenklusters. Er starb 348 n. Chr. — Bgl. Gründermacher, B. und das älteste Klosterleben (Treib. i. Br. 1896).

Pacht (lat. locatio conductio), das durch den Pachtvertrag begründete Rechtsverhältnis, nach dem der Verpächter dem Pächter eine fruchttragende Sache oder ein fruchttragendes Recht zum Gebrauch und zum Fruchtnutzen während eines Zeitraums gegen die Verpflichtung überlässt, dem Verpächter einen Pachtzins zu gewähren; die Früchte können natürlich oder bürgerliche sein (s. Frucht), der Pachtzins kann in Geld oder in andern vertretbaren Sachen bestehen. Ist bei einem Gegenstande, der natürliche Früchte trägt, verabredet, daß ein Bruchteil dieser als Pachtzins gegeben werden soll, so ist eine Teilst-Pacht (lat. colonia partaria, s. Halbjährleidwirtschaft) vorhanden. Auf die P. finden im allgemeinen die gesetzlichen Bestimmungen über die Miete (s. d.) entsprechende Anwendung. Die Art der Nutzung bestimmt sich nach der getroffenen Abrede. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch (§. 583) bestimmt, daß der Pächter eines landwirtschaftlichen Grundstücks Änderungen in der wirtschaftlichen Bestimmung des Grundstücks nicht ohne Erlaubnis des Verpächters vornehmen darf, sofern sie auf die Art der Bewirtschaftung über die Pachtzeit hinaus von Einfluß sind. Der Pachtzins für ein landwirtschaftliches Grundstück ist, sofern er nach Jahren bemessen ist, im Zweifel postnumerando zu entrichten (§. 584). Dem Verpächter steht wie dem Vermieter ein geistliches Pfandrecht an den eingebrachten Sachen, der der P. jedoch in weiterem Umfange und außerdem auch noch an den Früchten zu. Wird ein Grundstück mit Inventar verpachtet, so liegt dem Pächter die Erhaltung der einzelnen Inventarstücke ob; der Verpächter hat aber die ohne Schulds des Pächters in Abhang gekommenen Stücke zu ergänzen, nur den gewöhnlichen Abgang der zu dem Inventar gehörigen Tiere hat der Pächter aus dem Jungen infoweit zu erleben, als dies einer ordnungsmäßigen Wirtschaft entspricht (§. 585). Übernimmt der Pächter eines Grundstücks das Inventar zum Schätzungsvermögen mit der Verpflichtung der Rückgewähr ebenfalls zum Schätzungsvermögen, so trägt der Pächter die Gefahr des Untergangs und der Verschlechterung. Bei der Rückgewähr wird daß zurückzugebende Inventar wieder geschätzt, und die Differenz wird dem erbracht, für den sich ein Gutshaben ergibt. Nach Gemeinem Recht hatte der Pächter einen Anspruch auf gänzlichen oder teilweisen Nachlaß der P. (remissio), wenn die Früchte, bevor sie eingebracht waren, ein außergewöhnlicher Unglücksfall traf (s. Höhere Gewalt). Übliche Bestimmungen bat daß Schweizer Obligationenrecht (Art. 308) und das österr. Bürgerl. Gesetzbuch (§. 1105), ganz bestreit dagegen ist dieser Grund, Erlah zu fordern im Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch. Überkündigungsrecht und Kündigungszeit und stillschweigende Verlängerung der P. haben die Gesetze besondere untereinander und von den Vorordnungen über die Miete abweichende Bestimmungen. (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 595—596, österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1115 sq., Schweizer Obligationenrecht Art. 309 sq.) — Vgl. Dittmar und Hult, Der landwirtschaftliche Pachtvertrag (3. Aufl., Neudamm 1900); Schumacher, Das landwirtschaftliche Pachtrecht (Verl. 1901).

Pacht, ägypt. Göttin, besonders in der Nähe von Benihaian, in dem Speos Artemidos (Grotte der Artemis) genannten Tempel, verehrt. Sie ist wie Sechmet eine vernichtende Naturgöttin und wird als Löwin gedacht. Auch die Kake war ihr heilig.

Pachtu, Pachtu oder Palbtō (lb = d), gewöhnlich Puschtu genannt, die Sprache der Afghas-

ten (s. Afghanistan, Sprache und Litteratur), die zu den Iranischen Sprachen gehört, jedoch mit nordind. und einheimischen Elementen vermisch ist. Der Name P. ist wie Puschtu der Name eines Stammes, der den Alten schon unter dem Namen der Paltys bekannt war. Die Sprache bedient sich des arab. Alphabets, zu dem noch einige Buchstaben, durch dialektische Punkte unterschieden, hinzugefügt sind, um die dem P. eigentümlichen Laute auszudrücken. — Vgl. Trumpp, Grammar of the Pashto (Tub. 1873).

Pachtvertrag, s. Miete und Pacht.

Pachtzins, s. Pacht.

Pachuca (spr. -tchubla), Hauptstadt des mexil. Staates Hidalgo, 88 km im NRD. von Mexiko, 2600 m ü. d. M., hat (1900) 37487 E., Eisenbahn; Amalgamierung, Bergbau auf Silber. P. ist eine der ältesten Bergbaustädte des Landes.

Pachhydremen (Pachydermata), s. Dickhäuter.

Pachydermia verrucosa (grch. lat. d. b. warzige Dickhäutigkeit), Krankheit des Rehlopfs, bei der sich auf dem einen oder auf beiden Stimmändern runde, meist breit ausschwingende erbien-große Geschwülste von warenähnlicher Beichstenheit entwickeln, welche die Symptome eines intensiven Rehlopfsattarrhs verursachen. Die Behandlung besteht in der Entfernung der warzigen Neubildungen auf endolaryngealem Wege, indem die kleinen Geschwülste von dem Mund aus unter der Kontrolle des Rehlopfspeiegels vermittelst eines feinen scherfenspitzigen Zangenkopfes beseitigt werden.

Pachydermis (grch.), s. Dickhäutigkeit.

Pachygraphisch (grch.), der Tinte, dem Quer-durchschnitt nach vorstehend. dunq.

Pachymeningitis (grch.), s. Gehirnbauteinfüllung.

Pachynières, Georgios, byzant. Schriftsteller, geb. 1242 zu Nicäa, gest. nach 1308 in Konstantinopol, schrieb außer vielen rhetorischen und philoi. Schriften ein Geschichtswerk über die Zeit von 1261 bis 1308 (Ausg. von Beller, 2 Bde., Bonn 1835).

Pachyrhynchus pratensis, s. Wiesenknalle.

Pachytros (grch.), Stromwender (s. d.).

Pachytulus migratorius L., s. Wanderheuschrecke und Falz. In selten IV, Fig. 13.

Pacific (engl., spr. pēchīf), Abkürzung für Pacific-Ocean (Stiller Ocean).

Pacificale (mittellat.), sowiel wie Rüstsel (s. d.).

Pacific-Eisenbahnen, die vom Atlantischen zum Stillen Ocean (engl. Pacific) führenden Überlandbahnen in Nord- und Südamerika. Die von verschiedenen Gesellschaften betriebenen Überlandbahnen (zusammen 52768 km lang) in Nordamerika (s. die Physische Karte von Amerikai. Nordamerika, beim Artikel Amerika) zerfallen in folgende sechs Gruppen: 1) die Gruppe der Union-Pacific-Railroad (12366 km); 2) die Southern- und Central-Pacific-Railway (10423 km); 3) die Atchison-Topeka and Santa Fé mit der Atlantic and Pacific-Railroad (8901 km); 4) die Northern-Pacific-Bahn (7171 km); 5) die Great-Northern-Bahn (4624 km); 6) die Canadian-Pacific-Railroad (9288 km); 7) eine weite Kanadische Pacific-Eisenbahn über Winnipeg nach Port Simpson (5500 km) im Bau. Das Zeitalter der P. beginnt mit der 1842 erfolgten Entdeckung eines Passes durch die Felsengebirge Nordamerikas durch General Fremont. 1862 wurde der Bau der Union-Pacific-Railway, von Osten nach Westen, und der Central-Pacific-Railway, von Westen nach Osten, genehmigt; 10. Mai 1869 trafen die Schienen beider Gesell-

schäften in Ogden in der Nähe der Großen Salzeen zusammen, und 10. Juni fand die Eröffnung statt. Der höchste Punkt der Central-Pacific-Bahn liegt in der Sierra Nevada (2148 m). Nach und nach sind Zwischenverbindungen hergestellt worden. (S. Amerika, Eisenbahngeellschaften.) Die geplanten oder im Bau begriffenen B. in Südamerika werden Transandinische Eisenbahnen genannt, wie die Linie zwischen Valparaíso und Buenos-Aires (Uspalatobahn; s. Argentinische Republik, Handel und Verlehrabahn); und die 1903 genehmigte Linie zwischen Buenos-Aires bez. Bahia-Blanca und Concepcion (Antucobahn). Auch in Mexiko ist durch die im Herbst 1894 eröffnete Tehuantepec-Eisenbahn eine Verbindung zwischen den Oceanen geschaffen. (S. Mexikanische Eisenbahnen.)

Pacific Mail Steamship Company, Tho (spr. pēchīfīl mehl stīmēpīl lōmpānni), Dampfschiffahrtsgesellschaft, s. das Beiblatt: Internationale Reedereien (34) nebst Tafel, beim Artikel Flaggen.

Pacific-Ocean (engl., spr. pēchīfīl oħsēn), Stiller Ocean (s. d. nebst Karte).

Pacific Steam Navigation Company (spr. pēchīfīl stībm nāvigeblīch lōmpānni), wichtige engl. Dampfschiffahrtsgesellschaft in Liverpool, welche Postdampferverbindung zwischen Liverpool, Dover, Lissabon, Penambuco, Montevideo und der Westküste Südamerikas bis nach Callao unterhält. Für die Beförderung der Post bezieht die Gesellschaft eine Subvention. Die Flotte bestand (1901) aus 47 Dampfern von 165 000 Registertons.

Pacifizieren (lat.), in den Stand des Friedens zu rüdführen, Frieden stiften; davon das Substantiv *Pacification*, Friedensstiftung.

Pacini (spr. pēchīni), Filippo, ital. Anatom, geb. 25. Mai 1812 zu Pistoja, gest. 9. Jan. 1883 als Professor der Anatomie zu Florenz, entdeckte 1835 von neuem die schon früher von Abramam Bater (geb. 1684, gest. 1751 als Professor der Anatomie in Wittenberg) aufgefundenen, aber wieder in Vergessenheit geratenen Nervenendigungen (Pacini'sche Körperchen, s. Haut).

Pacini (spr. pēchīni), Giovanni, ital. Opernkomponist, geb. 11. Febr. 1796, gest. 6. Dez. 1867 bei Pescia als Direktor des Konzervatoriums zu Lucca, schrieb 90 Opern und hatte unter den ital. Opernkomponisten ein Ansehen, wie es in der von Rossini beherrschten Zeit nur noch Mercadante besaß. Die bekanntesten und wohl auch bedeutendsten Werke von ihm sind «Gli Arabi nelle Gallie» (1828) und «L'ultimo giorno di Pompeia» (1825). In der Neigung zu Masseneffekten bieten die Opern P.s das Größte, was in der Oper geleistet worden ist.

Pacinotti (spr. patichī), Antonio, ital. Physiker, geb. 17. Juni 1841 zu Pisa, studierte in Pisa, wurde 1861 Assistent am physiol. Laboratorium der Universität Pisa und, nachdem er einige Jahre in Bologna Lehrer gewesen, 1873 Professor der Physiol. an der Universität Cagliari. 1881 erhielt er von der Jury der Pariser elektrischen Ausstellung das Ehrendiplom für Erfindung des Ringanlers und des Kollektors für Dynamomaschinen (1864 im «Nuovo Cimento» veröffentlicht), wurde zugleich Ritter der Ehrenlegion und 1882 Professor der Physiol. an der Universität Pisa.

Paciéccieren (lat.), einen Vertrag, Vergleich schließen; Paciéccenten, die einen Vertrag schließenden Personen, Parteien.

Pact, Otto von, Rat des Herzogs Georg von Sachsen, geb. um 1480, studierte in Leipzig die

Rechte und trat dann in die Dienste des Herzogs Georg von Sachsen. Von diesem bald in den wichtigsten Geschäften, namentlich bei den Reichstagssverhandlungen 1522—26, verwandt, missbrauchte er seine Stellung frühzeitig, um sich zu bereichern. Besonders bekannt ist er durch die sog. Pachtchen Händel. Anfang 1528 spiegelte er dem Landgrafen Philipp von Hessen vor, daß Herzog Georg mit Joachim I. von Brandenburg, König Ferdinand von Böhmen und einigen Bischofen im Mai 1527 zu Breslau ein geheimes Bündnis gegen die Evangelischen geschlossen habe. Hierdurch getäuscht, setzte der Landgraf im Einverständnis mit Johann von Sachsen Mai 1528 in die fränk. Bistümer ein. Erst die entrüstete Verwaltung Herzog Georgs machte den Landgrafen stützig; er ließ P. festnehmen und in Cassel im Beisein Jächs. Bevollmächtigter verhören. P. wurde nach langem Umherirren 1536 in den Niederlanden aufgegriffen, bekannt auf der Folter seinen Betrag und wurde wegen Verrats und Anstiftung zur Empörung 8. Febr. 1537 hingerichtet. — Bgl. W. Schomburgk, Die Pachtchen Händel (im «Histor. Taschenbuch», 1881, S. 175 ff.); H. Schwarz, Landgraf Philipp von Hessen und die Pachtchen Händel (in «Histor. Studien», Heft 13, Lpz. 1884).

Padeis, s. Meer und Treibeis.

Packer, Greisorgane, s. Dimorphismus.

Päckereidepot, s. Feldpost.

Packet u. s. w., s. Paket u. s. w.

Pack song, s. Neu Silber.

Packhof, soviel wie Entrepot (s. d.).

Packlagechaussee, s. Straßenbau.

Packpresse, Packmaschine, Maschine zum Zusammenpressen verschiedener zu verpackender Materialien, wie Heu (s. Heupresse), Baumwolle, Wolle, Garne (s. Garnpresse) und Gewebe, meist aus einem Kasten mit starkem Boden zur Aufnahme der Ware bestehend, auf welchen der Deckel mittels eines Kniehebels, einer Schraube, einer Kurbel oder eines hydraulischen Kolbens niedergedrückt wird. — P. heißt auch eine Maschine zur Ölpräfung (s. d.).

Packing, soviel wie Dichtung (s. d.).

Packwerkbau, im Wasserbau und speciell im Fließbau (s. d.) die Herstellung von Dämmen (Buhnen, Parallelwerken, Coupiertungen u. a.) durch Aufeinanderlegen von Buschwerk und Erde oder Steinen, nach besonders durch die Erfahrung bedingten Regeln. Zu solchem P. werden benutzt Faschinen (s. d.) und Würste, dünne, etwa 8—10 cm starke, aber mehrere Meter lange mit Draht umwundene Reisgängel, Flechtwerk (s. d.), Steinörde (s. d.) und Senfkästen, d. h. große Buschwerkplatten, welche durch Würste, Holznägel und Flechtkästen zusammengehalten sind und durch Steinbelastung zum Verfestigen gebracht werden. (Fig. 3.)

Paco, Alpaca, s. Lama und Tafel: Kamele II, Paco (Span.), s. Erzagerstätten.

Pacotille (spr. tīl), Pacotillevertrag, Veilast, Vertrag, nach dem sich die Seeleute verpflichteten, fremde Waren in ihren Kojen oder Koffern, ohne daß für die Waren Fracht gesetzt wird, mitzunehmen, um sie überseitlich zu veräußern, auch wohl aus dem Erblos in dem Lande des Verlaufs andere Waren einzulaufen und diese zurückzuschaffen (Retourieren machen). Je nachdem die Veräußerungen für gemeinschaftliche Rechnung oder nur für Rechnung des Gebers abgeschlossen werden, hat der Vertrag den Charakter eines Gesellschafts- oder eines Kommissionsvertrags. Das war früher für eine

gewisse Quantität von Gütern allgemein erlaubt. Die franz. Präris gestattet auch heute den Schiffleuten die Mitnahme in der Beschränkung auf ihre Rejen und Koffer. §. 544 des Deutschen Handelsgesetzbuchs verbietet dem Schiffer, ohne Erlaubnis des Reeders, §. 87 der Seemannsordnung vom 2. Juni 1902 den Schiffseleuten, ohne Erlaubnis des Schiffers irgend welche Güter an Bord zu bringen.

Pacta conventa (lat.), Wahlkapitulation der poln. Könige, zuerst bei der Wahl Heinrichs von Polen 1513 vom Wahlreichstage aufgestellt. (S. Polen, Geschichte.)

Pactum de contrahendo, s. Vorvertrag.

Pacuvius, Marcus, röm. Trauerspieldichter, der Schwesterjohm des Ennius, geb. um 220 v. Chr. zu Brundisium, lebte in Rom und starb fast 90 J. alt zu Larent. Er dichtete seine Dramen nach griech. Mustern; die vorhandenen Bruchstücke enthalten Rücksichten auf die Scenicae romanorum poesis fragmenta (3. Aufl., Br. 1, Lpz. 1897). — Vgl. L. Müller, De Pacuvii fabulis disputatio (Berl. 1890).

Pach-sur-Eure (spr. pahsib hüt obr), Kantonsstadt im franz. Départ. Eure, Arrondissement Eure, 16 km östlich von Eure, an den Linien P.-Vernon-Gisors (63 km) und Dreux-P.-Elbeuf der Westbahn, hat (1901) 1894, als Gemeinde 2021 E.; Weißgerberei, Zeugsmühlen und Handel. Am 5. Okt. 1870 Gesetz von Bredow mit franz. Mobilgarden.

Pädagog (grch., d. i. Kindsführer), bei den alten Griechen und Römern der Sklave oder Diener, dem die Aufsicht über die Knaben übertragen war; er mußte sie in das Gymnasium (s. d.) oder die Schule bringen und von dorther wieder abholen, auch bis zum Erbheberalter (s. Erbheber) überall hin begleiten; jetzt ist P. soviel wie Erzieher.

Pädagogik (grch.), Erziehungslehre, Erziehungswissenschaft, die wissenschaftliche Darstellung der Gesetze und Mittel der Erziehung und zugleich die Kunst, deren Gegenstand die Erziehung ist. Sie zerfällt in Erziehungslehre im engern Sinne und in Unterrichtslehre (s. d.). Erstere hat von der Persönlichkeit des Erziehers und von den Anforderungen, die an ihn zu stellen sind, von der Aufgabe und dem Ziele der Erziehung, vorüber die Sicht Auskunft giebt, von der Natur des Jünglings und seiner Entwicklung (Psychologie und Anthropologie) und endlich von den Erziehungsmiträumen und ihrer Anwendung (Methode) zu handeln. Gegenstand der Unterrichtslehre sind die Unterrichtsfächer, die Unterrichtsmethode und die Lehrform, die Schulen und ihre Organisation. (S. auch Erziehung, Schulen und Unterrichtswesen; Pädagogik [Bd. 17].)

Pädagogische Seminare, s. Seminar und Gymnasium.

Pädagogium (grch.), Erziehungsanstalt, namentlich gelehrt Schule für Knaben, welche mit Alumnat verbunden ist; die Bezeichnung ist besonders in Aufnahme gelommen durch das von A. H. Francke (s. d.) in Halle begründete P.

Padang, Hauptstadt zweier Residentenschaften im niederländ. Gouvernement von Sumatras Westküste, ein wohlgebauter und verhältnismäßig gesunder Hasenplatz, hat etwa 12000 E.; beträchtliche Schiffstrafe und Ausfuhr von Muskatnüssen (1900: 2569 Piluls), Zimmet (5775 Piluls), Häuten (20076 Stück), Kaffee (13537 Piluls), Stuhlkrobi (Rotang, 31058), Kopra (53899), Tabak (10514), Harze (11651) und Gummi (9836 Piluls). P. ist ein zahlreicher Konsulat.

Pädarthrocaë (grch.), die fungöse Gelenkentzündung; sie führt oft zu Knochenfräsh und Gelenksteifigkeit. (S. Gliederschwamm.)

Pädatropylie (grch.), Darrucht oder Ausszebrung der Kinder, Unterleibsdrofeln oder Unterleibsdrüsenbeschwerde (Tabes mesaraica), eine im frühen Kindesalter auftretende Form der Ausszebrung, die sich bei unzweckmäßig ernährten und aufgepäppelten Kindern oft an chronischen Magen- und Darmfisteln anschließt und meist aus tuberkulöser Entartung der Glandsdrüsen beruht. Solche Kinder leiden gewöhnlich schon seit längerer Zeit an Erbrechen und Durchfall; täglich mehrmals werden nach vorangegangenen Stöbnen und Wimmern und schmerzlichem Verziehen des Gesichts Stühle entleert, die bald wässrig, hellgelb, gehakt, bald derb, selbst hart sind; dabei ist der Unterleib stark aufgetrieben und zeigt die Wölfe des Arms an seinen Decken, häufig lassen sich auch die verhärteten Glandsdrüsen durch die Bauchdecken hindurchfühlen. Dabei magert der Körper immer mehr ab, die Muskeln werden schwach, das Fettgewebe schwindet und das Knochenwachstum bleibt zurück; das Gesicht schrumpft zusammen und nimmt ein greisenhaftes Aussehen an mit fältiger, weller Haut, hohlen Wangen und eingefallenen Augen. Der Appetit kann übermäßig gesteigert sein oder ganz fehlen. Später gesellen sich häufig andere Krankheitsscheinungen (der Lungen, des Gehirns u. s. w.) hinzu, und unter heftigem Fieber erfolgt in den meisten Fällen der Tod. Die Krankheit läßt sich nur durch eine angemessene Ernährung verhindern (s. Aufzüchter der Kinder); ist sie einmal vorhanden, so läßt sich gewöhnlich nicht viel dagegen thun. Am meisten ist noch von einer leichten, aber natürlichen Diät (Hasenfleisch, schleimige Suppen von starker Bouillon, Milch, Eigelb, Wein), von der Darreichung des Lebertrans und leicht verdaulichen Eisenpräparaten zu erwarten. Wo Mutter- oder Ammenmilch zu beschaffen ist, verdient diese vor dem Vorrang. — Vgl. Frank, über P. (Freib. i. Br. 1898). (potamien.)

Paddan Aram, biblischer Name von Mesopotamia.

Padde, volkstümlicher Name für an Trommel-

(s. Aufblähern) erkrankte Kinder; auch soviel wie Kröte und Name für die Larven der Frösche (s. d.).

Paddington (spr. paddington'), Stadtteil London's (s. d. und Plan: Inner-London), im N. des Hyde-Depart., hat als Metropolitanborough (1901) in 17 781 Häusern 143 954 E. und wählt als Parlamentsborough (127 306 E.) 2 Abgeordnete.

Paddock (engl., spr. paddock), ein eingefriedigter, zugleich als Weide und Turntplatz dienender, hauptsächlich für Pferde bestimmter Laufplatz, der mit dem dazugehörigen Stall in direkter Verbindung steht.

Paddy (spr. pædi), nach dem Namen des Schutzheiligen von Irland (Patrick) spöttische Bezeichnung für Iränder (Mehrzahl Paddies).

Paddy (spr. pædi, engl. Schreibweise des malaiischen padi), unentbüßter Reis (s. d.).

Pader, Blüschken, entspringt in Paderborn, unter dem Dom und an seiner Nordseite aus 198 Quellen, tritt nach 200 Schritt große Mühlen und fließt bei Neubaus, 4 km von Paderborn, in die Lippe.

Päderastie (grch.), Knabenliebe, euphemistisch auch griechische Liebe genannt, die widernatürliche Unzucht (s. d.) zwischen Personen männlichen Geschlechts. Ursprünglich war P. in meh-

tern griech. Staaten, wie Kreta, Theben, Elis und Sparta, eine vom Staat geregelt und als Erziehungsmittel benutzte Einrichtung, welcher der Gedanke zu Grunde lag, daß ein inniges, ja leidenschaftliches Verhältnis zwischen einem edlen, tüchtigen Manne und einem für alles Edle und Schöne empfänglichen Jünglinge den leitern antreite, dem geliebten Manne in allen Studien nachzueifern. Bald aber mischte sich ein Element niedriger Sinnlichkeit in dieses Verhältnis, und bei gleicher Natur war bei solchen Beziehungen zu jüdischen Knaben überhaupt nur die Befriedigung unnatürlicher Sinneslust beabsichtigt. Das aus dem Orient eingeführte Laster stand in den größeren Städten Griechenlands weit hin eingang. Auch in der röm. Kaiserzeit war die P. sehr stark verbreitet; sie ist es noch jetzt im Orient. Nach der Peinischen Gerichtsordnung Karls V. (der sog. Carolina) wurde die P. mit dem Feuertode bestraft, während sie in §. 175 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich mit Gefängnis bedroht ist, neben welsdem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erlassen werden kann. Die mediz. Wissenschaft betrachtet die Neigung zur P. als krankhafte Erscheinung und sieht sie mit einigen andern Formen unter dem Namen der konträren Sexualempfindung zusammen. — Vgl. Moll, *Die konträre Sexualempfindung* (2. Aufl., Berlin 1893); von Kraft-Ebing, *Psychopathia sexualis* (11. Aufl., Stuttgart 1901); ders., *Der Konträrersexuallux vor dem Strafrichter* (2. Aufl., Wien 1895); Grabowitsch, *Die verlebte Geschlechtsempfindung* (2. Aufl., Leipzig 1897); Fuchs, *Therapie der anomalen Vita sexualis bei Männern* (Stuttgart 1899).

Paderborn. 1) Kreis im preuß. Reg. P. Minden, bat 596,70 qkm und (1905) 58816 E., 2 Städte und 23 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis P., früher Hauptstadt des gleichnamigen reichsunmittelbaren Hochstifts, am Paderfluß und der Linie Soest-Holzminden, den Nebenlinien P.-Büren (27 km), Bielefeld-P. und P.-Lippespringe (11 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn P.-Sennelager (8 km), Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Hamm) mit 17 Amtsgerichten (Beverungen, Borgentreich, Brakel, Büren, Delbrück, Erwitte, Fürstenberg, Gesbeck, Höxter, Lichtenau, Lippstadt, Nieheim, P., Rüthen, Salzkotten, Steinheim, Warburg), eines Amtsgerichts, der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Senne, eines Bezirkskommandos, lath. Bischofs und einer Reichsbahnbeamtenstelle, bat (1905) 24469 E., darunter 3291 Evangelische und 418 Israeliten, in Garnison das 7. Lotbring. Infanterieregiment Nr. 158, Stab, 2. und 5. Eskadron des Husarenregiments Kaiser Nikolaus II. von Hessen (1. Westfäl.) Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, schönen Marktplatz, sieben Kirchen, sieben größere Kapellen und ein Rathaus (16. Jahrh.). Das bedeutendste Bauwerk ist der Dom (107 m lang, 22 m breit). Der erste, aus der Zeit Karls d. Gr. stammende Bau brannte im J. 1000, der neue, durch Bischof Meinwerk seit 1009 ausgeführte, 1058 ab. Der jetzige Bau ist in seinem westl. Teil, mit dem majestätiven Turm und der Krypta 1058–68, im östl. Teil um 1263 erbaut; am südl. Hauptportal Skulpturen aus dem 13. Jahrh., im Innern zahlreiche Grabmäler

von Bischöfen, in der Schatzkammer ein silberner, stark vergoldeter Schrein mit den Gebeinen des heil. Liborius; ein Reliquienstückchen (1100), zwei silberne Kelche (11. bis 15. Jahrh.) u. a. Ferner sind zu erwähnen die Bartholomäuskapelle, 1009–36 unter Bischof Meinwerk durch griech. Bauleute erbaut, 1852 restauriert, die ehemalige Jesuiten-, jetzt Gymnasialkirche (17. Jahrh.) und die Krypta unter der Kirche des Klosters Abdinghof, die jetzt der evang. Gemeinde gehört. Die bischöfliche philos.-theol. Lehrlanstalt (Seminarium Theodorianum, 1844 neu organisiert) ging aus der neben dem 1592 vom Fürstbischof Theodor gegründeten Jesuitenskolleg 1614 errichteten Universität (theol. und philos. Fakultät) hervor, die 1819 aufgehoben wurde (vgl. Freiheit, Die Universität P., Pader. 1899). Ferner hat die Stadt eine Offizielle Schule (1906), ein lath. Gymnasium, Priesterseminar, Lehrerinnenseminar, Provinzial-Blindenanstalt, lath. und israel. Waisenhaus und einen Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalen. Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen bilden Ackerbau und Viehzucht. Nähe der Stadt das Sanatorium Zinzelbad mit Siedlungsquelle (Ottienquelle), Wasserheilanstalt, Moor-, Sand-, Heilshütte, Koblenzäurebäder und Inhalationsanstalten. — P. verdankt seine Gründung Karl d. Gr., welcher in dem an den Paderquerungen gelegenen Orte Patresbrunna einen Bischofssitz errichtete, einen Dom erbaute und 777 einen glänzenden Reichstag abhielt. Als Hansestadt gelangte P. zu einer gewissen Selbstständigkeit, wurde aber 1604 von dem Bischof Theodor seiner Privilegien beraubt. Im Dreißigjährigen Kriege wurde P. mehrmals erobert.

Das ehemalige reichsunmittelbare Hochstift P. im Westfälischen Kreise grenzte im N. an die Grafschaft Lippe, im O. an das Herzogtum Braunschweig, das Stift Corvey und die Landgrafschaft Hessen, im S. an letztere und die Grafschaft Waldeck, im W. an das Herzogtum Westfalen und die Grafschaft Rietberg und bedekte 2478 qkm. Das Bistum P. war eins der ersten, die Karl d. Gr. im Sachsenlande stiftete; der erste Bischof, Hathumar, ein geborener Sachse, wurde 795 eingesetzt. Der ausgezeichnete Bischof war der Kunstsiebende Meinwerk (1009–36), der Freund des Kaisers Heinrich II. Er legte den Grund zur Entwicklung der Territorialherrschaft der Bischöfe von P. durch Erwerbung der Grafschaft über mehrere Gau seines Sprengels, erbaute einen neuen Dom und beförderte Kunst und Wissenschaft. Unter Meinwerks Nachfolgern sind die bedeutendsten: Theodor (1585–1618), aus dem Geschlecht der Freiherren von Fürstenberg, der in seinem Stift, das sich fast ganz dem Protestantismus zugewandt hatte, mit Hilfe der Jesuiten den Katholizismus wiederherstellte; Ferdinand II. (1601–83), ebenfalls aus dem Hause Fürstenberg, der sich als Dichter und Geschichtsschreiber einen Namen erwarb, und Wilhelm Anton (1763–82), aus dem Geschlecht von der Asseburg. Daß Hochstift, dessen letzter Fürstbischof seit 1789 Franz Egon von Fürstenberg war, wurde durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 aufgehoben und als Erbstaatstum an Preußen abgetreten, welches bereits 3. Aug. 1802 das davon ergriffen hatte. P. kam 1807 an das Königreich Westfalen, aber 1813 an Preußen zurück. Seitdem bildet das Hochstift mit Einflug des früheren Gebietes der Abtei Corvey die Kreise P., Büren, Warburg und Höxter des preuß. Reg. P. Minden. Durch eine päpstl. Bulle von 1821 wurde



Kaiser Nikolaus II. von Hessen (1. Westfäl.) Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, schönen Marktplatz, sieben Kirchen, sieben größere Kapellen und ein Rathaus (16. Jahrh.). Das bedeutendste Bauwerk ist der Dom (107 m lang, 22 m breit). Der erste, aus der Zeit Karls d. Gr. stammende Bau brannte im J. 1000, der neue, durch Bischof Meinwerk seit 1009 ausgeführte, 1058 ab. Der jetzige Bau ist in seinem westl. Teil, mit dem majestätiven Turm und der Krypta 1058–68, im östl. Teil um 1263 erbaut; am südl. Hauptportal Skulpturen aus dem 13. Jahrh., im Innern zahlreiche Grabmäler

die Diöcese P. bedeutend erweitert, so daß sie gegen 41 800 qkm umfaßt, auf denen ungefähr 650 000 Katholiken leben. — Vgl. *Beisen, Geschichte des Bistums P.* (2. Aufl., Paderb. 1820); *Giesers, Die Anfänge des Bistums P.* (ebd. 1860); *deri, Der Dom zu P.* (Soest 1861); *W. Richter, Studien und Quellen zur Paderborner Geschichte* (21. I., Paderb. 1893); *deri, Geschichte der Stadt P.* (Bd. 1 u. 2, ebd. 1899—1903); *Hübiniger, Die Verfassung der Stadt P. im Mittelalter* (Münst. 1899); *Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen*. Bd. 9: Kreis P. (Paderb. 1899); *Grewe, Histor. Wanderungen durch P.* (ebd. 1900). [Insel Karte.]

Paderbornerisch, s. Deutsche Mundarten (VI, C, 3)

Paderewski, Ignaz, Pianist, s. Bd. 17.

Pädergras, s. *Agropyrum*.

Pädeterium (grch.), Erziehungsanstalt; Päd. deuit, Erziehung.

Pädiatrie (grch.), die Behandlung der Kinderkrankheiten (s. d.); **Pädiatris**, die Lehre von den selben (s. Kinderheilkunde); **Pädiater, Kinderarzt**.

Padiham and Hayton (spr. padiham and häpp'tn), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 4 km westlich von Burnley, mit (1901) 12 205 E., Baumwollspinnerei, Kohlengruben, Steinbrüchen.

Padilla (spr. -dilla), Juan de, einer der vollständigsten Helden der span. Geschichte, stammte aus einem edlen toledanischen Geschlecht. Er wurde 1518 von Karl I. (V.) zum Feldhauptmann in Saragossa ernannt; beim Ausbruch des Aufstandes der castilischen Städte übertrug ihm die Santa Junta den Oberbefehl über das Heer der Aufständischen (Comuneros), er wurde jedoch vom königl. Heer in der Schlacht von Villalar (23. April 1521) besiegt, gefangen und danach hingerichtet. Er sowohl wie seine Gemahlin María Pacheco, die bis Febr. 1522 sich in der Festung von Toledo hielt, dann nach Portugal flüchtete und dafelbst 1531 starb, wurden Gegenstand vieler Gedichte. — Als Sohne des P. bezeichneten sich die Comuneros (s. d.) des 19. Jahrh.

Padilla y Ramos (spr. -dilla), span. Partonist, geb. 1842 zu Murcia, Schüler von Rabellini in Florenz, ein sehr virtuoser und graziöser Sänger, trat in allen bedeutenden Städten Europas auf und ist vermaßt mit der Sängerin Dévote Arlett (s. d.).

Padischah, Großherr, ein dem altorient. Herrschertitel nachgebildetes neupers. Kompositum, das einen Oberlong oder Kaiser bezeichnet und neben dem gleichbedeutenden Chalān (s. Chan) in der Titulatur der türk. Sultane seine vornehmlichste Verwendung findet. Die diplomatis. Sprache des Divan würdigte früher nur die franz. Könige des Padischahthofs; in der neuesten Zeit ist er auch den Beherrschern der übrigen Großmächte und sogar denen der Sekundärstaaten zugestanden worden.

Padmaplanze, indische Lotosblume, s. *Nelumbium* und *Zofel: Polycarpen*, Fig. 6.

Pädogenetis (grch.), eine eigentümliche, von Nikolaus Wagner entdeckte Art der Fortpflanzung bei Larven gewisser Mücken (*Cecidomyia*). Im Innern derselben befindet sich eine Art Keimstod oder Beudovarium, dessen Zellen sich in dem Leiberraum zum Teil zu neuen Larven entwickeln. Diese verpuppen sich, während die Mutterlarve zu Grunde geht.

Pädotribes (grch.), bei den Griechen der Lehrer der Knaben in der Gymnastik, der Turnlehrer.

Paedotrophae, die Reißboden, s. Vogel.

Pädotrophic (grch.), die Ernährung, das Großziehen von Kindern.

Padova, ital. Name von Padua (s. d.).

Padovanino, Il., venet. Maler, s. *Barotari*.

Padrón, Beirlsstadt im S. der span. Provinz Coruña in Galicien, links am Sar, bei seiner Mündung in den Rio Ulla, der die Ría de Arosa bildet, an der Bahn Santiago de Compostella-Puerto de Carril, hat (1897) 7287 E.

Padua, ital. Padova. 1) Provinz im Königreich Italien, in der Landschaft Venetien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien), beim Artikel Italien), hat 2133 (nach Streitbilj 2063) qkm und (1901) 443227 E. und zerfällt in die 8 Distrikte Campo San Piero, Cittadella, Confalve, Este, Montelice, Montagnana, P. und Piove di Sacco mit zusammen 103 Gemeinden. Die Provinz ist meist eben, mit Ausnahme der Euganeischen Berge, fruchtbar und reich bewohnt durch die Flüsse Bacchiglione, Frassine, Eisig, Brenta mit Mijone und zahlreiche Schiffsahrtsländer; gebaut werden Reis, Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Hanf und Wein, weiter wird Vieh- und Seidenzucht getrieben.

 Die gewerbliche Thätigkeit erstreckt sich auf Seiden-, Woll- und Baumwollweberei, auf die Herstellung von Hanf- und Leinengeweben, Töpfer- und Seilerwaren, Mehl, Papier, Ziegeln und Kalk. Die Provinz hat zahlreiche Mineralquellen, besonders bei Battaglia und Abano. — 2) P., das alte Patavium, Hauptstadt der Provinz P., liegt in einer Ebene am Bacchiglione, der die Stadt in mehrere Arme durchfließt, und an den Linien Mailand-Verona-Benedig und P.-Bologna (123 km) des Adriatischen Meeres und P.-Vasiano (49 km) und P.-Montebelluna (48 km) der Venetianischen Baugesellschaft, mit Straßenbahnen nach Bagnoli (28 km), Piove (17 km) und P.-Strà-Fusina; Benedig und durch Kanäle mit der Eisig, der Brenta und den Lagunen verbunden, Sitz des Präfekten, eines Bischofs, einer Handels- und Gewerbeleiter der Venetianischen Baugesellschaft sowie der 10. Infanteriedivision, der Infanterieregimente «Triuli» und der 5. Kavallerieregimente und hat (1901) als Gemeinde 82281 E., in Garnison 1 Bataillon des 87. und 2 des 88. Infanterieregiments, 1 Bataillon Alpentruppen, das 3. Kavallerieregiment (außer 2 Eskadrons), 6 Batterien und 1 Traincompagnie des 20. Feldartillerieregiments. Es hat 7 Tore, hohe Mauern und enge Straßen, die durch Bogengänge (portici) noch mehr verstärkt werden, und zahlreiche Brüden, einige aus der Römerzeit.

Bläse, Denkmäler. Der größte Platz ist die Piazza Vittorio Emanuele (früher Prato della Valle), mit 82 Bildsäulen berühmter Paduaner und um P. verdienter Männer und den Marmorsandbildern Dantes und Giottos, von Bela, unter der Loggia Amulea. Die Loggia del Consiglio von Biagio Bellareci birgt ein Standbild Victor Emanuels II. von Tabacchi; seitwärts von Sant'Antonio steht das bronzen Reiterbild (1453) des venet. Generals Enrico da Narra, genannt Gattamelata (gest. 1443), von Donatello; auf dem Platz der Scuola del Carmine das Standbild des Dichters Petrarca (18. Juni 1874), von Cecon; auf der Piazza Carovani das Bronzedenkmal Favours, von Chiariadis; auf der Piazza Garibaldi das Marmordenkmal Garibaldis. Kirchen. Der Dom, um 1550 im Hochrenaissancestil erbaut, enthält im Schafe Miniaturen (12. bis

15. Jahrh.) und kirchliche Brachtgeräte; anstehend d. Baptisterium, ein Badsteinbau (12. Jahrh.), mit Fresken (1380). Die berühmte Kirche Sant' Antonio, die Grabkirche des heil. Antonius, wurde 1231 begonnen, 1307 im Hauptbau, 1475 in den übrigen Teilen vollendet und nach dem Brände 1749 neuert; der riesige Bau (115 m lang, 55 m breit) hat 6 Kuppeln, eine Kapelle nach dem Modell Riccios (1500), Silbergeräte, Grabdenkmäler (darunter das des heil. Antonius mit dessen Reliquien) und ein Santuario, 1690 angebaut, mit Goldschmiedearbeiten des 15. und 16. Jahrh. Daneben die Scuola del Santo, Versammlungsort der Bruderschaft des heil. Antonius, mit 17 Fresken, die Wunder des Heiligen darstellen, darunter drei von Tizian (1508). Santa Giustina (111 m lang, 30 m, im Querhaus 76 m breit), 1516 von Niccio begonnen und 1532 vollendet, hat drei Schiffe mit 7 Kuppeln und das Grab der heil. Justina; das anstehende Kloster ist jetzt Kasernne. Die ehemalige Augustinerkirche degli Eremitani (13. Jahrh.), 1880 erneuert, enthält Fresken Mantegnas und seiner Genossen aus der Schule Squarciones, die zu den hervorragendsten Denkmälern oberital. Kunst gehören, die Kapelle Madonna oder Annunziata dell' Arena, 1303 erbaut, Fresken von Giotto, die Scuola del Carmine, jetzt Baptisterium, ebenfalls Fresken.

Weltliche Bauten. Der Salone oder Palazzo della Ragione, als Gerichtsgebäude 1172—1219 erbaut, mit Loggien (1309), hat seinen Namen von dem großen, 1420 hergestellten Saal (82 m lang, 27 m breit, 27 m hoch) mit gewölbter Holzdecke und birgt unter anderem das berühmte hölzerne Pferd von Donatello. Im bishöflichen Palast befinden sich die Bildnisse von Erzbischöfen und Fresken von Mantegna. Das Museo civico, 1881 durch den Mailänder Boito umgebaut, enthält die Altertumssammlung, die Bibliothek und das Archiv der Stadt sowie die Gemäldegalerie. Das fast ganz aus Marmor erbaute städtische Rathaus Pedrocchi, unterbrochen durch einen Ausgangspunkt der Studentenunruhen, ist das größte in Italien.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Universität, 1222 als Generalstudium durch Auswanderung von Scholaren aus Bologna entstanden, geriet durch die Tyrannie Cazzelinos (1237—59) in Verfall und wurde 1260 von der Gemeinde wieder gehoben durch Einrichtung der grammatischen, rhetorischen und mediz. Studien. 1863 wurde das Studium der Theologie eingerichtet; im 15. Jahrh. hatte die Universität diejenige zu Bologna überflügelt und wurde im 16. Jahrh. besonders von Deutschen besucht. Nach einer Zeit des Niedergangs hob sie sich wieder, besonders durch die Unterstützung der österr. Regierung nach 1814 und später der ital. Regierung. Die Universität hat eine jurist., mediz., chirurg., mathem.-naturwissenschaftliche und philos. Fakultät, eine Ingenieur- und Pharmaceutische Schule, eine Schule für Hebammen und (1901/2) 1450 Studierende. Zur Universität gehören eine 1629 gegründete Bibliothek (136000 Bände, 6490 kleinere Schriften, 2326 handschriften), eine Sternwarte und ein botan. Garten, 1545 angelegt, der älteste bestehende, mit Bäumen aus dem 16. Jahrh. Außerdem hat P. ein erzbischöfliches Seminar, Gymnasium, Lyceum, eine Oberrealschule, technische Industrie- und landwirtschaftliche Institut, eine Kunstsammlung in Volta Brusigana bei P., eine städtische Bibliothek (107306 Bände), Seidenraupenzuchanstalt, ein

Museum und drei Theater; ferner ein allgemeines Krankenhaus, Versorgungs- und Arbeitshaus, Finanz- und Waisenhaus und Blindeninstitut.

Die Industrie erstreckt sich auf Maschinen, Leigwaren, Leder, Darmfäden, Korbwaren und Matten; der Handel auf Bier, Wein, Öl und Getreide.

Geschichtliches. P., der Geburtsort des Livius, war zur Römerzeit eine bedeutende Provinzialstadt. Es wurde 409 n. Chr. von Alarich, 452 von Attila zerstört, erholt sich aber wieder unter der Herrschaft der Langobarden, denen Karl d. Gr. das Land entriss. Im 13. Jahrh. stand es unter der Herrschaft von Cazzelino da Romano; hierauf wurde es Republik. 1318—1406 beherrschte das Geschlecht der Carrara die Stadt; dann wurde P. von Venezia unterworfen. Mit diesem kam es an Österreich; 1815 wurde es an Napoleon abgetreten und 1814 an Österreich zurückgegeben, bei dem es bis 1866 verblieb. — *Vgl. Genari, Annali della città di Padova (3 Bde., Bassano 1804); Cittadella, Storia della dominazione Carrarese in Padova (2 Bde., Padua 1842); Cappelletti, Storia di Padova (ebd. 1875); L. Boltmann, Padua (Nr. 26 von «Berühmte Kunstdenkmäler», Leipzig 1904); Werths Reisehandbücher: Padua (3. Aufl., ebd.*

Padua, Herzog von, s. Attigli. [1891].

Paduaner, ein nach der Stadt Padua benannter Tanz des 16. Jahrh., nicht zu verwechseln mit der Pavane (s. d.), in $\frac{2}{4}$ oder $\frac{3}{4}$ -Takt, kam Ende des 19. Jahrh. wieder ab.

Paduaner Huhn, Art der Haubenbastner (s. d.).

Padua, Quellland des Nebraß (s. d.).

Paduacah (spr. pädjuahle), Hauptstadt des Counto McGraden im nordamerik. Staate Kentucky, unterhalb der Mündung des Tenneesee in den Ohio, mit bedeutendem Großhandel, namentlich in Tabak, Getreide, Schweinen und Spirituosen, mehreren Fabriken, einem Seminar und (1900) 19446 E.

Padula, Stadt in der ital. Provinz Salerno, Kreis Sala Consilina, 83 km südlich von Salerno, an der Linie Sicignano-Castrocucco des Mittelmeersees, hat (1901) als Gemeinde 5050 E., ist terrassenförmig an den Südfuß der Monti della Maddalena gebaut, darunter die jetzt verfallende Kartause San Lorenzo (13. Jahrh.).

Padus, der lat. Name des Po (s. d.).

Paet, Ferdinando, ital. Operntromponist, geb. 1. Juni 1771 zu Parma, wurde 1791 Kapellmeister in Venedig, später (1797) nach Wien und im J. 1801 als Hofkapellmeister (an Raumanns Stelle) nach Dresden berufen. Im J. 1807 trat er in Napoleons Dienste und wurde 1812, als Nachfolger Spontinis, Musikdirektor an der Italienischen Oper in Paris, welche Stelle er auch nach dem Sturze Napoleons beibehielt. 1832 ward er Dirigent der neu organisierten Privatmusik Ludwig Philipp's. Er starb 1 Mai 1839. Von seinen zahlreichen Opern sind hervorzuheben: «Sofonisba», «Griselda», «La Donna cambiata, ovvero il calzolajo» (in Deutschland als «Der lustige Schuster» bekannt), «Il fuorosco», «Camilla», «Sarginos» (sein bedeutendstes Werk) und «Achille».

Paijello, s. Paijello. [amerikaner].

Paet, Wollfstaamm, s. Amerikanische Rasse (Südb.).

Paed, José Antonio, Präsident von Venezuela, geb. 12. Juni 1790 in dem Flecken Aragua unweit Nueva-Barcelona, stammte von indian. Eltern, kämpfte im Unabhängigkeitskriege gegen die Spanier und entschied in der Schlacht bei Carabobo 1821 den Sieg, der die Unabhängigkeit der neuen Republik sicherte, die sich Columbia nannte. Auf

Bolívar eiserföchtig, stellte er sich an die Spitze der Bewegung gegen die Zentralregierung und wurde 1830 Präsident der neuen Republik Venezuela. 1835 legte er seine Würde nieder, wurde aber 1839 von neuem gewählt und erwarb sich in dieser Stellung bis 1843 die größten Verdienste. Bei dem Ausbruch des Krieges zwischen den Farbigen und Kreolen 1846 wurde P. zum Diktator ernannt. Er ließ nach der Beendigung des Krieges (Jan. 1847) Monagas zum Präsidenten wählen, vor dessen Gewaltthärtigkeiten er aber 1848 fliehen musste. Bald feierte er zurück, wurde gefangen genommen und erst 1850 freigegeben; darauf lebte er meistens in Newport, wurde 1861 zurückgerufen und zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt. Er geriet jedoch mit dem Präsidenten Guá in Konflikt, so daß er nebst den Ministern seine Entlassung nahm. Dieser Rücktritt zog eine Volksbewegung in seinen Gunsten nach sich, und P. übernahm im Aug. 1861 die Präsidentschaft mit diktatorischer Gewalt, sah sich aber alsbald genötigt, mit der Revolution zu kämpfen. P. mußte 23. April 1863 mit den Föderalisten zu Coche bei Caracas einen Waffenstillstand und Vertrag schließen, infolgedessen er 15. Juni 1863 die Präsidentschaft niedergelegt und nach Newport zurückkehrte, wo er 6. Mai 1873 starb. — Bgl. Autobiografie del General José Antonio P. (Newport 1867).

Pafese, s. Septartice.

Päffchen, s. Päffchen.

pag., Abkürzung für pagina (lat.), Seite.

Pagai-Inseln, s. Mentawai-Inseln. [81 E.]

Pagan, Insel der Ladronen (s. d.), bat (1901) Pagan, alte Hauptstadt mit Tempelruinen im Norden Birma, am linken Ufer des Irrawadi. (Näheres s. Pagan, Bd. 17.)

Paganallien, im alten Italien ein nach der Winterausfahrt im Januar gefeiertes bewegliches Fest der alten Gauverbände (pagi). An demselben wurde der Tellus, später der mihi ihr zusammen verbundene Ceres ein trächtiges Schwein geopfert.

Paganini, Niccold, Violinvirtuos, geb. 27. Okt. 1782 zu Genua, wurde von seinem Vater und Giov. Servetto, später von Giacomo Costa unterrichtet. Bei letzterm machte er so glänzende Fortschritte, daß er im Alter von 9 J. öffentlich austreten konnte. Die höhere Ausbildung auf seinem Instrument erhielt er etwa vom 11. Jahre an durch Aless. Rolla in Parma, wo er auch bei Ghiretti Kompositionsstudien machte. 1797 ließ er sich in Begleitung seines Vaters in den bedeutendsten Städten der Lombardie als Virtuos hören. 1799 kam er allein nach Lucca, wo er bei einem am St. Martinstage abgehaltenen Musikfeste den Grund zu seinem Ruf in Italien legte. Seitdem reiste er, Konzerte gebend, in Italien umher. 1805 gelangte er wieder nach Lucca, wo er an der Hofkapelle als erster Soloviolinist angestellt wurde. In dieser Zeit entwidete sich seine Vorliebe für die G-Saita und das Bestreben, die alle nur möglichen Vorteile abzugewinnen. Im Sommer 1808 verließ er Lucca und streifte nun 19 Jahre lang in Italien herum. 1828 ging er nach Wien und bereiste dann Deutschland, durch die Originalität seiner äußeren Erscheinung, die ungeahnte Höhe seiner Virtuosität und die Neuheit seiner Effekte überall das größte Aufsehen erregend. Auch bei seinem Besuch in Paris im März 1831, auf seinem Reisen in Großbritannien und Irland, in den franz. Provinzen, in Belgien und Holland erregte er grenzenlosen Enthusiasmus. Mit Reichtümern

beladen lebte P. 1834 nach Italien zurück. Hier laufte er in der Nähe von Parma die Villa Gajona an. P. starb an der Röhrlorfschwinducht 27. Mai 1840 zu Nizza. Seine Kompositionen, die als Widerpiegelung seiner enormen Virtuosität und der durch ihn erfundenen neuen Effekte von Interesse sind, erschienen meist erst nach seinem Tode. Sie bestehen in Konzerten, Variationen (darunter «Der Karneval von Venezia») sowie in Caprices und Etüden. Ein Teil der letzteren haben Liszt und Brahms für Klavier bearbeitet. P. berühmte Geige (von Joseph Guarneri) wird in Genua aufbewahrt. — Bgl. Biographien von Schott (Prag 1830), Bruni (1873) und A. Nigali (Pez. 1882).

Paganinus (lat., von pagus, Dorf, davon paganus, Dorfbewohner), Bezeichnung für Heidentum, eigentlich soviel wie Bauernreligion (s. Helden).

Pagasa, im Altertum Stadt in Thessalien, im inneren nördl. Winkel des danach benannten Meerbusens (Golf von Volos). Von hier sollten die Argonauten ausgefahren sein. In röm. Zeit war P. blühende Hafenstadt des weßlich, landeinwärts gelegenen Phere. Bedeutende Mauerreste dieser Periode sieht bei dem Orte Volos.

Pagat (Bagat, ital.), im Tarotspiel der erste der 21 Tarots oder Trümpfe.

Page (frz. spr. pâche; mittellat. pagius; von dem grch. paidion, Diminutivum von pais, Diener). Schon die Römer bildeten sich schöne Knaben, Sclaven, zu ihrer Dienstleistung, die, leicht und üppig gekleidet, namentlich bei der Tafel aufzuwarten. Im Mittelalter ging die Sitte, die unmittelbare Bedienung von Fürsten, Vornehmern und Damen zum Teil Knaben zu übertragen, von einer andern Grundlage aus. Mit dem Dienste verband sich zugleich die Erziehung und Ausbildung. Aus diesem Grunde brachte nicht allein der niedere Adel seine Söhne auf die Burgen und an die Höfe der Großen, es wurde vielmehr, um überhaupt die Ritterwürde zu erlangen, erforderlich, eine Lebzeit, erst als P. (oder Diener, varlet oder valet in Frankreich), dann als Knappe (s. d.) durchzumachen. Der P., der gewöhnlich nach dem siebenten Lebensjahr eintrat, lernte die Erfordernisse seines künftigen Standes, den Waffen Dienst und die höfische Sitte. Mit dem Aufblühen des Rittertums und seit der Veränderung im Hofwesen durch das moderne Ceremoniell und eine ausgebildete Gliederung der Hofdienerschaft hat auch das Pagenwesen einen andern Charakter angenommen. Während im 18. Jahrh. in den meisten Staaten Pagenschulen (Pagerien) bestanden, in denen die Söhne adliger Familien erzogen wurden und gleichzeitig den Pagedienst am Hofe verabsahen, was in einzelnen Ländern noch jetzt der Fall ist, werden in der Neuzeit an einigen Höfen die ältern Jögglinge der Kadettenhäuser als P. vermehrt, so am preuß. Hofe die der Kadettenanstalt in Cöln-Bergerfeld. [i. Duboccage.]

Page, Le (spr. lèvabich), Marie Anne, Dichterin, **Pageh-Inseln**, s. Mentawai-Inseln.

Pagenkorps, s. Kadettentörps.

Pagenschulen, s. Page.

Pagenst., hinter Tierbenennungen Abkürzung für Heinr. Alexander Pagenstecher (s. d.).

Pagenstecher, Alexander, Augenarzt, geb. 21. April 1828 zu Wallau bei Wiesbaden, studierte in Gießen, Heidelberg und Würzburg und bildete sich dann noch in Paris, London und Berlin (unter von Graefe) zum Augenarzt aus. Hierauf ließ er

sich in Wiesbaden nieder, wo er 1857 eine Augenheilanstalt gründete. Im Verein mit seinem Bruder Arnold P. und Sämisch gab er die «Klinischen Beobachtungen aus der Augenheilanstalt zu Wiesbaden» (Wiesb. 1861—67) heraus. Er starb 31. Dez. 1879.

Pagenstecher, Heinr. Alexander, Zoolog., geb. 18. März 1825 zu Elberfeld, studierte Medizin in Göttingen, Heidelberg und Berlin und praktizierte zuerst in Oberholzbrunn und Barmen, habilitierte sich 1856 in Heidelberg zunächst für Geburtsbilse, widmete sich aber bald der Zoologie und wurde 1863 außerord., 1865 ord. Professor in diesem Fach an der Heidelberger Universität und Direktor des dortigen Zoologischen Museums. 1870 nahm er als Arzt am Feldzug gegen Frankreich teil, legte 1878 seine Professur nieder und folgte 1882 einem Ruf als Direktor des Naturhistorischen Museums zu Hamburg. Er starb 4. Jan. 1889. Seine Verdienste als Zoologen beruhen besonders auf Untersuchungen der Milben und Eingeweidewürmer. P.s Hauptwerk ist seine «Allgemeine Zoologie» (4 Bde., Berl. 1875—81; 2. Ausg. 1884).

Pagert (frz. *vr. paché*), s. Page.

Paget (spr. *pädjédet*), Henry William, Marquis von Anglesey (s. d.).

Pagetstuhl, ein Wirkstuhl, s. Wirkmaschine.

Pagina (lat.), Seite (eines Buches); pagina mea, bei Citaten: auf der *ji* und *jo* vierten Seite meiner, d. h. der mir vorliegenden Ausgabe; *paginieren*, die Seiten eines Buches der Reihenfolge nach mit Ziffern versehen; *honörum*, am Piedestal der Statuen von Triumphatoren angebrachte Platte mit Angabe der Titel, Würden und Thaten des Gefeierten.

libine (s. d.).

Paginiermaschine, soviel wie Numeriermaschine.

Paglianosirup, eine von Baglano (spr. *paliano*) in Florenz hergestellte, als Blutreinigungs-mittel empfohlene Spezialität, die dargestellt wird, indem gequollene Kreuzdornbeeren, Antimonord, Scammonium und Jalapenharz der Garung überlassen und dann ausgepreßt werden, worauf der Saft mit einer Abstechung aus Rhabarrasie, Rhabarber-wurzel und Tamarindenmus vermischt wird.

Paignon (grch. *paignion*), kleines Gedicht iherz-hafsten, tändelnden Inhalten, wie die fälschlich dem Homer zugeschriebenen poet. Kleinigkeiten, die den Homerischen Hymnen angehängt zu werden pflegen.

Pago, eine Insel im Quarnero, zur österr. Bezirkshauptmannschaft Zara in Dalmatien gehörig (s. Karte: Bosnien u. s. w.), vom treat. Festlande durch den Kanal della Morlaccia gescheiden, ist 275 qkm groß und bildet einen eigenen Gerichtsbezirk mit (1890) 6203 meist treat. E. Der Hauptort P. in einer tiefen Bucht (Ballone di P.) welche durch ein schmales Seethor (Bocca di P.) erreicht wird, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1890) 3554 E.

Bahöde, in Europa gebräuchliche, wahrscheinlich aus dem sanskrit. *Bhagavati*, in dravidischen Dialekten *Bogödi*, einem häufigen Namen der Durga (s. d.), entstandene Benennung der freistehenden Tempel in Indien und China im Gegensatz zu den Grottentempeln. Die P. gehören insgesamt den jüngsten Epochen der ind. Architektur (s. Indische Kunst) an. Sie stehen auf freien, mit Obelisken, Säulen u. s. w. geschmückten Plätzen und zeigen in Bezug auf Material u. s. w. die größte Verschiedenheit. Sie haben gewöhnlich die Gestalt eines Kreuses und ein hohes turmhähnliches Dach mit mehrern Absätzen. Die großartigsten sind die dem Buddhismus

angebührenden in Hinterindien, namentlich in Siam. (S. Tafel: Chinesische Kunst III, Fig. 1 u. 5, und Tafel: Indische Kunst II, Fig. 4.) Die in den P. der brahman. Jeder in großer Zahl vorhandenen Götterstatuen sind meist von gebrannter Erde und oft sehr groß. Nach diesen Götterbildern hat man auch kleine, ungestaltete, zum Teil aus China stammende Figuren mit beweglichem Kopf und Händen, mit denen man zur Zeit des Holzgeschmacks Schränke, Kamme u. s. w. verzerte, P. genannt.

P. befreien auch ältere sind. Goldmünzen, deren wichtigste die Stern- und die Mondpagode (beide nach dem Prägebild so benannt) sind. Erstere (engl. Star pagoda), eine Handelsmünze, von den Ein-geborenen hier genannt, bis etwa 1800 in Madras geprägt, galt in der gleichnamigen brit. ostind. Präsidialstadt seit 1818 etwa $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ dorige Silber-rupien oder Compagnierupien = $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ M. In den franz.-ostind. Beziehungen Pondichery und Karikal bilden teilweise noch jetzt die Sternpagode (franz. Pagode à l'étoile) von $3\frac{1}{2}$, Pondicheryrupien Silbergeld die Geldeinheit; sie ist aber dort eine bloße Rechnungsgröße. (S. Rupie.) Eine dort noch umlaufende goldene Handelsmünze ist die früher in Frankreich geprägte Mondpagode (P. au croissant) oder Pondichery pagode, in Silbergeld etwas mehr als 3 Pondicheryrupien geltend, an Goldinhalt = etwa 7 M. — P. heißt auch das kleinste Gewicht in der Präsidialstadt Madras, als Handelsgewicht = $\frac{1}{200}$ Maund (s. d.) = 3,54 g, als Gold- und Silbergewicht (der Eingeborenen) aber = 3,41 g.

Pagodit, Mineral, s. Agalmatolith.

Pago-Pago, Hafen, s. Tutuila.

Paguridae, **Pagurus**, s. Einsiedlerkrebs. Pagurus Bernhardus, s. Tafel: Krustentiere II, Fig. 5.

Pagus (lat., «Gau», «Dorf»), bei den alten Römern gewöhnlich der zu einer Stadt gehörige ländliche Kreis; nur in einzelnen Gegenden, wo Städte fehlten, hatten die pagi eine selbständiger Stellung. Von pagus kommt das Wort paganus (i. Paganismus) her.

Bahang, einer der Verbündeten Malaiischen Staaten, an der Ostküste von Malaka (s. d. und Straits Settlements).

Pahlanpur, s. Balanpur.

Pahlavi, s. Peblevi.

Bahlen, Peter Ludwig, Graf von, russ. Staatsmann, geb. 28. (17.) April 1745 auf seinem Erbgut Palms in Esthland, nahm an den Kriegen gegen Preußen (1761—62), gegen die Türken und Schweden teil und ging 1791 als Gefandter nach Stockholm. Darauf war er Gouverneur, später Generalgouverneur erster in den Ostseeprovinzen, dann in Ingeland und im damaligen russ. Finnland. Kaiser Paul übertrug ihn mit Gunstbezeugungen, verließ ihm, der Baron war, 1799 den erblichen Titel eines russ. Reichsgrafen, ernannte ihn 1800 zum Minister des Kübern und zum Ministerpräsidenten und machte ihn auch zum Oberpolizeiminister und Militärgouverneur von Petersburg. Gleichwohl stellte sich P. an die Spiege der Palastrevolution vom 4. April (23. März) 1801, die die Ermordung Pauls zur Folge hatte. Bald darauf zog sich P. auf seine Güter in Kurland zurück und starb 25. (13.) Febr. 1826 in Mitau.

Bahlstek, ein eigenartiger, auf Schiffen häufig angewandter Knoten, durch den ein Auge (unseemännisch: Öse) in ein Tau geschlagen (unseemännisch: *gelknüpft*) wird.

Pahlumpur, s. Balanpur.

Pahthauf, soviel wie Zute (s. d.).

Pahuins, afrik. Volksstamm, s. Jän.

Pah-Utah, Indianerstamm, s. Sheboni.

Pai, Geld und Gewicht in Siam, s. Bat.

Paiān (lat. *Vān*, in der Ilias *Vaiēon*), der Götterarzt, Apollon, Helios, Asclepios, aber auch Zeus führen den Namen als Beinamen; er lädt sich bei allen auf den Begriff eines alten Sonnengottes als Heilgott und Heiland zurückzuführen. Ferner hieß *P.* eine Art Chorlieder mit dem stehenden Refrain »*Io (Ye) Paiān*«, die ursprünglich mit der Anrufung des Sonnengottes zusammenhingen, aber schon früh auch an andere Götter gerichtet wurden. Besonders wurde der *P.* als Siegeskrieg, auch als begeisternder Gesang vor dem Kampf gesungen.

Pai-chōi, Gebirge, s. Pai-chōi.

Paignon (spr. pehn' n), Hafenstadt und Badeort in der engl. Grafschaft Devon, westlich an der Torbay, im W. von Torquay, hat (1901) 8385 E.; Obst und Gemüsebau.

Paignu, indobrit. Division, s. Pegu.

Pai-ho, Fluss in China, s. Pei-ho.

Päljänne, See auf der finnischen Seenplatte, 130 km lang, 30 km breit, 1142 qkm groß, fließt durch den Kymmenen in den Finnischen Busen ab (s. Karte: Schweden und Norwegen).

Paillo (frz., spr. pajö), strohgelb.

Paillex (franz. *pailloons*, spr. palóng), Schnizel von Legierungen, die zum Löten verwendet werden.

Pailletor (spr. paj'rōng), Edouard, franz. Dramatiker, geb. 17. Sept. 1834 zu Paris, war zuerst Sekretär bei einem Notar, widmete sich aber bald der Literatur. 1860 trat er mit einem Band Satiren (*Les parasites*) über die Pariser Gesellschaft hervor. Sein erstes Stück: »Le parasite« wurde in demselben Jahre mit Erfolg im Odéon aufgeführt. Darauf erschienen »Le mur mitoyen« (1861), »Le dernier quartier« (1863) und »Le second mouvement« (1865), drei Stücke in Versen. Enttäuschten Erfolg hatte zuerst der Einakter »Le monde où l'on s'amuse« (1868). Dann folgten »Les faux ménages« (1869), »Hélènes« und »L'autre motif« (1872), »Petite pluies« (1875), »L'évincelle« (1879) und »Le monde où l'on s'ennuie« (1881; deutsch in Reclams Universalbibliothek), eine satir. Komödie gegen die gesellschaftlichen Auswüchse weiblicher Bildungsbestrebungen. Weniger Glück machten die Lustspiele »La souris« (1887) und »Les cabotins« (1894). 1897 erschienen seine »Pièces et moreaux«. *P.* wurde 1888 Mitglied der Académie und starb 20. April 1899 in Paris.

Pallón oder **Puerto Yojo**, Bucht an der flachen Südspitze (Golf von Ancon) der südamerik. Republik Ecuador, südlich vom Rio Mira.

Paimboeuf (spr. pängböf). 1) Arrondissement im franz. Depart. Loire-Inférieure, hat auf 775 qkm (1901) 50005 E. in 5 Kantonen und 27 Gemeinden. — 2) Stadt im Arrondissement *P.*, links an der hier 4 km breiten Loire, 11 km von deren Mündung, an der Linie St. Hilaire-B. (28 km) der Staatsbahnen, hat (1901) 2144, als Gemeinde 2196 E., einen Geschäftshof erster Instanz, eine Handelskammer, Marinelokomission, ein Zollamt, Collège, Gesangsnis, Hospital; einen Hafen, Schiffswerft, Fabrikation von Schiffsschwiebern, Konserven, Zudersiederei, Ausrüstung für den Walischfang und Handel. Die Reede hat nach Westen einen Molo (1782) mit Leuchtturm, leidet jedoch unter Verlandung, so daß nur noch St. Nazaire als Vorhafen von Nantes gilt.

Paimpol (spr. pängpöll), Hafenstadt im franz. Depart. Côtes-du-Nord, Arrondissement St. Brieuc, an der Nebenbahn *P.*-Rospoën (141 km), hat (1901) 2300, als Gemeinde 2737 E., Handelsgericht, Zollamt; Kabelfausang, Schiffbau, Seebäder und Handel. 8 km nördlich die selbst Kriegsschiffen als guter Zufluchtsboden dienende Insel Bréhat (s. d.).

Pain (frz., spr. päng, »Brot«), in der Küchensprache soviel wie Fleischstücke, Fleischkläse.

Paine (spr. pehn), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 29. Jan. 1737 zu Thetford in Norfolk, erhielt eine Anstellung als Zollbeamter und übernahm dann die Leitung einer Tabakfabrik. Er wurde jedoch 1774 abgelebt. Hierauf ging er nach Nordamerika, wo er unter andern eine Reihe von Flugschriften herausgab, die das Interesse der Kolonien verteidigten, und von denen besonders die »Common sense« (1776) betilte maßgeblich auf die Gemüter wirkte. Eine Anzahl derartiger Schriften veröffentlichte er von Ende 1776 bis 1783 u. d. L. »The American crisis«. 1776 wurde *P.* beim Kongress der Vereinigten Staaten zum Sekretär im Department des Auswärtigen ernannt, muhte aber diese Stelle 1779 wegen angeblicher Verleumdung des Amtsgeheimnisses niederlegen, worauf ihn 1780 die Generalversammlung von Pennsylvania zu ihrem Sekretär wählte. 1787 nach England zurückgekehrt, ließ er 1791 sein in viele Sprachen übersetztes Buch »The rights of man« erscheinen, das die Freiheit der Französischen Revolution gegen die Angriffe Burke's vertrat. Da ein Prozeß gegen ihn eingeleitet wurde, der später zu seinem Nachteil ausfiel, ging er nach Frankreich, wo das Depart. Pas de Calais ihn 1792 in den Nationalkonvent abordnete; unter dem Vorwande, daß er ein Ausländer sei, ließ ihn jedoch Robespierre 1793 austreiben und verhaften. Nach einer Haft von 14 Monaten, in der er sein »Age of reason« schrieb, erhielt er im Dez. 1794 die Freiheit und seinen Sitz im Konvent zurück. *P.* begab sich 1802 wieder nach den Vereinigten Staaten, wo er 8. Juli 1809 zu New York starb. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke veröffentlichte Mendum (Boston 1850); die lezte Ausgabe erschien New York 1892. Eine deutsche Übersetzung seiner Werke erschien zu Philadelphia (2 Bde., neue Ausg. 1876).

— Biographien *P.*'s schrieben Carlile (London 1820), Hale (Newport 1830), M. D. Conway (2 Bde., London 1892).

Pain Expeller (engl., spr. pehn, »Schmerzvertrieber«), s. Airys Naturreimmethode im Artikel Geheimmittel.

Pain Killer (engl., spr. pehn, »Schmerzlöser«), **Paiosios**, griech. Bildhauer, s. Paonius.

Päippaläda, s. Atharaväda.

Palk (frz., spr. pálk), gleich, gerade; *P.* ou non (spr. u. nong), gerade oder ungerade.

Palrie (frz., spr. pátr), s. Pairs.

Pairie, ehemals Eisenciercerarbeit bei Urbeis (s. d.) im Oberelsass.

Pairs (frz., spr. páir), engl. Peers, vom lat. *Pares*, d. i. Gleiche, hießen die Vasallen als Standesgenossen, welche unter dem Lehnsfürsten zu einem eigenen Lehnsgesetz in dem Grundsatz der allgemeinen Volksgerichte, nach welchem alle Teilnehmer am Gericht freie Männer und Teilnehmer der Volksgenossenschaft sein müssen. Jedermann soll von »Seinesgleichen« in diesem Sinne gerichtet werden (judicium parium). *Pares regni* war noch später die

regierende Klasse geistlicher und weltlicher Herren, welche in Beteiligung an den Staatsgeschäften eine engste höchste Rechtsgenossenschaft bildeten.

In Deutschland haben sich aus diesen großen Vasallen die Reichstände hervorgebildet, in welchen das Lehnswesen des Mittelalters den Grundsatz der Selbstverwaltung in großartigstem Stil und in dauerhaftester Gestalt entwickelte. Diese Reichs-vasallen trugen die ordentlichen Lasten der Staats- und Rechtsverwaltung aus den Einkünften ihres Kammerguts. Sie stellten das Reichsheer. Sie versahen wesentlich alle Funktionen des mittelalterlichen Staates. Die Ungleichheit des Besitzes und Einflusses aber war eine so groÙe, daß der Gedanke einer vollen Rechtsgleichheit (Pairie) sich hier nicht entwickelte. Die drei größten Erzbischöfe und die vier größten weltlichen Fürsten sonderten sich im 14. Jahrh. als »Kurfürstencollegium« mit dem Vorrecht der Kaiserwahl und andern hohen Privileien von ihren Standesgenossen ab. Rechtlich bestätigt wurde dieses Verhältnis durch die Goldene Bulle (s. d. sowie Kurfürsten und Fürst).

In Frankreich war beim Aussterben der Dynastie Karls d. Gr. eine große Zahl geistlicher und weltlicher Grundherren in fast souveräner Stellung vorhanden, welche aus ihrer Mitte (987) Hugo Capet als ihrem neuen König mit sehr beschränkten Ehrenrechten wählten. Die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, die Herzöge, Grafen und andere Seigneurs waren zwar sehr ungleich in Besitz und Macht, betrachteten sich aber doch im ganzen als Standesgenossen (Pares). Als eine engere »Pairie« wurden indessen auch damals schon die größten unter den Kronvassalen angesehen, nämlich: Hugo Capet selbst, die Herzöge von Burgund, Aquitanien und Normandie und die Grafen von Flandern, Toulouse und Champagne. Diesen P. fügt Capet den Erzbischof von Reims als ersten Kirchenfürsten, desgleichen die Bischöfe von Laon, Beauvais, Troyes, Ludwig VII. den Bischof von Châlons hinzu. Diese alte Pairie trat zuweilen als Gerichtshof in Lehnsirrungen, Verbrechen der Großen und Streitigkeiten mit der Krone als engster Kreis der Großenallianz aus der größeren Zahl der Prälaten und Barone hervor, erlosch aber bis auf die geistlichen P. allmählich durch die Vereinigung der großen Leben mit der Krone. Gegen Ende des 13. Jahrh. schuf man nunmehr neue Paires, erst zu Gunsten der königl. Prinzen, dann auch anderer. Zu den Reichsversammlungen wurden aber neben den P. auch die übrigen mächtigen Barone und geistlichen Würdenträger zugezogen. Philipp IV. berief seit 1302 auch die Abgeordneten der Städte in die Reichsversammlung, die nun mit den beiden andern Ständen die Etats généraux (s. d.) bildeten. Die Privilegien der höchsten Adelsklasse bestanden jetzt nur noch darin, daß sie in der Grande chambre des Parlaments Sitz und Stimme besaßen, ihren Gerichtsstand bei diesem Gerichtshof hatten und sich mehrerer Ehren- und Hofrechte erfreuten. Die älteste Familie solcher Art war die der Montmorency (seit 1551). Beim Ausbruch der Revolution gab es 88 weltliche P., die sämlich den Herzogstitel führten.

In England wurden unter den normann. Königen zuerst alle unmittelbaren Lehnsmänner des Königs als Peers bezeichnet, doch wurde der Name später nur für diejenigen unter ihnen angewandt, welche in den Großen Rat (s. Englische Verfassung und Lords, House of) berufen wurden: die sog.

Barones majores. Auf diese Weise wurde die Mitgliedschaft im Großen Rat identisch mit der Pairswürde, und als die Könige später auch andere angesessene Männer zur Teilnahme an den Versammlungen beriefen, wurden auch diese als P. bezeichnet. So entstand der Unterschied zwischen der Pairswürde, die den großen Grundbesitzern als solchen zustand (Peerage by tenure) und der Pairswürde durch Berufung (Peerage by writ). Sie wird jetzt immer durch Patent verliehen; in der Regel geht die Würde auf den ältesten männlichen Descendents des ältesten männlichen Stammes über, doch verbergen sich einige Peerages auch in der weiblichen Linie. Die engl. Peers sind jetzt alle P. des Vereinigten Königreichs; höfische P. können seit 1707 nicht mehr ernannt werden; ein irischer P. wird stets ernannt, wenn drei Peerages durch Aussterben der Erben erloschen sind, und dies wird fortgesetzt, bis die Zahl auf 100 gesunken ist. Im übrigen ist die Zahl der P. nicht befröndt. Die einzigen wertvollen Privilegien der P. sind Rang und Titel und der Sitz im House of Lords (der schottischen und irischen P. nur zusteht, wenn sie erwählte Vertreter ihrer Körperschaft sind, s. Lords, House of). Das Recht des freien Nutztritts zum Souverän wird jetzt nicht mehr beansprucht, und das Recht des judicium parium (des Gerichtsstandes des Peers vor dem Oberhause) hat auch keine Bedeutung mehr.

Durch die Revolution ging die alte Verfassung Frankreichs zu Grunde und erst mit der Restauration der Bourbonen wurde durch die Article 24—34 der Charta 1814 eine neue erbliche Pairstammer eingeführt, die neben der Teilnahme an der Gesetzgebung auch der Gerichtshof für die Staatsverbrechen und Ministeranlagen sein sollte. Der König ernannte 200 P.; allein die Elemente zu einer Würde nach dem Muster der englischen fehlten. Die Regierung sah sich deshalb genötigt, mit der Pairswürde Pensionen zu verbinden und die Erblichkeit der Würde an die Bedingung einer Familiestiftung zu knüpfen, was aber nur zum Teil ausgeführt wurde. So konnte die Pairie von Anfang an kein selbstständiges polit. Leben gewinnen. Nach der Julirevolution versuchte man der Pairie, als dem Prinzip der Stabilität, neues Leben einzubauen. Die strengere Doltrin suchte die Erblichkeit der Pairswürde zu retten. Die Deputiertenstammer hingegen erklärte sich mit großer Majorität für die Pairie auf Lebenszeit, erteilte jedoch dem König die dass ausschließliche Recht, die lebenslanglichen P. zu ernennen. Häufige Ernennungen steigerten bis 1848 die Zahl der Mitglieder auf 800. Die Februarrevolution von 1848 beflichtigte auch die Pairstammer. In dem Senat, den die Verfassung Ludwig Napoleons vom 14. Jan. 1852 schuf, war nur noch die Idee einer Anzahl ernannter Notabellen beibehalten. Über die erste Kammer der neuen franz. Republik s. Frankreich (Verfassung).

In den neuern Verfassungen der Mittelstaaten Deutschlands hat man die Klasse der Standesherren (s. d.) in eine Verbindung mit den hervorragenden Elementen des Civil- und Militärstaatsdienstes gebracht und in der Zusammengewöhnung der beiden Elemente Erste Kammern zu stande gebracht. Auch in dem preuß. Herrenhause hat diese Verbindung stattgefunden.

Pairsschub, die gleichzeitige Ernennung einer größeren Anzahl von Pairs des engl. Oberhauses, die in der Regel erfolgt, um dadurch eine der Re-

gierung günstige Majorität zu erzielen. Der Ausdruck ist dann auch für die ersten Kammern anderer Staaten übernommen worden.

Palfiello, Giovanni, auch Paisiello geschrieben, ital. Komponist, geb. 9. Mai 1741 zu Taranto, kam 1754 auf das Konseratorium von San Onofrio in Neapel, wo Durante, Cotumacci und Abos seine Lehrer in der Komposition waren. 1763 schrieb er für Bologna die Opern «La pupilla» und «Il mondo al rovescio», die Beifall fanden. Bis 1776 lieferte P. gegen 50 Opern, teils ernste, teils komische. Von diesen sind hervorzuheben: «Demetrio», «Artaserse», «Le virtuose ridicole», «Il Marchese di Tulipano», «L'idolo cinese», «La Frascatana». 1776 erhielt P. einen Ruf an den Hof zu Petersburg, wo er acht Jahre verweilte. Hier komponierte er die Opern «La serva padrona», «Il barbiere de Seviglia», «Il matrimonio inaspettato», «Il mondo della luna». Als er 1784 nach Italien zurückkehrte, verweilte er längere Zeit in Wien und komponierte hier seine besten Opern, den «Rè Teodoro», und 12 Sinfonien für Joseph II. 1785—98 und 1801 war er Hofkapellmeister in Neapel. Hier schrieb P. neben zahlreichen andern Opern «La molinara» und «Nina, o la pazzia per amore», die reissten und verbreiteten seiner Schöpfungen. 1802 ging er mit nach Paris, um die Privatkapelle des Ersten Konsuls, Bonaparte, einzurichten; er lehrte jedoch 1804 nach Neapel in seine frühere Stellung zurück. P. starb 5. Juni 1816. Die Zahl seiner Opern beläuft sich auf 100. Ferner komponierte er viele Kirchenstücke, Instrumentalstücke u. s. w. In allen seinen Werken offenbart er großen musikalischen Reichtum. Er ist ein musikalischer Island; Werke wie Weigls «Schweizerfamilie» sind aus der Richtung entsprungen, die P. zuerst einschlug. Sehr groß war sein Einfluss auf Mozart.

Paisley (spr. peebzle), Stadt und Parlamentsborough in der schott. Grafschaft Renfrew, am schiffbaren Flusse White Cart, 8 km westlich von Glasgow, besteht aus der Alt- und Neustadt und zählt (1901) 79 355 E. P. hat eine alte Abteikirche, das schönste Rathaus in Schottland mit 50 m hohem Turme, Freibibliothek, Museum, eine Coat's Memorial Baptistenkirche, 1163 gegründet, seit 1898 restauriert, mit Gräbstätten von Mitgliedern aus dem Hause Stuart, Wasserwerk und großartige Fabrik Anlagen. P. liefert vor allem Zwiebeln, dann Modewaren in Seiden-, Halbseiden- und Baumwollezeugen; ferner bestehen Twiss- und Leinenengesellschaften, Branntweinbrennerei, Bleichen und sehr bedeutende Eisen- und Messinggießerei, Maschinbau, Seisenfiederei, Gieberei, Färbererei u. s. w. Der Handel wird durch den kleinen Flughafen, die Kanäle und Eisenbahnen bedeutend gefördert. Renfrew dient als Hafenstadt. In der Nähe das große Alunwerk Hurlett und das Dorf Marmerton. (lanonen.)

Paigahns *Geschüre* (pākāngs), s. Bomben-Pajarete, eine Sorte Sherry (s. d.).

Pajchoj (Pai-choi, samojed., d. i. Felsläden), Gebirge im äußersten N. des Kreises Petschorod des russ. Gouvernements Archangelsk (s. Karte: Europäisches Russland, beim Artikel Russland), vom Nordende des Ural, durch eine 54 km breite Tundraebene getrennt, zieht sich nordwestlich bis zur Jurischen Straße, von der es nach Waigatich und Novaja Semlja hinübergreift. Der P. besteht aus einer Anzahl von Hügeln (bis 400 m Höhe), die durch Tundren voneinander getrennt sind.

Pajou (spr. -schub), Augustin, franz. Bildhauer, geb. 1730 zu Paris, gest. 8. Mai 1809 dasselbst als Professor an der Akademie, war Schüler von Lemire, ging schon mit 18 Jahren mit dem großen Preise nach Rom. In jenen frühen Schöpfungen befundete P. das Streben, sich von der Manieriertheit des Zeitalters durch ein treues Naturstudium zu befreien; später lenkte er in die Bahnen der antifizierenden Richtung seiner Epoche ein. Noch in Rom gewann er 1767 durch die Gruppe Pluto mit dem Cerberus die Aufnahme in die Akademie; dann nach Paris zurückgekehrt, schuf er Standbilder berühmter Zeitgenossen (Turenne, Buffon, Bossuet, DesCartes); ferner die Königin Maria Leszczyńska als Caritas, s. Tafel: Französische Kunst III, Fig. 6), auch Bildnisbüsten, Mythologisches (Psyche, 1790; im Louvre) und delorative Verzierungen.

Paj-jute, Indianerstamm, s. Shophoni.

Pala, Neu-pala, Stadt in der österr. Bezirks-hauptmannschaft Litin in Böhmen, an der Linie Eblume-Bärtschitz der österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (143,87 qkm, 31 748 E.), hat (1900) 5616 ehemaliges Paulanerkloster, 1647 von den Herren von Teufenbach gestiftet, mit wertvollen Bildern in der Kirche, Fortbildungsschule; mechan. Weberei, Wollwaren, Stärke- und Schuhwarenfabrik, Brauerei und Mälzerei und Landwirtschaft. Die Umgebung ist reich an Mineralien und Versteinerungen. Nördlich Altpala (1588 E.).

Pakat, Stamm der Dajak (s. d.).

Paket (Paket, franz. paquet), Pack, Bündel. — Über P. im Postverkehr s. PostpalettenSendungen.

Paketadresse, s. Begleitadresse.

Paketbestellung, s. Bestellgebühr.

Paketboote, Fahrzeuge, die auf bestimmten Linien mit festgesetzter Abgangszeit verwendet werden zur Beförderung von Personen, Postpaletten und Kontanten, meist mit Subvention. Als die Dampfschiffe noch nicht die Oberhand gewonnen hatten, verwendete man im Paketdienst baupräzisisch Kriegsschiffe (an den Küsten und in engstem Gewässer schnellsegelnde Schoner, für den transoceanischen und Mittelmeerdienst Fregatten), jetzt ist dieser Dienst an die großen Dampferlinien übergegangen. In England bezeichnet man alle Dampfpuffgesellschaften, denen die Postbeförderung übertragen ist, als Steam Packet Companies, in Deutschland ist jetzt die Bezeichnung Postdampfer (s. d.) gebräuchlich.

Paketiermaschinen, s. Zabal.

Paketporto, *Paketsendungen*, s. Postpaket.

Paketfehler, s. Buchdruckerfehler. [Sendungen.]

Pak-hoi, Pei-hai, Hafenstadt in der chines. Provinz Kwang-tung, am Golf von Tongling, mit (1901) etwa 20 000 E. Hauptumschlagswaren sind: Baumwollgarn, Baumwollwaren, Reis, Petroleum, Wollwaren, japan. Streichölzer, Arsenite, Opium u. a.; Ausfuhrwaren: Anisöl, Häute, Indigo, Sternanis, Tintenfische, Erdnußfuchen u. s. w. Der Wert der (direkt) Ausfuhr betrug (1901) 2.104, der der Einfuhr 2.094 Mill. Taels. P. wurde 1876 dem fremden Verkehr geöffnet. In der Nähe Koblenzbergwerke.

Pakhto, Sprache der Afghanen, s. Pachtu.

Pakington (spr. padingt'n), John Somerfield, engl. Staatsmann, s. Hampton, Lord. [Fig. 3.]

Pako, Alpala, s. Lama und Tafel: Kamelie II.

Pakofsch, Stadt im Kreis Mogilno des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Neiße und der Nebenlinie Roggen-Nowowazlaw der Preuß. Staatsbahnen, bat (1900) 2960 E., darunter 406 Evangelische und 132

Israeliten, (1903) 3513 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, evang. und luth. Kirche, Wallfahrtskirche (1660), Synagoge, Krantenhaus des Johanniterordens; Zudersfabriken, Kalsbrennereien, Molterei, Schiffahrt und Fischhandel.

Palowolle, soviel wie Alpalawolle (s. d.).
Pakracz (spr. pátřaz), kroat. Pakrac, polit. Gemeinde und Hauptort des Stuhlbegriffs B. (30455 E.) im Komitat Požega in Kroatien-Slawonien, an der Pakra, der Linie Banovarjuga-P. (31 km) der Ungar. Staatsbahnen und der Barcs-Pakracer Eisenbahn (95 km), Sitz eines griech.-orient.-jerb. Bischofs, hat (1900) 2762 meist kath. jerb.-kroat. E.; Seidenzucht, Wein- und Obstbau. Die frühere Festung ist Ruine. Bei P. das Jodbad Lipit (s. d.).

Paks (spr. páks), Groß-Gemeinde im Stuhlbegriff Dunajovlídvar des ungar. Komitats Tolna, an der Donau und der Linie Stuhlwörnburg-P. (104 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 12034 meist magyar. kath. E. (2434 Deutsche; 3025 Evangelische und 1111 Israeliten); Weberei, Stärke- und Leimfabrik, Schiffahrt, Fischerei (besonders hausen) und bedeutenden Handel mit Getreide und Wein.

Pakt (lat. pactum), s. Vertrag; paltieren, einen Vertrag (schließen, verhandeln).

Paktolos, alter Fluß in Lydiens bei Sardes, wegen seines Goldfanges berühmt; er heißt jetzt Sarabat oder Sart-tchai.

Paläa-Kaiméni, Giland, s. Santorin.

Paläa-Korinthos, s. Korinth.

Paläarktische Region (paläoarktische Region), s. Tiergeographie. [s. Bd. 17.]

Palacio Valdés, Armando, span. Schriftsteller, **Palacky** (spr. -lački), František, böhm. Gelehrte, Forscher, geb. 14. Juni 1798 zu Hodsilav in Mähren, kam 1823 nach Prag und war eine Zeit lang Archivar des Grafen Franz Sternberg. 1829 erhielt er von den böhm. Ständen den Auftrag, die Geschichte von Böhmen zu schreiben, und wurde 1838 böhm. Landesbiograph. An der Beweegung 1838—49 nahm P. hervorragenden Anteil. Mit R. Ebert und andern deutsch-böhm. Schriftstellern versuchte er die Erklärung vom 21. März 1848, worin die Zusammengehörigkeit mit Österreich und nationale Gleichberechtigung in Böhmen verfochten ward. Auch war P. Mitglied des Nationalausschusses, Präsident des slaw. Kongresses, Mitglied der provisorischen Regierung von Böhmen und Führer der autonomen Partei auf den Reichstagen zu Wien und Kremsier. P. starb 26. Mai 1876. Der Grundstein zu seinem Denkmal in Prag wurde 1898 gelegt.

Sein Hauptwerk ist die «Geschichte von Böhmen» (5 Bde. in 10 Abteil., Prag 1836—67; einzelne Abteilungen in neuern Abdrücken 1844—74; dasselbe tschechisch, ebd. 1848—67; 2., zum Teil 3. Aufl. 5 Bde. in 11 Abteil., ebd. 1876—78; neue Abdrücke 1894 u. 1898), in Beweg auf Fortschreibung, histor. Kritik, Darstellung und Form von höchster wissenschaftlicher Bedeutung. Damit hängen zusammen eine Anzahl monographischer Vorarbeiten, wie: «Würdigung der alten böhm. Gelehrten» (Prag 1830), «Der Mongolen Einfall im J. 1241» (ebd. 1842), «Über Formelbücher» (2 Vign., ebd. 1842 u. 1847), «Die Vorläufer des Hussitentums in Böhmen» (deutsch von Jordan, Lpz. 1846; 2. Aufl., Prag 1869; tschechisch im «Radhost», ebd. 1872); ferner Ausgaben von histor. Quellen- und Dokumentensammlungen: «Altböhm. Chronographen» (Prag 1829), «Archiv Český» (6 Bde., ebd. 1840—72),

«Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und der Nachbarländer im Zeitalter Georgs von Podiebrad» (in den «Fontes rerum austriaciarum», Wien 1860), «Documenta M. J. Hus vita, doctrinam, causam etc. illustrantia» (Prag 1869), «Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges» (2 Bde., ebd. 1873). Ferner schrieb er: «Anfänge der böhm. Dichtkunst, insbesondere der Prose» (mit Safářík, Brünn 1818), «Litterar. Reise nach Italien» (Prag 1838), «Die ältesten Denkmäler der böhm. Sprache» (mit Safářík, ebd. 1840), «Österreichs Staatsidee» (tschechisch, 1865; deutsch von Stenberger, ebd. 1866), «Zur böhm. Gelehrtenbeschreibung» (ebr. 1871), «Radhost» (die Sammlung kleinerer czech. Aufsätze, 3 Bde., ebd. 1871—73) und «Gedenkblätter» (ebr. 1874), «Kleine Schriften» (Bd. 1—2, ebd. 1898—1901), 1827—38 redigierte er den «Casopis Musea království českého» (mit der «Deutschen Monatschrift», 1827—36). — Vgl. Reznicek, Französische P. (Prag 1896; Materialienammlung).

Paladin (vom lat. *Palatinus*, s. d.), in den franz., span. und ital. Romanen und Gedichten des späten Mittelalters zuerst die dem Kaiser näher stehenden Helden der Karlsage, dann auch die anderer Sagenkreise, endlich abenteuernde Ritter, besonders solche, die sich durch ritterliche Galanterie auszeichnen.

Palaeochinoïde, auch *Perischochiniiden*, die Seegatt der paläozoischen Zeiträume. Das Gebäude der P. besteht aus sehr zahlreichen, von Pol zu Pol laufenden Reihen sehr kleinen, bei manchen noch beweglichen Kalktäfelchen und hat tafelige oder melonenartige Gestalt. Hauptvertreter der P. sind die Gattungen *Melonesites* und *Palaeochinus*, die ältesten, den Übergang zu den Cystocidaris (S. die Tabelle der geol. Formationen, beim Artikel Leitfossilien.)

Palafrenière (ital.), Reit-, Stallnacht.

Palagonit, s. *Palagonituss*.

Palagonittuff, ein vulkanischer basaltischer Tuff, der zahlreiche Körner und Brocken der Palagonit genannten Substanz einschließt; letztere ist eine im äußeren an Kolophonium erinnernde Glassubstanz, die eine wasserhaltige hyaline Ausbildung sehr basaltischen Basaltmaterials darstellt und nur in Form solcher kleinen vulkanischen lapilliartigen Auswürflingen zur Ausbildung gelangt. An manchen Punkten sind organische Überreste in dem P. nachgewiesen worden. Derartige Tuffe wurden zuerst bei Palagonia auf Sizilien, später auch anderwärts, z. B. zu Wilhelmshöhe bei Cassel und in der Eifel, gefunden; auf Island sind sie über Hunderte von Quadratmeilen verbreitet; ebenso findet man sie in Ungarn, ausgezeichnet im Belay (Centralfrankreich), auf den Kanarischen Inseln, der Südinsel Neuseelands, auf Java u. s. w.

Palaimon, s. *Metapetes*.

Palaiapaphos, Stadt auf Zypern, s. *Paphos*.

Palais (frz., spr. -lah), Palai (s. d.).

Palais (spr. -lah), Le, Hauptstadt der franz. Insel Belle-Isle (s. d.).

Palais-Royal (spr. -lah röäll), Palast in Paris, nicht weit vom Louvre, an der Stelle eines alten Palastes, welchen der Kardinal Richelieu erbauen ließ und in seinem Testament an Ludwig XIII. vermachte, nach dessen Tode ihn Ludwig XIV. während seiner Minderjährigkeit bewohnte. Ludwig XIV. überließ ihn seinem Bruder und schenkte ihn nachher seinem Enkel, dem Herzog von Chartres. So kam das P. an die Familie Orléans. Sein

Urenkel, Philippe Egalité, ließ den Palast fast ganz umbauen. In Zeit von vier Jahren (1782—85) ward das P. ungefähr, was es jetzt ist, ein Konglomerat von Palast, Garten, Kaufhalle, Cafés, Vergnügungsort. Die Revolution eignete sich die reiche Erbhälfte zu. Der Palast wurde Palais-Egalité getauft und war an Speisewirte und Spielräuber vermietet, bis der Erste Konsul den Sitz des Tribunats, der Börse und des Handelsgerichts dahin verlegte. Seit der Rückkehr der Bourbons bewohnte ihn der Herzog von Orléans (später Ludwig Philipp) bis zu seiner Thronbesteigung. 1848 wurde ein Teil zerstört. 1852 wurde der Palast als Staatsdomäne eingezogen. Nach der Commune 1871 wurde der zerstörte Flügel neu erbaut und dient dem Staatsrat. An der Südwestseite liegt das Théâtre français. — Vgl. Champier und Sandos, *Le P. Histoire et description* (2 Bde., Par. 1901).

Palamedea, Palamedidae., s. Wehrvögel. *Palamedes cornuta* L., s. Tafel: Stelzvögel I, Fig. 4.

Palamedes, Sohn des Nauplios und der Clymene, zog mit Agamemnon gegen Iliss. Entmeder weil er den verstellten Wahninn des Odysseus entdeckt und diesen zum Zuge gegen Iliss gezwungen hatte (s. Telemachos), oder weil er bei einem Raubzug nach Thrakien viel, Odysseus dagegen nichts erbeutet hatte, wurde er von diesem gehabt. Odysseus ließ eine große Summe Goldes im Zelte des P. vergraben, einen angeblich von Priamos an ihn geschriebenen Brief auffangen und klage ihn dann der Vertrüterei an. P. wurde vom Heere gesteinigt. Dem P. schrieb man viele Erfindungen, z. B. die des Würfelspiels, des Mastes und der Wage, zu. — Vgl. Jahn, *Palamedes* (Darm. 1836).

Palamedesz, Antonius, holländ. Gemäler, geb. 1600 in Delft, gest. 1673 dafelbst, studierte anfangs bei Pieter de Witte und schloß sich dann an Frans und Dirck Hals in Haarlem an. Wie der letztere und Pieter Codde wählte er sich zu seinem Stoffe Soldaten und Offiziere in Wachtstuben, beim Mahl, bei Tanz und Unterhaltung. Auch malte er Porträts, so schlichtem, blondem Ton gehalten sind. — Sein Bruder Palamedes P., geb. 1607 zu London, gest. 1638 zu Delft, schließt sich in seiner Kunst an Giaja van de Velde an und malte vorzugsweise Reitergesetze und Feldlager.

Pälämköta, Stadt, s. Tigranerteli.

Palaemon, Krabbe, s. Garnelen.

Palaicthal, s. Segorbe.

Palaika (d. h. Befestigung oder Einfriedigung mit eingerammten Balken), Name mehrerer Großgemeinden im ungar. Komitat Bács-Bodrog, an linken Ufer der Donau und an der Linie Hegyeshelyeg-P. (56 km) der Ungar. Staatsbahnen: Deut. P. Altpalaika, ungar. Némepaláka, Hauptort eines Stuhlb Bezirks (41 179 E.) mit (1900) 5704 E.; Altpalaika, ungar. Ópaláka, mit 5586 E.; Neupalaika, ungar. Újpaláka, mit 1899, zusammen 13 189 meist deutschen und serb. E.; Vieh- und Seidenzucht, Fischfang und Getreidehandel.

Palaikus oder **Palki**, ein in Ostindien früher sehr gebräuchliches Tragbett mit Deck und Seidenvorhängen, das den Reisenden versetzte, auf den innern Matrasen und Kissen aufgestreckt zu liegen. Die P. wird von vier bis acht Trägern mittels langer Bambusstäbe auf den Schultern getragen.

Palanpur (Pablanpur, Pahalum pur, P'halanpur). 1) Staat der indobrit. Provin-

Gudschat, hat einschließlich 12 kleinerer, früher eine eigene Amtschaft bildender und dem Gaeltar von Baroda unterstehender Staaten auf 20136 qkm (1891) 645 526 E., darunter 557 870 Hindu, 57 486 Mohammedaner und 29 149 Dschain. — 2) Die Hauptstadt P., Station der Eisenbahn Bombay-Baroda-Delhi und Agra, mit Wällen umgeben, hat (1891) 21 092 E.; Handel und Kunstgewerbe.

Paläarktische Region, s. Tiergeographie nebst Karte I.

Paläocrinoiden, die Seelilien (s. d.) der paläozoischen Epochen, so genannt, weil sie von den eigentlichen Crinoiden späterer Zeiten typisch verschieden sind, und zwar durch mangelhaftere Verbindung der Kelcheite und den meist kompliziertern Bau des Kelches.

Paläogeographische Karten, s. Bd. 17.

Paläographie (grch.), die Lehre von der alten Schrift (s. d.); sie umfaßt gleichmäßig die Epigraphie (s. d.), mit eingeschnittenen Buchstaben, und die P. im engern Sinne, mit aufgetragener Schrift. Ihr Hauptzweck besteht darin, die alte Schrift zu verstehen und chronologisch zu bestimmen durch Studium datierter Handschriften (s. Manuscript). Schriftproben verschiedener Völker bietet die Paläographie universelle (hg. von J. J. und Aimé Champollion-Figeac, 4 Bde., Par. 1839—41); zuverlässiger sind die Veröffentlichungen der Palaeographical Society (klassische und orient. Serie, Lond. 1873—93).

Im weiteren Sinne haben Schrift und Buchwesen im Altertum und im Mittelalter behandelt: *Wirt*, Das antike Buchwesen (Berl. 1882) und *Wattenbach*, Das Schriftwesen im Mittelalter (Op. 1871; 3. Aufl. ebd. 1896); C. M. Thompson, Greek and Latin Palaeography (Lond. 1893); *Duaritio*, Paleography. Notes upon the history of writing and the medieval art of illumination (ebd. 1894). Für die griechische P. (s. Griechische Schrift) ist hervorzuheben: Montfaucon, *Palaeographia graeca* (Par. 1708); *Wattenbach*, Anleitung zur griechischen P. (Op. 1867; 3. Aufl. ebd. 1895); *Gardhausen*, Griechische P. (ebd. 1879); von Schriftproben: *Wattenbach* und *Velsen*, Exempla codicum graecorum litteris minusculis scriptorum (Heidelberg. 1878) und *Wattenbach*, *Scripturæ graecæ specimina* (Berl. 1883). Für die lateinische P. sei verwiesen auf Röpp, *Palaeographia critica* (4 Tle., Mannh. 1817—29); R. de Wailly, *Éléments de paléographie* (2 Bde., Par. 1838); *Wattenbach*, Anleitung zur lateinischen P. (Op. 1869; 4. Aufl. ebd. 1886); Paoli, Grundriss zu Vorlesungen über lateinische P. und Urkundenlehre (3. Aufl., 2 Tle., deutsch Innsbr. 1902 ff.); Steffens, Lateinische P. (Freib. i. Schw. 1903 ff.) und Monographien von Delisle, Sidel u. a. Schriftproben geben W. Arndt, *Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen P.* (1. Heft, 3. Aufl., Berl. 1897; 2. Heft, 2. Aufl., ebd. 1888); Zangemeister und *Wattenbach*, Exempla codicum latinorum (Heidelberg. 1876; Supplement 1879); Wessely, *Schrifttafeln zur ältern lateinischen P.* (Wien 1898); *Monumenta Palaeographica*. 1. Abteil.: *Schrifttafeln in lat. und deutscher Sprache*, hg. von Chroust (Münch. 1899 ff.).

Palaio-Inseln, s. Palau-Inseln.

Palaiostratos von Dramaichos, s. Dodona.

Palaokystisch (grch. d. i. altgefroren), Bezeichnung für ungewöhnlich dicke Massen von Meeressarg. (sog. Padeis, i. Kreiseis).

Palaio-Limissi, Ruinen auf Cypern, s. Amathus.

Paläolithische Periode, s. Steinzeit.

Paläologen, Name einer berühmten byzantinischen Familie, als deren erste Vertreter Nikephoros und Georg Paläologos unter Nikephoros III. im 11. Jahrh. genannt werden. Die P. bildeten die letzte Dynastie des byzantinischen Reichs. Ihr Stifter war Michael VIII. (s. d.), der 1261 Kaiser des byzantinischen Reichs wurde. Außer ihm gehörten Andronikos II., III. und IV., Johannes V., VI. und VIII. sowie Manuel II. und Konstantin IX. (s. diese Artikel und den Artikel byzantinisches Reich) dieser Dynastie an. Ein Seitenzweig der P. herrschte 1306—1533 in dem ital. Monferrat. Eine Sekundogenitur der byzant. Kaiserlinie bestand in Misthra 1383—1460; nach der Eroberung von Morea durch die Türken wandten sich diese P. nach Italien; der letzte Titularherr von Morea, Thomas' Sohn Andreas, bejählt sein Geschlecht 1502; eine Tochter dagegen, Zoe, heiratete unter dem Namen Sophia 1472 den russ. Großfürsten Iwan III. Wasilijemitsch, ihre Tochter Helena den Jagellonen Alexander I. von Polen. Ein anderer Zweig aus dem Blute dieses peloponnes. Thomas Paläologos verglich sich in Istanbul mit dem Sultan und ging später zum Islam über. Wenn der Name der P. noch längere Zeit nachher erscheint, so kommt dies daher, weil auch mehrere adlige Familien in Morea und im Janat ihn sich angeeignet hatten. 1874 starb zu Turin der Fürst Giovanni Antonio Laslatas Paläologo als der letzte Nachkomme der P.

(Paläontologie (s. d.).)

Paläobiologie (grch.), Altertumskunde, soviel wie **Paleontology**, s. Kreodontology.

Paleoniscus Blainv., fossile Fischgattung kleinschwanziger paläozoischer Ganoiden, die schon in der Steinobolienformation auftreten und massenhaft angehäuft in dem sog. Kupferschiefer von Mansfeld u. s. w. vorkommen. (Abbildung von P. Freiesleben Ag. s. Tafel: Petrefacten der Paläozoischen Formationssgruppe IV, Taf. 6, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe.)

Paläontologie (grch.) oder **Verteinerungslehre**, die Lehre von den Pflanzen und Tieren der Vorwelt oder von den fossilen Resten früherer Organismen; sie nimmt auch besondere Rücksicht auf die Formationen oder Schichten, in denen sich diese Reste finden. Deshalb sind die Ergebnisse der P. von höchstem Wert für die Geologie (s. d., Leitfossiliennebene Tabelle der geolog. Formationen, die im Artikel Leitfossilien verzeichneten Artikel und Tafeln sowie den Artikel Versteinerungen); ihr Wert für die Lehre von der Abstammung der Organismen und ihrer ontogenetischen und phylogenetischen Entwicklung ist aber ebenso groß.

1) P. der Pflanzen, auch **Paläophytologie** oder **Phytopaläontologie**. Da die fossilen Reste von Pflanzen in sehr verschiedener Weise teils verloht, teils verkleistert oder in andere Gesteinsarten umgewandelt, teils auch nur als Abdrücke oder Steinlerne oder in noch anderer Weise erhalten sind, so wird auch die Untersuchungsmethode eine verschiedene sein müssen. Sind bloß Abdrücke oder Steinlerne vorhanden, so kann nur die äußere Form dabei in Betracht kommen, bei verlohten, besonders aber bei verkleisten oder in ähnlicher Weise erhaltenen Resten lässt sich in den meisten Fällen auch die innere Struktur der fossilen Pflanzenteile untersuchen, sei es durch Anwendung von stark oxydierenden Mitteln, wie Kochen in einer Lösung von chloroarem Kalium und Salpeteräure

bei verlohten Resten, sei es durch Anfertigung von Dünnschliffen durch die betreffenden Gesteinspartien bei verkleisten oder ähnlich erhaltenen Fossilien.

Die Erhaltung solcher Reste, selbst aus den Perioden der Steinobolien und der Dyas ist oft so ausgezeichnet, daß man auch die feinsten Details in der Struktur erkennen und mit ziemlicher Sicherheit auf die Zugehörigkeit jener Reste zu einer bestimmten Gruppe der Jetztzeit schließen kann, während bei Abdrücken, Steinlernern u. dgl. meist nur eine unsichere Deutung möglich ist, wenn nicht ein besonders guter Erhaltungszustand vorliegt. Eine zusammenhängende Entwicklungssreihe der Pflanzewelt läßt sich noch nicht mit Sicherheit aufstellen. Die Resultate der botanischen P. widersprechen zwar keineswegs den auf der Descendenztheorie basierenden Annahmen, aber sie reichen allein auch nicht aus, um einen unvergleichlichen Beweis dafür zu bringen. Durch genaue Vergleichung der jehigen Florengebiete mit denen früherer Perioden, soweit dieselben bekannt sind, lassen sich ferner durch die P. manche Erweiterungen, die die Entwicklung der Floren, die Wanderung der Pflanzen, kurz das Zustandekommen der bedeutenden Florengebiete, die Verteilung der einzelnen Pflanzenformen auf der Erdoberfläche betreffen, erklären. Allerdings sind manche hierauf bezüglichen Anschauungen noch streitig, und es wird besonders auch Aufgabe der Pflanzengeographie sein, bei Entscheidung solcher Fragen durch genaue Berücksichtigung der Verhältnisse des Klimas, der Erdoberfläche, der Meeresströmungen, Flußläufen u. s. w. mitzuwirken. Endlich wird gerade die botanische P. vielleicht am ersten dazu geeignet sein, die Frage nach der Beschaffenheit der klimatischen Verhältnisse der einzelnen Perioden, aus denen Pflanzentypen erhalten sind, einer Lösung näher zu bringen, denn bei genauer Kenntnis der Struktur der einzelnen Pflanzenteile lassen sich mit ziemlicher Sicherheit Rückschlüsse auf das Klima des Standortes ziehen. Die Zeit des Auftretens der ersten Pflanzen läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Zedenfalls haben schon in der eozänen Periode Gewächse, und zwar Algen existiert, aber von diesen Wallerpflanzen sind keine Reste erhalten, nach denen man zweifellos auf das Vorhandensein gewisser Formen schließen könnte. Zwar sind von mehreren Paläontologen eine große Anzahl von Algen aus jener Zeit, z. B. aus dem Silur, beschrieben worden, doch hat sich bei genauerer Untersuchung herausgestellt, daß die meisten dieser Gebilde ebenso gut als Kriechspuren von Krustaceen u. dgl. gedeutet werden können. Wenn auch aus den oft massenhaft vorkommenden Ablagerungen von Koblenstoff, wie Graphit u. dgl., in jenen Perioden geschlossen werden kann, daß die Meere der Silurperiode bereits zahlreiche Pflanzen, wahrscheinlich aus der Gruppe der Algen enthielten, so ist es doch aus der andern Seite nicht möglich, aus dem größtentheils höchst zweifelhaften Resten eine Beschreibung und Gruppierung dieser Algen zu geben. Auch die als erste Landpflanze Europas von Saporta beschriebene *Farnart Eopteris Morieri Sap.*, ebenfalls dem Silur angehörend, dürfte kaum als richtig gedeutet gelten. Im Devon, besonders aber in der Steinobolie und der Dyas, gelangte die Pflanzewelt zu höherer Entwicklung, und es sind aus dieser Zeit zahlreiche und wohlgehaltene Pflanzenteile vorhanden. Besonders waren es die Gefäßcryptogamen und Gymnospermen, die in großer Menge und zum

Teil als waldbildende Pflanzen mit ausgedehnter Verbreitung auftraten. In den darauf folgenden Perioden der Trias und des Jura sowie in der unteren Kreide sind immer noch Gefäßkryptogamen und Gymnospermen in bedeutender Anzahl vertreten; nur ist die Verteilung eine andere, indem besonders vom Reptil an die Gymnospermen vorherrschend. Die Angiospermen lassen sich mit Sicherheit erst von der mittleren und oberen Kreide an nachweisen. Nach den jüngsten genaueren Untersuchungen treten die Dicotyledonen wohl eher auf als Monocotyledonen. In den späteren Stufen der Tertiärperiode werden die Gefäßkryptogamen und zum Teil auch die Gymnospermen, wenigstens der Artenzahl nach, mehr und mehr verdrängt und die Dicotyledonen und Monocotyledonen gelangen zu ausgedehnter Verbreitung und bedeutender Artenzahl.

Die Literatur über botanische P. ist sehr umfangreich, die meisten Werke behandeln indes nur ganz spezielle Gebiete; von zusammenfassenden Schriften sind hervorzuheben: Brongniart, *Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles* (2 Bde., Par. 1828); ders., *Histoire des végétaux fossiles* (ebd. 1828—37); Corda, *Beiträge zur Flora der Vorwelt* (Prag 1845); Unger, *Sylloge planarum fossilium* (Wien 1860—66); Schimper, *Traité de paléontologie végétale* (3 Bde., Par. 1869—74); Zittel, *Handbuch der P.*, Bd. 2: *Paläophytologie*, von Schimper, fortgesetzt von A. Schenk (Münch. 1879—89); Renault, *Cours de botanique fossile* (Par. 1881—85); Saporta und Marion, *Die paläontologische Entwicklung des Pflanzenreichs* (Eps. 1883); Graf zu Solms-Laubach, *Einleitung in die Paläophytologie* (Münch. 1887); Potonié, *Lehrbuch der Pflanzenpaläontologie* (Eps. 1897—99); Zeller, *Éléments de paléobotanique* (Par. 1900).

2. P. der Tiere, auch Paläozoologie oder Zoopaläontologie. Die Aufeinanderfolge der fossilen Reste giebt uns häufig ein ungenügendes Bild, wie sich diese oder jene Tierfamilie im Laufe der Zeiten umgestaltet hat. Man kann an der Hand dieser Reste die Stammsentwicklung eines Tieres studieren und sehen, daß im allgemeinen ein stetiger Fortschritt stattfindet. In je ältere Schichten man hinabsteigt, desto fremdartiger, aber auch einfacheren Formen begegnet man, desto mehr sind ihnen dauernd Charaktere eigen, die vorübergehend in der Entwicklung ihrer jetzt lebenden Nachkommen wieder auftreten; es sind teilweise Formen mit einem embryonalen Typus. In dem Maße, wie man nach oben aufsteigt, trifft man eine immer mehr um sich streifende Differenzierung der Tierwelt, die einmal darin ihren Ausdruck findet, daß die Charaktere immer komplizierter und höher werden, dann aber namentlich auch darin, daß die Familien an Zahl die Gattungen und die Gattungen an Artenreichtum immer mehr zunehmen. Eine Konsequenz dieser Erscheinung ist es, daß in älteren Schichten Formen liegen, die als Sammel- oder Kollektivtypen eine Anzahl Eigenschaften in sich vereinigen, die später mehr entwidmet auf verschiedene Tierfamilien sich verteilen; so stehen die alten Labyrinthodonten oder Stegocephalen zwischen den Amphibien und Reptilien in der Mitte, so daß man sie leider der beiden Nachbararten zuteilen kann. Aber nicht immer sieht man einen bloßen Fortschritt in der Entwicklung der Formen walten; oft kann man beobachten, daß, wie im menschlichen Leben, ein Heranwachsen, eine Epatme stattfindet, der eine höchste

Entwicklung (Akme) folgt, bis endlich ein greifbarer Verfall (Paralyme) immer schneller um sich greift. Daneben gibt es allerdings auch Formen, die, als Dauertypen schon im Präcambrium beginnend, sich mit geringen oder keinen Veränderungen bis zur Gegenwart erhalten haben, Beweis genug, daß sie unter den verschiedensten Existenzbedingungen ausdauern können.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß schon vor der paläolithischen Zeit, die mit den präcambrischen Schichten beginnt, eine ungeheure lange Reihe von Tiergenerationen existiert haben muß, denn aus dem Präcambrium kennt man hochorganisierte Tiere (Trilobiten); das Silur enthält etwa 10 000 Arten, die sich fast ausschließlich auf Coleceraten (Schwämme, Korallen, Graptolithen), Stachelhäuter (die Crustaceen, einige Blastoidea, Seelilien, Seeesterne und Seegigel), Gliedersüßer (zahlsame Trilobiten), Mollusken (Cephalopoden, Schnecken, Muscheln), Molluscoidea (Bryozoen, Brachiopoden) verteilen. Die ersten höhern Wirbeltiere (Reptilien) erscheinen, zugleich mit zahlreichen Insekten, in der Steinzeit- und Dauphinperiode und entfalten sich mächtig im mesolithischen Zeitalter (Trias, Jura, Kreide); zu ihnen gesellen sich in der oberen Trias (Bonebed) die ersten Spuren von Säugetieren, und zwar von sehr niedrig organisierten Beuteltieren, während das erste befiederte Wesen (Archopteryx, s. d.) im oberen Jura erscheint und in der Kreide der Vogeltypus schon gut ausgebildet gewesen sein dürfte. Mit dem Beginn des kanozoischen Zeitalters, dem Tertiär, fangen die Säugetiere (i. Diluvium nebst Tafel) an, die leitende Rolle im Tierreich, die bis dahin den Reptilien zu kam, zu übernehmen, bis frhestens in jungtertiärer Zeit der Mensch erscheint.

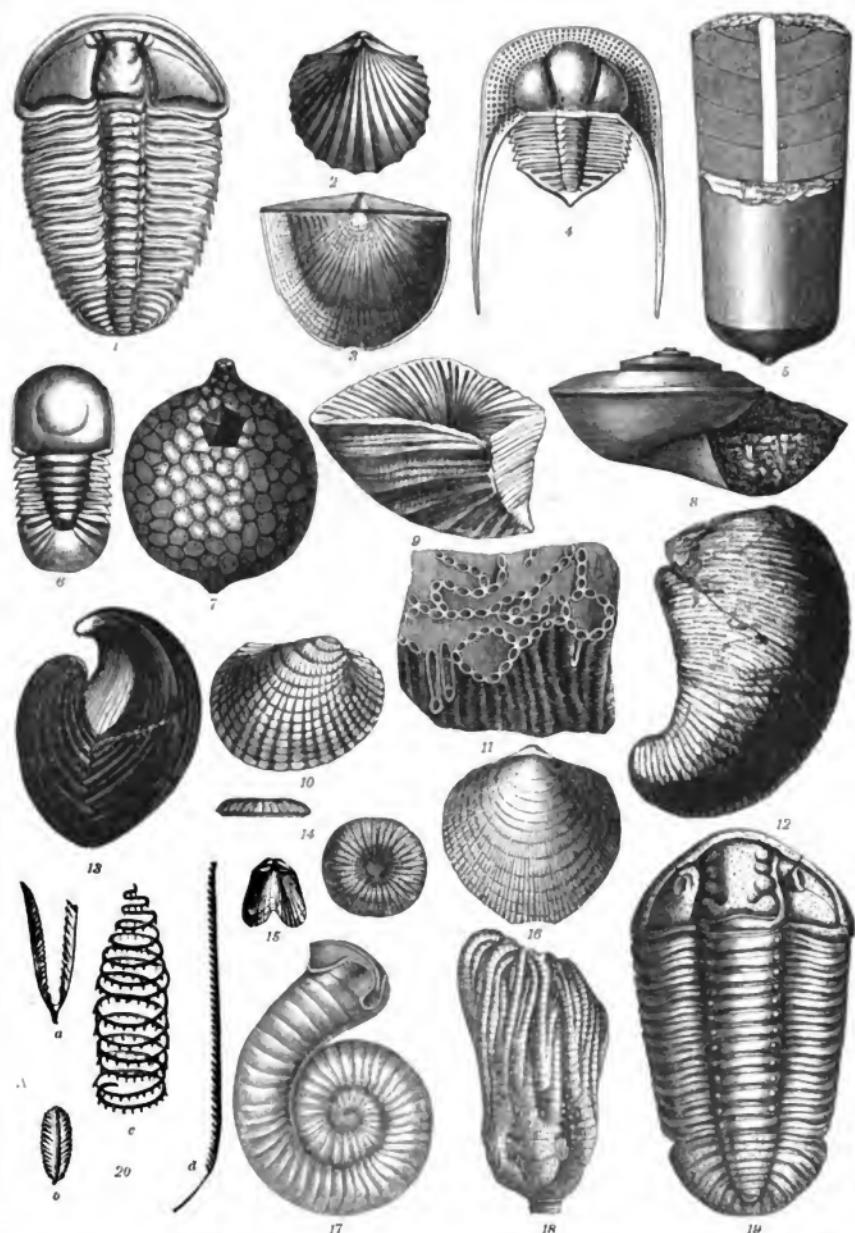
Über die Geschichte der P. s. Geologie.

Litteratur zur gesamten P.: Zittel, *Handbuch der P.* (5 Bde., Münch. und Eps. 1876—93); Bronn und Römer, *Lothaea geognostica* (3. Aufl., Stuttgart, 1851—56; 4. Aufl. 1880 sg.); Quenstedt, *Handbuch der Petrefactenfunde* (3. Aufl., Tüb. 1885); Steinmann und Döderlein, *Elemente der P.* (Par. 1890); Williams, *Geological Biology* (Newport 1895); von Zittel, *Geschichte der Geologie und P.* bis Ende des 19. Jahrh. (Münch. 1899); Hoernes, *Baldontologie* (Par. 1899); *Baldontolog. Bandtafeln* (73) gab Zittel (Cassel, später Stuttgart, 1879—1901) heraus; Binaja de Regny, *Paleontologie* (Mail. 1902); Haas, *Katechismus der Versteinerungsfunde* (2. Aufl., Eps. 1902). Von periodisch erscheinenden Schriften sind hervorzuheben: *Palaeontographica* (Caij. 1846—82; Stuttgart 1883 sg., bg. von W. Dunker und H. von Meyer, dann von Dunker und C. A. Zittel und seit 1885 von Zittel allein), die Publikationen der Palaeontographical Society of London und die *Paléontologie française*, sowie zahlreiche andere, vor allem die neuern periodischen paläontologischen Abhandlungen der großen geolog. Landesanstalten von Österreich, Preußen, den Vereinigten Staaten, Indien u. s. w., Kalender für Geologen, Baldontologen und Mineralogen, bg. zuerst von Heilbad, dann von Krüsch (Eps. und Berl., seit 1897). (S. auch die Litteratur zum Artikel *Geologie*.)

Paläophytologie, s. Baldontologie.

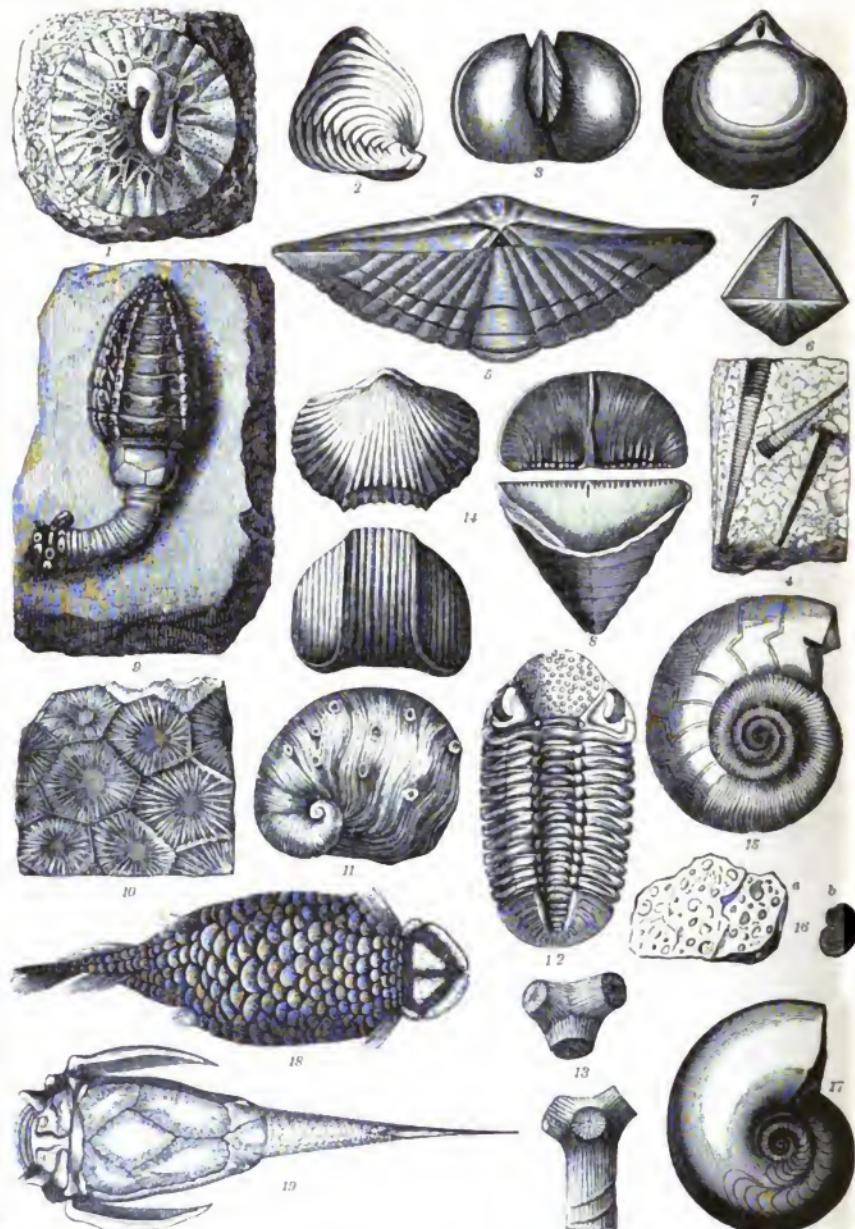
Palaeornis, eins der wichtigsten Sittichgeschlechter, welches zumeist Indien, Ceylon und die Sunda-Inseln bewohnt (s. Papageien). Eine seit dem Altertum bekannte Art ist der Alexander-

PETREFAKten DER PALÄOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. I.
(SILURFORMATION.)



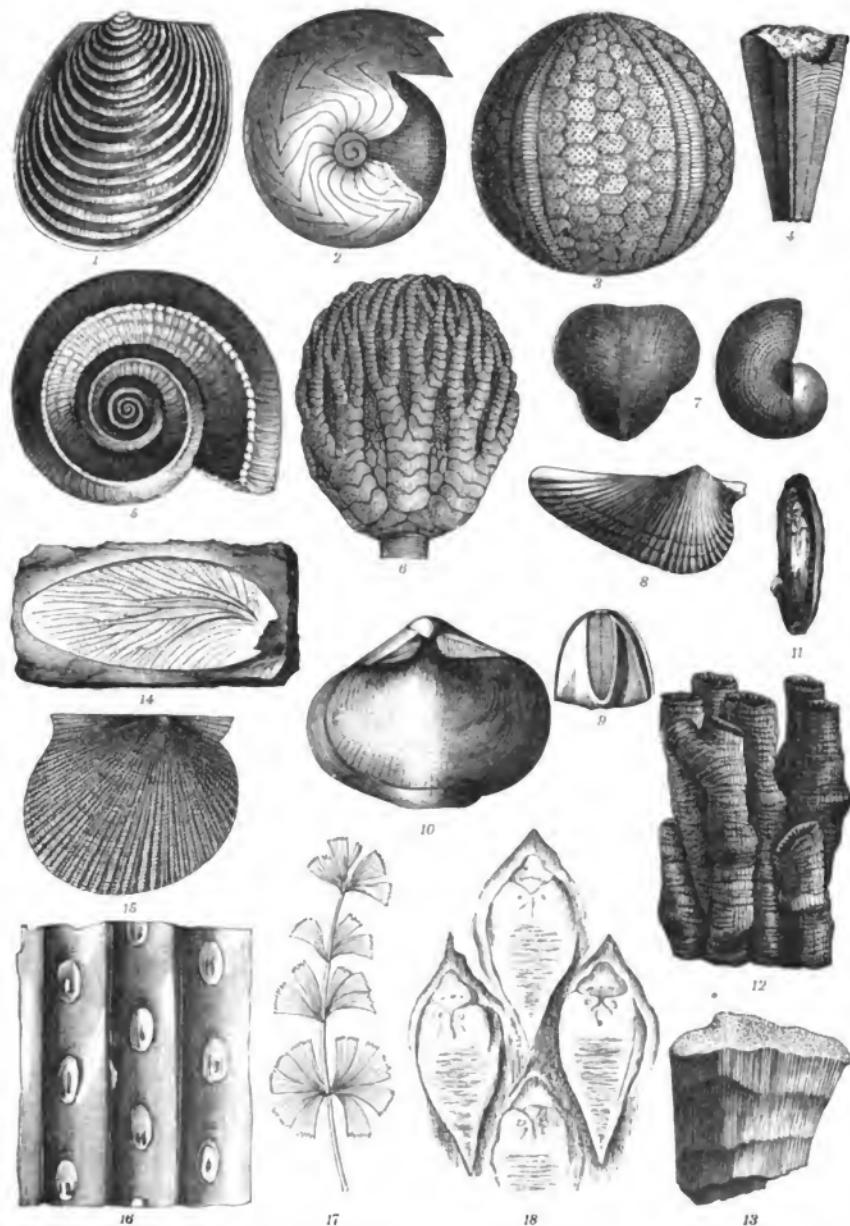
Cambrium: 1. *Conocephalus Sulzeri*. — Untersilur: 2. *Orthis calligrama*. 3. *Strophomena deltoidea*. 4. *Trinucleus Goldfussi*. 5. *Orthoceras regulare*. 6. *Aegina rediviva* (? nat. Gr.). 7. *Echinospherites aurantium*. 8. *Pleurotomaria obvallata*. — Obersilur: 9. *Gonophyllum pyramidale*. 10. *Cardiola interrupta*. 11. *Halyrites catenularia*. 12. *Phragmoceras ventricosum* (? nat. Gr.). 13. *Pentamerus Knighti* (? nat. Gr.). 14. *Palaeocycas porpita*. 15. *Orthis biloba* (? nat. Gr.). 16. *Atrypa reticularis*. 17. *Ophidioeras simplex*. 18. *Taxocrinus tuberculatus*. 19. *Calymene Blumenbachii*. 20. *Graptolithen*; a *Didymograptus geminus*, b *Diplograptus folium*, c *Monograptus turciculus*, d *Monograptus priodon*.

PETREFAKten DER PALÄOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. II.
(DEVONFORMATION.)



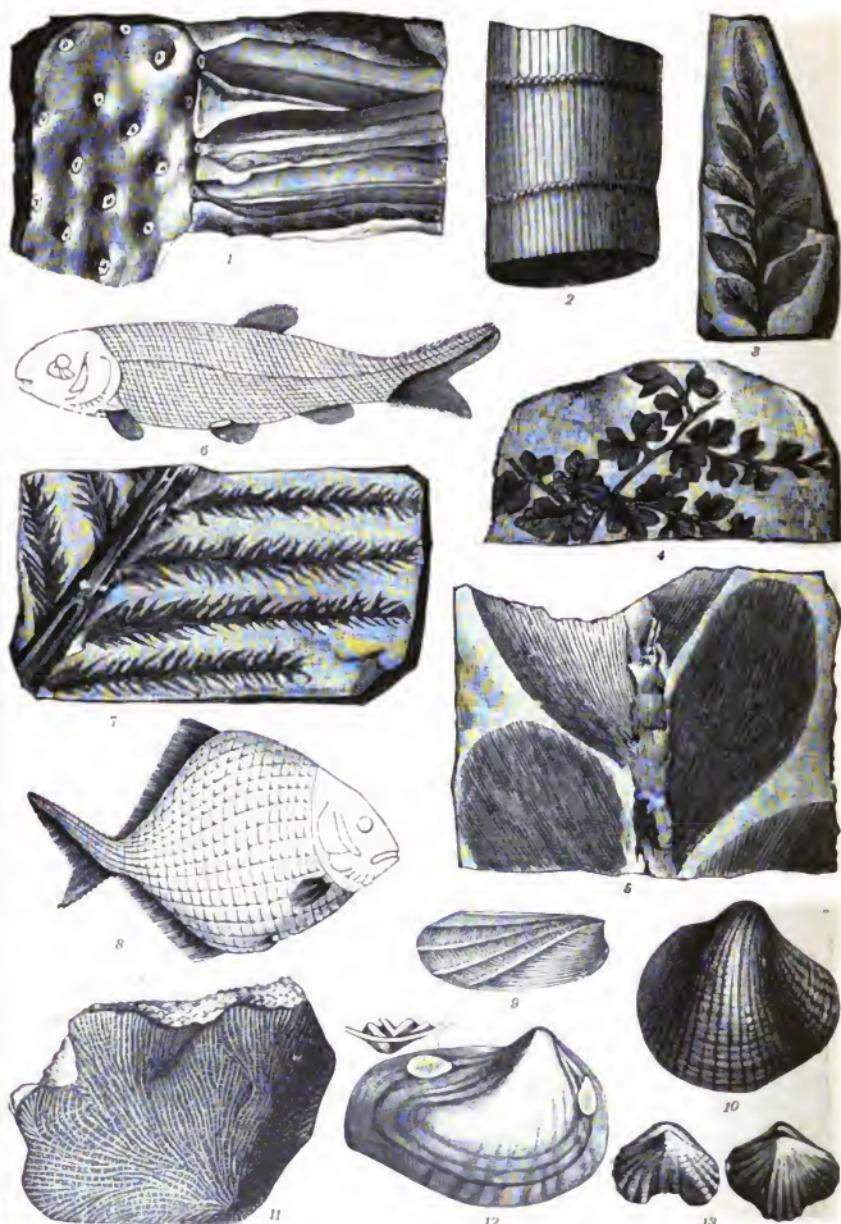
Unterdevon: 1. *Pleurodictyon problematicum*. 2. *Rhynchonella Daleidensis*. 3. *Orthis striatula*. 4. *Tentaculites scalaris*. — Mitteldevon: 5. *Spirifer speciosus*. 6. *Cyrtina heteroclitia*. 7. *Stringocephalus Bartletti* ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.). 8. *Calceola sandinalia*. 9. *Cupressocrinus crassus*. 10. *Cyathophyllum hexagonum*. 11. *Acrocera prisca*. 12. *Phacops latifrons*. 13. *Cyathophyllum quadrigeminum*. — Oberdevon: 14. *Rhynchonella* *cuboides*. 15. *Clymenia undulata*. 16. *Cypridina serratostrigata*. *b* ein Exemplar vergrößert. 17. *Glyptostrotites costulatus*. — Old red sandstone: 18. *Holoptechius nobilissimus* ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.). 19. *Pterichthys cornutus* ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.).

PETREFAKten DER PALÄOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. III.
(STEINKOHLENFORMATION.)



Kulm: 1. *Posidonia Becheri*. — Kohlenkalk: 2. *Goniatites elegans*. 3. *Palaeochinna elegans*. 4. *Conularia quadrivalvata*. 5. *Euomphalus pentangularis*. 6. *Taxocrinus multibrachiatus*. 7. *Bellierophon decussatus*. 8. *Conocardium alliforme*. 9. *Pentatrematis floraealis*. 10. *Spirifer glaber*. 11. *Fusulina cylindrica* ($\frac{3}{4}$ nat. Gr.). 12. *Lithostrotion caespitosum* ($\frac{3}{4}$ nat. Gr.). 13. *Chartetes radians*. — Oberkarbon: 14. *Blattina primaeva*. 15. *Aviculopecten papyraceus*. 16. *Sigillaria Cortei*. 17. *Sphenophyllum*. 18. *Lepidodendron Sternbergii*.

PETREFAKten DER PALÄOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. IV.
(STEINKOHLEN- UND PERMFORMATION.)



Oberkarbon: 1. *Stigmaria ficoides*. 2. *Calamites Suckowi* ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.). 3. *Odontopteris Reichiana*.
4. *Sphenopteris obtusiloba*. 5. *Nöggerathia foliosa*. — Perm: 6. *Palaeoniscus Freieslebeni* ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.).
7. *Walchia piniformis*. 8. *Platysomus gibbosus* ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.). 9. *Pleurophorus costatus*. 10. *Avicula* sp. *eluncaria*.
11. *Fenestella retiformis*. 12. *Schizodus obscurus*. 13. *Camarophoria Schlotheimi*.

Papagei (P. Alexandri Vigors, s. Tafel: *Papagen* II, Fig. 4), ein 0,34 m langer, häufiger Bewohner Javas und Borneos von hauptsächlich grüner Farbe, mit gelbem Kopf und Beben, schwarzem Rückenstreif und Bartfleck, graulicher Brust und Kehle und gelbem Fleck auf den Flügeldeckenfedern. Der Schnabel ist rot. P. torquatus, s. *Gelbsbandsittich*.

Palaeornithidae, s. *Erdstiche*.

Palaoë, span. Name der Palau-Inseln (s. d.).

Palaeotherium Cuv., ein ausgestorbenes Geschlecht der Huftiere mit drei Zehen, deren mittlere die stärkste ist. Diese Tiere waren vom Habitus der Tapire, von Schweinen bis Pferdegrößen, hatten wahrscheinlich einen kurzen Rüssel und gehörten zu den ältesten, in den unteren Schichten des Tertiärs aufgefundenen Ahnen der Pferde, die sie mit den Tapiren verbinden. (S. *Hippotherium*). In Amerika fehlen die Palaeotherien und Anoplotherien (s. d.) und sind durch verwandte Gattungen (*Diplacodon*, *Hyopsodus* u. s. w.) vertreten, was auf damals schon einmal eingetretenen Unterbrechung der Landverbindung zwischen der Alten und Neuen Welt schließen lässt.

Paläothypen (grch.), soviel wie Inkunabeln (s. d.).

Paläovalvanische Gesteine, s. *Gesteine*.

Paläozoische Formationsgruppe, die auf die arabischen Schichten (kristallinischer Schiefer) folgen und die Reste einer von der jüngsten durchaus abweichenenden Fauna und Flora einschließen; zu ihnen gehören die Prädambrosische, Cambrosische, Silurische, Devonische, Steinkohlen- und Permische Formation (s. diese Artikel, den Artikel *Geologie* und die Tabelle der geolog. Formationen, beim Artikel *Leitgestein*). Wie die beistehenden Tafeln: *Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe I—IV* erkennen lassen, wird die Meeresfauna dieser Ära charakterisiert durch die auf sie beschränkten Ordnungen der rugosen und tabulaten Korallen, der Cystiden und Blastoiden unter den Crinoidea, durch die BrachiopodenGattungen *Orthis*, *Siphonomena*, *Pentameria*, *Spirifer* (größtenteils), die CephalopodenGattungen *Orthoceras* und *Bivalvia*, die Trilobiten unter den *Crustaceen*. Auch unter den Erionoidea, den Muscheln und Schnecken finden sich viele Typen, die von den Tieren der folgenden Mesozoischen Formationsgruppe (s. d.) stark abweichen. Dasselbe gilt unter den Wirbeltieren von den Fischen. In der Pflanzenwelt überwiegen Gefäßcryptogamen, neben denen gegen das Ende der P. J. schon mehr und mehr Monotropaleonen austreten.

Paläozoologie (grch.), s. *Paläontologie*.

Palaprat (frz.-prah), Jean, Seigneur de Vigot, franz. Lustspieldichter, geb. 1650 zu Toulouse. Er bearbeitete mit David Auguste de Brueys (geb. 1640, gest. 25. Nov. 1723 zu Montpellier) die alte Farce «Pathelin» (deutsch von Wolters, Drz. 1896). Die eigenen Lustspiele von Brueys (3 Bde., Par. 1735) und P. (ebd. 1711; mit denen von Brueys zusammen gedruckt, 5 Bde., ebd. 1756) sind vergessen. P. starb 14. Okt. 1721 zu Paris.

Palaptéryx, s. *Dinornis*.

Palär, Fluss in Ostindien, entspringt in Mysur und ergießt sich, nach gekrümmtem Lauf von 370 km, in die Bay of Bengalens. Er ist wichtig für die Bewässerungsanlagen des Hinterlandes von Madras.

Palas, der jaalartige Bau in einer Burg (s. d.).

Palast (ital. *palazzo*, franz. *palais*, vom lat. *palatium*, Name eines der sieben Hügel Roms, s. *Palas*tinischer Berg), ein zum friedlichen Wohnsitz für Fürsten und Herren bestimmtes Bauwerk von weiträumiger Anlage und einheitlicher, künstlerischer Ausführung (s. dagegen *Burg*). In Zeiten eines schlichten Bürgertums (in Athen, dem republikanischen Rom, in den deutschen Städten des Mittelalters u. a. a. D.) entstanden keine P. Dagegen findet man sie schon bei den Herrschern Agyptens und der altorient. Reiche in großartiger Ausdehnung. Ebenso waren die P. der röm. Kaiser ihrer Macht entsprechend gestaltet (Goldenes Haus des Nero). Aber obgleich sie dem P. den Namen gaben, entsprechen sie dem modernen Begriffe nur dann, wenn sie eine geschlossene Komposition bieten. Dies war zumeist der Fall bei den palastartigen Villen Roms. Auch im Mittelalter wurde die Form des P. nicht gefunden, der Festungscharakter der Fürstenhöfe tritt zu stark hervor, so daß der Wohnbau zu einem Teil der Burg wurde. Die Italiener sind die eigentlichen Erfinder des P., indem sie die Formen der großen öffentlichen Gebäude aus die Säle der Machthaber übertrugen und dabei den praktischen Bedürfnissen dieser Neuerung trugen. Die vollendeten P. bildete Brunelleschi zuerst in Florenz um 1440 aus (P. Riccardi, P. Pitti, das gewaltige Hauptwerk der ganzen Gattung, dreigeschossig, ganz aus rauh bearbeiteten Quadern, P. Strozzi und zahlreiche andere). In jeder Stadt gestaltete sich die Form des P. anders. Benedikt (s. Tafel: *Italienische Kunst* I, Fig. 5, und II, Fig. 1), Genua und Rom bieten die entscheidenden Typen. Der Palastbau steigerte sich im Wuchs und teilweise auch in künstlerischem Wert bis zum 16. Jahrh. und fand seinen zweiten Höhepunkt in den römischen P. der Barockzeit. Jedoch verlor er mehr und mehr die feste Geschlossenheit, so daß die während des 18. Jahrh. errichteten Fürstenhöfe mehr den Charakter eines Schlosses haben. (Vgl. *Die Palastarchitektur von Oberitalien und Toscana vom 18. bis 17. Jahrh.*, 3 Bde., Berl. 1882—1900.)

Da die Italiener alle größeren Profangebäude Palazzo nennen (Palazzo pubblico, ducale u. s. w.), so deckt sich die deutsche Terminologie nicht ganz mit der ihrigen. Schloß nennen wir einen aus mehreren Flügeln und Geschossen bestehenden größeren Komplex von Bauten, Palais einen künstlerisch ausgestalteten städtischen Wohnsitz eines Reichs, P. aber mehr im dichterischen Sinne ein besonders großartiges Wohngebäude. Die Franzosen bezeichnen unsern Begriff Schloß mit château oder palais, unser Palais mit hotel (s. d.). Unter den Pariser Palais sind Louvre, Luxembourg, Tuilerien, das für Richelieu erbaute Palais-Royal (s. d.) die bedeutendsten, außerdem bezeichnet man öffentliche Gebäude mit diesem Namen (Palais de Justice, Palais de l'Industrie). In Deutschland begann man Palais erst im 18. Jahrh. zu bauen und zwar vorzugsweise in Norddeutschland unter Einfluß der Franzosen. In Wien nennt man Palais sogar solche große Mietshäuser, in welchen nur ein Geschoß für den Besitzer künstlerisch ausge stattet ist (Palais Todesco u. a. m.).

Palästdamen, s. *Hofstaat*.

Palästina, das Heilige oder Gelobte Land (d. h. das verheiligte Land) der Bibel, bei Herodot die griech. Bezeichnung für den einheimischen Landesnamen Kanaan (s. d.); sie wurde von den Bewohnern der südl. Küste Syriens, den Philistern (Palastinoi), auf das Hinterland übertragen. Weder Kanaan noch P. ist jemals ein polit. Reich, sondern stets nur ein geogr. Begriff gewesen. (Hierzu Karte: *Palästina*.)

Grenzen, Größe, Bevölkerung. P. entspricht etwa dem südl. Syrien mit folgenden natürlichen Grenzen: im W. das Mittelmeer, im N. vom Vorgebirge Ras en-Natura über den Dschebel el-Musallab und Libnun nach den Jordanquellen südlich vom Hermon, im O. die ijr.-arab. Wüste, ohne daß eine scharfe natürliche Grenzlinie zwischen den Uferlandgästen des Jordans einerseits, Damaskus und dem Hauran (s. d.) andererseits hervortritt; im S. vom Toten Meer durch den Wadi el-Arifa zum alten Kades (s. d.) und durch den Wadi el-Arisch zum Mittelmeere oder bis zum Fuß des Gebirges der eigentliches Sinaihalbinsel, so daß die Wüste Et-Lib eingeschlossen würde. Letzteres gilt wohl bei den Arabern, infolgen sie Et-Scham, das Nordland (= Syrien), von dem Südrande der Tihwüste beginnen lassen. Im Alten Testamente wird aber wiederholt die zuerst angegebene Linie als Südgrenze beschrieben (4 Mos. 34; Jos. 15; Jes. 47, 19). Die Meeresküste verläuft fast geradlinig und hat nur zwischen Haifa und Akka eine größere Kurve; sie ist vorwiegend flachläufig, nur selten (Astaton, Jaffa, Karmel, Akka) hebt sie sich zur Steilküste, was nördlich von Akka gar nicht selten der Fall ist. Hinter Sanddünen und Klippen breitet sich ein oft üppiges Schwemmland aus, worin die Gebirgswälder hervortreten, da sie nicht frei ins Meer absinken können. Die Größe wird auf 25.000 qkm., die Bevölkerung auf 1 Mill. geschätzt.

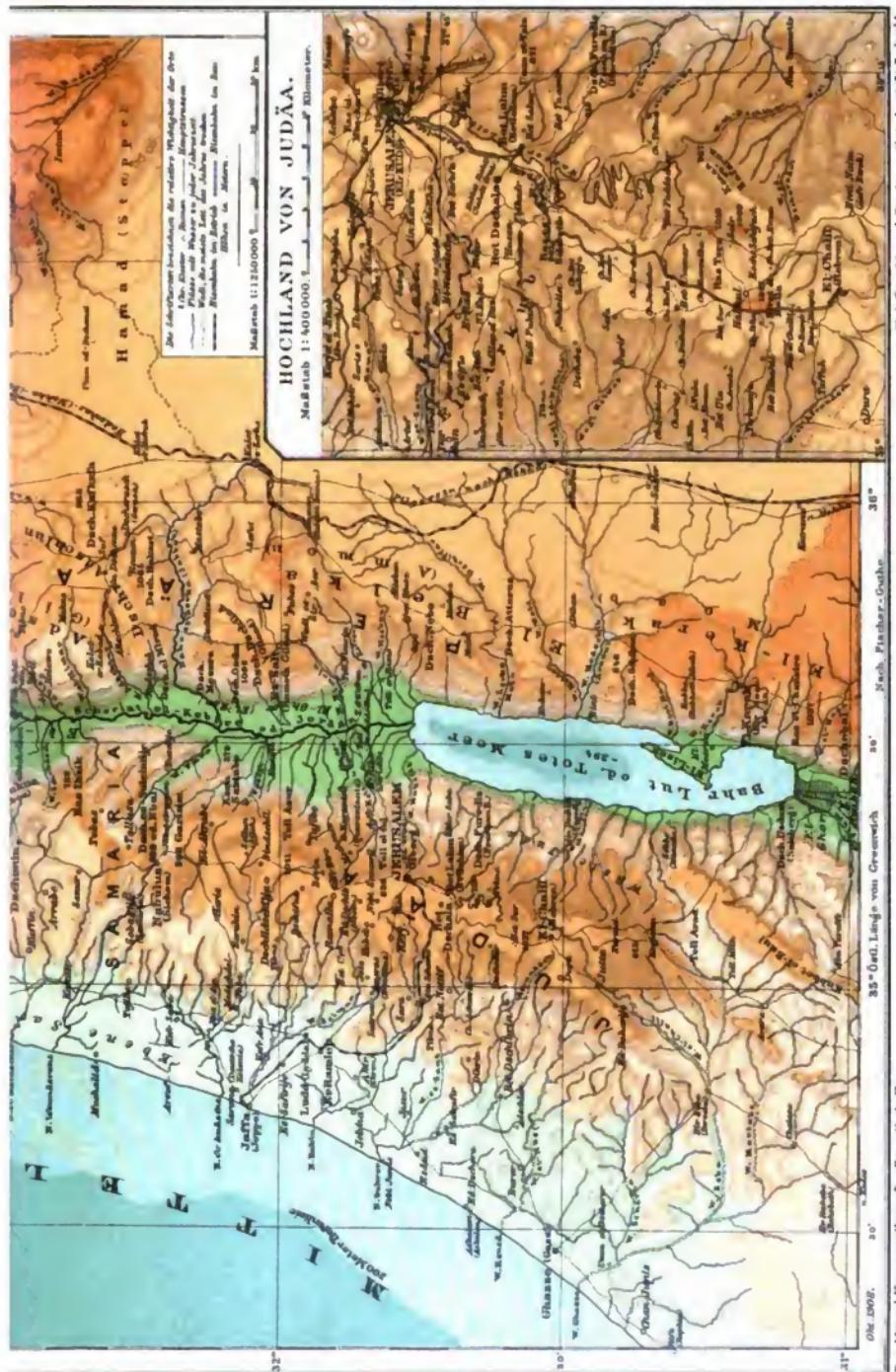
Bodengestaltung und Bewässerung. Der Bau des Landes wird hauptsächlich durch die große Senlung (arab. El-Ghor) bestimmt, die am Roten Meer (Büren von Alabah) beginnt und am Südfuß des Hermon endigt. Der südl. Teil bis zum Toten Meer heißt El-Arabah (s. Arabah), der nördl. Teil wird vom Jordan (s. d.) durchflossen und hat drei eingetiefte Seebetten, die Bahre el-Hule (s. d.), den See von Tiberias oder Genesareth (s. d.) und das Tote Meer (s. d.). Dadurch wird das Land in zwei Hälften geteilt: West- und Ostjordanland. Das letztere steigt, von fern gesehen, wie eine steile Mauer aus dem Jordantal empor; in Wahrheit aber gelangt man über Terrassen auf das Hochland, das nach O. in die syrisch-arabischen Wüste übergeht. Dieses zerfällt jetzt in die Landschaften El-Kerat, El-Bella, Achschun (s. d.) und Dscholan (s. d.), denen im Alten Testamente Moab, Ammon, Gilead, Gefur und Beth Maacha entstehen; später ist auch wohl für das Ganze der Name Berda (s. d.), d. i. das jenseitige Gebiet, gebraucht worden. Die Gipfel des Kalkgebirges, Jerusalem gegenüber, erheben sich bis zu einer durchschnittlichen Höhe von 900 m, der Dschebel Olcha südlich vom Naher el-Zerla oder Jabbot (s. d.) bis zu 1096 m, der Dschebel Halart nördlich von diesem Fluß bis zu 1085 m. Oberhalb des tiefen Bettes des Jarmul finden sich nur Höhen von 400 bis 500 m. Im nördl. Teil des vulkanischen Dscholan erreichen einige ausgebrannte Krater im Süden des Hermon wieder eine Höhe von fast 1300 m, während die Durchschnittshöhe des Hochlandes 1000 m beträgt. Das Westjordanland hat infolge des gewaltigen Erdsturzes des Jordanpalte einen ähnlich steilen Anstieg, hauptsächlich aber die Eigentümlichkeit, daß der Ramm und die Wassertheide des schmalen Gebirges von N. nach S. zieht, parallel der Küste und dem Jordantal. Dieses Gebirge steigt im S. allmählich aus der Hochebene der Wüste Et-Lib an, erreicht nördlich von Hebron (s. d.) eine Höhe von 1027 m, im Ölberg (s. d.) bei Jerusalem 818 m, im Tell Ajur

zwischen Jerusalem und Nabulus 1011 m, im Dschebel es-Suleimije oder Ebal (s. d.) bei Rabulus 938 m, senkt sich nach N. zur Ebene von Jesreel (s. d.) und endet nordöstlich im Dschebel Zulua, dem Gebirge Gilboa (s. d.), nordwestlich im Karmel, der bis zu 552 m ansteigt und unweit des Carmelklosters steil zum Meere abfällt. Im N. der genannten Ebene, die östlich vom Nebi Dabi und Dschebel el-Tor (Tabor) begrenzt wird, steigt das Bergland von Galiläa (s. d.) bei Nazareth steil empor, hebt sich im Dschebel Dschermal zu 1199 m, sinkt aber dann zu der hochebene Meridich Ajun (646—700 m) hinab, die wie eine breite Schwelle dem Tieflande El-Bela zwischen Libanon und Antilibanon vorgelagert ist. Nach W. fällt das Bergland staffellartig zu einer hügeligen Ebene ab, deren nördl. Teil im Altortum Saron (s. d.) genannt wurde, während der südl. namentlich in der Nähe des eigentlichen Berglandes Sephela, d. i. Niederung, Unterland, heißt und in der Hauptfläche das Gebiet der Philister war. Von der Wassertheide aus zerteilen eine große Anzahl von Flüßthalern das Gebirge in westl. und östl. Richtung. Das Gebirge ist wasserreich. Perennierende Flüsse finden sich, von einigen Ausnahmen in Galiläa abgesehen, nur am Fuße des Berglandes; die Quellen sind dagegen ziemlich zahlreich, besonders in Galiläa, vermögen jedoch den Wasserbedarf der Bewohner und des Landes nicht zu decken. Von jeher hat man daher durch Cisternen, Teiche und Wasserleitungen (z. B. von Hebron und Bethlehem, den sog. Salomonischen Teichen, nach Jerusalem, bei Jericho u. s. w.) auszuhelfen gesucht. Da der Ramm näher dem Jordan als dem Mittelmeer verläuft, so sind die nach O. gerichteten Thäler (Wadi) tiefe eingerissen und meist unvörläufig, während die nach W. verlaufenden weniger schroff sind und in ihren Anfängen sich nicht selten zu fruchtbaren Hochthälern erweitern. Die einzige natürliche Verkehrsroute des Berglandes bot daher der Runden der Wassertheide. Die Ebene Jesreel, die das Bergland in zwei Teile schiedet, bietet dem Durchgang von O. nach W. einen freien Weg. Hier berühren sich die wichtigsten Straßen des Landes; hier ist daher seit den ältesten Zeiten um den Besitz P. sehr gekämpft worden. Besondere Wichtigkeit hat die von Damaskus her kommende, am Südoftfuß des Karmel das Hügelland überschreitende und nach Ägypten führende Straße. In Nordsamaria und Südgalliläa zeigt der Gebirgskörper eine Auflösung in einzelne Gruppen mit eingeschalteten, zum Teil abfluslosen Ebenen. Die Grenze zwischen der mildern und schroffen Gestaltung des Berglandes läuft nördlich von dem Tell Ajur zwischen Jerusalem und Nabulus.

Geologisches. Das Gestein ist, außer einigen Streifen eocäner Nummulitenkaltes, ein lichtgrauer, marmorartiger, ließiger oder dolomitischer Kreide-tal (Luron und Senon). Das Ostjordanland hat in Moab (s. d.), namentlich aber im Hauran und Dscholan, große vulkanische Gebiete; im Westjordanland findet sich Basalt an der Ebene Jesreel und in der Nähe des Sees Genesareth.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Die Regenzeit, September bis Mai, ist für P. von besonderer Wichtigkeit und bedingt die Erträge des Bodens. Die Niederschlagshöhe beträgt im Jahresdurchschnitt in Jerusalem 57 cm, in Nazareth 61 cm. Die mittlere Jahrestemperatur von Jerusalem (790 m) ist 17,2° C., am Toten Meer (—392 m) etwa 24,1° C., an der Meeresküste 20,5° C.—





Die in der Bibel gepriesene Fruchtbarkeit des Landes versteht sich einerseits gegenüber der angrenzenden Wüste, andererseits von der Ertragfähigkeit des Bodens bei sorgfältigem Anbau. Dieser beginnt sich nach langer Verödung erst jetzt wieder etwas zu heben. Wenn die Bergabhänge gebürgt terrassiert werden, gedeiht dort vorzüglicher Wein, Öl, Zitronen, Aprikosen, Granatäpfel u. a. Obstsorten wachsen in Nabulus und Hebron, namentlich aber an der Küste (Gärten von Jaffa) ausgezeichnet. Die Ebenen tragen Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Rüben, Kichererbse, Raukenkorn (Durra), Sesam, Mais, Hirse; an Gemüse wachsen vorzüglich Melonen, Gurken, Paradiesäpfel, Grünkohl (Lobularia esculentus L.), Giergemäsch, Zweibohr u. s. v. Der Anbau der Baumwollstaude (besonders bei Nabulus) hat sehr abgenommen. Die Flora besteht vielleicht zu zwei Dritteln aus südeurop. Arten; tropische Formen finden sich am Jordan und am Toten Meer, auch Steppen- und Wüstenpflanzen. Die Höhen sind zahl. Bald giebt es nur an wenigen Stellen. An Baumarten kommen vor die Aleppo-Eiche (*Pinus halepensis Mill.*), Kermes-Eiche (*Quercus coccifera L.*), Knopfereiche (*Quercus aegilops L.*), Terebinthe (*Pistacia terebinthus L.*), der Erdbeerbaum (*Arbutus*), die Maitipistazie (*Pistacia lentiscus L.*) und der wilde Johannisbrotbaum (*Ceratonia siliqua L.*). Grüne Matten sind selten. Die Viehwirtschaft steht auf einer niedrigen Stufe. Der Hund ist nicht Haus-, sondern Strahntier, das vom Absall und Unrat lebt. Raken leben ebenfalls mehr wild als zähm. Über die in P. vorkommenden wilden Tiere s. Syrien.

Geschichte. Die ältesten Nachrichten über P. ergaben neuerdings die Funde assyr. und ägypt. Inschriften (Fund von El-Amara, s. d.). Die semit. Bevölkerung lebte in kleinen Gebiete verteilt unter Stadtregimen, die schon früh von kriegerischen und friedlichen Einflüssen Babylonien abhängig waren. Dann unterwarf sich die 18. Dynastie der ägypt. Könige etwa um 1500 v. Chr. das südl. Syrien und scheint es auch gegen die Hethiter (Heth) in Nordsyrien behauptet zu haben. Eine aus Kleinasien und Griechenland benvorbrechende Völkerwanderung machte im 12. Jahrh. dem Reiche der Hethiter ein Ende, wurde jedoch von der ägypt. Grenze durch Ramses III. zurückgeschlagen und ließ vielleicht an der Südküste P.s, das noch einige Zeit unter ägypt. Oberhoheit blieb, das Volk der Philister (s. d.) zurück. Die Israeliten, mit denen nach einer neuerdings gefundenen ägypt. Inschrift der ägypt. König Merenptah gelämpft hat, gelangten etwa seit 1200 allmählig zur Herrschaft über das Land; sie schieden dort nur kleine Gebiets- oder Stadtkönige vorzugsweise zu haben, die nacheinander unterworfen oder getötet wurden. Über die weitere Geschichte des Landes unter Israel s. d. Durch den Aufstand der Juden (66 n. Chr.) wurde P. eine eigene, von Syrien getrennte Provinz des Römischen Reichs unter dem Namen Iudaea (s. d.). Seit Hadrianus kam der Name Syria P. auf, seit Severus der türk. P. Um 300 wurde eine andere Einteilung vollzogen. P. prima umfasste das Westjordanland südlich von der Ebene Jesreel und dem Karmel bis Beerseba samt der Küste und einem kleinen Teil des Osthordanlandes Jericho gegenüber bis zu den heißen Quellen am Wadi Jerla Main; P. secunda war durch Phoenice vom Meere getrennt und umfasste die Ebene Jesreel, das alte Galiläa, den Djeblan und den nördl. Teil des alten Gilead; P. tertia oder salu-

taris umfasste das Land zwischen den beiden Meeren des Roten Meers im S. bis Beerseba im N. und dem Wadi Jerla Main im O. vom Toten Meer. Nach der Teilung des Römischen Reichs (395) gehörte P. zu dem östl. Teil. Der Kalif Umar entriss es 636 den Byzantinern, worauf P. die Militärbezirke Filastin und El-Urdunn (Jordan) bildete. Jener umfasste die südl. Gebiete (Hauptstadt Lydd, dann Cr-Ammel), dieser die nördl. Gebiete (Hauptstadt Tabarije). Seitdem 1096 die Kreuzfahrer (s. d.) begonnen hatten, bildeten sich auf dem Boden P.s christl. Feudalstaaten, von denen das Königreich Jerusalem (s. d.) der bedeutendste war. Als dieses 1187 zusammenbrach, entstanden mehrere kleinere, von Ägypten abhängige Herrschaften in Damaskus, in Gaza, in Keral und Safed. Im 14. Jahrh. war P. in die beiden Bezirke Filastin (Hauptstadt Ilyja, d. i. Aelia, Jerusalem) und Hauran (Hauptstadt Tabarije) geteilt. Durch innere Unruhen und durch die Einfälle der Mongolen kam P. sehr herunter. 1518 fiel es an die türk. Osmanen. Die ägyptische Expedition der Franzosen (s. d.) führte Napoleon I. auch nach P. 1831 besiegte Ahmed Ali von Ägypten P., bis es 1840 durch Englands und Österreichs Vermittlung wieder den Türken zurückgegeben wurde. Das schwache Regiment der Türken bat zu verschiedenen Malen den Versuch zur Gründung kleiner selbstständiger Reiche gestattet, so den des Druisenfürsten Fazr ed-din im Anfang des 17. Jahrh. des Jahrh. el-Amu um 1750 und nach ihm des Ahmed ed-Diebzjar und seiner Nachfolger (1775—1832) in Alta. Ungefähr seit 1840 hat jedoch die türk. Regierung sich eine feste Stellung im Lande zu schaffen gesucht und manche Reformen eingeführt. Schulen sind gegründet, Straßen angelegt, Eisenbahnen teils gebaut (Jaffa-Jerusalem, Beirut-Damaskus, Damaskus-Hauran), teils im Bau (Haifa-Damaskus). Das hauptstädtische Verdienst um die Hebung P.s gebührt den Missionen der verschiedenen christl. Kirchen, unter denen die prot. Amerikaner, Engländer und Deutschen die ersten waren. Die Deutsche Tempelgesellschaft hat seit 1868 vier Kolonien in P. gegründet: in Jaffa, Sarona, Haifa und Jerusalem. Neuerdings macht der Palästinaverein der Katholiken Deutschlands ähnliche Versuche. Die türk. Verwaltung ist folgende: der südl. Teil des Westjordanlandes bildet das Mutschafat El-Kuds oder Jerusalem; der nördl. Teil des Westjordanlandes steht unter dem Wali (Statthalter) von Beirut, das Osthordanland gehört zu dem Vilajet Syrien.

Die wissenschaftliche Erforschung P.s hat im Laufe des 19. Jahrh. bedeutende Fortschritte gemacht. Auf die Reisen von Sezzen 1806 sg. (4 Bde., Berlin 1854—59) und J. L. Burckhardt 1810—12 (englisch 1822; deutsch von Schenius, 1823 sg.) folgten 1838 und 1852 die Forschungen C. Robinsons (s. d.) aus Newport und des Schweizer Arztes L. Lobler 1835 sg. und 1845 sg., 1857, 1865. Die Werke dieser Männer, zugleich die Forschungen des Amerikaners W. M. Thomson, der Deutschen h. von Schubert und Russegger, des Schotten J. Wilson und des Engländers William verarbeiteten Karl Ritter und Karl von Raumer. Der 1865 begründete English Palestine Exploration Fund hat seit 1866 mehrere größere und kleinere Expeditionen nach P. ausgerüstet, begründete 1869 die Quarterly Statements, ließ 1872—77 das Westjordanland, 1881—82 einen Teil des Osthordan-

landes aufzunehmen und in Jerusalem, 1890 in Tell el-Hesi sowie 1894—97 wieder im Süden von Jerusalem, später auch auf dem Westabhang des südl. Berglandes Ausgrabungen machen. Über die Arbeit der Gesellschaft berichtet *Twenty-one years' work in the Holy Land* (1886); vgl. auch Clermont Ganneau, *Archaeological researches in Palestine* (2 Bde., Lond. 1879—82); G. A. Smith, *The historical geography of the Holy Land* (ebd. 1894); Tristram, *Bible places or the topography of the Holy Land etc.* (13. Tausend, ebd. 1897); McCoun, *The Holy Land in geography and history* (2 Bde., ebd. 1899). Franz. Werke sind: Guérin, *Description etc. de la Palestine* (7 Bde., Par. 1868—80); Duc de Luppé, *Voyage d'exploration à la mer Morte, à Petra et sur la rive gauche du Jourdain* (3 Bde. und Atlas, ebd. 1874—76; Guinet, *Syrie, Liban et Palestine* (ebd. 1896—1901). Der Deutsche Verein zur Erforschung P. & S. 1877 mit dem Sitz in Leipzig gegründet, giebt seit 1878 die «Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins» in vierteljährlichen und seit 1895 «Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästinavereins» in zweimonatlichen Heften heraus. 1881 vollzog Professor Guhr in Leipzig die Auflage des Vereins' Ausgrabungen bei Jerusalem (beschrieben im 5. Bande der Zeitschrift, Sonderausg., Epz. 1883); Dr. Schumacher in Haisa und Dr. Roelling nahmen 1885, ersterer auch 1891, 1894—95 und 1896—1902 das Ostjordanland vom Fuß des Hermon bis an den Nahr es-Zerla (Zabbal) auf (9., 16., 18. und 20. Band der Zeitschrift), Dr. Blandenborn 1894 Iudäa und die Umgebung des Toten Meers. Professor Sellin (Berlin) hat 1902 die Ruine der alten Stadt Thaanach, heute Ta'anuk, ausgegraben. Deutsche Werke: Sepp, *Jerusalem und das Heilige Land* (neue Ausg., Regensb. 1878); Dr. Ad. und O. Strauß, *Die Länder und Stätten der Heiligen Schrift* (2. Aufl., Epz. 1877); Ebers und Guhr, *P. in Bild und Wort* (neue Ausg., 2 Bde., Stuttgart. 1886—87); O. Antel, *Grundzüge der Landeskunde des Westjordanlandes* (Franz. a. M. 1887); R. Röhricht, *Bibliotheca geographica Palæstinæ* (Berl. 1890); Schlatter, *Zur Topographie und Geschichte P. & S.* (Gallen und Stuttgart. 1893); Bühl, *Handbuch der alten Geographie P. & S.* (Freib. i. Br. 1896); Wimmer, *P. & S. Boden mit seiner Pflanzen- und Tierwelt u. i. w.* (Rödin 1902); Hölscher, *P. in der pers. und hellenistischen Zeit* (Berl. 1903). Der russ. Palästinaverein (seit 1882), *Pravoslavnoje palestinoje obščestvo*, hat sich gelehrte Arbeiten und Fortschritte, die Unterstützung der orthodoxen Volker und die Pflege des orthodoxen Glaubens im Heiligen Lande zur Aufgabe gestellt. Es hat 1883 im Osten der Grabeskirche Ausgrabungen vornehmen lassen, sich an der Erforschung des Ostjordanlandes beteiligt und viele Schriften veröffentlicht, darunter das *Sammelwerk Pravoslavnij palestinskij sbornik* seit 1883. Neuerdings sind in Jerusalem einige Institute für die Erforschung Palästinas gegründet worden. Zuerst die Ecole Biblique der Dominikaner in ihrem Kloster nördlich vom Damaskustor. Seit 1901 sind von nordamer. Universitäten und theolog. Schulen die American School for oriental study and research in Palestine eingerichtet worden. Bei dem Besuch des deutschen Kaisers in Jerusalem 1898 beschlossen die Vertreter der deutsch-evang. Kirchenregierungen, dort ein Deutsches evang. Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu grün-

den, das Ostern 1903 eröffnet wurde. Reisebandbücher: Baedeker, P. und Syrien (Epz. 1875; 5. Aufl. 1900); Lievin de Hamme, *Das Heilige Land und seine Heiligtümer* (deutsch von Costa Major, 3 Bde., Mainz 1887); Meyers Reisehandbücher: Ägypten, P. und Syrien (3. Aufl., Epz. 1895). Karten: Die beste handliche ist die von H. Fischer und H. Guhr bearbeitete (Epz. 1896), von denselben auch eine Wandkarte (1897); vgl. auch Kiepert, *Neue Wandkarte von P.* (1:200000, 8 Bl., 8. Aufl., Berl. 1900); Fahrbinder, *Karte von P. zur Zeit Jesu Christi* (1:305000, 4 Bl., Trier 1899); Bartholomew, *Topograph. and physical map of Palestine*, hg. von Ad. Smith (London 1901); die Bibelatlanten von Rich (3. Aufl., Freib. i. Br. 1895), Th. Menle (Gottha 1868).

Palästinavereine. s. Palästina.

Palästra, bei den alten Griechen die Ringkämpferturnplätze der Knaben wie der Erwachsenen.

Palastwache, s. Haustruppen.

Palatäle (lat.), Gaumenlaute, s. Laut.

Palatin, s. Palatinus' Berg und Palatinus.

Palatina (lat.), die «Fälzische», die berühmte Heidelberg-Bibliothek, die aus der Sammlung der Stiftskirche zum Heiligen Geiste und der dem Kurfürsten von der Pfalz gehörigen Schlossbibliothek bestand. Nach der Eroberung Heidelbergs durch Tilly (1622) wurde sie vom Kurfürsten Maximilian von Bayern dem Papst Gregor XV. geschenkt und 1623 zum größten und wertvollsten Teile (allein 352 Handschriften) nach Rom abgeführt und in der Basilika aufgestellt, wo noch jetzt die betreffende Abteilung den Namen P. führt. Von hier lebte erst 1816 und 1817 besonders durch Österreichs und Preußens Vermendung ein geringer Teil, die altdutschen Handschriften, 854 an der Zahl nach Heidelberg zurück; 38 der übrigen wertvollen Handschriften, die 1797 von Rom nach Paris geschleppt waren, gelangten gleichfalls 1815 nach Heidelberg zurück. Das berühmteste Kleinod der P. ist jetzt die sog. Manessische Handschrift (s. d.). (S. auch Heidelberg.) — Vgl. Willen, *Geschichte der Bildung, Vererbung und Vernichtung der alten heidelbergischen Büchersammlungen* (Heidelberg. 1817); Theiner, *Schöpfung der Heidelberg-Bibliothek durch Maximilian I. an Papst Gregor XV.* (Münch. 1844); Bähr, *Die Gründung der Heidelberg-Bibliothek nach Rom im J. 1623* (Epz. 1845); Stolz, *Über den Historiker Friedr. Willen L.* (Epz. 1894).

P. bibliothecae hieß auch eine vom Kaiser Augustus

in der Säulenalle des Apollontempels auf dem Palatin in Rom angelegte Bibliothek, die durch einen

Brand unter Kaiser Commodus zu Grunde ging.

Auch andere Palatibibliotheken, s. P. in Florenz;

ein Teil der Laurentiania, heißen so.

Palatinat, Amt, Würde und Gebiet eines Palatinus (s. d.), Pfalzgrafschaft.

Palatinischer Berg (Mons Palatinus), nächst dem Kapitoliniischen der berühmteste von den sieben Hügeln Roms (s. die Pläne beim Artikel Rom). Er erreicht ungefähr eine Höhe von 50 m ü. d. M. (43 m über dem Tiber), bildet ein unregelmäßiges Viereck, besteht aus zwei Kuppen und fällt außer nach N. jämisch steil ab. Der älteste Name lautet Palatum. Die Alten brachten ihn jämisch mit der arlab. Stadt Pallantion in Verbindung; vielleicht hängt er mit der Göttin Pales zusammen. Palatum ist zugleich der Name des nach der Sage von Romulus hier gegründeten ältesten Roms, der Roma quadrata (so genannt nach der Form des

Berges). Am Cermalus, dem Nordwestabhang des P. B., zeigte man später das Lupercal (s. Lupertalien) und die strohgedeckte Hütte (*casa*) des Romulus u. a. Auf und an dem P. B. lagen die alten Tempel der Victoria, des Jupiter Stator, der Magna Mater. Daneben standen auf dem Berge Privatbäuerer, wie das des Cicero, des Marcus Scaurus und anderer angehörener Römer. Auf der südl. Hälfte erbaute Augustus seinen Wohnsitz und in der Nähe den Tempel des Apollo Palatinus (28 v. Chr.) mit der berühmten griech. und lat. Bibliothek. Der P. B. wurde damit Residenz, auf sie ging jetzt der Name Palatinus über. Die nördl. Kuppe verlief Tiberius und Caligula mit Palastanlagen; die Flavier (Vespasian, Titus, Domitian) überbrückten die Einfallung des Berges mit mächtigen Substruktionen, auf denen sie ein prachtvolles Schloss erbauten. Hadrian und Septimius Severus erweiterten die palatinischen Anlagen nach Süden zu; der letztere baute als Abschluss der hier mündenden Via Appia das sog. Septizonium, einen vielseitigen Säulenbau, dessen bedeutende Reste erst Ende des 16. Jahrh. von Silius V. zerstört wurden. Seit Alexander Severus hörte der P. B. auf, dauernde Residenz der Kaiser zu sein; aber sein Name wurde reichlich für die Kaiserl. Hofstätte, auch die deutsche Pfalz (s. d.) ist von ihm abgeleitet. Auf dem nordöstl. Teil des Hügels legte der Patrik Paul III. aus dem Hause Farnese eine Villa, die sog. Diti Farnesiana; 1726 wurden dort unter Biandroni Leitung (vgl. dessen «Palazzo de' Cesari», Verona 1738) die ersten größeren Ausgrabungen vorgenommen. Die planmäßige Ausgrabung der Ruinen der Kaiserpaläste wurde jedoch erst 1861 begonnen; die auf Kosten Napoleons von den Architekten G. Rossi geleiteten Arbeiten waren besonders für die Topographie von Wichtigkeit. Seit dem Anlaß der Farnesianischen Gärten durch die ital. Regierung (1871) führt diese die Arbeiten weiter. — Bgl. H. Jordan, Die Kaiserpaläste in Rom (Berl. 1868); Visconti und Lanciani, Guida del Palatino (Rom 1873); Deglane, Le palais des Césars (Par. 1888); Graf Haugwitz, Der Palatin, seine Geschichte und seine Ruinen (Rom 1901).

Palatinrot, Hofarbsloß, der aus Naphthylamin und Naphtholdisulfidjäure dargestellt wird und Wolle färbt, wodurch es schwefelfarbt. Palatincharlack entsteht aus Xylin und Naphtholdisulfidjäure und verbült sich gegen Wolle wie P.

Palatinus (lat.), ursprünglich jeder, der zum palatum, d. h. zum kaiserl. Hofslager, gehörte; im byzant.-röm. Reiche das gesamte, unter dem Comes sacrarum largitionum, dem kaiserl. Finanzminister, stehende Personal; ferner wohl auch die dem Comes rerum privatuarum untergebenen Beamten, die die Verwaltung des kaiserl. Privatvermögens besorgten. Das Mittelalter begriff unter Palatini oder Paladini die Vornehmen in der nächsten Umgebung des Königs. Unter ihnen habe im fränkischen Reiche der Pfalzgraf (s. d.) eine besonders einflußreiche Stellung. In Italien ist die Pfalzgrafschaft schon früh zum leeren Titel geworden. Über die seit Karl IV. vorkommenden Hofpfalzgrafen (Comites sacri palatii) s. Hofpfalzgraf. In Ungarn bezeichnete Palatin den durch die Standesaus vier vom König vorgeschlagenen Kandidaten und seit Matthias Corvinus aus Lebenszeit erwählten obersten Würdenträger des Reichs, der als Stellvertreter des Königs galt. Auch England hatte Palatine, doch entsprachen diese mehr den deutschen Markgräfen.

Palatum, s. Palatinischer Berg.

Palatum (lat.), der Gaumen (s. d.); **Palato-plästil**, tünchliche Gaumenbildung; **Palato-ischisis**, P. fissum, die Gaumentspalte (s. d.).

Palauan (Palawan) oder **Paraguá**, zu den Philippinen (s. d.) gehörige Insel im NW. der Sulusee (s. Karte: Malaiischer Archipel), wahrscheinlich die nordöstl. Fortsetzung Borneos, ist idemal, gebirgig (bis 1788 m hoch), fruchtbar und waldreich, ist mit Dumaran zusammen 12152 qkm groß. Die größtentheil malaiische Bevölkerung beider Inseln betrug (1899) etwa 50000; im NO. führen die Calanianen, im SO. Piratenstämme. Hafenort ist Taita. — Bgl. Marche, Lucón et Palauan (Par. 1887).

Palau-Inseln, span. **Palao-s**, engl. **Pelew-Inseln**, oder (einheimisch) **Belju-Inseln**, auch **Westkarolin** genannt, zu Mikronesien gehörige Gruppe von 26 hügeligen, meist schmalen, von Korallenriffen umgebenen und stark bewaldeten Inseln mit 446 (mit den Riffen 1880) qkm Fläche (s. die Karten: Malaiischer Archipel und Oceanien). Die größte derselben ist Babelthuap (s. d.). Das Klima ist gesund, der Boden fruchtbar und gut bewässert. Das Meer wimmelt von Fischen, auch Trepang findet sich vielfach, ebenso Seelrebse, Schildkröten und Schwäne. Die Bewohner, etwa 8000, nach neueren Angaben nur 3748, sind langerbärtige Malaien (s. Tafel: Australische Völkerarten, Fig. 8); dazu kommen 75 fremde E. Das Tätowieren ist bei den Eingeborenen allgemein. Die 1543 von Villalobos entdeckten Inseln wurden 1696 von Padilla für Spanien in Besitz genommen und von letztern 1899 an Deutschland verlaufen (s. Kaiser-Wilhelms-Land und Karolinen). — Bgl. Semper, Die P. (Par. 1878); Kubary, Die sozialen Einrichtungen der Palauer (Berl. 1885).

Palauan, Fluß, s. Sittang.

Palaver (vom portug. *palavra*, Sprache), feierliche Unterhandlung mit afrm. Eingeborenen.

Palawan, Insel, s. Palauan.

Palazzo (ital.), Palai (s. d.).

Palazzolo Acreide (altgriech. *Atrai*), Stadt in der ital. Provinz Siracusa, Kreis Noto, 660 m u. d. M., hat (1901) als Gemeinde 14840 E. Atrai wurde 664 v. Chr. gegründet; die Altropolis muß Ruinen der alten Stadt liegen über der Stadt. P. A. hieß bei den sicil. Sarazenen El-Arat, bei Eorisi Balenul, später Placeolum. — Bgl. Judica, Antichità die Acra (Messina 1819).

Pale (grch.), Ringen, Ringlampf, s. Agon.

Palea, verschiedene schuppenartig entwidmete Blattformen, die in gewissen Blütenständen als Deck- oder Vorblätter vorhanden sind. Bei den Blütenköpfchen der Kompositen werden z. B. die Deckblätter der einzelnen Blüten als Spreublätter oder P., bei den Gramineen die beiden Spelzen als P. bezeichnet, und man unterscheidet zwischen 1. inferior und P. superior (s. Gramineen). Auch bezeichnet man häufig mit P. die schuppenartigen Haargebilde an den Wedeln mancher Farne. — Über P. im Litteratur s. Palee.

Pale Ale (engl., spr. *pehl ehl*), helles Ale (s. d.).

Palee (Palea, s. d.), eine Vorstenform der Vorstenwürmer, die Platte vor sta (Vorste mit verbreiteter Spire), im Gegenzug zur linienförmigen Vorste.

Palee, Lachsart, s. Jelchen.

Palefroi (frz., spr. *pałfró*), Paradepeßel eines Ritters; auch Zelter, Damensöß. Das Wort wird von griech. *pará* (bei) und *lettisch-lat.* *veredus*, aus

dem das deutsche Wort Pferd stammt, abgeleitet und heißt ursprünglich soviel wie Beipferd.

Palembang. 1) Residenzstadt von Niederländisch-Ostindien (s. Karte: Malaiischer Archipel), umfaßt das Stromgebiet des Flusses Musi in dem südlichen Teile der Ostküste von der Insel Sumatra und erstreckt sich von der Bantahstraße gegen Westen bis zu dem Barisanangebirge und wird nördlich von dem tributären Fließe Djambi, südlich von den Lompongschen Distrikten begrenzt. Die Bevölkerung beträgt auf 90 479 qkm (1895) 616 817 E., darunter 373 Europäer, 1876 Araber und 6451 Chinesen, einschließlich Djambi (s. d.) auf 189 128 qkm (1900) 692 817 E. P., zum großen Teil flaches Alluvialland, vom Musi und seinen Nebenflüssen bewässert, ist überaus fruchtbar. An den Ufern des Musi sind Petroleumslager entdeckt worden. Die Eingeborenen sind mosammed. Malaien, mit Ausnahme der beiden Orang-Kubu, welche auf einer äußerst niedrigen Stufe der Kultur stehen, in den dichten Wäldern ein Jägerleben führen. — 2) Hauptstadt der Residenzschafft P., 73 km aufwärts von der Mündung des Musi, an beiden Ufern in sumptuöser, häufig überchwemmter Gegend, mit (1895) 53 788 E. Von Gebäuden sind nur die aus Stein aufgeführte Wohnung des Residenten, eine schöne mosammed. Moschee und die Gräber der fraberen Sultane von P., 5 km unterhalb der Stadt, und der jetzt zu Kasernen benutzte befestigte Wohnort des früheren Bevölkerer erwähnenswert. Die wichtigsten Erwerbszweige sind Handel, Schifffahrt und Schiffbau, Weberei von Seidenstoffen, Schnizereien in Holz und Elsenbein, Herstellung von Waffen und Goldarbeiten. Zur Ausfuhr kommt namentlich Kaffee und Pfeffer. — Bis 1821 bildete P., wo die Holländer schon 1618 eine Faktorei gegründet hatten, ein eigenes Reich, zu dem auch die Insel Banca gehörte. 1812 wurde P. von den Engländern, 1821 von den Holländern erobert.

Palencia. 1) Span. Provinz im NW. von Altasturien. (s. Karte: Spanien und Portugal), hat 8434 qkm und (1900) 192 473 E., d. i. 22 E. auf 1 qkm. Im N. bildet das Cantabrische Gebirge die Grenze (westlich in der Peña Prieta 2531 m hoch) und steigt die Sierra de Breza bis 1987 m empor. Das Innere ist eine baumarme Hochebene (700—900 m hoch), welche von der Riuverga und ihren Zuflüssen (links Arlanzon, rechts Carrion u. a.) und von Kanälen (Canal de Castilla, Canal de Campos) durchschnitten wird und wo Getreide und Zuckererbse wachsen. Die Provinz zerfällt in sieben Bezirke und hat 250 Gemeinden. — 2) P. (lat. Pallantia), Hauptstadt der Provinz P., 720 m hoch, in baumloser, getreide- und weinreicher Ebene, links am Carrion, am Canal de Castilla und den Linien Valladolid-Santander und P.-Leon (123 km) der Nordbahnen, ist Sitz der Provinzialbehörden, eines Bischofs, hat (1897) 16 118 E., gerade breite Straßen, großen Hauptplatz mit Kolonnaden, Promenaden, prachtvolle Kathedrale (San Antolin) aus dem 14. bis 17. Jahrh., bischöf. Palast, Spital, ein vom Sid in dessen Palast gegründetes Hospiz, Prediger- und Lehrerseminar; Fabrikation von groben Wollstoffen (Deden), Hutmacherei, Gerberei, Getreidehandel und 2. Sept. die erste span. Universität gegründet, 1239 aber nach Salamanca verlegt.

Palenque (spr. -le), Aluinenstätte im Gebiet des Rio Usumacinta im mexic. Staate Chiapas, dehnt sich über einen Raum von 6 bis 8 Meilen aus und

wurde 1746 entdeckt. Auf einer 40 Fuß hohen, an der Basis 310 und 260 Fuß messenden Erdpyramide, deren äußere Flächen mit Steinplatten bekleidet sind, führen Treppen zum Hauptgebäude, einem Rechteck von 228 und 180 Fuß; die 2—3 Fuß dicken Mauern tragen oben einen Fries. Innen wie außen waren sie mit einem buntfarbigen Stuck bekleidet. An der nach Osten gelegenen Hauptfassade führen 14 breite Eingänge in eine äußere Galerie, die durch eine Scheidewand von einer innern, den Hof auf drei Seiten umziehenden Galerie getrennt ist.

Palermo. 1) Provinz im Königreich Italien, auf der Insel Sicilien (s. Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), grenzt im N. an das Tyrrhenische Meer, im O. an die Provinzen Messina und Catania, im S. an Caltanissetta und Sirgenti und im W. an Trapani, hat 50474 (nach Streitbilanz 5142) qkm und (1901) 785 357 E., d. i. 156 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die vier Kreise Gefalù, Corleone, P. und Termini Imerese mit zusammen 76 Gemeinden. Die Provinz ist meist gebirgig, namentlich im östl. Teile durch die Ausläufer der Monti Nebrodi, Madonie (Monte Antenna 1975 m), und bewaldet durch kleinere Flüsse, die zum Tyrrhenischen Meer (San Leonardo, Torto, Fiume Grande und Imera u. a.) und zum Mittelmeer (Belice) fließen. Der Boden ist fruchtbar und liefert Getreide, Wein, Agrumen, Feigen, Olivenöl und Obst, seltener Lein, Hanf, Manna, Sunach und Süßholz, an Mineralien Schwefel, Marmor, Achat und Alabaster. Wichtig ist die Schafzucht und der Thunfischfang. Die Industrie ist nicht bedeutend und konzentriert sich gleichwie der Handel in der Hauptstadt. — 2) Hauptstadt der Insel Sicilien und der Provinz P., liegt 38° 6' 44" nördl. Br. und 13° 21' 11" östl. L. von Greenwich, an der Nordküste der Insel und an der Westseite des nach Osten sich öffnenden Golfs von P., der im Norden von dem Monte Pellegrino, im Osten von dem Capo Zazzarano eingefaßt wird, umgeben von der fruchtbaren Ebene der Conca d'oro (Goldmuschel), die eine Berglette im Halbtreis einschließt. Die Stadt liegt an den Linien P.-Giganteo-B.-Empedocle (144 km) und Messina-Gefalù-P. (282 km) der Sicil. Eisenbahnen, P.-Mazara-Marsala-Trapani (195 km) der Weststiel. Eisenbahn und der Schmalspurbahn P.-Corleone (68 km), ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, Konsulationshof, Appellationshof, Tribunals erster Instanz, handelsgerichts, der Generaldirektion der Sicil. Eisenbahnen, zahlreicher Konflikte sowie der Kommandos des 12. Armeekorps, der 23. Infanteriedivision und der Infanteriebrigaden "Pisa" und "Sicilia" und hat (1901) als Gemeinde 309 694 E., in Garnison das 29. und 62. Infanterieregiment, 3 Bataillone Bergjäger und 7 Batterien des 22. Feldartillerieregiments. Wegen des ausgezeichneten Klimas (Temperatur im November 15,4, Januar 10,9° C.) und da die Temperaturlaum je unter Null sinkt und im Sommer regelmäßig am Tage ein frischer Ostwind vom Meere her weht, eignet sich die Stadt, welche mit gutem Wasser versorgt wird, zum Aufenthalt für Kränke.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. Die Stadt bildet ein längliches Viereck, das mit der östlichen langeren Seite an das Meer stößt, und wird durch zwei sich rechtwinklig schneidende Straßen,



die eine Berglette im Halbtreis einschließt. Die Stadt liegt an den Linien P.-Giganteo-B.-Empedocle (144 km) und Messina-Gefalù-P. (282 km) der Sicil. Eisenbahnen, P.-Mazara-Marsala-Trapani (195 km) der Weststiel. Eisenbahn und der Schmalspurbahn P.-Corleone (68 km), ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, Konsulationshof, Appellationshof, Tribunals erster Instanz, handelsgerichts, der Generaldirektion der Sicil. Eisenbahnen, zahlreicher Konflikte sowie der Kommandos des 12. Armeekorps, der 23. Infanteriedivision und der Infanteriebrigaden "Pisa" und "Sicilia" und hat (1901) als Gemeinde 309 694 E., in Garnison das 29. und 62. Infanterieregiment, 3 Bataillone Bergjäger und 7 Batterien des 22. Feldartillerieregiments. Wegen des ausgezeichneten Klimas (Temperatur im November 15,4, Januar 10,9° C.) und da die Temperaturlaum je unter Null sinkt und im Sommer regelmäßig am Tage ein frischer Ostwind vom Meere her weht, eignet sich die Stadt, welche mit gutem Wasser versorgt wird, zum Aufenthalt für Kränke.

Digized by Google

Corso Vittorio Emanuele (im Volle Via Cassero, vom arab. al-Kasfar, die Burg) und Via Macqueda, in vier Viertel geteilt. Ein neuer Stadtteil entwidelt sich im N. zu einem Villen- und Fremdwiertel. Den Mittelpunkt der Stadt bildet die achteckige Piazza Quattro Canti oder Vigliana, mit Marmonräulen, Brunnen, Wappen und Statuen. Die Straßen der innern Stadt sind größtenteils gut gepflastert und sauber. Die Häuser zeigen noch vielfach den Barockstil, alle Fenster haben Balkone. Die schönsten und größten Plätze sind Piazza Marina mit schönen Palmen und dem Giardino Garibaldi; Piazza della Vittoria mit einem Denkmal Philipp V., 1856 an Stelle eines 1848 zerstörten älteren Denkmals Philipp IV. errichtet; der Domplatz, seit 1753 von einer gemauerten Balustrade mit 16 großen Heiligentäufstühlen umgeben; Piazza Vescovado mit einem Standbild Kaiser Karls V., von Livolsi (1631); Piazza Pretoria mit einem großen Brunnen (16. Jahrh.) von den florentiner Camilliani und Bagherino; Piazza della Rivoluzione, mit der Statue des Genius der Stadt, 1852 von der bourbon. Regierung entfernt, 1860 vom Volle wieder aufgestellt; Piazza Croce del Belvedere, mit einem Kreuz auf einer Marmorsäule, umgeben von einem Gitter aus Lanzens und Hellebarden, 1737 errichtet zur Erinnerung an die hier 1282 begrabenen Franzosen, und Piazza Ruggero Settimio mit zwei Denkmälern; vor dem Hauptbahnhof das Reiterstandbild Victor Emanuels; endlich das Denkmal des Großindustriellen Florio (1875). Öffentliche Spaziergänge sind: die Marina oder Foro Italico oder della Marina am Meer, an deren Süden der Garten Flora oder Villa Giulia, 1777 angelegt, neuerdings erweitert, einer der schönsten öffentlichen Gärten Italiens, mit der Gruppe der neuengriech. Seehelden Brüder Kanaris, von Benedetto Civiletti, und einem Denkmal Friedrich II., westlich davon der reiche botan. Garten (1785) und die Strada della Libertà vor Porta Macqueda, die den Giardino Inglese, mit dem Reiterstandbild Garibaldi, durchschließt, endlich der Giardino Garibaldi (1863). In der Nähe von V., bei Gibilrossa, ein Denkmal (1882) auf der Stelle, wo Garibaldi 1860 vor der Einnahme der Stadt lagerte.

Kirchen. Der der heil. Rosalie geweihte Dom wurde 1169—85 erbaut und später verändert, 1781—1801 von Ferdinando Fuga durch eine Kuppel und durch Seitenapsiden im Querschiff verunstaltet. Das weiss. Hauptportal mit den beiden Türmen wurde 1300—59 errichtet; der Giebel der Vorhalle an der Südseite stammt von 1450, die Thür von 1425. Die Kirche ist durch zwei Bogen mit dem Glockenturm (12. Jahrh.) und dem erzbischöf. Palast verbunden. Im rechten Seitenschiff ruhen unter Baldachinen in Porphyrrarophaonen Kaiser Friedrich II. und seine Gemahlin Konstanze von Aragon, Heinrich VI., König Roger und seine Tochter, die Kaiserin Konstanze und Wilhelm, Sohn Friedrichs II. von Aragon; in einer Kapelle die heil. Rosalie in einem silbernen Sarge (1631, 412 kg schwer). San Giovanni degli Eremiti, eine der ältesten Kirchen der Normannen, 1132 gegründet, hat die Form eines ägypt. Kreuzes, fünf Kuppen, überreite einer kleinen Moschee und einen schönen, verfallenen Kreuzgang; San Cataldo, 1161 begonnen, mit drei Kuppeln, arab. Zinnenfries, alter Altar und buntem Fußboden; La Martorana, 1143 vom Großadmiral Rogers II., Georgios Antiochenos, gegründet, ein byzant. Quadratbau, ursprünglich mit Kuppel und Mosaiken, ist nach dem

alten Plane wiederhergestellt; San Salvatore, ein Brachbau von Amato (1628), ist im Innern ein Oval mit drei gewaltigen Rüthen; San Giuseppe de' Teatini (17. Jahrh.), eine Säulenbasilika in kolossalnen Formen mit prächtiger Dekoration und Unterförche; Santa Caterina (16. Jahrh.) mit Innenschmuck im Barockstil; die Cesa Professa mit der überladenen Jesuitenkirche (1683); die Kirche del Carmine Maggiore, ein glänzender Bau des 17. Jahrh., mit Kapellen; San Antonio, ein Centralbau mit byzant. Grundriss (13. Jahrh.), nach einem Erdbeben (1823) wiederhergestellt; San Domenico, 1640 erbaut, mit Raum für 12000 Menschen und Grabdenkmälern hervorragender Sicilianer; die kleine Kirche Santa Maria delle Catene, genannt nach der Ketten, durch die der Hafen abgesperrt war, mit schöner Vorhalle, daß Kapuzinerkloster vor der Porta Nuova, in dessen unterirdischen Korridoren die ausgetrockneten Leichen wohlhabender Palermitaner aufbewahrt werden, die Badia della Magione, um 1150 von Matteo d'Aiello für die Cistercienser gestiftet und 1193 von Heinrich VI. den Brüdern vom Deutschen Hause als Ordenshaus übergeben, mit Gräbern deutscher Ritter aus dem 15. Jahrh.; Santa Maria di Gesù, 1429 erbautes Kloster, jetzt Kajetane. Die Stadt hat eine englische und eine italienische evang. Gemeinde.

Weltliche Gebäude. Bauten aus dem Altertum sind bis auf die 1785 entdeckten Katakomben von Porta Ussana nicht mehr vorhanden, seitdem die auf der Piazza Vittoria 1869 entdeckten Reste eines röm. Hauses wieder verblüht und die dort gefundenen Mosaikfußböden ins Museo nazionale gebracht worden sind. Sehr interessant sind die mittelalterlichen Kunstdenkmale, besonders aus der Normannenzeit. Das königl. Schloß (Palazzo Reale), dessen Grundlagen saraz. Ursprungs sind und an dem mehrere normann. und staufische Könige gebaut haben, enthält die sog. Stanza di Ruggero mit mosaikbedekten Wänden aus normann. Zeit in dem einst Tore Pisana, jetzt Tore Santa Ninfa genannten Teile, mit der durch Entfernung der Tores (1. Jan. 1801) durch Biaggi berühmt gewordenen Sternwarte (75 m hoch) und die Cappella Palatina, gegründet von König Roger 1132, mit prachtvollem Mosaikschnitz, eine der schönsten Schloßapellen, in der byzant., arab. und abendländ. Elemente zu einem herrlichen Ganzen vereinigt sind. Gegenüber der Palazzo Sclafani, 1330 erbaut, seit dem 15. Jahrh. Spedale Granate, jetzt Kajetane, mit einem großartigen Frescomalde des 15. Jahrh. in den Arkaden; der erzbischöf. Palast, 1460 erbaut und später erweitert, mit einem Turm (12. Jahrh.), der durch zwei Bogen mit dem Dom verbunden ist; Palazzo della Citta oder Municipale; Palazzo Tribunali, früher Chiaramonti, gewöhnlich die Steri genannt, im 14. Jahrh. erbaut, 1302 den Gerichtshöfen eingeräumt, später Wohnung der Viceldnige, nach 1600 Sitz des Inquisitionstriibunals, jetzt Justizgebäude; der Palazzo Abbatelli (1495), jetzt Alteier der Nonnen della Pietà; das neue Königl. Finanzgebäude u. a. Eine eigentliche Hochschule gründete erst Ferdinand IV. 1779; sie ging 1805 ein, wurde 1850 wieder eröffnet und blühte rasch auf (etwa 1400 Studierende). Zur Universität gehörten eine pharmaceutische und eine Ingenieurklinik, naturwissenschaftliche Sammlungen. Ferner hat die Stadt eine Biblioteca comunale (216 000 Bände, 26 600 kleinere Schriften, 3263 Manuskripte) in der ehemaligen Cesa Professa, welche die reichste Sammlung von Handschriften und

Büchern zur sicil. Geschichte enthält, eine Nationalbibliothek (156439 Bände, 31105 Flugschriften und 1532 Handschriften) im ehemaligen Collegio nuovo der Jesuiten, ein Museo nazionale im ehemaligen Kloster der Filippini, berühmt durch die hier aufbewahrten Skulpturen von Selinus (s. d.) und sebenswert durch manche andere antike Überreste (z. B. die Mosaiken der Piazza Bittoria) und Gemälde, ein großes Archiv, drei Gymnasien, eine Universitätsschule und vier Realischulen, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, höhere Mädchenschulen und Pensionate, das Konseratorium für Musik, das Agrarische Institut, die Seemannsschule u. a. m. Für den Unterricht in den neuern Sprachen sorgt der Cirecolo filologico. Zu den ältern Theatern sind das Politeama und neuerdings ein Opernhaus hinzugekommen. P. hat mehr als 40 Wohltätigkeitsanstalten.

Industrie, Handel, Verkehr. Die Industrie ist besonders vertreten durch die 1841 gegründete Fonderia (Gießerei) Crete da Reederfirma Florio-Rubattino (s. d.); auch werden in P. schöne Tischplatten aus Marmormosaik und gute Handarbeiten gefertigt. Der Großmarkt wird teilweise von ausländigen Fremden betrieben, Engländern, Deutschen und Schweizern. Die hauptsächlichsten Ausfertigungen sind Agrumen, Essenzien und Blanzensaft, Olivenöl, Weinstein, Farb- und Schriftstoffe, darunter hauptsächlich Cumach, Schwefel, Wein (Marzala, vom Hause Florio, Zucco, vom Herzog von Aumale, Corvo, von Salaparuta). Die Einfuhr von Getreide steigt beständig, während die Ausfuhr sinkt. Von Einfuhrteilen sind noch zu nennen: Kaffee, Zucker aus Ancona und Sampierdarena bei Genua, Tabak, Steinloben aus England, Baumwollwaren, Schafwolle, Seidenwaren aus Granatir, Glas, Bronzegießerei, Porzellan und Holz. Die Einfuhr von Eisen und Eisenwaren sinkt, die von Maschinen steigt. Bedeutend ist auch der Thunfischfang und der Handel von in El eingemachten Thunfisch. Die Stadt hat drei große Banken, Banca di Sicilia, Banca di Napoli und Banca d'Italia. 1900 liefern den Hafen von P. 1817 Dampfschiffe von 1566395 Registertons und 1929 Segelschiffe von 108713 Registertons an. Der Verkehr mit dem Festlande geht nicht über Neapel, hauptsächlich durch die Schiffe der Navigazione Generale. Ein neuer Hafen ist am Fuße des Monte-Pellegrino angelegt worden, der alte (La Cala) ist nur für kleine Schiffe zugänglich.

Schöne Punkte der Umgegend sind besonders: der Monte-Pellegrino (597 m) mit der Grotte der hl. Rosalie, jetzt zu einer Kirche umgestaltet, und berühmter Aussicht; die Villa Belmonte am Fuß des Pellegrino; das königl. Lustschloß La Favorita im hinteren Stil, mit Garten und Alleen; die Gärten von Whitaker, Herzog von Aumale, Serradaco und Tasca; das normann. Lustschloß Isisa mit mosaikenverziertem Brunnenbau und prächtiger Aussicht vom Dache; in der Nähe das ehemalige Lustschloß La Cuba (1180), jetzt Käferne, und Monreale (s. d.).

Geschichte. P., das Panormus oder Panormus der Alten, ist von den Phöniziern angelegt, war jüd. Hauptstädte der Karthager in Sizilien und fiel 254 v. Chr. in die Hände der Römer. Kurze Zeit in deutschen Händen (unter Looaler und den Langobarden), dann P. 535 durch Belisarius unter byzant. Herrschaft, wurde 830 n. Chr. von den Arabern erobert und Eiz des bald fast unabhängigen Statthalters der Insel. Es verfiel damals noch in die mittlere, von Sumpfstreden eingeschlossene Altstadt und in die Vor-

stadt; allmählich verschwand das Wasser bis auf die Cala und alle diese Teile wurden zusammen die jetzige Altstadt. P. wurde 1072 von den Normannen erobert und war seit Roger II. Reichsstadt. Glänzend war hier der Hof des Hohenstaufen Friedrich II. Durch die Sicilianische Februar (s. d.) gab P. 1282 das Zeichen zur Befreiung der Insel von der franz. Herrschaft. In P. residierten die span. Vicereine der Insel; die Kommunalverfassung war sehr selbstständig unter einem Pretore und sechs Senatoren, die jährlich, meist aus dem hohen Adel, gewählt wurden. Eine Revolution gegen die Adels herrschaft unter Giuseppe d'Alessi (1647) mißlang. Während der franz. Herrschaft in Neapel (1805–15) residierte in P. König Ferdinand und Königin Karoline. Der Aufstand 1820, ebenso der 1818 mißlang, da schon 29. April 1819 die Truppen Ferdinands II. wieder einztraten. Endlich war 1860 die Revolution siegreich; 4. April brach der Aufstand gegen die Bourbons aus, 27. Mai drang Garibaldi in P. ein und befreite die Stadt. Der Aufstand 1866, während dessen P. eine Woche in den Händen des Volkes war, hatte schließlich keine Bedeutung; 1890 fand hier eine nationale Ausstellung statt.

Bgl. Oppermann, Palermo (Bresl. 1860); Schubring, Histor. Topographie von Panormus (Bd. 1, Lübeck 1870); P., il suo passato, il suo presente, i suoi monumenti (Palermo 1875); Nuova guida artistica etc. di P. (ebd. 1883); di Giovanni, Latopografia antica di P. dal secolo X al XV (2 Bde., ebd. 1890); Dolassio, Guida di P. e suoi dintorni (Mail. 1891); Arcoleo, P. und die Kultur in Sizilien (deutsch von Rolte, Dresden 1900); M. G. Zimmermann, P. als Kunstsäte (Lpz. 1905).

(s. d.).

Palermo. Villenvorstadt von Buenos-Aires **Vales**, eine altilitische Hirtengegenst.; an ihrem Feste, den Vallen oder Parilen, 21. April, besprangte man den Boden mit einem in Wasser getauchten Lorbeerzweige; dann wurden Strohauen angezündet, und über diese sprangen die Hirten mit ihren Herden dreimal hinüber, bedes Alte der Subnierung und Reinigung. Am Tage des Festes sollte der Sage nach Rom gegründet werden sein. — P. ist auch der Name des 49. Planetoiden.

Palestine (syr. pällestein), Hauptort des County Anderson im nordamer. State Texas, Bahnhofspunkt, nördlich von Houston, bat (1900) 8297 E.

Palestrina, im Altertum Prænesta, Stadt im Kreis und in der ital. Provinz Rom, an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeeres, bat (1901) als Gemeinde 7007 E. P. ist fast ganz auf den Trümmern des Fortunatempels erbaut, der die Stelle des Palazzo Barberini einnahm. P. ist eine alte Stadt, die zum Bunde der Latiner gehörte, 499 v. Chr. sich an die Römer anschloß, dann von ihnen abh. 380 aber wieder unterworfen und darauf durch eine röm. Kolonie besiegt wurde. Wichtig war sie wegen ihrer Burg (siegt Castello San Pietro). Im Mittelalter im Besitz der Familie Colonna, litt die Stadt viel unter den Feldzügen des röm. Adels und der Päpste; zweimal wurde sie zerstört (1299 und 1437). 1630 verlaufen die Colonna P. an die Barberini, die sich Fürsten von P. nennen. Unter den gefundenen Altertümern ist besonders die Hieronimische Eise (s. d.) bemerkenswert. Auch wurde hier der berühmte antike Goldschmied (schlangenförmige Armbänder, Ringe u. s. w.) gefunden, der 1877 vom Berliner Museum für 60 000 M. angekauft wurde. — Bgl. Maruchi, Guida archeologica dell'antica Praeneste (Rom 1885).

Palestrina, Giovanni Pierluigi da (der eigentliche Familienname ist Sante), auch Il Prenestino und Branciforus genannt, das Haupt der ältern röm. Tonschule und von seinen Zeitgenossen durch den Beinamen Musicae princeps ausgezeichnet, wurde 1526 (nach Haberl; nach andern 1514) zu Palestrina (Branciforte) im Kirchenstaat geboren und wurde 1544 Organist und Kapellmeister an der Hauptkirche seiner Vaterstadt. Seit 1551 an der Capella Giulia zu Rom als Lehrer der Singnaben angestellt, gab er 1554 seine ersten Kompositionen, Messen, in den Druck, die ihm als bald einen Platz unter den ersten Komponisten seiner Zeit anwiesen. Papst Julius III. berief ihn 1555 in das Kollegium der päpstl. Kapellfänger. Papst Paul IV. aber nahm Anstoß daran, daß unter den Sängern der päpstl. Kapelle einige nicht geistlichen Standes, ja sogar Verbreitete waren. Zu diesen gehörte auch P., der deshalb 1555 ebenfalls aus der Kapelle entlassen wurde. Im Oktober desselben Jahres erhielt er dafür die Kapellmeisterstelle an San Giovanni in Laterano, die er sechs Jahre bekleidete und dann mit der an Santa Maria-Maggiore vertraute, die er bis 1571 vertrat. Mittlerweile war 1562 das Tridentinische Konzil wieder zusammengetreten, auf dem eine für nötig erachtete Reinigung der Kirchenmusik zur Sprache kam. Man nahm Anstoß an der Vermischung der profanen mit der geistlichen Musik, indem bis dahin der Missbrauch in Schwung gekommen war, Meisen über weltliche und nicht selten sehr frivole Lieder zu komponieren. Außerdem gefielen sich die damaligen Komponisten in Künstelein, während man für die Kirche einfacheren Musik verlangte. Pius IV. ernannte 1565 eine Kommission von acht Kardinälen und acht Mitgliedern der päpstl. Kapelle, die endlich darin einig waren, eine Probe einzuführen und edelen Stils zu veranstalten, und hierzu ward P. erlesen, an deren «Improperien» (aus dem J. 1560) man eigentlich schon das schönste Beispiel jenes Stils hatte. P. schrieb nun drei neue sechsstimmige Messen. Unter diesen erregte besonders diejenige allgemeine Bewunderung, die noch heute u. d. T. «Missa Papae Marcelli» weltberühmt ist. Der Papst ernannte hierauf P. zum Komponisten der Kapelle; 1571 trat dieser aus seiner Kapellmeisterstelle an Santa Maria-Maggiore in die an der Basilika San Pietro in Vaticano über und war auch als Musikdirektor an der Kongregation des Oratoriums und als Leiter der von Giovanni Maria Nanini errichteten Musikhochschule thätig. P. starb 2. Febr. 1594.

P. entfaltet in seinen Schöpfungen eine außergewöhnliche Größe und Würde. Man findet bei ihm alle Abstufungen kontrapunktischer Kunst, vom Einfachen bis zu den kompliziertesten Kombinationen kanonischer und fugierter Art. Alles ist vom Feuer des Genius durchglüht und bewegt sich zwangslässig, frei, mit dem höchsten Grad ital. Anmut und Milde. Seine Werke, die größtenteils (nur in einzelnen Stimmbüchern) gedruckt wurden, bestehen vorwiegend aus kirchlichen Kompositionen im strengen Stil, doch hat er auch lieblich-weltliche Madrigale geschrieben. Seine Kirchenwerke bilden den Höhepunkt der Kirchenmusik. Der Musikweise seiner Zeit gab er eine so prägnante Gestalt, daß man diese Kompositionssparte später als den Palestrinastil bezeichnete. Von P.s Kompositionen werden noch gegenwärtig verschiedene jährlich zu bestimmten Zeiten in der Sixtinischen Kapelle gesungen. Die erste

vollständige Gesamtausgabe seiner Werke (hg. von Haberl) erschien in 33 Bänden 1885—93 in Leipzig. — **Vgl.** Baini, Memorie storico-critiche della vita e delle opere di P. (2 Bde., Rom 1828; deutsch in verkürzter Gestalt von Randler und Riehemüller, 1834; Auszug von Winterfeld, Bresl. 1832); Gametti, Cenni biografici di P. (Mail. 1895).

Palestro, Dorf in der ital. Provinz Pavia, Kreis Mortara, am linken Ufer der Sesia, mit Brücke, an der Linie Vercelli—Mortara des Mittelmeerheises, hat (1901) als Gemeinde 3498 E., ist dendowürdig durch das Gesetz 30. und 31. Mai 1859, in dem die Sardiner und Franzosen über die Österreicher siegten, voran ein Denkmal errichtet.

Palestot (frz., spr. palléto), Übertrud, Überzieher.

Palete (frz.), das ovale, mit einer Öffnung für den Daumen der linken Hand versehene Brettchen, auf dem der Maler die Farben mischt; es ist von Holz (Emailerei), Porzellan (Alaquarellmalerei), Eisenblech, Aluminium (Freskomalerei) u. s. w.

Pálffy, Albert, ungar. Schriftsteller, geb. 20. April 1820 in Goula im Békés Komitat, studierte die Rechte in Pest und erwarb das Advokaten-diplom, lebte aber stets nur der Literatur. Seine ersten Romane: «Magyar millionair» («Ein ungar. Millionär», 1845) und «Fekete könyv» («Das schwarze Buch», 1846), fanden sofort Beifall. 1848 gab er das Tagblatt «Március tizenötödik» («Der 15. März») heraus, das ihm eine längere Kerkerhaft zog. Nach dem Freiheitskriege wurde er in Budweis interniert, lebte aber nach zwei Jahren zurück. Mehrere seiner Novellen und Romane («Fr. Estbers Professor», 1884; «Der Roman eines Ingenieurs», 1885; «Mutter und Gräfin», 1886; «Die Briefe der Baronin», 1888; «In den letzten Jahren des alten Ungarn», 1890) gehören zu den besten der ungar. Dichtung. P. war seit 1864 Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft, seit 1884 auch der Académie der Wissenschaften und starb 23. Dez. 1897 in Budapest.

Palgrave (spr. pahlgrev), Sir Francis, engl. Geschichtsforscher, geb. im Juli 1788 zu London, von jüb. Abtunsi, hieß, bis er Christi wurde, Cohen. Er widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, erhielt eine Anstellung am Staatsarchiv und machte sich besonders durch die Herausgabe der «Parliamentary writings» (4 Bde., Lond. 1827—34) bekannt. 1832 wurde er Ritter und 1838 Vicedirektor des Staatsarchivs. Sein Hauptwerk ist die «History of Normandy and of England» (4 Bde., Lond. 1851—64). Er starb 6. Juli 1861 zu Hampstead.

Palgrave (spr. pahlgrev), William Gifford, engl. Reisender, Sohn des vorigen, geb. 24. Jan. 1826 in Westminster, wurde, nachdem er in Oxford studiert hatte, 1847 Leutnant in einem ostind. Infanterieregiment, gab indes bald die militär. Laufbahn auf, um in den Jesuitenorden einzutreten, und wirkte dann als Mitglied desselben bis 1853 in Indien, bis 1855 in Rom und bis 1860 in Syrien und Palästina und rettete bei den blutigen Ereignissen in Damaskus kaum das Leben. Im Auftrage Napoleons III. durchzog er zum erstenmal Arabien von Nordwesten nach Südosten und gab die ersten ausführlichen Berichte über den Wahhabitenstaat. 1865—66 war er im Auftrage der engl. Regierung bemüht, die Freilassung der engl. Gefangenen in Abyssinien zu erzielen; 1866—67 fungierte er als engl. Konsul in Sudum-tale, 1867—73 als solcher in Trapezunt, 1873—76 in St. Thomas, 1876—78 in Manila und 1878—80 als Generalkonsul in Bulgarien. Dann

übernahm er das Generalkonsulat in Siam und 1884 das in Montevideo. Hier starb P. im Okt. 1888. P. veröffentlichte: «Narrative of a year's journey through Central and Eastern Arabia» (2 Bde., 1865; 2. Aufl. 1869; deutsch, 2 Bde., Lpz, 1867—68), «Essays on Eastern questions» (1872), den Roman «Hermann Agha» (2 Bde., 1872), den Reisebericht «Dutch Guiana» (1876), und «Ulysses, or series of scenes and studies in many lands» (1887).

Bāli, die Sprache, in der die heiligen Schriften der Buddhisten geschrieben sind. Das P. ist ein jüngerer Abkömmling einer SchwesterSprache des Sanskrit und stammt ursprünglich wahrscheinlich aus dem Westen Indiens, wo es mit den Kolonisten nach Kalinga im Süden Indiens kam. Nach der Meinung der Buddhisten ist es die Grundsprache, aus der alle übrigen Sprachen geflossen sind; sie nennen es Māgadhi, weil in dem Lande Magadha Buddha auftrat, seine Hauptwirklichkeit enthalte und in P. geredet haben soll. Der Name Māgadhi kommt aber dem P. nicht zu, sondern ist Name eines Prätitidialekte (s. Prätiti). Unter den einheimischen Bearbeitungen des P. ist zu nennen die Grammatik des Ratjavana, das Kaccāyanappakaranya, in 8 Büchern, die sich in ihrer Terminologie an die Kātantram genannte Sanskritgrammatik anschließt, und aus später Zeit, vielleicht erst dem 12. Jahrh. n. Chr., stammt (Fryer, Note on the Pali grammarian Kachchayana, Kalk, 1882; hg. und überetzt von Senart, Par. 1871). Ein Auszug daraus ist der Bālavātāra (hg. Colombo 1869). Von einer anderen einheimischen Grammatik, der Rūpasiddhi, ist das 6. Kapitel herausgegeben worden von A. Grünwedel (Berl. 1883). Ein einheimisches Wörterbuch ist die Abhidhānappadipika des Moggallāna aus dem J. 1170 n. Chr., nach dem Mutter des Sanskritwörterbuches Amarakaṇṭha gearbeitet und von Subhūti herausgegeben (Colombo 1865). Die erste europ. Bearbeitung lieferte Tolfrey, dessen Arbeit von Clough herausgegeben wurde: A compendious P. grammar with a copious vocabulary (Colombo 1824); sie ist ganz nach dem Bālavātāra gearbeitet und enthält die erste Ausgabe der Abhidhānappadipika. Zwei Jahre später erschien: Burnouf und Lassen, Essai sur le P. (Par. 1826), worin zum erstenmal der Charakter des P. klargestellt wurde. Die erste wissenschaftliche Grammatik lieferte Mi-najev (Petersb. 1872; ins Französische überetzt von Guyard, Par. 1874). Alle bis dahin erschienenen Texte verarbeitete zum erstenmal Ernst Kuhn, Beiträge zur Pāli-Grammatik (Berl. 1875); eine reichhaltige Zusammenstellung aus einheimischen Quellen über die Delineation gab Waslakow Subhūti, Nāmamāla (Colombo 1876), heraus. Eine neuere Arbeit ist: Eduard Müller, A simplified grammar of the P. language (Lond. 1884). Wichtige Arbeiten über die Geschichte des P. lieferten Franke, P. und Sanskrit (Strassb. 1902) und Geschichte und Kritik der einheimischen Pāli-Grammatik und Lexikographie (ebd. 1902); ein Wörterbuch R. C. Ediblers, A dictionary of the P. language (Lond. 1875).

Sehr reichhaltig ist die in P. geschriebene Literatur, deren Veröffentlichung durch die von Rhys Davids 1881 gegründete Pali Text Society gefördert worden ist. Die kanonischen Schriften der Buddhisten werden unter dem Namen Tipitaka zusammengefaßt und sind jetzt zum größten Teil veröffentlicht. Außerdem sind zu nennen der Dipavamsa («Geschichte der Insel»), eine Geschichte Gov-

soms von der ältesten Zeit an bis auf König Rabā-sena, der 302 n. Chr. starb, hg. und überetzt von Oldenberg (Lond. 1879); der Mahāvamsa, dessen Verfasser Mahānāma gegen Ende des 5. Jahrh. n. Chr. lebte und in seinem Werke, das ursprünglich die Geschichte Ceylons ebensoweiß verfolgte wie der Dipavamsa, diesen stark benutzt hat. Der Mahāvamsa ist zu verschiedenen Zeiten fortgesetzt worden und reicht jetzt bis zur Mitte des 18. Jahrh. Die ersten 20 Kapitel gab Turnour mit einer engl. Übersetzung und wichtigen Einleitung zuerst heraus (Ceylon 1836); dann erschienen von ihm die ersten 38 Kapitel mit engl. Übersetzung (Colombo 1837); eine vollständige Ausgabe mit singhalesischer Übersetzung veröfentlichten Sumangala und die Silva Batuwantudawa (4 Bde., ebd. 1877—83). Eine Geschichte des Augenabns des Buddha gibt der Dāthāvamsa, hg. und überetzt von Putu Coomāra Swami (Lond. 1874). Eine Disputation des buddhistischen Priesters Rāgasena mit dem griech.-baltr. Könige Menander, die mit dessen Belehrung zum Buddhismus geendigt haben soll, enthält der Mihindapāñhō, hg. von Tredner (Lond. 1880), der auch die Einleitung überetzt hat; P. Miscellany, II. 1 (ebd. 1879). Von einer Fabel und Legenden-Sammlung Raasavahini des Vedabathera über ihn Konor in den «Bidenabsljelistabets Strifer», II, 1895, Nr. 4; Krist. 1895 hat Spiegel Kap. 1—4 herausgegeben: Anecdota Paliaca (Lpz, 1845), zwei weitere Erzählungen Konor (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 43); eine dän. Übersetzung in Auswahl gab Andersen (Kopenh. 1891), ebenso eine englische («A Pali reader», Bd. 1, ebd. 1901). Kleine Texte sind außerdem im «Journal of the P. Text Society» (10 Bde., Lond. 1882—91) und im «Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland» (Neue Serie, Bd. 5, 7, 8, 12) herausgegeben worden.

Bāli, Stadt im ostind. Staate Dīkhobpur (s. d.).

Bāliāo, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Trofimone, hat (1901) als Gemeinde 5831 E., einen Palast einer Linie der Colonna, deren Haupt von B. den Herzogstitel führt; Getreide-, Wein- und Olivenbau. Papst Gregor IX. befestigte den Ort.

Bālibothra, altgriech. Name von Batna (s. d.).

Bālics (spr. -litj) oder **Bality**, Bad im ungar. Komitat Bacs-Bodrog, östlich von der Stadt Maria-Theresiopol, deren Eigentum P. ist, liegt an dem Balicser See und der Linie Szeged-Rókus-Maria-Theresiopol der Ungar. Staatsbahnen und hat eine Badeanstalt für See- und Wannenbäder.

Bālicser See (Balitj der See), salzhaltiger See in Ungarn, bei Balics (s. d.), der größte der Sumpfseen des ungar. Tieflandes, hat etwa 16 km Umfang und ist 758 bis 1137 m breit. Sein Wasser fließt durch einen Kanal in die Theiß.

Bālikao, chines. Ort, s. Ba-li-hiau.

Bālikao, Graf, s. Cousin-Montauban.

Bālikaren, s. Pallikaren.

Bālikhan, Bālikao (Brücke der 8 Lz.), Ort im nördl. China an der von Tung-tschou nach Peking führenden Straße, wurde bekannt durch das 21. Sept. 1860 gelieferte Gesetz, in welchem 3000 Franzosen unter Cousin-Montauban, unterstützt durch 3000 Mann brit. Truppen, 50000 Chinesen zurückdrängten.

Bālisien, alital. Fest, s. Pales.

Bālimbachius, Versch., s. Antibachius.

Bālimpēst (grch.), Codex scriptorius (lat.), eine Handschrift (s. Manuscript), auf der die ursprung-

liche Schrift durch eine jüngere ersetzt ist; der Papyrus wurde vorher mit einem feuchten Schwamm abgewischt, das Bergament mit einem Schabmesser abgetragen und mit Bimsstein geglättet. Gewöhnlich wurde das Bergament neu umgebrochen und meist in anderer Richtung der Zeilen, als die frühere Schrift ließ, neu beschrieben. Die Leitung der ältern verwirchten Schrift ist dann oft nur mit Hilfe chem. Reagentien möglich, die sich aber nur bei der metallischen Eisenstinte des Mittelalters wirklich erweisen. Die durch die Seltenheit und Kostbarkeit des Materials hervorgerufenen Sitten oder Unsitte des Restriberens war schon dem röm. Altertum nicht fremd und wurde dann in den Christl. Klöstern des Morgen- und Abendlandes, besonders in der Zeit vom 7. bis 13., vereinzelt noch bis ins 15. Jahrh. geübt, besonders eifrig in dem vom heil. Columban 612 gegründeten Benediktinerkloster zu Bobbio, aus dem z. B. der von Angelo Mai in der vatikanischen Bibliothek entdeckte P. der Schrift des Cicero «De republica» stammt. Sehr selten und besonders schwierig zu lesen sind die zweimal restringierten Codices (Codices ter scripti), wie z. B. die von C. Pers. im Britischen Museum entdeckten Bergamentblätter, die zuerst Fragmente des röm. Historikers Granius Licinianus in Uncialschrift etwa aus dem 7. Jahrh. darüber die Schrift eines röm. Grammatiklers von einer Hand des 9. Jahrh., darüber endlich Chrysostomus in syr. Sprache aus dem 11. Jahrh. enthalten. — Bgl. Monc. De libris palimpsestis tam latinis quam graecis (Karlstr. 1855); Wattenbach, Das Schriftweinen im Mittelalter (3. Aufl. Lpz. 1896).

Sehr selten sind Palimpseste drucke, wie die Lenjonsche Ausgabe der «Constitutiones Clemencinae» von 1476 in der Wolsbütteler Bibliothek.

Palindrom (grch., «das Zurücklaufende»), eine Lautreihe, die, vor- oder rückwärts gelesen, einen Sinn (denselben oder einen verdrehten) ergiebt, z. B. Otto, Reliefeleiter oder Regen, Gras; auch ein Vers, der vor- und rückwärts gelesen dieselben Worte giebt (versus cancerinus).

Palingenesie, **Palingenesis** (arch.), Wiedergeburt, Wiederentstehung aus dem Alter und Vergangenem. Im theologischen Sinne bedeutet P. teils die Auferstehung der Toten, teils die sog. Apokatastase (s. d.). Die Moraltheologie versteht unter P. die fittliche Wiedergeburt (s. d.) des Menschen. In der Entwicklungsgeschichte ist P. das Wiedererscheinen von Eigenarten, die Vorformen des betreffenden Individuums besaßen.

Palingenia, Insel, s. Treibblüte und Usteraas.

Palinodie (grch.), poet. Widerruf eines kränkenden, ehrverleidenden Gedichts. Berühmt war im Altertum die P. des Steschorus (s. d.), welcher der Sage nach wegen eines die Helena beleidigenden Gedichts mit Erblindung bestraft war, durch seinen Widerruf aber das Augenlicht wieder erhielt. Später gebrauchte man P. überhaupt für Widerruf von Beleidigungen jeglicher Art.

Palindrom, Wurfmachine des griech. Altertums, welche (im Gegenzug zu dem Ertuboton oder Katapult) ihre Geschosse (d'were Steine) im hohen Bogen schleuderte. (S. auch Pallite.)

Palinurus oder Pelorus (vermutlich nach dem Steuermann des Meeras benannt), nautisches Instrument, dient dazu, durch Peilen (s. d.) der Sonne unmittelbar das astron. Azimut und hierdurch die Deviation (s. d.) des Kompasses zu bestimmen. Der

Schiffsort, d. h. Breite und Länge, muß hierzu bekannt sein. In England ist der P. noch in Gebrauch. Er besteht aus mehreren miteinander verbundenen geteilten Scheiben, von denen eine den Horizont, eine den Äquator, eine den Meridian darstellt; zum Einvisieren der Sonne dienen zwei Dioptrien.

Pallinurus, Krebsgattung, s. Panzerkrebsje.

Palisäa, Johann, Astronom, geb. 6. Dez. 1848 in Tropau, studierte seit 1866 in Wien Mathematik und Physik, wurde 1870 Assistent an der Sternwarte in Wien, ging 1871 in gleicher Stellung nach Genf und war dann von 1872 bis 1880 Vorstand der neu gegründeten Marinesternwarte in Pola. Seit 1880 ist P. Adjunkt an der Sternwarte in Wien. P. hat mehrere kleine Planeten entdeckt.

Palisanderholz, s. Jacaranda und Tafel: Fremdländische Buchholzer, Fig. 11, beim Artikel Holz. [s. Beauv.]

Palissot de Beauvais (spr. -soh de boval), **Palissade** (Palissade, frz.), Schanzpfahl, ein 15–30 cm starker, 2–4 m langer, oben zugespitzter Baumstamm oder Pfahl. Eine Anzahl P. in sen-



Fig. 1.



Fig. 2.

rechter oder geneigter Stellung bis 1 m tief nebeneinander in die Erde eingegraben, bilden eine Palissade inwand (s. Fig. 1). Derartige Hindernissepalissaden wurden früher zur Verstärkung von Hindernisgräben senkrecht auf der Sohle (s. Fig. 2) oder annähernd wagerecht am oberen Rande (als Sturmpfähle, Fig. 3 u. 4) angebracht. Ganz unvermeidbar, selbst gegen das moderne Infanteriewebe, wurde die Verwendung zu Verteidigungs-palissadiertungen, bei welchen man zwischen den Spitzpalissaden Lücken ließ und diese durch linsen-



Fig. 3.



Fig. 4.

Brustpalissaden bis auf eine Schiechlücke schloß. Man benutzte sie mit Erfolg zum Errichten von Mauern, wie z. B. beim Kehlschlund der Feldschanzen, und zu Tambours (s. d.). [s. Fig. 34, p. 344.]

Palissadenparenchym, s. Blatt nebst Tafel.

Palissadenwürmer (Strongylis), ungemein häufige Schmarotzer in den Eingewinden unserer Haustiere. Die P. gehören zu den Haarwürmern (s. d.). Von ihnen sind besonders wichtig der Strongylus armatus, dessen Larve in der vorderen Geißelspitze der Pferde wohnt und eine hängende Urzuck der Kolit bildet. Ferner die P. in den Lungen der Haustiere und des Rebens (Strongylus filaria Rud., micrurus Mehl., paradoxus Mehl.) sowie im Magen des Kindes und Schafes (Strongylus Ostertagi Stiles und contortus Rud.). (S. auch Lungenwürmer und Magenwurmseuche.) Auch der Dochmus duodenalis (s. d. und Tafel: Würmer, Fig. 12 u. 13) sowie der wie dieser auch beim Menschen vor kommende Eustrongylus gigas Rud. befallt P.

Palissot de Montenoy (spr. -soh de mong-té-nó), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 3. Jan. 1730 zu Nancy, trat in die Kongregation der Bäter

des Oratoriums, verließ aber den Orden bald wieder und widmete sich der Literatur. Er starb als Vorsteher der Bibliothek Mazarin 15. Juni 1814 zu Paris. Seine Tragödie «Ninus» sowie die Lustspiele «Les tuteurs» und «Le barbier de Bagdad» fanden günstige Aufnahme. Bei Einweihung einer Denkhalle Ludwigs XV. zu Nancy eröffnete er 1755 nach einem allegorischen Festspiel in der Komödie «Le cercle des Rameaux» gegen die Philosophen und Encyclopädisten. Die hierauf wider ihn gerichteten Entgegnungen beantwortete er mit den «Petites lettres contre de grands philosophes» (1751), und 1760 versuchte er unter dem Schutz der Mad. de Robecq, der Geliebten des Ministers Choiseul, in der Komödie «Les philosophes» die Verbreiter der Ausklärung als ausgeblähene, schändliche Karten an den Pranger zu stellen. Er setzte den Kampf noch fort in der «Dunciades» (Par. 1764; 3 Bde., 1771 u. ö.; s. Dunciad). Erwähnenswert sind auch seine «Mémoires pour servir à l'histoire de la littérature française» (2 Bde., Par. 1769). *V. & Euvres* erschienen in 6 Bänden (Par. 1809). — Vgl. Méaume, P. et les philosophes (Nancy 1864).

Palissy, Bernard, franz. Kunstmaler, geb. gegen 1510 zu Capelle-Biron (Lot-et-Garonne), erfand eine eigentümliche Art von Fayence, buntfarbig mit gefleckt, jaspisartigem Grunde, das von seinem Erfinder den Namen erhielt. Die ersten Gegenstände, die *P.* in seiner Art machte, waren Gefäße, insbesondere Schüsseln und Kannen, aus denen im Hochrelief Fische, Insekten, Pflanzen u. s. w. in natürlicher Bildung und in natürlichen Farben dargestellt waren. Diese Gefäße führten den Namen Figulines rustiques. Danach übte er ein anderes Genre, indem er Metallgefäß mit ihrem feinem Relief abformte und in seiner Weise als fayencifarbig darstellte. 1565 war *P.* nach Paris übergesiedelt, 1578 wurde er als Hugenotte ins Gefängnis geworfen und starb 1589 in der Bastille. Außer seiner Biographie hinterließ er noch mehrere Schriften, die verschiedentlich herausgegeben sind, namentlich von Cap, *Euvres complètes de Bernard P.* (Par. 1844). — Vgl. Audiat, Bernard P. (Par. 1868). Abbildungen seiner Werke finden sich in Delange und Bormean, Monographie de l'œuvre de Bernard P. (Par. 1862), und *Les œuvres de P.* (hg. von France, ibd. 1880).

P. fand verschiedene Nachahmer, schon zu seiner Zeit oder bald nach seinem Tode. Die Figulines rustiques, welche in Südfrankreich ganz in seiner Art gemacht wurden, unterscheiden sich von den echten durch ihre höhere Schwere. Die besten modernen Nachahmungen sind von Pult in Paris.

Palissiware, eine von Bernard Palissy (s. d.) erfundene Art der Fayence (s. d.).

Palitana, Berg auf der Halbinsel Gudschrat

Palitischer See, s. Palischer See. [s. d.]

Pality, ungar. Bad, s. Balics.

Palitsch, Job. Georg, ein durch seine astronomische berühmter Bauer, geb. 11. Juni 1723 in Brohlis bei Dresden, gest. 22. Febr. 1788 daselbst, entdeckte 1758 zuerst den Galileischen Kometen und 1782, unabhängig von andern, die periodische Veränderlichkeit des Sterns Algol im Perseus. — Vgl. Theile, Job. Georg P. (Opz. 1878).

Palizzolo, Baron, ital. Politiker, Haupt der *Palii*, s. Palantin. [Mafia (s. d.).]

Palistrake, der nördlichere und schmälere Teil der Leyden von der Südostküste Verderbiens trennen den Meeresstrakt (s. Karte: Ostindien). Vorder-

indien). An ihr führt ein für größere Fahrzeuge, aber nur mit Rübe, zu befahrender Seeweg, die Pambampassage, zwischen dem Vorgebirge Ramnath und der Insel Nameswaram in den südwestl. Teil, die Straße von Manar.

Pall, hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Peter Simon Ballas (s. d.).

Ball, bei den alten Römern das gewöhnlich wollene, weiße, später buntfarbige, bei Trauer schwarze, weite Übergewand der Frauen, das beim Ausgehen über die Tunicia (s. d.) und Stola (s. d.) geworfen wurde. (S. Tafel: Rostume I, Fig. 8.)

Palladianismus, jener Baustil, der sich Andrea Palladio (s. d.) Auffassung von der Antike zum Vorbilde nahm. Er fand besonders festen Boden durch Inigo Jones (s. d.) in England, wurde dort eine Zeit lang durch den Queen Anne style (s. d.) abgelöst, seit etwa 1750 durch Kent, Chambers u. a. auf neue zum herrschenden und bereitete den Sieg des Klassizismus (s. d.) in ganz Europa vor.

Palladio, Andrea, ital. Architekt, geb. 30. Nov. 1518 zu Vicenza, studierte zunächst die Werke des Vitruvius und Alberti, führte hierauf unter Leitung seines Lehrers, des Architekten Giovanni Fontana, einige Bauten aus und ging dann mit seinem Grüner, dem gelehrten Kunstschnitter Grafen Trissino, nach Rom. 1547 nach Vicenza zurückgekehrt, entwidmete er daselbst eine rege Thätigkeit und ging 1560 nach Venedig, wo er 19. Aug. 1580 als Architekt der Republik starb. *P.* stand mit seiner Kunstweise durchaus auf dem Boden der Antike, die er den Bedürfnissen seiner Zeit anzupassen und im alten Geiste fortzubilden suchte. Fast alle seine Werke zeichnen sich durch Grobhartigkeit und Vornehmheit der Komposition aus, wobei er mehr durch wohl abgemessene und genau erwogene Verhältnisse als durch Schönheit zu wirken suchte. Unter seinen Bauten sind die bekanntesten: der Umbau des alten got. Rathauses, der sog. Basilika zu Vicenza, welche er seit 1518 mit Loggien in zwei Stockwerken übereinander umgab, die Paläste Tiefe (1556), Porto, Cibieracato (1560), del Capitano, Barbarano (1570), Valmarano (1566), die berühmte Villa Capra (la Rotonda), sämtlich in Vicenza; viele Villen in der Umgegend von Vicenza, dann die Kirchen San Giorgio Maggiore (von 1565), del Redentore (von 1576), die unvollendeten Hallen des Klosters der Cartia, sämtlich zu Venedig, und (1580—84) das von Scamozzi vollendete Teatro Olimpico zu Vicenza, eine Nachbildung der antiken Theater. *P.* gab 1547 ein Buch über die Altertümer Roms heraus und schrieb ein Lehrbuch der Architektur «Quattro libri dell'architettura» (Vened. 1570; neue Ausg., 4 Bde., Vicenza 1776—83), das eine der wichtigsten Quellen des Formenstudiums wurde. Lange Zeit hat *P.* namentlich in England, Holland und Frankreich für den grössten Architekten aller Zeiten, vor allem für den größten Theoretiker gegolten (s. Palladianismus). In seiner Vaterstadt wurde ihm 1859 ein Marmorstandbild errichtet. Seine Werke veröffentlicht Scamozzi, *Les bâtiments de P.* (4 Bde., Vicenza 1776—83). Sein Leben beschrieben Temanza (Vened. 1762), Magrini (Padua 1845), Ganella (Mail. 1880), Barichella (Lonigo 1880), Fletcher (Lond. 1902).

Palladium (dem. Zeichen Pd., Atomgewicht 106,7), das am leichtesten (bei 1400°) schmelzbare aus der Gruppe der platinähnlichen Metalle. In manchen Goldarten aus Brasilien findet sich an *P.*

gegen 10 Proz., im Platinerz zwischen $\frac{1}{2}$ bis 2 Proz. Das Metall wurde 1803 von Wollaston im Platinerz entdeckt. Das P. ist von weißer Farbe, kann leicht geschmiedet und zu Drähten ausgezogen werden, hat ein spec. Gewicht von 11,4 und läuft beim schwachen Erhitzen an der Lut blau an. Das dabei gebildete Oxid wird aber bei starkerem Glühen wieder reduziert. Im Knallgasgebläse verschlägt es sich als grünes Gas. Die Dämpfe verdichten sich zu braunem Pulver. Als Pulver sowohl wie auch in dichtem Zustande zeigt es dieselben Wirkungen wie pulverförmiges Platin. Gedehmolen, spricht es beim Erhitzen wie Silber. In heißer Salpetersäure und Königswasser löst es sich leicht zu einer dunkelrotbrauen Flüssigkeit auf. Am leichtesten kann man es vom Platin durch sein Verhalten zum Gold unterscheiden. Das P. wird durch Zöldlösungen in schwarzes Palladiumoxyd, Pd₂O, verwandelt, während Platin von ihnen nicht angegriffen wird. Man gewinnt P. aus Platinerz oder palladiumbaligem Golde durch Auflösen dieser Körper in Königswasser, Neutralisieren mit Soda und Fällen mit Quecksilbercyanidlösung; das abgeschiedene Palladiumoxyd hinterlässt beim Glühen metallisches P. Der man fällt aus der von den andern Metallen befreiten Lösung durch Chlor Kaliumpalladiumchlorid aus und reduziert durch Oxydhäute; aus der erneuten Lösung wird Palladiumoxyd gewonnen und dieses durch Wasserstoff reduziert. In neuester Zeit wird P. auch durch Elektrolyse einer ammoniakalischen Palladiumchloridlösung mittels Koblenanode gewonnen. Die technische Verwendung des P. ist schon wegen seiner Seltenheit und Kostenfreiheitlichkeits nicht unbedeutend. Man hat es als Draht zur Befestigung linsförmiger Zahne, ferner zu Impfadeln, zu Lanzenköpfen u. s. w. verwendet. Auch benutzt man es auf der Sternwarte zu Greenwich zur Herstellung von solchen Teilen astronomischer Instrumente, bei denen das Anlaufen vermieden werden muss. Mit Wasserstoff verbindet sich das P. zu einer festen Legierung. (S. *Occlusionssvermögen*.) In England werden vielfach versilberte Metallwaren mit einem dünnen Überzug von P. versehen, um das Anlaufen zu verhindern. Durch Niederholungen von P. an Glas hat man Palladiumspiegel hergestellt. Das Kilogramm P. kostet etwa 3000 M.

Palladium (griech. *Palladion*), im Altertum Bezeichnung eines Bildes der Pallas Athene, das als Unterpfand der öffentlichen Wohlfahrt gebüsst wurde. Besonders berühmt war das trojisch P. Es sollte vom Himmel gefallen sein, war nach Apollodor angeblich drei Ellen hoch und bildet in der Reden eine Lanze, in der Linten Spindel und Roden. Von ihm war der Sage nach Ilios Fall abhängig. Deshalb entwendeten es Odysseus und Diomedes. Mehrere Städte behaupten später es zu besitzen, so Athen und Argos. In Rom glaubte man, daß es sich im Tempel der Vesta befände. Heiligabitus soll es in seinen Sonnentempel verliehen haben. Die P. waren aus Holz geschnitten und von altertümlichen Anhängen. Die zahlreichen Nachbildungen von P., die namentlich in Darstellungen des Lanbes des trojischen P. erhalten sind, zeigen die Götter regelmäßig mit geschwungener Lanze und erhobenem Schilde, im übrigen in streng altertümlichem Typus. In übertragenem Sinne wird das Wort P. für jede heilig gehaltene Sache, welche eine schützende Wirkung hat, gebraucht. — *Bgl. J. Chavannes, De Paladii raptu* (Berl. 1891).

Palladius, Autilius Taurus Amilianus, röm. Schriftsteller, verfaßte im 4. Jahrh. n. Chr. ein Werk «De re rustica» (über den Landbau) in 14 Büchern, wovon das letzte Buch in Ditsichen geschrieben ist. Das Werk enthält einen vollständigen Wirtschaftskalender und wurde noch im Mittelalter viel benutzt. Bearbeitungen liefern J. G. Schneider in den «Scriptores rei rusticae veteres latini», Bd. 3 (Poz. 1795). J. C. Schmitt (ebd. 1898) und (nebst engl. Übersetzung) B. Lodge (London 1873 u. 1879), die engl. Übersetzung allein M. Liddel (Berl. 1896).

Pallanza, alter Name der Stadt Valencia (s. d.).

Pallanza, Hauptstadt des Kreises P. (81564 E.) in der ital. Provinz Novara, auf dem Westufer des Lago Maggiore (s. d.), den Borromäischen Inseln (s. d.) gegenüber, hat (1901) als Gemeinde 5237 E., in Garnison ein Bataillon des 45. Infanterieregiments, mehrere alte Kirchen, ein Amtsbaus (Palazzo degli Uffizi), Theater und große Strafanstalt; Seidenindustrie, Gärtnereien und Dampferverbindungen mit den Uferorten des Sees. Die herrliche Lage und das milde Klima (Jahresmittel 16° C., Winter 10°) machen P. zu einem der beliebtesten

Pallas, der 2. Planetoid. [Punkte am See.

Pallas, Peter Simon, Reisender und Naturforscher, geb. 22. Sept. 1741 zu Berlin, studierte Naturwissenschaften und ging dann nach Leiden, wo er die Naturaliensammlung des Erbstatthalters ordnete. Nachdem er auch England besucht hatte, wurde er zur Ordnung ähnlicher Sammlungen vielfach gebraucht und so in den Stand gebracht, keinen noch jetzt geschätzten «Elenchus zoophytorum» (Haag 1766; deutsch von Wiltsch, 2 Teile, Nürnberg 1787) und die «Miscellanea zoologica» (Haag 1766; neue Ausg., Leid. 1778) herauszugeben. Darauf lehrte er nach Berlin zurück und fand hier an seine «Specielegia zoologica» (2 Bde., Berl. 1767—80) zu veröffentlichen. Bald darauf bereiste ihn jedoch die Kaiserin Katharina II. als Adjunkt der Akademie nach Petersburg und stellte eine wissenschaftliche Expedition nach dem russ. Asien unter seine Leitung. P. trat diese Reise 21. Juni 1768 in Begleitung von Solow, Sujew und Rotschlow an und lehrte 30. Juli 1774 nach Petersburg zurück. Er veröffentlichte dann: «Reisen durch verschiedene Provinien des Russischen Reichs in den J. 1768—74» (3 Bde., Petersb. 1771—76); «Sammlung histor. Nachrichten über die mongol. Völkerstaaten» (2 Bde., ebd. 1776—1802) und «Neue nordische Beiträge zur physiol. und geogr. Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie» (anonim, 7 Bde., ebd. 1781—96). Seine großartigen Sammlungen bilden den Kern des akademischen Museums zu Petersburg. P. wurde 1777 Mitglied eines topogr. Auszubüros zur Ausmeßung und vollständigen Topographie des Russischen Reichs und 1787 Historiograph des Admiraltätsstellegiums. Er zog sich 1796 nach Simferopol zurück und lebte seit 1810 in Berlin, wo er 8. Sept. 1811 starb.

Bei seinen Schriften sind noch zu nennen: «Flora Rossica» (Petersb. 1784—1815), «Icones insectorum praesertim Rossiae Silvriaeque peculiariarum» (Fasc. 1—3 [A—II], Erlangen 1781—98), die er seit 1806 fortsetzte, die Beiträge zu dem «Globarium aller Sprachen der Erde, daß er (anonim) als «Vocabularium linguarum totius orbis Augustissimae (Catharinæ II) cura collectum» (2 Bde., Petersb. 1787—89; 2. Aufl., 4 Bde., 1790—91) herausgab, ferner «Tableau physique et topographique de la Transide» (ebd. 1795), «Bemerkungen auf einer Reise in

die südl. Statthalterächen des Russischen Reichs in den J. 1793—94» (2 Bde., Lpz. 1779—1801; neue Ausg. 1803, mit Atlas) und «Species Astragalorum» (13 Hefte, ebd. 1800—2). Einen Teil seiner kostbaren Sammlungen vermachte er der Berliner

Pallas Athene, s. Athena. [Universität.

Pallasch (slaw.), langer, gerader, schwerer Stichdegen mit meist zweischneidiger Klinge, Korb und Stichblatt; er war von jener Sieb- und Stichwaffe der Kürassiere. Zur deutschen Heere haben die Kürassiere seit ihrer Bewaffnung mit Lanzen den P. mit einem ganz leichten Stichdegen vertauscht.

Pallasie, Art der Meteorsteine (s. d., Bd. 11 und Bd. 17), benannt nach dem Entdecker Pallas.

Pallavicini (spr. -witschibni), ital. Adelsfamilie, erwahr seit dem 10. Jahrh. in der Lombardie bedeutende Gebiete. 1427 erlangten sie das Patriciat in Venedig. Es bestehen in Italien noch drei Linien: in Cremona, Ceva und Genua. Der zweiten Linie gehörte an Emilio V. di Priola, geb. 1824 in Genua; er stach 1848 in der Krim, 1859 bei Caisale und San Martino, nahm 1862 als Oberst des 1. Bersaglieriregiments Garibaldi bei Apronite gefangen. Dann wurde er Generalmajor und Generalleutnant, Commandeur des röm. Armeecorps, 1880 Senator und 1890 Generaladjutant des Königs Humbert. Er starb 15. Nov. 1901 in Rom. — In Ungarn erhielten Nachkommen der P. 1803 das Edikt und 1868 die Genehmigung, den Titel Markgraf zu führen. Haupt dieser Linie ist Alexander, Markgraf von P., geb. 6. Mai 1853.

Pallavicino (spr. -witschibno), Carlo, ital. Komponist, geb. 1630 zu Brescia, gest. 29. Jan. 1688 als Oberkapellmeister in Dresden, gehört unter die hervorragendsten Opernkomponisten des 17. Jahrh. Insbesondere hatten seine Werke, unter denen «Gerasimile liberata» das verbreitetste war, auch großen Anteil an der Einbürgung des Musikkramas in Deutschland. Mit Domenico Gabrieli, Freschi und Pollaro gehörte er unter die Vertreter derjenigen Venetianischen Schule, die den Übergang zu Al. Scarlatti und den Neapolitanern bildet.

Pallavicino (spr. -witschibno), Oskero, ital. Feldhauptmann, unterführte seit 1234 Kaiser Friedrich II. gegen den Papst Gregor IX., unterwarf 1250 Parma, danach Cremona, Vicenza, Padua und Brescia, trat aber aus Eifersucht gegen Ezzelino III. (s. d.) da Romano zur Guelphenpartei über und trug viel zum Siege des lombard.-guelfischen Städtebundes über Ezzelino bei Castrano (16. Sept. 1259) bei. Als Beuteantler erhielt P. die Städte Mailand, Como, Lodi, Novara, Tortona und Alessandria. Als Karl von Anjou in die Lombardie einzückte, versuchte er wieder die Sache der Ghibellinen, wurde jedoch mehrmals geschlagen. Er starb 1269.

Palle, im Seewesen, s. Spill.

Palleste, Emil, Dichter, Schriftsteller und Vorleser, geb. 5. Jan. 1823 zu Tempelburg in Pommern, studierte in Berlin und Bonn Philologie, beriet dann unter Dörings Vermittelung in Bresen die Bühne und wirkte von 1845 bis 1851 am Oldenburger Hoftheater als Charakterdarsteller. Dann siedelte P. nach Arnstadt, darauf nach Weimar über und lebte dann in Thal bei Eisenach, von wo aus er als Vorleser Shakespearische Dramen, später auch Reuterischer Dichtungen die größeren deutschen Städte besuchte. Er starb 28. Okt. 1880 in Thal. Sein Ruf als Schriftsteller beruht auf dem biogr. Werke «Schillers Leben und Werke» (2 Bde., Berl.

1858—59; 16. Aufl., bearb. von H. Fischer, Stuttgart 1906). Auch veröffentlichte er «Die Kunst des Vortrags» (Stuttgart 1880; 3. Aufl. 1892) und drei Drachen: «Achilles» (1855), «König Monmouth» (Berlin 1853) und «Oliver Cromwell» (ebd. 1857).

Palliativ (vom lat. pallium, Mantel, Hülle, s. Pallien), das, womit man irgend ein Übel in seinen zunächst in die Augen fallenden Äußerungen zu mildern sucht, ohne die Grundursache desselben zu heben; daher Palliativ mittel soviel wie Linderungsmittel zur Befreiung der Schmerzen, der Schlaflosigkeit usw. Der Gegensatz einer derartigen Palliativ ist die Radikaltherapie, welche die Grundursache der Krankheit zu beseitigen sucht.

Pallice, La (spr. -ih), franz. Hafen, s. La Rochelle.

Pallien (lat.), weite Umbräuche, namentlich das der Palia (s. d.) ähnliche Oberkleid griech. Männer und Frauen, während der Römer die Toga trug. Als liturgisches Kleidungsstück bedeutet Pallium den wollenen Mantel, den seit dem 4. Jahrh. im Orient alle Bischofe bei der Weiheempfangen, angeblich als Symbol des Schlags auf den Schultern tragenden Hirtenamtes. Im Abendlande wurde es nur vom röm. Bischöflichen getragen und von diesem andern Bischöfen als Auszeichnung verliehen. Seit dem 8. Jahrh. wurde das Pallium Zeichen der Metropolitanwürde, obgleich der Papst es auch andern Bischöfen als Ehrenauszeichnung gewähren konnte. Für die Erzbischöfe ist der Besitz des von ihnen gegen Zahlung einer Taxe (Pallien gelder) innerhalb dreier Monate nach der Konsekration instantius, instansissime zu erbittenden Palliums die Bedingung zur Ausübung der iura ordinis und des ius jurisdictionis der Synodenberufung. Das Pallium besteht am Metropolitanum, ist aber dabei höchst persönlich, darf nur innerhalb der Provinz, in der Kirche, bei feierlichen Pontifikalthandlungen und an gewissen Tagen getragen werden (nur der Papst trägt es bei allen gottesdienstlichen Funktionen und überall) und wird seinem Inhaber ins Grab mitgegeben. Seit dem 12. Jahrh. besteht das Pallium in einem etwa drei bis vier Finger breiten weißwolligen Kragen, in den sechs schwarze Kreuze eingewebt sind, mit zwei über Brust und Rücken herabhängenden Streifen. Dieser Edmund wird aus der Wolle gewebt, die folgende Nacht hindurch beim Grabe des heil. Petrus niedergelegt und in einer Kapel über der cathedra des heil. Petrus aufbewahrt. — Pal. Graf Hade, Die Palliumverleihungen bis 1143 (März 1898). — Über die Fabula oder comoedia palliata s. Comoedia.

Pallengelder, s. Pallien.

Pallier, s. Polier.

Pallikären (grch.), die Mitglieder einer Bande von Armatolen (s. d.) oder Klepten (s. d.), gewöhnlich stark junge Leute. Daher bedeutet Pallikare auch jetzt noch schlechtweg einen tapferen jungen Mann, einen jungen Krieger. Das Wort kommt bei den Byzantinern in dieser Bedeutung zuerst im Anfange des 7. Jahrh. vor.

Palliocirrus, **Palliocenulus**, s. Wollen.

Pallisade, s. Palisade.

Palliser (spr. päll-), William Sir, engl. Kavalleriemajor und Industrieller, geb. 18. Juni 1830 zu Dublin, stellte nach 1860 Panzergeschosse aus weißem Hobenien durch Schalenguss her, die nach dem Erfinder der Pallisergranaten genannt werden. Er starb 4. Febr. 1882 in London.

Pallium (lat.), Mantel, Umhang, s. Pallien.
Pallium quadragesimale, s. Hungertuch.
Pallkranz, im Seewesen, s. Spill.

Pall-Mall (spr. päll mäll; vom ital. *palla*, Pall, und *maglio*, Schlägel), in London und andern Städten Name von Straßen und Plätzen, wo früher das Mailspiel (s. Mail) stattfand.

Pall Mall Gazette (spr. pall mäll gäzett), in London erscheinende gemäßigt konervative Zeitung. Ausgabe: 80.000; Verleger: William Waldorf Astor; Hauptredakteur: Sir Douglas Straiti. Die P. M. G. wurde 1865 als liberales Blatt begründet, verfolgte aber seit 1877 unter John Morley, dann unter W. T. Stead und später unter G. T. Cool eine radikale Richtung und gewann namentlich unter Stead durch unerhörtes Auftreten gegen Missstände aller Art großen Einfluß auf die öffentliche Meinung Englands. 1892 wurde das Blatt infolge Bekämpfung wieder konservativ.

Pallograph, Instrument zum Messender Schwingungen des Schädelkopfes, s. Pallograph (Bd. 17).

Pallottiner, Missionsgesellschaft, s. Bd. 17.

Pallstühle, s. **Spill**.
Palm (vom lat. *palma*, *palmus*, flache Hand, Handbreite, Spanne), Längenmaß. Bei den alten Römern unterschied man einen kleinen und einen großen *Palmus*. Der erste (*Palmus minor* oder *Palma*) umfasste vier Fingerbreiten oder das Viertel eines röm. Fußes; der letztere, in der späteren Kaiserzeit vorzugsweise *Palmus* (*Palmus major*, auch *Spithame* und *Dodrtrans*) genannt, eine Spanne oder $\frac{1}{4}$ des röm. Fußes. In diesem Sinne erhielt sich das Maß in der Namensform *Palmo* bei den Italienern, Spaniern und Portugiesen bis zu der Einführung des metrischen Systems, jedoch in verschiedener Größe: auf Sizilien 0,251 m, auf dem Festland des Königreichs Neapel 0,264 m, auf Malta (noch jetzt gelehkt) 0,2515 m, in Portugal $\frac{1}{4}$ *vara* = 0,25 m, in Spanien (*la Cuarta*) $\frac{1}{4}$ *vara* = 0,209 m. In Holland ist *P.* der einheitliche Name für das Decimeter. In Norwegen wurden bis zur Einführung des metrischen Systems (1882) Masten und andere runde Hölzer mit dem *P.* von $3\frac{1}{2}$ norweg. Zoll = 0,055m gemessen. In Hamburg war der *P.* = $\frac{1}{4}$ hamburg. Fuß oder 0,055 m, während derselbe in England = $\frac{1}{4}$ Fuß oder 0,075 m ist.

Palm, Gustav Wilhelm, schwed. Landschaftsmaler, geb. 14. März 1810 in Schönau, wurde 1828 Schüler der Akademie zu Stockholm und ging 1837 nach dem Auslande, wo er sich hauptsächlich in Rom aufhielt. Erst im Dez. 1852 lebte er in das Vaterland zurück, wo er in demselben Jahre Mitglied der Akademie und später Professor wurde. Er starb 20. Sept. 1890. B. ist in der schwed. Kunstgeschichte der Vertreter der von den Romantikern ausgegangenen halbidealistischen Richtung. Das Museum in Stockholm besitzt von ihm Canale grande in Benedig (1860), Ariccia (1864), Domkirche zu Lund (1868), Stockholm mit der Riddarholmskirche.

Palm, Johann Philipp, Buchhändler, ein Opfer der franz. Gewalttherrschaft in Deutschland, geb. 18. Dez. 1766 zu Schorndorf, erlernte bei seinem Vater Johann Jakob B. in Erlangen den Buchhandel, heiratete später die Tochter des Buchhändlers Stein in Nürnberg und wurde so Inhaber der Steinischen Buchhandlung dasselbst. Im Juni 1806 sandte diese Handlung an die Städtische Buchhandlung in Augsburg die Flugschrift „Deutschland in seiner freien Erniedrigung“ (2. Neudruck, eingeleitet von

R. Graf Du Moulin-Edart, Stuttg. 1906), die bittere Wahrheiten über Napoleon I. und das Verhalten der franz. Truppen enthielt. B. wurde auf Befehl Napoleons in Nürnberg verhaftet, in Braunau vor einem Kriegsgericht gestellt, 26. Aug. zum Tode verurteilt und wenige Stunden später erschossen. Die Gewalt, die befürgte in Deutschland wie im Ausland die Erbitterung gegen Napoleon; B. wurde als Märtyrer gefeiert. Es hat sich erwiesen, daß B. nicht nur der Verbreiter, sondern auch der Verleger der Flugschrift war; die angenommene Autorität J. A. von Yelins in Ansab ist aber wieder schwandt geworden. 1866 wurde B. in Braunau ein Bronzestandbild (von Knoll) errichtet. — Vgl. Biographie Johann Philipp B. (Münch. 1842); F. Schultheis, Johann Philipp B. (Nürnberg 1860); Nadl., Der Nürnberger Buchhändler J. Phil. B. (ebd. 1905).

Palma, Maß, s. Balm.

Palma, die nordwestlichste der Kanarischen Inseln (s. d. und die Karten: *Sabara* und Nebenfarte zur Karte: Spanien und Portugal), hat ein Areal von 715 qkm und zählt (1897) 42566 E. Die Insel besteht aus einem Gebirgszug, der durch den 1400 m hohen *Pajón de la Cumbre* in zwei Teile geschieden wird, von denen der niedere südliche vulkanische Ursprungs ist und im *Pico de Bergoyo* (2020 m) tuluiniert. In den nördlichen Höhen ist die gewaltige Caldera eingesenkt, an deren Rande sich die höchsten Gipfel, der *Pico de la Zarza* (2860 m) und der *Pico de los Mudachos* (2345 m), erheben. Nach Südwesten fließen die Gewässer der Caldera durch den großartigen Barranco de las Angustias ins Meer. Nach allen Richtungen ziehen solche bis 200 m tiefe Schluchten gegen die Küstenänder. Die Einwohner produzieren Wein, Gemüse, Süßfrüchte, Cochenille, Tabak, etwas Zeder und Seidenflocke. Die Kinderviehhaltung ist vernachlässigt; Siegen werden im Übermaß gehalten. Hauptort ist *Santa Cruz de la P. mit* (1897) 6533 E.; Schiffbau und Handel. An der Westküste *S. Llanos* (s. d.).

Palma. — 1) **P. Campania**, Stadt in der ital. Provinz Caserta, Kreis Nola, an der Linie Neapel-Nola-Avellino des Mittelmeerneises malerisch gelegen (s. Karte: Neapel und Umgebung), hat (1901) als Gemeinde 7804 E., eine alte Burg und Ruinen des Castello di P.; in der Umgebung Karststannenwälder. — 2) **P. di Montechiaro**, 1637 gegründete Stadt, in der Provinz und im Kreis Girgenti, hat (1901) als Gemeinde 14330 E.; sehr große Mandelbäume, die die Palmamandeln liefern. — 3) **P. Palmanova**, Hauptort des Kreises P. (28408 E.) in der ital. Provinz Udine (Friaul), am Kanal La Roja, an der östl. Grenze und der Nebenlinie Udine-Portogruaro des Adriatischen Netzes, hat (1901) als Gemeinde 4234 E. und eine 1593 von Benedikt erbauete Festung.

Palma. I. P. (lat. Majorica), Hauptstadt der span. Provinz der Balearen (i. d. und Karte: Spanien und Portugal), auf der Südseite der Insel Mallorca (i. d.) im Mittelmeer, an der Bai (Baia) von P. und an der Eisenbahn P.-Inca-Manacor (64 km). Sitz eines Bischofs, eines Handelsgerichts, früher auch einer Universität, hat (1900) 63 937 E., eine Mauer mit 8 Thoren und 1896 wesentlich verstärkte Küstenwerke, regelmäßige Straßen und Plätze, Promenaden, einen Dom, der 1230 unter Jakob I. begonnen, 1610 vollendet wurde, mit schöner, durch achtzige Türräume eingefahpter Fassade, 54 m breit; einen Börsenpalast (Llotja), großes got. Gebäude aus

dem 15. Jahrh.: Rathaus (aus der späten Renaissance) mit Gemäldefassung; königl. Palast, einst Residenz maur. Fürsten, jetzt Sitz des Generalapostolats und des Obergerichts; 4 Hospitaler, Priester- und Lehrerseminar, ein Instituto (Gymnasium), Schiffschule, Theater, Filiale der span. Handelskreditgesellschaft u. a. Der Hafen hat einen 385 m langen Steindamm und ist für Seefahrzeuge zugängig. In B. ist ein deutsches Konsulat. In der derselben Umgebung sind viele Landhäuser und Gärten. — B. (arab. Majurka, auch Balma) wurde 1228 von Jakob I. von Aragonien erobert und hielt im Mittelalter meist Mallorca. — Bgl. Die Stadt B. (Eyz. 1882). — 2) B. (La Palma), Bezirksstadt in der span. Provinz Huelva, in fruchtbarem Gegend, an der Bahn Sevilla-Huelva, hat (1897) 5987 E.; Branntweinbrennereien, Ziegeleien, Wein- und Olbau.

Palma, Jacopo, genannt Il Vecchio («der Alte»), ital. Maler, geb. um 1480 zu Serinalta bei Bergamo, gest. 18. Aug. 1528 in Venezia, ist neben Tizian und Giorgione ein Hauptvertreter der ital. Malerei während ihrer Blütezeit. Als erster Lehrer hat er Giov. Bellini gehabt, später aber auch Giorgione sich zum Vorbild genommen. Aus allen seinen Schöpfungen atmet ein fröhlig-hinlichkeitliches Element. Sein Colorit ist tief, in seiner letzten Zeit wird er jedoch lichter im Ton. Sein um 1515 gemaltes Hauptwerk: Die heil. Barbara (in Sta. Maria Formosa zu Venezia), gehört nach Form und Farbe zu den Herrlichsten, was die venet. Malerei überhaupt hervorgebracht hat. Von seinen Frauenbildnissen und Einzelfiguren sind hervorzuheben: seine Tochter Violante, Lucretia (beide im Hofmuseum zu Wien), Gesamtbild einer drei Töchter und Auhende Venus in reicher Landschaft (Dresdener Galerie), weibliches Brustbild (Museum zu Berlin). Von seinen religiösen Gemälden sind zu nennen: Der heil. Petrus mit sechs Heiligen (Venedig, Akademie), Madonna mit Joseph, der heil. Katharina und Johannes, in Landschaft (ebd.), Adam und Eva (Braunschweig, Museum), Maria Heimsuchung und Madonna unter einem Baume mit Heiligen (beide im Hofmuseum zu Wien), Anbetung der Hirten (Paris, Louvre und Madrid, Museum), Heilige Familie (Galerie zu Hampton Court), Jakob und Israhel (Dresdener Galerie), Madonna mit den Heiligen Rochus und Magdalena (Alte Pinakothek in München).

Jacopo B., genannt Il Giovane («der Junge»), nach einigen der Neffe des vorigen, geb. 1511 oder 1514 zu Venezia, gest. 1628 derselbt, studierte in Rom nach Raffael und Michelangelo, in Venezia besonders nach Tintoretto. Er wurde einer der angesehensten Maler seiner Heimat, in deren Kunst er eine elegtische Richtung einführte. B. gehört zu den wenig erfreulichen Virtuosen zur Zeit des Verfalls der ital. Malerei. Seine hervorragendsten Werke sind einige Malereien geistlicher und religiösen Inhalts im Dogenpalast zu Venezia; ferner: Die Unbefleckte Empfängnis, Johannes und die Engel der Apostelkopfe (Hofmuseum zu Wien), Belebung Sauls (Madrid, Museum), Anbetung der Hirten (München, Alte Pinakothek). Einige mytholog. Bilder enthalten die Galerie zu Castel (Nadenia).

Palma Christi (major und minor), s. Gym-

Palmacites Brogn. (Palmoxylon Schenk), Bezeichnung für fossile Reste von Palmen aus dem Tertiär; meist Stammstücke mit Blattnarben.

Palma del Rio, Stadt in der span. Provinz Cordoba, Bezirk Posadas, links am Guadalquivir

und oberhalb der Mündung des Genil, an der Bahn Cordoba-Sevilla, hat (1897) 7603 E.; Kupferminen und Orangenbau.

Palmanadeln, **Palmanova**, s. Palma (in **Palmaria**), fruchtbare, befestigte Insel vor dem Golf von Spezia, zur ital. Provinz Genua gehörig, bekannt durch ihren schwarzen Marmor; 1,5 qkm.

Palmarium (lat.), Siegesloben.

Palmaröse, eine der Bonia-Inseln (s. d.).

Palmarössl, s. Geraniumöl.

Palmar, Lambert, s. Palomar.

Palmarum (lat.), Palmsonntag.

Palmas, Kap, Vorgebirge an der Guineküste von Nordwestafrika, unter $7^{\circ} 45'$ westl. L. und $4^{\circ} 22'$ nördl. Br. von Greenwich, eine felsige, 25 m hohe Halbinsel auf der Grenze zwischen der Pfeffer- und Elfenbeinküste. Am 21. April 1885 wurde hier G. Nachtigal bestattet, 1887 aber nach Kamerun überführt.

Palmas, Las, Stadt, s. Las Palmas.

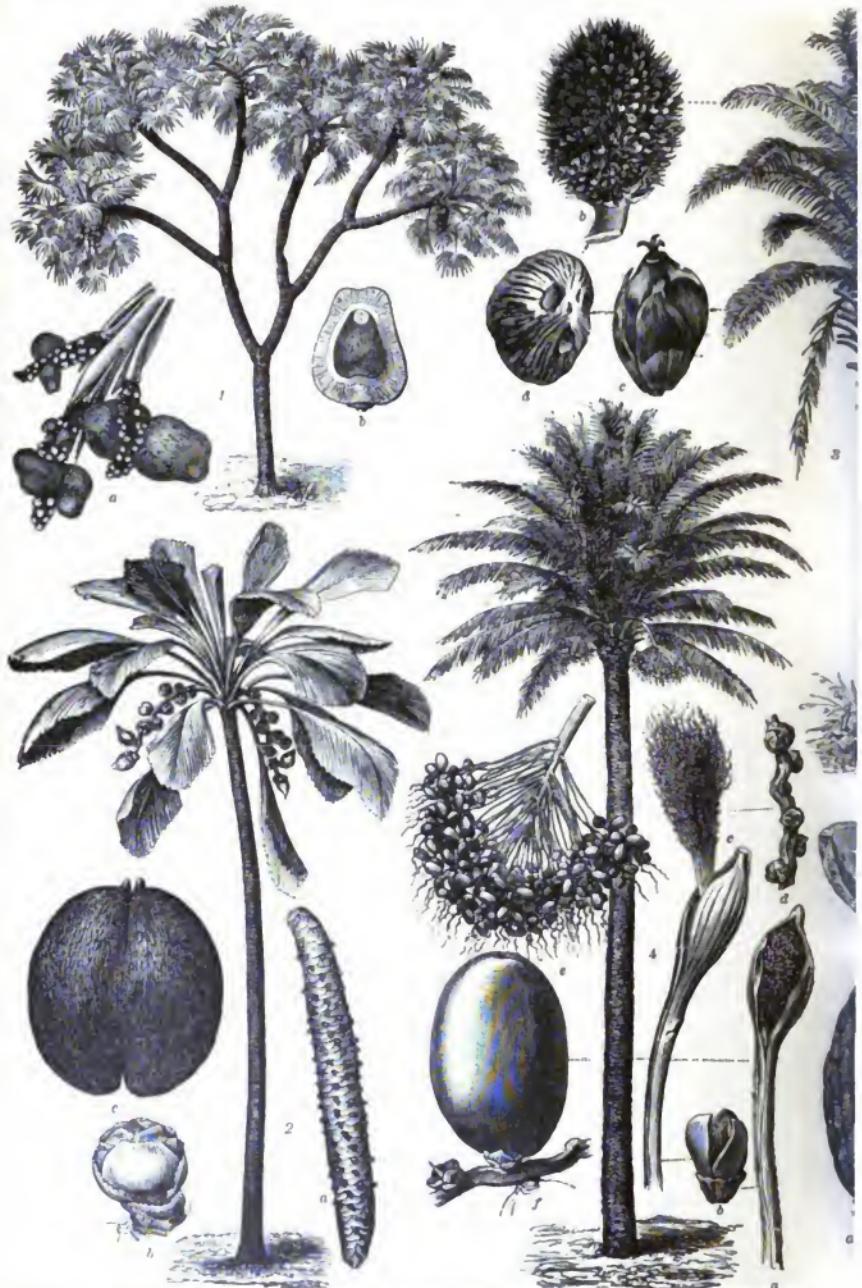
Palmlad, Wilh. Fredrik, schwed. Schriftsteller, geb. 16. Dez. 1788, bezog 1806 die Universität zu Upsala, wo er bald ein sehr thätiges Mitglied der Jugendlichen Gesellschaft wurde, aus der der Aurora-Bund hervorging. Die Veröffentlichungen dieser Gesellschaft: der «Phosphorus» (1810—13), «Poetisk Kalender» (1812—22) und «Svensk Literaturtidning» (1813—24), an denen außer B. namentlich Hammarstädt und Alterborn thätig waren, haben wesentlich zu dem Siege der Romanistik über die klassische Richtung beigetragen. 1822 wurde B. Docent der vaterländischen Geschichte, 1827 Adjunkt für das Lehrfach der Geographie und Geschichte an der Upsalier Universität, 1835 ord. Professor der griech. Sprache und Litteratur. 1847—51 war er Redakteur der streng konservativen Zeitung «Tiden». Er starb 2. Sept. 1852. Eins seiner Hauptwerke ist das unvollendete «Handbok i physiska och politiska geographiens» (Bd. 1—5, Upl. 1826—37). Als Früchte seiner klassischen Studien ist außer den Übersetzungen des «Iphitus» (Upl. 1841—45) und des «Sophistes» (ebd. 1841) noch die «Grekisk Fornkunskap» (2 Bde., ebd. 1843—45) zu nennen. Seine novellistischen, auch ins Deutsche übersetzten Arbeiten sowie seine Romane «Familjen Falkenswärd» (2 Bde., Örebro 1844—45) und «Aurora Königsmark» (4 Bde., ebd. 1846—49) sind nicht von Wert. Auch war B. seit 1835 Mitredakteur des «Biographisk Lexikon öfver namnunge svenska män» (Upl. und Örebro 1837 sg.).

Palmlatthol, s. Blattfahl.

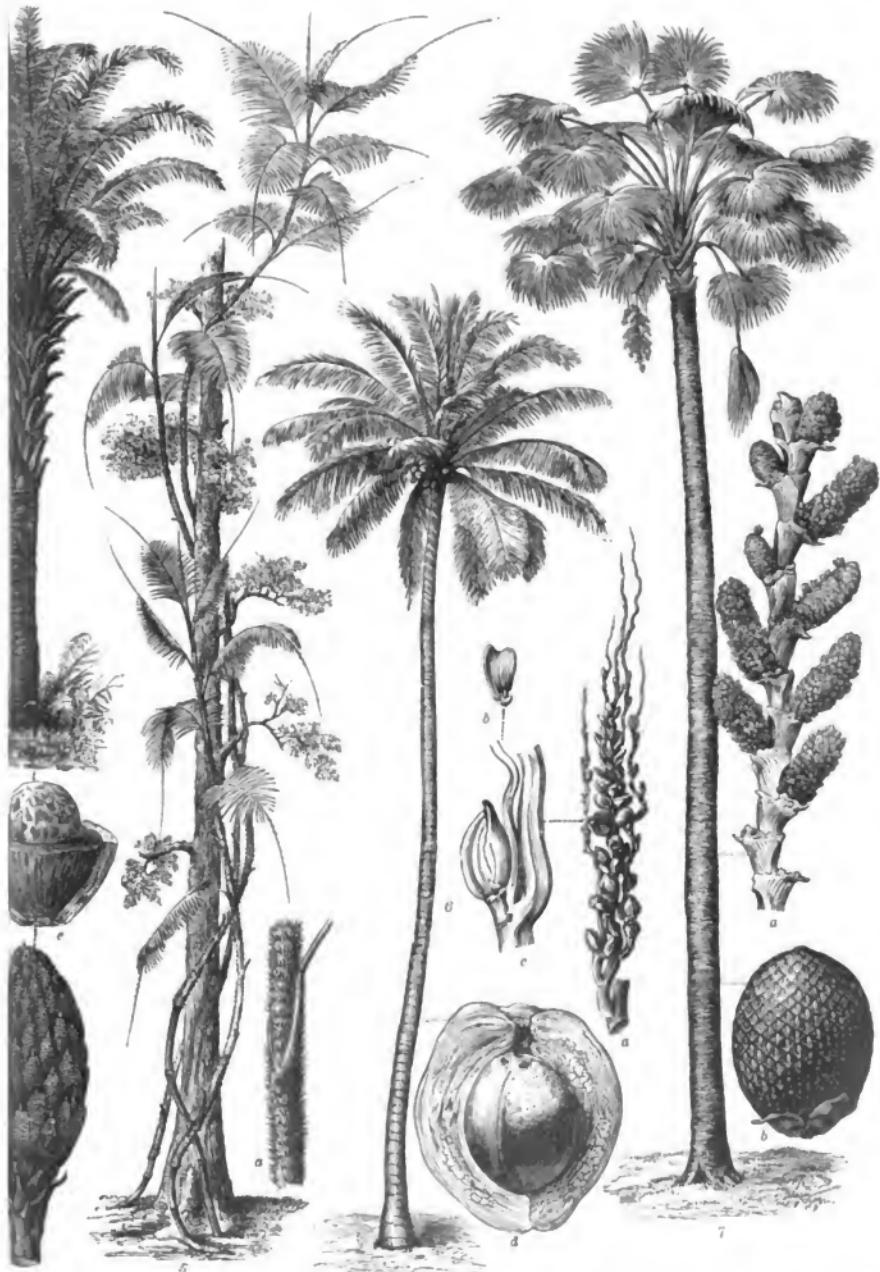
Palmibutter, soviel wie Palmöl (s. d.).

Palmcrant - **Winborg** - **Mitrailleuse**, von den schwed. Ingenieuren Palmcrant und Winborg 1872 konstruiertes Geschütz, das 10 oder 4 fest nebeneinander gelagerte Gewehrläufe von 25,4 mm Kaliber hatte. Durch Verbesserungen entstand daraus die Nordenfelt-Mitrailleuse (s. d.) und Nordenfelt-Schnellfeuerkanone (s. d.).

Palmeirim, Luis Augusto, portug. Dichter, geb. 9. Aug. 1825 zu Lissabon, diente einige Jahre im Heere, wurde dann im Ministerium der öffentlichen Arbeiten angestellt und rückte bis zum Abteilungschef vor. Seit 1877 beliebte er den Posten eines Direktors des Konseratoriums der schönen Künste und ward Mitglied der königl. Akademie zu Lissabon. Er starb 1893. Seine «Poesias» (Lissab. 1851) erlebten jährl. Auflagen. Vorzüglich gelangten ihm die patriotischen und volksmäßigen Lieder. In einem seiner berühmtesten patriotischen Gedichte: «O



1. *Hyphaene thebaica* Mart. (Dumpalme); a Fruchtstand, b Frucht geöffnet. 2. *Lodoicea Sechelliarum* Labill. a männlicher Blütenkolben, b Fruchtkolben, c Frucht, d desgl. von unten mit den drei Keimlöchern, e groß Blütenkolben, f weibliche Blüten, g Fruchtstand, h Einzelfrucht (Dattel). 5. *Calamus rotang* W. (Spanisches R d Frucht (Kokosnuss) geöffnet. 7. *Mauritia vinifera*



(Schellennuss); a männlicher Blütenkolben, b weibliche Blüte, c Frucht. 3. *Elaeis guineensis* Jacq. (Ölpalme);
c Frucht. 4. *Phoenix dactylifera* L. (Dattelpalme); a männlicher Blütenkolben, b männliche Blüte, c weiblicher
Blüte; a Blattscheide. 5. *Cocos nucifera* L. (Kokospalme); a Zweig des Blütenkolbens, b männliche, c weibliche Blüte,
jart. (Weinpalme); a männlicher Blütenstand, b Frucht.

PALMEN. II.



1. Chamaedorea concolor Mart.

2. Cocos Weddeliana Wendl.

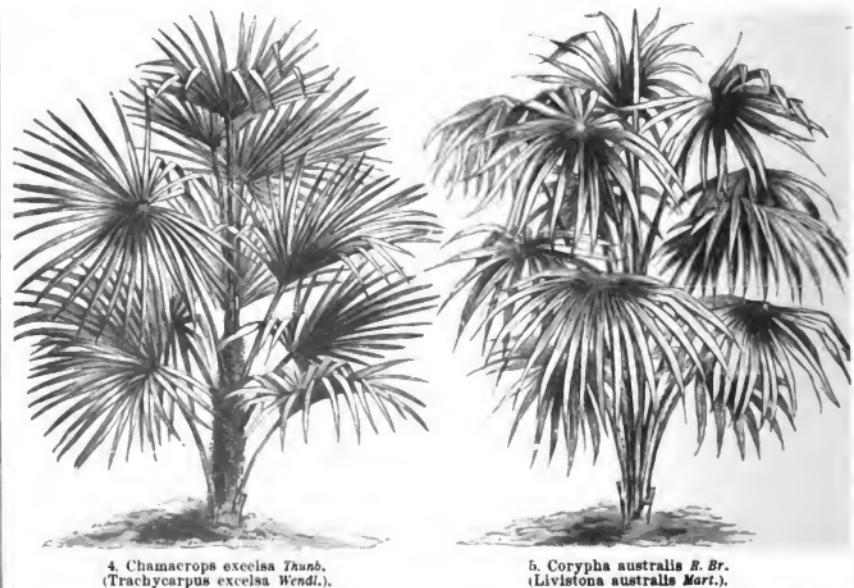
3. Areca Baueri Endl.



4. Rhipis flabelliformis Ait.

5. Phoenix canariensis Hort. (Phoenix Jubae Webb).

PALMEN. III.



desterrados», beflagt er das harte Los der 1847 nach Afrika verbannten Teilnehmer einer Militärrebellion. P. dichtete auch vier Lustspiele: «O sapateiro d'escada» (Lissab. 1856), «Como se sobe ao poder» (ebd. 1856), «Dois casamentos por conveniencia» (1857) und «A domadura de feras» (1857). Von andern Arbeiten sind die «Galeria de figuras portuguezas» (1878) und «Portugal e os seus detractores» (Lissab. 1877) zu erwähnen.

Palmella, s. Amerikanische Rasse V.

Palmen (*Palmae*, *Palanzieae*) sind eine aus der Ordnung der Spadicofloren (s. d.) mit etwa 1100 bekannten Arten, meist baumartige Gewächse mit einfachen, nicht verzweigten schlanken Stämmen, die an ihrer Spitze eine ausgedehnte Krone von zahlreichen und gewöhnlich sehr großen gefiederten oder gefächernden Blättern besitzen. Die Stämme selbst sind mit den Narben der abgefallenen Blätter dicht besetzt, von denen jede eine ziemliche Ausdehnung erreicht, da die Blätter stets mit umfassender scheideartiger Basis dem Stamm ansetzen; aber sie sind umhüllt von den stehen bleibenden Scheidenteilen der Blätter, die dann gewöhnlich mit Dornen besetzt sind. Nur bei sehr wenigen Arten, wie z. B. bei *Hyphaene thebaica* Mart. (s. *Hyphaene*), hat der Stamm eine ein- oder mehrmäig gabelige Verzweigung, und jeder Zweig ist dann an seinem Ende mit einer Krone von Blättern versehen. Die Blätter sind in der Anordnung verschieden gefaltet und immer von der Scheide des nächst ältern Blattes umschlossen, an sehr jungen Blättern ist die Blattspreite in der Regel nicht in einzelne Fiedern oder Fächerstrahlen zerteilt, sondern sie bildet ein zusammenhängendes bin und her gebogenes Gebilde; erst bei der Entfaltung werden gewöhnlich die Fiedern (Fiederpalmen) oder Fächerstrahlen (Fächerpalmen) voneinander getrennt, indem die Blattspreite an gewissen Stellen durch Längsrisse in einzelne schmale Streifen geteilt werden. Die Blüten stehen immer in großen reichblütigen Inflorescenzen, deren Äste häufig fleischig entwickelt sind und an die Blütenzweige mancher Araceen erinnern. Die gewöhnlich unansehnlichen Blüten sind regelmäig gebaut, entweder zwittrig, ein- oder zweihäufig. Das Perianthium besteht aus zwei dreizähligen, gewöhnlich trockenhäutigen, lederartigen oder fleischigen Blattresten. Es sind meist sechs, seltener mehr Staubgefäß vorhanden. Der Fruchtknoten steht frei und ist ein- oder drei-, selten mehrzählig, die drei Narben sitzen demselben direkt auf. Die Früchte, die bei einigen P., wie bei der Kolaspalme und der Schuppenpalme, bedeutende Größe erreichen, sind beerenartig oder Steinfrüchte, haben aber meist ein trocknes saftiges Perikarp. Der Bau und die Gestalt der Samen ist sehr verschieden, aber alle enthalten einen kleinen Embryo und ein stark entwickeltes, häufig steinbartes Eiweiß.

Die große Mehrzahl der P. findet sich nur in den Tropen, hier aber sehr ausgedehnt (s. Karte: *Pflanzengeographie I*). Nur wenige sind auch in den gemäßigten Zonen heimisch, wie die Zwergpalme (s. *Chamaerops*) in Südeuropa, einige Sabalarten in Nordamerika, die Dattelpalme in Nordafrika u. a. Besonders reich an P. sind die Tropen Südamerikas, Meritos und Ostindiens sowie die Inseln des Malaiischen Archipels, weniger Afrika und die austral. Nord- und Nordostküste. Aus den Inseln des stillen Oceans kommen eine ziemliche Anzahl von P. vor, die zum Teil noch sehr un-

genau bekannt sind. Die P. wachsen meist in kleinen Gruppen beisammen, seltener bilden sie ausgedehnte Wälder, im letztern Falle stets mit andern Bäumen gemeinschaftlich. Sie suchen in der Regel die ebenen Gegenden auf, nur wenige wachsen auf höhern Gebirgen der Tropengegenden.

Die Höhe der Stämme ist sehr verschieden. Während einige Formen einen strauchartigen Habitus besitzen, erreichen andere eine Höhe von 50 m und mehr, die Stämme einiger fletternder *Calamus*-Arten, z. B. der Rotang, werden bis zu 150 m lang, aber nur wenige Centimeter d. Die majestätische Gestalt der meisten P. verleiht der Vegetation vieler Tropengegenden einen eigentümlichen Charakter. Die Blätter der P. erreichen meist eine bedeutende Größe; die Zahl der Blüten ist oft eine sehr große.

In systematischer Hinsicht teilt man die P. in mehrere Unterfamilien ein, die sich besonders durch den Bau der Samen voneinander unterscheiden.

Von den P. sind viele Arten teils Zierpflanzen, teils Kultur- und Industriepflanzen. In letzterer Hinsicht sind vor allem zu nennen: die Dumpalme (s. *Hypaena* und Tafel: *Palmen I*, Fig. 1), die die Segelhänse liefernde *Lodoicea* (s. d. und Fig. 2), die Clapalme (s. *Elaeis* und Fig. 3), die Dattelpalme (s. *Phoenix* und Fig. 4), der Rotang (s. *Calamus* und Fig. 5), die Kolaspalme (s. d. und Fig. 6), *Mauritia avinifera* Mart. (s. *Mauritia* und Fig. 7).

Als Zierpflanzen verwendet man die P. zur Dekoration von Wintergärten, Gewächshäusern, Vergnügungsstädten, Zimmern sowie zu Gartenwänden während des Sommers. Gute Zimmerpflanzen sind die Arten: *Chamaedorea concolor* Mart. (s. *Chamaedorea* und Tafel: *Palmen II*, Fig. 1), *Chamaerops humilis* L. und *excelsa* Thunb. (s. *Chamaerops* und Taf. III, Fig. 4), *Livistona sinensis* R. Br. (s. *Livistona* und Fig. 1), *Kentia Belmoreana* Fr. Müll., *Forsteriana* C. Moore und *Canterburyana* Fr. Müll. (s. *Kentia* und Fig. 2 u. 3), *Phoenix canariifera* Roxb., *reclinata* Jacq. und *canariensis* Hort. oder *Jubaea* Webb. (s. *Phoenix* und Taf. II, Fig. 5) und *Rhapis flabelliformis* Ait. (s. *Rhapis* und Fig. 4). Außerdem gehören die meisten als Zierpflanzen kultivierten Arten den Gattungen Areca (s. d. und Taf. II, Fig. 3), *Chamaedorea*, *Chamaerops*, *Cocos* (s. *Kolaspalme* und Fig. 2), *Livistona*, *Corypha* (s. d. und Taf. III, Fig. 5), *Latania*, *Kentia*, *Phoenix* und *Sequoia* an. Die P. werden durch Samen, einige, wie *Rhapis flabelliformis* Ait. durch Teilung vermehrt. Sie gedeihen am besten in einer naubrachten Erde, die aus Lehm, Riesen-, Laub- und Mistbeeteerde zusammengesetzt wird, bei reichlicher Bewässerung und der erforderlichen Temperatur. Die meisten Arten sind Warmhauspflanzen, einige können auch im Kalthaus kultiviert und im Sommer ins Freie gestellt werden, wie die Zwergpalme. Viele Arten, besonders *Chamaerops humilis* L. und *excelsa* Mart., *Phoenix canariensis* Hort., *Livistona sinensis* R. Br., *Pritchardia filifera* Fgl., *Cocos campestris* Mart. und *australis* Mart., *Brahea* Roxb. Lind., gedeihen in der Riviera vorzüglich im Freien, werden dort in Baumhäusern angezogen und später nach den nordlich gelegenen Ländern verschickt.

Zur Kultur einer Palmenansammlung sind möglichst hohe Gewächshäuser (s. d.) oder besondere Palmenhäuser erforderlich. Derartige Palmenhäuser befinden sich in Europa: der Herzog von Devonshire in Chatsworth (3600 qm, 22 m hoch), der König der

Belgier in Laeken (2640 qm, in der Mitte 35 m hoch), die Altiengesellschaft Flora in Charlottenburg bei Berlin (2500 qm, 22 m hoch), der Botanische Garten in Kew bei London (2250 qm, 22 m hoch), der Graf Kerkow in Gent (1255 qm, 14 m hoch), der Berggarten in Herrenhausen bei Hannover (952 qm, 30 m hoch), der Botanische Garten in Berlin (933 qm, 18 m hoch) sowie der Palmengarten in Frankfurt a. M., die Gesellschaft Flora in Köln a. Rh. und der Kaiserliche Garten in Schönbrunn bei Wien.

Vgl. R. F. B. von Martius, *Historia naturalis palmarum* (3 Bde., mit Tafeln, München 1823—50); D. Drude, *Palmen* (in *Flora brasiliensis* von Martius und Ciebler, ebd. 1878); Salomon, *Die P.* (Berlin 1887); Dammer, *Palmengesicht und Palmenpflege* (Frankf. a. O. 1897); ders., *Palmen* (Berlin 1900). Über die Verbreitung der P. vgl. Drude (in *Petermanns Geogr. Mitteilungen*, 1878).

Palmenbohrer (*Calandra palmarum L.*), Rüsseläder von etwa 5 cm Länge und sammelschwärzige Farbe. Seine in Palmen des tropischen Südamerikas lebende Larve wird von den Eingeborenen als Lederbissen angesehen. Eine verwandte Art ist *Cyrtotachys longipes* Schönh. (s. Tafel: Rüssel II, Fig. 2).

Palmentrieb, s. Einsiedlertriebe. [sonntag.]

Palmenfest, das Laubhüttenfest; auch der *Palmengarten*, *Palmenhäuser*, s. Palmen und Wintergarten.

Palmenholz, s. Palmholz.

Palmenkerne, s. Palmkerne.

Palmenlilie, s. Yucca.

Palmenmarder, s. Schleichläzen nebst Tafel.

Palmenmehl, s. Copernica. [Fig. 5.]

Palmenorden, s. Fruchtbringende Gesellschaft.

Palmensoja, die echte ostind. Sago (s. d.).

Palmenstärke, soweit wie Sago (s. d.).

Palmenwachs, s. Palmwachs und Ceroxylon.

Palmenzweige, als Sargölbaum, s. Cycas.

Palmer, eine nach ihrem Erbauer benannte Breitspannvorrichtung an Gewebebroden- und Spannmaschinen, mit zwei endlosen, schräggelöhten Kupplketten.

Palmer (spr. pahmēr), Edward Henry, engl. Orientalist, geb. 7. Aug. 1840 in Cambridge, studierte hier bis 1867 in dem St. John's College, nahm 1868—69 teil an der zur Erforschung des Sinaigebietes entsandten Expedition und erforschte 1869—70 in Gemeinschaft mit Tyrwhitt Drake die Wüste El-Tih und Moab. 1871 wurde er zum Professor des Arabischen in Cambridge ernannt. 1878 reiste er nach London über; 1882 übernahm er im Auftrage der engl. Regierung eine Mission in die Wüste östlich vom Sueskanal, mit dem Zweck, die dort hausenden Beduinenstämme bei dem bevorstehenden Kriege in Ägypten für England zu gewinnen. Sein Bemühen hatte Erfolg; doch bei einem zweiten Zug durch die Wüste im Aug. 1882 fiel P. einem Angriff der Beduinen zum Opfer; seine Gebeine wurden im April 1883 in der St. Paul's-Kathedrale zu London beigelegt. P. veröffentlichte 1865 eine arab. Übersetzung von Thomas Moores *Paradise and the Peri*; ferner: *"Oriental mysticism"* (Lond. 1867), *"An address to the people of India on the death of Syud Mohammed Khan Bahadoor"* (arab. und engl. Cambr. 1868), *"Report on the Bedawin of Sinai and their traditions"* (1870), *"The desert of the Exodus"* (2 Bde., Cambr. 1871; deutsch: "Der Schauplatz der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels", Gotha 1876), *"A history of the Je-*

wish nation" (Lond. 1874; neue Aufl. 1884; deutsch Gotha 1876), *"A grammar of the Arabic language"* (Lond. 1874), *"A Persian-English dictionary"* (ebd. 1876; 2. Aufl. 1884), *"Haroun Al Raschid"* (ebd. 1880); auch übertrug er den Koran für die Max Müller herausgegebene Sammlung *"The sacred books of the East"*, Bd. 6 u. 9 (ebd. 1880). — **Pal. Bejant**, Life and achievements of Edward Henry P. (Lond. 1883; deutsch von Heusler, Gotha 1886).

Palmerland, Palmerarchipel, eis- und schneedeckte Inselgruppe im Südpolargebiet (s. Nebentafel zur Karte der Sätpolarländer), die Graham Island (s. d.) nordwestlich vorgelagert. P. wurde zuerst (1821) vom amer. Kapitän Palmer (spr. pahmēr) gesehen, durch de Gerlache (1897—99) als Archipel erkannt. [nenbahnen.]

Palmersches Eisenbahnsystem, s. Eisenbahn.

Palmerston (spr. pahmēst'n), Henry John Temple, Viscount, brit. Staatsmann, geb. 20. Okt. 1782 zu Broadlands in Hampshire, studierte in Edinburgh und Cambridge, trat 1806 ins Parlament, wo er sich zu den Tories hielt, wurde 1807 Admiralsstabschef und war 1809—28 unter Perceval, Liverpool und Canning Kriegssekretär. Später ging er allmählich völlig zu den Whigs über und vertrat seit 1830 elf Jahre lang in den Whigministerien das Auswärtige, wobei er die konstitutionellen Bewegungen auf der Iberischen Halbinsel und Belgiens Selbständigkeitserhebungen unterstützte. Am 31. Aug. 1841 trat er mit dem ganzen Kabinett Melbourne zurück. Im Juli 1846 übernahm er unter Russell sein altes Amt wieder, bewirte aber durch sein Verhalten gegenüber den Kontinentalmächten, besonders zuletzt 1850 in der Pacifico-Angelegenheit gegenüber Griechenland eine völlige Isolation Englands. Seine unaushörlichen Einmischungen verschafften ihm den Namen Lord Feuerbrände, und als er 1851 den Staatsstreich Napoleons vom 2. Dez. ohne Wissen der Königin und des Kabinetts billigte, wurde er entlassen. Er rächtete sich durch einen den Sturz des Kabinetts herbeiführenden Antrag im Unterhaus (Febr. 1852), trat aber im Dezember wieder in das Koalitionsministerium Aberdeen als Staatssekretär des Innern ein und übernahm nach dessen Sturz im Febr. 1855 selbst die Leitung. Trotz seiner großen Volksbeliebtheit fiel er 20. Febr. 1855, weil er aus Geselligkeit gegen Napoleon infolge des Orsinischen Attentats eine in England mit großer Wohlstimme aufgenommene sog. Berchwörungsbill eingebracht hatte. Jedoch schon im Juni 1859 stand er wieder an der Spitze der Regierung, vermied aber fortan alle auswärtigen Verwicklungen. Er starb 18. Okt. 1865. 1876 wurde ihm ein Bronzestandbild auf dem Parliament-Square in London errichtet. — **Palmelhardt**, Lord P. (Berlin 1870); H. L. Bulwer, *The life of John Temple Viscount P.*, with selections from his diaries and correspondence (3 Bde., Lond. 1870—74); Teil 1, deutsch von Ruge, Berlin 1871; Juste, Lord P. (Brüssel 1872); Ahlén, *The life of P.* (2 Bde., Lond. 1876); Trollope, Lord P. (ebd. 1882); Sanders, *Life of Lord P.* (ebd. 1888); Marquis of Lorne, Lord P. (ebd. 1891).

Palmerston (spr. pahmēst'n), zum Cool-Archipel gehörige Insel.

Palmette (frz.), ein zuerst in der griech. Kunst, und später, seit der Renaissance, allgemein angewendtes Ornament, eine freie Umbildung des gefederten Palmenblattes, das reichenweise zum Schmuck von Friesen, Säulen, Gesäufen, gewundenen Stoffen u. s. w.

oder einzeln als Stirnziegel auf Altorten (s. d.) diente. (S. Textfigur 1 beim Artikel Geißblattornament) — Über die P. als Form von Obstbäumen s. Obstbaumformen nebst Tafel, Fig. 1—5.

Palmettopalme, s. Chamaerops.

Palmfarn, s. Cycas und Tafel: Gymnospermen I, Fig. 2.

Palmfett, soviel wie Palmöl (s. d.).

Palmholz (Palmeholz), im der Kunststichlerei geschnitten Holzarten. Von den verschiedenen, in den europ. Handel kommenden sind zu erwähnen: Dattelpalmholz, von der Dattelpalme (s. Phoenix), Kofospalms, von der Kofospalme (s. d.), Palmyrapalms, von der Palmyrapalme (s. Borassus), Pupunhavalpholz, von der Pupunhpalme (s. Guilielma), Tabagopalms, von einer Bactrisart, Tuderpalms, oder Ritu, von Arenga saccharifera La Bill. Zu Spierstößen und zur Schirmfabrikation werden die dünnen Stämmchen von Rhapis labelliformis Ait. (s. Rhapis) massenhaft eingeschafft.

Palmhögl, s. Jubaea.

Palmi, Hauptort des Kreises P. (142935 G.) der ital. Provinz Reggio di Calabria, auf halber Höhe des Monte-Cilia, dicht am Giojagolf und an der Linie Reggio-Nicotera des Mittelmeerkreises, von Orangen- und Olivenplantagen umgeben, bildet ein Biered, hat (1901) als Gemeinde 13297 E. P. wurde 1783, 1894 und 1905 durch Erdbeben zerstört.

Palmieri, Luigi, ital. Mathematiker und Physiker, geb. 22. April 1807 zu Faicchio in der ital. Provinz Benevent, war seit 1828 Professor der Mathematik und Physik an den Lyceen zu Salerno, Campobasso und Avellino, wurde 1845 Professor der Physik an der königl. Marineschule zu Neapel, 1847 an der Universität daselbst und 1848 (definitiv 1854) Direktor des meteorolog. Observatoriums auf dem Capo. Außerdem wurde für ihn 1860 ein Lehrstuhl der terrestrischen Physik an der Universität Neapel gegründet und ihm auch die Direktion des dortigen physikal. Observatoriums übertragen. Den Befrei beobachtete P. mehrmals bei Eruptionen, besonders im April 1872, mit persönlichem Lebensgefahr. Er starb 9. Sept. 1896 zu Neapel. Die Resultate seiner Beobachtungen legte er nie in den «Annali dell'Osservatorio meteorologico Vesuviano» und in «Incendio Vesuviano del 26 Aprile 1872» (deutsch Berl. 1872); er schrieb auch «Geschichte des Vesuvs» (1880). Auch ist P. Erfinder eines Seismometers, eines Anemographen, eines Regenmessers (Wometer) und eines Elektrometers zum Studium der atmosphärischen Elektricität.

Palmi, soviel wie Kofosbutter (s. Kofosnussöl).

Palmielfu, Gruppe kleiner Inseln, nahe der Ostküste von Queen'sland, vor der Halifaxbai.

Palmipèdes, Breitfuß, veraltete wissenschaftliche Benennung der Schwimmmögel.

Palmira, früher Oppido nella Basilicata, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Potenza, das antike Opinum in Lucanien, hat (1901) als Gemeinde 3808 E. [s. Fette].

Palmitsa, das Glycerid der Palmitinsäure.

Palmitsäure, Fettsäure, $C_{16}H_{32}O_2$, eine zu den Fettsäuren gehörende organische Säure, die neben der Stearinäure als Glycerid den Hauptbestandteil der meisten festen Fette ausmacht. Besonders reichlich kommt sie in dem Palmfett und als Fettsäure im Walrat vor. Sie wird durch Verfeinen mit Alkalilauge aus dem Palmöl gewonnen

und erscheint in reiner Gestalt in feinen weißen Nadeln, welche bei 62° C. schmelzen und nach dem Schmelzen zu einer schwuppig-crystallinen Masse erstarrten. Sie bildet den Hauptbestandteil der Stearinfetten, die deshalb weit wichtiger mit dem Namen Palmitsäuren bezeichnet würden. Ester der P. mit einwertigen höhern Alkoholen sind Wachssäuren; so ist z. B. Bienenwachs Palmitinsäuremethylester, $C_{10}H_{22}(O-C_{2}H_{5}H_{2}O)$, Walrat Palmitinsäureethylester, $C_{12}H_{24}(O-C_{2}H_{5}H_{2}O)$.

Palmito, Palmen, s. Euterpe und Chamaerops.

Palmkerne, Samen der Ölpalme (Elaeis), wertvolles Rohprodukt bei der Bereitung des Palmöls (s. d.). Sie liefern das Palmkerntöpf (s. d.) und den Palmkerntuchen (s. d.).

Palmkernfutter, geschätes Futtermittel für Milch- und Mastvieh, Rückstände beim Preissen der Palmkerne (s. d.). An verdaulichen Nabrikostoffen enthalten die P. 15,5 Proz. Eiweißstoffe, 33,5 Proz. Stoffstofffreie Extraktstoffe, 15 Proz. Rohfaser, 9 Proz. Fett. Sie sind eins der wenigen Futtermittel, die die Qualität der Milch günstig beeinflussen.

Palmkerntöpf, das aus Palmkernen gewonnene Öl. Aussehen gelblichweiss, frisch von angenehmem Geruch und Geschmack. Spec. Gewicht 0,922 bei 15° C. Schmelzpunkt 25—26° C. Es findet Verwendung zur Seifen- und Kerzenfabrikation. [palme.]

Palmkohl, s. Acrocomia, Euterpe und Kofos.

Palmkuchen, soviel wie Palmkernfutter (s. d.).

Palmkrauter (Palmkraut oder), s. Schleicherlaub nebst Tafel, Fig. 5.

Palmnicken, Gut im Kreis Fischhausen des preuß. Reg. Bei. Königsberg, an der Ostsee und der Herrenlinie Fischhausen-P. (18 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1905) 1064 meist evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche, Schloss und zwei große Bernsteinwerte. (S. Bernsteinindustrie.)

Palmo, span. Längenmaß, s. Palm, Cuarta und Decimo.

Palmograph (grch.), s. Gedankenlesen.

Palmöl, Palmfett, Palm butter, das aus dem Fruchtfleisch der Ölpalme (s. Elaeis) durch Auslöchen und Auspressen gewonnene Fett. Frisch gezeigt ist es von butterartiger Konsistenz, süßlichem Geschmack, dunkel- bis orangegelb Farbe und riecht schwach weidenartig. An der Luft wird es leicht ranzig. Spec. Gewicht 0,945 bei 15° C., Schmelzpunkt je nach Alter und Herkunft des Fettes bei 29 bis 42° C. Hauptbestandteile sind freie Palmitinsäure, Stearin, Palmitin und Olein; es wird in der Seifen- und Kerzenfabrikation verwendet und bildet einen der wichtigsten Exportartikel des tropischen Westafrikas. Auch andere Palmen besitzen ölfähiges Fruchtfleisch, so die verschiedenen Arten der Gattungen Ocotea, Euterpe, Mauritia, doch wird es meist nur zur Darstellung von Getränken verwendet. Nicht zu verwechseln mit dem P. sind die Palmkernfette (s. Palmkerntöpf), s. B. von Cocos, Atalaia, Cohune Mart., Elaeis.

Palmösa, früherer Name von Patmos (s. d.).

Palmospasmus (grch.), Schüttelstrampf, Bitterstrampf. [Litteratur.]

Palmotté (spr.-titisch), Junius, s. Kroatische

Palmoxylon Schenk, s. Palmacites.

Palmopapier, die Blätter von Palmen, s. B. der Weinpalme (s. Borassus), die als Papier dienen.

Palmfett, ein aus Trockenbeeren dargestellter Liqueurwein der Insel Palma; er gehört zu den Kanarienselten (s. d.).

Palmsonntag (lat. *Palmarum, Dominica palmarum*), auch grüner Sonntag, der Sonntag vor Ostern, benannt nach den Palmen, die Jesu bei seinem Einzug in Jerusalem auf den Weg gestreut wurden. Zur Erinnerung hieran pflegt man in der griech. und lath. Kirche die Gottesdäuer mit Palmen zu schmücken. In der lath. Kirche findet am P. die feierliche Palmweihe (s. d.) statt, in der evangelischen gemöglichlich die Konfirmation (s. d.). Im späten Mittelalter wurde in der morgenländ. Kirche am P. häufig der Einzug Christi theatralisch dargestellt über die Gebräuche im Abendlande s. *Gesellschaft*.

Palmus. *Mak.* s. *Palm.*

Palmwachs (Palmenwachs), von Palmen gewonnenes Pflanzenwachs, das Carnaubawachs (s. d.) und das P. der zwei Ceropylonarten (s. *Ceropylon*).

Palmweihe, in der lath. Kirche die am Palmsonntag vor dem Hochamte stattfindende Weihung der zum Herumtragen in der Prozession (s. d.) bestimmten Zweige von Palmen oder andern Bäumen. Die Zweige werden als segenbringend aufbewahrt.

Palmwein, aus verschiedenen Teilen mehrerer Palmen gewonnener Wein. Die Zellen der Blattnätheiden wohl aller Palmen sind mit einem eisweiß- und zuckerhaltigen und daher gärungsfähigen Saft angefüllt. Außerdem enthalten auch die Fruchtblätter und das Gewebe des Stammes mancher Palmen einen solchen Saft. Besonders reich daran sind die Palmyrapalme (s. *Borassus*), die brasil. Weinpalmen (*Mauritia vinifera Mart.* und *Oenocarpus* [s. d.]) und die Kotospalme (s. d.). Man trinkt den Saft entweder frisch, als Most oder gegoren als Toddy (s. d.). In Form von P. wird namentlich der Saft der westafsl. Weinpalme (*Raphia vinifera Beauv.*) von den Negern konsumiert. Auch gewinnt man denselben aus den Früchten dieser sowie der Mauritiapalme (s. *Mauritia*). Der beste P. soll jedoch aus der Olpalme (s. *Elaeis*) ausfließen.

Palmira, in den orient. Sprachen *Tadmor* (so heißen noch heute die Ruinen), alte Stadt, lag in einer Wüste der Syrischen Wüste, unter $34^{\circ} 18'$ nördl. Br. und 38° östl. L. von Greenwich. Nach der Überlieferung gründete Salomo P. als Vorposten gegen die arab. Horden und als Stapelplatz für den Handel zwischen dem Mittelmeer und den Euphratländern. P. erscheint unter diesem Namen zwey in den Kriegen des Antonius gegen die Parther (sieit 41 v. Chr.). Nachdem es in den Kriegen Trajans fast zerstört worden war, ließ Hadrian es wiederherstellen und wandelte den Namen P. in *Hadrianopolis* um. Unter Caracalla (gegen 212) wurde es röm. Kolonie. Dann gründete hier ein einheimischer Senator Odenathus (syr. *Odainath*) eine Herrschaft; ihm folgten seine Söhne, Hairan und nach dessen frühem Tode (um 255) Odenathus II. Dieser wurde der Schöpfer des Palmyrenischen Reichs, das sich in seiner größten Ausdehnung bis Kleinasien und Ägypten erstreckte. In den Kämpfen der Römer gegen die Persernahmer Roms Partei, erhielt von Valerian und Gallienus den Titel Consularis (258) und subtr. nach der Gefangennahme Valerians (260) aus eigene Hand den Krieg weiter. Nachdem er 265 bis Aesciphon an den Tigris siegreich vorgedrungen war, wurde er 267 ermordet und hinterließ das Szepter seiner Gattin Batzebina, die sich griechisch Zenobia (s. d.) nannte. Diese weigerte die Anerkennung der Oberherrschaft Roms und wurde nach tapferer Gegenwehr von Kaiser Aurelian besiegt; die Hauptstadt wurde zerstört, das Reich zerfiel. Diocletian und später Ju-

stinian suchten die Stadt wiederherzustellen; sie wurde noch einmal 744 von den Arabern vernichtet. Die sehr schwer zugänglichen Ruinen sind erst 1678 von dem Engländer Huntington aufgefunden, dann später, seit 1751, von Wood und Dawkins erforscht und beschrieben worden. Die Reliefe, die zu den prachtvollsten und grohartigsten des gesamten Altertums gehören, zeugen von hoher Blüte. Unter ihnen zeigt sich namentlich ein Baalstempel aus. Auch zahlreiche, zum Teil zweisprachige Inschriften in einem aramäischen Dialekte sind erhalten, mit deren Hilfe 1758 Barthélémy zuerst das altsemit. Alphabet entzifferte. — *Vgl. die Werke von Wood (1753), Saint-Martin, Abramah Seller, Porter, Tréti, Mangels u. s. w., ferner Sallet, Die Fürsten von P. (Berl. 1866); de Vogüé, Inscriptions sémitiques (Par. 1869—77); Lajarew, Palmyra (russisch, Petersb. 1884); Duhn, Die älteste Ansicht von P. im Jahrbuch des deutschen Archäologischen Instituts, Berl.*

Palmkrahlholz, s. *Palmholz*. [1894].

Palmkrapalme, s. *Borassus*.

Palmkreisches Reich, s. *Palmyra*.

Palmzucker, durch Einlochen des Saftes verschiedener Palmen gewonnener Zucker, so besonders der *Sagueezader* (s. *Arenaga*), der *Lontarzader* (s. *Borassus*) und der *Jaggery*, *Jagaras* oder *Zagresuder* (s. *Kotspalme*).

Palnatoli, ein nordischer sagenhafter Held, bei dem sich wie bei Egil Züge der Zellsage finden. Er stammte von der deutschen Ostseeküste, war ein Dienstmann König Haralds Hildeland und galt für den besten Schützen und Schützschuhläufer. Der König fiel durch seinen Pfeil. Auf Jämna lebt sein Name in dem *Palnejäger* fort, der hier die Stelle des wilden Jägers (s. *Wilde Jagd*) vertritt. Die Sagegestalt P.s findet sich besonders in der altnord. *Jomsvikingafaga*. (S. auch *Vineta*.) — *Vgl. Rühl, Die Geschichte P.s (Graz 1892).*

Palnejäger, s. *Palnatoli*.

Palo, Küstenort in der ital. Provinz Rom, teils zu *Bezirkt Rom* und Gemeinde *Givitavecchia*, teils zum *Bezirk Rom (Agro Romano)* gehörnd, an der Bahn Florenz—Livorno—Rom, hat etwa 600 E., einen kleinen versandeten Hafen, ein belebtes Seebad, eine Burg aus dem 14. Jahrh., ein Schloss der *Descalchi* und Bauträumler aus der röm. Kaiserzeit. — P., die uralte Gründerstadt *Allium*, war seit dem ersten Punischen Kriege röm. Kolonie.

Palo Alto, Stadt im Staate Kalifornien, im S. von San Francisco, hat (1900) 1658 E., ist Sitz der Leland Stanford Junior University. Die Hochschule, eine Stiftung (90000 Acres Land) Leland Stanfords, 1891 eröffnet, hat (1900/1) 1889 Studierende, darunter 527 Frauen. Der Unterricht ist frei.

Paleózoi (spr. -ložoi) oder *Per glumamen*, die im Matra-Büßgebirge wohnenden Nachkommen der Kumanen (s. d.). Sie betreiben sich sämtlich zur lath. Kirche, und ihr ungar. Dialekt unterscheidet sich fast nur durch die Aussprache.

Palo del Colle, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari delle Buglie, auf einem Hügel, in Obst- und Olivengärten, hat (1901) 12 851 E., Mandel- und Weinbau (Zagaraello) sowie Viehzucht.

Palo dovaos, Kuhbaum, s. *Galaktodendron*.
Palolowurm (*Lysidice viridis* Gray), zur Ordnung der Polychaeten gehöriger Borstenwurm der Südsee, 6—40 cm lang, fingerstark, im männlichen Geschlecht hellgelb, im weiblichen blaugrün, erscheint in Menge an zwei bestimmten Tagen (je am Vortage

des letzten Mondviertels) im Oktober und November an den Samoa- und Fidzijinseln und wird roh und gebaden gegeben. Der Wurm ist sehr brüchig; die erscheinenden Wurmmassen sind vermutlich nur die zu Fortpflanzungskörpern umgewandelten Hinterenden der in Korallenrissen festigenden eigentlichen Wurmindividuen.

Palomar, Stadt, s. San Andrés de Palomar.

Palomär, span. für *Palmar*, Lambert, Buchdrucker aus Deutschland, führte 1747 die Buchdruckerkunst in Valencia und damit in Spanien ein. Die von ihm 1777 und 1778 gedruckte Bibel in span. Sprache scheint von den lichen Behörden unterdrückt worden zu sein, so daß nur wenige Blätter sich davon erhalten haben.

Palomino y Velasco, Don Antonio, span. Maler, geb. 1653 zu Bujalance, wandte sich als Student in Cordoba der Malerei zu, unter Leitung von Valdes Leal. 1678 ging er nach Madrid, wurde 1688 Hofmaler Karls II. und starb 1726 dasselbe. P. war der geschickteste und angefeiernte Künstler seiner Zeit; seine Hauptarbeiten sind die großen Plafonddekorationen im Gewölbekreis der Italiener, welche Kuppel über Kirchengewölbe ausfüllten. Solche lieferte er in San Esteban zu Salamanca, im Sagrario der Kartause zu Granada, in San Ildefonso zu Madrid. Sein Hauptwerk waren die Fresken in San Juan del Mercado in Valencia (1697). Er verfaßte »El museo pictórico y escala óptica« (3 Bde., Madr. 1715—24).

Palos de la Frontera, Stadt in der span. Provinz Huelva, Bezirk Moguer, links am Rio Tinto, 10 km von dessen Mündung in den Golf von Cadiz, bat (1857) 1888 E. In dem früher guten Hafen schwieß sich 3. Aug. 1492 Columbus zu seiner ersten Entdeckungsreise ein.

Palota (d. i. Palast). 1) Várpalota, Groß-Gemeinde im ungar. Komitat und Stuhlb Bezirk Belzprim, an der Linie Stuhlb-Belzprim-Kiscell der Ungar. Staatsbahnen, bat (1900) 5344 meist tschech. magyar. E. Reste eines Jagdschlösses des Matthias Corvinus. Tuchweberei, Weinbau. — 2) Ráloss-palota, Groß-Gemeinde im Stuhlb Bezirk Bajna (Bács) des ungar. Komitats Pešt-Bilis-Solt-Kleinlumanien, an der Linie Marchegg-Budapest der Ungar. Staatsbahnen, bat (1900) 11 744 E.

Palpäbel (lat.), tastbar, greifbar, fassbar; Palpation, das Tasten, Befühlen.

Palpöbras (lat.), die Augenlider (s. Auge).

Palpen (lat.), Tasten an den Unterseiten und Unterlippen der Insekten.

Palpicornier (*Palpicornia*), eine Familie der Pentameren (s. Käfer) mit funzen, 6—9gliedrigen, in eine Keule endigenden Fühlköpfchen. Zu ihnen gehört der Karpfenstecker (s. Hydrophiliden).

Palpitieren (lat.), rasch und heftig klippen (vom Herzen), zittern (vor Erregung); Palpitation, Herzklippen.

Paludamentum (lat.), der kurze rote, auf der linken Schulter befestigte und über der Rüstung getragene Mantel der röm. Feldherren, den sie beim Marsch in den Krieg an, bei der Rückkehr wieder ablegten. In der Kaiserzeit wurde das purpurne P. zum Abzeichen der Kaiser. Gemalt.

Paludau-Müller, Frederik, dän. Dichter, geb. 7. Febr. 1809 zu Kjerteminde auf Funen, wo sein Vater Johann W. später Bischof von Aarbus, durch eine Schrift »Om Martensens kristelige Dogmatik« (Kopenhagen 1850) bekannt, damals Geist-

licher war. P. bezog 1828 die Kopenhagener Universität, wo er durch das Gedicht »Raab til Polen« (1831) und das tragische Schauspiel »Kærlighed ved Høsten« (1832; deutsch Lpz. 1871) die Aufmerksamkeit auf sich zog. 1838—41 bereiste er Deutschland, Frankreich und Italien. Er starb 27. Dez. 1876 in Kopenhagen. Seinen Dichterstil begründete P. durch die Dichtung »Dandserinden« (1833) und durch »Amor og Øphed«, ein idyllisch-lyrisches Drama (1834 o. d.; deutsch Kopenhagen 1848), dem die »Boetier« (2 Bde., 1836—38) folgten. Sie enthalten neben »Poetiske Fortællinger« und »Blandede Digte« die dramat. Dichtungen »Eventyr i Sloven«, »Als eg Høje« und das Schauspiel »Første og Page«. Das dramat. Gedicht »Venus« (1841) zeichnet sich durch Glanz und Form der Darstellung aus. Von P.s späteren poet. Arbeiten sind hervorzuheben: »Drondens Bryllup« (1844), »Eithon« (1844), »Tre Digte« (1854), unter ihnen das Drama »Rafanus«, »Nye Digte« (1861) und der Roman »Ivar Ottess Histoire« (3 Bde., 1866—73). P.s Hauptwerk ist die didaktisch-humoristische Dichtung »Adam Homo« (3 Bde., Kopenhagen 1841—48 u. d.; deutsch Bresl. 1882). P.s »Poetiske Skrifter« erschienen in 8 Bänden (1878—79). — Bgl. Lange, Frederik P. N. (Kopenhagen 1899).

Sein Bruder Caspar Peter P., Geschichtsschreiber, geb. 25. Jan. 1805 zu Kjerteminde, wurde 1852 Titularprofessor, 1853 Rektor an der Kathedralschule zu Nyborg, 1872 Professor an der Universität Kopenhagen, wo er 1. Juni 1882 starb. Er schrieb »Jens Andersen Belden« (2. Aufl., Odense 1837), »Gøla de Rienio« (ebd. 1838), »Undertegnelse om Macbeths jom Eriben« (ebd. 1839), »Grevene Fejder« (2 Bde., Kopenhagen 1853—54), »De jordiske Konger af den oldenborgske Slegte« (1874) u. a.

Paludi, s. Lagunen. [Literatur II, Fig. 13.]

Paludina, s. Sumpfschnecken und Tadef. Weich-

Paludismus (neut.), Sumpfieber (s. d.).

Palus (spr. -lüs oder -lüh), Gattung der Vor-

Paluzzi, s. Altieri. [Bezeichnung (s. d.).]

Pam, Ort, s. Rāmēswaram. [Straße.]

Pambampassage, s. Adamsbrücke und Pall-

Pamela, nach Richardson gleichnamigem Roman sprachwörtlich soviel wie Tugendheldin.

Pamili (*Pamphili*), ital. Adelsfamilie; sie stammte aus Gubbio, wurde 1461 vom Kaiser in den Grafenstand erhoben, erhielt 1650 den Fürstenstitel von San Marino und starb 1761 im Mannsstamm aus. Ihr bedeutendstes Mitglied war Papst Innocenz X. (s. d.); ihr Erbe ist der zeitige Fürst Alfonso Maria Doria-Pamphilj-Landi (s. Doria).

Pamiers (spr. -miers). 1) Arrondissement im franz. Départ. Ariège, hat auf 1295 qkm (1901) 66 991 E. in 6 Kantonen und 114 Gemeinden. —

2) Stadt im Arrondissement P., rechts am Ariège, 274 m ü. d. M., an der Linie Toulouse—Foir der Sudbahn, ist seit 1295 Bischofssitz, bat (1901) 7959, als Gemeinde 10 886 E., in Garnison das 59. Infanterieregiment, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelskammer, Priesterseminar, Collège; eine Kathedrale, neues Justizgebäude, auf der Höhe Promenade an Stelle des alten Schlosses; Eisenhämmer, Woll- und Baumwollspinnerei, Papiermühlen, Sandsteinbrüche, Weinbau und Handel.

Pamir (türk.-tatarisch, d. i. unbewohnte Wildnis), bei den umwohnenden Nomaden Pam-i-Duniab (Dach der Welt), chines. Tschung-ling (Zwieselpartie), ein Hochland von etwa 82 000 qkm und

einer Durchschnittshöhe von 3800—4300 m, liegt zwischen 37 bis 39° nördl. Br. und 70 bis 76° östl. L. von Greenwich. Der östl. Teil hat breite Flusstäler mit unbedeutendem Fall und mit ausgedehnten von verhältnismäßig niedrigen Gebirgen umgebenen Seefjelen. Bei raubem Klima (im Juni bis + 4,5, im Januar bis -45° R.) giebt es keinen Baumwuchs noch Ackerland und eine spärliche Bevölkerung (nomadisierende Kirgisen). Der westl. Teil (Wachan, Schugnan, Roschan) ist eine Gebirgslandschaft mit schmalen, tief eingeschnittenen Flusstäler, nicht so raubem Klima, Baumwuchs, Ackerland und einer seßhaften Bevölkerung.

Die Gebirge sind: der Transalai (durchschnittlich 5500 m hoch, Gipfel bis 7000 m) scheidet den B. vom Alatahale; der Sarv-lol (5180—5790 m), mit dem Transalai verbunden, trennt den B. von Kaschgar; der Mus-tag (5490, Gipfel bis 7000 m); der Hinduluk (5800, Gipfel bis 7300 m); das Wandflische Gebirge begrenzt den B. nach NW. Im Innern des B. sind: der Mus-lol, nördlich vom Flus Murghab, in der Gegend zwischen diesem, der Kubara und den beiden Alt-hatal, mit dem Transalai verbunden; der Altishur-Pamir zwischen dem Flus Murghab und dem Altishur; das die Thäler des Altishur und des Flusses B. trennende Pamirgebirge; das Wachangebirge oder Gebirge Kaiser Nisolaus II., zwischen dem Flus B. und dem Wachandaria. Seen: der Kara-lul, in den sich von N. der Kara-dschilga, von S. der Mus-lol ergiebt; die durch einen Durchfluß verbundenen Schor-lul und Rang-lul; der Sor-lul (Sary-lul); der Jaschil-lul, der Tschamalton-lul u. a. Flüsse: der Alt-hu kommt aus dem See Tschamalton-lul, nimmt den Alt-hatal und die Kubara auf, heißt zwischen diesen beiden Flüssen Murghab und ergiebt sich unter dem Namen Bartang in den Pandj; der Altishur durchfließt den See Jaschil-lul und ergiebt sich als Gunj nach seiner Vereinigung mit dem Schach-darja in den Pandj; der Flus B. entsteht dem See Sor-lul und ergiebt sich in den Pandj, der in seinem unteren Lauf Amu-darja heißt; der Marchan-su vereinigt sich mit dem Kisil-su auf chines. Gebiet.

Über den B. führte die uralte Handelsstraße nach China, auch die Nestorianer drangen hier vor. Um die Erforschung des B. haben sich nach Marco Polo (1272) und Benedict Goes (1603) in neuerer Zeit verdient gemacht: John Wood (1838), Forstith, Gordon und Trotter (1873), Redtschenko (1868—71), Murchison (1877), der Bandit Subhan (1878—81), Kostenko und Lebedew (1876), Sven Hedin (1894—97), eine Forschungs-Ergebnisse der russ. Geographischen Gesellschaft u. a.

In polit. Beziehung wurde der B. durch die Rivalität Russlands und Englands wichtig. Schon 1872—73 war durch eine Vereinbarung beider das südl. und westl. Gebiet des B. abgegrenzt und die Grenze zwischen China und Russland bis zum B. bestimmt worden. Doch versuchte England 1891 den B. zwischen den Afghanen und Chinesen zu teilen. Russland enthandte zur Verteidigung seiner Rechte 1891 eine Expedition und stellte 1893 ein ständiges Detalement auf dem B. auf. Durch Vertrag zwischen Russland und England vom 27. Febr. (11. März) 1895 wurden die Grenzen der Machtspären beider bestimmt. Sie werden im O. des Sarv-lol durch eine Linie geschieden, die am östl. Ende des Sees beginnend, dem Ramme der sich südlich der Parallele des Sees hinziehenden Gebirgskette folgt, bis letz-

tere jenseits der Übergänge von Bender und Urtabel (4580 m) sich südwärts wendet. Dann zieht die Linie wieder östlich bis zur chines. Grenze beim Übergang Peil. (Die nicht sehr bestimmte Grenze gegen China geht von hier an nördlich). Das Gebiet nördlich von der genannten Linie füllt Russland, das südl. Afghanistan zu. Eine Grenzkommission bat noch 1895 die Grenze fest bestimmt. Die Russland zugehörigen Teile Schugnans und Rolands sind 1897 dem Emir von Buchara übergeben worden. Der Russland verblieben Teil des B., etwa 40000 qkm, bildet eine besondere Wolost des Kreises Tsch des russ. Gebietes Ferghana, mit einem befestigten Platz, Pamirskij post, an der Mündung des Alt-hatal in den Murghab. (S. auch Pamir nebst Terrarite, Bd. 17.) — Vgl. Geiger, Im Pamirgebiete (Wien 1877); Curzon, The Pamirs etc. (Lond. 1896); Cobbold, Innermost Asia (ebd. 1900); Filchner, Ein Flitt über den B. (Berl. 1903).

Pamisos, jetzt Viraña, Fluß im Peloponnes, durchfließt die beiden meistensischen Ebenen, ist der einzige (nur auf 5 km) schiffbare Fluß Griechenlands.

Pamiscosfund, i. Altimariefund.

Pampa (Mebrzahl *Pampas*), in der Quechua-sprache Ebene oder Feld, im allgemeinen nur für baumlose Flächen gebraucht, doch auch für die mit Urwald bedeckten ebenen Landstriche angewandt, z. B. die B. des Sacramente zwischen Ucayali und Huallaga. Der Begriff entpricht dem der Llanos in Venezuela. Das Wort kommt auch in Zusammensetzungen vor, bei deren Mebrzahl die Spanier das p in ein b umwandeln, z. B. Rioamba, Moyobamba. Insbesondere ist B. der gegebene, größtentheils ebene Landstrich, der vom Rio Salado und den Gebirgen von Cordoba im N. bis zum Rio Negro in Patagonien im S. und vom Atlantischen Ocean im O. bis fast an den Fuß der Anden im W. sich ausdehnt. Nach Roth besteht der obere Teil der Pampasformation aus Humus, der untere aus Löß. Dieser zerfällt wieder in drei Teile, gelblich lockern oben, dunkelgelben bis braunen kompakten mittlern und sehr feinen braunroten untern. Diese Ablagerungen sind der Diluvial- und Tertiärformation zuzurechnen und sind teils Produkte der Aufschüttung durch Wind, teils der Ablagerung in Sümpfen und Seen, ferner Ablagerungen von Flüssen und endlich der Rüthen, worin sich dann Muscheln finden. Die B. sind neistens mit Gras bedeckt und ernähren zahllose Herden von Rindern, Werden und Schafen; ferner auch Guanacos, Pampabische, Viscachas, Strauhue u. w. Das Trintwasser ist fast durchaus salzhaltig. Große Streden sind gänzlich wasserlos und mit Salzlagern bedeckt (Travejas). Die Vegetation (s. Argentinische Republik, Pflanzenwelt) ist spärlich. In den B. befinden sich einzelne geschlossene Ortschaften und eine Anzahl von Gütern (Estancias), auf denen hauptsächlich Viehzucht getrieben wird. Die Bewohner (Aborigine von Spaniern und Indianern) heißen Gauchos (s. d.). Die im Süden früher hausenden Indianer sind vertrieben. Die B. wurden wissenschaftlich durchforscht von d'Orbigny, Darwin und Roth.

Pampa, Gobernación de la, argentin. Nationalterritorium im N. der Provinz Buenos-Aires (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.), etwa 145907 qkm mit (1895) 25914 C., d. i. 0,9 auf 1 qkm, ist durchaus Pampa, von kleinen Hügeln durchzogen, die in der Sierra de Libuel-Galel 480 m erreichen, reich an kleinen Seen, Salinen, Salzjämpfen, z. B. Lago

Urte-Lauquen. Größere Ortschaften fehlen. Siz der Verwaltung ist Sta. Rosa de Toan. Die Südgrenze bildet der Colorado, dessen linker Nebenfluss Chabi-Levú, im Unterlauf Curaco, das Land durchfließt.

Pampa Nullagás, See in der Provinz Oruro der Südamerik. Republik Bolivia, auf der Hochfläche, welche vom Zufluß dieses Sees, dem aus dem Titicacasee kommenden Desaguadero, durchflossen wird (s. Karte: Columbia u. s. w.). Der See, in 3700 m Höhe, ist 110 km lang, 30—45 km breit, 2786 qkm groß. In der Mitte die Insel Panza.

Pampas, Mehrzahl von Pampa (s. d.).

Pampasgras, f. *Glyceria* und *Tafel*: Gramineen IV, Fig. 3. [Tiere III, Fig. 2.]

Pampashale, f. Mara und *Tafel*: Rabe.

Pampashirsche, f. Hirsche.

Pampashuhu, f. Inambu.

Pampasindianer, f. *Wueche*.

Pampastrahl, der Randu (s. d. und *Tafel*: Straußvögel II, Fig. 1).

Pampero, der kalte und trockne Südwestwind, der über die Pampas Argentiniens nach den östl. Andengegenden weht. Die eigentlichen P. sind Gewitterböen, die nach längerem heissem Wetter, während dessen sehr warme feuchte Nordwinde von Brasilien her wehen (Sondo), aus südlern Gegenden von SW. hereinbrechen.

Pamphili, ital. Adelsfamilie, s. Pamfili.

Pamphilus, griech. Maler aus Amphipolis, Begründer der Sizilianischen Schule. Sein berühmtestes Bild war die Ankunft der Herakliden in Athen als Schuhleibende. Er war Schüler des Eupompus und Lehrtos des Apelles.

Pamphilus, Presbyter zu Cäsarea in Palästina, gebildet in Alexandria, Anhänger des Origenes (s. d.) und Freund des Eusebiius (s. d.) von Cäsarea, mit dem er eine Verteidigung (Apologie) des Origenes schrieb, von der sich das 1. Buch in der lat. Übersetzung von Rufinus erhalten hat (abgedruckt unter den Werken des Origenes bei da Rue u. a.). Er war berühmt durch seine Gelehrsamkeit und die große, aufs freigiebigste von ihm zu Cäsarea gestiftete Bibliothek. 309 starb er den Märtyrertod.

Pamphlet, Flugschrift, namentlich Schmäh-schrift, Pamphletist, Verfaßer eines P.

Pamphylien, eine schmale, flache Küstenlandschaft von etwa 120 km Länge im südl. Kleinasien, am südl. Fuß des Taurusegebirges, im W. an Lykien, im N. an Pisidiens, im O. an Cilicien grenzend, im S. von einer weiten Meeresbucht, dem Pamphylianischen Golf (Golf von Adalia), bespült (s. Karte: Das Römische Reich u. s. w., beim Artikel Rom und Römisches Reich). Der ländliche, an der Meeresküste teils veränderte, teils verjüngte Boden des Landes wird durch mehrere vom Taurus herabstromende Flüsse (Keitros, Eryymedon, Melas u. a.) nur ungenügend bewässert. Die Bevölkerung scheint ein Gemisch von indogerman. und semit. Elementen gewesen zu sein; mehrere Städte, wie Perge, Aspendos, Side, Ribyra und Attalia (s. Adalia), waren ganz griechisch. P. gehörte früher zum Persischen Reich, kam dann an das Syrische, später an das Pergameneische Reich und mit diesem an Rom und wurde zuerst mit Cilicien, dann mit Lykien zu einer Provinz vereinigt. — *Vgl. Rabat, Les villes de la Pamphylie* (in der «Revue archéologique», 1890); *Lanceros*, Städte P. und Pisidiens, Bd. 1 (Wien 1890).

Pampónia, bestreitete Hauptstadt der span. Provinz (früher des Königreichs) Navarra (s. d.), in

einer gut bebauten Hochebene am Südufer der westl. Pyrenäen, in 420 m Seehöhe, auf dem hohen linken Ufer des Arga (rechter Zufluß des Aragon) und an der Linie San Sebastian-Saragozza der Nordbahn gelegen, ist Sitz des Generalapostolats (früher des Biscelning), eines Bischofs, Obergerichtsboß und anderer Provinzialbehörden, hat (1897) 29 753 E., regelmäßige Straßen, drei schöne Blaße (Plaza de Castillo der schönen), viele stattliche Häuser; die große, 1397 von Karl III. begonnene Kathedrale, mit schöner Fassade, dem Saal, worin sich die Cortes von Navarra versammelten, und Grabern Karls III. und anderer Könige; die Kirchen San Nicolas und San Saturnino; den Palast des Biscelning, den Gouvernementspalast, ein Theater, Fünfelshaus, vier Promenaden, davon La Laconera innerhalb der Mauer, viele Springbrunnen, einen 15 km langen Aquädukt aus dem 18. Jahrh., ein Priesterseminar, ein Instituto (Gymnasium) mit naturhistor. Sammlung, Bibliothek und botan. Garten, ein Lehrerseminar, ein mediz.-pharmaceutisches Kollegium u. a. Die Stadt ist mit einer alten Umwallung und einzigen Außenwerken befestigt. Die von Philipp II. erbaute Festung ist strategisch bedeutend und galt als Schlüssel von Navarra. P. hat Fabrikation in Tuch, Leder, Wachs, Gitarrenfertigung, Töpfereien, Handel mit Wein u. a. sowie eine Messe vom 29. Juni bis 18. Juli. — P. wurde 778 von Karl d. Gr. den Arabern entrissen, die es 907 vergeblich belagerten. 1284 eroberte es Philipp III. von Frankreich. P. war 1808 bis 31. Okt. 1813 französisch und wurde 18. Sept. 1823 von den Franzosen unter Lauriston wieder zur Kapitulation gebracht. Im Karlistenkriege 1833—40 und auch 1843 blieb P. in den Händen der Christinos.

Pan, göttliches Weinen der griech. Mythologie, ist ursprünglich als der Hirtengott schlechtthin aufzufassen. Wie die antiken Jäger und Schäfer, so baute auch P. in Felsenhöhlen; wie die Hirten führt er ein Nomadenleben und tritt auch als Jäger, Fischer, Vogelsteller, ja sogar als Krieger auf. Der sog. panische Schrein beruht auf der Thatssache, daß selbst vollkommen zahme Herdentiere oft ganz plötzlich aus irgend einem undeutlichen Anlaß, z. B. einem ungewohnten Geräusch, in der Regel aber ohne irgend einen merkbaren Grund, in die bestigitte Unruhe geraten und alsdann wie wahnsinnig auf einen Punkt zustürzen. P.s Vorliebe für die Musik, insbesondere für die Flöte oder Syrinx, erklärt sich aus der mythischen Begabung der Hirtenstämme. Die altarkadische Sage von der Liebe des Hirtengottes zu Mondötter Selene (s. d.) erklärt sich aus der schon von Homer (Ilias, 8, sss fg.) bezeugten Vorliebe der Hirten für mondelle, taureiche Nächte. (Vgl. Rothe, Über Selene und Verwandtes, Dp. 1890.)

Der Hauptgott von P.s Verehrung war das waldb- und weidende Arkadien. Hier, wo es über ein Dutzend verschiedener Geburtslegenden gab, sollte er unter anderem von Hermes mit der Tochter des Dropos erzeugt worden sein, zum Schrein der Mutter, welche über die aus menschlicher und tierischer Bildung gemischte Gestalt des Kindes (mit Ziegenfüßen, Bockbart und Hörnern am Haupte) sich entzückte, aber zur Freude des Vaters und der andern Götter, besonders des Dionysos, der ihn mit den Satyren (s. d.) in seinen ausgelassenen Kreis denen Thiasos aufnahm. Der Kult des P. war aber später auch in den meisten andern Gegenden Griechenlands verbreitet. In Athen wurde ihm nach

der Schlacht bei Marathon (in welcher er durch Sendung des panischen Schredens zum Sieg über die Feinde beigetragen haben sollte) eine Grotte am nordwestl. Fuße der Altropolis (Pan's grotte) geweiht und jährlich sein Fest mit Fackellaufen gefeiert.

Die bildende Kunst des Altertums hat ihn häufig dargestellt, oft in Verbindung mit andern Göttergöttern, namentlich den Nymphen, oder als Glied des bacchischen Thiasos, nicht selten auch in rein menschlicher Bildung, jedoch mit zwei Hörnchen über der Stirn, gewöhnlich aber halb tierisch mit Ziegenbeinen gestaltet, oft verkehrt, wie auch in der Litteratur von Panen oder Panisken gesprochen wird. — Die spätere philo.-allegorische Auffassung der griech. Volksreligion bat ihn, gethürt aus einer falsche Ethymologie, indem man den Namen mit τὸ πᾶν (to pán), d. i. das All, in Zusammenhang brachte, zu einem Gott des ganzen Weltalls gemacht. — Bgl. Wieseler, *De Pane* etc. (Gött. 1875).

Pan... (grk.), in Zusammengehungen soviel wie all..., gelangt ...

Pan..., Kunstschrift, s. Bd. 17.

Panabát (Panabat), die Hälfte des Kran (s. d.).

Panacé, s. Panaleia. [etwa 26 Ps.]

Panacee des Lebens, s. Alchimie.

Panachalkon, Gebirge in Abaia (s. d.).

Panacheo (frz., spr. panáj), Helm, Federbusch; panachiert, buntstreift, bunt; **Panache** (spr. -deh), ein Komposit aus verdiestenfarbigen Früchten, auch ein aus mehreren Arten bestehendes Eis, Gelee u. j. w.; **Panache** (frz., spr. -tchür), Panachierung, Buntblätterigkeit (s. d.).

Panade (frz.), eine Art Semmelbrei, der zur Bereitung feiner Farcen benutzt wird.

Panacea (lat. *Panacea* c. d. i. die Allesheilende), nach einem griech. Scholien die Personifikation der Heilkunst, eine Tochter des Asclepios; dann Heilmittel für jede Krankheit (*Panacee*). Mehrere der von den Alchimisten erfundenen Mittel, z. B. *Panacea mercurialis* u. s. w., behielten diese Bezeichnung.

Panamá, Landenge von, verbindet Central- und Südamerika und gehört zur Republik P. (s. die Karten: Centralamerika u. s. w., Nicaragua und Panamakanal). An der jämalsartigen Stelle zwischen dem Golf von San Blas und der Mündung des Rio Babano hat die Landenge nur 46 km Breite, aber 750 m Höhe. Ebenso erteidete die Cordillere westlich von P. noch fast 2000 m. Dagegen besteht eine Niederung von nur 80 m Höhe zwischen P. und Colon (s. d.) am Rio Chagres (s. d.). Das Gestein ist jung-eruptiv und deutet darauf hin, daß die Landenge erst in geologisch junger Vergangenheit entstand.

Panamá. 1) P. oder Isthmus. **Republik** in Centralamerika (s. die Karten: Centralamerika u. s. w., Columbia u. s. w.), begreift den idmalsten und östlichsten Abschnitt von Centralamerika, der sich zwischen dem Karibischen Meer im N. und dem Stillen Ocean im S. 670—750 km hinzieht, im W. an Costa-Rica, im O. an Columbia grenzt und auf 82600 qkm (1881) 285000 E. zählt, darunter etwa 6000 Indianer. P. wird von der Panamabahn (s. unten) durchquert. — P. gehörte ehemals zu der span. Kolonie Neugranada, dann zu der Republik Columbia (s. d.). Da der Senat von Columbia den mit den Vereinigten Staaten von Amerika geschlossenen Vertrag über den Panamakanal (s. d.) ablehnte, erklärte P. 3. Nov. 1903 seine Unabhängigkeit und setzte eine neue provisorische Regierung ein, die als-

bald von den meisten Großstaaten anerkannt wurde und mit den Vereinigten Staaten 18. Nov. einen neuen Vertrag über den Panamakanal abschloß. (S. auch Panama, Bd. 17.) — 2) **Hauptstadt** der Republik P., Sitz eines Bischofs und zahlreicher Konföderationen, darunter eines deutschen, liegt auf einer in den Golf von P. der Südsee vorspringenden Landzunge, die eine sichere Reede bildet, in sehr ungünstigem Klima, wurde nach einer Zeit des Verfalls im Anfang des 19. Jahrh. durch den Bau der Panama bahn (76 km) nach Colon ein wichtiger Platz für den Durchgangshandel nach Kalifornien und dem westl. Südamerika und nahm nochmals zur Zeit des Baues am Panamakanal (s. d.) zeitweise einen neuen Aufschwung (1902: 28.000 E.).

Panamabahn, s. Panama 2.

Panamabindung, Mattenbindung, englische Tuchbindung, Abart der Leinwandbindung (s. Weberei), bei welcher Ketten- und Schußfäden in gleichgroße Gruppen zusammengefaßt sind, so daß im Gewebe kleine Quadrate (Würfel) von abwechselnden Ketten- und Schußfäden entstehen.

Panamahöhle, s. wie Sajaria (s. d.), fälschlich auch Bezeichnung der Panamarinde (s. Quillala).

Panamahütte, auch Chilehütte oder (nach ihrem Ausführungsmodus) Guayaquilhütte, sehr haltbare Hütte, die aus den Blättern von Carludovicia (s. d.) Matzepe geschlagen werden. (S. Panamahütte, Bd. 17.)

Panamakanal, die 1881 begonnene, durch die Landenge von Panama führende lünstliche Wasserstraße, die dem Seeverkehr zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean den Umweg durch die Magalhãesstraße ersparen soll. (S. die Karten: Nicaragua- und Panamakanal und Centralamerika.) Von Liverpool aus gerechnet, beträgt die Wegstrecke nach Australien 817 km, nach Valparaíso 4335 km, nach San Francisco 9527 km. Der Gedanke eines interoceaniischen Kanals tauchte schon bald nach der Besiegereitung Mittelamerikas durch die Spanier auf, geriet aber in Vergessenheit und wurde erst neu belebt nach der Errichtung der Goldfelder in Kalifornien (1848) durch eine unter dem Vorsitz des Generals Türr gebildete Société internationale du Canal interocéanique, die zwei Expeditionen zur Prüfung der verschieden in Vorblatt gebrachten Linien entsandte. Der Pariser Geographische Kongreß von 1879 stimmte für die Ausführung des P., worauf Graf Ferdinand von Lesseps (s. d.) mit einem Stabe von Ingenieuren nach Panama ging. Von diesen wurde sofort unter dem 14. Febr. 1880 ein Bericht erstattet, der die Ausführbarkeit eines Riveaulanalans darbun sollte und dessen Kosten, unter Annahme einer fortwährenden Marne von 75 Mill. cbm, auf 843 Mill. Frs. (674 Mill. M.) berechnete. Schon 1878 hatte der Marineleutnant Bonaparte Wyse von der Republik Columbia die Baulizenzen erhalten, und 1881 begann die von franz. Kapitalien gebildete Aktiengesellschaft auf Grund des Lessepsischen Berichtes und der zugehörigen Projekte und Anschläge den Bau. Der P. sollte danach in einer Länge von 73 km die Landenge als offener Riveaulanal, also unter Durchsteckung der Erhebungen, deren höchste 102 m über dem Niveau des Atlantischen Oceans lag, durchschneiden; die Breite des Wasserspiegels sollte im Gebirge 28, in der Ebene 50 m, die Tiefe am atlantischen Eingang 8,5 m, am pacifischen, wo bei Ebbe das Wasser um 2—6 m tiefer als bei Flut steht, 10,5 m, die Durchfahrtzeit 6 Stunden betragen. Von Colon (s. d.) aus

sollte der P., im wesentlichen der 1850—56 erbauten Eisenbahn folgend, nach 10 km bei Gatun den Rio Chagres erreichen, unter Benutzung dieses Flusses und Abhöhnung von dessen Krümmungen bis Dibipo (46 km von Colon) führen und nun dem gleichnamigen Flusse 7 km aufwärts folgen; dann sollte er südlich von Culebra, zwischen 54 und 55 km von Colon, die durch die Cordilleren gebildete Wasserscheide durchbrechen und unter Benutzung des Thales des Rio Grande in den Golf von Panama führen. Es erwies sich bald, daß die eingeschlagenen und zugesicherten Baugelder nicht ausreichten würden, um den P. als Niveaulanal zu bauen. Das zu durchbrechende Gestein war mehrfach fliessendes. Es wurde also, angeblich provisorisch, der Bau eines Niveaulanals aufgegeben, und beigeschlossen, den P. als Schleusenanlage weiterzubauen. Weitere Schwierigkeiten boten die Ableitung der Hochwässer des Rio Chagres. Diese machte die kostspielige Anlage von Seitenanlagen erforderlich. 1888 waren 1400 Mill. Frs. ausgegeben und kaum ein Drittel der Arbeiten vollendet. Die fernere Ver schleierung dieses Standes der Dinge war um so weniger durchführbar, als Leipziger neue Kapitalien bedurfte; die Gesellschaft konnte 1888 die Dezembercoupons nicht einlösen und liquidierte 26. Jan. 1889 mit einer Schuldenlast an Aktien und Obligationen von nominell 2245 Mill. Frs. (Über die polit. Folgen dieses Zusammenbruchs s. Frankreich, Geschichte.) Zwar vermochte Wyse einen neuen Vertrag mit Columbia zu schließen, der die Bauzeit, die ursprünglich bis 1889 bemessen gewesen war, bis 1910 verlängerte, auch gelang 1894 die Bildung einer neuen Gesellschaft mit einem Kapital von 65 Mill. Frs., die den Bau eines Schleusenanals mit 8 Schleusen ins Auge fasste. Die Scheitelhöhe sollte 29,6 m sein, die Tiefe 9 m, die Sohlenbreite 34 m. Bei Bohio sollte durch einen Damm ein schiffbarer See aufgestaut werden, während ein zweiter Stautee bei Albuajuela die Hochwasserslutten des Rio Chagres unschädlich machen sollte. 1902 erwarben die Vereinigten Staaten die Rechte und Konzessionen der Panamageellschaft für 40 Mill. Doll. Die wegen des Baues des P. mit Columbia angeläufigen Verhandlungen führten 23. Jan. 1903 zu einem Vertrag, wonach die Vereinigten Staaten gegen einmalige Zahlung von 10 Mill. Doll. und eine jährliche Rente von 2500000 Doll. das Kanalterritorium aus engl. Meilen Breite mit Übertragung aller Hoheitsrechte auf 100 Jahre von Columbia pachteten, doch versagte der Senat von Columbia 17. Aug. diesen Vertrag seine Zustimmung. Darauf erklärte sich das Departamento Panamá 3. Nov. 1903 für selbstständig und idöß bereits 18. Nov. mit den Vereinigten Staaten einen neuen Vertrag, der diesen für 10 Mill. Doll. das volle Souveränitätsrecht über das Kanalterritorium auf ewige Zeiten gewährt und bestimmt, daß der Kanal neutral und allen Völkern zu den gleichen Bedingungen geöffnet sein soll. Nur die innerhalb des Kanalstreifens gelegenen Städte Panamá und Colon blieben unter der Oberhoheit der Republik P. Am 14. Febr. 1905 empfahl die zum Studium der Frage eingesetzte Kanallkommission den Bau eines Niveaulanals mit einer Sohlenbreite von 45,7 m und einer Tiefe von 10,4 m, mit Doppelschlüsseleugen bei Miraflores von 304,8 m Länge und 30,5 m Breite; die Baukosten wurden auf 230 $\frac{1}{4}$ Mill. Doll. veranschlagt. In Betracht gezogen wurde auch der Bau eines Schleusenanals mit 9,1 m Scheitelhöhe

(Kosten: 194 $\frac{1}{4}$ Mill. Doll.) oder 18,3 m Scheitelhöhe (Kosten: 178 Mill. Doll.). Während die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten anfangs vorwiegend zu Gunsten eines Schleusenanals war, empfahl die Senatskommission unter dem Eindruck des Erdbebens von San Francisco den Bau eines Niveaulanals, weil ein solcher unter Erdbeben minder leiden und außerdem den Kriegsschiffen raschere Durchfahrt gewähren würde; dennoch beschloß der Kongreß Juni 1906 den P. als Schleusenanal zu bauen. Die Arbeiten am Kanal wurden mit großer Energie in die Hand genommen. — Bgl. Bolatomst., Panama- oder Nicaraguakanal? (Epz. 1893); Lessps., Le canal de Panama etc. (in den Schriften der Londoner Geographical Society, 1888); Chidé, L'affaire de Panama (Vordeau 1896); Sonderregger, L'achèvement du canal de Panama (Bür. 1902); Bates, The Panamá Canal. System and project (1905).

Panamarinde, s. Quillaia.

Panamás, baumwollene Zeuge mit dreisägiger baumwollener Kette und doppeltem wollenem Einschlag, dem Geleicht der Panamabüte ähnlich.

Panamerikanischer Kongreß, eine Versammlung von Delegierten aller amerit. Staaten außer Paraguay, Haiti und Santo Domingo, die auf Einladung der Vereinigten Staaten vom 2. Okt. 1889 bis 19. April 1890 in Washington tagte, um über einen engen wirtschaftlichen und polit. Zusammenschluß Amerikas zu beraten. Gegenstände der Beratung waren die Erleichterung der Handelsbeziehungen durch Zollverträge und durch ein einheitliches Maßgewichts- und Münzsystem, Einsetzung von internationalen Schiedsgerichten und ähnliches. Das Ergebnis war nur gering. Ebenso geringe Resultate zeigte ein zweiter P. R., der 21. Okt. 1901 bis 1. Febr. 1902 in Mexiko tagte, und auf dem alle 19 amerit. Staaten vertreten waren. Es wurden Beschlüsse gezaßt über Auslieferung von Verbrechern, über freie Ausübung der Professionen und über Patent- und Markenschutz.

Panaria, eine der Liparischen Inseln (s. d.).
Panaritium, s. Fingerringzündung.

Panathenäen, das Hauptfest der Athena in Athen, das seit den ältesten Zeiten (nach der Sage war es von Erichthonios gestiftet, von Theseus erneuert und erweitert) alljährlich gegen Ende des attischen Monats Helatombion (am 28. und den nächstvorhergehenden Tagen, d. i. gegen Mitte August) mit Opfern, Spielen und feierlichen Aufzügen gefeiert wurde. Wahrscheinlich durch Pisistratus wurde die Einrichtung getroffen, daß die Feier alle vier Jahre in größerem Umfang und mit höherem Glanz stattfinden sollte, so daß man nun dieses im dritten Jahre einer jeden Olympiade gefeierte (nach griech. Ausdrucksweise pentestische) Fest als die großen P. von den kleinen oder jährlichen unterscheidet. Die Hauptbestandteile der Feier bildeten gymnastische Wettkämpfe, Wettrennen zu Pferde und zu Wagen, seit Pisistratus auch Wettkämpfe von Musizern, Sängern, Tänzern und Rhapysoden, die vorzugsweise Stücke der homerischen Gedichte recitierten, wobei die Sieger Diademe und be malte, mit Öl von den heiligen Übäumen der Athena gefüllte Thongefäße als Preise erhielten. Am 28. stand der große Festzug (Pompe) nach der Altropolis statt, unter Beteiligung der attischen Reiterei und zahlreicher festlich gekleideter Jungfrauen, wobei auch der sog. Peplos (s. d.), ein von den athenischen

Jungfrauen und Frauen gewebtes, funstreicher mit figurlichen Darstellungen geschmücktes Gewand für die Bildäule der Athena, das man in Form eines Segels auf einem durch Rollen fortbewegten Schiffe ausspannte, einbergeführt wurde. In einer der Nächte des Festes fand auch der Fadellauf (i. d.) statt. Dazu lamen große Tieropfer, woran sich schließlich ein Festidmaus für das ganze Volk schloß. Eine zum größeren Teil noch erhaltene Darstellung des Festzugs gibt ein Reliefstiss am Parthenon (i. d.). — Vgl. A. Mommsen, Fest der Stadt Athen im Altertum (Op. 1898).

[und Vasen.]

Panathenäische Preisamphora, s. Amphora.

Panatius, stoischer Philosoph, geb. um 180 v. Chr. zu Rhodus, lebte längere Zeit in Rom, wo er Hausgenoß des jüngeren Scipio war, der ihn auch 143 auf eine Gesandtschaftsreise nach Alexandria mitnahm. Nach dem Tode seines Lehrers Antipater übernahm er die Leitung der stoischen Schule in Athen. Er starb um 111 v. Chr. V. modifizierte die stoische Lehre namentlich durch Aufnahme platonischer und aristotelischer Bestandteile. Die Verbreitung des Stoicisimus bei den Römern ist großenteils seinem Einfluß zu verdanken. — Vgl. Schmele, Die Philosophie der mittlern Stoa (Berl. 1892).

Panatolium, die Bundesversammlung des Attolischen Bundes, s. Attolien.

Panax, Pflanze, s. Aralia.

Panay, eine der Philippinen (s. Karte: Malaiisch-s. Archipel), südöstlich von Mindoro, zählt (einschließlich der Nebeninseln, unter andern Guimaras) auf 12560 qkm (1899) 734.889 E., ist gebirgig und bewaldet. Die Cordillera de Antique und Cebete de Gallo durchziehen sie im Westen und erheben sich bis 811 m Höhe. Der Osten wird von den Flüssen Talana und B. bewässert. Sie ist besonders reich an Reis, Tabak, Zuckerrohr, Pfeffer, Yams, Bataten, Kalao, Eben- und Campedehols. P. hat ansehnliche Viehzucht. Die Bevölkerung sind Bisaya, im Innern Mundo und Negrito. Hauptort ist Ilo-Ilo.

Pāṇcarātra, jowiel wie Pāñcikarātra (i. d.).

Pāñcatantra (Pāñcikarātra, «Die fünf Büchern»), berühmtes ind. Habelwerk, das dem Vidyūcarman zugeschrieben wird. Es ist in mehreren, stark abweichen den Recensionen auf uns gelommen. Die älteste ist die südl. Recension, die lange nur durch die Übertragung des Abbé Dubois bekannt war (Le Pancha-Tantra ou les cinq russes, fables du brahme Vichnou-Sarma, Par. 1826; Neudruck 1872), die auf Bearbeitungen des Werkes in dravidischen Sprachen, Tamil, Telugu und Kanareseisch, beruhete. Der Sanskrittext (hg. von Haberland in den «Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien», Nr. 107, 1848) weicht davon stark ab. Eine dem Umfang nach damit übereinstimmende Recension des P. war bereits dem Guṇābhja (nach Bühlner 1. bis 2. Jhdh. n. Chr.) bekannt, der sie in seine in Pāñcālī (s. Prākrit) geschriebene Brhatkathā einverleibt hatte, ein Werk, das uns nur durch die im 11. Jhdh. n. Chr. gemachten Sanskritbearbeitungen des Sōmādeva im Kathasaritsagara und des Kṣemendra in der Brhatkathāmahājari bekannt ist. (Vgl. L. von Maistowski, Der Auszug aus dem P. in Kshemendras Brhatkathāmahājari, Op. 1892.) Auch der Auszug im Hitopadeṣa (i. d.) und die alte vor. Übertragung des Bud (i. unten) stehen dieser Recension am nächsten. Bedeutend umfangreicher ist die nördl. Recension, die in zwei Bearbeitungen vor-

siegt, die Koegarten als *textus simplicior* (hg. von Koegarten, Bonn 1848, und erheblich von diesem Texte abweichend von Kielhorn und Bühlner, Bonn 1885—96, und von Parab, ebd. 1896) und *textus ornatus* (hg. von Koegarten, nur ein fascikel Einleitung und neun Erzählungen enthaltend, Greifsw. 1859) bezeichnet hat. Auch der *textus ornatus* schwankt in den Handschriften bedeutend, so daß es fast unmöglich ist, den Urtext des P. herzustellen. Überzeugt wurde das P. ins Deutsche nach dem Koegartenschen Text von Venjet (2. Bde., Op. 1859), mit einer wichtigen Einleitung, die die vergleichende Märchen- und Fabelfunde begründet hat, und von R. Schmidt (ebd. 1901), ins Französische von Lancereau (Par. 1871), nach dem Kielhorn-Bühlertchen Texte ins Deutsche von Frize (Op. 1884).

Venjet war der Ansicht, daß das P. die fünf ersten Abchnitte eines größeren Werkes bildete, das aus 13 Abchnitten bestand, in Sanskrit von Budhbistern abgefaßt war und in Form von Tiererzählungen lehrte, wie sich Fürsten bei der Regierung ihrer Staaten zu benehmen haben. Dieses Grundwerk sei im 6. Jhdh. n. Chr. auf Befehl des berühmten sassaniden Chosroes Nūshirwan (531—579) von dem pers. Arzte Barzōi ins Pehlevi überfertigt worden. Die neuern Untersuchungen ergeben jedoch mit Sicherheit, daß lange vor Barzōi bereits ein selbständiges P. bestand, das auch in der Sammlung vermerkt war, die Barzōi ins Pehlevi übertrug. Diese Pehleviübersetzung ist verloren. Es ist aber möglich, daß auf sie die alte syr. Übertragung zurückgeht, die der Periobout Bud verfaßte, der etwa um 570 die Nestorianischen Gemeinden in Persien und Indien zu beaufsichtigen hatte. Diese syr. Bearbeitung führt den Titel «Kalilah und Damnaga», nach dem Namen der beiden Scalale Karatala und Damanala, die im ersten Buche des P. die Hauptrolle spielen. Der Text ist hg. von Bidell mit einer Einleitung von Venjet (Op. 1876). Im 8. Jhdh. wurde die Pehleviübersetzung des Barzōi von dem zum Islam übergetretenen Perier Abdūllāh bnu l-Waqāṣa (gest. 760) ins Arabische überetzt, und durch diese Übertragung ist das Werk in der islamischen Welt wie im Abendlande verbreitet worden. Als Verfasser des Werkes nennt die arab. Bearbeitung Bīdāi (Bīdāi, Bīlpāi), das Haupt der ind. Philosophen. Die Ausgabe von Silvestre de Sacy (Par. 1816) ist ebenso wie die orient. Ausgaben (Raito 1836; Dehli 1850; Beirut 1884; Bombay 1887 u. s. w.) trittlos. — Vgl. J. Guidi, Studii sul testo arabo del libro di Kalila e Dimna (Rom 1873), und über die in Europa erschienene Literatur Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. II. Kalilah (Liège 1897). Ins Deutsche überfertigt ist der arab. Text von Holmboe (Krit. 1832) und von Ph. Wolff (2. Bde., 2. Aufl., Stuttgart, 1839), ins Englische von Knatchbull (Oxf. 1819).

Aus der arab. Bearbeitung sind geflossen 1) die jüngere syr. Bearbeitung, ins Englische überetzt von Keight-Falconer (Cambridge 1885), 2) die griechische, den Titel Τρεπατηγ κατ' Ἰν्दράτην führt (hg. ausz. von Bunttoni, Flor. 1889), 3) die persische, 4) die hebräische, 5) die alte spanische.

Sehr wichtig wegen ihrer Treue ist die hebr. Übertragung der arab. Bearbeitung, die um 1250 der Rabbi Joel gemacht hat (hg. zusammen mit einer

andern hebr. Bearbeitung und franz. Übersetzung von Derenbourg, Par. 1881). Sie wurde gegen Ende des 13. Jahrh. von Johann von Capua u. d. T. «Directorium humanae vitae alias parabolae antiquorum sapientum» ins Lateinische übersetzt (hierzu erst um 1480, zuletzt kritisch mit Anmerkungen von Derenbourg, Par. 1887). Viel besser ist die alte deutsche Übersetzung, die auf Befehl des Grafen Eberhard I. von Württemberg (1265—1325) gemacht wurde (der erste datierte Druck: Ulm 1483, kritisch hg. von Holland, Stuttgart 1860, u. d. T. «Das Buch der Beispiele der alten Weisen»).

Panchromatische Platten, s. Photographie (Terbeilage).

Panckoucke (spr. panglück), Charles Jos., franz. Buchhändler, geb. 26. Nov. 1736 in Lille als Sohn des dortigen Buchhändlers und Schriftstellers André Jos. P. (geb. 1700, gest. 17. Juli 1753), etablierte sich 1764 in Paris und starb 19. Dez. 1798. Nachfolger im Geschäft wurde sein Sohn Charles Louis Fleury P. (geb. 23. Dez. 1780, gest. 12. Juli 1844) und darauf bis 1854, wo das Geschäft in andere Hände überging, des leichten Sohn Ernest P., geb. 4. Dez. 1808, auch journalistisch thätig, gest. 4. Jan. 1886 in Dujain. Im Verlag des Hauses erschien der «Moniteur universel» (s. d.), die Welt-Büffons, das «Grand vocabulaire français», die «Encyclopédie méthodique» (1782 ff.), «Dictionnaire des sciences médicales», «Bibliothèque latine-française» (1782 Bde., 1826—39) u. a. Alle drei P. waren auch Schriftsteller und überzeugten lat. Kläjster ins Französische.

Pancretium L., Trichterlilie, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.) mit gegen 12 Arten in den Mittelmeerlanden und Ostindien, Zwiebelgewächse mit schmalen linealen Blättern und meist wohlriechenden Blüten. Für das freie Land in sonniger Lage eignet sich P. illyricum L., wenn im Winter gut gedüngt wird. Für die Zimmerkultur ist die dankbarste Art P. speciosum Salisb.; beide haben schneeweise, sehr wohlriechende Blümen und werden durch Brutzwiebeln oder Samen vermehrt.

Pancsova (spr. -tschowa), serb. Name für eine Stadt mit Municipium im ungar. Komitat Torontál, links an der Temes, 5 km von ihrer Mündung in die Donau, an der Linie Nagybecske—P. der Torontaler Lokalbahnen, bat (1900) 19 044, meist griech.-orient. serb. und lath. deutsch (E. 2924 Ungarn), in Garrison eine Eisladron des 3. Husarenregiments, zwei lath. und eine griech.-orient. Kirche, Minoritenkloster, Staatsobergymnasium, Zollamt; Seidenfabrik, Stärke- und Spodiumfabrik, Brautweinbrennerei, Brauerei, Seidenkultur, Handel mit Getreide und Schweinen, Weinbau. Bei P. schlug der östl. Feldmarschall Graf Wallis 30. Juli 1739 die Türken. [Varen II, Fig. 3].

Panda, der gemeinsame Kästenbär (s. d. und Tafel: **Pandamonium** (Pandaimonion, grch.) nannte man in der späten Zeit des griech. Altertums sowohl den allgemeinen Tempel für die Halbgötter oder Dämonen (s. d.) als auch den Inbegriff aller übermenschlichen Wesen, besonders der bösen Geister und vorzugsweise das Reich des Satan's.

Pandanaceen (Pandanaceae), monotypische Pflanzengattung mit gegen 80 Arten in den Tropen der Alten Welt, und zwar besonders auf den polynesischen, malaiischen und arabischen Inseln. Es sind strauchige, seltener baumartige, häufig kletternde Gewächse. Der Stamm der aufrechten Arten ist

einfach oder (oft mehrmals) gegabelt, meist an der Basis von einem System stielzarter Stützwurzeln getragen. Die oft sehr langen Blätter führen am Ende der Sprosse in dichten Büscheln, die ältern Partien der Stämme sind nur mit den Blattnarben bedeckt. Im Bau der Blüten schließen sich die P. den Palmen an. Die Früchte, entweder bolzige Steinfrüchte oder beerenartig entwickelt, stehen dicht zusammen in traubigem geformten Fruchtständen. — Vgl. Warburga, Pandanaceae (Lpz. 1900).

Pandanus L., Pandang, Pflanzengattung aus der Familie der Pandanaceen (s. d.) mit gegen 50 Arten in den Tropen, besonders auf den Inseln des Großen Oceans und des Malaiischen Archipels in großer Menge. Von einigen Arten wird das Fruchtfleisch, seltener auch die Samenferne, gegeißelt, und auf einzelnen Inseln Polynesiens (s. d. Marshallinseln) bilden einige Kulturrassen ein nicht unwichtiges Nahrungsmittel der Eingeborenen, wie denn überhaupt die Pandanusarten auf den vegetationsarmen Koralleninseln Oceaniens die notwendigsten Stoffe für die Eingeborenen liefern.

Pandataria, eine der Ponza-Inseln (s. d.).

Pandekten (grch.) oder Digesten (lat.), der Hauptteil des Corpus juris (s. d.), welcher die aus den Schriften röm. Juristen abgedruckten Stellen wiedergibt. Der Text ist hauptsächlich durch eine Handschrift aus dem 7. Jahrh. überliefert, die berühmte Florentina, welche sich ursprünglich in Pisa befand, weshalb ihre Lesart als litera Pisana bezeichnet wurde, später nach Florenz kam und dort sich noch befindet. Auf ihr beruht vornehmlich der Text der heutigen Ausgaben, namentlich der von Mommsen, als Teil des Corpus juris. Diejen. P. zu Ehren wird das hauptsächlich, aber nicht ausschließlich auf ihnen, sondern auf dem gesamten Corpus juris beruhende sogenannte röm. Recht, also wie es, mobifiziert durch die später gewohnheitsrechtlichen und gesetzlichen Änderungen, in den Ländern des Gemeinen Rechts galt, als Pandektenrecht bezeichnet; bisweilen wird aber unter Pandektenrecht umgeleitet das in den P. Justinians enthaltene röm. Recht im Gegensatz zu den Neuerungen des Codex und den späteren Änderungen verstanden. Die Lehr- und Handbücher und die Vorlesungen, in welchen dieses röm. Recht vorgebracht wird, werden auch P. genannt. Die wichtigsten Lehrbücher über das Pandektenrecht sind von Thibaut (9. Aufl., 2 Bde., Jena 1846), Bangorius (7. Aufl., 3 Bde., Marburg 1875), Buchta (12. Aufl., hg. von Schirmer, Lpz. 1877), Arndis (14. Aufl., Stuttgart 1889), Brinz (2. Aufl., 4 Bde., Erlangen 1873—95), Windfuhr (8. Aufl., 3 Bde., Frankfurt a. M. 1900), Baron (9. Aufl., ebd. 1896), Dernburg (7. Aufl., 3 Bde., Berlin 1902 ff.).

Pandemic (grch.), s. Epidemie.

Pandemos, Beiname der Aphrodite (s. d.).

Pandion haliaeetus, der Fischadler, s. Adler neben Taf. II, Fig. 1.

Pandit (im engl. Schreibung Pandit), Titel einer schriftgelehrten Brahmanenlaute in Ostindien, der aber auch von gelehrten Nichtbrahmanen, ähnlich unserm Doctortitel, geführt wird. In der Geschichte der für Europäer unzugänglichen Länder Indiens spielen ind. von den Engländern als Gedachten ausgebildete Forschungsreisende, die gewöhnlich auch P. genannt werden, eine bedeutende Rolle. Der erste derartige P. war Muhammad Hamid, der 1863—64 über den Karakorumpass nach Kaschmir reiste.

Pandja, s. Karmatal.

P. and O. Comp., Abkürzung für Peninsular and Oriental Steamship Company (s. d.).

Pandoors (spr. -duhrs), Austerort, s. Preston-Pans.

Pandora (grch., d. h. die Allbegabte oder Allgebende), nach einer schon bei Hesiod erzählten griech. Sage der Name des ersten Weibes auf Erden. Als Prometheus (s. d.) dem Zeus das Feuer entwendet hatte, befahl dieser dem Hephaistos, ein Weib zum Unheil der Menschheit zu bilden. Die Götter statteten das Gebilde mit den berücklichsten Gaben aus: Hephaistos gab ihm menschliche Stimme und Schönheit, Athena weibliche Kunstscherlichkeit, Aphrodite Liebreiz, Hermes Verschlagenheit und befreidende Schmeichelkünste. So ausgestattet schickte Zeus das Weib, dem er noch ein Gefäß (die sog. Büchse der P.) mitgab, worin allerlei Übel für die Menschen eingeschlossen waren, durch Hermes dem Epimetheus zu, der die Warnung seines Bruders Prometheus, von Zeus kein Geschenk anzunehmen, vergessen hatte. P. öffnete nun die Büchse; sogleich flogen alle Arten Übel daraus her vor und verbreiteten sich über die ganze Erde; nur die Hoffnung war noch darin, als P. den Deckel wieder ichtopf. Diese Sage wurde von Spätern dahin umgestaltet, daß das Gefäß der P. Segensgaben der Götter enthalten habe, die den Menschen geblieben sein würden, wenn nicht P. das Gefäß geöffnet hätte. — P. heißt auch der 55. Planetoid.

Pandschāb (perz., „Land der fünf Ströme“), engl. Punjab oder Punjaub geschrieben, bei den alten Indiern Panjchanada (d. i. Fünfstrom) genannt, bis zur Bildung der Nordwestlichen Grenzprovinz (s. d.) 1901 die nordwestliche Provinz (Vizekönigsgouverneurwacht) des Britisch-Indischen Reichs (s. Karte: Ostindien I. Borderindien). Seinen Namen Fünfstromland hat das Land von fünf Flüssen, welche im Himalaja entspringen und zuletzt vereinigt in den Indus münden. Es sind von W. nach O.: der Sichiblam, der Tschinab, der Rami, der Biash und der Salladich oder Ghara; der letzte Name bezeichnet die vereinigten Flüsse Biash und Salladich bis zur Einmündung in den Tschinab (etwa 483 km). Das Land wird durch diese Flüsse und den Indus in fünf größere Abschnitte, Doab (d. h. Zweistromländer), geteilt, nämlich das Sindhū; Sagar-Doab zwischen Indus und Sichiblam, das Dschartisch-Doab, das Ritschna-Doab zwischen Tschinab und Ravi, das Vati-Doab zwischen Ravi und Biash und das Sichalander-Doab zwischen Biash und Salladich. Der nördl. Teil besteht aus fruchtbaren, sorgsam angebauten, zugleich an Koniferen reichen Terrassen und Thälern am Fuße des Himalaja; in der Ebene ist der Boden, soweit die Bewässerung durch Überschwemmungen und Kanäle reicht, ergiebig; der siebente Teil der Einwohner beschäftigt sich mit Ackerbau. An andern Stellen besteht Weideland, strichweise sogar dürre Sand- und Steinwüste. Im allgemeinen bat das P. Überflut an Korn, Wein, Öl und Steinöl (bei Pind-Daban). Es liefert auch Steintöpfen, Eisen, Goldsaud im Tschinab und Indus, Aluna und Schmefel, Salpeter in den Ebenen, Rohzucker und Indigo. Auch Thee wird mit Erfolg kultiviert sowie Seidenzucht. Viehzucht wird namentlich von den Sihb betrieben. Rindviecher sind zahlreich, Schafherden selten. Handel mit Wollwaren und mit Salz sowie der Durchgangshandel zwischen Indien und Afghanistan beschäftigen

einen großen Teil der Bevölkerung. Beliebt sind die Dhumpferde und die Maulesel. Der Indus wird von Dampfern befahren, doch ist die Schifffahrt schwierig; auf dem Salladich fahren Dampfer zur Regenzeit bis Tirozur. Bahnenlinien bis Pischawar im N. verbinden das P. mit dem großen Bahnhof Überindiens und mit dem Meere (Karatschi).

Die Provinz P. in den alten Grenzen (vor der Änderung von 1901) umfaßte (nach Supan) eine Fläche von 385 806 qkm, davon 286 616 qkm an unmittelbar brit. Gebiet und 99 190 qkm an Pashallenstaaten (s. Pandschab-Staaten). Die Provinz zerfiel 1891 in die 6 Divisionen Debbi, Dschalandhar, Lahaur, Rawalpindi, Deratdschat und Pischawar. Die Division Pischawar und Teile der Distrikte Bannu und Dera-Ismail-Chan der Division Deratdschat kamen 1901 zu den neu gebildeten Nordwestlichen Grenzprovinzen. Nach der neuen Einteilung beträgt die Fläche der Provinz P. 846 375 (251 761 und 94 614) qkm. Die Einwohnerzahlen betragen, bezogen auf die alte Abgrenzung (1901) 25 955 853 (21 557 037 und 4 438 816); bezogen auf die neue Einteilung, 24 754 737 (20 330 339 und 4 424 398). Die Bevölkerung des P. besteht aus zahlreichen Stämmen und Cläffen, teils Mohammedanern, teils hindu, wie Dschai, die zahlreichste Cläffe, Radjputen, Gudschar, Tschuhra, Kumbhar, Tarchan, Rai, Loba (Schmiede), Tschinawar u. s. w. Reine Hindulisten sind die Brahmanen, Khattri (Khatrija), Banjanen (s. d.), Tschamar, Sunar (Goldschmiede), Ranet, Arota, Ghirat, Saini, Abir, Rathi und Mali. Nur Mohammedaner sind die Sajid, Sched, Belutsch, Pathan oder Afghanen, Mughal sowie fast alle Rajdhimer des P. Der Religion nach waren im P. (in den alten Grenzen; 1891) 129 156 443 Mohammedaner, 10 221 150 hindu, 18 704 81 Sihb, 53 909 Christen, 45 683 Tschain, 16 067 Arja, 6 236 Buddhisten, 412 Parsen, 33 Juuden. Im Pari-Doab liegen die Hauptstadt Lahaur (s. d.), Amritsar (s. d.) und Multan (s. d.).

Seit der Zeit Alexanders d. Gr. war das Fünfstromland immer die erste Beute aller von Westen kommenden Eroberer (s. Ostindien, Geschichte). Dann stand es lange unter der Herrschaft der Sihb (s. d.) und wurde nach deren Besiegung durch die Engländer 1849 mit andern Gebietsteilen zu einer engl. Vizekönigsgouverneurwacht zusammengefaßt, während eine Anzahl kleiner Staaten (s. Pandschab-Staaten) unter ihren einheimischen Fürsten bestehen blieben. 1901 kamen verschiedene Teile des P. zu der neu gebildeten Nordwestlichen Grenzprovinz. — Vgl. Latif, History of the Panjab (Lond. 1896).

Pandschabi, eine der neuern indischen Sprachen (s. d.), die im Pandschab gesprochen wird. Als heilige Sprache der Sihb wird das klassisch P. Gurumthi genannt. Neben vielen religiösen Gedichten (s. Sihb) hat das P. eine reiche volkstümliche Lieder- und Legendenliteratur. — Vgl. Temple, The legends of the Punjab (2 Bde., Bombay 1883—85); Court, History of the Sikhs (Lahore 1888, enthält auch eine Pandschabi-Grammatik); Grammatik von Leach (Bombay 1888), eine anonyme (Lodiana 1851), von Tschibd (Lond. 1889); Wörterbuch von Newton und Janvier (Lodiana 1854); English-Pandschabi von Sarley und Bussawa Sing (Kalk. 1849).

Pandschab-Staaten unter einheimischen Fürsten (engl. Punjab Native States), außer Chairpur im Sindh, 36 kleinere Staaten im nordwestl. Ostindien, die unter der Oberaufsicht des Lieutenant-

Gouvernor des Pāndschab (s. d.) stehen: Patiala, Bahawalpur, Dīshīnd und Rabba, Tīchāmba, Māler-Kotla und Kalsia, mit den 22 Bergstaaten von Schimla, Kapurthala, Mandi und Sutet, Haridot, Patodi, Loharu und Dūbīchana. Die Beziehungen der brit. Regierung zu Bahawalpur sind durch Vertrag geregelt, die zu den übrigen Staaten durch sog. Sanad (Patente) seitens des Generalgouverneurs von Ostindien, welche den Fürsten das Recht der event. Wahl des Nachfolgers durch Adoption sichern. Die P. zerfallen in die 11 Staaten der Ebene (englisch kurz Plains genannt) und die 25 der Berge des Himalaja (engl. Hills). Wichtig sind von den Bergstaaten nur Mandi (2590 qkm), Tīchāmba (8235 qkm), Sirmur (2789 qkm), Bahawalpur (8599 qkm). Die Fürsten von Bahawalpur, Māler-Kotla, Patodi, Loharu und Dūbīchana sind Mohammedaner, die von Patiala, Dīshīnd, Rabba, Kapurthala, Haridot und Kalsia sind Sītā (fast alle von der Dschatrasse), die übrigen sind Hindu, meist Radhīschöpfe.

Pāndschdih, Ort in Afghanistan, s. Pāndschdih.

Pāndschim, Hauptstadt von Goa (s. d.).

Pāndu (Sanstrikt Pāndu), sogenannter ind. Held, Stammvater der Pāndavās, die als die Feinde und endlichen Besieger der ihnen verwandten Rājarājās im Mahābhārata (s. d.) eine große Rolle spielen.

Pāndūr, ein Wort unbekannter Ableitung (vielleicht von Banderium), bezeichnete im 17. und 18. Jahrh. einen zur östl. Armee gehörigen, aus den slaw.-rumän. Landesteilen Südgarnisons stammenden Kriegsmann; auch hießen so die bewaffneten Leibdiener der Odelsteute in Kroatien und Slawonien. Das berühmteste Pandutentorps war das 1741 von Franz Freiherrn von der Trenk (s. d.) errichtete, das 1756 in das 53. Infanterieregiment umgewandelt wurde. Als irreguläre Truppe machten sich die P. im Feindeslande durchbar, zugleich aber wegen ihrer schlechten Mannschaft sogar im eigenen Lande verhaft, weshalb die östl. Regierung sie als besonderes Korps eingehalten ließ. Später wurde in Ungarn, Rumänien und den südslaw. Ländern P. der Name eines Amts- und Gerichtsdieners.

Pānēas, alter Name für Āśāra Philippi (s. d.).

Pāncel (engl. panel), s. Füllung.

Pānegyricus (grch.), eigentlich ein Vortrag, der in einer Panegyris (s. d.) gehalten wurde, dann überhaupt soviel wie Lobrede. Berühmt ist namentlich der nie wirklich gehaltene P. des Protrates (s. d.). In der röm. Literatur sind erhalten der P. des jüngeren Plinius zu Ehren Trajans und eine Sammlung von «Panegyrici veteres latini», am Ende des 3. und im 4. Jahrh. von Eumenius (s. d.) und andern zum Teil unbelauerten Rhetoren verfaßt (zuletzt hg. von Bährrens, Leipzig 1874).

Pānegyris (grch.), bei den alten Griechen eine Versammlung des ganzen Volks, ein Volksfest, feiert in der griech. Kirche die religiöse Jahresfeier einer Kirche, eines Klosters u. s. w.

Pānegyrist (grch.), Lobredner (s. Panegyricus).

Pānem et circenses, s. Circensische Spiele.

Pāntheismus, s. Pantheismus.

Pāngam, Hauptstadt von Goa (s. d.).

Pāngāni oder Rūfu (Rūvu), Fluß in Deutsch-Ostafrika, entsteht aus Rūvu (Rūvu) und Rongo, welche die südl. Abflüsse des Klīma-Nicobar-Gebirges sammeln (ein Quellfluß ist der Dschipfus-Fluß oder Zibe aus dem Dschipese), bei Klein-Aruscha, strömt, 30–50 m breit, zwischen dem Litāma- und Paregebirge, 168 km in felsigem

Bette dabin und tritt, 200 m breit, erst zwischen Usambara und Usequa in eine wechselseitig fruchtbare Gegend; er bildet 100 km von der Küste Wasserfälle (Margaretenfälle). An seiner Mündung bei der Stadt P. erweitert er sich bis auf 1500 m. Er ist reichend, seine Tiefe sehr ungleich. Kleine Dampfer können ihn bei Flut 40 km aufwärts bis Tidogwe befahren; auch die Möglichkeit einer Schiffbarkeit bis Klein-Aruscha ist nicht ausgeschlossen. Am Unterlauf sind zahlreiche Zuckerröbukulturen von Arabern, deren Erweiterung und Ausdehnung die Pangani-Gesellschaft (s. d.) betreibt. — Vgl. Meinede. Aus dem Lande der Suaheli, II. 1 (Berlin 1895).

Pāngāni, Hauptstadt des Bezirksamtes P. (1906: 31 weiß. E., 69800 Einwohner und 900 Araber, Inder und Goaneen), an der nördl. Küste von Deutsch-Ostafrika, mit (1906) 3200 E., am linken Ufer der Mündung des Flusses P. (hier 200–250 m breit), auf flachem, durch eine Quaimauer geschütztem Strand, zwischen schroffen Korallenwänden und ausgedehnten Kokospalmen im Norden und südlichen Steilabfällen im Süden. Die Stadt ist Sitz eines Bezirksamtes, einer Polizeitruppe, eines Zollamtes erster Klasse und einer Post- und Telegraphenagentur und besitzt eine Moschee; die Gassen sind eng und windig, das Trintmauer schlecht. Am Quai liegt das Gebäude der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. P. gehört zu den größten Handelsplätzen (Dampfstationen) des deutschen Gebietes und war früher Ausgangspunkt der Karawanenstraßen über Wambara nach dem Massailand und über Nguru nach Tanganjik. Größere Schiffe müssen anderthalb Stunden seewärts auf der Reede anlaufen. P. gegenüber liegt die Ortschaft Abuéni (Buéni) mit etwa 7000 E.

Pāngāni-Gesellschaft, 1897 aus dem «Zucker syndikat für Deutsch-Ostafrika» hervorgegangene Kolonialgesellschaft in Berlin, mit dem Monopol der Fabrikation von Zucker und Rum im Thale des Pāngāni; ist 6. Juli 1903 in Liquidation getreten.

Pāngāo, s.ent. Kudnica - Planina oder Pirnari, ein 1872 m hoher, isoliert aufragendes Gneisgebirge, zwischen Thraxien und Macedonien, am Meere zwischen den Flüssen Struma und Westa, im Altertum berühmt wegen seiner Goldminen.

Pānge (spr. pangisch), Dorf und Hauptort des Kantons P. im Landkreis Meg des Bezirks Lörringen, an der Französischen Nied und der Linie Meg-Teterden der Elsässer Vorbrück. Eisenbahnen, Sitz eines lath. Delanats, hat (1905) 327 lath. E., Postagentur, Telegraph. Nach P. wurde früher die Schlacht vom 14. Aug. 1870 (s. Colombey-Revilly) benannt.

Pāngētēs (grch.), s. Erblichkeit.

Pāngēmetrie (grch.), soviel wie Nichteuclidische Geometrie (s. d.).

Pāngermanismus, ein alle german. Völker umfassendes Nationalbewußtsein.

Pangolin, s. Schuppentiere.

Pangrits, Kolonie im Landkreis Elbing des preuß.

Reg.-Bez. Danzig, zum Gutsbezirk Elbinger Territorium gehörig, hat (1905) 3772 meist evang. E., Postagentur und Fernsprechverbindung.

Panhagia (grac., «die Allheilige»), bei den Neu-griechen Name der Jungfrau Maria.

Pānhellenion, das Heiligustum des Zeus Panhellenion, d. h. des von allen griech. Stämmen verehrten Zeus, auf Agina; dabeihi wurden die Panhelleia, ein allgemeines Fest der Hellenen, gefeiert. — P. hielt auch der 1828 nach der Schlacht bei Navarin eingesetzte griech. Staatsrat.

Panhellenismus, das Streben nach Vereinigung aller griech. Stämme zu einem nationalen Staat.

Panhormus, der alte Name von Palermo (s. d.).

Paniotila, Höhe, s. Blütenstand.

Panionum L., Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit etwa 300 Arten, größtenteils in den Tropen, wenig in Europa, im nördl. Asien und in Nordamerika. Es sind einjährige oder ausdauernde Gräser. Hierzu gehören die verschiedenen als Hirse bekannten Getreidepflanzen und das Guineagrass oder Moja (s. Hirse).

Panter, s. Banner und Fahne.

Panieren (frz.), Fleischstücke u. s. w. vor dem Braten mit geriebener Semmel bestreuen.

Panik (franz. panique), panischer Schrecken, ein plötzlicher, oft grundloser Schrecken, der eine größere Anzahl von Menschen befällt. (S. Pan.)

Panikkographie (grch.), die Kunst, Hochdruckplatten in Zink zu äzen (s. Hochätzung); auch soviel wie Zintographie.

Panilla (spn. -illia), span. Olmäh, s. Cuarteron.

Panin, Nilita Ivanowitsch, Graf, russ. Staatsminister, geb. 29. (18.) Sept. 1718, wurde unter der Kaiserin Elisabeth Kammerherr und ging 1747 als bevollmächtigter Minister nach Kopenhagen und 1749 nach Stockholm. Bei seiner Ablösleb erhielt er die Gouverneurstelle beim Großfürsten Paul Petrowitsch, und als Katharina II. 1762 den Thron bestieg, ernannte sie ihn zum Staatsminister; als solcher leitete er die auswärtigen Angelegenheiten. P., der 1767 in den Grafenstand erhoben wurde, galt als die Hauptstütze des preuß. Systems im russ. Kabinett. Er starb 11. April 1783 zu Petersburg.

Sein Bruder, Graf Peter Iwanowitsch P., geb. 1721, zeidnete sich im Siebenjährigen Kriege aus, wo er zum Generalleutnant aufstieg, besetzte die türk. Feldzug von 1770 die Zweite Armee, mit der er 26. Sept. Bender erstmals und bald 1775 den Aufstand Pugatschows unterdrückte. Er starb als General-en-Chef 26. April 1789 zu Möslau. — Vgl. Heissmann und Dubrowitsch, Graf Peter Iwanowitsch P. (russisch, Petersb. 1897).

Seinen Sohn, Graf Nilita Petrowitsch P., geb. 1770, war unter Katharina Gesandter im Haag und in Berlin, unter Paul und zu Anfang der Regierung Aleksanders I. Botschafter und Minister des Auswärtigen. Als Gegner des revolutionären Frankreichs wurde er schließlich dem Kaiser unbedeckt und entlassen. Er starb 1837. — Vgl. A. Brückner, Materialien zu einer Biographie P.s (russisch), mit P.s Korrespondenz, 7 Bde., Petersb. 1888—92).

Graf Victor Nikilitsch P., Sohn des letztern, geb. 1801, war eine Zeit lang Geheimstaatsräger in Griechenland, später Staatssekretär und 1841—62 Justizminister. Zugleich wurde er 1860 Präsident der Kommission zur Redaktion des Gesetzes über die Aufhebung der Leibeigenchaft und führte, obgleich ein Gegner dieser Aufhebung, die Arbeiten glücklich zu Ende. 1864—69 war er Generaldirektor der Zweiten Abteilung (Redaktion der Gesetze) der eignen Kaiserl. Kanzlei. P. starb 24. April 1874 in Riga.

Pāṇini, ind. Grammatiker, geb. in der Gegend des heutigen Atal, etwa im 4. Jahrh. v. Chr. lebend. Sein Werk, das «Ashtakapāṇiniyam», wie der Name besagt, aus 8 Büchern bestehend, behandelt einen Teil der vedischen und profanen Sprache. Es ist in kurzen abgekürzten Lebelschlägen mit großem Schatzfünf geschrieben. Sein Werk ist zuerst herausgegeben Kalkutta 1810, dann mit wichtigen Erläu-

terungen von Bobtling! (2 Bde., Bonn 1839—40); mit deutlicher Übersetzung, Erläuterungen und Indices von demselben (Pp. 1887). Mit engl. Übersetzung ist eine Ausgabe begonnen worden von Govindilele (Bombay 1882 ff.), dann von Sripon Chandra Basu (bis jetzt Buch 1—4, Allahabad 1891—96). Dem P. wird auch ein Prākritgrammatik, das «Prakrtalakshana», zugeschrieben, von der nur Titel bekannt sind. — Vgl. Th. Goldstüder, Pāṇini: his place in Sanskrit literature (Vord. 1861) und die Gegenübersetzung von A. Weber, Ind. Studien, Bd. 5 (Berl. 1862); ferner Lieblich, Pāṇini (Pp. 1891).

Pānipat (engl. Paniput), Stadt im Distrikt Starial der indoar. Provinz Pandschab, mit (1891) 27547 E. In der Nähe befinden drei Schlachten statt: 1526 wurde Ibrāhīm Lodi, der Batbanenkönig von Dehlī, von Babar gefangen und getötet, 1556 besiegte Akbar d. Gr. den afghan. Fürsten von Venegal, 1761 vernichtete der Afghane Ahmad Schah Durani die Macht der Mahratten.

Pānisbrief (d. i. Brothrief, vom lat. panis, Brot), ehemals die schriftliche Empfehlung des Kaisers an ein Stift oder Kloster, jemand auf bestimmte Zeit oder lebenslänglich zu versorgen.

Pānisch Schreest, s. Pāni und Pan.

Pāniha, Fluß in Argolis, s. Inachos.

Pāniger Bach (roman. Cūolm da Pāgnieu), Bach der Sardona Gruppe in den Glarner Alpen, verbindet das Kleintal im schweiz. Kanton Glarus mit dem Vorbertheintal in Graubünden. Der Saumweg steigt über Weiden, Schutthalde und Schneefelder zur Pānbhöde (2407 m) zwischen dem Hausejoch (s. d.) und Pāz Mar (2626 m) hinauf und senkt sich durch das Pānizer Thal nach Ruis (790 m), wo er die Poststraße des Bündner Oberlandes erreicht. Von Elm (s. d.) bis Ruis erfordert der Übergang neun Stunden. Geschichtlich ist der P. P. bekannt durch den Rückzug der Russen 3. bis 7. Oct. 1799.

Pānizzi, Sir Antonio, Bibliothekar, geb. 16. Sept. 1797 zu Brescello im Modenesischen, studierte bis 1818 in Parma und wurde Advokat. An der piemont. Revolution von 1821 beteiligt, floh er ins Ausland und lebte in Liverpool als Lehrer der ital. Sprache, bis ihm 1828 der Lehrstuhl der ital. Literatur an der Universität zu London übertragen wurde. 1831 wurde er außerord. Hilfsbibliothekar am Britischen Museum und 1837 Vorsteher der Druckabteilung. Ihm vor allem verdankt dies Institut seine gehörige Organisation wie auch die neuen vollständigen Kataloge. 1856 wurde er Principal Librarian, 1866 zog er sich ins Privatleben zurück. 1869 in den Ritterstand erhoben, starb er 8. April 1879. Von P.s Schriften sind hervorzuheben: die kritischen Ausgaben des «Orlando innamorato» von Bojardo (5 Bde., Lond. 1830—31) und des «Orlando furioso» von Ariost (4 Bde., ebd. 1834) sowie der «Sonetti e canzoni» des Bojardo (ebd. 1835) und die Ausgabe von «Le prime quattro edizioni della Divina Commedia» (ebd. 1858). — Vgl. L. Fagan, The life of Sir Antonio P. (2 Bde., Lond. 1880) und Lettres ad Antonio P. (Recap. 1880); P. Merimée, Lettres à M. P. 1850—70 (2 Bde., Par. 1881).

Pānijim (Pāndschim), Hauptstadt von Goa
Pānaldi, Vorort von Konstantinopel (s. d.).
Pānker, Dorf und Schloss bei Lützenburg (s. d.).
Pānkhā, engl. Punta, grohe, in Ostindien gebräuchlich Fächer. Der P. besteht aus einem von

der Zimmerdeude herabhängenden Holzgestell, dessen unteres Ende mit Stoff überzogen ist. Vermöge eines Strides wird der P. durch Diener während der heiligen Fasrezeit in Bewegung gehalten.

Panlli, Bojena, czech. Schriftstellerin, s. Němcová.

Panklastit, einer der Sprengelischen Explosivstoffe (s. Explosivstoffe). Er wurde 1882 von Turpin erfunden und besteht aus 3 Teilen Unterjalyperlfäure und 2 Teilen Schwefelohlenstoff. Das P. ist eine Flüssigkeit, die leicht herzustellen, gefährlich zu handhaben ist und eine bedeutende Explosionswirkung hat; es verliert an Kraft und Empfindlichkeit, wenn man es nach Art der Dynamite mit einem porschen Aufzäugungsmittel mischt. Von der belg. Genfkommission 1883 als Kriegsprengmittel empfohlen, bat es in Deutschland das Dynamit nicht zu verdrängen vermocht. Turpin unterteidet mehrere Arten von P., von denen obige die beste sein soll; andere enthalten statt des Schwefelohlenstoffs einen Koblenwasserstoff, Zette oder nitrierte organische Körper.

Pankow, Dorf im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, links an der Panke, nördlich von Berlin (s. Karte: Berlin und Umgebung), mit dem es durch Straßenbahn sowie Vorortverkehr (Nordbahn) verbunden ist, an den Linien Berlin-Stettin, Berlin-Straßburg und Berlin-Kremmen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 21 524 E., darunter 1350 Katholiken und 423 Israeliten, (1905) 29 066 E., Postamt zweiter Klasse, Telegrap., zahlreiche Villen, höhere Knaben- und Mädcheneschule, Erziehungsbäuer der Petalozijsstiftung, Nervenheilanstalten; Gemüse- und Blumenhandel.

Pankration (grch. «Gesamtkampf»), bei den alten Griechen ein Wettkampf, bei dem die Kämpfer, Pankratia ten, den Faustkampf mit dem Klingenkampf in der Art verbanden, die hier nur mit der unbewaffneten Hand und nicht mit der geballten Faust, sondern nur mit gekrümmten Fingern schlugen (s. Olympiaische Spiele).

Pankratius, Panträz, christl. Märtyrer, während der Christenverfolgung unter Kaiser Diocletianus enthauptet. Sein Todesstag, der 12. Mai, führt im Kalender seinen Namen und ist als einer der Gedenktage der Helden (s. d.) bekannt.

Pankreas (grch.), s. Bauchspeicheldrüse; Pankreatitis, die Entzündung derselben.

Pankreatin, flüssige oder feste Präparate aus der Bauchspeicheldrüse (Pankreasdrüse) des Schweines oder Kindes, die zugleich sämlich drei Fermente des Bauchspeckels, nämlich das eiweiß-, das stärke- und das fettspaltende Ferment enthalten. Es wird innerlich gebraucht zur Unterstützung der Darmverdauung, muß aber, damit es im Magen nicht unwirksam gemacht werden kann, in Form von konservierten Pillen genommen werden.

Panne, La, Seebad bei Beurne (s. d.).

Panneau (frz., spr. -nob), soviel wie Füllung.

Pannen, die Schwungfedern der Fallen.

Pannerdensch Kanal, Arm des Niederrheins.

Pannerherren, s. Banner (s. Rhein).

Panneheide, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, hat (1900) 7769 E., darunter 58 Evangelisch und 23 Israeliten, (1905) 8640 E., Bürgermeisterei; Bergbau.

Pannetiers Grün (spr. -tiebs), s. Chromgrün.

Panneuritis endemicæ pernicioæ, Tropentränke, s. Beriberi.

Panniculus adiposus, s. Fetthaut.

Pannifellum, s. Bissfeststab.

Pantheus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. A. A. XII.

Pannonia, als röm. Provinz das Gebiet, das im N. und O. durch die Donau, im W. durch die Gebirge von Noricum (s. d.) begrenzt wurde und im S. mit einem schmalen Streif über die Save (Savus) reichte, also das heutige Ungarn südlich von der Donau, Slawonien, einen Streif von Bosnien, Kroatien und die östl. Striche von Krain, Steiermark und Niederösterreich umfaßte (s. Karte: Germanien u. s. w.). Seinen Namen hat es von den Pannoniern, einem Volle illir. Stammes, das teilweise mit Kelten durchsetzt war. Von einzelnen Volkerstämmen werden die Agalier, Boier, Sordisler, Arevisler, Breuler, Amantiner u. a. genannt. Gegen die Pannoner und ihre dalmatin. Nachbarn, die Japiden, richtete zuerst Octavian 35 und 34 v. Chr. die röm. Waffen. Überstreich durchgeführt wurde die Unterwerfung P.s aber erst in längerem Kampfe 12—9 v. Chr. durch seinen Sohn Tiberius. Einen großen Aufstand warf nach blutigen Kämpfen in den J. 6—9 n. Chr. auch wieder Tiberius nieder. Hierauf wurde das Land zur röm. (lat. r. prov. Provinz eingerichtet und allmählich romanisiert. P. stand unter einem Legatus Augusti, doch hielten die Römer ansfangs nur die durch die Bläue Carnuntum, Poetovio (Pettau) und Siscia bezeichnete Linie befestigt und schoben ihre Truppen erst (zwischen 102 und 107 n. Chr.) unter Trajan überall bis zur Donau vor, die nur durch die Bläue Brigetio (bei Komor) unter Hadrian, Acincum (Alt-Osen) und Muria (Esiag) gedeckt wurde. Carnuntum und die Gegend bei Wien kam unter Vespasian zu P., Poetovio unter Diocletian zu Noricum. Krain gehörte ansfangs zu P., später größtenteils zu Italien.

Lange bestand seit Trajans Zeit die Einteilung der Provinz in das obere (westliche P. superior) und das niedrige (östliche P. inferior) P., zwischen denen eine Linie von der Mündung des Flusses Raab (Arabo) in die Donau bis zur Mündung des böhm. Flusses Urbas (Urbanus) in die Save die Grenze bildete. Seit Diocletian dagegen zerfiel Unterpannonien in die Provinzen Valeria, den nördlichen, und P. secunda, den südlichen, sumpfigen Teil; Oberpannonien aber wurde geteilt in das nördliche P. prima und das südliche P. Savia oder ripariensis. Namenslich Oberpannonien war der Schauplatz des marcomann. Krieges im 2. Jahrh. gewesen; von den Marcomannen, Quaden und Jazzen wurde das Land auch später beunruhigt, obwohl hier befriedete Banden angegesiedelt wurden. Im 5. Jahrh. wurde es von dem weström. Kaiser Valentian III. an den oström. Theodosius II. und von diesem an die Hunnen (s. d.) abgetreten. Nach Attilas Tod 453 nahmen es die Ostgoten ein; neben ihnen wohnten in dem nordwestl. Teile Rugier; Theodosius führte 488 die Goten heraus, doch gehörte P. später zu seinem italienischen Reiche. Unter Audoin befreiten 527 die Langobarden das Land, überließen es aber 568 den Awaren; neben diesen siedelten sich im Süden später slaw. Stämme an. Die Awaren unterlagen Karl. Gr., dessen Nachfolgern verbreiteten sich vom Norden her Slaven über das Land, das ein Teil des mähr. Reichs wurde, bis 893 Arnulf die Magyaren gegen das letztere auftrat, die sich des Landes bemächtigten. Unter den Städten P.s waren in der Römerzeit außer Siscia (Zisself) die wichtigsten an der Donau Vindobona (Wien), Carnuntum (Petronell), Arbona (Raab), Brigetio (Komorn), Acincum; im

Lande an der Save und Drau Mursa, Acumincum (der Theißmündung gegenüber), Taurunum (Semlin), Sirmium (Mitrovic), von dem der Landstrich noch jetzt Syrien heißt, Cibalae (Bitovoc), Neviodunum; im carniischen, später zu Italien gezogenen Lande Nauportus (Oberlaibach), Aemona (Laibach); im Innern Sopianae (Fünfirschen), Cimbriana (Stuhlwiesenburg), Savaria (Steinamanger), Scardantia (Ödenburg). — Vgl. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (2. Aufl., Innsbr. 1887); dert., Die roman. Landeschaften des Römischen Reichs (ebd. 1881).

Pannus (lat.), Augenfell, häufiger Scharsachfell, eine Trübung der oberflächlichen Schichten der Hornbaut, die durch die Neubildung eines granulationsähnlichen Gewebes unter deren Epithel veranlaßt wird. Der P. bildet stets nur eine Teilscheinung einer Bindehautentzündung, und zwar entweder des Trachoms, oder der strohigen Bindehautentzündung (Conjunctivitis phlyctaenulosa). Man unterscheidet daher zwischen P. trachomatosis und P. phlyctaenulosa oder ekzematosus. (S. Hornhautentzündung.)

Pannychis (grch.), Mehrzahl *Pannychides*, auch *Agyrnia*, in der griech. Kirchenprache die Nacht, die mit Gebet und Singen zugebracht wird. Der Gottesdienst beginnt mit dem *Hesperinos* (s. d.) und endet mit der Liturgie nach dem *Othros* (s. d.) des sogenannten Morgens. Solche Feiern werden namentlich in den Klöstern vor jedem größeren Fest und zum Andenken Verstorbenen abgehalten.

Panooothus, s. Glyptodon.

Panofka, Theob., Archäolog., geb. 25. Febr. 1801 zu Breslau, studierte in Berlin, unternahm 1822 eine Reise nach Italien, habilitierte sich 1827 in Berlin, ging dann nach Paris, um die Kunstsäcke des Herzogs von Blacas bekannt zu machen, begleitete 1828 den Herzog nach Neapel und leitete im folgenden Winter die Ausgrabungen zu Paola. Bei der Gründung des Archäologischen Instituts zu Rom 1829 wurde er neben Gerhard Sekretär des Instituts und war in Paris bei der Herausgabe der 1830—31 daselbst erscheinenden Bände der «Annali dell’Instituto» thätig. 1834 ging er nach Berlin zurück. 1836 wurde er Mitglied der Académie der Wissenschaften, 1844 außerord. Professor. Er starb 20. Juni 1858. Von P.s Schriften sind zu nennen: «Museo Bartoldiano» (Berl. 1827), «Neapels antike Bildwerke» (mit Gerhard, Teil 1, Stuttgart, 1828), «Recherches sur les noms des vases grecs» (Par. 1829), «Antiquités du cabinet du comte de Pourtalès» (ebd. 1834), «Bilder antiken Lebens» (Berl. 1843 sg.), «Die Heilgötter der Griechen» (1843), «Parodien und Karikaturen auf Werken der klassischen Kunst» (1851), «Proben eines archäol. Kommentars zu Pausanias» (1853).

Panompeng, Hauptstadt von Kambodscha, s.

Panopäa, der 70. Planetoid. [Nom. penb.]

Panophthalmitis (grch.), die Verzerrung des ganzen Augapfels (s. Augenerkrankung).

Panoplia (grch.), die volle Rüstung der schwer bewaffneten Krieger: Helm, Brustpanzer, Beinschienen, Schild, Speer und Schwert.

Panopölis, altägypt. Stadti, s. Achmim.

Panoptes, s. Argos (Nicht).

Panopticum (Panopticon, grch.), eine «alles» zur Anschauung bringende Anstalt, also eine Sammlung von allerlei Apparaten zur anschaulichen Belehrung; dann eine Sammlung von vielerlei Gegen-

ständen (wie z. B. Wachsfiguren). — Über P. im Gefängnisbau s. Gefängnisweisen.

Panorama (vom griech. pán, alles, und hórama, Anblick), das Gesamtbild aller der Gegenstände in der Natur, welche man von einem bestimmten Punkte aus übersehen kann, und die graphische Darstellung desselben als Rundgemälde oder Längsbild. Das Rundgemälde wird in einem cylindrischen Raum auf einer lotrecht an der Wand herabhängenden Leinwand dargestellt, während der Betrachter sich der Mitte auf einer runden Plattform befindet. Die Beleuchtung geschieht durch Oberlichter. Der Erfinder der P. war Professor Breiig in Danzig, und das erste in großem Maßstabe aufgestellte P. war das des Schotten Rob. Parker, welches 1787 in Edinburgh gezeigt wurde. Die Franzosen Pierre Prevost (gest. 1823) und Ch. Langlois bauten in den zwanziger Jahren in Paris zwei Gebäude für P. Der Engländer Burton überbot sie mit einem 1829 in London erbauten von 38, Histor. in Paris 1839 mit einem von 42 m Durchmesser. Jetzt gibt es in fast allen größern Städten P. zu sehen.

Als Maler von Schlachtenpanoramen, besonders aus dem Deutsch-Französischen Kriege, haben sich einen Namen gemacht: Louis Braun, P. Fleischer, Hünten und Simmler (Sturm auf St. Privat), L. von Werner und Bracht (Schlacht bei Sedan), L. Puz (Sturm auf Champigny, Schlacht bei Spichern), Karl Beder (Eroberung von Nuits-sous-Beaune), die Franzosen Detassis und Neuville (Schlachten bei Champigny, Gravelotte, Mars-la-Tour). Bekannte P. sind ferner: Bergamon mit einem Festzug zur röm. Kaiserzeit (von Koch und Rips; 1886 in Berlin), Rundbild auf die Zofoten (Nordland-Panorama, von Joz. Krieger; 1888 in Berlin), Einzug Konstantins d. Gr. in Rom (von Bühlmann und Wagner), Konstantinopel bei der Einfahrt Kaiser Wilhelms II. (von Bohrdt und Koch), Einfahrt des Lloyd dampfers Labn in den Hafen von Newport (von Hans Petersen), Jerusalem mit der Kreuzigung Christi (von Bigalbein, 1892 in Wien durch Jeuer gestift); von Trotsch, Krieger und Ligh, seit 1894 in Stuttgart), Kočiukos Sieg über die Russen bei Racławice (von Falat und Ab. von Koszal; 1894 in Lemberg), Schlacht bei Leipzig (von Einding; 1895 in Leipzig), Übergang des franz. Heers über die Berezina 1812 (von J. Falat und Ab. von Koszal; 1896 in Berlin), Einzug Christi in Jerusalem (von Reissacher, Krieger und Trotsch; 1902 in München).

Die Erfindung der P. zog viele andere Darstellungen mit ähnlich gebildeten Namen nach sich. Dazih gehören: das Diorama (s. d.) und Necroma (s. d.); das Priorama von Bress in Paris, verbessert von Clark in London, eine Vorrichtung, durch welche landschaftliche Darstellungen zu immer neuen Bildern zusammengesetzt werden können; das Rosmorama (s. d.), zuerst 1808 in Paris aufgestellt; das Europorama von Rubt (gest. 1842) in Hamburg, Bilder einzelner Gegenden, welche durch Vergrößerungs-glastafeln angelebten, in ihrer natürlichen Größe erscheinen; das Georama (s. Globus); das Pleorama, das Wahrgegenden so darstellt, wie sie dem Vorüber-schiffenden erscheinen; das Cyclorama, das große Flöse mit ihren Ufern vorübergleiten läßt.

Panoramennapparat, s. Photographie.

Panormus, der alte Name von Palermo (s. d.).

Panorpa communis L., s. Scorpionfliege und Tafel: Insetten III., Fig. 13, und Tafel: Zuchtwahl II., Fig. 5 a u. b.

Panorthpie (grch.), s. Photographie.

Panpresbyterian Council (spr. -tihrlēn launhilf), s. Reformierte Kirche.

Panromanismus, Panlatinismus, eine polit. Richtung, die die Vereinigung der roman. (lat.) Nationen zu einem einheitlichen Staate erstrebt.

Pansen, die erste Magenableitung der Wiederländer (s. d.).

Pansflöte oder **Syrinx**, Musikinstrument des Altertums, bestehend aus mehrern (bis 8) mit Wachs aneinander gefleßten und wie Orgelpfeifen allmählich länger werdenden Hölzentröhren, die, der Reihe nach angeblasen, gewöhnlich eine diatonisch Tonleiter ergaben. Ihr Umfang war eine Quarte, später

(eine) Oktave.

Panslawismus, das Bestreben, alle slaw. Völkerhaften zu einem Slawischen Reich unter dem Scepter Russlands oder (sel tener) unter der hegemonie Polens (nach dessen Wiederherstellung, und dann unter Abschluß Russlands) zu vereinigen (politischer P.); sodann ist P. auch die Bezeichnung für das Bestreben der slaw. Völkerhaften nach geistigem Austausch untereinander und nach einer einheitlichen Kulturentwicklung (wissenschaftlicher P.).

Der politische P. bildet den Gegenstand litterar. und publizistischer Erörterungen seit den J. 1830—40 und wurde dadurch hervorgerufen, daß die kleinen slaw. Völkerhaften einzeln zu schwach waren, um sich ihre Unabhängigkeit oder Gleichberedtigung zu erlämpfen. Die Patrioten suchten daher Hilfe im Gesamtstaatentum (damals auf 80 Mill. geschätzt) und richteten ihre Augen besonders auf Russland, das gerade damals auf der Höhe seines europ. Einflusses stand. In Russland bildete sich zu derselben Zeit die Partei der sog. Slawophilen (s. d.), welche hofften, daß einst Russland selbst sich auf slaw. Prinzipien neu gestalten werde, von denen es sich durch die Reformen Peters d. Gr. entfernt habe. Eine Förderung fand die Idee des P. in den Einheitsbestrebungen und der darauf folgenden wirklichen Einigung Italiens und Deutschlands. Allein in diesen beiden Ländern hatte eine nationale Einheit schon längst bestanden, während sie unter den slaw. Völkern erst zu schaffen wäre. Das Programm der russ. Regierung bildete der P. niemals, wouer sich auch einzelne russ. Generale und Staatsmänner (Zadejew, Tschernajem, Stobolew, Ignatjew) als Pan-slawisten gerierten und die russ. Politik die pan-slavistische Agitation gelegentlich begünstigte.

Positive Leistungen hat der P. bisher nur auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur aufzuweisen. Die Wiederbelebung der slaw. Nationalitäten und Litteraturen zu Ende des 18. und 19. Jahrh. hatte bei jedem Volksstamm ihre isolalen Ursachen; aber die Forschungen über Sprache, Altertumskunde, Ethnographie, Literatur des einen Stammes gaben viele Beurührungspunkte und Parallelen mit den gleichen Forschungen bei den andern Stämmen, so daß die bezüglichen Arbeiten einem umfassenderen und in gewissem Sinne gesamt-slaw. Charakter annahmen. — Bgl. Pypin und Spasowic, Geschichte des slaw. Litteraturen (3 Teile, in 2 Bdn., Lpz. 1880—84, Einleitung und Schlubabhandlung).

Pansier, hohes, unterschlächtiges Wasserrab, das zwei Mühlgänge treibt.

Pantaizing, Chafftaiding (von Tageding, Tagtag, d. i. Verhandlung; Pann sowiel wie Bann, Bezirk), Versammlungen der Dorf- oder Hofge-

nossen, in welchen das geltende Recht gewiesen oder Aufzeichnungen darüber verlesen wurden. Chafftaiding wurden sie in Süddeutschland genannt, weil solche Weisungen gewöhnlich in den echten Dingen (s. d.) stattfanden.

Pantalon (Pantalon, spr. pantalōng), ein nach dem Erfinder, Pantaleon Hebenstreit (gest. 1750), benanntes Instrument, ein verbessertes Hadebrett, dessen Darmseiten, mit Klöppeln geschlagen, eine schöne Klangwirkung erzeugten. Das P. ist auf die Erfindung der Hammermechanik des Klaviers (s. Pianoforte) von Einfluß gewesen.

Pantaleon, Heiliger, einer der 14 Nothelfer (s. d.), war Leibarzt des Kaisers (dabei neben Lukas Patron der Ärzte) und erlitt unter Maximianus den Märtyrtod. Sein Gedächtnistag ist der 27. Juli.

Pantalon (frz., spr. -ong), komische Charaktermasse der ital. Nationalkomödie, soviel wie Pantalone (s. d.), weshalb die Franzosen im 17. Jahrh.

den Italienern spottweise P. nennen. Das charakteristische Kleidungsstück des P. ist die lange Hose. Daber wird diese selbst auch P. genannt und frühernamlich am Hofe Heinrichs III. Balois, bei Mummerien getragen. Richelieu tanzte die bekannte Sarabande vor Anna von Österreich in P. von grünem Sammet. Sie schon damals zum Strafensitz zu machen, wurde versucht, gelang aber nicht. In der französischen Revolution trat das P. in polit. Gegenseitigkeit zu der royalistischen Kniehose (culotte), daher die spöttische Bezeichnung sanc-culottes für diejenigen, welche P. trugen. Zum P. wurde die kurze Jade, die Caramagne und meist die rote Mütze getragen. Gegen das P. bestand lange ein Widerstreben, obgleich es manche wegen seiner Bequemlichkeit anlegten, bis Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1797 in Tepliz mit diesem Kleidungsstück erischen und es zur feststauschließlichen Bekleidung des männlichen Beines mache. Das P. führte 1792 zur Erfindung der Hosenträger.

Pantalon, Instrument, s. Pantaleon. — P. heißt auch eine Loue des Kontertanzen (s. d.).

Pantalone, eine komische Charaktermasse der ital. Commedia dell' arte, einen Alten in altvnet. Kaufmannstracht darstellend, d. h. in der Gimarte (langem, kurzärmeligem, schwarzem Mantel) mit roten Strumpfhosen.

Pantanus, der erste bekannte Lehrer der christl. Ratketenschule zu Alexandria (s. Alexandrinische Schule) und Lehrer des Clements von Alexandria, wirkte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. und soll später als Missionar nach Indien (s. d. dem sud. Arabien) gekommen sein. Seine Philosophie, ein aus stoischen und platonischen Elementen gewebter Cletticismus, hat auf die Entwicklung der christl.-alexandrinischen Religionsphilosophie einen maßgebenden Einfluß geübt. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur wenige Bruchstücke erhalten.

Pantathexie, eine von Schön in Leipzig-Reudnitz angewandte Methode der Herstellung von Hochdruckplatten durch Zinfärbung. [A. 5].

Pantelegraph, s. Telegraphen (Verteilage). **Pantelets' Pulver**, ein rauschwackes Pulver, von dem serb. Obersten Pantelets und von Ch. F. Henest erfunden; es ist geladene Nitrocellulose, bei der die Cellulose aus Haferstroh hergestellt ist.

Pantelleria (Pantellaria), im Altertum Cosyra, im Mittelalter Cossura, eine zur ital. Provinz und zum Kreis Trapani auf Sicilien gehörige Insel, 100 km von Sicilien (Cap Granitola) und

70 km vom nächsten Küstenpunkt Africas gelegen (s. Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), umfasst 83 qkm und ist vulkanischer Natur. Die Insel wird von einem niedrigen, schwer zugängigen Berggrange aus grauer Trachytlava von 20 km Umfang eingeschlossen. Aus dieser Einfassung erhebt sich der 836 m hohe Monte Grande mit erloschenem Krater. Überall steigen Wasserdämpfe empor. Heiße Mineralquellen entstehen den Lava- und Basaltsfelsen, womit die unterseitigen Ausbrüche in Verbindung stehen. Am 18. Okt. 1891 entstand nach mehreren Erdbeben in der Nähe der Insel ein Vulkan. Die Vegetation ist so stark, daß von Myrten- und Lentiscussträuchern Roblen gebrannt werden, die nach Malta gehen. Die Thäler liefern Getreide, Wein, Baumwolle, Oliven u. s. w.; man hat auf P. einen besonders kräftigen Schlag Esel. Die Insel gehört als Fürstentum der Familie Requejens. Sie zählt (1901) 8619 E., die eine aus dem Arabischen und Italienischen zusammengesetzte Sprache reden. — Die Hauptstadt P. oder Oppidola, im NW., neben einer warmen, lohensäureichen Quelle, hat eine Festung (Gefängnis).

Panteniū, Theodor Hermann, Schriftsteller, geb. 10. (22.) Okt. 1843 zu Mitau in Kurland, studierte in Berlin und Erlangen Theologie, war dann Lehrer in Riga, wo er auch als Redakteur der «*Balt. Monatschrift*» wirkte. 1876 wurde er Mittredakteur der *Wochenschrift «Dabeim»* in Leipzig (seit 1891 in Berlin) und übernahm 1889 deren Leitung sowie 1886 die von «*Velbagen* und *Klafigs* neuen *Monatsheften*». Unter dem Pseudonym Theodor Hermann veröffentlichte er die Romane aus dem balt. Leben: «*Wilhelm Wolschid*» (Mitau 1872), «*Allein und frei*» (ebd. 1875); unter seinem eigenen Namen erschienen: «*Im Gottesländchen*» (2 Bde., ebd. 1880), «*Das rote Gold*» (Hamb. 1881), «*Die von Kelles*» (Bielef. 1885), «*Kurländ. Geschichten*» (2. Aufl., Lpz. 1893). Seine «*Gesammelten Romane*» erschienen in 9 Bänden (Bielef. 1898—99).

Panthai oder **Pansi**, die mohammed. Bewohner der chines. Provinz Jün-nan (s. d.), die, seit Jahrhunderten dafelbst ansässig, sich 1855 gegen die chines. Regierung empörten. (S. China, Geschichte.)

Panthēsmus (grch.), Bezeichnung für alle philos. Lehren, die in irgend einer Form die Einheit der Gottheit mit dem Weltall behaupten. Der rein materialistische Monismus (s. d.), der nur einen körperlichen Urstoff annimmt und alle Entwicklung in der Welt ausschließlich aus mechan. Bewegung erklärt, pflegt man nicht als P. zu bezeichnen, weil er den Begriff der Gottheit vollständig aufhebt. Dagegen sind alle holozistischen Systeme, in denen der Weltstoff zugleich einheitliche Weltkraft ist, als P. zu bezeichnen. Dazin gehören namentlich alle philos. Lehren, welche die Natur als ein in unendlicher Einheit ewig sich selbst gestaltendes Wesen betrachten. Dieser naturalistische P. ist von Giordano Bruno in seiner Lehre von dem allumfassenden Organismus des Universalalleben entwidelt. Die vollkommenste Form des P. findet sich bei Spinoza, der die Gottheit als die absolute Substanz bezeichnet, ihr die beiden Attribute des Denkens und der Ausdehnung zuschreibt, alle Erscheinungen in der Welt aber als Modifikationen der einen Substanz betrachtet. Dem Theismus näher stehen die Formen des P., welche die göttliche Weltseinheit als eine geistige Macht, als Weltseele, Weltvernunft, als den absoluten Gedanken, oder als den allgemeinen

Begriff auffassen. Diese Vorstellung bahnte sich schon bei den Stoïtern an und wurde zur vollen Klarheit durch die Neuplatoniker gebracht, von denen aus sie auch die Geheimlehren des Mittelalters beherrschte. Diese Art des P. ist auch der Grundzug der idealistischen Spekulation in der neuen deutschen Philosophie; er liegt den Systemen Fichtes, Schellings und Hegels zu Grunde und will die all-eine Weltvernunft für das unendliche und an sich unbewußte Weinen aller Dinge erklären, das erst im Menschen zum Selbstbewußtsein kommt.

Wesentlich unterscheiden sich die Arten des P., je nachdem sie die Selbständigkeit der Einzeldinge dem Absoluten gegenüber bald ganz aufgeben, bald stark betonen, bald verschiedene Mittelwege der Auffassung suchen. Im ersten Falle hält man nur die Weltsubstanz für wahrhaft seind, alle Dinge aber nur für Trug und Schein. Diese Tendenz des P. nennt man *A losismus* und als ihr Typus gilt im Altertum die Lehre der Eleaten. Ihm gegenüber steht der *emanatistische* P. (s. Emanation), der hauptsächlich von den Neuplatonikern vertreten wird. Eine gegenwärtige Auffassung zeigt der P., der in allen einzelnen Dingen nur besondere, je in ihrer Weise notwendige Ausgestaltungen der unendlichen Weltkraft sieht. Die deutschen Identitätsysteme huldigen diesem P., und namentlich bei Hegel erkennt als die Form des ewigen Lebens der Gottheit der logische oder dialektische Prozeß. Für diese Art des P. ist, weil er lehrt, daß die Gottheit in allen Dingen mit absoluter Kraft gegenwärtig sei, von Krause der Name *Pantenteismus* vorgeschlagen worden. Auch der moderne Pessimismus von Schopenhauer und C. von Hartmann ist P. Derselbe leitet alle Weltentwicklung aus einem unbewußten Willen ab. Mit Unrecht hat man jedoch den Namen P. auch auf solche Systeme übertragen, die die Erhabenheit Gottes über die Welt streng festhalten, eben deshalb aber auch ihn durch das Prädikat der Persönlichkeit zu verhindern suchten. — Vgl. Weishorn, Vorlesungen über P. und Theismus (Marb. 1859).

Panthēst, Anhänger des Pantheismus (s. d.). **Panthēon** (grch.) bedeutet das Hochheilige (nicht Tempel aller Götter). In Rom errbaute M. Agrippa 27 v. Chr. im Anschluß an seine Thermen, jedoch nicht als Teil derselben, einen Kultraum, der schon 59 v. Chr. als P. bezeichnet wird. Noch steht die Vorhalle (16 m hoch, 35 m breit) mit 16 Granitsäulen (s. Tafel: Rom 1, Fig. 1). Der Bau des Agrippa wurde unter Trajan durch Brand zerstört, von Hadrian erneuert. Vielleicht erhielt erst damals die Cella die Form der imponanter kuppelgedeckten Rotunde (Höhe und Durchmesser der Kuppel 43,5 m), welche man früher gewohnt war, als höchste Leistung der röm. Architektur unter Augustus zu bewundern. Das Innere wird nur durch eine einzige 8,5 m weite kreisförmige Lichtöffnung im Scheitel der Kuppel erhellt. Die Wandfläche ist durch sieben Nischen geteilt, in denen Götterstatuen standen. Der untere Teil des Säulenkranzes bis zum Hauptgesims hat noch seine prächtvolle Marmorverkleidung, die Dekoration der Attika über dem Hauptgesims ist seit 1747 durch eine geschmacklose Stuckdekoration ersetzt. Papst Bonifacius IV. verwandelte das P. 607 in die Kirche Sta. Maria ad martyres; gewöhnlich wird sie ihrer Form wegen Sta. Maria Rotonda oder kurzweg La Rotonda genannt. Urban VIII. ließ 1632 den aus genieteten Bronzeballen bestehenden Dach-

stuhl der Vorhalle einschmelzen, Benedikt XIV. 1747 einen großen Teil der Innendekoration zerstören. Neuerdings (besonders 1881 und 1882) hat man das P. durch Niederlegung der in der Renaissancezeit angebauten Häuser isoliert. Reparaturen der Kuppel gaben 1892 dem franz. Architekten Chidanne Gelegenheit zu Untersuchungen über die Geschichte des Baues, welche die bisher angenommene Chronologie völlig verändern. — Vgl. Guillaume in der «Revue des Deux Mondes», Bd. 112, 1892), A. Michaelis (in den «Preuß. Jahrbüchern», 1893), Dell (in Lützows «Zeitschrift für bildende Kunst», 1893), Hülsen (in den «Mitteilungen des Archäologischen Instituts», 1893).

Das P. enthält unter andern Gräbern berühmter Männer dasjenige Raffaels und ist im Jan. 1878 auch die Rubestahl Victor Emanuels II. und 9. Aug. 1900 Humberts I. geworden.

Das P. in Paris ist ursprünglich als Kirche der heil. Genoveva, der Schutzmutter von Paris, gebaut. Ludwig XV. legte 1764 den Grundstein zu dem kolossalen, nach Plänen Soufflot's errichteten Gebäude. Die Länge des Gebäudes ist 112, seine Breite 84 m. (S. Tafel: Pariser Bauten I, Fig. 4.) Das Innere besteht aus dem großen, neuerdings mit Gemälden geschmückten Kreisgrund unter der Kuppel und aus den vier Kirchenschiffen, wobei die Arme des Kreuzes bilden; 130 korinthische Säulen tragen die Galerie mit den Logen. Auf der Kuppel steht noch die sog. Laterne mit Galerie. Die Höhe bis an die Turmkuppel beträgt 90 m. Das Gebäude war noch nicht beendigt, als ihm die Nationalversammlung 1791 den Namen Panthéon français und die Bestimmung eines Ehrentempels erteilte, wo die Standbilder großer Männer aufgestellt werden sollten, eine Bestimmung, die von Napoleon I., Ludwig XVIII. und Napoleon III. zu Gunsten des Gottesdienstes aufgehoben, von der Republik 1830 und zuletzt 1885 wiederhergestellt wurde. Es ruhen dort La- grange, Victor Hugo, La- jare, Sadi Carnot u. a.

Panther. s. Leopard.

— In der Heraldik ist der P. ein Phantasietier, das an Löwen, Pferd, Stier und Drachen erinnert.

Pantherkäfe. s. Harpalidae.

Pantherschwamm. Agaricus pantherinus DC., giftiger Pilz mit großem ausgebreiteten Hut und boden, schlanke, mit einem weißen Ringe versehenem Stiele, ähnelt in seinem ganzen Habitus dem Fliegenpilz (s. d.); die Oberfläche des Hutes ist gleichfalls mit weißen Schuppen bedeckt, doch ist ihre Grundfarbe dunkelbraun oder gelbbraun. Der P. gehört wie der Fliegenpilz zu den giftigsten Pilzformen.

Pantopasaeum. Stadt in der Keim, s. Kertsch.

Pantin (spr. pangtäng), Vorort von Paris, im Arrondissement St. Denis des Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Großen Güterbahn und der Linie Paris-Lunéville der Ostbahn, mit Paris auch durch Straßenbahn (von der Oper) verbunden, hat (1901) 29646 E.; Zuckerei und Raffinerie, Glas- und Wachstuchfabrikation.

Pantine, in manchen Gegenden Norddeutschlands Name für den Holzpantoffel.

Pantoffelblume, s. Calceolaria und Tafel: Kalthauspflanzen, Fig. 7.

Pantoffelholz, ein Werkzeug der Ledersfabrikation (s. d., Terbeilage, Fig. 13).

Pantoffelforalle, s. Calceola sandalina und Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationengruppe II, Fig. 8.

Pantoffelstuh, s. Fußstuh.

Pantograph (grch.) oder Storchsnabel, ein Instrument zum Übertragen einer Zeichnung oder Karte aus einem Verhältnis in ein anderes (meist aus dem größeren in ein kleineres). Die Konstruktion

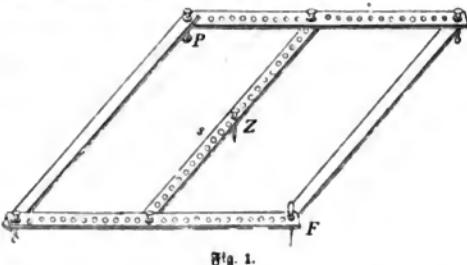


Fig. 1.

des P. beruht darauf, daß bestimmte Punkte eines in seinen Ecken beweglichen, nur an einem Endpunkt festgehaltenen Parallelogramms bei der Bewegung einander ähnliche Figuren beschreiben. Der P. kommt in verschiedenartiger Ausführung vor, er besteht immer aus 4 bis 6 durch Bolzen drehbar mit-

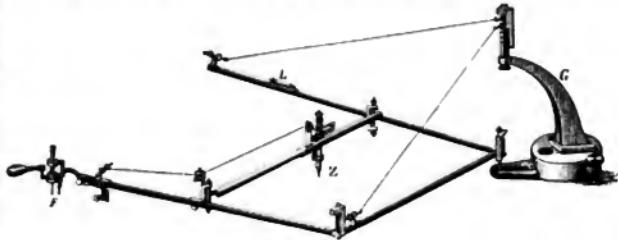


Fig. 2.

einander verbundenen und teilweise verstellbaren Schienen, die eine Einteilung tragen, um die Verkleinerung in einem bestimmten Verhältnis ausführen zu können. Die einfachste Art ist der hölzerne P. (s. vorstehende Fig. 1), der aus 5 Holzschielen besteht, von denen 3 mit Stellöchern versehen sind, so daß durch Verstellen der Mittelschiene und des darauf befindlichen Zeichenstifts Z sehr verschiedene Verhältnisse eingestellt werden können. Der feste Drehpunkt P liegt hierbei in einer Ecke des von den Schienen gebildeten Parallelogramms. Der Führungsstift F zum Umlfahren der zu verkleinernden Zeichnung liegt in der entgegengesetzten Ecke des Parallelogramms. Andere Arten des P. sind der Maillander P., der Röhren- und der Schienenpantograph, die aus 4 oder 5 messingenen Schienen oder Röhren hergestellt sind und entweder ein festes oder verstellbares Dreieck (Pivotpunkt) haben; sie bewegen

sich meist auf Rollen. Die Arme dieser Instrumente haben entweder eine einfache Teilung mit Ronius, oder sie sind transversal geteilt; die Verstellung der einzelnen Teile ist mittels Schiebervorrichtung ausführbar. Beim Schienenstorchsnabel ist nicht eine durchgehende gleichmäßige Teilung der Arme angewendet, sondern nur eine solche, die den mit dem Instrument zulässigen Reduktionsverhältnissen entspricht. Die beste Art ist der von Sprenger in Berlin gebaute schwedende P. (Fig. 2). Derselbe besteht aus 4 höhlen, mit einer Einteilung versehenen Messinghülsen. An den Hülsen befinden sich Ronien mit Mikrometerbewegung. Zu jedem Instrument gehört ein durch Holzschrauben an dem Zeichenstück zu festigendes Drehsäule G in Form eines Krans, durch welches der Drehpunkt auf eine Ede des Parallelogramms verlegt wird. Das Drehsäule wird mittels Libelle horizontal gestellt und hält mit zwei Drähten den ganzen P. in schwedender Lage. Mit der Libelle L werden die Arme horizontal gestellt. F ist der Führungsstift und Z der Zeichenstift. Den P. erfand 1603 Christoph Scheiner (s. d.), der ihn 1635 in „Pantographia, seu ars delineandi res quodlibet iuxta describitur. Über den P. der Schubwarenfabrikation s. d. nebst Taf. I, Fig. 1.—Vgl. Bellekens, Der P. 1803. 1903. Vom Urstorchsnabel zur modernen Zeichenmaschine (Berl. 1903).

Pantographie (grch.), die Herstellung von Kopien durch den Pantographen (s. d.).

Pautometer (grch., „Allmeister“), ein geodatisches Instrument zum Messen von Längen sowie von Horizontal- und Vertikalwindeln.

Pantomime (grch.), eine theatralische Darstellung ohne Worte, bei der nur Gebärden, meist in Verbindung mit Musik und Tanz, die Handlung verständlich machen. Die P. entstand unter Kaiser Augustus und bildete sich aus den sog. Cantica (s. Canticum). Die Gegensätze des röm. Pantomimus waren vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) Tragödien mytholog.-erotischen Inhalts entnommen, und der Darsteller hatte immer mehrere Rollen hintereinander zu spielen. Auch der darstellende Künstler (erst in der späteren Kaiserzeit traten auch Frauen in diesem dramatischen Ballett auf) hieß Pantomimus. Von den P. der Alten entwirft Lucian in der Schrift „Über den Tanz“ ein treues Bild. — Vgl. über die P. (Hamb. 1749); Karl Aug. Bottigers Kleine Schriften, Bd. 3 (Dresden und Leipzig 1838); Broadbent, History of pantomime (London 1890).

Pantopoda, s. Astellspinnen. [1901.]
Pantopollit, eine zu Opladen hergestellte Art Dynamit aus Nitroglycerin und Nitronaphthalin, giebt bei der Explosion giftige Dämpfe.

Pantostatische Brille, s. Brille.
Pantostatische Camera, soviel wie Panoramapparat, s. Photographie.

Pāntcharātra oder **Bhāgavata**, Name einer alten (wahrscheinlich vorchristl.) theosophischen Sekte in Indien, die das höchste Meien unter der Bezeichnung Bājudeva oder Bhagavat verehrte und die bhakti, d. h. Glaube und Liebe zu Gott, für das Mittel zur Erlösung erklärte. Die Lehren der P. ruhten nicht auf metaphysischer Grundlage; sie waren vollständiger Natur und ursprünglich unabhängig von der vedischen Überlieferung. Durch den Einfluss Āñantaśāradāya (s. Adwaita) und seiner Nachfolger etwa ein halbes Jahrtausend lang in den Hintergrund gedrängt, wurde der Glaube der P. im 12. Jahrh. von Rāmānuja wieder zu Ehren gebracht. — Vgl. R. G.

Bhandarlar, The Rāmānujiya and the Bhāgavata or Pāncarātra systems (in den „Verhandlungen des VII. Orientalistenkongresses“ in Wien, Ariadne Sektion, Wien 1888, S. 101 ff.).

Pantschatautra, s. Pañcatantra. [Goa (s. d.).] **Pantschim** (Pan'shim), Hauptstadt von Pāntschimashine, s. Appretur.

Pantschowa, ungar. Stadt, s. Pancsova.

Pāṇḍūla (lat.), bei den alten Römern ein langer Mantel, der bei schlechtem Wetter auch von Frauen getragen wurde, ein rundes Stück Zeug mit einem Kopsloche und einer Kapuze, mitunter vorn bis zur Mitte des Leibes aufgeschlitzt. (S. Tafel: Kostüm, Fig. 9.) Über die P. als Kleidgewand s. Casula.

Panürig (grch., „Alleßbauer“), bei Abelais Name eines schlauen, verschmitzten Menschen; pa-nurgisch, schlau, verschmitzt.

Panuridae, s. Bartmeisen.

Panhassis (weniger richtig Pāṇavasis), griech. Dichter aus Halikarnassos, um 470 v. Chr. Odem oder Bettler des Herodot, verfasste u. d. L. „Heracliea“, ein großes episches Gedicht in 14 Gesängen, das die Sage von Heraclès behandelt und sich in sprachlicher und metrischer Hinsicht wie durch amüsante Darstellung auszeichnete. Auch wird ihm ein anderes Gedicht im elegischen Versmaße, „Onika“ genannt, zugeschrieben. P. kam bei den Freiheitskämpfern seiner Vaterstadt gegen die larrischen Hethiter ums Leben. Die Bruchstücke gab Tschirner (Bresl. 1842) und Kinkel in den „Epicorum gracorum fragmenta“, Bd. 1 (Op. 1877), heraus.

Panz. oder **P.**, hinter Tierbenennungen Abkürzung für Georg Wolfgang Franz Panzer (s. d.).

Panzer, Kriegsgewand, s. Harnisch und Kettenpanzer. — Im See- und Festungskrieg sind P. oder Panzerungen en Eisen- und Stahldeckungen, die den Verteidiger gegen feindliche Geschosse schützen. Zuerst im Krimtkriege zum Schutz schwimmender Batterien angewendet, wurde die Panzerung der Kriegsschiffe durch Einführung gezogener Geschütze in den sechziger Jahren notwendig und übertrug sich auch auf die Küstenbefestigungen (s. d.), als deren Mauerbauten den Schiffsgeschützen nicht mehr widerstehen konnten. England ging damals mit Einführung starker Panzerabschilde und später auch mit vollständiger Panzerungsbefestigung der großen Batterietürme voran. Anderwärts griff man zu dem vorn ganz aus Eisen gebildeten Panzerbatterien und zu Panzerdrehtürmen (s. d.). Bald gewann auch bei der Landbefestigung der P. Bedeutung, da die Wallgeschütze der Forts dem Angriff ohne solchen Schutz nicht mehr gewachsen waren. Brialmont stellte den ersten Panzerturm 1863 in Antwerpen auf, aber Maximilian Schumann (s. d.) Ideen über die Umgestaltung des Festungsbauens auf Grund der Panzerverwendung brachen sich erst Bahn, als die Panzerkonstruktionen vervollkommen waren. Die Panzerbefestigung hat sich seitdem fast überall eingebürgert, und neben Panzerdrehtürmen findet man Panzerkaponnieren und Beobachtungsstände, Panzerbühne (s. d.) u. a. Konstruktionen. Obgleich die P. keinen absoluten Schutz gewähren, bietet sie der Verteidigung große Vorteile.

Panzer, Georg Wolfgang, Bibliograph, geb. 16. März 1729 zu Sulzbach, wurde 1751 Landprediger zu Chelwang, 1760 Diaconus an der Sebaldskirche und 1772 Senior, später Schaffter oder Hauptpastor in Nürnberg. Er war Aufseher der Stadtbibliothek und von 1789 an Vorsteher des Pegnitzischen Blumenordens. P. starb 9. Juli 1805. Er schrieb unter anderem

den Entwurf einer vollständigen Literärgeschichte der luth. Bibelübersetzung von 1517—81 (Nürnberg 1783; neue Ausg. 1791), «Annalen der ältern deutschen Literatur» (ebd. 1788; mit Zusätzen, 1802 und Nürnberg 1805). Den Plan einer Registratur aller bekannten Drucke seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1536 suchte er in den «Annales typographici» (11 Bde., Nürnberg 1793—1803) anzuführen. Daneben sammelte er Porträts berühmter Personen, von denen er auch ein Verzeichnis herausgab (Nürnberg 1790; Supplemente 1801). — Sein Sohn, Georg Wolfgang Franz P., geb. 31. Mai 1755 zu Eibelwang, gest. 28. Juni 1829 als Physitius zu Hersbruck, war zugleich Entomolog und Botaniker; gehäuft sind seine «Faunae insectorum Germaniae initia» (Heft 1—11, Nürnberg 1793—1813, mit illuminierten Kupfern; fortgesetzt von Herrich-Schäffer).

Panzerbatterien, durch Panzer geschützte Geschützstände, zuerst durch Grußon (angeregt durch Schumanns Panzerstand) 1869 in Hartquarz hergestellt, in Frankreich später nachgeahmt. Sie jehen sich hauptsächlich aus Pfeiler- und Schartenplatten in der Front und aus den aufliegenden Deckplatten



zusammen. Erstere (s. Figur) sind abgerundet und zeigen nach rückwärts an, um die feindlichen Geschosse abgleiten zu lassen, letztere bilden den Übergang zu den rückwärts angegeschlossenen Kasematten. Die P., welche Oberst Vogl seit 1885 bei den Befestigungen von Tirol erbaute, bestehen aus Granitmauerwerk mit rückwärts geneigten Stirnmäuer; jeder Geschützstand ist durch eine Schartenplatte aus Compoundstahl geschlossen, die sich auf Gußeisenbez. Gußstahlblöcke stützt, und deren Übergang zum Gelände durch eine Stahlplatte gebildet wird.

Panzerbleche, Stahlbleche, die durch geeignete Auswahl des Materials und der Herstellungsart bei geringster Dicke noch Widerstand gegen Sprenggranatwürfeln, leichte Geschosspartikel und Gewehrkugeln bieten; sie werden als Schilde an Maschinengewehren und leichten Schiffsgeschützen, neuerdings auch wohl an Feldgeschützen (s. Geschütz, Tafel 32) verwendet und in leichter Falle in Stärke von meist nur 3—5 mm bisweilen mit den Achsen in Konstruktionszusammenhang gebracht (s. Tafel: Geschütze II, Fig. 7 a u. b). Über P. bei Panzerschränken s. d.

Panzerdeck, ein gepanzertes, meist gewölbt Dach, das auf Panzerträgern (s. d.) und Panzerstreuzern (s. d.) zum Schutz gegen Granatfeuer, teils durchlaufend über das ganze Schiff, teils nur über Maschinengewehren eingebaut ist. Die Stärke des P. schwankt zwischen 25 und 100 mm, das Material ist gehärteter Stahl.

Panzerdrehtürme, Panzerungen für einen oder zwei Geschütze, die samt diejenen in der wagerechten Ebene um ihre Mittelachse drehbar, ihnen einen Wirkungskreis von 360° gewähren. Zuerst 1861 von Ericson und von Coles zur Aufstellung auf dem Schiffssdeck entworfen und später weiterentwickelt, ward ihre Verwendung auch für Befestigungen bald ins Auge gefaßt. Über den zuerst von Maximilian

Schumann (s. d.) konstruierten Panzerdrehurm aus Walzeisen (1869) gewann anfangs Grußons Hartgusskunst den Sieg. Er behielt auch seine Bedeutung für die Küstenbefestigung bis in die Neuzeit, weil der mangelhafte Schutz der Hartquaderplatte gegen Steilfeuer hier nicht wie bei der Landbefestigung fühlbar macht und die Wandung mit ihrer großen Masse den wenig zahlreichen Treffern der schweren Schiffsgeschütze einen vorzüglichen Widerstand entgegenstellt. Die Kanone steht in Minimalabschartenlafette auf einer Drehscheibe, die auf einem Radkranz sich bewegt und sowohl in einem brunnenartigen Mauerbau verkehrt ist, daß das Rohr und die über ihm sich wölbende Panzerdecke gerade den Rand übertragen. Dieser wird durch einen etwa im Viertelkreis profilierten Panzerring, den Vorpanzer, nach oben ab- und an die Panzerkuppel mit geringem Zwischenraum angebloben. Die aus mehren Seiten- und Deckplatten zusammengesetzte Kuppel steht mittels einer aus Schmiedeeisen gebauten Wand auf der Drehscheibe, bildet mit der Oberfläche einen Kugelabschnitt und ist im bedeutend stärkeren unteren Teil von den Minimalabscharten durchbrochen, in denen der Drehpunkt der Rohre liegt.

Im J. 1878 legte Schumann die ersten Entwürfe seiner Panzerlafetten vor, die einen großen Fortschritt in der Konstruktion der P. für Vinnenlandbefestigungen kennzeichnen. Die Drehscheibe fiel fort, die sphärische Walzeisendekke ruhte, ausbalanciert, auf einem Mittelpunkt (Mittelpivot), und ihr Rand mit mittels Frictionssrollen auf dem Vorpanzer; das Rohr aber wurde mit der ganzen Konstruktion dadurch verbunden, daß der Kopf in der Scharte ruhte und das Bodenstück sich gegen den als Stoßbarren ausgebildeten Mittelpunkt stützte. Hierdurch war der Rücklauf aufgeboben und der Stoß auf die Kuppel übertragen. Ein solcher Panzerdrehurm für nur eine Kanone ward 1882 in Kummerndorf erprobt, und als Brailmont 1885 einen Vergleichsversuch bei Buxtehude veranlaßte, wurde ein solcher für zwei Rohre nach derselben Konstruktion verlangt, obwohl dies gegen das Prinzip der Panzerlafetten verstieß. Trotzdem trug der deutsche Turm über den französischen nach Mougin Angaben in St. Chamond gebauten Turm den Sieg davon. Dieser war cylindrisch mit ebener Deckplatte und ruhte auf einem hydraulischen Mittelpivot. Die sphärische Kuppelform und die auf Menschenkraft basierte Bewegung wurden hiernach allgemein angenommen.

Schumann hatte währenddem seine Konstruktion dadurch verbessert, daß er nicht mehr das Bodenstück des Rohres, sondern die Schildzapfen oder daß von einem Rohrträger umhülltem Rohrmitteilstück gegen den Stoßbarren stützte (s. umstehende Fig. 1), eine Änderung, die seitdem in allen für völlige Rücklaufhemmung entworfenen P. beibehalten wurde (Bewegung zwischen Collisien). In Fig. 1 (Panzerlafette) bedeutet a Vorpanzer, b Lafettenwand, c Bogenführung, d Rohrträger, d Führungsbod, e Gegengewicht, f Pivotäule, g Zwischenende, h Lüftungsschraube zum Anheben der Panzerlafette, i Pivotplatte.

Er konstruierte ferner gemeinsam mit Grußon einen gepanzerten Mörserstand, bei dem in eigentümlicher Weise der lugelig gestaltete Mörser die kreisrunde Öffnung der Panzerdecke ausfüllt, und ging zum Entwurf von Schnellpanzern über (s. Fig. 2). Hier bedeutet a Schnellfeuerkanone mit Schleitrohrträger, b Pivotäule, c Führungsbod, d Hebel mit Gegengewicht, e Sattelstütz, f Tretrad für die

Seitenrichtung, g Zugstange zum Heben und Senken, h Zwischendecke. Nach der zu Grunde liegenden Idee soll die Scharte mit der Kanone dem feindlichen Feuer so lange entzogen werden, als daß Geschütz sich am Kampfe nicht beteiligt. Dieses er-

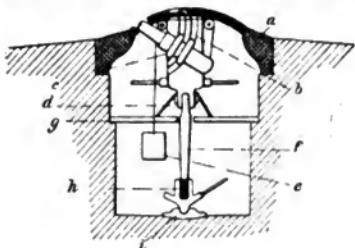


Fig. 1.

schien am notwendigsten für die leichten Kanonen, die der Nabverteidigung dienen und während des Ferngeschützkampfes leicht zerstört werden können. Das Verschwindenlassen geschieht am einfachsten durch Verstellen derart, daß nur die flach gekrümmte Decke als Dedel das Brunnen verschließt, und war am leichtesten bei den kleinen Kalibern durchzuführen, wobei die Mittelstiellkonstruktion die Aufgabe erleichterte. Der Stiel ward auf einen zweizähnigen Hebel gestellt und so ausbalanciert, daß eine geringe

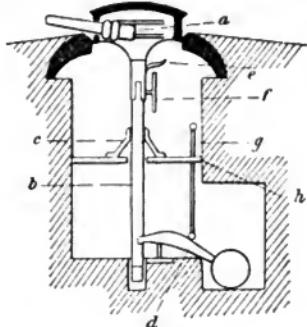


Fig. 2.

Kraft genügt, die Kuppel samt Geschütz und einem Bedienungsmann in die Feuerstellung zu heben (verstellbare oder auch hebbare Panzerlafetten).

Als 1887 bei einer Schießübung in Frankreich das aus der Scharte eines Geschützturmes ragende Rohr von dem Geschos eines Feldgeschützes getroffen wurde, wurde man auf die Vorteile der Verschwindungspanzer aufmerksam, und seitdem beschäftigt man sich in Frankreich mit der Konstruktion solcher auch für schwere (15,5 cm-) Kanonen. Der von Mougin erbaute »oscillierende Turm« wurde fallen gelassen, dagegen der von Galopin 1892 angenommen. Die Bewegung erfolgt hierbei in lotrechtem Sinne durch eine Kombination von fest verbundenen und beweglichen Gegengewichten, deren erstere aber nicht an unveränderlichen Hebelarmen stetig wirken, sondern ihre Einwirkung verändern, indem ihre Hebel auf abgerundeten Unterlagen sich wälzen. Der Erfolg ist der, daß die

Bewegungsgeschwindigkeit des Turmes sowohl auf wie abwärts schnell abnimmt und in dem Augenblick gleich Null wird, wo er die höchste (Feuer-) oder tiefe (Ruhe-) Stellung erreicht hat. Galopins Turm hat wieder die Dosenform mit ebener Decke.

In Österreich-Ungarn hat man in den sog. Dreierpanzern die Schumannsche Verbindung des Rohres mit der Kuppel, also Rücklausshinderung, zwar angenommen, anstatt aber beide auf einen Mittelstiel zu führen, läßt man die Kuppel mit dem unteren Rande auf einem Kugelrand laufen, der auf dem Vorpanzer sich bewegt und durch eine ringartige Verstärkung desselben nach außen verdickt wird. Die Coulissen, zwischen denen die Schildzapfen des Rohres sich bewegen, mußten beim Fortschritt des Stiels an die Kuppel angegossen werden; so geschah es bei dem Panzerdreheturm für eine 15 cm-Haubitze; dagegen legte man die Rohre des 15 cm-Mörsers und der 7,5 cm-Schnellfeuerkanone in feste Schildzapfensäulen, die hinter der Scharte, meshalb man an Stelle der Minimalstütze eine große Schlüsselscharte und binauragende Rohre erhält.

P. sind jetzt in den meisten Staaten eingeführt und zwar als Panzerlafetten (mit Ded aus Walzeisen, Walzstahl, neuwerdig auch Stahlguß oder Niedelstahl) meist Schumann-Grušonischer Konstruktion, für Einzelrohre aller Kaliber zur Innenausbefestigung und als Hartguß-Panzerdrehbatterie für Küstenbefestigung, diese meist für zwei lange schwere Kanonen. Auch bei den stählernen Panzerdrehbatterien Schiffskanonen spricht man von P. Tafel: Geschüze VIII. Fig. 3, zeigt eine 24 cm-Schnellfeuerkanone mit Barteldredelpanzer. (S. auch Schiff nebst Tafeln: Schiffspanzer.)

Im J. 1885 veröffentlichte Schumann sein Buch: »Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer — Panzerlafetten — für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigungen und gab damit den Anstoß zu der Umgestaltung des Festungsbaues, wie sie durch die Fortschritte der Artillerietechnik in den achtzig Jahren immer notwendiger hervor trat. Bald darauf konstruierte er mit Grušon (s. d.) zusammen die beweglichen Panzer, nämlich einen zerlegbaren Panzerdreheturm für eine 12 cm-Haubitze und den Fahrbpanzer für eine 5,3 cm-Schnellfeuerkanone L 25 (s. Tafel: Geschüze VI, Fig. 4) und verwirklichte in der Befestigung der Serethlinie (Ungarn) seine Ideen von deren Verwendung. Er gab mit diesen Konstruktionen wertvolles Material für die Positionsbefestigung der Zukunft. — Vgl. jerner Schröder, Schumann und die Panzerfortifikation (Berl. 1890); Trobienius, Die bisherige Entwicklung der Panzerbefestigung in den europ. Staaten in den »Jahrbüchern für Armee und Marine«, ebd. 1896; Tülichert, Neue Formen der Panzerfortifikation (Wien 1902); Fortifikatorische Panzerkonstruktionen des Friedr. Krupp Grušonwerk (Magdeburg 1903, nicht im Handel).

Panzerchen, s. Krocodile. [Marine.]
Panzerfahrzeug, s. Panzerschiff und Kriegs-Panzerpanzofische, s. Placodermen. [Tafel.]
Panzergranate, s. Granate und Geschos nebst Panzerhandschuhe, s. Kampfschabube.
Panzerhemd, s. Hornisch und Kettenpanzer.
Panzerkanonenboote, s. Kanonenboote.

Panzerfette, im allgemeinen jede dicht gefügte Fette mit starken Gliedern, z. B. eine derartige Überette; indem besondere die Stahlstelle, welche vielfach auf dem Kopfstück des Hauptgestelles der Kavallerie-

reise zwischen den Ohren angebracht wird, um ein Durchbauen des Hauptgestelles zu verhindern, wodurch dem Pferde das Gebiss aus dem Maule fallen würde. Die P. ist in der deutschen Armee abgeschafft, nur in einigen Husarenregimentern als Parade- schmuck der Offizierspferde beibehalten.

Panzerkrebs, Krankheit, s. Cancer en cuirasse. **Panzerkrebs** (Loricata), eine Gruppe lang- und wänziger Krebs, die durch den Mangel von Scheren an den ersten Fußpaaren charakterisiert wird. Hierher gehört die Languste (*Palinurus*), auch Stachelhummer genannt, die häufig mit dem Hummer verwechselt wird, sich jedoch leicht durch den Mangel der Scheren, die mächtigen äußern Fühler und das bestachene Kopfstrudel unterscheidet. Ihre pelagisch lebenden Larven, eigentlich gestaltete gläserne Wesen, wurden, ehe man ihre Zugehörigkeit zu den entwidelten Langusten erkannte, als Phyllosoma beschrieben. Die gewöhnliche Languste (*Palinurus vulgaris Latreille*) bewohnt das Mittelmeer und die europ. Westküste. Ihre Nahrung besteht in Muscheln, Schnecken, Seeepoden u. a., deren oft felsbare Gebäude sie mit den Klauen des ersten Beinpaars und den gewaltigen Kiefern zerstört zu öffnen weiß. Ihr Fleisch ist seines und geschächter als das des Hummers und der Preis auf den Märkten höher. Gefangen wird sie, wie Flusskrebs und Hummer, rot. Eine zweite Gattung sind die Rautenkrebse (*Scyllarus*), plump, träge Geschöpfe, deren äußere Fühler zu großen Platten umgebildet sind, mit denen die Tiere Angriffe abwehren und ihre Beute beim Fressen schützen.

Panzerkreuzer, die stärksten, für den Kreuzzug (s. d.) bestimmten Schiffe (Kreuzer). Sie stehen an Größe nur wenig den eigentlichen Panzerschiffen (s. d.) nach, haben weniger starke Panzerung und leichtere Geschützausstattung wie diese, dafür aber größere Geschwindigkeit und größeren Kohlenvorrat. Alle größeren Seemächte haben zahlreiche P. Die größten zur Zeit fertigen P. sind die 4 englischen P. der Drake-Klasse (152 m Länge, 21,6 m Breite, 7,9 m Tiefgang, Wasserverdrängung von 14320 t, 23,5 km Geschwindigkeit, 30000 Pferdestärken); die neuern sind sämtlich kleiner, ebenso die P. der Marine der Vereinigten Staaten der California-Klasse (1420 t und 23000 indizierte Pferdestärken) und der franz. Marine der Léon-Gambetta-Klasse (12500 t und 27550 Pferdestärken), größer dagegen die im Bau befindlichen amerikanischen P. Washington und Tennessee (14700 t). In Deutschland lief 1897 der erste P. Fürst Bismarck (10700 t mit 13500 Pferdestärken) von Stapel. Bis 1907 sind 6 P. amlich «Große Kreuzer» genannt, fertiggestellt und mehrere im Bau. Die deutschen P. zeichnen sich durch verhältnismäßig starke Armierung und guten Panzerschutz vor den P. anderer Staaten aus, jedoch ist ihre Geschwindigkeit etwas geringer. Nähert s. in den den Artikeln über das Heerweinen der Staaten beigegebenen Schiffstafeln. Die Tafel: Geschüze VIII, Fig. 3, zeigt den Querschnitt eines Großen Kreuzers. (S. auch Schiff [Beilage] nebst Tafeln: Schiffsstypen V und IX.)

Panzerlafetten, s. Panzertreibtürme.

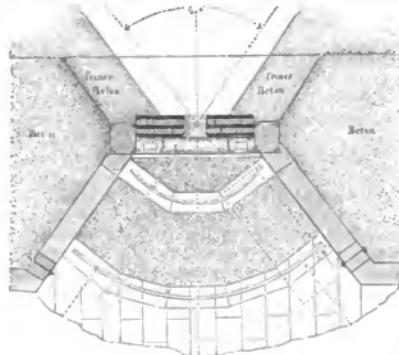
Panzerplatten, Eisen, neuendiger Stahlplatten, die als Schutzmittel für Schiffe und Landbefestigungen gegen feindliche Geschosse dienen. Zuerst wurden im Krimkrieg von Franzosen und Engländern schwimmende Batterien mit 10,5 cm starken P. beliebt. Seitdem hat die Technik des Geschützwesens mit Zugang auf Durchschlagskraft der Geschosse so bedeu-

tende Fortschritte gemacht, daß man auch beständig die Stärke der P. hat vermehren müssen. Auf der einen Seite ist man bei Geschützen angelangt, die Geschosse bis zu 1050 kg mit sehr großer Anfangsgeschwindigkeit feuern (s. Perfusionsswirkung), und auf der andern Seite sind die P. bis zu 80 cm Dicke gewachsen. Bis 1878 hat man die P. ausschließlich aus Walzeisen hergestellt, später jedoch schweißte man Stahl aus Eisen, weil dann die Widerstandskraft größer wird. Derartige P. werden als Compoundplatten bezeichnet. Die P. haben je nach der Größe der Schiffe verschiedene Abmessungen, im Durchschnitt 5—6 m Länge und 1 m Breite. Sie werden mit Schraubenbolzen aus den Schiffsrumpf befestigt. Man gibt ihnen eine Unterlage von 30 bis 40 cm Teakholz, die mit einem Neukettner von Windeleisen durchsetzt ist. Teils dient diese Unterlage zur Verstärkung der Widerstandskraft, teils zur Verteilung des Stoßes beim Auftreffen des feindlichen Geschosses auf eine größere Fläche. Je reiner das zu P. verwandte Metall von fremden Beimischungen ist, desto widerstandsfähiger werden sie. Zur Verstärkung der Widerstandsfähigkeit sind verschiedene Härtungsverfahren eingeführt worden. Große Fortschritte hat die Herstellung der P. seit 1891 gemacht. Neben den Compound-Panzerplatten batte man schon in den achtziger Jahren gute massive Stahlplatten hergestellt durch Walzung und hydrostatische Preßung; seit 1891 hat man dem Stahl noch Nidell hinzugefügt. Diese Nidellstahlpanzerplatten haben fast die doppelte Elastizität und Widerstandsfähigkeit wie gewöhnliche Stahlplatten. Harvey und in verbesselter Weise Krupp haben Verfahren erfunden, wobei der Oberfläche der P. durch einen Härtungsprozeß Koblenzit ähnlich wie beim Cementsierungsprozeß zugeführt wird. Bei den verschiedensten deutschen und anderen neuen Schiffsvorjahren haben sich die nach Kruppschem Verfahren gebaerten Nidellstahlpanzerplatten vorzüglich bewährt. Sie zeigten sich den Harvey-Panzerplatten um etwa 25 Proz. überlegen, indem P. Geschosse vom Kaliber der Plattendicke unter solchen Umständen abwiesen, daß man annehmen konnte, daß sie selbst von neueren Geschützen auf Geschützsentfernung (2000—3000 m) nicht durchschlagen werden. Dementsprechend wird man häufig mit der Plattendicke wohl nicht über 30,5 cm gehen. (S. Schiffsgeschütze.) Fabrikat für P. sind in England: Brown, Gammell, Vickers, Armstrong; in Frankreich namentlich die Creusotwerke und die von E. Chambord; in Nordamerika die Carnegie-Company und die Bethlehemwerke; in Deutschland die Kruppschen Werke in Eisen und die Dillinger Hütte, in Österreich Witoschitz. Zu den Küstenwerken werden P. aus Hartguss (s. d.) verwendet, deren Abmessungen verhältnismäßig größer sind als die der für Schiffe benutzten P. (S. Rappengeschöß und Panzerschiff.)

Panzerschiff, ein Kriegsschiff, dessen Wände teilweise durch Panzerplatten (s. d.) gegen das Eindringen feindlicher Geschosse geschützt sind. Die für den Kampf auf hoher See bestimmten P. bezeichnet man häufig als Hochseepanzers oder (besonders früher) Panzerfregatten (s. Fregatte), im Gegensatz zu den Küstenpanzerschiffen (s. d.). Die erste Panzerfregatte, die Gloire, wurde 1859 in Frankreich aus Holz erbaut und mit 12 cm starken Eisenernen Gürtel (Gürtelpanzers) gepanzert. England folgte alsbald dem Beispiel, baute indessen seine ersten P. bereits aus Eisen und gelangte im Panzerschiffsbau

vermöge seiner hochentwickelten Eisentechnik bald zu erheblichen Verbesserungen. Auch bei den übrigen Marinern fanden die P. bald Eingang. Zur ersten kriegerischen Verwendung in großem Maßstabe kamen die P. im amerik. Seesisionskrieg und im Österreichisch-Italienischen Krieg von 1866; in beiden Kriegen hatten sie vollen Erfolg und zeigten sich ungepanzerten Schiffen weit überlegen. Seitdem haben alle großen Seemächte den Panzerschiffsbau auf das eisrigste betrieben, und gegenwärtig bilden P. überall den Kern der Kriegsflotten wie in früheren Zeiten die LinienSchiffe. Die neuern Fortschritte im Schiff- und Maschinbau, in der Panzerungs- und Waffentechnik machen das moderne P. zu einer riesigen, mit allen Schub- und Traktionswaffen ausgerüsteten, mit hoher Geschwindigkeit sich fortbewegenden Kriegsmaschine, die für alle Zwecke des Seekriegs an den heimischen Küsten wie jenseits der Oceans geeignet ist. Die Wasserverdrängung des modernen, aus bestem Flußblech gebauten P. ist auf 13—1600 t gestiegen (gegen etwa 3000 t der alten Gloire), die Geschwindigkeit beträgt 17—19 Knoten, für die Panzerung wird gehärteter Nadelstahl (s. Panzerplatten) verwendet. Die Ausrüstung besteht aus Geschützen vom größten Kaliber (28—30,5 cm) bis zum kleinsten herunter, von gesteigerter Präzision, hoher Feuergeschwindigkeit, rauchloser Pulverladung und wertvollen Geschosßen aller Art. Man unterscheidet dabei Haupt-, Nebenartillerie und kleine Artillerie. Bei der Anordnung der erstgenannten wird gegen früher mehr Gewicht auf Feuer in Rieß- und Schrägrichtung als auf Breitfeuer gelegt. Torpedoarmierung wird in ausgedehntem Maße unter Wasser verwandt. Auch die sonstigen Schiffsbaulichen und maßgeblichen Einrichtungen an Bord der Schiffe, die Versorgung von Hydraulik, Elektricität, Pumpentechnik, Fernsprechern, Signalapparaten, drahtloser Telegraphie u. s. w. zeigen jetzt einen solchen Stand der Perfezionierung, daß man das moderne P. mit Recht ein Wunderwerk menschlichen Erfindungsgeistes nennen kann. Näheres über Bau, Einrichtung u. s. w. von P. s. Schiff nebst Tafeln: Schiffstypen. (S. auch Panzerkreuzer.) — Val. Weyer, Taschenbuch der Kriegsflotten (4. Jahrg., München 1903).

Panzerschilde, zunächst zum Schutz der Geschützscharten in Großbatterien dienende Vorrichtungen.



Vorliegende Figur stellt eine Scharte mit P. im Grundriss dar, wie sie in den engl. Normalküsten-

forts vor kommt. Der Schild selber besteht aus drei hölzernen schmiedeeisernen, neuerdings stableren Platten mit 5 Zoll starken Einlagen aus hartem Teakholz. Die Nutzwehr selbst ist aus Erde und zunächst den Scharten aus Beton hergestellt. Die Geschütze haben einen Gesichtswinkel von 70 Grad; sie feuern durch eine ringsum geschlossene Öffnung in dem Schild, der die Geschütze im übrigen in ganzer Höhe deckt. Der Geschützturm ist von oben her eingedelt. Neuerdings versteht man unter P. vorwiegend die am Geschütz, besonders an Küsten- und Flussläufen angebrachten südlernen Schilder, die die Geschütze und ihre Bedienung vor, seitwärts und von oben schützen. Bei leichten derartigen Geschützen besteht der Panzerschild meist nur aus Panzerblech (i. d.). (S. Tafel: Geschütze VIII, Fig. 2 u. 3, und Artikel Küstenbatterien.)

Panzerschränke, Geldschränke (s. Feuerschreie Schränke) aus sog. Panzerblech (halb aus weißem Eisen, halb aus gehärtetem Stahl) hergestellt.

Panzerstecher, ein im Mittelalter benutztes Schwert mit einer zum Stich eingerichteten Klinge zum Durchstechen des Panzers. Die sehr spitz verlaufende Klinge war länger (1 m und mehr) als die des gewöhnlichen Schwertes und hatte stark hervortretende Rippen, Grate genannt. P. hatte als Griff das einfache Kreuz des Schwertes.

Panzertiere, die mit Knochen- und Hornplatten gepanzerten Säugetiere. Es gehören dazu die Gürteltiere oder Armadille (s. d.), die Schuppen-Glyptodon (s. d.) und unter den vorweltlichen Tieren

Glyptodon (s. d.) und ähnliche Typen.

Panzerstürme, s. Panzerdrehstürme.

Panzerung, s. Panzer.

Panzerwangen (Cataphracti), eine zahlreiche, etwa 250 Arten umfassende räuberische Familie der Stachellosen, ausgezeichnet durch eine starke seitliche Panzerbedeckung des Kopfes. Auch sonst ist der Körper häufig mit lokaler Panzerung versehen. Die Brustflosse ist stark entfaltet, die Bauchflosse gleichfalls brustständig, aber nur gering entwidelt; das Maul ist zwar tief geipaltet, zeigt aber verhältnismäßig nicht sehr stark Beißzähne. Unter den P. finden sich sehr originelle, meist plumpen Fischformen, die meist das Meer, nur selten in Deutschland bloß der Stauffen, s. d.) das süße Wasser bewohnen und zu denen der See-Schorpion (s. d. und Tafel: Fische IV, Fig. 5), die Knurrhähne (s. d. und Taf. IV, Fig. 3) und der Flugbahn (s. Fliegende Fische) gehören.

Panzerwaren, einige Arten von Kurzwaren, wie Haken, Ketten (s. Panzerfette), Pad- und Schnürnadeln, Fischangeln, Bienenlapponen und andere Eisen-, Stahl- und Messingarbeiten, die in Verlohn von einem befreundeten Gewerbe (der ehemaligen Panzerzunft) in Masse angefertigt werden.

Panzerzüge, zur Beförderung von Truppen und Kriegsmaterial dienende, aus einer geranzierten oder mit Schutzhülsen verkleideten Lokomotive und ebenso gedecten Wagen bestehende Eisenbahnzüge. Panzerung und Schilde werden des Gewichts halber meist nur aus Panzerblech (s. d.) bestehen. P. können im Festungskriege und im Stappensbereiche, namentlich bei schwach besetzten Liniens, unter Umständen gute Dienste leisten. Im eigentlichen Bewegungskriege scheint ihre Verwendung im Rahmen großer Operationen ausgeschlossen. P. wurden zuerst 1870—71 bei der Verteidigung von Paris verwendet; auch im südafrik. Feldzuge der Engländer 1900—1 haben sie einigemale von sich reden gemacht. —

Bgl. Mitteilungen aus dem Gebiete des Artillerie- und Geniewesens (31. Jahrg., Wien 1900).

Paola, Hauptort des Kreises P. (99573 E.) der ital. Provinz Cosenza, an der Bahn Battipaglia-Reggio, hat (1901) als Gemeinde 8819 E., ein Schloß, einen Hafen, Wein- und Olivenbau, und ist mit Neapel und Messina durch Dampfschiffahrt verbunden. Rabe bei einem Thalstiel das ehemalige Kloster des 1416 in P. geborenen heil. Franz (s. d.) von Paula. P. wurde 3. Dez. 1887 durch Erdbeben zum großen Teil zerstört.

Pädi, Bettina, s. Glüd, Barbara Elisabeth.

Padli, Pasquale, cors. Patriot, wurde 1726 zu Morosaglia geboren. Sein Vater Hyacinth P. (geb. 1702 zu Bastia, gest. 1768 zu Neapel), das Haupt der Erhebung Corsicas gegen Sizilien (1729—39), war 1739 nach Neapel geflüchtet und sendete ihn 1755 nach Corseca, wo man ihn zum Generalkapitän ernähle. (S. auch Corsica, Geschichte.) Hier stellte er im Innern Ordnung und Einigkeit her und leistete so erfolgreichen Widerstand gegen die Genuesen, daß Sizilien die Insel 1768 an Frankreich abtrat, gegen das sich P. noch ein Jahr lang behauptete. 1769 begab er sich nach England. Zwanzig Jahre nachher rief ihn die französische Nationalversammlung zurück, worauf er 1790 Ludwig XVI. und der Nationalversammlung den Eid der Treue leistete. Der König ernannte ihm den Grad eines Generalleutnants und das Kommando von Bastia; auch wurde er in Corsica zum Befehlshaber der Nationalgarde und zum Präsidenten des Departements erwählt. Nach der Hinrichtung des Königs erklärte sich P. gegen die demokratische Richtung; eine Konjunktur ernannte ihn 1793 zum Präsidenten und Generalissimus der Nationalkonvention für einen Staatsvertrater erklärte. P. verband sich nun mit England und begünstigte die Landung brit. Truppen, die mit ihm vereinigt die Franzosen von der Insel vertrieben. Der ehrgeizige P., der die Stelle eines Vicelönnig für sich gewünscht hatte, war mit dem Einfluß, dem man ihm zugestand, nicht zufrieden. Er ging daher 1795 nach London, in dessen Nähe er 5. Febr. 1807 starb. — Bgl. Boswell, Account of Corsica (Glasg. 1768; deutsch Lpz. 1769 u. ö.), und die Biographien P.s von Arribi (2 Bde., Par. 1843), Kloze (Braunsch. 1853) und Bartoli (Ajaccio 1867).

Paolo, deutsch Paul oder Pauliner, auch Giulio oder Julian genannt, bis Einführung der Frankenmünzung 1867 Silber- und Rechnungsminze des ehemaligen Kaiserstaates = 10 Vajochi oder $\frac{1}{10}$ Scudo = 0,45 M.

Paolo Veronese, eigentlich Paolo Caliari (Cagliari), ital. Maler, geb. 1528 zu Verona als Sohn eines Bildhauers, erlernte daselbst die Malerei bei seinem Onkel Antonio Badile und unter Einwirkung anderer veronesischer Meister. Um 1548 wurde er vom Kardinal Gonzaga mit andern nach Mantua berufen, um den dortigen Dom mit Gemälden zu schmücken. 1555 ließ er sich dauernd in Venedig nieder, wo er 19. April 1588 starb. In Verona wurde ihm 1888 ein Marmorsandsbild (Entwurf von Della Torte) errichtet. Im Wettkampf mit den großen venet. Meistern, wie Tizian und Tintoretto, läuterte und erhobte sich sein Streben. Die Kirche San Sebastiano, in der er zunächst an der Dede der Säulensteine eine Krönung Mariä ausführte, wurde allmählich ganz von ihm ausgemalt. Die Geschichte der Esther und das Mar-

tyrium des Schutzpatrons nahmen Decken und Wände der Kirche ein. Oft wurde er durch andere Arbeiten unterbrochen, aber er lebte stets dahin zurück und ist auch dort begraben. Noch vor Beendigung dieser Gemälde fällte eine Reise nach Rom sowie der Beginn seiner Arbeiten im Dogenpalast zu Venedig (s. unten); ferner die Arbeiten in der Bibliothek von San Marco ebendort, bei denen die Genossen ihm die vom Prokurator ausgezeichnete goldene Kette zusprachen; endlich ein Besuch bei seinen Eltern in Verona, bei welcher Gelegenheit er im Refektorium von San Razzaro das Gastmahl beim Pharisäer Simon malte. Seine Bilder stellen zumeist das Leben in festlichem Glanze dar, wie es sich bei den feuerdigsten Anlässen entwidelt, lebensvibrante Scenen in architektonisch-prächtigen Räumen sich abspielend.

Am meiste tritt diese seine Kunstuweise hervor in seinen Gastmählern, nach Motiven aus dem Neuen Testamente, deren er mehrere für die Refektorien venet. Klöster anfertigte. Das größte und berühmteste unter diesen ist die 1563 vollendete Darstellung der Hochzeit zu Kana (heute im Louvre zu Paris), ein Bild von 6,6 m Höhe und 9,9 m Breite, mit 130 Figuren, darunter viele Porträtdarstellungen von Zeitgenossen des Künstlers; von andern Gemälden der Art sind noch zu nennen: Hochzeit zu Kana (Dresden, Galerie). Das Gastmahl im Hause des Simon (dreimal wiederholt; eins in der Akademie zu Venedig) Christus und die Jünger in Emmaus (Paris, Louvre, und Dresden, Galerie). Biblische Szenen oder Heiligenlegenden behandelten: Auferstehung des Mozes (Dresdner Galerie); s. Iassel: Italienische Kunst VII, Fig. 8). Die Königin von Saba vor Salomo (Turin, Pinacothek), Anbetung der Könige (in Dresden, London, Mailand, Petersburg, Wien), Christus unter den Schriftgelehrten (Madrid, Pradomuseum), Die Giebeler vor Christus (Wien, Hofmuseum), Kreuzabnahme Christi (Petersburg, Eremitage), Verlobung der heil. Katharina (Sta. Caterina zu Venedig), sowie mehrere Werke (Defengemälde) in der Akademie zu Wien. Ebenso farbenprächtig sind auch P.s Darstellungen aus der antiken Mythologie und Geschichte, wie: Entführung der Europa (Venedig, Dogenpalast; Rom, Konservatorenpalast), Die Familie des Darius vor Alexander d. Gr. (London, Nationalgalerie). Sodann sind noch zu erwähnen die Decken- und Wandbilder im Dogenpalast zu Venedig, darunter: Rückseite des Dogen Andrea Contarini von dem Siege über die genuesische Flotte bei Chioggia 1379, Gedächtnisbild der Schlacht bei Lepanto, Venedigs Kub; einige dieser Gemälde, wie: Jupiter gegen die Verbrechen Blitze schleudernd (einst Defengemälde im Stützsaal des Rates der Zehn), befinden sich im Louvre zu Paris. Seiner Richtung folgten sowohl sein Bruder Benedetto Caliari (1538—98) als auch seine Söhne Gabriello (1568—1631) und Carlo (1570—96). — Bgl. Caliari, P. Veronese (Rom 1888); Melchner, P. Veronese (Bielef. 1897).

Padlo-Affonso-Bahu, s. Brasilien (Verlebweisen). Sciaco, Rio.

Padlo-Affonso-Natarakte, s. São Fran-

Padlo-della-Croce (spr. trockn.), s. Bassien.

Pão (grch.), in der antiken Metrik vier vierstrophige Versfüsse, aus einer Länge und drei Kürzen bestehend:

— — — — —
— — — — —
— — — — —
Pädauer, im Altertum ein ursprünglich in vielen Stämmen über Thrazien und Macedonien verbreitetes Volk. In histor. Zeit sahen sie im Thal des

Arios, dem Land östlich vom Stromon und am Gebirge Rhodope und standen seit Philipp II. von Makedonien (358 v. Chr.) unter macedon. Oberherrschaft.

Päonie (*Paeonia L.*), Pfingst- oder Gichtrose, zur Familie der Ranunculaceen (s. d.) gehörige Pflanzengattung mit nur wenigen Arten in der nördl. gemäßigten Zone, ausdauernde, meist winterharte Kräuter mit oft knollig verdickten Wurzelsäulen oder auch Halbstauden; sie bilden schöne, dichte, oft sehr umfangreiche Büsche, die sich mit großen, oft riechigen, häufig mit leuchtendroten Farben ausgestatteten Blumen bedecken. Am häufigsten ist *Paeonia officinalis L.* in den Gärten, von der in früheren Zeiten Wurzelzücht und Samen als heilkräftig galten. Die Wurzel diente früher in Pulverform (Markgrafenpulver) gegen Epilepsie und stand schon im Altertum als Mittel gegen Gicht und einige andere Krankheiten in hohem Ansehen. Die aus Schnitt gereisten Samen werden zuweilen heute noch den Kindern zur Erleichterung des Zahnens um den Hals gehängt (Zahnkorallen). Die Blumenblätter werden der Farbewegenden Räucherpulver zur Verfärbung zugefügt. Von *Paeonia officinalis* hat man zahlreiche, meist gefüllt blühende Spielarten erzogen. Eine ausgezeichnete Zierpflanze ist auch *Paeonia tenuifolia L.*, mit doppelt dreizähligen Blättern und vierteiligen Blättchen mit feinen, lineal-pfriemenförmigen Läppchen. Die Blumen sind purpurrot oder dunkelstarmijn und haben purpurne Staubfäden und gelbe Antheren. Vorzugswise beliebt ist eine Varietät mit dicht gefüllten, ponceau-farbenen Blumen. *Paeonia Wittmanniana Stev.*, im Kaukasus einheimisch, besitzt große, zugelige, hell strohgelbe Blumen mit roten Staubfäden und gelben Staubbeuteln. Als Zierpflanzen von noch höherer Bedeutung sind die Spielarten der *Paeonia sinensis* Poit. (*Paeonia albiflora Pall.*, China), mit an der Spitze verdickten, bis 1 m hohen Stengeln und abwechselnden dreizähligen oder doppelt-dreizähligen Blättern mit länglich-lanzettförmigen, oben glänzenden dunkelgrünen Blättchen. Die Stammart hat weiße wohlriechende Blumen, die in Form und Kolorit vielseitige Abänderungen erfahren haben. Alle diese Arten sind durch Wurzelknöpfchen oder abgetrennte Knollenwurzeln mit je einem Auge im Herbst leicht zu vermehren. Sie erfordern sehr nährhaften Boden und stets reiche Bewässerung. Die Baum-Päonie (*Paeonia Moutan Sims*), *Paeonia arborea Don.* oder *Paeonia papaveracea Andr.* ist in China einheimisch, 1 m hoch und darüber, bildet meistens große Büsche mit etwas bläulich-grünen Blättern und mit Blumen von fast der doppelten Größe der *Paeonia officinalis*. Diese sind einfach, doppelt, halb oder ganz gefüllt, bei der Stammform lilarosarot, bei den Kultursorten bis zum reinsten Weiß (mit oder ohne purpurne Flecken an der Basis der Blumenblätter) verblassend oder sich in den verschiedensten Nuancen bis violettpurpur verblaßend. Von der bedeutendsten Wirkung sind die Baum-Päonien in isolierter Stellung auf dem Gartentafeln. In Norddeutschland verlangen sie Winterhut. Sie werden durch Veredelung auf Wurzelstäude der *Paeonia officinalis* im Gewächshaus oder Mistbeet vermehrt. — Vgl. Pfiffer von Althofen, Die P. und ihre Kultur (Münch. 1899).

Päonin, s. Korallin.

Päonius, griech. Bildhauer aus Mende in Thrakien, lebte im 5. Jahrh. v. Chr. Von ihm ist die 1875 in Olympia gefundene, arg verstimmlste

Marmorstatue einer Nixe, welche die in Raupaltoß angefeindeten Meeresnixen um 420 v. Chr. nach Olympia weibten. Die Göttin ist dargestellt, wie sie vom Olymp herabsteigend den Sieg bringt; unter ihr fliegt der Adler, der Vate des Zeus. In der Ausführung, namentlich des dicht anliegenden flatternden Gewandes, lädt das Werk den Einfluß der attischen Kunst um die Zeit des Phidias erkennen. Eine Ergänzung der Statue verjüngte R. Grüttner.

Pao-ting-fu, chines. Stadt südwestlich von Peiping, s. Pao-ting-fu. Autographen.

Pap., Abkürzung im Autographenverlehr, s. Pap.

Papa (vom griech. *pappas*, d. i. Vater), in der griech. Kirche Bezeichnung für alle, namentlich höhere Geistliche, in der abendländ. Kirche seit Ende des 5. Jahrh. vorzugsweise des Bischofs von Rom. Bischof Siricius (s. d.) legte sich zuerst den Titel P. oder Papst (s. d.) bei. Gregor VII. machte ihn 1075 zum ausschließlichen Titel des röm. Bischofs.

Papa, Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort eines Stuhlbegriffs (44–129 E.) im ungar. Komitat Bécsprim, an der Tapolca und den Linien Raab-Jehring, P.-Gorna (3 km) und Bánhid-P. (94 km) der Ungar. Staatsabgaben, bat (1900) 17 426 meist tsch. magyar. E. (3687 Evangelische), großes Schloß des Grafen Esterházy, tsch. Pfarrkirche, 1778 erbaut, Kloster der Benediktiner, Franziskaner und Carmeliter Brüder, das ehemalige Wohnhaus des Matthias Corvinus, tsch. und reform. Gymnasium; Steinigt, Thonwaren- und Zabalfabrikation, Weberei, Wiesen- und Weinbau.

Papageien (*Psittacidae*), eine in viele Gattungen zerfallende, in etwa 400 Arten bekannte Ordnung der Vögel, die durch manche Eigentümlichkeit sich von allen verwandten idarfs sonder, z. B. eine ungemein fleischige, dicke, für einen kleinen Geschmack eingerichtete Zunge und einem mit der Stirn elastisch verbundenen Oberkiefer besitzt, den Fuß als Werkzeug des Greifens verwendet, übrigens in Gestalt und Größe sehr wechselt. Der Schnabel ist dick, kurz, sehr stark und sein Oberkiefer in langem Haken über den Unterkiefer herabgekrümmt. Die P. sind meist auf tropische Klimate eingewiesen, doch kommen einige Arten in Neuseeland, Patagonien und Nordamerika vor (s. Karte: *Tiergeographie I*). Sie leben in Mongolie, sind gelegentlich Kletter-Vadovögel, einige wandern regelmäßig. Sie nähren sich fast nur von saftigen Früchten oder unreifen zuckerhaltigen Säumen und werden deshalb, da sie oft in Schwärmen zusammenhalten, wie die kleinen grünen Sperlingspapageien und die Halsbandpapageien, Maisfeldern und Gärten sehr verderblich. Dabei sind sie listig, gefräsig und zudringlich, und in der Gefangenenschaft gewöhnen sie sich leicht auch an die ihnen unangemessenen Dinge, wie Fleisch, Tee, Kaffee und Wein. Sie nisten in hohlen Bäumen, wenige auch in Fels- und Erdlöchern, und legen ihre weißen Eier meist ohne Unterlage ab. Nur einige Arten tragen etwas Nestmaterial ein und zwar, was ohne Beispiel in der Vogelwelt, indem sie es zwischen die Federn des Unterkükens schieben. Einige, wie die Dickschnabelsittich (s. d.), bauen freistehende Nester aus Reisig.

Die P. werden seit alters her, seit sie durch Alexander d. Gr. Zug von Indien zuerst nach Europa kamen, in der Gefangenenschaft gehalten und nahezu alle lassen sich leicht zähmen. Über die durch sie hervorgerufene Erkrankung des Menschen s. *Psittalosis*. Am wertvollsten sind sie durch ihre bedeutende Abrichtungsfähigkeit infolge reicher Sprachbegabung und

1. *Prologue*

2. *Notes on the author's life*

3. *Author's note*

PAPAGEIEN. I.

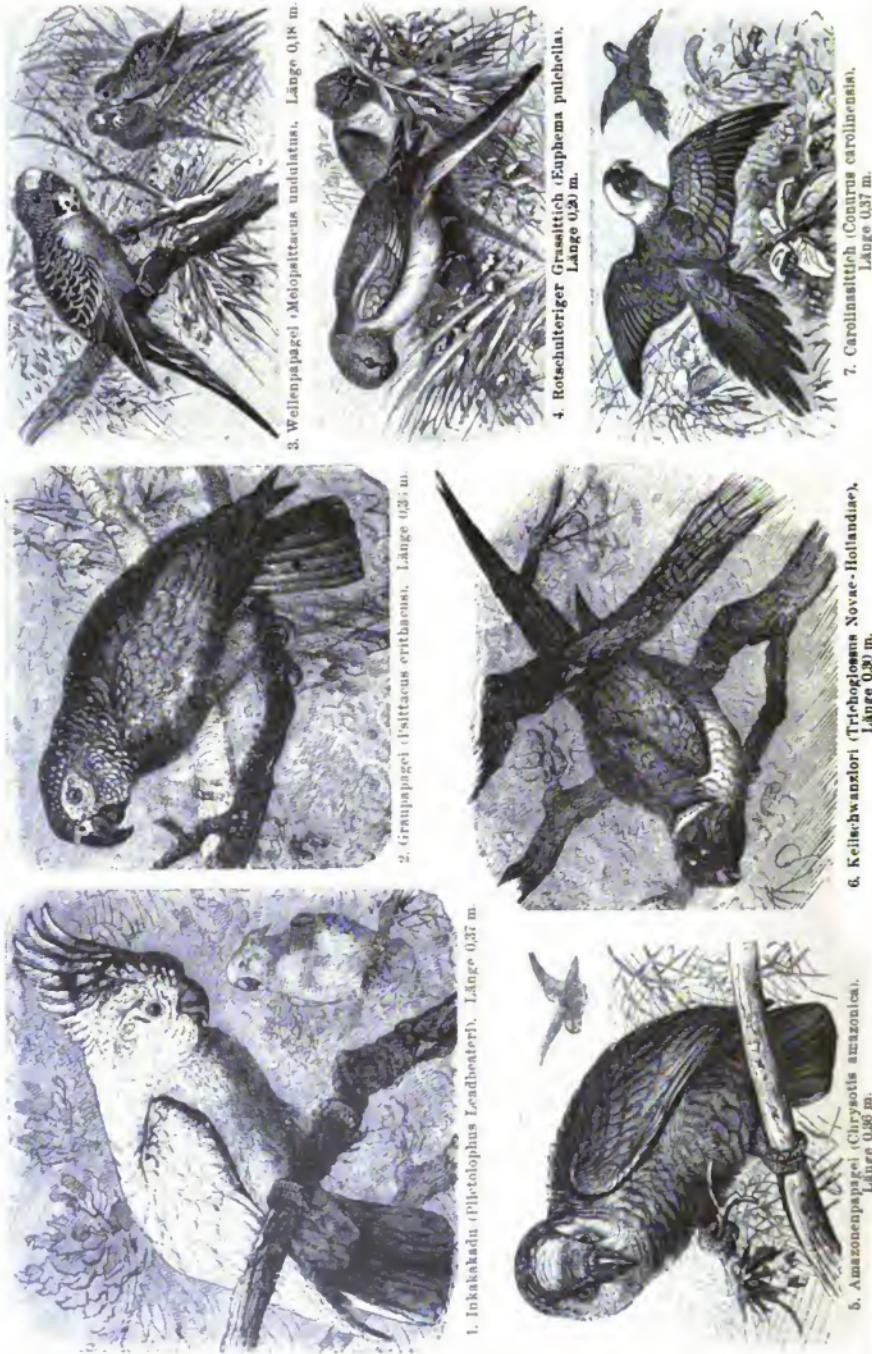


Müller

1. Rotbrüstiger Zwergkakadu (*Nasiterна pygmaea*). 2. Roter Lori (*Eos rubra* *Psittacus ruber Omelin*).
3. Horstenkopf oder Adlerparagot (*Dasyptilus Pesquetti*). 4. Großer Edelpapagei (*Eclectus polychlorus*).
Männchen. 5. dersl. Weibchen. 6. Papuanischer Schneeklori (*Charmosyna papuana* *Psittacus papuensis*
Omelin). 7. Eulenparagot, Kakapo oder Tarapo (*Strigops habroptilus*).

PAPAGEIEN. II.





3. Wellenpapagei (*Melopsittacus undulatus*). Länge 0,18 m.

2. Graupapagei (*Psittacus erithacus*). Länge 0,35 m.

1. Inka kakadu (*Poicephalus leachatei*). Länge 0,37 m.

4. Rotschulteriger Grassittich (*Euphema pulchella*). Länge 0,20 m.

7. Carolinasittich (*Conurus carolinensis*). Länge 0,37 m.

6. Kellschwanztöri (*Trichoglossus Novae-Hollandiae*). Länge 0,30 m.

geistiger Negligenz. Viele P. haben einen wenigstens somischen, einige sogar lieblichen Gesang oder doch singendes Geplauder. Die P. pflanzen sich in der Gefangenenschaft selten fort, am leichtesten die Wellenstärtige und die austral. Plattschwanzstätige. Manche P. erreichen ein erstaunlich hohes Alter. Meist sind sie arge Schreier und Rager und können daher nur in Metallfängen gehalten werden. Gegen andere Vögel sind manche überaus bosartig, über die als Stubenvogel wertvollsten P. j. Graupapageien, Amazonen, Ecelpapageien, Kakadus, Pinzelmängler, Araras u. i. w.

Man teilt die P. in fünf Familien: 1) Plectolophinae, Kakadus (s. d.), z. B. Plectolophus Leadbeateri *Vigors*, j. Tafel: Papageien III, Fig. 1) und die Zwerglababüs (z. B. Nasiterna pygmaea *Wagl.*, j. Taf. I, Fig. 1); 2) Sittacinae, Langschwänzer, hierbei die Araras (z. B. Sittaca militaris *Wagl.*, j. Taf. II, Fig. 3), die Plattschwanzstätige (z. B. Platycercus eximius *Shaw*, j. Taf. II, Fig. 5), die Wellenpapageien (z. B. Melopsittacus undulatus *Gould*, j. Taf. III, Fig. 3), die Edelsittiche (z. B. Palaeornis Alexandri *Vigors*, j. Taf. II, Fig. 4), die Grasstättiche (z. B. Euphema pulchella *Shaw*, j. Taf. III, Fig. 4) und die Keilischwanzstätige (z. B. Conurus carolinensis *Lesson*, j. Taf. III, Fig. 7); 3) Psittacinae, echte P. (z. B. der Graupapagei, Psittacus erithacus *L.*, j. Taf. III, Fig. 2; der Amazonenpapagei, Chrysotis amazonica *L.*, j. Taf. III, Fig. 5; der Rosenpapagei, Psittacula roseicapilla *Vieillot*, j. Taf. II, Fig. 1; der Borstenkopfspannagel, Dasyptilus Pesquetii *Less.*, j. Taf. I, Fig. 3), die Ecelpapageien (z. B. Eclectus polychlorus *Gray*, j. Taf. I, Fig. 4 u. 5); 4) Trichoglossinae, Pinzelmängler (z. B. der Keilischwanzlori, Trichoglossus Novae-Hollandiae *Gmelin*, j. Taf. III, Fig. 6; der Kralle, Nestor notabilis *Gould*, j. Taf. II, Fig. 2; der rote Lori, Eos rubra *Wagl.*, j. Taf. I, Fig. 2, und der Papularori, Charmosyna papuana *Wagl.*, j. Taf. I, Fig. 6), und 5) Stringopinae, Nacht- und Waldpapageien (z. B. Stringops habroptilus *Gray*, j. Taf. I, Fig. 7). Die Gruppen der P. der verschiedenen Weltteile haben etwas Charakteristisches; je geboren die Kakadus allein den Molukken und Australien, die Araras Südamerika, die Loritets Indien, die Ecelpapageien Australien, der Nachtpapagei oder Kakapi (Stringops), der in Höhlen lebt, Neuseeland an. Die brasilianischen P. sind meist gräsgrün, die südasiatischen rot, blau oder sehr bunt. — Val. Finch, Die P. (2 Bde., Leid. 1867—69); Ruth, Die sprechenden P. (3. Aufl., Magdeb. 1898); Marshal, Die P. (Psittaci) (Opz. 1889); Arnold, Die P. (Köln 1892); Schuster, Der Papageienfreund (5. Aufl., Ilmenau 1893); Vorhart, Der Papagei (Opz. 1899).

Papageienkrankheit, s. Pytalirosis.

Papageientulpen, s. Tulipa.

Papageifeder, s. Amaranthus.

Papageifische (Scaridae), eine die tropischen Meere bewohnende Familie der Schlundkiefer (s. d.) mit schnabelartiger Kieferbezeichnung und breiten Schlundzähnen. Ihre Schuppen sind ansehnlich, oft schön gefärbt. Sie leben von Seepflanzen, aber auch von Stämmen lebender Korallen, die sie mit ihrem kräftigen Gebiß zermaulmen und zerquetschen.

Papageigrün, s. Schweinfurter Grün.

Papago, Tribus der Pima-Indianer (s. d.).

Papain, s. Papayotin.

Papäl (neulat.), päpstlich.

Papälmesse, s. Messe (kirchlich).

Papälsystem. Schon im 2. Jahrh. berichtete in der christl. Kirche der Glaubensstuhl, daß die Bischoße Nachfolger des Apostel und das Bischofsamt göttlich gesetzte Grundlage der Kirchenverfassung sei, woran sich seit der Mitte des 4. Jahrh. der Gedanke, daß Petrus mit einem besondern Vorrang unter den Aposteln ausgestattet und daß dieser Vorrang auf die Nachfolger Petri im röm. Bischofsamt übergegangen sei, ansetzte. (S. Papst.) Das Tridentinische Konzil (s. d.) hat endgültig, insbesondere der Reformation gegenüber, diese Glaubenssätze gelehrt. Festgestellt. Das Verhältnis zwischen Bischof- und Papstamt war in Lehre und Praxis sehr lange schwankend; daran knüpften sich die als Epipolytost und P. bezeichneten Theorien. Aus dem alten Ebenvorhang (primatus honoris) der Päpste wurde almächtig, jedoch in den verschiedensten Teilen der Christenheit in verschiedenen Zeitepochen, ein Machtvorhang (primatus jurisdictionis), der im Abendlande erst in der Karolingerzeit zu allgemeiner Anerkennung gelangte. Von sehr großer Bedeutung für die Ausbildung des P. war die Földung Pieubondors (s. d.). Die Fortwirfung der Tendenzen Pieubondors führte zu der höchsten Entwicklung des P. seit Gregor VII. zu Innocenz III. bis auf Bonifacius VIII. Von 1075 bis 1300 bebereitete das P. die Welt; die Bischofe waren lediglich Beamte und Statthalter des Papstes. Eine starke Reaktion gegen das P. stellen sodann die Reformkonzile seit Anfang des 15. Jahrh. dar. Nach Überwindung dieser Reaktion erfolgte durch das Tridentinische Konzil eine thatächliche Wiederaufstrebung des P. in mittelalterlicher Sinne, die nur in Frankreich Widerstand fand. Hier war im Anschluß an das Baseler Konzil in der Form des Gallitanismus (s. Gallitanische Kirche) eine in engster Verbindung mit der Staatsgewalt durchgesetzte Wiederherstellung und Weiterbildung des Epipolytostsystems erfolgt, die bis zur Französischen Revolution den Papst auf den alten primatus honoris einführte. Erst seit der Revolution und durch Napoleon I. wurde auch Frankreich in das universale P. ganz eingegliedert. Den letzten Höhepunkt erreichte die Entwicklung des P. durch die Dogmen des Basiliatikum Konzils vom Universalepiphylax und der Infallibilität des Papstes. Der moderne Altkatolicismus (s. d.) sah das Papstamt, ebenso wie die Reformation, historisch auf.

Papania, Stadt im megal. Staat Veracruz, 170 km im NW. von Veracruz, an der Straße nach Tampico, in einer schönen, gut bewässerten hochebene, hat 100000 E. und ist berühmt wegen des in dem benachbarten Walde gelegenen Teocalli (s. d.). Die Umgegend mit dem Orte Mizcalla bildet einen Hauptdrittelt der Bananenproduktion. (S. Westindien (s. d.).)

Papa-Etour (spt. pápē staur), eine der idiot.

Papat (mittellat.), päpstl. Würde, Papstamt.

Papaver L., Mohr, Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen (s. d.) mit gegen 15 Arten, größtenteils in den gemäßigten und subtropischen Gegenden der Alten Welt, einjährige oder ausdauernde, meist borstig-haarige Kräuter mit weißem Milchsaft, fiederhaltigen, selten bloß gezähnten Blättern und einzelnen langen, einblütigen, endständigen Blütenstielen. Die Blüten werden bei der Kultur sehr leicht gefüllt.

Allgemein wird der einjährige Schafsmohn, Gartenmohn oder Magjamon (P. somniferum L., s. Tafel: Abadianen, Fig. 3) kultiviert, beson-

ders in drei Abarten: dem grauen Mohn oder Schüttmohn, mit hellroten Blüten, grauen Samen und offenen Kapseln; dem blauen Mohn oder Schleimmohn, mit lila Blättern, blauen Samen und geschlossenen Kapseln, und dem weißen Mohn, mit weißen oder roten Blüten, weißen Samen und geschlossenen Kapseln. Als Ölfrucht wird in Mitteleuropa am meisten der graue Schüttmohn angebaut. In der Heilunde werden teils die noch nicht völlig reifen Kapseln als unreife Mohnölste (Fructus papaveris immaturi), teils die Samen der weißen Art als Mohnsamen (Semen papaveris), vorzugsweise aber der bittere Milchsaft der Pflanze unter dem Namen Mohnsaft oder Opium (s. d.) als offizinelle Heilmittel angewendet. Die Mohnölste liefern, mit Wasser und Wein geist ausgezogen und mit Zucker versetzt, den braunlich-gelben offizinellen Mohnsirup (Sirupus Papaveris), der wie der Theeausguss als Beruhigungsmittel für Kinder Anwendung findet. Das Mohnöl ist ein geschäftiges Speiseöl und stellt sich als solches unmittelbar hinter das Olivenöl. Die Verfude, den Mohn auch in nördl. Gegenden zur Gewinnung des Opiums zu kultivieren, z. B. in Württemberg und in Frankreich, sind an der Höhe der Arbeitskosten gescheitert. Der in Armenien und am Kaukasus einheimisch ausdauernde morgenländische Mohn (*P. orientale L.*) ist wegen seiner großen, brennenden, rot, am Grunde schwarzgescheckten Blumen Zierpflanze. Aus seinen unreifen Kapseln, die scharf, fast etwas brennend schmecken, kann man ebenfalls ein gutes Opium gewinnen. Eine Blage der Saatfelder als schwer vertilgbares Unkraut ist der Klatsch oder Klappermohn, auch Feuerblume (*P. rhoeas L.*), der sich durch tief fiederteilige Blätter und den abstehend-borstigen Stengel auszeichnet. Seine schleimig-bitterlichen, frisch schwach opiumartig riechenden, schon hochroten Blumen werden unter dem Namen Klatschrosen als einhüllendes und linderndes Mittel angewendet. In Gärten wird die Pflanze oft mit gefüllten, ungemein vielseitigen Blüten als Ranunkelmohn kultiviert. Auf den Alpen der südlichen Gegenden Deutschlands und der Schweiz wächst der Alpenmohn (*P. alpinum L.*, s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 7) mit weißen oder citrongelben Blumen, der zur Beplanzung fächerförmiger Steinpartien verwendet wird. Die einjährigen Mohnarten werden ins freie Land auf ihren Bestimmungsort gesät, die ausdauernden in Töpfen und später ins freie Land gepflanzt.

Papaveraceen (*Papaveraceæ*), Pflanzensammlung aus der Ordnung der Rhododenben (s. d.) mit gegen 60, besonders in den gemäßigten und subtropischen Gegenden der nördl. Halbkugel wachsenden Arten. Es sind krautartige Pflanzen mit wechselständigen, verschieden geformten Blättern und regelmäßigen zwittrigen Blüten. Die letzteren bestehen aus zwei bis drei, bald abfallenden Kelchblättern, vier bis sechs meist großen und lebhaft gefärbten Blumenblättern, zahlreichen auf dem Blütenboden stehenden Staubgefäßen und einem ein- oder mehrfädigen Fruchtknoten mit schildförmiger oder anders gestalteter Narbe. Die Frucht ist eine vielzählige Kapsel, die sich entweder mit Klappen oder mit kleinen Löchern an ihrem oberen Teil öffnet.

Papaverin, ein im Opium enthaltenes tropfstillzendes Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{21}H_{21}NO_4$, ein weit schwächeres Gift als Morphin, und wird wegen seiner beruhigenden Wir-

kung auf die Darmbewegungen gegen Durchfall, besonders bei Kindern, angewendet. Es ist ein Abkömmling des Isochinolins (s. d.).

Papayotin, Papayacin, Papain, ein aus dem Milchsaft des Melonenbaums, *Carica Papaya L.* (s. Carica), dargestelltes Ferment, welches gleich dem Pepsin die Eigenschaft besitzt, Eiweißkörper, also auch Fleisch, aufzulösen und bei Körpertemperatur in Peptone überzuführen, und welches deshalb auch als vegetabilisches Pepsin bezeichnet wird. Vor dem Magenläst besitzt das P. noch den Vortzug, daß es nicht bloß wie dieser in saurer Lösung, sondern auch bei neutraler oder alkalischer Reaktion Eiweiß zu verdauen vermag; 0,1 g P. reicht zur Verdauung von 50 g Fleisch hin. Man bedient sich des P. wie des Pepsins bei Verdauungschwäche und Verdauungsstörungen, früher auch bei Diphtheritis und Krupp zur Erweichung und Auflösung der Pilzwucherungen.

Pape, Alex., von, preuß. Generaloberst, geb. 2. Febr. 1813 zu Berlin, trat als Junker 1830 in das 2. Garderegiment zu Fuß ein, avancierte allmählich zum Major und wurde 1856 Commandeur des Kadettenhauses zu Potsdam, 1860 Bataillonscommandeur. Am Feldzuge 1866 nahm er als Oberst und Commandeur des 2. Garderegiments zu Fuß (seit 1863) teil. Am 31. Dez. wurde er Generalmajor. 1870/71 führte P. die ihm beim Ausbruch des Krieges unterstellte 1. Garde-Infanteriedivision zu dem unverhofften Sturm auf St. Privat-la-Montagne (18. Aug.), dann in der Schlacht bei Sedan und bei der Einführung von Paris. 1880 erhielt er unter Beförderung zum General der Infanterie das Kommando des 5., 1881 das des 3. Armeekorps und 1884 das des Gardelörs. Im Sept. 1888 wurde P. von dieser Stellung entbunden und mit dem Range eines Generalstabsmarsalls zum Generaloberst, Oberbefehlshaber in den Märkten und Gouverneur von Berlin befördert. Im Jan. 1895 er starb in den Ruhestand, starb aber schon 7. Mai 1895 in Berlin. P. war seit 1885 Mitglied der Landesverteidigungskommission.

Pape, Heintz, Eduard, Jurist, geb. 13. Sept. 1816 zu Brilon in Westfalen, studierte in Bonn und Berlin die Rechte, wurde 1850 Kreisrichter und Mitglied des See- und Handelsgerichts in Stettin und 1856 Rat bei dem Appellationsgericht zu Königsberg. P. war sodann 1858–61 als preuß. Bevollmächtigter Mitglied der mit der Ausarbeitung des Deutschen Handelsgelehrbuchs betrauten Kommission. 1867 zum Geh. Oberjustizrat und preuß. Bevollmächtigten zum Bundesrat ernannt, war er Mitglied der Kommission zur Ausarbeitung des «Entwurfs einer Civilprozeßordnung für den Norddeutschen Bund» (Berl. 1870). Bei der 1871 erfolgten Errichtung des Bundesoberhandelsgerichts (seit 1871 Reichsüberhandelsgericht) wurde P. zu dessen Präsidenten und 1873 zugleich zum Präsidenten des Kaiser-Disciplinarhofes ernannt. Seit der 1879 erfolgten Übernahme der Geschäfte des Reichsüberhandelsgerichts durch das Reichsgericht leitete er als Vorsitzender die Beratungen der zur Ausarbeitung des Deutschen Bürgerlichen Gelehrbuchs nach Berlin einberufenen Kommission. 1884 wurde er zum Mitglied des preuß. Staatsrates ernannt. Er starb 11. Sept. 1888 zu Berlin. Sein Vater wurde ihm 1899 ein Denkmal errichtet.

Papebroef (spr.-brütl.; *Papebrochius*), Daniel van, einer der gelehrtesten Holländisten (s. Acta Sanctorum), geb. 17. März 1628 zu Antwerpen,

war seit 1646 Jesuit und starb 28. Juni 1714. Dass er in mehreren Bänden der «Acta Sanctorum» gelegentlich die Ansichten der Karmeliter von der Gründung ihres Ordens u. dgl. bestritt, vertheidigte ihn in einem schwärschen Gedicht mit denselben. Sie erwirkten auch, dass 1685 von der span. Inquisition 14 Bände der «Acta Sanctorum» verboten wurden. Das Verbot wurde 1695 wieder aufgehoben. In Rom wurde nach langen Verhandlungen 1698 die Fortsetzung des Streites über die Ansichten der Karmeliter verboten, von den «Acta Sanctorum» aber nur eine in einem Bande stehende Geschichte der Konklaven. — Vgl. Reisch, Der Index der verbotenen Bücher, Bd. 2 (Bonn 1885).

Papeete (auch Papeiti, Papete), Hauptstadt der franz. Insel Tahiti, an der Nordwestküste, Siz des franz. Gouverneurs und mehrerer Konzessionen, hat (1897) 4150 E., darunter zahlreiche europ. Ansiedler, Dampferverbindung mit Neukaledonien, Neufeland und Tacoma, lath. und evang. Kirche, Schiffswerften, Magazine und Käferwaren; Ausfuhr von Perlmuttperlen, Baumwolle, Apfelsinen, Kokosnüssen und Kopra. Der Großhandel befindet sich in engl. und nordamerik. Händen.

Papeline, dichtes, tafelartiges Seidengewebe mit Kette aus Organfaser und Schuss aus Flotterieide, Rähmgarn oder Rammwollgarnspinst.

Papeln (Populæ), Knödchen, kleine umschriebene, solide Ergebungen der Haut von Hirselform bis Anfangsgröße, welche die Grundform vieler (der sog. papulösen) Hautkrankheiten bilden. Die P. wandeln sich entweder in Bläschen oder Pustelkern (wie bei den Blattern), oder sie bleiben unverändert und heilen unter Abschürfung oder Abschilferung der Epidermis ab. Bei den papulosen Hautkrankheiten geben die Schwindflechte (s. d.), die Schwärzeln (s. d.) und die Judablattern (s. Juden).

Papenburg, selbständige Stadt im Kreis Aschersleben des preuß. Reg.-Bez. Quedlinburg, inmitten ausgedehnter Moorschlüchen, an der Linie Münster-Emden der Preuß. Staatsbahnen, durch einen schiffbaren Kanal mit der etwa 4 km entfernten Ems und durch andere Kanäle mit den östlich davon liegenden Feuerschiffkolonien verbunden (s. Jahn- und Moorcolonien), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Quedlinburg) und schwed.



Konsuls, hat (1900) 7611 E., darunter 1071 Evangelische und 94 Israeliten, (1905) 7652 E. Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprechverbindung, zwei lath. und eine evang. Kirche, Realgymnasium, Navigationschule; Schiffswerften, Dampfhammer, Ankerfertigung, Reepschlägereien, Öl- und Dampfsägemühlen, Kalkbrennereien, Eisengißerei, Fabrikation von Maschinen, Chemikalien und Papier, Reederei. P. ist Sitz der 1. Section der See-Derufsgenossenschaft. Es wurde 1630 in holländ.

Papenwasser, s. Oder.

[Weise angelegt.]

Papenzinsee, See im preuß. Reg.-Bez. Köslin (s. Karte: Mecklenburg und Pommern), hat 5,5 qkm Fläche, 6 km Länge und 2,2 km Breite und ist bis 40 m tief.

Paperling, Neistar oder Bobolink (*Dolichonyx oryzivorus Siccus*), ein zu den Stärlingen (s. d.) gehöriger Vogel Nordamerikas von 18 cm Länge. Das Männchen im Prachtkleid mit schwarzem Kopf, Bauch und Schwanz, braungelbem Rücken,

weißen Schultern und Brust; das Weibchen ist mehr grau, ebenso das Männchen außer Pracht. Er ist ein Zugvogel, der oft in großen Scharen austritt und den Feldfrüchten nachstieg werden kann. Er wird seines angenehmen Gesanges wegen viel in der Gefangenshaft gehalten; Preis etwa 5 M. das Stück.

Papeete, Hauptstadt von Tahiti, s. Papeete.

Papeterie (frz.), Papierhandel, Papierbandlung; gewerbsmäßige Anfertigung von Papier- und Pappe; auch elegante Kartons oder Schreibmappen mit Briefbogen, Couverts u. dgl.

Paphlagonien, eine gebirgige und raue Landschaft im nördl. Kleinasien, die im N. vom Schwarzen Meer (Pontus Euxinus) begrenzt, im O. durch den Fluss Halys von Pontus, im W. durch den Fluss Billäus von Bithynien, im S. durch das Gebirge Tzophasis (heute Iblas-Dagh) von Galatien (Phrygien) geschieden wird (s. Karte: Alexander d. Gr. Reich u. s. v.). P. stand seit dem 6. Jahrh. v. Chr. nominell unter lydischer, dann unter pers. später unter macedon. Herrschaft, blieb aber niemlich unabhangig unter eigenen Fürsten. Nach Alexanders Tode kam P. nebst Kappadocien an Eumenes, wurde dann zum großen Teil mit dem neuen Königreich Pontus vereinigt und im 1. Jahrh. v. Chr. von den Römern teils zur Provinz Bithynia-Pontus, teils zur Provinz Galatia gegliedert, gegen Ende des 3. Jahrh. n. Chr. als eigene Provinz konstituiert. Die den Phrygern und Thracern verwandte Bevölkerung galt als grob und einfältig; berühmt waren die paphlagonischen Reiter. Die Gebirge liefern Metalle und treifliche Schiffbaudörfer, doch fiel die Blüthezeit wesentlich der hier im 7. Jahrh. v. Chr. gegründeten mithischen Kolonie Sinope (s. d.) zu.

Paphos, im Altertum Name zweier Städte auf der Insel Cyprius. Das alte P. (Palaipaphos), eine Gründung der Phönizier, lag auf einem Hügel nahe der Südwestküste der Insel, nicht weit von der Mündung des Flusses Polaros; es war berühmt durch seinen Tempel der Aphrodite, die hier zuerst aus dem Meere ans Land geschwommen sollte und nach dieser ihrer angeblichen Kultstätte häufig die paphische Göttin genannt wurde. Ein Stück von der cyllopischen Umfassungsmauer des Heiligtums ist noch jetzt in dem Dorfe Kultia erhalten. — Das neue P. (Neapaphos), 15 km nordwestlich von der alten Stadt an der Westküste gelegen, blühte durch Schiffahrt und Handel und wurde zur Zeit der röm. Herrschaft als Sitz des Prätorius die Hauptstadt der ganzen Insel. Auf seinen Trümmeren entstand in neuerer Zeit das Städtchen Pafso (Papho), welches mit Kitima (1901) 3134 E. hat. — Vgl. Engel, Cyprus (2 Bde., Berl. 1841); Ohnsold, Richter, Cyprus (2 Bde., ebd. 1893).

Papias von Hierapolis in Phrygien, Bischof dieser Stadt, wird zu den Apostolischen Vätern (s. d.) gerechnet, weil er ein Buch, «Erläuterungen der Sprache des Herrn», hinterlassen hat und nach alter Überlieferung ein Schüler des Apostels Johannes gewesen sein soll. Von seiner echten Schrift sind nur Fragmente erhalten, die namentlich für die Entstehungsgeschichte der Evangelien (s. d.) wichtig sind. Sie enthielt neben den Erläuterungen auch Mitteilungen aus der mündlichen Überlieferung von Thaten und Worten Jesu und seiner Jünger, die P. bei Apostelschülern gesammelt haben will. Doch tadelt Eusebius den P. wegen seiner Kritiklosigkeit und seines Glaubens an das baldige Kommen des Messiasreichs. Um 163 soll P. als Märtyrer zu Vergessen-

gestorben sein. — Vgl. Weissenbach, Das Papiasfragment bei Eusebius (Gieß. 1874); Leimbach, Das Papiasfragment (Gotha 1875); Weissenbach, Die Papiasfragmente über Martus und Matthäus (Berl. 1878); Lüdemann, Zur Erklärung des Papiasfragments (in den «Zabrbüchern für prot. Theologie», 1879); Hilgenfeld, V. von Hierapolis (in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie», 1886).

Papier (von *Papyrus*, griech. *papyrus*, dem im alten Ägypten aus den Stengeln der *Papyrusstaude* [s. *Papyrus antiquorum*] gewonnenen, zum Schreiben benutzten Material), ein aus Wasser niedergeschlagener und getrockneter Stoff in Blattform, der zum Beschreiben, Bedrucken, Bemalen, Verpacken sowie zur Herstellung mancher Fabrikate verwendet wird; dicker Platten dieser Art heißen *Karton* (s. d.), die dünnen *Pappe*.

Geschichtliches. Die Erfindung des P., deren Ursprung bis in das 2. Jahrh. v. Chr. zurückreicht, wird den Chinesen zugeschrieben, welche hierzu den Bast verschiedener Bäume verarbeiteten; noch heute wird das P. in China iniemlich primitiver Weise aus den verschiedensten derartigen Stoffen hergestellt. Im 7. und 8. Jahrh. erlernten die Japaner und andere Nachbarvölker die Papierbereitung. Von den Tataren gelangte sie zu den Arabern, welche in Syrien, Palästina, Nordafrika, Sicilien und Spanien sog. Papierhäuser anlegten. Die maur. Papiermacher waren fast ausschließlich Gelehrte, die zunächst für ihren eigenen Bedarf arbeiteten. Erst durch die Kreuzzüge wurde die bis dahin sorgfältig geheim gehaltene Kunst des Papiermachens im Abendlande verbreitet. In Deutschland finden sich die Anfänge des neuen Gewerbes um 1190, in Frankreich um 1250, in Italien um 1275, in der Schweiz und 1430. Bis Ende des 13. Jahrh. bediente man sich zur Herstellung des P. der einfachsten Geräte. Als Rohmaterial wurden schon im Orient leinene und baumwollene Habern verwendet, die man in Mörfern zerfaserte; später nahm man maschinelle Vorrichtungen (Stampfen) zu Hilfe. Die erste Papiermaschine war die der Holzbahn (Holzbein) in Ravensburg (1290); später entstanden solche in Kaufbeuren (1312), in Au bei Minden (1347), in Leesdorf in Österreich (1356), in Nürnberg (1390) u. a. In Italien entstand 1320 in Fabriano, in Spanien 1340 in Valencia, in England 1460 bei Dartford, in Frankreich 1560 in Troyes die erste Papiermühle. In Deutschland nahm die Papierfabrikation einen mächtigen Aufschwung durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und, infolge der erhöhten geistigen Thätigkeit, durch die Reformation. In Belgien und Holland wurde sie 1686 durch franz. Emigranten, in den meisten andern europ. Staaten erst zu Anfang des 18. Jahrh. eingeführt. Um die Mitte des 18. Jahrh. fand an Stelle der Stampfen der Holländer, ursprünglich eine deutsche Erfindung, von Holland aus in Deutschland Eingang. Gegen das Ende des 18. Jahrh. war man bemüht, Maschinen zur Herstellung endlosen P. zu konstruieren. Die Erfindung der Zylindermaschine wurde von Leisten Schneider in Vonesy, die der Langschiebemaschine von Robert in Essonnes gemacht. Die erste, besonders durch Didion, Bramah und Denison verbesserte, findet jetzt hauptsächlich zur Pappfabrikation Anwendung. Die Robertische Papiermaschine (Patent von 1799) erhielt ihre wichtigsten Verpolsterungen durch Léger-Didot (1819), Fourdrinier (1830), Donkin (1835) und ist, manigfach abgeändert, noch jetzt für die eigentliche Papier-

fabrikation in Gebrauch. Die wichtigsten Neuerungen der letzten Jahrzehnte sind die Erfindung des geschlossenen Holztoßes von Keller und Voelter 1847, die chemisch gewonnene Natroncellulose, Methode von Houghton 1857, die Sulfitecellulose von Tilghman 1869 und Müscherlich 1871, die Verarbeitung von Esparto oder Halsa, Methode von Routledge, die Sirobmetheode von Bouvier.

Näheres über die einzelnen Prozesse der Papierfabrikation s. die Textbeilage nebst den Taf. I u. II. Früher teilte man das P. im Papierhandel nach Buch (s. d.), Ries (s. d.) und Ballen (s. d.). Seit 1. Jan. 1877 zählt man in Deutschland das *Reutrie* (Schreib-, wie Druckpapier) zu 1000 Bogen, das Buch zu 100 Bogen, das Heft zu 10 Bogen; das Schreibpapier kommt meist in Lagen von 5 Bogen in den Handel.

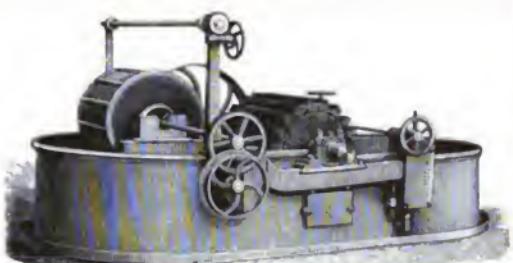
Sorten. Dieselben werden durch die Verschiedenheit der Stoffzusammensetzung sowie durch Färbung und Stärke gebildet. Von den Schreib- und Zeichenpapieren sind die Dokumenten- und Wertzeichenpapiere und auch die für Buchführungs Zwecke dienenden sog. Buchpapiere von jähn, feinen und meist fürtagssfeinen Stoffen; so wohl Maschinen- als Büttentypapiere werden hierzu verwendet. Kanzlei- und Konzeptpapier sowie Postpapier gibt es in den feinsten wie in geringen Stoffen gut geleimt, während Zeichenpapier teils geleimt, teils ungeleimt geliefert wird. Eine große Feinheit besitzt das japanische P. aus Pflanzenfasern angefertigte P. Doch wird dieselbe noch oft übertroffen bei P., die aus feinsten Hanfsäumen oder auch aus reiner Cellulose hergestellt sind, wenngleich das japanische P. eine bedeutende Zähigkeit (Weichheit und Dehnbarkeit bei großer Festigkeit) besitzt. Druckpapiere werden aus weicherem Fasermaterial und meist halbgeleimt hergestellt; Kupferdruckpapiere, zum Druck auf der Kupferdruckpresse, sind meist ungeleimt. Notendruckpapiere werden stark und in verschiedenen Stoffen angefertigt. Werldruckpapiere, zu Werken und andern Drucksachen bestimmt, sind in den verschiedensten Stoffmischungen, meist mit Zusatz von Cellulose, Strob und vielfach mit Holz vorbanden, während Zeitungspapiere aus billigen Surrogaten und besonders aus Holzfäller angefertigt werden. Ganz ungeleimt bleiben die Lösch- und Fleißpapiere, ebenso meist das dünne Schreibpapier. Kartonpapier (s. Karton) dient zur Anfertigung von Kastenkartons, das besser zum Druck von Postkarten, Adressen und andern Drucksachen; helles, meist holzfärbiges Kartonpapier wird als Naturkarton oder mit Kreideanstrich in Matt- oder Hochglanz zum Druck von Büttentarten, Chrombildern u. s. w. verwendet. Badpapiere werden in verschiedenen Färbungen halbgeleimt angefertigt und zu Verpackungen aller Art verwendet; je nach den erforderlichen Eigenschaften besteht der Stoff aus habern Habern, Strob, brauem Holzfäller (Lederpapier), Berg und Tauer (Tauenpapier) u. s. w. Eine besondere Sorte ist das Cigarettenpapier, aus besserm Stoffe, fest und ungeleimt hergestellt, sowie das Seidenpapier, zum Schützen von Bilderaufdrucken und Waren sowie zum Kopieren und zum Blattgoldeinlegen. Das jähne, glänzende, sog. Sulfitpergament ist ein zur Warenverpackung dienendes Einlagenpapier.

Formate. Die lange Zeit üblichen Papierformate mit bestimmten Benennungen sind jetzt durch Größenangaben der Flächen ersetzt. Seit 1884 sind

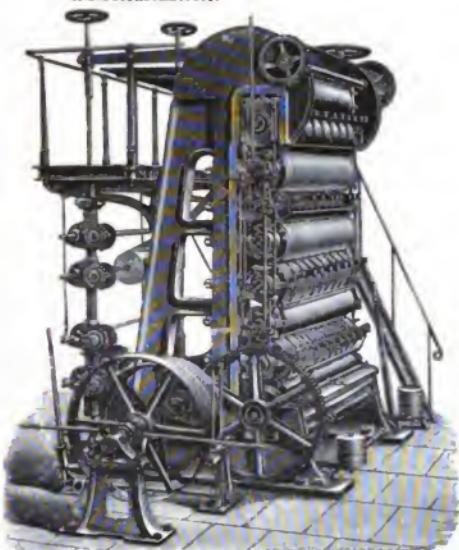
PAPIERFABRIKATION. I.



1. Hadernschneider.



2. Holländer mit Waschtrommel.



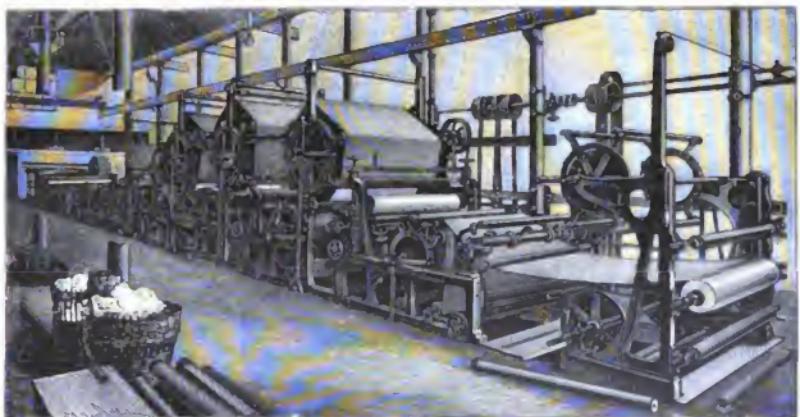
3. Rollen- und Bogenkalander.



4. Donkin-Kocher.

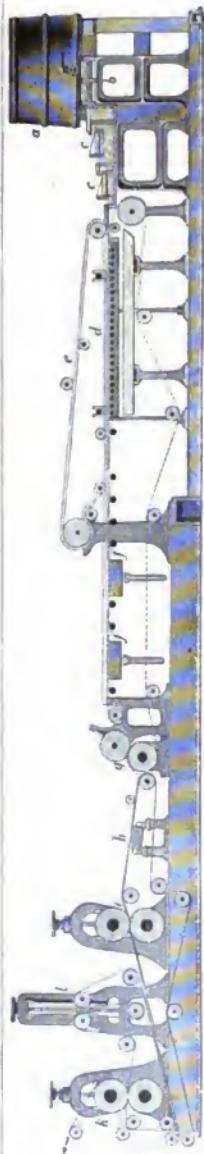


5. Querschneidemaschine.

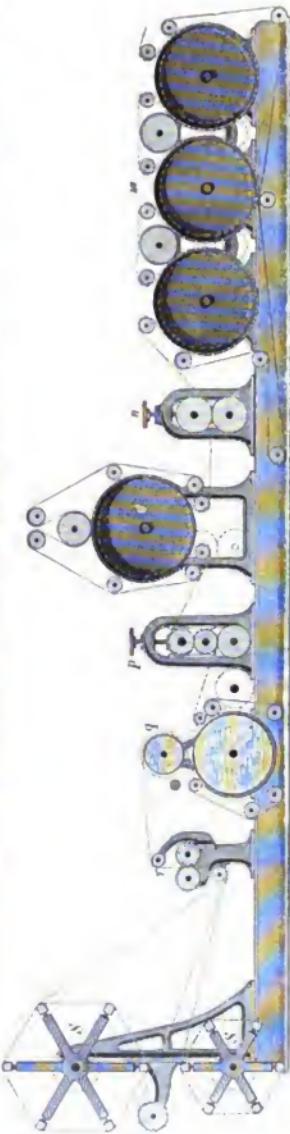


6. Langsiebmaschine (äußere Ansicht).

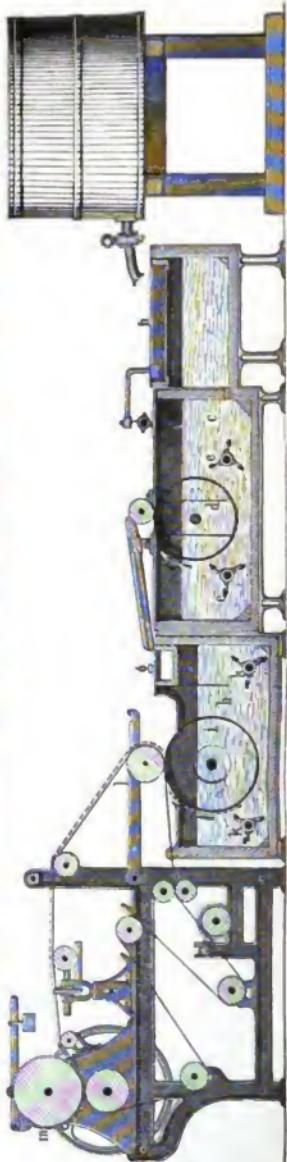
PAPIERFABRIKATION. II.



1. Langsiebmaschine erster Teil; Längsschnitt.



2. Langsiebmaschine zweiter Teil; Längsschnitt.



3. Pappemaschine.

Papier.

Die Fabrikation besteht im wesentlichen darin, daß man den gereinigten und in seine Fäserchen zerstürtzten Stoff in Wasser suspendiert, ihn in gleichmäßig dünnen Schichten ausbreitet, das Wasser ablaufen läßt und den Rest der Feuchtigkeit durch Auspressen und Trocknen entfernt.

A. Rohmaterialien. Das beste Material liefern die Lumpen, Hadern oder Strazzzen von Leinen- und Baumwollstoffen. Erhitztstoffe sind Holzstoff, Stroh von Getreide und Hülsenfrüchten, rohrartige Pflanzen, Maulbeerbambus, rohe Baumwolle, Halsa, Wolle, Seide u. a.

B. Vorbereitende Prozesse. Die Verarbeitung der Lumpen geschieht durch Dreiecken, Zerschneiden, Kochen, Walzen und Mahlen. Vor dem Zerschneiden werden sie mittels Handarbeit sortiert, wobei Nähte aufgetrennt oder ausgeschnitten, Knöpfe, Haken und Ösen entfernt werden. Das Schneiden erfolgt von Hand oder mit Maschinen. In exterm Fall dienen hierzu auf einer Tischplatte senkrecht befestigte senförmige Messer; im zweiten Fall kommen Hadern- oder Lumpenschneider (s. Tafel: Papierfabrikation I, Fig. 1, nach Ausführung von J. M. Voith in Heidenheim) zur Anwendung, bei welchen die Lumpen von Messern, die am Umfang einer Scheibe befestigt sind, zerschnitten werden. Man hat auch Lumpenschneider mit auf- und abgehenden Messern (sog. Guillotineschneider). Die geschnittenen Lumpen gelangen in den Lumpendreiecker, Hadernstüber oder Lumpenwolf, worin sie zwischen zwei mit Stiften besetzten Cylindern kräftig geschleudert und von Staub und Unreinigkeiten möglichst befreit werden. Der folgende Reinigungsprozeß ist meist ein chemischer und besteht in einem Kochen der Hadern mit Lauge von Kali, Soda oder Pottasche. Der hierzu am meisten angewandte Apparat ist der nach dem Erfinder benannte Donlin-Kocher (s. Taf. I, Fig. 4); derselbe hat Stufelform und kann in langsame Drehung versetzt werden. Durch die hohlen Zapfen wird die Kochlauge und der Heizdampf zugeführt, am Ende jedes Kochprozesses die schwüle Lauge abgelassen. Durch das Kochen werden die Fäsern vollständig von Schmutz und Fett, nahezu auch von den Farbstoffen befreit. In manchen Fabriken wendet man früher als Halbzeugvorbereitung das Fäulen, Macerieren oder die Fermentation an, bei welcher durch Einweichen der Hadern in Wasser eine saulige Gärung hervergerufen wurde, um die Gewebsfaser teilbar zu machen. Nach dem Reinigen erfolgt die Zerteilung der Lumpen, und zwar zuerst ihre Auflösung zu einzelnen Fäsern, zu sog. Halbzeug, und dann die Auflösung der Fäsern zu Ganzeug. Zur Darstellung des Lumpenhalbzeugs bediente man sich früher des deutschen Geschirrs; seit Mitte des 19. Jahrhunderts gebraucht man fast nur noch das holländische Geschirr oder den Holländer. Ersteres besteht aus einem Stampfwerk von vier oder fünf Stampfen. Diese Bearbeitung liefert ein langfaseriges, verhältnismäßig starkes P.; sie wird jetzt nur noch in ganz seltenen Fällen angewendet. Das holländische Geschirr bewirkt die Zerteilung der Lumpen schneller, erfordert aber mehr Kraft. Der Holländer (s. Taf. I, Fig. 2) besteht aus einem länglichen Trog aus Eisenblech, in welchem eine Walze aus Eisenholz oder Eisen drehbar gelagert ist; dieselbe ist mit 16—24 längslaufenden

Schienen versehen, deren jede drei Messer trägt, die an den Stirnseiten der Walze durch eiserne Ringe befestigt sind. Zum Höher- oder Tieferstellen der Walze sind ihre Lager durch Schraubenstellbar. Der Innenaum des Holländers besteht aus einem in sich zurücklaufenden Kanal. Der Boden ist so geformt, daß die durch die Walze in Bewegung gesetzte Masse, bevor sie unter diese gelangt, saniert ansteigen, sodann eine dem Walzenumfang konzentrische Verdunstung des Bodens (den sog. Kropf) passieren muß, um jenseit derselben wieder hinabzugleiten. Wo die gerade Ansteigung des Bodens in den Kreisbogen übergeht, befindet sich, in eine Vertiefung des Kropfes eingelassen, das Gründwerk, eine Vereinigung von 12 bis 20 oben geschrägten oder auch stumpfen, mit den Messern der Walze zusammengeschliffenen Messern; die Walze ist, um das Verprüten des Zeugs zu verhindern, mit einer Haube bedekt. Beim Beginn der Arbeit ist die Walze hoch gestellt, so daß die Lumpen nicht gemahlen, sondern nur gewaschen werden; später stellt man sie tief ein, daß die Messer der Walze diejenigen des Grundwerks sagt berühren. Wird der Holländer als Waschmaschine verwendet, so erhält er außer der Messertrommel noch eine Waschtröhre, wie in Taf. I, Fig. 2. In einem besondern Holländer (Vlechtholländer) wird dem Halbzeug, um es zu bleiden, Chlor zugeleitet; nadher wird die Feuchtigkeit durch Abtropftassen, hydraulische Pressen, Walzen oder Centrifugen aus dem Zeug entfernt. Das gebleichte Zeug behält leicht Spuren von Chlor zurück, die durch langes und wiederholtes Waschen oder durch Antichlor (s. d.) entfernt werden. Zur Umarbeitung des Halbzeugs zu Ganzeug wendet man jetzt ausschließlich den Ganzeug- oder Feinzeugholländer an, welcher ähnlich dem Halbzeugholländer gebaut ist und nur eine höhere Anzahl Walzen und Grundmesser enthält; auch rotiert dessen Walze schneller. Gut bereitetes Ganzeug muß verblümt einen gleichförmig milchartigen Brei ohne Klumpen und Blöden geben. Je nach Betriebsart und etwaigen besondern erforderlichen Eigenschaften des P. mischt man im Ganzeugholländer verschiedene Halbzeuge und Surrogate und setzt auch sog. Füllstoffe (s. d.) zu; außerdem kann das P. beliebig getönt werden. In seinem natürlichen Zustand ist das P. weich, für Feuchtigkeit durchlässig. Es wird deshalb in verschiedenen Graden geleimt, und zwar mit tierischem Leim oder Pflanzenleim, oder einer Vereinigung beider. Diese Art Leimung im Holländer wird als Leimung «im Stoffe» bezeichnet im Gegensatz zur Oberflächenleimung, bei welcher das P. auf besondern Apparaten nach dem Trocknen mit tierischem Leim getränkt und dann nochmals getrocknet wird. Die zum Pflanzenleim erforderlichen Substanzen sind Harz, Soda, Stärke, mehl und Aluna. Die Ganzeugholländer haben im Laufe der letzten Jahrzehnte verschiedene Umgestaltungen erfahren, was zum Teil mit der immer mehr notwendig werdenden Massenproduktion zusammenhängt. Ganz abweichende Gestalt hat z. B. der Patent- oder Centrifugalholländer, bei welchem der Stoff zwischen zwei mühlesteinartig geschärften Flächenpaaren hindurchgedrückt und dabei fertig gemacht wird. Dertelbe beansprucht allerdings viel Kraft. Eine andere Art sind die in verschieden Konstruktionen ausgeführten Unterlaufholländer, bei denen

der Stoff seinen Kreislauf in abeinander liegenden Kanälen ausführt. Sie nehmen wenig Platz ein und haben sich besonders für geringere P. und Massenproduktion gut bewährt. Zur Herstellung der von den Regierungen eingeführten Normalpapiere, welche fester und dehnbarer sein sollen als gewöhnliche Sorten, war bis vor kurzem der gewöhnliche Holländer der vorteilhafteste, da dieser sehr stark eingetragen werden kann und dann einen recht schmierigen Stoff ergibt, der dem P. die erwähnten Eigenschaften verleiht. Neuerdings sind jedoch noch vorbehaltlose Konstruktionen entstanden. Dahin gehört in erster Reihe der Hoffsummerische Patentholländer, der in einem besonders gestalteten Trog zwei Holländerwalzen trägt und in dem die Verbindungsstäbe am Boden stark abgerundet sind, so daß der Holländer außergewöhnlich dick betragen und trotzdem der Stoff schnell fertig gemahlen werden kann. Nach gleicher Richtung hin bedeuten der Eichhorn-Holländer, der Schmidt-Holländer sowie System Huber einen bedeutenden Fortschritt gegen die alte Holländerkonstruktion.

C. Die eigentliche Papierbildung. Nach der Art der Herstellung unterscheidet man Hand- oder Büttenspätter und Maschinenpapiere. Die zur Fabrikation des Büttenspätters erforderlichen Gerätschaften sind die Schöpfblätte mit ihren Apparaten, die Formen und die Filze. Das Zeug wird in die Bütte eingebracht, Wasser zugezählt, das erforderliche Quantum von Harzleim und Farbe beigegeben und das Ganze durch ein Rührwerk in Bewegung erhalten. Die Bütte wird durch ein seitlich eingehobenes lupfernes Gefäß, die Blase, geheizt; infolgedessen setzt sich die Masse nicht so leicht zu Boden. Der Ort, wo der Schöpfer oder Büttengeselle steht, heißt der Büttensuhl oder Tritt; quer über der Bütte liegt ein gelochtes Brett, der große Steg, auf welches die Papierform gestellt wird. Reben der Bütte, links vom Schöpfer, ist ein niedriger Tisch zum Ablegen der frischen und nassen Papierbögen (Gautschchen oder Rautschchen) aufgestellt. Als eine wesentliche Verbefflung in dieser Fabrikation ist die Knotenmaschine zu bezeichnen, durch welche alle zu groben Teile des Papierzeugs von der Bütte zurückgehalten werden. Zum Schöpfen der Papierbögen dient ein feiertiges Geflecht oder Gewebe von Draht, die Form, welches die Fächerchen des ausgebrachten dünnflüssigen Ganzzeuges zurückhält, das Wasser zum größten Teil durchfließen läßt. Damit sich die Fächerchen innig verschließen, wird die Form nach dem Schöpfen kräftig geschüttelt. Die Hauptteile der Form sind der Rahmen, ein mit einem Sieb überzogenes Gestell und der offene Deckel, der über den Rand des ersten genau anschließend aufgelegt wird; beide, Rahmen und Deckel, sind aus Eichen-, Birnbaum- oder Mahagonibohlen zusammengesetzt. Nach der Art des Siebes unterscheidet man Postformen, deren Rahmen mit längsliegenden Drähten, die in gewissen Abständen durch Bindedraht ineinander befestigt sind, Sieggeflecht, überzogen ist, und Belinformen, bei denen das Sieb aus gewöhnlichem leinwandbindigem Drahtgewebe besteht. Die Wasserzeichen, welche sich im P. beim Hindurchziehen durch helle Linien bemerkbar machen, werden dadurch erzeugt, daß man die aus seinem Messing- oder Kupferdraht hergestellten Konturen auf dem Drahtgitter der Form mit seinem Messingdraht ansetzt. Indem das in die Form geschöpfte Zeug sich, wenn das Wasser abläuft, mehr oder weniger in alle Vertiefungen

der Form senkt, bewirkt es an den höher liegenden Stellen des Bogens geringere Tide. Die frischen, noch sehr nassen und weichen Papierbögen werden durch mäßigen Druck auf einer rauhen und weichen Unterlage, dem Filz (s. d.), an welcher sie fester haften als an dem Drahtgeflecht der Form, abgelegt. Die Bogen werden vom Gautschchen oder Rautschchen abgelegt. Das abgelegte P. wird mit einem Filz bedeckt; auf denselben kommt ein zweiter Bogen, auf diesen Filz, darauf P. u. s. f. bis zu 150–200 Lagen. Das Ganze wird ein Bauscht (Bauscht) genannt. Höchst wichtig für Glätte, Dichtigkeit und Festigkeit ist das Breien des P. Ohne dasselbe würde es unansehnlich, leicht zerstörbar und, wie das Fleißpapier, im höchsten Grade wasserdurchlässig sein. Die Bauschte werden in eine Preßreise gebracht. Nach dem Preßen werden die Filze entfernt, die Bogen zusammengelegt und als «weiße Bauschte» wiederholt gepréßt, worauf man sie zum vollkommenen Trocknen aufhängt. Nach dem Trocknen wird das P. nochmals gepréßt, um den Bogen die Unebenheit sowie die mehr oder weniger getrümmte oder geworfene Gestalt (eine Folge des Trocknens) zu nehmen. Die Bogen werden in Stöcken bis zu 30 Stück 24 Stunden in den Preßreisen belassen und hierauf dem Säubern unterzogen. Dies geschieht durch Schlagen oder Stampfen; jetzt geschieht es durch Preßen zwischen sehr glatten und harten Pappen (Preßpänen), wobei man Bogen und Pappe abwechseln läßt, oder durch Walzen, wobei die Bogen zwischen Zinkplatten liegend in den Apparat eingebrochen werden. Hierauf wird das P. fortiert und gezählt.

Die Fabrikation des Maschinenpapiers, bei welcher die Manipulationen des Schöpfens der Masse, des Fortbewegens und Übertragens von einem Teil auf den nächsten durch die Arbeit von Mechanismen ersezt sind, unterscheidet sich im übrigen nicht von der des Büttenspätters, vor welcher sie den Vorzug der Websfreiheit und Zeitersparnis hat. Nach der Art der Aufspannung der Siebform unterscheidet man gegenwärtig Cylindermaschinen und Langsiebemaschinen. Bei ersteren, welche zur Herstellung von Pappe, Packpapier, Tapetenpapier, Seidenpapier sowie Cigarettenpapier angewendet werden, ist das endlose Sieb auf einen Cylinder gespannt; bei letztern, die das feinste P. liefern, durch eine Anzahl Walzen horizontal geführt. Als eine interessante Eigentümlichkeit der Cylindermaschine ist noch zu erwähnen, daß man dieselbe zuweilen auch mit drei binternander in getrennten Räumen gelegenen Cylindern konstruiert und mit jedem Cylinder eine andere Papierart arbeitet, die dann bei der weiteren Fabrikation nicht übereinander gelegt, sondern noch in feuchtem Zustande in ein einzelnes dickeres kartonartiges Papierblatt zusammengepréßt werden. Man kann dadurch zweitätig, d. h. auf jeder Seite anders gefärbte Papierarten herstellen und hat dabei noch den Vorteil, daß die mittlere Lage, die man besonders stark annimmt, aus einem geringen, billigeren Stoff sein kann. Auf Taf. II, Fig. 1 u. 2, ist eine Langsiebmaschine der Firma Eicher, Wyss & Comp. in Zürich dargestellt. Die Zeugblätter a, welche das zur Verarbeitung auf der Maschine fertige Ganzzeug enthalten, sind hölzerne, gemauerte oder eiserne Bottiche; dieselben müssen so geräumig sein, daß sie den Inhalt mehrerer Holländer fassen können. In den Büttten sind Rührwerke angebracht, oberhalb deren ein Rohrchen einen

dünnen Wasserstrahl gegen die Innenwand wirft, damit das Zeug nicht hängen bleiben und antrocknen kann. Neuerdings wendet man mit gutem Erfolg horizontal liegende Bütten mit horizontalen Rüben an. Für den Abfluß nach der Papiermaschine befinden sich dicht über dem Boden der Bütten Abzugsbrennen. Bevor das Zeug auf die Maschine gelangt, passiert es den Regulator, aus welchem es in gleichförmigen Mengen, der Stärke und dem Gewicht des anzufertigenden P. entsprechend, der Maschine zugeteilt wird. Hierach passiert das Zeug den Sandfang b, einen Holzlasten, in welchem auf Tafeln verschiedener Größe in der Querrichtung Holzleisten befestigt sind, an welche das Zeug, indem es über die Tafeln läuft, anstoßt, wodurch sich in die Zwischenräume der Holzstäbe alle schweren Körper, wie Sand, Metallstücke u. s. w., ablagern. Der Knotensänger c besteht aus zwei hintereinander liegenden Rästen mit geschlitzten Platten, die von unterhalb derselben liegenden Wellen durch Daumenräder eine stetige Bewegung erhalten. Das gute Zeug passiert die Schläge und gelangt nach dem Maschinenrieb, während ein kleinerer Teil, Schmutz und Knoeten mit sich führt, nach einem besondern Behälter, in welchen das Abgangswasser vom Maschinenrieb zutritt, abfließt. Den Übergang aus dem Knotensänger auf das Maschinenrieb vermittelt das Ausflus- oder Siebleder, an dessen Stelle man auch eine dünne Gummplatte benutzt. Das endlose Maschinenrieb, aus einem mehr oder weniger feinen Reißgarndrähtgewebe bestehend, hat circulirende Bewegung; es ist über verschiedene Walzen gespannt und auf der oben Seite d eines horizontalen tischartigen Flächen. Die Brustwalze, am Anfang der Siebfläche, wo das Zeug ausschießt, wird durch einen hölzernen, mit Filz überspannten Schaber fortwährend gefäubert. Die Spannwalzen, mittels welcher das Sieb gespannt werden kann, liegen unten in Lagern rubben, welche durch Schrauben verstellbar sind; die Sieb- oder Tragwälzen (30 Stück) haben den Zweck, dem Sieb eine vollkommen ebene Lage zu geben. Beabs. inniger Verfüllung der Papierhäckerden erhält das Maschinenrieb in seinem vorderen Teil eine Schüttelbewegung, deren Größe und Schnelligkeit verstellbar sind. Über die Wirkung dieser Schüttelung hat besonders Professor Schubert ausführliche Untersuchungen angestellt. Das Papierformat c besteht aus zwei endlosen Gummistreifen (Deckelriemen), von denen auf jeder Seite der Maschine je einer verschiebbar angeordnet ist, um die Breite des P. zu bestimmen. Die Sauglasten f fangen durch Luftpumpen, mit denen sie in Verbindung stehen, oder durch das Gewicht einer hängenden Wasserjäule das in dem Zeug befindliche Wasser durch das Sieb ein und schießen es ab. Die Feuchtpräse (Gautschpräse) g besteht aus zwei meißingenen Walzen, zwischen denen dem noch losen Stoff so viel Feuchtigkeit erteilt wird, daß er die weiteren Operationen bestehen kann; h ist die Vorrichtung zur Anfertigung der Fabrikzeichen, welche, wie die Wasserzeichen des Handpapiers auf der Form, hier auf der mit Metallgewebe überzogenen sog. Dandywalze, auch Egoutteur genannt, befestigt werden. Nur mit glattem Sieb überzogen dient der Egoutteur dazu, der Oberfläche des P. dieselbe ausgeschilderte Anzahl zu geben, wie der untern, der Siebseite; i und k sind Trockenpressen, deren untere Walzen fest gelagert sind, während die obren durch Handräder und Schrauben gegen erstere gepreßt

werden. Zwischen den beiden Pressen ist ein Filzspannapparat l eingeschaltet; der selbe besteht aus zwei in gleicher Höhe gelagerten Walzen, deren Lager in seitlichen Gestellen geführt und durch Handgetriebe und Schraubensindeln vertikal aufwärts verschoben werden können. Der Rest von Wasser im P. wird durch Verdampfung mittels geheizter Trockenwalzen entfernt. Die drei ersten Trockenwalzer m sind nur für seines (dünne) P., wie Postpapiere, genügend; für dicere Sorten kann zwischen dieselben eine beliebige Anzahl weiterer Trockenwalzer eingeschaltet werden. Früher wurden in der Regel zwei oder mehr Trockenwalzer von einem gemeinschaftlichen Trockenfilz umspannt, der den Zweck hat, daß P. an den heißen Cylinder anzupressen, damit es nicht schrumpft wird. Durch das verdampfende Wasser wird der Filz feucht und muß durch einen eingelegten Filztrockencylinder fortwährend wieder getrocknet werden. Bei der neuesten schnelleren Arbeit der Papiermaschinen und Anwendung einer größern Anzahl von Trockenwalzern giebt man jedem einzelnen Cylinder einen besondern Trockenfilz sowie einen eigenen Filztrockencylinder. Die Satinierpressen n und p bestehen aus Hartgummwälzen und arbeiten, wie die Preßen i und k, mit Schraubendruck, der durch Rautenschlupf übertragen wird. Die Lager sind mit Keilzuppannung versehen, um den durch Abnutzung entstehenden Spielraum auszugleichen. Zwischen n und p liegt ein vierter Trockenwalzer o, über welchem ein Filztrockencylinder angebracht ist. Der Feuchtapparat q hat den Zweck, das P. für die weitere Behandlung durch Satinierpresse und Kalander geeignet zu machen. Das P. gelangt alsdann auf den Längsschneideapparat r, in welchem es über eine Leitwalze von oben nach unten zwischen zwei nebeneinander liegenden Kreismessern hindurchgeht und dabei an den Rändern beidseitig, auch der Länge nach in eine beliebige Anzahl Streifen zerteilt wird, und von hier zum Haßpelapparat S. Tas. I, Fig. 6, zeigt eine Langsiebermaschine, ebenfalls von Eicher, Wiss & Comp., in äußerer Ansicht. In neuerer Zeit haben sich an den Papiermaschinen besonders die Knotensänger geändert, insfern man rotierende Knotensänger eingeführt hat. Unter diesen haben besonders die Wandelschen eine weite Verbreitung gefunden. zwar teurer, aber sehr wirksam, weil sich selbst fortwährend reinigend, sind die engl. oscillierenden Planarknotensänger. Für Dokumentenpapiere hat man Maschinen konstruiert, welche das Schöpfen mit der Hand nachahmen (System Sembrill). Bezuglich der Wasserzeichen im Maschinenpapier unterscheidet man echte und künstliche. Erstere sind mittels des Egoutteurs in den feuchten Papierstoff auf dem Maschinenrieb hineingepreßt, wobei der Stoff zum Teil verdrängt wird, so daß das P. an jenen Stellen dünner ist und bei der Durchsicht heller erscheint. Dagegen werden die künstlichen Wasserzeichen dadurch hergestellt, daß man auf Papierarten Schriften, Zeichnungen u. s. w. aus starkem P. ausgeschnitten ausstellt, so daß sie erhöht sich zeigen, darauf einige Bogen P. legt und das Ganze zwischen einem Vogenhalter hindurchklappt, so daß die Schriftzeichen in das trockne P. hineingepreßt werden. Dieselben haben nicht nur den Vorsprung der größern Billigkeit, sondern auch der schärferen Konturen. Ebenso können Linienfaktions durch Aufstellen von starkem Zwirn hergestellt werden. Auch Papierstramin (i. d. R.) kann zur Herstellung dieser Wasserzeichen dienen.

Zur Massenproduktion billiger Druckpapiere gebraucht man neuerdings die sog. Harper-Maschine, welche die Abnahme des feuchten Stoffes vom Maschinenrieb selbsttätig beorgt, wodurch jedes Reihen der Papierbahnen auch bei dünnem P. und schnellstem Gang unmöglich gemacht ist.

Wegen der großen Auflagen vieler neuern Zeitungen und der allgemeinen Einführung der Schnellpressen muß ein großer Teil des billigen Druckpapiers in Rotationsrollen hergestellt werden, die man direkt in die Schnellpressen einlegt und in endloser Bahn bedruckt. Diese Rollen müssen sehr genau und so fest gewidelt werden, daß sie bei dem Draufschlagen mit dem Hammer einen metallenen Ton von sich geben. Dazu ist notwendig, daß das P. von der Papiermaschine zunächst umgewidelt wird, wobei man es zugleich sortiert und etwaige abgerissene Enden wieder zusammenlebt. Auf dem sog. Bischoffischen Rollapparat wird dann die ganze Breite der Papierbahn bei gleichzeitigem Zählen der Länge nach Metern unter Druck ausgewidelt, die Bahn ebenso durch Kreismesser in einzelne Rollenbreiten zerschnitten sowie die rauen Ränder abgeschnitten. Die Rollen, 7–10 000 m P. enthaltend, umlegt man dann mit dicker Pappe, schnürt sie in zwei eisernen Reihen ein und versendet sie ohne weitere Verpackung.

Eine andere notwendige Nacharbeit bei den meisten Sorten des P. ist nun das Glätten oder Satinieren, was in früheren Zeiten durch Reiben mit Achat geschah und später durch stark polierte Zinkplatten ausgeführt wurde, zwischen die man die einzelnen Papierbogen legte und Paletten davon zwischen Walzen unter hohem Druck hindurchführte. Später kamen dann die Vogentalander auf, aus zwei polierten Hartgusswalzen und einer dazwischen liegenden sog. Papierwalze bestehend, die dadurch gebildet ist, daß man auf einem elastischen Kern Scheiben aus weichem Halbwollpapier anstieß, stark zusammenpreßt und das Ganze abzieht. Solche Walzen sind sehr elastisch und geben im Verein mit den abwechselnden Hartgusswalzen eine reinere Glätte als die früheren Vorrichtungen. Die Kalander sind, obwohl bei der Appretur der Gewebe (Appretur) schon länger gebräuchlich, doch erst seit etwa 1850 in der Papierfabrikation eingeführt, nachdem Versuche gezeigt hatten, daß das P. auf diese Weise in einzelnen Bogen, statt palettiweise zwischen Zinkplatten geglättet werden kann. Die Konstruktion der Kalander, die eine Vereinigung von Papierwalzen mit polierten Hartgusswalzen zeigen, variiert in der Anordnung sowohl in der Größe und Anzahl der Walzen; man findet Kalander von 2 bis 12 Walzen, teils mit, teils ohne Heizung, und zwischenliegend 1 bis 6 Papierwalzen. Taf. I, Fig. 3, zeigt einen von W. J. Heim in Offenbach sowohl für Rollen als auch für Bogen konstruierten Kalander, bei welchem die Überführung der Bogen von einem Walzenpaar zum nächsten durch Bogenführer automatisch geschieht.

Das satinirte ebenso wie das unglasierte bleibende P., was jetzt auch meist in Rollen angefertigt wird, muß nun noch in das verlangte Format durch Querschneidemaschinen zerschnitten werden, von denen es die verschiedensten Konstruktionen gibt. Die weitverbreitete Art ist die Bernysche Querschneidemaschine, in welche bis zu zehn Rollen eingelegt und gleichzeitig also zehn übereinander be-

findliche Papierbahnen quer durchschnitten werden können. Taf. I, Fig. 5, zeigt eine derartige ältere Maschine, die von F. W. Heim in Offenbach gebaut ist. Das Sortieren der einzelnen Bogen erfolgt durch Mädchen mit der Hand, das nötige Falzen bei Schreibpapieren geht meist durch Falzmashinen und das genaue rechtwinklige Beschriften durch Riesbeschneidemaschinen, unter denen die von Karl Krause in Leipzig gebauten einen besondern Ruf genießen.

Farbiges P. wird entweder durch Zusatz in der Mutter oder im Holländer gefärbt (Naturfarbe), oder die Farbe wird auf das farblose P. aufgetragen (Buntpapier, s. d.).

Pappe nennt man aus Papiermasse bestehende Blätter von beträchtlicher Stärke (bis 10 mm), welche entweder durch unmittelbares Schöpfen dicker Bogen (geformte Pappe), oder durch Aufeinanderlegen mehrerer frisch geschöpfter Bogen und Vereinigung durch Pressen (gegaupte Pappe), oder durch Aufeinanderkleben mehrerer Bogen mit Kleister oder Leim (geleimte Pappe) erzeugt werden. Die letztere Methode bleibt niemals eine schöne Pappe, weil die Entwässerung durch Abtropfen nur mangelhaft ist. Die Formen bleiben dann grob gerippt. Das Ganze wird dicker gehalten als bei P.; ein Zutat von Kreide oder Pfeifenthon (bis ein Viertel des Gewichts) ist nicht nachteilig. Die gegaupte Pappe ist steifer; dieselbe wird mittels fein gerippter Formen oder Belinsformen geschöpft. Die geleimte Pappe dient zu den feinsten Papparbeiten, zu Kreidezeichnungen und Wajermalereien; die Spielarten sind dünne geleimte Pappe. Eine Pappenmaschine ist in Taf. II, Fig. 3, dargestellt. Aus der Mutter a gelangt der Stoff auf den Knotenfänger b. Dieser besteht aus einem großen Kasten, in welchem ein kleinerer durch Daumenhebeln beständig in rücktellende Bewegung versetzt wird. Der Boden des kleinen Kastens ist durch ein Metallsieb gebildet, welches alle gräbrigen Fasern, Knoten und Holzstücke zurückhält, während die feinere Masse hindurchfließt und durch eine Öffnung über dem Boden des großen Kastens in den Raum c übergeht. In diesem sind zwei Wellen e mit hölzernen Flügeln angebracht, durch deren Umdrehung der Stoff beständig gerührt und so ein Abheben verhindert wird. Ist die Masse in Kasten boch genug gesammelt, so dringt sie durch das Drahtgesclechtes des Cylinders d und gelangt durch eine an der Stirnfläche desselben angebrachte, mit Leder abgedichtete Öffnung in einen Kanal, der sie nach dem Raum c führt. Die groben Teile bleiben am Sieb des Cylinders d haften, werden durch die über denselben liegende Walze abgetreift und durch die Rinne f an den Behälter g abgegeben, von wo sie sodann entfernt werden. Im Kasten h sind gleichfalls zwei Rührwerke k k angeordnet; der in diesem rotierende Cylinder i läßt nicht die Masse, sondern nur das in ihr enthaltene Wasser passieren, das durch eine seitliche Öffnung absieht. Die Masse legt sich von außen an den Cylinder fest, von welchem sie durch einen endlosen Füll zil abgenommen und über Spannwalzen durch das Preßwerk m und wieder bei l vorbeigeführt wird. Die obere, durch Hebel und Gewicht beschwerte Walze m gibt die Preßung aus und ist derart eingerichtet, daß nach mehrmali- gem Umgang des Stoffs, je nach der gewünschten Pappenstärke, die Bogen in gepreßtem Zustand heruntergeschnitten werden können.

im Deutschen Kaiserreich folgende Normalformate eingeführt oder empfohlen: Nr. 1: Reichslanzelei, beschnitten: 33×42 cm; Nr. 2: Reichslanzelei, unbeschnitten: 34×43 ; Nr. 3: 36×45 ; Nr. 4: 38×48 ; Nr. 5: 40×50 ; Nr. 6: 42×53 ; Nr. 7: 44×56 ; Nr. 8: 46×59 ; Nr. 9: 48×64 ; Nr. 10: 50×65 ; Nr. 11: 54×68 ; Nr. 12: 57×68 ; Reichslängenformat 27×42 cm. Von den früheren Benennungen, wie Kanzlei (33×42 cm), Propatria (34×43 und 36×45), Register (40×50 und 42×53), Median (44×56 und 46×59), Royal (48×64 und 54×68), Légiton (50×65), Imperial (57×78), Olifant ($67,5 \times 108,5$ cm), wird indes auch noch Gebrauch gemacht.

Prüfung. Die Beschaffenheit einer Papiersorte hängt hauptsächlich ab von der Beschaffenheit der Rohmaterialien, der Menge der zugeschlagenen Füllstoffe (s. d.) und dem schädlichen Chlorgehalt. Die Natur der Fasern erkennt man teils mit dem Mikroskop, teils durch chem. Reagentien. Holzfärbstoffs, der die Festigkeit des P. beeinträchtigt, wird bei Zusatz von Phloroglucin und Salzsäure durch intensiv rote Färbung erkannt. Die Menge der Füllstoffe ergibt sich aus dem Chlorgehalt, der bei einer Verbrennungsprobe resultiert. Das Chlor wird auf chem. Wege bestimmt. Beuglich der direkten Messung der Festigkeit und Widerstandsfähigkeit wendet man Materialprüfungsmaschinen (s. d.) an, auf denen die Reichlänge (s. d.) und Dehnung ermittelt wird, während man die Widerstandsfähigkeit gegen Zerrüttung durch Berührungen mit der Hand bestimmt. Neuerdings hat sich auch ein mechan. Zerrütteter von Pfuhl und ein solcher von Schopfer bei manchen Fabriken und Untersuchungsanstalten eingeführt.

Statistisches. 1900 schätzte man die Zahl der Papier- und Pappensfabriken der ganzen Erde auf etwa 5200; davon kommen 1200 auf Amerika, 2700 auf Europa, und zwar auf:

Deutschland	1300	Rußland	270
Frankreich	512	Italien	194
Österreich-Ungarn	500	Schweden	165
Großbritannien u. Irland	370	Spanien	114
		Andere europ. Staaten	275

In den deutschen Papierfabriken sind nahezu 70000 Arbeiter beschäftigt, mit der weitern Verarbeitung des P. zu Bunt-, Gold- und Silberpapier, photographischem P., zu Papierwaren, Tapeten u. s. w. etwa 64000 Arbeiter. Nach den Erhebungen von 1897 erzeugten die deutschen Betriebe 777976 t P. und Pappe im Werte von 204,7 Mill. M. Davon werden verbraucht: für Zeitungen, Zeitschriften, Bücher 344000 t (43 Proz.), von der Industrie 80000 t (10), vom Handel 80000 t (10), von Schulen und wissenschaftlichen Instituten 70000 t (8,7), von Behörden, Kirchen, Gemeinden 10000 t (8,7), vom Post- und Privatverkehr 60000 t (7,5), zur Ausfuhr 96000 t (12 Proz.).

Der jährliche Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung beträgt in Großbritannien etwa 11, Deutschland 8,5, Frankreich 8,2, in der Schweiz 8, Österreich-Ungarn 5, Rußland 2 kg.

In den J. 1888—1901 betrug die Ausfuhr von B. und Papierwaren in Millionen Mark:

	1888	1892	1897	1901
Deutschland	91,5	94,6	97,3	72,1
Großbritannien	36,7	39,5	41,3	34,8
Österreich-Ungarn	22,8	26,9	31,2	32,7
Frankreich	12,0	17,6	16,5	15,4
Belgien	21,5	9,5	10,2	13,6
Schweiz	3,1	2,3	2,4	1,9
Ureinl. Staaten von Amerika	4,7	6,0	8,9	20,6

Großhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. S. II. XII.

Demnach steht Deutschland an erster Stelle, dann folgt Österreich. Die Einjuhr von P. (mit Einschlüsse der Pappe) ist dagegen in Deutschland gering. 1901 betrug sie 3, Mill. M.

Litteratur. Höyer, Fabrikation des P. (Braunschweig 1886—87); ders., Das P., seine Beschaffenheit und deren Prüfung (Münch. 1882); ders., Über Papiernormalien und neue Papiermaschinen (ebd. 1887); ders., Über Entstehung und Bedeutung der Papiernormalien (ebd. 1888); Mierjinski, Handbuch der Papierfabrikation (3 Bde., Wien 1886); Hofmann, Handbuch der Papierfabrikation (2. Aufl., Berlin 1886—94); Herzberg, Papierprüfung (2. Aufl., ebd. 1902); Dahlheim, Taschenbuch für den Papierfabrikanten (3. Aufl., Lpz. 1896); Andes, Anleitung zur Herstellung von Papier-Spezialitäten (Wien 1896); Kirchner, Das P. (3 Teile, Bieberach 1897 u. 1899); M. Schubert, Die Praxis der Papierfabrikation (Berlin 1898); ders., Die Papierverarbeitung (ebd. 1900—2); Haufner, Der Holländer (Stuttgart 1902); Blandet, Essai sur l'histoire du papier et de sa fabrication (Par. 1900); Le centenaire de la machine à papier continu (ebd. 1900); Winkler und Karstens, Papieruntersuchung (Lpz. 1902); Hübler durch die Papierindustrie Deutschlands (ebd. 1902); Adressenbuch der Papier-, Halbstoff- und Pappensfabriken Österreich-Ungarns (7. Aufl., Wien 1902). — Centralblatt für die deutsche Papierfabrikation (Dresden 1840 ff.); Papierzeitung (Berlin 1876 ff.); Wochenblatt für Papierfabrikation (Bieberach 1870 ff.); Centralblatt für Papierverarbeitungsindustrie und Papierhandel (Berlin 1902 ff.); Der Papierfabrikant (ebd. 1903 ff.).

Papier. Börsenausdruck, s. Brief.

Papieradel. s. Adel.

Papierblumen. s. Blumen und Immortellen.

Papierboot. s. Argonauta.

Papiere, indossable. s. Ordertypen.

Papierfabrikation. s. Papier.

Papier Fayard (frz. pieb faibr), s. Geheim-

Papierformate, s. Papier. [mittel.

Papiergele (frz. papier-monnaies, engl. paper-money), ein Ertrag des Metallgeldes, das seinen Wert nur beruht auf Grund des Vertrauens des Empfängers, daß er es in Metallgeld zum Nennwert leicht werde bar eintreiben (Einführungsgesetz) oder es mindestens wieder zu Zahlungen im gleichen Wert werde verwendbar können (Zahlungsgesetz). Der Einführungsgesetz gilt insbesondere für die Banknoten (s. d.), die ebendaswegens oft nicht als eigenliches P. betrachtet werden. Die Zulage sofortiger Einlöslichkeit von manchen andern Sorten von P. ist von geringer praktischer Bedeutung, da meistens keine Vorlehrungen getroffen sind, um die Erfüllung derselben bei starkem Zubrang zur Einlösung zu sichern. Der Staat dagegen empfängt in der Gestalt von Steuern, Gebühren u. s. w. so viele und große Zahlungen, daß ein P., das von allen öffentlichen Kassen zu seinem Nennwert angenommen wird, falls es nicht in zu großer Menge ausgegeben wird, dadurch allein schon eine genügende Bindung besitzt, ohne daß es im Privatverkehr zwangsläufig (s. d., d. b. gelegliche Zahlungslast) zu haben braucht. Neben dieser sog. Steuerbindung des P. hat die gesetzlich ausgesprochene Einlöslichkeit derselben nur eine nebensächliche Bedeutung. Zu dieser Kategorie des einlöslichen P. ohne Zwangsläufigkeit gegen Private gehören die deutschen Reichsblattenscheine (S. Raffenscheine.) Eine andere Gattung von P.

ist nicht nur den öffentlichen Kassen, sondern auch den Privatpersonen gegenüber mit gefeierlicher Zahlungskraft ausgestattet, beruht jedoch insofern noch auf freiwilligem Kredit, als die steife Einlöslichkeit zugesagt ist. In diese Klasse des einlöslichen P. mit Zwangskurs gehören z. B. die ameril. Greenbacks. Die wichtigste Art aber ist das einlösliche P. mit Zwangskurs, das von seiner ursprünglichen Beziehung auf Metallgeld losgelöst erscheint und zu einem selbständigen Wertemittel wird. Es führt die sog. Papierergänzungswirtschaft, die vom Metallgeld losgelöst Papierwährung, herbei, deren Widerwertigkeit und Schwäche sich in dem Aufgeld oder Ago (s. d.) ausdrückt, welches für Metallgeld, insbesondere für Gold, bezahlt wird. Häufig hat das P. dieser Art die Form von Banknoten, indem der Staat von einer Bank große Vorschüsse in ungedeckten Noten entnimmt und die Einlösungspflicht der Bank zeitweilig aufhebt.

Das P. ist, von ältern Analogien in Karthago, Ägypten und China und einzelnen mittelalterlichen Versuchen abgesehen, erst seit dem Anfang des 18. Jahrh. zu ausgedehnter Anwendung gelangt; seitdem haben schon viele Staaten, die sich zur Ausgabe von Zwangspapiergeleid verleiten ließen, eine Berrichtung des ganzen Geldwesens erfahren müssen, so Frankreich zuerst bei dem von Law (s. d.) geschaffenen Schwindelsystem und dann in der Revolutionsperiode durch die Assignaten (s. d.). Sehr gut dagegen behaupteten 1848—49 und 1870—78 die zu uneinlöslichem P. gewordenen franz. Banknoten ihren Kurs. England hatte infolge der Bankrestriktion (s. d.) eine Papierwirtschaftsperiode von 1797 bis 1822 durchzumachen. Österreich und Russland gerieten zum zweitentimal im 19. Jahrh. 1848 und 1854 unter die Herrschaft des P. In Österreich wurde durch Gesetz vom 2. Aug. 1892 die Ausgabe von P. nach der neuen Kronenwährung geregelt, und die Aufnahme der Barzahlung wird gegenwärtig als nahe bevorstehend angegeben, dagegen sind in Rußland durch den Ulla vom 3. Jan. 1897 die bis dahin uneinlöslichen, mit Zwangskurs verliehenen Noten für einlösbar in Gold erklärt worden. Die Vereinigten Staaten von Amerika, die durch den Bürgerkrieg seit 1862 zur Ausgabe von P. gezwungen waren (s. Greenbacks), haben 1879 die Barzahlung wieder aufgenommen. Italien, welches dies 1883 tat, aber 1892 wieder in die Papiergeldwirtschaft geriet, hat zur Zeit (1903) infolge günstiger finanzieller Entwicklung kein Auge auf seine Noten. Von andern Staaten haben zur Zeit Papierwährung mit zum Teil grossem Goldagio: Griechenland, Portugal, Spanien; ferner die meisten mittel- und südameril. Länder. (S. Geld, Kassenchein, Währung.)

Papier glacé (frz., spr. papieh glahé), s. Eis-Papierhüte, s. Papiermache.

Papierhölle, Blätterhölle, eine derbe, aus papierdünne, leicht voneinander trennbaren, lederähnlichen, zähen und biegsamen Hälften bestehende Braunkohle (s. d.), vielfach auch nur ein reichlich von Bitumen durchdringener Polierschiefer (s. Kieselgur). Die P. ist reich an organischen Überresten, namentlich Fischen und Dicotyledonenblättern; sie findet sich z. B. bei Rott und Geisingen am Siebengebirge, bei Salzburg in der Wetterau, bei Melissi und Lentini auf Sizilien, hier wegen des übeln Geruchs beim Verbrennen *Dysodil* genannt.

Papiermache (-pfeimaché), vom franz. papier, d. i. Papier, und mache, eigentlich gefert.

germalmt), eine bildhafte, durch Austrocknen erhärtende Masse, welche gewöhnlich aus einem von altem Papier durch Kochen mit Wasser, Herstampfen oder Zermahlen und Auspressen sowie Zusatz von Leimlösung, Gummi oder Stärke, von Gips, Kreide, Schwerpulpa oder Thon gebildeten Teig besteht, der in gegebene Formen geprägt und bei höherer Temperatur getrocknet wird. Das Material dient besonders zur Herstellung von Puppen, Tierfiguren und anderweitigem Spielzeug. Besondere Sorten stellt man her, indem man eine grössere Anzahl Papierbogen über Holzformen klebt, trocknet, dann abzieht und anstreicht oder lackiert. Eine Art P., welche durch Einflussen von Leindl oder Leindlfirmus in die schon vollständig angemengte Masse grosse Widerstandsfähigkeit gegen Flüssigkeit erlangt hat, wird Steinappare oder Carton-pierre genannt und als Dekorationsmaterial verwendet.

Papierhüte werden durch Preissen einer nassen Schicht P. in Formen hergestellt. Nach dem Trocknen werden die Hüte, um sie waferdick zu machen, mit Leindl getränkt, getrocknet und mit gesättigtem Lac bestrichen. — Vgl. Andes, Die Fabrikation der Papiermache- und Papierstoffwaren (Wien 1900).

Papiermacher-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Berlin, Sitz der 11 Sektionen: München, Stuttgart, Straßburg i. E., Mainz, Köln a. Rh., Hagen i. W., Hannover, Halle a. S., Chemnitz, Berlin, Breslau. 1900 bestanden 1232 Betriebe mit 69 240 versicherten Personen, deren durchschnittliches Jahreslöhn 49 462 115 M. betrugen. Die Jahreserinnahmen betragen 1 014 976, die Ausgaben 925 306 M., der Reservefonds Ende 1900: 1 945 859 M. Entschädigt wurden 1900: 644 Unfälle (9,20 auf 1000 versicherte Personen), darunter 67 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 12 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren betrug 795 631 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Papiermacherschulen, Fachschulen, welche Papiermacher und künstliche Papierfabrikanten zu leitender Tätigkeit in ihrem Fach vorbereiten. Die erste Schule wurde Anfang der achtzig Jahre des 19. Jahrh. zu Paris gegründet; weiter besteht seit 1889 am technologischen Gewerbeinstitut zu Wien ein Papierindustrieurs. In England und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Gründung von P. geplant.

Papiermaschinen, s. Papier.
Papiermaulbeerbaum, s. Broussonetia.
Papiermähde, s. Papier.
Papiernautilus, s. Argoantea.
Papierpatronen, s. Handfeuerwaffen nebst Papierplatten, s. Riedheim. [Tertig. 3.]
Papierprüfung, s. Papier.
Papierrichting, s. Papierwäsche.

Papierfischschnedehobel, **Papierfischschnedebemaschine**, **Papierfischschnedebretze**, s. Buchbinderei.

Papier d'assâtre (frz., spr. papieh daßâbr'), s. Geschäftspapiere. [sel.: Cyperaceen, fig. 2.]

Papierstände, s. Papirus antiquorum und *Ta-*
Papiersteuer, eine Verbrauchsabgabe, die in Frankreich 1791 aufgeboten, 1871 aber wieder eingeführt und für das fertig gestellte und verhandte Papier von den Fabrikanten direkt oder auf Grund jährlicher Abonnements nach vier vereinbarten Jahren entrichtet wurde. Seit 1. Dez. 1886 ist die P. befreit. In England bestand eine P. bis 1861.

Papierstramin, ein an Stelle des Stramins oder Kanekas (s. d.) zum Sticken bestimmtes Kartonpapier, das mit reibenweise angeordneten Löchern oder Vertiefungen versehen ist. Sodann kann man auch mit Vorteil zur Herstellung von sog. unechten Waszerteichen (s. Papier) benutzen, indem man mittels seiner Messer einzelne Teile des Kanekas ausschlägt, so daß bunte geschmackvolle Muster entstehen, welche auf Pappe aufgelegt werden.

Papierverarbeitung = **Berufsgenossenschaft** für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sie ist Berlin, Sie der 8 Sektionen: Berlin, Breslau, Leipzig, Hannover, Cassel, Eberfeld, Lahr, Altenberg. 1902 bestanden 3137 Betriebe mit 101390 verdierten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 85.886.373 M. betrugen. Die Jahresentnahmen betragen 632547, die Ausgaben 507726 M., der Reversfonds Ende 1902: 646081 M. Entschädigt wurden 1902: 320 Unfälle (3,18 auf 1000 versicherte Personen), darunter 9 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 1 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren, betrug 311.395 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Papierwährung, s. Papiergehalt und Währung (Bd. 16 u. 17) nebst Währungskarte der Erde (Bd. 17).

Papierwäsche, früher aus blohem Papier, jetzt auch aus Papier mit Stoffüberzug (Papierichting) hergestellte Wäschestücke, besonders Kragen und Manschetten, welche die leinene Wäsche täuschend nachahmen und in Deutschland namentlich von Leo & Gölich in Leipzig-Plagwitz, der größten unter den bestehenden Papierwäschesfabriken, hergestellt werden. P. aus blohem Papier bekommt eine gewebähnliche Appretur mittels eines Gaufrierlatanders oder eines glatten Latanders, durch den ein Streifen Gewebe mit durchläuft, das sich dabei in das Papier abdrückt.

Papierwespen, s. Faltenwespen.

Papille (lat.), Schmetterling; auch Name einer Gattung der Tagfalter (s. d., auch Schwalbenchwanz und Segelfalter sowie Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 7 u. 15).

Papilionaceen (Papilionacées), Abteilung der Pflanzensammlung der Leguminosen (s. d. nebst Taf. I).

Papilioniden (Papilionidae), s. Tagfalter.

Papilla (lat.), Hautwärzchen; s. Haut; P. linguae, Jungenwärzchen; papillär, papillös, warzenförmig.

Papilla mammælis, die Brustwarze, s. Brüste.

Papillärgeschwulst (Papilloma), Zottengeflechtfalte (s. v. l. st. eine blutgefäßreiche Geschwulst, welche aus einem gefäßtragenden Bindegewebsgerüst und einem Überzug von Epithelzellen besteht. Man unterscheidet harte und weiche, einfache und verschwärzende, gutartige und krebsige P.; zu den harten gehören die gewöhnliche Warze, die nässende Warze und die Feigwarze (s. d.); zu den bösartigen der Zottentrebs (s. d.). Ihre Lieblingsstellen sind die äußere Haut sowie die Schleimbaut des Rektums (s. Parhydromia verrucosa), der Gebärmutter, des Mastdarms und der Harnblase. Erhebliche Blutungen zu verhindern, muß sie schon frühzeitig operativ (durch Asten, Abbinden, Ausschneiden) entfernt werden.

Papillarkörper, derjenige Teil der Pederbaut, welcher die Hauptpapillen trägt (s. Haut).

Papillarmuskeln, Warzenmuskeln, s. Herz nebst Tafel, Fig. 2, 17.

Papille (lat. papilla), Warze, namentlich Brustwarze; auch die Eintrittsstelle des Sehnen in das

Auge (Papilla optica, Papilla nervi optici, s. Auge), deren mit dem Augenspiegel leicht sichtbare Veränderungen von großer Wichtigkeit für die Erkennung gewisser Gehirnkrankheiten sind.

Papillöma, s. Papillärgeschwulst.

Papillote (frz., spr. papijot), Haarwidel; Papierbüste am Bratpflock.

Papin (spr. päng), Denis, Mathematiker und Physiker, geb. 22. Aug. 1647 zu Blois, widmete sich anfangs dem Studium der Medizin, lebte dann als Arzt in Paris, studierte aber später unter van Huaygens Physik und Mathematik. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes verließ er als Calvinist Frankreich, hielt sich längere Zeit in England auf, wo er mit Boyle in Verbindung stand, und ging endlich nach Deutschland, wo er 1687—1707 als Professor der Mathematik an der Universität Marburg wirkte. Er starb 1710. Zu seinem Andenken wurde 29. Aug. 1850 in Blois seine von Millet modellierte Bronzestatue enthüllt. P. ist der Erfinder mehrerer auf physikal. Grundsätzen beruhender Maschinen, die zum Teil in den «Acta Eruditorum» (Leipzig) und in den «Philosophical Transactions» (London) beschrieben sind. Die wichtigsten sind eine (freilich noch sehr unvollkommene) Dampfmaschine (s. d. und Taf. fig. 2) und die Papiniotte (s. Rotheinrichtungen nebst Tafelfig.) — Val. Winter, P. s. Erlebnisse in Marburg 1688—95 (Marb. 1898); Jäger, P. und seine Nachfolger in der Erfindung der Dampfmaschine (Stuttgart, 1902).

Papiniatus, Amilius, gilt als der größte röm. Jurist. Seine in den Pandekten (s. d. und Corpus iuris) aufbewahrten Aussprüche (995 an der Zahl) zeichnen sich durch Scharfzinn und treffendes Urteil aus. Nach einer langjährigen Thätigkeit im Staatsdienst, welche unter dem Kaiser Marc Aurel begonnen hatte, gelangte er bis zu dem höchsten Amt des Praefectus Praetorio. In diesem Amt wurde er 212 unter Caracalla ermordet, weil er es ablebte, den von diesem an Geta begangenen Brudermodum zu verteidigen. — Vgl. Costa, Papiniano (Bd. 1, Bologna 1894). [s. Rotheinrichtungen.]

Papinischer Topf, Papinianischer Topf.

Papirier oder, wie in der früheren Zeit gesprochen wurde, Papirier, der Name eines röm. patricischen Geschlechts, dessen Familien, bezeichnet durch die Zusamen Grajus, Curio, Mayo und Magillanus, besonders im 4. und 5. Jahrh. der Stadt blühten, während die plebeischen Familien gleichen Namens, die der Carbo und Turdo, erst in der späteren Zeit hervortraten.

Einem Papirius, dessen Vorname und Zeitalter verschieden angegeben wird, wurde eine Sammlung von königl. Gesetzen (leges regiae), d. h. Gesetze, die den Königen zugeschrieben wurden und uraltes ungeordnetes Recht großenteils jahrelang Inhalten enthielten, beigelegt; über sie, Jus Papirianum genannt, schrieb zu Ende der Republik Titius Flaccus einen Kommentar.

In den Fasti der Magistrate erscheint aus dem Geschlecht der P. zuerst Lucius Papirius Muggillanus, der 427 v. Chr. (vielleicht schon 444) Romul war und 443 mit Lucius Sempronius Atratinus die Cenur zum erstenmal als ein vom Konzilat abgesondertes Amt verwalte haben soll.

Großen Ruhm im Samnitentriek erworb sich Lucius Papirius Curio, der fünfmal das Konzilat und zweimal (324 und 309 v. Chr.) die Taktatur bekleidete. Er rächte 320 das Unglück,

das die Römer in den Gaudinischen Kästen 321 erlitten; auch 309 siegte er über die Samnitier.

Gleich ihm zeichnete sich sein Sohn **Lucius Papirius Cursor** (Konsul 293 und 272 v. Chr.) als gelbhaar aus; er triumphierte 293 über die Samnitier, nach dem zweiten Konsulat über Tarent, über Samniter, Lucaner und Bruttier.

Gaius Papirius Carbo, ein Freund des **Libertius Gracchus**, durch Veredsamkeit ausgezeichnet, segte als Volkstribun ein Gesetz (**Lex tabellaria**) durch, das die für Wahlen und Volksgerichte schon eingeführte geheime, schriftliche Abstimmung auch für die Gesetzgebung anordnete; ein anderer Vorschlag, daß ein Volkstribun dauernd wieder wählbar sein solle, scheiterte durch den Widerspruch des jüngeren **Publius Cornelius Scipio Africanus**. Als Scipio 129 plötzlich starb, verdächtigte man auch Carbo des Mordes. Später ging er zur Partei der Optimaten über und trat als Konsul 120 für den Hauptgegner des Gracchus Optimus ein; im folgenden Jahr wurde er aber selbst von **Lucius Licinius Crassus** wegen seiner Teilnahme an den Gracchischen Bestrebungen angeklagt und ging, um sich der Verurteilung zu entziehen, wahrscheinlich in die Verbannung; nach einer andern Nachricht gab er sich selbst den Tod.

Sein Sohn **Gaius Papirius Carbo Afrina** wurde als Anhänger der optimatischen Partei 82 auf Befehl des jüngeren Marius getötet. Von ihm und seinem Genossen im Volkstribunat, **Marcus Plautius Silvanus**, ging im Bundesgenossektriege 89 das Gesetz (**Lex Plautia Papiria**) aus, das den ital. Bundesgenossen, die binnen einer gewissen Frist darum nachdrückten, das Bürgerrecht gaben.

Quintus Papirius Carbo, ein Anhänger des Marius, war mit Cinnia 85 und 84, mit dem jüngeren Marius 82 Konsul und Haupt der Partei. Von Quintus **Caecilius Metellus** und Pompejus geschlagen, entfloß er nach Atrilia und ging dann nach Sizilien; er wurde dann auf der Insel **Cossora** ergreift und hingerichtet.

(Name der Zigarette.)

Papirus (Mehrzahl **Papirofij**), in Russland **Papirius** (neulat.), **Papitum** und **Parteienabme** dafür; **Papisten**, päpstlich Gesinnte.

Papilla, **Papul**, Höhle bei **Avaliget** (s. d.).

Pappyhand, s. Buchbinderei.

Pappe, s. Papier.

Pappel (*Populus L.*), Laubbolzgattung, die sich von den ihr verwandten Weiden, mit denen zusammen sie die Familie der Salicaceen (s. d.) bildet, dadurch unterscheidet, daß ihre männlichen und weiblichen Blüten von einem behaarten, honig absondernden Organ umgeben sind, die männlichen Blüten viele langes gestielte Staubgefäß enthalten, männliche und weibliche Räucher gebüschelt aus den Seitenknospen der vorjährigen Triebe entspringen und die Räucherknospen zerstäubt oder gezähnt sind. Die Blütenknospen entwideln sich lange vor dem Laubausschluß; die männlichen fallen gleich nach der Blütezeit ab, die weiblichen nach dem Aufplatzen der aus den Fruchtknoten sich entwidelnden, zweiklapfigen Kapselfn, deren Samen mit weißer Wolle besetzt sind.

Die zahlreichen Pappelarten, die über Europa, Nordasien und Nordamerika zerstreut sind, teilt man in drei Untergattungen: 1) **Asper** (*Leuce*), deren Zweige und Knospen wenigstens anfanglich behaart, deren Blattstiele meist seitlich zusammengebrüdet, Blätter meist kuglig grob gezähnt, bisweilen gelappt

sind. Hierher gehören: die Weiß- oder Silberpappel (*Populus alba L.*), ursprünglich heimisch im Orient und in Südeuropa; die graue P. (*Populus canescens Sm.*) in Südeuropa; die Zitterpappel (*Populus tremula L.*), auch Eiche oder Linde genannt, verbreitet durch ganz Europa, einen großen Teil von Asien und in Nordafrika; ferner die nordamer. *Populus tremuloides Michx.* 2) **Echte P.** (*Aigeiros Dub.*), mit meist liebriegen, aber unbehaarten Knospen, zusammengebrädtem Blattstiel, am Rande durchscheinenden, beiderseits ganz oder fast gleichfarbigen, nie gelappten Blättern. Hierher gehören die Schwarzpappel (*Populus nigra L.*), in ganz Europa, Nord- und Mittelasien verbreitet; eine Varietät derselben ist die als Alleebaum bekannte italienische oder Pyramidenpappel (*Populus pyramidalis Ros.*, *italica Monch.*); die aus Nordamerika stammende kanadische P. (*Populus canadensis Monch.* oder *moenilisera Ait.*), in Deutschland häufig als Zierbaum gepflanzt; die nordamerikanische carolinische P. (*Populus angustata Ait.*) und die späte P. (*Populus serotina Hrtz.*), letztere namentlich bei Braunschweig angepflanzt. 3) **Balsampappeln** (*Tacamahaca*), mit liebriegen Zweigen und Knospen, fürgen, runden Blattstiel, runden, herzförmigen oder länglichen, nicht gelappten, bis zum äußersten Rande grünen, unten weißlichen Blättern. Hierher gehört die amerikanische Balsampappel (*Populus balsamifera L.*); die ebenfalls amerikanische weiße P. (*Populus candicans Ait.*) und die in Sibirien heimische lorbbeerblättrige P. (*Populus laurifolia Ledeb.*) werden von einigen Botanikern (Roch) nur als Abarten der Balsampappel betrachtet. Die P. sind vielfach dem Insektenfraß ausgesetzt, vorzüglich technisch schädlich sind z. B. der Weidenbohrer (*Cossus ligniperda Fabr.*), Webspindwärmer (*Trochilium apiforme Cl.*), Bremsendwärmer (*Sesia asiliformis Rett.*), der Pappelbohrer (*Saperda carcharias L.* u. a.), deren Larven das Holz mit zahlreichen Gängen durchwühlen und unbrauchbar machen. Alle die genannten und einige andere Arten der P. werden in Deutschland als Zier- und Alleeäste ihres raschen Wuchses, ihrer Baumform, einige der schönen graufilzigen Blätter (*Populus alba*), wegen vielerlei angepflanzt. Als eigentlich deutscher Waldbaum ist nur die weit verbreitete *Alpe* anzusehen. Die Abbildung auf Tafel: Laubbölzer. Waldbäume I, Fig. 2, zeigt die Alpe als frei erwachsenen ganzen Baum, ferner 1 Kurztrieb mit zwei Laubknospen und einem blühenden männlichen Räucher, 2 Teil eines männlichen Blütentäschens, 3 männliche Blüte von der Seite, 4 weibliches Räucher, 5 und 6 weibliche Blüte von der Seite und von unten, 7 Trieb mit Blättern und einem Stück eines weiblichen Räuchers, 8 Trieb im Winter mit Blatt- und Blütenknospe, 9 geschlossene reife Frucht, 10 aufgeprägtes Frucht, 11 einzelne von einem Haarschopf umhüllte Samen. Das Holz aller P. ist sehr leicht, weich, grobfaserig und besitzt eine geringe Brennkraft. Ramentlich im nordöstl. Europa wird das Aspenholz seiner Leichtigkeit wegen vielfach zu Dachsparren verwendet; in einigen Gegenden der Livlands werden aus starken Aspenstämmen ungemein leichte Boote gesimmt. Aspenholz liefert guten Holzstoff zur Papierfabrikation und ist sehr beliebt zur Herstellung der sog. schwedischen Bündholz. Ihre große Reproduktionstrafe macht die

P. sehr geeignet für Kopfschleif- und Schneidelschleifbetrieb (s. d.), namentlich von der Schwarz- und Pyramidenpappel gewinnt man auf diese Weise vielfach Brennstofffreiheit und Futterlaub. Alle P. lassen sich durch Stocherreien und Seesägen leicht vermehren, schwieriger durch den oft taubenden Samen.

Pappelblattläser (*Lina populi L.*; s. Tafel: Schädliche Forstinselten I, Fig. 6, beim Artikel Forstinselten), eine 9—12 mm lange Art der Blattläser (s. d.) von blauwürziger Farbe mit zinnberrotem, an der Spitze schwarzen Flügeldecken. Der P. ist in fast ganz Europa gemein auf Weiden, Pappeln und Erlen, deren Blätter die Larve selektiert.

Pappelbock, Name zweier Käferarten aus der Gattung *Saperda* der Familie der Bodenkäfer (s. d.), die sich in Deutschland stellenweise nicht selten finden und die als Larven im Holze und als ausgebildete Insekten vom Laub der Pappeln, besonders der Schwarzwälder Pappeln, leben. Der große P. (*Saperda carcharins L.*; s. Tafel: Schädliche Forstinselten I, Fig. 5, beim Artikel Forstinselten) ist schwarz, mit dichten, grauen bis lehmfarbenen Flügelaufzügen. Die Männchen sind 24—26, die Weibchen 28—30 mm lang. Der kleine P. (*Saperda populnea L.*) ist nur 10—12 mm lang und seine grauliche Behaarung ist auf einem Mittel- und zwei Seitenstreifen sowie aus einer Anzahl (4—6) von Flecken auf jeder Flügeldecke dichter und gelbter.

Pappelpomade, s. Pappelaloe.

Pappelrose, s. Althaea und Lavatera.

Pappelaloe, **Pappelpomade** (*Unguentum Populi*), früher als zerteilendes Mittel gebrauchte grünliche Salbe, durch Digestion der zerquetschten frischen Pappelnoppen mit Schweinefett bereitet.

Pappelschwärmer (*Smerinthus populi L.*), ein nicht seltener deutscher Schmetterling aus der Familie der Schwärmer (s. d.), von 72 bis 95 mm Spannweite, mit gezähnten aichgrauen, undeutlich gebänderten Border- und grauen, im Wurzelteil rotbraunen Hinterflügeln. Die grüne, mit gelben, schrägen Seitenstreifen und gelbem Schwanzhorn verfehlte Raupé lebt von Juli bis Oktober auf Laubbäumen, besonders Pappeln, seltener Weiden; die schwarze Puppe zieht im Frühling den Falter.

Pappelwollaus, s. Wollläuse.

Pappenheim, Stadt im Bezirksamt Weissenburg des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, Hauptstadt der gräf. Standesherrschaft P., an der Altmühl und der Linie Münden—Nürnberg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Eichstätt) und einer gräf. Domänenanstalt, bat (1900) 1677, (1905) 1772 meist evang. C., Postexpedition, Telegraph, evang. und lath. Kirche, zwei gräf. Pappenheimerische Schlösser, Wasserleitung; zwei Brauereien. P. wird als Luftkurort besucht. Auf einer Höhe die Ruinen der Stammburg der Grafen von Pappenheim mit einem Römerturm (30 m).

Pappenheim, uraltes schwäb. Adelsgeschlecht, früher Calatin genannt, nahm im 12. Jahrh. den Namen Babbenheim an nach der von Heinrich I. von Calatin 1031 erbauten Burg gleichen Namens. Seit Heinrich I. hatte die Familie das Marienbergamt bei den schwäb. und allen folgenden Kaisern bis 1806. Das Haus teilte sich 1439 in fünf Linien, die gräfenthalische, algovische, treutlingsische, stürlingsische und alezheimische Linie. Die vier ersten sind erloschen. Aus der treutlingsischen Linie wurde namentlich Graf Gottfried Heinrich zu Pappenheim

(s. d.) berühmt, unter dem die Familie 1628 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Mit seinem Sohne Wolfgang Adam von P., der 1647 im Zweiten Weltkrieg fiel, erlosch diese Linie.

Die Aichheimer Linie zielte früher in die katholische, von Wolfgang Philipp stammende und mit dessen viertem Sohne 1690 erloschene Linie, und in die protestantische, aus der durch Graf Job. Friedr. Ferd. von P., gest. 13. Aug. 1792, abermals eine katholische entstand, die jedoch schon mit dessen zweitem Sohne 1808 wieder erlosch, so daß nur noch der prot. Zweig fortblieb. Diesem gehörte an Graf Karl Theodor Friedrich zu P., geb. 17. März 1771; er lämpfte als Burmiers und Bellegardes Adjutant im Türkentriegen, wohnte den drei Feldzügen der ersten Koalition gegen Frankreich bei, ward bei Landrecy verwundet und nahm hierauf seine Entlassung. Nach seiner Mediatisierung nahm er bav. Dienste, verteidigte mit einer Infanteriebrigade 30. Okt. 1813 die Kinzigbrücke während der Schlacht bei Hanau und war 1814 unter Wrede bei der Belagerung von Hüningen und Schlettstadt thätig. Nachdem er dem Wiener Kongress beigewohnt hatte, ward er 1815 bei der Reorganisation der bayr. Armee, später zu diplomatischen Sendungen verwendet. Er starb 29. Aug. 1853 zu München als bayr. Reichsrat und Generalsfeldzeugmeister. — Ihm folgte sein Bruder Albert, der 1796 Heidelberg gegen die Franzosen verteidigte. — Sein zweiter Sohn, Graf Ludw. v. P. (geb. 10. März 1862), ist das gegenwärtige Haupt der Familie. Sie besitzt die Grafschaft P. (190 qkm) im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, die reichsunmittelbar war und unter bayr. Hoheitslam (s. Karlsruhe: Geschichtliche Entwicklung Bayerns, beim Artikel Bayern). Für den Verlust des Reichsbergmarschallamtes sollte das Geschlecht zufolge Beschlusses des Wiener Kongresses durch einen Landesbezirk im ehemaligen Saardépartement unter preuß. Hoheit entzöglicht werden, erhielt aber dann Geld dafür. Der König von Bayern bewilligte 1818 dem Haupt der Familie erbliche Sitz und Stimme in der Kammer der Reichsräte, 1831 dem jedesmaligen Stammbaume das Prädikat Erlaucht.

Pappenheim, Gottfr. Heinr., Graf zu, laizier. Reitergeneral im Dreißigjährigen Kriege, geb. 29. Mai 1594 zu Pappenheim a. d. Altmühl, besuchte die Hochschulen zu Altötting und Tübingen, trat nach großen Reisen in seinem 20. Jahre zur lath. Kirche über, diente unter König Sigismund in Polen, dann in Deutschland unter dem Haupt der lath. Liga, dem Kurfürsten Maximilian I. von Bayern. An der Seite der bayr. Reiterei zeichnete er sich in der Schlacht am Weißen Berg 1620 durch seinen ungestüm Mut aus, trug viel zur Entscheidung des Tages bei und wurde selbst schwer verwundet. 1623 vom Kaiser zum Chef eines Regiments Kürassiere, der berühmten Pappenheimer, ernannt, kämpfte er 1623—25 mit den verbündeten Spaniern in der Lombardie und schlug 1626 den in Oberösterreich um der Glaubensfreiheit willigen entstandenen Bauernaufstand durch die Treitzen bei Ettendorf, Grünwald, Böcklbruck und Wölzegg nieder. 1627 durchzog er im Niedersächsischen Krieg das nördl. Deutschland und half Tilly den Dänenkönig Christian IV. besiegen. Er hatte 1631 den vorzüglichsten Anteil an der Eroberung Magdeburgs; in der Schlacht bei Breitenfeld zwang sein voreiliger ungestümer Angriff auf den rechten schwed. Flügel, der oben drein abgeschlagen wurde, den zögernden Tilly zum

Borrüden, worauf der Tag mit einer vernichtenden Niederlage endete. P. entsetzte hierauf das von Baner belagerte Magdeburg und stieß mit Glück am Niederrhein und in Westfalen. Nach Tillys Tode mit Wallenstein vereinigt, half er ihm Leipzig zu erobern. Er war auf dem Wege nach dem Niederrhein, um den Spaniern zu Hilfe zu eilen, als er von Wallenstein nach Lützen zur Teilnahme an der bevorstehenden Schlacht gegen Gustav Adolf gerufen wurde. P. erhielt mit 8000 Reitern in dem Augenblick, als der Sieg sich den Schweden zuneigte, stürzte sich in das dichteste Gemüth und stellte das Treffen wieder her. Er selbst wurde dabei tödlich verwundet und verschied 17. Nov. 1632 in der Pleißenburg zu Leipzig. — Vgl. Heß, Gottfried Heinrich, Graf zu P. (Opz. 1855).

Pappenkriesschere, s. Buchbinderei.

Pappenschärfchine, s. Papier.

Papperich, Georg, Maler, s. Bd. 17.

Pappschere, s. Buchbinderei.

Pappus (botan.), s. Kompositen.

Pappus, eine stehende Figur der Atellanen (i. d.), der weile, einjährige Alte.

Pappus, griech. Mathematiker, um die Wende des 3. und 4. Jahrh. n. Chr., verfasste einen nur teilweise erhaltenen Kommentar zur «Syntaxis» des Ptolemäus und ein großenteils noch erhaltenes Werk «Mathematicae synagogae» in acht Büchern, mit wertvollen Auszügen aus mathem. Schriften. Daselbst ist von Hultsch (3. Bd., Berlin 1875—78) herausgegeben. Den Namen Lehrsatzen des P. führen verschiedene mathem. Theoreme.

Papp-Watteverband, Verband aus Watte, Pappschienen und Binden, der zur Heilung von Knochenbrüchen und Verrenkungen dient.

Paprika (ungar.), s. Capsicum und Tasel: Tubifloren, Fig. 3.

Papst (Pabst), vom griech. *pappas*, lat. *papa*, d. h. Vater, anfangs Ehrenname aller Bischöfe, dann besonderer Titel des röm. Bischofs als des Oberhauptes der kath. Kirche. (Siehe andere Ehrenbezeichnungen des P. s. Heiligkeit.)

Nach röm.-kath. Lehre hat Christus dem Apostel Petrus den Vortrag vor den übrigen Aposteln verliehen und ihn zu seinem Stellvertreter gemacht, indem er ihm die oberste priesterliche (Schlüssel-) Gewalt, die oberste Lehrgewalt und die oberste Leitung der Kirche übertragen hat. Da aber Petrus nach röm.-kath. Annahme der Begründer der röm. Gemeinde und der erste Bischof von Rom war, so sind seine Nachfolger auf dem röm. Stuhle die Erben seiner Macht und Würde. (S. Primat.) Die Grundlagen des röm. Primats beruhen aber weniger auf dieser, historisch unverbürgten Annahme, sondern liegen vielmehr in der Bedeutung Rom's als Hauptstadt des Römischen Reichs, seiner ruhmvollen Geschichte, seiner geogr. Lage in der Mitte zwischen Osten und Westen und in der Nähe des Meers. Alles dies verlieh der röm. Gemeinde von Anfang an eine höhere Bedeutung. Die röm. Gemeinde war ferner die einzige apostolischen Ursprungs im Abendlande; sie besaß einen Brief von Paulus (i. d.), der auch in ihrer Mitte den Märtyrertod erlitten haben sollte.

Die röm. Lehrüberlieferung (Tradition, s. d.) stand daher im Abendlande im höchsten Ansehen, und gern wandte man sich an den röm. Bischof um seinen Schiedsspruch in streitigen Glaubenssachen; er war das gegebene Haupt der abendländ. Kirche. Je mehr aber durch innere Lehrstreitigkeiten das

Morgenland zerissen wurde, desto eifriger wandten sich auch die einzelnen orient. Parteien um Rat und Beistand an den röm. Bischof, und in gleichem Maße, wie das Ansehen der orient. Patriarchatskirchen, namentlich Alexandria und Antiochia, sank, hob sich das des röm. Stuhls, des einzigen Patriarchats im ganzen Abendlande. Auch die polit. Verhältnisse waren nicht ohne Einfluss. Durch die Verlegung des Kaiserreichs nach Konstantinopel wurde der Bischof von dem oft drückenden Einflusse des Kaiser. Hofes befreit und zugleich der erste Würdenträger in der Stadt; zahlreiche Schenkungen und Anläufe von Gütern machten ihn bald zum größten Grundbesitzer in Italien, und in den Städten der Volkerwanderung trat er bei der Ohnmacht des Kaiser. Regiments oft an die Spitze von Maßregeln zur Abwehr der hereinbrechenden Barbaren; so hob sich auch seine polit. Bedeutung. Endlich waren die Inhaber des röm. Stuhls weniger große Theologen als gewandte Staatsmänner, die schon früh den Gedanken eines röm. Primats ersahen und beharrlich verfolgten, indem sie ebenso sehr das Ansehen ihrer Orthodoxie vor jeder Verdächtigung vorsichtig zu bewahren wußten, als jede Gelegenheit zur Ausbreitung ihrer Macht gefügt und thatkräftig auszunutzen. Ziemlich dauernd dauerte es etwa fünf Jahrhunderte, bis sich das eigentliche Papsttum entwickelt hatte; schließlich führte sein Anspruch auf die oberste Gewalt in der abendländ. und morgenländ. Christenheit zur Trennung derselben in eine röm.-kath. und griech.-kath. Kirche.

Die Papstataloge beginnen mit dem Primat Petri, nennen sodann Linus, Cletus (Anacletus), Clemens I. und fahren fort:

I. Periode.

Evaristus (100—109?).	Anterus (233—236).
Alexander I. (109—119?).	Fabianus (236—250).
Sigismus (Eusebius) I. (119—126?).	Cornelius (251—253).
Telephorus (126—136?).	Lucius I. (253).
Hippinus (136—140?).	Stephanus I. (253—258).
Linus I. (141—157?).	Sigismus (Eusebius) II. (257—258).
Minucius (157—168?).	Dionysius (259—269).
Soter (168—176?).	Felix I. (269—274).
Glentherus (176—189?).	Eusebius (274—283).
Glycerius I. (190—202).	Agapitus (283—296).
Zephyrinus (202—217).	Marcellinus (296—304).
Callistus (Calixtus) I. (217—222).	Marcellus (307—309).
Urban I. (223—230).	Gaius (310).
Bonifatius (230—233).	Melchiades (311—314).

II. Periode.

Scholaster I. (314—335).	Genesius I. (492—496).
Martius (336).	Antoninus I. (496—518).
Julius I. (336—352).	Symmachus (498—514).
Urbicus (352—366).	Hormisdas (514—523).
Teophil II. (355—358).	Johannes I. (523—526).
Damaseus I. (356—384).	Felicis IV. (526—530).
Siricius (384—395).	Bonifatius II. (530—539).
Anastasius I. (398—402).	John I. (532—535).
Innocent I. (402—417).	Agapetus I. (535—554).
Popilius (417—427).	Scholarius (536—557).
Bonifatius I. (418—422).	Vigilius (537—555).
Glycerius I. (422—432).	Placidus I. (555—560).
Bonifatius II. (423—432).	John II. (560—573).
Sigismus III. (432—440).	Benedict I. (574—578).
Leo I. (440—461).	Placidus II. (578—590).
Gilarus (461—468).	Gregor I. (590—604).
Simplicius (468—483).	
Basiliscus III. (483—492).	

III. Periode.

Sabinianus (604—606).	Martin I. (649—653).
Bonifatius III. (607).	Eugen I. (654—657).
Bonifatius IV. (608—615).	Bitianus (657—672).
Deudorix (615—618).	Abdaturus (672—676).
Bonifatius V. (619—625).	Dominius (676—678).
Donorius I. (623—638).	Agapitus (678—682).
Sacerdos (640).	Leo II. (682—683).
Johann IV. (640—642).	Benedict II. (683—685).
Theodor I. (642—649).	Johann V. (685—686).

Sixtus (686—687).
Gergius I. (687—701).
Sohann VI. (701—705).
Sohann VII. (705—707).
Sisinnius (708).
Bonifatius I. (708—715).
Gregor II. (715—731).
Gregor III. (731—741).
Sacharias (741—752).
Stephan II. (752).
Stephan III. (753—757).
Saul I. (757—767).
Konstantin II. (767—768).

IV. Periode.

Witulus I. (858—867).
Fabrian II. (867—872).
Sohann VIII. (872—882).
Marinus I. über Martin II. (882—884).
Fabrian III. (884—885).
Stephan VI. (885—921).
Formosus (891—896).
Bonifatius VI. (896).
Stephan VII. (896—897).
Romanus (897).
Theodor II. (897).
Stephan IX. (898—900).
Venedictus IV. (900—903).
Leo V. (903).
Christophorus (903—904).
Sergius III. (904—911).
Anatolius III. (911—913).
Lando (913—914).
Johannes X. (914—926).
Leo VI. (926—929).
Stephan VIII. (929—931).
Johannes XI. (931—936).
Leo VII. (936—939).

V. Periode.

Clemens II. (1046—1047).
Damasus II. (1048).
Leo IX. (1049—1054).
Victor II. (1054—1057).
Stephan X. (1057—1058).
Benedikt X. (1058).
Rufinus VI. (1058—1061).
Meganter II. (1061—1073).
Gregor I. (1073—1085).
Victor III. (1086—1087).
Urban II. (1088—1099).
Balduinus II. (1099—1118).
Gelasius II. (1118—1119).
Calixtus II. (1119—1124).
Gonorius II. (1124—1130).
Innocent II. (1130—1143).
Cleofas II. (1143—1144).
Lucius II. (1144—1145).
Eugen III. (1145—1153).
Ennepius IV. (1153—1154).
Stephan IV. (1154—1159).
Meganter III. (1159—1181).

VI. Periode.

Bonifatius VIII. (1294—1303).
Benedikt XI. (1303—1304).
Clemens V. (1305—1314).
Sohann XXII. (1316—1334).

Philippus (765).
Stephan IV. (768—779).
Fabrian I. (772—795).
Zen III. (795—816).
Stephan V. (816—817).
Balduinus I. (817—824).
Eugen II. (824—827).
Valentin (827).
Gregor IV. (827—844).
Sergius II. (844—847).
Leo IV. (847—855).
Benedikt III. (855—858).

Gregor XIV. (1390—1391).
Innocens IX. (1391).
Clemens VIII. (1592—1605).
Pius XI. (1605).
Paul V. (1605—1621).
Gregor XV. (1621—1623).
Urban VIII. (1623—1644).
Innocens X. (1644—1655).
Alexander VII. (1653—1667).
Clemens IX. (1667—1669).

Clemens X. (1670—1676).
Innocens XI. (1676—1689).
Alexander VIII. (1689—1691).
Innocens XII. (1691—1700).
Clemens XI. (1700—1721).
Innocens XIII. (1721—1724).
Benedikt XIII. (1724—1730).
Clemens XII. (1730—1740).
Benedikt XIV. (1740—1758).
Clemens XIII. (1758—1769).

VIII. Periode.

Gregor XVI. (1769—1774).
Pius VII. (1775—1799).
Pius VII. (1800—1823).
Pius VIII. (1823—1829).
Pius VIII. (1829—1830).

Wal. Lipsius, Chronologie der röm. Bischöfe bis zur Mitte des 4. Jahrh. (Kiel 1869); Dudenhe, Liber pontificum (Bar. 1886).

Die Geschichte des Papstiums (s. auch Kirchzeit) zerfällt in 8 Perioden.

I. Periode. Die erste Periode umfasst die drei ersten Jahrhunderte der Kirche und zeigt die Entwicklung der röm. Bischöfswürde von den ersten noch in sagenhaftes Dunkel gehüllten Anfängen durch die Zeit der Christenverfolgungen bis zur festen Durchbildung unter Kaiser Konstantin. Namen und Reihenfolge der Bischöfe von Rom im 1. Jahrh. sind nicht mehr genau festzustellen. Aber auch ihre weitere Geschichte ist dürtig; doch haben schon Victor I und Stephan I. die röm. Primatsansprüche erhoben und damit ihrem Nachfolgern das Ziel ihrer Tätigkeit vorgezeichnet.

II. Periode. Die zweite Periode, von Sylvester I. bis Gregor I. (4. bis Anfang des 7. Jahrh.), ist die Zeit der eigentlichen Durchbildung des Papstiums. Der die Synode von Sardica (343) erteilte dem röm. Bischof Julius das Recht, Appellationen verurteilter Bischöfe anzunehmen, was Kaiser Gratianus 378 für die ganze abendländ. Kirche bestätigte. Valentinianus III. übertrug 445 dem röm. Stabule geradezu die höchste Entscheidung in kirchlichen Rechts- und Verwaltungsfällen im Widerpruch zu den im Orient geltenden Konzilsbeschlüssen. Bereits erließen die röm. Bischöfe (seit Siricius) ihre maßgebenden Lehrschreiben (Defretalen, s. d.) in immer entschiedenerem Tone als rechtlich bindende Verordnungen, und wenn auch ihre Ansprüche des östern noch auf Widerspruch stießen, so waren ihnen doch die polit. Verbündeten günstig. Den eindringenden arianiischen german. Völtern gegenüber hatten viele Provinzen ihren einzigen kirchlichen lat. Mittelpunkt in Rom, und auch die Metropolitanrechte des röm. Bischofs, die sich ursprünglich nur auf Mittel- und Unteritalien erstreckten, dehnten sich immer weiter aus. Ende des 4. Jahrh. kam Ostillyrien, im 5. Jahrh. Gallien, ja sogar die freiheitssitzende ariul. Kirche unter den röm. Patriarchen. Leo I. (s. d.) führte die Reuerung ein, mächtige Bischöfe entlegener Länder zu röm. Blaren zu ernennen, wodurch er sie zugleich ehrt und von Rom abhängig mache. Wohl waren die röm. Bischöfe die Unterbanen der polit. Herrscher Italiens, seit 490 der arian. Ostgoten und seit 535 der ost. röm. Kaiser, von denen namentlich Justinianus I. sich in kirchliche Dinge einmischt. Aber infolge der Eroberung Oberitaliens durch die Langobarden (568) wurde die Macht der byzant. Kaiser in Italien so tief erschüttert, daß auch ihre Oberhöheit über Rom zum Schatten herab sank. Hatte schon Gelasius I. die Behauptung gewagt, daß der Nachfolger Petri keinen Richter über sich habe, so war vollends Gregor I. (s. d.) ein P. deßen Primat im

Päpste in Rom:

Urban VI. (1378—1389).
Bonifatius IX. (1389—1404).
Innocens VII. (1404—1406).
Gregor XII. (1406—1415).

Päpste in Avignon:

Clemens VII. (1378—1394).
Benedikt XIII. (1394—1424).
Meganter V. (1409—1410).
Gregor XI. (1370—1378).

Paul II. (1464—1471).
Sizimus IV. (1471—1484).
Innocens VIII. (1484—1492).
Alexander VI. (1492—1503).
Pius III. (1503).
Julius II. (1503—1518).

VII. Periode.

Martin V. (1417—1431).
Fabrian VI. (1522—1523).
Clemens VII. (1523—1534).
Pius IV. (1534—1549).
Julius III. (1550—1555).
Marcellus II. (1555).

Paul IV. (1555—1559).
Pius IV. (1559—1565).
Pius V. (1565—1572).
Gregor XIII. (1573—1585).
Sizimus V. (1585—1590).
Urban VIII. (1590).

Abendlande und dessen wesentliche Unabhängigkeit vom Griechischen Reiche entschieden war.

III. Periode. Die dritte Periode, von Gregor I. bis Nikolaus I. (7. bis Mitte des 9. Jahrh.). ist die Zeit der Befestigung des röm. Primats unter den german. Völkern. Vom arian. Bekenntnis traten diese Völkerstämme (Goten, Burgunder, Sueven, Langobarden und Franken) später zum Katholizismus über. In England war im Gegensatz zu den alten unabhängigen brit. und irisch. Kirche von Rom aus die angeläch. Kirche (durch Gregor d. Gr.) gegründet worden, und ihre Seudlinge verdrängten allmählich auch in Deutschland die irischen Mönche. Bonifatius (s. d.) organisierte sodann die bayr. und thüring. Kirche in strengster Unterordnung unter Rom und versuchte auch im fränkischen Reiche die in den polit. Wirren des Merowingerzeit erschütterte päpstl. Autorität wiederherzustellen. Pippin, der 752 den letzten Merowinger mit Hilfe des P. Zacharias vom Throne gestoßen hatte, ermisste sich dessen Nachfolger Stephan II. dankbar durch kriegerischen Beifall gegen die Langobarden und durch die Schenkung des Kirchenstaates (s. d.), die Karl d. Gr. nach Vernichtung des Langobardreichs bestätigte und erweiterte. Dafür krönte Leo III. (s. d.) den Frankenfürsten 800 zum röm. Kaiser und löste damit vollständig das Band zwischen Rom und dem byzant. Kaiserthum. Diese Krönung hob das Ansehen des Papstums mächtig, indem sie nun im Abendlande die Vorstellung von den zwei nebeneinander bestehenden Gewalten, der weltlichen und der geistlichen, bildete; und wenn auch der P. Unterthan des Kaisers war und seine Bestätigung von der Kaiserl. Genehmigung abhing, so erschien doch die Salbung durch den P. als ein so unerlässliches Erfordernis der Kaiserl. Würde, daß es der päpstl. Politi in kurzer Zeit gelang, diese Würde als päpstl. Gabe darzustellen. Iwan ernannte Karl d. Gr. 813 noch selbst seinen Sohn Ludwig zum röm. Kaiser; aber schon Karl der Kahle mußte 875 die Kaiserwürde als ein Geschenk Johannis VIII. geben lassen. An den Berichten der P. sah gänzlich von der Kaiserl. Gewalt zu bestreiten, entbrannte dann der Kampf zwischen P. und Kaiser im Mittelalter. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte.)

IV. Periode. Die vierte Periode, von Nikolaus I. bis zur Synode von Sutri (1046), zeigt das Papsttum nach einer kurzen Zeit machtvoller Erhebung in tiefem Verfall. Die beiden Haupthindernisse der absoluten Herrschaft des Papstums waren die Kaiserl. Oberhoheit und die Macht des Metropoliten in ihren Landeskirchen. Das erstmals wurde durch die Teilung des Reichs Karls d. Gr. und die Zerwürfnisse unter seinen Nachfolgern bezeugt; das andere, die Selbständigkeit der Metropoliten, sollte durch die praktische Durchführung der Grundsätze der sog. Dekretalen des Bleudoibor (s. d.) gebrochen werden, die das Interesse der Bischöfe unmittelbar an den P. in Rom knüpfsten. Diese um die Mitte des 9. Jahrh. auftauchende Dekretalenammlung sowie die wahrscheinlich um 778 entstandene Schenkungsurkunde Konstantins (s. Donatio Constantini) machten alsbistur. Recht geltend, was die P. als höchste Ziel erstrebt: die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, die päpstl. Allgemeinität in der Kirche und das Eigentumsrecht der P. auf Italien und den ganzen Occident. Die Durchführung dieser Ansprüche stieß allerdings auf Hindernisse. Nikolaus I. (s. d.), der eigentlich Begründer der mittelalterlichen Papstmacht, machte zu-

erst gegen den Metropoliten Hinkmar (s. d.) von Reims von den Dekretalen Gebrauch und trat mit Erfolg dem König Lothar II. wegen seiner anständigen Ehe entgegen. Johann VIII. vertieft die dem deutschen Könige gebührende Kaiserkrone durch göttlichen Auftrag an Karl den Kahle von Frankreich. Mit Sergius III. begann eine mehr als hundertjährige Zeit des Verfalls des röm. Stuhls, die sog. Porphyratie, indem die Markgräfinnen Theodora (s. d.) und Marozia (s. d.) ihre Liebhaber, Söhne und Enkel zu P. erhoben. Wiederholt suchten die deutschen Kaiser dem abzuholen; zuerst Otto I., indem er 963 Johann XII. absetzte und Leo VIII. zum P. ernannte; sodann Otto III., der 998 den Crescentius (s. d.) hrichten und nacheinander Gregor V. und Sylvester II. einsetzen ließ. Aber das alte Unwesen erneuerte sich immer wieder. 1044 gab es sogar drei P., die Unterordnung war aufs höchste gestiegen; da erschien Kaiser Heinrich III. in Rom, setzte auf der Synode zu Sutri (1046) alle drei P. ab und den deutschen Guido (Clemens II.) an ihre Stelle ein, und erhob damit das Kaiseramt auf den Gipfel seiner Macht.

V. Periode. Die fünfte Periode, von der Synode von Sutri (1046) bis Ende des 13. Jahrh., stellt die höchste Machtentwicklung des Papsttums dar. Unter Kaiser Heinrich III. hatte der Staat die Gewalt über die Kirche. Aber kaum hatte der Kaiser die in die röm. Parteilämpfe herabgezogene päpstl. Würde wiederhergestellt (1046), als sich auch das Papsttum wieder seiner Unabhängigkeit vom Kaiseramt erinnerte. Die von den deutschen P. Clemens II., Leo IX. und Victor II. begonnene Reformation wurde unter Nikolaus II. (s. d.), der die Papstwahl in die Hände des Kardinallkollegiums legte, und Alexander II. (s. d.) im Gegenzah zum Kaiserhofe fortgeführt, bis Gregor VII. (s. d.), der schon unter seinem letzten Vorgänger tatsächlich regiert hatte, unterstützt von den beiden Mönchsorden der Cluniacener und Kamalduenen, die Zee einer kirchlichen Universalmonarchie durchzuführen begann. Der Grundgedanke seines Lebens war die Begründung eines allen umfassenden Theologie mit dem P. als sichtbarem einzigen Haupt. Die Voraussetzung dieser Herrschaft über die Könige und Völker war die unbedingte Herrschaft des Papstums über den Clerus. Die P. sollten nach Gregors Ideal die unumstrittenen Herren der Kirche sein, die höchsten und einzigen Würdenträger, die Statthalter Christi. Darum röhrt der erzwungene Edikat (s. d.) die Priester von allen Familienbinden los und machte sie den P. unbedingt ergeben. Mittels ihrer Geanderten (s. Legat und Nunius) griffen die P. in die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe ein und verwirklichten dadurch das pseudosyndikatische Ideal eines Universaleipspats über die Christenheit. Aus den Konzilien und Nationalsynoden, deren Beschlüsse der päpstl. Bestätigung bedurften, gaben sie der Kirche persönlich oder durch ihre Legaten Gezege und er hoben für ihre Sagungen und Lehren den Anspruch der Invallibilität (s. d.).

In der Erreichung dieser Ziele hatte Gregor VII. allerdings weniger Glück; sein Sieg über Heinrich IV. (s. d.) war sehr fraglich und auch den Investiturstreit (s. d.), wodurch er den polit. Lebnsverband der Bischöfe mit ihren Priestern lösen und sie gleich Vasallen aufs engste an den päpstl. Stuhlen wollte, mußte er unerledigt seinen Nachfolgern hinterlassen. Aber diese setzten im Kampfe gegen Kaiseramt und vom Kaiser ernannte Gegengräpste mit wechselndem Erfolge, doch schließlich siegreich,

das angefangene Werk fort. Der Investiturstreit wurde (1122) durch das Wormser Konkordat (s. d.) im ganzen zu Gunsten des päpstl. Ansprüche entschieden; und mit Hadrian IV. begann der lange Kampf des Papsttums gegen die Hohenstaufen, der mit der völligen Ausrottung dieses Geschlechts endigte. Alexander III. (s. d.) überlebte zwei Gegen-päpste, stürzte den dritten und zwang Heinrich II. von England zur Kirchenbuße am Grabe des ermordeten Thomas a Becket (s. d.), und im Bunde mit den Städten Italiens nötigte er den Kaiser Friedrich I. Barbarossa zum Frieden. Noch mehr Erfolg erzielte Innocenz III. (s. d.), der das Papsttum auf den höchsten Gipfel der Macht er hob, als Wormund, Schiedsmann, Richter und Lehnsherr der Könige von halb Europa zu seinen Füßen saß und den Gedanken einer päpstl. Universalmonarchie seiner Verwirklichung am nächsten brachte. Die Besitzungen der röm. Kirche in Italien wurden durch ihn beträchtlich erweitert und namentlich von der Kaiserl. Lehnsherrlichkeit befreit. Johann von England wurde von ihm entsezt und erhielt sein Königreich nur als päpstl. Lehn zurück; auch Philipp August von Frankreich mußte sich in Cézembre seinem Urteil fügen; Polen, Ungarn, Bulgarien, Aragonien und Sizilien waren ebenfalls, zum Teil schon von früher her, dem päpstl. Stuhl zinsbar; die Könige nannten sich des P. Söhne. In Deutschland erhob Innocenz gegen Otto IV. seinen Kündel Friedrich II. auf den Thron, der aber sofort nach dem Tode seines Vormundes gegenüber den päpstl. Ansprüchen thalträufig die Kaiserl. Rechte geltend machte und mit Gregor IX. (s. d.) und Innocenz IV. (s. d.) in erbitterte Kämpfe verwickelt wurde. Trotz wiederholter Bannflüche blieb Friedrich ungebeugt, und auch sein Sohn Konrad IV. behauptete sich in Deutschland; aber sein Enkel Konradin (s. d.), der letzte Hohenstaufen, endete, von Karl von Anjou, dem Günstling des P., geschlagen, auf dem Blutgerüst (1268). Das Papsttum hatte das Kaisertum besiegt.

VI. Periode. Die sechste Periode, vom Ausgange des 13. Jahrh. bis zur Reformation, stellt wiederum einen Verfall des Papsttums dar. Durch die völlige Zerrüttung Deutschlands war Frankreich mächtig geworden und trat zunächst den Forderungen Roms entgegen. Als Bonifacius VIII. (s. d.) in seiner Bulle *Unam Sanctam* die Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche und die Würde des Gehorsams aller Kreatur gegen den röm. Bischof als Glaubensatz ausprägte, stand er an Philipp dem Schönen von Frankreich Widerstand, und von Clemens V. (s. d.) an mußten die P. ihre Residenz in Avignon nehmen (das sog. Babylonische Exil, 1309—77), wo sie ganz unter franz. Einfluß standen. Noch tiefer sank ihr Ansehen, als 1378 neben dem italienischen P. Urban VI. von den franz. Kardinälen Clemens VII. zum P. gewählt wurde und nun zwei P. die einander gegenseitig verfluchten, sich um die Herrschaft über die abendland. Christenheit stritten (das Schisma). Der doppelte Hofstaat zu Avignon und Rom verjagte unermessliche Summen, die dem Klerus und den Gläubigen abgepreßt wurden. Immer lauter wurden die Beschwerden, immer allgemeiner erhob sich die Forderung einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Daneben regten sich in England und Böhmen noch viel weiter gehende Reformbestrebungen. Das Konzil zu Pisa (1409) hinterließ statt zwei P. deren drei. Zwar gelang es

dem Konstanzer Konzil (s. d.), die große Spaltung durch Absezung der drei P. zu endigen; aber der 1417 an ihre Stelle gewählte alleinige P. Martin V. löste das Konzil auf, ohne den Wünschen der Völker nach einer Reformation gerecht geworden zu sein. Auch das Baseler Konzil (s. d.) unterlag im Kampfe gegen Eugen IV. Frankreich wurde schon 1438 durch die Pragmatische Sanction gewonnen, durch die die Freiheiten der Gallikanischen Kirche (s. d.) begründet wurden; Deutschland wurde durch die Schwäche seines Kaisers und durch die Schläue seines im Dienste des Papsttums arbeitenden Gesandten, Aneas Sylvius, des nachmaligen P. Biuß II. (s. d.), im Wiener Konkordat (1448) unterworfen. Unter verschiedenen Titeln (Annaten, Spolien u. s. w.) wurde dem P. ein überreiches Einkommen gesichert und im 15. Jahrh. begogen die P. schon wieder unter mancherlei Namen die Hälfte der geistlichen Eintümme des Abendlandes. Hüle gegen die Türken war der gewöhnliche Vorwand, unter dem man Geld forderte. Ungeheure Summen floßen zu diesem Zweck zusammen, aber selten wurden sie dafür verwendet; das meiste verschlang die Verküpfung des Hofbalts, die Bezeichnung der röm. Barone und der päpstl. Neostitius. Nachdem Alexander VI. (s. d.) die Herrschaft der adeligen Geschlechter mit Gif und Dolch gebrochen, brachte sein Nachfolger Julius II. (s. d.) das verschleuderte Erbgut des heil. Petrus wieder zusammen und behauptete es, mehr Feldherr als Priester, im Kampfe mit Frankreich.

VII. Periode. Die siebente Periode reicht von der Reformation bis zur Zeit Kaiser Josephs II. (1715—1770) und zeigt ein allmäßiges Zurücktreten des Papsttums vom Vordergrund der Weltgeschichte. Unter Leo X. (s. d.) erhob sich die deutsche Reformation und riß fast die Hälfte des Abendlandes vom Papsttum los. Die Hoffnung Kaiser Karls V., durch ein allgemeines Konzil die Einheit der Kirche wiederherzustellen, blieb unerfüllt. Das Tridentinische Konzil (s. d.) stellte die lat. Kirchenlebte im schartigen Gegensatz zum Protestantismus und die kirchliche Verfassung und Sitte in fast volliger Abhängigkeit vom Papsttum aufs neue fest. Die gleichzeitig mit einer inneren Wiedergeburt des Katholizismus seit 1580 sich vollziehende Gegenreformation (s. d.) brachte schon unvermeidlich verlorenes Geglauftes zurück. Der Jesuitenorden stützte den wanlenden röm. Stuhl, hemmte die Reformation nach Kräften und gewann durch Mission unter den Heiden dem Katholizismus neue Seelen. Trotzdem konnte das frühere Ansehen des päpstl. Stuhls bei den veränderten Zeitenhaltungen nicht wiederhergestellt werden. Die Pontifikate Pauls IV. (s. d.), der in der Bulle *Cum ex apostolatus officio* (1559) die majestätischen Ansprüche des Papsttums erneuerte, Biuß' V. (s. d.), dessen Bulle *In coena domini* die feierliche Verfluchung der Reiter zum Kultusalte erhob, und Gregors XIII. (s. d.), der sich ebenso sehr um die Mission und das kanonische Recht, wie um die Verbesserung des Kalenders verdient machte, bezeichneten eine Zeit der innern Sammlung und Kräftigung des Papsttums als geistlicher Gewalt, während Sixtus V., Clemens VIII. und Urban VIII. die polit. Machtstellung der P. als Bevorrather des Kirchenstaates befestigten. Aber die Zeiten einer päpstl. Universalmonarchie waren vorüber. Bei aller Ergebenheit gegen den P. bißten auch die lat. Fürsten immer strenger auf den Unterschied der geistlichen und

weltlichen Gewalt. Von der Mitte des 16. Jahrh. an wurde kein deutscher Kaiser mehr vom P. gekrönt. Der Westfälische Friede gewährte trotz der päpstl. Proteste den prot. Reichsständen Deutschlands volle Religionsfreiheit. In Frankreich traten seit der Zeit Ludwigs XIV., trotz der Aufhebung des Edikts von Nantes und der franz. Protestantverfolgung, die kirchlichen Interessen auch in den luth. Staaten immer völiger hinter den politischen zurück, und im Streite wider Innocenz XI. begründete Ludwig XIV. von neuem die Gallikanische Kirchenfreiheit. (S. Gallikanische Kirche.) Das Papsttum sah immer mehr zum ital. Fürstentum über, dessen Vermählung in alle möglichen weltlichen Händel die geistliche Macht des Kirchenoberhauptes nur beeinträchtigen konnte.

III. Periode. Die achte Periode reicht vom Josephinischen Zeitalter bis zur Gegenwart. Der geistige Umschwung seit Mitte des 18. Jahrh. ließ auch das Papsttum nicht unberührt. Nachdem bereits verschiedene roman. Staaten die Jesuiten des Landes vertrieben hatten, hob Clemens XIV., namentlich durch die bourbonischen Höfe gedrängt, in dem Breve *Dominus ac Redemptor noster* (1773) den Jesuitorden auf. Die Auflösungszeit untergrub das päpstl. Einfluss noch mehr. Pius VI. (s. d.) verlor durch die Revolution die franz. Kirche und seine Staaten. Pius VII. (s. d.) muhte seine persönliche Freiheit und den Besitz des verkleinerten Kirchenstaates 1801 durch ein Konsortat mit Bonaparte erlauft, um 1809 beides zu verlieren. Er verdankte seine Wiederherstellung (1814) den gegen Napoleon Verbündeten. Raum in Rom wieder eingesogen, protestierte er gegen die Beschlüsse des Wiener Kongresses, die Avignon, Ferrara und die sätularisierten Besitzungen der luth. Kirche in Deutschland betraten, und gab durch die Wiederherstellung des Jesuitordens (Bulle *Solllicitudo omnium*, 1814) das Signal zur kirchlichen Reaktion. In gleidem Geiste regierten seine Nachfolger, Leo XII. (s. d.), Pius VIII. (s. d.) und insbesondere Gregor XVI. (s. d.). Die Härte, womit letzterer jede zeitgemäße Reform in den weltlichen Verhältnissen des Kirchenstaates zurückwies und niederknickte, trug wesentlich zum Ausbruch der Revolution von 1848 bei, die seinen Nachfolger Pius IX. (s. d.) zur Flucht nötigte und zur Errichtung einer röm. Republik führte. Nur die Waffen Österreichs und Frankreichs vermochten 1849 die weltliche Macht des päpstl. Stuhls wiederherzustellen. Infolge des Italienischen Krieges von 1859 wurde erst die Romagna, danach Umbrien und die Marche vom Kirchenstaate (s. d.) losgerissen und mit dem Königreich Italien vereint. Dem P. verblieb nur noch das sog. *Patrimonium Petri*, in dessen Besitz ihm eine franz. Besatzung erhielt. Der Abzug der Franzosen bereitete auch der weltlichen Macht des P. ein Ende (20. Sept. 1870). Rom wurde die Hauptstadt des Königreichs Italien, dem P. wurden durch das sog. Garantiegebot (s. d.) die volle Unabhängigkeit seiner geistlichen Gewalt gewahrt, sowie die Ehren und Rechte eines Souveräns, der Vatikan, Lateran und Castelgandolfo. So der weltlichen Macht beraubt, erlebte Pius IX. einen ungeheuren Aufschwung seines geistlichen Einflusses. Auf dem vatikanischen Konzil (s. d.) zum Universalbischof und unselbständigen Lehrer der Kirche proklamiert, bat er die jesuitischen Lehren ins Leben geführt und eine unumschränkte Gewalt über das Gemüt der Gläubigen ausgeübt als einer seiner Vorgänger. Dafür hinterließ er 1878 seinem Nachfolger Leo XIII. (s. d.)

den deutschen Kulturmampf, die Feindschaft mit Italien, die Niederlage der franz. Ultramontanen und den Konflikt mit Russland. Mit staatsmännischer Umsicht ging Leo XIII. ans Werk. Dem preuß. Staat kam er in dem Augenblick entgegen, als dieser des Streites müde den Rückzug antrat. Frankreich gegenüber suchte er ein erträgliches Verhältnis aufrecht zu erhalten. Russland lädt sich seit 1894 wieder durch einen Ministerresidenten beim Vatikan vertreten. Nur Italien gegenüber besteht noch die alte Feindschaft, doch scheint sich unter Leos Nachfolger, Pius X. (seit 1903), auch zu diesem Staat ein befreites Verhältnis anzubauen. — Über die Ceremonien bei der Wahl eines P. s. Konklave und Papstwahl; über die Insignien des P. s. Papstliche Insignien und Tafel: Kronen I, Fig. 27; über die päpstl. Orden s. Kirchenstaat.

Litteratur. Spittler, Vorlejungen über die Geschichte des Papsttums (veröffentlicht von Paulus, Heidelberg 1826); Pb. Müller, Die römischen P. (17 Bde., Wien 1847—57); Jaffé, Regesta pontificum romanorum usque ad a. 1198 (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881—86); Potthast, Regesta pontificum romanorum 1198—1304 (2 Bde., Berl. 1874—75); Haas, Geschichte der P. (Tab. 1859); Lanzen, Historie politique des papes (Par. 1860; neue Aufl. 1880); Baumann, Die Politik der P. von Gregor I. bis Gregor VII. (2 Bde., Elberf. 1868—69); Wattenbach, Geschichte des röm. Papsttums (Berl. 1876); Wofer, Das kirchliche Hinausziehen der P. (Nördl. 1878); Nielsen, Die röm. Kirche im 19. Jahrh. (Bd. 1: Geschichte des Papsttums, 2. Aufl., Götha 1880); Lanzen, Geschichte der röm. Kirche bis auf Innocen III. (4 Bde., Bonn 1881—93); Gregorius, Die Grabdenkmäler der P. (2. Aufl., Lpz. 1881); derj., Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter (4. Aufl., 8 Bde., Stuttg. 1886—95); Creighton, History of the papacy during the reformation (4 Bde., Lond. 1882—87); Rippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, Bd. 2: Geschichte des Katholizismus seit der Restaurierung des Papsttums (Elberf. 1883); Geissel, Die völkerrechtliche Stellung des P. (Berl. 1885); Pastor, Geschichte der P. seit dem Ausgang des Mittelalters (s. Bde., Freib. i. Br. 1886—95; 4. Aufl. 1901—06); Ranke, Die römischen P. in den letzten vier Jahrhunderten (10. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1900); J. Friedrich, Das Papsttum (Neuarbeitung von Döllinger's «Der P. und das Konzil», Münch. 1882); Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums (2. Aufl., Tüb. 1901); Grisar, Geschichte Roms und der P. im Mittelalter (Bd. 1, Freib. i. Br. 1901); Nürnberger, Papsttum und Kirchenstaat (Mainz 1900); vom Bach, Geschichte der P. bis zu Gregor XVI. (Bamb. 1902); Mann, Lives of the popes in the early middle ages (Bd. 1, Lond. 1902); Bosco, Le vite dei papi dei primi tre secoli (Tur. 1902). *Bolemisch* ist das Werk des Grafen Hoensbroek, Das Papsttum in seiner sozial-typologischen Wirklichkeit (2 Bde., Lpz. 1901—2). S. auch die Litteratur zu Kirchenstaat.

Papst, ein magenstärkendes Geträuf, ganz nach Art des Bischofs (s. d.) oder Kardinals bereitet, nur daß man guten Tolaiet hierzu verwendet.

Papstfink (*Fringilla ciris L.*), wegen seiner außergewöhnlichen Farbenpracht im männlichen Geschlecht auch Nonpareil genannt, ein als Stubenvogel beliebter Sänger, der aus seiner mittelamer. Heimat in großen Mengen nach Europa gelangt (Preis etwa 6 M. das Stück).

Päpstin Johanna, s. Johanna (Päpstin).

Päpstliche Insignien, in der Heraldik die Tiara (s. d.) über zwei aufwärts geöffneten, durch eine Stola (s. d.) umwundenen Schlässeln (s. Tafel: Kronen I, Fig. 27). Solche P. sind als freies Emblem der päpstl. Würde sowie zur Krönung des Wappenschildes des jeweiligen Papstes in Gebrauch. Ein feststehendes päpstl. Wappen giebt es somit nicht; dagegen sind die P. J. von bleibender Dauer.

Päpstliche Monate, s. Apostolische Monate.

Päpstliche Orden, s. Kirchenstaat und Tafeln: Die wichtigsten Orden I, 32, 38; II, 20.

Päpstliches Kreuz, s. Kreuz nebst Tertig, 12.

Papstregesten (lat. *regesta pontificum*), Zusammenstellungen sämtlicher von den Papstern erlassenen Sendschreiben in chronol. Ordnung mit kurzer Inhaltsangabe. Über die Literatur s. Papst.

Papststein (Pabststein), ein 452 m hoher Berg in der Sächsischen Schweiz, 4 km südwestlich von Schandau, mit weitumfassender Aussicht.

Papstium, s. Papst.

Papstwahl. In den drei ersten Jahrhunderten der christl. Kirche wurde der röm. Bischof, wie der jeder andern Stadt, von Geistlichkeit und Volk gewählt. Später haben danu bei der P. die röm. Kaiser und ihre Rechtsnachfolger, die ostgr. Könige, ein Mitwirkungs- und namentlich bei geteilter Wahl ein Entscheidungsberecht gewußt. Nach Vernichtung des Ostgotenreichs in Italien wurde die Wahl vom Alerus, den röm. Großen und dem Volle gemeinsam vollzogen und durch Vermittelung des Exarchen von Ravenna die Bestätigung des byzant. Kaisers eingebolt. Im 9. und 10. Jahrh. stand die P. ganz unter dem Einfluß der röm. Adelsparteien, bis der röm.-deutsche Kaiser Otto I. sich von den Römern das Versprechen geben ließ, ohne seine Einwilligung keinen Papst zu wählen und zu weihen. Nikolaus II. (s. d.) befreite zuerst die P. wieder vom Kaiser-Einfluß; Alexander III. (s. d.) übertrug 1179 auf dem dritten Lateranconzil die Wahl ausschließlich den Kardinälen, wozu Gregor X. auf dem Konzil zu Lyon (1274) noch die Bestimmung des Konklave (s. d.) hinzufügte. Die Zahl der Kardinäle wurde auf höchstens 70 bestimmt; Pius VI. und Pius VII. stellten in Anbetracht der Not der Zeit die Wahl des Dries in das Ermeessen der Kardinäle, gestatteten Vorbesprechungen der Wähler, Aufhebung der Klausur, Ablösung oder Erweiterung der Balanz und forderten zur Gültigkeit der Wahl nur die Teilnahme der Mehrheit der lebenden Kardinäle und zwei Drittel der Stimmen der zur Wahl Erwünschten. Pius IX. erließ mit Rücksicht auf die Aufhebung des Kirchenstaates mehrere Bullen über die P.

Der Hergang bei der P. ist nach den jetzt gelgenden Bestimmungen folgender: Sofort nach dem Tode eines Papstes begiebt sich der Kardinal-Camerlengo (s. Camerlengo) in Amtstracht in den päpstl. Palast, um über den Todesfall und die Person eine Urkunde aufzunehmen; zugleich nimmt er von dem Maestro di Camera den päpstl. Siegelring (Fischerring, s. d.) sowie alle übrigen Siegel in Empfang. Vom Kardinalkollegium werden hierauf für den Kardinal-Camerlengo drei Beistände, ein Kardinalbischof, ein Kardinalpriester und ein Kardinaldiacon gewählt, die jeden dritten Tag wechseln, und mit denen er bis zur Wahl des neuen Papstes die oberste Gewalt ausübt. Am dritten Tage nach dem Ableben des Papstes beginnen die zehn Kongrega-

tionen der Kardinäle, die sich mit den zur Wahl nötigen Vorbereitungen zu beschäftigen haben, ihre Arbeit. In der ersten werden durch den Kardinal-Camerlengo der Fischerring sowie die übrigen Siegel des Papstes zerbrochen. Die folgenden beschäftigen sich mit den Anordnungen über das Konklave. Am zehnten, spätestens zwölften Tage nach dem Tode des Papstes zieht das ganze Kardinalkollegium paarweise, unter Absehung des *Veni creator spiritus*, in das Konklave. Wo dasselbe errichtet werden soll, hängt vom Erschluß des Kollegiums ab; gewöhnlich ist es im Vatikan. Am Abend des ersten Tags nach dem Eintritt in das Konklave müssen alle nicht dorthin gehörigen Personen dasselbe verlassen. Am folgenden Tage erteilt ein von den Kardinälen erwählter Ausschuß den fremden Gefandten und den Deputirten der Stadt durch das Zeniter in der Thür Audienz. Findet das Konklave im Vatikan statt, so versammeln sich die Kardinäle täglich zweimal zur Wahl des neuen Papstes. Diese erfolgt entweder durch Acclamation (quasi per inspirationem), oder per compromissum, wobei einer kleinen Kardinalskommission (3—7) nach bestimmtem Verfahren die Wahl überlassen wird, oder gewöhnlich durch verschlossene Stimmzettel (Scrutinium) mit Zweidrittelmehrheit. Ist die nötige Stimmenzahl nicht vorhanden, so werden die Zettel zu einer bestimmten Stunde in einem eigens dazu bestimmten Kamin verbrannt, und der aus dem Schornstein aufsteigende Rauch ist das Zeichen, daß die Wahl noch zu keinem Ergebnis geführt hat. Das altherkömmliche Recht der kath. Staaten Österreich, Frankreich und Spanien, gegen einen Kardinal, auf die Wahl ancheinend fallen wird, Einspruch zu erheben (s. Exclusiva), ist von der Kurie bestritten worden. Wählbar ist jeder erwachsene Katholit männlichen Geschlechts. Selbst Laien sind wiederholte Päpste geworden. Doch ist seit 1878 immer nur ein Kardinal, und seit Hadrian VI. (1522) kein Nicht-Italiener gewählt worden. Nach erfolgter Wahl giebt der Gewählte den Namen an, den er als Papst führen will, wird mit dem päpstl. Ornat bekleidet und erteilt dann dem Kardinalkollegium den ersten Segen. Hierauf empfängt er die Huldigung von sämtlichen Kardinälen und durch den Kardinal-Camerlengo den Fischerring. Sodann leistet der erste Kardinal diacon der Eid des Geborsams und eilt auf die Gran-Loggia der Peterskirche, um dem Volle die Wahl zu verkündigen (s. Habemus). Hierauf wird unter Begleitung sämtlicher Kardinäle der Papst nach der Peterskirche getragen, wo er vor dem Altar unter Absehung des *Tu Deum laudamus* die Adoration (d. i. Fuß- und Handkuß) der Kardinäle empfängt und ihnen den Friedenskuß (s. d.) giebt. Am Schluß erteilt er dem Volle den apostolischen Segen. Am Tage der Wahl oder an einem der nächsten erfolgt die Weihe und Krönung (Intronisation) des Papstes. — Vgl. Floß, Die P. unter den Ottonen (Freib. i. Br. 1858); Gattina, Histoire diplomatique des conciles jusqu'à Pie IX (4 Bde., Par. 1864—65); Bössel, Die P. vom 11. bis 14. Jahrh. (Göt. 1871); Lorenz, P. und Kaiserthum (Berl. 1874); Scheffer-Boichorst, Die Neuordnung der P. durch Nikolaus II. (Strals. 1879); Souchon, Die P. von Bonifac. VIII. bis Urban VI. (Braunsch. 1888); derl. Die P. in der Zeit des großen Schismas (2 Bde., ebd. 1898—99); Heimbucher, Die P. unter den Karolingern (Augsb. 1889); Saegmüller, Die Papstwahlbulle und das staatliche Recht der Erkläre (Tab. 1892); Wahrmund, Das Ausschließungs-

recht (jus exclusivae; Wien 1888); Lector, Le conclave, son organisation, sa législation ancienne et moderne (Par. 1893); berl., L'élection papale (ebd. 1896); Wurm, Die V. Ihre Geschichte und Gebräuche (Röhl 1902). Vgl. auch die Verhandlungen von Holder, Saegmüller, Wahrnund u. a. im «Archiv für lat. Kirchenrecht» (Mainz 1894—96).

Papua, die Bewohner Neuguineas und einiger umliegender Inseln (s. Karte): Die Verbreitung der Menschenrassen, beim Artikel Menschenrassen, mit dunkelbrauner Hautfarbe, schwarzen, gekräuselten Haaren, die vom Kopfe absteigende Büschel bilden. Der Schädel ist dolichokopf, die Nase breit und glatt, der Nasenrücken stark eingebogen, die Kiefer treten hervor, die Lippen sind wulstig. Der Papuatuspus weicht von dem des austral. Nege nicht unerheblich ab. Während der Haarauschnitt des dunklen Australiers oval ist, erscheint bei den V. das Oval von den Seiten zusammengezogen. Auch zeigt das Papuahaar nicht die engen Ringe des Migratiorhaares. Die Bildung der Brüste weicht bei den Papuafrauen von der bei Australierinnen ab und nähert sich mehr denjenigen der Europäerinnen. (S. Tafel: A stralisch. Völkerotypen, beim Artikel Australier.) — Vgl. Hagen, Unter den V. (Wiesb. 1899); A. B. Meyer und Parlinson, Album von Papuaten (Dresd. 1894 f.).

Papua-Golf, groÙe flache Einbuchtung an der engl. Südküste von Neuguinea (s. Karte): Kaiser-Wilhelms-Land u. s. v.

Papua-Inseln, Waigeo-Misol-Archipel, Gruppe groÙerer Inseln, zusammen 8666 qkm umfassend, welche vor der Nordwestspitze von Neuguinea liegen und zur niederländ. Residenzstadt Ternate gehören (s. Karte: Malaiischer Archipel); die hauptsächlichsten sind: Salawatti (1685 qkm), Waigeo (3223 qkm) und Misol (1751 qkm).

Papuaturi, s. Pinselfüngler und Tafel: Papageien I, Fig. 6.

Papyrus, s. Pergamentpapier.

Papyrusgraph (grch.), ein Apparat zum Kopieren von Zeichnungen und Schriftstücken. Die Schrift wird mittels einer Feder und einer besondern chem. Tinte auf die unpräparierte Seite eines Papiers aufgetragen, dessen andere Seite wasserfest ist. Hierbei zerstört die Tinte die wasserfeste Schicht, so daß eine Art Schablone entsteht, die zur Herstellung von 200 bis 300 Abdrücken mittels eines besondern Apparats in einer Kopierpresse benutzt werden kann.

Papyruslin, eine Verbindung von Papier und Gewebe in der Weise, daß zwischen zwei Papierbahnen eine Gewebebahn gelagert ist. Auch nur eine Papierbahn kann mit der Gewebebahn verbunden werden. Es eignet sich für Blätter, Karten und andere Druckwerke, von denen große Haltbarkeit verlangt wird, für Couverts, Tüten u. a.

Papyruslit., s. Bd. 17.

Papyrus antiquorum W. (Cyperus papyrus L.), Papyrus- oder Papierstaude, Papyrus, einige Art der Pflanzengattung Papyrus, mit sehr starler, triechender Wurzel und blattlosen, dreiläufigen, unterhalb, wo sie am stärksten sind, armidißen Halmen, die an ihrem oberen Ende einen dichten Schopf von Blättern und Blütenständen tragen (s. Tafel: Cyperaceen, Fig. 2). Die Staude wächst in feuchtem Wasser an Ufern, in Sumpfen Australas, auch Siciliens (hier besonders am Anapo [s. d.]) und dem ibm zugehörenden Khaneflüßchen); besonders häufig scheint dieselbe aber von den ältesten Zeiten her in

Agypten gewesen zu sein, wo sie jetzt selten ist. Sie wurde im Altertum vielfach zu Kleidwerk, Schuhen, Tauen u. s. v., aber hauptsächlich als Bedreibmaterial verwendet. Bereits in sehr alter Zeit dienten Zweede dienend, kam der P. a. seit Alexander d. Gr. allgemein in Gebrauch; seine Bearbeitung vervollkommenete sich bei Griechen und Römern. Die Häute unter der Rinde wurden in ihren einzelnen Lagen mit einer Radel losgelöst, je eine auf eine mit Leim bestrichene Tafel ausgebreitet und quer darüber eine zweite Lage gelegt und durch Leim verbunden. Das so gewonnene feste Papier wurde sodann getrocknet. Einer verbreiteten Ansicht zufolge galt die Seite des Papyrus, welche die Längsfasern aufwies, als Vorder- und die mit den Querfasern als Rückseite. (S. Papyrusrollen.)

Papyrusrollen, aneinander geleimte Streifen des aus der Papyrusstaude bereiteten Schreibmaterials, die oft, nachdem sie auf der einen Seite beschrieben waren, um ein am Ende des ganzen Stücks angebrachtes, oben und unten mit Knöpfen verjeneigte Stäbchen gerollt wurden. Sie sind in großerer Menge zuerst bei den Ausgrabungen von Herculanum zum Vortheile gekommen, wo man seit 1752 in den Ruinen eines röm. Landhauses 1790 solche Volumina in halbverlobltem Zustand (daher auch Bibliotheken genannt) fand, die, nach Neapel gebracht, eine besondere Abteilung des ehemaligen Museo Borbonico bilden. Die Aufzuführung der P. eine außerst mühsame Operation, wurde durch eine von dem Pater Antonio Viaggi erfundene Maschine erleichtert, mit deren Hilfe bis jetzt etwa der dritte Teil der ganzen Sammlung ausgeweitet ist. (Vgl. Comparetti und De Petra, La villa Ercolanese dei Pisoni, i suoi monumenti e la sua biblioteca, Tur. 1883.) Die ausgeweiteten P. wurden unter Aufsicht der Mitglieder der Herculaniischen Akademie in Kupfer getostet. Sie erhielten u. d. T. Herculanum volumen quae supersunt (11 Bde., Neap. 1793—1856) und Volumen Herculanum collectio altera (10 Bde., ebd. 1861—75). Der spätere König Georg IV. von England schickte als Prinz von Wales 1802 einige engl. Gelehrte nach Neapel, um Faksimiles der bis dahin aufgerollten Stüde anzufertigen, die jetzt in der Bodleianischen Bibliothek in Oxford aufbewahrt werden und zum Teil veröffentlicht sind u. d. T. Herculanum volumen II partes (2 Bde., Oxf. 1824—25). Ein Katalog der Oxforder Fragmente veröffentlichte Scott (Oxf. 1885). In Deutschland haben sich besonders Sauppe, Spiegel, Gomperz, Usener und Bücheler um die Entzifferung und Erklärung dieser Reste der griech. Literatur (hauptsächlich Schriften griech. Philosophen aus der Episodenreichen Schule, namentlich des Philemonius) verdient gemacht.

Seit Anfang des 19. Jahrh. bis in die neueste Zeit hat man auch in ägypt. Gräbern auf Mumien zahlreich einzelne P. in verschiedenen Sprachen (meist griechisch) gefunden; die ältesten reichen bis ins 18. Jahrh. v. Chr. hinauf, die jüngsten bis ins zehnte nachchristliche hinunter. Die meisten enthalten Urkunden, die einen interessanten Einblick gewähren in die Verwaltung und die Verhältnisse Ägyptens in der Ptolemäerzeit und besonders in der röm. Kaiserzeit. Andere, die sog. Zauberpapyri, geben Aufschluß über die eigenartige Religionsmittheilung und den Aberglauben der Zeit. Einer der berühmtesten ist der Papyrus Brisse (ein Codex der Moral), «das älteste Buch der Welt»,

zuerst herausgegeben 1847 in Paris, ferner das von Lepsius publizierte »Totenbuch« und der sog. Papyrus Ebers (medizinischen Inhalts). Neuerdings hat man auf Reisen von P. aus dem Fayum, die Toten ins Grab mitgegeben worden waren, mehrere bisher verloren geglaubte wichtige Stücke der griech. Literatur wieder aufgefunden, so (1891) die Staatsverfassung der Athener von Aristoteles (s. d.) und einen Teil der Mimamben des Herondas, 1897 einige Gedichte des Bacchylides (s. d.), 1898 ein großes Stück aus dem »Georgoss des Menander (s. d.) u. a. — Vgl. Pepron, *Papyri graeci Taurinensis musei* (2 Bde., Tur. 1826—27); Leemans, *Papyri graeci musei antiquarii publici* (Leid. 1843); Lindau, *The Fayoum papyri in the Bodleian library* («Athenaeum», Nr. 3019, S. 304 fg.); Weßely, *Prolegomena ad Papyrorum graecorum novam collectionem edendam* (Wien 1883); von Hartel, *Über die griech. Papyri des Erbherzogs Blaurock* (ebd. 1886); P. Mabaissu, On the Flinders Petrie Papyri, I. II (Dublin 1891—93); *Greek Papyri in the British Museum* (Halimedes, Lond. 1894); Ägypt. Urkunden aus den königl. Museen zu Berlin, hg. von der Generalverwaltung (Berl. 1892 fg.); Revillout (und Eisenlohr), *Corpus papyrorum Aegypti* (2 Bde., Par. 1885—90); *Corpus papyrorum Raineri archiducis Austriae*, I, 1 (Wien 1895); Nicole, *Les papyrus de Genève I.* (Genf 1896); Grenfell, *Revenue Laws of Ptolemy Philadelphus* (Oxford 1896); ders., *An Alexandrian erotic fragment and other Greek papyri chiefly ptolemaic* (ebd. 1896); Häberlin, *Griech. Papyri* (Ep. 1897); Wilden, *Die griech. Papyrusurkunden* (Berl. 1897); Gradenwitz, *Einführung in die Papyrusfunde* (Heft 1, Ep. 1900); Archiv für Papyrusforschung, hg. von Wilden u. a. (ebd. 1900 fg.); Studien zur Paläographie und Papyrusfunde (ebd. 1901).

Papyrusstaude, f. *Papyrus antiquorum und Latif. Cyperaceen*, s. Fig. 2.

Baquelinischer Brennapparat (spr. passlang.), j. Thermolauter.

Bara oder **Altische**, die kleinste türk. Kupfermünze, $\frac{1}{10}$ des türk. Piasters und demnach als Bruchteil des Goldpiasters (s. Piaster) in der Geltung von etwa $0,40$ deutschen Pf. In Ägypten war das kleinste Münzstück seit 1866 das Stück zu 10 Pf. aus Bronze; bis dahin das kupferne Fünfpiastertüpfel; seit 1887 ist dort die kleinste Bronzemünze das Stück zu $\frac{1}{4}$ Ochr el-Gerich (der Piaster wird dasselbst ähnlich in 10 Ochr el-Gerich geteilt) oder ebenfalls $\frac{1}{10}$ Piaster und in Goldwährung = etwa 0,52 Pf. (S. auch Op.). In Serbien heißt P. der 100. Teil des Dinars (s. d.), ebenfalls in Bronze dargestellt und = etwa 0,8 Pf.

Bará, Fluss in Südamerika, s. Barana.

Bará, Gran-Bara oder Grão-Bara, 1) **Bundesstaat Brasiliens** zu beiden Seiten des Mündungsgebietes des Amazonenstroms (s. Karte: Brasilien), wird im N. von Amazonas, im S. vom Itan, niederländ. und brit. Guayana, im S. von Matto Grosso, im SO. von Goiás und Paraná, im NO. vom Ocean zwischen der Mündung des Oiapoc und Rio Gurupi begrenzt. P. hat (1890) auf 1 149 712 qkm nur 328 455 E., d. i. 0,3 auf 1 qkm. Fast das ganze Land besteht aus unahbaften Ebenen und Niederungen, nur der Süden weist Hügelland auf, in grohenteils mit ungebeworfen Waldungen bedeckt und wird während der tropischen Regenzeit durch den Amazonenstrom und seine Nebenflüsse überflutet. Die Hauptwasserader bildet der

Amazonas, jerner im S. die drei breiten, aber mit Stromschnellen besetzten Unterläufe der Flüsse Tapajós, Araguaya, Xingu und Tapajós. Im N. fallen von den Tumuc-Humac-Bergen der Paru, Jaru und kleinere Flüsse in den Amazonas. Ansiedlungen von Weißen bestehen meist nur an den Mündungen der Nebenflüsse, so San José am Jaru, Almeirim am Paru, Cameta am Xocantins, Souzel, Porto do Moç, Villarinho am Xingu, Santarem am Tapajós, Obidos am Trombetas; außerdem Marapacá am nördl. Mündungszweig des Hauptstroms. Unmittelbar jenseit dieser Ansiedlungen gegen das Innere zu beginnen schon die Indianerreviere, so am Xingu die Jurunabörer, am Tapajós die der Mundruçu. Die wichtigsten für den Handel in Betracht kommenden Gewächse sind Kautschukbäume, Kacao, Banane und Sarsaparille. Dem entspricht auch die Ausfuhr, zu der noch Kaffee, Zucker, Kopalibaum und Paratiere treten. — 2) **Hauptstadt** des Staates P., auch Santa Maria de Belem, offiziell Belem, gewöhnlich nur P. genannt, liegt unter $1^{\circ} 27'$ südl. Br. und $48^{\circ} 30'$ westl. L., der Insel Marajo gegenüber, auf einer Landspitze am rechten Ufer des Gran-Bara oder Paraíba-Stroms, des Ästuariums des Xocantins (s. d.), das selbst den größten Kriegsschiffen zugänglich ist, und ist mit Bragança an der Küste (120 km) durch Bahn verbunden. P. ist Sitz eines Bistums, hat etwa 70 000 E., darunter eine starke Fremdenkolonie, eine 1720 erbaute Kathedrale, Regierungspalast, zwei Seminare, ein Lyceum, ein Theater, botan. Garten, Bibliothek, Gasbeleuchtung und Straßenbahn. Als einziger Seehafen des Staates ist P. lebhafte Handelsplatz, Sitz zahlreicher Konjulate, der Amazonas-Dampfschiffahrtsgesellschaften und mehrerer Banken. Regelmäßiger Dampferverkehr besteht nach andern brasil., europ. und nordamerik. Küstenplätzen. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Kautschuk, Kacao, Rüsse, Hämpe, Chinarinde, Sarsaparille, Strohhütte und Kopalibaumöl. — Vgl. *Album do P.* em 1899 (ohne Ort und Jahr).

Bara... (grch.), Präfix bei den Namen chem. Verbindungen. In der organischen Chemie bedeutet es diejenigen dissubstituierten Benzolederivate, in denen die Substituenten sich in den Stellungen 1-4 befinden (s. Aromatische Verbindungen).

Baraacéphenetidin, s. Phenacetin.

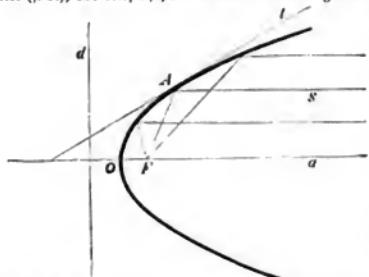
Barabausäure, *Oxalylbariumstoff*, eine Verbindung von der Zusammensetzung $C_6H_2N_2O_4$, die bei energischer Oxydation aus Harnsäure mit Salpeteräure entsteht und synthetisch aus Oxalsäure und Harnstoff gewonnen werden kann. Die P. kristallisiert, ist im Wasser löslich und bildet Salze.

Barabáse (Barabájus, grch., d. b. das Wedeln einer Stellung), in der altgriech. Komödie ein gewöhnlich vor der Mitte des Stücks eingeschalteter Teil, wobei der in der Orchestra befindliche Chor sich von der Bühne abwandte und sich gegen das Publikum lebte. Die P. bestand aus Versen, die der Chorführer im Namen des Dichters an die Zuschauer richtete, und aus sieben teils geflügelten, teils gesprochenen Teilen mit überbaften und witzigen Bemerkungen über Volk und Stadt, in näherem oder entferntem Bezug auf das Stück. In der deutschen Literatur hat Graf von Blaten-Haller mund (s. d.) in seinen satir. Dramen die P. nachgebildet. — Vgl. Agte, *Die P.* (Altona 1866; Anhang 1868).

Barabási (grch., «Rebeneinanderstellung»), Gleichnis. Die Poëse versteht unter P. ein zur Erzählung

ausgebildetes lehrhaftes Gleichen, welches das eine sittliche Wahrheit veranschaulichende Bild dem Menschenleben entnimmt. Besonders der Orient liebt die P. Das Alte und Neue Testament sind reich an Beispielen; so Nathans Bußpredigt an David, die Erzählung vom verlorenen Sohn, von den Arbeitern im Weinberge. Auch die von Boccaccio und Leſsing beruhete P. von den drei Ringen ist orient. Ursprungs. Die mittelhochdeutsche Lebendichtung zählt viele Beispiele. Neuerdings haben sich unter den Deutschen Gellert, Pestel, Rüdert, besonders Herder und Krummacher in der oft profanen P. ausgezeichnet. Herder bezeichnete die P., die ihre Gleichen an die griech. röm. Mythologie anlehnen, als *Paramythie*.

In der Geometrie heißt P. derjenige Regel-schnitt (s. d.), der entsicht, wenn man einen Regel mit



einer Ebene durchschneidet, die einer Seitenlinie des-selben parallel ist (s. Tafel: Flächen I, Fig. 2); oder auch diejenige ebene trumme Linie (s. vorstehende Figur), welche die Eigenschaft hat, daß jeder ihrer Punkte A von einem gewissen festen Punkte, dem Brennpunkt F ebenso weit entfernt ist als von einer festen geraden Linie, der Directrix d. Die durch den Brennpunkt gebende, auf der Directrix senkrecht stehende Gerade a heißt die Achse; sie teilt die P. in zwei einander völlig gleiche, sich ins Unendliche erstreckende Zweige oder Schenkel, die sich allmählich immer mehr einer mit der Achse parallelen Richtung nähern. Derjenige Punkt O der P., in dem sie die Achse schneidet, heißt Scheitel; er liegt in der Mitte zwischen der Directrix und dem Brennpunkte.

Die Gleichung der P. in dieser Lage ist $y^2 = 2px$, wobei 2p der Parameter (s. d.) der P. ist. Eine in A an die P. gezogene Tangente t hat die Eigenschaft, daß sie mit dem der Achse parallelen Strahl s des Winkel bildet, wie mit dem Strahl AF. Daher werden bei einem parabolischen Spiegel alle der Achse parallelen Lichtstrahlen (z. B. Sonnenstrahlen) an den Wänden des Spiegels in den Brennpunkt zurückgeworfen. (S. Brennpiegel.) Nach einer P. ist auch die Wurflinie eines Körpers gestaltet, der sich allein unter dem Einfluß der Schwerkraft bewegt. (S. Wurf, Flugbahn.)

Parabelträger. s. Eisenbrücken und Träger.

Parabolisch (grch.), vergleichsweise, in Form einer Parabel (s. d.).

Parabolische Büge, s. Progressivdrall.

Paraboloid, Flächen zweiter Ordnung ohne Mittelpunkt. Dem elliptischen Paraboloid (s. Tafel: Flächen II, Fig. 7) entspricht die Gleichung: $z = \frac{x^2}{a} + \frac{y^2}{b}$, dem hyperbolischen Paraboloid (Fig. 8)

aber: $z = \frac{x^2}{a} - \frac{y^2}{a}$. Letztere Fläche enthält zwei

Scharen von reellen Geraden, welche in der Zeichnung angedeutet sind; sie gehört deshalb zu den Geradlinigen Flächen (s. d.). Das Notationsparaboloid, das durch Umkehrung einer Parabel um die Achse entsteht, findet als Brennpiegel und Reflektor praktische Verwendung; es hat die Gleichung: $z = \frac{2x^2}{a}$.

Paracelsia-Heilmittel, s. Geheimmittel.

Paracelsus, Theophrastus (Philippus Aureolus P. Theophrastus Bombastus von Hohenheim), Arzt, Chemiker und Theosoph, geb. 17. Dez. 1493 zu Maria-Einsiedeln im Kanton Schwyz, durchsteuerte einen großen Teil Europas und erwarb sich auf diesen Reisen eine nicht geringe Kenntnis in der Chemie. Sein Hauptstreben war auf die Erfindung des Steins der Weisen oder einer Universalmedizin gerichtet, wobei er manches schäßbare Heilmittel entdeckte. Auf seinen Zugrücken praktizierte er als Arzt und Mundarzt. Einige glückliche Ruren machten seinen Namen in weitern Kreisen berühmt; der Magistrat von Basel übertrug ihm den dortigen Lehrstuhl der Medizin. Zwischen 1526 und 1528 hielt er nun in Basel Vorträge, oft in barbarischem Latein, gewöhnlich aber deutsch, wobei er hauptsächlich seine eigenen dunklen Werke erläuterte. Er erwarb sich bald eifige Anhänger (Paracelstellen genannt). Ein Streit mit dem Magistrat bewog ihn, 1528 plötzlich Basel zu verlassen. Darauf wanderte er im Elsass und Deutschland herum. Er starb wahrscheinlich ermordet, 23. Sept. 1541 zu Salzburg, wo sich in der St. Sebastianskirche noch sein Grabmal findet.

Die Unregelmäßigkeit seiner Lebensweise, ein marathoentreicher Charlatanismus und die maßlose Heftigkeit, mit der er die Arzte seiner Zeit angriff, haben lange Zeit eine gerechte Würdigung seines Strebens verhindert. Gleichwohl gehört P. den Männern an, die eine freiere und tiefsere Ansicht von dem organischen Leben verbreiteten und die Krankheit als einen lebendigen, den Gesetzen des Organismus unterworfenen Vorgang betrachteten. Große Verdienste erward er sich um die Verbesserung der Pharmacie und um die Belebung der Naturwissenschaften, namentlich der Chemie. P. bat sehr viel (angeblich 364 Schriften) geschrieben, doch wenig drucken lassen. Die vollständigsten Ausgaben seiner Schriften (darunter manches Untergeschobene) erschienen zu Basel (10 Bde., 1589), Straßburg (2 Bde., 1616–18) und Genf (3 Bde., 1658). — Vgl. P. v. Lefsing, P. Sein Leben und Denken (Berl. 1839); Marx, Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim (Göt. 1842); Root, Theophrastus P. (Würz. 1876); Hartmann, Life of Ph. Theophrastus P. (Lond. 1887); Schubert und Sudhoff, Paracelsus: Forschungen (2 Hefte, Frankf. a. M. 1887–89); Sudhoff, Bericht einer Kritik der Gediegenheit der Paracelsischen Schriften (Tl. 1 u. 2, Berl. 1894–99); Hartmann, Grundriß der Lehren des Theophrastus P. (Opp. 1898); ders., Die Medizin des Theophrastus P. (ebd. 1899); Nehammer, Theophrastus P. (Ginsiedeln 1901); Strüm, Theophrastus P. (Opp. 1903); Hartmann, Theophrastus von Hohenheim (Stuttg. 1901).

Paracentesis (grch.), s. Punction; Paracentesis

Parachina, s. Chinärinde.

Parachute (frz., spr. –scht), Fallschirm; in Ufern der Schutz der jng. Unruhe.

Paracotoin, s. Cotoninde.

Paracumaron, i. Cumaron.

Parachyān, ein Polymeres des Cyan (s. d.) von der Formel C_6N_4 . P. entsteht als dunkle amorphe Substanz beim Erhitzen des Cyanquells und geht bei hoher Temperatur in Cyan über.

Parad, Klein-Gemeinde im Stuhlbereich Peter-vásara des ungar. Komitats Heves, am nördl. Abhang des Mátragebirges, an der Linie Kis-Ujszállás-Kis-Terme der Ungar. Staatsbahnen, hat (1900) 2227 E., drei schwäbisch-altsächsische Säuerlinge ($10^{\circ} C.$) mit jährlich über 600 000 Flaschen Verbindung, und ein Aluna-Eisenwasser.

Parade (frz.), Musterung der Mannschaft, Truppen- oder Heerstäube. Die Truppen erscheinen zu einer P. in bessern Bekleidungs- und Ausstattungsstücken, oft mit besonderen Schmuck (Orden, Ehrenzeichen u. dgl.), enthalten Fabben, Helmblümchen u. s. w. (Paradeanzug). Der die P. abnehmende Vorgesetzte geht oder reitet die Front der unter präsentiertem Gewehr in Paradeaufstellung stehenden Truppen ab und lässt sie dann unter klappendem Spiel bei sich vorbeimarschieren (Parademarsch). Dies geschieht in größeren Garnisonen auch mit den die Wache beziehenden Abteilungen (Wachparade) oder nach einem militär. Festgottesdienst (Kirchenparade). Unter Trauverabrede versteht man die je nach dem militär. Range des Verstorbenen verschiedenen starken Truppenabteilung, die bei militär. Leichenbegängnissen im Paradeanzug und mit Musik in dem Leichenzuge marschiert und, nachdem der Sarg verseilt ist, drei Salven über das Grab abfeuert. — Über die P. auf Kriegsschiffen s. Paraderaten.

In der Fechtkunst heißt P. (parieren) die Bewegung mit der eigenen Waffe, durch die man den Gegners Hieb oder Stoß abwehrt. Beim Stoßfechten besteht die P. aus einem streichenden oder ziehenden Entgegengreifen der eigenen Klinge gegen die feindliche, wodurch leichter zur Seite geführt und damit zugleich eine Blöße gewonnen wird. Die P. unterscheidet man nach den Stößen, die unabwehrlich gemacht werden sollen, man spricht also von einer Terzparade u. dgl. Sind die P. gleichzeitig mit einem Degagement (s. d.) verbunden, so nennt man sie Konterparade oder Kavationsparade (weil die feindliche Klinge laviert, d. h. umgangen wird) oder auch Zirkelsparade (weil die Hand des Fechters eine zirkelförmige Bewegung macht). Beim Hiebfechten wird die P. nicht streichend oder ziehend wie beim Stoßfechten, sondern rückweise ausgeführt, indem man mit der Stärke der eigenen Klinge und zwar mit der Schärfe dem gegnerischen Hiebe entgegengeht. Über Durchschlagen einer P. s. d. In der Reitkunst bezeichnet P. (parieren) alle Bewegungen des Pferdes und Einwirkungen des Reiters auf das letztere, die die Beendigung des Gangs (ganze P.), das übergeben aus einer stärkeren in eine schwächeren Gangart (halbe P.), die Veränderung eines gehobten Tempos in ein mehr verjammeltes (ganzer Arrest), sowie eine höhere Verfassung ohne Wechsel der Gangart (halber Arrest) bewirken. Bei jeder P. muss das Pferd seinen Schwerpunkt nach rückwärts verlegen, es muss nach der Hinterhand parieren.

Paradeableiter, s. Helm nebst Tafelfig. 15.

Paradeanzug, **Paradeaufstellung**, s. Parade.

Paradebett, ein schwarz ausgeschlagenes Gestühl, auf dem die eingearbeitete Leiche einer fürtl. oder hochgestellten Persönlichkeit zur Schau gestellt wird.

Parademarsch, ein Fronimarsch, s. Parade.

Paraderaten (frz.), Parade machen, prunken, s. Parade. Auf Kriegsschiffen besteht das P. in der Aufstellung der Matrosen auf den Raben, wobei sie sich an besondern Paradereststauen, die an den Toppenant (s. d.) befestigt und horizontal nach dem Mast oder der Stange hingeleitet sind, festhalten. Das P. findet nur im Hafen der vor Anker liegenden Schiffe statt und zwar, wenn Fürstlichkeiten zu Wasser die Schiffe parieren oder besuchen. Auf modernen Schiffen ohne Tafelung findet das P. auf der Rebling und den Aufbauten über dem Oberdeck, also Sturmbed, Back, Kampagne statt. Gleichzeitig legen die Schiffe Flaggenfahnen (s. d.) an und feuern Salut.

Parades, ein aus dem Persischen in das Griechische übergegangenes Wort, bedeutet einen Part. Diese griech. Benennung ist zur Zeit des Judentums aus den Gärten in Eden übertragen worden, den Jacob nach 1 Mos. 2 als Aufenthaltsort der ersten Menschen geschaffen hat. Dass eine unklare geogr. Vorstellung von den Ländern des Orients und Südens die Schilderung vom P. beeinflusst hat, ist wahrscheinlich. Bei den späteren Juden kommt das P. unter dem Namen Eden auch als Name des Aufenthaltsortes der Seligen vor, und dies ist in den christl. Sprachgebrauch übergegangen. — Vgl. Friedt. Delitzsch, Wo lag das P. (Vog. 1881).

In altchristl. Kirchen ist P. (Paradisus) die aus dem Atrium der Basilika hervorgegangene Vorhalle der Bühne; auch der über dieser Vorhalle liegende, nach der Kirche zu als Arkade sich öffnende Raum.

Paradesäpfel, Tomate, s. Liebesäpfel und Tafel: Gemüse IV, Fig. 17.

Paradiesbaum, s. Elaeagnus.

Paradieselster, s. Paradiesvögel

Paradiesfeige, s. Musa.

Paradiesholz, s. Agallochephysa.

Paradiesförmner, s. Amomum.

Paradiesvögel (Paradiseidae), Name einer Familie rabenähnlicher Singvögel, die in 20 Gattungen und einigen 40 Arten Neuguinea und die Papua-Inseln und in ein paar Arten nur Nordaustralien und die Molukken bewohnt (s. Karte: Tiergeographie I). Die meisten zeichnen sich durch prachtvolles Metallglanz oder ganz ungewöhnliche Bildung der teils zerfallenen, teils in lange Vorsten auslaufenden oder in Federbüschle zusammengestellten Federn des Rückens, des Schwanzes oder der Seiten aus. Es sind nur die Männchen, welche so ausgestattet sind; ihre Stimmen sind einfach grau oder bräunlich und haben keine verschlissenen Federn. Nach den Beobachtungen von Wallace und Rosenberg sind die P. Bewohner der dichten Wälder, leben gewöhnlich polygamisch und nähren sich von weichen Insekten und Früchten. An die Gefangenschaft gewöhnen sie sich; ihre Stimme ist rabenartig, nur etwas mehr moduliert. In Sammlungen finden sie sich jetzt häufig, einige Arten findet man jetzt auch lebend in zoolog. Gärten. Man unterscheidet in dieser Familie drei Gruppen: Paradiesvögel (Epimachinae), zu denen die umstehend abgebildete **Paradieselster** (*Astrapia nigra* Vieill.) aus dem Innern von Neuguinea gehört, Laubenvögel (s. d.) und echte P. (Paradiseinae).

Bon den letzteren ist die am meisten bekannte Art der gewöhnliche Paradiesvogel (*Paradisea apoda* L.), welcher an den Seiten daselbst von sehr langen, zerfaserten hochgelben Federn trägt,

einen teuren Bus abgibt und in neuerer Zeit sogar sehr häufig geworden ist, und der rote Paradiesvogel (*Paradisea rubra Vieill.*, s. Tafel: Paradiesvogel, Fig. 1). Verwandt mit diesen ist der blaue Paradiesvogel, der nach dem verstorbenen Kronprinzen von Österreich genannte *Paradisea Rudolphi C. B. Meyer* (s. Fig. 5), eine neuere Entdeckung aus dem Innern von Neuguinea. Der Königsparadiesvogel (s. d.) ist wenig größer



als der Sperling. Verwandt mit diesem ist die kleinste Art: *Schlegelia Wilsoni Bernstein* (Fig. 3). Zwar zu derselben Gruppe gehörig, aber abweichend gebildet sind *Semioptera Wallacei Gray* (Fig. 4) von Halmahera und Batjan, und *Lophorina superba Vieill.* (Fig. 2) von Neuguinea. — Vgl. Clarke, Monograph of the *Paradiseidae* etc. (2 Teile, Lond. 1893).

Paradieswitwe, s. Witwenvogel.

Paradigma (grch., d. i. Beispiel oder Vorbild), in der Grammatik ein zur Veranständigung und Einsbildung beim Erlernen einer Sprache beispielweise durchdelliniertes und durchlongiertes Wort.

Paradisēa, *Paradiseidae*, s. Paradiesvogel.

Parabōs (grch., spr. -ob), s. Rüdenwehren.

Paradōg (grch.), das, was gegen die allgemeine Meinung und Erwartung verstößt; *Paraddōzje*, die Sonderbarkeit in Meinungen.

Paradoxides, s. Trilobiten.

Paradoxie, s. Paradox.

Paraddōzjōn (grch.), paradoxe Behauptung (s. Paradox). *Hydrostatisches P.* s. Bodendruck.

Paradoxurus typus Cuv., s. Schleichtiere.
Parafe, s. Paraphe.

Paraffin, eine seite, wachsähnliche Masse, die 1830 von Reichenbach neben dem Kreosol und andern Körpern unter den Produkten der trocknen Destillation des Holzes, namentlich im Buchenholztee, aufgefunden wurde und ihren Namen von *parum* (wenig) und *affinis* (verwandt) hat, um anzudeuten, daß sie von einer Reihe energischer Agentien nicht verändert wird. Später wurde gefunden, daß das P. sich auch bei der trocknen Destillation von Torf, Brauntobole, Bogeadobole, des Abruams der Kohlenfelder (sog. Schale, nicht aber aus der eigentlichen Steintobole) bildet. Es kommt aber auch fertig gebildet in der Natur vor, und zwar in sehr großer Menge, so 1) in dem Petroleum, das jedoch mit Ausnahme des ostindischen nur geringe Mengen P. (Belmontin, s. d.) enthält; 2) in den unter den Namen Ozelerit (s. d.), Reftal oder Erdwachs vor kommenden Substanzen, die ganz oder teilweise aus P. bestehen; 3) in dem Bitumen (Erdöl, Erdtee), das sich im bituminösen Schiefer findet. Das ind. Erdöl, das man aus in der Nähe des Flusses Jawadi in Birma gegrabenen Brunnen gewinnt, ferner die Ozelerite vom Kaukasus, von Galizien, Rumänien und Bulgarien und die bituminösen Schiefer von der Insel Trinidad, von Cuba, Kalifornien, Peru, Canada u. s. w. sind gegenwärtig ergiebige Quellen für die Darstellung von P. und von flüssigen Leuchtstoffen.

Die deutsche Paraffinfabrikation gründet sich auf die Verarbeitung einer als Schwelloblohe bezeichneten Brauntobole und zerfällt in zwei Hauptarbeiten, nämlich 1) in die Bereitung des Teers und 2) in die Verarbeitung des Teers auf P., wobei auf dem Prinzip der fraktionierten Destillation beruhend neben P. Ölfraktlate, wie Solaröl (s. d.), Hydrocarbur (s. d.), helle bis rote und dunkle Paraffinsiede gewonnen werden. Das P. wird den schwierigsten Elen, die es gelöst enthalten, durch Abtühlen und Austrocknungen entzogen und in Filterpressen unter einem Druck von 80 bis 100 Atmosphären

entzündt, mit leichten Teerölen unter Druck gewaschen und schließlich mittels Teertobole oder Entfärbungspulver (Rückstände der Blutaugensalfabrikation) entfärbt. Das P. ist ein Gemenge verschiedener Kohlenwasserstoffe aus der Gruppe der Alkane (s. d.). In gereinigtem Zustande ist es eine seite, barte, klingende, weiße, geruch- und geschmacklose Masse von 0,905 bis 0,915 spec. Gewicht. Der Schmelzpunkt ist je nach dem Ursprung des P. sehr verschieden. P. aus Bogeadobole schmilzt bei 45,5° C., aus Torf bei 46°, aus ind. Petroleum bei 61°, aus Ozelerit zwischen 60 und 90°. Bei der in der Provinz Sachsen in großartigstem Maßstabe betriebenen Verarbeitung der Schwelloblohe werden P. gewonnen, deren Schmelzpunkt innerhalb der Grenzen von 27 bis 56° liegt. Von diesen werden in neuerer Zeit nur die über 50° schmelzenden zu Kerzen verarbeitet, die P. von niedrigem Schmelzpunkt (Weichparaffine) finden Verwendung bei der Herstellung der Bündholzölen und für andere Zwecke. Den Paraffinfunktionen gibt man einen Zusatz von 5 Proc. Stearinäure, wodurch

PARADIESVÖGEL.



1. *Paradisea rubra* 2. *Lophornis superba* 3. *Schlegelia Wilsoni*. 4. *Semioptera Wallacei* 5. *Paradisea Rudolphi*.

ihnen die durchscheinende Weichheit erzielt wird. Auch wendet man das P. an als Schmiermittel für Maschinen, zur Erzielung gewisser Wohlgerüche aus Blüten, zum Konservieren von Holz und Fleisch, zum Dichten der Wein- und Biersäßer, zum Einsetzen des Leders, zum Satinieren und Polieren der Glanzpapiere, zur Bereitung des Ceresins, zum Wasserdrückmachen von Geweben, zur Bereitung der Masser der steineren Zündrequisiten u. s. m. Als festes P. (Paraffinum solidum, im Gegensatz zum flüssigen P., s. Paraffinöl) ist ein bei 74—80° schmelzendes P. von spec. Gewicht 0,91 bis 0,92 offizielles; es dient hauptsächlich zur Bereitung von Salben. Geschmolzenes P. an Stelle von fehlendem oder geschwundem Adipergewebe eingesetzt, ersetzt dieses nach dem Erkalten (Kortekultur uniköner Sattelnasen). Auch zum Verschluß von Gaumenpalpen, Brüdernsorten u. s. m. hat das P. neuerdings in der Chirurgie Anwendung gefunden. Eine Modifikation des P. ist die Baseline (s. d.). Die Produktion von P. in Deutschland betrug 1902 gegen 11000 t mit einem Durchschnittswert von 38,5 M. für 100 kg. Weit größer ist diejenige Englands und Amerikas, von denen letzteres allein 66000 t jährlich nach Europa ausführt. — 1901 wurden in Deutschland an P., Stearin- und Palmitinsäure zusammen 7188 t im Werte von 5,6 Mill. M. eingeführt. — Vgl. Albrecht, Das P. und die Mineralöle (Stuttgart 1875); Perutz, Die Industrie der Mineralöle u. s. m. (2 Teile, Wien 1868 u. 1880); Scheithauer, Die Fabrikation der Mineralöle und des P. (Braunschweig 1895); Gärtner, über das P. (Stuttg. 1903).

Paraffinab, eine dem Ölbad (s. d.) ähnliche Vorrichtung der chem. Laboratorien, die statt des Öl Paraffin enthält. Letzteres hat vor dem Öl den Vorteil weit geringerer Veränderlichkeit beim Erhitzen an der Lut. (S. auch Bad, chemisch.)

Paraffine, s. Wabe.

Paraffinierte Schiebaumwolle, Schiebaumwolle (s. d.), die durch Imprägnieren mit Paraffin gegen durchwellige Einstöße unempfindlicher gemacht ist; sie sieht nicht mehr grau, sondern hellbraun, seifenartig aus und brennt, wenn entzündet, ruhig ab. Biestach werden auch diejenigen Schiebwollkörper, welche als Zündpatronen für nahe Schiebwolle dienen sollen und selbst trocken bleiben müssen, nur äußerlich paraffiniert.

Paraffinöl, *Vaseline* (s. d.), flüssiges Paraffin, eine klare, farb-, geruch- und geschmacklose, nicht fluoreszierende, örtliche Flüssigkeit von mindestens 0,88 spec. Gewicht, die aus dem Rückstande von ameril. und russ. Erdöl gewonnen wird, nachdem das Leuchtpetroleum (zwischen 150 und 250°) überdestilliert ist. Es besteht aus flüssigen, bei 360° noch nicht siedenden Koblenzölfeststoffen (Raphthenen) und findet Verwendung als Schmiermittel für Maschinen, zur Bereitung von Leuchtgas und im rektifizierten Zustande als (offizielles) Paraffinum liquidum zur Bereitung der Paraffinölalbe und anderer Präparaturen für äußerlichen Gebrauch.

Paraffinsalbe, (*Unguentum Paraffini*), eine weiße, zwischen 40 und 50° flüssig werdende Salbe, der gereinigtes Vaseline (s. d.) ähnlich und auch vielleicht an Stelle derselben benutzt. Sie wird nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich bereitet aus 1 Teil fettem und 4 Teilen flüssigem Paraffin.

Paraformaldehyd, s. Formaldehyd.

Paragonenföss (grch.), nach dem Vorgang von Breithaupt Bezeichnung der Lehre von der Gelehrtenschule.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. H. II. XII.

mäßigkeit des Zusammenvorcommens der Minerale, ihrer räumlichen Assoziation und der aus der selben möglichen Schlüsse auf Altersfolge der Bildung u. s. m. — Vgl. Breithaupt, Die P. der Mineralien (Freiberg 1849).

Paragium (neulat., richtiger Partagium) oder Apanagium propium, eine besondere Art der Apanage (s. d.), bestehend in einer Abfindung der Nachgeborenen durch Ausmerfung einer bestimmten Landes- und Hoheitsquote zu usufructuarischer Benutzung, in einer Verleihung von Immobilien und Hoheitsrechten untergeordneter Art, wie solche früher mit dem Grundbesitz überhaupt verbunden waren. Paragiatslinien sind daher die Familien solcher nachgeborenen Agnaten, für welche nicht durch eine Rente (Apanage), sondern durch Nutzteilungen der Besitz an Grund und Boden Fürsorge getroffen worden ist.

Paraglobulin, *Pseudoglobulin*, ein zu den Globulinen gehöriger, neben Albumin im Blutserum vorhandener Eiweißkörper, der durch halbe Sättigung des Blutserums mit Ammoniumsulfat von den Albuminen und durch Dialyse der entstandenen Fällung gegen destilliertes Wasser von dem echten Globulin getrennt werden kann. P. ist in reinem Wasser löslich; das eigentliche Globulin dagegen nur in loslöslichem Wasser. Der Menge nach ist das P. ein Hauptbestandteil des Blutserums.

Paragöge (grch.), in der alten Grammatik die schwere Verlängerung eines Wortes durch Abhängigkeit eines oder mehrerer Laute, z. B. «dorten» statt «dort», «dahero» statt «daher».

Paragonit, Mineral, s. Glimmer.

Paragöns (span.), Bezeichnung für sehr große Brillanten (s. Diamant).

Paragramm (grch.), etwas daneben Gezeichnetes, Zukünftiges, Einführung; Buchstabeveränderung zur Erzielung eines schwerhaften Wortspiels, z. B. Caldius (d. i. der vom Wein Glühende) Biberius (Trunenbold) Nero (Weinsäufer) statt Claudius Biberius Nero.

Paragraph, auch die **Paragraphe** (grch.), eigentlich jedes Daneben- oder Beigedächtnis, hieß bei den Alten ein Zeichen, dessen sich die Grammatiker und Kritiker zur Interpunktio oder auch zur Andeutung unechter Worte und Stellen in den Schriften der Klassiker bedienten. Ebenso nannte man in den griech. Tragödien und Komödien den zur Markierung der entsprechenden Chorstellen dienenden, mit einem Punkte versehenen Strich am Rande. Später bezeichnete man damit, wie noch jetzt, die in Geheimschriften und andern Schriften zur bequemeren Überföhrung und Aufstellung gemachten meist kleinen Ab schnitte, denen man das fortlaufend numerierte Paragraphen (§) vorstellt.

Paragraphe (grch.), die Unfähigkeit, in den gewohnten Schriftzeichen zu schreiben, ein Symptom gewisser Hirnkrankheiten. Es werden entweder solche, an sich richtig konstruierte Worte angewandt oder die Worte bis zur Unkenntlichkeit verfummelt.

Paragua, eine der Sulu-Inseln (s. d.).

Paraguana, Halbinsel an der Nordküste von Venezuela (s. Karte: Antillen), besteht aus einem Gebirgsgebiet von Dioritporphyrit und Diabas, der, von terarium Hügelland umgeben, im Torte de Sta. Ana 700 m erreicht und durch einen schmalen, niedrigen Isthmus mit dem Festlande bei Coro zusammenhängt.

Paraguáy (Rio P.), der bedeutendste Nebenfluß des Parana (s. d.) im südamerik. Stromgebiet des La Plata, wegen seiner Richtung eigentlich der Hauptstrom des Systems, entwidelt sich bei Diamantina im brasil. Staate Mato Grosso in einer Höhe von 805 m, fließt in ein flaches, dicht bewaldetes Land, nimmt unter 16° s. l. Br. rechts den tiefen Jauru (Jauru) auf und tritt in das Überschwemmungsgebiet des Sumpfes oder Pantanal Jaravés (Jaravés), das in der trocken Zeit ein bis 200 km breites Labyrinth von Lagunen, Inseln und Kanälen, bei Hochwasser aber große Wasserflächen bildet. Nachdem er links den São Lourenço aufgenommen hat, setzt er seinen gewundenen Lauf bis Corumba (140 m) südwärts fort. Hier macht er einen btl. Bogen, nimmt links den Taquarí, dann den Mondego oder Miranda gegenüber Albuquerque auf. Von 20. bis 22.° s. l. Br. bildet er die Grenze gegen Bolivia, durchfließt bis Misiones P. und scheidet von der Mündung des Pilcomayo (s. d.) ab Argentinien von P. Auf seinem untern Laufe nimmt er noch den Rio Bermejo (s. d.), der kurz vor der Vereinigung des P. mit dem Parana mündet, auf. Die Vereinigung geschieht unter 27° 17' s. l. Br., etwa 25 km oberhalb Corrientes, durch drei Mündungen. Die mittlere oder Boca de Humaitá hat 260 m Breite.

Der P. erreicht 2600 km Länge und hat ein Stromgebiet von 1148000 qkm. Bald nach seiner Entstehung wird er schiffbar und während der günstigen Jahreszeit können Schiffe bis zur Mündung des São Lourenço, solche von 1,5 m Tiefgang auf dem Rio Guayabá bis Guayabá, wohin regelmäßig Dampfer fahren, hinausgehen. Die Breite wechselt zwischen 200 und 500 m; die Tiefe zeigt bei Humaitá 40—50 m, in dem Paso de Laguna aber nur 1,6 m. Der Unterschied des hohen und niedrigen Wasserstandes beträgt 2,5—4 m.

Paraguáy, Republik Südamerikas, völlig innenläufig, im N. begrenzt von Bolivia, im NO. und O. von Brasilien (Mato Grosso und Parana), im SO. und SW. von Argentinien (Glossi Parana und Pilcomayo). P. bedeckt 253100 qkm. (S. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.)

Das Zwischenstromland zwischen dem P. und Parana wird fast in der Mitte durch eine aus Brasilien herübertretende Bergkette durchtritten, welche die Wasserscheide der zahlreichen Zuflüsse beider Strome bildet. Es ist das der etwa 700 m hohe Abfall des brasil. Berglandes. Daher ist das Land im O. höher und unebener als im W., wo es auch nicht an Lagunen (Esteros) fehlt. Die Berge, auch die in der Tiefebene, meist isoliert oder in kleinen Gruppen sich erheben, bestehen aus kristallinischen Schiefern. Westlich des P. dehnt sich die Ebene Gran-Chaco (s. d.) aus, durchflossen vom Rio Aquaray-Guazu, Yagones u. a. Brauneisenstein kommt fast überall vor, auch Rot- und Magneteisenstein. Kupfer in Form von Lazur, Zint und Quecksilber wird erwartet; Gold, Silber und Diamanten, die in dem benachbarten Mato Grosso so häufig vorkommen, sind in P. noch nicht gefunden.

Klima, Tier- und Pflanzenwelt. Das Klima, obgleich halb tropisch, ist gefund und der Pflanzenwelt außerordentlich günstig. Die Sommermonate sind sehr heiß, dagegen stellt sich in den höher gelegenen Distrikten beißender Reis und Schnee ein. Wälder, die nur im s. l. Teile von P. reich an gutem Baumbalz sind, bedecken weite Flächen, desgleichen Sumpfe und zeitweise überschwemmtes Gras-

eben. Wie die wilde Flora, so sind auch die Kulturbedingungen ähnlich denen im s. l. Brasilien (s. d.), viele Arten sind eigentlich. Das wichtigste Pflanzenprodukt ist der in den weiten «Verbates» auf den Hügeln des Innern wachsende Strauch *Ilex paraguayensis* St. Hil. Seine Blätter liefern den Paraguaythee (s. d.), der größtenteils zur Ausfuhr kommt. Der jährliche Ertrag der namentlich von der Gesellschaft Industrial Paraguaya ausgebeuteten Wälder wird auf 11½ Mill. kg geschätzt. Vom Tabak kommt etwa die Hälfte des Ertrages zur Ausfuhr. Auch Quebrachorinde, Holz und Orangen werden ausgeführt. Die Fauna, nahe verwandt mit der tropisch-amerikanischen, ist verarmt. Es finden sich nur noch wenige Arten von Kapuziner- und Brüllaffen (*Cebus, Myctes*), einige Vampire, mehrere Formen von Räubern, Hunden und Füchsen, Riesenbären, Pelari, Hirsche, Baumstachelschweine, Aguti, Para, Gürteltiere, kleinere Ameisenfresser, Opossum. Sehr viele nordbrasil. Vogelfamilien haben keine Repräsentanten mehr in P. Doch kommen Papageien, Tropagons, Kolibris, selbst Bienenfresser noch vor. Typische Gebirgsformen fehlen gleichfalls und damit wesentliche Bestandteile anderer südamerik. Faunagebiete.

Bevölkerung. P. hat (1900) 635571 E., darunter etwa 100000 Indianer und 18286 Fremde. Die Hauptstadt Asuncion (1900: 51719 E.) ist der einzige Ort mit über 30000 E. Von den Aderbaulandungen sind die wichtigsten: 26 de Noviembre (1898: 999 E.), Colonia Nacional (1897: 848 E.), 14 de Mayo (1896: 320 E.), Colonia Elisa bei Asuncion (1898: 227 E.) und die deutschen San Bernardino (1897: 501 E.) und Nuevo Germania (1898: 72 E.), zu welchen jetzt Hobenau (300 qkm groß) am Parana oberhalb (Villa-) Encarnación (3000 E.) getreten ist. 1881—98 wanderten 7152, 1901/2: 683 Personen ein. Der Katholizismus ist Staatsreligion, doch sind alle andern Kirchengemeinschaften gestattet. Es gibt (1900/1) 376 öffentliche und vom Staat unterstützte Schulen, darunter 1 Universität, 5 Colegios nacionales und 1 Aderbauschule; die Zahl der Analphabeten ist jedoch trotzdem eine sehr groÙe.

Berfassung, Finanzen. Es gibt 1 Präsidenten, 1 Vizepräsidenten (auf 4 Jahre gewählt), 5 Minister, 26 Deputierte (1 auf 12000 E.), 13 Senatoren, beide



direkt gewählt. Das Land ist in 98 Departements (politisch in 24 Distrikte zusammengefaßt) eingeteilt.

Die Einnahmen (1901: 11,4 Mill. Reis) rießen vor allem aus Zöllen und Landverkäufen. 1901 betrug die innere Staatschuld 11043471, die äußere

an England 4787077, an Brasilien 9876466, an Argentinien 13423424, die Wons 25000000 Pesos.

Das Wappen ist ein blauer Schild, in der Mitte auf einem Pfahl die rote Freiheitssäule, hinter denselben ein sechspäckiger silberner Stern; zu Füßen des Pfahls steht ein goldener Löwe. Im Schildfeld steht die Inschrift: «Paz y Justicia» (d. i. Friede und Gerechtigkeit). Die Flagge ist horizontal rot, weiß, blau (von oben) getreift. (S. Tafel: Flaggen der Staaten, beim Artikel Flaggen.)

Das stehende Heer (1 Bataillon mit 350, 1 Eskadron mit 120 Mann, 1 Batterie) ist über das ganze Land verteilt und bildet zugleich die Polizeitruppe. Im Kriege soll die Nationalgarde, für die allgemeine Wehrpflicht besteht, mobil gemacht werden. Die Infanterie führt Winchestergewehre, die Artillerie hat Kanonen verschiedenem Kalibers.

Erwerbszweige. Der Ackerbau ist noch primitiv, da die einheimische Bevölkerung die harte Landarbeit hütigt; wichtiger ist die Viehzucht. 1901 wurden in P. (ohne Asuncion) gezählt: 2413780 Stück Rindvieh, 207330 Pferde, 236755 Schafe, 46871 Ziegen, 38377 Schweine, 5974 Maultiere, 4665 Esel. Das Vieh wird meist zum eigenen Bedarf geschlachtet, die Häute und Felle verarbeitet. Mantio, Bobnen, Erdnüsse, Tabak, Zuckerröhr, Kaffee, Reis und Mais werden unter anderem angebaut. Man fabriziert Cigarras, Zeder, Holz- und Ledergeräte, Liqueure und Limonaden, Stärke und Dräger aus Maniöl, Bier, Öl, Waschstreichen und Ähnliches. Die beiden Hauptverkehrsstraßen sind der P. und Parana. Im Innern werden die Wasserwege nicht benutzt und die Transporte nur mittels Ochsenkarren bewerkstelligt. Landstraßen bestehen nur wenige, Eisenbahnen nur (1901) 247 km, Postämter (1900) 142, Telegraphenlinien (1901) 780 km. Hauptfeuerwehrstädte (1901: 600730 Vid. St.) sind Rattune, Manufakturwaren, Wein und Reis, Hauptausfuhrwaren (1901: 505861 Vid. St.) Paraguavibe, Häute, Holz, Früchte und Tabak.

Geschichte. Die Spanier vertuchten von 1515 an, wo Solís den La-Plata-Ström entdeckte, in P. Fuß zu fassen, aber ohne rechten Erfolg. Bürgerkriege und ein langer Kampf zwischen Kirche und weltlichen Behörden hinderten die Kulturtentwidlung, bis die 1806 eingewanderten Jesuiten allmählich die Macht an sich rissen. Der Orden begründete in P. ein Reich, das, bis Überperu reichend, das Beispiel einer mächtigen Theorie darbot, aber allein den Ordenszwecken diente und die Überherrschaft der span. Regierung nur nominell anerkannte. Erst als die Jesuiten sich dem 1750 geschlossenen Vertrage, der einen Teil P.s an Brasilien überwies, widersetzen und ihre Übergriffe auch in andern Gegenden von Südamerika zu groß wurden, entschloß sich auch die span. Regierung zu ernstern Maßregeln. Die Jesuiten wurden 1768 aus allen span.-ameril. Besitzungen verwiesen, ihre Missionen aber den Civilbehörden übertragen. 1776 wurde P. zum Vicekönigreich La Plata geschlagen. Die 1810 in Buenos-Aires ausgebrochene Revolution ergriff im nächsten Jahre auch P., wo Dr. Francia (s. d.) sich 1814 zum Diktator ernennen ließ. 1817 wurde ihm dies Amt auf Lebenszeit übertragen. Er regierte, im Sinne des früheren Systems der Jesuitenmissionen, mit eiserner Hand und schloß das Land vollständig ab. Der Tod des Diktators 20. Sept. 1840 bewirkte mehrere Umschwüreversuche, und unter dem zunächst erwählten Gouverneur Bidal behielt das Land seine Absperrung bei. Ein Nationalkongress

beschloß 13. März 1844 ein Staatsgrundgesetz und ernannte hiernach 14. März Don Carlos Antonio Lopez zum Präsidenten auf zehn Jahre. Dieser eröffnete sofort durch ein Dekret vom 20. Mai 1845, dem 1846 eine wesentliche Änderung des Zollwesens im Sinne des Freihandels folgte, das Land den Fremden und dem auswärtigen Verkehr; er reorganisierte das Heer nach preuß. Muster und verstärkte es auf 8000 Mann, schuf eine Flottille und erbaute die starke Festung Humaitá. Der Gouverneur von Argentinien aber, Rosas, der P. als eine Provinz der Argentinischen Republik ansah, verbot jeden Verkehr mit P., worauf ihm 4. Dez. 1845 die Regierung P.s den Krieg erklärte, nachdem sie 11. Nov. 1845 ein Bündnis mit Corrientes geschlossen hatte. 1851 schlossen beide Staaten ein ähnliches Bündnis gegen Rosas mit Brasilien, Uruguay und dem aus dem argentin. Bunde ausgetretenen Staate Entre-Ríos. Nachdem Rosas 1852 gestürzt war, erfolgte alsbald die Anerkennung der Unabhängigkeit P.s durch die Argentinische Konföderation, nachdem sie schon seit 1845 von den meisten übrigen Staaten erlangt war. Der Präsident Lopez schloß zahlreiche Handels- und Schiffsahrtsverträge, regelte die Gerichtsverwaltung, gründete Volksschulen, sorgte für Straßen und Wege und führte die allgemeine Wehrpflicht ein. 1857 übernahm er die Präsidentschaft auf weitere sieben Jahre, er starb aber schon 10. Sept. 1862, nachdem er 18 Jahre das Land beherrschte. Sein Sohn Francisco Solano Lopez übernahm nun die Präsidentschaft. In dem in Uruguay (s. d., Geschichte) ausgebrochenen Bürgerkrieg hatte 1864 Brasilien, für den Expräsidenten General Flores Partei nehmend, ein Ultimatum erlassen. Hiergegen erhob Lopez Protest, um als dennoch die Brasilianer 12. Okt. in Uruguay einzefielen, kam es, nachdem sich Brasilien mit Uruguay und der Argentinischen Republik gegen P. verbunden hatte, zu Feindseligkeiten, unter denen ein 2. Mai 1866 von den Verbündeten errungenen Sieg bei Estero-Belbaco in P. und ein unentwickeltes Treffen bei Tuyutu 24. Mai hervorzuheben sind. Darauf trat ein Stillstand ein, und die Leitung der Operationen wurde erst eine energischere, als der argentin. Präsident Mitte 15. Febr. 1868 den Oberbefehl über die verbündete Armee niederlegte und ihn dem brasil. Marschall Cariá übertrug. Die Alliierten nahmen nun 19. Febr. das zu Humaitá, der Hauptfestung von P., geborgte Fort Estabecimiento und ließen dann ein brasil. Panzerreichschauder den Rio P. aufwärts geben. Die kleine Besatzung von Humaitá hielt sich noch bis 3. Aug.; nach der Übergabe dieser Hauptfestung zog sich Lopez nach Angostura, einem Engpass unterhalb Asuncion, zurück. Sein Lager wurde jedoch 25. Dez. erstmals; Lopez selbst entflam. Im Jan. 1869 zogen die Verbündeten in Asuncion ein, wo sie eine provisorische Regierung ernannten. Der Kampf dauerte jedoch noch ununterbrochen fort, ohne einer Entscheidung zu führen. Anfang Mai übernahm Graf von Eu (s. d.), der Schwiegersohn des Kaisers von Brasilien, das Kommando, stürzte 12. Aug. die von Lopez bei Piritebu besetzte Stellung und schlug ihn 15. Aug. bei Paraguayatay. In einer Reihe von Kämpfen wurde Lopez immer weiter nach den Schluchten des paraguayischen Hinterlandes zurückgedrängt, wo er 1. März 1870 in einem Gefecht am Aquidabán fiel. Mit dem Tode des Diktators war der Krieg beendet; aber erst 27. März 1872 wurden die Ratifikationen des Friedens zwischen Brasilien

und P. ausgewechselt, in dem P. den nördlichsten Teil der Republik an Brasilien abtrat. Am Oktober desselben Jahres schloß auch die Argentinische Republik einen Vertrag mit P., der den Pilcomayo als Grenze im streitigen Chacogebiet festzte. Die letzten Besatzungsgruppen der Verbündeten verließen erst 22. Juni 1876 das Land.

Nach dem Frieden gab eine frei gewählte Gesetzgebende Versammlung dem Lande eine liberale Verfassung. Der 25. Nov. 1874 zum Präsidenten der Republik erwählte Don J. Bautista Gill wurde 12. April 1877 nebst seinem Bruder Don Emilio Gill, früherm Finanzminister, auf offener Straße meuchlings ermordet. Man schrieb diese Verbrechen den Häuptern einer polit. Verschwörung zu, die den früheren Minister des Außen Dr. Machain zum Präsidenten erheben wollten. Die Hauptverschworenen wurden verhaftet, die mit dem Dr. Machain bei einem Befreiungsversuch 29. Okt. umlammten. Der Vizepräsident der Republik, Don Oliginio Uriarte, übernahm interimistisch die Präsidentschaft, bis ihm 1878 Bareiro folgte, der jedoch schon 1880 starb. Ihm folgte Caballero, diesem 1886 Escobar, dann 1890 Juan González. 1894 bemächtigte sich General Morínigo Gauquiza der Regierung und wurde darauf zum Präsidenten gewählt. Sein Nachfolger wurde 1898 Emilio Aceval, an dessen Stelle 1902 Juan Ezcurra trat. Dieser wurde 1904 durch eine Verschwörung gestürzt. Ihm folgte Juan Gaona, nach dessen Absetzung im Dec. 1905 Cecilio Baez und im Nov. 1906 General Benigno Ferreyra, der im Juli 1908 von dem Vizepräsidenten Nájero gestürzt wurde. Infolge der fortwährenden Parteikämpfe liegen Handel und Aderbau daneben, und die Regierung sucht namentlich Landarbeiter herbeizuziehen.

Bgl. Charles Quentin, Le P. (Par. 1865); Thompson, The Paraguay war (Lond. 1869); Der Krieg gegen P. in «Universal Zeit. Neue Folge», Bd. 5, Lpz. 1869; Waiburn, The history of P. (2 Bde., Boston 1871); von Berjen, Reisen in Amerika und der südamerl. Krieg (2. Aufl., Gera 1874); L. Schneider, Der Krieg der Triplellianion gegen die Republik P. (3 Bde., Berl. 1872—75); Gottein, Der christlich-sociale Staat der Jesuiten in P. (Lpz. 1883); Mulhall, Handbook of the River Plate Republics (5. Aufl., Lond. 1885); Clemens, La Plata Countries of South America (Philadelphia 1886); Criado, La República de P. (Aunction 1888); Bourgade la Dardve, Le P. (Par. 1889); Les États de la Plata (Brüss. 1892); van Bruyls, La République de P. (Bar. 1893); Biotenbauer, Die Missionen der Jesuiten in P. (3. Aufl., Gütersl. 1893); Decoud, Geografia de la República del P. (2. Aufl., Aunction 1896; 5. Aufl. 1906); Santos, La República del P. (ebd. 1897); La République de P. (Brüss. 1897); Boggiani, Compendio de ethnographia P. moderna (Aunction 1900); von Fijßer-Treuenfeld, P. in Wort und Bild (Berl. 1903; 2. Aufl. 1906). Karten: Morgenstern, Karte von P. nach den letzten Traktaten (Wien 1875); Beuer, Mapa de la Republica del P. (1 : 1000000, Buenos-Aires 1886); Criado, La Republica del P. (1 : 1500000, Aunction 1888); Romero, La République du P. in 1 : 1580000 (Brüss. 1897).

Paraguaythee, *Herba Maté* oder auch *Jesuitenthee*, die getrockneten und zerbrochenen oder zu einem groben Pulver zerkleinerten und mit zerbrochenen Stielchen vermengten Blätter von *Ilex paraguayensis* St. Hil. (j. *Ilex*), eines immergrünen

Baums mit glänzend glatten, verlebt eisförmigen oder länglichen, am Grunde teilsförmigen und an den Rändern schwach gelerbten Blättern und achselständigen, unscheinbaren Blütenbüscheln. Die Bestandteile ähneln denen des chines. Thee. Coffein, Gerbstärke, Spuren ätherischen Öls. Der Aufguß auf die getrockneten Blätter, der aromatisch bitter und infolge der Erntebereitung, des Wellenlaßens der Blätter über offenem Feuer, meist rauchartig schmeckt, wird in ganz Südamerika als Tee getrunken. Der Gesamtverbrauch Südamerikas beträgt über 30 Mill. kg; über 15 Mill. Menschen bedienen sich dort des P. als täglichen Getränks. Auch nach Europa wird P. exportiert und in Deutschland von Bremen und Berlin aus in den Handel gebracht. Der Aufguß wirkt leicht harntreibend und beruhigend. — Bgl. Doublet, Le maté (Par. 1885); Niedles, Le maté (ebd. 1889); Reger und Banino, Der P.

Paragummi, s. Kautschuk. ((Stuttgart 1903).

Parahyba (Parahiba, d. i. großer Fluß), Name zweier Flüsse in Brasilien. 1) Der südlische oder Rio P. do Sul entspringt in São Paulo in der Serra do Mar, fließt erst gegen SW., durchbricht, sich plötzlich gegen N. wendend, die Serra Geral und strömt nordostwärts in den Staat Rio de Janeiro, wo er nach einem Laufe von 950 km unterhalb Campos mündet. 2) Der nördliche oder Rio P. do Norte ist ein 370 km langer Küstenfluß im Staate P., entsteht in der Gegend von Teixeira und bildet eine von Mangalstümphen eingefaßte Mündungskai. In seiner breiten Mündung nimmt er größere Fahrzeuge auf, in den höheren Gegenden aber ist er der Katarakte und des Wassermangels wegen nicht befahrbar.

Parahyba. 1) Nördl. Küstenstaat Brasiliens (s. Karte: Brasilien), zwischen Pernambuco im S., Rio Aracaju im W. und N. und dem Atlantischen Ozean, hat auf 74731 qkm (1890) 457232 E., d. i. 6 auf 1 qkm. Das Land ist an der Küste flach, im Innern von Hügelketten durchzogen, im S. von den Küstenflüssen Rio Guajá, Rio Camaratuba und dem P., im W. von dem nach N. sichwendenden Rio das Piranhas durchströmt. Der Boden ist in der inneren Hügelgegend sandig, meistens labl oder nur mit Gatingawaldungen bedeckt, welche aus dichtgedrängten, niedrigen, in der trocken Jahreszeit entblätternden Stämmen besteht. Hochläufige Urwaldungen und fruchtbarer Boden finden sich nur längs den Flüssen, Grasstriften und auf den weil. Bergen. Diese Ungnade des Bodens, verbunden mit dem periodisch wiederkehrenden Ausbleiben der Regenzeit, hat den Aufschwung des Aderbaus verzögert. Doch baut man gegen die Küste hin die gewöhnlichen Feldfrüchte Brasiliens und als handelsprodukte Zucker, Baumwolle, Kakao, Reis, Tabak, auf den hohen Kaffee, ferner ausgezeichnete Früchte, Farben, Bau- und Gummibols. Verbraucht wird wenig, Bergbau gar nicht betrieben, die Industrie ist unbeteutend. — 2) Hauptstadt des Staates P., am gleichnamigen Flüsse, 20 km vom Meere, durch Eisenbahn mit der Mündung und Independencia im Innern verbunden, hat 18645, als Gemeinde 40000 E.; Ausfuhr von Baumwolle.

Parahybuna, brasil. Stadt, s. Juiz de Fora. **Paraiso**, El, Departamento von Honduras, s. El Paraiso.

Paraklet (grch., d. i. Troster, Ermahner), im Johannesevangelium der von Jesu seinen Jüngern verheiße Geist der Wahrheit (j. Heiliger

Geist. Geradezu eine neue, über Christus hinausgehende Offenbarung seitens des Heiligen Geistes als das für das letzte Zeitalter der Kirche verheißenen Lehren die Montanisten (s. d.). — Vgl. Schnabel, *Die Kirche und der P.* (2. Aufl., Gotha 1890).

Parakme (grch.), s. *Baldontologie*.

Parakresol, s. *Kresol*.

Paralbumin, in der Flüssigkeit von Eisten gefunden einweißartiger Körper, welcher sich vom Albumin dadurch unterscheidet, daß er beim Kochen nicht in Floden, sondern als seine Trübung koaguliert und beim Erwärmen mit verdünnter Salzsäure eine zuckerartige Substanz liefert, welche Fehlingsche Lösung (s. d.) reduziert.

Paraldehyd, eine aus dem Aldehyd (s. d.) gewonnene klare, farblose Flüssigkeit von eigentlichem übersehbarer Geruch und brennend kühlemendem Geschmack, die neuerdings in Gaben von 2 bis 3 g bis zu 10 g im ganzen (mit etwa 20 Teilen Wasser, Bitterminzwasser und Sirup) als Schlafmittel vielfach benutzt wird, als Paraldehydum offizinell.

Paraleukanolin, s. *Triphenylmethan*.

Paralgitie (grch.), das Unvermögen, geschriebene oder gedruckte Schriftzeichen richtig zu lesen, ist häufig mit Aphasie (s. d.) verbunden.

Paralipomena (grch., eigentlich „Übergangenes“ oder „Ausgelassenes“), in der Septuaginta (s. d.) Titel der Bücher der Chronik, weil man dieselben irrtig als Supplemente oder Ergänzungen der Bücher Samuelis und der Könige auffaßte. Auch von modernen Schriftstellern ist P. im Sinne von Nachträgen und Ergänzungen zu früheren Werken (z. B. Löbeds „Paralipomena grammaticae graecae“, sowie Schopenhauers „Parerga und P.“) gebraucht worden.

Paralipse (grch.; lat. *praeteritio*, „Übergebung“), rhetorische Figur, wonach man etwas dadurch hervorhebt, daß man es übergeben zu wollen erklärt.

Parallage (grch.), Änderung, Verwechselung; Geistesverwirrung.

Parallaktische Aufstellung oder **parallaktische Montierung**, Bezeichnung für eine solche Aufstellung eines Fernrohrs, vermöge deren es der täglichen scheinbaren Bewegung eines Sterns

die Stundenachse, so aufgestellt, daß sie der Erdachse genau parallel bleibt, also immer nach dem Pole hin gerichtet ist, so muß das Fernrohr bei jeder Drehung um die selbe einen Parallelkreis am Himmel beschreiben. Ist das Fernrohr dann auf einen bestimmten Stern einmal eingestellt, so ist nur eine Drehung um die Stundenachse erforderlich, um ihn fortwährend im Gesichtsfeld zu erhalten. Größere Fernrohre sind gewöhnlich mit einem Überwurf versehen, durch das die Stundenachse in 24 Stunden mit gleichmäßiger Geschwindigkeit einmal herumgedreht werden kann, so daß man das Fernrohr der Bewegung eines Sterns genau nachfolgen lassen kann. Die beträchtlichen Gewichte der einzelnen Teile, namentlich des auf der einen Seite der Dellenationsachse angebrachten Fernrohrs, erfordern zur andauernden Herstellung des Gegenwichts aller Teile die Anbringung von Gleich-

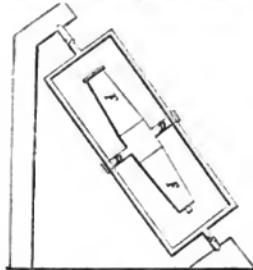


Fig. 1.

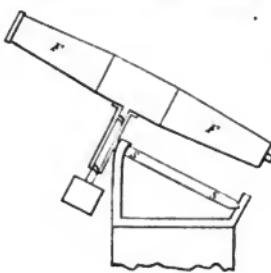


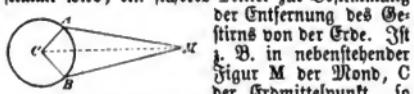
Fig. 1.

beständig nachfolgen kann. Die Errichtung dieses Zwecks geschiebt in der durch vorstehende Fig. 1 schematisch angedeuteten Weise. Das Fernrohr FF sitzt rechtwinklig fest an einer Achse DD', der Dellenationsachse, die sich in einer Büchse rundherum drehen läßt. Diese Büchse wiederum ist rechtwinklig fest verbunden mit einer zweiten Achse SS, die sich so in zwei festen Lagen dreht, daß sie beständig dieselbe Richtung beibehält, und zwar ist dies die Richtung der Erdachse. Wird die Achse SS,

gewichtet. Mit der Stundenachse und der Dellenationsachse fest verbundene Teilkreise, Stundenkreis und Dellenationskreis genannt, ermögliches es, Dellenation und Stundenwinkel desjenigen Punktes am Himmel zu bestimmen, wonach das Fernrohr jeweils gerichtet ist. Für den Gebrauch auf Sternwarten ist die P. A. der Fernrohre unentbehrlich; namentlich die großen Fernrohre der Neuzeit wären ohne eine solche undenkbar. Jedem größern, überhaupt zu astron. Messungen bestimmten Fernrohr wie auch dem Heliometer, dem Helioskopen, den mit Mikrometern versehenen Retinatoren u. s. w. giebt man eine P. A. Die praktische Ausführung der P. A. ist eine sehr verschiedenartige. Am gebräuchlichsten ist die zuerst von Fraunhofer aufgebrachte deutsche Montierung (s. nebenstehende Fig. 1). In der vollendetsten Weise ist dieselbe in den von Repsold in Hamburg gebauten Instrumenten zur Ausführung gebracht. (S. Tafel: *Astronomische Instrumente I*, Fig. 2, und Taf. II, Fig. 2, beim Artikel *Sternwarte*.) Eine ältere Form ist die engl. Montierung (Fig. 2). In neuerer Zeit ist die engl. Form bei den zur photogr. Aufnahme des Himmels bestimmten Instrumenten wieder zur Anwendung gekommen. Ganz neuerdings ist von Repsold eine dritte Form ausgeführt worden, welche die Vorteile der deutschen mit denen der englischen ohne die Nachteile derselben vereinigt, und von der in der Taf. I, Fig. 1, eine Abbildung gegeben ist. Diese neueste Form ist zuerst bei einem photogr. Rohr der Sternwarte zu Potsdam angewendet worden. Die Bezeichnung parallaktisch röhrt von Cassini her, der eine solche Aufstellung zuerst für Beobachtungen zum Zwecke der Bestimmung der Sonnenparallaxe vorschlug.

Parallaktisches Lineal, s. Triquetrum.

Parallage (grch., „Abweichung“), der Unterschied der Richtungen nach dem nämlichen Gegenstand von zwei verschiedenen Punkten aus. Die P. ist daher um so größer, je näher der Gegenstand dem Beobachter ist. In der Astronomie bietet die Messung der P. eines Gestirns, die vorhanden ist, wenn gleichzeitig von zwei verschiedenen Punkten der Erdoberfläche aus sein Ort am Himmel bestimmt wird, ein sicheres Mittel zur Bestimmung



der Entfernung des Sterns von der Erde. Z. B. in nebenstehender Figur M der Mond, C der Erdmittelpunkt, so kann man die Entfernung CM des Mondes von der Erde sofort durch Rechnung finden, wenn die Lage der Punkte A und B auf der Erde und der Winkel AMB (die P.) genau bekannt sind. Den Betrag der P. könnte man z. B. dadurch ermitteln, daß man gleichzeitig in A und B den scheinbaren Abstand des Mondes von einem mit A, B und M in derselben Ebene liegenden Fixstern bestimmt. Auf ähnliche Weise hat man auch die Entfernung der Körper unseres Sonnensystems ermittelt. Dagegen sind die Entfernungen der Fixsterne von uns so groß, daß bei Beobachtung von zwei Punkten der Erdoberfläche aus sich nie eine mehbare P. ergeben wird (s. Fixsternparallagen).

Im engern Sinne nennt man in der Astronomie P. oder Höhenparallaxe den Winkel, den die vom Mittelpunkte und einem Punkte der Erdoberfläche nach einem Gestirn gezogenen Richtungen miteinander bilden (in der Figur die Winkel AMC und BMC). Steht das Gestirn im Zenith, so fallen beide Richtungen miteinander zusammen und die P. ist Null; hingegen erreicht sie im Horizont ihren größten Wert, den man als horizontalparallaxe bezeichnet. Ist letztere für ein Gestirn bekannt, so kann man aus ihr durch Rechnung leicht die P. für jede beliebige Höhe finden. Man kann die horizontalparallaxe auch definieren als den Winkel, unter dem der Erdhalbmesser vom Gestirn aus erscheint; sie ist um so kleiner, je größer die Entfernung desselben ist und überhaupt nur von dessen Entfernung abhängig. Die horizontalparallaxe oder wegen der nicht genau kugelförmigen Gestalt der Erde richtiger die Aquatoreal-parallaxe, d. h. der Winkel, unter dem der Erdhalbmesser der Erde vom Gestirn aus erscheint, bietet sonach auch einen Maßstab für die Entfernung, in der sich ein Himmelskörper von der Erde befindet. Die größte in unserem Sonnensystem vor kommende P. hat der Mond, nämlich $57^{\circ} 2''$; hingegen beträgt die Sonnenparallaxe nur $8''$.

Die hier besprochene P. nennt man auch die tägliche oder geozentrische im Gegensatz zu der bei den Fixsternen auftretenden jährlichen oder heliocentrischen P. (s. Fixsternparallagen.)

Parallel (vom griech. parallelos, d. i. nebeneinander) heißen in der Mathematik gerade Linien in derselben Ebene oder Ebenen, die sich in keinem Punkte schneiden, so weit man sie auch beiderseits verlängern mag.

In der Astronomie bezeichnet man mit parallel dasjenige, was eine fortgesetzte Vergleichung zuläßt oder überhaupt in mehreren Teilen sich ähnlich ist; dabei Parallel eine solche Vergleichung, besonders die Zusammenstellung und Vergleichung verschiede-

nerer Epochen oder berühmter Männer. Am bekanntesten sind die biogr. Parallelen des Plutarch (s. d.), in denen gewöhnlich ein Griech und ein Römer zusammengestellt werden. Das Verhältnis ähnlicher Dinge zu einander wird Parallelismus genannt. Über den Parallelismus in der Poësie der Hebräer s. Hebräische Litteratur. Einzelne Stellen, deren Inhalt gleich oder ähnlich lautet, heißen Parallelstellen. [griff.

Parallelen (im Festungskrieg), s. Formlicher An-

Parallellepipedon (grch.), ein von drei Paaren paralleler Ebenen begrenzter Körper, also ein spezielles vierseitiges Prisma, ein Hexaeder mit 6 Flächen, 8 Ecken, 12 Kanten. Das P. ist rechtwinklig, wenn eine Ecke drei rechte Winkel, rhombisch, wenn eine Ecke drei gleiche Kanten hat. Ein reguläres P., rechtwinklig und rhombisch, ist ein Würfel.

Parallelflächen, s. Parallelkurven.

Parallelgebirge, s. Gebirge.

Parallelgrade, s. Länge (geogr.).

Parallelismus, s. Parallel.

Parallelismus, psychophysischer, die Lehre, daß psychische Vorgänge regelmäßig von physi- schen begleitet werden. Danach erwächst dem Fortdauer der Aufgabe, zu einem gegebenen Bewußtseinssprozeß den verworfenen Parallelvorgang aufzufinden. Jede der beiden Reihen, die psychische und die physische, wird dabei als eine in sich geschlossene, selbständige aufgefaßt. Der psychophysische P. ist daher lediglich eine Regel, nach der man bei dem wissenschaftlichen Ausbau der Psychologie zweckmäßig verfährt, und ein Ausdruck für die von der Erfahrung beständig geleherte Abhängigkeit seelischer Erscheinungen von physischen und umgekehrten. Hauptvertreter dieser Ansicht ist W. BUNDI.

Parallelkreise, Breitenkreise, Breiten- parallelen, Grade der Breite, die alle Punkte mit gleicher geogr. Breite (s. d.) auf der Erdoberfläche verbindenden Linien. Es sind, wenn man von den Unebenheiten der Erde absieht, nach den Polen zu abnehmende Kreise, deren Mittelpunkte in der Erdachse liegen, und die mit den Längentreissen oder Meridianen (s. d.), von denen sie senkrecht geschnitten werden, das Orientierungssystem der Erdoberfläche ergeben (s. Kartprojektion). Durch den Äquator (s. d.), den größten Parallelkreis, die Polar- kreise (s. d.) und die Wendekreise (s. d.) erfolgt die Begrenzung der Zonen (s. d.).

In der Astronomie heißen P. diejenigen Kreise der Himmelskugel, die dem Himmelsäquator parallel sind und von den Sternen bei der täglichen Umdrehung des Himmels beschrieben werden. Wendekreis und Polarkreis haben am Himmel die nämliche Lage zum Äquator wie auf der Erde.

Parallelkreismessung, s. Gradmessung.

Parallelkurven, Kurven mit der nämlichen Normalenfhar. Trägt man von den Punkten einer beliebigen Kurve aus auf den Normalen nach innen und außen gleiche Strecken ab, so liegen die Endpunkte auf einer Parallelkurve, die demnach aus zwei zusammengehörigen (analytisch untrennbaren) Kurvenzügen besteht. Auf der Tafel: Kurven I, Fig. 9, finden sich als Beispiel P. zur Ellipse. Alle P. haben dieselbe Evolute. Parallelflächen lassen sich in entsprechender Weise konstruieren. Sie haben auch dieselbe Normalenfhar, also auch dieselbe Krümmungsmittelpunktsfläche; die Differenz ihrer Hauptkrümmungsgraden in jedem Punkte ist konstant.

Parallelseelineal, s. Schraffierapparate.

Parallelogramm (grch.), ein Viereck, dessen gegenüberliegende Seiten paarweise parallel sind, wodurch die Gleichheit der gegenüberliegenden Seiten sowohl als Winkel bedingt ist. Je zwei nebeneinander liegende Winkel des P. machen zusammen 180° oder zwei rechte Winkel aus; ist daher ein Winkel ein rechter, so sind alle Winkel rechte. Besondere Formen des P. sind Quadrat (s. d.), Rechteck (s. d.), Rhombus (s. d.). Über das Wattssche P. s. Gradsföhrung und Dampfmaschine.

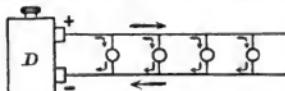
[parallelogramm, s. Kraft.]

Parallelogramm der Kräfte, Kräfteparallelogramm, Kräfteperspektive, s. Projektion.

Parallelprojektion, s. Projektion und Kartenprojektion.

Parallelreiter, s. Reißnadel. [projektion.]

Parallelshaltung, Nebeneinanderschaltung von Stromverbrauchsstellen oder auch von Stromquellen, diejenige Einschaltungart derselben, bei der jede für sich in Verbindung mit der Leitung einen besondern, von Teilen des Gesamtstroms



durchflossenen Stromkreis bildet, wie dies für eine Reihe von Glühlampen durch die vorstehende Einflusszange angedeutet ist, in welcher D die Dynamomaschine bedeutet.

[System.]

Parallelsystem, im Unterrichtswesen, s. Fachparalleltonarten, diejenigen Dur und Molltonarten,

die gleiche Vorsczeiten haben, wie C-dur und A-moll, G-dur und E-moll; die Parallelmolltonart liegt immer eine kleine Terz unter der Durtonart.

Parallelträger, s. Eisenbrücken und Träger.

Parallelwährung, s. Währung.

Parallelwerk, Streichwehr, Rüttwerk, beim Flussbau (s. d.) verwendet Baulanlagen, deren Zweck ist, der Stromung einer bestimmten Weg anzuseilen und durch Verengung des eigentlichen Stromweges eine Vertiefung derselben als Fahrtrinne für die Schiffahrt zu erzielen. P. sind Dämme aus Stein oder Bruchwerk, ähnlich den Buhnen (s. d.) hergerichtet, aber nicht wie diese senkrecht, sondern parallel zur Stromrichtung gestellt. So begrenzen die P. als Leitdämme die Fahrtrinne. Ihre Oberfläche liegt meist in Höhe des Mittelwassers, so daß das Hochwasser über sie hinwegläuft und auch in dem Raum zwischen dem P. und Ufer abfließen kann. Damit aber dort die Stromung des Hochwassers gemildert wird, pflegt man das P. und Ufer mittels vereinzelter Querdämme zu verbinden, dadurch eine Verlandung, d. h. eine Ablagerung von Sintflut, und Erhöhung des Terrains erzeugen.

Parallelzüge, Züge (s. d.), deren Breite vom Ladungsraum bis zur Mündung des Geweckraufs oder Geschürohrs gleich bleibt. Das Gegenteil der P. sind die Keilzüge (s. Geschütz, Textfig. 14).

Paralogie (grch.), Vernunftwidrigkeit, Irrtum; das Irrtum.

Paralogismus (grch.), Fehlchluss durch Verwechslung der Begriffe. Paralogismen der reinen Vernunft nannte Kant gewisse, wie er glaubt, unvermeidlich in der menschlichen Vernunft wurzelnde Fehlschlüsse, diejenigen nämlich, durch welche die rationale Psychologie aus der einzigen Voraussetzung der Einheit des Selbstbewußtseins auf das Dasein einer Seele (als Substanz, einsach, im ganzen Zusammenhang ihres Daseins) identisch

und mit der Materie in einem Verhältnis wechselseitiger Einwirkung stehend folgern will. Kants Kritik beruht auf dem Grundgedanken, daß das «Ich denkt» (die Funktion der Bewußtseinseinheit) zwar alle unsere Erkenntnis begleitet und ihr zu Grunde liegt, aber, als bloßer Ausdruck unserer Erkenntnisjunction, zum Begriff einer einfachen, im Dasein beharrten Substanz nichtzureicht. Der Fehler besteht also darin, daß man «seine Gedanken zu Sachen macht» (hypostasiert), und das, was allerdings eine notwendige Bedingung unserer Erkenntnis der Objekte ist, selbst zu einem zu erlegenden Objekt machen will. (S. Bewußtsein.)

Paralysie (griech. Paralysis), Lähmung (s. d.); allgemeine progressive P., Geisteskrankheit (s. Progressive Paralyse der Irren); Paralysis agitans, die Schüttellähmung; Paralysis cordis, die Herzlähmung (s. d.); Paralysis glossopharyngea, die Bulbärparalyse (s. d.); Paralysis glottidis, die Stimmbandlähmung (s. Reibellof); Paralysis vesticea, die Blasenlähmung (s. Harnblase); paralyzieren, lähmeln, überhaupt schwächen, hemmen, auch unwirksam machen; paralytisch, gelähmt, vom Schlagfluss getroffen.

Paramagnete, s. Magnetismus.

Paramaribo, Hauptstadt von Niederländisch-Guiana (s. Guiana II) in Südamerika, früher Neu-Middleburg genannt, am linken Ufer des Surinam, 26 km von seiner Mündung in den Atlantischen Ocean, ist nach holländ. Art sauber und regelmäßig angelegt, hat (1900) 31 817 E., ein Gouvernementshaus auf einem großen, mit Anlagen gezierten Platz (het plein), nahe am Fluss ein Fort Zeelandia, das Kontrollgebäude, die Rechenlammer, das Gerichtsgebäude, eine reform. luth. und eine lath. Kirche, ein Bethaus der Brüdergemeine und zwei Synagogen. P. ist Sitz der Surinamischen Bank und zahlreicher Consulate, darunter eines deutschen. Der Hauptmarkt und die Hauptmagazine befinden sich an der Wasserseite. In P. konzentriert sich der Ein- und Ausfuhrhandel der Kolonie. Der Hafen ist sicher und für Schiffe von 6 m Tiefgang allezeit, für größere nur mit Benutzung der Springflut erreichbar. Zur Ausfuhr kommen namentlich Zucker, Kacao, Rum, Melasse und Kautschuk; zur Einfuhr Reis, Mehl, Spirituosen und Gold.

Paramatta, ein dreibindiges Körpervewebe mit baumwollener Kette und Einfüllung von Kammgarn.

Paramatta, Stadt in Australien, s. Partamatta.

Paramé, Badeort bei Saint Malo (s. d.). **Paramente** (lat.), sämtliche zum Gottesdienst gebrauchte Gewänder (aus Leinen und Seide) der Geistlichen, die Bekleidungen der Altäre, Kanzeln u. j. v. Oft mit prachtvollen Webereien und Stickereien ausgestattet, sind die P. auch kunsthistorisch von Wichtigkeit. — Vgl. Bod, Geschichte der liturgischen Gewänder (3 Bde., Bonn 1856—71); Stummel, Die Paramentil (Reveler 1905).

Parameros (span.), raube, steppenartige Hochläden mit Steilabfallen, z. B. P. de Reinoso (Provinz Santander), P. de Molina (Provinz Guadalajara). (S. auch Paramos.)

Parameter (grch.; lat. latus rectum), in den Regelschnitten (s. d.) diejenige Sehne, welche senkrecht zur Hauptachse durch den Brennpunkt der Kurve geht. Bei Gleichungen versteht man unter P. solche Größen, deren verschiedene Werte die einzelnen Gleichungen liefern, die einer bestimmten Art angehören. — Über P. in der Kristallographie s. Kristalle.

Parametritis (grch.), die Entzündung des Bedenzzellgewebes in der Umgebung der Gebärmutter (s. Gebärmutterkrankheiten). [Milchsäuren.]

Paramilchsäure, s. Fleischmilchsäure und Paramimie (grch.), die Unfähigkeit, Gedanken oder Gefühlen durch entsprechende Nienen und Gebärden Ausdruck zu verleihen; sie findet sich bei manchen Hirnstorungen. Derartige Kranken lächeln, wenn sie traurig sind, oder umgekehrt.

Páramos (span.), hohe wälder Berggegenden, in Südamerika die tauben, von Stürmen und Schneegestöber heimgesuchten Bergregionen der Cordilleren, über der Baumgrenze, die nur Brozoholz und Gräser sowie myrten- und lorbeerartiges Gesträuch hervorbringen. (S. auch Parametros.)

Paramorphosen (grch.), Umwandlungspseudomorphosen (s. Pseudomorphosen), bei denen die ursprüngliche und die an ihre Stelle getretene Substanz chemisch identisch sind. P. finden sich nur bei dimorphen Substanzen, z. B. bei Kalkspat und Aragonit. (S. d.)

Paramushir, die zweitgrößte Insel der Kurilen

Paramylum, eine in Wasser und verdünnten Säuren selbst beim Auflochen nicht lösliche, der Stärke ähnliche Substanz, die sich in Infusorien (*Euglena viridis* Ehrbg.) findet. Mit Jod färbt sich P. nicht blau.

Paramythie (grch.), eigentlich Erinnerung, Erholung, eine durch Herder eingeführte, auch von Krummacher gepflegte Nebenform der Parabel (s. d.).

Paraná, südamer. Strom, der mit dem Paraguay (s. d.) und dem Uruguay (s. d.) den La Plata (s. d.) bildet, entsteht an der Grenze von Mato Grosso, Minas Geraes und São Paulo aus der Vereinigung des Rio Grande und des Paranaíba (s. d.). Der Rio Grande, auch für sich schon P. oder Para genannt, entspringt unter 22° 15' südl. Br. an der Serra da Mantiqueira, nur 80 km von der Küste entfernt, fließt erst nach NO., dann gegen NW. und W. und nimmt zahlreiche Nebenflüsse (Apucabhy, Mogi mit dem Pardo) auf. Der Strom fließt als P. durch Brasilien gegen SW., auf der Grenze gegen Paraguay südwärts, biegt auf der Grenze zwischen Paraguay und der argentin. Provinz Corrientes westwärts bis zur Mündung seines wichtigsten Nebenflusses Paraguay. In seinem weiteren Laufe strömt er südwärts über Corrientes, Goya, La Paz, Ayacucho del Parana und Rosario, zuletzt südöstlich, und ergiebt sich in vielen Armen, deren Spaltung bei San Pedro (33° 40' südl. Br.) beginnt und deren nördlichste sich mit dem Uruguay verbinden, in das große Ustuarium des La Plata. In seinem oberen Laufe nimmt er rechts den Rio Acari, Rio Verde, Pardo auf, welche sämtlich von der Serra Gavapo kommen, links aber weit größere, den Tiete, Paranaíba, Ivaoh und den Yguassu. Nach Aufnahme des Paraguay wird er nur noch durch den Rio Salado (s. d.) verstärkt, der bei Sta. Fé mündet.

In seinem Oberlauf bildet der P. in 24° 4' südl. Br. einen Höhenzug durchbrechend, den berühmten Wasserfall Salto-Grande de la Guairá oder Salto das Sette-Quedas. Etwa 250 km oberhalb der Stadt Corrientes bildet der P. die untersten Katarakte, die Saltos von Apipe, welche der Schiffahrt eine Grenze setzen. Zwischen dem letzten Fall und dem von Sette-Quedas ist die Schiffahrt vielfach durch Stromschnellen erschwert. Auch die Nebenflüsse des P. sind oberhalb der letzten Stromschnelle

nahe der Mündung durch Fälle unwegsam, wenn sie auch für den Lokalverkehr nutzbar sind. Oberhalb der untersten Stromschnellen wechselt die Breite von 220 bis 2600 m. Nach Aufnahme des Paraguay hat er eine Breite von 2 bis 6 km. Die Wassertiefe im Mündungsarme Paranaíba beträgt stellenweise bis 30 m. Regenzeit im tropischen Teile und Schneeschmelze in den Cordilleren verursachen ein jährliches Steigen um 4—5 m, so daß mit Benutzung derselben Schiffe auch von mehr als 5 m Tiefgang bis Rosario aufwärts gelangen können. Den höchsten Stand erreicht er im Februar oder März, den tiefsten im August bis Oktober. Der P. hat eine Stromlänge von 8560 km. (S. Karten: Brasilien und La-Plata-Staaten u. s. w.)

Paraná, Küstenstaat Brasiliens, im S. von Sta. Catharina und im O. vom Atlantischen Meere begrenzt, im N. durch den Paranaíba-Panema von São Paulo, im W. durch den Parana von Mato Grosso und Paraguay getrennt, grenzt im SW. an die argentin. Provinz Corrientes (s. Karte: Brasilien). P. hat 221 319 qkm und nur (1890) 249 491 E., d. i. 1 auf 1 qkm. Zum größten Teile gehört P. dem Gebiete des Parana an und bildet ein von Hängelketten durchzogenes Plateau, welches von 200 m im W. allmählich zu 1000 m ansteigt, um dann in der Serra do Mar, Serra Góias und Serra Cadias steil zur Küstenregion abzufallen. Das Hochland, auf welchem einzelne Höhenzüge gegen N., NW. und W. strecken, ist fast ausschließlich mit Campos bedeckt, fruchtbaren Grasländern, die häufig von Waldinseln (Capões) unterbrochen werden, in denen Araucarien (Pinheiros) vorherrschen. Angebaut werden hier die Früchte des mittleren Europas. Die schmale hügelige, feuchtheiße Küstenregion dagegen zeigt die Pracht des brasil. Urwaldes und bringt die Baumwollstaude, Zuckerrohr und Kaffee hervor. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist Viehzucht, demnächst die Einzämmung des Paraguapthees, Handel mit Reis, Baubols, Kaffee, Baumwolle, Mais und Maniok. Doch ist der Anbau noch unentwickelt. Hauptstadt ist Curitiba (s. d.). Zur ihr führt von dem Hafen Paranagua (s. d.) eine 70 km lange maladimierte Fabrikstraße und eine Eisenbahn, mit Fortsetzungen nach Rio Negro, Castro und Concha im Innern. Die bedeutendste deutsche Kolonie ist Utingui, 90 km im N. von Curitiba, 1860 gegründet; doch fehlt für ein Emporblühen und zum Zuge ihrer Errichtung die Verbindung mit Märkten. — Bag. Lange, Südbrasilien (2. Aufl., Berlin 1885).

Paraná, früher Bajada del Paraná genannt, Hauptstadt der argentin. Provinz Entre Ríos, links vom Parana, Sta. Fé gegenüber, auf einem Hügel 40 m über dem Fluss gelegen, durch Bahnh mit Concepcion verbunden, hat (1895) 24 261 E., schöne öffentliche Gebäude und gerade, aber ungepflasterte Straßen. Trotz der weiten Entfernung (600 km) vom Meere können die größten Schiffe bis zu ihr gelangen; der Handel aber ist bei den ungünstigen Beschränkungen des umliegenden Landes geringer als 1852—60, wo P. Bundeshauptstadt war.

Paranaguá, Hauptbahnhof des brasil. Staates Parana, im OED. von der Hauptstadt Curitiba, wohin Eisenbahn führt, liegt am Südufer des breitlichen Golfs Babia de P., der durch die Ilha do Mel vom Meer getrennt wird und Schären von 3—400 t zugänglich ist, hat etwa 6000 E. Hauptausfuhrort ist Maté (nach den La-Plata-Staaten).

Baranahyba, in seinem oberen Laufe Rio de São Marcos, Fluß in Brasilien, bildet die Grenze zwischen Goiás und Minas Geraes, nimmt links den Rio das Velhas und den Jejuco, rechts den Corumbá und den Meia Ponte auf und vereinigt sich mit dem Rio Grande zum Parana (s. d.).

Barana-Baúema, hinter Nebenfluß des Parana im südl. Brasilien, bildet nebst seinem linken Zufluss Itarare im Mittel- und Unterlaufe die Grenze zwischen São Paulo und Parana, ist 480 km lang und nimmt links noch den Rio da Cinga und den Rio Tibagi auf.

Baranapiacaba, Serra do, Gebirgszug in Südbrazilien (s. Karte: Brasilien); der Rand der Bergländer am Abfall zum Ocean zieht in dem Staate São Paulo von NW. gegen WSW. und endet bei Santos. Er besteht aus archaischen Schiefern.

Baranéuse (grch.), d. i. Ermahnung oder Ermunterung, der Schluß einer Predigt oder Rede, der die Anwendung des vorgetragenen Gegenstandes auf den Leser oder Zuhörer, die sog. Anwendung, enthält, dann auch eine ganze Rede ermahnenden und ermunternden Inhalts.

Barangarien (grch.), s. Angaro.

Barangi, eine auf Ceylon endemische ansteckende Hautkrankheit, nach mehrern Forschern identisch mit der Tramböse (s. d.).

Baranilin, $C_6H_{12}N_2$, eine aus wässrigem Alkohol in Nadeln kristallisierende, bei 192° schmelzende Basis, welche sich in den über 330° siedenden Anteilen des Rohanilins findet.

Baranitraniline, **Barauitanilinurost**, s. Nitraniline.

Baranoia (grch.), s. Verküldtheit.

Baranu, s. Bertholletia.

Barapet (frz., spr. -peb), Brustwehr.

Baraphäie (grch.), s. Sprachförderungen.

Baraph (Barafe, frz.; zusammengezogen aus dem grch. parapraphē), Namenszug, Schönschrift unter Unterschriften, die abgekürzte Unterschrift unter Abänderungen des Textes auf dem Rande von Attiken; Stempel zum Aufdrüden eines Namenszugs; **Barapengebühr**, Stempelgebühr; **paraphieren**, mit dem B. versehen.

Baraphengebühr, s. Barape.

Baraphären (grch.) oder **Baraphernälgiut**, in der Rechtsprache dasjenige, was die Ehefrau, falls in der Ehe Dotalrecht gilt, außer der Mitgift (dos) im Vermögen hat.

Baraphieren, s. Barape.

Baraphimose (grch.), spanischer Kragen, derjenige Zustand, bei welchem die abnorme Enge Vorhaut über die Eichel zurückgesogen ist und wegen hinuntertretender entzündlicher Schwellung nicht wieder vorgebracht werden kann. Er führt leicht zu bestiger Entzündung und bedarf deshalb möglichst frühzeitiger ärztlicher Behandlung. Gelingt es nicht, die umgestülpte Vorhaut wieder in ihre richtige Lage zu bringen, so muß das innere Vorhautblatt der Länge nach eingeknitten werden.

Baraphönje (grch.), rauber krankhafter Beifall der Stimme, z. B. der Taubstummen, auch das Überhönen der Stimmlagen in den Distanz beim Stimmwchsel. (S. auch Stimme.)

Baraphräse (grch.), Umzeichnung, erweiternde oder verdeutlichende Übertragung einer Schrift in Worte derselben oder auch einer andern Sprache. **Baraphräsi**, der Verfasser einer B.

Baraphräsie (grch.), s. Sprachstörungen.

Baraphöfen (grch.), eine Form der Hyphe (s. d.) zwischen den einzelnen Sporenschläuchen in den Verticillien der Ascomyceten; auch die in den Arbergenien und Antheridienständen vieler Moose befindlichen haarartigen Gebilde werden als B. bezeichnet, ebenso die in den Sporenhäuschen mancher Farne zwischen den Sporangien vorkommenden Haare. Bei manchen Basidiomyceten finden sich auf der Hymenialschicht zwischen den sporenhaltigen Basidien sterile Hypfen, die auch B. heißen.

Baraplegie (grch.), Querlähmung, diejenige Form der Lähmung, bei welcher beide obern oder untern Extremitäten gelähmt sind. Die B. ist in der Regel durch eine Erkrankung des Rückenmarks bedingt. (S. Lähmung.)

Baravilis (frz., spr. -válib), Regenschirm.

Barapodien, s. Angelwürmer.

Bar appoint, s. Appoint.

Baravungia, der jetzige Name von Leultra (s. d.).

Parargo Mogaera L., Schmetterling, s. Sandauge. (iban.)

Baratosanilin, s. Rosanilin und Triphenolme-

Barafange, altnr. Meilenmöh, s. Farhang.

Baraceve, s. Baraleve.

Baratse (hebr.), s. Sidra.

Barasit (grch.), eigentlich jemand, der an der Seite eines andern speist; insbesondere nannte man in alten Griechenland B. gewisse vriersterliche Gehilfen und Unterbeamte, ferner Besitzer höherer Beamten, die wie diese auf Staatsosten gepfeift wurden. Später findet sich das Wort genöblich in verächtlichem Sinne und bezeichnet eine besondere Klasse von Schmarotzern, die sich bei den Reichen und Vornehmern meist ungeladen zur Tischzeit einstellen und für den Genuss einer freien Mahlzeit vom Gastgeber wie von den Gästen die erniedrigendste Behandlung und gemeinsten Späße sich gefallen ließen. Die B. waren ein stehendes Charakterbild der neuern griech. Komödie (s. Griechische Litteratur) und sind auch von Lucian in einem Dialog, Der B., geschildert worden.

Barasiten oder **Schmarotzergewächse**, Pflanzen, die ihre Nährstoffe ganz oder zum Teile von Pflanzen oder Tieren entnehmen.

Die Art, wie die B. den Nahr- oder Wirtspflanzen, d. h. den Pflanzen, auf denen sie schmarotzen, die Nährstoffe entnehmen, ist sehr verschieden. Die meisten parasitischen Pilze durchdringen mit ihrem Myzelium die Gewebe der Wirtspflanze und ihre Hypfen wachsen entweder in die Zellen selbst hinein oder sie senden Haustorien (s. d.) in das Innere der selben, während die eigentliche Mycelientwicklung in den Intercellularräumen stattfindet. In beiden Fällen verursachen sie krankhafte Veränderungen einzelner Organe oder der ganzen Wirtspflanze. Teils rufen sie Answellungen, Hypertrophien, Gallenbildungen hervor, teils auch bewirken sie ein vollständiges Absterben, Faulen u. dgl. entweder bloß der befallenen Organe oder auch der ganzen Pflanze (s. Gallen und Pflanzentränkheiten).

Oft kommen beide Erkrankungen zusammen vor in der Weise, daß nach vorher statigfunderndem krankhaften Veränderung schließlich ein vollständiges Absterben eintritt, z. B. häufig bei den Brandpilzen, bei der Kartoffelkrankheit, bei zahlreichen Krankheiten der Obst- und Waldbäume. Außer den im Innern der Pflanzengewebe lebenden endophytischen B. giebt es unter den Pilzen noch eine Anzahl epiphytischer, deren Myzelium sich auf der Oberfläche der befallenen Pflanzen entwickelt und

von da aus nur Haustorien in die Epidermis, seltener auch in darunter liegende Zellen, treibt. Aber auch hier ist der Einfluss auf die Wirtspflanze in der Regel ein schädlicher; hierher gehören z. B. sämtliche Melampsoreae, darunter die Traubenträubung (s. d.) oder Traubensäule. Ein eigentümlicher Parasitismus von Pilzen findet sich bei den Flechten (s. d.).

Unter den wenigen phanerogamischen P. kann man solche unterscheiden, die überhaupt kein Chlorophyll oder nur sehr wenig enthalten und demnach organische Verbindungen aus andern Pflanzen entnehmen müssen, und solche, die zwar ganz normal grün gefärbte Blattorgane besitzen, aber die mineralischen Nährstoffe nicht direkt aus dem Boden, sondern aus den Wurzeln oder Stengeln anderer Pflanzen aufnehmen. In die erste Gruppe gehören die Cuscuta-Arten (s. Cuscuta), ferner die Orobanche (s. d.), die Balanophoraceen und Rafflesiaceen. Die meisten dieser Pflanzen treiben Haustorien entweder in die Stengel oder in die Wurzeln ihrer Nährpflanzen, gewöhnlich selbst bis in die Gefäßbündel hinein. Andere Pflanzen haben eine knollenartige Ansiedlung ihrer Stengelbasis, diese verwächst mit einer Wurzel der Nährpflanze und stellt so ein den Haustorien ähnliches Saugorgan dar. Das letztere ist z. B. bei den Drobanden der Fall. Bei der zweiten Gruppe, den chlorophyllabführenden P., liegen die Verhältnisse infosser anders, als diese Gewächse in vielen Fällen wahrscheinlich nur anorganische Nährstoffe aus der Wirtspflanze entnehmen; dahin gehören z. B. die Loranthaceen und unter diesen die Mistel, die Arten der Gattungen Euphrasia, Thesium, Rianthus. Die Organe, mittels deren sie jene Stoffe aussaugen, sind jedoch ganz ähnlich denen der chlorophyllfreien phanerogamen P. gebaut, indem auch hier die Haustorien oder Saugorgane bis in die Gefäßbündel oder bis in den Holzkörper der Wirtspflanze eindringen.

Die im tierischen Körper lebenden pflanzlichen P. gehören sämtlich zu den Pilzen. Zu diesen gehören vor allem die Batterien (s. d.), von denen man die zeitweise oder ausschließlich im lebenden Körper vegetierenden im engeren Sinne P. nennt, ferner einige höhere Pilzformen, wie der Scopariella (s. Oidium und Schwämme), die Entomophthoreen (s. d.), sowie einige Ascomyceten aus der Gattung Cordyceps (s. d.). Die meisten der in den Tieren vegetierenden parasitischen Pilze können auch auf Tiereleichen als Saprophyten sich weiter entwideln.

Über die tierischen P. s. Schmarzertum.

Parasitae (grch., «Vorbereitung», «Rütttag»), Parasite, der dem Sabbat oder einem Fest vorgehende Tag, insbesondere der Karfreitag (s. d.).

Parashol (frz., spr. -söll), Sonnenschirm.

Parasolchwamm (*Agaricus procerus* Scop.), eßbarer Pilz, mit sehr großem, von braunen Schuppen bedecktem Hut, der oft einen Durchmesser von 25 bis 30 cm und darüber erreicht; der Stiel ist gleichfalls mit dunkel gefärbten Schuppen bekleidet, wird bis zu einem halben Meter hoch und trägt einen breiten weißlichen, leicht verschiebbaren Ring; die Lamellen sind weiß, ebenso das zarte wohlgeschmeide Fleisch. Der P. findet sich häufig in lichten Waldfällen. (S. Tafel: Pilze I. Eßbare Pilze, Fig. 3.)

Paraspadie (grch.), eine angeborene Missbildung des männlichen Gliedes, die darin besteht, daß die Harnröhre an der Seite mündet.

Parasthësie (grch.), s. Einschlafen der Glieder. **Parastichen** (grch.) oder **Schrägeilen**, s. Blattstellung.

Parastichon (grch.), soviel wie Altostichon (s. d.). **Parastrom**, Rio Para, Unterlauf des To-Parat (lat.), bereit, fertig. [cantins (s. d.).] **Paraus**, s. Paré, Ambroise.

Paravano (frz., spr. awang), zum voraus. **Paravent** (frz., spr. -wang), Windschirm, Leneschirm, span. Wand. [s. Provadia.]

Parawati (Barawad), bulgar. Stadt, **Parawinfäure**, s. Weinsäure.

Parazylos, s. Epole.

Paray-le-Monial (spr. -räb), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrondissement Charolles, rechts an der Bourbre, an den Linien Moulins-Macon und Roanne-Monchanin der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat (1901) 3386, als Gemeinde 4362 E., eine schöne, durch Mönche von Cluny im 12. Jahrh. erbaute Kirche, ein Rathaus aus dem 16. Jahrh.; Holz- und Kohlenhandel. — P. erhielt seinen Beinamen durch ein ehemaliges Benediktinerkloster, jetzt ist daselbst ein Nonnenkloster vom Orden der Heimsuchung Mariä, wo 1671–90 Marie Alacque lebte und den Kultus zum Heiligen Herzen Jesu stiftete. Seit Juni 1873, wo 1000 Pilger kamen, ist P. wieder Wallfahrtsort geworden.

Parbleu (frz., spr. -blé), bei Gott! pochauend! **Par briole** (frz., spr. -böll), auf Umwegen, Schleichwegen. (S. Britolschuh.)

Paroëre subjectis et debellare superbos (lat.), «Die Unterworfenen schonen, die übermütigen bezwingen», Citat aus Virgils Aeneis (Buch 6, Vers 853).

Parceria (portug.), Teilhaberschaft, Halbpacht; daher **Parcerieverträge**, die zwischen großen brasil. Grundbesitzern, namentlich in der Provinz São Paulo, und europ. Auswanderern abgeschlossen Vereinbarungen, nach denen die angeworbenen Leute die Feldarbeit, besonders den Kaffeebau, zu besorgen haben und dafür die Hälfte des Ernteretts zu bekommen sollen. Die Anwendung dieses in Südeuropa seit längerer Zeit unter dem Namen Metahage (Halbpacht) bekannten Systems (s. Halbsiedlerei) hat in Brasilien vielfach Anlaß zu den größten Missbräuchen und Betrügereien gegeben. — Vgl. Lehmann, Die deutsche Auswanderung (Berlin 1860); Canitati, Brasilien (ebd. 1877).

Paroh, Ablösung im Autographenverkehr, **Parchent**, s. Parchent. [s. Autographen.]

Parchim, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, von der Elbe durchflossen, und an der Nebenlinie Ludwigslust-P. - Neubrandenburg der Medlen. Staatsbahnen und der Nebenbahn Rehna-P. (80 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schwerin), hat (1900) 10242, (1905) 10398 meist evang. E., in Garnison das 2. Großherzogl. Medlen. Dragonerregiment Nr. 18, Postamt erster Klasse, Telegraph, Standbild des hier geborenen Feldmarschalls Grafen Moltke (1876, von Brunow), zwei Kirchen, Synagoge, Gymnasium mit Realgymnasium, Kreditbank; Luchfabriken mit Wallfert und Spinnerei, Leim-, Tuchwaren- und Cellulosefabrik, Brauerei, Löb-, Öl-, Mehl-, Papier- und Sägemühlen, Ziegelerie. P. ist eine der reichsten Städte Mecklenburgs. — Vgl. Weltzien, Zur Geschichte P.s (Part. dini 1903).

Parchwitz, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Liegnitz, an der Kaßbach, 5 km von deren

Mündung in die Oder, an der Nebenbahn Liegnitz-Robulin, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Liegnitz), hat (1900) 1263 E., darunter 343 Katholiken, (1905) 1232 E., Post, Telegraph, evang. und luth. Kirche; Loh- und Weißgerberei. Rabebei Dorf und Schloss P. mit 919 E., darunter 207 Katholiken.

Pardel, Raubtier, s. Leopard.

Pardelkäze, Tiger- oder Pantherkäze, eine Anzahl Arten von großen, gefleckten Käzen der Alten und Neuen Welt, welche in ihrem Bau und der Zeichnung ihres Fells eine gewisse Übereinstimmung zeigen. Es gehörten hierher der Leopard (s. d. und Tafel: Käze II, Fig. 5) mit seinen als Panther bezeichneten Abarten, die unge (s. Leopard und Taf. I, Fig. 2), der ameril. Jaguar (s. d. und Taf. II, Fig. 4) und der Ozelot (s. d.). Im weiteren Sinne bezeichnet man auch einige kleinere, Südamerika bewohnende Käzen mit geflecktem Fell, wie den Marguar (Felis tigrina Schreb.) und die langschwänzige Felis macrura Wied, als P. oder Tiger-

Pardelluchs, s. Luchs.

Par-deßus (frz., spr. -hü), Überzieher.

Pardo, rechter Nebenfluss des Parana im S. des brasil. Staates Matto Grosso, entspringt im SW. der Serra Capapo, ist trotz Stromschnellen und Wassersfälle für Boote schiffbar.

Pardo, El, Stadt in der span. Provinz Madrid, Bezirk San Lorenzo del Escorial, links am Manzanares, am Südufer des Monte del P., hat (1897) 2283 E. und ein königl. Jagdschloß, wo 11. März 1778 Karl III. ein Bündnis mit Portugal schloß.

Pardo Bazán, Emilia, span. Schriftstellerin, s. Bd. 17.

Pardon (frz., spr. -bung), Verzeihung, Begnadigung. Der Siegteute im Kampfe bittet um sein Leben, indem er Pardon! ruft. Sonst suchten einzelne Scharen sich dadurch, daß sie P. weder gaben noch nahmen, gefürchtet zu machen; auch wurde zuweilen vor dem Gefecht das Pardon geben ausdrücklich verboten. General pardon, allgemeine Begnadigung für begangene Vergehen oder Verbrechen, welche bei besondern Veranlassungen ausgesprochen wird (s. Amnestie und Begnadigung).

Pardonieren (frz.), verzeihen, begnadigen.

Pardubíz. 1) Bezirksbauptmannschaft in Böhmen, hat 786 qkm und (1900) 92390 meist czech. E. in 132 Gemeinden mit 182 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Holín, P. und Přelouč. — 2) Stadt und Hauptort der Bezirksbauptmannschaft P., an der Einmündung der Chrudimka in die Elbe und den Linien Wien-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Deutsch.-Böhm.-Liebau der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (336,78 qkm, 48545 E.) und der 9. Kavalleriedivision, hat 17029 meist czech. E. in Garrison 3 Gouvernements des 8. Dragonerregiments, vier Kirchen, darunter die Dechantkirche, Synagoge, altertümliches läslerl. Schloß, früher Sitz der Herren von Bernstein, mit Bauszenen, hohem Turm und einer 1880 renovierten got. Kapelle, großes Rathaus (1894), czech. Staatsoberrealschule, Bürgerschule, zwei Krankenbäufer, Zwangsarbeitsanstalt; ferner eine Spiritusraffinerie, Zuckfabrik, Brauereien, 2 Mühlenbauanstalten, Eisengießerei, Fabrikation von Kanditen, Eisig, landwirtschaftlichen Maschinen und Mühleinstrumenten, Mühlen, Sägewerk, bedeutende Pferdemärkte und Holz- und Getreidehandel.

Pardünen, die Täue, die die Verlängerungen der Masten, die Stengen (s. d.) und Bramstangen nach

binnen stützen und je nach ihrer Zugehörigkeit Großstenge, Vorbramstengenparadunen u. s. w. heißen.

Pare, Gebirgslandschaft in Deutsch-Ostafrika, südlich vom Kilima-Ndcharo (s. die Karten: Deutsch-Ostafrika und Kilima-Ndcharo), 130 km lang und 15 km breit, ragt wie eine Insel zwischen der Njala- und Banganisteppen empor, nach O. in janterm, nach W. in schroffem Abfall. Das Gebirge besteht aus kristallinem Schiefer; es erhebt sich im äußersten S. zu einem wilden Felsenlamm, weiter nördlicher dagegen zu einem mit Wälfern und Biesen bedeckten Hochplateau (14—1700 m ü. d. M.) mit vereinzelten Gipfeln von 2000 m Höhe. Die Steppe reicht bis an den Fuß und zum ersten Aufstieg der Berge heran. Die Kulturzone mit Bananen, Mais, Bataten, Maniok, Bohnen und Zuckerrotb beginnt erst in den oberen Regionen. Die zahlreichen Gewässer, welche die allein fruchtbare Ostseite hinabstießen, verzieren sich in der Steppe, bis auf den in den Bangani mündenden Mlomasi. Die Bevölkerung bildet abgesehen von kleinen Kolonien der Waegua, Wasombwa und Wambama am Fuße der Ostseite, die Wapare, ein arbeitsames, nicht sehr kriegerisches Bergvolk. Die Wapare sind Bantu, doch teilweise vermischt mit den massaiartigen Wambugu. Sie wohnen in zerstreuten Weilern, in runden Grasbütteln mit Lehmwänden und kegelförmigem Dach. Sie treiben Viehzucht (in Südpare) und Ackerbau. In Nordpare gewinnen sie aus dem Sand der Bäche Eisenstaub und verarbeiten diesen in Schmelzöfen. — Vgl. Baumann, Usambara (Berl. 1891).

Pare, Ambroise, lat. Baraüs, franz. Chirurg, geb. 1517 zu Bourg-Herstent bei Laval im Depart. Mayenne, widmete sich drei Jahre unter den Barbiers-chirurgiens des Hôtel-Dieu zu Paris der Chirurgie, machte 1536 als Wundarzt den Feldzug in Italien mit, wurde 1552 Leibarzt und Feldarzt Heinrichs II. und diente in gleicher Eigenschaft Franz II., Karl IX. und Heinrich III. Er starb 20. Dez. 1590 zu Paris. Häufigstlich verdankt man ihm eine bessere Behandlung der Schußwunden. Auch verbesserte er die Operation des Trepanierens, die Amputationen, die Operationen an den Gelenken, führte die Unterbindung der Arterien wieder ein und vereinfachte die Behandlung der Frakturen und Luxationen. Seine Werke (Par. 1561 u. d.; neu Ausgabe von Malgaigne, 3 Bde., 1840—41) wurden ins Lateinische und Deutsche übersetzt. — Vgl. Le Paulmier, Ambroise P. (Par. 1884); Paget, P. and his times (Lond. 1897).

Parecis, Serra dos, Gebirge im W. des brasil. Staates Matto Grosso (s. Karte: Brasilien), welches sich nördlich in die sandigen unfruchtbaren Campos dos P. abplattet, entendet nach S. den Guaporé und die weitl. Zuflüsse des am Oste entstehenden Paraguay, nach N. die Quellflüsse des Tapajos und den Rio Jamari, einen rechten Nebenfluss des Madeira. Die Serra hat ihren Namen von den Pareci-Indianern im NW. von Diamantino.

Paredes de Nava, Stadt in der span. Provinz Valencia, Bezirk Frechilla, am Canal de Campos, nördlich von der Laguna de la Nava, an der Bahn Valencia-León, hat (1897) 4667 E.; Wollzeugweberei und Gerberei. P. d. R. war im 13. Jahrh. eine Grafschaft der Mantique de Lara.

Pareiosaurier, s. Theriodonten.

Pareiturznel, s. Cissampelos.

Parelle, Harstoff, s. Lecanora.

Parenchym (grch.), in der Anatomie das Gewebe, besonders die spezifischen Gewebelemente eines Organs im Gegenfaß zu den übrigen Bestandteilen desselben (wie Stützgewebe, Gefäße u. dgl.). — In der Botanik anatomie heißen P. im Gegensaß zu Prosenchym (s. d.) diejenigen Gewebe, die aus kurzen, an ihren Enden nicht zugespitzten Zellformen bestehen, deren Querwände meist senkrecht zu den Längswänden stehen und deren Längsdurchmesser ungefähr dieselbe Größe wie der Querdurchmesser hat. Nach dem Orte des Vorlommens unterteilt man z. B. Rindenparenchym, Holzparenchym, Blattparenchym. Das P. des Blattes tritt gewöhnlich in zwei verschiedenen Formen, Palisaden- und Schwammparenchym, auf. (S. Blatt.) **Pseudoparenchym** nennt man das Gewebe vieler Pilze, das durch Zusammenwachsen einzelner Hyphen entsteht, das also seiner Entwicklung nach von dem echten P. abweicht.

Parenchymatös, das Parenchym, Gewebe bestehend, darin enthalten. (s. d.)

Parens (spr. -rang), die Bewohner der Landes

Parentalen (lat. *dies parentales*), Feierlichkeiten bei oder nach der Bestattung von Verwandten. Die P. bestanden bei den alten Griechen und Römern in einem Leichenbegängnis, in Opfer und Libationen, in einer Rede (PARENTATION) und in Leichenmahlzeiten. Bei den Juden pflegten die Angehörigen der Verstorbenen die Kleider zu zerreißen, in Sad und Ashé zu geben; die Christen verbanden mit dem Anlegen einer Trauersleidung und der feierlichen Bestattung das Absingen von Liedern und Psalmen; die Parentation fand bis in das 4. Jahrh. fast stets nur am Grabe, erst später in der Kirche statt. (S. auch Teralien.)

Parentation, s. Parentalien.

Parentalsalle, s. Leichenhaus.

Parentel (lat. *parentela*), soviel wie Sippschaft (s. Sippe), der Inbegriff derjenigen Personen, welche von einem gemeinschaftlichen Stammbater abstammen. Wenn die Verwandtschaft nach P. geordnet wird, so werden unter der ersten P. die Eltern mit ihren Kindern und deren Abkömmlingen verstanden, unter der zweiten P. die Großeltern mit allen Abkömmlingen u. s. w. Über die Parentele erfolgt s. Geistliche Erbfolge.

Parenthese (grch., d. i. Einschaltung), eine nicht notwendig zu einer eben behandelten Sache gehörige Erwähnung, die entweder in der Mitte des Hauptthemas eingehoben oder an dessen Schlüsse hinzugefügt wird. In der Schrift deutet man dies durch das Einschaltungszeichen () oder [], auch Klammer oder P. genannt, an. Bisweilen bedient man sich dafür auch der Gedankenstriche (—).

P. oder Klammern deuten in der Mathematik an, daß die eingeschlossenen Größen als ein Ganzes betrachtet werden sollen und daß sich die vor oder hinter den P. stehenden Rechnungszeichen auf dieses Ganze beziehen. So bedeutet z. B. $(a + b - c) : d$, daß das Polynom $a + b - c$ durch d zu dividieren ist. Auch kann eine P. in einer andern stehen, z. B. $(a - (b + c)) : d$. Als dritte Form, außer der runden und edigen Klammer, hat man die geschwungene {} Klammer. Reicht man bei komplizierten Ausdrücken auch hiermit nicht aus, so führt man von jeder Sorte große und kleine P. ein.

Parezo. 1) Bezirkshauptmannschaft in Istrien, hat 793 qkm und (1900) 54 486 E. in 11 Gemein-

den mit 61 Ortsgemeinden und umfaßt die Gerichtsbezirke Buje, Montona und P. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, des Provinziallandtags von Istrien, eines Bischofs und Bezirksgerichts (216,46 qkm, 14 685 E.) und Hafenstadt an der Westküste von Istrien, auf einem Felsen, der durch einen schmalen Erdstreifen mit dem Festlande zusammenhängt, bat (1900) als Gemeinde 9962 meist ital. E., einen Dom (6. Jahrh.; vgl. Neumann, Der Dom von P., Wien 1902), Landesweinbaudule; Handel und lebhaften Fischfang. Von der Römerstadt Parenium finden sich zahlreiche Reste.

Parete (lat.), schriftliche Zeugnisse von Kaufleuten über Handelsgebräuche (s. d.). Der Richter kann ihnen glauben und sie seiner Entscheidung zu Grunde legen, obschon sie nicht beurteilt sind. Die Gutachten können von Einzelpersonen oder von kaufmännischen Korporationen, von Handelsstammern u. s. w. herrühren. Ihre Auffassung erfolgt entweder aus Ansuchen der Parteien oder auf Anordnung der Bevölkerung. — P. (Parere medicum), das ärztliche Gutachten bei der Leichenobduktion, s. Fundstein.

Parergon (grch., Mehrzahl Parerga), Bei-Pares (lat.), s. Pairs. (wert; keine Schrift.)

Parës (grch.), die unvollkommenen Lähmung; parëtisch, schlaff, gelähmt. (S. Lähmung.)

Par et impars (lat.), gleich und ungleich. (S. auch Gerade und Ungerade.)

Parey, Dorf im Kreis Ostholsteinland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, rechts an der Havel, in die hier der Satzow-Pareyer Kanal geht, bat (1905) 530 meist evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung und ein Schloß, ein Lieblingshäuschen bald des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise.

Par excellence (frz., spr. elhellängb.), im höchsten Grade, vorzugsweise, recht eigentlich.

Par exprès (frz., spr. -präh), durch einen eigenen Boten. (S. auch Gisendungen.)

Parey, Dorf in der Provinz Sachsen, s. Bd. 17.

Parey, Verlagsbuchhandlung in Berlin, gegründet 1848 von Karl Ferdinand Wiegandt (gest. 1867; Firma Karl Wiegandt). Teilhaber waren: 1850—53 Leo Griebe (Wiegandt & Griebe), 1862—77 Gustav Hempel (s. d.), seit 1869 Dr. Paul Parey (geb. 23. März 1842 in Berlin, gest. 30. März 1900 daselbst), der seit 1877 alleiniger Verleger war. Sein Nachfolger im Besitz ist Arthur Georgi (geb. 26. Mai 1865). Die Firma betrieb 1862—73 «Wiegandt & Hempel», darauf bis Ende 1880 «Wiegandt & Hempel & Parey». Der Verlag enthält hervorragende Werke in allen Zweigen der Land-, Garten- und Forstwirtschaft von Autoren wie Kühn (Halle), Wolff (Göbenheim), Thiel (Berlin), Maerder (Halle), Gayer (München), Kraft (Wien), Ellenberger (Dresden), Wollny (München), Garde (Berlin), Goethe (Gießenheim), Robbe (Barandi), Delbrück (Berlin) u. a.; darunter Prachtwerte, wie «Deutsche Pomologie» (6 Bde., 150 Chromos), illustrierte Handbücher der Blumengärtnerei, der Kindvieh-, Schaf-, Schweine-, Pferdezucht, Kunstschriften über Landwirtschaftsgärtnerei; ferner die «Thaerbibliothek» (bis 1903: 102 Bde.), sieben Fachkalender, darunter Mensel und von Lengerets «Landwirtschaftlicher Hilfs- und Schreibkalender» (2 Bde., 1848 ff.), 10 Zeitchriften, wie die «Deutsche landwirtschaftliche Presse» (1874 ff.), die Jagdzeitung «Wild und Hund» (1895 ff.), «Zeitschrift für Spiritusindustrie» (1878 ff.) u. a.

Parcher Kanal, s. Plauenischer Kanal.

Par forcejagd, *Hab Jagd*, eine Jagd zu Pferde,

die hinter dazu bestimmten Hunden (Meute) geritten wird. (S. auch *Heze*.) Die durch den Piqueur auf die Fährte gebrachten Hunde verfolgen das Wild, meist Fuchs (in England) oder Sau (bei den P. des preuß. Hofes), seltener Hirsch, bis zur Ermattung und stellen es, worauf es der Regel nach von dem zuerst anlangenden Mitgliede der Jagdgemeinschaft «ausgeboben» und von ihm oder dem Master «abgefangen», d. h. mit dem Hirschfänger getötet wird. Darauf wird Halali (s. d.) geblasen und es erfolgt die Verteilung der «Brüche» (Eichen- oder Tannenweige) oder etwaiger «Läufe» durch den Master der Gemeinschaft. — *Bgl.* die Literatur beim Artikel Jagd.

Parfum (frz., spr. -söng), **Parfumeur** (spr. -sömber), s. Parfümiererei.

Parfümérie (frz.), die Kunst, Niedstoffe (Parfums, Aromata u. s. w.) zu bereiten. Wohlgerüche werden seit den ältesten Zeiten angewendet, weil der Mensch an ihnen Begegnung fand, weil man sie zur Verdeckung übler Gerüche (z. B. der Hautausschüttung) brauchte, aber auch weil man ihnen Heilwirkungen zuschrieb und zu religiösen Zwecken ihrer bedurfte. Die P. ist morgenländ. Ursprungs und wurde sowohl von den alten Böllerstaaten Asiens als von den Ägyptern betrieben; bei letzter war sie durch den Brauch, die Leichen einzubalsamieren, von besonderer Bedeutung. Aus der Bibel bekannt ist der Gebrauch von Myrrhen und Weihrauch bei den Juden; der Weihrauch ist das wichtigste Parfum des Altertums. Von Osten her verbreitete sich die Anwendung von Parfums über Griechenland nach Rom, während sie durch die Böllerwanderung im Abendlande fast ganz verschwand. Eine zweite Blüteperiode der P. trat im 16. Jahrh. in Italien, von Anfang des 17. bis Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich ein. Inzwischen hatten sich aber auch die wohlriechenden Präparate, welche man benutzte, gewaltig vermehrt. Schminken (sich bei Ägyptern und Juden bekannt), Salben (bei den Römern der Kaiserzeit besonders beliebt), Haarfärbe- und Enthaarungsmittel, Stoffe zur Mund- und Zahnpflege, wohlriechende Wässer und Essensen u. s. w. wurden von den Parfumeuren bereitet. Der Verbrauch hat jetzt sehr abgenommen, trotzdem man im Stande ist, nicht bloß die Materialien, wie sie die Natur bietet, sondern auch die hieraus gezogenen ätherischen Öle, sowie künstliche Niedstoffe zu verwenden.

Niedstoffe gibt es eine sehr große Anzahl. Blüten, Blätter, Wurzeln, Stengel, Früchte enthalten ätherische Öle, die man auch gesondert darstellt, oder Niedstoffe, die man nur durch Alkohol, Öl u. dgl. dem Pflanzenmaterial entziehen kann. Ebenso steht es mit den Harzen und Balsamen, die in der P. Verwendung finden (*Venice*, *Myrtle*, *Opopanax*, *Perubalsam*, *Stora*, *Toluolbalsam*, *Weißrauch* u. a.). Von tierischen Niedstoffen (*Ambra*, *Bibergeil*, *Moschus*, *Zibeth*) ist besonders der Moschus wichtig. Außerdem werden in der P. verschiedenartige Niedstoffe verwendet, wie künstlicher Moschus, *Benjaldehyd* (künstliches *Bittermandelöl*), *Cumarin*, *Heliotropin*, *Vanillin*, das *Jara-Nara* oder *β-Naphtholmethyläther* (für Orangenblütendö), das aus Citral oder Geraniol dargestellte *Ionon* (für Weichengparfum), *Salicylsäuremethylester* (für Wintergründö) u. s. w. Aus den Niedstoffen bereitet man nun Auszüge oder Lösungen, die ver-

schieden bezeichnet werden. Besieben dieselben einen bestimmten einladenden Geruch, so bezeichnen sie *Extraite* (Extrakte, Expirits, Essences); man erhält sie durch Lösen von ätherischen Ölen in Weingeist sowie durch Ausziehen der wohlriechenden Niedstoffe oder daraus bereiteter Pomaden mit Spiritus. Durch geeignete Mischung der Extrakte oder Auflösen verschiedener ätherischer Öle u. s. w. entstehen die eigentlichen Parfüme (Bouquets, Fleurs), deren Geruch etwa dem eines Blumenstraußes gleicht, wenn das Extrakt den Geruch der einzelnen Blume zeigt. Dazu kommen für manche Zwecke noch die wohlriechenden Wässer, mit Wohlgeruch beladenes Wasser. Eine weitere Klasse bilden die trocknen Parfüme, die pulverig sind und durch Rösten riegender Niedstoffe hergestellt werden (Niedopulver, Näscherpulver u. s. w.). Auch die parfümierten Toiletteiseifen sind unter die Parfüme zu rechnen. Dann gehört hier, bei die Reihe der Schönheitswässer, der Salben und Pomaden, Crèmes und Haarsalbe, die Mittel zur Haar- und Mundpflege u. s. w. Manchen von diesen Parfümen kommt allerdings auch eine hygienische Bedeutung zu (z. B. manchen Mundwässern). — Die Gewinnung wohlriechender Blütenstoffe geschieht entweder durch Maceration (heißes Verfahren) oder durch Enfleurage (s. d., kaltes Verfahren). Nach der ersten Methode werden die von Kelch und Stielchen bereiteten Blumen in ein zur Hälfte mit frischem geschmolzenem Schweinefett gefülltes Blechgefäß eingetragen und solange mit hölzernen Kellen durcheinander gerührt, bis das Fett erstarrt. Nach etwa 24 Stunden wird der Blumenbrei wieder verflüssigt und das wohlriechende Fett von den nun geruchlosen Blüten durch starken Druck mittels eines Preßstocks getrennt. Die so fertig gestellte Handelsware heißt Pomade, ist aber nicht identisch mit der Haarpomade; diese stellt vielmehr ein minderwertiges Nebenprodukt der P. dar. — Die meisten Parfüme liefern Frankreich; 1901 betrug dessen Ausfuhr 114 Mill. Frs. Die deutsche Ausfuhr von flüssigen alkohol- oder ätherhaltigen P. Kopf-, Mund- und Zahnpwässern betrug 1901: 8000 Mill., die Einfuhr 320000 M. Die wichtigsten Plätze für die Herstellung der Parfüme sind Köln (Kölnerisches Wasser), Leipzig und Berlin. Bulgarien führte 1900 für 3,1, 1901 für 1,72 Mill. M. Rosenöl aus.

Literatur. R. Sigismund, *Die Aromata* (Lpz. 1884); S. Mieristi, *Die Niedstoffe* (6. Aufl., Weim. 1888); Piesse, *Histoire et chimie des parfums* (Par. 1890); derl. *Art of perfumery* (5. Aufl., Lond. 1891); Deite, *Handbuch der Parfümerie- und Toiletteiseifenfabrikation* (Berl. 1891); Hirzel, *Die Toilettenchemie* (4. Aufl., Lpz. 1892); Sawyer, *Odorographia* (Lond. 1892); Bauer, *Fabrikation von Parfümeriewaren* (Weim. 1895); Alston, *Die Parfümeriefabrikation* (5. Aufl., Wien 1905); Vertet, *La parfumerie* (Par. 1901). — *Zeitschrift für Kosmetik, Parfümeriewesen u. s. w.* (Wien 1897 ff.).

Parfüm Germicide, s. Geheimmittel.

Parfümieren (frz.), wohlriechend machen.

Parga, Seestadt in Epirus, im türk. Vilajet Janina, an der Küste des Ionischen Meers, der Insel Korfu gegenüber, liegt auf einem Felsen, hat zwei Häfen und etwa 5000 E. Nähe dem Eingang des weiss. Häfens auf einem Vorgebirge das Kloster Spiridion. Die Stadt lag ursprünglich westlich von der heutigen an der Stelle des alten Torme; nach dem Einfall der Türken wurde sie verlegt und stand seit 1401—1797 unter dem Schutz Benedicks. Die

Engländer besetzten die Stadt 1814 und überlieferteren sie 1819 an Ali Pascha von Janina, aus dessen Händen sie 1820 an die Pforte kam.

Pargasit, bläulichgrüne bis lauchgrüne Varietät der Hornblende.

Pargasito, Villenort bei Petersburg (s. d.).

Par grāos (frz., spr. grāos), aus Gute; bitte, wenn ich bitten darf.

Par hazard (frz., spr. asahr), durch Zufall.

Parhelios (grch., Nebelhaft Parhellen),

Parí, s. Al pari. (Nebenonne (s. Halo).

Parí, Stamm der Dajal (s. d.).

Paria (vom tamul. pareiyar), Name einer niedrigen Kaste des ind. Volks im südl. Indien. Die P. werden gewöhnlich als Outcasts (s. Kasten) angegeben, sind aber durchaus nicht, wie meist angenommen wird, die einzige verachtete Klasse, noch die niedrigste. Die meisten Diener der Europäer im südl. Indien sind P. und daher kommt es, daß der Name P. auf die niedrigen Kästen überhaupt übertragen worden ist, zumal die P. vielleicht die zahlreichste Kaste im Tamilland sind.

Paria, Halbinsel im äußersten N. der Nordküste von Venezuela (s. Karte: Columbia u. s. w.). Sie umschließt mit Trinidad und dem westl. Arme des Orinoco den Golfo de P. (Golfo Triste, etwa 9000 qkm), welcher nördlich durch die Bocas de Dragos, südlich durch die Serpents Mouth (Boca de la Serpiente) mit dem Ocean in Verbindung steht. Die Halbinsel läuft östlich in das Cabo de P. aus.

Parian (engl., spr. pär'ēn), ein Porzellan (s. d.).

Pariana, der 347. Planetoid.

Parias, Kaste in Indien, s. Paria.

Paritation (lat.), bare Bezahlung, Schuldtilgung; Einlindshaft.

Paricidium, s. Barricidium.

Paricin, $C_{18}H_{34}N_2O$, ein Allkaloid der Rinde von Cinchona succirubra Pav. von Darßheling in Ostindien, kommt in dieser neben Chinin, Cinchonin und Chinamin vor. Das P. bildet ein gelbes, bei 130° schmelzendes, in Wasser kaum lösliches und sehr bitter schmeckendes Pulver.

Paridae, s. Meise.

Parieren (lat. parere), gehorchen; ferner (franz. parer, vom lat. parare) einen Stoß oder Hieb abwenden (s. Parade); ein schnell laufendes Tier plötzlich zum Stehen bringen; Fleischstücke zufordnen und von Haut und Fett befreien; endlich (franz. parier, vom lat. parire) auch soviel wie wetten.

Parierstange, s. Schwert und Seitengewehr.

Parlos (lat.), Band.

Auge.

Varietätauge, Varietalorgan, s. Scheitel-

Parifikation (lat.), in Österreich die Ertragsschätzung von Grundstücken durch Gleichstellung derselben mit gewissen andern Klassen, indem z. B. die besten Hütweiden den schlechtesten Wiesen gleichgesetzt werden. Als Parifikationsland werden namentlich solche Grundstücke bezeichnet, die der landwirtschaftlichen Benutzung nicht unterliegen, wie Kalk-, Sand-, Mergel-, Torgruben, Steinbrüche.

Pariglin, s. Barillin. [u. s. w.]

Parisia, Hauptort der Insel Paros (s. d.).

Parillin, s. Pales.

Parillin, $C_{10}H_{7}O_{10}$, das Glycosid der Sarsaparillanurzel (s. Smilax), kristallisiert in Blättchen und wird durch verdünnte Säuren in Buder und stöckiges Parigenin, $C_{10}H_{4}O_4$, gespalten. Nebenher enthält die Wurzel einem indifferenten Stoff, das Pariglin.

Parima (Sierra P.), auch Parime, im weitern Sinne früher das ganze Gebirgsystem von Guanapo in Südamerika, welches auf drei Seiten vom Orinoco umflossen wird, südwestwärts zum Rio Negro streicht, südlich von der Sierra de Pacaraima (s. d.) begrenzt wird und östlich bis zum Essequibo reicht; im engern Sinne bezeichnen Sierra P. die höchsten Ketten im SW. des ganzen Systems, rechts vom Oberlauf des Orinoco (s. Karte: Columbia u. s. w.), welche in der Sierra Maraguaca bis zu 2508 m aufsteigen, im Duida 2475 m, im Hamari in der Sierra de Apichi 2258 m Höhe erreichen. In diesem Hochlande sucht man das Eldorado (s. d.).

Parimesee, s. Amucuse.

Parinarium Juss., Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Ebenholzarten, mit gegen 35 Arten in den Tropen, meist hohe Bäume; Steinfrüchte und Samen mehrerer Arten werden gegessen. Die einfachen, abwechselnden Blätter sind ganzrandig, die in Trauben oder Doldentrauben gruppierten Blüten weiß oder rot. P. montanum und campestre Aubl., in Guayana wachsend, haben lüfte Früchte, Kapuzinerpfauen. Von P. excelsum Sab. (Grayplum), P. macrophyllum Sab. (Gingerbread plum) und P. senechalense Perr. werden im nördl. tropischen West-Afrika die Früchte gegessen, als Bollesnabdrung wichtig sind Samen und Fruchtfleisch von P. Mobola (Mobolapfau) im südl. tropischen Afrika.

Parini, Giuseppe, ital. Dichter, geb. 22. Mai 1729 zu Bosisio bei Mailand, wurde Priester, dann Hauslehrer, 1769 Professor der Litteratur an der Palatinatenschule in Mailand, dann am Gymnasium der Brera und zur Zeit der franz. Herrschaft Mitglied des Gemeinderats. Er starb 15. Aug. 1799 zu Mailand. Seinen Ruf als Dichter begründete er durch das satir. Gedicht «Il giorno» in 4 Teilen: «Il mattino» (Mail. 1763), «Il mezzogiorno» (1765), «Il vespro» und «La notte» (beide Genoa 1803), das die Sitten der höheren Stände geißelt. Außerdem schrieb er Gedichte, besonders Oden von originellem Charakter, Aussäye in Prosa u. a. m. Seine gesammelten Werke gab Reina (6 Bde., Mail. 1801—4) heraus; die «Poesie» erschienen Florenz 1868. Eine trittische Ausgabe der Oden mit Biographien besorgte Salveraglio (Bologna 1882). — Vgl. Cantù, L'abate P. (Mail. 1854); R. Dumas, P., sa vie, ses œuvres, son temps (Par. 1878); De Castro, Poesie e vita di G. P. (Mail. 1890). [mähig.]

Part passu (lat.), in gleichem Schrift, gleich.

Pärz L., Einbeere, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), mit vier Arten in Europa und im mittlern Asien, traubartige Pflanzen mit trichterförmigem Blüten; der Stengel ist einfach und trägt einen vier, seltener mehrgliedrigen Wirtel von Laubblättern und eine einzige vierzählige Blüte, die aus zwei meist vierblättrigen Perianthkreisen, acht Staubgefäßen, einem vierfächigen Fruchtknoten mit vier einzelnen Griffeln oder einem vierzähligen Griffel besteht. Die Frucht ist eine Beere. Die bekannteste Art ist die in Deutschland in Gebirgswäldern, aber auch in Laubwaldungen der Ebene häufige P. quadrifolia L. (s. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 6). Die ganze Pflanze, besonders aber die Beere und der Wurzelstock sind giftig; sie verursacht starke Erbrechen und Betäubung.

Paris, Hauptstadt Frankreichs, Hauptort des Depart. Seine, liegt unter 48° 50' 49" nördl. Br. und 2° 20' 9" östl. L. von Greenwich im Mittelpunkt

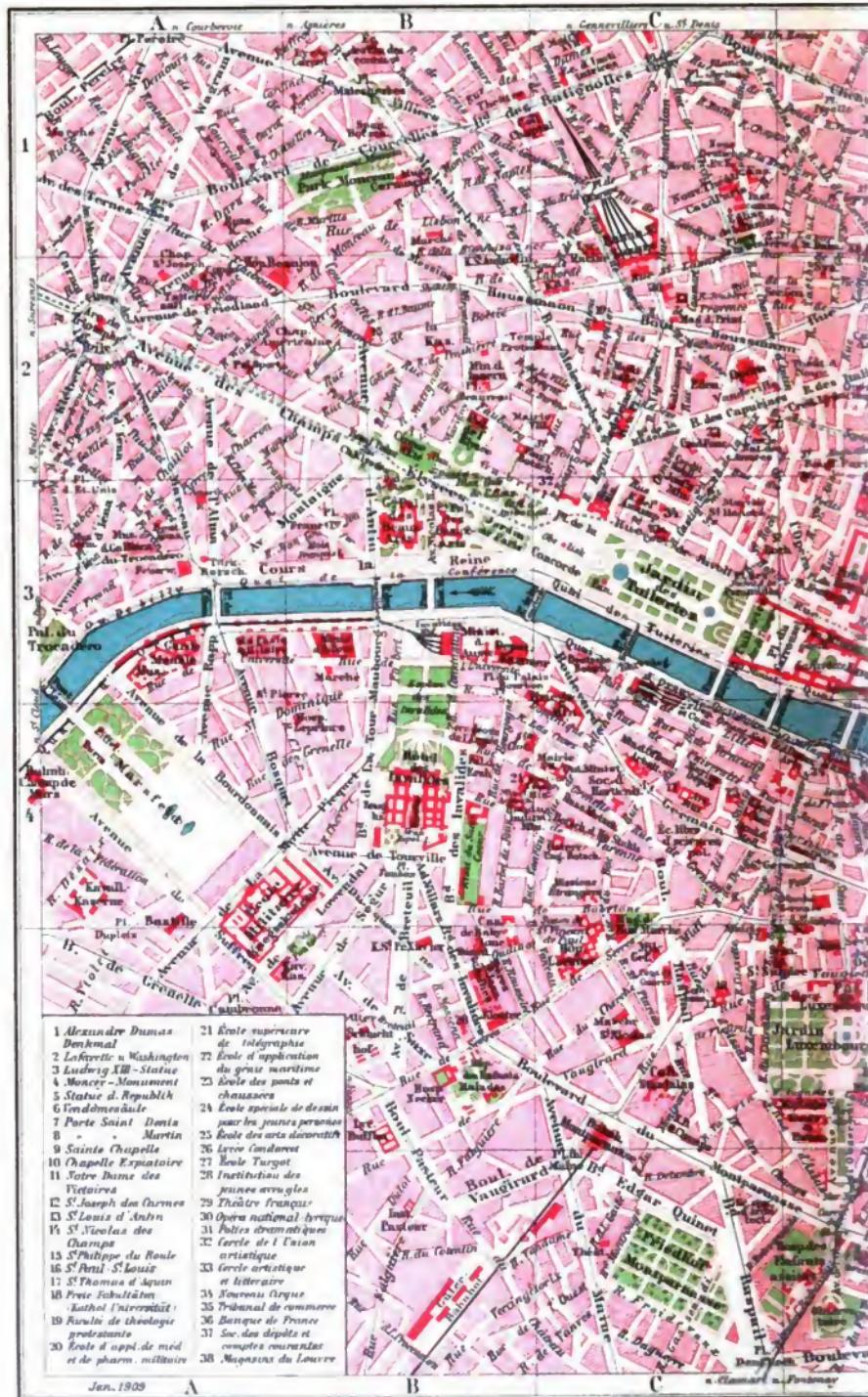
Straßen, Plätze, Gebäude u. s. w.

- Abbaye, Rue de l'. G. D. 4.
Aïnay, Rue d'. D. E. 2.
Acacias, Rue des. A. L.
Akademie des Medizins. C. 4.
Albey, Rue. E. F. 2.
Alexandre III. Font. B.
— Dumont-Denkmal. B. 1 (17).
Albert, Rue. F. G. 1.
Albertine Place de. G. 2.
Allemagne, Rue d'. F. G. 1.
Alma, Avenue de l'. A. Z. 2.
Alouette, Rue des. O. 1.
Amandiers, Rue des. G. 3. 3.
Ambigu, Th. de. I. E. 5.
Anatole, Rue Saint. F. G. 3.
Anisot, Rue. C. 2. 4.
Americanische Kirche. A. 2.
Amsterdam, Rue d'. C. 1. 2.
André des Arts, Rue Saint. D. 4.
Angoulême, Rue d'. F. G. 2.
Anjou, Quai d'. E. 4.
— Rue d'. C. 2.
Anne, Rue Saint. D. 2. 2.
Antin, Avenue des. B. 2. 3.
Antoine, Rue Saint. E. F. 4.
Aqueduc, Rue de l'. E. F. 1.
Arago, Boulevard. D. E. 6.
Arbalète-Lière, Rue de l'. D. E. 6.
Arbeitskörpers. E. F. 2.
Arcade, Rue de l'. C. 2.
Arc de Triomphe (d'Étoile). A. 2.
— Rue des Carrosses. C. 8.
Archéologique, Rue de l'. E. 4. 5.
Archiv, F. 5.
Archives, Rue des. E. 3. 4.
— Nationales. E. 6.
Arcola, Pont d'. E. 4.
Armen, Rue. F. G. 1.
Armenund-Corral, Rue. F. G. 1.
Armenialand, Rue. F. 4. 5.
Artilleriemuseum. C. 4.
Arta, Font des. D. 4.
Ascas, Rue d'. C. D. 5. 6.
Assomption, L'. C. 3.
Atlas, Rue de l'. F. G. 3.
Auber, Rue. C. 6.
Auguste, Denkmal. D. 5.
Auguste Comte, Rue. C. D. 5.
— Vasquez, Rue. A. 2.
Augustin, Rue Saint. D. 2.
Aumale, Rue d'. D. 1.
Austerlitz, Font d'. F. 8.
— Quai d'. F. 6.
Balyziane, Caserne de. B. 4. 5.
— Rue de l'. F. 2.
Bac, Rue du. C. 4. 5.
Babuñel Champ de Mars. A. 4.
— Montparnasse. C. 6. 5.
Saint Lazare. C. 1. 2.
Ballu, D. 6.
Ballu, Rue. C. 1.
Ballu, Rue. C. 2.
Banque, Rue de la. D. 6. 3.
— de France. D. 3 (16).
Bauquier, Rue. E. 6.
Barbet de Jey, Rue. B. 4.
Barrydenkmal. E. 5.
Bastille, Rue. C. 4.
Bastille de Villette. F. 1.
Bastilla. A. 4.
— Boulevard de la. E. 4. 5.
Bastilles, Rue des. B. C. 1.
Baudry, Rue. B. 6.
Baume, Rue de la. B. 2.
Bayen, Rue. A. 1.
Beau, Rue de. F. 4.
Beaubourg, Rue. E. 3.
Beaumarchais, Boulevard. F. 3. 4.
Beaurepaire, Rue. F. 5.
Beauveau, Place. B. 6.
Belleschasse, Rue de. C. 3. 4.
Bellifond, Rue. D. E. 1.
Bellini, Boulevard G. 1.
— Boulevard de. G. 2. 3.
Bellini, Rue de. E. F. 3.
Bénédicte, B.
Béranger, Rue. F. 3.
Bercy, Boulevard de. G. 6.
— Quai de. G. 6.
Berger, Rue. D. 3.
Berger, Rue. D. 2.
Berlinguer, Rue des. C. 1.
Berlioz-Denkmal. C. 1.
Bernard, Paul Saint, E. F. 5.
— Rue Saint. G. 4.
Barre, Rue de. C. 1.
Berry, Rue de. A. B. 2.
Berthelot, Rue. D. 6.
Bertin, Rue. D. 3.
Béthune, Quai de. E. 3.
Bibliothèque de l'Arcole. F. 5.
— Marzarie. D. 4.
— Nationale. D. 3. 2.
Béchet, Rue. F. 2.
Bienséance, Rue de la. B. C. 1.
Bistre, E. 6.
Blanc, Rue. A. 3.
Blanche, Place. C. 1.
Bliese, Rue. D. 2.
Blumenmarkt. D. 4. 6.
Boëtie, Rue de la. B. 2.
Boiscaudron, Rue. C. D. 6.
Boisley d'Angle, Rue. C. 2. 6.
Bolivar, Rue. F. G. 1. 2.
Bonaparte, Rue. C. D. 4. 5.

- Bonne-Nouvelle, Boulevard. E. 2.
Börse. D. 2.
Bosquet, Avenue. A. B. 3. 4.
Boulevard Haussmann. C. 4.
Botanica, Rue. G. 1.
Bouffes-Parisiens. B. 2.
Boule, Rue des. G. 4.
Bourbon, Quai. E. 4.
Bourdonne, Boulevard. F. 4. 5.
Bourdonne, Avenue de la. A. 3. 4.
— Rue des. D. 4.
Bourgogne, Rue de la. B. 2. 4.
Bourgeois, Rue. B. C. 1.
Borda, Rue. D. 1.
Bretagne, Rue de. E. F. 2.
Bretzen, Avenue de. B. 4. 3.
Buffon, Rue de. F. 5. 6.
Buisson Saint Louis, Rue de. F. 2.
Café de l'Alezan. B. 3.
— des Amboiseurs. B. C. 3.
Eldorado. B. 3.
— Scala. E. 2.
Calais des retraités civile et militaire. D. 6.
Cambon, Rue. C. 3. 2.
Cambronne, Place. C. 2.
Cantini, Jeanne. F. 1. 2. 3.
Capodimonte, Boulevard. C. D. 5.
Cardinal Lemoine, Rue du. K. 6.
Cardinet, Rue. A. E. 1.
Carnot, Avenue. A. 1. 2.
Carrousel, Place de l'Observatoire. D. 6.
Casino de Paris. C. 1.
Castiglione, Rue. C. 3.
Castruccio, Rue des. C. 2.
Cavendish, Rue. G. 1.
Cécile, Rue Sainte. D. 2.
Célestine, Quai des. E. 4.
Centrale, Rue des. G. 2.
Centner, Rue. E. 6.
Centre des Etudes Historiques. C. 2 (23).
— National des Armées de Terre et de Mer. C. D. 2.
— de l'Union artistique. C. 3 (27).
Chabrol, Rue de. E. 1.
Chaillot, Rue de. A. 2. 3.
Chadet, Rue du. F. 2.
Chaligny, Rue. G. 6.
Châlon-sur-Saône, Rue de. F. 3.
Chambord-Espagnol, Avenue des. A. B. 3.
Chantilly, Rue. G. 4.
Chapelle américaine. A. B. 2.
— Boulevard de la. E. F. 1.
— Exploitation. C. S. (16).
Chapon, Rue. E. 1.
Chardonnet, Rue de. D. 1.
Charron, Rue de. F. 4. 5.
Charolais, Rue du. G. 5. 6.
Charron, Rue de. F. 4. 5.
Château, Rue du. B. C. 6.
Château-d'Ax, Rue de. A. B. 1.
Château-d'Eau, Rue du. F. 5. 6.
Châteaudun, Rue du. B. 2.
Château-en-Brie, Rue de. F. 1.
Châtelot, Place du. D. 6. 4.
Chauvières, Rue des. F. 1.
Chaussée d'Antin, Rue de la. C. D. 2.
Chaudron, Rue de. A. B. 1.
Chêne, Rue du. F. 5. 6.
Checchia-Midi, Rue du. G. 6.
Chevart, Rue. B. 4.
Cirque, Rue du. B. 2.
— d'Eté. B. 2.
— d'Hiver. F. 3.
Citéaux, Rue de. G. 5.
Clément-Bernard, Rue. D. H. 6.
— Théâtre. Rue. G. 5.
Velaine, Rue du. F. 1.
Clavel, Rue. G. 2.
Clement Marot, Rue. A. 2. 3.
Cler, Rue. B. 4.
Cléry, Rue de. D. E. 2. 3.
Clichy, Boulevard de. C. D. 1.
Clotilde, Sainte. B. 4.
Coat, Rue du. B. 2.
Collège Chapelle de. B. C. 1.
— de France. D. 6.
— Rollin. D. 1.
— Sainte-Barbe. D. 5.
— Sévigné. D. 5.
— Stanislas. C. 8.
Colonne de Juillet (Juliuskule). F. 4.
— Verte (Vendôme). C. 3 (16).
Concordia, Place de la. C. 2.
Condorcetdenkmal. D. 4.
Conférence, Quai de la. A. B. 3.
Congrégation de Notre-Dame. A. C.
Conservatoire. Rue. C. D. 2. 3.
Conservatoire des Arts et Métiers. C. 3.
Constantine, Rue de. B. 5. 6.
Constantinople, Rue de la. B. C. 1.
Conti, Quai. D. 4.
Contrescarpe, Place. E. 5.
Corbeau, Rue. F. 6.
Côte d'Or, Rue de la. E. 3.
Contentin, Rue des. B. 6.
Courcelles, Rue des. C. 1.
Courcier, Boulevard de. A. B. 1.
Couronne, Rue des. G. 2.
Courtais, La Reine. A. B. 3.
Crédit Foncier. C. 2.
— Lyonnais. D. 2.
Crédit Mobilier. C. 2.
Crime, Rue de. G. 1.
Croix de la Bretonnerie, Rue Sainte. E. 4.
— de Petits Champs, Rue. D. 3.
Cuvier, Rue. E. 5.
Daguerre, Rue. C. 6.
Dames, Rue des. B. C. 1.
Daru, Rue. A. 1.
Daudet-Denkmal. B. 2. 3.
Daumain, Avenue. F. 4. 5.
Dauphine, Place. D. 4.
Delibes, Quai. A. 5.
Delibes, Rue. C. 6.
Delambre, Rue. C. 6.
Demours, Rue. A. 1.
Denfert Rochereau, Place. C. D. 6.
Denis, Boulevard Saint. E. 3.
— du Sacré-Cœur, Saint. F. 3. 4.
Dépôt des Consignations, Caisses des. C. 2.
Deputationskammer. B. 2.
Desaix, Rue. A. 4.
Désiré, Rue. C. 6.
Deutsch, Botschaft. C. 3.
— evang. Kirche. Neuve. C. 1.
Deutsche Konseil. A. 2.
Diderot, Boulevard. F. G. 3.
Dijon, Rue de. G. 5.
Dimitriev, O. 4.
Dominique, Rue Saint. A. B. C. 3. 4.
Doubly, Rue de. C. D. 1.
Double, Font. E. 4.
Dragon, Rue du. C. 4.
Drouot, Rue. D. 2.
Dulong, Rue. B. 1.
Dunkerque d'Urvil, Rue. A. 2.
Dunkirk, Rue de la. D. R. 1.
Duplex, Place. A. 4. 5.
Duquesne, Avenue. B. 4. 5.
Duranti, Rue. G. 3.
Dusommerring, Rue. D. E. 5.
Duseuse, Rue. E. 3.
Eustache, Rue de l'. R. 6.
Etuves Saint Martin, Rue des. F. 1.
École d'application de médecins et de pharmacie milit. D. 6 (26).
— de la grande maritime. E. 6 (27).
— des arts décoratifs. D. 5 (23).
— Beaux-Arts. C. D. 4.
— militaire. E. 2.
— Coloniale. D. 5.
— commerciale. D. 1.
— des études commerciales. B. 1.
— d'industries. C. 1.
— Lavoisier. D. 6.
livre des sciences politiques. C. 4.
— de médecine. D. 4. 5.
— militaire. D. 4. 5.
— des mines. D. 6.
— Normale supérieure. D. 6.
— de Pharmacie. D. 5.
— des Ponts et Chaussées. C. 4 (22).
— Pratique. D. 5.
— de commerce. D. E. 4.
— Sainte-Geneviève. D. 5.
— spéciale d'Architecture. C. 6.
— de dessin pour les jeunes personnes. D. 4 (24).
— imprimerie de commerce. G. 6.
— de Physique et chimie. D. E. 6.
— de télégraphie. B. 4 (27).
— Turgot. E. 6 (27).
Festes, Rue des. D. E. 5.
Eden, C. 2.
Edgar Quinet, Boulevard. C. 6.
Ehrenlegion. C. 3.
Elizabeth, Sainte. E. 6.
Eloï, Saint. G. 5.
Enghien, Rue de. E. 3.
Engelbert-Botschaft. B. C. 2.
Entrepôt de l'. F. 2.
Entrepot de Bercy. G. 6.
Envierges, Rue des. G. 2.
Erard, Rue. G. 5.
Esquiroz, Rue. E. 6.
Estrapade, Rue de l'. D. E. 5.
État-Unis, Place des. A. B. 3.
Étienne de Mont, Rue. E. 5.
— Marché. Rue. E. 3.
Stoltz, Place de l'. A. 2.
Engels, Saint. D. E. 2.
Europe, Place de l'. C. 1.
Eustache, Saint. D. 3.
Fabert, Rue. B. 3. 4.
Faculté de droit. D. 3.
— de l'art et de la protection. C. D. 6 (26).
Faidherbe, Rue. G. 4.
Fauguère, Rue. C. 5. 6.
Feubourg du Temple, Rue des. F. 2.
— Montmartre, Rue du. D. 3.
— Poissonière, Rue du. E. 1. 6.
— Saint-Antoine, Rue du. F. 4. 5.
— — — Rue des. A. B. C. 1. 2.
— Jacques, Rue du. D. 6.
— Martin, Rue du. E. F. L. 2.
Fédération, Rue de la. A. 4.
Fer à Moulin, Rue du. E. 6.
Fessart, Rue. G. 1.
Flacé, Rue Saint. E. 5.
Filles du Calvaire, Boutev. des. F. 3.
Finlay, Rue. C. 6.
Finsbury, Rue. C. 6.
Flears, Quai aux. E. 6.
Fleurus, Rue de. C. 6.
Folies Mécourt, Rue de la. F. 2. 3.
— Réginaut, Rue de la. G. 3. 4.
Folies Bergère. D. 6.
— Dramatique. E. 6 (27).
Fontaine, Rue. C. D. 1.

- Fontaine en Roi, Rue. F. 2.
Fontenoy, Place de. B. 5.
Fortuny, Rue. B. 1.
Four, Rue des. E. 2. 3.
Fourcroy, Rue. C. 4.
François I. Rue. A. R. 6. 3.
— d'Assise. Saint. E. F. 3.
— Xavier. Saint. B. 6.
France Bourgeoise, Rue des. E. F. 3. 4.
Freie Fakultät (kathol. Universitätsbibliothek) (182).
Frère Saint Jean de Dieu. B. 5.
Fresnel, Rue. A. 3.
Freycinet, Rue. A. 2.
Friedland, Avenue de. A. 2.
Froidenvaux, Rue. C. 6.
Froment, Rue. F. 4.
Gallien, Rue. A. 2. 3.
Gautier, Rue de la. C. 6.
Galerie George Petit. C. 2.
Galilée, Rue. A. 2.
Gamblatdenkmal. D. 3.
Garde-Moutis (Museum). A. 3.
Garde-Boulevard de la. F. 6.
Gascanet, Rue. D. E. 1.
Gasendi, Rue. C. 6.
Gay-Lussac, Rue. D. 6.
Gefangen, Rue Saint Lazar. E. 2.
— de la Santé. D. 6.
Général Fay, Rue du B. 1.
Geoffroy St Hilaire, Rue. E. 6. 5.
George, Saint. F. G. 1.
— Rue Saint. D. 1. 2.
German, Rue Saint. C. D. E. 2. 3.
— des Paix. Rue. C. D. 4.
L'Anxurier, Rue. D. 2. 4.
Gervais, Saint. E. 4.
Gevrье, Rue Saint. F. 4.
Glaizière, Rue du la. D. 6.
Gobeline, Avenue des. E. 6.
Gobelin, Rue Carnavalet. Rue. G. 4.
Grande Antenne, Rue des. D. 4.
Gravilliers, Rue des. E. 3.
Grenaille, Boulevard de. A. 5.
Götterahnshof. B. W. F. 6. G. 6. 6.
Guyot, Rue. A. 1.
Halle aux Cuirs. E. 6.
— Rue. E. 5.
Halles Centrales. D. 3.
Hanselin, Rue. A. 2. 3.
Handelskörpers. D. 5.
Handelskammer. D. 2.
Handels-u. Industrie-Ministerium. C. 4.
Haussmann, Boulevard. B. C. D. 6.
Hausmann, Rue. E. F. L. 2.
Hautpou, Rue d'. A. 1.
Henri IV, Boulevard. F. 4.
— Denkmal. D. 4.
Hoche, Avenue. A. 1. 2.
Honore, Rue Saint. C. D. 3.
Hôpital, Boulev. de l'. E. F. 5. 6.
— Beaujon. A. B. 2.
— de l'Infirmière. C. 4.
— des Enfants Malades. B. 5.
— Leclerc. C. 6.
— Lariboisière. E. 1.
du Midi. D. 6.
de Louviers. D. 6.
— de la Flotte. E. 6.
— de Lourdes. F. 1.
Trousseau. F. G. 5.
Horloger, Quai de l'. D. 4.
Hospice Cochin. D. 6.
— des Enfants assaillies. C. D. 6.
Leprince. B. 4.
Nœcker. B. 5.
— des Quinze-Vingts. F. 4. 5.
Raine Albin. G. 5.
— de la Maternité. E. 6.
du Val de Grâce. D. 6.
Hôtel de Cluny. D. 5.
— Continental. C. 3.
— Dieu. E. 4.
— des Invalides. B. 4.
— Monnaies. D. 4.
— Postes. D. 5.
— de la Paix. E. 4.
Houdon, Rue. D. 1.
Iena, Avenue d'. A. 2. 3.
lie de la Cité. D. 4.
— Saint-Louis. E. 4.
Imprimerie Nationale. F. 3. 4.
Institut agronomique. E. 6.
Institut militaire. C. 1.
— de France. D. 4.
Pastor, E. 6.
Institution des jeunes aveugles. B. 5 (2).
Invalidenbahnhof. B. 3.
Invalidenkirche. B 4.
Invalides, Boulevard des. B. 4. 8.
Explor. Boulevard des. B. 3.
Italien, Boulevard des. D. 2.
Jacob, Rue. C. D. 4.
Jacques, Saint. D. 5.
Jardin de Paris. B. 3.
— des Plantiers. E. F. 5. 6.
— — — Tuilleries. C. 3.
— Luxembourg. C. D. 3.
Jenisch, Rue. C. D. 2.
Geulen, Rue. A. B. 2.
Jeanne d'Arc-Denkmal. C. 3.
Jemeppe, Quai de. F. 1. 2.
Jeanner, Rue. E. F. 6.
Jeuneurs, Rue des. D. 2.
Joseph, Saint. F. 2.
— Chapelle Saint. A. 1. 2. F. 1.

Die Zahlen in Klammern bezeichnen sich auf die Ziffern in Planen.



R I S .



D 1:25 000
Pl. d'Italie

Pl. d'Italie

Großenbahnen
Drahtseilbahnen

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Digitized by Google

des Pariser Beckens (s. v.), 168 km vom Atlantischen Ocean (Dieppe), 154 km vom Pas de Calais entfernt, auf beiden Ufern der Seine, die die Stadt von O. nach W. durchfließt. Die Meereshöhe beträgt bei Grenelle 25, am Barten 60, am Montmartre 129 m.

Die durchschnittliche Jahresstemperatur beträgt 10,75, die des Sommers 18,11, des Winters 8,5° C. Extreme waren -24° im Dez. 1871, +39° C. im Juli 1793. Die Barometerebene ist 755 mm (Minimum 713, Maximum 780 mm). Die Regenmenge ist nur 565 mm im Jahre an durchschnittlich 190 Regentagen. Schnee ist selten. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen u. s. w. sowie Karte: Paris und Umgebung.)

Lage. Die Seine, die oberhalb P. die Marne, unterhalb die Seine und an der Austerlitzbrücke die jetzt verdeckte Bièvre aufnimmt, ist am Pont Neuf 276, am Pont d'Jena 138 m breit. Auf beiden Ufern erheben sich Hügelketten. Die höhere Reite auf dem rechten Ufer beginnt bei Bercy, beschreibt einen großen Bogen nach N. und läuft in Passy aus; die höchsten Punkte sind die hohen von Charonne, Ménilmontant, Belleville oder Buttes-Chaumont (101 m ü. d. M.) und von Montmartre (128 m). Das linke Ufer bedecken die Hügel Maison Blanche und Buttes-aux-Cailles, in deren Nähe sich das Plateau von Jarry ausdehnt, welches das enge, aber tief Thal der Bièvre von der Montagne St. Geneviève trennt. Außerhalb der Stadt liegen die hohen von Montrouge, Béziers, Bilejui, Chatillon, Meudon und St. Cloud, welche im W. in den 136 m hohen isoliert liegenden Mont-Valléry auslaufen. Ungeheure Sandsteinlager, am ergiebigsten auf dem linken Seineufer, ziehen sich unterhalb der Stadt hin und waren die Veranlassung, daß ein großer Teil von P. eifrig untergraben wurde, welche Grabungen die Katakomben (s. v.) ins Leben riefen.

Die Gesamtfläche der Stadt bedeckt im 18. Jahrh. 252 ha, unter Ludwig XIV. 1103 ha, unter Ludwig XVI. 3300 ha und 1898 beträgt sie 7802 ha, davon 714 auf das Strombett und 26 auf die Isle de la Cité entfallen. Das linke Ufer der Seine umfaßt ein Viertel, das neuere nördl. Ufer drei Viertel der Gesamtbevölkerung.

Bevölkerung. P. zählte im 18. Jahrh. 120000 E., 1830: 150000, 1805: 200000, 1715: 500000, 1810: 600000, 1856: 1174346, 1861 nach Einverleibung des Weichbördes 1696000, 1872: 1851702, 1891: 2447957, 1901: 2714068 E.

Die Bevölkerung verteilte sich (1901) folgendermaßen auf die Arrondissements (I.—XX):

Arrondissement	Einn.	Arrondissement	Einn.
Boulogne	63 768	Bagnolet	239 149
Bourg	64 267	Reuilly	130 062
Temple	90 230	Gobelins	127 874
Hôtel de Ville	100 329	Charenton	142 695
Dauphiné	119 198	Saint-Germain	153 185
Luxembourg	102 782	Passy	121 131
Salais Bourbon	102 497	Butte-aux-Cailles	206 908
Griffé	107 171	Butte-Montmartre	253 591
Opéra	124 011	Buttes-Chaumont	144 953
Castor St. Laurent	134 852	Ménilmontant	166 115

Rechnet man aber alle die Dörfer dazu, die mit P. völlig zu einem Wohnplatz verwachsen sind, so steigt die Bevölkerung (1901) auf 3064338 E. Diese

Orte sind: Boulogne-sur-Seine (44416 E.), Charenton-le-Pont (17980 E.), Clignancourt (39521 E.), Gentilly (7433 E.), Issy (16639 E.), Ivry (28585 E.), Montrouge (17298 E.), Neuilly-sur-Seine (37493 E.), Pantin (29716 E.), Saint Mandé (15726 E.), Vaudes (10915 E.) und Vincennes (31405 E.). (S. diese Artikel.) Ferner Bagnolet (8799 E.), Le Pré-St. Gervais (11078 E.), Les Lilas (8925 E.) und Malakoff (14341 E.). Zum wirtschaftlichen Weichbilde von P. sind alle Orte des Départ. Seine und Teile von Seine-et-Oise zu rechnen.

P. ist dichter bebaut als jede andere Stadt Europas; am dichtensten ist die Bevölkerung im Quartier Bonne Nouvelle, am wenigsten in Bercy zusammengedrängt. Das Centrum war früher bebauter als heute. Das Wachsen der Stadt ist nur dem Zugang aus dem übrigen Frankreich und aus dem Auslande zu verdanken. Die Engländer und Amerikaner bewohnen zumeist das teure Quartier der Champs-Elysées und die angrenzenden Straßen, Avenuen und Squares; die span. Kolonie sowie die portugiesisch bewohnt ebenfalls dieses Pariser Westende. Italiener, meist Künstler, Kunstmüster und Handwerker aller Art, bewohnen die entfernten Stadtteile im Süden; Belgier, meist Tagelöhner, Maurer, Zimmerleute, Eisenbahnhandarbeiter, haben sich in den äußeren Quartieren niedergelassen; Holländer, unter ihnen viele Handels- und Geschäftsmänner, wohnen meist im Centrum der Stadt. Die Deutschen und Österreicher sind über die ganze Stadt verteilt und gehören der litterarischen, der künstlerischen und der kunstindustriellen Welt an, oder sind in Finanz- und Handelsgeschäften als Buchhalter, Commiss u. s. w. angestellt. Nach dem Geschlecht kommen an 100 Frauen nur 90 Männer. Fast die ganze Bevölkerung ist katholisch. Es giebt im ganzen Depart. Seine nur etwa 60000 Protestanten und 25000 Israeliten, daneben kleine Gemeinden von Seltener aller Art. 1899 wurden in P. 40099 ebekleidete Kinder (20495 männl., 19 604 weibl. Geschlechts), 14 785 uneheliche (7507 männl., 7278 weibl. Geschlechts) geboren und 5244 Kinder kamen tot zur Welt; es starben 50549 Personen. Sehr groß ist die Kindersterilität. Die durchschnittliche Lebensdauer ist 28 Jahre gegen 40 in ganz Frankreich.

Anlage. Die heutige Gestalt von P. ist das Werk des Seinepräfekten Haussmann (s. v.). Die Hauptarbeiten waren: Durchlegung der Boulevards Sébastopol, der Straßburg, St. Michel, St. Germain und Magenta, die Verlängerung der Rue de Rivoli, Rue Lutèce und Lafayette, die Anlegung des Boulevard Haussmann und der auf den Arc de Triomphe de l'Étoile auslaufenden Avenuen. Mit der Umformung des Straßensystems erfolgte die Erweiterung und Neuschaffung von Parks. Der Parc Monceau wurde dem Verkehr übergeben, überall Squares angelegt, das Bois de Boulogne (s. Boulogne Holz) verhöhnert, das Bois de Vincennes in einen engl. Garten umgewandelt, der Parc des Buttes Chaumont im Arbeiterviertel Belleville angelegt und der zoolog. Garten gegründet. Großartige Kanalisations- und Wasserleitungarbeiten wurden ausgeführt, neun neue Brücken erbaut und neben Kasernen und Theater viele zum Teil recht mittelmäßige Kirchen erbaut. Das linke Ufer der Stadt umfaßt sechs Arrondissements, deren drei erste, dem alten P. gebürtig, von den drei neuern umschlossen sind. Letztere sind 1861 durch die Einverleibung der Banlieue mit der



Stadt verbunden, woran ihre früheren Dorf- und Weilernamen erinnern (Maison Blanche, Croulebarbe, Montparnasse, Montrouge, Plaisance, Grenelle und Javel). Die drei inneren Arrondissements datieren auch aus verschiedenen Jahren. Luxembourg und Palais Bourbon sind durch die Einverleibung des ehemaligen Bourg St. Germain des Pres, der unter Ludwig XIV. zum Faubourg St. Germain geworden, mit der Stadt vereinigt. Das Quartier du Panthéon, welches von 1789 ab durch die drei Quartiers Place Maubert, St. Benoist und St. André des Arts gebildet wurde, giebt ziemlich getreu denjenigen Stadtteil wieder, welchen man die Université nannte und welcher nach der Cité der älteste und berühmteste Teil der Stadt gewesen ist. Charakteristisch für das linke Ufer sind die gelehrten Anstalten, vor allen die Sorbonne im Quartier Latin. Das Quartier St. Germain umfasst die meisten Verwaltungs- und Geschäftshäuser sowie verschiedene der größeren Militärtablagements. Das rechte Ufer mit 14 Quartiers gehörte dem modernen und geschäftlichen Leben. Der Stadtteil wird der ganzen Länge nach von den großen Boulevards (s. d.) durchzogen, besitzt die schönsten Promenaden und Parks und schließt die bedeutendsten Handels- und Finanzinstitute in sich. Hier befinden sich die wichtigsten Kunstsammlungen, die Bibliothèque Nationale, das hôtel de Ville, das Palais des Präsidenten (Elysée, s. d.), die ersten Theater. Hier ist der Hauptort der Pariser Industrie. Besondere Erwähnung verdienen die Quartiers Bassy, Auteuil, Muette und Ranelagh wegen der prachtvollen Villen. In den neu errichteten Quartiers Gourcélles und Monceau befindet sich eine große Anzahl kostbarer Privathotels. Die Entwicklungsperioden des linken Ufers sind mit dem Fortschreiten der Festungsarbeiten verbunden.

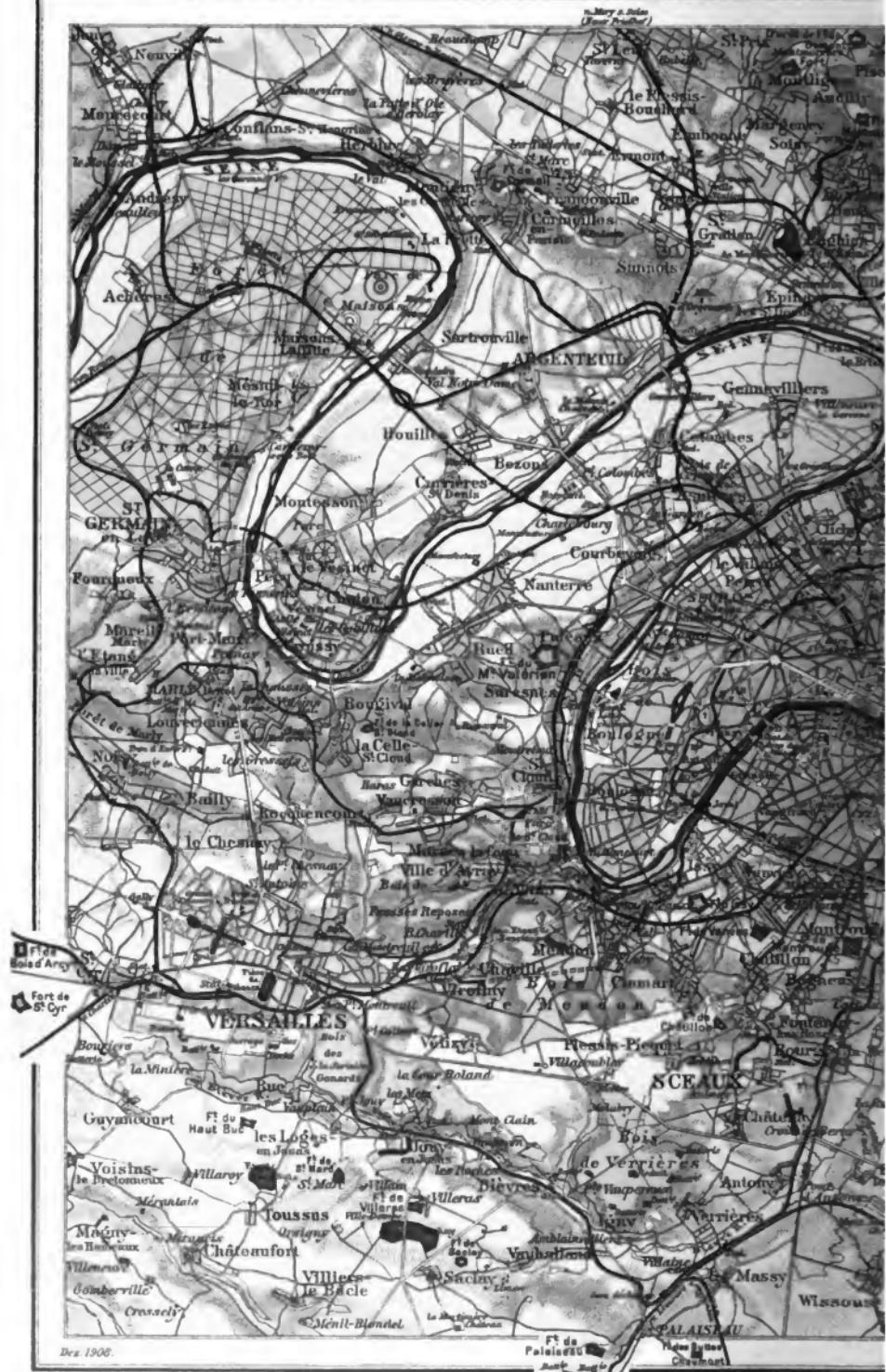
P. besitzt 28 Brücken, darunter: Pont d'Austerlitz, 5 Bogen, 1807 erbaut, 1855 erneuert und 1884/85 erweitert; Pont Sully, 6 Bogen, 1874—76 erbaut; Pont de la Tournelle, 6 Bogen, seit 1614 mehrmals umgebaut; Pont St. Louis, 1861 erbaut, mit 1 Bogen, 65 m Spannung; Pont d'Arcolle, 1 Bogen von 30 m, 1854—56 erbaut; Pont Notre-Dame, 5 Bogen; Pont au Change, bereits 1141 erwähnt, 3 Bogen, 1858—59 neu erbaut; Pont St. Michel, zuerst 1878 in Stein erbaut, öfters vom Eis zerstört, 55 m lang, 3 m breit; Pont Neuf, 12 Bogen, 328 m lang, mit Reiterstandbild Heinrichs IV.; Pont des Arts, 8 Bogen, 1801—3 erbaut, nur für Fußgänger; Pont des St. Petres oder du Garrousel, von 1832 bis 1834 von Polonceau erbaut, mit 4 Kolossalstatuen aus Sandstein von Petitot; Pont Royal, 5 Bogen, 1684—89 auf Kosten Ludwigs XIV. nach Plänen von Gabriel und unter der Leitung des Dominikaners François Romain erbaut; Pont de Solférino, 3 Bogen, 1858—59 erbaut; Pont de la Concorde, 5 Bogen, 1790 vollendet, mit herlicher Aussicht; Pont Alexandre III., 1900 dem Verkehr übergeben, 60 m breit; Pont des Invalides, 4 Bogen, 1880 erbaut, mit 2 Statuen: Land- und Seewehr; Pont de l'Alma, 3 Bogen, 1854—55 erbaut, mit 4 Statuen; Pont d'Iéna, 5 Bogen, 1806—13, mit allegorischen Figuren; Pont de Grenelle, 6 Bogen, 1875 neu aus Eisen erbaut; Pont Mirabeau, 1895—97 erbaut, aus Eisen, 2 Halbbogen und ein 100 m weiter Halbbogen; Pont du Point du Jour oder d'Auteuil, von de Bassompierre, 1865 vollendet, mit 3 Fahrbahnen, die mittlere auf Arkladen in Form eines Viadukts erhöht für die Eisenbahn. — Von den

10 Inseln und Sandbänken der Seine sind nur noch Île St. Louis und Île de la Cité vorhanden.

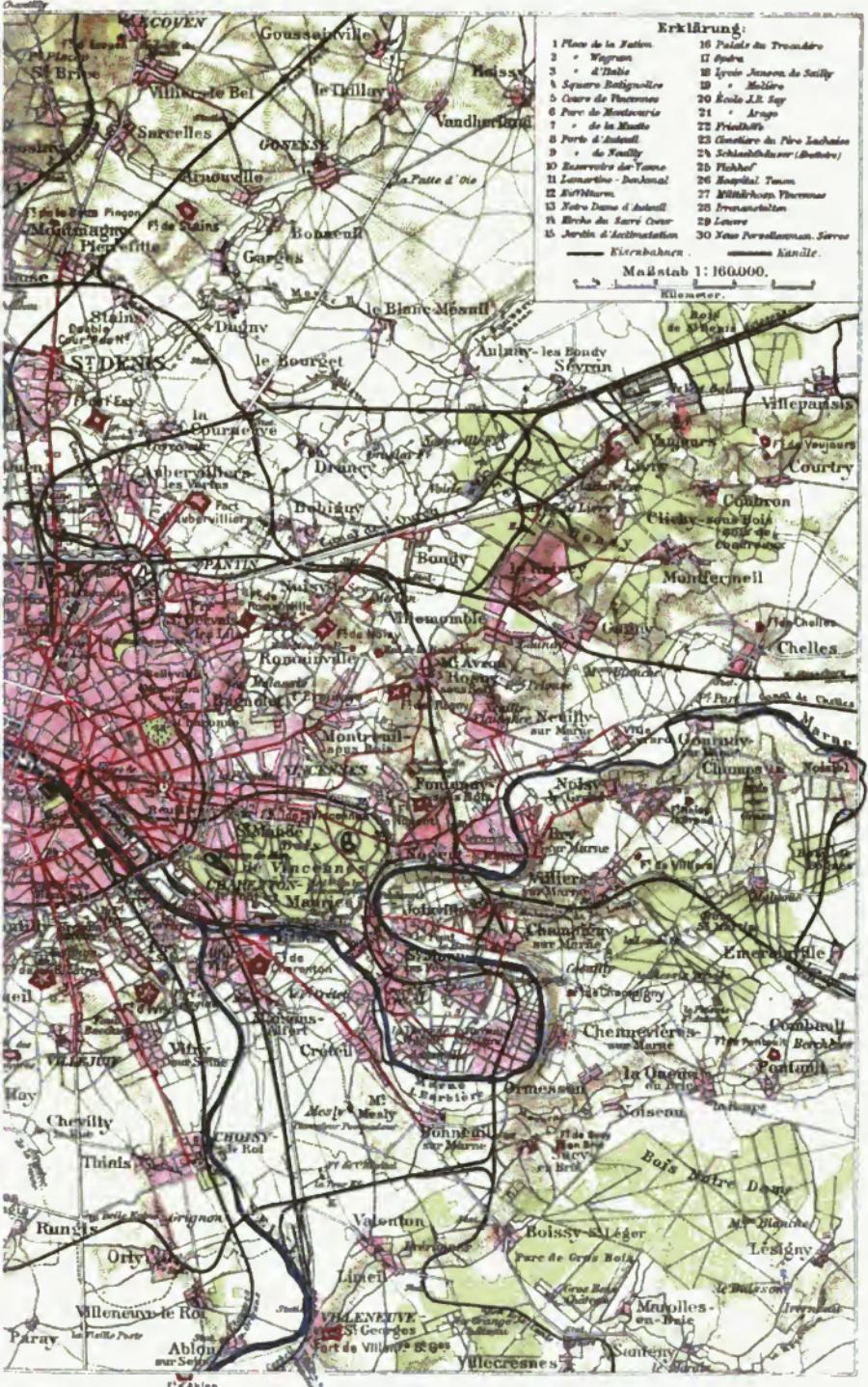
In der Cité, dem ältesten Teil der Stadt, drängt sich bei Tage der hier belegenen Polizei- und Justizgebäude, der Notre-Dame-Kirche und des Kranthaus des Hôtel-Dieu wegen, zum Teil auch wegen des Blumen- und Hundemarktes ein lebhafter Verkehr zusammen. Vor der Revolution zählte die Cité außer der Kathedrale und dem Palais de Justice 20 Kirchen, den Palast des Erzbischofs, 4 Käfern und 15 000 E.; heute zählt sie weniger über 5000 E. Hier liegt auch die Morgue (s. d.).

Verschiedene Gewerbe Zweige sind an bestimmten Punkten konzentriert: die großen Boulevards, Rue de la Paix, Palais-Royal und Rue Royale besitzen die größten Juwelierläden; in der Rue St. Denis, St. Martin und auf dem Boulevard Sébastopol findet man die besten Baumwollwaren, Articles de P., Eisen- und Stahlwaren sowie die verschiedenen Erzeugnisse der Goldschmiedekunst; in den Rues Paradis und Poissonnière erhält man Porzellan, Steingut und Kristallwaren; Rue de la Verrerie, Ste. Croix de la Brettonnerie, Rambuteau und benachbarte Straßen beherbergen die Drogisten und Spezienhändler; die Rue de Clériv., du Sentier, St. Jiacre, du Mail, de Mulhouse haben Auf wegen ihrer Luch- und Leinenwaren, Modeneuheiten und Spisen; in Rue des Bourdonnais, des Déchaux und Ste. Opportune sind Luch- und Kramwaren; in der Rue Maucourant und Umgegend wohnen Lederhändler; die Buchhändler wohnen in der Umgegend der hohen Schulen. Der Faubourg St. Antoine ist Mittelpunkt der Möbelmagazine und Sitz der Tischler. Grenelle ist gleich dem Faubourg du Temple und St. Martin bekannt wegen seiner Metallindustrie und seiner chem. Fabriken. In Grenelle, Charonne und Montreuil liegen die größten Obst- und Gemüsegärten. Berço ist Sitz der Weinbänder. La Chapelle, Batignolles, Cligny-La Garenne werden von Bahnarbeitern bewohnt. In Belleville und Montmartre leben kleine Rentiers, Beamte und Künstler. Die armen Viertel der Deux Moulins und Cité Dorée sind Hauptzugsfluchsort der nach Tausendenzählenden Lumpensammler.

Straßen, Plätze und Denkmäler. Die engen und schmuckigen Straßen des alten P. sind seit ungefähr 1860 verschwunden. Eine der verlustreichen, die Rue aux Fées, hatte sich bis 1862 erhalten. Die Gesamtlänge der öffentlichen Wege beläuft sich auf 980 km, von denen 265 km bepflanzt sind; sie bedecken 1666 ha. Dazu kommen die öffentlichen Gärten, Rundale und Kirchhöfe mit 1187 ha und etwa 1670 Privatwege. Von den wichtigsten Straßen sind hervorzuheben: die sog. großen oder alten Boulevards Boulevard de la Madeleine, des Capucines, des Italiens, Montmartre, Poissonnière, Bonne Nouvelle, St. Denis, du St. Martin, die sich in einer Folge von West nach Ost hinziehen von der Madeleinekirche bis zur Place de la République. Zu den schönsten Straßen gehört die Rue de Rivoli (2950 m lang, 1802 begonnen); in ihrem westl. Teile sind die Häuser mit Bogenhallen und Läden verziert. Die Straße verbindet durch ihre Verlängerung Rue St. Antoine die Place de la Concorde mit der Place de la Basilique. Rue Castiglione mit Bogengängen, auf dem Terrain des ehemaligen Klosters des Feuillants erbaut, zwischen Place Vendôme und Jardin des Tuilleries. Rue de la Paix, mit vornehmen Hotels und reichen Juwelierläden, verbindet Place Ben-



U M G E B U N G .



dom mit dem Opernhaus. Rue St. Honore, zwischen den Halles Centrales und Rue Royale, im 14. bis 17. Jahrh. angelegt, bildet mit ihrer Verlängerung Rue du Faubourg St. Honoré in einer Gesamtlänge von 4000 m eine der Hauptverkehrsadern. Die Avenue de l'Opéra verbindet die Oper mit dem Théâtre Français. Die 2 km lange Parc- und Straßanlage Champs-Elysées (i. Elysée) enthält Cafés und Cafés Chantants. Sehr belebte Straßen sind ferner die Rue de Richelieu, Rue Royale, Rue du Quatre Septembre, Rue Vivienne, Montmartre, Laspette (3 km, mit ihrer Verlängerung, Rue d'Allemagne, 5 km lang), Rue du Faubourg Poissonnière, Turbigo, Baugirard (4500 m), Sévres (1600 m, mit ihrer Verlängerung, Rue Lecourbe, 4 km), Rue du Temple, 2500 m, und mit Rue du Faubourg du Temple und Belleville 5 km lang, Rue St. Denis mit der Verlängerung Rue du Faubourg St. Denis 3200 m lang u. a. Außerdem besitzt P. über 180 Passagen oder bedeckte Galerien. Die hauptsächlichsten heißen: Passage Jouffroy und des Panoramas, im Centrum der Stadt. — Die 136 Plätze gehören zum schönsten Schmuck der Stadt. Die Place de l'Etoile, der Gipfel des Berges du Roule, verdankt den Namen den 12 sternförmig vom Triumphbogen auslaufen den Avenuen. Place de la Bastille, auf Grund einer Verordnung Bonapartes vom 3. Dez. 1803 geschaffen, trägt die 47 m hohe Colonne de Juillet (Juliusäule), 1831—40 zu Ehren der gefallenen Patriotenlämtern der Julirevolution errichtet. Place du Carrousel ist mit schönen Anlagen und dem Monument Gambettas geschmückt. Place du Châtelet mit der 22 m hohen Siegesfontäne ist berühmt wegen des bis 1802 dort befindlichen Gefängnisses du Châtelet. Place de Clichy an der ehemaligen Barrière Clichy, an welcher 30. März 1814 Marshall Moncey die Verteidigung gegen die verbündeten Truppen leitete. Ferner seien genannt: Place de la Concorde, Place Denfert-Rochereau mit dem Löwen von Belfort, Place de l'Europe auf einer ungebundenen, vom Ingenieur Jullien errichteten eisernen Brücke, welche über die Gleise der Westbahn hinwegführt; Place de l'Hôtel de Ville, früher Grève-Platz, aus dem bis 1830 die öffentlichen Einrichtungen statzanden; Place d'Italie mit Springbrunnen aus weißem Sandstein; Place Malesherbes mit schönen Anlagen, 2 Sprungbrunnen und Denkmal Alexandre Dumas'; Place de la Nation, mit zwei 90 m voneinander entfernten dor. Säulen, die Standbilder des heil. Ludwig und von Philipp August tragend (1788) und dem Kolossaldenkmal Triumph der Republik (1899, von Dalou). Place du Parvis Notre-Dame mit dem Reiterstandbild Karls d. Gr. (1882, von Roget). Place de la République, früher Place du Château d'Eau, mit Wasserlünsten u. s. w.; in der Mitte die Kolossalstatue der Republik (1888). Place des Pyramides mit dem Reiterstandbild der Jeanne d'Arc (von Frémiet, 1874). Place St. Sulpice mit schöner Monumentalfontäne. Place du Trocadéro, von dem eine 48 m breite Treppe zum Pont d'Iena hinabführt. Place Vendôme mit der Vendômeäule. Place des Victoires, 1685 durch Féret nach Plänen von Hardouin-Mansart begonnen, mit dem Standbild Ludwigs XIV. als röm. Kaiser — mit Perücke. Place des Vosges, früher Place Royale, von Häusern aus der Zeit Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. mit bedeckten Vogengängen umgeben, geschmückt durch ein Standbild Ludwigs XIII. Auf dem Champ de Mars (i. Marsfeld) steht der Eiffelturm (i. d.).

Brodhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. N. K. XII.

Bon Denkmälern sind noch zu nennen: der Arc de Triomphe de l'Etoile, Arc de Triomphe du Carrousel, Porte St. Denis, Porte St. Martin. Ferner: Statue Shakespeares, am Schnittpunkt des Boulevard Haussmann und der Avenue de Messine, von Paul Fournier, 1888 enthalten; Statue Berlioz', Place Bintimille, von Lenoir; Monument von Moncey, Place de Clichy, 1863—70 von Guillaume errichtet, mit Bronzegruppe von Doublemard; Tour St. Jacques (52 m) aus dem Square gleichen Namens, einziger Überrest der 1508—22 erbauten und 1789 niedergebrünnen Kirche mit 20 Standbildern im Erdgeschöp. Reiterstandbild von Etienne Marcel, südlich vom Hôtel de Ville, in Bronze; Reiterstandbild Ludwigs XIII., Place des Vosges, aus Marmor von Cortot und Dupaty; Monument Guy de Maupassant, im Park Monceau, Reiterstandbild Belzique's, das Doppelstandbild Lafayettes und Washingtons; die Reiterstatue Lafayettes (1900, von Bartlett), Statuen Reynolds, Diderots, Lamartines, des Malers Neuville, Danton, Banville und Condorcets (Jardin du Luxembourg), Renaudons, Lavojiers, Valjacs (von Falguière), Victor Hugo's (von Bartias), Daubels (von Saint Marceaux; letztere drei 1902); das für Barbe (von Bernier), für Meissonier (von Mercié), Boucher, Charlet, Augier, Delacroix, Flachat (1898) u. s. w. Auch die 72 Brunnen sind vielfach mit Statuen (Cuvier, Mollière, Bossuet, Fenelon u. a.) und mit allegorischen Figuren geschmückt.

Kirchen. P. besitzt 70 Pfarrkirchen, ungerechnet die Kapellen. Die im roman. Stil errichtete St. Germain des Pres, im 6. Jahrh. auf Veranlassung des Pariser Bischofs Germanus (nach dem sie seit 754 heißt) von Childebert erbaut, war ursprünglich dem heil. Vincentius geweiht, wurde im 9. Jahrh. durch die Normannen zerstört und im 11. und 12. Jahrh. in der jetzigen Gestalt wieder aufgebaut; mit einfachem Lukern, im Innern Wandgemälde von Flandin. Das hervorragendste got. Bauwerk ist Notre-Dame, die erzbischöfliche Kathedrale, 1182 geweiht, mit herrlicher Fassade (s. Tafel: Pariser Bauten I, Fig. 1, und den Grundriß auf Tafel: Französische Kunst II, Fig. 10); ferner die im Hof des Palais de Justice belegene Ste. Chapelle, 1242—47 durch Pierre de Montereau unter Ludwig dem Heiligen errichtet, später restauriert von Duban, Lajus, Viollet-le-Duc und Boeswillwald (s. Taf. II, Fig. 5). Aus der gleichen Zeit stammt St. Julian le Pauvre, mit wertvollen Skulpturen im Innern. 1320 wurde die got. Kirche St. Leu und verschiedene, später zum Teil wieder unterdrückte Klöster erbaut. Von den im 15. Jahrh. erbauten Kirchen sind zu erwähnen St. Gervais, St. Laurent, St. Nicolas des Champs, St. Séverin, und die ehemalige Hofkirche St. Germain-l'Auxerrois, unter den Merowingern erbaut, durch die Normannen im 9. Jahrh. verwüstet und nur langsam wieder aufgebaut. Die Gloden dieser Kirche gaben das Signal zur Ermordung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht. Im Übergangsstil erbaut sind: St. Etienne du Mont, Pfarrkirche der Montagne Ste. Geneviève, 1517 erbaut (erst 1610 vollendet), mit schlanken Turm, beeindrucktem Renaissancelettern und Kreuztreppe der heil. Genoveva; die aus dem 16. Jahrh. stammende prächtige St. Gustave, 1532—1641 erbaut, mit dem Grabmal Colberts. 1613 wurde die erste, im 17. Jahrh. mit einer Kuppel versehene St. Joseph des Carmes begonnen; 1627 begann man St.

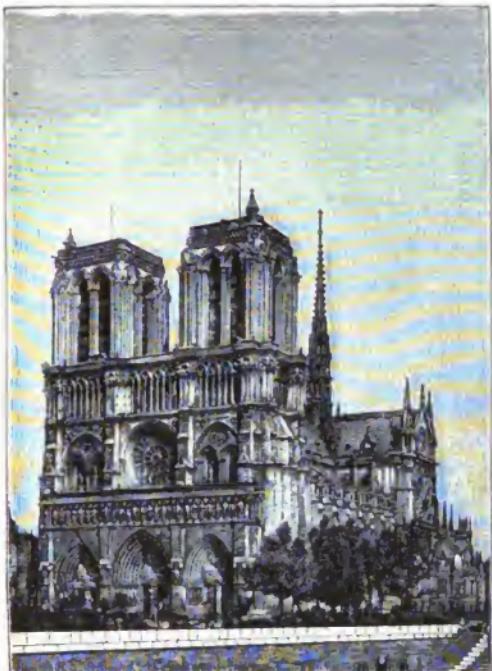
Paul: St. Louis: 1629 legte Ludwig XIII. den Grundstein zur Notre-Dame des Victoires; 1630 wurde die heute zum prot. Gottesdienst bestimmte Kirche de l'Oratoire errichtet. Der Val de Grâce, 1645–66 erbaut, wird von einem Dom übertragen, dessen Inneres mit Fresken von P. Mignard verziert ist. Unter Ludwig XIV. entstand St. Sulpice, 1646–49, mit säulenengeschmückter Fassade und Türmen (vgl. die Monographie von Hamel, Par. 1900); 1653 wurde der Grundstein zur Kirche St. Roch gelegt nach Plänen von Jacques Lemercier; 1659 wurde St. Nicolas du Chardonnet umgebaut; 1664 St. Louis en l'Île, 1670 Assumption und Ste. Marguerite begonnen. 1670 wurde der Grundstein zum Hôtel des Invalides (s. Tafel: Pariser Bauten I, Fig. 2) gelegt; der Bau wurde von Brunet begonnen und später von Hardouin-Mansart fortgesetzt; in der Krypta des Doms befinden sich die Gräber von Napoleon I., Turenne, Vauban u. a. 1682–1770 wurde St. Thomas d'Aquin errichtet. 1757 wurde der Bau des Panthéon (s. d. und Taf. I, Fig. 4) beschlossen, dazu bestimmt, die ehemalige Kirche der Abtei Ste. Geneviève zu erheben. 1781 errichtete man das Kapuzinerkloster Chauvée d'Antin, im griech. Geschmack, dessen ehemalige Kapelle die heutige St. Louis d'Antin bildet. Alle unter Napoleon I. geschaffenen Prachtbauten sind Nachahmungen aus Rom und Athen. 1806 beschloss Napoleon I. eine Rubmeshalle zu gründen und beauftragte den Architekten Vignon, die 1764 begonnene und im Bau langsam fortschreitende Madeleinekirche hierzu zu verwenden. Unter der Restauration wurde die Madeleine wieder zur Kirche bestimmt, doch gleich das Lukare mehr einem griech. Tempel (s. Tafel: Französische Kunst II, Fig. 12 u. 13). Die Restauration vollendete zumeist nur die vom Kaiserreich begonnenen Bauten. 1816 legte Ludwig XVIII. den Grundstein zur Chapelle Expia-toire, 1824 begann man die Notre-Dame de Lorette, welche an die ehemaligen Basiliken erinnert, und St. Vincent de Paul. Ludwig Philipp errichtete die Ste. Clotilde, eine Nachahmung des got. Stils im 13. und 14. Jahrh. Unter dem zweiten Kaiserreich entstanden: St. Eugène; die schöne und elegante St. Jean-Baptiste, im got. Stile des 13. Jahrh.; St. Bernard, im got. Stil des 14. Jahrh.; St. Augustin, 1860 von Baltard in byzant. Geschmack begonnen, davor ein Reiterstandbild der Jeanne d'Arc (von Dubois); St. François Xavier, 1861–75; St. Ambroise, 1863–69, im röm. Stil; die Kirche de la Trinité, 1860–67 im Renaissancestil nach Plänen Ballus (s. Tafel: Pariser Bauten I, Fig. 3). Unter der Republik wurde die von Baudeker erbaute Notre Dame d'Auteuil 1880 eröffnet. 1876 die Notre-Dame des Champs beendet. Die 1876 nach Plänen von Abadie auf dem Montmartre begonnene Eglise du Sacré-Cœur (Kosten 25 Mill. Frs.), ein roman.-byzant. Kuppelbau, ist noch nicht vollendet. 1896 wurde die prot. Kirche Bon Secours dem Kultus übergeben, 1900 die prächtige Chapelle commémorative (von M. A. Guibert auf der Stelle der Bazar-Brandkatastrophe vom 4. Mai 1897 errichtet) eingeweiht.

B. besitzt 19 Kirchhöfe, welche zusammen etwa 316 ha bedecken; 14 Friedhöfe sind nur für permanente Grabstätten bestimmt. Die bedeutendste ist der Pére-Lachaise (s. Tafel) mit Gräbern und Denkmälern von Pétier, Talma, Chopin, Bellini, Champlion, Macdonald, Monod, Blanqui, Masséna, Beau-

Marchais, Béranger, Mortier, Molière, Gay-Lussac, Laplace, Morny, Delacroix, Bizet, Musset, Arago, Thiers und vielen andern berühmten Toten. Wichtig sind auch die Friedhöfe Montmartre und Montparnasse. Wegen des Platzmangels werden die Gebeine zumeist nach fünf Jahren wieder ausgegraben und in den Katalomben aufgespeichert, doch hat man außerhalb der Stadtmauer vier ungeheure Friedhöfe, zwei (St. Ouen und Pantin) für den nördlichen und zwei (Josselin und Bagneux) für den südlichen Teil, angelegt, um diesem Missstande abzuhelfen. Seit 1889 ist ein Leichenverbrennungsöfen auf dem Pére-Lachaise im Betrieb. In der Mittelallee desselben wurde 1899 ein großes, den Bestatteten insgesamt geweihtes Denkmal (von Bartholomé) errichtet.

Weltliche Bauten. Das im 3. Jahrh. durch Constantius Chlorus erbaute Palais des Thermes ist das älteste der Pariser Gebäude; Ruinen sind noch heute in den Gärten des Hôtel de Cluny sichtbar. Im Südosten der Stadt wurden 1870 die Überreste einer Arena (Arènes de la rue Monge) ausgegraben, welche eine Fläche von etwa 20000 qm bedecken. Im 14. Jahrh. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. wurden vor allem Festungswerke und befestigte Schlösser angelegt, z. B. die Bastille, das Louvre, Palais de la Cité (heute de Justice), das alte Hôtel de Ville (vgl. die Monographie von Bachon, Par. 1882), das große und kleine Châtelet (s. d.). Von Privatbauten des 15. Jahrh. sind außer dem got. Hôtel de Sens nur noch Bruchstücke vorhanden, z. B. das Türmchen an der Ecke der Rue Vieille du Temple und der Rue des Francs-Bourgeois, sowie die Tour de Jean sans Peur in der Rue Etienne Marcel. Ferner sind zu erwähnen das Hôtel de Cluny und die Türmchen des vormaligen Hôtel Clisson, in welchem sich zum Teil die Archives nationales befinden. In die Zeit der Renaissance fallen der Ausbau des Louvre (s. d. und Taf. II, Fig. 11) und 1564 die Erbauung der Tuilerien (s. d.). Von Privatgebäuden des 16. Jahrh. ist das durch Pierre Lescot, Bullant und Jean Goujon erbaute Hôtel, jetzt Musée Carnavalet und die 1572 erbaute, im Cours-la-Reine belegene Maison de François I. zu erwähnen. Eins der interessantesten, unter Heinrich IV. entstandenen Bauwerke bilden die 1605 aufgeföhrten Gebäude, welche die Place des Vosges, früher Place Royale, umschließen. Das Palais du Luxembourg (s. d.) wurde 1615 durch die Grossen begonnen und gleichzeitig der Wiederaufbau des Aqueduc d'Arcueil vorgenommen. Richelieu begann den Bau des Palais-Royal (s. d.) und der Sorbonne (s. d.). Auch Teile der Bibliothèque Nationale stammen aus der Zeit Ludwigs XIII. Ferner liegen Ludwig XIV. und sein Minister Colbert durch Ledau und Perrault das Louvre auszubauen, errichteten das Observatoire, schufen die Place des Victoires und Place Vendôme, die Porte St. Denis und Porte St. Martin. Von Privatgebäuden sind zu nennen das Hôtel de la Brillière, jetzt Banque de France, und das Hôtel de Soubise neben dem Hôtel de Clisson und wie dieses einen Teil des Nationalarchivs beherbergend. Ludwig XV. errichtete 1752 die Ecole Militaire, die unter der Revolution zur Kasernen verwandelt wurde und seit 1879 auch Sitz der Kriegsschule (École supérieure de guerre) ist; 1768 das Hôtel des Monnaies und 1774 die Ecole de Médecine. Die schönsten Bauwerke dieser Zeit sind das auf der Place de la Concorde belegene Marineministerium und der Garde-Meuble. Unter Ludwig XVI. wurde 1779 das Théâtre

PARISER BAUTEN. I.



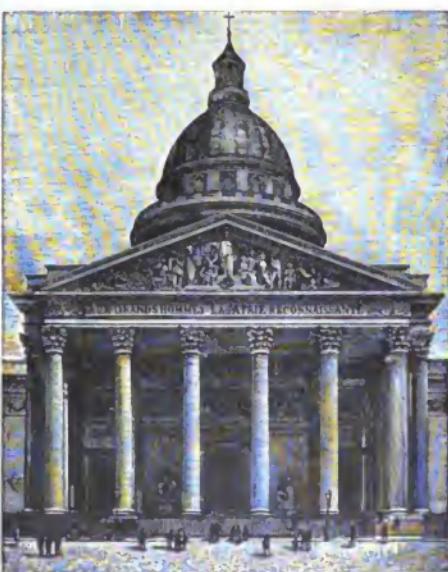
1. Notre-Dame, 1182 geweiht und im 13. Jahrh. vollendet.



2. Invalidendom, 1675—1706
von Jules Hardouin-Mansart erbaut.

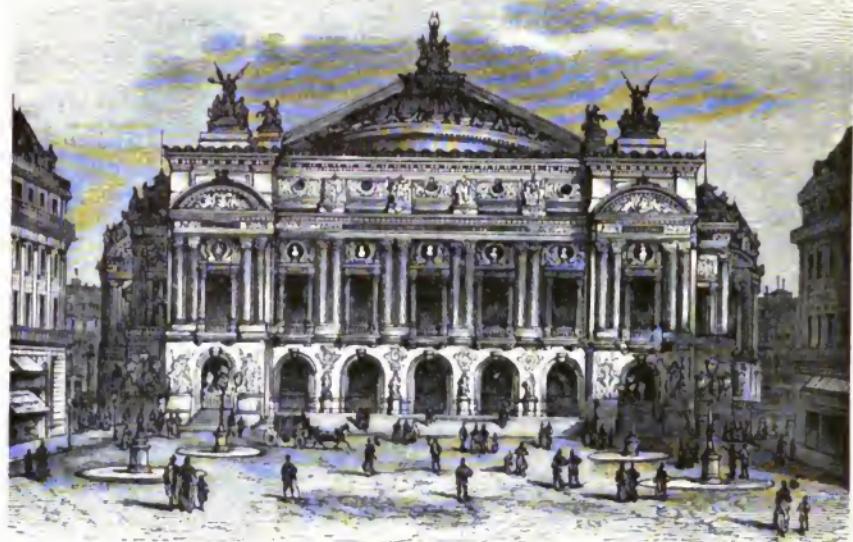


3. Dreifaltigkeitskirche (Église de la Trinité),
1861—67 von Ballu erbaut.



4. Pantheon, Ende des 18. Jahrh.
nach Plänen Soufflot erbaut.

PARISER BAUTEN. II.



1. Opernhaus, nach Plänen von Charles Garnier 1863—74 erbaut.



2. Stadthaus (hôtel de Ville), 1872—82 unter Leitung von Th. Ballu und De Perthes nach dem Muster des 1871 von den Kommunisten zerstörten Stadthauses errichtet.

de l'Odéon erbaut. Von den großen Palästen des 18. Jahrh. verdient vor allem das Château Bourbon, das heutige Château (s. d.), Erwähnung. Napoleon I. beschloß 1806 zur Verherrlichung seiner Siege die Errichtung des Arc de Triomphe du Carrousel, des Arc de Triomphe de l'Étoile und der Colonne Vendôme, 1807 entstand das Palais du Corps Législatif (jetzt Deputiertenkammer), 1808 die Börse und die Halles aux vins, 1810 die fünf großen Schlachthöfe (Abattoirs), welche 1867 durch die Abattoirs de la Villette und 1897 durch das Abattoir Rue des Morillons ersetzt wurden. Am 27. Juli 1831 legte Ludwig Philipp den Grundstein zur Colonne de Juillet. Napoleon III. ließ außer dem Ausbau des Louvre, der Tuilerien, des Palais de Justice u. s. w. anlässlich der Weltausstellung 1855 in den Champs Élysées das (1897 niedergebrannte und durch das Grand- und Petit-Palais ersetzte) Palais de l'Industrie (s. Tafel: Ausstellungsgebäude I., Fig. 2), 1854—56 die Halles Centrales (Architecte Baltard) und 1860—64 im Renaissancestil das Tribunal de Commerce errichten. Die Bibliothèque Nationale und die Banque de France wurden vergrößert. 1874 wurde das 1863 von Charles Garnier begonnene Opernhaus (s. Tafel: Pariser Bauten II., Fig. 1) vollendet, welches 11237 qm bedeckt und dessen Bau 46 Mill. Frs. verlangt. Die dritte Republik befürchtete vor allem die Schäden des Krieges von 1870/71 sowie der Commune und baute (1872—82) das Hôtel de Ville (Stadthaus, s. Taf. II., Fig. 2), ausgemalt von Puvis de Chavannes, Laurents u. a., ferner die Colonne Vendôme und einen Teil des Palais de Justice in der Cité wieder auf. 1878 wurde das Palais du Trocadéro in orient. Stil ausgeführt, das Krankenhaus Hôtel-Dieu vollendet, ferner von Génain die Fassade an der Ecole de Médecine, 1885 die Ecole de Pharmacie, die Ecole Centrale des Arts et Manufactures, 1888 von Guadet, das Hôtel des Postes, außerdem viele Museen, Theaterr., z. B. die neue Romische Oper, an Stelle der 1887 abgebrannten (1899 vollendet) Mairien, Schulen und Brücken errichtet. Dazu kommen die Bauten für die Weltausstellungen von 1889 und 1900, die 1902 teilweise wieder verschwunden sind.

Bildungswesen. Die Universität, nach Bologna die älteste überhaupt, besteht aus der prot.-theol., jurist., mediz., mathem.-naturwissenschaftlichen und der philos. Fakultät; letztere heißen faculté des sciences und faculté des lettres und sind in der Sorbonne (s. d.) vereinigt, wo auch die Urkundenschule und die Universitätsbibliothek (477590 Bände, 1590 Handschriften) untergebracht sind. Dazu gehört auch die Pharmaceutische Hochschule. Eine Anzahl bedeutender Lehrkräfte hält am Collège de France Vorlesungen. Auf Initiative des Ministers Duruy entstanden 1868 histor.-philos. Seminare und naturwissenschaftlich-mathemat. Institute und Laboratorien unter dem Namen Ecole pratique des hautes études mit fünf Sektionen, Probezeit und vielen Freistellen. Der Heranbildung der Lehrer dient die Ecole normale supérieure, mit freiem Unterricht und Vergiegung; auch bestehen drei freie Fakultäten (theologische, juristische, philosophische), eine Urkundenschule (Ecole nationale des chartes), eine orient. Schule, auch für Kaufleute, eine freie Schule für Staatswissenschaften (Ecole libre des sciences politiques), eine Kunsthochschule (Ecole nationale et spéciale des beaux-arts). Ingenieure bildet die Ecole nationale des ponts et chaussées, gegründet 1747, mit Vor-

schule, aus; staatliche Bergbeamte die Ecole nationale supérieure des mines, Landwirte das Institut national agronomique. Eine Art technische Hochschule ist die Ecole centrale des arts et manufactures (seit 1857 staatlich). Militärisch organisiert ist die Ecole polytechnique (s. PolYTECHNIQUE SCHULE); außerdem bestehen an militär. Lehranstalten eine Kriegsschule, eine Feuerwerkerschule und eine Schule für Militärärzte. Höhere Fachschulen sind ferner die Ecole d'anthropologie (seit 1889), Ecole municipale de physique et de chimie industrielles (1882), Ecole supérieure d'électricité (1894) und Ecole spéciale d'architecture (1865). Eine archäol. Schule ist mit dem Louvre, eine für Naturwissenschaften (mit Bibliothek) mit dem Musée d'histoire naturelle im Jardin des plantes verbunden. Die meteorolog. Anstalt dient als Zentrale für ganz Frankreich, Sternwarten sind die im Schlosse von Meudon und die in der Avenue de l'Observatoire. 1901 wurde die von der russ. Gruppe der Internationalen Vereinigung für die Entwicklung der Wissenschaft, der Künste und der Erziehung geschaffene Ecole russe des hautes études sociales eröffnet. An der Spitze der gelehrt körperhaften steht das Institut de France (s. d.), dessen erste Abteilung die Französische Akademie (s. d.) bildet. Für sich besteht die Académie de médecine. Die Nationalbibliothek (Rue de Richelieu) zählt jetzt 2 600 000 Druckbände, 250 000 Karten, 101 972 Handschriften, 250 000 Kupferstiche, 150 000 Münzen; die Lesesäle werden jährlich von etwa 170 000 Personen benutzt. Direktor ist Léopold Delisle. Sehr wertvolle Werke enthalten auch die Bibliothèque Mazarine (1643 gestiftet, 300 000 Bände), die Sainte Geneviève (200 000 Drucke), die Bibliothèque de l'Arsenal (454 000 Bde.), und für die Stadtgeschichte die Stadtbibliothek (190 000 Bände, 10 000 Handschriften, 50 000 Kupferstiche, 20 000 Münzen).

Die höhern Schulen (s. Frankreich, Bildungs- und Unterrichtswesen) zerfallen in 12 staatliche Lycées (s. B. Lycée Louis le Grand, Charlemagne, Condorcet), ein städtisches und vier freie Collèges. Höhere Mädchenschulen gibt es vier. — Der städtische religiöse Elementarunterricht, seit 1882 unentgeltlich, zerfällt in drei Kategorien: die 167 Ecoles maternelles für Kinder zwischen 2 und 7 Jahren, die 399 Ecoles primaires élémentaires für Knaben und für Mädchen zwischen 6—13 (15) Jahren, mit je drei Kursen, und die 8 Ecoles primaires supérieures, wie die Ecole Turgot, Colbert und Sophie Germain. Außerdem gibt es 13 Ecoles professionnelles municipales. Jede Schule hat eine Bibliothek, allabendlich finden Fortbildungskurse statt. In den Jahren 1894—1902 wurden mehrere Primarschulgruppen (teilweise Monumentalbauten) eröffnet und besonders die Kunstgewerbeschule Ecole Boulle in der Rue de Reuilly (Charonne).

Neben diesem städtischen Unterricht bestehen 800 Schulen und Institute unter Leitung von Privaten oder von religiösen Korporationen.

Museen. Die hervorragendsten Museen sind: Musée du Louvre, den größten Teil des Palastes Louvre (s. d.) einnehmend, enthält die seit Jahrhunderten in den königl. Palästen aufgebauten Kunstsäcke sowie solche, die aus den durch die Revolution geschlossenen Altbüren stammen, aber von Napoleon I. aus Italien u. s. w. fortgeführt worden sind und durch Ankäufe des Staates und Legate Privater vergrößert werden. Das Museum zerfällt

in 6 Abteilungen: ägypt. Altertümern; orient. Altertümern; griech. und röm. Altertümern; Skulptur des Mittelalters, der Renaissance und der Neuzeit; Gemälde, Karikaturen und Kupferstiche; Kunstgegenstände des Mittelalters, der Renaissance und der Neuzeit; Marine und Ethnographie. Zu den Schätzen des Museums gehören die Venus von Milo (s. die Tafel beim Artikel Aphrodite), röm. Kaiserbüsten, die Kolossalstatue der Melpomene, die Bildwerke Goujon, Michelangelos Gesetzteile Sklaven, Büsten von Houdon und vor allem die Gemäldegalerie (2450 Bilder, darunter 1090 Gemälde franz., 660 niederländ., 570 ital. Meister) mit Hauptwerken von Rafael, Tizian, Rubens, Murillo, Rembrandt, Correggio u. s. w. Die wertvollsten Gemälde sind im Salon Carré vereinigt. Holland. Bilder zeigen besonders drei Abteilungen der Grande Galerie (375 m). Die franz. Meister (1600—1850) sind im Saal Mollien und in der ehemaligen Salle des Etats aufgestellt. Kunstgewerbliche Gegenstände (Diamanten) sind in der Galerie d'Apollon, über 37000 Handzeichnungen im Musée des dessins vereinigt. Das Museum neben dem Palast Luxembourg (s. d.) ist bestimmt zur Aufnahme von Gemälden und Skulpturen moderner Künstler. Musée Carnavalet, im Hôtel gleichen Namens, 1866 von der Stadt angekauft, birgt nur Gegenstände, an die sich geistige Erinnerungen der Stadt knüpfen. Ferner sind wichtig: Musée des Thermes et de Cluny, im Hôtel de Cluny, mit Kunstgegenständen jeder Art und Mobiliar aus dem Altertum, Mittelalter und aus der Renaissancezeit; Musée de sculpture comparée und Musée ethnographique im Trocadéro, mit Gipsabgüßen hervorragender Denkmäler oder ihrer Fragmente aus dem Mittelalter; das städtische Musée Cernuschi in der Rue des Augustins, für chines. und japan. Altertümern; das von der Weltausstellung 1900 erhaltene Petit Palais seit 1902 mit der der Stadt P. vermachten Kunstsammlung Aug. Dutuits und den Anläufen der Stadt aus früheren Salons; das Zeughaus (Musée d'artillerie), im Hôtel des Invalides, mit reichen Sammlungen von Rüstungen aus dem Mittelalter und der Neuzeit sowie von Waffen jeder Art und jedes Zeitalters; Musée pédagogique mit Modellen für Schulunterricht und Bibliothek. Mit den Archives nationales ist ein Musée paléographique verbunden, in welchem Dokumente aus der Zeit von 625 bis 1821 aufbewahrt werden. Das Musée Guimet oder Musée national des religions veranschaulicht die Religionen und Civilisationen des Altertums und des Orients durch Denkmäler, Gemälde und Bilder. Das Musée Chambrun ist ein Institut für sociologische Studien. Der Mobilier national oder Garde-Meuble enthält diejenigen Möbel und Stidereien, welche zur Einrichtung der nationalen Paläste bestimmt sind. Von großer Bedeutung als Museum und Unterrichtsanstalt ist das Conservatoire national des arts et métiers (s. d.) oder Musée des sciences et des arts appliqués à l'industrie in der früheren Kirche St. Martin des Champs. — Alljährliche Kunstausstellungen sind der Salon, von der Société nationale des beaux-arts und der Société des artistes français veranstaltet, welche jetzt beide im Grand Palais stattfinden. Die Galerie Petit mit der Exposition des Aquarellisten.

Aus der großen Anzahl der gelehrten Gesellschaften sind hervorzuheben: Société d'encouragement pour l'industrie nationale, verleiht Preise und Medaillen für Erfindungen und vervollkommenungen

fürstlicher Schöpfungen. Die Société nationale d'agriculture de France, 1878 rekonstituiert, ist bestimmt, die Regierung über Fragen aufzuhören, welche die Entwicklung der landwirtschaftlichen Industrie betreffen. Die Société nationale d'horticulture de France veranstaltet alljährlich Ausstellungen. Die Société nationale d'acculturation de France bezweckt Bähmung nützlicher oder schöner Tiere, Vervollkommenung der Rassen, Einführung von Nutz- und Ziergenäcken. Über die Société de Géographie s. Geographische Gesellschaften. Ferner bestehen: Société géologique de France; Société nationale des antiquaires de France im Louvre; Société de l'Histoire de France in den Archives nationales, 1833 gegründet; Société de l'École nationale des Chartes, bestehend aus ehemaligen Schülern dieser Schule; Société asiatique im Palais de l'Institut (s. Asiatische Gesellschaften); Société internationale des études pratiques d'économie sociale; Société pour l'instruction élémentaire; Société de Chirurgie; Société d'Anthropologie; Société de Médecine pratique; Société pour la propagation des langues étrangères en France u. s. w. Die Société de Législation comparee veröffentlicht ein Monatsbulletin, «Annuaire de législation étrangère» und «Annuaire de législation française».

Für die Musil höherer Gattung ist trefflich gesorgt. Das Conservatoire national de Musique et de Déclamation, 1795 gegründet und von mehr als 600 Schülern besucht, ist eine Hochschule für alle Zweige der Ton- und dramat. Kunst, zur Ausbildung von Künstlern beiderlei Geschlechts für die subventionierten Theater. Mit derselben ist eine Musikalienbibliothek und ein Museum musikalischer Instrumente verbunden. Die besten Konzerte sind die Konzerte des Konseratoriums (geleitet von Laffanau), die von Lamoureux im Cirque d'Eté (seit 1881) und die von Colonne im Châtelet (seit 1874).

Von den Pariser Circles oder Klubs sind zu nennen: Jockeyklub, Cercle des Champs-Elysées, Sporting Club, Cercle de l'Escrime, New Club, Cercle des Patineurs, Cercle agricole, Club alpin français, Cercle militaire, Cercle des Mirlitons (Maler, Bildhauer und Kunstfreunde), Cercle artistique et littéraire. Außerdem existieren etwa 450 Sociétés professionnelles ouvrières, wovon 350 Syndikate. Von deutschen Vereinen sind wichtig: der Deutsche Hilfsverein (s. d.), der Quartettverein, der Männergefangenverein Teutonia, der Buchhandlungsbürgersverein und der Deutsche Rechnerbund. Freimaurerlogen sind: Grand Orient de France, höchster Rat für Frankreich, Grande Loge symbolique, Ordre maçonnique oriental de Misraim ou d'Egypte, Orphelinat maçonnique, Rite écossais ancien accepté, Société foncière du rite maçonnique écossais, Société du Temple maçonnique du 14^e Arrondissement.

Über die (48) Theater s. Französisches Theater.

Auch das Zeitungswesen des Landes ist von dem der Hauptstadt abhängig; nur hier erscheinen bedeutende Blätter. (S. Frankreich, Zeitungswesen.)

Bergnugungsstätten niederer Art sind die 180 Café-Concerts und die 250 öffentlichen Tanzlokale. Von den Café-Concerts sind zu erwähnen: Folies Bergères, Casino de P., Olympia, Scala, Eldorado; im Sommer: Concerts des Ambassadeurs, de l'Horloge und de l'Alcazar. Künstliche Eisbahnen bieten der Palais de Glace und der Pôle Nord. Größere Tanzlokale sind: Pal Elysée-Montmartre, Jardin

de P. und Moulin-Rouge. Als Circus sind zu bemerken: Nouveau Cirque, Cirque d'Hiver, Cirque d'Eté. Besuchte Rennbahnen sind zu Longchamps, Auteuil, Vincennes, Chantilly, Enghien und Maisons-Laffitte. Vergnügungsorte sind ferner: Saint Denis, Fontainebleau, Versailles, Saint Germain-en-Laye, Saint Cloud, Sceaux, Montmorency, Sèvres, Ville d'Avray, Charenton-le-Pont, Meudon, Nanterre und Argenteuil (s. die Einzelartikel), ferner Robinson, Fontenay-aux-Roses, Joinville-le-Pont u. a.

Verwaltung und städtische Einrichtungen. P. ist Sitz eines Erzbistums, sämtlicher Ministerien und aller andern höchsten Staatsbehörden, des Kassationshofs, eines Appellationsgerichts, Tribunals erster Instanz, Gewerbege richts und der 20 Friedensgerichte sowie eines Militärgouverneurs und des Kommandos der 5., 8. und 10. Infanterie, der 1. Kavalleriedivision, der 9., 10., 15., 16., 19., 20. Infanterie- und der 2. Kürassierbrigade. Die Garnison der Stadt bildet Teile von 12 Infanterieregimentern, 4 Bataillone Marineinfanterie, 2 Kavallerieregimenten, 1 Traineskopf und eine Gendarmeriebrigade. Die Verwaltung der Stadt wird durch den Préfet de la Seine, den Préfet de la Police, und in jedem der 20 Arrondissements durch einen Maire und 3 Adjoints geleitet, welche sämtlich vom Präsidenten der Republik ernannt und nicht zu Mitgliedern des Conseil municipal gewählt werden können. Der Conseil municipal besteht aus 80 durch absolute Stimmenmehrheit aus vier Jahr gewählten Mitgliedern, d. i. für jedes Quartier ein Mitglied. Es finden vier öffentliche Sessonen statt. Der Seine- und der Polizeipräfekt müssen aus Verlangen gehört werden. Die Polizei teilt sich a. in die Police municipale für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für die Sicherheit der Einwohner, für die Gefängnisse und Irrenanstalten mit dem Chef de la Police municipale, 20 Officiers de Paix, 7500 Gardiens de la Paix und 860 Brigadiers und Sous-brigadiers; b. die Police de la Sûreté, geleitet von einem Chef und Sous-chef de la Sûreté, die der deutschen Geheim polizei entspricht. Ferner existieren in P. 106 Commissaires de Police als ständige Vertreter des Präfekten in besondern Fällen, vor allem gerichtlicher Art. — Die Garde République (131 Offiziere und 3890 Mann), welche seit ihrer Gründung (1790) nunmehr den Namen gewechselt hat, ist aktive Militärtruppe, ausschließlich für den Wachdienst der Stadt. Militärisch ist auch die Feuerwehr (Sapeurs-Pompiers) organisiert; näheres s. Feuerlöschwesen. Es existieren 13 große Gefängnisse: Prison de la Santé, Zellengefängnis für 1000 Gefangene; Maison d'arrêt et de correction de St. Lazare, mit 1000 weiblichen Gefangenen; Maison de Justice, Conciergerie, Quai de l'Horloge, unter Ludwig IX. gegründet, für Unter justiz Gefangene; Maison d'Education correctionnelle oder Petite Roquette ist seit 1896 in Montrouge bei St. Germain, Marais, St. Pelagie und Grande Roquette sind seit 1898 in Fresnes-les-Rungis vereinigt. Außerdem sind zu nennen: das Dépôt de la Préfecture de Police, das Arbeitshaus in Pantin sowie die Maison de correction et de détention militaire. — Die Stadt besitzt sechs Wasserleitungen (die vier bedeutendsten sind: Canal de l'Ourcq und die Aqueducs de la Dhuis, de l'Arve und de la Vanne), ferner zwei artesische Brunnen in Grenelle (s. Bohrbrunnen) und Parvis von mehr als 500 m Tiefe, 20 Hebwerke mit 41 Dampfmaschinen und 22 hydraulischen

Motoren von zusammen 4000 Pferdestärken. Es existiert in P. eine doppelte Leitung. Für die Haushaltungen sind die Quellwässer der Dhuis, Arve und Vanne, für den öffentlichen und industriellen Dienst die Wasser der Marne, des Canal de l'Ourcq und der Seine bestimmt. Die 24 an den höchsten Stellen der Stadt erbauten Reservoirs aus Mauerwerk können 669 513 cbm fassen. Die Länge der Leitungen beträgt 2478 km mit 28 506 Verteilungs vorrichtungen auf den öffentlichen Wegen und Anlagen und 90 000 Wassermessern für die 86 000 Abonnenten. Der Wasserbedarf der Stadt beläuft sich auf 581 771 cbm pro Tag. Die Zahl der auf öffentlichen Wegen der Stadt brennenden Gaslaternen beträgt (1900) 53 320, die Zahl der in den staatlichen und städtischen Behörden und im Privatgebrauch verbrauchten Kubimeter beträgt 303 Mill., die Zahl der Pariser Abonnenten 393 419, die Anzahl der Gasmeister etwa 425 046. In den Theatern wird ausschließlich elektrisches Licht verwendet, und es verbringt das Gaslicht auch von den öffentlichen Wegen. Eine größere Lichtzentrale ist in den Kellern der Halles Centrales.

Finanzen. Das Budget der Stadt betrug 1801: 12, 1850: 53, 1873: 197, 1887: 303, 1893: 331, 1896: 337, 1898: 354, 1902: 327 Mill. Frs. Die hauptsächlichsten Einnahmequellen sind: der Stadtuol (octroi), welcher durch 3000 Beamte an sämtlichen Barricaden, aus allen Bahnhöfen, in den Häfen der Seine und auf den Entrepôts von Bercy erhoben wird, mit 1898: 155, 1902: 114 Mill. Frs.; Anteil an den Staatssteuern (Centimes communaux, 1902: 75 Mill. Frs.); besondere Einschätzungen; Hundesteuern; Grundzins der Pariser Beleuchtungs- und Gasheizungsgesellschaft; Wasserleitungsabonnements; Mietballen; Kanalisation; öffentliches Fuhrwesen (Droit de stationnement); Berechtigungen auf den Friedhöfen zur Vermeidung der Umgrabung; Viehhöfe; Vermietungen auf öffentlichen Wegen. Die ordentlichen Ausgaben umfassen: Tilgung der städtischen Schulden (1902) 114 Mill. Frs.; Elementar- und höherer Unterricht; Centralverwaltung der Präfektur, Stadtkasse und Mairien; Lasten der Stadt gegen den Staat; Stadtzollverwaltung; Conseil municipal; Beitrag zur Unterhaltung der Garde Républicaine; Wasserleitung, Kloaßen und Abfuhrweisen; Unter stützungswiesen; Pfasterung und Ausschärfung der Wege. Der Wert der unveräußelichen Immobilien beläuft sich auf ungefähr 1 Milliarde und 60 Mill. Frs., darunter ist das Hôtel de Ville, die 20 Mairien, 81 Kirchen, die Pompe funebres, 152 Schulgebäude, 3 städtische Theater, 20 Kästner, Krankenhäuser u. s. w., 19 Kirchhöfe, 44 Parks und Squares, 88 Kanäle und Wasserwerke, Statuen und Fontänen. Am 1. Jan. 1891 besaß P. infolge verschiedener Anleihen eine Schuldlast von 1520 Mill. Frs. Die Grundschuld betrug 6461 182 Frs., worauf die Stadt 1533 017 Frs. zurückgezahlt hat.

Wohltätigkeitsanstalten. Die Organisation der Pariser Armenpflege ist durch Gesetz vom 10. Jan. 1849 geschaffen. Nach dem Budget von 1896 betragen die Einnahmen und Ausgaben je etwa 50 Mill. Frs. Im gleichen Jahre betrug die Zahl der in P. untergebrachten Personen 480 600, nämlich: in den Krankenhäusern (11 989 Betten) behandelte Kranken 172 500, Schwache oder Greise in den Hospitzen, Maisons de retraite und Fondations (10 441 Betten) 18 100 Personen, in Depot gegebene Kinder (604 Betten) 8000, Geisteskranken 2400, Enfants assisés a. im Hospice dépositaire (146 Betten)

4500; b. auf dem Lande 30 000; verwahrloste Kinder 3600, unterstützte Kinder 9000, zu Haus unterstützte Arme 92 248, zu Haus behandelte Kranken 87 300, zu Haus Entbundene 11 400, bei den städtischen Hebammen Entbundene 7624. Die Krankenhäuser der Assistance publique, mit Ausnahmen dreier für Kinder bestimmter Anstalten zu Verd, Jorges und La Roche-Guyon, sämtlich in P. belegen, zerfallen in Hôpitaux généraux zur Behandlung aluter Krankheiten, Hôpitaux spéciaux und Hôpitaux d'enfants. Die wichtigsten Hôpitaux généraux heißen: Hôtel-Dieu (559 Betten), Hôpital de la Pitié (700), Charité (516), St. Antoine (687), Beaujon (415), Lariboisière (700), Tenon (805), Laennec (608 Betten); Specialkrankenhäuser sind: St. Louis (855 Betten), Nicord (327), Hôpital Broca (225, für Frauen), Maison et Ecole d'accouchement und Maison de santé (344 Betten), letzteres für zahlende Kranke. Kinderkrankenhäuser bestehen 5. Die Hospices sind für Greise und Unheilbare reserviert, sowie für gewisse Kategorien unentgeltlich zugelassener Kinder. Die Maisons de retraite sind Anstalten, in welche nicht aller hilfsmittel entblößte Personen gegen Zahlung eines geringen Pensionspreises aufgenommen werden. Die Fondations sind durch Spenden geschaffen. Die Zahl der Hospices beträgt 5: Bicêtre (s. d.), lange Zeit Vieillesse-hommes genannt, mit 2680 Betten; die Salpêtrière (s. d.) mit 3864 Inlässen; Hospice d'Orléans mit 2040 Inlässen beiderlei Geschlechts; Hospice de Brevannes mit 100 Inlässen beiderlei Geschlechts; das Hospice des enfants assistés mit 750 Betten oder Wiegen, nebst einer in Thiais (Seine) belegenen Filiale. Von Maisons de retraite sind zu nennen: die Ménages in Issy, La Rochefoucauld und Ste. Perine. Die Anzahl der Irrenanstalten für die aus P. oder dem Départ. Seine stammenden Geisteskranken beträgt 7: Ste. Anne und Salpêtrière in P.; ferner ju Baumüller und Corrard (Seine-et-Oise); Charenton (St. Maurice), Villejuif und Bicêtre (Seine). Auch das Institut Pasteur ist hier zu nennen. 20 Bureaux de bienfaisance sind damit beauftragt, hilfsbedürftige Familien mit Unterstützungen zu versorgen. Das Blindeninstitut Hospice national des Quinze-Vingts, 1260 durch den König Ludwig den Heiligen gegründet, zählt 300 Interne, besitzt jedoch die Mittel, um 1750 in der Stadt lebende Blinde unterstützen zu können. Die Institution nationale des jeunes Aveugles, 1791 von Ludwig XVI. gegründet, ist zum Unterricht für völlig Erblindete beiderlei Geschlechts bestimmt. Institution nationale des Sourds-Muets, 1760 durch den Abbé de l'Épée gegründet und von der Regierung unterstützt, nimmt taubstumme Knaben auf. Asile Vacassay ist zur Aufnahme von Armen und Arbeitern bestimmt, die Unfälle erlitten haben.

Industrie und Handel. P. ist eine der ersten Industriestädte der Welt. Seine Industrie zeichnet sich namentlich durch die unüberträffliche Eleganz und Geschicklichkeit der Ausführung aus. Vom Gartenbau bis zum Maschinenbau findet sich hier alles vertreten. Bemerkenswert ist die geringe Anzahl großer Fabriken, die Vielseitigkeit der kleinen Unternehmen und die Teilung der Arbeit. Die Volkszählung von 1886 ergab 75 143 industrielle Etablissements und Arbeitgeber sowie 43 666 Angestellte und 999 496 Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts. Hauptzweige sind: Weberei mit 60 000 Spindeln (1575 Betriebe), Minen, Stein-

brüche und Salinen (97 Betriebe), Metallindustrie (3514), Herstellung der Rohmetalle (645), Lederindustrie (1373), Schiff- und Wagenbau (2091), Töpferei (694), Fabrikation von Chemikalien (994), Baugewerbe (9257), für Beleuchtung (519), Wohnungsaustrittungen (5111), Kleidungs- und Toilettegegenstände (34 246), Nahrungsmittelindustrie (5906), Papierfabrikation, Buchdruck und Buchbinderei (4024), Luxusindustrie, Uhrmacher, Schmuckwarenhändler u. s. w. (5027) und die staatlichen Gobelin-, Pulver-, Tabak- und Bassenfabriken (70 Betriebe). Die industriellen Etablissements, welche Dampfstraßen benutzen, beliefen sich auf 8164 mit 3250 Maschinen, 5508 Dampfsteinen und 29 647 Pferdestärken. In einem Bericht von Spuller wurde das Ergebnis der industriellen Produktion in P. 1884 auf 3 Milliarden 369 Mill. Frs. gesetzt, d. h. ein Viertel der gesamten industriellen Produktion Frankreichs. Aufs höchste entwidelt ist das Kunstmehrwerke, eine Spezialität sind auch die Articles de P. (Pariser Article), d. h. die feinern Spiel-, Schmuck- und Luxusarbeiten in Metallen (besonders Bronze), Holz, Schildpatt, Elfenbein, Bernstein, Marmor, Alabaster, Meerichbaum, Leder, Rautschuh, Pappe u. dgl. — P. ist auch der kommerzielle und finanzielle Mittelpunkt des Landes. Den ersten Platz nimmt der Geldmarkt ein, dann folgt der Handel mit edlen Metallen. Der Handel mit Nahrungsmitteln zählt 23 516 Geschäfte mit 76 661 Personen; die Möbelbranche 3186 Geschäfte mit 20 367 Personen; der Handel mit Kleidungsstücken und Toilettegegenständen 9500 Geschäfte mit 71 661 Angestellten. Die Anzahl der Hotels, Restaurants, Cafés, Weinbänker beträgt über 30 000, welche über 100 000 Personen, hierunter 8 Proz. Frauen, ernähren. Die größten Gesangsäle stellt die Strahenindustrie und der Kleinhandel der Auktoren und Gemüsehändler, der Böttcher, Schuster, Töpfer, Kartoffel- und Kastanienverkäufer u. s. w. und die großartigen Warenmagazine dar, die wie Magasin du Louvre, du Printemps und Au Bon-Marché weltberühmt sind. Von Messen sind zu erwähnen die Foire aux Jambons, in der Karwoche auf dem Boulevard Richard-Lenoir und die Foire au Bain d'Epices auf der Place de la Nation und dem Cours de Vincennes, nach Pfingsten. Mittelpunkt des Handels mit Lebensmitteln sind die Halles Centrales, von Eisen und Glas erbaut, welche gegen 60 000 Personen beschäftigen. (S. Marithalben.) Specialmärkte sind 10 Blumenmärkte (der wichtigste an der Madeleinekirche) und der Vogelmarkt am Quai de la Cité. Die Abattoirs de la Villette (Schlachthöfe) in der Rue de Flandre sind durch eine über den Canal de l'Ourcq führende Brücke mit dem Viehmarkt de la Villette verbunden. 1899 wurden hier 245 745 Kühe, Ochsen und Stiere, 220 413 Rinder, 1 680 381 Hammel und 200 315 Schweine geschlachtet. Der Viehhof (Marché aux bestiaux) besteht aus drei großen bedeckten Hallen mit Ständen für über 40 300 Stück Vieh, Ställen für über 11 450 Stück Vieh. Auf dem Boulevard de l'Hôpital ist der Pferdemarkt. In den beiden Entre-pôts du Quai St. Bernard und de Bercy, ersteres auch Halle aux vins genannt, können je 1 200 000 cdm Wein und Alkohol unverzollt lagern. Einen großen Aufschwung hat die Herstellung von Fahrrädern genommen. Die Verkaufslöse befinden sich besonders in der Umgegend der Champs Elysées und des Boulogner Gehölzes.

Unter den Ausfuhrartikeln stehen obenan: seidene und wollene Gewebe, Nadeln, Zwirn, Schnüre, Knöpfe, Kleider und Schuhzeug, Werkzeuge und Eisenwaren, Ledervern, Papier, Bücher, baumwollene Gewebe, Hob- und Flöckseide, Leder, Gold- und Silberarbeiten, Porzellan, Hutfedern, Parfümerien, Glas und Kristall, Pariser Artikel, Schmuckerei und Spielzeug, Modewaren und künstliche Blumen, Möbel, Maschinen. P. importiert Getreide aus den Departements Westeuropa, Russland, aus den Donaufürstentümern, Amerika und vor allem aus Algerien, welches seine Erstlingsprodukte zumeist der Hauptstadt zuführt; Holz, Koblen, Wein, Baumaterialien, Seefische aus dem Ocean und dem Mittelmeere, Milch, Butter, Käse, Gemüse, Früchte und Geflügel aus den franz. Departements, den Kolonien und aus dem Auslande. Die Einführung deutscher Bieres nimmt große Ausdehnung an.

Die Zahl der verschiedenen, zumeist in der Nähe der Börse belegenen Ban-, und Versicherungsinstitute beträgt über 2000. Es bestehen 397 Versicherungsgesellschaften jeder Art, 1297 Bankiers und Wechselagenten. Von den größeren Instituten sind zu erwähnen: die Banque de France (s. d.) und der Crédit foncier, 1853 durch die Vereinigung der Banques foncières von P., Marseille und Nevers entstanden; die Caisse des dépôts et consignations ist eine Hinterlegungsstelle, die auch die Caisse des retraites pour la vieillesse (s. d.) verwaltet. Die Caisses d'épargne, die Sparassen, hatten 1899: 282423 Einlagen auf eine Gesamtsumme von 37059188 Frs.; außerdem wurden bei der Caisse d'épargne postale 72365309 Frs. von 787212 Deponenten niedergelegt. Über die Börse s. d. Die Bourse de commerce dient auch den Angestellten und Arbeitern durch die Bureaux de travail als Stellennachweis. 20 größere Lebensversicherungsgesellschaften vereinigen in sich etwa 3 Milliarden Kapital; dann kommen die Feuerversicherungsgesellschaften mit 350 Mill., 12 Unfallversicherungsgesellschaften mit 70 Mill. und schließlich 18 Seetransportversicherungsgesellschaften mit 67 Mill. Frs. Von den größeren Finanzinstituten sind ferner hervorzuheben: die Société générale pour favoriser le développement du commerce et de l'industrie; Société des Dépôts et Comptes courants; Crédit Lyonnais mit 22 Filialen in P.; Comptoir d'Escompte; Crédit mobilier; Banque de P. et des Pays-Bas und Banque Parisienne. P. ist ferner Sitz aller großen französischen Eisenbahnen (s. d.). Die Chambre de commerce de P., die Handelskammer, besteht aus dem Seinepräfekten als Titularvorsitzendem und 31 Mitgliedern. Mit derselben ist eine handelspolit. Bibliothek verbunden. Der Aussicht der Handelskammer sind unterstellt: die Ecole des hautes études commerciales, die Ecole supérieure de commerce, die Ecole commerciale für den ersten und mittleren Handelsunterricht. Außerdem sind zu nennen: das Institut commercial de la Chaussee d'Antin, zur Ausbildung für den Exporthandel.

Verkehrswesen. Dem Verkehr dienen (1902) über 1500 Fiaker und Mietwagen, die Allgemeine Omnibusgesellschaft, die 1900 auf ihren Omnibuslinien und ihrem Straßenbahnen (245 km, wovon 1900 noch 103 km mit Pferden betrieben wurden) 318977000 Personen beförderte, aber 1901 eine ihrer Hauptlinien (Hôtel de Ville - Porte de Maillo) infolge des Wettbewerbs der Stadtbahn einstellen

musste, und verschiedene andere Pferdebahnen, elektrische und Dampfbahnlinien, auch nach den Vororten. Für den Verkehr zwischen den Bahnhöfen und den Vororten sind die beiden Gürtelbahnen (s. Ceinture de Paris) wichtig. Von der elektrisch betriebenen Stadtbahn (6 Linien mit einer Gesamtlänge von 65 km, von denen 70 Proz. in Tunneln liegen) wurden 1900 die Linien von Porte de Vincennes bis Porte de Maillo (11 km), von der Place de l'Étoile nach dem Trocadero und Porte Dauphine eröffnet. Die Ringlinie der Bahn führt von der Place de l'Étoile im Zuge der äußeren Boulevards durch die Stadtteile Batignolles, Montmartre und Belleville über die Porte de Vincennes, Place d'Italie, Bahnhof Montparnasse, am Marsfeld und am Trocaderoplatz vorbei. Es geht (außer der nur im Sommer gefahrenen nach Ablon) drei Dampfschiffslinien zur Personenbeförderung: die Mouettes fahren vom Pont d'Austerlitz nach Auteuil; die Baie-Expreß von Charenton zum Point du Jour; die Hirondelles vom Pont Royal nach Suresnes. Sie beförderten 1899: 14,7, 10,4 und 6 Mill. Personen.

Die 6 großen von P. ausgehenden Bahnlinien haben 9 Bahnhöfe, Gare du Nord, Gare de l'Est, Gare de Vincennes, Gare St. Lazare, von wo auch die Gürtelbahn ausgeht, Montparnasse, die der Staatsbahn und den Lokalbahnen überlassen werden soll, Gare de la Place des Invalides (mit unterirdischer Zufahrt) und Gare du Champ de Mars; Gare d'Orléans, die durch einen Centralbahnhof (mit unterirdischer Zufahrt) aus der Brandstätte der Cour des Comptes erichtet ist, am Quai d'Austerlitz, und die Seecat am Jardin du Luxembourg, wo die Straßenbahn Paris-Arpajon ihre Haltestelle hat; Gare de Lyon mit dem Güterbahnhof in Bercy. Den stärksten Personenzugverkehr zeigt St. Lazare, die meisten Güter befördert Gare du Nord. — Die Post zählt 106 Bureau, das Hauptpostamt liegt in der Rue du Louvre. Die 175 Wagen durchlaufen täglich an 3500 km. Telegraphenämter bestehen an 100, die Centralstelle liegt in der Rue Grenelle, hier enden 257 binnennationalen und 44 internationale Leitungen. Fast alle Postämter sind an das Telephonnet angegeschlossen, das in P. etwa 10000 km Länge erreicht. Fernverkehr besteht mit fast allen großen franz. Städten, ferner mit Brüssel und London. Die Roburpost hat 93 Stationen und 250 km Rohrlänge. Für den Frachtverkehr sind auch die Kanäle de l'Ourcq, St. Denis und St. Martin wichtig.

Die Befestigungen von P., der größten Armeebefestigung der Welt, bestehen aus der Kettensumwallung, dem alten Fortgürtel und 3 neuen diesem vorgesetzten verzweigten Lagern. Die Kettensumwallung und die ältern Forts wurden in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren (1840—44) erbaut; erster umschließt die Stadt auf beiden Seineufern in geraden Linien als großes unregelmäßiges Viereck (36 km Umfang) und bestand bisher aus 94 bastionierten Fronten, davon 67 auf dem rechten Ufer, von denen neuerdings die ganze Strecke vom Point du Jour bis zur Porte de Pantin aufgegeben und besiegelt werden soll. Hierzu ist aber die Errichtung einer neuen Umwallung von Pantin bis St. Denis, die Anlage flanierender Stützpunkte zwischen diesem Punkt und Point du Jour zur Sicherung der Seeline und eine Verstärkung der Hauptverteidigungsstellung auf der Halbinsel Gennenvilliers notwendig. Es soll deshalb zunächst nur der am Bois de Boulogne gelegene Teil niedergelegt werden.

Das Wallprofil ist einfach, 8—4 m hoch, 20 m breiter, trockner Graben mit gemauertem innerer Grabenwand. In einer wechselnden Entfernung von 1,5 bis 4,8 km von der Ummauerung liegen in einer Ausdehnung von 70 km die 16 alten Forts und 8 Redouten von bastioniertem Grundriss, mit Ausnahme der Befestigung von St. Denis mit trockenem, beiderseits befestigtem Graben. Ihre Widerstandsfähigkeit war bereits den artilleristischen Angriffsmitteln von 1870 nicht gewachsen. Die Linie der 10 Forts des rechten Seineufers beschreibt einen Bogen, der sich mit seinen Enden auf Charenton und St. Denis stützt. Das Fort von Charenton deckt die dortige Brücke und beherrscht die Straße nach Basel; ihm schließen sich die Befestigungen von St. Maur (Redouten de la Gravelle und de la Haizanderie) an, welche die Halbinsel gleichen Namens abschließen und rückwärts durch das Schloss von Vincennes verstärkt werden; die Forts von Nogent, Rosny, Roisy und Romainville sichern den Besitz des Plateaus von Montreuil; die Ebene nördlich vom Durcq-Kanal wird vom Fort Aubervilliers und den Werken von St. Denis verteidigt; letztere umfassen die drei Forts de l'Est, Double Couronne-du-Nord und La Brèche. Auf dem linken Seineufer liegen die Forts Ivry, Bicêtre, Montrouge, Vanves und Issy, welche die Straßen von Riaz, Bayonne und Brest sperren, auf dem nördl. Abhang der Hochebene von Châtillon in ungünstiger Lage. Die Westfront hat nur ein einzelnes sehr großes und starkes Fort auf dem Mont-Vallon (s. d.), welches den ganzen Zwischenraum und den Lauf der Seine zwischen Issy und St. Denis zu decken hat. Sie seit 1872 vor diesem alten Fortgürtel erbauten Werke umfassen 7 Forts erster Ordnung für je 1200 Mann und 60 schwere Geschütze, 16 Forts zweiter Ordnung für je 600 Mann und 24 schwere Geschütze und etwa 50 Batterien und Redouten zu je 200 Mann und 6 Geschützen. Der Umkreis dieser neuen Befestigungen beträgt annähernd 120 km bei einer durchschnittlichen Entfernung der Forts von der Stadt von 15 km. Sie bilden drei große verschänzte Lager, welche mit ihren 19—27 km langen Fronten von den vorteilhaftesten Höhenstellungen des Umgeländes Besitz ergreifen und durch ebene, meist übersichtliche Zwischenräume von 10 bis 15 km voneinander getrennt sind. a. Das Nordlager zwischen dem rechten Seineufer unterhalb P. und der Ebene von Aubervilliers umfasst in der linken Flanke die Stellung von Cormeilles, welche mit dem gleichnamigen Fort, mehrern Redouten (Franconville, Cremy) und Batterien die Halbinsel von Argenteuil abschließt; im Centrum die Stellung des Fort-Dreiecks Montigny, Domont und Montmorency nebst der Batterie Blemur, und dem östlich vorgeschobenen Fort Ecouen mit den Batterien du Moulin und des Sablons; in der rechten Flanke das Fort Garges, das, unterstützt durch das rückwärts liegende Fort de la Butte à Vinçon, die Verbindung mit der Position von St. Denis herstellt. b. Das Oslager, vom Durcq-Kanal bis zum rechten Seineufer oberhalb der Stadt, entbält als Hauptpunkte die Forts von Baudour und Billeneuve-St. Georges; dazwischen liegen die Forts Montfermeil, Chelles, Roisy-le-Grand, Billiers, Champigny, Pontault und Sucy, in beiden Flanken mehrere Batterien. c. Das Westlager, das ganze linke Seineufer umfassend, hat als wichtigste Punkte die Forts von Palaiseau und St. Cyr. Mit diesen in gleicher Linie liegen die Forts Billerais und Haut-Buc mit den Zwischenwerken bei

Saclay, St. Marc und Bouviers, hinter dem rechten Flügel auf den Höhen hinter dem obern Bièvrethal, die Gruppe von Satory (Batterie des Dokks), Défert, Ravin de Bouviers und Station du St. Cyr. Die linke Flanke dieses Lagers bildet am östl. Rande der Hochebene die Gruppe von Verdieres (Kernwerk und 5 Batterien), Fort Châtillon und (östlich vorgeschoben) Hautes-Bruyères; die rechte Flanke die Stellung von Marly (Reduit Trou d'Enfer und 6 Batterien) und Fort La Celle-St. Cloud. Endlich find östlich Palaiseau und westlich Billeneuve-St. Georges je 1 Werk (Buttes Chaumont und Ablon) in die Ebene vorgeschoben, was den Zwischenraum des südwesl. und östl. Lagers von $16\frac{1}{2}$ auf 10 km verkürzt. Durch die bedeutende Ausdehnung der Werke soll die Stadt P. gegen Beschiebung durchaus gesichert, eine Einführung unmöglich gemacht und der Verteidigungsarmer der Besitz der städtlichen Stellungen im Umkreise gewährleistet werden.

Geschichte. Ursprünglich war P. Wohnsitz des gallischen Volksstamms der Parissi und wurde Louluheji genannt, sodann von den Römern in Lutetia latinisiert, mit dem Zujage Parisiorum, wovon der heutige Name berkommt. Zu Caesars Zeit war es auf die Insel in der Seine, jetzt die Cité, befrachtet, aber doch schon von Bedeutung: Caesar hielt daselbst einen gallischen Reichstag und ließ hier seine brit. Flotte bauen. Constantius Chlorus errichtete während seines Aufenthalts in Gallien (292—306) auf den Anhöhen des linken Seineufers einen Palast mit Gärten, ein verfetztes Lager, ein Amphitheater und Bäder. 358 batte Julianus Apostata in P. seine Residenz. Der Frankenfürst Chlodwig I. befestigte seine Herrschaft durch die Befestigung von P., wo er sich in den Thermen einquartierte (508). Seine Nachfolger zogen nach der Cité, wo sich jetzt dem Königssitz gegenüber am rechten Ufer eine fränk. Vorstadt bildete.

Diese Entwicklung erhielt einen Stoß durch den Übergang der königl. Gewalt an die Karolinger, die hauptsächlich im Nordosten des fränkischen Reichs verweilten. P. wurde der Sitz eines Grafen. Die Normannen belagerten 885 die Stadt und wurden nur durch hohes Lösegeld zum Abzug bewogen. Unter den Kapetingern wurde die Stadt seit dem Ende des 10. Jahrh. wieder Sitz des Königstums. Das linke Ufer der Seine blieb jetzt sehr zurück gegen den am rechten Ufer der königl. Residenz gegenüber liegenden Stadtteil, der schnell beträchtlich anwuchs. Das große Châtelet auf der Nordseite war der Sitz des Burgvogts (prévôt du roi), der im Namen des Königs die Justiz und Polizei handhabte. Auch in der Glanzperiode des franz. Mittelalters, unter Philipp August und Ludwig dem Heiligen, veränderte und erweiterte sich P. besonders in der Cité und auf dem rechten Ufer. Obgleich in engen Grenzen eingeschlossen (wie von Philipp August aufgeführt Ringmauer hatte etwa 6 km im Umfang), war P. am Ende des 13. Jahrh. doch schon durch seine Bevölkerung von ungefähr 150000 E. und seine Universität eine der wichtigsten Städte Europas.

Unter den Valois zer teilte sich die Stadt noch mehr. Als die königl. Macht den rebellischen Parteien die Oberhand wieder abgewann, verlegte sie ihren Wohnsitz aus der Cité nach dem rechten Seineufer, wo die siegreiche Bürgergemeinde in der Person ihres Kaufmannsvogts, Etienne Marcel (s. d.), geherrscht hatte (1357). König Karl V. verwendete bei seiner Thronbesteigung (1364) den Ertrag der

von den Aufrührern erhobenen Geldstrafen und Güterconfisolationen zur Anlage einer königl. Domäne, des Hôtel St. Paul. Unter Karl VI. kam es 1382 wegen der Erpressungen des Regenten Ludwig von Anjou zum Aufstand, der aber bald unterdrückt wurde. 1411 riss die demokratische Partei der Cabochiens (s. d.) die Herrschaft in P. an sich, wurde aber 1413 vom Grafen Bernhard VII. von Armagnac (s. d.) überwältigt. 1418 kam P. mit dem großen Teil von Frankreich (s. d., Geschichte) an England, wurde aber 1436 von Karl VII. zurückeroberzt. Zur Zeit der Hugenottenkriege war P. 24. Aug. 1572 der Schauplatz der Bartholomäusnacht (s. d.). Als im Mai 1588 der Herzog von Guise mit Truppen der lath. Liga in P. einzog und 12. Mai auch Marshall Biron mit königl. Truppen eintrudelte, kam es zum Bartenfeldlambrecht, der mit der Besiegung König Heinrichs III. endete. In den J. 1590–94 belagerte Heinrich IV. (s. d.) wiederholte die Stadt, bis sie ihm, nach seinem Übertritt zum Katholizismus, 22. März 1594 die Thore öffnete. Unter Ludwig XIII. nahm die Vergrößerung und Verschönerung der Stadt mit jedem Jahre zu. Die Türe und Mauern wurden weggerissen, Wälle und Gräben gebrochen; daraus entstand die älteste Linie der Boulevards (s. d.). Am 2. Juli 1652 fand bei P. ein Treffen statt zwischen den Truppen der Fronde unter Condé und den königl. Truppen unter Turenne (s. d., Fronde). Eine besondere Glanzperiode entfaltete sich für P. unter Ludwig XIV. und seinen Nachfolgern. Unter Ludwig XV. wurde 10. Febr. 1763 zu P. ein Friede (s. Pariser Friede) zur Beendigung des Kolonialkrieges geschlossen. Unter Ludwig XVI. wurde P. zur Verbüttlung des Schmuggels abermals mit Mauern umgeben. Der Umfang der Stadt betrug damals etwa 25 km. 1789–95 war P. der Hauptchaosplatz der Revolution.

Seit den Kriegen mit England im 14. und 15. Jahrh. hatte P. (abgegeben von den Reiterischen des bayr. Generals von Werth 1636) keinen äußeren Feind mehr vor seinen Thoren gesehen, bis 1814 und 1815 die Verbündeten die Stadt besetzten. Während Napoleon I. 1814 nach den Niederlagen bei Laon und Arcis-sur-Aube (s. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815) nach dem Rhein marschierte, erschienen 29. März 1814 die Verbündeten, etwa 100 000 Mann stark, vor P. Am 30. März früh nach 5 Uhr begann die Schlacht mit dem Angriff der Russen unter Barclay de Tolly von Pantin und Romainville aus. Gegen 10 Uhr nahm Wittgenstein Montreuil; Barclay de Tolly eroberte Pantin. Unterdessen hatte auch der Kampf Blücher gegen den Montmartre begonnen. Nach 3 Uhr nachmittags entfloß sich Marmont, einen Waffenstillstand nachzujuichen, dem sich 31. März früh um 2 Uhr die Kapitulation anschloß, trug deren Marmont und Mortier die Stadt zu räumen hatten, worauf der Kaiser von Russland und der König von Preußen an der Spitze von 36 000 Mann in P. einzogen. Am 23. April schloß die Provisorische Regierung mit den Verbündeten einen Präliminarvertrag, dem 30. Mai die Unterzeichnung des Friedens mit den einzelnen Mächten folgte (s. Pariser Friede). Am 1. Juni zogmten die fremden Truppen die Stadt aus.

1. Juni räumten die fremden Truppen die Hauptstadt. Als nach der Schlacht bei Waterloo 18. Juni 1815 die Heere der Verbündeten abermals den franz. Boden betraten, übernahm Davout den Befehl über die noch 60 000 Mann zählende Armee zur Verstärkung der Hauptstadt. Am 30. Juni trafen die Streitkräfte Blüchers vor B. ein, ihnen folgte Mel-

lingtons Heer. Noch am selben Abend rückte Blücher nach St. Germain, überquerte die Seine und versammelte sein Heer bei Verailles. Von hier aus griff er 2. Juli den die Höhen von Meudon und Sèvres verteidigenden Feind an, warf ihn und nahm nach heftigem Gefecht Yssy. Vandamme machte 3. Juli noch einen letzten Versuch, die Stadt zu halten; nach mörderischem Gefecht wurde er aber zurüdgeworfen. Noch denselben Abend kam zwischen Davout, Blücher und Wellington zu St. Cloud eine Militärkonvention zu Stande, wonach die franz. Truppen binnen drei Tagen P. verlassen und hinter die Loire zurückgehen muhten. Nach langen Verhandlungen wurde endlich 20. Nov. der zweite Pariser Friede (s. d.) unterzeichnet.

Im J. 1830 führte die Julirevolution zu einem dreitägigen Straßenkampf in P. (27. bis 29. Juli), der mit dem Rückzug der königl. Truppen unter Marshall Marmonet endete und den Sturz der älteren Bourbons zur Folge hatte. Bei der Februarrevolution von 1848 kam es in der Stadt nicht zum ernstlichen Gefecht. Ein Aufstand socialistischer Tendenz im Juni desselben Jahres wurde nach einem blutigen Kampf 23. bis 26. Juni von General Cavaignac niedergeschlagen.

Nach dem Regierungsantritt Napoleons III. erhielt das hauptstädtische Baumeister und die damit zusammenhängende Fürorge für die gemeinnützigen Anstalten einen Impuls, der alles bisher dafür Geschehene weit hinter sich ließ. (S. oben S. 895b fg.) Beiträchtliche Teile von Stadtvierteln wurden von dem Seinepastor Hauffmann (s. d.) niedergelegt, um breite Zugänge von allen Seiten zu gewinnen und bei Bataillondämmen der Artillerie freie Bahn zu schaffen, vorzüglich in den volkstreichen Quartieren des Centrums und der Faubourgs. Eine Verordnung vom 16. Juni 1859 erweiterte die Grenze bis zu den Wällen der unter Ludwig Philipp gebauten Feuerwehrwerke. 1855 fand die erste, 1867 die zweite große Weltausstellung statt. 30. März 1856 wurde zur Beendigung des Orientkrieges der dritte Pariser Friede (s. d.) geschlossen.

Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 (s. d.) rückten nach dem Siege bei Sedan (1. Sept.) und der in B. 4. Sept. bewirkten Proklamierung der Republik die Dritte und die Maasarmee unter Führung König Wilhelms fast widerstandlos gegen B. vor. Am 15. Sept. trafen die Vortruppen beider Heere vor der Ostfront der Festung ein, und 19. Sept. wurde die Einführung auf dem ganzen Umzug durchgeführt. Die Stärke der deutschen Heere vor B. betrug 19. Sept. 122661 Mann Infanterie, 24325 Mann Kavallerie und 622 Feldgeschütze. Belagernsartillerie war zunächst nicht vorhanden.

In P. verfügte der Gouverneur, General Troch, über ungleich zahlreichere, jedoch grobenteils noch nicht operationsfähige Streitkräfte: 130 700 Mann Linientruppen, 116 400 Mann Mobilgarden, 14 300 Mann Marinetruppen, 10 000 Mann Gendarmen, Douaniers und Forstbeamte, 3000 Mann Hilfs-
sanoniere, ferner 344 000 Mann Nationalgarden und 15–18 000 Mann Freikorps. Bei der deutschen Einschließungstruppe trafen allmählich Verstärkungen ein, wodurch die Zahl der Einschließungstruppen 21. Okt. auf 202 030 Mann Infanterie, 33 794 Mann Kavallerie und 898 Feldartillerie stieg.

Von gröhern Ausfällen sind zu erwähnen der vom 30. Sept. gegen Ebevilly, Choisy und Thiais unter General Binop; ferner 13. Okt. gegen Châlons.

tillon und Bagneur, 21. Okt. vom Mont-Balérier aus gegen Malmaison und Buzenval sowie 28. Okt. gegen Le Bourget, das von den Franzosen genommen, am 30. aber nach hartem Kampfe von der preuß. Garde zurückerobered wurde. Inzwischen nötigte die Annäherung feindlicher Feldtruppen an der Loire und im Norden das deutsche Oberkommando zu Entsendungen nach diesen Richtungen (s. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871), so daß die deutschen Armeen von P. gegen Ende Oktober erheblich geschwächt waren; doch traf bald darauf das 2. Armeelehrps von Meß her zur Verstärkung ein. Gleichzeitig hatte in P. die Kraft der Regierung eine Abnahme erfahren, denn es bildete sich dort 31. Okt. nach einem socialistischen Aufstand eine Commune, die allerdings durch Einschreiten einiger zuverlässiger Nationalgardebataillone schnell besiegt wurde. Anfang November traf Thiers in P. ein und verhandelte mit der Regierung der Nationalverteidigung und mit Bismarck in Versailles um einen Waffenstillstand, gelangte aber zu keinem Ziel, da das deutsche Oberkommando die Überlieferung eines Forts beanspruchte. Am 29. Nov. fand ein Angriff gegen die Stellung des 6. Armeelehrps statt, der unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen wurde. Am 30. Nov. fand der Durchbruchsvorfall der zweiten Pariser Armee unter General Ductrot gegen Brie, Villiers und Champsigny statt, unterstützt vom Feuer der Forts und einer Demonstration gegen das Garde-, 4., 6. und 2. bayr. Armeelehrps, wurde jedoch von den Sachsen und Württembergern, denen 1. Dez. Teile vom 2. und 6. Armeelehrps zu Hilfe kamen, aufgehalten; am Morgen des 2. Dez. machten die Deutschen einen Überfall, ohne daß es gelang, die Franzosen über die Marne zurückzuwerfen; doch gingen sie 4. Dez. wieder über die Marne zurück.

Es trat nun vor P. eine längere Ruhepause ein, die deutscherseits zur Vorbereitung der Besetzung auf dem ganzen Umzug der Einfriedungslinien und zur Vorbereitung der Belagerung benutzt wurde. Am 23. Dez. übernahm General von Kamele die oberste Leitung des Ingenieurangriffs und General Prinz zu Hohenlohe-Ingelsingen die des Artillerieangriffs; das Hauptdepot für die gegen die Südfront von P. gerichteten Angriffssarbeiten befand sich bei Villacoublay, 7 km östlich von Versailles. Am 21. Dez. versuchte die Besatzung einen vergeblichen Angriff gegen Le Bourget und Stains. Am 27. Dez. begann das Bombardement gegen die Befestigungen des Mont-Avron aus 76 Geschützen; 28. Dez. wurde diese wichtige, das Vorland der Ostfront weithin beherrschende Stellung auf Befehl Trochus geräumt und 30. Dez. von den Deutschen vorübergehend besetzt. Am 5. Jan. 1871 begann auf der Südfront die Beschießung der Forts St.云, Vanves und Montrouge, in kurzer Zeit stark beschädigt wurden. Am Abend des 9. und in der Nacht zum 10. Jan. fanden Auffallschlachten bei Clamart, in den Tagen vom 12. bis zum 16. Jan. ebenso gegen Le Bourget und mehrere Punkte der Einfriedungslinie statt. Der ungünstliche Ausgang des 19. Jan. vom Mont-Balérier (s. d.) hier unternommenen großen Angriffs entzog der Verteidigung, welcher zugleich Nachrichten über den ungünstigen Stand der Verhältnisse in den Provinzen zugeingen, jede Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand. Am 22. Jan. begann auf der Nordfront die Beschießung von St. Denis, und tags darauf be-

gann Jules Favre in Versailles die Eröffnung von Verhandlungen, zunächst über die Kapitulation von P., vom 26. Jan. ab über einen allgemeinen Waffenstillstand; am 28. Jan. abends wurde die Konvention von Versailles von Bismarck, Molitor, Jules Favre und General Beaufort unterzeichnet. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871.) Am 29. Jan. vormittags wurden die Forts von deutschen Truppen besetzt.

Am 26. Febr. wurden zu Versailles die Friedenspräliminarien unterzeichnet; nach einer vom Kaiser Wilhelm abgehaltenen Heerschau rückten 1. März, 30 000 Mann, meist vom 6., 11. und 2. bayr. Armeelehrps, durch den Arc de Triomphe de l'Étoile in die Hauptstadt ein. General von Kamele war deutscher Kommandant von P. Am 3. März wurde P., nachdem die Annahme der Friedenspräliminarien durch die Nationalversammlung bekannt geworden, von den deutschen Truppen geräumt, ebenso die Festesseeze du Mont-Balérier und die äußeren Forts auf dem linken Ufer der Seine im Süden der Stadt. 7. März; gleichzeitig verliehen sehr viele Personen P. Die Nationalgarde wurde hierdurch fast aller konservativen Elemente beraubt; die Regierungsgewalt verfügte zunächst nur über 12 000 Mann Truppen, die nach der Konvention von Versailles von der Entwaffnung ausgeschlossen geblieben waren, während die Socialistenpartei die gut bewaffnete und reichlich mit Munition versehene Nationalgarde, die Freikorps und die Bevölkerung der Arbeiterviertel zur Verfügung hatte. Am 19. Febr. verneigte die Regierung die weitere Auszahlung des Tagessoldes an jeden der Nationalgarde dienenden Arbeiter, der nicht den schriftlichen Nachweis bringen könnte, daß er sich vergeblich um Arbeit bemüht habe. Infolge dieser ganz unerfüllbaren Forderung machte sich eine starke Erregung in der Nationalgarde geltend. Sie bemächtigte sich allmählich zahlreicher Geiseln, und als General Aurelle de Valadines, der seit 4. März den Oberbefehl übernommen hatte, diese 10. März zurückholen lassen wollte, wurden die dazu abgeordneten Artilleriebepannungen daran gehindert. Am 11. März stellte sich auch die Klasse der kleinen Besitzer dem Aufstand an. Hierzu trug namentlich bei der Beschluß der Nationalversammlung, ihren Sitz nach Versailles zu verlegen, ferner ein Erlaß, der den 13. März als Verfalltag aller während des Krieges gestundeten Wechsel und Schuldforderungen, Mietgelder u. s. w. festzte. Gleichzeitig bemächtigte sich der Arbeiterbevölkerung eine härtere Erregung durch das Bekanntwerden der über ihre Führer Blanqui und Gustave Flourens gefällten Todesurteile sowie durch die Unterdrückung von vier äußerst revolutionären Journals («Vengeur», «Cri du peuple», «Père Duchesne», «Mot d'ordre»). Während der folgenden Tage bemächtigten sich die Aufständischen auch der Geiseln des Pariser Hauptwalls (gegen 3000 Stück) und beträchtlicher Munitionsvorräte; ein von Blanqui geleitet Centralomitee brachte das Kommando über die Nationalgarde an sich, ließ den Montmartre besetzen und verlangte, daß die Nationalgarde ihre Befehlshaber selbst ernennen sollte. Am 17. März, beschloß der Ministerrat auf Thiers' Forderung, die Kanonen den Nationalgarden mit Gewalt abzunehmen; in der Nacht nahmen die Truppen den Montmartre nach leichtem Gefecht, wurden jedoch am Morgen des 18. März durch herbeieilende Arbeiterbataillone aus dieser Stellung vertrieben, wobei ein Teil der

Truppen zu den Aufständischen überging; die von ihnen Truppen verlassenen Generale Thomas und Lecomte wurden verhaftet und erschossen.

Am 19. März wurde aus allen öffentlichen Gebäuden die rote Fahne aufgezogen und auf den 22. März die Wahl einer Commune angefeiert, die 26. stattfand, auch ein Sicherheitsdienst im Innern organisiert, der ganze Hauptwall besetzt; ja es gelang sogar die Besitznahme der Forts Issy, Vanves, Montrouge und Bicêtre. General Vinoy führte den Rest der treu gebliebenen Truppen auf das linke Seineufer und bezog zum Schutz von Versailles und der Nationalversammlung eine Verteidigungsstellung an der Brücke von Sèvres; auch gelang es ihm, die sehr wichtige Forteresse du Mont-Baletien noch mit Besatzung zu versehen. Die in P. bestehende Regierung der Commune erklärte in ihren Erlassen, sie kämpfe für Decentralisation und Selbstverwaltung und wolle Frankreich zu einer Föderativerpublik souveräner Gemeinden umgestalten, die Klassenherrschaft sowie den übermächtigen Einfluss der Kapitalisten beseitigen u. s. w. Am 26. März wurde der Gemeinderat gewählt und führte zugleich die Verpflichtung aller im Alter von 19 bis 40 Jahren stehenden Männer zum Dienst in der Nationalgarde ein. Außer einigen bekannten Mitgliedern der Internationale, Blanqui, Félix Pyat, Alys, Cluseret, Delescluse, Baschal Grouzet, gehörten anfanglich auch die Kommunisten Henri Rochefort und der Dichter Victor Hugo, im übrigen jedoch meist unbekannte Journalisten und Klubredner der Commune de P. an, die sofort Ausschüsse bildete für die Verfolgung der Verdächtigen und die Entlösung ungebührer Beamtens, sowie den teilweisen Erlös der seit Beginn der Einführung entstandenen Mietsschulden und die Verlängerung der Zahlungsfrist für Wechsel verfügte. Die Nationalgarde blieb unter Leitung des Centralomitees und wurde verstärkt. Am 3. April erfolgte unter Flourens' Führung, der im Kampf fiel, ein Angriff gegen Versailles, der auf der Hochebene von Châtillon und bei Meudon abgeschlagen wurde und nur in der Richtung auf Neuilly Erfolg hatte. Marshall Mac-Mahon hatte inzwischen den Oberbefehl über die Truppen vor P. übernommen und diese auf 120000 Mann verstärkt. Er schloß P. im Westen und Süden ein, besetzte die Einflusslinie, zog schweres Geschütz heran und begann planmäßig gegen die Stadt vorzurücken. Im Süden wurden die Forts beschossen und nach heftigen Kämpfen bei Villejuif der Angriff auch gegen die Forts Bicêtre und Montrouge eingeleitet; doch gelang es trotz wiederholter Angriffe nicht, die Communards aus den Forts zu vertreiben. Der westl. Teil der Stadt wurde vom Mont-Baletien und den Batterien vor dem Thore von Maillet bei heftig beschossen.

Mehrere von den Pariser Kaufmannschaft und anderer Seite unternommene Versuche, zwischen der Regierung in Versailles und der Commune zu vermitteln, scheiterten, obgleich Thiers eine allgemeine Amnestie (mit Auschluß gemeiner Verbrecher) und die vorläufige Fortsetzung der Soldzahlung an die Nationalgarde zu bewilligen bereit war. In P. steigerte sich die Schreckensherrschaft von Tag zu Tag; die gemäßigteren Elemente schieden 19. April aus der Commune aus. Um die laufenden Kosten aufzubringen, legte man auf die öffentlichen Gelder Beschlag und erpreßte von der Französischen Bank, den Kasernen der Eisenbahngesellschaften und reichen Privatleuten

große Summen, im ganzen 52 Mill. Frs. Man verhaftete viele zum Frieden mahnende Personen, unterdrückte alle nicht unbedingt der Commune ergebenen Zeitungen und drohte, die Verhafteten als Geiseln zu behandeln, falls die Regierung gefangene Communards fernerhin erschießen lassen werde. Die Regierungstruppen machten allmählich immer weitere Fortschritte. Am 9. Mai wurden Fort Issy, 13. Mai die Forts Vanves und Montrouge geräumt und von Regierungstruppen besetzt, so daß nur noch der Hauptwall im Besitz des Aufstandes verblieb. Auch dort konnten im Westen wegen des Bombardements nur wenig Truppen der Verteidigung belassen werden. Am 21. Mai drang ohne Widerstand das Corps des Generals Douay durch das Thor von St. Cloud in die Stadt, bald folgten weitere Abteilungen, von Westen und Süden drang man gegen das Stadthaus vor. Die Commune hatte kurz vorher, 15. Mai, noch das Haus von Thiers und die Vendômeäule zerstören lassen. Als seitens der Regierungstruppen während des Straßenkampfes nicht nur gefangene Gegner, sondern auch viele Weiber und Kinder erschossen wurden, liehen 24. Mai die Communards die Geiseln, darunter den greisen Erzbischof Darboy, größtenteils in den Gefängnissen ermordet und ordneten 25. Mai die Niederbrennung aller öffentlichen Gebäude an, wodurch der Tuilerienspalast, das Finanzministerium, die Cour des Comptes, das Stadthaus, die Polizeipräfektur, der Palast der Ehrenlegion u. s. w. zerstört wurden. Am 28. Mai nahmen die Truppen die letzten Stützpunkte des Aufstandes, die Vorstadt La Villette und die Buttes Chaumont, tags darauf ergab sich der Rest der Communards im Schloß Vincennes. Die Verluste der Truppen während des ganzen Kampfes gegen die Commune sind auf beinahe 20000 Tote und Verwundete zu schätzen (nach den offiziellen Berichten nur 513 Offiziere und 7001 Mann). Die Communards verloren in den Gefechten außerhalb der Stadt mindestens 20000 Mann tot und verwundet, im Straßenkampf selbst (nach Lissagaray) fielen gegen 25000; gegen 30000 wurden als Gefangene abgeführt und später vor Kriegsgerichte gestellt, von denen gegen 3000 in Gefangenheit starben und 13 700 zum Tode, Deportation oder Freiheitsstrafen verurteilt wurden.

Unter der dritten Republik war man darauf bedacht, bisher unvollendet gebliebene Verherrlichungen und Verbesserungen auszuführen, wie den Bau des neuen Opernbaues, den Palast des Trocadéro (1878), die neuen Menageriegebäude im Jardin d'Acclimatation und den Boulevard St. Germain, endlich die großartige Kirche auf dem Montmartre. 1878, 1889 und 1900 wurden in P. Weltausstellungen (s. d.), 1896 eine internationale Musik- und Theaterausstellung abgehalten. Ein entschädigliches Unglück war der Brand des Wohltätigkeitsbazaars (4. Mai 1897), wobei 132 Personen ihr Leben einbüßten, darunter die Heroïne d'Aleçon.

Litteratur. Maxime Du Camp, P., ses organes, ses fonctions, sa vie (7. Aufl., 6 Bde., Par. 1888); derj., P. bienfaissant (ebd. 1888); Blod und H. de Pontich, Administration de la ville de P. (ebd. 1883); Labour, Les finances de la ville de P. de 1798—1900 (Nancy 1900). — Piganiol de la Force, Description de la ville de P. (10 Bde., Par. 1765); Baedeker, P. und Umgebungen (Koblenz 1855; 12. Aufl., Lpz. 1903); Franklin, Les anciens plans de P., notices historiques et topographiques (2 Bde., Par. 1880); Joanne, Environs de P.

(ebd. 1882); Meyers Reisebücher; P. und Nordfrankreich (4. Aufl., Vp. 1900); Griebens Reisebücher; P. und Umgebungen (10. Aufl., Berl. 1900); Woerl, Reisehandbücher: Weltausstellung, 1900 in P. (6. Aufl., Vp. 1900); Schmidt, Paris (Par. 1900); Riat, P. Geschichte seiner Kunstdenkmäler (Vp. 1900); Paris-Atlas (28 Bl., mit Text, Par. 1900); Rolfs, Plan pittoresque de la ville de P. (6 Bl., Vp. 1900); Sütterlin, Plan von P. (ebd. 1900). — Schilderungen des Pariser Lebens enthalten: Mercier, Tableau de P. (12 Bde., Amsterd. 1782—88); Girardin, Le Vicomte de Launay, Briefe aus den J. 1836—44 (3 Bde., Par. 1856); Texier, Tableau de P. (2 Bde., ebd. 1852—53), sowie Schriften von Börne, Heine, Naumer, Gustow, Mundt, Rosenberg, Gottschall, Max Nordau, Eckstein, Zolling, W. Genfleit u. a. Vgl. auch Lacombe, Bibliographie parisienne (Par. 1886).

Zur Geschichte: Corrozet, *Les antiquitez, chroniques et singularitez de P.* (2. Aufl. 1561; bestre Ausgabe die von 1586); Lebeuf, *Histoire de la ville et de tout le diocèse de P.* (15 Bde., Par. 1754—58; neu hg., ergänzt und ergänzt von Cocheris, 5 Bde., 1863—83); Dulaure, *Histoire physique, civile et morale de P.* (7 Bde., ebd. 1821—22; 7. Aufl., ergänzt von Lépénatier, 5 Bde., 1862, und von Rouquette, 1875 fg.); *Histoire générale de la ville de P.*, von der städtischen Verwaltungshöchststelle herausgegeben (ebd. 1866 fg.); Schneider, Pariser Briefe (4 Bde., Vp. 1872); A. Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit 1789—1800 (3 Bde., Jena 1874—75); Ménorval, P. depuis ses origines jusqu'à nos jours (3 Tle., Par. 1889—97); Actes de la commune de P. pendant la révolution, hg. von Lacroix (Teil I u. 2, ebd. 1894 u. 1896); Lendtre, *Les quartiers de P. 1780—1804* (ebd. 1895—96); Aulard, P. sous le consulat (Bd. I u. 2, ebd. 1903—4) unter die Collection de documents relatifs à l'histoire de P. pendant la révolution von Aulard (ebd. 1889 fg.), über die neuere Zeit vgl. Sempronius, *Histoire de la commune de P.* (5. Aufl., Par. 1871); Motiac, P. sous la commune (2. Aufl., ebd. 1871); Audebrand, *Histoire intime de la révolution du 18 mars* (ebd. 1871); Villetard, *L'insurrection du 18 mars. Extraits des dépositions recueillies par la commission d'enquête* (ebd. 1872); Guerre des communes de P., 18 mars jusqu'à 18 mai 1871 (ebd. 1871); Assagary, *Histoire de la commune de 1871* (Brüss. 1876; deutsch, 2. Aufl., Stuttg. 1894); Bidieu, *Histoire de la commune de P. en 1871* (Par. 1876; 2. Aufl., 2 Bde., 1880); von Meerheimb, *Geschichte der Pariser Commune vom J. 1871* (Berl. 1880); Heyde und Fröde, *Geschichte der Belagerung von P.* (3 Bde., ebd. 1873—75); Viney, *Campagne de 1870/71. Siège de P.* (mit Atlas, Par. 1872); berl., *Campagne de 1870/71. L'armistice et la commune. Opérations de l'armée de P. et de l'armée de réserve* (ebd. 1872); Ducrot, *La défense de P.* (4 Bde., ebd. 1875—78); J. Sarcev, *Le siège de P.* (ebd. 1871 u. s.; deutsch Wien 1872); de Heyll, *Journal du siège de P.* (3 Bde., Par. 1873); Du Camp, *Les convulsions de P.* (7. Ausg., 4 Bde., 1889); von Holleben, *Die Pariser Commune 1871 unter den Augen der deutschen Truppen* (Berl. 1897); Lebautcourt, *Le siège de P.* (2 Bde., Par. 1889); Simonb., *P. de 1800 à 1900* (3 Bde., ebd. 1902).

Paris (spr. páris), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) Hauptort des

County Lamar in Texas, Bahnhofspunkt nordöstlich von Dallas, mit bedeutendem Baumwollhandel, Handel mit Häuten, Wolle, Aderbaugeräten, Mehl- und Sägemühlen, Eisfabrikation und (1900) 9358 E. — 2) Hauptort des County Edgar in Illinois, nahe der Ostgrenze des Staates, in auffbauender Gegend, mit Bahn nach sechs Richtungen, Gartenbau, Mühlen und 6105 E. — 3) Hauptort des County Bourbon in Kentucky, nordöstlich von Lexington, hat 4603 E.; Handel mit Grasen, Getreide, Wolle, Hanf u. s. w., Destillerien; bekannt ist der Bourbon Distillery dieser Gegend.

Paris (spr. páris), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, am Grand-River, hat (1901) 3229 E. und Mineralquellen.

Paris, auch *Alexandros* genannt, nach griech. Sage der Sohn des Priamos und der Helené. Nach der nachhomericchen Dichtung träumte seine Mutter während der Schwangerschaft, sie habe einen Feuerbrand geboren, der die Stadt in Feuer setze. Da dieser Traum darin ausgelegt wurde, daß der Neugeborene dem Vaterland den Untergang bereiten werde, ließ Priamos das Kind durch einen Hirten auf dem Idagebirge aussiezen; dieser aber fand es wieder, von einer Bärin gefährdet, erzog es und gab ihm den Namen P. Vor ihm, als dem schönsten Hirten, errichten auf Zeus' Geheil, von Hermes geführt, Hera, Athena und Aphrodite, um den bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis zwischen ihnen ausgetriebenen Streit, welcher der Preis der Schönheit gehörte, von ihm entscheiden zu lassen (Parisurteil). Hera versprach ihm die Herrschaft über Athen und Reichstum, Athena Kriegsruhm und Weisheit, Aphrodite aber das schönste Weib, die Helena, zur Ehe; P. entschied zu Gunsten der Aphrodite. Bald wurde auch seine Herkunft entdeckt. Priamos stellte nämlich eine Leichenfeier des tot geglaubten P. an, wobei P. erschien und die Söhne des Priamos in den Kampfspielen besiegt. Deiphobos (oder Hektor) zog deshalb das Schwert gegen ihn, aber P. entfloß an den Altar des Zeus Herkles, wo er von Cassandra erkannt und von Priamos als Sohn aufgenommen wurde. (Über das Alter dieser beider Personen vgl. C. Robert, Bild und Lied, Berl. 1881.) Hierauf entführte er die Helena (s. d.) aus Lacedämon, während Menelaos in Kreta abwesend war. Nach Ilias 6, 200 ging die Rückfahrt über Sidon, wohin P. durch einen Sturm verschlagen worden sein soll. Als Menelaos seine Gemahlin vergebens zurückverlangt hatte, kam es zu dem Trojanischen Kriege. (S. Troja.) In diesem schildert die Ilias den P. als nicht unerschrocken im Kriege, aber als faulig und feig; von Menelaos wäre er im Zweikampf besiegt worden, wenn ihn nicht Aphrodite in einer Wolle entrückt hätte; als Urheber des Krieges ist er den Seinen verbücht. Über seinen Tod berichtet die nachhomeriche Sage, daß er, nachdem er mit des Apollon Hilfe den Achilleus hinterlistig getötet, durch einen vergifteten Pfeil des Philoktetes verwundet wurde. Die alexandrinische Dichtung erzählte, daß P. in seinem Hirtenstande mit einer idäischen Kymphé Dionone (Onone) verheirathet gewesen und von dieser vergebens vor Helena gewarnt worden sei; nach seiner Verwounding habe sie ihm die ererbte Heilung abgeschlagen, aber sich selbst aus Schmerz und Reue den Tod gegeben. Auch von einem Sohne des P. und der Dionone oder der Helena, Namens Koripbos, und andern Kindern wurde erzählt. — In der bildenden

Kunst wurde das Urteil des P. mehrfach zum Gegenstand der Darstellung gemacht; so von Rubens, L. Giordano, A. van der Werff, R. Mengs, Feuerbach.

Paris, Prinz Louis Philippe Albert von Orléans, Graf von, ältester Sohn des Herzogs Ferdinand von Orléans (s. d.) und der Prinzessin Helene (s. d.) von Mecklenburg-Schwerin, geb. 24. Aug. 1838 zu Paris, wurde nach der Februarrevolution in Eisenach, später in England erzogen, socht während des amer. Bürgerkrieges im Heere der Union und lebte dann in England. Im Verlauf des Deutsch-Französischen Krieges nach Frankreich zurückgekehrt, beteiligte er sich als Major in der Territorialarmee bei dem Feldzuge an der Loire und erhielt 1872 die von Napoleon konfisierten Güter der Familie Orléans zurück; im Aug. 1873 entzogte er zu Gunsten des Grafen von Chambord (s. d.) für sich und seine Familie allen Ansprüchen auf den franz. Königsthron. Nach dem Tode des Grafen 1883 wurde er indessen von den franz. Royalisten allgemein als Philipp VII. und Erbe der Krone von Frankreich anerkannt. Das Prinzenausweisungsgesetz vom 23. Juni 1886 entzog ihn aus Frankreich. Er ging nach England. Auf seine Auflösung legten sich seine Anhänger mit Boulanguer in Verbindung. Er starb 8. Sept. 1894 in Stowey-House bei London und wurde in Weybridge beigesetzt. Der Prinz schrieb eine «Histoire de la guerre civile en Amérique» (4 Bde., mit Atlas, Par. 1874—75) und mehrere Brochüren: «De la situation des ouvriers en Angleterre» (ebd. 1873), «Les associations ouvrières (trade-unions) en Angleterre» (6. Aufl., ebd. 1869), «Une liberté nécessaire, le droit d'association», und gab gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem Herzog von Chartres, heraus: «Duc d'Orléans, campagnes de l'armée d'Afrique, 1835—39» (Par. 1870). Er war seit 30. Mai 1864 mit der Prinzessin Maria Isabella (geb. 21. Sept. 1848 zu Sevilla), der ältesten Tochter seines Onkels, des Herzogs von Montpensier, verheiratet, die ihm zwei Söhne, die Prinzen Philipp, Herzog von Orléans (s. d.), geb. 6. Febr. 1869, und Ferdinand, Herzog von Montpensier, geb. 9. Sept. 1884, und vier Töchter (Amalie, geb. 28. Sept. 1865, verheiratet 1886 mit König Karl I. von Portugal; Helene, geb. 16. Juni 1871, verheiratet 1895 mit Prinz Emanuel, Herzog von Aosta; Isabella, geb. 7. Mai 1878, verheiratet 1899 mit Herzog Johann von Gulje; Luise, geb. 24. Febr. 1882, verheiratet 1907 mit Prinz Karl von Bourbon) gebar.

Paris (spr. paris), Gaston, Romanist, Sohn des folgenden, geb. 9. Aug. 1839 zu Avenay, besuchte das Collège Rollin in Paris und studierte dann zwei Jahre in Göttingen und Bonn. 1858 trat er in die Ecole des Chartes, wurde Direktor an der Ecole des hautes études und 1872 Professor am Collège de France. 1896 wurde er in die Französische Akademie gewählt. P. starb 6. März 1903 in Paris. Seine Erstlingschrift war: «Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française» (Par. 1862; neue Aufl. 1896). Eine Musterleistung war seine preisgekrönte «Histoire poétique de Charlemagne» (1866) und die Schrift «De Pseudo-Turpino» (1865). Epochendmachend für die Geschichte der franz. Sprachwissenschaft ist seine mit L. Bannier veröffentlichte, gleichfalls preisgekrönte Ausgabe der «Vie de Saint Alexis» (Par. 1872; neue Aufl. 1887) geworden. Mit P. Meyer veröffentlichte er seit 1872 die Zeitschrift «Romania», und mit demselben und anderen seit 1866 die «Revue critique». Die Übersetzung

von Diez' Grammatik der roman. Sprachen ins Französische erschien unter seiner Leitung und Mitwirkung (3 Bde., 1874—78); schon 1863 hatte er dazu eine «Introduction à la grammaire des langues romanes» veröffentlicht. Unter seinen übrigen Schriften sind zu nennen: «Le petit poucet et la grande course» (1875), «Les contes orientaux dans la littérature du moyen Âge» (1875), «La poésie du moyen Âge» (Par. 1885; 2. Aufl. 1888), wozu eine zweite Serie 1895 erschien, «Manuel d'ancien français» (Tl. 1: «La littérature française au moyen Âge», ebd. 1888; 2. Aufl. 1890), «Les origines de la poésie lyrique en France au moyen Âge» (1892), «Tristan et Iseult» (1894), «Le Roman de Renard» (1895); «Poèmes et légendes du moyen Âge» (1900), «François Villon» (1901), «Esquisse historique de la littérature française au moyen Âge» (1906); mehrere seiner Essays erschienen gesammelt u. d. L. «Penseurs et poètes» (1897). Auch gab er für die Société des anciens textes «Merlin» und «Les miracles de Notre Dame» (7 Bde., 1876—85) heraus.

Paris (spr. paris), Paulin, Litterarhistoriker, geb. 25. März 1800 in Avenay, wurde 1828 an der lengl. Bibliothek in Paris angestellt, 1837 zum Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres ernannt und war 1853—72 Professor für franz. Litteratur des Mittelalters am Collège de France. Er starb 13. Febr. 1881 in Paris. P. schrieb «Apologie de l'Ecole romantiques» (Par. 1824), übersetzte Byrons sämtliche Werke (13 Bde., 1830—32; 2. Aufl. 1836), gab eine Anzahl von altfranz. Texten heraus: «Roman de Berté aux grande piés» (1832), «Garin le Loherain» (2 Bde., 1833—35; neue Aufl. 1862), «Romancero français» (1833), die «Grandes chroniques de France, selon qu'elles sont conservées dans l'église de St. Denis» (6 Bde., 1836—40), die «Chanson d'Antioche» (2 Bde., 1848); ferner in erneuerter Sprache «Les aventures de maître Renaud et d'Ysengrin» (1861) und «Les romans de la table ronde» (4 Bde., 1868—77). In seinen «Manuscrits français de la Bibliothèque du roi» (7 Bde., Par. 1836—48) gab er Beschreibungen und Auszüge aus mittelalterlichen Handschriften. Auch war er Mitarbeiter an der «Histoire littéraire de la France».

Parische Chronik, s. Marmochronit.

Parischer Marmor, s. Marmor und Paros.

Pariser Artikel, Articles de Paris, s. Paris (Industrie und Handel).

Pariser Becken, das 55 000 qkm große, geographisch wie geologisch typische Becken (s. d.) mit dem Mittelpunkte Paris (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich). Tertiär-, Kreide- und Juraschichten liegen hier wie Schalen, deren aufgebogene Ränder das Antstehen bilden, ineinander. Der Juraring, der im N. mit dem Jura-gebiet von Poitou, im O. mit dem Schweizer Jura zusammenhängt, läßt sich in den Höhen von Perche, Rivernais und Berry, in der Côte-d'Or, dem Plateau von Langres, dem westl. Lothringen, den Argonnen und endlich im Gebirge bei Boulogne erkennen; der Kreidering steht in drei großen Bogenstücken an: östlich in der Champagne, westlich in den Hügeln von Maine und am Meer, in den Kreideklippen, zwischen der Seine und Somme-Mündung; vom Tertiär sind im Oise- und intern. Marnegebiet eocäne, in der Gegend von Fontainebleau, in der labien Beauce und der reich angebauten Touraine miocäne, in der seenreichen Sologne pliocäne

Schichten abgelagert. Quartär endlich findet sich in den Flußbältern und in den Marschen zwischen Calais, St. Omer und Dünstrichen. Die Oberflächen-gestaltung des P. B. wird durch das Seinethal in eine Nord- und Südhalbkugel gegliedert. Da die Nord-halbkugel wieder vom Disethale, die Südhalbkugel von den Thalfurchen der Cure und des Loir durchsetzt wird, so treten vier große Landschaftsräume als Haupt-glieder heraus. Die Basis des Nordwestviertels liegt bei La Fère 53 m, an der Disemündung nur 17 m hoch und an der Seine- und Somme-mündung im Niveau des Meers. Von allen vier Seiten steigt man zu einem Plateau von 160 bis 550 m Höhe auf; aber die Mitte ist zwischen Dieppe und Creil von einer Höhe durchsetzt, welche bei Jorges-les-Caux mit 236 m gipfelt. Nordöstlich dieses Balles de Bray überschreitet man in der Richtung auf Amiens das einfarbig abgesetzte Plateau der südl. Picardie, nordwestwärts ist das Pays de Caux an der Küste steil abgebrochen und im Innern schluchtenartig durchriesen. Südlich und südostlich sind die Plateauglieder von Bégin reicher an Bergzügen und Berggruppen bis zum Seine- und untern Disethal; aber östlich löst sich die Plateauschwelle in einzelne scharf gezeichnete Berggruppen auf, welche das Tiefland zwischen Amiens, La Fère und Creil übertragen. Für das Nordost- viertel ist die Verküpfung in einzelne Berg- und Plateauglieder bezeichnend, weil die trennenden Spalten so durchgreifen, daß die weiter östlich und südostlich entpringenden Flüsse Lette, Aisne, Vesle, Marne und Morin ungehinderten Durchzug zur Oise und Seine finden. Aus niedriger Umgebung steigen die Nordost- und Ostränder in oft felsen-artigen Umrissen bis zu 100 und 130 m in relativer Höhe empor. Die äußeren Thalporten und die Thalgründe sind eng, aber mit weil. und südw. Annäherung an das Oise- und Seinethal gewinnen alsbald die milden Formen der tiefen Centralseenle die Oberhand. Es liegt kaum die Hälfte des Nord- ostviertels über 160 m hoch.

Während die beiden nördl. Viertel des P. B. dem Aderbau und der Biebzucht günstiges Terrain bieten, ist der Charakter des nördlich und östlich umschließenden Tieflandes sehr verschieden. Die nördl. Picardie und Artois teilen Boden- und Kulturcharakter vielfach mit dem südl. beginnigsten Nachbarterrains; aber östlich von La Fère bieten die Flächen der Champagne einen traurigen Anblick dar; der ausgedörrte Kreideboden ist arm an Glie- derung, an Quellen, an Wald und Getreidefeldern, und nur die Rebe an den Steilterrassen des Bedens verspricht reichen Gewinn. Das Südostviertel ist viel unvollkommen ausgebildet, wenn auch die Höhenverhältnisse das Abhängen vom höheren Loirethal nach der tiefen Seinefurche bestäti-gen. In dem Walde von Orléans, welcher das Loirethal von Briare bis Orléans begleitet, erheben sich nur wenige Punkte der vorberührend sandigen Randschwelle über 160 m, während im N. zwischen Paris und Rambouillet das Terrain zu 180 m aufsteigt und in den Höhern der Sandboden oft steile Wände zusammensetzt. Der Osten ist als die Landschaft Gatinais, der Süden als Orléanais und der Westen als Beauce, hurepoix und Mantois bekannt. Im Südwestviertel ist die Form des Bedens insofern am ungestörtesten erhalten, als der Sand- und Mergelboden der einfarbigen Aderlandschaft Duché aus dem tiefen Seinethale

ganz sanft in südwestl. Richtung zu einer Höhe von 230 m aufsteigt. Die höchsten Gegendnen liegen sogar 285 und 340 m hoch. Diese südwestl. Rand-höhen der Beauce und des hohen Berche brechen westlich scharf zu den Thallandschaften ab. So markiert demnach der Westrand, so auffallend scharf abgebrochen der Ostrand ist, die Zertrümmerung des Nordrandes weitlich von La Fère, und die völ-lige Eintiefung des Südrandes westlich von Orléans gewährt doch dem Tieflande einen freien Durchzug, und es erscheint die Pariser Senke der Isle-de-France als ein Verbindungslied zwischen den nördlichen flandrischen und den südl. Tieflandschaften von Orléanais und Touraine.

Pariser Blau, s. Berliner Blau.

Pariser Bluthochzeit, s. Bartholomäusnacht.

Pariser Formation, die Tertiärablagerungen des mittlern Frankreichs, die das Pariser Becken (s. d.) bilden. Die wichtigsten der hierher gehörigen Gebilde sind der Grobball (s. d.) und der an Säuge-tiereleisten reiche Gips des Montmarie.

Pariser Friede. Am 10. Febr. 1763 wurde zwischen England und Portugal einsterst, Frank-reich und Spanien andererseits zu Paris ein Friede geschlossen, der den mit dem Siebenjährigen Kriege verbundenen Kolonialkrieg zwischen diesen Mächten beendete. Frankreich erhielt seine Kolonien in Ost- und Westindien zum größten Teil zurück, mußte aber seine Besitzungen auf dem ameril. Festlande abtreten, wovon England Canada, Acadia und Louisiana östlich vom Mississippi erhielt, während der Teil westlich vom Mississippi mit New Orleans an Spanien fiel, das außerdem Cuba und die Philippinen zurück-erhielt. Frankreich wurde sodann noch das Fischereirecht bei Neufundland (s. d.) zugestanden. — Über den 1783 zwischen Frankreich und England zu Versailles abgeschlossenen Frieden, der auch häufig als P. F. bezeichnet wird, s. Vergaillies.

Nach dem Sturz Napoleons I. wurde der erste P. F., der den Russisch-Deutsch-Französischen Krieg von 1812 bis 1815 (s. d.) vorläufig beende-t, am 30. Mai 1814 abgeschlossen zwischen König Ludwig XVIII. von Frankreich einsterst und den alliierten Mächten Österreich, Großbritannien, Preußen und Russland andererseits. Danach ward das Königreich Frankreich innerhalb seiner Grenzen vom 1. Jan. 1792 belassen und behielt außerdem einen Teil des vormals sardin. Herzogtums Sa-voyen, die vormals päpstl. Besitzungen Avignon und Venafri sowie mehrere vormals deutsche und belg. Grenzdistrikte und Enklaven. England behielt Malta, Tabago, Sta. Lucia und Isle-de-France (Mauritius), gab aber alle andern eroberten Ko-lonien an Frankreich, sowie den vormals span. Anteil von Haiti (Domingo) an Spanien zurück. Auch Schweden gab die franz. Insel Guadeloupe und Portugal das franz. Guayana wieder heraus. Die Niederlande sollten unter die Herrschaft des Hauses Oranien gestellt und vergrößert werden. Den deutschen Staaten ward die Unabhängigkeit und die Vereinigung durch ein föderatives Band zu-gesichert, ebenso der Schweiz ihre Unabhängigkeit und Selbstregierung. Dagegen sollte Italien, außer den Österreich zufallenden Provinzen, aus lauter sou-veränen Staaten bestehen. Die Schifffahrt auf dem Rhein bis ans Meer (jusqu'à la mer) ward für frei erklärt; desgleichen die Schifffahrt auf der Schelde. Dem Wiener Kongress wurde die endgültige Erledigung der vorläufigen Bestimmungen übertragen.

Als nach der Schlacht von Waterloo die Verbündeten wieder in Paris eingerückt waren, schlossen König Ludwig XVIII., einerseits, Österreich, Großbritannien, Preußen und Russland andererseits den zweiten P. F. vom 20. Nov. 1815. Frankreich ward hierauf im wesentlichen auf die Grenze von 1790 befränkt. Danach mußten abgetreten werden die Festungen Philippsburg und Marienburg nebst Gebiet sowie das Herzogtum Bouillon an die Niederlande, die Festung Saarlouis und die Saarbrüder Landshut an Preußen, die Festung Landau und das linke Ufer der Lauter an Bayern, ausgenommen die Stadt Weißenburg nebst einem Flavon, ein Teil der Landschaft Oet an den Schweizer Kanton Genf, endlich der Rest von Savoyen und die Oberhöheit über das Fürstentum Monaco an Sardinien. Außerdem mußte Frankreich eine Entschädigung von 700 Mill. Frs. an die Alliierten bezahlen und sich eine teilweise Occupation gefallen lassen, die durch den Nachener Kongreß (9. Okt. 1818) aufgehoben ward. Alle Schäden der Literatur und Kunst, welche die Franzosen aus den früher besetzten Ländern mitgenommen hatten, mußten zurückgegeben werden. In einem Zusatzartikel verpflichteten sich die Mächte für vollständige Abhängigkeit des Negersslavenhandels. Eine beidernde Alte der fünf Großmächte verbürgte die immerwährende Neutralität und Unvergleichlichkeit der Schweiz sowie der angegeschlossenen savoyischen Dörfer. Eine andere schuf einen Allianzvertrag zwischen Österreich, Großbritannien, Preußen und Russland, kraft dessen diese Mächte sich verbindlich machten, den P. F. und die Ausübung der Familie Bonaparte auf ewige Zeiten vom franz. Thron aufrecht zu erhalten. — Vgl. Schaumann, Geschichte des zweiten P. F. (Gött. 1844); Gagern, Der zweite P. F. (2 Bde., Brz. 1845).

Der dritte P. F. wurde nach Beendigung des Orientkrieges (s. d.) 30. März 1856 zwischen Russland einerseits, Frankreich, Großbritannien, Sardinien und der Türkei andererseits unter Mitwirkung Österreichs und Preußens abgeschlossen. In dem Hauptvertrag wurde ausgesprochen, daß die Höhe Porte nunmehr zu den Vorteilen des europ. öffentlichen Rechts zugelassen sei; zugleich ward die Unabhängigkeit und territoriale Unvergleichlichkeit des Osmanischen Reichs garantiert, und die Mächte nahmen Kenntnis von dem Hatt-i-Humajun vom 18. Febr. 1856 (s. Osmanisches Reich, Geschichte), betreffend die Verhältnisse der Christen im Osmanischen Reich. Die gemachten Erbauerungen wurden gegen seitig herausgegeben; doch verstand sich Russland, unter dem Namen einer Grenzberichtigung, zur Abtretung eines Teils von Bessarabien mit der Festung Ismail, der mit der Moldau wieder vereinigt wurde. Den Fürstentümern Moldau und Walachei ward die Aufrechterhaltung ihrer hergebrachten Privilegien und Immunitäten zugejaagt und diese unter die Garantie der Vertragsmächte gestellt; gleiches wurde auch für das Fürstentum Serbien festgelegt, wobei das dortige türk. Belazungsrecht (in Belgrad u. s. w.) gewahrt blieb. Die Schifffahrt auf der Donau wurde für frei erklärt und unter europ. Garantie gestellt, zur Regelung der dahin einschlagenden Fragen aber eine Kommission der Vertragsmächte (s. Europäische Donaukommission) und eine zweite Kommission der Uferstaaten eingestellt (s. Kommission der Donau-Uferstaaten). Das Schwarze Meer wurde

neutralisiert (s. Pontusfrage) und der Dardanellenvertrag von 1841 (s. Dardanellen) im wesentlichen bestätigt. Endlich wurde gleichfalls 30. März noch eine Konvention zwischen Frankreich, Großbritannien und Russland unterzeichnet, wonach längst feinerlei Festungswerke, Militär- oder Marineestablishements auf den Alandsinseln sein dürfen. Außerdem unterzeichneten wenige Tage später (16. April) die sämtlichen Vertragsmächte eine Declaration, wodurch neue liberale Grundsätze des Seerechts festgestellt wurden, nämlich: 1) die Privatkaperei ist und bleibt abgeschafft; 2) die neutrale Flagge darf auch feindliche Ware, ausgenommen Kriegstonnenbande; 3) neutrale Ware, ausgenommen Kriegstonnenbande, darf auch unter feindlicher Flagge nicht weggenommen werden; 4) die Blockaden sind nur dann obligatorisch, wenn sie effektiv sind, d. h. wenn sie durch eine Macht aufrecht erhalten werden, die wirklich ausreicht, um den Zugang zur feindlichen Küste zu vertreiben. Dieser Declaration traten die anderen Staaten bei, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten von Amerika, von Spanien und einigen amerit. Republiken. (S. Kapfer und Seerecht.)

Pariser Fuß, s. Fuß (Längenmaß).

Pariser Gelb, soviel wie Chromgelb (s. Bleichromat).

Pariser Gold, s. Blattgold.

Pariser Grün, soviel wie Schweißfurter Grün (s. d.) und Methylgrün (s. d.).

Pariser Gürtelbahnen, s. Ceinture de Paris.

Pariser Lack, s. Karminalack.

Pariser Linie, s. Linie (Längenmaß).

Pariser Rot, s. Eisenoxyd; auch soviel wie Mennige (s. d.).

Pariser Schiff, eine Form von bearbeiteten Bernsteinstücken, s. Bernsteinindustrie.

Pariser Stifte, s. Drabistifte.

Pariser Union, s. Internationale Konvention zum Schutz des gewerblichen Eigentums.

Pariser Violet, s. Methylviolet.

Pariser Weiß, eine sehr weiße Schlammkreide.

Parish (engl., spr. pärtisch), Kirchspiel, die kleinste Einheit für die Verwaltung in England. Das bürgerliche P. war ursprünglich identisch mit dem kirchlichen; doch hat die Zunahme der Bevölkerung namentlich in den Städten die Einteilung der alten Kirchspiele in mehrere Sprengel für kirchliche Zwecke nötig gemacht, die auch P. genannt werden. Über die Gemeinderäte s. Parish Councils.

Parish-Alvars (spr. pärtisch), Elias, Harfenvirtuos, geb. 28. Febr. 1808 in London, starb 25. Jan. 1849 als fairer Kammervirtuos in Wien, wo er sich 1847 niedergelassen hatte. Er schrieb für sein Instrument Konzerte, Duos, Phantasien u. s. w.

Parish Councils (engl., spr. pärtisch laun-falls), die durch die Local Government Act von 1894 für England neu geschaffenen Gemeinderäte, die zugleich mit den durch dasselbe Gesetz geschaffenen District Councils die Thatigkeit der 1888 eingeführten County Councils (s. d.) ergänzen. Die District Councils haben die Funktionen der Urban und der Rural Sanitary Authorities (s. Health Acts) und ebenso der Behörden für öffentliche Wege (s. Wegeordnungen) übernommen, während sich die Befugnisse der P. C. auf Beschaffung von Arbeitserwohnungen, von Ackerland für Arbeiter, Errichtung öffentlicher Bäder, Bibliotheken u. s. w. erstrecken.

Parisiens (frz., spr. fläng, «Parifer»), eine Art kleiner, leichter Stoßdegen.

Parisienne, das Lied der Bürgermonarchie Ludwig Philipp's. Es wurde von Casimir Delavigne (s. d.) zu einer bekannten Melodie Aubers während der Barrilaientämpfe (1830) gedichtet und von Nourrit auf der Pariser Oper als «*Hymne bourgeois*» vorgetragen. Das Lied beginnt mit den Worten: «Peuple français, peuple des braves».

Parisienne, ein kleingemustertes Seidengewebe.

Parisi, telt. Volk in Gallia Lugdunensis, im centralen Thalbeden der Seine, mit der Hauptstadt Lutetia (richtiger Lutotia), dem späteren Paris (s. d.).

Parishmen, Wörter und Wendungen, die dem Pariser Volksdialekt eigentümlich sind. (S. Argot.)

Parissi, Ludolf, Politiker und Schriftsteller, geb. 15. Okt. 1827 in Gardelegen, studierte in Halle die Rechte, wurde 1858 Kreisrichter in Gardelegen, 1864 wegen Unterzeichnung des Wahlausrufs der Fortschrittspartei seines Amtes entsekt und nahm hierauf seinen Wohnsitz in Berlin, wo er in der Nacht zum 11. März 1900 starb. 1861—66, und seit 1867 von neuem gehörte er dem preuß. Abgeordnetenhouse an, 1874—77 und 1881—87 war er auch Mitglied des Reichstags. 1868—72 gab P. das Wochenblatt «Der Volksfreund» heraus. Er griff hier insbesondere den reaktionären preuß. Kultusminister H. von Müller an und verfasste zwei Satiren auf diesen: «Ein preuß. Kultusminister, der seinen Beruf verfehlt hat» (15. Aufl., Lpz. 1871) und «Excellenz, warum jo mißvergnügt?» (5. Aufl., Berl. 1871). 1882—91 war er an der Redaktion des «Reichsfreund» beteiligt. Er veröffentlichte Kommentare zum preuß. Genossenschaftsgesetz (Berl. 1867) und zum norddeutschen Genossenschaftsgesetz (ebd. 1868), Textausgaben des Genossenschaftsgesetzes von 1889 (9. Aufl., ebd. 1901) und des Gesetzes über Gesellschaften mit beschränkter Haftung (6. Aufl., ebd. 1902) sowie mit Erläuterungen zu diesen Gesetzen (ebd. 1890 u. 1893). Außerdem schrieb er «Die Genossenschaftsgelehrte im Deutschen Reich» (Berl. 1876), «Deutschlands polit. Parteien und das Ministerium Bismarck» (ebd. 1878), die Romane «Flucht und Schuldigkeit» (Hannov. 1871) und «Im Wald und auf der Heide» (Berl. 1876), ferner «Deutsche Volkslieder» (Magdeb. 1879), «Bilder aus der Altmark» (mit dem Maler Hermann Dietrichs, 2 Bde., Hamb. 1882—84), «Leopold Freiherr von Hoherberg» (2 Teile, Berl. 1897—1900) u. a.

Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, Paris-Orléansbahn, s. Französische Eisenbahnen.

Parität (lat.), der Zustand der Gleichberechtigung von zwei oder mehreren verschiedenen Religionsparteien. Paritätisch nennt man Staaten, welche nicht bloß der luth. und prot. Bevölkerung gleiche bürgerliche und polit. Rechte gewähren, sondern darauf abzielen, die prot. und die luth. Kirche gleichmäßig und nebeneinander als Landeskirchen zu behandeln. Das letztere praktisch durchführbar sei, daß sich die P. als Regierungsprinzip behauptigen lasse, wenn die kirchlichen Beziehungen des Staates nicht bloß eine äußerliche Natur haben sollen, wird von vielen bestritten, welche statt dessen von einem Simultanstaate reden, in welchem die Regierung einen konfessionellen (entweder prot. oder luth.) Charakter hat, ohne daß dadurch die Selbständigkeit und Gleichberechtigung der beiden Kirchen in ihrem Verhältnis zu einander, der Zugang der Angehörigen beider Konfessionen zu Gemeinde- und Staatsämtern, der staatliche Schutz gegen Beleidigung der kirchlichen Einrichtungen beider

Konfessionen ausgeschlossen wird. Die Gleichberechtigung im letztern Sinne wurde für das alte Reich im Prinzip durch den Westfälischen Frieden sichergestellt, drang aber innerhalb der Einzelstaaten erst im 19. Jahrh. durch und beherrscht jetzt die deutschen Verhältnisse praktisch ganz, indessen theoretisch derselbe schon überholt ist durch den weiter reichenden Gedanken der Religionsfreiheit und der Unabhängigkeit aller bürgerlichen und staatsbürglichen Rechte vom Religionsbekenntnis (Reichsgesetz vom 3. Juli 1869). — Vgl. Bunkerth, Der Simultanstaat (Barm. 1892). — Über P. in der Handels-sprache s. Al pari.

Park, ursprünglich soviel wie Tiergarten (Wildpark). Jetzt versteht man unter P. oder Landschaftsgarten eine nach den Regeln der Gartenkunst mit Bäumen und Sträuchern bepflanzte größere Fläche. (S. Gartenkunst und Gartenstil.) — Militärisch nennt man P. eine Stelle, wo Geschütze, Fahrzeuge, Munition oder sonstige Kriegsbedürfnisse angelagert werden; bisweilen versteht man unter P. auch die angehämmelten Gegenstände selbst. Die Ansammlung der Bedürfnisse zur Belagerung einer Festung bildet einen Belagerungspark; derselbe verfällt in den Artilleriebelagerungspark (s. d.) und in den Ingenieurbelagerungspark (s. d.).

Park, Mungo, Africafreisinger, geb. 10. Sept. 1771 zu Howshiem bei Sallie in Scotland, ging 1792 als Hilfswundarzt nach Indien, lebte 1793 zurück, reiste 1795 im Auftrag der African Association nach der engl. Faktorei Pisania am Gambia, wo er die Mandingosprache erlernte, durchstreifte die Königreiche Walo, Bondu, Kadischa, Kasson, Kaarta und das Land der Ulad-Amer. In letztem geriet er 1796 in Gefangenschaft, aus der er landeinwärts entfloß. Im Juli 1796 erblickte er den Niger, dessen Lauf er verfolgte. Den Weg westwärts nehmend, kam er im September im Königreich Manding zu Kamilia an, wo er ertrank. Ein Slavenhändler brachte ihn Juni 1797 wieder nach Pisania, im Dezember traf er in London ein. Er beschrieb diese Reise in den «Travels in the interior districts of Africa» (Lond. 1799; deutsch Hamb. 1799). Hierauf ließ er sich 1801 als Wundarzt in Scotland nieder; 1805 trat er eine neue Reise an. Er ging im April von Gorée aus nach dem Innern; doch nur mit 11 seiner 30 europ. Begleiter gelangte er im August zum Niger nach Bammalo. Von Sansandig sendete er seine Tagebücher und Briefe nach Gambia. Er baute ein Boot und erreichte das Königreich Soloto, wo er an einem Flusse angegriffen wurde. Er suchte sich durch Schwimmen zu retten und ertrank. Durch Slavenhändler kam 1806 die Kunde von seinem Tode nach Gambia. Die Nachrichten von dieser zweiten Reise nebst einer Lebensgeschichte P.s erschienen zu Lond. von 1815 (deutsch von Büttner, Sondersh. 1821). — Vgl. Mungo P., life and travels (Lond. 1870); Thomson, Mungo P. and the Niger (ebd. 1890); McLachlan, Mungo P. (Edinb. und Lond. 1898).

Park, hinter dem lat. Namen von Tieren, besonders Horamiferen, Abkürzung für William Kitchen Parker, einen engl. Zoologen und Anatomen, geb. 1823, gest. 1890; außerdem hinter naturhistor. Namen auch Abkürzung für James Parkinson, einen engl. Paläontologen, gest. 1824.

Parkau, Gewebe, s. Berlin.

Párlány (spr. párlahnj), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbereichs (35 554 E.) im ungar. Komitat Gran (Esztergom), am linken Ufer der

Donau, gegenüber von Gran (s. d.), mit dem es durch eine neue Eisenbrücke verbunden ist, an den Linien Mardegg-Budapest und P.-Leva der Ilzgar. Staatsbahnen, hat (1900) 2836 fath. magyar. C.; Säcke; Kleie; Dextrin; Eisgasfabrik.

Park-City (spr. hittl.), Etat im County Summit im nordamerit. Staate Utah, östlich von Salt-City, in gebirgiger Gegend, mit (1900) 3759 E., Produktion von Silber- und Bleierz und Kobol.

Parker, Alton Brooks, amerit. Staatsmann, s. Bd. 17.

Parker, Sir Gilbert, amerit. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Parker, Theodor, nordamerit. unitarischer Theolog, geb. 24. Aug. 1810 zu Lexington in Massachusetts, studierte auf dem Harvard College zu Cambridge, bildete sich besonders an den Schriften der deutschen Nationalisten und wurde 1837 Prediger einer Unitariergemeinde zu Wett-Roxbury. Die radical-freisinnigen Ansichten, die er in seinen Predigten, besonders in einer (Mai 1841) zu Boston über das Bleibende und das Vergängliche im Christentum gehaltenen, seit 1840 auch in der Zeitschrift «Dial» entwidmete, erregten vielfach Anstoß und führten zu einer Kritik in dem damals conservativ gerichteten Unitarismus. Von einer Reise nach England und Deutschland zurückgekehrt, siedelte er 1845 nach Boston über, wo er als Prediger der congregationalistischen Gemeinde wirkte und namentlich dem Kampfe gegen Trunksucht und Sklaverei seine Kräfte widmete. P. reiste 1859 nach Italien, wo er 10. Mai 1860 zu Florenz starb. Vollständige Ausgaben seiner Werke erschienen in London (14 Vde., hg. von J. P. Cobb 1863—71) und Boston (10 Vde., 1870), ein Teil der ersten ins Deutsche übertragen von Zietzen in Leipzig (5 Vde., 1854—61). Die bedeutendsten seiner Schriften sind: «Discourses on matters pertaining to religion» (Boston 1842 u. d.; deutsch von Wolf, Kiel 1848), «Ten sermons on religion» (Boston 1852; deutsch 1853), «Sermons on theism, atheism and the popular theology» (Boston 1853), «Speeches, addresses and occasional sermons» (4 Vde., ebd. 1852—55). Die 1849 von ihm begründete «Massachusetts Quarterly Review» leitete P. bis 1852. — Bgl. Weiß, Life of P. (2 Vde., Lond. 1864); A. Réville, Th. P. (Var. 1865; deutsch 1867); Frothingham, Life of Th. P. (Newport 1874); Altherr, Theodor P. in seinem Leben und Wirken (St. Gallen 1894).

Parker, Sir William, engl. Admiral, geb. 1781, ward schon 1801 Kapitän und kommandierte, nachdem er 1830 zum Konteradmiral avanciert war, 1832 das engl. Geschwader im Tejo. 1835 wurde er zum Lord of the Admiralty ernannt, übernahm aber 1841 den Oberbefehl der Seemacht gegen China. In Verbindung mit den Landtruppen unter Gough eroberte er Tschuan, Ning-po, Tschao, erzwang den Eingang in den Yang-tse-kiang und eroberte endlich vor Nanking, worauf der Friede geschlossen wurde. P. ward 1844 zum Baronet erhoben und erhielt bald darauf den Oberbefehl der Flotte im Mittelländischen Meer. 1850 nötigte er durch eine Blockade der griech. Häfen die dortige Regierung, sich den Forderungen Englands zu fügen. Nachdem er 1851 zum Viceadmiral befördert worden, war er eine Zeit lang Hafenkommandeur in Devonport, wurde 1863 Admiral der Flotte und starb 12. Nov. 1866.

Parkersburg (spr. -brog), Hauptort des County Wood im nordamerit. Staate Westvirginien, am

Breckhouse' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. A. XII.

Ohio, über den eine Eisenbahnbrücke (2,1 km) führt, an der Mündung des Little-Kanawha, Bahnkreuzungspunkt, mit Dampfschiffahrt, höhern Schulen, Kraftwerken, Eisenfertigung, Mühlen und (1900) 11703 E. Die Umgegend ist reich an Petroleum, natürlichem Gas, Kohle, Salz und Eisen.

Parkesieren, s. Silber (Gewinnung).

Parkesin, s. Parfin.

Parkett (Parquet, frz.), ein hölzerner Fußbodenbelag (s. Fußboden); in reform. Kirchen der Raum im Schiff, in welchem die Kirchenräder sitzen; in den Theatern der zwischen Orchester und Bühne gelegene Teil des Zuschauerraums; bei den franz. Gerichtsbüros der Platz oder das sämtliche Personal der Richter und an der Pariser Börse der den vereidigten Malern (*agents de change*) vorbehaltene eingeschränkte Raum, im Gegensatz zur Coulisse (s. d.). Parkettieren, das Belegen eines Fuß-

Parkgarten, s. Blumenpark. [boden mit P.

Park-Hack, Pferdeart, s. Hack.

Parkierein (frz.), das geordnet Aufzählen der Fahrzeuge eines Truppenteils zum Part (s. d.).

Parkinson, James, Paläontolog, s. Park.

Parklandschaft, s. Bd. 17.

Parkman, Francis, amerit. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Parkwozech, s. Silber (Gewinnung).

Parkfin oder **Parfesin**, ein nach dem Erfinder A. Parkes in Birmingham benanntes Fabrikat, welches als Surrogat für Rauchholz und Guttapercha durch die Londoner Weltausstellung von 1862 bekannt wurde; es besteht angeblich aus einem Gemenge von Schiebaumwolle und settem Öl (Nicinusöl), dem man für manche Zwecke Schellack oder Kopallad zugesetzt, und ist hart wie Horn, zugleich aber geschmeidig wie Leder. Es hat zur Polierung von Telegraphenbräden Anwendung gefunden. Auch ist P. öfters Name für Celluloid (s. d.).

Parkwache, s. Innenwachen.

Parloghy, Vilma, Malerin, s. Bd. 17.

Parlament (engl. parliament, vom mittellat. parlamentum), die aus England übernommene Bezeichnung für Volksvertretungen, die für die Ratsversammlungen der engl. Barone seit Mitte des 13. Jahrh. mehr und mehr in Gebrauch kam. Über die Entwicklung des englischen P. s. Englische Verfassung; über das heute geltende Recht s. Großbritannien und Irland (Verfassung), sowie Commons, House of and Lords, House of of.

Eine frühe Nachbildung des englischen P. war das P. von Irland, das zunächst in dem kleinen der engl. Krone unterworfenen Bezirk um Dublin, dem Pale, eingerichtet wurde und sich mit der engl. Herrschaft über Irland erweiterte. Jakob I. verlieb allein 40 Fleder das Vertretungsrecht, so daß 1613 dem irischen Oberhaus mit 122 Mitgliedern ein Unterhaus mit 232 Mitgliedern gegenüberstand. Unter Cromwell wurden die Katholiken und damit die große Masse der Irren von ihrem eigenen P. ausgeschlossen; dies Verbältnis blieb bestehen, bis das irische P. 1801 durch die Union mit dem englischen sein bedeutungsloses Dasein endete. Seit längerer Zeit ist jedoch in Irland eine starke Bewegung im Gange, um von neuem ein selbständiges irisches P. zu schaffen. (S. Home-Rulers.)

Selbständig neben dem englischen stand bis zur Vereinigung 1707 das schottische P. bestanden. Hier traten seit Robert I. auch Städtevertreter neben die geistlichen und weltlichen Großen, ohne jedoch nur annähernd diesen gegenüber eine Bedeutung

wie ihre engl. Genossen gewinnen zu können. Die Lords herrschten völlig in dem gemeinsam tagenden P., wie im Staat überhaupt. Erst Wilhelm III. verhalfte dem bürgerlichen Element das Übergewicht, bis das J. 1707 das schottische P. im großbritannischen aufgeben ließ.

Eine andere Bedeutung gewann das P. in Frankreich. Dort führte vor alters diesen Namen der alte Pairshof (s. Pair), der den Reichsrat vorstellte, sich aber mit der Zeit zur Reichsversammlung des Adels und der Geistlichkeit überhaupt erweiterte. Aus dieser Reichsversammlung trat gegen die Mitte des 12. Jahrh. ein vom König ernannter Ausschuss hervor, der die Prozesse der Großen verhandelte. Die dieser Kommission vom König beigeordneten rechtskundigen Räte bemühtigten sich allmählich der Geschäfte und drückten dem P., wie man die Gerichtskommission des Reichstags vorsätzlich nannte, den Charakter eines königl. Obertribunals auf. Unter Ludwig IX. wurden die Gerichte im Krongebiet angehalten, an das P. zu appellieren, und auch die Parteien aus den Territorien der Großen thaten dies gern, weil das P. dem Richterpruch Nachdruck zu verschaffen wußte. Schon wurden die Gesetze, Urteile und Ordonnanzen auch in Registern aufgezeichnet, die nach dem Anfangswort Slim hießen (s. von Beugnot, Par. 1840, und von Boutaric, *Actes du parlement*, ebd. 1868). Immer noch war das P. eine zwar vom König berufene, jedoch von der Reichsversammlung abhängige Kommission. Erst als Philipp IV. 1302 die Reichsversammlung in die Reichstände (s. *États généraux*) umschuf, wurden die richterlichen Funktionen förmlich von ihr getrennt. Das P., in seiner doppelten Eigenschaft als Pairgericht und königl. Obertribunal, nahm nun seinen festen Sitz in Paris. Hier erschien es jährlich zwei große Gerichtssitzungen und sandte von hier aus regelmäßig Kommissionen zur Abhaltung der Lehnsgerichtsstage (scaccaria, échiquiers) nach Rouen und Troyes; für den Süden ward 1302 ein P. in Toulouse eingesetzt. Kraft ihres Privilegiums erhielten sämtliche Pair Sitz und Stimme im neuen P., wovon sie aber selten Gebrauch machten. Unter Philipp V. wurde 1319 den Prälaten der Eintritt ins P. entzogen. Weil sich die Geschäfte sehr häuften, mußte der König 1320 die Gerichtssitzungen permanent erläutern und den Räten jährliche Befoldung bewilligen. Philipp VI. beschränkte 1344 die Zahl der Räte auf 78 und die der Präsidenten auf drei und erteilte dem P. zugleich das Recht, dem König bei Erledigungen neue Mitglieder zu präsentieren, was aber schon Karl VII. 1439 für immer abhakte.

In dem ersten Jahrhundert wurden die Vollmachten der Räte jährlich erneuert. Ludwig XI. benutzte dies, um besonders die Präsidenten beliebig abzuwählen, sah sich aber 1468 zu einem Gesetz gezwungen, wonach fortan die Parlamentsglieder nur durch richterliches Urteil ihre Stellen verlieren konnten. Mit Einziehung der Kronleben und dem Erwerb fremder Länder errichteten die Könige, zur Förderung der Krongewalt und der Staatseinheit, auch in den neuen Gebietesteilen P., die mit dem Pariser zusammen eine Korporation bildeten. So wurden seit Mitte des 15. Jahrh. zu Toulouse, Grenobles, Bordeaux, Dijon, Rouen, Aix, Arennes, Pau, Nîmes, Douai, Dôle, Besançon, Trévoux und 1775 zu Nancy P. gegründet. Das P. der Hauptstadt wußte jedoch durch sein Alter und seine Verbindung

mit dem Hofe, durch die Größe seines Gerichtsprengels und durch besondere Privilegien ein besonderes Ansehen zu behaupten. Diese angeblieke Rechtsnachfolgerschaft mußte dem Pariser P. auch in polit. Beziehung eine nützliche Geduld geben. Das P. war als eine Waffe des Königtums gegen die Seignorialgerichtsbarkeit emporgetreten; seitdem es aber eine große Stellung besaß, arbeitete es daran, das vom Herrscher verliebene Amt zum persönlichen Besitz zu machen und eine selbständige privilegierte Körperschaft auch der Krone gegenüber zu werden. Das Mittel dazu gab ihm die durch Gewohnheit festgewurzelte Befugnis, die königl. Erlassen in seine Register einzutragen (*enregistrement*) und auf diese Weise zu publizieren. Das P. machte aus dem Rechte der Eintragung ein Recht der Prüfung und der Zurückweisung und erhob sich gegen unliebhafte Ordonnanzen zur Ablehnung, die es durch Vorstellungen (*remontrances*) begründete. Durch königl. Gegenwart (s. *Lit de justice*) erzwang dann häufig die Regierung die Eintragung.

Diese Politik begleitete das P. schon gegen Ludwig XI., mehr noch gegen Franz I. Die Konflikte nahmen seitdem kein Ende. Ganzart wurde die Stellung der P. dabei durch die seit Ludwig XII. sich einbürgende Häufigkeit der Stellen. Da der Staat nie mehr die Kaufsummen, die nun jeder Nachfolger seinem Vorgänger zurückzahlte, wiedererstattete, so wurden die Parlamentsglieder vermöge ihres Eigentumsrechts gewissermaßen unantastbar. Heinrich IV. erlaubte endlich, mit Einführung der sog. Baulette, die Vererbung der Ämter. Es bildete sich durch beide Maßregeln eine Parlamentsaristokratie (*noblesse de robe*); große Juristenfamilien bebauten Generationen hindurch die Ämter in ihren Händen; Missbräuche entstanden unleugbar, während andererseits der Standesgeist eine im ganzen wirksame und reine Aufsicht über die Sittlichkeit der Gejämßörperhaft ausübte. In den Religionswirken (s. Hugenotten) fiel dem P. ein großer Teil des Kampfes gegen die Rege zu; die «Magistratur» (Richterschaft) war im ganzen überaus katholisch-konservativ. Erst die span. Ausschreitungen der Liga (s. d.) trieben die doch stets französisch gesinnten P. auf die Seite Heinrichs IV. Rüdelau veranlaßte Ludwig XIII., in dem Lit de justice von 1640 den P. jede polit. Gewalt ein für allemal abzusprechen. Die P. rächteten sich, indem sie das Testament Ludwigs XIII. vernichteten und der Königin Anna die ungeheure Regentschaft überließen. Weil jedoch die Regentin an Mazarins Hand die straffe Politik der vorigen Regierung fortsetzte, verbanden sich die P. mit den unzufriedenen Großen und veranlaßten dadurch die Unruhen der Fronde (s. d.), aus denen die königl. Gewalt nur um so stärker hervorging. Ludwig XIV. drückte die P. zu gewöhnlichen Gerichtshöfen herab. Dennoch hatten sie, als der König 1715 starb, ihre frühere Bedeutung nicht vergessen, und das P. von Paris vernichtete zugleich die testamentarischen Bestimmungen des Königs, degradierte dessen legitimisierte Söhne, sprach dem Herzog Philipp von Orléans die absolute Regentschaft zu und erhielt zum Lobne ausdrücklich das Remonstranzrecht zurück. Von da ab hat es nicht aufgehört, zu opponieren und der Revolution die Wege zu bereiten. Sein Widerstand gegen die gefährlichen Finanzprojekte Law's (s. d.) erweckte den Zweipalt mit dem Hofe aufs neue. Das P. von Paris hielt eigenmäßige Plenarver-

sammelungen (unions), fakte und veröffentlichte Beschlüsse (arrêts), die denen des Staatsrats entgegeliessen, stellte endlich die Justizpflege ein und wurde darin von den P. der Provinzen unterstützt. Der Regent nahm hingegen, auf Dubois' und Argenson's Rat, der Korporation die polit. Befugnisse und verbannte das P. auf kurze Zeit von Paris nach Pont-à-Mousson. Mit der Mündigkeit Ludwigs XV. begannen die Streitigkeiten von neuem. Gerechter Einpruch gegen Missbräuche der königl. Politik vereinigte sich mit dem Kampf für den Jansenismus und mit der selbstsüchtigen Ablehnung aller Versuche der Finanzminister, eine gerechtere, ausnahmslosere Besteuerung durchzuführen. (S. Frankreich, Geschichte.) Nur gegen die Jesuiten waren die P. mit der Regierung der Pompadour und Choiseuls einig; gleich darauf verschärfte sich der Gegensatz wieder. Der Kanzler Maupou (s. d.) schritt bei Ablösung der P. fort (1771); den unter ungeheurer Erregung des Landes errungenen Erfolg, der Krone opferte indes Ludwig XVI. sofort nach seiner Thronbesteigung durch Herstellung der alten Korporationen. Bald zeigte es sich wieder, daß die P. die Lage des Staates und die Bedürfnisse der Nation nicht begriffen. Sie verhinderten die Reformbestrebungen des Königs, Malesherbes', Turgots, Nevers' und stellten sich in Verbindung mit dem hohen Adel noch den letzten Beleidigungsvorwürfen des Ancien régime entgegen. Der Konkordat mit Roméne de Brienne gab den P. eine letzte Popularität; sie zerstörten diese durch Widerstand gegen den dem dritten Stande günstigen Stimmenmodus auf den États généraux. Mit den übrigen alten Gewalten, die sie so lange befiehlt hatten, fielen auch die P.; die Nationalversammlung hob sie 1790 auf.

Bgl. Voltaire, *Histoire du parlement de Paris* (Par. 1769); Dufey, *Histoire, actes et remontrances des parlements* (2 Bde., ebd. 1826); Warnköniq und Stein, Franz. Staats- und Rechtsgelehrte (3 Bde., Bai. 1843—47); Schäffner, Geschichte der Rechtsverfassung Frankreichs (4 Bde., Franz. 1845—50); Flammermont, *Remontrances du parlement de Paris pendant le 18^e siècle* (Bd. 1, Par. 1888); derl., Le chancelier Maupou et les parlements (ebd. 1883); Glaision, *Le parlement de Paris. Son rôle politique depuis le règne de Charles VII jusqu'à la révolution* (2 Bde., ebd. 1902).

Über das Frankfurter P., das Erfurter P. und das deutsche Zollparlament s. Deutschland und Deutsches Reich (Geschichte).

Parlementär (frz. *parlementaire*), ein an den Feind zu Anklageung von Verhandlungen, Mitteilung wichtiger Nachrichten, Aufforderung zur Kapitulation u. s. w. Abgesandter. Der P. ist gewöhnlich ein Offizier, der sich durch eine vor ihm getragene Stange mit weißem Luche oder durch das Blasen (Trommeln) eines ihn begleitenden Trompeters (Tambours) als P. öffentlich macht. Anlangende P. werden stets mit großer Vorsicht behandelt, da sie zuweilen bei Überbringung unerwünschter Nachrichten den Zweck der Riegelsteuerung verfolgen. Sie werden bei den Vorposten angehalten; ein Offizier nimmt ihnen gegen Quittung die Depeschen ab oder lädt sie, falls sie mündliche Aufträge an höhere Befehlshaber überbringen, mit verbundenen Augen auf Umwegen zu diesen und wieder zu den Vorposten zurückzuführen. Durch das Haager Abkommen vom 29. Juli 1899, betreffend die Gebräuche und Gebraüche des Landkrieges (Art. 32—34), ist auch die Stellung

des P. geregelt. Er ist unverleidlich, ebenso der ihm begleitende Trompeter oder Trommler, Fahnenträger und Dolmetscher, doch verliert er sein Recht der Unverleidlichkeit, wenn der bestimmte Beweis vorliegt, daß er seine Stellung dazu benutzt hat, um Verrat zu üben oder dazu anzuflüstern. Im Seekriege landen sich P. durch eine besondere Parla-mentärsflagge ihres Bootes an.

Parlementarier, Mitglied eines Parlaments, besonders ein solches, das die parlamentarische Tätigkeit als Beruf wählt.

Parlementärisch, das Parlament betreffend, sich daraus beziehend, ihm gemäß; so spricht man von parlamentarischer Vereinfachtheit, von parlamentarischen Ausdrücken, parlamentarischer Geschäftssordnung u. s. w.; parlamentarische Regierungsförder ist sowiel wie Parlamentarismus (s. Konstitutionelles System); unparlementarisch, gegen den parlamentarischen Ton oder Brauch verstörend.

Parlementarismus, s. Konstitutionelles System. Parlamentieren, unterhandeln. Stem.

Parlamentsborough (engl. Parliamentary Borough), s. Borough.

Parlamentsgebäude, Gebäude, in dem die Volks- oder Landesvertreter ganzer Staaten oder einzelner Landesteile zur Ausübung ihrer Obliegenheiten tagen. Hierzu die Tafeln: Parlamentsgebäude I und II. Muster ist wie für die konstitutionelle Verfassung, so auch für den Bau der P. England gewesen. Neben der damals noch vor den Thoren von London liegenden Westminsterabtei bauten die engl. Könige 1097 die Westminsterhalle, den Sitz des alten engl. Parlaments. Um 1400 umgebaut, erhielt sich dieser grohartige 73:20 m messende Saal bis heute. Später folgten die Könige noch eine Reihe von Bauten an diese Halle, welche 1834 vor Beginn des Neubaus des engl. Parlamentshauses abgebrochen wurden. Barry erbaute dies im spätgot. Stil; es wurde 1847 vom Oberbau, 1852 vom Unterbau bezogen und war 1868 äußerlich fertig gestellt. Die alte Westminsterhalle bildet jetzt den Vorhof, durch den man in die Centralhalle unter dem Mittelturm gelangt. Nördlich liegt das Unterhaus mit seinem Nebengemächer, südlich das Oberhaus mit der Königsgalerie. Die Ostfront erhebt sich in 275 m langer Front gegen die Themse (s. Taf. II, Fig. 1). Die Einrichtung ist auch jetzt noch nicht vollendet (s. London, Weltliche Bauten). Ähnlich grohartig ist das P. der Vereinigten Staaten von Amerika, das Kapitol zu Washington (s. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 7), zu dem George Washington selbst 1793 den Grundstein legte; 1851—69 wurde es durch Walter und Clark erweitert. Das Haus der Repräsentanten und die Staatenammer bilden die neu angebauten getrennten Flügel, während die Mitte die große Rotunde mit der mächtigen Kuppel und Zentralräume einnehmen. Der Stil ist der eines strengen Klassizismus. — Das Pariser P. (Chambre des députés) entstand aus dem alten Palais Bourbon und wurde 1828—33 von de Joly für seinen Zweck eingerichtet; der Senat tagt im Palais Luxembourg (s. d.).

Der Reichstag des alten Deutschen Reichs batte anfangs kein festes Heim, sondern wanderte von Stadt zu Stadt; aber auch als er in Regensburg 1663—1803 Sitz nahm, kam es bei den traurigen inneren Verhältnissen nicht zu einem würdigen Bau. Nach 1871 wurde der Bau eines Reichstagshauses in Berlin in Aussicht genommen. Im ersten Welt-

bewerb erhielt L. Wallot, im zweiten P. Wallot und Fr. Thierich die ersten Preise. 1884 begann der Bau nach dem in Hochrenaissance gehaltenen Entwurfe Wallots; 5. Dez. 1894 wurde er eingeweiht (s. Tafel: *Parlamentsgebäude I.*). Der Bau bildet ein Rechteck mit Rundpfeil, breitem Flügel in der Hauptfassade, in welchem hintereinander die Festhalle, der Sitzungssaal und die Treppe für den Bundesrat liegen. An die Halle schließen sich längs der Hauptfassade die Feststube und Restaurationsräume an, an die Treppe die Säle für den Reichstagssvorstand und den Bundesrat. Genügend Raum für die Presse, das Bibliothek, Kommissionssitzungssäle, Bibliothek, Post u. s. w. ist vorhanden. Das Innere ist auf das Gediegenste mit Wandgemälden und Skulpturen geschmückt. (Vgl. Wallot, *Das Reichstagsgebäude in Berlin, Berl. 1897* ff.) Für das preuß. Abgeordnetenhaus (s. Tafel: *Berliner Bauten II*, Fig. 2) wie für das Herrenhaus sind ebenfalls neuerdings besondere schön gebaute Gebäude errichtet worden. — Das Reichsratsgebäude für Wien schuf 1874—83 Theophilus von Hansen (s. d.). Dort liegt der Festsaal in der Mitte, das Herrenhaus links, das Abgeordnetenhaus rechts, beide in der Außenarchitektur kräftig hervorgehoben. Die Bauformen sind die des edlen hellen Stils. Die Kosten betragen 7½ Mill. fl. Das Reichsratsbaus zu Budapest, 1885—96 nach Plänen von Steindl erbaut, hat den Stil jenes zu London (s. Taf. II, Fig. 2). Das P. in Bern wurde 1894—1902 errichtet. — Kleinere P. für Provinziallandtage u. s. w. sind in neuerer Zeit viele gebaut worden, so in Hannover (von Wallbrecht 1878—80, Kosten 1,5 Mill. fl.), in Berlin (Landeshaus der Provinz Brandenburg, von Ende und Bodmann, 1888 vollendet), in Danzig (von denjenigen 1882—85), in Düsseldorf (von Rauchdorff 1876—79), in Brünn (von Hessl und Rauchla 1875—78, Kosten 1,6 Mill. fl.), in Straßburg (von Hartel und Redemann).

Von großer Wichtigkeit ist beim P. die Gestaltung des Sitzungssaales. Dieser ist im Deutschen Reichstagsbau rechteckig. In der Achse einer Schmalseite sieht aus hohem Podium das Präsidium, ihm zur Seite der Bundesrat und zu Füßen die Schriftführer; vor diesen stehen die Tische der Stenographen. Von vier aus erheben sich amphitheatraalisch die Säulen der Abgeordneten, die durch Gänge seiformig abgeteilt sind. — Vgl. Wagner und Wallot, *Parlamente und Ständehäuser* (Stuttgart, 1899).

Parlando (Parlante, ital., „sprechend“), eine mehr recitativische, sich dem Sprechen nährende Singweise; *Parlando-Arie*, s. Arie.

Parlatorium (neulat.), in Klöstern der für Unterredungen mit Besuchern bestimmt vergitterte Raum.

Parler, Arler, berühmte Steinmeierfamilie des Mittelalters. Der bedeutendste aus ihr ist Peter P. von Gmünd, geb. 1333, gest. um 1397 zu Prag, der 1356 von Kaiser Karl IV. zum Dombaumeister von Prag ernannt wurde. Er erlangte dort eine angesehene Stellung, baute den Chor des Doms und der Allerheiligenglocke zu Prag, der Kirche zu Kolin, am Schloss Karlstein und an der Prager Moldaubrücke. In einer angeblich verstummelten Inschrift über seiner Büste am Dom wird sein Vater als Heinrich Arler aus Polonia bezeichnet; man hat angenommen, daß es „Parler“ und „Colonia“, also aus Köln heißen müsste, da auch Peter P. mit einer Kölnnerin verheiratet war. Doch glaubt man neuerdings, daß Boulogne die Heimat der Familie sei.

Dieser Heinrich P. baute die Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd, deren Grundstein 1351 gelegt wurde. Gewisse Anzeichen lassen vermuten, daß Heinrich P. der Südfranzösischen Schule nicht fern gestanden habe. Johannes von Gmünd, wohl der Bruder Peters, war 1357 am Münster zu Basel, 1359 an jenem zu Freiburg thätig; Heinrich von Gmünd, wohl dessen Sohn, war 1387 in Brünn thätig und beteiligte sich 1391—92 am Dombau zu Mailand. Die Söhne Peters, Johann P., Benzel P. und Paul P., von denen der älteste 1380 Dombaumeister in Prag war, scheinen mit dem Beginn der Hussitischen Wirren die Hauptstadt Böhmens verlassen zu haben. Mit der Familie P. sucht man in Verbindung zu bringen die ihrer Person und ihrer Bedeutung nach noch nicht genugend aufgeklärten Jungherren von Prag, welche im 15. Jahrh. mehrfach als Lehrer in der Gotik bezeichnet werden. — Vgl. Clemm, *Württemb. Baumeister und Bildhauer bis zum J. 1750* (Stuttgart, 1882); Neuwirth, *Die Wocherechnungen und der Betrieb des Prager Dombaus* (Wien 1890); ders., *Peter P. von Gmünd, Dombaumeister in Prag, und seine Familie* (Prag 1891).

Parley (spr. -lé), Peter, s. Goodrich.

Parliament (engl., spr. pârliment), s. Parlament.

Parlier, s. Polier.

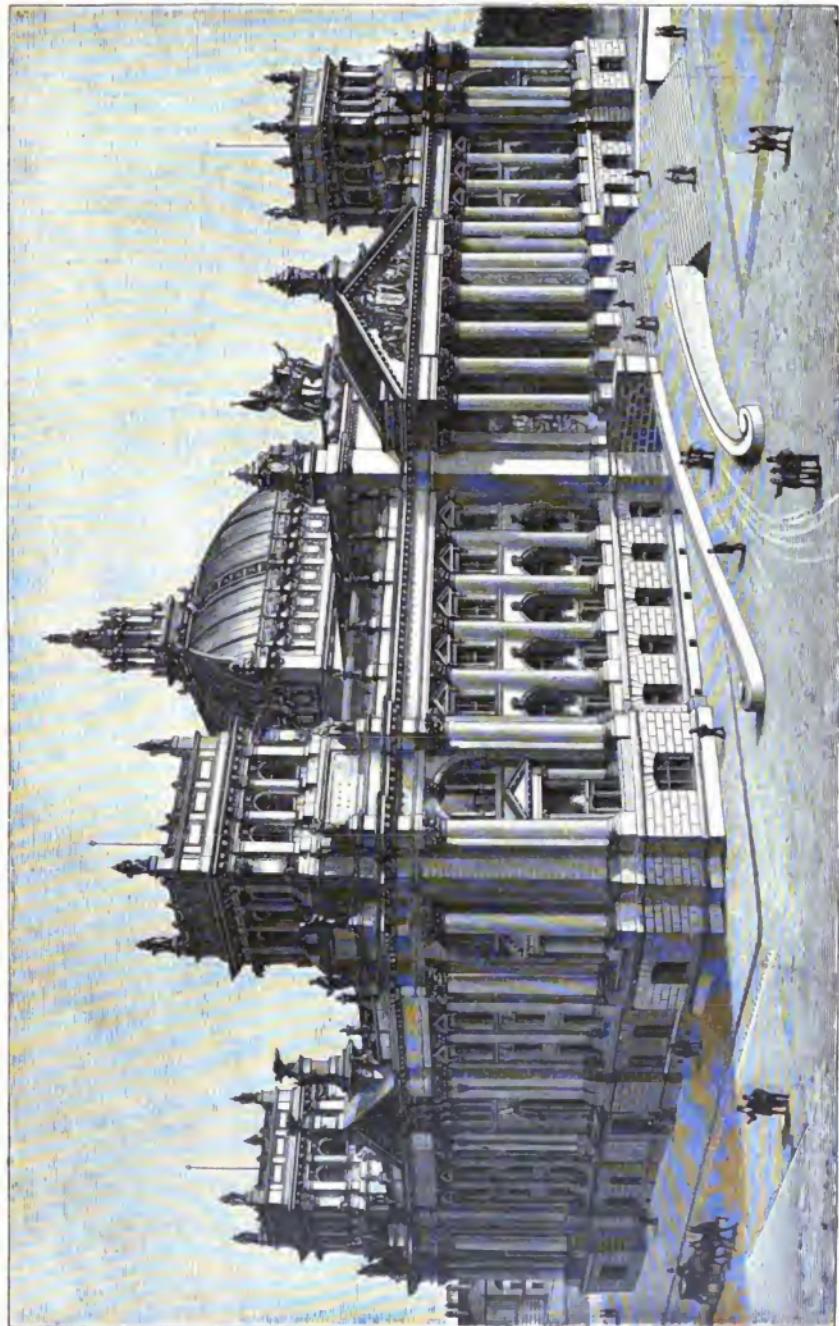
Parlieren (frz.), sprechen.

Parlour (engl., spr. pârlér), Sprechzimmer, Empfangszimmer für Gäste. (S. Wohnhaus.)

Parma, vormals souveränes Herzogtum Italiens (s. Historische Karte von Österreich-Ungarn, beim Artikel Österreich-Ungarische Monarchie), grenzte entlang dem Po an die österr. Lombardie, im O. an Modena, im S. an Toskana, im W. an das Königreich Sardinien und umfaßte zu-
lekt 6200 qkm mit (1857) 499835 E. Seit 1860 ist P. dem Königreich Italien einverlebt und eingeteilt in die zur Emilia gehörigen Provinzen P. (s. den folgenden Artikel) und Bacienza, während der Distrikt Pontremoli der Provinz Massa-Carrara des Compartimento Toskana zugeteilt worden ist.

Die Städte Parma (s. d.) und Bacienza, welche der Papst Julius II. mit ihrem Gebiet dem Herzogtum Mailand in der Zeit von 1511 bis 1513 entriss und dem Kirchenstaat einverlebte, machte Paul III. zu einem erblichen Herzogtum, um damit 1545 seinen Sohn Pier Luigi Farnese (s. d.) zu beleben; nach dessen Ermordung 10. Sept. 1547 wurde Bacienza von den Spaniern besetzt; das von päpstl. Truppen besetzte P. aber gab Julius III. schon 1550 an Pier Luigis Sohn Ottavio zurück und Bacienza erhielt dieser dann von Philipp II. von Spanien 1558 wieder. Unter den Farnesii führte nun P. und Bacienza das nach außen bedeutungslose Leben eines ital. Kleinstaates, dessen Ruhe nur der Krieg um Castro unterbrach. Nach dem Erlöschen des Mannstammes der Farnesii mit Herzog Antonio (1731) wußte es Elisabeth, die Gemahlin Philipp's V. von Spanien, eine Tochter des ältesten Bruders des Herzogs Antonio, durchzutragen, daß ihr Sohn Don Carlos die Herzogtümer P. und Bacienza erbte, die er aber 1735—38 an Kaiser Karl VI. als Entschädigung für das im Wiener Frieden ihm zugefallene Königreich beider Sicilien überließ. Im Lachener Frieden von 1748 trat Maria Theresia die 1745 von den Spaniern eroberten, 1746 aber zurückgewonnenen Herzogtümer nebst Guastalla an Elisabeths zweiten Sohn Don Philipp ab, mit der Bedingung der Rückgabe an Österreich,

PARLAMENTSGBÄUDE. I.



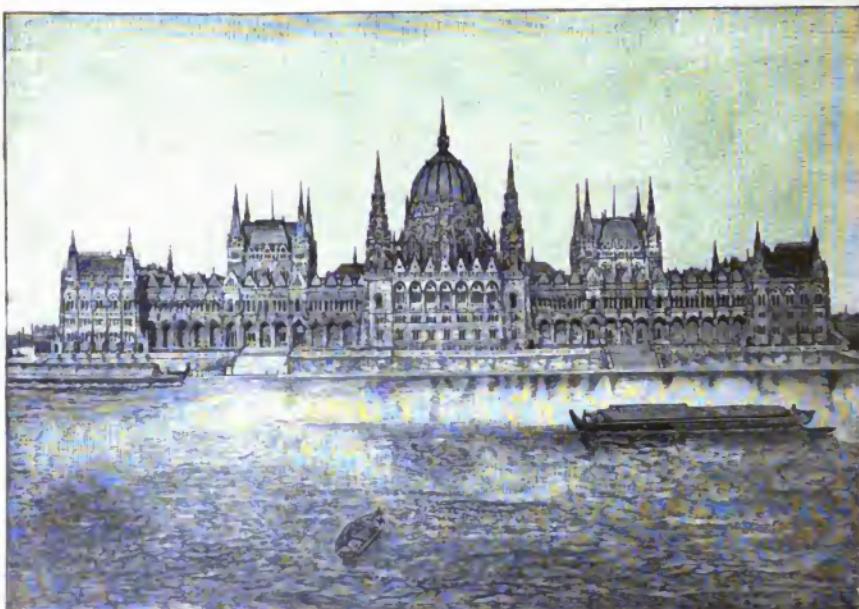
Reichstaggebäude zu Berlin, Nordwestansicht. Nach den Plänen von Paul Wallot 1884 – 94 erbaut.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. A.

PARLAMENTSGEBÄUDE. II.



1. Parlamentsgebäude zu London, Südostansicht.
1840—52 nach dem Entwurf von Sir Charles Barry ausgeführt.



2. Parlamentsgebäude zu Budapest,
nach dem 1884 genehmigten Entwurf von Emerich Steindl 1896 vollendet.

falls der Mannsstamm dieses Infanten erloschen oder einer seiner Nachkommen den sicil. oder span. Thron besteigen sollte. Auf Philipp folgte 1765 dessen Sohn Ferdinand, der beim Eindringen der Franzosen in Italien durch einen Frieden mit der Republik 9. Mai 1796 sich den Besitz seines kleinen Staates erhielt; doch sprach der Friede von Campofornio (17. Okt. 1797) ein nördlich vom Po gelegenes Gebietstück der Eisalpinischen Republik zu. Die Angliederung des im Lunekl. Frieden bestätigten Herzogtums an Frankreich erfolgte 1802 nach dem Tode Ferdinands auf Grunde einer Vereinbarung, die 21. April 1801 zwischen Frankreich und Spanien zu Madrid getroffen worden war und die Entstädigung von Ferdinands Sohn, Don Ludwig, mit dem aus dem Großherzogtum Toskana geschaffenen Königreich Etrurien feststehe. P., Piacenza und Guastalla wurden nun zunächst an Modena und übergeben worden, dann (21. Juli 1805) Frankreich vollständig einverlebt; doch wurde der Herzogstitel von P. mit den Einkünften an Gambacorti und der von Piacenza an Lebrun als Lehren gegeben; als franz. Verwaltungsbereich bildeten P. und Piacenza nach dem Dekret vom 30. Mai 1808 das Département Taro; das Herzogtum Guastalla hatte Napoleon schon 30. März 1806 seiner Schwester Pauline zur Regierung und Nutzung übergeben.

Durch den Pariser Frieden von 1814 und die Wiener Kongreßakte von 1815 kamen die Herzogtümer P., Piacenza und Guastalla als souveränes Eigentum an die bisherige Kaiserin von Frankreich, Erzherzogin Maria Louise, die den Titel Kaiserin und Majestät behielt. Dieser Vergütung widersprach jedoch der König von Spanien, der die Herzogtümer für die ehemalige Königin von Etrurien, die Infantin Maria Louise von Spanien, zurückverlangte und deshalb seinen Beitritt zur Wiener Kongreßakte verweigerte. Infolge davon wurde durch einen besondern, zu Paris 10. Juni 1817 abgeschlossenen Vertrag festgelegt, daß die Herzogtümer (mit Ausnahme des am linken Po ufer liegenden Teils, der mit dem Bezugungsrecht in der Festung Piacenza dem Hause Österreich verblieb) nach dem Tode der Kaiserin Maria Louise an die Nachkommen der Königin von Etrurien fallen sollten, die sich bis dahin mit dem Fürstentum Lucca begnügen mußten. Nach dem Erlöschen dieses Hauses aber sollte P. an Österreich, Piacenza an Sardinien befallen. Die Kaiserin Maria Louise regierte im ganzen mild; trotzdem eroberten sich piemont. Unruhen 1831, 1833 und 1846, die jedoch durch österr. Truppen rasch niedergeschlagen wurden. Als Maria Louise 18. Dez. 1847 starb, nahm Karl II. (s. d.), der Lucca an Toskana abgetreten batte, von seinem Erblanden Besitz.

Gegenüber der nationalen Bewegung in Italien hielt Karl II. zu Österreich, und so brach 20. März 1848 eine Revolution aus, infolge deren der Herzog 19. April das Land verließ, um nicht mehr zurückzukehren. Doch wahrte seine Autorität schon im Aug. 1848 durch die österr. Waffen wiederhergestellt und P. nunmehr einem strengen Militärregiment unterworfen. Nach der Abdankung Karls II., 14. März 1849, trat dessen Sohn, Herzog Karl III. (s. d.), die Regierung an, der sich ganz von seinem Vatersting, dem Engländer Ward, leiten ließ. Nach seiner Ermordung 26./27. März 1854 übernahm seine Witwe Luise Marie Therese, als Vormünderin seines Sohns Robert I., die Regierung. Ihre Versuche, durch ein wohlwollendes Regiment die Bevölkerung zu ver-

söhnen und auch den nationalen Ansprüchen gerecht zu werden, führten zu Reibungen mit Österreich. Nachdem sie trotz ihrer Neutralitätsklärung sich nach der Schlacht von Magenta gezwungen gesehen hatte, das Land zu verlassen (9. Juni 1859), vereinigte sich P. mit Modena und der Romagna unter der Regierung Farini (s. d.) zum Gouvernement Emilia, das dann, nachdem sich bei allgemeiner Volksabstimmung im März 1860 eine große Majorität für die Angliederung ausgesprochen hatte, durch Dekret des Königs Victor Emanuel II. mit dem Königreich Sardinien 18. März 1860 vereinigt wurde.

Vgl. Alfo, *Storia delle città di P.* (2 Bde., Parma 1793); mit der Fortsetzung von Bezzana (5 Bde., ebd. 1837—59); *Monumenta historica, ad prov. Parmensem et Placentinam pertinientia* (10 Bde., ebd. 1856—67); G. Dalla Roja, *Aleonne pagine di storia parmesane* (4 Bde., ebd. 1878 ff.); Scarelli, *Storia civile dei ducati di P., Piacenza e Guastalla* (2 Bde., Guastalla 1858); M. Di Soragna, *Bibliografia storica e statutaria delle provincie Parmensi*, Bd. 1 (Parma 1886).

Parma. 1) Provinz im Königreich Italien (s. Karte). Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), in der Landschaft Emilia, grenzt im N. an die Provinzen Cremona und Mantua, im O. an Reggio Emilia, im S. an Massa-Carrara und Genova und im W. an Piacenza, hat 3238 (nach Strelbitzij 3310) qkm mit (1901) 294 159 E., d. i. 91 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise Borgo San Domino, Borgolano und P. mit zusammen 50 Gemeinden. Die Provinz ist in der südl. Hälfte vom Apennin durchzogen, der sich im Monte Oriaro bis 1830, im Monte Silara bis 1861 m erhebt und gegen den Po, der im N. die Grenze bildet, abschlägt und wird bewässert von den Nebenflüssen des Po: Tresina (Grenzfluß), Taro mit Geno und Stirone, Parma mit Ginghio und Vaganza und der Enza (Grenzfluß), sowie zahlreichen Kanälen. Im Gebirge wird Viehzucht getrieben, die Ebene Getreide, Wein, Obst, Käse und Seide. Die Industrie erstreckt sich auf Herstellung von Seiden-, Schuh- und Wurstwaren, Papier und Hüten. Die Provinz hat 21 Mineralquellen, darunter Salsomaggiore. — 2) Hauptstadt des Kreises (169 755 E.) und der Provinz P., am zum Po gebenden Flusse P., an den Linien Bologna-Piacenza, P.-Casalmaggiore-Biadena (40 km) und P.-Cuzzara (44 km) des Adriatischen Meeres, sowie P.-Spezia (120 km) des Mittelmeeres, mit Dampfschiffenbahnen nach Fontanellato und Vajeto, Roccapiana, Lanibrano und Traversetolo, ist

Sitz des Präfekten, eines Bischofs, Appellationsbois, Tribunals erster Instanz, einer Handelskammer sowie der Infanteriebrigade "Livorno" und hat (1901) als Gemeinde 49 310 E., in Garnison 2 Bataillone des 2. Grenadier- und das 33. Infanterieregiment, 4 Eskadrons des 7. Kavallerieregiments und 3 Batterien Feldartillerie, breite Straßen, mehrere Brücken und eine fast die ganze Stadt umgebende Allee (Rampart). Mitten durch die Stadt führen die alte Via Aemilia, jetzt Via Vittorio Emanuele, die Via Mazzini, Via Lamarmora und Via M. d'Alessio, im ganzen 2,2 km, am Westende der ersten die Piazza grande mit den Standbildern Cor-



Spi des Präfekten, eines Bischofs, Appellationsbois, Tribunals erster Instanz, einer Handelskammer sowie der Infanteriebrigade "Livorno" und hat (1901) als Gemeinde 49 310 E., in Garnison 2 Bataillone des 2. Grenadier- und das 33. Infanterieregiment, 4 Eskadrons des 7. Kavallerieregiments und 3 Batterien Feldartillerie, breite Straßen, mehrere Brücken und eine fast die ganze Stadt umgebende Allee (Rampart). Mitten durch die Stadt führen die alte Via Aemilia, jetzt Via Vittorio Emanuele, die Via Mazzini, Via Lamarmora und Via M. d'Alessio, im ganzen 2,2 km, am Westende der ersten die Piazza grande mit den Standbildern Cor-

reggios, von Ferrarini (1870), und Garibaldis, von Galandra (1893); auf der Piazza della Steccata das Denkmal des in P. geborenen Malers Parmeggianino, von Ebner (1879), an der Piazza della Presezzeta das Standbild König Victor Emanuels II.

Von den über 60 Kirchen sind bemerkenswert die 1059 begonnene lombard.-roman. Kathedrale (il Duomo), mit Zuläufen des 13. Jahrh. die in der achteckigen Kuppel die berühmte, aber sehr beschädigte Himmelsabte Mariä (Fresko von Correggio, 1526—30) enthält und 6 Löwen aus rotem Marmor an den Portalen hat; das Baptisterium aus Veroneser Marmor ist im gleichen Stile 1196—1270 erbaut, achteckig mit drei rundbogigen Portalen, fünf Stodwerken und acht Pyramiden und einem Glodensternchen von Benedetto Antelami aus dem flachen Dache; die Kirche eines alten, jetzt als Kaserne dienenden Benediktinerklosters San Giovanni Evangelista, ein schöner Kreuzbau der Renaissance, mit Kuppel (Fresken von Correggio, 1520—24), drei Schiffen und zwei Kapellenreihen, 1510 von Bernardo Zaccagni erbaut, die Fassade 1604 von Simone Moschino dem Jüngeren von Orvieto, der Turm 1614 von G. B. Magnani; die Madonna della Steccata, 1521—39 nach dem Muster der Peterskirche von Zaccagni erbaut, ein griech. Kreuz mit runden Abschlüssen, mit Kuppel und vier Halbkuppeln; das ehemalige Benediktinerinnenkloster Convento di San Paolo, jetzt Erziehungsanstalt, mit Fresken von Correggio (1518—19). In der Kirche das Denkmal des Grafen Neipperg von Bartolini.

Von weltlichen Gebäuden sind zu erwähnen der unvollendete Palazzo della Pilotta, 1597 von den Farnese begonnen, mit Altertumssammlung, Gemäldegalerie (Correggio, Holbein, Cima da Conegliano), großer Biblioteca Palatina (299404 Bände, 28270 kleinere Schriften, 4770 Handschriften, darunter zahlreiche orientalische), 1865 durch die Vereinigung der 1769 von Herzog Philipp II. von Bourbon gegründeten Biblioteca Parmense und der von Lucca nach P. übergeführten Biblioteca Palatina gebildet; das Teatro Farnese, 1618—19 von Aleotti erbaut, neuerdings restauriert, für 4500 Zuschauer; der Palazzo del Giardino, jetzt Militärakademie, 1564 von Ottavio Farnese erbaut, mit Fresken von Agostino Carracci.

Unterrichts- und Bildungswesen. In P. lehrten schon 1272 Gilio Militiuzzii und Albert Galeottus jurist. Disziplinen. Die Gründung der Universität erfolgte 1512; nachdem sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. eingegangen war, wurde sie 8. Jan. 1855 neu eingeweiht. Sie hat eine jurist., mediz.-chirurg. und mathem.-naturwissenschaftliche Fakultät und 1901/2: 621 Hörer. Zu ihr gehören eine Veterinär- und eine pharmaceutische Schule, Sternwarte, ein botan. Garten und naturhistor. Museum. Ferner hat die Stadt ein bischöfli. Seminar, landwirtschaftliches Institut, Lyceum, Gymnasium, Oberrealschule, eine technische Schule, Militärakademie, ein Lehrerinnenseminar, eine 1727 gegründete Akademie der schönen Künste mit Gemäldegalerie und eine Musikschule (1825).

Die Industrie erstreckt sich auf Herstellung von Seiden- und Wollgeweben, seidenen und baumwollenen Spulen, Filzhüten, Musikinstrumenten, Glas-, Majolika- und Thonwaren, Papier, Seife und Pölefleisch; der Handel auf Seife, Getreide, Bier, Wein und Käse; ferner hat P. Vieh- und Getreidemärkte. Im Juni findet eine Messe für Seidenhandel statt.

Vor der Stadt liegt der als Spazierweg benutzte Stradone; etwas nördlicher das Lustschloß Colorno.

Geschichte. Nach einem 1864 aufgefundenen Pfahlbau aus der Bronzezeit hat hier schon in vorgeschichtlicher Zeit eine Ansiedlung bestanden. Nach Besiegung der Ilt. Bojer wurde die in Gallia cispadana gelegene urale Stadt P. 183 v. Chr. zur röm. Kolonie erhoben, später durch Antonius zerstört, aber durch Augustus vergrößert und Colonia Julia Augustana genannt. Sie war ein bedeutender Handelsplatz und gehörte in spätrom. Zeit zur Provinz Amilia. Nach dem Untergang des Weströmischen Reichs teilte P. die Geschichte Oberitaliens, kam unter die Herrschaft der Langobarden (569), der Frantzen (774) und der deutschen Kaiser. Weihnachten 1037 brach ein Aufstand gegen den in der Stadt weilenden Kaiser Konrad II. aus, den dieser unterdrückte; 1167 trat P. dem lombard. Städtebunde bei. Ihren Höhepunkt erreichten die Parteikämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen zu P. 1247—49. Kaiser Friedrich II. belagerte 1248 die Stadt vergeblich. 1346 brachten die Visconti die Stadt unter ihre Botmäßigkeit; von da ab teilte P. meist die Geschichte des herzogtums Mailand bis 1512. Über die spätere Geschichte der Stadt s. Parma (Herzogtum). Seine Stellung in der Kunstgeschichte verdankt P. dem Wirken des Malers Correggio. — Literatur: s. den vorhergehenden Artikel.

Parma, Herzog von, s. Cambacérès.

Parmäne, eine Sorte der Goldreibnetten (s. Apfel).

Parmeggiano (spr. meddbcha-), auch Parmiggiano, Parmigianino genannt, eigentlich Francesco Mazzola, Maler der Lombardischen Schule, geb. 11. Jan. 1503 zu Parma, nahm sich Correggio zum Vorbild und arbeitete hauptsächlich in Parma und in Bologna. Von seinen nicht allzuhäufig vor kommenden Tafelbildern sind die bedeutendsten: Madonnenbilder in den Galerien zu Parma, Bologna, Florenz, Paris und Dresden. Die Vision des heil. Hieronymus (in London), Die Grablegung (in Petersburg), Amor als Bogenschütze (im Hofmuseum zu Wien). In Parma hat er verschiedene Fresken ausgeführt (St. Georg in San Giovanni Evangelista). Den Auftrag, die Kirche della Steccata dasselbst mit Wandmalereien zu schmücken, konnte er wegen geschwächter Gesundheit nur langsam ausführen. Dies wurde die Veranlassung, daß ihn die Aufseher des Baues ins Gefängnis setzen ließen. Wieder in Freiheit gesetzt, entfloß er nach Casalmaggiore, wo er 24. Aug. 1540 starb. Auch seine Bildnisse, von denen sich das der Riccarda Malaspina, Gemahlin des Lorenz Gibb, im Museum zu Madrid befindet, sind vorzüglich.

Parmelia Ach., Schüsselflechte, Flechten-gattung aus der Gruppe der Laubflechten, mit gegen 100 Arten, die über die ganze Erde verbreitet sind, bältig, blattartig ausgebreitete Flechten, die sowohl auf Baumrinden als auch an Felsen und auf der Erde vorkommen. Die Apotheken führen der Thallusfläche auf. Viele Arten gehören zu den gemeinsten Flechten, so die auf Bäumen in ganz Deutschland vor kommende P. (Physcia) stellaris Ach., die auf Bäumen und Steinen wachsende P. (Imbricaria) conspersa Ach. (s. Tafel: Flechten II, Fig. 8), die an Mauern, Brettern, Bäumen überall häufige, lebhaft gelb gefärbte Wandflechte P. (Physcia) parietina Ach., die zum Gelbfärben benutzt wurde.

Parmenides, griech. Philosoph aus Elea in Unteritalien, der eigentliche Begründer der Eleati-

ischen Philosophie. Plato läßt ihn bei einem Besuch in Athen mit dem noch ganz jugendlichen Socrates zusammentreffen; P. soll damals 65 J. alt gewesen sein, wonach er etwa 520—515 v. Chr. geboren wäre. Er schloß sich der Pythagoreischen Lebensgemeinschaft an (s. Pythagoras) und soll seiner Vaterstadt Gesetze gegeben haben. Seine Philosophie legte er in einem Lehrgedicht nieder, dessen Eingang schreibt, wie er in schwundender Fahrt, von Sonnenmädchen geleitet, zum Hause einer namenlosen Göttin gelangt, die ihm beides lehrt, die untrügliche Wahrheit wie die trügliche Meinung der Sterblichen. P. verwirft nämlich entschieden das Zeugnis der Sinne und stellt die Entscheidung der Wahrheit ausschließlich der Vernunft anheim; eine Wendung, die für das ganze fernere Schicksal der Philosophie bedeutend wurde. Seine auf die Vernunft gestützte Lehre bestand aber eigentlich nur in der reinen Herausarbeitung eines einzigen Grundbegriffs: des Begriffs des Seienden. Gedacht ist darin ein „reines“ Sein, d. h. ein das Nichtsein in jeder Form ausschließende. Aus der konsequenten Ausschließung alles Nichtseins folgen dann alle weiteren Bestimmungen des Parmenideischen Seinsbegriffs: das Sein füllt mit seinem ganzen Inhalt jeden Zeitpunkt aus, es ist auch nicht dort mehr, dort weniger, sondern allwoanders gleichermassen seind; vollendet bis zum letzten Ende; in seinen Grenzen festgehalten (nicht ins Unbegrenzte zerfließend); d. h. es soll gedacht werden in absoluter Totalität, wie eine nicht zu vermehrnde noch zu verminderende Größe. Es ist ferner keinem Wechsel des Ortes oder der Besitzbarkeit unterworfen; jede Veränderung wäre ja ein Nichtmeistein dessen, was war, ein Sein dessen, was nicht war. So steht das Seiende aller Ercheinung schlechthin als ein anderes gegenüber; dennoch wird es offenbar gedacht als eben das Sein, welches der Ercheinung zu Grunde liegt oder was das Ercheinende seiner Wahrheit nach ist. P. braucht darum auch nicht die Ercheinung als solche zu leugnen, ja er konnte die Art Weltersklärung nach der Ercheinung versuchen, der er dann freilich absolute Wahrheit von vornherein nicht zuerkennen konnte. Und so verfährt er in der That, indem er im zweiten Teile seines Gedichts eine Welterklärung nach der sterblichen Meinung gibt, die sich weitentlich an den Pythagoreismus seiner Zeit anzulehnen scheint. Er nimmt zwei stoffliche Prinzipien an, das Feuer oder Licht (leicht, warm, fließend), und die Nacht (der feste, kalte und schwere Körper), deren Mischung einen im Weltmittelpunkt residierende Gottheit (vielleicht entsprechend dem Pythagoreischen Centralfeuer) bewirkt. Die Mischung wird altertümlich mythisch als Gross (Liebesvereinigung) vor gestellt, aus der (wie durch Zeugung) alle Dinge hervorgehen. Ebenso phantastisch ist die übrige Erklärung. — Bgl. Stein, *Die Fragmente des P.* (in den *Symbola philologorum Bononiensium in honorem F. Ritschelii*, Heft 2, Lpz. 1867); Diels, *P.'s Lehrgedichte* (griechisch und deutsch, Berl. 1897); Patin, *P. im Kampfe gegen Heraclit* (Lpz. 1899).

Parmenion, einer der vertrautesten und bewährtesten Feldherren Philipp's II. von Macedonien, batte auf Alexanders d. Gr. Verzierze den Oberbefehl über das gesamte schwere Fußvolk und besiegte in den Schlachten gemöhnlich den linken Flügel. Nach Besetzung von Ethanana wurde P. im Juni 330 v. Chr. Kommandant dieses Platzes und Statthalter in Medien, scheint sich aber dann

mit seinem Sohne Philotas (s. d.) in eine Verschwörung eingelassen zu haben und wurde mit diesem noch Herbst 330 auf Alexanders Befehl besiegt.

Parmesanische, ein ital. Käse (s. d., A, 2).

Parmigianino (spr. -midzha-), ital. Maler, s. Parmeggianino.

Parnaíba, Fluß im nordöstl. Brasilien, entspringt unter 9° südl. Br. zwischen der Serra das Mangabeiras und der Serra Gurgueia, nimmt links den Balsas, rechts Gurgueio, Caninde mit Piauhy, Poty und Longa auf und mündet, 1040 km lang, unterhalb der Stadt P. in vielen Armen in den Atlantischen Ocean. Er ist frei von Wasserfällen und wird 670 km aufwärts von Booten befahren. Er bildet die Grenze zwischen Maranhão und Piauhy.

Parnaíba (São Luiz de P.), Stadt im östlichen Nordstreifen des brasil. Staates Piauhy, rechts am östlichen Mündungsbarm (Barra de Iguatemi) des Flusses P., 15 km von der Küste, der einzige, kleinen Schiffen zugängliche Seehafen des Staates, ist ungefunden und hat etwa 12 000 E., Handel mit Vieh, Häuten und Baumwolle.

Parnaíba (grch. Παρναῖος, jetzt Vlakura, Βλάκυρα), mächtiges Kalkgebirgsmais in Mittelgriechenland in der alten Landchaft Pholis, heute auf der Grenze der Nomoi Pholis und Booton gelegen (s. die Karten: Das alte Griechenland und Griechenland). Im N. von der Ebene des Kephisos, im W. von der Ebene von Amphissa, im S. von zwei engen Thälern begrenzt, hängt es nur durch niedrige Pässe mit andern Gebirgen zusammen: nach NW. mit dem Massiv der Oiona, nach SO. durch den Rücken von Arachova mit dem Helikon. Die gewaltige Kalkmasse bildet zwei von NW. nach SO. streichende Faltengewölbe; in den mittleren Höhen von Tannenwäldern bedeckt, ragt sie darüber in einer Anzahl tiefster Felsgruppen auf, die den größten Teil des Tales mit Schnee bedeckt sind. Der höchste Gipfel der selben, von den Alten Lykoreia, jetzt Vlyteri genannt (2459 m), erhebt sich in der Südostseite des Massivs und gewährt eine umfassende Aussicht von Thessalien bis Nordarkadien. Unter steilen Felswänden der Südseite des Gebirges (den Βάθραιen) liegt die berühmte Draelstätte des Apollon, Delphi (s. d.), auf dem Plateau oberhalb Delphis die dem Pan und den Nymphen geweihte Korythische Grotte, eine Stalaktithöhle. Hier wurden dem Dionysos Orgien gefeiert. Hauptfachlich aber galt das Gebirge als dem Apollon und den Mäusen heilig, daher der Name P. auch als symbolische Bezeichnung für die Dichtkunst dient, wie noch jetzt die Ausdrücke den P. besteigen und Graben ad Parnassum (s. d.) zeigen.

Parnassien (grc. πάντα, Bezeichnung für die nach ihrem Hauptgorgon «Parnasse contemporain» (1866) genannte franz. Dichterschule (s. Französische Literatur II, 11).

Parnassius, s. Apollo (Schmetterling).

Parndorfer Heide, s. Paarendorfer Heide.

Parnell, Charles Stewart, irischer Agitator und Staatsmann, geb. 1816 zu Avondale (Grafschaft Wicklow) als Abkömmling einer alten engl. Protestantengeschlechter, studierte in Cambridge und trat 1875 als enttäuschter Home-Ruler ins Unterhaus. Nach der Ablehnung seines Antrags, der den Bürgern den Ankauf der Güter der entstaatlichten irischen Kirche erleichtern sollte (Febr. 1877), betrieb P. die Politik der Obstruktion gegen die Maßnahmen der Regierung. Den widerstreitenden Führer der Home-

Rulers, Isaac Butt (s. d.), wußte er zur Seite zu drängen, und mit erweitertem Programm war er im Okt. 1879 bei Gründung der Landliga (s. d.) beteiligt, deren Vorsitzender er 1880 wurde. Unmittelbar nach dem Zusammentreten des neuen Parlaments forderte er 1880 die Einbringung einer irischen Landbill und gab nach deren Ablehnung und dem Schluß des Parlaments im Herbst 1880 der Landagitation in Irland eine so drohende Wendung, daß die Regierung eine Anklage auf Störung des öffentlichen Friedens gegen ihn anhängig machte, ohne indes von den irischen Geschworenen eine Verurteilung zu erlangen. 1881 lehrte er seine förmliche Opposition fort und ging bis zur Aufforderung an die Bäcker, den Brotzins zu verweigern, worauf die Regierung 13. Okt. 1881 seine und die Verhaftung mehrerer seiner Genossen verordnete und ihn bis zum Mai 1882 in Gewahrsam hielt. Nach seiner Freilassung folgten P. einem gemäßigteren Ton an. Durch seinen Einfluß stürzte er in Verbindung mit den Konservativen im Juni 1885 das Kabinett Gladstone und unterstützte die Tories bei den Neuwahlen, wandte sich aber, als seine Hoffnungen von diesen getäuscht wurden, mit seiner 84 Mitglieder zählenden Partei Gladstone zu und half diesem im Jan. 1886 zum Sturz Salisburys. Gladstones Home-Rule-Bill ließ er seine volle Unterstützung und setzte in der Opposition gegen den Aug. 1886 wieder zum Amt gelangtenen Salisbury seinen Kampf durch Einbringung verschiedener Anträge fort. Großes Aufsehen erregte ein Prozeß P. gegen die «Times», die ihn beschuldigt hatten, die Ermodung Burles und Cavendish' im Phoenixpark gebilligt zu haben. Die Untersuchung erwies die bloßstellenden Briefe 1889 als Fälschungen. Einen gewaltigen Stoß erhielt das Ansehen P. s. Herbst 1890 durch seine Verurteilung wegen Ehebruchs. Im Dez. 1890 wendeten sich die irischen Erzbischöfe und Bischöfe in einer Adress an das irische Volk gegen ihn. In einer Parteitüfung vom 5. Dez. 1890 erklärten 53 Mitglieder ihren Austritt und wählten MacCarthy zu ihrem Vorsitzenden; nur 31 blieben P. getreu (Parnellites). Trotzdem dachte er nicht an Rücktritt; er ging nach Irland, wo es zu förmlichen Kämpfen zwischen seinen Anhängern und Gegnern kam. Sie lagen die Dinge, als P. plötzlich in der Nacht vom 6./7. Okt. 1891 in Walsingham-Terrace bei Brighton starb.

P. hat zuerst wieder die Rechte der unterdrückten irischen Bäcker geltend gemacht, sobald verdankt Irland vornehmlich seiner Tätigkeit die Reformgesetze, die seit 1875 dem engl. Egotismus abgerungen wurden (s. Irland). — Bgl. Walsh, A memorial volume to Charles Stewart P. (Newport 1892); O'Brien, Life of Charles Stewart P. (2 Bde., Lond. 1898).

Parves, jetzt Djea, das breit gelagerte, bis zu 1413 m ansteigende böhmis.-attische Grenzgebirge (s. die Karten: Das alte Griechenland und Griechenland).

Parnidae, Halenkäfer, eine Familie der pentameren Käfer geltend gemacht, sobald verdankt Irland vornehmlich seiner Tätigkeit die Reformgesetze, die seit 1875 dem engl. Egotismus abgerungen wurden (s. Irland). — Bgl. Walsh, A memorial volume to Charles Stewart P. (Newport 1892); O'Brien, Life of Charles Stewart P. (2 Bde., Lond. 1898).

wesenden Pflanzenabfällen. Die meisten Arten sind aus den gemäßigten Gegenden Europas und Nordamerikas bekannt. In Deutschland finden sich, besonders in reich fließenden Bächen, etwa 40 Arten. Die häufigste Gattung ist Parnus.

Parnith, 5 km langer Arm der Oder, geht unmittelbar oberhalb Stettin rechts zum Dammischen See ab (s. Plan: Stettin und Umgebung).

Par noble fratrum (lat.), «ein edles Brüderpaar» (in ironischem Sinne), Citat aus Horaz' «Satires» (II, 3, 24).

Parnus, Malevo gebirge, Gebirge im Peloponnes, zwischen dem Eurotathal (Palonen) im W. (jetziger Nomos Lakédámon) und der Landchaft Atnuria (Nomos Arkadien); s. die Karten: Das alte Griechenland und Griechenland. Der von NNO. nach SSO. gestreckte, breitgelagerte Gebirgswall aus Kalkstein, Glimmergneis und Marmor erhebt sich zu 1937 m Höhe und hat ausgebreitete Tannenwälder.

Parnus, Rötergattung, s. Parnidae.

Paruy, Coariste Déjérine Desforges, Vicomte de, franz. Dichter, geb. 6. Febr. 1753 auf der Insel Bourbon, kam als Kind nach Frankreich, widmete sich dem Militärstande, besuchte 1773–75 seine Heimat und besang seine Liebe zu einer jungen Kreolin in seinen «Poésies érotiques» (1778). Er verließ 1788 den Militärdienst und lebte in Feuillancourt bei Paris. In seinen Versen verbindet sich oft die akademische Zierlichkeit und Korrektheit mit schwärmerischer Schwermut und einer gewissen Weichheit des Tons. Er wurde 1803 Mitglied des Instituts und starb 5. Dez. 1814 zu Paris. Von seinem freien tonischen Open ist das wichtigste und vollendetste «La guerre des dieux anciens et modernes» (Par. 1799 u. d.). Poetisch wertvoller sind «Le paradis perdu» und «Les galanteries de la Bible», die mit den «Déguisements de Vénus» als «Portefeuille volé» (1805) zusammen gedruckt, aber von der Polizei verboten wurden. Seine Werke erschienen in 5 Bänden Paris 1808, in 3 Bänden ebd. 1827, in Auswahl ebd. 1827. Die neueste Ausgabe der «Poésies complètes» erschien 1887.

Paroaria, Vogelgattung, s. Kardinal.

Parochialkirche. Die Entwicklung abgegrenzter Pfarrverbände erfolgte in der abendländ. Kirche wahrscheinlich erst in der Karolingerzeit. Vorher werden die Kirchen unterschieden in tituli majores oder Ecclesiæ baptismales und tituli minores oder Oratoria; in letztern darf nur gepredigt und Messe gehalten werden, während die übrigen kirchlichen Funktionen nur in den ersten vollzogen werden dürfen. Aus diesen Laufkirchen entwidelten sich jedoch die P. mit territorial und persönlich fest abgegrenztem Bezirk; der seit jener Zeit entwidelte Begriff liegt auch heute der evang. und lat. Kirchenverfassung zu Grunde, viele Staatsgesetzgebungen haben ihn aufgenommen, so besonders das Allg. Preuß. Landrecht; P. ist demnach eine Kirche mit fest abgegrenztem, staatlich anerkanntem Gemeindeverband. P. müssen nach kanonischem Recht definitiv angestellte Pfarrer haben, womit das im Geiste des franz. Rechts vielfach bestehende Institut des sog. Succurhaltpfarrreien (s. d.) unvereinbar ist.

Parochialschulen, seit dem 6. Jahrh. im Mittelalter und auch später für die einzelnen Parochien (s. d.) bei den Kirchen eingerichtete Schulen. Anfangs waren sie hauptsächlich der Erziehung von Geistlichen gewidmet, später dem Volksunterricht.

Parochialzwang, dasjenige Rechtsverhältnis, verhindre dessen die zu einer Parochie (s. d.) gehörden: Kirchgenossen in Beziehung auf alle oder doch auf bestimmte geistliche Amtshandlungen an die Geistlichen der betreffenden Parochialkirche gebunden und zur Tragung der Parochiallasten verpflichtet sind. Früher waren bestimmte Stände, z. B. der Adel und die königl. Beamten, häufig von dem P. ausgenommen (eximierte). Diese Parochialzwingen sind durch die neuern evang. Kirchenverfassungen meistens befeitigt worden. Gewöhnlich ist aber für die dem P. unterworfenen Gemeindeglieder vorzusehen, daß sie auf Grund von Dimissorialien (s. d.) die Amtshandlungen von andern als den Geistlichen der betreffenden Parochie vertrichten lassen dürfen.

Paroche (vom griech. *paroikia*), bis in das 3. Jahrh. der bishöfl. Sprengel, der aus einer Stadtgemeinde (*civitas*) und den umliegenden Landbezirken bestand; P. und Diözese (s. d.) waren bis dahin gleichbedeutend. Nach Trennung betrachteten sich die Christen mit Beziehung auf 1 Petr. 1, 17; 2, 11 als Fremde (griech. *paroikoi*) auf dieser Erde, daher bezeichneten sich auch die Gemeinden als Genossenschaften von Fremdlingen, auf deren unter einem Bischof stehende Gesamtheit der Name P. (*paroikia*, „Fremde“) überging, deren einzelne Glieder aber Parochianen genannt wurden. Späterhin entwidelten sich innerhalb der Diözese die selbständigen P. (Kirchspiele, Kirchsprenge oder Kirchsfabriken) mit eigenen, vom Bischof fest bestimmten Pfarrern. Über die Entwicklung im Abendlande s. Parochie (Bd. 17) und Parochialkirche.

Parochus, der Leiter einer Parochie (s. d.), Pfarrer.

Parodie (grch., „Nebengesang“), eine komisch-satir. Dichtart. Sie zieht eine vorhandene ernste Dichtung, Epos oder Drama, ins Komische, indem sie die Form und den Ton der Dichtung beibehält, dieser aber einen niedrigen und poisenhaften Gegenstand unterscheidet. Im Altertum wurden schon früh die Homerischen Gedichte parodiert, wie z. B. in der *Patrachomomachia* (s. d.). Auf dem Gebiete der deutschen Litteratur ist besonders berühmt Platens *Verhängnisvolle Gabel* als P. der Schidalstragödien. — Vgl. Solbrig und Röller, *Almanach der P.* (für 1816 und 1817; 2. Ausg., Lpz. 1825); Gund, *Das Buch deutscher P. und Travestien* (2 Bde., Erlangen 1840–41); Delepierre, *La parodie chez les Grecs, les Romains et les modernes* (Lond. 1871); Griegebachs *Einleitung zu seiner Ausgabe von Blumauers *Kneise** (Lpz. 1872).

Parodoi (Einzahl *Parodos*), im altgriech. Theater (s. d. nebst Tafel: *Theater I*, Fig. 1 u. 3) die beiden Zugänge, die von rechts und links in die Orchestra führten. Sie wurden sowohl von den Zuschauern, die von ihnen aus zu den Szenen gelangten, als vom Chor und von den Schauspielern benutzt; auch die Gesänge des Chors bei seinem Einzuge in die Orchestra heißen P.

Parole (frz., „Wort“), das militär. Erkennungs- wort, gewöhnlich ein Ortsname, das täglich vom Kommandanten der Stadt oder vom Garnisonältesten beim allgemeinen Bechelsempfang (Paroleempfang) gegeben wird. — Belege, die bei der Paroleausgabe bekannt gemacht werden, heißen Parolebefehle, die Bechelsbücher, in die sie eingetragen sind, Parolebücher. Im Kriege wird in neuerer Zeit von der Aussage eines besondern Parolewortes abgesehen. (S. auch Losung.)

Parole d'honneur (frz., spr. paroll donnöhr) Ehrenwort, auf Ehrenwort.

Paroli (span.), im *Pbaraospiel* (s. *Pbarao*) die Bezeichnung für das Umlegen einer Karte, die soeben gewonnen hat, um damit anzuseigen, daß man auf das Auszahlen des Gewinns vorläufig verzichtet und den ursprünglichen Satz zugleich mit dem Gewinn ausspielt; daher der Redensart: jemand ein P. bieten (oder liegen), d. h. ihm in gleicher oder noch überbietender Weise entgegentreten; auch jemandes Pläne durch unvermuthete Maßregeln vereiteln.

Paromie (grch.), Sprichwort; **Paromio-** graphen, in der griech. Litteratur Sammler von Sprichwörtern. Erhalten ist namentlich die Sammlung des Zenobius, auf der auch die dem Diogenian zugehörige beruht. Die erhaltenen Sammlungen sind herausgegeben von E. von Leutich und Schneider in *Corpus paroemiographorum graecorum*, Bd. 1 u. 2 (Göttingen 1839–51). Der Vorrat wurde vermehrt durch Miller aus einer Handschrift vom Athos in den *Mélanges de littérature grecque* (Par. 1868) und durch Graut aus einer des Escorial in der *Revue de philologie* (Bd. 2). — Vgl. Cruijss, *Analecta critica ad paroemiographos graecos* (Lpz. 1883); derl. und Cobn, *Zur Überlieferung und Kritik der Paroemiographi* (im *Philologus*, 1891).

Paronomasie (grch.), der als wirkungsvolle Redefigur gebrauchte Gleichklang zweier Wörter, meist von demselben Stamm; z. B. „betogene Verträger“, eine Schlacht schlagen. — *Gernagel.*

Paronchie (grch.), eine Entzündung am Hinterkopf. — *Gernagel.*

Parordu (frz., spr. ord), auf Befehl.

Paroregie, s. Helmburger.

Paros, eine der bedeutendsten unter den Cycladen (s. die Karten: Das alte Griechenland und Griechenland), 6 km westlich von Naxos, mit 209 qkm, z. griech. Eparchie Naxos gehörig, zählt (1896) 7740 E. P. wird von einem fahlen Gebirgslande erfüllt, das sich in der Mitte in dem von den Alten Marpessa, jetzt *Hagios Ilias* (Propbit *Ilias*) genannten Gipfel zu 750 (nach andern 771) m Höhe erhebt. Nur untergeordnet tritt Glimmergneis auf, fast das ganze Gebirge besteht aus Marmor. In einigen Thälern und Küstenebenen wird Wein und Getreide ge- baut. Die zuerst von Kretern (an welche noch der Name *Minoa* erinnerte), dann von Ionieren bewohnte Insel, die schon am Ende des 8. Jahrh. v. Chr. eine Kolonie nach Thajos (s. d.) entsandte, verbandt ihre Bedeutung hauptsächlich dem trefflichen Marmor, der den Hauptausfuhrartikel bildete. Die schönste, besonders zu Bildbaubarkeiten geeignete Art des parischen Marmors, von den Alten Lychnites genannt, findet sich ziemlich in der Mitte, etwa 8 km östlich von der alten Stadt P., deren Stelle der jetzige Hauptort Parilia mit 2338 E. einnimmt. Nachdem die Athener unter Miltiades vergebens versucht hatten, die Insel zu unterwerfen, trat dieselbe nach dem zweiten Periferkriege dem attischen Seebunde bei. Später kam sie unter die Oberhoheit der ägypt. Könige, wurde 197 v. Chr. von den Römern den Athenern übergeben und kam dann unter röm. Herrschaft. Seitdem teilte sie das Schicksal der übrigen Cycladen. (S. Archipelagus.) Weitgehend von P. liegt Antiparos (s. d.).

Parostop, soviel wie Paroilo (s. d.).

Parotis (grch.), die Ohrlspeicheldrüse; **Parotitis**, der Bauernweh (s. d.).

Paroxysmus (vom griech. *oxy's*, scharf, also eigentlich Verschärfung) bezeichnet die Steigerung einer in einzelnen Anfällen verlaufenden Krankheit, zwischen den von der Krankheit freie Zwischenzeiten (Intermission), bei sieberhaften Zuständen *Apprexie*) liegen. Unter den Fiebern (s. d.) geben das Wechselseiter, unter den übrigen Krankheiten manche Nervenleiden (Neuralgien, Epilepsie, Wahnsinn) ein gutes Beispiel dafür ab. Die P. sind teils periodische, d. h. sie stellen sich nach bestimmten Zeiten (täglich, einem Tag um den andern, jeden Monat) ein, oder sie sind nicht periodisch. Krankheiten (Fieber) ohne Unterbrechungen zum Besten oder Schlimmern heißen kontinuierliche. (S. Krankheit.)

Paroxysmōn (grch.), in der griech. Betonungslehre ein Wort, das den *Acutus* (s. Accent) auf der vorletzten Silbe hat, z. B. *phēro* (φέρω), *ich trage*.

Par pistolet (frz., spr. -leh), im Billardspiel: ohne das Queue anzulegen.

Par préférence (frz., spr. -rāng), vorzugsweise.

Parquet, s. Parlett.

Parr, Katharina, die seichte Gemahlin Heinrichs VIII. von England, geb. 1509 als Tochter eines Barons, war schon zum zweitenmal Witwe, als der König sie 12. Juli 1543 heiratete. Es bedurfte aller Klugheit Katharinas, mit ihren prot. Sympathien dem Argwohn ihres Gemahls auszuweichen, doch hat sie mit bewirkt, daß Heinrich in der letzten Zeit dem Protestantismus etwas günstiger gesinnt wurde. Nach dem Tode des Königs heiratete sie den prot. Lord Thomas Seymour, Groshadmiral von England. Sie starb 7. Sept. 1548 zu Sudelby Castle.

Parr, William, s. Eisgr. [in Gloucestershire.]

Parrache (spr. -rasch'e), Dent, s. Dent.

Parra Jassana L., s. Jassana und Tasel: Stielzvögel III, Fig. 4.

Parramatta, Hauptstadt der Grafschaft Cumberland des britisch-austral. Kolonie Neusüdwales, 22 km im NW. von Sydney, am Flusse P. oberhalb der Port Jackson, hat (1901) 12568 E., Stadthaus, Waisenhäuser, Park, Straßenbahn; etwas Industrie und bedeutend Handel mit Drogen. P. ist Bahnhofspunkt und hat Dampferverkehr.

Parras de la Fuente, Stadt im Staate Coahuila der Republik Mexiko, in 1493 m Höhe östlich vom Salzsee Laguna de P. gelegen, unweit der Eisenbahn, hat 13000 E., Brennerei, Baumwollindustrie und Weinhandel.

Parrenommé (frz.), dem Rufe nach, von

Parret, Fluß in der engl. Grafschaft Somerset, entspringt 6 km südlich von Crewkerne auf den Dorset Heights, wird bei Bridgwater für Seeschiffe fahrbare und mündet nach 60 km in den Bristolkanal.

Parthenius, griech. Maler um 400 v. Chr., war neben Zeuxis (s. d.) der bedeutendste Vertreter der sog. ionischen Malschule. Nach den Angaben der Alten war er besonders Meister in einer vereinfachten Zeichnung der Umrisse der Gestalten und in der Behandlung der Proportionen. Von einem Wettstreite zwischen ihm und Zeuxis in Bezug auf die täuschende Naturwahrheit ihrer Malereien werden manche Anekdoten erzählt. — Bgl. Brunn, Geschichte der griech. Künstler, Bd. 2 (2. Aufl., Stuttgart, 1889); Helbig, Zeuxis und P. (Py. 1867).

Parthie (grch.), Freimüdigkeit in der Rede.

Particoida (lat.), einer, der ein *Barcidium* (s. d.) begangen hat; Beiname des Herzogs Johann (s. d.) von Schwaben.

Barcidium (lat.) oder *Barcidium*, nach röm. Recht früher jedes schwere todeswürdige Verbrechen gegen den röm. Staat oder einen röm. Bürger; später Vater, Verwandten, Hertzmord, nach der Carolina (s. d.) Art. 137 Mord an nabe geschryten Freunden, dem Ehegatten, des Thäters eigenem Herrn und "andern hohen trefflichen Personen" (Strafe: Rad unter vorhergehendem Reihen mit glühenden Zangen), kommt in dem deutschen und österr. Strafrecht als besonders qualifizierter Mord nicht mehr vor. — Bgl. Alfeld, Die Entwicklung des Begriffs Mord bis zur Carolina (Erlangen 1877).

Parridae, s. Spornflügler.

Parrottauoneu, nach den Angaben des nordamerik. Kapitäns Parrot angefertigte gezogene, gußeiserne Bordelader. Der Guß erfolgte nach Art der Rodmanteln (s. d.), doch wurde zur Verstärkung ein schmiedeeiserner Ring ausgezogen. Die P. bewährten sich im Sezessionskriege jedoch nicht.

Parry, Sir William Edward, brit. Seemann, geb. 19. Dez. 1790 zu Bath, zeichnete sich als Kadett 1803—6 bei der Blockade der franz. Flotte in Brest und 1808 als Leutnant in der Ostsee gegen dän. Kanonenboote aus. Um den Walfischfang zu schützen, drang er 1811 bis zu 76° nördl. Br. hinauf und stellte Regeln zur Bestimmung der Polohöhe durch Beobachtung der Fixsterne auf. Von 1813 bis 1817 kreuzte er mehrere Jahre in den amerik. Gewässern und erhielt 1818 bei der Nordwestpolarfahrt des Kapitäns John Ross die Führung des zweiten Entdeckungsschiffes Alexander. 1819 begann unter seiner Oberleitung eine Reihe von Entdeckungstreissen nach dem hohen Norden, durch die Außerordentlichen geleistet wurde (s. Nordpolexpeditionen). Juni 1829 kehrte sich P. als Kommissar der austral. Aderbaugesellschaft nach Port-Stephens und lebte erst 1832 nach England zurück. Juni 1852 wurde er Konteradmiral und 1853 Vicegouverneur des Marinehospitals in Greenwich. Er starb auf einer Badereise 8. Juli 1855 zu Ems. Von seinen Reisenwerken erschien eine Taschenausgabe u. d. L. «Four voyages to the North Pole» (5 Bde., Lond. 1833). Biogr. Nachrichten über ihn gab sein Sohn heraus (Vond. 1857).

Parry-Inseln, Gruppe des arktischen Archipels von Nordamerika (s. die Karten: British-Nordamerika u. s. w. und Karte der Nordpolarländer), zwischen 79 und 124° westl. L. von Greenwich, unter 75° nördl. Br., aus den Inseln Prinz-Patrick, Melville, Bathurst, Cornwallis, Grinnell-Land und Nord-Devon bestehend, hat etwa 153 000 qkm, Steilküsten mit zahlreichen Fjorden und im Innern Gletscher, welche zum Teil in das Eismeer münden. Die hochartige Flora ist dürrig und auf die kürzeste Vegetationszeit (zwei Monate) beschränkt; die Melville-Insel zählt nur etwa 60 Arten von Blütenpflanzen, hauptsächlich Ranuncul. und Steinbrecharten, vorwiegend sind Gräser. In den Sommermonaten finden sich hier Rentiere und Wölfe, welche vor Einbruch des Winters über das Eis nach Süden weite Wanderungen unternehmen; Polarhai, Eisbär und Polarfuchs überwintern, auch das Schneehuhn zeigt sich hier. Die P. sind unbewohnt. (S. auch Nordpolexpeditionen.)

Parry-Inseln, Gruppe der japan. Bonin-Inseln (s. d.).

Parrystahl, s. Eisenerzeugung III.

Pars (lat.), der Teil.

Parsberg. 1) Bezirkamt im bayr. Reg. Bez. Oberpfalz, hat 766,25 qkm und (1905) 29 045 E. in

69 Gemeinden, darunter zwei Städte. — 2) Marktstädte und Hauptort des Bezirksamtes P., an der Schwarzen Laber und der Linie Regensburg-Nürnberg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), hat (1900) 1152, (1905) 1133 meist lat. C., Postexpedition, Telegraph, Schloß, alte Burgruine, Distanzstrafenhaus und Rettungsanstalt.

Parjchawar, ind. Stadt, s. Bisjchawar.

Parjedorf, Dorf im Bezirksamt Ebersberg des bayr. Bez. Oberschwaben, hat (1900) 1171 C., darunter 72 Evangelische, und ist bekannt durch den Waffenstillstand 15. Juli 1800 zwischen dem franz. General Moreau und dem österr. General Kray. (S. Französische Revolutionsschlacht).

Parseu, Pār̥chi (nach der südpers. Provinz Pars oder Fars), auch Gebern, diejenigen Perser, die seit der Zerstörung des Reichs der Sasaniden durch die Araber (652) Anhänger der Religion des Zoroaster geblieben sind. Von den Mohammedanern, die sie Mādshūs (Magier) nennen, fanatisch verfolgt, vermodet sie sich in Persien selbst nur in einzelnen entlegenen Gegenden zu erhalten, während eine größere Anzahl aus Pars nach den Küstenregionen des nordwestl. Ostindiens auswanderte. Gegenwärtig sind parsiische Gemeinden in Persien nur noch zu Jedd (Yed), Taft und in verstreuten Orten in Kerman vorhanden, deren Bevölkerung vor 100 Jahren noch auf 100 000, neuerdings aber nur auf etwa 8000 Köpfe angegeben wird. Im brit. Ostindien belief sich ihre Zahl 1891 auf etwa 90 000. Ihr Mittelpunkt ist hier die Stadt und Insel Bombay. Bedeutendere Niederlassungen finden sich auch zu Surat, Barotsh, Karatschi und in andern Seestädten jener Gegend. Die P. in Ostindien haben sich hauptsächlich dem Handel gewidmet und den Engländern angegeschlossen. Parsiische Kaufleute gehen nach Kabul, Aden, Sansibar, den Seestädten hinterindiens und China; selbst in London und Liverpool sind in jüngster Zeit parsiische Handelshäuser aufgebaut. Sie beteiligen sich an allen Zweigen des Handels und der großen Industrie, sind Reeder und Eisenbahnunternehmer, am liebsten aber Bankiers, Kommissionäre und Mäller. Als Umgangssprache haben sie bereits vor Jahrhunderten das Gujurati (s. d.) angenommen. Mehr als alle andern Orientalen zeigen sie sich der europ. Bildung zugethan und haben Unterrichtsanstalten aller Art begründet. Notwendig erwarb sich Dschamshed-dschah Dschididschibba'i (s. d.) Verdienste. Die europ. Fortschritte über die heiligen Schriften der P. haben den P. Anlaß zu eigenen erfolgreichen Studien nach europ. Methode gegeben, die sie teils in englischer, teils in der Gujuratisprache veröffentlichten. Über die Religion der P. Zoroaster und Parsismus; über ihre heiligen Bücher s. Zendavesta. — Vgl. Graul, Reise nach Ostindien (Bd. I, Lpz. 1854); Dojabbar Frāmdžibī (ein Parie), History, manners, religions of the Parsees (Lond. 1858); Menan, Les Parsis. Histoire des communautés zoroastriennes de l'Inde (Par. 1897). Eine große Menge Überlieferungen teils für religiöse Zwecke, teils aber auch für die Übertragung europ. Werke in das Gujurati sind durch den Sir Jamshedji Jijibhoy Translation Fund veröffentlicht.

Parfeyer Spiz, der höchste Gipfel (3038 m) der Parfeyer Kette (s. Ostalpen C, 10) und der nördl. Kalkalpen überbaut; in den Lechtaler Alpen, nordöstlich von Landeck.

Parsi, soviel wie Mittelpersisch (s. Behlevi).

Parjisal, s. Parzial.

Parsiismus, die heutige Form der Zoroastrischen Religion, wie sie sich seit dem Untergang des Sasanidenreichs bei den noch in Persien und Indien (s. Indische Religionen, Bd. 17) zerstreut lebenden Parseen gebildet hat. Sie stimmt im ganzen mit der im jüngern Avesta gelehrt überein, hat aber ein mehr monotheistisches Gepräge angenommen, indem die im Avesta Yazatas genannten Genien und Götter (s. Jzed) hinter Ormuzd zurücktreten. Wie die ältere Religion fordert der P. auch jetzt noch die Auskühlung der Leichname auf den Dahmas (Leichentürme), wo sie von Geiern gefressen werden, die Unterhaltung des heiligen Feuers in den (sehr einfachen) Feuertempeln, die Reinhal tung des gewöhnlichen Feuers (das auch nicht ausgeblasen, noch mit Wasser gelöscht werden darf), die Abwählungen mit Kinderurin u. s. w. — Vgl. Avesta, übersetzt von Spiegel, Bd. 2, Einleitung (Vrz. 1859).

Parson (spr. pahrs'ns), Ort im County Labette in der Südostecke des nordamerik. Staates Kansas, mit Bahnen nach sieben Richtungen, hat (1900) 7682 C.; Getreidehandel und Eisenbahnwerkstätten.

Parsonsbolzen, ein nach dem Erfinder benannter Schraubensolzen, bei dem, befreit Sicherung der zugehörigen Mutter gegen selbsttätiges Lösen, die Elastizität dadurch erhobt ist, daß der Querschnitt des Bolzenkopfes durch Riebung oder Ausschöpfung vom Kopfende her durchweg gleich dem des Gewindekopfes gemacht ist.

Parsonstown (spr. pahrs'ntstaun) oder Birr, Stadt in der irischen Grafschaft King's County, am Camcor-River, an der Zweigbahn von Roscrea nach Portumna, hat (1891) 4313 C. und große Mäsernen. In der Nähe Schloß Birr, woselbst William Parsons, Graf von Rosse, 1845 sein Riesen-teleskop vollendet.

Pars pro toto (lat.), oder Teil für das Ganze, rhetorische Figur, s. B. Kopf für Mensch.

Pār̥chi, s. Parien.

Parsteiner See, s. Paarsteiner See.

Part (frz.), Teil, Anteil; **Partage** (spr. -tabš'), Teilung; **Partagetractat**, Teilungsvertrag.

Partagium, s. Paragium.

Partanna, Stadt in der ital. Provinz Trapani auf Sizilien, Kreis Mazara del Vallo, 40 km im SO. von Trapani, hat (1901) 14059 C., Gymnasium, Waisenhaus; Getreide-, Öl- und Weinbau.

Partant pour la Syrie (frz., „Afsahrend nach Syrien“), Anfangsworte einer Romanze, verfaßt von A. de Laborde und von der Königin Hortense in Musil gesetzt (1810). Unter der Restauration wurde dies Lied das Erkennungszeichen bonapartistischer Gesinnung und unter dem zweiten Kaiserreich ein offizielles Vaterlandslied.

Parte (Varte), Teil, s. Varte und Hellebarde.

Partei (vom lat. pars, Teil), in einem Rechtsstreit Bezeichnung der streitenden Teile; im öffentlichen Leben eine Gesellschaftsgruppe, die durch bestimmte Gesinnung und Ziele zu gemeinsamer polit. Arbeit verbunden ist. P. entstehen naturgemäß in allen freien Staaten, in denen es den Bürgern gestattet ist, an den Staatsangelegenheiten teil zu nehmen. So befähigten sich in den griech. Freistaaten gewöhnlich eine aristokratische und eine demokratische P., ebenso in der röm. Republik (s. Patriarch und Plebs), so auch in England, wo zuerst wieder ein freies Verfassungsleben zur Ausbildung kam (s. Corp und Whig), und endlich seit der Einführung von Vollsvertretungen in fast allen civilisierten

Staaten. In der Regel steht eine konservative, erhaltende P. (s. Konservativ), die sich aus der grundbesitzenden Landbevölkerung zu rekrutieren pflegt, einer vorwärts drängenden, nach größerer polit. Freiheit strebenden (s. Liberal) gegenüber, die ihre Anhänger meist in den handel- und gewerbetreibenden Stadtbevölkerung findet; doch zerfallen die durch verschiedene Interessen wirtschaftlicher, religiöser und nationaler Art getrennten P. häufig wieder in zahlreiche Fraktionen (s. d.). — Vgl. Seignobos, *Histoire politique de l'Europe contemporaine. Evolution des partis politiques 1814—96* (Par. 1897); Schmidt, *Allgemeine Staatslehre* (Bd. 1, Lpz. 1897).

Parteibetrieb, s. Prozeßbetrieb. [1901.]

Parteid, s. Eid.

Parteigänger, die Führer selbständiger Streif- oder Freitross; sie bewegen sich meist im Rücken und in den Flanken der feindlichen Armee mit der Bestimmung, deren Verbindungen zu stören, Kriegsmittel des Gegners zu vernichten oder wegzunehmen, kleine Abteilungen, Patrouillen und Kuriere zu überfallen und Nachrichten einzusieben. Die P. erhalten nur allgemeine Anweisungen und sind im übrigen ganz selbständig. Bei ihren offensiven Unternehmungen suchen sie den Gegner durch Überfälle, Hinterhalte und Verstöße zu übertreffen. Kommen sie in die Lage, sich verteidigen zu müssen, so leisten sie nicht länger Widerstand, als es der befondere Zweck erfordert; dann zerstreuen sie sich, um sich später wieder zu sammeln. (S. auch Kleiner Krieg.)

Parteiladung, s. Ladung (juristisch).

Parteiprozeß, nach der Deutschen Civilprozeßordnung derjenige Prozeß, für welchen Anwaltszwang nichtwohl geschrieben ist. (S. Anwaltsprozeß.)

Parten, Schiffsparten, s. Reederei.

Partenkirchen, Marktstaden im Bezirksamt Garmisch des bayr. Reg. Bez. Oberbayern, 2 km östlich von Garmisch, in einer nach dem letzten benannten Thalweitung (ehemaligem Seebeden) des Isarzuflusses Loisach, in welche hier von S. her, aus der Klamm, die Partnach mündet, an der Nebenbahn Murnau-Garmisch-P. (25 km), hat (1900) 2257 E., darunter 94 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Floriansbrunnen (1899, von Rud. Seis) und wird als Sommerfrische sehr besucht (etwa 10 000 Kurgäste). Die Umgebung ist großartig durch den Alpenrand des Wettersteingebirges mit der Zugspitze (2968 m). In der Nähe die Ruine der Burg Werdenfels, von der die ehemalige Grafschaft den Namen hat; 2 km östlich das Raniher oder Kainzenbad, eine jodhaltige, alkalische Quelle, die gegen Bleisucht, Strofeln und Gicht gebraucht wird. P. liegt an der Stelle des von den Römern angelegten Parthanum (Standquartier der ersten Kohorte).

Partenspiel, s. Regelspiel.

Parterie (frz.), Erdgejoch (s. d.) eines Gebäudes (in Frankreich *Rez-de-chaussée*); im Theater der hinter dem Parkett (s. d.) befindliche Teil des Zuschauerraums (früher bieß P. der gesamte untere Zuschauerraum); in der Gartenkunst ursprünglich ein am Fuß terrassenförmiger Parkanlagen befindlicher Lustgarten, dann der tiefer liegende, in der Regel mit Blumen gesäumte Teil größerer Gärten.

Partnergymnastiker, s. Gymnastiker.

Partes (lat.), Teile (speziell des Modells, s. d.).

Partes orationis (lat.), Redeteile (s. d.).

Parthe, rechter Zufluss der Pleiße in Sachsen, entspringt 3 km östlich von Lausigt im Golbicker Wald und mündet nach 48 km langem Lauf in Leipzig.

Parthenay (spr. part'nâ). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Deur-Sôres, hat auf 1581 qkm (1901) 82042 E. in 8 Kantonen und 79 Gemeinden. — 2) **Alte Stadt** im Arrondissement P., auf einem Abhange rechts am Thouet, an den Linien Saumur-P.-Nort und Brezuire-P.-Poitiers der Staatsbahnen, hat (1901) 5636, als Gemeinde 7509 E., in Garnison einen Teil des 114. Infanterie-regiments, Ruinen eines Schlosses, der Schloßkirche Notre-Dame de la Coulde und alter Befestigungen, Gerichtshof erster Instanz, Handelskammer, Lehrerseminar, College; Wollspinnerei, Zeugwerberei, Porzellansfabrikation, Löbgerberei und Viehhandel.

Parthenen (grch., von *parthenos*, Jungfrau), bei den alten Griechen Lieder für Jungfrauenköre, namentlich in Sparta in Gebrauch. Der berühmteste Parthenendichter war Alman (s. d.).

Parthenius, griech. Dichter, aus Nicia in Bithynien gebürtig, lebte im Zeitalter des Cäsar und Augustus. Erhalten sind von ihm außer einigen Fragmenten seiner Gedichte, die zum größten Teile Elegien waren, eine in Prosa verfaßte Schrift «über Liebesabenteuer», die in 36 längeren Abschnitten Geschichten von Liebenden enthält und für seinen Freund Cornelius Gallus bestimmt war. Da diese Grabungen zum großen Teile der Mythologie angehören, wird P. auch zu den Mythographen (s. d.) gerechnet. Die besten Ausgaben der genannten Schrift besorgten Legrand und Heyne (Gött. 1798), Passow im «Corpus scriptorum eroticorum graecorum», Bd. 1 (Lpz. 1824), Beßermann in den «Mythographi graeci» (Braunsch. 1843), Hirzsch in den «Erotici scriptores» (Par. 1856), Herber in den «Scriptores erotici graeci», Bd. 1 (Lpz. 1858) und Salobowitz und Martin in den «Mythographi graeci», Bd. 2 (ebd. 1896 u. 1902). Eine deutsche Übersetzung ließte Jacob (Stuttgart 1837).

Parthenogenes (grch.) oder **Jungfernzeugung**, Jungferngeburt, hat K. Th. von Siebold die Ercheinung genannt, bei der wirtliche, mit vollkommen entwinkelten weiblichen Geschlechtsorganen ausgestattete Individuen ohne vorausgegangene Begattung entwicklungsfähige Eier hervorbringen. Die Thatache wurde zuerst bei Schmetterlingen (den sog. Sadträgern [Psyche] und dem Seidenrauscher) sowie bei Bienen beobachtet, ist aber jetzt in vielen Fällen nachgewiesen. Bei den Bienen ist sie insoffern normal mit der Entwicklung befruchteter Eier kombiniert, als aus allen befruchteten Eiern sich Weibchen oder Arbeiterinnen, aus allen unbefruchteten Eiern sich Drobenn entwickeln, so daß Königinnen, deren Samenstock leer oder zerstört ist, bündelträgig werden, d. h. nur noch Drobenn erzeugen. Die Ercheinung steht in Zusammenhang mit verschiedenen andern, selteneren Arten der Fortpflanzung (s. Ammenzeugung und Generationswechsel), ist aber bis jetzt nur bei wirbellosen Tieren, besonders Krustentieren und Insekten, beobachtet worden. Man kann sie als eine Art Rätschlag in die alte Form der Fortpflanzung, die Knospung auffassen, jedenfalls ist sie seltsam und durch Neuanpassung entstanden. — Vgl. von Siebold, *Die wahre P. bei Schmetterlingen und Bienen* (Lpz. 1856); Taischenberg, *Histor. Entwicklung der Lehre von der P.* (Halle 1892).

Parthenon, der bedeutendste, der jungfräulichen Göttin Athene (Athena Parthenos) geweihte Tempel auf der Akropolis zu Athen. Der Bau, der sich neben dem in den Peristerien zer-

siedten alten Haupttempel der Athena erhebt, war schon von Kimon begonnen, aber wenig über die Fundamente gefördert worden. Auf diesen wurde dann unter der Staatsverwaltung des Pericles durch Iktinus und Kallikrates der neue B. in penthelem Marmor erbaut, das schönste Muster des attisch-dor. Tempelbaus: ein Peripteros (d. h. mit Säulenballen an allen vier Seiten) mit je 8 Säulen an den Schmal- und je 17 an den Längseiten, dessen obere Fläche des in drei Stufen gesgliederten Unterbaues eine Länge von 77 und eine Breite von 32 m bat. Vor den Frontseiten der Cella liegen, durch 16 dor. Säulen, zwischen denen Gitterwerk angebracht war, nach außen hin abgeschlossen, zwei Vorhallen (Bronaos und Opisthodomos), die wie die Cella selbst zur Ausbewahrung wertvoller Weihgegenstände dienten. Die Cella (Heslapedos, d. h. 100 attische Fuß lang) selbst war durch zweimal 9 dor. Säulen in drei Schiffe geteilt. Im mittleren Schiß vor der Westwand stand das von Phidias gearbeitete, 438 v. Chr. vollendete Kolossalbild der Athena aus Elfenbein und Gold, mit einer goldenen Siegesgöttin auf der ausgestreckten Rechten, Schild, Speer und der heilige Burgschlange zur Linken. Beidlich der Cella war noch ein Gemach, der B. im engern Sinne, abgeteilt, wo die Festgeräte aufbewahrt wurden. Der Tempel selbst war mit zahlreichen Skulpturen geschmückt, deren Ausführung unter Phidias' Leitung erfolgte. In den beiden Giebelfeldern standen gewaltige Statuengruppen, deren vielsch. verstümmelte Überreste jetzt größtenteils im Britischen Museum in London; (Elgin Marbles) für uns die höchste Vollendung der griech. Bildnerkunst repräsentieren: im östl. Giebel die Geburt der Athena (Figuren daraus s. die Tafel: Stulpaturen aus dem Ostgiebel des Parthenon, beim Artikel Griechische Kunst), im westlichen der Streit zwischen Athena und Poseidon um die Landschaft Attika. Die Metopen über den Säulen (ursprüngl. 92 Platten, von denen noch 58 teils in Athen, und zwar meistenteils noch an Ort und Stelle, teils im Britischen Museum zu London und einzelne im Louvre zu Paris erhalten sind) waren mit kleinen, in hohem Relief ausgeführten Darstellungen von Kentaurenkämpfen, Gigantenfängen, Amazonenkämpfen und Szenen aus der Eroberung Trojas geschmückt. Sie sind in altertümlicherem Stil ausgeführt als die Giebelfiguren und röhren zum Teil vielleicht noch von dem Kimonischen Vasen her. Der Fries über den Außenwandn. der Cella (gleichfalls teils noch an Ort und Stelle oder wenigstens noch in Athen, teils im Britischen Museum sein Stück aus dem Ostfries auf Tafel: Griechische Kunst II., Fig. 15) enthielt auf allen vier Seiten eine in flachem Relief gehaltene, fortlaufende Darstellung des Festzugs der Panathenäen. Nach dem Untergange des Hellenentums wurde der B. in einer christl. Kirche, unter der lüt. Herrschaft in eine Moschee verwandelt und blieb so vor dem Verfall bewahrt, bis 26. Sept. 1687 bei einer Belagerung der Atpollos durch die Venezianer eine Bombe auf das Dach des Gebäudes, in welchem gerade Pulver aufgepeichert lag, fiel und eine Explosion herbeiführte, die nicht nur das Innere, sondern auch den mittleren Teil der Säulenhallen an den Längseiten des Tempels zerstörte. — Vgl. Michaelis, Der B. (mit Atlas, Vpz. 1871); E. Petersen, Die Kunst des Phidias am B. und zu Olympia (Berl. 1873); Dörpfeld, Untersuchungen

am B. (in den «Mitteilungen des Archäologischen Instituts zu Athen», Bd. 6, 1881, und Bd. 17, 1892); L. Magne, Le Parthénon (Par. 1895); Boutin, Le Parthénon et le génie grec (ebd. 1896); Passow, Studien zum B. (Berl. 1902); Murray, The sculptures of the P. (Lond. 1903).

Parthenopäische Republik, der demokratische Staat, in den 1799 das Königreich Neapel durch die franz. Republikaner umgewandelt wurde. Man wählte diese Namen, weil Neapel in den ältesten Zeiten Parthenope hieß. Schon einige Tage nachdem Championnet 23. Jan. 1799 Neapel erobert hatte, verkündigte er die Errichtung der Republik und setzte vorläufig eine Regierung von 21 Mitgliedern ein. Indes zwangen die Unfälle Scheretis in Oberitalien die Franzosen bald, Neapel zu räumen. In diesen Wirren laudeten in Calabrien mit Hilfe einer brit. Flotte unter Nelson Sardin., brit. und russ. Truppen, die der Kardinal Ruffo (s. d.) befahlten, eroberten die festen Plätze und zogen 20. Juni 1799 in Neapel ein, worauf der bourbonische Thron wiederhergestellt wurde. (S. Sicilia, Königreich beider.) — Vgl. Pahl, Geschichte der B. R. (Franz. 1801); Hüffer, Die neapol. Republik des J. 1799 (in «Historischen Taschenbuch», 6. Folge, 3. Jahrg., Vpz. 1884).

Parthenope, Bezeichnung der Stadt Neapel nach einer der Sirenen (s. d.), die ihr Grabmal in der Nähe hatte. Auch Name des 11. Planetoiden.

Parther, Volt. s. Parthien.

Parthey, Gust., Archäolog und Buchhändler, geb. 27. Okt. 1798 zu Berlin, studierte zu Berlin und Heidelberg Archäologie, bereiste 1820—24 Frankreich, England, Italien, Ägypten und Borden-
sien, übernahm 1821 die Nicolaische Buchhandlung (s. d.) in Berlin und war seit 1857 Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. Er starb 2. April 1872 in Rom. V. schrieb: «De Philis insula ejusque monumentis commentatio» (Berl. 1830), «Wanderungen durch Sizilien und die Levante» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1834—40), «Das alexandrino Museum» (ebd. 1838), «Vocabularium coptico-latinum et latino-copticum» (ebd. 1844), «Deutscher Bilderzaal» (2 Bde., ebd. 1861—64) u. s. w.

Parthien (Parthava bei den Persern, Parthia und Parthyene bei den Griechen), im engern eigentlichen Sinne der nordwestl. Teil des bedeutenden Chorassan nebst einem Stück des Irak-Alzdimi in Persien. Der Name soll nach Juliusius in der Scythensprache «verbannnt» bedeuten, weil die Parther vertriebene Scythen gewesen seien sollen. Rob., wild, aber tapfer, treffliche Bogenschützen und Reiter, waren sie durch eine Kriegslist bekannt, die darin bestand, scheinbar zu fliehen und während des Fliehens zu schießen und umzuwenden. Nachdem von den Assyrern, Medern, Pertern und Macedoniern unterjocht, gehörte B. in der 1. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. zum Reich der Seleukiden. Um die Mitte des 3. Jahrh. kam es unter die Herrschaft der Arsaciden (s. d.).

Partial (frz.), soviel wie partiell; Partiale, Partielle, Partielle Obligationen, in Teile geteilte und mit fortlaufenden Nummern versehene Schuldenverreibungen auf ein Anlehen.

Partialbrüche erhält man durch Zerlegung eines Bruches mit zusammengehörigem Nenner, z. B. $\frac{1}{70} = \frac{1}{2} + \frac{1}{5} + \frac{2}{7}$. In der Integralrechnung werden

Brüche, deren Zähler und Nenner ganze Funktionen einer Veränderlichen sind, in analoger Weise zerlegt; und jeder rationale Bruch lässt sich nur auf eine Art in *P.* zerfallen.

Partiale, s. Partial.

Partiale-Hypothekauweisungen, s. Salis-
Partialloose, s. Partial. [nennende.

Partialexemner, s. Kettenbruch.

Partialobligationen, s. Partial.

Partialschaden, Partialverlust, bildet im Versicherungsberecht den Gegenatz zum Total-schaden (s. d.) und umfasst diejenigen Schadensfälle, in denen nicht der volle Wert der ver sicherten Gegenstände vernichtet ist. Der *P.* ist vom Versicherer vollständig zu vergüten, wenn die Gegenstände zu ihrem vollen Wert ver sichert waren; andernfalls nur so viel Prozente der selben, als die Versicherungs summe Prozente des Versicherungswertes beträgt.

Partialtöne, s. Ober töne.

Participieren (lat.), teilnehmen; **Participa-**
tion, Teilnehmung, Anteil; **Participations-**
conto, Conto für ein **Participationsgeschäft**
(Geschäft für gemeinschaftliche Rechnung mehrerer).
(S. Gelegenheitsgesellschaft und Meta-Geschäfte.)

Participium (lat.), Mittelwort, in der Grammatik jede von einem Verbum abgeleitete nominale (dellinbare) Form, durch welche die Handlung des Verbums, sei es in aktivem, sei es in passivem Sinne, als eine Eigenschaft (adjektivisch, attributiv oder prädiktiv) ausgedrückt wird, z. B. «schlagen», «schlagendes Weiter», «gelaggen», «ein gelaggenes Veer». Obwohl so das *P.* ein Nomus ist, pflegt man es wegen seines engen Zusammenhangs mit dem Verbum in das Konjugationssystem einzureihen.

Partie, Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, Vorort im NW. von Glasgow, mit (1901) 54274 E.

Particular-Baptiste (i. pr. -tidöller báp-), s. Baptisten. [mann, Rentier.

Particulier (frz., spr. -lühf), joviell wie *Privat-*

Partie (frz.), ein in sich abgeschlossener Teil eines umfassenden Ganzen, z. B. eine Baumpartie; in der Musik die einzelnen Stimmen, im Bühnenvorhezen die einzelnen Rollen; ferner das einzelne Spiel (z. B. Whist), auch die zum Spiel oder gemeinsamen Vergnügen verbundene Gesellschaft; im Handel eine bestimmte Menge einer Ware. Über eine andere Bedeutung von *P.* in der Musik s. Suite.

Partie honteuse (frz., spr. ongibb!), Schandfleck; parties honteuses, Schamteile.

Partiell (frz.), sich nur über einen Teil erstreckend, teilweise; z. B. partielle Mondfinsternis.

Partiererei, s. Heblerie.

Partikel (lat. *particulae*, «Teilchen»), in der Grammatik die unstielbaren Wörter, z. B. Präpositionen und Konjunktionen, doch ist der Begriff ein schwankender (manche rechnen die Adverbien dazu, andere nicht), überhaupt der Ausdruck aus der neuern Grammatik ziemlich entfernt.

Partikular (vom lat. *par*, d. i. Teil), einen Teil betreffend, abgeordnet, einzeln; **Partikularrechte**, die in den deutschen Einzelstaaten geltenden Rechte im Gegensatz zu dem Gemeinen deutschen Rechte; **Partikulargeschichte**, die Geschichte einzelner Staaten im Gegensatz zur Universalgeschichte.

Partikularbedeckung, eine aus Infanterie oder Kavallerie bestehende Abteilung, die in gemischt Lagen der Artillerie zur Bedeckung beigegeben wird.

Partikulardispache, s. Dispache.

Partikulärer Urteil, s. Quantität.

Partikularismus, diejenige polit. Tendenz, welche in einem Bundesstaate, z. B. im Deutschen Reich, für die Einzelstaaten eine möglichst große Selbständigkeit anstrebt; **Partikularist**, Anhänger, Vertreter dieser Richtung. (S. Particular.)

Partikularist, s. Partikularismus.

Partikularisten, s. Whitefield.

Partikularfondkurs, früher im gemeintrechten Kontursprozeß der Konfurs über einzelne Teile des Vermögens des Schuldners, welcher unabhängig von dem allgemeinen Konfursverfahren (s. d.) und neben demselben vorkommen konnte.

Partikularschulen, s. Fürstenschulen.

Partinico, Stadt in der ital. Prov. und im Kreis Palermo auf Sicilien, 23 km im NW. von Palermo, an der Linie Palermo-Trapani, hat (1901) als Gemeinde 23 729 E.; Seiden- und Wollmanufakturen, Öl- und Weinhandel.

Partinium, Legierung aus Aluminium, Kupfer und Magnesium, von großer Leichtheit (2,8 mal leichter als Eisen), Festigkeit (Bruchmodul für Zug: 35 kg auf 1 qmm) und Dehnbarkeit (10–12 Proz.).

Partisan, lange Stichwaffe, ein hölzerner Schäft mit einer zweischneidigen, vorn zugespitzten Klinge und zwei nach den Seiten vorpringenden spitzen Zaden am Fuß derselben. Die *P.* wurde im 16. und 17. Jahrh. vom Fußvoll geführt. (S. Esponton.)

Partite (ital. *partita*), Teil, Partie (s. B. Waren); ein Rechnungsposten; auch Kniffe, Ränke; Partitatemacher, Ränkespieler. — Über *P.* in der

Partition (lat.), Zerteilung. [Musit s. Suite.

Partitus (lat.), teilend.

Partitur (ital. *partizione*; frz. *partition*; engl. *full score*), in der Musik diejenige Aufzeichnung eines mehrtümmerigen Tonfußs, welche alle verschiedenen Stimmen oder Teile (partie) so über- und untereinander stehend vereinigt, daß man sie mit einem Blicke übersehen und insgesamt fortlaufend verfolgen kann. Auf Grund einer *P.* leitet der Dirigent die Aufführungen. In einer vollständig ausgearbeiteten Direktionspartitur ist jede Singstimme und jedes Instrument auf einer besondern Linie verzeichnet und sämtliche Linien stehen untereinander, durch Taktstriche verbunden, wodurch nicht nur die Beteiligung der verschiedenen Stimmen an der Harmonie bei jedem Tonfuß deutlich übersehen, sondern auch der gemeinsame Fortgang aller dieser Stimmen veranlaßt wird. Die Ordnung der Linien oder Partien von oben nach unten richtet sich bei Vokalsätzen, Quartetten und ähnlichen Werken gleichartiger Stimmen einfach nach der Höhe und Tiefe dieser Stimmen; in größern Orchesterstücken nebst gewöhnliche die Blasinstrumente den oberen und die Saiteninstrumente den unteren Teil der *P.* ein, in Gesangwerken mit Orchesterbegleitung stehen die Singstimmen unten, gewöhnlich zwischen Viola und Gründbass. Doch kommen Abweichungen von diesen Anordnungsarten häufig vor. Die Kunst des Partiturfests und des Partiturspielens (auf dem Klavier) setzt zuerst die Fähigkeit voraus, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden, und fordert gründliche Ausbildung im Theoretischen und lange Übung. Der Gebrauch von *P.* datiert erst aus dem 17. Jahrh. [Veteiliger.

Partner (engl.), Genosse, Teilhaber, Teilnehmer;

Partnerschaft (d. i. Teilhaberbast, engl. partnership), das Verhältnis des Gewinnanteils an einem Unternehmen, besonders die Gewinnbeteiligung (s. d.) der Lohnarbeiter.

Partout (frz., spr. -tuh), überall; durchaus. Partoutbillet, soviel wie Passe-partout (s. d.).

Partsch, Joseph, Geograph, geb. 4. Juli 1851 zu Schreiberbau in Schleien, studierte 1869—74 in Breslau Philologie, alte Geschichte und Geographie, wurde 1876 außerord., 1884 ord. Professor der Erdkunde in Breslau, 1905 in Leipzig. Er veröffentlichte: »Itineraria Africæ veteris« (Bresl. 1874), »Die Darstellung Europas in dem geogr. Werke des Agrrippa« (ebd. 1875), »Ausgabe der Epes des Scopipus« (Berl. 1879), »Die Gletscher der Vorzeit in den Karpaten und den Mittelgebirgen Deutschlands« (Bresl. 1882), »Physiol. Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Altertum« (mit C. Neumann, ebd. 1885), »Die Insel Korfu«, »Die Insel Leufas«, »Kephallonia und Ithaka« (in »Petermanns Mitteilungen«, Ergänzungsbände 88, 95, 99), »Philip Clüver, der Begründer der histor. Länderkunde« (Wien 1891), »Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien« (Bresl. 1892 sg.), »Die Schugebiete des Deutschen Reichs« (Berl. 1893), »Die Vergleichung des Riesengebirges zur Cisalp.« (Stuttgart 1894), »Schlesien« (Bresl. 1892 sg.), »Landeskunde der Provinz Schlesien« (5. Aufl., ebd. 1904), »Heinrich Körber« (Opz. 1901), »Mitteluropa« (Gotha 1904).

Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus (lat.), die Berge freihalten, geboren wird eine lächerliche Maus» (d. h. viel Geschieß und wenig Waffe). Citat aus Horaz' »Ars poetica« (139); die Worte sind aus dem Griechischen übertragen und finden sich in griech. Form bei Athenäus.

Partus (lat.), Geburt.

Paru, linker Nebenfluss des unteren Amazonenstroms, entspringt in den Tumuc-Humac-Bergen und mündet bei Almeirim. Er ist reich an Stromschnellen. Trevaux befürb ihn 1877—78.

Parulis (grch.), entzündliche Fleischfleischeßschwulst, s. Crulis.

Parura (Plaga, lat.), die durch Stiderei oder reiche Stoßausfälle geschaffene Ausschmädung liturgischer Gewänder, namentlich der Albe (s. d.).

Parure (frz., spr. -rür), Schmuck, Zub.

Parus (lat.), die Meise (s. d. und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel I, Fig. 6 u. 7; II, Fig. 2, beim Artikel Singvögel).

Parusie (grch.), Gegenwart, Anwesenheit, besonders die Wiederkehrung Christi.

Parvati, anderer Name der Durgā (s. d.).

Parvenu (frz., spr. -ménü), Emporkommling.

Parvolin, eine dem Pyridin homologe, bei 188° siedende Base von der Zusammensetzung C_6H_5N , welche im Steinohlbenter vor kommt.

Parzellärfkataster, das Verzeichnis der Grundstücke nach den einzelnen, besonders abgegrenzten sowie durch Beschiedenheit der Kulturrart und Bodennatur näher bestimmten Bodenparzellen, im Gegensatz zum Gutskataster, wo der Gesamtbereich eines und desselben Eigentümers in jeder Gemarkung die Einheit des Katasters bildet. Übrigens besteht auch neben dem P. stets eine sog. Mutterrolle (s. d.), in der zum Zweck der Steuererhebung die einzelnen Eigentümer mit Angabe der ihnen gehörenden Grundstücken eingetragen sind.

Parzelle (frz.), ein von etwas abgetrenntes, jemand zugeliehenes Stück, namentlich von Grundstücken gebraucht; parzellieren, in P. teilen, zerstückeln; Parzellierung, soviel wie Dismembration (s. d.).

Parzen (lat. Parcae), ursprünglich röm. Geburtsgöttinnen: Parca, Nona und Decuma. Später wurden sie den griech. Moiren (s. d.) gleichgestellt und an Stelle der Parca trat dann eine Lodesgöttin Namens Morta.

Parzival, der Held und Mittelpunkt des großen gleichnamigen Gedichts von Wolfram (s. d.) von Eschenbach. Seine Sage wurzelt in einem seit wohl wallischen Dümmlingsmärchen, denen Held (Peredur), von der Mutter einjam erlogen, ihr entläuft und seinen erschlagenen Vater kindlich unwillig rächt; so noch in einem engl. Spielmannsspiel des 14. Jahrh. Auch die altrömische Eudolienlage zeigt verwandte Züge. Dies Märchen wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. mit der Sage vom heil. Gral (s. d.) verbunden, wahrscheinlich in Frankreich; der schwde Dümmling erwirkt schließlich durch seine Seelenreinheit Anteil an dem Gral oder gar Herrlichkeit über ihn. In dieser Verbindung erscheint die Sage um 1175 in dem Gedicht »Li Contes del Graal« von Chrétien de Troyes (s. d.), das Wolfram seinem Epos zu Grunde legte, aber mit voller Freiheit umgeformt und aus eigener Erfindung erweiterte; daß er sich auf einen Provencalen Kyot (s. d.) be ruft, ist wohl nur Fiktion. Aber auch in Frankreich wurde Chrétien's Werk in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von Gautier, Mennefier und Gerbert de Montreuil nacheinander fortgeführt. Andere franz. Dichter machten sich an Neuwidchungen des Stoffes (so Robert de Boron), die wir zum größten Teil nur aus späteren Prosaausführungen kennen. In franz. Bearbeitung lebte die Parzivalsage sogar über den Kanal zurück und liegt z. B. dem walisischen Mabinogion von Peredur zu Grunde. Richard Wagner gestaltete die Sage zu einem Bühnenweibfestspiel, das er, verletzt durch eine falsche Etymologie des Namens P. (= reiner Thor) aus dem Arabischen, die Göttess wachte, »Parzival« nannte. — Val. Herz, Die Sage von P. und vom Gral (Berl. 1882).

Pas (frz., spr. pa), Schritt, besonders Tanzschritt, auch Bezeichnung für den Tanz selbst, z. B. P. de deux (spr. ddb), Tanz von zwei Personen, P. de trois (spr. trd), von drei u. s. w.; ferner soviel wie Enapah, auch Meerenge, so in Pas-de-Calais.

Pafajes, Los (spr. -des, frz. Pasages), Hafenstadt im Bezirk San Sebastian der span. Provinz Guipúzcoa, an der Linie Irún-San Sebastian prächtig gelegen, hat (1897) 2789 E. und bedeutende Ausfuhr von Wein, Eisen, Blei, Einfuhr von Kohlen.

Basardschil (Basardjil, Bazardschil, Bazardjil, d. h. Marktstadt), Name mehrerer Orte auf der Balkanhalbinsel. 1) P., Hadji-Oghlu-Basardschil oder Hadjischil-Dalu-Basari (bulgarisch 1882 offiziell umgenannt Dobrič oder Dobritsch), Bezirkstadt im bulgar. Kreis Varna, 33 km nordwestlich vom Hafenort Baltschit, hat (1901) 13436 E., eine Moschee, mehrere Kirchen; im April bedeutende Messe. Die Stadt wurde 2. Juni 1774 von den Russen unter Kamenki I. erobert, der die Türken nach Schumla zurücktrieb, und 3. Juni 1810 unter Kamenki II. nach einer hartnäckigen Verteidigung abermals erstmürt, wobei 8000 Türken fielen. — 2) P., auch Tatar-Bazardjil, Bezirkstadt im Kreis Philippopol in Ostrumelien, an der oberen Mariza und der Linie Adrianopol-Belova der Tüt. Staatsbahnen, hat (1901) 17 175 E. (etwa die Hälfte Bulgaren); bedeutenden Reisbau und eine große Messe, Marasia genannt. Von P. führt früher ein in den Fels gehauener Saumpfad, jetzt

Eisenbahn und Fabrikstraße, an den Ruinen der Trajansporte vorbei über den Balkan nach Sofia.

Pasargadä, die uralte Hauptstadt der Perier vor der Übersiedlung der Könige nach Persepolis während der Regierung Darius' I.; auch wurden hier noch alle späteren Könige gekrönt. Hier befand sich auch das von Priestern bewachte, heilig gehaltene Grab des Cyrus. Noch heute steht in Murghab, zwei Tage reisen nordöstlich von Persepolis, ein Grabgebäude, in dem man früher das Cyrusgrab sah, weshalb man P. dort lokalisierte. Die neuesten Untersuchungen haben die Richtigkeit der alten Ansicht bestätigt. Den Namen P. führt auch der vornehmste Stamn der Perier. — Vgl. Stolze, Persepolis (2 Bde., Berlin 1882); ders., in den «Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin» (1883).

Pasberg, s. Sebastianberg.

Pascagoula (spr. pash'-uh-luh), schiffbarer Fluss im nordamerikanischen Mississippi, wird durch die Vereinigung des Chicasawba und des Leaf River gebildet, fließt nach S. in den Golf von Mexiko.

Pascal, Blaise, franz. Schriftsteller, Theolog, Philosoph und Mathematiker, geb. 19. Juni 1623 zu Clermont in Auvergne. Sein Vater Etienne P. ging, um sich ganz der Erziehung des fröhlichen Sohnes zu widmen, mit ihm 1631 nach Paris. Der junge P. wurde anfangs ausschließlich zum Studium des klassischen Altertums angehalten, beschäftigte sich aber bald mit Mathematik, in der er solche Fortschritte machte, daß er im 17. Jahre eine Abhandlung über die Regelmäßigkeiten schreiben konnte. Als 23jähriger Jüngling entdeckte und bewies er, daß die Erscheinungen, die bisher aus dem *horror vacui* erklärt worden waren, durch die Schwere der Luft bedingt seien. Ebenso war er einer der ersten, der Höhenmessungen mit dem Barometer anstellen ließ. Unter dem Namen d'Al... d'Etienneville gab er 1649 seine Abhandlung über die Cyloide heraus. Mit Fermat arbeitete er gemeinsam an der Bestimmung der Beschränktheit der figurirten Zahlen und an der Summation verschiedener Zahlreihen. Seit 1654 habnnte er durch sein arithmet. Dreieck den analytischen Forschungen einen neuen Weg und begründete die Wahrscheinlichkeitsrechnung. P. lebte seit 1647 wieder in Paris und teilte seine Zeit zwischen Wissenschaft und Verlehr in der Welt, bis er, durch die in seinem nervösen Naturall wurzelnden Frühreise zu übermäßigen Anstrengungen des Geistes das Gedächtnis, reizbar und kranklich wurde und in ihm das Bedürfnis nach ascetischer Selbstzucht erwachte und weltflüchtige Stimmung ihn zu den Jansenisten von Port-Royal brachte, wo er sich an Arnauld, Nicole, Lancelot anschloß. Doch gab er seine mathem. Studien noch nicht ganz auf. Die Frucht seiner Verbindung mit Port-Royal waren die «Lettres à un Provincial» (später «Les provinciales» genannt), die vom Jan. 1656 bis zum März 1657 erschienen (Köln 1657, 1659, 1667) und die zunächst das große Publikum aufklärten und für Arnauld in seinem damals mit der Sorbonne schwelbenden Handel gewinnen sollten. Vom vierten Briefe an wurden sie aber eine Anklagedrift gegen die Jesuiten und ihre Probabilitätsmoral. Diese Briefe sind ein Meisterstück einer reinen und geistvollen Prosa, gedrängt, fälschlich, zur Überzeugung fortreibend und voll taufigen Spottes. P. starb 19. Aug. 1662 in Paris. Raum weniger berühmt wurden dann die «Pensees sur la religion», das Bruchstück einer groß angelegten Apologie des Christentums, zuerst mit einer

Biographie P. von seiner Schwester, Madame Gillette Périer (geb. 1620), 1670 veröffentlicht. Die unveränderten (ungefähr 1500) Bruchstücke des Werkes wurden zuerst durch Faugère bekannt («Pensees, fragments et lettres de B. P.», 2 Bde., Par. 1844; neueste Ausg. 1897; deutsch von Merckmann, Halle 1865). P. «Œuvres» gaben Voß (Haag und Par. 1779; neuer Abriss 1861), P. Faugère (8 Bde., Par. 1888) u. a. heraus, die «Lettres provinciales» Labure (2 Bde., ebd. 1860), Derôme (2 Bde., ebd. 1885—86, mit Bibliographie), Molinier (2 Bde., ebd. 1892), Brunetière (ebd. 1896) u. a., die «Pensees» Hare (ebd. 1890), Holzapfel (Berl. 1883), Gutblin (Par. 1896), Didot (Paris 1896), Midaut (Freib. i. d. Schw. 1896), deutsch Dredorff (Gotha 1891), H. Heine (in Reclams Universalbibliothek) und Herber-Robow (2 Bde., Jen. 1904). Ein Denkmal P. wurde 5. Sept. 1880 zu Clermont-Ferrand enthüllt.

Vgl. Neulin, P. Leben und der Geist seiner Schriften (Stuttg. und Tüb. 1840); Sainte-Beuve, Port-Royal (5. Aufl., 7 Bde., Par. 1887); Vine, Etudes sur P. (3. Aufl., ebd. 1876); Maubard, P. sa vie et son caractère (2 Bde., ebd. 1850); Coulin, Etudes sur P. (5. Aufl., ebd. 1858); Dredorff, P. sein Leben und seine Kämpfe (Opz. 1870); ders., P. Gedanken über die Religion (ebd. 1875 und Gotha 1891); Sundby, Blaise P. (deutsch von Junter, Oppein 1886); Bertrand, Blaise P. (Par. 1891); Souriau, Pascal (ebd. 1898).

Pascals Schnecke, eine ebene Kurve vierter Ordnung, von der die Kardioide (s. d.) ein besonderer Fall ist; man erhält ihre einzelnen Punkte, wenn man auf einem Kreise einen Punkt annimmt, von diesem Punkte aus Schnittes des Kreises zieht und dann auf jeder Sehne von dem andern Endpunkte der Sehne aus eine gegebene Länge entweder nach innen oder nach außen abträgt. (S. Tafel: Kurven I, Fig. 8.)

Pasch (aus frz. *passe-dix*, Spiel mit drei Würfeln), im Würfelspiel ein Wurf mit gleicher Augenzahl auf mehreren Würfeln; im Dominospiel ein Stein mit gleicher Augenzahl auf beiden Seiten.

Pascha, Titulatur der ersten Würdenträger des osmanischen Reichs, die, ursprünglich eine Ehrenbezeichnung der Prinzen von Gebült, im Laufe der Zeit zum Gemeingut der hohen Beamtenchaft im Civil und Militär geworden ist und in erster unfern Excellenz (Rat erster Klasse), in letzterm der Generalswürde entspricht. Die Röschweise, die früher bei feierlichen Anlässen den P. vorausgetragen wurden, sind vom Sultan Mahmud II. (1808—39) abgeschafft worden; jedoch unterscheidet man noch den P. von einem Röschweiss (Mir-i-liwa, Brigadier), dem P. von zwei Röschweissen (Ferit, Divisionsgeneral) und den P. von drei Röschweissen (Muşir, General-en-Chef). Dem Muşir steht im Civil der Wefir, dem Ferit der Beglerbeg, dem Mirilino der Mirimiran an Rang gleich.

Pascha, jid. Fest, s. Pascha.

Pascha, Fluss im nordwestl. Russland, entspringt im (See) Paschesoero im Gouvernement Nowgorod, geht ins Gouvernement Petersburg über und mündet nach 210 km in den Swir kurz vor seiner Mündung in den Ladogasee. Auf der P. wird viel Bauholz geflößt; schiffbar sind 51 km.

Paschachurda, s. Gartenfrankheit.

Paschali, die gebräuchliche Bezeichnung der großen Provinzial-Verwaltungskörper der Türken, die in der Kanzleisprache des Divan Galet (s. d.)

oder Vilajet genannt werden. Der Name P. ist von dem durchgängigen Titel der Generalgouverneure, Pascha (s. d.), gebildet.

Paschalais, Name von vier Papstern (P., 687 Gegenpapst gegen Sergius I., wird nicht gesäßt):

P. I., der Heilige (817—824), ein Römer, Abt vom Kloster des heil. Stephan in Rom, dann Kardinalpriester, krönte 823 Ludwig den Frommen Sohn Lothar in Rom. Als zwei röm. Geistliche, Parteigänger Lothars, im Lateran ermordet wurden, reingab sich P. vor der fränkischen Untersuchungskommission durch einen Eid von der Missetzung an der That, die er aber nachträglich billigte. Das Privileg Ludwigs an P. von 817, worin dem Papste seine weltlichen Gerechtsame garantiert wurden, gilt als unsicher.

P. II. (1099—1118), eigentlich Rainieri, aus Toscana, von Gregor VII. aus dem Kloster Cluny zum Kardinal erhoben, behauptete sich gegen vier Gegenpäpste, setzte sich im Kampf seiner Vorgänger gegen Heinrich IV. von Deutschland fort, bestätigte auf der röm. Synode 1102 den gegen diesen ausgeschworenen Bann und reizte dessen zweiten Sohn Heinrich zur Empörung auf. Als aber Heinrich V. den Thron bestiegen hatte, beanspruchte er auch die alten Rechte über die Kirche, nahm 1111 den Papst mit 22 Kardinälen in der Peterskirche gefangen und zwang ihn durch zweimonatige Haft, die weltliche Investitur zu gestehen und ihn selbst zu krönen. Doch erklärte P., von den Kardinälen gebrängt, auf einer Lateralansynode 1112 das Zugeständnis für erzwungen und ungültig; auch brach 1115 über die sog. Mathildischen Güter ein neuer Streit zwischen Papst und Kaiser aus, so daß Heinrich 1117 zum zweitenmal nach Italien kam. P. entfloß nach Apulien, lebte 1118 mit Hilfe der Normannen zurück, starb aber kurz darauf. Auch sein Aufstreit gegen den ehebrecherischen Philipp I. von Frankreich war erfolglos, und der Investiturstreit mit Heinrich I. von England wurde nur durch Ermäßigung der päpstl. Forderungen beendet (S. Heinrich V., röm. deutscher Kaiser, und Investiturstreit). — Vgl. Bernheim, *Zur Geschichte des Wormser Konkordats* (Göt. 1878); Guleke, *Deutschlands innere Kirchenpolitik von 1105—11* (Dortpat 1882); Schmid, *Der engl. Investiturstreit* (Innsbr. 1884).

P. III., der von den Kaiserlich gewählten Kardinälen 1164 gewählte Gegenpapst Alexanders III., kanonisierte Karl d. Gr. und starb 1168.

Paschaffus Radbertus, theol. Schriftsteller, geb. um 786 in oder bei Soissons, trat um 814 in das Kloster Corbie in der Picardie, wurde 844 dessen Abt, legte 851 sein Amt nieder und starb wahrscheinlich um 865. In der Schrift *De corpore et sanguine Christi* und in seiner *Epistola ad Frudengardum* suchte er die Lehre von der Transsubstantiation (s. d.) beim Abendmahl zu redenfertigen und vertheidigte sich deswegen in einem heftigen Streit mit Ratramnus (s. d.) und Grabanus Maurus (s. d.). Ebenso versuchte er gegen den Mönch Ratramnus die volle Jungfräulichkeit der Maria (*De partu virginis*). Seine Werke gab Sirmond (Par. 1618) heraus (bei Migne, *Patrologia Latina*, Bd. 120). — Vgl. Haubert, *Der heilige P. R.* (Mainz 1862); Sardemann, *Der theol. Lehrgehalt der Schriften des P. R.* (Marb. 1877); Choijs, *Paschase Radbert* (Genf 1889); Ernst, *Die Lehre des heiligen P. R. von der Eucharistie* (Freib. i. Br. 1896).

Pasche von Ägypten, Name eines großen Diamanten (s. d. nebst Tafel, Fig. 14).

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. K. L. XII.

Paschen, Schleichhandel (s. d.) treiben; s. auch Würfeln.

Paschen, Karl, Seemann, geb. 9. Juni 1835 zu Schwerin, besuchte die Marineschule in Triest, trat 1853 als Kadett in die österr. Marine, wurde 1854 Offizier und nahm 1864 an dem Gefecht bei Helgoland und 1866 an der Schlacht bei Lissa teil. Am 20. Okt. 1867 trat P. als Kapitänleutnant erster Klasse in die deutsche Marine über, wurde als Korvettenkapitän in den Admiralstab versetzt und übernahm 1878 das Kommando der Korvette Leipzig zu einer zweijährigen Reise nach der ostasiat. Station. 1880 kam er als Decrement in die Admiraltät nach Berlin, war später mehrere mal Kommandant eines größeren Panzerdampfers bei den Übungsgeschwadern und wurde dann Commandeer der Werftdivision in Kiel. 1884 erhielt er mit dem Titel eines Kommodore das Kommando des ostasiat., 1885 das des ostasiat. Geschwaders, mit dem er den Sultan von Sanibar zur Anerkennung der Schutzherrschaft des Deutschen Kaisers über alle von Deutschen in Besitz genommenen Gebiete in Ostafrika zwang. Hierauf zum Konteradmiral ernannt, lehrte er Ende 1885 mit dem Geschwader in die Heimat zurück. 1887 kommandierte P. die Mandovielflotte und beliebte seit 1889 als Viceadmiral die Stellung des Chefs der Marinestation der Nordsee; 1891 trat er in Ruhestand und lebt seitdem in Kiel.

Paschhandel, s. Schleichhandel.

Paschmalik (auch Paschmalik, von Paschmal, d. i. Sandale, Frauenschuh), in der Türkei gewisse Jahresabgaben, mit denen einige Städte Kleinasiens und des Agäischen Meers zu Gunsten der jetzmaligen Sultanin-Mutter (Valideh, s. d.) nach der Eroberung belastet wurden. Der Ausdruck entspricht also unserm Rabelgeld.

Paschmina, soviele wie Kaschmirwolle (s. d.).

Paschöll (im Russischen geschrieben posöl, von po-iti, geben), geb'l' marisch fort! pade dich!

Paschi, die Sprache der Afghanen, s. Paschi.

Pasco, Stadt in Peru, s. Cerro de Pasco.

Pas-de-Calais (spr. pa de salah), die schmalste Stelle des Kanals (s. d.).

Pas-de-Calais (spr. pa de salah), Département in Frankreich (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), im W. und N. vom Kanal, im O. vom Depart. Nord und im S. von Somme begrenzt, gebildet aus der Grafschaft Artois und den Landgräften Boulonnais, Bonthieu und Calaisias der Picardie, hat auf 6600 qkm (1901) 955 391 E. (darunter 18940 Ausländer), gehört zu den dichtesten bevölkerten franz. Départements und zerfällt in 6 Arrondissements (Arras, Béthune, St. Omer, Montreuil, St. Pol, Boulogne) und 45 Kantone mit 904 Gemeinden. Hauptstadt ist Arras; die volkreichsten Städte sind Calais und Boulogne-sur-Mer. Das Klima ist veränderlich und sturmisch. Sumpfe und Moore ausgenommen, ist der Boden sehr fruchtbar, besonders in den dem Meer abgerungenen Niederungen, und dient auf 4980 qkm dem Ackerbau. Im ganzen eben, wird P. von zwei Hügelketten (Mont-Hulin und Mont-Lambert) durchzogen und von zahlreichen Flüssen (Aubrie, Canche, Eiane, Aa, Scarpe u. a.) bewässert. Der blühende Ackerbau erzeugt Getreide über Bedarf (1897: 3137 023 hl Weizen, 300 827 hl Roggen, 555 857 hl Gerste, 3 751 026 hl Hafer), sodann Zuckerrüben, Eichornien, Flachs und Tabak. 1898 wurden 27 747, im Durchschnitt 1888—97 jährlich 63 791 hl Eider bereitet.

Sehr bedeutend ist auch die Viehzucht (1897: 74 105 Rinder, 215 550 Schafe, 158 654 Schweine, 24 560 Ziegen). P. ist reich an Steinloben (Förderung 1897: 12 807 438 t, über ein Drittel der von ganz Frankreich), Eisenenzen und Ton. Die Industrie ist beschäftigt mit Verarbeitung und Bearbeitung der Metalle, Fabrikation von Maschinen, Zuder, Ithon- und Glaswaren, Leinwand, Spiken, Batist, Kleiderstoffen (Kattun) und Posamenten. Dann gibt es Branntweinbrennereien, Brauereien, Getreidemühlen, Mühlen und Spinnereien. Der Handel blüht besonders in den Hafenstädten Calais und Boulogne-sur-Mer (kleinere Häfen sind noch Ambleteuse, Caples und Verd), die zugleich die Ausgangspunkte des dichten Eisenbahnnetzes (1897: 941 km) sind. Daneben dienen noch viele Kanäle, welche zusammen 122 km lang sind, besonders von Calais zur Aa (42 km lang, 15,5 m breit) und von der Aa (St. Omer) zur Lys (Aire) die Neurossée (18 km lang). Das Département besitzt (1899) 684 km Nationalstraßen, ein Opéum und sechs Colleges. — Bgl. Villemain, *Le bassin houiller du P.* (3. Bd., Lille 1885); Ardoquin-Dumajet, *Voyage en France*. Serie 18 u. 19 (Par. 1900).

Pasdeloup (spr. pas'dluh), Jules Etienne, franz. Musiker, geb. 15. Sept. 1819 zu Paris, gest. 13. Aug. 1887 in Fontainebleau, war Lehrer am Pariser Konseratorium. Besondere Verdienste erwarb sich P. durch die Einrichtung und Leitung der Concerts populaires de musique classique, die seit 1861 alle Winter im Cirque d'Hiver stattfanden und zu dem gegenwärtigen Aufschwung der franz. Instrumentalmusik den ersten Anstoß gaben. Neben den klassischen Meistern der Sinfonie pflegte P. in ihnen auch die Musik Rich. Wagner's, der durch ihn in Frankreich Eingang fand, und die jungfranz. Schule (Massenet, Bizet, Saint-Saëns, Lalo u. a.).

Paseng (per.), die Beizarziege, i. Ziege nebst Lof. I, Fig. 1. [menaden].

Paseo, in span. Städten die öffentlichen Pro-

Pasewalk, Stadt im Kreis Ueckernde preuß. Reg.-Bez.

Stettin, an der Ueder und den Linien Angermünde-Stralsund und Stettin; Straßburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stettin), hat (1900) 10 299 E., darunter 524 Katholiken und 162 Jüdaeiten, (1905) 10 519 E., in Garnison das Kürassierregiment Königin (Pomm.) Nr. 2, Postamt erster Klasse, Telegraph, Waren-depot der Reichsbank, zwei evang. und eine lath. Kirche, Kriegerdenkmal, Bronzestandbild Kaiser Friedrichs (1895, von Göring), höhere Bürgerschule; Tabak-, Stärkefabrikation, zwei Eisengießereien, Mahl-, Schneide-, Gips- und Glasmühlen, Kaltbrennerei, Aderbau und Holzhandel. — P. ein der ältesten Städte Pommerns, wurde 7. bis 11. Sept. 1630 von den kaiserlichen verbrannt. Im Westfälischen Frieden kam P. an Schweden und durch den Stadtbolmer Frieden 1720 an Preußen. — Bgl. Hüdstadt, Geschichte der Stadt P. (Pasewalk 1883).

Pasit, Nitola, serb. Staatsmann, j. Bd. 17.

Pasigraphy (grch., d. i. Schrift für alle), die bisher vergleichbar angestrehte Kunst, mittels einer von allen Völkern anzunehmenden Zeichensystems so zu schreiben, daß jeder Kundige den Text in seiner

Sprache ablesen kann. Neuere Versuche in dieser Hinsicht sind: Don Sinibaldo de Mas, *Idéographie* (Par. 1863); Bachmann, *Pasigraphisches Worterbuch*; Damm, *Praktische P.* (Op. 1876). Für einen beschränkten Kreis von Mitteilungen ist ein solches System denksbar; es wird j. P. ein solches verwendet in der internationalen Schiffstelegraphie (i. Signalbuch, internationales); der Versuch muß aber misslingen, sobald man Allgemeingültigkeit anstrebt, da immer nur die Ausdrucksweise einer Sprache oder eines bestimmten Kreises verwandter Sprachen dabei zu Grunde gelegt werden kann, die Völkern mit anderer innerer Sprachform (d. h. die ihre Gedanken in anderer Weise sprachlich verflechten) stets verständlich bleiben muß. Das Problem der P. ist öfter mit dem der sog. *Pasilalie*, *Pasilinguia*, *Pasilogie*, d. h. der Erfindung einer künstlichen, willkürlichen Lautsprache, die durch erfundene, aber sprechbare Lautkombinationen Vorstellungen und Begriffe wie die natürliche Sprache ausdrücken soll, verbunden worden. (S. auch Weltsprache.)

Pasilalie (grch.), *Pasilinguia* (arch.-lat.), *Pasilogie* (grch.), s. *Pasigraphy* und *Weltsprache*.

Pasing, Stadt (seit 1904) im Bezirksamt München des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, an der Würm und den Linien München-Augsburg, München-Lindau, München-Weilheim und der Lokalbahn P.-Herrsching der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 7090 E., darunter 738 Evangelische und 26 Jüdaeiten; (1905) 7526 E., Postverwaltung, Telegraph, Papier, Spiritus, Goldleisten, Leder, Glühlampen, chemische und Malzfabriken und Wachsbleiche.

Pasiphäe (d. h. die allen Leuchtend), ursprünglich ein Beiname der griech. Mondgöttin, in der griech. Mythologie die Tochter des Helios und der Perseis, Schwester des Aietes und der Krite, Gemahlin des Minos. Sie entbrannte in widernatürlicher Liebe zu dem von Poseidon dem Minos (s. d.) gefändeten Stier. Dauidos versetzte künstlich eine hölzerne Kub; in diese verbarg sie sich und wurde durch jenen Stier Mutter des Minotauros. — Bgl. Roscher, Selene und Persephone (Op. 1890).

Pasiphilus, s. Bujche, Hermann von dem.

Pasir, Malaienstaat, s. *Pasifir*.

Pasithaea, eine der Chariten (s. d.).

Paslewitsch (spr. pas'lijt), Ivan Fedorowitsch, Graf Grinowitsch, Fürst von Warhol, russ. Generalfeldmarschall, geb. 19. (8.) Mai 1782 zu Poltawa, ward von Paul I. zu seinem Leibgeneral ernannt und trat 1800 als Leutnant und kaiserl. Flügeladjutant in das Preobraschenskiy Regiment. Nachdem er bei Austerlitz gekämpft, ward er 1806 zur Donau-Armee versetzt und machte die Feldzüge gegen die Türken bis 1812 mit. Als Generalmajor zeichnete er sich 1812 bei Smolensk, Borodino, Malo-Jatzlawez und Krasnoj aus. Nach der Schlacht von Leipzig wurde er Generaladjutant und zeichnete sich 1814 vor Paris aus. P. begleitete den Großfürsten Michael 1817–20 auf seinen Reisen durch Europa und ward 1822 Generaladjutant des Kaisers. Am 25. Sept. 1826 schlug P. die Perser unter Abbas Mirza bei Jelizawetpol, eroberte im nächsten Jahre das per. Armenien und schloß, nadi dem er Grivan 13. Okt. 1827 genommen und Tauris nebst Arberil besiegt hatte, 22. Febr. 1828 den Frieden von Tarsmanchowai ab, worauf er zum Grafen von Grivan erhoben wurde. P. drang nun in die asiat. Türkei ein, schlug die Türken bei Kars, nahm die Festungen Achalzich, Kars, Bajazid und vernichtete ein zweites



türk. Heer an den Quellen des Euphrat. Am 9. Juli 1829 zog P. in Erzern ein und wurde Feldmarschall. Er unterwarf 1830 die Bergvolker in Dagestan und übernahm 1831 den Oberbefehl der Armee in Polen. Nach dem Faile Warschau's 7. Sept. vom Kaiser zum Fürsten von Warschau erhoben und zum Statthalter von Polen ernannt, begann er die Russifizierung des Landes. Er vollzog 26. Febr. 1832 das organische Statut, welches Polen mit Russland vereinigte, und vereitete mehrfach Versuche zu Aufständen. Als 1849 die russ. Intervention in Ungarn beschlossen ward, erschien P. von neuem im Felde und führte die Kapitulation der ungar. Armee bei Világos (10. Aug.) und die Unterwerfung des Landes herbei. 1850 wurde er sowohl vom Kaiser von Österreich als vom König von Preußen zum Feldmarschall ernannt. Im April 1854 übernahm er den Oberbefehl an der Donau, lebte jedoch im Juni in seine Stellung als Statthalter von Polen zurück. Er starb 18. (1.) Febr. 1856 zu Warschau, wo ihm 1870 ein Bronzestandbild errichtet worden ist. — Bgl. Tolstoi, *Essai biographique et historique sur le seld-marechal Prince de Varsovie etc.* (Par. 1835); Fürst Schleschewskow, *Der Generalfeldmarschall P. (russisch)*, 7 Bde., Petersb. 1888—1904.

Padmau (spr. paſch.), Insel an der Küste Dalmatiens, die südliche von den beiden dem Kanal von Zara vorgelagerten Inseln (s. Karte: Bosnien u. s. w.); sie ist sehr gebirgig und steigt bis 290 m. Der Hauptort P. im Gerichtsbezirk Zara vecchia der österr. Bezirkshauptmannschaft Zara, hat (1900) 876 E.

Passo (span. paſo), Zwischenspiel, s. *Entremes*.
Paſo (P. del Norte), El (d. h. die Furt des Nordflusses), auch Ciudad Juarez genannt, die nördliche Stadt des Staates Chihuahua in Mexiko, mit etwa 5000 E., liegt auf dem rechten Ufer des Rio Grande, in 1140 m Höhe, der texanischen Stadt El P. gegenüber, in überaus fruchtbarer Gegend. Die Bedeutung der Stadt beruht auf der Lage an der Grenze und an den Linien der Mex. Central-, der Atchison-Topeka & St. & der Texas- und Pacificseebahn. — Der Ort El P. in Texas, am Rio Grande, hat (1900) 15 906 E. (1880: 736); große Blei- und Silberhütten, Eisfabrikation, 4 Ban- len und bedeutenden Handel.

Paſoercean, javan. Residenzschafft, s. *Basuruan*.
Paſoewein, s. *Chihuahua* 1.

Paſpel, s. *Bassepoil*.
Paſqué (spr. -leh.), Ernst, Schriftsteller und Musiker, geb. 3. Sept. 1821 zu Köln, bildete sich 1842—44 auf dem Pariser Conservatoire de Musique, war dann Opernsänger (Baritonist) in Mainz, Darmstadt, Gent, München, Wien, Leipzig, Amsterdam u. j. w., 1856—59 Opernregisseur in Weimar, dann bis 1875 Oberbeamter am Darmstädter Hoftheater. Seit 1875 lebte er im Dorfe Alsbach an der Bergstraße, wo er 1892 starb. Als Schriftsteller war P. thätig in theater- und musikgeschichtlichen Arbeiten (z. B. «Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Darmstadt von 1567 bis 1708, nach Urkunden», Darmst. 1854; «Frankfurter Musik- und Theatergeschichte», 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1872; Goethes Theaterleitungen», Opz. 1883), sowie in Opernerten und Märchenpielen. Von seinen Romanen und Erzählungen seien genannt: «Die Komödiantenbege» (3 Bde., 1866), «Drei Gejellen» (2. Aufl. 1872), «In Paris» (2 Bde., 1872), «Der Grenadier von Birmafens» (1875), «Aus der Welt der Tiere» (2. Ausg. 1882), «Die

Primadonna» (1879), «Die Bagabunden» (3 Bde., 1886), «Flusstantengeschichten» (1887), «Die Gloden von Plurs» (1887), «Magdalena. Roman einer deutschen Pariser Löwin» (1890), «Es steht ein Baum im Odenwald» (1894). Aus seinem Nachlaß erlösen noch: «Erntes und Heiteres» (1900), «Aus vergangenen Tagen», Erzählungen (1901) und der Roman «Das Domänenfest zu Kdln» (1901).

Paſquier (spr. -leh.), Etienne Denis, Baron, später Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 22. April 1767 zu Paris, erhielt eine Stelle als Requettmeister im Parlament zu Paris, die er aber durch die Revolution verlor. Erst 1806 trat er als Requettmeister wieder in den Staatsrat und stieg 1810 zum Generalprokurator des «escau des titres» auf. Kurz darauf wurde er Polizeipräfekt von Paris, welches Amt er bis zur Rückkehr der Bourbons führte. Während der Restauration war er Abgeordneter und Kammerpräsident, auch mehrmals leitender Minister, mußte aber wiederholt den Anfeindungen der royalistischen Ultras weichen. Ludwig XVIII. verlieh ihm 1821 die Pairswürde. Nach der Julirevolution wurde P. Präsident der Parissammer, erhielt 1837 die Titularwürde des Kammerherren und 1844 den Herzogstitel. Seit der Revolution von 1848 lebte er in Zurückgezogenheit. 1842 war er Mitglied des Instituts geworden, obwohl sich seine litterar. Verdienste nur auf das mit M. de Randon verfasste Baudeville «Grimon ou le portrait à faire» und seine «Discours prononcés dans les chambres législatives de 1814—36» (4 Bde., Par. 1842) gründeten. P. starb 5. Juli 1862 zu Paris. Da er kinderlos war, adoptierte er seinen Großneffen Edme Armand Gaston, Marquis d'Autiffret-Paſquier (s. d.), der die «Mémoires du chancelier P.» (4 Bde., Par. 1893—94) herausgab. — Bgl. Favre, Etienne Denis P. (Par. 1870).
Paſquill (ital. pasquillo, d. i. kleiner Paſquino, s. d.), Schmähblatt. In der Rechtsprache versteht man unter P. die durch Schrift, Druck, Bildwert veröffentlichte Chroerlehnung (auch Libell genannt). Paſquillant, Verfertiger eines P.; Paſquiniade, Spottchrift.

Paſquino, antike Marmorgruppe, im 16. Jahrh. in Rom ausgegraben und vor dem Palazzo Braschi aufgestellt, so benannt nach einem in der Nähe wohnenden Schneider P., der durch seine satir. Angriffe auf Papste und Kardinäle bekannt war. Man bedenkt sich der Statue zum Anleben von Spottverien, die Entgegnungen wurden am Marforio (s. Fluggötter) angeheizt. Die Gruppe stellt wahrscheinlich Menelaus mit dem Leichnam des Patroclus dar und dürfte aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammen. — Bgl. Urtisch, Über die Gruppe des P. (Bonn 1857).

Paß (vom lat. *passus*, d. h. Schritt), im weitern Sinn, bejonders strategisch und verkehrsgeographisch, jede solche Stelle, wo der Weg aus einem offenen Gebiet in ein anderes auf einem einzigen schmalen Durchlaß eingeschwängt ist. Ein solcher Durchlaß kann vorhanden sein zwischen dem Steilabfall des Gebirges und der Meerestüste; hierher gehört der P. von Derbent am Kaspiischen Meer und derjenige der Thermopylen zwischen Nord- und Mittelgriechenland; oder er ist gegeben in einer seltigen Einengung einer Thallinik (Finstermännelpaß, Schynpaß oder Veroneser Klause), endlich, und das ist die engste, aber am meisten gebräuchte Bedeutung des Wortes, ist P. der Übergang aus einem Fließgebiet in ein anderes über einen hierzu geeigneten Punkt der

Wasserscheide. Jeder solche Gebirgsübergang (s. auch Einfattelung), **Gebirgsbah** oder P. im engen Sinne ist für das Gebiet seiner Umgebung dadurch vorher bestimmt, daß er der Überschreitung möglichst wenig Hindernisse in den Weg legt, daß er also entweder der tiefstegelegene auf einer längeren Strecke des Gebirgsstromes oder der am leichtesten zugängliche ist. Die Zugänglichkeit von beiden Seiten ist für die anthropogeogr. Bedeutung eines P. von höchster Wichtigkeit, wie sich aus der Gegenüberstellung des Gotthard (2114 m) und des Lutmanier (1917 m) deutlich ergiebt. Während letzterer von N. her nur auf großen Umwegen zu erreichen ist, führt ersterer unmittelbar und geradlinig aus Deutschland nach Italien; darum hat er auch trotz seiner grobheren Höhe schon lange vor Anlage der Eisenbahn einen viel größeren Verkehr an sich geogen als der Lutmanier. (S. auch Alpenstraßen.) Immerhin ist aber die Höhenlage des P. doch das wichtigste für seinen Wert in die Magistrale fallende Moment; denn sie entscheidet seine Benutzbarkeit während längerer oder kürzerer Zeitdauer im Jahre, und so ist allerdings der Begriff der durchschnittlichen tiefsten Schartung eines Gebirgszugs, d. h. die Angabe, um wie viel die tiefsten Einflösser (Pässe) niedriger liegen als die mittlere Kammhöhe (s. Gebirge), anthropogeographisch einer der allerwichtigsten der gesamten Drommetrie.

Pah. Bezeichnung für die Mündungsarme eines Flusses, z. B. des Mississippi (s. d.).

Pah (franz. passeport), eine von der zuständigen Behörde für jemand, der eine Reise zu unternehmen beabsichtigt, ausgefertigte, die Persönlichkeit des Reisenden feststellende, zu diesem Ende mit dessen Personalausweisung und seiner Namensunterchrift versehene, gewöhnlich auch Ziel und Zweck der Reise angegebende Urkunde, durch welche der Reisende sich über seine Person sowie über die Unbedenklichkeit seines Reisens auszuweisen vermag und auf Grund deren er eintretendensfalls auch den Schutz derjenigen Behörden, durch deren Gebiete er reist, in Anspruch nehmen kann. In Deutschland (Reichsverfassung Art. 4) untersteht das Pahwesen der Gesetzgebung und Aufsicht des Reichs. In neuerer Zeit haben die meisten Staaten, so namentlich auch das Deutsche Reich durch das Pahgesetz vom 12. Okt. 1867, den Pahswang, d. h. die Verpflichtung, auf Reisen mit P. verkehren zu sein und denselben an den auf der Reise berührten Orten zum Visieren vorzulegen, als belästigend auch für Ausländer wieder aufgegeben und es den Reisenden freigestellt, ob sie sich, um auf der Reise einen Ausweis über ihre Person zu haben, mit P. oder sonstiger Reiselegitimation versehen wollen. Bei Ausnahmeverhältnissen, wenn die Sicherheit des Bundes oder die öffentliche Ordnung durch Krieg, innere Unruhen oder sonstige Ereignisse als gefährdet erscheint, kann durch Kaiserl. Verordnung für das ganze Reichsgebiet oder für einen Teil der Pahswang eingeführt werden. Die Auslandspässe, die in Österreich allein noch üblich sind (Ministerialverfügung vom 25. Nov. 1879), werden für Angehörige des Deutschen Reichs von denjenigen deutschen Behörden ausgestellt, welche nach den in den einzelnen Bundesstaaten geltenden Bestimmungen hierfür zuständig sind, und sind zweckmäßig dem Gefänden oder Konsul des betreffenden fremden Staates zur Erteilung der Visa vorzulegen. Einige fremden Staaten fordern diese Visierung für die Gestaltung des Eintritts. Im Ausland werden P. für Deutsche vom Reichs-

oder Landesgesandten oder von dem deutschen Konsul ausgestellt und allgemein zur Reise nach dem Deutschen Reich visiert. Als Reiselegitimation dienen auch die Pahkarten, welche nicht für eine spezielle Reise, sondern jedesmal auf ein ganzes Kalenderjahr ausgestellt werden und sowohl hierdurch als durch die bequeme Kartenform für den Reisenden das einfachste Mittel sind, sich auf der Reise zu legitimieren. Durch den Besitz eines gültigen P. wird für die Dauer seiner Gültigkeit die Rechtsfolge des durch zehnjährigen ununterbrochenen Aufenthalt im Auslande eintretenden Verlustes der deutschen Staatsangehörigkeit abgewendet. In Frankreich besteht noch heute grundsätzlich der durch die Französische Revolution (1795) eingeführte Pahzwang; für Elsaß-Lothringen (s. d.) ist bis jetzt das franz. Recht in Kraft verblieben, von welchem 1888—91 energisch Gebrauch gemacht wurde.

Zwangspah. Reiseroute oder Marschrout ist ein P., mittels dessen jemandem von der Polizei unter Androhung von Strafe vorgeschrieben wird, sich an einen bestimmten Ort, mit oder ohne bestimmt einzuhaltende Route, zu begeben und sich dort bei der Behörde zu melden. Meist dienen jetzt die Zwangspässe zur Beförderung bestrafter Personen in ihre Heimat.

Leichenpasse werden von der Polizeibehörde ausgestellt bei Transport einer Leiche vom Sterbeort an einen andern Ort (s. Leichentransport).

Über Gesundheitspah s. Quarantäne; über Seepah s. d. und Certifikat.

Militärpah ist ein amtliches Legitimationspapier, das alle Mannschaften des Beurlaubtenstandes bei ihrer Entlassung aus dem aktiven Dienst erhalten und bei Kontrollversammlungen und andern dienstlichen Anlässen mitzubringen haben.

Pah, in der Baulust der zwölfjährigen Nasen des got. Mahlerwerks (s. d.) befindliche Kreisbogen oder die den Nasenschwung tangierenden geraden Seiten. Je nach der Anzahl derselben unterscheidet man den Dreipah, Vierpah u. s. w. (s. Dreipah nebst Tafel 1 u. 2.)

Pah, in der Reitlust ein dem Pferde angelentes Gang, der darin besteht, daß es (wie das Kamel) beide Füße einer Seite zugleich hebt, woraus eine schauelnde Bewegung entsteht.

Pahsäbel (frz.), eiträglich, leidlich.

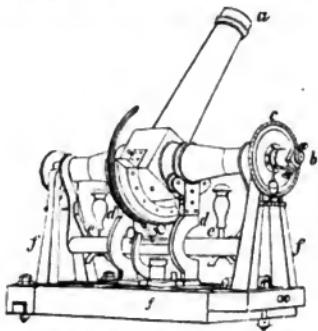
Pahacaglia (spr. -salia, Pahacaglio), ein alter gravitätischer, der Chaconne (s. d.) ähnlicher Tanz in ungernadem Takt, der besonders bei den roman. Volksl. beliebt war und auch noch oft in der Kunstmusik des 18. Jahrh. erscheint; er hat eine kurze wiederlebende Figur als Grundpah.

Pahäde (frz.), Bewegung vorwärts beim Fechten mit dem Zweite, die Menzur zu vertögern, d. h. dem Gegner näher zu kommen, wird ausgeführt durch ein Vorsetzen des rückwärtigen Fusses bis zur Spize des vordern als erstes und ein Vorziehen des vordern Fusses als zweites Tempo. — In der Reitlust ist P. eine Lettion der Hohen Schule (s. d.), die in mehrfacher Wiederholung einen kurzen Galopp mit einer Kurzlebtrimwendung (Pirouette) verbindet.

Pahage (frz., spr. -ahche), Durchgang (s. Galerie), Durchfahrt; in der Musik eine Figur von schneller Bewegung und kürzerer Ausdehnung. Man unterscheidet Accordpahagen (Arpeggion) und Tonleiterpahagen. Über P. in der Spinnetteri (s. d.).

Pahgeninstrument (spr. -ahgen-), Meridianinstrument, Durchgangsinstrument.

Mittagsrohr, eins der wichtigsten astron. Instrumente, von Claus Römer erfunden, dient dazu, den Moment des Durchgangs eines Sterns durch den Meridian zu bestimmen. Da in diesem Moment die Sternzeit gleich der Rektascension des betreffenden Sterns ist, kann es sonach zur Zeitbestimmung benutzt werden. Läßt man bei einem Meridiankreis (s. d.) den sein geteilten Kreis nebst den zugehörigen Nitrostufen weg, so hat man im wesentlichen ein P. In neuerer Zeit baut man namentlich kleinere P. häufig mit gebrochenem Fernrohr (s. nachstehende Figur). In dem Würfel in Mitte der horizontalen Achse sitzt ein Prismen, das die vom Objekt



tiv a kommenden Strahlen durch die hohle Achse nach dem Okular b reflektiert; ff ist das gußeiserne Stativ, s. die Wärtswage zum Horizontalstellen der Achse, d d eine Vorrichtung, durch die das Fernrohr aus den Lagern gehoben und um 180° gedreht werden kann, endlich ein kleiner Kreis zum Einstellen der Sterne. Der durch diese Konstruktion erzielte Vorteil ist, daß das Auge immer in gleicher Richtung durch das Fernrohr sieht; ein Nachteil ist aber der Lichtverlust, der durch die Brechung und Reflexion im Prismen veranlaßt wird. — Vgl. Gold, Zeitbestimmung mittels des P. (Opz. 1901).

Passagere Befestigung (spr. -faisch-), s. Feldbefestigung.

Passagevertrag (spr. -ahsche-), s. Frachtvertrag.

Passagier (spr. -ichir, vom franz. *passager*), Reisender, Fahrgäst.

Passagieren (tr., spr. -chi-), s. Spanischer Tritt.

Passaglia (spr. -älja), Carlo, ital. Theolog. geb. 1814 zu Pieve a San Paolo bei Lucca, trat in den Jesuitenorden, wurde 1844 Professor am Collegium Romanum und erwähnt sich als solcher wie als Präsident der zur Verbreitung der Verkündigung des neuen Mariendogmas, daß P. 1859 in einem dreibändigen Werke über die unbefleckte Empfängnis verfasste, eingesetzte Kommission den Rumänienstaatliche Orthodoxie. Von der Begeisterung für die Einheit Italiens und Cavour's Ideal der freien Kirche im freien Staat ergriffen, trat P. 1859 aus dem Jesuitenorden aus und forderte in einer Flugschrift *Pro causa Italica ad episopos catholicos* vom Papste den Verzicht auf seine weltliche Herrschaft als eine geschichtliche Notwendigkeit. Er mußte infolgedessen aus Rom fliehen, wurde 1861 an der Turiner Universität Professor der Moralphilosophie und setzte als Mitglied des ersten ital. Parlaments und in der von ihm 1862—66 herausgegebenen kirchenpolit. Zeitschrift *Il Mediator* den Kampf

gegen die weltliche Gewalt des Papstes und der Kurie fort. Später zog er sich von der Bewegung zurück und starb, nachdem er angeblich Widerruf geleistet, 12. März 1887 zu Turin.

Passah oder Passcha (aus dem Aramäischen gräzisierte Form des hebr. Pesach, d. h. nach 2 Mof. 12, 15 [sonderes Vorübergehen], Name des nach dem Priestercode (s. Pentateuch) am 14. Nisan, d. h. am ersten Vollmond des Frühlings, im Tempel zu feiernden Festes. Benannt ist es nach dem Priestercode nach der eigentlich kein Opfer mehr vorstellenden Mahlzeit, zu der ein Lamm oder eine junge Ziege verwendet wurde. Nachdem dieses Tier am Heiligtum geschlachtet worden war, wurde es am Abend im Familientreffe mit ungesäuerten Broten und bitteren Kräutern gegessen. Das P. soll in Ägypten eingezogen worden sein, damit der Würgengel an den mit dem Blute der geschlachteten Tiere bestrichenen Thüren die Häuser des Israeliten erlässe. Nach dem Gesetz des Deuteronomiums, das älter ist, ist es im Monat Abib zu feiern und können auch Kinder als Passahopfer verwendet werden (5 Mof. 16). Es erscheint dort verknüpft mit dem Fest der beginnenden Erntearbeit, dem Mazzoth- oder Osterfest. Nach 2 Kön. 23, 21 ist es so im 18. Jahre des Josia zum erstenmal in Jerusalem gefeiert worden. Diese Verknüpfung hat dazu geführt, das Mazzothfest kalendarisch zu fixieren, während es ursprünglich ein nach der Reife der Feldfrüchte sich richtendes Wandelfest gewesen zu sein scheint. Das Passahfest dürfte ursprünglich das Fest der Darbringung der Frühjahrsernteburden bedeuten haben. Seit dem Auslösen des Opferdienstes wird das P. in den jüd. Familien an den beiden ersten Abenden des Festes der ungesäuerten Brote (hebr. chammazoth, lat. Festum azymorum, s. Azymon) durch Genuss ungesäuerten Brots und bitterer Kräuter unter Vorlesung der Hagadah (s. d.) begangen. — Bildlich wird in der christl. Kirche Jesus Christus als das wahre Passahlamm bezeichnet (auch schon bei Paulus 1 Kor. 5, 7). In der Stiftung des Abendmahl's hat der Heiland an die jüd. Passahmahlzeit angeknüpft. Zweifelhaft ist, ob das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern, wobei diese Stiftung erfolgte, ein Passahmahl war oder nicht. Als ein Passahmahl fassen es die synoptischen Evangelien auf, während das des Johannes es am Tage vor dem P. stattfinden läßt. (S. Abendmahl.)

Passahstreit oder **Osterstreit**, Streitigkeit der christl. Kirche des 2. Jahrh., wobei es sich um einen Gegenzug zwischen der Kleinasia und röm. Kirche, betreffend Zeit und Art der Osterfeier, handelte. Beiderseits feierte man zwar das Osterfest im Gedächtnis an Jesus und seine Leidenszeit, aber die Kleinasiaten wollten sich dabei der jüd. Volksritte anschließen und hielten am 14. Nisan (daher lat.) Quartodecimaner oder (grch.) Tessareskaiadelatiten), auf welchen Wochentag immer dieser jüd. Monatstag fallen möchte, das Passahmahl, unter Berufung darauf, daß Jesus selbst an diesem Tage mit seinen Jüngern das Lamm gegessen habe. Die röm. Gemeinde und mit ihr die abendländ. Christenheit ging dagegen von der regelmäßigen Wochensei des Gedächtnisses Jesu aus, wobei der Freitag als Todestag, der Sonntag als Auferstehungstag betrachtet wurde, und legte daher auch die Jahresfeier so, daß diese Wochentage festgehalten wurden. Falls der Freitag nicht auf den 14. Nisan der Juden fiel, wurde der nächste Freitag nach die-

sem Termin als der Jahres-Todestag Jesu angegeben. Zugleich legte man dabei die Anschauung zu Grunde, daß Jesus, statt mit dem Volle das Lamm zu essen, vielmehr selbst als das wahre Passahlamm am betreffenden Tage geopfert sei, daher eine Freudenfeier erst am Ostermontag, als dem Auferstehungstage, stattfinden könne. Drei Verhandlungen fanden statt, die erste zwischen Polycarp (s. d.) von Smyrna und Bischof Anicetus von Rom um 155; diese Verhandlung fand in Rom statt und verließ ohne Bruch, aber auch ohne Einigung; die zweite auf der Synode zu Laodicea unter den Kleinasiaten selbst; die dritte zwischen Victor von Rom und Polycrates von Ephesus. Sie führte zum Bruch von Seiten Victors, aber unter allseitiger Missbilligung. Erst das Konzil von Nicäa 325 entschied für die röm. Festfeier. Die andere wurde damit zur Recherei, trocknete sich die Kleinasiaten auf eine Menge alter Zeugnisse, vor allem auf das des Apostels Johannes, berufenen hatten. — Vgl. Weigel, Die christlichen P. der drei ersten Jahrhunderte (Pforz. 1848); Hilgenfeld, Der Passaheredität der alten Kirche (Halle 1860); Schürer, De controversis paschalibus (Lpz. 1869).

Passaic (spr. -selt), Stadt im County P. des nordamer. Staates New Jersey, am Flusse P., der, 160 km lang, in die Newarkbair mündet, zwischen Paterson und Hoboken (s. den Textplan zum Artikel Newark), hat (1900) 27777 E.; Bleich-, Zeugdruck- und Badsteinwerke, Fabriken von Kaufhütwaren, Rammgarn, Wollwaren und Stoff.

Passamaquoddy-Bay, Bucht des Atlantischen Oceans, zwischen dem nordamer. Staate Maine und der canad. Provinz Neubraunschweig (s. Karte: Östl. d. Canada u. s. w., beim Artikel Canada, Bd. 17), ist 20 km lang und 10 km breit, nimmt den St. Croix auf, hat gute Häfen und enthält mehrere Inseln, z. B. Campobello und Deer-Island.

Passant (frz.), Vorübergehender, Durchreisender.

Passauer, f. Paulettien.

Passarge, Fluß im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, entspringt 4 km im N. von Hohenstein, nimmt links die Liebe, rechts die Drevenz und Walsch auf, wird bei Braunsberg schiffbar und mündet nach 120 km Lauf in das frische Haff. — Vgl. Bender, Wanderungen durch das Passargegebiet (Braunsberg 1887).

Passarge, Ludwig, Schriftsteller, geb. 6. Aug. 1825 in Wolittin in Ostpreußen, studierte in Königsberg und Heidelberg die Rechte, fungierte in Heiligenbeil und Königsberg als Richter, wurde 1872 Appellationsgerichtsrat in Insterburg, 1878 Tribunalsrat in Königsberg und 1879 Oberlandesgerichtsrat dafelbst. 1887 wurde P. als Geh. Justizrat pensioniert; er lebt in Wiesbaden. P. schrieb: «Aus dem Weichsfeldelta» (Berlin 1857), «Fragmente aus Italien» (ebd. 1860), «Schweden, Wüste und Koppenbagen» (Lpz. 1867), «Aus Balt. Landen» (Slogar 1878), «Drei Sommer in Norwegen» (Lpz. 1881; 3. Aufl. u. d. T. «Sommerfahrten in Norwegen», 2 Bde., 1901), «Aus dem heutigen Spanien und Portugal» (2 Bde., ebd. 1884), «Henrik Ibsen» (ebd. 1883), «Balt. Novellen» (ebd. 1884), «Aus fünfzig Jahren» (Gedichte; Dresden 1895), «Schweden» (Berlin 1897), «Ein ostpreuß. Jugendleben» (Lpz. 1903). Außerdem verdeutlichte P. Henrik Ibsens «Gedichte», «Brand», «Peer Gynt» und Björnsons «Über die Kraft» (in Neclams «Universalbibliothek»), auch «Norweg. Balladen» (Lpz. 1883), «Dichtungen von Höwald

von Wollenstein», «Christian Donalitius' litauische Dichtungen» (Halle 1894), «Drei neuzeitliche Lustspiele» (ebd. 1901).

Passaro, Helseninsel, s. Passero.

Passarowitj, serb. Stadt, s. Podarevac.

Passate, Passatwinde, s. Atmosphäre.

Passatstaub nannte Ehrenberg die namentlich in der Passatregion im Atlantischen Meere beobachteten Staubmetore. Der P. ist in einigen Gegenen an der Westküste von Mittel- und Nordafrika, namentlich zwischen Kap Bojador und Kap Blanc, fast stets vorhanden, verbreitet sich aber auch periodisch in der Richtung des Mittelmeers über Italien und Armenien, zuweilen selbst bis Schweden und Russland. Die chem. Analyse ergiebt als Bestandteile: Natriessäure, Koblersäure, Thionerde, Eisenoxyd, Mangansoxyd, Kali, Magnesia, Kali, Natron, Kupfersoxyd, Wasser und organische (verbrennliche) Substanzen. Unter dem Mistrostop beobachtete Ehrenberg seinen Quarzsand und noch feinere gelblichen oder rötlichen Mülle, zwischen denen sich zahlreiche organische Formen und Fragmente finden (Polychaeten, Phytolithen, Polypalamiden und weite Pflanzenteile). Ehrenberg nimmt an, daß sich in den öbern Regionen der Atmosphäre in der Passatregion ein konstantes nebelartiges Staubbdepot befindet. Der P. wird durch den freisartig verlaufenden Passat, der von Südamerika aufsteigt und sich an der Westküste Afrikas wieder senkt, stets gemischt (was seine seit Mitte des 19. Jahrh. fast gleichmäßige Zusammensetzung erklärt) und durch die Bewegung der Luft schwiegend erhalten. — Vgl. Ehrenberg, Überblick der seit 1847 vorgetragenen Untersuchungen über das von der Atmosphäre unsichtbar getragene reiche organische Leben (Berl. 1871; Nachtrag, ebd. 1872).

Passatwinde, Passate, s. Atmosphäre.

Passatwölkchen, kleine weiße Cumuluswölken, die hoch über den Passatregionen hinziehen. Aus den grössten derselben entladen sich von Zeit zu Zeit leichte und kurze Regenschauer.

Passau, 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 540,9 qkm und (1900) 41612 E. in 42 Gemeinden. — 2) Unmittelbare Stadt am



Zuflussmuth der Donau, des Inn und der Ilz, an der Linie P.-Regensburg (118 km), den Nebenlinien P.-Frenzen (50 km), P.-Haunzenberg (25 km) und Pätzkirchen-P. (63 km), der Bayr. Staatsbahnen und der Linie P.-Neumarkt-Kallbaum (52 km) der Österr. Staatsbahnen ist Station der Donaudampfer, sowie Sitz des Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht München) mit einer Kammer für Handelsachen und 9 Amtsgerichten (Freising, Griesbach, P., Pätzkirchen, Rohrbachmünster, Simbach, Vilshofen, Waldkirchen, Wegscheid), eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes, Bischofs, einer Handels- und Gewerbeammer, Handwerkammer, Reichsbahnbeamtenstelle und eines Bezirkssommardos, hat (1900) 18003, (1905) 18734 meist lath. E., in Garnison Stab, 2. und 3. Bataillen des 16. Infanterieregiments Großherzog Ferdinand von Toscana, Postamt, Stadtpostexpedition und Telegraph. P. besteht aus der eigentlichen Stadt (Altstadt und Neumarkt) auf der felsigen Landzunge zwischen Inn und Donau und den beiden Vorstädten Innstadt auf dem rechten Ufer des Inn und Ilzstadt (ehemals Judenstädtchen genannt) links von der Ilz.

Auf dem Berge gegenüber der letztern die ehemalige Festung (100 m) Oberhaus, jetzt Militärlazarett, mit Aussichtsturm. Über die Donau führen eine eiserne Brücke (220 m lang) und ein Reitentsteg, über den Inn zwei eiserne Brücken, darunter eine für die Eisenbahn (66 m). Die meist aus dem 17. und 18. Jahrh. stammenden Häuser steigen, namentlich vom Inn aus, terrassenartig auf. Auf dem Domplatz steht das ehemalige Standbild Maximilians I. 1824 bei der 25-jährigen Jubelfeier des Königs errichtet. Offenbar davon auf einer Anhöhe der Dom zu St. Stephan, vielleicht schon im 5. Jahrh. gegründet, im 15. und 16. Jahrh. im got. Stil umgebaut, nach dem Brande 1665 von C. Vorago in reichem Barockstil erneuert (das Hauptdach 1684, die Türme 1695 vollendet), eins der bedeutendsten Werke deutscher Kirchenbaukunst des 17. Jahrh. Auf der Nordseite der Domhof mit der Dreifaltigkeitskapelle, Heinrichskapelle (1710), Kreuzwegkapelle (1414) und Ölbergkapelle (1288). Andere bemerkenswerte Gebäude sind der ehemalige Kanonialhof, jetzt Post, geschäftlich merkwürdig durch den zwischen Kaiser Karl V. und Kurfürst Moritz von Sachsen 1552 hier abgeschlossenen Passauer Vertrag (s. d.), das Amts- und Landgericht, die bischöfliche Residenz, das Rathaus mit neuem Turm und restaurierten Sälen und der neue städtische Schlachthof. Oberhalb der Innstadt die Wallfahrtskirche Mariabüll mit Kapuzinerkloster, links an der Donau auf einem Berggrunde, an dessen Abhängen sich der Stadtpark hinzieht, liegt das ehemalige fristbüchöfliche Lutzschoß Freudenbahn, jetzt Institut der Englischen Fräulein. Von Unterrichtsanstalten bestehen ein königl. Gymnasium, 1611 von Fürstbischof Erzherzog Leopold von Österreich als Jesuitenkollegium gegründet, eine königl. Kreisrealchule, eine Baugewerbeschule, Kreiswebeschule, Schuhmacherfachschule, landwirtschaftliche Winterschule, bischöfliche Knabenseminar mit Alumneum, Lehrerpräparandenschule und zwei höhere Mädchenschulen. Die Industrie in P. und näherer Umgebung erstreckt sich auf die Fabrikation von Paraffinfabriken, Goldlack, Leder, Papier, Spiegeln, Porzellan (Nippes in Rottol), Zündholzern, Draht und Ufsfournituren, Granitbrüche, Dampfsägen, Brauereien und Graphitgewinnung. Hervorragend ist der Handel mit Holz, Salz, Getreide (namentlich aus Ungarn) und den in Obernzell (s. d.) verfestigten Passauer Schmelztiegeln, sowie die Schiffahrt. P. ist Sitz einer Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins und Bayerischen Waldvereins. Oberhalb P. an der Ilz der Marktstelen Hals mit zwei Kneipischen Heilanstanstalten.

Geschichtliches. P., von Römern Castra Batava genannt, war ein festgestigtes Lager, von dem noch Reste in der Römerwehr westlich vom Domplatz vorhanden sind, und Standort der batav. Flotte. P. ist durch den Passauer Vertrag (s. d.) bekannt und war bis 1803 Hauptstadt des reichsunmittelbaren Bisdoms. Die Innstadt, der älteste Teil der Stadt, ist um 100 v. Chr. von den Bojern erbaut und hieß Bojodurum; sie ist nach mehrjähren Verheerungen 1809 neu aufgebaut worden. Das Bisdom P. entstand 738 infolge der Übersiedelung der Kirche zu Lorch (s. d.). Durch den Reichsdeputationshauptschluss (1803) wurde es säkularisiert. Stadt und Oberhaus nebst dem weiss. Teile kamen an Bayern, der größere östl. Teil an den Großherzog von Toskana, nachbarlichen Kurfürsten von Salzburg. Erst 1805 gelangte Bayern in den Besitz des ganzen

Fürstentums (s. Karte: Geschichtliche Entwicklung Bayerns, beim Artikel Bayern), das bei der Säkularisation 990 qkm mit über 52000 E. hatte. — Bgl. Erhard, Geschichte der Stadt P. (2 Bde., Passau 1862—64); Morin, Passau (ebd. 1878).

Passauer Kunst, s. Festsachen. [zell.]

Passauer Tiegel, s. Graphitiegel und Obern.

Passauer Vertrag, der nach dem erfolgreichen Kriegszuge des Kurfürsten Moritz von Sachsen zwischen diesem und dem röm. Könige Ferdinand im Namen des Kaisers (Karls V.) unter Mitwirkung einer Anzahl von Reichsständen zu Passau 15. Juli 1552 abgeschlossen, 2. Aug. von Moritz und seinen Verbündeten unterzeichnete, einige Wochen später vom Kaiser bestätigte Friedensvertrag. Nach demselben erhielten die beiden gefangenen prot. Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen die Freiheit wieder; auch wurde festgestellt, daß zwischen den beiden streitenden Parteien Friede herrschen sollte, bis auf dem nächsten Reichstag Kaiser und Reich sich über die Abstellung des Glaubensstreites sowie über die gegen den Kaiser vorgebrachten Beschwerden schlüssig gemacht haben würden. Der ursprünglich in Passau getroffenen Vereinbarung, daß der Friede auch dann fortbestehen sollte, wenn Reichstag oder Konkl. keine Einigung in Sachen des Glaubens zu stande brächte, hatte Karl V. seine Zustimmung verfagt. — Bgl. Barge, Die Verhandlungen zu Linz und Passau und der Vertrag von Passau (Straßl. 1893). [schein (s. d.)]

Passavant (frz. spr. -wang), soviel wie Passiers. **Passavant** (spr. -wang), Job. Dav., Kunstschriftsteller und Künstler, geb. 18. Sept. 1787 zu Frankfurt a. M., wurde anfangs für den Handelsstand erzogen, widmete sich aber später in Paris der Malerei unter David, dann unter Gros. 1817 ging er nach Rom, wo er sieben Jahre zubrachte und sich der deutsch-romantischen Schule anschloß, deren Vertreterungen er in seinen «Ansichten über die bildenden Künste u. s. w.» (Heidelberg, 1820) verteidigte. P. starb 12. Aug. 1861 als Inspector der Galerie des Städtischen Instituts zu Frankfurt a. M. Unter seinen künstlerischen Leistungen sind die «Entwürfe zu Grabsteinmälern» (Frankl. 1828) und die Darstellung Kaiser Heinrichs II. im Kaiserzaale des Römers zu Frankfurt zu erwähnen. Seine handschriftlichen sind: «Kunststreit durch England und Belgien» (Frankl. 1833), «Mafael von Urbino und sein Vater Giov. Santio» (3 Bde. nebst Atlas, Lpz. 1839—58; französisch, 2 Bde., Par. 1860), «Die christl. Kunst in Spanien» (Lpz. 1853), «Le peintre-graveur» (6 Bde. ebd. 1860—64).

Pass-book (engl. spr. pāb book), s. Ebed.

Passé (frz.), in der Gedikunst jowiel wie Ausfall.

Passific (frz., spr. pāfīsāng), s. Bandfabrikation.

Passieier (Passier), ein Alpental (34 km) in Tirol, zwischen Benter Gruppe und Penser Gebirge, wird von der Passer durchströmt, läuft bei Meran in das Eischtal aus und bildet einen Gerichtsbezirk (311,92 qkm, 4913 E.) der östl. Bezirkshauptmannschaft Meran (s. Karte: Tirol und Vorarlberg). Seine mittlere Erhebung beträgt 1430 m. Es ist als Heimat Andreas Hofer's (s. d.), des Sandwirts von P., berühmt. Hauptort ist das Pfarrdorf Sankt Leonhard in P. (auch kurz P. genannt), in 679 m Höhe, Sitz des Bezirksgerichts, mit (1900) 1607, als Gemeinde 2113 E. und den Trümmern der Jaufenburg (741 m). In dem obersten Teile des P., am Schneeberg, in 2200 m

Höhe, besteht seit dem 14. Jahrh. ein staatlicher Blei- und Zinbergbau. — Val. Veda Weber, Das Thal von B. und seine Bewohner (Innsbr. 1852).

Bassemonten (frz.), f. Polonaise.

Bassemezzo, ein im 16. Jahrh. üblicher italienischer, der Polonaise ähnlicher langsame Tanz mit Gesang von sanftem Charakter.

Bassen (im Kartenspiel), ein Spiel vorübergehen lassen, es ableben.

Bassenheim, Stadt im Kreis Orléansburg des Reg.-Bez. Allenstein, am Kalbensee, an der Nebenlinie Allenstein-Löd der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein), bat (1900) 2132 E., darunter 704 Katholiken und 333 Israeliten, (1905) 2085 E., Post, Telegraph, evang. und luth. Pfarrkirche; Brauereien, Spiritusbrennereien, Dampfmühlen, Fischerei, Schweinezucht, Ader- und Stedttribenbau und Handel mit Bauholz.

Passo-parole (frz., spr. pah paröll), mündlich gegebene und so weiter gegebene Parole.

Passo-partout (frz., spr. pah partub), Haupt-schlüssel; in der Gravier-, Buchdruckkunst, Bilderrahmenfabrikation u. w. Einfassung zum Hineinsetzen einer beliebigen Figur, Zeichnung u. dgl.; auch ein zu allen Vorstellungen eines Theaters, zu allen Abteilungen einer Ausstellung u. s. w. gültiges Billet.

Passo-pied (frz., spr. pah pied), ein ursprünglich in der Bretagne beimischer Tanz in ungeradem Takt, 1587 in den Straßen von Paris aufgeführt, wurde unter Ludwig XIV. ins Ballett eingeführt. In der Suite fand er seine Stelle unter den sog. Intermezzi, den Tänzen, die gewöhnlich zwischen Szenen und Gigue eingeschoben wurden.

Passo-poil (frz., spr. pah poil), Baspel, eingehägte 1—2 mm breite Streifen andersfarbigen Luchs in den Räbten, besonders der Uniformen.

Passo-port (frz., spr. pah poir), Erlaubnischein zum Eintritt; (Neue) Pah; Seebrief, Schiffspah.

Passer (lat.), der Sperling (i. d. und Tafel: Mittel-europäische Singvögel I, Taf. 9 u. 10, beim Artikel Singvögel).

Passores, f. Sperlingsvögel.

Passe-ro (Passaro), niedrige Felseninsel an der Südostküste von Sizilien, Porto-Palo gegenüber, auch Kap P. (Pachynum Promontorium) genannt, hat an der Ostseite ein Fort und einen Leuchtturm; Sardellen- und Tunfischerei. Hier segte 11. Aug. 1718 der engl. Admiral Byng über die span. Flotte.

Passe-tempo (frz., spr. pahtäng), Zeitvertrieb, Kurzweil.

Passo-volant (frz., spr. pah volang), blinder (nur zum Schein eingehüllter) Soldat; blinder Passeur; ebenfalls auch ein 16-jähriges, sehr langes

Passeur, Alpenbal, f. Passeier. | Gelehr.

Pahgänger, Pferde, die im Pah (s. d.) gehen.

Pahglas, f. Linse (in der Optik).

Pahgläser, gerade, colindrisch gesetzte alte deutsche Trinkgefäß aus Glas, welche in gewissen Abständen mit Reisen umgeben sind, um beim Wetttrinken das Maß des Trinkens anzugeben, eine häufige Form der sog. Fichtelberger Gläser (s. d.).

Pashidrehen, f. Pausigdrehen.

Passemonten (frz.), vorbeigehen, durchkommen, durchreisen; leidlich, erträglich sein, gelten; in der Kochkunst: mit Feuer schwitzen lassen, Flüssigkeit durch ein Tuch oder Sieb gießen, einer Suppe oder Brühe mit Mehl die nötige Bindung geben.

Passierge wicht, dasjenige Gewicht, welches eine durch den Umlauf schon einigermaßen abge-

nuhte Münze wenigstens haben muß, um im Verkehr noch als geistliches Zahlungsmittel zu gelten. Es ist in der Regel etwas höher geprägt als die Gewichtsfehlergrenze beim Remedium (s. d.). Nach den gesetzlichen Bestimmungen im Deutschen Reich gelten 10- und 20-Kronenstücke, deren Gewicht um nicht mehr als 5 Tausendteile hinter dem Normalgewicht (d. h. demjenigen Gewicht, welches sie nach dem streng gesetzlichen Münzfuß, also auch ohne Verkürzung des Remediums haben sollten) zurückbleibt, wenn sie nicht durch gewaltsame oder sonstige gezwidrige Beschädigung am Gewicht verringert sind, noch bei allen Zahlungen als vollwichtig. Demnach ist das P. der deutschen Reichsgoldmünzen (7,92515 g und 3,96250 g) um $\frac{1}{2}$ Proz. geringer als das Normalgewicht (7,95555 g und 3,95555 g). Es werden Gewichtsstücke zur Rückung und Stempelung zugelassen, welche das Normalgewicht oder das P. der Reichsgoldmünzen angeben. (Gewichtsstücke letzterer Art heißen auch Passiersteine.) Die deutschen Reichsgoldmünzen werden, wenn sie infolge längerer Circulation das P. nicht mehr erreichen, für Rechnung des Reichs zum Einschmelzen eingezogen; auch werden solche Stücke bei allen Räthen des Reichs und der Bundesstaaten stets voll zum Rennwert angenommen. Die dem Reich aus der Münzabnutzung erwachsenden Kosten hat Sothebeer auf etwa 120 000 M. jährlich geschätzt. Nach der für Österreich-Ungarn seit 1892 gültigen Münzgesetzung ist das Normalgewicht des 20-Kronenstückes mit 6,77505, das P. deselben mit 6,71, das Normalgewicht des 10-Kronenstückes mit 3,93555, das P. mit 3,81 g festgestellt; Goldmünzen, welche infolge längern Umlaufs unter das P. gekommen sind, werden für Rechnung des Staates zum Einschmelzen eingezogen. In England erteilte früher der Staat die Verpflichtung, mindervertige Goldmünzen zum vollen Rennwert einzuhören, nicht an. Die Münzalte vom 5. Aug. 1891 bestimmt aber, daß der Staat alle unter das P. gekommenen ganzen und halben Sovereigns, deren natürliche Abnutzung 3 Grän nicht überschreiten darf, einzuhören habe. Zunächst wurden zur Beisetzung dieser Kosten 400 000 Pid. St. bewilligt. Auch in den Staaten der Lateinischen Münzkonvention ist eine Einschmelzungspflicht nicht vorgesehen. In Frankreich bewilligte man 1891 einen Kredit von 150 000 Frs. für die Erhaltung einer guten Goldcirculation. Die Abnutzung der 20-Kronenstücke ist etwa $\frac{1}{2}$ Promille pro Jahr.

Passierschein, Passierzettel, Passivanz, ein amtlicher Begleitschein, welcher in Ländern, in denen spirituelle Getränke einer Circulationsabgabe unterliegen, einer derartigen Sendung in dem Sache beigegeben wird, wenn sie ausnahmsweise abgabenfrei bleibt. Im Gegensatz dazu heißt der die gesetzliche Besteuerung nachweisende Begleitschein Congé und der bei blohem Transit erteilte Begleitschein Passe-debout. P. heißt auch eine behördliche Bescheinigung, die Wagen oder Waren nach erfolgter oder fahrgestellter Abgabenentrichtung die ungeströte Weiterbeförderung gewährleistet.

Passiergewicht, f. Passierge wicht.

Passierzettel, f. Passierschein.

Passiflora, f. Passionsblume.

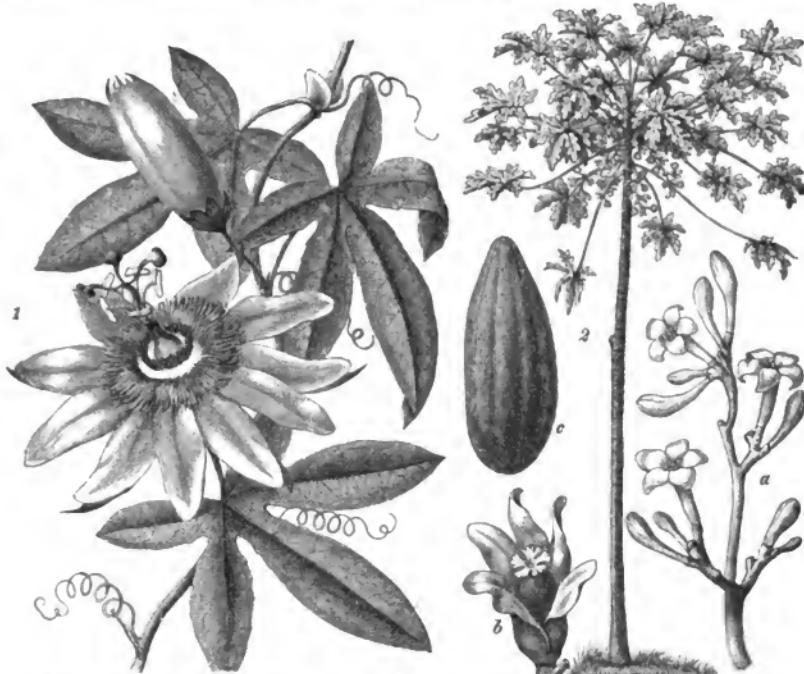
Passifloraceen (Passifloracées). Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passifloraceen (s. d.) mit gegen 250, sämtlich tropischen und subtropischen Arten, baumartige oder strauchartige Gemäuse, häufig kletternd oder windend. Die Blätter sind

wechselständig und meist handsförmig gelappt oder geteilt, die Blätter bei vielen Arten groß und von lebhafter Färbung. Viele P., besonders aus der Gattung Passiflora, sind beliebte Zierpflanzen für Gewächshäuser. Jetzt rechnet man zu den P. auch die früher zu den Cucurbitaceen gestellten Papapaceen.

Passiflorinen, Ordnung aus der Gruppe der Dilopholepidonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige, meist zwittrige Blüten mit drei- oder fünfzähligen Kreisen, epigynischen oder perigonischen Staubgefäßchen und meist drei miteinander verwachsenen Fruchtblättern und drei denselben entsprechenden Griffeln. Die Ordnung der P. umfasst die Familien der Passifloraceen (s. d.), Turneraceen (s. d.), Loasaceen (s. d.), Daticaceen

Passim (lat.), überall, weit und breit zerstreut.

Passini, Ludwig, Aquarellmaler, geb. 9. Juli 1832 zu Wien, zeichnete zuerst unter Anleitung seines Vaters, des Kupferstechers Johann P., studierte dann an der Wiener Akademie und gelangte 1850 nach Triest, dann nach Venezia, wo er den Aquarellisten Karl Werner kennen lernte, den er durch Dalmatien und Italien begleitete. Darauf widmete sich P. in Rom gänzlich der Aquarellmalerei. Nachdem er anfangs Architekturen gemalt, wandte er sich der Schilderung des ital. Volkslebens mit unübertrefflicher Meisterschaft zu. Hervorzuheben sind: Knabenschule in Rom, Madchenschule in Rom (beide 1869), Chorherren in der Peterskirche zu Rom (1870; Nationalgalerie zu Berlin), Tasso-Büste



Passiflorinen: 1. *Passiflora sanguinea* (Passionsblume). 2. *Carica Papaya* (Melonenbaum); a männlicher Blütenstand, b weibliche Blüte, c Frucht.

(s. d.), Begoniaceen (s. d.). Vorstehende Tafelabbildung zeigt: Fig. 1 *Passiflora sanguinea* Colla (Passionsblume, s. d.) und Fig. 2 den Melonenbaum *Carica Papaya* L. (s. *Carica*).

Passigdrehen, die Herstellung ovalen und unrunder Formen auf der Drehscheibe, die für diesen Zweck so eingerichtet sein muß, daß entweder das Arbeitsstück oder das Werkzeug außer der Drehung noch radiale Verschiebungen erhält. Die Passigdreherei war in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. in hoher Blüte, namentlich in Nürnberg. Man fertigte Becher, Kannen, Dosen aus Holz und Elsenbein in den mannigfachsten Formen (Ovale, Wellenlinien, schief zur Hauptachse siebende Wülste u. s. w.; s. Tafel: Elsenbeinarbeiten, Fig. 2).

in Chioggia (1872), Prozession in Venezia (1874), Kürbisverläufer in Venezia (1876; Hofmuseum in Wien), Messe in Chioggia (1878), Neugierige aus einer Brüder in Venezia (1885; Museum in Breslau), Prozession des Allerheiligsten in Venezia. Auch Aquarellmaler hat P. gemalt. Er war Professor und ordentliches Mitglied der Berliner Akademie und starb 6. Nov. 1903 in Venezia.

Passion (vom lat. *passio*, das Leiden), in der Kirchensprache das Leiden Jesu Christi. Die geschilderte Darstellung desselben bei Matth. 26 sg., Mark. 14 sg., Luk. 22 sg. und Joh. 18 sg. heißt die Passionsgeschichte, ihre Behandlung durch lückliche Vorträge während der Fastenzeit, die auch die Passionszeit genannt wird, Passionspredigt. Die Karwoche (s. d.) wird die Passionswoche,

der Gesang wie die Musik, die häufig am Karfreitag mit Beziehung auf das Leiden und Sterben Jesu in lat. und prot. Kirchen aufgeführt werden, Passionsmusik genannt. Die im Mittelalter sehr verbreiteten dramat. Darstellungen der Leidensgeschichte Jesu heißen Passionsdrama oder Passionspiele (s. d.). Die lat. Kirche hat auch Orden von der P. Außer dem von den Königen Richard II. von England (1380) und Karl VI. von Frankreich (1400) für den Kampf gegen die Ungläubigen gestifteten Ritterorden vom Leiden Christi und dem von Maria Laurentia Longa 1534 in Neapel gestifteten Nonnenorden von der P., der zuerst die dritte Regel des heil. Franziskus und die Kapuzinertracht (Kapuzinerinnen), späterhin aber die ursprünglich strenge Regel des heil. Franziskus annahm, ist namentlich der noch bis in die neuesten Zeiten in Italien verbreitete, durch seinen Missionssiegen bekannte Orden der Passionisten zu nennen, auch Leidensbrüder oder regulierte Geistliche vom heiligen Kreuz und der Leiden Christi (Clerici excalcati seu crucis et passionis Domini nostri Jesu Christi) genannt. Dieser wurde 1720 gegründet von Paolo Daniell oder Paolo della Croce (geb. 1684 zu Ovada in Piemont, gest. 1775 zu Rom) zum Zwecke der lat. Mission und der Bußpredigt. Der Stifter wurde 1853 von Pius IX. selig, 1867 heilig gesprochen. — Nach dem franz. passion ist P. auch soviel wie Leidenschaft, Liebhaberei; passiert, leidenschaftlich für etwas eingenommen.

Passional, eine sehr umfangreiche, durch die gewandte und warme Darstellung ausgezeichnete Dichtung, die ein Geistlicher des deutschen Ordenslandes gegen Ende des 13. Jahrh. verfaßte; sie erzählt meist nach lat. Quellen, deren wichtigste die Legenda aurea des Iat. a Boragine war, das Leben Jesu, Mariä, der Apostel und Heiligen (hg. von Hahn, Frankf. 1845, unv. von Köpke, Quedlinb. 1852, die sich ergänzen); einzelne Marienlegenden, die zum großen Teil Gottfr. Kellers sieben Legenden zu Grunde liegen, hg. von Peiffer, Stuttgart 1846; neue Ausg. 1863). Ein älteres Werk desselben Dichters, „Der Vater Buch“ (teilweise hg. von Franke, Baderb. 1879), beruht auf den „Vitas patrum“ des Hieronymus. — Vgl. J. Haupt in den „Wiener Sizüngsberichten“, Bd. 69.

Passiones apostolorum, s. Apolyphen.

Passioniert, s. Passion.

Passionisten, geistlicher Orden, s. Passion.

Passionsblume (*Passiflora L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Passifloraceen (s. d.) mit gegen 120 Arten, größtenteils in den wärmeren Gegenden Amerikas, meist mit Ranken kletternde Sträucher mit gelappten Blättern und ansonsten lebhaft gefärbten Blüten. Diese sind gewöhnlich zwitterig, regelmäßig und haben einen oft gefärbten, an der Basis mehr oder weniger röhrligen Kelch mit vier bis fünf blumenblattartigen Lappen, mit denen Blumenblätter in gleicher Zahl abwechseln. In der Korolle und um den Griffel herum befindet sich ein eleganter Kranz aus zahlreichen, fadenförmigen, meist oder weniger langen, gefärbten, oft strahlenartig ausgebreiteten, duftenden Anhängseln. Der Fruchtknoten steht auf einem langen Träger und trägt drei leulenförmige, freie, ausgebreitete Griffel; um den Träger ist eine Röhre angewachsen, die fünf freie Staubfäden mit großen, beweglichen Antheren trägt. Die Frucht ist meistens eine mit fastigem

Fruchtbrei erfüllte, seltener eine häutige Beere. Die Blüten lamen im 17. Jahrh. nach Europa (von *Passiflora incarnata L.*), wo man in den drei Griffeln die Regel des Kreuzes Christi, in den fünf Staubfäden die Wundmale, in dem Fadenkranz die Dornentrone erblickte. Daher der vom Jesuiten Ferrari aufgebrachte Name.

Von den zahlreichen Arten sind die bekanntesten: *Passiflora coerulea L.* (Peru), seit 1625 bekannt; die weißen Blumen haben einen blauen Fadenkranz und die Frucht ist eiförmig, so groß wie ein Hühnerei und orangegelb. Diese Art blüht im Sommer im Freien an einer sonnigen Wand aus das reichliche. Zwei Blendlinge (*Passiflora coerulea L. hybrida*, s. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 6) werden nicht selten in Wohnzimmern unterhalten: *Passiflora coerulea-racemosa* (Fig. 6 a), die den ganzen Sommer hindurch mit langen Trauben violetten, und *Passiflora alata-coerulea*, welche mit prächtigen, wohlriechenden, aufrechten blauen Blumen mit weitem Fadenkranz blüht. *Passiflora kermesina Lk. et O.*, in Rio de Janeiro einheimisch, blüht im Sommer mehrmals zu verschiedenen Zeiten und schon bei einer Höhe von kaum 1 m. Die Blumen sind lebhaft farbenrot und der Fadenkranz blau. *Passiflora sanguinea Colla* (s. Tafelfigur 1 zu Artikel Passiflorinen), wahrscheinlich ein Hybrid zwischen *Passiflora alata Ait.* und *racemosa Brot.*, zeichnet sich durch blutrote Blüten aus. *Passiflora racemosa Brot.* aus Brasilien hat schwarzrote Blumen und weißen Fadenkranz. *Passiflora incarnata L.* klettert bis 10 m hoch und trägt große, 5—7 cm im Durchmesser haltende weiße Blumen mit purpurrotem Fadenkranz; die gelbe, wie ein Hühnerei große Frucht ist von sahneh. Geschmack. Diese Art stammt aus Nordamerika und ist in Süddeutschland winterhart. *Passiflora quadrangularis L.* (Jamaika), die Grenadella der Peruaner, hat bis 10 cm große, höchst angenehm duftende, purpurrote Blumen, deren Kranz aus dicken, gekrümmten, rot, weiß und violett farbten Fäden besteht. Die rotgelbe, sechsäigliche Frucht erlangt bis 15 cm Durchmesser und giebt mit Wein und Zucker eine angenehme Speise. Sie wurde schon 1609 nach Italien gebracht.

Die Mehrzahl der P. kann nur im Warmhouse kultiviert werden. Alle aber erfordern einen etwas kompakten, Lehmb. und Sand enthaltenden Gartenboden und reichliches Bewässern. Zwei verwandte Gattungen, Dissemma und Tacsonia, finden sich in den Gewächshäusern in mehreren Arten vertreten. — Vgl. Gablenz, Die P. (Berlin 1892).

Passionsgeschichte, s. Passion.

Passionskreuz, s. Kreuz nebst Tafelfig. 2.

Passionsmusik, Passionspredigt, s. Passion.
Passionspiele, geistliche Volkspiele, in denen die Leidensgeschichte Jesu dramatisch dargestellt wird. Sie sind wahrscheinlich durch das Beispiel der Ober- spiele (s. d.) angeregt worden. Das älteste Stück dieser Art („Ludus paschalium sive die Passione Domini“, abgedruckt in Schmellers „Carmina burana“, in der Bibliothek des Literarischen Vereins, Stuttgart 1847) fällt noch ins 12. Jahrh. und ist halb lateinisch, halb deutsch, letzteres namentlich in den tonischen und lyrischen Stellen; daß sog. Wiener Passionspiel (hg. von Haupt in Wagners „Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung“, Wien 1873) erweitert und verdeutlicht diesen Ludus. Weitere P. aus dem 14. und 15. Jahrh. teilt Mone in den

Schauspielen des Mittelalters» (2 Bde., Karlsruhe, 1846) mit; sie zeigen vielfach Verwandtschaft untereinander und benutzen namentlich ein geistliches Gedicht aus der Wetterau, «Die Erlösung», entstanden im 13. Jahrh. Das ausführlichste aller P. ist das von Grein (Cass. 1874) und Groning (in Kürschners «Deutscher Nationalliteratur») veröffentlichte Alsfelder, das mit einem Friedberger und einem 1493 zu Frankfurt a. M. gegebenen, 265 Personen umfassenden, auf dieselbe Quelle zurückgeht und dessen Aufführung (1501) drei Tage in Anspruch nahm. Zu Sterzing in Tirol wurde 1496 ein zweitägiges, zu Bozen 1514 durch Vigil Raber sogar ein siebentägiges Passionspiel ausgeführt, das zwischen Palmsonntag und Himmelfesttag auf verschiedene Feste verteilt war. Das «Heidelberger Passionspiel» von 1513 (hg. von Milchjad, Tüb. 1880) zeigt zuerst in ihm Oberammergauer (s. Oberammergau) und Brixlegger Spiele heute noch üblichen Präfigurationen, Vorbilder und Parallelen aus dem Alten Testamente. Luther war der sentimental verherrlichende Leid Christi in den P. abgeneigt; im lat. Süddeutschland, namentlich in der Schweiz, in Oberbayern und Südböhmen (Höritz), haben sie sich als Bauernspiele (s. d.) bis heute erhalten. — Vgl. Wadernell, Die ältesten P. in Tirol (Wien 1887); ders., Alte deutsche P. aus Tirol (Graz 1897); Birth, Die Ober- und Passionsspiele (Hall 1889). (S. auch Mysterien.)

Passionswoche, die Karwoche (s. d.).

Passionszeit, s. Passion und Kirchenjahr.

Passir, **Passir**, kleiner, unter niederländ. Oberherrschaft stehender Malaienstaat an der Ostküste von Borneo, mit gleichnamiger Hauptstadt am Flusse P.

Passit (lat.), leidend, unthätig, Gegensatz zu **Passiva**, s. Activa.

Passivgeschäfte, s. Banken.

Passivhandel, s. Aktivhandel.

Passivität (lat.), Unthätigkeit; auch der 1790 von Keir entdeckte, später besonders von Schönblein (1836) studierte eigentümliche Zustand einiger Metalle, in dem sie von verdünnter Salpeteräsre, deren spec. Gewicht kleiner als 1,55 ist, nicht angegriffen werden, während sie im normalen Zustande in solcher Säure oxydirt. Die P. tritt besonders deutlich beim Eisen hervor. Ein Eisenrahrt, der in konzentrierte Salpeteräsre getaucht war, kann in verdünnte Salpeteräsre eingetaucht werden, ohne von dieser angegriffen zu werden. Die Ursache der P. liegt nach Faraday wahrscheinlich in einer unmerklichen Oxydicht, mit der sich die Metalle bedecken. Dies geht daraus hervor, daß durch alle Methoden, welche eine Entfernung dieser Oxydicht herbeiführen (Abseilen der Oberfläche, Glühen im Wasserstoffstrom u. s. w.), das Eisen seine P. wieder verliert. Das passive Eisen wird in den galvanischen Elementen statt des teuren Platin vermendet (Galvans Element); ebenso Passiv-eisenanoden bei Elettrosylen statt der Platinanoden.

Passivmasse, s. Schuldenmasse.

Passivum (lat., zu ergänzen genus, d. b. leidende Form), in der Grammatik eine Ausdrucksform, bei der das Subjekt des Satzes als nicht selbstthätig, sondern als die Handlung des Verbums erleidend dargestellt wird, in der Gegenjause zum Altivum, bei dem das Subjekt selbstthätig ist (vgl. z. B. «das Buch wird geschrieben» mit «er schreibt das Buch»). Die indogerman. Sprachen hatten keine besondere Passivform, sondern das P. wurde ent-

weder durch Altiv- oder durch Medialsformen ausgedrückt. Wo eine besondere Passivform vorhanden ist, wie im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen (Passivum amo-r, Altivum amo), gehört sie der jüngeren Entwicklungsgeschichte an. (S. auch Medium.)

Pashkare, s. Pash (Legitimation).

Pashkugel, eine Kugel, die den Büchsenlauf so vollständig ausfüllt, daß sie in die Züge eingepreßt wird. Der Gegenzug ist Laufkugel (s. Jagdwaffen).

Passow, Franz, Philolog., geb. 20. Sept. 1786 zu Ludwigslust, studierte in Leipzig und wurde 1807 Professor am Gymnasium in Weimar. Er leitete dann 1810—14 in Gemeinschaft mit Aug. Meineke das Contradinum in Jenau bei Danzig, wurde 1815 ord. Professor an der Universität Breslau und starb daebst 11. März 1833. Sein «Handwörterbuch der griech. Sprache» erschien zuerst (2 Bde., Lpz. 1819—24) als eine neue Bearbeitung von Schneiders «Griech.-deutschem Wörterbuch», dann unter P.s eigenem Namen. Zu erwähnen sind außerdem «Grundzüge der griech. und röm. Litteratur- und Kunstdichtes» (2. Aufl., Berlin 1829) und «Corpus scriptorum eroticorum graecorum» (2 Bde., Lpz. 1824—33), «Vermischte Schriften» (hg. von W. A. Passow, ebd. 1843), «Opuscula academica» (hg. von W. A. Passow, ebd. 1835). — Vgl. P.s Leben und Briefe (hg. von Wadler, Bresl. 1839).

Passugg, Bud bei Chur (s. d.).

Passilae majores, s. Rosen.

Passilae minores, s. Korinthen.

Passus (lat.), Schritt, als Wegmaß bei den Römern der Doppelschritt = 5 röm. Fuß (1,429 m). 100 P. bildeten eine röm. Meile (1478,70 m). Ferner bedeutet P. Stelle (in einem Buche u. s. w.).

Pashwang, Berg und Pash des Juras im schweizerischen Kanton Solothurn. Der Berg bildet die Wasserscheide zwischen Birse und Dünnern und erhebt sich weit über die Grenze des Kantons Basel-Land zu 1207 m Höhe. Die 26 km lange Fahrtrasse über den Pash (1006 m), schon 1730 hergestellt, verbindet das Beinwiler Thal mit dem Guldenthal, hat aber, seitdem mehrere Jurapässe überschritten wurden, an Bedeutung verloren.

Passy, früher eine Stadt der Pariser Banlieue, zwischen Seine und Bois de Boulogne, ist seit 1860 Teil des 16. Arrondissements.

Passy, Frédéric, franz. Nationalökonom und Politiker, geb. 20. Mai 1822 in Paris, studierte die Rechte und war 1846—49 Auditeur beim Staatsrat. Darauf widmete er sich ganz seinen philanthropischen Bestrebungen, hielt zahlreiche Vorlesungen über volkswirtschaftliche Fragen und wirkte namentlich im Sinne der Gesellschaft der Friedensfreunde (s. d.), deren Mitbegründer er ist, für internationale Schiedsgerichte. Für diese Tätigkeit wurde ihm 1901 zugleich mit dem Schweizer Arzt Dunant vom norweg. Storting der Nobel-Ruhmespreis verliehen. Schon 1877 war P. zum Mitglied der französischen Académie ernannt worden; 1881—89 gehörte er der franz. Deputiertenkammer an. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Mélanges économiques» (1858), «De la propriété intellectuelle» (1859), «De l'enseignement obligatoire» (1859), «La guerre et la paix» (1867), «De l'importance des études économiques» (1873) u. a.

Pashzwang, s. Pash (Legitimation).

Pasta (neulat., «Teige»), Arzneimittel, die durch Auflösen von Pflanzenkleim und Zinder in reinem Wasser oder einem Delott und Abdampfen bis zu

einer weichen zähen bis harten, aber nicht klebenden Masse gewonnen werden. Am bekanntesten sind die Ultheepasta (s. d.) und die Süßholzpasta (s. d.). — über P. cosmetica und P. Pompadour s. Geheimmittel; über P. Guarana s. Guarana.

Pasta, Giuditta, geborene Negri, ital. Sängerin, geb. 9. April 1793 zu Como, von israel. Abkunft, besuchte das Konseratorium zu Mailand und machte zuerst 1819 und 1820 in Venezia und Mailand Aufsehen. Von da ab wurde sie zwei Jahrzehnte lang in allen Ländern als eine der ersten dramat. Sängerinnen gefeiert. Pacini und Bellini schrieben für sie die Hauptpartien ihrer Opern; die «Norma» und die «Sonambula» beweisen die Vielseitigkeit ihres Talents. Sie starb 1. April 1865.

Pastawaren, Bezeichnung für verschiedene Waren aus Mehlzeug, wie Rudein, Macaroni u. dgl.

Pastaza, linker Nebenfluss des Marañon, entspringt auf der Cordillere von Quito in der s.-d. ameril. Republik Ecuador, fließt nach SO. und mündet, 520 km lang, im peruan. Departamento Loreto. Dampfer gehen bis Andoas, kleine Schiffe bis Sarayacu den Fluß hinauf.

Paste (ital. *pasta*), soviel wie Pasta (s. d.). P. nennt man auch die Abdrücke von geschnittenen Steinen (s. Gemme), Münzen und Medaillen, die aus verschiedenen Zeigmasse, vorzüglich aus feinem, mit Wasser angerührtem Gips oder Schwefelmehl gemacht werden. Eine Sammlung derartiger P. heißt *Tattylooth* (s. d. und Lippert, *Phil. Dan.*). Ferner heißen P. gewisse Glasflüsse, die zur Glasmalerei (s. Mosaic) und zu künstlichen Edelsteinen dienen. (S. Strah.)

Pastelfarben, Teigfarben, die in der Pastellmalerei (s. d.) verwendete Farbstifte. Es gibt deren gegen 400 verschiedene Arten in drei Härtegraden. Sie werden hergestellt, indem entweder die reinen Farbstoffe oder Mischungen derselben mit oder ohne indifferente Verdünnungsmittel, wie Kreide, Bleiweiß u. dgl., unter Mithilfe eines Bindemittels im heutigen Zustande zu Stängelchen gepréßt und dann getrocknet werden. Die Stifte müssen einerseits genügende Festigkeit besitzen, um nicht zu zerbröckeln, andererseits aber auch weich genug sein, um die Farbe mit Leichtigkeit an das Papier abzugeben.

Pastellmalerei (vom ital. *pastello*, Farbstift), die Malerei mit Pastellfarbstiften (s. Pastelfarben). Man malt auf Pergament, rauhes grauöliches oder graublaues Papier oder auf dazu vorbereitete grünlische Leinwand. Man malt in der Art, daß man die einzelnen Farben in Strichlagen auflegt, die Halblichter und gebrochenen Töne durch Verreiben mit dem Finger oder dem Kochlöffel hervorbringt. Wo Lizen oder erhabene Stellen herzu stellen sind, giebt man mehrere Strichlagen übereinander. Da die Farben immer nur wie ein zarter Staub auf der Fläche lieben, so sind Pastellgemälde auch die vergänglichsten. Ramentlich müssen sie vor Einwirkung der Luft, vor Staub und aller Feuchtigkeit möglichst bewahrt werden. Man hat versucht, den Farbenstaub durch sog. Fixative (s. d.) haltbarer zu machen, bisher hat aber sich kein Verfahren bewährt. Die P. leitet ihren Ursprung aus dem 16. Jahrh. her. So befinden sich im Louvre Pastellbildnisse aus den Zeiten Heinrichs II. und Karls IX., ebendo ist das prächtige Bildnis einer Nonne von Dumontier dem Ältern aus dem J. 1680. Ein Bild des heil. Franciscus von Guido Reni in der Dres-

dener Galerie ist mit farbigen Stiften ausgeführt, doch sind die Farben noch nicht in der charakteristischen Art vertrieben. Überhaupt sind ältere sog. Pastelle meist nur Studien, nicht eigentliche Gemälde. Die P. kam erst im Zeitalter des Rokoko in volle Aufnahme. Zu nennen sind: Joseph Vivien (1657—1735), Latour (s. d.) und Riotard, die Italiener Rosalba Carrera (s. d.), der Engländer Ruisel, der Deutsche Raphael Mengs (s. d.), der Schwede G. Lundberg (gest. 1786) u. a. Die Dresdener Galerie besitzt eine berühmte Sammlung von 185 Pastellgemälden aus jener Zeit. In neuerer Zeit ist die P. wieder in Aufnahme gekommen und zu hoher Vollendung gebracht worden, wie besonders 1887 die Ausstellung in Dresden bewies. In Paris, Brüssel und seit 1898 in London gibt es Gesellschaften der Pastellmaler. Hauptvertreter sind die Deutschen Georg Deder (gest. 1894), Biglein (gest. 1894), Lenbach (gest. 1904), Schlitgen, P. Wolke (Weimar), R. Febr (Berlin); ferner Hubert Bos (Brüssel), die Italiener de Nitti, Bonaro, Terraquiti, Laurenti, Coriolano Bighi, von den jüngern Franzosen René Ménard. — Vgl. Zinnide, Kurze Anleitung zur Tempera- und Pastelltechnik (neue Ausg., Stuttgart, 1907); Ritscher, Anleitung zur P. (4. Aufl., Dresden, 1900); Bouffier, Anleitung zur P. (2. Aufl., Wiesbaden, 1905).

Pastellstifte, s. Pastellfarben.

Pasterze, der größte Gletscher der Gletschergruppe somit der Ostalpen, der siebente im gesamten Alpengebiet, entspringt aus einem gegen Südost geöffneten Firnbeden, welches den größten Teil des Hauptstodls der Gletschergruppe einnimmt und von den Gipfeln des Großglockners, Johannishanges, der hohen Riffel, der Bärenköpfe und des Zwölferkofels übersagt wird. Das Firnbeden (Oberer Pasterzenlees-Boden) ist bis zur Höhe von 2900 m sehr flach (auf weite Strecken nur 3° Neigung), aber solgt ein Abfall von 200 bis 300 m Höhe, der eine Verflüssigung der Eisfläche bedingt. Unterhalb dieser Stufe beginnt die Jungengbildung (Mittlerer Pasterzenlees-Boden). Auch hier beträgt die Neigung der Eisfläche nicht viel über 3°, ja stellenweise nur 25 Promille; die Breite der Jungengräben verringert sich von 1700 auf 1100 m. Bei 2300 m Höhe folgt abermals ein Eisbruch und sodann der flache Untere Pasterzenlees-Boden mit 900 m Breite. Das Gletscherrende liegt etwas tiefer als 2000 m. Die P. bedeckt 32, die Jungengräben 8,6 qkm, die Gesamtlänge ist 10,5 km. Sie ist seit 1856 im Rückgang begriffen. Die P. zeigt alle Gletscherdetails in typischer Vollendung; ebenso Umstand sowie der Nachbarschaft des Gletschers (s. d.) ist es zu danken, daß sie wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Unter suchung wurde (1846—48 Gebrüder Schlagintweit, 1880 Pfaff, seit 1879 Seeland). Die beste Ansicht des Gletschers genießt man von der 2418 m hohen, von Heiligenblut aus in 4 Stunden erreichbaren Franz-Josephs-Höhe.

Pastete (mittellat. *pastata*, von *pasta*, Teig; franz. *pâté*), fein gehackte, pilant zubereitete Fleisch- oder Fischpüree, in einer Hülle oder Schale von Blätterteig oder auch nur von Fettpfus. Am berühmtesten ist die Straßburger Gänseleber-pastete (*pâté de foie gras*).

Pasteur (spr. -stöhr), Louis, franz. Chemiker und Mikroskopist, geb. 27. Dez. 1822 in Dole im Depart. Jura, erhielt 1848 den Lehrstuhl der Physik am Lyceum von Dijon, ging 1849 als Professor der Chemie an die Universität Straßburg und von dort Ende

1854 nach Lille, um als Delan daselbst die neu gebildete Fakultät der Wissenschaft zu organisieren. Drei Jahre später übernahm er die wissenschaftliche Leitung der Normalchule in Paris, ward 1863 Professor der Geologie, Physik und Chemie an der Schule der schönen Künste und 1867 Professor der Chemie an der Sorbonne. In der Zwischenzeit wurde er Mitglied des Instituts. Die Wissenschaft verdankt ihm wichtige Arbeiten über die Molekularchemie; besonders ausgezeichnet hat er sich aber auf dem Gebiet der Gärungsschemie und Methylologie, indem er zuerst durch scharfsinnige Experimente die Beteiligung gewisser niederer Organismen an den verschiedenen Gärungsprozessen nachwies. Ihm verdankt die Oenologie das Pasteurisieren (s. d.) der Weine, ebenso hat er die Ursache des Körpchen-Corpuscules-Krankheit der Seidenraupen entdeckt und gelehrt, ihr durch die Zellengrainerung vorzubeugen, ein Verfahren, für das ihm unter anderem die österr. Regierung 1872 einen Ehrenkreis von 10 000 Fl. verliehen hat. Nicht weniger wichtig sind P.s Untersuchungen über die Bakterien des Milzbrandes, die eine neue Ära in der Erforschung der ansteckenden Krankheiten begründet haben. — Später beschäftigte sich P. vorwiegend mit der hochinteressanten Lehre von den abgeschwächten Krankheitsgiften. Seine ersten Studien hierüber machte er 1880 an der Hühnercholera (s. d.). P. fand nun, daß Reinkulturen dieser Mikroorganismen durch längeres Stehen an der Luft eine dem Alter der betreffenden Kulturen proportionale Verkürzung ihrer pathogenen Wirkung oder Virulenz erfahren; impft man gesunde Tiere mit einem derart abgeschwächten Virus, so entsteht bei ihnen keine eigentliche Hühnercholera mehr, sondern nur eine leicht in Genesung übergehende Erkrankung, und so geimpfte Tiere zeigen sich dann auch völlig immun gegen das unveränderte frische Virus. (Vgl. sein Werk: «Sur les maladies virulentes et en particulier sur la maladie appelée vulgairement Choléra des poules», Par. 1880). Auch für den Milzbrand wies P. die Möglichkeit einer Ab schwächung des betreffenden Krankheitsgiftes nach und empfahl deshalb zur Bekämpfung des Milzbrandes geradezu die obligatorische Schuhimpfung mit abgeschwächtem Milzbrandvirus. Noch weit größeres Aufsehen erregten P.s Untersuchungen über die Natur und Wirkung des Hundswutgiftes, die er für eine rationelle Prophylaxis der Hundswut zu verwerten suchte. (S. Hundswut). P. starb 28. Sept. 1895 in Ville-neuve-l'Etang bei Garches in der Nähe von Versailles. Denkmäler wurden ihm 1897 in Melun, 1899 in Lille, 1901 in Arbois, 1902 in Dôle, in Belçon und zwei in Paris gesetzt.

Unter P.s Werken sind hervorzuheben: «Nouvel exemple de fermentation déterminé par des animalcules infusoria pouvant vivre sans oxygène libre» (Par. 1863), «Études sur le vin, ses maladies, causes, qui les provoquent etc.» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1872), «Études sur le vinaigre, ses maladies, moyens de les prévenir etc.» (ebd. 1868; deutsch Braunichw. 1878), «Études sur la maladie des vers à soie» (2 Bde., Par. 1870), «Nouvelles études sur la maladie des vers à soie etc.» (1871), «Études sur la bière, ses maladies etc.» (1876), «Les microbes» (mit Tyndall, 1878). — Bgl. Gruber, P.s Lebenswerk im Zusammenhang mit der gemeinsamen Entwicklung der Mikrobiologie (Wien 1896); Bourauaud, Un bienfaiteur de l'humanité. P., sa

vie, son œuvre (Par. 1896); Louis P. Geschichte eines Gelehrten, erzählt von einem Ungelehrten (deutsch von R. von Monbart, Straßb. 1902); ferner die Biographien von Dalvar (Limoges 1896), Desplantes (ebd. 1896), Duclaux (Par. 1896), Bouret (ebd. 1897), Franklin (Lond. 1898), Vallery-Radot (Par. 1900).

Pasteurisieren, nach ihrem Erfinder Pasteur (s. d.) eine ursprünglich nur für die Weinbehandlung angewandte Methode, welche die zahlreichen, nur durch Pilzbildungen (*Mycoderma vini et aceti*) hervorgerufenen Krankheitserscheinungen im fertigen Wein verbüttet. Das Verfahren besteht in einer Erwärmung des Weins auf mindestens 60° C. Dadurch werden die Sporen der schädlichen Pilze getötet und somit jede Krankheit unmöglich gemacht. Man benutzt dazu besondere Weinwärmungsapparate (Oenothermes). Das P. dient jetzt auch zur Konserverierung des Biers (s. Bier und Bierbrauerei) und der Milch (s. Milchsterilisation). Auf demselben Prinzip wie das P. beruht auch die Appert'sche Konserverierung (s. Appert'sche Methode).

Pasticio (ital., spr. -ittijo), Pastete; auch Nachbild, d. h. ein in der Manier eines Meisters zum Zweck des Betrugs nachgeahmtes Bild, das für echt gelten soll; dann auch Mischmasch, und in dieser Bedeutung in der Muſik Ausdruck für die besonders früher an ital. Opernbühnen beliebten Filodramen, in denen einzelne Alte oder Szenen von verdie denen Meistern komponiert oder worin ältere Arien u. s. w. neue Texte untergelegt waren.

Pastillen (lat. *Pastilli*), meist scheiben-, tafel-, cylinder-, kegelartig u. s. w. geformte, vorwiegend für den inneren Gebrauch bestimmte Arzneimittel. Zu ihrer Herstellung werden die zu verarbeitenden Stoffe gepulvert und, mit einem entsprechenden Bindemittel vereinigt, zu einem Teig verarbeitet, der auf einer Platte zu einem Kuchen ausgerollt wird, aus welchem die P. durch Ausschneiden der Masse geformt werden. Als Bindemittel werden in der Regel Zucker, arab. Gummi oder Tragant mit Wasser, bei Brauseinfüllungen Weingeist benutzt. Schokolade-pastillen werden aus einer Mischung der arzneilichen Stoffe mit geschmolzener, aus Zucker und Kartao hergestellter Schokoladenmasse angefertigt. Die Darstellung im großen erfolgt durch Maschinen, und zwar werden die P. (Tabletten) meist in trockenem Zustande unmittelbar durch Druck (Komprimieren) hergestellt, wobei als Beihilfe Starke, Milchzucker und Tafft Verwendung finden. Jede P. soll, wenn nichts anderes vorgeschrieben ist, 1 g wiegen. Stark gebraucht werden besonders die aus den Salzen der Mineralwässer bereiteten P. Neuerdings werden auch mehrere für den äußeren Gebrauch bestimmte Arzneimittel in Form von P. in den Handel gebracht (Sublimat- und Carbolsäurepastillen). Während früher P., Täfelchen (Tabulae) und Zelten (Trochisci) unterschieden wurden, vereinigt die vierte Ausgabe des Deutschen Arzneibuchs diese drei Arzneiformen unter der Bezeichnung P. Offiziell sind die Sublimatpastillen (s. Quicksilberchlorid) und die Santoninapastillen (s. Santonin). — Bgl. Uh, Das Komprimieren von Arzneitabletten (Berl. 1901).

Über P. als Feuerwerkskörper s. Drehfeuer. **Pastinace**, *Pastinaca* (*Pastinaca L.*), Pflanzengattung, zu den Umbelliferen (s. d.) gehörig, durch gelbelige Blüten mit eingerollten Blütenblättern sowie durch die vom Rüden her flach zusammengerückten länglich-runden Früchte gekennzeichnet. Die

gemeine P. (*Pastinaca sativa L.*) ist zweijährig und wächst in ganz Europa und in Nordafrika wild, wird aber wegen ihrer schweren, fleischigen, den Möhren ähnlichen, aber scharfer riechenden und stark aromatisch schmeckenden Wurzeln (s. Tafel: Gemüse III, Fig. 3) auch als Gemüsepflanze kultiviert. Nach Wurzelbildung und Zuckergehalt verbesserte Gartenformen sind die „Jersey“, die Studenten- und die Zuckerpastinale. Während die gemeine P. den Winter im freien Lande übersteht, müssen leichtere im Herbst ausgehoben und an einem lustigen, aber gegen Frost geschützten Ort für den Verbrauch aufbewahrt werden. Sie werden im Oktober oder im Frühjahr gefüllt und ganz wie Möhren behandelt.

Pasto, Stadt im Departamento Cauca von Kolumbien, am Río Pasto (4264 m), auf einer fruchtbaren Hochebene, 2544 m ü. d. M., hat etwa 10000 E. meist Indianer. Abfahrt.

Pastor (lat., „Hirt“), schon im Mittelalter vor kommende, besonders aber in der prot. Kirche üblich gewordene Benennung der Geistlichen, die auf ihren seelsorgerischen Beruf hindeutet, während Pfarrer (s. d.) den Vorsteher einer Parochie bezeichnet. In manchen Gegenden ist P. gebräuchlicher Titel des ersten Geistlichen (P. primarius) zum Unterschied vom Diaconus (s. d.). — P. loci, Ortsgeistlicher.

Pastor, f. Hirtenvogel.

Pastor, Ludwig, Geschichtsschreiber, s. Bd. 17.

Pastoräle (d. b. Hirtenbriefe), die im neutestamentlichen Kanon befindlichen Sendschreiben an Timotheus (s. d.) und Titus (s. d.), wegen der darin enthaltenen Anweisungen zur bischöf. Amtsführung. Sie geben sich als Sendschriften des Paulus (s. d.) aus, unterscheiden sich aber von den echten Paulinischen Briefen nicht allein durch einen völlig andern Stil, sondern auch durch wesentliche Verschiedenheiten in der Lehrweise und durch Rückicht auf Thatsachen, Parteistände und Verfassungsverhältnisse, die im Leben und in der Zeit des Paulus nicht nachweisbar sind und teils als ungeschickt gelten müssen, teils nur auf das nachapostolische Zeitalter passen. Die Paulinische Ablösung dieser Briefe ist daher seit Eichhorn und Schleiermacher von den Jüngern mit steigender Entscheidemachkeit bestritten worden, doch haben manche vermutet, daß dem einen oder andern dieser Schriftstücke echt Paulinische Bestandteile zu Grunde liegen. Kommentare verfaßten De Wette (3. Aufl., Lips. 1887); Huther (in Meyers Kommentar zum Neuen Testamente), 7. Aufl. von B. Weiß, Gött. 1902; Bahnsen (Tl. 1, Lips. 1876); Koelling (zum ersten Brief, 2 Tle., Berl. 1882 u. 1887); Knolle (Praktischer theolog. Kommentar zu den P., 2 Tle., Gött. 1887—89); von Soden (im „Handkommentar zum Neuen Testamente“, Bd. 3, Abteil. 1, 2. Aufl., Freib. i. Br. 1893); Kübel, Kurzgefaßter Kommentar zu den heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments (2. Aufl., München, 1897). — Vgl. Baur, Die sog. P. des Apostels Paulus (Stuttgart, 1855); Mangold, Die Erzähler der P. (Marburg, 1856); Holzmann, Die P. kritisch und ergeistlich behandelt (Lips. 1880); Hesse, Die Entstehung der neutestamentlichen Hirtenbriefe (Halle 1889); Hilgenfeld in der „Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie“ (Lips. 1897).

Pastorale (lat.; frz. pastourelle, „Hirtenstück“, „Schäferpiel“), in der Malerei Ausdruck für Gemälde, auf denen idyllische Hirten und Tiere in Landschaft dargestellt sind. — In der Musik Name kleiner Lieder von idyllischem Charakter, wie sie im Anfang des 17. Jahrh. üblich waren; auch

selbständige Instrumentalstücke, in denen vorwiegend die Weise der Schäfer nachgedacht oder allgemein die Poesie des Landlebens verherrlicht wird (z. B. Beethovens 6. Sinfonie [in F-dur], die sog. Pastoralsinfonie). (S. auch Pastourelle.)

Pastorale (lat.), der Hirtenstab; dann der bischöf. Rundstab. (S. auch Rationale.)

Pastorälhilfsgeellschaft, Evangelische, s. Evangelische Pastorälhilfsgeellschaft (Bd. 17).

Pastorale (lat.), geistliche Amtsverrichtungen.

Pastorälmединizin, die zusammenfassende Darstellung solcher mediz. Anweisungen, deren Kenntnis den Landpfarrern befähigt, den Kranken als nächster Berater und dem Arzte als verständiger Gebote zu dienen. Die P. galt früher als eine Hilfswissenschaft der Pastoralthologie (s. d.). — Vgl. A. Stöck, Handbuch der P. (4. Aufl., Freib. i. Br. 1900); Capellmann, Pastorälmединizin (12. Aufl., Norden 1898).

Pastorätring, der Ring, den Bischöfe und Äbte beim Antritt ihrer Würde als Sinnbild ihrer geistlichen Vermählung mit der Kirche erhalten. (S. auch Pastorälsinfoule, s. Pastorale.) (Fügkerting.)

Pastoräthologie, im weiteren, aber nicht zu treffenden Sinne das ganze Gebiet der praktischen Theologie (s. d.), im engern und eigentlichen Sinne derjenige Teil der praktischen Theologie, der die Lehre von der Tätigkeit des Geistlichen als Seelsorger im Unterschied von der übrigen pfarramtlichen Tätigkeit (Predigt, Unterricht u. s. w.) zum Gegenstand hat. Die P. handelt also von demjenigen, was der Geistliche für die Seelenpflege der einzelnen Gemeindeglieder je nach ihren Zuständen, z. B. als Arme, Kranke, Gefallene, Verurteilte, Verstorbene, Sünder, Aberglaubische u. s. w., zu thun hat. Da der Erfolg dieser Tätigkeit ganz überwiegend durch den persönlichen Einfluß bedingt ist, den der Geistliche auszuüben versteht, dieser Einfluß aber von der Achtung und dem Vertrauen abhängt, die der Geistliche geniebt, so behandelt die P. auch das dem Geistlichen als solchem überhaupt geheimen Verhalten. Sie lebt demnach die Pastorätho-wei-sheit, die Fähigkeit, die klar erkannten Aufgaben des Seelsorgearmes auf die rechte Weise und mit den rechten Mitteln zu erfüllen. — Vgl. die Literatur zum Artikel Theologie; serner Klaus Harms, P. in Reden an Theologie-Studierende (neue Aufl., Gotha 1891—93); H. A. Köstlin, Die Lehre von der Seelsorge nach evang. Grundzügen (Berlin 1895); Binet, P. oder Lehre vom Dienst am Evangelium (Braunschweig 1896); Hardeland, Geschichte der sozialen Seelsorge (2. Aufl., Berlin 1894—98); Riegenbach, Die christl. Gemeindepastoration nach Söhn und Erfahrung (Basel 1898); Häring, Unser persönliche Stellung zum geistlichen Beruf (3. Aufl., Gött. 1899); Ründig, Erfahrungen am Kranken- und Sterbedienst (7. Aufl., Basel 1899); Römer, Pädagogik und Seelsorge (Berlin 1899); Liebermann, Die seelsorgerliche Diagnose (Bielefeld 1900). Von lat. Seite: J. M. Sailer, Vorlesungen aus der P. (5. Aufl., Sulzbach 1835); J. Amberg, Pastoräthologie (4. Aufl., 3. Aufl., Regensburg 1883—87); Schulz, Handbuch der P. (12. Aufl., Innsbr. 1902); Pruner, Lehrbuch der P. (Paderborn 1900 ff.); Tappenberg, Der Priester am Kranken- und Sterbedienst (4. Aufl., ebd. 1902). — Von Monatschriften erscheinen auf prot. Seite: Die Seelsorge in Theorie und Praxis (Leipzig), von lath. Seite: Der lath. Seelsorger (Paderborn).

Pastorat, Amt, Amtswohnung eines Pastors.

Pastorelle, soviel wie Pastoreale (s. d.).

Pastorellen (Pastouraux), Schäfersehete, Scharen von Landleuten, die in religiöser Schwärmerei 1251, während der Abwesenheit Ludwigs IX. in Palästina, über Paris nach dem Süden zogen, um das Heilige Grab zu bestreiten; sie wurden aber teils in Bourges, teils in Languedoc, nachdem sie viele Greuel verübt hatten, zerstreut und getötet. So dann erhob sich, durch sociale Not erweitert, 1321 unter Philipp V. das Landvolk und jagt unter Gewaltthärtigkeiten, besonders gegen die Juden, nach Aiquesmorte, um sich nach Palästina einzuschiffen, wobei sie zerstreut und aufgerissen wurden.

Pastorenvogel, Krähenvogel, Poe (Prothemerada Nova-Seelandia Gm.), zur Gruppe der Honigfresser gehöriger Vogel von starker Drosselgröße, schwarz mit grünem oder violettem Glanz, an der Kehle einige gefiederte weiße Federn. Neuseeland und die Aucklandinseln sind seine Heimat. Er wird mit etwa 40 M. das Stiel bezahlt. Weichfutter, wie es die Drosseln freuen, mit vielen Früchten, namentlich Rosinen und Feigen, erhält ihn lange lebend in der Gefangenschaft.

Pastor rosæus, Rosenstar, s. Hirtenvogel.

Pastös (vom ital. *pastoso*, teigig), vom Garbenauftrag auf dem Malgrund eines Bildes, soviel wie *durch aufgetragen, körperlich vorstehend*.

Pastorelle (spr. -sturrell), Schäferlied, seit dem 12. Jahrh. Bezeichnung für ein lyrisches Gedicht in alfranz. und altprovencal. Sprache, das eine Unterredung zwischen Schäferin und liebendem Schäfer oder werbendem Ritter darstellt oder Szenen aus dem Schäferleben schildert. Die P. sucht durch Schallhaftigkeit und naiven Scherz zu heiterkeit zu stimmen, artet aber zuweilen in Anstößigkeiten aus und wurde vielleicht anfänglich zum Tanz gelungen. Dramat. Form gab der alfranzösischen P. der Dichter Adam (s. d.) de la Hale. Die französischen P. sammelte Barthé (Alfranz. Romanzen und P., Ep. 1870). — Vgl. Grober, Alfranz. Romanzen und P. (Zür. 1872); Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique (Par. 1890). (S. auch *Pastorele*.) — P. heißt auch eine Tour des kontertan (s. d.).

Pastrana, Herzog von, wahrscheinlich ein Sohn Philipps II. von der Fürstin von Eboli (s. d.).

Pastrana, Julia, s. Haarmeniden.

Pästum, griech. Poseidonia, eine Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. von Sybaris gegründete griech. Kolonie an der Westküste Lucaniens, nach welcher der jetzt Golf von Salerno genannte Meerbusen der Meerbusen von Poseidonia (später Sinus Paestanus) hieß. Die Stadt gelangte früh zu hoher Blüte, wurde aber Ende des 5. Jahrh. v. Chr. durch die sannitischen Lucaner erobert (durch sie erhielt sie wohl den Namen P.) und verfiel. Auch als röm. Kolonie (273 v. Chr.) kam sie nicht wieder auf; nur ihre herrlichen Rosen feiern die röm. Dichter. Im 9. Jahrh. wurde P. durch die Sarazenen, im 11. durch Robert Guiscard verwüstet. Heute liegt an P.s Stelle ein armliches Dorfchen, Pestro, Station der Linie Battipaglia-Agropoli der Ital. Südbahn. Aber noch zeugen die gewaltigen Ruinen von der alten Herrlichkeit: die Stadtmauern und Thore, zahlreiche Gräber, vor allem drei vorzüglich erhaltenen Tempel dor. Stils, der Poseidon-Tempel (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 8), der Tempel der Demeter und die sog. Basilika. — Vgl. Delagardette, Les ruines de Paestum (Par. 1799; neuer Abriss 1840); Wilkins, The antiquities of

Magna Graecia (Cambr. 1807); Labrouste, Les temples de Paestum (Par. 1877).

Pajarnan (Paoeroean), Residenzstadt im östlichsten Teile der niederländ. Insel Java (s. die Nebenfarbe zur Karte: Malaiischer Archipel), mit 5287 qkm und (1895) 1045985 E., ist zum Teil gebirgig und reich an Bullanen (Semeru 3703 m). Haupterzeugnisse für die Ausfuhr sind Zucker, Kaffee, Tabak und Indigo. Der Hauptort P. ist ein von europ. Handelsdampfern stark besuchter Hafenort mit 24821 E. (gegen 500 Europäer) an 3 Bahnhlinien.

Pata, die größte der Witu-Inseln, s. Patta.

Pataca, ältere brasil. Silbermünze von 640 Reis = 1,00 R. P. (Pataca, Patalo), in Ägypten und Abschüssen der Maria-Theresien-Thaler (s. d.).

Patacas (spr. -läung), in Portugal und Brasilien Name des bis 1848 geprägten span. Piasters (s. d.); auch ältere brasil. Silbermünze = 3 Patacas.

Pataca, Münze, s. Pataca.

Patagonës (Carmen de P.), Stadt in der argentin. Provinz Buenos-Aires, am linken Ufer des Rio Negro, 30 km oberhalb der Mündung in den Ocean, hat (1895) 2096, als Gemeinde 4641 E., ist Mittelpunkt einer Ackerbaulandwirtschaft und vermittelt besonders den Handel mit dem nördl. Patagonien.

Patagonien, Land im S. Südamerikas zwischen dem Rio Limay und Rio Negro im N., den Anden im W., der Magalhãesstraße im S. und dem Ocean im O. (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata). Bis 1881 herrenlos, seitdem der Argentinischen Republik gehört, erst seit 1869 von Muñsters, argentin. Offizieren und Gelehrten, Moreno, Moyano, Fontana u. a. erforscht, ist P. ein tertiaräres Hochland, welches terrassenartig zum Meere absinkt und in welches die Flüsse eingedrungen sind. Es ist von vulkanischen Deden, meist Basalten, überlagert; in den Anden zählt es eine Reihe junger Bullane, s. P. den Fjord. Die Zahl der Seen ist groß, namentlich südlich vom 48°, s. P. Lago Argentino, Lago Viedma und Lago San Martin, die Quellseen des Rio Sta. Cruz, unter 46°, der Lago Buenos-Aires. Unter 45° entsteht der Rio Senger aus zwei Seen; unter 41° liegt der Nahuel-Huapi (s. d.). Alle diese Seen sind wahrscheinlich Reste der Vergletscherung aus der Eiszeit. Am Absturz der Terrasse gegen die Küste finden sich im Fluglaufe des Senger die Seen Musters und Colhue oder Colquape. Die wichtigsten Flüsse sind der Rio Negro (aus dem Limay und Neuquen), der Chubut, der Deseado, der Chico, der Sta. Cruz und der Gallegos unter 52°. Ein Teil ist schiffbar, doch haben sie beim Absinken von den Terrassen Stromschnellen. Ganz eigenartig ist die niedere Lage der Wasserscheide. Mehrere Flüsse, wie der Aysen und Rio los Huemules, entspringen östlich der Andenlette auf dem Hochlande, so daß die Grenzlinie gegen Chile, die auf der Wasserscheide verlaufen soll, fraglich ist. Die Pässe sind daher besonders im N. sehr niedrig.

Das Klima P.s ist im allgemeinen kühl. Das Land liegt zwischen den Isothermen von 14 und 7°. In der Kolonie Chubut oder Rawson ist der Januar im Mittel 20°, der Juni 3,6° warm; im Juni sinkt hier das Quecksilber auf -7°, im Januar kann es auf 31° steigen. Gegen das Innere zu wird das Klima extremer und die Winter sind am Ostfuße der Anden recht kalt. Gegen die Küste nimmt der Regenfall ab; am Andenfuße beträgt er noch 600—800 mm im Jahre, an der Küste kaum noch 200 mm. Die Flora ist nach der Ost- und Westseite sehr ver-

schieden. Zum Atlantischen Ocean fällt das Land in öden Geröllflächen ab, in denen die Pflanzengesellschaft aus dem besten damit ausgerüsteten Monte bestanden (oder Espinales) der Argentinischen Republik (s. d.) sich verbreitet haben mag und mit zunehmender Breite, merkwürdig früh für die geringe Polhöhe, kümmerlich wird. Bei Sta. Cruz unter 50° südl. Br. sind erst 60 Arten gesammelt, und hier schon beginnt der Graswuchs zurückzutreten. Niedere Geestrübe von Kompositen herrschen vor. Am Westabhang der Anden sind dagegen die Berge und Hügel bis zu der sich polwärts rausch senkenden Schneeline mit immergrünen Gebüschen und niedrigen Bäumen (immergrüne Buchen und Libocedrus) bedeckt, welche nach N. zu immer üppiger und artenreicher werden und zu dem schönen Waldgebiet Valdivias im südl. Chile (s. d.) führen. Die Fauna ist arm. Charakteristisch sind viele kleine Raubtiere, das berdenweise lebende Guanaco und der Andu oder amerit. Strauß. Es finden sich weiter Hirsche, der Puma, Sintfluttiere (Mephitis), der Grifon (Galictis vittata Bell.), zwei Hundesorten. Vögel sind auch nicht sehr zahlreich, aber dadurch interessant, daß eine Anzahl sonst auf Bäumen lebender Familien hier Bodenformen entwidmet hat, welche sogar auf oder in der Erde brüten, so Papageien, Spechte, Baumhader und Lampaseulen. Schildkröten und Schlangen sind sehr selten. Eidechsen und Frösche häufiger. Auffallend arm ist P. an Schwärmerschen, Landmollusken und Schmetterlingen, es findet sich aber eine beträchtliche Anzahl merkwürdiger Räuber. Vermildert trifft man Rinder und Pferde.

Die Urbewohner sind Teubuelche, die in den südl. Stamm der Inakus und den nördlichen der Huilliche gefallen; Grenze beider ist etwa der Rio Senger. Sie jagen nomadisierend im Lande umher, sind aber durch die Expedition von Roca (1880) fast vernichtet worden. Reste retteten sich nach Chile und in den südlichsten Teil P.s. (S. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 23, beim Artikel Amerikanische Rasse). Da erst seit zwei Jahrzehnten energisch kolonisiert wird, so ist die Zahl der Ansiedlungen noch schwach. Das Land hat drei Territorien (Gobernaciones): Rio Negro, Chubut und Santa Cruz.

P. wurde 1519 von Magalhães entdeckt. Lange Zeit bildete es ein Streitobjekt zwischen Chile und der Argentinischen Republik, bis durch einen Vertrag vom 23. Juli 1881 die Cordilleren als Grenzlinie festgesetzt wurden; das Feuerland wurde geteilt, und die Magalhãesstraße blieb im Besitz Chiles.

Bgl. Musters, At home with the Patagonians (London, 1871; deutsch von Martin, Jena 1873); Liste, Mis exploraciones y descubrimientos en la Patagonia (Buenos-Aires 1881); Dirig. Bei den Patagoniern (Opz. 1882); Bove, Patagonia, Terra del Fuego, Mari australi (Genoa 1883); Oblegado, Exploraciones de los Ríos Negro y Limay (Buenos-Aires 1882); Lucy-Jossart, Ethnographie de l'Amérique antarctique (Par. 1884); Albaracín, Estudios generales sobre los Ríos Negro etc. (Buenos-Aires 1886); Burmeister, Relacion de un viaje á la Gobernación del Chubut (ebd. 1888); ders., Breves datos sobre una excursion á Patagonia (ebd. 1891); Milán, La Patagonia (ebd. 1898); Garbajal, La Patagonia (Vl. 1—4, Tur. 1899—1900); Campbell, Through Patagonia (London 1901); Prichard, Through the heart of Patagonia (ebd.).

Patato, Münze, s. Patata. [1902].

Patan, Ortsname in Ostindien, s. Battan.

Patani, kleiner malaiischer, Siam tributärer Staat an der vom Meerbusen von Siam begrenzten Ostküste der Halbinsel Malaka. Die Hauptstadt P. an einer Hafenbucht, die nur für den Küstenschiffverkehr geeignet ist, zählt etwa 10 000 E.

Patani, Stadt auf der Insel Halmahera (s. d.).

Patapsco, Fluß im nordamer. Staate Maryland, entspringt im nördl. Teile des Staates, fließt zuerst südlich und dann südlich in die Chesapeake bei (s. d.), 20 km unterhalb Baltimore. Seine Länge beträgt 128 km.

Patara, im Altertum Seestadt in Lykien, östlich von der Tanaismündung, mit einem berühmten Heiligtum und Oratels des Apollon, der auch nach der Stadt genannt ward. P. war noch in byzant. Zeit wichtig; zahlreiche Ruinen jetzt bei Gelenid.

Pataria, Pataren, Sekte, deren Name ursprünglich ein Schmähname (soviel wie Lumpengenossen) gewesen zu sein scheint, nach andern aus dem Anfang des Paternoster hervorgegangen sein soll, politisch bemerkenswert als eine Volkspartei in den lombard. Städten des 11. Jahrh., welche in ihrem Kampf gegen die Bischofe und insbesondere gegen den mächtigen Erzbischof von Mailand von Papst Alexander II. lebhaft unterstützt wurde; von diesem wurde die P. alsbald auch gegen die deutschen Kaiser verwendet. Als die P. aber sah, daß ihr Kampf gegen den Erzbischof nur die Unterwerfung der mailändischen Kirche unter das Papsttum zur Folge habe, trat 1075 ein Umschwung zu Gunsten Heinrichs IV. ein, der von da ab seine stärkste Stütze in den lombard. Bürgertümern fand. — Bgl. die Schriften von Pach (Sonderb. 1872) und Krüger (Mail. 1873).

Patarenen hießen auch die Katharer (s. d.).

Patavium, der alte Name von Padua (s. d.).

Patay (spr. -täh), Ort im franz. Depart. Lotet, Arrondissement Orléans, 22 km nordwestlich von Orléans, an der Linie Chartres—Orléans und P. Chateaubin (19 km) der Staatsbahnen, bat (1901) 1301, als Gemeinde 1448 E. Am 18. Juni 1429 siegten hier Dunois und Jeanne d'Arc über die Engländer unter Talbot. Am 1. Dez. 1870 fand hier ein Zusammenstoß der Bayern mit der Vorhut des 16. franz. Korps statt.

Patchouli (Patschuli), s. Pogostemon.

Pattonikämpfer, s. Pattiqualampfer.

Pattoni, s. Pogostemon.

Pate (vom lat. pater, Vater; lat. sponsor, Fidejussion), der Taufzeugen. Die P. sollen auf die Frage des Taufenden Antwort und Bürgschaft leisten, welche sie zugleich die Pflicht, für die Erziehung der Täuflinge zu sorgen, übernehmen. Die lat. Kirche weist die Eltern und die Ordensgeistlichen allgemein jurid. das Rituale Romanum alle nicht lat. Taufzeugen, während einzelne evang. Kirchenordnungen auch Katholiken als P. zulassen. Nach den preußischen evang. Kirchenordnungen vom 20. Juli 1890, betreffend die Verleugnung kirchlicher Pflichten, sollen des Rechts der Patenschaft verlustig erklärt werden diejenigen Personen, die die Taufe oder die Konfirmation eines unter ihrer Gewalt stehenden Kindes verweigern oder sich verpflichten, alle ihre Kinder der religiösen Erziehung einer nichtevang. Religionsgemeinschaft zu überlassen, oder verweigern, für ein von ihnen geschlossenes Ehebündnis die kirchliche Trauung nachzujuhen, oder eine Ehe schließen, der die Trauung aus kirchlichen Gründen ver sagt werden muß. Das Tridentinische Konzil bestimmte, daß jeder Täufling nur einen oder höchstens zwei

P., einen männlichen und eine weibliche (unus et una), haben dürfen, während die prot. Kirchenordnungen bald 2, bald 3, 4, 6 als Maximalzahl aufstellen und den Superintendenten die Dispensationsbefugnis wegen einer Größenzahl einzäumen. Die Aussöhnung der Taufe als einer geistlichen Geburt gab (won im fridlichen Altertum Veranlassung, das Verhältnis sowohl des Täuflingen als des P. zu dem Täufling mit leiblichen Verwandtschaftsverhältnissen zu vergleichen und dadurch eine, die Ehe hindernde Geistliche Verwandtschaft (s. d. und Gewalter) entstehen zu lassen. — In der lat. Kirche giebt es nicht bloß Taufpaten, sondern auch Firmpaten, da auch jedem Christen, der die Firmung (s. d.) erhält, dabei ein P. zur Seite steht. In betreff der Firmpaten gelten dieselben Bestimmungen wie in betreff der Taufpaten. — Als P. werden auch die Täuflinge und Firmlinge selbst (die Patenkinder) in Beziehung auf ihre Tauf- oder Firmzeugen gezeichnet. — Über Glodenpate s. Glodenweibe.

Päte (frz., spr. pat), Teig, Paste; P. des Gnomes (spr. daß gnöbm), s. Geheimmittel.

Paelzel, Gebrüder, Verlagsbuchhandlung in Berlin, entstanden 1870 durch Übergang des Buchverlags der Firma «Alex. Dunder» (i. Dunder) in Berlin an Elwin Paelzel (geb. 13. Nov. 1847 in Berlin, gest. 4. Okt. 1907 dafelbst) und Dr. Herm. Paelzel (geb. 8. Febr. 1857 in Berlin, gest. 21. April 1906 in Nervi). Letzterer starb 1884 aus; 1899 wurde Dr. Georg Paelzel Teilhaber und 1907 Inhaber. Schönsinnestücke Werke von Auerbach, Dingelstedt, Ebner-Eichstaedt, Frenzel, Hillern, Hans Hößmann, Hopfen, Jensen, Hervie, Lindau, O. Meissner, Peterien, Puffin, Lipp Schubin, Theodor Storm u. a.; außerdem Gedichte, Kulturgeschichte, Volkskunde. Die Zeitschrift «Deutsche Rundschau» (s. d.).

Patelin, Bathelin (spr. pat-läng), soweit wie auch schwäbischer, Schleicher, die Hauptperson (Maitre Pierre Bathelin, ein betrügerischer Advokat) in der um 1470 entstandenen gleichnamigen franz. Farce, die sich in Fortsetzungen, Nachabmungen und Neubearbeitungen (so von Brueys und Balaprat neue Ausg., Lpz. 1895) bis heute auf der Bühne erhalten hat. Deutsche Bearbeitungen von Widenburg (Wien 1883), Wolters (Lpz. 1896) u. a. — Vgl. **Schaumburg**, Die Farce P. und ihre Nachabmungen (Dissert., Oppeln 1887); Chevaldin, Les jargons de la farce de P. (Bar. 1903).

Patella (lat., «Tellerchen»), die Knie scheibe (s. Knie); auch eine Schenkelengattung, s. Nayscheneden.

Patenbriefe, Patenzettel, gedruckte, mit Glückwunschkreimen oder frommen Sprüchen gezierte Blätter, in die die Paten (i. Pat.) mit Hinzufügung ihres Namens das dem Täufling zugedachte Geldgeschenk (s. Patenge schenke) einwideln.

Patène (lat. patēna), i. Kelch.

Patengeschenke, Paten geben, Patenopfer, die Geschenke, die nach alter Sitte die Paten (s. d.) dem Täufling (Firmling) entweder bei der Taufe (Firmung) oder später, etwa am ersten Jahrestag der Geburt oder Taufe, als Beweis ihrer fürsorgenden Liebe geben. Ursprünglich war das Patenopfer das weiße Taufhemd (Weiterbem), das in der alten Kirche der Paten dem Täufling reichte und das daher auch Paten hemd genannt wurde. Später sind allerlei andere Dinge, namentlich auch Geld (Patengeld, Patenfennige s. d.), Einbinden, Eingebinde, als P. üblich geworden und bis jetzt geblieben. (S. auch Patenbriefe.)

Patenkinder, s. Paten.

Patenopfer, s. Patengeschenke.

Patenpfennige, Schamünzen mit auf die Geburt und die Taufe Christi bezüglichen Darstellungen, die namentlich im 17. und 18. Jahrh. als Patengeschenke (s. d.) vielfach verwendet wurden.

Patent (von dem lat. patere, offenbar sein), eine Urkunde, durch die eine Staats handlung des Landesherren (z. B. ein Gesetz, eine Verfassung, Offizierpatent) oder gewisse Amts handlungen einer Behörde (z. B. Substationspatent) zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden. Namentlich aber die Urkunde, durch die für eine Erfindung ein gewerbliches Schutzrecht erteilt wird, und dann das erteilte Recht selbst. Nach dem jetzt gültigen deutschen Patentge setz vom 7. April 1891 werden P. erteilt für neue Erfindungen (s. d.), die eine gewerbliche Verwertung gestatten. Ausgenommen sind: Erfindungen, deren Verwertung den Geisen oder guten Sitten zu widersetzen wären; Erfindungen von Nahrungs-, Genuss- und Arzneimitteln sowie von Stoffen, die auf dem Wege hergestellt werden, soweit die Erfindungen nicht ein bestimmtes Verfahren zur Herstellung der Gegenstände betreffen (§. 1). Das auf ein Verfahren erteilte P. erfasst aber seine Wirkung auch auf die durch das Verfahren unmittelbar hergestellten Erzeugnisse, was nach §. 4 für jedes, nicht bloß das dem Verfahren gilt. Andererseits gilt ein Verfahren als neu und patentfähig, wenn es, obwohl an sich und in anderer Anwendungswise bekannt, einen bis dahin noch nicht bekannten, gewerblich verwertbaren Stoff erzeugt.

Auch wenn jemand eine Erfindung selbstständig gemacht hat, bat er einen Anspruch auf ein P. dann nicht, wenn sie nicht mehr neu war. Eine Erfindung gilt zunächst dann nicht als neu, wenn sie im Inlande (nach andern Patentgesetzen an irgend einer Stelle der Erde) so benutzt ist, daß danach die Benutzung durch andere Sachverständige möglich erscheint. Das Sachverständige von der Erfindung Kenntnis erhalten haben, ist nicht erforderlich, es genügt, daß sie Kenntnis erhalten konnten. Um den Rügen internationaler oder nationaler gewerblicher Ausstellungen nicht zu beinträchtigen, pflegen bei solcher Gelegenheit Landesspecialgezeie oder Verordnungen erlassen zu werden, daß die Vorführung neuer Maschinen, Geräte u. s. w. auf der Ausstellung sowie die Belantragung der Maschinen und Geräte durch druckschriftliche Darstellung die Patentierung nicht ausklöpfen soll. (Vgl. das deutsche Gesetz, betr. den Schutz von Erfindungen, Mustern und Warenzeichen auf Ausstellungen, vom 18. März 1904, Art. 39 des engl. Patentgesetzes vom 15. Aug. 1883 u. s. w.) Eine Erfindung gilt ferner auch dann nicht als neu, wenn sie in öffentlichen (d. h. dem Publizum oder einem größeren Kreis zugänglich gemachten) Druckschriften aus den letzten 100 Jahren (andere Patentgesetze haben diese zeitliche Beschränkung nicht) detailliert beschrieben ist, daß danach die Benutzung durch andere Sachverständige möglich erscheint. Wo die Druckschrift erschienen ist, ist unerheblich; daß sie im Deutschen Reich bekannt geworden sei, ist nicht erforderlich. Die in einem andern Staate ausgegebene Patentbeschreibung über eine von dem Erfinder selbst oder dessen Rechtsnachfolger dort zur Patentierung angemeldete Erfindung darf aber, wenn die Gegenseitigkeit mit dem Deutschen Reich nach einer Belantragung im Reichsgesetzblatt verbürgt ist, innerhalb dreier Monate seit der dortigen Herausgabe nicht als Veröffentlichung

angesehen werden. Im übrigen muß der Erfinder dafür sorgen, daß seine Erfindung, bevor er sie anmeldet, nicht dadurch die Neubheit verliert, daß sie öffentlich benutzt oder drückdrücklich veröffentlicht wird. Gelingt dies gleichwohl, so steht ihm ein Anspruch auf ein P. nicht zu.

Die Erfindung muß gewerblich verwertbar sein. Darin, daß die Entdeckung eines Naturgeiekes, ein bloßes theoretisches Princip, ein Problem nicht patentfähig ist, sind alle Patentgesetze übereinstimmend. Eine Erfindung (Entdeckung) kann für die Wissenschaft von epochemachender Bedeutung sein; gestattet sie keine gewerbliche Verwertung, so ist sie nicht patentierbar. Und umgekehrt kann die Erfindung für die Wissenschaft bedeutungslos sein, für das Gewerbe einen sehr bedeutenden Fortschritt darstellen; dann ist ein P. zu erteilen. Gegenstand der Erfindung kann sein ein Arbeitsergebnis (Fabrikat, Ware), ein Arbeitsmittel (Werkzeug, Gerät, Waffe, Instrument, Maschine) oder ein Verfahren, sei es mit bekannten oder mit neuen Arbeitsmitteln, sei es mit neuem Ereignis oder ohne solches. Zur erleichterung der Überprüfung werden die erteilten P. nach den verschiedenen Gewerbszweigen entsprechenden Patenten klassifiziert. Bei dem Deutschen Patentamt gibt es 89 solcher Klassen. Um das Patentwesen zu entlasten, ist den Darstellern neuer Arbeitsgerätschaften oder neuer Gebrauchsgegenstände die Möglichkeit eröffnet, auf leichtere Weise einen Schutz zu gewinnen durch Anwendung eines Gebrauchsmusters (i. d.).

Der Zweck der Patentierung ist der, dem Gewerbe und der Allgemeinheit dadurch zu nützen, daß zu neuen Erfindungen und deren Kundgebung durch die Vorteile, die dem Patentinhaber aus der Patentierung erwachsen können, angeregt wird. Auf der andern Seite liegt der Rechtsgrund der Patentierung in dem geistigen Eigentum des Erfinders an dem durch seine Arbeit geschaffenen neuen Rechtsgut. Indessen kommt es auf das Maß dieser Arbeitsleistung nicht an. Ein Anspruch auf das P. wird auch dann anerkannt, wenn der Zufall einen Menschen ohne Erfindergenie zu einer nützlichen Erfindung geführt hat. Ja, daß deutsche Gesetz erteilt, abweichend von andern Patentgesetzen, den Anspruch auf das P. dem ersten Anmelder, auch wenn er nicht der Erfinder ist; in dem Anmelder wird der Erfinder vermutet. Diese Vermutung kann aber entkräftet werden.

In dem Patentgesetz ist deshalb ausgesprochen, daß ein Anspruch des Anmelders auf Erteilung des P. nicht stattfindet, wenn der wesentliche Inhalt seiner Anmeldung den Beschreibungen, Zeichnungen, Modellen, Gerätschaften oder Einrichtungen eines andern oder einem von diesem angewendeten Verfahren ohne dessen Einwilligung entnommen, und von dem andern aus diesem Grunde innerhalb des Erteilungsverfahrens Einpruch erhoben ist. Der Einpruch darf erhoben werden, und darin geht das Patentgesetz weiter als das bürgerliche Recht, auch wenn der Anmelder selbst nicht unrechtmäßig verfahren ist, vielmehr in gutem Glauben von einem Dritten, der unrechtmäßig genommen hat, die Mitteilung der Erfindung erhalten hat. Hat der Einpruch die Zurücknahme oder Zurückweisung der Anmeldung zur Folge, so kann der Ersprechende, falls er innerhalb eines Monats seit Mitteilung des hieraus bezüglichen Bescheids des Patentamtes die Erfindung seinerseits anmeldet, verlangen, daß als Tag sei-

ner Anmeldung der Tag der Bekanntmachung der früheren Anmeldung festgelegt werde. Das hat die Folge, daß, wenn inzwischen die Erfindung öffentlich geworden oder von einem Dritten, der selbständig erfunden hat, zur Patentierung anmeldet ist, dies dem Ersprechenden nicht schadet. Wird von dem Patentamt der aus diesem Grunde erhobene Einpruch zurückgewiesen und das P. dem ersten Anmelder erteilt, so bleibt dem Benachteiligten der Anspruch auf Abtretung des P. aus dem bürgerlichen Recht. Er kann von dem Erfinder auch Schadenerstattung in Geld fordern. Er kann aber auch auf Verneidung des erteilten P. klagen (§. 10, Nr. 3). Wird diese ausgesprochen, so wird die mit der Patentierung öffentlich gewordene Erfindung Gemeinkunst.

Wichtig ist hier die Frage nach dem Eigentumsrecht an der in einem Arbeitsverhältnis gemachten Erfindung. Ob sie dem Dienstbernen zusteht oder ob der Beamte oder Arbeiter, der im Dienst eines Fabrikanten unter Benutzung der Erfahrungen, welche er in dessen Geschäft gemacht hat, der dortigen Einrichtungen und Materialien, das Recht hat, seinem Dienstbernen gegenüber die Erfindung als sein geistiges Eigentum zu behaupten, ist nach dem Dienstvertrage zu beurteilen. Hat der Bedienstete nach dem Dienstvertrage die Erfindung für seinen Dienstbernen gemacht, aber das P. für sich angemeldet, so kann der Dienstberner Einpruch erheben, oder die Abtretung der Anmeldung resp. des P. nach bürgerlichem Recht fordern; freilich nicht von dem Dritten, der das P. durch Gesinnung in gutem Glauben erworben hat. Umgekehrt kann der Angestellte die Erfindung in Anspruch nehmen, wenn der Dienstberner sie zu Unrecht angemeldet hatte, weil sie nicht ihm, sondern dem Angestellten gehört.

Anspruch auf die Erteilung des P. hat nur der erste Anmelder (§. 3) oder sein Rechtsnachfolger. Der Anspruch auf das P. wie das Recht aus einem erteilten P. geben auf die Erben über. Ebenso können dieser Anspruch und dieses Recht befränkt und unbeschränkt durch Vertrag oder durch Verfügung von Todes wegen auf andere übertragen werden (§. 6). Selbsterklärend muß die Übertragung dem Patentamt nachgewiesen werden, wenn darauf Rücksicht genommen werden soll. Liegen für dieselbe Erfindung zwei oder mehr Anmeldungen vor, so hat der den Vorzug, der zuerst angemeldet hat. Gegen die Erteilung des P. an den zweiten Anmelder kann Einpruch erhoben, gegen das erteilte P. die Nichtigkeitsklage angestrengt werden. Ist die später angemeldete Erfindung teilweise Gegenstand einer früheren Anmeldung oder eines darauf erteilten P., so hat der ältere Anmelder nur Anspruch auf Erteilung eines P. in der entsprechenden Beschränkung, d. h. das P. ist so weit zu verzögern, als es Gegenstand einer früheren Anmeldung ist. Wird es dennoch unbeschränkt erteilt, so kann auf Grund der Thatache, daß auf die frühere Anmeldung ein P. erteilt ist, Klage auf teilweise Verhinderung erhoben werden.

Die zur Patentierung erforderliche Anmeldung der Erfindung geschieht schriftlich bei dem Patentamt (i. d.). Für jede Erfindung ist eine besondere Anmeldung erforderlich. Das bedeutet nicht, daß die technische Einheit der Erfindung in verschiedenen P. zerreißen werden soll. Mit einem medianen Verfahren (i. oben) kann auch das dadurch zu erzielende Erzeugnis in einer Anmeldung zusammengefaßt wer-

den. Ebenso darf die Anmeldung einer Maschine das Verfahren mit ihr umfassen. Eine Erfindung kann in der Zusammenfassung bekannter oder unbekannter Teile zu einem Ganzen (einer Maschine oder einem Verfahren) bestehen (Kombinationsspaten); und auch hier können wieder ein oder mehrere Teile für sich oder als Glieder des Ganzen eine besondere Erfindung darstellen. Die eine Anmeldung darf sich dabei auf das Ganze und auf die Teile erstrecken.

Über die Erfordernisse der Anmeldung hat teils das Patentgesetz in §. 20 Vorschriften, teils hat das Patentamt dabin gehende Anordnungen getroffen. Zweimalig wird sich der Erfinder der Hilfe eines Patentamtsrats (s. d.) bedienen. Gleichzeitig mit der Anmeldung sind zur Dedung der Kosten des Verfahrens 20 M. zu zahlen.

Die Patentgesetze fordern vom Anmelder vollständige Mitteilung der Erfindung in der Anmeldung, Verkleinerungen und Verheimlichungen haben die Richtigkeit des P. oder die Verlagerung der Klage wegen Patentverlehung zur Folge. In Nordamerika muß der Patentinhaber bei der Anmeldung sein Eigentum an der Erfindung eidlich erbärten, in England erklären, daß er der wahre und erste Erfinder sei.

Auf die Anmeldung erfolgt in Deutschland eine amtliche Vorprüfung der Erfindung auf Neuheit und Patentmürdigkeit zunächst durch ein Mitglied des Patentamtes, das einen Vorbeheld bewußt Beurteilung der Mängel erläutern kann, demnächst durch die Anmeldeabteilung. Die Vorprüfung kann dabin führen, daß das P. veragt wird, etwa weil seine Erfindung vorliege, oder weil die Erfindung nicht neu sei, oder aus formellen Gründen u. s. w. Gleich der Patentinhaber keine Änderung im Vertrag wird ewege, bei dessen Bekanntgabe 20 M. zu zahlen sind, so bat es dabei sein Bewenden. Eine Klage auf Erteilung des von dem Patentamt vertragten P., wie sie in Nordamerika gesetzlich anerkannt ist, lennt das deutsche Gesetz nicht. Wird in der Vorprüfung die Patentfähigkeit anerkannt und versteht sich der Patentinhaber zu den Änderungen, die das Patentamt erfordert, so erfolgt die öffentliche Bekanntmachung der angemeldeten Erfindung und die Auslegung der Anmeldung im Patentamt zur allgemeinen Kenntnisnahme. Das ist das Aufgebotssverfahren. Nun kann binnen zwei Monaten gegen die Erteilung des P. von jedermann mit der Behauptung Einspruch erhoben werden, daß der Gegenstand der Erfindung nicht patentfähig sei, oder daß die Erfindung ganz oder teilweise Gegenstand des P. eines früheren Anmelders sei (s. oben); der, dem die Erfindung entwendet ist (s. oben), kann überdies auf Grunde dieser Thatache Einspruch erheben. Über den Einspruch befindet das Patentamt. Gegen die Entscheidung ist wieder Beschwerde zulässig. Je nach dem Erfolg wird das P. veragt oder erteilt.

Gegen das bereits durch das frühere Patentgesetz vom 25. Mai 1877 sanktionierte Vorprüfungsverfahren hatte sich eine bestige Opposition erhoben, die statt dessen das Anmeldeverfahren begehrte, wonach die patenterteilende Behörde nur die Deutlichkeit der Beschreibung fordert, aber nicht prüft, ob das, was angemeldet wurde, eine Erfindung und eine Neuheit ist, diese Prüfung vielmehr im Streitfalle den Gerichten überläßt. Zu Gunsten des Anmeldeverfahrens wird die Schnelligkeit und Sicherheit der Patenterteilung, zu Gunsten des Vorprüfungsverfahrens der höhere Wert des vorgeprüften P. ins Feld geführt. Gegen das Anmeldeverfahren

wird auch geltend gemacht, daß die Überschwemmung des gewerblichen Verkehrs mit Scheinpatenten die ruhige Arbeit der Industrie störe. Das Gesetz von 1891 hat die Vorprüfung beibehalten; neuerdings hat auch der Widerdruck der Freunde des Anmeldeverfahrens mehr und mehr abgenommen.

Das Anmeldeverfahren gilt in Frankreich und den andern romanischen Ländern, das Vorprüfungsverfahren außer in Deutschland noch in Österreich, den Vereinigten Staaten von Amerika, Russland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Japan; in abgeschwächter Form auch in England. In Ungarn werden die Anmeldungen geprüft, falls Einspruch erhoben wird. In der Schweiz gilt das Anmeldeverfahren mit dem sog. avis préalable, durch den der Anmelder auf etwaige Mängel der Anmeldung aufmerksam gemacht wird, worauf es ihm freistehet, seine Anträge zurückzuziehen oder richtig zu stellen.

Das deutsche P. wird ohne Unterscheidung zwischen Inländern und Ausländern erteilt, wie das nach den meisten Patentgesetzen Rechts ist. Nur haben die Personen, die nicht im Inlande wohnen, einen inländischen Vertreter zu bestellen. Der Reichskanzler kann unter Zustimmung des Bundesrates bestimmen, daß gegen die Angehörigen eines ausländischen Staates ein Vergeltungsrecht angewendet werde (§. 12). Die Wirkung des erteilten P. erstreckt sich auf das Gebiet des Deutschen Reichs und die Schutzgebiete. Durch Handlungen außerhalb dieser Grenzen kann ein deutsches P. nicht verletzt werden; auch erstreckt sich dessen Wirkung nicht auf Einrichtungen an Fahrzeugen, die nur vorübergehend in das Inland gelangen. Innerhalb jener Grenze gibt das erteilte P. von der Zeit der öffentlichen Bekanntmachung ab und so lange, als es besteht, also längstens 15 Jahre von dem Tage nach Anmeldung der Erfindung ab gerechnet, seinem Inhaber zwei Rechte: a. Das Recht, gewerbsmäßig den Gegenstand der Erfindung herzustellen, in Verkehr zu bringen, feilzuhalten oder zu gebrauchen. Er kann dies Recht selbst ausüben oder, indem er sein Inhaber bleibt, einem andern eine Lizenz (s. d.) zur Ausübung des Rechts erteilen, und zwar entweder seinem vollen Umfang nach oder mit gewissen Beschränkungen. Ein Lizenzwang besteht im Deutschen Reich nur insofern, als nach §. 11 des Patentgesetzes das P. nach Ablauf von drei Jahren von dem Tage der öffentlichen Bekanntmachung ab zurückgenommen werden kann, wenn im öffentlichen Interesse die Erteilung der Erlaubnis zur Benutzung der Erfindung an andere geboten erscheint, der Patentinhaber aber gleichwohl sich weigert, diese Erlaubnis gegen angemessene Vergütung und genügende Sicherstellung zu erteilen. Ein weiter gehender Lizenzwang namentlich zu Gunsten des Inhabers eines Abbäugleisheitspatents besteht in England. — Der Patentinhaber hat b. das Recht, jedem andern zu untersagen, gewerbsmäßig den Gegenstand der Erfindung herzustellen, in Verkehr zu bringen, feilzuhalten oder zu gebrauchen. Er hat dieses Verbietungsrecht nicht gegen den, der sich zur Zeit der Anmeldung im Erfindungsbereich (s. d.) befand. Die Wirkung des P. tritt ferner insofern nicht ein, als die Erfindung nach Bestimmung des Reichskanzlers für Heer oder Flotte oder sonst im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt benutzt werden soll. Doch ist dann Entschädigung zu gewähren. Über den Schutz des Patentrechts s. d. (S. auch Marlenbach.)

Das Verbietungsrecht und das Benutzungsrecht deuten sich in ihrem beiderseitigen Umfang so lange, als nicht ein anderer innerhalb des zu Gunsten des ersten P. gezogenen Kreises eine Erfindung macht. Abänderungen an der patentierten Erfindung, die weder das Ganze ändern, noch bezüglich eines abgeänderten Teiles eine Erfindung darstellen (die bloße Substitution von technischen Äquivalenten), geben dem Abändernden kein Recht und schließen das Recht des Patentinhabers auf den Gebrauch auch der abgeänderten Erfindung nicht aus. Das stellt sich anders beim Abhängigkeitspatent. Einer Erfindung ist das P. nicht zu verweigern, wenn sie, ohne ganz oder teilweise im Gegenstand mit einer früher angemeldeten Erfindung zusammenzutreffen, nicht ausgeübt werden kann, ohne in das auf jene frühere Anmeldung erteilte P. einzutreten. Hat der erste Anmelder z. B. eine neue Maschine erfunden, so darf er jedem den gewerbsmäßigen Bau und den gewerbsmäßigen Gebrauch der Maschine verbieten, auch wenn der andere die Maschine in einer etwas abweichenden Weise konstruiert, Teile anders gestaltet, weglässt oder neue Maschinenteile einfügt, durch die sie einen besseren Gang erzielt, billiger oder mehr arbeitet. Solange die abgeänderte Maschine nicht eine andere wird, sondern im ganzen dieselbe bleibt wie die patentierte, fällt sie unter das Verbietungsrecht des Patentinhabers. Die Abänderung kann aber für sich eine neue Erfindung darstellen, die der frühere Anmelder nicht gemacht hat, weil sein Erfindungsgedanke nicht so weit reichte. Der Erfinder der Abänderung darf in diesem Falle also für das, was von der früheren Erfindung abweicht, zu ihr hinzutritt u. i. w. selbst ein P. nebnen, ohne daß der erste Erfinder dagegen einen Einspruch hat. Der Inhaber des Abhängigkeitspatents darf dann jedem Dritten selbständig und ohne Zugabe des Inhabers des Hauptpatents und diesem selbst die gewerbsmäßige Benutzung seiner Erfindung verbieten, ohne daß er sie aber gegen dessen Willen selbst benutzen darf. Die beiden Patentinhaber sind also, wenn die zweite Erfindung von Bedeutung ist, auf eine Verhinderung angewiesen. Erleicht das Hauptpatent, während das Abhängigkeitspatent noch besteht, so hat dessen Inhaber nun freie Hand. Es leuchtet ein, daß diese Abhängigkeit etwas anderes ist als eine teilweise Richtigkeit. Hieraus folgt, daß im Richtigkeitsverfahren nicht auf Abhängigkeitserklärung erkannt werden darf, daß vielmehr über die Frage, ob ein Abhängigkeitsverhältnis besteht, die ordentlichen Gerichte zu entscheiden haben.

Macht der Inhaber des Hauptpatents selbst nachträglich eine Erfindung, durch die sein Hauptpatent verbessert wird, so wahrzt er sich sein Vorrecht, indem er ein Zusatzpatent nimmt. Dieses wird für die Zeit erteilt, für welche das Hauptpatent noch läuft. Das franz. Patentgesetz vom 5. Juli 1844 giebt dem Inhaber des Hauptpatents für das erste Jahr ein Vorrecht auf Verbesserungen, Zusätze, Änderungen seiner Erfindung; dritte Personen dürfen innerhalb des ersten Jahres die Anmeldung des Verbesserungspatents versiegeln eintreten, womit sie sich die Priorität sichern, wenn der Inhaber des Hauptpatents ein entsprechendes Zusatzpatent nicht genommen hat (Art. 18); ein gegen diese Vorchrift genommene P. ist nichtig. In England dient dem gleichen Zweck die Einrichtung der sog. aussführlichen Beschreibung, die der Anmelder innerhalb von neun

Monaten nach der die Priorität sicheren vorläufigen Anmeldung nachliefern kann; doch muß das, was die ausführliche Beschreibung darlegt, im wesentlichen die selbe Erfindung betreffen wie die vorläufige Anmeldung und dies aus den beiden Urkunden hervorgehen. In Nordamerika kann mit der vorläufigen Beschreibung ein Caveat erlangt werden, das ein Vorrecht auf ein Jahr sichert. Auch kann in England und Nordamerika während des Bestehens des P. eine Verbesserung der Beschreibung oder eine Verzichtserklärung auf einen zu weit gefassten Anspruch unter den in den Patentgesetzen ausgesprochenen Voraussetzungen nachgeprüft werden (reissue und disclaimer).

Die erteilten P. werden in die Patentrolle eingetragen unter Angabe des Gegenstandes und der Dauer, des Namens und Wohnortes des Patentinhabers und seines etwaigen Vertreters. Anfang, Ablauf, Erlöschen, Erklärung der Richtigkeit und Zurücknahme des P. sind unter gleichzeitiger Belanmnachmach durch den Reichsanzeiger in der Rolle zu vermerken. Lizenzen, Pfandrechte und sonstige dingliche Rechte werden nicht in der Rolle vermerkt; nach einzelnen ausländischen Gesetzen werden solche Eintragungen mit der Rechtsfolge zugelassen, daß die Wirkung gegen Dritte von der Eintragung abhängig ist. Die Einsicht der Rolle, der Beschreibung, Zeichnungen, die überdies in den amtlichen «Patentblätter» veröffentlicht werden, der Modelle und Probestücke, auf Grunde deren die Erteilung des P. erfolgt ist, steht, soweit es sich nicht um ein im Namen der Reichsverwaltung für die Zwecke des Heeres oder der Flotte genommene P. handelt, jedermann frei. Eine Einsicht in die Patentteilungen alten wird neuordnungs gestattet. Eine Bestimmung, wie im franz. Recht, daß der Patentinhaber sein P. verliert, wenn er den im Auslande hergestellten Artikel seines P. in das Inland einführt, hat das deutsche Patentgesetz nicht. Das deutsche P. kann aber nach Ablauf von drei Jahren vom Tage der Belanmnachmach, außer wegen verweigeter Erteilung einer Lizenz (s. oben), auf Antrag zurückgenommen werden, wenn der Patentinhaber verfügt, im Inlande die Erfindung in angemessenem Umfang zur Ausführung zu bringen oder doch alles Erforderliche zu thun, um diese Ausführung zu sichern. Ähnliches gilt in den meisten anderen Ländern.

Das P. kann auf erhobene Klage für nichtig erklärt werden (§. 10): 1) wenn sich ergiebt, daß der Gegenstand nach §§. 1 und 2 des Patentgesetzes (s. oben) nicht patentfähig war; 2) daß die Erfindung Gegenstand des P. eines früheren Anmelders ist (s. oben), oder 3) daß der wesentliche Inhalt der Anmeldung der Beschreibung u. i. w. eines andern ohne dessen Einwilligung entnommen war. Zufolge einer dieser Voraussetzungen nur teilweise zu, so erfolgt die Erklärung der Richtigkeit durch entsprechende Bekräftigung. Die Klage auf Zurücknahme oder Richtigkeitserklärung kann im Fall §. 10, Art. 3, nur der Verleger, sonst jedermann, auch ein Ausländer, erheben. Im Fall des §. 10, Art. 1, ist die Klage nach Ablauf von fünf Jahren vom dem Tage der öffentlichen Belanmnachmach ab nicht mehr zulässig. Diese Verjährung der Richtigkeitsklage ist dem Rechte anderer Länder fremd. — Die Verhandlung und Entscheidung über Zurücknahme und Richtigkeit erfolgt einstinstanzlich vor dem Patentamt, gegen dessen Entscheidung die Berufung an das Reichsgericht zulässt.

ist. Der rechtskräftige Auspruch, daß das P. ganz oder teilweise nichtig sei, hat die Folge, daß das P. als von Anfang an nichtig angesehen wird, so daß sichere Prozeße wegen Verlehung damit ihre Erledigung finden und die Benutzung der Erfindung für jedermann, nicht nur den Kläger, frei wird. Waren Licenzen erteilt, so hat der Lizenzträger für die Vergangenheit der Regel nach einen Anspruch auf Erlöß oder Rückzahlung der Lizenzabgabe nicht; anders, wenn er pränumeriert oder ein Kapital gezahlt hat. Nach dem deutschen Recht ist, abweichen vom dem Verfahren in Frankreich, England, Nordamerika, Italien, die Verhandlung über eine Einrede der Richtigkeit des P. im Patentverlehnungsprozeß oder im Strafverfahren wegen Patentverlehung unzulässig, vielmehr ist das gerichtliche Verfahren auszuführen, damit das Patentamt über die Richtigkeit entscheidet.

Für das P. ist eine mit den Jahren steigende Gebühr (Patenteuer, Patenttaxe) zu zahlen, im ersten Jahre 30 M., binnen zwei Monaten nach der Veröffentlichung, im zweiten Jahre 50 M., in jedem weiteren Jahre 50 M. mehr, also in 15 Jahren 5280 M. + 20 M. Anmeldestoßen = 5300 M. Für Zulässtpatente sind nur die Anmeldegebühr und die 30 M. des ersten Jahres zu zahlen; wird das Hauptpatent, nicht aber das Zulässtpatent vernichtet, so wird dieses Hauptpatent, und sind dann die Gebühren nach Maßgabe des Anfangstages des Zulässtpatents zu berechnen. Die Gebühr ist innerhalb 6 Wochen nach der Fälligkeit zu entrichten; nach Ablauf der Frist kann die Zahlung nur unter Zuschlag einer Gebühr von 10 M. innerhalb weiterer 6 Wochen erfolgen. Das P. erlischt, wenn die Gebühr nicht rechtzeitig bei der Kasse des Patentamtes oder bei einer Postanstalt des Deutschen Reichs zur Überweisung an jene Kasse eingezahlt ist. In Nordamerika (Dauer 17 Jahre) wird nur eine Gebühr für die einzelnen Aste erhoben, 10 Doll. für das Caveat, 15 für die Anmeldung, 20 für die Ausfertigung des P., 10 für Berufung an die Oberexaminatoren, 20 für Berufung an den Patentkommissar, 30 für die Reissue, 10 für den disclaimer; in Großbritannien (Dauer 14 Jahre) 5 Pfd. St. für das 5., 6 für das 6. Jahr u. i. w., sowie 4 Pfd. St. bei der Anmeldung; in Österreich für die ganzen 15 Jahre im ganzen 1965 fl.; in der Schweiz für das erste Jahr 20 Frs. Hinterlegungsgebühr und 20 Frs. Jahresgebühr, im zweiten Jahre 30 Frs., und jedes Jahr 10 Frs. mehr, in 15 Jahren = 1370 Frs.; in Italien bei der Anmeldung sowiel mal 10 Lire als die Zahl der gewünschten Patentjahre beträgt, außerdem 40 Lire für die ersten 3 Jahre, 65 Lire für die folgenden 3, 90 Lire für die weiteren 3, 115 Lire für die folgenden 3, 140 Lire für die letzten 3 Jahre.

Das älteste Patentgesetz ist das englische von Jakob I. von 1623; in Deutschland war das erste das bayrische für Rheinbayern und die Pfalz von 1791, später das von Preußen von 1815. Zur Zeit gilt in Deutschland das Patentgesetz vom 7. April 1891, in Österreich das vom 11. Jan. 1897 (das sich an das deutsche Patentgesetz anschließt), seit 1. Jan. 1899 in Kroatien, in Ungarn das vom 14. Juli 1895 (seit 1. März 1896). In der Schweiz gilt das Gesetz vom 29. Juni 1888 (revidiert 23. März 1893, mit Vollziehungsverordnung vom 10. Nov. 1896), in Italien das Gesetz vom 30. Okt. 1893 und 31. Jan. 1894, in Großbritannien das Gesetz vom 25. Aug. 1883, abgeändert namentlich durch Gesetz vom

18. Dez. 1902, in Frankreich vom 5. Juli 1844, 31. Mai 1856 und 7. April 1902, in Belgien vom 24. Mai 1854, in Rußland vom 20. Mai (a. S.) 1896 (seit 13. [1.] Juli 1896) mit Abänderung vom 10. Juni 1900, in Nordamerika vom 8. Juli 1870 (aufgenommen in die Statuten des Bundesrechts vom 22. Juni 1874) mit Änderungen durch mehrere spätere Gesetze, namentlich das vom 3. März 1903, in Dänemark vom 13. April 1894, in Schweden vom 16. Mai 1884 mit Änderungen vom 9. Mai 1902, in Norwegen vom 16. Juni 1885 mit Änderung vom 29. März 1902, endlich in Japan vom 1. März 1899 mit Änderung vom 10. Februar 1902.

Eine 20. März 1883 in Paris abgeschlossene Internationale Konvention zum Schutz des gewerblichen Eigentums (s. d.), der Deutschland seit dem 1. Mai 1903 beigetreten ist, sichert den Angehörigen aller Vertragsstaaten den Schutz der gewerblichen Urheberrechte unter denselben Bedingungen wie Inländern. Ein auf dem zweiten panamerikan. Kongreß in Merida 27. Jan. 1902 abgeschlossener Vertrag soll den gegenseitigen Schutz von Erfindungspatenten, industriellen Mustern und Modellen, sowie von Fabrik- und Handelsmarken zwischen den meisten süd- und mittelamerikan. Staaten regeln.

Statistik. Von 1. Juli 1877 bis Ende 1905 wurden beim Deutschen Patentamt angemeldet 424860 P. (1900: 21925, 1905: 30085), davon erteilt 167845 (8784, 9600). Während des gleichen Zeitraums wurden vernichtet und zurückgenommen 153. Abgelaufen und wegen Nichtzahlung der Gebühr erloschen sind 134860 (5854, 8623), so daß Ende 1905 in Kraft waren 32430. Von den 1877—1905 erteilten P. entfallen 110718 auf das Deutsche Reich, 57127 auf das Ausland, von erstern die meisten auf Berlin (19702), Rheinprovinz (15023), Königreich Sachsen (13827), Bayern (8121), auf Preußen im ganzen 69157. Der Art nach treffen von den 1877—1905 erteilten P. die meisten auf folgende Klassen: Elektrotechnik, Instrumente, mechan. Metallbearbeitung, hauswirtschaftliche Maschinen und Geräte, Eisenbahnbetrieb, Land- und Forstwirtschaft, Maschinenelemente, chem. Verfahren und Apparate, Sattlerei und Wagenbau, Farben.

Litteratur. Kohler, Handbuch des deutschen Patentrechts in rechtsvergleichender Darstellung (Mannh. 1900); ders., Aus dem Patent- und Industrierecht (Berl. 1889 ff.); Gareis, Patentgesetzgebung (5. Bde., ebd. 1878—91; fortgeführt von A. Werner, Bd. 6—8, ebd. 1895—97; weiter von A. Österreich, Bd. 9 u. 10, ebd. 1899 u. 1901); Allsiedl, Kommentar (Münch. 1904); Hay, Patentgesetz (Berl. 1903); Robolstli, Patentgesetz (2. Aufl., Berl. 1901); Seligsohn, Patentgesetz (3. Aufl., ebd. 1906); Stephan und Schmid, Schutz der gewerblichen Urheberrechte des In- und Auslandes (Epi. 1899). Patentblatt mit Auszügen aus den Patentbüchern, hg. von dem Patentamt (Berlin, seit 1877 jährlich ein Band); Blatt für Patent-Muster und Zeichenwesen, hg. vom Patentamt (ebd. 1894 ff.); Zeitschrift für gewerblichen Rechtsschutz (Münch. 1892—96, fortgeführt u. d. T.: Gewerblicher Rechtsschutz und Urheberrecht, Berl. 1896 ff.); Munt, Das öster. Patentgesetz (Berl. 1901); Adler und Schulz, Schutz der Erfindungen u. i. w. in Österreich (Wien 1906); Kalmar, Das ungar. Patentgesetz vom 14. Juli 1895 (Budap. 1896); Meili, Die Prinzipien des Schweizer Patentgesetzes (Zür. 1890); Bouillet, Traité des brevets d'invention (4. Aufl., Par.

1899); Robinson, *The law of patents* (3 Aufl., Boston 1890); Edmunds, *The law and practice of letters Patent* (London 1890); Artikel Patentrecht im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 6 (2. Aufl., Jena 1901); Artikel Patent im «Österr. Staatswörterbuch», Bd. 2 (Wien 1896); Osterrieth, *Die Patent-, Muster- und Markenbuschrege des Großbritanniens* (Berlin 1901; Neue Folge 1903); Rüdiger und Roediger, *Die Patentgesetze von Deutschland, Österreich, Ungarn, Schweiz, Norwegen, Schveden, Dänemark, Großbritannien. Eine systematische Übersicht* (ebd. 1905); Rohrer und Minz, *Die Patentgesetze aller Völker* (ebd. 1906 ff.).

Patentamt, für das Deutsche Reich die kaiserliche Behörde, die zuständig ist für die Erteilung von Patenten (i. d.) und die erirstanzliche Verhandlung und Entscheidung der Nichtigkeitsklagen und der Anträge auf Zurücknahme von Patenten; das P. ist auch verpflichtet, auf Ersuchen der Gerichte über Fragen, die Patente betreffen, Gutachten abzugeben, sofern in dem gerichtlichen Verfahren voneinander abweichende Gutachten mehrerer Sachverständiger vorliegen. Zerner wird bei dem P. eine Rolle über die erteilten Patente, sowie die Liste der Patentanwälte (i. d.) geführt. Gebrauchsmuster (i. d.) sind bei dem P. anzumelden und in die dort geführte Rolle einzutragen, ebenso Warenzeichen (i. d.); das P. hat die Beschlüsse über Verfügung der Eintragung zu fassen und Gutachten, analog wie in Patentfachen, zu erteilen. Das P. hat seinen Sitz in Berlin. Es bestehen zehn Abteilungen für Patentanmeldungen, zwei Abteilungen für Beschwerden in Patent- und Markenbuschreien, eine Abteilung für Anträge auf Nichtigkeit und Zurücknahme eines Patents und drei Abteilungen für Warenzeichen. Die Leitung der Anmeldestelle für Gebrauchsmuster liegt einem rechtsländigen Mitgliedere ob; über Vorstellungen gegen dessen Verfügungen befindet der Präsident des P. Das P. besteht aus einem Präsidenten, dem unter anderem obliegt, auf eine gleichmäßige Verhandlung der Geschäfte und auf die Beobachtung gleicher Grundsätze hinzuwirken, zu dem Beauftragten Beratung des Plenums über die von ihm vorgelegten Fragen herbeizuführen, aus rechtsländigen Mitgliedern, die auf Lebenszeit oder auf die Dauer des von ihnen sonst bestimmten Reichs- oder Staatsamtes ernannt sind, und aus technischen Mitgliedern, die auf Lebenszeit oder auf 5 Jahre angestellt sind. Die Mitglieder des P. werden vom Kaiser, der Präsident auf Vorschlag des Bundesrats ernannt. Außerdem werden juristische und technische Hilfsarbeiter beschäftigt. Amtliches Organ des P. ist das «Patentblatt» (Berlin 1877 ff.).

Ähnliche Funktionen versehen in England und in Nordamerika die P., die dort unter dem Handelsamt stehen, das die Mitglieder ernennnt. In Österreich besteht als oberste Patentverwaltungsbehörde ein dem Handelsministerium unmittelbar unterstilles P. in Wien mit ähnlicher Organisation wie das deutsche; in Italien und Frankreich gehören die Patentfachen zur Zuständigkeit des Ministeriums für Ackerbau (Gewerbe) und Handel; die Einreichung der Anmeldung erfolgt bei dem Präfekten, in der Schweiz bei dem eidgenössischen Amt für das geistige Eigentum, das auch das Patentregister führt und die Patenturkunde ausstellt.

Patentanwalt, eine Mittelperson, welche den Erfinder vor dem Patentamt (i. d.) in den zu dessen Gewerbstreise gehörenden Angelegenheiten für

eigene Rechnung berufsmäßig vertritt; er hat sich in eine beim Patentamt geführte Liste einzutragen zu lassen und wird dadurch P. (Deutsches Reichsgesetz vom 21. Mai 1900). Voraussetzung ist der Nachweis der technischen Erfährtigung (Studium naturwissenschaftlicher oder technischer Fächer an einer Hochschule, Bestehen einer staatlichen oder akademischen Prüfung, ein Jahr praktischer gewerblicher Tätigkeit, sowie zwei Jahre praktischer Tätigkeit auf dem Gebiete des gewerblichen Rechtschutzes) und der erforderlichen Rechtskenntnisse (Ablegung einer Prüfung nach der vom Bundesrat beschlossenen Prüfungsvorschrift für P. vom 25. Juli 1900 vor einer Kommission, bestehend aus einem P. und zwei Mitgliedern des Patentamts); die unter Aufsicht stattfindende schriftliche Prüfung hat die Bearbeitung einer wissenschaftlichen und einer praktischen Aufgabe zum Gegenstande, ihr folgt die nicht öffentliche mündliche Prüfung, an der höchstens drei Prüflinge auf einmal teilnehmen; Prüfungsgeld 100 M.). Zu verlagen ist die Eintragung, wenn der Antragsteller nicht im Inlande wohnt, noch nicht 25 Jahre alt oder in der Verfügung über sein Vermögen gerichtlich beschränkt ist oder sich eines unwürdigen Verhaltens schuldig gemacht hat; gegen die Verlagerung wegen unwürdigem Verhaltens ist Beschwerde statthaft, für die Entscheidung ist das Ebrengericht, in zweiter Instanz der Ebrengerichtshof zuständig, beide gebildet aus P. und (in der Minderzahl) aus Mitgliedern des Patentamtes. Aus entsprechenden Gründen kann die Eintragung wieder gelöscht werden. Der P. ist ebenjenem Beamten, wie der Rechtsanwalt, wird aber durch Handschlag verpflichtet, seine Berufstätigkeit gewissenhaft auszuüben. Wer nicht als P. eingetragen ist, kann (mit Ausnahme der Rechtsanwälte) von der berufsmäßigen Vertretung vor dem Patentamt ausgeschlossen werden und darf sich bei Geld- oder Haftstrafe nicht als P. oder ähnlich bezeichnen. Übergangsbestimmungen bestehen zu Gunsten der Personen, die beim Inkrafttreten des Patentgesetzes vom 21. Mai 1900 die berufsmäßige Vertretung anderer Personen vor dem Patentamt mindestens seit 1. Jan. 1899 für eigene Rechnung betrieben haben, die können auf Antrag ohne den Nachweis der gesetzlichen Vertreibung und ohne Prüfung in die Linie der P. eingetragen werden. — In Österreich ist die Stellung des P. geregelt durch §. 43 des Patentgesetzes vom 11. Jan. 1897 und durch die Verordnung des Ministeriums des Handels und des Innern vom 15. Sept. 1898. Sie ist nicht so unbeschränkt wie in Deutschland, insbesondere ist dem P. die berufsmäßige Vertretung von Parteien in Streitigkeiten über die Zurücknahme, Nichtigklärung oder Aberkennung eines Patents, sowie in allen nichttechnischen Angelegenheiten untersagt. Die P. werden nach Maßgabe des Bedarfs im Einvernehmen mit der Gewerbebehörde vom Patentamt bestellt. Um als P. thätig zu sein, muss man sich in das beim Patentamt geführte Register eintragen lassen (Eintragsgebühr 20 Kronen). Die Voraussetzungen sind ähnlich wie in Deutschland: Großjährigkeits, österr. Staatsangehörigkeit, Unbescholtenseit, Diplom oder Zeugnis über Staatsprüfung an einer technischen Hochschule oder ähnlichen Anstalt, mindestens zweijährige Praxis bei einem inländischen P., alsdann Bestehen einer Prüfung vor dem Patentamt über in- und ausländisches Patentrecht (40 Kronen Prüfungstaxe). Die Ministerialverordnung enthält nähere Vor-

chriften über die Voraussetzungen der Eintragung in das Patentanwalts-Register, die Rechte und Pflichten der P., ihre Angestellten, die Patentanwälte-Kandidaten, das Disziplinarverfahren, das Erlöschen des Befugnisses und die Stellvertretung der P. — Bgl. *Damme, Das Reichsgesetz betr. die P. vom 21. Mai 1900 (Berl. 1900)*.

Patentblau, ein zu der Gruppe der Triphenylmethanverbindungen gehöriger löslicher Farbstoff. P. kommt als Kalksalz einer Sulfosäure in den Handel, färbt Wolle grünblau und ziemlich echt; es dient zum Erza des Indigofarms.

Patentbrotöl, s. *Brotöl* (s. d.). [spä. —]

Patentbussole, Schmalalderische, s. *Kom.-*

Patentdece von Kleine, eine schwamm- und feuerfeste Dekorationsfliese der Neuzeit. Sie ist trotz geringster Dicke schwächer und warmhaltend, durchaus massiv, nicht durchschlagbar durch herabfallende Gegenstände, bei Bränden sehr tragfähig. Die zur Herstellung der Dece erforderlichen Steine bestehen aus neuwieder Schwemmsteinen (s. Steinmase) oder lockvorsigen Ziegelsteinen, welche bei geringstem Gewicht schlechte Schall- und Wärmeleiter sind und die Befestigung von Studverzierungen durch Nagelung zulassen. In die Stößungen, welche rechtwinklig zum Träger gerichtet sind, wird von Träger zu Träger ein hochgestelltes Bankeisen eingebettet, welches gut von Mörtelei umhüllt sein muss. Durch dieses wird eine große Biegungsfähigkeit erreicht. Die Höhe der Steinplatte ist beliebig, die Steine selbst sind $25 \times 12 \times 10$ cm groß. Die Trägerentfernung kann bis 5 m betragen.

Patentgelb, jowiel wie Bleioroglold (s. d.).

Patentgerichtshof, in Österreich die als Berufungsgericht gegen die erinstanzlichen Entscheidungen der Richterleitsabteilung des Patentamtes bestellte Behörde mit dem Sitz in Wien.

Patentgesetz, s. *Patent*.

Patentgrün, s. *Schweinfurter Grün*.

Patentieren, durch ein Patent (s. d.) schützen.

Patentlot, s. *Tiefenforschung*.

Patentlotto, s. *Lotto*.

Patentorange, Orange G, aus Anilin durch Diazotieren und Kuppeln mit β -Naphthylaminisulfosäure gewonnener Azofarbstoff, der Wolle sehr gleichmäßig und echt orangegelb färbt und besonders zu Mischtönen benutzt wird.

Patentplatten, s. *Gummivarenfabrikation*.

Patentrecht und Patentschutz. Unter Patentrecht versteht man einerseits den Inbegriff aller das Patentwesen betreffenden gesetzlichen Bestimmungen, andererseits das Recht aus einem bestehenden Patent (s. d.). Dieses wird geschützt durch eine bei den ordentlichen Gerichten zu erhebende Klage auf Unterlassung unbefugter Benutzung der patentierten Erfindung, die von dem Patentinhaber oder, wenn dieser einem Lizenzträger das Unterlassungsrecht übertragen hat, auch von diesem erhoben werden kann. Liegen die Voraussetzungen einer einstweiligen Verfügung (s. d.) vor, so kann auch die Inhibition der weiteren Benutzung für die Dauer des Prozesses beantragt werden. Doch werden solche von den Gerichten wegen der für den Beklagten daraus entstehenden Gefahren in Deutschland nicht leicht versucht oder doch, nameulich in den höheren Instanzen, nicht leicht aufrecht erhalten. Sodann darf der Kläger Schadenersatz fordern, wenn der Beklagte wissentlich oder aus grober Fahrlässigkeit den Bestimmungen der §§ 4 und 5 des deutschen Patent-

gesetzes zuwider eine Erfindung in Benutzung genommen hat. Wird angenommen, daß der Beklagte auch während des Prozesses in gutem Glauben, na-mentlich durch ein gerechtsfertigtes Vertrauen auf ein im Prozeß abgegebenes ihm günstiges Gutachten des Patentamtes, mit der Benutzung fortgeschritten ist, so wird der Schadenerstattungsanspruch nicht zuerkannt.

Sodann wird, wer wissentlich den §§ 4 und 5 des deutschen Patentgesetzes zuwider eine patentierte Erfindung in Benutzung nimmt, auf Antrag mit Geldstrafe bis 5000 M. oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Wird auf Strafe erlassen, so ist zugleich dem Verlekerne die Befugnis zuwiedergewährt, die Verurteilung auf Kosten des Verurteilten öffentlich bekannt zu machen. Statt der Entschädigung kann im Strafverfahren auf eine Buße bis zum Betrage von 10000 M. erlassen werden. Mit Geldstrafe bis 1000 M. wird bestraft, wer Gegenstände oder deren Verpackung mit einer Bezeichnung verseht, die geeignet ist, den Irrtum zu erzeugen, daß die Gegenstände durch ein Patent nach Maßgabe des deutschen Patentgesetzes geschützt seien, oder wer in öffentlichen Anzeigen, auf Ausbändigenschildern oder in ähnlichen Kundgebungen solche Bezeichnungen anwendet. — Fahrlässige, auch grob fahrlässige widerrechtliche Benutzung einer patentierten Erfindung macht nicht strafbar. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß nach der Praxis der deutschen Gerichte die Wissenschaftlichkeit durch sog. strafrechtlichen Irrtum, d. h. Irrtum über das Strafgericht, nicht ausgeschlossen wird. Dies ist namentlich der Fall, wenn jemand die irrite Annahme hat, daß Patent sei nichtig, und er könne deshalb die patentierte Erfindung straflos benutzen. Denn da das Gesetz einem einmal erteilten Patente solange Patentschutz gewährt, als es nicht rechtskräftig für nichtig erklärt ist, kann bei jemandem, der den formellen Bestand des Patentes kannte und nur über dessen Bedeutung im Irrtum war, dieser Irrtum nicht als entzündbar angesehen werden, er macht sich also durch die auf diesen Irrtum gegrundete widerrechtliche Benutzung strafbar. Auch daß jemand zu Unrecht ein Patent für einen Gegenstand erlangt hat, der einem früheren Anmelder schon patentiert war, gilt nach der Praxis nicht als Ausschließungsgrund für die Wissenschaftlichkeit und damit für die Strafbarkeit.

Eine öffentliche Strafe wegen Patentverlehung giebt es nicht in Belgien und in England. In anderen Gesetzen ist die Strafe wegen vorjährlicher Patentverlehung verschieden bestimmt. Eine Schadensklage wegen schuldhafter Patentverlehung und eine Klage auf Unterlagerung haben alle Patentgesetze. Das franz. Patentgesetz hat ein sehr energisches Sicherungsmittel des Patentinhabers in der vorläufigen Beschlagnahme (saisie) der als Patentverlehung angeprochenen Gegenstände. Literatur s. *Patentrolle*, s. *Patent*. [beim Artikel *Patent*.]

Patentrot, s. *Quetsüberjodid*.

Patentschutz, s. *Patentrecht*.

Patentsteuer, *Patentzage*, s. *Patent*.

Patenzettel, s. *Patentbriefe*.

Pater (lat., »Vater«, Mehrzahl *Patres*, s. d.), in den Klöstern im Gegenseitig zum Frater ein Mönch, der die Priesterweihe erhalten hat; *P. regens*, der Vorsteher eines Jesuitenkollegiums; *P. familius*, bei den Römern der Hausherr. (S. *Hauspater*.)

Patera (lat.), bei den Römern eine flache, runde Schale aus Thon oder Metall zum Trinken, zum Löffeln, besonders zur Libation (s. d.).

Pater Brey, f. Leuchsring, Franz Michael. **Paterculus**, Bellejus, röm. Geschichtsschreiber, s. Bellejus Paterculus.

Patorini, Batarenar, s. Bataria.

Pater Martini, Musikgelehrter, s. Martini.

Paterna de la Ribera, Stadt in der span. Provinz Cadiz, Bezirk Medina Sidonia, hat (1897) 2417 E. und ein Mineralbad an der Sierra Cabras.

Paternität (lat.), Baterschaft (s. d.).

Paternitätsklage, die Klage auf Anerkennung der Thatstheorie, daß ein bezeichnetes Kind von einem bestimmten Manne erzeugt sei. Vorzugswise wird aber mit dem Ausdruck bezeichnet die Klage des unehelichen Kindes gegen den, der es erzeugt habe und demgemäß verpflichtet sei, ihm Unterhalt zu gewähren (actio de partu agnoscendo utilis). Im Anschluß an das Gemeine Recht geht auch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch (§. 1717) von dem Sache aus, daß als Vater des unehelichen Kindes gilt, wer der Mutter innerhalb der Empfängniszeit (s. Dies und Illegitimitätsklage), die auf die Zeit vom 181. bis 302. Tage vor der Geburt, mit Einschluß sowohl des 181. als des 302. Tages festgestellt ist, beigewohnt hat. Dabei läßt es jedoch im Gegentheil zu manchen ältern Rechten die Einsrede, daß auch ein anderer der Mutter innerhalb der kritischen Zeit bewohnt habe (Exceptio plurim), zu, weil hier der Natur der Sache nach die Baterschaft in der Regel ungemein ist. Der Code civil (Art. 340) verfragt dem unehelichen Kind, sofern es nicht freiwillig vom Vater anerkannt ist, jeden Anspruch gegen diesen unter Auflösung des Grundfanges La recherche de la paternité ist interdite (s. d.); nur die Ausnahme der Entfernung ist im Gesetz selbst anerkannt.

Bgl. Hirsch, Die Rechtsverhältnisse der unehelichen Kinder (Stuttgart, 1897); Mantry, Die Rechte des unehelichen Kindes (Königsberg, 1897); Touzot, La recherche de la paternité (Par., 1901).

Paterna, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Catania auf Sizilien, am Südwestfuße des Ätna, in ungefunder Lage (Malaria), an der Alina-Ringbahn, hat (1901) als Gemeinde 23453 E., Mineralquellen; Wein-, Öl- und Glashöfen. Hier lag das antike Hybla Geleatis (s. d.). Über der Stadt ein 1073 erbautes Turm, jetzt Gefängnis.

Paterna, Bagno di, s. Cittaducate.

Paterno (lat.), Bezeichnung für das Vaterunter (s. d.), nach dessen lat. Anfangsworten; ferner für jede erste (größere) Kugel im Rosentanz (s. d.), weil bei derelben ein Vaterunter gebetet wird, und endlich für den Rosentanz selbst.

Paterno, Bagno di, s. Cittaducate.

Paterno (lat.), Bezeichnung für das Vaterunter (s. d.), nach dessen lat. Anfangsworten; ferner für jede erste (größere) Kugel im Rosentanz (s. d.), weil bei derelben ein Vaterunter gebetet wird, und endlich für den Rosentanz selbst.

Paterno, Baum, s. Melia.

Paterno (Semen Jequirity), die Samen des in den warmen Gegenden beider Hemisphären heimischen Abrus precatorius L., eines zur Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, gebrochenen Schlinggewächses, weil sie gleich Korallen zu Rosenkränzen und allerlei Schmuckfischen verwendet werden. Sie sind zugelag, glänzend korallenrot und steinart. Da wo sie in der Hülse angebietet werden, haben sie einen schwarzen Fleck. Neuerdings hat man ein starles Gisi (Abitin, s. d.) in den B. nachgewiesen. Die Wurzeln der Pflanze schmecken süßlich (indisches Süßholz).

Paterno, Gebläse, s. Gebläse.

Paterno, Inseln, Pulu Tengah, Gruppe der kleinen Sunda-Inseln im N. von Sumbawa. Kleine Koralleninseln und Klippen, schließen die tiefe Floressee im W. ab. (S. Karte: Malaiischer Archipel.)

Paternosterwerk, Kettenkunst, diejenigen Apparate zum Vertikaltransport flüssiger und fester Körper, bei welchen die Transportbehälter (Platten, Beder, Eimer u. s. w.) durch endlose, an dem oberen und unteren Ende über entsprechende Scheiben laufende Seile oder Ketten so verbunden sind, daß ihnen durch Drehung einer dieser Scheiben eine Umlaufsbewegung erteilt wird. Die Transportgefäße bilden so selbst eine endlose Kette, deren aufliegender Teil belastet, deren abwärts gehender Teil entlastet ist. Je nach der Beschaffenheit der Transportbehälter bezeichnet man das B. als Becherkette, Eimerkette, Kastenkette (Koria), Scheibenkunst, Kettenpumpe u. s. w. Das B. findet Anwendung namentlich beim Bagger (s. d.), den Clevatoren (s. d.), der Kettenpumpe (s. Pumpe).

Pater patriae (lat.), Vater des Vaterlandes, Ehrentitel um das Vaterland verdiente Männer, stammt aus Ciceros Rede pro Sestio (57).

Pater peccavi (lat.), »Vater, ich habe gesündigt«, wird substantivisch als Schuldbekenntnis nach Luk. 15, 18 und 21 angewendet.

Pater soraphicus (lat.), »der soraphische Vater«, s. Seraph, Beiname des Franz (s. d.) von Assisi.

Paterno (spt. pätter'n), Hauptstadt des County Pajaro im nordamer. Staate Neu-Jersey, am Pajaro-Fluß, unmittelbar unterhalb seiner Fälle (15 m), am Morrisland und an zahlreichen Bahnen, hat (1880) 51031, (1900) 104171 E.; bedeutende Fabriken von Seidenwaren, Lokomotivbauanstalten, Eisenwerke, Seidenfärberei und Flachsspinnerei.

Pâte sur pâte (frz., sur pah für pah, »Masse auf Masse«), ein Verfahren der Dekoration von Porzellan und Fayence, um malerische wie plastische Effekte zu erzielen. Das verglühete Porzellan wird mit einer farbigen Masse überzogen, diese bei Silberschmelzhölzern ausgebrannt, auf dieser Überfangmasse mit weißer oder schwach gefärbter Masse gemalt, abermals bei Silberschmelzhölzern ausgebrannt, dann glasiert und glattgebrannt. Die Malerei erscheint dann als Zwischenricht zwischen der farbigen Masse und der durchsichtigen Glasur.

Pathan, in Indien gebräuchlicher Name für Pathelin, s. Patelin. [Afghan.]

Pathogen (grch.), Krankheit erzeugend; pathogene Bakterien, Sphärpilze, die im tierischen und menschlichen Körper Krankheiten verursachen, wie die Bacillen der Cholera, der Tuberkulose u. a.

Pathogenese oder **Pathogenie** (grch.), die Lehre von der Entstehung der Krankheiten.

Pathognomik (grch.), die Kunst, Krankheiten zu erkennen und Diagnosen zu stellen, im engsten Sinne die Kunst, den inneren Körper- und Geisteszustand aus den Veränderungen der Gesichtszüge (pathognomischen Zeichen) zu erkennen.

Pathologie (grch.), die Lehre von den Krankheiten (s. Krankheit, Medizin); **Patholog**, ein Krankheitsforscher, Krankheitslehrer.

Pathologisch, krankhaft, auch das, was sich auf Pathologie bezieht; **pathologische Anatomie**, s. Anatomie; **pathologische Chemie**, derjenige Teil der Chemie, welcher sich mit den krankhaften Veränderungen in der chem. Zusammensetzung und Mischung der Organe befaßt.

Pathophobie (grch.), soviele wie Hypochondrie.

Pathos (grch.), eigentlich das Leiden, in der Ableitung die Leidenschaft eines idealen Willens, der zu einem hohen Zweck gegen die menschliche Natur

Kämpfen muß und dadurch ein Leiden erzeugt. Das P. wird dem Ethos schon von den alten Antikeitern und Rhetoren gegenübergestellt. Ethos, d. h. Charakter, ist das bleibende sittliche Gepräge des Menschen; P. das Ergriffensein von bestimmten Ideen, Stimmungen und Ereignissen, und die aus diesem P. stammende Thatkraft. Das P. und das Pathetische ist daher der Gegenstand der Tragödie, des Zusammensetzes des trautbewohnten Einzelwillens mit den Gelehrten der sittlichen Weltordnung.

Patia, Rio, Fluß im südl. Columbia in Südamerika, entspringt an den Abhängen des Vulkans Sotara, fließt im Längstthal in der Fortsetzung des Caucathales süßwasserlich, nimmt den Rio Mayo auf, durchbricht die Westcordilleren und mündet bei Salta Honda in den Stillen Ocean.

Patialá, Hauptstadt des brit.-ind. Vasallenstaates P. (s. Pandschab-Staaten), hat (1891)

Patibulum (lat.), s. Furca. [55 856 E.]

Patiens (frz., spr. pa-té-léngk., *Gedulds*), Kartenspiel, das von einer einzelnen Person gespielt wird und darin besteht, daß die Blätter eines doppelten oder einfachen Kartenspiels (gewöhnlich Whistkarte) nach einer gewissen Reihenfolge neben oder aufeinander gelegt werden. Gibt die Zahl der Blätter nach dem angenommenen Principe auf, so hat der Spieler gewonnen. Die Variationen des P. sind der Doppelbauern, die Elf, der halbe Mond, die Napoleon's-Patiens, die Reihe, der Stern, das Unterstecken u. s. w. — *Vgl. Illustrirtes Buch der P.* (8. Aufl., Bresl. 1897; Neue Folge, 2. Aufl., ebd. 1892); *Merz, Die P.* (3. Aufl., Berl. 1898); *Hermann, Das große Buch der P.* (ebd. 1898).

Patient (lat.), Kranker, Leidender.

Patin (frz., spr. -tàng), Stelzhühn, Schlitzhühn; **Patinier** (spr. -tinschr.), Schlitzhuhläufer.

Patinia (lat.), der durch die Einwirkung der Luft entzündene, gefärbte Überzug der Oberfläche von Gegenständen aus Kupfer und Kupferlegierungen, besonders Bronze. Antike Bronzegegenstände sind mit einer glänzendgrünen P. wie mit einer Kruste oder Schmelzdicht (Antikbronze) überzogen. Manche antike Bronzen finden sich auch blau patiniert infolge der Beschaffenheit der Erde, in welcher die Bronzen gelegen. Die Bronzen der Renaissance sind gewöhnlich in einer schönen braunen Färbung patiniert. Dagegen patinieren die modernen Bronzedentmäler, welche im Freien stehen und dem Staub und Ruß ausgesetzt sind, meist in einer schmutzigen, fast schwarzen Färbung. Untersuchungen haben ergeben, daß die Ursache dieser Verschiedenheit allerdings in den Mischungsverhältnissen der Bronze liegen kann, da zinnhaltige Bronzen nur einen schwarzen Überzug erhalten, daß aber bei gleicher Zusammensetzung mehr der Gas- und Staubbeghalt der Luft einwirkt. Wohlentilten Einfluß auf eine schöne Patinierung hat die Eiselerierung, besonders die Herstellung einer glatten Oberfläche.

Da zur Bildung einer schönen P. durch Einwirkung der Luft eine sehr lange Zeit erforderlich ist, bat man versucht, die Bildung des P. durch chem. Bearbeitung der Bronzeoberfläche zu beschleunigen oder zu erleichtern. Solche sinnliche Patinierung in grünem oder braunem Ton ist zu allen Zeiten geübt worden; schon die Erzieher des Altertums verstanden sich sehr gut darauf, ebenso diejenigen der Renaissance, auch in der Neuzeit benutzt man chem. Mittel. (S. Barbedienne.) Besonders glücklich in der Hervorbringung einer P. in braunen, rötlichen

und goldigen Tönen sind die Jnder, Japaner und Chineisen. Neuerdings befördert man die Patinabildung an öffentlichen Denkmälern durch häufiges Abwaschen derselben mit Seife und nachheriges Überwaschen mit Öl; bei kleinen Kunstbronzegegenständen beschleunigt man die Bildung von braunen oder grünen Tönen mit Hilfe von Beizen, die teils aus Säuren und Salzlösungen, teils aus Pflanzensaft bestehen. Hauptvoraussetzung dabei aber bleibt, daß die Bronzedüring wirklich echt, nicht durch aufgebürstete Farben (Wachs- und Lackfarben), wie bei vielen modernen Bronzen aus Italien und Paris, entstanden ist.

Patinieren, mit einer Patina (s. d.) versehen.

Patinir, Joachim, niederländ. Maler, mit Hieronymus Bosch Begründer der eigentlichen Landschaftsmalerei, geb. am Ende des 15. Jahrh. in Dinant, gest. 1524 zu Antwerpen, wo er seit 1515 angelebt war. Er schloß sich an Gerard Davids Kunstreise an und stellte biblische Vorgänge in Landschaften mit weiter bergiger Perspektive, Felsen, Flüssen, Wäldern und Städten dar. Die meisten seiner Werke (7) besitzt das Pradomuseum in Madrid (darunter *Ruhe auf der Flucht nach Ägypten*, *Berührung des heil. Antonius*); einzelne finden sich in Antwerpen, Brüssel, Wien, Karlsruhe, Berlin, London u. a.

Patioprojekt, s. Amalgamation. [bäckerei.]

Patisserie (frz., spr. -tis-sär), Kuchen, Pasteten.

Patkul, Joh. Reinhold von, livländ. Edelmann, geb. 1660, stammte aus einer alten deutschen Adelsfamilie. Als die schwed. Regierung mit außerster Härte die Rebuktion der Kronstädter 1680 auch auf Livland auszudehnen begann, trat P. wiederholt als Verteidiger der Landesrechte auf. Er wurde zum Verhör nach Stockholm berufen und begab sich auch 1694 dahin, floh aber, als er bemerkte, daß man ihn verderben wollte, nach Kurland. Am 12. Dez. wurde er als Rebell und Majestätsbeleidiger zum Tode verurteilt. P. begab sich über Deutschland und die Schweiz nach Frankreich und trat 1698 in sächs. Dienste. Hier wurde er der Berater des Königs August II. Sowohl in Kurland wie in Polen und Dänemark war damals der Gedanke eines Angriffsrieges gegen Schweden wiederholt aufgetaucht; der Plan einer Allianz dieser drei Mächte ist aber erst von P. bei August angeregt worden. Im Mai 1699 brachte P. mit Dänemark und im November mit Kurland das Bündnis zu Stande. 1701 trat er in den russ. Dienst über, begab sich als russ. Gefandener nach Warschau und schloß im Okt. 1703 ein neues Schluß- und Trutzbündnis mit König August ab. P., der dem Könige russ. Truppen und Hilfsgelehrte zuführte, wurde von nun an an der Vertraute Augusts und nahm auch an den Kriegereignissen thätigen Anteil. Aber bald gewannen die Gegner P.s an Einfluß. Anfang 1705 wurden von Sachsen geheimer Verhandlungen mit Schweden beabsichtigt Herbeiführung eines Separatfriedens angelängt. Daraufhin schloß P. König August durch einen Separatfrieden Russlands mit Schweden zuvorzulommen. Doch seine diesbezüglichen Briefe an den Zaren wurden durch Spione verraten. Als P. 4000 Mann in der Oberlausitz liebende russ. Hilfsstruppen wegen ungenügender Versorgung durch die sächs. Behörden in laisert. Dienste überführte, erfolgte die Katastrophe. Der Statthalter Fürstenberg, das Haupt seiner Feinde, benutzte die Abwesenheit Augusts in Polen zur Verhaftung P.s im Dez. 1705. P. wurde auf den Königstein gebracht. Als bald darauf August II. von

Karl XII. zum Frieden von Altranstädt gewungen wurde, mußte er in die Auslieferung P.s an die Schweden einwilligen, die im April 1707 erfolgte. Beim Kloster Rajimir bei Posen wurde P. 10. Okt. 1707 grausam hingerichtet. Mehrere Dichter, darunter Guklow, haben das Schicksal P.s dramatisch bearbeitet. — Vgl. Jarochowski, P.s Ausgang (im „Neuen Archiv für sächs. Geschichte“, Bd. 3, Dresd. 1882—83); von Brunningt, Battuliana aus dem livländ. Hofgerichtsarchiv (in den „Mitteilungen aus der livländ. Geschichte“, Bd. 14, Riga 1886); Buchholz, Beiträge zur Lebensgeschichte P.s (Op. Patmos, Insel, s. Patmos). [1893.]

Patmors (spr. pát'mo:rs), Coventry, engl. Dichter, geb. 23. Juli 1828 zu Woodford (Essex), war 1846—68 Unterbibliothekar am Britischen Museum und starb 26. Nov. 1896 in Lymington, wo er seit 1891 lebte. Seine Gedichtsammlungen „Tamerton church tower and other poems“ (Lond. 1853) und „The angel in the house“ (2 Teile, 1854 u. 5.) fanden großen Beifall. Außerdem schrieb er noch die Gedichtungen „Faithful for ever“ (1860), „Victories of love“ (1862), „The unknown Eros and other odes“ (1877; 3. Auflg. 1890), „Amelia“ (1878) sowie zahlreiche Essays (gesammelt u. d. T. „Principle in art“, 1889, und „Religio Poetae“, 1893). Die Gesamtausgabe seiner „Poems“ (2. Aufl., 2 Bde., 1886) enthält auch die Abhandlung „On English metrical law“. — Vgl. Champneys, Memoirs and correspondence of P. (2 Bde., Lond. 1900).

Patmos, von den Italienern im Mittelalter Palmoja, jetzt Patmo genannt, eine felsige Insel im Istanischen Meer, zum türk. Vilajet Dschelairi-Bahri-Sehd gehörig (s. Karte: Balkanhalbinsel), hat ungefähr 60 km Umfang und ist als Verbanngsort des Evangelisten Johannes (s. d.) bekannt, der hier in einer Höhle, etwa 2 km vom Hafen Skala, seine Offenbarung geschrieben haben soll. Zum Andenken des Apostels gründete auf dem Gipfel eines Berges jährl. von der Höhle, wo auf der Trümmerstätte eines Artemistempels ein kleines Kirchlein für den Apostel stand, der griech. Mönch Christodulos, früher Archimandrit der Klöster auf dem Patmos (s. d.), das berühmte Kloster des heil. Johannes, dessen Stiftungsurkunde durch den Kaiser Alexios I. Komnenos vom Jahre 1088 und dessen Typikon (s. d.) durch den Bischof von 1091 datiert ist. Das Kloster, das alle Stürme der Franten- und Türkenzeit ertragen hat, besitzt eine für kirchliche Literatur sehr reiche Handschriftenbibliothek, deren Katalog der gelehrte Mönch Sallustion in Athen herausgabt. — Vgl. Ros, Reisen auf den griech. Inseln des Istanischen Meers, Bd. 2 (Stuttgart. 1843); Guérin, Description de l'île de P. et de l'île de Samos (Par. 1856); Boinis, Atolouthe des heil. Christodulos (griechisch, Athen 1884).

Patn, Ortsname in Ostindien, s. Pattan.

Patna (eigentlich Pattana, b. h. Stadt, bei den Mohammedanern Afzimabad). 1) Division der Provinz Bihar in der indobritis. Lieutenantgouverneurschaft Bengal, hat (1901) auf 61.316 qkm 15.464.386 E. (1891: 15.811.014, darunter 13.996.533 Hindu, 1.806.122 Mohammedaner, 6.413 Christen, 964 Dschain). — 2) Distrikt der Division P. mit 5.877 qkm und (1891) 7.169.004 E. — 3) Hauptstadt der Division und des Distrikts P., liegt auf dem rechten Ufer des Ganges an der India-Eisenbahn auf einer Anhöhe, die sie vor den Überschwemmungen schützt. Nach Beschreibungen aus älterer Zeit war P.

eine durch zahlreiche Paläste, Hindutempel und Moscheen ausgezeichnete Stadt mit 350.000 E. Gegenwärtig enthalten der Ort enge Straßen, schlechte Häuser, 1891: 165.192, 1901: 134.785 E. Die eigentliche Stadt ist von einem Wall umgeben. Sie besteht aus 9 großen Geschäftsvierteln mit vielen kleinen Bazzaren, Vorstädten und Gartenanlagen, die sich von Dschasar-Chans Garten im O. fast 30 km bis Bankipur im W. am Strome hinziehen. Letztere Vorstadt enthält die beschäftigte moschmed. Moschee, daneben einen Imambara, in dem mitunter 100.000 Gläubige versammelt sind, eine höhere Bildungsanstalt und ist der Sitz der Behörden. Zu den Fortifikationen von P. gehören seine Töpferwerke, Salpeter, Indigo und namentlich Opium, dessen Handelsvertrieb hier seinen Hauptort hat. Bedeutend ist die Baumwollfabrikation. — P. zieht ein Kathputra (bei den Griechen Balibothra), was unter den Königen von Magadha (Bibar), besonders unter Udbaja (450 v. Chr.) und Chandragupta, die wichtigste Stadt Indiens. — Gegenüber von P., an der Mündung des Gandal, liegt der Ort Hadsipur mit (1891) 21.487 E., eine Webefabrikatelle der Hindus und als solche zugleich Meßort. 14 km oberhalb P. am Ganges liegt Danapur (s. d.).

Patois (frz., spr. patô:), von dem mittellat.

patriensis, vaterländisch), die Dialektgruppe des

niedern Volks, Bauernsprache.

Paton (spr. pât'n), Sir Joseph Noel, schott. Maler und Dichter, geb. 13. Dez. 1821 zu Dunfermline, ist einer der präraffaelitischen Maler. Seine Bilder (Oberon und Titania, Faust und Margaret, Heimkehr eines Gardisten aus dem Kriegsfeind, Luther zu Erfurt) zeichnen sich durch phantasielose Ausführung sowie durch erlichteteren Ernst aus. P. wurde 1866 Hofmaler und 1867 in den Adelsstand erhoben. Er starb 26. Dez. 1901 in Edinburgh.

Patos (Lagoa dos P.), Strandsee im südlichen brasil. Staat Rio Grande do Sul, 262 km lang, bis 67 km breit, steht am Süden der Regierung mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung (s. Nebenkarte: Brasilien). Die Fahrstraße führt durch das wenig tiefe, bradige Wasser nach Porto-Alegre am Nordende.

Patow, Gräsmus Robert, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 10. Sept. 1804 zu Mollenchen in der Niederlausitz, studierte 1823—26 in Berlin, Leipzig und Heidelberg die Rechte, wurde 1836 zum Regierungsrat, 1837 zum Geh. Finanzrat und vortragenden Rat bei der Staatsbuchhalterei, 1839 zum Geh. Oberfinanzrat und 1840 zum Mitglied des Staatsrats ernannt. Mitte 1844 wurde er Wirk. Geh. Oberregierungsrat und Direktor im Ministerium des Innern, 1845 im Ministerium des Außen, wo er die schwedische Richtung des Zollvereins befämpfte. P. übernahm 17. April 1848 im Kabinett Camphausen die Leitung des Ministeriums für Handel, wurde nach Camphausens Rücktritt 26. Juni 1848 zur Disposition gestellt, doch schon 24. Juli zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg ernannt. 1849 in die Zweite Kammer gewählt, geriet er in Opposition zu dem Ministerium und schied deshalb im Dezember aus dem Staatsdienste. Als Mitglied des Staatenhauses wirkte P. im Erfurter Parlament für die Unionserfassung. 1852 und 1855 wurde er für Königsberg (Neumark) in das Abgeordnetenhaus gewählt und trat hier energisch der Unterpartei entgegen. In dem 6. Nov. 1858 berufenen liberalen

Ministerium Hohenzollern: Auerswald übernahm P. die Finanzen, bereitete den Deutsch-Französischen Handelsvertrag vor und setzte auch, um die Reorganisation der Armee zu ermöglichen, die Grundsteuer durch. 1862 nahm er seine Entlassung. 1866 wurde er wieder ins Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich den Altliberalen anschloß. Am 19. Aug. 1866 wurde er Civiladministrator der von der preuß. Mainarmee besetzten Gebiete von Frankfurt, Oberhessen und Nassau, 1873—81 war er Oberpräsident der Provinz Sachsen. 1869 legte er sein Mandat als preuß. Abgeordneter nieder, gehörte aber 1871—73 dem Reichstag an. Er starb d. Jan. 1890 in Berlin.

Patras (oder *Patrā*), alte Stadt an der Nordküste des Peloponnes, an dem Golf von P. an einer Stelle gelegen, wo ein Hügelrücken bis ans Meer vorspringt und Gelegenheit zur Anlage einer Festung bot. Der Hafen ist nur eine offene Reede, aber durch seine Lage von hoher Bedeutung. P. ist die drittgrößte Stadt des Königreichs, Hauptstadt des Nomos Achaea, ein griesch. Bischofss., Appellationsgerichts, mehrerer Konsulate, ist modern gebaut, hat (1896) 37985, als Gemeinde 50158 E., Kirche des heil. Andreas, schönes Postgebäude, Theater, Gymnasium und Baureste aus altgriech. und röm. Zeit. Ausgeführt werden Korinthen (1901: 93579 t.), namentlich nach England, Wein, ferner Ele, Aderdopen und Telle (290000 Lamm., 125000 Ziegenfelle). Man fabriziert Seife und Branntwein. Eisenbahn (zwei Bahndäse) führt nach Pyrgos und nach Korinth. P. ist Station des Österreichischen Lloyd. Die Mediterranean and New York Steamship Company Limited unterhält den direkten Verkehr zwischen P. und Neapel.

P. war eine der 12 selbständigen Städte der Landschaft Achaea, wurde durch Augustus zur röm. Kolonie gemacht und schwang sich im späteren Mittelalter zur geistlichen Metropole und ersten Handelsstadt des Peloponnes auf. Im griech. Aufstande wurde es 15. April 1821 von den Türken in einen Schutthaufen verwandelt. Seitdem hat sich die Stadt schnell gehoben.

Patres (lat.), Väter, s. Pater und Patricier; P. ecclesiastici, Kirchenväter; P. apostolici, Apostolische Väter; P. conscripti, s. Senat.

Patria (lat.), Vaterland.

Patria potestas (lat.), Väterliche Gewalt (s. d., Eltern und Hauslind).

Patriarchäden, Bezeichnung der im Wetteifer mit den ersten Gesängen des Klosterdichten «Messias» entstandenen zahlreichen epischen Gedichte aus der alttestamentlichen Patriarchengeschichte. Eine rege Thätigkeit in dieser Richtung entwölft J. J. Bodmer, dessen Dichtungen «Noah» (Aar. 1750; Für. 1752), «Jakob und Joseph» (Für. 1751), «Jakob und Rachel» (Aar. 1752) u. a. hierher gehören.

Patriarchät (grch.-lat.), die Würde eines Patriarchen (s. d.); auch die Zugehörigkeit zur väterlichen Familie im Gegensatz zum Patriarchat (s. Mutterrecht).

Patriarchen (grch.-lat.), Erzväter, in der biblischen Sage die Familienhäupter des Urgeleichts vor der Sintflut und die drei Stammväter des israel. Volks: Abram, Isai und Jakob. Der Ausdruck patriarchalisch erinnert daher an das Zeitalter der Urväter des Menschengeschlechts, an die Unschuld und Einfachheit ihrer Sitten, an die Würde und das Ansehen ihres Alters und an die Milde ihrer hausväterlichen Familientreigierung.

Später wurde Patriarch ein Ehrentitel der Oberhäupter oder Vorsteher des Synedriums, unter denen sich die nach der Zerstörung Jerusalems in Syrien und Perßen lebenden Juden vereinigten. Das jüd. Patriarchat zu Tiberias in Galiläa bestand für die westlich wohnenden Juden bis 415, das zu Babylon für die östlichen in der Berstreitung bis 1088. Von den Juden ging der Titel Patriarch in die christliche Kirche über, anfangs als Ehrenname für alle Bischöfe, seit dem 5. Jahrh. ausschließlich für Metropoliten und zuletzt vorzugsweise für die Bischöfe von Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem. Diese hatten das Recht der Weihe und Beaufsichtigung der Metropoliten und Bischöfe ihrer Sprengel und bildeten die höchste Appellationsinstanz in allen kirchlichen Angelegenheiten ihrer Diöcesen. Ohne ihre Zustimmung durften auf den Synoden keine die ganze Kirche betreffenden Beschlüsse gefaßt werden. Als darauf das röm. Patriarchat zu einem Oberpriestertum über den ganzen Occident heranwuchs, beliebten die vier Häupter der orient. Kirche diesen Titel bei, verloren aber durch die Eroberungen der Sarazenen den größten Teil ihres Einflusses. In der röm. Kirche führten die Erzbischöfe von Benevent und Lissabon (bis 1751 auch der von Aquileja) den Patriarchentitel; außerdem pflegt der Papst auch für die vier alten morgenländ. Patriarchate P. in partibus infidelium zu ernennen. Die Kirchen der Armenier, Aethiopier, Jakobiten und Maroniten stehen unter eigenen P. Über die griech. Christen im türk. Reich behauptet der Patriarch von Konstantinopel den Primat. Er führt den Titel eines ökumenischen P., hat den Rang eines Pascha von drei Hochschulen und wird vom Sultan eingesetzt. Das im 16. Jahrh. entstandene Patriarchat über die russ. Kirche zu Moskau wurde von Peter d. Gr. 1721 abgekündigt und in die patriarchalische oder heilige Synode verwandelt, deren Oberhaupt der Kaiser ist.

Patriarchenkreuz, s. Kreuz, nebst Tafelfig. 13.

Patricier heißen nach der herrschenden Auffassung Th. Mommsens («Röm. Forschungen», Bd. 1, Berl. 1864) für die Zeit der ersten röm. Könige sämtliche freigeborene wirkliche Bürger Roms, die im Gegensatz zu den schulpflichtigen Klienten die Volksgesetz, das Volk, den Populus, bildeten und nach ihrer Herkunft in drei Tribus, innerhalb dieser aber in Kurien zerfallen, denen wieder die einzelnen Geschlechter, Gentes, zugetet sind. Nach anderer Meinung sind die P. nur die die 100 Gentes vertretenden 100 Senatoren des Romulus und deren Nachkommen und nur ein Teil der Volksgesellschaft. Jedenfalls hängt der Name mit patrem (Vater) zusammen, das hier aber wohl nicht in dem Sinne von Familienvorständen (patres familias), sondern eben in dem Sinne von Senatoren («Alten») gefaßt werden muß. Der Titel patres geht von den patriarchischen Senatoren später auch auf sämtliche Senatsmitglieder über. Das patrizische Volk versammelte sich in den Comitia curiata (s. Komitien), hatte seine besondern Kulte (sacra), befehlt weltliche und geistliche Ämter, verfügte über das Gemeindeland (ager publicus) und schloß sich gegenüber der übrigen Bevölkerung, der Plebs (s. d.), strotz ab. Die P. wurden so zu einem herrschenden Erdadel. Erst nach langen Kämpfen hat die Plebs dessen Macht gebrochen und sich Gleichberechtigung erstritten. (S. Rom [als Republik].) Nach und nach bildete sich ein aus patrizischen und plebejischen Familien be-

stehender Amtssadel, der den alten Erbadel politisch ganz verdrängte. Die den P. verbliebenen Vorrechte bestanden nur noch in der den patres vorbehaltenen, aber schon zum voraus zu erteilenden Bestätigung (patrum auctoritas) von legislativen Beschlüssen und Wahlen der Centuriatkommission und der Bestellung von Interreges, außerdem in der Bekleidung priesterlicher Amter, wie das des Opferkönigs (Rex sacrorum); auch das Kollegium der Salier blieb patrichisch. Um diejenen altehrwürdigen Gebrauch zu erhalten, wurden, da die patrichischen Geschlechter vor Ausgang der Republit arg zusammengezschlossen waren, durch Julius Caesar, Augustus, Claudius und andere Kaiser neue patrichische Geschlechter ernannt. Alle Kaiser gehörten zu den P.

Seit Konstantin d. Gr. wurde die Würde des Patricius, der Patriciat, von den Kaisern als ein persönlicher, nicht vererbbarer hoher Adel verliehen und mit eigenen Insignien und Privilegien ausgezeichnet. Der Patricius gehörte zu der Rangklasse der Illustres. Auch fremden Fürsten, die sich nominell in röm. Dienste stellten, wie Odoaker und Theodoric, wurde er verliehen.

In einer neuen Bedeutung erscheint das Wort Patricius, als Papst Stephan 754 den Frankenkönig Pippin unter diesem Titel als Schutzherrn von Rom und dessen Gebiet und zugleich als Schirmvogt der röm. Kirche anerkannte. Den nämlichen Titel nahm auch Karl d. Gr. an, ehe er zum Kaiser ausgerufen wurde, und auf ihn berief sich Heinrich IV., als er die Absehung Gregors VII. aussprach.

Ein eigenes Patriciertum entstand im 12. und 13. Jahrh. in deutschen und schweiz. Reichsstädten aus den darin ansässigen freien Geschlechtern, die durch Landbesitz oder Großhandel mächtig, namentlich eine aussichtsreiche Berechtigung zum Eintritt in den städtischen Rat beanspruchten, ihre Herrschaft aber weiterhin nach beständigen Kämpfen meist mit den Bürgern der Handwerker teilen mussten. Noch jetzt nennt man einführende und mit der Geschichte einer Stadt verwandte Geschlechter P. — Vgl. Roth von Schredenstein, Das Patriciat in den deutschen Städten (Tüb. 1856).

Patricius, s. Patricier und Patrik.

Patrik (lat. *Patricius*), Heiliger, Apostel und Schutzpatron Irlands, wurde in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. nach der «Confessio» (s. unten) als Sohn eines Diafanus Namens Calpurnius aus vornehmem Geschlechte zu Annadon/Tabernia (wahrscheinlich dem heutigen Killpatrick) in Schottland geboren. Im 16. Lebensjahr entführten ihn Seeräuber nach Irland, wo er das Vieh büten mußte. Nach sechs Jahren rettete er sich durch die Flucht in seine Heimat. Nachdem er die Weinen als Priester und Bischof erhalten hatte, ging er 432 nach Irland zurück und begann die Verkündigung des Evangeliums. Er gründete viele Gemeinden, Kirchen, Klöster und Klosterschulen und richtete ein volliges Kirchensystem ein, dessen erzbischöflich. Sich er später nach Armagh verlegte. P. starb zwischen 455 und 492 und wurde später heilig geworchen. Sein Gedächtnisstag ist der 17. März, an dem ihm zu Ehren die Iränder den Shamrock (s. d.) tragen. Sein Grab befindet sich angeblich in der Kathedrale zu Downpatrick. Die Echtheit der «Confessio» sowie seiner «Epistola ad Coroticum» (hq. von Warbur., Lond. 1656, Villanueva, Tübl. 1835 und in Mignes «Patrologia», Bd. 53), ja selbst die geistliche Existenz des P. ist vielfach bestritten worden. Nach einer andern Annahme war

er der Sohn eines röm. Kriegsmannes, hieß wahrscheinlich Succat und vertauschte diesen Namen gegen den gebräuchlichen Patricius, als er 432 in Rom von Papst Sixtin I. förmlich zum Apostel ernannt wurde. — Vgl. Todd, Saint-Patrick (Dubl. 1844); Woof, Antiquae Britonum Scotorumque ecclesiae etc. (Opz. 1882); Shearman, Loca Patriciana (Dubl. 1883); Robert, Étude critique sur la vie et l'œuvre de Saint Patrik (Bar. 1884); Morris, The life of Saint-Patrick (Lond. 1888); Beltesheim, Geschichte der lat. Kirche in Irland (Bd. 1, Mainz 1890); Gradwell, Succat (Lond. 1892); von Blugk-Hartung, Die Schriften Sancti P. (in den «Neuen Heidelberger Jahrbüchern», 1895); Burn, Life of St. P. and his place in history (Lond. 1905).

Patriotorden oder Adliger Ritterorden des heiligen Patricius, irischer Orden, gestiftet 5. Febr. 1783 von Georg III. Das ovale, von Alezblättern eingeschlossene Ordenszeichen zeigt ein rotes Andreaskreuz, darauf ein grunes Kleefblatt, umgeben von einem blauen Spruchband mit den Worten: *Quis separabit* (s. d.). Das Band ist blau.

Patrimonialgerichtsbarkeit, grundherrliche Gerichtsbarkeit, Guts- oder Privatgerichtsbarkeit, die dem jeweiligen Besitzer eines bestimmten Gutes zusteckende Befugnis zur Ausübung der Gerichtsbarkeit über seine Gutseigentümern. Die Ansbauung, daß die Gerichtsbarkeit nur dem Staate zustecken dürfe, gelangte in neuerer Zeit zum Siege, und besonders seit der Bewegung von 1848 wurden die P. in vielen deutschen Staaten aufgehoben. Aber erst das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877 gab sie für den Umfang des Deutschen Reichs allgemein auf und befreite die letzten Reste, nämlich die vom Hause Arenberg-Werppen in Preußen, sowie die vom Gesamthause Schönburg in Sachsen noch ausgeübte P.

Patrimonialgüter, soviel wie Erbgüter (s. d.).
Patrimonialprincip, die Theorie, welche die Staatsgewalt als Ausflug eines Eigentums am Grund und Boden darzustellen und das Reiter des Staates (Patrimonialstaat) auf diese Weise zu begründen sucht.

Patrimonium (lat.), das väterliche Erbteil; sodann das Vermögen einer rechtlich selbstständigen Person. Wie die röm. Kaiser ihr Vermögen P. oder Erbgut nannten, so wurden auch die Kirchengüter als P. der Heiligen bezeichnet, welchen sie geweiht waren. Ferner erhielt schon früh das Besitztum der röm. Kirche überhaupt nach dem Apostel Petrus den Namen des P. Petri. (S. Kirchenstaat.)

Patriot (grch.), zunächst der Landeseingeborene, dann ein mit Innigkeit an seinem Vaterland bändernder Bürger, Vaterlandsfreund; als polit. Bezeichnung zuerst während der holländ. Wirren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. für die Gegner des Erbschaftshalters gebraucht, dann in der französischen Revolution für eins der ersten Bataillone, welche Paris 1792 an die Grenze schickte, sowie für die Soldaten der Republik in den Vendéekriegen für die Anhänger der Republik überhaupt. — In England war P. der ursprünglich spöttend (boy patriot) gebrauchte Name für die Opposition gegen das Ministerium Walpoles (s. Oxford), die sich aus seiner eigenen Whigpartei bildete und der sich die wenigen Tories anschlossen. — In neuerer Zeit Bezeichnung für verschiedene polit. Parteien, insbesondere nannten sich so (Patriotenpartei) bis 1887 die Ultramonaten (Centrumspartei) in Bayern.

Patriotenbund, Deutscher, s. Deutscher Patriotenbund (Bd. 17).

Patriotenliga, ein von Paul Déroulède (s. d.), Paul Bert und Anatole de la Forge 1880 gegründeter, 1889 aufgelöster franz. Verein zur Pflege des Revanchegedankens. (S. Frankreich, Geschichte.) Die P. wurde 1895 unter dem Namen «Patriotische Liga der franz. Interessen» unter dem Vorsitz Déroulèdes wiederhergestellt.

Patriotenpartei, s. Patriot. [landslebe.

Patriotismus (vom griech. *patrios*), Vater-

Patriot, Patriotsäuer, Patriotsäumus, s. Monarchianer und Präreas.

Patriotbrauna, lat. Name für Baderborn.

Patriotif (grch., «Väterlehrer»), in der prot. Theologie die Wissenschaft, die vom Leben, von den Schriften und Lehren der Kirchenväter (s. d.) handelt, während die P. in der lath. Theologie die Lehren der Väter, Kirchenschriftsteller und Kirchenlehrer bis ins 13. Jahrh. behandelt. Neuerdings wird in der prot. Wissenschaft der Stoff der früheren P. zur lichen Litteraturgeschichte und Dogmengeschichte gestaltet. (S. Patrologie.) — Bgl. protestantischerseits: Harnad, Geschichte der altchristl. Litteratur bis Eusebius (Bd. 1, 2. Aufl. 1893; Tl. 2, Bd. 1, 1897); Krüger, Geschichte der altchristl. Litteratur (Freib. i. Br. 1895); latolöbigerseits: Möhler, Patrologie, Bd. 1 (Legens. 1889); Kirch., Lehrbuch der Patrologie und P. (2 Bde., Mainz 1881—85); Alzog, Grundriss der Patrologie (4. Aufl., Freib. i. Br. 1888); Bardenheimer, Patrologie (2. Aufl., ebd. 1901); ders., Geschichte der altchristlichen Litteratur (ebd. 1902 sg.).

Patrize (vom lat. *pater*), in der Stempelschneidekunst der Stahlstempel, mit dem Formen zum Letternzweck erzeugt werden; er muss die Form des Letternbildes haben, links geschnitten und gehärtet sein. Die Form, Mater oder Matrize (s. d.) genannt, wird erzeugt, indem man diese Stempel in ein Stückchen Kupfer einprägt und dieses dann so bearbeitet (justiert), daß es in richtiger Lage ins Schreibinstrument gebracht werden kann. Außerdem nennt man auch die Schraube, mittels deren man eine Schraubenmutter, Mater oder Matrize schneidet und reguliert, eine Batterschraube oder P., ebenso bei galvanoplastischen Arbeiten das Original, von dem eine Mater hergestellt wird.

Patroonatum (lat.), das Walten und Wirken als Patron, Rechtsbeistand, Schutz.

Patroklos, nach Homers «Ilias» der Waffen-genosse des Achilleus, war der Sohn des Argonauten Menoetios und der Ethenele. Im Streite tötete er zu Opus beim Würfelspiel des Amphidamas Sohn, Kleitonmos. Sein Vater entzog ihn der Rache durch die Flucht und brachte ihn nach Phthia zum Peleus, der den Knaben freundlich aufnahm und als seines Sohnes Genosse erzog. P. folgte dem Achilleus nach Troja und blieb lange Zeit thatenlos wie dieser, der zürrnd keinen Anteil am Kampfe nahm. Endlich aber, als die Not der Griechen stieg, zog er doch aus, in des Achilleus Rüstung gekleidet. Der Kampf, den er begann, war glänzend. Allein von Apollon belästigt und wehrlos gemacht, wurde er von Euphorbos durchbohrt und von Hektor vollends getötet. Die Griechen retteten den Leichnam, bestatteten ihn und stellten Leichenpiere an; Achilleus aber beschloß, den Freund an Hektor zu räden, wenn er auch, wie seine Mutter Thetis ihm vorhergesagt, nach Hektors Tode selbst sterben müßte. Eine wahrscheinlich aus

der Zeit des Brasileos und Sopas stammende Marmorgruppe, Menelaos mit dem Leichnam des P. darstellend (s. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 17), wird in der Loggia dei Lanzi zu Florenz aufbewahrt.

Patrologie (grch., «Väterlunder»), im lath.-theol. Sprachgebrauch derjenige Teil der histor.-dogmatischen Theologie, der sich mit dem Leben und den Schriften des Kirchenväter (s. d.) beschäftigt, meist mit der Patritif (s. d.) verbunden.

Patron, s. Patronus.

Patronat (lat.), s. Kirchenpatronat.

Patrone (frz.), in der Drechslerie eine Schraubenspindel, die auf den rückwärts gelegenen Teil der Drehbandspindel gesteckt wird, um mit Hilfe eines gegen das Werkstück wirkenden Drehstahls ein Gewinde von gleicher Steigung auf der Drehbank zu schneiden; in der Guillotiermaschine eine dem Muster der Guillotierung entsprechend am Rande ausgesetzte Scheibe (s. Guillotieren); in der Kopierfräsbank das Modell; in der Weberei die auf kartiertem Papier (s. Patronenpapier) entworfenen Zeichnungen eines Musters; auch Schablone zum Auftragen der Figuren auf Tapeten, Spielfiguren u. s. v.

Weist gebraucht man P. für das mit der Pulverladung durch eine das Zündmittel enthaltende Metallhülse verbundene Geschöp. In der deutschen Armee und Marine wird nur die Munition der Handfeuerwaffen, der Maschinengeschüze und einiger Schnellfeuerkanonen P. genannt, während die fertig gemachte Ladung eines Geschützes, auch wenn sie von einer Zündmittel tragenden Hülse umgeben ist, Kartusche (s. d.) heißt; in der österr. Armee ist der Name P. für beide üblich. Weist sind jetzt Metallpatronen (s. d.) im Gebrauch, weil durch diese ein guter Gasabschluß nach rückwärts bewirkt und die Ladung besser gegen Witterungseinflüsse und Stoß geschützt wird. Die Jagdgemehe (s. d.) haben in der Regel P. aus Kartonpapier mit Metallboden. Man unterscheidet beim Militär schwere, Blas- und Exerzierpatronen. Im Gegensatz zur schweren P. (mit Geschöp) dient die Blaspatrone nur zu Übungen; sie soll nur den Knall hervorbringen und hat zu diesem Zweck eine geringe Pulverladung, während das Geschöp durch einen unschädlichen Prostern aus Pappe oder Holz ersetzt ist. Die Exerzierpatrone dient zur Einübung der Mannschaften; sie hat ein meist aus Holz gefertigtes oder durch eine Verlängerung der Patronenhülse ersetztes Geschöp, aber keine Pulverladung. Der ersten Bedarf an P. trägt der Mann in den Patronentaschen (s. d.). (S. Munition sowie Einheitspatrone, Handfeuerwaffen, Kartätschgeschüze und Schnellfeuerkanonen.)

Patronendrehbank, s. Schraubenschneider.

Patronenhülse, s. Metallpatrone.

Patronenlager, derjenige Teil des Ladungsraums einer Handfeuerwaffe, in welchem die Patronenhülse nach dem Laden ruht. Das P. geht mit einem Bonus allmählich in den Geschöptraum über.

Patronenpapier, ein in der Weberei verwendetes Musterpapier, das mit zwei Scharen sich rechtwinklig kreuzender Parallellinien bedruckt ist. Dem Musterzeichner bedeuten die so abgegrenzten lotrechten Flächenstreifen die Kettsäden, die wagerechten Flächenstreifen die Schußäden des Gewebes.

Patronentaschen, zur Aufnahme der Munition (s. d.) dienende Behälter. Im deutschen Heere werden zwei P. vorn und eine hinten getragen. Sie sind aus Leder mit Stahlblecheinlagen für die Patronen-

pakete (s. Munitionserfaß). Sie werden am Leibriemen mittels Lederklauen befestigt. Die österreichischen P. sind ähnlich, nur ist die hintere mit Kalbsfell bezogen, wie der Tornister, und ruht am Körper auf einem freiliegenden Gurt. Andere Armeen, welche die hintere P. nicht haben, führen einen Teil der Munition im Tornister mit sich.

Patrounenwagen, s. Munitionserfaß.

Patrouenzicher, bei österr. Gewehren Bezeichnung für Auszieber (s. d.).

Patrounierte Kassen, s. Hilfskassen.

Patrosus, bei den Römern der Schutzherr der Klienten (s. Klientel), der Herr der Kolonien (s. Kolonat) und, welcher einen Slaven freigelassen hatte, im Verhältnis zu dem Freigelassenen (liber-tus). Der Freigelassene ist dem P. Eberbietung schuldig, dem verarmten P. Unterhalt. Außerdem wurden bei der Freilassung Dienste (operae officiales), wie sie zum geselligen Lurus vornehmer Römer gehörten, eidlich veriprochen. Der Freigelassene konnte für freiwillig geleistete Dienste keine Bezahlung fordern. In den Nachlass des Freigelassenen batte der P. ein Erbrecht. Heute bezeichnet man als P. den Inhaber eines Kirchenpatronats (s. d.).

Patronymikon (gr., Mebrahl Patronymi-ka), in der Grammatik eine Ableitung von Personennamen, die den Nachkommen (Sohn oder Tochter) bezeichnet. Die Ableitung geschieht meistens durch besondere Suffixe, z. B. im Griechischen durch -ides, -iades, z. B. Nestorides, Sohn des Nestor; Laertiades, Sohn des Laertes. Der Plural bezeichnet dann das ganze Geschlecht, daher die Atriden, Belopiden u. s. w. Noch jetzt sind in manchen Sproachen patronymische Bezeichnungen gewöhnlich, z. B. die russ. Namen auf -ic' (ovic', evic' = ewitsch, zwitsch), -ovna n. a., z. B. Nikolajewitsch, Sohn des Nikolaus; Pawlowna, Tochter Pauls. Ableitungen vom Namen der Mutter heißen Metronymika.

Patrouillen (frz., spr.-trulljen), kleine, meist nur aus einigen Leuten bestehende Truppenabteilungen, die zur Aufklärung und Sicherung von einer marschierenden oder stehenden Abteilung entstanden werden. Die Seitenpatrouillen begleiten die Glieder der Avant- oder Attiregärdre seitwärts. Im Vorpostendienst (s. Vorposten) unterscheidet man P. gegen den Feind (früher Schleichpatrouillen), die Nachrichten über den Feind einzuholen, und P. in erhalten der Postenlinie (früher Befestigungspatrouillen), die die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Vorpostenstellung aufrecht erhalten. Über Gefechts-patrouillen und Offizierpatrouillen s. d.

Patrouillenführer, der Führer (s. d.) einer Patrouille; ferner der Gefreite der österr. Jäger.

Patsche, soviel wie Feuerlöschbecken (s. d.).

Patschau, Stadt im Kreis Reichenbach des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, rechts an der Glazker Neisse, in tiefer eingedrinnth Küstalb, an der Linie Gameni-Neisse der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neisse) und Nebenjollamtes, hat (1900) 5902 E., darunter 513 Evangelische und 44 Juden, (1905) 6153 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 3 lath. Kirchen, darunter die Pfarrkirche (13. Jahrh.) mit hohem Turme, evang. Kirche, Rathaus (1550) mit Turm, lath. Gymnasium, höhere Mädchenschule, Waisenhaus, Gasanstalt, neues Schlachthaus; Fabrikation von Schulmatten, landwirtschaftlichen Mähdinen und Zündwaren, Mälerei, Ziegeleien, Bleichereien und Zuckerfabrik. P. erhielt 1254 Stadtrecht.

Patschkieren, österr. Bezeichnung für das überstreichen rauchgeschwärzten Büches mit einem dünnen Mörtel aus fettem Lehmb, seinem Sand und Patschuli, j. Pogostemon.

Patschulikämpfer, $C_2H_{14}O$, der kristallinische Bestandteil des Patschuliks, schwimmt bei 59° und setzt bei 200°.

Patschuliöl, s. Pogostemon.

Patt (vom ital. patto, Vertrag), s. Schachspiel.

Patta (Pata), die grösste der Witu-Inseln, unter 2° südl. Br. an der Ostküste Afrikas (s. Karte: Aquatorialafrika, beim Artikel Afrika). Sie ist 25 km lang und 13 km breit und bedeckt mit grünen Hügeln und bewaldetem Niederland. Es gibt drei Städte: Pata, Siu und Faja, doch keinen Hafen. Die Bewohner sind reine Suabali; sie betrachten P. als die ursprüngliche Heimat ihres Stammes. — P. kam 1787 in den Besitz der Araber von Massat, 1889 in den der English-Ostafrikanischen Gesellschaft und gehört seit deren Auflösung (1895) zum Protektorat English-Ostafrika (s. d.).

Pattan (unrichtig Patan, Patn, engl. Puttan, im Hindustani „Stadt“), häufiger Ortsname in Ostindien; darunter: 1) P. in Baroda, in der zur Präsidialstadt Bombay gehörigen Provinz Gujurat, an der Saraswati, mit (1891) 32646 E., darunter ein Achtel Dicain, welche vier 108 Tempel haben. — 2) P., frühere Hauptstadt, jetzt eine der wichtigsten Städte von Nepal, am Südufer der Bagmati, 3,2 km südlich von Katmandu, mit 30000 E. und vielen schönen alten Gebäuden.

Pattana, ostind. Stadt, s. Patna.

Pattaniapura, Stadt in Birma, s. Mandalay.

Patte (frz.), Piste; Klappé (an Kleidungsstücken s. Armelpatt).

Pattensen, Stadt im Kreis Springe des preuß. Reg.-Bez. Hannover, unweit der Leine, an der Kleinen Reihe; P. (5 km), hat (1900) 1693, (1905) 1570 meist evang. E., Post, Telegraph, Domäne, zwei Rittergüter und Brauerei. In der Nähe Schloss Marienburg (s. Calenberg).

Patterton (spr. pättern), Elisabeth, die erste Gemahlin Jérôme Bonapartes (s. d.).

Patti (mittellat. Pactae), Hafenstadt im Kreis P. (112693 E.) in der ital. Provinz Messina auf Sizilien, an der Linie Messina-Palermo, Sitz eines Bischofs, hat (1901) als Gemeinde 11082 E., Coeum, Theater (1838), Marmorbrunnen (1854) und den 1758 umgebauten Dom. Etwa 6 km östlich von P. dicht am Meer, am Kap Lindaro, lag die antike Stadt Tyndaris.

Patti, Hauptort von Zapara (s. d.).

Patti, Adelina, ital. Sängerin, geb. 19. Febr. 1843 von ital. Eltern zu Madrid, wurde in Amerika erzogen und schon vom 7. Jahre an als Konzertsängerin gefeiert. Die Bühne betrat sie, durch ihren Schwager Stradiotisch ausgebildet, zuerst 1859 zu Neapel als Lucia von Lammermoor. Hierauf befuhrte sie in Gastspielen die übrigen bedeutendsten Städte der Vereinigten Staaten und kam 1861 nach Europa, wo sie in England und Frankreich, den Niederlanden und Deutschland Triumph feierte. Dann gehörte sie den ital. Opern in Paris, London und Madrid als Mitglied an. Ihre späteren Gastspiele hatten außerordentliche Erfolge. Sie ist eine glänzende Vertreterin des ital. Gesangs und auch durch Grazie der Darstellung ausgezeichnet. 1868 vermachte sie sich zu London mit dem Marquis de Caur, von dem sie im Juli 1885 geschieden wurde. 1886 ging sie

eine weite Ehe mit dem Tenoristen Nicolini ein, der 18. Jan. 1898 in Pau starb, 1899 eine dritte mit dem schwed. Baron Olof Rud. von Gederström auf Schloss Craig-y-Nos bei Brecon in England.

Ihre Schwester, Carlotta P., geb. 1840 zu Florenz, war Konzertsängerin und erregte Aufsehen durch die Biegamkeit und Leidenschaft ihres sehr hohen Soprans. Sie starb 27. Juni 1889 in Paris.

Pattinsonieren, vom Engländer Pattinson 1833 eingeführter Hüttenprozeß, der die Darstellung silberreichen Bleies aus einem die Operation des Abtreibens (s. d.) nicht lohnenden silberarmen Blei beweist. Das P. gründet sich darauf, daß sich aus geschmolzenem silberhaltigem Blei (Werkblei) bei Abkühlung desselben bis zu einer bestimmten Temperatur Kristalle von Blei ausscheiden, die silberärmer als der flüssig bleibende Teil des Werkbleies sind und von diesem durch Ausköpfen getrennt werden können. Nach mehrfach wiederholtem Einschmelzen, Kristallisieren und Ausköpfen erhält man Reichblei mit etwa 0,5 bis 1,5 Proz. Silber, das abgetrieben wird, und Armblei, das als fast silberfein in den Handel kommt.

Pattinsons Bleiweiß, s. Bleioxychlorid.

Paturages (spr. -täräsch), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, in der sog. Boringue (s. d.), im SW. von Mons, an der Bahn Lüttich-Mons, hat Maschinenfabriken, bedeutenden Kohlenbergbau und (1900) 10 811 E.

Pátus, Cáincia, der Gatte der Urtia (s. d.).

Pázcuaros, Stadt im mexil. Staate Michoacan, südlich vom See von P., an der Bahn Morelia-Uruapan, hat etwa 8000 E.; Bergbau, Zuckerrohrbau und Zuckeraffination. Es liegt 2300 m st. v. M.

Pazinaken, Volt. s. Petzinenegen.

Paznaunthal, s. Paznaunthal.

Pau (spr. pob.) 1) Arrondissement im franz. Depart. Basses-Pyrénées, hat auf 1605 qkm (1901) 127 535 E. in 11 Kantone und 185 Gemeinden. 2) Hauptstadt des Depart. Basses-Pyrénées sowie der ehemaligen Grafschaft Béarn (s. d.), auf dem Rande des unfruchtbaren Pont-Long-Plateau, rechts an dem Gave-de-Pau und dem Lusse in romantischer Umgebung, in 207 m Höhe, an den Linien Toulouse-Bayonne und P.-Laruns (39 km) der Südbahn, ist Sitz des Präfekten, des Generalkommandos der 72. Infanteriebrigade, eines Appellations- und Amtsgerichts, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts und hat (1901) 29 312, als Gemeinde 34 268 E., in Garnison das 18. Infanterieregiment, Denkmäler des Mariaballs Bosquet (1894), des Kardinal Lavigerie (1896) und des Generals Bourbali (1899), Oeuvre, Lehrerseminar, Museum, öffentliche Bibliothek, ein Theater mit ital. Oper, Nationalgestüt, Hippodrom und Irrenanstalt. Das milde, windstille Klima (mittlere Temperatur des Winters 6,75°, des Jahres 16,55° C.) zieht von September bis Mai zahlreiche Kranke und Rekonvalescenten (besonders Engländer) nach P. Die 1724 gegründete Universität ging in der Revolutionszeit ein, desgleichen die 1721 gegründete Académie der Wissenschaften. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das im 14. Jahrh. neu gebaute, im 16. verschönerte Schloß Heinrichs IV., der Justizpalast (1847–55), die neue Halle mit Arkaden, Turm, der Mairie und der Biblio-

thek; das Museum, die Präfektur und das aus weißem Marmor erbaute neue Theater mit Konzertsaal. Der Königsplatz mit einer Marmorskulptur Heinrichs IV. (von Raggi, 1843) gewährt eine prachtvolle Aussicht auf die Pyrenäen und das Thal des Gave-de-Pau. Die Industrie erstreckt sich auf Leinwandweberei (Mouchoirs de Béarn), Flachschnitterei, Färbererei und Gerberei. Bedeutend ist der Handel mit Wein, besonders Juranson- und Gammein aus der Umgebung, mit Schinken (Bayonne Schinken), Rastanien, Getreide, Marmor, Kalk, Eisenwaren, Blech, Leder und Häuten. — Die Stadt bildete sich um das im 10. Jahrh. gegründete Schloß der Grafen von Béarn, wurde im 15. Jahrh. Hauptstadt und erlangte große Wichtigkeit, als ihre Herren 1479 Könige von Navarra wurden. Besondere Bedeutung gewann P. seit 1527 als Residenz der geistlichen, hugenottentreuen Margarete (s. d.) von Navarra. In den Religionskriegen batte es viel zu leiden; 1620 kam es durch Ludwig XIII. an Frankreich.

Pucartambo, rechter Quellfluß des Ucayali (s. d.), entspringt südöstlich von Cuzco in Peru, durchbricht die Cordilleren, erreicht am Fuße derselben den Urubamba und erhält nach Zusammensluß mit demselben den Namen Urubamba.

Pauschstassel, s. Dampfsteifel (Kesselsysteme).

Pauer, Ernst, Musiker, geb. 21. Dez. 1826 in Wien, erhielt daselbst bei S. Sechter Kompositionsschule, bei W. A. Mozart (Sohn) Klavierunterricht, studierte dann in München unter Franz Ladner und wurde 1847 Musikdirektor in Mainz. Seit 1851 lebte er in London als ausgezeichnete Pianist und Prinzipal Professor am Royal College of Music; 1896 trat er in den Ruhestand; er starb 9. Mai 1905 in Jungenheim. Besonders bekannt ist P. durch instruktive Ausgaben und Bearbeitungen älterer Klaviermusik: des «New Gradas ad Parnassum», der «Alten Meisters» (67 Hefte, Leipzig), der «Alten Klaviermusik» (12 Bücher, ebd.), «Primers of the art of pianoforte playing» (72. Aufl. 1894), «The musical forms» (in 20. Aufl.), «The elements of the beautiful in music» (in 14. Aufl.), «The piano, composers, performers and makers, a book of biographical references» (1885).

Pauillac (spr. pojjak, Pouillac), Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrondissement Lesparre, an der Gironne und der Linie Bordeaux-Per-Berdon der Médocbahn, hat (1901) 2338, als Gemeinde 6125 E., ist Vorort mit Leuchtturm für Bordeaux und Berichtigungsplatz für die Médocweine.

Paukant, in der Studentensprache der Duellant.

Paukoden, s. Pedoboden.

Pauke oder Kesselpauke (ital. Timpano, franz. Timbale), ein Orchester-Schlaginstrument aus einem aus Kupfer getriebenen Kessel, über dessen oben Rand an einem eisernen Reifen ein gespanntes Kalbs- oder Fehsfell gespannt ist. Durch Schrauben wird der Reifen erweitert, also das Fell angespannt und der Ton der P. erhöht. Maschinenvaulen erzielen die Spannung sehr schnell und führen durch vereinfachten Mechanismus. Im Orchester werden für gewöhnlich zwei P. gebraucht, in Tonica und Dominante des Tonstücks gestimmt. Doch kommen auch andere Stimmungen vor. Der Kopf der Altpauke oder Schlägel ist mit Leder, Luch, Schwamm oder Filz überkleidet, je nachdem der Klang härter oder weicher sein soll. Die P., eins der ältesten Instrumente, findet sich in irgend einer Form bei allen Völkern und wurde im Altertum besonders beim



senbos, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts und hat (1901) 29 312, als Gemeinde 34 268 E., in Garnison das 18. Infanterieregiment, Denkmäler des Mariaballs Bosquet (1894), des Kardinal Lavigerie (1896) und des Generals Bourbali (1899), Oeuvre, Lehrerseminar, Museum, öffentliche Bibliothek, ein Theater mit ital. Oper, Nationalgestüt, Hippodrom und Irrenanstalt. Das milde, windstille Klima (mittlere Temperatur des Winters 6,75°, des Jahres 16,55° C.) zieht von September bis Mai zahlreiche Kranke und Rekonvalescenten (besonders Engländer) nach P. Die 1724 gegründete Universität ging in der Revolutionszeit ein, desgleichen die 1721 gegründete Académie der Wissenschaften. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das im 14. Jahrh. neu gebaute, im 16. verschönerte Schloß Heinrichs IV., der Justizpalast (1847–55), die neue Halle mit Arkaden, Turm, der Mairie und der Biblio-

Gottesdienste gebraucht. Im Mittelalter war ihr Gebrauch gesetzlich bestimmt und besondern Festlichkeiten vorbehalten. Nur im Kriege ward sie stets angewendet; und man batte im 16. und 17. Jahrh. P. von ungeheuerem Umfange, die man auf eigenen Gestellen mit sich führte. Die Blütezeit des Paukenspiels war das 18. Jahrh., wo man sogar Konzerte auf der P. gab. Einige Kavallerieregimenter führen noch jetzt Pauken. Von Laien wird die P. vielfach mit der großen Trommel (s. d.) verwechselt. Eine japanische P. zeigt Tafel: Muszinstrumente II, Fig. 19 (Bd. 17).

Pauken, in der Studentensprache soviel wie fechten. (S. Menjir.)

Paukenfell, Trommelfell, s. Gehör nebst Taf. I, Fig. 1, 5.

[II, Fig. 3, 4.]

Paukenhöhle, s. Gehör nebst Taf. I, Fig. 1, 6;

Paukenhöhlenprobe, s. Ohrprobe.

Paukentreppen, s. Gehör nebst Taf. II, Fig. 1, 3;

Paul, Name, s. Paolo. [4, 5.]

Paul, Name, s. Saint, Stadt, s. Saint Paul.

Paul, Sankt, Insel, s. Neu-Amsterdam.

Paul, Sankt, Martisfelden, s. Sankt Paul.

Paul, Name von fünf Papstn.

P. I. (757—767), ein Römer, Bruder und Nachfolger Stephanus II., suchte zum Schutz gegen die Angriffe der griech. Kaiser und Langobarden die Freundschaft Pippins. Von ihm sind Briefe erhalten (bei Migne, «Patrologia latina», Bd. 89).

P. II. (1464—71), vorher Pietro Barbo, aus Venetien, Archidiaconus zu Bologna, Bischof von Gervia, dann apostolischer Protonotar und Kardinal, ein Neffe Eugens IV., ließ gleich im Anfang seiner Regierung die lira vorher zu Gunsten der Kardinalie eingegangene Wahlkapitulation vernichten. Er bannte Georg Podiebrad (s. d.) und hatte stets Händel mit dem Könige Ferdinand von Neapel. In Frankreich vermochte er bei der Standhaftigkeit des Parlaments die formelle Aufhebung der Bragmatischen Sanction nicht zu erlangen. P. feierte 1470 die Feier des Jubeljahrs (s. d.) auf das je 25. Jahr fest.

P. III. (1534—49), vorher Alessandro Farneze, geb. 1468 in Camino, hoch gebildet und staatsfugig, aber auch ausschweifend und sittenlos, bestätigte 1540 die Gesellschaft Jesu, eröffnete 1545 das Tridentinische Konzil, verlegte es 1547 nach Bologna, entlich es 1549, schickte Legaten zu den Gesprächen in Worms und Regensburg zur Vergleichung mit den Protestantenten und ordnete 1542 auf den Rat des Kardinals Caraffa, des späteren Paul IV., eine allgemeine Inquisition zur Unterdrückung des Protestantismus an. Er machte seinen Sohn Pier Luigi (s. Farneze) 1545 zum Herzog von Parma und Piacenza, war ein Kenner der Künste und Wissenschaften und übertrug Michelangelo den Bau der Peterskirche. Er starb 10. Nov. 1549 in Rom. — Vgl. Capasso, La politica di papa Paolo III. e l'Italia, Bd. 1 (Camerino 1901).

P. IV. (1555—59), vorher Gian Pietro Caraffa, ein Neapolitaner, geb. 1476 in Capriglio, mit Cajetan Stifter des Ordens der Theatiner (s. d.), suchte schon als Kardinal (seit 1536) mit großer Energie den Katholizismus neu zu beleben und die Wacht der lath. Kirche wiederherzustellen. Den Protestantismus verfolgte er leidenschaftlich, handhabte die Inquisition mit Nachdruck selbst Kardinalen gegenüber, protestierte gegen den Augsburger Religionsfrieden und ließ 1559 einen Index librorum prohibitorum veröffentlichen. Durch sein Treiben

erbitterte er zuletzt das Volk und den größten Teil des Adels so sehr, daß vor und bei seinem Tode (18. Aug. 1559) in Rom Unruhen entstanden, seine Bildsäulen zerstört wurden und die Gebäude der Inquisition erklungen wurden. — Vgl. Bentivoglio, G. P. Caraffa und die reform. Bewegung seiner Zeit (in den Jahrbüchern für prot. Theologie, Bd. 1878).

P. V. (1605—21), vorher Camillo Borghese, geb. 1552 in Rom, ein starker Kanonist, muste im Kampfe mit der im Geiste des Paolo Sarpi (s. d.) handelnden Republik Venezia nachgeben, obwohl er von den Jesuiten, namentlich von Bellarmine, kräftig unterstützt wurde. Er starb 28. Jan. 1621. — Vgl. zu Paul III. bis V. Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, Bd. 1 (Gotha 1880), und Ranke, Die röm. Päpste u. s. w. (9. Aufl., Leipzig 1889).

Paul Friedrich, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (1837—42), Sohn des Erbgrößherzogs Friedrich Ludwig (gest. 29. Nov. 1819) und seiner ersten Gattin Helene (gest. 24. Sept. 1803), Tochter des Kaisers Paul von Russland, geb. 15. Sept. 1800, folgte seinem Großvater, dem Großherzog Friedrich Franz I., 1. Febr. 1837 in der Regierung. Er starb 7. März 1842. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Alexandrine (s. d.) von Preußen entstammten: der Großherzog Friedrich Franz II. (s. d.); Prinzessin Luise, geb. 17. Mai 1824, vermählt 1849 mit dem Prinzen Hugo von Württemberg-Ortenburg, geb. 5. März 1827, gest. 28. Juli 1879.

Paul I., russ. Pawel Petrowitsch, Kaiser von Russland (1796—1801), geb. 1. Dez. (20. Nov.) 1754. Der tragische Tod seines Vaters Peter III. und die Strenge seiner Mutter, der Kaiserin Katharina II., drückten früh auf den Geist des Großfürsten, dem es weder an Talent noch an guten Eigenschaften des Charakters fehlte. Als er 17. Nov. 1796 zur Regierung gelangte, wurden ihm durch den Grafen Besborodko, den er zum Fürsten und Vicelinzer ernannte, altenmäßige Belege dafür vorgelegt, daß seine Mutter ihn zu Gunsten seines Sohnes Alexander von der Thronfolge auszuschließen beabsichtigt habe. Wie im Innern, so stellte sich P. auch in der auswärtigen Politik anfangs in Gegensatz zu seiner Mutter. Trotz seines Absehens gegen die französische Revolution trat er doch erst 1798 nach der Eroberung Malas durch Bonaparte als Großmeister der vertriebenen Malteserritter in den Bund der Mächte gegen Frankreich ein und machte die größere Unzufriedenheit in dem Kriege von 1799 (s. Französische Revolutionstriege), bis er sich durch Österreichs und Englands Egoismus getrübt glaubte und lebhafte Macht die Insel Malta ihm nicht ausüben wollte. Bonaparte wußte dies geschickt zu benutzen und (1800) jenen Sieg in der europ. Politik vorzubereiten, der Frankreich und Russland eng verband, infolgedessen Russland bemüht war, die mittleren und kleinen Seemäuse zu einem großen Bunde gegen das brit. überwältigt zu vereinigen. In den inneren Angelegenheiten erregte inzwischen P.s despatisches Verfahren immer größere Unzufriedenheit. Infolgedessen bildete sich eine Verschwörung. Graf Peter von der Pahlen war das Haupt der Verschwörung, die Subow, General Bennigsen, Senator Troschitschinski, Fürst Wjasemski, Uwarow die bedeutendsten Teilnehmer. In der Nacht vom 23. (11.) März 1801 drangen sie in den Michailowschen Palast, überraschten den Kaiser in seinem Schlafgemach, schworen aber er-

nur entschlossen, ihn zur Abdankung zu zwingen, bis der Widerstand P.s die tragische Katastrophe veranlaßte. Der Kaiser wurde zu Boden geworfen und soll mit seiner eigenen Schärpe erdrosselt worden sein. Am 10. Okt. 1773 war P. von seiner Mutter mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt (Natalia Alerejewna) vermaßt worden. Nach deren Kinderlorem Tode, 26. April 1776, wurde er mit der Prinzessin Sophie Dorothea Auguste von Württemberg (Maria Fedorowna) 24. Okt. 1776 vermaßt. Aus dieser Ehe gingen hervor die nachherigen Kaiser: Alexander I. und Nikolaus I.; die Großfürstinnen Konstantin (f. d.) und Michael, geb. 8. Febr. 1798, gest. 9. Sept. 1849, vermaßt 19. Febr. 1824 mit der Tochter des Brinzen Paul von Württemberg, Friederike Charlotte Marie, späteren Großfürstin Pawlowna, gest. 2. Febr. 1873; ferner die Großfürstinnen: Alexandra, seit 1799 Gemahlin des Erzherzogs Joseph, Palatinus von Ungarn, gest. 1801; Helene, gest. 1803 als Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin; Maria, Großherzogin von Sachsen-Weimar, gest. 1859; Katharina, Königin von Württemberg, gest. 1819; Anna, Königin der Niederlande, gest. 1865. — Vgl. Leben P. S. I. (anonym, von Chr. von Lanneberg, Frankf. 1804); Robert, Paul Petrowitsch, 1754—96 (deutsh., Berl. 1886); Bienemann, Aus den Lagen Kaiser Pauls (Opz. 1886); R. R., Kaiser P. S. I. Ende (anonym, Stuttgart 1897); Schilder, Kaiser P. S. I. (russisch, Petersb. 1901); Schiemann, Die Ermordung Pauls und die Thronbesteigung Nikolaus I. (Berlin 1902).

Paul Veronese, s. Paolo Veronese.

Paul, Hermann, Germanist, geb. 7. Aug. 1846 zu Salbke bei Magdeburg, studierte in Berlin und Leipzig, wurde 1874 außerord. Professor der deutschen Philologie in Freiburg i. Br., 1877 dagegen ord. Professor, 1893 in München. P.s Verdienste liegen auf dem Gebiete psychol. Sprachbetreibung und german. Grammatik. Er veröffentlichte eine Ausgabe des «Gregoriuss» von Hartmann von Aue (Halle 1873; 2. Aufl. 1900), «Untersuchungen über den german. Volatismus» (ebd. 1879), «Principien der Sprachgeschichte» (3. Aufl., ebd. 1898), «Mittelbochdeutsche Grammatik» (6. Aufl., ebd. 1904), «Deutsches Wörterbuch» (ebd. 1896). Im J. 1874—91 gab er mit W. Braune «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur» (Halle), seit 1882 eine «Alt-deutsche Textbibliothek» (ebd.) heraus. Unter seiner Leitung erschien ein «Grundriss der german. Philologie» (3. Aufl., Straßb. 1889—93; 2. Aufl. 1896 fg.).

Paul, Jean, s. Richter, Job. Paul Friedr.

Paul, Øslar, Musikgelehrter, geb. 8. April 1836 in Freitalbau in Schlesien, bildete sich am Leipziger Konseratorium zum Pianisten aus, habilitierte sich 1866 an der Leipziger Universität und wurde 1872 Professor der Musikkwissenschaften dagegen. Außerdem war er Lehrer am Konseratorium der Musik in Leipzig. Er starb 18. April 1898 in Leipzig. P. schrieb: die Biographie «Moritz Hauptmann» (Opz. 1862), «Die absolute Harmonie der Griechen» (ebd. 1867), «Geschichte des Klaviers» (ebd. 1868), «Handleitlon der Tonkunst» (2. Aufl., ebd. 1869—73), «Lehrbuch der Harmonie» (ebd. 1880; 2. Aufl. 1894). Auch übersetzte und erklärte er des Boethius «Fünf Bücher über die Musik» (Opz. 1872) und gab M. Hauptmanns «Lehre von der Harmonie» heraus (ebd. 1868).

Paul, Vincenz von, s. Vincenz von Paul.

Paula, Franz von, s. Franz von Paula.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. R. R. XII.

Pauläuer, i. Barnabiten und Minimen.

Paulding (spr. paul-), James Kirke, amerit. Schriftsteller, geb. 22. Aug. 1779 zu Pleasant Valley (im Staate Neuport), ging 1800 nach Neuport, wo er mit seinem Schwager William Irving und dessen Bruder Washington Irving seit 1807 die Herausgabe der satir. Zeitschrift «Salmagundi» begann (in 20 Nummern 1807—8). Zur Verteidigung seines Vaterlandes gegen die Angriffe der engl. Presse schrieb er 1813 das satir. Gedicht «Lay of the Scotch fiddle», das gleichzeitig eine Parodie auf Scotts «Lay of the last minstrel» ist. 1816 erschien die glücklichste seiner Satiren: «The diverting history of John Bull and Brother Jonathan». Als Dichter zeigt er sich in dem «Backwoodsman» (1818), in welchem er das Leben eines Auswanderers im fernen Westen darstellt. Allgemeine Belantheit, auch in Europa, erwarb er sich dann durch seine Romane. Auf die Erzählung «Koningsmarke, the Long Finnes» (2 Bde., Neuport 1823), welche die Geschichte der schwed. Niederlassung am Delanare in humoristischer Weise behandelt, folgten 1829 «Tales of the good woman» und «The Dutchman's fireside» (1825; Neuport 1831), die erfolgreichste seiner Schriften; dann «Westward Ho!» (3 Bde., ebd. 1832), «The old continental» (1846) und «The Puritan and his daughters» (3 Bde., ebd. 1849). Von seinen andern während dieser Zeit veröffentlichten Werken verdienen Erwähnung: «John Bull in America» (1824) und «Merry tales of the three wise men of Gotham» (1826); eine gegen den Owenischen Philanthropismus, die Utopie und das Protektionssystem gerichtete Satire), «Life of George Washington» (1835), «The book of St. Nicholas» (1837). P. war mehrere Jahre Marinemarschall im Hafen von Neuport und 1837—41 Marineminister der Vereinigten Staaten. Seitdem lebte er zurückgezogen zu Hyde Park am Hudson, wo er 6. April 1860 starb. Sein Sohn veröffentlichte eine Biographie P.s u. d. L. «Literary life of P.» (1867). Eine Auswahl seiner Schriften: «Select works», erschien in 4 Bänden (1867—68).

Pauli, Friedr. Aug. von, Ingenieur, geb. 6. Mai 1802 in Osthofen bei Worms, bildete sich in München für den technischen Staatsdienst aus. Nachdem er an dem Bau des Main-Donau-Kanals teilgenommen hatte, wobei er in den Plänen zum erstenmal die jetzt allgemein gebräuchliche Einzeichnung der Isobypen anwendete, wurde er Professor und Rektor der Technischen Hochschule in München und kam dann in das Oberbaudirektorium, dessen langjähriger Leiter er war. Von den von ihm gebauten Brücken sind die Großhesseloher Brücke über die Mar und die Mainzer Eisenbahnbrücke zu erwähnen. Nach ihm ist der Paulische Träger (s. Träger) benannt. Er starb 26. Juni 1883 in Rüssingen.

Pauli, Georg, schwed. Maler, s. Bd. 17.

Pauli, Johannes, deutscher Schriftsteller, geb. um 1455, 1479 Franziskaner, 1490 Lector in Bilingen, 1506 Guardian des Basler Klosters zu Strassburg, 1515 Lector im Franziskanerkloster zu Schlettstadt, starb um 1530 zu Thann. Sein aus Literatur und Volksmund gesammeltes Schwanbuch «Schimpf und Ernst» (Thann 1519; neue Ausg. von Österley, Stuttgart 1866; erneuert von Simrod, Heilbr. 1876) steht an der Spitze der ältesten Schwantlitteratur. Seine Ausgaben von Prebigen Geilers (s. d.) von Kaisersberg sind durch P.s Vorliebe für das Anelodenhafe unzuverlässig.

Pauli, Reinhold, Geschichtsschreiber, geb. 25. Mai 1823 zu Berlin, studierte in Berlin und Bonn Philologie und Geschichte und war 1849—52 Privatsekretär bei Bunsen, dem damaligen preuß. Gesandten zu London. 1855 habilitierte sich P. in Bonn, wurde 1857 ord. Professor der Geschichte in Hohenlohe, 1859 in Tübingen. Wegen eines schwachen Aufstiegs in den «Preuß. Jahrbüchern» (Aug. 1866) über die polit. Verhältnisse Württembergs an das niedere Seminar nach Schönthal versetzt, trat er aus dem württemb. Staatsdienst, wurde 1867 ord. Professor der Geschichte in Marburg und 1870 in Göttingen. Er starb 3. Juni 1882 in Bremen. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «König Alfred und seine Stellung in der Geschichte Englands» (Berlin 1851); die Fortsetzung der von Lappenberg (s. d.) begonnenen «Geschichte von England» (vom 12. bis zum Beginn des 16. Jahrh., Bd. 3—5, Gotha 1853—58), «Bilder aus England» (ebd. 1860; 2. Aufl. 1876), «Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815» (Bd. 1—3, Lipz. 1864—75), «Aufsätze zur engl. Geschichte» (ebd. 1869); Neue Folge, hg. von Hartwig, 1883); «Simon von Montfort, Graf von Leicester, der Schöpfer des Hauses der Gemeinen» (Lipz. 1867). Auch bejegte P. eine kritische Ausgabe von Gowers «Confessio amantiss» (3. Aufl., Lond. 1857) und verfasste eine Charakteristik Oliver Cromwells im «Neuen Blattheit». II. 1 (Lipz. 1874). Ein «Verzeichnis der von P. verfaßten Bücher, Aufsätze und Kritiken» gab Liebermann (Halle 1896) heraus. — Vgl. Reinbold P., Lebenserinnerungen nach Briefen und Tagebüchern, zusammengestellt von seiner Witwe (Halle 1895).

Pauliana actio, eine wahrscheinlich nach einem Prätor Paulus genannte Klage des durch betrügerische Veräußerungen seines verschuldeten Schuldners benachteiligten Gläubigers. Heute steht die Anfechtungsklage (s. Anfechtung) an deren Stelle.

Paulini Bekehrung, s. Paulus (Apostel).

Paulinianer, eine seit Mitte des 7. Jahrh. in Armenien hervorgetretene gnostische Partei, wahrscheinlich aus den Marcioniten (s. Marcion) hervorgegangen; mit ihr verschmolzen sich teilweise die Überreste der Manichäer (s. d.). Ihr Erster war Konstantin, ein begeisteter Verehrer des Paulus, aus der Nähe von Samosata gebürtig, der um 684 von dem Kaiser, Statthalter Simeon hingerichtet wurde. Dieser selbst trat später auch zu den P. über, wurde unter dem Namen Titus ihr Haupt und 690 verbrann. Das Religionsystem der P. die sich selbst einfach Christen und die Katholiken Römer nannten, ist nur unvollständig bekannt. Es beruht auf dem Gegensatz zweier sich belämmender Prinzipien und Reiche, eines guten und eines bösen, in deren Mitte der Weltköpfen (der Demiurg), zugleich der Jubengott steht; demgemäß verwirren die P. das Alte Testament als vom Jubengott bestimmt. Das Schwergewicht legten sie auf die fiktive Seite des Christentums, das sie zu erneuern und zu apostolischer Einfachheit zurückzuführen gedachten. Im 9. Jahrh. verbanden sie sich, um den blutigen Verfolgungen der griech. Kaiser widerstand zu leisten, mit den Arianern. Viele von ihnen wurden nach Thraxien übergeführt (970); hier gewannen sie unter den bulgar. Bevölkerung neuen Anhang. (S. Bogomil.) Kaiser Alexius I. Komnenos versuchte sie Anfang des 12. Jahrh. mit Gewalt zu beseitigen; doch erhielten sich Reste der P.

das ganze Mittelalter hindurch. Zeit bezeichnet man mit P. die lat. Bulgaren bei Philippopol, Sisso und Temesvar, die im 18. Jahrh. aus der Gegend von Nitopolis auswanderten. — Vgl. Schmidt, Historia Paulicianorum orientalium (Ropenb. 1826); Lombard, Pauliciens, Bulgares et Bons-hommes (Genf 1879); Hermann, Acta Bulgariae ecclesiastica (Agram 1887); Karapet Ter. Mertishian, Die P. im byzant. Kaiserreich (Lpz. 1893).

Paulina, der 278. Planetoid.

Pauline, Fürstin zur Lippe, geb. 23. Febr. 1769 als Tochter des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg, vermaßte 1796 mit dem Fürsten Leopold zur Lippe-Detmold. Als dieser 1802 starb, übernahm sie für ihren ältesten Sohn Leopold die vormundshaftliche Regierung, hob die Leibeigenchaft auf und trug treffliche Einrichtungen für die Erziehungsanstalten (s. Lippe, Fürtentum). Eine geistvolle Dichtung von ihr, «Die Theefstunde einer deutschen Fürstin», worin sie den Gesamtbereich ihres Geschlechts darstellt, findet sich in der «Iduna» (1865). Bald nachdem die Fürstin die Regierung ihrem Sohn übergeben hatte, starb sie 29. Okt. 1820. Briefe der Fürstin P. aus den J. 1790—1812 gab Rachel heraus (Lpz. 1903).

Pauliner, Münze, s. Paolo.

Pauliner, Nonche, s. Minimen, Baristellen und Paulinische Briefe, s. Paulus (Apostel).

Pauliniasmus, das Evangelium in der Ausfassung des Apostels Paulus (s. d.).

Paulinischer Apparat, s. Feuerwehrtaubrappe.

Paulinus von Nola, Pontius Petropius Amicius, Dichter und Kirchenlehrer, geb. 353 in Bordeaux, war 378 Konul und ließ sich 394 mit seiner Gattin als Asket zu Nola in Kampanien nieder. Hier wurde er Anfang des 5. Jahrh. Bischof, erwarb sich große Verehrung durch seine menschenfreundliche Thätigkeit und starb 431. Ihm schreibt man auch die Einführung der Kirchenglocken zu. Seine Briefe, Briefe und Hymnen (namentlich 13 auf den bei Nola begrabenen heil. Felix) wurden hg. von Rattori (Verona 1736) und von Hartel im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum», Bd. 29 und 30, Prag und Wien 1894. Gedächtnistag: 22. Juni. — Vgl. Buse, P., Bischof von Nola und seine Zeit (Regensb. 1866); Lagrange, Geschichte des heiligen P. (deutsch Mainz 1882).

Paulinzelle (Paulinzella), Dorf im Landratsamt Rudolstadt des Fürtentums Schwarzburg-Rudolstadt, an der Linie Arnstadt-Saalfeld der Preuß. Staatsbahnen, hat (1901) 122 evang. L. Postagentur, Telegraph. P. ist merkwürdig durch das 1114 von Pauline, der Tochter des thüring. Grafen Moricho, und ihrem Sohn Werner nach dem Tode ihres Gemahls Ulrich gestiftete Eitterciecen-Konnen- und Mönchsloster, 1534 durch die Grafen von Schwarzburg aufgehoben, die in den Besitz der Güter gelangten. Die Ruinen des durch Blitz zerstörten Klosters bilden eine der schönsten Kirchenruinen (Säulenbasilika mit tiefer Vorhalle im ehesten roman. Stil); 1877—78 wurden die Ruinen restauriert. — Bal. Martini und Hesse, Die Ruinen der Thüringer Klöster und Burgen (Rudolf. 1816); Buttrich, Die Kirchen und sonstigen Altertümer der schwarzb. Länder (Lpz. 1843); Die Klosterruine P. (Rudolf. 1882); Anemüller, Urfundenbuch des Klosters P. (Heft 1 u. 2: 1068—1534, Jen 1889 u. 1905).

Paulischer Träger, nach Friedr. Aug. von Pauli benannter Brüderträger (s. Träger).

Paulistabahn, s. Brasilien (Verlehrswesen).

Paulit, Mineral, s. Hypertiten.

Paulitschke, Philipp, Edler von Brügge, Fortschrittsreisender, geb. 24. Sept. 1854 zu Germarowitz in Mähren, studierte 1872—76 zu Graz und Wien Geographie, Natur- und Sprachwissenschaften (Orientalia), wurde 1877 Lehrer am Gymnasium zu Znaim, 1880 Professor am Gymnasium zu Hernals und 1889 an dem der Josephstadt zu Wien und zugleich (1883) Dozent für Geographie und Ethnographie an der Universität in Wien, wo er 11. Dez. 1899 starb. B. bereiste fast ganz Europa und in Afrika 1880 Ägypten und Rubien und 1884—85 mit H. von Hardegg die Somal- und Gallaländer von Harrar aus. B. veröffentlichte unter andern: «Die geogr. Erforschung des afrik. Kontinents von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage» (Wien 1879; 2. Aufl., ebd. 1880), «Die Afrikalitteratur von 1500 bis 1750» (ebd. 1881), «Leitfaden der geogr. Verlehrsschule» (Bresl. 1881; 2. Aufl., ebd. 1892), «Die geogr. Erforschung der Adalländer und Harrars in Afrika» (Vpz. 1884; 2. Aufl., ebd. 1888), «Die Sudanländer nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntnis» (Freiburg 1885), «Beiträge zur Ethnographie und Anthropologie der Somal, Galla und Harrari» (Vpz. 1886), «Harrarforschungsreise nach den Somal und Gallaländern Ostafrikas» (ebd. 1888), «Die Wanderungen der Dromb oder Galla Ostafrikas» (Wien 1888), «Ethnographie Nordostafrikas» (2. Aufl., Berl. 1893—96).

Paulinia L., Pflanzengattung aus der Familie der Sapindaceen (s. d.) mit gegen 120 fast sämtlich tropisch-amerik. Arten, mit Blättern leiternde, häufig dolige Gewächse mit wechselständigen, meist zusammengezogene dreizähligen oder gefiederten Blättern und kleinen unregelmäßigen, gewöhnlich zweiglechtigen Blüten. Die Frucht ist eine dreilante oder dreigliedrige Kapself. Die meisten Arten sind giftig, von der südamerikanischen *P. cururu* L. soll das Curare- oder Urariquit der Indianer stammen. Von der brasiliianischen *P. cupana* Kth. (*P. sorbilis* Mart.) dienen die reifen Samen zur Bereitung der Guarana, eines sehr kostereichen, in großen Teilen Brasiliens beliebten Kaffee und Katalo erhebenden Genussmittels, das als *Basta Guaraná* auch nach Europa und Nordamerika kommt, wo es als Adstringens und gegen Migräne Verwendung findet.

Paulo, São, s. São Paulo.

Paulownia imperialis Sieb. et Zucc., ein dem jdl. Japan entstammender kleiner, zur Familie der Scrophulariacen (s. d.) gehöriger Baum mit großen eirund-herzförmigen, jämmerlich behaarten Blättern, die eine schöne abgerundete Krone bilden. Die in Endrispen schließenden, süßduftenden, hellblau-rotenroten Blüten werden schon im Herbst vorgeblüht. In Norddeutschland bildet sich die *P. i.* selten zu einem Baume aus, sehr häufig friert der junge Baum bis zur Wurzel ab und entwächst aus derselben wieder neue starke Triebe mit sehr großen Blättern. In tauberen Lagen wird deshalb die *P. i.* nur als Blatt-pflanze benutzt.

Paulsen, Friedr., Philosoph, geb. 16. Juli 1846 zu Langenborn in Schleswig, studierte seit 1866 in Erlangen, Bonn und Berlin, habilitierte sich 1875 an der Berliner Universität und wurde 1878 daselbst außerord., 1893 ord. Professor der Philosophie und Pädagogik. Er starb 14. Aug. 1908 in Steglitz bei Berlin. Von seinen Arbeiten sind zu nennen: «Versuch einer Entwicklungs-geschichte der Kantischen Er-

kenntnis-theorie» (Vpz. 1875), «Geschichte des gelehrt. Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten» (ebd. 1885; 2. Aufl., 2. Aufl., 1896), «Das Realgymnasium und die humanistische Bildung» (Berl. 1889), «System der Ethik mit einem Umriss der Staats- und Gesellschaftslehre» (ebd. 1889; 6. Aufl., 2. Aufl., 1903), «Einleitung in die Philosophie» (ebd. 1892; 9. Aufl., Stuttg. 1903), «Über die gegenwärtige Lage des höhern Schulwesens in Preußen» (Berl. 1893), «Immanuel Kant. Sein Leben und seine Lehre» (2. u. 3. Aufl., Stuttg. 1899), «Schopenbauer, Hamlet, Mephistopheles. Drei Aufsätze zur Naturgeschichte des Pessimismus» (Berl. 1900; 2. Aufl., Stuttg. 1901), «Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus» (Berl. 1901), «Die deutschen Universitäten und das Universitätstudium» (ebd. 1902).

Paulsen, Louis, Schachspieler, geb. 15. Jan. 1833 zu Rassengrund in Lippe, ging 1854 nach Amerika und gelangte dort bald zu hohem Ansehen als Schachspieler; nach sechs-jährigem Aufenthalt daselbst lebte er wieder nach Europa zurück, wo er gegen die berühmtesten Spieler mit Erfolg kämpfte, so gegen Andersten und Blackburne. Er starb 19. Aug. 1891 zu Blomberg in Lippe. B. Hauptstärke lag in der Verteidigung und in der Führung der Läufer (unter den Schachspielern als Paulsen'sche Läufer sprichwörtlich geworden); seine Berühmtheit verdankt er zum großen Teil dem Blindlingspiel.

Paul (Regan), French, Trübner & Co., Limited, Verlags-, Sortiments- und Kommissionsbuchhandlung in London, Altengesellschaft, gegründet 1889 durch Vereinigung der dortigen Firmen Trübner & Co. (s. Trübner, Nikolaus) und Regan Paul, French & Co. (Verlagsbuchhandlung) und George Redway zu einem Geschäft.

Paul und Virginie, Roman von J. H. V. de Saint-Pierre (s. d.).

Paulus, hebr. Saul genannt, Apostel Jesu Christi, geb. zu Tarsus in Cilicien von jüd. Eltern, doch als röm. Bürger. Den lat. Namen P. scheint er nach jüd. Sitte im Berlehr mit Griechen und Römern sich beigelegt zu haben. Von seinen Eltern zum Rabbi bestimmt, wurde er nach Jerusalem gesandt und dort unter Gamaliel (s. d.) in der pharisäischen Theologie unterweisen. Nach damaliger Sitte betrieb er daneben ein Handwerk, die Großweberei. Ein energetischer Geist, mit reger Phantasie und schwerem Berthand begabt, voll glühenden Eifers für das einmal Errichtete, setzte er alle Kraft an einen umstrittenen Wandel nach dem Gesetz der Väter. Das Auftreten des Stephanus, der die Auflösung des Tempeldienstes durch den Geltreuten verhinderte, erfüllte ihn mit leidenschaftlichem Hass gegen den Gesetzesverächter. In der Christengemeinde sah er nur einen Haufen Abtrünniger vom väterlichen Glauben und bot sich dem hohen Rote zur Verfolgung der neuen Sekte an. Mitten in diesem Verfolgungseifer vollzog sich in ihm eine Krise, die den bisher gefährlichsten Feind der neuen Messiasgemeinde in den gemäßigtesten Apostel des Gotteszeugen umwandelt. Die Apostelgeschichte knüpft diese Belehrung an eine Ercheinung Jesu Christi, die dem P. auf dem Wege nach Damaskus, wobin er mit Vollmachten des Synedriums zur Verfolgung der dortigen Nazarener reiste, geworden sei, und seine eigenen Mitteilungen bestätigen diesen Gang. Späteren Schilderungen, die die eigene schmerzhafte Erfahrung verraten,

lassen auf barte innere Kämpfe des P. vor seiner Beklehrung zurückblicken.

Was ihm damals zur Gewiheit geworden, das diente ihm fortan zum Ausgangspunkt für ein das innere Wesen des Christentums mit klassischer Klarheit erfassendes, gedankenreich ausgeführtes und mit schärfster theol. Dialetik verteidigtes Glaubenssystem. Der Kreuzestod und die Auferstehung Christi bilden den Mittelpunkt desselben. Ist durch die Auferstehung der Getreutige als der Messias erwiesen, so auch der Kreuzestod selbst als göttliche Absicht und Notwendigkeit. Das Kreuz Christi ist das Ende des Gesetzes, dessen Fluch über die Sünde der getreutige Messias auf sich nahm, um die Sünder von dem Fluche und von der Herrschaft des Gesetzes zu befreien und die Gläubigen zu einem neuen Leben im Geiste zu befähigen. Während die Menschen, solange sie „im Fleisch“ leben, zugleich der Herrschaft der Sünde und dem verdammen Spruch des Gesetzes unterworfen sind, ist durch die Kreuzigung des Fleisches Christi zugleich die Macht der Sünde über die Menschheit für immer erbtötet. Und wie der Getreutige nach Erbteilung von allem, was irdisch an ihm war, in verklärter Herrlichkeit nur noch ein Leben des Geistes lebt, so ist durch ihn auch der Menschheit überhaupt dieses neue geistige Leben eröffnet. Der Einzelne wird aller dieser Wirkungen teilhaftig, indem er durch den Glauben zu Christus in eine mystische Beziehung, in die Gemeinschaft seines Todes und seiner Auferstehung tritt. Das ist der neue Weg des Heils, nicht aus dem Gesetz, sondern allein aus der Gnade. Ist aber das Gesetz als Heilsweg beseitigt, so fällt auch jeder Vorzug der Juden vor den Heiden weg. Wie beide gleicherweise Sünder sind vor dem Gesetz, so erbtet sich auch die Gnade gleicherweise auf beide. In Christus sind überhaupt alle bisher die Menschen trennenden Unterschiede aufgehoben; weder Stand, noch Geschlecht, noch Geburt kann einen Vorzug begründen. Das „Wort vom Kreuz“ ist daher eine Botschaft von der gleichen Verüfung aller, die glauben wollen, zum Heil.

Die theol. Ausführung dieser Grundgedanken beruht einerseits auf der religiösen Dialetik und den Beweismitteln des Pharisaetums, andererseits aber auch auf hellenistisch-platonischen Anschauungen (Entgegensetzung von Fleisch oder Materie und Geist). Aus beiden Elementen baute sich im Geiste des P. ein religiöses Lehrsystem auf, welches, obwohl das Wesen des Christentums zunächst in den Denksformen der Zeit erschien, gleichwohl über das Judentum als auch über das gesetzesstreue Judentum der Urgemeinde prinzipiell hinausführte und zu diesen Richtungen in scharfer Gegenwart trat. Verkündigte P. die Aufhebung, so betonte das Judentum die Erfüllung und Besiegelung des Gesetzes durch Christus und verlangte, daß auch die Pflichten der Heidentrachten nach den Aussprüchen des Gesetzes geregelt würden. Es konnte auf die Autorität des Alten Testaments, auf das Beispiel und manchen Ausspruch des Herrn selbst, auf das Verständnis seiner Worte durch die ersten Jünger, ja selbst auf die einfachsten Forderungen der Moral sich berufen, die durch die Lehre von der Abschaffung des Gesetzes bedroht erschienen. Dennoch war auf der Seite des P. die innere Konsequenz des christl. Prinzips, und wenn die Urgemeinde an die jüd.-nationale Erscheinung des Meisters sich hielt, so hatte der Heidenapostel die Tragweite seiner ganzen

persönlichen Weisamkeit, die weltgeschichtliche Bedeutung der von Jesu ausgegangenen religiösen Erneuerung ungleich tiefer erfaßt. Das Paulinische Evangelium stellt das Christentum, ob auch auf dem Boden der Weltanschauung der Alten Welt, nach als die universelle, für die ganze Menschheit bestimmte Religion und zugleich als die höchste Stufe aller religiösen Entwicklung, als die vollkommen Erlösungsreligion dar, wozu Heidentum und Judentum nur Vorbereitungstufen waren. In dieser Erkenntnis gründete sich die Notwendigkeit des endlichen Sieges seiner Sache und zugleich die bleibend grundlegende Bedeutung seiner Lehre für die gesamte Geschichte der christl. Kirche bis zur Gegenwart.

Der Apostel selbst freilich hat diesen Sieg noch nicht. Nachdem er auf dem Wege nach Damaskus den Geltestand als den auferstandenen Gottesherrn erhabt, zog er sich längere Zeit in die Stille zurück, um einjam die neue, seinem Geiste aufgegangene Gedankewelt zu bermäßigen. Mit sich selbst und mit seinem Gott aufs reine, sah er in der neuen Anschauung eine göttliche Offenbarung und seine eigene, unmittelbar durch Christus erfolgte Berufung zum Heidenapostel. Als solcher wirkte er zuerst zu Antiochia in Syrien und in Kleinasien. Danach, als er seine gesetzesfreie Heidenmission durch judeo-mische Judentrachten bedroht sah, reiste er selbst nach Jerusalem, um von den ältern Aposteln die Anerkennung des Apostolats und seiner Missionsgrundlage zu erlangen (54 n. Chr.). Ein Kompromiß kam zu Stande, das sein Werk vorausfigt sicherstellte, bis bei Gelegenheit eines Besuchs des Petrus in Antiochia die nur verbüllten Gegenstände aufs neue hervorbrachte. Die ältern Aposteln hatten die Befreiung der Heidentrachten vom mosaïschen Gesetz nur in der Voraussetzung bewilligt, daß sie nur nach der Weise von Profelyten der Messiasgemeinde angegliedert würden, deren eigentlicher Stamm, die Gläubigen aus Israel, nach wie vor dem Gesetz verpflichtet bleiben sollte. Ihnen gegenüber verlängerte jetzt P. mit radikalloser Entschiedenheit die Aufhebung des Gesetzes auch für die Juden. Er schroden zogen Barnabas und viele seiner alten Freunde sich von ihm zurück, aber P. wählte sich neue Begleiter und schaffte alsbald eine ganze Reihe neuer Gemeinden zu Philippi, Thessalonik, Berda und Korinth. Aber überall folgten seine Gegner ihm nach, und mehr als einmal glaubte er alle Frucht seiner Arbeit verloren. Von Korinth, wo er 1½ Jahre lang gewirkt, ging er nach Ephesus, von wo er noch einmal seine macer. und griech. Gemeinden besuchte und dann im Frühjahr 59 seine letzte Reise nach Jerusalem antrat, um eine bei seinen Heidentrachten gesammelte Liebesgabe für die Armen der Urgemeinde persönlich zu überbringen. Aber als er den Tempel zu Jerusalem betrat, machte der Volkshab gegen den Abtrünnigen vom Gesetz der Vater in gewaltfamer Weise sich fit. Von den Judentrachten verlassen, stand er als Gefangener Schutz bei der röm. Obrigkeit. Da er als röm. Bürger an den Kaiser appelliert hatte, schickte man ihn nach zweijähriger Gefangenshaft in Caesarea nach Rom, wo er im Frühjahr 62 antam und zwei Jahre hindurch, wenn auch als Gefangener, das Evangelium verbünden durfte. Die Nerozeit Christenverfolgung (Juli 64) hat P. schwerlich überlebt. Dass er noch einmal freigelommen sei und aber malige Missionsreisen unter andern auch nach Spanien angetreten habe, ist eine unverbrügtage Sage. Die spätere Tradition hat überhaupt die Geschichte seines

Lebens sagenhaft ausgeschmückt. Die lath. Kirche feiert den Peter-Paulstag (29. Juni) als seinen und des Petrus Todestag, und den 25. Jan. als den Tag von Pauli Belebung. Es sind noch in verschiedenen Redaktionen apolyphische Altäte des P. sowie des P. und Petrus erhalten. (Vgl. Lipsius, Die apolyphischen Apostelgeschichten und Apostolelegenden, Bd. 2, 1. Hälfte, Braunschw. 1887; Baumstark, Die Petrus- und Paulusaltären in der litteraturüberlieferung der jüd. Kirche, Lpz. 1902.)

Unter dem Namen des P. finden sich im neutestamentlichen Kanon 14 Briefe (Paulinische Briefe), von denen, mit Ausnahme des Hebräerbriebs, alle idiom in den Eingangsworten als paulinisch sich darstellen. Doch sind von diesen dreizehn nur vier, der an die Galater, der erste und zweite an die Korinther und der an die Römer, unzweifelhaft echt und nach Inhalt und Stil jedenfalls am charakteristischsten für den Apostel. Dagegen haben nach dem Vorgange von Bruno Bauer neuerdings die Niederländer Loman, Pierson, Naber, van Manen, sowie der Schweizer Theolog Stedt Verdienste erworben (s. Galaterbrief). Von den übrigen, durch die Schule f. Ch. Barts (s. d.) jämlich angewiesenen Briefen sind die an die Philippi, der erste an die Thessalonicher und der an Philemon wahrscheinlich echt, die Pastoralbriefe und der Epeserbrief wahrscheinlich unecht, aber den Kolosserbrief und den zweiten an die Thessalonicher ist die Kritik noch nicht abgeschlossen.

Vgl. Jér. Baur, P., der Apostel Jesu Christi (2. Aufl., 2 Bde., hg. von Zeller, Lpz. 1866—67); Haustath, Der Apostel P. (2. Aufl., Heidelberg, 1872); derl., Neutestamentliche Zeitgeschichte, Bd. 2 (2. Aufl., ebd. 1875); Lang, Religiöse Charaktere, Bd. 1 (Wintertb. 1862); Holsten, Zum Evangelium des P. und des Petrus (Münstod 1868); Lipsius, Der Apostel P. (im «Jahrbuch des Deutschen Protestantvereins», 1. Jahrg. Elbert, 1869); Renan, Saint-Paul (Par. 1869; deutsch Lpz. 1869); Lüdemann, Die Antropologie des Apostels P. (Kiel 1872); Pfleiderer, Der Paulinismus (Lpz. 1873; 2. Aufl. 1890); Holsten, Das Evangelium des P. (Bd. 1 u. 2, Berl. 1880—98); Pfleiderer, Das Urchristentum (ebd. 1887; 2. Aufl. 1902); Jouard, Saint-Paul (Par. 1893); Sabatier, L'apôtre Paul (3. Aufl., ebd. 1896).

Paulus Diaconus (so benannt von seinem geistlichen Amte), geb. um 730 in Friaul, des Warnefrid Sohn, langobard. Geschichtsschreiber aus einem edlen langobard. Geschlecht, wurde am Hofe des Königs Ratibis (744—749) zu Pavia erzogen, wo Flavianus sein Lehrer war, und scheint auch noch unter den Königen Aistulf und Desiderius am Hofe gewesen zu sein. Für des Desiderius Tochter, Adelverga, Gamblin des Herzogs Arichis von Benevent, schrieb er (vor 781) die «Historia romana» (in Verbindung mit Eutropius von H. Drovien, hg. in den «Monumenta Germaniae historica», Bd. 2, Berl. 1879), eine Kompilation aus Eutrop und andern noch bekannten Quellen, bis auf den Fall der Gotenkriese reichend. Das Werk wurde im Mittelalter vielsach abgedruckt, überarbeitet und fortgesetzt. P. war als Mönch in das Kloster Monte-Cassino getreten, wurde aber 781 von Karl d. Gr. an seinen Hof gerufen und verfaßte hier in Karls Auftrag eine Homiliensammlung: «Omniliarius» (1482—1569 oft gedruckt und überetzt), die viele Jahrhunderte im Gebrauch blieb. Auf Bitten des Neuen Bischofs Ansgarum schrieb er eine Geschichte der Diözese von Mailz (ge-

druckt in den «Monumenta Germaniae historica», Bd. 2). 787 traf er wieder in Monte-Cassino ein, wo er auch bis zu seinem Tode, dessen Zeit unbekannt ist, verblieb. Hier schrieb er die 6 Bücher der «Historia Langobardorum» (bis 744 reichend, tritisch hg. von Wain in den «Monumenta Germaniae historica»; Separatausgabe, Hannov. 1878; deutsch von O. Abel, neue Ausg. von R. Jacobi, 1888). Das Werk zeigt zwar manche Mängel, namentlich in der Chronologie, ist aber trotzdem unschätzbar, weil P. darin in warmer Liebe für die Schicksale und die Sagen seines Volks eine Fülle der wichtigsten Thaten in einfacher Sprache verzeichnet. Die bedeutende Wirkung des Buches beweisen über 100 bekannte Handschriften, 10 Fortsetzungen und über 15 Auszüge. Außerdem sind noch von P. vorhanden eine Anzahl Gedichte, Briefe und einige theolog. Schriften. — Vgl. Dahn, Langobard. Studien, Bd. 1: P. Diaconus' Leben und Schriften (Lpz. 1876); Jacobi, Die Quellen der Langobardengeschichte des P. Diaconus (Halle 1877); O. Abels Einleitung zu seiner Übersetzung.

Paulus Jovinus, ital. Geschichtsschreiber, s. Giovio.

(genannt), s. Sarpi, Paolo.

Paulus Servita (auch Paulus Venetus) **Paulus von Samosata**, Monarchianer (s. d.), seit 260 Bischof von Antiochia, erregte durch seine Erneuerung der ältern Lehre, daß Jesus wesentlich Mensch, in dem der Logos als Kraft Gottes gewohnt habe, gewesen sei, den Widerspruch der orthodoxen Theologie, wurde auf drei antiochenischen Synoden als Ketzer angeklagt und endlich auf der dritten (269) exkommuniziert. Doch blieb er noch drei Jahre in seinem Bistum, besuchte von der Königin Zenobia von Palmyra, bis diese 272 vom Kaiser Aurelianus besiegt wurde, womit auch P.' Amtsenthebung erfolgte. Einzelne Samosatener gab es noch im 4. Jahrh.

Paulus von Theben, Heiliger, wird gewöhnlich als erster Einsiedler (s. Anadoreten) genannt. Er soll sich in der Verfolgung unter Kaiser Decius 250 in einer Felsenhöhle in der untern Thebaïs in Ägypten geflüchtet und hier von seinem 16. bis zu seinem 113. Jahre gelebt haben, von seinem Menschen gegeben, bis infolge einer göttlichen Offenbarung der heil. Antonius (s. d.) ihn noch kurz vor seinem Tode besuchte. Hieronymus hat in romanisirter Form eine Lebensbeschreibung des P. geschrieben. Neuere Forschungen lassen indessen die ganze Persönlichkeit des P. als unhistorisch erscheinen.

Paulus, Eduard, Schriftsteller, geb. 16. Okt. 1837 zu Stuttgart, studierte in München und wurde Finanzrat beim Königl. Statistischen Landesamt in Stuttgart und Konviktator der vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmäler. Er starb daselbst 16. April 1907. P. veröffentlichte: «Die Bauwerke der Renaissance in Toscana» (mit A. Graub und C. von Hößler, 1866 fg.); «Die Eistercienserabtei Maulbronn» (1879; 3. Aufl. 1889); «Die Eistercienserabtei Bebenhausen» (1886), «Bilder aus Kunst und Altertum in Deutschland» (1883), «Die Kunst- und Altertumsdenkmäler im Königreich Württemberg» (1889 fg.), dazu die Kunstschilderlichen, Altertums- und landschaftsökonomischen Abschnitte in zahlreichen württemb. Oberamtsbeschreibungen (1866—86) sowie in der amtlichen Publikation «Das Königreich Württemberg» (1882 fg.). Ferner schrieb er, außer Texten zu allerlei Prachtwerken: «Bilder aus Italien» (1866; 3. Aufl. 1879), «Aus Schwaben», illustriert

von Rob. Stieler (1887), «Aus meinem Leben. Gedichte» (1867), «Lieder» (1877), «Lieder und Humoresken» (1880), «Stimmen aus der Wüste. Sonette» (1886), «Der neue Merlin. Ein Gedicht aus dem nächsten Jahrhundert» (1888), «Helgi. Ein Sang aus der Edda» (1896), «Arabesken» (1897), «Eilmann Niemenschneider» (1899). Seine «Gesammelten Dichtungen» erschienen Stuttgart 1892.

Paulus, Heinr. Eberh. Gottlob, prot. Theolog., geb. 1. Sept. 1761 zu Leonberg bei Stuttgart, studierte auf dem Tübinger Stift, widmete sich dann in Göttingen, London und Paris dem Studium der orient. Sprachen, wurde 1789 Professor derselben in Jena, 1793 derselbst Professor der Theologie, 1803 Professor der Theologie und Konfessorialrat in Würzburg, 1807 Kreisjurat in Bamberg, 1808 in Fürth, 1810 in Ansbach, 1811 Professor und Geh. Kirchenrat in Heidelberg, wo er, seit 1814 emeritiert, 10. Aug. 1851 starb. V. ist ein Hauptvertreter des rein verstandesmäßigen Nationalismus; seine Erklärung der biblischen Wundererzählungen, daß dieselben völlig natürliche Ereignisse, nur in mißverstandener Weise berichtet (z. B. die Auferstehung Christi erklärt sich durch seinen Scheintod), wurde noch zu seinen Lebzeiten von Strauß als unbalthat bezeichnet. Unter V.'schriften seien genannt: «Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur» (3 Bde., Jena 1790—91), «Clavis über die Psalmen» (ebd. 1791; 2. Aufl. 1815), «Clavis über Jesaias» (ebd. 1793), «Philologisch-kritischer und histor. Kommentar über das Neue Testament» (3 Bde., Lüb. 1800—4; 2. Aufl. 1804—8), «Leben Jesu, als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristentums» (2 Bde., Heidelb. 1828), «Eregetisches Handbuch über die drei ersten Evangelien» (3 Bde., ebd. 1830—33; neu Ausg. 1841—42), «Auflärende Beiträge zur Dogmen-, Kirchen- und Religionsgeschichte» (Brem. 1830; 2. Aufl. 1837), «Vorlesungen Schellings über die Offenbarung» (Darmst. 1843). Durch die Verfassungsangelegenheiten Württembergs veranlaßt, gab er 1819—29 die histor.-polit. Zeitschrift «Sophronion» (Frankf. a. M.) heraus, zur Verteidigung seines theolog. Standpunktes den «Denkgläubigen» (Heidelb. 1825—29) und «Kirchenbeleuchtungen» (1827). — Vgl. seine Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte (Heidelb. 1839) und Reichlin-Meldegg, V. und seine Zeit (2 Bde., Stuttg. 1853).

Seine Gattin, Karoline V., geb. 14. Sept. 1767 als Tochter des Amtmanns Gottlieb Friedt. V. zu Schorndorf, vermaßt 1789 mit ihrem Vetter, geistl. 11. Mai 1844 zu Heidelberg, hat sich als Romanfrißstellerin unter dem Pseudonym Cleutheria Holberg bekannt gemacht. — Auch ihre Tochter Emilie V., geb. um 1791 zu Jena, 1818 aus kurzer Zeit mit Aug. Wilh. von Schlegel vermaßt, geistl. 1847, hat sich auf litterar. Gebiet verübt.

Baumgartner, Augsburger Patriziergeschlecht, s. Baumgartner.

Baumotu, Archipel in Oceanien, s. Tuamotu.

Bauncote, Sir Julian, engl. Diplomat, j. Bd. 17.

Baunchea (spr. pahntchi), Münze, s. Janam.

Baung-laung, Fluß, s. Sittang.

Baunsdorf, Dorf in Sachsen, j. Bd. 17.

Pauperes de Lugduno, s. Waldenser.

Pauperies (lat., «Armut», «Schade»), in der Rechtsprache der von einem gezähmten Tiere eines andern angerichtete Schaden. Gegen den Eigentümer des Tiers hatte der Beschädigte nach Gemeinem Recht

einen Anspruch auf Schadenersatz (*actio de pauperie*), wenn das Tier im Widerpruch mit seiner sonstigen Sabtheit (*contra naturam sui generis*) beschädigt hatte, und, wenn das Tier veräußert war, gegen den neuen Eigentümer. Der Schadenersatz konnte abgewendet werden, wenn das Eigentum des Tiers abgetreten wurde. Trug den Eigentümer ein Verschulden, so hielte er schließlich nach dem Grundsatz der Lex Aquilia (i. d.). Über das heutige Recht s. *schädigende Tiere*.

Paukerlomus (neulat.), die chronische Mäzenarmut, ein in einem ganzen Lande oder großem Landesteil herrschender Notstand, bei dem ein Teil der Arbeitervölker wegen ungünstiger Beschäftigung auf Unterstützungen angewiesen ist und die Beschäftigten in ihrem Lohn nur den notdürftigsten Lebensunterhalt erhalten. (S. auch *Armenrechten*.)

Pauperität (lat.), Armut, Durstigkeit.

Pausa, Stadt in der Amishauptmannschaft Plauen der sächs. Kreishauptmannschaft Zwönitz, rechts an der Weida und an der Nebenlinie Werdau-Weida-Wethauer der sächs. Staatsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Plauen), bat (1900) 3676, (1905) 4102 meist evang. E., Post, Telegraph; Strumpfwirkserei, Wollweberei, Kattundruderei, Gerbereien sowie Eisenquellen und Moorwälder. Westlich von V. das Dorf Linde (84 E.), ebenfalls mit Eisenquellen und Moorwäldern.

Pausanias, Sohn des Kleombrotos, aus dem spartanischen Königsbaue der Agiadén, führte die Regentschaft während der Kinderjährigkeit seines Vaters Pleistarchos, des Sohnes des Leonidas. In der siegreichen Schlacht bei Plataea 479 n. Chr. befleißigte er das Heer der verbündeten Griechen, setzte seit dem Sommer 478 den Kampf gegen die Perier mit der Bundesflotte erfolgreich fort und eroberte Byzanz. Weiterhin verteidigte V. eigene ehrgeizige Pläne; er erträumte eine absolute Herrschaft über Sparta, wenn möglich über Griechenland und suchte sich dafür früh den Beifall Perierens zu sichern. Wegen Klagen der Bundesgenossen (sein verrücktes Wesen trieb die Ionier in den atenischen Sonderbund) und des Verdachts der Beziehungen mit Perier wurde er noch 478 abberufen, aber freigesprochen. 477 besetzte er aus eigener Hand Byzanz von neuem und hielt sich dort bis 471. Erst als ihn die Athener mit Gewalt vertrieben, gründete er sich in Troas eine Herrschaft. Um das J. 469 rief ihn seine Regierung abermals zurück, und er trat zur Verwirklichung seiner Pläne in Verbindung mit den unzufriedenen Heloten; auch mit Spartias erbittertem Feinde Themistokles jüngte er Zuhilfe. Seine Pläne wurden schließlich verraten. Um der Verbastung zu entgehen, flüchtete er in den Tempel der Athena Chalioiklos bei Sparte, doch vermautete man den Eingang und ließ ihn verbürgern (um 457).

Pausanias, griech. Schriftsteller, aus Magnesia am Sipylos in Kleinasien, bereiste unter Hadrian und den Antoninen Griechenland, Kleinasien, Syrien, Ägypten, Libyen und Italien und verfaßte zwischen 160—180 n. Chr. einen Bericht über einen Teil dieser Reisen («Periegésis tēs Hellados») in 10 Büchern. Sein Hauptzweck ist die Verbreitung der Kunstwerke, aber mehr nach Alter und mytholog. Bedeutung als nach ihrem Kunstwert; doch in er nicht nur neben Plinius für die antike Geschichtsschreibung, sondern auch für die Topographie Griechenlands die Hauptquelle, wenn er auch vieles nur aus andern Werken zusammengeschrieben hat. Die besten Aus-

gaben sind die von Siebelis (5 Bde., Lpz. 1822—28) Beller (2 Bde., Berl. 1826), Schubart und Walz (3 Bde., Lpz. 1838—39), Dindorf (Bar. 1845), Schubart (2 Bde., Lpz. 1875), Spiro (ebd. 1893), Hütig und Blümner (Bd. 1 u. 2, Tl. 1—2, Berl. 1895—1904) und Frazer (6 Bde., Lond. 1898); die besten deutschen Übersetzungen die von Siebelis und Reichardt (9 Bde., Stuttg. 1827—29) und von Schubart (9 Bde., ebd. 1857—63). — Vgl. Kallmann, P. der Perieget (Berl. 1886); Gurlitt, Über P. (Graz 1890); Heberden, Die Reisen des P. in Griechenland (Prag und Wien 1894).

Pauschale, **Pauschalquantum**, **Pauschalsumme**, **Pauschalerfüllung**, die an Stelle von Einzelleistungen tretende Gesamtabfindung. Daher **Pauschalebühren** und **Pauschalesteuer** (s. d.).

Pauschalisierungsteuer, s. **Branntweinsteuer**, **Zudersteuer**. [s. d.]

Pauschen, eine Reinigungsmethode des Zinns **Pauschgebühren**, s. **Gebühren**.

Pauschquantum, soviel wie **Pauschale** (s. d.).

Pauschalesteuer, **Steueraversen**, **Fixationen**, **Steuerabonnementen**, Steuern, die zum Ertrag einer anderweitigen indirekten Besteuerung sowohl einzelnen Betrieben als auch ganzen Gebietsteilen auferlegt werden. Das erstere kommt namenlich bei manchen Formen der Getränkesteuer und der Zudersteuer in Bezug auf kleinere Betriebe vor, deren genaue Kontrolleierung mit zu großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden sein würde.

Pauscht, s. **Papier (Fabrikation)**.

Pause (lat. *pausa*, vom gr. *pausis*, Ruhe), in der Musik das Schweigen der Stimmen an gewissen Stellen eines Tonstücks sowie auch das Zeideln, das diesen Stillstand und seine Dauer anzeigen. **Generalpause** heißt die allgemeine P. sämtlicher Instrumente. Ganz kurze P. nannte man früher **Sospieren** (ital. *sospiro*, Seufzen).

Pause (auch **Bau**), die Durchzeichnung einer Zeichnung zwecks Veröffentlichtung. Sie erfolgt unter Anwendung von **Pauspapier** (s. d.) oder **Pausleinwand** (s. d.) sowie des **Lichtpausverfahrens** (s. d.).

Pausen, in der Verskunst eine Unterart des inneren Kleims; die erste Silbe eines Verses, in der Regel ein einsilbiges Wort, reimt auf die letzte Silbe desselben oder eines folgenden Verses.

Pausias, griech. Maler des 4. Jahrh. v. Chr., aus Sicyon, wird als der hervorragendste Vertreter der Entkaufst und als Meister in Verkürzungen gerühmt. Bekannt ist die Geschichte von P. Liebt zu Glypta, einem Blumenmädchen aus Sicyon.

Pausieren, eine Pause machen, einhalten.

Pausilipo, s. **Pöhlko**.

Pausinger, Franz von, Tier- und Landschaftsmal., geb. 10. Febr. 1839 zu Salzburg, machte Studien an der Akademie in Wien, später in Karlsruhe bei Schirmer und Lessing, eine Zeit lang auch in Zürich. 1881 bereiste er im Gefolge des Kronprinzen Rudolf von Österreich den Orient, fertigte dabei zahlreiche Zeichnungen mit Jagden, Tieren, Landschaftsszenen und Volksgruppen des Ostens (im Orientwerk des Kronprinzen, Wien 1884, radiert). Von seinen Tierbildern sind zu nennen: Röhrender Hirsch (1866), Buchenwald vom Sonnenschein durchleuchtet (1873; Hofmuseum in Wien), Hirsch im Kampfe mit Hunden (1877), Hochwild am Futterstadl im Winter (1888), Hirsch von Wölzen angefallen (1893), kämpfende Hirsche (1894), Die Rivalen. Der Künstler lebt in Salzburg.

Pausleinwand (oder **Pausleinwand**), auch **Bauslatton**, **Zeidelnkaitun**, **Kalltierleinwand**, **Kopierleinwand** genannt, weißer Baumwollstoff, der durch Bestreichen mit aufgelöstem Alum und mit verschiedenen teils harzigen, teils bläglichen Substanzen sowie durch nachfolgendes Starren und schließlich Glätten mittels der erhitzen Druckwalzen des Glanzländers mit einer durchscheinenden Appretur versehen ist und sich zum Durchzeichnen von Zeichnungen jeder Art eignet. Auf der glänzenden glatten Seite, die man zweckmäßig vorher mit Bimssteinpulver abreibt, werden die Tuschlinien gezeichnet, während sich die andere, matte Seite zum Auftragen von Farbenlösungen eignet. Von der Pausfe können, ebenso wie von den auf durchsichtiges **Pauspapier** (s. d.) gezeichneten, beliebig viele Lichtpausen (s. **Lichtpausverfahren**) genommen werden.

Pauspapier (**Pauspapier**), **Kopier-** oder **Kallierpapier**, einerseits ein seines, geleimtes **Belinpapier**, dem auf der einen Seite ein Antrich von Indigo, Pariser Blau, Rötel oder schwarzer Kreide gegeben ist und dessen Anwendung darin besteht, daß unter die bestrichene Seite ein Blatt weißen Papiers gelegt, über die unbestrichen aber die zu kopierende Zeichnung gebreitet wird, deren Umrisse sodann, durch den Druck einer feinen, nicht scharfen Spize (Stift oder Feder) nachgezogen, auf dem unterlegten weißen Papier erscheinen. Die erwähnten dünnen Papiere mit Antrich sind Handelsartikel. Zum gleichen Gebrauch kann gewöhnliches **Schreibpapier** dienen, das man auf der einen Seite mit Graphitstaub einschwärzt (**Graphitypapier**). Andererseits heißt P. ein gelbgraues oder bläulich-weißes, stark durchscheinendes Papier, das, obwohl seiner Natur nach dünn und ungeleimt, von ziemlicher Steifheit und Dictheit ist, so daß die mit Tusche auf denselben gezogenen Linien nicht breitschliefen. Ein sehr brauchbares P. dieser Art wird erhalten, indem man ein dünnes Papier mit reinem Petroleum bestreicht und vor dem Gebrauch mit einem Lappen abreibt; vor dem gewöhnlichen Papier hat das auf diese Weise hergestellte den Vorzug, nach der Verflüchtigung des Petroleum wieder undurchsichtig zu werden. Diese durchsichtigen Papiere, die man beim Gebrauch auf die zu kopierende Zeichnung bringt, so daß man die durchscheinenden Linien derselben nachziehen kann, eignen sich, ebenso wie die **Pausleinwand**, zur Herstellung von Lichtpausen (s. **Lichtpausverfahren**).

Pau-tsing-fu, **Pao-tsing-fu**, Stadt in der chines. Provinz Pe-tchi-li, südwestlich von Peking, mit welchem es seit 1899 durch Bahn verbunden ist, an einem Nebenarm des zum Stromgebiet des Pei-ho gehörigen Lang-ho oder Kou-ho; in fruchtbarem Gegend. Während des Boxeraufstandes wurde P. 19. Okt. 1900 von den verbündeten Truppen besetzt, denen es als Ausgangspunkt für mehrere Expeditionen diente.

Pauvre (frz., spr. pochw), arm, armelig, dürftig; **pauvreté**, Armut, Armuteligkeit.

Pauwels, Ferdinand, Historienmaler, geb. 13. April 1830 zu Cederen bei Antwerpen, machte seine Studien an der Akademie zu Antwerpen 1842—45 und verweilte dann bis 1851 in dem Atelier des damaligen Direktors Wappers. Sein erstes Gemälde war: Zusammensetzung Balbuins I. von Konstantinopel mit seiner Tochter Johanna 1206 (1851), diesem folgte: Trappisten-Gottesdienst in der Abtei Westmalle und 1852 Gorislans. Darauf ging er

mit einem akademischen Reisestipendium nach Italien, wo er bis 1855 (zumeist in Rom) blieb und biblische Geschichten malte; er lebte hierauf in Deutschland, meist in Dresden. 1857 nach Antwerpen zurückgekehrt, wandte sich P. der geschichtlichen Komposition und dem histor. Genre zu und malte zunächst Die Witwe Salobs von Arkelvelde bringt ihren Schmuck dem Vaterlande zum Opfer (1857; Museum zu Brüssel) und Die Verbannten des Herzogs von Alba (1861), welches Bild 1862 seine Berufung als Professor der Historienmalerei an die Kunsthalle zu Weimar veranlaßte. Dann malte er: Empfang der Deputation des Dogen von Genua bei Ludwig XIV. (1864; Maximilianeum in München), Lebensrettung Levin Pons, Protestantversorgung in den Niederlanden (Museum in Königsberg), Genter Bürger unterhandeln 1388 mit Philipp dem Älteren über die Unterwerfung ihrer Stadt, Königin Philippine von England spendet den Genter Armen Hilfe. Darauf entstanden sieben Wandbilder in der Lutherwohnung auf der Wartburg, Szenen aus Luthers Leben. 1872 legte P. seine Stellung an der großherzogl. Kunsthalle in Weimar nieder, lehrte nach Antwerpen zurück und beschäftigte sich mit einem für das Rathaus der Stadt Opern bestimmten Wandbildzyklus. 1876 wurde er als Professor an die Akademie der bildenden Künste in Dresden berufen, wo er zunächst zwei von den Kompositionen für Opern: Graf Philipp vom Elsas im Marienhospital zu Opern (1877; Galerie zu Dresden) und Regentin Johanna von Flandern in Opern (1886) sowie Die Vermaubnung eines Augustinermönchs (Museum in Leipzig) in Übungen ausführte, dann mit sechs histor. Wandgemälden in der Aula der Fürstenschule zu Meissen beschäftigt war. Für die Brautkapelle der Marienkirche in Pirna führte P. seit 1897 drei Gemälde biblischen Inhalts aus. Ende 1901 gab er seine Lehrertätigkeit an der Dresdener Akademie auf. Er starb in der Nacht zum 26. März 1904 in Blajenow.

Pav., botan. Abkürzung für Joseph Pavon (s. R. et P.).

Pavane, ein alter Tanz ital. Ursprungs (aus Padua), vornehmer und gravitätischer Tanz in geradem Takte, E. war im 16. und 17. Jahrh. auch in Frankreich, England und Deutschland sehr beliebt und findet sich in allen Lauten, Klavier- und Orgelblättern dieser Zeit, später auch für Streich- und Blasinstrumente gesetzt, endlich als Teil von Marionettentänzen.

Pavé (frz. spr. -web), Pflasterstein, Straken-, Pavé, s. Septartiche.

Pavia, 1) Provinz im Königreich Italien (s. Karte); Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), in der Lombardei, hat 3343 (nach Strelitzij 3399) qkm mit (1901) 496 969 E. und zerfällt in die 4 Kreise Bobbio, Mortara, P. (157 658 E.) und Voghera mit zusammen 221 Gemeinden. Die Provinz ist im südl. Teile (Kreis Bobbio) gebirgig (Monte-Antola 1598 m, Monte-Benice 1482 m), im nördlichen, den der Po von Westen nach Osten durchfließt, eben und sehr fruchtbar. Links liegen zum Po Seja, Agoagna, Terdoppio, Ticino und Olona, rechts Staffora, Coppa, Averja und Trebbia, letztere durchfließt die Provinz nur im Süden. Von den zahlreichen Kanälen sind die bedeutendsten Naviglio di P. (33 km) zwischen Ticino und Olona, Naviglio di Bereguardo und Naviglio di Caviglio. Die Provinz liefert Reis, Weizen, Roggen,

Mais, Hafer, Seide, Hülsenfrüchte und Gemüse, Kartanien, Obst und Wein. Bedeutend sind Webzeugt, Bereitung von Butter und Käse (Stracchino). Die Industrie erstreckt sich auf Seiden- und Baumwollspinnerei und -Weberei und auf die Fabrikation von Hüten. — 2) P., das alte Ticinum, mittellat. Papia, Hauptstadt der Provinz P., am Ticino, den eine bedeckte Granitbrücke (216 m lang), ein 1353 errichtetes Meisterwerk, und eine 1865 erbaute Eisenbahnbrücke (223 m lang) überspannen, und aus dem hier ein durch seine Schleusen merkwürdiger, 1819 vollendeter Kanal, Naviglio di P., nach Mailand führt, an den Linien Chiasso-Genua, P.-Bellinzona (67 km), P.-Alessandria (65 km), P.-Stradella (82 km) des Mittelmeeeres und P.-Cremona-Mantua (137 km) des Adriatischen Meeres, mit Straßenbahnen nach Mailand und Lodi, in Siz des Bräfelsiten, eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz und einer Handels- und Gewerbelammer und hat (1901) 35 447 E., in Garnison ein Bataillon des 2. Infanterieregiments, das 9. Feldartillerieregiment und das 1. Sappeurregiment (außer 2 Bataillonen). Die finstere, noch größtenteils von alten Mauern und Bollwerken umgebene Stadt, einst die hundertstürmige genannt (12 Türme stehen noch jetzt), war durch ein 1360—69 von den Visconti erbautes Castello, jetzt Kaiserne, befestigt und hat enge und trumme Straßen, außer Corso Carvour, einige schöne Plätze, kolossale Bronzestatue des Papstes Pius V., Denkmal des Physikers Volta (1878), eine Statue der Italia auf der Piazza d'Italia, ein Denkmal Garibaldis (1884, von Pozzi) auf der Piazza Castello und ein 13 m hoher prächtiges Denkmal für die Heldenfamilie Cairoli (1900). Unter den Kirchen zeichnen sich aus die Kathedrale, 1486 von Rocchi begonnen, zum Teil unter Bramantes Mitwirkung weiter geführt, ein Centralbau mit vier Armen, einer modernen Kuppel und dem Grabmal des hl. Augustinus, einem prachtvollen Skulpturenwerk rein got. Stils von 1362; San Michele, lombard.-roman. Stils aus dem 11. Jahrh.; die restaurierte Basilika San Pietro in Ciel d'Oro, Sta. Maria del Carmine, ein dreischiffiger Backsteinbau (1375), mit Kapellenantritt, und die schöne Kirche Sta. Maria Coronata de Canepanova, ein nach Bramantes Plänen 1492 ausgeführter achtediger Kuppelbau mit obern Umgang. Der nach Plänen von Balossi erbaute Mercato coperto wurde 1882 vollendet. Die im Mittelalter berühmte Universität, in prachtvollem Gebäude, soll Karl d. Gr. ihre Einrichtung veranlassen. Im 12. Jahrh. war P. der Sammelpunkt vieler Juristen, aber erst 1361 erhielt Galeazzo II. Visconti den Stiftsbrief von Kaiser Karl IV. für ein Generalstudium, dem 1389 das päpstl. Privileg verliehen wurde. Nach dem Tode Galeazzos (1402) ging die Universität zurück und wurde 1412 von Filippo Maria Visconti wiederhergestellt. Nach wechselvollen Schicksalen wurde sie 1817 von Kaiser Franz I. reorganisiert. Sie hat eine jurist., mediz.-chirurg., mathemat.-naturwissenschaftliche, philos. Fakultät und eine pharmaceutische Schule, (1901/2) über 100 Docentes und 1335 Studierende, ferner reiche Sammlungen, eine Bibliothek (160 000 Bände, 100 000 kleinere Schriften) und einen botan. Garten. Zur Erleichterung der Studien besteht das 1563 vom Kardinal-Grabischof von Mailand Carlo Borromeo gestiftete Collegio Borromeo mit 32 Freistellen und das 1569 gestiftete Collegio Ghislieri mit etwa 90 Freistellen. Ferner hat die Stadt ein bischöf. Seminar, Lyceum, zwei Gymnasien, eine

Oberrealschule, technische Schule, ein Lehrerinnenseminar, eine Kunst- und Gewerbeschule und Taubstummenanstalt. Der Palazzo Malaspina enthält das Museo Municipale, eine bedeutende Sammlung von Kupferstichen, Gemälden und andern Altertümern. Die unbedeutende Industrie erstreckt sich auf die Herstellung von Orgeln, Eisenküchengeräte, landwirtschaftlichen Maschinen und Marmorarbeiten. Die Stadt unterhält jährlich eine bedeutende Messe und treibt Handel mit Wein, Öl, Seide, Räde u. s. w. Die Umgegend ist an Reisfeldern überaus reich. 8 km nördlich von P. liegt das berühmte Kartäuserkloster Certosa (s. d.) di Pavia.

Geschichte. Im J. 271 n. Chr. erlitten bei P. die Alamanen eine Niederlage durch Kaiser Aurelianus. Die Stadt, 452 durch Attila, 476 durch Odovaker erobert, 489 durch Theodoric d. Gr. besiegt, stark befestigt und zu hoher Blüte gebracht, war seit Alboin 572 Hauptstadt des Langobardischen Reichs, bis Karl d. Gr. 774 dasselbe eroberte. Am 12. März 924 erkrankten die Ungarn die Stadt und zerstörten sie völlig. Kaiser Otto I. ließ sich hier 951 zum lombard. König krönen. Ein Brand während eines mißglückten Aufstandes gegen den eben gekrönten Heinrich II. zerstörte im Mai 1004 die Stadt. Mit Mailand hatte P. namentlich 1059 heftige Kämpfe zu bestehen; in den gebilbiniacis-quesuicis Streitigkeiten schloß es sich meist an die Partei der deutschen Kaiser an. 1359 kam P. an die Visconti von Mailand. Kirchenvorversammlungen fanden zu P. 1081, 1160 und 1423 statt; Kaiser Ludwig der Bayer brachte hier den Wittelsbacher Hausvertrag vom 4. Aug. 1329 zu stande. 1524 stürzte Franz I. von Frankreich lange vergleichlich P. und wurde 24. Feb. 1525 bei Certosa von Karls V. General Lannoy geschlagen und nebst Heinrich II. von Navarra gefangen. Die Rache dafür war im Aug. 1527 eine achtjährige Plünderung durch Marshall Lautrec. Mit Mailand kam es 1714 an Österreich. 1796 brach ein Aufstand aus, infolgedessen die Stadt von den Franzosen erstaunlich wurde. Nach dem blutigen Auftritt vom 20. März 1848 zogen die Österreicher ab und sardin. Freiheitaten ein. P. wurde 1859 mit der Lombardie zu Österreich an Frankreich und von diesem an Sardinien abgetreten — Bal. Rabolini, Notizie appartenenti alla città di P. (Pavia 1826—38); Grumello, Cronaca pavese (Mail. 1856); Dell'Aqua, Il comune dei Corpiasanti di P. (Pavia 1877).

Pavian (*Cynocephalus*), eine Affengattung der Alten Welt, durch die sehr verlängerte Schnauze, ihre hundsbähnliche Physiognomie, große Geißschwiele, ihr scharterliches Gebiß mit sehr großen und starken Eckzähnen und ihre Wildheit ausgezeichnet. Sie leben in felsigen und gebirgigen Gegenden, kletern nicht auf Bäumen, nähren sich von Früchten, Körnern, Wurzeln und Insekten und pflegen ihre Nahrung in den geräumigen Badentälchen fortzutragen. Mit Ausnahme des schwatzenden P. oder *Schopfavian* (s. d.; *Cynocephalus niger Desm.*) auf Celebes gehören sie sämtlich Afrika an. Zu ihnen gehört der Mandrill (s. d.; Abbildung des Kopfes s. Tafel: Affen der Alten Welt IV, Fig. 3; *Cynocephalus Mormon Illig.*); der Drill (*Cynocephalus leucophaeus Desm.*), welcher dem Mandrill ziemlich ähnlich ist, aber ein glänzend schwarzes Gesicht hat; der Babuin (*Cynocephalus Babuin Desm.*), der Bärenpavian (*Cynocephalus porcarius Desm.*), der Mantelpavian (*Cynocephalus porcarius Desm.*), der Hamadryas (s. d.; *Cynocephalus*

Hamadryas Desm., s. Taf. II, Fig. 1) und der Mannsgröße erreichende *Dschelada* (*Cynocephalus gelada Ruepp.*) aus den Gebirgsgegenden von Abyssinien u. s. w. Trotz ihrer Wildheit und Lüde lassen sich jung gefangene P., besonders der Babuin, leicht zähmen und zu Kunstdielen gebrauchen. In den zoolog. Gärten bilden die P. die Hauptbesetzung der Affenhäuser, da sie, einmal eingewöhnt, jeder Witterung trotzen. Ein junger Mantelpavian kostet etwa 36 M., ein vollständig ausgebildeter Mandrill bis

Pavien, s. Nothstanie. [2000 M.]

Pavillon (frz., spr. -wijöng), Zelt oder ein mit einem Zeltdach versehenes Lusthaus. Später nannte man P. auch in der Form ähnliche Teile größerer Gebäude, besonders wenn sie mit beiderdem, zeltartigem Dach versehen sind, wie diese namentlich in den Stilen des 17. und 18. Jahrh. vorkommen. Dabei wird in der Heraldik der Wappmantel (s. d.) mit P. bezeichnet. — P. heißt auch der obere Teil eines Brillanten (s. d. und Edelsteinschleiferei).

Pavillonkaserne, i. Kaserne.

Pavillons noirs (frz., spr. -wijöng ndar), s. Schwarze Flaggen.

Pavillonystem, s. Krankenhaus.

Pavimentum (lat.), buntes Pflaster der Fußböden, Mosaikfußboden. [südl. Himmels.]

Pavo (lat.), der Pfau; auch ein Sternbild des

Pavão de Varzim, Stadt, s. Povo de Varzim.

Pavullo nel Frignano (spr. frinjabno), Stadt und Kreis (72363 E.) in der ital. Provinz Modena, 682 m ü. d. M., hat (1901) 11660 E., einen Palast, ein Gymnasium und Glässfabrikation.

Pawel, Zar, Germanist, s. Bd. 17.

Pawlodur. 1) Kreis im nördl. Teil des russ. centralasiat. Gebietes Semipalatinsk, im Gebiet des Irtysch, hat 106 714,5 qkm, darunter 3150,1 qkm Seen, 157215 E., Russen und Kirgisen; Viehzucht, Bergbau. — 2) Kreisstadt im Kreis P., rechts am Irtysch, hat (1897) 7730 E., Dampfschiffahrt; Handel.

Pawlograbs. 1) Kreis im nördl. Teil des russ. Gouvernements Tschelatino-Slaw, im Gebiet der Samara, hat 8815,8 qkm, 253 129 E.; Acker-, Obstbau, Vieh, besonders Schafzucht. — 2) Kreisstadt im Kreis P., an der Woltschja und an der Eisenbahn Lotorow-Sewastopol, hat (1897) 17188 E., 2 Kirchen, Synagoge, Gymnasium, landwirtschaftliche Schule, Stadtbau; Handel mit Getreide und Vieh.

Pawlows, Dorf im Kreis Gorbatow des russ. Gouvernements Rjbinsk Nowgorod, rechts an der Ola, dat (1896) 8212 E., 8 Kirchen; Eisen- und Stahlindustrie und Flussbahnen.

Pawlowsk. 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Boronej, östlich am Don, hat 4204,5 qkm, 159940 E., zur Hälfte Kleinturassen; Getreide-, Flachs-, Melonenbau, Vieh, besonders Schafzucht. — 2) Kreisstadt im Kreis P., an der Mündung der Ossereda in den Don, hat (1897) 7221 E., 4 Kirchen, Stadtbau; Olfabriken, Flussbahnen, Handel mit Getreide, Vieh und Talg. — 3) Stadt im Kreis Zarjose Selo des russ. Gouvernements Petersburg, an der Slawjanfa und an der Eisenbahn Petersburg-Zarjose Selo-P., hat (1897) 4949 E., Kaiserl. Lustschloß, 1780 von Paul I. erbaut, russ. und evang. Kirche, Lehrerseminar, meteorolog. Observatorium, Reitstall, Bürger- und Militärhospital, Zwölfbündebauer und ist ein beliebter Sommeraufenthalt der Petersburger.

Pawlowskij Possad, Flecken im Kreis Bogo-rodsch des russ. Gouvernements Moskau, rechts an

der Aljašma und an der Eisenbahn Noslau-Nisnij Novgorod, hat (1897) 10020 E., Gemeindebank; bedeutende Fabrikation von Seiden-, Baumwoll- und Wollstoffen, Färbereien und Ziegeleien.

Pawnee (spr. pavni), von den Canadiern *Loups* genannt, Indianerstamm, im Westen des unteren Mississippi vom Platte-River bis zum Golf von Mexiko verbreitet. Außer den eigentlichen P. am Platte-River gehörten zu ihnen die Arikari (Ari- caree) oder Seniñ, die bis zum mittleren Missouri streiten, die Wichita, Kitchai (Kechie), Caddo und Waco (Waco, span. Huaco) südlich vom Red-River.

Paw-paw-Baum, Melonenbaum, s. Carica und Fig. 2 zum Artikel Passiflorinen.

Pawtucket (spr. pawtüt), Stadt im County Providence im nordamer. Staate Rhode-Island, auf beiden Seiten des Pawtucket-River, der hier Fälle bildet, hat (1900) 39231 E.; bedeutende Fabriken von Zwirn, Garn, Kattun, Papier, namentlich Büttenkartonpapier, ferner Bleichereien, Färberereien, Zeugdruderei, Glasbehälternbau.

Pax (lat.), der Friede; die Friedensgöttin. Diese etabliert in Rom durch Augustus einen eigenen Altar auf dem Marsfeld und erinnert (mit Olivenzweig, Füllhorn u. dgl.) oft auf den Münzen der rom. Kaiser. — P. ist auch soviel wie Ruhstafel (s. d.). — P. aeterna, Ewiger Friede (s. d.); P. Dei, Gottesfriede (s. d.).

Paxillen (lat.), turge, gedrungene Ralftsiile mit einem rosettensiformigen Kranz kleiner Ralftsiabeln am oberen, freien Ende, eine für die Ordnung Paxillosa der Seesterne charakteristische Form von stacheligen Hautgebilden.

Paxiubapalme, s. Iriartea. [Portugal.]

Pax Julia, rom. Name von Beja (s. d.) in **Paxos**, jetzt Paxo, eine der Jonischen Inseln des Königreichs Griechenland (s. Karte: Griechenland), gehört zum griech. Nomos Kerkyra (s. Korfu), ist 15 km südlich von der Südspitze von Korfu gelegen, 19 qkm groß, mit (1896) 3814 E., ist flaches Hügelland mit steiler Hängestütze im Westen. Die Insel hat einige Schwefelquellen. Sie ist fast ganz mit Olivenbäumen bedeckt, welche das beste Öl der Jonischen Inseln liefern. Der Hauptort an der Ostküste, Gáios, auch San Nicolas, zählt (1896) 438 E. Das zu demselben Nomos gehörige, 7 km südlicher gelegene und nur 3 qkm große Antipaxos, später Propaxos genannt, hat 135 E. und liefert Asphalt. Im Altertum gehörten beide (Paxoi) zu Kerkyra.

Paxet., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Sir Joseph Paxton (s. d.).

Paxton (spr. pæt'n), Sir Joseph, Landschaftsgärtner, geb. 1803 in Milton-Bryans bei Woburn (Bedfordsire), wurde durch die von ihm geleiteten Gartenanlagen in dem dam. Herzog von Devonshire gehörigen Besitzung Chatsworth sowie durch den von ihm entworfenen Glaspalast der Londoner Weltausstellung (1851), aus dem später der Kristallpalast entstand, bekannt. P. starb 8. Juni 1865. Er schrieb: «Treatise on cultivation of the Dahlia» (Lond. 1838), «Pocket botanical dictionary» (edd. 1840 u. d.), «The flower-garden» (mit Lindley, 3 Bde., 1850—53). Er gab seit 1834 das «Magazine of Botany and Register of flowering plants» heraus.

Pax vobiscum, «Friede sei mit euch», die lat. Übersetzung des gewöhnlichen altjüd. Eintrittsgrußes, auf Grund von Job 20, 19 in den gottesdienstlichen Gebrauch der christl. Kirche übernommen,

als Gruß des Geistlichen an die Gemeinde. (S. auch Dominus vobiscum.)

Payer (spr. paÿär), Anselme, franz. Chemiker, geb. 6. Jan. 1795 zu Paris, leitete in Baugirard bei Paris eine Rübenufersfabrik, wurde 1836 Titularprofessor an der Schule der medan. Künste, 1842 Mitglied der Académie der Wissenschaften und starb 13. Mai 1871 zu Paris. Er schrieb: «Cours de chimie élémentaire et industrielle» (2 Bde., Par. 1830—31), «Manuel du cours de chimie organique appliquée aux arts industriels et agricoles» (ebd. 1841), «Précis de chimie industrielle» (6. Aufl., 2 Bde., mit Atlas, ebd. 1877 u. 1878; deutsch von Stohmann und Engler, 2 Bde., Stuttgart 1870—74), «Traité complet de la distillation» (5. Aufl., Par. 1866; deutsch von Türl, Berl. 1869).

Payer, Friedrich von, Politiker, geb. 12. Juni 1847 zu Tübingen, besuchte das evang. Theologische Seminar zu Blaubeuren und die Universität Tübingen, wo er Jura studierte, und wurde 1871 Rechtsanwalt in Stuttgart. Dem Reichstag gehörte er 1877—78, 1880—87 und dann wieder seit 1890 für den Wahlkreis Reutlingen-Tübingen an. 1893 wurde er auch Mitglied der württemb. Kammer der Abgeordneten, die ihn 1895 zu ihrem Präsidenten wählte. Er ist Mitglied der süddeutschen Volkspartei. 1906 wurde er geeadelt. P. schrieb: «Neues Recht in Württemberg, zur Orientierung für Richter und gelehrte» (Stuttgart, 1874; 3. Aufl. 1884).

Payer, Jul., Ritter von, österr. Nordpolforscher und Maler, geb. 1. Sept. 1842 in Schönau bei Teplitz, besuchte die Militärschule, wurde 1859 Leutnant und zeichnete sich bei Eustozza (1866) durch Eroberung zweier ital. Festungen aus. Später kam er als Professor der Geschichte an die Militärschule nach Wien, wurde dem Generalstab einverlebt und vollführte die Aufnahme der unzugänglichsten österr. Alpenkomplexe. Auf Petermanns Veranlassung beteiligte er sich 1869—70 an der zweiten Deutschen Nordpolexpedition nach der Ostküste Grönlands, unterrichtete sie auf einer Schlittenreise bis 77° nördl. Br., entdeckte den Kaiser-Franz-Joseph-Fjord und konstatierte den alpinen Charakter Inner-Grönlands. Sodann P. siedelte 1871 mit Weyprecht eine Expedition zur Erforschung des Polarmeers östlich von Spitzbergen unternommen hatte, auf der sie bis 79° nördl. Br. vordrangen, rüsteten beide die große österr. Nordpolexpedition aus, die 13. Juni 1872 auf dem Dampfer Tegetthoff Bremerhaven verließ. Schon bei Novaja Semjla wurde aber das Schiff (21. Aug.) vom Eis eingeschlossen, aus dem es auch nicht wieder befreit werden konnte. Unter Gefahren und Entbehrungen wurden zwei Winter auf der Scholle zugebracht; im Frühjahr 1874 unternahm sodann P. auf drei Schlittenreisen die Erforschung des Franz-Joseph-Landes (s. d.), wobei er als nördlichsten Punkt 82° 5' nördl. Br. erreichte. Am 20. Mai 1874 mußte der Tegetthoff verlassen und die Rückreise nach Europa auf Schlitten und Booten angetreten werden. Im August nahm ein russ. Fischboot die Reisenden auf und brachte sie nach Lappland, von wo sie nach Wien zurückkehrten. Unmittelbar darauf verließ P. den österr. Militärdienst und siedelte nach Frankfurt a. R. über, wo er sich der Malerei zu widmen begann. In München unter A. Wagner, sodann in Paris feste seine Kunstudien fort. Sein erstes großes Bild, «Die Bai des Todes» (1884), erhielt die goldene Medaille der Münchener Akademie; für drei weitere in Paris ausgeführte Bilder: Franklin's Tod, Ver-

lassen der Schiffe, Gottesdienst, wurde ihm die goldene Medaille des Pariser Salons zu teil. Für das Naturhistorische Museum in Wien schuf er die Wandgemälde: Der Tegetthoff im Eise, Franz-Joseph-Land, Nordische Mondlandschaft, Kap Tirol und sein Hauptwerk: Die Jurä (1892). Eine größere Wiederholung von Die Bai des Todes, betitelt Der Untergang der Franklin-Expedition, stellte er 1897 aus. Außer zahlreichen Monographien in geogr. Zeitschriften schrieb er: «Die Drilleralpen» und «Die Adamello-Alpen» (in Petermanns Mitteilungen, Götha 1864—72), «Die österr.-ungar. Nordpol-Expedition in den J. 1872—74» (Wien 1876). 1884 erblindete P. auf einem Auge.

Payergletscher, i. Franz-Joseph-Land.

Payerne (spr. palern), deutsch Peterling e.n. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Waadt, hat 103,8 qkm und (1900) 12453 E., in 20 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks P., in 453 m Höhe, auf dem rechten Ufer der Broye, an den Linien Lausanne-Lyss und Freiburg-Overdon der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 5224 E., darunter 976 Katholiken und 26 Israeliten, Post, alte Mauern, Gymnasium, Realschule; Cigaren- und Tabakfabrikation, Tabakbau, Produktionshandel. Im Mittelalter war P. ein bedeutender Ort und mehrmals Residenz der burgund. Könige. Die ehemalige Benediktinerabtei, jetzt Erziehungsanstalt, deren Kirche (jetzt Konkath.) eins der schönsten roman. Baumerker der Schweiz ist, wurde 962 von der burgund. Königin Bertha gestiftet; 1033 ließ sich Konrad II. in P. zum König von Burgund krönen. [tung].

Payerspíke, s. Grönland (Oberflächengefalte).

Payk, hinter wissenschaftlichen Insektbenennungen Ablösung für den schwed.-ethnischen Entomologen Freiherrn Gustav von Paykull, geb. 21. Aug. 1757 in Stockholm, gest. dagegen 28. Jan. 1826. Er verfasste eine «Fauna suecica: Insecta» (3 Bde., Ups., 1798—1800).

Payne (spr. pehn), John Howard, ameril. Schriftsteller und Schauspieler, geb. 9. Juni 1791 in New York, gab bereits 1805 die erste Nummer seiner Wochenzeitung «The Thespian Mirror» heraus und machte 1809 sein schauspielerisches Debüt im Old Park Theatre in New York. 1813 erschien er auf dem Drury-Lane-Theater in London und lebte dann als Schauspieler, Theaterdirektor und Dramatiker in England. Zu seinen beliebtesten Stücken gehörten die Dramen «Brutus» und «Charles the second», das Schauspiel «Thérèse, or the orphan of Geneva» und die Oper «Clari, the maid of Milan», mit dem berühmten Lied «Home, sweet home», das zum Volkslied geworden ist. 1832 lebte P. nach den Vereinigten Staaten zurück, wurde 1841 ameril. Konsul in Tunis und starb dort 9. April 1852. — Vgl. Gabriel Harrison, Life and writings of P. (London 1875; neue Ausg. ohne die dramat. Werke, Philadelphia).

Payne, Thomas, s. Paine. [1885].

Pahnisteren (spr. pehnister), s. Holzkonserverierung.

Pays (frz., spr. peh), das Land.

Paysage (frz., spr. peisahj), Landschaft; P. imme, eine Richtung der neuern Landschaftsmalerei (s. d.); **Pajagast** (spr. peisahjist), Landschaftsmaler; **Pajan** (spr. peisahj), Bauer.

Paysandú (ehemals San Benito), Hauptstadt des Departamentos P. (1900: 13252 qkm, 41 626 E.) in Uruguay, am linken Ufer des hier durch die Insel P. auf 600 m eingengten, 3 m tiefen Uruguay gelegen, mit Montevideo und Salto durch

Bahn verbunden, hat über 12000 E., Dampfschiffverbindung mit Montevideo und Buenos-Aires und lebhafter Viehhandel.

Pays d'Enhaut (frz., spr. peh dang-oh, d. b. Oberland), Bezirk im schweiz. Kanton Waadt, hat 186,4 qkm und (1900) 4986 E., darunter 328 Katholiken, in 3 Gemeinden. Hauptort ist Château d'Or (s. d.). [i. Waadt.]

Pays de Vaud (spr. peh de woh), Waadtland, **Vaadia**, Hafenstadt in Peru, s. Piura.

Pavittin, $C_2H_4N_2O + H_2O$, ein Altaloid der weißen Chininide von Pavita. Es kristallisiert in Prismen, die sich sehr leicht in Allohol und Äther lösen.

Paz, Enrique Enriquez de, span. Dichter, s. Enriques Gomez.

Pazardžik, Städte, s. Pasardschik.

Pazend, s. Peblevi.

Pázmány (spr. pázhimahnj), Peter, ungar. Kirchenfürst und Schriftsteller, geb. 4. Okt. 1570 in Großwardein von reform. Eltern, studierte in seiner Vaterstadt und in Klausenburg, wo er 1583 zur luth. Kirche übertrat, wurde 1587 Jesuit und vollendete die theolog. Studien in Krakau, Wien und Rom. Von 1595 bis 1607 war er in Graz Professor der Philosophie und Theologie, ging dann nach Ungarn zurück und wirkte mit glühendem Eifer und beißigem Erfolg für die Gegenreformation. Durch Papst Paul VI. 1616 seiner Ordenspflichten entbunden, ward er noch in demselben Jahre Erzbischof von Gran, setzte auf dem Reichstage von 1618 die Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum Könige durch, wurde 1620 zu Neujohr durch Bethlens Einfluss für immer aus dem Lande verbannt, lebte aber bald aus Wien, wohin er sich geflüchtet hatte, zurück, wurde 1629 Kardinal und starb 19. März 1637 in Preßburg. P. gründete 1623 die nach ihm benannte theolog. Anstalt (Pázmáneum) in Wien, 1635 die Universität in Tyrnau (aus welcher die Budapester Universität hervorging). Priesterseminarien zu Preßburg, Szatmár und Tyrnau. Er ist einer der Begründer der ungar. Prosa. Seine ungar. Hauptwerke sind: «Zur göttlichen Wahrheit leitender Huber» (Preßb. 1613) und seine «Predigten auf die Sonn- und Feiertage» (ebd. 1636); seine sämtlichen Werke, auch die lateinischen, meist Lehrbücher, giebt seit 1890 die theolog. Fakultät der Budapesti Universität heraus (in einer ungar. und lat. Serie; von letzterer erschien Bd. 1: «Dialectica», Budapest 1894; Bd. 2: «Physica», ebd. 1895; Bd. 3: «Tractatus in libros Aristotelis», ebd. 1897). — P.s Leben schrieb Faludi (3 Bde., 1868—72 und 1886), in deutscher Sprache Schneider (Röhl 1888).

Paznaunthal (Paznaunthal), Hochgebirgsthal in Nordtirol (s. Karte: Tirol und Vorarlberg), zur österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Landeck gehörig, ein Seitenthal des Stanzer Thales, zwischen der Ferswallgruppe im N. und der Samnaun- und Fernuntalgruppe im S., wird von der forellenzierenden Trisanna durchflossen. Das P. ist 35 km lang, hat eine mittlere Erhebung von 1411 m und 3036 E. Großartig ist die Jamthaler Gebirgsgruppe mit Gletschern. Das P. ist durch eine Straße von der Arlbergbahnstation Pians bis Galtür (31 km) erschlossen worden. Hauptorte sind See (368 E.), Kappl (1616 E.), Niggl (661 E.) und Galtür (292 E.). — Vgl. Pfister, Das Montafon und obere Paznaun (Augsb. 1884).

Pazzi, noch blühendes florentin. Patriziergeschlecht, bekannt durch die von Jacopo P. und

dessen Neffen Francesco B. 1478 aus Familienfeindschaft gegen die Medici angezettelte, von Papst Sixtus IV. unterföhnte Verschwörung. An der Spize derselben standen neben Francesco B. Girolamo Ristorio und der Erzbischof Francesco de' Salviati. Giuliano de' Medici fiel 26. April unter den Dolchen der Verschwörer. Lorenzo entfam in die Sakristei. Der Verlust des Francesco de' Salviati, sich gleichzeitig des Palazzo vecchio und der Prioren zu bemächtigen, mislang; ebenso der Aufruf des Jacopo B. zur Freiheit. Florenz ergriff vielmehr Partei für die Medici; die Verschworenen wurden ergreift und teils niedergemacht, teils am Palazzo vecchio aufgeknüpft; so Salviati und Francesco B. und etwas später der auf der Flucht ergriffene Jacopo. Von den B. entging nur Guglielmo, der Schwager Lorenzos de' Medici, dem Tode und Vermögensverlust. Der Krieg gegen Sixtus IV. und Neapel, welcher sich an diesen Versuch knüpfte, endete erst 1484. Der Palazzo B. della Congiura heißt jetzt Palazzo Quaratesi. Die Geschichte der Verschwörung schrieb Agnolo Poliziano (Flor. 1478); berühmt ist deren Schilderung durch Machiavelli in den *Historie fiorentine*. Alfiere nahm sie zum Vorwurf eines Dramas. — Vgl. C. Franz, Sixtus IV. und die Republik Florenz (Regensb. 1880); Fr. Hoffmann, Die Verschwörung der B. (Baf. 1880).

Pb. dsm. Zeichen für Blei (s. d.).

P. C., Ablösung für Prozent, pro (per) Centner und Preußisch-Courant.

p. o., auf Bittenarten Ablösung für pour condoler (frz., d. b. um Beileid zu bezeugen).

Pé, dsm. Zeichen für Palladium (s. d.).

Pé (portug.), Faz, früheres portug. und brasil. Längenmaß = 0,8 m.

Peabody (spr. pibbodi), Ort im County Essex im nordamer. Staate Massachusetts, 20 km nordöstlich von Boston, Vorort von Salem, mit sehr bedeutender Fabrikation von Marolos; und andern Leder, großen Leimwerken, Schuh-, Soblen- und andern Fabriken und (1900) 11523 E. B. ist nach George Peabody (s. d.) benannt. Das Peabody-Institut, das er der Stadt schenkte, hat eine große Bibliothek und eine Halle für freie Vorlesungen.

Peabody (spr. pibbodi), George, engl.-ameril. Philanthrop, geb. 18. Febr. 1795 in dem Städtchen South Danvers (heute Peabody) in Massachusetts, wurde Kaufmann und nahm dann an dem Kriege von 1812 gegen England teil. Nach dem Frieden wurde er Mitbegründer eines Lüchgeschäfts in Baltimore, 1822 Chef der Firma. 1837 niederzte er nach London über, wo er ein großartiges Agentur- und Wechselgeschäft betrieb (G. B. & Co.). 1852 beförderte er durch ansehnliche Geldbeiträge die unter Kanes Leitung organisierte ameril. Expedition in das Polarmeer zur Aufsuchung Sir John Franklin's. In dasselbe Jahr füllt die erste seiner großartigen philanthropischen Schenkungen (100000 Doll.) sowie die Gründung des nach ihm benannten Peabody-Instituts zu Baltimore, in das J. 1862 die Errichtung von Arbeitshäusern in London. B. starb 4. Nov. 1869 in London. Eine Statue (von Story) wurde ihm 1871 in London errichtet. — Sein Leben beschrieb B. A. Hanford (Post. 1866).

Peabody-Gewehr (spr. pibbodi), ein nach seinem Erfinder benanntes Gewehr mit Blockverschluss (s. Handfeuerwaffen nebst Tafel I, Fig. 2).

Peabody-Martini-Gewehr (spr. pibbodi), s. Henry-Martini-Gewehr.

Peak (engl., spr. pik), s. Vic.

Peakeboot (spr. pikb), s. Rettungsboote.

Peak von Derby (spr. pikb), Teil der Pennines, liegt im NW. der engl. Grafschaft Derby (s. Karte: Industriegebiet Manchester-Leds, beim Arztel Manchester), Hochland, etwa 50 km lang und 35 km breit, zwischen Ashborne im S. und Glossop im N. Die höchsten Gipfel sind Kinder Scout oder The Peak (604 m) im N. und Axe Edge (552 m) bei Buxton. Der sog. High Peak im N. ist eine Hügelgegend. Die Gegend wird vom Derwent durchflossen und zeigt malerische Schluchten, intermittierende Quellen und Tropfsteinhöhlen. (S. Castleton.) Hier liegt auch Haddon-Hall und Chatsworth, der Sitze des Herzogs von Devonshire.

Peale (spr. pikb), Patrik, Pseudonym von Gust. Anton von Sedendorff (s. d.).

Pea-nut (engl., spr. pih nöt), die Erdnuß (s. Arachis).

Pearl (spr. pörl), Fluss im nordamer. Staate Mississippi, fließt südlich bis Jackson, von da südlich in den Golf von Mexiko. Er ist 480 km lang und bis Jackson schiffbar. [s. Person.]

Pearson (spr. pikrs'n), Henry Hugh, Komponist. **Pearcy** (spr. pikri), Robert E., Nordpolfahrer, geb. 6. Mai 1856 zu Cremon (Pennsylvania), war als Civilingenieur und als Ingenieurleutnant unter Cushing für den Nicaraguakanal tätig und machte seit 1891/92 mehrere Nordpolfahrten (s. Nordpol-Expeditionen und Grönland). 1902 wurde er Kommandant in der ameril. Marine. — Vgl. Northward over the great ice (2 Bde., Lond. 1898).

Pearlgletscher, s. Franz-Joseph-Land.

Pearland, der nordöstl. Küstenstreifen Grönlands zwischen Independencebay und dem 80. Breitengrad, benannt nach seinem Entdecker Pearcy.

Peau d'Ange (frz., spr. poh danguich'), s. Edelfloralle.

Pebble powder (engl., spr. pebb'l paudr), Grobschlüssiges Schießpulver.

Pebrine, Krankheit der Seidenraupen, s. Gattine.

Pec (spr. petsch), Stadt in der Türkei, s. Pet.

Pecari, als handschwein, s. Bismarckswin und Tafel: Schweine, Fig. 1. [mortes.]

Peccais (spr. pedab), franz. Landstrich, s. Aigues-

Pocoatum (lat.), Vergehen, Sünde. P. veniale, Erlasssünde (s. d.).

Pecchi (spr. petch'i), der Familienname des Papstes Leo XIII. (s. d.).

Peczieron (lat., spr. petz'), fehlen, sündigen.

Pech, eine Gruppe seiter harzartiger Substanzen. Man erhält sie dadurch, daß man Tee oder Harz durch Erhitzen oder Destillieren von den flüchtigen Bestandteilen (Pechöl) befreit. **Schwarzes P.**, **Schusterpech** oder **Schiffsspech**, ist der bei der Destillation des Holsteers oder Steinloblenteers verbleibende, die am schwersten siedenden und beim Erkalten erstarrenden Anteile umfassende Rückstand, der den Schuhmachern zum Steifmachen des Rößwirns, im Schiffbau zum Kalfatieren des Schiffsrumpfs dient. Das hellere **Fas-** oder **Brauerpech** wird durch Erhitzen von Fichtenharz gewonnen, dem dadurch der Terpentinolgeruch genommen wird. Die beste Sorte stammt aus dem sächs. Vogtlande. Als Erzeug. des Faspeches dient vielfach die Fasglasur, ein Lösung von Kolophonium, Schellack, Terventin und gelbem Wachs in Albstöbel. Über Weißpech s. Fichtenharz. Über P., Pilzkrankheit des Weinjocks, s. Weinbau.

Pechblende, das Uranpech (s. d.).

Pechkerl, s. Pechnase.

Pechkicker, s. Kicker.

Pechhöhle, eine Braunkohle, s. Gagat.

Pechlarn oder **Pöchlarn**, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Mell in Niederösterreich, am rechten Donauufer und an den Linien Wien-Salzburg und W.-Kienberg-Gaming (38 km) der österr. Staatsbahnen, Station der Donaudampfer, hat (1900) 656, als Gemeinde 1381 E., alte Bauten und in der Umgegend Safarbau. Die Römer hatten in der nächsten Nähe einen ihrer wichtigsten Militärlagern in Noricum, Nrelape, eine Kolonie des Kaisers Claudius für die Veteranen der 6. Legion und später Station eines Teils der Donausflotte und dalmatischer Reiter. Im Mittelalter wird Pechlarn als Sitz des sagenhaften Markgrafen Rüdiger (s. d.) bezeichnet. P. war bis 1810 unter der Herrschaft des Domkapitels von Regensburg.

Pechmakadam, s. Asphaltstraße.

Pechnase, **Pechkerl**, ein unten offener Ballon an mittelalterlichen Befestigungen, um fiedendes Feuer, heißes Wasser u. s. w. auf den anstürmenden Feind herabgießen zu können.

Pechneste, Pflanzenart, s. Lycchnis.

Pechöl, s. Pech.

Pechplaster (*Emplastrum picis s. piceum*), ein zusammengeflockenes Gemenge von 32 Teilen Richtenbar, 12 Teilen gelbem Wachs und 12 Teilen Terpentin. Bei *Emplastrum picis irritans* werden noch 3 Teile feingepulvertes Cupporbium zugegeben. Es findet als örtliches Hautreizmittel Verwendung.

Pechräude, s. Haunkrähenheiten (der Haustiere).

Pechstein, ein glasiges oder halbglasiges Ge-stein von dunkelgrünen, braunen, schwärzlichen und schwarzen Farben und ausgezeichnetem Fettglanz, das die als wasserhaltiges amorphes Glas ausgebildete Erstarrungsform einerseits der alten Quarz- oder Felsitpfeile, andererseits der jüngeren Rhopolith- und Trachytsteine darstellt, wonach man den Felsitpfeistein und den Trachytpfeistein unterscheidet. Der erstere findet sich ausgezeichnet in der Gegend von Meissen und andern Orten als Lager in dem sächs. Nostiegen, in dem Vorpuppengebiet von Bozen, westlich von Lugano, auf der idott. Insel Attan; der letztere in den trachytischen Regionen von Ungarn, Island, Armenien und Italien. Fig. 4 der Tafel: Dünnschliffe in mikroskopischer Vergrößerung zeigen einen Trachytpfeistein aus den Euganeen unter dem Mikroskop im gewöhnlichen Licht. Manchmal sind farblose oder weiße Feldspatpräparate in dem Glase des P. porphyrisch ausgeschieden; mikroskopisch sind Orthoklas, Plagioklas, Augit, Enstatit, Biotit, Magnetit, Zirkon darin zu gewahren; die ersten P. sind außerdem mehr durch felsitische Substanzen, die letztern mehr durch mikroskopische Gebilde entglast, beide weisen oft Fluktuationsercheinungen auf. Ihre chem. Konstitution ist, nach Abrechnung des bis zu 9 Proz. betragenden chemisch gebundenen Wassers, dieselbe wie die oben genannten Cryptogesteine, mit denen sie geologisch zusammenhängen. Vielleicht sind gewisse Quarzporphyre Umwandlungsprodukte von P., indem ihre Glassubstanz zu feinkristallinen Aggregaten verwitterte.

Pechsteinpfeil, Berg, s. Forst (Lausitz).

Pech, engl. Holzman für Getreide und andere trockne Waren = $\frac{1}{4}$ Bushel = 2 Gallons (s. d.), für Salz und Mehl dem Gewicht nach = 1 Stone = 14 engl. Handelspfund oder 6,550 kg.

als Lithograph seit 1833 in München, worauf er sich in Dresden als Mitarbeiter an dem lithogr. Werke *Hansjängls* aus der Dresdner Gemäldegalerie beteiligte. 1839 ging er nach Paris, wo er sich unter Delaroche der Malerei widmete. Nach seiner Rückkehr lebte er in München, Leipzig, Dresden, London und Frankf. a. M., im Bildnis wie im Genrefeste und in polit. Karikaturen thätig. 1851–54 verweilte er in Italien, besonders mit luntgedichtlichen Studien beschäftigt, deren Resultate er in dem Werk «Südfrüchte» (2 Bde., Lpz. 1854) niedergelegt. Daneben entstanden zwei größere Bilder, Scenen aus der Übergabe Benedix an Radegast 1849. Seit 1854 lebte P. wieder in München, meist mit Darstellungen aus dem Leben von Goethe und Schiller, insbesondere (in Gemeinschaft mit Arth. von Ramberg), mit der «Schiller-Galerie» (Lpz. 1855–59, 50 Blatt; Ottavausg. 1869), «Goethe-Galerie» (ebd. 1861–62, 50 Blatt; Ottavausg. 1873) und «Leipzig-Galerie» (ebd. 1866–68, 50 Blatt; Ottavausg. 1879) beschäftigt. Dazu kam später noch die mit Malari, Hofmann u. a. unternommene (Lpz. 1870–76 erschienene) «Shakespeare-Galerie» (36 Blatt). Mit zwei Monumentalarbeiten, den 1868–71 im Münchener Maximilianeum al fresco ausgeführten Feldherren- und Staatsmännerbildern und den 1869–77 mit Fr. Schwörer im Konziliumssaal in Konstanz ausgeführten, die Geschichte der Stadt darstellenden Fresken, beschloß er seine künstlerische Tätigkeit, um sich ganz der schriftstellerischen zu widmen. Seine Zeitungstitel über die Ausstellungen in Paris 1867, in München 1876, in Paris 1878 und in München 1883 sind auch in Buchform erschienen. Nebenher gingen «Deutsche Künstler des 19. Jahrh.» (4 Bde., Nordb. 1877–85). Dann folgten: «Geschichte der Münchener Kunst» im 19. Jahrh. (Münch. 1886–87) und Memoiren u. d. L. «Aus meiner Zeit» (2 Bde., ebd. 1894). P. war (seit 1885) Herausgeber der «Kunst für Alle». Er starb 24. April 1903 in München.

Pechtanne, s. Fichte. [1903 in München.]
Pechmel-Poëche, Eduard, Forschungskreisender, geb. 26. Juli 1840 in Jößnitz bei Merseburg, studierte Naturwissenschaften zu Leipzig, war 1886–94 Professor für Erd- und Völkerkunde in Jena und ist seit 1895 an der Universität in Erlangen thätig. Seine zunächst in den sechziger Jahren unternommenen Reisen erstreckten sich auf Westindien, Nord- und Südamerika, die Küstenländer und Inselwelt des Atlantischen und Stillen Oceans, das Südliche Eismeer, Beringstraße und Nördliches Eismeer. In den J. 1874–76 war er Mitglied der Deutschen Expedition an der Loangoküste, 1882–83 Stellvertreter Stanley's im Kongogebiet; 1884–85 unternahm er eine Reise mit seiner Gattin nach Südwestafrika, Walvischhai und in das Hereroland. Von dem Reisewerk von Götschel, Falkenstein und P. über «Die Loango-Expedition» bearbeitete P. die dritte Abteilung (erste Hälfte, Lpz. 1882). Ferner veröffentlichte er: «Die Bewirtschaftung tropischer Gebiete» (Strahl. 1885), «Kongoland» (Jena 1887) und die dritte Auflage von «Brehms Tierleben» (10 Bde., Lpz. 1890–93).

Pechneuse, Pechu en che (spr. petzschentse), Dialetik der Arawakier (s. d.).

Pech, engl. Holzman für Getreide und andere trockne Waren = $\frac{1}{4}$ Bushel = 2 Gallons (s. d.), für Salz und Mehl dem Gewicht nach = 1 Stone = 14 engl. Handelspfund oder 6,550 kg.

Pecham (spr. pédmäm), Stadtteil Londons, auf dem Südufer, im Westen von Deptford.

Pecopteris Brogn., Name mehrerer fossiler Reiche von Farben aus der Steinlode und der Trias, durch mehrfach gefiederte Wedel, deren Natur auch fiederartige Verzweigung besitzt, charakterisiert.

Pécs (spr. pebtch), ungar. Name von Fünf-

Pécska (spr. pebtch), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Arad, rechts an der Maros, an der Linie Arad-Zegedin der Vereinigten Radar und Csana der Eisenbahnen, besteht aus Magyar- oder Ungarisch-Pécska, Hauptort eines Stuhlbereichs (29 953 E.), mit (1900) 8284 meist lath. magyar. E., und aus Újpecska oder Altpécska, auch Raiz oder Roman-Pécska, mit (1900) 9000 griech. orient. rumän. E. und Ackerbau.

Pecten (lat.), Kamm; in der Zoologie Kammfisch (s. d. und Tafel: Weichtiere III, Fig. 1); in der Anatomie Schambeintamm.

Pectinibranchia, s. Rammliemer.

Pectorale (lat.), Brustschmuck, s. Gewandnadel.

Pectorales, s. Brustklöser.

Pectus (lat.), Brust (s. d.); P. carinatum, Hühner-

Peculi, Gewicht, s. Gattv. [brust (s. d.)].

Peculatus (lat.), s. Pelulat.

Peculum (lat.), s. Pelulum.

Pecunia (lat.), Geld, Vermögen.

Pecus (lat.), Vieh, besonders Kleinvieh.

Peczenitz. 1) Bezirksbaupräsident und Gerichtsbeamter in Galizien, hat 377 qkm und (1900) 37136 E. in 38 Gemeinden und 40 Ortschaften. — 2) Stadt und Sitz der Bezirksbaupräsidentenbörse B., an der Lokalbahn Kolomea-Stobodaturungursta, hat (1900) 6838 E.

Pedal (vom lat. pes, Fuß), bei der Orgel die Klaviatur für die tiefen Töne, die mit den Füßen gespielt wird. Ihre Tasten, aus Eichenholz, sind bedeutend länger und breiter wie diejenigen der Klaviaturen für die Finger (Manuale). Große Orgelwerke haben zwei übereinander liegende P. Die tiefen Töne des P. geben dem Orgeltone Kraft, Fülle, Würde und Tiefe. Zu Übungszwecken im Pedalspiel hat man auch Klaviere (Flügel und Pianinos) mit solcher Klaviatur für die Füße gebaut. P. beißt ferner beim Pianino, Pianoforte und Flügel die mit den Füßen zu bewegenden Tritte, die die Dämpfung an den Saiten entweder bewirken oder verhindern. (S. Pianoforte.) Die noch bei Klavieren (aus dem 17. und 18. Jahrh.) angebrachten Lauten-, Jagott-, Flöten-, Gitarren- und Harfenzüge sind als überflüssig anzusehen, werden deshalb nicht mehr

Pedalharfe, s. Harfe. [gebaut.]

Pedalpauke, eine Erfindung des ersten Paulenschägers an San Carlo in Neapel; auf je zwei P. können vermittelst angebrachter Pedale 22 aufeinander folgende Töne hervorgebracht werden.

Pedant (ital.), eigentlich Erzieher, Hofmeister, dann ein Mensch, der auf kleinlichen Formalismus das Hauptgewicht legt und mithin keine Freiheit des Geistes zeigt; Pedanter oder **Pedantisimus**, das ängstliche Festhalten an steifen Formen oder befrüchteten Ansichten; **pedantisch**, kleinlich, steif.

Peddie, Bezirk in der jüdösisch. Provinz der Kapkolonie (s. Karte: Kapkolonien), mit 1702 qkm und (1891) 16525 E., darunter 1454 Weiße, liegt an der Südküste zwischen dem Großen Tischfluss und dem Keislastrand in fruchtbarem, hügeliger Gegend.

Pedigrohr, s. Rohr.

Pedee (spr. -dih) oder Great-Pedee, Fluss in Nordamerika, entspringt im NW. von Nordcarolina

und heißt dort Yadkin; in Südcarolina wendet er sich südöstlich und fließt in die Winyahbäei nahe bei Georgetown. Unter den Nebenflüssen sind Lynd's Creek, Little-Pedee, Blad und Waccamaw wichtig.

Pedell, im Latein des Mittelalters bedillus oder bidillus, entstanden aus einem german. Worte, dem heutigen Buttel, das den Diener öffentlicher Behörden bezeichnete. Besondere Bedeutung erlangten die Diener der Universitätsbehörden, weil sie an den großen Privilegien der Universität teilhatten, und für diese hat sich auch bis heute der **Pedest**, s. Pedest. [Name P. erhalten.]

Pedester, pedestrisch (lat.), zu Fuß gehend, stehend; niedrig, prolatius.

Pedotes, s. Springmaus.

Pedianus, Quintus Asconius, s. Asconius.

Pedicularis L., Läusekraut, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.), mit gegen 120 Arten, meist in der nördl. gemäßigten Zone. Es sind krautartige Pflanzen mit zweigliedrigen oder vierreihigen, meist heterotropischen Blättern und lebhaft gefärbten Blüten. Der Kelch ist zweilippig, seltener mit fünf gleichlangen Zypseln versehen; die Blumentrone ist stets zweilippig und die Staubgefäße sind zweimächtig. Die Frucht ist eine bald stumpfe, bald geschnäbelte weisächerige, vielsamige Kapsel. In Deutschland wachsen mehrere Arten, von denen die bekannteste das auf sumpfhaften Wiesen häufige gemeine Läusekraut (*P. palustris* L.) ist. Auf höher gelegenen moorigen Orten kommt das Waldläusekraut (*P. silvatica* L.) vor. Beide Arten sind, wie die meisten andern, als giftig zu betrachten, für das weidende Vieh sind sie jedochfalls schädlich. Das Kraut dient den Landleuten vielfach als läusevertreibendes Mittel. *P. silvatica* war

Pediculata, s. Armflösser. [offizinell.]

Pediculidae, s. Läuse.

Pediculosis, die Läusekrankheit (s. d.).

Pediculus (lat.), die Laus; *P. capitis*, die Kopflaus (s. d. und Tafel: Insekten IV, Fig. 19); *P. vestimenti*, Kleiderlaus (s. d.).

Pedigree (engl., spr. -grɪ), Stammbaum (s. d.), auch die Zusammenstellung von Aufzeichnungen über die Abstammung von Zugtieren, besonders Pferden (s. Pferdezucht).

Pedipalpi, s. Geißelstorpione.

Pedo, Albinoanus, röm. Dichter, s. Albinius Pedo. [Gurjola (s. d.)].

Pedotrichia (spr. -dodžio), Hosen auf der Insel

Pedologie, s. Bodenkunde. [meiste].

Pedometer (lat.-grch.), Schrittzähler, s. Weg-

Pedro, San, Stadt in Paraguay, s. San Pedro.

Pedro I. de Alcantara, Kaiser von Brasilien, geb. 12. Okt. 1798 zu Lissabon als Sohn des Königs von Portugal und Kaisers von Brasilien, Johanns VI., und der Infantin von Spanien, Carlotta, kam 1807 mit der königl. Familie nach Rio de Janeiro. 1817 vermählte er sich mit der Erzherzogin Leopoldina (geb. 22. Jan. 1797), Tochter des Kaisers Franz I. von Österreich, die 11. Dez. 1826 starb. Als 1820 die konstitutionelle Bewegung Portugals auch Brasilien ergriff, verkündigte P. im Namen seines Vaters, 26. Febr. 1821, die Einführung des konstitutionellen Systems. Es wurde, als der Vater nach Lissabon zurückging, 22. April 1821 als Regent an die Spitze der brasil. Regierung gestellt und 12. Okt. 1822 zum konstitutionellen Kaiser ausgerufen. (S. Brasilien, Geschichte.) Nach dem Tode seines Vaters, 10. März 1826, succidierte

er in Portugal als König Pedro IV. und verliebte diesem Königreich eine Konstitution, worauf er 2. Mai die Krone Portugals seiner ältesten Tochter Maria II. da Gloria abtrat und seinem Bruder Miguel (s. d.) zum Regenten ernannte. Miguel missbrauchte dieses Vertrauen indes, indem er 1828 sich selbst des portug. Throns bemächtigte. (S. Portugal, Geschichte.) Dazu kam, daß sich P. durch einen unglücklichen Feldzug gegen die La-Plata-Staaten und durch Streitgeleiten mit dem brasil. Reichstag das brasil. Volk entzündete. Die Umtriebe der Jöderalisten, Republikaner und Anarchisten bewirkten einen Soldatenaufruhr, dem 6. April 1831 ein Volksaufstand folgte. Der Kaiser dankte 7. April zu Gunsten seines Sohnes Pedro II. ab und begab sich mit seiner Tochter Maria nach Frankreich, wo er den Titel eines Herzogs von Bragança annahm. Er widmete nur seine ganze Thätigkeit der Wiedereinsetzung seiner Tochter auf den Thron Portugals und führte 10. Febr. 1832 eine Expedition zunächst nach den Azoren und von da nach Oporto. Nach zweijährigen Kämpfen zwang P. durch die Kapitulation zu Evora, 26. Mai 1834, seinen Bruder Miguel, allen Ansprüchen auf Portugal zu entsagen, worauf die Cortes P. 23. Aug. zum Regenten wählten. Er starb bereits 24. Sept. 1834.

In zweiter Ehe hatte sich P. 1829 mit Prinzessin Amalia (geb. 31. Juli 1812, gest. 26. Jan. 1873), Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, vermählt, die ihm 1. Dez. 1831 eine Tochter, Maria Amalia (gest. 4. Febr. 1853), gebar.

Pedro II. de Alcantara, Kaiser von Brasilien, geb. 2. Dez. 1825 zu Rio de Janeiro als der einzige Sohn des Kaisers Pedro I., wurde nach dessen Abdankung schon 7. April 1831 als Kaiser ausgerufen, zunächst unter eine Vormundschaft und Reichstagsentgattung gestellt und 23. Juli 1840 durch Beschluss des Reichstages für mündig erklärt. Die ersten Jahre seiner Selbstregierung wurden noch vielsach durch Aufstände gestört, und nur allmählich gelangte Brasilien zur Ruhe. Später wurde der Friede des Reichs durch auswärtige Kriege gegen den Diktator Rosas von Buenos-Aires 1851—52, gegen die Republik Uruguay 1854—55 und abermals 1864—65 und endlich gegen den Präsidenten Lopez von Paraguay 1865—70 unterbrochen. Gegenüber den inneren Parteilämpfen hielt P. sich streng innerhalb seiner konstitutionellen Befugnisse. Er förderte den Bau von Eisenbahnen und Telegraphen, suchte Handel und Industrie zu heben und betrieb mit besonderem Eifer die Aufhebung der Sklaverei. Ebenso begünstigte er auch die Wissenschaften auf allen Gebieten, war selbst in den Sprachwissenschaften hervorragend bewandert und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, darunter der Akademien von Frankreich, von Berlin, München u. a. Durch die Sklavenemancipation hatte P. sich in dessen vielseitige Gegnerschaft, namentlich unter den bekennenden Klassen zugesogen, so daß es 15. Nov. 1889 einer Militärrevolution unter dem Marschall Toncena gelingen konnte, P.s Thron zu stürzen und den Kaiser mit seiner Familie zur Abreise nach Europa zu zwingen, wo er seitdem im Exil lebte. Er starb 5. Dez. 1891 in Paris. P. war seit 4. Sept. 1843 vermählt mit Prinzessin Theresia von Bourbon-Sizilien (geb. 14. März 1822, gest. 28. Dez. 1889); aus dieser Ehe entstiegen zwei Töchter: 1) Prinzessin Isabella, geb. 29. Juli 1846, vermählt 15. Okt. 1864 mit dem Grafen von Eu (s. d.); 2) Prinzessin

Leopoldina (geb. 13. Juli 1847, gest. 7. Febr. 1871), seit 15. Dez. 1864 vermählt mit dem Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha-Rohary.

Pedro I., König von Portugal (1357—67), geb. 1320 als der Sohn Alfons' IV., vermaßt sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Constantia 1345 heimlich mit Ines de Castro (s. d.), deren Ermordung er nach seiner Thronbesteigung so furchtbart rächtete, daß er den Beinamen der Grausame erhielt. Sonst war seine Regierung friedlich und milde. Er starb 18. Jan. 1367 in Estremoz.

Pedro II., König von Portugal (1683—1706), geb. 26. April 1648 zu Lissabon als der dritte Sohn Johanns IV., entthronte 1667 seinen Bruder Alfons VI. im Einverständnis mit dessen Gemahlin Maria von Savoyen, die er, nachdem ihre erste Ehe für ungültig erklärt war, 1668 heiratete. Erst nach dem Tode seines Bruders, den er mit dem Herzogtum Bragança und einem Jahrgehalt abgesungen hatte, nahm er 1683 den Königstitel an. Er schloß 13. Febr. 1668 Frieden mit Spanien und nahm an dem Spanischen Erbfolgekriege auf der Seite Österreichs teil. Unter ihm wurde 1703 mit England der Methuen-Vertrag (s. d.) geschlossen. P. starb 9. Dez. 1706. — Vgl. Lipowity, Peter II., König von Portugal (Münch. 1818); Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. 5 (Gotha 1854).

Pedro III., König von Portugal (1777—85), der zweite Sohn Johanns V., vermaßt sich mit Maria I., der Tochter und Erbin seines Bruders Joseph I. und erhielt nach dessen Tode (1777) den Königstitel. Er starb 25. Mai 1785.

Pedro IV., König von Portugal, s. Pedro I., Kaiser von Brasilien.

Pedro V. de Alcantara, König von Portugal, geb. 16. Sept. 1837 zu Lissabon, der älteste Sohn der Königin Maria II. da Gloria von Portugal aus der Ehe mit Ferdinand, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha-Rohary, bestieg nach dem Tode seiner Mutter, 15. Nov. 1851, den Thron unter der Regentschaft seines Vaters. Am 16. Sept. 1855 trat er selbst die Regierung an. (S. Portugal.) Er starb bereits 11. Nov. 1861, und da seine 18. Mai 1858 mit der Prinzessin Stephanie von Hohenlohe-Sigmaringen (geb. 15. Juli 1837, gest. 17. Juli 1859) geschlossene Ehe kinderlos geblieben war, folgte ihm sein Bruder Ludwig I. (s. d.). — Vgl. Schelborn, Dom P. V., König von Portugal (Nürnberg. 1866).

Pedro de Atacama, San, Stadt, s. Atacama.

Pedro de Taipa, San, Stadt, s. Taipa.

Pedro do Sul, São, portug. Badeort, s. São Pedro do Sul.

Pedro Martyr, San, Dorf, s. Amatitlan.

Pedroorden (Orden Kaiser Pedro I.), brasil. Orden, 16. April 1826 gestiftet, bestand aus 12 Großkreuzen, 50 Kommandeuren und 100 Rittern. Das Ordenszeichen ist ein fünfspätiger, weiß emaliert goldener Stern, dessen Winkel mit goldenen Strahlen ausgefüllt sind und dessen rundes Mittelfeld innerhalb grünen Randes mit der Umschrift: Fundador del Imperio dal Brasil einen auf einer Krone sitzenden goldenen Adler mit dem Namenszuge P. I. auf der Brust zeigt. Das Band ist grün mit zwei weißen Randstreifen. Seit Errichtung der brasil. Republik (1889) wurde er nicht mehr verliehen.

Pedro-Ximenes-Wein, auch Lagrima benannt, ein sehr süßer Malagawein (s. d.) von rötlich-goldgelber Farbe. In Qualität weit hinter diesem

stehen die sog. dunklen Malagawine, welche durch Zusätze von gelockten Substanzen (Arope und Color) nebst Alkohol aus geringen Weinsorten hergestellt werden. Eine mehr zum Aufbütern ärmerer Süßweine als zum direkten Gebrauch bestimmte Sorte ist der ebenfalls B. genannte sog. *Tierno*, aus bei nahe ganz getrockneten Trauben durch Auspressen gewonnen, daher sehr dichtflüssig und süß.

Peebles (spr. *pibbls*) oder *Tweeddale*, Grafschaft im s. d. Schottland, zählt auf 922 qkm (1901) 15.066 E. und besteht fast ganz aus Berg- und Hügelland, das sich im S. im Hartfell (804 m) und im Broadlaw (835 m) erhebt. Das Hügelland zeich net sich durch gute Weiden aus, und die Thäler, darunter das des Tweed, sind fruchtbar und ergiebig an Getreide, Kartoffeln, Futterkräutern und Flachs. Doch bildet bei der bergigen Beschaffenheit die Rindvieh-, Schafzucht und Milchwirtschaft den wichtigsten Nahrungszaub. Schlachtvieh, Butter, Käse, viel Geflügel, dann Eisen, Blei, Kohlen, Schiefer und Wallererde werden meist nach Edinburgh ausgeführt. Die Industrie ist unbedeutend. — Die Hauptstadt B., am Tweed, Bahnhofspunkt, war Residenz schott. Könige, hat als Roxburgh (1901) 3095 E., Fabrikation von Strümpfen und Wolljüngen, Kattun und Leinwand und Alebrauerei.

Peele, Peelschlitten, s. Schlitten.

Peekskill (spr. *pistsl*), Ort im County Westchester im nordamer. Staate Newyork, 68 km oberhalb Newyork, am Hudson, mit mehren Ofen- und Backsteinwerken und (1900) 10358 E. Die Gegend von B. bis Newburgh (27 km) bietet eine der schönsten Scenerien des Hudson.

Peel, s. Bruch (Bruchboden).

Peel, De, Torsmoor in den niederländ. Provinzen Nordbrabant und Limburg, 3—10 km breit, zwischen dem Dorfe Mil und Budel an der belg. Grenze (s. Karte: Niederlande). Seit 1850 sind große Strecken urbar gemacht.

Peel (spr. *pibl*), ehemals Holm, Hafenstadt an der Westküste der brit. Insel Man in der Irischen See, mit Douglas durch Eisenbahn verbunden, hat (1891) 3829 E.; Heringsschifferei und Schiffbau. Auf einer Insel am Südende der Bai befinden sich die Ruinen von Peel-Castle, einst Sitz der Grafen von Derby, und der Kathedrale St. Germans.

Peel (spr. *pibl*), Sir Robert, engl. Staatsmann, geb. 5. Febr. 1788, wurde in Harton und Oxford erzogen und trat 1809 ins Unterhaus zur Torypartei. Schon im folgenden Jahre wurde er Unterstaatssekretär für die Kolonien, war 1812—18 erster Sekretär für Irland und 1821—27 Staatssekretär des Innern. Er zeigte in der Verwaltung Vorsicht und Geschäftsgewandtheit sowie Kenntnis in finanziellen Dingen, und wenn er auch auf entschieden toryistischem Boden stand, war er mässvollen Reformen stets geneigt. Dennoch trat er mit den extremen Tories zurück, als Canning 1827 die Leitung der Geschäfte übernahm, und erst unter Wellington lebte er im Jan. 1828 nach Cannings Tode wieder ins Amt zurück. Die Erregung in Irland bewog ihn zur Nachgiebigkeit gegenüber der zuerst bestieg von ihm befämpften Katholikenbefreiung (1829), wodurch er sich allerdings die strengen Tories entfremde. Als nach der Pariser Julirevolution bei dem lauter werdenden Aufstand nach gründlicher Parlamentsreform das Ministerium Wellington im Nov. 1830 abtrat, stand B. in Opposition zu den Reformministerien, und nur vorübergehend gelang es ihm,

nach Melbournes Abschied Nov. 1831 ein Kabinett zu bilden, das bereits April 1833 zurücktreten musste. Er scherte nun aus den nach der Reform von 1832 gebliebenen Trümtern der Tories und den mit dem austostmenden Liberalismus unzufriedenen alten Whigs eine neue konservative Partei um sich, und beim Regierungsantritt der Königin Victoria (1837) scheiterte seine Berufung zur Bildung eines Kabinetts nur an seiner Forderung, Wedderburn in den Höftstellen vorzunehmen. Erst 1. Sept. 1841 trat er sein zweites Ministerium an, eins der denktürdigsten in der neuern Geschichte Englands. Der ehemalige Tory erkannte die Unmöglichkeit, bei dem wachsenden Elend der niederen Klassen das alte von ihm selbst bisher verfochtene Wirtschaftssystem beizubehalten. Er ging vorsichtig zu Werke, mäisierte 1842 die hohen Getreidezölle durch Einführung der gleitenden Skala und brachte die Einkommensteuer sowie die noch heute geltende Banknote (s. d.) durch. Er suchte weitergehend zwischen den Parteien zu vermitteln, und immer ruhte er eine Wehrheit zu erhalten. Die mächtig anwachsende Agitation der von Cobden, Bright und ihren Freunden geleiteten Anti-Corn-Law-League (s. d.) drängte auch ihn weiter, und Jan. 1846 beantragte er die volle Aufhebung der Getreidezölle binnen drei Jahren und Mäßigung der Zölle überhaupt. Mit Hilfe der Liberalen wurden diese Anträge nach hartem Kampf gegen die alten Genossen durchgesetzt, doch rächtet sich diese und brachten eine ebenfalls von B. vorgelegte irische Zwangsbill zu Falle, worauf dieser 29. Juni 1846 zurücktrat. Fortan war er der Führer einer parlamentarischen Mittelpartei, die als die Peeliten auch nach seinem Tode fortbestand. Er unterstützte die Whigregierung, deren Regiment er selbst ein liberal-konservativer nannte, und bereitete noch als Ausschussmittel die erste große Weltausstellung in London vor, als er 2. Juli 1850 an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde starb. B. war ein reiner, ehrenfester Charakter, reichlich und mässig, voller Verständnis für die praktischen Forderungen der Politik, starker Parteidoktrin tremend und daher den Extremen in beiden Lagern verhaft. In der Westminsterabtei und in London wie in anderen Städten wurden ihm Denkmäler errichtet. Die «Speeches of the late Sir Robert P. delivered in the House of Commons» erschienen in 4 Bde. (Lond. 1853). Die «Memoirs of Sir Robert P.» (2 Bde., ebd. 1856—57) geben Lord Stanhope und Viscount Cardwell heraus. Sein Leben und seine Reden stellt Rümelin (2 Teile, Braunschw. 1851) zusammen. — Vgl. Doubleton, The political life of Sir Robert P. (2 Bde., Lond. 1856); Guizot, Sir Robert P. (Par. 1856; deutsch Berl. 1856); Sir Lawrence Peel, Life of Sir Robert P. (Lond. 1860); Dalling-Bulwer, Sir Robert P. (ebd. 1874); Smith, Sir Robert P. (ebd. 1881); Parker, Sir Robert P. (3 Bde., ebd. 1891—99); Lord Rosebery, Sir Robert P. (ebd. 1899).

Sein jüngster Sohn, Arthur Wellesley B., geb. 6. Aug. 1829, vertrat seit 1865 als Mitglied der liberalen Partei ununterbrochen Warwick und Leamington im Unterhaus und wurde, nachdem er verschiedene Secretariate verwaltet hatte, im Febr. 1884 zum Sprecher des Unterhauses gewählt, welchen Posten er bis März 1895 bekleidete, worauf er als Viscount ins Oberhaus berufen wurde.

Peele (spr. *pibl*), George, engl. Dramatiker, geb. in Devon um 1558 (oder 1553), studierte zu Oxford

klassische Sprachen, lebte dann in London als Dramenreißer, vielleicht auch als Schauspieler, war ein Freund Marlowes und starb nach einem leichtsinnigen Leben vor 1598, da er in diesem Jahre als tot erwähnt wird. Seine Schauspiele sind: «The arraignment of Paris» (1584), «Sir Clymon and Sir Clamydes» (um 1584), «The battle of Alcazar» (um 1591), «Edward I.» (1593), «The old wives' tale» (vor 1595), «David and Bethsaba» (um 1598). Die beste Ausgabe seiner Dramen ist von A. Dyce (2. Aufl., 3 Bde., 1829—39; 3. Aufl. 1861), eine andere veröffentlichte A. H. Bullen (2 Bde., 1888). — Vgl. Lämmerhirt, George P. (Nostost 1882).

Peeliten, s. Peel, Sir Robert.

Peelsche Bankakte (spr. pihl-), s. Bankakte.

Peene. 1) Westl. Mündungsarm der Oder, fließt zwischen dem Festlande und der Insel Usedom 40 km weit nach N., bildet nach kurzer Verengung das 16 km lange und bis 3 km breite, sehr fischreiche Achterwasser und mündet bei dem Dörfe Beenemünde (auf Usedom), der kleinen Insel Rüden gegenüber, in die Ostsee (s. Karte: Rügen). — 2) Fluß, entsteht in Mecklenburg nordöstlich von Waren, durchfließt den Rummener See, der vom Teterower See her die Kleine P. aufnimmt, bildet die Grenze gegen Pommern, tritt in dieses ein, mündet bei Demmin rechts die Tollense und links die Trebel auf, wird langsam und schleudend und bildet die Grenze zwischen den Regierungsbezirken Stettin und Stralsund. Nach einem 110 km langen Laufe mündet sie 7 km unterhalb Nullam in den gleichnamigen westl. Mündungsarm der Oder. Ihr Fließgebiet umfäßt 5050 qkm.

Peene, Hippolyt Johan van, plm. Dramatiker, geb. 1. Jan. 1811 zu Caprije in Ostflandern, studierte in Löwen Medizin, ließ sich dann in Gent nieder, wo er die dramat. Gesellschaft Broedermin en Taalijver stiftete und sich um die Hebung der plm. Bühne wesentliche Verdienste erwarb. P. starb 19. Febr. 1864 in Gent. Er schrieb meist einaktige Lustspiele im Volkston. Zu den bühnenfähigsten gehören: «Keizer Karel en de Berchemse boer» (Gent 1841), «Thijl Uilenspiegel» (ebd. 1842), «Siska van Roosemaal» (ebd. 1845), «Een domme vent» (ebd. 1848), «Fortunatus' Beurze» (ebd. 1851), «Twee hanen en een henne» (ebd. 1854), «Het portret» (Antw. 1855), «Vader Cats» (Gent 1855), «De viool van den Duivel» (ebd. 1860), «De Duivel op 't dorps» (ebd. 1861). Von seinen größern Dramen verdienen Erwähnung «Jacob van Artevelde» (Gent 1841), «Clotilde» (ebd. 1843), «Jan de Vierde» (ebd. 1848), «Willem van Dampierre» (ebd. 1850), «Katarina» (ebd. 1851), «Baas Kimpe» (ebd. 1855), «Vondel» (ebd. 1861). Eine vollständige Ausgabe seiner Werke in 38 Bänden erschien in Gent 1880—82. (redch.), s. Baird.

Peer (engl., spr. pihr), **Peccage** (spr. pib-

Peerkamp, Hoijman Peter, holländ. Philolog und Kritiker, geb. 1786 zu Groningen, wurde 1803 Präceptor am Gymnasium zu Haarlem, 1804 Rektor des Gymnasiums zu Dokkum in Friesland, 1816 Rektor in Haarlem, 1822 Professor an der Universität zu Leiden, trat 1849 in den Ruhestand und starb 29. März 1865 zu Hilversum bei Utrecht. P. hat mehrere vorzüll. litterarhist. Arbeiten geliefert, wie die «Vitae excellentium Batavorum» (Leid. 1806) und besonders «De vita, doctrina et facultate Nederlandorum, qui carmina latina

composuerunt» (2. Aufl., Haarл. 1838). Noch größeres Ruhm erwarb er sich durch die Ausgaben des «Zenoppon von Ephesus» (Haarл. 1818) und des «Agricola» des Tacitus (Leid. 1827; 2. Aufl. 1864), vor allem aber durch seine lat. Bearbeitungen der «Öden» (Haarл. 1834; 2. Aufl., Amsterd. 1862) und des «Briefs an die Bironen» (Haarл. 1845) sowie der «Satiren» des Horaz (Amsterd. 1863) und der «Eneide» Virgils (2. Bde., Leid. 1843). Seine «Opuscula oratoria et poetica» gab Bergmann (Leid. 1879) heraus. Mit Vale u. a. begründete P. die «Bibliotheca critica nova».

Pegamoid, s. Bd. 17.

Peganum L., Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceen (s. d.) mit vier Arten, deren eine im Iran, eine das Ostufer des Kaspiischen Meers, eine die Mongolei bewohnt, während die vierte von Spanien und Nordafrika bis Tibet verbreitet ist. Es sind traubartige Pflanzen mit großen weißen Blüten und langlebigen, 2—3förmigen Kapselfen. Aus dem Samen der syrischen Rauta, Harmel- oder Steppenraute (*P. harmala* L.) wird ein Farbstoff, das Harmalin (s. d.) oder Türkisrot, gewonnen, das im Orient vielsach zum Färben von Geweben verwendet wird.

Pegasos, nach der griech. Sage das geflügelte Roß, das aus dem Blute der Gorgo Medusa, als Verus dieser das Haupt abfiel, entstieg. Nach der einen Sage stieg es sogleich zum Himmel empor, wo es dem Zeus den Blick und Donner trug; nach einer anderen wurde es, während es aus der Quelle Peirene auf Akrokorinth trank, von Bellerophon mit Hilfe eines von Athene erhaltenen Bügels eingefangen und zum Kampfe gegen die Chimaira benutzt. Auf dem Gipfel des Bœot. Helicon soll es durch seinen Hufschlag die den Mäusen geweihte Quelle Hippotrene hervorgebracht haben, eine Sage, welche neuern Dichtern (uerst wohl dem Italiener Bojardo, dem Verfasser des «Orlando innamorato») Veranlassung gab, den P. als Mäusefros oder Dichterfros überhaupt darzustellen, woraus die Redensart «den P. bestiegen» entstanden ist. Der P. ist das gewöhnliche Gepräge der Münzen von Korinth. Die Bändigung und Tötung des P. durch Bellerophon zeigen antike Reliefs (s. die Zeichnungen beim Artikel Bellerophon). — Vgl. Hanig, De Pegaso (Bresl. 1902).

Pegasos, ausgedehntes Sternbild des nördl. Himmels (s. die Sternkarte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternarten). Bemerkenswert sind in ihm zwei veränderliche Sterne, R und S Pegas, die zwischen 7. und 12. Größe schwanken, deren Periode aber unbekannt ist.

Pegau, Stadt in der Amtsbaupräturhauptstadt Borna der sächs. Kreisbaupräturhauptstadt Leipzig, an der Weißen Elster und an der Linie Leipzig-Zeitz der Preuß. Staatsbahnhof, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig) und einer Reichsbahnnebenstelle, hat (1900) 5445 E., darunter 159 Katholiken, (1905) 5657 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reihe der ehemaligen Festungen, zwei Kirchen, darunter die St. Laurentiuskirche (1190) mit dem Grabmal des Grafen Wiprecht von Groitzsch (12. Jahrh.), altes Benediktinerkloster St. Jakob (1096), jetzt Amtsgericht, Rathaus (1559), landwirtschaftliche Lehranstalt, Kranken-, Armenhaus, Hospital, Vereinsbank, Sparlasse; Fabrikation von Filzwaren (Schuhen, Pantoffeln), Metallgeschäft, Kautabak, Cigaren und Pappe, bedeutende Schuhmachereien,

Weißgerbereien, Mühlen, Noh., Viehmärkte, Biegeleien und in der Nähe Braunkohlegruben. — Bgl. Kühn, *Chronik von P.*

Pegel (niederdeutsch), ein Maßstab, an dem sich der jeweilige Wasserstand eines Flusses, Sees, des Meers u. s. w. ablesen läßt. Die Einrichtung des P. ist eine verchiedene; oft dient ein in Meter und dessen Bruchteile geteilter Stab, der z. B. an einem Brückenpfeiler befestigt ist, unmittelbar zur Ableitung, mitunter kommen eigene Vorrichtungen mit Schwimmern, die einen Zeiger in Bewegung setzen (Pegeluhr), ja auch selbstregistrierende Apparate in Verwendung. Der Nullpunkt, von welchem ab man die Ableitungen zählt, wird in einigen Staaten nach der Höhe des Meinstabankens, in andern nach jener des mittleren Wasserstandes festgestellt und die wichtigsten derselben sind untereinander durch genaue Nivellements verbunden. In Norddeutschland wurde früher bei Wasser-, Straßen- und Eisenbahnbauten die Höhe eines Ortes meist nach dem Nullpunkt des Amsterdamer P. gerechnet, wogegen jetzt alle Höhenangaben auf den Berliner Normalnullpunkt (s. d.) bezogen werden. Die ältesten P. sind wahrscheinlich die Nilmeister in Ägypten. Eine große Wichtigkeit haben korrespondierende Pegelbeobachtungen für die Schifffahrt, die Vorhersagebestimmung der Ebbe und Flutphänomene u. s. w. erlangt. Soll ein P. für längere Zeit zuverlässige Angaben liefern, so muß er an einer Stelle angebracht sein, an welcher das ihm umgebende Terrain möglichst unverändert bleibt. Das Pegelrecht umfaßt diejenigen geleglichen Bestimmungen, welche bezüglich des zulässigen Austraues von Wasserläufen bei Mühlen u. s. w. getroffen sind.

Pegelrecht, s. Pegel.

Pegelstoof, Flüssigkeitsmahl, s. Stoof.

Pegli (spr. pelj), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Genua, an der Linie Genua-Ventimiglia des Mittelmeerkreises, hat (1901) als Gemeinde 9291 E., besuchte Seebäder und prächtige Villen, unter denen besonders die Villa Pallavicini zu nennen ist.

Pegmatit, grobkörniger Muscovitgranit, s. Granit.

Pegnizischer Blumenorden, s. Pegnizorden.

Pegniz, rechter Zufluss der Regnitz (s. d.), die nach der Einmündung der P. den Namen Regnitz (s. d.) annimmt, entspringt bei Lindenbark im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken aus dem Foren- und dem Heiligen Brunnen, fließt unterhalb der Stadt P. unterirdisch durch den Hohberg, dann durch Nürnberg (s. d. nebst Plan) nach Westen bis Fürth, wo sie mündet.

Peguin. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, hat 560,11 qkm und (1900) 26157 E. in 63 Gemeinden, darunter 4 Städte. — 2) Bezirkstadt im Bezirksamt P., an der P. und der Linie Nürnberg-Eger der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Bayreuth), hat (1900) 2158 E., darunter 381 Katholiken, (1905) 2309 E., Postexpedition, Telegraph, Vorrichtungsverein, Drahtfabrikation, Gerberei, Aderbau; Öder- und Eisensteingruben.

Pegnizorden, auch Pegniziger Hirtengeellschaft, Löblicher Hirten- und Blumenorden an der Pegniz, Gekrönter Blumenorden genannt, eine der im 17. Jahrh. entstandenen Sprachgenossenschaften, wurde von Georg Philipp Harßdörfer und Joh. Klaj 1644 zu Nürnberg zur Besör-

derung der Reinheit der deutschen Sprache, vorzüglich in der Reimkunst, nicht ohne einige Opposition gegen die Nüchternheit der ersten Schlesischen Dichtergruppe gefestigt. Aber bald ließ sich die Gelehrtheit von der Zeitrückung zu südl. Ländereien verleiten, bis endlich ihre ganze Beschäftigung in leere Spielereien mit Sinnbildern, Devizen und Schäferwesen ausartete. Der Rat zu Nürnberg hatte der Gesellschaft ein Stück Wald in der Nähe von Nürnberg bei Kraschhof eingeräumt, welcher sehr künstlich angelegt und der Irrbain genannt wurde. Später wurden die Versammlungen in Nürnberg selbst gehalten. Jedes Mitglied bekam einen Ordensnamen und das Sinnbild einer Blume; das Sinnbild des Ordens selbst war eine Passionsblume. Bei der Feier ihrer hundertjährigen Stiftung versuchte man der Gesellschaft eine ernsthafte Richtung zu geben. Der P. (Pegnizische Blumenorden) besteht noch gegenwärtig in freierer Form als eine literar. Gesellschaft fort, von der auch einige Druckschriften ausgegangen sind. — Bgl. Histor. Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegniz Anfang und Fortgang (von Amarantes [Herdegen], Nürnb. 1744; neue Ausl. 1778); Tittmann, Die Nürnberger Dichtergesellschaft (Göt. 1847); Altes und Neues vom Pegnizischen Blumenorden (Bd. 1—3, Nürnb. 1889—98); Festchrift zur 250jähr. Jubelfeier des Pegnizischen Blumenordens (hg. von Th. Böckhoff und A. Schmidt, ebd. 1894).

Pegu (Paigu, birman., bei den Talaing Bago), malauischer Name eines früher auch Monen genannten, 1754—1852 zu Birma gehörigen Reichs, das, seit 1852 britisch, jetzt eine Division der Provinz Britisch-Birma bildet (s. Karte: Ostindien II. Hinterindien). 1) Die Division P. umfaßt (1891) fünf Distrikte: Stadt Rangun, Hanthawadi (früher Rangun genannt), P., Tharamadi und Brome und bedeckt 24084 qkm mit (1891) 1456489 E. (1292697 Budibisten, 83510 Hindu, 40828 Mohammedaner, 25600 Christen, 13055 Nativerebner). Das Land gehört fast zur Hälfte dem Delta des Irrawadi an. Die Erzeugnisse des Tier-, Pflanzen- und Mineralreichs sind die von Birma (s. d.) überhaupt. Die Einwohner, die sich selbst Mo nennen, von den eigentlichen Birmanen aber Talaing genannt werden, unterscheiden sich von diesen durch hellere Hautfarbe und mildere Sitten, gehören aber zu denselben Völkerfamilien und haben sich ziemlich mit ihnen verschmolzen, selbst in betreut Sprache, die eine reiche Literatur besitzt. Von den Talaing der Sprache nach verschieden sind die Karen (s. d.). — 2) Der Distrikt P. hat (1891) 6288 qkm mit 301420 E. — 3) Die Stadt P. am Küstenfluß gleichen Namens, der mit einem östl. Arme des Irrawadi in Verbindung steht, einst die Hauptstadt des Reichs mit 150000 E., 1757 von Alaung-paya völlig zerstört, 1790 wieder aufgebaut, ist jetzt ein Ort von (1891) 10762 E. Berühmt ist der auf einer stufenförmigen Grundlage sich 115 m hoch erhebende Tempel des Gautama (Buddha), Schwema-da, d. i. goldenes Heiligtum, genannt, der bei der Zerstörung der Stadt verschont wurde. Die Priester geben seit Alter auf 2320 Jahr an. — Die wichtigste Stadt des Landes ist Rangun (s. d.), als Hafen auch Baixia (s. d.). Über die Geschichte s. Birma (Geschichte).

Peguat, ägypt. Küstenstadt, s. Kanopus.

Pegu-Zoma (Pegu-Roma), Gebirge in Birma (s. Karte: Ostindien II. Hinterindien). Es trennt die Flußthäler des Sittang und des Ea-

luen und erstreckt sich von Jemethin in Oberbirma bis fast an den Golf von Martaban. Auf der rechten (westl.) Seite des Sittang steht es sich bis an das Trawadidelta fort. Auf einem letzten Hügel erhebt sich die Pagode Schre-Dagon (s. d.).

Pehukatechu, s. Katchu.

Pehlevi oder **Pahlavi** (partisch, von pahlav, altpers. parthava, Parthen), im allgemeinen Name der pers. Sprache zur Zeit der Sasaniden, deren sich auch die späteren Parthen noch Jahrhunderte lang in ihren theolog. Werken bedienten. Genauer beschränkt man jetzt den Ausdruck P. auf die Schriftsprache. Gesprochen wurde ein reines Persisch, das sog. Mittelpersisch, eine ältere Stufe des (von arab. Elementen freien) Neopersischen, geschrieben dagegen ein ganz sonderbares, künstliches Gemisch von aramäischen und pers. Wörtern. Die eigentliche Grammatik (Deklination und Konjugation) ist persisch wie die große Mehrzahl der Wörter; aramäisch sind einige Hunderte gerade der gebrauchlichsten Wörter. Beim Lesen werden diese aramäischen Elemente durch ihre pers. Äquivalente ersetzt. Ein altes Verzeichnis dieser aramäischen Wörter mit ihrem pers. Lesungen ist erhalten und von Hoshangji und Haug (An old Pahlavi-Pazand Glossary, Bombay-Lond. 1870) und von Salemann (Über eine Parthenhandschrift, Leid. 1878) herausgegeben worden. Eine große Schwierigkeit bietet das Lesen der Pehlevibücher, weil in der turkischen Schrift derselben eine Menge von Buchstaben, die auf alten Münzen und Gemmen und in den Felsinschriften deutlich geschieden sind, hier zusammenfallen, so daß ein aus mehreren Buchstaben bestehendes Wort theoretisch auf hundert- oder Weise gelesen werden kann. Schon auf den ältesten Inschriften werden übrigens r, v, u immer gleich geschrieben. Aus dem Namen P. schließt man, daß das sonderbare Schreibsystem des P. schon zur Partherzeit (namentlich in Medien) galt. Wie es aber entstanden ist, bleibt gänzlich dunkel.

Das Pehlevialphabet hat sich aus einem arabischen Alphabet entwickelt. Es findet sich in den ältesten Sasanideninschriften in zwei Arten, im sog. Chaldaopahlevi und im Sasanidenpahlevi, in letzterer Form auf den Sasanidenmünzen und in den ältesten in den Pehlevihandschriften. Eine Schriftprobe zeigt Tafel: Schrift II, 25. (Vgl. Eutings Schrifttafel zum 24. Band der «Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung», Berl. 1879.)

Von der Pehleviliteratur sind fast nur religiöse Schriften aus der letzten Zeit der Sasaniden-epocha und den folgenden Jahrhunderten erhalten. Von diesen sind zu nennen: die Pehleviübersetzung des Avesta, aus dem 6. Jahrh. n. Chr., von Spiegel herausgegeben; das Buch vom Mind-i-khrat (dem Geist der Vernunft), ein moralischer Traktat aus dem 6. Jahrh. in P. von Andreas (Stiel 1882) herausgegeben; in Pāzand (s. unten) mit Übersetzung und Glossar von West (Lond. 1871) herausgegeben; der Zundehbeh, eine Kosmographie nach zoroastrischem System, später als das 6. Jahrh., mit Übersetzung und Glossar von Jutti (Pz. 1868) herausgegeben; das Buch von Artai-Birdi, eine Höllen- und Himmelabre, vielleicht Ende des 9. Jahrh., mit andern exten herausgegeben und überzeugt von Hoshangji, Haug und West (Bombay 1872; dazu ein Glossar von West und Haug, Lond. 1874); der Dinstart, ein umfangreiches theolog. Werk über die Zoroastrische Religion aus dem 9. Jahrh. von Behramji Sanjana 1874 sg., noch nicht beendet) u. j. w. Die Um-

setzung der Pehlevitexte nach ihrer wirklichen Aussprache (soweit sie den Parthen bekannt war) in die Welterschrift (oder auch in die arabische) nennt man Pāzand. Darin ist Wests Mind-i-khrat (s. oben) und sein Shilaband-Gūmāniš-Vijar (Bombay 1887) geschrieben. — Vgl. West, The extent, language and age of Pahlavi literature (in den «Sitzungsberichten» der Münchener Akademie, 1888), sowie Wests Übersetzungen aus dem P. in Max Müllers «Sacred Books of the East», Bd. 5, 18, 24 und 47.

Pehliwān (d. h. Held), im Orient eine Art Gauler, die durch Kraft und Geschicklichkeit als Fechter, Ringer und Diskuswerfer das Publikum belustigen. Sitte und Name sind den Persern entlehnt.

Pehuencé, Pehuencé (spt. peruanische), Dialekt der Araukaner (s. d.).

Peigneur (frz., spr. penjör), die Kammwälze oder der Abnehmer der Krempelmaschinen (s. Spinnewerei). (Morgenrot der Frauen).

Peignoir (frz., spr. penjöar), Frisiermantel, Pei-hai, chine. Stadt, s. Pal-hoi.

Pei-ho (der «Nordfluß», auch Pa-i-ho, der «Weiße Fluß»), Fluß in der chine. Provinz Pei-schi-li, entspringt im mongol. Grenzgebirge, durchsetzt dreimal die Große Mauer, strömt in Windungen gegen Südost, fließt an Peking vorbei, wird bei Lung-ticou, wo er den Scha-ho aufnimmt, schiffbar, nimmt vor Tien-fün den Huo-ho und dann den Kaiserflan (s. d.) auf und ergiebt sich, 556 km lang, unterhalb Lang-tu (Lon-tu) am linken und Ta-tu (s. d.) am rechten Ufer, in den Golf von Pei-tschü-li. An der Mündung, 7,4 km unterhalb La-tu, bildet er eine Barre (die Talu-Barre). Der Fluß ist nur zur Zeit der Schneeschmelze am östl. und südl. Randgebirge der Gobi reichend und wasserreich; im Herbst wird er seicht. Sein Unterlauf führt durch die lobsbedeckte Tiefebene und hat schlammiges Wasser.

Peilan, Dorf im Kreis Reichenbach des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Peile und der Linie Naudten-Camenz der Preuß. Staatsbahnen, besteht aus sechs Gemeinden und hat (1900) 6129 E., darunter 1908 Katholiken, Postagentur mit Fernsprechverbindung, kath. und evang. Kirche, Schloß, Fabrikation von Leinen, Baumwolle, Marmor- und Gummiwaren, Öfen, Brauerei, Dampfmahl- und Dampfsgäremühlen. Die neun benachbarten Gutsbezirke haben 528 E., darunter 146 Katholiken.

Peilen, Peilung (niederdeutsch), bedeutet in der Seemannssprache sowohl die Richtung, in der man einen Gegenstand erblickt, durch den Kompaß bestimmten, als auch eine Wassertiefe mit dem Lot abmessen. Man peilt z. B. die Sonne, d. h. man bestimmt ihr Azimut; man nimmt eine Landpeilung: peilt eine Landszige oder einen Leuchtturm, d. h. man bestimmt den Winkel, den eine vom Kompaß aus dorthin gezogene Linie mit dem magnetischen Norden macht. Kann man gleichzeitig zwei solche Landmarken, deren Lage durch die Seefarte gegeben ist, peilen, so erhält man die sog. Kreuzpeilung, und das Schiff befindet sich in Durchknüppelpunkte der beiden Richtungen, so daß sein Ort durch Ausziehen der Richtungslinien in der Seefarte direkt gefunden wird. Siebt man zwei Landmarken (s. d.) oder Seezeichen (s. d.) gedeckt, ein Eins, wodurch eine auf der Karte zu bestimmende Richtung angegeben wird, so nennt man dies eine Deckpeilung. Unterpeilung ist die Peilung (gewöhnlich eine Kreuzpeilung), die den Unterplatz des Schiffes bestimmt. Peilkompaß heißt der durch einen Aufsatz mit

Peisier und **Habenkreuz** besonders zum P. hergerichtete Kompah. Mit der Peilstange misst man nur geringe Tiefen; mit dem Peilstode, einem eisernen, etwa 0,5 m langen, in Centimeter geteilten Stabe, den man an einer Leine in die Pumpen oder Lenzrohre fallen lässt, den Wasserstand im Innern der Schiffe. — Zur Aufnahme von Stromprofilen bedient man sich eines Peilstabes, einer Peileine oder auch des Peilrahmens, d. h. waggerter Stangen, die mittels zweier an den Enden befestigter lotrechter Stangen im Wasser durch zwei Boote vorwärts bewegt werden. Kleinere Unebenheiten der Sohle, Felsspitzen u. s. w. verraten sich durch Anstoßen und Schrägstellen des Peilrahmens. Bei den selbsttätigen Peildortrichtungen werden die verschiedenen Tiefen, über welche das Boot hinwegfährt, graphisch aufgezeichnet.

Peilscheibe, ein in 360 Grade über 32 Striche (zu je 11 $\frac{1}{3}$ Grad) geteilte Metallscheibe mit Dioptrieraufnahm. Diese Dioptrien dienen zum Peilen (s. d.), wobei die Stellung des Aufsatzes zur Teilung abgelesen wird und somit Winkelmejungen zwischen verschiedenen Objekten ausgeführt werden können. Die P. der Azimutkompaß (s. Kompah) haben nur am Rande eine Metallteilung, innerhalb derselben eine Glasscheibe, damit die Kompaßrose und ihre Stellung zur P. sichtbar ist.

Peilung, s. Peilen.

Peindberg, Berg (974 m) bei Neudel in Böhmen, mit einem vom Erzgebirgsverein 1897 errichteten Aussichtsturm (25 m).

Peine. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bz. Hildesheim, bat 385,99 qkm und (1905) 48 841 E., 1 Stadt, 55 Landgemeinden und 7 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis P., an der Juze, der Linie Hannover-Braunschweig der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenbahn P.-Großliede (7 km) der P.-Nieder-Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hildesheim), Steuer- und Katasteramt und einer Reichsbanknebenstelle, bat (1900) 15 421 E., darunter 201 Katholiken und 150 Jüdinnen, (1905) 16 454 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. und luth. Kirche, Realhöhere, höhere Stadtschule, landwirtschaftliche Winter-, Handels- und Sparläden, Gasanstalt, Wasserleitung, Eisenwalzwerk, Eisengießerei, Fabrikation von Zuder, Möbeln, Juteartikeln, Malz, Kunstdünger und Sprit, Brauereien, Töpferei, Kram- und Viehmärkte. P. verstand seine Entstehung einer im 9. Jahrh. erbauten Burg Peina, bis zu Ende des 13. Jahrh. Sitz eines Grafengeschlechts, und gehörte seitdem bis 1803 zum Bistum Hildesheim, dessen Hauptfeste es war. — Vgl. Koch, Geschichte der Dynastie, des Amtes, der Stadt, Burg und Festung Peina (Peine 1850).

Peinliche Befragung, im ältern Inquisitionsprozeß der Teil des Verhörs des Angeklagten, welcher die eigentliche Inquisition desselben über die Verübung des ihm schuld gegebenen Verbrechens enthielt. Dann bezeichnete man damit auch beim Hochstvoineinrichen Halsgericht (s. Halsgericht) die zum letztenmal wiederholte Frage an den Verbrecher, ob er sein Verbrechen nochmals zugeschebe, nach deren Bejahung dann der Stab über ihn gebrochen und er selbst dem Scharrichter übergeben wurde. Endlich wurde auch die Tortur (s. d.) bisweilen damit bezeichnet.

Peinliche Gerichtsbarkeit, s. Strafgerichte.

Peinliche Gerichtsordnung, s. Carolina.

Peinlicher Prozeß, s. Strafprozeß.

Peinliches Recht, s. Strafrecht.

Peintre-graveur (frz., spr. pängtr grāvōbr), s. Maler-Radierer. [füng], s. Fusain.

Peinture au fusain (frz., spr. pängtūbr o), s. Peinture mate (frz., spr. pängtūbr mat), vom belg. Maler Bierz erfundene Technik der Malerei mit Terpentinfarben auf ungrundierter Leinwand.

Peipussee, russ. Tschudskoje ozero (s. d. See der Tschuden), See zwischen den russ. Gouvernements Petersburg, Estland, Livland und Wladiwostok (s. Karte). Peipusland und Ostseeprovinzen, beim Artikel Russland, 30 m über der Ostsee, 75 km lang, bis 53 km breit, hängt im S. durch eine 26,7 km lange Seenge mit dem 42,2 km langen und 40,5 km breiten Wladower See zusammen und bedeckt mit diesem einen Flächentraum von 3513 qkm. Die Ufer sind meist hoch. Die Tiefe beträgt 15 m. Von den Inseln (29,7 qkm) ist die größte Porla. Der P. fließt im N. durch die Narwa in den Finnischen Meerbusen ab. Im W. ist er durch den Embach mit dem Witz-Järv verbunden. In den Wladower See mündet die Welisaja. Der P. ist sehr fischreich und hat lebhafte Schiffahrt. Schon zur Zeit der Hanja war er der Hauptwasserweg zwischen den Ostseebächen und dem Innenrussland.

Pelräteus (altgr.; lat. Piräus), Hafenstadt von Athen, 7 km südwestlich von der Hauptstadt, im griech. Romos Attila, an einer vortrefflichen Hafenbucht, welche durch die 86 m hohe Halbinsel von Munichia von dem Bogen von Paleron des Saronischen Golfs gescheiden wird. Auf der Südostseite dieser Halbinsel liegen die kleinen Buchten von Zea und Munichia; auf der Halbinsel selbst breite sich die von Themistolles gegründete, durch Sulla 86 v. Chr. zerstörte Hafenstadt aus. Im Mittelalter verdreifachte der Platz. Erst 1835 entstand an der von den Italienern Porto-Leone genannten Bucht eine neue Stadt unter dem alten Namen (nach neugriech. Ausdrucke Piräus), die sich zum zweiten Hafenplatz Griechenlands aufgeschwungen hat. P. zählt (1896) 43 001 (als Gemeinde 51 020) E., hat moderne Straßen, Gymnasium, viele Reste alterer Bauten, Börse, Theater, Pferdebahn, Dampfstrambahn nach dem Badeort Neu-Paleron, Eisenbahn nach Athen (10 km) und nach dem Peloponnes (zwei Bahnhöfe). Die Einfuhr erstreckt sich hauptsächlich auf Getreide, Holz, Steinlehm, Baumwolle, Erdbeeren, Zuder, Kaffee, Baumwollgewebe, Eisenwaren und Reis; die Ausfuhr (Tabak, Wein) ist unbedeutend. Die eigene Industrie erstreckt sich auf Weberei (Schirting), Spinnerei, Dampfmühlenbetrieb (13), Cognac-, Liqueur-, Seifen-, Maccarenfabrikation, Gärberei und Schiffsbau. Ein Quai in Zea sowie ein Dok in Kanthera sind im Bau. P. ist Sitz zahlreicher Consulate, darunter eines deutschen.

Peireskia Mill., Laubblattus, Pflanzengattung aus der Familie der Kalteen (s. d.) mit gegen 15 Arten, aufrechte oder hochleiternde Sträucher mit fleischig-holzigem Stamm und fleischigen, bauchdrücklichen oder vollkommen flachen, in den Achseln Polster tragenden Blättern von einsätziger Dauer. Die Polster sind oft mit sehr starken Stacheln bewaffnet, die einzeln oder traubig in den Blattachsen oder endständig in Rüspen stehenden Blüten sind mittelgroß und radsförmig ausgebreitet. Beere gleich anfangs frei herausstehend, das wachsende Perigon abwärts, oft mit Stacheln bestellt. Die bekannteste Art ist die vorzugsweise in Westindien wachsende P. aculeata Plum., ein 2 m und

zwar über hoher Strauch mit dunkelgrünen, eisförmig-anzettlichen Blättern. Die Blüten sind groß und wohlriechend, haben weißliche oder gelbliche Blumenblätter. Die beerenartigen Früchte werden gegessen, amerikanische oder Barbadosstaubbeeren.

Peirithoos (lat. *Pirithous*), Sohn des Ixion der des Zeus und der Dia, der Tochter des Deioneus, König der Lapithen in Thessalien, war der Gemahl der Hippodameia, die ihm den Polyzeites geba. Bei seiner Vermählung fand der Kampf der Lapithen und Kentauren (s. d.) statt. Außerdem ist P. namentlich wegen seines Freundschaftsbundes mit Theseus bekannt. Er stand beim Raube der Helenen dem Theseus bei, der dafür mit ihm in die Unterwelt hinabsteigen musste, um von dort die Persephone zu entführen. Unterwegs ermüdet, setzte sie sich nieder, um auszuruhen, vermochten aber, an ihren Felsenstufen festgewachsen, dann nicht wieder aufzustehen. Heracles wollte sie befreien, und mit dem Theseus gelang es ihm auch; P. aber musste in der Unterwelt zurückbleiben.

Peistratos, Tyrann von Athen, s. Pisistratus.
Peitschensham, Stadt im Kreis Lötzen-Gleiwitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, rechts an der Drama, an den Linien Oppeln-Beuthen und P.-Laband (5 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gleiwitz), bat (1900) 4293 E., darunter 166 Evangelische und 148 Jüd. Einwohner, (1905) 4865 E., Post, Telegraph, ein Schullehrerseminar, eine Kreisschulamtschule, Hospital; Brauereien.

Peisenberg, i. Hohen Peisenberg.

Bei-tang, durch Forts gezielter Ort in der chines. Provinz Pei-shi-li, an der Mündung des Bei-tang-ho, nördlich von Ta-lu (s. d.), ist Station an der Bahnlinie Tang-lu-Kin-tschou-fu. Die Bei-tang-Forts wurden während der Boxer-Uruhe 20. Sept. 1900 von russ., deutschen und franz. Truppen erobert.

Beitho (grch. „Überredung“), bei den Griechen als Göttin verehrt, mit specieller Beziehung auf Liebesverhältnisse, auf Überwindung von Abneigung oder Sprödigkeit. Sie hatte in Sikyon ein eigenes Heiligtum. Bei den Römern entspricht der B. die Suada. — Bgl. Jahn, Beitho (Greifsw. 1846). P. ist auch der Name des 118. Planetoiden.

Beitensklaus, s. Cereus.

Beitschen schlangen, s. Dryophidae.

Beitschenwurm, s. Haarwürmer und Tafel: Würmer, Fig. 17.

Beitz, Stadt im Landkreis Cottbus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, an der Malze und dem Hammerstrom, an den Linien Frankfurt a. O.-Cottbus und Cottbus-Guben (Station P.-Forsthaus 5 km entfernt) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus), bat (1900) 3044 E., darunter 51 Katholiken, (1905) 2843 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der alten Festung, evang. Kirche (1860), Knaben- und Mädchenbürgerschule; acht Tuchsäbilen, Kammgarnspinnerei, Kunftstofffabrik, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und Aderbau. Nähe bei vom Markgrafen Johann von Cüstrin angelegten fossilischen Karstenteiche (912 ha).

Beigoto (spr. peisdotu), Floriano, Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Brasilien, geb. 1842, trat in das brasili. Heer, nahm teil an dem Kriege gegen Paraguay (1865—70) und rückte bis zum General auf. Nach dem Sturz des Kaiserreichs erklärte er sich 1889 für die Republik, wurde zum

Senator und 1891 zum Vizepräsidenten der Republik gewählt und trat Nov. 1891 nach dem Sturz des Präsidenten Fonseca an die Spitze des Staates. Da P. das Willkürregiment seines Vorgängers fortsetzte, so gab die Unterstützung, die er dem General Castilho, dem Gouverneur von Rio Grande do Sul, gegen eine dort ausgebrochene Emphytik ließ, den Vorwand für einen Aufstand, der Sept. 1893 von der Flotte unter Führung der Admirale de Mello und da Gama gegen ihn erhoben wurde. Ein langer Bürgerkrieg folgte, in dem die Aufständischen Rio de Janeiro bloderten und beschossen, und erst als die Vereinigten Staaten von Amerika ihn durch Überlagerung von Schiffen und Kriegsmaterial unterstützten, gelang es P., im März 1894 seiner Gegner Herr zu werden. Nachdem 15. Nov. 1894 sein Regierungsmandat abgelaufen war, trat er zurück und starb 29. Juni 1895 zu Divisa in Minas Geraes.

Pejeratio (lat.), Verlebung des assertorischen Eides (Meineid im engsten, eigentlichen Sinne).

Pekah (hebr. Pekach), König von Israel, Sohn Remalias, Morder seines Vorgängers Belaja (s. d.), dessen Adjutant er war, der vorletzte König des Nordreichs. Indem er gemeinsam mit Rezin von Damaskus Juda angriff (735 oder 734), veranlaßte er Abas, sich Teglatphalašar zu unterwerfen, und dieser schritt ein. Gleichzeitig erhob sich eine Berühmtheit, der P. zum Opfer fiel. Der Führer derselben, Hosea (s. d.), erhielt die Bestätigung Teglatphalašars. P. soll nach dem Königsbuch 20 Jahre regiert haben, nach den älteren Nachrichten jedoch nur etwa 5 Jahre.

Pekahja (hebr. Pekachja), König von Israel, Sohn und Nachfolger Menahems, soll zwei Jahre regiert haben; doch ist diese Angabe wahrscheinlich zu hoch geschätzt. Er fiel durch die Hand seines Adjutanten Petah (s. d.).

Pekalongan, Residenzstadt auf Java (s. die Nebenlate zur Karte: Malaiischer Archipel), umfaßt das Küstengebiet zwischen dem Tegal im W. und Samarang im O., ist meist fruchtbar, besteht aus quartärer und tertiärer Ebene, im Innern aus vulkanischem Boden und hat auf 1781 qkm (1895) 567 727 E. Die Stadt P. ist einer der bedeutendsten Häfen der Nordküste.

Pekan, s. Marder und Iltisselle.

Pekannüsse, s. Carya.

Pekari, Halsbandschwein, s. Bisamsschwein und Tafel: Schweine, Fig. 1.

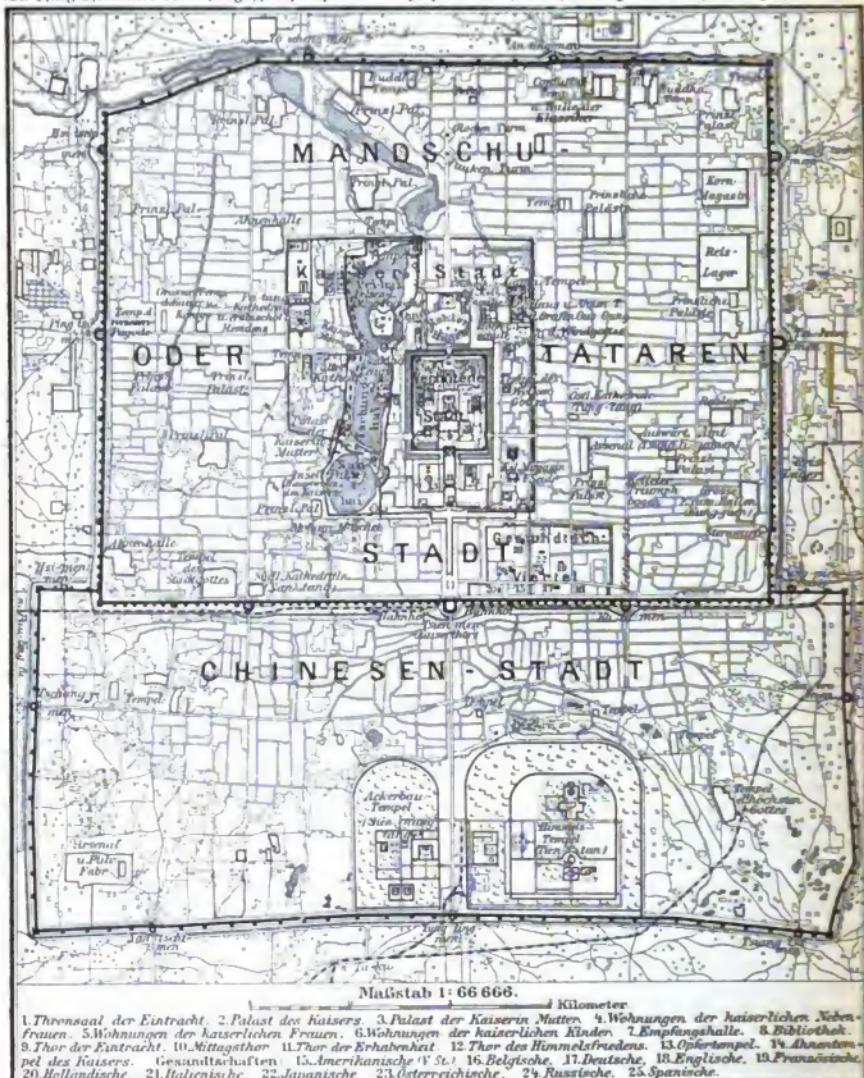
Pekesche oder **Bilesche** (poln.), früher Polonaise genannt, enganliegender, aus schwarzem oder buntem Tuch oder Sammet gefertigter und mit Schnüren befeiste joppenartiger Studentenrock.

Pekin (spr. pib.), Hauptort des County Tazewell im nordamerik. Staate Illinois, unterhalb Peoria am Illinois-River, mit Baben nach sechs Richtungen, Fabriken von Aderbaugeräten, Wagen und (1900) 8420 E., darunter viele Deutsche.

Peking, Pe-king, Hauptstadt des Chinesischen Reichs, liegt unter $39^{\circ} 36' \text{ nödl. Br.}$ und $116^{\circ} 28' \text{ öst. L. von Greenwich}$, in der großen nordchines. Ebene, 36 m ü. d. M., 150 km vom Meere entfernt. Das Klima ist durchaus kontinental, im Sommer viel wärmer, im Winter viel kälter als in Neapel und Lissabon, mit denen P. ungefähr auf derselben Breite liegt. Die mittlere JahresTemperatur beträgt $11,81^{\circ} \text{ C.}$, die niedrigste mittlere monatliche Temperatur ist im Januar $-4,55^{\circ} \text{ C.}$, die höchste im Juli $26,08^{\circ} \text{ C.}$ Die jährliche Regenmenge beträgt 651 mm, wovon 237 mm auf den Juli und 152 mm auf den

August kommen. Von Anfang Dezember bis Ende Februar sind der Kaiserpalast und der Pei-ho (s. d.) gewöhnlich ungeöffnet. P. gehört zum Bez. Schun-tien-fu der Provinz Pe-tchi-li (Chi-li); zwei Kreise, La-hsing-hien und Wan-ping-hien, nehmen von P.

negenstadt vermiesen wurden; jetzt hat der Unterschied seine Bedeutung zum Teil verloren. Die Bevölkerung dürfte 500000 Seelen kaum übersteigen; doch geben manche Schätzungen bis zu 1650000 E. Die Eisenbahnen P.-Lang-tu und P.-Tung-tschou (am



Peking (Stadtplan).

und seiner Umgebung den östlichen, bez. den westl. Teil ein. Bekannter ist die aus dem 17. Jahrh. stammende Einteilung in die Mandchu- oder Tatarenstadt und die Chinesenstadt, von denen die erstere ursprünglich für die Residenz des Kaisers, der Fürsten und der zu den Bannern gehörigen Familien bestimmt war, während die Civilbevölkerung, die Chinesen, in die Chi-

Pei-ho), mit einer Abzweigung nach Norden zu dem großen Reißlager, entbogen in P. östlich vom Kaiser-thor; westlich liegt der Bahnhof für die franz. Bahn über Pau-ting-fu nach Tübing-ting-fu (im Bau). Die deutsche Garnison umfasst seit 1906 eine Gefan-dtschaftsschützwache, bestehend aus dem Stabe, 2 Infanteriecompagnien und einem Artilleriezug.

Stadtteile. Die Mandchu- oder Tatarenstadt bildet ein Viereck, dessen nordwestl. Ecke abgeschrägt ist; die Mauern sind 23,99 km lang, 13 m hoch und oben 11 m breit; über den neun Thoren und den Ecken erheben sich über 90 m hohe Türme; vor den Thoren befinden sich mit der Stadtmauer verbundene Außenbasteien; die übrigen Bastionen, die etwa 100 m voneinander entfernt liegen, springen nur wenig vor. Den Mittelpunkt bildet die Kaiserl. Stadt, die ungefähr den fünften Teil einnimmt; in ihrer Mitte befindet sich die eigentliche Residenz des Kaisers, die verbotene Stadt (Ta-ne, d. h. das große Innere), die wieder mit Graben und Wall umgeben ist. Zwischen dieser Hofburg und der der Tataren- von der Chinesenstadt trennenden Stadtmauer, sowie zwischen den Türen - men oder Kaiserstor und dem Ha-ta-men genannten Thore im O. befindet sich das jetzt durch eine Verteidigungsmauer geschützte Ge-landtighaftsviertel. Die Chinesenstadt steht an die Südseite der Tatarenstadt, ist etwas breiter als die letztere, aber weniger lang; ihr Umfang beträgt 16,50 km; die von sieben Thoren durchbrochenen Mauern sowie die Türme sind niedriger. Die Hauptstrassen (s. Tafel: Chinesische Kunst III, Fig. 2) laufen von N. nach S. und von W. nach O.; an den Kreuzungspunkten der hauptfächlichsten befinden sich bollerne Triumphbögen (p'ai-lou). Die Wohnhäuser befinden sich großenteils auf innern Höfen. Tempel und öffentliche Gebäude stehen auf hohen Unterbauten. (S. umstehender Stadtplan).

Hervorragende Bauwerke sind in der Tatarenstadt außer den zahlreichen Tempeln und prächtlichen Palästen die fünf Pavillons auf dem Hügel der schönen Aussicht oder Kohlenhügel (King-schan oder Mei-schan), die Kaiser- oder Marmorbrücke, der Pavillonturm, der Glodenturm, die Sternwarte mit alten Bronzegeräten, welche 1900 teilweise nach Deutschland kamen, die Examinationshallen (Prüfungshallen mit Zellen für 12000 Personen), der große Lamatemple (Kung-bo-kung), der Tempel des Confucius (Scheng-jen-miao) mit den Steinstrommeln, 10 säulenfaßartigen Granithöden mit Inschriften, angeblich aus dem 9. oder 10. Jahrh. v. Chr., die Halle der Kästler mit dem auf über 200 Steintafeln eingegrabenen Text der neun klassischen Bücher, der große Tempel der Kaiser und Könige (Li-wang-miao), der Tempel der weißen Pagode (Pe-ta-se); die lat. Kirchen Nan-tang, die alte Kathedrale mit einem Hospital der Soeurs de la Charité de St. Vincent de Paul unter chines. Urszten; der Lung-lang, vor wenigen Jahren an Stelle einer kleinen Kirche errichtet; der Pei-tang, die neue Kathedrale innerhalb der Kaiserl. Stadt (1888), statt der alten, aus der Zeit des Kaisers Kang-hi stammenden Kirche, welche der chines. Regierung auf ihren Wunsch zurückgegeben wurde; der Pei-tang ist der Sitz des apostolischen Vikars von P. und Nord-V. Pei-tchi-li (Lazaristen), eines Seminars, einer Schule und Buchdruckerei; in Verbindung mit demselben steht die Ste. Enfance der Soeurs de la Charité. Zwischen dem Gefandtighaftsviertel und dem Lung-li-jamen (Auswärtiges Amt) ist an der Kettenstraße der Kettenler-Triumphbogen errichtet und am 18. Januar 1903 eingeweiht worden. — In der Chinesenstadt befinden sich die Tempel des Himmels und des Adlerbaues (Thian-tan und Sien-nung-tan), der erhielt nach einem Brande neu gebaut; die Theater, viele Kaufläden, teilweise in einem bedeckten Bazar am Tsien-Thor und die Liu-li-tschang:

Straße mit Buchläden; in einem hier gelegenen Tempel finden ebenfalls Wochenmärkte statt, namentlich in der Neujahrzeit viel besucht sind. In P. sind prot. Kirchen und Bethäuser sowie drei prot. Hospitäler. Von den mohammed. Moscheen ist die hemerlenwerteste die ganz zerfallene, von Kien-lung erbaute in der Nähe des Kaiserpalastes. Ferner verdienen Erwähnung die sog. Peling-Universität, das vom Generalzoll-Inspektorat der fremden Seezölle reisortierende Tung-wen-kwan, wo fremde Lebder chines. Schüler in fremden Sprachen und Wissenschaften unterrichten. P. ist Sitz aller Ministerien und höchsten Ämter des Reichs; hat seit 1896 eine Münze, seit 1900 deutsche Post, auch ein Elektricitätswerk. P. ist nicht für den auswärtigen Handel geöffnet; die sich dort aufhaltenden Fremden gehörn größtenteils zu den Gesandtschaften, dem Generalzoll-Inspektorat oder den verschiedenen Missionssgesellschaften.

In der Umgebung von P. liegt der große Jagdpart (Nan-bai-te), in dem sich Herden von Antilopen, den sog. Ge-pu-siang, dem sonst ausgestorbenen Cervus Davidianus, befinden. Die Überreste der Wälle der alten Kin-Stadt, die Brücke von Lu-lou-hian über den Hun-bo, die 13-stödige Pagode des Tempels Tien-ling-se, der Tempel des Mondes (Zue-tan), der portug. Kirchhof, auf dem viele Jesuitenmissionare beerdigt sind; Pa-li-tschwang mit einer sehr alten und schönen, teilweise zerstörten Pagode; die Tempel Wu-ta-je und Bi-jun-se aus dem 15. Jahrh. mit einem funstürmigen tibetischen Tempel; die Überreste des alten Mongolenwalles, der große Gloden-tempel (Ta-tschung-e); die königl. Sommerpaläste Wan-schan-schan (der Hügel der 10000 Alter; s. Tafel: Chinesische Kunst III, Fig. 4), der Sommeraufenthalt der früheren Kaiserin-Regentin; Ju-tschuan-chan (Edelsteinquellenhügel) mit einer großen Pagode; Juening-ming-jen (der runde und glänzende Garten), der Jagdpart (Siang-schan); viel von diesem ist von den Engländern 1860 zerstört worden, doch sind noch einzelne Gebäude mit Verzierungen und glasierten Ziegeln vorhanden; ferner der Lamatemple Hwang-je mit dem Marmordenkmal, daß der Kaiser Kienlung zum Andenken an den in P. verstorbenen Lehsu-Lama errichtet hat, der Tempel der Erde (Tian) und der Tempel der Sonne (Sib-tan).

Geschichte. Schon 1121 v. Chr. soll auf der Stelle des heutigen P. die Stadt Ki gestanden haben, von 723 bis 221 v. Chr. Hauptstadt des Fürstentums Jen; nach der Aufhebung der Lehnstaaten wurde Ki Hauptort einer Provinz. Im 4. Jahrh. n. Chr. war es die Hauptstadt des Königreichs Jen unter der Herrschaft des Hauses Mu-yong. Von 618 bis 907 hieß es Yu-tshou und war der Sitz eines Oberbefehlsbehörden; 986 wurde es von den Khitan-Tunguen erobert, die es zu ihrer südl. Hauptstadt machten; 1153 wurde P. die mittlere, später die nördl. Hauptstadt der Kindynastie und 1215 von Dschingis-Chan erobert. Dessen Enkel, Chubilai-Chan, verlegte 1267 den Herrschaftsitz der Mongolenkaiser von Karakorum dorthin und nannte es Ta-tu, grohe Hauptstadt; bei den Mongolen hieß es Khan-baligh (Cambaluh). Nach der Vertreibung der Mongolen verlegte der dritte Ming-Kaiser (1409) seinen Herrschaftssitz von Nan-ling (Hauptstadt des Südens) nach P. (Hauptstadt des Nordens), welches seit dieser Zeit unter dem Namen bekannt ist, während es von den Chinesen als King-tscheng oder King-tu (d. h. Haupt-

stadt) bezeichnet wird. Von den Engländern und Franzosen wurde P. 1860 erobert. 1900 begannen in P. die Boxer-Urruhen, und nachdem hier 20. Juni der deutsche Gesandte Freiherr von Ketteler ermordet war, belagerten die chines. Truppen die fremden Gesandtschaften, die erst 14. Aug. durch die verbündeten Truppen bestellt wurden. (S. China, Geschichte.) Nachdem 7. Sept. 1901 in P. der Friedensvertrag unterzeichnet war, wurde die Stadt 17. Sept. den chines. Truppen wieder übergeben, worauf der geflüchtete Hof 7. Jan. 1902 nach P. zurückkehrte. — Vgl. Javie, P., histoire et description (neue Ausg., Lille 1900); Grube, Zur Belagerung von Peking (Berl. 1900); Laure, Siège de P. (Par. 1904). Plan von P. 1900 I, 1:17500 (Berl. 1903).

Pekingente, große, von andern Enten durch auf dem Lande mehr aufrechte Körperhaltung auffallend verschiedene Hauseute mit langem Halse, breitem, ziemlich langem Rumpf, aufrecht stehendem Schwanz und kurzen orangefarbenen Füßen. Der Kopf ist dünn, der Schnabel kurz, breit und rotgelb gesägt mit weißer Spitze. Das Gefieder ist reichlich vorhanden, lodernd und weich und bildet an der Brust eine Längsrinne, aus dem Oberhalse des Ercels einen Federsammel. Die Gefiederkürzung ist weiß mit gelblichem Anfluge. Der Ercel wird bis $4\frac{1}{2}$ kg, die Ente bis $3\frac{1}{2}$ kg schwer. Die P. ist eine gute Ruhente. (S. Enten und Tafel: Geflügel, Fig. 7.)

Pekinghuhn oder **Cochin** = **Vantambuhn**, Zwergform des Cochinchinabuhns (s. d.), in Körperform und Gefieder diesem gleich. Es bleibt gelbe, reibubnfarbige, gespärkte und weiße P.

Pekinguftigall, s. Sonnenvögel.

Pekingtruppen (chines. Tsin-lu), der in und bei Peking stehende Teil der Kaiserl. Bannertruppen (s. Chinesches Heerwesen).

Pet-Majdan, Stadt in Serbien, s. Majdanpel.

Pekothee, s. Thee.

Pektase, s. Pektinstoffe.

Peltas, birman. Handelsgewicht, s. Keiat.

Peltin, s. Peltinstoffe.

Peltinstoffe (vom griech. pektos, fest, geronnen), in fleischigen Früchten und in den Rüben vorherrschende, meist gallertartige Verbindungen, deren Natur noch nicht bindegänglich aufgeklärt ist. In den unreifen Früchten und Rüben kommt eine Substanz, die Peltose, vor. Diese wird beim Reisen der Früchte oder beim Kochen mit verdünnten Säuren in eine lösliche Substanz, Peltin, übergeführt, welche ihrerseits wieder durch längere Einwirkung von Säuren oder Alkalien, oder eines eigentümlichen, in den Früchten selbst erzeugten Ferments, der Pektase, sich in Metapeltinäure umwandelt. Von diesem Endprodukt ist neuerdings nachgewiesen worden, daß es relativ sehr reines Arabin (der Hauptbestandteil des arab. Gummis) ist. Das Peltin befindet sich am reichlichsten in dem Saft von Birnen, Apfeln, Rüben u. s. w.

Peltinzucker, soviel wie Arabinozucker (s. d.).

Pektoraletremitus oder **Stimmbibration**, ein eigentümliches Erzittern der Brustwand, welches die aufgelegte Hand während des lauten Sprechens an der Brustwand fühlt. Der P. ist ein wichtiges diagnostisches Kennzeichen bei gewissen Brustkrankheiten, indem er z. B. bei Lungenentzündungen verstärkt erscheint, bei Hirnvenentzündungen dagegen

Peltose, s. Peltinstoffe.

Pekulat (Peculatus), nach röm. Recht der Diebstahl am Staatsvermögen (pecunia publica). Er

wurde härter bestraft als der einfache Diebstahl (am Beamten mit dem Tode). Auch im geltenden deutschen Strafrecht wird die Veruntreuung öffentlicher Gelder besonders hart bestraft (§§. 350, 351). (S. Amtsvergehen, Untertreibung.)

Peculium (Peculium), im röm. Recht dasjenige Vermögen, welches eine der Gewalt eines andern unterworfen Person (insbesondere ein Sklave oder Hausknecht) mit der Bewilligung des Gewalthabers zur eigenen Verwaltung in Händen hatte. Im neuzeitl. Recht wird noch unterschieden in Ansehung des Haussklaven (Sklaven bleiben hier außer Betracht): dasjenige, was ein Haussklave aus dem Vermögen des Vaters erwirkt, bleibt Vermögen des Vaters; getilgt der Vater, daß das Kind das Erworbene verwahre, so entsteht ein P. prosecutum. Anderweit Erworbenes wird Vermögen des Kindes, unterliegt aber der Verwaltung und Nutzung des Vaters, bona adventitia regularia. Wenn unter gewissen Voraussetzungen die Verwaltung und Nutzung wegfällt, z. B. weil es nur mit dieser Rücksicht erworben ist, so wird von bona adventitia irregularia gesprochen. (S. auch Adventien und Castrum peculium.)

Pecuniär (vom lat. pecunia, Geld), Geld be-
Péladan, Noépin (genannt Le Sac), franz. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Pelade (frz.), columbiische Maiskrankheit, eine in Columbia vorkommende Krankheit der Menschen und Tiere, welche durch den Genuss von verdorbenem Mais entsteht. Hauptsymptome: Ausfallen der Haare, Lederung und Aussallen der Zähne, Schwäche der Extremitäten.

Pelagia, s. Alalephen.

Pelagiäne, eine im 5. Jahrh. zuerst in der abendländ. Kirche als legerisch verurteilte theolog. Richtung, die die Lehre von der Erbsünde bekämpfte und die Willensfreiheit und das auch durch den Sündenfall nicht verlorene Vermögen des Menschen zum Guten behauptete. Den Namen haben die P. von dem brit. Mönch Pelagius, der seit Anfang des 5. Jahrh. in Rom lebte und dem sich der energische frühere Advolat Calestius (Calestius) ansloß. Beide gewauchten in Rom durch ihren Eifer für Sittlichkeit und Askese allgemeine Achtung; 411 gingen sie nach Afrika, wo ihnen Augustinus entgegentrat. Calestius wurde bei Anlaß seiner Werbung um eine Präseswahl 412 von einer Provinzialsynode zu Karthago excommuniciert; Pelagius hingegen, der sich in das seinen Ansichten günstigere Morgenland begeben hatte, wurde an zwei Synoden zu Jerusalem und Diospolis (415) von dem Vorwurf der Sekerei freigesprochen. Augustinus und seine Freunde verauslasteten nun zwei neue Sonoden, zu Mileve und Karthago (416), gegen die P., und als sich Papst Zosimus von Calestius gewinnen ließ, wandten sie sich um Hilfe an den Kaiser Honorius. Dieser befahl in seinem Sacrum rescriptum (418) die Vertreibung der P., und nun schloß sich auch Zosimus mit seinen verdammten Epistola tractoria an. Achtzehn ital. Bischofe, darunter der geistig bedeutendste Theologe der P., Julianus von Eclanum, wurden vertrieben und suchten Schutz im Morgenland, namentlich bei Bischof Nestorius (s. d.) von Konstantinopel, so daß dann das Konzil von Efeibus 431 sowohl Nestorianer als P. verwarf. Die Schriften der P. sind meist verloren gegangen; doch finden sich Fragmente des Julianus bei Augustinus und unter den Werken des Hieronymus drei Schriften des

Pelagius: «Expositiones in epistolas Pauli», «Epistola ad Demetriadem» und «Libellus fideis».

Trotz der Verdammung des Pelagianismus vermochte die strenge Lehre des Augustinus doch nicht den Sieg in der Kirche davonzutragen; es bildete sich vielmehr namentlich in Gallien eine mittlere Richtung, deren Anhänger Semipelagianer (s. d.) hießen, und in der mittelalterlichen Kirche wurde dieser Semipelagianismus die herrschende Meinung. Die Reformatoren lebten jedoch zur strengsten augustinischen Lehre zurück. Als Melanchthon später einige Widerungen der behaupteten absoluten Sündenverdienst verjüngte und dem natürlichen freien Willen wenigstens die Fähigkeit, die Gnade anzunehmen oder abzulehnen, übrig lassen wollte, erbot sich auch gegen ihn seine Schule die Anklage auf Semipelagianismus, den die Konkordienformel (s. d.) vollständig von der luth. Kirche auswischlichen bemüht war. Später wurden durch den Pietismus semipelagianische Ansichten aus neuer in die prot. Kirche eingeführt. Schleiermacher suchte im Zusammenhang seiner ganzen religiös-philosophischen Weltanschauung auch den Augustinismus tiefer zu begründen, und die moderne Vermittelungstheologie hat Schleiermachers und Melanchthonische Gedanken zu verbinden, die orthodoxe Lehre aber entweder leise zu modifizieren oder geradezu (wie die Erlanger Schule) nach ihrem eigenen Bedürfnis umzudeuten versucht, ohne der Anklage des Semipelagianismus ihrerseits entgegen zu können. — Val. G. J. Wiggers, Brief einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus (2 Bde., Hamb. 1821—33); J. L. Jacobi, Die Lehre des Pelagius (Opz. 1842); Wörter, Der Pelagianismus (2. Aufl., Freib. i. Br. 1874); Alasen, Die innere Entwicklung des Pelagianismus (ebd. 1882); Brudner, Julian von Elcanum (Opz. 1897); Zimmer, Pelagius in Irland (Berl. 1901).

Pelagia noctiluca, s. Leuchtende Tiere nebst Tafel, Fig. 2 (Vd. 17).

Pelagine, s. Geheimmittel.

Pelagische Schichten (vom griech. *pelagos*, Meer), die auf dem Boden des offenen Oceans gebildeten Ablagerungen im Gegenzah zu den litortalen, am Ufer abgesetzten Schichten.

Pelagische Tiere, s. Meer.

Pelagiud, Name von zwei Päpsten:

V. I. (555—560), ein Römer, Archidiakonus in Rom, dann Apocritharius (s. d.) im Orient, während der Gefangenschaft des Papstes Vigilius dessen Stellvertreter, später dessen Leidensgefährte in Konstantinopel, ließ sich unter dem Drude des Kaisers zur Verdammung des vom Abenlande anerkannten sog. Drei Kapitel (s. Dreifaltigkeitsstreit) herbei. Hierdurch kam er in den Verdacht der Rekterei, und es trennten sich die oberital. Kirchen, namentlich Aquileja und Mailand, von Rom, bis Gregor d. Gr. sie durch völlige Verleugnung seiner Vorgänger wieder mit dem päpstl. Stuhl vereöhnte.

V. II. (578—590), aus got. Geschlecht, versuchte umsonst, die unter V. I. ausgebrochene Kirchenspalzung beizulegen und den Erzbischof von Aquileja wieder für Rom zu gewinnen. Für den heil. Petrus und seine Nachfolger nahm er die Unfehlbarkeit in Anspruch und protestierte gegen den Titel Allgemeiner Bischof, den sich der Patriarch Johannes Jesuinator von Konstantinopel beigelegt hatte.

Pelagius, Etijster der Pelagianer (s. d.).

Pelagonia, Name einer macedon. Landschaft, die fruchtbaren Hochebenen am oberen Erigon (jetzt Crna oder Karasu) umfassend. V. gehörte ursprünglich zum Böniischen Königreich, wurde aber mit diesem unter Alexander d. Gr. mit Makedonien vereint. Hauptort ist jetzt Monastir.

Pelagoniisi, Pelago, Kōta Panagiā oder Pelerija, griech. Insel im Ägäischen Meer, eine der nordl. Sporaden (Magnetische Inselreihe; s. Karte: Griechenland), gehört (seit 1899) zum Nomos Magnesia, ist 25 qkm groß, hellig, hat zwei Klöster und einen trefflichen Hafen. — V. im Altertum Polydōs, war von Delopeern bewohnt.

Pelagōsa, Inselgruppe im Adriatischen Meere, die am weitesten nach Südwesten vorgecohobene Dalmatinseln (s. Karte: Bosnien u. s. w.); die größte Insel, V. grande (höchste Erhebung 87 m), trägt einen großen Leuchtturm und eine Kirche.

Pelamis diołor, Plattschwanzschlange, s. Meerischlangen und Tafel: Giftschlangen, Fig. 1.

Pelamys sarda C. V., Tafel. 1. Bonite.

Pelargonie (*Pelargonium L'Her.*), Storchschnabel, Gattung der Pflanzenfamilie der Geraniaceen (s. d.), deren sehr zahlreiche (über 500) Arten fast alle am Kap der Guten Hoffnung einheimisch sind. Sie unterscheidet sich von den verwandten Gattungen durch einen vom oben, breiten Kelchbaschnitt am Blütenstielen herablaufenen röhrigen Sporn. Der Name bezieht sich auf die dem Storchsnabel ähnliche Form der Frucht. Weniger durch Schönheit der Blumen als durch Schnitt und Wohlgeruch der Blätter ausgezeichnete Arten sind: *Pelargonium crispum* Ait. mit rundlich-herzförmigen, dreilappigen, wohlrückenden Blättern mit eingeschnittenen, wellenförmig-sältigen, krauen, gezähnten Lappen; *Pelargonium odoratissimum* Ait. (Muskatlatt) mit sehr wohlriechenden, langgeschieferten, rundlich-herzförmigen, kraus gelappten Blättern; *Pelargonium radula* Ait. mit handförmigen, doppelt-halbgefiederten, scharfen, am Rande zurückgerollten, balsamisch duftenden Blättern, die bei *Pelargonium roseum* (Rosengeranium) ähnlich riechen wie die Knospen der Gentisolie. Die Blüten der drei leichtgenannten werden in Südfrankreich und Algier zur Darstellung des Geraniumöls (s. d.) benutzt. Auch *Pelargonium capitatum* Ait. hat rote duftende Blätter. *Pelargonium quercifolium* Ait. besitzt Blätter vom Schnitt der Eichenblätter. Das Laub der *Pelargonium tomentosum* Jacq. duftet nach Bieferminze, das des *Pelargonium citriforme* Hort. nach Citrone. Alle diese Formen blühen fast ohne Aufbören, wo sie Lust, Wärme und Feuchtigkeit genug finden.

Von den übrigen Arten haben als Ausgangspunkte zahlreicher Varietäten und Blendlinge Bedeutung erlangt: *Pelargonium inquinans* Ait. und *Pelargonium zonale* Willd. Die erstere ist gekennzeichnet durch kreisrund-nierenförmige, etwas eingekerbten geflügelte, filzig-schmierige Blätter und zu langgestielten Dolden vereinigte scharlachrote Blumen mit breit-keilförmigen Blütenblättern, die andere durch rundliche, an der Basis herzförmige, unregelmäßig gelappte Blätter, die gegen die Mitte hin mit einer schwärzlich-grünen Zone beschildert sind, und durch larinotrope Blumen. Ihre Abkömmlinge, die in zahlreichen einfach- und gefülltblühenden Varietäten zu den beliebtesten Florblumen und Gruppenpflanzen gehören, faßt man unter dem Namen der Scharlach- (Scarlet-) Pelargonie

zusammen. Eine andere durch Kreuzung gezüchtete Gruppe sind die Odierpelargonien, an deren Entstehung *Pelargonium grandiflorum* W. den meisten Anteil zu haben scheint. Sie bilden 40—60 cm hohe Büsche mit holzigen Stämmen, ziemlich großen rundlich-nierenförmigen, mehr oder weniger tief gelappten, etwas seidenhaarigen Blättern und ziemlich großen, zu 5—12 auf achselfähnlichen Stielen stehenden schönen gespletenen Blumen. Sie eignen sich nur zur Topfkultur. Eine dritte Gruppe sind die aus dem *Pelargonium peltatum* Ait. entstandenen Spielarten, die Epheupelargonien mit niedrigliegenden Stengeln und fünfblättrigen, runden, etwas fleischigen, glänzenden Blättern und in Dolden gestellten, ziemlich großen blauroten Blumen. Die Epheupelargonien dienen als Ampelpflanzen und zur Bekleidung kleiner Topfkulturen.

Alle P. lieben im Sommer reichliches Licht, nicht minder reichliches Begießen und leichtes, sandiges, doch nahbares Erdreich. Alle lassen sich leicht aus Siedlingen und durch Aussaat vermehren.

Pelargonsäure, *Nonylsäure*, eine Fettsäure von der Zusammensetzung $C_9H_{18}O_3$. Sie findet sich in den Blättern von *Pelargonium roseum* (s. Pelargonie) und entsteht durch Oxydation des Rautenöls mit Salpeteräsure. Sie schmilzt bei $12,5^\circ$ und siedet bei $253-254^\circ$.

Pelasger, ein Teil der ältesten bekannten Bevölkerung Griechenlands, über deren Verbreitung und Charakter aber seit dem Altertum die verchiedensten Meinungen vorliegen. Abzuweisen ist die Annahme einer pelasgischen Urbevölkerung in ganz Griechenland, ebenso die Vermutung, daß kein bestimmter, sondern nur ein relatives Volksbegriff (Urbevohner) mit dem Namen bezeichnet sei. Wahrscheinlich waren die P. ein bestimmtes, ursprünglich in Südbessalien eingesiedeltes, vielleicht den Griechen verwandtes Volk, das durch die nachdringenden, eigentlich griech. Stämme zerprengt wurde und deshalb später an verschiedenen Stellen, unter anderem in Attika, erscheint. Was man sonst über die P. behauptet hat, wie die schon im Altertum austauchende Identifizierung mit den Tyrrenern, ist keine Vermutung. — Vgl. Crisius, Beiträge zur griech. Mythologie und Religionsgeschichte (Programm; Opz. 1886); Hesselmeier, Die Pelasgerfrage und ihre Lösbarkeit (Tüb. 1890); Heintz, Dietr. Müller, Histor.-mytholog. Untersuchungen (Gött. 1892); E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte, Bd. 1 (Halle 1892).

Pelasgiotis, Landchaft im alten Thessalien mit der Hauptstadt Larissa (s. Karte: Das Alte Griechenland, beim Artikel Griechenland).

Pela-tschong oder weißes Chinawachs, ein wachsartiger Stoff, welchen eine chines. Cicade (*Flata limbata* Fab., s. Leuchtjirpen) in Gestalt langer weißer Fäden durch die Körperbedeckung hindurch aus der Außenseite des Hinterleibes absondert.

Pelecanus, s. Pelikan und Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 6.

Peléous, Fischgattung, s. Ziege.

Pelé(e) (spr. -leh), Felseninsel an der Küste des franz. Depart. La Manche, Cherbourg (s. d. nebst Plan) gegenüber. (s. d.).

Pélé, Mont(agne)-, Vulkan auf Martinique Pelekan, s. Pelikan.

Pèle-mêlé (frz., spr. pahl mähl), bunt durcheinander; auch substantivisch: das Durcheinander, der Wirrwarr.

Pelerine (frz., d. i. Pilgerin), Überwurfskragen
Pelerisse, Insel, s. Belagonissi. (für Damen).

Peleš, Kasell P., Bergschloß des Königs Karl von Rumänien, unfern des Klosters Sinaia, im Brăbovatal, am östlichen Felsabbange des Buceffalgebirges gelegen, wurde 1873—84 vom Wiener Baumeister Doderer für 6 Mill. Frs. erbaut. — Vgl. Halle, Das rumän. Königsschloß P. (Wien 1893).

Peleš-Saar, s. Obsidian. (1893).

Pelet-Narbone, Gerhard von, Offizier und Militärhistoristeller, s. Bd. 17.

Peleus, der Sohn des Aialos und der Endeis, Bruder des Telamon und Halbbruder des Phebos, Heberischer der Myrmidonen in Bithia in Thessalien, mußte mit seinem Bruder wegen der Errichtung des Phebos (s. d.) Agina verlassen und ging nach Bithia zu Eurytion, der ihn subierte und ihm seine Tochter Antigone zur Gattin gab. Mit Eurytion begab er sich zur kalydonischen Eberjagd, auf welcher er Eurytion unverhohlen mit einem Wurfspeer tötete. Deshalb floh er nach Jollos zu Alatos, dessen Gemahlin, Astydamia, Neigung zu P. fühlte, ohne daß P. sie erwiderte. Aus Rache ließ Astydamia seiner Gemahlin melden, P. werde des Alatos Tochter, Sterope, beiraten, worauf sich seine Gemahlin aus Schmerz erhangte. Auch verleumdeten Astydamia den P. bei Alatos, daß er verdacht habe, zu verbüßen. Alatos stellte hierauf auf dem Pelion eine Jagd an, auf der P. den Tod finden sollte. Nachdem er vor Ermündung eingeschlafen war, nahm ihm Alatos sein Schwert und versetzte es, damit P. es eine Beute der Kentauren würde. Allein Cheiron brachte ihm das Schwert zurück, und nun verteidigte P. nicht nur sein Leben, sondern tötete auch den König und die Königin von Jollos, daß er nach einigen mit Hilfe des Jason und der Dioskuren erobert haben soll. Am berühmtesten in die Sage von seiner Vermählung mit der Nereide Thetis (s. d.), die ihm den Achilleus gebaß. P. überlebte seinen Sohn, den er altershalber auf deia Zuge gegen Troja nicht begleiten konnte.

Pelewinse (spr. pelju-), s. Palau-Inseln.

Pelham (spr. pellämm), eine aus England stammende Form der Sandare. Vereinigung von Trennen- und Stangengebiß, dessen Mundstück durch Gelenke verbunden und dessen Stangen beweglich sind.

Pelham (spr. pellämm), engl. Adelsfamilie, von denen besonders Thomas P., Herzog von Newcastle (s. d.), und sein jüngerer Bruder Henry P., geb. 1695, bekannt sind. Henry P. trat 1712 als Amtshäger Walpoles ins Unterhaus ein. Im Juli 1743 berief ihn Georg II. zur Leitung der Regierung. Im Nov. 1744 gelang es ihm, den Leiter des Auswärtigen, Carteret (s. d.), aus dem Amt zu drängen, es bildete sich ein Koalitionsministerium, worin P. die Leitung beauptete. Eine Krise bestand et 1746, auf die Parlamentsmehrheit gestützt, und auch die Neuwahlen 1747 erhielten ihm die Mehrheit. Nach dem Aachener Frieden (1748) folgten Jahre der Ruh, bis neue ministerielle Wirren durch den Tod P.s, 6. März 1754, entstanden. — Vgl. Core, Memoirs of the administration of P. (2 Bde., Lond. 1829).

Pelhřimov (spr. pelřimov), czech. Name von Pilgram (s. d.) in Böhmen. (gen. Fig. 3 u. 4).

Pellas, s. Kreuzzöller und Tafel: Gijschlan-

Pelias, war nach thessalischer Sage nebst seinem Zwillingsschwester Peleus (s. d.) vom Poseidon mit Tyro, der Tochter des Salmoneus, erzeugt worden. Die von der Mutter ausgefetzten Zwillinge wurden

von einem Hirten aufgezogen. Als sie heranwachsen ihre Herkunft entdeckt hatten, rächtigte P. die Tyro an ihrer grausamen Stiefmutter Eidero (der Eismutter), der Gattin des Salmoneus. Nach Kretheus' Tode bemächtigte sich P. durch Verdrängung seines Stiefbruders Aijon der Herrschaft von Jolos, vertrieb auch seinen Bruder Neleus und sandte den Iason, Aijons Sohn, um ihn unglücklich zu machen nach dem Goldenen Blieb aus. Als dieser aber glücklich heimgekehrt war, veranlaßte Medeia (s. d.) die Tochter des P., unter dem Vorzeichen, ihren alternden Vater zu verjüngen, denjenigen zu töten und den zerstörten Körper in einem Kessel zu lokken. Während P. in der gewöhnlichen Sage (sich bei Hesiod) als ein gewaltthätiger Tyrann erscheint, wird er im alten Epos auch als rechtmäßiger, reicher Herrscher geschildert, zu dessen Andenten von seinem Sohne Alastor glänzende Leidenspiele gefeiert werden, die von Dichtern, wie Steffchorus, bejungen und unter anderem am sog. Peleiosfest dargestellt waren.

Peleus. Beiname des Achilleus, als Sohnes des Pelikan.

Pelikan. Instrument zum Ausziehen der Zahne. **Pelikan**, Pelecan (Pelecanus), Obenvogel, eine aus elf Arten bestehende, in den gemäßigten und tropischen Gegenden der Alten und Neuen Welt vorkommende Gattung von Schwimmvögeln aus der Familie der Ruderfüßer (s. d.), bei denen auch die Unterseite durch die Schwimmhaut verbunden ist, unterscheidet sich von den verwandten Gattungen durch den langen, geraden, schmalen und plattabgedrehten Schnabel mit rissenförmigen Rachenlöchern und halbmondförmiger Endspalte und durch die ausgehendem dehnbare und einen weiten Saal darstellende Rehbau zwischen den schwachen Unterlieferästen. Alle P. sind große, dem Ansehen nach schwergängige Vögel, welche indessen mit vieler Ausdauer und Schnelligkeit fliegen. Sie tauchen schwimmend und einige amer. Arten, indem sie sich aus bedeutender Höhe herabfallen lassen, tief unter den Wasserspiegel und fangen die Fische in ihrem Rehbau ein. Sie halten sich stets an den Ufern großer Gewässer auf, machen zwischen dem Meere und dem Süßwasser oft gar keinen Unterschied, lehnen aber am Abend teils auf das Land zurück, um auf Bäumen oder jöthern Felsspitzen des Ufers zu schlafen. Die Färbung ist meist ganz einfach weiß, rötlich oder gelblich angehaucht und selten durch Abzeichnungen lebhafter Art gehoben. Die Nahrung besteht in Fischen, die durch Tauchen gefangen und, wenn sie zur Ernährung der Jungen bestimmt sind, im Rehbau nach dem aus Holzstäben, Rohr und Schilfblättern unschlüssig erbauten Neste getragen werden.

Der gemeine P. oder die Kropftaube (Pelecanus onocrotalus L., s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 6) ist größer und von majestätischer Bauweise als der weiße Schwan, weiß mit schwarzen Schwanzfedern und auf Brust und Rücken rosenrot eingefloren und hat rote Füße. Er bewohnt vorzugsweise Südeuropa und Nordafrika, lebt an Meeren und Seen und verbält sich, außer beim Fischfang, äge und schlaftrig. Er bildet mit andern kleinen Seevögeln, legt zwei bis drei weiße, mit einer besonderen abreibbaren Kalltrüte bedeckte Eier und setzt durch die Art, wie er aus dem Rehbau seine Jungens füttert, indem er dabei den Schnabel auf die Brust stemmt, um die Fische bequemer auszurügen zu können, zu der uralten Fabel Beranissung gegeben, daß er sich die Brust aufreiße

und mit seinem Blute die Jungen nähe. Deshalb gilt er als Symbol der sich selbst aufopfernden Mutterliebe. Einiges kleiner ist der in Südosteuropa, Nordafrika und dem westl. Asien lebende Krauspelikan (Pelecanus crispus Feld.) von grauweißer Färbung, mit geträufelten Federn an Kopf und Hals. In Ostindien wird er, wie die Cormorans, zum Fischfang abgerichtet. Aus seinem Rehbau werden Tabaksbeutel verfertigt. Beide Arten sieht man regelmäßig in zoolog. Gärten. Unter Klima ertragen sie gut und können Sommer und Winter im Freien bleiben. Zur Fortpflanzung schreiten sie jedoch nur selten. Auch andere Arten, so der Rottrüten-Pelikan (Pelecanus rufescens Lath.) aus Afrika und den kleinen braunen P. (Pelecanus fuscus L.) aus Amerika mit einer für seine Größe außerordentlichen Flügelspannung, sind im letzten Jahre in größerer Zahl auf den europ. Tiermarkt gelangt.

Pelikanfuß, s. Flügelschneden.

Pelioma typhosum, linien- bis pfenniggroße rundliche bläulichrote Flecken am Rumpf und an den Gliedmaßen, welche im Verlaufe des Typhus, aber auch bei andern Krankheiten sich einstellen.

Pelion, jetzt Plessidi, langgestreckter, noch jetzt reich, auch von Buchen bewaldeter Gebirgszug der thessal. Halbinsel Magnesia (s. d. und Karte: Griechenland), aus krySTALLINischen Gesteinen bestehend, hängt im N. durch eine Hügelreihe (jetzt Mavrovouni, »das schwarze Gebirge«, genannt) mit dem Ossa (s. d.) zusammen. Auf dem höchsten Gipfel (1618 m), der durch eine Einsetzung mit einem zweiten, nicht viel niedrigeren Gipfel verbunden ist, erhob sich im Altertum ein Tempel des Zeus Alatos. In der Nähe des Tempels zeigte man die Grotte des Kentauren Cheiron, dem die Sage wegen des Reichtums des P. an Heilkräutern hier seinen Sitz angewiesen hat. An den Abhängen liegen, von Fruchtbäumen umgeben, zahlreiche griech. Dörfer (die sog. 24 Dörfer).

Pelioös (grch.), die Blutsflederkrankheit (s. d.).

Pélissier (prt. -leh), Jean Jacques Aimable, Herzog von Malatow, franz. Maréchal, geb. 6. Nov. 1794 zu Maromme (Seine-Inferieur), trat 1815 als Leutnant in die Artillerie, wurde 1819 in den Generalstab versetzt und machte 1823 den Feldzug in Spanien und 1828 die Expedition nach Morea mit, wo er Kapitän wurde. 1830 war er bei der Eroberung von Algier und diente hierauf 1831—39 in Frankreich als Major im Generalstab. Sodann lehrte er nach Algier zurück, wurde 1842 zum Sous-chef des Generalstabs der Armee von Algerien ernannt und nahm 1844 an der Schlacht am Jbel teil. 1845 vernichtete er in den Dahragrotten (s. d.) einen Araberstamm, indem er ihn durch Raub erstickte ließ. Bald darauf wurde er Maréchal de Camp, 1850 Divisionsgeneral und Generalinspekteur der Infanterie, was er bis 1854 blieb. Dreimal verwaltete er vorübergehend Algerien als Generalgouverneur. 1853 unterdrückte er durch die Einnahme von Laguat eine gefährliche Empörung. Im Orientkrieg (s. d.) wurde P. 10. Jan. 1855 als Kommandant des 1. Armeekorps nach der Krim berufen, wo er 18. Mai zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Der erste Sturm auf den Malatow 18. Juni schlug zwar fehl, aber 8. Sept. wurde der Turm erklungen und P. dafür zum Maréchal ernannt. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er 22. Juli 1856 zum Herzog von Malatow erhoben, ging im März 1858 als Gesandter nach London, wo er bis

1859 verblieb, befehligte während des ital. Krieges die am Rhein versammelte Beobachtungstruppe und wurde 1860 Generalgouverneur von Algerien. Als solcher starb er 22. Mai 1864 zu Algier.

Pelitische Gesteine (vom griech. *pelos*, Lehm, Schlamm), Trümmersteine, die den allerfeinst zerriebenen Schutt von früher vorhandenen Felsarten darstellen und deshalb das Aussehen eines eingetrockneten Schlammes besitzen.

Pelju-Juseln, s. Palau-Inseln.

Pella, s. Bruch (Bruchstein).

Pella, Stadt in der macedon. Landschaft Bottida, am nördl. Ufer eines vom Flusse Andrias durchflossenen Sumpfsees gelegen, von Philipp II. zur Haupt- und Residenzstadt erhoben, war der Geburtsort Alexanders d. Gr. In der röm. Zeit blieb P. als Colonia Julia Augusta P. noch als Stationsort an der ganz Illyrien und Macedonien durchschneidenden Militärstraße (via Egnatia) wichtig. — P. hielt auch eine Stadt im Osthordanlande, die zur Delapolis (s. d.) gehörte und die Zufluchtstätte der christl. Gemeinde von Jerusalem wurde, als sie diese Stadt vor ihrer Belagerung durch die Römer um 67 n. Chr. verließ. Wahrscheinlich ist es das heutige Tabalat Jabil nördlich vom Wadi Jabis.

Pellagra (ital.), *ma ländi fice Roje*, der lombard. Aussatz (Pellagra, Lepra lombardica oder mediolanensis, auch italicica), eine endemische Krankheit, die sich hauptsächlich in Oberitalien, außerdem in Südfrankreich und andernorts, namentlich in Gegenden, wo Maisbau getrieben wird, findet und fast nur bei Erwachsenen in mittlerm Alter, die im Freien viel anstrengende Arbeiten verrichten und sich dabei den Sonnenstrahlen aussetzen, ohne Unterbrechung des Geschlechts vorkommt. Nach der Ansicht mancher Ärzter röhrt die Krankheit von Pilzen her, die auf den Maispflanzen schwärzen und in Haut und Körper der Landleute eindringen. Die Hauptzufälle sind allerlei Störungen in der Verdauung mit Nervenleiden, Schwäche und geistiger Niedergeschlagenheit, zu denen sich eine eigenartige rosenartige Hautrötung an den der Einwirkung der Sonne ausgesetzten Hautstellen gesellt. Das Übel erscheint anfänglich nur mit dem Frühjahr, verschwindet während des Winters wieder gänzlich, lebt jedoch mit dem nächsten Jahre zurück, woraus die im Winter wiederkehrende Gesundheit nur kurzere Zeit andauert, und bleibt endlich anhaltend, bis, selten vor dem dritten und fast stets vor dem siebenten Jahre, unter Verstärkung aller Symptome und sehr oft unter Hinzutreten von Melancholie, Wahninn und Blödsinn der Tod eintritt. Wenig Aufschluß über die eigentümliche Natur der P. geben die Leidenserschaffungen; auch die Behandlung hat bis jetzt nur insoweit zu einem sichern Resultat geführt, daß, wenn ein Kranter zu Anfang der Krankheit in eine von dem Übel freie Gegend gebracht wird, dies au und für sich ein hinreichendes Heilmittel ist. — Vgl. Neuerer, Die P. in Österreich und Rumänien (Wien 1887); Tuzel, Klinische und anatom. Studien über die P. (Berl. 1893); Lombroso, Die Lehre von der P. (hg. von Aurella, ebd. 1898); Babes und Sion, Die P. (Wien 1901); Antonini, La pellagra (Mail. 1902).

Pellegrin, Pseudonym von Friedrich, Freiherrn de la Motte Fouqué (s. Fouqué).

Pellegrino, genannt Tibaldi, ital. Architekt und Maler, geb. 1527 in Bologna, gest. 1598 in Mailand, betrieb seit seinem 20. Jahre in Rom beide

Künste mit Eifer. In jeder derselben hatte das Vorbild Michelangelos auf ihn den bedeutendsten Einfluß. Seine Gemälde sind sowohl im großen Stil geballte Freskobefestigungen als niedliche und ammutige Ölgemälde. Zu jenen gehören die Thaten des Hercules in dem Saal der Börse zu Ancona, die Geschichte des Ulvius im Palazzo Poggi in Bologna. Seine besonders mit lieblichen Frauenköpfen geschmückten Heiligenbilder finden sich in den Galerien nicht häufig. Von hervorragender Bedeutung ist er als Architekt. Der Kardinal Carlo Borromeo gab ihm 1562 den Auftrag zur Errichtung des Palastes della Sapienza in Bavia, in Mailand führte er die Modernisierung des Innern des Doms 1570 durch, veränderte den erzbischöflichen Palast und erbaute die Kirche Sta. Fedele in Mailand (1569 begonnen), San Gaudenzio in Novara, den Palazzo Poggi (Universität) u. a. in Bologna. Philipp II. berief ihn 1586 nach Spanien, wo er beim Bau des Escorial thätig war, und erhob ihn zum Marquise. P. war einer der vornehmsten Vertreter der Spätrenaissance. — Vgl. Zanotti, Le Pitture di P. Tibaldi (Vened. 1756).

Pellestrina (mittellat. Palestrina), Lagunerinsel mit gleichnamigem Hauptort im Kreis Chioggia der ital. Prov. Venetien (s. die Nebenkarte zum Plan: Benevento), zwischen dem Porto di Malamocco und Porto di Chioggia, 15 km lang und bis 200 m breit, trägt am Norden das Fort San Pietro, am Südende das Fort Caronato, ist durch gewaltige, 10 m hohe, zum Teil aus italienischen Marmorblöden bestehende Murazzi (Molo di P.) gegen den Einbruch des Meers geschützt und hat (1901) 5531 E. Obst- und Gemüsebau.

Pelletan (spr. pell'tān), Pierre Clément Eugène, franz. Publizist und Politiker, geb. 29. Okt. 1813 in St. Palais-sur-Mer (Charente-Inférieure), studierte Jurisprudenz in Paris, beschäftigte sich jedoch vorzugsweise mit Literatur und Politik. Er wurde Mitarbeiter an der «Presse» und verschaffte sich durch seine von allen Coterieeinflüssen freie Kritik und Polemik Ansehen. Einige seiner Journalartikel erschienen als «Heures de travail» (2 Bde., Par. 1854; 2. Aufl. 1869). Am «Bien public» war er einige Zeit Mitarbeiter Lamartines und sein Sekretär. Unter seinen vielen Schriften sind hervorzuheben: «La nouvelle Babylone» (1862; deutsch Brem. 1871), «Le pasteur du désert» (1855), die Lebensgeschichte seines Großvaters; «La décadence de la monarchie française» (1860), «Élisée: voyage d'un homme à la recherche de lui-même» (1877). 1863 und 1869 gehörte P. im Gelehrtenkabinett zur Linien. Nach dem 4. Sept. 1870 war er Mitglied der Regierung der Nationalverteidigung, wurde 1871 in die Nationalversammlung, 1876 in den Senat gewählt und hielt sich zur republikanischen Linien. 1879 wurde er Vicepräsident des Senats. Er starb 13. Dez. 1884 in Paris.

Sein Sohn, Charles Camille P., geb. 23. Juni 1846 in Paris, bereitete sich an der Ecole des chartes für den Archivarberuf vor, war Mitarbeiter an radikalen Blättern und wurde 1880 Chefredakteur der Zeitung «La Justice». Seit 1881 ist er Mitglied der Deputiertenkammer, wo er auf der äußeren Linien sitzt. Juni 1902 bis Jan. 1905 war P. Marineminister. Er veröffentlichte: «Le théâtre de Versailles» (1876), eine Sammlung seiner Berichte über die Sitzungen der Assemblée nationale; «Questions d'histoire, le Comité cen-

tral et la Commune» (1879), «La semaine de Mai» (1880; 3. Aufl. 1892), «Georges Clémenceau» (1883), «Les guerres de la révolution» (1884; neue Aufl. 1894), «De 1815 à nos jours» (1892) u. a.

Pelleterie (fr.), Pelzwerk; Kürschnerkunst.

Pelleterin, Punicin, ein Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{16}H_{20}NO_3$, welches neben einigen andern Alkaloiden in der Granatirinde (von *Punica granatum L.*) vorhanden ist. Es ist eine bei 195° teilweise zerlegung siebende Flüssigkeit und wird mit Tannin verbunden als Mittel gegen den Bandwurm angewendet.

Pelletpulver, s. Schießpulver.

Pellico, Silvio, ital. Dichter, geb. 24. Juni 1788 zu Saluzzo, erhielt seine Bildung in Lyon und Mailand, wurde hier Professor der franz. Sprache am Collegium der Soldaten-Waisenlinde, dann Hauslehrer bei Graf Porta und gab mit Manzoni, Sismondi u. a. «Il Conciliatore» heraus. Nach einem Jahre wurde die Zeitschrift von der österr. Regierung unterdrückt, P. selbst als des Carbonarismus (s. Carbonari) verdächtigt. 13. Okt. 1820 verhaftet und nach Venedig, dann auf den Spielberg gebracht. Die Geschichte seiner zehnjährigen Gefangenschaft, die seine Gesundheit untergrub und ihn dem Mysticismus zuführte, hat er in dem Buche «Le mie prigioni» (Par. 1833; Lpz. 1885; deutsch von Beder, ebd. 1833; von J. Kalau vom Hofe, ebd. 1894; von Bieckh in Reclams «Universalbibliothek») selbst erzählt. Nach der 1. Aug. 1830 erfolgten Befreiung lebte er als Sekretär der Marquise von Barolo in Turin und starb dagejel. 31. Jan. 1854. Eine Statue P.s (von Simonetta) befindet sich in Saluzzo. Unter seinen Dichtungen batte das Trauerspiel «Francesca da Rimini» (Mail. 1818 u. d.; deutsch von Schädelin, Kanngießer, M. Waldbau, Seubert [in Reclams «Universalbibliothek»] u. a.) den größten Erfolg. Seine «Opere» erschienen zu Padua (2 Bde., 1831 u. d.) und Leipzig (2 Bde., 1834—38); eine gute Auswahl (Lpz. 1868), als «Opere complete» Mailand 1886; «Poesie à lettare inedite» Rom 1898. Seinen Briefwechsel («Epistolario») gab Stephani (Flor. 1856) heraus; die «Lettere familiari inedite» (2 Bde.) erschienen in Turin 1877—78. — Bgl. Chiara, Vita di S. P. (Flor. 1852); Biuria, P. e il suo tempo (Boghera 1854); Bourdon, S. P., sa vie et sa mort (Par. 1879; deutsch von J. Remen, Luxemb. 1889); Minieri, Della vita e delle opere di Silvio P. (3 Bde., Tur. 1899—1901); Bedaglio, S. P. (Como 1904).

Pellifor, Emil, Pseudonym des Physikers R. J. Emil von Schafhäutl (s. d.).

Pelliotin, $C_{18}H_{21}NO_3$, ein Alkaloid aus der in Mexiko Pellote genannten Kaktee *Anhalonium Williamsoni*; man giebt es in Gaben von 0,05 bis 0,06 g als beruhigendes und schlafmachendes Mittel.

Pelloux (spr. pelluh), Luigi, ital. General und Staatsmann, geb. 1. Febr. 1839 zu La Roche in Savoien, machte die Feldzüge von 1859 und 1866 gegen Österreich mit und beschäftigte bei der Beziehung Rom's 1870 als Major die Reserveartilleriebrigade. 1878 wurde er Oberst, 1885 Generalmajor, 1889 Generalinspekteur der Alpentruppen und 1891 Generalleutnant und Divisionscommandeur. Im J. 1895 wurde ihm das Kommando des Berneuer Irmeekorps übertragen. 1880 wurde er in die Deputiertenfammer gewählt, der er bis 1895 als Mitglied der Rechten angehörte, 1896 wurde er zum Senator ernannt. Im ersten Ministerium Audini

(6. Febr. 1891 bis 15. Mai 1892) und im Ministerium Giolitti (15. Mai 1892 bis 28. Nov. 1893) war er Kriegsminister. Dasselbe Amt übernahm er auch nach dem Rücktritt Ricottis 14. Juli 1896 im zweiten Kabinett Audini, trat aber 4. Dec. 1897 zurück. Nach der Demission Audinis bildete er 28. Juni 1898 ein Kabinett, in dem er neben dem Vorjag das Innere übernahm. Die ungünstige Chinapolitik veranlaßte das Kabinett im Mai 1899 zum Rücktritt, und P. bildete eine neue mehr konservative Regierung. Infolge des ungünstigen Anfalls der Neuwahlen zur Deputiertenfammer mußte er jedoch mit dem ganzen Kabinett am 18. Juni 1900 demissionieren (s. Italien, Geschichte). Am 29. Okt. 1901 wurde er Kommandant des 1. Armeekorps in Turin; 15. Juni 1902 trat er in den Ruhestand.

Pelische Gleichung, s. Diophantische Gleichungen.

Pellucidität (lat.), Durchsichtigkeit; im engeren Sinne die Eigenschaft, das Licht durchzimmern zu lassen (wie z. B. bei Milchglas).

Pellworm, eingedeichte Insel in der Nordsee, westlich von Nordstrand (s. d. und Karte: Hannover u. s. w.), mit der sie bis 1362 und dann wieder 1551—1634 zusammenhangt, 38 qkm groß, mit (1905) 1757 E. und zwei Kirchen. P. steht in regelmäßiger Dampfschifferverbindung mit Husum und hat fruchtbaren Marschboden.

Pelly-River, Fluß in Britisch-Nordamerika, entspringt im Francessee unter 61° nördl. Br., nimmt rechts den Macmillan auf und vereinigt sich mit dem Lewis. (S. Yukon.)

Pelmatozoen (Pelmatozoa, «Stieltiere»), die Gruppe der Stielbautiere, die die (wenigstens in der Jugend) festzähnenden, in der Regel gestielten, mit der Mundöffnung nach oben gerichteten Formen (Klassen der Haarsterne, Seäpfel, Knospenstrahler) umfaßt. — Bgl. Jädel, Stammesgeschichte der P. (Bd. 1, Berl. 1899).

Pelo, s. Seide.

Pelobates fuscus, s. Knoblauchsfröte.

Pelobatidae, s. Frösche.

Pelopidas, vornehmer Thebaner, Zeitgenosse und Freund des Epaminondas, befriedete zu Ende des J. 379 v. Chr. seine Vaterstadt von der Gewaltberßchaft der durch eine spartan. Besatzung unterstützten oligarchischen Partei. Unter Epaminondas erfocht dann P. den entscheidenden Sieg über die Spartaner bei Leuktra (s. d.), 371 v. Chr., an der Spitze der von ihm befestigten Heiligen Schar und drang im Spätjahr 370 mit Epaminondas in den Peloponnes ein. Später brachte P. die neue Machstellung Thebens namentlich in Thessalien und Macedonien zur Geltung und fiel 364 bei Konopsephala gegen den Tyrannen Alexander von Pherä.

Pelopiden, das altherühmte, von dem mythischen Pelops stammende Herrschergeschlecht in Argos, das von seinen Burgen Mykenä, Tiryns, Mydeia aus große Teile der den Namen des Pelops tragenden Peloponnes beherrschte zu haben scheint. Nach Homer verehrte sich das von den Göttern verliehene Königssepter friedlich von Hand zu Hand. Dagegen ist in der nachhomericen Überlieferung das Pelopidenhaus die Stätte endloser Greuel, die mit der meuchelischen Ermordung des Mortilos (s. d.) durch Pelops begannen, sich in den Freveln seiner Söhne Atreus und Thyestes sowie in der Ermordung des Agamemnon durch Aigisthos und Clytaimnestra fortsetzen und endlich mit der Rache des Orestes die

bis zum Muttermord ging und sich durch Wahnsinn selber rächtete, entdigten. Die Schicksale der P. haben den griech. Tragödiendichtern reichen Stoff geboten.

Peloponnes, früher (nach H. Rose) angenommenes metallisches Element, das sich als Pelopsäure neben Niobium und Tantal im Tantalis finden sollte. Doch erwies sich später die Pelopsäure nur als unreine Niobsäure.

Peloponnesos, grch. Πελοπόννησος (d. i. die Insel des Pelops, s. d.), jetzt Morea (s. d.), die Halbinsel, welche, durch den Isthmus mit Mittelgriechenland verknüpft, den südlichsten und am reichsten gegliederten Teil der Ballonhalbinsel bildet. Der P. bedeckt 21 466 qkm und ist gebirgig. (S. die Karten: Das alte Griechenland und Griechenland.)

Das Kernland ist das von NW. nach SO. streckende, mit Bergketten erschlossene Hochland Arladien (s. d.), das sich im N. zu drei mächtigen Gebirgszügen: Kellene (heute Iria), Arcania (heute Chelmos) und Erymanthos (heute Olympos), erhebt. Die steilen Abdachungen nach N., aus denen sich die von den Alten als Chelydorea (heute Mavron Dros) und Panachalton (heute Voibias) bezeichneten Gebirge selbständiger hervorheben, nebst dem schmalen Küstensaum am Golf von Korinth bilden die Landschaft Achaea (vor der dor. Wanderung Aigialeia, d. i. Gestadeland, genannt). Im W. lagern sich dem arlad. Verglande ausgedehnnte Tafelländer vor (Pbeloe), welche in mehreren Stufen zu einer fruchtbaren Küstenebene hinabsteigen; sie bilden zusammen die Landschaft Elis. Nach SW. hängt Arladien durch das Lydaengebirge zusammen mit dem Agaleosgebirge, dem Rückgrat der Messenischen Halbinsel, während es sich nach SO. direkt in dem breiten Parnonengebirge fortsetzt, das sein Ende im Kap Malea weit in das Meer vorstreckt. Zwischen diesen beiden Ausläufern erhebt sich als ziemlich selbständiges Gebirge der langgestreckte Taygetos, sich verlängernd in die mittlere der drei südl. Halbinseln des P., welche endet mit der Spitze des Ballonhalbinsel: Kap Tanaron oder Matapan. Der Taygetos erreicht mit 2409 m die größte Höhe des P. Die beiden südl. Gebirge, Parnon und Taygetos, umschließen die Landschaft Lalonien. Nach O. wird Arladien durch den geschlossenen Gebirgswall des Artemision und Parthenion begrenzt, an welchem sich die mit vielgestaltigen Bergzügen erschüttete Halbinsel Argolis anschließt. Zwischen diese von dem centralen Hochlande auslaufenden Gebirge schieben sich Meeresgölle ein, in deren Hintergrunde fruchtbare Tiefebene liegen, in welche sich die größeren Flüsse der Halbinsel, von Arladien herabstromend, ergießen; so der meist trockne Juades in die Ebene von Argolis, der Eurotas in die Ebene von Lalonien (die obere von Sparta, die untere von Helos), der Pamisos in die beiden Ebenen von Messenien. Die große Elische Ebene ist das Mündungsgebiet der beiden größten peloponnes. Flüsse, des Ruphia oder Alpheios mit dem Ladon und des Peneios. Die meisten übrigen Flüsse sind Trockenbäche, die nur nach bestigen Regenwällen führen. In den stredenweise sehr fruchtbaren Ebenen der Halbinsel gedeihen Korinthen, Wein, Oliven und Süßfrüchte vorzüglich; erstere bilden jetzt die vorzüglichste Cinnabomequelle des Landes. Dagegen sind die ausgedehnten Gebirge meist nur in Thalmulden und Hohkebenen dem Getreidebau zugänglich; doch sind sie für Schaf- und Ziegenzucht wohl geeignet und besitzen in den höheren

Teilen vielfach noch beträchtliche Tannenwälder. Die Mineralkreisart ist ganz unbedeutend; Eisenere und Marmor (besonders in Lalonien) können wegen der Transportkosten nicht ausgebaut werden.

Über die Geschichte s. Griechenland und Morea. Der P. ist (seit 1899) eingeteilt in die neun Nomoi Akhaia, Korinthia, Elis, Triphylia, Arkadia, Argolis, Messenia, Lalonien und Lakedämon, mit zusammen (einschließlich der dazugehörigen Inseln) 22281 qkm und (1896) 902181 E. Davon sind etwa 90000 Albaneen, welche vornehmlich den Nordosten der Halbinsel bewohnen. — Vgl. G. Curtius, Peloponnesos (2 Bde., Götha 1851—52); Karl, Peloponnesus, Notes of study and travel (Lond. 1858); Beulé, Études sur le Peloponnes (2. Aufl. Par. 1875); Philippson, Der P. (2 Teile, Berl. 1892); und Zur Ethnographie des P. (in «Petermanns Mitteilungen», 1890).

Peloponnesische Eisenbahnen, s. Griechenland (Geschichte Eisenbahnen).

Peloponnesischer Krieg (431—404 v. Chr.).

Pelops, der Enkel des Zeus und Sohn des Tantalos, wurde der griech. Sage nach von seinem Vater, als bei diesem einst die Götter einfeierten, geblendet und den Göttern vorgezeigt, um ihre Weisheit zu prüfen. Aber nur Demeter, in Trauer um ihre verlorene Tochter Persephone, verzehrte die eine Schulter. Sie befahlen, die gerüttelten Glieder in einen Kessel zu werfen, aus dem dann der Knabe neu belebt hervorzog, wurde, dessen fehlende Schulter durch eine elsenbeinerne ergänzt war. Darauf wächst der Knabe im Olymp auf, bis er, auf die Erde entlassen, um Hippodameia (s. d.), die Tochter des Dinomaos von Pyja in Elis, wirkt und durch seinen Wagensieg gewinnt, den er über den Vater durch die ihm von Poseidon geschenkten geflügelten Rossen davonträgt (nach anderem durch Bekleidung des Wagenlenkers Myrtilos, s. d.). Zur Erinnerung daran stiftet er die Olympischen Spiele. Seine Nachkommen heißen Pelopiden (s. d.).

Pelopsäure, s. Peloponnes.

Peloricibildung, die bei manchen unregelmäßigen Blüten, z. B. von *Linaria vulgaris* Mill., häufige Erscheinung, daß durch gleichmäßige Ausbildung der sonst ungleich großen Blütenstücke die ganze Blüte einen regelmäßigen Bau erhält.

Pelorum Promontorium, alter Name der Punta del Faro (s. Faro).

Pelorus, nautisches Instrument, s. Palinerus.

Pelotas, Stadt in dem brasil. Staate Rio Grande do Sul, an dem in die Laguna de Pará mündenden Kanal São Gonçalo und an der Suburbahn Rio Grande—Cacequy, kann von Dampfern erreicht werden, hat etwa 10000 E. daturunter viele Deutsche, und Handel mit Vieh, Seife und Leim.

Peloton (spr. p'lotong), franz. Bezeichnung für den Zug in der Compagnieeintheilung. (S. Zug.) Peloton neuer, früher das von den Flügeln zur Mitte einer Infanterieabteilung überspringende Gewebefeuer.

Pelotte (franz. pelote), der runde oder ovale meist gepolsterte Teil des Brückbandes, welcher die Brückpforte bedekt und durch seinen Druck den Brückbalisten soll. (S. Brück, medizinisch.)

Pelouze (spr. -luz'), Théophile Jules, franz. Chemiker, geb. 13. Febr. 1807 zu Valognes (Départ. La Manche), war ursprünglich Pharmaceut, seit 1827 Assistent bei Gay-Lussac und Lassaigne, wurde 1837 Professor der Chemie zu Lille, später Professor an

er Pariser Polytechnischen Schule und am Collège de France, helleidete daneben verschiedene Stellen im Münzamt, wurde 1848 Vorsitzender der Münzkommission und war Mitglied des Instituts seit 1837. Er starb 31. Mai 1867 zu Paris. Er ließte viele chem. Untersuchungen, zum Teil gemeinschaftlich mit Liebig, Dumas u. a. Mit Frémery schrieb er ein «Traité de chimie générale» (3 Bde., Par. 1847—50; 2. Aufl., 6 Bde. mit Atlas, 1854—56 u. d.; später u. d. L. «Cours» u. s. w.), «Notions générales de chimie» (1853), «Abrégé de chimie» (1848 u. d.).

Pelplin, Marschleden im Kreis Dirschau des Reg. Bez. Danzig, an der Ferse und der Linie Bromberg-Dirschau der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Bischofs von Culm (s. d.), eines Domkapitels, Generalvikariats und Konistoriums, bat 1900) 3400, (1905) 3524 meist lat. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, gotische, neuerdings viderhergestellte Kathedrale des ehemaligen Esterházyklosters (1274), Pfarrkirche, 3 Kapellen, evang. Verbaus, Priesterseminar mit wertvoller Bibliothek, römisches Progymnasium, St. Josephs-Krankenhaus.

Pelseide, s. Seide.

Peltästen (vom griech. *peltē*, kleiner leichter Schild), die thraz. Krieger, die zwischen Schwertbewaffneten (Sopliten, s. d.) und Leichtbewaffneten in der Mitte standen. 393 schuf der Athener Iphikrates (s. d.) nach ihrem Muster eine Söldnertruppe, die mit leichtem Schild, aber langerem Schwert und längerer Lanze als die Hopliten bewaffnet war und sich namentlich durch ihre leichte Beweglichkeit im Korinthischen Kriege bewährte.

Peltatus (lat. «schildförmig»), ein Blatt, bei dem der Blattstiel nicht am Rande, sondern ungefähr in der Mitte der Blattspire ansetzt (*Folium peltatum*, s. Tafel: Blatt, Fig. 18). Schildförmig nennt man auch eine Narbe, wenn sie scheibenförmig verbreitert ist und in ihrer Mitte den Fruchtknoten aufsetzt, wie bei den Blüten des Mohns oder der Leichtrojen.

Peltigera Willd., Schildflechte, Flechten-gattung aus der Gruppe der Laubflechten mit neun über die ganze Erde verbreiteten Arten, große, meist auf Waldboden wachsende breitblattartige Flechten, deren Früchte am Rande des Thallus sitzen. Die in Deutschland überall häufige, meist am Grunde alter Bäume auf Moos wachsende Art ist die sog. Hundsflechte, *P. canina* Hoffm. (s. Tafel: Flechten I, Fig. 8), die früher als Mittel gegen die in Töller Hunde gebraucht wurde.

Peltonrad, s. Turbinen.

Peltischen, Pflanze, s. Coronilla.

Peluschke, Sanderböse, ostpreußische graue Erble (*Pisum arvense L.*), eine ertragreiche Käuterpflanze für Sandböden. Ausjählt im Frühjahr. Die P. wird als Grünfutter benutzt, die Körner werden gekocht zu menschlicher Nahrung, sonst gebrödet zur Mäutung und Ruhfütterung verwendet, desgleichen das nährstoffreiche Stroh.

Pelusiotia, Mönch, s. Abdorus.

Pelusium, altägypt. Stadt, am nordöstlichsten Endpunkt des Delta, in moraistiger Gegend gelegen, wo jetzt der arab. Ort Tineh (vom arab. Tin, der Schmutz) liegt, in der Nähe des Hafenortes Port-Said. Von ihr hat die östliche Nilmündung den Namen der Pelusischen. Unter den verschiedenen vier gefestigten Schlachten ist die wichtigste die von 525 v. Chr., in der Ramses dem ägypt. Reich ein Ende machte.

Stellenzündung.

Pelvooperitonitis (lat.-grch.), Beden-, Bauch-

Pelvis (lat.), s. Beden (anatomisch); **Pelvi-**meter, Bedenmeister. (Blieb (s. d.).)

Pelz, s. Pelzwert; in der Spinnerei soviel wie **Pelzapparat**, s. Spinnerei.

Pelzen, das Protopfen in die Rinde, s. Veredelung nebst Tafel, Fig. 14 u. 15.

Pelzerhaken, Landunge mit Leuchtsfeuer bei Reustadt (s. d.) in Holstein.

Pelzflatterer, s. Pelzflügler.

Pelzflügler, **Pelzflatterer**, **Pelzmaki**, **Katluang** (*Galeopithecidae*), eine Säugetierfamilie, deren Arten (zwei) auf Malaka, Sumatra, Borneo und den Philippinen vorkommen. Früher wurden sie mit den Halbasten vereinigt, gegenwärtig stellt man sie vielfach zu den Inselentenfressern, sie scheinen indeß eine ganz eigene Ordnung zu bilden, charakterisiert durch fünf fingerartige, mit Krallen versehbene und durch Haut verbundene Zehen an allen Extremitäten, eine fallschirmartig entwickelte, oben und unten behaarte Seitenhaut, welche vom Hals entspringt, zum vordern, von diesem zum hintern Fuß und von da weiter bis zur Spitze des kurzen Schwanzes verläuft. Die Bezeichnung nähert sich der der Inselentenfresser, aber die Milchrüßen stehen ähnlich wie bei den Fledermäusen vorn an der Brust. Die häufigste Art ist der Flattermaki (*Galeopithecus volans* Pallas, s. Tafel: Inselentenfresser, Fig. 5), mit dem 0,11 m langen Schwanz 0,03 m lang, von Malaka u. s. w., aber nicht auf Java; die Philippinen haben eine eigene Art. Die P. sind Baumtiere, welche den Tag, in den Ästen versteckt und durch ihre Färbung geschickt, schlafend verbringen und des Nachts ihrer aus Vegetabilien und Käfern bestehenden Nahrung nachgehen. Dabei beobachten sie sich ihrer Flatterbau, um von den Baumwipfeln auf niedrigere Äste zu springen, wobei der Fallschirm sie in schiefen Ebene schwappend herabträgt. — Über die P. genannte Unterordnung der Flugläger, s. d. und Kotterjungfern.

Pelzfresser (*Mallophaga*), eine durch Parasitismus rüdggebildete Insektenabteilung von unklarer systematischer Stellung, als Unterordnung der Ge-rodflügler (s. d.) eingestellt. Der Körper ist flach gedrückt, ungeschlügelt und mit kurzen, kräftigen Beinen versehen. Die äußerlich läuseähnlichen Tiere schmarotzen zum Teil auf Säugetieren, die meisten aber auf Vogeln (erstere daher als Haarlinge, letztere als Federlinge bezeichnet). Sie haben beißende Mundteile und freien Oberbauchsburgen, Federn und Haare. Man unterscheidet sehr viele Arten; das Hausbuch allein beherbergt sieben, gewöhnlich Hühnerläuse genannt. Häufigkeit kommen hier manchmal folgende zwei Arten vor: 1) *Menopon pallidum* Nitzech (*Pediculus gallinae* L.), 1—1,75 mm lang, blaugelb, rauh laufend; 2) *Lipeurus variabilis* Nitzech (*Pediculus caponis* L., s. Tafel: Insekten IV, Fig. 17), über 2 mm lang, weißlich mit dunkelbraunen Zeichnungen.

Pelzgerberei, s. Ledersfabrikation.

Pelzhandel, s. Pelzwert.

Pelzfäfer (*Attagenus pellio Latr.*), Käfer, ein länglichovales Käferchen von 4 bis 5 mm Länge, von bräunlichwarzter Farbe mit drei weißen Flecken an der Wurzel des Halschilde und einem größeren weißen Fleck auf der Mitte jeder Flügeldecke. Der P. findet sich häufig in Häusern, wo die leinsöldmäßige, braune, statt behaarte Larve von Pelzwaren, Teppichen, allerlei Naturialen u. s. w. lebt und oft sehr schädlich wird. Den Käfer

findet man oft auch zahlreich im Freien auf blühenden Pflanzen, Spiräen u. dgl.

Pelzkrempe, f. Fellmaschine sowie Spinnerei.

Pelzmaki, f. Pelzflügler.

Pelzmarl, f. Knecht Kurecht.

Pelzmotte (*Tinea pellionella L.*), ein 12—15 mm spannender, zu den Motten (s. d.) gehörender Kleinschmetterling mit gelb beschupptem Kopf und ebenso gefärbten Vorderflügeln, die einen gröbneren und mehrere kleinere schwarze Punkte zeigen; Hinterflügel grau. Die P. fliegt im Juni und Juli; ihre gelblichweiße Raupen bauen sich aus abgenagten Teilen von Pelzen, Wollstoffen u. s. w. Nöten, in denen sie überwintern. Das beste Mittel gegen die Verberungen der P. ist fleißiges Ausklopfen, dann Einstreuen von Insektenpulver, Kampfer, Naphtalin u. dgl.

Pelzstammel, f. Felbel.

Pelzseehunde, f. Robbenfelle.

Pelzwaren, f. Pelzware.

Pelzwärmer, f. Muff.

Pelzwerk, Pelzwaren, Rauchwaren oder Raubwaren (franz. pelletterie; engl. poultry), Felle von wilden und Haustieren, die mit den Haaren gerodet sind und deren man sich zur Anfertigung von Mützen, Stiefeln, Handschuhen, Mänteln, zum Füttern oder Besetzen (Verbrämen) von Kleidungsstücken, zur Herstellung von Täppichen, Schlitzen und Sattelleden u. s. w. bedient. Die meisten Pelzwaren stammen von Säugetieren. Federpelzwerk sind die Völge einiger Wasserödgel, die meist im Naturzustande getrocknet und entfettet werden; bei einigen Wasserödgen, wie bei Gänzen und Schwänen, werden aber zuerst die Deckfedern entfernt.

Der Wert des P. hängt außer von seiner Schönheit, Leichtigkeit und Güte von örtlichen Verhältnissen ab. Als P. erster Klasse wäre zu bezeichnen: russ. Sobel, Seecotter (Kamtschatkaber), Schwarz-, Blau- und Silberfuchs, Pelzseehund (Sealfin), Viper, ameril. Sobel, Bären, virgin. Ullis und Otter, Chinchilla; an P. zweiter Klasse kommt in gröbner Quantitäten an den Markt: Schuppen, Stunks (Stinktierfelle), Nora, Baum- und Steinmarder, Luchs, Rotfuchs, Hermelin, Bandtilts, Kaninchen, Krimmer, Persianer, Wolf, Affen und Sumpfbiber (Nutria); an P. dritter Klasse kommen in ganz großen Quantitäten an den Markt: russ. Eichhörnchen (Feh), Bisam, austral. und ameril. Opossum, alle Kaninchenarten, Murmel, Astrakan und Schmalschwanz (s. Lammselle). Über Züchten und Färben des P. s. Rauchwarenzurichterei.

Das P. bildet den Gegenstand eines bedeutenden Handels, des Pelzhandels (auch Rauchwarenhandel genannt). Obenan in Produktion und Handel stehen Russland, besonders Sibirien, und Nordamerika, namentlich Canada und Alaska. In Nordamerika haben große Aktiengesellschaften, wie die Hudsonbaicompagnie (s. d.), Alaskacompagnie in San Francisco, das Geschäft in den Händen. In Russland sind für den Pelzhandel bedeutend die Messen in Nischnij Novgorod und Irbit (s. d.), ferner Riastra für den Verkehr mit China und Astrachan für den mit Peru; endlich als ständige Bläge Petersburg und Moskau. Der Hauptstapelplatz für den internationalen Verkehr, insbesondere für den Austausch der Erzeugnisse zwischen Russland und Nordamerika, ist seit Anfang des 19. Jahrh. Leipzig geworden, dessen jährliche Zufuhr an P. auf 40 Mill. M. geschätzt wird, wovon höchstens

35 Proz. in Deutschland bleiben. Außerdem finden große Pelzauktions mit Zufuhr aus Nordamerika in London statt sowie Auktions für grönländ. Ware (Robbenfelle u. a.) in Kopenhagen. Deutschland liefert eine nicht unbedeutende Menge jsg. Bildware (d. i. P. von Karder, Iltis, Otter u. c., ferner Lämmer, Ziegen-, Kaninchen- und Rabenfelle). Der jährliche Umsatz aus erster Hand wird auf 70 Mill. M. veranschlagt, wovon etwa 75 Proz. auf den Umsatz mit dem Auslande entfallen. Handelsplätze neben Leipzig sind Hamburg, Berlin, ferner Wien und Budapest für den Verkehr zu dem Orient. Im J. 1901 betrug in Deutschland die Einfuhr von rohem P. 63, von fertigem P. (Kürschnerwaren) 5,2, die Ausfuhr von unberettetem P. 48,2, von Kürschnerwaren 5 Mill. P. Frankreich führte (1901) für 18,5 Mill. Frs. rohes P. ein, für 9,7 Mill. Frs. Kürschnerwaren aus. Die Einfuhr in Österreich-Ungarn belief sich (1901) für rohes oder teilweise zugerichtetes P. auf 6,2 Mill. die Ausfuhr von Kürschnerwaren auf 600 000 P. — Vgl. Lomer, Der Rauchwarenhandel (Pp. 186); ferner die Literatur beim Artikel Kürschner.

Über das heraldische P. s. Heraldik.

Pembra (bei den Arabern El-Huthera, d. I. Insel der Pflanzen), zum engl. Protektorat Sankt Thomas gehörige, fruchtbare Insel an der Ostküste von Afrika zwischen 4° 50' und 5° 30' südl. Br., nördlich von Sizilien, ist 75 km lang und 10 km breit, hat 964 qkm und 50 000 E. Das wertvollste Produkt sind Beerenfrüchte; seitdem jedoch durch die Abförderung des Slavenhandels die Arbeitskräfte verteuert werden, nimmt die Nellentulpe ab. Hauptort ist Vlado auf der Westseite. — Vgl. Baumann, Die Insel P. und ihre Nachbarinseln (Pp. 1899).

Pemberton (spr. pem'bərton'), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im SW. von Bury, mit Kohlengruben, Steinbrüchen, Baumwollspinnerei und Eisenwerken, hat (1901) 21 664 E.

Pembri, Ort in Westafrika, s. Salaga.

Pemblemere, See bei Bala (s. d.).

Pembrey (spr. pem'brey), Stadt in der engl. Grafschaft Carmarthen (Wales), bei Llanelli, hat als Zählbezirk (1901) 9798 E.; Zinn- und Kupferabbaus und Kohlenhandel.

Pembroke (spr. pem'mbruk). 1) Die südwestl. Grafschaft des engl. Fürstentums Wales (s. Kart. Englund und Wales), die viel gebuchtete Halbinsel zwischen dem St. Georgs- und dem Bristolkanal, zählt auf 1583 qkm (1901) 88 749 E. Die Grafschaft hat wegen der hier in Landspitzen auslaufenden Gebirge von Wales eine teils wellenförmige, teils von Bergketten durchzogene Oberfläche; am bedeutendsten ist die Breceleyflette mit dem 536 m hohen Breceley-Top. Nur die Südküste ist eben. An der Küste liegen felsige Inseln, unter denen Ramore, vor dem Norden von dieser bei Kap St. David's Head die Gruppe des Bischofs und seiner sieben Schreiber (Clerks). Die wichtigsten Flüsse sind der Teifi und Cleddan. Merkwürdig ist das Bosherstonmeare, ein großer tiefer Sumpf. Ackerbau wird vernachlässigt. Viehzucht, verbunden mit Milchwirtschaft, Obstbau, Küstenfischerei und Steinkohlenbergbau sind die wichtigsten Erwerbszweige. Industrie und Handel sind unbedeutend. Die Grafschaft ist von röm. Straßen durchschnitten und reich an Druidensteinen und Burgruinen, darunter Carew-Castle, 5 km nordöstlich von P., das verfallene Schloss altribt. Fürsten. Die Grafschaft wird wegen der hier vorherrschenden engl.

Sprache Little England beyond Wales genannt. Sie schickte ein Mitglied in das Parlament. Hauptstadt ist Haverfordwest (s. d.), wichtiger Hafen Milford. — 2) Stadt in der Grafschaft P., an einer Bucht des Milfordhafens, auf einer Landenge, am Fuße eines Berges, hat als Municipalborough 1901 15 853 E. und mit dem Haverfordwest District of Boroughs als Parlamentsborough 36 880 E. Es hat eins der größten Seearsenale Großbritanniens in der Vorstadt Pater oder Pembroke-Dock, das mit den Werften 36 ha bedeckt. Die Forts West-Wodhaus und Dale Point einerseits, Ost-Wodhaus und Thorn Island andererseits decken die Hafinfahrt. Auf etwa 1700 m verengt sich das Fahrwasser zwischen Batterie South-Hoult und Vand Chapel, zwischen denen das Panzerfort Stad-Rod liegt; hierauf folgen 2 losmattierte Panzerbatterien Yubertstone und Popton und einige weitere Batterien. Es zu dem durch eine ballonierte Mauer und Außenwerke umgebenen P. Es hat eine große Markthalle, künftin eines normann. Bergschlosses (Ende des 1. Jahrh.) und eine alte Priorei. Etwa 5 km südlich Stadtkirche Court, Schloß des Earl of Gavord.

Pembroke (spr. pémmbrud), Vorstadt von Dublin. **Pembroke** (spr. pémmbrud), engl. Grafentitel, der dem Schloße und der Stadt P. entlehnt ist; ihn führen verschiedene Geschlechter. Gilbert von Clare erhielt 1138 vom König Stephan die Würde eines Grafen von P. Deinen Sohn Richard, genannt Strongbow, war der erste, der als Vorläufer Heinrichs II. 1170 mit der Eroberung irischen Gebietes begann, indem er MacMurragh Dermot, dem vertriebenen König von Leinster, zu Hilfe eilte. Eine Tochter von ihm verheiratete König Richard I. an William den Marshall, der 1202 zum Grafen P. erhoben wurde. Nach König Johannis Tod (1216) eitete er die Reichsgeschäfte für den unmündigen Heinrich III., veröffentlichte aufs neue die Magna Charta, wenn auch unter Fortlassung wichtiger Artikel, und brachte die im Lande siebenden Franzosen um Abzug. Er starb schon 1219. Sein Sohn Richard, Graf P., führte 1233—34 die Barone in Kampf gegen die ausländischen Günstlinge König Heinrichs; er starb 1234. Ihm folgte sein Bruder Gilbert, mit dem die Linie 1245 erlosch.

Die Würde ging über auf einen Halbbruder Williams des Marschalls, William von Clarence, dessen Sohn Edmund, Graf von P., Robert Bruce und die Schotten bei Methven 26. Juni 1306 entscheidend schlug. Er nahm den Hünftling Edwards II., Gaveston, gefangen und rettete später den König aus dem Getümmel in der Schlacht bei Bannockburn (1314). Er fiel als letzter eines Geschlechts 1323 durch Lord.

Lawrence von Hastings erhielt 1339 den Grafentitel von P. durch Eduard III.; sein Sohn John, Statthalter von Guyenne, wurde vor La Rochelle, als er mit einer Flotte entflohen wollte, 1372 hingerichtet. Er starb 1375, mit seinem Sohn John endete 1389 auch diese Familie.

König Heinrich VI. verlor die Güter und Titel der Grafen von P. nacheinander seinen Onkeln, den Herzögen von Bedford und von Gloucester. Nach der Ermordung des lektern riih der Günstling der Königin Margarete, der zum Herzog von Suffolk (s. d.) emporgestiegene William de la Pole, die Güter mit dem Titel eines Marquis von P. in sich. Nachdem er 1450 ermordet worden war, gab Heinrich VI. die Besitztümer und die Würde

eines Grafen von P. seinem Halbbruder von mütterlicher Seite, Jasper Tudor, einem der Söhne von Owen Tudor und der Königin Katharina. Als Anhänger der Lancaster wurde er von Eduard IV. gefangen und seiner Würden beraubt, von seinem Neffen Heinrich VII. aber später mit dem Herzogs-titel von Bedford (s. d.) entzädigt.

Eduard IV. hatte William Herbert 1468 zum Grafen von P. erhoben, doch schon 1469 wurde dieser bei Edgcote von dem Grafen Warwick gefangen und hinterichtet; sein Sohn William Herbert, Graf Huntingdon, starb mit Hinterlassung nur eines natürlichen Sohnes Richard. Nachdem in der Zwischenzeit Heinrichs VIII. Geliebte Anna Boleyn (s. d.) den Titel einer Marquise von P. getragen hatte, erbte der Sohn dieses Richard, William, unter Eduard VI. 1551 die Würden eines Lord Herbert und Grafen P. Er hatte früher die Schwester von Heinrichs VIII. sechster Gemahlin, Katharina Parr, Anna Parr, geheiratet und wurde vom König zu einem der Rittergäste für Eduard VI. ernannt. Er half mit zum Sturze des Protectors Somerset, ebenso zu dem des Herzogs von Northumberland, als dieser Marias I. Thronbesteigung verhindern wollte. Als engl. Anführer foch er mit den Spaniern zusammen 1557 bei St. Quentin. Nachdem er 1569 batte England verlassen müssen, weil er zu Gunsten der Maria Stuart geipsonen batte, starb er bald darauf in Frankreich. Sein Enkel William, Graf von P. (gest. 1630), kolonisierte die Bermuda-Inseln und war ein Günstling Jakobs I., später auch Karls I. Ihm folgte sein Bruder Philipp, Graf von Montgomery, gest. 1650, der an der Revolution gegen Karl I. teilnahm. Deinen Enkel Thomas, achter Graf von P., lämpfte unter Jakob II. gegen den Herzog von Monmouth, wurde 1691 zum Siegelsbewahrer erhoben und gewann bei Wilhelm III. großen Einfluss, den er auch unter dessen Nachfolgerin Anna beibehielt. Letztere ernannte ihn zum Präsidenten des Geheimen Rats und 1707 zum Lordlieutenant von Irland; er starb 1733 zu London. Sein Urenkel, George Augustus, ältester Graf von P., war General in der brit. Armee und starb 1827.

Jetziger Inhaber des Titels ist Sidney Herbert, vierzehnter Graf von P., geb. 1853. Er gehörte 1877—95 als konservativer Abgeordneter dem Unterhause an und war 1885—92 in Salisburys erstem und zweitem Ministerium Schatzherr.

Pennylan, s. Boucanieren. [gebürtig.]
Pempelfort, ehemals Dorf, jetzt zu Düsseldorf.
Pemphigus (Pompholyx), Blasen aus-
sich lag, eine Hautkrankheit, bei der auf entzündlich
geröteten Hautstellen linsen- bis walnußgroße, mit
wässriger Flüssigkeit gefüllte Blasen entstehen.
Diese Blasen, die die größte Ähnlichkeit mit den
durch Verbrennung oder durch Blasenpflaster ent-
standenen Blasen besitzen, pflegen nach drei- bis
viertägigem Bestehen zu platzen, einzutrocknen und
einen dunkelroten, allmählich erblasenden Fleck zu
hinterlassen. Wenn es bei einem einmaligen Bla-
senausbruch bleibt, so kann die Krankheit in ein bis
zwei Wochen beendigt sein; oft aber bilden sich
Nachschübe, die Krankheit zieht sich monate-, selbst
jahrrelang hin und kann durch Fieber (Blasen-
fieber, Febris bullosa) und die fortgeleiteten
Säfteverluste die Kräfte des Kranken auf das äußerste
erschöpfen. Die Ursachen des P. sind unbekannt;
eigentlich ist, daß er fast nur geschwächte und
schlecht ernährte Personen befällt. Bei Neugebore-

nen ist der P. (*P. neonatorum*) bisweilen ein Symptom der angeborenen Syphilis. Die Behandlung besteht in Kräftigung der Gesamtconstitution, Bestreuen der nassen Stellen mit Stärkeleim, Salicylstreu-pulver oder Jodform und trocknen Watteverbänden. — Vgl. Münz, *P. neonatorum* (Lpz. 1899); Richter, über *P. neonatorum* (Berl. 1902).

Pemphigus, s. Wollläuse.

Penafiel (spr. *penja-i*), alte Stadt im portug. Distrikt Oporto, 277 m hoch, an der Linie Oporto-Lua, hat (1900) 5085 E.

Penafiel (spr. *penja-i*), Bezirksstadt in der span. Provinz Valladolid, links am Duero bei der Mündung des Duratón, an der Bahn Valladolid-Ariza, hat (1897) 4289 E., ein Schloß; Gerberei, Weberei.

Penang, engl. Schreibung für Pinang, s. Pulo-

Penanguellen, i. Gewürznelke. [Pinang.

Penarath, Hafen bei Cardis (i. d.) in Südwales.

Penaten (*Penates*), röm. Gottheiten, welche den häuslichen Vorrat (*pensus*), die Vorratskammer (*cella penaria*) und das ganze Haus schützen. Ihre Bilder standen am Herd, auf dem ihnen geopfert wurde. Sie wurden ebenso wie die Varen als Götter der Familie betrachtet, in späterer Zeit häufig mit jenen verwechselt, und ihr Name ebenso wie der der Varen zur Bezeichnung des Hauses gebraucht. Da der Staat selbst als eine erweiterte Familie aufgefasst wurde, so gab es auch P. des Staates (*Penates publici*). Der Penatentul folgte nach Rom von dem altlatiniischen Heiligtume der *Vesta* und der P. zu Lavinium gelommen sein; darum brachten die Konjuli und andere höchste Beamte bei Amttritt und Niederlegung ihres Amtes dort heiliche Opfer. — Vgl. Klausen, *Ainea* und die P. (2 Bde., *Hannib.*

Penaes, s. Garnelen. [1839—40].

Pence (spr. *penns*), Mehrzahl von Penny (i. d.).

Penchant (frz., spr. *vangschäng*), Neigung, Hang.

Penz, Albrecht, Geograph und Geolog, geb. 25. Sept. 1858 zu Reudnitz bei Leipzig, studierte 1875—78 in Leipzig, bereiste 1878 Norddeutschland und Skandinavien, 1880 Oberbayern und Nordtirol, war 1881 und 1882 Geolog an der geognost. Landesaufnahme Bayerns, wurde 1885 Professor an der Universität Wien, 1906 in Berlin. 1905 bereiste er Südäfrika und die Sahara. Seit 1892 ist P. Präsident der Centralcommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. P. schrieb: «Die Vergletscherung der deutschen Alpen» (geforderte Preisschrift, Lpz. 1882); «Das Deutsche Reich» und «Das Königreich der Niederlande und das Königreich Belgien» (in Kirchhoff's «Vanderfunde von Europa»), Prag und Lpz. 1885—89; «Die Donau» (Wien 1891), «Morphologie der Erdoberfläche» (2 Bde., Stuttgart 1894); mit Brüdner «Die Alpen im Eiszeitalter» (Lpz. 1901 ff.); er giebt seit 1886 die «Geogr. Abhandlungen» (Wien) heraus. Kleinere Abhandlungen sind: «Schwankungen des Meerespiegels» (Münch. 1882), «Mensch und Eiszeit» (im «Archiv für Anthropologie», 1884, XV, Nr. 3), «Die Eiszeit in den Preußens» (Lpz. 1884), «Ziele der Erdkunde in Österreich» (Wien 1889), «Der Flächeninhalt der Österreichisch-Ungarischen Monarchie» (Wien und Prag 1889), «Studien über das Klima Spaniens während der jüngern Tertiärperiode und der Diluvialperiodes» (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin», 1894). Außerdem zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften, besonders über die von ihm 1891 angeregte Herstellung einer Erdkarte im Maßstabe 1 : 1000000.

Penez (spr. *penz*), Georg, Maler und Kupferstecher, geb. um 1500 zu Nürnberg, wurde unter dem Einfluß Dürers und der Italiener gebildet, aber wegen deistischer Anschauungen 1524 des Landes verwiesen. Später wieder aufgenommen, erhielt er 1552 die Stelle eines Ratsmalers, verbrachte sein Leben aber in Dürftigkeit und starb 1550 in Breslau (nach andern in Nürnberg). Nur wenige Historiengräber sind von ihm erhalten (Anbetung der Könige, in Dresden; Heiliger Hieronymus, in Nürnberg) und diese sind an Bedeutung seinen Bildnissen nicht gleichzustellen. Auf der Höhe seiner Kunst steht das Bildnis des Feldhauptmanns Sebald Schirmer im Germanischen Museum zu Nürnberg, die Bildnisse in Berlin und Karlsruhe. Seine bekannteste Arbeit ist wohl die Gruppe der Nürnberger Stadtmusizanten über dem Haupteingang des großen Rathauses. Wegen seiner Kupferstiche, die bis auf einen: Die Eroberung von Karthago durch die Römer, gering an Umfang sind, rechnet man P. zu den sog. Kleinmeistern. Von seinen 126 Stichen ist die Folge von sieben Blättern, die Geschichte des Tobias darstellend, am anziehendsten. — Vgl. Kurzweil, Fortschritte zu Georg P. (Lpz. 1895).

Pendant (frz., spr. *pangdāng*), Gebänge (Gehänge); im Sinne von Gegenseitig besondere von Kunststücken gebraucht, deren zwei, weil von gleicher Größe und verwandtem Inhalt, nahe bei einander aufgehängt oder aufgestellt werden.

Pende, Date, s. Pendelstäbe.

Pendel (vom lat. *pendulus*, hangend), ein Körper, der unter dem Einfluß der Schwere um eine über seinem Schwerpunkt liegende horizontale Achse oder auch allseitig um einen Aufhängepunkt schwingen kann. Die Entfernung des Schwerpunkts vom Drehpunkt heißt die Länge des P. Ein solches einfaches P. läßt sich nur angenehm konstruieren, wenn man eine kleine Metallkugel an sehr seinem Faden aufhängt. Wenn ein solches P. aus der vertikalen Lage, in der es allein in Ruhe sein kann, zur Seite herausgezogen wird, so fällt es infolge der Schwere wieder zurück, geht vermöge des Beharrungsvermögens über die vertikale Lage hinaus und wird, wenn keine Hindernisse vorhanden sind, auf der andern Seite bis zu derselben Höhe steigen, von der es auf der ersten Seite herabgesunken ist. Hat es diese erreicht, so fällt es wieder zurück, steigt auf der ersten Seite auf derselbe Höhe u. s. w. Irrgärd ein dabei erreichter Ausschlagswinkel wird als Elongation, die größte Ausweichung als Amplitude bezeichnet. Die Bewegung des P. von dem dritten Punkt auf der einen Seite bis zum höchsten Punkt auf der andern heißt eine Schwingung (i. d.) oder Oscillation. Wendet man auf das P. die allgemeine

Schwingungsformel $\tau = \pi \sqrt{\frac{1}{f}}$ an, in welcher f die Beschleunigung für die Ausweichung bedeutet, so ist, wenn g die Fallbeschleunigung und l Pendellänge bedeutet, $f = \frac{g \sin \alpha}{l \alpha}$, worin unter α der Ausschlagswinkel verstanden ist; bei genügender Kleinheit des letztern kann man $\sin \alpha = \alpha$ setzen, so daß $f = \frac{g}{l}$ wird und $\tau = \pi \sqrt{\frac{1}{g}}$.

Demnach verhalten sich die Schwingungsdauern zweier P. wie die Quadratwurzeln aus ihren Längen und umgekehrt wie die Quadratwurzeln aus der Beschleunigung der Schwere. Gezeigt, man habe es

P. von solcher Länge, daß es gerade eine Sekunde zu einer Schwingung brauchte (Sekundenpendel genannt), dessen Länge z. B. für Berlin von Bessel zu 994,26 mm bestimmt worden), so müßte ein P., dessen Schwingungsdauer an demselben Ort, wo also die Größe der Schwere dieselbe, zwei Sekunden betragen sollte, viermal so lang sein als das erste. Wenn man ein und dasselbe P. von der Meeresschäfte auf hohe Berge, oder von den Polen nach dem Äquator trägt, so wird seine Schwingungsdauer etwas länger, weil auf hohen Bergen und an dem Äquator die Schwerkraft etwas geringer ist als in der Höhe des Meers und an dem Pol.

Nimmt man als P. einen Stab mit einer schweren Linse, so hat man ein zusammengefügtes P. Ein solches besteht schon im Stab aus unzähligen vielen schweren Punkten, von denen jeder ein einfaches P. dessen Länge seine Entfernung vom Drehpunkt ist, darstellt. Nun sind die obren Punkte näher an dem Drehpunkt als die untern, stellen also kürzeres P. dar als letztere und wollen daher auch schneller schwingen als die untern. Da aber alle Punkte ein festes System bilden, so können die obren Punkte nicht voreilen, sondern nur die Bewegung der untern beschleunigen. Ein solches zusammengefügtes P. wird daher nicht dieselbe Schwingungsdauer haben, wie ein einfaches P. von gleicher Länge (solfern man hierunter beim zusammengefügten P. die Entfernung von dem Drehpunkt bis zu dem untersten Punkt versteht), sondern wie ein etwas kürzeres P. Der Punkt in dem zusammengefügten P., der um die Länge eines einfachen P., das mit ihm gleiche Schwingungsdauer hat, von dem Drehpunkt abstiebt, heißt der Schwingungsmittelpunkt. Dieser hat die merkwürdige Eigenschaft, daß, wenn man in ihm eine Achse anbringt und das P. um diese schwingt läßt, dann der frühere Drehpunkt zum Schwingungsmittelpunkt wird; die Schwingungsdauer ist daher genau dieselbe wie zuvor.

Bemerkenswert ist der Gedanke, durch den Huyghens die Aufgabe, den Schwingungsmittelpunkt eines zusammengefügten P. zu bestimmen, gelöst hat. Er nahm an, daß, wie ein schwerer Körper durch die im Fall erlangte Geschwindigkeit nur zur ursprünglichen Höhe aufsteigen kann, auch bei einem System von Körpern, sie mögen nun verbunden oder unverbunden sein, die erlangte lebendige Kraft eben ausreicht, den Schwerpunkt der Körper zur ursprünglichen Höhe zu erheben oder die Arbeit wieder zu leisten, aus der jene lebendige Kraft entstanden ist. Diese Überlegung führt zu dem Ausdruck

$$\tau = \pi \sqrt{\frac{\Sigma m r^2}{agM}} \text{ für die Schwingungsdauer des zusammengesetzten P., wobei } \Sigma m r^2 \text{ das Trägheitsmoment (s. d.), } a \text{ den Schwerpunktstand, } g \text{ die Fallbeschleunigung, } M \text{ die Masse, also } agM \text{ das statische Moment des Pendelkörpers bedeutet.}$$

Ein P., das mit zwei Drehachsen, von denen jede den Schwingungsmittelpunkt für die andere bildet, versehen ist, heißt ein Reversionspendel. Man kann dasselbe benutzen, um die Länge des einfachen Sekundenpendels zu bestimmen, indem man an einem P. zwei Achsen in solcher Entfernung anbringt, daß, auf jeder schwingend, die Schwingungsdauer genau eine Sekunde beträgt; dann ist die Entfernung der beiden Achsen die Länge des einfachen P., das ebenfalls Sekunden schlägt. Die genaue Kenntnis der Länge des einfachen Sekunden-

pendels ist deshalb so wichtig, weil man mittels derselben die Größe der Schwere an den verschiedenen Orten der Erde berechnen kann, indem man aus der Formel $\tau = \pi \sqrt{\frac{1}{g}}$ für $g = \frac{\pi^2}{\tau^2}$ findet.

Man kann also g bestimmen, sobald man l und τ beobachtet hat. Huyghens hat diesen Gedanken zuerst ausgeführt, und Newton hat gezeigt, daß gleichlange P. aus dem verschiedensten Material gleiche Schwingungsdauer haben, daß also g für jeden Stoff gleich ist. Die wichtigsten Gesetze der Pendelbewegung fand schon Galilei (1602) durch Versuche; Huyghens (1655) leitete dieselben aus den Prinzipien der Mechanik ab und wandte das P. zugleich zur Regulierung der Uhren an. Da die Wärme alle Körper ausdehnt, also auch die Pendelstangen verlängert, so wird ein und dasselbe P. im Sommer eine größere Schwingungsdauer haben als im Winter, und die mit ihm verbundene Uhr im Sommer langsamer gehen als im Winter. Um daher bei Uhren eine Änderung in ihrem Gange durch die Temperaturänderungen zu vermeiden, benutzt man die verschiedene Ausdehnung der Metalle durch die Wärme zur Konstruktion sog. Kompen-sationspendel (erfunden von Hattiron 1726), bei denen, während einige ihrer Teile infolge der Ausdehnung durch die Wärme sich von der Drehachse entfernen, andere in solcher Anzahl und Weise derselben wieder genähert werden, daß die Lage des Schwingungsmittelpunktes unverändert und daher der Gang der Uhr genau der selbe bleibt. Die Kompen-sationspendel sind entweder aus mehreren Stangen verschiedener Metalle (Rostpendel) oder aus einer Stange und einem Quecksilbergefäß, neuerdings mitunter aus einer rohfsürmigen Stange mit Quecksilberfüllung und massiver Metalllinse zusammengefügt. Ein P., das einen Regelmantel beschreibt, heißt Centrifugalpendel (s. d.). Über das Horizontalpendel s. d. Durch das P. läßt sich die Achsendrehung der Erde nachweisen. (S. Foucaults Pendelversuch.) — Über das Uhrendpendel s. Uhren; über das ballistische P. s. Flugbahn; über das Elektrische und Elektro-ballistische Pendel s. diese Artikel.

Pendelbeobachtungen. Die Schwingungsdauer eines Pendels ist, abgesehen von seiner Länge, abhängig von der Größe der auf dasselbe einwirkenden Schwerkraft. Die letztere aber hängt ab von der Entfernung des Beobachtungsortes vom Erdmittelpunkt. Beobachtet man daher die Schwingungsdauer des nämlichen Pendels an verschiedenen Punkten der Erdoberfläche, so lassen sich aus den beobachteten Schwingungsdauern die Entferungen der Beobachtungsorte vom Erdmittelpunkt berechnen. (S. auch Gradmessung.)

Pendelinstrument, Pendelwage, Nivellierinstrument (s. d.), bei dem durch ein Pendel die Wasserlinie eines Diopterlineals genau horizontal gestellt wird.

Pendellsager, soviel wie Kippklager (s. d.).

Pendeloque (frz., spr. pang'lod), Angehängte, Ohrgehänge.

Pendelpeiler, s. Brückenpeiler.

Pendelquadrant, ein Quadrant (s. d.) mit einem Pendel an Stelle einer Röhrenlinse zur Angabe des Nullpunktes der Einteilung. Der P. wurde im Mittelalter fast allein, und bis ins 19. Jahrh. besonders bei den Mörsern angewendet. (S. Libellenquadrant.)

Pendelsäge, s. Grundsäge nebst Tafig. 2 und Sägemaschinen.

Pendelsicherung, s. Aufzug nebst Taf. I, Fig. 7.

Pendelwage, s. Pendelinstrument und Horizontalpendel. [Rechtsstreit.]

Pendente lito (lat.), bei noch schwedendem

Pendentif (frz., spr. pangdangtis), s. Kuppel.

Pendentistrompe, s. Trompe. [(s. d.).]

Pendishab, andere Schreibung für Pandischab.

Pendishab (Penjdeh, Pānschib, d. h. fünf Dörfer; bei den Russen Pendje), die südlichste bewohnte Oase am Murghab, im Kreise Merv des russ.-centralasiat. Gebietes Transoxianum, bis 1885 zu Afghanistan gehörig, wurde bekannt durch das an der seiten Brücke über den Ruscht 30. März 1885 von den Russen unter Komarow gegen 5000 Afghanen unter Raib Salar gelieferte Gefecht.

Pendel (frz., spr. pangdūl), Pendel, Stuhluhr.

Penegal, Berg beim Mendelpah (s. Mendel).

Peneios (lat. *Peneus*), Name zweier Flüsse Griechenlands. Der bedeutendere, jetzt *Salamandra* genannt, entspringt am nordöstl. Abhang des Lakmongebirges auf der Grenze von Epirus und Thessalien, fließt zunächst in engem Thale durch das Gebiet der Olympäer und Aetoler, tritt dann in die obere thessalische Ebene ein, die er in östl. Richtung durchfließt, durchbricht die Hügellette, welche die obere von der unteren Ebene scheidet, durchfließt die letztere in nordöstl. Richtung und durchsetzt schließlich in dem engen Durchbruchthal Tempe (s. d.) das ost-thessalische Gebirge, um mit einer Delta-Ebene in den Golf von Saloni zu münden. Er nimmt die sämtlichen Gewässer Ueberhanges im eignern Sinne auf und steht auch mit den beiden Seen im östl. Teile der Ebene durch Kanäle in Verbindung. — Der andere P., in seinem obern Laufe jetzt Fluss von Verveni, im untern Fluss von Gastini genannt, entspringt auf der Grenze von Arkadien und Elis am Erymanthos, durchfließt in weiß. Richtung in tiefer Thalschlucht die Plateaus von Elis, tritt bei dieser Stadt in die Ebene ein und mündet Zatynthus gegebenenfalls in das Ionische Meer.

Penelope, die Gemahlin des Odysseus (s. d.); sie war die Tochter des Icarios und der Periboea und Mutter des Telemachos, den sie noch an der Brust trug, als ihr Gemahl gegen Troja zog. Da Odysseus nach Eroberung Trojas lange Zeit unherirte und infolgedessen für tot gehalten ward, wurde sie von vielen Freieren umworben. Allein sie wußte erst für den Paertes ein Leichengewand fertigen, hinzuhalten. Mit dieser Arbeit wurde sie aber nie fertig, da sie nachts das am Tage gearbeitete stets wieder auf trennte. Als ihre List endlich verraten, und sie nun von den Freieren immer mehr bedrängt wurde, lehrte Odysseus zurück und befreite sie aus ihrer Bedrängnis. — P. heißt auch der 201. Planetoid.

Penelopinae, s. Holzvögel.

Penetrabel (lat.), durchdringbar, scharf.

Penetrabilität (lat.), richtiger Permeabilität, Durchdringlichkeit, Durchlässigkeit, die Eigenschaft der Körper, von andern Stoffen durchdringen werden zu können; der Grund der P. sind häufig Poros (s. d.); für die Zellen der lebenden tierischen und pflanzlichen Gewebe scheint aber die P. abhängig zu sein von der Möglichkeit des durchdringenden Stoffes in dem Gemisch von Leцитin und Cholesterin, das jeder Zelle eigentlich ist. Für tote tierische und pflanzliche Membranen richtet sich dagegen die Durch-

lässigkeit nach der Molekulargröße des durchdringenden Stoffes. (S. auch Lösung.)

Penetrale (lat.), das innere Heiligtum eines Tempels, worin sich die Statue der Gottheit befindet; in fühl. Begräbniskapellen der Chr., wo die Särge beigelegt werden.

Penetrant (lat.), durchdringend.

Penetrans, Penetration (lat.), das Durchdringen, Eindringen; Schärfe, Geistesstärke.

Peneus, Name zweier Flüsse, s. *Peneios*.

Pensel, Fluss bei Treft (s. d.).

Penfret, die größte der Glénaninseln (s. d.).

Penghawar Djambi, s. Agnus Scythicus.

Penibel (frz.), mühsam, peinlich.

Penibetisches Gebirgsystem (Sistema Penibetica), die 360 km lange Reihe der südlichsten Gebirge Spaniens (s. Karte: Spanien und Portugal) in den Provinzen Almeria, Granada, Malaga und Cadiz, vom Kap de Gata bis zur Straße von Gibraltar meist der Küste parallel gehend und nach dieser mehr oder minder steil, zerklüftet und zerklüftet abfallend. Die Sierra Nevada (s. d.) ist der bedeutendste Gebirgsstock darin. Südlich davon stellt der Montenegro die Verbindung mit der Sierra de los Filabres (2080 m) her, südlich lagern die Sierra Alhamilla, de Gador (2325 m) und Contraviesa (1894 m) vor, die Alpujarras (s. d.) von der Almijara trennend, und weiterlich folgen sich Sierra de la Almijara, de la Alhama (2135 m), de las Nijas, de la Tolera (1959 m), Bermeja und de la Luna (1784 m).

Peniche (spr. -nibche), befestigte Hafenstadt im S. des portug. Distrikts Leiria, auf der Halbinsel des Kap Carvoeiro (mit Leuchtturm), hat (1900) 1979 E. Nordwestlich davon liegen die einzigen Inseln des portug. Westküste, die Verenga-Inseln, und weiterhin die Farilhos-Inseln, öde und bis auf die große (Verenga) unbewohnter Inseln, die durch Kriegen der Schiffahrt gefährlich sind (s. Karte: Portugal).

Penicillaria, s. *Penicillium*. [Bd. 15.]

Penicillium Link, eine Gattung von Schimmelpilzen aus der Familie der *Perisporiaceen* (s. *Perrenomyces*). Sie leben saprophytisch auf vegetabilischen und animalischen Stoffen und haben an der Spitze ihrer Fruchtbryphen mehrere aufrecht stehende Verzweigungen, deren jede leitensförmige Sporenabschnüre. Es gehört hierbei einer der gemeinsten und überall auf Brot, Kuchen, Früchten, Fleischwaren wachsenden Schimmelpilze, der *Vinsel*- oder *Brotischimmel*, *P. glaucum* Link (s. Tafel: Pilze III, Fig. 7). Das Myzelium ist anfangs weiß, später graugrün. Außer der Sporenriftilitation in neuerer Zeit eine andere aufgefunden worden, die von Eerotium (s. d.) abhängt, wodurch dieser Pilz als zu den *Periporiaceen* gehörig erkannt wurde.

Penig, Stadt in der Amtshauptmannschaft Röslitz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, Hauptstadt der gleichnamigen Lehnsgerichtschaft des Grafen von Schönburg-Waldenburg in Weida, an der Zwickauer Mulde und den Linien Glauchau-Großbothen und B.-Langenleuba (7 km der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz), hat (1900) 7108, (1905) 7385 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, gräf. Schloß, Krankenanstalt, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt, Schlachthof, Elektricitätswerk, Eisenbahnhof, Wollwebereien, Feuerdruckerei, Papier- und Cementfabrik, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Emailierwerke, Dampfzägerwerk, Eisengießerei, Töpfereien, Gabbrobrüche und Sandgruben.

Peninsula, La., s. Spanien.

Peninsular and Oriental Steamship Company, gewöhnlich kurz P. and O. Comp. genannt, eine der größten engl. Dampfschiffsgesellschaften, gegründet 1840, mit dem Sitz in London, erweitert den Post-, Passagier- und Paketdienst zwischen Großbritannien und den Mittelmeerbächen Marokko und Brindisi, Ägypten, Ostindien (Kalkutta, Ceylon, Straits Settlements), China, Japan und Australien. Die Gesellschaft hatte Sept. 1902 (ausführlich der Schleppjahr) 62 Schiffe mit einer Gesamtgröße von 364394 Registertonnen. Die Flagge der Gesellschaft zeigt die Tafel: Internationale Signals- und Reedereiflaggen, beim Artikel 32.

Peninsulkrieg, s. Französisch-Spanisch-Portugiesischer Krieg von 1807 bis 1814.

Penis (lat.), das männliche Glied (s. Geißlethos, Penitentes, Gleicherform, s. Bd. 17).

Penitentiary (engl., spr. -tänlichkeit), Bußanstalt (s. Gefängnisweisen).

Penitenziaria (ital.), die Apostolische Pönitenzen.

Penjab, andere Schreibung für Pandjab (s. d.).

Penkun (Pencun), Stadt im Kreis Randow des preuß. Reg.-Bez. Stettin, an der Kleinbahn Pasewalk-Pommerensdorf, Sitz eines Amtsgerichts Landgericht Stettin, bat (1900) 1858 E., darunter 21 Katholiken, (1905) 1811 E., Post und Telegraph.

Pennach, Pointe de, franz. Vorgebirge, s. Davout (Louis Nicolas).

Penn, William, Begründer der engl. Kolonie Pennsilvanien, geb. 14. Okt. 1644 zu London als Sohn des Admirals William P., wurde in Oxford für die Quäker gewonnen, trat später in London als Prediger auf und gewann großen Einfluss unter den Quäkern. Wiewohl von Überzeugung selbst nicht frei, mäßigte er die trübsinnigen Schwärzereien Jor. (s. d.), des Stifters der Sekte, und erhob in der Gemeinde die christl. Duldung zu einer Hauptlehr. 1668 wurde er wegen seiner Schrift «The sandy foundation shake» in den Tower gesetzt und schrieb hier das berühmte Buch «No cross, no crown» (Lond. 1669 u. d.) und die Rechtfertigungschrift «Innocency with her open face», die ihm zur Freiheit verhalf; er benutzte diese zu einer Missionskreise nach Holland und Deutschland.

Da die Härte der Quäkerverfolgung ihm manigfache Bedrückung zuzog, so fasste er den Entschluß, einen freien Staat in Amerika zu gründen; er erhielt gegen eine ererbte Schuldforderung von der Regierung einen großen Landstrich am Delaware als Eigentum und das Recht, unter engl. Oberhoheit dort eine beliebige staatliche Ordnung zu schaffen. Quäker und andere Glaubensverfolgte aller Konfessionen und Volker strömten in die Kolonie, die breites Weltdreieck wegen Sybillen, später von Karl II. dem Stifter zu Ehren Pennsilvanien genannt wurde. 1682 reiste P. selbst nach Amerika, rückte ein Teil der Aniedler ihm vorangegangen war; eine größere Zahl Deutcher unter Pastorius folgte 1683. Auf einer Generalversammlung im Frühjahr 1682 wurde nach der Grundforderung christl. Duldung eine Verfaßung in 24 Artikeln beschlossen, die 1776 bei der Konstituierung der Vereinigten Staaten zu Grunde gelegt wurde. P. verzerrte sein Gebiet durch Landläufe von den Indianern, er gründete Philadelphia und sah ein kräftiges, freies Gemeinwesen erwachsen.

Unter Jakob II. lehrte P. nach England zurück, wurde unter Wilhelm III. von seinen Gegnern geheimer Verbindung mit den vertriebenen Stuarts beschuldigt, und weil er die geforderte Kanton nicht zu stellen vermochte, wurde ihm seine Kolonie genommen. 1694 mußte sie ihm zurückgegeben werden, nachdem er dreimal vor Gericht gestellt und dreimal freigesprochen war. Als er 1699 seine aufblühende Schöpfung besuchte, strebte er vor allem danach, die Lage der Indianer und Neger zu verbessern; dann rief ihn die Sorge um die Quäker in Holland und Deutschland nach Europa zurück. Da seine Vermögensverhältnisse sich sehr verschlechtert hatten, trat er 1712 sein Eigentumsrecht an Pennsilvanien für 280 000 Pf. St. an die Krone ab. Sein letztes in der Heimat verfaßtes Werk waren die «Fruits of solitude» (2 Bde., Lond. 1718 u. d.; deutsch Tüb. 1795); er starb 30. Juli 1718 auf seinem Landgute Ruscombe in Berkshire. — Seine gesammelten Schriften erschienen mit einer Biographie zu London 1726 und dann 1782. — Vgl. die Biographien P.s von Marsillac (2 Bde., Par. 1791; deutsch Straßb. 1793), Clarkson (2 Bde., Lond. 1813), Janney (Life and select correspondence of W. P., Philad. 1856), Dixon (3. Aufl., Lond. 1856; deutsch von E. Buntin, Lpz. 1854); J. Baget, Inquiry into the evidence of the charges brought by Lord Macaulay against William P. (Edinb. 1858); Jenkins, The family of William P. (Lond. 1899).

Penn, hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Thomas Pennant (s. d.).

Penna (lat.), Feder; Pennäl, Federlasten.

Penna, Punta della, Vorgebirge an der Westküste des Adriatischen Meeres, 5 km nördlich von Bastia in der ital. Provinz Chiavi.

Pennabilli, Stadt im Kreis Urbino der ital. Provinz Pesaro-Urbino und Hauptort der Landschaft Montefeltro, rechts von der Marecchia, am Monte Carpegna (1407 m), Bischöfslk., bat (1901) als Gemeinde 3252 E. [Pennaforti.]

Pennaforti, Scholastiker, s. Raymundus de

Pennal (neulat.), Federlasten, Federbüchse der Schullinder; in der Studentenprache des ausgehenden Mittelalters sowiel wie junger Student (s. Pennalismus); jetzt auch Ausdruck für Schule.

Pennalismus, das Verhältnis zwischen den jungen, soeben auf die Hochschule gekommenen Studenten (Pennal) zu den ältern (Schoristen), insbesondere in seiner Ausbreitung im 17. Jahrh. Der P. trat zuerst um 1600 auf den deutschen, und zwar insbesondere auf den evang. Universitäten auf und bestand darin, daß die angebenden Studenten, nach der Deposition (s. d.) Pennale genannt und von den ältern Studenten noch nicht als gleichberechtigt anerkannt, ein Jahr lang von den Landsleuten «gesöhnen», «agieren» (davon Schoristen und Agierer), d. h. derb gespottet und ausgebettelt wurden. Die Pennalseit dauerte 1 Jahr; während dieser Zeit mußten die Pennale es sich gefallen lassen, daß die Schoristen ihre abgetragenen Kleider gegen die guten der Pennale vertauschten (Hutchen oder Hosen), weshalb die Pennale nur in schlechten Kleidern einhergingen; ferner war den Pennalen das Tragen der studentischen Abzeichen (Degen und «Plumagen», Federhüte) untersagt; sie mußten stets offene Kasse für die Schoristen haben und ihnen unbedingten Gehorsam leisten. Nach überstandenem Pennaljahr wurde der Pennal von seiner Laubdmänschaft «absolvirt»,

d. h. zum «ehrlichen Burschen», analog dem «ehrlichen Gejellen» bei den Jüngsten, gemacht und mußte einen «Absolutionszömaus» bezahlen, dann konnte er sich an den Pennalen schadlos halten. Ähnlich ist das Fagging System (s. d.) in England. Das erste Verbot des P., wenigstens in Jena, erfolgte 1610 oder 1611, zahlreiche andere folgten nach, ohne nennenswerten Erfolg zu haben. Erst in den siebziger Jahren des 17. Jahrh. wurde der P. wenigstens in seinen größten Ausschreitungen durch eine Konvention der evang. Hölle auf dem Reichstage in Regensburg unterdrückt. In geringerem Maße aber bestand er bis ins nächste Jahrhundert fort und machte allmählich dem bestehenden Verhältnis zwischen Jüchen und Burschen Platz. — Vgl. Schützen, Historie des auf Universitäten ehemals üblich gewesenen Pennalwesens (Dresden und Leipzig, 1747).

Pennant (spr. pennent), Thomas, engl. Naturforscher, geb. 14. Juni 1726 zu Downing (Gloucestershire), gest. dieselbst 16. Dez. 1798, verfaßte: «British zoology» (London, 1766; beste Ausg. in 4 Bdn., 1812), «History of quadrupeds» (2 Bde., 3. Aufl. 1796), «Arctic zoology» (3 Bde., 2. Aufl. 1792) u. s. w.

Pennatittisch (*Platycercus elegans Gm.*), ein durch besonders lebhafte Färbung (dunkelrot, Federn blau, Rückenfedern schwarz mit roten Säumen, Flügeldecken lila) ausgezeichneter Platitschweifstich aus Neusüdwales und von Liebhabern sehr gebegeht. Preis 60 M. das Paar.

Pennatula, **Pennatulidae**, s. Ottoliniens. **Pennatula phosphorea**, s. Leuchtende Tiere (Bd. 17) nebst Tafel, Fig. 4.

Penne (von Hebr.), in der Gaunersprache sowiel wie Schenle, Kneipe, Nachtherberge.

Penne, Hauptort des Kreises B. (123 241 E.) der ital. Provinz Teramo, am Ostufer des Gran Sasso d'Italia, Bischofsst., bat (1901) als Gemeinde 10394 E., eine Kathedrale, ein Seminar, Gerberei, Kunstuhrherstellung, Fabrikation von künstlichen Blumen, Viehzucht, Wein und Obstbau. B. ist das antike Pinna, Hauptort der Vestiner.

Pennin, Mineral aus der Familie der Chlorite, in rhomboedrischen oder prismatischen Formen mit vollkommenster Spaltbarkeit nach der Basis, von bläulichgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe, aber quer zur Längssachse hyacinthrot bis braun durchdurchend, von der Härte 2—3 und dem spec. Gewicht 2,6 bis 2,8. Chemisch ist es ein wasserhaltiges, etwas Eisenführendes Thonerde-Magnesiatsilicat, ähnlich dem Chlorthit und Klinohlor.

Penninische Alpen, s. Westalpen A. 4.

Penninische Kette (Pennine Chain), Gebirgslette im nördl. England (s. d.).

Pennistüm Beauv., Federborstengras, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit etwa 40 Arten, größtenteils in Afrika, charakterisiert durch die langen, wimperigen, federartigen Borsten um jede einzelne Blüte. Für Zwecke der Bouquetbinderei häufig angebaut wird P. *villosum* Brown, fälschlich P. *longistylum* Hochst. (s. Tafel: Gramineen VI, Ziergräser, Fig. 2), eine aus Afrika stammende einjährige Grasart. Aus einem stattlichen Busche lineallanzettlicher, an der Spitze zurückgebogener, am Rande rauher Blätter erheben sich zahlreiche, flache, ansfangs ausgebretete, später aufrechte Halme mit je einer großen, wolligen, cylindrischen Blütenähre. Die Borsten sind weißlich und an der Spitze rosentrot. Diese Grasart nimmt sich in größeren oder kleineren Gruppen auch

auf dem Gartentaschen vortrefflich aus. Auch P. (*Gymnothrix*) *latifolium* Spr. aus Argentinien und P. (*Gymnothrix*) *japonicum* Trin. sind beliebte Ziergräser. Eine wichtige Getreidepflanze ist P. *typhoideum* Rich. (*Penicillaria spicata* Willd.), Dün, Kerzenhirse oder Pinselhirse genannt, die in den Steppenlandstrichen des tropischen Afrikas einen Hauptgegenstand des Ackerbaues bildet.

Pennon (frz., iprt. -nöng), s. Spißabne.

Pennsylvania-Eisenbahn, eine der größten Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten von Amerika, deren Strecken 13 Staaten zwischen dem Atlantischen Ocean, den Großen Seen und dem Mississippi verbinden und 1901 eine Gesamtlänge von 15 948 km hatten. Zwei Gesellschaften, die Pennsylvania Railroad Company (8854 km) und die Pennsylvania Company (7094 km), verwalten das große Netz, jedoch ist nur ein Teil deren Eigentum, die übrigen sind gepachtet oder stehen unter Aufsicht der Gesellschaft. Zu dem Netz gehören auch die von der Pittsburgh-Cincinnati-, Chicago- und St. Louis-Eisenbahn selbständigen betriebenen Strecken (3764 km), von deren Aktien die Pennsylvania-Eisenbahn gefestigt die Mehrzahl besitzt. Im Febr. 1900 erhielt die P. die Konzession zum Bau einer Nebenlinie von der Philadelphia- und Eriebahn nach Buffalo.

Pennsylvania (Pennsylvania), abgekürzt Pa., nächst New York der volkreichste Staat der Vereinigten Staaten von Amerika (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika IV. Nördliche Atlantische Staaten), zwischen $39^{\circ} 43'$ und $42^{\circ} 15'$ nördl. Br. und $74^{\circ} 42'$ und $80^{\circ} 34'$ westl. L. hat 117 100 qkm und (1900) 6 302 115 E., darunter 160 451 Farbige sowie 985 250 im Ausland Geborene. Der von Deutschen haben die im Anfang des 18. Jahrh. eingewanderten Pfälzer ihren rheinfränk. Dialekt zum Teil bis heute bewahrt, aber mit neuen engl.-amer. Wörtern vermählt (Pennsylvanisch-Deutsch; vgl. Haldeman, Pennsylvania Dutch, Philadelph. 1872; Hoffmann im «Journal of American Folklore», Washington). Der Staat ist im Innern gebirgig und wird von zahlreichen Parallelketten der sich hier verzweigenden Appalachen durchzogen, welche, wie z. B. North, Blue, Kittatinny, Mauch-Clint, Little, Wyoming, Bald Eagle, Chestnut, Laurel Ridges u. s. w., 5—800 m Höhe erreichen. Der übrige Teil ist teils eben, teils eine angenehme Abwechslung von Hügeln und Tälern. Die bedeutendsten Ströme sind: der Delaware, Schuylkill, Susquehanna und der Allegheny und Monongahela, die, bei Pittsburgh sich vereinigend, den Ohio bilden. Die Ostküste wird von den archaischen und paläozoischen Gesteinen des Appalachen-systems zusammengekehrt, die Westhälfte und die Gegend der Anthracitfelder wird von der Koblenzformation gebildet. Jura und Trias finden sich im Südosten. In den Gebirgen ist das Klima beständig und der Winter kalt. Der östwärts von den Gebirgen liegende Teil des Staates ist plötzlichem Temperaturwechsel ausgesetzt und hat einen außerordentlich hohen, aber nicht lange anhaltenden Grad von Hitze und Kälte. Auf der Westseite sind die Extreme weniger scharf und die Lüft ist milder.

In Bezug auf Kohle, natürliches Gas, Eisen, Stahl und Röls nimmt P. den ersten Rang in der Union ein, ja P. produziert in den meisten Jahren hierin mehr als der Rest der Vereinigten Staaten. In Petroleum wurde P. 1895 von Ohio überholt. Das Anthracitfeld im nordöstl. Teil lieferte (1898) 54 Mill. t.

vitumindse Kohlen wurden 65 (1899: 73) Mill. t. ge-
wonnen. Die größte Bergbaugesellschaft ist Berwind-
White Coal Mining Company. Koks werden haupt-
sächlich im Connellsville-Distrikt gebrannt, und zwar
(1898) 7,3 (1900: 13,2) Mill. t. Die Förderung von
Magneteisen er ist gering, allein Erze werden in
großen Mengen eingeschüttet (z. B. vom Oberen See)
in die Hochofen- und Eisenwerke lieferten (1898)
1,5 Mill. t. Gußeisen, 5,2 Mill. t. Stahl, 1 Mill. t.
Stahlischen und 4,1 Mill. Fässer Nadel. Das Re-
soleumfeld ergab (1898) in P. 14,7 Mill. Fässer (zu
e 42 Gallonen). Der Wert des verbrauchten natür-
lichen Gases hat seit 1888 (19 Mill. Doll.) abgenom-
men (1898: 6,8 Mill. Doll.). Auch der meiste Kalt-
stein (6 Mill. Doll.) und der beste Granit der Union
werden in P. gewonnen. Ferner ist der Aderbau
wichtig. Man gewann 1899: 40 (1900: 33) Mill.
Bushel Mais, 20 Mill. Weizen, 39 Mill. Hafer,
5 Mill. Kartoffeln, 4 Mill. Roggen und 5 Mill.
Bushel Buchweizen. Die Heuernte ergab 3 Mill. t.
Zaball werden jährlich etwa 16 Mill. Pfd. produziert.
Der Viehbestand beträgt 560 000 Pferde, 970 000
Milchkühe, 523 000 andere Rinder, 814 000 Schafe
und 1 Mill. Schweine. Die Industrie ist in P. (1900)
mit 52 185 Betriebsanstalten, einem Kapital von über
551,5 Mill. Doll., über 47 000 Beamten, über 733 800
Arbeitermeibern und einem Produktionswert von fast
834,8 Mill. Doll. vertreten. Abgesehen von der Eisen-
industrie sind hervorzuheben Fabrikation von Glas-
waren (Pittsburgh und Umgegend), Maschinen,
Leder, Textilwaren (Wolle und Baumwolle) und
Seidenindustrie. (S. Philadelphia.) Die Bahnen
ind (1900) 16 625 km lang. Am wichtigsten ist das
System der Pennsylvania-Eisenbahn (s. d.). Die
Länge der 9 Kanäle beträgt 1400 km. 1899 besuchten
186 000 täglich durchschnittlich 858 000 Kinder die
öffentlichen Schulen und wurden von 28 829 Lehrern
unterrichtet. Colleges bestehen 34 mit 11 900 Jög-
ingen. Eine Staatsuniversität ist in Philadelphia.
Der Staat ist in 67 Countys eingeteilt; Hauptstadt
ist Harrisburg. Der Gouverneur und die 49 Sena-
toren werden auf 4, die 50 Repräsentanten auf
Jahr gewählt. Im Kongreß ist P. (1900) durch
10 Abgeordnete vertreten.

P. wurde anfangs von Schweden und Holländern
besiedelt; der eigentliche Begründer der Kolonie,
dem sie auch ihren Namen verdankt, wurde jedoch
der Quäker William Penn (s. d.). Lange Grenz-
streitigkeiten mit Maryland (s. d.) wurden 1768 durch
Festlegung der sog. Mason and Dixon's line beend-
et. In dem Unabhängigkeitskrieg gegen England,
in dem P. vortragenden Anteil nahm, war es
ange der Kriegsschauplatz. P. gab sich 1776 eine
Verfassung, die 1790 durch eine neue ersetzt wurde;
1833 und 1873 wurden abermals Änderungen vor-
genommen. — Vgl. W. H. Egle, *Illustrated History
of Pennsylvania* (Philadelphia, 1880); Seidensticker, *Bil-
der aus der deutsch-pennsylv. Geschichte* (Neuwort
885); G. vom Rath, *P. Geschichtliche, naturwissen-
schaftliche und sociale Stützen* (Heidelberg, 1888); Fisher,
The Making of Pennsylvania (Philadelphia, 1896).

Pennsylvaniaesches System, s. Gefängniswesen.
Penn (d. b. Pennig, abgekürzt d.), in der Mehr-
heit Pence, ehemals silberne, dann kupferne, seit
1861 bronzenne brit. Scheidemünze. 12 Pence =
Schilling; 1 P. daher = 8,5 deutschen Pfennigen.
Penny-a-liner (engl. spr. è leiner), Zeitungs-
redakteur, denen ihre Benennung nach ihrer
Bezahlung, 1 Penny für die Zeile, erteilt wird.

Pennybanken, s. Pfennigsparkassen.
Penny Magazine (engl. spr. mäggelsibn),
s. Pfennig-Magazin.

Pennyweight (spr. -weht, «Pfenniggewicht»),
abgekürzt dwt. oder pwt., kleines brit. Gewicht für
Edelmetalle, Münzen, Juwelen, pharmaceutische und
wissenschaftliche Zwecke. Es hat 24 Troygrän, ist $\frac{1}{20}$
Troyunze oder $\frac{1}{1440}$ Troypfund und = 1,5552 g. Ferner
ist P. ein Probiergewicht für die Silberlegierungen
und als solches gleichfalls $\frac{1}{20}$ der Unze oder $\frac{1}{1440}$
des Pfundes (des Ganzen), nach der deutschen Be-
zeichnungsweise = $\frac{1}{4}$ % Tausendteilen Feinheit.

Penobscot, Fluss im nordamerit. Staate Maine,
entsteigt nahe der Grenze von Canada, fließt öst-
lich in den Penobscot-Lake, dann südlich in die
Penobscotbai. Er ist 480 km lang, bis Bangor
(s. d.) für große Schiffe und oberhalb für kleinere
Dampfboote schwifbar. (de la Gomera.

Penón de la Gomera (spr. penohn), s. Belez.

Penrhyn, Ort bei Bangor (s. d.) in Wales.

Penrhyninseln, s. Manihili-Inseln.

Penrith, Stadt in der engl. Grafschaft Cumber-
land, 28 km im SSO. von Carlisle, Eisenbahn-
notenpunkt, hat (1901) 9182 E., eine Schloßruine;
Wollindustrie und Musselfinweberei. Auf dem Kirch-
hof befindet sich The Giant's Grave, zwei Steine
druïdischen Ursprungs. In der Nähe Comber-
Gälf, das prachtvolle Schloß des Earl of Lonsdale,
Brougham-Hall, ehemals dem berühmten Staats-
mann Lord Brougham gehörig, Denkmäler altbrit.
Zeit und ein durch Steinblöde gebildeter Kreis
von 315 m Umsang sowie die schönen Seen Ulls-
water (15 km lang) und Hawestwater (5 km lang).

Penryh, Stadt in der engl. Grafschaft Corn-
wall, am Falmouth-Harbour, hat als Municipal-
borough (1901) 3190 E., mit Falmouth als Parla-
mentsborough 16 296 E.; bedeutende Ausfuhr von
Granit, Papier- und Pulverfabrikation.

Pensa. (1) **Gouvernement** (ruß. Pënsenskaja
gubernija) im mittleren europ. Russland (s. Karte;
Mittelrussland), beim Artil. Rukland, grenzt im
N. an das Gouvernement Nižnij Nowgorod, im O.
an Simbirsk, im S. an Saratow und im W. an Tam-
bow und hat 38 840,6 qkm mit 1491 215 E. Russen,
ferner Morowinen, Weißrussalen und Tataren.
Die Oberfläche ist häufig, am höchsten im S., im
NW. niedrig und sumpfig. Die Bewässerung bilden
die schiffbaren Sura und Mojscha (zum Wolga und
Olajebiet gehörig). Im S. und SW. geht der Choper
mit der Vorona zum Don. Der S. hat Steppen-
charakter; der N. ist reich an Wald, das Klima rauh.
Hauptbeschäftigung ist Aderbau, Viehzucht, auch
Bienenzucht, Gartenbau, Wald- und Hausindustrie
(Wollschägerei, Filzfabrikation u. s. w.) und Brannt-
weinbrennerei; 700 km Eisenbahnen. Das Gouver-
nement zerfällt in 10 Kreise: P., Gorodischische,
Infar, Kerenst, Krajslobodst, Molchan, Narow-
tchat, Nižnij Lomov, Saransk, Tschembar. —
(2) **Kreis** im süd. Teil des Gouvernementes P., im
Gebiet der Sura und des Choper, hat 3339,9 qkm,
160 965 E.; Aderbau, Hausindustrie. — (3) **Haupt-
stadt** des Gouvernement und des Kreises P., an
der Mündung der P. in die Sura und an den Eisen-
bahnen Morichansl-Syiran und Russajenla-Artisch-
tchewo. Sitz des Civilgouverneurs und des Bischofs,
hat (1897) 61 851 E., 26 russ. und 1 evang. Kirche,
1 Moschee. Bronzestandbild Vermontos, 2 Kna-
ben, 1 Mädchengymnasium, Realschule, geistliches
Seminar, Gartenbauschule mit botan. Garten, Feld-

messerschule, Banken; Papierfabriken, Mühlen, Getreidehandel.

Pensacola, Hauptstadt des County Escambia und Einführungshafen im nordamerik. Staate Florida, nicht weit von Alabama, 16 km vom Golf von Mexiko entfernt, an der Westseite der Pensacolabai, die einen ausgezeichneten Hafen bildet, der selbst an der Barre 7 m tief ist und eine große Bundesfischwerje besitzt. P. hat (1900) 17747 E., meist Farbige. Ausgeführt wird fast ausschließlich Bauholz, besonders Schiffbauholz, auch Fädele.

Pensée (frz., spr. pangsch), Gedanke, Einfall; auch die violettblaue Farbe des Gartenstiefmütterchens (j. Viola), das auch selbst P. heißt.

Pensier Gebirge, s. Ostalpen A. 2.

Pension (frz., spr. pang), vom lat. *pensio*, Abwägung, Zahlung), der Abriegelhalt, den nach der insolge von Dienstunfähigkeit, wegen Alters oder unverhoffter Zusätze oder sonst ohne Verhülfen des Angestellten eingetretenen Dienstentlassung Dienstherren und Gesellschaften ihren Angestellten, Kronen und Staat ihren Beamten und Militärs und nach dem Tode des Angestellten deren Witwen und Kindern zahlen. In der Regel werden P. nur bei Anstellung auf Lebensdauer, in gewissen Fällen aber auch bei Anstellung auf gewisse Jahre gesichert. Die meisten Staaten Europas gewähren auf Grund von Gesetzen und Pensionsreglementen ihren Beamten und Militärs und deren Witwen P.; eine Ausnahme davon macht die Schweiz. Manche Staaten verlangen von ihren Beamten jährliche Beiträge zu einem Pensionsfonds, die in Gestalt von Gehaltsabzügen erhoben werden. Fast allgemein werden solche Beiträge zur Versorgung der hinterbliebenen eingezogen, die in der Regel durch besondere Witwenlizenzen (zu denen der Staat Zuflüsse giebt) vermittelt wird. Nach dem Gesetz vom 31. März 1873 erhält ein Beamter des Deutschen Reichs lebenslängliche P., wenn er nach wenigstens 10 Dienstjahren durch körperliche Gebrechen oder durch Schwäche seiner Körper- oder Geisteskräfte dauernd unfähig zur Erfüllung seiner Amtspflichten wird (§. 34). Ist die Dienstunfähigkeit die Folge einer Krankheit, Verwundung oder sonstigen Beschädigung, die sich der Beamte bei Ausübung des Dienstes oder aus Veranlassung des Dienstes ohne eigene Verhülfen zugezogen hat, so tritt die Berechtigung auf P. auch bei kürzerer Dienstzeit ein (§. 36). Der Betrag der P. beläuft sich laut Gesetz vom 21. April 1886 nach vollendetem 10. Dienstjahr auf $\frac{1}{2}$ des zuletzt bezogenen Diensteinommens und steigt mit jedem weiter zurückgelegten Dienstjahr um $\frac{1}{10}$, bis zur Höhe von $\frac{2}{3}$ dieses Eintommens (§. 41). Beamte der Reichscivilverwaltung, des Heers oder der Marine, sowie Personen des Soldatenstandes, die in unfallversicherungspflichtigen Betrieben beschäftigt sind, erhalten bei dauernder Dienstunfähigkeit infolge eines Betriebsunfalls $\frac{2}{3}$ ihres Eintommens als P., bei vorübergehender völliger Erwerbsunfähigkeit denselben Betrag für die Dauer der Unfähigkeit, bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit einen entsprechenden Pensionsbetrag (Gesetz vom 18. Juni 1901). Für die Mitglieder des Reichsgerichts sind besondere und günstigere Bestimmungen in §. 130 des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes gegeben. Die Witwen der Reichsbeamten erhalten nach dem Gesetz vom 17. Mai 1897 $\frac{1}{2}$ der P. des Mannes (bedingt nicht mehr als 2000 und nicht weniger als 216 M.). Außerdem wird auch ein Waisengeld von $\frac{1}{2}$ dieser

P. für Halbe, $\frac{1}{3}$ für Doppelwaisen bewilligt. Die früher von den Beamten hierzu zu zahlenden Beiträge sind durch Gesetz vom 5. März 1888 völlig aufgehoben. In Preußen ist durch das Gesetz vom 31. März 1892 der jährliche Zuwachs der P. vom 11. Dienstjahr an von $\frac{1}{10}$ auf $\frac{1}{8}$ (bis zum Maximum $\frac{4}{5}$) erhöht, zugleich aber bestimmt worden, daß Beamte, die das 65. Lebensjahr vollendet haben, auch ohne eingetretene Dienstunfähigkeit pensioniert werden können. Auch für Preußen sind die Witwenfassungsbeiträge aufgehoben. Sonst gelten in den deutschen Staaten sehr verschiedene Gesetze über P.

Das **Militärpension** in Preußen ist durch eine sehr umfassende und sorgfältige Gesetzgebung fürs ganze Reich einheitlich geordnet worden. Die maßgebenden Gesetze sind das große Militärpensionsgesetz vom 27. Juni 1871, dazu Novellen vom 4. April 1874 (Ausführungsbestimmungen des Bundesrates vom 22. Febr. 1875), 21. April 1886, 22. Mai 1893 und 23. Mai 1905. Auf P. infolge von Betriebsunfällen beziehen sich die Gesetze vom 15. März 1886 und 18. Juni 1901, auf die P. der Witwen und Waisen die Gesetze vom 17. Juni 1887, vom 5. März 1888, das die Witwenlassensbeiträge aufhob, vom 13. Juni 1895 und 17. Mai 1897. Endlich erging das Gesetz über die Versorgung der Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen vom 31. Mai 1901 (s. Invalidenversorgung). — Bgl. für das Reichsbeamtenrecht: Laband, Das Staatsrecht des Deutschen Reichs, Bd. 1 (4. Aufl., Freib. i. Br. 1901), §. 49, ebenso desselben Darstellung für das Militärpensionswesen (Bd. 4, §. 109); für Preußen: Die gesetzlichen Pensionsansprüche der preuß. Staatsbeamten und ihrer Familienangehörigen (8. Aufl., Elberf. 1902).

P. nennt man auch das Kostgeld, das in Erziehungsanstalten (Pensionsanstalten, Pensionaten) u. s. w. für Wohnung und Verpflegung bezahlt wird; endlich eine Art von Gasthäusern oder Hotels (engl. boarding-houses), die in der Regel nur Gäste aufnehmen, welche sich für längeren Aufenthalt verpflichten und für Wohnung und Verpflegung eine im voraus vereinbarte Summe für Tag, Woche oder Monat bezahlen.

Pensionat, früher **Stadtadvokat**, in den großen und stimmberechtigten Städten des alten Hollands der Syndicus, der eine ähnliche Stellung als Leiter und Antragsteller in dem Gemeinderat (voedschap) einnahm, wie der Groß- oder Ratsepensionär (bis 1630 Landesadvokat) in den Provinzialstaaten Hollands. Der Ratsepensionär hatte in der Staatenversammlung nur den Vortrag dessen, was zur Beratung gezeigt werden sollte. Er sammelte die Stimmen, sah die Beschlüsse ab, eröffnete die an die Staaten eingegangenen Schriften, verhandelte mit den fremden Gesandten und Ministern, trug Sorge für die Einkünfte und für die Erhaltung der Rechte und Gerechtigkeiten sowie für alles, was die Wohlfahrt der Provinz anging. Er wohnte dem Kollegium der deputierten Räte bei, welche die Souveränität in Abwesenheit der Staaten vorstellten, und gehörte zu der Deputation, welche die Provinzialstaaten Hollands in den Generalstaaten der Vereinigten Niederlande vertrat. Sein Amt währt fünf Jahre, nach deren Verlauf meinigte die Wahl auf neue fünf Jahre bestätigt wurde. Er war zugleich P. der Ritterkraft, welche neben den Städten ein Mitglied der Provinzialstaaten bildete. Die Revolution machte dem Amt 1795 ein Ende.

Napoleon I. erneuerte den Titel für kurze Zeit, indem er 1805 Schimmelpenninck als Ratspensionär an die Spitze der Batavischen Republik stellte.

Pensionat, s. Pension.

Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller, auf dem Allgemeinen Deutschen Journalisten- und Schriftstellertag zu München 8. Juli 1893 gegründete Vereinigung, die den Zweck verfolgt, ihren Mitgliedern (und zwar können solche ohne Unterschied des Geschlechts alle deutschen, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindlichen Journalisten und Schriftsteller werden) nach Vollendung des 60. Jahres oder bei früher eintretender Invalidität einen Ruhegehalt zu sichern. Dieser besteht aus einer nach den klassenmäßig abgestuften Leistungen der Mitglieder versicherungstechnisch festgesetzten Leib- und Invalidenrente und einem Invalidenzuschuß. Das Eintrittsgeld beträgt bei einem Eintrittsalter bis zu 30 J. 10 M., bis zu 35 J. 20 M., bis zu 40 J. 30 M., bis zu 45 J. 50 M. und bis zu 50 J. 100 M.; die monatlichen Beiträge je nach der Klasse 2,50, 5, 10 und 20 M. Die Ratenzeit beträgt 10 Jahre, kann jedoch auf 5 Jahre abgekürzt werden, wenn der Eintretende für mindestens 5 Jahre Nachzahlung leistet. Mitglieder, die vor Ablauf der Wartezeit invalid werden, erhalten fünf Sechstel ihrer Beiträge zurück. Die Kasse zerfällt in Prämienreservefonds, Reservezuschußfonds und Stiftungsfonds. Die Anstalt, die die Rechte einer jurist. Person besitzt, seit 1902 als Versicherungverein auf Gegenseitigkeit gilt, und der 1907 eine Witwen- und Waisenversicherung ange schlossen wurde, gliedert sich in zahlreiche Ortsverbände; die Geschäftsführung beorgt der Vorstand und ein Aufsichtsrat. Sitz der Anstalt ist München. Die Mitgliederzahl betrug Ende 1906: 717, das Vermögen 1 258 488 M.

Pensionanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen, s. Lehrerinnen.

Bensum (lat., »das Zugewogene«, Mehrzahl **Benja**), das (in bestimmter Zeit) zu Leistende, die tägliche Aufgabe, namentlich die den Schülern zugesetzte, ertheilte.

Pent... (gr**ph.**), **Fünf...**, oft in Zusammen-

Pentacrinus, Gattung der Seelilien (s. d.).
Beutade (*Penta*, grch.), ein fünf Tage umfassender Zeitraum. In der Meteorologie (s. d.) rechnet man nach Dove das Jahr zu 73 B.

Pentäd (grch.). Zahlenystem, dessen Grundzahl fünf ist, in dem also z. B. die Zahl 6 des dekadischen Zahlenystems durch $5+1$ dargestellt werden muß.

Körper. *Pentader* (grch.), von fünf Ebenen begrenzter

Ventaëteris (grch.), bei den Griechen Bezeichnung für einen Zeitraum von vier (nicht, wie man erwarten sollte, von fünf) Jahren, insbesondere für die zwischen zwei Olympischen Festen liegende Frist. Bei späteren Schriftstellern findet sich jedoch in demselben Sinne das Wort **Tetraeteris**, während Polybius den Ausdruck **P.** in Bezug auf die alle fünf Jahre wiederkehrende Schätzungsperiode der Römer (I. Lustrum) anwendet.

Pentaglotte, *Pentapla* (grch.), Buch in fünf Sprachen, besonders Ausgaben der Bibel in neben-einander herlaufenden Texten von fünf Sprachen.

Pentaglykosen, s. Pentosen.

Pentagon (gr. π εντάγονον), s. Fünfed.

Pentagonalzahlen, s. Figurierte Zahlen und
Polyonalzahlen.

Pentagöndodekaeder (grch.), von 12 symmetrischen Pentagonen umschlossene Krystallform des regulären Systems, der Hälfteflächer des Tetraeders, aber nach der parallelläufigen Hemiedrie, sehr häufig ausgebildet am Pyrit, weshalb das P. auch Pyriteder genannt wird. (S. Tafel: Krystalle I. Taf. 21.)

Ventagrámm (αγράμμα), s. Dendron und Fünf.

Pentagynia, pentagynisch (grch., „fünfweibig“), eine Blüte mit fünf Griffeln oder Narben. Pentagynia nannte Linné die fünfte Ordnung in den Klügen 1 bis 13 seines Systems.

Pentakostomedimmen («Fünfhundertfachsteller»), in Athen wahrscheinlich bereits im 7. Jahrh. v. Chr. Name der Mitglieder der ersten Steuerklasse, deren Grundbesitz im Jahre mindestens 500 Medimnen (Schafel) Getreide einbrachte. Solon übernahm den Namen in seine Verfassung, scheint aber den Steuersatz dadurch ermäßigt zu haben, daß er neben der Trockenfrucht auch ergänzend den Ertrag der nassen Frucht (Ol. Wein) in dem dem Medimnus entsprechenden Hoblaß, dem Metretes, zuließ. Aus den P. gingen bis in das 4. Jahrh. die obersten Finanzbeamten, bis in das 5. Jahrh. überwiegend die Archonten hervor.

Pentacriniten (Pentacrinidae), die merkwürdigsten und höchsten unter den fossilen Seelilien (i. d. o.) oder Criniden. Ihre Hauptverbreitung haben sie im unteren Jura, wo feststehende Arten von 1 m Kronendurchmesser und mehr als 17 m langen Stielen begraben liegen; andere schwammen frei umher. Lebend haben sich nur wenige Arten erhalten.

Vental, Trimethyläthylamin, C_6H_{10} , wird durch Erhitzen von Ammoniumhydrat (s. d.) mit Schwefelsäure unter Druck dargestellt. Es ist eine farblose, bei 38° siedende, brennbare Flüssigkeit, die als Anästhetikum an Stelle des Chloroforms beim Zahnschneiden benutzt wurde; seiner gefährlichen Nebenwirkungen wegen hat man seine Anwendung wieder aufgegeben.

Pentálfha (grch.), s. Drudenfuß. [gegeben.]
Pentaméra, eine Gruppe der Räser (s. d.).

Pentameter (grch.), ein aus fünf Füßen zusammengesetzter Vers; er gehört zur dalmatischen Gattung und besteht aus zwei Hälften oder Hemistichen, die durch eine unveränderliche Incision (Casur) geschieden werden. Jede Hälfte bietet eines sog. Penthemimeres (s. d.). Das Schema ist demnach

Rächt um-dunkelt die Flur, Schwingen er-süßt den Hain.
Der Name P. ist also ungenau (es sind in Wirklichkeit sechs Füße); er ruht vermutlich daher, daß man den 3. und den 6. Fuß zusammen als einen Sponeuszählte. Der P. kommt nur in Verbindung mit dem Herameter vor (s. Ditschon).

Pentandrus, *pentandriich* (grch., «fünf männig»), eine zwittrige Blüte mit fünf freien, nicht miteinander verwachsenen Staubgefäßen. Pentandra nannte Linné die fünfte Klasse seines Systems.

Pentäe, die zwischen 30 und 40° siedenden Kohlenwasserstoffe von der Zusammensetzung C_5H_{12} . Man kennt verschiedene Isomere P., von welchen einige im Petroleum vorkommen.

Pentäpla, s. Pentaglotte.

Pentapolis (grch., „Fünfstadt“), das Gebiet der fünf Seestädte, Atrinum, Bisaurum, Fanum, Segnallia und Ancona an der Ostküste Italiens (s. die historischen Karten von Ostitalien 1 und 2), das nach dem Zusammenbruch der Ostgotenherrschaft

(555) einen Teil des Byzantinischen Reichs bildete. Diesem wurde es von den Langobarden entrissen. Von ihnen eroberte es 756 Pippin und schenkte es mit dem größten Teil des Erzdiakats dem Papst. — P. ist auch der spätere Name von Areneita (s. d.).

Pentapriemabinocle, s. Fernrohr.

Pentas, s. Pentade. [mon.

Pentastēnum, Pflanzengattung, s. Pentste-

Pentastomum taenioides Rud., s. Jungen-
würmer und Läsel: Spinnentiere und Tau-
sendfüßer II, Fig. 8.

Pentateuch (d. h. das aus fünf Teilen bestehende Buch), die griech.-alexandrinische Bezeichnung für die Thora (d. i. «Gesetz») der Juden, die man mit leicht mißverstandem Namen die Fünf Bücher Mose nennt. Die griech.-alexandrinischen Namen der fünf Bücher sind: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri (Arithmoi), Deuteronomium (s. die Einzelartikel). Der P. ist das Gesetzbuch des Judentums; daraus folgt, daß er sich mit dem Judentum gebildet haben, mit ihm fertig geworden sein wird. Er ist als litterar. Niederschlag derjenigen geistigen Bewegungen zu deuten, durch die sich aus dem alten Volle Israel die religiöse Gemeinde der Juden gebildet hat. Die Entstehung des P. aufgehellt zu haben, ist ein Triumph moderner deutsch.-prot. Wissenschaft. Die erste Anregung zu diesen Untersuchungen ging schon zu Ende des 18. Jahrh. von einem franz. Arzte, Astruc, aus. Alles weiter aber knüpft sich an die Namen der deutschen Protestanten Ilgen, George, Baile, Reuß, Hufschmidt, Graf, Wellhausen und des Holländers A. Kuennen. Seine jetzige Gestalt hat der P. erhalten durch die nach 444 v. Chr. erfolgte Zusammenfügung zweier Gesetzbücher, des bis dahin im Gebrauche der Jerusalemer Gemeinde befindlichen Deuteronomischen Gesetzbuches und des Esra (s. d.) aus Babylonien nach Jerusalem gebrachten, aber nicht von ihm versäumten Gesetzbuches Esras, oder, wie man auch sagt, des Priestercodes. Diese beiden Gesetzbücher waren jedoch keineswegs einheitliche Werke, sondern vereinigten in sich Verschiedenartiges. Räumlich gilt dies von dem Deuteronomischen Gesetzbuch. Die Grundlage desselben bildet das 621 unter Josua (s. d.) im Tempel aufgefundene Gesetzbuch, wie die Grundlage seiner Gültigkeit der Vollbesiegelung des Jahres 621. Dieses repräsentiert einen Abschluß der vorprophetischen propheziichen Bewegung, ist aber nicht nur im Zusammenhang mit der weiteren Auswirkung der prophetischen Gedanken in der Zeit von 621 bis auf Esra mannigfach überarbeitet und erweitert, sondern auch mit umfangreichen Niederschlägen der vorprophetischen Entwicklung Israels, mit der jahwistischen und elohistischen Darstellung der alten Sagen, verschmolzen worden. So entstand das Gesetzbuch der Jerusalemer Gemeinde; in ihm sind die Quellen des Jahwisten, des Elohisten (d. i. des Gelehrten, der Gott «Jahwe» [Yehova] nennt und des Gelehrten, der Gott «Elohim» nennt), das Gesetzbuch Josuas mit seinen Erweiterungen und mehrfachen Redaktionen zu untercheiden.

Das Gesetzbuch Esras hatte als Grundlage ein um 500 v. Chr. in Babylonien entstandenes Werk, das in vollständiger Weise die Entstehung der jid. Religion und ihrer zum guten Teil erst postulierten Einrichtungen erzählt, indem es mit der Schöpfung der Welt beginnt, die Entstehung der heiligen Gebräuche in die Vergangenheit zurückdatiert und überall den

prophetischen Gedanken von Kult und Sitte Rednung trägt. Es gibt sonach eine Darstellung des im deuteronomischen Buche vorliegenden Stoffes von einem entwidelter theolog. Standpunkte aus, woraus allein schon seine spätere Entstehung folgt. Insbesondere bildet es die kultischen Blätter Ezechiel (s. d.) weiter. In dieses Buch war eine im Exil entstandene Kodifikation des alten Jerusalemer kultischen Gebrauchs bei seiner Proklamation im J. 444 schon eingearbeitet, wie sich aus den Wirkungen der Proklamation ergiebt. (S. Esra.) Dieser Teil mit seinem kultischen und rituellen Inhalt hat zu einer Zeit, wo man den zusammengesetzten Charakter des Gesetzbuches Esras noch nicht genügend erkannt hatte, veranlaßt, daß dasselbe Priestercodex genannt wurde. In neuerer Zeit ist für ihn der Name Heiligtumsgebet aufgelöst, während andere ihn als ältern Teil des Priestercoder bezeichnen. Als Esra sich befürchtet der Reform von Babylonien nach Jerusalem begab, mag er daran gedacht haben, das ältere, den Bedürfnissen der Gemeinde nicht mehr genügende deuteronomische Gesetzbuch durch das in seinem Besitz befindliche zu ersetzen. Doch hat sich augenscheinlich Esras Gesetzbuch nur neben dem älteren zu behaupten vermocht, dies aber wird nach 444 die Neinanderarbeitung beider veranlaßt haben, wodurch der P. entstand. Daß die Geistesbestimmungen bei dieser letzten Redaktion nach Maßgabe der an den Tag tretenden Bedürfnisse der Gemeinde vielfach erweitert und präzisiert worden sind, ist zu vermuten, und wird zudem durch die kritische Analyse hinreichend bestätigt.

Pentathlon, Fünftampf, in der griech. Kompositia eine Vereinigung von fünf verschiedenen Kampfsarten, die zuerst 708 v. Chr. in die Wettkämpfe der Olympischen Spiele (s. d.) aufgenommen wurde. Die Wettkämpfer batten sich dabei im Springen, Laufen, Diskos- und Speerwerfen zu messen und vermutlich zuletzt die Entscheidung durch einen Ringkampf herbeizuführen. — Bal. Pinter, Über den Fünftampf der Hellenen (Berl. 1867); Jede, Über den Fünftampf der Hellenen (Op. 1889); Hagenmüller, Die Auseinandersetzung der Kämpfe im P. (Dissertation, München, 1892).

Pentatomidae, s. Schildwanzen.

Penteplatthlon, Gebirge, s. Taygetos.

Pentelontore, Pentelontore (grch.), Schiffe mit 50, je 25 an jeder Seite sitzenden Ruderern.

Pentelosmedimnu, soviel wie Pentelos-midimnu (s. d.).

Penteostarion (grch.), das Ritualbuch der griech. Kirche, das den Gottesdienst von Ostern bis zu Allerheiligen (s. d.) enthält (offizielle Ausgaben Benedix 1568 u. d.). (s. d.).

Pentekoste (grch., franz. pentecôte), Pfingsten.

Penteklion, Mendeli, gewöhnlich Bezeichnung für das eigentlich Brilettos genannte Gebirge (1110 m) im Nordosten Attikas (s. d. und Karte: Griechenland), einen einzigen von W. nach S. gestreckten Rücken, nach einer im Altertum am süd. Fuße gelegenen Ortschaft Pentele, zu der die Marmorbrüche an der Südseite gehörten. Dieselben liefern noch jetzt wie im Altertum den trefflichen pentelischen Marmor (s. Marmor), der meist zu architektonischen Zwecken verwandt wird.

Pentenisia, griech. Inselgruppe, s. Diaporia.

Pentere (grch.), Kriegsschiff mit fünf übereinander befindlichen Reihen von Ruderern, zuerst von

Dionysius I. von Syratus (Anfang des 4. Jahrh. v. Chr.) gebaut.

Penthemimeres (grch.), in der Metrile die Cäsur nach der ersten Hälfte des dritten Fußes, namentlich beim Hexameter, z. B.:

Nicht der gelungene | Vers, | das Gedicht nur | möchte
den | Dichter.

Weiter versteht man unter P. auch den bis zu dieser Cäsur reichenden Teil des Verses, so daß z. B. der Pentameter (s. d.) als die zweimal gezählte P. des Hexameters definiert werden kann.

Penthesileia (Penthesilea), die Tochter des Ares und der Otrera, Königin der Amazonen, kam im Trojanischen Kriege den Troern zu Hilfe, wurde von Achilleus erlegt, aber ihr Tod von diesem selbst am meisten betrauert. P. in den Armen des Helden sterbend war ein Lieblingsgegenstand griech. Künstler. In dem gleichnamigen Trauerspiel von S. von Kleist wird Achilleus von P. getötet. — **Penthe-**jela heißt auch der 271. Planetoid.

Penthoria, Vogelgattung, s. Witwenvögel.

Pentheus, in der griech. Heroensage der Sohn des Echion und der Agave, der Tochter des Kadmos, und als König von Theben des leichten Nachfolger, wurde, weil er sich der Einführung des Dionyssosdienstes widerstieß auf Anhiften des Gottes auf dem Athéon von seiner eigenen Mutter, die ihn in ihrer bacchantischen Wut für ein wildes Tier hielt, und andern Mainaden zerriß. Diese Sage ist von den Tragikern wiederholt, namentlich von Achylus und in einer erhaltenen Tragödie von Euripides (Die Balchen) bearbeitet worden.

Penthièvre (spr. pangtiäbvr), ehemalige breitg. Grafschaft, die jetzt das franz. Départ. Morbihan (s. d.) bildet. Sie gehörte in früherer Zeit mehreren Verwandten des Hauses Bretagne; später kam sie an die Häuser Brose und Luxembourg und wurde zu deren Gunsten von Karl IX. 1569 in ein Pairtumserzogtum verwandelt, das aber in der Folge an die Krone fiel. Hauptstadt war Lamballe. Ludwig XIV. stellte das Herzogtum her und gab es einem jüngeren Sohne von der Montespan, dem Grafen von Toulouse (s. d.), der 1737 starb und dessen einziger Sohn und Erbe Louis Jean Marie de Bourbon, Herzog von P., geb. 16. Nov. 1725, war. Er war Großadmiral, Gouverneur der Bretagne und Chef zweier Regimenter, mit denen er am Österreichischen Erbfolgekriege teilnahm; nach dem Frieden zog er sich auf sein Schloß Sceaux zurück, wo er bis zu seinem Tode (4. März 1793) lebte. Die Gemahlin seines früh verstorbenen Sohnes war die Prinzessin von Lamballe (s. d.). Er hinterließ eine Tochter, Marie Louise Adélaïde de Bourbon, die den als Bürger Egalité bekannten Herzog von Orléans heiratete. Der gegenwärtige Herzog von P. ist der Prinz Pierre Philippe von Orléans (geb. 4. Nov. 1845), Sohn des Prinzen von Joinville (s. d.).

Penthina pruniana Hb., s. Zweitschnellwider.

Pentimenti (ital., von pentimento, Reue), Striche in einer Zeichnung oder einem Aquarell, auch Farbenteile in einem Gemälde, welche der Künstler in der Ausführung verbessert hat.

Pentland-Firth (spr. pennländ förb), Meerenge des Atlantischen Oceans, zwischen den Orkney-Inseln und der Küste des schott. Grafschaft Caithness (s. Karte: Schottland), 23 km lang, 10—13 km breit, am östl. Eingange mit den Felsenrissen Pentland-Skerries, mit Leuchtturm, ist durch heftige Stürme und Wirbel der Schiffahrt gefährlich.

Pentland-Hills (spr. pennnländ hills), ein 26 km langer Gebirgszug im jüdl. Schottland (s. Karte: Schottland), auf der Grenze von Lanark, Edinburgh und Peebles, zieht vom oberen Clyde bis gegen Edinburgh, hat treffliche Weiden und steigt im Scaldbawn zu 578 m auf.

Pentoſane, im Pflanzenreich weit verbreitete, zu den Kohlehydraten gehörige Stoffe, die beim Behandeln mit Säuren erst Pentose, dann Furfurol liefern.

Pentoſen, **Pentaglykoſen**, Zuckerkarten (s. d.) von der Zusammensetzung $C_6H_{10}O_5$. Es gehören hierher Arabinoſe (s. d.) und Xyloſe (s. Holzzucker). Die P. sind den Glukosen sehr ähnlich, unterscheiden sich von ihnen jedoch dadurch, daß sie beim Kochen mit Säuren Furfurol geben.

Pentremites, s. Blastoideen.

Pen Thas, s. Geheimmittel.

Pentstemon L'Hér. (Pentastemum), Fünffäden, Pflanzengattung der Familie der Scrophulariaceen (s. d.), so genannt, weil sich zu vier fruchtbaren Staubgefäßern ein fünftes, unfruchtbare gesellt. Alle Arten (gegen 70) sind Staude oder Straucher des nordwestl. Amerikas, auf beiden Seiten des Felsengebirges, südlich bis zum 15.° nördl. Br. Die Mehrzahl ist gegen Kälte und Nässe sehr empfindlich und erfordert Überwinterung in einem hellen frostfreien Raum, andere dagegen halten unter trockner Bedeckung im Freien aus. Für den Blumenzüchter wichtig sind besonders P. gentianoides G. Don. und P. Hartwegii Benth., aus denen durch geschlechtliche Vermischung ihrer Spielarten die Gruppe der P. hybridum entstanden ist, die sich entweder durch Länge der Blütentrauben und den Reichtum des Kors oder durch ihr ansprechendes Kolorit, die Größe der Blumentrone, den weit geöffneten Schlund und den fast regelmäßigen, an eine Gloxinie oder einen Fingerhut erinnernden Saum auszeichnen.

Unter leichter Bedeckung halten in trockenem Boden im Freien aus: P. Cobaea Nutt., aus Arkanas, mit weißlichen Blüten, P. pubescens Soland., aus Nordamerika, mit bläulichen Blüten, P. digitalis Nutt., aus Louisiana, mit großen, weißlich-violetten Blüten, und P. ovatum Dougl., aus Oregon, lebhaft bläuliche Blumen. P. Menziesii Hook. ist eine neue aus Nordwestamerika eingeführte Art, ein kleiner Alpenstrauch von etwa 50 cm Höhe mit großen weißlich-purpurvioletten Blumen und in Deutschland winterhart. Alle P. lieben leichten, etwas fältlhaltigen, durchlässigen Boden und eine warme, sonnige, lüftige Lage. Man erzieht sie aus Samen oder aus Stiellingen.

Penulima (lat.), die vorletzte Wortsilbe.

Penumbra (lat.), s. Schatten und Sonnenfledde.

Penzance (spr. fähnh), Hafenstadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Cornwall, an der Mounts Bay des Atlantischen Oceans, die südwestlichste Stadt Englands, Eig. mehrerer Konjulate, bat (1901) 13 123 E.; bedeutendes Fischfang (Mafelen und Pilchards), Ausfuhr von Kupfer und Zinn, Einfuhr von Porzellan. Im Winter hat P. ein fast ital. Klima; Gemüse- und Kartoffelbau. Bemerkenswert sind die Höhlen und Druidensteinmäler der Umgegend.

Penzig, Dorf im Landkreis Görlitz des preuß. Reg.-Bez. Riegis, rechts an der Lausitzer Neiße und an der Linie Köhlfurt-Görlitz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 5922, (1905) 6357 meist evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und lat. Kirche, Kreisstrangenhaus, acht Glasfabriken, je zwei Mehl- und Schneidemühlen, Holzleiderei, drei

Ziegeleien, Thonabfabrik, zwei Töpfereien und eine elektrische Beleuchtungs- und Kraftstation.

Penzing, Vorort von Wien und seit 1890 zu diesem XIII. Bezirk (Hietzing) gehörig (s. Karte: Wien, Stadtgebiet), liegt an der Linie Wien-Salzburg der Österr. Staatsbahnen und der Vorortlinie Heiligenstadt-P.-Kleinischwechat. — Der Ort wird schon im 12. Jahrh. genannt.

Penzlin, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Nebenlinie Ludwigslust-Neubrandenburg der Medlenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow), bat (1900) 2838 E., (1905) 3000 meiste evang. E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph. Nähe bei Burg Penzlin mit 29 E., dem Freiherrn von Malzan gehört.

P. e. o., Abkürzung für Professor extraordinarius (lat. „außerordentlicher Professor“).

People's Party (engl., spr. pihpls), ameril. Partei, s. Volkspartei.

Peoria (spr. piörl), Hauptstadt des County B. im nordamer. Staate Illinois, südwestlich von Chicago, am Illinoisfluss, der hier von Brüden überquert wird und oberhalb der Stadt sich zum Peoria-Lake erweitert, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, bat (1900) 56 100 E., darunter viele Deutsche; Distillatoren, Lokomotivenbau, Fabrikation von Aderbaugärten, Bier und Stärkeflocken, Malz, Arbeitsanzügen, Chemikalien, Seife, Loden, Kesseln, Pumpen und Uhren; bedeutenden Handel mit Getreide, Spirituosen und Bier. Schöne Bauten sind die Post, Gerichtshaus, Stadthalle, Opernhaus, die höhere Schule und die Bibliothek (75 863 Bände). In der Umgebung Maisbau und Koblenbergwerke.

Pecotta (Pœdia, ital.), große (venet.) Gondel; leichte Schaluppe.

Peparethos, alter Name für Stopeiros (s. d.).

Pevero, Florestano, neapol. General, geb. 1780 zu Squillace (Calabrien), ward Offizier, trat 1799 in den Dienst der Parthenopäischen Republik, dann in die franz.-ital. Legion. 1801 nach Neapel zurückgekehrt, ging er 1809 als Generalstabsoffizier der neapol. Division nach Spanien und machte 1812 den russ. Feldzug, zuletzt in leitender Stellung, mit. Aus russ. Kriegsgefangenschaft entlassen, focht er 1814 und 1815 für Murat. Von Franz I. (s. d.) 1820 mit der Unterwerfung Siciliens beauftragt, brachte er Palermo zur Ergebung, legte aber hierauf, mit den Gewaltmaßregeln der Regierung nicht einverstanden, den Befehl nieder und zog sich 1821 gänzlich ins Privatleben zurück. Er starb 3. April 1851 zu Neapel. — Bgl. Carrana, Vita del generale F. P. (Genoa 1851).

Guglielmo P., Bruder des vorigen, geb. 16. Febr. 1783 zu Squillace, diente ebenfalls der Parthenopäischen Republik, dann französisch in der franz.-ital. Legion. Ein Aufstandsversuch in Calabrien endete mit seiner Verurteilung zu lebenslänglichem Zuchthaus, aus dem er aber nach einigen Jahren entlief, um in den Dienst Joseph Bonapartes zu treten; nochmals gefangen genommen und zum Tode verurteilt, entlief er wieder und focht auf den Ionischen Inseln, danach in Spanien. Nach dem Fall Murats, der ihn 1815 zum Generalleutnant befördert hatte, in den Dienst Ferdinands I. getreten, stellte er sich an die Spize der durch die Carbonari (s. d.) geforderten Erhebung von 1820 und ließ sich vom Parlament 1821 mit dem Oberbefehl über die Truppen betrauen; diese wurden aber von den Österreichern 7. März bei Rieti zerstört. Nochmals

zum Tode verurteilt, konnte er nach Neapel erst nach der 1848 erlaufenen Amnestie zurückkehren, trat aber nun unverzüglich an die Spize der von Neapel zur Bekämpfung der Österreicher nach der Lombardie gesandten 16 000 Mann, beteiligte sich, trotz seiner Rückberufung, mit etwa 2000 Mann am Kampf gegen den ausländischen Feind und ging endlich nach Benevent, bei dessen Verteidigung er weise Dienste leistete. Nach der Ergebung Venetias floh er auf einem franz. Schiff und starb 9. Aug. 1855 zu Turin. Er schrieb: «Relation des événements politiques et militaires qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821» (Ven. 1823), «Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution de Naples» (ebd. 1823), «Mémoires du général Guillaume P.» (2 Bde., Par. 1847), «Continuation delle Memorie» (4 Bde., Tur. 1850), «Histoire de la révolution et des guerres d'Italie en 1847, 1848 et 1849» (Par. 1850). — Bgl. Reudlin, Geschichte Neapels während der letzten 70 Jahre, dargestellt an dem Leben der Generale Florestan und Wilhelm P. (Nördl. 1862).

Peperburg, Burg Grevenbrück (s. d.).

Peperino (ital.), Albaner Stein, s. Albano.

Peveroni, ital. Verteidigung für in Caglii eingemachte Schoten des span. Pfeifers.

Pephredō, eine der Graien (s. d.).

Pepinière (frz., spr. nähr.), früherer Name des Medizinisch-Chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts in Berlin. (S. Bildungsanstalten, militärärztliche.)

Pepite (span., Einzahl pepita), Goldklumpen (s. Gold II).

Peplos (grch.), das griech. Frauengewand der homerischen Zeit: ein weites, an den Schultern mit Nadeln oder Fibeln befestigtes Wolltuch, das vorwärts bis auf die Knöchel reichte und mit dem hinteren Saum schleppte. Es fiel auf der Brust in einen Überdruck (Apoptugma) über, war durch einen Gürtel gehalten und an der offenen Seite mit Heiteln geschlossen. Von den Joniern wurde der Peplos nach und nach mit dem leinenen Chiton (s. d.) vertauscht. Die Dorer behielten ihn bis in das 5. Jahrh. v. Chr. in einer ganz altertümlichen Form bei: der Überdruck fiel auf Brust und Rücken, die Saumseite blieb offen und ließ das Bein sehen. Erst später jedoch man diese Seite bis zur Hüfte durch Rabt oder Heitel. Besonders bekannt ist der reich verzierte safranfarbige Peplos, den die Athener in den großen Panathenäen (s. d.) in feierlicher Prozession zur Alropolis hinaufbrachten, um damit das alte Holzbild der Athena zu belleneden.

Pepoli, Gioachino, Marchese, ital. Staatsmann, geb. 10. Okt. 1825 zu Bologna, Sohn des Ladis. P. und der Tochter Murats, Letizia. Er trat nach Gregors XVI. Tod zugleich mit Minghetti für Reformen ein und übernahm Aug. 1848 mutwillig den Oberbefehl und die Verteidigung von Bologna gegen die Österreich. Die Angliederung Mittelitaliens an das Königreich Sardinien führte er als Haupt der provisorischen Regierung in Bologna dann als Finanzminister unter Garibini in der Emilia und 1860 als Generalkommissar in Umbrien mit großer Umsicht und Fertigkeit durch. Von Bologna in die ital. Kammer gewählt, schloss er mit Rattazzi an und übernahm in dessen Kabinett das Ministerium des Aderbaues, Handels und Gewerbes. Als Gesandter im Febr. 1863 nach Petersburg gesichtet, trat er hier für die Polen ein, unterzeichnete mit Riga 1864 die Septemberkonvention,

die sein Werk ist, war 1866 königl. Kommissär in Padua, ging 1868 zum Senator ernannt, als Gesandter nach Wien, wo er einem franz.-österr.-ital. Bündnis entgegen trat, was seinen Austritt aus der Diplomatie zur Folge hatte. Durch seine Tätigkeit für Hebung des Wohls der untern Klassen durch Errichtung musterhafter Kreditanstalten und Pensionskassen für invalide Arbeiter wie früher durch seine Leistungen im Amt (Einziehung des Jesuitenbezuges zu Gunsten des Unterrichts, Aufhebung der Kloster-, Abschaffung der Mahrsteuer, Durchführung der Einheitsmünze und Bau des Sävaranals in der Lombardei) hat er sich große Verdienste um Italien erworben. Er starb 26. März, 1881 zu Bologna. Seine «Ricordi statisticis» werden als eine tüchtige Arbeit bezeichnet. Er war seit 1844 vermählt mit Prinzessin Friederike von Hohenlohe-Sigmaringen (geb. 24. März 1820, gest. 5. Sept. 1906).

Peposaka-Ente, s. Enten.

Peppling, Sorte der einfarbigen, grauen und Goldreinetten (s. Apfel).

Pepsin (vom griech. *pépsis*, Verdauung), das eigentümliche Ferment des Magenfäßes, das von den Pepsin- oder Labdrüsen des Magenschleimbauks abgesondert wird und in Verbindung mit freier Salzsäure oder andern starken Säuren die Eiweißkörper der Nahrung in Albumosen (s. d.) und Peptone (s. d.) spaltet, d. h. verdaut. Künstlich wird das P. aus den Papillen der Schleimhaut des Magens der Schweine, Lämmer oder Kalber gewonnen, indem man die Schleimhaut mit einer Mischung von Wasser und Alkohol (19 : 1) oder mit Glycerin auszieht. P. ist eine weiße, amorphe, fast geruch- und geschmacklose eiweißartige Substanz, welche in Wasser nicht klar löslich ist. Ein Gewichtsteil P. kann mit genügender Salzsäure bis 4000 Gewichtsteile geronnenen Eiereiweiß in 5—6 Stunden auflösen. Beim Kochen und bei längerer Einwirkung von starkem Alkohol verliert es seine Wirksamkeit. Da die Verdauung der Eiweißstoffe im Magen vermittelst des P. erfolgt, vermag man die geschwächte Magenhämigkeit (Dyspepsie) durch P. zu unterstützen. Als Pepsinum ist es offizinell und wird bei Verdauungsbeschwerden in Gaben von 0,15 bis 0,6 g nach den Mahlzeiten genommen. In Form von Pastillen, Körnern, Pulver (nutritientierendes Pulver), Elixir und besonders Wein (s. Pepssinwein) wird es fabrikmäßig dargestellt und in den Handel gebracht.

Pepssinessenz, s. Pepssinwein.

Pepssinwein (Vinum Pepsini) wird nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich bereitet, indem man ein Gemisch von 24 Teilen Pepsin, 20 Teilen Glycerin, 3 Teilen Salzsäure und 20 Teilen Wasser 24 Stunden lang unter wiederholtem Umschütteln stehen lässt, dann 92 Teile weichen Sirup, 2 Teile Ponteriazentinatur und 839 Teile Kereswijn zufügt und nach dem Absetzen filtriert. P. bildet eine klare Flüssigkeit von gelber Farbe. Er findet Verwendung als die Verdauung anregendes und beförderndes Mittel, wobei jedoch zu bedenken ist, daß der Alkohol des Weines bei längerer Einwirkung das Pepsin unwirksam machen kann. Die im Handel vorliegenden P. und Pepssinessenzen der verschiedenen Marken sind meist von ganz ähnlicher Zusammensetzung. Die etwaigen Geschmacksunterschiede liegen in der Regel darin, daß außer Kereswijn auch deutsche, franz. oder griech. Weine zur Darstellung benutzt werden. [Mittel (s. Digestion).]

Peptone (grch.), die Verdauung befördernde

Eiweißstoffe, die bei der Magen- und Darmverdauung, bei der Räulnis und beim Kochen mit verdünnten Mineralwässern als leichte eiweißartige Spaltungsprodukte aus den höheren Eiweißkörpern, den Proteinen und den Proteiden entstehen. Durch den Magensaft kann Eiweiß überhaupt nur bis zu P. gespalten werden, womit aber nicht gesagt sein soll, daß dabei das ganze Eiweiß in P. umgewandelt wird, denn ein großer Teil der Endprodukte der Magenverdauung gehört den Albumosen (s. d.) an. Die P. der Darmverdauung werden auch nach dem Ferment (Trypsin) des Bauchspeichels, das sie bildet, Tryptone genannt. Diese und die Magenpeptone werden aber im Darm noch weiter gespalten, und als eigentlich und zur Resorption gelangende Endprodukte der ganzen Eiweißverdauung müssen nach den neuesten Untersuchungen die Heronbasen, Leucin und Tyrosin (s. diese Artikel) angegeben werden. Alle früheren Betrachtungen über die Bedeutung der P. sind dadurch hinfällig geworden, und sie können daher auch kein größeres Interesse mehr beanspruchen, als die andern Zwischenprodukte der Eiweißverdauung. Auch dürfen in Zukunft die lästlichen Peptonpräparate oder Fleischpeptone (von Wittich, Finzelberg, Sanders, Kemmerich, Denauer, Kochs u. a.), die judem meistens kein oder nur geringe Mengen von wirklichen P. enthalten, nicht mehr mit der Begründung leichter Resorptionsbarkeit, sondern nur weil an ihnen schon ein großer Teil der Verdauungsarbeit geleistet ist, empfohlen werden. Die P. sind dadurch charakterisiert, daß sie im Gegen- satz zu den Albumosen aus ihrer Lösung durch Sättigung derselben mit Ammoniumsulfat nicht gefällt werden, daß sie aber noch mit Natronlauge und Kupfersulfat in besonders reiner Weinrotfärbung die Biuretreaktion der Eiweißkörper geben und sich dadurch von den weiteren Verdauungsprodukten unterscheiden. Sie sind in Wasser sehr leicht löslich, drehen die Ebene des polarisierten Lichtes nach links, diffundieren ziemlich gut durch Vergamentpapier und haben einen sehr bitteren Geschmack. Bei der Verdauung des Leims entsteht ebenfalls ein peptonartiges Produkt (Leimperton).

Peptonurie (grch.), die Ausscheidung von Pepton, richtiger von Albumosen (s. d.) durch den Harn, findet sich bisweilen bei gejungen Wöchnerinnen, häufiger bei entzündlichen Krankheiten, bei Ulcerationen und Erkrankungen der Darm schleimbauk, beim Zerfall organisierter Gewebe, besonders von trebsärtigen Neubildungen. Eigentliche Peptone scheinen aber im Harn nicht vorzutreffen.

Per (ital., «durch», «für»), in der Handelsprache häufig in Zusammensetzungen, wie per cassa (s. Cassa) oder per contante (s. Kontant), per dato (heute fällig), per saldo (als Ausgleichung) u. s. w.

Pér, hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Ablösung für François Péron (s. d.).

Pera, Stadtteil von Konstantinopel (s. d.).

Peräa (grch.), das «jenseitige Land», insbesondere das jenseit, d. i. östlich, des Jordans gelegene Land, zur Zeit Jesu neben Jidda und Galiläa die dritte jüd. Landschaft in Palästina (s. Karte: Palästina). Ihre Grenzen waren im N. und O. die Gebiete von Bella und Gerasa, Städte der Detopolis (s. d.), im S. das Reich der Nabatäer (s. d.), im W. der Jordan. Die jüd. Bevölkerung war hier, wie in Galiläa, stark mit der heidnischen gemischt. — Auch festländische Besitzungen, die den gegen-

über gelegenen Inseln gehörten, hießen *P.*, vorzüglich das der Insel Rhodus gegenüber liegende Gebiet.

Per abusum (lat.), durch Missbrauch.

Peracampas, Graf von, s. Halen, Don Juan.

Per accidens (lat.), durch Zufall.

Per acclamatiōnem (lat.), durch Zuruf, j. B. bei Beschlüssen oder Wahlen (s. Acclamation).

Per Adresse, s. Adresse (bei Postsendungen).

Perak, Malaienstaat unter engl. Protektorat auf Malata (s. d. und Straits Settlements).

Perambulator (lat.), ein Apparat zum Zählen der Umdrehungen von Wagenachsen oder von Achsen beliebiger Maschinen, deren Umdrehungen für bestimmte Zeit man kennen will. Die *P.* bestehen aus einem Zählwerk, das mit einem Uhrwerk verbunden ist, wodurch die selbthärtige Aufzeichnung von Umdrehungsgeschwindigkeiten möglich ist.

Peramēles, *Peramēlidae*, s. Beuteldachs. Perameles nasuta, der Nasenbeuteldachs, s. Tafel: Beuteltiere I, Fig. 2.

Per angusta ad augusta (lat.), durch Niedriges zu Höhen, durch Gedränge zum Gepäck.

Per appunto, s. Appoint.

Peraqūtion (lat.), Ausgleichung, namentlich durch Verteilung von Lasten einzelner besonders Betroffener unter einer Gesamtheit.

Per aspera ad astra (lat.), «auf rauben (Wäden) zu den Sternen», d. h. durch Kampf zum Sieg, eine vielleicht auf Senecas «Rasendem Hercules» (437) beruhende Redensart; auch Devise des meidlen. Haussordens der Wendischen Krone (s. d.).

Perasto, Stadt im Gerichtsbezirk Risan der österr. Bezirkshauptmannschaft Cattaro in Dalmatien, in interessanter Lage in den Hocchei di Cattaro, hat (1890) 471, als Gemeinde 1039 ital. E. und

Peräten, s. Ophiten. Seine alte Vergestaltung.

Per aversiōnem (lat.), in Bausch und Bogen.

Peray, Saint, franz. Ort, s. Saint Peray.

Perca (lat.), der Barfisch (s. d. und Tafel: Fische V, Fig. 4).

Percale (Perkal, perci), die dichtesten glatten Baumwollgewebe vonleinwandartiger Bindung und weißer Farbe; die für den Druck bestimmten *P.* heißen Druckpercale oder Kalito (s. d.). — Über Schnürchenpercal s. d.

Per capita (lat.), nach Köpfen.

Per cassa (ital.), gegen bare Zahlung (s. Cassa).

Percent, s. Prozent.

Perceptibilität (neulat.), Wahrnehmungs-

Perception (lat.), Einnahme, Einernbung; Wahrnehmung. (S. Apperception.)

Perceval (spr. pörk'væl), Spencer, brit. Staatsmann, geb. 1. Nov. 1762 als zweiter Sohn des Grafen John von Egmont, studierte in Cambridge, wurde Schwabtaler in London und im Unterhaus ein eifriger Anhänger Pitts, dessen Nachfolger Addington ihn 1801 zum Generalstaatsanwalt (Solicitor general), dann zum Kronanwalt (Attorney general) ernannte. Er führte die Toryopposition gegen das 1806 ans Ruder gelangende Whigministerium Fox-Grenville und trat nach dessen Verfall 1807 als Schatzkanzler ein, behauptete aber von Beginn an eine führende Stellung. Er vertrat die engsten Torygrundsätze und widerstreite jeder Befreiung der engl. Katholiken von ihren körperlichen Beschränkungen. Nach Portlands Rücktritt übernahm er 1809 als erster Schatzkard. auch die nominelle Führung und unterstützte Wellingtons Kriegsführung auf der Pyrenäenhälfte. Am 11. Mai

1812 erschöß ihn im Borsaal des Unterhauses ein Wechselagent, John Wellington. — *Bgl.* Spencer Walpole, Life of Spencer P. including his correspondence (2 Bde., Lond. 1873).

Perch (spr. pörtsch), engl. Maß, s. Camaco.

Percha (spr. pertsch'a), soviel wie Guttapercha (s. d.).

Perche (spr. pärtsch, d. h. Rute), altes franz. Längenmaß = 3 Toisen (5,84 m) beim Ausmessen der Felder und 3½ Toisen (7,14 m) beim Ausmessen der Forsten. Die bis Ende 1876 gesetzliche Schweizer *P.* = 10 Fuß = 3 m.

Perche, Le (spr. pärtsch), ehemals Landschaft und Grafschaft (Comitatus Perticus) im Innern Nordfrankreichs (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), im N. von der Normandie, im W. von Maine, im S. von Vendôme und Dunois, im O. von Chartres begrenzt, deren westl. Teil jetzt zum Depart. Orne, der östliche zum Depart. Eure-et-Orne gehört, mit Ausnahme kleiner Stüle. Die Besitztheile der Landschaft, welche heutigestags insbesondere durch ihre Leinwandherstellung berühmt ist, waren: 1) Le-Grand-Perche oder Haut-(Ober-)Perche, welches später den nordöstl. Teil des Gouvernement Maines-Perche bildete, in Corbannais oder das Territorium von Mortagne und in Bellemois mit dem Hauptort Bellesmes zerschied und von Rogent-le-Rotrou fortgesetzt; 2) Le-Perche-Gouet oder Bas-(Nieder-)Perche, das zum Gouvernement Orléanais gehörte und Montmirail zum Hauptort hatte; 3) Petit-Perche oder Perches; 4) Drouais und Thimerais, mit dem Hauptort Châteauneuf-en-Thimerais, welche beiden leichten Gebiete zur Provinz Isle-de-France gerechnet wurden. Das Land, das seinen Namen von einem oft genannten Walde (Perticus Saltus) hat, gehörte seit dem 10. Jahrh. dem Hause Bellême, aus welchem Rotrou II., der Stifter der berühmten Abtei La Trappe (s. Soligny-la-Trappe), zuerst den Grafentitel von *P.* annahm. Als 1226 dies Haus im Mannsstamme ausstarb, zog König Ludwig VIII. das Land als eröffnetes Lehn ein und vereinigte es mit der Krone, muhte aber später die eine Hälfte an den Grafen Theobald von Champagne als nächsten Erben überlassen. Dies gab Veranlassung zu weiterer Verteilung. Durch den Tod des Herzogs Franz von Anjou und Alençon 1584 fiel das Land endgültig an die Krone. — *Bgl.* Ardouin-Dumazet, Voyage et France. Serie 1: Le Morvan, le val de Loire, le P. (2. Aufl., Par. 1898).

Percheron (spr. pärtsch'rōn), eine Pferderasse, die in der ehemaligen franz. Provinz Perche, den heutigen Depart. Orne und Eure-et-Loir, gezogen wird. (S. Tafel: Pferderassen, Fig. 3.) Die *P.* zählen zu den salzhautigen Pferdeschlägen und zeichnen sich durch ihre Leistung im schweren Zuge aus. Dabei entbehren sie nicht einer gewissen Gesäßigkeit der Form und Bewegung. Die vorberückende Farbe ist Schimmel, besonders Blau- und Roschimmel.

Perchlorat, die Salze der Überchloräsure (s. d.).

Perchlorathän, *Perchlorathén*, s. Chloratholstoff. [Perchte.

Perchtenlaufen, *Perchten springen*, i.

Percier (spr. pérsh), Charles, franz. Baumeister, geb. 1764 zu Paris, gest. 1838 dafelbst, studierte in Paris und Rom, wo er mit Fontaine (geb. 1762, gest. 1853) Freundschaft schloss, die sich in einer dauernden Arbeitsgemeinschaft kundgab. Beide bauten den Triumphbogen in den Elysäischen Feldern zu Paris, arbeiteten am Louvre und an den

Tuilerien, richteten zahlreiche Gebäude in dem von ihnen am glänzendsten vertretenen Empirestil ein. Wichtig sind ihre Publikationen «Palais, maisons et autres édifices modernes, dessinés à Rome» (Par. 1798; Neudruck, Berl. 1897) u. a. m., durch welche sie sich zu Umbildern des allgemeinen, auch des deutschen Geschmacks erhoben.

Percipieren (lat.), einnehmen, in Empfang nehmen; wahrnehmen, begreifen. [Per contante.]

Per comptant (frz., spr. longtägig), soviel wie Per oondotta (ital.), durch Tracht.

Per contante (ital.), gegenbare Zahlung.

Percy (spr. pörsi), engl. Familie, s. Northumberland, Herzöge von.

Percy, John, Metallurg, s. Bd. 17.

Percy (spr. pörsi), Thomas, engl. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 13. April 1729 zu Brigstock in Shropshire, studierte in Oxford und erhielt 1756 das Pfarramt zu Wilby in Northamptonshire. 1769 wurde er Hofkaplan des Königs, 1778 Dechant von Carlisle und 1782 Bischof von Dromore in Irland, wo er 30. Sept. 1811 starb. P. verjüngte sich zuerst in Überlebungen Irlands. Runenverse (1763) und einer Bearbeitung des Hoben Liedes Salomonis (1764), bis er auf die verborghen Schäke in den altengl. Volksliedern und Balladen aufmerksam wurde. Durch die Sammlung und Herausgabe der «Reliques of ancient English poetry» (1765) leitete er eine neue Ära in der engl. Dichtkunst ein. Die «Reliques» sind oft erhaben (am besten [3 Bde.] Lpi. 1866; Lond. 1877; neue Ausg. von Schröder, 2 Bde., Berl. 1893). [Bd. 17.]

Perczel, Dezső von, ungar. Staatsmann, s. f.

Perczel (spr. perzel), Moritz, ungar. Revolutionsgeneral, geb. 14. Nov. 1811 zu Tolna, errichtete 16. Sept. 1848 auf Landeslosten ein Freikorps, zwang mit diesem 6. Okt. das 10000 Mann starke Armeeleopps unter Roth und Philippovich auf offenes Feld zur Wasserschlacht und wurde dafür zum Generalmauer ernannt. Am 31. Dez. wurde er von den Österreichern bei Moort angegriffen und sein Korps großenteils gefangen. P. begab sich dann mit neu gebildeten Freiwilligen zum Entschwund von Peterwardein ins Banat, wo er seit 22. März nach Sieg auf Sieg erschoss (namentlich bei Zombor, Sireg und Horgos) und die Besetzung von Peterwardein verstärkte. Er nahm die Serbenburg Szenttamás ein, wurde aber von der österr.-ruß. Hauptmacht bis nach Szegedin gedrängt, und da er den Plänen Görgevs und der Regierung entgegenrat, 29. Juli seines Kommandos entbunden. Desseinen geachtet lämpfte P. noch unter Dembinski bei Temesvár. Er flüchtete nach der Katastrophe von Világos (13. Aug.) in die Türkei und ging 1851 nach London. 1867 kehrte P. nach Ungarn zurück, wurde in das Unterhaus gewählt und gehörte der Demokratischen Partei an, als deren Präsident er 1873 und 1874 einen hervorragenden Einfluss ausübte. Seitdem lebte er zurückgesogen auf seinen Besitzungen; er starb 25. Mai 1899 in Bonnbad in Ungarn. — *Bgl. Kurvis, Biographie des Honvédgenerals Moritz P. (West 1867).*

Perdéndo (Perdendosi, ital.), musikalische Vortragssbezeichnung: allmählich abnehmend.

Perdioinae, s. Flederbüchner.

Perdissa, Name mehrerer macedon. Könige (s. Macedonien). Belannte P. der Freund und Feldherr Alexanders d. Gr., dem dieser in den letzten Tagen seiner tödlichen Krankheit seinen Siegel-

ring als Symbol der königl. Gewalt übergeben haben soll. P. zeigte bald, daß er eine Selbständigkeit der Statthalter nicht aufstehen lassen wollte, veranlaßte dadurch ein Bündnis des Antigonus, Antipater, Kraterus und Ptolemäus gegen sich und wurde auf einem Juge in Ägypten im Juli 321 v. Chr. von seinen eigenen Truppen erichlagen.

Perdition (lat.), Verderben, ewige Verdammnis.

Perdix (lat.), das Rebhuhn (s. d. und Tafel: Hühnervögel II, Fig. 5).

Perdigon (frz., spr. -gong), bunter, Psalmenföte, s. Damasenen.

Perdu (frz., spr. -düh), verloren.

Perduellio (lat.), im ältern röm. Recht ein schweres Verbrechen, dessen Urheber dadurch eine Feindseligkeit oder Verachtung gegen die höchste Staatsordnung an den Tag legte, wie Mord vor versammeltem Volle, Aufstand, Streben nach Oberherrschaft. An seine Stelle trat später das crimen laesae majestatis (s. Majestätsbeleidigung).

Perdurabel (lat.), ausdauernd, dauerhaft.

Perdrix (lat.), er gehe zu Grunde, verderbe; auch jubilantivisch gebraucht: Einem ein P. bringen.

Pereda, Don José, span. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Père Duchesne (spr. pahrt düshen), franz. Demagog, s. Sébert, Jacques René.

Peregrin, Insel an der Nordküste Marokkos, zwischen Kap Leonia und Kap Cbris.

Père Grégoire (spr. pahrt gregohr), schweiz. Pädagog, s. Girard, Jean Baptiste.

Pétreire (spr. -rehr), Emile und Isaac, zwei franz. Bantiers, von israel. Familie und portug. Herkunft, geb. zu Bordeaux, Emile 3. Dez. 1800, Isaac 25. Nov. 1806, traten zu Paris kleine Mallegeräte und waren in der Presse thätig. Die Eisenbahn nach St. Germain gab die Grundlage ihres Ruhms und ihres Erfolgs. 1852 brachten sie mit 60 Mill. Kapital den Crédit mobilier (s. d.) zu Stande. Bei dessen Verfall (1867) zogen sie sich auch von der Leitung der Compagnie transatlantique zurück. Emile P. starb 6. Jan. 1875 in Paris, Isaac 12. Juli 1880 in Armainvilliers. Der letztere veröffentlichte: «La Banque de France et l'organisation du crédit en France» (1864), «Questions financières» (1877), «Politique financière» (1879). — Isaac's Sohn, Eugène P., geb. 1. Okt. 1831 zu Paris, schrieb: «Tables des intérêts composés des annuités et des rentes viagères» (3. Aufl. 1864).

Perejáslaw. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Poltawa, links am Dnepr, bat 4091,5 qkm, 185421 E. (Kleinrussen); Ackerbau, Schaf-, Pferdezucht, Strohhut- und Mühlenfabrikation, Brennereien und Zuckerfabriken; — 2) Kreisstadt im Kreis P., 7 km vom Dnepr, bat (1897) 14609 E., 14 Kirchen, Synagoge, Flusshafen; Handel mit Getreide, Leinsamen u. s. w.

Perejáslaw. 1) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernements Wladimir, an kleinen Zuflüssen der Wolga, bat 3675,7 qkm, darunter 58,2 qkm Seen, 92180 E.; Ackerbau, Fischerei, Waldindustrie und Weberei. — 2) P. oder Perejlawl Saljesski, Kreisstadt im Kreis P., am See Pleichtschejmo oder Perejlawlskoje, bat (1897) 8662 E., 25 Kirchen, 4 Klöster, Obst- und Gartenbauschule; große Baumwollfabriken und Kärbereien.

Perejáslaw Rjasan, russ. Stadt, s. Rjasan.

Pereflop. 1) Landenge, die die Halbinsel Krim mit dem Festland verbindet und den Siwasch (s. d.)

vom Golf von B. oder dem Toten Meer (russ. Mertwoje more) oder dem Karlinitischen Meer; bauen scheint (s. Karte: Südrussland u. s. w., beim Artikel Russland). Eine Durchsteckung derselben ist beabsichtigt. — 2) Kreis im russ. Gouvernement Taurien, im N. der Halbinsel Krim, unfruchtbare, wasserlose Steppe, im W. vom Simasch durchzogen, hat 5550 qkm, darunter 141,9 qkm Seen, 46 435 E. (Russen, Tataren, Israeliten, Bulgaren); Viehzucht und Salzgewinnung. — 3) B., tatar. Or-kapu, d. i. Goldenes Thor, Kreisstadt im Kreis B., mitten auf der hier 10 km breiten Landenge von B., in öder, ungefunder Gegend, hat (1897) 5285 E., 2 russ., 1 armenisch und 1 tath. Kirche, 3 Synagogen; Handel mit Salz, Wolle und Lämmerfellen. — B. hieß im Mittelalter Comania, dann Tzula und Sotia. Im Altertum lag etwas südlicher der Küstenort Taphros (Graben). Das heutige B. wurde im 15. Jahrh. gegründet.

Père-Lachaise (spr. pah' la shah'), Kirchhof in Paris (s. d. und Lachaise).

Peremtorisch (lat. stōtēns), endgültig entscheidend, in der Rechtsprache der Gelegenheit zu voraussetzen (s. Dilation). Der Ausdruck wurde früher namentlich von Richtern, Ladungen und Einkeden (s. d.) gebraucht. **Peremtorische Fristen und Ladungen** nannte man solche, deren Verjährnis den Verlust des innerhalb der Frist oder in dem Termine geltend zu machenden Rechts nach sich zieht.

Perennibranchiata («Dauerliemer»), eine Unterabteilung der Riemensalme (Ichthydea), deren äußere Riemenschilder zeitlebens bestehen und deutlich sichtbar bleiben (dabei auch der Name Phanerobranchiata, «mit sichtbaren Riemens»). Zu ihnen gehören der Armmolch (s. d.), der Elüm (s. d.) und die Durchenmolche (s. Axolotl).

Perennierend (vom lat. perennis, ein Jahr dauernd, fortwährend) oder ausdauernd, Pflanzen, die einen mehrere oder viele Jahre lebendig bleibenden Wurzelstock oder Rhizom (Stauden) oder eine Knolle (Knollengewächse) oder Zwiebeln (Zwiebelgewächse) besitzen und daraus in jedem Frühjahr oberirdische, krautige Stengel treiben, die, nadem sie Blüten und Früchte entwidmet haben, ganz und gar oder wenigstens bis zur Basis absterben. Hierher gehören die meisten der bei uns wild wachsenden Kräuter und Gräser sowie auch viele Zierpflanzen (s. B. die Lilien, Georginen u. s. w.). Die perennierenden Pflanzen werden in der Botanik mit dem Zeichen des Jupiter (J) bezeichnet.

Peregriner, s. Pferdeleiter. slaw.

Pereławy Saltyki, russ. Stadt, s. Pereja-Pereşyp (russ., «Damm»), am Schwarzen Meer gebräuchliche Benennung der Lidi oder Nebungen (s. d. und Lagunen).

Pér. et Les., hinter wissenschaftlichen Ternamen Abkürzung für François Péron (s. d.) und Ch. Alc. Lescuer (s. d.).

Peregrinimone, s. Citrus.

Per exemplum (lat.), zum Beispiel.

Per expressum, s. Epres.

Perez, Antonio, span. Staatsmann, geb. 1539 in Aragonien, wurde bereits mit 25 Jahren zum Staatssekretär ernannt, in welcher Stellung er lange das Vertrauen des Königs Philipp II. genoss. Eine unerwartete Verwidmung wurde Anlaß seines Sterbes. Don Juan d'Utria, der Halbbruder Philipps II., hatte seinen Vertrauten Juan de Escovedo nach Spanien geschickt, um für sein Unternehmen

gegen England zu wirken. Der König, welcher schließlich den Intrigen Don Juans nicht anders zu begegnen wußte als dadurch, daß er den Unterhändler aus dem Wege räumen ließ, beauftragte heimlich Antonio P., die Ermordung 31. März 1578 zu vollziehen. Die Familie Escovedos bezeichnete bald P. als den Mörder, und auch die übrigen Gegner benutzten diesen Anlaß, um auf seinen Sturz hinzuarbeiten. Im Juli 1579 ward P. verhaftet und zum Tode verurteilt. Auch die Fürstin von Eboli (s. d.), mit der P. ein Liebesverhältnis angelastet wurde, wurde in die Katastrophe hineingesogen. Doch gelang es P., nach Aragonien zu fliehen, wo er in seiner Vaterstadt Saragossa von den Gerichten gefürchtet wurde, bis der Justicia major ihn im Mai 1591 an die Inquisition überantwortete; aber ein Aufstand des Volks zwang dieselbe, den Gefangenen wieder herauszugeben. Von jeher an war die Sache P.' mit den von den Aragonesen eifersüchtig verhaschten Privilegien (s. Fueros) eins geworden. Nun brach Philipp II. mit Heeresmacht in Aragonien ein, überwältigte es Ende 1591, hob die alten Privilegien auf und ließ die angefeindeten Männer hinrichten. P. aber entfloß und fand in Paris und London eine ehrenvolle Aufnahme, während er in Spanien als Reiger verurteilt, seine Güter eingezogen und über seine Familie die Infamie ausgesprochen wurde. Jahrzehnt verweilte er in England, lehrte dann 1595 nach Frankreich zurück und starb 3. Nov. 1611 zu Paris. Er hat interessante Aufzeichnungen («Relaciones», zuerst 1594) hinterlassen. Aus ihnen und andern Quellen hat Salvador Bermudez de Castro eine Biographie von ihm geschrieben (Madr. 1842), die auch von Mignet in «Antoine P. et Philippe II.» (Par. 1845; 5. Aufl. 1881) benutzt worden ist. Gustow hat das Schicksal des P. zum Gegenstand eines Dramas («Philippe und P.») gemacht. — Bgl. Marquis de Bidal, Philippe II. Antoine P. et le royaume d'Aragon (aus dem Spanischen von Magnabat, 2 Bde., Par. 1867).

Perez Galdo, Benito, span. Schriftsteller, geb. 10. Mai 1845 in La Palma auf den Kanarischen Inseln, kam 1863 nach Madrid, wo er vor einigen Jahren nach Toledo übersiedelte, und lebt jetzt in Santander. Auf die bisher. Romane «La fontana de oro» und «El audaz» (1871), welche bedeutende Erwartungen erweckten, folgten «Doña Perfecta» (1876), «Gloria» (1877; deutsch von Hartmann, Berl. 1880), «La familia de Leon Roch» (1878), der religiöse Konflikt aus der Gegenwart darstellte. 1879—83 erschienen die beiden großen Serien (je 10 Bände) der «Episodios nacionales», denen er neuerdings eine dritte angekündigt hat (1898—1900) und eine weitere folgen lassen will; sie enthalten gute Schilderungen aus der polit. und sozialen Geschichte Spaniens in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Seine weiteren Romane und Novellen «Angel Guerra» (1891), «Tristana» (1892), «Nazario» (1895), «Halma» (1896), «El abuelo» (1897) analysieren die heutige span. Gesellschaft im realistischen Sinne. Ferner veröffentlichte er: «Memorias de un cortesano de 1815» (1897) sowie mehrere Dramen («Realidad», 1892; «De San Quintín», 1894; «Doña Perfecta», «Electra»), 1900 (deutsch von Beer, Wien 1901), das große Eriolg hatte; «Alma y vida», 1902, «El Abuelo», 1904, u. a. a.

Persfall, Anton, Freiherr von, Schriftsteller, Neffe des folgenden, geb. 11. Dez. 1853 zu Landsberg am Lech, studierte in München Philologie

und Naturwissenschaften, beiratete 1877 die Schauspielerin Magda Tröbitz (s. d.) und begleitete diese auf ihren Konzertreisen. Jetzt lebt er auf seiner Besitzung n. Schliersee in Oberbayern. Erfolge hatte P. hauptsächlich in der Novelle und im sozialpolit. Roman. Benannt seien von seinen Werken: die Novellenammlungen «Über alle Gewalten» (Stuttg. 1889), «Harte Herzen» (ebd. 1890), «Auf fernwegen der Liebe» (ebd. 1891), «Romaniere» (ebd. 1892), «Aus Kunst und Leben» (Berl. 1894), «König Wiglas» (Grüne Gräblung, Presl. 1901); die Romane «Gott und Gegengott» (Stuttg. 1890), «Dämon Ruhm» (2. Aufl., ebd. 1889), «Justiz der Seele» (ebd. 1889), «Unterwälter Grund» (ebd. 1892), «Truggeister» (Lpz. 1892), «Die Sünden» (3. Aufl., Berl. 1896), «Schüchterner» (Stuttg. 1896), «Das verlorene Paradies» (Berl. 1896), «Stevens Wert» (ebd. 1896), «Die Achenbacher» (Stuttg. 1897), «Die Zonne» (Berl. 1898), «Das Goldbergs» (ebd. 1899), «Der Freibos» (Stuttg. 1900), «An der Tafel des Lebens» (ebd. 1902), das Trauerspiel «Marciana» (1890) und das Schauspiel «Die Krone» (1898); ferner das Werk «Ein Weidmannsjahr» (Berl. 1896).

Perfall, Karl, Freiherr von, Theaterintendant im Komponist, geb. 29. Jan. 1842 zu München, studierte Rechtswissenschaft, widmete sich unter Moritz Hauptmann in Leipzig der Musik, übernahm 1851 die Leitung der Münchener Liedertafel und begründete 1854 den von ihm bis 1864 geleiteten Oratorienverein. In letzterem Jahre wurde er zum enigl. Hofmusikintendanten, 1867 nach seiner Oraniierung der Münchener und Würzburger Musikschule zur Leitung des Münchener Hoftheaters berufen und 1869 zum wirklichen Hoftheater-, 1872 zum Generalintendanten ernannt. 1893 trat er von dieser Stellung zurück und wurde darauf Intendant, später Generalintendant des tonigl. Hofmusik in München. Anfang 1907 trat er in den Ruhestand und starb in der Nacht zum 15. Jan. 1907 in München. Außer den für Solostimmen, Chor und Orchester bestimmten Märchen: «Dornröschen», «Urdine», «Rüberzahl», der Muß zu Festspielen i. w. schrieb P. auch die Opern «Saluntala» (1853), «Das Konterfei» (1863), «Naimonbin», später «Melusine» genannt (1881), und «Junkelein» (1886). 1894 erschien von ihm «Ein Beitrag zur Geschichte des tonigl. Theaters in München».

Perfall, Karl, Freiherr von, Schriftsteller, s. Bd. Per fas et nefas (lat.), f. Fas. [17.]

Perfecti, s. Auserwählte.

Perfecti (lat. perfectus), vollendet, vollkommen;

Perfection, Vollkommenheit.

Perfektibilitisten, Geheimbund, s. Illuminaten.

Perfektibilität (vom lat. perfectus, vollkommen), die Fähigkeit der Vervollkommenung (s. Vollkommenheit).

Perfektionisten oder **Bibelcommunisten**, die seit 1831 im Staate New York am Oneidafluss (aber auch Oneidagemeinde) gesammelten Anhänger des John Humphrey Noyes (geb. 1811, gest. 1886). Noyes glaubte sich berufen, die wahre Kirche an Stelle der «Satankirchen» und das wirkliche Reich Gottes herzustellen. Seine Gemeinde bildete eine Familie mit Ausschluss jedes Privat-eigentums und lebte in voller Haussgemeinschaft. Die gemeinsame Tätigkeit begann und schloß mit Andachtssübungen. Ihr Ideal fanden sie in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, besonders in

Apostelgesch. 4, 32. Sie verwiesen jedes Gesetz, außer dem Gesetz der Sympathie, d. h. der allgemeinen Übereinstimmung. Ihr Kommunismus erregte Unzufriedenheit und das Einschreiten der Behörden; seit 1879 führten sie wenigstens scheinbar die Ehe ein. Sonntagsfeier und Sakramente kennen sie nicht. Neben der Muttergemeinde zu Lenox bestehen noch drei Tochtergemeinden. — Vgl. Castile, The Oneida community (London 1900).

Perfectum (lat.), f. Tempus.

Perfid (lat.), treulos, ruchlos; **Perfidie**, Treulosigkeit, Ruchlosigkeit.

Perforata, s. Krammerlinge.

Perforation (lat., «Durchbohrung»), in der Medizin vorwiegend Bezeichnung für alle jene Durchbohrungen einer oder mehrerer Gewebschichten, welche durch nicht operative oder nicht künstlerische median. Einwirkung, insbesondere aber durch pathologische Prozesse entstehen. In letzterem Falle ist es vornehmlich die Nekrose (der Gewebsstod), die ein oft fast genau kreisförmiges Loch herstellt. Sie beruht auf der längeren Unterbrechung der Blutversorgung des Gewebes (infolge von Asphyxie, Gefäßverstopfung u. j. w.). Die spontane P. der Gewebschichten, die eine mit Flüssigkeit (beonders mit Eiter) gefüllte Höhle nach außen abschließen, kann die Leiden des Kranken wesentlich lindern und die Heilung begünstigen (z. B. P. des Trommelfells). Andererseits kann die P. wenn sie eine Verbindung zwischen zwei sonst nicht kommunizierenden Körperhöhlen herstellt, schnell tödlich verlaufende Ausbreitungen des Krankheitsprozesses zur Folge haben. Dies gilt insbesondere bei P. der Magen- oder Darmwand, in deren Folge Magen- oder Darminhalt in die Bauchhöhle gelangt und eine schwere Entzündung des Bauchfells (Perforationsperitonitis) verursacht.

In der Geburtshilfe bezeichnet P. (oder **Craniotomie**) einen beabsichtigten und künstlerisch ausgeschafften operativen Eingriff, und zwar die Durchbohrung der Schädeldecken des Kindes im Mutterleibe beiweis. Entfernung des Inhalts der Schädelhöhlen und Verkleinerung des Kopfes, der ja schon bei normalen Verhältnissen die Geburtswege am schwierigsten passiert. Dieser kann schon bei günstiger Einstellung nicht durch den kindlichen Beckenring der Mutter durchtreten, wenn letzterer in Form oder Durchmesser abnorm ungünstige Verhältnisse bietet. Andererseits tritt dieselbe Schwierigkeit oder Unmöglichkeit ein, wenn die mütterlichen Organe zwar normal geformt sind, der kindliche Kopf aber entweder abnorm groß ist (Wasserkopf) oder sich zu ungünstig einstellt, daß er mit einem seiner größten Durchmesser durch den Beckenring passieren müsse. Kommt dadurch das Leben der Mutter in Gefahr (Zerstörung von Unterleibsorganen infolge des Drudes, tödliche Blutung durch Zerreißung der Gebärmutter), so ist der Arzt, wenn das kindliche Leben bereits erloschen ist, ohne Zweifel zur P. berechtigt und verpflichtet. Die gebräuchlichsten Instrumente dazu (Percutorien) sind entweder die iheren Formen (nach Art eines Handdrückers mit außen schließenden Brachsen) oder die trepanatorischen.

Die Frage, ob der Arzt berechtigt sei, auch ein lebendes Kind im Mutterleibe zu perkutorieren, ist streitig. Die lath. Kirche verbietet die Tötung der Frucht, selbst wenn sie das einzige Mittel zur Rettung der Mutter ist und die Frucht auch ohnedies sicher absterben wird. Das Deutsche Strafgesetzbuch ent-

hält keine Bestimmungen, die dem Arzte, der ein lebendes Kind perforiert, unter irgend welchen Umständen Straflosigkeit sichern. Die Kommentatoren, die eine solche damit, daß die P. das einzige Mittel zur Erhaltung der Mutter sei, zu begründen versuchen, vergessen, daß — von einigen andern, zuweilen anwendbaren Operationen abgesehen — fast stets die Möglichkeit des Kaiser schnittes bleibt, durch den die Gefahr für die Mutter etwas vermindert, das Kind fast sicher gerettet wird. Die Mehrzahl der deutschen ärztlichen Autoritäten ist der Meinung, daß die Genehmigung zur Ausführung des Kaiser schnittes in das freie Ermeessen der Mutter gestellt bleiben müsse, und daß der Arzt, wenn diese verweigert wird und längeres Abwarten die Mutter großer Lebensgefahr ausgesetzt, die P. des lebenden Kindes ausführen dürfe. — Vgl. Kleinwächter, Die P. und Errettung des perforierten Fruchthäckels (in der «Wiener Klinik», Wien 1876); Heimberger, über die Straflosigkeit der P. (Bresl. 1889); Pinard, Du soit-disant foeticide thérapeutique (in den «Annales de gynécologie», Par. 1900); Rößmann, Das Recht des Arztes und der Mutter über Leben und Tod des ungeborenen Kindes (in der Monatschrift «Die Heilkunde», Berl. 1902). [17].

Perforationsperitonitis, s. Appendicitis (Bd. Perforieren (lat.), durchlöchern, s. Perforation.

Perforiermaschine, eine mit der Hand oder mit Dampf betriebene mechan. Vorrichtung, die dazu dient, Metallplatten, Pappe oder Papier mit zahlreichen Löchern (Kreis, Dreieck, Quadrat, Stern, Rosette u. s. w.) zu versehen. Der gleichmäßige Abstand der Löcher voneinander wird dadurch erreicht, daß entweder das Arbeitsstück oder der in einem Support durch Greiner bewegte Stempel um die betreffende Entfernung verschoben wird. Man wendet P. an zur Herstellung von Gittern, Siebplatten, Reibeisen, Blechspielwaren, Papierstramini, sowie zum Durchstechen oder Durchlöchern von Drucksachen (Briefmarken, Coupons), die sich leicht voneinander trennen lassen sollen.

Perfuchs, Gemeinde in Tirol, s. Landes-

Perfusion (lat.), Begleitung, Benutzung.

Perg. 1) Bezirkshauptmannschaft in Oberösterreich, hat 815 qkm und (1900) 55 575 deutsche E. in 59 Gemeinden und 819 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Grein, Mauthausen, P. und Pragarten. — 2) P. an der Naarn, Markt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (195,66 qkm, 18 322 E.), an der Naarn und der Linie Mauthausen-Grein der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 1938, als Gemeinde 1890 E. und ist berühmt durch Töpfervaren und Mainschleibrüche. Das Marktrecht stammt aus dem 13. Jahrh. Bei P. beginnt der zur Entwässerung des Naartgebietes angelegte Naarlandal.

Pergamänisches Reich, s. Bergamon.

Pergament, ungegerbte, nur von den Haaren befreite und gereinigte, mit Kalk gebeizte und mit Wimsstein geglättete Tierhaut, die sich durch diese Art der Herstellung sowie ihre harte und hornartige Beschaffenheit vom Leder unterscheidet. Das P. hat seinen Namen von der Stadt Bergamon (s. d.), wo es in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. erfunden worden sein soll, weil der ägypt. König dem König von Bergamon die Zufuhr des Papyrus entzog. Doch kann dort damals das P. nicht erfunden, sondern nur verbessert und für literar. Zwecke verwendet worden sein; denn schon Herodot

erzählt, daß die Ionier in den ältern Zeiten auf Schaf- oder Ziegenfelle schrieben, deren Haare abgeschabt waren. Von denselben Tieren nahm man noch lange Zeit die Hämme zur Herstellung des P. Erst etwa seit Beginn des Mittelalters wurden aus Kalbfelle dazu verarbeitet. Sehr langsam kam P. seit dem Anfang der röm. Kaiserzeit neben der Charta zum Schreiben auf, im Orient früher als im Westen; erst im 4. bis 6. Jahrh. n. Chr. hatte es jene fast ganz verdrängt. Für Urkunden erhielt die Charta sich noch länger. Im Mittelalter standen an den Universitäten die Pergamentmacher gleich den Buchdruckern, Buchbindern und Buchhändlern unter amtlicher Aufsicht.

Seit dem Ende des Mittelalters bat die Pergamentfabrikation durch die allgemeine Verwendung des Papiers und bei Bucheinbänden durch den Gebrauch des Leders bedeutend abgenommen; in England hingegen ist es noch jetzt üblich, wichtige Altenstücke auf P. zu schreiben. Als Schreibmaterial wird jetzt das aus Kalb-, Schaf-, Ziegenfellen u. s. w., zum Einbinden von Büchern das aus Schweinsfellen verarbeitete (Schweinsleder), zu Trommel- und Pautenfellen das aus Kalb- und Gesellsellen bereitete P. verwendet. Das im Französischen mit vélin (von vitulinum, d. i. Kalbfell), im Englischen mit vellum bezeichnete feinere Material (Schreibpergament) wird aus jungen Kalbfellen und Ziegenfellen sowie aus den Fellen getöteterer Lämmer bereitet.

Kauftschulpergament wird ein Fabrikat genannt, das als Erzeugnis des eigentlichen P., der Tierblase und des Goldschlägerbauchens zum Zubinden der Flacons und Büchsen der Parfumeure, Apotheker, Droguisten u. s. w. Anwendung findet und aus ganz dünnen Blättern vulkanisierten Rautuchs besteht, welches mit gewissen Mineralfarben, wie Buntweiß, Binnober, Schwefelcadmium, Chromgrün oder Ultramarin, gefärbt wird.

Über vegetabilisches P. (Phytopergam.) s. Pergamentpapier. [derci.]

Pergamentband, s. Pergament und Buchbin-

Pergamentdruck. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst benutzte man das Pergament natürlich dazu, um auf lange Dauer und starlen Gebrauch berechnete oder besonders kostbare Werke, zu denen z. B. die alten, meist auch schön illustrierten «Livres d'heures» und ähnliche gehören, wenigstens in einigen Exemplaren darauf zu drucken. Die frühesten Ablösbrieze und das Wallerium von 1457 lennt man nur in P., die 42 zeilige Bibel (1450—55) wurde etwa in einem Drittel der Auslage so gedruckt, und von liturgischen Werken wurden nicht selten die besonders stark benutzten Abschnitte auf Pergament hergestellt. Die Sitte, von Lurußausgaben einzelne Pergamentabsätze zu veranschaffen, hat sich bis jetzt erhalten, so daß dieselben eine eigene Literatur bilden. — Vgl. Van Praet, Catalogue des livres imprimés sur vélin de la Bibliothèque du Roi (6 Bde., Par. 1822—28); derci., Catalogue des livres imprimés sur vélin, qui se trouvent dans les bibliothèques (4 Bde., ebd. 1824—28); Inventaire alphabétique des livres imprimés sur vélin de la Bibliothèque Nationale (ebd. 1877).

Pergamenthaut, s. Xeroderme.

Pergamentpapier, vegetabilisches Pergament, Phytopergament, Papyrus, entsteht durch Einwirkung von verdünnter Schwefelsäure, seltener einer Lösung von Chlorzink auf unge-

leimtes Baumwollpapier, welches hierdurch eine hornartige Beschaffenheit und außerordentliche Dauerhaftigkeit erhält, die es dem eigentlichen Pergament ähnlich macht. Es erlangt wie dieses mittels Durchfeuchtung eine beträchtliche Zähigkeit und Schmiegsamkeit. Dasselbe findet Verwendung zu Urkunden, Dokumenten, Wertpapieren, Bauzeichnungen, Karten; als Ertrag der Tierblase zum Verschluß von Geschäften; zur Verbindung der Teile von Destillierapparaten; in der Chirurgie an Stelle von Leinwand, Wachstuch und Guttapercha; zu Buchbindern- und Kartonagearbeiten; in der Blumenfabrikation; als Ledersurtogat; zu löslichen Wurstdärmen und bei der osmotischen Melasinenentzuckerung; die dünnsten Sorten sind so durchscheinend, daß sie sich gut zum Pauschen eignen. — An Stelle dieses «echten» P. wird vielfach sog. «unechtes» P. verwendet; dies ist ein aus reiner Cellulose hergestelltes Papier, welches sehr fein und transparent ist und noch durch ein besonderes Verfahren (kurz gemahlener Stoff, heiße Behandlung im Holländer und auf der Papiermaschine) gegen Ole und Fette undurchdringlich gemacht werden kann.

Als P. kommt auch eine andere Papiersorte in den Handel, die zum Beschreiben mit Bleistift oder Tinte dient und sich durch Verezen von der Schrift befreien läßt. Dieselbe hat viel Ähnlichkeit mit dem Elsenbein- oder Kreidepapier, nur daß man den Überzug aus Bleiweiß, Gips oder Kreide und Bergamentleim nach dem Schleifen mit Leinölfirnis tränkt, oder auch das starke und glatte (geleimte) Papier auf beiden Seiten mit einem Lac aus Kopal, Leinölfirnis und Terpentinöl bestreicht und dann mit einer Farbe aus Bleiweiß, Bleiglazur und gefälschtem Bimsstein, mit Leindl. gemengt, überzieht.

Pergamon oder **Bergamum** (lat. **Pergamum** und **Pergamus**), Stadt in der mythischen Landschaft Leuthrania in Kleinasien, am Flusse Kaïlos, wurde berühmt als Hauptstadt und Mittelpunkt des pergamenischen Reichs, zu welchem Philetatus, ein Statthalter des Eosimadus, um 280 v. Chr. den Grund legte. Er und sein Nachfolger Eumenes I. (263—241 v. Chr.) behaupteten ihre Unabhängigkeit in der Burg und umliegenden Gegenden gegen die Seleukiden, und Attalus I. (s. d.) nahm zuerst den königl. Titel an. Unter diesem begann, im Kriege gegen Philipp V. von Macedonien, die freundschaftliche Verbindung mit Rom, die von seinem Sohn und Nachfolger, Eumenes II. (s. d.), im Kriege der Römer gegen Antiochus III. (s. d.) festgesetzt wurde, später allerdings manche Störungen erfuhr. Doch blieb Eumenes im Besitz seines durch den übrigen Teil von Mysien sowie durch Phrygien, Lyden, Lycanien, Pisidien und Pamphylien vergrößerten Reichs, das um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. unter ihm, unter Attalus II. und Attalus III. (s. d.) eins der mächtigsten in Kleinasien war. Der letztere setzte die Römer bei seinem Tode 133 v. Chr. zu Erben seines Reichs ein, und diese nahmen es auch nach Vertreibung des Kontrahidenten Aristonius in Besitz und machten es 131 v. Chr. unter dem Namen Asia zur Provinz. P. besaß eine wertvolle Bibliothek und war Sitz einer von Krates (s. d.) aus Mallus gestifteten grammatischen Schule.

Durch die Entdeckungen von Karl Humann (s. d.) und die von ihm mit Conze 1878—86 für Preußen veranstalteten Ausgrabungen ist die Burg P. eine Hauptstätte für die Kenntnis der griech. Architektur und Skulptur, ja der griech. Kultur überhaupt im

3. und 2. Jahrh. v. Chr. geworden. Man hat die Reste von einer ganzen Anzahl satraler und profaner Bauten, zum Teil mit dem reichsten plastischen Schmuck nebst vielen Inschriften, ausgegraben. Die älteste Ansiedelung lag auf der nordöstl. höchsten Kuppe des Burgberges von P., der sich von hier aus in Terrassen herabstellt. In der Königszeit wurde ein großer Teil des Südabhangs zur Stadt hinzugemommen und ummauert; in der röm. Zeit zog sich die Stadt mehr in die Ebene hinab, in die Nähe des damals hochberühmten Asclepiosheiligtums, während sie in der byzant. Zeit wieder in nun umgelebt immer enger werdende Mauerringe auf dem Berge eingeschlossen wurde. Auf diesem wurde der Marktplatz mit der anschließenden, am Westabhang der Kuppe sich hinziehenden Theaterterrasse, oberhalb des Marktes ein großer Altarbau aufgedeckt. Nördlich von diesem wurde ein Blas freigelegt, der die Reste eines Athenatempeis trägt und von Hallen umgeben ist, an die die Räume der berühmten Bergamenischen Bibliothek anschließen. Auf der Kuppe selbst lagen Reste des Königspalastes und das Trajaneeum, der der röm. Weltherrschaft geweihte Tempel, zu Tage.

Noch überraschender und glänzender als dieser architektonische Gewinn waren die massenhaften Funde von Skulpturen, die zum größten Teil nach Berlin gelommen sind und jetzt in dem Dez. 1901 dajelbst eröffneten Pergamon-Museum Aufstellung gefunden haben. Neben den Statuen und Resten von solchen, ragen durch ihre Mass und Bedeutung die Skulpturen der beiden Friese des Altarbaus hervor. Dieser (s. die Abbildung auf S. 1012), von Eumenes II. errichtet, bestand aus einem 37,70 m × 34,80 m messenden Unterbau, den ein über 2 m hoher, den Kampf der Götter mit den Giganten (s. d.) in Hochrelief darstellender Fries umgab, und hatte wahrscheinlich einen von Säulen umgebenen und mit einem etwas kleineren, die Telephoslage bedeckenden Fries geschmückten Oberbau. Die Skulpturen des größeren Frieses, welche die dem Triumph der Götter über die Giganten vergleichbaren Siege der pergamenischen Könige über die Galater (s. d.) verherrlichen sollen, machen in ihrer leidenschaftlichen Komposition und technischen Ausführung einen überwältigenden Eindruck. Durch Grohartigkeit der Ausführung zeichnet sich namentlich die Zeusgruppe und die dem eigentlichen Mittelpunkt bildende Athenagruppe aus. (S. die beigelegte Chromotafel.) Noch deutlicher als in diesen Skulpturen tritt die der pergamenischen Kunst eigene naturalistische Richtung in den Reliefs des kleineren Frieses hervor. Seit Herbst 1900 wurden von Dörpfeld von neuem Ausgrabungen veranstaltet, die mehrere Stadthöfe, den zur Burg führenden Weg, eine 80 m lange Stoa (aus dem J. 197 v. Chr.), das Gymnasium der Knaben, Brunnen u. s. w. zu Tage förderten.

Bgl. Conze, Humann, Bohn u. a., Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu P. (1. bis 3. vorläufiger Bericht, Berl. 1880—88); Brunn, über die künstlerisch-historische Stellung der pergamenischen Gigantomachie (in Bd. 1, 3 u. 5 des «Jahrbuchs der königl. preuß. Kunstsammlungen», ebd. 1880, 1882, 1884); Altertümer von P. (Bd. 2: Heiligtum der Athene Polias Nikephoros, von Bohn, ebd. 1885; Bd. 4: Die Theaterterrasse, von Bohn, ebd. 1896; Bd. 5, 2: Das Trajaneeum, von Stiller, ebd. 1895; Bd. 8, 1 und 2: Die Inschriften von P., von Fräntzel, ebd. 1890—95); Puchstein, Zur pergamenischen Gi-

gantmadie (in den «Sitzungsberichten der preuß. Akademie der Wissenschaften», ebd. 1888, S. 1231 ff.; 1889, S. 323 ff.); Kraemer, *Pergamos* (Opz. 1888); Beschreibung der Skulpturen aus P. (hg. von der Generalverwaltung der königl. Museen zu Berlin, Berl. 1895 ff.); Conie, *Pro Pergamo* (ebd. 1898); Schweizer, Grammatik der pergamenischen Inschriften (ebd. 1898); Uising, *Pergamon* (ebd. 1899); Dörsfeld, Das südl. Stadtthor von P. (ebd. 1901); Führer durch die Ruinen von P. (3. Aufl., ebd. 1902).

Pergamōs (später auch *Pergamon*), in der Ilias und anderweitig Name der Burg von Troja

Porge (lat.), sabre fort! weiter! [S. d.]

Perge, im Altertum Stadt in Pamphylien am Riestos, berühmt durch ihren Artemiskult. Bedeutende Ruinen jetzt bei Murtana. [S. Glam.]

Pergo von Höchenberg, österr. Geschlecht.

Pergine (spr. perdisch-), deutsch Perzen oder Persen, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Trient in Tirol, an der Suganathalbahn,

Pergolese, Giovanni Battista, ital. Komponist, geb. 3. Jan. 1710 zu Jesi im Kirchenstaat, kam früh nach Neapel auf das Conservatorium Dei Poveri di Gesù-Cristo. Das Oratorium «San Guglielmo d'Aquitania», die Opern «Sallustia», «Amor fa l'uomo cieco» (Intermezzo) und «Ricimero», Streichtrios und verschiedene acht- und zehnstimmige Messen waren seine ersten Versuche. Nachdem P. 1734 die Kapellmeistersstelle an der Domkirche in Loreto erhalten hatte, schrieb er das Jahr darauf für Neapel die Buffaoper «Il Flaminio» und für Rom die ernste Oper «L'Olimpiade». Nach seiner Rückkehr nach Loreto komponierte er sein schönes «Salve Regina» für eine Singstimme mit Streichinstrumenten und Orgel und das «Stabat mater». Um seine zertrümmerte Gesundheit wiederherzustellen, ging er 1735 nach Pozzuoli (bei Neapel), wo er 17. März 1736 starb. Seine Überreste wurden in der Kirche von Pozzuoli beigesetzt, wo man ihm später ein Denkmal errichtete. [S. d.]



Mekonstruktion des Altarbaus zu Bergamon (nach Bohn).

Sitz eines Bezirksgerichts (136,39 qkm, 14.031 E.), war (1900) als Gemeinde 4069 E., altes Kastell der Fürstbischöfe von Trient, got. Pfarrkirche (16. Jahrh.), Franziskanerkloster, Irrenanstalt, elektrische Licht- und Kraftanlage; Zell- und Weinbau und Seidenindustrie. In der Umgebung finden sich, namentlich in dem oberen Ferenthal (Val Ferina, Fierozzo, Val dei Mödeni), mehrere deutsche Gemeinden als Sprachinseln in Welschirol (z. B. Palù). P. war im Mittelalter (noch um 1400) zum Teil deutsch und hieß Perzen und seine Bewohner (meist Bergleute) Persenaiter. Um diese Zeit blühte hier der Silberbergbau. (S. auch Suganatal.) — Bgl. Brentari, Guida storico-alpino di Bassano-Sette Comuni (Verona).

Pergola (ital.), in Gärten ein auf steinernen Pfeilern oder Säulen ruhender Laubengang. Ursprünglich in Italien heimisch, werden solche Laubengänge in neuerer Zeit auch vielfach in Verbindung mit Villen oder öffentlichen Gebäuden gebaut.

Pergola, Stadt im Kreis Pesaro der ital. Provinz Pesaro-Urbino, am Cefano, gemeinsam mit Cagli Bistodossia, an der Bahn Fabriano-P. (32 km), hat (1901) als Gemeinde 9278 E., technische Schule, Seminar, Bibliothek; Tapeten- und Wollstofffabrikation.

Tonichöpfungen erlangten besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. eine große Verbreitung, weil sie die ersten glücklichen Anfänge der damals herrschenden Kompositionswise bilden; sie sind reich an Gedanken, obwohl nicht groß in den Formen, und in ihnen hat das Sinnige, Weitliche, Rührende und Gesangliche einen wahrhaft schönen und angemessenen Ausdruck gefunden. Besonders berühmt sind das «Stabat mater» und die «Serra padrona» («Die Magd als Herrin», 1731), eine kleine musikalische Voce, so frisch, liebenswürdig und reich, daß sich an sie die Blüte der Opera buffa knüpft. Bgl. Schioldan behandelt P. Tasca in der Oper «Pergolesi» (1898). — Bgl. Schletterer, G. P. (Opz. 1881).

Per governo (ital.), i. Governo.

Perhorrescieren (lat.), eigentlich vor etwas schaudern, dann soviel wie entschieden zurückweichen, besonders eine Person als Richter ableben (i. Ablehnung des Richters); **Perhorrescenz**, Ablehnung.

Peri (per., pari, mittelperi, pariki), nach der früheren per. Sage Name guter überirdischer Weien (männlichen und weiblichen Geschlechts) von wunderbarer Schönheit, unsern guten Feen u. s. w. vergleichbar; in der ältern Zeit aber böse, den guten Geckopfen feindliche Unholdinnen im Dienste Abtrünnens, unsern bösen Feen, Hexen u. s. w. zu vergleichen.



hen. Auf dieser Sage beruht Moores Dichtung «Lalla Rookh», zu der Rob. Schumann die Musik «Das Paradies und die P.» schrieb.

Peri, Jacopo, ital. Musiker, geb. 20. Aug. 1561 u. Rom, aus einer Florentiner Familie, gest. 12. Aug. 1633 zu Florenz, ist als der erste Opernkomponist aertwürdig. Seine «Dafne» (1594) ist verloren gegangen, seine «Euridice» (1600), die 30 Jahre lang das Muster für das Musicaldrama blieb, erhalten geblieben. P., der auch ein nambaster Sänger war, hat noch 1628 in Gagliano «Flora» die Partie der Chloris komponiert.

Peri... bezeichnet in Zusammengehungen aus dem Griechischen: um, herum, wie pericentricisch, ein Mittelpunkt umgebend; aber auch eine Steigung, wie Peridolie, Übermaß an Galle.

Periander, Tyrann von Korinth, einer der sog. Sieben Weisen, folgte seinem Vater Kypselos in der Regierung nach; P. hob Korinth (i. d.) zu hohem Blanz und starb im hohen Alter 558 v. Chr.

Perianthium (grch.), f. Blüte.

Periastrum (grch.), bei Doppelsternen derjenige Punkt der Bahn des Begleiters, wo er den Haupttern am nächsten kommt. P. hat also hier eine ähnliche Bedeutung wie das Perihel (i. d.) bei den Bahnen der Planeten.

Peribole (grch., «Umwurj»), Ummledoing eines Gedankens, oratorische Ausbildung desselben.

Peribolos (grch.), bei antiken Tempeln der das Tempelgebäude umschließende heilige Bezirk.

Peribranchitis (grch.), Entzündung des die Bronchien umgebenden Bindegewebes.

Pericarditis (grch.), f. Herzbeutelentzündung.

Pericardium, der Herzbeutel, f. Herz.

Pericarpium, **Perilarp** (grch.), Fruchthülle,

Pericentrisch, f. Peri.... [i. Frucht.]

Perichondritis (grch.), Entzündung der Knorpelhaut; P. laryngea, f. Riehlopf.

Perichondrium (grch.), die Knorpelhaut.

Pericolum (lat.), Gefahr (i. d.); P. in mora, Sprichwort: «Gefahr (ist) im Verzuge», nach Livius 38, 25, 19. [Überzug der Harnblase.]

Perichystitis (grch.), Entzündung des Bauchhells.

Periderm (grch.), die Gewebschicht, die an ältern Stämmen der meisten hohen Pflanzen die Epidermis ersetzt. Bei allen Stammporganen, die mittels Cambiums oder Meristems in die Dicke wachsen, muss durch die allmählich fortshreibende Vergroßerung ihres Durchmessers ein starker Zug in tangentialer Richtung auf die an der Peripherie liegende Epidermis ausgeübt werden. Nur in wenigen Fällen ist die letztere im Stande, durch weiteres Wachstum dieser Vergroßerung des Querchnitts zu folgen, es ist dann nicht nötig, die Epidermis durch ein anderes Hautgewebe zu ersetzen. In den meisten Fällen dagegen findet ein Zerreissen der Epidermis oder wenigstens der Außenwände ihrer Zellen statt und zwar tritt dasselbe gewöhnlich schon sehr bald ein. Aber noch ehe dieses Zerreissen erfolgt, ist bereits im Innern eine Gewebschicht, das P., gebildet, das als neues Hautgewebe fungieren kann. Die Entwicklung desselben kann zwar auf verschiedene Weise vor sich gehen, immer aber giebt sich der Anfang derselben dadurch zu erkennen, daß aus einer Ringlage von Zellen außerhalb des Gefäßbündelringes durch einige Teilungen in tangentialer Richtung zunächst ein meristematisches Gewebe, das sog. Kortleristem, Kortlcambium oder Phellogen entsteht. Dieses funktio-

niert nun ähnlich wie das Cambium, d. h. es bildet durch weiter fortgesetzte, in einer zur Oberfläche parallelen Richtung erfolgende Teilungen vorwiegend neue Zellen nach außen und in vielen Fällen auch nach innen. Während aber die ersten, die stets in der Mehrheit vorhanden sind, zu Kortzellen (i. Kort) ausgebildet werden, d. h. durch Verstärkung ihrer Wände sich zu einer der Cuticula (i. d.) ähnlich wirkenden Schicht umwandeln, bilden die in vielen Fällen nach innen abgesetzten Zelllagen (Phellogen) nur eine Gränzung der Rinde, denn sie unterscheiden sich eigentlich nur durch ihre Lagerung in radialen Reihen von den parenchymatischen Elementen der letzteren.

Der Entstehungsort des P. ist bei den einzelnen Pflanzen verschieden, entweder wird in der Epidermis selbst das Phellogen gebildet, indem in den Zellen derselben tangentiale Wände austreten, oder es findet die Entwicklung derselben in der direkt unterhalb der Epidermis liegenden Zellschicht statt, oder endlich es erfolgen die ersten tangentialen Teilungen in einer tiefer unter der Epidermis gelegenen Schicht von Rindenzellen. Im ersten Fall werden durch Weiterentwicklung des Phellogens nur die Außenwände der Epidermiszellen samt der Cuticula abgeworfen, im zweiten Fall die ganze Epidermis und im dritten außer der Epidermis auch noch eine oder mehrere Rindenschichten. Im letzteren Fall liegt vor dem Kort also noch eine Partie von vertrockneten Rindenpartien und es ist dies bereits der Anfang der sog. Borlenbildung, denn es besteht das peripherische liegende Gewebe nicht bloß aus Kortzellen, sondern auch noch aus andern vertrockneten Gewebeelementen. Viel umfangreicher wird aber die Borlenbildung, wenn auf das erste Phellogen nach einem bestimmten Zeitraum weiter im Innern des Stammes die Bildung eines zweiten und so nacheinander die eines dritten, vierten u. s. w. folgt, so daß nach jedesmaliger Neubildung von Kortschichten die nach außen liegenden Partien vertrocknen. Die abgeschiedenen Gewebe komplexe, die durch die weitere Vergrößerung des Stammdurchmessers in verschiedenartiger Weise zerstreut werden, bilden dann die vorwiegend rissige, aber auch in langen Strähnen (z. B. beim Weinstd) oder Schuppen (z. B. bei der Platane) bestehende oft sehr starke Borle.

Peridermium Link, Blasenrost, Gattung parasitärer Pilze aus der Familie der Uredineen (i. d.) oder Rosipilze. Über den hauptsächlich auf der Rinde vor kommenden Blasenrost, P. pini Wallr., s. Rienkrankheit. Die auf der Rinde wachsende Form P. pini aciculatum verursacht Blasen, die Acidienbecher mit großen Peridien darstellen und den sog. Riesenzopf, Krebs oder Brand der Rinde hervorrufen. Die Form auf den Nadeln P. pini aciculatum bildet ähnliche Acidienbecher auf den Nadeln und bewirkt ein Absterben der Nadeln. In den Generationswechsel dieses Pilzes gehört ein auf Kompositen aus der Gattung Senecio häufiger Rosvitz, Coleosporium compositarum Ler.

Peridie, bei verschiedenen Pilzen die lederartige, derbe Hülle um die Sporenlager. Bei den Gasteromyceten werden die ganzen Fruchtkörper von einer solchen Haut eingehüllt, bei den Uredineen sind nur die Acidien bedeckt. Bei der Reife der Sporen öffnen sich die P. auf sehr verschiedenartige Weise.

Peridinaceen, f. Bd. 17.

Peridot, Mineral, f. Olivin.

Peridotite, s. Olivingeesteine.

Peridrom (grch.), der Gang zwischen den Säulen und der Cellamauer eines Tempels.

Periegess (grch.), eigentlich das Herumführen eines Fremden und das damit verbundene Vorzeigen und Erklären von Sehenswürdigkeiten; **Perieget**, Fremdenführer. Periegesen nannte man dann auch Schriften, in denen Kunstdenkmäler und sonstige Merkwürdigkeiten verzeichnet, beschrieben und erläutert wurden. Diese Literatur kam in der alexandrinischen Zeit auf, ihr bedeutendster Vertreter war Polemo (s. d.). Nach dem Verlust der Werke der ältern Periegeten ist das des Paianias (s. d.) sehr wichtig. In allgemeinem Sinne wird **P.** für Länder- und Erdbeschreibungen gebraucht. (S. Dionysius Periegetes.) Die Reste der periegetischen Literatur finden sich in den «*Fragmenta historicorum graecorum*» von C. und Th. Müller (5 Bde., Par. 1841—70) und in den «*Geographi graeci minores*» von C. Müller (2 Bde., ebd. 1855—61) gesammelt.

Perier (spr.-rheb.) Auguste, franz. Staatsmann, Sohn des folgenden, geb. 20. Aug. 1811 zu Paris, war seit 1832 Gesandtschaftsssekretär in London, dann in Brüssel und Petersburg, wurde 1840 Geschäftsträger in Neapel, 1841 Gesandter im Haag, 1843 in Hannover. Er trat 1846 als Abgeordneter von Paris in die Deputiertenkammer ein und wurde 1849 in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wo er zuerst der Politik Napoleons zuneigte, dann aber gegen den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 protestierte, weshalb er auf einige Tage verhaftet wurde. Er widmete sich nun landwirtschaftlichen Unternehmungen und trat erst 1871 nach dem Sturz des Kaiserreichs als Mitglied der Nationalversammlung wieder an die Öffentlichkeit. Er gehörte der gemäßigt republikanischen Partei der Richtung Thiers' an und übernahm 11. Okt. 1871 das Ministerium des Innern, legte es aber schon 6. Febr. 1872 wieder nieder. 1876 wurde er in den Senat gewählt. **P.** starb 7. Juli 1876 in Paris. 1874 wandelte er seinen Familiennamen in **Caſimir** um.

Perier (spr.-rheb.) Caſimir, franz. Staatsmann, geb. 21. Okt. 1777 zu Grenoble, besuchte das Collège der Oratorianer in Lyon, trat 1798 in das Geniekorps bei der Armee von Italien und wohnte den beiden folgenden Feldzügen bei. Nach der Rückkehr gründete er mit seinem Bruder Scipion zu Paris ein Bankhaus, das bald zu großer Blüte gelangte. **P.** unterwarf 1817 die Finanzpolitik der Minister in einer Flugschrift einer scharfen Beurteilung und wurde hierauf von der Hauptstadt in die Kammer gewählt, in der er mit Energie namentlich die Verwaltung Billères bekämpfte. Er wurde von der nach der Julirevolution 3. Aug. 1830 konstituierten Kammer zum Präsidenten gewählt, legte aber diese Würde bereits bei der Bildung des Ministeriums vom 11. Aug. nieder, in das er ohne Portefeuille eintrat. Nachdem Laffitte 3. Nov. die Regierung übernommen hatte, schied **P.** aus dem Kabinett und lebte auf den Präsidentenstuhl der Kammer zurück, trat jedoch schon 13. März 1831 an die Spitze des Ministeriums und übernahm das Portefeuille des Innern. Mit der Präsidentschaft **P.**'s begann die Herrschaft des sog. Juste-Milieu (s. Frankreich, Geschichte). **P.** unterdrückte mit der größten Energie die neuen Unruhen, die auf die Kunde von dem Fall Warschau ausbrachen, den Aufstand der Seidenarbeiter zu Lyon im November und die Erneuerung der karlistischen Bewegungen im Frühjahr 1832. **P.**

starb in der Nacht vom 15. zum 16. Mai 1832 an der Cholera. Seine «Opinions et discours» erschienen 1838 von Rémyat herausgegeben. — Vgl. Rémyat, Casimir P. (Par. 1874); Graf von Montalivet, La politique conservatrice de Casimir P. (ebd. 1874); Nicoulaud, Casimir P. 1817—30 (ebd. 1894).

Perier (spr.-rheb.), richtiger Caſimir-Perier, Jean Paul Bierte, jüngerer Präsident der französischen Republik, geb. 8. Nov. 1847 zu Paris, Sohn von Auguste **P.**, erbte gleichzeitig mit seinem Vater im April 1874 die Erlaubnis, seinen Familiennamen in Caſimir-Perier umzuwandeln. Er zeichnete sich 1870 als Kapitän der Mobilgarde bei der Befreiung von Paris aus, wurde 1871 Kabinettschef seines Vaters im Ministerium des Innern und wurde 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich dem linken Centrum anschloß. Am 13. Sept. 1877 wurde er unter Bardou Unterstaatssekretär im Kultusministerium und bekleidete dieses Amt bis zum Rücktritt des Ministeriums 30. Jan. 1879. Als 1883 das Gesetz über die Ausweisung der franz. Herrscherfamilien zur Beratung stand, legte **P.** sein Abgeordnetenmandat nieder, weil er seine eigene republikanische Überzeugung nicht mit seinen orléanistischen Familientraditionen in Einklang zu bringen vermochte. Er wurde jedoch noch in demselben Jahr wieder gewählt und 17. Okt. 1883 zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt, was er bis zum Rücktritt des Kabinetts 3. Jan. 1885 blieb. 1890 wurde er zum Vicepräsidenten und 10. Jan. 1893 zum Präsidenten der Deputiertenkammer gewählt und nach dem Rücktritt Dupuy's 1. Dez. 1893 mit der Neubildung eines Kabinetts betraut, worn er selbst das Auswärtige übernahm. Schon 22. Mai 1894 zwang ihn jedoch die Verbindung der Rechten mit den extremen Linken zum Rücktritt, indem sie im Gegensatz zu der Regierung verlangten, daß das Gesetz über die Bildung von Arbeiterkommissariaten auch für die im Staatsdienst beschäftigten Arbeiter Geltung haben sollte. Da ihm Dupuy als Ministerpräsident folgte, wurde **P.** 3. Juni an derselben Stelle wieder Kammerpräsident, und nach der Ermordung Carnots (25. Juni) 27. Juni 1894 im ersten Wahlgang von der Rechten und den gemäßigten Republikanern des Kongresses mit 451 von 553 abgegebenen Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt. In der Antrittsrede, die er 3. Juli an den Senat und an die Deputiertenkammer richtete, befandte er die Absicht, wieder einen entscheidenden Einfluß auf die Regierung auszuüben, als es seine Vorgänger gethan hatten. Da ihm dies unmöglich war, verlündigte **P.** jedoch bereits einen Tag nach der Dimission des Kabinetts Dupuy (15. Jan. 1895) auch seinen eigenen Rücktritt. (S. Frankreich, Geschichte.) Seitdem lebte er von der Politik zurückgezogen und starb 11. März 1907 in Paris.

Perigäum (grch.), s. Apfiden.

Perigenesis der Plastidule, s. Erblückheit.

Perigon (grch.), jede Blütenbüste, die nicht deutlich in Kelch und Blumentrone geschildert sind, sondern in allen Teilen entweder mehr felchartig oder mehr blumenkronenartig ausgebildet ist.

Périgord (spr.-gob.), ehemalige Grafschaft im südwestl. Frankreich, die zur Provinz Guyenne (s. d.) gehörte und einen Teil des heutigen Départ. Dordogne bildet; sie zerfiel in Ober-Périgord mit der Hauptstadt Périgueux und Nieders- oder Schwarzer-Périgord, so genannt wegen des Reichtums an Walfern. Im Mittelalter gehörte **P.** zuerst den Bes-

sten, dann den Franken; 1154 kam es an England und blieb dann zwischen diesem und Frankreich cüttig. Nach der Niederlage des Grafen Archimbold 399 durch Karl VI. erhielt P. der Feind seines aufses, Herzog Ludwig von Orléans, dessen Sohn eine Ansprüche 1437 an Johann von Blois verwarf. Des letzten Rüchte, Franziska, brachte P. em Herrn von Albret (s. d.) zu, dessen Erbtochter Johanna sich mit Anton von Bourbon vermählte. Ihr Sohn Heinrich IV. vereinigte, nachdem er 1589 en franz. Thron bestiegen hatte, P. mit der Krone.

Bérigord (spr. -gor), Grafen und Herzöge von, Talleyrand (Geschlecht).

Bérigueug (spr. -goh). 1) Arrondissement im Languedoc. Depart. Dordogne, hat auf 1917 qkm (1901) 14 006 E., 9 Kantone und 113 Gemeinden. —

) Hauptstadt des Depart. Dordogne und früher der Landschaft Bérigord, rechts an der Isle und an den Linien Limoges-Agen, P.-Confolens (75 km), P.-Libourne (87 km) und P.-Tulle-Toulouze (321 km) der Orléansbahn, sowie P.-St. Pardoux-la-Rivière (53 km), P.-St. Privat (75 km) der Bérigordbahn, sitz des Präfekten, des Generalstammandos der 4. Infanteriedivision, eines Bischofs, Gerichtshofes, zister Instanz, Amtsgerichts, Handels- und Friedensgerichts, einer Ackerbaulammer und einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1901) 28 214, als Gemeinde 31 976 E., in Garnison das 50. Infanterieregiment, Lyceum, Priesterseminar, Lehrerseminar, Zeichenküche, Bibliothek, Museum mit röm. Altärrtümern, Waffen, Münzen, mineralog. Sammlung, Gesellschaft der Wissenschaften und Künste u. a. Die alte Stadt (La Cité) liegt unten, die neue Stadt (Le Puy St. Front) ist amphitheatralisch die Anhöhe hinaufgebaut. Von Gebäuden sind zu nennen: die Kathedrale St. Front (dem Patron von Bérigord geweiht, erbaut 984—1047), mit Spitzbogenarkaden unter den Kuppeln, seit der Erneuerung 1865 ganz verändert und der Mariäkirche ähnlich, hat 5 Kuppeln, eine Länge und Breite von je 56 m und unter den Wolbungn eine Höhe von 27 m und einen Glockenturm (60 m) im byzant. Stil; die frühere Kathedrale St. Etienne in der Cité, ebenso alt und im gleichen Stil, mit 2 Kuppeln und einem riesigen, in Eichenholz gezeichneten Altarblatt; ferner eine Freitmauerloge, das Theater, Krantenzaub, Gefängnis u. a. Schöne Bläke sind: Cours Michel Montaigne mit den Bronzestatuen von Montaigne (von Lanno) und Daumesnil (nach Rochet), Place Tourny mit der Bronzestatue Jénelons (von Lanno) und Place Bugeaud mit dem Standbild des Maréchals Bugeaud aus Bronze (von Dumont). Die Cité hat noch Reste röm. Mauern mit Türmen, 2 Türme vom Schloss Barrière (10. bis 12. Jahrh.), den röm. Turm de Bejonne (66 m Umfang, 21 m Höhe), geringe Reste eines Amphitheaters (3. Jahrh.), das 20 000 Menschen fassen konnte, und Übermen aus der Zeit des Augustus. P. liefert die berühmten Trüffeln von Bérigord und Trüffelpastete, Trüffelbutter, landwirtschaftliche Geräte, Messer, Kurzwaren, wollene Serge und hat eine Tabakmanufaktur, Eisenhütten, Brauereien, Seidenpinnerei, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Eisen, Ochsen, Schweinen und Wein. Südlich von P. das alte Bézumia, die Hauptstadt der Petrocorier, die im Mittelalter Petragorica, Petracorum hieß und 1356 von den Engländern genommen wurde.

Perigynus, perigynisch (grch., «umweibig»), s. Blüte nebst Lexifig. 15.

Perihel (grch.) oder **Sonnennähe**, derjenige Punkt der Bahn eines Planeten oder Kometen, welcher der in dem einen Brennpunkt der Bahn stehenden Sonne am nächsten liegt. Die Bahn kann hierbei sowohl eine Ellipse sein, wie bei den Planeten, oder eine Parabel, wie bei den meisten Kometen. Die lineare Entfernung des P. von der Sonne nennt man die **Periheldistanz**. Der Abstand des P. vom Knoten der Bahn, d. i. der an der Sonne gemessene Winkel zwischen P. und Knoten, ist eins der Elemente (s. d.) der Bahn. Bei den elliptischen Bahnen bildet das P. den einen Endpunkt der großen Achse, während man den entsprechenden andern Endpunkt derselben als **Aphel** oder **Sonnenferne** bezeichnet, weil er am weitesten von der im Brennpunkt stehenden Sonne entfernt ist. Im P. ist die Geschwindigkeit der Himmelskörper am größten, im Aphel am kleinsten. P. und Aphel zusammen heißen **Apsiden** (s. d.) der Bahn.

Peribepatis (grch.), die Entzündung des seidigen Überzugs der Leber (s. Leberentzündung).

Perijovium, s. Apsiden.

Perikardialflüssigkeit, die im Herzbeutel (s. Herz) enthaltene Lymph.

Pericarditis (grch.), s. Herzbeutelentzündung.

Perikary, s. Pericarpium.

Perिकατική Kette, eine nach N.W. vorspringende Kette des mittleren Kaukasis mit vielen hohen, schnebedeckten Gipfeln, wie Tebulos, Ratschu u. a.

Pericles, athenischer Staatsmann, geb. 493 v. Chr. Sein Vater Xanthippus, der Sieger von Mycale, gehörte dem Priestergeschlecht der Pyrgen, seine Mutter Agariste, die Nichte des demokratischen Reformers Kleisthenes, denn der Altmönarchen an. P. begann seine öffentliche Laufbahn 462 mit einer Anklage des damals herrschenden Führers der Aristokratie, Kimon. Damit drang er nicht durch, aber kurz darauf brach er mit Ephaltes gemeinsam die Übermacht des Areopag und befreite diesen auf die Blutgerichtsbarkeit. Weitere demokratische Maßnahmen folgten: die Zuständigkeit der Geschworenenrichter (Heliaster) wurde erweitert und ein mäßiger Richtersold eingeführt, auch die sog. Theorite (vom Staat gezahlte Feigeldner) wurden für die armen Bürger eingerichtet, um diesen die Feier der oft mehrtägigen Feste zu ermöglichen. So gewann er nach und nach Kimon gegenüber die Oberhand; schließlich schönte er sich mit ihm aus. Nach Kimos Tod (449) aber wurde P., nachdem der neue Führer der Aristokraten, Thukydides, durch ostracismus besiegt war, zu einer Art von Herrscher über Athen. Der gelegliche Grund, auf dem er seinen Einfluss aufbaute, war das Kriegsamt der Strategie, zu dem er 15 Jahre lang gewählt wurde; die Mittel, mit denen er ihn erhielt, waren sein großes staatsmännisches Wissen und seine Rednergabe, von der uns die berühmte Leichrede des P. bei dem Geichtschreiber Thukydides eine Ahnung geben kann, auch wenn Thukydides die Rede gesformt hat. Vor seiner Alleinherrschaft hat P. außer den genannten Maßregeln namentlich den Bau der langen Mauern und den Ausbau der durch sie mit Athen verbundenen Hafenstadt des Piraeus betrieben und sich als Feldherr bei dem ersten Konflikt zwischen Athen und Sparta nach den Perserkriegen (459—445) beteiligt. Danach ist seine Hauptthätigkeit friedlich gewesen: von Seiten Spartas sicherte der sog. Dreißigjährige Friede, 445, von Seiten Periens der sog. Simonische, um 449, beide P.' Welt, die Rube. (S. Griechenland, Geschichte.)

Seine Politik war im Grunde konservativ; sie erstrebte einerseits volle Ausgestaltung und innere Festigung des attischen Seetriebs und der attischen Seemachtstellung, andererseits Vorbereitung des unvermeidlichen Entscheidungskampfes mit Sparta. Die durch P. in Athen veranlaßten hervlichen Bauten (Odeum, Parthenon, Propyläen, s. d.) haben zum guten Teil auch den polit. Zweck gehabt, Athens Vormachtstellung äußerlich zu zeigen. Obwohl so P. in erster Linie Staatsmann war, bat er sich doch auch als Feldherr bewährt, bei der Niederkunft des aufständischen Kubra (445) und Samos (441—440), endlich im Peloponnesischen Kriege. Dabei war P. einer der gebildtesten und vielseitigsten Männer seiner Zeit. In seiner Geliebten, dann seiner zweiten Gattin, der Aspasia (s. d.), gewann er eine gleichgestimmte Gefährtin. P. starb im Sept. 429 an der Pest. Unter den aus dem Altertum erhaltenen Vorträgen ist die im Batilian zu Rom bekannt (s. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 12).

Außer den Schilderungen bei Thubydides und dem Leben des P. von Plutarch vgl. Onden, Athen und Hellas, II 2 (1866); Jileul, Histoire du siècle de P. (2 Bde., Par. 1873; deutsch von Dobler, 2 Bde., Lpz. 1874—75); Lloyd, The age of P. (2 Bde., Lond. 1875); Ad. Schmidt, Das Perikleische Zeitalter (2 Bde., Jena 1877—79); Beloch, Die attische Politik seit P. (1884); Pfugl-Harttung, P. als Feldherr (Stuttg. 1884); H. Delbrück, Die Strategie Friedrihs d. Gr. (Berl. 1890).

Fahrt etwas wagen.

Perillitieren (lat.), Gefahr laufen, unter Ge-
Perikopen (grch., «Ab schnitte»), biblische Ab-
schnitte, die in fester Verteilung auf die einzelnen
Fest-, Sonn- und wohl auch Wochentage des Jahres
bei den Gottesdiensten als Lesestudie (Pettionen,
s. d.) und Predigttexte gebraucht werden. Schon in
den ältesten Zeiten der christl. Kirche wurden solche
P. festgestellt, und die verschiedenen Teile der christl.
Kirche haben sich je ihre besondern P. gebildet. Die
noch jetzt in der röm.-lath. und mit einigen Abänderungen
auch in der luth. Kirche amtlich vorgeschriebenen P.
bilden zwei Reihen für das Jahr, deren
eine ausschließlich Abschnitte aus den Evangelien,
und deren andere solche aus den Episteln und aus
der Apostelgeschichte nebst einigen alttestamentlichen
Stellen enthalten. Ihre Auswahl und Anordnung
stammt der Hauptzache nach aus dem 5. oder
6. Jahrh. Man bezeichnet sie deshalb gewöhnlich
als die alten im Unterschiede von den vielen neuern
P., die in der evang. Kirche seit dem Ende des
18. Jahrh. aufgestellt und in manchen Landeskirchen
amtlich eingeführt sind. Darüber, ob nur
über die P. oder auch über andere Bibelstellen
predigt werden darf (Perilopenzwang oder
Perilopenfreiheit), ist in der luth. Kirche viel
gestritten worden, während die reform. Kirche diesen
Zwang von vornherein bejaht hat. In der neuern
Zeit ist auch in der luth. Kirche der früher überwiegend
geltende Perilopenzwang meistens aufgegeben
oder wenigstens durch Einführung mehrfacher, nebeneinander
bestehender Perilopenreihen gemildert worden. — Vgl. Ernst Rante, Das kirchliche Perilopen-
system aus den ältesten Urkunden der röm. Liturgie
dargelegt (Berl. 1847); Nebe, Die evangelischen und
episkoplichen P. des Kirchenjahres (6 Bde., Wiesb.
1875—83); P. Wohlschmidt, Perilopen- und Textbuch
(2 Teile, Gotha 1888); Bauernfeind, Das altkirch-
liche Perilopensystem der abendländischen Kirche

(Gütersloh 1890); Allgemeines deutsches Perilopen-
buch (Halle 1892); Mayer, Die neuen evangelischen
P. der Eisenacher Konferenz (Lpz. 1900—1).

Perikloß (lat.), gefährlich.

Perilympe (grch.), die das häutige Labyrinth
umschließende lymphatische Flüssigkeit, s. Gedr.

Perim, arab. Meium, Meuhun, Insel in der
Meerenge Bab el-Mandeb (s. d. und Karte: Abe-
sinie u. s. w., Bd. 17), ein alter Krater aus tra-
zytischer Lava von unregelmäßiger Form, 5,5 km
lang, 1800 m breit und bis 165 m hoch. Die mächtige
Caldera (Kraterkessel) bildet jetzt einen vortrif-
fenden Hafen, dessen Eingang auf der Südwestseite
liegt. Letzterer ist so breit und rein, daß bei jedem
Winde die Schiffe ein- und auslaufen können. Das
Innere des Hafens ist bis 18 m tief und geräumig
genug, einer ganzen Flotte Platz und Schutz zu bie-
ten; nach N. hin sind die Ufer flach, die übrigen
Seiten bestehen aus wild zerkliffenen, über 60 m
hohen Klippen. Von Vegetation ist kaum eine Spur
vorhanden; auch Wasser findet sich nicht.

Schon 1799—1801 hatten sich die Engländer
diesen Schlüssel des Roten Meers angeeignet, um
einer Unternehmung der Franzosen gegen Indien
zu begegnen. Die zweite Besitzergreifung 1. Febr.
1857 ging mit der möglichen Durchsteckung des
Sthmus von Sues zusammen, welche die Engländer
für ihre ind. Beziehungen und ihren Handel dadurch
gefährlos zu machen suchten, daß sie gleich nach der
Occupation der Insel Befestigungswerke zu errichten
begannen. Diesem Unternehmen widerstiegen sich
jedoch die übrigen seefahrenden Nationen. Zunächst
wurde bei Straits Point, der Ostspitze der Insel,
eine Festung und 1861 ein Leuchtturm erbaut.

Perimeter (grch.), der Umgang einer besondere
geradlinig begrenzten Figur (s. Peripherie). In der
Augenheilung ist das P. ein Instrument zur Me-
sung des Gesichtsfeldes. Das von Föhrer ange-
gebene P. besteht aus einem an der Innenseite in
Grade geteilten, um eine Spule drehbaren Halbring.
Das zu untersuchende Auge fixiert den Nullpunkt
des Gradogens, während sich an ihm eine weiße
Marke als Präfungssobjekt von der Peripherie nach
dem Centrum zu bewegt. Auf der Einteilung läßt
sich dann der äußerste Punkt ablesen, auf welchem das
peripherie Objekt noch gesehen wird.

Perimetermethode, s. Feldmesskunst.

Perimetritis (grch.), s. Gebärmutterkrankheiten.

Perimorphosen (grch.), Pseudomorphosen (s. d.),
bei denen eine aus einem Mineral bestehende Auffüllung,
oft nur papierdünne, regelmäßig gestaltete Kristall-
hülle im Innern einen Kern umschließt, der aus
einem ganz andern Mineral oder aus einem Hauf-
werk mehrerer dergleichen zusammengesetzt ist. P.
wurden besonders bei Granatkrystallen beobachtet,
deren Inneres dann aus Kalkpat bestand.

Perimysium (grch.), die Bindegewebshülle,
welche einen ganzen Muskel oder eine größere
Anzahl von Muskelprimitivbündeln umgibt.

Perinkoplastik (grch.), die Wiederherstellung
des beim Geburtsalte oder durch pathol. Prozesse
verloren gegangenen Dammes; **Perineorrhaphie**, die Dammnaht.

Perinephritis (grch.), die Entzündung des die
Nieren umgebenden Zellgewebes.

Perineum (grch.), s. Damm (anatom.).

Perineurium (grch.), die Bindegewebshülle,
welche die einzelnen Nervenfasern sowie den ganzen
Nerven umgibt.

Berinthos, altgriech. Stadt, s. Ereigli.

Periooöl (grch. *perioikoi*) oder **Nebenbewohner**, die miteinander gleiche Breite, aber um 180° verschiedene Länge habenden Menschen. Sie haben leichte Jahres-, aber gerade entgegengesetzte Tageszeiten. (S. auch Perioden.)

Periode (grch., d. i. Umlauf oder Kreislauf), im in regelmäßigen Abständen auftretende Wiederholung bestimmter Ereignisse, sofern aber auch der dadurch abgegrenzte Zeitraum in der Chronologie hat daher P. eine ähnliche Bedeutung wie *Cycles*; gewöhnlich versteht man aber unter P. solche Cycles, die einen längeren Zeitraum sich schließen, wie die 223 synodische Mondmonate umfassende Chaldaische Periode (s. d.) oder die 461-jährige Hundssternperiode der alten Ägypter; immer einen aus mehreren Cycles bestehenden Zeitraum, wie die 76-jährige Kaliippische und die 40-jährige Hipparchische P. (s. Kalender), oder eine Kombination verschiedener Cycles, wie die Julianische Periode (s. d.) von 7980 Jahren.

In den Geschichtsversteht man unter P. Zeitzüge, deren Anfang und Ende durch bedeutende, in die geschichtliche Entwicklung der ganzen Menschheit, eines einzelnen Volks, eines einzelnen Menschen, einer Stadt u. s. w. tief einwirkende Ereignisse (Epoche) bestimmt werden. (S. auch Zeitalter.)

In der Rhetorik nennt man P. die Auseinanderlegung eines Gedankens in mehrere Sätze (Glieder der P.), entweder parallele Hauptsätze, des Haupt- und Nebensatzes.

In der Musik ist P. ein geschlossener Abschnitt von 4, 8 oder 16 Takten. P. von ungerader Länge sind Ausnahmen.

In der Medizin bedeutet P. Menstruation (s. d.) über tägliche und jährliche P. in der Meteorologie s. d.

Periodenten (grch.), s. Circuitores.

Periodicität, soweit wie periodische Wiederkehr (der Pferde, s. Mondblindheit).

Periodische Augenentzündung, Krankheit

Periodisches System der chemischen Elemente. Ordnet man die chem. Elemente nach der Höhe ihrer Atomgewichte in eine Reihe, so zeigt sich zunächst in der Regel von Glied zu Glied eine eingeschränkte Aenderung in den chem. Eigenschaften, am ehesten in der Wertigkeit; nach einer bestimmten Anzahl von Gliedern aber wiederholen sich diese Eigenschaften in der gleichen Ordnung. Es ergibt sich daraus, daß diese Eigenschaften der Elemente in gewissem Grade periodische Funktionen ihrer Atomgewichte sind. Diese Beziehungen hat zuerst 1864 Newlands, wenn auch noch in sehr unzulänglicher Weise, erkannt; später (von 1869 an) haben Lothar Meyer und Mendelejew sie bestimmt formuliert und das P. s. d. ch. in Tabellen dargestellt. Die Tabelle (S. 1018) von Lothar Meyer enthält in acht Vertikalreihen die einander ähnlichen Elemente, die Glieder je einer, oder auch zweier natürlichen Familien. Die erste Vertikalreihe enthält die einwertigen (I), die zweite die zweiwertigen (II) Elemente u. s. w. Viele Stellen in diesen Reihen sind bis jetzt leer. Die Annahme, daß die ihnen entsprechenden Elemente zwar existieren, aber bisher noch nicht entdeckt worden sind, hat eine starke Bestätigung dadurch gefunden, daß drei der bei Aufstellung der Tabelle noch vorhandene Lücken durch die Auffindung der Elemente Gallium, Germanium und Scandium ausgefüllt wurden. Immerhin zeigt

dass P. S. d. ch. E. noch manche schwachen Seiten; so werden öfters Elemente, die zweifellos einer natürlichen Familie angehören, auseinander gerissen, andere wieder zusammenge stellt, die nur sehr untergeordnete Ähnlichkeiten aufweisen. Die neu entdeckten Gase Helium, Neon, Argon, Krypton und Xenon bilden eine Gruppe für sich; sie sind hinter Fluor, Chlor, Brom, Iod einzuhalten, obgleich das Atomgewicht des Argons etwas höher als das des Kaliums gefunden worden ist.

Periodontitis (grch.), die Entzündung der Zahnwurzelhaut (s. Zahntrankheiten).

Perioökten (griech. *perioikoi*, «Umwohner»), im spartanischen Staat die persönlich freien und in selbständigen Gemeinden um das Stadtgebiet Sparta gezeichneten Einwohner Laconiens, zum Teil Angehörige der sog. achäischen, durch die dort Spartiaten verdrängten Bevölkerung, zum Teil auch Dorer, die unter die Herrschaft der Spartiaten gekommen waren. Die polit. Rechte waren ihnen genommen, doch hatten sie die Verpflichtung, Kriegsdienst zu leisten. Außer Aderbau wurde von ihnen auch Handel und Industrie in grohem Umfang betrieben.

Periophthalmus, s. Meergründeln.

Perioß (grch.), die Knochenhaut (s. Knochen); periostal, die Knochenhaut betreffend; Periostitis, Knochenbautezung.

Peripatetiker, die Anhänger der Peripatetischen Schule, s. Peripatetische Philosophie.

Peripatetische Philosophie, zunächst die Philosophie des Aristoteles, entweder von seiner Gebühren, einen Teil seiner Vorlesungen im Auf- und Abgehen (*peripatein*) zu halten, oder von dem Orte, wo er sie hielt, einem Schattengange des Lyceums; sodann die Philosophie seiner Schule, welche die Peripatetische hieß. Unter den unmittelbaren Schülern des Aristoteles waren die bedeutendsten Theophrast, Eudemus und Aristoxenus. Unter Strato nahm die Lehre eine mehr naturalistische Wendung, während die folgenden die aristotelische Lehre, nicht ohne Verfälschung, restituierter. Seit der Neuauflage der aristotelischen Werke durch Andronicus von Rhodus (zu Ciceros Zeit) zeichnet sich die Peripatetische Schule durch eine raschlose kommentierende Thätigkeit aus, die vom Neuplatonismus, der die aristotelische mit der platonischen Philosophie vereinigen wollte, in noch größerer Ausdehnung fortgesetzt wurde. Die berühmtesten peripatetischen Kommentatoren des Aristoteles waren Nikolaus von Damaskus, Alexander von Aphrodites, Aboasius, Adrastus, Aripholles von Messene und namentlich Alexander von Aphrodisias. Bald nach ihm erlosch die Schule, indem die aristotelische Philosophie der Neuplatonischen sozusagen ganz einverlebt wurde.

Peripète capensis Gr., s. Klauenträger und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 14.

Peripetie (grch.), Schicksalsumwälzung, namentlich der entscheidende Wendepunkt im Schicksal des Helden eines Dramas. Schon Aristoteles bezeichnete die P. als wesentlich für das Drama und führt als beliebteste Form die Einteilung an. Ihre Stelle ist der 4. Akt; bei Shakespeare ist die Alteinteilung zu willkürlich, als daß ihr stets diese Stelle zufiele; anders bei den neuern. Sehr darf ist die P. in «König Oidipus», «Coriolanus», «Jungfrau von Orleans» und «Utriel Acosta» ausgeprägt.

Peripherie (grch.), der Umsang des Kreises oder überbaupt einer durch eine kurvige Linie be-

I	II	III	IV	III—V	II—VI	I—VII	II—VIII	?
H I	—	—	—	—	—	—	—	H e 4
L I 7	B e 9,1	B 10,9	C 11,9	N 12,9	O 15,9	P 18,9	—	N e 30
N a 22,9	M g 24,9	26,9 A I	S i 28,9	P 30,8	S 31,8	C 135,9	—	A r 39,7
K 35,7	39,8 C a	S e 43,7	T i 47,8	S I V	S 1,7 Cr	54,6 M n	F e 55,6 C o 59,1 unb N 158,4	—
63,1 Cu	Z n 64,9	68,5 G a	71,8 G e	A s 74,5	S e 78,4	B r 79,3	—	K r 82
R b 84,8	87,0 S r	Y 88,3	Z r 89,9	93,3 N b	95,3 M o	—	R h 100,9 R u 102,2 P d 105,6	—
107,1 A g	C d 111,1	112,8 I n	I 18,2 S n	S b 119,5	T e 127	J 125,9	—	X e 128
C e 131,9	136,4 B a	L a 137,6	C e 139,1	N d 139,4	P r 142,4	S a 148,9	—	—
G d 154,9	—	T b 158,8	—	E r 163,0	—	T u 169,4	—	—
—	—	Y b 171,7	—	181,2 T a	182,7 W	—	O s 189,6 I r 191,7 P t 193,4	—
195,7 A u	I I g 198,5	202,6 T l	205,4 P b	B i 206,5	—	—	—	—
—	—	—	T h 230,8	—	237,8 U r	—	—	—

grenzten Fläche. Über die Berechnung der P. eines Kreises s. d.

[äußern Venenhaut.

Periphlebitis (grch.), die Entzündung der **Periphraze** (grch., „Umschreibung“), in der Rhetorik eine Figur, die statt dem eigentlichen Begriff zu nennen, diesen durch Angabe seiner Eigenschaften, Verhältnisse, Umgebungen oder Wirkungen veranschaulicht und dadurch, daß sie einem ästhetischen Zweck dient, sich von der Paraphrase (s. d.) unterscheidet. So enthält z. B. das Gedicht Goethes „Kennt du das Land u. s. w.“ eine P. Italiens.

Periplaneta orientalis L., s. Küchenhäbe und Tafel: Inselten IV, Fig. 11.

Peripleruritis (grch.), Entzündung und Vereiterung des Brustfell umgebenden Bindegewebes.

Periplüs (grch., „Umschiffung“), Titel altgriech. Werke über Umschiffung und Beschreibung von Küstenländern, z. B. von Hanno (s. d.) und Stolax (s. d.); auch sonst in der geogr. Literatur gebräuchlich.

Periproktitis (grch.), die Entzündung des den Mastdarm umgebenden Zellgewebes (s. Mastdarm-entzündung).

Peripteros (grch.), im Gegensatz zum Dipteros (s. d.) ein mit nur einer Säulenstellung umgebener griech. Tempel (Peripteraltempel), wie z. B. der Parthenon (s. d.) zu Athen oder der Apollotempel zu Bajä. (S. die Tafig. 4 u. 5 beim Artikel Tempel.)

Peristomium, s. Lipiden.

Perischöchiniden, s. Paläochinoideen.

Pericell (grch.), s. Acell.

Periskop (grch.), s. Unterwasserboote.

Periskopische Gläser, s. Brille.

Perisorbus, s. Unglücksbecher.

Perisperm (grch.), die pflanzliche Gewebedeckung des Samens, die aus dem früher zwischen den

Integumenten und dem Embryojad vorhandenen Gewebearten des Elterns hervorgegangen ist und bei der Reife zwischen der Samenkapsel und dem Endosperm oder dem Embryo liegt. Gebräuchlich wird das P. während der Entwicklung des Samens fast ganz verdrängt. Nur bei wenigen Samen ist es mächtig entwickelt, z. B. bei Canna; in diesem Falle übernimmt es stets die Funktion des Endospermes, d. h. die Aufspeicherung von Reservestoffen für die Keimung.

Periphinkten (Periphinctes), ein für den oberen Jura wichtiges Subgenus von Ammoniten (s. d.).

Peripoménon (grch.), in der griech. Betonungslehre ein Wort, das den Circumflex auf der Endsilbe hat, z. B. basileia (Basileia, Könige).

Perisporiacen (Perisporiacae), Pilzfamilie aus der Gruppe der Ascometen, die man jetzt zu den Pyrenomyceten (s. d.) stellt.

Perispirit, s. Spiritismus.

Perissodactyla, s. Dicढäuter und Huftiere.

Peristaltisch (grch.), wormförmig, heißt die Art von Bewegung, die dem Darm und den Harnleitern eigentlich ist, und die darauf beruht, daß durch Zusammenziehung der glatten Ringmuskelfasern zuerst am Anfang dieser Organe eine ringsförmige Einschnürung entsteht, die sich dann von Querfalten zu Querfalten wellenförmig bis zum andern Ende fortsetzt, indem immer neue Ab schnitte der Ringmuskulatur in Thätigkeit geraten, während die vorhergehenden wieder erschlaffen. Durch diese Bewegungen wird der Speisebrei des Darms von Pfortner bis zum Aper und der Harn aus den Rittern beden in die Harnblase befördert. Die peristaltische Bewegung, auch kurz Peristaltik genannt, ist sofern unabhängig vom Nervensystem, als sie auf

der aus dem Körper herausgeschnittene Darm mit ganz normalem Ablauf zeigt, sie kann aber durch nervöse Einflüsse gehemmt oder verstärkt werden; in ersterer Richtung wirkt der Sympathicus, in letzterer der Vagus. Durch Ablösung und durch Nitotin wird die Peristaltik angeregt, durch Wärme oder durch Opium dagegen abgeschwächt. Krampfartige peristaltische Bewegungen, wie sie im Darm bei der chronischen Bleivergiftung oder bei Stauung des Inhaltes und in den Harnleitern bei Nierensteinen auftreten, sowie auch die zu lebhaftem Bewegen beim akuten Darmkatarrh, sind außerordentlich schmerhaft. In diesen Fällen sind dann Wärme und Opium die besten Linderungsmittel.

Peristrium, s. Cibotrium.

[4c, 5b.]

Peristom (grch.), s. Moose nebst Tasel, Fig. 1b.

Peristhli (grch.), in der griech. Baukunst der

Säulengang, welcher einen unbedeckten Hof oder

Platz von allen Seiten umschließt.

Perithectum (grch.), bei den Kernpilzen (Pycromyces) der Bedäster, worin die Sporen-

schläuche eingeschlossen sind.

Peritoneum (grch.), Beschnidung (s. d.).

Peritonaeum (grch.), das Bauchfell (s. d.); peritonäal, das Bauchfell betreffend, von ihm um-

schlossen; Peritonitis, die Bauchfellentzündung.

Peritonäalstättigkeit, die zwischen den beiden

Blättern des Bauchfells befindliche Lymphe.

Perityphlitis (grch.), Entzündung des Blind-

darms und seiner Umgebung (s. Darmentzündung).

Perjámos (syr. perjahmosch), Groß-Gemeinde und Hauptort des Stuhlbegriffs P. (32300 E.) in ungarn. Komitat Tornai, am linken Ufer der Maros und an der Linie Ballany-Barjas der Ungar. Staatsbahnen, bat (1900) 5612 meist lath.

Perjodäse, s. Überjodsäure.

[deutsche E. **Perjurium** (lat.), die Verleugnung eines Eides, Gedenkbruch, Falschheit (s. d.); **Perjurant**, Falsch-

Perkal, Gewebe, s. Percal. [schwed. **Perkalband**, s. Bandfabrikation.

Perkan, Gewebe, s. Perlan.

Perkin, William Henry, engl. Chemiker, s. Bd. 17.

Perkins Violet, sowohl wie Mauvein (s. d.).

Perkin Warbeck, s. Warbeck.

Perkolation (lat.), das Durchsieben, s. Deplacieren.

Perkontation (lat.), Nachforschung, Erfun-

Perkun (eigentlich Perlunas), der litauische Name des Donnergottes und ungefähr gleichbedeutend mit dem slaw. Perun. Bei den heutigen Litauern hat sich das Wort nur noch in den Wendungen perkunas grāja u. a. erhalten, die bedeuten: «es donnert», eigentlich «P. schlägt nieder». Sicher Überlieferungen über P. und seinen Kultus fehlen. Belannter ist der slaw. Perun. Sein Bild, in der altröm. (Nestorischen) Chronik beschrieben, stand in Kiev und wurde bei der Belagerung der Russen 988 auf Befehl des Großfürsten Wladimir an den Dnjepr geschleift und in den Fluss geworfen. Das Wort hat sich in den heutigen slaw. Sprachen in einigen Wendungen, Flüchen u. a. (poln. piorun, «Blitzstrahl») sowie in Ableitungen, s. B. serb. perunka (Pflanze: Iris germanica), zum Teil erhalten.

Perkussion (lat.), eigentlich das Anschlagen oder Anklappsen, in der Medizin diejenige Untersuchungsmethode, mittels welcher man aus dem durch leichtes Anschlagen auf einzelne Stellen des Körpers erhaltenen Schall den Zustand der unterliegenden Organe genauer zu erschließen sucht. Sie

ist neben der Auskultation (s. d.) ein Hauptteil der physiol. Diagnostik. (S. Diagnose.) Aus der Anatomie ist bekannt, wie die in den Körperhöhlen eingeschlossenen Organe regelmäßig beschaffen sind, und je nach dieser Verschiedenheit muß auch ein leichter Schlag einen verschiedenen Schall geben, der sich außerhalb des Körpers durch physiol. Experimente nachahmen läßt. Indem man nun die Schallarten, die auf diese Art hervorgebracht werden, mit den Ergebnissen der Physik in Hinsicht auf die Lage und Beschaffenheit der betreffenden Organe und der pathol. Anatomie im Bezug auf die Strukturveränderungen derselben vergleicht und daraus Schluß zieht, so erhält man ein mehr oder weniger deutliches Bild von dem vorhandenen Zustande derselben, also auch von der Ausdehnung und der Beschaffenheit der inneren krankhaften Prozesse.

Vom technischen Standpunkte aus betrachtet ist die P. entweder unmittelbar oder mittelbar. Bei ersterer klopft man mit den bloßen Finger spitzen auf die gar nicht oder nur leicht bedeckte Stelle des Körpers, die man untersuchen will; bei letzterer legt man einen Zwischenkörper, meist ein Plättchen Elsenbein oder Hartgummi (Plessimeter, daher auch die Kunst Plessimetry genannt), fest auf die zu untersuchende Stelle und klopft mit den Fingerspitzen oder dem Perkussionshammer (Wintrichischen Hammer) auf dieses. Am häufigsten wendet man die P. bei der Brusthöhle an, wie sie denn auch bei Krankheiten der Brustorgane bis jetzt das meiste geleistet hat. Zuerst machte Auenbrugger in einer Schrift (Wien 1761) auf dies von ihm gemachte Entdeckung aufmerksam. Ihm folgten in Frankreich Rozière de la Châssagne, Corvisart und Laennec, durch deren Empfehlungen die P. auch in England und Deutschland allgemeinen Eingang und weitere Ausbildung gefunden hat. Pierry erfand die mittelbare P., während Stoda in Wien sich um die theoretische Begründung verdient mache.

Bgl. Stoda, Über P. und Auskultation (6. Aufl., Wien 1864); Niemeyer, Handbuch der theoretischen und klinischen P. und Auskultation (2 Bde., Erlangen 1868—71); ders., Grundriss der P. und Auskultation (2. Aufl., ebd. 1873); Weil, Handbuch und Atlas der topographischen P. (2. Aufl., Leipzig 1880); Hugbes, Allgemeine Perkussionslehre (Wiesb. 1894); Gerhardt, Lehrbuch der Auskultation und P. (6. Aufl., Tüb. 1900); Bierotti, Kurzer Abriß der P. und Auskultation (7. Aufl., ebd. 1901).

In der Artilleriewissenschaft wird P. gleichbedeutend mit Stoß oder Stoßwirkung, namenlich in Bezug auf Geschosse gebraucht. Die P. äußert sich in dem Eindringen in das Ziel, dem Durchschlagen und Erstürmen derselben (s. Perkussionswirkung und Geschosswirkung). Einige Substanzen, wie Knallquicksilber, chlorures Kalium in Mengung mit Kohle oder Antimon, lassen sich durch P. zur Explosion bringen. Darauf gründet sich die Perkussionszündung und das Perkussionsgeschloß des Gewehrs (s. Handfeuerwaffen und Zündner). Das Gewehr heißt Perkussionsgewehr.

Perkussionshammer, s. Perkussion.

Perkussionswirkung, eine der Hauptarten der Geschosswirkung (s. d.), der Ausfluß der Perkussionskraft, Durchschlagskraft oder lebendigen Kraft des Geschosses, die sich zusammensetzt aus seinem Gewicht und der dem Geschoss am Ziele noch innenwohnenden Geschwindigkeit (Endgeschwindigkeit). Ist P das Gewicht des Geschosses, v die Endge-

schwindigkeit, g die Beschleunigung eines freifallenden Körpers in der Sekunde, so läßt sich die lebendige Kraft (Aufstossarbeit) durch die Formel $\frac{Pr^2}{2g}$ ausdrücken. Für die vermöge der lebendigen Kraft zu verrichtende Arbeit sind die Abmessungen der angesetzten Fläche des Ziels von Wichtigkeit. Man nimmt an, daß die Angriffsfläche einem Kreise entspricht, und drückt die von einem Geschöß zu erwartende Arbeitsleistung durch das Maß der auf den Centimeter des Umfangs dieses Kreises entfallenden Menge an lebendiger Kraft aus; man spricht in diesem Falle von Belastung des Umfangs mit lebendiger Kraft. Statt dieser nur noch wenig verbreiteten Berechnungsweise wird öfter die Berechnung auf den Querschnitt des Geschosses begründet und von Belastung des Querschnitts mit lebendiger Kraft gesprochen. Der äußere Ausdruck der Belastung mit lebendiger Kraft ist die Tiefe des Eindringens in das Ziel, oder bei Panzerungen das Maß der durchschlägenen Plattenstärke. Bei Panzerzielen kann die Menge der Treffer die man gelnde Zerstörungsfähigkeit des einzelnen Schusses am wenigsten ausgleichen, viel eher ist das bei Holz und Mauerwerk der Fall, wo außerdem die Sprengwirkung eine wichtige Ergänzung der P. bildet. Überhöchstlich kann man rechnen, daß ein wohlstrommutes Panzergeschöß eine ungebührte Stahlplatte durchschlägt, deren Stärke in Decimetern diejenige Zahl ergibt, welche der lebendigen Kraft in Metertonnen für den Quadratcentimeter des Querschnitts entspricht. Die Wirkung der Stahlgranaten gegen Panzerplatten ist bei dem neuesten Geschützkonstruktionen von Krupp außerordentlich. Andererseits ist durch die neuen Stahllegierungen und die Härtung der daraus hergestellten Panzerplatten (s. d.) an der Kronseite die Widerstandsfähigkeit sehr erhöht. Die Stahlgranate L/33 aus der 30,5 cm-Kanone L/40 hat bei einem Gewicht von 455 kg und einer Anfangsgeschwindigkeit von 720 m eine lebendige Kraft von 12020 mt (an der Geschützkundung) und durchschlägt eine schmiedeeiserne Platte von 112 oder eine Stahlplatte von 81 cm Stärke. Fig. 14 der Tafel: Geschöß, beim Artilel Geschöß, zeigt eine 45 cm-Stahlpanzergranate. Das Geschöß der neuern Handfeuerwaffen besitzt die Kraft, auf nahen Entferungen 4—5 hintereinander stehende Menschen zu durchschlagen; auf 3000 m und darüber vermag es noch einen Menschen außer Gefecht zu setzen. Um ein lebendes Ziel außer Gefecht zu setzen, ist eine P. nötig, die ungefähr $\frac{1}{10}$ so viele Meterkilogramm Aufstossarbeit beträgt, als sein Gewicht in Kilogramm ausmacht. Um einen Menschen außer Gefecht zu setzen, muß die P. also ungefähr 8 mkg betragen.

Die Geschosse der Geschütze nutzen den gegenüber lebenden Zielen erheblichen Überdruck an Kraft durch eine zweimäßige Zerteilung des Geschosses aus. Dies führt zu einer Gattung der P., welche im Gegensatz zu denjenigen des Einzelgeschosses die Streuwirkung genannt wird. Diese wird auf die einfachste, aber rohste Weise durch die Konstruktion der Kartätschgeschosse, vollkommen durch die Granaten, am regelrechteten durch die Shrapnels erreicht. (S. Geschöß.) Die Streuwirkung hängt von der Menge und zweimäßigen Ausbreitung der einzelnen Geschößpartikeln und deren P. ab. Eine besondere P. ist die hydraulische Pressung (s. d.).

Perfussionszünder, s. Zünder.

Perl., Flecken im Kreis Saarburg des preuß. Reg.-Bez. Trier, unweit der Mosel und der Grenzen von Elsass-Lothringen und Luxemburg, an der Linie Koblenz-Siegburg der Preuß. Staatsbahnen. Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), bat (1900) 465 E., darunter 20 Evangelische, (1905) 756 E. Post, Telegraph, Bürgermeisterei, lat. Kirche; Weinbau.

Perl., s. Perlchrift und Schriftarten.

Perla bioaudata Scob., s. Userfliege und Tafel: Insekten IV, Fig. 14.

Perlassen, s. Auffenselle.

Verlaggspiel (wahrscheinlich von berlieb loc, der scherhaftesten ital. Benennung des Teufels), ein Kartenspiel mit 32 deutschen Karten, meist von 4, ausnahmsweise auch von 2, 3 oder 6 Personen gespielt, die aber immer zwei Parteien bilden. — **Ver-** Das Tiroler National oder Verlaggsspiel (Janstr. 1853).

Verlbohnen, s. Rafffee.

Verlbohnen, s. Rautulus.

Verle, s. Appretur, Mozambique (Gewebe) und Tuchfabrikation.

Verleberg, Kreisstadt im Kreis Westprignitz des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Stepenitz, der Wittenberge-Verleberger (10 km) und der Brüniger Eisenbahn (45 km; Nebenbahnen), mit Kyritz durch Kleinbahn (47 km) verbunden, Sitz des Landratsamtes des Kreises Westprignitz, eines Amtsgerichts (Landgericht Neuruppin), Beiratsskommandos und einer Filiale des Artilleriedepots zu Brandenburg a. d. H., bat (1900) 8457

E., darunter 245 Katholiken und 61 Israeliten, (1905) 9502 E., in Garnison das Kurtmärk. Feldartillerie regiment Nr. 39, Postamt erster Klasse, Telegraph, Rodelandsäule, Kriegerdenkmal, Realgymnasium, höhere Mädchenchule, Hospital, Genesungsheim für Militärinvaliden des Gardekorps; Eisengießerei, Fabrikation von Maschinen, Thonwaren, Seife, Kerzen, Stiefelwickle und Cigaren, Siegelseien, Röllbrennerei, Gerbereien, Färberwaren, Wollspinnereien, Dampfsägewerke. 1420 wurde hier zwischen Brandenburg und Mecklenburg Friede geschlossen.

Verleidechse, s. Eidechsen.

Perlen, trankhafte Ereignisse verschiedener Mündeln; sie finden sich z. B. auch in Aufern und Niesmündeln, namentlich in der echten Perlmutt (Meleagrina margaritifera L.), die in den südl. Meeren lebt, und der Flußperlmutt (Margaritana margaritifera Retz., s. Malermündeln und Tafel: Weichtiere III, Fig. 7). Die P. sind Anhäufungen derelben Substanz, welche die innere oder Perlmutterrichth der Schale bildet (s. Weichtiere). Ihre Bildung wird meist durch äußere Zufälligkeiten, Verlegungen des Mantels des Tieres, Eindringen fremder Körper (Sandkörnchen, Einge weidewürmer u. s. w.), veranlaßt und kann deshalb auch künstlich hervorgerufen werden, was bei uns noch nicht bat gelingen wollen, von den Chinesen aber, die unter anderem kleine bleierne Götzenbildchen einzuführen, um sie mit Perlmutt überziehen zu lassen, vielfach gelingt wird. Die Flußperlen (z. B. in der Weißen Elster im Jäck. Vogtland, s. Karte: Die geographie II) erreichen nur selten die Größe und den Wert des orient. oder Meerperlen. Legt man den besonders im Persischen Golf, in den ind. Meeren, um Ceylon, Java, Sumatra, Japan, im Stille Ocean bis zu den Tidchi-Inseln, sowie an der

Küsten von Mexiko in beiden Oceanen, neuerdings auch an einigen Südseeinseln gesichtet (s. Karte: Tiergeographie I). Das Geschäft, die Perlenmühlen aus der Tiefe herauszubohren, ist eins der gefährlichsten und wird durch besondere Taucher (Perlenfischer) betrieben. Erleichtert wird die Perlenfischerei durch die Taucherglocke (s. d.). Die gesuchten Perlenmühlen schlägt man in Fässer und läßt sie verauflaufen, wobei sie sich von selbst öffnen. Bei weitem nicht in allen Mühlen finden sich P.; in denjenigen, welche P. enthalten, finden sich deren gewöhnlich 8 bis 12. Sind sie getrocknet, so läßt man sie durch neun immer feinere Siebe gehen, und so sortiert kommen sie dann in den Handel. Die Schönheit und der Preis der P. ist bedingt durch ihre Größe, vollkommen runde Form, seine Blätte und ihren hell durchsichtigen Glanz. Außerdem erreichen sie die Größe einer kleinen Walnuss. Die Kirchenperlen, von der Größe einer Kirche, werden zwar häufiger gefunden, sind aber immer noch sehr teuer. Außerdem unterscheidet man runde, sternförmige, zwiebelförmige und Baroquerperlen, d. i. bel. geformte. Die größten heißen Zahlperlen, die kleinste Lotperlen, die kleinsten Staubperlen. In Europa werden die P. von weißem Wasser am meisten gesucht; die Inden und Araber ziegen sie von gelbem Wasser vor. Einige haben eine Bleifarbe, andere fallen ins Schwarze, doch andere sind ganz schwarz. Schon im Altertum waren die P. Gegenstand des Luxus. Eine bekannte Perle, La peregrina genannt, die dem König Philipp II. von Spanien überreicht wurde, war val., von der Größe eines Taubeneies und auf 0000 Dukaten geschätzt. P. haben wie den inneren Hohlraum der Edelsteine, da sie der Verwitterung ausgesetzt sind, ihren Glanz und ihre Schönheit einbüßen und nach und nach zerfallen. Die Ausfuhr von P. aus den Bahrain-Inseln und Uferstaaten des Persischen Golfs hatte 1889 einen Wert von Mill. M., die von Mexiko 85 000 Doll. Die Hauptstädte für den Handel mit P. sind London, Paris und Amsterdam. Der P. ähnliche, im Ostasiatischen Archipel gesuchte Produkte finden sich bisweilen in den Kolonien. — Vgl. Möbius, Die chines. P. (im 4. Bd. der «Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins», Hamb. 1858); Th. von Reckling, Die Perlenmühlen und ihre P. (Op. 1859).

Die fünflichen P., die teils den echten ähnelnd ähnlich sind, teils mit denselben nur die Form gemeinsam haben, werden aus verschiedenen Stoffen hergestellt. Die Darstellung als Schmuck getragenen unechten P. hat namentlich in Paris, Wien, Florenz und Rom sowie in Böhmen und auf dem Thüringer Wald eine hohe Vollkommenheit erreicht. Dieselben bestehen meist aus abschüssig etwas unregelmäßig geblätterten Hohlglöckchen von innen weißem Glas, die man, nachdem sie durchbohrt sind, aus ihrer inneren Oberfläche durch Säugen mit Perlenessenz (Fischschuppen) überzieht und dann mit Wachs ausgibt (Fischperlen, Wachssperlen). Die sog. zömischen P. bestehen aus labaisterfürgeldern, die erst mit Wachs, dann mit Bernsteinen getränkt sind; sie verlieren ihr schönes Leuchten beim Tragen. Zu Stidereien sowie zu landlichen Arten von Strick- und Häkelarbeiten verwendet man außer den kleinen Glasperlen (s. d.) Stabperlen, aus Stahl- oder Eisenblech, Goldperlen und Silberperlen, aus vergoldetem oder versilbertem Messing oder Tombal (Blech oder

Drat) erzeugt. Ferner gibt es P. aus Bernstein (s. Bernsteinindustrie), Steinmuscheln, Korallen, Wachs, Celluloid u. s. w.; die sog. türkischen Rosenperlen werden aus verschiedenen türkischen Rassen gefertigt, denen eine in Rosenblättern abgeriebene Farbe zugesetzt wird. Die P. aller Art werden mit einer durchgehenden Bohrung versehen, um sie an Fäden aufzuhängen zu können.

Perlen, in der Jägersprache die kleinen Erhabenheiten am Gewebe (s. d.), oder Gebörs, die namentlich an den Rosen (s. d.) schön ausgebildet sind.

Perlenfischerei, s. Fischschuppen und Perlen.

Perlenfischerei, s. Perlen.

Perlenfischerei, s. Perlenfischerei.

Perlenfinken, 1) P. (Islas de las Perlas), Inselgruppe im Golf von Panama des Großen Oceans (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), umfaßt zwei größere, Rey oder San Miguel und San José, sowie 15 kleine Inseln, gehört zum columbianischen Departamento Panama und hat Perlenfischerei. — 2) P. (Capos de Perlas, engl. Pearl Cays), ein kleiner Archipel an der Mosquitoflüsse des Karibischen Meers (s. dieselbe Karte), vor dem Strandsee Laguna de las Perlas. — 3) P., soviel wie Tuamotu-Inseln, s. Tuamotu.

Perlenflocke, ein aus verschiedenmaschigen Sieben zusammengesetztes Gerät, auf welches die echten Perlen geschnürt werden, um sie zu sortieren.

Perlenfünzen, s. Punzen. [Astragalus.

Perlenfisch, Perlenstab (architektonisch), s. Perlenstückerei, eine Zierarbeit, bei welcher Perlen nach einem Muster auf ein Gewebe genäht werden. Nachahmungen der P. werden auf Handwebstühlen dadurch hergestellt, daß Schußfäden, auf denen Perlen in einer dem wiederzugebenden Muster entsprechenden Reihenfolge aufgereiht sind, mittels eines linealartigen Hilfswerkzeugs (des Transporteurs) in das offene Fach eingetragen und dann durch mehrere aufeinanderfolgende glatte Schußfäden eingebunden werden. Wird hierbei die Perlenreihung so gewählt, daß die Musterfiguren schräg zur Kettenrichtung stehen, wie dies zuerst von Schneider in Buchholz bei Annaberg ausgeführt wurde, so gleicht das fertige Perlen gewebe der P. im Ansehen vollständig. — Vgl. d. Fischer, Technolog. Studien im Sach. Erzberg (Op. 1878).

Perlenfarbe, s. Bernsteinindustrie.

Perlgeschwulst, s. Cholesteatom.

Perlglimmer, Mineral, s. Kalpglimmer.

Perlgras, s. Melica und Tafel: Gramineen I, Fig. 3.

Perlgraupen, die feinste Sorte Graupen.

Perlhühner (Numidinae), eine Unterfamilie der Fasanvögel, die durch einen ledigförmigen Knochenhelm oder einen Federbusch auf dem Kopfe, zwei Fleischklappen am Unterkiefer, die sporenlosen Läufe und den kurzen Schwanz sich von andern Unterfamilien unterscheidet; die 2 Gattungen und 10 Arten bewohnen bloß Afrika einschließlich Madagaskar. Das gemeine Perlhuhn (Numida Meleagris L., s. Tafel: Geflügel, Fig. 34) lebt in Herden an jungen Dörfern Mittelafricas, jetzt auch vermildert in Behänden, Südamerika, Guinea, auf den Kapverdischen Inseln und in Griechenland und schläft auf Bäumen. Es ist von Färbung dunkelgrau mit weißen Perlstreifen und auf dem Kopfe mit einem Knochenhelm verkleidet. Den alten Römern und Griechen war es bereits gut bekannt; sie nannten es Meleagris, denn nach der alten Mythologie wurden die

Schwestern des Meleager, als sie über den Tod des Bruders enttäuscht blieben, in Vogel (Meleagriden) verwandelt, deren Federn wie mit Dränen tropfen besprungen aussehen. Das Perlhuhn lässt sich leicht zähmen und ist leicht zu halten, bedarf aber eines großen Aufenthaltsraums. Die Henne legt ziemlich kleine, dunstgelbe, rotbraun punktierte, sehr fehlhalige Eier von vorzüglichem Geschmack. Das Fleisch ist ausgeszeichnet gut, mit etwas Wildgeschmack. Auch das Haubenperlhuhn ist bereits domestiziert, aber noch selten. Die Geierperlhühner (Acryllium) zeichnen sich durch ihr ultramarinblaues Gefieder aus. In der Haltung gleichen sie den Höhnlern, verlangen im Winter aber Wärme und doch viel frische Luft. — Bgl. Mariot-Didieu, Guide de l'élevage de dindons et de pintades (Par. 1854; deutsch, 2. Aufl., Weim. 1873); Liebeslind, Die Truthühner und P. (3. Aufl. des vorigen Werkes, ebd. 1894); Sabel, Naturgeschichte und Anweisung zur Züchtung von Perlhuhn, Truthuhn und Huhn (2. Aufl., Lpz. 1896).

Perlidae., s. Afterfrühlingsfliegen und User.

Perlitt oder **Perlstein**, ein Gestein, das in seiner vollkommensten Ausbildung aus lauter runden oder etwas edig gedrückten Glasstückchen besteht, die aus zweiblättrig sich umhüllenden Schalen zusammengefasst sind. Der P. ist eine eigentlich ausgewachsene Erstarrungsmodifikation nur der tiefsäurereichen Glieder der Trachytgruppe; immer führt er etwas Wasser chemisch gebunden, häufig liegen erhabende saferige Sphärolithe, Sannidine oder Biotite noch in seiner Masse ausgesiedelt. Mit Aphyolithen, Obsidianen u. s. w. findet er sich z. B. im nördl. Ungarn, den Euganeen, auf den Ponza-Inseln, in Mexiko, Neuseeland.

Perlauch, s. Perlwiewel.

Perlimoos, irlandisches, s. Carrageenmoos.

Perlmuscheln, s. Perlen.

Perlmutt, die innere Schicht der Schalen vieler Muscheln, besonders der echten Perlmutt. Das irisierende Farbenspiel der P. röhrt von einer feinen Streifung der Oberfläche her, wodurch Beugung des Lichts entsteht. Die P. macht die Perlenschnierei erst lohnend, da immer nur wenige kostbare Perlen gefunden werden, während die Muscheln in der Regel brauchbare P. enthalten. Die P. wird zur Herstellung kleinerer Gegenstände, wie Knöpfe, Broschen, Meistergriffe, Spielmarken u. s. m. benutzt. Man zerläßt die rohen Muscheln in angemessene Teile, sprengt die äußere unbrauchbare Kruste mit einem Meißel ab, formt die Stüde ferner durch Schleifen, Zeilen oder Dreheln, glättet sie durch Abreiben mit Bimssteinpulver oder Glaspapier und giebt ihnen mittels Tripel den Glanz. Viele Gegenstände müssen mozaikartig aus Teilen zusammengefügt werden, welche man mit Haußlnase aneinander setzt, und Kästchen, Dojen, Portemonnaies oder dergleichen macht man aus Holz und fürrnert sie nur mit dünnen Plättchen von P. Die besonders geschätzte schwarze P., die auf dunkelgrauem Grunde ein vorzüglich schönes Farbenspiel zeigt, kann durch Farben mittels einer ammonialalischen Auslösung von Chlorzilver nachgeahmt werden. Wien und Paris stehen wegen ihrer mannigfältigen und schönen Perlmuttarbeiten voran. Eine sehr beliebte Anwendung findet die P. zu eingelebter Arbeit und zur Hervorbringung eigentümlicher Farbeneffekte auf lackierten Gegenständen von Holz oder Metall. Für diese Zwecke benutzt man außer der echten Perl-

muschel noch andere farbenspielende, zum Teil noch schönere Muscheln (namenlich das Seebrot, gewöhnlich Irismuschel genannt, und die Silbermuschel); eine Nachahmung von P. wird durch Perlenschalen (s. Perlenschuppen) hervorgerufen; auch Imitationen in Porzellan, die jedoch an Schönheit bei weitem nicht die echte P. erreicht, wird zuweilen verwendet.

Perlmuttenglaz, s. Glanz.

Perlmutterpapier, graues, satiniertes Papier, das durch Überstreichen mit Perlennessenz (s. Perlenschuppen) perlmuttähnlichen Glanz erhalten hat.

Perlrot, Name für rote Lackfarben oder für mit Tiefarbstoffen versezte Mennige; dient als Anstrich und als Tapetenindruckfarbe.

Perlsago, s. Sago.

Perlschnur (Perlenschnur), s. Astragalus.

Perlschrift, Perl, einer der kleinsten Grade von Buchdrucktypen, von 5 typogr. Punkten (11. Schriftarten).

Perlschwamm (Perlenschwamm), grauer Fliegen- oder Schwamm (Amanita pustulata Schaeff. Amanita rubescens Pers., Agaricus rubescens Fr.). Tafel: Pilze II. Giftige Pilze, Fig. 1, ein in Wäldern Europas und Nordamerikas verlommener Blätterpilz von 6—14 cm Höhe. Er besitzt einen vollen, kegelförmigen, kleinschuppigen Stiel, an dem ein weißer Ring hängt, und einen ansangs zugelaufenen, später ausgebreiteten, schwamigroten oder rotlichbraunen, mit mehligem oder spissigen Waren besetzten Hut. Der untere Teil des Stieles ist knollig, mit ringförmigen Schuppen, und besitzt im Unterschied von Fliegen- und Pantherschwamm keine Scheide. Das Fleisch wird bei Verzehr rot. Der P. gilt als verdächtig; soll jedoch in Russland, Norwegen und Italien gegessen werden.

Perltaub, sowiel wie Perlenschnur, s. Astragalus.

Perlstein, s. Perlit.

Perlstich, s. Stiderci.

Perlstucht, s. Tuberkulose (der Haustiere).

Perlstrieren (lat.), durchmusternt.

Perlweich, Perlwach, kleine, zarte weiße Zwiebeln, die ausdauernd ist und sich durch Zwiebeln vermehrt. Man erntet sie im Juli bis August und benutzt sie zum Einmachen oder zur

Perm (geol.), s. Permische Formation. [Bürg. P. 1) **Gouvernement** an der Grenze des europ. und asiat. Russlands (s. Karte: Europäisches Russland, beim Artikel Russland), das 320609 qkm, wovon 204240,9 qkm zu Europa und 127820 qkm zu Asien gehören, und (1897) 3003208 G. Die Grenze zwischen dem europ. und asiat. Anteil bildet der Rücken des Uralgebirges (50—70 km breit). Nach O. sentt es sich allmählich zur Ebene ab, von Zustäufen des Tobol (Tawda, Tsch. u. a.) durchströmt, der P. bleibt höher mit den Flüssen Kama, Tschussojaja, Salwa und Kolwa. Im N. befindet sich das Flußsystem der Petschora. Seen (1895 qkm) sind zahlreich im SO., Sumpf und Torf lager im N. Geologisch wiegt die sog. Permische Formation (s. d.) vor. Groß ist der Reichtum an Mineralien (Metalle, Edelsteine, Steinloben, Karbon, Minerallwässer). Der Boden ist steinig oder lehmig, nur im S. ist Schwarzerde. Das Klima ist im O. und N. sehr rauh, im S. trocken mit sehr kalten Wintern und heißen Sommern. Die Bevölkerung besteht neben Russen (95 Proz.) aus Bashkiren, Permern, Tataren, Wogulen, Tcheremissen u. s. Die Mehrzahl gehört zur russ. Kirche, Sprache

Perm-Werchoturje, mit einem Bischof an der Spitze. Außerdem gibt es 8astolmilen, 12500 Nobammebaner, 16000 Schamanisten. Gebaut werden Roggen, Sommerweizen, Hafer, Kartoffeln; gezüchtet Pferde, Rinder, Schweine. Es ist verbreitet im Bienenzucht, Jagd, Waldindustrie und Schiffbau. Von größter Bedeutung ist jedoch die Bergwerksindustrie. Es wurden gewonnenen (1898): Gold 332蒲, Platin 368, Kupfer 166 000, Steinblechen 21 Mill., Eisen 22 Mill., Salz 18 Mill.蒲; außerdem Silber, Blei, Nickel, farbige Steine. Von andern Industrien hat P. besonders Mühlen (8 Mill. Ruheproduktion), Salzsiedereien, Branntweinbrennereien, Maschinen-, Metallsfabriken u. a. Der Handel ist sehr bedeutend, besonders durch den Transitz nach Sibirien. Wichtige Centren sind Jelaterinburg, P., Schadrinsk, Kamskij, die Messe in Irbit (s. d.), der Kreisposta-Wanomosche Jahrmarkt (s. d.). Förmend wirken die zahlreichen fließbaren Flüsse und 1084 km Eisenbahnen. Es gibt 13 Mittelschulen für Knaben, 9 für Mädchen, 6 technische, 1600 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement besteht aus 12 Kreisen: P., Irbit, Jelaterinburg, Kamskij, Krajnovimsk, Kungur, Ochanst, Osja, Schadrinsk, Solikamsk, Tscherdyn und Werchoturje. — Vgl. Zertener, Erdkunde des Gouvernements P. (8 Abteilungen, Lpz. 1851—53). — 2) Kreis im mittleren Teil des Gouvernements P., westlich vom Ural bis zur Kama, hat 27 269,5 qkm, davon 1228,4 qkm aus asiat. Seite, 265 204 E., Walder, Minerallager, Bergbau, Aderbau, Fischerei, Jagd. — 3) Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises P., links an der Kama und an den Eisenbahnen P.-Jelaterinburg und P.-Kotlas, Sitz des Civilgouverneurs und des Bischofs, hat (1897) 45 403 E., 19 russ., evang. Kirche, Synagoge, Kauen, Vladchengymnasium, Realshule, Geistliches Seminar, Eisenbahnschule, Theater, Museum, meteorolog. Station, 5 Bantens, 139 Fabriken, Hafenhafen mit Dampfschiffahrtsverkehr nach Nijschnj Nowgorod, bedeutenden Handel mit Sibirien. 4 km östlich von P. die Permische Geschützefabrik.

Permanent (lat.), ständig, ununterbrochen dauernd, fortwährend.

Permanente Befestigung, ständige Befestigung, eine Befestigung, die, bereits im Frieden aus dauerhaftem Material hergestellt, für lange Zeitdauer berechnet ist. Nachdem die früheren Bauart, Stein und Erde, durch die modernen Angriffsmitte entwertet sind, werden Beton und Eisen (als Panzer), Erde nur zu Vorlagen verwendet. Zur Anwendung kommt die P. B. zum Schutz solcher Punkte, deren hartnäckige Behauptung durch eine Minderzahl auch einer großen Übermacht gegenüber sichergestellt werden soll (s. Festungskrieg). Jede P. B. verlangt, gebesehen von der Größe ihres Umfangs: 1) eine gute Ausstellung und Dedung für Artillerie und Infanterie zur Bekämpfung des Vorfeldes: Wall (s. d.); 2) ein sturmfreies, gut verteidigtes Hindernis: Graben (s. d.) mit Glacis (s. d.) und Gedektem Weg (s. d.); 3) Vorlehrungen zur Verhinderung des feindlichen Ausbreitens und Festigens im Innern der Befestigung: Abschnitt (s. d.); 4) Dedungen für die nicht in Tätigkeit befindlichen Streitkräfte und Streitmittel: Höhlräume (Artilleristische Höhlräume); 5) gegen zerstörungserende Geschützräume: Panzer (s. d.). Dem anangriff ausgeführte Orte bedürfen der allseitigen Sicherung durch eine geschlossene Umfassung: Fe-

stungen (s. d.), während die Küstenbefestigungen (s. d.), die nur auf der Seeseite verteidigt werden sollen, wohl als offene Befestigungen gebaut werden müssen. — Vgl. Gastrau, Geschichte der beständigen Befestigungskunst (3. Aufl., Lpz. 1854); Blumbardt, Die stehende Befestigung (3 Bde., Darmst. 1864—66); Bralmont, La défense des Etats et la fortification à la fin du XIX. siècle (Brüss. 1895); ders., Progrès de la défense des Etats et de la fortification permanente depuis Vauban (ebd. 1898); von Leithner, Die beständige Befestigung und der Festungskrieg (3 Bde., Wien 1894—99); von Brunner, Leitfaden zum Unterricht in der beständigen Befestigung (6. Aufl., ebd. 1901); Deguise, La fortification permanente etc. (Brüss. 1896); Stavhagen, Grundriss der Befestigungslehre (3. Aufl., Berlin 1900); Bericht über das Festungswesen (in von Löbells „Festschriften über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen“, ebd. 1876 ff.).

Permanente Gase, s. Koerzel.

Permanentgelb, soviel wie Barvitgelb (s. Barvumchromat).

Permanentgrün, eine Art Chromgrün (s. d.), das aus Berliner Blau und Chromgelb gemischt ist.

Permanentrot, ein Zinnobererjav, besteht aus Chromrot oder Mennige, die mit Zierfarbstoffen nuanciert sind; seurige, gut dedende Farbe.

Permanentweiß, s. Blanc fixe.

Permanenz (lat.), Fortdauer, Ständigkeit.

Permanangan, die Salze des Übermanganäure (s. d.).

Permeabilität (lat.), s. Penetrabilität; in der Lehre vom Magnetismus soviel wie spezifische magnetische Kapazität (s. Feld, magnetisches); Permeation, das gegenseitige Durchdringen zweier

Pernik, s. Permij. Körper.

Permij oder **Permsjalen**, stark russifizierter Volksstamm an der oberen Kama im russ. Gouvernement Wjatka (10 000) und Perm (60 000 Seelen). Sie nennen sich selbst Komi. Sie bilden mit den Syrjanen und Botjalen die permisch-finn. Gruppe der nordugrischen (finn.) Sprachfamilie. Die Sprache ist behandelt von N. Rogov in einer „Grammatik“ (Petersb. 1860) und einem „Wörterbuch“ (1869). — Vgl. Smirnow, Die P. (russisch, Kasan 1891).

Per millo (lat.), vom Lausend, fürs Lausend.

Permische Formation, Perm oder Dyas, die jüngste paläozoische, unmittelbar auf die Steinblechenformation folgende Schichtengruppe, die in Deutschland in zwei scharf getrennte Unterabteilungen zerfällt, in die untere Gruppe des Rolligen (s. d.) mit Landpflanzen und die obere Gruppe des Zechsteins (s. d.) mit marinen Resten. (S. die Beilage zum Artikel Leitfossilien und die Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationengruppe IV, Fig. 6—13, beim Artikel Paläozoische Formationengruppe.) In andern Ländern, so in Russland (hier im Gouvernement Perm stark entwickelt, daher vom engl. Geologen Murchison die ganze Formation so genannt) und in Nordamerika, ist diese Zweiteilung, worauf sich der Name Dyas bezieht, nicht durchzuführen. Ihre typische Ausbildung datiert die P. f. in Deutschland am Harz und in Thüringen erlangt. Sie umgürtet den westl., südl. und östl. Rand des Harzgebirges in einem schmalen Streifen, der nur im Mansfeldischen eine größere Oberflächenausdehnung gewinnt. Südlich davon erhebt sich die P. f. im Kyffhäuser zu einem kleinen isolierten Gebirge, noch weiter südlich be-

steht der Thüringer Wald aus Rotliegendem, während sich ein Mantel von Schiefer um den ganzen Gebirgszug legt. — Vgl. Geinitz, Dyas oder die Schieferformation und das Rotliegende (Vpz. 1862).

Permis (lat.), **Permés** (ital.), Erlaubnis, Erlaubnisschein, Passierettel; **Permission**, Erlaubnis; permettieren, erlauben, beurlauben.

Pernjakon, Volksstamm, s. *Pernier*.

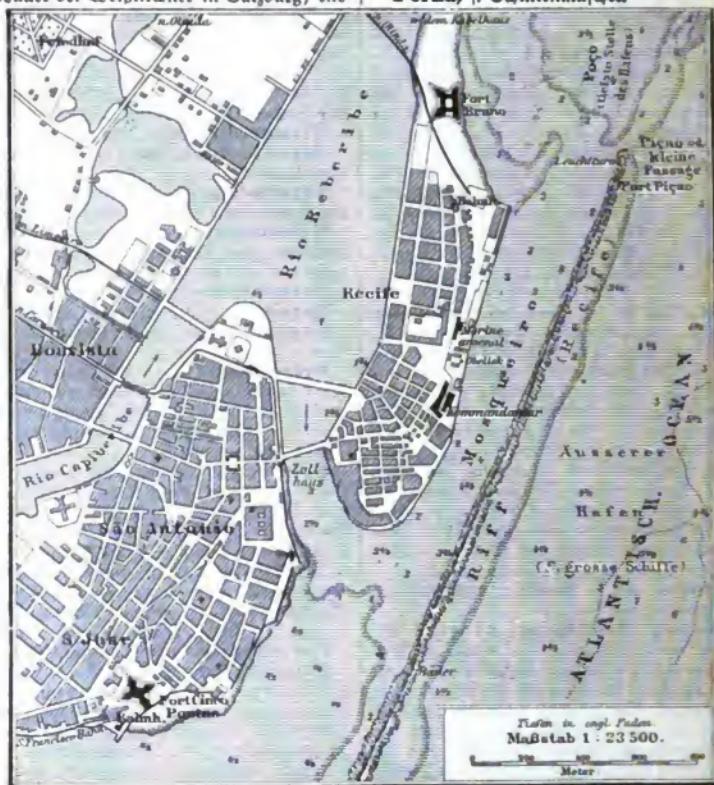
Pernofer, Balthasar, Bildhauer, geb. 18. Aug. 1650 zu Kämmer in Oberbayern, war einer der originellsten Plastiker der Barockzeit in Deutschland. Er lernte zeichnen bei Gudebieler in Kämmer, dann als Bildhauer bei Weißkirchner in Salzburg, end-

lich bei der Thüringer Wald aus Rotliegendem, während sich ein Mantel von Schiefer um den ganzen Gebirgszug legt. — Vgl. Geinitz, Dyas oder die Schieferformation und das Rotliegende (Vpz. 1862).

das mit allegorischen Figuren verzierte Standbild Prinz Eugens im Belvedere zu Wien (er steht auf P. selbst, der durch sein verzerrtes Gesicht die Unlust an der Arbeit andeutet), die Gruppe der Madonna mit Joseph und Franz Xaver für die Schlosskapelle in Hubertusburg, ebendaselbst die Reliefs der vier Evangelisten. Von ihm stammt auch die Kanzel in der lath. Hofkirche (früher in der lath. Kapelle) in Dresden, ein Werk des üppigsten Barockstils.

Permutation (lat., «Vertauschung»), s. **Kombination**. Logismographie.

Permutationsspalte, in der Buchhaltung, s. *Perna*, s. *Schimmenmuschel*.



Bernambuco (Situationsplan).

lich bei Knauer in Wien und weiste hierauf 14 Jahre in Italien. In Florenz arbeitete er viel in Eisenstein für den Großherzog Cosimo III., zwei allegorische Figuren und den heil. Cajetan für das Theatinerkloster. Noch unter Johann Georg III. kam er nach Dresden und starb 18. Febr. 1732. Er wurde begraben auf dem lath. Friedhof zu Dresden, wo sein von ihm selbst gefertigtes Grabdenkmal, eine lebensgroße Kreuzigunggruppe, steht. P. schuf den berühmten Fliegenden Saturn (den sog. Tod), ehemals an der Dresdener Augustusbrücke, arbeitete ferner das Grabdenkmal der Kurfürstin Sophie zu Lichtenburg bei Prettin (1703—4), jetzt im Dom zu Freiberg i. S., Apollo und Minerva am südw. Zugangspavillon zu Dresden (1715), für Kaiser Karl VI. 1718—21

Bernambuco. 1) **Röstenstaat** Brasiliens (l. Karte: Brasilien), von Parahyba, Rio Grande do Norte und Ceará im N., Piauhy im W., Bahia und Alagoas im S. begrenzt, zählt auf 128 336 qkm (1890) 1 030 224 E., d. i. 8 auf 1 qkm. Die flache Küstenregion erstreckt sich 50—70 km landeinwärts; dann erheben sich Hochebenen und Bergzüge. Die Serra dos Irmãos an der Westgrenze bildet die von SW. gegen NW. streichende Wasserscheide des Parahyba und São Francisco gebietes und sendet Seitentäler nach SO. Im Innern sind sämtliche Gewässer linke Nebenflüsse des São Francisco; Stromschnellen hindern die Schiffahrt. Das Innere besteht großenteils auf den Sertões, Hochebenen von 500 bis 1200 m hoh.

die unter häufigen Dürren leiden, dagegen besitzt die Küste fruchtbaren Alluvialboden, der mit üppigem Urwald bestanden ist und den Anbau von Zuckerröhr und Baumwolle, Tabak, Kaffee und Kakaо reichlich lobt. Die Wälder liefern das nach P. benannte Fernambul- oder Pernambukholz (i. Rotholz). Auch Gelb-, Guavat- und vortreffliches Baumholz, Kotosnässe, Balsam, Benzoic, Specacuanha und andere Drogen sind wichtige Waldprodukte. Man zieht alle Arten Haustiere, doch arten Schafe und Ziegen aus; Wildbret, Nüssen u. s. w. gibt es in großer Menge. Marmor findet sich reichlich, Gold nur wenig. Stapelprodukte sind Baumwolle, Zucker, Rum und Häute. Die Bewohner sind in der rationellen Landwirtschaft am weitesten vorgezögert. Fabritmäßig wird Eisenherstellung, Eisenhütterei, Brauntreiberei und Zuderhütterei betrieben. 4 Eisenbahnen führen von der Hauptstadt ins Innere; die Fähre von Paulo Alfonso umgeht die Bahn von Jatoba nach Piranhas in Alagoas. — 2) Hauptstadt des Staates P., bei den Brasilianern Cidade do Recife oder Recife (Riff) genannt, nach Rio de Janeiro und Bahia die größte Stadt des Reichs, Sitz des Bischofs von Olinda, eines Appellationstribunals, eines Handelsgerichts, einer Fakultät des Jurisprudenz und zahlreicher Konkurate, darunter eines deutschen, bat etwa 190000 E., darunter viele Neger, liegt unter $8^{\circ} 3' \text{ südl. Br.}$ und $34^{\circ} 52' \text{ westl. L.}$ hinter einem mehrere Kilometer langen Riff auf niedrigem Boden, infolge der neuen Drainageanlage sowie nach Zuflutung der benachbarten Sümpfe neuerdings weniger ungeeignet für Europäer und zerfällt in drei durch die zwei Flussmündungen getrennte Stadtteile. (S. umstehendes Situationsplan.) Der Bairro Recife, Sitz des Geschäftsvorlebens, entbaut das Zollamt, Sternwarte, großes Seearsenal mit Schiffsgeschützen und Warenmagazin; ebenfalls auf einer Insel liegt São Antonio mit Theater, Käfer, Kriegssarjen, Rechtsfakultät, Waisenhaus und dem Regierungsgebäude, das noch aus holländ. Zeit stammt. Auf dem Festlande liegt Boavista, das Villenviertel, mit dem Spital, dem Gefängnis und dem erzbischöfsl. Palast. 5 Brücken verbinden die Stadtteile, die Straßen sind breit und sauber, Pferdebahnen dienen dem Verkehr; es bestehen Gasbeleuchtung, Wasserleitung von Carangueiro und fünf große Krankenhäuser. Unter den Kirchen ist Nostra Senhora da Conceição nennenswert. Dampfstrambahnen und 4 Bahnlinien führen in das Binnenland. Neben dem Handel hat sich die Industrie rasch entwickelt; es gibt Baumwollspinnerei, Ölzmühlen, Maschinenbau, Schiffsbau, Giartenindustrie, Zuckerraffinerie, Glas- und Schuhfabrikation. Der Hafen, durch das 10 m breite, bei Sturmflut allerdings überflutete Riff gebildet, ist nützlicher Seeschiffen zugänglich, doch plant man eine Vertiefung der Einfahrt sowie Docks. Ausfuhrartikel sind Zucker, Baumwolle, Baumwollsamen, Häute und Felle, Rum und Alkohol, Kakaо. P. ist Dampferstation von über 10 regelmäßig verkehrenden Dampfschiffahrts-Gesellschaften; Kabel geben nach Europa, Nordamerika und nach dem Süden.

Pernambukholz, soviel wie Rotholz (i. d.).

Pernau, russ. Pernow. 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernementes Livland, am Rigischen Meerbusen, bat 5342,9 qkm, davon 35,5 km Inseln im Meer und 18,9 qkm Landseen, 7860 E.; Ackerbau, Viehzucht, Waldbauindustrie,

Brauntreiberei, Bierbrauerei, chem. und Tuchfabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis P. und Hafenstadt, an der Mündung der Pernawa oder P. (184 km lang) in den Rigischen Meerbusen und an der Eisenbahn Walk-P., Sitz eines deutschen und anderer Konzerns, bat (1897) 12856 E., 2 russ., 2 evangelische Kirchen, Gymnasium, Zollamt, 3 Banken, Seebäder und Seehäfen; Handel mit Getreide, Fischen u. a. P. 1255 gegründet, war Festung mit Kriegsbäumen.

Pernerstorfer, Engelbert, österr. Parlamentarier, f. Bd. 17.

Pernice, Alfred, Jurist, Sohn von Ludwig P., geb. 18. Aug. 1841, widmete sich der Jurisprudenz, habilitierte sich 1867 zu Halle, wurde daselbst 1870 außerord., 1871 ord. Professor. 1872 wurde er nach Greifswald für röm. Recht berufen, ging 1877 wieder nach Halle und 1881 nach Berlin, wo er 1884 Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde und 23. Sept. 1901 starb. Er schrieb: «Zur Lehre von den Sachbeschädigungen nach röm. Recht» (Weim. 1867), «Marcus Antistius Labo. Das röm. Privatrecht im 1. Jahrh. der Kaiserzeit» (Bd. 1—3, 2. Aufl., Halle 1895 sq.).

Pernice, Herbert, Jurist, Sohn von Ludwig P., geb. 14. April 1832 in Halle, widmete sich dort, dann zu Bonn und Berlin jurist. und philol. Studien, habilitierte sich 1856 zu Berlin für röm. Recht und wurde 1857 Professor in Göttingen. 1866 trat P. in die Dienste des Kurfürsten von Hessen, als dessen Bevollmächtigter er 1867 in Berlin, später in Prag und Wien beschäftigt war. Er starb 21. April 1875 in Halle. Als Verteidiger der Gottoviden Erbansprüche aus Schleswig-Holstein ist P. Hauptverfasser der «Oldenburger Staatschrift» (Oldenb. 1864) sowie der «Kritischen Erörterungen zur schlesw.-holstein. Successionsfrage» (2 Bde., Cass. 1866). Er schrieb ferner: «Die Verfassungsrechte der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder der Österreichisch-Ungarischen Monarchie» (Heft 1, Halle 1872), «Commentationes juris romani duas» (ebd. 1855) und «Miscellanea zur Rechtsgeschichte und Lexitritus», II. 1 (Prag 1869).

Pernice, Ludwig, Jurist, geb. 11. Juni 1799 zu Halle, studierte daselbst, in Berlin und Göttingen die Rechte, habilitierte sich 1821 zu Halle, erhielt 1822 eine außerordentliche und 1825 eine ordentliche Professor. 1843 wurde er Ordinarius des Sprachkollegs, dessen Mitglied er seit 1823 war, und erhielt das Direktorat der Universität. 1844 schied er als Professor aus und wurde zum außerordentlichen Regierungsbewilligten an der Universität ernannt; 1845 wurde er auch Director des Holländischen Schöppenstuhls. 1848 trat er wieder in die Fakultät ein, blieb aber Kurator. 1852 wurde er in die Erste Kammer gewählt. Seit 1854 war er Mitglied des Herrenhauses für die Universität Halle und Kronenburg. P. starb 16. Juli 1861 zu Halle. Er schrieb: «Geschichte, Altertum und Institutionen des röm. Rechts» (Halle 1821; 2. Aufl. 1824), «Observationes de principum comitumque imperii germanici inde ab a. MDCCCVI subiectorum juris privati mutata ratione» (ebd. 1827), «Quaestiones de jure publico germanico» (3 Hefte, ebd. 1831—35), «Codex juris municipalis Halensis» (ebd. 1839), «De sancta confoederatione» (ebd. 1855), «Commentatio de singulari dynastiae Schauenburgae iure» (1854), «Rechtsgefaßten betreffend die event. Succession der Sonderburger Linie des Hauses Holstein-Oldenburg» (Kopenhagen.

1863), »Die staatlich-rechtlichen Verhältnisse des gräflich-hauies Giech« (Halle 1859). — Vgl. P., Savigny, Stahl (Verl. 1862).

Pernicöös (lat.), verderblich, bösertig; pernicöös progresstiv Anämie, s. Blutarmut; pernicöös Fieber, bösertiges Wechselseit.

Pernionen (lat.), Frostballen, Frostbeulen.

Pernis, Vogelgattung, s. Bustard.

Pero, s. Melampus.

[ten Gliedmaßen.]

Peronie (grch.), Mühgeburt mit verfülltem Peron (spr. -rön). François, franz. Zoolog und Reisender, geb. 22. Aug. 1772 zu Cérilly (Depart. Allier), nahm 1800—4 an der Baudinischen Expedition nach der Südsee teil und starb 14. Dez. 1810 in Cérilly. Sein Hauptwerk ist die »Voyage de découvertes aux terres australes« (mit Freycinet, 2 Bde., Par. 1807—10; 2. Aufl., 4 Bde., 1824—25).

Peroni, Adele, Schauspielerin, Gattin von Adolf Glashbrenner (s. d.).

Perouin, das salzaure Salz des Benzylathers des Morphins, $C_17H_{21}NO_3(O \cdot CH_2C_6H_5) \cdot HCl$, ein weißes, in Wasser lösliches Pulver. Es dient statt Codein oder Morphin zur Linderung des Hustens bei Lungenschwindsuchtigen und gegen Reuehusten.

Peronne (spr. -rön). 1) Arrondissement im nordfranz. Depart. Somme, bat auf 1208 qkm (1901) 99460 E., 8 Kantone und 180 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements B. und ehemals von Santerre, als Zeitung nach 1874 aufgegeben, rechts an der Somme, die hier mit der zuliegenden Cologne einen großen fischiereichen Teich mit von Gemüsegärten bedeckten Inseln bildet, an den Linien Paris-Cambray und Albert-Ham der Nordbahn, hat (1901) 3713, als Gemeinde 4661 E., in Garnison einen Teil des 120. Infanterieregiments, einen Gerichtshof erster Instanz, Schiedsgericht, Collège, 5 Kirchen (St. Jean, aus dem 16. Jahrh., mit schönem Portal, Gittern und Gemälden), ein got. Rathaus mit Glodenturn und ein altes Schloß mit 4 Türmen aus dem Mittelalter. — B. gehörte im 9. und 10. Jahrh. den Grafen von Bermandois; 14. Okt. 1468 schloß hier Karl der Kühne mit Ludwig XI. einen für diejen schimpischen Vertrag; 27. Dez. 1870 wurde B. von den Deutschen eingehüllt und mußte sich 9. Jan. 1871 ergeben. 12 km südöstlich liegt das Dorf Lestry (jetzt Tertry, 352 E.), wo Pippin von Herstal 687 siegte.

Peronosporeae Corda, Gattung parasitischer Pilze aus der nach ihr benannten Familie der Peronosporeen (s. d.). Sämtliche Arten parasitieren auf Phanerogamen und entwideln ihr Mycelium im Innern der Gewebe der Wirtspflanze; es besteht aus vielfach verzweigten, nicht durch Querwände gesägerten Hyphen, die in den Interzellulardränen vegetieren und von hier aus Haustorien von verschiedenartiger Form in das Innere der Zellen senden. Die conidientragenden Hyphen treten durch die Epidermis, meist durch die Spaltöffnungen hindurch, an die Oberfläche und bilden eine bäumchenartige Verzweigung, auf jedem Zweige wird nur eine Conidie gebildet, modurh sich diese Gattung von Phytophthora (s. d.) unterscheidet.

Die bekanntesten Arten sind: P. nivea De By., die in den Blättern mancher Umbelliferen, wie Petersilie, Möhren u. a., lebt und durch ihre Conidienträger weiße, schimmelfarbige Überzüge auf der Unterseite der Blätter bildet, und die P. parasitica De By., die auf Stengeln, Blättern und Blütenständen

zahlreicher Krüppeleren, wie auf dem Hirtenkäse, dem Goldlack, auf Raps und Dotter vorkommt und hier einen dichten weissen Überzug, oft auch eine hypertrophische Ansäugung der befallenen Stengelteile verursacht; sie kommt gewöhnlich in Gemeinschaft mit einem andern Pilz aus derselben Familie, dem weißen Rost (Cystopus candidus De By., s. Cystopus), vor. Die früher nur in Nordamerika vorkommende P. viticola De By., die in verschiedenen Weinorten ein Verschrumpfen der Blätter hervorruft, ist auch in Europa häufig aufgetreten. Auf verschiedenen Kompositen, besonders auf Salat, Chicorien, Artischocken kommen ebenfalls ein hierher gehöriger Pilz, die P. galliformis De By., vor. Außerdem finden sich Peronospore-Arten auf zahlreichen andern kultivierten und wild wachsenden Phanerogamen. So immer wieder sie ein Absterben der befallenen Teile, indem diese verschrumpfen oder in Faulnis übergehen.

Peronosporeae (Peronosporeae). Pilzjamilie aus der Gruppe der Pycnomyceten (s. d.). Die Arten sind sämtlich Parasiten auf phanerogamen Pflanzen und leben endophytisch in den Geweben derselben. Das Mycelium ist stets verzweigt, aber ohne Querwände in den Hyphen. Die Fortpflanzung geschieht auf zweierlei Art: einmal durch Conidien die auf besondere, nach außen tretende Conidienträger gebildet werden, welche letztere gewöhnlich aus den Spaltöffnungen hervortreten und auf der befallenen Pflanzenteilen weiße oder graue schimmelartige Überzüge bilden. Die auf diese Weise entstandenen Conidien verbreiten den Pilz weiter, indem sie entweder bei ihrer Reife Schwammsporen austreten lassen oder einen Keimschlauch bilden. Die ungeschlechtliche Fortpflanzung ist jedenfalls die ausgebliebene, außerdem werden aber auch noch geschlechtlich erzeugte Dosporen entwickelt, die auf dem Inhalt eines Oospores durch Vereinigung mit dem Inhalt eines Antherridiums entstehen. Die Dosporen werden im Innern der Gewebe der Wirtspflanze gebildet und umgeben sich in der Regel mit einem festen Erosportium, so daß sie als Dauer-Sporen funktionieren und nach dem Absterben und Verfaulen der Wirtspflanze den Pilz auf andere Pflanzen übertragen können. Dieselben können nach einer Überwinterung und ihr Inhalt zerfällt dabei gewöhnlich in eine ziemliche Anzahl Schwammsporen. Die Bildung von Dosporen ist jedoch bei zahlreichen B. noch nicht beobachtet worden; so hat man j. B. bei dem vielfach untersuchten Pilz, der die Kartoffelkrankheit (s. d.) hervorruft, noch keine Dosporen aufgefunden.

Die Wirkung der B. auf die Wirtspflanzen besteht hauptsächlich darin, daß sie ein Vertrocknen oder Verfaulen der befallenen Pflanzenteile hervorrufen und hier und da auch Ansäugungen der Stengel oder Früchte verursachen. Mehrere Arten finden sich auf wichtigen Kulturspflanzen, wie auf der Kartoffel, dem Weintraub, auf Raps, und können hier großen Verlust in der Ernte herbeiführen.

Perons Laubfrosch, s. Laubfrosche und Toad-Frogsche und Kröten I, Fig. 1, beim Article Frohschurche. smerten unter Gliedmaßen.

Peropus (grch.), eine Missbildung mit verkürzten Fingern.

Perorieren (lat.), laut und in weitaufgerichteter Fassung reden; Peroration, der den Hauptpunkt zusammenfassende Schluss einer Rede; Schulte.

Perosa Argentina (spr. arabisch.), Stadt im Kreis Pinerolo der ital. Provinz Turin, haupts-

ines von Waldensern bewohnten Alpentals, links im Chijone, hat (1901) als Gemeinde 2404 E. und Tramhahn nach Vinerolo und Genestrelle.

Peroš, Lorenz, Kirchenkomponist, s. Bd. 17.

Perow, Waſilij Grigorićewitsch, russ. Maler, geb. 4. Jan. 1834 (23. Dez. 1833) zu Tobolst, erhielt seine Ausbildung in der Kunsthochschule zu Moskau und in der Akademie zu Petersburg, wurde Mitglied derselben und starb in Moskau 10. Juni 29. Mai 1882. Er erwähnt sich großen Ruf durch eine naturgetreuen und lebensvollen Schilderungen des russ. Volkslebens. Zu den vorzüglichsten seiner Bilder gehören: Thee in Mytischchi, Predigt in einer Dorfkirche, Begräbnis auf dem Lande (1865), Der Bogelänger (1870), Die erste Uniform, Rikita, Der Pseudo-Helige, Die ersten Christen in Kien Alexander-Museum in Petersburg).

Perowitit, ein regulär und zwar meist in Würfeln kristallisierendes Mineral von dunkelrotlichbrauner, grauschwarzer bis eisenfarbiger Farbe, der Härte 5,5 und dem spec. Gewicht 4, das chemisch aus titanarem Kalk, CaTiO_3 , mit 59,5 Titanäure und 40,5 Kalk besteht; vor dem Lötrohr ist es ganz unzähmbar; mit Säuren wird es nur sehr wenig angegriffen. Optisch zeigt der P. oft auffallende Anomalien durch das Auftreten doppelbrechender Zwillingsteile. Große Kristalle kommen vor im Chliod, dieser am Adelpas bei Zermatt, bei Pfäfers in Tirol, Achmatowst im Ural, Magnet-Cove in Arlania. Mitteleuropäische Individuen von P. sind in gewissen basaltischen Gesteinen, namentlich melilitischen, auch leucit- und nephelinhaltigen weit verbreitet und können durch geeignete Behandlung mit Säuren leicht isoliert werden.

Peroxyde, soviel wie Superoxyde, s. Oxyde.

Per pedes (lat.), zu Fuß; per pedes apostolorum, zu Fuß (reisen) wie die Apostel.

Perpendicel (lat.), in der Mathematik soviel wie Lot (s. d.); auch soviel wie das Pendel bei der Pendeluhr; perpendiculär, senkrecht.

Perpendiculärstil, s. Gotischer Stil.

Perpendiculärsystem, s. Kanalisation nebst Tafel, Fig. 1.

Perpenna oder **Perpenna**, Name eines altröm. Geschlechts. Bekannt ist ein Marcus P., der im ersten Bürgerkriege zuerst auf Marius' Seite stand, später zu Sertorius (s. d.) nach Spanien ging und unter ihm gegen Pompejus kämpfte. Er überwarf sich schließlich mit Sertorius, ließ ihn ermorden, um an seine Stelle zu treten, doch wurde er durch Pompejus gefangen und hingerichtet (72 v. Chr.).

Perpetrieren (lat.), begehen, verüben.

Perpetua, Märtyrin, s. Felicitas.

Perpetuell (frz.), perpetuierlich, fortwährend, unaufhörlich, ununterbrochen; **Perpetuität**, ununterbrochene Fortdauer; **Perpetuitäten**, liegende Güter, deren Ertrag einen ejrenen Fonds für eine Stiftung bildet.

Perpetuum mobile (lat.), eine fälschlich für möglich gehaltene Vorrichtung, die durch die eigene Kraft in unausgesetzter Bewegung gehalten wird. Wer die Wirkungsweise der Maschinen (s. d.) falsch aufzählt, kann leicht auf den Gedanken kommen, ein P. m. zu konstruieren. Man könnte z. B. versucht sein, das Wasser, das über eine Mühle fließt, durch eine sparsam arbeitende Pumpe wieder zu heben und nochmals über die Mühle fließen zu lassen. Das Wasser kann aber keine größere Arbeit (s. d.) leisten, als höchstens diejenige, die das Wasser zur

ursprünglichen Höhe heben könnte. Ein mechanisches P. m. ist also, wie schon Huyghens wußte, unmöglich. Seit man weiß, daß es ein «Mechanisches Äquivalent der Wärme» (s. d.) gibt und daß das Gesetz der Erhaltung der Energie (s. d.) auf allen Gebieten der Physik gilt, ist die Unmöglichkeit eines P. m. überhaupt erwiesen. — Eine Geschichte der bisherigen Versuche, ein P. m. zu konstruieren, geben Dirds in der Schrift: *Perpetuum mobile* (Lond. 1861; Fortsetzung 1870) und Daul, *Das P. m.* (Wien 1899).

Perpignan (spr. -pinjāng). 1) Arrondissement des südfranz. Depart. Pyrénées-Orientales, hat aus 1895 qkm (1901) 121 256 E., 7 Kantone und 86 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Depart. Pyrénées-Orientales und früher von Roussillon, Festung erster Klasse, rechts an der Tet, 11 km von ihrer Mündung ins Mittelmeer, an der wilden, der Tet zufließenden Bajie, im S. durch eine 20 000 Mann fassende, in maur. Stil erbaute Citadelle verteidigt, liegt an den Linien Narbonne—Port-Sou (span. Grenze) und P.-Brades (41 km) der Südbahn, ist Sitz des Präfekten, der Kommandos der 32. Infanteriedivision, der 63. Infanteriebrigade, eines Bischofs (seit 1602), Gerichtshof erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, einer Zolldirektion, Handels- und Aderbaumsammer und einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1901) 29 274, als Gemeinde 36 157 E., in Garnison das 12. Infanterieregiment und eine Gendarmerielegion, Seminar, Collège, Lehrerei und Lehrerinnenseminar, Kurse für Physik, Chemie u. a.; Hospital, botan. Garten, Nationalgestüt, Bibliothek, Theater und Handelsbörsen. Die Kathedrale St. Jean (von Sancho II. 1324 gegründet) birgt das Marmorgrabmal von Louis de Montmor, erstem franz. Bischof von P. (gest. 1695); in der Loge (vom span. lonja, Börse), aus dem Ende des 14. Jahrh., jetzt die Mairie und ein Café; die alte Universität (1349 von Peter IV. von Aragon gestiftet und in der Revolution eingegangen) birgt ein naturhistor. Museum, eine Bildergalerie und die Stadtbibliothek mit 25 500 Bänden; das kleine Schloß Le Castillet am Thore nach Narbonne (Porte Notre-Dame) ist 1319 von Sancho II. in maur. Stil erbaut, mit Türmen und einem sechsseitigen Minaret und dient als Militärgefängnis; der Donjon des Castells war Residenz der Könige von Majorca; die Präfektur, der Justizpalast und die große Kaserne sind neuere Gebäude. Erwerbszweige sind Wein-, Oliven- und Gartenbau, Schaf- und Seidenwürmerzucht, Fabrikation von Koststoffen, Schokolade, Peitschen, Tuch, Cigarettenpapier, Baumwollspinnerei und Glodengießerei, handel mit Wein von Roussillon, Öl, Eisen, Fellen, Branntwein u. a. — 5 km östlich ist das Kastell Rosello mit mittelalterlichem Turm auf der Stelle der antiken Hafenstadt Ruscino, von der Roussillon den Namen hat; weiter östlich das Dorf Canet (1026 E.), bei dem unweit der Tetsmündung die Seebäder von Canet liegen, und südlich der $4\frac{1}{4}$ km lange Strandsee von Canet (oder von St. Nazaire). Die alte Umwallung besitzt im S. zwei Außenwerke, die Lünetten du Ruisseau und du Carel. Von den geplanten detaktierten Forts bei Babo im W., Peyrestortes im N., Mas Villeneuve im O., Palafama und Serra d'En Baquer im S. ist bisher nur das letztergenannte erbaut. — P. kam 1172 nach dem Aussterben der Grafen von Roussillon an Aragonien, war im 12. und 13. Jahrh. Residenz der Kts.

rige von Majorca. (S. Balearen.) Im Sept. 1415 stand hier eine Zusammenkunft des deutliden Kaisers Sigismund mit Ferdinand I. von Aragon und Papst Benedikt XIII. statt. P. wurde 1475 von Ludwig XI. erobert, 1493 an Spanien zurückgegeben, 1642 von Michelieu erobert und 1659 im Pyrenäischen Frieden mit Frankreich vereinigt.

Perplex (lat.), bestürzt, aufs höchste erstaunt.

Per procura, s. Procura.

Perquisieren (lat.), nachforschen.

Perquisition (lat.), Nachforschung. Perquisitionsprotest, Nachforschungsprotest heißt im Wechselrecht der Protest, durch welchen festgestellt ist, daß das Geschäftsstol oder die Wohnung des Protestanten nicht aufzufinden und eine bezügliche Nachfrage der Protestbehörde bei der Polizeibehörde des betreffenden Ortes fruchtlos geblieben ist. Man nennt diesen Protest auch *Wind protest*.

Perrault (spr. párol), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 12. Jan. 1628 zu Paris, widmete sich, nachdem er der Aversalatur entagt hatte, ausschließlich der Literatur, leistete Colbert bei der Errichtung der franz. Kunstabademie (1664) wichtige Dienste, wurde Bibliothekar bei derselben, 1671 Mitglied der französischen Akademie und starb 16. Mai 1703 als Generalcontroleur der königl. Bauten. Mit seinem 1687 in der Akademie vorgelesenen Gedicht «Le siècle de Louis-le-Grand» erweckte er den trijischen Streit über den Vorrang der Neuern gegen die Alten, deren Inferiorität er entgegen der antiflirierenden Geschmacksrichtung der Zeit darzuthun suchte, ein Standpunkt, dessen Richtigkeit er in einem umfassenden, vielsach reichen Werk «Parallelle des anciens et des modernes» (4 Bde., Par. 1688—96) näher zu begründen vergeblich sich mühte. Bekannt ist er besonders als einer der ersten Märchen-sammler durch seine «Contes de ma mère l'Oye» (uerst Par. 1697; vgl. darüber Baldenaen, Lettre sur les contes attribués à P., Par. 1826; deutsch bearbeitet von Moritz Hartmann, Stuttg. 1867). Zu erwähnen sind noch «Les hommes illustres qui ont paru en France pendant ce siècle» (2 Bde., Par. 1696—1701) und «Mémoires» (ebd. 1759). Eine Auswahl seiner Schriften veranstalteten Collin de Blancy (Par. 1826) und P. Lactoir (ebd. 1842). — Bgl. Marelle, Die franz. Märchen von P. mit der deutschen Bearbeitung von M. Hartmann und der Grimmschen Sammlung verglichen (Berl. 1868); Deschanel, Le romantisme des classiques (4. Serie, 1888).

Claude P., Bruder des vorigen, geb. 1613, gest. 9. Okt. 1688, war erst Arzt, dann Baumeister. Nach seinen Zeichnungen ist die Ostfassade des Louvre und des Observatoriums erbaut. Er veröffentlichte eine franz. Übersetzung des Vitruvius (Par. 1673 u. 1684) und die «Essais de physiques» (2 Bde.), unter denen sich die berühmte «Mécanique des animaux» befindet.

Perren^s (spr. párlangs), François Tommy, franz. Historiker, geb. 21. Sept. 1822 zu Bordeaux, studierte daselbst, wurde 1846 Professor in Bourges, 1847 in Lyon, 1850 in Montpellier, 1853 am Lycee Bonaparte in Paris und war seit 1862 auch Mitglied der Académie des sciences morales und politiques. Seit 1873 war er Inspecteur de l'Académie de Paris, 1891 trat er in den Ruhestand und wurde zum Inspecteur général honoraire ernannt. 1885 wurde er Offizier der Ehrenlegion. P. starb 3. Febr. 1901 in Paris. Seine Hauptwerke sind: «Histoire de Florence jusqu'à la domination des Médicis»

(6 Bde., 1877—84), «Histoire de Florence depuis la domination des Médicis» (3 Bde., 1888—90) und «La civilisation florentine du XIII^e au XVI^e siècles» (1893). Von seinen übrigen Werken sind zu erwähnen: «Jérôme Savonarole» (2 Bde., 1854; 3. Aufl. 1859; deutsch Braunsch. 1858), «Etienne Marcel et le gouvernement de la bourgeoisie au XIV^e siècle» (1860; ferner neu bearbeitet in der «Histoire de Paris», 1875), «Les mariages espagnols sous le règne de Henri IV et la régence de Marie de Médicis» (1869, preisgekrönt), «L'Eglise et l'Etat sous le règne de Henri IV et la régence de Marie de Médicis» (2 Bde., 1872, preisgekrönt), «La démocratie en France au moyen âge» (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1873, preisgekrönt), «La littérature française au XIX^e siècle» (ebd. 1899).

Perrin (spr. párlang), Abbé, franz. Operndichter, s. Französisches Mus.

Perron (frz., spr. párlang), Babnsteig (s. l.).

Perrone, Giovanni, lat. Theolog. geb. 11. Mär. 1794 zu Cieri in Piemont, trat 1815 in den Jesuitenorden, wurde 1816 Professor in Ovieto, 1823 in Rom, 1830 Rektor des Jesuitenkollegs in Ferrara, 1833 Professor der Dogmatik, 1853 Rektor am Collegium Romanum, 1873 Leiter der Gregorianischen Universität in Rom, wo er 28. Aug. 1876 starb. P. gilt als der offizielle und klassische Vertreter der neuabsolutistischen ultramontanen Dogmatik und Polemik. Von seinen in viele Sprachen übersetzten Werken sind die «Praelectiones theologicae» (2. Aufl., 9 Bde., Rom 1840—44) in einem Auszug von 2 Bänden sehr verbreitet; ferner seien genannt: «Il Hermesianismo» (1838), «De immaculata Maris conceptu, an dogmatico decreto definiiri possit» (1847; deutsch Regensb. 1849), «De matrimonio christiano» (3 Bde., Rom 1858), «Il protestantismo e la regola di fedex» (3 Bde., Tur. 1853; deutsch von Maier, 2. Aufl., 3 Bde., Regensb. 1857), «De divinitate D. N. Jesu Christi» (Tur. 1870), «De Romani pontificis infallibilitate» (ebd. 1874).

Perron (spr. párlang), George, franz. Archäolog. geb. 12. Nov. 1832 zu Villeneuve-St. Georges (Seine-et-Oise), besuchte 1855—58 die franz. Schule zu Athen und unternahm 1861 eine willkürliche Reise nach Kleinasien, wo er namentlich erstmals eine vollständige Kopie des sog. Monuments von Ancyra (s. d.) aufnahm. P. wurde 1872 Professor der griech. Sprache an der höhern Normalschule, 1883 deren Direktor und 1877 Professor der Archäologie an der Universität. Er schrieb: «Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie» (1853—72), «Mémoire sur l'île de Thasos» (1864; 2. Aufl. 1867), «Essai sur le droit public et privé de la république athénienne» (1867, preisgekrönt), «L'éloquence politique et judiciaire à Athènes, 1^{re} partie: Les précurseurs de Démosthène» (1853), «La Crète; son passé, son avenir» (1897). In Ch. Chirix veröffentlichte er die «Histoire de l'art dans l'antiquité» (Bd. 1—7, Par. 1881—99; Bd. 1: «Egypte», deutsch von Betschmann, 1882; Bd. 2: «Assyrien»).

Perroutie (frz.), Maschine des Ziegelbrüdes (s. l.).

Perrücke, s. Perücke.

Perry, John, engl. Physiker, Maschineningenieur und Elektrolyt, geb. 14. Febr. 1850 in Garoagh, Provinz Ulster, Irland, studierte in Belfast und war dann Assistent bei Sir William Thomson in Glasgow. 1873 wurde er als Professor für Ingenieurwissenschaften an die fächerl. Ingenieurakademie nach Tokio in Japan berufen, von wo er 1879 zurückkehrte, um in die Brit-

u treten. 1882—96 war er Professor für Maschinenbau am Finsbury College des City and Guilds of London Institute, seitdem am königl. College of Science in South Kensington, und seit 1885 Mitglied der Royal Society. Seine zahlreichen Arbeiten, neist in Gemeinschaft mit Ayrton (s. d.) verfaßt, beschäftigen sich mit der Konstruktion von Mechanismen, dem Magnetkreis der Dynamomaschinen, elektrischen Eisenbahnen u. s. w. Sein Buch über mechanische Mechanik wird in England viel benutzt.

Perry, Matthew Calbraith, ameril. Seemann, geb. 10. April 1794 zu Newport (Rhode-Island), trat 1809 in die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten, focht in dem Kriege von 1812 bis 1814 gegen England und sieg 1817 zum Kapitän auf. Während des merit. Krieges beflogte er im Golf von Mexiko das aneril. Geschwader, mit welchem er sämtliche Küstenfestungen einnahm. 1852 wurde ihm die Leitung der Expedition übertragen, welche Japan dem Handel Amerikas und der civilisierten Welt öffnen sollte. Am 31. März 1854 schloß er den Vertrag von Kanagawa, durch welchen den Amerikanern die Häfen von Shimoda und Hakodate geöffnet wurden. Er starb 4. März 1858 zu New York. Der Bericht über seine Expedition ward nach den Aufzeichnungen u. s. auf Kosten der ameril. Regierung herausgegeben i. d. L. «Narrative of the expedition of an American squadron to the China Seas and Japan» 3 Vde., Washington 1856—60. — Vgl. Griffis, Life of Com. M. C. P. (Boston 1887).

Pers., hinter lat. *Planzennamen* Abkürzung für Christian Heinrich Persoon (s. d.).

Per saldo (ital.), in der Buchhaltung soviel wie ur Ausgleich (s. Saldo).

Persano, Carlo, Graf Bellone di, ital. Marineminister und Admiral, geb. 11. März 1806 zu Velletri, unternahm als sardin. Fregattkapitän 1848 mit einigen venet. Schiffen einen erfolglosen Angriff gegen die Österreicher in Gaorle, zeichnete sich aber, als Admiral 1860—61 mit dem Oberbefehl über die Flotte betraut, bei der Belagerung von Messina und Taormina aus. Von Spezia in die Campania gewählt, übernahm er unter Rattazzi (s. d.) das Marineministerium (März bis Dez. 1862) und wurde 8. Okt. 1865 in den Senat berufen. Aufs neue mit dem Oberbefehl über die Flotte im Kriege von 1866 betraut, ließ er sich nur durch ausdrücklichen Befehl um Angriff bewegen und erlitt (20. Juli) mit seinen 14 guten Schiffen von den 7 Panzerfregatten und alten Holländischen der Österreicher unter Tegetthoff die schwere Niederlage bei Lissa (s. d.). Am 15. April 1867 wurde er vom Senat nach einem regelrechten Prozeß seines Amtes und Ranges entthobt. Seitdem in Turin lebend, starb er 28. Juli 1888. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben seine «Campagna latale del 1860/61», sein «Diario privato politico-militare» und sein Briefwechsel mit M. d'Azeglio (s. d.). — Vgl. Der Kampf auf dem Adriatischen Meere 1866 (Wien 1869); Neuer Pitaval (neue Serie, Bd. 3, 2. Aufl., Vpz. 1883).

Persante, Küstenfluß im preuß. Reg.-Bez. Köslin, entspringt im NW. von Neustettin bei Peranzig, fließt nach NW., nimmt rechts bei Belgard die Lehnitz, dann das Krumm-Wasser, bei Körlin die flößbare Radue auf und mündet nach 165 km auf 2 km unterhalb Kolberg in die Ostsee. Die P. ist teilweise flößbar und auf 2 km ist sie für kleinere Seeschiffe schiffbar. Breite 4,5 m tiefe, von Molen eingeschaffte Mündung bildet den Seehafen von Kolberg.

Per se (lat.), an und für sich, von selbst.

Perséa Gärtn., Pflanzengattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.) mit gegen 50 Arten in den wärmern Gegenden Amerikas. Es sind Bäume oder Sträucher mit wechselständigen, lederartigen, ungeteilten Blättern und kleinen unansehnlichen Blüten. Das Fleisch der birnförmigen Früchte (Avocatobirnen, Avocadobirnen, Alligatorbirnen oder Aguacaten) des Avocatobaums, *P. gratissima* Gärtn. (*Laurus persea* L.), wird als Obst oder Salat sowohl reif als unreif gegessen und sagt auch den Europäern zu. Aus Samen wird gelegentlich ein Öl gepreßt (Avocadol).

Perseiden, s. Sternschnuppen.

Perseid, ein siebenwirtiger Allobol von der Zusammensetzung $C_11H_{18}O$, welcher sich in den Samen und Blättern von *Laurus persica* L. vorfindet und auch auf synthetischem Wege dargestellt worden ist. Er kristallisiert in seinen weißen Nadeln, die bei 184°

Persektion (lat.), Verfolgung. (schmelzen.)

Persef, Marktfleden, s. Bergene.

Perseenburg, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Peggau in Niederösterreich, am linken Donauufer, Sitz eines Bezirkgerichts (11972 E.), Dampfstation, bat (1900) 515 E., Schloß des Erzherzogs Otto mit Herrschaft, unterirdischer Kapelle und Gemäldegalerie. In der Nähe Graphitgruben.

Persefennung, getrocknetes Segeltuch, s. Preffening.

Persephöne (bei den Römern Proserpina), unter den griech. Göttern die Tochter des Zeus und der Demeter, ist im Kultus stets auf engste mit dieser verbunden. In der Poesie erscheint sie von Homer an als tragische Hera, als Gemahlin des Hades (s. d.), mit welchem sie über die Seelen der Abgeschiedenen und über die Schreden der Unterwelt herrscht. (S. Demeter.) Bei den Orbitern und in der Myistik der Spätrom. erscheint P. als allwaltende Naturgottheit, die alles hervorbringt und tötet. Diese P. ist es auch, mit der Zeus in Schlangengestalt den Dionysos Zagreus erzeugt haben soll. Hauptgegenstand ihrer Verehrung waren Attika, Sizilien und die Stadt Syrakus. In Athen hiess sie eigentlich Persephatta, d. i. die Liebgebende, hatte als Attribut eine Fadel und wurde deshalb später auch als Mondgöttin gedeutet. — Vgl. Preller, Demeter und P. (Hamb. 1837); Förster, Der Raub und die Rückkehr der Proserpina (Stuttgart 1874); Overbeck, Demeter und Kore (in der «Griech. Kunstmorphologie», Bd. 2, II. 3, 4. Buch, Vpz. 1878).

Persepolis («Persestadt»), eine der Hauptstädte des Perseireichs und Nekropole der Könige, lag unweit der Einmündung des Pulvarbaches in den Kur (Krusus), unter 30° nördl. Br. und 70° 45' östl. L. von Herat. Bedeutung gewann P. erst durch Darius I. (Ende des 6. Jahrh. v. Chr.), der hier den prachtvollen Palast des Perseireichs gründete; auch seine Nachfolger bis Artaxerxes III. schossen hier gebaut. Die Griechen nannen den Ort Persia, seit dem Ende des 4. Jahrh. v. Chr. erscheint der Name P. Nach der Schlacht bei Arbela wurde der Palast von Alexander, wahrscheinlich absichtlich, um auf die Asiaten zu wirken, angezündet (330). Seit dem 3. Jahrh. n. Chr. befand sich auf der Stelle von P. die große und bedeutende Stadt Istachir, die erst im 16. Jahrh. verfiel. Die Reste des Achämenidenpalastes sind wahrscheinlich in den prachtvollen Räumen von Tschibil-mindre (40 Minarets) oder Tachti-Dschemjids (Dschemjids Thron) erhalten. Zu P. gehört auch die Nekropole der älteren Könige,

deute Nalisch-i-Rustem. — Bgl. die Reisewerke von Chardin, Kämpfer, Niebaur, Duseley, Coste und Flandin, Texier u. a.; außerdem Stolze, Persepolis (Berl. 1882); Nöldele, Aufsätze zur pers. Geschichte (Perser. s. Persien). (Lpz. 1887).

Perseferin, türk. Stadt, s. Pritzen.

Persektiye, die Kriege zwischen Persern und Griechen 490—479 v. Chr., im weitern Sinne bis 449 v. Chr. (S. Griechenland, Geschichte.)

Perseus, Sternbild des nördl. Himmels. Es enthält den durch seinen Lichtwechsel berühmten Stern Algol (s. d.) und zwei dicht bei einander stehende, mit blohem Auge erkennbare Sternhaufen. In ihm leuchtete 21. Febr. 1901 ein Doppelstern auf. (S. die Sternfärte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternfärten.) — Bgl. H. G. Bogel, Der spetrostropische Doppelstern o. Persei (Berl. 1902).

Perseus, in der griech. Heroensage der Sohn des Zeus und der Danae (s. d.) und der Enkel des Alkios, ein argivischer Heros, kam mit seiner Mutter auf die Insel Seriphos, wo Polydectes herrschte. Dieser entstieß ihn zu den Gorgonen, um das alles versteinernde Haupt der Medusa zu holen. P. ging aber zuerst zu den Graien, nahm diejenigen Zahn und ihr Auge, und gab sie ihnen nicht eher zurück, als bis sie ihn zu den Nymphen führten, welche im Besitz der Mittel waren, deren er zu seinem Vorhaben bedurfte. Diese bestanden in gespülten Sandalen, einem Beutel und des Hades unsichtbar machendem Helme; außerdem erhielt er von Hermes oder Herbstos die Harpe oder Sichel und, nach späterer Sage, von Athena einen Spiegel. So ausgerüstet kam er zu den Gorgonen, die er schlafend fand. Rückwärts geflebt bieb er der Medusa das Haupt ab, indem er ihr Bild im Spiegel oder in dem blanlen Schild seiner Schülerin Athena erblickte. Auf der Rückreise kam er auch nach Äthiopien, wo er die Andromeda (s. d.) von dem Seeungeheuer befreite und heiratete. Mit ihr lebte er nach Seriphos zurück und befreite dasselbst seine Mutter von des Polydectes Liebesverfolgungen, indem er ihn in Stein verwandelte. Die Flügelsohlen, den Beutel und den Helm gab er nun dem Hermes, der sie den Nymphen und dem Hades wieder zustellte, zurück; das Haupt der Medusa aber erhielt Athena, die es in die Mitte der Ilias (s. d.) oder ihres Schildes setzte. Die ihm zugesallene Herrschaft über Argos veraufsuchte er an Megapenthes gegen Tiryns und gründete dann Mydeia und Mylenda. — P. die Medusa tödend, gehobt zu den in der archaischen Kunst beliebten Typen (s. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 5); ein schönes Relief: P. die Andromeda befriedend, befindet sich im Kapitolinischen Museum zu Rom. Von neuern, der Perseussage entlehnten Bildwerken sind zu nennen: P. mit dem Haupte der Medusa von Bew. Cellini (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 5) und von Canova (Marmor); P. die Andromeda befriedend, von P. Puget (s. Tafel: Französische Kunst III, Fig. 5), von Pfuhl (1884, als Bronzeguss für einen Brunnen in Bogen). — Die Traditionen von P. in Kleinasien und Syrien waren noch stark genug, um die Legende vom heil. Georg merlich zu beeinflussen. — Bgl. Hartland, The legend of P. (2 Bde. Lond. 1894—95).

Perseus, der leiche König von Macedonien, aus der Dynastie der Antigoniden, der älteste, aber illegitimum Sohn Philipp's V., folgte 179 v. Chr. seinem Vater in der Regierung und setzte die von diesem bereits begonnenen Rüstungen gegen Rom fort;

Griechen, Thraker, Illyrer u. a. suchte er mit sich zu reißen, aber ohne die nötige Energie. Die Römer kamen ihm zuvor und erklärten 172 v. Chr. den Krieg, der 171 begann. Die ersten drei Feldzüge fielen für die Römer ungünstig aus, bis endlich Lucius Aemilius Paulus den Oberbefehl über die röm. Truppen übernahm und durch seinen glänzenden Sieg bei Pydna 168 v. Chr. die Unterwerfung Macedoniens vollendete. P. selbst floh nach Samothrake, mußte sich aber bald darauf den Römern ergeben und starb in der Gefangenshaft zu Alba am Fuciner See. — Bgl. Gerlach, P., König von Macedonien, und Lucius Aemilius Paulus (Bai. 1857).

Perseverant (aus franz. poursuivant), s. Herold. **Perseveranz** (lat.), Beharrlichkeit, Ausdauer; perseverieren, beharren.

Persehäne, s. Lamimelle.

Persica vulgaris Mill., s. Pfirsich und Tafel: Rosisoa I, Fig. 5.

Persico (ital.), eigentlich ein unter Anwendung zerstochener Pfirsichkerne hergestellter Liqueur; dann auch ein mit Bittermandelöl verfechter Liqueur.

Persien, der westl. Teil des iran. Hochlandes (s. Iran), liegt zwischen 44 und 63° östl. L. und 25 und 40° nördl. Br., hat in dieser Umgrenzung ein Areal von 1 645 000 qkm. Im N. und NO. grenzt P. an das russ. Aien, im O. an Afghanistan und Belutschistan, im W. und NW. an Türkei-Aien. (S. Karte: Westasien II, beim Artikel Aien.)

Oberflächengestaltung. P. ist ein gewaltiges Hochland, welches von Randgebirgen im NW. und E. umzogen wird. Diese Randgebirge bestehen zum Teil archäische Centralletten, bestehen im übrigen aus paläozoischen (im N.) und meiogenoischen (im SW.) Sedimenten, mit zahlreichen dazwischen gelagerten Eruptivgesteinen, und bilden wahrscheinlich auch den Grund der inneren Hochebene. Diese ist aber von quartären Bildungen bedeckt, zum Teil von Wüstensand und Kies, und von Salzsteppen, Salzseen erfüllt. Der ganze Süd- und Südwestrand des Gebirges und die Küstenebene am Persischen Meerbusen bestehen aus Tertiär, ebenso die Gegend südlich vom Urmijee und zwischen dem Schend-Roh und dem östl. Randgebirge. Die Bergsletten streichen meist von Nordwesten bis Südosten, sowohl am Rande, wie auch im Innern, dort wo sie aus der quartären Ebene herausragen. Die inneren Hochläden erheben sich im Durchschnitt zu 1200 m Höhe, sind aber ihrem inneren Bau nach ein gefaltetes Gebirge, in dessen Mulden sich Steinsschutt so stark abgelagert hat, daß das Ganze den Charakter einer welligen Ebene erhält. Das trockne Klima erlaubt dem Wasser nicht, dieser Schutt wegzuführen, und so bleibt der selbe im Lande; das Innere ist abflusslos. Infolgedessen sind große Teile in Verkarstung begriffen, vor allem die große Salzwüste Kewir (Descht-i-Kewir), die den tiefsten Teil des Hochlandes mit nur etwa 500 m Höhe bezeichnet, dann die Wüste Lut, der Hamunsump, der Nitrosee in Farsistan und zahlreiche Seen südlich von Teheran. Die Umrandung ist folgende: von Belutschistan aus ziehen Kalksteinen durch den ganzen Süden und Südwesten gegen Armenien zu. Teile sind das Shanugebirge in Laristan, der Guinchagar und Kamara-Roh in Farsistan, der Roh-i-Serd in Chufistan, der Psiichti-Roh in Kuristan. Sie erheben sich zu 5180 m im Roh-i-Dena, zu 3660 m noch im Gargisch und zu 3565 m im Kelt Darbisch südlich von Kaibiran. Auch der Elwend

(s. d.) bei Hamadan hat noch 2743 m Höhe. Zwischen den zahllosen Parallelketten, welche den Verkehr von der Küste ins Innere erschweren, liegen Längsbäder. Die Pässe sind bis zu 2680 m hoch und nicht selten durch Schnee gesperrt. Diesen Randketten läuft in einiger Entfernung im Innern parallel das Kohrudgebirge von Bamur bis gegen Kaschan. Im Norden von Chorassan erhebt sich das Grenzgebirge, von Süden gegen Nordwesten Kera-t-Roh, Binaludgebirge, Ala-Dagh und Dschuwein-Roh genannt. Die äußersten Züge unmittelbar an der Grenze sind das Gulistan Gebirge, der Kopet-Dagh und der Kuren-Dagh. In diesen Gebirgen von arabischem und paläoasiatischem Kera und mesozoischen Anlagerungen treten Höhen von 3300 m auf. Der südl. Zug Ala-Dagh geht in den Elburs (s. d.) über. Dieser erhebt sich zu 4200 m, wird aber vom Bullan Demarew (s. d.; 5670 m hoch) übertagt. Diese nördl. Gebirge sind schwer zugänglich. Wilde Querthalter sind meist die einzigen Zugänge, durch welche die Flüsse zum Meer oder in die Sandwüste fließen. Bedeutende Flüsse fehlen ganz. Die aniebliechsten sind der Aras an der russ. Grenze, der Kifil-Ujen, der ins Kaspiische Meer mündet, dann Kerda und Karun, die, vom Zagrosgebirge kommend, in den Schwat-el-Arab sich ergießen. Von den Landseen ist der salzhafte Urmisee in Aserbeidzhan der bedeutendste. (S. die Einzelarikel.) Der Grenzfluß gegen Afghanistan, Heri-rub, verläuft im Sande; ebenso die in die Wüste Lut gehenden Wasserläufe. In den Nitris- oder Bachegansee fließt der Bendemir oder Kur; der Sajene-rud bewässert Isfahan. Zwischen Kum und Teheran bildete sich 1883—85 ein neuer Salzsee, Haus-i-Sultan, der den Weg auf 15 km überflutet hat und jetzt die früher im Sande verlaufenden Flüsse Kara-su und Abi-schur in sich vereinigt.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Ein stets heißerer und reiner, wolkenleerer Himmel, die Regenhäufigkeit der Jahreszeiten, die glühende Tages- und Sommerhitze und ebensmäßige Nacht- und Windekalte sind für das Innere charakteristisch. Daher gehört P. im allgemeinen zu den trockensten und würtztesten Kulturländern der Erde. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Gebirge wald-, ja fast baumlos, und noch vegetationsärmer die Ebenen, nur bei ungünstiger Bewölkung ist Anbau möglich. In den Terrassen und Thälern dagegen, wo natürliche Bewässerung und Kultur zusammenstreffen, entfaltet sie Vegetation die Mannigfaltigkeit des Orients. Es sind drei Abstufungen zu unterscheiden: Gernasir oder das heiße, dürre Küstenland am Persischen Meerbusen und Arabischen Meer; Schahder die ältere, ebenfalls trockne innere Hochfläche, und das zwischen beiden liegende glückliche Land der Thäler und Terrassen der Randgebirge (Tengsir). Steigt man von den kahlen Hochflächen aufwärts hinab, so gelangt man in den sonst kahlen Gebirgen in isolierte fruchtbare Paradiese, in denen der Weizen noch bei 1800, die Orange noch bei 975 m Höhe gebliebt, wo Obstbäume mit Myrtenwaldungen, Weingärten und Gehölzen wechseln, in welchen Rosen und Südfruchtäpfel hochstämmig wie Waldbäume emporwachsen. Weniger ist dies von der Fall in dem steppenartigen, die innere Wüste umgebenden Landstrich, der mehr zu Weiden als nur an den Ufern der Flüsse zum Ackerbau genutzt wird, am wenigsten aber in den in der Wüste bei Quellen vorkommenden Oasen. Ein

ganz anderes Bild gewähren die Gebirgszüge des Elburs und der kurdistanischen Grenzgebirge, sowie der Landstrich zwischen Elburs und Kaspiischem Meer. Jene Gebirge tragen ganz den Charakter alpinen Klimas und alpiner Vegetation; insbesondere haben die Gebirge Aserbeidzhan's fast europ. Gepräge, mit Waldbäumen und Alpenweiden. Das Land zwischen dem Elburs und dem Kaspiischen Meere aber besitzt eine pontisch-saulas. Flora, deren Entwicklung frühzeitig im Jahre beginnt und den Reiz des Blumenreichs für sich hat, überhaupt als die luxuriöseste in ganz P. gelten kann. Hier sind die Hänge des Gebirges mit dichten Waldungen bedeckt, und an ihrem Fuße, in den Thälern, gedeihen überall, wo Ackerbau getrieben wird, die Rebe, der Maulbeerbaum zur Seidenzucht, Süßfrüchte u. s. w. neben Feldern von Reis, Mais und Weizen. Entscheidend für den Charakter ist die Verteilung der Niederschläge. An den Küsten des Kaspiischen Meers sehen die Nordwestwinde ihre Feuchtigkeit an den Gebängen ab. 1814 mm, d. i. viermal soviel wie in Biischehr und etwa achtmal soviel wie im Innern, fallen in den Niederschlägen der Provinzen Gilan und Majenderan. Das Klima des Innern ist äußerst extrem und trocken. In Seistan hat man Wintertemperaturen von -15° C., in der Salistepppe Kewir sogar bis -25° C., im Sommer dagegen solche von $+60^{\circ}$, am Boden bis $+70^{\circ}$ C. Tägliche Schwankungen von 55° C. kommen vor. Bielsch übersteigt die Regenmenge nicht 125 mm. Kamel und Pferd spielen hier die wichtige Rolle wie in Arabien. Zu den wilden Tieren, welche die Wüste beleben, zu Gazelle, Löwen, Hyäne, Schakal u. s. w., gesellen sich noch der die tropische Hitze meidend Bär und der Büffel. Die Vögel sind durch 189 Arten vertreten, von denen 127 mit europäischen identisch oder höchstens als variierende Rassen zu betrachten sind. Reptilien, besonders Eidechsen, sind zahlreich, desgleichen bodenliebende Käfer, Spinnen und Geradflügler; wandern Heuschrecken verwandeln auch hier die wenigen Kulturgegenden zuweilen in Wüsten. Gefürchtet sind die Saumzeden (s. d.). Schmarotzerwürmer suchen den Menschen häufig heim, unter anderem der Medinawurm.

Bewölkung. Die Bewohner, deren Gesamtzahl auf 9 Mill. geschätzt wird, teilen sich in zwei Hauptmassen: Asiatische (Tadschik) und Nomaden (Plat oder Ulays). Die Tadschik (s. Tafel: Asiatische Völkerarten, Fig. 13, beim Artikel Asien), die mit verschiedenem fremdem Blute vermischten Nachkommen der alten Perier, Meder und Baltrier, bilden, wie in Ostiran und in Turan, die Hauptmasse der seßhaften, Ackerbau, Gewerbe und Künste treibenden Einwohnerchaft und sind Schiiten. Auch hier, in ihrem Stammland, sind sie Bevertichte und infolge dieser langen Knechtung im Rückgang, trotz ihrer besondern Begabung, Arbeitsamkeit, Formfinns und Lebhaftigkeit, weil die durch Geiz und Fallichkeit berüchtigte Klarke auf sie drückt. Zu ihnen in ethnolog. Beziehung sind auch die feueranbetenden Parthen oder Gebtern zu rechnen, die in den Provinzen Kerman und Farsistan, namentlich aber um Jesd leben; ferner die nomadisierenden Luren (234 000) in Ebuijsian und den angrenzenden Gegenden von Kurdistan und Farsistan; endlich die Kurden (675 000) in Kurdistan, Aserbeidzhan und Chorassan. Plat, d. h. die Stämme, werden die zahlreichen (2 Mill.) meist

türk. Stämme genannt, die von Westen und Norden zu den verschiedensten Zeiten ins Land gekommen sind und welche mit ihren Herden im Sommer auf den Gebirgsändern, namentlich den nördlichen, umherziehen, im Winter tiefere Quartiere beziehen und am zahlreichsten in Mäsendaran und Aserbeidschan sind. Nur ausnahmsweise betreiben sie Ackerbau oder Gewerbe. Sie sind zumeist Sunnit. Außer diesen beiden Hauptmassen gibt es noch 260 000 Araber, die in den südl. Provinzen als Nomaden, Händler und Fischer leben; ferner Juden, Armenier, hauptsächlich in den nordwestl. Provinzen, Christ, Nestorianer am Urmijee, Türken und Zigeuner. Der Charakter des Persers zeigt Lügenhaftigkeit, außerordentlich leichte Aufstötigungslage, aber Unbeständigkeit, wenig persönlichen Mut (die Kettentruppen des Heers sind türk.-tatar. Stammes) und Lebhaftigkeit des Geistes bei stets gemessener Rübe. Das Talent zur Erlernung fremder Sprachen ist bemerkenswert, ebenso sein Geschick für schwierige Kleinarbeit. Vor allem sieht der Perse seine schöne Sprache; wohl in keinem Lande ist der Sinn für Poesie und Kenntnis der großen einheimischen Dichter so tief ins Volk gedrungen. Die Religion des Islam ist reine Formmache, sie hat den Widerstand einer uralten sechshausen Kultur nie ganz überwinden können. Noch jetzt rechnet der pers. Staatshaushalt sowohl wie die ackerbaubetreibende Bevölkerung nach dem Sonnenjahr, das größte Fest ist das der Frühlings-Tag; und Nachgleiche, welches noch mit uralten Gebräuchen aus der Zeit des Sonnenkultus begangen wird.

Erwerbszweige. Zudeckrohr wird in Mäsendaran und Chuzistan gebaut, Baumwolle gedeiht bis zu 2000 m besonders um Isphahan, Kerman, Jedd sowie im Norden. Opium wird stark angebaut, besonders in Kermanisch, Burudschad, Isphahan, Jedd, Kerman, Schiras. Die kaspischen Provinzen haben Siz des Seidenbaus, ferner auch Chorassan. Wein kann bis 2300 m Höhe geogen werden; die Trauben werden frisch oder getrocknet verbraucht. Armenier und Juden feilern den Wein. Obst wird in ganz P. in gebirgigen Distrikten geogen, besonders Aprikosen, Birnen, Pfirsiche, Blaumen, Pistazien, im Süden Quitten, Orangen, Citronen, Mandeln, Granatäpfel, Feigen sowie Datteln, namentlich im Südosten. Obst wird getrocknet nach Russland ausgeführt. Der Olbaum gedeiht am Schid-rud. Ferner sind Safran, Indigo, Henna zu erwähnen. Drogen und Nympholz, manigfältiger Art, letzteres aber nur in den regenreichen Landstrichen. Roggen ist nur im Gebirge zu finden, Gerste dient als Hirschfutter, Hafer fehlt. Reis ist das Hauptnahrungsmittel; er gedeiht bis 1250 m Höhe, besonders an den Flüssen und in den kaspischen Provinzen. Von besonderer Wichtigkeit ist der Tabakbau. Die ganze orient. Welt ist auf dem pers. Tabak (tombaku) für ihre Waffenseifen angewiesen. Auch der türk. Tabak (tutun) wird in den nördl. Provinzen angebaut. Die Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung des nomadischen Teils der Bevölkerung; sie erstreckt sich auf Schafe in Kurdistan, Kerman, Chorassan, Kuristan, ferner auf Ziegen, weniger auf Mindvieh, für welches das Futter meist zu spärlich ist. Pferde sind seltener, Esel und Maultiere sehr zahlreich, ebenso Kamele. Fischerei wird an der kaspischen Küste getrieben, Perlenfischerei im Persischen Golf; Bergbau ist schwach entwidelt, doch hat P. viel Steinholz,

Naphtha, Schwefel, auch Steinoble im Elburz, ferner Blei und Kupfer. Die Türkisgruben von Nischapur in Chorassan sind wichtig. An Industrie besteht Filz- und Glanzarbeit, Porzellan-, Steingut-, Ledersaffitation, Savon-, Teprich- und Seidenweberei sowie Waffenverfertigung. Von der Regierung und den Grossen des Reichs nicht unterstützt, bringt Gewerbe und Kunst keinen lohnenden Gewinn mehr, da die Konkurrenz mit den eingeführten europ. Waren unmöglich ist, für die der Perse große Vorliebe zeigt. Daher kommt es, daß die ehemals berühmten Erzeugnisse der Seiden-, Sammet- und Teprichweberei jetzt nur noch in geringer Qualität, wenn auch in großer Menge ausgeführt werden.

Handel und Verkehr. Der Wert der Einfuhr betrug 1904/5 etwa 349,91 Mill., der der Ausfuhr etwa 247,90 Mill. Iran. Einfuhrwaren sind: Baumwollwaren, Stoffe, Glas, Wollwaren, Wagen, Zuder, Petroleum, Tee, Kaffee, Drogen; Ausfuhrwaren: Opium, Berlen, getrocknete Früchte (Mandeln, Datteln, Trauben), Gummi, Wollwaren, Baumwollstoffe, Pferde, Getreide, Wolle, Tabak, Häute, Baumwolle, Perlmutt. Die wichtigsten Handelsplätze sind: Buchehr, Schiras, Vendrabas, Lurgeb im Süden, Reichbed, Astrabad, Recht, Täbris im Norden. (S. die Artikl.) Fabrikatren bestehen unter andern auf den Straßen Leberan-Kaswin-Reicht, Leberan-Kum, Täbris-Dschulfa, Kaswin-Enjeli (am Kaspiischen Meer), Leberan-Bagdad (im Bau), eine Lasttierstraße führt von Leberan über Barfursh nach Meshhed-i-Sar. An Eisenbahnen besitzt P. eine Schmalspurbahn von der Hauptstadt nach dem Wallfahrtsorte Schab Abb ul-Aim (18 km). Von großer Bedeutung ist die Nähe der Transkaspiischen Eisenbahn. Telegraphenlinien geben es 1039 km mit 191 Stationen; Postbüros bestehen 106. Seit 1889 gibt es eine tarijerl. Bank mit 18 Mill. M. Kapital, 8 Filialen und vielen Agenturen; sie darf Noten bis zum Betrage von 16 Mill. M. ausgeben und hat das ihr überlassene Bergbaumonopol seit 1890 an die Persian Mining Rights Corporation Limited übertragen, die aber 1894 liquidierte. — Die pers. Goldmünze (Toman) ist nur Ware. Jetzt versteht man unter Toman eine Silbermünze, die ungefähr dem ameril. Dollar entspricht. Goldmünze ist der Ratan (s. d.). Neuerdings wurden auch Riedelmünzen zu 1 und 2 Schabi geprägt. Als Papiergeleid dienen Noten der tarijerl. Bank. Gewichtseinheit ist das Misal = 4,6 g (i. Batman). Längenmaß ist der Zer oder Göß (i. d.).

Verfassung und Verwaltung. Erst 1906 wurde in P. eine Verfassung eingeführt, die aber noch vielfach umstritten ist (s. Persien, Bd. 17). Bissher lag die unumstrittene Gewalt in den Händen eines Schah vom turkoman. Stammre der Rüdzaren. Ihm zur Seite steht der Ministerrat (Madschlis el ruzera), bestehend aus Premierminister (Sader azam), Minister des Außen (Vezir dawaleh châredsche), Minister des Innern (Mustaufi el memâlek), des Finanzen (Muajir el memâlek), des Krieges (Si-pâhsâlar), des Kultus, der Bergwerke und Telegraphen (Muchbir eddauleh), des Posti, der Zoll (Vezir adaleh) und dem ersten Ratsberren (Maschir eddauleh). Diejenigen Minister, welche über Einkünfte aus dem Betriebe verfügen, wie Post, Bergbau, Telegraphen, zahlen dem Schah eine bestimmte Bachtsumme, wofür sie über das Einkommen ihres Ressorts frei verfügen können, ebenso

ind die Zollämter, Münze u. s. w. verpachtet. An der Spitze der schiitischen Priesterschaft des Landes steht der Imam-Dschuma, dessen Amt dem des 4. Großmufti entspricht; unter ihm stehen sowohl die Männer des Gesetzes, der Schiech ul-Jamā, die Kādis und Mollas, wie die eigentlichen Priester, die Imāms. Das Recht wird teils nach dem Koran, teils nach altem Herkommen letzteres besonders in allen das öffentliche und Strafrecht betreffenden Fällen, gehandhabt. Schwere Verbrechen können auch durch eine an den Staat und die Angehörigen zu zahlende Geldsumme geahndet werden. Die Verwaltung der Provinzen wird wie in der Türkei von fast unbeschränkten, ganz nach dem Muster ihres Herrn mit der äußersten Willkür verfassenden Statthaltern, Beglerbegs, auch Hālims genannt, geführt, die meist Bringen des regierenden Hauses sind, welche den Titel Mirza hinter ihrem Namen führen.

Heerwesen. Das Heer besteht aus den regulären und irregulären Truppen; erstere wurden zu Anfang des 19. Jahrh. von dem Prinzen Abas Mirza aufgestellt, letztere bildeten sich aus den Resten der ehemaligen Miliz. Die regulären Truppen werden durch Aushebung von Retruten im Verhältnis zu der Zahl der Abgaben zahlenden ergänzt, und zwar sind die Familien, welche 10—20 Tomans (1 Toman = 7,50 R.) Steuern zahlen, einen Soldaten (Sarbas) zu stellen verpflichtet. Die Rekrutierung beruht auf der territorialen Einteilung des Landes, die mit dem Bestand der einzelnen Stämme übereinstimmt. Die Dauer der Dienstzeit ist nicht festgelegt, in Wirklichkeit dient jeder infolge längeren Urlaubes, den sich oft ganze Truppenteile gleichzeitig nehmen, höchstens $\frac{1}{2}$ —1 Jahr. Das Alter der Rekruten schwankt zwischen 16 und 60 Jahren. Da die Bewohner der Städte und der Bezirke von Kaschan und Isfah vom Dienst freigestellt sind, so lastet der Druck auf der Landbevölkerung, wird aber von der Regierung durch Verminderung der zu stellenen Soldaten gemildert.

Es bestehen drei Armeen, die teheranische, ispanische und taurische. Oberste Einheit ist das Bataillon (fondsch); 5—11 Bataillone bilden ein Corps (Tuman); die Corps haben jedoch keine Stäbe. Die regulären Truppen zählen 81 Bataillone Infanterie (je 600—800 Mann) zu je 10 Compagnien, 1 Eseladron- und 1 Rosalenbrigade zu 3 Regimenter, 23 Bataillone Feldartillerie zu je 2—3 Batterien, deren Geschützzahl zwischen 4 und 8 schwankt. Bei der Kavallerie hat jeder Mann sein eigenes Pferd. Die Rosalenbrigade wird mit Ausnahme eines Regiments im Gegensatz zu den übrigen regulären Truppen aus gemieteten Leuten gebildet. Die irreguläre Reiterei wird je nach den einzelnen Stämmen in vorher bestimmter Zahl mit voller Bewaffnung und Ausrüstung aufgestellt. Die Einstellung von Unteroffizieren ist dem General (Satin) oder Obersten (Serkent) überlassen; sie haben sich bei den Bataillonscommandeuren zu melden. Eine Kategorie von Offizieren, zu welcher der höchste Stand des Landes gehört, erhält ihre Stellen durch Protektion, bisweilen auch durch Kauf, die andere besteht aus Provinzbewohnern oder aus Gutsbesitzern, dient von unten auf und wird von ihren Kameraden gewählt. Alle Hauptleute und Leutnants müssen zu demselben Stämme gehören wie ihre Untergebenen; gewöhnlich stammt die ganze Compagnie aus demselben Dorfe. Seit 1886 giebt

es auch fremdländische Offiziere in der Armee. Chef der Armee ist der Schah, Oberkommandierender der Kriegsminister, dem der Kriegsrat, die Intendantur, Artillerieabteilung, das Militär-Rentamt unterstehen und die militär. Kontrolle obliegt. Die Infanterie führt Gewehre verschiedener Systeme (Berdan, Werndl), die Artillerie stählerne Uchatiuskanonen, die im Frieden in Depots untergebracht sind. Die Marine besteht aus einem Fluss- und einem Schraubendampfer (600 t, 4 Geschüsse).

Finanzen. Die Staatseinnahmen liegen zu 82 Proz. aus den Abgaben, die in Geld oder in Naturalien von den Städten, Dörfern und Bezirken nach Tagen aufzubringen sind und fast ausschließlich die ärmeren Klassen bedrücken. Christen, Armen und Juden zahlen kleine Tribute. 15 Proz. liefern aus den Zöllen, Post- und Bergwerkszinnnahmen liefern den Rest. Die Einnahmen betrugen 1839/40: 34, 1876/77: 50; 1888/89: 54 Mill. Rian, 1899/1900 wegen des Sintens des Silberwertes 1,50 Mill. Rsd. St. (Schätzung). Von den Ausgaben enthielten 1898: 18 Mill. Rian auf das Heer, 10 auf Pensionen, 5 auf den Hof, 3 auf Apanagen der Prinzen, 2,5 Mill. auf die Verwaltung u. s. w. 1900 befand sich P. in finanziellen Schwierigkeiten, aus denen es durch die russ. Regierung dadurch befreit wurde, daß sie durch Vermittelung der russ. Darlehnsbank eine innerhalb 75 Jahren tilgbare 5 prozentige Anleihe von 22,5 Mill. Rubel gewährte, gegen Verpfändung



der Zolleinnahmen mit Ausnahme Faristan's und der Häfen. Aus dieser Anleihe wurden sämtliche Staatschulden zurückgezahlt, gleichzeitig aber durch P. von Russland finanziell abhängig gemacht.

Das Wappen hat im blauen Feld einen goldenen Löwen auf grünem Boden schreitend, mit der rechten Pranke einen trummen Säbel

schwingend; hinter ihm eine aufgehende goldene Sonne. Die Flagge ist weiß mit grünem Rande, mit dem Löwen und der Sonne des Wappens in der Mitte. (S. Tafel: Flaggen der See Staaten, beim Artikel Flaggen.) Orden sind: der Sonnenorden (s. d.), der nur vom Schah getragene Aliorden und der 1873 gestiftete Damenorden Neschane-Astaf.

Erforschungsgeschichte. Zur Erforschung des Landes im 19. Jahrh. (über die frühere Zeit s. Asien) trug namentlich die Rivalität der europ. Mächte, erst Englands und Frankreichs, dann Englands und Russlands bei. 1805 und 1806 führte Faubert eine Reise durch Armenien und P. aus; Morier entdeckte 1808 die Cupratquellen und ging weiter nach P. Wichtige Beiträge zur Kenntnis des Landes lieferte die Napoleonische Gesandtschaft unter General Gardanne 1807—9; ihr folgte 1810—12 Sir William Duley und 1821 Fraser. Nach den Erfolgen der Russen gegen P. 1827 und 1828 begannen die Engländer für Indien zu fürchten. Ihre Sendlinge waren 1829 Conolly, 1831 Monteith und Burnes. Von der andern Seite erschien 1838 mit Geschenken vom russ. Kaiser an den Schah der Hauptmann Lenni, der eine vollständige Karte von Längen- und Breitenbeobachtungen ausführte und zuerst den Demawand maß. Infolge der engl. Expedition nach Afghanistan 1838—39 schrieb Major

hough einen Marschbericht; bald darauf bereisten Conolly und Leech Seistan; Ferrier bereiste 1845–46 Afghanistan und P. und gab die ersten Mitteilungen über das Quellgebiet des Heritub. Keith Abbott, engl. Konsul in Teheran, bereiste 1849–50 bisher noch nicht berührte Gebiete im Innern des Landes. 1858–60 führte R. Lenz («Forschungen in Ostpersien und Herat») gegen 100 Längen- und ebenso viele Breitenbestimmungen aus, und 1860 erzielten eine preuß. Gelehrtschaft unter dem Freiherrn von Minutoli, worüber H. Brugisch (s. d.) ausführlich berichtete. Von 1858 bis 1860 währte die große Forschungsreise durch Chorasan unter Chapman (s. d.) Göbel, Bunge und Lenz. Über seinen neunjährigen Aufenthalt am Hof des Schah berichtete dessen Leibarzt Dr. J. E. Volat («P., das Land und seine Bewohner», 2 Bde., 1865).

Bei dem zwischen P. und Afghanistan ausgebrochenen Grenzstreit wegen der Landschaft Seistan war England zum Schiedsrichter aufgerufen. Infolgedessen bereisten unter Leitung des Generalmajors Goldsmid die Offiziere St. John, Lovett und Smith 1870–72 die Grenzgebiete. 1873 untersuchte der österr. Geolog Tieke das Elburzgebirge, im folgenden Jahre durchzog der Kapitän Napier die nördl. Grenzdistrakte. 1875 ging Andreas zu archdol. Forschungen nach Südpersien und bereiste Oberst McGregor Chorasan. Seit 1876 bereiste Houtoum-Schindler, pers. General und Oberinspektor der Telegraphenverwaltung, nach allen Richtungen zum Zweck der Anlegung von Telegraphenlinien P. Stolze, welcher 1875 die Provinz Karsistan bereiste, machte photogr. Aufnahmen von Veropolis. 1876 ging Stolze im südöstlichen P. vom Küstenort Dschasal am Indischen Ocean nach Bampur; am 1. Nov. 1876 verließ dieser Reisende zum zweitenmal Dschasal und wanderte durch die wenig bekannte Landschaft Baschtard nach Kerman. Der pers. General Gasteiger Chan, ein ehemaliger österr. Offizier, reiste Dez. 1880 bis März 1881 von Teheran über Jezd und Bampur an die Südostgrenze des Reichs gegen Belutschistan. Beresford Lovett erforschte 1881–82 das östl. Elburzgebirge zwischen Teheran und Astrabad, wobei er den 3820 m hohen Schwarz erklomm. Wells bereiste 1881–82 daß teilweise noch unbekannte Gebiet zwischen Schiras, dem Nitiskee und Ispahan; der Nitiskee gewann durch Wells Aufnahmen ein namentlich im N. ganz verändertes Aussehen. Zur SO. von Schiras war Stadt thätig. Von Mai bis Juli 1883 waren Bolat, Wöhner und Bichler im NW. P. mit botan. Untersuchungen und Sammlungen beschäftigt; diese Reisenden gingen von Emeli am Kaspiischen Meere über Recht und den Elburz nach Kaswin und von dort durch Karaghan nach Hamadan. 1886 war das Chepaar Dieulafay in Farsistan und Chusistan thätig, wenn auch überwiegend zu archdol. Zwecken. Das nördliche P. durchzogen in demselben Jahre die Franzosen Caupus, Bonapart und der Maler Pépin. Das Thal des oberen Karun berührte Rodler auf seiner geolog. Expedition in das Bachtijarengebirge, das von Sawyer 1889 vermessen wurde. Oberst Bell bereiste 1884 das südwestliche P. und 1888 P. und Belutschistan. Wichtig sind die Reisen von Gurzon (1889), von Sven Hedin (1890), Baughan (1890/91) und von C. E. Bidulph in der pers. Wüste (1891). H. J. Stahl erforschte Nord- und Mittelpersien (1895), C. Bredenburg Ostpersien (1898/99).

Geschichte. Vorzeit. Im Altertum unterschied man die ursprüngliche Provinz Persis, die im O. von Karmenien, im N. von Medien, im W. von Susiana und im S. vom Persischen Meerbusen begrenzt wurde, von dem später eigentlichem Perserreich, welches schon unter Cyrus vom Mittelmeere bis zum Indus und vom Schwarzen und Kaspiischen bis zum Indischen Meere sich erstreckte und zur Zeit auch Ägypten, Thrazien und Makedonien umfaßte. Die ältesten Bewohner bestanden aus mehreren Stämmen, unter denen die Pasargadi die angesehensten waren, und aus jener Anzahl von Nomadenborden, die später vereint mit dem Namen Perser bezeichnet wurden. Die edelste Familie oder Bruderschaft der Pasargadi war die der Achämeniden (s. d.), die Nachkommen des letzten Königs Achämenes, der seinen Thron verlor, als die Perser gegen 650 v. Chr. von dem Meder Phraortes unterworfen wurden.

Alte Geschichte. Cyrus (559–529 v. Chr.) stürzte die Herrschaft der Meder durch die Besiegung des Astages (s. d.), und die Perse wurden das dominante Volk in Asien; auch besiegte er König Krois von Lydia (546), eroberte Babylonien und unterwarf Kleinasien. Sein Sohn und Nachfolger Kambyses (s. d., 529–522 v. Chr.) bezwang Tyrus, Cappadocia und Ägypten, worauf der nach kurzer Herrschaft des Pseudo-Smerdis gemählte Darius I. (s. d.) Dynastie, das aufrührerische Babylon, Thrazien und Makedonien unterwarf, während seine Feldherren von den Griechen bei Marathon (490) geschlagen wurden. Auch der Angriff seines Sohnes Xerxes I. (s. d., 486–465) auf Griechenland scheiterte, nadem er selbst bei Salamis (480) unterlegen war. P. kam Griechenland gegenüber in die Defensive. Unter Artaxerxes I. (s. d.) Longimanus (464–424), der nach einer blutigen Palastrevolution den Thron bestieg, dauerte diese fort. Aber obwohl sich die inneren und äußeren Feinde verbanden, gelang es dem König schließlich, die Oberhand zu gewinnen; die aufrührerischen Bälter und Ägypter wurden unterworfen (462 und 455). Mit Athen, das die Ägypter unterstützt hatte, schloß Artaxerxes 449 den sog. Kimonischen Frieden, worin er auf West kleinasiens, Athen mit Ägypten und Cappadocia verzichtete. Die folgenden Herrscher, Xerxes II. und Sogdianus, wurden rasch ermordet, den Thron bebaute ein unechter Sohn des Artaxerxes, Ochos, als Herrscher Darius II. (s. d.) Nothus genannt (424–406). Das Reich verfiel mehr und mehr; aber gleichzeitig setzte der Peloponnesische Krieg den Hauptgegner Athen. Artaxerxes II. (s. d.) Mnemon (404–358), Darius' Sohn, ein verweichlichter Oriental, batte am Beginn seiner Regierung mit seinem energischen Bruder, dem jüngsten Cyrus (401) gefallen war, blieb ihm das Reich, das ihm trotz langandauernder Kämpfe mit den Lacedämoniern (399–386), trotz einer gewaltigen Erhebung der Kleinasien, Küstenjägarpen (388–358) von seinen tüchtigen Feldherren und Rebellen erbalten wurde. Wieder durch eine Palastrevolution kam nach ihm sein unechter Sohn Artaxerxes III. (s. d.) Ochos (358–338) zur Herrschaft. Er unterwarf 345 endlich Ägypten und stellte noch einmal die pers. Königsgewalt in altem Geiste her, soll aber schließlich durch Meuchelmord. Dasselbe Schicksal hatte nach kurzer Regierung (337–336) sein Sohn Aries (Xerxes III.), dann folgte Darius III. (s. d.) Co-

domannus (336—330), unter dem P. dem Ansturm der Macedonier erlag. (S. Alexander der Große.)

Als nach Alexanders Tode 323 das Makedonische Reich zerfiel, herrschten über P. die Seleukiden (s. d.), die das Land aber schon gegen 240 den Parthern (s. Arsacidene) überlassen mussten. Während der parthischen Herrschaft (bis 226 n. Chr.) hatte P. häufig eigene Herrscher unter parthischer Oberherrschaft. Mit dem Fall des Parthischen Reichs erhob sich P. von neuem (226 n. Chr.) durch Ardashir, Sasanians Sohn (226—242). Er gründete die Herrschaft der Sasaniden (s. d.), das zweite große Periertreich, das dem ersten an Macht gleichkam, ihm aber an moralischer Kraft und an Dauer überlegen war. Die Sasaniden herrschten 426 Jahre. Schon Ardashir nahm den Kampf mit Rom auf, der unter seinen Nachfolgern Schapur I. (Sapor, 242—273), Hormizd (273), Bahram I. (274—277), Bahram II. (277—294) meist mit Glück gegen die Kaiser Gordian III., Valerian, Probus fortgesetzt wurde. Erst unter Diocletian gelang es nach Galerius' Siege über den persischen König Narses (um 293—303), einen vorteilhaften und andauernden Frieden zu schließen, in dem P. sogar einen Teil des Landes östlich vom Tigris abtrat. Aber als Schapur II. (310—379), der nach der kurzen Regierung Hormizds II. (303—310) als Säugling auf den Thron gekommen war, die Volljährigkeit erlangt hatte, entriss er in einem bartnädigen Kriege (337—363) den Römern das Land wieder. Auch sonst hob und hielt er das Reich von neuem und machte in der Tatratei und Indien Eroberungen. Ohne Entscheidung wechselten nach seinem Tode Krieg und Frieden. Unter Ardashir II. (379—384), Schapur III. (385—388) und Bahram IV. (388—399) blühte das Reich. Araber, Hunnen und Türken traten nacheinander für und gegen P. auf den Kampfplatz. Jesdegard I. (399—420), ein Freund der Christen, schloss 408 Frieden und Freundschaft mit Rom. Nach ihm kam Bahram V. (420—439) mit Hilfe der Araber auf den Thron. Er kämpfte gegen Theodosius II. und die aus Batrien vordringenden Epitaliten oder ehemaligen Hunnen. Ihm folgte 439—457 Jesdegard II., dann Hormizd III., der aber bald durch seinen Bruder Peroz mit Hilfe der Hunnen verbrängt wurde. Peroz fiel 484 im Kampfe gegen seine alten Verbündeten. Sein Bruder und Nachfolger Bahram (484—488) zeigte sich den schwierigen Verbündeten nicht gewachsen. Außere und innere Feinde bauten im Reich; erst sein Sohn Kavâdh I., Peroz' Sohn (488—531), schaffte wieder Ordnung, vertrieb den von Adel und Clerus erhobenen Prätendenten Dschamsch und nahm den Kampf gegen Ostrom (Justin I. und Justinian I.) wieder mit Glück auf.

Einen würdigen Fortseher seines Regiments fand er in seinem jüngsten Sohn Khosroen (s. d.) Andishcarwan (531—579), einem der bedeutendsten unter den Sasaniden. Auch er kämpfte außer mit Inbern, Türken, Arabern besonders mit Ostrom. Der Krieg dauerte fort unter Hormizd IV. (579—590) und dessen Sohn Khosroen II. (s. d.) Peroz (591—628), der das neupeper. Reich auf den Gipfel seiner Macht erhob, aber am Ende seiner Regierung durch den byzant. Kaiser Heraclius das eben Eroberte rasch wieder verlor. Eine Thronrevolution stürzte ihn ab; sein eigener Sohn Kavâdh II. Schrecklich ihn hinrichten, wurde sodann aber selbst nach acht Monaten ermordet, nachdem er noch mit Heraclius einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte.

Unter beständigen innern Unruhen ging nun das Land seinem Untergange entgegen. Die Großen des Reichs erbogen nach Kavâdh's Tode dessen siebenjährigen Sohn Ardashir III., den einer seiner Feldherren, Schahbarâz, befeitigte (630), um selbst nach wenigen Monaten zu fallen. Weiterhin findet man unter andern zwei Frauen, Borân und Azarmidukt, an der Regierung, endlich bestieg 632 der 16jährige Jesdegard III. (s. d.), ein Enkel Abozires, den Thron. Er wußte sich allgemeine Anerkennung zu verschaffen und kämpfte manhaft gegen die unter den Chalifen Omar vordringenden Araber; aber nach Verlust der Schlachten von Kadissje (Kadesja 636) und Neblâvand (um 642) mußte er das Land räumen und wurde um 651 ermordet. Mit ihm erlischt die Sasaniden-Dynastie. — Vgl. Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte (Vp. 1887).

Mittlere Geschichte. Mit der Eroberung P.s durch die Chalisen verschwindet P. als solches aus der Geschichte, obgleich die hohe Blüte der pers. Literatur beweist, daß das Nationalgefühl das Persische Reich überdauerte. Die Herrschaft der Araber (s. Chalif) dauerte bis 1258, wurde aber sehr bald rein nominell, da teils die Statthalter sich unabhängig machten, teils pers. und türk. Fürsten Provinzen an sich rissen und als selbständige Staaten beherrschten. Unter den in P. herrschenden Dynastien sind zu bemerken im nördlichen und nordöstlichen P.: 1) Das Haus der Tabiriden in Chorassan, 820—873. 2) Die Dynastie der Saffariden, die jene jürte und über Chorassan und Farsistan bis 901 herrschte. 3) Die Samaniden, die sich 874 unter Abmad, einem Enkel Samans, in der von Chorassan abhängigen Provinz Mawarânnahr erhoben. Abmad's Sohn, Ismail, stürzte die Saffariden und gelangte zu Macht und Ansehen. Sein Geschlecht erhielt sich bis 998. 4) Die Ghâseviden, die von Sebul-Tegin, einem türk. Slaven und Statthalter der Samaniden zu Ghâjni (s. d.), abstammen. Sein Sohn Mahmud (s. Mahmud von Ghâjni) eroberte 999 auch Chorassan und trieb die Samaniden nach Buchara, wo sie bald durch die Turcomanen gefürstet wurden. In den folgenden Jahren machte Mahmud große Eroberungen in Indien, wo er sogar den Ganges überschritt. In seinen letzten Lebensjahren (1028—30) wendete er seine Waffen gegen die Juuden im Westen und nahm ihnen einen Teil des pers. Irak sowie Hamadan und Jeyshan weg. Über sein Sohn Mas'ud verlor das pers. Irak und Chorassan (1037—41), und durch die Seljuks und innere Unruhen enttrüftet, wurden 1183 die Ghâseviden unter Khosru-Nelil eine Beute der Ghuriden. 5) Die Sultane von Ghur, d. h. vom Gebirgslande zwischen Herat und Ghâjni, wurden 1150 durch Aladîn Hussein mächtig, führten aber teils durch die Besiedlungen der Fârûchen Chowarešmiens (Chiwas), teils durch innere Uneinigkeit (1203). 6) Die chowaresmischen Schâhs, 1097—1231, wurden unter Atsiz, dem Statthalter der Seljuks in Chowaresmien, wo er sich unabhängig machte, mächtig. Tâzâf zerstörte 1194 das Reich der Seljuks und entriss den Ghuriden Chorassan. Sein Sohn Mohammed bezwang die Ghuriden und Ghâjni und brachte den größten Teil P.s an sich. Bloßlich aber erlag er 1220 den Angriffen des Mongolen Dschingis-Chan (s. d.). 7) Die Juuden, von Juje abstammend, einem Stammhäuptling, der sein Geschlecht von den Sasaniden herleitete,

erlangten die Herrschaft über den größten Teil P. und 945 selbst über Bagdad. Sie zeichneten sich durch Liebe für wissenschaftliche Bildung aus und behaupteten sich bis 1055, wo Melek-Nabim sich genögt sah, den Schülern zu weichen. 8) Die Seldschulen, eine türk. Dynastie, erhoben sich zuerst in Chorasan mit den Ghassniden zu ansehnlicher Macht. Togrulbeg-Mohammed verdrängte hier 1037 Mas'ud, Sultan Mahmuds Sohn, den Ghassniden, verbreitete sich über Aserbaidschan, Armenien, Farsistan, Irak-Abchmi und Irak-Arabi, wo er 1055 der Gewalt der Buviden zu Bagdad ein Ende mache und von den Khalifen zum Emir-Umara eingesetzt wurde. Melek Schah, der mächtigste unter seinen Nachfolgern, eroberte noch Georgien, Syrien und Anatolien. Bald aber löste sich das Reich in vier Staaten auf, die teils durch die schwärmischen Schabs, teils durch die Atabeken von Aleppo, teils durch die Mongolen zerstört wurden.

Durch Dschingis-Chan wurden seit 1220 die Tataren und Mongolen in P. herrschend, die sich bis 1405 behaupteten. Die durch Dschingis-Chan eroberten, entsetzlich verwüsteten Provinzen erhielt 1229 dessen jüngster Sohn Tauli, und nach diesem dessen Sohn Hulagu. Hulagu, der durch die Eroberung Bagdads 1258 dem Khalifentum ein Ende gemacht hatte, vermehrte diese Besitzungen mit Syrien, Anatolien und Irak-Arabi, machte sich von der Oberherrschaft des Großkhans unabhängig und bildete eine besondere Dynastie der Mongolen in jenen Ländern, die der Ilchan, die bis auf Bujaid bestand, der 1335 ohne Erben starb. Seine Nachfolger, ebenfalls aus Dschingis-Chans Familie, führten zwar auch den Titel Chan von P., aber ihr Reich war kraftlos und geteilt. Da erschien 1387 an der Spitze einer neuen Mongolenhorde Timur (s. d.) und eroberte P., die Welt von Hindustan bis Smyrna mit Schreden erfüllend. Allein mit dem Tode dieses Großerterz (1405) erlosch die Macht der Mongolen in P., und es machten sich nun die Turkmänen zu Oberherren. Diese nomadischen Stämme eroberten unter Kara-Jussuf und dessen Nachfolgern den größten Teil P.s von den Timuriden, unterlagen aber 1467 andern turkmänen Stämmen unter Usun-Hassan und vereinigten sich mit ihnen. Nach Usun-Hassan (1467–78) folgten bis 1501 sechs andere Fürsten; der letzte mußte 1501 dem Ismail-Schäf feiern.

Neuere Geschichte. Seit dem Sturze der Sasseniden (651) hatte es kein Persisches Reich gegeben, Ismail-Schäf, ein Entlein Usun-Hassans, dessen Dynastie 1501–71 herrschte, ist der Neubegründer des seit 850 Jahren verwunderten Perserreichs, und mit ihm beginnt die Geschichte des Neu persischen Reichs. Er stellte den alten Titel eines Schah oder Schahinshah wieder her, vernichtete die Turkmännerherrschaft (1502–3), eroberte erst Aserbaidschan, dann Armenien, besiegte den Usselen-Chan Scheibel 1510, nahm Balch und hinterließ bei seinem Tode 1523, nachdem er zuvor den Georgierkönig Simeon zinspflichtig gemacht hatte, ein Reich, das von Kerman, Chorasan, Turkestan bis Diarbekr und Irak reichte. Er führte die schiitische Form des Islam, trodete junnitischen Tabatabi, in P. ein und knüpfte Verbindungen mit Benedict gegen die Osmanen an, wurde aber vom Sultan Selim (1514) geschlagen. Seine Nachfolger, Tahmasp (1523–75), Ismail II. (1575–77), Mohammed der Blinde (1577–85), Hami (1585) und Ismail III. (1586) führten ungüld-

liche Kriege mit Prätendenten aus ihrer eigenen Familie sowie mit den Türken und Usselen. Er, der große Schah Abbas I. (s. d., 1586–1628) stellte durch seine neue Militärorganisation und seine Eroberungen das Reich wieder her. Er nahm den Turken Armenien, Irak-Arabi, Mesopotamien, die Städte Täbris, Bagdad und Basra, den Usselen Chorasan, den Portugiesen Ormus, den Aschanen Kandahar und demütigte Georgien, das sich der Zinsbarkeit entzogen hatte. Er verlegte seine Residenz nach Isphahan und gab dem Reich durch Gerechtigkeit, Toleranz und Förderung des Handels und der Künste seinen Glanz zurück. Die folgenden Regen, Schah Schäf (1628–42) und Abbas II. (1642–66), führten wieder Kriege mit den Türken und Usselen, mit jenen wegen Bagdad, das 1648 von Nadr IV. gewonnen wurde, mit diejenigen wegen Kandahar, das 1638 verloren ging, aber 1647 wiedererobern wurde. Unter Schah Suleiman (1666–94) verteilte das Reich in Kraflosigkeit; unter seinem Sohn Hussein (1694–1721) verschwand es gänzlich. Die Afghanen in Kandahar siegten 1709 unter Mir Nadr ab, und dessen Sohn, Mir Mahmud, bemächtigte sich nach der Einnahme von Isphahan (12. Okt. 1722) des ganzen Reichs, worauf wilde Anarchie eintrat. Der wahnsinnig gewordene Mahmud wurde 1725 von Aghras gefürstet, dieser aber von Nadir (s. d.) Schah besiegt, der unter Mithilfe der Russen und Türken für Husseins Sohn, Tahmasp (1729), kämpfte. Als dieser aber Georgien und Armenien an die Türken abtrat, setzte ihn Nadir Schah ab und eroberte den minderjährigen Sohn, Abbas III., 1732 auf den Thron. Den Russen und Türken entriss Nadir wieder die abgetretenen Provinzen, und als Abbas III. 1736 gestorben war, bestieg er selber unter dem Namen Nadir Schah 11. März 1736 den Thron. Er erhob P. durch Waffenglück und strenge Regierung zu seinem früheren Ansehen, eroberte 1735 Babran und 1738 Balch vom Chan von Buchara, dann Kandahar, fiel 1739 in Hindustan ein und neigte nach der Einnahme von Dehli 4. Mai 1739 den Großmogul Mohammed, ihm nicht nur einige Provinzen am Indus zu überlassen, sondern ihm auch einen bedeutenden Tribut zu zahlen. Die Türken schlug er bei Erivan aufs Haupt (8. Aug. 1743), schloss jedoch bald Frieden.

Nach Nadir Schahs Ermordung (20. Juni 1747) trat in P. ein Zwischenreich ein, erschüttert von inneren Unruhen, die das Reich furchtbar zerstörten und in verschiedene Teile zerfallen ließen. In Chiran gründete damals Ahmab, aus dem Geschlecht der Abdali, das Reich der Afghanen (s. Afghanistan), das seitdem für das Persische Reich verloren blieb. Westiran dagegen zerfiel nach seinen verschiedenen Statthaltern, die sich unabhängig machten, in mehrere kleine Königreiche, die sich unablässig bekämpften und in ihrem Innern durch die gewöhnlichen orient. Thronstreitigkeiten zerstört wurden. Endlich gelang es hier nach langen und blutigen Kämpfen dem Karim Chan, einem Kurden, nach andern Berichten einem vornehmen pers. Häuptling, sich der Herrschaft zu bemächtigen, die Ruhe herzustellen und seine Macht zu festigen. Seine Weisheit, Gerechtigkeit und Kriegserfahrung erwarben ihm die Liebe seiner Untertanen und die Achtung seiner Nachbarn. Er nannte sich übrigens selbst nie Schah, sondern nur Melek, d. i. Reichsvorwerter (eines Seßiden), ließ sich 1755 zu Schiras, das er zu seiner Residenz mache, nieder und starb 1779.

Neue Bewirrungen entstanden nach seinem Tode durch die Thronstreitigkeiten in seiner eigenen Familie, dem Geschlechte der Sems und endlich blieb ein Neffe Kerim Chans, Ali Murad, 1781 im Besitz des Throns. Nur in Rasenderan batte sich Agha Mohammed, ein Turcomane vom Stämme der Kadsharen, unabhängig gemacht. Ali Murad, der gegen ihn zog, starb 1785 infolge eines Sturzes mit dem Pferde. Die Regierung seines Nachfolgers Dschafar war ein immerwährender Kampf mit Agha Mohammed, der ihn durch eine Verschönerung ermordet ließ (1789). Vergebens suchte Dschafars tapferer Sohn, Lutf Ali, das Glück für sich zu gewinnen; Agha Mohammed siegte und unterwarf sich fast ganz Westiran; nur Chorassan und Georgien behaupteten ihre Unabhängigkeit.

Mit dem Tode des lämpend gefallenen Lutf Ali Chan (1794) beginnt die jetzt noch herrschende Dynastie der Kadsharen. Agha Mohammed, später, nach der Eroberung von Georgien, Mohammed Schah, herrschte mit wilder Grausamkeit. Russland nahm 1796 Georgien; Mohammed schloß jedoch nach Katharinas II. Tode einen nicht unvorteilhaften Frieden und fiel 1797 durch Mörderhand. Zu seinem Nachfolger hatte er Baba Chan ernannt, seinen Neffen, ebenfalls aus dem Stämme der Kadsharen, der, 1768 geboren, 1797 nach Agha Mohammeds Ermordung unter dem Namen Feth Ali den Thron bestieg und, wie schon seine Vorgänger, in Teheran residierete. Durch eine Reihe von Feldzügen befestigte er im Innern seine Macht und eroberte sogar Chorassan. Dagegen kam er in eine gesährliche Lage durch die rivalisierenden Bestrebungen Russlands, Englands und Frankreichs im Orient, die ihn mit Russland, das nach der Eroberung der pers. Grenzprovinzen trachtete, in viele Konflikte brachten. So verlor er an Russland im Frieden von 1797 Derbend und einen Teil des Landes an der Kura; 1802 wurde Georgien zur russ. Provinz erklärt. Im Frieden von Gulistan (12. Okt. 1813), der dem unglücklichen Kriege folgte, den er unter Frankreichs Einfluss 1811 den Russen erklärt hatte, verlor Feth Ali alle seine übrigen Besitzungen am Kaukasus, nördlich von Armenien, und mußte die russ. Kriegsflagge auf dem Kaspischen Meere gestalten. Auch der 1822 gegen die Briten geführte Krieg batte für P. keinen günstigen Erfolg. 1826 ließ sich Feth Ali durch den Kronprinzen Abbas Mirza und seinen Günstling Hussein Kuli Chan zum Krieg gegen Russland bewegen. Die Perser fehlten ohne Kriegserklärung in das russ. Gebiet ein, reisten einen Teil der Mohammedaner zum Aufstande und drangen bis Jelisawetpol vor. Bald aber wurden sie von den russ. Generälen Ternolow und Basiliwitsch geschlagen und verloren mehrere feste Plätze, darunter Erivan, worauf die Russen 18. Okt. 1827 über den Araxes gingen und 31. Okt. Tabris besetzten. In dem 22. Febr. 1828 am Turkmanischai zu stande gekommenen Frieden mußte P. seinen ganzen Anteil an Armenien mit Erivan und dem Kloster Etchmiadzin, Radischwan und die eintäglichen Salinen von Kuly abtreten, 80 Mill. Rubel Kriegsosten zahlen und den Russen große Handelsvorteile einräumen. Hierüber war das durch Expressen aufs äußerste gebrachte Volk gewaltig erbittert, und als der russ. Gesandte Gribojedow in Teheran einige georgische Frauen, die russ. Unterthanen waren, der pers. Sklaverei entzog, brach 12. Febr. 1829 die Wut des Volks mit Macht

los, daß den russ. Gesandten nebst seiner Gemahlin und dem größten Teil seines Gefolges ermordete. Nur durch die größten Demütigungen der Regierung sowie durch strenge Bestrafung der Aufständischen vermochte der Schah Russland zu befriedigen.

Einen großen Verlust erlitt P. 1833 durch den Tod des präsumtiven Thronfolgers Abbas Mirza, des einzigen Mannes, dem es ernstlich um die Hebung seines verwahrlosten Vaterlandes zu thun gewesen war. Bald darauf starb 20. Okt. 1834 der Schah Feth Ali. Ein innerer Krieg drohte infolge der Thronansprüche unter seinen Nachkommen auszubrechen; allein die Übereinstimmung Englands mit Russland, die dem Sohne Abbas Mirzas, Mohammed, den Thron garantierten, bewirkte, daß dieser wirklich den Thron besteigen konnte, nachdem einer der Söhne Feth Alis, Ali Schah, 20 Tage lang die Herrschaft bekleidet hatte. Doch vermochte er die Umtriebe seiner übrigen Verwandten nicht zu unterdrücken. Dazu kam die wachsende Eiserne Rußlands und Englands, die P. für ihre Zwecke zu gewinnen suchten und die Regierung demoralisierten. In diesen diplomatischen Kämpfen trug Russland endlich den Sieg davon. So gelang es ihm, P. zu einem zweimaligen, wiewohl erfolglosen Zuge gegen Herat zu vermögen, um dieses Völkerland auf der Straße von Borderasien nach Indien dem russ. Einfluß zu gewinnen. Zwar bemühte der siegreiche Zug der Engländer nach Afghanistan sowie die zeitweilige Besetzung des Hafens von Abuscheh, daß die engl. Politik um 1840 in P. wieder das Übergewicht bekam. Allein dies dauerte nur kurze Zeit; denn die drohende Nähe der Russen und die Schwäche des körperlich und geistig zerrütteten Schahs, der sich ganz in den Händen seines von den Russen gewonnenen Großwirts befand, gaben der russ. Politik bald wieder ihren vorwaltenden Einfluß. Das äußerte sich in der nach fünfjährigen Verhandlungen zu Erzerum durch den Vertrag vom 7. Juni 1847 zu stande gekommenen Beilegung der drohenden Grenzstreitigkeiten zwischen der Türkei und P., besonders aber in einem Vertrage, den der Fürst Woronzow als russ. Bevollmächtigter 1846 in Tiflis mit P. abschloß. Russland erhielt die pers. Häfen Recht und Astrabad am Kaspischen Meere als Stationshäfen für seine Kriegsschiffe zur Benutzung, ferner das Recht, Bergwerke in P. anzulegen und zu ihrer Ausbeutung von jenen beiden Häfen aus besetzte Clappern zu errichten. Auch mußte P. fortan alle russ. Überläufer ausliefern. So wurde es immer abhängiger von Russland.

Nachdem 1847 der erste Minister des Schah, Hadschhi Mirza Aghasi, der die innere Verwaltung mit unumstrukturierter Gewalt geleitet hatte, und der Schah selbst Sept. 1848 gestorben war, trat Nâzir ed-din (s. d.) die Regierung an. Der junge Regent ernannte Mirza Taghi Chan, den Sohn eines Kochs, zum Wefir unter dem Titel Amir Nisam. Die neue Regierung führte rasch durchgreifende Reformen ein; sie erleichterte den Steuerdruck, zugelte die Willkür der Gouverneure und ordnete die verlotterten Finanzen. Mit fester Hand unterdrückte der Amir den vom Gouverneur unterstützten Aufstand des Rebellenführers Salâr in Chorassan und den blutigen Priesteraufruhr in Isphahan. Allein sein rücksichtloser Eiser gegen Gläubinge und Erpreßten und seine Strenge gegen die losen Sitten am Hofe machten ihm viele Feinde. Er trachtete ein vom europ. Einfluß freies Reich herzustellen und zog sich dadurch unangenehme

Berücksigungen zu. So unterlag er bald den Hof-
kabalen. Schon 1851 wurde er auf Befehl des
Schahs ermordet.

P. hatte schon lange Ansprüche auf Herat, wo-
bei es auch von den Russen eifrig unterführt wurde.
Als nun Zar Mehmed Chan, der Uuropator von
Herat, 1851 starb und hierauf Doj Mubammad,
der Chan von Kandahar, und dessen Halbbruder
Kubendil Chan sich um Herat stritten, rückten die
Perier im März 1852 ein und nahmen die Stadt
weg, worauf das Sultanat Herat dem Persischen
Reiche einverlebt wurde. Doch suchte jetzt Eng-
land die Freigabe und Selbständigkeit Herats
durchzusehen, weshalb 30. Sept. 1852 eine engl.
Flotte bei Abuschehr am Persischen Meerbusen lan-
dete und 9000 Mann ausschiffte. Ein Mordanschlag
auf den Schah, der 15. Aug. 1852 von drei Män-
nern aus der religiösen Sekte der Babi (s. d.) aus-
ging, wurde mit Ausrottung der ganzen Sekte unter
unmenschlichen Martyrii bestraft. Beim Ausbruch der
feindseligkeiten zwischen Rusland und der Türkei im
Herbst 1853 neigte sich die per. Regierung auf die
Seite Ruslands, erregte aber dadurch den Unwillen
der Bevölkerung in so bedecklicher Weise, daß man
es ratsam fand, nichts gegen die Türken zu unter-
nehmen. 1855 eroberten die Perier abermals Herat,
aber im folgenden Jahre landeten die Engländer
wieder auf der Reede von Abuschehr und bemächtig-
tigten sich dieser Stadt. Der Schah sandte Truppen
gegen den Feind, die aber von den aus Abuschehr
ausfallenden Engländern zurückgeschlagen wurden.
Auch ein anderes pers. Korps, das vor Muhammre
lag, wurde von den engl. Flotten hart mitgenommen,
so daß der Schah unter franz. Vermittelung 1857
frieden schloß. In den folgenden Jahren kämpften die
Perier, jedoch ohne großen Erfolg, gegen die
Turkmenen, deren Einfälle immer mehr überhand
nahmen. Schach wurde zwar 1860 erobert, mußte
aber bald wieder aufgegeben werden. Seit dieser
Zeit hat P. keine auswärtigen Kriege zu bestehen
gehabt. Der Schah unternahm, angeblich um durch
Studium europ. Einrichtungen den Zustand des
Landes zu verbessern, drei Reisen nach Europa,
denen zwar keine durchgreifende, doch einige wesent-
liche Verbesserungen folgten; so wurde das Münz-
weyen nach dem Frankfuß eingeführt, die Posten
im In- und nach dem Auslande geregelt, die Re-
idenz Teheran verschönert, auch die Toleranz für
alle Religionsgenossen, mit Ausnahme der Babi,
bergestellt. Durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli
1878 wurde die seit 1850 von den Türken besetzte
Stadt Kotor an P. zurückgegeben. Ein Vertrag mit
Rusland vom 9. (21.) Dez. 1881, ratifiziert 28. Febr.
(12. März) 1882, seiste die Grenze zwischen P. und
dem von den Russen eroberten Turmengebiet fest.
1888 wurde der Karawansluß in Chuiistan der Schiffsahrt
eröffnet, was namentlich einen Erfolg für England
bedeutete, und in demselben Jahr erfolgte die Er-
öffnung der Babinstrede von Teheran nach Schah
Abd ul-Azim. Europ. Gesellschaften wurden ferner
Konzessionen zur Errichtung einer Bahn in Teheran,
zur Ausbeutung von Bergwerken und zu großartigen
Straßenbauten erteilt, dagegen stieß die Einführung
des Tabaksmonopols (1891) auf energischen Wider-
stand, der einen so bedrohlichen Charakter annahm,
daß der Plan aufgegeben werden mußte. Dagegen
rächte sich nur an dem Schah die grausame Ver-
folgung der Babi. Am 1. Mai 1896 wurde Náhir
ed-din bei Betreten einer Moschee bei Teheran von

einem Anhänger dieser Sekte erschossen. Doch wurde
durch dies Attentat die Ruhe nicht weiter gestört. Der
schon lange zum Nachfolger designierte Sohn des
Schah, Muazzaffer ed-din Mirza (s. d.), bestieg ohne
Zwischenfälle den Thron. 1896 wurde durch eine
brit.-pers. Kommission die Grenze zwischen Belu-
tistan und P. festgelegt. Von großer Bedeutung
war ein Gesetz vom 13. April 1901, wodurch sämtliche
Zölle und Wegezölle im Innern des Landes
abgebilligt und die Erhebung einheitlicher Ein- und
Ausfuhrzölle angeordnet wurde. Ebenso bedeutete
die etwa zu derselben Zeit vorgenommene Verstaat-
lichung der Post einen wichtigen Fortschritt. In
dem wirtschaftlichen Kampf, den Rusland und Eng-
land um P. führen, gewann erstere durch den im
J. 1900 abgeschlossenen Anleihevertrag (s. oben
Anm.) einen gewaltigen Vorsprung, indem es
P. in finanzielle Abhängigkeit brachte und dadurch
auch seinen polit. Einfluß erheblich verstärkte. 1908
schloß England einen Handelsvertrag mit P. ab und
einigte sich mit Rusland zu einem Vertrage, der die
Integrität P.s garantiert. Als der Schah Muazzaffer
ed-din 8. Jan. 1907 starb, folgte ihm sein Sohn
Ali Mirza. Weiteres, insbesondere auch über die
Einführung einer Verfassung, s. Persien, Bd. 17.

Litteratur. Malcolm, History of Persia (neue Aufl., 2 Bde., Lond. 1829; deutsch von Beder, 2 Bde., Lpz. 1830); Herford Jones Bridges, The dynasty of the Kajars (Lond. 1838); Watkin, A history of Persia from the beginning of the 19th century (ebd. 1866); Spiegel, Iranische Altertumskunde (2 Bde., Lpz. 1871–73); Biggot, Persia ancient and modern (Lond. 1874); Marlborough, A general sketch of the history of Persia (ebd. 1874); Eastern Persia: an account of the journeys of the Persian Boundary commission 1870–72 (2 Bde., ebd. 1876); Rawlinson, The seventh great oriental monarchy (ebd. 1876); Arnold, Through Persia by caravan (2 Bde., ebd. 1876); Justi, Geschichte des alten P.s (Berl. 1879); Bille, In the Land of the Lion and the Sun (Lond. 1883); Tomaihel, Zur histor. Topographie von P. (Bd. 1–2, Wien 1883–85); Stolze und Andreas, Die Handelsverhältnisse P.s (Gotha 1885); Bill, Persia as it is (Wond 1886); Rödtele, Aufsätze zur pers. Geschichte (Lpz. 1887); Benjamin, Persia and the Persians (Lond. 1887); Gutsmid, Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander d. Gr. bis zum Untergange der Arsaciden (Zür. 1888); Houssay, Les races humaines de la Perse (Lyon 1888); Rauf von Traubenberg, Hauptver-
kehrswägen P.s (Halle 1890); Curzon, Persia and the Persian question (2 Bde., Lond. 1892); Browne, A year amongst the Persians (ebd. 1893); Bishop Bird, Journeys in Persia and Kurdistan (2 Bde. ebd. 1893); Bleibtreu, P., das Land der Sonne und des Löwen (Freib. i. Br. 1894); de Morgan, Mission Scientifique en Perse (4 Bde., Par. 1894–96); Ch. Wilson, Handbook for Asia Minor, Transcaucasia, Persia etc. (Lond. 1895); E. G. Wilson, Persian life (ebd. 1896); Stahl, Reisen in Nord- und Centralpersien (im Ergänzungsbdr. Nr. 118 zu «Petermanns Mitteilungen», Gotha 1895); dersel., Zur Geologie von P. (ebd., Nr. 122, 1897); Feuvrier, Trois ans à la cour de Perse (Par. 1899); Ranishu, About Persia and its people (Nord-Irland 1899); Rauder, Reisebilder aus P., Turkestan und der Türkei (Bresl. 1899); Lorim, La Persia economica contemporanea e la sua

questione monetaria (Rom 1899); E. Meyer, Geschichte des Altertums. Bd. 5: Das Perierreich und die Griechen (Stuttg. 1901); Sykes, Ten thousand miles in Persia (Lond. 1902); Lomnickij, P. und die Perier (russisch, Petersb. 1902); Landor, Across coveted lands (2 Bde., Lond. 1902).

Persiennes (frz., spr. -stenn), pers. Faloufsläden mit unbeweglichen Brettern zum Schutz vor der Sonne.

Persiflage (frz., spr. -slabish), Spott, Spottrede; persiflieren, auf seine Weise verspotten.

Persiguy (spr. -sinnij), Jean Gilbert Victor Fialin, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 1. Jan. 1808 zu St. Germain - Lespinasse (Départ. Loire), wurde Soldat und 1830 wegen Beteiligung an einer militärischen Bewegung zu Gunsten der Julirevolution verabschiedet. P. wandte sich nun in Paris der Journalistik und der Napoleonischen Sache zu, war ein eifriger Vorarbeiter und Teilnehmer des Militäraufstandes in Straßburg (1836) und flüchtete aus der Untersuchungshaft nach England. 1840 wurde er als Teilnehmer der Expedition nach Boulogne vom Pairshofe zu 20jähriger Gefangenschaft verurteilt. Beim Ausbruch der Februarrevolution entkam er nach Paris, sammelte die Bonapartisten, beförderte die Herausgabe mehrerer Volksblätter, bereiste das Innere von Frankreich und trug nach Kräften zur Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten bei. Zur Belohnung erhielt P. die Adjutantensstelle bei dem Präsidenten, der ihn auch bei dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 zuerst ins Geheimnis zog und ihm aufrug, an der Spitze eines Linienregiments von dem Kolos der Nationalversammlung Besitz zu nehmen. Nachdem das Werk gelungen war, übernahm P. an Mortys Stelle das Ministerium des Innern, unterzeichnete die auf die Orléanischen Familiengüter bezüglichen Dekrete und leitete die ersten Wahlen des Gesetzgebenden Körpers, legte aber 1854 aus Gesundheitsgründen sein Portefeuille nieder. 1855 ging er als franz. Gesandter nach London und übernahm nach den Dekreten vom 24. Nov. 1860 wieder das Ministerium des Innern. Als bei den Wahlen von 1863 sämtliche Kandidaten der Opposition in Paris den Sieg davontrugen, legte er sein Portefeuille abermals nieder und betätigte sich politisch fortan nur noch im Senat und im Staatsrat. P. batte sich 1852 mit der einzigen Tochter des Fürsten von der Moskwa vermählt und bei dieser Gelegenheit vom Kaiser den Grafentitel erhalten. 1863 wurde er zur Würde eines Herzogs erhoben. Er starb 13. Jan. 1872 zu Niiza. — Vgl. Mémoires du duc de P., hg. von H. de Laire, Grafen von Espagny (Par. 1896).

Persimmonlaule, s. *Diospyros*.

Persis, s. Dreiecke, Lecanora und Farbepflanzen.

Persis, Landschaft, s. *Persien* (Geschichte).

Persische Kamille, s. Chrysanthemum.

Persische Kunst. In der Geschichte der P. kann man vier Perioden unterscheiden: die achämenidische (559—330 v. Chr.), die arsacidische (bis 226 n. Chr.), die sassanidische (bis 642) und die islamistische. In der ersten Periode findet man die Baukunst gleich auf höchster Stufe. Die Bauten des Darius und Xerxes, die ältesten persischen, welche wir kennen, sind später an Schönheit nicht übertroffen, ja kaum wieder erreicht worden. Das Material ist meistens ein trefflicher Kalkstein, aus welchem rechteckige Blöcke, zum Teil von beträchtlicher Größe, gehauen sind, die dann ohne Mörtel, höchstens mittels me-

tallener Klammern aneinander gefügt sind. Ruinen dieser Art finden sich in der Perse bei Nakhch-i-Rustem, Tacht-i-Dschemishid (Persepolis) und Murgab. Beim Palaste Artaxerxes' II. in Suja sind Backsteine zu reichlicher Verwendung gekommen. Die Gebäude sind von regelmäßigen, edigen Formen. Vielfach verwendet wurden sehr schlank, runde Säulen, zum Teil mit glodenförmiger Basis und mit reich verziertem Kapital; bei letzterm ist besonders die bipale Form, bestehend aus der Wiederholung des Bordierleibes eines Stieres, beliebt. Bei der Ausbildung der Wände und Treppen haben die assyrischen Königspaläste als Vorbilder gedient: Reliefsdarstellungen des Königs mit seinen Begleitern, Tribut darbringender Völker, der Kämpfe mit Fabelwesen, ferner die Flügelstiere mit Menschenköpfen am Thorweg des Xerxes und Mosaiken aus emalierten Backsteinen in Suja beweisen dies. Zu Gräbern dienten teils niedrige Türme mit vollständig massivem Unterbau oder einer Totenlammer auf Stufenunterbau, teils künstliche Felsenhöhlen mit hoch gelegenen, schwer zugänglichem Eingang. Letzter ist von vier Säulen in Relief umgeben, welche ein ebenholzes Dach tragen, so daß die ganze Fläche die Bordierseite eines Hauses darstellt. Über dem platten Dach ist ein breiter Thron, dessen beide Stützwerke von Darstellungen unterworferner Völker getragen werden, darüber der König, dem Lichtgott seine Huldigung bringend. Gräber beider Arten finden sich bei Nakhch-i-Rustem, solche der ersteren bei Murgab, und ein Felsengrab auch bei Persepolis. Was die Glyptik betrifft, so sind eine Anzahl von steinernen Siegelcylinder erhalten, zum Teil von vorzüglicher Arbeit, darunter das berühmte Siegel des Darius. Außerdem sind von achämenidischen Kunstdgegenständen noch drei Alabastervasen mit dem Namen des Xerxes und eines Artarzeres zu nennen.

Aus der Arsacidenzzeit ist sehr wenig erhalten. Nach Dieulafoy finden sich arsacidische Ruinen bei Kingavar, Hatra, Warfa und Suja, welche beweisen sollen, daß die Kunst der damaligen Zeit von der griechischen stärker beeinflußt worden sei. Die sassanidische Baukunst nähert sich mehr der islamitischen. Rundungen und Kuppeln werden eingeführt. Die Trümmer solcher Bauten, namentlich bei Sarvestan und Firuzabad, bestehen nur aus Backsteinen. Sasanidische Reliefs finden sich namentlich bei Nakhch-i-Rustem. Während Architektur und Skulptur zur sassanidischen Zeit beträchtlich gefunden sind, hat sich die Glyptik auf der alten Höhe erhalten. Unter der großen Anzahl sassanidischer Gemmen, die in den Museen zerstreut sind, befinden sich Stücke von hoher Kunstwert. Die islamistische Kunst Persiens ist zwar der Arabischen Kunst (s. d.) im allgemeinen verwandt, zeichnet sich aber besonders durch die hohe Entwicklung des Ornamentik aus. Die Thonwaren, Teppiche, Goldschmiedearbeiten Persiens wurden vorbildlich sowohl für Indien und China als für den Westen. Bis in unsere Tage erhielt sich der große Kunstschatz namentlich der pers. Teppiche. — Vgl. Dieulafoy, L'art antique de la Perse (5 Bde., Par. 1884—89); Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. 5 (ed. 1890); J. Sarre, Denkmäler pers. Baukunst (Berl. 1901 lg.).

Persischer Frieder, s. Syringa.

Persischer Meerbusen, Persischer Golf, Teil des Indischen Oceans und des Arabischen Meers (s. d.) im besondern, dringt in nordwestl. Richtung zwischen Arabien und Persien zwischen 24 und 30°

nördl. Br. ein (s. Karte: Westasien II, beim Article Asien), in einer Länge von 1111 und einer Breite von 37 bis 415 km. Der Busen hat einen Küstenstrang von über 3100 km und nimmt 236 800 qkm ein. Davon kommen 3806 qkm auf die Inseln, unter denen Ormus (s. d.), nach welcher der Eingangstraße von Ormus genannt wird, die ihr benachbarte Insel Tawilah (1683 qkm groß), ferner Chabar (s. d.) und die durch Perlenfischerei wichtigen Bahrain-Inseln (s. d.) die berühmtesten sind. Die Küsten, größtenteils aus Kalkstein gebildet, sind auf der arab. Seite niedrig und sandig, an einzelnen Stellen von vulkanischen Bergen unterbrochen. Auf der pers. Seite läuft das Hochland kaum einem schmalen Küstensaum Raum. Außer dem Schatt el-Arab, dessen Mündungsarme 185 km einnehmen, und dem Karun ergießen sich nur unbedeutende Flüsse in den Golf. Das Meer ist flach, unter 100 m tief, Bänke sind häufig; am sichersten ist die Schiffssabot an der pers. Küste. Nordwestwinde herrschen vor, nur im November, Dezember und Januar auch südliche. Seit Unterbrechung der Seerauberei blühte der einheimische Handel mit Datteln, Reis, Opium u. s. w. auf. Engl. Kriegsschiffe beherrschten das Meer. — Vgl. Genève, Der P. M. Geschichte und Morphologie (Marz. 1896).

Persisches Garn, s. Moosgarn.

Persische Sprache und Litteratur. Über die ältere Form der pers. Sprache s. Iranische Sprachen. Das Neuopersische hat einen modernen Charakter, nachdem es die alten Ableitungssilben und Flexionen abgelegt hat. Am reinsten findet man die Sprache im Schahname des Firdusi (s. d.). Seit der Herrschaft der Araber in Persien und der Verbreitung des Islam nahm das Neuopersische viel arab. Wörter in sich auf; auch ward es von da an mit arab. Schriftzeichen geschrieben. Eine Schriftprobe zeigt Tafel: Schrift II, 26. Die türk. und mongol. Eroberer des pers. Sprachgebietes nahmen zum Teil das Persische als Hofsprache an. Durch die mongol. Herrschaft wurde es im nördl. Indien sehr verbreitet und bildete dort bis auf die neueste Zeit die Sprache der Diplomatie, des höhern geselligen Lebens und der Gerichtshöfe. Die vorzüglichsten Sprachlehrbücher sind die von Lumsden (2 Bde., Ralf. 1810), Jones (9. Aufl., Lond. 1828), Chobzlo (Par. 1852), Bullers (Gies. 1870), Fleischer (2. Aufl., Epz. 1875), Wahrnund (2. Aufl., Gies. 1889), Salemann und Shulovits (Berl. 1889) und Blatts (A grammar of the Persian language, II. 1, Lond. 1894); Sprachführer speziell für Neopersisch: Guipard (Par. 1880), Fritz Rothen (Epz. 1890), Clair-Tibbald (Modern persian conversation grammar, Heidelb. 1902) u. a.; die besten Originalwörterbücher: das Burhani-fati (Ralf. 1818), Farhangi-Schouri (2 Bde., Konstant. 1746) und Haft-kulym (hg. von Abd ul-Muizzaffar Muizzedin, König von Awadh (Dubb.), 7 Bde., Zatnau 1822), sowie Menzili, Lexicon turco-arabico-persicum (neue Ausg., 4 Bde., Wien 1780—1802); Hanjéti, Dictionnaire français-arabe-persan et turc (Mosl. 1840—41); Bullers, Lexicon persico-latinum (2 Bde., Bonn 1855—64; Supplement 1867); Benét, Dictionnaire turc-arabe-persan (2 Bde., Epz. 1866—76), und für die neueste Sprache: Wollaston, English-Persian Dictionary (Lond. 1882 sg.), und Steingass, A comprehensive Persian-English Dictionary (Lond. 1892); Johnson und Richardson, Persian, Arabic and English dictionary, revised

by Steingass (ebd. 1892); zur Etymologie: Horn, Grundriss der neuopers. Etymologie (Straßb. 1883). Vgl. auch Grundriss der iran. Philologie, hg. von Geiger und Kuhn, II. 2, 4: Neopers. Schriftsprache (Straßb. 1901).

Die neuopersische Litteratur entwidelt sich seit der Einführung des Islam, und die Schriftsteller sind insgesamt Mohammedaner. Die ersten neuopers. Schriften, teils poet., teils histor. Inhalts, stammen aus der Zeit der samanid. Fürsten im 9. und 10. Jahrh. Von dieser Zeit an wurde die pers. Litteratur in Persien selbst sowie in Centralasien und Indien, namentlich die Poesie und Geschichte, ununterbrochen gepflegt, so viele gewaltsame polit. Stürme auch die Länder verheerten.

Die poetische Litteratur umfasst eine Menge kleinerer lyrischer Gedichte, in sog. Divans oder Sammlungen vereinigt, auch größere historische, romantische und allegorische Gedichte und viele Märchen und Erzählungen in Prosa, mit Versen untermischt. Der älteste bekannte Dichter ist Rudagi (um 952), der auf Befehl des samanid. Fürsten Nasr ben Ahmed die Fabeln des Bidpai in das Persische übersetzte und von dem zahlreiche lyrische Gedichte vorhanden sind. (Vgl. Eté in den «Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften», 1873.) Zu den ältesten Erzeugnissen pers. Lyrik gehören einige Gedichte des Alvicenna (s. d.), der seine mediz. und philos. Werke arabisch schrieb; von 21 Zeitgenossen des Rudagi hat Eté Gedichte aus gelegentlichen Anführungen gesammelt und überetzt in den «Morgenland. Forschungen» (Epz. 1875). Aus der Zeit der Ghazneviden ist zu erwähnen Firdusi (s. d.), an dessen großes Nationalepos sich viele verwandte Dichtungen anlehnen; ferner Ankārī, König der Dichter am Hofe Mahmud (gest. 1039); Senājī, mystischer Dichter (gest. 1130); Gorgani (um 1050), dessen romantisches Gedicht «Bis und Ramine, Graf im Auszug überlegt hat (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», 1869); Omar Chajjam (s. d.); Anvari, ein gelehrter Panegyrist und Odendichter (gest. 1191); Nizāmi (s. d.); Ghazālī (gest. 1199), einer der gelehrtesten Odendichter; Ferid ed-din Attār (gest. 1229, s. Attār); Dschādīl ed-din Rūmī (s. d.), Zeitgenosse des vorigen, der als der größte mystische Dichter gilt (gest. 1273); Saadi (s. d.); Emir Chōsra, Zeitgenosse des Saadi, der, wie Nizāmi, eine Chāmā dichtete; Hāfi (s. d.); Dschāmī (s. d.); Hāfi, gleichfalls Verfasser einer Chāmā; Dschūl-alīr und Schirwan (gest. 1290); Selman aus Sawa (gest. 1277); Chli aus Schiraz (gest. 1286), drei geistig verwandte Lyriker und grohe Versfüntler; Zejh (s. d.). Das neueste größere Gedicht der Perse ist das Schahinschah-name (Buch des Könige), welches die neueste Geschichte Persiens in Versen erzählt. Die Perse sind das einzige mosammed. Volk, welches auch die dramat. Poesie angebaut hat; die Studie (Taasio) sind ganz den Mystères der ältern franz. Litteratur zu vergleichen und reich an natürlicher, ergreifender Lyrik. (Vgl. Chobzlo, Sarla littérature dramatique des Persans, Par. 1844)

Bon den zahlreichen Sammlungen von Novellen, Märchen, Erzählungen sind nur folgende zu erwähnen: Anwāri suheili, «Kanopische Dichter, von Huhein Bisā Kāshfī, eine vortreffliche, mit allem Zauber der pers. Sprache geschmückte Bearbeitung der Fabeln des Bidpai, übersetzt von Reeme und andern Engländern; Behār-i dāniš, «Frühling

der Weisheit», verfaßt von Indjet-Allah in Indien, übersetzt von Scott u. d. L. «Belhar Danush, or garden of knowledge» (3 Bde., Shrewsbury 1799); Tuti-nâme, «Papageibuch», persisch und englisch von Hadley herausgegeben, deutsch von Hen und Rosegarten (Stuttg. 1822), und Bachtijär-nâme, «Geschichte des Prinzen Bachtijär», von Duseley hg. und übersetzt als «Tales of Bakhtyār and the ten viziers» (Par. 1839; Übersetzung Lond. 1801).

Der historische Teil der neuperi. Litteratur ist ebenso reichhaltig als wichtig. Die pers. Geschichtsschreiber behandeln teils die allgemeine Geschichte der mohammed. Staaten, teils insbesondere die der zahlreichen arab., pers., türk. und mongol. Dynastien, die in Persien und Indien ihren Sitz hatten. Nur wenigstens ist davon bis jetzt gedruckt; zu nennen sind: Tarikh-i Tabari, oder die pers. Bearbeitung des großen arab. Chronik des Tabari, verfaßt von Belami 974 (französisch von Zobenberg, 4 Bde., Par. 1867—74); Dschâmi et-tewârîch, «Sammlung von Chroniken», eine Geschichte der Mongolen, von Wefiz Raſhid ed-din, gest. 1318 (hg. und übersetzt von Quatremère, Par. 1836); die «Chronik des Wâſſâd» (1300), welche die Geschichte der Nachkommen Dschingis-Chans entält und in einem überaus kunstreichen Stil geschrieben ist (persisch und deutsch von Hammer, Wien 1856; der pers. Text allein, Bombay 1853); Lubb et-tewârîch oder «Marl der Chroniken», von Rajseini, gest. 1283; die «Geschichte Timurs» von Scherif ed-din Jeldi, um 1460 (französisch von Petits de Lacroix, Par. 1722); Rauset es-safa, «Flut der Lauterleit», von Mirdond, gest. 1498, eine große Universalgeschichte, aus der mehrere Abchnitte herausgegeben worden sind (vollständig, 2 Bde., Bombay 1849); «Geschichte des Schah Abbâs» von Iskander Münch (verfaßt 1629); die «Geschichte Indiens» von Tarikh Firuzîta, 1609 (2 Bde., Bombay 1832; englisch von Briggs, 4 Bde., Lond. 1829); die Tusukât-i Timar, «Einrichtungen Timurs» (persisch und englisch von White, Oxf. 1783); «Geschichte des Timur-Beg» von Scherif ed-din Ali, übersetzt von de la Croix (Delft 1723); die Wakiat-i Bâbâri, «Begebenheiten des Großmoguls Bâbâri», von ihm selbst aufgezeichnet (englisch von Leyden und Erßline, Edinb. 1826; 2. Aufl., Lond. 1844; deutsch von Kaiser, Opp. 1828); die Wakiat-i Dschah-bângiri, «Begebenheiten des Großmoguls Dschah-bângiri» (englisch von Price, Lond. 1829); das A'în-i Akbari, die «Ordnung Akbars», eine statist. Schildderung des Mogulreichs in Indien unter Akbar (englisch von Blochmann, Kall. 1873); das Tezkerel al-vakiât, «Memoiren des Mogulkaisers Humajun» (englisch von Stewart, Lond. 1832); die «Geschichte des Nabir-Schah» von Mâdi Chan (Teheran 1842; englisch von Jones, Lond. 1770); die Geschichte der Länder am Kaspiischen Meer behandelt das von Dorn herausgegebene Sammelwerk «Mohammed. Quellen zur Geschichte der südl. Küstenländer des Kaspiischen Meers» (4 Tle., Petersb. 1850, 1857, 1858); die «Geschichte der Afghane» von Neamet-ullah (englisch von Dorn, 2 Bde., Lond. 1829); das «Leben des Scheich Ali Hajîn» (persisch und englisch von Belfour, 2 Bde., ebd. 1830); Siyâr ul-mutacherin, enthaltend die Geschichte Indiens 1705—82 von Obulam-Husseïn-Chan (2 Bde., Kall. 1833; englisch, 3 Bde., ebd. 1789); die «Geschichte Haiderâs» von Kirmani, und die seines Sohnes Tipu (englisch von Miles, Lond. 1842

u. 1844). Die Geschichte der jetzt regierenden Dynastie ist behandelt in dem histor. Werke: Measiri sultanije (Teheran 1825; englisch von Brydges, Lond. 1833); Tarikh-i Zendije, «Geschichte der Sems-dynastie» (Serim Chan), hg. von G. Beer (Leid. 1888).

— Die Geschichte der peri. Dichter haben beschrieben Doubletchab in dem Werke Tezkeret esch-schu'ara, d. i. «Lebensbeschreibungen der Dichter», und Lutf-Ali Beg, dessen Werk Ateschikede («Feuertempel») die Geschichte der peri. Dichter bis in die neueste Zeit fortsetzt. (Vgl. Hammer, Geschichte des schönen Altertums Persiens, Wien 1818; Sir Gore Ouseley, Biographical notices of Persian poets, Lond. 1846; Rückert, Grammatik, Poetik und Ästhetik der Perse, hg. von Bertsch, Gotha 1874; Horn, Geschichte der pers. Litteratur, Opp. 1901; Edwin Browne, Literary history of Persia, Lond. 1902.)

In betreff anderer Fächer der neuperi. Litteratur sind zu erwähnen aus der Ebit: das Kâbûs-nâme, von einem deilamitischen Prinzen verfaßt um 1080 (deutsch von Dies, Berl. 1811); die Achâlak-i nâseri, von Nâfir ed-din Lûhi, 1255; die Achâlak-i Muhsini, von Huhein Wâsi Râshîfi, um 1480 (Kall. 1809; Hertford 1850); und Achâlak-i Dschelâli (Kall. 1811; englisch von Thompson, Lond. 1839); aus der Religionsgeschichte: das Buch Ulema-i islâm, das Nachrichten über die altpers. Religion liefert (persisch von Olshausen, Par. 1829; deutsch von Buller, u. d. L. «Fragmente über die Religion des Soraoster», Bonn 1832), sowie der Dâbistan, eine Darstellung aller Religionen Asiens (Kall. 1809; englisch von Shea und Troyer, 3 Bde., Par. 1843); aus der Ästhetik: Ilâdhâ ul-blâqhat, «Laubnen der Verehrsamkeit», von Schems ed-din (Kall. 1814); Nahr ul-Fesâl, «Der Strom der Verehrsamkeit», von Mirza Râbi (ebd. 1820); aus der Geographie: Hâfî iklim, «Die sieben Klimate», von Amin-Ahmed Râsi, und Adschâbi el-bûldân, «Die Wunder der Länder», von Birzbandi; mehrzinsch; das Tuhfet el-mûminein, von Mohammed Mumin Huheini, um 1700.

Das vollständigste Verzeichniß der gedruckten pers. Bücher gibt Zentler in der «Bibliotheca orientalis» (2 Bde., Opp. 1846—59). Vgl. auch Rieu, Catalogue of the Persian manuscripts in the British Museum (3 Bde., Lond. 1879—83; Supplement 1895).

Persischgelb, soviel wie Auripigment (s. d.).

Persischgrün, ein Gemisch von Schweinfurter Grün und Chromgelb. [ord (s. d.).]

Persischrot, als Malerfarbe verwandtes Eisen-

Persisteren (lat.), bleiben, dauernd; auf etwas bestehen; **Persistenz**, das Bestehen auf etwas, Beharrlichkeit, Dauer.

Persius, Aulus P. Flaccus, röm. Satiriker, geb. 34 n. Chr. zu Volaterra in Etrurien, erhielt eine gute Bildung durch den Grammatiker Remmius Palaenus und den Stoiler Cornutus und lebte mit den ausgezeichneten Persönlichkeiten Rom's im freundschaftlichsten Verkehr, starb aber schon 62 n. Chr. Die noch erhaltenen sechs Satiren, in denen er ein Bild der herrschenden Sittenverderbnis seiner Zeit im Gegensatz zu dem Ideal des stoischen Weisen und altröm. Zucht giebt, empfehlen sich durch sittlichen Ernst, verraten aber jugendliche Unreife und leiden an Duntelheit und Gelträubtheit. Sie sind in zahlreichen Handschriften erhalten. Die besten Ausgaben sind die beiden von O. Jahn (mit Kommentar, Opp. 1843; kleinere Ausg. mit Juvenal und Sulpicia, 3. Aufl., befocht von Bücheler, Berl. 1893), die von R. Dr. Hermann (Opp. 1854 u.

1872) und die von Conington (3. Aufl., von Nettleship, 1893). Deutsche Übersetzungen lieferen Donner (Stuttgart 1822), Weber (Bonn 1834), Teuffel (Stuttgart 1858), Blümner («*Satura*», Opz. 1897) u. a.

Person (lat.), der einzelne Mensch (das Individuum), insbesondere sofern er freier Selbstbestimmung fähig ist und also der offizielle Beurteilung seiner Handlungen unterliegt. (S. Freiheit.)

In der Rechtsprache bezeichnet P. denjenigen, welcher als Berechtigter oder Verpflichteter in einem Rechtsverhältnis stehen kann; nach dem in Deutschland und Österreich geltenden Rechte jeden Menschen von Zeit seiner Geburt (s. d., Lebensfähigkeit und Embryo). Denn die der Sklaverei verwandten Herrschaftsverhältnisse von Menschen über Menschen (Leibeignenschaft, Hörigkeit) bestehen nicht mehr. Nach manchen Rechten sind die sog. Religiösen (s. d.) nicht oder doch nur beschränkt rechtsfähig; diese Auffassung wird von der Rechtsphilosophie bekämpft und nur noch vereinzelt vertreten. Der bürgerliche Tod, welcher einer lebenden P. die Rechtsfähigkeit entzieht, ist in Deutschland nicht mehr in Geltung (s. Bürgerlicher Tod). Mit P. bezeichnet man dann auch das berechtigte und verpflichtete Subjekt, den Träger der diesem Subjekt zustehenden Rechte und der ihm obliegenden Pflichten. In diesem Sinne überträgt einerseits die Rechtswissenschaft den Begriff der P. auf Personengemeinschaften, Korporationen u. s. w., auf Anstalten und Stiftungen, beides unter dem Namen Juristische Person (s. d.). Insofern sodann der einzelne Mensch in verschiedenen voneinander unabhängigen Rechtskreisen steht und so nach verschiedenen Richtungen selbst oder durch Organe handeln und wirken kann (z. B. der König als Staatsoberhaupt, als Familienoberhaupt und als Privatperson; die Einzelperson für sich und als Mitglied einer Handelsgesellschaft oder Genossenschaft; als Privatmann oder als öffentlicher Beamter u. s. w.), spricht man andererseits in diesem Sinne davon, daß der einzelne Mensch verschiedene Rechtspersönlichkeiten darstellt (*plures personas sustinet*). Daraus ergibt sich dann wieder die Identität der P. des Königs u. s. w. mit seinem Nachfolger, den er durch seine Handlungen berechtigt und verpflichtet.

Personā grata (*gratissima*, lat.), in (hoher) Gunst stehende Person.

Personā incerta, f. *Inculta persona*.

Personāl (lat.), persönlich (häufig als Bestimmungswort in Zusammenfassungen); als Substantivum: eine Gesamtheit von Personen, die zu gemeinsamer Tätigkeit in einem Berufs- oder Wirkungskreise verbunden sind; Personalien, Persönlichkeiten, kurzer Bericht von dem Lebensgange, den Lebensumständen einer Person.

Personālarest, f. Schuldhaft.

Personāledungen, in der Sprachwissenschaft die Endungen der Verbalformen, durch die angezeigt ist, welches von den Pronomina ich, du, er, wir, ihr, sie das Subjekt der durch die Form ausgedrückten Handlung ist, z. B. in «lieb-st» das Pronom du. In ältern indogerman. Sprachen kommt durch die P. zugleich der Unterschied des Altivs und des Mediums oder Partivs zum Ausdruck, z. B. lat. ama-t «liebt», ama-tur «wird geliebt». Die P. waren zum großen Teil ursprünglich selbständige Personalpronomina, die mit dem vorausgehenden Verbalwort zu einer Einheit verschmolzen. Z. B. war das -mi, -m vom griech. ei-mi, lat. su-m «bin»

wahrscheinlich mit dem in mi-r, mi-ch, lat. mo, griech. me stehenden Stamm me- «ich» identisch.

Personālgewerberecht, f. Realgewerberechte.

Personālität (neulat.), Persönlichkeit; Persönlichkeiten, Hinweise auf die Lebensumstände u. s. w. einer Person.

(litterar. Kredit).

Personālkredit, f. Kredit und Landwirtschaft.

Personālprincip, f. Ausland.

Personālstatuten (*Statuta personalia*), f. Civilliche Kollision der Gehege oder Statuten.

Personālesteuern, diejenigen Steuern, die nicht wie die Real- oder Ertragsteuern (s. d.) gemäß Ertagsquellen oder wie die indirekten Steuern gewisse Verbrauchsgegenstände oder Verlehralte treffen, sondern unmittelbar nach den persönlichen Verhältnissen der Steuerpflichtigen, besonders nach ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit bemessen werden, so die Kopfsteuer (s. d.), die Klassensteuer (s. d.) und die Einkommenssteuer (s. d.).

(staat.)

Personālunion, f. Union (politischer) und Bundes-

Personāla publica (lat.), eine öffentliche Person, jemand, der eine öffentliche Stellung bekleidet;

Grenzak: Privatperson.

Personā turpis (lat.), eine nicht ehrenhafte Person. Nach Gemeinem Rechte und nach einzelnen deutschen Gehegen hatten Geschwister, welche von demselben Vater erzeugt waren wie der Erblässer, gegenüber der als Erben eingesetzten P. z. einen Auftritt auf den Pflichtteil (s. d.).

Personālehlelei, f. Hehlerei.

Personālkilometer, f. Eisenbahnstatistik.

Personākonten, f. Hauptbuch.

Personālename. Von jeher hat die Etymologie dieser Namen die Neugier gereizt, aber erst durch die Fortschritte der Sprachwissenschaft sind richtige und bleibende Resultate in der Namensfunde erzielt worden. Die Indogermanen, mit Ausnahme der Italiker, zeigen in der Bildung der P. eine so genaue Übereinstimmung, daß ihr Namensbildungsprinzip notwendig aus der Zeit der Urgemeinschaft erster sein muß. Danach wurden die Namen aus zwei Worten (Wortstücken) beliebiger Bedeutung zusammengestellt, z. B. griech. Σπάρτος = spato-nikos (σπατός, stratos «heer», νίκη «Sieg»), deutsch Wolf-gang, Fride-rike, altgall. Dévo-gnáta (dévos «Gott», gnáta «Tochter»), serb. Brato-ljub (brat «Bruder», ljub «lieb»), altind. Déva-dattas (dévas «Gott», dattas «geschenkt»). Die Länge vieler Namen veranlaßte aber vielzahl Kürzungen, die man dann als Rosenamen bezeichnet. Die gewöhnlichste Art der Kürzung besteht darin, daß nur entweder das erste oder das zweite Glied der Zusammensetzung geprotocliert wurde, wie z. B. Zeukis (Zeuxis), der Name des berühmten Malers, eine Abkürzung von Zeukis, Zeux-ippos (τεύκος, hippos «Pferd») war, ebenso z. B. unser Wolf = Wolfgang, Woli-bard, Arnulf u. s. w., altgallisch Toutos = Tonto-bocio, altind. Dévas und Dattas = Déva-dattas u. s. w. An diese Kurznamen, wie sie auch genannt werden, hängte man oft noch Diminutivendungen, z. B. griech. Θρασύ-λο-ς (Thrasyllos), got. Wulf-la («Wölfelein»), altind. Datti-la-s. Eine bei den Griechen und Germanen nachweisbare Sitte war, daß in den Kindesnamen eins der Glieder der Zusammensetzung herübergemommen wurde, die den Vater- oder Mutternamen bildete, z. B. Avvo-káptis (Dino-krates), Sohn des Ávvo-χάρης (Dino-kles), Ávdpó-vixos (Andro-nikos), Sohn des Níxos-χάρης.

(Niko-kles), althochdeutsch Wald-bert und Wolf-bert, Söhne des Hram-bert, Wine-gaudus, Sohn der Winesburgis. Hieraus wird die Thatache verständlich, daß man oft Worte der verschiedenartigsten Bedeutung zu einem Namen zusammenstellte, z. B. *Inz-λας, Hippo-las (Ιππος «Pferd», λας, laos «Wolf»), althochdeutsch Wolf-tag («Wolfs», *Lags), Fridu-gundis («Friede», «Kampf»).

Bei den Griechen gab es keine eigentlichen Familiennamen. Doch war es Sitte, die Abstammung anzugeben durch ein Patronymikon (s. d.), z. B. Αχιλλεός; οἱ Πελείδαι (Achilleus ho Peleides), Achill der Sohn des Peleus, eigentlich «der Peleische», oder durch Zugezung des Vaternamens im Genitiv, z. B. Σωκράτης; οἱ Σωκρόπολες (Sokrates ho Sokrôniskos), Sokrates, der (Sohn) des Sokrôniskos. (Vgl. Pape, Wörterbuch der griech. Eigennamen, 3. Aufl., Braunschweig 1863–70; Jast, Die griechischen P., 2. Aufl., Gött. 1894.)

Die Römer hatten gleich den andern Italikern schon in vordistor. Zeiten das indogerman. Prinzip der Zweistämmigkeit der P. eingehüft und bildeten ihre Namen nur aus einem einfachen Nominalwort. Sie führten ursprünglich nur einen Namen; doch schon seit den ältesten Zeiten der Republik regelmäßig drei, von denen der eine (nomen) das Geschlecht (*gens*) bezeichnete, zu dem der Träger gehörte, und fast stets auf -ius auslantete, wie Fabius, Julius, Tullius. Da aber die Geschlechter in Familien (*familiae*) sich spalteten, trat zur untercheidenden Bezeichnung ein Familiennname (*cognomen*) hinter den Geschlechtsnamen, wie Cicero, Cäsar, Scipio. Endlich kam für jeden einzelnen ein vor den Geschlechtsnamen tretender Vorname (*praenomen*) hinzu, Aulus, Caius, Marcus, Titus; oft ein bloßes Zahlwort, wie Quintus, Sextus, Decimus. Ein vollständiger Name ist also z. B. Marcus (*praenomen*) Tullius (*nomen*) Cicero (*cognomen*). Zuweilen tritt auch noch hinter diese Namen ein vierter, ein Zu- oder Veiname (*agnomen*), durch berühmte Thaten, Adoption oder andere Umstände erworben, wie Africanus oder Cunctator. Feierlich bezeugt wurde den Knaben ihr Name am neunten, den Töchtern am achten Tage nach der Geburt, und zwar dem ältesten Sohne gewöhnlich das *prae-nomen* des Vaters, während die Töchter in der Regel nur den weiblich abgewandelten Geschlechtsnamen des Vaters führten, als Tullia, Livia, und, wenn ihrer mehrere vorhanden waren, durch major und minor (ältere und jüngere) oder durch prima, secunda, tertia u. s. w. (erste, zweite, dritte u. s. w.) unterteilt wurden.

Die Kinder der alten Germanen erhielten den Namen bald nach der Geburt. Der Name, der meist schon durch den Inhalt das Kind als Sproß seiner Vorfahren erkennen ließ, war ein einziger. Wohl gab es Geschlechter der Merowinger, Ailolfinger u. s. w., aber der einzelne führte den Geschlechtsnamen noch nicht. Mit der Einführung des Christentums ward ein einzelner Taufname üblich, zu dem man teils die althergebrachten heimischen, teils biblisch und kirchliche Benennungen verwandte. Familiennamen kamen erst im späteren Mittelalter auf, zuerst bei dem Adel mit dem 12. Jahrh. nach den Stammesnamen, wie Konrad von Wettin, Rudolf von Habsburg, dann bei dem Bürgerstande seit dem 14. Jahrh. und wurden allgemein üblich seit dem 16. Jahrh.

Der Schwaz der deutschen Familiennamen verzählt in zwei große Klassen: 1) Namen, welche auf die heidnischen sowie auf die mit dem Christentum ein-

geförderten zurückgehen und teilweise jetzt noch zugleich als Vornamen (z. B. Friedrich, Dietrich, Peter, Paul) gebräuchlich sind. Zweistämmige Namen dieser Art sind z. B. Humboldt aus altem hun-bold, Gieseler aus gisal-heri, Gervinus, latinisiert aus ger-win. Andere wurzeln in der oben erwähnten Formbildung, z. B. Goethe, Giese (neben Giefe-bréch). Manche Namen haben zwar jetzt eine bestimmte Bedeutung (z. B. Hammer, Tuch, Pilz u. s. w.), doch ist diese in vielen Fällen nachweisbar erst auf dem Wege der Volksetymologie den zu Grunde liegenden alten Formen (hademar, tucco, pilizo) aufgeprägt. 2) Namen aus ursprünglichen Beinamen, deren Bildung den verschiedensten Veranlassungen entnommen sein kann. Im allgemeinen sind sie entweder Lokalnamen, oder eigentliche Beinamen alle dieseljenigen, welche den Namen von Ländern und Ortschaften (Bayer, Schwabe u. s. w.) entlehnt sind, oder auf Eigentümlichkeiten des Wohnsitzes oder Besitztums (Eage, Lebnsverhältnis, Hausschild u. dgl.) ihres ersten Trägers beruhren (z. B. Windler, Wegener, Gruber, Lindner, Buchner, Höfer, von Hagen u. s. w.). 3. Zu den prädiktiven Namen gehören alle dieseljenigen, welche eine physische oder moralische Eigenschaft (Große, Lange, Kurz, Langbein, Breitkopf; Wunderlich, Hinkig, Kluge), eine gewerbliche (Schneider, Müller, Wagner, Fischer, Seidler, Ziegler, Küchler, Schloßer, Pfeifer) oder amtliche Berufstätigkeit (Schulze, Richter, Vogt u. s. w.) oder eine sociale Beziehung (Hübner, Maier, Bauer, Hausmann, Lehmann, Bürger) bezeichnen. Hierher gehören außer den imperativischen Namensformen (Schlagintweit, Hauenstiel, Hafenspug, Suchnwirth, Schaffraß) auch in den meisten Fällen die P. welch Tiere, Pflanzen, Werkzeuge, Tracht u. dgl. bezeichnen und teils als Übertragungen, teils als wirkliche Spitznamen zu fassen sind. 4. Patronymische Namen sind die Familiennamen mit der lat. oder deutschen Genitivendung (Georgi, Gabri, Pauli, Iulii; Hinrichs, Jacobs), die durch Anfügung von -son (niederdeutsch, friesisch und dänisch -sen) gebildeten Formen (Wilmien, Michelsen, Mendelsson, viele Namen deutscher Israeliten), teilweise wohl auch die Namen auf -ing, -ling (Kinderling, Kaiserling). Eine eigentümliche Art der Namengebung hat sich bei den Isländern erhalten. Hier hat jedes Kind außer seinem Namen den des Vaters im Genitiv mit angefügtem -son; Jóns Sohn Egill, z. B. heißt Egil Jónsson, dessen Sohn Finnur «Finnur Egilsøn». Über die Namensbildung bei den Arabern s. Abu.

— Über die rechtlichen Bestimmungen zur Führung und Änderung von Familiennamen s. Namenrecht und Namenänderung. — Vgl. Wadernagel, Die germanischen P. (im «Schweizerischen Museum», Bd. 1, Frauenfeld 1837); Abel, Die deutschen P. (2. Aufl., Berlin 1890); Pott, Die P., insbesondere die Familiennamen und ihre Entstehungsarten (2. Aufl., Leipzig 1859); Bilmar, Deutsches Namenbüchlein (6. Aufl., Marburg 1896); Förstemann, Altdedesches Namenbuch, Bd. 1, P. (2. Aufl., Bonn 1900 sg.); Fr. Stark, Die Kosenamen der Germanen (Wien 1868); Peder, Die deutschen Geschlechtsnamen (Berlin 1864); Steub, Die oberdeutschen Familiennamen (Münch. 1870); Andreessen, Die altdedeschen P. (Mainz 1873); dersl., Konturenzeichen in der Erfassung der deutschen Geschlechtsnamen (Heidelberg 1883); Heinze, Die deutschen Familiennamen (2. Aufl., Halle 1903); Kleinpaul, Menschen- und Völlernamen (Leipzig 1903).

1885); Rhull, Deutsches Namensbüchlein (Braunsch. 1891); Tezner, Namenbuch (2. Aufl., Op. 1895); Tobler-Meyer, Deutsche Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung, mit besonderer Rücksichtnahme auf Zürich und die Ostschweiz (Zür. 1894); Arnold, Die deutschen Vornamen (2. Aufl., Wien 1901); Bach, Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen (Op. 1903); ein reichhaltiges Verzeichnis von Werken über Namenkunde (Nomastik) in Techmers «Internationaler Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft», I, 33.

Personenporto, s. Eisenbahntarife.

Personenpost, s. Postfuhrwesen und Extraposit.

Personenrecht (Ius personarum), die Gesamtheit der Vorschriften des bürgerlichen Rechts über die Person, deren Rechtsschlägigkeit, wie sie sich mit Rücksicht auf das Geschlecht, Alter und Gesundheit darstellt, endlich die Familienbeziehungen und Familienverhältnisse der Person. Die neuern wissenschaftlichen Darstellungen tragen die Lehre von den Personen in dem Abschnitte von den Rechtsverhältnissen, dem «Allgemeinen Teil», das Familienrecht in einem besondern Abschnitte vor; so auch das Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich.

Personenstand, das rechtliche Verhältnis des Menschen als Person mit Bezug auf Geburt, Eheschließung und Tod, also gleichbedeutend mit Civilstand (s. d.) im engen Sinne. (S. auch Familienstand.) Die zur Feststellung des P. geführten Verzeichniss werden in Deutschland als Civilstandsregister (s. d.), in Österreich als Matriken (s. d. Bd. 17) bezeichnet.

Schiebung.

Personenstandfölschung, s. Kindesunter-
Personentarife, s. Eisenbahntarife und Tarif.

Personenwagen, s. Betriebsmittel der Eisenbahnen; P. ist aus dem deutschen Name für Omnibus.

Personenzüge, s. Eisenbahnzüge.

Personifikation (lat.), bei den Griechen Prosvopoié, die Darstellung abstrakter Begriffe oder leblosen Dinge als lebender Wesen, besonders in der Mythologie (s. Mythus und Mythologie), in der Poesie (s. auch Apotrophe), ferner in der Rhetorik, um die Lebhaftigkeit der Rede zu erhöhen, endlich in der bildenden Kunst, um jenen leblosen Dingen greifbare Gestalt zu geben (s. auch Allegorien); personifizieren, zu einer Person machen, als Person darstellen.

Personliche Gleichung, persönlicher Feher, s. Gleichung (persönliche).

Personnage (frz., spr. -schaft), Person (meist in spöttischem oder verächtlichem Sinne).

Personoon (spr. -suhn), Christian Heinr., Botaniker, geb. 1755 zu Kaststadt, studierte in Leiden und Göttingen, ging später nach Paris und starb daselbst 17. Febr. 1837. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Untersuchung der Pilze und stellte zum erstenmal ein brauchbares System dieser Pflanzengruppe auf. Zahlreiche Benennungen von Pilzen, die auch jetzt noch gebräuchlich sind, röhren von ihm. Er veröffentlichte: «Observationes mycologicae» (2 Teile, Op. 1796—99), «Synopsis methodica fungorum» (2 Teile, Gött. 1801), «Synopsis plantarum» (2 Bde., Par. 1805—7), «Species plantarum» (5 Bde., Petersb. 1817—21), «Traité sur les champignons» (Par. 1818), «Mycologia europaea» (8 Teile, Erlangen 1822—28).

Perspektiv (lat.), kleineres Fernrohr (s. d.).

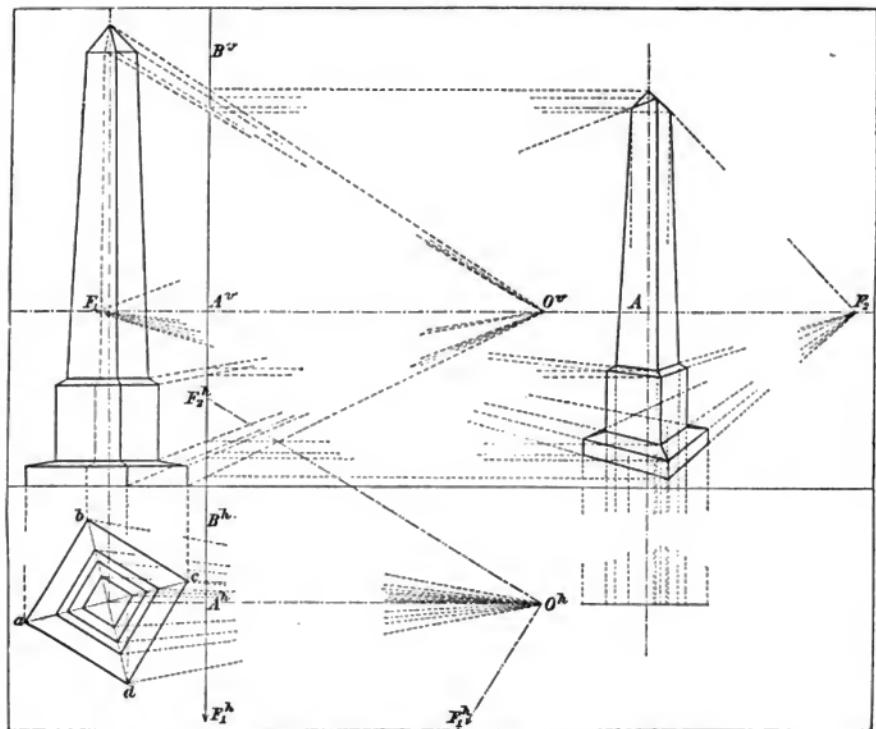
Perspektive (lat.), der Inbegriff derjenigen Regeln, nach denen eine Zeichnung oder ein Gemälde durchgeführt werden muß, wenn das darauf

dargestellte auf das betrachtende Auge ebenenellen Eindruck machen soll wie die im Raum befindlichen Originale. Diese geforderte Naturtreue der gezeichneten Gegenstände besteht sich auf dreierlei, erstens auf die Form, zweitens auf die Verteilung von Licht und Schatten und drittens auf die Farbe. Während die richtige Wiedergabe der Lichtverteilung (für zerstreutes Licht) und der Farbe lediglich eine Sache der Übung ist, dann die korrekte Form der Objekte und ihrer durch direktes Licht erzeugten Schatten nur durch mathem. Konstruktion genau dargestellt werden, und selbst die geschicktesten Maler begeben Formfehler, sobald sie sich allein auf ihr Gefühl verlassen. Daher sind die mathem. Gesetze, nach denen eine naturgetreue Wiedergabe der Umrisse (Konturen), Teilungsklinen und Schlagrichtungen möglich ist, ein wichtiger Teil der theoretischen Malerei; sie werden als Linienperspektive, Linearperspektive oder P. im engern Sinne bezeichnet und bilden ein Kapitel der Projektionslehre (s. Projektion).

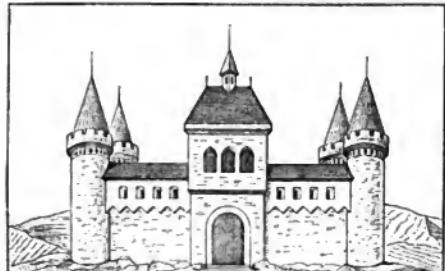
Die Gesetze der Linearperspektive geben aufs gender, schon von Leonardo da Vinci ausgedrückte Grundanschauung hervor. Sollen die Konturen der gezeichneten Objekte den in der Wirklichkeit gesesehenen entsprechen, so müssen die einzelnen Bildpunkte mit den entsprechenden Punkten der Originalgegenstände, die man sich hinter der Bildebene denkt, auf geraden durch das Auge gebenden Linien (Sehstrahlen) liegen. Daher bekommt man von Gegenständen, die man zeichnen will, ein naturgetreues (perspektivisches) Bild, wenn man zwischen die Gegenstände und das Auge eine Glasscheibe aufstellt und auf derselben die gesuchten Umrisse, Teilungsklinen u. i. w. nachzeichnet. Mathematisch ausgedrückt heißt dies, von den Gegenständen eine centrale Projektion auf die Glästafel (Bildebene) entwerfen, wo bei das Auge das Projektionszentrum ist.

Die perspektivischen Gesetze, wie sie sich aus dem Glästafelprinzip ergeben, werden in der Praxis in manchen Punkten nicht befolgt und zwar nicht aus Unkenntnis der Gesetze, sondern absichtlich; z. B. zeichnet sich eine Kugel nach der mathem. Konstruktion als Ellipse ab, sobald ihr Mittelpunkt nicht mit dem Augenpunkt zusammenfällt. Da wir aber in Wirklichkeit die Kontur einer Kugel stets als Kreis zu sehen gewöhnt sind, so erscheint die mathem. Konstruktion fehlerhaft. Dieses Paradoxon erklärt sich daraus, daß die mathem. Konstruktion vollen men recht hat, wenn sich der Beschauer mit seinem Auge genau auf die Stelle des Projektionscentrums begebt, für welches das Bild entworfen ist. Von dort aus betrachtet, wird die gezeichnete Ellipse als Kreis gesehen, giebt also die Kugel richtig wieder. Verläuft jedoch das Auge des Beschauers die gesuchte Stelle, so erscheint das Bild der Kugel elliptisch, und man gewinnt den Eindruck einer Verzerrung. Da nun bei Betrachtung eines Gemäldes der uns befangene Beschauer nicht daran denkt, sich mit dem Auge an die richtige Stelle zu begeben, und dies auch bei vielen Gemälden wegen ihrer hohen Abhängigkeit nicht möglich wäre, so schließt der Künstler, um dem Beschauer auch bei mathematisch falschem Standpunkt nichts Widernaturliches zu bieten, ein Kompromiß zwischen dem mathem. Gesetz und den Anforderungen einer ungezwungenen Betrachtungsweise und setzt die Kugel als einen Kreis, da sie dann richtig erscheint, wenn man vor ihr steht (man vergleiche die Kugeln auf Raffaels Bilde Die Schule von Athen). Ferner müßten nach der mathem.

PERSPEKTIVE.



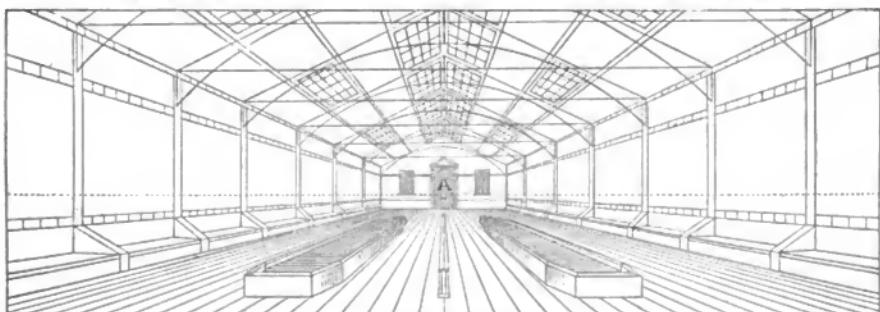
1. Perspektivische Darstellung eines Obelisken aus Grund- und Aufriss.



2. Gebäude in Frontansicht.



3. Gebäude in Eckansicht.



4. Inneres einer Halle.

Perspektive.

Die Konstruktion beliebiger Punkte und Linien in perspektivischer Projektion lässt sich aus der Grundan schauung der durchsichtig gedachten Bild ebene leicht ableiten. In nachstehender Fig. 1 sei O das Auge oder der Gesichtspunkt, B die durchsichtig gedachte Bild ebene, G die Grund ebene, auf welcher der Beobachter steht, und m n die Schnittlinie beider Ebenen. Jeder Punkt, der vom Auge O aus gesehen, hinter der Bild ebene B liegt, bildet sich auf

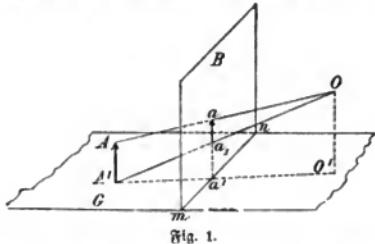


Fig. 1.

lechterer dadurch ab, dass man ihn durch eine Gerade mit dem Auge verbindet; wo diese Gerade (der Sehstrahl) die Bild ebene B durchdringt, ist der gesuchte Bildpunkt. Soll z. B. ein Punkt A gezeichnet werden, der um AA' über der Grund ebene G liegt, so zieht man die Linie OA und findet ihren Schnittpunkt mit der Ebene B, indem man zunächst die Fußpunkte A' und O' der von A und O auf die Ebene G gefällten Lote verbindet; dann errichtet man in a', dem Schnittpunkt von A' O' mit m n, ein Lot auf der Ebene G; wo dieses Lot den Sehstrahl AO trifft, ist der gesuchte Bildpunkt a. Auf diese Weise lässt sich der Bildpunkt zu jedem beliebigen Punkte des Raumes hinter der Bild ebene konstruieren, und da alle diese Punkte durch ihre senkrechten Abstände von G, B und einer seitlichen, zu G und B senkrechten Ebene vollständig bestimmt sind, so ist es immer möglich, aus den Parallelprojektionen eines Objekts sein perspektivisches Bild zu entwerfen, was die Fig. 2 (a, b und c) nicht im Raum, wie Fig. 1, sondern in der Zeichenebene lebt. Diese Konstruktionsart ist jedoch eine sehr mühsame, und es lassen sich Gecke aufstellen, nach denen man die Richtung ganzer Linien findet, ohne einzelne Punkte der selben zu konstruieren, was besonders für die Aufzeichnung von Architektur anfängen, Interieurs und allen solchen Objekten von Vorteil ist, die von

geraden Linien gebildet sind. Hat man (s. umstehende Fig. 3) eine beliebige gerade Linie t des Raumes abzubilden, so liegen alle nach ihm einzelnen Punkten gezogenen Sehstrahlen in einer Ebene, die durch die abzubildende Gerade und das Auge bestimmt ist. Die Schnittlinie dieser Ebene mit der Bild ebene ist das perspektivische Bild der Originalgeraden. Je weiter ein Punkt dieser Geraden von der Bild ebene entfernt liegt, einem kleinen Winkel bildet der Sehstrahl mit der Geraden, und der Sehstrahl zum unendlich fernen Punkt der Geraden ist parallel zu ihr; sein Schnittpunkt F mit der Bild ebene, d. h. der Bildpunkt dieses unendlich fernen Punktes heißt der Fluchtpunkt oder Ver schwundenspunkt der Geraden. Da OF aber auch der Sehstrahl für die unendlich fernen Punkte aller zu t parallelen Geraden ist, so vereinigen sich in F die Bilder aller jener parallelen Geraden. Daher sieht man z. B. in Straßen, dass alle unter sich parallelen Trottoir lanten, Häuserfronten und Dachfirsten nach einem einzigen Punkte konvergieren. Fig. 4 der Tafel: Perspektive zeigt das Innere einer Halle, bei der alle parallelen Horizontalen nach dem Punkt A hinziehen. Von allen Scharen paralleler Geraden machen diejenigen eine Ausnahme, die zugleich mit der Bild ebene parallel sind. Sie sind im Bild ebenfalls parallel. Die ganze horizontale Ebene G (Fig. 4) bildet sich in einem Streifen ab, der zwischen m n und einer um die Augenhöhe O von m n entfernten Horizontalen h liegt. Diese Linie hh ist der Horizont; er ist die Abbildung

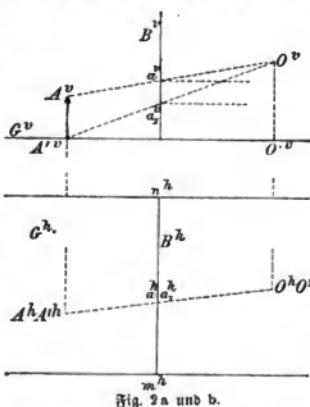


Fig. 2a und b.

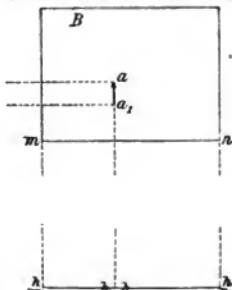


Fig. 2c.

aller unendlich fernen Punkte der Grund ebene G; auf ihm liegen die Fluchtpunkte aller in der Ebene G gezogenen Geraden, zugleich aber auch (auf Grunde des vorigen Satzes) die Fluchtpunkte aller horizontalen Geraden überhaupt. Derjenige Punkt A des Horizontes hh, welcher dem Auge O am nächsten liegt

Perspektive

oder der Fluchtpunkt des vom Auge auf den Horizont gesäumten Lotes ist, heißt der Augenpunkt oder Hauptpunkt; er ist der Fluchtpunkt aller auf der Bildebene senkrecht stehenden Geraden. Je höher

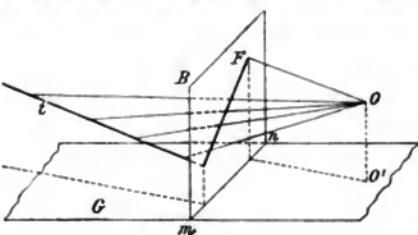


Fig. 3.

der Augenpunkt liegt, desto klarer ist der Überblick über die Horizontalebene; eine P. mit ungewöhnlich hohem Augenpunkt bezeichnet man als Vogelperspektive (s. d.), während ein tiefer, der Grundebene

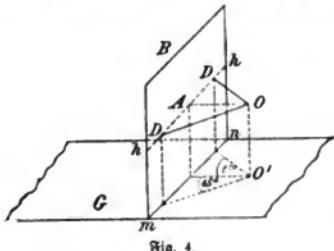


Fig. 4.

sich nähernder Augenpunkt zur Großperspektive (s. d.) führt. Diejenigen, ebenfalls auf dem Horizont liegenden Punkte D D, welche für die unter 45° gegen die Bildebene geneigten Horizontalen die Fluchtpunkte bilden, heißen Distanzpunkte. Sie stehen vom Augenpunkt ebenso weit wie das Auge von der Bildebene. Horizont, Augenpunkt und Distanz-

punkte bilden das erste Orientierungsmittel einer Zeichnung. Ein bequemes Aufinden von Fluchtpunkten ist dann ein Hauptforderung der praktischen P. Eine weitere Vereinfachung perspektivischer Konstruktionen ergibt sich aus der Erkenntnis, daß Original und Bild einer ebenen Figur in einer einfachen geometrischen Beziehung stehen, welche man als Kollinearität bezeichnet. Dabei ist die Schnittlinie der Bildebene mit der Ebene der Figur die Kollinationsachse und das Auge das Kollinationszentrum. Eine Reihe von Konstruktionen gründet sich daher auf die rein geometrische Aufgabe, zu einer gegebenen Figur die kollinare Figur zu zeichnen. Die einzelnen Konstruktionsmethoden richten sich auch nach der Natur der Gegenstände. Am einfachsten sind die geradlinig begrenzten, schwieriger die trummlinig begrenzten. Im allgemeinen werden vom Praktiker solche Konstruktionen vorgezogen, die möglichst wenig auf die Parallelprojektionen der Körper zurückgreifen, sondern eine direkte Eingriffzeichnung in die Bildebene ermöglichen. Eine solche sog. freie P.-» erlaubt dem Künstler, die malerische Wirkung der Komposition rasch zu prüfen und die Anordnung je nach Geschmack abzuändern.

In Fig. 1 der Tafel ist aus Grund- und Aufriss das perspektivische Bild eines Obelisken gezeichnet, wobei einzelne Eckpunkte nach Testfigur 2 und die Richtung paralleler Kanten mittels der Fluchtpunkte F_1 und F_2 gefunden werden. Die Lage der lehner findet man, indem man $O^bF_1^b$ parallel und $O^bF_2^b$ parallel cd zieht. Dann ist $AF_1 = A^bF_1^b$ und $AF_2 = A^bF_2^b$.

An gute Bilder werden hauptsächlich folgende Anforderungen gestellt: 1) nur so viel darf in ein Bild aufgenommen werden, als innerhalb eines Bildwinkels von 60° liegt; 2) der Augenpunkt soll in der Mitte des Horizonts liegen; 3) die geometrischen Verhältnisse des Objekts müssen möglichst auch in seinem Bilde zu erkennen sein; 4) längere Teile des Objekts dürfen nicht parallel der Bildfläche angenommen werden. Die letztere Anforderung ist durch Fig. 2 u. 3 der Tafel erläutert, welche zeigen, daß die Ecksicht malerischer ist als die Frontansicht.

Konstruktion bei einer der Bildebene parallelen Reihe von Säulen oder Personen die am Rande befindlichen Bilder gezeichnet werden als die in der Mitte. Auf Gruppenphotographien, welche, wie alle Photographien, die mathematische P. befolgen, solange das benutzte Objektivglas frei von Verzeichnungsfehlern ist, findet man in der That Personen am Rande sicher als in der Mitte, eine Unannehmlichkeit, die der Photograph durch gesuchte Stellung der Personen zu mildern suchte muß. Der Maler zeichnet Personen, die gleichweit von der Bildebene entfernt sind, gleichstark, wie z. B. Leonardo da Vincis Heiliges Abendmahl (s. die Tafel beim Artikel Leonardo da Vinci) zeigt, bei welchem die Scenarien stark perspektivisch verkürzt ist, die Figuren dagegen in Parallelprojektion eingesetzt sind. Bei größerer Augenweite mildern sich genannte Differenzen. Man nähert sich dann mehr der Parallelprojektion; um aber die mit kurzer Augenweite verbundenen perspektivischen Reize nicht aufzugeben, konstruiert man die Hauptlinien der Scenarien mit kurzer Augenweite und benutzt für gleichweit von der Bildebene entfernte Personen den Parallelprojektion, für entfernt liegende Gruppen jedoch die der kurzen Augenweite entsprechende perspektivische Verkürzung. Solche Differenzen zwischen mathem. Konstruktion und praktischer Ausführung fallen, was die Breitentrichtung anlangt, bei den Rundgemälden der Panoramen weg, da hier der Betrachter immer im Centrum bleibt und die Schräglage entsprechend zur Bildebene ist.

Mechan. Hilfsmittel, welche dem Maler die Gewinnung der perspektivischen Linien erleichtern, sind Fluchtpunktschenken (s. d.), die Camera lucida (s. d.), der Perspektograph (s. d.), ganz besonders aber die Photographic. Komplizierte Details, menigliche Figuren und alle solche Objekte, die mit Konstruktionen nur mühsam korrekt erhalten werden und früher vom Maler nach dem Gefühl und deshalb vielfach fehlerhaft angelegt wurden, können mit Hilfe der Photographic vollkommen korrekt nachgebildet werden; auch bewegte Objekte (eine freitrende Person, ein springendes Pferd, Wellen u. s. w.), deren Form früher mit großer Mühe der Natur abgelauscht werden mußte, sind durch die Momentphotographie der Malerei bequem und in loretten Linien zugänglich geworden. Während dadurch die Photographic einerseits fördernd auf die Malerei eingewirkt hat, ist für den Künstler die Gefahr nicht zu verkennen, sich durch ihre Benutzung zu sehr an ein bloßes Kopieren der Natur zu gewöhnen, bingegen das Komponieren und Idealisieren zu verlernen; daher bat man nicht mit Unrecht behauptet, daß die Photographic dem Realismus in der modernen Malerei Vorwurf geleistet hat.

Auf der Unkenntnis der perspektivischen Gesetze beruht die uns störende Unvollkommenheit der antiken und der meisten mittelalterlichen Malereien. Erst seit dem 15. Jahrh. wurde die P. als selbständiger theoretischer Stoff bebaudet und in die Malerei eingeführt, dank den Übungsbüchern des Uccello, des Piero della Francesca, des Leonardo da Vinci u. a. in Italien, und Albrecht Dürers in Deutschland.

Zur Linearperspektive gehört auch die Reliefsperspektive (s. d.) und die Theaterperspektive (s. d.).

Unter Luftperspektive versteht man diejenigen malerischen Regeln, nach denen der Einfluß der Luftrichtung zwischen Auge und Gegenstände auf die Ge-

stalt und Größe, Farbe und Lichtverteilung richtig dargestellt wird. Das Aussehen der Gegenstände wird in dieser Hinsicht desto mehr verändert, je weiter die Gegenstände liegen und je mehr Feuchtigkeit die zwischenliegende Luft enthält. Beispielsweise der Körperhintergrund gilt, daß fernliegende Objekte ihre Blauhit scheinbar verlieren und wie Flächen erscheinen, bezüglich der Farbe, daß sie ein gleichmäßiges Blaugrau annehmen. Gestalt und Größe werden am meisten durch Nebel und in ganz abnormer Weise durch Luftrückspiegelung (s. d.) verändert.

Über perspektivische Konstruktionen, die illustrierte Textbeitäge und die Tafel: Perspektive.

Litteratur. Gennrich, Lehrbuch der P. für bildende Künstler (Opz. 1865); Weißhaupt, Die P. des Malers (Münch. 1880); Haub, Die malerische P. (Berl. 1882); Niemann, Handbuch der Linearperspektive für bildende Künstler (2. Aufl., Stuttgart 1902); Heyn, Hauptfälle der P. (2. Ausg., Opz. 1897); Schreiber, Lehrbuch der P. (3. Aufl., Opz. 1886); Conz, Lehrbuch der P. (2. Aufl., Stuttgart 1902); Söllner, P. für Maler, Architekten u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1891); Berger, Lehre der P. (12. Aufl., Opz. 1898); Lübenau, Leichtfaßliche praktische P. (Münch. 1898); Seeger, Prinzipien der P. (7. Aufl., ebd. 1900); von Oettingen, Elemente des geometr.-perspektivischen Zeichnens (Opz. 1901); Billeter, Lehrbuch der angewandten P. (Basel 1904).

Perspektograph (lat.-grch.), ein von Ritter erfundener Apparat, mit welchem man das perspektivische Bild eines Gegenstandes aus dem Grundriss und Aufsicht rein mechanisch zeichnen kann. Der P. dient auch umgekehrt dazu, aus dem perspektivischen Bild (z. B. einer Photographic) eines Gegenstandes die wahren Größenverhältnisse zu ermitteln. — Vgl. Ritter, Der P. (2. Aufl., Frankl. 1884).

Perspektiv (lat.), Hauptausbüttlung, s. Haut. **Per stirpes** (lat.), nach Stämmen.

Persuadieren (lat.), überreden; **Persuasion**, Überredung; **persuasörisch**, zur Überredung dienlich; **Persuasionen**, Überredungsmittel; **Gründe**.

Persulfoschwarz, gelber Farbstoff, s. Canarin.

Perte du Rhône (spr. pert du rohn), s. Bellgarde (Flecken).

Perth. 1) Grafschaft des schott. Hochlandes (s. Karte: Schottland), hat 6737 qkm und (1901) 123.262 E., die im N. und NW. dem gälischen, im S. und SE. dem angelsächs. Stamme angehören. Während im Norden noch hohe, zum System der Grampian gehörende Berge bis zu 1137 m erheben, zeigt die Mitte ein hügeliges Gelände und der Süden fruchtbare Ebenen. Die Binnenseen, wie der Loch Tay, Loch Rannoch und Loch Tummel, das Tal des Tay, die Wasserfälle von Braur, Tummel und Monach machen P. zu einer der besuchtesten Grafschaften des Landes. Auf dem 200 m hohen Dunnstan stand Macbeths Schloß, und bei dem Dorfe Dull erinnern alte Steinkreuze an die Einführung des Christentums. Die meiste dem Herzog von Atholl gehörigen Wälder sind sehr reich an Wild. Adelbau, Viehzucht und Fabrikation von Schirmzeug, Tafeldentüchern, Shams, Brauerei, Eisengießerei, Mühlbetrieben und Lachsforeiterei im Tay sind die Hauptwerbszweige. P. hat 2 Abgeordnete im Parlament. — 2) Hauptstadt der Grafschaft und Parlamentsborough, an der Mündung des Tay in den Firth of Tay, an den Linien Goatbridge-P.-Aberdeen der Caledonischen und P.-Forts der Hochlandbahn. Sitz mehrerer Konsulate, darunter eines deutschen

Vicelonsuls, hat (1901) 32872 E., alte St. Johnskirche, an deren Hochaltar König Edward III. von England seinen Bruder, den Herzog von Cornwall, erschlaßt, Standbilder Walter Scotts und des Prinz-Gemahls Albert, schönes Stadthaus, eine Academie für philos., mathem. und phys. Studien; Baumwollweberei, Twillspinnerei, Gläsindeutrie, Einfuhr von Baubohr, Kohle, Salz und Dünger. — Die Stadt, einst ein Posten der Römer, war bis 1437 Residenz der schott. Könige, Sitz des Parlaments und der höchsten Gerichte. Die alten Kirchen und Klöster sind in der Reformationszeit zerstört worden. Nördlich das Schloß des Grafen Mansfield an der Stelle des alten Krönungspalastes von Scone, wo einst der heilige Krönungsstein Schottlands stand.

Perth, Hauptstadt der brit. Kolonie Westaustralien, rechts am Swanenfluss, 15 km von dessen Mündung in den Indischen Ozean, Sitz der Kolonialregierung, eines lath. und anglikan. Bischofs, mehrerer Bantlen, hat (1901) 27 471, mit den Vororten 36 199 E., schönes Stadthaus, Marmorstandbild der Königin Victoria (1903), mehrere höhere Schulen, elektrische Straßenbeleuchtung und Begeleitungen. Mit dem Hafenort Fremantle ist P. durch Eisenbahn verbunden, ebenso mit Kalgoorlie im Innern, Geraldton im N. und Bunbury im S.

Perth, engl. Grafen- und Herzogstitel, s. Drummond, Geschlecht.

Perth Amboy (spr. émboi), Stadt im County Middlesex und Einzughafen im nordamerik. Staate New Jersey, an der Mündung des Raritan in die Untere Neufordbai, der Südspitze von Staten Island gegenüber, mit Fabriken von Badsteinen und von Terracotta, einem Schmiede- und chem. Werk, bedeutender Kohlenverarbeitung und (1900) 17 699 E. P. wurde schon 1680 von Schotten gegründet.

Perthes, franz. Schriftsteller, s. Boucher de Crèvecœur de Perthes.

Perthes, Friedr. Christoph, Buchhändler und Patriot, geb. 21. April 1772 in Rudolstadt, errichtete 1796 eine Sortimentsbuchhandlung in Hamburg, die mit Unterstützung seines späteren Schwagers Joh. Heinr. Beijer (geb. 1. Nov. 1775 in Quedlinburg, gest. 3. Dez. 1826) einen großen Aufschwung nahm. Eine Stodung brachte 1806 die Beziehung Hamburgs durch die Franzosen. Trotzdem wagte P. 1810 das »Vaterländische Museum« herauszugeben, das vom Frühjahr bis zum Herbst erschien, wo Hamburg dem französischen Reich einverlebt wurde. 1813 und 1814 war dann P. einer der Hauptübler der Bewegung zur Befreiung Hamburgs und Norddeutschlands, was ihn in nahe Verziehungen zu Männern wie Joh. von Müller, Genz, Adam Müller, Görres, Arndt, Niebuhr, Stein, Savigny, Gebr. Schlegel u. a. brachte. Als er 1814 nach Hamburg zurückkehrte, mußte er sein Geschäft von neuem beginnen. 1815 nahm er Beijer als Teilhaber auf (Firma nun: »Perthes & Beijer«) und überließ die jem. 1821 nach dem Tode seiner Gattin Karoline (gest. 28. Aug. 1821), einer Tochter des Dichters Matthias Claudius, mit der er seit 1797 verheiratet war, das Sortiment ganz, um 1822 nach Gotha überzusiedeln und sich ausschließlich dem Verlage zu widmen, für den er aber Hamburg (auch Hamburg und Gotha) als Ercheinungsort beibehielt. (S. Perthes, Friedr. Andreas.) Zugleich bemühte er sich eifrig, den deutschen Buchhandel zu organisieren, weil er in demselben bei der damaligen Seriplitterung Deutschlands die einzige einigende

Kraft sah. Aus diesen Bestrebungen ging 1825 der Börseverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig hervor, und der Bau der Buchhändlerbörse dagegen (1834—36) kam auch hauptsächlich durch P. zu Stande. Außerdem gab er die erste Anregung zur Gründung von Buchhändlerlehranstalten und eines Museums für die Geschichte des Buchgewerbes. 1840 wurde P. von der Stadt Leipzig zum Ehrenbürger und von der Universität Kiel zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt. Er starb 18. Mai 1843. P. schrieb: »Der deutsche Buchhandel als Bedingung des Daseins einer deutschen Literatur« (Hamb. 1816). In Friedrichroda wurde ihm ein Denkstein (1843) und eine Denktafel (1887) errichtet, in Leipzig 1894 eine Straße nach ihm benannt. — Val. Clemens Theob. Perthes, Friedrich P. Leben (3 Bde., Hamb. und Gotha 1848 u. 1855; 8. Aufl. Gotha 1896); W. Alexis, Friedr. P. (Berl. 1855); W. Baur, Stein und P. (Zwickau 1862; 2. Aufl. u. d. L.; Friedr. Christ. P., Barm. 1879); O. Berdow, Friedr. P. (Gotha 1897); A. Wilms-Widermuth, Friedr. P. (Stuttgart 1897); Adler, Friedr. und Karoline P. (Poz. 1900).

In die Firma »Perthes & Beijer« traten als Teilhaber ein: 1821 Beijers Schwiegerohn Wilt. Maule (geb. 1790 in Schlesien, gest. 20. Aug. 1859) und 1836 Beijers Sohn Rudolf Beijer. Von 1837 bis 1865 lautete die Firma »Perthes, Beijer & Maule«, seitdem »W. Maule Sohne«. Seit 1871 ist sie im Besitz von Heinr. Bichern.

Perthes, Friedrich Andreas, Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei in Gotha, 1854 entstanden durch Vereinigung der Firmen »Friedrich Perthes« in Hamburg und »Friedrich & Andreas Perthes« in Gotha. Erstere geht zurück auf die 1796 in Hamburg von Friedrich Christoph Perthes (s. d.) errichtete Sortimentsbuchhandlung. Die andere gründete derelie Perthes 1840 mit seinem Sohne Andreas Perthes, geb. 16. Dez. 1813 in Kiel, gest. 1. Jan. 1890. Letzterer leitete nach dem Vaters Tode bis 1854 beide Geschäfte getrennt, das erstere für Rechnung der Erben, vereinigte sie aber dann an einem Ganzen und übergab dieses 1874 seinem Sohne Emil Perthes, geb. 21. Mai 1841. Seit 1. Juli 1889 ist die Firma im Besitz einer Aktiengesellschaft. Der Verlag umfaßt Geschichte, Theologie, Schulbücher und Jugenddichtungen, unter den letzteren die der Johanna Spyri und Hey-Sprecher »Häbeln« in zahlreichen Auflagen. Die bedeutendsten Unternehmungen sind: die »Geschichte der europäischen Staaten«, hg. von Heeren, Uller, von Giebelschi und Lamprecht (1829 ff.; bisher über 120 Bde.). Daran schließen sich die »Theol. Studien und Kritiken« (1828 ff.), die »Zeitschrift für Kirchengeschichte« (1877 ff.), »Herbals« »Encyclopädie der neuen Geschichte« (3 Bde.), »Handbuch der praktischen Theologie«, »Perthes' Handlexikon für evang. Theologie« (3 Bde.) u. a. Die Buchdruckerei, 1874 errichtet, hat 11 Preisen, Stereotypie, Steindruckerei und 90 Personen.

Perthes, Justus, Verlagsbuchhandlung und Geographische Anstalt in Gotha, gegründet 1755 als Verlagsgeschäft von Job. Georg Justus Perthes (geb. 11. Sept. 1749 als Sohn von Friedr. Christ. Perthes [s. d.], gest. 1. Mai 1816), ging über an dessen Sohn Wilhelm Perthes (geb. 18. Juni 1793, gest. 10. Sept. 1853), der den Grund zum fortgr. Verlag legte, und dann an den letzten Sohn Bernhard Wilhelm Perthes,

geb. 3. Juli 1821, Teilhaber seit 1845, gest. 27. Okt. 1857. Es wurde hieraus für Rechnung der Witwe des lebten verwaltet von Rudolf Besser (gest. 1883) und Adolf Müller (gest. 1880) und ist seit 1881 im Besitz von Bernhard Wilhelm's Sohne, Bernhard Perthes, geb. 16. Juni 1858. Hauptunternehmungen sind: der «Gothaische Kalender» (1785 sg.; auch französisch als «Almanach de Gotha»), die großen Atlanten von Stieler (1816 sg.), Spruner (1834 sg.) und Bergbaus (1836 sg.), «Petermanns Mitteilungen» (1866 sg.), die zu einem Mittelpunkt der geogr. Wissenschaft wurden, Behms «Geogr. Jahrbuch» (1866 sg.), Vogels «Karte des Deutschen Reichs» (1891), Langhans' «Deutscher Kolonialatlas» (1893) u. a.; daneben Schul-, Taschenatlanten, Wandkarten von Stieler, Spruner, Sydon u. a., in neuerer Zeit besonders von Wagner, Habenicht, Kampen, Lüddecke, Haad, Langhans. — Vgl. *Jutius Perthes in Gotha* (Gotha 1885).

Perthit. ein nach dem Fundorte Perth in Canada benanntes Mineral, das eine lamellare Verwachung von rötlichbraunen (durch Eisenlängsstreifen gejärbten) Kalifeldspat mit weißem Natronfeldspat (Albit) darstellt, wobei die Längsstreifen beider parallel sind. Der Kalifeldspat ist entweder monokliner Orthallas oder trillerin Mikrolin. In mikroskopischer Kleinheit (Mikroperthit) kommen derartige Verwachungen, die sich dann als eine feine Faserung des Kalifeldspats oder als eine Erfüllung des selben mit spindelförmigen Albitkörnchen finden, weit verbreitet in klastischen Schiefern, namentlich in Gneisen und Granuliten vor.

Pertinax. Publius Helvius, röm. Kaiser, geb. 1. Aug. 126 n. Chr. als Sohn eines Holzhändlers in Ligurien, kämpfte unter Marcus Aurelius im Partherkriege, in Britannien und an der Donau, verwaltete 180—182 die Provinz Syrien, seit 185 Britannien und war Präfekt von Rom, als Kaiser Commodus (s. d.) 31. Dez. 192 n. Chr. ermordet wurde. Der Senat erhob ihn zum Kaiser, doch erregte er durch seinen Ernst und seine Sparsamkeit die Unzufriedenheit der Prätorianer, die ihn bei einem Aufstande 28. März 193 ermordeten.

Pertinenzien (lat.), Nebenmaßen, welche bei rechtlichen Verfügungen über die Hauptfache als mit begriffen gelten, s. Zubehör.

Pertisau, s. Adenée.

Pertuis (spr. -tū), Stadt im franz. Depart. Vaucluse, Arrondissement Apt, an der Durance, bei deren Mündung in die Durante, und an den Linien Avignon—P. (77 km) und Greuoble—Marseille der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat (1901) 4027, als Gemeinde 4838 E., Collège, Hospital; Seidenmühle, Fabrikation von Nudeln und Uster, Krappbau; Reste alter Befestigungswerke. P. (Pertusum) kam 1208 mit der Grafschaft Forezquier an die Provence.

Perturbation (lat.), Verwirrung, s. Störungen.

Pertussis (lat.), der Keuchhusten (s. d.).

Perz, Georg Heinr., Geschichtsforscher, geb. 28. März 1795 zu Hannover, studierte seit 1813 Philologie und Geschichte in Göttingen, wo er sich 1818 durch seine «Geschichte der merowing. Hausmeier» (Hannov. 1819) die philos. Doktorwürde erwarb. Für die vom Freiherrn von Stein errichtete Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde übernahm P. die Bearbeitung der merowing. und karoling. Geschichtsschreiber und machte zu diesem Zweck 1820—23 eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland und Italien. 1823 zum Sekretär am

königl. Archiv zu Hannover ernannt, erhielt er bald darauf die Leitung des großen Quellenwerkes der deutschen Geschichte des Mittelalters, der «Monumenta Germaniae historica» (s. d.). P. wurde königl. Bibliothekar und Archivrat in Hannover, später Mitglied des Oberhauptkollegiums sowie Historiograph des Gesamtstaates Braunschweig-Lüneburg. 1832—37 redigierte er die von ihm gegründete «Hannoversche Zeitung» und ging 1842 als Oberbibliothekar und Geheimer Regierungsrat nach Berlin. 1874 legte er sein Amt und die Leitung der «Monumenta» nieder und starb 7. Okt. 1876 in München. Aus den «Monumenta» ließ er eine Auswahl der vorzüglichsten Quellen: «Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum», besonders abdrucken und die wichtigsten derselben u. d. L. «Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit» (Berl. 1847 sg.) in Überleitung erscheinen, gab auch das «Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde» (Bd. 5—11, Hannov. 1824—58) sowie mit Grotewohlf «Leibniz' Gesammelte Werke» (ebd. 1843—47) heraus. Endlich veröffentlichte P. das «Leben des Ministers Freiherrn vom Stein» (6 Bde., Berl. 1849—55; Auszug: «Aus Steins Leben», 2 Bde., ebd. 1856) sowie die «Denkschriften des Ministers Freiherrn vom Stein über deutsche, insbesondere preuß. Verfassung» (ebd. 1818) und das «Leben des Feldmarschalls Grafen Reichenbach von Gneisenau» (Bd. 1—3, ebd. 1864—67; Bd. 4 u. 5, hg. von H. Delbrück, 1880—81). 1853 gab P. den ersten Band der «Handschriftenderzeichnisse» der königl. Bibliothek zu Berlin heraus, über deren Reicherzung und Verwaltung er in mehreren Schriften Bericht erstattet hat. Den Briefwechsel Th. von Schön mit P. und Droyen gab F. Rühl (Lpz. 1896) heraus. — Vgl. Waiz, G. H. P. und die Monumenta Germaniae historica (im «Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde», II, Hannov. 1877).

Peru (span. El Perú), südamerik. Republik, grenzt im W. an die Südsee, im N. an Ecuador, im O. an Brasilien und Bolivien und im S. an Chile. P. bedeutet seit dem Verlust von Tacna und Tarapaca an Chile 1769 804 qkm. (S. Karte: Colombia u. s. w.)

Überstähengestaltung. Die lange Küste ist sehr unvollkommen gegliedert, hat nur wenig gute Häfen (die besten sind Bauta und Callao) und bietet auch nur wenige Inseln dar, die sämlich klein und unbewohnt, zum Teil aber, wie die Lobos- und früher auch die Chincha-Inseln, wegen ihres Guanoreichthums von Bedeutung sind. Die veritabile Gliederung ist durch die Anden oder Cordillere (s. d.) bedingt. Auch in P. ist der geolog. Aufbau ähnlich wie in Bolivia; altkristalline und paläozoische Schichten im O., Kreide und Jura im W. Bis zu einer durchschnittlichen Entfernung von 120 km von der Küste und dieser parallel ist das ganze Land von den Anden durchzogen, die sich abwechselnd in zwei oder drei Ketten teilen, dann wieder in gewaltigen Gebirgszügen zusammenentreten und zwischen je zwei Ketten eine Reihe von Hochebenen und Hochthälern einschließen, welche, im Durchschnitt 4000 m hoch, teilweise von großer Ausdehnung sind. Die schmale Region im W. der Küstencordillere ist teils Ebene, teils niedriges Bergland (La Cuesta), gebildet von den Abhängen der Cordillere, die ziemlich steil gegen das Meer abschlägt. Der größte Teil dieses Küstenstrichs und der Vorstufe besteht aus Kies- und Sand-

flächen, die nur hier und da, wo natürliche oder künstliche Bewässerung stattfindet, oasenartige Striche aufweisen. Auf diese Küstenregion folgt die Westcordillere, die vielfach bis in die Schneeregion emporragt und über welche nur beschwerliche Pässe auf die innere Hochebene führen. Die Region zwischen der Küste und den Binnencordilleren, bestehend aus einzelnen Plateaus, wird im Lande als Sierra bezeichnet; die Hochplateaus von 4000 m und darüber heißen Paramos oder Puna. Die Sierra im engen Sinne besteht aus Gebirgsstählen, welche zum Teil durch berücksichtigtes Klima und große Fruchtbarkeit den stärksten Gegensatz zu den nahe gelegenen eisigen Punas bilden. Gegen O. fällt das Andengebirge sehr steil ab zur Region der Montaña, d. i. die mit Urwäldern bedeckte Landschaft. Die Ebene ist ein noch wenig bekanntes, nur von wilden Indianern dünn bevölkertes Land. Bustane kommen nur im südl. Teile des Landes vor, wo sie in der Küstenette die Gruppe von Arequipa bilden und mit denen von Bolivia im Zusammenhang stehen. Auch Solfaten, Fumarolen und heiße Quellen zeigen sich hier. Erdbeben sind auf dem Gebirge selten und weniger häufig, in den östl. Landstrichen fast unbekannt, dagegen häufig an der Küste. Durch Erdbeben wurden Lima und Pisco 1687, Callao 1746, Trujillo 1725—1816 dreimal und Arequipa 1582—1845 viermal zerstört. Die höchsten Gipfel der peruan. Anden sind der Misti oder Sultan von Arequipa (6100 m), die Westcordillerenpitze von Ancachs und das Gebirge von Carabaya östlich von Cuzco. Die Bewässerung ist sehr ungleich. Das Küstengebiet zählt zwar 61 Flüsse, die aber lärmend unbedeutend, kurzen Laufs und teilweise in der trocknen Zeit ohne Wasser sind. Großartig dagegen ist die Bewässerung der Ostabtragung und der ihr vorliegenden Ebene, sowie zum Teil auch im Hochlande selbst. Mit Ausnahme der dem Titicacasee zugehörenden Flüschen laufen alle Wasser im O. des Hauptwasserströme dem Amazonenstrom zu, der im Lande seinen Ursprung nimmt. Er empfängt aus P. naddem er in seine Richtung nach O. übergegangen, namentlich zwei große Ströme, welche seinem oberen Laufe (Tunguragua) parallel fließen und wasserreicher sind als er selbst, den Huallaga (s. d.) aus dem Apurimac und Urubamba und den Ucavali (s. d.). Außer dem nur teilweise hierher gehörigen Titicacasee hat P. noch eine Menge Seen (Lagunas), besonders auf den Gebirgen, wie den Lauricocha, aus dem der Amazonas entspringt, den Chinchapoco bei Cerro de Pasco, den Urco-See bei Cuzco.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Schon das Klima der Küstenregion bietet zwei Unterabteilungen dar. Der Küstenstrich bis zur Höhe von 4 bis 500 m lennt keinen Regen; nur von Mai bis Oktober wird der Boden durch rieselnden Nebel (*Gatus*) erfrischt. In wenigen Tagen trocknet dann wie auf Zauberstab ein üppiges Grün, und vier Monate lang finden Kinder, Pferde- und Schafherden reichliche Nahrung. Zwischen 500 und 1300 m Höhe, im Bereich der nach W. gerichteten Cordillerentäler, treten an Stelle der Nebel heiße Blähregen; aber trotz der höheren Lage ist das Klima heißer als in der Küstenebene, wo das Meer die Hitze mildert. Die mittlere Temperatur an der Küste ist in der heißen Jahreszeit 27° C., in der kalten 19°, dagegen in den oberen Gegendern 29 und 25° C. Lima hat eine mittlere JahresTemperatur von 18,5° C., das unter gleicher Breite gelegene San Benito an der Ostküste 24,8° C.

Der Februar ist der heißeste Monat mit 23,4° C., der Juli der kühlste mit 14,7° C. Weder hier noch dort ist die wilde Flora sehr üppig, die kultivierte aber in beiden Regionen ganz außerordentlich. Die weitl. Sierraregion hat trockne Luft, im Sommer kühle Nächte, im Februar oft Nachtröste. Die Sierra-Region ist fruchtbar und erzeugt europ. Gemüse, Frucht- und Getreidearten. Die Waldvegetation fehlt auch hier. Die Region der westl. Cordilleren umfasst die höchsten Teile am Westabhang von 3600 m, am Ostabhang von 4000 m. Die Vegetation erhebt sich hier bis zur Höhe von 5000 m und besteht vorzüglich aus niedrigen Kälten, Kräutern und Drosen. In der Binnaregion wehen das ganze Jahr late West- und Südwestwinde, besonders stark im September und Mai. Durchbare Gewitter entladen sich häufig, vorzüglich von November bis April, denen gewöhnlich Schneestöße, dann bei der dünnen Luft brennenderfeuer Sonnenchein folgt. Von Mai bis Oktober ist der Himmel weiter, Gewitter seltener, die Nächte sehr kalt. Der Wechsel der Temperatur beträgt innerhalb 24 Stunden oft 25° C. Braungelbe Grüner sind hier charakteristisch, und unter diesen berührt die städtische Ihu vor. Die Uluca (*Ullucus tuberosus* Loz.) vertritt die Kartoffel.

Die östl. Sierraregion besteht aus den sanft nach L. geneigten Thälern zwischen 2500 und 3000 m Höhe, die von der Binnaregion meist durch stroh eingehende Felstrüden getrennt werden. Die mittlere Temperatur ist in der Winter- oder Regenzeit am Tage 14, nachts 5, im Sommer bezüglich +17 und -5° C. Der Winter beginnt auch hier im Oktober, und der Regen dauert dann oft wochenlang. Gewitter sind häufig, sehr oft von Hagel und Schnee begleitet. Im Mai beginnt der Sommer und mit ihm nächtlicher Frost, der oft der Ernte schadet. Der Charakter der Vegetation ist im allgemeinen dieselbe wie in der westl. Sierraregion. Auch hier steht noch Waldung, aber die Kultur der europ. Grüter reicht hier böher hinauf. Orangenbäume und die lösliche Chirimoya finden sich in großer Vollkommenheit, zum Teil im Tal von Huanuco. Die Waldregion, durch die östl. Abrechnung der Binnencordillere des mittleren und südlichen P., das Vängertal des Huallaga zwischen der mittleren und östl. Cordillere und die Westabrechnung der letztern im nördlichen P. gebildet, zerfällt selbst wieder in zwei Stufen, in die obere Wald- oder Gejaregion, zwischen 1500 und 2000 m Höhe, und die eigentliche Waldregion unterhalb. Die erstere, aus strohigen Thälern und zerstreuten Gebirgsstrukturen bestehend, hat im oberen Teil raubes, naßhaftes Klima. Die eigentliche Waldregion beginnt in der Ausbreitung der ostwärts streichenden Querthäler, den unteren Abfällen der Anden und ihrer Zweige und dehnt sich von hier in die große Ebene des zentralen Südamerika aus. Unermessliche tropische Urwälder hochstämmiger Baumarten, auch der Palmen, große Grasfluren und ausgedehnte Sumpfe wechseln miteinander ab. Die Kultur ist in diese Region, welche sich für den Anbau aller tropischen Früchte vorzüglich eignet, fast noch nicht vorgedrungen. Im allgemeinen ist das Klima gesund. An der Küste sind Wechselfieber nicht selten, doch nicht so gefährlich wie in Ecuador. In den hohen Gegendungen berührt die Soroche- oder Binalranheit. (S. Bergkrankheit).

Die Fauna ist sehr reich. Die südamerit. Affengattungen haben hier neun Vertreter, wenn auch

die Artenzahl geringer ist als im nördl. Brasilien. Der Puma und andere Fäden, Nasenbär, Stinktiere, Hundesformen, Faultiere (*Bradypus torquatus Olfers* und *infuscatus Wagl.*), Gürteltiere, Ameisenfresser sind vorhanden. Die Vogelwelt ist glänzend entwickelt, fast alle tropisch-amerik. Familien haben hier Vertreter: sehr zahlreiche Papageien und Kolibris, die wunderbaren Felsenhäubner (*Iupicola*), Pfefferfresser u. s. w., und entsprechend ist das übrige Tierleben entwickelt.

Die Bevölkerung betrug nach der Zählung von 1876 im heutigen verminderten Umfang 2629 663 E., nicht mitgerechnet 350000 nichtciviliisierte Indianer (s. Tafel: Amerikanische Völkerarten, Fig. 6, beim Artikel Amerikanische Rasse), nach einer Berechnung 1896 im ganzen 4559 550 E. Die Indianer (über 50 Proz.) überwiegen unter der Bevölkerung der Sierra und der Puna und stehen im scharfen Gegensatz zu den Mischlingen, den Küstenbewohnern (Costenos). Die peruan. Indianer gehören, mit Ausnahme der östl. Wilden, der andoveruan. Völkerfamilie an, und zwar dem peruan. Zweige derselben, der das ganze westl. Südamerika vom Äquator bis über die Nordgrenze von Chile bewohnt. In P. selbst zerfällt dieser Zweig in zwei Hauptvölkerstämme, die Quechua südwärts bis in die Departements Cuzco, Puno und Arequipa, und die Aymara in dem südlichen, Bolivia benachbarten Staatsgebiet. Aus dem Stamme der Aymara, der einst das ausgedehnte Plateau des Titicacasees beherrschte, ging die Dynastie der Inka (s. d.) hervor, die im Verlauf weniger Jahrhunderte alle übrigen Stämme unter ihr Joch brachte. Die wilden Indianer im O. der Anden sind wenig bekannt. Die Westtzen oder Cholas und andere Mischlinge (über 20 Proz.) leben ebenfalls über alle Regionen verbreitet. Die Weizen, vorzugsweise in den größten Städten, namentlich an der Küste, sind teils Nachkommen der Spanier (Kreolen), teils verhältnismäßig viel Europäer. 1876 gab es 18 082 Europäer (6990 Italiener, 1672 Deutsche), ferner 50 032 Asiaten (meist Chinesen), welche namentlich seit 1872 zur Guano-gewinnung eingeführt worden waren.

Erwerbszweige. Es gedeihen alle Kulturgewächse der tropischen und gemäßigten Zone, angebaut aber werden sie, außer Zucker, kaum bis zum Betrage des eigenen Bedarfs. Am bedeutendsten ist der Landbau auf der Sierra. Von Nutzpflanzen werden besonders Mais, Weizen, Bohnen, Quinoa und Knollengemüse, Kartoffeln von vorzüglicher Güte gebaut, welche die Hauptnahrung der Indianer und Westtzen abgeben. Außerdem kultiviert man in der Sierra Kaffee, Tabak, in den heißen Teilen etwas Zuckerrohr. In größerer Menge wird Zuckerrohr in der Küstenregion angebaut. In den Thälen von Biobó und Ica baut man die Weinrebe an. Ferner zieht man Baumwolle, Oliven, etwas Cochenille; nur steht einer schwunghaften Kultur der Arbeitersmangel entgegen. In der warmen östl. Region ist nur die Kultur der Kola von Bedeutung. Unter den dortigen Waldproduktten steht die Cascarilla oder Chinarinde oben an. Die Viehzucht liefert weniger Kinder und Pferde als Schafe. Von Wichtigkeit ist die Zucht des Lama und Alpaka; nicht geziichtet sind die Huanacos und die Vicuñas. Die Industrie ist ohne Bedeutung. Selbst die ehemals ansehnliche Haushandelsindustrie der in der Weberei geschidten Indianer ist sehr gesunken, da jetzt der größte Teil der wollenen und baumwollenen Kleiderstücke eingeführt

wird. Auch der einst blühende Bergbau hat abgenommen, hebt sich aber wieder durch Beteiligung ausländischen Kapitals. Am bedeutendsten ist der Silberbergbau von Cerro de Pasco (s. d.), ferner bei Castravieina und bei Recuay. Die Silberproduktion bis 1893 schätzte Humboldt auf 872 638 900 Pesos. Für die Zeit von 1851 bis 1875 wurde die Produktion des Silbers auf 1 790 000 kg im Werte von 322 200 000 M., der des Goldes auf 9350 kg im Werte von 26 086 500 M. berechnet. Am reichsten an Erzen ist die Provinz Ancachs. Das Gebiet der Quellflüsse des Purus ist zwar reich an Gold, aber die Ausbeutung ist schwierig. Die ehemals berühmten Quecksilberbergwerke von Huancavelica ergeben jährlich kaum noch 50 000 kg. Die reichen Salzläger am Huallaga liefern den Hauptartikel für den Handel am oberen Amazonas. Petroleum wird in der Provinz Paitos erbohrt. Die Salpeterlager gehörten jetzt Chile. Im ganzen waren 1891: 4187 Minen im Betrieb, darunter 2641 auf Silber, 427 auf Gold (einschließlich der Goldwäschereien), 46 auf Gold und Silber, 28 auf Kupfer, 20 auf Quecksilber, 613 auf Petroleum, 278 auf Kohlen u. s. w. Engl. Kapital ist vielfach beteiligt. Die Industrie ist ganz geringfügig. Die Baumwolle wird jetzt meist im Laude verarbeitet.

Handel und Verkehr litten früher noch mehr als der Bergbau durch den Mangel und die schlechte Beschaffenheit der Straßen. Jetzt sind folgende Häfen durch Eisenbahn mit dem Innern bis zur Küstencordillere verbunden: Pacocha, Mollendo, Pisco, Huacho, Chimbote, Chimu (Trujillo), Pacasmayo, Eten, Pimentel und Payta. Die erste Bahn war die 1851 eröffnete Linie Callao-Lima, die jetzt als Cordillereneisenbahnen (s. d.) die viel bewunderte Fortsetzung bis nach Oroya erhalten hat. Im S. ist die Bahn von Arequipa aus bis nach Puno am Titicacasee und von dort nordwärts bis Santa Rosa fortgesetzt. Im ganzen sind (1895) 1291 km Staats- und 199 km Privatbahnen im Betriebe. Über den Schiffssverkehr fehlen vollständige Ziffern, Callao und Mollendo sind die wichtigsten Häfen. Die eigene Handelsflotte ist ganz unbedeutend. Im Innern sind noch immer Maultiere und Lamas wichtige Verkehrsmittel. Neuerdings entwickelt sich der Dampferverkehr auf dem Titicacasee und auf den Amazonasnebenflüssen. Die Ausfuhr, vor allem nach England, dann nach den Vereinigten Staaten, Chile, Deutschland und Frankreich betrug 1901: 4,299 Mill. Pd. St., und zwar Zucker, Silber und Silbererz, Baumwolle, Wolle, ferner Häute, Kola, Reis, Kaffee und Porz. Eingesführt wurden für 2,754 Mill. Pd. St.

Unterrichtswesen. Der Bildungszustand der Peruaner ist etwas höher als der der Bevölkerungen von Venezuela, Columbia, Ecuador und Bolivia, in letzterer Beziehung jedoch stehen sie tiefer. Es hängt dies mit der Erbgerungs- und Kolonisationsweise zusammen. Der Auf der Gold- und Silberjagd zog Abenteurer ins Land, der Landbau wurde vernachlässigt, die einheimische Bevölkerung zur Arbeit in den Minen gezwungen und dadurch demoralisiert und aufgerissen. Mit dem höheren wie mit dem Volks- und Elementarunterricht ist es schlecht bestellt, wenn auch nach der Verschaffung Unentgeltlichkeit und Schulpflicht besteht. Höhere Schulen sind in den Hauptorten der Departamentos, Lima hat Universität, Bibliothek und Bergschule; kleinere Universitäten sind auch in Arequipa, Cuzco und Trujillo. Vom Harvard-College-Observatorium ist

seit 1897 ein System von acht meteorolog. Stationen auf einer Linie quer durch P. und in verschiedenen Höhen eingerichtet worden, deren höchste, auf dem Gipfel des Misti (5852 m), gleichzeitig die höchste meteorolog. Station der Welt ist. In kirchlicher Beziehung zerfällt die Republik in das Erzbistum Lima und die 7 Bistümer von Chachapoyas (in Amazonas), Trujillo Apacucho, Huanuco, Puno, Cuzco und Arequipa. Von den einst sehr zahlreichen Klöster bestehen nur noch wenige.

Die Verfassung datiert von 1860, wo die Konstitution von 1856 in konserватiver Richtung reformiert wurde. An der Spitze des Staates steht ein Präsident, der vom Volle durch Majorität der Stimmen auf vier Jahre gewählt und vom Kongreß proklamiert wird. Die gesetzgebende Gewalt wird von dem Kongreß ausgeübt, der aus dem Senat und der Kammer der Deputierten besteht und alle zwei Jahre 28. Juli zusammentritt. Die Deputierten werden (je einer auf 30000 E.) indirekt aus sechs Jahren gewählt; alle zwei Jahre schiedet ein Dritter aus. Die Senatoren (40, je einer für 1—3 Provinzen) müssen 35 J. alt sein, 800 Soles jährliches Einkommen haben oder Lehrer einer Wissenschaft sein. Der Präsident ernennt und entlässt die fünf Staatsminister. Die Justiz wird durch einen höchsten Gerichtshof zu Lima, durch neun Obergerichte in den vom Kongreß bestimmten Departamentos, durch Richter erster Instanz in den Provinzen und Friedensrichter in den Gemeinden (poblaciones) verwaltet. Die Zahl der Departamentos ist 19 mit etwa 90 Provinzen.

Die Finanzen befinden sich zur Zeit in geordnetem Zustand. Die Abrechnung für 1901 ergab 14,99 Mill. Soles Einnahme und 13,45 Mill. Soles Ausgabe. Für 1903 sind erstere auf 15,40, letztere auf 14,95 Mill. Soles veranschlagt. Die Einnahmen röhren hauptsächlich aus Zöllen (1901: 7,86 Mill.) und Steuern (1901: 5,49 Mill. Soles) her. Eine ältere Staatschuld ist nicht mehr vorhanden, seitdem zur Regulierung der 1870 und 1872 aufgenommenen Anleihen 1890 in einem Schlussvertrage fast das ganze Staatseigentum den engl. Bontsbekären, die sich zur Peruvian Corporation Limited zusammen geschlossen, übertragen wurde. Die innere Schuld belief sich 1901 auf etwa 4 Mill. Pfd. St. Die Einführung der Goldwährung in P. wurde durch Gesetz vom 13. Okt. 1900 abgeschlossen, durch welches das peruan. Goldpfund gesetzliches Zahlsmittel im Verhältnis von 1 Goldpfund = 10 Silber-Soles wurde.

Das Heer besteht im Frieden aus 5 Bataillonen Infanterie, 7 Eskadrons Kavallerie, 1 Feldartillerieregiment zu 36 Geschützen und einer Militärschule (500 Mann), zusammen etwa 4000 Mann. Nach dem Wehrgez. vom 27. Dez. 1898 ist jeder männliche Bewohner des Staatsgebietes vom 19. bis zum 50. Jahre wehrpflichtig. Die Dienstzeit beträgt 3 Jahre in der Infanterie oder 4 Jahre in der Kavallerie des stehenden Heeres, 7 Jahre in der ersten, 5 Jahre in der zweiten Reserve und 15 Jahre in der Nationalgarde. Stellvertretung ist gestattet. Das Rekrutentontingent bestimmt der Kriegsminister. Das stehende Heer wird gebildet aus Freiwilligen von 19 bis 30 Jahren und aus solchen, die weiter dienen wollen, aus Ausgeborenen von 19 bis 23 Jahren, die das Los getroffen bat, und aus solchen, die wegen gewisser Vergessen eintreten müssen. Die erste Reserve umfasst sämtliche Wehr-

pflichtige von 23 bis 30 Jahren, die gebettet haben, die jungen Leute von 19 bis 23 Jahren, die vor der Einführung geheiratet haben, und die Studierenden der Universitäten, technische Hochschulen u. s. w. von 19 bis 30 Jahren, die zweite Reserve alle männlichen Bewohner ohne besondere Gebrechen von 30 bis 35 Jahren, Professoren an höheren Lehranstalten, Lehrer u. s. w. Zur Nationalgarde gehören die Männer von 35 bis 50 Jahren, Ärzte und Direktoren von Hopitalen, Richter, Söhne armer Eltern, alte verarmte arme Väter, Post- und Telegraphenbeamte, Rädtliche Beamte u. s. w. Das stehende Heer kann im Notfalle ergänzt werden durch die sog. überzähligen, die sich freiwillig haben und zur Reserve übergetreten sind. Die Kriegsfürde soll 12300 Mann betragen. Die Flotte besteht aus einem Kreuzer von 1886 (1700 Registertonn., 2 Geschütze), 1 Schraubendampfer von 1883 (400, 1 Dampfer von 1872 (2100), 1 Schuldrift und 6 kleinen Raddampfern.

Das Wappen ist ein geteilter Schild; im ersten blauen Felde der obere Hälfte ein Lama, im zweiten



silbernen ein Chinapindenbaum, in der unteren rechten Hälfte ein Füllhorn. Die Flagge besteht aus drei horizontalen Streifen, die äußern rot, der mittler weiß. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Geschichte. Die ältere, mythische Geschichte P. ist fast nur durch die Schriften des von den Indios abstammenden peruan. Historikers Garcilaso de la Vega (geb. 1540 in Cuzco) bekannt. Die Gründung des Reichs der Inka (s. d.) fällt etwa ins 12. Jahrh. Chr. Francisco Pizarro (s. d.), der die erste klare Runde von einem im Süden liegenden reichen und mächtigen Staate erlangt hatte, verband sich in folgedessen mit dem Abenteurer Diego d'Almagro und dem Weltreisenden Hernando de Luque zur Ausrüstung einer Expedition, die 1524 von Panama abging und 1526 die Bay San Mateo in Guayaquil erreichte. Hier erlangte man Nachrichten über P. und lehrte sodann wieder zurück. Die zweite von Pizarro geführte Expedition, die aus 185 Mann bestand, landete im Jan. 1531 und nahm im Aug. 1532 Besitz von Cajamarca. Das Unternehmen wurde durch den Krieg zwischen Atahualpa und Huascar, den Söhnen des Inka Huayna Capac, nicht wenig unterstützt. Atahualpa wurde Nov. 1532 von den Eindringlingen gefangen und Aug. 1533 hingerichtet und das Reich bis Cuzco erobert. Inzwischen brach zwischen Almagro und Pizarro ein Kampf aus, worin beide ihren Untergang fanden. Pizarros Sohn erklärte sich von Spanien unabhängig, wurde aber 1548 besiegt und hingerichtet. Ein neuer Kämp-

stand der Eroberer in den Südprovinzen, der nach 13monatigem Kampfe 1854 unterdrückt wurde, beendete den ersten Zeitraum der blutigen Geschichte P.s, das nunmehr als span. Biclonigreich organisiert und in derselben Weise ausgebeutet wurde wie die übrigen span. Kolonien in Südamerika. Als die Erhebung gegen das Mutterland begann, unternahmen die zuerst sich empfundenen Republikaner der La-Plata-Staaten 1810 auch einen Zug zur Vertreibung der Spanier aus P. Es folgte ein langer, mit wechselndem Glück in Überperu und Tucuman geführter Krieg, in dem zuletzt die Spanier, obgleich siegreich, 1820 Überperu aufgeben mussten, um den von Chile aus unternommenen Angriffen des Lords Cochrane und des Generals San Martin zu begegnen und die auch in den Nordprovinzen ausbrechenden Aufstände zu unterdrücken. Am 9. Juli 1821 hielt San Martin seinen Einzug in Lima, und 28. Juli wurde die Unabhängigkeit P.s verkündet und beschworen. Das in das Innere vorgerückte span. Heer schlug zwar 19. Jan. 1823 die Patrioten bei Moquegua, vernichtete ihre Streitkräfte fast vollständig und nahm 18. Juni wieder Besitz von Lima, gab es aber bald wieder auf, um dem von Bolívar geführten columbianischen Heere entgegenzutreten. Dem columbianischen General Sucre gelang es, die Nordarmee der Spanier aus der Hochebene von Junin 6. Aug. 1824 zu schlagen, ne zuletzt 9. Dez. bei Ayacucho gefangen zu nehmen und hierdurch der span. Herrschaft ein Ende zu machen. Nur Callao hielt sich unter Röbel noch bis zum 22. Jan. 1826. Seitdem bietet die Geschichte P.s lange Zeit nur das Bild von Umwälzungen und Bürgerkriegen, welche die Entwicklung des Landes hinderten. Erst mit dem Regierungsantritt des Präsidenten General Don Ramón Castilla 19. April 1845 trat zum erstenmal eine dauernde Ruhe und die Regeneration des Staates in allen Zweigen der Verwaltung ein. Als 1851 die Amtsdauer Castillas abließ, geschah es seit dem Bestehen der Republik zum erstenmal, daß die Gewalt an den geistlich erwählten Nachfolger, den General Don José Rufino Echenique, überging. Die 1852 eingetretene Differenz mit den Vereinigten Staaten von Amerika über das Amtrecht auf die an Guano reichen Loboinseln wurde durch die Vermittelung Englands und Frankreichs beigelegt. Die Loboinseln wurden der Republik förmlich eingerichtet, die willkürlichen Guanoladungen als Raub erlassen. Mit Brasilien kam 18. März 1852 ein Handelsvertrag zu Stande, wonach die Schifffahrt auf dem Amazonas für beide Staaten frei sein sollte.

Finanzmaßregeln der Regierung, welche Erleichterung des Staates durch Herabsetzung des Zinsfußes bewirkten, gaben 1853 Anlaß zu einem Aufstande unter dem Kaufmann Domingo Elias und den Generälen Ramón Castilla, Bivanco und San Ramon. Der Präsident Echenique versprach, um sich zu retten, allen Sklaven die Freiheit, die ins Regierungsschrein eintreten würden, während Castilla 9. Dez. 1854 die völlige Emancipation der Sklaven und Aufhebung der Kopfsteuer der Indianer proklamierte. Das peruan. Volk erklärte nun die Regierung Echeniques sowie die Konstitution von 1839 für aufgehoben, und nachdem 5. Jan. 1855 Castilla in der Nähe von Lima einen entscheidenden Sieg gewonnen hatte, ließ er sich zum provvisorischen Präsidenten mit diktatorischer Gewalt ernennen und erließ 18. Okt. 1856 eine neue Verfassung. Inzwischen

brachen an verschiedenen Punkten Aufstände aus, und im Süden stellte sich General Bivanco an die Spitze der Bewegung. Es gelang jedoch Castilla, seine Feinde zu bewältigen, worauf er 1858 vom Volke zum ordentlichen Präsidenten gewählt wurde. Auch trat im Juli 1860 ein Kongress zusammen, dessen Verfassungswert 25. Nov. 1860 veröffentlicht wurde. Ein Grenzstreit führte 1858 zu einem kurzen, ergebnislosen Kriege mit Ecuador. Am Okt. 1862 mußte Castilla die Präsidentschaft an den Marschall Don Miguel San Ramon abtreten, der aber schon 3. April 1863 starb. Ihn folgte General Don Juan Antonio Pezet y Rodríguez. Unter ihm kam es zu einem Konflikt mit Spanien. Eine aus baskischen Auswanderern bestehende Kolonie war in Callao gewaltthätig angegriffen worden, und die peruan. Regierung hatte die dagegen erhobene Beschwerde unbeachtet gelassen. Da Juárez sich auch weigerte, mit einem span. Kommissär über die Angelegenheit zu unterhandeln, nahm ein span. Geschwader unter dem Befehl des Konteradmirals Vinson 14. April 1864 von den Chinchas-Inseln Besitz. Zuerst ließ sich die peruan. Regierung auf Unterhandlungen ein, doch verließen diese erfolglos, worauf 25. Jan. 1865 der Viceadmiral Pareja mit dem span. Geschwader vor Callao erschien und ein Ultimatum übergab. Die Folge war 27. Jan. der Abschluß eines Friedensvertrags, wonach P. die span. Schuldforderungen anerkannte und sich zur Zahlung der Zinsen und zu einer Kriegsentschädigung von 60 Mill. Realen verpflichtete, dafür aber die Chinchas-Inseln zurückhielt. Diese Nachgiebigkeit erzeugte in P. große Erbitterung, und 28. Febr. erhob sich gegen den Präsidenten Pezet eine Revolution, an deren Spitze der Vizepräsident Canseco trat. Zwar vertrieben die Revolutionstruppen 8. Mai die Aufständischen aus den Festungen bei Arica; aber bald schloß sich auch ein Teil der Flotte dieser an, mit der sie der Chinchas-Inseln bemächtigten, und 6. Nov. eroberten sie unter Prado auch Lima. Am 26. Nov. proklamierte eine Volksversammlung Prado zum Diktator, und dieser stellte sich in dem Kriege, der indessen zwischen Spanien und Chile ausgebrochen war, auf die Seite des Nachbarstaates und schloß mit ihm 5. Dez. zu Lima einen Allianzvertrag. Dem Bündnis traten im Jan. 1866 Ecuador und 28. Febr. auch Bolivia bei. Am 14. Jan. 1866 erfolgte die Kriegserklärung der Verbündeten gegen Spanien. Die span. Flottille unter Admiral Ruiz, die die chilen. Häfen Caldera und Valparaíso blockiert hatte, erschien nun vor Callao, das 2. Mai 1866 vier Stunden hindurch beschossen wurde. Die Stadt litt wenig, während die Spanier ihre stark beschädigten Schiffe zurückziehen mußten. Bereits 10. Mai verlorlich die span. Flottille die peruan. Gewässer. Thatlich war hiermit der Krieg zu Ende. Im Juni erfolgte wie in Chile so auch in P. die Ausweitung aller Spanier. Prado, der im Aug. 1867 zum Präsidenten gewählt war, wurde infolge einer im Jan. 1868 ausgebrochenen Revolution gestürzt und der Großmarschall La Fuente zum Chef der Exekutive gewählt ernannt. Dieser bestätigte den 27. Jan. 1865 mit Spanien abgeschlossenen Vertrag und erklärte die Allianz mit Chile, Bolivia und Ecuador für aufgelöst und alle durch Prado eingegangenen Verbindlichkeiten für aufgehoben.

Am 1. Aug. 1868 trat der zum Präsidenten gewählte Oberst J. F. Valda sein Amt an. Unter

seiner Amtsführung brach 13. Aug. 1868 eine Flutwelle über die Westküste Südamerikas von Arica nordwärts bis Ecuador und zerstörte die blühendsten Hafensäle Ps. Am 22. Juli 1872 wurde Valta bei einem durch den Oberst Gutierrez hervorgerufenen Aufstande in Lima ermordet. Gutierrez proklamierte sich zum Diktator, wurde aber schon 26. Juli vom Volke gehängt, worauf der Vicepräsident Oberst Mariano Eballo die Regierungsgewalt übernahm und die Ruhe wiederherstellte. Gleich darauf wurde Manuel Pardo zum Präsidenten gewählt, dessen Regierungszeit im allgemeinen ruhig verlief und sich durch mannißige liberale Reformen auszeichnete. Auf Pardo folgte 2. Aug. 1876 General Mariano Ignacio Prado. In dem 1879 zwischen Chile und Bolivien wegen der Salpeterlager in Atacama ausgebrochenen Streit suchte P. amfangs zu vermitteln. Da es eine von Chile verlangte Neutralitätserklärung ablehnte, erklärte ihm dieses 4. April den Krieg. (S. Chile, Geschichte.) Beim Ausbruch des Kampfes übernahm Prado den Oberbefehl über das peruan.-bolivian. Heer, lebte aber, nachdem er 19. Nov. 1879 bei San Francisco (Dolores) geschlagen war, nach Lima zurück und mußte 18. Dez. vor der aufgeregten Volksmenge nach Panama fliehen. Hierauf übernahm der Vicepräsident La Puerita die Regierung; doch schon 21. Dez. brach ein Aufstand unter dem General Pierola aus, der 22. Dez. in Lima einzog und den Titel Oberster Chef der Republik annahm. Dieser betrieb den Krieg mit grossem Eifer, aber ohne Erfolg, und flüchtete nach der gänzlichen Niederlage der Peruaner (Jan. 1881), woran allgemeine Anarchie in P. ausbrach. Eine von den Chilenen eingesetzte provvisorische Regierung hatte wenig Macht im Lande, und auch der Juli 1881 zum Präsidenten ernannte García Calderon konnte zu keiner Einigung mit den Chilenen gelangen. Am 6. Nov. 1881 nahm der chilen. General Lynch Calderon gefangen, und nun war die Anarchie in P. wieder vollständig. Endlich knüpfte die chilen. Regierung mit dem General Iglesias, den ein Kongress in Cajamarca 20. Jan. 1883 zum Präsidenten ernannt hatte, Unterhandlungen an, und 20. Okt. 1883 kam der Friede zu stande, worin das Departamento Tarapaca an Chile abgetreten und die Departamentos Tacna und Arica auf zehn Jahre unter chilen. Verwaltung gesetzt wurden. Hierauf räumten die Chilenen 23. Okt. Lima, und Iglesias hielt daselbst seinen Einzug. Die peruan. Nationalversammlung genehmigte 8. März 1884 den Frieden. Ein Aufstand des Generals Cáceres gegen Iglesias schien 28. Mai 1885 mit der Niederlage des erstern bei Huancayo unterdrückt zu sein, fand aber erst sein Ende, als 2. Dez. 1885 Iglesias sich mit dem wieder siegreich bis nach Lima vorgedrungenen General Cáceres zu einem Abkommen verstand, vermöge dessen beide Generale ihrer Stellung entzögten und ein neuer Ministerrat provisorisch bis zur Neuwahl eines Präsidenten und des Kongresses mit der Executive beauftragt wurde. Die Neuwahl des Präsidenten fiel auf den von der konstitutionellen Partei aufgestellten General Cáceres, und 3. Juni 1886 ergriff der neue Präsident die Zügel der Regierung. Während seiner und des ihm 10. Aug. 1890 folgenden Präsidenten Remigio Morales Bermudez' Regierungszeit herrschte in dem erlöbpten Lande Ruhe. Am 1. Mai 1894 starb der Präsident Bermudez, kurz vor Ablauf seiner Amtszeit; aber anstatt daß ihm, wie es die Verfassung vorschreibt, der erste

Vicepräsident P. A. del Solar gefolgt wäre, riss die zweite Vicepräsident, der Oberst J. Borgoño, ein Anhänger des früheren Präsidenten Cáceres, die Regierung an sich und ließ, um sich ein gefügiges Werkzeug für die bevorstehende Präsidentenwahl zu führen, Neuwahlen für die Kammer ausschreiben. Der neu gewählte Kongress übertrug denn auch das Amt des Präsidenten wieder an Cáceres, der es 4. Aug. 1894 antrat. Doch erhob sich gegen ihn eine Empörung unter General Pierola, der nach seinem Sieg 12. Mai 1895 zum Präsidenten gewählt wurde. Einen anscheinenden Erfolg erreichte P. durch einen im Mai 1898 mit Chile abgeschlossenen Vertrag, wonach dieses sich bereit erklärte, ihm die im Frieden von 1884 abgetretenen Departamentos Tacna und Arica wieder zurückzugeben, falls eine Volksabstimmung in Gunsten Ps. ausfallen sollte, doch wußte Chile unter verschiedenen Vorwänden die Ausführung des Vertrages zu hinterziehen. Am 8. Sept. 1899 trat der zum Präsidenten gewählte Ingenieur Román ins Amt an. Im Okt. 1902 wurde ein Grenzstreit mit Bolivien durch einen Vertrag geschlichtet. Auf Román folgte 8. Sept. 1903 Manuel Candamo als Präsident, der aber schon 6. Mai 1904 starb, woran José Pardo sein Nachfolger wurde. 1905 wurde Augusto Leguia zum Präsidenten gewählt.

Litteratur. Tschudi, Peru (2 Bde., St. Gallen 1845—46) und dessen Reisen durch Südamerika (5 Bde., Lpz. 1866—69); Grandibier, Voyage dans l'Amérique du Sud, Pérou et Bolivie (Par. 1861); Soldan, Geografia del P. (2 Bde., ebd. 1862; italienisch, ebd. 1863); ders., Diccionario geográfico-estadístico del P. (Lima 1879); Carrera, Le Pérou (Par. 1875); Raimondi, El P. (Lima 1874 ff.); Dejardins, Le Pérou avant la conquête espagnole (Par. 1858); Prescott, History of the conquest of P. (3 Bde., Boston 1847 u. d.; deutsch, 2 Bde., Berlin 1848); Brúvonenra, Memorias y documentos para la historia de la independencia del P. (2 Bde., Par. 1858); Díazizola, Documentos históricos del P. (Bd. 1 u. 2, Lima 1863—64); Paz-Soldan, Historia de P. independiente (ebd. 1871); Marlborough, Peru (London 1880); Lemoyne, Colombia e P. (Tur. 1889); Squier, P. Reise- und Förderungsergebnisse (deutsch Lpz. 1883); Cole, The Peruvians at home (London 1884); Evans, From P. to the Plate, overland (ebd. 1889); de las Casas, De las antiguas gentes del P. (Madrid 1892); C. R. Marlborough, History of P. (Lond. und Chicago 1892); Middendorf, P. Beschreibung und Studien über das Land und seine Bewohner (3 Bde., Berlin 1893—95); Sinopsis geográfica y estadística del P. 1895—98 (Lima 1899); Cáceres und García, El P. en Europa (ebd. 1900); Haenle, Description del P. (ebd. 1901); Seebe, Travelling impressions in and notes on P. (London 1901).

Peru, Hauptort des County Miami im nordamer. Staate Indiana, Babnfreizeugunternehmen, nördlich von Indianapolis am Wabash, bat (1900) 8463 E.; Sägemühlen, Eisenbahnwerkstätten, Webfabrik, Brauerei, natürliches Gas. — P. ist auch ein Vorort von La Salle (s. d.) in Illinois.

Peru, eine der Gilbertinseln (s. d.).

Peruanische Altertümer. Von den Hausgeräten und den Industriezeugnissen der alten Peruaner sind allerwärts, sowohl auf dem Hochlande wie an den Küstenorten, ansehnliche Mengen aufgefunden worden. Die alten Peruaner pflegten ihre Toten in zusammengetümpter Stellung in Tüfselfelle oder Matten zu hüllen und diese fest zu ver-

näben und zu verschönern. Diese Ballen wurden dann weiter in Decken gebüllt, und auf diese Weise größere Mumienballen hergestellt, denen man mit Vorliebe die Gestalt eines unter seinem Poncho schauenden Indianers zu geben suchte, weshalb man nicht selten dem Ballen einen aus Knochen verfestigten falschen Kopf aufsetzte (s. Tafel: Amerikanische Altertümer II, Fig. 13 u. 14). Die so hergestellten Mumien wurden auf dem Hochlande, wenn es sich um die Leichen von Vornehmern handelte, in ihren Häusern oder in besondern aus solidem Mauerwerk ausgeführten Grabtürmen oder in vertieften, aus Steinen oder Lutziegeln erbauten Gräbern beigesetzt. Im Küstenlande findet man die Leichen teils in Massengräbern, teils einzeln unter dem Sande vergraben, teils in nischenartigen Vertiefungen unter der schwülen Decke einer widerstandsfähigeren Riesenhütte, oder unter einem leichten Dach aus Matten und Rohrstäben, oder endlich auch unter großen Thongefäßen. Neben den Toten findet man bei den Männern Waffen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände, bei den Frauen Spindel, Webgeräte und Arbeitsstäbchen, bei den Kindern Spielzeug (s. Taf. II, Fig. 18) und die Leichen kleiner Tiere, die vermutlich im Leben ihre Spielgenossen waren. Außerdem Gefäße für Mais und Chicha; ferner in den Sand gesteckt standartenartige Ehrenzeichen, auf spike Stücke aufgesteckte Thongefäße, mit bunten Wollfäden überzogene Schilfrohrstäbchen (s. Taf. II, Fig. 11 u. 12) und Grabstäbelchen, die aus einem über Schilfrohrstäbchen gespannten Stoff bestehen, mit einer in blauer und roter Farbe gezeichneten menschlichen Figur oder andern seltsamen Symbolen (s. Taf. II, Fig. 15).

Einen hervorragenden Platz unter den P. A. nehmen sowohl durch ihre Menge wie durch ihre Eigenart die keramischen Erzeugnisse ein. Der größte Teil derselben, fast drei Viertel sämtlicher in den Sammlungen vorhandenen Gefäße, stammt aus dem Küstenlande. Sie sind meist stark bauchig in der Form, oft mit doppeltem Ausguß, oder mit einer Kombination von Henkel und Ausguß in Gestalt eines auf ein einfaches oder doppeltes Gefäß (s. nachstehende Fig. 1 und Taf. II, Fig. 21) aufgelegten



Fig. 1.



Fig. 2.

ungelehrten Y. Manche sind auch so angefertigt, daß beim Einfüllen einer Flüssigkeit die Luft des Gefäßes mit pfeifendem Tone entweicht. Viele der Gefäße von Chimu (Trujillo) sind aus einem schwärzlichen Thon gefertigt, und als Verzierung begegnet man auf ihnen besonders häufig der Gestalt eines Affen oder Menschen mit einem halbmondförmigen Helmzierat (s. Taf. II, Fig. 20). Andere zeichnen sich durch besondere Form aus, Früchte, Fische und andere Tiere (s. vorstehende Fig. 2) darstellend. Eine weitere Gruppe von Gefäßen, von denen ebenfalls in Chimu und ebenso in dem weiter südlich gelegenen Chimbote ausgewählte Stücke gefunden sind, sind in roter und weißer Farbe bemalt und stellen Tierfiguren (Eule, Federmaus), Menschen in ganzer Figur oder Köpfe oder dämonische Gestalten dar

(s. Taf. II, Fig. 19). Andere Gefäße sind schön bemalt. Ganze Kampfszenen werden dargestellt, die ebenso wie die Gefäße der vorerwähnten Gruppe für die Kenntnis von Tracht und Bewaffnung von großer Bedeutung sind (s. Taf. II, Fig. 22). Besonders sind die Figurengefäße von Ancon und Chancan. Letztere sind aus weißlichem Thon gefertigt, mit brauner Strichbemalung, die eine Tätowierung zu imitieren scheint. Einem besondern Typus bilden die Gefäße von Recuay im Departamento Huánuco. Sie bringen auf der oberen Seite des Gefäßes ganze Szenen in kleinen Statuetten aus Thon zur Darstellung. Die Gefäße, die aus dem Hochlande, aus Quito und weiter südlich von Cuzco, Puno und vom Titicaca stammen, stellen zum Teil auch Tierfiguren (Puma, Lama) oder Menschenfiguren dar. Besonders charakteristisch sind aber flachenartige Gefäße von oft gewaltigen Dimensionen (s. Taf. II, Fig. 23 und nachstehende Fig. 3), die in eigenmächtigen Mustern



Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

und in einer Weise, die etwas an die Bemalung von lumbischer Gefäße erinnert (s. Chibcha), bemalt sind.

Neben den Thongefäßen sind Holzgefäße und Schalen zu nennen, ebenfalls häufig sind bemalt und ganze scenische Darstellungen zur Anschauung bringend. Ferner die Ohrpföde, die teils aus gebranntem Thon, teils aus Holz gefertigt wurden und meist durchbrochene Muster mit einer Tierfigur in der Mitte zeigen (s. Taf. II, Fig. 17). Besondere Beachtung verdienen auch die Metallarbeiten der alten Peruaner. Viel gebraucht waren bronzenen Keulen und Bronzearme. Erstere in Form eines Morgensterns, die Keulen oft mit eigenmächtigen Mustern in vertieftem Relief (s. vorstehende Fig. 4 u. 5). Die Edelmetalle wurden teils zu Gefäßen, teils zu Figuren, teils zu Schmuckstücken verarbeitet. Die Gefäße haben meist die Gestalt hoher Becher und zeigen häufig die Form eines Gefäßes. Die Figuren waren teils massiv gegossen. Zum Teil aber hämmerte man auch das Metall über Formen zu feinen Blättern und löste nach Entfernung derselben die Figuren auf eine so kunstvolle Weise, daß es oft nicht möglich ist, die Löthelle zu entdecken.

Einen ganz hervorragenden Platz endlich nahm bei den Peruanern die Textilindustrie ein, der in der feinen Wolle des Lama, Alpaka und Vicuña ein ganz vorzügliches Material zu Gebote stand. Rämentlich die Sammlungen der Herren Reiß und Stübel, die sie bei ihren Ausgrabungen auf dem Totenfelde von Ancon gewonnen haben, enthalten eine Fülle der herrlichsten Gewebe. Man bewundert

die Feinheit des Fadens, die harmonische Abstimmung der Farben und die Eigenartigkeit der Ornamente, die teils geometrische Figuren, teils eigentlich stilisierte Tier- (s. Taf. II, Fig. 16) und Menschenfiguren zur Ansicht bringen. Gold- und Silbersäden, bunte Federn u. dgl. verstand man einzubauen, und eine Art Applikationsarbeit wurde geübt, indem auf feinen gazeartigen Geweben dicht gewebte und in bunten Farben ausgeführte Figurenmuster eingefügt wurden.

Die große mit Reliefs bedeckte Pforte auf der Ruinenstätte von Tiahuanaco (s. d.) gibt ein Beispiel von der architektonischen Kunstscherlichkeit der alten Peruaner.

Vgl. das Brachtwerk von Reiss und Stübel, Das Totenkopf von Ancon in Peru (3 Bde., Berl. 1887); Stübel und Uhle, Die Ruinenstätte von Tiahuanaco (Bresl. 1892); Seler, P. A. (Berl. 1893); Böhler, Altpuruan. Kunji. Beiträge zur Archäologie des Inka-Reiches (4 Bde., ebd. 1902—3).

Peruanischer Reich, s. *Chenopodium* und Fig. 2 zum Artikel *Centrospermen*.

Perubalsam, s. *Peruvianischer Balsam*.

Perücke, ein erst im Laufe des 17. Jahrh. aus dem Französischen ins Deutsche gelangtes Wort (ital. *perruca* oder *parrucca*; span. *peluca*, eine derivative Weiterbildung aus dem lat. *pilus*, Haupthaar), das in Frankreich in jener gegenwärtigen Bedeutung (Haarhaube, Haaraufzug) zuerst von Coquillart (Ende des 15. Jahrh.) gebraucht worden sein soll. Der Gebrauch fremder Haare zur Bedeckung des Kopfes war schon allen Kulturstadien des Altertums, namentlich den Ägyptern, dann auch den Assyriern, Medern und Periern bekannt. In Rom war in der rom. Kaiserzeit zu dem Zwecke besonders das blonde Haar der german. Frauen beliebt. Kahlföpfigkeit verdeckten die Römer, indem sie mit einer harten, farbigen Bouade Haarlocken auf den labr. Schädel modellierten ließen. Im Mittelalter diente das falsche Haar nur zur Verbesserung des natürlichen Mangels. Eben im 13. Jahrh. fertigte man zu diesem Zwecke vollständige P. Zur Zeit der Reformation (namentlich Nürnberg) in diesem Artikel sich eines gewissen Ruhm erfreut zu haben. Sehr gebräuchlich waren die P. im 16. Jahrh. in Frankreich, wo man sie sogar aus Flachs machte und mit farbigem Puder bestreute. Die Bäuerinnen wendeten bereits weißes Mehl an. Die Erfindung der noch jetzt gebräuchlichen, durch Tressieren von Haaren zwischen Seidenfäden hergestellten P. soll im Anfange des 17. Jahrh. von dem Haarkünstler Ervais in Paris gemacht worden sein. Unter Ludwig XIII. brachte die Mode der langen Haare auch den häufigsten Gebrauch der P., die unter Ludwig XIV., obwohl dieser sie verabscheute und sich nur ungern 1673, als sein schönes Haar dünn wurde, zum Gebrauch der P. bequemte, ihren Höhepunkt erreichte, besonders in der Allongeperücke. Diese wurde gleichsam die Signatur der Zeit, der Ausdruck der neuen Feierlichkeit ihres Ceremoniells und gesellschaftlichen Lebens. Auf der Stirn hoch getürmt und in der Mitte gespalten, floss sie in reichen Locken zu beiden Seiten des Kopfes bis auf die Brust und anderseits, die Achseln freilassend, bis zur Mitte des Rückens herab. (Vgl. 1. B. die Porträtbüste Ludwigs XIV. auf Tafel: Französische Kunst III, Fig. 3.) Die Allongeperücke war bei den Zeitgenossen der Heiligen- schen, der Nimbus der Majestät, Hoheit und Würde.

An Stelle dieser Staatsperücke traten, schon aus Sparmaßnahmen, kleinere Formen der P. seit etwa 1730 der Haarbeutel (s. d. und Tafel: Kostüme IV, Fig. 6) und seit etwa 1750 der Zopf. Die Feierlichkeit, ursprünglich der P. abgelehnt, hielt dagegen später und das ganze 18. Jahrh. durch so hartnäckiger an ihr fest. Das Zeitalter des Zopfes wird gewöhnlich von 1720 bis 1805 gerechnet; doch schon vorher, seit der Französischen Revolution, war die künstliche Haartour aus der Mode verschwunden. Gegenwärtig werden P. den bis zur lächerlichsten Natürlichkeit verzerrte Herstellung zu einem nicht unbedeutenden Industriezweig in Paris und andern, auch deutschen Großstädten erwachsen ist, nur noch zur Bedeckung der Kahlföpfigkeit getragen. In England jedoch die gepuderte Allongeperücke als Symbol der Amtsfeierlichkeit bei bürgerlichen Würdenträgern in Gebrauch erhalten. (S. auch Haartracht, haarschichten.) — Vgl. Nicolai, über den Gebrauch der salischen Haare und P. (Berl. 1801).

Perückengehörs, s. *Gewebe* nebst Tafel 3.

Perugia (prt.-uhdscha). 1) Provinz und Landschaft im Königreich Italien, auch Umbria (Umbrien) genannt, grenzt im N. und O. an die Marche, im SO. an die Provinz Aquila, im S. und SW. an Latium und im W. und NW. an Toskana (s. Karte: Ober- und Mittelitalien), beim Artikel Italien, hat 9709 (nach Streiblist 9147) qkm mil (1901) 667 210 E., und zerfällt in die sechs Kreise Foligno, Orvieto, P. (Rieti), Spoleto und Terni mit zusammen 152 Gemeinden. Die Provinz ist größtentheils bergig (im N. der Nördliche Apennin, in S. die Sibenerberge), hat aber auch Ebenen und ist durchsetzt durch den Tiber und seine Nebenflüsse Nestore, Tevere mit Chiana, Chiaffcio mit Topino (mit Clitunno oder Maroggia), Nera mit Belino (mit Salto und Turano) sowie durch den Lago Trasimeno. Gebaut werden besonders Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Wein, Maulbeer, Öl- und Obstbäume; in den höheren Gegenden findet sich Viehzucht. An Mineralien kommen Marmor, Döpfer- und Porzellande, Eisenere und Koblen vor. Die Industrie besteht sich auf Seidensfabrikation, Eisenhütten und Papierfabrikation.

2) Hauptstadt der Provinz P., zwischen dem Tiber und dem Lago Trasimeno, in schönster Lage, 400 m über dem Tiber, 493 m ü. d. M., an der Unna-Ternola-Foligno des Adriatischen Meeres, Sitz des Patriarchen, eines Bischofs, Appellationshofes, Tribunals erster Instanz und der Kommandos der 18. Infanteriedivision und der Infanteriebrigade "Presti", hat (1901) als Gemeinde 61 385 E., in Garrison das 20. Infanterieregiment, eine Universität, ein Lyceum, Gymnasium, eine Oberrealsschule, technische Schule, höhere Lehr- und Erziehungsanstalt (Collegio della Sapienza), Akademie der schönen Künste, ein großes Waisenhaus, Fabriken für Seidenzeuge, Sammet, Leinenwand und Branntwein, Handel mit Getreide, Öl und Wein.

Die Universität war im Mittelalter eine der berühmtesten. Schon im 13. Jahrh. gab es Rechtslehrer in P., 1308 erließ Papst Clemens V. den Stiftsbrief; in den folgenden Jahren blühte die Universität besonders durch den berühmten Rechtslehrer Jacob von Velvisio. 1362 wurden die theolog. Studien eingeführt, und unter der päpstl. Herrschaft war die Universität in hoher Blüte. 1860 wurde sie zur freien Hochschule erklärt und ist seitdem bedeutend ge-

sunter. Sie hat eine jurist. und eine mediz.-chirurg. Fakultät, einen pharmaceutischen und einen Veterinärkurs; ferner eine Bibliothek (20000 Bände, 2000 kleinere Schriften), einen botan. Garten, naturwissenschaftliche und kunstgeschichtliche Sammlungen und ein Museum etrusk. und röm. Altertümern. Die Biblioteca pubblica hat 30000 Bände und schöne Handschriften.

Denkmalen. Auf der Piazza del Municipio erhebt sich die Fonte Maggiore (1277), der schönste ital. Brunnen jener Zeit, mit zahlreichen Reliefs von Niccolò Pisano und dessen Sohn Giovanni und 24 Statuetten von Arnolfo di Cambio; auf der Piazza del Papa eine Bronzestatue des Papstes Julius III., von Vincenzo Danti (1556); auf der Piazza del Sopramuro ein Denkmal Garibaldis; auf der Piazza Vittorio Emanuele das Reiterstandbild Victor Emanuels II. (nach Tadolinis Entwurf, 1890); auf dem Friedhof das Denkmal für die 1859 gefallenen Freiheitskämpfer P.s.

Gebäude. Die schönsten Gebäude sind der got. Dom San Lorenzo (15. Jahrh.), außen unvollendet, mit Altarbild von Luca Signorelli (1484), einem Marmorsarcophag mit den Resten der Päpste Innocenz III., Urban IV. und Martin IV. und kostbarem Handgearbeiten in der Bibliothek, wie dem Codex des heil. Lucas aus dem 6. Jahrh. (Gold auf Pergament); die Basilika San Pietro de' Cattolici, um 1000 vom heil. Pietro Vincigli von P. gestiftet, mit 18 antiken Säulen und schön geziertem Stuhlwerk von Stefano da Bergamo (1535); San Domenico, ein got. Bau von 1304, 1614 von Carlo Maderna erneuert, mit dem Grabmal Papst Benedikt XI. und einem gewaltigen got. Fenster (182 qm), dem größten dieser Art in Italien, 1441 von Fra Bartolomeo von P. ausgeführt; Oratorio di San Bernardino mit polychromer Fassade, einem Prachtwerk der Frührenaissance von Ag. d'Antonio aus Florenz (1459–61); San Severo, ein früheres Camaldulenserklöster, jetzt Kolleg, birgt in seiner Kapelle das erste selbständige Freskogemälde Raffaels von 1505. Der Bogen des Augustus ist ein antikes Stadttor; seine Fundamente stammen aus etrusk. Zeit, der obere Teil aus dem 3. Jahrh. v. Chr. Der Palazzo Pubblico (Comunale), ein gewaltiger Bau im ital.-got. Stil von 1281 und 1333, enthält eine Gemäldegalerie (Pinacoteca Vannucci), seit 1863 aus dem Besitz der aufgehobenen Klöster und Kirchen entstanden, für die Kenntnis der umbrischen Malerei von Wichtigkeit. Das Collegio del Cambio, die alte Handelskammer, hat berühmte Fresken Peruginos (1500) sowie vorzügliche Renaissance-Intarsiarbeiten an Thüren und Stuhlwerk (s. Tafel: Intarsia, Fig. 1).

Etwa 5 km östlich von der Stadt wurde 1840 die alten etrusk. Gräberstadt von P. entdeckt und zwar zuerst das Grab der Volunii aus dem 3. Jahrh. v. Chr. **Geschichtliches.** P. war unter dem Namen Perusia eine der zwölf alten etruskischen Bundesstädte, als dann, nachdem durch die Schlacht bei Perugia (309 v. Chr.) Etrurien von dem röm. Konzul Lucius Fabius Maximus zum Frieden gezwungen war, ein Municipium mit den Rechten einer latiniischen Kolonie. Um 40 v. Chr. wurde P. der Mittelpunkt des Kampfes zwischen Octavianus und dem Konsul Lucius Antonius, dem Bruder des Triumvir (Peruiniischer Krieg, bellum Perusinum). Bei der Eroberung durch Octavian brannte die Stadt ab, wurde von Octavian wiederhergestellt, weshalb

sie den Namen Augusta Perusia annahm. In der Ostgotenzeit war P. die wichtigste Stadt Toscans (mittellat. Perusium), kam 592 von den Langobarden an das Exarchat, 774 an das Patrimonium Petri (Romania), im 12. Jahrh. an das Herzogtum Spoleto, unterwarf sich im 14. Jahrh. fast ganz Umbrien und ergab sich 1377 dem Papste. Unter franz. Herrschaft (1808–14) war P. Hauptstadt des Depart. Trasimene. Am 31. Mai 1849 wurde die Stadt von den Österreichern genommen, 1859 durch die Schweizertruppen des Parthes erobert und 1860 von Sardinien besetzt. — Vgl. G. B. Rossi, Scotti, Guida di P. (Perugia 1867); Bonazzi, Storia di P. (2 Bde., ebd. 1875–79).

Über den Lago di P. s. Trasimenischer See.

Perugino (pr. -pichino), Pietro, mit seinem Familiennamen Vannucci, Hauptmeister der umbrischen Malerschule und Lehrer Raffaels, geb. 1446 zu Città della Pieve. Man nennt als seine Lehrer Benedetto Buonfiglio, Pietro della Francesca u. a.; später war er mit Leonardo und Lorenzo di Credi Schüler Verrocchio in Florenz. 1480–95 lebte er vielleicht in Rom, wo die Päpste Sixtus IV., Innocenz VIII. und Alexander VI. ihn beschäftigten. Er gründete in Perugia eine blühende Schule, arbeitete von 1502 an jahrelang in Florenz, wo er bereits früher thätig gewesen war, dann wieder in Perugia und an manchen andern Orten bis zu seinem 1524 erfolgten Tode. Sein Stil deutet auf verschiedene Einwirkungen hin. Unter dem Einfluss des florentin. Naturalismus hat er z. B. die wenigen noch erhaltenen Fresken in der Sixtinischen Kapelle zu Rom (1480; s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 5) gemalt. Später wendete er sich wieder ganz dem umbrischen Stil zu und wurde der Hauptrepräsentant der zarten Anmut und des schwärmerisch-schwüchtigen Ausdrucks, bei tiefer, glühender Farbengebung, welche diese Schule auszeichnen. Unter seinen Staffeleigemälden sind berühmt die Beweinung Christi von 1495 (im Palast Pitti zu Florenz), die Himmelfahrt Christi von demselben Jahre (im Museum zu Lyon), Madonna auf dem Thron mit den Schutzheiligen von Perugia (1496; Gemäldegalerie des Batillan), die Himmelfahrt Mariä (von 1500; in der Akademie zu Florenz), die Vermählung von Maria und Joseph (für den Dom in Perugia, seit 1797 im Museum zu Caen), Kampf zwischen Amor und der Keuschheit (1505; Paris, Louvre), Christus am Kreuz (um 1510; Siena, Sant' Agostino); unter seinen Fresken: Christus am Kreuz mit Heiligen (um 1500; im Kloster Sta. Maria Maddalena in Florenz); die Scenen aus dem Alten Testamente und der alten Geschichte nebst Allegorien und mytholog. Gestalten, womit er um 1500 die Halle der Wechsler (Collegio del Cambio) in Perugia schmückte; die Geburt Christi (in San Francesco del Monte bei Perugia). In seinen späteren Jahren verlor seine fabrikmäßig gelüste Produktion an künstlerischer Bedeutung. — Vgl. Jordan, Pietro Vannucci, genannt P. (in Dohmes „Kunst und Künste des Mittelalters und der Neuzeit“, Heft 61, Lpz. 1879); Williamson, P. Vannucci, called P. (London 1900); Broussolle, La jeunesse de Péruge et les origines de l'école ombrienne (Par. 1900).

Peruguans, s. Guano.

Perun, slav. Gottheit, s. Perunk.

Peruöl, eine Lösung des Perubalsins (s. d.) ist Ricinusöl, die man zu Einreibungen gegen Krähe an Stelle des Perubalsams benutzt.

Perusalpeter, s. Chilealpeter.

Perusia, der alte Name von Perugia (s. d.).

Perusilber, s. Alsende.

Perusinischer Krieg, s. Perugia und Augustus. **Perusabin**, $C_6H_5Cl_3$, $C_6H_5O_3$, Benzoësäurebenzylester, der wirkliche Bestandteil des Perubalsams. Es bildet eine döge, schwach gelbliche Flüssigkeit, die in der Kälte krySTALLINISCH wird, und dient in der Medizin als Ersatz des Perubalsams.

Peruspinat, s. Chenopodium.

Perusisch, Schloß bei Bentovac (s. d.).

Perustrom (humboldstrom), s. Stiller Ocean und Karte: Meeresströmungen, beim Antlote Meer.

Peruvianischer Balsam, Perubalsam oder indischer Balsam (Balsamum Peruvianum), der aus dem Stämme von *Myroxylon sonsonatense* Kirsch. (s. *Myroxylon*) durch einen eigentümlichen Schwelungsprozeß gewonnene Balsam. Ende November nach Ablauf der Regenperiode wird die Rinde mittels stumpfer Instrumente weich gelöst, so daß sie nur noch lose am Stämme sitzt; hierauf erichtet man diese Stellen mittels Fäden, bis sie äußerlich verloht sind, und fängt den nach einigen Tagen austretenden Balsam in wollenen Lappen auf, die, nachdem sie vollgesogen sind, mit Wasser ausgelöscht werden. Der Balsam sinkt dabei im Wasser unter, wird in Kalebassen gesammelt und nach dem Hafensplatz gebracht, wo er durch Stehen in Eisternen, Erhitzten, Abstauen und Abschneiden einem weiteren Reinigungsprozeß unterworfen wird. Ein Baum kann 30 Jahre hindurch ausbeutet werden und liefert pro Jahr etwa 2,5 kg Balsam. P. B. ist dickfleischig, dunkelbraunrot, hat ein spec. Gewicht von 1,14 bis 1,15, riecht angenehm vanillenartig und schmeckt trügend bitterlich. An der Luft trocknet der Balsam nicht ein. Bestandteile desselben sind Cinnamein (Zimmeträubensäurebenzylester und Benzoësäurebenzylester oder Perusabin, s. d.), freie Zimmeträubensäure, Harz und Spuren Vanillin. Er ist offiziell, dient als Arzneimittel äußerlich bei Hautleiden, insbesondere bei Kräfte und als Wundmittel, ist auch innerlich gegen Lungenschwindsucht empfohlen worden, findet ferner Anwendung in der Parfümerie und wird auch mitunter in der Schokoladenfabrikation verwendet. Die Ausfuhr Salvadors beträgt jährlich etwa 25 000 kg zu 10—30 M. das Kilo.

Aus den Früchten desselben Baumes gewinnt man auch durch Auspressen einen weißen P. B., der zeitweise zum Export gelangt, aber in Europa wenig gebraucht wird. Der selbe sieht terpentinartig aus, riecht stark melilotenartig und sondert sich in der Rübe in eine obere flüssige und eine untere krySTALLINICHE-SÄRIGE Schicht, die Krystalle eines indifferen-ten Harzes (*Myroxolaprin*) absetzt.

Peruvianaische Rinde, s. Chinarinde.

Peruwien, Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Station der Bahnlinie Blaton-Lourcain und der franz. Lokalbahn Somain-P., hat (1900) 8860 E., Tabakfabrik, Wollspinnerei, Baumwollwarenfabrikation.

Peruzzi, Baldassare, ital. Maler und Bau- meister, geb. 1481 zu Accajano bei Siena, widmete sich der Malerei, in der er von Sodoma beeinflußt wurde, siegelte 1503 nach Rom über, begann von hier aus im Wetteifer mit Bramante die Antike zu studieren. Sein erstes röm. Bauwerk ist die Villa Farnesina (1509—10), während er gleichzeitig in Sta. Croce in Gerusalemme malte und für Carpi

zahlreiche Entwürfe lieferte. Nach Raffaels Tod wurde er 1520 dessen Nachfolger am Bau der Peterskirche, als welcher er Bramantes Plan aus dem lateinischen in das griech. Kreuz umwandelt. 1522 reiste er nach Bologna und Oberitalien, meist mit Festungsbauten beschäftigt. 1527 wurde er Architekt der Stadt Siena, in der er mehrere Paläste baute. 1530—35 war er wieder an St. Peter und mit röm. Palästen beschäftigt, so mit dem Palazzo Massimi. Er starb in Rom 6. Jan. 1536. Von seinen Bildern ist das Fresko: Die Sibylle dem Kaiser Augustus die Geburt Christi verkündend, in der Kirche Santa Chiara in Siena besonders zu nennen. — Vgl. Redtenbacher, Bald. P. (in Dohmes „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit“, Heft 31, Lpz. 1877); Weese, B. B. S. Anteil an dem malerischen Schmuck der Villa Farnesina (ebd. 1894); Egger, Entwicklung P. für den Einzug Karls V. in Rom. Eine Studie zur Frage über die Echtheit des sienesischen Sizenzbudes (Wien 1902).

Peruzzi, Baldino, ital. Staatsmann, geb. 2. April 1822 zu Florenz, studierte in Siena die Rechte und dann das Bergrecht in Paris und Freiberg. Als Abgeordneter in der toscan. Kammer und Gonfaloniere von Florenz stimmte er mit Ricisoli 1848 für Wiederaufrichtung der Regierung des Großherzogs, trat aber 1850 unter Protest zurück, als dieser die Österreicher ins Land rief. Unter der provvisorischen Regierung übernahm er 1859 die Leitung des Innern und des Auswärtigen, dann als Nachfolger Jacini unter Favre das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, das er auch unter Ricisoli behielt (Febr. 1861 bis März 1862), und statt dessen das Ministerium des Innern unter Farini (8. Dez. 1862 bis 24. März 1863) und Minghetti (24. März 1863 bis 28. Sept. 1864). Später neben Ricisoli an der Spitze der „Lösung“ stehend, setzte er durch seine Bemühungen 1876 die Linke in den Stand, Minghetti zu stürzen. Seine Hauptätigkeit aber hatte er seit 1864 Florenz zugewandt, dessen Bürgermeister er geworden war. Da die Kammer seine auf Verschönerung von Florenz gerichtete zu teure Verwaltung tadelte, legte er 1878 sein Amt nieder und verzichtete auf sein Mandat, wurde aber 1879 von Florenz wieder zum Abgeordneten gewählt. Am 4. Dez. 1890 wurde er Senator und starb 9. Sept. 1891 zu Florenz. 1898 wurde ihm hier ein Denkmal errichtet.

Pervés (lat.), verlebt, verderbt; **Perversion**, Verdrehung, Verschlommern; **Perversion**, Verlebtheit, Verderbtheit; in der Psychiatrie eine Verlebung oder Umkehrung der Gefühle und Triebe, dergestalt, daß angenehm gefundene und gern gehabt wird, was normalen Menschen unangenehm erscheint, was diese verabscheuen, z. B. das Verfolgen von ekelhaften Dingen und die unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes. Solche perverse Triebe sind eine häufige Erscheinung bei entarteten Naturen, bei Abkömmlingen von Geisteskranken, dergleichen bei Geisteskranken mit tieferer Störung des

Pergen, s. Bergne.

Pergament, s. Pergament.

Pess (lat.), der Fuß: *P. calcaneus*, der Hodenfuß (s. d.); *P. elephasius*, der Elefantenfuß (s. *Elephantiasis*); *P. equinus*, der Spitz- oder Pferdefuß (s. d.); *P. plantaris*, der Hobelfuß (s. d.); *P. planus* oder *varlus*, der Plattfuß (s. d.); *P. varus*, der Klumpfuß (s. d.).

Verzeichnis

der

Tafeln, Karten, Textbeilagen und Textabbildungen zum zwölften Bande.

Bildertafeln und Karten:

	Seite		Seite
Mosaik (Chromotafel)	12	Oceanien (Karte)	526
Mostau (Plan)	20	Orchideen (Chromotafel)	624
Motorwagen. I. II.	28	Orden, Die wichtigsten. I. II. (Chromotafeln)	628
München (Plan)	66	Östalpen (Karte)	698
Mund- und Nasenhöhle des Menschen	72	Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen: Über- nichtskarte der Eisenbahnen in Österreich- Ungarn	713
Münzen. I. II. III. IV.	83	Österreich-Ungarn: Politische Überblickskarte	715
Münztechnik	84	— Physikalische Karte	716
Murillo: Madonna (Chromotafel)	94	— Die Schiffahrtsstraßen in (Karte)	717
Muieen. I. II.	102	— Volksbildung 1900 (Karte)	718
Muskeln des Menschen	110	— Eibnographische Karte	719
Mutisören	126	— Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer (Chromotafel)	726
Nadelholz: Waldbäume. VII. VIII.	146	— Historische Karte	732
Nagetiere. I. II. III. IV.	152	Österreichisch-Ungarisches Heerweisen: Militär- dislokation in Österreich-Ungarn (Karte)	746
Nahmäschinen. I. II.	154	Östindien. I: Vorderindien (Karte)	754
Nasenlöcher	188	— II: Hinterindien (Karte)	760
Naturlehrdruck (Chromotafel)	207	Paläozoische Formationsgruppe, Petrefakten der. I. II. III. IV.	819
Nautische Instrumente und Sturmignale	212	Palästina (Karte)	820
Neapel (Plan)	218	Balmen. I. II. III.	835
Neapel und Umgebung (Karte)	220	Papageien. I. (Chromotafel)	860
Nebstädte und Sternbauten (Chromotafel)	222	Papageien. II. III.	860
Nerven des Menschen	248	Papierfabrikation. I. II.	864
Nehfischerrei. I. II.	260	Paradiesvögel (Chromotafel)	880
Newleans und Mississippidelta (Plan)	283	Paris (Plan)	895
Newvork (Plan)	300	Paris und Umgebung (Karte)	897
Nicaragua- und Panamakanal (Karte)	318	Pariser Vauten. I. II.	898
Niederlande (Karte)	332	Parlamentsgebäude. I. II.	916
— Die Schiffahrtsstraßen in Belgien und in den Niederlanden (Karte)	333	Bergamon, Abenagruppe vom Zeusaal zu (Chromotafel)	1012
Niederländische Kunst. I. II. III. IV.	344	Perpective	1045
Niederländische Kunst. V. VI. VII.	346		
Nieder- und Oberösterreich (Karte)	358		
Nordpolarländer (Karte)	433		
Nordsee, Seelalte der	440		
Nürnberg (Plan)	488		
Obstbaumformen	521		

Textbeilagen:

	Seite		Seite
Motorwagen (mit 6 Abbildungen)	28	Esen (mit 15 Abbildungen)	542
Münzen und Münzhöhlen (Tabellen)	82	Österreich-Ungarn: Eisenbahnen (erläuternde Tabellen)	713
Münzen (Erläuterungen zu den Tafeln)	83	— Die Schiffahrtsstraßen in (Tabellen)	717
Niederlande: Die Schiffahrtsstraßen in Bel- gien und in den Niederlanden (Tabellen)	333	Papierfabrikation	864
Örbau (mit Tabelle)	520	Perpective (mit 6 Abbildungen)	1045

Textabbildungen:

	Seite		Seite
Mostau (Stadtwapfen)	19	Muldbrett	49
Motion (4 Figuren)	26	Mülhausen im Elsass (Stadtwapfen)	51
Motorwagen (6 Figuren der Textbeilage) . .	28	Mülheim am Rhein (Stadtwapfen)	52
Mounds	32	Mülheim an der Ruhr (Stadtwapfen)	52
Mühlenbeutelmäschinen (4 Figuren)	45	München (Stadtwapfen)	65
Mühlenförderereinrichtungen	46	Münster in Westfalen (Stadtwapfen)	78
Mühlhäuser in Thüringen (Stadtwapfen) . .	48	Münsterberg (Stadtwapfen)	80
Mühlstaub (3 Figuren)	48	Murcia (Stadtwapfen)	92

Verzeichnis der Tafeln, Karten u. s. w. zum zwölften Bande.

	Seite		Seite
Muscheln	98	Rummeliten (4 Figuren)	485
Muscicapidae (2 Figuren)	100	Nürnberg (Stadtwappen)	487
Mutsleß	117	Oberflächenspannung der Flüssigkeiten (2 Fig.) .	500
Myristica	124	Überauen im Rheinland (Stadtwappen) .	502
Myślowic (Stadtwappen)	126	Übertöne	512
Nachtfauenauge	143	Ödenburg (Stadtwappen)	534
Nabelböller (4 Figuren)	146	Ödenkirchen (Stadtwappen)	534
Nagelfled	150	Ödense (Stadtwappen)	534
Nagelmashine	151	Ödessa (Stadtwappen)	536
Namur (Stadtwappen)	164	Öfen (Plan)	537
Nancy (Stadtwappen)	165	Öfen (15 Figuren der Textbeilage)	542
Nantes (Stadtwappen)	167	Öffenbach (Stadtwappen)	543
Nase (5 Figuren)	187	Öffenburg (Stadtwappen)	545
Nashornläfer	188	Oldenburg (Landeswappen)	569
Natriolith	200	Oldenburg (Stadtwappen)	572
Naturjelbsttrud	207	Ölgæ	577
Naumburg an der Saale (Stadtwappen)	210	Ölwin	581
Neapel (Stadtwappen)	217	Ölmüh (Stadtwappen)	584
Neisse (Stadtwappen)	234	Öls (Stadtwappen)	586
Nektarinien	236	Öporto (Stadtwappen)	610
Nernsticht (2 Figuren)	246	Öporto (Situationsplan)	611
Nehwerl	261	Öppeln (Stadtwappen)	612
Neubrandenburg (Stadtwappen)	263	Orang-Utan	619
Neuburg (Stadtwappen)	263	Orleans (Stadtwappen)	647
Neuenburg in der Schweiz (Kantonswappen)	266	Ortsbestimmung (2 Figuren)	665
Neuenburg in der Schweiz (Stadtwappen)	267	Orkaz (Stadtwappen)	672
Neuitalienische Befestigungsmauer	276	Öhris	674
Neunaige	282	Ösmanisches Reich (Landeswappen)	681
Neulichsen am Steinfeld (Stadtwappen)	282	Ömose	694
Neupreußische Befestigungsmauer (6 Fig.) .	284	Ösnabrück (Stadtwappen)	696
Neuruppin (Stadtwappen)	288	Ötende (Stadtwappen)	705
Neuß (Stadtwappen)	292	Österode am Harz (Stadtwappen)	709
Neustadt an der Hardt (Stadtwappen)	293	Ötpreußen (Provinzwappen)	768
Neustadt in Oberschlesien (Stadtwappen)	293	Oxford (Stadtwappen)	797
Neustettin (Stadtwappen)	295	Paderborn (Stadtwappen)	805
Neustrelitz (Stadtwappen)	295	Padua (Stadtwappen)	806
Neu-Ulm (Stadtwappen)	299	Palermo (Stadtwappen)	824
Newport (Situationsplan)	301	Palissade (4 Figuren)	829
Newcastle (Stadtwappen)	306	Pantograph (2 Figuren)	853
Newton's Farbenglas	311	Panzerbatterien	855
Nicaragua (Landeswappen)	318	Panzerdreibürtme (2 Figuren)	856
Nicolshess Brüma	324	Panzerfildilie	858
Niederlande (Landeswappen)	334	Papenburg (Stadtwappen)	863
Niederländische Befestigungsmauer (2 Fig.) .	343	Parabel	873
Nienburg (Stadtwappen)	365	Paradiesvögel	880
Nietmaschine	369	Paraguay (Landeswappen)	882
Nit	375	Parallaktische Anstellung (2 Figuren)	885
Nimes (Stadtwappen)	384	Parallare	886
Niunegen (Stadtwappen)	386	Parallelshaltung	887
Nivellierinstrument	396	Paris (Stadtwappen)	888
Nizza (Stadtwappen)	397	Parma (Stadtwappen)	917
Nizza (Situationsplan)	398	Parowall (Stadtwappen)	930
Norden (Stadtwappen)	423	Passageninstrument	933
Nordhausen (Stadtwappen)	425	Patjan (Stadtwappen)	934
Nördlingen (Stadtwappen)	431	Passiflorinen (5 Figuren)	935
Normalbarometer (2 Figuren)	445	Pau (Stadtwappen)	959
Normalterze	445	Peking (Stadtplan)	982
Norrköping (Stadtwappen)	449	Pergamon	1012
Northeim (Stadtwappen)	451	Perleberg (Stadtwappen)	1020
Norwegen (Landeswappen)	456	Bernambuco (Situationsplan)	1024
Norwich (Stadtwappen)	462	Perien (Landeswappen)	1033
Netauslässe (6 Figuren)	465	Perspektive (6 Figuren der Textbeilage)	1045
Nottingham (Stadtwappen)	471	Peru (Landeswappen)	1050
Nowgorod-Welij (Stadtwappen)	477	Peruanische Altertümer (5 Figuren)	1065

